8° Misc. 801

Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Erſter Band.

Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1836.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Betrachtungen
über die
# franzöſiſche Revolution.

Nach
dem Engliſchen des Herrn Burke,
mit
Einleitung und Anmerkungen.

Von
Friedrich von Gentz.

In zwei Abtheilungen.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1836.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Freiherrn von Reck,

Großherzoglich Badiſchen Kammerherrn, Director der Regierung des Oberrhein-Kreiſes, Curator der Univerſität Freiburg und Ritter des Ordens vom Zähringer Löwen

dem

wahrhaften Freunde und Beförderer

der Wiſſenſchaft

als

Zeichen ſeiner Hochachtung und dankbarſten Verehrung

gewidmet

von dem Herausgeber.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Einleitung.

Ueber den Einfluß politiſcher Schriften, und den Charakter der Burkiſchen.

Es war eine Zeit, wo es für einen denkenden Mann kaum einen edlern und kaum einen ſüßern Beruf gab, als — politiſcher Schriftſteller zu ſeyn. Die Menſchheit erwachte aus einem langen Schlummer. Der dämmernde Tag beleuchtete eine grauenvolle Scene von Barbarei, Erniedrigung, Knechtſchaft, und tauſendfachem Elend. Ein Strom von Licht mußte die dicke Finſterniß zerreißen, die den menſchlichen Geiſt gefangen hielt. Wahrheit und Freiheit mußten aus einem zweiten Chaos eine neue Welt hervorziehen, und Belehrung ward das erſte Bedürfniß der Nationen.

In dieſem Zeitpunkt einer allgemeinen Verjüngung war jeder Schritt auf der Bahn der Wiſſenſchaften ein entſchiedner Gewinn, der näher oder entfernter alle Claſſen der Geſellſchaft erreichte. Die Großen wurden durch den Zuwachs an Erkenntniß ſanfter und milder, die Geringern wurden zugleich ſelbſtſtändiger und lenkſamer. Was den Einzelnen beglückte, ſtärkte auch die Regierungen. Die Geiſſel konnte ruhen, als die Vernunft den Scepter ergriff, und aufgeklärte Bürger waren treuere Unterthanen, als unwiſſende Sklaven. Indem die ſteigende Cultur der Allgewalt des unumſchränkten Beherrſchers einen mächtigen Damm entgegen ſezte, war ſie im glücklichſten Bunde mit ſeinem wahren und bleibenden Intereſſe. Dadurch, daß blinder Gehorſam und blinde Verehrung ein Ende nahmen, wurden Achtung für die Geſetze, Liebe zur bürgerlichen Ordnung, und Vertrauen auf die Führer des Staats, die ſicherſten Stützen der Thronen, in allen Gemüthern befeſtiget: und der, welcher die Tyrannen angriff, ward ein Wohlthater der Fürſten.

Jezt hat ſich das Verhältniß ſonderbar geändert. Unſer mit Kenntniſſen aller Art geſättigtes Jahrhundert will über das Ziel hinausfliegen, und fängt an des Zügels zu bedürfen. Eine einſeitige, regelloſe, ausſchweifende Bearbeitung des Verſtandes, die mit der Bildung des Charakters in keinem Ebenmaß ſteht, treibt in allen Ländern von Europa die raſtloſe, unmuthige, neuerungsſüchtige Stimmung hervor, die ſich allemal da einfindet, wo Geiſtes-Cultur ohne wahre Energie erſcheint. Das Uebermaß des Wiſſens kann der Menſchheit ſo verderblich werden, als es die Unwiſſenheit ihr war. Wir ſchwimmen in einem Ocean von Schriften, deſſen Gränzen die Einbildungskraft kaum erreicht. Wäre die Glückſeligkeit unſers Geſchlechts auf dem Wege des Leſens und Schreibens zu finden, ſo müßte ſie durchaus nicht mehr zu ſuchen ſeyn.

Jezt iſt es offenbar ſo weit gekommen, daß es für einen Mann, der ſich mit allen Fähigkeiten zum öffentlichen Wirken ausgerüſtet fühlt, ein ernſthaftes Problem wird, ob er ſeinen Zeitgenoſſen redlicher dient, wenn er ſpricht, oder wenn er ſchweigt. Die zahlloſen Irrthümer und Thorheiten, welche ſich mit einem zahlloſen Heer von Büchern in die Welt drängen, ſoviel als es die Kraft und die Geſchicklichkeit eines Einzelnen vermag, zu bekämpfen, ſcheint freilich eine der erſten Pflichten gegen die Geſellſchaft, in der wir leben, zu ſeyn: aber die Gefahr, mit den beſten und weiſeſten Abſichten die Verwirrung zu vergrößern, das, was man ausrotten möchte, mit neuer Wichtigkeit zu bekleiden, und erhizte Leidenſchaften durch Widerſtand zu nähren,

— muß die Ausübung dieſer Pflicht oft hemmen, und immer unendlich erſchweren.

Niemand findet ſich in die Skrupel, die dieſes bedenkliche Verhältniß erzeugt, ſo tief verwickelt, als der, welcher in unſern Tagen über politiſche Gegenſtände ſprechen will. Auf keiner Seite iſt der Geiſt des Menſchen ſo übergebildet und ſo verbildet, wie auf dieſer. Das Studium der Politik hat in einem Lande, wo jede Art von wiſſenſchaftlicher Induſtrie aufs höchſte getrieben war, gleich einem barbariſchen Eroberer alles, was ſich in ſeiner Nachbarſchaft fand, angefallen und ausgerottet; hier, alle höhere Literatur aufgerieben oder gelähmt, dort, den ganzen Inbegriff der Modelectüre und der literäriſchen Tändeleien verſchlungen. Wenn Frankreich das Beiſpiel gibt, wie könnte Europa zurückbleiben! Die politiſche Bücherwuth zieht ſchon von Land zu Land und von einer Claſſe der Geſellſchaft zur andern fort. Wo der Boden nicht von ſelbſt Frucht tragen will, wird ſie ihm künſtlich eingepfropft. Wo man noch kein eignes Feuer hat, wärmt man ſich an fremdem. Legionen von Zeitſchriften, Tagesblättern und Broſchüren ſtürzen ſich auf die Werkſtätten, und auf die öffentlichen Verſammlungsörter, wie auf die Studirſtuben, und auf die Geſellſchaftszimmer der Großen. Wer eine Feder regieren kann, glaubt ſich zurückgeſezt, wenn er nicht zum wenigſten auch eine Stadt regiert; und wer ſich mit einer Handvoll Kunſtwörtern vertraut gemacht hat, ſchreitet muthig und unverzagt zu Entwürfen neuer Regierungsformen.

Natürlich kann es zu einer Zeit, wo faſt Jedermann Lehrer ſeyn will, nur gar wenig Lernende geben. Unter allen Zweigen wiſſenſchaftlicher Erkentniß hat von Alters her keinen ſo ſehr das Loos getroffen, von ungeſchickten Händen verſtümmelt zu werden, als die Politik. Nirgends hat ſich der gemeinſte und ungeübteſte Verſtand ſo leicht in den Traum einer ſeligen Allwiſſenheit einwiegen laſſen. Alltägliche Beſcheidenheit ſchließt dem Laien den Mund, wenn der Kunſtverſtändige über Jurisprudenz, Arzneiwiſſenſchaft oder Metaphyſik ſpricht: aber ſobald von Staatsverfaſſungen die Rede iſt, wird Jeder ein Adept. Wenn dieß das Schickſal der Politik in einfältigen und unwiſſenden Jahrhunderten war, was läßt ſich erwarten, ſeitdem einen großen Theil des Erdbodens die Mittagsſonne der Erkenntniß beſtrahlt? — Es ahnet jezt keinem, der über die Schuljahre hinaus iſt, daß man eine politiſche Schrift leſen könnte, um ſich zu unterrichten. Cenſur iſt der einzige Zweck alles Leſens, und ein flüchtiges Lob der höchſte Lohn, den ſich das reichhaltigſte Werk zu verſprechen hat.

Mehr oder weniger an die großen Weltbegebenheiten gekettet, die ihn umringen, ſinkt der Philoſoph, der Staaten und Regierungsformen zum Thema ſeiner Meditationen machte, in dem unaufhaltſamen Strome der Zeit, wo eine Welle die andre verſchlingt, mit unter. Die vortrefflichſten Raiſonnements über die politiſchen Verhältniſſe der Nationen werden der Vergeſſenheit überliefert, ſobald neue Verhältniſſe das Gemüth des Beobachters an ſich reißen. Nie war dieſer Wechſel ſo auffallend ſichtbar, als in dem Wirrwar großer, neuer, unerhörter Revolutionen, die ſeit einigen Jahren, Schlag auf Schlag, die Aufmerkſamkeit und das Erſtaunen der Menſchen herausgefordert haben. Wenn »Vergänglichkeit« das große Loſungswort iſt, wenn Völker ihre Staatsverfaſſungen einführen und abſchaffen, wie man ein Gewand anzieht und ablegt, wenn ein ewiger Kampf zwiſchen Werden und Vergehen der allgemeine Charakter der geſellſchaftlichen Verhältniſſe werden ſoll — wie kann das, was ein Individuum hervorbringt, wie kann ein flüchtiger Gedankenbau, wie kann der Antheil, den man an einer Ideenreihe nimmt, auf Dauer Rechnung machen! Wenn Schauplatz und Schauſpieler verſchwinden, wer hört noch auf die Critik eines Zuſchauers? Wäre nicht der mächtige Reitz, der die Vorſtellung vom Genuß eines augenblicklichen Ruhms begleitet, wie ließe es ſich begreifen, daß jezt in Frankreich Tauſende von Schriftſtellern heute aufſteigen, um morgen auf immer unterzugehen? Wie ließe es ſich begreifen, daß, ſelbſt mit dem Bewußtſeyn ausgezeigneter Talente einem Sterblichen noch Muth genug bleibt, um durch Gedanken und

Worte den Beifall einer Nation zu ſuchen, bei der ſelbſt Thaten keine dauernde Monumente mehr ſind? einer Nation, die nichts mehr rührt, als was im gegenwärtigen Moment die Sinne ergreift oder den ermüdeten Geiſt aus dem Schlummer rüttelt? die ihrer Lehrer wie ihrer Wohlthäter vergißt, die ihre eignen Götzenbilder nicht achtet, und ihre Lieblinge mit Füßen tritt, die nichts mehr davon weiß, daß es einen Bergaſſe unter ihr gab; die für ein Meiſterſtück von Necker's Hand, kaum einen Leſer mehr ſtellt, die es kaum bemerkt, wenn Barnave im Kerker ſchmachtet, und Rochefoucault unter dem Mordmeſſer ſinkt; bei der die Hinrichtung eines Clermont-Tonnere vorüberrauſcht, wie ein albernes Mährchen des Tages, das am Abend dahin ſtirbt?

Die, welche die Augen auf das große Drama richten, nehmen nach und nach die Gefühle und die Manieren der Helden an. Wenn es nicht einen Thronumſturz, ein Volksblutbad, oder einen Königsproceß gilt, wird es nicht mehr der Mühe werth geachtet, bei einem Werk über politiſche Gegenſtände länger als bei einer Zeitung zu verweilen. In dem unermeßlichen Schwall fruchtlos-beſchriebnen Papiers verlieren ſich die weiſeſten Plane und die genievollſten Ideen, wie die Mordanſchläge wüthender Demagogen, und die Fieber-Raſereien des Jacobiner-Clubbs.

Dieß ſind die Ausſichten, dieß ſind die Hoffnungen eines Jeden, der ſeine Stimme in dieſem allgemeinen Tumult erheben will. Dieß iſt das gemeinſchaftliche Schickſal der Schriftſteller aller Partheien. Der, welcher den Lieblings-Weg mitwandelt, dem Lieblingstraum ſchmeichelt und den Rauſch des Augenblicks theilt, wird beklatſcht: der, welcher die Räder des geflügelten Wagens hemmen will, wird verhöhnt, und beide werden vergeſſen. Aber ein höherer Muth muß Führer auf einer Bahn ſeyn, wo nicht einmal die Bewunderung einer Stunde zu erwarten iſt. Die Richtung, welche der Geiſt der leſenden Welt in den meiſten europäiſchen Ländern genommen hat, droht jedem Verſuch, das

Gleichgewicht unter den politiſchen Ideen herzuſtellen, mit augenblicklichem Mißlingen, und eiſerner Unfruchtbarkeit. Wer nicht in die Triumphslieder der Weltverbeſſerer einſtimmt, wer nicht »Freiheit und Gleichheit« auf dem Titelblatt aushängt, wer nicht alle auf Erden vorhandene Macht, als Narrheit verlachen, oder als Tyrannei verfluchen kann, der findet, ſogleich als nur die erſten Perioden ſein verhaßtes Syſtem enthüllt haben, allenthalben verſchloßne Ohren, und ungünſtige Gemüther.

In Ländern, um welche die Waſſerfluthen einer Revolution toben, iſt dieſe Stimmung weder unerwartet, noch unerklärbar. Wenn ganze Nationen ihren bürgerlichen Zuſtand verabſcheuen und mit aller Wuth der entzügelten Leidenſchaften einem neuen entgegenſtürzen, wenn ein wilder Enthuſiasmus hinter ſich und neben ſich nichts als Elend und Nacht, vor ſich nichts als Heiterkeit und Wohlfarth zu ſehen glaubt, wenn ſich individuelle Gefühle, Haß, und Neid, und Eigennutz und Herrſchſucht, und blinder Faktionsgeiſt mit dem allgemeinen Taumel vermengen, und die Vernunft das Feld verläßt, wo das Heer ihrer verbündeten Feinde raſet: — dann iſt jeder Widerſtand vergeblich, und eitel jede Hoffnung, einen Sieg durch Worte zu gewinnen. So iſt es in Frankreich, ſo mußte es in Frankreich ſeyn. Aber, daß ein groſser, daß ſogar der glücklichſte Theil von Europa mit dieſer Stimmung ſympathyſirt, daß in Ländern, wo ein hoher Grad politiſcher Freiheit ein ſehr verdächtiges Geſchenk, und eine Revolution das ſchrecklichſte aller Uebel ſeyn würde, nur der, welcher die neue Lehre predigt, gefällt, und alles was die herrſchenden Meinungen antaſtet, ein Gräuel iſt — das verdient eine aufmerkſamere Betrachtung. Es iſt umſonſt, die Urſachen dieſer merkwürdigen Erſcheinung in einzelnen Begebenheiten, in der Macht des Beiſpiels, oder in den Bemühungen einer fabelhaften Propaganda zu ſuchen: ſie müſſen tief im Menſchen liegen: ſie müſſen aus der Natur der Sache zu nehmen ſeyn: ſie müſſen den unermeßlichen Umfang, ſie müſſen die Größe der Wirkung begreiflich machen. Es iſt der Mühe werth, einen Augenblick bei dieſem intereſſanten Gegenſtande zu verweilen, und einen Blick auf die charakteriſtiſchen Unterſchiede zu werfen, die zwiſchen den Vertheidigern der Revolutions-Syſteme, die man allgemein die Lobredner des Neuen nennen kann, und ihren Gegnern (welche nur gemeine Unwiſſenheit mit Freunden der Tyrannei verwechſelt) obwalten.

1. Der Lobredner der neuen Syſteme findet überall die Neigungen auf ſeiner Seite: der Vertheidiger des Alten muß ſich an die Vernunft wenden.

Der Einfluß, welchen Empfindungen, Gemüths-Stimmung, und äußre Lage des Menſchen auf ſeine Meinungen und Raiſonnements haben, iſt nirgends ſo auffallend als in den Urtheilen über politiſche Verhältniſſe. Hier ſind die Principien faſt ganz eine Folge der Gefühle. Weil nur wenige einer anhaltenden Spekulation über dieſe Gegenſtände gewachſen ſind, ſo hält faſt Jeder das für wahr, was mit ſeinen Wünſchen zuſammenſtimmt. Wenn man von dem großen Haufen derer, die über politiſche Angelegenheiten ſprechen, die äußerſt eingeſchränkte Anzahl competenter Richter abſondert, ſo kann man dreiſt ſagen, daß es nichts als Empfindung oder Wahn eines augenblicklichen Gewinns oder Verluſtes iſt, was dem politiſchen Syſtem jedes Weltbürgers ſeine Geſtalt und ſeinen Charakter gibt. Die, welche gegen Revolutionen läſtern, ſind in der Regel nur deßhalb Feinde derſelben, weil ſie perſönlich dabei einzubüßen glauben, und die welche nach Revolutionen trachten, haſſen die gegenwärtige Situation der Staaten nur darum, weil ſie in einer Veränderung eine Verbeſſerung ihres individuellen Zuſtandes hoffen.

Unglücklicher Weiſe gehört eine große Majorität des menſchlichen Geſchlechts, ſelbſt unter den wohlthätigſten Formen der bürgerlichen Geſellſchaft, beſtändig zu der leztern Claſſe. Nur eine höchſt geringe Anzahl auserwählter Sterblichen lebt im Beſitz eines hohen Grades von Glückſeligkeit: und Zufriedenheit iſt noch ein unendlich ſeltneres Loos. Die übrigen ſind entweder von tauſend vergeblichen Wünſchen, und von tauſend chimäriſchen Bedürfniſſen gefoltert, oder von wahrem, oft fürchterlichem Elend niedergedrückt.

Das äuſſerſte, was menſchliche Weisheit bei der Bildung und Regierung der Staaten vermag, iſt, daß ſie das Uebel mindre: es iſt ſchlechterdings unmöglich, es iſt gegen die Natur der Dinge, es iſt gegen des Menſchen Natur, vielleicht ſelbſt gegen ſeine Beſtimmung auf Erden, daß es ganz und gar gehoben werde. So lange es aber währt, iſt eine geheime Sehnſucht nach Revolution in den Gemüthern eines großen Theils der Menſchheit unauslöſchlich. Die träumeriſche Hoffnung, daß jede neue Ordnung der Dinge eine beſſere ſeyn werde, verdrängt kein Raiſonnement aus dem Herzen des Leidenden. Wer das Elend lange in einer und derſelben bürgerlichen Lage, lange in der tödtlichen Einförmigkeit einer und derſelben Geſtalt erblickt hat, faßt die Idee nicht mehr, daß es in einer ſchrecklichern auftreten kann, wenn dieſe zerſtört ſeyn wird. Wem die Gegenwart unerträglich iſt, der ſchmachtet nach der Zukunft, und wenn ſie auch nur mit Phantomen von Erleichterung gaukelte: und wer nichts zu verlieren hat, der iſt ſo verdammlich nicht, wenn er beim allgemeinen Umſturz zu gewinnen hofft.

So tief hat dieſe kranke Begierde nach Hauptveränderungen auf dem großen Schauplatze der Welt in den zahlreichen Wohnſtätten des Unglücks gewurzelt, daß tauſend fehlgeſchlagne Erwartungen ſie weder überwinden, noch entkräften können. Wenn ſich die ſchmeichelndſten Verheißungen angebeteter Revolutionsſtifter in Nichts auflöſen, wenn am Ende der gewaltſamſten Zerrüttungen und der blutigſten Kriege nur ein verändertes Gewand für die alten Leiden erkämpft iſt, oder wenn gar nach einer finſtern Reihe von Calamitäten aller Art ein Zuſtand emporſteigt, gegen welchen der verworfne Gewinn wäre: ſo ſtirbt doch der brennende Wunſch neuer Revolutionen, und wenn auch neue Convulſionen und neuer Jammer der Preis wären, nicht in der Seele des Handelnden, nicht in der Seele des Zuſchauers aus. Das Gefühl der Noth drückt unabläßig fort; was heute verfehlt ward, kann morgen erreicht werden. Tauſend mißlungene Verſuche ſchrecken den nicht zurück, deſſen einziges Heil in Verſuchen liegt; und das unbezwingliche Rufen nach Erlöſung und Glückſeligkeit, das aus den Schauplätzen des Jammers tönt, übertäubt die Stimme der Weisheit, der Erfahrung und der Jahrhunderte.

Außer der unüberſehlichen Schaar von Revolutions-Freunden, die dieſer einzige Umſtand erzeugt, gibt es nun noch eine andre, wenn gleich nicht ſo zahlreiche, doch eben ſo gefährliche Parthei, welche jede Ausſicht auf politiſche Veränderungen entzückt. Zu dieſer Parthei gehören die, welche der Durſt nach Größe verzehrt, die, welche im gewöhnlichen Lauf der Dinge nichts als Schranken für eine ſchrankenloſe Eitelkeit erblicken, und welche auf den Trümmern deſſen, was jezt ſein Haupt emporträgt, das ihrige zu erheben wähnen. Dieſe Claſſe iſt unheilbarer als die vorige. Wer bloß dem Elend zu entrinnen ſucht, kann oft ſein Ziel erhaſchen: wer Macht und Ruhm begehrt, iſt nie befriedigt, ſo lange noch etwas zu begehren bleibt. Das Bündniß, welches dieſe herrſchſüchtige Rotte in jedem Staat, wo ſich große Bewegungen äußern, ſogleich mit dem armen, unzufriedenen, und verzweifelten Theil der Geſellſchaft ſchließt, iſt der ſchrecklichſte Umſtand und das wahre Lebens-Princip aller großen Revolutionen.

Der, welcher der vereinten Macht ſo vieler ungeſtümen Neigungen entgegen gehen will, hat nichts auf ſeiner Seite, als die kalte Vernunft. An dieſe muß er ſeine Worte richten, wenn er dem unzufriednen Bürger begreiflich machen will, daß nicht alles Elend des Lebens gehoben iſt, wenn man eine Staatsverfaſſung umgeworfen hat, daß das Wohl der Völker an keine Regierungsform ausſchließend gebunden iſt, daß der Weg zur Glückſeligkeit, im öffentlichen Verhältniß ſo wenig als im Privatleben durch Blut, Miſſethaten und Zerſtörungen führt. An dieſe muß er ſeine Worte richten, wenn er den Ehrgeitzigen belehren will, daß die Waſſerblaſe der Volksgunſt ſo ſchnell zerplazt, als entſteht, und daß die, welche die Grundpfeiler des geſellſchaftlichen Baues daniederreißen, nur allzu oft unter den Ruïnen, die ſie ſchufen, begraben werden. Welche Aufgabe für einen Schriftſteller! Welche Aufgabe in einem Zeitpunkt wie der jetzige, wo noch der erſte

Schimmer einer neuentſtandenen Volksmacht die Augen feſſelt! Einer Theorie, die dieſen Schimmer zerſtreuen will, ſtämmt ſich eine ungeheure Maſſe von Leidenſchaften und Begierden entgegen: alle Herzen fliegen dem zu, der dieſen Schimmer auffängt, in den Brennpunkt einer verführeriſchen Darſtellung ſammelt, und mit verdoppelter Kraft den Völkern der Erde zuwirft.

2. Der Lobredner der neuen Syſteme, der Freiheit als das höchſte Gut anbetet, ſtreitet für eine urſprüngliche Kraft: Der Gegner für eine nothwendige Einſchränkung dieſer Kraft.

Der Vorzug, den dieß dem Revolutions-Schriftſteller ſichert, iſt größer und reitzender als der bisher betrachtete, weil hieher ſogar neutrale und unintereſſirte Menſchen, weil hier gebildete und denkende Köpfe auf ſeine Seite treten. Die Schimäre einer unbegränzten Freiheit hat eine ſo magiſche Kraft, daß ſogar die, welche die Täuſchung zu entwickeln verſtehen, ihr in ſchwärmeriſchen Augenblicken huldigen: Jeder Zuſtand, der Einſchränkung der Freiheit fordert, wird im günſtigſten Fall als ein nothwendiges Uebel angeſehen. Man haßt ihn, indem man ſich ihm unterwirft: man unterwirft ſich ihm, wie einem ſiegreichen Feinde, dem man gutwillig keinen Zoll ſeines Landes übergibt. Indem die Vernunft Regierungen entwirft, ſehnt ſich das Herz nach Unabhängigkeit. Dies iſt das Fundament, worauf der Volks-Schriftſteller ſich ſtüzt. Alle Herrſchaft iſt Beſchränkung: alles Gehorchen iſt Laſt. Syſteme, die das Regieren an der Wurzel angreifen, die Erleichterung des Jochs, gleichviel um welchen Preis erkaufen, verſprechen, ſchmeicheln dem Stolz ſo wie den Hoffnungen des Menſchen. Der Vertheidiger der Freiheit iſt der Spielgeſelle ſeiner innern Kraft: der Vertheidiger der Regierungen übt das ſaure Geſchäft eines Erziehers. Dieſem gibt man nach, wenn man ihm nicht länger widerſtehen kann: jener wird geſucht, wenn er auch in Abgründe leitete, wenn auch Tod und Verderben aus ſeiner Umarmung quölle. —

3. Der Lobredner der Revolutionen preiſet ein künftiges Gut, und lehnt ſich wider ein gegenwärtiges Uebel auf:

ſein Gegner warnt vor einem künftigen Uebel und nimmt ein gegenwärtiges Gut in Schutz.

Die Neigungen der Völker ſind die Neigungen der einzelnen Menſchen. Es iſt die Vernunft was im Laufe der Staaten ſo wie im Laufe des Privatlebens Einheit erhält: wenn die Neigungen allein herrſchten, wäre beides der Schauplatz eines unaufhörlichen Wechſels. Alles ſtürmt im Menſchen auf Veränderung; das Leiden, weil es von einem Moment der Dauer zum andern unerträglicher wird, das Glück, weil es im anhaltenden Genuß Ermüdung und Ekel zeugt. Wer die Krankheiten des Augenblicks heilen kann, der iſt der beliebte Arzt, wenn auch ärgre Krankheiten hinter ſeinen verrätheriſchen Arzneien lauern ſollten. Wer neues Glück verheißt, zieht alle die, welche des alten ſatt ſind, an ſeinen Spieltiſch, wenn auch ſein Rad voll Niethen, und Ruin der Gewinn wäre. Revolutions-Schriftſteller greifen das Gemüth auf ſeinen beiden ſchwachen Seiten zugleich an. Sie entwerfen ein ſchauervolles Gemälde von der Gegenwart, ſie führen idealiſche Scenen einer glänzenden Zukunft auf: ſie ſtehen im Bündniß mit den Gefühlen des Menſchen, wenn ſie klagen, im Bündniß mit ſeinen Begierden, wenn ſie preiſen. Was man ihnen entgegenſezt, ſind Schilderungen des künftigen Uebels, an das Niemand glaubt, und Apologien des gegenwärtigen Guten, deſſen Niemand achtet: — ſie ſind allenthalben unüberwindlich.

4. Der Vertheidiger der Revolutionen hat das Vertrauen der großen Anzahl für ſich: der Gegner findet, wo er ſich nur zeigt, alle Gemüther mit Mißtrauen gewaffnet.

Wenn Wahrheitsliebe alle Federn leitete, könnte dieſer entehrende Unterſchied nicht ſtatt finden. Es gibt Mißtrauen, wo es Verräther gibt: aber es iſt ein höchſt ſeltſames Phänomen, daß hier die Verräther nur auf einer Seite geſucht werden.

Völkern ſchmeicheln, iſt ein eben ſo niedriges Geſchäft als Fürſten ſchmeicheln. Der, welcher allgemeine Verwirrung ſucht, um individueller Nichtigkeit zu entrinnen, der, welcher Pöbel-Gunſt erſchreibt, weil er hofft, daß Pöbel-Gunſt wichtig werden kann, der welcher den Frieden ſeines Vaterlandes aufs Spiel ſezt, um ſich im ſchnöden Beifall-Jauchzen einer Stunde zu berauſchen, iſt gerade ſo verächtlich als der, welcher um fürſtliche Wohlthaten durch Hochverrath an Wahrheit und Menſchheit buhlt, oder für einen Sonnenblick der Macht, der Thorheit der Großen und den Laſtern der Höfe einen vergifteten Weihrauch ſtreut. — So urtheilt die partheiloſe Vernunft, wenn ſie menſchliche Verdienſte beſtimmt: aber ſo urtheilt die Menge nicht. Fürſten belohnen ihre Schmeichler und verachten ſie: Völker beten die ihrigen an. Wer einen Fürſten bloß dadurch erheben wollte, daß er von ſeiner *Macht* ſpräche, würde mit Recht verſpottet werden: und tauſend nichtswürdige Sykophanten gründen eine Glorie, die in ferne Regionen leuchtet, auf nichts als die armſelige Kunſt, Nationen von ihrer *Freiheit* zu unterhalten.

Das Vorurtheil ſey ſo elend es wolle, es wird dauern, ſo lange es Schriften und Menſchen gibt. Die erſte Frage, ſobald ein gemäßigtes Buch, oder eine kraftvolle Darſtellung politiſcher Mode-Schwärmereien erſcheint, iſt allemal die: »In weſſen Solde ſteht der Verfaſſer?« — als wenn es ohne Rückſicht auf ein Motiv des Eigennutzes für das befremdende Wageſtück, Regierungen zu vertheidigen, keine Erklärung mehr gebe; als wenn beim Anblick der Miſſethaten, welche die Sophiſterei dieſer Tage in Tugenden hinauf vernünftelt, und des Wahnſinns, welcher den Titel der Weisheit uſurpirt, kein freier Abſcheu in einer menſchlichen Bruſt mehr erwachen könnte, als wenn es noch einer Aufforderung von außen bedürfte, um gegen die Schreckniſſe einer allgemeinen Zerrüttung zu ſprechen; oder als wenn man Narrheit, Ungerechtigkeit und Tyrannei nicht in einer Geſtalt haſſen könnte, ohne ſie in einer andern zu lieben.

5. Der Schriftſteller vom neuen Geſchmack hat, alles andere gleich geſezt, den Vorzug im Vortrage der Ideen: er kann einen dreiſten Flug nehmen, der Gegner iſt auf allen Seiten gebunden.

Ein einziger Blick auf die berühmteſten Freiheit-Schriften dieſer Periode, und auf den Eindruck, den ſie gemacht haben, bewährt und erklärt dieſen Unterſchied. Nichts iſt leichter als durch Stärke des Ausdrucks zu bezaubern, wenn man ſich über Maß, Regel und Schranken hinweg geſezt hat. Sobald eine Sammlung von Ideen außerhalb der Bezirke der Wirklichkeit umherſchweift, iſt bloß der Schatten eines innern Zuſammenhanges nöthig, um die Welt damit in Erſtaunen zu ſetzen. Was gar nicht zu realiſiren iſt, iſt gar nicht zu widerlegen: was nie exiſtirte, iſt keinem Tadel unterworfen: keine Critik kann Worte unſinnig, Bilder übertrieben, Figuren abgeſchmackt finden, wenn ſie etwas bezeichnen, dem noch nie ein Zeichen adäquat war. Wer den freien Aether durchfliegt, findet nirgends Widerſtand.

Ganz anders verhält es ſich mit den Arbeiten deſſen, der ſeine Plane auf Realitäten, ſeine Ideen auf menſchliche Fundamente baut. Er muß ſeinen Ausdruck mit gewiſſenhafter Strenge, oft mit ängſtlicher Sorgſamkeit abmeſſen; um nicht zu viel zu ſagen, muß er oft ſchwächer, um nicht von Leidenſchaft hingeriſſen zu ſcheinen, oft kälter ſprechen, als ſeine Kräfte und die Lebhaftigkeit ſeiner Vorſtellungen es verſtatten würden. Geht er in einem Augenblick der Wärme nur um ein Haarbreit weiter, als Beweis und Dokumente reichen, ſo wird er mit Härte zurückgewieſen, oder mit bitterm Spott verlacht. Die, welche frohlocken, wenn der Redeſtrom ſeines Gegners Reiche und Generationen mit ſich fortwälzt, behandeln ihn als einen Verbrecher, wenn er dem lezten ihrer Günſtlinge durch eine kühne Metapher zu nahe tritt.

So iſt das Verhältniß zwiſchen den beiden Hauptclaſſen von Schriftſtellern, welche ſich in die großen politiſchen Angelegenheiten dieſes erſchütterten Welttheils miſchen. Nur zu offenbar iſt Ehre und Succeß faſt ganz auf eine Parthei übergegangen, und der Erfolg, den ſich die redlichſten Bemühungen der andern verſprechen können, wird täglich unbedeutender und unſichrer. Um großen Beifall zu erwerben, und große Hoffnungen zu nähren, iſt jezt nur ein Weg im Felde der Literatur offen: wer ſich auf einem andern begibt; der muß ſich zeitig daran gewöhnen, beides mit Gleichgültigkeit zu betrachten.

So ungünſtig auch die Zeiten ſeyn mögen, es iſt unmöglich, die Sache der Vernunft aufzugeben. Wenn die ausſchweifendſten Prophezeiungen enthuſiaſtiſcher Neuerer in Erfüllung gingen, wenn wirklich in wenig Jahren die ganze Oberfläche der Erde umgewandelt wäre, ſollte darum auch eine Revolution im Gebiete der Wahrheit vorgehen? ſollte darum Sittlichkeit ihre ernſten Gebote, Klugheit ihre alten Vorſchriften abſchaffen und Glückſeligkeit auf dem Wege des Verderbens geſucht werden müſſen? Sollte darum, weil Nationen freveln, Verbrechen nicht mehr Verbrechen, und weil Nationen raſen, was einmal Unſinn war, nicht weiter Unſinn ſeyn?

In dieſem Augenblick wird es höhere Pflicht als je, der Weisheit da, wo man ſie zu erblicken glaubt, ein Opfer zu bringen. Der Denkende und Redliche iſt es ſich ſelbſt ſchuldig: er iſt es der Welt ſchuldig, wenn gleich unter Millionen nur Einer auf ſeine Stimme hörte: er iſt es beſonders dem kleinen Haufen von Freunden der Mäßigung, der Ordnung und des Friedens ſchuldig, die dies ſtürmiſche Jahrhundert, zu einer Zeit, wo die Regierung der Welt in die Hände der Unmündigen, der Marktſchreier, oder der Böſewichter zu ſinken beginnt, noch hie und da, wie einzelne Sterne an einem umwölkten Himmel zählt. Es iſt nöthiger als je, daß er ihnen ein ſchwaches Signal gebe, um ihren ſterbenden Muth zu beleben. Während daß die Thorheit in Horden geht, ihr Feldgeſchrei von einem Lande zum andern ertönt, und nichts als Philoſophie, Menſchenrecht und Menſchenliebe auf ihren Panieren prangt, ſind die Anhänger wahrer Philanthropie und beſcheidner Weltweisheit zerſtreut, getrennt, ohne Berührungspunkte. — Mit keinem Partheizeichen geziert, durch keine Partheinamen charakteriſirt, kommen ſie oft in Gefahr einander zu verkennen, und ſchwächen die gemeinſchaftliche Sache, indem ſie im Getümmel der Schlacht die Waffen, welche den Feind bekriegen ſollten, ohne es zu wiſſen, gegen den Bruder richten.

Es iſt hier nicht der Ort, die eigentlich politiſchen Wirkungen der allgemeinen Revolutionswuth, welche Europa ergriffen hat, zu ſchildern, zumal, da die folgenden Abhandlungen dieſem Zweck gewidmet ſind. Aber es verlohnt ſich der Mühe, dieſe Krankheit unſrer Tage aus einem allgemeinern Geſichtspunkt — in ihrem Zuſammenhange mit der Bildung des menſchlichen Geiſtes, dem lezten Ziel aller menſchlichen Wirkſamkeit, zu betrachten.

Es hat ſich ſeit einigen Jahren in die politiſchen Syſteme, in die Denkungsart der Nationen, in die herrſchende Literatur, und in alle Verhältniſſe, welche das Innre des Menſchen am nächſten berühren, eine Einſeitigkeit von einer bisher ganz unbekannten Art eingefunden, die jedem freien Geiſtesſchwung, indem ſie ihn zu begünſtigen ſcheint, den Untergang bereitet, und die nichts weniger zur Abſicht hat, als, das ganze menſchliche Geſchlecht in eine und dieſelbe Form zu preſſen. In einem Zeitalter, wo Energie faſt ganz verloren, und — vielſeitige Bildung das einzige und lezte Gut des Menſchen iſt, kann dieß für keine unbedeutende Gefahr gelten; und wer Freiheit aufrichtig liebt, kann es nicht mit Gleichgültigkeit anſehen, daß unter ihrem lockenden Namen eine Geiſtesſklaverei einreißen ſoll, die, wenn gleich mit einer glänzenden Außenſeite, nach dem innern Werthe beurtheilt, um nichts beſſer iſt, als die Barbarei der finſterſten Jahrhunderte.

Eine Sammlung täuſchender Maximen, welchen die Völker ihre Wiedergeburt, die Individuen eine neue Wohlfahrt zu danken haben ſollen, iſt ein politiſches Credo für die ganze revolutionsdürſtige Welt geworden. Die deſpotiſche Synode zu Paris, innerlich von ihren Inquiſitionsgerichten, äußerlich von Tauſenden freiwilliger Miſſionarien unterſtüzt, erklärt mit einer Intoleranz, von welcher ſeit dem Verfall der Untrüglichkeit der Päpſte kein Beiſpiel vorhanden war, jede Abweichung von dieſen Maximen für Ketzerei und Gräuel. Wer ſich unterſteht zu behaupten, »daß Reformen wohlthätiger als Revolution wären,« wer ſich erkühnt, gegen das erhabne Axiom: »daß das Volk nie irren könne,« den beſcheidenſten Zweifel zu hegen, wer die Vermuthung wagt, »daß ein Theil des menſchlichen Elends ganz unabhängig von allen Staatsverfaſſungen durch den Wechſel der Regierungsformen nie gehoben werden möchte,« wer noch den Namen eines Königs nennt ohne ſich einen Räuber zu denken, und den 14ten Juli, den 6ten Oktober, den 10ten Auguſt, die Tage jener »tugendhaften« Rebellionen, nicht für die glorreichſten in den Annalen der Geſchichte erkennt, wird verbannt, ausgeſtoßen und verfolgt. Eine Geſellſchaft ſeichter Köpfe, die alles, was Genie mit Mäßigung verband, weggefegt und verwieſen haben, gibt jezt, nicht ihrem Pöbel allein, ſondern dem erſtaunten Europa den Maßſtab der Menſchenbeurtheilung, die Theorie der Staaten, und die Grundgeſetze aller bürgerlichen Verbindung, gibt ſie mit einer Vermeſſenheit und einem Stolz, deſſen noch nie ein Fürſt ſich ſchuldig gemacht hat, und will als allgemeiner Geſetzgeber anerkannt ſeyn. Alles was bisher in den Augen des Menſchen Werth hatte, ſoll für Tand gehalten, alles, wobei ſich Millionen glücklich fanden, als Grille und Verderbniß ausgerottet werden. Alles ſoll forthin Ein Reich, Ein Volk, Ein Glaube, und Eine Sprache ſeyn. Statt mühſamer Regierungsſyſteme, von Weisheit und Erfahrung langſam zuſammengetragen, ſollen »Freiheit und Gleichheit« den Scepter der Welt in ihre Hände nehmen, und die Tyrannen der Erde mit allen ihren alten Bundesgenoſſen, mit Religion, Wiſſenſchaften und Künſten, wenn ſie ſich nicht in ein ganz neues Gewand ſchmiegen wollten, in die Nacht einer ewigen Vergeſſenheit wandern.

Und dieſer mehr als tyranniſchen Verheerungtheorie ſollte ohne Kampf und ohne Straucheln eine Alleinherrſchaft, deren Wirkungen und Folgen aller menſchlichen Berechnung ſpotten, überlaſſen werden? Die, welche noch außerhalb des Wirbels ſtehen, ſollten nicht ihre Kräfte anſpannen, um wenigſtens den Schein eines Widerſtandes aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß eine förmliche und fürchterliche Präſcription alle Anſprüche der partheiloſen Vernunft und der veralteten Weisheit zum ewigen Stillſchweigen verdamme? — Schon iſt ein beträchtlicher

Theil des menſchlichen Wiſſens und der Beſchäftigungen des Geiſtes als nichtswürdiges Kinderſpiel, ein andrer als Hülfsmittel der Unterdrückung aus dem Gebiet der neuen philoſophiſchen Republik verbannt, ſchon wird, wo nur franzöſiſches Licht eindringen konnte, jeder, der nicht auf die Symbole der Deklaration der Rechte ſchwören will, wie ein Empörer gegen die Grundgeſetze der menſchlichen Natur behandelt: ſchon iſt eine unendliche Schaar unſchuldiger Sitten, ehrwürdiger Gebräuche, als Monumente der Knechtſchaft verworfen, ſchon ein weitläuftiges Regiſter von Worten, von Wendungen und ſogar von Bildern als unerlaubtes Gut gebrandmarkt, und jedem, der noch gehört ſeyn will, bei Strafe einer augenblicklichen Zurückweiſung von jedes modernen Leſers Richtſtuhl verboten. — Soll denn die Grille einer alleinſeligmachenden Kirche, nachdem man ſie in der Religion von der Erde vertrieben hat, in der Politik wieder aufſtehen, und alle Kraft eines freien Ideenganges lähmen? ſoll denn am Abend dieſes erleuchteten Jahrhunderts alles für Poſſe und Betrug erklärt werden, was nicht aus einigen Lieblingsvorſtellungen abgeleitet wird, oder die Farbe einiger Lieblingshelden trägt?

Wenn auch in den neuen Syſtemen keine andre Gefahren ſchlummerten, ſo wäre es um dieſer einzigen Willen, von großer Wichtigkeit, daß ſich hie und da, ſo lange man noch ohne Furcht vor dem Laternenpfahl raiſonniren darf, eine Stimme dagegen erhöbe. Nur dadurch kann ein gewiſſes Gleichgewicht in den Ideen, Urtheilen und Meinungen der Menſchen erhalten, nur dadurch einer deſpotiſchen Einförmigkeit, welche die eine Hälfte der Geiſtesübungen verdrängen, und die andre verfälſchen würde, vorgebeugt, nur dadurch der allmächtigen Schwerkraft entgegen gewirkt werden, mit welcher Nationen in die Abgründe neuer Thorheiten und neues Elend ſinken.

Es gibt indeſſen auch, ohne ſich auf den Einfluß der Revolutions- und Freiheitsideen an dieſem oder jenem Ort, in dieſem oder jenem Verhältniß einzulaſſen, einen ganz allgemeinen praktiſchen Geſichtspunkt, aus welchem man jeden ernſthaften

Kampf mit dieſen Ideen als eine Wohlthat, und, dieſen Kampf zu beſtehen, als heilige Pflicht des aufgeklärten Menſchenfreundes betrachten kann. Wenn gleich ein Buch nie Stärke genug beſizt, um einer großen Volksbewegung zu wehren, wenn gleich politiſche Schriften, die ſo manche Rebellion anzündeten, nicht eine ausgelöſcht haben: ſo iſt doch die Hoffnung, durch ſie auf den Nationalcharakter zu wirken, ſo lange als die Ruhe währt, eine erlaubte Hoffnung, und einer der edelſten Zwecke dieſes Wirkens — Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zuſtande zu unterhalten. Wenn ein Buch, welches die Thorheiten und die Gräuel einer Revolution ſchildert, auch nur bei einer geringen Anzahl friedlicher Bürger den glücklichen Erfolg hatte, daß es ſie die Güter, die ſie beſitzen, gegen die Verheiſſungen, womit man ſie lockt, die Uebel welche ſie drückten, gegen die Uebel, welche ſie erwarten, nüchtern und gelaſſen abwägen lehrte; daß es ihnen vor gewaltſamen Operationen Widerwillen, vor grauſamen Abſcheu einflößte, daß es ſie auf ſanftre Mittel, ihren Zuſtand zu verbeſſern, als allgemeine Zerrüttungen und bürgerliche Kriege führte — ſo iſt die Mühe, es zu ſchreiben, gewiß nicht verloren geweſen.

Um aber dieſen Zweck zu erreichen, iſt kalte und ungeſchmückte Darſtellung — in jeder andern Rückſicht das beſte Gegengift für die Ausſchweifungen des Verſtandes — nicht immer mächtig genug. Wenn mehr als gewöhnliche Kraft überwunden werden ſoll, muß mehr als gewöhnliche Kraft ſtreiten. Wenn die, welche Aufruhr und Zerſtörung predigen, einen Bund mit allen Leidenſchaften ſchließen: wie ſoll die nackte Vernunft ihm entgegen treten! Wenn ſie alle Kunſtſtücke der Rede aufbieten, und neue Sprachen erfinden, wo die alten zu arm oder zu kraftlos ſind: wie ſoll ihr Gegner Eingang finden, ſobald er nichts als trockne Wahrheit auf dieſen furchtbaren Kampfplatz bringt! Um denen, welche das Elend in alten Staatsverfaſſungen und die Fehler ihrer Regenten in rieſenhaften Carrikaturen aufſtellen, nicht ganz das Uebergewicht in der menſchlichen Meinung, und im Urtheil der Nationen zu laſſen, muß man die Schreckniſſe der Revolutionen, die Armſeligkeit neuer Staatsſyſteme und die Thorheiten der Volksregierung mit lebhaften Farben malen. Wer in einem großen Getümmel ſichtbar ſeyn will, muß einen erhöhten Standort ſuchen: und wer ein Ungewitter überſchreien will, der muß mit der Stimme des Donners reden.

Aus dieſem Geſichtspunkt, aber auch aus dieſem allein iſt es möglich, ein gerechtes Urtheil über das Unternehmen eines Burke zu fällen. Wäre ſeine erſchütternde Schrift gegen die franzöſiſche Revolution in einer Periode geſchrieben, wo kaltblütige Prüfung und ruhige Critik auf Gehör und Eingang rechnen durften, ſo könnte man mit einigem Recht ſagen, daß ſie durch ein Uebermaß der Beredtſamkeit und durch eine gewiſſe Ueppigkeit der Kraft ihr Ziel überſprungen und ihre eignen Zwecke zerſtört hätte. Aber in dieſem Getümmel ſchwärmeriſcher Leidenſchaften, in dieſen Zeiten einer moraliſchen Feerei, wo auf einen Zauberſchlag neue Welten entſtehen, und Heere von Geſetzgebern, Lehrern und Regenten in voller Rüſtung aus der Erde hervorſteigen, wo die armſeligſten Erfindungen, als wären ſie Offenbarungen einer Gottheit von tauſend und tauſend Zungen geprieſen, und politiſche Kindermährchen die Grundflächen großer Staatsoperationen werden — ſollte da ein Mann von entſchiedner Geiſtesſuperiorität, wenn er mächtig auf ſeine Zeitgenoſſen wirken wollte, einen einzigen der Vortheile ſchwinden laſſen, die ihm das Talent einer magiſchen Einkleidung, eine hinreißende Sprache und eine bilderreiche Phantaſie darbot? — Es war die Liebe zur brittiſchen Conſtitution, was ſeinen Enthuſiasmus anfeuerte, es war die verzeihliche Furcht, die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes einem treuloſen Hirngeſpinſt, das mitten unter Ruinen und Frevelthaten die Augen der Welt durch hochtönende Verheiſſungen, feſſelte, geopfert zu ſehen, es war die Erbitterung eines wohlwollenden, der Stolz eines erfahrnen Staatsmanns, was ſeine brennenden Schilderungen und ſeine zermalmenden Sentenzen beſeelte. Burke ſah in der franzöſiſchen Revolution nicht Frankreich allein, er ſah den brittiſchen Staat in den Grundfeſten ſeiner glücklichen Verfaſſung erſchüttert, er ſah alle europäiſche Reiche von den fürchterlichſten Convulſionen, und von allgemeinem Umſturz bedroht. In Gegenſtänden von ſolcher ſchauervollen Größe hat die kalte Critik mit nichts als den Principien, mit nichts als den Grundideen eines Buchs zu thun; alles übrige iſt außer ihrer Competenz: es geht zum Herzen, und das Herz allein kann es auffaſſen oder verwerfen.

Es gibt im ganzen Gebiet der gelehrten und der populären Critik keine Art von Tadel, von der höchſten Boßheit auf einer Seite bis zum lezten Unſinn auf der andern, womit man die Burkiſche Schrift verſchont hätte. Bald war der Verfaſſer ein erkauftes Inſtrument der Miniſterialparthei in England, ein beſoldeter Sklave des Königs von Frankreich, oder ein geheimer Helfershelfer der vereinigten Europäiſchen Mächte; bald war er nichts als ein fieberhafter Phantaſt, deſſen verwirrte Einbildungskraft den Untergang der Welt in ihrer Wiedergeburt, und die Wohlfahrt der Menſchengattung in ihrem Verderben ſah, oder ein wilder Paradoxant, dem es nur darum zu thun war, zu glänzen, in welcher Geſtalt er auch glänzen mochte: bald ſchalt man ihn einen gefahrvollen Sophiſten, der dem Ungeheuer des Ariſtokratismus, deſſen Scheußlichkeit er ſo gut als ein andrer kannte, ſeine Vernunft, ſeine Ueberzeugungen und ſogar ſeinen vormaligen Ruhm ſchlachtete, bald wieder einen verächtlichen Deklamateur, deſſen veralteter Geiſt die Wahrhei[illegible] die er läſterte nicht begreifen konnte, und der ſich in gu[illegible]unſt vorſtellte, Staatsverfaſſungen exiſtirten von Ewigkeit her, [illegible] Könige wären Götter.

Ein großer Theil dieſer Beſchuldigungen iſt keiner Erörterung werth. Der Erfolg hat die, welche in Burke einen feilen Verräther vermuthen konnten, belehrt, was es mit dem Lohn auf ſich hatte, den ſeine eingebildete Apoſtaſie ihm gewähren ſollte. Die nichtswürdige Verläumdung, die ihn als einen Miethling des Hofes ſchilderte, iſt faſt eben ſo ſchnell vergeſſen worden, als ſie ſich erhob, weil der ganze zahlreiche Schwarm ſeiner Feinde nicht die leichteſte Spur eines Beweiſes dafür finden konnte. Er hat kein öffentliches Amt erhalten: ſein politiſcher Einfluß hat ſich weit eher vermindert als vermehrt: und ſeitdem er ſich im Parlament öffentlich gegen ſeine bisherige Partheigenoſſen erklärte (was er als geheimer Alliirter der entgegengeſezten Parthei wohl nie gethan haben würde), iſt er auf dem öffentlichen Schauplatz wenig oder gar nicht erſchienen, hat bei den wichtigſten Debatten einen ſchweigenden Zuhörer abgegeben, und ſich entſchiedener als je in die Ruhe und Unabhängigkeit eines glücklichen Privatlebens vergraben.

Es iſt indeſſen unter den Vorwürfen, die nicht ſowohl den Charakter des Werks, als den Charakter des Schriftſtellers getroffen haben, einer, der eine nähere Prüfung verdient, weil er häufiger und mit einem größern Anſchein von Gerechtigkeit, als alle übrigen, auftritt: und dieß iſt der Vorwurf der Inconſequenz. — Die, welche Burke's Buch nicht zu widerlegen vermochten, oder denen es nicht genug ſchien, es widerlegt zu haben, griffen mit hämiſchem Frohlocken nach dem Schattenbilde eines entehrenden Widerſpruchs zwiſchen dieſem Buche und den frühern Produkten des Verfaſſers — ſtellten den zwanzigjährigen Vertheidiger der Freiheit und der Volksrechte in einen Lobredner der Unterdrückung und der Tyrannei verwandelt dar, und brandſchazten jedes große und kleine Monument ſeines Geiſtes, um das, was ſie ſeine neue Meinungen nannten, mit ſeinen alten Grundſätzen zu bekämpfen.

Die Principien der meiſterhaften Apologie *), wodurch ſich Burke gegen alle Pfeile, die von dieſer Seite nach ihm zielten, gedeckt hat, ſind, ſo zu ſagen, aus dem Herzen jedes vernünftigen und unpartheiiſchen Richters über ſein Betragen genommen. Burke hat in ſeiner ganzen politiſchen Laufbahn kein andres Augenmerk gehabt, als die unverfälſchte Reinheit der brittiſchen

---

*) In der Schrift: *An Appeal from the new to the old Whigs* — wovon im zweiten Abſchnitt eine umſtändlichere Nachricht vorkommt.

Conſtitution, die er in jedem Augenblick ſeines öffentlichen Lebens, als das kunſtreichſte und wohlthätigſte Staatsſyſtem verehrte, das jemals aus der Coalition zwiſchen Weisheit und Glück erſtanden iſt. Dieſe Conſtitution iſt eine vermiſchte Conſtitution, deren Grundgewebe drei heterogene Beſtandtheile bilden. Wer ein Ganzes dieſer Art dauernd geſichert wiſſen will, muß jeden einzelnen Theil, ſobald eine Gefahr ihm naht, ſchützen, und über einem unwandelbaren Gleichgewicht mit ſtrenger Sorgfalt wachen. Burke war in den meiſten wichtigen Verhandlungen ſeiner Zeit ein Gegner der Miniſter, weil der Einfluß des Hofes über dieß gerechte Gleichgewicht hinaus reichte, weil er die Volksrepäſentation zu vernichten oder zu entkräften drohte. Burke nahm ſich mit einer Wärme, der er viel von ſeinem großen Namen zu danken hat, der Amerikaner an, weil man ihnen, als Britten die Brittiſche Conſtitution verweigerte, weil er nach den Maximen wahrer brittiſcher Politik ihre Forderungen gerecht fand, weil er die Kraft ihres Widerſtandes, und den wahrſcheinlichen Ausgang des unglücklichen Krieges, den man ihnen lieferte, beſſer als ein verblindetes Miniſterium berechnet hatte. — Aber jezt, in dieſer veränderten Lage aller Dinge, wo der monarchiſche Beſtandtheil der Verfaſſung der leidende iſt, wo man, durch unerhörte Beiſpiele aufgemuntert, dem brittiſchen Thron unerhörte Anfälle zubereitet, wo ein wilder republikaniſcher Geiſt, vor dem nichts Gnade findet, als was er ſelbſt geſchaffen hat, und der nichts als Ruinen ſchaffen kann, die Engliſche Regierungsform durch Volksgewalt umſtoßen, und in ein demokratiſches Grab ſtürzen will*) — ſoll da der Mann, der ſo lange das Volk gegen den Hof vertheidigte, nicht, ohne inconſequent zu heiſſen, den Hof gegen das Volk, das iſt, das Heil des Volks gegen die Launen des Volks, und gegen die Ränke ſeiner Verführer in Schutz nehmen? ſoll der Freund einer alten geprüften Staatsverfaſſung, ſeinen Beifall einem neuen Syſtem zujauchzen, nach deſſen Principien dieſe alte Staatsverfaſſung als Uſurpation und Tyrannei behandelt werden muß?

---

*) Hume, der über dieſe Regierungsform tief gedacht hatte, erklärt (ganz im Gegenſatz mit dieſen modernen Verſuchen) auf den Fall, daß ſich ihr kunſtvoller Bau nicht halten könnte, und daß ſie in eins der Extreme, die ſie ſo glücklich balancirt, ſinken müßte, abſolute Monarchie für die Euthanaſie des Engliſchen Staatsſyſtems. S. Essays and Treatises Vol. I. Essay 7.

Es iſt eine ſonderbare Zumuthung an einen vernünftigen Mann, daß er ein Ding lieben oder haſſen ſoll, blos, weil es einen gewiſſen Namen führt, mit dem er einſt Liebe oder Haß verbunden hat. Franzöſiſche Freiheit iſt gerade ſo wenig brittiſche Freiheit, als die franzöſiſche Monarchie die brittiſche war. Wenn auch unter dem ewigen Wechſel der Begebenheiten die Grundſätze in uns nie wankten, ſo muß ſich doch die Anwendung unaufhörlich ändern. Alles Raiſonnement über praktiſche Gegenſtände aber iſt nichts als Anwendung der Grundſätze. Wer es zu ſeinem höchſten politiſchen Princip gemacht hätte, »daß der vernünftige Wille der Nation über alles herrſchen ſoll,« der würde, nachdem er geſtern einen Monarchen, der dieſen vernünftigen Willen kränkte, angegriffen hätte, heute eine National-Verſammlung, die ihn tyranniſirte, und morgen vielleicht die entſchiedenſte Majorität der Nation ſelbſt verdammen, wenn ſie ihren Leidenſchaften den Sieg über ihre Vernunft gewährte. Wer hierin Inconſequenz findet, der verurtheilt ſich ſelbſt, ſeine Conſequenz in nichts als in Worten zu ſuchen.

Geſezt indeſſen (wenn es zu viel gewagt iſt, es einzuräumen, ſo muß es doch erlaubt ſeyn, es anzunehmen) Burke wäre auf dieſem Wege nicht vollkommen zu rechtfertigen: geſezt, es wäre wirklich in ſeinen politiſchen Grundſätzen in der Zwiſchenzeit, die von ſeinen Reden für die Independenz von Amerika bis zu ſeinen Schriften über die Revolution in Frankreich verfloß, eine Veränderung vorgegangen, die man immer nur ſehr uneigentlich Inconſequenz nennen würde — ſeit wann iſt denn eine ſolche Veränderung ein Schandfleck im Leben eines Staatsmanns oder eines Gelehrten geworden? Allerdings würde ein ewiges Schwanken zwiſchen entgegengeſetzten Meinungen, und eine kindiſche Leichtigkeit, Principien aufzunehmen und abzuſchaffen, wie der Wind der äußern Begebenheiten bläſet, einen denkenden und beſonders einen bejahrten Mann nicht zieren. Aber daß die Reihe menſchlicher Gedanken vom Anfang bis zum Ende unſerer Exiſtenz, Ein Ganzes und Eine Harmonie ſeyn, daß das Syſtem unſerer Jugend, das Syſtem unſers hohen Alters bleiben, und daß der gebrechliche Menſch, das was er einmal für wahr gehalten hat, ohne allen Anſprüchen auf Achtung zu entſagen, nicht mehr verwerfen, oder limitiren ſoll — das iſt eine Theorie gegen welche Billigkeit und Klugheit mit vereinigter Macht proteſtiren müſſen. Wer wird beſtehen, wenn man ihn nach dieſen Forderungen richtet? Wer, der ſich ſelbſt beobachtete, hat dieſe Art von Conſequenz in der Geſchichte ſeiner Ideen wahrgenommen? — Unſre Principien (eine einzige Gattung ausgenommen, die allen Wechſel ausſchließt) ſind in jedem gegebenen Augenblick das Reſultat der Entwicklung unſerer Geiſteskräfte, und der Eindrücke, welche die Gegenſtände auf uns machen. Wie ſich die Elemente dieſes Reſultats ändern, muß das Reſultat ſelbſt ſich ändern. Bei Menſchen von langſamem Geiſt und kaltem Charakter gehen die Umwandlungen unmerklich, nach Art einer allmähligen Reform von ſtatten: bei warmen und lebhaften Köpfen nehmen ſie oft die Geſtalt einer plötzlichen Revolution an. Es gibt nur Eins in dieſen Veränderungen, was für den, welchen ſie treffen, gefährlich und entehrend, für die Verhältniſſe in denen er lebt, verderblich werden kann — die falſche nur allzuoft unüberwindliche Scham, welche vor einem offnen Geſtändniß zurückbebt. Hätten alle die, welche ſeit vier Jahren zu einem Antheil an den Staatsgeſchäften in Frankreich berufen waren, den Muth gehabt, ſo oft als ein reiferes Nachdenken oder eine lehrreiche Erfahrung übereilte Theorien umwarf, und ausſchweifende Grundſätze in die gerechten Schranken zurückwies, daswas in ihnen vorgegangen war, redlich zu bekennen, vielleicht hätten ſie ihrem Vaterlande die Hälfte ſeiner Verwirrung und die Hälfte ſeines Elends erſpart.

Soviel zur Vertheidigung des Schriftſtellers: das Werk mag ſich ſelbſt vertheidigen. Die Lehre, die es enthält, iſt die Lehre der vernünftigen und der gemäßigten, alſo nicht der modernen Freiheit. Kein Wunder, daß es von allen Seiten Widerſacher fand. Es ſündigt gegen alle Götzen dieſer Zeiten, es vergreift ſich an allem, was die franzöſiſche Revolution geheiligt hat: es mußte alſo allenthalben, wo man dieſe anbetet, ein Aergerniß ſeyn.

Man hat vielfältig, und nicht ganz ohne Grund die Methode dieſes Werks getadelt. Allerdings fehlt es darin an ſtrenger Abſonderung der Materien, an logiſcher Anordnung und regelmäßiger Oekonomie. Die Form eines Briefes, die es anfänglich erhalten ſollte, rechtfertigt einen Theil dieſer Mängel: der unermeßliche Umfang und die Vielſeitigkeit des Gegenſtandes die Colliſion der mannichfaltigen Zwecke des Schriftſtellers, die Schnelligkeit der Compoſition, und ſelbſt die bewegte, oft leidenſchaftliche Stimmung, in der es unläugbar geſchrieben iſt, muß für das Uebrige ſtehen. Wenn ihm logiſche Ordnung und logiſche Einheit abgeht; ſo enthält es dafür einen innern Zuſammenhang unter den Ideen und eine Einheit der Maximen, die den wahren Charakter des tiefſinnigen Denkers bilden. Burke's Werk iſt, nach einem ſtrengen Maßſtabe beurtheilt, nichts als eine Rhapſodie: aber eine Rhapſodie, aus der ſich das vollſtändigſte und regelmäßigſte Syſtem entwickeln läßt.

Die Größe des Styls und die Majeſtät der einzelnen Gedanken zwingt ſelbſt den entſchiedenſten Tadler, die Begeiſterung des Bewundrers zu theilen. Wenn man das Kraftvollſte ausnimmt, was Boſſuet und Rouſſeau hervorbrachten, iſt eine Beredtſamkeit von dieſer Art, ſeit den glänzenden Tagen der alten Republiken nicht erſchienen. Die unerſchöpfliche Fülle kühner und neuer Ideen, glühender Worte, überraſchender Wendungen und glücklicher Bilder, dieſer ſchwelgeriſche Reichthum, dem kein Gebiet der Erkenntniß unzugänglich, keine Region des menſchlichen Geiſtes verſchloſſen ſcheint, überwältiget die Einbildungkraft ſelbſt, und läßt das erſtaunte Gemüth keinen Augenblick Raſt und Erholung finden. Wenn der zerſchmetterndſte Witz den Schauplatz verläßt, nimmt der erhabenſte Ideenflug, die gewaltigſte Darſtellung, das rührendſte oder ſchreckenvollſte Gemälde ſeine Stelle ein. Alles belebt und erhebt ſich unter den Händen dieſes genievollen Bildners. Selbſt da, wo das Raiſonnement durch eine fehlerhafte Form entkräftet wird, bleibt der Stoff noch lehrend und bewundernswerth. Die Critik beugt ſich vor dem Mann, indem ſie über ſein Gewand vernünftelt; indem man ihm mit den Waffen der Schule einen Sieg abgewinnt, erliegt man unter der Herrlichkeit und Großmacht ſeines Geiſtes.

Wenn man die Burkiſche Schrift bloß in ihrer Beziehung auf die franzöſiſche Revolution betrachtet, ſo hat ſie unſtreitig von dem Intereſſe, das ſie bei ihrer erſten Erſcheinung mit ſich führte, verloren. Die Thorheiten, die Burke geißelt, ſind von neuen Thorheiten verdrängt, gegen welche die alten beinahe das Anſehen von Weisheit haben: die Verbrechen, die Burke ſchildert, verlieren ſich unter den Gräuelthaten, welche die folgenden Jahre auf dieſe erſten Probeſtücke thürmten. Die Schwärmerei von 1789 war nur der Embryo des ausgewachſenen Wahnſinns von 1792: was damals in einem öffentlichen Vortrage noch für trunkne Ausſchweifung oder für ſtrafbare Frechheit galt, iſt jezt gemeine Beredtſamkeit, und »die Ordnung des Tages« geworden. Die Häupter der erſten National-Verſammlung haben durch die Vergleichung mit ihren Nachfolgern einen gewiſſen Glanz, durch ihre traurigen Schickſale ein gewiſſes Intereſſe erhalten, das ſie gegen einen ſtrengen und erbitterten Tadel in Schutz zu nehmen ſcheint. Das Gebäude, welches ſie errichteten, iſt zertrümmert: die Baumeiſter ſind verbannt, eingekerkert und vergeſſen. Es iſt, als kämpfte man gegen einen Leichnam, wenn man jezt gegen die Schöpfer der erſten Conſtitution zu Felde zieht.

Von der andern Seite haben Burke's Reflexionen eben deshalb einen vorzüglichen Werth, weil ſie die Frucht im Keime ausſpähten, weil ſie das, was jezt wirklich erfolgt iſt, ſo meiſterhaft vorausverkündigten, weil ſie die Quelle ergründeten, aus welcher alle Irrthümer, alle Verbrechen, und alle Calamitäten Frankreichs gefloſſen ſind. Wenn eine befriedigende Erklärung der großen Begebenheiten der leztern Jahre auch nur in dem vereinten Wirken einer Mannichfaltigkeit von Umſtänden zu ſuchen iſt: ſo ſind doch die Fehler der conſtituirenden Verſammlung in der Summe dieſer Umſtände das präponderirende Moment geweſen. Die Beſchlüſſe, die Reden, die Principien der Majorität dieſer Verſammlung befruchteten jede Revolution, die unter ihren Händen aufwuchs, zur Mutter neuer und endloſer Revolutionen: es war das Charakteriſtiſche ihrer Irrthümer, daß ſie größere Irrthümer erzeugen mußten: und die ausſchweifendſten Maximen derer, welchen ſie die Regierung überlieferten, waren richtige Folgeſätze aus ihren verderblichen Theorien.

Der Zuſtand, worin ſich Frankreich in dieſem Augenblick *) befindet, hat von mehr als einer weſentlichen Seite betrachtet, eine auffallende und Unglück-weiſſagende Analogie mit dem, worin es ſich in der lezten Hälfte des Jahrs 1789 befand. Gerade wie damals hat man in wenig Minuten umgeſtürzt und vertilgt, ohne zu wiſſen, wie man wieder aufbauen wird; gerade wie damals läßt man alle Welttheile vom Lobe einer Staatsverfaſſung ertönen — die erſt entworfen werden ſoll; gerade wie damals wird für eine Conſtitution, die nicht exiſtirt, geſchworen, gekämpft, verfolgt und gemordet; gerade wie damals macht man ſich den Uebergang von einer Regierungsform zur andern zu Nutze, um das Schattenbild vollkommner Freiheit und Gleichheit, das nur in dieſer ſchauervollen Kluft gedeihen kann, für das Fundament eines neuen Staatsſyſtems auszugeben; gerade wie man damals glaubte, alles gethan zu haben, nachdem man erklärt hatte: »daß

---

*) Im Dezember 1792.

Frankreich eine Monarchie, und dieſe Monarchie Eins und untheilbar ſeyn ſollte,« ſo wähnt man jezt, jede Schwierigkeit beſiegt zu haben, nachdem Frankreich, als »Republik und dieſe Republik als Eins und untheilbar« ausgerufen iſt. Wie es ſich mit der innern Möglichkeit deſſen, was man begehrte, wie es ſich mit der Möglichkeit der Exiſtenz unter dieſen und dieſen Umſtänden verhielt, ward damals ſo wenig, als jezt gefragt. Gleicher Anfang wird zu gleichem Ende führen. Frankreich wird von Form zu Form, von Cataſtrophe zu Cataſtrophe ſchreiten, um noch in mehr als einer dem aufgeregten Europa, dem es ſo lange in ſeiner Bildung und Geſtalt in ſeinen Thorheiten, in ſeiner Größe und in ſeinen Laſtern Modell geweſen iſt, eine ernſthafte Warnung gegen politiſchen Leichtſinn, und politiſche Schwärmerei zu bereiten; und eine Maſſe von Belehrung, die ſonſt die Geſchichte auf das Studium mehrerer Jahrhunderte vertheilte, wird ſich hier in dem lebendigen Gemälde einiger thatenreichen Jahre zuſammendrängen.

Burke

über die

Franzöſiſche Revolution.

Erste Abtheilung.

Sie haben mich von neuem und dringend aufgefordert, theurer Freund, Ihnen meine Gedanken über die neuſten Begebenheiten in Frankreich zu eröffnen. Ich will nicht in den Verdacht kommen, daß ich meinen Meinungen ein großes Gewicht beilegte, daß ich eitel genug wäre, ſie nur auf wiederholtes Bitten andern mitzutheilen: ſie ſind von ſo geringer Bedeutung, daß ich ſie ohne weitläufige Ueberlegung vortragen oder verſchweigen konnte. Bloß auf Sie nahm ich Rückſicht, wenn ich Ihnen mein Urtheil nicht ſogleich, als Sie es verlangten, zukommen ließ. In dem erſten Briefe, den Sie von mir erhalten haben, ſchrieb ich weder für irgend eine Parthei, noch nach irgend einer. In dieſem werde ich ein Gleiches thun. Die Irrthümer, die er enthalten mag, ſind meine eigenen. Mein eigener Ruf bleibt allein verantwortlich dafür.

Daß ich herzlich wünſche, Frankreich von dem Geiſt einer vernünftigen Freiheitsliebe beſeelt zu ſehen; daß ich Ihre Landsleute nach allen Vorſchriften einer redlichen Staatsklugheit verpflichtet glaube, für eine bleibende Congregation zu ſorgen, die dieſen Geiſt aufbewahre, und für ein kraftvolles Organ, das ihn in Bewegung ſetze; — daß ich aber zugleich ſo unglücklich bin, über verſchiedene Hauptpunkte in den neuerlichen Verhandlungen weſentliche Skrupel zu hegen: alles dieß hat Ihnen mein erſter Brief ſchon geſagt.

Das Siegel der öffentlichen Sanction, welches zwei unſrer hieſigen Clubbs, genannt die Conſtitutions- und die Revolutions-Geſellſchaft auf gewiſſe Unternehmungen in Frankreich gedrückt haben, hat Sie vielleicht verleitet, auch mich unter die Lobredner dieſer Unternehmungen zu rechnen. Ich habe freilich die Ehre, zu mehr denn einem Clubb zu gehören, in welchem die Conſtitution dieſes Königreichs, und die Grundſätze unſrer Revolution in hohen Ehren gehalten werden, und ich glaube ſelbſt einer von denen zu ſeyn, die mit dem wärmſten Eifer jene Conſtitution und dieſe Grundſätze in höchſter Reinheit und größtem Anſehen zu erhalten ſuchen. Aber gerade, weil ich das thue, bin ich äußerſt beſorgt, allen Mißverſtändniſſen und Irrungen vorzubeugen. Die, denen das Gedächtniß unſrer Revolution theuer iſt, und die Conſtitution dieſes Reichs am Herzen liegt, können nie mit genugſamer Vorſicht alle Verbindung mit einer Claſſe von Leuten fliehen, welche unter dem Vorwande eines beſondern Eifers für Revolution und Conſtitution, nur allzu häufig den Grundſätzen beider untreu werden, und bei jeder Gelegenheit bereit ſind, von dem feſten, aber behutſamen und überlegenden Geiſte abzuweichen, der die eine hervorbrachte, und der über der andern waltet. Ehe ich zur Beantwortung der wichtigern Punkte in ihrem Briefe übergehe, bitte ich mir die Erlaubniß aus, Ihnen, ſoviel als ich von den beiden Clubbs, die für gut gefunden haben, ſich als Corporationen in die franzöſiſchen Angelegenheiten zu miſchen, erfahren konnte, mitzutheilen: denn ich ſelbſt bin nie Mitglied einer dieſer Geſellſchaften geweſen.

Der erſte, welcher ſich die Conſtitutions-Geſellſchaft nennt, iſt ſeit ſieben oder acht Jahren vorhanden. Die Entſtehung dieſer Geſellſchaft gründet ſich auf eine wohlthätige, und in ſo fern löbliche Abſicht. Man hatte den Zweck, auf Koſten der Mitglieder eine Menge von Büchern in Umlauf zu bringen, die ohne dieſe Vermittlung nur wenig gekauft worden, und den Buchhändlern zum großen Nachtheil ihres nutzbaren Gewerbes zur Laſt geblieben wären. Ob dieſe Bücher mit eben der

Menſchenfreundlichkeit geleſen worden ſind, mit der man ſie einkaufte, iſt mir nicht bekannt. Es iſt möglich, daß verſchiedene davon nach Frankreich verführt worden ſind, und wie Waare, nach welcher hier keine Nachfrage war, dort ihre Käufer gefunden haben. Ich habe öfters von einem gewiſſen neuen Lichte gehört, was aus dieſen von hier hinüber geſandten Büchern geſchöpft ſeyn ſollte. Ob ſie etwa bei der Verſendung gewonnen haben (ſo wie man von gewiſſen Getränken behauptet, daß ſie ſich verbeſſern, wenn ſie über See gehen) kann ich nicht beurtheilen. Soviel weiß ich wohl, daß ich mich nicht erinnere irgend einen unterrichteten, oder nur irgend einen Mann von gewöhnlichem geſunden Verſtande ein Wort zum Lobe des größten Theils der von dieſer Geſellſchaft beförderten Schriften ausſprechen gehört zu haben; auch hat man nie, es müßte es denn einer aus ihrer Mitte gethan haben, irgend einer ihrer Schriften im Ernſte die geringſte Wichtigkeit beigelegt.

Von dieſem guten, ehrlichen und menſchenliebenden Clubb ſcheint die National-Verſammlung eben ſo zu denken, als ich. Der ganze Vorrath redneriſcher Dankbezeugungen, die die franzöſiſche Nation auszuſpenden hatte, war für die Revolutions-Geſellſchaft aufgehoben. Dieß wird mich rechtfertigen, wenn ich das Betragen dieſer Geſellſchaft vorzüglich zum Gegenſtande meiner Bemerkungen mache. Die franzöſiſche National-Verſammlung hat den Perſonen, die zu dieſer Geſellſchaft gehören, ein Anſehen von Wichtigkeit beigelegt, indem ſie dieſelben feierlich auf- und annahm, und ſie belohnen dieſe Gunſt, indem ſie ſich wie eine Art von Unter-Committee betragen, die beſtimmt iſt, in England die Principien der National-Verſammlung auszubreiten. Von nun an müſſen wir ſie alſo als eine privilegirte Claſſe, als einen beträchtlichen Beſtandtheil des diplomatiſchen Corps anſehen. Hier iſt eine von den Revolutionen vorgegangen, durch welche das Verborgne ans Licht gebracht, das unerkannte Verdienſt zu Glanz und Ruhm emporgehoben wird. Ich habe nur ganz neuerlich die Exiſtenz dieſes Clubbs erfahren; er hat bis jezt keinen Augenblick meine Gedanken, oder die Gedanken irgend eines andern, es ſey denn ſeiner eigenen Anhänger beſchäftigt. Bei näherer Erkundigung habe ich wohl vernommen, daß eine Geſellſchaft von Diſſenters (von welcher Sekte, iſt mir unbekannt) ſeit langer Zeit die Gewohnheit hatte, am Jahrestage der Revolution von 1688 in einer ihrer Kirchen eine Predigt anzuhören, und nachher, wie es andere Clubbs thun, den Tag im Speiſehauſe zuzubringen. Aber nie habe ich gehört, daß irgend eine öffentliche Angelegenheit, irgend ein politiſches Syſtem noch weniger aber, daß die Vorzüge fremder Staatsverfaſſungen der Gegenſtand einer förmlichen Verhandlung bei ihren Zuſammenkünften geweſen wären, bis ich ſie plötzlich zu meiner unausſprechlichen Verwunderung in einer Art von öffentlichen Qualität erſcheinen ſehe, indem ſie durch eine Glückwünſchungs-Adreſſe die Beſchlüſſe der franzöſiſchen National-Verſammlung mit ihrer förmlichen und feierlichen Genehmhaltung beehren. *)

In den alten Grundſätzen des Clubbs und in ſeinem bisherigen Betragen fand ſich, wenigſtens, ſo weit man davon Kenntniß hatte, nichts, wogegen ich, oder irgend ein Mann von

---

*) Die Revolutions-Geſellſchaft verſammelte ſich am 4ten Nov. 1789 in dem Bethauſe der Old-Jewry, um die Gedächtnißfeier der Revolution von 1688 zu begehen. Hier hielt der nunmehr verſtorbene Doctor Richard Price von der Kanzel die Rede über die Liebe zum Vaterlande, welche die erſte Veranlaſſung zu Burke's Schrift gegeben hat. Hierauf begab ſich die Geſellſchaft in die London-Tavern, machte unter dem Vorſitz des Grafen Stanhope verſchiedene Beſchlüſſe, welche die Verbreitung der Freiheits- und Revolutions-Principien in Großbritannien zum Zwecke hatten, und endigte ihre Sitzung mit einer Glückwünſchungs-Adreſſe an die National-Verſammlung, welche blos mit der Unterſchrift des Grafen Stanhope verſehen, dem Herzoge von Rochefoucault zugeſandt, und von der National-Verſammlung förmlich beantwortet wurde. In dieſer Adreſſe äuſſert die Geſellſchaft ihre Freude über die nahe Hoffnung einer allgemeinen Reformation in allen Europäiſchen Staatsverfaſſungen, und über das glänzende Beiſpiel, welches Frankreich aufgeſtellt hätte! — Dieß ſind die Verhandlungen, auf welche der ganze erſte Theil dieſes Buches gerichtet iſt. Anm. des Ueberſ.

nüchterner Ueberlegung etwas zu erinnern haben konnte. Es iſt mir wahrſcheinlich genug, daß in einer oder der andern Abſicht verſchiedene neue Mitglieder in dieſen Clubb getreten ſind, und daß Politiker von wahrhaft chriſtlichem Sinn, welche gern Wohlthaten ausſtreuen, aber die Hand nicht zeigen wollen, aus der die Gabe fließt, ſie zu Inſtrumenten ihrer frommen Plane gemacht haben. Wie viel Grund auch vorhanden ſeyn mag, über die geheimen Operationen dieſer Geſellſchaft Verdacht zu hegen, ſo will ich doch von nichts mit Zuverläßigkeit reden, als von dem, was öffentlich geſchehen iſt.

Es ſollte mir allerdings herzlich leid thun, wenn man mich jemals mit den Schritten dieſer Leute in der geringſten mittelbaren oder unmittelbaren Verbindung glaubte. Für mich, in meiner individuellen Station behaupte ich trotz irgend einem andern Weltbürger meinen guten Theil an den Speculationen über das, was auf dem öffentlichen Schauplatz geſchehen iſt, oder geſchieht, es ſey in der alten, oder in der neuen Welt, es ſey in der Republik von Rom, oder in der Republik von Paris: aber, da mir keine allgemeine apoſtoliſche Sendung geworden iſt, da ich ein Bürger eines beſondern Staats, und durch den öffentlichen Willen dieſes Staats weſentlich gebunden bin, ſo würde ich es aufs gelindeſte, für unſchicklich und unregelmäßig halten, mit der Regierung eines fremden Landes, ohne dazu von der, unter welcher ich lebe, ausdrücklich bemächtiget zu ſeyn, in eine förmliche und öffentliche Correſpondenz zu treten.

Noch weit weniger aber würde ich mich in eine ſolche Correſpondenz einlaſſen, wenn man ſie unter einem vieldeutigen unbeſtimmten Titel führte, welcher manchen, der mit unſern Gebräuchen nicht bekannt iſt, auf den Gedanken bringen könnte, als wäre die Addreſſe, in die ich einſtimmte, die Akte einer von den Geſetzen des Königreichs anerkannten, und von einem Theil ſeiner Bürger zur Wortträgerin ſeiner Geſinnungen ernannten Corporation. Nicht blos das Kleben an der Form, ſondern die Unſicherheit, die bei ſolcher willkürlichen allgemeinen Benennung unvermeidlich iſt, und die Gefahr des Betrugs, der ſich darunter verſtecken kann, würde das Engliſche Unterhaus vermögen, die demüthigſte Vorſtellung über den geringfügigſten Gegenſtand zu verwerfen, wenn ſie ſich der Art von Unterſchrift bediente, der die franzöſiſche National-Verſammlung die großen Flügelthüren ihres Audienzzimmers eröffnet, und die ſie mit einem Ceremoniell eingeführt, und mit einem Beifallsſauſen empfangen hat, als wenn die ganze repräſentative Majeſtät des engliſchen Volks einen Beſuch bei ihr abgeſtattet hätte. Wäre das, was dieſe Geſellſchaft überreichte, nichts als philoſophiſches Raiſonnement geweſen, ſo war es unbedeutend, weſſen Raiſonnement es ſeyn mochte. Es würde nicht mehr und nicht weniger überzeugend geweſen ſeyn, ob es von dieſer oder jener Parthei gekommen wäre. Aber hier iſt von einer Addreſſe, von einem Beſchluß die Rede. Hier kömmt es alſo auf Mandat und Befugniß an, und doch tritt Niemand hervor, der bevollmächtigt hätte. Die Unterſchriften der ſämmtlichen Mitglieder der Geſellſchaft hätten doch wenigſtens, meiner Meinung nach, ihrem Document angehängt werden müſſen. Die Welt wäre dann im Stande geweſen, zu beurtheilen, wie viel ihrer ſind, und von welchem Werth, in Rückſicht auf ihre perſönlichen Talente, ihre Kenntniſſe, ihre Erfahrung oder ihren Rang und Einfluß im Staat, ihre Meinungen ſeyn mögen. Einem ſchlichten Mann, wie ich bin, ſcheint das Verfahren der Geſellſchaft etwas zu ſchlau und ausſtudirt: es ſieht zu ſehr nach einem politiſchen Kunſtgriff aus, deſſen man ſich bedient, um unter einem hochtönenden Namen für die öffentlichen Erklärungen dieſes Clubbs das Anſehn einer Wichtigkeit zu erſchleichen, die ſie bei näherer Prüfung nicht ſo ganz verdienen möchten. Es iſt ein Kunſtgriff, der einem Betruge gar nahe verwandt iſt.

Ich darf behaupten, daß ich eine männliche, ſittliche, und geordnete Freiheit nicht weniger als irgend ein Anhänger dieſer Geſellſchaft, ſey er, wer er wolle, liebe, und vielleicht habe ich von meinem Eifer für die Sache *dieſer* Freiheit in meinem öffentlichen Leben ſo gute Beweiſe, als irgend einer unter ihnen abgelegt. Auch beneide ich, ſo wenig als ſie, andere Nationen um ihre Freiheit. Aber ich kann nicht hervortreten, und in irgend einer Angelegenheit, wo menſchliche Handlung und menſchliches Intereſſe im Spiel iſt, Lob und Tadel austheilen, wenn man mir nichts, als den iſolirten Gegenſtand zeigt, ſo wie er, von jedem äußern Verhältniß entkleidet, in aller Blöße und Einſamkeit einer metaphyſiſchen Abſtraction daſteht. Umſtände (welche freilich bei den meiſten dieſer Herrn für nichts mehr geachtet werden) geben im Reiche der Wirklichkeit jedem politiſchen Princip ſeine eigenthümliche Farbe, und ſeinen unterſcheidenden Charakter. Umſtände ſind es, was jeden bürgerlichen und politiſchen Plan wohlthätig oder verderblich für die Menſchheit macht. Im allgemeinen iſt Regierung ſowohl als Freiheit etwas Gutes. Konnte ich aber, ohne mich am Menſchenverſtande zu verſündigen, Frankreich vor zehn Jahren über den Beſitz einer Regierung (denn damals hatte es noch eine) glücklich preiſen, ohne mich darum zu bekümmern, von welcher Beſchaffenheit dieſe Regierung war, und wie ſie verwaltet wurde? — Kann ich denn nun der franzöſiſchen Nation zu ihrer Freiheit Glück wünſchen? Soll ich darum, weil Freiheit an und für ſich eins von den Gütern der Menſchheit iſt, einem Raſenden, der ſich den heilſamen Banden und der wohlthätigen Dunkelheit ſeiner Zelle entriß, meine Freude bezeugen, daß er Licht und Freiheit wieder genießt? Soll ich einem Straßenräuber, einem Mörder, der ſeinen Kerker durchbrochen hat, zur Wiedererlangung ſeiner natürlichen Rechte Glück wünſchen? Ich würde ja das lächerliche Schauſpiel von jenen Gefangnen, die zu den Galeeren verdammt waren, und ihrem heldenmüthigen Befreier, dem metaphyſiſchen Ritter von der traurigen Geſtalt erneuern.

Wenn ich den Geiſt der Freiheit aufgeregt ſehe, ſo ſehe ich eine furchtbare Kraft in Bewegung; und dies iſt für eine geraume Zeit ſchlechterdings alles, was ich davon ſagen kann. Der wilde Dampf der eingeſchloſſnen fixen Luft iſt nun herausgelaſſen: aber unſer Urtheil müſſen wir aufſchieben, bis das erſte Aufbrauſen ſich gelegt hat, bis die Miſchung klar geworden iſt, bis wir etwas tieferes als die Wallungen einer unruhigen und ſchäumenden

Oberfläche erblicken können. Bevor ich es wage, Menſchen Glück zu wünſchen, muß ich hinlänglich verſichert ſeyn, daß ihnen wirklich ein Glück widerfahren iſt. Schmeichelei verderbt den, der ſie ausgibt, ſo wie den, der ſie empfängt, und Schmeichelei iſt wahrlich Völkern nicht dienlicher als Königen. Ich muß alſo meine Freudebezeugungen über die neue Freiheit von Frankreich ausſetzen, bis ich unterrichtet ſeyn werde, wie dieſe Freiheit mit der Regierung vereinigt worden iſt, wie mit der öffentlichen Gewalt, mit der Erhebung eines ſichern und wohlvertheilten Staatseinkommens, mit Sittlichkeit und Religion, mit der Feſtigkeit des Eigenthums, mit Ruhe und Ordnung, mit bürgerlichen und geſellſchaftlichen Gebräuchen. Alle dieſe Dinge ſind ja an ihrem Theil auch wünſchenswerth; ohne ſie wird Freiheit von keiner Dauer, und ſo lange ſie dauert, keine Wohlthat ſeyn. Die Wirkung der Freiheit auf die einzelnen Menſchen iſt, daß ſie ſie in den Stand ſezt, zu thun was ihnen beliebt. Wir müſſen doch erſt ſehen, was ihnen belieben wird, ehe wir Glückwünſche wagen, die vielleicht bald Trauerliedern Plaz machen werden. Dieß würde Klugheit gebieten, wenn nur von einem Privatmann die Rede wäre. Aber, wenn Menſchen in Maſſen wirken, wird Freiheit eine Macht. Leute, die zu überlegen gewöhnt ſind, werden, ehe ſie ſich erklären, erſt genau Acht haben, auf was für einen Gebrauch dieſe Macht gerichtet wird, zumal wenn ſie ein ſolcher Stein des Anſtoßes iſt, als neue Macht in neuen Menſchen, deren Grundſätze, Neigungen und Diſpoſitionen man nicht kennt, allemal, vorzüglich aber in ſolchen critiſchen Lagen ſeyn muß, wo die, welche ſich am meiſten auf dem Schauplaz tummeln, vielleicht nicht die wahren Urheber der Bewegungen ſind.

Alle dieſe Betrachtungen müſſen unter der transſcendenten Würde der Revolutions-Geſellſchaft geweſen ſeyn. So lange ich mich auf dem Lande aufhielt, von da aus ich zuerſt an Sie ſchrieb, hatte ich nur eine unvollſtändige Vorſtellung von dem, was dieſe Geſellſchaft eigentlich begann. Als ich in die Stadt zurückkam, ließ ich mir die auf ihre Veranlaſſung bekannt gemachte Nachricht von ihren Verhandlungen holen, die eine Predigt des Doctor Price, die Briefe des Herzogs von Rochefoucault und des Erzbiſchofs von Aix *), und verſchiedene andere Documente enthielt. Der ganze Anſtrich dieſer Schrift, und die unverkennbare Abſicht, die franzöſiſchen Angelegenheiten mit den engliſchen in Verbindung zu bringen, indem man uns das Verfahren der National-Verſammlung zur Nachahmung vorhielt, machte einen ſehr unangenehmen Eindruck auf mich. Die Wirkungen jenes Verfahrens auf die Macht, den Credit, die Wohlfahrt und die Ruhe von Frankreich wurden von Tage zu Tage ſichtbarer. Was man dem Staat für eine Verfaſſung geben wollte, wurde immer klarer. Jezt können wir bereits mit hinlänglicher Sicherheit die eigentliche Beſchaffenheit des Gegenſtandes beurtheilen, der uns zum Muſter aufgeſtellt iſt. Wenn in gewiſſen Lagen die Klugheit, die als Lehrerin der Beſcheidenheit und des Wohlſtandes auftritt, Stillſchweigen gebietet: ſo gibt es andere, wo eine Klugheit von höherer Ordnung uns bevollmächtiget, vorzutragen was wir denken. Schon hat die Verwirrung ihre erſten Schritte bei uns gemacht, freilich noch ohnmächtig und kaum ſichtbar: aber wir haben in Frankreich geſehen, wie ſie aus einer viel ohnmächtigern Kindheit von Moment zu Moment zu einer Stärke hinanwuchs, mit der ſie Berge auf Berge thürmen, und den Himmel ſelbſt zum Streit herausfordern durfte. Wenn unſers Nachbarn Haus in Flammen ſteht, wird es nicht überflüſſig ſeyn, die Feuerſpritzen gegen das unſrige zu verſuchen.

---

*) Der Erzbiſchof von Aix war damals Präſident der National-Verſammlung, und folglich ihr Organ bei der Beantwortung der Glückwünſchungs-Adreſſe: ein Mann von weiland großem Anſehen, von edler und redlicher aber aufgeklärter und gemäßigter Freiheitsliebe, der anfänglich eine bedeutende Stelle unter den Repräſentanten einnahm, nachher, als die Ausſchweifungen ſich häuften, den Schauplatz verließ, und zulezt wie Alle ſeines Gleichen verfolgt, und verbannt wurde. Anmerk. des Uebers.

Beſſer für zu ängſtliche Vorſicht verlacht, als durch zu trotzige Sorgloſigkeit zu Grunde gerichtet zu werden.

Vorzüglich bekümmert um die Ruhe in meinem Vaterlande, aber keinesweges gleichgültig gegen das, was das Ihrige angeht, will ich daher ausführlicher vortragen, was anfänglich nur der Gegenſtand eines Privatſchreibens ſeyn ſollte. Ich will Ihre Angelegenheiten nicht aus den Augen verlieren, ich will fortfahren, meine Worte an Sie zu richten. Da ich mich der Regelloſigkeit des Briefſtyls überlaſſe, ſo hoffe ich Verzeihung, wenn ich, ohne mich an wiſſenſchaftliche Methode zu binden, meine Gedanken in der Ordnung hinwerfe, meine Empfindungen in der Folge ausdrücke, wie ſie ſich ſo eben in meiner Seele entwickeln. Ich bin von den Proceduren der Revolutions-Geſellſchaft ausgegangen, aber ich werde mich nicht auf ſie einſchränken. Könnte ich es auch wohl? Mir iſt, als winkte uns eine fürchterliche Criſe, nicht für die Angelegenheiten von Frankreich allein, ſondern für die Angelegenheiten von Europa, und vielleicht von mehr als Europa. Alle Umſtände zuſammengenommen iſt die franzöſiſche Revolution die erſtaunungswürdigſte, die ſich noch bisher in der Welt zugetragen hat. Auf allen Seiten werden die wunderſamſten Dinge hervorgebracht durch die abgeſchmackteſten und lächerlichſten Mittel, unter den allerlächerlichſten Formen, und, dem Anſchein nach, mit den verächtlichſten Werkzeugen. In dieſem ſeltſamen Chaos von Leichtſinn und Verruchtheit, von Schandthaten aller Art im gewaltſamſten Gemiſch mit Narrheiten aller Art, ſcheint alles aus dem Geleiſe der Natur gewichen zu ſeyn. Wenn man ſeine Blicke auf dieſe abentheuerliche tragicomiſche Scene richtet, ſo müſſen nothwendig die widerſprechendſten Empfindungen im ſchnellen Wechſel, oft in einem und demſelben Augenblick das Gemüth ergreifen: bald Verachtung und bald Erbitterung, bald Lachen und bald tiefe Traurigkeit, bald Spott und bald Abſcheu.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß dieſes beiſpielloſe Schauſpiel gewiſſen Zuſchauern in einem ganz andern Lichte erſchienen iſt. Bei ihnen brachte es nichts als Empfindungen des Jubels und des Triumphs hervor. Sie ſehen in allem, was in Frankreich geſchehen iſt, nichts als den Ausbruch eines muthigen und wohlgeleiteten Freiheitgefühls, und finden dieſen Ausbruch, im Ganzen genommen mit Sittlichkeit und Religion ſo übereinſtimmend, daß ſie ihn nicht allein des weltlichen Beifalls unruhiger, machiavelliſtiſcher Staatsmänner werth achten, ſondern ihn ſelbſt zum Thema der frommen Ergießungen einer gottgeheiligten Beredtſamkeit machen.

Am 4ten November des vorigen Jahrs hielt Doctor Price, ein ausgezeichneter non-conformiſtiſcher Geiſtlicher in einem Verſammlungshauſe der Diſſenters in der Old-Jewry vor ſeinem Clubb oder ſeiner Gemeinde eine höchſtmerkwürdige buntſcheckige Rede, worin einige gute, und nicht übel ausgedrückte moraliſche und religiöſe Geſinnungen unter einem ſeltſamen Gemengſel politiſcher Meinungen und Reflexionen, bei deren Miſchung und Zubereitung die franzöſiſche Revolution der Hauptbeſtandtheil war, aufgetiſcht wurden. Ich ſehe die Adreſſe, welche die Revolutions-Geſellſchaft der National-Verſammlung durch Graf Stanhope überſandt hat, als ein Produkt der Principien dieſer Predigt und als eine Folge derſelben an. Der Prediger, der dieſe gehalten hatte, brachte jene in Vorſchlag. Sie wurde von denen, die ganz warm aus der Atmoſphäre dieſer Predigt zurückkehrten, blindlings, ohne irgend eine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Cenſur, ohne irgend eine Einſchränkung angenommen. Sollte Jemand, der dabei interreſſirt iſt, die Predigt von der Adreſſe abzuſondern wünſchen, ſo mag er zuſehen, wie er die eine anerkennen, und ſich von der andern losmachen will. Er mag die Trennung vornehmen: ich kann es nicht.

Was mich betrifft, ſo habe ich die Predigt als eine öffentliche Erklärung eines Mannes betrachtet, der mit gelehrten Kabalenmachern, und intriguirenden Philoſophen, mit politiſchen Theologen, und theologiſchen Politikern, ſowohl im Lande als auswärts in ſehr genauer Verbindung ſteht. Ich weiß, daß ſie ihn wie eine Art von Orakel verehren, weil er mit den beſten Abſichten von der Welt ein geborner Schmähredner iſt, und ſeine prophetiſchen Geſänge im genauſten Einklang mit ihren Planen anſtimmt.

Dieſe Predigt iſt in einem Tone abgefaßt, den man, ſo viel ich mich erinnere, auf keiner der Kanzeln, die in dieſem Königreich geduldet oder begünſtiget ſind, ſeit dem Jahre 1648 gehört hat, wo ein Vorgänger des Dr. Price, der Wohlwürdige Hugh Peters ſich die Kapelle des Königs zu St. James auserwählt hatte, um in ihrem Gewölbe den Preis und die Seligkeit jener Heiligen wiederhallen zu laſſen, welche »Gottes Lob im Munde und ſcharfe Schwerdter in ihren Händen tragen, Rache zu üben unter den Heiden und Strafe unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edeln mit eiſernen Feſſeln.« *) — Wenige Kanzelreden, wenn ich die Zeiten der Ligue in Frankreich, und die Zeiten des heiligen Bündniſſes in England ausnehme, haben den Geiſt der Mäßigung in ſo hohem Grade verläugnet, als dieſe Vorleſung in der Old-Jewry. Geſezt aber auch, daß etwas der Mäßigung ähnliches in dieſer Rede zu finden wäre, ſo bleibt es doch ausgemacht, daß Politik und die Kanzel wenig mit einander zu ſchaffen haben. In einer Kirche muß kein anderer Schall zu hören ſeyn, als die troſtreiche Stimme chriſtlicher Liebe. Bei einer ſolchen Vermengung aller Verhältniſſe gewinnt die Sache der bürgerlichen Freiheit und der bürgerlichen Verfaſſungen ſo wenig, als die Sache der Religion. Die, welche ihren eigenthümlichen Platz verlaſſen, und nach einem fremden ringen, der ihnen nicht zukömmt, verſtehen gewöhnlich den, welchen ſie verlaſſen eben ſo wenig zu bekleiden, als den, zu welchem ſie ſich drängen. Unbekannt mit der Welt, in die ſie ſich ſo gern miſchen wollten, und unerfahren in allen ihren Angelegenheiten, über die ſie mit ſo raſcher Zuverſicht abſprechen, haben ſie nichts von der Politik erhaſcht, als die Kunſt, einige Leidenſchaften zu erregen. Wahrlich, die Kirche iſt ein Ort, wo man ſich wohl auf einen einzigen Tag einen Waffenſtillſtand

---

*) Pſalm 119.

in menſchlichen Streitigkeiten und Erbitterungen gefallen laſſen könnte.

Dieſer Kanzelſtyl, der nach einer ſo langen Zwiſchenzeit hier auf einmal wieder aufwacht, machte mich durch ſeine Neuheit, eine Neuheit, die nicht ganz ohne Gefahr zu ſeyn ſchien, aufmerkſam. Ich behaupte nicht, daß dieſe Gefahr mit allen Theilen der Predigt in gleichem Grade verknüpft iſt. Der Wink, der einem angeſehenen Theologen in einem wichtigen öffentlichen Lehramt gegeben worden iſt, und der nachher auch auf andere nicht in geiſtlichen Aemtern ſtehende Gottesgelehrte »von Rang und Anſehen« wie der Redner ſagt, ausgedehnt wird, mag hier an ſeinem Platz, und nicht zur Unzeit angebracht ſeyn, ob er gleich von einer auffallenden Sonderbarkeit iſt. Dr. Price ſchlägt den edeln Männern, die nach Wahrheit ſuchen*), vor, wenn ſie auf dem alten Marktplatz der National-Religion, und ſelbſt in der reichen Mannichfaltigkeit, welche die wohlverſorgten Waarenlager der diſſentirenden Gemeinden darbieten, nichts was ihren frommen Geſchmack befriedigte, finden ſollten, eine neue Stufe in der Sektirerei zu erſinnen, und abgeſonderte Verſammlungs-Häuſer nach eines jeden eigenthümlichen Grundſätzen zu errichten. Es iſt merkwürdig genug, daß es dieſem ehrwürdigen Theologen ſo ſehr darum zu thun iſt, neue Kirchen entſtehen zu ſehen, und ſo vollkommen gleichgültig, was darin gelehrt werden mag. Sein Eifer iſt von einer ſonderbaren Art. Er hat nicht die Ausbreitung ſeiner, ſondern nur irgend einer, gleichviel welcher Lehre zum Zweck. Er ſorgt nicht für die Ausbreitung der Wahrheit, ſondern nur für die Vermehrung ſtreitender Meinungen. Wenn die edeln Lehrer nur uneins ſind, ſo kömmt es gar nicht darauf an, mit wem oder worüber ſie uneins ſind. Wenn es mit dieſem großen Punkt einmal in Richtigkeit iſt, ſo muß ihre Religion ohne weitern Zweifel vernünftig und männlich ſeyn. Ich weiß nicht, ob die Religion von dieſer »groſſen Geſellſchaft angeſehener Prediger« allen den Vortheil ziehen wird, welchen der theologiſche Rechenmeiſter darauf gründet. So viel iſt gewiß, daß ſich, wenn der Vorſchlag Beifall fände, ein ſchätzbarer Beitrag unclaſſificirter Geſchlechter zu der weitläuftigen Sammlung bekannter Claſſen, Gattungen und Arten, die jezt ſchon das Herbarium der Diſſenters ſchmücken, geſellen würde. Eine Predigt von einem Herzoge, Marquis oder Grafen, würde ganz dazu gemacht ſeyn, in den einförmigen Kreis geiſtloſer Zeitvertreibe, deren die Stadt überdrüſſig zu werden beginnt, eine angenehme Abwechſelung zu bringen. Ich würde indeſſen doch von dieſen neuen Volkspredigern in Staatskleidern und mit gekrönten Scheiteln verlangen, daß ſie den demokratiſchen und levelliſtiſchen Grundſätzen, die man von ihren adelichen Kanzeln erwartet, gewiſſe Gränzen ſezten. Ich glaube, dieſe neuen Apoſtel würden doch am Ende die Hoffnungen, die man von ihnen gefaßt hat, zu Schanden werden laſſen. Kriegführende Theologen würden ſie vielleicht im bildlichen, aber nicht im buchſtäblichen Sinn werden, noch Muth und Neigung haben ihre Zuhörer ſo zu diſcipliniren, daß ſie nachher wie in den ehemaligen beſſern Zeiten, Dragoner-Regimentern und Artillerie-Corps die neue Lehre predigen könnten. Dergleichen Anſtalten, ſo heilſam ſie auch für die thätige Beförderung bürgerlicher und religiöſer Freiheit ſeyn mögen, möchten nicht ganz ſo zuträglich für öffentliche Ruhe und Sicherheit ſeyn. Dieſen geringen Einſchränkungen wird man ſich wohl, ohne über Intoleranz und Despotismus zu ſchreien, unterwerfen müſſen.

---

*) Im Original heißen ſie seekers, Sucher, ein Kunſtwort aus den Zeiten der religiöſen Schwärmerei unter Cromwell und Conſorten. Anmerk. des Ueberſ.

Ich kann indeſſen mit Recht von unſerem Prediger ſagen: »O hätte er doch dieſen Poſſen noch alle die Zeit geſchenkt, in der er ernſthaft gefrevelt hat!«*) — Seine donnernde Bulle athmet nicht durchgängig ſo unſchuldige Geſinnungen als dieſe; ſeine Lehre greift unſere Conſtitution in ihren edelſten Lebenstheilen.

---

*) — — — Utinam nugis tota illa dedisset
Tempora saevitiae. — — —

Juvenal.

an. Er ſagt der Revolutions-Geſellſchaft in ſeiner politiſchen Predigt: »daß der König von Großbritannien faſt der einzige rechtmäßige König in der Welt wäre, weil er unter allen allein ſeine Krone der Wahl ſeines Volks verdankte.« Daß dieſer Erz-Patriarch der Rechte des Menſchen mit aller Machtvollkommenheit, die ſich die Thronen-umſtürzende päbſtliche Gewalt in ihrem mittäglichen Glanze des zwölften Jahrhunderts anmaßte, und mit noch weit größerer Kühnheit, alle Könige der Welt, einen einzigen ausgenommen, in einer und derſelben Clauſel des Banns und der Verwünſchung vom Erdboden wegfegt, und ſie für Uſurpatoren nach allen Graden der Länge und Breite über die ganze Kugel hinweg, erklärt — das mag die Könige aufmerkſam machen, wie ſie ſich in Anſehung der Aufnahme dieſer apoſtoliſchen Miſſionärs, die ihre Unterthanen zu belehren wünſchen, daß ſie nicht rechtmäßige Könige ſind, zu verhalten haben. Dieß iſt die Sache der Könige. Die unſere iſt es, die Zuläßigkeit des einzigen Grundſatzes, durch welchen ſich dieſe Herren zum Gehorſam gegen ihren König verbunden halten, als einen einheimiſchen Gegenſtand von einiger Wichtigkeit ernſthaft in Erwägung zu ziehen.

Dieſe Lehre iſt nun, wenn man ſie auf den gegenwärtigen Beſitzer des engliſchen Throns anwendet, entweder Unſinn, und dann freilich weder wahr noch falſch, oder eine höchſt grundloſe, gefahrvolle, geſetzwidrige, conſtitutionsfeindliche Lehre. Nach dieſem geiſtlichen Profeſſor des Staatsrechts, iſt der König, wenn er ſeine Krone nicht der Wahl ſeines Volks zu danken hat, kein rechtmäßiger König. Nichts aber iſt unrichtiger, als daß die Krone von Großbritannien auf dieſe Weiſe verliehen würde. Soll alſo jene Regel uneingeſchränkt gelten, ſo iſt der König von England, der ſein hohes Amt wahrlich nicht der Wahl des Volks unter irgend einer Geſtalt verdankt, in dieſer Rückſicht nicht beſſer, als die übrigen von dieſer Uſurpatorenbande, die weit und breit über die Fläche dieſer bejammernswürdigen Welt, ohne irgend ein Recht, ohne den geringſten reellen Anſpruch auf den Gehorſam ihrer Völker, Regierung oder vielmehr Straßenraub treiben. Die Abſicht, die der Einſchränkung der allgemeinen Lehre in Bezug auf England zum Grunde liegt, iſt ſichtbar genug. Die Verkündiger dieſes politiſchen Evangeliums hoffen, daß man ihren abſtrakten Grundſatz, den Grundſatz, daß alle rechtmäßige Exiſtenz der höchſten obrigkeitlichen Gewalt eine Wahl des Volks vorausſetze, überſehen werde, wenn er den König von England nicht trifft. Mittlerweile ſollen die Ohren ihrer Zuhörer nach und nach an dieſen Satz, als an ein Axiom, worüber nicht weiter zu ſtreiten iſt, gewöhnt werden. Für jezt ſoll er nur als Theorie wirken, und in das kräftige Conſervirſalz der Kanzelberedtſamkeit gehüllt, zum künftigen Gebrauch aufbewahrt werden. Durch dieſen Kunſtgriff ſucht man unſrer Regierung, indem man ſie mit einem beſondern Vorbehalt, auf den ſie keinen Anſpruch machen kann, einſchläfert, die Sicherheit, die ſie mit den andern Regierungen gemein hat, in ſo fern Sicherheit auf Meinung beruht, zu entreißen.

So gehen dieſe Politiker ihren Weg fort, ſo lange man nach ihren Lehren nicht fragt: aber, wenn ſie ſich nun deutlicher über den Sinn ihrer Worte, und über die eigentliche Tendenz ihrer Sätze erklären ſollen: dann kömmt Zweideutigkeit und ſchwankende Auslegung in's Spiel. Wenn ſie behauptet haben, der König von England verdanke ſeine Krone der Wahl ſeines Volks und ſey deßhalb der einzige rechtmäßige Souverain in der Welt, ſo werden ſie uns nachher zu überreden ſuchen, ſie meinten damit nichts anders, als, daß einige von des Königs Vorfahren durch eine Art von Wahl zum Thron berufen worden wären, und daß er in dieſem Sinn ſeine Krone der Wahl ſeines Volks zu danken hätte. Mit dieſer jämmerlichen Ausflucht hoffen ſie ihrem Satz das gefährliche zu benehmen, und verwandeln ihn in ein Kinderſpiel. Die Freiſtätte, die ſie für ihre Vergehung ſuchen, iſt freilich offen und geräumig genug: denn ſie nehmen ihre Zuflucht zu ihrer Thorheit. Wenn aber dieſe Erklärung gelten ſoll, was gibt es denn für einen Unterſchied zwiſchen ihrer Vorſtellung von Wahl, und unſrer Vorſtellung von Erblichkeit? Und woher kömmt es denn, daß die Fortpflanzung der Krone in dem Hauſe Braunſchweig, welches von Jacob dem Erſten abſtammt, die Staatsverfaſſung unſrer Monarchie rechtmäßiger macht, als es die Verfaſſung irgend einer der benachbarten iſt? Zu einer oder der andern Zeit wurden freilich die Stammväter aller regierenden Familien von denjenigen, die ſie zur Regierung beriefen, gewählt. Wir haben Grund genug zu vermuthen, daß in einer frühern Periode alle europäiſchen Königreiche mit mehr oder weniger Einſchränkungen Wahlreiche waren. Aber was auch die Könige vor tauſend Jahren geweſen ſeyn, auf welche Weiſe auch die regierenden Familien von Frankreich und England angefangen haben mögen, ſo iſt doch in dieſem Augenblick der König von Großbrittannien, vermöge eines unwandelbaren Succeſſionsgeſetzes, nach der Conſtitution ſeines Reichs, König: und, ſo lange er die geſetzlichen Bedingungen des Souverainitätscontrakts erfüllt, trägt er ſeine Krone, ohne ſich um den Willen der Revolutionsgeſellſchaft zu kümmern, deren Mitglieder weder einzeln noch in Gemeinſchaft eine einzige Stimme zu einer Königswahl haben, ob ich gleich nicht zweifle, daß ſie ſich zeitig genug zu einem Kurfürſtenkollegium erheben würden, wenn nur die Sachen ſchon ſo angethan wären, daß ſie ihre Anſprüche durchſetzen könnten. Die Erben und Nachfolger des Königs werden die Krone des Reichs eben ſo gleichgültig über das, was die Revolutions-Geſellſchaft davon denkt, als der Monarch, welcher ſie jezt trägt, jeder nach ſeiner Reihe und zu ſeiner Zeit empfangen.

Mit welchem Erfolge ſie aber auch das von ihnen vorgebrachte grundfalſche Factum, daß der König ſeine Krone, die er freilich in Uebereinſtimmung mit den Wünſchen ſeines Volks trägt, der Wahl deſſelben zu verdanken haben ſollte, wieder wegvernünfteln mögen, ſo werden ſie doch durch nichts in der Welt ihrer beſtimmten und wiederholten Erklärung über das Recht des Volks eine ſolche Wahl anzuſtellen, entwiſchen können. Alle ihre verlarvten Aeußerungen über Wähler und Wahlen wurzeln eigentlich in dieſem Grundſatz, und beziehen ſich allein auf ihn.

Damit man nicht etwa die Grundlegung zu einem ausſchließend rechtmäßigen Titel für unſern König, als dieſes Wortgepränge furchtſamer und kriechender Freiheitsvertheidiger anſehen ſoll. ſchreitet der politiſche Gottesgelehrte in dogmatiſcher Ordnung zu der Behauptung fort, daß wir Engländer vermöge der Grundſätze, auf welchen unſere Revolution beruht, folgende drei fundamentelle in einem und demſelben Syſtem verknüpfte Rechte erworben haben:

1) Unſre Regenten ſelbſt zu wählen;
2) ſie wegen Vergehungen abzuſetzen; und
3) eine Staatsverfaſſung nach eigenem Gutbefinden zu entwerfen.

Dieſes neue, bisher unerhörte Grundgeſetz iſt und bleibt nun freilich, obgleich im Namen des ganzen Volks vorgetragen, das bloße Privateigenthum der Herren von der Revolutionsgeſellſchaft und ihrer Parthei. Die große Maſſe der engliſchen Nation hat keinen Theil daran. Sie verwirft es aufs feierlichſte. Sie wird ſich der praktiſchen Einführung deſſelben aus allen Kräften, mit Habe und Gut und Leben widerſetzen. So zu handeln verbinden ſie die *wahren Geſetze* ihres Vaterlandes, die zur Zeit der nämlichen Revolution gemacht wurden, an welche die Geſellſchaft, die ihren Namen mißbraucht, zur Unterſtützung ihrer *eingebildeten Rechte* appellirt.

Dieſe Herren von der Old-Jewry haben bei allem, was ſie über die Revolution von 1688 ſagen, eine andere, die ſich 40 Jahre früher in England zutrug, und die neuliche franzöſiſche Revolution ſo ſehr vor Augen und im Herzen, daß ſie beſtändig die drei Revolutionen mit einander verwechſeln. Es iſt nothwendig das zu ſcheiden, was ſie vermiſcht haben. Man muß ihren umherſchweifenden Ideenflug auf die Verhandlungen der Revolution, die wir alle verehren, zurückführen, um ihnen die Principien dieſer Revolution kenntlich zu machen. Wenn dieſe Principien irgendwo zu finden ſind, ſo iſt es ſicherlich in dem Statut, welches die *Deklaration der Rechte* genannt wird. In dieſer weiſen, nüchternen und überlegten Erklärung, die das Werk großer Rechtsgelehrten und großer Staatsmänner, nicht erhizter und unerfahrner Enthuſiaſten war, iſt nicht ein einziges Wort, welches geradezu, oder durch Auslegung auf ein allgemeines Recht leitete, unſere Regenten zu wählen, ſie wegen Vergehungen abzuſetzen, und eine Staatsverfaſſung nach eigenem Gutbefinden zu entwerfen.

Dieſe Declaration der Rechte iſt der Eckſtein unſerer Conſtitution, ſo wie ſie zur damaligen Zeit aufgeklärt, verbeſſert, bekräftiget und in ihren Fundamentalprincipien auf alle künftige Zeiten feſtgeſezt worden iſt. Sie heißt eigentlich: »Eine Akte zur Erklärung der Rechte und Freiheiten des Unterthans und Beſtimmung der Thronfolge.« Es iſt ſehr zu bemerken, daß jene Rechte und dieſe Succeſſion in einem und demſelben Inſtrument beſtimmt, und unzertrennlich verbunden ſind.

Einige Jahre nachher bot ſich eine zweite Veranlaſſung dar, ein Wahlrecht in Anſehung der Krone zu behaupten. Da König Wilhelm und die Prinzeſſin, nachherige Königin Anna, keine Hoffnung auf Kinder hatten, kam die geſetzgebende Macht abermals in den Fall, ſich mit Beſtimmung der Thronfolge und der Rechte der Unterthanen zu beſchäftigen. Suchten ſie etwa in dieſem zweiten Fall die Rechtmäßigkeit des Throns nach den unächten Revolutionsprincipien der Old-Jewry ſicher zu ſtellen? Nein. Sie befolgten die in der Deklaration der Rechte herrſchenden Grundſätze, und gaben bloß die Folge der zur Regierung berufenen Perſonen in der proteſtantiſchen Linie beſtimmter an. Dieſe Akte vereinigte, gleich der vorigen, unſere Rechte, und die erbliche Thronfolge in Einem Dokument. Anſtatt eines Rechts, unſere Regenten zu wählen, wird hier vielmehr erklärt, daß die Erblichkeit des Throns in dieſer Linie (der proteſtantiſchen, von Jakob dem erſten abſtammenden) ſchlechterdings nothwendig ſey, um Ruhe, Friede und Sicherheit im Reich zu erhalten, und daß es dem Parlament dringend obliege, über die Unverletzlichkeit dieſer Erbfolge zu wachen, »damit die Unterthanen zu allen Zeiten wiſſen mögen, wo ſie Schutz und Zuflucht zu ſuchen haben.«

Weit entfernt, den trüglichen Verheißungen eines Wahl-Rechts, günſtig zu ſeyn, beweiſen dieſe beiden Akten vielmehr mit mathematiſcher Strenge, wie gänzlich abgeneigt die Weisheit der Nation war, einen Fall der Nothwendigkeit in eine geſetzliche Regel zu verwandeln.

Unſtreitig ging zur Zeit der Revolution in König Wilhelms Perſon eine geringe und als Ausnahme betrachtete Abweichung von der ſtrengſten Ordnung einer regelmäßigen Erbfolge vor: aber es iſt gegen alle geſunde Rechtsgrundſätze, eine Vorſchrift, die auf einen ſpeciellen Fall und für eine einzelne Perſon gemacht iſt, zu einem allgemeinen Princip zu erheben. Privilegium non transit in exemplum. Wenn es jemals eine günſtige Gelegenheit gab, um den Grundſatz, daß ein vom Volk gewählter König der einzige rechtmäßige ſey, einzuführen, ſo war es ohne Zweifel die Revolution. Daß es damals nicht geſchah, iſt ein ſicherer Beweis, daß die Nation überzeugt war, es müſſe nie geſchehen. Die Majorität von beiden Partheien im Parlament war, (wie jeder, der auch nur das geringſte von unſrer Geſchichte kennt, wiſſen muß) ſo wenig geneigt, jenem Grundſatz beizutreten, daß ſie anfänglich ſogar die erledigte Krone nicht dem Prinzen von Oranien, ſondern ſeiner Gemahlin Maria, Tochter des Königs Jacob, der älteſten des Theils ſeiner Familie, den man ohne Widerſpruch für den ſeinigen erkannte, aufſetzen wollte. Es wäre unnütze Wiederholung längſt bekannter Dinge, wenn ich hier alle die Umſtände erzählen wollte, welche beweiſen, daß die Ernennung König Wilhelms nicht eigentlich eine Wahl war, und daß ſie von allen denjenigen, die nicht wünſchten, den König Jacob zurückzurufen, oder ihr Vaterland mit Blut zu überſchwemmen und ihre Religion, Geſetze und Freiheiten von neuem in die Gefahr zu ſtürzen, der ſie ſo eben entronnen waren, als ein Entſchluß der Nothwendigkeit in dem ſtrengſten moraliſchen Sinne dieſes Worts angeſehen wurde.

Es iſt der Mühe werth, zu bemerken, wie Lord Somers, der Verfaſſer der Deklaration der Rechte bei einem ſo ſchwierigen

Geſchäft, als die Entwerfung einer Akte ſeyn mußte, wodurch das Parlament für einen einzelnen Fall von der ſtrengen Ordnung der Erbfolge zu Gunſten eines Prinzen, der, obgleich ſehr nahe, doch nicht der nächſte in der Succeſſionslinie war, abwich, zu Werke gegangen iſt. Es iſt merkwürdig zu ſehen, mit welcher Geſchicklichkeit dieſe einſtweilige Unterbrechung der Reihe ins Dunkel geſtellt wird, und wie dagegen der große Mann, und das Parlament, welches ihm folgte, alles, was ſich nur bei dieſem auf Nothwendigkeit gegründeten Beſchluß zur Aufrechthaltung der Idee einer erblichen Thronfolge ſagen ließ, aufgeſtellt, herausgehoben, und ins hellſte Licht geſezt hat. Er geht von dem trocknen verordnenden Styl einer Parlamentsakte ab, er läßt ſein Ober- und Unterhaus in ein frommes Dankgefühl ausbrechen, und ankündigen: »Daß ſie es als eine wundervolle Fügung, als »eine ſonderbare Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen dieſes »Land anſehen, daß Er Ihrer Majeſtäten Königliche Perſonen »bewahret habe, um in Glück und Segen auf dem Thron »ihrer Vorfahren über uns zu regieren, wofür ſie ihm aus »dem Innerſten ihrer Seelen den demüthigſten Preis und Dank »darbrächten.« Die Geſetzgeber hatten offenbar die Rekognitionsakte aus dem erſten Regierungsjahr der Königin Eliſabeth, und die aus dem erſten Regierungsjahr Jacob des erſten, welche beide die Erblichkeit der Krone ſehr nachdrücklich ausſagen, vor Augen, und in vielen Stellen folgen ſie mit buchſtäblicher Genauigkeit den Worten und ſelbſt den Dankſagungsformeln die ſich in dieſen alten Deklarationsſtatuten finden.

In der Akte unter König Wilhelm dankten die beiden Parlamentshäuſer nicht dafür Gott, daß ſie Gelegenheit zu Behauptung eines Rechts, ihre Regenten zu wählen, gefunden hatten, noch weit weniger, daß ſie nun die Wahl zum einzigen rechtmäßigen Regierungstitel erheben konnten. Daß ſie den bloßen Anſchein einer ſolchen Neuerung ſo viel als möglich hatten vermeiden können, das dankten ſie der Vorſehung als eine beſonders wohlthätige Fügung. Sie zogen einen politiſchen kunſtvoll-gewebten Schleier über jeden Umſtand, der dazu dienen konnte, ein Recht, welches ſie in der verbeſſerten Succeſſionsordnung beizubehalten gemeint waren, zu entkräften, oder irgend eine künftige Abweichung von dem, was ſie nun auf immer feſtſetzen wollten, zu begründen. Um die Nerven der monarchiſchen Verfaſſung nicht abzuſpannen, und um dem Gebrauch ihrer Vorfahren, ſo wie er ſich in den Deklarationsſtatuten der Königinnen Maria und Eliſabeth fand, aufs vollkommenſte getreu zu bleiben, »erkennen ſie,« in der nächſten Clauſel, »in Ihren Majeſtäten, und »übertragen Ihnen daher alle geſetzlichen Prärogative der Krone,« mit dem Zuſatz: »daß dieſe Gerechtſame in ihnen, in vollem »Maß, in Kraft der Geſetze, und ungetheilt niedergelegt, einverleibt, vereiniget und verknüpft ſeyn ſollen.« In dem folgenden Artikel, durch welchen den Zweifeln über alle und jede vermeintliche Anſprüche auf die Krone vorgebeugt werden ſoll, erklären ſie, (indem ſie auch hier mit der Traditionsweisheit der Nation die Traditionsſprache beibehalten, und die Worte der ältern Akten, als wenn ſie eine geſetzliche Formel abſchrieben, wiederholen) »daß von der Erhaltung der Sicherheit in der Erbfolge gedachter Regenten die Einigkeit, Ruhe und Sicherheit »dieſer Nation, unter Gottes Schutz einzig und allein abhinge.«

Sie wußten, daß ein zweifelhafter Succeſſionstitel nur allzuviel Aehnlichkeit mit einer Wahl haben würde, und daß eine Wahl ſchlechterdings mit »Einigkeit, Friede und Sicherheit dieſer Nation,« welches ihnen Gegenſtände von einiger Wichtigkeit waren, unverträglich ſeyn mußte. Um dieſe zu ſichern, und deßhalb die Lehre der Old-Jewry von einem Recht, unſre Regenten ſelbſt zu wählen, für immer auszuſchließen, fügen ſie nun noch eine Clauſel hinzu, welche aus einer ältern Akte der Königin Eliſabeth entlehnt iſt, und welche die feierlichſte Bürgſchaft, die jemals zu Gunſten einer erblichen Thronfolge geleiſtet ward, zugleich aber auch die feierlichſte Abſagung der ihnen von der Revolutionsgeſellſchaft angedichteten Grundſätze, die es nur irgend geben kann, enthält. »Die geiſtlichen und weltlichen Lords und Herren vom Unterhauſe unterwerfen im Namen alles Volks (dieſen Beſchlüſſen) ſich, ihre Erben und Nachkommen zu allen künftigen Zeiten, gehorſamlich und getreulich, und verſprechen, daß ſie Ihre Majeſtäten, und zugleich die vorbeſagte Thronfolge, ſo wie ſie hierin beſchrieben iſt, anerkennen, aufrecht halten, und aus allen Kräften vertheidigen wollen.«

Es iſt ſo wenig wahr, daß wir durch die Revolution ein Recht erlangt hätten, unſre Könige zu wählen, daß vielmehr die engliſche Nation einem ſolchen Recht, wenn ſie es auch wirklich vorher ausgeübt hätte, damals aufs allerfeierlichſte, für ſich und ihre Nachkommen zu allen Zeiten entſagt hat *). Jene Geſell-

---

*) Dieſes ganze Raiſonnement über das Princip der Erbfolge in der engliſchen Staatsverfaſſung iſt ſo ſchrecklich mißverſtanden, und ſo grauſam entſtellt worden, das es durchaus nöthig iſt, gleich hier einige Worte zur Feſtſetzung des wahren Geſichtspunkts zu ſagen, aus welchem man es betrachten muß. *Burke* hat nie gemeint, und nie geſagt, daß die Beſchlüſſe des Parlaments vom Jahr 1689 die engliſche Nation dergeſtalt bänden, daß es ihr zu allen Zeiten *ſchlechthin unmöglich*, oder auch nur ohne ein offenbares Verbrechen, mithin *ſchlechterdings moraliſch-unmöglich* wäre, die Reſultate dieſer Beſchlüſſe aufzuheben und umzuſtoßen. Seine Abſicht ging wie jeder aufmerkſame Leſer, wenn ihn nicht etwa das Geſchrei der Gegenparthei ſchon verſtimmt hat, mir einräumen wird, lediglich dahin: 1) gegen die Behauptungen der Revolutionsgeſellſchaft, die ihre Lehren auf die Grundſätze der Revolution von 1688 bauen wollte, zu zeigen, daß *in dieſen Grundſätzen* durchaus nichts enthalten iſt, was jene Lehren begünſtigte. Dieß hat er einleuchtend genug dargethan. 2) Alle diejenigen, die nach Neuerungen begierig ſind, darauf aufmerkſam zu machen, daß die eigentlichen Grundſätze der engliſchen Staatsverfaſſung mit den Ideen der Neuern von *Wahlrecht, Volksſouverainität* u. ſ. f. ſchlechterdings ſtreiten, und daß es folglich ohne *eine Totalrevolution* nicht möglich iſt, dieſen Ideen in England praktiſchen Eingang zu verſchaffen. — Ob es nun heilſam, und ob es moraliſch ſey, Totalrevolutionen vorzunehmen, darüber hat er ſich weiterhin ausführlich erklärt.

Die welche dieſen erſten Theil des Buches mit ihren vermeintlichen *philoſophiſchen* Waffen angriffen und zerſezten, ſcheinen ganz ſchaft mag ſich auf ihre Uebereinſtimmung mit dem, was ſie die Grundſätze der Whigs nennt, ſo viel einbilden, als ſie will: ich verlange nicht ein beſſerer Whig zu ſeyn, als Lord Somers; ich mache keine Anſprüche darauf, die Grundſätze der Revolution beſſer zu verſtehen, als die, welche die Revolution ausführten, noch in der Deklaration der Rechte Geheimniſſe zu leſen, von welchen die nichts wußten, deren kraftvoller Styl den Geiſt und die Worte jenes unſterblichen Geſetzes in unſre Herzen wie in unſre Statuten grub.

Es iſt unläugbar, daß es der Nation mit Hülfe der Macht, die ſie in Händen hatte, damals gewiſſermaßen frei ſtand, bei Beſetzung des Throns ganz nach Belieben zu verfahren: aber es ſtand ihr nur in derſelben Rückſicht frei, in der es auch von ihr abhing, die Königliche Würde oder irgend einen andern Theil ihrer Conſtitution gänzlich abzuſchaffen. Nichts deſto weniger glaubte ſie ſich nicht berechtigt, dergleichen dreiſte Veränderungen vorzunehmen. Es iſt in der That ſchwer, vielleicht unmöglich, die reinen, abſtrakten Gränzen der Befugniß einer oberſten Gewalt, ſo wie ſie das Parlament damals ausübte, zu beſtimmen: aber die moraliſchen Gränzen dieſer Befugniß, welche ſelbſt da, wo die Macht noch unſtreitiger ſouverain iſt, den Willen des Augenblicks der ewigen Vernunft und dem bleibenden Geſetz der Redlichkeit, Gerechtigkeit und höhern Staatsklugheit unterwerfen, ſind vollkommen erkennbar, und müſſen jedem, der Gewalt im Staat unter irgend einem Namen, unter irgend einem Titel ausübt, vollkommen unverletzlich ſeyn. Das Oberhaus zum Beiſpiel kann, wie auch die äußern Umſtände beſchaffen ſeyn möchten, nie moraliſch-befugt ſeyn, das Unterhaus aufzuheben,

---

vergeſſen zu haben, daß er eigentlich eine hiſtoriſche Diſcuſſion enthält. — Ueber den philoſophiſchen Theil der Materie habe ich in der zweiten der angehängten Abhandlungen meine Gedanken vorzutragen gewagt, und Burke's wahre Idee näher zu beſtimmen verſucht.

Anmerk. des Ueberſ.

ja nicht einmal ſich ſelbſt aufzuheben, und, (wenn es ihm etwa einfallen ſollte) ſeinem Antheil an der geſetzgebenden Macht im Staate zu entſagen. Ein König kann für ſeine Perſon abdanken, aber er kann die königliche Würde nicht abſchaffen. Aus gleichen, vielleicht noch aus dringendern Gründen, kann das Unterhaus nicht auf die Macht die ihm beigelegt iſt, Verzicht thun. Der allgemeine geſellſchaftliche Vertrag, welcher den Namen Conſtitution führt, widerſezt ſich ſolchen Eingriffen und ſolchen willkürlichen Entſagungen. Die conſtituirenden Theile eines Staats ſind eben ſo gut verpflichtet, das, was ſie einander, und das, was ſie jedem, der bei ihrer Verbindung weſentlich intereſſirt iſt, ſchuldig ſind, unverbrüchlich zu halten, als der ganze Staat verbunden iſt, das was ein abgeſonderter Staat von ihm zu fordern hat, zu erfüllen. Wäre dieß nicht mehr, ſo würde Befugniß und Macht bald nicht zu unterſcheiden ſeyn, und der Wille des Stärkern das einzige Geſetz werden. Dieſem Grundſatz zufolge, iſt die Thronfolge in England zu allen Zeiten geweſen, was ſie jezt iſt, eine durch das Geſetz beſtimmte erbliche Thronfolge. In der alten Succeſſionslinie war ſie eine Erbfolge nach *gemeinem*, in der neuern eine Erbfolge nach *ſtatutariſchem* Recht, welches aber das gemeine Recht zum Grund legte, im weſentlichen nichts änderte, bloß die Form regulirte, und die Perſonen bezeichnete. Beide Arten von Recht ſind von gleicher Kraft, und fließen aus einer Quelle, nämlich aus der gemeinſchaftlichen Uebereinkunft, aus dem urſprünglichen Vertrage im Staate, und verbinden daher Volk und König mit gleicher Strenge, ſo lange die allgemeinen Bedingungen gehalten werden, und ſo lange die Nation daſſelbe politiſche Ganze bleibt.

Es iſt nichts weniger als unmöglich, wenn wir uns nur nicht in die Labyrinthe metaphyſiſcher Sophiſtereien verwickeln laſſen, die Nothwendigkeit, beides einer feſten Regel und einer Abweichung im einzelnen Fall zu vereinigen, und neben der Heiligkeit des Princips der erblichen Thronfolge eine Macht zu gedenken, die bei Veranlaſſungen von äußerſter Wichtigkeit in der

Anwendung des Princips eine Abänderung deſſelben vornimmt. Selbſt in dieſem äußerſten Fall aber muß die Abänderung (wenn wir den Umfang unſrer Rechte nach der Ausübung derſelben zur Zeit der Revolution abmeſſen) nur auf den kranken Theil eingeſchränkt werden, auf den Theil der das nothwendige Abweichen von der Regel veranlaßte: und auch dann darf, um ſie zu bewirken, nie eine Zerſetzung der ganzen bürgerlichen und politiſchen Maſſe, mit der Abſicht, eine neue Ordnung aus Elementen einer Geſellſchaft aufzubauen, Statt finden.

Ein Staat, dem es an allen Mittteln zu einer Veränderung fehlt, entbehrt die Mittel zu ſeiner Erhaltung. Ohne ſolche Mittel läuft er Gefahr, ſelbſt den Theil ſeiner Conſtitution, den er am heiligſten zu bewahren wünſchte, zu verlieren. Beide Principien, das Erhaltungs- und das Verbeſſerungsprincip, wirkten mächtig, als ſich England in den beiden kritiſchen Perioden der *Reſtauration* und *Revolution* ohne König befand. In beiden Perioden hatte die Nation den Schlußſtein ihres alten Gewölbes verloren, aber darum warf ſie nicht den ganzen Bau über den Haufen. Im Gegentheil, ſie richtete in beiden Fällen den fehlenden Theil der alten Conſtitution durch Hülfe der unangefochtenen Theile wieder auf. Dieſe alten Theile wurden unberührt gelaſſen, damit der verlorengegangene ſich nach ihnen wieder bilden und ihnen wieder anpaſſen konnte. Sie wirkten durch die alten bereits organiſirten Stände nach den Formen ihrer alten Organiſation, nicht durch die formloſen Grundſtoffe eines aufgelöſeten Volks. Die oberſte geſetzgebende Macht äußerte vielleicht nie eine zärtlichere Beſorgniß für das Fundamentalprincip des brittiſchen Conſtitutionsſyſtems, als zur Zeit der Revolution, zu eben der Zeit, da ſie von der geraden Linie, der erblichen Thronfolge abwich. Die Krone wurde zwar aus der Linie, in der ſie bisher fortgeſchritten war, einigermaßen verrückt, aber die Linie ging doch von demſelben Stamm aus. Es war immer noch Erbfolge, immer noch Erbfolge in derſelben Familie, obgleich Erbfolge, der die proteſtantiſche Religion als Bedingung zugeordnet ward. Daß die Geſetzgeber, ſelbſt indem ſie die Ordnung änderten, dem Grundſatz treu blieben, zeigt am beſten, daß ſie dieſen für unverletzlich hielten.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, hatte das Geſetz der erblichen Thronfolge ſchon in ältern Zeiten und lange vor der Revolution Verbeſſerungen zugelaſſen. Bekanntlich entſtanden einige Zeit nach der Eroberung Englands durch die Normänner wichtige Fragen über die eigentlichen geſetzlichen Principien einer ſolchen Thronfolge. Man ſtritt darüber, ob der Erbe *per capita* oder der Erbe *per stirpes* ſuccediren ſollte *); aber wenn gleich jener weichen mußte, nachdem man für dieſen entſchieden hatte, wenn gleich der katholiſche Erbe Platz machte, als man den proteſtantiſchen vorzog, ſo lebte doch das Princip der Erblichkeit ſelbſt, vermöge einer gewiſſen innern Unſterblichkeit durch alle dieſe Verwandlungen hindurch.

---

*) Die Frage, ob beim Tode eines Regenten die Kinder ſeines ältern früher verſtorbenen Sohnes vor ſeinen jüngern Söhnen (per stirpes) oder ſeine jüngern Söhne vor den Kindern eines früher verſtorbenen ältern (per capita) ſuccediren ſollten, war noch im dreizehnten Jahrhundert in England nicht ganz entſchieden, ob ſich gleich die allgemeine Stimme ſchon ſehr deutlich für die Succeſſion per stirpes erklärt hatte. König Johann, der im Jahr 1179 nach Richard I. den Thron beſtieg, ſchloß den jungen Prinzen Arthur, den Sohn ſeines ältern Bruders Gottfried von der Regierung aus, übertrat alſo die Regel per stirpes, ward aber nichts deſto weniger durchgängig als König anerkannt. — Zwei hundert Jahre ſpäter war kein Zweifel mehr, daß die Succeſſion per stirpes, als die einzige, rechtmäßige angeſehen werden ſollte, und Heinrich IV., der ſich im Jahr 1399 der Regierung bemächtigte, wurde nicht ſowohl, weil er ſeinen Vorgänger Richard II. abgeſezt hatte, als weil er die Nachkommenſchaft Lionels, Herzogs von Clarence (der ein ältrer Sohn Eduards III., als Johann von Gaunt, Heinrich des IV. Vater war) ausſchloß, für einen Uſurpator gehalten. Die Streitigkeiten, die unter ſeinem Enkel zwiſchen den Häuſern Lancaſter und York ausbrachen, gründeten ſich bloß auf dieſe von ihm unternommene Verletzung des Erbfolgeprincips in ſeiner ſtrengſten Reinigkeit, in welcher es allerdings für das zurückgeſezte Haus York ſprach.

Anm. d. Ueberſ.

. . . . multosque per annos,
Stat fortuna domus, et avi numerantur avorum.

Dieß iſt der Geiſt unſrer Conſtitution nicht allein in ihrem ruhigen Gange, ſondern auch in allen ihren Revolutionen. Wer auch den Thron beſtieg, und auf welche Weiſe er ihn auch beſtieg, nach dem Geſetz, oder durch die Gewalt, immer ward die Erbfolge entweder fortgeſezt, oder von neuem eingeführt und behauptet.

Die Herren von der Revolutionsgeſellſchaft ſehen in der Revolution von 1688 nichts, als die Abweichung von der Conſtitution, und ſie halten die Abweichung von dem Princip für das Princip ſelbſt. Sie kümmern ſich wenig um die nächſten Folgen ihrer Lehre, ob ſie gleich einſehen ſollten, daß dieſe Lehre den wichtigſten und heiligſten Verhandlungen und Urkunden unſers Staats Anſehen und Gültigkeit raubt. Wenn ſolch eine unhaltbare Maxime einmal eingeführt iſt, daß kein andrer König rechtmäßig ſeyn ſoll, als ein gewählter, ſo ſind die Anordnungen aller der Prinzen, die vor der Epoche unſrer eingebildeten Wahl regiert haben, ungültig. Sind dieſe Theoretiker etwa Willens, es einigen ihrer Vorgänger gleich zu thun, welche die Leichname unſrer ältern Souverains aus der Ruhe ihrer Gräber hervorſchleppten? Sind ſie Willens, alle Könige, die vor der Revolution regiert haben, in aufſteigender Linie anzufechten und zu kaſſiren, und dadurch dem Thron von England den Schandfleck einer ununterbrochnen Uſurpation aufzuheften? Sind ſie Willens, zugleich mit den Regierungstiteln der ganzen Reihe unſrer Könige, auch jene große Sammlung von Statuten, die unter dieſen Uſurpatoren entſtanden ſind, zu entkräften, aufzuheben, oder wankend zu machen? Geſetze anzugreifen, die für unſre Freiheiten unſchätzbar, und ſicherlich von keinem geringern Werth ſind, als irgend eins, das während oder nach der Revolution gegeben iſt? — Wenn Könige, die ihre Krone der Wahl des Volks nicht zu danken haben, kein Recht hatten, Geſetze zu machen, was wird denn aus dem Statut *de tallagio non concedendo*? aus der

Bitte um Recht, aus der Habeas-Corpus-Akte? *) — Getrauen ſich dieſe neuen Schriftgelehrten der Rechte des Menſchen zu behaupten, daß König Jakob II., der nach den Regeln einer damals unbedingten Erbfolge als nächſter Blutsverwandter den Thron beſtieg, nicht in jeder Rückſicht rechtmäßiger König von England war, ehe er noch irgend einen jener Schritte gethan hatte, die man mit Recht als eine Verzichtleiſtung auf die Krone anſehen mußte? War er es nicht, ſo hätte ſich das Parlament in der Epoche, welche die Herren feiern, viel Sorge erſparen können. Aber König Jacob war kein Uſurpator, ſondern ein ſchlechter König mit einem guten Recht zum Thron. Die Regenten, die vermöge der Parlamentsakte, welche der Churfürſtin Sophia und ihrer proteſtantiſchen Nachkommenſchaft die Krone verſicherte, nach ihm regierten, beſtiegen den Thron eben ſo wie König Jacob. Er beſtieg ihn vermöge des Geſetzes, ſo wie es zu ſeiner Zeit beſchaffen war; die Prinzen des Hauſes Braunſchweig beſtiegen ihn — nicht Kraft einer Wahl, ſondern — vermöge des Geſetzes der proteſtantiſchen Erbfolge, ſo wie es zu ihrer Zeit galt, welches ich nun hinlänglich dargethan zu haben hoffe.

Das Geſetz, welches die gegenwärtige königliche Familie beſtimmt zur Succeſſion beruft, iſt die Akte aus dem zwölften

---

*) Das Statut *de tallagio non concedendo* iſt eine Urkunde, welche König Eduard I. im 34ſten Jahr ſeiner Regierung unterzeichnen mußte, und wodurch feſtgeſezt ward, daß künftighin keine Art von Abgaben, ohne ausdrückliche Beiſtimmung des Parlaments erhoben werden ſollte — die Bitte um Recht, *Petition ofright* iſt die berühmte Adreſſe die das Parlament Carl I. im dritten Jahr ſeiner Regierung übergab, worin es die genaue Beobachtung des Statuts de tallagio, die Abſchaffung aller willkürlichen Verhaftsbefehle, und die Aufhebung des Kriegsgerichts, ſo wie aller Commiſſionen, die nicht nach den allgemeinen Geſetzen des Reichs verfuhren, verlangte. Dieſer Adreſſe mußte der König nach langem Widerſtreben geſetzliche Kraft verleihen. — Die Habeas-Corpus-Akte iſt das bekannte Geſetz zur nähern Beſtimmung der perſonlichen Freiheit des Bürgers, welches die Nation unter der Regierung Königs Carl II. erhielt.

Anm. d. Ueberſ.

und dreizehnten Regierungsjahr des Königs Wilhelm. Die Worte dieſer Akte verbinden »uns, unſre Erben und Nachkommen »gegen ſie, ihre Erben und Nachkommen, ſo fern ſie Proteſtanten »ſind, auf ewige Zeiten« auf eben die Art, wie es die Deklaration der Rechte gegen die Erben des Königs Wilhelm und der Königin Maria that. Sie ſezt alſo eine erbliche Thronfolge und einen erblichen Gehorſam feſt. Wenn die geſetzgebende Macht nicht durch den conſtitutionellen Beweggrund, eine feſte Regierungsform einzuführen, und eine Wahl des Volks auf immer auszuſchließen, geleitet wurde, was konnte ſie wohl dahin bringen, die Gegenſtände der Wahl, die ihnen unſer eignes Vaterland ſo reichlich darbot, eigenſinnig zu verwerfen, und in auswärtigen Ländern nach einer fremden Prinzeſſin zu ſuchen, von der die ganze Folge unſrer Regenten, ihr Recht, Millionen von Menſchen durch eine Reihe von Jahrhunderten zu beherrſchen, ableiten ſollte?

Die Prinzeſſin Sophia wurde in der Kronregulirungsakte nicht etwa ihrer Verdienſte halber, ſondern bloß um einen Stamm und eine Wurzel künftiger Erbkönige abzugeben, zur dereinſtigen Verwalterin der oberſten Macht, die ſie vielleicht nie ausüben ſollte, und zu der ſie wirklich nie gelangt iſt, berufen. Sie ward nur aus einer einzigen Urſach ernannt, weil, ſagte die Akte, »die »durchlauchtigſte Prinzeſſin Sophia verwittwete Churfürſtin und »Herzogin von Hannover, die Tochter der durchlauchtigſten Prinzeſſin Eliſabeth, verſtorbenen Königin von Böhmen, und »Enkelin unſers hochſeligen Herrn Königs Jakobs des Erſten, »glorreichen Andenkens iſt, und daher Kraft dieſer Akte, als »nächſte Erbin in der proteſtantiſchen Linie anerkannt wird ꝛc. ꝛc., »und ſoll die Krone auf die Erben ihres Leibes, in ſo fern ſie »Proteſtanten ſind, fortgehen.« Dieſe Anordnung machte das Parlament, damit durch die Prinzeſſin Sophia nicht allein eine erbliche Linie für die Zukunft geſichert, ſondern auch (welches ihm von großer Wichtigkeit ſchien) durch ſie mit dem alten Erbſtamm in Jacob I. verknüpft werden ſollte; damit die Einheit der monarchiſchen Verfaſſung durch alle Generationen hindurch erhalten und (wofern nur die Religion geſichert blieb) in der alten eingeführten Succeſſionsordnung erhalten würde, in welcher unſre Freiheiten zwar einmal in Gefahr gerathen, aber doch auch oft in allen Stürmen und Kämpfen zwiſchen den Prärogativen des Throns und den Privilegien des Volks, bewahrt worden waren. Das Parlament handelte weiſe. Noch hat uns keine Erfahrung gelehrt, daß unſre politiſchen Vorzüge in irgend einem andern Syſtem, als dem einer erblichen Krone, wie ein erbliches Recht fortgepflanzt und heilig gehalten werden können. Unregelmäßige, convulſiviſche Krankheiten mögen durch unregelmäßige convulſiviſche Bewegungen gehoben werden. Aber die erbliche Ordnung in der Thronfolge iſt der geſunde Zuſtand der brittiſchen Conſtitution. Fehlte es etwa dem Parlament, als es die Akte wegen Uebertragung der Krone auf die hannöveriſche Linie entwarf, an hinlänglicher Aufmerkſamkeit auf die Gefahren, denen das Reich dadurch, daß nun vielleicht zwei, drei und mehr fremde Prinzen hinter einander den Thron beſteigen konnten, ausgeſezt ward? Nein! das Parlament fühlte das Uebel, was aus einer ſolchen fremden Succeſſion entſtehen konnte, vollkommen, und fühlte es vielleicht lebhafter als nöthig war. Aber eben dieſer Umſtand, daß die engliſche Nation das Syſtem der proteſtantiſchen Erbfolge in der alten Linie, überzeugt und aufs innigſte durchdrungen von der damit verknüpften Gefahr, weil die Linie nun eine fremde Linie geworden war, ſtandhaft beibehielt, lehrt entſcheidender als alles, wie herrſchend damals die Meinung geweſen ſeyn muß, daß die Grundſätze der Revolution die Nation nicht berechtigten, Könige nach Wohlgefallen und ohne alle Rückſicht auf die alten Fundamentalprincipien unſrer Staatsverfaſſung zu erwählen.

Noch vor wenig Jahren würde ich mich geſchämt haben, einen Gegenſtand, der damals keiner äußern Stütze zu bedürfen ſchien, mit einem ſolchen Gerüſte von Argumenten zu umlagern: aber jene aufrühreriſche conſtitutionswidrige Lehre wird jezt öffentlich eingeſtanden, geprediget und gedruckt. Der Widerwille, den ich gegen Revolutionen fühle, zu denen das Signal ſo oft von den Kanzeln gegeben worden iſt, der Geiſt der Neuerungen, der allenthalben umher zieht, die in Frankreich ſchon herrſchende, bei uns einreiſſende Verachtung aller alten Verfaſſungen, welche man jezt dem Gefühl des kleinſten gegenwärtigen Vortheils und jeder augenblicklichen Lieblingsneigung aufzuopfern bereit iſt: alle dieſe Umſtände machen es, meiner Meinung nach, ſehr heilſam, die Aufmerkſamkeit auf die wahren Principien unſrer vaterländiſchen Geſetze zurückzuführen, damit Ausländer ſie kennen lernen, und wir fortfahren mögen, ſie zu lieben. Auf beiden Seiten des Meers haben wir alle Urſache gegen eine gewiſſe Claſſe von Schleichhändlern auf unſrer Hut zu ſeyn, die vermittelſt eines doppelten Betrugs rohe Waaren, welche nie auf brittiſchem Boden gewachſen ſind, als ſolche in verbotnen Gefäſſen nach Frankreich überführen, um ſie nachher, nach der neuſten Pariſermode einer verbeſſerten Freiheit fabricirt, bei uns wieder einzufälſchen. Das engliſche Volk wird nicht Moden nachäffen, die es nie geprüft, noch zu ſolchen zurückkehren, die es verderblich befunden hat. Die Britten rechnen die geſetzmäßige erbliche Thronfolge in ihrem Staate unter ihre Rechte, nicht unter ihre Laſten; ſie betrachten ſie als eine Wohlthat, nicht als einen Mißbrauch, als ein Pfand ihrer Freiheit, nicht als ein Zeichen ihrer Knechtſchaft. Sie legen der Verfaſſung ihres Staats, ſo wie ſie jezt exiſtirt, einen unſchätzbaren Werth bei, und ſehen die ununterbrochne Erbfolge auf dem Thron als eine Bürgſchaft für die Feſtigkeit und Dauer aller übrigen Theile ihrer Conſtitution an.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines niedrigen Kunſtgriffs erwähnen, deſſen ſich die Patronen des Wahlſyſtems, wenn ſie es als das einzige, womit eine rechtmäßige Regierung vereinbart ſeyn ſoll, ausrufen, zu bedienen pflegen, um auf die Vertheidiger der wahren Grundſätze unſrer Conſtitution ein gehäſſiges Licht zu werfen. Dieſe Sophiſten erſinnen nach Willkür Gegenſtände und Perſonen, und behandeln hernach die, welche die Erblichkeit der Krone in Schutz nehmen, ſo, als wenn ſie ihre Hirngeſpinſte begünſtigten. Es iſt ihre gewöhnliche Methode, den Streit ſo zu führen, als ob ihre Gegner zu jenen längſtverworfnen Fanatikern der Sklaverei gehörten, die einſt behaupteten, was gegenwärtig wohl kein Menſch auf Erden mehr annimmt, »daß der Beſitz des Throns ein göttliches, geerbtes und unverlierbares Recht ſey.« — Die, welche ehmals für die unumſchränkte Gewalt in einem Einzelnen ſchwärmten, diſſertirten ſo, als wenn erbliche Königswürde die einzige rechtmäßige Regierungsform wäre, gerade, wie unſre neuen Fanatiker der unbeſchränkten Volksgewalt behaupten, daß Volkswahl die einzige rechtliche Quelle aller Autorität ſey. Die alten Enthuſiaſten der Königlichen Prärogative raiſonnirten freilich abgeſchmackt, vielleicht ſogar frevelhaft, wenn ſie ſich einbildeten, daß göttliche Sanktion mehr auf einer Monarchie, als auf irgend einer andern Staatsverfaſſung ruhen müßte, und daß ein erbliches Recht zu regieren in jedem, den einmal die Erfolge zum Thron berief, unter allen Umſtänden, ſchlechterdings und im ſtrengſten Sinne des Worts unverlierbar wäre. Aber eine abgeſchmackte Vorſtellung von dem erblichen Recht ſchließt eine vernünftige, auf feſten Principien der Geſetze und der Staatsklugheit gegründete, nicht aus. Wenn alle ungereimte Behauptungen der Rechtsgelehrten und Theologen die Gegenſtände, worauf ſie ſich beziehen, verwerflich machen ſollten, ſo müßten wir längſt keine Geſetze und keine Religion mehr in der Welt haben. Eine abgeſchmackte Theorie auf einer Seite rechtfertigt Niemanden, ein falſches Faktum oder eine grundverderbliche Maxime auf der andern vorzutragen.

Die zweite Forderung der Revolutionsgeſellſchaft iſt »ein Recht, unſre Regenten wegen Vergehungen abzuſetzen.« Vielleicht war die Furcht, dereinſt Gelegenheit zu einer ſolchen Anmaßung zu geben, die Urſach, weßhalb unſre Vorfahren bei Entwerfung der Akte, worin die Abdankung des Königs Jakob enthalten iſt, wenn ſie ſich einem Fehler ausſetzen wollten, den Fehler der übergroßen Genauigkeit und peinlichen

Behutſamkeit wählten. *) Dieſe ängſtliche Vorſicht iſt ein Beweis von dem wunderbaren Geiſte der Nüchternheit und Weisheit, welcher gerade in einer Lage, wo der Menſch, der erſt durch Unterdrückung gereizt, und nachher durch den Sieg über dieſelbe muthig geworden iſt, ſo leicht gewaltſame und verzweifelte Maßregeln ergreift, in den Berathſchlagungen der Nation herrſchte: ſie zeigt, wie viel den großen Männern, die damals an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten ſtanden, daran lag, die Revolution zur Mutter einer feſten Staatsverfaſſung, nicht zu einer Pflanzſchule künftiger Revolutionen zu machen.

Keine Regierung würde einen Augenblick beſtehen, wenn ſolch ein luftiges und unbeſtimmtes Ding als die Erklärung des Worts Vergehung, ſie umblaſen könnte. Die Anführer bei der Revolution gründeten die rechtlich präſumirte Abdankung König Jacobs auf kein ſo leichtes und ſchwankendes Princip. Sie legten ihm nichts geringeres zur Laſt, als einen, durch eine Menge offenbarer, geſetzwidriger Unternehmungen, erwieſenen Plan, die proteſtantiſche Kirche und den Staat ſammt allen fundamentellen, unbezweifelten Rechten und Freiheiten der Bürger umzuſtürzen; ſie beſchuldigten ihn, den Grundcontrakt zwiſchen König und Volk gebrochen zu haben. Dieß war mehr denn Vergehung. Eine ſtrenge und gebietriſche Nothwendigkeit, das unerbittlichſte aller Geſetze zwang ſie zu dem Schritt, den ſie mit unendlichem Widerſtreben thaten. Das Ziel aller ihrer Operationen war eine Verfaſſung, worin es jedem künftigen Regenten beinahe unmöglich werden ſollte, die Stände des Reichs je wieder zu dem gewaltſamen Mittel zu zwingen, deſſen man ſich damals bedienen mußte.

---

*) Es hieß in dieſer Akte „daß König Jacob II., da er die Abſicht gehabt, die Conſtitution des Königreichs umzuwerfen, und den Grundcontrakt zwiſchen König und Volk zu brechen; und da er, von Jeſuiten und andern verruchten Rathgebern verleitet, die Fundamentalgeſetze des Reichs übertreten, und ſich ſelbſt aus demſelben entfernt habe, gleich, als hätte er die Regierung niedergelegt, anzuſehen, und folglich der Thron erlediget ſey.“

Den Thron ließen ſie, wie er es im Sinne des Geſetzes immer geweſen war, von aller Verantwortlichkeit frei: auf die Miniſter des Staats wälzten ſie die ganze Laſt dieſer Verantwortlichkeit, um das Oberhaupt davon zu entbinden. Durch das Statut, welches die Deklaration der Rechte heißt, ſezten ſie feſt: daß die Miniſter nicht anders als unter den Bedingungen dieſer Deklaration der Krone dienen ſollten. Bald darauf ſicherten ſie ſich die häufigern Verſammlungen des Parlaments, damit die ganze Regierung unter beſtändiger Aufſicht und ſteter Cenſur der Volksrepräſentanten und der Großen des Reichs bliebe. In der nächſten Haupt-Conſtitutionsakte (vom 12ten und 13ten Regierungsjahr des Königs Wilhelm), worin ſie »die fernere Beſtimmung der Thronfolge, und eine beſſere Sicherſtellung der Rechte und Freiheiten der Unterthanen« zur Abſicht hatten, machten ſie aus, »daß gegen eine Anklage des Unterhauſes, kein Gnadenpatent, wenn es auch unter dem großen Staatsſiegel ausgefertiget wäre, gelten ſollte.« — Unter dem Schirm der Regierungsvorſchriften, die in der Deklaration der Rechte enthalten waren, unter der beſtändigen Aufſicht des Parlaments, unter dem mächtigen Panier der öffentlichen Anklage der Staatsbeamten, glaubten ſie gegen alle Angriffe auf ihre Freiheiten, und gegen alle Fehler in der Verwaltung des Staats beſſere Sicherheit zu haben, als ihnen der Vorbehalt des in der Ausführung ſo ſchwierigen, im Ausgange ſo ungewiſſen, oft in den Folgen ſo verderblichen Rechts »ihre Regenten abzuſetzen« jemals verliehen hätte.

Dr. Price eifert in ſeiner Predigt gegen den Gebrauch grober Schmeicheleien in Adreſſen, die man Königen übergibt. Statt dieſes niedrigen Styls ſchlägt er vor, dem Könige von Großbrittannien künftig in den Glückwünſchungsadreſſen zu ſagen: »er müſſe ſich nicht als den Souverain, ſondern als den Diener ſeines Volks anſehen.« Für ein Kompliment ſcheint dieſe neue Form der Adreſſen nicht gerade die lieblichſte zu ſeyn. Die, welche dem Namen nach und in der That Diener ſind, ſehen denn doch nicht gern, daß man ihnen ihre Lage und ihre Verbindlichkeiten bei jeder Gelegenheit vorhält. Selbſt der Sklave im alten Luſtſpiel ſagte ſeinem Herrn *), »daß du mich daran erinnerſt iſt faſt ſo gut als beſchimpfteſt du mich.« Als Kompliment iſt es nicht angenehm, als Lehre iſt es höchſt überflüſſig. Denn wenn nun am Ende der König ſelbſt in dieſen neumodiſchen Adreſſenſtyl einſtimmte, wenn er ihn buchſtäblich annähme, und die Benennung eines Dieners des Volks zu ſeinem Königlichen Titel wählte, was in aller Welt könnte dadurch für ihn oder für uns gewonnen ſeyn? Ich habe ſehr anmaßungsvolle Briefe geſehen, die von gehorſamen und unterthänigen Dienern unterzeichnet waren. Die ſtolzeſte Herrſchaft, die je auf Erden ertragen ward, führte noch einen weit demüthigern Titel, als ihn jezt der Apoſtel der Freiheit den Souverains vorſchlägt. Der, welcher Könige und Nationen mit Füßen trat, nannte ſich »den Knecht der Knechte«, und Mandate, vor welchen Kronen ſanken, waren mit dem Siegel — »des Fiſchers« bezeichnet.

Ich würde alles dieß als leichtes und eitles Geſchwätz, durch welches freilich der wahre Geiſt der Freiheit in einem ſchaalen Dampf verdunſtet, gar nicht berührt haben, wenn es nicht zu ſichtbar die Idee des »Könige-Abſetzens« unterſtützen ſollte, und einen Theil des auf dieſe Idee gegründeten Syſtems ausmachte. Bloß in dieſer Rückſicht verdient es, einen Augenblick näher beleuchtet zu werden.

Könige ſind in einem gewiſſen Sinne unſtreitig Diener des Volks, weil ihnen ihre Macht vernünftiger Weiſe zu keinem andern Endzweck beigelegt ſeyn kann, als zum allgemeinen Beſten: aber es iſt, wenigſtens vermöge unſrer Conſtitution, falſch, daß ſie jemals in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts Diener ſeyn können, weil es das weſentliche in dem Verhältniß eines Dieners iſt, daß er den Befehlen eines andern gehorchen muß, und nach Gutbefinden abgedankt werden kann. Der König von

---

*) Haec commemoratio est quasi exprobratio.

Großbrittannien aber gehorcht keiner andern Perſon: Perſonen ſtehen vielmehr ſammt und ſonders unter ihm, und ſind ihm geſetzlichen Gehorſam ſchuldig. Das Geſetz, welches weder ſchmeichelt noch beleidigt, nennet dieſen hohen Staatsbeamten »unſern oberſten Herrn, den König;« und wir unſerer Seits kennen und ſprechen lediglich die einfache und urſprüngliche Sprache des Geſetzes, und wiſſen nichts von den verwirrungsvollen Mundarten ihrer babyloniſchen Kanzeln.

Da Er nicht beſtimmt iſt, uns zu gehorchen, ſondern wir verpflichtet ſind, dem Geſetz in ſeiner Perſon Gehorſam zu leiſten, ſo hat unſre Conſtitution keine Art von Vorkehrung getroffen, um ihn, in der Qualität eines Dieners, verantwortlich zu machen. Unſre Conſtitution weiß nichts von einem ſolchen Amt, wie die Juſtiza in Arragonien,*) noch von irgend einem geſetzmäßigen Gerichtshofe, noch von irgend einer geſetzmäßigen Proceßform, um den König der Verantwortlichkeit, die ſich jeder Diener gefallen laſſen muß, zu unterwerfen. Hierin hat er nicht einmal vor den Mitgliedern beider Parlamentshäuſer etwas voraus, von denen keines in ſeiner öffentlichen Qualität zu irgend einer Rechenſchaft gezogen werden kann: und dennoch behauptet die Revolutionsgeſellſchaft im klarſten Widerſpruch mit einem der weiſeſten und ſchönſten Theile unſrer Conſtitution, ein König ſey nichts mehr, als »der erſte Diener des Volks, vom Volke eingeſezt und verantwortlich gegen das Volk.«

Unſre Vorfahren zur Zeit der Revolution würden den Ruf der Weisheit, worin ſie ſtehen, ſchlecht verdient haben, wenn ſie die Freiheit nur dadurch zu ſchützen gewußt hätten, daß ſie die Regierung in ihren Operationen gelähmt, in ihrer Exiſtenz ſelbſt abhängig gemacht, wenn ſie kein beſſres Mittel gegen unrechtmäßige Macht gekannt hätten, als bürgerliche Verwirrung. Die Herren, welche von der Verantwortlichkeit des Königs reden, müſſen erſt die Repräſentanten des Volks aufweiſen, denen der König als Diener Rechenſchaft ſchuldig ſeyn ſoll. Dann wird alle andre Zeit genug ſeyn, ſie aus dem Statutenbuche eines beſſern zu belehren.

---

*) S. Robertson History of Charles V. vol. 1. Sect. 3. über die Geſchäfte und Prärogativen dieſes furchtbaren Amts. — A. d. U.

Das Caſſiren der Könige, wovon dieſe Herren als von einer ziemlich unbedeutenden Ceremonie ſprechen, kann nicht leicht ohne die äußerſte Gewalt in's Werk geſezt werden. Alsdann aber tritt der Fall des Krieges ein, und die Probleme der Staatswiſſenſchaft haben ein Ende. Unter den Waffen wird den Geſetzen Stillſchweigen geboten, und Tribunäle ſchwinden mit dem Frieden dahin, den ſie nicht länger erhalten können. Die Revolution von 1688 ward in einem Kriege errungen, unter ſolchen Umſtänden, die einzig einen Krieg, und vorzüglich einen bürgerlichen Krieg rechtfertigen können. »Ein nothwendiger Krieg iſt ein gerechter Krieg.«*) — Die Frage über die Entſetzung, oder wie die Herren lieber wollen, über das Caſſiren der Könige, iſt von jeher nicht eine Frage des Staatsrechts, ſondern eine außerordentliche Frage der Staatsklugheit geweſen, und wird es ewig bleiben: eine Frage, bei deren Entſcheidung es (wie in allen Fällen wo Staatsklugheit das Wort hat) weniger auf poſitive Befugniſſe, als auf Anordnung, auf Führung, auf Mittel und Wege, auf Berechnung der wahrſcheinlichen Folgen ankömmt. So wie ſie nicht für gewöhnliche Mißbräuche beſtimmt war, ſo iſt ſie auch nicht von der Art, um von gewöhnlichen Köpfen behandelt zu werden. In der Theorie iſt die lezte Gränzlinie, wo Gehorſam aufhören, und Widerſtand beginnen ſoll, ſchwach, dunkel, ſchwer anzugeben. Es iſt keine einzelne Handlung, keine einzelne Begebenheit, was dieſe Linie beſtimmt. Eine Staatsverwaltung muß äußerſt herabgekommen und verderbt, und die Ausſicht auf die Zukunft muß ſo troſtlos, als das Gefühl des Vergangnen ſchmerzhaft ſeyn, ehe man es wagen darf, an einen gänzlichen Umſturz zu denken. Wenn dieſer jammervolle Zuſtand gekommen iſt, dann geben die Symptome der Krankheit auch ſelbſt die Arzneimittel an, klar und verſtändlich genug für die, welche die Natur ausrüſtete, in verzweifelten Nöthen, dieſen lezten, gefahrvollen, bittern Trank dem zerrütteten Staat darzureichen. Dann werden Zeiten und Gelegenheiten und Aufforderungen am beſten lehren, was gethan werden muß. Der Weiſe wird ſich nach der Wichtigkeit der Bewegsgründe beſtimmen; der Reizbare nach dem Gefühl der Unterdrückung; der Hochmüthige nach dem Grade ſeiner Erbitterung über den Mißbrauch der Macht in unwürdigen Händen, der Tapfre und Kühne nach den Ausſichten auf ehrenvolle Gefahr in einer ſchönen Sache: aber — rechtmäßig oder unrechtmäßig, wird eine Revolution allemal die äußerſte, lezte Zuflucht *des Denkenden und des Guten ſeyn.*

---

*) Justa bella quibus necessaria.

Der *dritte* Hauptpunkt, welchen die Kanzel der Old-Jewry empfiehlt, nämlich »das Recht uns eine Regierungsform nach eignem Gutbefinden zu entwerfen« — wird durch das, was zur Zeit der Revolution geſchehen iſt, man mag es nun als Beiſpiel oder als Grundſaz betrachten, um nichts kräftiger unterſtüzt, als die beiden erſten Forderungen. Die Revolution hatte zur Abſicht, unſere *alten* unſtreitigen Rechte und Freiheiten, und die *alte* Regierungsform, die unſere einzige Sicherheit für dieſe Rechte und Freiheiten iſt, aufrecht zu halten. Wer den Geiſt unſrer Conſtitution, und das herrſchende Syſtem in jener großen Periode, die uns unſere Conſtitution aufbewahrte, kennen lernen will, der ſtudire unſere Geſchichte, unſere Archive, unſere Parlamentsakten und Parlamentsjournale, und nicht die Predigten der Old-Jewry, oder die Tiſchgeſundheiten der Revolutionsgeſellſchaft. In jenen wird er ganz andere Ideen und eine ganz andere Sprache finden. Die Prätenſionen der Neuerer ſtimmen eben ſo wenig mit dem geringſten Schatten einer Autorität zuſammen, als ſie ſich zu unſerm Nationalcharakter und zu unſern Neigungen ſchicken. Die bloße Idee einer *neuen Staatsverfaſſung* iſt hinreichend, um einen wahren Britten mit Eckel und Abſcheu zu erfüllen. Zur Zeit der Revolution wünſchten wir, was wir jezt wünſchen, alles was wir beſitzen als eine Erbſchaft von unſern Vätern anſehen zu können. Wir haben uns wohl vorgeſehen, auf dieſen Erbſtamm kein fremdartiges Propfreis zu impfen, das ſich mit dem urſprünglichen Gewächs nicht verwebt haben würde. Alle Reformen, die wir bisher vorgenommen haben, ſind von dem Grundſatz der Achtung für das Alte ausgegangen, und ich hoffe, ja, ich bin feſt überzeugt, alle, die noch jemals Statt finden mögen, werden ſorgfältig auf Analogien der Vergangenheit, auf Autorität und Beiſpiel geründet werden.

Unſere älteſte Reform iſt die von der Magna Charta.*) Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie alle unſere großen Rechtsgelehrten von Sir Eduard Coke, dem Orakel unſrer Jurisprudenz, bis auf Blackſtone hin, ſich die äuſſerſte Mühe gegeben haben, den Stammbaum unſerer Freiheiten zu zeichnen. Sie ſuchen zu beweiſen, daß jener alte Freiheitsbrief aus der Regierung des Königs Johann mit einem andern poſitiven Freiheitsbrief von Heinrich I. zuſammenhing, und daß beide nichts anders als Beſtätigungen noch älterer Reichsgeſetze ſind. Großentheils ſcheinen dieſe Schriftſteller, was die Fakta betrifft, Recht zu haben: ſollten ſie in einigen Punkten irren, ſo beweiſet dieß meinen Satz nur noch ſtrenger; denn es zeigt von der mächtigen Vorliebe für das Alterthum, von welcher die Gemüther aller unſrer Geſetzgeber und Rechtslehrer, ſo wie der Nation, die ſie leiteten, jederzeit eingenommen waren, und von der unwandelbaren Maxime dieſes Reichs, die heiligſten Rechte und Freiheiten, als etwas ererbtes zu betrachten.

---

*) Wenn gleich die Magna Charta in Rückſicht auf ihre innere Vollkommenheit von einer Urkunde, worauf man in einem gebildeten und aufgeklärten Zeitalter die Verfaſſung eines groſſen Staats gegründet zu ſehen wünſchen würde, ſehr entfernt iſt, und die Spuren des barbariſchen Jahrhunderts, in welchem ſie entſtand, kenntlich genug an ſich trägt: ſo iſt ſie doch das wohlthätigſte Grundgeſetz, deſſen ſich irgend eine der neuern europäiſchen Nationen zu erfreuen gehabt hat, beſonders aus zwei Urſachen geweſen, 1) weil zu der Zeit, wo ſie entworfen wurde (Ao. 1215.) ein ſo weiſes, aufgeklärtes und menſchliches Grundgeſetz, noch nirgends vorhanden war, mithin das erſte Fundament zu einer guten Staatsverfaſſung in England früher als irgendwo ſonſt gelegt worden iſt; 2) weil es kein Geſetz oder Statut bei irgend einer Nation gegeben hat, das vom Anfang ſeiner Exiſtenz an, und durch alle folgende Perioden und Revolutionen hindurch, in ſolcher Heiligkeit gehalten, und ſo unabläßig als die erſte und lezte Quelle aller Freiheit und öffentlichen Wohlfahrt angeſehen worden wäre, als die Magna Charta in England. Verſchiedene große politiſche Schriftſteller haben gezeigt, daß dieſe alte Conceſſion in allen Hauptepochen der engliſchen Geſchichte der Leitſtern für die, welche die Nation aus mißlichen und gefahrvollen Lagen retten wollten, und die große Standarte geweſen iſt, um welche ſich alles verſammelte, wenn öffentliche Calamitäten die Ruhe des Staats getrübt und den Nationalwohlſtand zerrüttet, tyranniſche Regenten die heiligſten Rechte des Bürgers angegriffen, oder innerliche Kriege allgemeine Verwirrung angerichtet hatten. S. Mably Observations sur l'histoire de France Tom. VI. L. V. c. 4. Auch De Lolme Constitution of England. c. 2. — Ueberhaupt iſt die Einförmigkeit, welche die Engländer bei allen ihren in ſo ſehr verſchiednen Zeiten, und unter ſo ſehr verſchiednen

In dem berühmten Geſetz aus der Regierung Carls des Erſten, genannt die Bitte um Recht, ſagt das Parlament dem Könige: »Ihre Unterthanen haben dieſe Freiheit geerbt.« Die Bürger bauten ihre Anſprüche nicht auf abſtrakte Grundſätze von »Rechten des Menſchen«, ſondern ſie forderten die Rechte, die ihnen als Engländer zukamen, wie ein von ihren Vätern erblichüberkommnes Eigenthum. Selden und die andern Männer von tiefer Gelehrſamkeit, welche die Bitte um Recht entwarfen, waren, wo nicht mehr, doch gewiß eben ſo bekannt mit allen allgemeinen Theorien über »Rechte des Menſchen« als irgend einer von den neuen Kanzel- oder Tribünenrednern, vollkommen ſo bekannt, als der Dr. Price oder der Abt Sieyes. Aber

---

Umſtänden vorgenommnen Staatsreformen in allen weſentlichen Punkten beobachtet haben, eine charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit ihrer Geſchichte, und ein ſehr merkwürdiger Zug in dem Gemälde der Originalität dieſer Nation. Wenn man ſich in der franzöſiſchen Geſchichte nach Einförmigkeit umſieht, ſo findet man nichts als Einförmigkeit des Leichtſinns und der Thorheiten. Anmerk. des Uebers.

aus Urſachen, jener praktiſchen Weisheit würdig, der ihr ſpekulatives Wiſſen weichen mußte, zogen ſie einen poſitiven, niedergeſchriebnen ererbten Anſpruch auf alles, was dem Menſchen und dem Bürger theuer ſeyn kann, einem ſchwankenden, ſpekulativen Recht vor, welches ihr ſicheres Erbtheil der Gefahr ausſezte, bei jedem Ausbrauſen einer wilden Streitſucht in's Gemenge zu gerathen, und in Stücken zerriſſen zu werden.

Die nämlichen Principien verbreiteten ſich durch alle Geſetze, die ſeit der Zeit zu Erhaltung unſerer Rechte gegeben ſind. In dem berühmten Statut aus dem erſten Regierungsjahre Wilhelms und der Maria, ſteht nicht eine Sylbe von einem Recht, unſre Regierungsform nach Wohlgefallen einzurichten. Die Religion, Geſetze und Freiheiten, die das Volk längſt beſeſſen hatte, und die neuerlich in Gefahr gerathen waren, wollte das Parlament ſichern. »Bei ernſthafter Ueberlegung der beſten Mittel zur Feſtſetzung einer ſolchen Verfaſſung, worin ihre Religion, Geſetze und Freiheiten nicht Gefahr liefen wieder umgeſtürzt zu werden«, eröffnen ſie alle ihre Verhandlungen damit, daß ſie vorn an unter jene beſten Mittel rechnen, »zu thun, wie ihre Vorfahren in gleichen Fällen zu thun pflegten, um ihre alten Rechte und Freiheiten aufrecht zu halten; und dann bitten ſie den König und die Königin »zu erklären und feſtzuſetzen, daß alle und jede hier behaupteten und erklärten Rechte und Freiheiten, die wahren alten und unbezweifelten Rechte und Freiheiten der Bürger dieſes Königreichs ſind.«

Es iſt merkwürdig, daß es von der Magna Charta bis auf die Deklaration der Rechte die beſtändige Maxime in unſerer Conſtitution geweſen iſt, unſre Freiheiten als ein großes Fideicommiß anzuſehen, welches von unſern Vorfahren auf uns gekommen iſt, und welches wir wieder auf unſre Nachkommen fortpflanzen ſollen, als ein ganz beſonderes Eigenthum der Bürger dieſes Landes ohne irgend eine weitere Beziehung auf ein allgemeines oder früheres Recht. Durch dieſes Mittel bleibt auch Einheit in unſerer Conſtitution bei aller Verſchiedenheit ihrer Theile. Wir haben eine erbliche Krone, einen erblichen Reichsadel; und das Unterhaus und Volk hat erbliche Privilegien, Rechte und Freiheiten, die von einer langen Reihe von Vorfahren herſtammen.

Dieſes Syſtem iſt das Reſultat eines tiefen Nachdenkens, oder beſſer, es iſt der glückliche Lohn derer, die im Wege der Natur wandeln, auf welchem Weisheit ohne tiefes Nachdenken, und höher als alles Nachdenken liegt. Der Geiſt der Neuerungen iſt gewöhnlich das Attribut kleiner Charaktere und eingeſchränkter Köpfe. Leute, die nie hinter ſich auf ihre Vorfahren blickten, werden auch nie vor ſich auf ihre Nachkommen ſehen. Die engliſche Nation weiß ſehr gut, daß die Idee der Erblichkeit die Erhaltung ſo wie die Fortpflanzung ſichert, ohne im geringſten die Verbeſſerung auszuſchließen. Zu erwerben bleibt immer frei: aber was erworben iſt, ſoll geſichert werden. Alle Vortheile, die ein Staat, der nach ſolchen Maximen verfährt, einmal erlangt hat, ſind gleichſam in ein großes Familien-Etabliſſement feſt eingeſchloſſen, und ein eiſernes Beſitzſtück auf ewige Zeiten geworden. Eine Staatsweisheit, die nach dem Vorbilde der Natur operirte, hat uns ſo conſtituirt, daß wir unſre Regierungsform und unſre Privilegien nicht anders erhalten, genießen und vererben, als unſer Leben und unſer Eigenthum. Auf einem und demſelben Wege in einer und derſelben Ordnung werden die Vorrechte unſrer Staatsverfaſſung, die Güter des Glücks, die Gaben der Vorſehung auf uns und von uns fortgepflanzt. Unſer politiſches Syſtem ſteht im richtigen Verhältniß und vollkommnen Ebenmaß mit der Ordnung der Welt, und mit den Geſetzen, die der Exiſtenz einer bleibenden Maſſe, gebildet aus vorübergehenden Theilen, vorgeſchrieben ſind, worin durch die Anordnungen einer überſchwenglichen Weisheit, die das große geheimnißvolle All der Menſchengattung in einander webte, das Ganze in jedem Augenblick weder jung, noch reif, noch alt iſt, ſondern unter den ewigwechſelnden Geſtalten von Verfall und Untergang, Erneuerung und Wachsthum in einem Zuſtande unwandelbarer Gleichförmigkeit fortlebt und dahin treibt. Indem wir dieſer göttlichen

Methodik der Natur nachahmen, ſind wir in dem, was wir an unſrer Staatsverfaſſung beſſern, nie gänzlich neu, in dem, was wir beibehalten, nie gänzlich veraltet. Auf dieſe Weiſe und nach dieſen Grundſätzen unſern Vorfahren anzuhängen, gebietet uns nicht die abergläubiſche Verehrung des Antiquars, ſondern der Geiſt des Philoſophen, der aus gleichen Urſachen gleiche Wirkungen erwartet. Unſre ganze Staatsorganiſation hat das Anſehen einer Blutsverbindung erhalten, dadurch, daß wir die Conſtitution unſers Landes mit unſern theuerſten häuslichen Banden verflochten, dadurch, daß wir unſre Fundamentalgeſetze in den Schoos unſrer Familien aufnahmen, dadurch, daß wir in Einer reinen Flamme, einer unzertrennbaren und wechſelſeitig erhöhten Liebe, unſern Staat und unſern Heerd, unſre Grabmäler und unſre Altäre umfaſſen.

Eben dieſe glückliche Uebereinſtimmung unſrer künſtlichen Schöpfung mit dem einfachen Gange der Natur, dieſes heilſame Bündniß mit ihren ewig wahren und allmächtigen Inſtinkten, die der trüglichen und ſchwachen Erfindung der Vernunft, Kraft und Leben einhauchen, hat uns in der Idee, unſre Freiheit als ein Erbrecht zu betrachten, noch verſchiedene andre nicht geringe Vortheile finden laſſen. Das ſtete Andenken an die Vorfahren, die uns wie Heilige umſchweben, hält den Geiſt der Unabhängigkeit, der an und für ſich nur zu gern in Wildheit und Ausſchweifungen leitet, in den Schranken einer ernſten Würde zurück. Die Idee von einer freien Abkunft flößt uns das Gefühl eines angebornen Vorzuges ein, und wehrt jener übermüthigen Aufgeblaſenheit, die dem erſten Beſitzer jeder Diſtinktion unvermeidlich anhängt, und ihn unvermeidlich entſtellt. Durch dieſes Mittel wird die Unabhängigkeit bei uns eine edle Freiheit. Sie erſcheint in einer majeſtätiſchen und gebietenden Geſtalt. Sie hat ihren Stammbaum und ihre ehrenvollen Ahnen. Sie hat ihre Wappen, ihre Familiengallerien, ihre Denkmäler und Inſchriften, ihre Urkunden und Diplome. Das Anſehen, welches wir unſern bürgerlichen Einrichtungen zu verſchaffen ſuchen, ruht auf eben der Grundfläche auf welcher die Natur einzelnen Menſchen Anſehen bereitet, auf Achtung für ihr Alter und für die, von welchen ſie abſtammen. Alle franzöſiſche Sophiſten werden nichts ausklügeln, das einer vernünftigen und männlichen Freiheit angemeſſener ſeyn könnte, als der Gang den wir genommen haben, indem wir unſre Rechte und Freiheiten lieber unſrer Natur als unſern Speculationen anvertrauen wollten, und ſie in unſern Herzen ſichrer als in ſpitzfindigen Grübeleien bewahrt glauben.

Frankreich konnte, wenn es gewollt hätte, unſer Beiſpiel benutzen, und ſeine wieder eroberte Freiheit mit einer ähnlichen Würde bekleiden. Frankreichs Privilegien waren unterbrochen, aber nicht für immer verloren. Das Gebäude ſeiner Conſtitution war freilich, während der langen Zeit, da man der Nation das ihrige vorenthalten hatte, in eine Ruine verwandelt worden: aber Frankreich beſaß die Elemente einer Conſtitution, die der Vortrefflichkeit hätte nahe kommen können. Es enthielt in ſeinen alten Ständen gerade die verſchiednen Beſtandtheile einer Regierung, die den verſchiedenen Claſſen im Staat entſprachen, gerade die Uebereinſtimmung auf einer, und das ſtreitende Intereſſe auf der andern Seite, gerade die Wirkung und Gegenwirkung, welche in der phyſiſchen und in der politiſchen Welt aus dem wechſelſeitigen Beſtreben kämpfender Kräfte, die Harmonie des großen Ganzen zieht. Was die franzöſiſchen Geſetzgeber als einen weſentlichen Fehler ihrer alten und unſrer jetzigen Conſtitution anſahen, dieſes natürliche und unſchädliche Ringen der verſchiednen Theilnehmer an der Regierung unter einander, iſt der heilſamſte Damm gegen alle übereilten Entſchlüſſe: er überläßt es nicht mehr der Willkühr, ob man berathſchlagen will, er zwingt zu berathſchlagen: durch ihn wird jede Veränderung der Gegenſtand einer Negociation, welches unvermeidlich Mäßigung hervorbringt, und Mittelwege herbeiführt, auf denen man den ſchmerzhaften Operationen raſcher, unverdauter, unzeitiger Reformen entgeht, und alle ſchrankenloſen Ausbrüche der willkürlichen Gewalt, in den Wenigen und in der Menge auf immer unmöglich macht.

Vermöge dieſer Verſchiedenheit der Glieder und ihrer Zwecke hätte die gemeinſchaftliche Freiheit in jedem beſondern Stande einen beſondern Bürgen gehabt, und eine wahre Monarchenmacht, deren Gewicht auf das Ganze gedrückt hätte, würde dann jeden einzelnen Theil verhindert haben, ſich von der ihm angewieſenen Stelle abzulöſen oder loszureiſen.

Die Franzoſen konnten alle dieſe Vortheile in ihren alten Ständen finden: aber es gefiel ihnen beſſer, zu verfahren, als ob ſie noch nie in bürgerlicher Verbindung gelebt hätten, als finge alles bei ihnen von neuem an. Sie begannen ſchlecht, weil ſie damit begannen, daß ſie alles verachteten, was ſie bereits beſaßen. Sie fingen ihren Handel ohne ein Kapital an. Wenn ihnen die lezten Generationen ihres Vaterlandes keine glänzende Beiſpiele aufſtellten, ſo konnten ſie darüber hinausgehen und unter ihren frühern Verfahren ihre Muſter aufſuchen. Von frommer Verehrung gegen dieſe Verfahren beſeelt, würden ſie in ihnen die Urbilder der Weisheit und Tugend, die den Menſchen über den eingeſchränkten Kreis der Stunde hinauf heben, realiſirt geſehen haben: ſie würden ſelbſt geſtiegen ſeyn, ſo wie das Modell, dem ſie nachſtrebten, in ihnen geſtiegen wäre. Dadurch, daß ſie ihre Väter geachtet hätten, würden ſie ſich ſelbſt achten gelernt haben. Es würde ihnen nicht eingefallen ſeyn, eine groſe, gebildete Nation wie ein Volk von geſtern her, wie einen Haufen niedriger, verworfner Leibeignen zu betrachten, die das Erlöſungsjahr von 1789 erſt in Menſchen verwandelt hätte. Sie würden ſich nicht, um nur ihren enthuſiaſtiſchen Schutzrednern eine Entſchuldigung für die Gräuelthaten, die ſie begingen, an die Hand zu geben, als eine Rotte angeketteter Sklaven haben darſtellen laſſen, die plötzlich ihrem Kerker entrannen, und denen man, weil ſie an Freiheit nicht gewöhnt und zur Freiheit nicht vorbereitet waren, den Mißbrauch der Freiheit zu Gute halten müßte. Wäre es nicht unendlich weiſer geweſen, wenn ſie ſich, nach wie vor, als eine brave edelmüthige Nation angeſehen hätten, die, durch hohe und ſchwärmeriſche Ideen von Ehre, Treue und

Pflicht gegen ihre Könige lange zu ihrem eignen Schaden irre geführt ward, die bloß durch ungünſtige Umſtände, nicht durch niedrige und knechtiſche Vergehungen ihre Freiheit verlor, die in ihrer tiefſten Unterwerfung immer noch durch ein Gefühl von Patriotiſmus getrieben, ihr Vaterland in der Perſon ihres Königs anbetete? Hätten ſie der Welt zu erkennen gegeben, daß ſie durch Irrthümer von ſo liebenswürdiger Geſtalt verleitet, weiter als ihre weiſern Vorfahren gegangen, nun aber entſchloſſen wären, ihre alten Privilegien wieder aufzuſuchen, ohne dem Gefühl der Ehre und Liebe zu ihren Königen, ihren eben ſo alten Vorzügen zu entſagen; oder hätten ſie mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt, weil die Grundzüge ihrer ehemaligen Conſtitution unleſerlich worden waren, einen Blick auf ihre Nachbarn in England geworfen, bei welchen die Grundſätze und Formen der alten gemeinſchaftlichen Verfaſſung der europäiſchen Staaten, verbeſſert und dem gegenwärtigen Zuſtande von Europa angepaßt, zu finden waren — ſo konnten ſie, indem ſie weiſen Beiſpielen folgten, ſelbſt neue Beiſpiele von Weisheit für Welt und Nachwelt aufſtellen. Sie hätten die Sache der Freiheit in den Augen jedes Edeln in jedem Volk ehrwürdig gemacht. Sie hätten den Despotiſmus von der Erde weggeſcheucht, wenn ſie die Freiheit nicht allein vereinbar, ſondern da, wo ſie wohl geordnet iſt, im engſten Bündniß mit dem Geſetz gezeigt hatten. Sie hätten ein für keinen drückendes, und doch reichliches Einkommen gehabt. Sie hätten zur beſtändigen Nahrung deſſelben einen blühenden Handel behalten. Sie hätten eine freie Conſtitution gehabt, einen mächtigen Thron, eine diſciplinirte Armee, eine verbeſſerte und achtungswürdige Geiſtlichkeit, einen beſchränkten aber großgeſinnten Adel, der der Anführer, nicht der Unterdrücker des Verdienſtes geweſen wäre, einen erleuchteten Bürgerſtand, um dieſem Adel nachzueifern, und ihn zu ergänzen; ein beſchüztes, zufriedenes, thätiges, gehorſames Volk, das die Glückſeligkeit gekannt und geſucht hätte, die als der Lohn der Tugend in jedem Stande zu finden iſt — dieſe wahre moraliſche Gleichheit der Menſchen, weit entfernt von jener fantaſtiſchen

Grille, welche dem, der den dunkeln Weg eines arbeitſamen Lebens wandeln ſoll, falſche Ideen und eitle Erwartungen vorſpiegelt, und ihm die reelle, unvermeidliche Ungleichheit erſchwert und verbittert, die die Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft mit gleich wohlthätiger Hand für den zur Niedrigkeit beſtimmten, und für den zu einem höhern aber darum nicht glücklichern Stande beruſenen, vorſchrieb. Die Nation hatte eine leichte und ebene Bahn zur Glückſeligkeit und zum Ruhme vor ſich: die Weltgeſchichte hat kein Beiſpiel von einer Lage, wie dieſe war: aber Frankreich ſollte uns belehren, daß Schwierigkeiten des Menſchen Heil befördern.

Laßt uns berechnen, was ſie gewonnen haben! laßt ſehen, was dieſe ſtelzen und ausſchweifenden Spekulationen erzeugt haben, welche die Anführer der Revolution verleiteten, alle ihre Vorgänger, und alle ihre Zeitgenoſſen, und ſogar ſich ſelbſt bis auf den Augenblick da ſie wahrhaft verächtlich wurden, zu verachten. Indem Frankreich dieſen trüglichen Irrlichtern gefolgt iſt, hat es offenbares Elend um einen höhern Preis gekauft, als noch je eine Nation für das weſentlichſte Gut bezahlte! Frankreich hat Armuth durch Verbrechen erkauft! Frankreich hat nicht ſeine Tugend ſeinem Vortheil geopfert, ſondern es hat ſeinen Vortheil aufgegeben, um nur ſeine Tugend zu entehren. Alle andere Nationen haben die Errichtung eines neuen Staatsſyſtems oder die Reformation eines alten damit angefangen, daß ſie irgend eine Religionsvorſchrift einführten, oder genauer beſtimmten. Alle andere Völker haben die Grundlage zu bürgerlicher Freiheit in reinern Sitten, und in einem ſtrengern und männlichern Moralſyſtem geſucht. Frankreich hat, indem es das königliche Anſehen aufhob, die Licenz einer wilden Sittenloſigkeit und einer irreligiöſen Frechheit in Meinungen und Handlungen verdoppelt, und jene heilloſe unſelige Verderbniß, die bisher nur die Krankheit des Reichen und Mächtigen war, gleich als wäre es um die Verleihung eines ſeltnen Vorrechts, um die Mittheilung eines lange vorenthaltenen Genuſſes zu thun, durch alle Stände und

Claſſen der Geſellſchaft verbreitet. Dieß iſt eins von den neuen Gleichheitsprincipien in Frankreich! —

Frankreich hat durch die Treuloſigkeit ſeiner Anführer die Stimme ſanfter und lindernder Rathſchläge in den Kabinetten der Fürſten auf immer verdächtig gemacht, und ihr ihre kraftvollſten Ueberzeugungsgründe geraubt. Es hat die finſtern, argwöhniſchen Maximen eines tyranniſchen Mißtrauens geheiliget, und Könige zittern gelehrt, vor dem, was man forthin die verfänglichen Sophiſtereien philoſophiſcher Politiker nennen wird. Fürſten werden die, welche ihnen zumuthen, ein unbegränztes Vertrauen in ihr Volk zu ſetzen, als Umſtürzer ihrer Thronen anſehen, als feindſelige Verräther, die ihre guthmüthige Leichtigkeit durch hinterliſtige Schmeicheleien zu verleiten ſuchen, Verbindungen kühner und gewiſſenloſer Neuerer an ihrer Macht Theil nehmen zu laſſen. Dieß allein (wenn auch ſonſt nichts zu beklagen wäre) iſt ein unwiderbringlicher Schaden für Frankreich, und für das menſchliche Geſchlecht. Wer erinnert ſich nicht wie das Parlament von Paris dem Könige vorſagte, daß er bei der Berufung der Stände nichts zu befürchten hätte, als das Uebermaß ihres Eifers für die Aufrechthaltung ſeines Throns! Es iſt nicht mehr als billig, daß die, welche ſo redeten, ihre Häupter verbergen müſſen. Es iſt nicht mehr als billig, daß ſie ihr Theil von dem Ruin trifft, den ihr Rath über ihren König und über ihr Vaterland gebracht hat. Solche hochtönende Verſprechungen dienen, den Machthabenden in den Schlummer zu wiegen, ihn in gefahrvolle Wagſtücke unverſuchter Syſteme zu ziehen, und gegen die Vorkehrungen und Sicherheitsregeln gleichgültig zu machen, welche in allen menſchlichen Angelegenheiten das Wohlwollen von der Schwäche unterſcheiden, und ohne welche Niemand für die wohlthätigen Wirkungen irgend eines abſtrakten Regierungs- oder Freiheitsplanes ſtehen kann. Weil dieſe wichtige Vorbereitungen vernachläßigt worden waren, hat ſich die Arznei des franzöſiſchen Staates in ſein Gift verwandelt. Die Franzoſen haben gegen einen milden, und rechtmäßigen Monarchen, grauſamer, ausgelaßner, wüthender rebellirt, als ſich jemals ein Volk wider den ungerechteſten Uſurpator oder wider den blutigſten Tyrannen empörte. Ihr Widerſtand war gegen Wohlthaten gerichtet: ihr Abfall geſchah von ihrem Beſchützer: ihre Streiche zielten nach einer Hand, die Vortheile aller Art, Gnade und Freiheit austheilt.

Dieß war unnatürlich. Das übrige iſt in der Ordnung. Sie haben ihre Strafe in ihren Succeſſen gefunden. Geſetze ausgerottet, Richterſtühle umgeſtürzt, Stockung in allem Gewerbe der Handel im Sterben; keine Abgaben entrichtet, und doch ein verarmtes Volk; die Kirche geplündert, und der Staat nicht gerettet; bürgerliche und militäriſche Anarchie zur Conſtitution des Reichs erhoben; alle göttlichen und menſchlichen Rechte dem Götzen des öffentlichen Kredits geopfert und Nationalbankerutt der Erfolg; endlich, um alles zu krönen, die Papieranweiſungen einer unreifen, ſchwankenden hinfälligen Macht, die verrufnen Papieranweiſungen verarmter Betrüger und bettelnder Räuber, einem Königreich zur Stütze in den Umlauf geſchleudert, an die Stelle der beiden großen anerkannten Geldarten geſezt, die der allgemeine und bleibende Ausdruck des Kredits bei allen Nationen ſind, die aber hier verſchwanden, und ſich in die Erde, aus der ſie gekommen waren, verbargen, als der Grundſatz des Eigenthums, deſſen Abkömmlinge und Repräſentanten ſie ſind, ſyſtematiſch über den Haufen geworfen ward.

Waren alle dieſe ſchrecklichen Dinge nothwendig? waren ſie etwa die unvermeidlichen Reſultate einer verzweifelten Gegenwehr entſchloſſner Patrioten, die man gezwungen hatte, durch Blut und Aufruhr zu watten, um das ſtille Ufer einer ſichern und glücklichen Freiheit zu erreichen? Nein! Nichts von dem allen! Die rauchenden Ruinen Frankreichs, die unſerm Mitleid begegnen, wohin wir unſre Augen wenden, ſind nicht die Verwüſtungen eines bürgerlichen Krieges, ſie ſind die traurigen, aber lehrreichen Denkmäler wilder und unbeſonnener Rathſchlüſſe zur Zeit eines tiefen Friedens. Sie ſind das Siegesgepränge unaufgehaltener und unaufhaltſamer, und nur darum übermüthiger und tollkühner Gewalt. Die welche die reiche Vorrathskammer ihrer Bubenſtücke ſo muthwillig ausplünderten, die welche mit öffentlichen Calamitäten — dem lezten Nothpfennig, wenn der Untergang des Staats auf dem Spiele ſteht — dieſe unſinnige heilloſe Verſchwendung getrieben haben, fanden in ihren Fortſchritten wenig oder gar keinen Widerſtand. Ihr ganzer Gang war einem Triumphaufzuge ähnlicher als einem Kriegesmarſch. Ihre Minirer gingen voran, und untergruben, und trugen ab, und ebneten alles vor ihren Füßen. Nicht ein einziger Tropfen ihres Bluts iſt in der Sache des Landes gefloſſen, welches ſie zu Grunde gerichtet haben. Während ſie ihren König einkerkerten, ihre Mitbürger ermordeten, und tauſende der würdigſten Männer und der redlichſten Familien in Thränen badeten und ins tiefſte Elend ſtürzten, haben ſie ſelbſt ihren Projekten kein größeres Opfer gebracht, als — ihre Schuhſchnallen. Ihre Grauſamkeit war nicht einmal die niedrige Geburt der Furcht. Sie beruhte ſchlechterdings auf nichts, als auf dem Bewußtſeyn ihrer eigenen vollkommenen Sicherheit, unterdeſſen ſie Verrätherei, Meuchelmord, Straßenraub, Entehrung, Gemetzel und Mordbrennen von einem Ende ihres gequälten Landes zum andern bevollmächtigten. Aber die Grundlage zu dem allen war ſichtbar vom Anbeginn an.

Dieſes freiwillige Streben nach Unheil, dieſe zärtliche Vorliebe für verderbliche Maßregeln, muß ein unerklärbares Räthſel bleiben, ſo lange wir nicht die Struktur der National-Verſammlung in Erwägung gezogen haben: ich meine hier nicht ihre Form und Verfaſſung, ſo viel ſich auch gegen dieſe, ſo wie ſie jezt beſchaffen iſt, erinnern laſſen mag, ſondern die Materialien, aus welchen ſie größtentheils beſteht und deren Beſchaffenheit von ungleich größrer Wichtigkeit iſt, als alle Formen der Welt. Wenn uns von dieſer Verſammlung nichts als ihr Titel und Beruf bekannt wäre, ſo gäbe es kaum Worte die uns etwas noch ehrwürdigeres ſchildern könnten. Von dieſer

Seite allein betrachtet, würde vielleicht das erhabne Bild in einem Brennpunkt vereinter Weisheit und Tugend eines ganzen Volks, das Gemüth eines Beobachters übermannen, und ſein Verdammungsurtheil, ſelbſt da wo es am dringendſten aufgerufen wird, zurückhalten. Was offenbar verwerflich iſt, würde blos geheimnißvoll ſcheinen. — Aber kein Name, kein Amt, keine künſtlich erſonnene Organiſation kann die Menſchen, die in irgend einer Regierungsform regieren ſollen, in andre verwandeln, als Gott und Natur, Erziehung und vorhergehende Lebensart ſie gemacht haben. Mit Fähigkeiten, die dieſe nicht gaben, kann das Volk nicht ausrüſten. Tugend und Weisheit können die Gegenſtände ſeiner Wahl werden: aber durch dieſe Wahl kann es weder Tugend noch Weisheit da, wo ſie mangeln, verleihen. Kein Geſetz der Natur legt einem Volk dieſe Allgewalt bei: keine Offenbarung kann ſie ihm verheißen.

Sobald ich nur die Liſte der für den dritten Stand gewählten Perſonen geleſen hatte, konnte mich nichts von dem, was nachher geſchah, weiter in Erſtaunen ſetzen. Ich fand unter ihnen einige Männer von anſehnlichem Range, einige von glänzenden Talenten, aber von praktiſcher Bildung für die Verwaltung eines Staats — auch nicht einen. Die beſten waren bloße Theoretiker. Wie aber auch die wenigen Ausgezeichneten in einer ſolchen Verſammlung am Ende beſchaffen ſeyn mögen, es iſt die große Zahl ihrer Mitglieder, es iſt die eigentliche Maſſe derſelben, was ihren Charakter ausmacht, und zulezt ihren Gang unfehlbar beſtimmt. Allenthalben, wo Menſchen gemeinſchaftlich wirken, müſſen die, welche leiten wollen, ſich auch bequemen, zu folgen. Sie müſſen ihre Anträge nach dem Geſchmack, nach den Neigungen, nach den Einſichten derer, welche ſie zu beherrſchen wünſchen, einrichten: wenn daher der größte Theil einer Verſammlung fehlerhaft oder untauglich iſt, ſo kann nichts als der höchſte Grad von Tugend, der ſehr ſelten in der Welt zu finden iſt, und deßhalb nie mit in die Betrachtung kommen darf, die Männer von Talenten, die unter den Haufen zerſtreut ſind, zurückhalten, die geſchickten Werkzeuge unvernünftiger Plane abzugeben. Werden dieſe Männer, wie es immer viel wahrſcheinlicher iſt, ſtatt von jener ungewöhnlichen Tugend beſeelt zu ſeyn, von verderblichem Ehrgeitz und dem buhleriſchen Kitzel eines wohlfeilen Ruhms getrieben, ſo muß der ſchwächere Theil der Verſammlung, nach welchem ſie ſich im Anfange gerichtet hatten, in der Folge das Inſtrument und das Opfer ihrer Abſichten werden. In dieſem politiſchen Commerz ſind die Führer genöthiget, ſich zur Unwiſſenheit ihrer Anhänger herabzulaſſen, und die Anhänger, die verderblichſten Zwecke ihrer Führer befördern zu helfen.

Sollen die herrſchenden Männer in einer öffentlichen Verſammlung einen gewiſſen Grad von Mäßigung bei ihren Vorſchlägen und Entwürfen beobachten, ſo müſſen ſie durchaus diejenigen, welche ſie leiten wollen, achten, und, wo möglich, ſogar fürchten können. Sollen diejenigen, welche bloß folgen, nicht blindlings folgen, ſo müſſen ſie, wenn nicht zu handeln, doch wenigſtens zu urtheilen im Stande ſeyn, und ihr Urtheil muß an und für ſich, Einfluß und Gewicht haben. Es gibt nichts, was einer ſolchen Verſammlung einen feſten und ruhigen Gang ſichern kann, als das Anſehen ihrer Mitglieder, in ſo fern es auf ihren Stand, auf große Beſitzungen, auf Erziehung, und auf die Vorzüge einer Lebensart, die den Verſtand erweitert und entfeſſelt, gegründet iſt.

Das erſte, was mir bei der Zuſammenberufung der Stände in Frankreich auffiel, war eine weſentliche Abweichung von den alten Regeln. Die Repräſentanten des dritten Standes waren 600 Perſonen ſtark. Sie waren den vereinten Repräſentanten der beiden übrigen Stände in der Zahl gleich.*) Hätten die

---

*) Der Entſchluß des Hofes, dem Bürgerſtande eine der Summe der Deputirten aus den andern beiden Ständen gleiche Anzahl von Repräſentanten zu bewilligen, war der erſte Keim aller großen Begebenheiten der lezten Jahre, und das erſte wahre Signal zu einer Total-

Stände abgeſondert berathſchlagen ſollen, ſo wäre auf die Anzahl der Deputirten, den unbedeutenden Umſtand der größern Koſten abgerechnet, wenig angekommen. Da es ſich aber offenbarte, daß die drei Stände in Eine Maſſe geſchmolzen werden ſollten, ſo wurde der Endzweck, und die natürliche Folge dieſer zahlreichen Repräſentation einleuchtend. Es bedurfte nur weniger Ueberläufer aus den beiden andern Ständen, um die ganze

---

Revolution in Frankreich. Es mag zweifelhaft bleiben, ob dieſen Entſchluß eigentlich und zunächſt Furcht vor den bereits ſehr kenntlichen Symptomen eines regen und unruhigen Freiheits- und Neuerungsgeiſtes, oder wirklicher Patriotismus ins Leben brachte. So viel iſt wohl entſchieden, daß der, welcher die Idee dazu im Conſeil des Königs (am 27. Decbr. 1788) vortrug, von edlen und reinen Abſichten beſeelt ward. Vielleicht war es keiner menſchlichen Weisheit gegeben, voraus zu ſehen, welcher Schwarm von Uebeln und Gräuelthaten aus dieſer dem Anſchein nach ſehr wohlthätigen Maßregel, wie aus einer lachenden Flur, unter der ein unbekannter Vulkan ſchlummert, hervorbrechen würden. Zurechnung alles des Böſen was die Revolution hervorbrachte, und alles des gränzenloſen Wahnſinns und aller der bodenloſen Verruchtheit, die Frankreich ſeit vier Jahren zerfleiſcht haben, würde alſo wohl den Urheber der doppelten Repäſentation des dritten Standes vor keinem gerechten Richterſtuhl treffen können. Aber für den bloßen Beobachter des Ganges und der Verkettung der menſchlichen Begebenheiten iſt es wohl über allen Zweifel gewiß, daß Necker durch jenen Entſchluß der wahre Stifter der Revolution geweſen iſt. Anm. d. Ueberſ.

Es konnte dem Verfaſſer dieſer Anmerkung nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn, einige Zeit nach Erſcheinung der erſten Ausgabe dieſes Werks, in einem der größten brittiſchen Schriftſteller folgende mit der ſeinigen faſt wörtlich zuſammentreffende Aeußerung zu finden: „Wenn es irgend einen Umſtand gibt, welchem man alle in Frank„reich vorgefallne Gräuel vorzugsweiſe zuſchreiben kann, ſo iſt es „die doppelte Repräſentation, die Herr Necker dem drit„ten Stande bewilligte.“ S. Arthur Young The Exemple of France a Warning to Britain p. 47. — Fürchterlicher, und vielleicht zu hart, iſt eben dieſe Bemerkung in folgenden Worten ausgedrückt: „Nicht Robespierre, nicht Egalité haben Ludwig gemordet: „Necker hat es mit ſeiner Verdoppelung des dritten Standes gethan.“ ibid. pag. 83.

gemeinſchaftliche Macht in die Hände des dritten zu liefern. Der Erfolg bewies, daß ſogar die ganze Macht des Staats ſich ſchnell genug in dieſer Congregation concentrirte. Was dieſe alſo für Beſtandtheile hatte, das ward nun ein Gegenſtand von unermeßlicher Wichtigkeit.

Ich kann mein Erſtaunen nicht beſchreiben, als ich entdeckte, daß ein ſehr beträchtlicher Theil der Verſammlung (mich dünkt die Majorität aller wirklich gegenwärtigen Mitglieder) aus praktiſchen Juriſten beſtand. Nicht etwa aus angeſehenen Staatsbeamten, die ihrem Vaterlande Proben ihrer Einſichten, ihrer Geſchicklichkeit und ihrer Rechtſchaffenheit gegeben hatten, nicht etwa aus Sachwaltern vom erſten Range, welche die Zierde der Gerichtshöfe geweſen waren, nicht aus berühmten Univerſitätslehrern, ſondern faſt durchgängig, wie es denn auch bei einer ſolchen Menge nicht leicht anders ſeyn kann, aus den niedrigen, unwiſſenden, mechaniſchen, zu Handlangern beſtimmten Zunftgenoſſen. Es gab ehrenvolle Ausnahmen: aber die Hauptmaſſe formirten — unbekannte Provinzialadvokaten, Verweſer unbedeutender Privatjurisdiktionen, Landprokuratoren, Notarien, und das ganze Heer der Proceßſtifter, und der Rädelsführer in den winzigen Plackereien der Dorfkriege. Von dem Augenblick an, da ich die Liſte geleſen hatte, ſah ich mit vollkommner Deutlichlichkeit und faſt ganz ſo, wie es ſich zugetragen hat, Alles, was zu erwarten ſtand.

Der Grad der Achtung, in welcher irgend ein Gewerbe bei einer Nation ſteht, iſt der Maßſtab, nach welchem ſie, die es betreiben, ſich ſelbſt zu ſchätzen gewohnt ſind. Wie groß aber auch die Verdienſte einzelner Rechtsgelehrten in Frankreich ſeyn mochten — und es gab deren unſtreitig von ſehr großem Verdienſt — ſo war doch in dieſem militäriſchen Königreich der Stand im Ganzen wenig geachtet, die höchſten Perſonen deſſelben ausgenommen, die oft mit ihren Funktionen großen Familienglanz vereinten, oder mit großer Macht und hervorragendem Anſehen bekleidet waren. Dieſe wurden freilich ſehr geehrt, ſogar gefürchtet:

die nächſtfolgende Klaſſe wurde wenig geſchäzt: die geringere gar nicht.

Die oberſte Gewalt einer aus ſolchen Elementen zuſammengeſezten Verſammlung anzuvertrauen, hieß alſo: ſie Leuten überliefern, die nicht gewohnt ſind, ſich ſelbſt für etwas zu halten, die keinen vorher erworbnen Ruf aufs Spiel zu ſetzen haben, von denen nicht zu erwarten war, daß ſie eine Macht über deren nie geträumten Beſitz ſie ſelbſt noch mehr als alle andre in Erſtaunen gerathen mußten, mit Mäßigung gebrauchen, und mit Klugheit verwalten würden. Wer ſah nicht voraus, daß dieſe Menſchen, die ſo plötzlich, und wie durch einen Zauberſchlag von der unterſten ſubordinirten Stufe empor geſchleudert wurden, ſich in ihrer unverhofften Größe berauſchen würden? Wer konnte ſich überreden, daß Leute, die von jeher zudringlich, unternehmend, liſtig, geſchäftig, von ſtreitſüchtigem Geiſte und unruhigem Charakter geweſen waren, ſich ſo leicht entſchließen würden, an ihre vorige Beſchäftigung mit unbedeutenden Proceſſen, und mühſamen, niedrigen, uneinträglichen Schikanen zurück zu gehen? Wer konnte einen Augenblick daran zweifeln, daß ſie ohne alle Rückſicht auf den Staat, von deſſen Vortheil ſie nichts verſtanden, ihren Privatvortheil, den ſie nur zu gut verſtanden, zu ihrem Augenmerk machen würden? Hier hing der Erfolg an keinem Zufall, an keiner ungewiſſen Bedingung. Er war unvermeidlich: er war nothwendig: er wuchs aus der Natur der Dinge. Leute, wie dieſe, mußten jedem Projekt, hatten ſie gleich nicht die Fähigkeit es auszuſinnen oder zu dirigiren, mit Freuden beitreten, wenn es ihnen eine *proceſſirende Conſtitution* verſprach, wenn es ihnen die Ausſicht auf tauſend einträgliche Geldoperationen eröffnete, die ſich im Gefolge aller großen Convulſionen eines Staats, und beſonders aller großen und gewaltſamen Veränderungen im Beſitzſtande einer Nation befinden. Konnte man wohl zärtliche Sorgfalt für die Feſtigkeit des Eigenthums von denjenigen erwarten, die ihre zeitherige Exiſtenz einzig und allein ihrer Geſchicklichkeit, das Eigenthum ſtreitig, ſchwankend und unſicher zu machen, verdankten? War es nicht voraus zu ſehen, daß ſich mit ihrer Erhebung bloß die Gegenſtände ihrer Induſtrie vergrößern würden, daß aber ihre Neigungen und Gewohnheiten, und die Manier in der ſie ihre Abſichten zu erreichen ſuchten, unverändert bleiben mußten?

»Zugegeben! heißt es, aber dieſe gefährlichen Subjekte ſollten durch Gefährden andrer Art, durch Männer von zuverläſſigerm Charakter, und ausgebreitetern Einſichten aufgehalten und zurückgeſchreckt werden.« — Wie? ſollte ſie etwa das unwiderſtehliche Anſehen, und die Ehrfurcht gebietende Würde einer Handvoll Bauern in der Verſammlung, von denen einige wie man ſagt, nicht leſen und ſchreiben können, in Schranken halten? Oder eine eben ſo geringe Anzahl von Kaufleuten, die mit etwas mehr Bildung und auf einer etwas höhern Stufe als jene, doch die Welt nie anders als aus ihrer Schreibſtube geſehen hatten? Nein! dieſe beide Claſſen waren weit eher dazu gemacht, durch die Kunſtgriffe und Ränke der Juriſten fortgeriſſen und regiert zu werden, als ihnen zum Gegengewicht zu dienen. Bei dieſem gefährlichen Mißverhältniß mußte nothwendig das Ganze unter der Leitung der Juriſtenfakultät ſtehen. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl aus der mediciniſchen war ihr in der Verſammlung beigeordnet. Auch dieſe Fakultät ſtand in Frankreich nicht in der ihr gebührenden Achtung. Ihren Mitgliedern mußte daher das Gefühl einer gewiſſen Würde ebenfalls fremd ſeyn. Aber geſezt, ſie hätten den Rang, der ihnen zukömmt, und der ihnen bei uns eingeräumt wird, behauptet, nie wird doch die Nachbarſchaft von Krankenbetten eine Schule für Staatsmänner und Geſetzgeber ſeyn. Neben ihnen ſtanden die Intereſſenten in den Staatsfonds, denen natürlich nichts näher am Herzen lag, als ihren eingebildeten Papierreichthum um jeden Preis in den weſentlichern Beſitz liegender Gründe zu verwandeln. Zu allen dieſen kam noch ein Gemiſch von Menſchen aus den andern Claſſen, von denen eben ſo wenig Kenntniß der Angelegenheiten eines großen Staats, als Aufmerkſamkeit auf den wahren Vortheil deſſelben, oder die geringſte Liebe zu einer feſten Verfaſſung zu hoffen war.

So iſt im Ganzen der dritte Stand dieſer National-Verſammlung zuſammengeſezt, ohne daß darin die geringſte Spur einer Repräſentation deſſen, was wir das Intereſſe des Landeigenthums nennen, zu finden wäre.

Wir wiſſen alle, daß das Unterhaus des engliſchen Parlaments, welches ſeine Thüren vor keinem Verdienſt, aus welcher Claſſe es auch ſey, verſchließt, in ſeinen Mauern vermöge der untrüglichen Wirkungen eines wohlgeordneten Staatsmechanismus alles enthält, was es nur durch Rang, Abkunft, ererbten oder erworbnen Reichthum, gebildete Talente, bürgerliche und militäriſche Ehrenſtellen ausgezeichnetes im Reiche gibt. Aber vorausgeſezt, was ſich freilich kaum als einen möglichen Fall denken läßt, das Unterhaus wäre jemals ſo beſtellt, wie der dritte Stand in der National-Verſammlung, würde England dieſes Regiment der Schikane mit Geduld ertragen, oder nur ohne Grauſen daran denken können? Ich bin himmelweit entfernt, nachtheilige Ideen von einem Stande erregen zu wollen, den ich als einen andern Geiſtlichen verehre, da er den Gottesdienſt der hochheiligen Gerechtigkeit verwaltet. Aber darum, weil ich die Glieder dieſes Standes in dem Geſchäftskreiſe, der ihnen angewieſen iſt, verehre, weil ich ſogar alles, was ein Menſch vermag, anwenden würde, um ihre gänzliche Ausſchließung aus irgend einem Kreiſe zu hintertreiben, kann ich doch nicht, ihnen zu gefallen, die Natur der Dinge Lügen ſtrafen. Sie ſind gut und nützlich in der Verbindung mit andern, ſie müſſen ſchädlich werden, ſobald ſie das Uebergewicht dergeſtalt an ſich reißen, daß ſie eigentlich alles ſind. Selbſt die höchſte Geſchicklichkeit in ihren eigenthümlichen Geſchäften iſt nicht das, was ſie zu andern Geſchäften empfehlen kann. Es iſt eine unläugbare Bemerkung, daß Menſchen, die zu ſehr auf die Geſchäfte eines gewiſſen Standes, oder einer gewiſſen Lebensart eingeſchränkt, und an das kleine Rad einer immer wiederkehrenden Berufsarbeit geſchmiedet ſind, durch ihre Lage zu den Stellen, wo es auf ausgebreitete Menſchenkenntniß, auf Erfahrung in verwickelten Angelegenheiten, auf eine weitumfaſſende und doch allenthalben gleich gegenwärtige Ueberſicht der mannichfaltigen, künſtlich-verflochtnen, äußerlichen und innerlichen Verhältniſſe ankömmt, ohne die das vielſeitige Ding — der Staat nicht beſtehen kann, eher unfähig gemacht, als gebildet und erzogen werden.

Wenn nun aber auch das engliſche Unterhaus jemals aus den einſeitigen Elementen Einer Fakultät, Einer Claſſe beſtehen könnte, was iſt die Macht dieſes Hauſes, welches auf jedem Schritt in Geſetzen, Gebräuchen, poſitiven Vorſchriften aller Art Schranken findet, dem das Oberhaus ein beſtändiges Gegengewicht hält, und das jeden Augenblick ſeiner Exiſtenz von der Krone abhängt, die es nach Gefallen verlängern, ſuspendiren oder aufheben kann? Die Macht des Unterhauſes iſt freilich mittelbar und unmittelbar groß genug, und lange möge es ſich in ſeiner Größe, und bei dem Geiſt, der der wahren Größe eigen iſt, erhalten! und es wird ſich erhalten, wenn es nur nimmer zugibt, daß diejenigen die Geſetze in England machen, welche ſie in Indien mit Füßen traten *). — Aber die Macht dieſes Hauſes, ſelbſt in ſeinem ungeſchwächteſten Glanze, iſt doch nur ein Waſſertropfen im Ozean, wenn man ſie mit der Allgewalt vergleicht, die in einer entſchiedenen Majorität der franzöſiſchen National-Verſammlung wohnt. Seit der Aufhebung der Stände gibt es kein Grundgeſetz, keinen ſtrengen Vertrag, keine hergebrachte Sitte mehr, die dieſer Verſammlung Einhalt thun könnten. Statt einer Verbindlichkeit, ſich nach einer eingeführten Conſtitution zu richten, haben ſie vielmehr die Macht eine Conſtitution zu erſchaffen, die ſich nach ihren Abſichten richten muß. Nichts im Himmel oder auf Erden kann einen Damm gegen ſie abgeben. Welch einen Umfang des Geiſtes, welch eine Stärke des Charakters,

---

*) Ein Seitenblick auf den Einfluß derer, die ſich in Oſtindien bereicherten, in die engliſche Staatsverwaltung. **Burke** führte, indem er dieſes Buch ſchrieb, im Namen des Unterhauſes den Proceß gegen **Warren Haſtings**. **Anmerk. d. Ueberſ.**

welch eine Hoheit der Geſinnungen iſt man von dem zur fordern berechtigt, der es wagen ſoll, nicht etwa Geſetze in einer ſchon vorhandenen Staatsverfaſſung zu geben, ſondern eine von Grund aus neue auf einen Schlag hinzuzaubern, und darnach ein großes Königreich von einem Ende zum andern, in allen ſeinen Verhältniſſen, vom Monarchen auf dem Thron bis zum Küſter einer Dorfgemeinde umzuformen und auszubilden! Was für ein Geſchäft iſt dieſes! — Aber,

„Narren brauſen herein, wo Engel nur zitternd herannah'n." *)

Bei einer ſo gränzenloſen Gewalt zu unbeſtimmten und unbeſtimmbaren Zwecken verliehen, iſt die Gefahr, die aus moraliſcher, vielleicht gar phyſiſcher Unfähigkeit des Mandatars zu ſeinem Poſten entſpringt, ſchlechterdings die größte, die ſich in der Führung menſchlicher Angelegenheiten nur denken läßt.

Nachdem ich die Organiſation des dritten Standes in ſeiner urſprünglichen Form betrachtet hatte, richtete ich meine Blicke auf die Repräſentanten der Geiſtlichkeit. Auch hier fand ich in den Principien, welche die Wahlen geleitet hatten, eben ſo wenig Sorge für die Sicherheit der Eigenthümer oder für die Brauchbarkeit der Deputirten zu ihrem wichtigen Geſchäfte, als dort. Der größte Theil der Männer, die man zu dem großen und ſchweren Werk, die man auf die ſteile Höhe einer Staatsumſchaffung berief, waren ganz gemeine Landpfarrer, Leute, die einen Staat auch nicht einmal in einem Modell geſehen hatten, die nur den Theil der Welt kannten, der im Bezirk eines unbekannten Dorfes lag, die in hoffnungsloſe Armuth begraben, alles Eigenthum, es mochte nun der Kirche oder den Laien gehören, nicht anders als mit Augen des Neides anſehen konnten, unter welchen nothwendig viele waren, die die Ausſicht auf den dürftigſten Antheil am Raube für jedes Projekt, das dem Reichthum drohte, einnehmen mußte, weil nur in dem Wirrwar einer allgemeinen Plünderung einige Brocken davon für ſie zu erhaſchen

---

*) Pope.

ſeyn konnten. Anſtatt alſo dem Einfluß der Schikanenhelden in der andern Verſammlung das Gegengewicht zu halten, wurden dieſe Landprieſter thätige Mithelfer, oder im beſten Falle, geduldige Werkzeuge derer, von welchen ſie ſich vormals in ihren geringfügigen Dorfangelegenheiten hatten regieren laſſen. Ueberdieß konnten die, welche in eitelm Vertrauen auf ihre kindiſche Fähigkeiten die natürliche Verbindung mit ihrer Gemeinde, und ihren natürlichen Wirkungskreis verließen, um ſich nach den gefahrvollen Poſten von Staatenverbeſſerern zu drängen, ſchwerlich die gewiſſenhafteſten ihres Standes ſeyn. — Dieſes anſehnliche Gewicht aus der Geiſtlichkeit auf die Seite der Schikane im dritten Stande gelegt, vollendete das entſcheidende Moment von Unwiſſenheit, Unbeſonnenheit, Tollkühnheit und Raubſucht, dem nichts mehr zu widerſtehen im Stande war.

Aufmerkſamen Beobachtern konnte es gleich anfänglich nicht entgehen, daß die Majorität des dritten Standes, vereinigt mit der ſo eben beſchriebnen Auswahl des geiſtlichen, indem ſie an der Zerſtörung des Adels arbeitete, die verworfenſten Privatabſichten einzelner Mitglieder dieſer Claſſe unvermeidlich befördern würde. Dieſe Einzelnen fanden in der Beraubung und Herabſetzung ihres Standes einen ſichern Fond, um ihre neuen Anhänger zu beſolden. Das, was die Glückſeligkeit ihrer Standesgefährten ausmachte, zu verſchleudern, war für ſie freilich kein ſchweres Opfer. Vornehme Leute von unruhiger und eiferſüchtiger Gemüthsart ſind immer geneigt, in eben dem Maß, in dem perſönlicher Stolz und Uebermuth ſie aufbläht, die Vorzüge ihres Standes zu verachten. Eins der erſten Symptome, wodurch ſie einen ſelbſtſüchtigen und verderbenſchwangern Ehrgeiz ankündigen, iſt eine ſchamloſe Gleichgültigkeit gegen jede Würde, die ſie mit andern theilen. Der Claſſe der Geſellſchaft, zu welcher wir gehören, treu zu ſeyn, den kleinen Haufen zu lieben, der uns zunächſt umgibt — iſt das erſte Princip, und gleichſam der Keim aller bürgerlichen Tugenden. Es iſt das erſte Glied in einer Kette, die uns weiterhin mit unſerm Vaterlande und endlich mit dem menſchlichen Geſchlecht zuſammen knüpft. Das Intereſſe einer gewiſſen Unterabtheilung in dem großen geſellſchaftlichen Syſtem, iſt ein gemeinſames Gut, das allen, die zu dieſer Unterabtheilung gehören, heilig ſeyn muß: und ſo wie nur Böſewichter dieſes gemeinſame Gut im Ruin des Ganzen ſuchen können: ſo können es auch nur Böſewichter für perſönlichen Vortheil verkaufen.

Es gab zur Zeit der bürgerlichen Unruhen in England Leute, — ob deren jezt in Frankreich zu finden ſind, wiſſen Sie beſſer als ich — die, wie der damalige Graf von Holland, mehr als andre beigetragen hatten, den Thron verhaßt zu machen, indem ſie oder ihre Familien Gegenſtände ſeiner verſchwenderiſchen Freigebigkeit geweſen waren, und die doch nachher an den Rebellionen, welche gerade das Mißvergnügen über ihr unverdientes Glück hervorgebracht hatte, offnen Antheil nahmen, und den Thron umſtürzen halfen, dem ſie entweder ihre Exiſtenz oder die ganze Macht, mit der ſie jezt ihren Wohlthäter zu Grunde zu richten ſuchten, ſchuldig waren. Wenn Menſchen von dieſem Charakter bemerken, daß man ihrer Unerſättlichkeit Schranken ſetzen will, oder daß ſie mit andern theilen ſollen, was ſie ausſchließend zu beſitzen hofften, ſo müſſen gleich Rachgier und Neid die Leere ausfüllen, die ihre ungeſtüme Habſucht nicht dulden kann. Ihre Vernunft erliegt in dem Wirbel fieberhafter Leidenſchaften, ihre Plane werden verwickelt und rieſenhaft, andern ein Räthſel, ihnen ſelbſt ein Labyrinth. So lange eine feſte Ordnung der Dinge beſteht, finden ſich allenthalben Gränzen für ihre wildumherſchweifende Vergrößerungsſucht: aber in dem Dampf und Nebel allgemeiner Verwirrung wird jeder Gegenſtand unendlich, und alle Gränzen verlieren ſich.

Wenn Leute von gewiſſem Rang, alles Gefühl ihrer Würde einem blinden und regelloſen Ehrgeitz aufopfern, und mit niedrigen Inſtrumenten niedrige Abſichten befördern, ſo muß das, was ſie hervorbringen, nothwendig unedel und verächtlich werden. Sollte das nicht jezt gewiſſermaßen der Fall in Frankreich ſeyn.

Iſt nicht allenthalben das Niedrige und Unrühmliche ſichtbar, das ſich immer im Gefolge ſolcher dunkeln und verworfnen Intriguen findet? Zeigt ſich nicht im ganzen herrſchenden Syſtem eine gewiſſe Kleinheit? ein unverkennbares Beſtreben, nicht nur die Einzelnen im Staat, ſondern auch den Glanz und das Anſehen des Staats ſelbſt herab zu würdigen? — In andern Revolutionen traten Menſchen auf, die ihren Ehrgeiz dadurch adelten, daß ſie die Macht und den Einfluß des Volks, deſſen Frieden ſie geſtört hatten, zu erheben ſuchten. Sie hatten große Ausſichten und vielumfaſſende Plane. Sie ſtrebten nach Regierung, nicht nach der Zerſtörung ihres Vaterlandes. Sie waren Männer von großen politiſchen und großen militäriſchen Talenten: das Schrecken, aber zugleich die Zierde ihres Zeitalters. Sie wetteiferten nicht mit einander, wie ſchmutzige Geldmäkler, wer das Elend und den Verfall, worein ſie ihr Vaterland durch verderbliche Rathſchläge geſtürzt hatten, mit falſcher Münze und nichtswürdigen Papieren am beſten würde heilen können. Die Lobrede, die einem der großen Böſewichter vom alten Gepräge (Cromwell) von einem ſeiner Verwandten, einem Lieblingsdichter ſeiner Zeit*), gehalten ward, zeigt, was dieſes Mannes Entwürfe waren, und was er auch in der That, nachdem er ſeine perſönlichen Zwecke erreicht hatte, in hohem Grade ausführte:

> „So wie Du ſteigſt, hebt ſich der Staat mit Dir;
> Zerrüttung fühlt er nicht, weil Du ihn wandelſt,
> Geräuſchlos — wie die Scene der Natur
> Verwandelt wird, wenn vor dem Glanz der Sonne,
> Der matte Schein erblaßter Sterne weicht.“

Dieſe Friedensſtörer hatten weniger das Anſehen von Uſurpatoren, als von Menſchen, die den Platz, der ihnen eigentlich in der Geſellſchaft gebührte, einzunehmen trachteten. Ihr Emporſteigen diente zur Erleuchtung und Verſchönerung der Welt. Sie ſiegten über ihre Nebenbuhler, indem ſie ſie verdunkelten. Die Hand, welche die Völker wie ein Engel der Verwüſtung ſchlug, ließ ſie wenigſtens des Geiſtes und der Kraft theilhaftig werden, unter deren Ausbrüchen ſie gelitten hatten. Ich ſage nicht — Gott verhüte, daß ich es ſagen ſollte — daß man die Vergehungen dieſer Männer gegen ihre Tugenden rein aufrechnen könnte, aber ihre großen Eigenſchaften milderten doch ihre Vergehungen. So war bei uns, wie ich ſchon erwähnt habe, Cromwell. So war der ganze Stamm der Guiſen, der Conde's und der Coligny's in Frankreich. So die Richelieu's, die in ruhigern Zeiten im Geiſt eines bürgerlichen Krieges handelten. So waren, mit beſſern Abſichten freilich, und einer gerechtern Sache, aber doch auch in bürgerlichen Unruhen auferzogen, und nicht ganz frei von dem Anſtrich ihres Zeitalters — Heinrich IV. und Sülly. Es iſt in der That bewunderungswürdig, wie ſchnell ſich Frankreich, als es nur einen Augenblick zu Athem gekommen war, von einem der längſten und ſchrecklichſten Bürgerkriege, die in der Geſchichte vorkommen, erholt hat. Woher das? Daher, daß man in allen dieſen Blutbädern die Seele der Nation nicht getödtet hatte. Ein Gefühl eigner Würde, ein edler Stolz, ein unverkennbarer Sinn für Ruhm und Größe war nirgends ausgerottet. Im Gegentheil, ſie waren angefeuert und belebt. Auf der andern Seite waren alle Beſtandtheile des Staats, wenn gleich zerſtreut, doch unverloren. Alle Preiſe der Ehre und der Tugend, alle Belohnungen des Verdienſtes, alle auszeichnende Vorzüge waren geblieben. Aber Frankreichs gegenwärtige Zerrüttung hat, wie eine geheime Seuche, den Sitz und die Quelle des Lebens ſelbſt angegriffen. Jedes Individuum in dieſem Lande, welches nach ſeiner bisherigen Lage in der Welt durch ein Prinzip der Ehre beſtimmt werden ſollte, iſt herabgewürdigt und mit Füßen getreten, und kann das Bewußtſeyn ſeiner Exiſtenz nur in dem drückenden demüthigenden Gefühl fruchtloſer Erbitterung wieder finden. Freilich wird dieſe Generation bald vorüber gehen. Die folgende wird beſſer in das neu eingeführte Syſtem paſſen. Die Nachkommenſchaft des Adels wird den Handwerkern und Bauern, und Wucherern, und Geldmäklern, und Geldjuden ähnlich genug werden, welche forthin immer ihres Gleichen und zuweilen ihre Herren ſeyn ſollen. Glauben Sie mir, mein Freund, die, welche alles eben zu machen ſuchen, werden nie alles gleich machen. In jeder Geſellſchaft, die aus verſchiednen Claſſen beſteht, müſſen einige Claſſen nothwendig oben auf ſeyn. Die Gleichheitsapoſtel verändern und verkehren daher bloß die natürliche Ordnung der Dinge. Sie überlaſten das Gebäude der geſellſchaftlichen Verbindung, indem ſie das, was der gründliche Baumeiſter im Fundament liegen läßt, hoch in die Luft aufthürmen. Die Schneider- und Maurer- und Fiſchhändler-Corporationen, aus denen die Republik von Paris zuſammengeſezt iſt, können und werden der Stelle nie gewachſen ſeyn, auf welche ſie durch die verwegenſte aller Uſurpationen, durch einen Eingriff in die Prärogative der Natur geworfen ſind.

---

*) Edmund Waller — die folgenden Verſe ſind aus ſeinem berühmten Lobgedicht auf Cromwells Protekterat. A. d. U.

Der Großkanzler von Frankreich bediente ſich, als er die Verſammlung der Stände eröffnete, der redneriſchen Aeußerung: »daß alle Beſchäftigungen ehrenvoll wären.« Wenn er damit meinte, daß keine ehrliche Beſchäftigung entehrend ſeyn könnte, ſo blieb er der Wahrheit treu. Aber ſobald man behauptet, daß etwas ehrenvoll ſey, legt man ihm einen gewiſſen Vorzug bei. Das Geſchäft eines Perückenmachers oder eines Seifenſieders kann ſeinen Mann nicht ehren — noch weniger können es ſo manche andre Arbeiten, die niedriger und ſklaviſcher ſind. Leute aus ſolchem Stande müſſen nie vom Staat unterdrückt werden, aber der Staat wird von ihnen unterdrückt, ſobald ſie ſich einzeln oder vereinigt einen Antheil an der Regierung anmaßen. Hier glauben die neuen Staatsgelehrten die Vorurtheile zu bekämpfen, und ſie ſind im offnen Kriege mit der Natur. *)

---

*) „Wie kann der der Lehre warten, welcher pflügen muß, und die Ochſen mit der Geißel treibt — Er muß denken, wie er ackern

Da ich in Ihnen, mein theurer Freund, weder einen ſophiſtiſchen Schikanengeiſt, noch eine muthwillige Ungelehrigkeit zu erwarten habe, ſo darf ich nicht fürchten, daß Sie bei jeder allgemeinen Bemerkung und Aeußerung ein ausführliches Regiſter aller Einſchränkungen und Ausnahmen fordern ſollten, welche Vernunft und Billigkeit ohnehin vorausſetzen, wenn allgemeine Sätze von einem vernünftigen Manne vorgetragen werden. Sie werden ſich nicht einbilden, daß ich den Gedanken hätte, Macht, Anſehen und Vorzüge auf Geburt, Namen und Titel ausſchließend zu übertragen. Nein! wahrlich nicht! Es gibt nur Einen allgemeinen Beruf, um die Menſchen zu regieren, und das iſt — Weisheit und Tugend. Allenthalben, wo dieſe erſcheinen, in welchem Range und Verhältniſſe, in welchem Standort und Gewerbe es ſey, haben ſie ein Empfehlungsſchreiben des Himmels zu allen Aemtern und Ehrenſtellen unter den Menſchen. Weh dem Lande, welches in raſender und ſtrafbarer Verblendung irgend eine Kraft, irgend ein Talent, das ihm zur Stütze oder zum Schmuck verliehen ward, verwerfen, und das, was geſchaffen war, Glanz und Glorie über einen Staat zu verbreiten, zu ſchnöder Dunkelheit verdammen wollte. Weh aber auch dem Lande, das in den entgegengeſetzten Fehler verſinkt, das eine niedrige Erziehung, gemeine Sitten, eingeſchränkte Maximen, und ein ſchmutziges Lohngewerbe als vorzügliche Anſprüche auf Aemter und Würden betrachtet. Jede Stelle im Staat muß zugänglich ſeyn, aber nicht zugänglich ohne allen Unterſchied der Perſonen. Kein Ballotiren, keine Ernennung durch's Loos, keine Art der Wahl, die im Geiſt eines Würfelſpiels oder einer Lotterie operirt, iſt in einem Staat, der ausgebreitete und mannigfaltige Zwecke umfaßt, tauglich.

ſoll. — Alſo auch die Tiſchler, Zimmerleute u. ſ. f. — Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren, aber ſie können der Aemter nicht warten, noch in der Gemeine regieren." — Sirach Kap. 38, 39. — Dieß Buch mag canoniſch, oder wie die Gallicaniſche Kirche bisher angenommen hat, apocryphiſch ſeyn — es enthält gewiß viele Weisheit.
A. d. V.

Alle dieſe Wahlmethoden können weder mittelbar, noch unmittelbar dazu dienen, den Mann mit Rückſicht auf das Amt auszuſuchen, Uebereinſtimmung in den Geſchäftsführer und das Geſchäft zu bringen. Ich behaupte ohne Bedenken, daß der Uebergang aus einem niedrigen Stande zu Einfluß und Anſehen nicht zu leicht gemacht, und nicht zu alltäglich werden muß. Wenn ſeltnes Verdienſt das ſeltenſte aller ſeltnen Dinge iſt, ſo muß es ſchlechterdings eine Art von Feuerprobe beſtehen. Der Tempel der Ehre muß nothwendig auf einer Anhöhe liegen. Wenn er der Tugend offen ſeyn ſoll, ſo vergeſſe man doch nie, daß Tugend nur in Schwierigkeiten und Kämpfen geprüft wird.

Allerdings kann es keine vollſtändige und zweckmäßige Repräſentation eines Volks geben, wenn Geſchicklichkeit und perſönliche Vorzüge nicht eben ſo gut ihre Repräſentanten haben, als Eigenthum. Da aber das Gefühl perſönlicher Vorzüge ſeiner Natur nach unruhig, veränderungsſüchtig und unternehmend iſt, Eigenthum dagegen ſchläfrig, unthätig und furchtſam macht, ſo wird der Beſitzer des leztern vor den Eingriffen des Geſchickten nie ſicher ſeyn, wenn er nicht das entſchiedenſte Uebergewicht in der Repräſentation hat. Und auch das iſt noch nicht hinlänglich. Wenn das Eigenthum wirklich gedeckt ſeyn ſoll, ſo muß es in großen angehäuften Maſſen vorgeſtellt werden. Es iſt ſeine charakteriſtiſche Eigenſchaft, auf den Principien der Erwerbung, ſo wie der Erhaltung gegründet, ungleich zu ſeyn. Die großen Maſſen, welche den Neid erwecken, und die Habſucht reizen, müſſen daher zuerſt aller Möglichkeit einer Gefahr entrückt werden. Alsdann dienen ſie zu einem natürlichen Wall um die geringern in allen Gradationen. Dieſelbe Quantität von Eigenthum hat nicht dieſelbe Kraft und Wirkung, wenn ſie ſich unter viele vertheilt, als wenn ſie auf einen Punkt concentrirt iſt. Die Fähigkeit, Widerſtand zu leiſten, wird geſchwächt, ſo bald es zerſtreut wird. Nach dieſer Zerſtreuung iſt der Antheil jedes Einzelnen geringer, als der, welchen er in der Lebhaftigkeit der Begierde zu erlangen wähnt, wenn er das, was andre angehäuft haben, angreifen hülfe. Freilich wird das Ausplündern der Wenigen, wenn die Beute unter die Menge vertheilt werden ſoll, immer nur unendlich geringe Portionen abwerfen: aber die Menge iſt unfähig, dieſe Berechnung anzuſtellen, und die, welche ſie zum Raub anführen, haben niemals im Ernſt den Willen, mit ihr zu theilen.

Die Sicherheit, unſer Eigenthum in unſern Familien zu verewigen, iſt einer der ſchätzbarſten und anziehendſten Umſtände bei'm Beſitz deſſelben, ein Umſtand, der mehr als alles andre zur Verewigung der Geſellſchaft ſelbſt beiträgt. Dadurch werden unſre Schwachheiten den Endzwecken der Tugend dienſtbar, dadurch wird Wohlwollen ſogar auf den Geldgeiz gepfropft. Die natürlichſten Bürgen für die ununterbrochne Fortpflanzung des Eigenthums aber, ſind die, welche am ſtärkſten dabei interreſſirt ſind, das heißt, die Beſitzer großer Familienreichthümer und ſolcher Vorzüge, die mit erblichen Gütern verknüpft ſind. Nach dieſem Grundſatz iſt das Oberhaus bei uns gebildet. Es iſt ganz aus Erbeigenthümern und Erbadel zuſammengeſezt: deßhalb macht es den dritten Theil der ganzen geſetzgebenden Gewalt aus, und iſt der oberſte Richter über alles Eigenthum. Auf gleiche Weiſe iſt der größte Theil des Unterhauſes, obgleich keine Nothwendigkeit es erheiſcht, gebildet. Mögen doch dieſe großen Beſitzer übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen — und die Möglichkeit iſt da, daß ſie auch ausgezeichnete Verdienſte beſitzen — ſie werden im allerſchlimmſten Fall der unentbehrliche Ballaſt in dem Fahrzeuge des Staats ſeyn. Denn, obgleich geerbter Reichthum, und der Rang, welchen er verleiht, von kriechenden Sykophanten und blinden, nichtswürdigen Anbetern der Macht, zu ſehr vergöttert werden: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß man ſie in den ſeichten Deklamationen vorwitziger, anmaßender, kurzſichtiger Marktſchreier der Philoſophie zu leichtſinnig herabwürdiget. Hoher Abkunft einen anſtändigen und ſichern Vorrang, und gewiſſe Vorzüge (die darum keine ausſchließende Privilegien ſeyn dürfen) beizulegen, kann weder unnatürlich, noch ungerecht, noch unpolitiſch genannt werden.

Es wird jezt unabläſſig wiederholt: daß der Wille von 24 Millionen mehr gelten müſſe als der Wille von einigen Tauſenden. Ohne allen Zweifel, — wenn die Conſtitution eines Königreichs ein Problem der Rechenkunſt ſeyn ſoll. Dieſes Raiſonnement thut ſeine leidliche Wirkung, wenn der Laternenpfahl in der Nähe iſt, es zu unterſtützen: jedem dem es nur erlaubt iſt zu überlegen, muß die Abgeſchmacktheit darin einleuchten. Der Wille der großen Anzahl und ihr Intereſſe ſind oft weſentlich verſchieden: und groß wird dieſe Verſchiedenheit ſeyn, wenn ſie in der Wahl der Ausleger ihres Willens unglücklich iſt. Eine Regierung von 500 Advokaten und Dorfpfarrern kann nie für eine Nation von 24 Millionen Menſchen taugen, ſollten auch 48 Millionen ſie auserwählt haben, und eine ſolche Regierung wird nicht viel gebeſſert werden, wenn auch eine Handvoll Menſchen aus höhern Ständen, die ihres Gleichen verriethen, um über die andern zu herrſchen, an ihrer Spitze ſteht. In Frankreich ſcheint es jezt darauf angelegt zu ſeyn, die große Heerſtraße der Natur in jeder Rückſicht zu verlaſſen. In Frankreich iſt die Regierung nicht in den Händen der Eigenthümer. Mithin iſt die Vernichtung des Eigenthums unvermeidlich, und vernünftige Freiheit verſchwunden.*) Alles, was die Nation für jezt erworben hat, iſt Papiergeld, und eine Agiotirconſtitution. Was wird ſie in Zukunft gewinnen? Iſt es im Ernſt denkbar, daß ein Gebiet vom Umfang des franzöſiſchen, das man in 83 unabhängige Departements, (ohne die zahlloſen Unterabtheilungen in Rechnung zu bringen) das heißt, in 83 Republiken zerſtückelt hat, jemals wie ein Ganzes regiert, jemals durch die Einwirkung Eines Kopfs in Bewegung geſezt werden ſollte? Wenn die National-Verſammlung ihr Werk vollendet haben wird,

---

*) Der politiſche Grundſatz, nur die Beſitzer eines beträchtlichen Eigenthums zu den Stellen in einer geſetzgebenden Verſammlung gelangen zu laſſen, iſt in der Natur der geſellſchaftlichen Verhältniſſe gegründet. Der, welcher etwas beſizt, hat alle die Zwecke deſſen, der nichts beſizt, gemeinſchaftlich mit ihm, und nun noch einen eigenthümlichen Zweck, eine beſondre Rückſicht, in der Sorge für die Erhaltung ſeines Eigenthums. Das Interreſſe der Eigenthümer iſt in ſeinen Händen geſichert, weil es ſein eignes iſt, und er wird auch nicht leicht in einen Beſchluß einſtimmen, der die Claſſe der Nichtbeſitzer weſentlich angreift, weil ein jeder ſolcher Beſchluß, nur allzu leicht ſeine Claſſe empfindlich mit trifft. Dagegen wird der, welcher nichts beſizt, ſo bald er Geſetze geben darf, unausbleiblich den Eigenthümer

---

verletzen, zumal da dieß, (wenigſtens für den Augenblick) immer der größte und glänzendſte Dienſt iſt, den er allen ſeines Gleichen leiſten kann.

Das einleuchtende in dieſem Grundſatz, der das erſte Princip der Feſtigkeit in einer Staatsverfaſſung iſt, hat ſelbſt die ſchwärmeriſchen Gleichheitsverfechter in der conſtituirenden National-Verſammlung bewogen, im offenbarſten Widerſpruch mit ihrer ganzen chimairiſchen Theorie, einen Unterſchied zwiſchen aktiven und nicht-aktiven Bürgern einzuführen. Durch dieſe Einrichtung iſt aber noch wenig gewonnen. Denn 1) ſind die Bedingungen, auf welchen es beruht, ein wahlfähiger Aktivbürger zu ſeyn, viel zu unbedeutend, als daß der wahre Endzweck dieſer Diſtinktion dabei erreicht werden könnte. 2) iſt keine beſondre nothwendige Qualifikation für die Stellen in der oberſten geſetzgebenden Verſammlung vorgeſchrieben: jeder Aktivbürger kann ohne Unterſchied Mitglied dieſer Verſammlung werden. Wenn alſo auch die franzöſiſche Conſtitution die Eigenthümer nicht geradezu von der Regierung ausſchließt, ſo iſt ſie doch darum ſchon äußerſt fehlerhaft, weil ſie dieſelben nicht vorzugsweiſe begünſtiget. Dieſer Fehler mußte einer Conſtitution, welche ohnedieß in Anſehung der Wahlformen ganz demokratiſch organiſirt iſt, die entſchiedenſte Tendenz geben, alle öffentliche Macht in niedrige Hände zu liefern. Das erſte große Produkt dieſer gefährlichen Tendenz iſt die zweite franzöſiſche National-Verſammlung geweſen. Das was Burke hier von der erſten behauptet: „die Regierung des Landes ſey nicht in den Händen der Eigenthümer" — das gilt weit uneingeſchränkter von dieſem beiſpielloſen Geſetzgebertrupp, der zu einer Zeit entſtand, wo die Fehler der neuen Conſtitution in dem allgemeinen Mistrauen gegen alles, was hervorragte, gerade die Stimmung der Gemüther vorfanden, die ſie in ihr hellſtes und furchtbarſtes Licht ſetzen konnten. Es iſt ein bekannter Umſtand, daß, nach einer dieſerhalb angeſtellten Berechnung, die ſämmtlichen Mitglieder der (zweiten) geſetzgebenden Verſammlung, nicht ein jährliches Einkommen von 100,000 Livres aufzuweiſen hatten. A. d. U.

ſo wird auch ſofort der Ruin dieſes Werks vollendet ſeyn. Die neuen Republiken werden ſich die Oberherrſchaft der Republik von Paris nicht lange gefallen laſſen. Sie werden es nicht ertragen, daß dieſe Stadt mit der Gefangenhaltung des Königs, und mit der Tyrannenherrſchaft über die geſetzgebende Verſammlung, die ſich doch eine Verſammlung der Nation nennt, ein förmliches Monopol treibe. Jede dieſer Republiken wird ihren Antheil am Kirchenraube für ſich behalten, und ſich wohl hüten, von dieſer Beute, ſo wie von den rechtmäßig erworbenen Früchten ihres Fleißes, oder den natürlichen Produkten ihres Bodens das Geringſte abzugeben, um die Aufgeblaſenheit der Pariſer Handwerker zu unterſtützen, und ihre Schwelgerei zu mäſten. Indem ſie ſo verfahren, werden ſie den Grundſätzen jener gerühmten Gleichheit treu zu bleiben glauben, die der einzige Vorwand geweſen iſt, unter dem man ſie zum Abfall von ihrem Souverain und von der alten Conſtitution ihres Vaterlandes verleitet hat. Es kann in einer Staatsverfaſſung, wie die neue franzöſiſche, durchaus keine Hauptſtadt geben. Die, welche Frankreich in die demokratiſchen Formen preſſen wollten, bemerkten nicht, daß ſie es auseinander riſſen. Der Beamte, den ſie noch immer König zu nennen fortfahren, hat nicht den hundertſten Theil der Macht, die er haben müßte, um dieſen Haufen von Freiſtaaten zuſammen zu halten. Die Republik von Paris wird zwar ihr Aeußerſtes verſuchen, um die Beſtechung und Verführung der Armee zu vollenden, um die geſetzgebende Verſammlung unabhängig von ihren Conſtituenten zu machen, und eben dadurch ihren eignen Despotismus zu befeſtigen. Sie wird alles anwenden, um der Mittelpunkt und gleichſam das Herz eines ungeheuren Papierumlaufs zu werden, und durch dieſes Mittel alle Säfte des Staats in ſich zu concentriren: aber umſonſt! dieſes ganze Syſtem, ſo gewaltſam es auch jezt operiren mag, wird ſich zeitig genug in ſeiner natürlichen Blöße und Ohnmacht zeigen.

Wenn dieß die gegenwärtige Lage der Dinge iſt, wenn ich dieſe Lage mit der vergleiche, zu welcher Frankreich berufen, von

Gott und Menſchen berufen war, ſo kann ich wahrlich keinen Grund finden, der Nation über die Wahl, die ſie getroffen, oder über den Erfolg, der ihre Unternehmungen begleitet hat, Glück zu wünſchen. Eben ſo wenig kann ich mich entſchließen, andre Nationen zur Nachahmung eines Verfahrens aufzumuntern, das auf ſolche Principien gebauet iſt, und ſolche Wirkungen hervorbringt. Das muß ich denjenigen überlaſſen, die genauer mit den franzöſiſchen Angelegenheiten bekannt ſind, als ich, und die am beſten wiſſen mögen, in wie fern das, was dort geſchieht, ihren Abſichten günſtig iſt. Die Herren von der Revolutionsgeſellſchaft, die ſich mit ihren Glückwünſchen ſo übereilt haben, ſcheinen feſt überzeugt zu ſeyn, daß es einen auf unſern Staat angelegten politiſchen Plan gebe, zu deſſen Beförderung die Begebenheiten in Frankreich viel beitragen können. Denn Dr. Price, welchen das Spekuliren über dieſen Gegenſtand in nicht geringem Grade erhizt zu haben ſcheint, redet ſeine Zuhörer in folgenden merkwürdigen Ausdrücken an: »Ich kann nicht ſchließen, ohne Eurer Aufmerkſamkeit ganz vorzüglich eine Betrachtung zu empfehlen, auf die ich bei mehrern Stellen meiner Rede hindeutete, und in der mir wahrſcheinlich Eure aller Gedanken längſt zuvorgekommen ſind: eine Betrachtung, die einen tiefern Eindruck als ich auszuſprechen vermag, in meiner Seele gemacht hat, ich meine, die Betrachtung, wie günſtig die gegenwärtigen Zeitumſtände jedem Verſuch für die Sache der Freiheit ſind.«

Es iſt klar, daß der Kopf dieſes politiſchen Predigers, als er dieſes ausſprach, mit einem außerordentlichen Entwurf ſchwanger ging, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſeine Zuhörer, welche ihn freilich beſſer verſtanden, als ich, in den Sinn ſeiner Bemerkung eingedrungen waren, und die ganze Reihe ihrer Folgen durchlaufen hatten, ohne nur ſeine nähere Erklärung abzuwarten.

Ehe mir dieſe Predigt zu Geſicht gekommen war, glaubte ich wirklich, ich hätte bis dahin in einem freien Lande gelebt, und ich befand mich wohl bei dieſem Irrthum, weil er mir das Land, worin ich mich aufhielt, werther machte. Ich überſah wahrlich nicht, daß wir den Schatz unſrer Freiheit mit einer eiferſüchtigen raſtloſen Wachſamkeit nicht allein vor äußern Angriffen, ſondern auch vor innrer Verderbniß und innerm Verfall bewahren müſſen, und daß dieſe Wachſamkeit unſre höchſte Weisheit und unſre erſte Pflicht iſt. Aber ich betrachtete dieſen Schatz, als ein bereits erworbenes, nicht als ein noch zu erkämpfendes Gut. Ich ſehe ſchlechterdings nicht ab, wie die jetzigen Zeitumſtände allen Verſuchen für die Sache der Freiheit ſo günſtig ſeyn ſollten. Was die jetzige Zeit auszeichnet, ſind die Begebenheiten in Frankreich. Nur dann, wenn das Beiſpiel Frankreichs einen Einfluß auf unſer Land haben ſoll, nur dann kann ich begreifen, warum ſo manche Vorfälle in Frankreich, die eine ſehr ungefällige Außenſeite haben, und mit Menſchlichkeit, mit Gerechtigkeit, mit Treu und Glauben nicht gar zu wohl zu vereinigen ſind, ſo wunderbar-zärtlich und milde — gegen die Handelnden, und ſo hereiſch-ſtrenge — gegen die Leidenden beurtheilt werden. Freilich wäre es unklug, das zu mißbilligen, was man nachzuahmen geneigt iſt. Soll dieß der Fall ſeyn, ſo entſteht die natürliche Frage: was iſt denn dieſe Sache der Freiheit, und was ſind die ihr günſtigen Unternehmungen, zu welchen das Beiſpiel Frankreichs ſo feierlich ermuntert? Soll unſre monarchiſche Verfaſſung mit allen Geſetzen und Tribunälen, und allen alten Corporationen des Reichs vernichtet werden? Soll jeder Gränzſtein im Königreich zu Gunſten eines geometriſchen und arithmetiſchen Staatsexperiments von ſeiner Stelle weichen? Soll man das Oberhaus für unnütz erklären? die biſchöfliche Würde abſchaffen? Sollen die Ländereien der Kirche an Wucherer und Schwindler verkauft, oder an neuerfundne Municipalrepubliken, um ſie zur Theilnehmung am Raube zu überreden, ausgeboten werden? Soll man alle Abgaben als Bedrückungen abſchaffen, und die Einkünfte des Staats durch patriotiſche Beiträge oder patriotiſche Geſchenke aufbringen laſſen? Sollen ſilberne Schuhſchnallen an die Stelle der Landtaxe und der Malztaxe treten, um die Seemacht dieſes

Königreichs zu unterhalten? Sollen alle Claſſen und Stände unter einander gemengt, alle bürgerliche Unterſcheidungen aufgehoben werden, um in einer allgemeinen Anarchie, und in einem allgemeinen Bankerutt die Werkſtätte zu errichten, worauf drei oder viertauſend demokratiſche Freiſtaaten in 83 zuſammen geſchmiedet, und am Ende gar mit Hülfe einer unbekannten Anziehungskraft in Einen geſchmolzen werden? Sollen wir, um dieſe große Abſicht zu erreichen, die Armee von Subordination und Treue erſt durch Beſtechungen aller Art, und dann durch erhöhten Sold, die gefahrvollſte aller politiſchen Maßregeln, abwendig machen? Soll die trügliche Hoffnung eines Antheils an der Plünderung ihres eignen Standes, die Pfarrer gegen ihre Biſchöfe aufwiegeln? Sollen die Bürger von London aller öffentlichen Pflichten entbunden, und auf Koſten ihrer Mitunterthanen in den Provinzen ernährt werden? Soll man den Einwohnern dieſes Reichs ſtatt der geſetzlichen Münze Papiergeld aufdringen? Sollen die Ueberreſte des geplünderten Staatsvermögens auf das unſinnige Projekt verwandt werden, zwei Armeen zu unterhalten, die beſtimmt ſind, einander zu bewachen, und gelegentlich gegen einander zu Felde ziehen? — Wenn das die Zwecke, und das die Mittel der Revolutionsgeſellſchaft ſind, ſo kann ich nicht läugnen, daß ſie ſehr ſchicklich für einander gewählt waren, und daß Frankreich ſie für beide mit Lehre und Beiſpiel reichlich verſorgen kann.

Ich ſehe, daß man die Abſicht hat, uns durch das, was in Frankreich geſchieht, zu beſchämen. Man ſchreit uns als ein träges und ſchläfriges Volk aus, in welchem die Leidlichkeit ſeiner Lage alle Begierde nach einer beſſern ausgelöſcht, welches die unthätige Zufriedenheit mit der Dämmerung der Freiheit von dem Genuß des vollen Tages derſelben auf ewig ausgeſchloſſen hätte. Anfänglich ſuchten die Häupter der Revolution einen Ruhm darin, die brittiſche Staatsverfaſſung zu bewundern, und beinahe anzubeten; aber bei ihren weitern Fortſchritten fanden ſie für gut, mit tiefer Verachtung darauf herab zu blicken. Die Freunde der franzöſiſchen Revolution in unſerm Lande hegen eine eben ſo geringe Meinung von dem, was man bisher als den Ruhm und den Stolz ihres Vaterlandes angeſehen hat. Die Politiker von der Revolutionsgeſellſchaft haben endlich die Entdeckung gemacht, daß die engliſche Nation — gar nicht frei iſt. Sie ſind feſt überzeugt, »daß eine Conſtitution, die einen ſo groben und handgreiflichen Fehler, als die Ungleichheit in unſrer Repräſentationsmethode iſt, enthält, bloß in der Form und Theorie vortrefflich ſeyn könne: daß eine repräſentative Geſetzgebung nicht allein die Grundlage aller Freiheit im Staat, ſondern auch die Grundlage »jeder rechtmäßigen Verfaſſung ſey, daß die Repräſentation da wo ſie nicht vollſtändig iſt, auch nur einen Theil der Freiheit, da wo ſie im hohen Grade unvollſtändig iſt, nur einen Schatten derſelben verleihen könne, da aber, wo ſie nicht allein höchſt unvollſtändig, ſondern auch großen Mißbräuchen ausgeſezt iſt, eine wahre Bedrückung werde.« — Dr. Price betrachtet die Mangelhaftigkeit unſrer Repräſentation, als unſre Hauptbeſchwerde; und ob er gleich hofft, daß die Verderbniß in dieſer eingebildeten Repräſentation noch nicht den höchſten Gipfel erreicht hat, ſo beſorgt er doch, »daß wir jenes höchſte aller Güter nicht anders werden erlangen können, als, wenn irgend ein großer Mißbrauch der Macht, von neuem unſre Empfindlichkeit reizen, oder irgend eine große Calamität von neuem auf unſre Furcht wirken, oder vielleicht, wenn der Anblick andrer Nationen, die eine reine und gleiche Repräſentation errungen haben, uns mit Scham über das Kinderſpiel, wodurch man uns täuſcht, erfüllen, und uns zur Nacheiferung anfeuern wird.« Bei dieſen Worten erlaubt er ſich den Zuſatz: »unſre Repräſentanten würden eigentlich von dem Finanzminiſter und von wenigen Tauſenden aus den Hefen des Volks gewählt, denen man ihre Stimmen bezahlte.«

Mann kann ſich im Vorbeigehen des Lächelns nicht erwehren, wenn man die Inconſequenz dieſer Volksfreunde bemerkt, die, ſobald ſie nicht auf ihrer Hut ſind, die untern Claſſen der Geſellſchaft mit der größten Verachtung (als Auswurf und Hefen) behandeln, anſtatt daß ſie ſonſt von ihnen als von den Depoſitärs aller öffentlichen Macht ſprechen. — Es würde übrigens eine lange Abhandlung erfordern, alle die Irrthümer aufzudecken, die in dem unbeſtimmten und zweideutigen Ausdruck »unvollſtändige Repräſentation« verborgen liegen. Ich will hier zur Rechtfertigung jener altmodiſchen Conſtitution, bei der wir uns lange wohlbefunden haben, nichts weiter ſagen, als daß unſre Repräſentation bisher allen Zwecken, für welche eine Volsrepräſentation begehrt oder erſonnen werden kann, vollkommen angemeſſen geweſen iſt.*) Ich fordre die Feinde unſrer Staatsverfaſſung auf,

---

*) Nachdem Montesquieu, Mably, Blackſtone, Hume, Delolme, und mehre große Manner vom alten Styl, alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, die brittiſche Conſtitution, als das größte politiſche Kunſtwerk aller Zeiten, zu ſchildern und anzupreiſen, iſt es nun ſeit einigen Jahren, unter den zahlreichen Helden und Rittern der neuen Lehre in und außer England Mode geworden, dieſe Conſtitution als einen gebrechlichen Verſuch aus den Kinderjahren der Staatswiſſenſchaft, als ein lügenhaftes Schattenbild einer freien Verfaſſung zu verſchreien, und von dringender Nothwendigkeit einer Reform dieſes Monuments der gothiſchen Jahrhunderte zu ſprechen. Keiner von den Mängeln, welche die Beſitzer des vollen Lichts dieſer lezten glückſeligen Zeiten in der engliſchen Conſtitution entdeckt haben, iſt ſo häufig der Gegenſtand ihrer ſtrengen Rüge geweſen als die **Ungleichheit der Repräſentation**, oder die unproportionirte Vertheilung des Wahlrechts unter die verſchiedenen Provinzen und Comünen des Reichs, vermöge welcher große Diſtricte oft weniger Repräſentanten als kleine, unbedeutende Flecken eben ſo viele als die größten Städte, die größten Städte hin und wieder gar keine zu ernennen haben. Es iſt außer allem Zweifel, daß dieſes Mißverhältniß ein Fehler der brittiſchen Staatsverfaſſung iſt, den man, wenn dieſe Staatsverfaſſung nicht nach und nach, ſondern auf einen Schlag entſtanden wäre, vermieden, und ohne große Schwierigkeit und ſonderliche Geiſtesanſtrengung vermieden haben würde. Da aber jezt eine Abänderung des Syſtems in dieſem Punkt nicht ohne eine merkliche Alteration im Gange der öffentlichen Angelegenheiten, nicht ohne große Bewegungen im Lande, und vielleicht nicht ohne Gefahr einer Revolution vorgenommen werden könnte, ſo frägt ſich bloß: ob es der Mühe werth iſt, das ganze Schickſal einer ſonſt vortrefflichen Conſtitution aufs Spiel zu ſetzen, um die Reform einer einzigen mangelhaften Seite zu bewirken? — Dieſe Frage hat das Parlament bei allen

das Gegentheil zu beweiſen. Im einzelnen zu zeigen, wie alle dieſe Zwecke durch unſre Verfaſſung erreicht werden, wäre ich nicht im Stande, ohne ein Buch über den praktiſchen Theil dieſer Verfaſſung zu ſchreiben. Ich führe die Lehre der Revolutionsgeſellſchaft hier bloß auf, damit man deutlich erkenne, wie dieſe Herren von der Conſtitution ihres Vaterlandes denken, und warum ſich ihr Gefühl mit der Idee von einem Mißbrauch der öffentlichen Gewalt oder von einer Landesnoth, die vielleicht eine in Einſtimmung mit ihren Wünſchen verbeſſerte Conſtitution herbei führen würden, ſo leicht und gern verträgt. Nunmehr iſt es klar, weshalb ſie nach dem neuen franzöſiſchen Repräſentationsſyſtem ſo ängſtlich ſeufzen: wenn nur dieß erſt erreicht wäre, meinen ſie, würden auch die Folgen, die es in Frankreich nach ſich zog, nicht ausbleiben. Es iſt klar, daß ſie das engliſche Parlament, wie »eine bloße Form,« wie »eine leere Theorie,«

Verſuchen, welche ſeither gemacht worden ſind, das Repräſentationsſyſtem zu modifiziren, verneinend beantwortet. Und in der That, wenn man bedenkt, daß in einem Staat, wo die Repräſentanten einzelner Diſtrikte von ihren Conſtituenten keine beſtimmten Vorſchriften (mandats imperatifs, mit welchen eine wahre repräſentative Verfaſſung gar nicht beſtehen kann), ſondern allgemeine und unbeſtimmte Mandate erhalten, jeder Repräſentant im Grund Repräſentant der ganzen Nation iſt, und ſogar ſeyn ſoll; wenn man erwägt, daß nur wenige Theile von England ganz ohne Repräſentanten ſind, und daß ſelbſt dieſe nicht-repräſentirte Theile nicht iſolirt ſtehen, ſondern durch die Aehnlichkeit ihrer Lage und ihres Intereſſes mit der Lage und dem Intereſſe andrer, vielleicht benachbarten Theile, denen es an Repräſentanten nicht fehlt, und durch ihren Zuſammenhang mit dem Ganzen, vor ſolchen Geſetzen und Einrichtungen, die zu ihrem alleinigen Schaden ausſchlagen könnten, vollkommen geſichert werden; wenn man auf das Geſchehene zurückgeht, und auf der einen Seite keinem einzigen Fall begegnet, wo irgend ein Diſtrikt, irgend eine Stadt, irgend ein Flecken des Königreichs, darum, weil er keine oder verhältnißmäßig zu wenig Repräſentanten hatte, verlezt worden wäre, auf der andern Seite aber keinen fehlerhaften Beſchluß des Parlaments, kein Geſetz von entſchiedner Verderblichkeit oder von zweideutiger Güte findet, deſſen Entſtehung auch nur mit leidlicher Wahrſcheinlichkeit aus dieſer verrufenen Ungleichheit

»einen Schatten,« »ein Gaukelſpiel,« und wohl gar wie »eine »Laſt« betrachten.«

Dieſe Herren ſetzen etwas darein, ſyſtematiſch zu verfahren, und nicht ohne Grund. Sie müſſen daher in dieſem groben und handgreiflichen Mangel in unſrer Repräſentation, in dieſer Hauptbeſchwerde, wie ſie es nennen, nicht allein etwas an ſich fehlerhaftes, ſondern auch einen Umſtand ſehen, der unſre ganze Regierung als unrechtmäßig darſtellt, und geradezu für offene Uſurpation erklärt. Eine neue Revolution alſo, die uns von dieſer unrechtmäßigen und geſetzwidrigen Regierung befreite, wäre vollkommen zu entſchuldigen, wo nicht gar unumgänglich nothwendig. Wenn man den Grundſätzen dieſer Geſellſchaft mit Aufmerkſamkeit nachgeht, ſo wird man bald inne, daß ſie bei einer bloßen Veränderung in den Formen der Wahl des Unterhauſes nicht ſtehen bleiben kann. Denn, wenn Volksrepräſentation oder Volkswahl zur Rechtmäßigkeit jeder öffentlichen Macht

---

der Repräſentation hergeleitet werden könnte; wenn man zulezt noch das große Argument der Reformatoren, daß der Einfluß des Königs und der Miniſter in die Wahlen, mithin auch in die Berathſchlagungen des Parlaments geringer ſeyn würde, wenn die Repräſentation beſſer vertheilt, (beſonders in Anſehung der ganz geringen Plätze boroughs eingeſchränkt) wäre, näher beleuchtet, und mit der Einführung einer gleichförmigeren Wahlmethode, dieſen in der brittiſchen, und in jeder vermiſchten Staatsverfaſſung der Welt, gewiß unvermeidlichen Einfluß der Krone, zwar in etwas abnehmen, aber keinesweges verſchwinden ſieht: — ſo kann man denen, die ſich einer ſolchen Hauptveränderung, zumal in Zeiten allgemeiner Gährungen und einer zügelloſen Neuerungsſucht widerſetzen, ſeinen Beifall ſchwerlich verſagen, und ſich nach unpartheiiſcher Abſchätzung und Würdigung der Erheblichkeit der Veranlaſſungen gegen die Bedenklichkeit der Folgen, des möglichen Guten gegen das mögliche Uebel, des ſehr begränzten Vortheils gegen die unbegränzte Gefahr, nicht abgeneigt fühlen, in das Gutachten einzuſtimmen, welches ein Mitglied des Parlaments über die Motion des Herrn Flood, der dieſe Repräſentationsverbeſſerung im vergangnen Jahre in Vorſchlag brachte, abgab: „Man ſollte dieſe Motion, ſo oft ſie „zum Vorſchein käme, auf hundert Jahr adjourniren.“

Anm. des Ueberſ.

unentbehrlich iſt, ſo wird das Oberhaus, auf einen einzigen Streich für unächt und ungültig von Anbeginn her erklärt. Dieß Haus iſt alsdann gar kein Repräſentant der Nation, auch nicht einmal »zum Schein, oder der Form nach.« Die Krone befindet ſich in demſelben ſchlimmen Fall. Umſonſt mag ſie bei der durch die Revolution feſtgeſezten Staatsform Schutz gegen dieſe Herren ſuchen: die Revolution, zu der ſie ihre Zuflucht nimmt, bedarf ſelbſt einer Stütze. Dieſe Revolution hat nach der neuen Theorie keinen feſtern Grund, als unſre jetzige leere Conſtitutionsformalitäten, weil ſie ihre Entſtehung einem Oberhauſe, das keinen andern als ſich ſelbſt repräſentirte, und einem Unterhauſe von eben der Art, wie das gegenwärtige, das heißt, »einem Schatten, und einem Gaukelſpiel« zu verdanken hat.

Etwas müſſen ſie durchaus zerſtören, wenn ſie nicht glauben ſollen, daß ſie umſonſt exiſtiren. Ein Theil unter ihnen will die bürgerliche Gewalt durch die geiſtliche aufheben, ein andrer will die geiſtliche durch die bürgerliche untergraben. Sie ſehen ſehr wohl, daß dieſe doppelte Zerſtörung der Kirche und des Staats die ſchrecklichſten Folgen haben würde, aber ſie ſind ſo erhizt von ihren Theorien, daß dieſe Begebenheit mit allem, von ihnen ſelbſt nicht bezweifelten, Unglück, das ſie vorbereiten und das ſie begleiten würde, ihnen, wie ſie nur allzuoffenherzig eingeſtehen, nicht unangenehm ſeyn, und an das Ziel ihrer Wünſche ziemlich nahe gränzen würde. Ein Mann von großem Anſehen unter ihnen, und gewiß von großen Talenten,*) ſagt, indem er von einem vermeinten Bündniß zwiſchen der Kirche und dem Staat ſpricht: »Vielleicht werden wir abwarten müſſen, bis die bürgerliche Gewalt fallen wird, ehe dieſes unnatürliche Bündniß zerriſſen werden kann. Freilich wird dieß ein unglücksvoller Zeitpunkt ſeyn. Aber welche Convulſionen in der politiſchen Welt ertrüge man nicht gern, wenn ſie einen ſo wünſchenswerthen Ausgang haben könnten!« Dieß zeigt, mit welcher Standhaftigkeit dieſe Heeren den größten Unfällen, die ihr Vaterland treffen können, ins Angeſicht zu ſehen bereit ſind.

---

*) Dr. Prieſtley.

Es iſt nicht zu verwundern, daß ſie bei ſolchen Ideen von ihrer vaterländiſchen Conſtitution, bei dieſer Geneigtheit, ihre ganze Staats- und Kirchenverfaſſung als unrechtmäßig und uſurpirt, oder im günſtigſten Falle als ein leeres Schattenſpiel zu betrachten, mit regem und leidenſchaftlichem Enthuſiasmus nach jeder auswärtigen Neuerung haſchen. So lange dieſe Begriffe bei ihnen herrſchend ſind, iſt es auch umſonſt, von den Maximen ihrer Vorfahren, von den Fundamentalgeſetzen ihres Vaterlandes, von den Vorzügen einer Conſtitution, die die einzig gültige Probe einer langen Erfahrung beſtanden, und ſich durch zunehmende Staatsmacht und immer ſteigende Nationalwohlfahrt bewährt hat, mit ihnen zu ſprechen. Erfahrung verachten ſie als die Weisheit ungelehrter Menſchen: alle übrigen Einwendungen bedeuten nichts. Sie haben unter ihrem Boden eine Mine gegraben, die in einem furchtbaren Ausbruch alle Beiſpiele des Alterthums, alle Obſervanz, alle Statuten, alle Parlamentsakten, in die Luft ſprengen ſoll. Sie haben »die Rechte des Menſchen.« Gegen dieſe findet keine Verjährung Statt, gegen dieſe kann kein Vertrag binden: bei dieſen gelten keine Einſchränkungen, keine Vergleichsvorſchläge; die geringſte Abweichung von der Strenge ihrer Forderungen, iſt Betrug und Tyrannei. Umſonſt ſchmeichelt ſich eine Regierung, in der Ehrwürdigkeit ihrer langen Dauer, oder in der Gerechtigkeit und Gelindigkeit ihrer Proceduren gegen dieſe neuen Rechte des Menſchen Schutz zu finden. Der Tadel dieſer ſpeculativen Köpfe, der immer bereit iſt, wenn die Staaten nicht nach ihren Theorien gebaut ſind, trifft eine alte wohlthätige Regierung eben ſo gut, als die ſchreiendſte Tyrannei, oder die friſcheſte Uſurpation. Sie liegen im beſtändigen Kriege mit allen Regierungen, nicht um Misbräuche anzugreifen, ſondern blos, um die Frage nach Befugniß und Vollmacht zur Herrſchaft abzuhandeln. Ich ſage nichts gegen die ſchwerfällige Feinheit ihrer politiſchen Metaphyſik. Mögen ſie ſich doch damit in ihren Schulen beluſtigen:

. . . . „In dieſer öden Behauſung
„Mag er ſich brüſten, und toben mit ſeinen Getreuen, der ſtolze
„Windebeherrſcher, und über des feſt verriegelten Kerkers
„Furchtbarem Eingange thronen. . . .“ *)

Aber ſie ſollen nicht aus ihrer Höhle hervorbrechen, wie ein Sturm aus Oſten, alles vor ſich wegfegen auf der Erde, und die Brunnen der großen Tiefe eröffnen, um uns zu erſäufen.

Ich bin weit entfernt, die wahren Rechte des Menſchen in der Theorie abzuläugnen, eben ſo weit entfernt, ſie in der Ausübung zu verwerfen (wenn es in meiner Macht ſtünde, ſie anerkennen oder verwerfen zu laſſen). Ich widerſetze mich eben darum den falſchen Ideen von dieſen Rechten, weil ſie gerade auf die Zerſtörung der wahren abzielen. Wenn bürgerliche Geſellſchaft zum Beſten des Menſchen geſtiftet iſt, ſo erwirbt der Menſch ein Recht auf alle die Vortheile, welche die Geſellſchaft zum Zweck hat. Bürgerliche Geſellſchaft iſt ein Inſtitut, deſſen Eſſenz Wohlthätigkeit iſt, und das Geſetz ſelbſt nichts anderes, als Wohlthätigkeit nach einer Regel. Es iſt des Menſchen Recht, unter dieſer Regel zu leben, es iſt ſein Recht, immer nach Geſetzen behandelt zu werden, weil er ſich beſtändig unter ſeines Gleichen findet, dieſe mögen nun in öffentlichen Funktionen oder in Privatbeſchäftigungen begriffen ſeyn. Der Menſch hat ein Recht auf die Früchte ſeiner Induſtrie, und auf die Mittel, ſeine Induſtrie fruchtbringend zu machen. Er hat ein Recht auf das, was ſeine Vorfahren erworben haben, auf die Ernährung und Erziehung ſeiner Kinder, auf Unterricht im Leben und Troſt im Tode. Zu allem, was er für ſich ſelbſt und abgeſondert thun kann, ohne andre zu beeinträchtigen, dazu hat er ein Recht, und außerdem hat er ſeine gerechten Anſprüche auf einen billigen Antheil an allem, was die Geſellſchaft mit allen ihren Mitteln, Kräfte und Geſchicklichkeit zu vereinigen, zu ſeiner Beglückung beitragen kann. In dieſer Gemeinſchaft haben alle Menſchen gleiche Rechte: aber nicht alle auf

---

*) . . . . Illa se jactet in aula
Aeolus, et clauso ventorum carcere regnet; *Virgil.*

gleiche Gegenſtände. Der, welcher nur *fünf Schillinge* in die Societät einlegte, hat auf dieſe fünf Schillinge (und auf das, was damit gewonnen wird) ein eben ſo vollſtändiges Recht, als der, welchem *fünfhundert Pfund* gehören, auf ſeinen größern Antheil. Aber nie hat er ein Recht auf eine gleiche Dividende an dem Gewinn, den das gemeinſame Kapital ſchafft; und, wenn es nun vollends auf Macht, Anſehen und Einfluß in die Führung des Staats ankömmt, ſo läugne ich ſchlechterdings, daß dabei von unmittelbaren *Rechten* des Menſchen im bürgerlichen Verhältniß (denn nur von dieſem Menſchen ſpreche ich) die Rede ſeyn kann. Hier muß alles durch Vertrag beſtimmt werden. *)

Wenn bürgerliche Geſellſchaft durch Verträge entſtanden iſt, ſo müſſen dieſe Verträge ihre Grundgeſetze ſeyn. Dieſe Verträge müſſen die Form und die Gränzen jeder Staatsverfaſſung, die unter ihrer Sanktion errichtet wird, beſtimmen. Jede Art von geſetzgebender, richterlicher oder ausübender Macht, iſt ihr Werk. Nur in einer Ordnung der Dinge, die dieſe Verträge hervorbrachten, iſt eine ſolche Macht denkbar. Wie kann es einem Menſchen einfallen, ſich auf den geſellſchaftlichen Vertrag zu berufen, wenn er Rechte ausüben will, die nicht einmal die Exiſtenz

---

*) Es hat wohl ſeine völlige Richtigkeit, daß der Anſpruch auf einen Antheil an *öffentlicher* Macht, nicht unter die urſprünglichen Rechte des Menſchen gehört. Wenn der Menſch in die bürgerliche Geſellſchaft tritt, bringt er aus ſeinem iſolirten Zuſtande nichts von öffentlicher Macht mit, und kann alſo auch in ſeiner *individuellen Qualität* nicht ein Recht auf etwas haben, was nur *in der Verbindung* mehrer, und nur *durch* dieſe Verbindung exiſtirt. Der ganze Inbegriff der öffentlichen Macht entſpringt aus dem geſellſchaftlichen *Verein*, und eine jede Delegation derſelben iſt ſchon eine Wirkung des *geſellſchaftlichen Vertrages*. Da nun die Bedingungen dieſes Vertrages an und für ſich *willkührlich* ſind, mithin eine unbegränzte Mannichfaltigkeit geſellſchaftlicher Formen zulaſſen, ſo geht auch die Austheilung der öffentlichen Macht gar nicht nach einem Princip des *Rechts*, ſondern nach einer Regel der *Klugheit* vor ſich: und kein *Einzelner* hat den allergeringſten rechtlichen Anſpruch auf den allergeringſten Theil dieſer Macht, wenn der *allgemeine Wille* nicht für gut findet, ihm ſolchen zu verleihen. A. d. U.

des geſellſchaftlichen Vertrages vorausſetzen? Rechte, die ſogar dieſem Vertrage ſchnurſtracks zuwider laufen? Einer der erſten Beweggründe, eine bürgerliche Geſellſchaft zu errichten, und eine der erſten Fundamentalregeln einer ſolchen Geſchellſchaft iſt, »daß Niemand Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn ſoll.« Vermöge dieſes Grundgeſetzes entſagt jeder einzelne, einmal für immer dem erſten Fundamentalrecht des unverbündeten Menſchen, für ſich ſelbſt zu entſcheiden, und ſeine Sache nach eigner Willkühr durchzufechten. Er entſagt allen Anſprüchen auf die natürliche, unbeſchränkte Souveränität über ſeine Handlungen. Er gibt ſogar, wenn auch nicht gänzlich, doch in großem Maße, das Recht der Selbſtvertheidigung, die älteſte Foderung ſeiner Natur, auf. *Der Menſch kann nicht die Rechte eines ungeſelligen und eines geſelligen Zuſtandes zu gleicher Zeit genießen.* Damit nur Recht überhaupt gelte, thut er Verzicht auf ſeine Befugniß zu beſtimmen, was gerade in den Punkten die für ihn die allerweſentlichſten ſind, Recht iſt. Damit er nur über einen Theil ſeiner Freiheit wahrhaftig diſponiren könne, legt er die ganze Maſſe derſelben in den gemeinſchaftlichen Schatz der Geſellſchaft nieder.

Staaten ſind nicht gemacht, um natürliche Rechte einzuführen, die in völliger Unabhängigkeit von allen Staaten exiſtiren können, und wirklich exiſtiren, und in viel größrer Klarheit, und in einem weit höhern Grade abſtrakter Vollkommenheit exiſtiren. Aber eben in ihrer abſtrakten Vollkommenheit liegt ihre praktiſche Unzulänglichkeit. So lange der Menſch ein Recht auf alles hat, mangelt es ihm an allem. Staaten ſind Kunſtſtücke menſchlicher *Weisheit*, um menſchlichen *Bedürfniſſen* abzuhelfen. Der Menſch (in Geſellſchaft) hat ein Recht zu verlangen, daß ſeinen Bedürfniſſen durch menſchliche Weisheit abgeholfen werde. Unter dieſen Bedürfniſſen iſt eins der dringendſten, daß es für menſchliche Leidenſchaften, die im außergeſellſchaftlichen Zuſtande ſchrankenlos wüthen, einen Zügel gebe. Wenn die Geſellſchaft beſtehen ſoll, iſt es nicht hinlänglich, daß die Leidenſchaften des Einzelnen gehorchen: auch wenn der vereinigte Haufen, auch wenn eine große Maſſe wirkt, iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß ihren Neigungen oftmals Widerſtand geleiſtet, ihrem Willen Einhalt gethan, ihrer Begierde eine Gränze geſezt werde. Dies kann nur durch eine Gewalt von auſſen, nicht durch eine ſolche geſchehen, die in ihrer Ausübung demſelben Willen und denſelben Leidenſchaften, die ſie im Zaum halten und unterdrücken ſoll, unterworfen iſt. Von dieſer Seite betrachtet, gehören die Einſchränkungen des Menſchen ſo gut als ſeine Freiheiten unter ſeine Rechte.*) Da aber die Grade der Freiheit und Einſchränkung nach Zeit und Umſtänden wechſeln müſſen, ſo können ſie unmöglich vermittelſt einer abſtrakten Regel feſtgeſezt werden: und nichts iſt abgeſchmackter, als darüber in der Vorausſetzung einer ſolchen Regel zu räſonniren.

Von dem Augenblick an, da die geringſte künſtliche (oder nur willkührliche) Einſchränkung das volle natürliche Recht des einzelnen Menſchen, ſich ſelbſt zu regieren, angreift, tritt eine neue Ordnung der Dinge ein. Von dieſem Augenblick an, wird die ganze Organiſation des geſellſchaftlichen Syſtems der Gegenſtand einer Berechnung nach Regeln der Zweckmäßigkeit. Eben deswegen muß die Anordnung eines Staats und die Austheilung der Macht in demſelben, das Werk der geübteſten Hand, und des vielſeitigſten Talents ſeyn. Sie erfordert eine tiefe Einſicht in die menſchliche Natur und menſchlichen Bedürfniſſe, und eine ſehr genaue Kenntniß von all den Umſtänden, welche die Zwecke, denen die große Maſchine der bürgerlichen Geſellſchaft gewidmet iſt, befördern oder ſtören können. Der Staat braucht, wie die Individuen, Nahrung für ſeine Kräfte und Heilmittel für ſeine Krankheiten. Was hilft alles Diſputiren über das abſtrakte Recht eines Menſchen auf Lebensmittel und Arzneien? Die große Frage iſt, auf welche Art man ſie anſchaffen und beibringen kann: und wo über dieſe Frage berathſchlagt wird, da werde ich den Oekonomen und den Arzt allemal lieber ſehen, als den Profeſſor der Methaphyſik.

---

*) Dieſer Satz iſt zu unbeſtimmt ausgedrückt, und daher höchſt dunkel. Wenn von den Rechten der Menſchen insgeſammt in ſo fern ſie Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft ſind, die Rede iſt, ſo iſt es freilich wahr, daß die Einſchränkungen aller und eines jeden, zu den Rechten aller und eines jeden gehören. Soll aber dieſe Formel einen richtigen Sinn geben, ſo konnen ſich Einſchränkungen und Rechte nicht in Einer Perſon befinden. Es gehört zu den Rechten eines jeden, daß es Einſchränkungen der Rechte eines jeden andern gebe. Dagegen verleitet der Burkiſche Ausdruck zu der unrichtigen Auslegung, daß die Einſchränkung unter die Rechte desjenigen gehöre, welchen ſie trifft. Dies würde aber ein falſcher Sinn, oder vielmehr gar kein Sinn ſeyn. Anmerk. des Ueberſ.

Die Wiſſenſchaft, einen Staat zu bauen, oder wiederherzuſtellen, oder zu verbeſſern, kann wie jede andre Erfahrungswiſſenſchaft a priori nicht gelehrt werden; und die Erfahrung, die uns in dieſer bloß praktiſchen Wiſſenſchaft unterrichten ſoll, darf keine kurze Erfahrung ſeyn. Moraliſche Urſachen äußern ihre wahre Wirkungen nicht immer auf der Stelle: oft wird das, was im erſten Augenblick nachtheilig operirte, in ſeinen entfernten Folgen heilſam und vortrefflich; und dieſe Vortrefflichkeit kann ſogar aus den ſchlimmen Wirkungen, die ſich im Anfange zeigen, entſpringen. Ebenſo häufig findet ſich das Gegentheil: und die einladendſten Plane, unter den günſtigſten Ausſichten eingeführt, nehmen oft ein ſchmähliges und jammervolles Ende. Es gibt in einem Staat verſteckte, faſt unſichtbare Einwirkungen, Umſtände, die beim erſten Anblick ganz geringfügig ſcheinen, und von denen doch ein großer Theil ſeiner Wohlfahrt oder ſeines Verfalls weſentlich abhängt. Da alſo die wahre Staatskunſt eine an ſich ſo praktiſche, ſo ganz auf praktiſche Zwecke gerichtete Wiſſenſchaft iſt, da ſie Erfahrung und ſo viel Erfahrung erfordert, als der ſchärfſte und unermüdlichſte Beobachter im Lauf eines ganzen Lebens nicht erwerben kann: ſo ſollte wohl niemand ohne unendliche Behutſamkeit ein Staatsgebäude niederzureißen wagen, das Jahrhunderte lang den Zwecken der geſellſchaftlichen Verbindung auch nur leidlich entſprochen hat oder es neu zu bauen, ohne Grundriſſe und Muſter von entſchiedner Vollkommenheit vor Augen zu haben.

Wenn jene metaphyſiſchen Rechte des Menſchen in das bürgerliche Leben übergehn, ſo werden ſie wie Lichtſtrahlen, die in ein dichteres Medium dringen, nach unwandelbaren Naturgeſetzen von ihrem geraden Wege abwärts gebrochen. Wahrlich in der dicken, labyrinthiſchen Maſſe menſchlicher Angelegenheiten und menſchlicher Leidenſchaften müſſen jene urſprünglichen Befugniſſe ſo mannichfaltige Abänderung erleiden, daß es thöricht wird, ſie zu behandeln, als wenn ſie in ihrer einfachen Geſtalt beharren könnten. Die Natur des Menſchen iſt verwickelt. Die Gegenſtände des geſellſchaftlichen Lebens ſind unendlich zuſammengeſezt: eine einfache Anordnung, eine einſeitige Richtung der Kraft ſtimmt daher weder mit des Menſchen Natur, noch mit ſeinen Zwecken. Wenn ich höre, daß man in neu zu errichtenden Verfaſſungen nach *Einfachheit* ſtrebt, und mit Einfachheit prahlt, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß die Werkmeiſter ſchamlos-unwiſſend in ihrer Kunſt oder ſtrafbar-nachläßig in ihrer Pflicht ſind. Einfache Regierungsformen ſind allemal mangelhaft, und müſſen mangelhaft ſeyn, eben darum, weil ſie einfach ſind. Wenn man die Geſellſchaft aus einem iſolirten Geſichtspunkte anſieht, ſo haben alle dieſe einfachen Formen etwas unendlich anziehendes. Allerdings würden ſie einen einzelnen abgeſonderten Zweck weit vollkommener erreichen, als die zuſammengeſezten Formen ihre complicirte Beſtimmung. Aber es iſt beſſer, daß man den Endzweck des großen Ganzen, wenn auch nur unvollſtändig, wenn auch nur auf Umwegen erſtrebe, als daß neben der ängſtlichſten Sorgfalt für einzelne Theile eine entſchiedene Vernachläßigung anderer Platz greife, oder wohl gar über die Verzärtelung eines Lieblingsgliedes alle übrigen Glieder weſentlich verlezt, und vielleicht zerſtört werden.

Die eingebildeten Rechte dieſer Theoretiker ſind lauter Extreme: und jemehr ſie im *metaphyſiſchen* Sinne wahr ſind, deſto mehr ſind ſie im *moraliſchen* und *politiſchen* falſch.*) Die Rechte des Menſchen liegen in einer gewiſſen Mitte, die ſich zwar unterſcheiden aber ſchwer angeben läßt. Die Rechte des Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft können nichts anders ſeyn, als ſeine wahren Vortheile; und dieſe ergeben ſich gewöhnlich nur aus einer ſehr mühſamen Schätzung und Vergleichung zwiſchen Gewinnſt auf einer, und Gewinnſt auf der andern Seite, oft zwiſchen Gewinnſt und Verluſt, zuweilen zwiſchen Verluſt und Verluſt. — Politiſche Vernunft iſt das Princip einer moraliſchen Rechenkunſt, einer Wiſſenſchaft, moraliſche Größen, nicht metaphyſiſch, oder mathematiſch, ſondern moraliſch zuſammenzuſetzen, und abzuziehn, zu vervielfachen und zu theilen.

---

*) Die Präciſion der Begriffe, und daher auch der philoſophiſchen Sprache, worin wir Deutſchen es unläugbar allen andern Nationen zuvor thun, würde nie zugelaſſen haben, daß wir den ſehr wahren Gedanken, der in dieſer Periode verhüllt liegt, in dieſen ſchwankenden, dunkeln, beinahe räthſelhaften Ausdruck gekleidet hätten. Da wir gewohnt ſind, unter dem Worte *Recht* nur das *ſtrenge Recht* (das, welches der ſogenanten vollkommenen Pflicht correſpondirt) zu verſtehen, ſo würde es bei uns keinen Sinn haben, von einem Rechte zu ſprechen, das in einer Rückſicht wahr, und in einer andern falſch wäre. Wir würden daher, um Burke's Idee mit möglichſter Richtigkeit darzuſtellen, ſagen müſſen: „die Rechte, welche dieſe Theoretiker chimäriſcher Weiſe für *alles* halten, ſind nichts als Extreme. Da es in der *moraliſchen* Welt noch ganz andre *Befugniſſe*, in der *politiſchen* noch ganz andre *Regeln* geben muß, ſo ſind dieſe Rechte für den, der eine Staatsverfaſſung zu errichten hat, **unzureichend**, und werden, wenn er ſie als ſeine *einzige* Richtſchnur annimmt, *falſche* Reſultate geben."

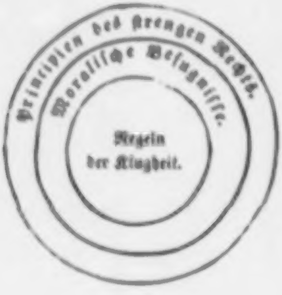
Es gibt in dem ausgebreiteten Felde des praktiſchen Begriffs der *Erlaubtheit* drei ſehr erkenntliche Gradationen, die in dem ganzen Burkiſchen Raiſonnement zwar vielfältig angedeutet, aber nirgends mit gehöriger Schärfe abgeſondert ſind. *Principien des Rechts* *moraliſche Befugniſſe* und *Vorſchriften der Klugheit*. Die logiſche Sphäre eines jeden dieſer drei Begriffe wird in derſelben Ordnung, in der ſie hier aufgeführt ſind, kleiner oder in umgekehrter Ordnung größer. Alles nämlich, was mit den Regeln der Klugheit übereinſtimmt, muß (inſofern wir immer in dem allgemeinen Bezirk des Erlaubten bleiben) mit den Geſetzen der moraliſchen Ordnung und

In den ſophiſtiſchen Theorien dieſer Neuerer wird das Recht des Volks faſt immer mit ſeiner Macht verwechſelt. Freilich kann dem groſſen Haufen in einem Staat, wenn er ſich in Bewegung ſezt, nichts wirkſam widerſtehen. Aber deshalb hat doch, ſo lange noch Recht und Macht nicht Eins ſind, die ganze Volksmaſſe kein Recht, das mit Moralität und Tugend, kein wahres Recht, das mit der oberſten aller politiſchen Tugenden — der Klugheit unvereinbar wäre. Die Philoſophie des wahrhaft erleuchteten Kopfs kann dem Menſchen kein Recht auf das, was

---

mit den Principien des ſtrengen Rechts vereinbar ſeyn: und dieſen leztern muß nichts widerſtreiten, was nach moraliſchen Geſezen erlaubt iſt. — Aber es gilt nicht umgekehrt, daß alles, was nach Principien des Rechts geſchehen kann, auch mit den Forderungen der Moralität, noch weniger, daß es mit den Regeln der Klugheit beſtände: oder daß auch nur alles, was kein moraliſches Geſez verwirft, den lezteren angemeſſen wäre.

Wenn ich mich, um meine Idee anſchaulicher zu machen, einer Methode, die ſchon in der Logik gebraucht worden iſt, bedienen dürfte, ſo würde ich dieſe Gradation durch folgendes Schema darzuſtellen ſuchen, welches das ganze Gebiet des Begriffs der Erlaubtheit umfaſſen und bezeichnen ſoll.



ſeine Vernunft verwirft, auf das, was ſeine Glückſeligkeit zerſtört, einräumen. Denn wenn gleich ein ſcherzhafter Schriftſteller ſagt:

Dieſes Schema zeigt, wie die Sphäre der (erlaubten) Klugheit ganz in den beiden andern Sphären, die Sphäre der moraliſchen Befugniß ganz in der Sphäre des ſtrengen Rechts eingeſchloſſen iſt; wie aber nur nur ein Theil der Sphäre des ſtrengen Rechts in den beiden andern Sphären, und ein Theil der Sphäre der moraliſchen Befugniß in der Sphäre der Klugheit liegt. Es zeigt zugleich, daß die Principien des Rechts in ſo weit ſie nicht in eine der andern Sphären eingreifen, die Extreme der erlaubten Handlungen ſind, dagegen die Sphäre der (erlaubten) Klugheit der wahre Vereinigungspunkt aller praktiſchen Weisheitsprincipien in jedem Sinne dieſes Worts iſt.

Die Unbeſtimmtheit, Verworrenheit und Dunkelheit, die in mancher Stelle des Burkiſchen Raiſonnements liegt, rührt größtentheils daher, daß er dem Ausdruck: „Recht,“ nicht ſeine reine Bedeutung ließ, ſondern ihn bald in dieſer, bald in der viel weitern und ſchwankendern von moraliſcher Befugniß, bald in der ganz unzuläſſigen von Uebereinſtimmung mit den Regeln der Klugheit, gebrauchte. Dieß iſt auch die Urſache, weshalb er — trotz ſeiner ausdrücklichen Erklärung, daß es ihm nie einfallen würde, die wahren Rechte des Menſchen anzugreifen — oft den Verdacht gegen ſich erregt hat, und ſehr häufig beſchuldigt worden iſt, daß er dieſe Rechte verſpotten wolle.

Das Lächerliche in dem Verfahren derer, die die neue Conſtitution von Frankreich auf das, was ſie die Rechte des Menſchen nannten, zu erbauen Willens waren, lag nicht in ihrem Forſchen nach dieſen Rechten und in ihrer Ehrfurcht vor ihnen. Wenn dieſes Forſchen auch ohne Erfolg, wenn dieſe Ehrfurcht auch ſchwärmeriſch geweſen wäre, ſo hätten ſie allemal, wo nur nicht Heuchelei im Spiele war, Beifall und Achtung verdient. Aber daß ſie mit dieſen Rechten auszureichen gedachten, daß ſie mit dieſen bloßen Rechten ausgerüſtet einen Staat, der noch ganz andre Materialien erfordert, zu errichten träumten, das war das Kindiſche in ihrem Unternehmen. Der, welcher eine Fahrt durch den unermeßlichen Ocean wagen will, und damit anfängt, daß er ſich den Polarſtern bekannt macht, wird von keinem Sachverſtändigen getadelt werden; aber wenn er hier ſeine Vorbereitung endigt, wenn er im thörichten Vertrauen auf dieſe leere Präliminarkenntniß, ohne Steuerruder, und Kompaß, ohne Seeuhr, und Charten, in einer leichten Barke die Reiſe um die Welt beginnt, ſo wird er als ein Idiot verlacht, und zeitig genug als ein Tollkühner geſtraft werden. A. d. Ueb.

»Laßt dem Poeten doch Freiheit, ſobald es ihm Ernſt iſt,
zu ſterben« *).

als er von einem ſprach, der bei kaltem Blute in den flammenden Aetna ſprang, ſo iſt dieß eine poetiſche Licenz und noch obendrein eine ſolche, die die Privilegien des Dichters kaum rechtfertigen können: mag es aber ein Dichter, oder ein Geiſtlicher oder ein Staatsmann ſeyn, der ſich ein ſolches Verfahren erlaubt, mich würden andre Grundſätze, die ich für weiſer halte, weil ſie menſchlicher und wohlthätiger ſind, antreiben, den Mann lieber zu retten, als mit der Gelaſſenheit eines neumodiſchen Beobachters einen eiſernen Schuh zum Denkmal ſeiner Tollheit aufzubewahren.

Wenn die jährlichen Freiheitspredigten, auf welche ſich ein großer Theil meiner Betrachtung bezieht, auch nicht die Folge haben, daß ſie die Menſchen durch die immer-wiederkehrende lebhafte Erinnerung an das Vergangene aus ihrer gegenwärtigen Ruhe aufſtören, ſo werden ſie doch ſicherlich manchen, um die Grundſätze, auf welche die Revolution gebaut iſt, und um das eigentliche wohlthätige in dieſer Begebenheit bringen. Ich geſtehe es frei: ich habe dies beſtändige Geſchwätz von Widerſtand und Revolution immer gehaßt: ich kann es nicht ertragen, daß man die letzte Arznei eines Staats in ſein tägliches Brod zu verwandeln ſucht. Dies führt ein gefährliches Kränkeln in die ganze Lebensweiſe des geſellſchaftlichen Körpers ein. Merkurialmittel werden, ſtatt für verzweifelte Krankheiten aufbewahrt zu bleiben, nach und nach in gewöhnliche Speiſe verkehrt, und Cantharidentränke zu Anfachung unſerer Freiheitsliebe, wie gemeines Waſſer verſchluckt.

Wenn dieſe Arzeneiſucht überhand nimmt, ſo iſt es kein Wunder, daß die eigentlichen Springfedern ſolcher Kräfte, die bei großen Gelegenheiten hervorgehen ſollen, weil ſie unaufhörlich angeſpannt und für nichtswürdige Chimären abgenutzt werden, erſchlaffen und nachlaſſen. Bei den Römern war die Zeit der

---

*) Liceat perire poetis.

geduldigſten Knechtſchaft gerade die, wo Deklamationen über Tyrannenmord die gewöhnlichen Redeübungen der Schuljugend waren*). Im gewöhnlichen Lauf der Dinge und in einem Staat wie der unſrige hat dieſe Schwärmerei allemal verderbliche Wirkungen, verderblich für die Sache der Freiheit ſelbſt, die ſich durch zügelloſe Ausſchweifungen zu Grunde richtet. Faſt alle hochfliegende Republikaner meiner Zeit ſind über kurz oder lang die entſchiedenſten Anhänger des Hofes geworden**), und haben das Geſchäft eines langſamen, mäßigen, aber praktiſchen Widerſtandes denen unter uns überlaſſen, die ſie, berauſcht von ihren ſtolzen Theorien, für nichts beſſeres als Hofſchranzen angeſehen hatten. Ich ſage nichts von der Heuchelei, die ſich immer zu den übertriebenſten Spekulationen hält, weil es dem, der feſt entſchloſſen iſt bei Worten ſtehen zu bleiben, wenig koſtet, ſich der erhabenſten Worte zu bedienen. Wenn auch nichts als Leichtſinn, und kein Betrug, ſolchen ausgelaßnen Syſtemen zum Grunde liegt, der Ausgang iſt immer derſelbe. Sobald dieſe Schulgelehrten bemerken, daß ihre hochgeſpannten Grundſätze da, wo es auf gemilderten, und, ſo zu ſagen, bürgerlichen und geſetzmäßigen Widerſtand ankommt, nicht anwendbar ſind, ſo geben ſie lieber gleich alle Art von Widerſtand auf. Sie wollen Krieg und Revolution haben, oder ſie wollen nichts. Da ſie ſehen, daß ihre politiſchen Entwürfe in die Umſtände unter denen ſie leben nicht paſſen, ſo werden ſie gegen alle Grundſätze der öffentlichen Wohlfahrt ganz gleichgültig, und ſind immer bereit, einem ſehr geringen Vortheil das, was in ihren Augen nur einen ſehr geringen Werth hat, aufzuopfern. Einige ſind freilich ſtandhafter und ausdaurender: aber das ſind rüſtige Winkelpolitiker, die von allen öffentlichen Geſchäften entfernt leben, und folglich nicht in die Verführung kommen, ihren Lieblingsideen untreu zu werden. Sie haben beſtändig eine Veränderung in Kirche oder Staat, oder in beiden zugleich vor Augen. Wenn dies der Fall iſt, ſo ſind ſie allemal unzuverläßige Gefährten und ſchlechte Bürger. Denn da ſie auf ihre ſpekulativen Projekte einen unendlichen Werth, auf die gegenwärtige Verfaſſung des Staats gar keinen legen, ſo iſt das beſte, was man von ihnen zu erwarten hat, daß ſie ſich gar nicht darum bekümmern. Sie finden in einer guten Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten kein Verdienſt, und achten es nicht der Mühe werth, eine ſchlechte zu tadeln: ſie freuen ſich ſogar über die leztere, weil ſie einer Revolution günſtiger iſt. Der Werth oder Unwerth jedes Menſchen und jeder Handlung, und jedes politiſchen Princips wird nur aus dem einzigen Geſichtspunkt der Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu ihren Veränderungsprojekten beurtheilt. Daher halten ſie es heute mit der gewaltſamſten Ausdehnung der königlichen Prärogative, morgen mit den wildeſten Freiheitsbegriffen ausgelaſſener Demokraten, und gehen von einer Seite auf die andere ohne irgend eine Rückſicht auf Sache, Perſonen oder Parteien über.

---

*) Cum perimit saevos classis numerosa tyrannos.

**) Eine Wahrheit, die ſich auch in neueſter Zeit vielfach bewährt hat.
Der Herausgeber.

Frankreich iſt jezt in der Criſe einer Revolution und auf dem Uebergange von einer Regierungsform zu einer andern: die Gattung von Leuten, die ich hier ſchildere, kann ſich alſo dort nicht in der Geſtalt zeigen, in der ſie bei uns erſcheint: bei uns iſt ſie ſtreitend, dort iſt ſie triumphirend, und Jedermann weiß jezt was ſie vermag, wenn ihre Macht ihrem Willen angemeſſen iſt. Ich bin weit entfernt, das, was ich geſagt habe, auf eine einzelne Claſſe von Menſchen, oder auf alle Menſchen einer gewiſſen Claſſe einzuſchränken. Das ſey fern von mir! Dieſer Ungerechtigkeit bin ich ſo wenig fähig, als jener Ausſchweifungen. Ich für meinen Theil kann freilich nie mit Leuten, welche Extreme zu ihren Principien machen, und unter dem Namen der Religion wilde und gefahrvolle politiſche Maximen vortragen, gemeinſchaftliche Sache machen. Das ſchlimmſte bei dieſer Revolutionspolitik iſt immer: daß ſie die Gemüther abhärtet, um ſie zu den verzweifelten Entſchlüſſen vorzubereiten, zu denen man in der äußerſten Noth bisweilen ſeine Zuflucht nehmen muß. Da dieſe äußerſte

München

Noth aber vielleicht nie vorhanden ſeyn wird, ſo empfängt die Seele den verderblichen Eindruck umſonſt: und das moraliſche Gefühl wird zerſtört, ohne daß ein politiſcher Zweck durch das Einimpfen der Bösartigkeit befördert würde. Dieſe Leute ſind ſo voll von ihren Theorien über die Rechte des Menſchen, daß ſie ſeine Natur gänzlich vergeſſen haben. Ohne dem Verſtande eine einzige neue Bahn zu eröffnen, haben ſie alle die Zugänge verſtopft, welche zum Herzen führten. Sie haben in ſich ſelbſt und in denen, welche ihren Lehren folgen, alle wohlgeordneten ſympathetiſchen Neigungen des Gemüths umgekehrt und ausgerottet.

Dieſer Geiſt und nichts als dieſer Geiſt athmet in dem ganzen politiſchen Theil jener berühmten Old-Jewry-Predigt. Verſchwörungen, Blutbäder, Meuchelmord, ſind für gewiſſe Leute ein nichts bedeutender Preis, wenn eine Revolution zu erkaufen iſt. Eine wohlfeile, unblutige Reform, eine ſchuldloſe Freiheit dünkt ihrem verwöhnten Gaumen ſchaal und unſchmackhaft. Es müſſen ſchlechterdings groſſe Verwandlungen vorkommen, es muß Lärm und Prunk und Theaterſtreiche abgeben, es muß ein furchtbares Schauſpiel aufgeführt werden, um die Einbildungskraft aus ihrem Schlummer zu wecken, ſie aus der langen Erſtarrung zu reißen, zu welcher der ſchläfrige Genuß einer vieljährigen Sicherheit, und die lebenloſe Stille einförmiger Wohlfarth ſie verdammt hatte. In der franzöſiſchen Revolution fand der politiſche Prediger alles, was er ſuchte. Dieſe Begebenheit breitet eine jugendliche Wärme über ſein ganzes Weſen aus. Sein Enthuſiasmus entzündet ſich immer mehr, je weiter er fortſchreitet. Beim Schluß ſeiner Rede ſteht er in hellen Flammen. Dann erblickt er von der heilgen Höhe ſeiner prophetiſchen Kanzel, wie in einem Luſtproſpekt eines gelobten Landes, den freien, geſitteten, glücklichen, blühenden Zuſtand von Frankreich, und bricht in folgende Entzückung aus:

»Welch eine thatenreiche Periode iſt die gegenwärtige! Mein »Herz iſt voll Dankes, daß ich ſie erlebt habe. Faſt möchte ich

»ſagen: **Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden »fahren, denn meine Augen haben deine Erlöſung »geſehen.** — Ich habe erlebt, daß allgemeine Verbreitung »des Lichts den Aberlgauben uno den Irrthum untergraben hat. »— Ich habe es erlebt, daß dreißig Millionen Menſchen herzhaft das Joch abſchüttelten, und mit unwiderſtehlicher Stimme »nach Freiheit riefen: daß ſie ihren König in ihrem Triumphaufzug einführten, und daß ein uneingeſchränkter Monarch »ſich an ſeine Unterthanen ergeben mußte.«

Ehe ich weiter gehe, kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß Dr. Price die gewaltige Erleuchtung, die er in ſeinem Zeitalter erworben und weiter verbreitet hat, ſehr über ihren Werth erhebt. Das vorige Jahrhundert ſcheint mir um nichts weniger aufgeklärt geweſen zu ſeyn. Es brachte, obgleich an einem andern Ort, einen eben ſo merkwürdigen Triumph hervor, als der, welchen die Revolutionsgeſellſchaft feierte, und einige der vornehmſten Predigern damaliger Zeit nahmen einen eben ſo lebhaften Antheil daran, als Dr. Price an dem Triumph in Frankreich. Bei dem Verhör des bekannten Hugh Peters *), wurde unter andern ausgeſagt, daß dieſer Apoſtel der Freiheit an dem Tage, da König Carl I. nach London gebracht werden war, um verurtheilt zu werden, den Triumphzug angeführt hatte. Ich ſah, ſagt einer der Zeugen, den König in einer Kutſche mit ſechs Pferden und Peters im Triumph vor dem Könige herreiten. Dr. Price ſpricht als hätte er eine neue Entdeckung gemacht, und er folgte blos einem ältern Beiſpiel: denn nach der Eröffnung des Proceſſes gegen den König hielt der Vorläufer unſers Propheten, der nämliche Dr. Peters in der königlichen Kapelle zu Whitehall, (er hatte ſich ſeinen Schauplatz triumphirend genug ausgeſucht) ein langes Gebet, welches er mit folgenden Worten ſchloß: »Ich habe zwanzig Jahre lang gebetet und gepredigt. Aber jezt kann ich mit dem alten Simeon ſagen; Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deine Erlöſung geſehen.« Peters genoß nun freilich die Früchte ſeines Gebets nicht; denn er ſchied weder ſo früh als er wünſchte, noch in Frieden: er ward (was der Himmel von jedem ſeiner Nachfolger in Gnaden abwenden wolle) ſelbſt das Opfer des Triumphs, den er als Prieſter angeführt hatte. Man ging zur Zeit der Reſtauration zu hart mit dieſem armen Manne um: aber wir ſind ſeinem Andenken und ſeinen Leiden die Gerechtigkeit ſchuldig, daß er eben ſo viel Aufklärung und Eifer beſaß, und den Aberglauben und Irrthum, der der Erreichung ſeines Zweckes im Wege ſtand, eben ſo kräftig untergraben hatte, als irgend einer ſeiner Schüler und Nachfolger in dieſem Jahrhundert, das ſich ſo gern den Ruhm, die Rechte des Menſchen zu kennen, und die glänzenden Früchte dieſer Erkenntniß ausſchließend zueignen möchte.

---

*) Hugh Peters war der Kaplan des Cromwell, ein wüthender Schwärmer und erklärter Feind, nicht blos des Königs, ſondern aller Königlichen Herrſchaft. Nach der Reſtauration Carls des Zweiten, im Jahr 1660, wurde ihm der Proceß gemacht, und der Kopf abgeſchlagen.

A. d. Ueb.

Nachdem der merkwürdige Ausfall des Old-Jewry-Predigers, von jener begeiſterten Rede im Jahr 1648 nur in Zeit und Ort verſchieden, vorüber war, erhoben ſich die Mitglieder der Revolutionsgeſellſchaft, die Baumeiſter neuer Staatsverfaſſungen, die heldenmüthigen Monarchenſtürzer, und Regentenwähler, und Triumphirer über Könige, im Selbſtbewußtſeyn eines gerechten Stolzes auf die hohen Einſichten, die ſie in ſo reichem Maße erhalten hatten, von ihren Sitzen, und eilten, das neu-aufgegangne Licht über die Welt zu verbreiten. Aus der Kirche der Old-Jewry begaben ſie ſich in die London-Tavern, wo derſelbe Dr. Price, in welchem der Dunſt des prophetiſchen Dreifußes noch nicht verflogen war, die berühmte Glückwünſchadreſſe vorſchlug, welche durch Lord Stanhope an die National-Verſammlung befördert wurde.

Mich dünkt, ein Prediger der Religion des Friedens, entweiht jenen rührenden prophetiſchen Ausruf, mit welchem der

Stifter dieſer Religion bei ſeiner erſten Erſcheinung im Tempel begrüßt ward, wenn er ihn in unnatürlicher Begeiſterung auf das ſchreckenvollſte, grauſamſte, und niederſchlagenſte Schauſpiel anwendet, das jemals Mitleid und Entſetzen in einer menſchlichen Bruſt geweckt hat. *) Dieſes »Einführen im Triumph,« welches den Redner zu einer ſo unheiligen Entzückung hinriß, mußte ein Signal der Empörung für das ſittliche Gefühl jedes wohlgearteten Gemüths ſeyn. Verſchiedene Engländer waren, in Erſtaunen und Abſcheu verloren, Zeugen dieſes unerhörten Triumphs. Es war ein Schauſpiel, ähnlich einem Aufzuge amerikaniſcher Wilden, wenn ſie von einem wohlgelungnen Gemetzel, das ſie einen Sieg nennen, nach Onendago zurückkehren, und ihre unglücklichen Gefangenen gebeugt und erdrückt unter den Beſchimpfungen und Fauſtſchlägen von Weibern, wilder als ſie ſelbſt, in Hütten führen, wo rings umher die Hirnſchädel der Erſchlagenen ihr nahes Schickſal ihnen zuwinken: — weit ähnlicher einen ſolchen, als dem Triumphpomp einer geſitteten, kriegeriſchen Nation, wenn anders

---

*) Die Verführer des franzöſiſchen Volks haben dadurch, daß ſie ſeit drei Jahren Gräuel auf Gräuel häuften, und jede ihrer Schandthaten zu einem Gerüſt machten, worauf ſie andre und größre Schandthaten thürmten, hinlänglich dafür geſorgt, daß der Hauptgegenſtand der folgenden Schilderungen, die Begebenheiten vom 5ten und 6ten October 1789, den tiefen und ſchauervollen Eindruck jezt nicht mehr machen, den ſie zu einer Zeit, wo man noch mit voller Wahrheit ſagen konnte:

Non viget quidquam simile aut secundum.

nirgends verfehlen konnten. Indeſſen iſt ſelbſt das, daß dieſe Scenen die erſten ihrer Art in der civiliſirten Welt waren, ein Umſtand, der ſie zu einem der merkwürdigſten Punkte in der Geſchichte dieſer beiſpielloſen Revolution macht. Für das Gefühl der leidenden Perſonen waren ſie vielleicht ſchrecklicher, als irgend eine der folgenden, weil der Stachel des Schmerzens und der Schmach der unter ſo mannichfaltigen Schlägen und in einer ſolchen Einförmigkeit der Qualen und Gefahren aller Art gewaltig abgeſtumpft werden mußte, hier noch ſo friſch und tief verwunden konnte. In mehr als einer Rückſicht verdienten dieſe Thaten daher, von einer Meiſterhand gezeichnet zu werden.

A. d. Ueb.

eine geſittete Nation, oder irgend ein Menſch der noch einen ſchwachen Ueberreſt von Großmuth in ſich fühlt, jemals fähig wäre, den Gefallenen und den Gekränkten zum Gegenſtande eines perſönlichen Triumphs zu machen.

Dieß, mein Freund, war nimmermehr der Triumph Frankreichs. Ich kann nicht aufhören zu glauben, daß dieſe Begebenheiten die Nation im Ganzen mit Schrecken und Scham erfüllt haben. Ich kann nicht aufhören zu glauben *), daß die National-Verſammlung in ihrer Unfähigkeit die Urheber dieſes Triumphs oder die Theilnehmer an demſelben zu beſtrafen, ihre größte Erniedrigung finden, und daß ſie in einer Lage ſeyn muß, wo jede freie und unpartheiiſche Unterſuchung dieſer Gräuel ſchlechterdings unmöglich iſt. Die Umſtände, unter denen die National-Verſammlung exiſtirt, ſind ihre Rechtfertigung für ihr Betragen bei dieſer That: aber es gehört ein verderbtes Gemüth dazu, um freiwillig das gut zu heißen, was die Mitglieder jener Verſammlung ertragen *mußten*.

Laßt uns einen Blick auf dieſe tyranniſirten Tyrannen werfen. Zum Gauckelſpiel leerer Berathſchlagungen verdammt, faſſen ſie alle ihre Beſchlüſſe unter dem eiſernen Scepter einer unerbittlichen Nothwendigkeit. Sie ſitzen in der Mitte ihres Reichs als ſäßen ſie im Mittelpunkt einer fremden Republik; ſie haben ihre Reſidenz in einer Stadt, deren jetzige Verfaſſung weder von ihrem Könige, noch von ihrer geſetzgebenden Gewalt ausgefloſſen iſt. Sie ſind umringt von einer Armee, die weder der Wille der Krone, noch der ihrige zuſammen berufen hat, und von der ſie, wenn es ihnen einfallen ſollte, ſie abzudanken, auf der Stelle ſelbſt abgedankt werden würden. Da ſitzen ſie nun, nachdem alles unter ihnen, was noch Mäßigung kannte und Mäßigung in die Gewalt gebracht hätte, vor einer Mörderbande

---

*) Er kannte den Bericht des Herrn *Chabroud*, und die darauf folgenden Debatten im Oktob. 1790 noch nicht.

Anm. des Ueberſ.

geflohen iſt, — der Auswurf und die Hefen der wildgährenden Maſſe, zum Schein geleitet, und geführt von ſolchen, die ſie auch nicht einmal eines verſtellten Zutrauens würdigen. Da ſitzen ſie, aller Geſetzgebung zum Spott, und wiederholen in ihren Dekreten die Worte derer, die ſie verabſcheuen und verachten. Selbſt Gefangene zwingen ſie einen gefangnen König den ſchmutzigen Unſinn ihrer zügelloſeſten Kaffeehäuſer als Königliche Verordnung unter der dritten Hand auszugeben. Es iſt weltkundig, daß alles, was ſie beſchließen ſollen, ſchon entſchieden iſt, ehe ſie es verhandeln. Es iſt außer allem Zweifel, daß die Furcht vor Bajonetten und Laternenpfählen, und die Pechfackel, die ihren Häuſern droht, ſie zwingt, alle die unverdaueten und verzweifelten Maßregeln anzunehmen, die ihnen ihre Clubbs, ein ſcheußliches Gemiſch von Menſchen aus allen Ständen, Zungen und Völkern vorſchreiben. In dieſen Clubbs herrſchen Menſchen, gegen welche ein Catilina gewiſſenhaft, ein Cethegus nüchtern und gemäßigt erſcheinen würde. Und nicht in dieſen Clubbs allein werden die Staatsoperationen in Mißgeburten geformt. Erſt müſſen ſie in Akademien, welche die Pflanzſchulen dieſer Clubbs ſind, umher geworfen, und verzerrt werden. In allen dieſen Geſellſchaften hält man jeden Anſchlag wenn er nur tollkühn, und gewaltſam und treulos iſt, für das Kennzeichen eines überlegenen Geiſtes. Menſchlichkeit und Mitleid werden als Kinder des Aberglaubens und der Unwiſſenheit verlacht. Zärtlichkeit gegen Einzelne heißt Verrätherei gegen den Staat. Freiheit iſt nicht anders vollkommen, als wenn es keine Sicherheit für das Eigenthum mehr gibt. Unter Vorbereitungen zu Mordthaten und Plünderungen, und ſogar mitten im Laufe derſelben, ſchmieden ſie Plane zur Einführung guter Ordnung bei künftigen Generationen. Während daß ſie die Leichname der niedrigſten Böſewichter mit Ehrenbezeugungen überhäufen, und in jedem Miſſethäter ihren Bruder umarmen, zwingen ſie tauſende von ehrliebenden Bürgern ihres Gleichen zu werden, weil ſie ihnen nur die Wahl zwiſchen dem Bettelſtabe und dem Verbrechen übrig laſſen.

Die National-Verſammlung, die nichts weiter als das lezte Sprachrohr dieſer Geſellſchaften iſt, treibt das Poſſenſpiel ihrer Debatten mit eben ſo wenig Anſtand als Freiheit. Sie ſpielen wie Jahrmarktsgaukler vor einem ausgelaſſnen Pöbel unter der tumultuariſchen Mitwirkung einer vermiſchten Horde von tollen Patrioten und ſchamloſen Weibern, die nach den Eingebungen ihrer ungebändigten Launen Befehle geben, Stillſchweigen gebieten, ausziſchen und Beifall zurufen, zuweilen ſich unter die Schauſpieler miſchen, ihre Plätze mit ihnen theilen, und in ihrer ſeltſamen Oberherrſchaft den Muthwillen der Sklaven mit dem Uebermuth der Tyrannen vereinigen. So wie ſie die Ordnung in allen Stücken verkehrt haben, ſo iſt auch bei ihnen die Gallerie das, was das Haus ſeyn ſollte. Dieſe Verſammlung, die Könige und Königreiche über den Haufen wirft, hat nicht einmal die Form und das äuſſere Anſehen einer geſetzgebenden Verſammlung.*) Sie hat, wie ein böſes Urprincip in der Natur blos die Macht umzuſtürzen und zu zerſtören, aber keine Macht etwas zu bauen, es müßten denn Maſchinen zum fernern Umſturz und zur fernern Zerſtörung ſeyn.

Wer kann auf den Titel eines Bewunderers, eines aufrichtigen Freundes repräſentativer Verſammlungen, Anſprüche machen, und ſich nicht mit Grauen und Ekel von ſolch einer entweihenden Carrikatur und empörenden Verfälſchung jenes heiligen Inſtituts wegwenden? Liebhaber der Monarchie, Liebhaber der Republiken, alle müſſen es verabſcheuen. Die Mitglieder dieſer Verſammlung müſſen eine Tyrannei beſeufzen, von der die Schande ſie allein belaſtet, indeß ſie am Gewinn nur geringen Antheil, am Scepter gar keinen haben. Ich bin überzeugt, daß ſehr viele von dieſen Mitgliedern, ſelbſt von denen die zur Majorität gehören, trotz dem Zujauchzen der Revolutionsgeſellſchaft ſo empfinden, wie ich. — Unglücklicher König! Unglückliche Verſammlung! welch ein geheimes Grauſen mußte alle, die noch Menſchlichkeit und Mäßigung kannten, anwandeln, als ſie einige ihrer Gefährten einen Tag, vor dem die Sonne am Himmel ſcheu zurück zu treten ſchien »einen ſchönen Tag« nennen hörten![*] Was mußten ſie fühlen, als andre[**] ſich erkühnten zu verſichern, »daß das »Fahrzeug des Staats jezt raſcher als je ans Ziel ſeiner Wiedergeburt gelangen würde,« wenn ſie bedachten, daß der rauhe ſchneidende Wind des Mordes und Hochverraths, der jenen Triumph ankündigte, dieſes Fahrzeug beflügeln ſollte. — Was mußten ſie fühlen, als ſie mit anſcheinender Ruhe und innerm Abſcheu von der Hinrichtung unſchuldiger Edelleute, in ihren Schlöſſern ſagen hörten:[***] »Daß das Blut, welches man vergoſſen hatte, wohl »nicht das reinſte ſeyn möchte.« — Was mußten ſie fühlen, als ſie umlagert von Klagen über die Unordnungen, die ihr Vaterland in ſeinen Grundfeſten erſchütterten, den Unglücklichen keinen andern Troſt zu geben hatten, als, daß ſie unter dem Schutz der Geſetze ſtänden, und daß die National-Verſammlung ſich an den König (an den gefangenen König) wenden wollte, damit die Geſetze in Ausübung gebracht würden, nachdem ihnen bereits die gefeſſelten Miniſter dieſes gefangenen Königs förmlich angekündigt hatten, daß es weder Geſetze, noch Regierung, noch irgend eine beſchützende Gewalt mehr im Reiche gäbe? — Was mußten ſie fühlen, als ſie ſich genöthigt ſahen, ihren gefangenen König in einer Neujahrsadreſſe zu bitten, daß er die ſtürmiſche Periode des vergangenen Jahres in Rückſicht auf alles das Gute, welches Er ſeinem Volke ſtiften würde, vergeſſen möchte? Als ſie ihn in dieſer merkwürdigen Adreſſe verſicherten, daß ſie ihm, wenn nur alles dieſes Gute erſt erreicht ſeyn würde, auch treu und ergeben ſeyn, das heißt, daß ſie ihm gehorchen wollten, wenn er gar nicht mehr würde befehlen können? —

---

*) Nec color imperii, nec frons erat ulla senatus.

---

[*] Bailly.
[**] Mirabeau.
[***] Barnave.

Es war ein gar ſonderbarer Geiſt der Liebe und des Wohlwollens, der dieſe Adreſſe eingab. Aber unter den vielfachen Revolutionen in Frankreich muß man eine ſehr auffallende Revolution in den Ideen von Höflichkeit und Wohlſtand nicht überſehen. Man ſagt gewöhnlich, wir Engländer erhielten unſre Sitten aus der zweiten Hand von unſern Nachbarn jenſeits des Meeres, und kleideten unſer Betragen in Frankreichs abgetragene Manieren. Wenn dem ſo iſt, ſo ſind wir auch für diesmal noch in den alten Kleidern und haben die neue Pariſermode noch nicht genug ſtudiert, um eine ſonderliche Feinheit darin zu finden, wenn man (gleichviel, in einem Glückwunſch oder in einer Beileidsbezeugung) dem gebeugteſten aller Gefallenen auf dieſer weiten Erde verſichert, daß aus der Ermordung ſeiner Diener, aus den Verſuchen, ihn ſelbſt und ſeine Gemahlin hinzurichten, aus den Kränkungen, der Erniedrigung und der Beſchimpfung, die er in ſeiner eignen Perſon erlitten hat, dem Staat weſentliche Vortheile erwachſen ſollten. Bei uns würde der gemeinſte Criminalrichter zu menſchlich ſeyn, um ſich eines ſolchen Troſtgrundes gegen einen Verbrecher am Fuß des Galgens zu bedienen. Ich ſollte meinen, ſelbſt der Scharfrichter zu Paris, beſonders ſeitdem ihn das Dekret der Nationalverſammlung zu Ehren erhoben, und ihm Rang und Wappen in dem neuen Diplomenbuche der Rechte des Menſchen angewieſen hat, müßte zu großmüthig, zu wohlerzogen ſeyn, um von dieſem ſchneidenden Troſte gegen einen der Unglücklichen Gebrauch zu machen, welche die *beleidigte Nation* unter die Werkzeuge ſeiner *executiven Gewalt* bringen wird.

Wahrlich, wer auf ſolche Weiſe getröſtet wird, muß tief gefallen ſeyn. Wenn der ſchmerzſtillende Trank der Vergeſſenheit mit ſolchen Ingredienzen vermiſcht wird, dann dient er gerade dazu, eine quälende Schlafloſigkeit zu bewirken, und die eiternde Wunde einer nagenden Rückerinnerung zu nähren. So dem verzweifelten Kranken den Opiumtrank reichen, nachdem man ihn mit allen Bitterkeiten des Spotts und der Verachtung gewürzt hat, heißt, ihm ſtatt des Balſams verwundeter Gemüther den

Becher des menſchlichen Elends voll bis an den Rand an ſeine Lippen halten, und ihn gewaltſam bis auf die Hefen austrinken laſſen.

Freilich wird ſich der König von Frankreich aus Bewegungsgründen, die eben ſo dringend ſind, als die in der Neujahrsadreſſe mit ſo vieler Feinheit berührten, Mühe geben, jene Begebenheiten und dieſe Adreſſe zu vergeſſen. Aber die Geſchichte, die ihr dauerndes Protokoll über gute und böſe Thaten führt, und ihr furchtbares Cenſuramt auf Regenten aller Art ausdehnt, die Geſchichte wird weder jene Begebenheiten noch die Epoche dieſer merkwürdigen Verfeinerung in allen menſchlichen Verhältniſſen vergeſſen. Die Geſchichte wird es aufbewahren: daß am Morgen des 6. Oktobers 1789 der König und die Königin von Frankreich nach einem Tage voll Verwirrung, Schrecken, Gräuel und Blutvergießen ſich niedergelegt hatten, um unter dem Panier ausdrücklich verpfändeter öffentlicher Sicherheit die ermattete Natur durch wenige Stunden der Erholung und einer fieberhaften, melancholiſchen Ruhe zu erquicken. — Aus dieſem Schlaf ſchreckte die Königin die Stimme des Wächters an ihrer Thür auf, der ihr zuſchrie, daß ſie ſich retten ſollte, daß dies der lezte Dienſt wäre, den er ihr leiſten könnte, daß er ſeinen Tod vor Augen ſähe, daß er jezt unterläge. — Augenblicklich ward er darnieder gehauen. Eine Rotte heilloſer Räuber und Mörder brach, triefend von Blut in das Zimmer der Königin ein, und durchſtach mit hundert Bajonetten und Dolchen das Bette, von welchem dieſe verfolgte Frau nur ſo eben geflohen war, um auf Wegen, welche die Kannibalenhorde nicht kannte, ihre lezte Zuflucht zu den Füßen eines Königs und eines Gemahls zu nehmen, der ſein eigenes Leben nicht einen Augenblick in Sicherheit ſah.

Nachdem dieſes vollbracht war, zwangen ſie dieſen König und dieſe Königin, und ihre zarten Kinder, (die ſonſt der Stolz und die Hoffnung eines großen und edelmüthigen Volks geweſen wären) das Heiligthum des glänzenden Pallaſtes der Welt, ſchwimmend im Blut, beſudelt durch Mörderfußſtapfen, mit zerſtückelten Gliedern und verſtümmelten Leichnamen beſät, zu verlaſſen. Von hier führte man ſie in die Hauptſtadt ihres Reichs. Zwei junge Edelleute von den beſten Familien waren ausgeſondert worden, als das Mordſchwerdt ohne Veranlaſſung, ohne Widerſtand und ohne Anſehen unter den braven, treuen, ſchuldloſen Leibgarden des Königs gewüthet hatte. Dieſe beiden unglücklichen Jünglinge wurden mit allem Pomp einer gerichtlichen Execution öffentlich zum Block geſchleppt, und im großen Schloßhofe barbariſch enthauptet. Ihre Köpfe auf Spieße geſteckt eröffneten den Zug, und die königlichen Gefangenen, die ihnen folgten, wurden langſam dahergezogen, mitten unter dem ſchmetternden Gejauchze, und dem gellenden Zetergeſchrei, und den ſcheußlichen Tänzen, und den niedrigſten Schmähworten und den wüthendſten Verwünſchungen hölliſcher Furien, die die lügenhafte Geſtalt der verworfenſten Weiber angenommen hatten. — Nachdem ſie ſo, auf der langſamen Folter einer Reiſe von drei Meilen, die in ſechs grauſame Stunden ausgereckt wurde, alle Qualen des nahen Todes, und mehr als die Bitterkeit des Todes geſchmeckt, Tropfen für Tropfen wurden ſie unter einer Leibwache von denſelben Soldaten, welche die Anführer dieſes unglaublichen Triumphs geweſen waren, in eins der alten Schlöſſer von Paris eingeſperrt, das nunmehr in eine Baſtille für Könige verwandelt worden war.

Iſt dieß ein Triumph, den man am Altare feiert? den man mit Jubelliedern begrüßt, wofür man dem Gott der Liebe heiße Gebete und enthuſiaſtiſche Entzückungen darbringt? — Nein! dieſe thebaniſchen und thraziſchen Bachanalien, in Frankreich aufgeführt und nur in der Old-Jewry geprieſen, entzünden gewiß in wenig Bewohnern dieſes Reichs jene unbegreifliche Begeiſterung. Immerhin mag ſich ein Heiliger und ein Apoſtel, der ſeine beſondern Offenbarungen haben muß, und der den niedrigen Aberglauben ſchwacher Seelen bis auf die lezte Spur überwunden hat, ihr überlaſſen, wenn er es vor ſeinem Stande und vor ſeiner Frömmigkeit zu verantworten glaubt, daß er es wagte, jene Schandſcene mit dem Eintritt des Friedefürſten in die Welt zu vergleichen, ſo wie ihn ein ehrwürdiger Weiſer im heiligen Tempel, ſo wie ihn nicht lange vorher die Stimme der Engel der ſtillen Unſchuld der Schäfer verkündiget hatte.

Anfänglich ward es mir ſchwer, die unvorſichtigen Ausbrüche dieſer unbeſcheidenen Freude zu erklären. Ich wußte freilich, daß für gewiſſer Leute Gaumen die Leiden der Monarchen eine Lieblingsſpeiſe ſind. Doch ſchien es mir in mancher Rückſicht ſo leicht, wenigſtens die Aeußerung der Sehnſucht nach ſolcher Speiſe in gewiſſen Schranken zu halten. Aber als ich auf Einen Umſtande aufmerkſam ward, begriff ich auf einmal, daß man der Revolutionsgeſellſchaft viel zu Gute halten muß, und daß die Verſuchung für Menſchen von gewöhnlichen Fähigkeiten, offenbar zu ſtark war. Dieſer Umſtand iſt — das neue Triumphlied, der Jo-Päan, das wilde Geſchrei: »Alle Biſchöfe an den Laternenpfahl,« das jenen merkwürdigen Tag noch merkwürdiger machte. Die glückliche Ausſicht, die dieſer bedeutungsvolle Geſang eröffnete, konnte freilich zu brennenden Entzückungen begeiſtern. Man verzeiht in einem ſolchen Enthuſiasmus eine kleine Abweichung von den Vorſchriften der Klugheit. Man verzeiht es einem Propheten, wenn er in Hymnen und Danklieder über eine Begebenheit ausbricht, die in dem Untergang aller kirchlichen Verfaſſung die Ankunft des tauſendjährigen Reichs, und der längſt erwarteten fünften Monarchie zu verheißen ſchien. *) — Indeſſen gab es doch hier wie in allen menſchlichen Begebenheiten etwas, woran die Weltverbeſſerer mitten in ihrer Wonne ihre Gedult üben, und die Standhaftigkeit ihres Glaubens prüfen konnten. Die wirkliche Ermordung des Königs und der Königin und ihrer Kinder fehlte noch, um die Hoffnungen dieſes »ſchönen Tages« zu krönen:

---

*) Das tauſendjährige Reich, und die fünfte Monarchie, ſind bekannte Chimären älterer Religionsſchwärmer, mit denen der Verfaſſer den Dr. Price und ſein Diſſenter-Auditorium ſatyriſch verwechſelt, und mit denen ſie, wenn gleich nichts anders, doch die Sehnſucht nach dem Ende aller kirchlichen Verfaſſungen, und die Hoffnung, eine ewig unerreichbare Vollkommenheit menſchlicher Einrichtungen realiſirt zu ſehen, gemein hatten. Anm. des Ueberſ.

auch die wirkliche Hinrichtung der Biſchöfe fehlte noch, ſo laut die frommen Wünſche gottſeliger Patrioten ſich auch offenbart hatten. Eine Gruppe von Königsmord und Prieſtermord war wirklich mit dreiſter Hand entworfen: aber es blieb bei dem Entwurf. Unglücklicherweiſe konnte dieſe Gruppe in dem großen Hiſtoriengemälde des Mordes der Unſchuldigen, nicht ausgeführt werden. Welchem der großen Meiſter aus der Schule der Menſchenrechte es vorbehalten ſeyn mag, dies Gemälde mit kühnern Pinſeln zu vollenden, wird die Zeit lehren. Noch iſt die Menſchheit nicht zum vollſtändigen Genuß der Wohlthaten gediehen, die ſie von der Ausbreitung jenes Lichts, das Irrthum und Aberglauben untergraben ſoll, erwartet: und der König von Frankreich wird die wenigen Schläge, die ihn nun noch treffen mögen, wohl gleich den vorigen vergeſſen über den Anblick der Früchte ſeiner Leiden und der patriotiſchen Schandthaten eines erleuchteten Jahrhunderts.

Obgleich dieſes Kunſtwerk unſerer neuen Aufklärung und unſerer neuen Einſichten nicht ganz ſo weit geführt worden iſt, als es nach aller Wahrſcheinlichkeit geführt werden ſollte, ſo dünkt mich doch, daß eine ſolche Behandlung irgend eines menſchlichen Weſens jeden der nicht die Nerven eines Revolutionsſtifters hat, empören muß. Aber hier kann ich noch nicht ſtehen bleiben. Unfähig den angebornen Empfindungen meiner Natur zu widerſtehn, und nicht von dem kleinſten Strahle des neuen Lichtes erleuchtet, bekenne ich frei, daß der hohe Rang der leidenden Perſonen, und beſonders das Geſchlecht, die Schönheit und die liebenswürdigen Eigenſchaften der Tochter ſo vieler Könige und Kaiſer, ſo wie das zarte Alter der königlichen Kinder, die in glücklicher ſchuldloſer Unwiſſenheit die Schmach nicht fühlten, die ihre Aeltern zu Boden drückte, meine Betrübniß über dieſen melancholiſchen Auftritt empfindlich vermehrt haben.

Ich höre, daß der Monarch, welcher der vornehmſte Gegenſtand des Triumphs geweſen iſt, ob er ſich gleich aufrecht erhielt, doch ſehr viel unter dieſen traurigen Begebenheiten gelitten hat.

Als einem Mann geziemte es ihm zu leiden, da er ſein Weib und ſeine Kinder in Gefahr und ſeine treuen Diener ringsumher erſchlagen ſah: als einem Fürſten geziemte es ihm zu leiden, da er dieſe wunderbar-ſchreckhafte Metamorphoſe eines ſonſt ſo geſitteten Volks erblickte, der Fall ſeiner Unterthanen mußte ihn tiefer verwunden, als ſein eigener. Was ein unbedeutender Vorwurf für ſeine Standhaftigkeit ſeyn könnte, iſt ein entſchiedener und ehrenvoller Lobſpruch für ſeine Menſchlichkeit. Es iſt ſchmerzhaft, es iſt äußerſt ſchmerzhaft, einen Monarchen, wie dieſer, in einer Lage zu ſehen, wo es anſtändig, wo es pflichtmäßig für uns wird, die Tugenden der Großen zu preiſen.

Ich höre, und ich bin zu froh zu hören, (denn, wer wünſcht nicht, die, welche beſtimmt ſind zu leiden, mit Würde leiden zu ſehen) daß die große Frau, welche der zweite Gegenſtand des unmenſchlichen Triumphs war, jenen Schreckenstag und alle folgenden Tage, und die Einſchränkung ihres Gemahls, und ihre eigene Gefangenſchaft, und die Verbannung ihrer Freunde, und den Schimpf der Adreſſen, und die ganze Laſt ihres gehäuften Elends mit heiterer Geduld erträgt, ſo erträgt, wie es ſich für ihren Rang und für ihre Abkunft, wie es ſich für die Tochter einer Regentin ſchickt, die durch Muth und Standhaftigkeit berühmt worden iſt; daß ſie den edeln Stolz dieſer Mutter geerbt hat; daß die Geſinnungen einer römiſchen Matrone in ihrer Bruſt wohnen; daß ſie in der lezten Noth wenigſtens der lezten Schmach entrinnen, und daß ſie, wenn ſie fallen ſoll, durch keine unedle Hand fallen wird.

Es iſt jezt 16 oder 17 Jahre, als ich die Königin von Frankreich, damals noch als des Dauphins Gemahlin, zu Verſailles ſah: und nie hat wohl dieſen Erdkreis, den die leichte Göttergeſtalt kaum zu berühren ſchien, eine holdere Erſcheinung begrüßt. Ich ſah ſie, nur ſo eben über den Horizont aufgegangen, den Schmuck und die Wonne der erhabenen Sphäre, in der ſie jezt zu wandeln begann — funkelnd wie der Morgenſtern, voll von Leben und Schönheit und Hoffnung. — O! welch eine Verwandlung!

Und welch ein Herz müßte ich haben, um in ſchnöder Unempfindlichkeit eine ſolche Erhebung und einen ſolchen Fall anzuſehen! Damals, als ſich zu allen ihren Anſprüchen auf ſchwärmeriſche, ſtumme, anbetende Liebe, der Anſpruch auf Verehrung eines Volkes geſellte, damals hätte ich mir wohl nicht träumen laſſen, daß ſie je genöthiget ſeyn würde, das ſcharfe Gegengift der Schmach in dieſem Buſen zu verſtecken: damals konnte ich wohl nicht ahnen, daß ich es erleben ſollte, in einer Nation, die ſonſt der Hauptſitz der Ehre, der Galanterie und der Rittertugenden geweſen war, ſolche Unglücksfälle über eine ſolche Frau ausbrechen zu ſehen. Ich hätte geglaubt, zehntauſend Schwerdter müßten aus ihren Scheiden fahren, um einen Blick zu beſtrafen, der ſie zu beſchimpfen drohte. — Aber die Zeiten der Ritterſitte ſind dahin. Das Jahrhundert der Sophiſten, der Oekonomiſten und der Rechenmeiſter iſt an ihre Stelle getreten, und der Glanz von Europa iſt ausgelöſcht auf ewig. Niemals, niemals werden wir ſie wieder ſehen, dieſe edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geſchlecht, dieſe ſtolze Unterwürfigkeit, dieſen würdevollen Gehorſam, dieſe Dienſtbarkeit der Herzen, die ſelbſt in Sklavenſeelen den Geiſt und die Gefühle einer erhabenern Freiheit hauchte. Der unerkaufte Reitz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzſchule männlicher Geſinnungen und heroiſcher Thaten iſt dahin! Sie iſt dahin, dieſe Feinheit des Ehrgefühls, dieſe Keuſchheit des Stolzes, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeierte, indem ſie die Wildheit niederſchlug, die alles adelte, was ſie berührte, und unter der das Laſter ſelbſt ſeine halbe Schrecklichkeit einbüßte, indem es ſeine ganze Rohheit verlor.

Dies aus Meinungen und Gefühlen zuſammen gebaute Syſtem *) hatte ſeinen Urſprung in den Ritterbegriffen des Mittelalters,

---

*) Dieſe Lobrede auf das Ritterſyſtem des mittlern Zeitalters iſt der Gegenſtand der heftigſten Anfälle und der beiſſendſten Spöttereien geworden. Es iſt kaum ein Vorwurf des Wahnſinns oder der Verrucktheit übrig geblieben, deſſen ſich kurzſichtige Critiker und erhizte

und die Grundſätze deſſelben haben, (obgleich unter wechſelnden Geſtalten, weil ſie dem Wechſel der menſchlichen Angelegenheiten

---

Gegner nicht bedient hätten, um das was ihnen ſonſt unerklärbar darin war, zu erklären.

Diejenigen, welche ſich einbildeten, daß Burke bei dieſem Gemälde, wo nicht die Abſicht gehabt, doch das geheime Verlangen genährt hatte, die Begriffe und Sitten, welche er ſchildert, in die jetzigen Verhältniſſe der Menſchen und Staaten in Europa wieder eingeführt zu ſehen, verfallen — ſobald ſie nicht aus Bosheit irren, — in denſelben abgeſchmackten Fehler, deſſen ſich die zahlreichen Widerſacher des Rouſſeauſchen Syſtems, ſchuldig machten, wenn ſie dem Genfer Philoſophen, den förmlichen Plan, „die Menſchen in vierfüßige Thiere zu verwandeln,“ zur Laſt legten. So wenig als es Rouſſeau's Meinung war, daß der Menſch alle Vortheile der Civiliſation aufgeben, und zu Eicheln und Wurzeln zurückkehren ſollte: ſo wenig hat Burke den Gedanken gehabt, daß wir unſre Anſprüche auf die Wohlthaten die aus der bürgerlichen Verbindung fließen, gegen eine Lanze vertauſchen, und in entfernten Wüſten nach Rieſen und bezauberten Prinzeſſinnen ſuchen möchten. Beide große Männer gingen, obgleich auf ſehr verſchiednen Wegen, von zwei gemeinſchaftlichen Geſichtspunkten aus:

1) Sie wollten, um einer einſeitigen Schätzung unſrer gegenwärtigen Lage, und der ihr eigenen Vorzüge, Tugenden und Genüſſe zu ſteuern, die eigenthümlichen Vorzüge, Tugenden und Genüſſe, früherer, gewöhnlich verachteter Zeiten, in das hellſte Licht ſtellen. Darum entwarf Rouſſeau ſeine reizende Schilderung vom Naturſtande; darum Burke ſeine mächtige Apologie des Mittelalters.

2) Sie wollten die Uebel, die ſie mit dem Zuſtande einer erhöhten und ausgebreiteten Cultur ausſchließend, und zum Theil nothwendig verknüpft ſahen, dadurch, daß ſie lebhafte Vorſtellungen von ältern Zuſtänden (in welchen zwar auch Uebel, aber doch nicht dieſe Uebel, herrſchten), daß ſie eine gewiſſe rückkehrende Zärtlichkeit gegen das Vergangne, und eine vielleicht enthuſiaſtiſche Bewunderung des Verlornen weckten, wenn gleich nicht heben, doch einigermaßen temperiren. Sie wollten den Lauf ihrer Zeitgenoſſen nicht aufhalten, ſie wollten nur am jähen Abhang einer eingebildeten Vollkommenheit, die Räder des geflügelten Wagens hemmen.

Rouſſeau, der die Vorzüge des civiliſirten Standes ſo gut als ein andrer kannte, ſchilderte die Simplicität, die Reinigkeit, die ungetrübte Glückſeligkeit des Naturmenſchen nicht um einen Kreuzzug in die Wälder und Moräſte des Oronoko oder des Miſſiſſippi, zu predigen, ſondern bloß, damit die Sehnſucht nach jenen Gütern (denn Güter bleiben ſie in jeder Lage des Menſchen) und die Scham über unſre,

folgten) eine lange Reihe von Generationen hindurch bis auf das Zeitalter, worin wir leben, ihre Farbe und ihren Einfluß behalten. Sollte dieſes Syſtem jemals gänzlich ausgerottet werden,

---

bei aller Größe und Bildung, ſo offenbare Inferiorität in einigen weſentlichen Punkten menſchlicher Vollkommenheit, uns geneigt erhielte, die Vortheile des Naturſtandes, ſoviel als möglich, ohne Verluſt der Vortheile des cultivirten Geſellſchaftsſtandes möglich iſt, in unſre verfeinerte Exiſtenz überzutragen, und mit ihr zu verſchmelzen. Dies war das eigentliche Fundament und die wahre Tendenz aller Rouſſeauſchen Ideen, die nur dann ſchwärmeriſch werden, wenn der Schriftſteller, hingeriſſen von ſeinem Gegenſtande, die hellen Farben auf die geprieſene, die ſchwarzen auf die angegriffene Seite zu lebhaft und verſchwenderiſch aufträgt, oder, wenn er die mit der Vereinigung der beiden Zuſtände in Ein glückliches Ganzes verknüpften Schwierigkeiten zu vergeſſen ſcheint.

Eben ſo hatte nun Burke, weit entfernt, der Zeit, die er ſchildert, vor der, worin wir uns befinden, die Präeminenz einzuräumen, oder gar irgend einen philoſophiſchen Weichling des 18ten Jahrhunderts, in einen Paladin des 14ten verwandeln zu wollen, bei ſeiner Darſtellung die alleinige Abſicht, die Aufmerkſamkeit, welche der Glanz der Gegenwart ſo leicht verblendet und verſchlingt, auf die ſchöne Seite der Vergangenheit zu lenken, und das, was in der veralteten Denkart, in dem veralteten Geiſtesſchwunge, in den veralteten Sitten und Manieren, vortrefflich war — denn nur Thoren und Neulinge glauben, daß alles vortreffliche mit ihnen auf- und mit ihnen untergeht — ſo viel als es möglich, ohne Nachtheil für unſre höhere Cultur möglich iſt, in den Charakter unſers Zeitalters hinein zu weben. Er ließ einen Strahl ſeines Lichts in die Nacht vergeſſener Perioden fallen: damit nicht ein zügelloſer Eigendünkel, und eine abgeſchmackte Selbſtgenugſamkeit, das Syſtem des Augenblicks zum ſouverainen Maßſtab aller Jahrhunderte erhebe, die Tugenden der Vorfahren für barbariſche Grillen, und ihre Größe für Narrheit erkläre; damit nicht eine ſtolze, einſeitige, intolerante, despotiſche Philoſophie, den Verſtand einenge, die Sitten verderbe, und alle Keime der Beſſerung unwiederbringlich ertödte, indem ſie ihre Schüler in den kranken Wahn einer geträumten Vollendung wiegt, indem ſie die herrſchenden Meinungen, und herrſchenden Grundſätze, und herrſchenden Maximen, und herrſchenden Gebräuche, als das lezte Sublima aller menſchlichen Beſtrebungen ankündigt, und die Vorwelt mit allen ihren Produkten und Schätzen, auf einen großen Schlackenhaufen wirft.

Dieß ſcheint mir der Sinn, der tiefe Sinn dieſer ſo verkannten Apologie zu ſeyn. Anm. des Ueberſ der Verluſt würde wahrlich ſehr groß ſeyn. Ihm hat das neuere Europa ſeinen eigenthümlichen Charakter zu danken, ihm das wodurch es ſich in allen ſeinen mannichfaltigen Regierungsformen durchgängig von den Staaten Aſiens, und ſelbſt von den berühmteſten Staaten der alten Welt unterſchieden, und vielleicht zu ſeinem Vortheil unterſchieden hat. Es war dieſes Syſtem, was, ohne Verwirrung in die Geſellſchaft zu bringen, den Geiſt einer edeln Gleichheit erzeugte, und dieſe Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch führte. Es war dieſes Syſtem, was Könige zu Geſellſchaftern herabſtimmte, und Privatleute zu Gefährten für Könige erhob. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es ſeiner Herrſchaft den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten ſich in das ſanfte Joch der geſellſchaftlichen Achtung zu ſchmiegen, zwang finſtre Allgewalt, ihr Kniee vor den Grazien zu beugen, und machte den unumſchränkten Beherrſcher der ſchon über den Geſetzen thronte, zu einem Unterthan im Reiche der geheiligten Sitte.

Aber jezt ſoll das alles zertrümmert werden. Alle die wohlthätigen Täuſchungen, unter deren Schirm das Herrſchen ſanft, das Gehorchen edel wurde, die mannichfaltigen Schattirungen der Geſellſchaft leiſe in einander ſchmelzen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und verſüßen, mit den politiſchen Verhältniſſen verwebt und verſchwiſtert in die große Staatsverbindung übergingen — ſollen verfliegen wie eitler Dunſt vor der eroberten Fackel dieſes neuen Reichs der Wahrheit und Vernunft. Das züchtige Gewand, welches das Gemälde des bürgerlichen Lebens bekleidete, ſoll heruntergeriſſen werden. Alles, was die Vorrathskammer moraliſcher Gefühle darbietet, der ganze Schmuck der köſtlichen Nebenideen, welche das Herz umfaßt und ſelbſt der Verſtand billigt, weil er ihrer bedarf, um die Mängel unſrer nackten gebrechlichen Natur zu bedecken, und den Menſchen in ſeiner eignen Schätzung zu heben — ſoll als eine veraltete, widerſinnige, lächerliche Mode ausgemerzt und verworfen werden.

In dieſer neuen Ordnung der Dinge iſt ein König nichts weiter als ein Mann: eine Königin nichts anders als ein Weib: ein Weib nichts anders als ein Thier, und nicht einmal ein Thier von der höchſten Claſſe. Alle Achtung, die man einer Frau, blos in Rückſicht auf ihr Geſchlecht bezeigt, wird als Grille und Romanenthorheit verlacht. Königsmord, Vatermord und Prieſtermord, als außerordentliche Verbrechen anzuſehen, iſt eine Erdichtung des Aberglaubens, welche die Rechtswiſſenſchaft verderbt, indem ſie ihr die Simplicität raubt. Die Ermordung eines Königs oder einer Königin, oder eines Biſchofs, oder eines Vaters iſt nichts als gemeiner Todtſchlag, und wenn das Volk auf irgend eine Weiſe, wäre es auch nur durch Zufall, Vortheil davon zieht, der allverzeihlichſte Todtſchlag, der keiner ſtrengen Unterſuchung ausgeſezt werden muß.

Nach den Anlagen dieſer barbariſchen Philoſophie, welche die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe, eben ſo leer an gründlicher Weisheit, als entfernt von allem Geſchmack und entblößt von aller Eleganz iſt, ſollen ſich Geſetze bloß durch ihre eignen Schreckniſſe halten, und auf das Intereſſe ſtützen, was jeder Einzelne, wenn ſie ſeinem Privatvortheil förderlich oder doch wenigſtens nicht im Wege ſind, bei ihrer Ausübung finden wird. In den Bogengängen ihrer Akademie, am Ende eines jeden ihrer Proſpekte, iſt nichts weiter zu ſehen — als der Galgen. Nichts iſt übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beſte zu gewinnen. Nach den Principien dieſer mechaniſchen Staatsweisheit können bürgerliche Verfaſſungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Perſonen dargeſtellt werden, ſo, daß ſie Liebe, Verehrung, Bewunderung, Zutrauen in uns zu erwecken fähig würden. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſe tyranniſche Vernunft, welche die Neigungen verbannt, durchaus nicht im Stande iſt, ſie zu erſetzen. Wenn dieſe Neigungen wohl geordnet ſind, und mit den Sitten vereiniget wirken, ſo dienen ſie oft, die Geſetze zu ergänzen, oft, ſie zu verbeſſern, und immer ſie zu unterſtützen. Die Vorſchrift, die ein großer Critiker und ein weiſer

Mann für die Verfertigung der Gedichte entwarf, gilt auch für die Staatsverfaſſungen: »Es iſt nicht genug, daß der Verſtand »ſie ſchön finde: ſie müſſen auch das Herz in Bewegung ſetzen.« *) — In jeder Nation muß es ein Syſtem der Sitten geben, an welchem ein gutgeartetes Gemüth Wohlgefallen finden kann. Wenn wir unſer Vaterland lieben ſollen, muß unſer Vaterland liebenswürdig ſeyn.

Unglücklicherweiſe wird Macht in einer oder der andern Geſtalt immer vorhanden ſeyn, und alle die Erſchütterungen überleben, in welchen Sitten und Meinungen untergehen: nimmt man ihr daher die Mittel, durch welche ſie ſich bisher erhielt, ſo wird ſie andere ſuchen und ſchlimmere finden. Die, welche alle alten Grundſätze ausrotteten, um alle alten Verfaſſungen aufzuheben, werden ihre uſurpirte Gewalt auf eben den Wegen zu erhalten ſuchen, auf denen ſie ſie erworben haben. Wenn der alte Geiſt der Treue, die Seele der Rittertugenden und des Lehnſyſtems, der, weil er die Fürſten von der Furcht entband, Völker und Fürſten von der mißtrauiſchen Vorſicht der Tyrannei befreite, in den Gemüthern der Menſchen ausgelöſcht ſeyn wird: dann wird man Verſchwörungen und Mordprojekte, durch proviſoriſche Mordbefehle und proviſoriſche Confiscationen abtreiben, und die lange Schreckenliſte finſterer und blutiger Maximen, der einzige Leitſtern jeder Macht, die ſich nicht auf wechſeitiges Vertrauen im Gebietenden und im Gehorchenden gründet, wird das allgemeine Handbuch aller Regierungen werden. Wenn Unterthanen Rebellen aus Grundſätzen ſeyn wollen, ſo werden Könige aus Staatsklugheit Tyrannen ſeyn.

Das Unternehmen, alte Meinungen und Lebensregeln auf einmal auszurotten, iſt allemal ein gewagtes Spiel, wobei der Verluſt gar nicht zu berechnen iſt. Der Menſch wird dadurch augenblicklich in ein unbekanntes Meer geworfen, wo er ohne Compaß umher irrt, wo er nicht Klippe, nicht Hafen mehr

---

*) Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.

unterſcheidet. — Es iſt unläugbar, daß Europa im Ganzen genommen, an dem Tag, welcher die franzöſiſche Revolution vollendete, in einem blühenden Zuſtande war. Wie viel oder wie wenig von dieſem blühenden Zuſtande auf die Rechnung unſerer alten Sitten und Meinungen geſezt werden muß, läßt ſich freilich nicht mit Genauigkeit beſtimmen: da aber Momente von ſolcher Stärke wie dieſe, in der Summe aller Wirkungen unmöglich gleichgültig geweſen ſeyn können, ſo erfordert Vernunft und Billigkeit ihren Einfluß für einen im Ganzen wohlthätigen Einfluß anzuerkennen.

Wir ſind gar zu geneigt, die Dinge ſo zu beurtheilen, wie wir ſie finden, ohne weiter nach den Urſachen zu forſchen, die dieſen oder jenen Zuſtand hervorbrachten, und die ihn vielleicht noch jezt, ohne daß wir es bemerken, aufrecht erhalten. Nichts iſt wohl ausgemachter als daß Sitten und Cultur, und alle Vortheile die an Sitten und Cultur hängen, in dieſer unſerer europäiſchen Welt, ſeit mehren Jahrhunderten mit zwei Principien verknüpft und das Reſultat ihrer vereinten Wirkung geweſen ſind: eins war der Geiſt des höhern Standes *), das andre, der Geiſt der Religion. Der Adel, der die Wiſſenſchaften beſchüzte, und die Geiſtlichkeit, die ſie lehrte, waren es allein, die mitten unter Waffen und Tumulten, zu einer Zeit da Staatsverfaſſungen erſt im Entſtehen waren, dem menſchlichen Geſchlecht jenes koſtbare Kleinod retteten. Was die Wiſſenſchaften von dieſen beiden Ständen erhielten, zahlten ſie zurück, und zahlten es mit Zinſen zurück, indem ſie den Verſtand ihrer Wohlthäter aufklärten, ihre Ideen erweiterten, ihren Kopf bereicherten und ausſchmückten. Welch ein Glück für alle, wenn dieſe ſchöne

---

*) Richtiger weiß ich den allgemeinen Ausdruck: the spirit of a gentleman im deutſchen nicht darzuſtellen; wenigſtens — wenn ich gleich die Richtigkeit der Critik, die ein geſchmackvoller Kenner beider Sprachen (S. deutſche Monatſchrift März 1793) nach Erſcheinung der erſten Ausgabe über dieſe Stelle ergehen ließ, im Allgemeinen nicht beſtreiten kann — in dieſer Verbindung nicht darzuſtellen.
Anm. des Ueberſ.

Eintracht hätte fortdauern können, wenn Jeder auf der Stelle geblieben wäre, die ihm in dieſem wohlgeordneten Bündniß zuerkannt war! Welch ein Glück, wenn die Wiſſenſchaften dem Kitzel einer eiteln Ehre widerſtanden, wenn ſie, genügſam bei ihrem hohen Beruf, die Lehrer der Menſchen zu ſeyn, ſich nie vermeſſen hätten, ihre Herren heißen zu wollen. Jetzt werden ſie, zugleich mit ihren natürlichen Beſchützern auf den Schutthaufen der allgemeinen Zerſtörung geworfen werden, und unter dem Getrampel einer unflätigen Menge ihr ſchmähliches Ende finden!

So wie die Wiſſenſchaften, die undankbaren Wiſſenſchaften jenen alten Sitten, mehr als ſie gern eingeſtehen möchten, ſchuldig ſind, eben ſo verhält es ſich mit andern Vorzügen unſers Zeitalters, die wir keineswegs unter ihrem Werth ſchätzen. Handlung und Induſtrie, dieſe Gottheiten der neuen Staatskunſt ſind vielleicht ſelbſt nur Geſchöpfe, vielleicht ſelbſt nur Wirkungen, ob wir ſie gleich als erſte Urſachen anbeten. Sie wuchſen unter demſelben Schatten auf, welcher die Wiſſenſchaften deckte. Auch ſie können dahin fallen, wenn ihre Schutzengel ſinken. In Frankreich verſchwinden ſie bereits von einem Tage zum andern und drohen mit einer gänzlichen Entweichung. Wenn Induſtrie und Gewerbe in einer Nation fehlen, und der Geiſt großer Corporationen, wie der Adel und die Geiſtlichkeit waren, noch geblieben iſt, ſo füllt dieſer Geiſt, und füllt oft befriedigend genug, die leere Stelle aus. Aber, wenn eine ſträfliche Neugierde den Verſuch macht, einem Staat alle ſeine alten Fundamente zu entziehen, um zu ſehn, wie er ſich freiſchwebend in der Luft erhalten wird, und in dieſem Verſuch Handel, Künſte, Kunſtfleiß und Gewerbe mit verloren gehen — was wird dann der Erfolg ſeyn? Wer wird den Anblick einer Nation von rohen, dummen, wilden, und obendrein armen und ſchmutzigen Barbaren, ohne Religion, ohne Ehre, ohne männlichen Stolz, ohne Genuß im Leben und ohne Hoffnung im Tode, ertragen? —

Mit Betrübniß ſehe ich es, wie Frankreich ſtarken und unverwandten Schritts dieſer traurigen Kataſtrophe entgegen eilt. Die Symptome der Krankheit ſind allenthalben unverkennbar. Schon zeigt ſich an allem was die herrſchende Partei thut, an allem was ihre Orakel ſagen und ſchreiben, eine Armſeligkeit der Erfindung, eine Niedrigkeit in der Wahl der Mittel, eine verächtliche Einförmigkeit und Plumpheit in der Ausführung, eine Verderbtheit des Geſchmacks, die, wo ſie erſcheinen, die ſichern Vorboten eines fürchterlichen Verfalls ſind. In ihrer Freiheit wohnt kein freier Sinn. Ihr Wiſſen iſt die Unwiſſenheit eines Marktſchreiers. Ihre Menſchlichkeit iſt die Rohheit der thieriſchen Natur.

Es iſt ungewiß, ob jene edlen Grundſätze und anſtandsreichen Sitten, von denen noch ſo manche Spuren vorhanden ſind, aus Frankreich zu uns, oder aus England nach Frankreich übergingen. Wahrſcheinlich iſt dort ihr Urſprung zu ſuchen. Frankreich iſt gleichſam die Wiege der engliſchen Nation *) geweſen. Frankreich hat zu allen Zeiten einen entſchiedenen Einfluß auf die Sitten in England und in allen übrigen Ländern unſers Welttheils gehabt, und, wenn dort die Quelle verſtopft und verunreiniget iſt, ſo wird auch bei uns, und vielleicht bei allen andern Nationen, der ſchöne Strom zeitig genug ſtill ſtehen, oder trübe und ſchlammigt fließen. Dies iſt die Urſache, weshalb meiner Meinung nach, ganz Europa ſo unmittelbar, ſo mächtig und ſo weſentlich bei den Begebenheiten in Frankreich intereſſirt iſt. Dies ſey denn auch meine Entſchuldigung, wenn ich bei dem ſchrecklichen Schauſpiel des 6ten Octobers 1789 zu lange verweile, wenn ich mich vielleicht zu ſehr den Empfindungen und Betrachtungen überlaſſe, welche die wichtigſte aller Revolutionen, die jener Schreckenstag vollbrachte — eine Revolution in Sitten, Meinungen und moraliſchen Gefühlen — in mir erwecken mußte. In dieſen betrübten Zeiten, wo jeder Gegenſtand der Achtung außer uns zerſtört und jedes Princip der Achtung in uns der Zerſtörung

---

*) Gentis incunabula nostrae.

gewidmet iſt, darf man, ohne ſich darüber zu rechtfertigen, kaum die erſten Gefühle der Menſchheit mehr blicken laſſen.

Warum wirken die Auftritte dieſer Tage ſo ganz anders auf mich, als ſie auf den Dr. Price und ſeine Zuhörer wirkten? — Aus dieſer einfachen Urſache: weil die Natur mir gebietet, daß ſie ſo wirken ſollen; — weil der Menſch ſo gebildet iſt, daß Schauſpiele wie dieſe, ihn mit einer melancholiſchen Unruhe über die troſtloſe Flüchtigkeit jedes ſterblichen Glücks, und über die furchtbare Hinfälligkeit aller menſchlichen Größe erfüllen; weil in dieſen natürlichen Empfindungen eine Schule tiefer Weisheit liegt; weil unter ſolchen erſchütternden Scenen ſelbſt unſre Leidenſchaften unſre Vernunft belehren; weil wir, wenn der unſichtbare Arm, der dieſes wundervolle Weltdrama regiert, Könige von ihren Thronen ſchmettert, und ſie den Böſen zum Hohn, den Guten zum Jammer in den Staub legt, ſolche Schreckenzeichen in der moraliſchen Welt ganz wie die Wunderwerke in der phyſiſchen anſtaunen. Aufgeriſſen aus dem Schlaf der Gedankenloſigkeit, werden wir ins Nachdenken gefordert: unſre Seelen werden (wie ſchon die Alten bemerken) durch Schrecken und Mitleid geläutert und geheiliget, unſer blinder und ohnmächtiger Stolz demüthigt ſich unter die geheimnißvolle Hand einer unbegreiflichen Weisheit. — Ich würde Thränen vergießen, wenn ein ſolches Schauſpiel auf der Bühne dargeſtellt würde: und ich ſollte frohlocken, da ich es im wirklichen Leben erblicke? Mit einem ſo verkehrten Herzen würde ich es nie mehr wagen, mein Angeſicht bei einem Trauerſpiel zu zeigen. Ich würde fürchten, daß man die Thränen, die vormals Garrik, und noch vor kurzem die Siddons mir entlockte, für Thränen eines Heuchlers hielte: ich würde ſie ſelbſt für Thränen eines Thoren erklären.

Wahrlich, das Theater *) iſt eine beſſere Schule der Moralität, als Kirchen, wo man die Gefühle der Menſchheit ſo ſchreiend

---

*) Um die tiefſinnigen Anſpielungen und die erhabenen Bilder, in dem folgenden Abſatze, vollkommen zu faſſen, muß man das Betragen der National-Verſammlung, und einiger ihrer vornehmſten Mitglieder.

beleidigt. Ein Schauſpieldichter, deſſen Zuhörer auf der Akademie der Rechte des Menſchen nicht graduirt ſind, und der ſich, wenn er Beifall erwerben will, an die moraliſche Grundverfaſſung des menſchlichen Herzens wenden muß, würde es nie gewagt haben, einen ſolchen Triumph, als einen Gegenſtand des Wohlgefallens aufs Theater zu bringen. Hier, wo die Menſchen den Eingebungen ihrer Natur gehorchen, würden ſie die verhaßten Maximen machiavelliſtiſcher Politik, gleichviel, ob monarchiſche, oder Volkstyrannei ſich ihrer bediente, von ſich ſtoßen. Sie würden ſie auf der neuen Bühne verwerfen, wie man ſie ehmals auf der alten verwarf, wo ein blos erdichtetes Syſtem einer vollendeten Verderbtheit, wenn gleich dem grauſamſten Tyrannen in den Mund gelegt, und ſeinem Charakter aufs ſtrengſte angepaßt, nicht für einen flüchtigen Augenblick Gnade finden konnte. Keine Verſammlung im Theater zu Athen hätte das ertragen, was

---

in dem Augenblick, da der Pariſer Pöbel, am 6ten Oktober 1789 die königliche Familie, von Verſailles nach Paris ſchleppte, vor Augen haben. Lally-Tolendal (Mémoire justificatif. p. 158. sqq. — Seconde Lettre à un Ami —) und Mounier (Exposé des motifs, qui l'ont engagé à quitter l'assemblée nationale) zwei unverwerfliche Zeugen haben dieſe unglaubliche Scene geſchildert. Während der König auf ſeiner ſchrecklichen Reiſe begriffen war, hielt Mirabeau die merkwürdige Rede, worin er die Vortheile der Wegführung des Königs, gegen die Gefahren, Mordthaten und Verbrechen aller Art, die dieſe Begebenheit begleiteten, abwog, und zulezt erklärte: „daß das Fahrzeug des Staats, „weit entfernt in ſeinem Laufe aufgehalten zu werden, nur deſto raſcher ans Ziel der Wiedergeburt fliegen würde“. Auf dieſe Mirabeauſche Rede zielt die fürchterliche Allegorie von der Wage.

[*] Wenn man ſich gegen einen Burke, das heißt, gegen einen Kirchenvater der Beredtſamkeit, eine aeſthetiſche Critik erlauben dürfte, ſo würden vielleicht mehre ſeiner Bewunderer mit mir darüber eins ſeyn, daß dieſes große Bild durch die Nachbarſchaft des gleich darauf folgenden von dem politiſchen Buchhalter, einigermaßen leidet: theils, weil man nach jener ſchauervollen Darſtellung gar keine andre, mehr erwarten konnte und mochte, theils weil das zweite Gemälde lange nicht an die ernſte Stärke des erſten reicht, und dieſes daher unfehlbar ſchwächen muß. Anm. des Uebers.

man mitten in der wirklichen Tragödie jenes ſchauervollen Triumphtages ertrug — einen Haupthelden des Stücks, der ſeine blutige Wage, gleich als wäre es auf einem offnen Markte der Gräuel, aushing, in die eine Schaale ſo viel entſchiedenes Verbrechen, in die andere ſo viel zufälligen Vortheil warf, Gewichte zuthat und Gewichte abnahm, und zulezt erklärte: der Ausſchlag ſey auf der Seite der Vortheile! — Nie hätte ſie es gelaſſen angehört, wenn man die Schandthaten einer neuen Demokratie gegen die Schandthaten des alten Deſpotismus, wie in einer Handelsbilanz aufgeſtellt, und dann der politiſche Buchführer den Ausſpruch gethan hätte, daß die Demokratie noch im Rückſtand, aber weder unfähig noch abgeneigt wäre, den Ueberſchuß auszugleichen. Im Schauſpielhauſe würde der erſte flüchtige Blick ohne alle mühſame Deductionen zeigen, daß keine Höhe der Verruchtheit denkbar iſt, der man ſich nach dieſer politiſchen Rechenmethode nicht nähern dürfte. Mann würde ſogleich inne werden, daß da, wo dieſe Grundſätze herrſchen, die ſchwärzeſten Verbrechen das gewöhnliche Tagewerk ſeyn müſſen, und nur ein unerwarteter Glücksſtern über dem Redlichen waltete, wenn die Entſchloſſenheit der Böſewichter durch Blut und Verrätherei zu waden, einen einzigen Morgen ohne eine neue Frevelthat anbrechen ließ. Man würde bald bemerken, daß ſchändliche Mittel, wenn ſie eingeführt ſind, ſofort über alles gelten. Der Schleichweg, auf welchem ſie zum Ziele führen, iſt kürzer als die große Heerſtraße der Tugend und Pflicht. Wenn nur erſt Treuloſigkeit und Mord durch das, was man den Vortheil des Staats nennt, gerechtfertigt werden können, ſo wird zeitig genug der Vortheil des Staats der Vorwand, und Treuloſigkeit und Mord der Endzweck ſeyn und es ſo lange bleiben, bis Raubſucht, und Bosheit, und Rachgier, und Furcht — unendlich ſchrecklicher als Rachgier — Sättigung für ihren unerſättlichen Hunger gefunden haben. Dahin führen alle dieſe glänzenden Theorien: das iſt das Ende, wenn wenn man im Triumph über die Rechte des Menſchen alles natürliche Gefühl für das Recht und Unrecht verliert.

Der Umſtand, daß Ludwig XVI., wie es in dem Munde des Freiheitspredigers heißt, ein »deſpotiſcher Regent« war, kann das unanſtändige Frohlocken über ſeine Erniedrigung nicht entſchuldigen; denn dieſer Umſtand ſagt mit andern Worten blos das: daß Ludwig XVI. durch ſeine Geburt beſtimmt war, König von Frankreich mit eben den Prärogativen zu ſeyn, die eine lange Reihe ſeiner Vorfahren beſeſſen, die das Volk Jahrhunderte lang ſtillſchweigend anerkannt, die Er weder erworben noch vermehrt hatte. Allerdings war es ein Unglück für ihn, als König von Frankreich geboren zu werden. Aber Unglück iſt doch nicht Verbrechen, und Verirrungen ſind nicht Frevelthaten. Niemals werde ich mich überreden laſſen, daß dieſer Fürſt, deſſen ganze Regierung eine Reihe von Wohlthaten war, der ſich bereit erklärt hatte, ſeine Gewalt einzuſchränken, einen Theil ſeiner Prärogativen aufzugeben, ſeinen Unterthanen Freiheit einzuräumen, die ihre Vorfahren nicht gekannt, vielleicht nie gewünſcht hatten, daß ein ſolcher Fürſt, ſollte er auch den Schwachheiten, die das Loos der Menſchen und der Fürſten ſind, unterworfen ſeyn, ſollte er auch beim Ausbruch verzweifelter Anſchläge auf ſeine Perſon und auf die lezten Rechte ſeiner Macht, an gewaltſame Rettungsmittel gedacht haben, verdient hätte, der Gegenſtand des grauſamen und ſchimpflichen Triumphs zu werden, den Paris und Dr. Price über ihn hielten. Ich zittre für die Sache der Freiheit, wenn ich dies warnende Beiſpiel für Könige ſehe. Ich zittre für die Sache der Menſchlichkeit, wenn ich in den Händen der verworfenſten aller Sterblichen einen Freibrief für alle Verbrechen erblicke. Aber es gibt Menſchen von ſo niedriger Denkungsart, daß ſie auf Könige, die feſt in ihrem Throne ſitzen, die ihre Unterthanen im Zaum zu halten, ihre Prärogativen zu vertheidigen wiſſen, und die entfernteſte Annäherung der Freiheit durch die ewig wachſame Strenge eines ernſten Deſpotismus zurück ſchrecken, mit Ehrfurcht und Bewunderung hinſchauen: gegen die Gefallnen allein erheben ſie ihre Stimme. Ueberläufer von der Partei der Grundſätze, immer nur im Solde des Glücks, ſehen ſie an dem

Guten, wenn er leidet, nie etwas Gutes mehr, und nie etwas Strafbares an dem beglückten Verbrecher.

Könnte man mir beweiſen, daß der König und die Königin von Frankreich (ich meine die unglücklichen Perſonen, die es vor jenem Triumph waren) unerbittliche und grauſame Tyrannen geweſen ſind, daß ſie einen überlegten Plan hatten, die National-Verſammlung umbringen zu laſſen (wie die Broſchürenſchreiber dieſer lügenvollen Tage behauptet haben), ſo würde ich in ihrer Gefangennehmung keine Ungerechtigkeit finden. Wäre das wahr, ſo hätte noch weit mehr, als gegen ſie geſchehen iſt, geſchehen mögen, aber auch dann noch behaupte ich, auf eine ganz andere Weiſe geſchehen müſſen. Die Beſtrafung wahrer Tyrannen iſt ein großer und majeſtätiſcher Akt der Gerechtigkeit, und es iſt unläugbar, daß etwas Troſtreiches für das menſchliche Gemüth darin liegt. Aber, wenn ich das Gericht über einen königlichen Verbrecher halten ſollte, ſo würde ich doch ſeiner Würde eingedenk ſeyn, indem ich ſeine Miſſethaten beſtrafte. Gerechtigkeit geht mit Ernſt und Anſtand zu Werke: ſtrenge Nothwendigkeit allein, nie Wohlgefallen am Leiden, muß ſie in ihren Strafen beſtimmen. Wären Nero oder Agrippina, Ludwig XI. oder Carl IX. die Beklagten geweſen, wäre Carl XII. von Schweden nach der Ermordung des Patkul, oder ſeine Vorgängerin Chriſtina nach der Ermordung des Monaldeſchi in Ihre Hände, mein Freund, oder in die meinigen gefallen, ſicherlich würden wir ſie ſo unſanft nicht behandelt haben.

Wenn nun aber der König von Frankreich die mörderiſchen Anſchläge, die auf ihn gerichtet waren, und alle die Beſchimpfungen, ſchrecklicher als Mord, die auf dieſe Anſchläge folgten, in ſeiner Perſon, oder in der Perſon ſeiner Gemahlin verdient hätte, ſo könnte er doch ſchlechterdings nicht von der andern Seite würdig ſeyn, auch nur die untergeordnete Stelle zu bekleiden, die man ihm in dem neuen Syſtem angewieſen hat *), und nichts

---

*) Allerdings hätte die herrſchende Partei in Frankreich, um conſequent zu verfahren, den König gleich Anfangs aus ihrem neuen

wäre widerſinniger, als ihn das Haupt einer Nation zu nennen, die er unterdrückt und gekränkt hätte. Die Wahl des Anführers in einem neu errichteten Staat konnte wohl nicht leicht auf eine untauglichere Perſon fallen, als auf einen abgeſezten Tyrannen. Einen Mann erſt herabzuwürdigen und als den niedrigſten Miſſethäter zu beſchimpfen, und ihn dann in der wichtigſten aller Angelegenheiten, wie einen treuen, redlichen, eifrigen Diener zu gebrauchen, iſt Unſinn und Widerſpruch. Schamloſer als durch die Ernennung eines ſolchen Mannes zu einem ſolchem Amt, hätten doch wirklich die Repräſentanten des Volks, ſo treulos ſie auch in manchen andern Fällen gehandelt haben, nie das Volk hintergangen. Aber da eine Inconſequenz, wie dieſe wäre, in keinem ihrer andern Verbrechen zu finden iſt, ſo iſt es ein untrüglicher Schluß, daß jene fürchterliche Beſchuldigungen von Tyrannei und Hochverrath grundlos waren: nicht ein Haar anders mag es mit allen übrigen Verläumdungen gegen das unglückliche Königshaus ſeyn.

In England meſſen wir ihnen wenig Glauben bei. Wir ſind großmüthige Feinde, wir ſind treue Bundesgenoſſen. Unwillen und Verachtung iſt unſer einziges Gefühl bei den Verläumdungen derer, die uns ihre Anekdoten unter der Bürgſchaft der Königlichen Lilie auf ihren Schultern zubringen *). — Wir halten Lord

---

Syſtem ganz und gar entfernen müſſen, ſie mochte nun die Vorwürfe, womit ſie ihn damals belaſtete, für gegründet halten, oder nicht. Wenn es ihr dazu an Muth fehlte, ſo handelte ſie deſto unſinniger, da ſie alle ihre übrigen Schritte that. Wo eine Total-Revolution gelingen ſoll, muß ſchlechterdings, und im ſtrengſten Verſtande des Worts, kein Stein des alten Gebäudes auf dem andern bleiben. Dieſe von allen Parteien anerkannte Maxime ſagt deutlicher als alles, was von Total-Revolutionen zu halten iſt.

Anm. des Ueberſ.

*) Eine Anſpielung auf die bekannte La Motte. — Wenn nach den Akten-Stücken, die in Schlozers Staats-Anzeigen geliefert worden ſind, noch der geringſte Verdacht, daß die Königin eine aktive Rolle in der berüchtigten Halsband-Geſchichte geſpielt hätte

George Gordon in Newgate eingeſperrt; und weder ſein öffentlicher Uebertritt zum Judenthum, noch ſein Verfolgungseifer gegen den Prieſterſtand und ſein Verſuch, den Pöbel (ein Wort deſſen ich mich bedienen muß, weil es bei uns noch im Gebrauch iſt,) zum niederreißen aller Gefängniſſe aufzuwiegeln, haben ihn in dem Beſitz der Freiheit ſchützen können, deren er ſich durch Mißbrauch unwürdig gemacht hatte. Wir haben Newgate neu aufgebaut und befeſtigt. Wir haben Gefängniſſe, die faſt ſo mächtig ſind als die Baſtille, für die, welche Libelle gegen die Königinnen von Frankreich ſchreiben. Hier mag auch der libelliſtiſche Lord in geiſtlicher Abgeſchiedenheit von der Welt verbleiben. Hier mag er über ſeinen Talmud nachdenken, bis er ein Betragen annehmen wird, das ſich beſſer für ſeine Geburt und für ſeine Talente ſchickt, und das ſelbſt der alten Religion, deren Proſelyt er geworden iſt, mehr Ehre macht, als ſein bisheriges, oder bis ihn Freunde von jenſeits des Meers her, ihren neuen Brüdern vom Stamm Juda zu gefallen, loskaufen wollen. Dann mag er mit den alten Schätzen der Synagoge, und wenigen Prozenten von den lange aufgeſammelten Zinſen der bewußten dreißig Silberlinge, (welche Wunder Zinſen von Zinſen in 1790 Jahren hervorbringen, hat Dr. Price gelehrt) *) die Ländereien erkaufen,

---

übrig bleiben konnte, ſo muß er wohl bis auf die lezte Spur verſchwinden, wenn man überlegt, daß in den drei lezt verfloſſenen Jahren, wo eine mehr als teufliſche Verläumdungsſucht alles auf der Erde und unter der Erde durchwühlte, um dieſe bedaurungswürdige Fürſtin zu Grunde zu richten, auch nicht ein einziger Umſtand an den Tag gekommen iſt, der die Calumnien der La Motte unterſtützen könnte, da doch tauſend Zungen und tauſend Federn bereit geweſen wären, die kleinſte hieher gehörige Anekdote in alle Welttheile auszupoſaunen.

Anm. des Ueberſ.

*) Ein bittrer — vielleicht ungerechter Angriff, auf die mühſamen und ſinnreichen, zuweilen freilich chimäriſchen, Unterſuchungen und Entdeckungen des Dr. Price, im Felde der politiſchen Arithmetik. Eine der merkwürdigſten Berechnungen, die dieſer originelle Kopf angeſtellt hat, iſt die, worauf hier gezielt wird: ſie befindet ſich in ſeinem Traktat: on the Importance of the American Revolution p. 11. in folgender Note; „Ein (engliſcher) Penny (ungefähr 6 Pfennige,

welche die Gallikaniſche Kirche, laut der neueſten Entdeckungen im Staatsrecht, bis hieher uſurpirt hatte. Schickt uns Euren katholiſchen Erzbiſchof von Paris, wir wollen Euch unſern proteſtantiſchen Rabbinen ſchicken. Wir wollen jenen gewiß als einen Mann von Ehre und Verdienſt behandeln: was er für die Gaſtfreiheit, für die Menſchlichkeit, für die Barmherzigkeit geſammelt hat, kann er dreiſt zu uns bringen: er kann ſicher ſeyn, daß wir der edeln Beſtimmung ſeiner Schätze nie einen Schilling entziehen, daß wir nie in Verſuchung gerathen werden, die Landeskaſſe durch die Plünderung der Armenbüchſe zu bereichern.

In Wahrheit, mein Freund, die Ehre unſrer Nation iſt weſentlich dabei intereſſirt, daß man gegen die Proceduren dieſer Old-Jewry- und London-Tawern-Geſellſchaft proteſtire. Ich,

---

„brandenburg. Courant), den man zur Zeit der Geburt Chriſti auf „5 Pro Cent Zinſen ausgethan, und deſſen Zinſen man wieder auf „Zinſen, und Zinſen der Zinſen, ins Unendliche hinein, benuzt hätte, „würde noch vor unſrer Zeit zu einer größern Summe angewachſen „ſeyn als — 200 Millionen Erdkugeln von gediegenem „Golde ausdrücken können. Dagegen würde aber dieſer Penny, bloß „auf einfache Zinſen ausgethan, in derſelben Zeit, auf nicht mehr „als 7 Schilling, 6 Penny (noch nicht 3 Thaler) geſtiegen ſeyn.“ Auf dieſe und ähnliche Rechnungen gründete Price ſeine bekannten Projekte zur Tilgung der Engliſchen National-Schuld.

Ich muß übrigens frei geſtehen, — und vielleicht theilen mehre Leſer, die Empfindung mit mir — daß dieſer ganze Ausfall auf Lord Gordon, ſo viel unterhaltenden und ſchneidenden Witz er auch enthält, auf mich einen unangenehmen Eindruck gemacht hat. Er ſcheint ſo gewaltſam herbeigezogen zu ſeyn: er unterbricht den Lauf der allgemeinen Betrachtungen ſo unerwartet und ſo unangenehm: es iſt, als wenn einer, der einen Tiger verfolgt, auf einmal ſeitwärts ginge, um eine Mücke zu tödten. Dabei contraſtirt der ganze Ton, in dieſer Stelle, der ſich wirklich dem Burlesken nähert, gar zu ſehr mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Endlich leuchtet eine gewiſſe perſönliche Bitterkeit aus dieſer Satyre hervor, in der beſonders deshalb etwas Empörendes liegt, weil der Mann, den dieſe Geißelhiebe vorzüglich treffen, obgleich ein heilloſer und ein gefährlicher Schwärmer, doch nun ſchon ſeit mehren Jahren ein Gefangner, das heißt, ein Unglücklicher iſt. Anm. des Ueberſ.

meines Theils, habe keinen Auftrag dazu. Ich ſpreche für Niemand als für mich; nur für mich allein lege ich mit aller möglichen Feierlichkeit meinen Proteſt gegen alle Gemeinſchaft mit den Stiftern oder Bewunderern dieſer Triumphe ein. Wenn ich weiter gehe, und eine Behauptung im Namen der engliſchen Nation wage, ſo ſpreche ich aus Beobachtung, nicht aus Vollmacht: ich ſpreche aus einer langen Erfahrung, die ich in einem ſehr ausgebreiteten Umgange mit Menſchen von allen Ständen und Claſſen in dieſer Nation erworben, ich trage die Reſultate eines ernſthaften Studiums vor, das ich früh in meinem Leben angefangen und nun ſeit beinahe 40 Jahren getrieben habe. Ich habe mich oft gewundert, wenn ich an die nahe Nachbarſchaft unſrer beiden Länder, die nur ein ſchmaler Graben von einander trennt, und an die vielfältigen Verbindungen, die beſonders in der lezten Zeit zwiſchen beiden Nationen geherrſcht haben, dachte, daß man doch in Frankreich ſo wenig eigentliche Kenntniß unſrer Nation findet. Großentheils rührt dies daher, daß ihre Landsleute, mein Freund, ihr Urtheil über die Engländer auf gewiſſe Schriften gründen, welche die bei uns herrſchenden Meinungen, Grundſätze und Diſpoſitionen ſehr verkehrt und oft ganz verfälſcht vertragen. Die Eitelkeit, die Raſtloſigkeit, der Muthwille und der Intriguengeiſt einiger geringfügigen Kabalen unter uns, die ihre entſchiedne Richtigkeit in Dunſt und Lärm und Blendwerken, und in eiteln Lobreden die ſie einander halten, zu verbergen ſuchen, veranlaßt die Ausländer, unſer Stillſchweigen, die Folge tiefer Verachtung ihrer kleinen Künſte, für das Zeichen eines allgemeinen Beitritts zu ihren Meinungen zu halten. Nein! das iſt es wahrlich nicht! Weil ein halbdutzend Grashüpfer in einem Heuhaufen verborgen, ihr unbeſcheidnes Geſchwirr durchs Feld ertönen laſſen, während daß Tauſende der großen Heerde, gelagert unter dem majeſtätiſchen Schatten der brittiſchen Eiche ihr Brod in Frieden verzehren und ſchweigen — wer wollte darum glauben, daß die, welche den Lärm erregen, die einzigen Bewohner des Feldes wären, daß ſie die größte Zahl ausmachten daß ſie jemals etwas mehr oder weniger ſeyn könnten, als die winzigen, runzlichten, dürren, hüpfenden, aber vorlauten und beſchwerlichen — Weltbürger einer Stunde.

Ich wage es faſt zu behaupten, daß von hundert Menſchen in England nicht einer an dem Triumph der Revolutionsgeſellſchaft Theil nimmt. Wenn der König und die Königin von Frankreich durch das Schickſal des Krieges, und eines Krieges, den die größte Nationalerbitterung angezündet hätte (fern ſey eine ſolche Begebenheit, fern eine ſolche Erbitterung), in unſere Hände gefallen wären, ſie hätten einen ganz andern Einzug in London zu erwarten gehabt. Es gab einſt einen König von Frankreich, der ſich in dieſer Lage befand *): wir wiſſen alle, wie ihm der

---

*) König Johann von Frankreich, wurde im Jahr 1357, nach der Schlacht bei Poitiers, in der er überwunden und gefangen worden war, von dem (unter den Namen des ſchwarzen Prinzen berühmten) Prinzen Eduard, dem Sohne König Eduards III., nach London geführt, wo er drei Jahre, bis auf den Frieden zu Bretigny, ausdauern mußte — Folgendes iſt die Beſchreibung, die Hume (History of England. Tom. II. p. 460) von dem Einzuge dieſes gefangenen Königes in London macht:

„Der König Johann und der Prinz von Wales landeten in Southwark,
„und wurden von einem großen Zuſammenfluß von Menſchen
„aus allen Claſſen und Ständen eingeholt. Der Gefangene erſchien
„in königlicher Rüſtung; er ritt eine weiße Stute, die eben ſo ausgezeichnet
„durch ihre Größe und Schönheit, als durch das prachtvolle
„Geſchirr war, welches ſie umgab. Der Sieger ritt neben ihm, in
„einer unſcheinbarern Tracht, auf einem ganz gewöhnlichen, ſchwarzen
„Pferde. In dieſem Aufzuge — glorreicher als der übermuthige Pomp
„eines römiſchen Triumphs — begab er ſich durch die Straßen von
„London, und ſtellte den König von Frankreich ſeinem Vater vor,
„der ſich aufgemacht hatte, ihm entgegen zu gehen, und der ihn ganz
„mit dem Anſtande und der Achtung empfing, die einem benachbarten
„Potentaten, der freiwillig einen freundſchaftlichen Beſuch bei ihm
„abgeſtattet hätte, zugekommen ſeyn würde. — Es iſt ganz unmöglich,
„wenn man über dieſes auffallend edle
„Betragen nachdenkt, die Vortheile zu überſehen,
„die aus den ſonſt ſo chimäriſchen Principien des
„Ritterſyſtems entſprangen, welche doch offenbar von

Sieger im Felde begegnete, und wie er nachher in England empfangen ward. Vierhundert Jahre ſind ſeitdem über unſre Scheitel gegangen: aber wir haben uns, Gottlob, nicht weſentlich verändert. Dank ſey es unſerm verſtockten Widerwillen gegen Neuerungen, Dank ſey es der kaltſinnigen Trägheit unſers Nationalcharakters, das Gepräge unſerer Vorfahren iſt noch ſichtbar auf uns. Wir haben — ich hoffe es wenigſtens — die Würde und den Seelenadel, der uns im vierzehnten Jahrhundert auszeichnete, nicht verloren; wir haben uns noch nicht bis zur Wildheit verfeinert. Wir ſind nicht Rouſſeau's Proſelyten, wir ſind nicht Voltair's Schüler: Helvetius hat keinen Eingang bei uns gefunden. Wir haben nicht Atheiſten zu Predigern, nicht Tollhäusler zu Geſetzgebern. Wir wiſſen ſehr wohl, daß wir keine Entdeckungen gemacht haben, wir wiſſen, daß es in dem Felde der Moralität keine Entdeckungen zu machen gibt, daß nur wenig neues in den großen Principien der Staatskunſt zu erfinden iſt, wenig in den großen Ideen über die Freiheit, die man vortrefflich verſtand, lange ehe wir geboren waren, ſo wie man ſie verſtehen wird, wenn längſt die Erde ihren Staub über alle unſre ſtolze Chimären gewälzt, längſt das ſtille Grab auf unſre Kindergeſchwätzigkeit das Siegel eines ewigen Verſtummens gedrückt hat. In England ſpüren wir noch und lieben und bauen in uns jene zarten Urgefühle der Natur, welche die treuen Hüter unſrer Tugend, die immer wachen Aufſeher auf

---

„gewiſſen Seiten, dem Menſchen dieſes rohen Jahr„hunderts die Superiorität über den Menſchen in „gebildetern Zeitaltern und in gebildetern Natio„nen verliehen."

Ich habe dieſe Stelle ganz hieher geſezt, weil ſie in mehr als einer Rückſicht merkwürdig iſt. Sie beweiſet zugleich, daß die ſchöne Seite des Ritterſyſtems nicht ein leeres Hirngeſpinnſt in Burke's Kopf war; daß ſie mehrern Beobachtern eingeleuchtet hatte, und daß ſelbſt Hume — einer der ruhigſten und tiefſinnigſten unter allen — ihr den Tribut einer gerechten Bewunderung nicht verſagen konnte.

Anmerk. des Ueberſ.

unſere Thaten, und die wahren Stützen aller edeln und männlichen Sittlichkeit ſind. Wir haben alles, was in uns ſeyn ſollte, noch wirklich in uns. Wir haben uns durch keine Quackſalberoperation ausleeren und auftrocknen laſſen, um nachher, wie ausgeſtopfte Vögel in einer Naturalienſammlung, mit Stroh und Lumpen, und ſchmutzigen Papierſchnitzeln von eingebildeten Menſchenrechten wieder gefüllt zu werden. Aberwitz und Treuloſigkeit haben nicht unſre ſchönſten Empfindungen wegvernünftelt. In unſern Buſen ſchlagen wahre Herzen von Fleiſch und Blut. Wir fürchten Gott, wir ehren die Könige, wir lieben die Parlamente, wir gehorchen der Obrigkeit, wir ſehen die Geiſtlichkeit mit Ehrerbietung, den Adel mit Hochachtung an! Fragt ihr, warum? — Darum, weil die Natur, des geſelligen civiliſirten Menſchen Natur, will und verlangt, daß dieſe Gegenſtände dieſe Gefühle hervorbringen ſollen, weil alle andre Gefühle unächt und betrügeriſch ſind, weil ſie unſer Herz verderben, unſre moraliſchen Grundſätze verunreinigen, uns für vernünftige Freiheit unbrauchbar machen, weil ſie nichts weiter vermögen, als den Geiſt einer pöbelhaften, blinden, zügelloſen Frechheit in uns zu wecken, die uns ein Paar Feſttage hindurch beluſtiget, und nachher unſer ganzes Leben zu einer ſchmählichen, zu einer unvermeidlichen, zu einer wohlverdienten Knechtſchaft verdammt.

Sie ſehen, mein Freund, daß ich dreiſt genug bin, um in dieſem erleuchteten Jahrhundert frei zu geſtehen, daß wir im Ganzen eine Nation von ungebildeten Gefühlen ſind, daß wir ſtatt alle Vorurtheile wegzuwerfen, ſie vielmehr mit Zärtlichkeit lieben, und was noch ſtrafbarer ſeyn mag, daß wir ſie eben darum lieben, weil ſie Vorurtheile ſind, und nur um ſo wärmer lieben, je länger ſie geherrſcht, und je allgemeiner ſie ſich verbreitet haben. Wir wagen es nicht, den Menſchen mit ſeinem Privatvermögen, mit ſeinem eigenen ſelbſt geſammelten Vorrath von Erfahrung und Weisheit in die geſchäftige Scene des Lebens zu werfen, weil dieſer Vorrath bei jedem gar unbeträchtlich ſeyn möchte, weil der Einzelne unendlich gewinnen muß, wenn er das allgemeine Capital aller Zeiten und Völker benutzen kann. Viele unſrer denkenden Köpfe, weit entfernt im ewigen Kriege mit den Vorurtheilen zu leben, wenden ihren ganzen Scharfſinn an, um die verborgene Weisheit, die darin liegen mag, zu erforſchen. Wenn ſie entdecken, was ſie ſuchten — und ſie verfehlen ſelten ihren Zweck — dann finden ſie es klüger, das Vorurtheil beizubehalten mit der Weisheit, der es zur Hülle dient, als das Gewand wegzuwerfen, und die nackte Weisheit ſtehen zu laſſen, weil ein Vorurtheil, das ein Princip der Weisheit enthält, zugleich eine Kraft, um dies Princip zu beleben, und ein Gefühl der Zuneigung, um ihm Dauer zu verſchaffen, bei ſich führt. Vorurtheil iſt eine Triebfeder von ſchneller Anwendbarkeit in der Stunde der Noth: ſie führt das Gemüth bei Zeiten auf eine feſte Bahn der Tugend und Klugheit, und läßt es nicht im entſcheidenden Augenblick das Spiel und die Beute zaghafter Unentſchloſſenheit, ſtreitender Maximen, und quälender Zweifel werden. Vorurtheil macht, daß die Tugend eines Menſchen ſeine Lebensweiſe wird, nicht eine Reihe iſolirter Handlungen bleibt. Durch glücklich geleitetes Vorurtheil wird des Menſchen Pflicht zuletzt ein Theil ſeiner Natur.

Die Gelehrten und die neuen Staatsmänner in Frankreich, ſo wie der ganze Haufe der Erleuchteten unter uns, weichen freilich ſehr von dieſen Grundſätzen ab. Sie haben keine Achtung für die Weisheit andrer: aber, was ihnen daran abgeht, erſetzen ſie reichlich durch ein volles Maß von Vertrauen auf ihre eigne. Bei ihnen iſt es ein hinreichender Grund, eine alte Ordnung der Dinge zu zerſtören, daß ſie eine alte iſt. Die Furcht, daß eine neue, die in aller Eil aufgebaut wird, keine Dauer haben möchte, beunruhigt ſie nicht: denn Dauerhaftigkeit iſt kein Verdienſt in den Augen deſſen, der da glaubt, daß vor ſeiner Zeit wenig oder nichts geſchehen iſt, und der alle ſeine Hoffnungen auf Entdeckungen gründet. In ihrem Syſtem der Unordnung beweiſen ſie nach aller Strenge, daß das, was Beſtändigkeit mit ſich führt, verderblich ſeyn muß, und deßhalb liegen ſie im unverſöhnlichen

Kriege mit allem, was Verfaſſung heißt. Sie meinen, Regierungsformen könnten ohne alle Gefahr wie Kleidermoden wechſeln; ein Staat könnte beſtehen, wenn auch nichts als Sinn für den augenblicklichen Vortheil den Bürger an ſeine jedesmalige Einrichtung feſſelte. Sie drücken ſich nie anders aus, als wenn zwiſchen ihnen und ihren Regenten ein Contrakt von gar ſeltſamer Art obwaltete, der nur den Regenten, aber nie den Unterthan bände, und den die Majeſtät des Volks jeden Augenblick zerſtören könnte, ohne irgend einen Grund als ihren unumſchränkten Willen anzugeben. Selbſt die Liebe zu ihrem Vaterlande beſteht nur ſo lange, als ſie ſich mit dieſem oder jenem flüchtigen Projekt verträgt; ſie fängt an und endet, ſo wie das Regierungsſyſtem, das ihren augenblicklichen Launen gerecht iſt, angenommen oder verworfen wird.

Dies ſind die Lehren, oder vielmehr die Geſinnungen, die unter den neuen Staatsmännern herrſchen. Von denen, nach welchen wir in England zu allen Zeiten gehandelt haben, ſind ſie himmelweit unterſchieden.

Ich höre, daß es häufig in Frankreich heißt: was man dort thut, geſchähe nach dem Beiſpiel von England. Es ſey mir dagegen erlaubt, zu behaupten, daß kaum ein einziger Schritt, den man in Frankreich gethan hat, ſeinen Urſprung, es ſey in Rückſicht auf den Zweck, es ſey in Rückſicht auf die Form, in den Verhandlungen oder in den herrſchenden Meinungen der engliſchen Nation nachweiſen kann. Es ſey mir erlaubt, hinzu zu ſetzen, daß wir eben ſo abgeneigt ſind, von Frankreich die neue Lehre zu empfangen, als feſt verſichert, ſie nie an Frankreich abgetreten zu haben. Die Kabalen unter uns, die einen Antheil an den franzöſiſchen Angelegenheiten nehmen, beſtehen bis jezt aus einer Handvoll Menſchen. Sollten ſie unglücklicher Weiſe durch ihre Ränke, durch ihre Predigten, durch ihre Schriften, und beſonders durch das Anſehen, welches ihnen eine längſt verhoffte Vereinigung mit den Rathgebern und Machthabern in Frankreich verleihen würde, ihre Partei beträchtlich verſtärken, und folglich ernſthaft verſuchen, irgend etwas von dem, was in Frankreich geſchehen iſt, bei uns nach nachzuahmen: ſo wird der Erfolg — ich wage es, ihn vorher zu verkündigen — kein andrer ſeyn, als daß ſie, freilich nicht ohne Zerrüttungen in ihrem Vaterlande anzurichten, ſehr bald ſich ſelbſt zerſtört haben werden. Alle Ehrfurcht vor der Untrüglichkeit der Päpſte, wenn ſie gleich mit Bannſtrahlen und Kreuzzügen bewaffnet erſchien, konnte die engliſche Nation in längſt verfloßnen Zeiten nicht dahin bringen, daß ſie ihre Geſetze abänderte: aller Glaube an die Lehrgebäude der Philoſophen, wenn gleich durch Schandſchriften und Laternenhaken unterſtüzt, wird ſie jezt zu einem Umſturz derſelben nicht bewegen *).

---

*) Eine Begebenheit, die ſich nicht gar lange nach der Erſcheinung dieſes Werks in England zutrug, hat das, was Burke hier, und in mehreren Stellen, von der leidenſchaftlichen Anhänglichkeit des engliſchen Volks an ſeine alten Geſetze und Gebräuche ſagt, auf eine ſehr feierliche Art, obgleich unter ſehr traurigen Umſtänden beſtätiget. Dies war der Aufruhr zu Birmingham, am 14. Juli 1791. — Daß bei dieſem merkwürdigen Vorfall keine Mitwirkung der Großen, kein angelegtes Complott, kein ausſtudirter Verfolgungsplan, irgend einer Partei, irgend einer Sekte, irgend einer namhaften Claſſe von Menſchen im Spiel geweſen iſt, hat der Ausgang, troz allem Verdacht, den die ſchwärmeriſchen Demokraten anfangs zu nähren ſuchten, vollkommen ins Licht geſtellt. Der Aufſtand war lediglich die Frucht eines paniſchen Schreckens, welchen die wahre oder eingebildete Gefahr, ihre alte Verfaſſung zu verlieren, in den Gemüthern der gemeinſten Volksklaſſe erregt hatte, und einer tiefen Erbitterung gegen die, welche durch die öffentlichen Anpreiſung neuer politiſcher Grundſätze, durch öffentliche Tadel ihrer vaterländiſchen Staatsverwaltung, und durch öffentliche Feſte zu Ehren einer völlig antibrittiſchen Revolution und antibrittiſchen Conſtitution, ſich als Anführer in dem Kriege, der jener alten Verfaſſung zu drohen ſchien, ankündigten. Daß den gemeinen Mann durch ganz Großbrittannien dieſelbigen Empfindungen beſeelten, beweiſet ſein Betragen in London, Dublin, und den meiſten andern Städten, wo jener 14te Juli gefeiert ward, wenn gleich nirgends Scenen von ſo wilder und verderblicher Art vorfielen als in Birmingham.

Eine Rebellion wider die Freiheit (es mag nun wahre oder falſche Freiheit ſeyn), eine Volksempörung gegen eine

Ehemals waren die franzöſiſchen Angelegenheiten nur Frankreichs Sorge. Wir bekümmerten uns um ſie, weil wir Menſchen ſind: doch wir ſahen ſie nur von fern, weil wir nicht Bürger von Frankreich waren. Wenn aber das, was dort vorgeht, uns hier zum Muſter aufgeſtellt wird, dann müſſen wir es als Britten fühlen, und uns als Britten dagegen ſichern. Jezt müſſen wir, nothgedrungen, einen lebhaften Antheil an den franzöſiſchen Angelegenheiten nehmen, wenigſtens inſofern, als

---

republikaniſch geſinnte Sekte, iſt allemal ein höchſt ſeltſames Phänomen. Nichts ſcheint natürlicher, als daß ein Syſtem, worin Widerſtand gegen Unterdrückung, allgemeine Gleichheit, Volksſouverainität und Volksgewalt die erſten Rollen ſpielen, bei dem Pöbel in jedem Lande eine glänzende Aufnahme finden, und daß die franzöſiſche Revolution, beſonders zu der Zeit, da ſie die Nation noch nicht auf den lezten Gipfel der Ausgelaſſenheit und Abſcheulichkeit geführt hatte, von den niedrigern Ständen, die überdieß immer am meiſten die Sklaven der Illuſionen des Augenblicks ſind, allenthalben angebetet werden müßte. Daß nichts deſto weniger in England gerade das Gegentheil Statt fand, dies lehrt entſcheidender und auffallender als alles, wie richtig Burke den politiſchen Charakter ſeiner Nation gefaßt und dargeſtellt hatte, wenn er die Liebe zum Alten, als den regierenden, ausſchließend beſtimmenden, alles unterjochenden Hauptzug in dieſem Charakter angab.

Uebrigens wird gewiß jeder Geſittete und Redliche, das Schickſal eines Mannes, von ſo gemeinnütziger und edler Denkungsart, und von ſo ausgebreiteter und tiefer Gelehrſamkeit, als Dr. Prieſtley, und das Schickſal mancher andern würdigen und verdienſtvollen Perſonen, die der Ausbruch der Volkswuth traf, bedauert haben: auch kann man der engliſchen Regierung nicht zur Laſt legen, daß ſie in einem Fall, wo Nachſicht, von Seiten einer Regierung, vielleicht zu entſchuldigen war, ſaumſelig, oder übertrieben milde, in der Beſtrafung der Verbrecher zu Werke gegangen wäre. — Aber, daß die Revolutionsfreunde zu Birmingham, mit einer kaum begreiflichen Unkenntniß der ſie umgebenden Umſtände, mit einer kindiſchen Sorgloſigkeit, und mit einer ſtrafbaren Unbedachtſamkeit verfuhren, als ſie ihre Einladungs-Pamphlete und Einladungszettel circuliren ließen, ihre Freiheitsprogramme ſchmiedeten, und die Zubereitungen zu ihrem unglücklichen Feſte machten — das mußte jedem Unbefangenen in und außer England einleuchten. Anmerk. des Ueberſ.

wir die neue Arznei, oder die neue Peſt von uns abzuwehren haben. Wenn es eine Arznei iſt, ſo brauchen wir ſie nicht, und darum verwerfen wir ſie, weil wir die ſchlimmen Folgen aller unnützen Arzneien kennen. Wenn es eine Peſt iſt, ſo iſt ſie von ſo ſchrecklicher Art, daß die ſtrengſte Quarantaine kaum ſtrenge genug ſeyn kann, uns dagegen zu ſchützen.

Ich höre von allen Seiten, daß einer Kabale, die ſich die philoſophiſche nennt, die Ehre, viele der wichtigſten Neuerungen hervorgebracht zu haben, zugeſchrieben wird, und daß ihre Meinungen und Lehren die Seele des ganzen neuen Syſtems ſeyn ſollen. In England iſt mir keine Sekte bekannt, welche dieſen Namen geführt hätte. Beſteht ſie in Frankreich etwa aus der Claſſe von Menſchen, die der gemeine Mann in ſeinem plumpen und ungehobelten Styl, Atheiſten oder Ungläubige nennt? — Wenn dies iſt, ſo muß ich ſagen, daß auch wir Schriftſteller aus dieſer Claſſe gehabt haben, die zu ihrer Zeit ein gewiſſes Aufſehen erregten. Jezt ſchlummern ſie in ewiger Vergeſſenheit. Wer von allen die in den lezten 40 Jahren geboren wurden, hat ein einziges Wort von *Collins*, und *Toland*, und *Tindal*, und *Chubb*, und *Morgan*, und ſo vielen andern ihres Gleichen, die ſich Freidenker nannten, geleſen? Wer lieſet noch *Bolingbroke*? Wer las ihn jemals durch? — Fragt die Buchhändler in London, was aus allen dieſen Lichtern der Welt in wenig Jahren geworden iſt. In eben ſo wenig Jahren werden ihre wenigen Nachfolger zur Familiengruft wandern, »wo alle Capulets ruhen.« Was ſie aber auch ſonſt ſeyn, oder geweſen ſeyn mögen, bei uns leben und lebten ſie nie anders als *iſolirt*. Bei uns blieben ſie dem allgemeinen Charakter ihrer Gattung treu, ſich nicht in Heerden zu halten. Sie wirkten nie gemeinſchaftlich, ſie waren nie als eine Partei im Staate bekannt, oder auch nur im Verdacht, daß ſie hinter den Namen irgend einer Partei verſteckt, oder als Gehülfen einer Partei Einfluß auf irgend eine Staatsverhandlung hätten. Da dergleichen Kabalen in England nie vorhanden geweſen ſind, ſo konnte auch ihr Geiſt weder an der Bildung unſrer Conſtitution noch an ihren nachmaligen Veränderungen Antheil haben. Alles was hier geſchah, iſt vielmehr unter der Anführung und unter der Gewährleiſtung der Religion geſchehen. Alles war das Werk einer gewiſſen glücklichen Simplicität unſeres Nationalcharakters, und einer angebornen Gradheit und Offenheit des Verſtandes, welche beſtändig die Männer von Macht und Anſehen unter uns auszeichneten. Dieſe Anlagen ſind noch nicht unter uns verſchwunden.

Wir wiſſen, und was noch beſſer iſt, wir fühlen, daß Religion die Grundlage der bürgerlichen Geſellſchaft, und die große Quelle alles Segens und alles Troſtes in jeder menſchlichen Verbindung iſt. In England ſind wir von dieſer Wahrheit ſo innig überzeugt, daß der dickſte Roſt des Aberglaubens, womit eine Reihe von Jahrhunderten voll der ausſchweifendſten Verirrungen des menſchlichen Geiſtes die Gemüther überzogen haben mag, uns immer noch lieber iſt, als ein gänzlicher Religionsmangel. So abgeſchmackt werden wir nie handeln, daß wir uns, um ein Syſtem zu reinigen oder zu vervollkommnen, an den erklärten Feind deſſen, was das weſentlichſte in dieſem Syſtem ausmacht, wenden ſollten. Wenn unſre religiöſen Einrichtungen einer Verbeſſerung bedürfen, werden wir nicht den Atheismus auffordern, ſie zu berichtigen. Von dieſer unheiligen Flamme wollen wir nicht Gebrauch machen, um unſern Tempel aufzuhellen. Es wird andere Lichter geben, die ihn erleuchten können. Es wird anderes Räuchwerk als die verpeſteten Spezereien, die die Schleichhändler verfälſchter Philoſophie einführen, darin brennen. Wenn unſre Kirchenverfaſſung zu einer Reform reif iſt, ſo ſollen nicht Habſucht und Raubgier ihre unlautern Hände daran legen. Ohne das griechiſche, oder das armeniſche, oder auch — ſeitdem die Hitze des Streites ſich gelegt hat, das katholiſche Religionsſyſtem mit Erbitterung zu verdammen, hängen wir an dem Proteſtantiſchen, nicht, weil darin das wenigſte von der chriſtlichen Religion zu finden iſt, ſondern weil es, nach unſrer Meinung, das meiſte davon enthält. Wir ſind Proteſtanten, nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Religion, ſondern aus Liebe zu ihr.

Wir wiſſen, und ſetzen unſern Stolz darein, zu wiſſen, daß der Menſch ein zur Religion geſchaffenes Weſen iſt, daß der Atheismus nicht allein mit unſrer Vernunft, ſondern ſogar mit unſern Inſtinkten ſtreitet, und daß er nie anhaltend die Herrſchaft führen kann. Wenn wir alſo in einem Augenblick der Ausgelaſſenheit, ſinnlos berauſcht von den glühenden Eſſenzen, die jezt in tauſend Höllenküchen für Frankreich geſotten werden, unſre Blöße aufdecken ſollten, indem wir eine Religion von uns ſtießen, die zeither unſer Ruhm und unſre Stütze, und ein mächtiges Hülfsmittel der Cultur bei uns und ſo vielen andern Nationen war: ſo würden wir zittern (denn eine gänzliche Leere wird das Gemüth nicht dulden), daß irgend ein roher, verderblicher, erniedrigender Aberglaube ſich einfände, um von ihrer Stelle Beſitz zu nehmen.

Aus dieſem Grunde werden wir nie eher die natürlichen, wahrhaft menſchlichen Mittel, Achtung und Ehrfurcht zu erwecken, aus unſerm Staat verbannen, und dem Spott der thörigten Menge Preis geben, wie Frankreich gethan, nicht ohne ſeine gerechte Strafe zu empfangen, gethan hat, als bis man uns andre gezeigt haben wird, die ſie erſetzen können. Alsdann werden wir vergleichen und entſcheiden.

Von dieſen Ideen geleitet, und weit entfernt mit eingeführten Verfaſſungen zu rechten, wie die zu thun pflegen, deren Philoſophie und Religion auf Feindſchaft gegen alles was Verfaſſung heißt, gegründet iſt, hängen wir feſt am Alten. Wir ſind entſchloſſen, die Verfaſſung unſrer *Kirche*, die Verfaſſung unſrer *Monarchie*, die Verfaſſung unſerer *Ariſtokratie*, die Verfaſſung unſerer *Demokratie*, gerade in dem Verhältniß, in welchem ſie in dieſem Augenblick exiſtiren, und in keinem andern, beizubehalten. Ich will jezt einen Verſuch machen, zu zeigen, wie dieſe verſchiedenen Theile unſerer Conſtitution neben und mit einander beſtehen.

Zuerſt muß ich über unſere Kirchenverfaſſung reden: ſie iſt unter allen unſern Vorurtheilen das erſte: ein Vorurtheil, das tiefe, und vielumfaſſende Weisheit in ſich ſchließt. Es iſt natürlich, daß ich davon zuerſt rede. Die Religion iſt bei uns das erſte und das lezte. Indem wir alles andere auf ein feſtes Religionsſyſtem gründen, handeln wir nach einer früh erkennenen und ſtandhaft beibehaltenen Maxime unter den Menſchen. Dieſe Maxime hat nicht allein, gleich einem trefflichen Baumeiſter, das erhabene Gebäude der bürgerlichen Geſellſchaft nach einem weiſen Grundriß aufgeführt, ſondern auch, gleich einem einſichtsvollen Beſitzer, um ihren Bau, wie einen geweihten Tempel, dem ſich Betrug und Gewalt und Ungerechtigkeit und Tyrannei nicht nähern dürfen, vor jedem frevelhaften Angriff, vor jeder unlautern Berührung zu bewahren — den Staat und alle die ihm dienen, feierlich und auf ewige Zeiten geheiliget und geweiht. Dieſe Einweihung iſt geſchehen, damit alle, die an der Regierung der Menſchen Antheil haben, und in dieſem ehrenvollen Amte die Gottheit hienieden vertreten, hohe und anſtändige Begriffe von ihrem Berufe faſſen, damit ihre Hoffnungen auf nichts, als Unſterblichkeit gerichtet ſeyn, damit ſie den ſchmutzigen Gewinnſt eines Augenblicks, und den hinfälligen vorüberrauſchenden Beifall des Pöbels verachten, und nichts weiter ſuchen ſollten, als eine feſte und bleibende Exiſtenz an den bleibenden Theil ihres Weſens geheftet, und die Ewigkeit eines wahrhaften Ruhms in dem Nachklang ihrer Thaten, den ſie, wie ein reiches Erbe, in einer Welt, die ihre Tugenden beglückten, zuruck laſſen.

Die, welche auf einem erhabnen Poſten ſtehen, können nicht innig und tief genug von dieſen Grundſätzen einer erhabnern Weisheit durchdrungen ſeyn: und, um dieſe Grundſätze unaufhörlich aufzufriſchen und zu beleben, dazu muß es eine allgemein geehrte Religion geben. Nichts was die Bande der Natur und Vernunft, die den menſchlichen Verſtand und die menſchlichen Neigungen an einen höhern Verſtand und an einen höhern Willen knüpfen, befeſtiget, keine Art moraliſcher, keine Art bürgerlicher, keine Art politiſcher Triebfedern, die auf dieſen Zweck arbeitet, kann jemals überflüſſig ſeyn, wenn es darauf ankömmt, das wundervollſte aller Kunſtwerke — den Menſchen aufzubauen — dieſes ausgezeichnete Weſen, dem die glänzende Ausſteuer zufiel, in hohem Grade ſein eigner Schöpfer zu werden, und dem, wo es in ſeiner Vollkommenheit auftritt, gewiß kein gemeiner Rang unter den geſchaffenen Naturen verliehen ward. Soll nun dieſes Weſen gar über andre ſeines Gleichen gebieten, dann kann es nicht Werkzeuge genug geben, um es zur Höhe ſeiner Beſtimmung hinauf zu heben, und die allgemeine Ordnung des großen Ganzen, nach welcher das, was herrſcht, immer das Beſſere ſeyn ſoll, da, wo dieſe Ordnung am allerweſentlichſten iſt, zu retten.

Die Einweihung des Staats durch eine öffentliche Religion iſt zugleich das kräftigſte und das ſanfteſte Mittel in einer freien Verfaſſung die Freiheit der Bürger mit dem Anſehen der Geſetze zu vereinigen. Freie Bürger müſſen ein beſtimmtes Maß von Gewalt in Händen haben, wenn ihre Freiheit geſichert ſeyn ſoll. Daher iſt eine Religion, die mit dem Staat und den Pflichten des Bürgers gegen den Staat zuſammen hängt, bei ihnen weit unentbehrlicher als bei Nationen, die vermöge ihrer Regierungsform auf individuelles Gefühl, abgeſonderte Wirkſamkeit, und die Sorge für ihr Haus, eingeſchränkt ſind. Jedem, der Macht in irgend einem Grade beſizt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne ſchweben, daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet, und daß er von ſeiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Geſellſchaft ernſte Rechenſchaft abzulegen hat.

Dieſer Grundſatz muß da, wo viele an der Souverainität Antheil haben, noch weit feſter wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürſten. Fürſten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hinderniſſe, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht ſolcher Regenten iſt nie im eigentlichſten Verſtande unumſchränkt, und der äußerſte

Mißbrauch derſelben gränzt ganz nahe an die äußerſte Gefahr. Was auch Schmeichelei, Selbſttäuſchung und Uebermuth verſuchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen dieſe Gefahr zu betäuben, ſie werden immer fühlen, daß ſie über ihre Haushaltung ſchon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks iſt, was ſie zu Grunde richtet, ſo wird die Janitſcharenrotte, die ſie gegen alle andere Empörungen ſchützen ſollte, ihr Schwerdt ſelbſt gegen ſie kehren. So ward in unſern Tagen der König von Frankreich von ſeinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold verſprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltſam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf ſeine eigne Kraft unendlich größer ſeyn, weil es unendlich gegründeter iſt. Das Volk handelt, weit mehr als Fürſten es vermögen, durch ſich ſelbſt: es iſt im hohen Grade ſein eigenes Werkzeug, es iſt ſeinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeiſter auf Erden bei denen, welche keinen Herrn erkennen, einen ſehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach der jeden einzelnen trifft, wenn große Geſellſchaften freveln, iſt immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich ſind. Den Beifall, den ſolche Geſellſchaften ihren eigenen Beſchlüſſen, ihren eigenen Thaten zujauchzen, verwechſeln ſie gar zu leicht mit der Stimme der Welt, und glauben dann, daß ſie der Gegenſtand allgemeiner Lobpreiſungen ſind. Darum iſt eine vollkommene Demokratie das ſchamloſeſte aller politiſchen Ungeheuer. So wie es aber das ſchamloſeſte iſt, ſo iſt es zugleich das ſorgloſeſte. Der Einzelne fürchtet in einer ſolchen Verfaſſung nie, daß die Strafe ihn in ſeiner Perſon treffen werde. Das Volk im Ganzen kann ſich noch weniger fürchten: denn da der lezte Zweck aller Strafen die Erhaltung des Volks iſt, ſo läßt ſich kaum gedenken, wie Strafen über ein ganzes Volk verhängt werden ſtimmen. — Eben deßhalb aber iſt es von unendlicher Wichtigkeit, daß ein Volk ſich eben ſo wenig, als ein König einbilde, ſein Wille ſey der Maßſtab für Recht und Unrecht. Völker müſſen ernſtlich belehrt werden, daß ſie eben ſo wenig befugt, und noch weit weniger geſchickt ſind, ihre Launen zu Geſetzen zu erheben, als Könige; daß es ihnen daher nicht ziemt, unter dem Vorwande einer betrüglichen Freiheit, eine unnatürliche verkehrte Herrſchaft auszuüben, mit Tyranneneigenſinn von denen, welche die Staatsgeſchäfte verwalten, ſtatt einer uneingeſchränkten Aufopferung für ihren wahren Vortheil, welche ſie zu fodern berechtigt ſind, ſklaviſche Hingebung an jede ihrer vorübergehenden Grillen zu verlangen, und dadurch in ihren Dienern alles moraliſche Gefühl, alles Bewußtſeyn eigener Würde, alle Feſtigkeit eigener Beurtheilung, alle Einheit im Handeln zu zerſtören, zugleich aber ſich ſelbſt, dem erſten Pöbelſchmeichler oder Fürſtengünſtling, deſſen Ehrgeiz die ſchwache Stunde erlauert, als eine leichte, unfehlbare, und höchſt verächtliche Beute in die Hände zu liefern.

Wenn die Bürger eines freien Staats ſich von allem Kitzel kurzſichtiger Begierden gereinigt haben, welches ohne Religion ſchlechterdings nie geſchehen wird, wenn ſie ſich bewußt ſind, daß ſie eine Macht beſitzen, die nur ſo lange rechtmäßig bleibt, als ſie mit den Geſetzen einer ewigen und unwandelbaren Ordnung, in welcher Wille und Vernunft Eins ſind, zuſammen ſtimmt, und daß ſie vielleicht ein höheres Glied in der geheimnißvollen Kette ausmachen, an welcher dieſe Macht von einer Stufe zur andern herunter geleitet wird — dann werden ſie ſich ſorgfältig hüten, das geringſte davon einer unwürdigen oder einer untauglichen Hand anzuvertrauen. Wenn ſie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, ſo werden ſie ihn nie, wie ein elendes Brodgewerbe verhandeln, ſondern wie einen heiligen und ehrenvollen Beruf verſchenken. Sie werden bei der Wahl ihrer Diener, weder einen ſchmutzigen Gewinn, noch einen blinden Eigenſinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, ſondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kann) nur denen verleihen, in welchen ſie thätige Weisheit und thätige Tugend, ſo viel es in der großen und gemiſchten Maſſe menſchlicher Unvollkommenheit und menſchlicher Schwachheit möglich iſt, vereinigt finden. Wenn ſie ſich erſt an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, deſſen Weſen die Güte iſt, kein Böſes, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulaſſen, gefallen kann, dann werden ſie deſto ſorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrſchaft anvertrauet iſt, alles was einen übermüthigen und geſetzloſen Gebrauch derſelben herbei führen könnte, auszurotten ſuchen.

Eins der vornehmſten und weſentlichſten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Geſetze zum Grunde liegen, iſt, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Beſitz, oder vielmehr im Nießbrauch der geſellſchaftlichen Vortheile ſind, nie ſo handeln ſollen, als wären ſie uneingeſchränkte Eigenthümer derſelben, als hätten ſie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären ſie ihren Nachkommen nichts zu hinterlaſſen ſchuldig; daß ſie nie glauben ſollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß, daran ſie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß ſie es folglich nicht wagen dürfen, die erſten Fundamente der Geſellſchaft aufzureißen und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen ſtatt einer Wohnſtätte zu überliefern, und durch das Beiſpiel ihrer Verachtung alles deſſen, was ihre Voreltern geſtiftet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtſinn und zu ähnlicher Zerſtörungsſucht aufzufordern. Nähme dieſe verderbliche Leichtigkeit den Staat, ſo oft und ſo ganz, und ſo mannigfaltig umzuſchaffen, als es dem Wechſel der Moden und Lieblingsgrillen gefallen möchte, überhand, ſo wäre aller Zuſammenhang und alle Einheit in der geſellſchaftlichen Verbindung aufgehoben. Die Menſchen würden nicht mehr viel beſſer ſeyn, als die Inſekten eines Sommertages.

Zunächſt, und vor allen andern würde die Rechtswiſſenſchaft, die, trotz aller ihrer Mängel und Auswüchſe und Verirrungen, ein Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes, die aufgeſammelte Weisheit der Jahrhunderte, und der glückliche Vereinigungspunkt der urſprünglichen Grundzüge unſrer ſittlichen Natur mit der unendlichen Mannigfaltigkeit menſchlicher Angelegenheiten iſt, als ein Haufen veralteter und verworfener Irrthümer, gänzlich bei Seite geſezt werden. Stolze Selbſtgenügſamkeit und thörichter Eigendünkel (die beſtändigen Begleiter derer, welchen noch keine höhere Weisheit als die ihrige vorgekommen iſt) würden ſich der Richterſtühle bemächtigen. Von dem Augenblick an würde es keine ſichern Geſetze, keine ſichern Erwartungen, keine ſichern Antriebe der Furcht und der Hoffnung mehr geben, nichts, was den menſchlichen Handlungen eine gewiſſe Richtung anweiſen, oder ſie auf ein gewiſſes Ziel lenken könnte. Unter dem ewigen Schwanken aller Formen, die den Beſitzſtand und die Geſchäftsverwaltung beſtimmen ſollten, würde nichts mehr übrig bleiben, um einen Vater bei der Erziehung ſeiner Kinder, oder bei der Wahl einer Lebensart für dieſelben zu leiten. Es würde nicht mehr möglich ſeyn, Neigungen und Grundſätze frühzeitig in den Charakter einzuweben. Wenn der allergeſchickteſte Erzieher die mühevolle Bahn der ſorgfältigſten Unterweiſung durchwandert hätte, und nun ſeinen Zögling zu jeder Tugend und zu jeder feinern Sitte gebildet, mit allen Anſprüchen auf Achtung und Beifall ſeiner Zeitgenoſſen in die Welt zu ſchicken glaubte — ſo würde er plötzlich alles um ſich her geändert finden, und mit Schrecken inne werden, daß aus dem Gegenſtande ſeiner Hoffnungen, ein armſeliges Weſen, unwiſſend in allem was wahrhaft ſchätzbar macht, der Spott und die Verachtung ſeiner Mitbürger geworden wäre. Wer möchte ſich die Mühe geben, ein zartes und richtiges Gefühl für die Ehre in die erſten Schläge des jungen Herzens zu tragen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probirſtein der Ehre bei einer Nation, die den Gehalt dieſer koſtbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren ſeyn könnte! Von allen Seiten würden die müheſam erworbenen Schätze des geſelligen Lebens wieder verloren gehen. Von dem Mangel einer feſten Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweiſe, würde Barbarei in Wiſſenſchaft und Geſchmack, Plumpheit in Künſten und mechaniſchen Arbeiten eine unausbleibliche Folge ſeyn, und ſo, der Staatskörper ſelbſt, nach wenig Generationen, zuſammen ſchrumpfen und dahin ſchwinden, aufgelöſet werden in den Staub und Moder ſeiner zertrennten Beſtandtheile, und zuletzt auseinander ſtieben mit allen Winden des Himmels. —

Um alſo den Gefahren der Unbeſtändigkeit und Wandelbarkeit, tauſend und tauſendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindeſten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiliget, auf daß Niemand ſeine Gebrechen anders als mit ſchüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, ſeine Verbeſſerung mit ſeiner Zerſtörung zu eröffnen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern deſſelben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Beſorgniß. Dieſes weiſe Vorurtheil gibt uns tiefen Abſcheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit raſcher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkeſſel verruchter Schwarzkünſtler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzuſtellen, und den entflohenen Geiſt zurückzurufen.

Die bürgerliche Geſellſchaft iſt ein großer Contrakt. Kleine Privatcontrakte, die ein vorübergehendes gemeinſchaftliches Intereſſe herbei führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannsſocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu betrachten, den man treibt, ſo lange man Luſt hat, und aufgibt, wenn man ſeinen Vortheil nicht mehr abſieht. Ein Staat iſt eine Verbindung von ganz anderer Art, und von ganz anderer Wichtigkeit. Er iſt nicht blos eine Gemeinſchaft in Dingen, deren die grobe thieriſche

Exiſtenz des vergänglichen Theils unſeres Weſens bedarf, er iſt eine Gemeinſchaft in allem was wiſſenswürdig, in allem was ſchön, in allem was ſchätzbar und gut, und göttlich im Menſchen iſt. Da die Zwecke einer ſolchen Verbindung nicht in einer Generation zu erreichen ſind, ſo wird daraus eine Gemeinſchaft zwiſchen denen, welche leben, denen, welche gelebt haben, und denen, welche noch leben ſollen. Jeder Grundvertrag einer abgeſonderten Staatsgeſellſchaft iſt nur eine Clauſel in dem großen Urcontrakt, der von Ewigkeit her alle Weltweſen zuſammenhält, die niedrigern Naturen mit den höhern verbindet, und die ſichtbare Welt an die unſichtbare knüpft, alles unter der Sanktion eines unverletzlichen und unwandelbaren Geſetzes, vor dem nichts im phyſiſchen, nichts im moraliſchen Weltall ſeine angewieſene Stelle verlaſſen darf. Dieſes Geſetz kann nimmermehr dem Willen desjenigen unterworfen ſeyn, welchem eine Pflicht, heiliger als ſein Wille, und unendlich höher als er ſelbſt, vorſchreibt, dieſem Geſetz unbedingten Gehorſam zu leiſten. Die einzelnen Corporationen dieſes unermeßlichen Weltreichs ſind in ihrer moraliſchen Qualität keinesweges befugt, die Bande ihrer untergeordneten Geſellſchaft, wenn eitle Veränderungsſucht oder die Hoffnung auf chimäriſche Verbeſſerungen ſie treibt, muthwillig auseinander zu reißen, und den Staat in ein regelloſes Chaos, roher, ungeſelliger, ſtreitender Elemente aufzulöſen. Nichts als eine oberſte und unbezwingliche Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, die nicht gewählt wird, ſondern wählt, eine Nothwendigkeit, die alle Berathſchlagungen überflügelt, alle Unterſuchung verdrängt, und jedem Auge ſichtbar iſt, kann das fürchterliche Aufgebot an die Anarchie rechtfertigen. Eine ſolche Nothwendigkeit iſt nicht einmal eine Ausnahme von der Regel, weil ſie ſelbſt einen Theil jener moraliſchen und phyſiſchen Anordnung der Dinge ausmacht, welcher der Menſch freiwillig, oder gezwungen gehorchen muß. Wenn aber das, was nur Unterwerfung unter ihr ſtrenges Gebot fordern kann, Gegenſtand der Wahl wird, dann iſt das Geſetz gebrochen, die Majeſtät der Natur beleidigt, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgeſtoßen und verbannt aus dieſer Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend, und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengeſezte Welt, wo Wahnſinn und Zwietracht und Laſter, und Schande, und fruchtloſer Jammer regieren.

Dieß, mein theurer Freund, ſind und bleiben zu allen Zeiten, die Geſinnungen der Unterrichteten und Denkenden unſerer Nation. Die welche zu dieſer Claſſe gehören, hängen aus ernſter und langer Ueberzeugung an dieſen Grundſätzen. Was die übrigen daran feſſelt, iſt Glauben — eine Erkenntnißquelle, die Niemand verachten wird, der es weiß, daß die Vorſehung einen beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts nicht beſtimmt hatte, ſein eigener Führer zu ſeyn. Beide, die, welche wiſſen, und die, welche glauben, wandeln Einem Ziele zu, wenn ſie gleich auf verſchiedenen Wegen wandeln. Alle insgeſammt begreifen oder fühlen die Weisheit des alten erhabnen Ausſpruchs: »daß jenem oberſten und allgütigen Weſen nichts von allem, was »auf Erden geſchieht, wohlgefälliger iſt, als die geſellſchaftlichen »und geſetzlichen Verbindungen, welche wir Staaten nennen.« *) Was dieſer Grundmaxime des Kopfs und des Herzens weſentliches Anſehen bei ihnen verſchafft, iſt nicht der große Name deſſen, der ſie vortrug, nicht der größere deſſen, von dem ſie urſprünglich herrühren ſoll, ſondern das, was einzig den tiefſinnigſten und gelehrteſten Spekulationen wahres Gewicht und wahren Einfluß ſichern kann, das allgemeine Gefühl und die allgemeine Stimme der Menſchheit. Ueberzeugt, daß es bei allem, was geſchieht, einen gewiſſen Richtpunkt geben muß, und frühzeitig gewöhnt, dieſen Richtpunkt in dem Mittelpunkt aller Dinge zu ſuchen, glauben ſie ſich ſtrenge verpflichtet, nicht allein als Individuen in dem ſtillen Heiligthum ihres Herzens, oder im

---

*) Quod illi principi et praepotenti Deo, qui omnem hunc mundum regit, nihil eorum quae quidem fiunt in terris acceptius, quam concilia et coetus hominum jure sociati, quae civitates apellantur. — Cicero legt dieſe erhabene Maxime dem ältern Scipio in den Mund. S. Somnium Scipionis. cap. 3.

öffentlichen Andachtshauſe, wo Menſchen ſich blos als Menſchen verſammeln, das Gedächtniß ihres großen Urſprungs, ihrer erhabenen Abkunft zu feiern, ſondern auch in ihrer bürgerlichen Qualität gemeinſchaftliche Anbetung dem Urheber und Beſchützer der bürgerlichen Geſellſchaft zu weihen, dieſer großen Pflanzſchule alles Guten, ohne welche der Menſch in alle Ewigkeit nicht die Vollkommenheit, deren er fähig iſt, erreichen könnte, ohne welche er nie den ſchwächſten und entfernteſten Schritt zu dieſer Vollkommenheit gethan hätte. Sie ſehen ein, daß Er, der in unſere Natur Bildſamkeit zu den höchſten Zwecken legte, auch die Mittel wollen mußte, die zur Bildung unſeres Weſens nothwendig waren. — Er wollte alſo Staaten. Er wollte ihre Verbindung mit dem Urquell und Urbild aller Vollkommenheit. — Die, welche ſeinen Willen kennen, und ihn als das Geſetz aller Geſetze, als den Herrſcher über alle Herrſcher verehren, werden es alſo nie tadeln, daß dieſe unſre gemeinſame Huldigung und gemeinſame Kniebeugung vor einem oberſten Lehnsherrn, faſt möchte ich ſagen, dieſe Darbringung des Staats ſelbſt als eines würdigen Opfers auf dem Hochaltar des allgemeinen Welttempels mit einer ihr angemeſſenen Feierlichkeit, wie andere feſtliche Handlungen verrichtet werde: daß Ort und Auszierungen, und Ceremoniell, und Rede, und Muſik mit der Würde des Gegenſtandes zuſammen ſtimmen; daß alles nach hergebrachter Menſchenſitte, ſo wie das unverdorbene Gefühl ſie lehrt, in beſcheidenem Glanze, in ſtiller Größe, in gehaltener Pracht, in milder Majeſtät von Statten gehe. Unmöglich werden ſie ſich überreden laſſen, daß der Theil der Einkünfte eines Landes, der ſolchen Feſten gewidmet iſt, nicht wenigſtens eben ſo nutzbar angewendet wäre, als der, welcher den Luxus der Privatperſonen unterhält. Jener dient der Verſchönerung und Veredlung des Ganzen. Er ſpeiſet die große Quelle des Troſtes im Staat. Er nährt die allgemeine Hoffnung. Der Aermſte und Geringſte findet in dieſen feierlichen Scenen ſeine eigene Wichtigkeit und ſeine eigene Würde wieder, indeß der Reichthum und der Stolz der einzelnen Beglückten nichts als das Gefühl ſeiner Niedrigkeit, nichts als Muthloſigkeit und Selbſtverachtung in ihm ſchaffen kann. Den Dürftigen und Verlaſſenen unter unſern Brüdern iſt alſo dieſer Theil des allgemeinen Staatseinkommens ausgeſondert und geheiliget: die, welchen das niedrigſte Loos fiel, ſollen dadurch aufgerichtet, in ihren eigenen Augen gehoben, und zu einer andern Ordnung der Dinge vorbereitet werden, wo das Schickſal ſie mit denen, die hier hervorragten, auf eine Stufe ſtellen wird, die Tugend zu einer höhern führen kann.

Ich ziele wahrlich nicht auf Sonderbarkeit ab. Was ich hier vortrage, iſt von den früheſten Zeiten her bis auf den jetzigen Augenblick das allgemein angenommene Syſtem unter meinen Landsleuten geweſen, und hat ſich ebendeswegen meinem Gemüth ſo tief eingegraben, daß ich nicht mehr im Stande bin, das, was ich durch eigenes Nachdenken entdeckte, von dem was andere mich lehrten, zu unterſcheiden.

Vom Geiſte dieſes Syſtems geleitet, hat die große Majorität der engliſchen Nation, weit entfernt, eine öffentliche Religion mit einer guten Staatsverfaſſung ſtreitend zu finden, kaum eine Vorſtellung von einer guten Staatsverfaſſung ohne öffentliche Religion. Es iſt ein gewaltiger Irrthum, wenn man in Frankreich nicht glaubt, daß wir an nichts ſo ſehr als an der Religion, daß wir mehr als alle andere Nationen daran hängen. Selbſt unſre Verirrungen, ſelbſt die Ausbrüche eines wilden Fanatismus, wodurch die Religion nur zu oft bei uns entehrt worden iſt, zeugen wenigſtens laut von unſerem Eifer für dieſelbe.

Alle politiſchen Grundſätze unſerer Nation ſtehen im Zuſammenhange mit dieſem Syſtem. In England betrachtet man die kirchliche Verfaſſung nicht blos als etwas nützliches, ſondern als etwas weſentliches für den Staat, nicht als eine fremdartige, willkührlich-beigefügte Einrichtung, nicht als einen gleichgültigen Schmuck, den man beibehalten oder ablegen kann, je nachdem es die Convenienz des Augenblicks gebietet. Man ſieht ſie vielmehr als die Grundlage der ganzen Staatsverfaſſung, und als unzer-

trennbar vereinigt mit jedem Theil derſelben an. *) Kirche und Staat ſind zwei Begriffe, die nie von einander abgeſondert werden:

---

*) Hierin liegt auch der alleinige Grund, weshalb ſo viele wahrhaft große Männer in England ſich einer jeden Veränderung in der kirchlichen Verfaſſung des Reichs ſo hartnäckig widerſetzen, und weßhalb die ſeit einigen Jahren, in und außer dem Parlament, in Reden und Schriften, in Predigten und Motionen, ſo vielfältig wiederholten Vorſchläge, wegen Einführung einer völligen Gleichheit der Rechte für alle Religions-Parteien, niemals Eingang finden konnten. Es wäre abgeſchmackt zu glauben, daß blinde Bigotterie, Eingeſchränktheit der Religionsbegriffe, oder gar Intoleranz und Verfolgungs-Geiſt, die Triebfedern dieſes Widerſtandes in Männern von den tiefſten Einſichten, vom hellſten Geiſte, und zum Theil von großem Charakter ſeyn konnten. Keiner würde den Diſſenters (die übrigens, wie man ſich hie und da fälſchlich einbildet, in keinem Sinne des Worts unterdrückt ſind), den vollſtändigen Genuß aller bürgerlichen und politiſchen Rechte, beneiden, wenn das kirchliche Syſtem, in welchem ihre Ausſchließung einen Grundartikel ausmacht, nicht ſo genau und innig mit dem politiſchen verwebt wäre. Es iſt nichts als die Beſorgniß — Einheit und Feſtigkeit, dieſe Cardinalpunkte aller öffentlichen Wohlfarth in ihrer glücklichen Staatsverfaſſung zu ſtören, was allen Britten, denen dieſe Staatsverfaſſung noch ernſthaft am Herzen liegt, einen geheimen Abſcheu gegen jedes Kirchen-Reformations-Projekt, einflößt.

Hiezu kömmt noch ein Umſtand im Charakter der diſſentirenden Sekten. Sie haben, wie vielleicht alle Religionsparteien, die in ecclesia pressa leben, einen Durſt nach Reformen aller Art. Die zärtlichen Freunde der alten Conſtitution fürchten, daß die Diſſenters, ſobald ſie nur einige ihrer Zwecke erreicht hätten, weiter um ſich greifen, und zeitig genug ihre Hand an den Staat ſelbſt legen möchten. Wenn man Achtung gibt, wer diejenigen ſind, die in England am meiſten und lauteſten, von Staatsverbeſſerungen ſprechen, wenn man das unzertrennliche Bündniß erwägt, in welchem religiöſer Freiheitsgeiſt und politiſcher Freiheitsgeiſt, in dieſem Lande mehr als irgendwo ſonſt, ſtehen, ſo kann man dieſe Furcht ſchlechterdings nicht ganz ungegründet finden. — Es iſt überhaupt eine höchſt traurige Bemerkung, daß ſich bei dem größten Theil der Menſchen, Wohlthaten ſo äuſſerſt leicht in Gift verwandeln, und daß, vermöge einer gar ſonderbaren Verkehrtheit des menſchlichen Gemüths, das erſte Gelüſte und das erſte Probeſtück deſſen, dem man irgend eine Art von Ketten abgenommen hat ſo oft, kein anderes iſt, als — ſie ſeinem Befreier ins Angeſicht zu ſchleudern. Ich mag aus einleuchtenden Urſachen dieſe Idee in Rückſicht auf den kaum ſpricht man den einen aus, ohne ſogleich den andern hinzuzuthun.

Unſre Erziehung unterſtüzt und befeſtigt dieſen Ideengang. Sie befindet ſich faſt ganz in den Händen der Geiſtlichkeit. Wenn bei uns Jünglinge aus angeſehenen Familien Schulen und Univerſitäten verlaſſen, und in die wichtige Periode des Lebens treten, wo Erfahrung vollenden ſoll, was Studium begann, und wo man ſie zu dieſem Ende andere Länder beſuchen läßt, ſind ihre Begleiter (ein Amt, wozu man anderwärts ohne Bedenken alte Kammerdiener wählt), faſt durchgängig Geiſtliche, die nicht als ſtrenge Hofmeiſter, ſondern als bloße Geſellſchafter, als Freunde von geſeztem Charakter, oft von eben ſo guter Geburt als der, welchen ſie begleiten, dieſen Auftrag erhalten. Dergleichen Reiſen ziehen denn gewöhnlich Verbindungen nach ſich, die durch das ganze Leben fortdauern. Durch dieſe Verbindungen werden junge Leute von Stande mit der Geiſtlichkeit überhaupt vertraut; und die Geiſtlichkeit gewinnt an Bildung und Verfeinerung durch den Umgang mit den angeſehenſten Perſonen des Königreichs.

Wir kleben ſo feſt an unſern alten kirchlichen Formen und Gebräuchen, daß wir ſeit mehren Jahrhunderten nur gar wenig daran geändert haben, auch hierin wie in andern Punkten unſerer eingeführten Maxime treu, das alte und hergebrachte nie ganz, und nie auf einmal fahren zu laſſen. Wir fanden die alte Kirchenform im Ganzen für Zucht und Sittlichkeit vortheilhaft: wir fanden, daß ſie Verbeſſerungen zuließ, ohne eine völlige Umſchaffung zu erfordern. Wir fanden, daß alles was Wiſſenſchaft und

---

Gegenſtand der hier in Betrachtung kömmt, weder weiter ausführen noch mit Beiſpielen belegen: aber es ſollte mich wundern, wenn ſich das, was ich mit Stillſchweigen übergehe, nicht mehren, die das Betragen gewiſſer Religionsparteien in Frankreich in den lezteren Jahren beobachtet haben, aufgedrungen hätte.

Anm. des Ueberſ.

Literatur Neues hervorbringen möchte, um das Gebäude der Religion auszuſchmücken, ſehr gut in dieſe alte Form eingepaßt werden konnte. Und, trotz dieſem Widerwillen gegen Neuerungen, trotz dieſer gothiſchen und mönchiſchen Erziehung (denn das iſt ſie im Grunde) können wir doch auf einen anſehnlichen und frühzeitigen Antheil an allen Verbeſſerungen in Wiſſenſchaften, Künſten und Geſchmack, die die neuere Welt erleuchtet und geziert haben, ſo gegründete Anſprüche machen, als irgend eine Nation in Europa: eine der Haupturſachen unſrer Fortſchritte aber finden wir darin, daß wir die Kenntniſſe nicht verachteten, die uns unſre Voreltern hinterließen.

Anhänglichkeit an ihre Kirchenverfaſſung war es, was die engliſche Nation bewog, dieſe weſentliche Stütze des Ganzen, ſo wenig als irgend einen andern Haupttheil der bürgerlichen oder militäriſchen Staatsverfaſſung auf unſichere Privatbeiträge und willkührliche Steuern zu verweiſen. Sie ging noch weiter. Sie hat nie zugegeben und wird nie zugeben, daß die Einkünfte der Kirche in Beſoldungen verwandelt, daß ſie von der Finanzadminiſtration abhängig werden, daß man ſie ausſetzen, zurückhalten, vielleicht gar einziehen darf, wenn bei der öffentlichen Kaſſe irgend eine Bedrängniß eintritt, ein Vorfall, der zuweilen aus politiſchen Gründen erdichtet, ſehr oft aber in der That, durch Nachläßigkeit, Unredlichkeit oder Unbeſonnenheit derer, welche die Geſchäfte regieren, herbei geführt werden kann. Die Engländer haben politiſche, ſowohl als religiöſe Beweggründe, weshalb ſie jedes Projekt, ihre unabhängige Geiſtlichkeit in beſoldete Staatsdiener zu verwandeln, verwerfen würden. Sie zittern für ihre Freiheit, wenn ſie an den Einfluß einer von der Krone abhängigen Geiſtlichkeit denken: ſie zittern für die öffentliche Ruhe, wenn ſie ſich dieſe Geiſtlichkeit von irgend einer andern Macht im Staate abhängig, mithin allen Gräueln der Parteiſucht und des Intriguengeiſtes Preis gegeben, vorſtellen. Darum wollten ſie, daß ihre Kirche, ſo wie ihr König und ihr Adel unabhängig bleiben ſollte.

Angeführt von den vereinten Motiven der Religion und Politik, und von einer feſten Ueberzeugung, daß es Pflicht ſey, dem Inſtitut, welches zum Troſt der Schwachen, und zum Unterricht der Unwiſſenden beſtimmt iſt, eine feſte Exiſtenz zu ſichern, haben ſie die Beſitzungen der Kirche der Maſſe des Privateigenthums einverleibt und gleich geſezt, von welchem der Staat in keinem Sinn des Worts der Eigenthümer, ſondern bloß der Schutzherr und der Oberaufſeher iſt. Sie haben ausgemacht, daß die Einkünfte dieſes Inſtituts ſo unbeweglich als die Erde, worauf es ſteht, bleiben, nicht in dem unermeßlichen Strudel der Staatsfonds und Finanzoperationen umherſchwimmen ſollten.

Die Bürger unſeres Staates — ich meine die Bürger von Einſicht und Einfluß — würden ſich des kleinlichen und trügeriſchen Kunſtgriffs ſchämen, eine Religion in Worten zu bekennen, gegen die ſie in ihren Handlungen offenbare Verachtung äußerten. Wenn ſie durch ihr Betragen (die einzige Sprache in der Welt, die nur ſelten lügen kann) das große herrſchende Princip der moraliſchen und phyſiſchen Welt für eine Fabel erklärten, die man bloß erſann, um den Pöbel im Zaum zu halten, ſo würden ſie fürchten, daß eben dies Betragen, den Zweck, welchen ſie ſich vorſezten, aufheben möchte. Sie würden die Schwierigkeit fühlen, andern den Glauben an ein Syſtem beizubringen, welchem ſie ſelbſt ganz öffentlich den Glauben verſagten. Allerdings werden die chriſtlichen Staatsmänner in unſerm Lande zuerſt für die Menge ſorgen: eben darum weil es die Menge und als ſolche das vornehmſte Augenmerk des kirchlichen Inſtituts und aller andern Inſtitute in der Welt iſt. Es iſt ihnen bekannt, daß es der wahre Charakter und die erſte Beſtimmung der chriſtlichen Lehre war, den Armen geprediget zu werden. Sie werden daher nichts vom Glauben derer halten, die nicht vor allem andern für die Belehrung des Armen ſorgen. — Da aber wahre Milde ſich nicht auf eine einzelne Menſchenklaſſe einſchränken darf, ſondern jedem beiſtehen muß, der Bedürfniſſe hat, ſo werden ſie es auch nie am ſchuldigen und zärtlichen Mitleid mit den Widerwärtigkeiten der unglücklichen Großen mangeln laſſen. Sie werden nicht durch übertriebenen Ekel vor dem übeln Geruch ihrer Hoheit und ihres Stolzes verleitet werden, den Geſchwüren ihrer kranken Gemüther, den eiternden Wunden ihrer Herzen die heilende Hand zu entziehen. Sie fühlen lebhaft, daß religiöſer Unterricht bei den Menſchen aus dieſer Klaſſe noch weit wichtiger iſt, als bei allen andern: wegen der Größe der Verſuchungen, denen ſie ausgeſezt ſind; wegen der fürchterlichen Folgen ihrer Vergehungen; wegen der anſteckenden Kraft, die in jedem ihrer Fehler liegt; wegen der dringenden Nothwendigkeit, den widerſtrebenden Nacken ihres Hochmuths und ihres Ehrgeizes unter das Joch der Mäßigung und der Pflicht zu beugen; wegen der feiſten Geiſtesfinſterniß und der bodenloſen Unwiſſenheit in dem, was zu wiſſen am meiſten Noth iſt, die ihren Sitz an Höfen und an der Spitze der Armeen und in Senaten, ſo gut als am Weberſtuhl und in den Feldern aufgeſchlagen hat.

Die engliſche Nation weiß, daß den Großen der Troſt, welchen die Religion verleiht, ſo nöthig iſt, als der Unterricht, den ſie verſchafft. Auch ſie gehören unter die Elenden. Sie fühlen perſönliche Schmerzen und häusliche Leiden: hierin haben ſie nicht den Schatten eines Vorrechtes vor andern, ſondern bezahlen ihre volle Beiſteuer zu der harten Contribution, die das Schickſal von allem, was ſterblich iſt, einhebt. Sie bedürfen jenes allmächtigen Balſams unter ihren nagenden Sorgen und Kümmerniſſen, die, weniger beſchäftigt mit den eingeſchränkten Forderungen des thieriſchen Lebens, ſchrankenlos umherſchweifen, und in den wilden unbeherrſchten Regionen der Einbildungskraft eine unendliche Mannichfaltigkeit ſchreckenvoller Geſtalten annehmen. Auch ſie, unſere oft ſo unglücklichen Brüder ſtrecken ihre Hand nach einer freundlichen Gabe aus, um die finſtre Leere auszufüllen die in einem Herzen regiert, das nichts mehr auf Erden zu hoffen oder zu fürchten hat, nach einer freundlichen Gabe, um ein Gemüth, das ewige Muße darnieder drückt, in ſeiner quälenden Mattigkeit, in ſeiner tödtlichen Ermüdung zu erquicken; nach einer freundlichen Gabe, um Luſt am Daſeyn bei dem Ekel der Sättigung zu wecken, die jedes Vergnügen begleitet, welches erkauft werden kann, wo die Natur ihrem Lauf nicht überlaſſen bleibt, wo ſelbſt die Begierde vor der Zeit erkünſtelt wird und der Genuß unter ausſtudirten Planen und Erfindungen falſcher Freuden erſtirbt, wo es zwiſchen dem Wunſch und der Erfüllung keinen Zwiſchenraum, kein Mittel, kein wohlthätiges Hinderniß gibt.

Die engliſche Nation weiß, daß die Lehrer der Religion gar wenig über die Reichen und Mächtigen von Alters her, und noch weit weniger über die Neubeglückten vermögen werden, wenn ſie nicht auf irgend eine Weiſe mit denen, auf welche ſie wirken, welche ſie in gewiſſen Fällen ſogar regieren ſollen, in Rang und Anſehen gleich gemacht ſind. Was wird der Reiche von ſeinem Lehrer halten, wenn er ihn ſchlechter verſorgt ſieht, als ſeinen Diener? Ganz anders wäre der Fall, wenn des Lehrers Armuth ſelbſt gewählte Armuth wäre. Beiſpiele ſtrenger Selbſtverleugnung wirken mächtig auf das Gemüth: ein Menſch, der allen Bedürfniſſen freiwillig entſagen konnte, muß große Freiheit, große Feſtigkeit und ſogar wahre Würde erlangen. Da aber in allen Menſchenklaſſen die größte Anzahl aus gewöhnlichen Menſchen beſteht, die nie aus eigener Wahl arm ſeyn werden, ſo wird die Geringſchätzung, die allenthalben das Loos der Dürftigkeit iſt, auch die Geiſtlichen nicht verſchonen. Unſere ſorgſame Conſtitution hat daher verhütet, daß die, welche die Unwiſſenheit der Stolzen belehren, die, welche die Laſter der Uebermüthigen züchtigen ſollten, weder ihrer Verachtung ausgeſezt, noch auf ihr Allmoſen angewieſen würden: ſie wollte nicht, daß der Reiche die einzige Arznei für ſeine zerrüttete Seele aus Abneigung gegen ein unſcheinbares Gefäß, worin man ſie ihm darreichte, verſtieße. Darum haben wir die Religion nicht in verborgene Landſtädte und armſelige Dörfer, gleich als ob wir uns ſchämten, ſie auftreten zu laſſen, verbannt. Nein! Bei uns ſoll ſie ihr fürſtlich geziertes-Haupt an Höfen und in Parlamenten empor heben. Bei uns ſoll ſie in die ganze Maſſe der Geſellſchaft vermiſcht, und in alle Stände und Klaſſen aufs genaueſte verwebt ſeyn. Das engliſche Volk will den ſtolzen Potentaten der Welt und den geſchwätzigen Sophiſten des Jahrhunderts zeigen, daß eine freie, edle, und aufgeklärte Nation die hohen Beamten ihrer Kirche zu ehren weiß; daß ſie nie dem Uebermuth des Ranges oder der Glücksgüter, oder irgend einer andern Anmaßung der Eitelkeit verſtatten wird, auf diejenigen mit Verachtung herab zu ſehen, zu welchem ſie mit Verehrung hinaufblickt, und das Anſehen der Geiſtlichkeit, dieſen wohlerworbenen pörſönlichen Adel mit Füßen zu treten, deſſen einzige Beſtimmung es urſprünglich war, und deſſen wirkliche Beſtimmung es doch noch oft genug iſt, Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Tugend, nicht als ihr Lohn — denn was könnte dieſe belohnen! — ſondern als ihre Frucht zu begleiten. Wir ſehen ohne Verdruß und ohne Murren einen Erzbiſchof einem Herzoge voran gehen. Wir ſehen einen Biſchof von Durham, einen Biſchof von Winceſter im Beſitz eines jährlichen Einkommens von 10,000 Pfund, und begreifen nicht, warum wir ein ſolches Einkommen nicht eben ſo gern in ihren Händen, als in den Händen dieſes Grafen oder jenes Edelmanns wiſſen ſollten, wenn gleich die geiſtlichen Beſitzer eine geringere Anzahl von Hunden und Pferden unterhalten, und mit den Lebensmiteln die ſie den Kindern der Armen entziehn, füttern möchten, als die weltlichen. Es iſt wahr, die Einkünfte der Kirche werden nicht immer auf Heller und Pfennig zu Werken des Wohlthuns verwandt: aber ein Theil derſelben wird doch ſicher ſo verwandt. Es iſt beſſer, Menſchlichkeit und Tugend, mit der möglichſt kleinſten Beſchränkung der freien Willkühr zu befördern und lieber einen Theil deſſen, was erreicht werden ſoll, unerreicht zu laſſen, als den Menſchen, unter irgend einem Vorwand zu einer ſeelenloſe Maſchiene, dem todten Inſtrument einer politiſchen Wohlthätigkeit zu verdammen. Im Ganzen wird die Welt immer bei einer Freiheit gewinnen, ohne welche keine wahre Tugend beſtehen kann.

Wenn der Staat aber einmal die Beſitzungen der Kirche als Eigenthum anerkannt hat, ſo kann nun auch ſchlechterdings von mehr oder weniger nicht weiter die Rede ſeyn. So bald der Staat ſich zum Richter über zu viel oder zu wenig aufwirft, begeht er Hochverrath am Eigenthum. Was kann es übrigens auf ſich haben, wie viel oder wie wenig es ſey, was dieſer oder jener im Staate beſizt, wenn die oberſte Macht die Aufſicht über alles Eigenthum führt, und daſſelbe da, wo es ſeiner Beſtimmung untreu wird, wieder auf das Ziel dieſer Beſtimmung hinzulenken vermag.

In England ſind wir durchgängig überzeugt, daß Neid und Mißgunſt gegen die, welche durch eigene Thätigkeit die Stifter ihres Glücks waren, nicht der Wunſch, die Selbſtverläugnung und Kaſteiung der alten Kirche zurück zu rufen, die Urſache iſt, weshalb ſo manche zu Würden und Einkünften ſcheel ſehen, die man ohne ſie irgend jemand zu entziehen, für das Verdienſt aufbewahrt. — Aber die Ohren des engliſchen Volks ſind nicht verſchloſſen. Für uns reden dieſe Leute vernehmlich genug. Sie verrathen ſich, wenn ſie den Mund öffnen. Ihre Sprache iſt das wahre Rothwelſch der Beutelſchneider, der Wuſt und Bombaſt ungeſchickter Heuchler. Wie können wir anders urtheilen, wenn wir hören, daß dieſe Schwätzer jezt bei der Geiſtlichkeit jene urſprüngliche Armuth wieder einführen wollen, die das Evangelium anpreiſet, die dem Geiſte nach freilich in dieſem Stande, wie in allen andern Ständen, ſo wenig Behagen ſie auch daran finden mögen, fortdauern ſollte, die aber im bürgerlichen Verhältniſſe aufhören mußte, nachdem ſich alles im Staat geändert hatte, nachdem Sitten und Gebräuche, und die ganze Verbindung menſchlicher Angelegenheiten die auffallendſten Revolutionen erfahren haben. Wenn dieſe Reformatoren ihre eigenen Güter in die Gemeinſchaft ſchlagen, und ihre Perſonen der ſtrengen Diſciplin der erſten Kirche unterwerfen werden, dann wollen wir ſie wenigſtens für ehrliche Enthuſiaſten, nicht, wie bis jezt für Böſewichter und Betrüger halten.

Von dieſen Ideen durchdrungen, wird das Engliſche Parlament, wenn auch die größte Landesnoth drängte, nie ſeine Zuflucht zur Einziehung des Eigenthums der Kirche und der Armen nehmen. Kirchenraub und Confiscation werden nie unter unſern Finanzprojekten prangen. Noch haben ſich die Agiotanten an der Börſe nicht einfallen laſſen, auf die Verpfändung der Revenüen des Erzbisthums von Canterbury eine Hoffnung zu bauen. Ich fürchte keinen Widerſpruch, wenn ich behaupte, daß es keinen einzigen Mann von öffentlichem Anſehen in England gibt, der nicht ſeinen herzlichen Widerwillen geäußert hätte, als die Nationalverſammlung gezwungen ward, jene treuloſe und grauſame Confiscation eines Eigenthums, deſſen Beſchützung ihre erſte Pflicht war, zu unternehmen.

Nicht ohne ein gewiſſes Frohlocken des Nationalſtolzes ſage ich es, daß diejenigen unter uns, die den Becher des Frevels aus den Händen der Pariſer-Geſellſchaften empfingen, um ihn ihren Landsleuten zuzutrinken, in ihrer Hoffnung betrogen ſind. Die Beraubung der franzöſiſchen Kirche iſt eine neue Bürgſchaft für die Sicherheit der Beſitzungen in der unſrigen geworden. Sie hat das Volk aus dem Schlummer geweckt. Es konnte nicht ohne Beſtürzung und Abſcheu, Zeuge von dieſer unerhörten ſchamloſen Proſcription ſeyn. Seine Augen öffnen ſich immer mehr und mehr über den hinterliſtigen Aufklärungsgeiſt und die verdächtige Seelengröße giftiger Verräther, die mit Liſt und Heuchelei begannen, und mit offener Gewalt und offenem Raube enden. Bei uns zeigen ſich Spuren eines ähnlichen Anfangs. Wir werden uns vor einem ähnlichen Ende hüten.

Ich hoffe, wir werdem dem Gefühl der Pflichten, welche uns die geſellſchaftliche Verbindung auflegt, nie ſo gänzlich abſterben, daß wir uns unter irgend einem Vorwande, des allgemeinen Beſtens der Güter eines einzigen ſchuldloſen Bürgers bemächtigen ſollten. Wer ſonſt als ein Tyrann — ein Name, der alles in ſich faßt, was die menſchliche Natur entehren und erniedrigen kann — würde es ſich einfallen laſſen, unſchuldige

Menſchen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Proceß, ſchaarenweiſe, zu Hunderten und Tauſenden auf einmal, um ihr Eigenthum zu bringen? Wer, in dem noch nicht der lezte Funke menſchlicher Empfindung erloſch, könnte es ſich erlauben, Männer in hohem Anſehen und heiligem Beruf, zum Theil in einem Alter, das Mitleid verdienen würde, wenn es nicht Ehrfurcht fordern könnte, von der glänzendſten Stufe im Staat, die ſie durch die Einkünfte ihrer Ländereien zu behaupten im Stande waren, herunter zu werfen, und ſie der Dürftigkeit, dem Spott und der Verachtung zu überliefern? — *)

---

*) Das Verfahren der franzöſiſchen Geſetzgeber, in Anſehung der Güter der Geiſtlichkeit, iſt von allen Gegenſtänden dieſer Schrift der, welchen der Verfaſſer am ausführlichſten und beharrlichſten abgehandelt hat. Dieß Verfahren ſcheint einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als alle andern Operationen dieſer ſouverainen Verſammlung.

Es iſt eine allgemein bekannte Wahrheit, daß Handlungen, die an und für ſich nicht unerlaubt ſind, aus unerlaubten Beweggründen vorgenommen werden können. Um daher das Betragen der Nationalverſammlung in der Angelegenheit, von der hier die Rede iſt, ſtrenge und gründlich zu beurtheilen, müßte man die Unterſuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Beſchlüſſe von der Prüfung der Triebfedern, die ſie eigentlich zu dieſen Beſchlüſſen führten, nothwendig abſondern.

Alles, was die Augen auf das große Drama in Frankreich gerichtet hat, das heißt, alles in Europa, was leſen und denken kann, hat ſich mit der Frage: ob die Nation (denn nur in ſo fern die Verſammlung im Namen und unter Vollmacht der Nation agirte, läßt ſich überhaupt von Rechtmäßigkeit ſprechen) die Befugniß hatte, die Güter der Geiſtlichkeit einzuziehen, beſchäftiget. Sie iſt tauſendfältig bejaht und tauſendfältig verneint worden, je nachdem dieſer oder jener Geſichtspunkt, dieſe oder jene Leidenſchaft, dieſes oder jenes Intereſſe den Richter beſtimmten.

Die vernünftigſten und billigſten Vertheidiger dieſer Staatsoperation ſind indeſſen darin ſämmtlich übereingekommen, daß alle Definitionen und Diſtinktionen der verſchiedenen Arten des Eigenthums, die man zu Gunſten derſelben erfunden oder benuzt hat, für den Zweck, den ſie erreichen ſollen, null und nichtig ſind, daß die Nation nie das Recht hatte, Eigenthum, es ſey von welcher Klaſſe und Gattung es wolle, willkührlich anzugreifen, und daß die Entſcheidung der Rechtsfrage einzig und allein auf der Entſcheidung einer andern mit ihr aufs

Die Anführer beim Raube haben freilich ihren Schlachtopfern einen magern Lebensunterhalt von den Brocken und Ueberbleibſeln ihrer eigenen Tiſche ausgeſezt, nachdem man ſie barbariſch

---

genaueſte verknüpften beruht: *War die Nation befugt, die Geiſtlichkeit, als eine Corporation, aufzuheben?*

Wenn man ſich die Reſultate der ruhigſten und parteiloſeſten Unterſuchungen dieſer Frage vor Augen ſtellt, ſo ſcheint es außer Zweifel zu ſeyn, daß man ſie in ihrer Allgemeinheit bejahen muß. Man entdeckt kein Princip des ſtrengen Rechts, nach welchem es der geſetzgebenden Majorität einer Nation unterſagt ſeyn ſollte, irgend eine Corporation, als ſolche, gänzlich abzuſchaffen; und man ſieht ſich daher genöthigt, die ganze Deliberation über die Zuläßigkeit einer ſolchen Veränderung aus dem Felde der ſtrengen Befugniſſe heraus zu rücken, und in das Gebiet der Staats-Klugheit zu verweiſen.

Darüber aber muß auch unter den erklärteſten Apologiſten eines Unternehmens von dieſer Art (ſobald ſie nicht blinde oder gar heuchleriſche Anbeter augenblicklicher Macht ſind) nur eine Stimme ſeyn, daß die Aufhebung einer Corporation, ſelbſt wenn ſie im Namen einer ganzen Nation geſchieht, um rechtmäßig zu bleiben, um nicht in offenbaren Frevel auszuarten, durchaus nur *unter gewiſſen Modalitäten* Statt finden kann.

Die erſte dieſer Modalitäten, und die unerläßliche Bedingung zur Rechtmäßigkeit einer jeden ſolchen Operation, iſt: *daß die lebenden Mitglieder der aufzuhebenden Innung bei den bisherigen Vortheilen ihres Standes entweder auf Lebenszeit unverändert geſchüzt, oder dafür aufs vollſtändigſte entſchädigt werden müſſen.* Es iſt hier nicht der Ort dieſen Grundſatz des Rechts und der moraliſchen Billigkeit (den die Nationalverſammlung ſogar in ihre Deklaration der Rechte aufgenommen hatte) weitläuftig auseinander zu ſetzen, und darzuthun. Auch bedarf er im Grunde keiner Beweiſe.

Von der Beobachtung dieſer unverletzlichen Maxime konnte die franzöſiſchen Geſetzgeber nichts im Himmel oder auf Erden entbinden. Die Noth des Staats — dieſes ſo oft gemißbrauchte, entweihte, zum ſchnöden Behelf der grauſamſten Tyranneien und der frechſten Miſſethaten herabgewürdigte Motiv — die Noth des Staats, kann ſo wenig als die Noth eines Einzelnen ein Bubenſtück anrathen, oder ein Bubenſtück rechtfertigen. Der Staat — ſind die Menſchen. Wenn dadurch, daß man tauſende plündert, auch Millionen bereichert, Millionen vor Verluſt, und weil es denn einmal Untergang heißen ſoll — vor Untergang bewahrt werden, ſo bleibt doch in einer Ordnung der Dinge, wo die Anzahl der Gewinner ein Verbrechen nicht adeln kann, was von dieſen Tiſchen vertrieben hatte, um den Harpien des Wuchers ein feſtliches Gelag daran zu bereiten. Aber es iſt eine nicht geringe Grauſamkeit, den Beſitzer eines unabhängigen Auskommens

---

einmal böſe iſt, böſe, und Plünderung wird nie etwas anderes ſeyn, als Plünderung.

Ueberdieß war dieſer äußerſte Fall nicht vorhanden. Die wahre Noth der Finanz-Adminiſtration beſtand nicht darin, daß die Staatsſchuld bezahlt, ſondern darin, daß das Defizit gedeckt werden mußte. Nach Neckers Berechnung betrug dies furchtbare Defizit 56 Millionen: es ſey doppelt ſo groß geweſen. War darum in einem Staate, mit ſolchen Hülfsquellen als der franzöſiſchen verſehen, die Einziehung von Milliarden nöthig?

Die Beraubung der lebenden Geiſtlichen (denn was heißt, von einer ſicheren Landrente auf eine Penſion, von einem großen Einkommen auf einen dürftigen Unterhalt herabſetzen, anders als berauben) iſt und bleibt alſo, auch in der Vorausſetzung, daß die Nation vollkommen befugt war, den geiſtlichen Stand aufzuheben, und daß die Nationalverſammlung als wahres und geſetzliches Organ dieſer Nation handelte, indem ſie die Aufhebung beſchloß — eine ſchreiende Ungerechtigkeit.

Wenn man nun mit dieſer Ueberzeugung noch einen Blick auf die wahren und eigentlich determinirenden (nicht einmal ſehr verborgenen) Triebfedern dieſer ungeheuren Confiscation wirft: wenn man erwägt, wie ſich die Verſammlung auf ihrem raſchen Fluge durch eine ſo bedenkliche Bahn, ſo gar wenig um Rechte und Befugniſſe kümmerte, und ſo offenbar nur die Gewalt die ihr beiwohnte, vor Augen hatte: wenn man bemerkt, welch ein Heer wilder und unreiner Leidenſchaften, ihren unverkennbaren Antheil an dieſem kühnen Unternehmen hatten, wie Rachgier, und Neid, und Habſucht, und politiſcher Fanatismus, und bitterer Religionshaß ihre unlautern Hände nach der Beute eines gemeinſchaftlichen Feindes ausſtreckten: wenn man ſich ſagt, daß der leidlichſte aller wirklichen Beweggründe, welche die Majorität der Deputirten beſeelten, als ſie ſich des geiſtlichen Schatzes bemächtigten, der war, durch die rieſenhafteſte Beſtechung, welche die Weltgeſchichte aufzuweiſen hat, ein ganzes Reich, wenigſtens mehre große in allen Winkeln dieſes Reichs verbreitete Menſchenclaſſen an ein neues Staatsſyſtem von einer ſo zweideutigen Güte, und an eine Herrſchaft, die aufs gelindeſte geſprochen, gar nahe an offene Uſurpation gränzte, zu feſſeln; wenn man überlegt, daß die Nationalverſammlung gewiſſermaßen die einzige feſte Schanze, aus der ſich ihre Operation vertheidigen ließ, die Nothwendigkeit den geiſtlichen Stand abzuſchaffen, ſtillſchweigend für unhaltbar erklärte, fremder Gnade zu unterwerfen. Das, was für Menſchen von geringem Stande, und die nie an eine beſſere Lage gewöhnt waren, ein erträgliches Loos ſeyn mag, kann für andere, die in glänzenderen Umſtänden gelebt haben, eine harte, vielleicht eine ſo fürchterliche Strafe werden, daß ein gefühlvolles Herz ſie

---

indem ſie dieſen Stand durch eine bloße *Fiction des Rechts*, und gleichſam nur ad hoc aufhob, und ihn dann ſofort unter andern Bedingungen (von äußerſt zweifelhafter Zweckmäßigkeit) wieder herſtellte: — wenn man ferner ſeine Aufmerkſamkeit auf die unverantwortliche Form richtet, in welcher dieß gewaltſame Dekret ausgeführt wurde: auf die unbarmherzige Schnelligkeit, mit der man bei einer Veränderung von ſo furchtbarer Wichtigkeit, bei einem ſo unerhörten und ſo unverſchuldeten Glückswechſel einer ſo ausgebreiteten Geſellſchaft, wo Langſamkeit die erſte Forderung der Menſchlichkeit war, zu Werke ging: auf die barbariſche Strenge, mit der man ganze Schaaren unglücklicher Staatsbürger behandelte, die, wenn auch ihre Aufopferung weſentlich und unumgänglich nöthig geweſen wäre, doch eben darum, weil ſie Opfer für das Ganze werden mußten, die gewiſſenhafteſte, zärtlichſte, ehrfurchtsvollſte Schonung verdient hätten: auf die lange Reihe unmenſchlicher und wüthender Verfolgungen (vom erſten gezwungenen Eide bis zu dem Dekret, wodurch ſie vogelfrei wurden) die dieſe aufgeopferte Klaſſe blos deshalb traf, weil ſie ihre Wunden fühlte, weil nicht jedes ihrer Mitglieder, von moraliſchem Heroismus begeiſtert, die Hand, die ſie geſchlagen hatte, zu küſſen bereit war, und weil ein Theil derſelben gegen die Vortrefflichkeit eines neuen Syſtems das mit dem Raube ihres Eigenthums beſiegelt werden ſollte, gerechte Zweifel hegte, oder ihm auch wohl im Stillen einen ſehr begreiflichen, und in vieler Rückſicht höchſt verzeihlichen Widerſtand leiſtete; — wenn man nach dieſem allen noch die traurige Betrachtung anſtellt, wie unendlich wenig, wie ſo gar nichts Frankreich bei dieſem ungerechten Wageſtück gewonnen hat, und wenn man ſieht, daß alle übrigen Calamitäten. und alle übrige bodenloſe Verwirrung der Finanzen bei Seite geſezt, das *Defizit*, das die enorme Confiscation heben ſollte, nach den allergelindeſten Rechnungen, *vervierfacht* worden iſt — ſo kann man wirklich über die Gewaltthätigkeit, Treuloſigkeit, und ſtrafbare Unbeſonnenheit, die in dieſem großen Geſchäft regiert haben, kaum genugſam erſtaunen, und wird es einem Mann, wie *Burke*, in deſſen Augen *Gefahr für die Feſtigkeit des Eigenthums* eine der ſchrecklichſten Seiten war, die ihm die franzöſiſche Revolution (an und für ſich oder als Beiſpiel für andre Nationen betrachtet) darbot, leicht verzeihen, daß er ſich dem gerechten Eifer, der jeden redlichen Mann gegen Ungerechtigkeit und Tyrannei aufruft, vielleicht zu warm und zu anhaltend überließ.

Anm. des Ueberſ.

keinem, 'als einem todeswürdigen Verbrecher zuerkennen würde. Offenbar iſt der Tod für manche Gemüther ein leichteres Uebel als Demüthigung und Schmach. Es muß ein eiſerner Zuſatz zu dieſem grauſamen Schickſal ſeyn, daß die, welche ihre Erziehung und ihr bisheriges Amt in den Augen der Menſchen ehrwürdig gemacht hatten, jezt die traurigen Reſte ihres Eigenthums, als Allmoſen aus den unreinen und gottloſen Händen ihrer Plünderer empfangen, daß ſie das, was ſie erhalten (wenn ſie überall noch etwas erhalten), nicht den milden Beiträgen ihrer Gemeinden, ſondern der übermüthigen Zärtlichkeit frecher und offener Atheiſten zu danken haben ſollen, die den Dienern der Religion ihr dürftiges Auskommen mit dem Maßſtabe ihrer Verachtung aller Religion zumeſſen, und unausgeſezt dahin trachten werden, die Empfänger der armſeligen Gabe in den Augen des Volks und in der Schätzung der Menſchen herab zu würdigen.

Doch dieſe Confiscation ſoll nicht einmal als ein Wageſtück der Gewalt, ſondern als ein geſetzliches und rechtliches Staatsunternehmen angeſehen werden. In den Akademien des Palais-Royal und der Jakobiner haben ſie die Entdeckung gemacht, daß gewiſſe Menſchen auf das, was ihnen Geſetze, Obſervanzen, vielfältige Richterſprüche und tauſendjährige Präſcriptionen zu verbürgen ſchienen, kein eigentliches Recht haben. Sie meinen, Geiſtliche wären blos erdichtete Perſonen, Geſchöpfe des Staats, die man ohne alle Umſtände ganz zerſtören, folglich auch nach Belieben, und ſo wie es die Umſtände erforderten, behandeln und umſchaffen könnte. Sie behaupten, die Güter, welche Geiſtliche beſäßen, gehörten nicht ihnen, ſondern dem Staat, dem Urheber dieſes ganzen erdichteten Beſitzes, und wir dürften uns daher bei allem, was ihnen in dieſer erkünſtelten Qualität widerführe, nicht darum bekümmern, ob ſie als wirkliche Perſonen in ihren weſentlichſten Rechten gekränkt, in ihren natürlichſten Gefühlen angegriffen würden. — Aber, wenn man Menſchen, die ſich zu einer gewiſſen Lebensart, nicht blos geduldet, ſondern ſogar aufgemuntert vom Staat, entſchloſſen, die rechtmäſſigen Vortheile raubt, die mit dieſer Lebensart verknüpft waren, wenn man ihnen Einkünfte nimmt, auf deren vermeinte Beſtändigkeit hin ſie den ganzen Plan ihres Lebens gebaut, Verbindlichkeiten aller Art übernommen, und einer großen Anzahl anderer ihren Unterhalt zugeſichert hatten — kömmt es wohl darauf an, unter welchem Namen und Titel dieſe rühmliche Thaten verübt werden?

Niemand wird von mir erwarten, daß ich dieſe elende Perſonentheorie mit einer ausführlichen Erörterung beehren ſollte. Die Gründe, deren die Tyrannei ſich bedient, ſind ſo verächtlich als ihre Macht furchtbar iſt. Hätten die Plünderer Frankreichs nicht durch ihre erſten Verbrechen eine Gewalt erworben, welche allen, die ſie nachher begehen möchten, Straſloſigkeit ſicherte, dieſe verruchte Sophiſterei, das Signal zu Raub und Blutvergießen hätte ihre Abfertigung, ohne erſt durch die Schlüſſe des Logikers widerlegt zu werden, unter den Streichen des Blutrichters gefunden. Die ſophiſtiſchen Tyrannen zu Paris deklamiren jezt ohne Scheu gegen alle die abgeſchiedenen königlichen Tyrannen, die in den vergangenen Jahrhunderten die Welt gedrückt haben. Es iſt ihnen ein Leichtes dreiſt zu ſeyn, weil ſie vor den Ketten und eiſernen Käfigen ihrer ehmaligen Herren ſicher ſind. Warum aber ſollten wir gegen die Tyrannen unſerer Tage, die noch weit ärgere Tragödien als jene unter unſern Augen ſpielen, glimpflicher und zärtlicher verfahren? Warum ſollten wir uns nicht derſelben Freiheit bedienen, die ſie ſich anmaßen, da wir es mit gleicher Sicherheit thun können, da zu dem Entſchluß, die unverhüllte Wahrheit zu ſagen, hier nichts weiter erfordert wird als tiefe Verachtung der Meinungen derer, die wir in ihren Handlungen verabſcheuen?

Anfänglich ſuchte man dieſe frechen Eingriffe in alle Rechte des Eigenthums mit einem Vorwande zu bemänteln, der auffallender als irgend ein anderer, deſſen man ſich hätte bedienen können, mit dem Verfahren der raubſüchtigen Sophiſten contraſtirte — Sorge für den öffentlichen Kredit. Die Feinde alles

Eigenthums heuchelten eine ängſtliche, ſtrenge, zärtliche Gewiſſenhaftigkeit, ſo oft die Rede von den Verbindlichkeiten des Königs gegen die Staatsgläubiger war. Dieſe Prediger der Menſchenrechte hatten ſo viel mit der Belehrung anderer zu thun, daß ſie keine Zeit übrig behielten, ſelbſt etwas zu lernen: ſonſt hätten ſie doch ſchlechterdings wiſſen müſſen, daß die erſten und urſprünglichen Anſprüche auf Schutz von Seiten der bürgerlichen Geſellſchaft nicht den Forderungen der Staatsgläubiger, ſondern dem Eigenthum der Bürger gebühren. Dieſe Anſprüche des Bürgers müſſen über alle andere gelten: ſie ſtehen voran nach der Zeitfolge: ſie ſind von höherer Ordnung auf der Stufenleiter der Rechte: ſie ſind unläugbar wichtiger im Syſtem der Billigkeit. Das, was die einzelnen beſaßen, gleichviel unter welchem Titel, durch Erwerb, durch Erbſchaft, oder vermöge ihres Antheils an den Gütern einer Gemeinheit, hat nie, weder ausdrücklich noch ſtillſchweigend, einen Theil der Sicherheit des Staatsgläubigers ausgemacht. Der Staatsgläubiger dachte nicht einmal daran, als er ſeinen Handel ſchloß. Ihm war vollkommen bekannt, daß der Staat, es mag ihn ein König oder ein Senat repräſentiren, nichts verpfänden kann, als ſeine Einkünfte, und daß es keine andere Einkünfte des Staates geben muß, als die, welche aus einer gleichförmigen und gerechten Beſteurung der ſämmtlichen Bürger entſpringen. Dieſe wurden dem Staatsgläubiger verſichert, und weiter konnte ihm nichts verſichert werden. Niemand kann eine Büberei, die er zu begehen gedenkt, als ein Unterpfand für ſeine Ehrlichkeit einſetzen.

Man kann ſich nicht enthalten, ſonderbare Betrachtungen anzuſtellen, wenn man die außerordentliche Strenge auf der einen, und den außerordentlichen Leichtſinn auf der andern Seite ſieht, die in dieſem neuen Syſtem der öffentlichen Treue obwalten, und die ſich nicht etwa nach der Natur der verſchiedenen Verbindlichkeiten, ſondern blos nach der Beſchaffenheit der Perſonen, welche dieſe Verbindlichkeiten trafen, mit einander abwechſeln. Keiner andern Verhandlung der Könige von Frankreich geſtand die

Nationalverſammlung Gültigkeit zu, als gerade der zweideutigſten und verdächtigſten von allen — ihren Schuldkontrakten. Alles was die alte Regierung ſonſt gethan hatte, wurde in einem ſo gehäſſigen Lichte dargeſtellt, daß man es als eine Art von Verbrechen anſah, Anſprüche zu haben, die ſich auf irgend eine ihrer Verfügungen gründeten. Ein Gehalt, welches der Staat für reelle Dienſtleiſtungen bezahlt, iſt ſicherlich ein eben ſo gutes Eigenthum als eine Verſchreibung über Geld, welches man ihm geliehen hat. Es iſt offenbar ein beſſeres, in allen ſolchen Fällen wo Geld und anſehnliches Geld bezahlt werden mußte, um zu gewiſſen Stellen zu gelangen. Nichts deſto weniger haben wir es erlebt, daß unzählige Menſchen, die ſich in dieſem Fall befanden, und denen die größten Tyrannen unter den Miniſtern ihr Eigenthum nie angetaſtet hatten, durch dieſe Verſammlung von Anbetern der Rechte des Menſchen ohne Barmherzigkeit geplündert worden ſind. Wenn ſie zu ihrer Rettung anführten, daß ſie das Brod, was man ihnen nahm, mit ihrem Schweiß und Blut verdient hatten, ſo erhielten ſie zur Antwort, ſie hätten ihre Dienſte nicht dem Vaterlande geleiſtet, welches jetzt exiſtirte.

Dieſer Hang zur Treuloſigkeit erſtreckte ſich noch weiter. Bewundernswürdig conſequent in ihrem Syſtem iſt die Nationalverſammlung ſo eben mit der kläglichen Ueberlegung beſchäftiget, in wie fern Verträge, welche die vormalige Regierung mit andern Nationen geſchloſſen hatte, verbindlich für ſie ſeyn können: und einer ihrer Ausſchüſſe wird anzeigen, welche von dieſen Verträgen beibehalten, welche gebrochen werden müſſen. Durch dieſes Mittel haben ſie die Redlichkeit ihres neuen Staats gegen ſeine Nachbarn, mit der, die er gegen ſeine Unterthanen beobachtet, auf gleichen Fuß geſetzt.

Es läßt ſich ſchlechterdings kein vernünftiger Grund erdenken, weshalb die königliche Regierung nicht weit eher die Macht, Verdienſte zu belohnen und Verträge zu ſchließen, als die Befugniß, die gegenwärtigen und künftigen Staatseinkünfte zu verpfänden, beſeſſen haben ſollte. Der Nationalſchatz iſt in Frankreich und in allen andern europäiſchen Staaten gerade am allerwenigſten der Gegenſtand einer uneingeſchränkten Diſpoſition der Könige geweſen. Es läßt ſich aber keine Diſpoſition über das Staatsvermögen denken, die unbeſchränktere Macht vorausſezte, als die Verpfändung der öffentlichen Einkünfte. Die Einführung periodiſcher und vorübergehender Abgaben reicht lange nicht an dieſen Souverainitätsactus. Und doch iſt von allem, was die Könige thaten, das, was ſie Kraft dieſer gefährlichen Vollmacht (die das ſicherſte Kennzeichen eines ſchrankenloſen Despotismus iſt) thaten, allein heilig gehalten worden. Woher kam dieſer Vorzug, den eine demokratiſche Verſammlung einer Klaſſe von Eigenthümern einräumte, die ihre Rechte von der tadelhafteſten und unerlaubteſten aller Aeußerungen der monarchiſchen Gewalt herleitete? In der Vernunft muß man nichts ſuchen, wodurch Inconſequenz gerechtfertigt werden könnte, und die Grundſätze der Billigkeit reichen nicht zu, um parteiiſche Gunſt zu erklären. Aber wenn Widerſpruch und Parteilichkeit auch ohne Rechtfertigung bleiben, ſo fehlt es ihnen darum nicht an einem begreiflichen Grunde; und ich halte es nicht für ſonderlich ſchwer, dieſen Grund im gegenwärtigen Fall zu entdecken.

Vermöge des großen Umfanges der Nationalſchuld hatte die Klaſſe der Geldbeſitzer in Frankreich nach und nach einen ſehr mächtigen Einfluß erworben. Nach den alten Gebräuchen dieſes Reichs waren Veränderungen im Beſitzſtande überhaupt, und insbeſondre Verwandlungen von Land in Geld, und von Geld in Land, allemal mit Schwierigkeiten verknüpft. Familienlehne, die weit haufiger und weit ſtrenger waren als in England, das Wiederkaufsrecht *), die anſehnliche Maſſe von Ländereien,

---

*) Das Jus retractus (retrait lignager) war eine Rechtswohlthat, nach welcher den Verwandten eines Jeden, der irgend ein Beſitzſtück veräußert hatte, frei ſtand, ſolches binnen einer gewiſſen Zeit, dem Käufer gegen Erſtattung der Kaufſumme wieder abzufordern. In den meiſten franzöſiſchen Provinzen war dieſe Befugniß der Verwandten auf Jahr und Tag eingeſchränkt. — S. Du Moulin Coutumes de France.
Anmerk. des Ueberſ.

welche die Krone in Händen hatte, und die nach einer Maxime des franzöſiſchen Rechts nicht veräußert werden durften, die weitläufigen Güter der geiſtlichen Corporationen, alles dies machte, daß in Frankreich der Landbeſitzer von dem Geldbeſitzer viel getrennter, das Intereſſe des einen vom Intereſſe des andern viel abgeſonderter, und freundſchaftliches Vernehmen zwiſchen beiden Klaſſen weit weniger zu erwarten ſeyn mußte, als in England.

Die Geldbeſitzer ſtanden ſeit langer Zeit in keiner ſonderlichen Gunſt bei dem Volke. Das Volk bemerkte, daß ſie Gewinn aus ſeinem Elend zogen, und ſeine Laſten erſchwerten. Die alten Landbeſitzer nahmen Antheil an dieſem Groll, zum Theil aus eben den Urſachen, die ihn beim gemeinen Mann bewirkten, aber weit mehr darum, weil die Geldbeſitzer durch den Glanz einer verſchwenderiſchen Lebensart, manchen dürftigen Stammbaum, manchen nackenden Titel unter dem Adel verdunkelten. Selbſt in ſolchen Fällen, wo der Adel, der vorzüglich die Klaſſe der Landbeſitzer vorſtellte, ſich mit den andern Klaſſen durch Heirathen verband, ſah man den Reichthum, der die Familie vom Untergange rettete, nichts deſto weniger als einen Flecken und als eine Erniedrigung derſelben an. So wurden dieſe Feindſeligkeiten und Erbitterungen ſelbſt durch die Mittel verſtärkt, die ſonſt gewöhnlich den Zwiſtigkeiten ein Ende machen, und Widerſacher in Freunde verwandeln. Mittlerweile wuchs der Stolz der unadelichen oder neuadelichen Reichen, ſo wie die Urſache dieſes Stolzes zunahm. Von Tage zu Tage ſtieg ihr Unwillen über eine Zurückſetzung, deren Rechtmäßigkeit ſie nicht anerkennen konnten. Mit Freuden ergriffen ſie jedes Mittel, das man ihnen darbot, um ſich an den beleidigenden Stolz des Standes mit dem ſie wetteifern wollten, zu rächen, und zu der Stelle empor zu klimmen, die, ihrer Meinung nach, ihrem Reichthum gebührte. Ihre Streiche zielten bald nach der Krone, bald nach der Geiſtlichkeit, immer in der Abſicht, den Adel zu verwunden. Sie griffen ihn beſonders an ſeiner ſchwächſten Seite, in den Beſitzungen der Kirche an, die unter dem Patronat des Throns gewöhnlich dem

Adel zufielen, welcher die Bisthümer und die großen Abteien beinahe ausſchließend beſaß.

Bei dieſem ſehr reellen, wenn gleich nicht immer merklichen Kriege zwiſchen den alten Landbeſitzern und den neuen Geldbeſitzern, befand ſich in den Händen der leztern die bereitſte, und eben deßhalb die größte Kraft. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geldbeſitzer zu jedem neuen Unternehmen auf der Stelle geſchickter, und jedes Wagſtücks fähiger iſt, als der Landbeſitzer. Schon darum, weil jener ſehr oft ſein Vermögen entſtehen ſah, iſt er gegen alles was Neuerung heißt, weniger abgeneigt. Daher werden die, welche ſich nach Veränderungen ſehnen, allemal ihre Zuflucht am erſten zu den Geldbeſitzern nehmen.

Neben den großen Geldbeſitzern war ſeit einiger Zeit eine neue Klaſſe von Menſchen aufgewachſen, die mit ihnen gar bald in eine ſichtbare und ſehr genaue Verbindung trat. Dies waren — die politiſchen Gelehrten. Gelehrte von Profeſſion, die die Begierde ſich auszuzeichnen treibt, ſind gewöhnlich Freunde aller Neuerungen. Seit den lezten Lebensjahren Ludwig XIV. war die Literatur nicht mehr ſonderlich vom Hofe geehrt worden; wenigſtens hatte man ſie nicht ſo methodiſch, als es in der glänzenden Periode dieſer prunkvollen und nicht unpolitiſchen Regierung geſchah, durch Belohnungen und Ehrenſtellen an den Hof geknüpft. Das, was die Gelehrten an der Gunſt der Regenten verloren hatten, ſuchten ſie durch das Zuſammentreten in eine Art von eigener Zunft wieder zu gewinnen: ein Plan, der durch die großen Akademien zu Paris, und weiterhin durch das ausgebreitete Unternehmen der Encyclopädie, welche eine Geſellſchaft dieſer Männer zu Stande brachte, nicht wenig befördert ward.

Dieſe literäriſche Kabale hatte vor einigen Jahren einen förmlichen Plan zur Zerſtörung der chriſtlichen Religion entworfen. Sie verfolgten dies Ziel mit einem Eifer, den man bisher nur an Menſchen, die, vom Geiſte des Fanatismus getrieben, irgend ein religiöſes Syſtem verbreiten wollten, bemerkt hatte.

Kein Fanatiker beſaß jemals den Hang zur Proſelytenmacherei, und deſſen natürlichen Begleiter den Hang zur Verfolgung, ſobald es die Umſtände erlaubten, in höherem Grade, als ſie. Was ſie nicht durch unmittelbare und ſchnelle Operationen durchſetzen konnten, ſuchten ſie auf längerem Wege durch die Mittelwirkung der öffentlichen Meinung zu erlangen. Um Herr über die Meinung zu werden, dazu gehört vor allen Dingen Herrſchaft über die, welche der Meinung ihre Richtung geben. Deshalb ſuchten ſie ſich mit vieler Geſchicklichkeit und großer Beharrlichkeit aller Zugänge zum literäriſchen Ruhm zu bemächtigen. Einige unter ihnen behaupteten unſtreitig einen hohen Rang im Reich der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks. Die Welt hatte ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: in Rückſicht auf ihre Talente verzieh ſie ihnen ihre Grundſätze. Zum Lohn für dieſe großmüthige Behandlungen ſuchten ſie den Ruf des Verſtandes, der Gelehrſamkeit und der Bildung, ſich und ihren Anhängern mit Ausſchluß der übrigen Welt zuzueignen. Ich wage es, zu behaupten, daß dieſer kleinliche, intolerante Sektirgeiſt der Literatur und dem Geſchmack nicht weniger nachtheilig geweſen iſt als der Moral, und aller wahren Philoſophie. Dieſe Kirchenväter des Atheismus hatten ihre eigene Bigotterie, trotz einem Ketzermacher der vorigen Jahrhunderte: indem ſie gegen Mönche eiferten, war der Geiſt eines Mönchs über ſie ſelbſt gekommen. Doch waren ſie von manchen Seiten auch wahre Weltmänner. Wo Raiſonnement und Witz nicht ausreichen wollten, da ward Intrigue zu Hülfe gerufen. Mit dieſem literäriſchen Monopolienſyſtem verband man eine beſondere und unermüdliche Induſtrie, alle die. welche nicht zur Partei gehörten, auf was für einem Wege, und durch was für Mittel es auch geſchehen mochte, anzuſchwärzen und herabzuſetzen. Die, welche den Geiſt dieſer Geſellſchaft ſorgfältig ſtudirt haben, ſind längſt überzeugt geweſen, daß es ihr an nichts fehle, als an Macht, um die Angriffe ihrer Zungen und ihrer Federn bis zu einem wirklichen Kriege gegen Eigenthum, Freiheit und Leben zu ſteigern.

Die ſchwache und unwirkſame Verfolgung, die man mehr dem äußern Wohlſtande zu gefallen, als aus ernſthaften Abſichten über ſie ergehen ließ, konnte weder ihren Muth niederſchlagen, noch ihre Kräfte vermindern. Der Ausgang war noch kein anderer, als daß ein ungeſtümer und giftiger Eifer von einer bisher in der Welt unbekannten Art ſich ganz und gar ihrer Gemüther bemächtigte, und ſelbſt ihren perſönlichen Umgang, der ſonſt angenehm und unterrichtend geweſen ſeyn würde, vollkommen widrig und zurückſtoßend machte. Ein wilder Hang zu Ränken und Complotten, und eine wüthende Bekehrungsſucht athmete jezt in allen ihren Gedanken, Worten und Handlungen. Da der Controversgeiſt ſehr leicht auf gewaltſame Mittel denkt, ſo fingen ſie an, ſich zu einer Correſpondenz mit fremden Fürſten zu drängen, in der Hoffnung, daß ſie durch das Anſehen derſelben, welchem ſie damals auf alle Weiſe ſchmeichelten, die Revolutionen, mit denen ſie umgingen, zu Stande bringen würden. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob dieſe Revolutionen durch den Donnerkeil des Deſpotismus oder durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs bewirkt würden. Der Briefwechſel dieſer Sekte mit dem verſtorbenen *König von Preußen*, wirft kein geringes Licht auf den eigentlichen Geiſt aller ihrer Unternehmungen*). Aus eben dem Grunde, der ſie die Verbindung mit

---

*) Allerdings iſt der Charakter dieſer intriganten und raſtloſen Philoſophen, und das weſentliche ihres weitgreifenden und herrſchſüchtigen Syſtems nirgends ſo enthüllt, mithin die Richtigkeit der hier entworfenen Schilderung nirgends ſo auffallend beſtätiget, als in dieſem merkwürdigen Briefwechſel. Aber die Billigkeit, und mehr noch als dieſe, die Achtung, die man dem größten Mann ſeines Jahrhunderts ſchuldig iſt, macht es zur dringenden Pflicht, den philoſophiſchen Fürſten nie mit ſeinem Correſpondentenhaufen zu vermengen, dem *Könige* zu laſſen, was des *Königes* iſt, und den Sophiſten, was der Sophiſten iſt. Der weiſe Ernſt, mit welchem er ſich unabläßig ihren abgeſchmackten Planen (z. B. dem berühmten Vorhaben einen Deiſten-Tempel in ſeinen Staaten zu bauen) widerſezte; die wahrhaft philoſophiſche Nüchternheit, die er ihren wilden und trunknen Spekulationen, und ihrem blinden, zügelloſen Enthuſiasmus entgegen ſtellte; die häufigen

Fürſten ſuchen dieß, beehrten ſie die großen Geldbeſitzer in Frankreich auf eine ausgezeichnete Weiſe mit ihrer Freundſchaft, und

---

Ermahnungen zu allgemeiner Billigkeit und vernünftiger Mäßigung, die er vielen intoleranten Toleranzpredigern bei jeder Gelegenheit zukommen ließ; der Adlerblick, mit dem er die Gränzen zwiſchen theoretiſchen Grillen und praktiſch ausführbaren Entwürfen in dem dickſten Nebel aufgeblasner Deklamationen augenblicklich entdeckte; die unerſchütterliche Standhaftigkeit, mit der er alte Sitten und Meinungen, die er in der Stunde des Witzes trotz irgend einem franzöſiſchen Akademiker zu verlachen wußte, ſobald von ihrem Einfluß auf Menſchen und Völker die Rede war, vertheidigte: und endlich der anſtändige und gemäßigte Ton in der Abhandlung ernſthafter und ehrwürdiger Gegenſtände und in dem Kampf mit den verächtlichſten Vorurtheilen ſelbſt, den er den neuern franzöſiſchen Schriftſtellern ſo vielfältig empfahl, als er das Einbrechen jener cyniſchen Manier, die in den lezten Jahren die herrſchende in Frankreich geworden iſt, bemerkte; — alles dies muß auch dem unaufmerkſamſten Leſer der Correſpondenz verrathen, wie weit jene geſchwätzigen Zwerge (den philoſophiſchen Schwätzer d'Alembert im geringſten nicht ausgenommen) hinter dieſem königlichen Rieſen zurück blieben, und was für ein Unterſchied zwiſchen einem wahrhaft großen Manne, und einem großen Projektenmacher iſt.

Es wäre überflüßig die ſonnenklaren Wahrheiten mit beſondern Beweiſen und Beiſpielen zu belegen, welche die Briefe des Monarchen, vorzüglich aber die ſpätern faſt auf jeder Seite liefern. Uebrigens weiß jedermann, der ſich um die Denkungsart und den Charakter des Königes bekümmert hat, daß ſein Umgang und ſein Briefwechſel mit den franzöſiſchen Gelehrten, beſonders in den leztern Jahren ſeines Lebens gar nicht auf Belehrung, ſondern einzig und allein auf Beluſtigung angelegt war, und daß er dieſe eiteln Philoſophen im Grunde nicht viel anders behandelte, als wenn ſie (wie er ſich irgendwo ſcherzhaft von der ganzen franzöſiſchen Nation ausdrückte) „die Vorſehung blos zu ſeinen menus plaisirs erſchaffen hätte." —

Wenn man ſich überzeugen will, wie wenig die treuloſen Sophiſten einer ernſthaften Zuneigung würdig waren, ſo vergleiche man (um unter hundert Probeſtücken nur eins zu wählen) die Briefe, welche der Marquis von Condorcet in den Jahren 1785 und 1786 an den König ſchrieb, mit einer Stelle im erſten Theil einer unter dem Titel: Bibliotheque de L'homme public, im Jahr 1790 von eben dieſem Gelehrten herausgegebenen elenden Compilation, worin er ſelbſt (oder doch ein Lotterbube der unter ſeiner Direktion ſchrieb) dieſen König, der in jenen Briefen als der erſte Mann aller Zeiten angebetet wird, mit keinen geringern Ehrentiteln, als mit den Prädikaten da ſie zugleich die Verwalter ſolcher Aemter, welche eine ausgebreitete Verbindung mit Menſchen aller Klaſſen erfordern, in ihr Intereſſe zu ziehen wußten, ſo hatten ſie in der That alle Wege zur öffentlichen Meinung in ihrem Beſitz.

Schriftſteller haben an und für ſich, beſonders aber wenn ſie vereinigt und zu gemeinſchaftlichen Zwecken wirken, einen großen Einfluß auf den Charakter und die Neigungen einer Nation: daher mußte das Bündniß, welches die Gelehrten in Frankreich mit den Geldbeſitzern ſchloßen, nicht wenig dazu beitragen, den Haß des Volks, der bisher das Loos der leztern geweſen war, von ihnen abzuwälzen. Die Schriftſteller bedienten ſich des gewöhnlichen Kunſtgriffs aller derer, die Neuerungen befördern wollen: ſie prahlten mit einer großen Vorliebe und Sorgfalt für die Armen und für die niedrigeren Volksklaſſen, während ſie in ihren beißenden Satyren durch die unverſchämteſten Uebertreibungen, die Fehler der Höfe, des Adels und der Geiſtlichkeit abſcheulich zu machen ſuchten. Sie wurden eine Art von Demagogen. Sie gaben das Hauptglied in einer Kette ab, welche verhaßten Reichthum mit raſtloſer und verzweifelter Armuth zu einem und demſelben geheimen Endzweck verband.

Da dieſe beiden Claſſen von Menſchen, die Geldbeſitzer und die Gelehrten bei allen neuerlichen Verhandlungen in Frankreich die Oberhand gehabt zu haben ſcheinen: ſo dient uns ihre Verbindung und ihr politiſches Syſtem dazu, nicht etwa aus Grundſätzen der Gerechtigkeit oder der wahren Staatsklugheit, aber doch aus begreiflichen Urſachen die allgemeine Wuth zu erklären, mit welcher man über alles Grundeigenthum der geiſtlichen Corporationen herfiel, und die auffallende Sorgfalt, mit welcher man ganz den ausgehängten Principien zuwider, das Intereſſe der

---

eines Nero's im Norden, eines verabſcheuungswürdigen Tyrannen, und eines nach Menſchenblut gierigen Ungeheuers aufführt — Anm. des Ueberſ.

Geldbeſitzer und Staatsgläubiger, das in dem Schatten des Throns aufgewachſen war, in Schutz nahm. Aller Unwille gegen Vermögen und Macht wurde mit ausſtudirter Kunſt auf eine andere Klaſſe von Reichen geleitet. Gibt es ſonſt noch irgend eine Erklärung für eine ſo außerordentliche und widernatürliche Erſcheinung, als die war, daß man die Beſitzungen der Geiſtlichkeit, die ſo manches Jahrhundert durchlebt, ſo manche Erſchütterung des Staats überſtanden hatten, und zu gleicher Zeit durch Gerechtigkeit und durch Vorurtheil bewacht ſchienen, angriff, um damit eine Schuld zu bezahlen, die ungleich viel ſpäter entſtanden, bei der Nation bis dahin verhaßt geweſen, und von einer verſchrieenen und umgeſtürzten Regierung aufgeſammelt war?

»Aber das Vermögen des Staats,« heißt es, »reichte nicht »hin, um die Gläubiger deſſelben zu befriedigen.« — Angenommen, es wäre ſo geweſen: angenommen, es war unvermeidlich, daß Jemand verlöre — wen mußte es treffen? Wenn der einzige rechtmäßig-vorhandene Fond, der einzige, den beide Theile vor Augen hatten, als ſie ihr Geldgeſchäft ſchloßen, unzureichend wird, wer muß nach allen Principien des natürlichen und jedes bürgerlichen Rechts in der Welt, den Verluſt tragen? Unſtreitig entweder der, welcher lieh, oder der, welcher ihn zum Leihen beredete, oder beide; aber nimmermehr ein Dritter, der nicht den geringſten Antheil am Handel hatte. Wenn ein Bankerutt entſteht, müſſen entweder die leiden, welche ſchwach genug waren, auf ſchlechte Sicherheit zu leihen, oder die, welche den Gläubiger mit falſcher Hypothek hintergingen. Die Geſetze kennen ſchlechterdings keine Möglichkeit einer andern Entſcheidung. Aber in dem Inſtitut der neuen Rechte des Menſchen ſind die einzigen Perſonen, welche nach Billigkeit leiden müſſen, die, welche einzig von allem Verluſt frei bleiben ſollten; diejenigen müſſen für die Schuld haften, die weder Leiher noch Borger, weder Pfandnehmer noch Verpfänder waren.

Was hatte die Geiſtlichkeit mit dieſen Geldgeſchäften zu thun? Was hatte ſie mit allen öffentlichen Verbindlichkeiten weiter, als die Sorge für die Bezahlung ihrer eigenen Schulden ging, zu ſchaffen? Für dieſe mußten allerdings ihre Güter bis auf den lezten Morgen Sicherheit leiſten. Nichts führt uns untrüglicher in den Geiſt dieſer confiscirenden Verſammlung, als die Aufmerkſamkeit auf ihr Verfahren in Anſehung dieſer Schulden der Geiſtlichkeit. Immer dem Intereſſe der Geldbeſitzer getreu, dem zu Liebe ſie jedes andere mit Füßen traten, fanden ſie die Geiſtlichkeit befugt, eine gültige Schuld auf ſich zu laden. Folglich geſtanden ſie ſtillſchweigend ein, daß die, welchen ſie alles Eigenthumsrecht abgeſprochen hatten, wahre Eigenthümer ſeyn mußten, weil man ohne dieß zu ſeyn, ſeine Beſitzungen unmöglich auf eine gültige Weiſe verpfänden kann. Sie ſahen ſich alſo genöthigt, die Rechte dieſer verfolgten Bürger in eben dem Augenblick anzuerkennen, da man dieſe Rechte ſo offenbar und frevelhaft gekränkt hatte.

Wenn irgend Jemand außer der Nation im Ganzen, dem Staatsgläubiger für einen Ausfall, den er erleidet, ſtehen ſollte, ſo müßte es derjenige ſeyn, dem die Adminiſtration der Geldgeſchäfte übertragen geweſen war. Warum bemächtigte man ſich nicht der Güter aller Generalcontroleurs? Warum nicht der Güter aller der Miniſter, Finanzbeamten und Bankiers, die ſich bereichert hatten, unterdeß die Nation durch ihre Operationen und durch ihre Rathſchläge verarmte? Warum confiscirte man nicht das Vermögen des Herrn La Borde lieber als die Beſitzungen des Erzbiſchofs von Paris, der weder an der Entſtehung der Staatspapiere noch an einem damit vorgenommenen wucherhaften Umſchlage den geringſten Antheil hatte? Oder, wenn denn einmal alte Grundbeſitzungen zum Beſten der Agiotirer confiscirt werden mußten, warum hielt man ſich nur an eine einzige Klaſſe dieſer Grundbeſitzungen? Ich weiß nicht ob die großen Ausgaben des Herzogs von Choiſeul noch etwas von den unermeßlichen Summen übrig gelaſſen haben, die ihm durch die Gnade ſeines

Herrn zugefloſſen, während einer Regierung zugefloſſen ſind, welche durch jede Art von Verſchwendung in Krieg und Frieden zu der jetzigen Nationalſchuld in Frankreich nicht wenig beigetragen hat. Wenn davon noch etwas vorhanden iſt, warum wird es nicht eingezogen? Ich erinnere mich, daß ich gerade in Paris war, als den Herzog von Aiguillon die Hand eines beſchützenden Deſpotismus (wie man damals allgemein behauptete) dem Schaffot entriſſen hatte*). Er war Miniſter, und hatte alſo Antheil an der Verwaltung der Geſchäfte in jener verſchwenderiſchen Periode. Warum werden ſeine Familiengüter nicht den Municipalitäten überliefert, in deren Bezirk ſie liegen? — Die edle Familie der Noailles hat dem franzöſiſchen Thron von langen Zeiten her Diener (und ſehr verdienſtvolle, ich geſtehe es gern) geliefert: ſie hat alſo nothwendig ihren Theil an den Wohlthaten gehabt, die von dieſem Throne ausfloßen. Warum wird kein Stück ihrer Ländereien zur Tilgung der Nationalſchuld verwendet? Warum ſind die Beſitzungen des Herzogs von Rochefoucault heiliger als die Beſitzungen des Cardinals von Rochefoucault? Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß der Herzog ein edler und ein vortrefflicher Mann iſt. Ich glaube ſehr gern, (wenn es nicht ohnehin ſchon Frevel wäre, vom Gebrauch des Eigenthums hier zu ſprechen, als ob der jemals auf die Rechtmäßigkeit deſſelben Einfluß haben könnte) daß er einen guten Gebrauch von ſeinen Einkünften macht: ich vergehe mich aber nicht an ihm, wenn ich behaupte, was ich nach den allerſicherſten Nachrichten behaupten kann, daß der Gebrauch, den ſein Bruder, der Cardinal Erzbiſchof von Rouen, von ſeinem gleich rechtmäßigen Eigenthum machte, noch viel löblicher und viel patriotiſcher war. Kann man ohne Abſcheu und Entſetzen von der Verbannung ſolcher Leute, von der Einziehung ihrer Güter hören? Der iſt kein Mann, der bei ſolchen Begebenheiten nicht ſolche Bewegungen fühlt. Der verdient nicht den Namen eines freien Mannes, der ſie feigherzig in ſich verſchließen wollte.

---

*) Der Herzog von Aiguillon wurde im Jahr 1770 von dem Parlament von Bretagne einer ſträflichen Verbindung mit dem aufgehobenen Jeſuitenorden beſchuldiget, und ſogar des Hochverraths verdächtig gemacht. Er ſtand im Begriff vor dem Gerichtshofe der Pairs zu Paris, wo nicht ſeines Lebens, doch ſeiner Würde eines Pairs verluſtig erklärt zu werden, als der Canzler Meaupou, aus Furcht in dieſen Proceß eine zu große Anzahl bedeutender Perſonen verwickelt zu ſehen, Ludwig den XV. zu einem Lit. de justice bewog, worin die ganze Procedur gegen den Herzog annullirt und niedergeſchlagen ward.

Es iſt zu bemerken, daß der Verfaſſer in dieſer Stelle gefliſſentlich ſolche Familien nennt, deren Abkömmlinge eine große Rolle in der National=Verſammlung ſpielten. Der junge Herzog von Aiguillon war ein ausgelaſſener Verfechter der demokratiſchen Ideen in dieſer Verſammlung; die populären Geſinnungen des Vicomte von Noailles und des Herzogs von Rochefoucault ſind bekannt genug. — Eine gar ſonderbare Fügung der Begebenheiten war es gewiß, daß dieſe junge Männer aus den vornehmſten Familien, ſo wie die Montmorency's, die Liancourt's und alle ihres Gleichen, welche in dem erſten Jahre der Revolution, dem Hofe und dem Adel durch ihre Coalition mit den Demagogen die tödtlichſten Streiche (beſonders in der öffentlichen Meinung, die ſich nicht wenig mit ihren Namen brüſtete) verſezt hatten, in einem kurzen Zeitraum von drei Jahren ſammt und ſonders ohne eine einzige Ausnahme, Opfer ihrer eigenen Verirrungen, und ihrer eigenen, bei Vielen unter ihnen ſehr wohl gemeinten, Schwärmerei geworden ſind. „Alle haben ſie ihre „Strafe in ihren Succeſſen gefunden.“ Alle haben ſie ihre meteoriſche Laufbahn mit gänzlicher politiſcher Nichtigkeit, mit willkührlicher oder gezwungener Verbannung, oder gar mit einem ſchmählichen Tode geendiget.

Anmerk. des Ueberſ.

Wenig barbariſche Eroberer haben eine ſo ſchreckenvolle Revolution im Beſitzſtande einer Nation hervorgebracht. Nie haben die Oberhäupter der römiſchen Faktionen, wenn ſie in ihren öffentlichen Raub-Auctionen »crudelem illam hastam« aufſtellten, die Güter ihrer überwundenen Mitbürger in einer ſo ungeheuren Quantität feil geboten. Es gereicht zur Entſchuldigung dieſer Tyrannen des Alterthums, daß man nicht leicht von ihnen glauben kann: ſie hätten bei kaltem Blute gehandelt. Der Geiſt einer wüthenden Rachſucht, die zahlloſen, oft noch ganz friſchen

Anfälle und Wiedervergeltungen der ſtreitenden Partien, und der lange Wirrwarr wechſelſeitiger Mordthaten und wechſelſeitiger Plünderungen hatte ihre Leidenſchaften aufgeregt, ihre Gemüther erbittert, und ihre Vernunft verdunkelt. Die Furcht, daß mit dem wieder erlangten Eigenthum auch die ehemalige Macht in ſolche Familien zurückkehren möchte, die ſie über alle Hoffnung der Verzeihung hinaus beleidigt hatten, trieb ſie über alle Gränzen der Mäßigung.

Dieſe römiſchen Plünderer, die erſt bei den Elementen der Tyrannenkunſt waren, und in keiner Schule der Rechte des Menſchen gelernt hatten, daß ſie, ohne alle Rechtfertigung, mit denen, welche ſie berauben wollten, nach Gutdünken verfahren konnten, hielten es noch für nöthig, ihren Ungerechtigkeiten einen gewiſſen Anſtrich von Rechtmäßigkeit zu geben. Sie betrachteten die überwundene Partei als einen Haufen von Verräthern, die gegen den Staat die Waffen ergriffen, oder andere Feindſeligkeiten ausgeübt hatten. Sie behandelten ſie als Menſchen, die ihr Eigenthum durch ein Verbrechen verwirkt hatten. In Frankreich ſezt man ſich — Dank ſey es der erhöhten Cultur des menſchlichen Geiſtes! — über ſolche Formalitäten hinweg. Man legt die Hand an hundert Millionen jährlicher Einkünfte, und treibt hunderttauſend Menſchen aus ihren Wohnungen »weil dieß unſer gnädiger Wille iſt.« — Auch der Tyrann Heinrich VIII. von England, war nicht beſſer unterrichtet als die Marius und Sylla zu Rom; er wußte nicht, welch' ein treffliches Inſtrument für ſeinen Deſpotismus in der großen Rüſtkammer der Rechte des Menſchen zu finden war. Als er beſchloſſen hatte, die Abteien zu plündern, ſo wie der Jakobiner-Club die ganze Geiſtlichkeit geplündert hat, fing er damit an, daß er eine Commiſſion niederſezte, welche die Vergehungen und Mißbräuche, die in dieſen Communitäten obwalteten, unterſuchen ſollten. Der Bericht dieſer Commiſſion war, wie man es vorherſehen konnte, ein Gemiſch von Wahrheiten, Uebertreibungen und Lügen. Indeſſen wahr oder falſch, die Commiſſion hatte doch ein ungünſtiges

Urtheil über ſie ausgeſprochen. Nichts deſto weniger glaubte man, ſich hiebei nicht begnügen zu dürfen. Da den Fehlern eines Inſtituts abgeholfen werden kann, da die Vergehungen einzelner Mitglieder einer Geſellſchaft keinen Grund abgeben, die ganze Geſellſchaft zu beſtrafen, und da man in dieſem finſtern Zeitalter noch nicht die Entdeckung gemacht hatte, daß Eigenthum ein Geſchöpf der Vorurtheile ſeyn könnte: ſo fand man alle die angezeigten Mißbräuche (und es war deren eine beträchtliche Anzahl) nicht hinlänglich, um darauf die Confiscation zu gründen, die man beabſichtigte. Der König brachte es alſo dahin, daß die Aebte ihm förmlich ihre Güter überliefern mußten. Aller dieſer mühſamen Proceduren bediente ſich einer der entſchiedenſten Tyrannen, welche die Regiſter der Geſchichte aufführen, als nothwendiger Vorbereitungen, ehe er es wagte, ſich durch Beſtechungen ſeiner beiden knechtiſchen Parlamentshäuſer mit einem Theil vom Raube, und durch die Angelobung einer ewigen Freiheit von allen Taxen, die Beſtätigung ſeines ungerechten Verfahrens durch eine Parlamentsakte zu verſchaffen. Hätte ihn das Schickſal für unſere Zeiten aufgeſpart, ſo würden vier Kunſtwörter ihn aller dieſer Mühe überhoben und ohne Umſtände zu ſeinem Ziele geführt haben: er hätte nichts nöthig gehabt, als ſich der kurzen Beſchwörungsformel zu bedienen — »Philoſophie, Erleuchtung, Liberalität, Rechte des Menſchen.«

Es läßt ſich nichts zur Vertheidigung dieſer tyranniſchen Unternehmungen ſagen, in welcher Geſtalt ſie ſich auch zeigen mögen: aber das iſt nicht zu läugnen, daß der Deſpotismus, der ſie in jener Geſtalt auftreten ließ, doch der Gerechtigkeit einen gewiſſen Tribut darbrachte. Eine Macht, die ſich über Furcht und Gewiſſensbiſſe weggeſezt hatte, war doch nicht über die Scham hinweg. So lange Scham noch auf ihrem Poſten bleibt, kann Tugend nicht ohne Rückkehr im Herzen verſchwinden, und Mäßigung nicht ohne alle Spur aus den Gemüthern der Tyrannen verbannt ſeyn.

Ich bin überzeugt, daß jeder rechtſchaffene Mann mit unſerm politiſchen Dichter in ſeinen Betrachtungen über dieſe Begebenheit ſympathiſiren, und ſo oft er ſich ähnliche Anfälle eines räuberiſchen Deſpotismus denkt, in ſeinen frommen Wunſch einſtimmen wird:

. . . . „Mög' unſre Zeiten
Kein Sturm wie dieſer, wo Zerſtörung aufbaut
Im Zorn des Himmels treffen! Sprich, o Muſe!
Welch' ungeheure, ſchwere Miſſethat,
Welch ſeltner Frevel konnte ſo zur Wuth,
Den chriſtlichen Monarchen reizen? Sprich,
War's Schwelgerei, war's zügelloſe Luſt?
War Er ſo rein, ſo keuſch und fromm und gut?
Was ſtraft' Er ſie? Er war der Sünder erſter —
Doch — da wo Bettler richten, iſt's ein tödtliches
Verbrechen — reich zu ſeyn —*).

Eben dieſer verführeriſche Reichthum, der zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen in den Augen dürftiger und habſüchtiger Tyrannen, bald Beleidigung der Majeſtät, bald Beleidigung der Nation geweſen iſt, war es, was die National-Verſammlung verleitete, Eigenthum, Geſetze und Religion mit Einem Angriff über den Haufen zu werfen.

War aber der Zuſtand von Frankreich wirklich ſo verzweifelt und verloren, daß nichts als Plünderung übrig blieb, um es vom Untergange zu retten? Auf dieſe Frage wünſchte ich eine befriedigende Antwort. War die Situation der Finanzen, als die Stände ſich verſammelten, ſo, daß keine billige Vertheilung

---

*) *Cooper'shill* von *John Denham.* Die ganze Stelle iſt eine Klage über das tyranniſche Verfahren Heinrich des VIII. gegen die Geiſtlichkeit. Weiterhin ſtößt man auf folgende merkwürdige Zeilen:

Could we not wake from that lethargic dream
But to be restless in a worse extreme?
And for that lethargy was there no cure.
But to be cast into a calenture?
Can Knowledge have no bound, but must advance
So far, to make us wish for ignorance?

der Laſten auf alle Stände und durch alle Provinzen dem Uebel die Spitze bieten konnte? Wenn eine ſolche gleichförmige Auflage hinreichend war, ſo hätte ſie damals leichter als je eingeführt werden können.

Herr Necker lieferte in dem allgemeinen Etat, welchen er den zu Verſailles verſammelten Ständen vorlegte, eine genaue und detaillirte Darſtellung des Zuſtandes der franzöſiſchen Finanzen. Wenn wir ihm trauen, ſo war es gar nicht nöthig, zu irgend einer neuen Auflage ſeine Zuflucht zu nehmen, um die Einnahme des Königreichs mit der Ausgabe ins Gleichgewicht zu ſetzen. Er gab die Summe aller Ausgaben mit Einſchluß der Zinſen eines neuen Darlehens von 400 Millionen, auf 531,444,000 Livres, die feſten Einkünfte auf 475,284,000 Livres, mithin das Deficit auf 56,160,000 an. Um dieß zu heben, machte er auf ſolche Erſparniſſe von einer, und auf ſolche Ueberſchüſſe von der andern Seite Hoffnung (und zwar eine ganz ſichere Hoffnung), daß ein noch größeres Defizit als dieſes dadurch hätte gedeckt werden können. Er ſchließt ſeine Berechnung mit folgenden emphathiſchen Worten: »Welch ein Land, meine Herren, worin man ohne Auflagen, und bloß mit Hülfe unberechneter Vortheile, ein Defizit heben kann, welches ſo viel Aufſehen in Europa gemacht hat.« *) — Was die Abzahlung der rückſtändigen Intereſſen, und die allmählige Verminderung der Nationalſchuld ſelbſt, ſo wie alle andern Hauptgegenſtände des öffentlichen Credits und der künftigen Finanzverwaltung betrifft, ſo konnte nach Herrn Neckers Rede kein Zweifel übrig bleiben, daß ein mäßiges und gleichförmiges Abgabenſyſtem, dem ſich alle Bürger ohne Unterſchied unterworfen hätten, allen dieſen Bedürfniſſen auf das allervollkommenſte Genüge leiſten würde.

---

*) Quel pays, Messieurs, que celui ou *sans impôts*, et avec de simples *objets innaperçus*, on peut faire disparôitre un déficit, qui a fait tant de bruit en Europe — *Discours* de *Mr. le Directeur Général des Finances à l'ouverture des Etats-généraux à Versailles le 5. May 1789.*

War dieſe Darſtellung des Herrn Necker falſch, ſo handelte die Nationalverſammlung im höchſten Grade ſtrafbar, daß ſie einen Mann, der das Vertrauen ſeines Herrn und ihr eigenes, ſo gröblich mißbrauchen, und in einer Sache von höchſter Wichtigkeit, und die einen Hauptgegenſtand ſeines großen Amts betraf, mißbrauchen konnte, erſt dem Könige als ſeinen Miniſter aufdrang, und nach der Abſetzung des Königes zu ihrem eigenen Miniſter machte. War die Darſtellung getreu (wie ich bei meiner entſchiedenen guten Meinung von Herrn Necker, und bei der allgemeinen Achtung, in welcher er von jeher geſtanden hat, nicht bezweifeln kann) was läßt ſich dann zur Vertheidigung derer ſagen, die, ſtatt ſich an eine vernünftige, mäßige und allgemeine Beiſteuer zu halten, bei kaltem Blute, und ohne alle dringende Nothwendigkeit ihre Zuflucht zu einer ungerechten, einſeitigen und grauſamen Confiscation nahmen?

Würde etwa die Geiſtlichkeit oder der Adel unter dem Vorwande ihrer Privilegien den Beitrag zu einer allgemeinen Steuer verſagt haben? Sicherlich nicht! Die Geiſtlichkeit war ſogar den Wünſchen des dritten Standes weit zuvor gekommen. Vor der Verſammlung der Stände hatte ſie ihre Deputirten in ihren Inſtructionen ausdrücklich angewieſen, allen Immunitäten, die ihr einen Vorzug vor andern Bürgerklaſſen gaben, gänzlich zu entſagen. Der Adel hatte vielfältig ein Gleiches gethan: aber die Geiſtlichkeit hatte ſich über dieſe Entſagung doch noch viel beſtimmter ausgedrückt, als der Adel.

Geſezt indeſſen, das Defizit von 56 Millionen, wie es Herr Necker zuerſt angegeben hatte, wäre nicht zu heben, geſezt, alle die Mittel, die er vorſchlug, wären ſchamloſe und abgeſchmackte Erdichtungen geweſen, und die Nationalverſammlung (oder die Jakobiner, die ihr ihre Lektion dictirten) *) wären wenigſtens

---

*) Lords of Articles, nennt ſie der Verfaſſer, und fügt ſelbſt folgende Anmerkung hinzu: Während der Regierung des Hauſes Stuart gab es in der ſchottiſchen Conſtitution eine eigene Committee, welche

von dieſer Seite zu entſchuldigen, daß ſie die ganze Laſt dieſes Defizits auf die Geiſtlichkeit geworfen hätten — ſo kann doch ein Bedürfniß von 56 Millionen, nie eine Confiscation von dreihundert Millionen *) jährlicher Einkünfte rechtfertigen. Aber eine Auflage von 56 Millionen auf die Geiſtlichkeit, wäre bloß drückend und ungerecht geweſen, ohne die, welche ſie traf, gänzlich und ohne Rettung zu Grunde zu richten: ſie würde alſo dem wahren Endzweck der Verfolger nicht entſprochen haben.

Vielleicht mögen ſich manche, die mit der alten Verfaſſung Frankreichs nicht bekannt genug ſind, und die von den Privilegien der Geiſtlichkeit und des Adels in Anſehung der Abgaben gehört haben, einbilden, dieſe beiden Stände hätten vor der Revolution dem Staate gar nichts bezahlt. Dieß iſt ein gewaltiger Irrthum. Sie trugen freilich zu den öffentlichen Laſten nicht in gerechter Proportion mit dem dritten Stande, aber ſie trugen doch reichlich dazu bei. Weder die Geiſtlichkeit, noch der Adel, waren von Acciſe, Zoll, oder von irgend einer der zahlreichen indirekten Abgaben frei, die in Frankreich, wie in vielen andern Staaten, einen ſo beträchtlichen Theil des öffentlichen Einkommens ausmachen. Der Adel bezahlte die Vermögenſteuer. Er bezahlte eine Landtaxe, die man den zwanzigſten Pfennig

---

alle Geſetze vorbereiten mußte, und ohne deren vorhergehende Genehmigung keine Bill in Vorſchlag gebracht werden durfte. Dieſe Committee führte den Namen, Lords of Articles.

*) Dieß waren ungefähr die Einkünfte von den geiſtlichen Ländereien, wenn der geſammte Werth derſelben, ſo wie ihn der Finanz-Controlleur Amelot der zweiten geſetzgebenden Verſammlung nach vollbrachter Taxation angab, ſich auf zwei Milliards belief. Man vergeſſe aber nicht, daß die Hoffnungen der confiscirenden Verſammlung viel weiter gingen, indem es zu der Zeit, da das Aſſignatenſyſtem eingeführt wurde, ſogar einer von den politiſchen Glaubensartikeln war, die man ohne die Nation zu beleidigen, und ſich dem Laternenpfahl auszuſetzen, nicht in Zweifel ziehen durfte, daß die eingezogenen Güter der Geiſtlichkeit wenigſtens vier Milliarden werth waren. In dieſer Rückſicht fand man es auch gar nicht nothwendig, ſich mit dem Taxiren zu übereilen. Anmerk. des Uebers.

nannte, und die ſich zuweilen bis auf 20 Precent belief; beides direkte Abgaben, die drückend genug und von nicht geringem Ertrage waren. Die Geiſtlichkeit *) entrichtete in allen den Provinzen, die man eroberte (pays conquis) nannte, und die dem Umfange nach den achten, dem Reichthum und der Bevölkerung nach einen weit größern Theil des Landes vorſtellten, gleich dem Adel Kopfſteuern und den Zwanzigſten. In den alten Provinzen bezahlte die Geiſtlichkeit die Kopfſteuer nicht: aber ſie hatte ſich mit einer Summe von 24 Millionen losgekauft. Wo ſie von dem Zwanzigſten eximirt war, da machte ſie freiwillige Geſchenke, übernahm Schulden für den Staat, und war einer Menge anderer Laſten unterworfen, deren geſammter Betrag auf den dreizehnten Theil ihrer reinen Einnahme geſchäzt wurde. Sie hätte jährlich ungefähr eine Million Livres mehr bezahlen müſſen, um in Anſehung der Abgaben mit dem Adel auf gleichen Fuß zu kommen.

Zu der Zeit, da die Schrecken dieſer furchtbaren Confiscation über den Häuptern der Geiſtlichkeit hingen, erbot ſich dieſer Stand durch den Erzbiſchof von Aix zu einer Contribution, die ſo ausſchweifend und ungeheuer war **), daß man ſie aus

---

*) Wenn man die Vernunft und die unparteiiſche Billigkeit ſelbſt über das Verhältniß der Contributionen der Geiſtlichkeit gegen die übrigen Staatsabgaben urtheilen hören will, ſo conſultire man *Necker, Sur l'administration de Finances.* Tom II. cap. 9. A. d. U.

**) Die Contribution, zu der ſich die Geiſtlichkeit erbot, war keine geringere als die Entrichtung einer Summe von 400 Millionen. — Große Revolutionen, wie die in Frankreich, geben Stoff zu den allermerkwürdigſten Betrachtungen über die Blindheit der Menſchen in Anſehung einer, oft gar nicht entfernten Zukunft. Wenn man zu der Zeit, da ſich die Stände verſammeln ſollten, von der Geiſtlichkeit dieſe enorme Summe, welche unter Neckers Adminiſtration den Staat aus aller ſeiner Noth retten konnte, gefordert hätte, ſicherlich würde ein allgemeines Geſchrei die Antwort auf einen ſo unerhörten Antrag geweſen ſeyn. Und doch — welch ein Löſegeld, um alles das abzukaufen, was dieſem unglücklichen Stande in weniger als zwei Jahren bevorſtand! Was hätte man von dem gehalten, der im Anfange des

Billigkeit hätte ausſchlagen ſollen, wie man ſie hier aus andern Gründen ausſchlug. Für den Staatsgläubiger war das Anerbieten einleuchtend vortheilhafter, als alles, was jemals bei der Einziehung der geiſtlichen Güter vernünftiger Weiſe zu hoffen ſtand: warum ward es nicht angenommen? Der Grund liegt am Tage — der Plan war gar nicht der, daß die Kirche dem Staat helfen oder ihn retten ſollte. Die Rettung des Staats ſollte bloß zum Vorwande dienen, um die Kirche zu Grunde zu richten. Um dieſe große Abſicht zu erreichen, war ihnen nichts zu heilig: ſie hätten ihr Vaterland zerſtört, um nur zum Zweck zu gelangen, und ſie haben es wirklich zerſtört. Wäre ſtatt der allgemeinen Plünderung nur jene ungeheure Brandſchatzung vorgenommen worden, ſo würde ein Hauptumſtand in dem Projekt der Rädelsführer ausgefallen ſeyn. Eine große Anzahl neuer Landbeſitzer, die mit der Republik von der Geburt derſelben an genau verbunden ſeyn ſollten, wäre dann nicht entſtanden. Dieß war (geſtändlich) eine der Urſachen, weßhalb man jenes unerhörte Löſegeld verwarf.

Das Unſinnige, was in dieſem Confiſcationsprojekt, ſo wie man es anfänglich ausführen wollte, lag, wurde gar bald ſichtbar. Dieſe unüberſehliche Maſſe von Landeigenthum, vermehrt durch die Einziehung der weitläuftigen Domainen der Krone, auf einmal zum Verkauf zu bringen, mußte offenbar den Vortheil der ganzen Operation gewaltig herabſetzen, indem ſofort dieſe Ländereien, und mit ihnen alle Grundſtücke in Frankreich im Preiſe gefallen wären. Das plötzliche Austreten alles circulirenden Geldes aus dem Handel wäre eine andere verderbliche Folge davon geweſen. Was war zu thun? Sollte die Nationalverſammlung, als ſie die mit dem Verkauf der Güter verknüpften

---

Jahrs 1789 der Geiſtlichkeit vorbereitet hätte, daß man im Anfang des Jahrs 1790 ein Anerbieten wie dieſes, nicht einmal der geringſten Erwägung, nicht eines Blicks werth achten würde! —

Anmerk. des Uebers.

Schwierigkeiten einſah, zurückkehren und das Anerbieten der Geiſtlichkeit annehmen? — Kein Unglück in der Welt konnte ſie vermögen, einen Weg zu betreten, auf den noch ein verhaßter Schimmer von Gerechtigkeit leuchtete. Da die Hoffnung auf einen unmittelbaren Verkauf verſchwand, ſo trat ein anderes Projekt in die Stelle des erſten. Man ſchlug vor, die Staatspapiere unmittelbar gegen die Kirchengüter auszuwechſeln. Bei dieſem Vorſchlage zeigten ſich große Schwierigkeiten über die Möglichkeit einer richtigen Vergleichung zwiſchen den Gegenſtänden des Tauſches. Hiezu kam, daß verſchiedene äußerliche Umſtände den Verkauf unter irgend einer Geſtalt unvermeidlich machten. Die Municipalitäten des Reichs hatten Lärm geſchlagen. Sie konnten ſich unmöglich gefallen laſſen, daß die ganze Beute des Königreichs den Aktienhändlern von Paris ausgeliefert wurde. Viele von dieſen Municipalitäten waren (und zwar gefliſſentlich) zu der äußerſten Armuth herunter gebracht. Baar Geld war nirgends zu ſehen. Die Municipalitäten kamen alſo zeitig genug dahin, wo man ſie wünſchte. Sie verlangten eine Münze, von welcher Art ſie auch ſeyn mochte, um ihrer ſterbenden Induſtrie aufzuhelfen. Gab man ihnen, was ſie verlangten, ſo hatten ſie auch ihren Antheil am Raube, und der ganze erſte Plan (wenn es jemals Ernſt damit geweſen war) fiel über den Haufen. Die öffentliche Noth drängte von allen Seiten. Der Finanzminiſter wiederholte ſein Rufen um Succurs mit ängſtlicher, dringender, unglückweiſſagender Stimme. So von allen Ecken her gepreßt, gaben ſie das Vorhaben, ihre Bankiers in Biſchöfe und Aebte zu verwandeln, auf, creirten, ſtatt die alte Schuld zu bezahlen, eine neue zu drei Procent, und errichteten ein neues Papiergeld, das ſich auf den zukünftigen Verkauf der Kirchländer gründete*).

---

*) Bekanntlich waren die erſten 400 Millionen Aſſignate mit drei Procent Zinſen verknüpft. Als die Maſſe nachher verdoppelt und verdreifacht wurde, ſchaffte man dieſe Zinſen wieder ab.

Anmerk. des Ueberſ.

Dieſes Papiergeld gaben ſie vorzüglich zur Befriedigung der Diſcontokaſſe, dieſer großen Maſchine oder Papiermühle ihres fabelhaften Reichthums aus.

Der Raub der Kirche war nunmehr ihre einzige Zuflucht in allen ihren Finanzoperationen, das Lebensprincip ihrer ganzen Politik, die einzige Sicherheit für die Fortdauer ihrer Macht geworden. Um dieſes Unternehmen, und das Anſehen derer, die es durchgeſezt hatten, aufrecht zu erhalten, ward es jezt unumgänglich nöthig, und ſollten auch nur die gewaltſamſten Mittel dazu tauglich ſeyn, jeden einzelnen Bürger auf denſelben Grund zu ſtellen, auf welchem die Anführer ſtanden, und die ganze Nation in ein großes Räubercomplot zuſammen zu ſchmieden. Damit ſich keiner weigern konnte, Mitverſchworner bei der Plünderung zu werden, gaben ſie ihrem Papiergelde gezwungenen Cours in allen Zahlungen. Dieß war nun der Mittelpunkt aller ihrer Plane. Die, welche bemerkt haben, wie ihre übrigen Projekte ſämmtlich nach dieſem Mittelpunkt ſtrebten, wie alle ihre nachfolgenden Verfügungen von ihm als Strahlen ausgingen, werden mir nicht verwerfen, daß ich bei dieſem Theil ihres Syſtems zu lange verweilte.

Damit nicht der geringſte Anſchein von einer Verbindung zwiſchen dem Thron und der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit übrig bliebe, und die Herrſchaft der Pariſer Diktatoren durch keinen Schatten eines Nebenbuhlers mehr beunruhigt würde, mußte die alte unabhängige Gerichtsbarkeit der Parlamente mit allen ihren Vorzügen und allen ihren Fehlern auf einmal abgeſchafft werden. Hätten die Parlamente fortgedauert, ſo konnte das Volk dereinſt noch ſeine Zuflucht zu ihnen nehmen, und in der lezten Noth ſeine alten Geſetze wieder anrufen. Dem mußte man vorbeugen. Indeſſen kam hier der wichtige Umſtand in Betrachtung, daß die Richter und übrigen Beamten, die in dieſen aufgehobenen Gerichtshöfen ſaßen, ihre Stellen für ſehr anſehnliche Summen gekauft hatten, die ihnen ohnehin bei ihren höchſt geringen Beſoldungen nur ſchlecht verzinſet worden waren. Mit

Confiſcationen ſchlechtweg ſpeiſet man bloß die Geiſtlichkeit ab, gegen Rechtsgelehrte mußte ein Schein von Billigkeit beobachtet werden: ſie mußten Entſchädigungen erhalten, und ſollte auch die Summe dieſer Entſchädigungen ins Unendliche gehen *). Dieſe

---

*) Necker gibt allein die Anzahl derjenigen käuflichen Aemter, welche den Beſitzern oder ihren Familien den Adel oder die Vorrechte des Adels verliehen, auf 4000 an (S. sur l'administration des Finances. Tom. III. c. 15.) Wie groß mag die Menge der geringern geweſen ſeyn! Und auf welch ein Entſchädigungs-Quantum für dieſen einzigen Zweig (den man in Frankreich die Finance des places nannte) läßt dies ſchließen!

Sicherlich würde kein vernünftiger Menſch ſich zum Verfechter jener alten Methode der Stellenbeſetzung aufgeworfen, oder eine zärtliche Beſorgniß bei dem Gedanken an das Aufhören dieſes niedrigen Aemtertraffiks gefühlt haben. Necker ſelbſt (l. c.) thut Vorſchläge, wie dem Uebel nach und nach abzuhelfen wäre. Aber welch ein Unterſchied zwiſchen dem leiſen, langſamen Tritte der Weisheit, und jenem blinden, raſenden Zerſtörungstaumel! — Das was die Nation jezt am härtſten drückte, war die Erſchöpfung der Finanzen. Dieſen Schaden aus dem Grunde zu heilen, war der erſte Beruf der Nationalverſammlung. Statt dieſem Beruf getreu zu bleiben, vermehrte ſie die Nationalſchuld mit einer ungeheuren Summe über die andere, um einem kindiſchen und boshaften Muthwillen zu Liebe, von einem Ende eines großen Königreichs zum andern, alle, welche dem Staat bisher — gleichviel, würdig oder unwürdig — gedient hatten, auf einmal abzuſetzen, ohne durch etwas einem vernünftigen Grunde ähnliches darzuthun, daß es unumgänglich und dringend nöthig war, zu ſo vielen andern Revolutionen noch dieſe Revolution hinzu zu fügen, und auf eine Maſſe von Staatsſchulden, worunter die Einbildungskraft ſchon erlag, noch eine neue Schuld von unermeßlichem Umfange zu thürmen. Geſezt, die neue Conſtitution hätte durchaus nicht beſtehen können, wenn man nicht alle Parlamente, alle Tribunale, alle Dikaſterien, alle bisherige hohe und niedrige Kronbeamte, in ihrer vorigen Qualität bis auf die lezte Spur vertilgte (eine Behauptung, die ſich leicht von der Tribüne donnern, aber ſchwerer beweiſen ließ), ſo fragte ſich doch immer noch, ob denn alle die Tauſende, die man nach dieſem Princip abdankte, nicht in der neuen Organiſation des Staats auf andere Weiſe zu brauchen geweſen wären. Um ſich mit dieſer beſchwerlichen Unterſuchung nicht erſt zu beſchäftigen, beſchloß man lieber gleich, ſie mit Geld abzufinden, als wenn in einem Staat, der ſchon

Summe wird ein Theil der Nationalſchuld, zu deren Tilgung es immer nur eine und dieſelbe unerſchöpfliche Quelle gibt. Die Advokaten erhalten ihre Schadloshaltung durch das neue Papiergeld, das mit den neuen Principien der Gerichtsverwaltung und Geſetzgebung gleiche Würde haben ſollte. Die abgeſetzten Richter können entweder den Märtyrerſtand mit den Geiſtlichen theilen, oder das was ihr rechtmäßiges Eigenthum war, aus einem Fond und unter Bedingungen zurück nehmen, welche Männer, die mit den alten Maximen des Rechts vertraut, und noch dazu geſchworene Wächter über das Eigenthum geweſen waren, nicht ohne Entſetzen betrachten konnten. Selbſt die Geiſtlichkeit muß in dieſem verachteten Papier, geſtempelt mit den unverlöſchlichen Zügen des Kirchenraubes, und mit den Symbolen ihres eignen Ruins, ihr armſeliges Brod annehmen, oder Hungers ſterben. — Nein! ſolch einen ſchreienden Mordanfall auf Credit, Eigenthum und Freiheit, als dies gezwungene Papiergeld verübte, hat Bankerutt mit Tyrannei vereinigt, noch zu keiner Zeit und unter keiner Nation ans Licht gebracht.

Wenn alle die Ränke, Betrügereien, Gewaltthätigkeiten, Plünderungen, Brand- und Mordthaten, Proſcriptionen, aufgedrungene Papiermünzen, und was nur eine tyranniſche Grauſamkeit erdenken konnte, um dieſe Revolution zu Stande zu bringen, ihre natürliche Wirkung äußern, das heißt, daß ſie die natürlichen Gefühle jedes tugendhaften und nüchternen Gemüths empören: dann erheben die Vertheidiger des neuen philoſophiſchen Syſtems ſofort ihre Stimme, und brechen in Verwünſchungen gegen die alte monarchiſche Regierung von Frankreich

---

Jahrelang am Abgrunde des Bankerutts gezittert hatte, Geld von allen Reſſourcen die bereiteſte und einfachſte geweſen wäre!

So empörend ſchamlos iſt denn doch wohl, ſo lange es Staaten und eine Geſchichte gibt, der evidente Vortheil einer Nation noch nie einer grillenhaften Spekulationsſucht, oder den unverſöhnlichen Leidenſchaften einer verderblichen Faktion geopfert worden.

Anmerk. des Ueberſ.

aus. Wenn ſie dieſe Regierung hinlänglich angeſchwärzt zu haben glauben, dann gehen ſie in ihren Deklamationen weiter; und, gleich als ob jeder, der neue Mißbräuche tadelt, ein Anhänger der alten ſeyn müßte, behandeln ſie alle, die ihre unweiſen und gewaltſamen Freiheitsprojekte verwerfen, als Advokaten der Sklaverei. Ich glaube gern, daß es die Noth iſt, was ſie zu dieſem niedrigen und verächtlichen Kunſtgriff zwingt. Nichts kann freilich die Menſchheit auch nur auf einen Augenblick mit ihren heilloſen Entwürfen und Operationen ausſöhnen, als die Vorausſetzung, daß es zwiſchen dieſen und der abſcheulichſten Tyrannei, von welcher irgendwo die Geſchichte ein Beiſpiel oder ein Dichter die Züge lieferte, kein drittes zu wählen gäbe. Dieß elende Geſchwätz verdient kaum den Namen einer Sophiſterei. Es iſt nichts, als offene Unverſchämtheit. Wie? Iſt denn dieſen überklugen Gelehrten in allen Kreiſen der theoretiſchen und praktiſchen Welt nie etwas vorgekommen, das zwiſchen dem Despotismus eines Monarchen, und dem Despotismus der Menge die Mitte hält? Haben ſie nie von einem Staat gehört, wo ein Monarch nach Geſetzen regiert, wo die große Maſſe des erblichen Reichthums und der erblichen Würden in einem National-Senat vereinigt, dem Monarchen, und eine vernünftige wohl-abgemeſſene Einwirkung des Volks durch ein ſchickliches und dauerndes Organ, ihnen beiden das Gegengewicht hält? Läßt es ſich denn nicht denken, daß man ohne ſtrafbare Abſichten oder lächerliche Verkehrtheit eine ſo gemiſchte und geordnete Regierungsform jedem der beiden Extreme vorziehen, und in dieſer Rückſicht einer Nation Einſichten und Sittlichkeit abſprechen kann, die, bei völliger Freiheit eine ſolche Regierungsform zu wählen, oder vielmehr ſie zu beſtätigen, da ſie bereits vorhanden war *), tauſend Verbrechen begeht, und tauſendfältiges Ungemach über ihre Häupter zieht, um dieſer Regierungsform zu entgehen? Iſt denn eine reine

---

*) Wenigſtens in den Elementen vorhanden war.

Anmerk. des Ueberſ.

Demokratie ſo ganz unbezweifelt und entſchieden die einzig ſchickliche Form, die man der bürgerlichen Geſellſchaft geben kann, daß man ſich nicht den geringſten Skrupel über ihre Vollkommenheit und allgemeine Tauglichkeit erlauben darf, ohne für einen Freund der Tyrannei, das heißt, für einen Feind des menſchlichen Geſchlechts gehalten zu werden?

Ich weiß nicht zu welcher Klaſſe von Staatsverfaſſungen man die gegenwärtige Regierung von Frankreich eigentlich rechnen ſoll. Ob ſie gleich das Anſehen einer reinen Demokratie annimmt, ſo iſt es doch nicht unwahrſcheinlich, daß ſie in kurzem eine heilloſe und niedrige Oligarchie werden wird. Ich will indeſſen für jezt einräumen, daß ſie das ſey, wofür ſie ſich gern ausgeben möchte, und ſie in dieſer Vorausſetzung betrachten. Ich verwerfe keine Staatsverfaſſung bloß nach abſtrackten Grundſätzen. Es kann Umſtände geben, unter welchen eine reine demokratiſche Form nothwendig iſt. Es kann deren geben, (wiewohl äußerſt ſelten) unter welchen ſie wünſchenswerth wird. Dieß iſt aber gewißlich weder der Fall in Frankreich, noch in irgend einem andern großen Staat. Bis jezt haben wir noch keine Demokratie von beträchtlichem Umfange geſehen. Die Alten waren beſſer mit ihnen bekannt. Da ich nicht ganz unbewandert in den Schriftſtellern bin, welche die meiſten dieſer Conſtitutionen in der Nähe beobachtet hatten, ſo fühle ich mich gedrungen, ihrer Meinung beizutreten, nach welcher eine uneingeſchränkte Demokratie ſo wenig als eine uneingeſchränkte Monarchie unter die rechtmäßigen*) Regierungsformen zu rechnen iſt. Sie ſehen in einer ſolchen Verfaſſung eher das Verderbniß und den Verfall, als den geſunden Zuſtand eines Staats. Schon Ariſtoteles**) hat

---

*) Das heißt, vernunftmäßigen. A. d. U.

**) *Τὸ ἦθος το αὐτὸ, καὶ ἄμφω δεσποτικὰ των βελτιόνων, και τω ψηφίσματα, ὥσπερ ἐκεῖ τὰ ἐπιτάγματα. Καὶ ὁ δημάγογος, καὶ ὁ κολαξ, ὁι ἀυτοὶ καὶ ἀνάλογον* — *Aristot. Politic.* Lib. IV. c. 4. — „Die innere Beſchaffenheit (beider die Bemerkung gemacht, daß zwiſchen einer reinen Demokratie und der Tyrannei in vielen Punkten eine auffallende Aehnlichkeit iſt. So viel ſcheint mir unläugbar, daß, wenn in einer Demokratie gewaltſame Spaltungen entſtehen, welches in dieſer Verfaſſung ſehr häufig der Fall ſeyn muß, die Majorität der Bürger die Minorität aufs grauſamſte zu unterdrücken im Stande iſt, und daß ſich dieſe Unterdrückung viel weiter erſtrecken, und mit viel größerer Wuth ausgeübt werden wird, als je unter der Regierung eines einzelnen Scepters zu befürchten ſteht. Bei einer ſolchen Volkstyrannei befinden ſich die einzelnen Leidenden in einer viel troſtloſern Lage als bei irgend einer andern Tyrannei. Unter einem grauſamen Fürſten bleibt ihnen der Balſam des brüderlichen Mitleids, der ihre Schmerzen lindert: es bleibt ihnen der laute oder ſtille Beifall einer ganzen Nation, die ſie zum männlichen Ausdauern unter unverdienten Qualen ermuntert. Aber denen, welche von der Menge verfolgt werden, iſt aller Troſt von außen her abgeſchnitten. Es iſt, als ob ſie vom menſchlichen Geſchlecht verlaſſen wären, als ob eine allgemeine Verſchwörung ihrer ganzen Gattung ſie zu Boden geworfen hätte.

Geſezt aber auch, in der Demokratie läge nicht dieſer unvermeidliche Hang zur Tyrannei der Faktionen, den ich darin finde: geſezt, ſie enthielte, wo ſie ganz unvermiſcht erſcheint, alles das Gute, was ſie meiner Meinung nach, nur enthält, wenn ſie mit andern Formen zuſammengeſchmolzen wird: iſt denn darum an der monarchiſchen Verfaſſung gar nichts, was ſie empfehlungswerth machen könnte? — Ich berufe mich ſelten auf **Bolingbroke**: und ſeine Schriften haben im Ganzen keinen ſonderlichen Eindruck bei mir hinterlaſſen. Er iſt ein anmaßungsvoller und

---

Regierungsformen) iſt dieſelbe; beide herrſchen despotiſch über die Beſſern; und (willkührliche) Volksdekrete ſind in der einen was (willkührliche) Verordnungen in der andern ſind. Auch iſt ein **Demagoge** einem **Fürſtenſchmeichler** gar nahe verwandt.“

oberflächlicher Schriftſteller, aber er hat eine Bemerkung gemacht, die meines Erachtens nicht ohne Tiefſinn und Gründlichkeit iſt*). Er ſagt, er ziehe deshalb die monarchiſche Staatsverfaſſung allen andern vor, weil man viel leichter jeden Beſtandtheil der Republik auf eine Monarchie, als irgend etwas aus der Monarchie auf die republikaniſchen Formen pfropfen kann. Ich unterſchreibe dieſe Bemerkung mit völliger Ueberzeugung. Die Geſchichte ſpricht dafür: und das Raiſonnement wird gewiß damit übereinſtimmen.

Ich weiß, welch ein leichtes Thema es iſt, bei den Fehlern abgeſchiedener Größe zu verweilen. Die kleinſte Revolution in einem Staat verwandelt den kriechenden Sykophanten des geſtrigen Tages in einen unerbittlichen Tadler der jetzigen Stunde. Aber feſte und ſelbſtſtändige Gemüther, die ſich mit einem Gegenſtande von ſo hoher Wichtigkeit für die Menſchheit als eine Staatsverfaſſung iſt, beſchäftigen, werden ſich weder zu Satyrikern noch zu Lobrednern herabwürdigen. Sie werden die Einrichtungen der Menſchen wie ihre Charaktere beurtheilen. Sie werden das

---

*) Die Stelle iſt aus einer von Bolingbrokes kleinen Schriften, die den Titel führt: **Idea of a Patriot King.** Sie lautet folgendergeſtalt: „Unter den vielfältigen Urſachen, die mich bewegen, die monarchiſche Staatsverfaſſung allen andern vorzuziehen, iſt dies eine der weſentlichſten: Wenn die Monarchie in der Regierungsform prädominirt, ſo kann man ſie viel leichter und viel vortheilhafter mit Ariſtokratie oder mit Demokratie oder mit beiden verſetzen, als man im Stande iſt, eine der beiden letzten Formen, wenn ſie die herrſchenden ſind, mit einem Zuſatz von Monarchie zu temperiren. Mich dünkt die Einführung einer wahren und bleibenden monarchiſchen Macht, freilich nicht etwa eines bloßen Schattenbildes derſelben, würde die ariſtokratiſche Verfaſſung ſowohl als demokratiſche zerſtören, ſo wie ein großes Licht ein kleineres verdunkelt. Dagegen man mit leichter Mühe darthun, und aus unſrer eignen Conſtitution, ohne erſt die Beiſpiele weiter aufzuſuchen, am deutlichſten erſehen kann, daß ſehr beträchtliche ariſtokratiſche und demokratiſche Beſtandtheile auf einen monarchiſchen Stamm gepfropft werden können, ohne daß dadurch das äußere Anſehen oder die reelle Macht des Regenten, bis zu einer wirklichen Alteration im Weſentlichen der Regierungsform, vermindert würden.“

Gute von dem Böſen zu ſondern wiſſen, da keines ungemiſcht in ſterblichen Werken, ſo wenig als in ſterblichen Weſen zu finden iſt.

Die Staatsverfaſſung von Frankreich wurde gewöhnlich und mich dünkt mit Recht, für die leidlichſte aller unconſtituirten oder ſchlecht-conſtituirten Monarchien gehalten: indeſſen wimmelte ſie von Misbräuchen. Dieſe Misbräuche häuften ſich von Zeit zu Zeit, weil es an der beſtändigen Aufſicht einer guten Volksrepräſentation fehlte. Ich bin nicht unbekannt mit den Mängeln der umgeſtürzten franzöſiſchen Regierung, und ich bin gewiß weder von Natur, noch aus Grundſätzen geneigt, Lobreden auf irgend etwas zu halten, das der Gegenſtand eines gerechten Tadels iſt. Aber jezt iſt gar nicht mehr von den Fehlern dieſer monarchiſchen Regierung, ſondern von ihrer Exiſtenz die Rede. Die Frage iſt die: war die franzöſiſche Regierung einer Verbeſſerung durchaus unfähig oder durchaus unwürdig? War ſie ſo beſchaffen, daß die unvermeidliche Nothwendigkeit eintrat, das ganze Gebäude auf einmal umzureiſſen, und den Boden, worauf es geſtanden hatte, zu ebnen, um ein ganz neues, als einen wiſſenſchaftlichen Verſuch zur Prüfung gewiſſer Theorien, an ſeine Stelle zu ſezen? Ganz Frankreich war im Jahre 1789 andrer Meinung. Die Inſtruktionen, welche jeder Diſtrikt des Königreichs ſeinen Abgeſandten zur Verſammlung der Stände gab, waren voll von Vorſchlägen zur Verbeſſerung der bisherigen Staatsverfaſſung, ohne den allerentfernteſten Wink, der eine Abſicht, ſie zu zerſtören, verrathen hätte. Wäre eine ſolche Abſicht damals auch nur angedeutet worden, ich bin überzeugt, es wäre nur eine Stimme darüber geweſen, und dieſe Stimme hätte ſie mit Verachtung und Abſcheu verworfen. Die Menſchen werden zuweilen Schritt für Schritt, zuweilen auch durch gewaltſame Springe zu Dingen geführt, denen ſie ſich, wenn ſie ſie von Anfang an ganz hätten überſehen können, nie auch nur von fern genähert hätten. Als jene Inſtructionen gegeben wurden, war es ſo klar als es jezt iſt, daß Misbräuche vorhanden, und Verbeſſerungen nöthig waren. In dem Zwiſchenraum zwiſchen den Inſtructionen und der Revolution aber änderten die Dinge ihre Geſtalt, und nach dieſer Veränderung iſt nun die eigentliche Frage nur folgende: ob die, welche verbeſſern wollten, oder die, welche zerſtört haben, Recht hatten?

Wenn man gewiſſe Leute von der ehemaligen franzöſiſchen Monarchie ſprechen hört, ſo ſollte man glauben, ſie redeten von Perſien, wie es unter dem Mordſchwerdt eines Thamas-Kouli Kan blutete, oder wenigſtens, ſie beſchrieben den barbariſchen, ſchrankenloſen Despotismus der Türkei, wo die ſchönſten Provinzen der Erde im tiefſten Frieden grauſamer verwüſtet werden, als je ein Land unter der Geiſel des wüthendſten Krieges verheert ward, wo Künſte unbekannt ſind, Induſtrie erſtirbt, Wiſſenſchaft vertilgt iſt, und Ackerbau vergeſſen wird, wo das Menſchengeſchlecht unter des Beobachters Auge zuſammen ſchmilzt und verſchwindet. — War dieß der Zuſtand von Frankreich? Dieſe Frage läßt ſich nur beantworten, wenn man die Fakta zu Rathe zieht, und die Fakta beantworten ſie verneinend. Es gibt neben manchem Uebel auch manches Gute in der Monarchie, blos als Monarchie, und die franzöſiſche mußte für ihre Uebel, in der Religion, in ihren Geſetzen, in Sitten, Meinungen und Gebräuchen, vielfältige Arzeneien finden, die ſie (wenn gleich nie zu einer freien, mithin nie zu einer guten Staatsverfaſſung doch) zu einem Deſpotismus mehr des Namens, als der Wirklichkeit machten.

Unter den verſchiednen Kennzeichen, wonach man den Einfluß einer Regierung auf ein Land beſtimmt, halte ich die Bevölkerung deſſelben für eins der ſicherſten. Kein Land, in welchem die Bevölkerung blühend und fortſchreitend iſt, kann eine durchaus verderbliche Verfaſſung haben. Ungefähr vor 60 Jahren ſtatteten die Intendanten aller Generalitäten von Frankreich unter andern einen Bericht über die Volksmenge in ihren verſchiedenen Diſtrikten ab. Die weitläufigen Bücher, die von dieſem Gegenſtande handeln, fehlen mir: aber ſo viel kann ich aus dem

Gedächtniß behaupten, daß die Volksmenge von Frankreich ſich damals auf 22 Millionen Seelen belief. Am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man ſie gemein hin auf 18 Millionen geſchäzt. Nach beiden Angaben war Frankreich nicht ſchlecht bevölkert. — **Herr Necker**, deſſen Autorität für ſeine Zeit von eben dem Gewicht iſt, als die der Intendanten für die ihrige, berechnet, und wahrſcheinlich nach richtigen Principien, die Menſchenzahl in Frankreich, im Jahr 1780, auf 24,670,000 Seelen. Iſt das aber der lezte Punkt den ſie unter der alten Regierung erreicht hatte? **Dr. Price** iſt der Meinung, daß das Zunehmen der Bevölkerung in Frankreich in jenem Jahr keineswegs aufgehört hat. In Spekulationen dieſer Art gilt das Urtheil des Dr. Price unſtreitig mehr als in allgemeinen politiſchen Raiſonnements. Er legt Herrn Neckers Angabe zum Grunde, und behauptet mit großer Zuverſicht, daß ſeit der Zeit, da dieſer Miniſter ſeine Berechnung anſtellte, die Volksmenge in Frankreich reiſſend zugenommen habe, ſo reiſſend, daß er im Jahr 1789 die Anzahl der Menſchen in dieſem Reich durchaus nicht unter 30 Millionen annehmen will. Ich laſſe viel ab (und ich glaube, man muß viel ablaſſen) von dieſer übertriebenen Berechnung; aber ich bleibe doch überzeugt, daß die Bevölkerung von Frankreich in der leztvergangenen Periode beträchtlich zugenommen hat. Geſezt, ſie hätte ſich nur um ſo viel vermehrt, als nöthig war, um jene 24,670,000 bis zu 25,000,000 zu ergänzen: ſo iſt doch eine Volksmenge von 25 Millionen auf einer Fläche von ungefähr 27,000 Quadratmeilen wirklich ungeheuer. Sie iſt zum Beiſpiel viel größer in Proportion, als die Bevölkerung von Großbritannien, ſelbſt größer als die in England, welches den bevölkertſten Theil unſerer vereinten Königreiche ausmacht. Es iſt nicht ohne Einſchränkung wahr, daß Frankreich ein von Natur fruchtbares Land wäre. Anſehnliche Striche deſſelben ſind unfruchtbar oder kämpfen mit andern natürlichen Fehlern. In den Diſtrikten, wo die äußern Umſtände vorzüglich vortheilhaft ſind, iſt auch die Volkszahl der Freigebigkeit der Natur angemeſſen. Die Generalität von Lille *) (freilich iſt dieß das ſtärkſte Beiſpiel) enthielt auf einer Fläche von 414 Quadrat Lieues, vor etwa zehn Jahren 734,600 Seelen, alſo 1772 Einwohner auf jeder Quadrat-Lieue. Mittelzahl für die übrigen Provinzen iſt ungefähr 900 auf einer gleichen Fläche.

Ich ſchreibe das Verdienſt von dieſer anſehnlichen Bevölkerung nicht der abgeſezten Regierung zu, weil ich ungern über das, was im hohem Grade von der Güte der Vorſehung herſtammt, Complimente an die Weisheit der Menſchen verſchwende. Aber dieſe verläſterte Regierung muß denn doch die Urſachen, die eine ſo außerordentliche Menſchenmenge durch das ganze Königreich hindurch hervorbrachten, und in einigen Gegenden ſolche Wunderwerke von Bevölkerung aufſtellten, dieſe Urſachen mochten nun in der Natur des Bodens oder im Charakter des Volks liegen, in ihren Wirkungen nicht ſonderlich gehindert, ſie muß ſie wahrſcheinlich begünſtiget haben. Niemals werde ich zugeben, daß die Organiſation eines Staats die ſchlechteſte unter allen möglichen iſt, wenn ſie ein Princip (wo und wie verborgen es auch ſchlummern mag) in ſich ſchließt, daß die Zunahme der Menſchengattung in ſolchem Grade befördert.

Der Reichthum eines Landes iſt ein anderes, nicht verwerfliches Kennzeichen, um zu beurtheilen, ob eine Regierung im Ganzen wohlthätig oder drückend iſt. Frankreich übertrifft England in der Volksmenge, aber ich glaube, daß ſein Reichthum verhältnißmäßig dem unſrigen nachſteht, daß dieſer Reichthum überdieß nicht ſo gleichförmig vertheilt iſt und nicht ſo leicht und ſchnell circulirt, als der Reichthum unſers Landes. Ich ſpreche ausdrücklich von England, nicht vom brittiſchen Gebiet überhaupt: denn wenn ich dieſes mit Frankreich in Anſehung des Reichthums vergleiche, wird der Ausſchlag auf unſerer Seite geringer ſeyn. Ich gebe zu, daß die Verſchiedenheit der beiden Staatsverfaſſungen eine Haupturſache des Vorzugs war, den England von dieſer

---

*) S. Necker de l'administration des Finances. Tom I. c. 11.

Seite beſizt. Wenn aber auch Frankreichs Vermögen die Vergleichung mit Englands Vermögen nicht aushält, ſo kann doch Frankreich an und für ſich immer noch ein ſehr reiches Land ſeyn. Herrn Necker's Buch, welches im Jahr 1785 erſchien, enthält viele genau angegebene, für Staatswirthſchaft und politiſche Rechenkunſt ſehr wichtige Fakta, und ſeine Raiſonnements über dieſe Gegenſtände ſind durchaus weiſe und aufgeklärt. Das Bild, welches er in dieſem Buche von dem Zuſtande Frankreichs entwirft, hat keinen Zug von dem Gemälde eines Landes, deſſen Regierung nichts weiter als eine reine Laſt, als ein abſolutes Uebel wäre, und für das es keine andere Heilungsmethode gäbe, als die unſichere und verzweifelte — einer Totalrevolution.

Er behauptet, daß ſich die Summe des Goldes und Silbers welches vom Jahr 1726 bis zum Jahr 1784 in den franzöſiſchen Münzen geprägt worden iſt, auf 600 Millionen Thaler belaufe *). Es iſt unmöglich, daß ſich Herr Necker in Anſehung der Quantität der rohen Metalle, die zur Münze gebracht worden ſind, irren konnte, weil hierüber officielle Rechnungen geführt werden. Das Raiſonnement dieſes geſchickten Finanzminiſters über die Quantität des Silbers und Goldes, welches wirklich in Umlauf war, als er ſein Buch im Jahre 1785 ſchrieb, (alſo vier Jahr vor der Abſetzung und Einſperrung des Königs) kann von

---

*) Gegen die Richtigkeit aller dieſer Berechnungen iſt freilich nichts einzuwenden. Aber, ob die Quantität des in der Münze ausgeprägten Goldes und Silbers ein ſicheres Kennzeichen, und einen brauchbaren Maßſtab des Nationalreichthums abgeben kann, dagegen möchten diejenigen wohl wichtige Zweifel hegen, welche mit den neuern Principien der Staatsökonomie, ſo wie ſie z. B. in den erhabenen und tiefſinnigen Raiſonnements eines *Smith* (Inquiry into the nature and causes of the wealth of Nations. Book IV. c. 1.) entwickelt werden, vertrauter ſind. — Dringender als alle dieſe Calcüls ſpricht für den Satz, den der Verfaſſer hier eigentlich ausführen will, die gleichfolgende majeſtätiſche, und doch ſo vollkommen wahre Schilderung von Frankreich.
Anmerk. des Ueberſ.

ſo unbezweifelter Gewißheit nicht ſeyn, aber es iſt doch auf ſo vernünftige Gründe gebaut, daß man ſchlechterdings nicht umhin kann, ihm in hohem Grade Credit zu geben. Er berechnet das baare Geld, das damals wirklich in Frankreich vorhanden war, auf ungefähr 550 Millionen Thaler. Eine große Maſſe von Reichthum für ein Land von dieſem Umfange! Und weit entfernt, hierin die lezte Gränze des Nationalreichthums zu ſehen, vermuthet Herr Necker, daß dieſe Maſſe von Jahr zu Jahr beträchtlich zunimmt. — Immerhin mag man von ſeinen Berechnungen abziehen, was man abzuziehen für nöthig hält: was übrig bleibt, wird noch eine außerordentliche Summe ergeben.

Springfedern von ſolcher Kraft, wie hier im Spiele ſeyn müſſen, finden ſich nicht leicht bei muthlos-gemachter Induſtrie, bei Unſicherheit der Beſitzungen, oder bei einer durchaus verwerflichen Regierung. In der That, wenn ich meine Blicke auf dieſes blühende Frankreich werfe; wenn ich die Menge und den Wohlſtand ſeiner Städte, die nutzbare Pracht ſeiner unübertrefflichen Landſtraßen und Brücken, die Bequemlichkeit ſeiner kunſtreichen Kanäle und Waſſerwerke betrachte, die jeden Winkel eines ſo ausgebreiteten feſten Landes in Verbindung mit dem Meer ſetzen; wenn ich meine Augen auf die wundervollen Anlagen ſeiner Häfen und auf alle ſeine unermeßlichen Schiffahrtsvorräthe, ſowohl zum Kriege als zum Handel richte; wenn ich mir die große Anzahl ſeiner Feſtungen, entworfen mit ſo kühner und meiſterhafter Kunſt, ausgeführt und erhalten mit ſo ungeheuren Koſten, vorſtelle, die das Land von allen Seiten, wie eine undurchdringliche Mauer einſchließen; wenn ich ſehe, welch ein geringer Theil dieſes weitläuftigen Reichs unbebaut liegt, und zu welcher vollendeten Vollkommenheit die Cultur ſo mancher von den beſten Produkten der Erde in Frankeich gediehen iſt; wenn ich die Vortrefflichkeit ſeiner Manufakturen und Fabriken bedenke, die keinen als den unſrigen, und in vielen Stücken nicht einmal den unſrigen weichen; wenn ich die großen und wohlthätigen

Stiftungen anſehe, wenn ich den Zuſtand aller Künſte überſchaue, die das Leben beglücken und verſchönern, wenn ich mir die großen Männer vorzähle, die dieß Land hervorgebracht hat, die Helden, die ſeinen kriegeriſchen Ruhm gegründet haben, ſeine klugen Staatsmänner, ſeine tiefſinnigen Rechtsgelehrten und Theologen, ſeine Weltweiſen und Mathematiker, ſeine Philologen, ſeine Geſchichtsforſcher und Alterthumskenner, ſeine reizenden Dichter, ſeine geiſtlichen und weltlichen Redner: — ſo finde ich in dem allem etwas, welches die Einbildunskraft ergreift und niederwirft, etwas, welches das Gemüth am jähen Abhang eines vorſchnellen uneingeſchränkten Tadels gewaltſam zurück ſchreckt, und welches unnachläßlich gebietet, daß wir mit hohem Ernſt unterſuchen, was eigentlich, und wie groß die verborgenen Krankheiten waren, die uns berechtigen konnten, ein Gebäude von ſo majeſtätiſcher Trefflichkeit dem Erdboden gleich zu machen. Ich bin nicht im Stande, in dieſem allen den Deſpotismus der Türkei zu erkennen. Ich finde nirgends Spuren einer Regierung, die im Ganzen ſo pflichtvergeſſen, ſo verderbt und ſo drückend geweſen wäre, daß ſie ſchlechterdings keine Verbeſſerung zugelaſſen hätte. Ich denke im Gegentheil, daß eine Regierung wie dieſe war, wohl verdiente, daß man ihre vortrefflichen Seiten heraushob, ihre fehlerhaften ausbeſſerte, und die Anlagen, die ſie darbot, zu einer brittiſchen Conſtitution ausbildete.

Jeder, der auf das Verfahren dieſer abgeſezten Regierung ſeit mehren Jahren aufmerkſam geweſen iſt, muß ſchlechterdings mitten unter dem beſtändigen Wechſel der Dinge, der großen Höfen eigen iſt, ein ſehr ernſthaftes Beſtreben, den Wohlſtand des Landes zu befördern, bemerkt haben: es kann ihm nicht entgangen ſeyn, daß dieſe Regierung eifrig bemüht war, die Mißbräuche, die ſich in den Staat eingeſchlichen hatten, auf vielen Seiten ganz zu heben, auf vielen beträchtlich zu mildern, und daß ſelbſt die uneingeſchränkte Macht des Souverains über die Perſonen der Unterthanen, die allerdings mit Freiheit und Gerechtigkeit ganz unverträglich war, in der Ausübung von Tage zu Tage gelinder wurde. Weit entfernt, Verbeſſerungen von ſich zu weiſen, war dieſe Regierung vielmehr in einem tadelhaften Grade geneigt, allen Projekten und Projektanten, die Verbeſſerung im Schilde führten, Gehör zu geben. Nur zu ſehr begünſtigte man den Geiſt der Neuerung, der zeitig genug die, welche ihn genährt hatten, anfiel und niederbohrte. Es iſt blos kalte und nackte Gerechtigkeit, die man dieſer gefallenen Regierung widerfahren läßt, und nichts weniger als Schmeichelei, wenn man ſagt, daß ſie viele Jahre vor ihrem Ende mehr durch Leichtſinn und Uebereilung in ihren wohlgemeinten Entwürfen, als durch Mangel an Aufmerkſamkeit und an Patriotismus gefehlt hat. Die Regierung von Frankreich in den lezten 15 oder 16 Jahren mit einer weiſen und wohlorganiſirten Staatsadminiſtration aus dieſer oder irgend einer andern Periode vergleichen, hieße offenbar unredlich raiſonniren. Aber wenn man ſie, es ſey in Rückſicht auf Verſchwendung in den Ausgaben, es ſey in Rückſicht auf Strenge in der Ausübung der Gewalt mit einer der vorhergehenden vergleicht, ſo werden unbefangene Richter gar bald einſehen, wie es mit der Gewiſſenhaftigkeit derer beſchaffen iſt, die unaufhörlich von der Bereicherung der Günſtlinge, von dem Aufwande des Hofes, oder von den Gräueln der Baſtille — unter Ludwig XVI. ſprechen.

Ob das Syſtem, wenn es anders ein Syſtem heißen kann, was jezt auf den Ruinen dieſer alten Monarchie empor ſteigt, für die Bevölkerung und den Wohlſtand des Landes, deſſen es ſich angenommen hat, beſſer als vorhin geſchehen iſt, ſorgen wird, bleibt zum wenigſten ein zweifelhafter Punkt. Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß dieſes Land, anſtatt bei der Veränderung zu gewinnen, eine ganze Reihe von Jahren nöthig haben wird, um ſich nur ſo weit von den Wirkungen dieſer philoſophiſchen Revolution zu erholen, daß es ſeine vorigen Kräfte wieder erlangt. Wenn Dr. Price für gut finden ſollte, uns einige Jahre ſpäter mit einer Berechnung der Volksmenge in Frankreich zu beſchenken, ſo wird er ſchwerlich ſein Mährchen von den 30 Millionen Seelen wie er ſie im Jahr 1789 berechnete, oder die Schätzung der Nationalverſammlung in eben dem Jahre, die auf 26 Millionen ging, oder auch nur Herrn Neckers 25 Millionen von 1780 wieder finden. Die Auswanderungen aus Frankreich ſind ungeheuer: ganze Schaaren haben dieß wollüſtige Clima und dieſe verführeriſche Circeiſche Freiheit verlaſſen, und ihre Zuflucht zu den gefrornen Regionen, und dem brittiſchen Deſpotismus von Canada genommen.

Bei dem jetzigen gänzlichen Verſchwinden alles baaren Geldes ſollte wohl niemand glauben, daß noch von dem nämlichen Lande die Rede wäre, in welchem der Finanzminiſter vor wenig Jahren 600 Millionen klingender Münze zu entdecken im Stande war. Nach dem Anblick zu urtheilen, den es jezt darbietet, möchte man auf die Vermuthung gerathen, daß es ſich einige Jahre unter der beſondern Aufſicht der gelehrten Akademiker von Laputa und Balnibarbi befunden hatte *). Schon hat die Bevölkerung von Paris ſo abgenommen, daß Herr Necker den Betrag der Getreidevorräthe, die zum Unterhalt dieſer Stadt erforderlich ſind, der Nationalverſammlung um ein Fünftheil geringer angab, als er ſonſt geweſen war. Man behauptet allgemein, daß hunderttauſend Menſchen in Paris ohne Arbeit ſind, obgleich dieſe Stadt der Sitz des gefangenen Hofes und der Nationalverſammlung geworden iſt. Nichts ſoll, wie man ſagt, dem empörenden und eckelhaften Schauſpiel gleich kommen, welches die Bettelei in dieſer Hauptſtadt aufſtellt. Die Verhandlungen der Nationalverſammlung ſelbſt laſſen keinen Zweifel über dieſen Gegenſtand. Sie hat der Abſtellung des Bettels einen eignen Ausſchuß gewidmet. Sie hat zum erſtenmale eine Taxe zur Unterhaltung der Armen ans Licht gebracht, und auf den öffentlichen Rechnungen von dieſem Jahr prangen unermeßliche

---

*) S. Swift's Gullivers Travels, wo der Zuſtand ſolcher Länder, die durch Philoſophen regiert werden, meiſterhaft geſchildert wird. Anm. des Ueberſ.

Summen, die dieſem Gegenſtande angeblich gewidmet ſind. — Mitlerweile ſind die Anführer geſetzgebender Clubs und Caffeehäuſer von Bewunderung ihrer eignen Weisheit und Geſchicklichkeit trunken. Sie ſprechen mit gränzenloſer Verachtung von der ganzen übrigen Welt. Sie verſichern dem Volk, um es über die Lumpen zu tröſten, in die ſie es gekleidet haben, daß ſie aus ihm eine philoſophiſche Nation gemacht hätten, und thun ihr äußerſtes, um bald durch politiſche Quackſalberkünſte, durch Aufzüge, Feſte und lärmende Kinderſpiele, bald durch falſche Schreckenspoſten von Verſchwörungen und Anfällen, das Geſchrei der Nothleidenden zu betäuben, und das Auge des Beobachters von dem Elend und den Ruinen des Staats abzulenken. Eine brave Nation wird unſtreitig Freiheit von ehrenvoller Armuth begleitet, begüterter und entehrender Sklaverei vorziehen. Aber, ehe ein ſo hoher Preis, als der Wohlſtand eines Landes iſt, bezahlt wird, muß man gar feſt verſichert ſeyn, daß es wahre Freiheit iſt, die man kauft, und daß ſie um keinen andern Preis zu erhalten ſtand. Indeſſen wird in meinen Augen die Freiheit immer ſehr zweideutig ſeyn, die nicht Weisheit und Gerechtigkeit an ihrer Seite, und Glückſeligkeit und Ueberfluß in ihrem Gefolge hat.

Die Schutzredner dieſer Revolution begnügen ſich nicht damit, die Fehler ihrer alten Regierung ins unendliche vergrößert darzuſtellen: ſie untergraben den guten Ruf ihres Vaterlandes ſelbſt, indem ſie die Klaſſen der Nation, die natürlicher Weiſe die Aufmerkſamkeit der Fremden am meiſten auf ſich zogen, nämlich die Geiſtlichkeit und den Adel, als Gegenſtände des Abſcheus ſchildern. Waren dieſe Schilderungen nichts mehr und nichts weniger als Libelle, ſo möchte es ſo viel nicht zu ſagen haben. Aber die Folgen davon ſind die ſchrecklichſten. Hätte der franzöſiſche Adel, der alle große Landbeſitzer im Reiche in ſich ſchloß, und alle Officiere für die Armeen lieferte, jenem teutſchen Adel im mittlern Zeitalter, wider den ſich die Hanſee-Städte zur Bedeckung ihres Eigenthums verbinden mußten, ähnlich geſehen — wäre er den

Orſini und Vitelli in Italien gleich geweſen *), die aus ihren befeſtigten Räuberhöhlen den Kaufmann und den Reiſenden anfielen — hätte er ſich, wie die Mamelucken in Egypten, oder wie die Nayrs auf der Küſte Malabar, betragen — dann, ich geſtehe es, durfte man es mit den Mitteln, durch welche man die Welt von einer ſolchen Laſt befreiete, ſo genau nicht nehmen. Man konnte über die Bildſäule der Billigkeit und die Barmherzigkeit für einen Augenblick den Schleier werfen. Tief erſchüttert von dem Gefühl einer gebieteriſchen Noth, in welcher ſich die Sittlichkeit ſelbſt die Uebertretung ihrer Regeln gefallen läßt, um nur ihre höchſten Principien gerettet zu ſehen, hätten ſich die zärtlichſten Gemüther weggewandt, während Liſt und Gewalt dem Schattenſpiel eines eingebildeten höhern Standes, der die Menſchheit entehrte, indem er ſie verfolgte, ein Ende gemacht hätte. Wer auch noch ſo ſehr Blut und Verrätherei und Gewaltthätigkeit haßt, würde bei dieſem Bürgerkriege der Laſter ein ſchweigender Zuſchauer geblieben ſeyn.

Aber verdiente der priveligirte Adel, der ſich vom Könige berufen, im Jahr 1789 zu Verſailles verſammelte, oder verdienten ſeine nachmaligen Deputirten, daß man ſie behandelte, wie die Nayrs oder Mamelucken dieſer, oder wie die Orſini und Vitelli

---

*) Die Orſini und Vitelli ſind berühmte Familien aus den unruhigen Zeiten der guelphiſchen und gibelliniſchen Faktionen. — Jedermann kennt die Mamelucken, die Stütze und das Schrecken der orientaliſchen Regenten in den vergangenen Jahrhunderten. Eine lange Reihe von Fürſten aus ihrem Stamm, beherrſchte Egypten. Und obgleich Sultan Selim im Jahr 1517, ihrem Regiment ein Ende machte, ſo haben ſie doch noch bis auf den heutigen Tag einen mächtigen und für die andern Einwohner ſehr drückenden Einfluß auf die ganze Regierung. — Die Nayres oder Naheres formiren eine der privilegirten Kaſten auf der Küſte Malabar; das furchtbarſte unter ihren tyranniſchen Vorrechten iſt dies, daß es ihnen frei ſteht, einen gemeinen Mann (aus der Klaſſe der Pouliats), der ihnen auf öffentlichen Straße nicht aus dem Wege gehen will, ſofort mit einem Mordinſtrumente, die ſie beſtändig bei ſich führen, nieder zu machen.

Anm. des Ueberſ.

der vergangnen Zeit? — Hätte ich damals eine ſolche Frage aufgeworfen, man würde mich für einen Wahnſinnigen gehalten haben. Was haben ſie denn nachher verbrochen, daß man ſie zu Tauſenden verjagte, daß man ſie wie die wilde Thiere hezte, ſie verſtümmelte, ſie folterte, ihre Familien zerſtreute, ihre Häuſer in Aſche legte, daß man ſelbſt ihren Stand abſchaffte, und gern das Gedächtniß deſſelben ausgerottet hätte, indem man ihnen befahl, ſogar die Namen, durch die ſie ſich bisher unterſchieden hatten, abzulegen? — Leſet die Inſtruktionen, die ſie ihren Repräſentanten gaben. Sie athmen denſelben Freiheitsgeiſt, ſie ſprechen eben ſo laut und dringend von Verbeſſerung, als die der andern Stände. Ihre Vorrechte in Anſehung der Abgaben hatten ſie freiwillig aufgegeben, ſo wie der König vom Anfang an, allen fernern Anſprüchen auf ein uneingeſchränktes Recht, Taxen anzuordnen, entſagt hatte. Es war über die Nothwendigkeit einer freien Conſtitution nur eine Stimme in Frankreich. Die abſolute Monarchie hatte ihr Ende erreicht. Sie gab ohne Widerſtreben, ohne Zuckungen, ohne einen Seufzer den Geiſt auf. Alle Uneinigkeiten, alle Kämpfe, die nachher entſtanden, drehten ſich um die Frage: ob man eine despotiſche Volksregierung, oder eine Staatsverfaſſung, worin die Macht vertheilt und abgewogen war, in Frankreich einführen ſollte. Es waren die Grundſätze einer brittiſchen Conſtitution über welche die triumphirende Partei den Sieg davon trug.

Schon ſeit mehrern Jahren bemerkte ich, daß man zu Paris etwas darin ſuchte, das Andenken Heinrich des IV. zu vergöttern und dieſer Sucht bis zu einer wahrhaft kindiſchen Uebertreibung nachhing *). Wenn irgend etwas einem die Luſt benehmen

---

*) Im Anfang der Revolution wurde Heinrich IV. nebſt Ludwig IX. und Ludwig XII. noch hin und wieder von der allgemeinen Verdammniß, die über alles, was König hieß, ausgeſprochen war, freigelaſſen — dieſes ehrenvolle Privelegium aber, und die ganze Vergötterung Heinrichs des IV. hatte ein Ende, als die franzöſiſchen Weiſen bei dem täglich zunehmenden Lichte ihrer Wiedergeburt klar und deutlich erkannten, daß es auch nicht Einen ihrer alten Regenten gab, der

möchte, dieſe Zierde des königlichen Namens zu bewundern, ſo wären es ſolche aufgeblaſene Deklamationen treuloſer Lobredner. Gerade die, welche ſich dieſes Kunſtgriffs am eifrigſten bedienten, beſchloſſen ihre Lobpreiſungen mit der Abſetzung ſeines Nachfolgers und Abkömmlings, eines Mannes, der bei einem eben ſo guten Charakter ſein Volk eben ſo ſehr liebte, als Heinrich IV., und der zur Heilung der alten Gebrechen des Staats unendlich mehr gethan hat, als jener große Monarch jemals that, und nach

---

nicht den Titel eines Tyrannen verdiente. Von dieſem Augenblick an wurde Heinrich IV. mit Carl IX. in eine Klaſſe geworfen.

Um nur eine einzige Probe von dem Tone, in welchem nach dieſer glorreichen Entdeckung über den vergötterten Heinrich geſprochen ward, anzuführen, ſetze ich hier eine Stelle aus einem, unter dem Titel: **Chronique du mois**, von Clavieres, Briſſot, Condorcet, Collot d'Herbois, Benneville, Mercier, Guadet, und andern Männern dieſer Größe herausgegebenen Journal in ihrer originellen Trefflichkeit her, weil ſie zugleich von den Principien und dem Styl der Volks-Schriftſteller, zugleich von dem Unſinn, der Frechheit, Zügelloſigkeit und Plumpheit, die in allen demokratiſchen Produkten aus der lezten Periode ohne Ausnahme herrſchen, eine ſchwache Vorſtellung geben kann: Es iſt die Rede von der Verlegung der Seſſionen der geſetzgebenden Verſammlung aus ihrem zeitherigen Reſidenzort in ein neu zu errichtendes Gebäude. Herr Bonneville ſpricht: „Nos derniers neveux, dignes de la libertè iront sans doute avec attendrissement contempler une falle où les reprèsentans d'un peuple libre, *un instant à la hauteur de la nation* dont ils avaient à consacrer les volontés, decréterent la *Monarchie sans roi* (*!!*) en faisant retirer le nom royal des actes publics et du serment civique. Mais puisqu'il faut enfin changer cet emplacement . . . ne vaudriat pas mieux élever une Rotonde, un Capitole a grands degrés sur le terrain de la place Dauphine, et mettre en face de ce temple national (à la *la place de Henri IV., qui a promis au peuple la poule au pot, et qui l'a trompé comme ses ancêtres et ses successeurs.*) la statue de la liberté, la loi à la main, et a ses pieds le canon d'alarmes? . . . . Elevez donc au sein' de la cité libre un premier temple à la liberté dans l'univers. Que j'y voie bientôt les images de *Moyse. de Confucius, du fils de Marie, de Solon, de Licurgue, de Gracchus* et aussi l'image *de Brutus!* O vous, qui êtés membres du département de Paris, connaissez donc devoirs et sachez les remplir! Et comptez-vous pour rieu les bénédictions de la terre, affranchie de ses tyrans? —

Anm. d. Ueberſ.

aller Wahrſcheinlichkeit jemals zu thun Willens war. Glücks genug für ſeine Lobredner, daß er es nicht iſt, mit dem ſie zu thun haben. Heinrich von Navarra war ein ſchlauer, entſchloſſener und rüſtiger Fürſt. Er beſaß allerdings viel Menſchlichkeit und Sanftmuth, aber dieſe Menſchlichkeit und Sanftmuth durfte ſich ſeinem Vortheil nicht in den Weg ſtellen. Er ſuchte nie geliebt zu werden; wenn er nicht vorher dafür geſorgt hatte, daß man ihn fürchten mußte. Er führte eine milde Sprache, aber er handelte mit Kraft und Feſtigkeit. Er erſtritt und behauptete ſein Anſehen im Ganzen, und gab es nie anders als theilweiſe auf. Er verzehrte die Renten ſeiner königlichen Macht auf eine großmüthige Weiſe: aber er hütete ſich, das Kapital angreifen zu laſſen. Was ihm nach den Grundgeſetzen ſeines Reichs zukam, das ließ er nicht einen Augenblick fahren, und machte ſich kein Bedenken das Blut derer, die ihm Widerſtand leiſten wollten, oft im Felde, zuweilen auf dem Schaffott fließen zu laſſen. Weil er es verſtand, ſeinen Tugenden auch bei der undankbaren Rotte Reſpekt zu verſchaffen, hat er ſich ſogar den Beifall ſolcher erworben, die er, hätten ſie zu ſeiner Zeit gelebt, in die Baſtille geſperrt, oder wie die Königsmörder behandelt hätte, welche er hängen ließ, nachdem er Paris durch Hunger zur Uebergabe gezwungen hatte.

Wenn es indeſſen dieſe Panegyriſten mit ihrer Bewunderung Heinrichs des IV. aufrichtig meinen, ſo ſollten ſie doch bedenken, daß ſie unmöglich größere Vorſtellungen von ihm haben können, als er vom franzöſiſchen Adel hatte, deſſen Tugend, Ehre, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Treue die Gegenſtände ſeiner beſtändigen Lobeserhebungen waren.

Doch der franzöſiſche Adel iſt ſeit Heinreichs Zeiten ausgeartet? — Es iſt möglich: aber daß es im hohen Grade geſchehen ſeyn ſollte, kann ich ſchlechterdings nicht annehmen. Ich behaupte nicht, Frankreich ſo genau zu kennen, als manche andere es kennen: aber ich habe mich, ſo lange ich lebe, bemüht, menſchliche Sitten und Charaktere kennen zu lernen: und wie könnte ich mich ſonſt erkühnen, auch nur mein geringes Scherflein zum Dienſt der Menſchen beitragen zu wollen! In dieſem Studium konnte ich nun wohl nicht leicht eine anſehnliche Klaſſe der Menſchengattung überſehen, die nur wenige Meilen von den Ufern meines Vaterlandes entfernt wohnt. Nach meinen genaueſten eigenen Beobachtungen, verglichen mit meinen mühſamſten Nachforſchungen, beſtand der größte Theil des franzöſiſchen Adels aus Männern von edlem Stolz und zärtlichem Ehrgefühl ſowohl für ſich ſelbſt, als für ihren Stand, den ſie mit anhaltender und richterlicher Strenge, mehr als ich es in irgend einem andern Lande gefunden habe, bewachten. Sie waren in der Regel gebildet, dienſtfertig, liebreich und gaſtfrei; in ihrer Unterhaltung ungezwungen und offen: ihr Ton militäriſch, aber voll Anſtand: mit der Literatur waren ſie wohl bekannt, und beſonders in den Schriftſtellern ihrer Nation beleſen. Viele gab es freilich unter ihnen, die über dieſe Schilderung weit erhaben waren. Ich ſpreche nur von der Gattung, die man am häufigſten antraf.

In ihrem Betragen gegen die untern Klaſſen habe ich durchgehends Milde, und etwas mehr Vertraulichkeit bemerkt, als man ſie bei uns in dem Umgange zwiſchen Höhern und Niedrigern anzutreffen pflegt. Einen Menſchen, auch den allergeringſten und verachtetſten, zu ſchlagen, war ein faſt unbekanntes Vergehen, und würde den Thäter ſehr entehrt haben. Beiſpiele von andern Mißhandlungen gemeiner Leute waren ſelten, und von Angriffen auf Eigenthum oder perſönliche Freiheit, die ſich der Adel erlaubt hätte, habe ich nie gehört: auch würde eine Tyrannei dieſer Art, da die Geſetze zur Zeit der alten Regierung in Anſehen ſtanden, keinem Unterthan erlaubt worden ſeyn. — Wenn ich ſie als Güterbeſitzer betrachtete, fand ich nichts tadelhaftes in ihrem Verfahren, ob ich gleich in den alten Verhältniſſen zwiſchen dem Gutsherren und den Unterthanen überhaupt vieles zu tadeln fand, und vieles geändert wünſchte. Wo ſie ihre Ländereien verpachteten, bemerkte ich nie, daß ihre Contrakte mit ihren Pächtern drückend waren. Wo ſie die Pächter gegen einen Antheil an den Einkünften wirthſchaften ließen, wie es häufig geſchah, habe ich nie gehört, daß ſie nach Art des Löwen in der Fabel mit ihnen getheilt hätten. Der Landadel von Frankreich verfuhr ſicherlich in keiner Rückſicht härter, als der Landadel in England, ſicherlich in keiner Rückſicht drückender, als die bürgerlichen Güterbeſitzer in Frankreich. In den Städten beſaß der Adel keine Art von Gewalt: auf dem Lande nur geringe. Die eigentliche Staatsverwaltung, die wichtigſten Zweige der innern Adminiſtration waren nicht einmal in den Händen desjenigen Adels, den man gewöhnlich im Sinne hat, wenn man vom franzöſiſchen Adel ſpricht *). Die Finanzen, der drückendſte und fehlerhafteſte Theil der alten Regierung wurden nicht von den Männern verwaltet, welche das Schwerdt führten: ſie konnten alſo auch weder für die tadelhafte Anordnung, noch für die Mißbräuche bei der Einhebung der Abgaben, verantwortlich ſeyn.

So wie ich mit gutem Grunde behaupte, daß die Adelichen keinen erheblichen Antheil an der Unterdrückung des Volks, da wo wahre Unterdrückung Statt fand, gehabt haben, eben ſo geſtehe ich offenherzig, daß ſie nicht frei von Fehlern waren. Eine lächerliche Nachahmung der tadelhafteſten Seite der engliſchen

---

*) Eine Bemerkung, die Jeder gemacht haben wird, der den unglücklichen Schickſalen dieſes Standes auch nur die Aufmerkſamkeit des Mitleids geſchenkt hat. Wären die Verfolgungen auf den Hofadel, der an der Regierung, mithin auch an den Fehlern der Regierung ſo mächtigen Antheil hatte, eingeſchränkt geweſen, ſo blieb doch, wenn gleich nicht immer ein hinreichender Grund, durchgängig ein leidlicher Vorwand bei dieſen Verfolgungen. Aber der unglückliche Landadel in den Provinzen, deſſen Häuſer verbrannt, deſſen Beſitzungen verwüſtet, deſſen Familien unmenſchlich gemordet wurden, der zu Hunderten und Tauſenden die Flucht ergreifen mußte, war ſo unſchuldig an allem, was die Könige von Frankreich verbrochen haben konnten, und mochte oft unter den Fehlern des alten Syſtems eben ſo ſehr gelitten haben, als der unterſte Bürger im Lande. Es iſt indeſſen längſt bekannt, daß der Fanatismus in jeder Geſtalt, der politiſche ſo gut als der religiöſe, nichts mit größerer Wuth bekriegt, als Namen.
Anm. d. Ueberſ.

Manieren, die ihren urſprünglichen Charakter verwiſchte, ohne daß, was ſie eigentlich anzunehmen Willens ſeyn mochten, an ihre Stelle zu ſetzen, hat ihnen unſtreitig Schaden gethan. Zügelloſigkeit der Sitten über die Jahre, wo Ausſchweifungen verzeihlich ſind, hinausgetrieben, war unter ihnen gewöhnlicher als unter uns, und herrſchte unbezwinglicher (obgleich eben darum vielleicht weniger verderblich), weil mehr äußerer Anſtand ſie verhüllte. Sie überließen ſich zu ſehr jener ausgelaſſenen Philoſophie, die ihren Untergang befördern half. Ein anderer Irrthum, in welchen ſie verfielen, ward ihnen noch verderblicher. Sie räumten denjenigen vom Bürgerſtande, welche dem Adel an Vermögen gleich, vielleicht überlegen waren, nicht ganz den Rang und das Anſehen ein, das man dem Reichthum, wenn man ihn auch nie der hohen Geburt gleich machen kann, in jedem Staat vernünftiger Weiſe zugeſtehen muß. Die Ariſtokratie der Geburt, und die Ariſtokratie des Vermögens waren zu ſorgfältig von einander abgeſondert, obgleich dieſe Trennung in Teutſchland und vielen andern Ländern noch weit merklicher iſt. Vorzüglich war es eine harte Ausſchließung, daß der Eintritt in die Armee ſchlechterdings jedem, der nicht von Familie war, verweigert wurde.

Dieſe Abſonderung halte ich für eine der vornehmſten Urſachen der Zerſtörung des alten Adels. Am Ende war ſie doch aber nichts als ein Irrthum, der auf Meinungen beruhte, und den andere dagegen ſtreitende Meinungen aufgehoben haben würden. Mit einer fortdauernden geſetzgebenden Verſammlung, welche dem Bürgerſtande einen gerechten Antheil an der öffentlichen Macht geſichert hätte, würde bald alles verſchwunden ſeyn, was beleidigend und gehäſſig in dieſen Diſtinktionen war: und die Mannichfaltigkeit von Beſchäftigungen und neuen Zwecken, welche eine gute Conſtitution veranlaſſen mußte, würde ſelbſt die Fehler in dem ſittlichen Charakter des Adels verbeſſert haben.

Dieſes ganze Zettergeſchrei über den Adel iſt das Kunſtwerk einer Partei, und weiter nichts. Durch Geſetze, Meinungen und uralte Gebräuche ſeines Vaterlandes, wären ſie gleich aus eingewurzelten Vorurtheilen entſprungen, geehrt, ſelbſt weſentlich begünſtiget zu ſeyn, hat nichts an ſich, das Abſcheu und Erbitterung bei irgend einem vernünftigen Menſchen erregen könnte. Auch die Anhänglichkeit an ſolche Vorrechte kann man denen, welche ſie beſitzen, nimmermehr zum Verbrechen machen. Die Hartnäckigkeit, mit welcher jeder das, was er einmal das Seinige genannt, und worin er ſeine Glückſeligkeit gefunden hat, zu erhalten ſucht, und vertheidigt, iſt eine von den großen Schutzwehren gegen Ungerechtigkeit und Tyrannei, die die Natur in unſere Bruſt pflanzte. Sie hat die Wirkungen eines Inſtinkts, der das Eigenthum bewahrt, und menſchlichen Verbindungen eine dauerhafte Geſtalt ſichert. Wo liegt hier das Empörende? Der Adel iſt ein köſtlicher Schmuck der bürgerlichen Geſellſchaft. Er iſt das corinthiſche Capital wohlgeordneter und gebildeter Staaten. Omnes bonae nobilitati semper favemus war der Ausſpruch eines redlichen und weiſen Mannes. Es iſt in der That eines von den Kennzeichen eines freigeborenen und wohlwollenden Gemüths, dem Adel mit einer gewiſſen parteiiſchen Vorliebe zugethan zu ſeyn. Der muß kein adelndes Princip in ſeinem eigenen Herzen fühlen, der den Wunſch hegen kann, alle die kunſtreichen Maſchinen, die wir erſonnen haben, um der luftigen Meinung einen Körper, der flüchtigen Achtung eine beharrliche Geſtalt zu geben, dem Erdboden gleich zu machen. Nur ein hämiſcher, boshafter, mißgünſtiger Charakter, ohne Geſchmack am Weſen, ohne Freude an irgend einer Abbildung, an irgend einem Schattenriſſe des Verdienſtes kann den unverſchuldeten Fall deſſen, was lange in Glanz und Ehren geblüht hat, mit Frohlocken anſehen. Ich ſehe nicht gern, wenn irgend etwas zerſtört, irgendwo eine leere Stelle in dem geſellſchaftlichen Ganzen hervorgebracht, irgendwo die Oberfläche des Staats mit Ruinen bedeckt werden muß. Es gereichte mir daher nicht zum Mißvergnügen, daß mir meine Unterſuchungen und Beobachtungen keine ſolche Fehler an dem franzöſiſchen Adel offenbart hatten, die alle Hoffnung auf Verbeſſerungen niedergeſchlagen, keine ſolche Mißbräuche, die mich beſorgt gemacht hätten, daß je der Gedanke an eine gänzliche Aufhebung des Standes Eingang finden würde. Der franzöſiſche Adel verdiente keine Beſtrafung. Herabſetzung aber iſt Beſtrafung.

Es diente mir nicht weniger zur Beruhigung, daß mir meine Nachforſchungen in Anſehung der Geiſtlichkeit ein ähnliches Reſultat gaben. Für mich iſt es nie eine erfreuliche Neuigkeit, wenn ich höre, daß ganze große Innungen und Geſellſchaften unheilbar verderbt ſind. Indeſſen bin ich äußerſt hartgläubig, wenn man von denen, die man eben im Begriff ſteht zu plündern, Böſes ſagt. Ich bin ſehr geneigt, die Laſter für erdichtet, oder für übertrieben zu halten, deren Ahndung mit Vortheil für den Richter verknüpft iſt. Ein Feind iſt ein ſchlechter Zeuge: ein Räuber iſt ein ſchlechterer. Es gab in dieſem Stande unläugbar Fehler und Mißbräuche, und es mußte deren geben, weil er von alter Stiftung, und wenig unter Aufſicht geweſen war. Aber in den einzelnen Gliedern deſſelben fand ich keine Verbrechen, welche die Confiskation ihres Vermögens, oder jene grauſamen Beſchimpfungen und Erniedrigungen, oder jene unerhörte Verfolgung verdient hätten, die man, ohne auch nur einer Reform zu gedenken, gegen ſie ergehen ließ.

Wäre dieſe neue Religionsverfolgung auf irgend eine vernünftige Weiſe zu rechtfertigen geweſen, ſo würden die atheiſtiſchen Broſchürenſchreiber, welche allemal die Trompete blieſen, wenn der Pöbel zum Raube aufgerufen werden ſollte, nicht unterlaſſen haben, bei den Vergehungen der jezt lebenden Geiſtlichkeit mit Wohlgefallen zu verweilen. Dies thaten ſie aber nicht. Sie ſahen ſich genöthigt, Beiſpiele von Unterdrückungen und Verfolgungen, zu welchen dieſer Stand die Anleitung oder die Gelegenheit gegeben hat, aus den Geſchichten verfloſſener Jahrhunderte, die ſie mit teufliſcher Induſtrie gebrandſchazt haben, hervor zu wühlen, um damit nach Grundſätzen einer höchſt vernunftwidrigen, und eben darum höchſt ungerechten Wiedervergeltung, ihre eigenen Verfolgungen und ihre eignen Grauſamkeiten zu entſchuldigen. Nachdem ſie alle andern Genealogien, und alle andern

Familienkennzeichen ausgerottet hatten, haben ſie eine Art von Stammbaum für die Verbrechen erfunden. Es iſt ſchon eine große Unbilligkeit, Menſchen für die Vergehungen ihres wirklichen Verfahrens zu züchtigen: aber auf den Grund einer bloßen Erdichtung des Rechts, einer bloß metaphoriſchen Verwandtſchaft zwiſchen den ehemaligen und jetzigen Gliedern einer Communität, die zu beſtrafen, welche an ſtrafbaren Handlungen keinen andern Antheil hatten, als daß ſie mit den Verbrechern einerlei Namen führen, und zu einerlei Stande gehören — das iſt eine Verfeinerung der Grauſamkeit, die der Philoſophie dieſes erleuchteten Jahrhunderts aufbehalten war. Die Nationalverſammlung ließ ihre Strafgerichte über Menſchen ausbrechen, welche die Gewaltthätigkeiten der Geiſtlichen früherer Zeiten gerade ſo verabſcheuen, als es ihre gegenwärtigen Verfolger nur immer thun können, und welche ihre Geſinnungen hierüber eben ſo laut und eben ſo ſtark ausdrücken würden, wenn ſie nicht allzudeutlich bemerkten, was das einzige Ziel aller dieſer Deklamationen iſt.

Wenn Corporationen unſterblich ſeyn ſollen, ſo können ſie es nur für das Wohl ihrer Mitglieder, nie für ihre Beſtrafung ſeyn. Völker ſind ſelbſt nichts anders, als große Corporationen. Nach jenen unnatürlichen Grundſätzen müßten wir Engländer uns berechtigt halten, einen unverſöhnlichen Krieg gegen alle Franzoſen zu führen, um uns wegen der Uebel, die ſie uns in verſchiedenen Perioden unſerer ehemaligen Kriege zugefügt haben, zu rächen. Von der andern Seite könnten ſich die Franzoſen vollkommen befugt glauben, von jedem Engländer Genugthuung wegen des vielfachen Elends zu fordern, welches unſere Könige durch ihre ungerechten Einfälle in Frankreich angerichtet haben. Wir hätten gerade eben ſo viel Grund, einer den andern zu vertilgen, als die Nationalverſammlung hat, wenn ſie Tauſende ihrer Landsleute verfolgt, und die Vergehungen anderer gleiches Namens, die lange vor ihnen lebten, an ihnen zu ahnden vorgibt.

Wir ſchöpfen aus der Geſchichte den moraliſchen Unterricht nicht, den ſie uns darbietet. Im Gegentheil, wir ſehen uns durch eine unbehutſame Behandlung derſelben in Gefahr, unſern Charakter dadurch zu verderben, und unſre Glückſeligkeit zu zerſtören. Die Geſchichte hat uns ein unermeßliches Buch zu unſerer Belehrung aufgeſchlagen, worin der Stoff zu künftiger Weisheit aus den vergangenen Irrthümern und Schwachheiten des menſchlichen Geſchlechts bereitet wird. Verkehren wir ihre Abſicht, ſo kann ſie leicht zu einem Magazin tödtlicher Angriffs- und Vertheidigungswaffen für Partheien aller Art in Kirche und Staat dienen: ſie kann Zwiſtigkeiten und Erbitterungen aufrecht erhalten, oder gar erwecken, und den Gräueln bürgerlicher Fehden eine ewige Nahrung darreichen. Der größte Theil der Geſchichte enthält die Schilderungen des mannichfaltigen Elends, welches Stolz, Ehrſucht, Geiz, Rachgier, blinde Luſt, Empörungsgeiſt, Heuchelei, ausſchweifender Eifer, und das ganze Heer der ungezügelten Neigungen über die Welt gebracht haben, die in der großen Geſellſchaft eben ſo hauſen, wie ſie — — —

> . . . . in finſtern Stürmen
> Der kleinen Hütte Frieden wild zerſtören,
> Und jede holde Blume dieſes Lebens
> Im bittern Wind zerknicken. . .

Jene Laſter ſind die Urſache dieſer Stürme; Religion, Moral, Geſetze, Privilegien, Freiheit und Menſchenrechte ſind der Vorwand. Der Vorwand liegt allemal in irgend einem trüglichen Schein eines weſentlichen Guts. Wollt Ihr die Menſchen dadurch von Tyrannei und Aufruhr befreien, daß Ihr die Wurzeln alles deſſen, was jene zügelloſen Leidenſchaften zum Deckmantel gebrauchen können, aus ihren Gemüthern reißt? — Dann würdet Ihr ihnen das köſtlichſte rauben, das ihnen die Natur verliehen hat. So wie jene Gegenſtände des Vorwands zu großen öffentlichen Jammerſcenen hergeben, ſo ſind die gewöhnlichen Helden und Inſtrumente in ſolchen Trauerſpielen — Könige, Prieſter, Senate, Parlamente, Nationalverſammlungen, Richter und Feldherrn. Wollt Ihr das Uebel dadurch heben, daß Ihr Euch entſchließt, keine Monarchen, keine Staatsbeamten, keine Religionsdiener, keine Ausleger der Geſetze, keine Offiziere, keine öffentliche Verſammlungen mehr zu dulden? Aendert immerhin die Namen: die Sache muß unter einer oder der andern Geſtalt fortdauern. Eine gewiſſe Maſſe von Macht muß ſchlechterdings in der Geſellſchaft vorhanden ſeyn, in welchen Händen ſie ſich auch befinden, unter welchem Titel ſie auch erſcheinen mag. Wahre Weisheit wird ihre Arzneien auf die Laſter, nicht auf die Namen richten: auf die bleibenden Urſachen der Uebel, nicht auf die Organe, durch die ſie hier oder dort wirken, und auf die vorübergehenden Formen, in denen ſie ſich zeigen. Jedes andere Verfahren verräth einen Menſchenkenner im todten Buchſtaben, und einen Stümper in der lebendigen Ausführung. Selten haben zwei Zeitalter in dem, was ſie verderbliches thaten, einerlei Methode befolgt, und einerlei Gewand benuzt. So arm an Erfindungen iſt die menſchliche Bosheit nicht. Indem Ihr noch über ihr Gewand vernünftelt, iſt das Gewand längſt abgelegt: das nämliche Laſter, das Ihr vertilgen wollt, nimmt einen neuen Körper an. Der Geiſt wandert hinüber: und weit entfernt, ſeine Lebenskraft bei der Veränderung der Geſtalt einzubüßen, tritt er vielmehr ſeine neue Laufbahn in aller Friſche und Fülle einer verjüngten Thätigkeit an: er zieht umher, er verwüſtet Eure Länder, während Ihr ſein Gerippe zum Richtplatz ſchleppt, oder ſein leeres Grabmal darnieder reißt. Ihr malt Euch tauſend Schreckbilder von Geiſtern und Geiſter-Erſcheinungen, unterdeſſen jeder Winkel Eures Hauſes voll von unfabelhaften Räubern iſt. So geht es allen denen, die nur an der äußern Rinde und Schaale der Geſchichte nagen, und ſich einbilden, ſie kämpften mit Intoleranz, Stolz und Grauſamkeit, wenn ſie die verworfenen Grundſätze abgelebter Parteien verdammen, da ſie doch dieſelben gehäſſigen Laſter, womit jene die Welt vergifteten, in andern, vielleicht in ſchlechtern Faktionen gut heißen und unterſtützen.

Die Bürger von Paris hatten ſich in vergangenen Zeiten zu willigen Werkzeugen gebrauchen laſſen, um die Anhänger Calvins in jener auf ewig gebrandmarkten Barthelemäusnacht umzubringen. Was würde man ſagen, wenn es jemanden einfiele, den Pariſern jezt die Gräuel jener Zeiten vergelten zu wollen? Dahin hat man ſie freilich gebracht, daß ſie dieſe Mordſcenen verabſcheuen. Sie gegen dieſe alten Schandthaten aufzubringen, das war den Volksführern und Volkspredigern, da ſie nun kein Intereſſe mehr dabei hatten, den Leidenſchaften des Volks dieſe Richtung zu geben, ein leichtes. Aber nichts deſto weniger ſuchen ſie noch immer die nämlichen blutdürſtigen Geſinnungen zu nähren, die ſolche Schandthaten erzeugten. Nur vor wenig Tagen ließen ſie jenes Blutbad zur Unterhaltung der Nachkommenſchaft derer, die es verübt hatten, auf dem Theater vorſtellen *). In dieſer tragiſchen Poſſe mußte der Cardinal von Lothringen in ſeinem geiſtlichen Ornat erſcheinen, und das Signal zum allgemeinen Morde geben. War die Abſicht bei dieſem Schauſpiel etwa, in den Pariſern Widerwillen gegen Verfolgung und Blutvergießen zu wecken? — Nein! man wollte ſie lehren, ihre eigenen Geiſtlichen zu verfolgen. Indem man ihnen Abſcheu gegen alles was Prieſter heißt, einflößte, wollte man ſie aufmuntern, mit verdoppelter Luſt die Vernichtung eines Standes zu befördern, der, wenn er überall exiſtiren ſoll, nicht allein unverletzbar, ſondern auch hochverehrt exiſtiren muß. Man wollte ihren Cannibalen-Appetit (der längſt bis zum Eckel geſättigt ſeyn konnte) durch Abwechslung von Leckerbiſſen anfriſchen: man wollte ſie zu neuen Mordthaten aufgelegt erhalten, wenn die Guiſen dieſer Tage ihrer bedürfen ſollten. Eine Verſammlung, in welcher eine Menge von Geiſtlichen und Prälaten ſaß, mußte es mit anſehen, daß dies ſchmähliche Schauſpiel dicht vor ihrer Thür gegeben ward. Der Verfaſſer des Stücks wurde nicht auf die Galeeren, die Schauſpieler wurden nicht ins Zuchthaus geſchickt. Nicht lange nachher wagten es dieſe Schauſpieler ſogar, an den Schranken der Nationalverſammlung um Zulaſſung zu verſchiednen Gebräuchen einer Religion zu bitten, die ſie öffentlich zur Schau

---

*) In dem Trauerſpiel: Carl IX. von Chenier.
Anm. d. Ueberſ.

geſtellt hatten, wagten es, ihr freches Angeſicht im Volks-Senat zu zeigen, während der Erzbiſchof von Paris, der ſeine Gemeine nur durch Gebete und Segnungen an ſein Amt, und nur durch Wohlthaten an ſeinen Reichthum erinnert hatte, ſein Haus verlaſſen, und vor ſeiner Heerde (als wären es reißende Wölfe) fliehen mußte, weil doch — ein wichtiger Grund zur Verdammniß! — im ſechzehnten Jahrhundert der Cardinal von Lothringen ein Rebell und ein Mörder war.

Dies ſind die Folgen eines verkehrten Gebrauchs der Geſchichte, das Werk derer, die zu einer und derſelben ſträflichen Abſicht alle Zweige des menſchlichen Wiſſens verfälſcht haben. Die aber, welche in einer freiern Atmoſphäre auf den reinen Höhen der Vernunft athmen, wo Jahrhunderte vor ihren Augen ausgebreitet liegen, und die entfernteſten Gegenſtände in die hellſten Vergleichungspunkte an einander rücken, wo kleine Namen verſchwinden, wo die Kennzeichen kleiner Parteien verwiſcht ſind, und wohin nichts reichen kann als der innere Gehalt, der ſittliche Werth der menſchlichen Handlungen — die werden den Volkslehrern des Palais Royal ſagen: der Cardinal von Lothringen war der Mörder des 16ten Jahrhunderts: Euch ward der Ruhm, die Mörder im 18ten zu ſeyn, und dies iſt der einzige Unterſchied zwiſchen Euch und ihm. Aber hoffentlich wird die beſſerverſtandene und beſſerbenuzte Geſchichte im 19ten Jahrhundert einer beſſern Nachkommenſchaft gerechten Abſcheu gegen beide barbariſche Zeitalter einflößen. Sie wird künftige Prieſter und künftige Staatsmänner warnen, an den ſpekulirenden und harmloſen Atheiſten künftiger Zeiten die Miſſethaten nicht zu ahnden, welche in dieſem Augenblick die praktiſchen Eiferer und wüthenden Fanatiker dieſer unglücklichen Sekte begehen, deren Anhänger in ihrem ruhigen Zuſtande die härteſte aller Strafen und mehr Qualen, als Strafe ſchaffen kann, blos darin finden — daß ſie ihre Anhänger ſind. Sie wird unſere ſpäteſten Enkel lehren, weder Religion noch Philoſophie darum zu verfolgen, weil verruchte Heuchler einen ſchnöden Mißbrauch mit dieſen beiden unſchätzbaren Gütern getrieben haben, die uns der allgemeine Vater alles Guten, der die Menſchengattung ſichtbar und unabläßig ſchüzt und verſorgt, in der Fülle ſeiner höchſten Gnade verlieh.

Hätte das Verderbniß der franzöſiſchen Geiſtlichkeit jene billigen Gränzen überſchritten, die man der menſchlichen Schwachheit und gewiſſen Standesfehlern, ohne die es vielleicht keine Standestugenden geben könnte, einräumen muß, ſo würde ſich allerdings, wenn gleich kein Laſter des Unterdrückten die Ungerechtigkeit des Unterdrückers rechtfertigen kann, unſere natürliche Erbitterung gegen die Tyrannen, die in ihren Strafurtheilen Maß und Ziel überſahen, einigermaßen vermindern. Einem Geiſtlichen, von welcher Klaſſe er auch ſey, verzeihe ich gern eine gewiſſe Anhänglichkeit an ſeine Meinungen, einen gewiſſen zudringlichen Eifer dieſe Meinungen auszubreiten, eine gewiſſe Vorliebe für ſein Amt und ſeinen Stand, einen Hang, die gemeinſchaftlichen Vortheile dieſes Standes zu befördern, und die ſo äuſerſt natürliche Geneigtheit, diejenigen mehr zu lieben, welche ſeinen Lehren ein aufmerkſames Ohr leihen, als die, welche ſie verachten und verſpotten. Ich verzeihe dies alles, weil ich ein Menſch bin, der mit Menſchen zu thun hat, und weil ich mich wohl hüten werde, durch einen Exceß von Toleranz in die größte aller Intoleranzen zu verfallen. Ich muß menſchliche Gebrechen ſo lange ertragen, bis ſie zu Verbrechen heran wachſen.

Unſtreitig muß dem natürlichen Fortſchritt der menſchlichen Leidenſchaften von Schwachheit zum Laſter, durch Wachſamkeit und Feſtigkeit vorgebeugt werden. Aber iſt es wahr, daß die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſchon die Gränzlinie der verzeihlichen Fehler überſprungen hatte? — Nach dem durchgängigen Styl der neuern franzöſiſchen Schriften zu urtheilen, müßte die Geiſtlichkeit ſchlechterdings eine Art von Ungeheuer geweſen ſeyn, ein ſchreckliches Gemiſch von Aberglauben, Unwiſſenheit, Trägheit, Argliſt, Geitz und Tyrannei. Aber iſt dieſe Schilderung gegründet? Iſt es wahr, daß der Wechſel der Zeiten, die Endſchaft ſo manches ſauren Kampfs, die ſchmerzhafte Erfahrung aller der Uebel, welche der Parteigeiſt gebiert, nicht den geringſten wohlthätigen Einfluß auf ihre Gemüther gehabt hätten? Iſt es war, daß ſie noch täglich Eingriffe in die Rechte der bürgerlichen Macht thun, daß ſie den innern Frieden ihres Vaterlandes ſtören, und den Gang ſeiner Regierung aufhalten, oder lähmen? Iſt es wahr, daß die Geiſtlichkeit unſerer Zeiten alle andern Stände mit eiſerner Hand niederdrückt, und an allen Orten die Flammen einer wilden Verfolgung aufgehen läßt? Haben die Geiſtlichen unſerer Tage ſich jede Art von Betrug erlaubt, um ihre Beſitzungen zu vergrößern? Haben ſie ſich auf den Gütern, die ihnen mit vollem Recht gehörten, ungerechte Behandlungen der Unterthanen zu Schulden kommen laſſen? Oder haben ſie durch übertriebene Strenge ihr Recht bis zur Ungerechtigkeit hinauf geſchraubt, und ihre rechtmäßigen Anſprüche in Erpreſſungen verwandelt? — Hatten ſie, wo ſie keine Macht beſaßen, die Laſter derer, welche den Mächtigern beneiden? Loderte in ihnen der Geiſt einer ungeſtümen Streitſucht? Waren ſie, von der Begierde nach geiſtlicher Herrſchaft gepeiniget, jeden Augenblick bereit, die Obrigkeit ins Angeſicht zu ſchlagen, die Kirchen ihrer Gegner zu verbrennen, ihre Prieſter niederzuhauen, ihre Altäre umzureißen, und ſich auf den Trümmern geſtürzter Staaten den Weg zu einem neuen Reich zu bahnen, indem ſie die Menſchen bald durch Schmeicheleien bald durch Drohungen ihren bürgerlichen Pflichten untreu machten, und ſie zu blinder Unterwerfung unter ihr geheiligtes Anſehen lockten, mit einer Bitte um Duldung anfingen, und mit dem frevelhaften Mißbrauch der Gewalt endigten? —

Dies waren die Fehler, die man in vorigen Zeiten einem großen Theil der Geiſtlichkeit aller Religionsparteien in Europa verwarf, und nicht ohne Grund verwarf.

Wenn es aber ganz unläugbar iſt, daß dieſe Fehler in Frankreich, wie in andern Ländern eher ab- als zugenommen haben, ſo ſollte man auch nach den gemeinſten Regeln der Billigkeit, anſtatt der jetzigen Geiſtlichkeit die Verbrechen anderer Menſchen, und die gehäſſigen Laſter verfloſſener Zeiten anzurechnen, ſie vielmehr in ihrem Beſtreben, einen Charakter, der ihre Vorgänger verunſtaltete, abzulegen, und Sitten, die mit ihrem erhabenen Amt verträglicher ſind, anzunehmen, ermuntern, unterſtützen und preiſen.

Als ich Gelegenheit hatte, Frankreich gegen das Ende der Regierung des vorigen Königs zu beſuchen, war die Geiſtlichkeit einer der vorzüglichſten Gegenſtände meiner Neugierde. Nach den Erwartungen, zu denen mich verſchiedene neuern Schriftſteller geſtimmt hatten, hätte ich allenthalben die heftigſten Klagen über dieſen Stand hören müſſen: und ich bemerkte nicht einmal Unzufriedenheit mit demſelben, weder von Seiten der Regierung, noch von Seiten der Privatleute. Bei näherer Unterſuchung fand ich an den Geiſtlichen durchgängig Perſonen von ſanfter Denkungsart und anſtändigen Sitten, die Kloſter- und Stiftsgeiſtlichkeit von beiden Geſchlechtern nicht ausgenommen. Ich bin nicht ſo glücklich geweſen, eine große Anzahl von Pfarrern kennen zu lernen: aber ſie wurden mir allgemein als Männer von ſehr guter Moralität und großer Treue in ihrem Beruf geſchildert. Mit einigen von der höhern Geiſtlichkeit bin ich perſönlich bekannt worden: von den übrigen aus dieſer Claſſe habe ich ſehr ſichere und authentiſche Nachrichten gehabt. Sie waren faſt ohne Ausnahme Männer von hoher Abkunft. Sie waren in vielen Stücken andern ihres Standes vollkommen ähnlich; und wo Verſchiedenheit obwaltete, da war ſie zu ihrem Vortheil. Ihre Erziehung war vollſtändiger, als die Erziehung des militäriſchen Adels, ſo, daß es ihnen weder an den Kenntniſſen, die ihr Berufsgeſchäft vorausſezte, noch an der Würde fehlte, die die Aufrechthaltung ihres Anſehens erforderte. Sie ſchienen mir in höherem Grade als ich es je an Geiſtlichen bemerkte, hellſehend und freimüthig: Weltmänner von der edelſten Gattung, weder aufgeblaſen noch kriechend in ihren Manieren, und in ihrem ganzen Betragen. Sie ſchienen mir eine wirklich hervorragende Klaſſe auszumachen *), in der man ohne

---

*) Wenn es einer Beſtätigung dieſes Urtheils bedarf, ſo werfe man nur einen Blick auf die zahlreichen Mitglieder der höheren Geiſt-

viele Verwunderung einen Fenelon angetroffen hätte. Ich ſah unter den Geiſtlichen zu Paris (häufig ſind Menſchen dieſer Art freilich in keinem Stande und in keinem Lande) Männer von großer Gelehrſamkeit und großer Reinheit der Sitten; und ich hatte Urſache zu gluben, daß ſie nicht in Paris allein zu finden waren. Was ich an andern Orten von der höhern Geiſtlichkeit beobachtet habe, war vielleicht nicht hinreichend, um ſtrenge zu beweiſen: indeſſen gab es doch, auch nur als Probeſtück betrachtet, zu keinen ungünſtigen Schlüſſen aufs übrige Anlaß. Ich brachte einige Tage in einer Provinzialſtadt zu, wo ich mich in Abweſenheit des Biſchofs mit drei Geiſtlichen, ſeinen General-Vikarien, unterhielt. Ich fand an ihnen Männer, die die Zierde einer jeden Kirche geweſen wären. Sie waren alle drei wohl unterrichtet: zwei darunter von tiefer und ausgebreiteter, alter und neuer, europäiſcher und orientaliſcher Gelehrſamkeit, beſonders in ihrem Fache. Sie hatten eine weit größere Kenntniß unſerer engliſchen Theologen, als ich je bei ihnen vermuthet hätte, und beurtheilten den Charakter dieſer Schriftſteller mit kritiſcher

---

lichkeit, die in der conſtituirenden Nationalverſammlung bis auf die Zeit, da die Religionsverfolgung ausbrach, ſo glänzende Stellen bekleideten, und erinnere ſich der Erzbiſchöfe von Aix, von Toulouſe, von Bordeaux, von Rouen, der Biſchöfe von Langres, von Laon, von Chartres, von Clermont, von Nancy, und ſo vieler andern, deren Namen jezt unter dem Schutthaufen der allgemeinen Zerſtörung begraben liegen, die aber die unbeſtechliche Geſchichte früh oder ſpät wieder in ihr verdientes Licht ſtellen wird. „Die Verbannung ſolcher Männer,“ ſagt Burke in einem vortrefflichen Briefe, den er ungefähr ein Jahr nach der Erſcheinung dieſes Werks an den Erzbiſchof von Aix ſchrieb, „iſt hinreichend, um ein „ganzes Volk mit einem ewigen Schandfleck zu brandmarken. Die, „welche ſie verfolgten, haben durch dieſe einzige Handlung dem Vater„lande, welches ſie um ſolche Talente und ſolche Tugenden brachten, „mehr Böſes zugefügt, als Millionen Menſchen ihrer Art je wieder „gut machen können, wenn ſie ſich auch im Ernſt vornehmen ſollten, „die Ruinen, die ihr Werk ſind, wieder zu bebauen.“

Anmerk. des Ueberſ.

Genauigkeit. Einer von dieſen würdigen Männern iſt ſeitdem geſtorben: es war der Abt Morangis. Mit Freude bringe ich dieſen Tribut, dem Andenken des edeln, gelehrten und vortrefflichen Mannes; gern wollte ich ihn auch den Verdienſten der beiden andern bringen, wenn ich nicht fürchten müßte, da, wo ich außer Stande bin, nützlich zu ſeyn, ſchädlich zu werden.

Viele von der hohen Geiſtlichkeit in Frankreich hatten in jeder Rückſicht gerechte Anſprüche auf allgemeine Achtung. Sie haben Anſprüche auf meine Dankbarkeit, und auf manches Engländers Dankbarkeit. Wenn dieſe Schrift je in ihre Hände fällt, ſo werden ſie ſich hoffentlich überzeugen, daß es in unſerer Nation noch Herzen gibt, die ihrem unverdienten Fall, und ihrem grauſamen Schickſal ein zärtliches Mitleid widmen. Wenn auch eine einzelne ſchwache Stimme nicht gar weit reichen kann, ſo iſt doch, was ich von ihnen ſage, ein Zeugniß, welches die Wahrheit mir abfordert. So oft von dieſer unnatürlichen Verfolgung die Rede ſeyn wird, ſoll dies Zeugniß aus meinem Munde und aus meiner Feder gehen. Niemand ſoll mich abhalten, gerecht und dankbar zu ſeyn. Die Zeit iſt da, dieſe Pflichten auszuüben. Nie iſt Gerechtigkeit und Dankbarkeit nothwendiger, als wenn die, welche ſich um uns und die Menſchheit verdient gemacht haben, Gegenſtände der Volksverläumdung und des Haſſes mächtiger Tyrannen geworden ſind.

Vor der Revolution waren 120 Biſchöfe in Frankreich. Immerhin mögen nur wenige unter ihnen Männer von hervorragender Heiligkeit und gränzenloſer Wohlthätigkeit geweſen ſeyn. Von heroiſchen Tugenden ſprechen, heißt natürlich von ſeltenen Tugenden ſprechen. Indeſſen waren die Beiſpiele gänzlicher Verderbtheit gewiß eben ſo ſelten unter ihnen. Habſucht und Hang zur Ausſchweifung mochten wohl hie und da anzutreffen ſeyn, wenn man ſich die nicht beneidenswerthe Mühe gab, dergleichen Fehler ängſtlich aufzuſuchen. Ein Mann von meinen Jahren wird ſich nie ſonderlich darüber wundern, daß es in jedem Stande Menſchen gibt, die, wenn es auf Reichthum oder Vergnügen ankömmt, von jener vollkommenen Selbſtverläugnung abweichen, welche jeder ſeinen Nebenmenſchen wünſcht, mancher von ihnen erwartet, keiner aber mit größerer Strenge fordert, als der, welcher ſeinem eigenen Vortheil am eifrigſten zugethan iſt, und ſich ſeinen eigenen Leidenſchaften am ungezwungenſten überläßt. Als ich mich in Frankreich aufhielt, war die Anzahl der laſterhaften Prälaten, wie ich zuverläſſig weiß, nicht groß. Gab es hin und wieder einen, der ſich nicht durch Regelmäßigkeit des Lebenswandels auszeichnete, ſo machte er den Mangel der ſtrengern Tugenden einigermaßen durch die geſelligen wieder gut, oder er beſaß Talente, wodurch er der Kirche und dem Staate nützlich wurde. Man hat mich verſichert, Ludwig XVI. ſey bei Beförderungen zu Bisthümern weit aufmerkſamer auf den Charakter der Candidaten geweſen, als ſein unmittelbarer Vorgänger, und ich halte dies, da ein allgemeiner Verbeſſerungsgeiſt in dieſer Regierung unverkennbar war, für gegründet. Aber die Macht, die jezt in Frankreich herrſcht, hatte nichts anders zur Abſicht, als die Plünderung der Kirche. Sie ſtrafte alle Prälaten, welches offenbar ſo viel hieß, als, die laſterhaften begünſtigen, wenigſtens in Rückſicht auf den Ruf, und die Meinung der Menſchen. Sie hat aus den geiſtlichen Würden ehrenloſe Brodämter gemacht, zu denen kein Mann von anſehnlichem Stande oder verfeinerter Denkungsart ſeine Kinder beſtimmen wird. Blos die unterſte Volksklaſſe wird ſich dazu entſchließen. Die niedere Geiſtlichkeit in Frankreich war nie zahlreich genug für ihre gehäuften Beſchäftigungen: die Pfarrer wurden daher immer von ihren beſchwerlichen Stellen zu Boden gedrückt: jezt iſt der höhern Klaſſe alles anſtändige Auskommen abgeſchnitten! mithin wird künftig Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit in der gallikaniſchen Kirche nicht mehr zu finden ſeyn. Um ihren Plan zu vollenden, hat die Nationalverſammlung, ohne die alten Patronatsrechte auch nur eines Blicks zu würdigen, feſtgeſezt, daß die Geiſtlichen in Zukunft gewählt werden ſollen; eine Anordnung, die nun vollends jeden Menſchen von ruhigem und nüchternem Charakter, jeden, der noch auf Unabhängigkeit in ſeinem Amt und Lebenswandel einige Anſprüche machen kann, von allen geiſtlichen Stellen zurückſcheuchen, und die ganze Führung des Nationalgeiſtes in die Hände einer elenden Rotte ausſchweifender, frecher, liſtiger, unruhiger, ſchmeichleriſcher Buben liefern muß, deren Armſeligkeit und Nichtswürdigkeit das verächtliche Gehalt, das man ihnen darbietet (in Vergleich mit welchem die Einkünfte des unterſten Accise-Bedienten reichlich und ehrenvoll ſind) anlocken konnte, ſich in die gemeinſten und verworfenſten Pöbelcabalen einzulaſſen. Jene Beamten, die ſie noch immer Biſchöfe nennen, werden zu ihren, vergleichungsweiſe eben ſo ſchlechtbeſoldeten Stellen, durch dieſelbigen Künſte (das heißt, durch Wahlkünſte) von Menſchen aller Religionsparteien, die bis jezt vorhanden ſind, oder noch entſtehen können, ernannt. Die neuen Geſetzgeber haben nicht das geringſte in Anſehung der perſönlichen Erforderniſſe zu einem ſolchen Amte feſtgeſezt, nichts was man glauben, nichts was man lehren, nichts was man ſeyn muß, um ein Biſchof zu werden. Mit der untern Geiſtlichkeit iſt es gerade das nämliche, und es ſcheint völlig entſchieden zu ſeyn, daß Hohe und Niedrige jede Art von Religion oder Irreligion, die ihnen gut dünken wird, predigen, jede Art von Lebenswandel, wie es ihre Neigungen mit ſich bringen mögen, führen werden. Es iſt auch ſchlechterdings nicht zu ſehen, worin die Juriſdiction der Biſchöfe über die untergeordnete Geiſtlichkeit beſtehen, oder ob überhaupt eine ſolche Juriſdiction Statt finden wird.

Mit einem Worte, in meinen Augen iſt es klar, daß dieſe ganze neue Kirchenverfaſſung nichts weiter als ein vorbereitender Schritt zur gänzlichen Abſchaffung der chriſtlichen Religion unter jeder Geſtalt ſeyn ſoll, ein Streich, den man dann auszuführen gedenkt, wenn die Gemüther der Menſchen durch die Wirkungen eines Plans, die Diener der Religion in die tiefſte Verachtung zu bringen, dazu gehörig geſtimmt ſeyn werden. Die, welche nicht glauben wollen, daß die philoſophiſchen Fanatiker, welche das Heft in dieſen Operationen führen, ein ſolches Vorhaben ſchon ſeit langer Zeit nähren, müſſen mit ihrem Charakter und mit ihren Handlungen völlig unbekannt ſeyn. Dieſe Enthuſiaſten machen ſich kein Gewiſſen daraus, öffentlich zu erklären: daß ein Staat ohne Religion weit beſſer, als mit einer Religion, beſteht, und daß ſie alles Gute, was noch etwa in der Religion ſtecken möchte, durch ein Projekt von ihrer Erfindung hinreichend zu erſetzen im Stande ſind. Dieſes Projekt iſt eine gewiſſe, von ihnen erſonnene Erziehung, die von einer genauen Kenntniß der phyſiſchen Bedürfniſſe des Menſchen ausgehen, von da zur Bildung einer aufgeklärten Selbſtliebe fortſchreiten, und endlich dieſe wohlverſtandene Selbſtliebe, wie ſie uns verſichern, mit der Neigung zum allgemeinen Beſten zuſammenſchmelzen ſoll. Der Plan an ſich war längſt bekannt. Seit einiger Zeit aber nennen ſie dies Kunſtſtück (wie ſie denn überhaupt ein ganzes Wörterbuch von neuen techniſchen Ausdrücken erfunden haben) — eine Bürger-Erziehung.

Ich hoffe, daß ihre hieſigen Anhänger (denen ich jedoch eher blinde Unbedachtſamkeit als Theilnehmung an den lezten Zwecken dieſer verabſcheuungswürdigen Entwürfe Schuld geben will) in England weder die Plünderung der Geiſtlichkeit, noch die Beſetzung der Bisthümer und Pfarren durch Volkswahl einzuführen, vermögen werden. Dies wäre bei der jetzigen Verfaſſung der Welt das höchſte Uebel, welches die Kirche treffen könnte, der Todesſtoß für alles was ſchätzbar im geiſtlichen Stande war, die gefährlichſte Erſchütterung, die der Staat jemals durch mißverſtandene Religionsanordnungen erlitten hätte. Ich weiß ſehr wohl, daß kirchliche Aemter, welche der König oder ein Gutsbeſitzer vergibt, zuweilen auf unlautern Wegen erſchlichen werden; aber ich ſehe auch aufs allerdeutlichſte, daß die andere Methode die Möglichkeit dieſes Mißbrauchs ins Unendliche vermehrt, weil es höchſt natürlich iſt, daß Ehrgeiz und Intrigue deſto verderblicher wirken, durch je mehr und durch je ſchlechtere Kanäle ſie wirken müſſen.

Die, welche die franzöſiſche Geiſtlichkeit geplündert haben, ſchmeicheln ſich damit, daß die proteſtantiſchen Nationen ihnen

Beifall geben werden, weil die Prieſter, die ſie beraubten, herabſezten, dem Spott und der Verachtung überantworteten, von der römiſch-katholiſchen, das heißt — wie ſie ſich ausdrücken — von ihrer eigenen Confeſſion ſind. Ich zweifle nicht, daß ſich bei uns und in andern Ländern einige finſtre Schwachköpfe finden werden, welche Sekten und Religionsparteien, die von der ihrigen abweichen, mehr haſſen, als ſie das Weſentliche der Religion lieben, und gegen ſolche, die in einzelnen Punkten eines Syſtems beſondere Meinungen haben, aufgebrachter ſind, als gegen die, die den Grundſtein unſerer gemeinſchaftlichen Hoffnungen angreifen. Leute dieſer Art werden freilich ſchreiben und ſprechen, wie man es von ihnen erwarten kann. Burnet erzählt, daß zu der Zeit, als er in Frankreich war (im Jahr 1683) »die Methode, »Menſchen von den beſten Fähigkeiten zum katholiſchen Glauben »überzuführen, darin beſtand, daß man ihnen Zweifel gegen die »chriſtliche Religion überhaupt beibrachte. War dies erſt gelungen, »ſo ſchien es ihnen nachher gleichgültig, zu welcher Partei ſie ſich »äußerlich hielten.« — Wenn dies wirklich die Politik der Geiſtlichen zur damaligen Zeit war, ſo haben ihre Nachfolger volles Recht über ſie zu ſchreien. Sie zogen den Atheismus einem Religionsſyſtem vor, das mit dem ihrigen nicht übereinſtimmte. Es gelang ihnen, dies Syſtem hin und wieder zu zerſtören, aber dem Atheismus gelang es, ſie ſelbſt zu zerſtören. Ich bin nicht abgeneigt, Burnets Erzählung Glauben beizumeſſen, weil von einer ähnlichen Denkungsart, nur allzuviel Spuren, (denn auch die geringſte iſt ſchon allzuviel) unter uns zu finden ſind. Indeſſen iſt ſie doch nichts weniger als ausgebreitet.

Die Lehrer, welche die Religion in England reformirt haben, hatten nicht die geringſte Aehnlichkeit mit den jetzigen Reformatoren in Paris. Sie wurden vielleicht ſo gut als ihre Gegner vom Parteigeiſte zu ſehr beherrſcht; aber ſie waren eifrige Chriſten, Männer von glühender Frömmigkeit, bereit (wie es einigen wirklich widerfuhr), mit wahrem Heldengeiſt für ihren beſondern Glauben, doch gewiß mit noch weit größerer Freudigkeit für den allgemeinen Stamm der Wahrheit zu ſterben, deſſen einzelne Zweige ſie ſo tapfer vertheidigten. Die, deren Lehren ſie beſtritten, geplündert, die gemeinſchaftliche Religion, die ſie (in ihrem Weſen) ſo verehrten, daß ſie ſich für ihre Verbeſſerung aufopferten, verachtet zu haben, hätten bei dieſen Männern wahrlich keinen Anſpruch auf den Titel eines Bruders und eines Glaubensgenoſſen gegründet. Viele ihrer Nachfolger haben noch denſelben Eifer: nur iſt er, da ſich die Streitigkeiten gelegt haben, gemäßigter worden. Sie vergeſſen nie, daß Gerechtigkeit und Gnade von der Religion unzertrennlich ſind. Nie werden ſich die Gottloſen durch Grauſamkeit gegen irgend eine Klaſſe ihrer Mitmenſchen ihre Gunſt erwerben.

Die neuen Lehrer in Frankreich prahlen unaufhörlich mit ihrem Geiſte der Duldung. Daß die, welche keine einzige Religionsmeinung achten, alle dulden, iſt ein elendes Verdienſt. Allgemeine Gleichgültigkeit iſt nicht unparteiiſches Wohlwollen. Die Art von Verträglichkeit, die auf entſchiedener Verachtung beruht, iſt nicht wahre Menſchenliebe. Es gibt in England Perſonen genug, die den wahren Geiſt der Duldung beſitzen. Nach ihrer Ueberzeugung ſind alle Lehren der Religion von Wichtigkeit wenn auch nicht alle in gleichem Grade; und man kann, wie es bei jedem Gegenſtande von wirklichem Werth der Fall iſt, mit gutem Grunde eine der andern vorziehen. Sie dulden, nicht weil ſie die Meinungen verachten, ſondern weil ſie die Gerechtigkeit ehren. Sie wünſchen aufrichtig und warm, daß allen Religionsparteien der vollkommenſte Schutz angedeihe, weil ſie die Grundanlagen im menſchlichen Herzen, worauf ſie alle beruhen, und den großen Gegenſtand, auf welchen ſie alle gerichtet ſind, lieben und verehren. Sie ſehen immer deutlicher und deutlicher, daß alle Freunde der Religion gegen einen gemeinſchaftlichen Feind gemeinſchaftliche Sache machen müſſen. Sie werden ſich nie durch Parteigeiſt ſo ſehr verblenden laſſen, daß ſie nicht das, was wirklich zum Beſten ihrer untergeordneten kirchlichen Geſellſchaft geſchieht, von den feindſeligen Streichen, die gegen das Ganze, wovon ſie einen Theil ausmacht, gerichtet ſind, ſorgfältig unterſcheiden ſollten. Ich kann nicht beſtimmen, wie die Denkungsart aller Menſchenklaſſen in England beſchaffen iſt. Wenn ich aber von der größern Anzahl ſpreche, ſo behaupte ich dreiſt, daß die Grundſätze des Kirchenraubes nie bei ihnen einen Theil der Lehre von den guten Werken ausmachen, und daß ſie die Reformatoren in Frankreich nie in ihre Gemeinſchaft aufnehmen werden, wenn ſie nicht ihre Maximen von der Rechtmäßigkeit der Verfolgung unſchuldiger Menſchen ſehr ſorgfältig verbergen, und alles geſtohlene Gut, woher es auch ſey, zurückgeben. Eher dürfen ſie auf unſere Freundſchaft nicht rechnen.

Man wird mir vielleicht ſagen, die Beſorgniß, das, was in Anſehung der geiſtlichen Güter in Frankreich geſchehen iſt, in England nachgeahmt zu ſehen, erſtreckt ſich doch nicht auf die Aufhebung der Klöſter, und dieſer Verfügung dürfe man ſich daher in Rückſicht auf eine uns drohende Gefahr ſo eifrig nicht widerſetzen. — Es iſt wahr, dieſer beſondere Theil der allgemeinen Confiſcation leidet keine unmittelbare Anwendung in England; aber der Grund auf den dieſer Theil, ſo wie das übrige gebaut iſt, erreicht uns allerdings, und auf dieſen Grund kann man ins Unendliche fortbauen. Das lange Parlament in England zog die Güter der Probſteien und Kapitel unter eben dem Vorwand ein, deſſen man ſich in Frankreich beim Verkauf der Güter der Mönchsorden bedient hat. Die wahre Gefahr bei ſolchen ungerechten Unternehmungen wird dadurch weder vermehrt noch vermindert, daß dieſe oder jene Klaſſe von Menſchen zuerſt das Opfer wird: ſie liegt im Princip dieſer Unternehmungen. Ich ſehe, daß in einem Lande, das dem unſrigen ſo nahe liegt, Maximen herrſchend werden, welche die Gerechtigkeit, das gemeinſame Gut aller Menſchen, mit Füßen treten. Vor der franzöſiſchen Nationalverſammlung iſt Eigenthum nichts, Geſetz und Herkommen nichts. Ich ſehe, daß dieſe Verſammlung ſich erkühnt, ganz unverholen die Lehre von der Verjährung zu verwerfen, die, wie uns einer ihrer größten Rechtslehrer gezeigt hat *), ſogar einen Theil des Naturrechts ausmacht. Er ſagt, eine genaue Beſtimmung ihrer Gränzen, eine Sicherſtellung gegen alle Verletzungen derſelben gehörte unter die Urſachen, weshalb man die bürgerliche Geſellſchaft ſelbſt errichtet hätte. Wenn die Verjährung angegriffen wird, ſo iſt keine Art von Eigenthum mehr ſicher, ſobald es der Gewalt in dürftigen Händen einfällt, ſie anzutaſten. — Ich ſehe allenthalben ein Verfahren, das mit der Verachtung dieſes großen Hauptſtücks des natürlichen Rechts zuſammenhängt. Ich ſehe, daß die Confiscatoren mit Biſthümern, Stiftern und Klöſtern angefangen haben: aber ich ſehe gar nicht, daß ſie dabei aufhörten. Ich ſehe die Prinzen vom Geblüt, die nach einem undenklichen Herkommen des Reichs große Ländereien beſaßen, ihres Eigenthums (faſt ohne das leere Compliment einer Debatte) beraubt, und ſtatt ihrer ſichern Einkünfte auf ein ungewiſſes Gnadengehalt geſezt, deſſen Auszahlung der Willkühr einer Verſammlung überlaſſen bleibt, von der man keine ſonderliche Achtung für die Rechte eines Penſionärs erwarten kann, da ſie die Rechte des Eigenthümers ſo ſchamlos übertritt. — Aufgebläht durch ihre erſten ruhmloſen Siege, und auf allen Seiten von ſelbſtverſchuldetem Mangel gedrückt, haben ſie es endlich gewagt, das Eigenthum aller Klaſſen von Bürgern eines großen Reichs auf einmal über den Haufen zu werfen. Sie haben alle ohne Ausnahme gezwungen, in ihrem Handelsverkehr, beim Kauf und Verkauf ihrer Grundſtücke, in allen bürgerlichen Geſchäften, und in allen Verbindungen des Lebens die Symbole ihrer Speculation auf einen künftigen Abſatz ihres Raubes, als volle und geſetzmäßige Zahlung anzunehmen. Wo haben ſie nur noch eine Spur von Freiheit oder Eigenthum übrig gelaſſen? — Der Pacht eines Kohlgartens, der einjährige Zins von einer Bauernhütte, das Verlagsrecht einer Bierſtube oder eines Bäckerladens, wirkliche Atome des Eigenthums, werden in unſerm Parlament mit größerer Achtung behandelt, als in Frankreich

---

*) Domat.

die älteſten und wichtigſten Beſitzungen, die ſich in den Händen der angeſehenſten Perſonen befanden, ſelbſt als das geſammte Intereſſe alle Geldbeſitzer und Handlungstreibenden im Reich. Wir haben eine hohe Meinung von den Befugniſſen der geſetzgebenden Macht: aber das ließen wir uns nie träumen, daß Parlamente ein Recht hätten, Eigenthum anzugreifen, Verjährung zu überwältigen, oder eine Münze von eigener Erdichtung ſtatt der reellen und von allen Nationen anerkannten mit gewaffneter Hand einzuführen. Ihr aber in Frankreich, die ihr damit anfingt, Euch den billigſten Einſchränkungen zu widerſetzen, habt damit geendiget, daß Ihr Euch den gräulichſten Despotismus, der je exiſtirt hat, über Eure Häupter zogt! Der Grundſatz, nach welchem Eure Confiscatoren zu Werke gehen, iſt eigentlich der: daß ihre Proceduren zwar vor einem gewöhnlichen Gerichtshofe nicht zu rechtfertigen ſind, daß aber die Regeln der Verjährung eine geſetzgebende Verſammlung nicht binden. So iſt denn der lezte Zweck dieſer Geſetzgeber einer freien Nation nicht die Sicherheit, ſondern die Zerſtörung des Eigenthums, und nicht des Eigenthums allein, ſondern, was tauſendmal ſchlimmer iſt, jeder Regel und Maxime, die ihm Feſtigkeit geben kann, und aller Inſtrumente, die ſeinen Umlauf befördern ſollen.

Als die Anabaptiſten von Münſter Teutſchland im 16ten Jahrhundert durch ihr wildes Gleichheitsſyſtem und ihre gefährlichen Grundſätze über das Eigenthumsrecht in Verwirrung ſezten, welches Land in Europa zitterte nicht bei den Fortſchritten ihrer Wuth? Es gibt nichts, was die Weisheit ſo ſehr in Schrecken ſezt, als anſteckender Fanatismus, weil gegen dieſen Feind ihre Waffen am allerohnmächtigſten ſind. Wir ſehen jezt täglich, daß eine Menge von Schriften, die man mit unglaublichem Eifer und ungeheuren Koſten verbreitet, und eine Menge von Predigten, die auf öffentlichen Straßen und in öffentlichen Verſammlungsörtern zu Paris gehalten werden, den Geiſt einer atheiſtiſchen Schwärmerei in alle Gemüther blaſen. Dieſe Schriften und Reden haben den Pöbel in Frankreich ſchon zu einer ſo eiſernen und barbariſchen

Härte geſtimmt, daß nicht nur jedes moraliſche und religiöſe Gefühl von ihm gewichen iſt, ſondern auch jede menſchliche Regung in ihm verſtummt, und daß der elende Haufe ſogar die unleidlichen Uebel aller Art, die die gewaltſamen Zerrüttungen und Convulſionen im Beſitzſtande nothwendig herbeiführen müßten, mit finſtrer Gleichgültigkeit erträgt *). Dieſem heilloſen Fanatismus

Hier iſt der wahre Sitz des Uebels, die eigentlich Materia peccans der unbezwinglichen Krankheit, die ſeit drei Jahren in Frankreichs Adern raſet, und vielleicht noch lange darin raſen wird. Es kann durchaus keinen unheilbarern Kranken geben, als den, dem ſeine Schmerzen wohlgefallen. Dies iſt aber der wahre Zuſtand der franzöſiſchen Nation. Alle Leiden ſind ihr ſüß, wenn nur der Traum

---

*) Ich weiß nicht, ob die folgende Schilderung vollkommen richtig iſt, wenigſtens war es die Abſicht derer, die ſie entwarfen, daß man ſie für richtig anerkennen, und dadurch zur Nacheiferung gereizt werden ſollte. In einem Briefe aus Toul, der in einem der Journale ſtand, heißt es von dem Volk des dortigen Diſtrikts: „Die hieſigen Einwohner haben von Anfang der Revolution an, allen Verführungen der Bigotterie, allen Verfolgungen und Neckereien der Revolutionsfeinde widerſtanden. Ohne ſich um ihren eigenen offenbaren Vortheil zu bekümmern, wenn es darauf ankömmt, die großen und aufs Ganze gerichteten Operationen der Nationalverſammlung zu befördern, ſehen ſie mit größter Gelaſſenheit die Abſchaffung aller der geiſtlichen Stiftungen, die ihnen ihren Unterhalt reichten, und ſelbſt die Aufhebung ihres biſchöflichen Sitzes an, der einzigen Zuflucht, die man ihnen hätte vergönnen können, oder vielmehr vergönnen ſollen; zu der ſchrecklichſten Armuth verdammt, und verdammt, ohne daß man ſie nur gehört hätte, murren ſie doch keinen Augenblick, bleiben den Grundſätzen des reinſten Patriotismus getreu, und ſind bereit, ihr Blut für die Aufrechthaltung einer Conſtitution zu vergießen, die ihre Stadt in kurzem der ſchmähligſten Nichtigkeit übergeben wird.“ — Das traurigſte bei dieſer Schilderung iſt, daß die Einwohner dieſes Diſtrikts gar nicht nöthig hatten, mit allen dieſen Widerwärtigkeiten die Freiheit zu erkaufen, weil die Relation, welche die obige Stelle enthält, ſelbſt offenherzig eingeſtehen muß, daß ſie von jeher frei geweſen wären; die Gelaſſenheit alſo, mit der ſie gänzlichen Ruin und Bettelarmuth, und die ſchreiendſte Ungerechtigkeit, ohne den geringſten Widerſtand ertragen, kann nichts anders ſeyn, als die Wirkung dieſes fürchterlichen Fanatismus.

Anm. d. Verf.

folgt Proſelytenmacherei auf dem Fuß. Sie haben allenthalben Geſellſchaften, die durch Cabalen und Correſpondenzen aller Art ihre Lehre verbreiten. Im Kanton Bern und an vielen andern Orten haben dieſe Geſellſchaften ſchon Bewegungen verurſacht. Sie ſind in Teutſchland äußerſt geſchäftig. Spanien und Italien haben ſie wenigſtens nicht unverſucht gelaſſen. Hauptſächlich aber liegt England in dem ausgedehnten Plan ihrer bösartigen Menſchenliebe; und in England finden ſie Leute, die ihnen die Arme entgegen ſtrecken, die ihre Thaten von mehr als einer Kanzel preiſen, die in mehr als einer periodiſchen Zuſammenkunft Addreſſen an ſie richten, und Lobreden auf ſie halten, die ſich von ihnen Symbole brüderlicher Vereinigung zuſchicken laſſen, und von ewigen Bündniſſen ſprechen, ohne zu erwägen, ob nicht vielleicht die Macht, der unſere Conſtitution die Beſtimmung aller äußerlichen Verhältniſſe ausſchließend übertragen hat, für gut finden wird, ihnen den Krieg anzukündigen.

Es ſind nicht ſo ſehr die Beſitzungen unſerer Geiſtlichkeit, für die ich das Beiſpiel von Frankreich fürchte, obgleich ein Angriff auf dieſelben kein geringes Uebel wäre. Der große Gegenſtand meiner Beſorgniſſe iſt, daß man es jemals auch in England für eine Maxime der Politik halten möchte, ſeine Zuflucht zu Confiscationen zu nehmen, oder, daß irgend eine Klaſſe von Bürgern ſich einfallen ließe, die andern nach Wohlgefallen zu behandeln, um ſich aus ihren Verlegenheiten zu helfen *). Na-

---

ihrer Selbſtregierung ihr bleibt. Ihr Glück iſt das Glück eines Wahnſinnigen, der die Geißel des Kerkermeiſters nicht fühlt, weil er ſich für den König der Könige hält. Wenn man dieſer politiſchen Schwärmerei auf den Grund geht, ſo ſinkt das Gewand einiger hochtönenden Phraſen; und was übrig bleibt, iſt — **der Fanatismus der Eitelkeit.** Anmerk. d. Ueberſ.

*) Si plures sunt, quibus improbe datum est, quam illi, quibus injuste ademtum est, idcirco plus etiam valent? Non enim numero haec judicantur sed pondere. Quam autem habet aequitatem ut agrum multis annis, aut etiam saeculis ante possessum qui nullum habuit, habeat,

tionen waden tiefer und tiefer in den Ozean einer gränzenloſen Staatsſchuld. Dieſe Staatsſchuld, die anfänglich, weil ſie eine Menge von Intereſſenten bei der öffentlichen Ruhe erſchuf, die Sicherheit

---

qui autem habuit, amittat? — Und weiterhin, nachdem er den Aratus von Sicyon, über ſeine meiſterhafte und patriotiſche Methode die Folgen einer großen ungerechten Confiscation (durch eine ſehr anſehnliche Summe ſeines eignen Geldes) aufzuheben, geprieſen hatte: — O virum magnum, dignumque qui in nostra republica natus esset! Sic par est agere cum civibus, non (ut bis jam vidimus) *hastam in foro ponere* et bona civium voci subjicere praeconis. At ille Graecus, (id quod fuit sapientis et praestantis viri) omnibus consulendum putavit: eaque est summa ratio et sapientia boni civis, commoda civium non divellere, atque omnes aequitate eadem continere. *Cicero de officiis. Lib. II. c.* 22. 23. — Die ganze Stelle enthält vortreffliche Gedanken über die Verderblichkeit unmoraliſcher Maßregeln für Staaten, wie für einzelne Menſchen. Cicero iſt durchgängig geneigt, keinen einzigen Fall anzunehmen, wo es erlaubt wäre, Eingriffe in das Privateigenthum zu thun, um das öffentliche Wohl zu befördern. — Der vortrefflichſte ſeiner Commentatoren, der die Strenge dieſes Grundſatzes mit der heiligen Maxime: salus publica suprema lex esto, zu vereinigen ſucht, und die Gränzen, welche die allgemeine Gerechtigkeit von der Sorge für die allgemeine Wohlfahrt ſcheiden, mit der gewiſſenhafteſten Parteiloſigkeit, die ſeiner ſanften, menſchlichen, nüchternen Philoſophie eigen iſt, angibt, beſchließt ſeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, denen man gewiß den Vorwurf nicht machen wird, daß ſie den politiſchen Reformator zu ſehr beſchränkten, mit folgenden Worten: „Aber überhaupt iſt die Regierung noch weit mehr zur Erhaltung, als zur Verbeſſerung eingeſetzt. Sie war zuerſt blos dazu beſtimmt, zu beſchützen. Erſt ſpät hat ſie ſich eine Aufſicht über die Wirthſchaft und die Erwerbsmittel der Privatperſonen angemaßt: erſt ſpät allgemeine Veranſtaltungen gemacht, um dieſelben zu erweitern oder zu leiten. Dieſer Theil ihrer Kunſt iſt immer noch am wenigſten auf ſichere Grundſätze gebracht: er iſt noch immer von dem ungewiſſeſten Erfolge. Wenn dieſes die Regierung ſchon bei ſolchen Einrichtungen in der Staatswirthſchaft behutſam machen muß, welche keinem Einzelnen zu ſchaden, und allen zu nützen ſcheinen: wie vielmehr muß ſich dieſelbe fürchten, das Glück, was ein Theil der Bürger erlangt hat, zu ſtören und zu vermindern, um eine ungewiſſe Verbeſſerung im Allgemeinen hervorzubringen. Garves Philoſophiſche Abhandlungen zu Cicero von den Pflichten.“ 2ter Theil. S. 170.

Anm. des Ueberſ.

der Regierung beförderte, wird in dem Uebermaß, zu welchem ſie gediehen iſt, wahrſcheinlich die Veranlaſſung zu ihrem Umſturz werden. Sorgen die Regierungen für die Tilgung dieſer Schuld durch drückende Auflagen, ſo finden ſie ihr Ende in dem allgemeinen Haſſe des Volks. Sorgen ſie nicht dafür, ſo werden ſie das Opfer der gefährlichſten aller Parteien, einer zahlreichen, gekränkten aber nicht ausgerotteten Schaar aufgebrachter Geldbeſitzer. Die Menſchen, welche dieſe Partei ausmachen, ſuchen ihre Sicherheit zuerſt bei der Redlichkeit einer Regierung: ſobald dieſe nicht mehr hinreicht, bei der Macht derſelben. Wenn ſie die alten Regierungen unfruchtbar, abgetragen, und ohnmächtig finden, ſo daß ſie keine raſchen und herzhaften Entſchließungen von ihnen mehr erwarten können, ſo werden ſie ſich nach neuen umſehen, die mehr Energie beſitzen: und dieſe Energie wird ſich nicht in der Entdeckung neuer Hülfsmittel, ſondern in der Verachtung alter Pflichten hervorthun. Revolutionen ſind treffliche Gelegenheiten zu Confiscationen: und wer kann vorausſehen, unter welchem Titel das nächſte Bubenſtück dieſer Art in die Welt treten wird? — So viel iſt ausgemacht, daß die Grundſätze, die jezt in Frankreich herrſchen, Menſchen und Menſchenklaſſen aller Art in den entfernteſten Ländern angreifen können, die in ihrer unſchuldigen Sorgloſigkeit gewiß nicht ahnen, daß ſie in Gefahr ſind. Vielleicht wird gerade hiervon die künftige Verfolgung ausgehen: man wird ſolche *unſchuldige* Bürger für *unnütze* Bürger erklären: ſind ſie einmal *unnütz*, ſo werden ſie zeitig genug *ungeſchickt* ſeyn, ihre Güter zu verwalten. — Mehre Länder von Europa ſind in offenem Aufruhr. In vielen iſt ein hohles Gemurmel unter dem Boden: die ſchwankende Bewegung, die wir von Zeit zu Zeit verſpüren, iſt der Vorbote eines allgemeinen Erdbebens in der politiſchen Welt. Schon entſtehen in verſchiedenen Ländern Verbindungen und Correſpondenzen von der allerſeltſamſten Art *).

---

*) Siehe zwei Bücher, betitelt: *Einige Originalſchriften des Illuminaten-Ordens* — *Syſtem und Folgen des*

Bei dieſer Lage der Sachen wird es denn wohl dringend, auf ſeiner Hut zu ſeyn. In allen Revolutionen, die wir zu erwarten haben (wenn Revolutionen einmal unvermeidlich ſind), wird nichts den Stachel der Verderblichkeit ſo ſicher abſtumpfen, nichts das Gute, was ſie bei ſich führen mögen, ſo unvermiſcht hervorziehen, als daß wir ihnen ein Gemüth voll unerſchütterlicher Liebe zur Gerechtigkeit und voll tiefgewurzelter Zärtlichkeit für das Eigenthum entgegen tragen.

Doch dieſe Confiscation, ſagen ihre Vertheidiger, darf andere Nationen nicht in Schrecken ſetzen. Sie iſt nicht das Werk einer blinden Raubſucht, ſondern der überlegte Entſchluß tiefer Staatsklugheit, welche den Plan hatte, ein groſes Reich von der Laſt eines alten, weitverbreiteten, übermächtigen und gefährlichen Aberglaubens zu befreien. — Mir wird es unendlich ſchwer, Staatsklugheit und Gerechtigkeit getrennt zu denken. Die groſe, bleibende Staatsklugheit der bürgerlichen Geſellſchaft, iſt — Gerechtigkeit. Jede auffallende Abweichung von ihr geräth unvermeidlich in den Verdacht, gar nicht mehr Staatsklugheit zu ſeyn.

Wenn Menſchen durch längſt vorhandene Geſetze und Verfaſſungen aufgemuntert werden, eine gewiſſe Lebensart zu ergreifen; wenn dieſe Lebensart von jeher als rechtmäßig anerkannt worden iſt: wenn ſie ihre Neigungen und ihren Ideengang dazu gewöhnten: wenn uralte Sitten und Meinungen mit der Befolgung gewiſſer Vorſchriften ihre Ehre, mit der Uebertretung derſelben ihre Schande und ſogar Strafe verknüpft haben, dann iſt es ein ungerechtes Unternehmen einer geſetzgebenden Macht, durch einen plötzlichen Umſturz der alten Lebensweiſe ihren Principien und ihren Empfindungen zu gleicher Zeit Gewalt anzuthun, ſie unbarmherzig aus ihrem Stande und aus allen ihren Verhältniſſen zu reißen, und alles was bisher die Quelle ihrer

---

Illuminaten-Ordens — — Es iſt merkwürdig genug, daß der engliſche Verfaſſer dieſe beiden Schriften citirt, und an dieſem Orte citirt. Anmerk. des Ueberſ.

Glückſeligkeit und der Maßſtab ihrer Ehre geweſen war, mit Schmach und Verachtung zu brandmarken. Wenn nun hiezu noch Verbannung aus ihren Wohnungen, und Confiscation ihrer Güter kömmt: dann reicht mein Scharfſinn nicht mehr hin, um dies despotiſche Spiel mit den Gefühlen, den Ueberzeugungen, den Vorurtheilen und den Beſitzungen einer ausgebreiteten Menſchenklaſſe von der frechſten Tyranney zu unterſcheiden.

Da die Ungerechtigkeit in den Beſchlüſſen der Nationalverſammlung ſo einleuchtend iſt, ſo müßte die Staatsklugheit, das heißt, der Vortheil, welchen die Nation davon zu erwarten hat, wenigſtens eben ſo einleuchtend, und von entſchiedener Wichtigkeit ſeyn. Jeder, der nicht von Leidenſchaften getrieben wird, der bei ſeinen Planen das allgemeine Beſte und nichts weiter zum Zweck hat, wird augenblicklich erkennen, daß die wahre Klugheit ganz andere Regeln vorſchreibt, wenn von der erſten Einführung eines Inſtituts die Rede iſt, ganz andere, wenn es auf deſſen Abſchaffung ankömmt, zumal wenn dieſe Abſchaffung da Statt finden ſoll, wo ein ſolches Inſtitut weite und tiefe Wurzeln geſchlagen, und wo Dinge von größerem Werth als es ſelbſt haben mag, ſich daran angeſchloſſen und ſo damit verwebt haben, daß man es, ohne dieſe weſentlich zu verletzen, nicht ausrotten kann. Der wahre Staatsmann würde ſchüchtern zu Werke gehen, wenn der Fall auch wirklich ſo wäre, wie ihn die Sophiſten in ihren abgeſchmackten Deklamationen aufſtellen. Aber ſo iſt er nicht. Es gibt hier, wie in den meiſten Problemen der Politik, einen Mittelweg. Es gibt ein drittes zwiſchen abſoluter Ausrottung und unveränderter Beibehaltung. *Spartam nactus es, hanc exorna* — Dies iſt, meiner Meinung nach, eine Regel voll tiefer Weisheit und die einem redlichen Verbeſſerer unabläßig vor dem Gemüth ſchweben ſollte. Ich begreife nicht, wie es irgend ein Menſch bis zu einer ſolchen Raſerei des Eigendünkels gebracht haben kann, daß er ſein Vaterland wie ein Stück weiß Papier anſieht, worauf er kritzeln kann, was ihm beliebt. Ein thätiger Geiſt voll lebhafter und wohlwollender Spekulationen, kann wünſchen, daß die Geſellſchaft, in der er lebt, anders organiſirt ſeyn möchte als er ſie findet: aber ein guter Patriot und ein wahrer Staatsmann ſucht allemal aus dem ſchon vorhandenen Stoff, den ihm ſein Vaterland darbietet, ſoviel zu machen als möglich iſt. Neigung zum Erhalten und Geſchicklichkeit zum Verbeſſern, ſind die beiden Elemente, deren Vereinigung in meinen Augen den Charakter des großen Staatsmanns bilden. Alles was hiervon abweicht, verräth den gemeinen Kopf in der Erfindung, und eröffnet den Ruin der Geſellſchaft in der Ausführung.

Es giebt Augenblicke im Lebenslaufe der Staaten, wo einzelne Menſchen berufen ſind, durch große Geiſtesanſtrengungen wichtige Verbeſſerungen zu bewirken. In ſolchen Augenblicken fehlt es dieſen Menſchen, wenn ſie auch das volle Vertrauen des Fürſten und des Landes beſitzen, und mit dem größten Anſehen bekleidet ſind, doch nicht ſelten an ſchicklichen Werkzeugen. Ein Staatsmann der große Plane durchſetzen ſoll, ſieht ſich, wie der Mechaniker, der große Laſten bewegen ſoll, nach einer Kraft um: findet er dieſe Kraft, ſo wird er ſie, ſo gut als der Mechaniker die ſeinige, zum Zweck zu lenken wiſſen. So lag, meines Erachtens, in den mönchiſchen Inſtituten eine ſehr brauchbare Kraft für den Mechanismus einer wohlwollenden Politik. Da waren anſehnliche Einkünfte, die ſchon eine gemeinnützige Beſtimmung hatten, da gab es Menſchen, die ganz für gemeinnützige Zwecke abgeſondert waren: Menſchen, die vermöge ihres Standes und Berufs von keinen andern als gemeinnützigen Banden wiſſen, keine andern als gemeinnützige Triebfedern haben durften: Menſchen, die ſich in der Unmöglichkeit befanden, die Güter ihrer Gemeinheit in Privatbeſitzungen zu verwandeln, die kaum ein perſönliches Intereſſe kannten: die, wenn ſie geizten, nur für eine Geſellſchaft geizten: Menſchen, denen Armuth ehrenvoll war, bei denen blinder Gehorſam die Stelle der Freiheit vertrat. Umſonſt mag der, der ſolcher Dinge bedarf, ſich weit und breit nach Mitteln umſehen, ſie hervorzubringen. »Der Wind bläſt, wo er will.«

Solche Inſtitute ſind die Kinder des Enthuſiasmus, aber ſie werden die Werkzeuge der Weiſheit. Weiſheit kann keinen Stoff hervorbringen: Natur oder Zufall liefern ihn: Der Weiſheit Stolz iſt — ſich ſeiner zu bedienen. Das ununterbrochene Leben ſolcher Corporationen und die Ewigkeit ihrer Beſitzungen ſind Momente von äußerſter Wichtigkeit für jeden, der weit ausſehende Anlagen entworfen hat und mit Planen ſchwanger geht, die nur langſam und ſpät reifen können, und denen er Dauer ſichern möchte, wenn ſie vollendet ſind. Wie kann man Anſprüche auf einen hohen Rang, wie auch nur auf die geringſte Stelle unter den großen Staatsmännern machen, wenn man eine ſolche Kraft als die, welche in den Reichthümern, der Diſciplin und dem Charakter der geiſtlichen Corporationen lag, in Händen hat, und ſie durchaus zu keinem großen und bleibenden Gewinn für ſein Vaterland zu brauchen weiß. Die Nationalverſammlung kennt nichts, als ſie zerſtören: einem denkenden und fruchtbaren Geiſte würden beim Anblick eines ſolchen Schatzes tauſend Ideen und Entwürfe zugeſtrömt ſeyn. Die Vernichtung irgend einer Kraft, die aus dem rohen, ſchöpferiſchen Boden der menſchlichen Seele wild hervorgeſchoſſen war, iſt in der moraliſchen Welt von gleichem Gewicht, als die Zerſtörung einer körperlichen Grundkraft in der phyſiſchen. Sie iſt gerade ſo thöricht, als ein Verſuch, die Elaſticität der fixen Luft im Salpeter, oder die Gewalt der Dünſte, oder das Urprincip der Electricität oder des Magnetiſmus (wenn menſchliche Kunſt bis dahin reichte) auszurotten. Alle dieſe Kräfte lagen beſtändig in der Natur, und ihre Wirkungen waren von jeher ſichtbar. Aber man achtete ihrer nicht: ſie ſchienen zum Theil zwecklos, zum Theil verderblich, zum Theil für Zeitvertreib und Kinderſpielwerke gemacht zu ſeyn, bis der Geiſt des tiefſinnigen Beobachters mit der Hand des ſchaffenden Künſtlers ſich vereinte, ihrem wilden Fluge Feſſeln anlegte, ſie unter das Joch menſchlicher Abſichten und Richtungen beugte, und ſo aus ihnen zugleich die mächtigſten und die folgſamſten Diener bei den großen Unternehmungen des Herrn der Erde bildete.

Waren 60,000 Menſchen, deren geiſtige und körperliche Thätigkeit Ihr gebrauchen konntet, waren ſo viele Hunderttauſende jährlicher Einkünfte die keiner von den Vorwürfen trifft, womit Ihr die ehmaligen Beſitzer derſelben belaſtet, eine zu ſchwere Maſſe, um durch Eure Geſchicklichkeit regiert zu werden? Verſtandet Ihr die Menſchen auf keine andre Weiſe zu benutzen, als daß Ihr aus Mönchen Penſionärs machtet? Wußtet Ihr die großen Einkünfte auf keine andre Weiſe anzulegen, als daß ihr nach Verſchwendermanier den Fond veräußertet? Wenn Ihr ſo armſeligen Geiſtes wart, ſo wird euer Verfahren begreiflich. Eure Staatsmänner verſtehen ihr Gewerbe nicht: es blieb ihnen nichts übrig, als das Handwerkzeug zu verkaufen.

»Aber dieſe Inſtitute ſind auf Aberglauben allein gegründet, und ſie verleihen, ſo lange ſie vorhanden ſind, dem Aberglauben eine beſtändige Nahrung« — Dies beſtreite ich nicht: aber es konnte euch nicht hindern, dem Aberglauben ſelbſt ſeine reichliche Beiſteuer zum allgemeinen Wohl auszupreſſen. Ihr benuzt andre Anlagen und andre Leidenſchaften des menſchlichen Herzens, die in moraliſcher Rückſicht von eben ſo zweideutigem Gehalt ſind, als der Aberglaube. Eure Sache war es, das, was in dieſer Leidenſchaft, ſo wie in allen Leidenſchaften, Schädliches lag, zu mildern und zu verbeſſern. Iſt denn Aberglaube das größte aller Laſter? Ich bin ſehr überzeugt, daß er in ſeiner höchſten Ausſchweifung ein fürchterliches Uebel werden kann. Er iſt indeſſen als eine Eigenſchaft des menſchlichen Gemüths ein Gegenſtand moraliſcher Behandlung, folglich aller Gradationen und Beſtimmungen fähig. Aberglaube iſt die Religion ſchwacher Seelen; ein Zuſatz von Aberglauben muß ſchlechterdings in einer oder der andern — kindiſchen oder ſchwärmeriſchen — Geſtalt in ſolchen Seelen geduldet werden, weil man ſonſt die Schwachen um eine Stütze bringen würde, deren die Stärkſten nicht einmal errathen können. Das Weſen aller Religion beſteht unſtreitig in der Unterwerfung des menſchlichen Willens unter den Willen des oberſten Weltregierers, im Vertrauen auf ſeine Führungen, in der fernen Nachahmung ſeiner unerreichbaren Vollkommenheit. Das übrige iſt unſer Werk. Es kann jenem großen Hauptzweck förderlich, es kann ihm hinderlich ſeyn. Weiſe Menſchen, die als ſolche nichts bewundern (wenigſtens nichts, was unter die munera terrae gehört) werden dieſe Nebendinge weder ungeſtüm lieben, noch ungeſtüm haſſen. Ueberhaupt iſt Weisheit nicht der ſtrengſte unter den Züchtigern der Thorheit. Es ſind die entgegengeſetzten Thorheiten, welche die blutigſten und unverſöhnlichſten Kriege mit einander führen, und welche ſich ihrer Vortheile aufs grauſamſte bedienen, wenn es ihnen gelingt, den unbändigen Pöbel auf die eine oder die andre Seite ihres Kampfes zu ziehen. Weisheit wird immer neutral bleiben. Wenn aber ein kluger Mann in der Hitze des Gefechts zwiſchen blinder Liebe und wüthendem Haß, da wo der Gegenſtand keines von beiden verdient, ſchlechterdings gezwungen wäre, gewiße Irrthümer und Ausſchweifungen zu verwerfen, und andere beizubehalten, ſo würde er wahrſcheinlich die Thorheit, welche aufbaut, erträglicher finden, als die welche niederreißt; die, welche ein Land bereichert, lieber ergreifen als die, welche es plündert; die, welche übelverſtandene Wohlthaten vertheilt lieber als die, welche offenbare Ungerechtigkeiten ausübt; die, welche dem Menſchen gebietet, ſich ſelbſt erlaubte Freuden zu verſagen, lieber als die, welche andern den dürftigen Unterhalt ihrer Selbſtverläugnung entreißt. — So und nicht anders iſt die wahre Lage der Sache, wenn man zwiſchen den alten Stiftern des mönchiſchen Aberglaubens und den Anhängern des philoſophiſchen Aberglaubens, den eingebildeten Weiſen des Tages, entſcheiden ſoll.

Ich ſetze jezt alle Betrachtungen über den angeblichen Vortheil des Staats beim Verkauf der geiſtlichen Güter bei Seite, ob ich gleich geſtehen muß, daß ich dieſen Vortheil für völlig chimäriſch halte. Ich will dieſen Augenblick blos die Veränderung im Beſitzſtande, die dadurch bewirkt worden iſt, in Erwägung ziehen, und ohne Weitläuftigkeit unterſuchen, wie die Staatsklugheit von dieſer Veränderung urtheilen möchte.

In jedem wohlhabenden Staat wird mehr producirt, als zum unmittelbaren Unterhalt der Producirenden nöthig iſt. Der Ueberſchuß macht das Einkommen des Grundbeſitzers aus, wird alſo von einem Menſchen verzehrt, welcher ſelbſt nicht arbeitet. Dieſer Müßiggang des Eigenthümers aber iſt die Veranlaſſung zu hundertfältiger Arbeit: ſeine Ruhe iſt ein Sporn für die Thätigkeit anderer. Die einzige Sorge des Staats iſt nur, daß das Kapital erhalten werde, daß ſo viel von den Renten, als möglich iſt, wieder zur Belebung der Induſtrie, die ſie hervorbrachte, zurückkehre, und daß das, was verzehrt wird, den Sitten des Beſitzers ſo wie den Sitten derer, welchen er es wieder zuwendet, den kleinſten möglichen Nachtheil zufüge.

Ein weiſer Geſetzgeber wird allemal, ehe er ſich entſchließt, einen alten Beſitzer zu vertreiben, und einen neuen in ſeine Stelle zu ſetzen, beide aufs ſorgfältigſte und aus mehren Geſichtspunkten mit einander vergleichen. Ehe man ſich den Gefahren ausſezt, die mit gewaltſamen Revolutionen im Eigenthum auf dem Wege weitgreifender Confiſcationen unzertrennlich verknüpft ſind, muß man hinlänglich überzeugt ſeyn, daß die Erwerber der confiſcirten Güter um ein beträchtliches arbeitſamer, regelmäßiger, moraliſcher, daß ſie weniger geneigt, dem Arbeiter eine unbillige Portion ſeines Gewinns abzudringen, oder einen übertriebenen Theil der Einkünfte in eigener Perſon zu verzehren, daß ſie fähiger ſeyn werden, den Ueberſchuß derſelben auf eine weiſe und gleichförmige Art, ſo wie es den großen Zwecken der Staatswirthſchaft angemeſſen iſt, zu verwenden — als die alten Beſitzer, dieſe mögen nun Biſchöfe, Domherrn, Aebte oder Mönche heißen. »Mönche ſind träge.« Es ſey ſo! Geſezt ſie hätten keine andere Beſchäftigung als im Chor zu ſingen. So ſind ſie doch wenigſtens nicht unnützer als eine Menge derer, die weder ſingen noch reden, gewiß nicht unnützer als die, welche auf der Bühne ſingen. Sie ſind eben ſo nutzbar beſchäftiget, als wenn ſie vom Anbruch des Tages bis in die Nacht eins aus dem zahlloſen Heer der überflüſſigen, knechtiſchen, lichtſcheuen, entmannenden — oft peſtilentialiſchen und tödtlichen Gewerbe trieben, zu welchen der Luxus der bürgerlichen Geſellſchaft tauſend Unglückliche unwiderruflich verdammt hat. Wenn es nicht überall ſchädlich wäre, den natürlichen Lauf der Dinge zu hemmen, und das große Circulationsrad, zu deſſen Umwälzung auch die ſo ſeltſamgerichtete Thätigkeit dieſer Elenden das ihre beiträgt, irgendwo aufzuhalten, ſo würde ich mich weit geneigter fühlen, dieſe Menſchen von ihrer traurigen Induſtrie loszureiſſen, als den ſüßen Frieden klöſterlicher Einſamkeit zu ſtören. Menſchlichkeit und vielleicht ſelbſt Politik würden jenes Unternehmen eher billigen als dieſes. Es iſt ein Gegenſtand, über den ich oft gedacht habe, und nie, ohne dabei zu leiden. Nichts iſt gewiſſer, als daß nur die Nothwendigkeit, ſich der Herrſchaft des Luxus und der Tyrannei der Moden zu unterwerfen, die bei der Vertheilung des Ueberſchuſſes vom Produkt des Bodens keiner Regel als ihrem Eigenſinn folgen, die Zulaſſung ſolcher Beſchäftigungen und Gewerbe in einem wohl eingerichteten Staat rechtfertigen kann. Um zu dieſer Vertheilung aber den Stoff zu geben, dazu dienen die unnützen Ausgaben der Mönche ſo gut, als die unnützen Ausgaben der Müßiggänger unter den Laien.

Wenn die Vortheile bei der Erhaltung des zeitherigen Beſitzers, und die Vortheile bei der Aufnahme eines neuen, einander die Wage halten, ſo iſt kein Grund zur Veränderung vorhanden. Wie aber, wenn auch dies hier nicht einmal der Fall wäre? wenn der Unterſchied zu Gunſten der alten Beſitzer ausſchlüge? Mir ſcheint es nicht, daß die Ausgaben derer, welche man in Frankreich vertrieben hat, die Wirkung, die, durch deren Hände ſie gehen, zu verderben, ſo unmittelbar und ſo durchgängig gehabt haben können, als die Ausgaben der neuern Günſtlinge, die man in ihre Häuſer geſezt hat, ſie haben werden. Was ſollten wir in der Verwendung großer Landrenten Anſtößiges und Unerträgliches finden, wenn wir ſie der Anhäufung großer Bibliotheken gewidmet ſehen, welche die Archive der Stärke und der Ohnmacht des menſchlichen Geiſtes ſind; der Anſchaffung alter Münzen und

Diplome, welche Geſetze und Gebräuche aufbewahren und erklären; koſtbarer Gemälde und Bildſäulen, welche die Gränzen der Natur, indem ſie ihr nacheifern, zu erweitern ſcheinen: großer Denkmäler der Todten, die den Blick des Lebenden und ſeine Verbindungen über das Grab hinaus führen: weitläuftiger Naturalienkabinete, die eine Verſammlung von Repräſentanten aller Klaſſen und Geſchlechter der Welt darſtellen, und den Zugang zu den Wiſſenſchaften durch gereizte Neugier eröffnen, und durch kunſtreiche Anordnung erleichtern? Wenn in großen bleibenden Inſtituten alle dieſe Gegenſtände einer vernünftigen Pracht vor den Gefahren geſichert werden, die ihnen von dem Leichtſinn und den Launen der Privatperſonen drohen, ſind dann die Summen, die man darauf verwendete, ſchlechter angelegt, als wenn ſie die vorüberrauſchenden Grillen und Begierden tauſend einzelner Beſitzer befriedigt hätten? Fließt nicht der Schweiß des Maurers und des Zimmermanns eben ſo angenehm und eben ſo heilſam, wenn er der Religion einen majeſtätiſchen Tempel erbaut, als wenn er dem Luxus ſeine Sommerhäuschen, der Schwelgerei ihre ſchmutzigen Schlupfwinkel bereitet: eben ſo ehrenvoll und nutzbar bei der Ausbeſſerung dieſer alten Monumente, die der Reſt ſo manchen Jahrhunderts deckt, als bei den vergänglichen Wohnplätzen flüchtiger und unſtäter Wolluſt, bei Opernhäuſern und Spielhäuſern und Freudenhäuſern und Clubhäuſern und Obelisken auf dem Märzfelde? — Wird der Ueberſchuß vom Produkt der Olive und des Weinſtocks mehr gemißbraucht, wenn er denen, die ein frommer Wahn für höhere Weſen hält, weil er ſie mit Gott näher verbunden glaubt, ihren mäßigen Unterhalt reicht, als wenn er die zahlloſe Menge der unnützen Diener der Eitelkeit und Thorheit einiger Großen füttert? Iſt die Auszierung der Gotteshäuſer eine Ausgabe, die einem weiſen Manne weniger ziemt, als Bänder und Treſſen und Nationalcocarden und Landhäuschen, und Nachtpartien und alle die zahlloſen Schwelgereien und Geckereien, in welchen der Reiche ſeinen läſtigen Ueberfluß vertändelt?

Selbſt dieſe werden geduldet, nicht weil ſie gut an ſich ſind, ſondern blos, weil noch ſchlechtere in ihre Stelle treten könnten und weil überdies Eigenthum und Freiheit ihre Duldung in einem gewiſſen Grade unvermeidlich machen. Warum ſollten wir einen andern, in jeder Rückſicht löblichern Gebrauch der Güter verwerfen? Warum ſollten wir ſie mit Verlezung alles Eigenthums und Uebertretung aller Freiheitsprincipien aus den beſſern Händen in die ſchlechtern verbannen?

Dieſe ganze Vergleichung zwiſchen den neuen Beſizern und den alten iſt bisher noch immer in der Vorausſezung angeſtellt, daß die lezten keiner Verbeſſerung fähig wären. Es iſt aber ſehr natürlich, daß, ſobald von Reformen die Rede iſt, Corporationen weit mehr unter der Gewalt des Staats ſtehen, als einzelne Bürger je darunter ſtehen können und dürfen; und dies iſt doch ein höchſt wichtiger Umſtand für jeden der etwas unternimmt, das den Namen einer Staatsoperation verdienen ſoll. — So weit in Anſehung der Güter der Kloſtergeiſtlichkeit.

Wende ich mich zu den Gütern der Biſchöfe, der Domherrn und der weltlichen Aebte, und unterſuche die Gründe der Einziehung derſelben, ſo kann ich ſchlechterdings nicht entdecken, weshalb alle Ländereien in einem Staat nur auf eine einzige Weiſe beſeſſen, nur auf eine einzige Weiſe vererbt werden ſollen. Kann mir irgend ein philoſophiſcher Plünderer nachweiſen, was Uebles darin liegt, daß eine gewiſſe, wenn auch ziemlich anſehnliche Portion des Landeigenthums in einer Reihe von Perſonen fortgepflanzt wird, die der Abſicht der Stiftung nach immer, und ſehr häufig in der That Frömmigkeit, Sittlichkeit und Gelehrſamkeit im ausgezeichneten Grade beſizen? daß es Einkünfte im Staat gibt, welche vermöge ihrer Beſtimmung nach Maßgabe perſönlicher Verdienſte den angeſehenſten Familien Unterſtüzung und neuen Glanz, den niedrigſten die Mittel, zu Würde und Hoheit zu gelangen, verleihen? Einkünfte mit deren Genuß die Ausübung gewiſſer Pflichten (was nun auch der Werth dieſer Pflichten ſeyn mag) als eine Bedingung verknüpft iſt, die wenigſtens äußern Anſtand und äußere Strenge der Sitten vorſchreiben? die eine edle aber nie ausſchweifende Gaſtfreiheit beleben, wovon ein Theil den Werken der Barmherzigkeit gewidmet iſt, und deren Inhaber, wenn ſie auch ihre Obliegenheiten nicht erfüllen, wenn ſie ihrem Stande untreu werden, und in gewöhnliche Edelleute oder Güterbeſitzer ausarten, immer noch eben ſo gut ſeyn können, als die, denen man ihre confiſcirten Güter einzuräumen gedenkt? Iſt es beſſer, daß Grundſtücke von denen beſeſſen werden, welchen gar keine Pflicht vorgeſchrieben iſt, als von denen, die wenigſtens einige zu beobachten haben? von denen, deren Stand und Beruf gewiſſe Tugenden, und wäre es denn auch nur den Schatten gewiſſer Tugenden erheiſcht, als von denen, die in der Verwaltung ihres Vermögens kein ander Geſetz kennen als ihren Willen und ihre Neigungen? — Es iſt auch ungegründet, daß die ſchlimmen Folgen des Beſitzes der todten Hand die Ländereien der Geiſtlichkeit in dem Grade wie man behauptet hat, träfen *). Sie kommen faſt ſchneller als alle übrigen, aus einer

---

*) Obgleich unter den Beſitzungen der todten Hand in den alten Urkunden, Geſetzen und Statuten häufig und in den neuern Dokumenten und Schriften faſt durchgängig die Güter der Geiſtlichkeit und anderer Corporationen verſtanden werden, ſo wiſſen doch alle, welche mit den Gebräuchen und der Sprache des Mittelalters bekannt ſind, daß dieſe Bedeutung des Worts im Grunde nur eine abgeleitete und uneigentliche Bedeutung iſt, und daß urſprünglich der Ausdruck: Güter der todten Hand (praedia manus mortuae) nichts anders bezeichnete, als die Beſitzungen einer in den Zeiten des Lehenſyſtems ſehr zahlreichen Klaſſe von Leibeigenen, die über das Ihrige auf keine Weiſe, weder durch Teſtament noch durch Schenkungen disponiren konnten, weil bei ihrem Tode alles, was ſie gehabt hatten, dem Herrn wieder zufiel. Eine Verfaſſung von ſo entſchiedener Verderblichkeit, daß ſelbſt gleichzeitige Schriftſteller wenn ſie davon ſprechen, ſie consuetudinem pessimam, lineae humani generis inhumanam nennen. S. *Du Cange Glossarium mediae et infimae latinitatis. voc. manus mortua.* Anm. d. Ueberſ.

Hand in die andere. Uebermaß iſt allenthalben ſchädlich, und es iſt daher nicht zu wünſchen, daß eine zu große Maſſe von Landeigenthum mit gewiſſen Aemtern auf Lebenszeit verbunden werde. Aber es iſt nicht abzuſehen, wie irgend ein Staat weſentlich darunter leiden kann, wenn Verdienſten und Talenten, die die Natur bei der Geburt nicht begünſtigte, eine Ausſicht auf eine glänzende Station übrig gelaſſen wird, und wenn es einen Gegenſtand gibt, den man erwerben kann, ohne vorher Geld erworben zu haben.

◆

Burke

über die

Franzöſiſche Revolution.

Zweite Abtheilung.

Sie ſehen mein Freund, daß dieſer Brief nun ſchon zu einer ſehr ausführlichen Schrift angewachſen iſt. Ich nenne ſie ausführlich in Rückſicht auf ihren Umfang, ob ſie ſchon in Vergleichung mit der Unermeßlichkeit des Gegenſtandes immer nur kurz ſeyn kann. Indeſſen haben Abhaltungen von mannichfaltiger Art meine Ideen über die großen Begebenheiten in Frankreich unterbrochen. Es war mir nicht ganz unangenehm, daß ich dadurch gezwungen wurde, mein Urtheil reifen zu laſſen: ich verabſäumte keine Gelegenheit mich zu unterrichten, und meine Vorſtellungen von den Dingen an die Dinge ſelbſt zu halten. Ich unterſuchte mit ſtrenger Unparteilichkeit, ob ſie nicht in den Verhandlungen der regierenden Macht in Frankreich Urſachen finden würden, meine erſte Meinung, wo nicht aufzugeben, doch umzubilden. Aber alles was geſchehen iſt, hat mich darin befeſtiget. Es war urſprünglich mein Vorſatz, eine allgemeine Ueberſicht der Grundſätze der Nationalverſammlung in Anſehung der wichtigſten Punkte der Politik vorzunehmen, und den ganzen Umriß des neuen Gebäudes, das ſie in die Stelle eines von ihr niedergeriſſenen geſezt hat, mit dem Plane unſerer brittiſchen Conſtitution zu vergleichen *). Aber dieſer

---

*) Dieſe Idee iſt nunmehr, in Anſehung alles deſſen wenigſtens, was eigentlich die Regierung in beiden Ländern conſtituirt, von einer Meiſterhand ausgeführt. S. Neckers neueſtes Werk: **Du pouvoir exécutif.** — Nirgends iſt die unglückliche Sucht eines durch Eitelkeit verblendeten Volks — alles was Vorbild und Beiſpiel heißen konnte, zu verachten, und eine neue Welt aus dem

Entwurf war von größerem Umfang, als ich mir anfänglich vorgeſtellt hatte, und Ihren Landsleuten, mein Freund, ſcheint es überdies um Beiſpiele ganz und gar nicht zu thun zu ſeyn. Ich begnüge mich daher jezt, einige Anmerkungen über die wichtigſten Punkte des neuen Regierungsſyſtems zu machen, und verſpare das, was ich über den Geiſt der brittiſchen Staatsverfaſſung in Rückſicht auf ihre monarchiſchen, auf ihre ariſtokratiſchen und auf ihre demokratiſchen Beſtandtheile ſagen wollte, für eine andere Gelegenheit.

Ich habe bisher mit aller möglichen Freimüthigkeit von den Operationen der geſetzgebenden Verſammlung geſprochen. Dieſe Freimüthigkeit kann den jetzigen Regierern Frankreichs nicht anſtößig ſeyn. Die, deren Grundſatz es iſt, die alte, ehrwürdige Stimme des menſchlichen Geſchlechts zu verachten, und einen Grundriß zur geſellſchaftlichen Verbindung nach völlig neuen Formen zu entwerfen, müſſen natürlicher Weiſe erwarten, daß wir, in deren Augen das Urtheil der Menſchengattung von ganz anderer Wichtigkeit als das ihrige iſt, ſie und ihre Erfindungen der allerſtrengſten Prüfung unterwerfen werden. Sie müſſen ſich darauf gefaßt machen, daß wir uns blos an ihre Gründe halten, aber durchaus nicht an ihre Autorität kehren werden. Sie haben keines der alten, mächtigen Vorurtheile, die das menſchliche Geſchlecht regieren, auf ihrer Seite. Sie haben allem, was Meinung heißt, öffentlich den Krieg erklärt. Folglich können ſie auf Unterſtützung von dieſem Tribunal, welches ſie ſammt allen andern, die ſich auf menſchliches Anſehen gründeten, umgeworfen, und ſeiner Gerichtsbarkeit beraubt haben, nicht die geringſte Rechnung machen.

Ich kann mich nie entſchließen, in dieſer Verſammlung etwas anders zu ſehen, als eine willkührlich zuſammengetretene Geſellſchaft von Menſchen, die ſich günſtiger Umſtände bedient haben,

---

Gehirn einiger kurzſichtigen Schwärmer hervorſpringen zu laſſen — ſtärker und lebendiger geſchildert worden, als in dieſem vortrefflichen Buche. **Anm. d. Ueberſ.**

um die Regierung eines großen Staats an ſich zu reißen. Sie haben nicht mehr die Vollmacht und Befugniß, die ihnen der Titel, unter welchem ſie ſich verſammelten, beilegte. Sie haben eine andere von ganz verſchiedener Beſchaffenheit angenommen, und alle Verhältniſſe, in denen ſie ſich urſprünglich befanden, vollkommen umgeſtaltet und verkehrt. Kein conſtitutionelles Geſetz des Staats hat ihnen die Gewalt beigelegt, die ſie ausüben. Sie ſind von den Mandaten der Nation, die ſie abgeſandt hat, gewichen, da doch dieſe Mandate die einzigen rechtmäßigen Quellen einer Macht, die ſich auf keinen Schatten eines ältern Geſetzes oder Herkommens gründete, ſeyn konnten. Die wichtigſten ihrer Beſchlüſſe ſind nicht einmal durch eine große Majorität zu Stande gekommen: und da bei einem ſo geringen Uebergewicht der Stimmen, am Ende doch blos ein erkünſtelter Name der ganzen Verſammlung dem Reſultat die geſetzliche Gültigkeit leiht, ſo kömmt es für den, der dies Reſultat beurtheilen will, eben ſo ſehr auf Gründe, als auf Stimmenmehrheit an.

Wäre dieſes Experiment einer neuen Staatsverfaſſung ſchlechthin nothwendig geweſen, um die Lücke, welche die Vertreibung eines Tyrannen-Regiments gelaſſen hätte, auszufüllen, ſo würde das menſchliche Geſchlecht die Periode der Verjährung, in welcher Regierungen, die die Gewalt einführte, zur Rechtmäßigkeit heranreifen, für einen ſo ganz außerordentlichen Fall abgekürzt haben. Alle die, welche aus Wohlgefallen oder aus Intereſſe bürgerliche Ordnung lieben, hätten das Kind einer ſolchen dringenden Nothwendigkeit, der im Grunde alle Staatsverfaſſungen ihre Entſtehung und vielleicht ſelbſt ihre Fortdauer ſchuldig ſind, ſchon in der Wiege als rechtmäßig anerkannt. Aber ſie werden ſich langſam und ungern entſchließen, ihre Beiſtimmung zu den Operationen einer Macht zu geben, die weder vom Geſetz noch von der Nothwendigkeit abſtammt, und die ihren Urſprung mitten unter den Laſtern und Unordnungen gefunden hat, welche die geſellſchaftliche Verbindung ſtören, und zuweilen auseinander reißen. Auf Verjährung kann alſo dieſe Verſammlung nicht bauen. Wir haben ihre eigene Erklärung, daß ſie eine Revolution ſtiften wollte. Eine Revolution ſtiften iſt ein Vorhaben, welches im Augenblick da es ſich zeigt (prima fronte) einer Rechtfertigung bedarf. Eine Revolution ſtiften, heißt, den ganzen bisherigen Zuſtand eines Reichs über den Haufen werfen; und ein ſo gewaltſames Unternehmen wird durch keine alltägliche Beweggründe entſchuldigt. Die allgemeine Stimme der Menſchen bemächtiget den, welcher die Befugniſſe einer neuentſtandenen Macht unterſucht und ihre Operationen beurtheilt, mit weit weniger Schonung und Ehrfurcht zu verfahren, als dem obliegt, der ſich mit einer längſt eingeführten und anerkannten beſchäftigt.

Dieſe Verſammlung ſcheint in allem, was auf die Erlangung und Sicherſtellung ihrer Macht Bezug hat, nach ganz andern Principien zu handeln, als in dem, was den Gebrauch dieſer Macht angeht. Eine nähere Erwägung dieſes Unterſchiedes wird uns den Schlüſſel zu den wahren Triebfedern ihres Betragens geben. In allem, was ſie gethan haben, oder noch thun, um Macht zu erwerben oder feſtzuhalten, bedienen ſie ſich der gemeinſten Kunſtgriffe. Sie verfahren ganz ſo, wie ihre Vorgänger in der Herrſchſucht verfuhren. Verfolgt ſie in allen ihren Planen, Ränken und Gewaltthätigkeiten: ihr werdet nirgends etwas neues entdecken. Sie halten ſich an Beiſpiele und ähnliche Fälle mit der ängſtlichen Pünktlichkeit eines Advokaten. Sie gehen um kein Jota von den buchſtäblichen Formeln der Tyrannei und Uſurpation ab. Aber in allen Anordnungen, die ſie für die öffentliche Wohlfahrt machen, herrſcht das Gegentheil von dieſem Geiſte. Da überlaſſen ſie ſich ohne Bedenken der Gnade oder Ungnade unverſuchter Spekulationen; da vertrauen ſie die wichtigſten Angelegenheiten jenen luftigen Theorien an, mit denen ſich keiner von ihnen in ſeinem unbedeutendſten Privatgeſchäft befaſſen würde. Dieſer Unterſchied rührt daher, weil es ihnen mit dem Wunſch, Macht zu erwerben und zu erhalten, vollkommener Ernſt iſt, dagegen ihnen das allgemeine Wohl nur gar wenig am Herzen liegt. Deshalb bleiben ſie dort auf der gebahnten Straße, indeß ſie hier alles dem Zufall überlaſſen: denn was anders als der Zufall entſcheidet die Tauglichkeit eines Entwurfs, welcher durchaus keine Erfahrung aufzuweiſen hat, die für ihn Bürgſchaft leiſten könnte?

Man kann nicht leicht ohne ein mit Hochachtung vermiſchtes Mitleid diejenigen irren ſehen, die in Angelegenheiten, welche die Wohlfahrt ihrer Mitmenſchen betreffen, ſchüchtern und mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt zu Werke gehen. Aber bei jenen ſtolzen Geſetzgebern iſt auch nicht die geringſte Spur einer ſolchen väterlichen Zärtlichkeit und Beſorgniß anzutreffen. In der Ausgelaſſenheit ihrer Verſprechungen, in der Dreiſtigkeit ihrer Weiſſagungen übertreffen ſie alles, was die übermüthigſten Marktſchreier bisher noch hervorgebracht haben. Die Vermeſſenheit ihrer muthwilligen Prahlereien fordert uns gleichſam mit Gewalt zur allerſtrengſten Unterſuchung gegen ſie heraus.

Ich läugne nicht, daß es unter den Volksführern in der National-Verſammlung Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten gibt. Einige davon haben in ihren Vorträgen und Schriften eine große Beredtſamkeit gezeigt: dies konnten ſie nicht ohne mächtige und ohne gebildete Talente. Aber Beredtſamkeit iſt nicht immer mit Weisheit im proportionirlichen Grade verbunden. Wenn ich von ihren Fähigkeiten ſpreche, ſo ſehe ich mich immer genöthigt, zu unterſcheiden. Was ſie gethan haben, um ihr Syſtem durchzuſetzen, iſt nicht das Werk gewöhnlicher Menſchen. Aber in dem Syſtem ſelbſt kann ich ſchlechterdings nichts, auch nicht ein einziges Stück finden, das einen vielumfaſſenden und ſchöpferiſchen Geiſt, das auch nur einen gewöhnlichen geſunden Kopf verriethe. Ihre Abſicht ſcheint allenthalben keine andere geweſen zu ſeyn, als *den Schwierigkeiten zu entwiſchen*. Bisher war es der Ruhm der großen Meiſter in jedem Fache, Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, und ſie zu *überwinden*, die zuerſt überwundenen in Werkzeuge zu verwandeln, um über neue Schwierigkeiten neue Siege zu gewinnen, ſo das Gebiet ihrer Wiſſenſchaft auf allen Seiten zu erweitern, und die Gränzſteine des menſchlichen Verſtandes ſelbſt weit über die Linie ihres erſten Entwurfs hinaus zu rücken. Schwierigkeit iſt ein ſtrenger Hofmeiſter, eingeſezt von der oberſten Weisheit eines väterlichen Hüters und Geſetzgebers, der uns beſſer kennt, als wir uns ſelbſt kennen, ſo wie er uns auch zärtlicher liebt, als wir uns ſelbſt lieben.

. . . . Pater ipse colendi
Haud facilem esse viam voluit.

Der, welcher mit uns ringt, ſtärkt unſere Nerven und ſchärft unſere Geſchicklichkeit. Unſer Widerſacher iſt unſer Freund und Helfer. Dieſer wohlthätige Kampf mit den Schwierigkeiten treibt uns unwiderſtehlich an, in die allergenaueſte Bekanntſchaft mit unſerm Gegenſtande zu bringen, ihn in allen ſeinen Verhältniſſen, auf allen ſeinen Seiten zu betrachten und zu muſtern. Es iſt nichts als der Mangel an wahrer Thatkraft, um ein ſolches Unternehmen zu beſtehen, es iſt der Hang feiger und ausgearteter Seelen, zu heimlichen Diebeskniffen, und kleinlichen Bettelvortheilen, was in ſo manchen Ländern der Welt despotiſche Staatsverfaſſungen hervorgebracht hat. Sie haben auch die neue Regierungsform von Frankreich, ſie haben die despotiſche Republik von Paris erzeugt. Wo ſie einkehren, verſteckt ſich die ohnmächtige Geiſtesarmuth hinter die Machtvollkommenheit einer blinden Gewalt. Freilich gewinnt ſie am Ende nichts dabei. Die Erfinder ſolcher unkräftigen Hülfsmittel haben das gewöhnliche Schickſal aller derer, die ihre Arbeiten nach Maximen der Bequemlichkeit behandeln. Die Schwierigkeiten denen ſie nur für den Augenblick ausgewichen aber nicht für immer entgangen ſind, kommen gar bald wieder zum Vorſchein; ſie ziehen ſich in dickern Wolken als zuvor, über ihre Häupter zuſammen; unvermuthet finden ſie ſich in ein Labyrinth ohne Leitfaden verwickelt, und zu einer mühſeligen Beſchäftigung ohne Gränze und ohne Ziel verdammt, wovon der Ausgang kein anderer iſt, als daß ſie ein ſchwaches, fehlerhaftes, vergängliches Werk in die Welt bringen.

Nichts anders als dieſe Ungeſchicklichkeit mit Schwierigkeiten zu ringen hat die despotiſche Verſammlung in Frankreich genöthiget, ihre Verbeſſerungsplane mit Ausrottung und Zerſtörung anzufangen *). Aber zeigt ſich denn irgend eine Kunſt im Niederreißen und Abtragen? Dies kann der Pöbel wenigſtens eben ſo gut, als Nationalverſammlungen; der gemeinſte Verſtand, die rohſte Hand iſt dieſem Geſchäft mehr als gewachſen. Wuth und Verblendung können in einer halben Stunde mehr niederreißen, als Klugheit, Ueberlegung und weiſe Vorſicht in hundert Jahren aufzubauen im Stande ſind. Die Mängel alter Verfaſſungen ſind gemeinhin ſichtbar und handgreiflich. Der alltägliche Verſtand bemerkt ſie, und wo uneingeſchränkte Gewalt gegeben iſt, da koſtet es nicht mehr als ein Wort, um die Fehler und das fehlerhafte Werk auf einmal abzuſchaffen. Eben dieſe trägt aber unſtäte Gemüthsart, welche die Bequemlichkeit liebt, und doch die Ruhe haßt, begleitet dieſe Politiker, wenn ſie nun ſtatt deſſen, was ſie zerſtört haben, etwas neues ſchaffen ſollen. Aus jedem Dinge nur ganz kurz das Gegentheil von dem machen, was es vorher war, iſt gerade ſo kinderleicht, als zerſtören. Schwierigkeiten kommen nicht vor in dem, was nimmer verſucht ward. Die Kritik iſt

---

*) Ein ſehr angeſehenes Mitglied dieſer Verſammlung, Herr Rabaud de St. Etienne hat die Grundmaxime ihres Verfahrens ganz klar und unverholen vorgetragen. Was iſt verſtändlicher als folgende Worte: „Alle Arten von Verfaſſungen in Frankreich befördern das Unglück des Volks; um das Volk glücklich zu machen, muß „man es umſchaffen, ſeine Ideen ändern, ſeine Geſetze ändern, ſeine „Sitten ändern, die Worte ändern . . . alles zerſtören, ja alles „zerſtören, weil alles von neuem gebaut werden muß.“ — Der Mann, der dies ſagte, ward zum Präſidenten einer Verſammlung erwählt, die nicht in einem Tollhauſe Sitzungen hielt, und deren Mitglieder die Dreiſtigkeit hatten, ſich für vernünftige Weſen auszugeben! Noch mehr, die Sprache, die er führt, iſt die Sprache aller, die in und außer der National-Verſammlung Frankreich in dieſem Augenblick regieren.

Anm. d. Verf.

Und noch weit mehr! Dieſe Sprache iſt Weisheit, Nüchternheit und Mäßigung gegen die, welche in den Jahren 1791 und 1792 vom Morgen bis in die Nacht unter den Nachfolgern dieſes ſchwärmeriſchen Prieſters ertönte.

Anm. d. Ueberſ.

verlegen, und gleichſam geäfft, wenn ſie die Fehler eines Gegenſtandes entdecken ſoll, deſſen Gleichen noch nie vorhanden war; und blinde Schwärmerei und chimäriſche Hoffnung haben das ganze weite Feld der Einbildungskraft offen, worin ſie ſich ohne allen Widerſtand beluſtigen können.

Zugleich zu erhalten und zu verbeſſern — das iſt eine Aufgabe anderer Art. Wenn die brauchbaren Theile einer alten Verfaſſung beibehalten werden, und das, was hinzu kömmt zu dem, was bleibt, paſſen ſoll, dann muß wahre Geiſteskraft, anhaltende und angeſtrengte Aufmerkſamkeit, eine Mannichfaltigkeit vergleichender und verbindender Fähigkeiten, und jedes ſchöpferiſche Talent eines fruchtbaren Kopfs in Bewegung geſezt werden: ſie haben mit der vereinten Macht ſtreitender Laſter zu kämpfen, mit der Hartnäckigkeit, die jede Reform verwirft, und mit dem Leichtſinn, den alles was er beſizt, ermüdet und anekelt — »Aber ein ſolches Verfahren, wird man mir einwenden, iſt langſam. Es war nicht für eine Verſammlung gemacht, die ihren Ruhm darin ſezt, ein Werk für Jahrhunderte in wenig Monaten zu vollenden. Dieſe Art zu verbeſſern würde mehre Jahre erfordern.« — Das würde ſie unſtreitig, und das ſoll ſie auch. Es iſt die eigenthümliche Vortrefflichkeit einer Methode, bei welcher die Zeit eine Mitarbeiterin iſt, daß ſie langſam und zuweilen unmerklich wirkt. Wenn Behutſamkeit und Vorſicht da unentbehrlich ſind, wo wir es mit lebloſen Materien zu thun haben, ſo werden ſie weit unerläßlicher, ſo werden ſie heilige Pflicht, wenn die Gegenſtände unſerer Zerſtörung und unſerer Schöpfung nicht Holz und Stein, ſondern empfindende Weſen ſind, die wir durch raſche und unüberlegte Entſchlüſſe zu Tauſenden elend machen können. Aber es ſcheint jezt die herrſchende Meinung in Paris zu ſeyn, daß ein gefühlloſes Herz und unerſchütterliche Zuverſicht die einzigen Erforderniſſe zu einem vollkommenen Geſetzgeber ſind. Wie verſchieden iſt dieſer Glaube von meinen Ideen über dieſes erhabene Amt! Der wahre Geſetzgeber muß ein Herz voll warmer Empfindungen haben. Er muß ſeines Gleichen lieben und achten, er muß ſich ſelbſt fürchten. Sein lezteß Ziel mag ihm ganz, und lebendig, und begeiſternd vor Augen ſtehen: aber alle Schritte zu dieſem Ziel müſſen an der Hand der nüchternſten Ueberlegung geſchehen. Politiſche Anordnungen, die ein Werk für geſellſchaftliche Zwecke ſind, müſſen nicht anders, als durch geſellſchaftliche Mittel bewirkt werden. Da muß Kopf mit Kopf zuſammen ſchmelzen. Zeit iſt ſchlechterdings nöthig, um die Vereinigung denkender Menſchen zu Stande zu bringen, deren wir bedürfen, wenn das Gute, was wir beabſichtigen, vollſtändig erreicht werden ſoll. Geduld wird hier mehr ausrichten, als Gewalt. Wenn ich es wagen dürfte, auf etwas, das in Paris jezt ſehr außer der Mode iſt, auf Erfahrung zurückzuweiſen, ſo würde ich ſagen, daß ich in meinem Lebenslauf große Männer gekannt, und nach dem Maß meiner Kräfte, mit großen Männern gearbeitet habe, daß mir aber kein Plan vorgekommen iſt, den nicht Menſchen von weit geringerm Verſtande, als die, welche ihn entwarfen und ausführten, durch ihre Bemerkungen verbeſſert hätten. Bei einem langſamen und gehaltenen Vorrücken belauſcht man gewiſſermaßen die Wirkungen eines jeden Schritts, den man thut: der gute oder ſchlechte Erfolg des erſten wirft Licht auf den zweiten, und ſo werden wir von Licht zu Licht durch die ganze Reihe ſicher hindurch geführt. Wir ſehen, wo ſich die Theile des Syſtems nicht in einander fügen wollen. Wir ſichern uns frühzeitig gegen die nachtheiligen Folgen, die in den hoffnungsvollſten Planen verborgen liegen. Ein Vortheil wird dem andern ſo wenig als möglich aufgeopfert. Wir gleichen aus, wir vereinigen, wir wägen gegen einander ab: wir ſetzen uns in den Stand, die Unregelmäßigkeiten, Abweichungen und ſtreitenden Elemente, die in menſchlichen Gemüthern und menſchlichen Angelegenheiten immer zu finden ſind, in ein zuſammenhängendes Ganzes zu verbinden. Was hieraus entſteht, iſt nicht Vortrefflichkeit in der Einfachheit; es iſt etwas weit größeres: Vortrefflichkeit in der Zuſammenſetzung. Da, wo es auf das Intereſſe der Menſchheit in vielen Generationen ankömmt, da iſt es nicht unbillig, daß noch die Nachfolger einen gewiſſen Antheil an den Beſchlüſſen haben, die ſie ſo weſentlich treffen. Wie dies die Gerechtigkeit fordert, ſo fordert die Vollkommenheit des Werks ſelbſt mehr Verſtandeskräfte, als vielleicht eine Generation liefern kann. Von dieſem Geſichtspunkt gingen zuweilen die beſten Geſetzgeber aus, und begnügten ſich mit der Aufſtellung irgend eines ſichern, fruchtbaren, leitenden Regierungsprincips, in welchem das verborgen lag, was einige Philoſophen eine plaſtiſche Natur genannt haben; und nachdem ſie dies Princip befeſtiget hatten, traten ſie zurück, und überließen es ſeiner Wirkſamkeit.

Auf dieſem Wege forzuſchreiten, das heißt, unter einem vorſitzenden Grundprincip, und von einer bildenden Grundkraft beſeelt, iſt in meinen Augen das einzige untrügliche Kennzeichen tiefer Weisheit. Was die franzöſiſchen Geſetzgeber für Merkmale eines kühnen und entſchloſſenen Geiſtes ausgeben, halte ich für Beweiſe einer bejammernswürdigen Unfähigkeit. Ihre ungeſtüme Eilfertigkeit, ihr Mißtrauen gegen die einfache Operation der Natur lieferte ſie, ohne daß ſie es ſelbſt bemerkten, jedem Abentheurer und Projektenmacher, jedem Alchymiſten und Quackſalber in die Hände. Sie verſuchen es nie, ſich irgend eines Mittels zu bedienen, das ihnen gewöhnlich ſcheint. Diät iſt in ihrem Syſtem der Arzneikunſt ſoviel als nichts. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſe verzweifelte Abgeneigtheit, gemeine Krankheiten auf dem gemeinen Wege zu heilen, nicht allein von einem Mangel an Einſicht, ſondern, wie ich beſorge, von einem bösartigen Charakterzuge herſtammt. Dieſe Geſetzgeber ſcheinen ihre Ideen von allen Ständen, und Klaſſen und Gewerben aus den Deklamationen der Satyrenſchreiber hergenommen zu haben, die oft ſelbſt erſtaunen würden, wenn ſie ihre Schilderungen buchſtäblich erklärt und angenommen ſähen. Indem ſie ſich an ſolche Führer halten, betrachten ſie alle Dinge blos von der gehäſſigen und fehlerhaften Seite, und unter den Farben der lächerlichſten Uebertreibung. Es iſt unumſtößlich wahr, ob es gleich äußerſt parador klingt, daß im Ganzen die, welche ihr beſtändiges Geſchäft daraus machen, Fehler aufzuſuchen und zu ſchildern, untauglich ſind, Reformen auszuführen: nicht allein darum, weil die Modelle des Schönen und des Guten in ihren Köpfen ſeltner ſind, ſondern auch, weil die Gewohnheit ſie zulezt dahin bringt, in der Anſchauung derſelben kein Vergnügen mehr zu finden. Indem ſie zu ſehr die Laſter haſſen, fangen ſie an, zu wenig die Menſchen zu lieben. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſie nicht ſonderlich aufgelegt, und nicht vorzüglich geſchickt ſind, ihnen zu dienen. Hieraus entſteht die Neigung, alles in Stücke zu zerreißen, die bei einigen der franzöſiſchen Volksführer ein wirklicher Temperamentsfehler zu ſeyn ſcheint. In dieſem boshaften Spiele laſſen ſie ihre ganze ahrimaniſche *) Geſchicklichkeit aus. Uebrigens gebrauchen ſie die paradoxen Sätze beredter Schriftſteller, Spiele der Einbildungskraft, die keine andere Abſicht hatten, als redneriſche Talente auszuſtellen, Aufmerkſamkeit zu wecken, und Erſtaunen zu erregen, nicht im Geiſt ihrer Erfinder, wie Mittel, den Geſchmack zu bilden, und den Styl zu verſchönern. Dieſe Sätze werden bei ihnen ernſthafte, praktiſche Maximen, die ſie der Führung der wichtigſten Staatsgeſchäfte zum Grunde legen. Cicero beſchreibt ſcherzhaft, wie Cato im öffentlichen Leben alle die Schulparadoxen anzuwenden ſuchte, die den Scharfſinn der jüngern Lehrlinge der ſtoiſchen Philoſophie beſchäftigen und üben ſollten. Wenn dies vom Cato gilt, ſo kann man wohl von jenen Philoſophen ſagen, daß ſie ihn nach Art einiger ſeiner Zeitgenoſſen copirten: pede nudo Catonem. — Herr Hume hat mir verſichert, daß ihm Rouſſeau das ganze Geheimniß ſeiner ſchriftſtelleriſchen Grundſätze ſelbſt entdeckt hätte. Dieſer excentriſche, aber ſcharfe Beobachter, hatte wahrgenommen, daß man, um das Publikum zu reizen, und an ſich zu ziehen, durchaus das Wundervolle ins Spiel bringen muß, daß das

---

*) Ahriman war bekanntlich bei den Perſern, und andern die ihre Philoſophie und Theologie annahmen, das böſe Urprincip.
Anm. des Ueberſ.

Wundervolle aus der heidniſchen Mythologie längſt keine Wirkung mehr that, daß Rieſen, Zauberer, Feen und Romanenhelden, die deſſen Stelle einnahmen, den Glauben und die Bewunderung, die ſie erwarten konnten, erſchöpft hatten; und daß nun dem Schriftſteller nichts mehr übrig blieb, als eine einzige Art des Wundervollen, die aber, wenn ſie geſchickt benuzt wurde, den Zweck nicht leicht verfehlen konnte, nämlich: das Wundervolle im Leben, in Sitten und Charakteren, in außerordentlichen Situationen des Menſchen, welches zu einem neuen, ganz unbetretenen Ideengange, und zu unvermutheten und überraſchenden Behauptungen in Politik und Moral Gelegenheit gab *).

---

*) Wie man auch über die äußerſt ſinnreiche Erklärung in dieſer Anekdote (die freilich noch von gar vielen Seiten näher beſtimmt werden müßte, wenn ſie zu einem förmlichen Zeugniß gegen Rouſſeau dienen ſollte) denken mag, ſo wird man doch darin die in mehren Stellen der Burkiſchen Schriften ſichtbare Geringſchätzung eines Mannes nicht verkennen, deſſen Name ſonſt ſelten ohne einen gewiſſen Grad von Ehrfurcht genannt wird. Es möchte ſchwer halten, dieſe befremdende Erſcheinung vollkommen zu rechtfertigen; erklärt wird ſie vielleicht dadurch, daß Burke, wenn er an Rouſſeau dachte, ſehr häufig den Schriftſteller über dem Menſchen vergaß, und daß er den Menſchen nicht bewundern konnte, weil er ſeinen Charakter verächtlich fand. — Es iſt über wenige Schriftſteller ſo viel geforſcht und geſchrieben worden, als über Rouſſeau: zu einem vollſtändigen Urtheil ſind jezt beinahe alle Data vorhanden. Daß dies Urtheil, ſobald der Enthuſiasmus aus dem Spiele iſt, nicht vortheilhaft für ſeinen perſönlichen Werth ausfällt, davon kann ſich jeder überzeugen, der die Gemälde, die von dem merkwürdigen Mann aus ſehr verſchiedenen Standpunkten, von ſehr verſchiedenen Menſchen, und in ganz verſchiednen Ländern entworfen worden ſind, betrachtet hat. Das Reſultat aus allem, was die unbefangenſten Richter über Rouſſeau als Menſchen feſtgeſezt haben, macht Burkes Geringſchätzung einigermaßen begreiflich; ſie wird noch begreiflicher, wenn man bedenkt, daß die Beobachtungen, worauf ſie ſich gründet, zu der Zeit angeſtellt wurden, da ſich der berühmte Sonderling in England aufhielt. Die Streitigkeiten zwiſchen ihm und Hume mögen in der Nacht, aus der ſie nie ganz hervorgezogen worden ſind, ewig begraben liegen: aber ſo viel iſt richtig, daß das Betragen des Genfer Bürgers in England

Wenn Rouſſeau ſelbſt noch lebte, er würde in mancher ſeiner hellen Stunden, die praktiſche Narrheit ſeiner Schüler beſeufzen,

---

nicht das Betragen eines Weiſen war, und daß Burke, der ihn gerade in dieſem Verhältniß am meiſten ſtudirte, Veranlaſſung genug gefunden haben mag, ſich in dem angebeteten Philoſophen nichts anders, als den Σόκρατης μαινόμενος des achtzehnten Jahrhunderts (wie er ihn in einer andern Schrift nennt) zu denken.

Uebrigens iſt es eine Frage, ob Rouſſeau, wenn er lebte, ſich nicht lieber noch ſeine Herabſetzung in Burkes Schrift, als ſeine Vergötterung im Pantheon zu Paris gefallen laſſen möchte. Nichts würde wohl den furchtſamen Menſchenfreund tiefer empört haben, als der Gedanke, ſich an dieſe Revolution geknüpft, ſich überhaupt als Vater irgend einer Revolution dargeſtellt zu ſehen. Nichts iſt dem Geiſt aller ſeiner politiſchen Schriften ſo auffallend entgegengeſezt. Er liebte die Freiheit, aber eine ſchuldloſe und unblutige Freiheit: er unterſchied mit aller Gründlichkeit eines wahren Menſchenbeobachters und Weltkenners, die ſchönen aber träumeriſchen Ideale einer vollkommenen Staatsverfaſſung, von dem was in allen menſchlichen Einrichtungen, das einzig-erreichbare iſt: und er erklärte mehr als einmal, daß er den Frieden höher ſchäze, als alle unſichere Hoffnungen gewagter und ſtürmiſcher Revolutionen.

Ueberdies gibt es zwei charakteriſtiſche Ideen in ſeinen politiſchen Raiſonnements, die jedem, dem nach einem ernſthaften Studium ſeiner Schriften noch der Gedanke einkommen konnte, daß er der franzöſiſchen Revolution, wenn er ſie erlebt hätte, Beifall zugejauchzt haben würde, dieſen Glauben ſofort benehmen ſollten. Einmal: er war (mit welchem Recht iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen) ein Gegner der repräſentativen Staatsverfaſſungen. Und dann: er war aufs innigſte überzeugt: daß bei großen und verderbten Nationen eine jede Revolution nur Uebergang aus einem elenden Zuſtande in einen andern, großentheils noch elendern ſeyn kann. — Dieſe tiefſinnige Behauptung enthält den Keim zu den traurigſten aber fruchtbarſten aller Betrachtungen, die ſich über die franzöſiſche Revolution anſtellen laſſen. Wenn nichts als dieſe Idee von Rouſſeaus politiſchen Raiſonnements übrig geblieben wäre, ſie würde ſeinen Namen verewigen.

Es iſt wirklich ein Gegenſtand des Lachens, wenn nun gerade dieſer Schriftſteller zur Vertheidigung der abſcheulichſten Exceſſe aller Art, und der abgeſchmackteſten Erfindungen ſeichter Staatsverbeſſerer unaufhörlich citirt und angeprieſen wird, wenn man ihn als das Orakel in einer Regierungsform aufſtellt, der zu entgehen er ſicherlich (und die paradox ſeyn wollen, und ſklaviſche Nachbeter ſind, gegen den Aberglauben eifern, und in ihrem Unglauben blinde Sektirer werden.

Menſchen, welche wichtige Veränderungen auf einem ſchon gebahnten Wege unternehmen, müſſen eine vortheilhafte Meinung von ihrer Geſchicklichkeit für ſich haben. Aber der Arzt ſeines Vaterlandes, der ſich nicht begnügt, einzelne Krankheiten zu heilen, der eine ganz neue Conſtitution ſchaffen will, muß mit ſeltenen und hervorſtechenden Gaben ausgerüſtet ſeyn. Man ſieht ſich nach den Merkmalen einer mehr als menſchlichen Weisheit in den Planen desjenigen um, der aller Erfahrung den Scheidebrief geſchrieben, und alle Modelle verworfen hat. Sind dieſe Merkmale hier zu finden? Ich will eine kurze Ueberſicht anſtellen, um dieſe Frage zu beantworten: ich will ſehen, was die National-Verſammlung, zuerſt in Anſehung der geſetzgebenden, dann in Anſehung der vollziehenden Macht, dann in Anſehung der Gerichtsverfaſſung gethan, wie ſie die Armee organiſirt, und zulezt, wie ſie für die Finanzen geſorgt hat, um mit Ueberzeugung zu wiſſen, ob in irgend einem Theil ihres Werks die wunderähnliche Geſchicklichkeit zu finden iſt, welche dieſe kühnen Projektenmacher berechtigen konnte, ſich klüger als das ganze menſchliche Geſchlecht zu glauben *).

---

im buchſtäblichen Sinn des Worts) in die Wälder zurückgekehrt wäre; und wenn einer der hunderttauſend Schreiber in Frankreich, der berüchtigte Deklamator Mercier, ein eigenes Buch in zwei Bänden, unter den Titel: J. J. Rousseau considéré comme Auteur de la Revolution française herausgibt, worin er freilich der Welt keine andere neue Wahrheit eröffnet, als daß Rouſſeau über die Uebel, die aus der Ungleichheit der Stände entſpringen, geklagt hat.

Anmerk. des Ueberſ.

*) Der jeztfolgende lezte Theil dieſer Schrift iſt aus ſehr begreiflichen Urſachen der mangelhafteſte, und ſchon deßhalb der am wenigſten intereſſante des Ganzen. — Burke ſchreitet hier zur nähern Beurtheilung einer Conſtitution, die damals als er ſchrieb, noch um ein ganzes Jahr von ihrer Vollendung entfernt war: ſein Raiſonnement

Der Grundriß, nach welchem der vorſitzende Congreß, der allmächtige Geſetzgeber in dieſer neuen Republik gebildet iſt, verdient vor allen andern geprüft zu werden. Hier mögen ſie zuerſt ihre ſtolzen Anſprüche rechtfertigen.

Alte Verfaſſungen werden nach ihren Wirkungen beurtheilt. Wenn die Völker unter ihrem Schutz glücklich, einig, reich und

---

mußte alſo nothwendig Stückwerk bleiben, und, ſo richtig er auch die meiſten einzelnen Beſtandtheile dieſer Conſtitution aufgefaßt hatte und darſtellte, ſo wenig überdies zu vermuthen iſt, daß ſein Ausſpruch im Ganzen vortheilhafter ausgefallen ſeyn wird, nachdem er ſie vollendet geſehen hat, ſo iſt doch nichts natürlicher, als daß ſein Urtheil darüber im Anfang des Jahrs 1790 kein vollkommen gründliches Urtheil ſeyn konnte. Noch weit weniger war es ihm möglich, die Geſtalt, die dieſe Conſtitution und das Reich, welchem ſie verliehen wurde, unter den Händen der zweiten geſetzgebenden Verſammlung annehmen ſollte, vorauszuſehen. Indeſſen enthält doch dieſe kurze, in einer ſo frühen Periode angeſtellte Reviſion der Hauptoperationen der conſtituirenden Verſammlung eine große Menge ſcharfſinniger, tiefdringender und unterrichtender Bemerkungen, und, wenn man das, was der Verfaſſer über die verderbliche Tendenz der meiſten ihrer Plane ſagt, mit dem nahen Erfolg dieſer Plane vergleicht, ſo wird man mehr als eine Gelegenheit zum Erſtaunen und zur Bewunderung finden.

Wenn indeſſen die Mangelhaftigkeit der folgenden Unterſuchung nicht hin und wieder auf eine unangenehme Weiſe fühlbar, und der Gang des Raiſonnements dadurch geradezu geſtört werden ſollte: ſo war es durchaus nöthig, bei einer jetzigen Bearbeitung des Werks einige Veränderungen in dieſem Theil deſſelben vorzunehmen. Dieſem Geſchäft hat ſich daher der Ueberſetzer (in der Hoffnung, daß eine große Majorität der Leſer ſeiner Meinung von der Nothwendigkeit eines ſolchen Verfahrens beiſtimmen werde), mit der Beſcheidenheit und Ehrfurcht, die man dem Produkt eines großen Mannes allemal ſchuldig iſt, unterzogen, und zu dem Ende 1) ſolche Stellen, wo von Entwürfen, die auf keine Art realiſirt worden ſind, die Rede iſt, weggelaſſen, 2) ſolche Stellen, die durch kleine Abänderungen mit den eigentlichen Reſultaten der Conſtitution übereinſtimmend gemacht werden konnten, berichtiget, 3) ſolche, wo dergleichen Berichtigungen nicht hingereicht hätten, umgearbeitet, und 4) einige, die in dieſem Augenblick kein großes Intereſſe mehr haben können, weil die Begebenheiten, wovon ſie handeln, ſich ſeitdem viel vollſtändiger entwickelt haben, abgekürzt.

Anmerk. d. Ueberſ.

mächtig ſind, ſo machen wir günſtige Schlüſſe aufs übrige. Wir ſind geneigt, das für gut zu halten, woraus Gutes entſpringt. Wenn in alten Verfaſſungen die Theorie fehlerhaft war, ſo hat man ſchon mannichfaltige Mittel gefunden, ſie zu berichtigen. Solche Verfaſſungen ſind die Reſultate vielfacher Verſuche, und vielfacher Situationen: ſie ſind oft gar nicht nach einer Theorie errichtet: Theorien werden vielmehr aus ihnen erſt entwickelt. In ihnen ſehen wir zuweilen die Zwecke durch ſolche Mittel am beſten erreicht, die mit dem, was wir für den urſprünglichen Plan halten, nicht ſonderlich zu ſtimmen ſcheinen. Die Mittel, welche die Erfahrung angibt, paſſen oft beſſer zu einer Staatsverfaſſung als die, welche der erſte Entwurf derſelben vorſchreibt. Sie wirken ſogar auf die urſprüngliche Conſtitution zurück, und verbeſſern den Plan, von welchem ſie dem Anſchein nach abwichen. Alles dies könnte man mit ſehr treffenden Beiſpielen aus der Geſchichte der brittiſchen Staatsverfaſſung belegen. Hat man ſich in verſchiedenen großen Berechnungen, die auf dieſe Verfaſſung Bezug haben, merklich geirrt, ſo kennt man wenigſtens die Rechnungsfehler, und nimmt Rückſicht auf ſie; die Regierung geht unterdeſſen ihren Gang. So iſt es in alten Verfaſſungen: aber in neuen, ganz theoretiſchen Syſtemen muß jede Erfindung, um ihre Tauglichkeit zu bewähren, dem Endzweck zur Stelle entſprechen; beſonders wenn ſich die Planmacher nicht die geringſte Mühe geben, ihr neues Gebäude im Fundament oder in den Seitenmauern mit irgend einem alten in Verbindung zu ſetzen.

Nachdem die franzöſiſchen Baumeiſter alles, was ſie vorfanden, als Unrath und Gemüll ausgefegt hatten, und ſich anſchickten, ihre neue Schöpfung, in der Manier ihrer Kunſtgärtner auf einer vollkommen ebenen Fläche erſtehen zu laſſen, beſchloßen ſie, daß die geſetzgebende Macht ihres Reichs auf der Vereinigung drei ganz verſchiedener Grundflächen ruhen ſollte; die eine nannten ſie die Territorial-Baſis, die zweite die Bevölkerungs-Baſis, die dritte die Contributions-Baſis. Zum Behuf der erſten haben ſie die Oberfläche ihres Landes in

83 Departements von gleichem Quadrat-Inhalt, dieſe Departements in Diſtrikte, und dieſe wieder in eine zahlloſe Menge von Cantons und Municipalitäten getheilt.

Auf den erſten Anblick ſcheint ihre geometriſche Baſis weder ſonderliche Bewunderung noch ſonderlichen Tadel zu verdienen. Große Geſetzgeber-Talente erforderte ſie freilich nicht. Zur Ausführung eines ſolchen Plans bedarf es nur eines guten Landmeſſers, mit Meßketten, Dioptern und Aſtrolabien verſehen. Die alte Eintheilung des Landes war allerdings nach keinem Syſtem oder Princip gemacht: die Ebbe und Fluth mannigfaltiger Umſtände hatte den Provinzen ihre Gränzen beſtimmt. Dieſe Eintheilung war mit mancherlei Unbequemlichkeiten verknüpft; aber Zeit und Gewohnheit hatten dieſe Unbequemlichkeiten geringer gemacht. Es iſt unmöglich, daß dieſe neue Austäfelung in kleine und große Quadrate, dieſe Organiſation, und Halb-Organiſation nach dem Syſtem des Empedocles oder Büffon, aber gewiß nach keinem politiſchen Princip erdacht, nicht ebenfalls unzählbare ſchlimme Seiten haben ſollte, die die Neuheit unerträglicher machen wird, die ich aber hier mit Stillſchweigen übergehen muß, weil zu einer genauen Beurtheilung derſelben eine genaue Kenntniß des Landes nöthig ſeyn würde.

Als dieſe Staatsvermeſſer ihr Werk überſahen, ward es ihnen ſogleich einleuchtend, daß in der Politik mit nichts ſchlechter auszukommen iſt, als mit geometriſchen Demonſtrationen. Sie mußten alſo ihre Zuflucht zu einer andern Baſis, oder vielmehr zu einem andern Hülfsgerüſte nehmen, um das Gebäude zu halten, welches auf jenem falſchen Fundament hin und her ſchwankte. Es war handgreiflich, daß die Güte des Bodens, die Zahl des Volks, ſein Reichthum und das Maß ſeiner Abgaben, zwiſchen einem Quadrat und dem andern unendliche Verſchiedenheiten hervorbringen mußten. Mithin ergab ſich auf der Stelle, daß Feldmeſſung die lächerlichſte Richtſchnur bei der Austheilung der Macht in einem Staat abgeben, und geometriſche Gleichheit bei der Claſſifizirung der Menſchen zu irgend einem politiſchen Endzweck zu Grunde gelegt, die größte aller Ungleichheiten hervorbringen würde. Doch konnten ſie nicht gänzlich davon abgehen. Sie theilten daher ihre ganze Repräſentation in drei Theile, und wieſen der Quadrat-Vermeſſung einen davon an, ohne ſich durch ein einziges Faktum, durch eine einzige Berechnung überzeugt zu haben, daß gerade dieſe Proportion die richtige war, daß der Territorial-Baſis wirklich dieſer dritte Theil gebührte. Genug, ſie überließen ihn der Geometrie — vermuthlich aus Ehrerbietung gegen die erhabene Wiſſenſchaft — als ihre Mitgabe, und warfen die beiden andern Drittheile der Bevölkerung und der Contribution vor, die ſie nun weiter zerreißen ſollten.

Wie ſie an die Bevölkerung kamen, wollte es ſo leicht nicht mehr gehen, wie es auf dem ebenen Felde der Geometrie gegangen war. Hier kam ihre Arithmetik mit ihrer politiſchen Metaphyſik ins Gedränge. Wären ſie ihren metaphyſiſchen Grundſätzen treu geblieben, ſo wären ihre arithmetiſchen Probleme leicht zu löſen geweſen. Alle Menſchen ſollten nach jenen Grundſätzen gleich, und zu einem gleichen Antheil an der Verwaltung ihres Staats berechtiget ſeyn. Jeder Menſch wird alſo in dieſem Syſtem ſeine Stimme haben, und geradezu den ernennen, der ihn in der geſetzgebenden Verſammlung repräſentiren ſoll. — »Doch, nur gemach, ſtufenweiſe, nicht auf einmal.« Jener metaphyſiſche Grundſatz, dem Geſetze, Gebräuche, Staatsverfaſſungen und ſogar die Vernunft weichen mußte, muß jezt ſelbſt Platz machen, weil es ſeinen Erfindern ſo gefällt. Fürs Erſte gibt es Stufen zwiſchen dem Repräſentanten und dem, welcher ihn einſezt, und ſie ſtehen in keiner unmittelbaren Verbindung mit einander. Ferner muß der, welcher in der erſten Wahl-Verſammlung wählen will, gewiſſe geſetzliche Qualitäten beſitzen. — Was? geſetzliche Qualitäten, um die unverlierbaren Menſchenrechte auszuüben! Ja, aber das Geſetz fordert nur wenig; unſere Ungerechtigkeit begnügt ſich mit einer geringen Unterdrückung, ſie verlangt blos den Werth von dreier Tag-Arbeit als Abgabe eines Wählenden. — Mehr verlangt ſie nicht? Freilich iſt dies in jeder Rückſicht zu wenig, nur in einer einzigen nicht: um alle Eure Gleichheitsprincipien auf einmal über den Haufen zu werfen, iſt es mehr als genug. Als ein geſetzliches Erforderniß konnte es füglich übergangen werden, denn es erreicht ſeiner Geringfügigkeit halber nicht einen einzigen der Zwecke, welche dergleichen Vorſchriften beabſichtigen ſollen: aber nach Euren Ideen ſchließt es ja gerade den vom Stimmengeben aus, deſſen natürliche Gleichheit am dringendſten eines Schutzes bedarf, den, welcher außer ſeiner natürlichen Gleichheit nichts hat, das ihn ſchützen könnte. Ihr weiſet ihn an, ſich ein Recht zu erkaufen, welches ihm, nach Euren vorhergehenden Verſicherungen die Natur bei ſeiner Geburt ſchon geſchenkt hatte, und deſſen ihn, wie es hieß, keine Macht der Erde erlaubter Weiſe berauben konnte. Ihr, die geſchworenen Feinde aller ariſtokratiſchen Verfaſſungen, führt alſo gleich am Eingange zu Eurer neuen Republik gegen jeden, der Euren Preis nicht halten kann, eine tyranniſche Ariſtokratie ein.

Die Bedingungen vermehren ſich. Der einzelne Staatsbürger wählt nur den Wähler ſeines Repräſentanten. Um ein ſolcher Wähler zu werden, muß man eine Contribution bezahlen, die jene erſte, wenigſtens 50mal, zuweilen 100mal überſteigt *).

---

*) Das ganze Wahl- und Repräſentationsſyſtem hat ſeit der Zeit, da es zuerſt regulirt wurde, große Abänderungen erlitten. Anfänglich gab es (wie auch Burke noch immer annimmt) drei Wahlſtufen. Die Primar-Verſammlungen ernannten Wähler, welche erſt die Wähler zur National-Verſammlung ernannten. Als man dies nachher zu complicirt fand, wurde die eine Stufe ganz ausgelaſſen. — Der erſten Vorſchrift zufolge mußte man, um Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung zu werden, eine jährliche Contribution vom Werth einer Mark Silbers entrichten. Das vielfältige Geſchrei, das die herrſchſüchtigen Bettler gegen dieſe weiſe Einrichtung erhoben, bewog die National-Verſammlung, als ſie im Jahr 1791 die Conſtitution vollendete und publicirte, zwiſchen dem Princip, das dieſes Geſetz hervorgebracht hatte, und der politiſchen Schwärmerei, die es verdammte, einen Accord zu ſtiften. Die Qualifikation zum Geſetzgeber

Um Geſetzgeber zu werden, iſt wieder die Qualifikation eines ſimpeln Aktiv-Bürgers hinreichend.

In dieſem ganzen Syſtem, welches Bevölkerung blos nach einem Princip der natürlichen Gleichheit zu behandeln ſcheint, und um conſequent zu verfahren, ſchlechterdings nicht anders behandeln darf, weil hier gerade von den erſten Funktionen des Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft die Rede iſt, kömmt doch offenbar alles auf einen Unterſchied an, den das Eigenthum hervorbringt. In jedem andern Plan, und in jeder andern Staatsverfaſſung iſt dieſer Unterſchied unſtreitig von erſter Wichtigkeit, nach den Principien dieſer Neuerer iſt er treulos und abgeſchmackt. Von allen Schranken, welche ſie der natürlichen Freiheit der Wahlen geſezt haben, läßt ſich ein und daſſelbe Urtheil fällen: ſie ſind ohnmächtig, wenn es darauf ankömmt, daß ſie irgend einem vernünftigen Zweck entſprechen ſollen: ſie ſind blos ſtark genug, um die Rechte des Menſchen über den Haufen zu werfen.

Wenn ſie nun erſt an ihre dritte Baſis, nämlich an die Contributions-Baſis gelangen, dann verlieren ſie dieſe Rechte des Menſchen völlig aus dem Geſicht. Die dritte Baſis beruht gänzlich auf dem Eigenthum. Ein Princip, welches von dem Grundſatze der Gleichheit ganz verſchieden, welches gar nicht damit vereinbar iſt, wird dadurch in die Staatsverfaſſung eingeführt; aber freilich wird es, wie gewöhnlich, auf der Stelle verfälſcht, und noch dazu ſo verfälſcht, daß das Gleichheitsprincip nichts dabei gewinnt. Es wird nämlich feſtgeſezt, daß bei Regulirung des dritten Theils der Repräſentation nicht auf die Abgaben der Einzelnen, ſondern auf die Abgaben der ganzen Diſtrikte geſehen werden ſoll. Der Conſtitutionsausſchuß geſteht ſelbſt ein,

---

wurde abgeſchafft, und dagegen die Contribution, welche die Bedingung zum zweiten Wähler (oder eigentlichen *electeur*, denn die erſten heißen blos *citoyens actifs*) ausmacht, anſehnlich erhöht. — Nach dieſer Erläuterung wird das obige vollkommen verſtändlich ſeyn.

Anmerk. des Ueberſ.

»daß alle perſönliche Gleichheit zerſtört, und Ariſtokratie des Reichthums eingeführt ſeyn würde, wenn der Unterſchied der Abgaben zwiſchen Einzelnen auf ihre politiſchen Rechte Einfluß haben ſollte. Wenn aber der Unterſchied der Abgaben, in großen Maſſen, zwiſchen Provinz und Provinz in Betrachtung gezogen werde, dann falle dieſe Gefahr weg, und es ſey nichts gerechter, als bei der Vertheilung der politiſchen Befugniſſe der Bürger auf jenen Unterſchied Rückſicht zu nehmen.

Dieſes ganze Raiſonnement gilt ſo viel, als ein Geſtändniß, daß die dritte Repräſentations-Baſis mit der Deklaration der Rechte ſchlechterdings unvereinbar iſt. Das Princip der Contribution ſoll, ſobald man es auf einzelne Menſchen bezieht, nichtig, ungerecht und gefährlich ſeyn, weil es zur Ariſtokratie des Reichthums führt. Aber loslaſſen muß man es deshalb nicht. Der ganzen Schwierigkeit weicht man auf einmal aus, wenn man die Ungleichheit auf die Departements einſchränkt, und die einzelnen Menſchen in jedem Departement als völlig gleich behandelt. — Ich übergehe jezt, was die vorhergehenden Beſtimmungen der Wahlfähigkeit bereits zur Aufhebung der Gleichheit unter den Menſchen eines und deſſelben Departements gethan hatten, und frage blos: ob es denn für dieſe Gleichheit ein ſo weſentlicher Unterſchied iſt, einzeln oder in ganzen Maſſen verlezt zu werden? Es kann unmöglich von gleicher Wichtigkeit für ein Individuum ſeyn, ob es zu einer Maſſe gehört, welche durch wenige, oder ob es zu einer Maſſe gehört, welche durch viele repräſentirt wird. Es wäre doch wahrlich zu viel verlangt, wenn man einen Menſchen, der auf Gleichheit mit ſeinen Mitbürgern eiferſüchtig wäre, bereden wollte, daß er, wenn er drei Deputirte wählt, eben ſo viel Rechte hätte, als ein anderer, welcher deren zehn wählen darf.

Laßt uns nun die Sache von der andern Seite betrachten, und zuſehen, in wie fern die Organiſation dieſer dritten Baſis ihren Zweck erreicht. Dieſer Zweck konnte kein anderer ſeyn, als Sorge für die reichere Klaſſe der Bürger, gegründet auf die

Ueberzeugung, daß ihr Antheil an der Staatsverwaltung den Antheil der nicht Begüterten in gerechter Proportion übertreffen müſſe. Ich bin vollkommen dieſer Meinung, und halte es für ein Grundprincip, daß in einem republikaniſchen Staat, der auf einer demokratiſchen Grundfläche ruht, noch weit mehr zur Sicherheit der Begüterten geſchehen muß, als in Monarchien. Sie ſind dem Neide, und eben dadurch der Unterdrückung ausgeſezt. Was hat nun die National-Verſammlung durch ihre dritte Baſis für dieſe Klaſſe gethan? — Der einzelne Begüterte kann keinen Vortheil von dieſer Einrichtung ziehen, und er wird ſogar unbezweifelt dabei verlieren. Er kann keinen Vortheil haben, denn der ariſtokratiſche Vorzug, den man dem Reichthum in dieſem Repräſentationsſyſtem beilegt, geht nur auf Maſſen; und dieſe Maſſen beſtehen offenbar aus demokratiſchen Elementen, weil der Reiche als Individuum, vor dem Armen als Individuum kein Vorrecht, und blos mit ihm an der gemeinſchaftlichen Begünſtigung der ganzen Maſſe gegen andere Maſſen, einen gleichen Antheil hat. Wollten die Erfinder dieſes Syſtems den Reichthum wirklich begünſtigen, ſo mußten ſie die politiſchen Vorrechte, die er beſitzen ſollte, einzelnen Perſonen, oder einer aus Reichen beſtehenden Klaſſe (ſo wie die Geſchichtſchreiber vom Servius Tullius erzählen) beilegen, weil der Kampf zwiſchen dem Armen und Reichen nicht ein Kampf zwiſchen Corporation und Corporation, ſondern zwiſchen Menſch und Menſch iſt. Weit beſſer würde alsdann die Abſicht erreicht werden, wenn man den Plan geradezu umkehrte, wenn die Maſſen gleiche Stimmen hätten, und die einzelnen Stimmen in jeder Maſſe im Verhältniß mit dem Eigenthum ſtänden.

Der Reiche muß aber bei der jetzigen Einrichtung ſogar unfehlbar verlieren. — Geſezt, ein Mann in einem Diſtrikt bezahlte ſo viel Abgaben, als hundert ſeiner Nachbarn. Gegen dieſe hat er nur Eine Stimme. Wählte nun der Diſtrikt nur Einen Repräſentanten, ſo würde dieſer Mann von ſeinen ärmern Nachbarn bei der Wahl dieſes einen Repräſentanten, mit hundert

Stimmen überſtimmt. Schlimm genug für ihn. Doch es ſoll ihm geholfen werden. Wie denn? der Diſtrikt wählt in Rückſicht auf ſeinen Reichthum (das heißt vielleicht blos, auf den Reichthum jenes einzigen Eigenthümers) zehn Deputirten ſtatt eines. Der reiche Beſitzer hat alſo dafür, daß er eine ſehr große Contribution bezahlt, das Vergnügen, daß ihn die hundert Armen jezt bei der Wahl von zehn Repräſentanten überſtimmen, da ſie ihn ſonſt nur bei der Wahl eines einzigen überſtimmt hätten. Die vermehrte Repräſentation der Provinz, die ſein Reichthum bewirkte, hat für ihn die Folge, daß neun Menſchen mehr als zuvor, und ſo viel mehr denn neun, als demokratiſche Candidaten ſind, aufſtehen, um unter dem Volk, auf ſeine Koſten und zu ſeinem Nachtheil Kabalen zu machen, und Anhänger zu werben. Durch ſeine hohen Abgaben werden blos der niedrigſten Klaſſe in ſeinem Diſtrikt größere Hoffnungen gegeben, ein Gehalt von 18 Livres täglich zu erhaſchen, womit das Vergnügen, in Paris zu reſidiren, und ein Königreich zu regieren, verknüpft iſt.

So iſt das Verhältniß zwiſchen Armen und Reichen in einer Provinz beſchaffen, die man für ariſtokratiſch-conſtituirt halten ſollte, und deren innere Organiſation doch weit mehr das Gegentheil von Ariſtokratie iſt, als die Organiſation einer ärmeren. Was nun das Verhältniß einer Provinz gegen die andere betrifft, ſo ſehe ich nicht ab, wie die Ungleichheit der Repräſentation zur allgemeinen Sicherheit, und zum allgemeinen Gleichgewicht beitragen kann. Wie will man die ärmeren Maſſen vor der Tyrannei der reicheren wirkſam ſchützen? Etwa dadurch, daß man dieſen noch kräftigere und conſtitutionelle Mittel in die Hände gibt, die andern zu unterdrücken? — Der Geiſt des Eigennutzes und der Eiferſucht herrſcht unter Corporationen ſo gut als unter Einzelnen: nur daß er dort weit eher noch als hier hitzige Kämpfe und bürgerliche Kriege erzeugt.

In dieſem ganzen Syſtem der drei Grundflächen finde ich, von welcher Seite ich es auch betrachten mag, nicht eine

Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, zur Einheit eines Ganzen verbunden, ſondern mehre ſtreitende Principien, welche die franzöſiſchen Philoſophen gewaltſam zuſammengeſchmiedet haben, und gewaltſam zuſammenhalten, ſo wie man wilde Thiere in einen gemeinſchaftlichen Käficht ſperrt, wo ſie einander wechſelſeitig zerkratzen und zerreißen werden.

Ich fürchte ſchon, daß ich mich ſelbſt zu weit in ihre Manier, Staatsverfaſſungen zu beurtheilen, eingelaſſen habe. Geſezt, ihre Metaphyſik, ihre Geometrie und ihre Arithmetik wären ſo richtig und tadelfrei, als ſie falſch und fehlerhaft ſind, geſezt, ihre Entwürfe wären ſo beſchaffen, daß wenigſtens Conſequenz und Ordnung in allen ihren Theilen zu finden wäre: ſo würde doch das Ganze eine Chimäre, obgleich eine ſchönere und vollkommenere Chimäre ſeyn. Es iſt unbegreiflich wie in einem großen Syſtem, zu menſchlichen Zwecken errichtet, ſo gar keine Rückſicht auf irgend etwas moraliſches, auf irgend etwas wahrhaft-politiſches genommen werden konnte, kaum glaublich, und doch unläugbar, daß nichts darin zu finden iſt, was auf die Handlungen, auf die Leidenſchaften, auf die mannigfaltigen Verhältniſſe und das mannigfaltige Intereſſe der Menſchen, die hiebei im Spiele ſind, die geringſte Beziehung hätte. *Hominem non sapiunt.*

Ich habe von dieſer neuen Conſtitution hier blos das betrachtet, was die Wahlen angeht, in ſo fern ſie ſtufenweiſe die geſetzgebende Verſammlung bilden. Ich kann mich nicht in die innere Verwaltung der Departements, und die weitläufige Genealogie der Diſtrikte und Cantons einlaſſen. Die Elemente aller dieſer Unter-Regierungen ſind den Elementen der Wahl-Verſammlungen gleich. Jede der Hauptabtheilungen macht ein abgerundetes für ſich beſtehendes Ganzes.

Es ergibt ſich auf den erſten Blick, daß dieſer Plan geradezu und unmittelbar darauf ausgeht, Frankreich in eine Menge abgeſonderter Republiken zu zerſchneiden, die ganz unabhängig von einander exiſtiren, und keinen andern conſtitutionellen

Berührungspunct haben werden, als den allgemeinen Congreß ihrer Abgeſandten, welchen ſie National-Verſammlung nennen. Ich gebe zu, daß mehre ſolche Verfaſſungen in der Welt vorhanden ſind, obgleich ſicherlich keine in einer den Umſtänden ihrer Nation ſo wenig angemeſſenen Form. Aber dergleichen Föderationen ſind gewöhnlich die Frucht der Nothwendigkeit, nicht der Wahl geweſen, und die gegenwärtig herrſchende Macht in Frankreich iſt gewiß die erſte Verſammlung von Bürgern, die die Vollmacht, mit ihrem Vaterlande nach Belieben zu ſchalten, dazu anwendete, daß ſie es ſo barbariſch in Stücken zerriß.

Es iſt nicht zu verkennen, daß dieſe ſogenannten Bürger Frankreich bei ihrer geometriſchen und arithmetiſchen Eintheilung wie ein erobertes Land behandelten. Nicht zufrieden, nur als gewöhnliche Eroberer zu verfahren, haben ſie ſich ſogar die allerunbarmherzigſten aus dieſer unbarmherzigen Menſchenklaſſe zu Muſtern genommen. Die Politik ſolcher barbariſchen Sieger, welche ein überwundenes Volk verachteten, und alles, was ihm heilig war, mit Füßen traten, war immer die: ſo viel als in ihren Kräften ſtand, alle Spuren des vorigen Zuſtandes, in Religion, Verfaſſung, Geſetzen und Gebräuchen zu vertilgen, die Gränzen unter einander zu miſchen, eine allgemeine Armuth hervorzubringen, das Eigenthum der Beſiegten öffentlich zu verkaufen, ihre Fürſten, Edeln und Prieſter auszurotten, und alles, was ſein Haupt empor hob, oder einſt dazu dienen konnte, das zerſtreute Volk unter ſeine Fahnen zu vereinigen, in den Staub zu legen. Sie haben Frankreich in eben der Manier frei gemacht, in welcher die Römer, jene alten, redlichen Freunde der Rechte des Menſchen, Griechenland, Macedonien und andere Länder mit der Freiheit beſchenkten. Unter dem Vorwand, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Stadt zu ſichern, riſſen ſie die Bande entzwei, die das Ganze zuſammenhielten.

Wenn ſich die Mitglieder dieſer neuen Cantons-, Diſtrikts- und Departements-Adminiſtrationen in Bewegung ſetzen werden, wird oft ein Theil derſelben dem andern völlig fremd ſeyn. Die Wähler und die Gewählten werden oft, beſonders in den ländlichen Cantons, in gar keiner Verbindung mit einander ſtehen, und dabei wird es ihnen an der natürlichen Diſciplin fehlen, welche die Seele einer wahren Republik iſt. Obrigkeiten und Aufſeher über die Abgaben werden mit ihren Diſtrikten, Biſchöfe mit ihren Diöceſen, Pfarrer mit ihren Kirchſpielen unbekannt ſeyn. Dieſe neuen Colonien der Rechte des Menſchen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit einer gewiſſen Gattung militäriſcher Colonien, von welchen Tacitus als von einem Merkmal des Abnehmens der Staatsklugheit unter den Römern ſpricht. In beſſern und weiſern Tagen war dieſe Nation (wie ſie auch ſonſt mit denen, welche ſie beſiegte, umgehen mochte), immer darauf bedacht, in jede neuangelegte Colonie ſogleich den Geiſt einer methodiſchen Subordination zu bringen, und ſogar in die militäriſche Diſciplin die Grundlage der bürgerlichen zu verweben. Aber, nachdem alle gute Künſte in Verfall gerathen waren, da fingen ſie an, nach Art der franzöſiſchen Nationalverſammlung mit eben ſo wenig Beurtheilungskraft, mit eben ſo wenig Sorgfalt für das, was eine Republik erträglich und dauerhaft machen kann, neue Colonien mit keinem andern Princip, als dem der Gleichheit der Menſchen ausgerüſtet, zu ſtiften *). Doch hier, ſo wie an tauſend andern Stellen verräth ſich ſichtbar genug, daß dieſer neue Staat in dem Schlamm der Verderbniß, der ausgeartete und abgenutzte Republiken charakteriſirt, geboren, erzogen und genährt iſt. Euer Kind tritt mit den Symptomen des Todes in die Welt: die facies **Hippokratica** **) iſt das Unterſcheidende

---

*) Non ut olim universae legiones deducebantur cum tribunis et centurionibus et sui cujusque ordinis militibus, ut consensu et caritate, rempublicam afficerent: sed ignoti inter se diversis manipulis, sine rectore, sine affectibus mutuis, quasi ex alio genere mortalium repente in unum collecti, *numerus magis, quam colonia. Tacitus Annal.* l. 14.

**) *Facies Hippocratica* heißt in der Medizin der Zuſtand des Geſichts bei einem dem Tode ſehr nahen Kranken. Anm. d. Ueberſ.

ſeiner Phyſiognomie und die Vorbedeutung ſeines unvermeidlichen Schickſals.

Die Geſetzgeber, welche die alten Republiken ordneten, erkannten viel zu gut, daß ihr Geſchäft ein ernſtes und wichtiges Geſchäft war, um ſich dabei keiner beſſern Werkzeuge als der Metaphyſik eines Halb-Gelehrten, und der Rechenkunſt eines Acciſeeinnehmers zu bedienen. Sie hatten mit Menſchen zu thun, und glaubten ſich daher verpflichtet, die menſchliche Natur zu ſtudiren. Sie hatten mit Bürgern zu thun, und mußten daher die Eigenthümlichkeiten des bürgerlichen Lebens, und ſeine Wirkungen auf den Menſchen ausſpähen. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß aus der Vereinigung dieſer zweiten Natur mit der erſten zahlloſe Verſchiedenheiten unter den Erdbewohnern, nach Maßgabe ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihrer Lebensweiſe, ihres Aufenthalts in Städten oder auf dem Lande, ihrer mannigfaltigen Mittel, Eigenthum zu erwerben und zu gebrauchen, entſtanden, die die Menſchen oft ſo von einander trennten, als wenn ſie ſo viele eigne Gattungen von Geſchöpfen ausmachten. Hieraus ergab ſich die Nothwendigkeit, die Bürger in ſolche Klaſſen zu vertheilen und in ſolche politiſche Verhältniſſe zu verſetzen, daß für eines jeden individuelle Beſchaffenheit geſorgt war, ihnen die Vorrechte anzuweiſen, die eines jeden Bedürfniſſe erheiſchten, und einem Jeden die Kraft zu verleihen, die er durchaus nöthig hatte, um ſich in dem Kampf der getrennten Privatzwecke, der in allen größeren Geſellſchaften unvermeidlich iſt, aufrecht zu erhalten. Der Geſetzgeber würde ſich geſchämt haben, daß der einfältige Landmann ſeine Schaafe und ſein Rindvieh, und ſeine Pferde richtig claſſificirt, und richtig behandelt und verſorgt, daß ihn ſein geſunder Verſtand davor bewahrt hätte, ſie alle einer thörichten Gleichheitsgrille zu Liebe in Thiere überhaupt hinauf zu vernünfteln, ohne einer jeden Gattung ihr beſonderes Futter und ihre beſondere Pflege angedeihen zu laſſen — und daß dagegen Er, der Verwalter, der Hausvater und der Schäfer ſeines eigenen Geſchlechts, in einen luftigen Metaphyſiker aufgelöſet, nichts weiter von ſeiner Heerde hätte wiſſen, in thörichtem Muthwillen nichts weiter zu wiſſen begehren ſollen, als daß ſie aus Menſchen im Allgemeinen beſtand. Montesquieu bemerkt daher ſehr richtig, daß die großen Geſetzgeber des Alterthums bei der Klaſſificirung ihrer Bürger alle ihre Kräfte angeſtrengt, und ſich oft über ſich ſelbſt erhoben haben. Gerade in dieſem Punkt ſind die neuen franzöſiſchen Geſetzgeber tief unter Null, tief ſogar unter ihr eigenes Nichts geſunken. So wie jene Geſetzgeber erſt die verſchiedenen Gattungen der Bürger ausſonderten und ſie dann wieder in ein Ganzes verbanden, ſo haben im Gegenſatz dieſe metaphyſiſchen und alchymiſtiſchen Geſetzgeber damit angefangen, alle Klaſſen ſo gut als es ihnen möglich war, in eine gleichartige Maſſe zuſammenzuſchmelzen, und dann haben ſie ihr Amalgama in eine Menge unzuſammenhängender Republiken zerſtückelt. Sie haben die Menſchen nicht einmal in Ziffern, die doch im Gehalt ſteigen, wenn ſie auf dieſer oder jener Stelle der Tafel ſtehen, ſondern in bloße Zahlpfennige verwandelt, um ſich das Rechnen abzukürzen. Die Anfangsgründe ihrer eigenen Lieblingswiſſenſchaft ſollten ſie ſchon eines beſſern belehrt haben. Der bloße Anblick ihrer Categorientafel mußte ſie aufmerkſam darauf machen, daß es in der intellektuellen Welt noch etwas anderes gibt, als Subſtanz und Größe. Der Katechismus ihrer Metaphyſik konnte ihnen ſagen, daß ſich noch acht andere Kategorien finden*), die ſie ganz vernachläßigt haben, ob es gleich gerade diejenigen ſind, bei welchen menſchliche Kunſt etwas auszurichten vermag, und die man in keiner verwickelten menſchlichen Angelegenheit bei Seite ſetzen darf.

Sie ſind ſo weit von jener Weisheit der alten Geſetzgeber, die mit ängſtlicher Genauigkeit nach allen moraliſchen Eigenheiten und Anlagen im Menſchen forſchten, entfernt geblieben, daß ſie ſogar die Unterſchiede der Stände, die ſie in der ſchlichten, kunſtloſen Organiſation der Monarchie fanden, in welcher eine ſtrenge

---

*) Nämlich nach der alten Kategorientafel des Ariſtoteles: Qualitas, Relatio, Actio, Passio, Ubi, Quando, Situs, Habitus.

Klaſſification der Bürger bei weitem ſo nöthig nicht iſt, als in der Republik, niederrißen und zu Grunde richteten. Sollte der Entwurf dieſer neuen republikaniſchen Staatsverfaſſung ſcheitern, ſo wird die Folge dieſes Verfahrens ſeyn, daß es nun auch um alles, was eine gemäßigte Freiheit ſichern kann, auf immer geſchehen iſt: Alle Schranken des Despotismus ſind weggeſchafft; und wenn über kurz oder lang die monarchiſche Regierung wieder das Uebergewicht in Frankreich bekömmt, ſo muß ſie, es ſey denn, daß der freiwillige Entſchluß eines weiſen und tugendhaften Fürſten das Uebel milderte, die uneingeſchränkteſte Despotenherrſchaft werden, die noch jemals auf dem Erdboden erſchienen iſt *). Sich ſolchen Gefahren ausſetzen, heißt doch wohl ein verzweifeltes Spiel ſpielen!

Höchſt ſeltſam iſt es, daß ſie ſogar die Verwirrung, die mit ſolchen Unternehmungen, als die ihrige war, nothwendig verknüpft iſt, zu ihrem Vortheil in Rechnung bringen, und ihre neue Conſtitution dadurch geſichert glauben, daß man zittern wird, beim Umſturz derſelben die Gräuel, in denen ſie empfangen und geboren ward, von neuem aufleben zu ſehen. »Es wird jeder Macht, die es verſuchen wollte, ſchon darum unmöglich werden, ſie zu zerſtören, ſagen ſie, weil man ſie ohne gänzliche Auflöſung des Staats nicht überwältigen kann.“ — Sie ſchmeicheln ſich alſo ſelbſt, daß, wenn je wieder eine Macht, gleich der ihrigen, aufſtehen ſollte, ſie doch ſanfter und nüchterner zu Werke gehen, und vor dem Gedanken, den Staat ſo gewiſſenlos und grauſam, wie ſie es gethan haben, zu zerreißen, zurückbeben würden. Sie erwarteten von den Tugenden eines zurückkehrenden Despotismus Sicherheit für die Mißgeburt ihrer demokratiſchen Ausſchweifungen und Verbrechen.

Ich wünſchte wohl, mein Freund, daß Sie und alle meine Leſer Ihre Aufmerkſamkeit auf das richten, was Herr von Calonne über dieſen Gegenſtand in ſeiner Schrift geſagt hat. Sein

---

*) Eine Bemerkung voll großen Scharfſinns, und von der alleräußerſten Wichtigkeit! Anm. d. Ueberſ.

Buch iſt nicht allein ein beredtes, ſondern auch ein gründliches und ſehr unterrichtendes Buch. Ich bleibe hauptſächlich bei ſeinen Urtheilen über die neue Staatsverfaſſung und den Zuſtand der Finanzen ſtehen. Was die Streitigkeiten dieſes Miniſters mit ſeinen Nebenbuhlern betrifft, ſo bin ich froh, daß ich nicht darüber entſcheiden darf. Eben ſo wenig wage ich es, über die Vorſchläge, die er thut, um ſein Vaterland aus ſeiner jetzigen, ſchrecklichen Lage geriſſen, und es von Knechtſchaft, Anarchie, Bankerutt und Bettelarmuth erlöſet zu ſehen, meine Meinung zu äußern. Ich kann ihm in ſeinen hoffnungsvollen Spekulationen nicht nachfolgen; indeſſen — er iſt ein Franzoſe, hat ſtrengere Pflichten und beſſere Data, über die Gegenſtände zu urtheilen, als ich. Das ausdrückliche Geſtändniß eines der Hauptanführer in der Nationalverſammlung, deſſen in dieſem Buche erwähnt wird *), daß nämlich der neue Plan der Departementsadminiſtrationen darauf abzielte, Frankreich nicht allein aus einer Monarchie in eine Republik, ſondern weiterhin aus einer Republik in eine bloße Föderation zu verwandeln, legt ein neues Gewicht auf meine bisherigen Bemerkungen, ſo wie überhaupt das calonniſche Werk die Mängel meiner Schrift, durch viele neue und treffende Argumente in Anſehung der meiſten von mir behandelten Gegenſtände ergänzt.

Wäre die neue Eintheilung des Landes unterblieben, ſo hätte ſich die Nationalverſammlung alle die verwickelten Probleme über die Repräſentationsmethoden, und alle ihre unzuſammenhängenden Anordnungen über dieſen Punkt erſpart. In einem wahren

---

*) Mirabeau des ältern. S. Calonne, De l'Etat de la France présent et à venir p. 338. Das Buch des Herrn von Calonne iſt unſtreitig das wichtigſte von allen die über die erſte Periode dieſer erſtaunenswürdigen Revolution erſchienen ſind. Es enthält vortreffliche Data und ſehr gründliche Raiſonnements. Es iſt merkwürdig genug, daß die Reſultate dieſes denkenden und ſinnreichen Kopfs, mit den Ideen ſeines Nebenbuhlers und Todfeindes Necker (in deſſen beiden Werken: Sur l'administration 1791 und Du pouvoir exécutif. 1792) ſo häufig aufs genauſte übereinſtimmen. Anm. d. Ueberſ.

präſentationsſyſtem und mit einer weiſen Staatsverfaſſung wäre jeder Deputirter bei der geſetzgebenden Verſammlung ein Repräſentant von ganz Frankreich, von allen Klaſſen in Frankreich, ein Repräſentant der Menge, ſo wie jedes Einzelnen, des Reichen wie des Armen, der großen Diſtrikte, ſo wie der kleineren geweſen. Alle dieſe Diſtrikte wären einer einzigen, höchſten, abgeſondert exiſtirenden Macht ſubordinirt worden, ohne welche ihre Repräſentation ſelbſt keine Kraft gehabt, in der ſich die ganze Regierung des Staats concentrirt hätte. Eine ſolche Macht, und nur eine ſolche Macht allein auf einem feſten Fundament errichtet, konnte einem Lande, wie Frankreich, die Einheit eines wahrhaften Ganzen verleihen und ſichern. Wenn wir in Großbritannien unſere Volksrepräſentanten erwählt haben, ſo ſenden wir ſie in einen Senat, in welchem jeder Einzelne ein Unterthan, jeder Einzelne einer vollſtändig organiſirten Regierung aufs ſtrengſte unterworfen iſt und bleibt. In Frankreich iſt die gewählte Nationalverſammlung der Souverain, und noch dazu der einzige Souverain: jedes Mitglied dieſer Verſammlung iſt daher ein integrirender Theil der oberſten ſouverainen Macht. Bei uns hat das Haus der Repräſentanten, abgeſondert von den übrigen Beſtandtheilen der geſetzgebenden Macht nicht die geringſte Kraft; es kann nicht einmal ohne ſie exiſtiren. So iſt es auch mit dem anderen Haupttheil unſeres Nationalſenats beſchaffen, nämlich mit dem Hauſe der Lords. Bei uns ſind der König und das Oberhaus, jedes für ſich, und beide gemeinſchaftlich, Bürgen für die Gleichförmigkeit der Geſetze durch alle Provinzen und Diſtrikte des Reichs, wer hat je gehört, daß irgend eine Provinz von Großbritannien durch die Ungleichheit der Repräſentation gelitten hätte? Nicht allein die königliche Gewalt und die Verfaſſung des Oberhauſes, ſondern der Geiſt und der Charakter des Unterhauſes ſelbſt, ſchüzt uns vor aller Gefahr von dieſer Seite. Jene Ungleichheit der Repräſentation, worüber ſo viel thörichte Klagen geführt werden, iſt vielleicht gerade das, was uns verhindert, als Deputirte einzelner Diſtrikte zu denken oder zu handeln. Cornwallis ernennt ſo viele Parlamentsglieder als ganz Schottland. Wird darum für Cornwallis mehr geſorgt, als für Schottland? Wenige Menſchen in England, einige raſtloſe Clubbs ausgenommen, bekümmern ſich um eine einzige von allen franzöſiſchen Repräſentationsgrundflächen. Die, welche eine Veränderung im Syſtem aus wirklich vernünftigen Gründen wünſchen, begehren ſie in ganz anderer Rückſicht.

Die neue franzöſiſche Conſtitution iſt überhaupt ſo ſehr das gerade Gegentheil der brittiſchen, daß ich kaum begreife, wie man ſie uns von irgend einer Seite als Muſter vorſtellen kann. Das Charakteriſtiſche in unſrer Repräſentation iſt die unmittelbare Verbindung zwiſchen dem Repräſentanten, und dem, der ihn wählt; in Frankreich iſt es eine Gradation, die dieſe unmittelbare Verbindung aufhebt. Es iſt der uneigentlichſte Ausdruck, der ſich denken läßt, wenn man ſagt; daß der Aktivbürger in Frankreich ſeinen Repräſentanten ernennt *).

Was iſt eigentlich der Endzweck bei einer Wahl? Wenn ſie nicht ein Kinderſpiel ſeyn ſoll, ſo muß zuvörderſt der, welcher wählt, im Stande ſeyn, die Fähigkeit deſſen, den er zu ſeinem Abgeordneten machen will, zu beurtheilen; und dann muß irgend eine Art von Verantwortlichkeit des Abgeordneten gegen ſeinen Wähler zu allen Zeiten Statt finden. In welcher Abſicht werden nun die Primärverſammlungen in Frankreich mit einer Aufforderung zur Wahl beehrt, oder vielmehr verhöhnt? Sie wiſſen nichts von den Eigenſchaften deſſen, der ihnen dienen ſoll, und er kann nie irgend eine Art von wahrer Verbindlichkeit gegen ſie haben. Unter den Befugniſſen, die ſie nicht auf andere übertragen laſſen, gibt es keine, die in ſo hohem Grade ungeſchickt dazu wäre, als die Befugniß, eine *perſönliche* Wahl anzuſtellen.

---

*) Die Kritik über dieſe Einrichtung tritt freilich das zuerſt erſonnene Syſtem, worin es *drei* Stufen der Wahl gab, ſtärker als das nachher eingeführte, in welchem der Aktivbürger unmittelbar den Wähler ſeines Repräſentanten wählt. Indeſſen trifft ſie auch dieſes in gewiſſem Grade. *Anmerk. d. Ueberſ.*

Handelt der Abgeordnete den Rechten und Vortheilen ſeiner Conſtituenten zuwider, ſo können ſich dieſe nie an ihn, ſondern nur an die Verſammlung der Wähler halten, die ſie gewählt hatten, um ihn zu wählen. — Es iſt offenbar, daß es in dem ganzen Wahlſyſtem gar keine Reſponſabilität gibt.

Da ich in der innern Beſchaffenheit und Conſtitution der neuen franzöſiſchen Freiſtaaten durchaus kein Princip finden konnte, welches einen mit den andern vereinigte, ſo habe ich nachgeforſcht, ob die Geſetzgeber irgend einen künſtlichen Kitt aus fremdartigen Materialien gebildet, erſannen, um dieſen Zuſammenhang hervorzubringen. Ihre Bundesfeſte, ihre Aufzüge, ihre Bürgermahle, ihre Apotheoſen, verdienen keiner Erwähnung. Dieß ſind nichtsbedeutende Taſchenſpielerkünſte: um die eigentliche Maſchinerie zu entdecken, wodurch ſie die Einheit unter den zerriſſenen Theilen zu erhalten gedenken, muß man ihre Plane in ihren Handlungen aufſuchen. Die erſte ihrer Maſchinen iſt die Confiscation der geiſtlichen Güter, und die damit verknüpfte Papiercirculation; die zweite iſt die Oberherrſchaft der Stadt Paris; die dritte iſt die Armee. Was ich von dieſer lezteren zu ſagen habe, verſpare ich, bis ich von der militäriſchen Verfaſſung beſonders reden werde.

Die Confiscation und der Papierumlauf können die bindende Kraft, die man in ihnen ſucht, wirklich während einer gewiſſen Zeit beſitzen, wenn nicht ein unſinniger oder verkehrter Gebrauch dieſes Mittels die Anziehung, die es befördern ſoll, gleich Anfangs in Zurückſtoßung verwandelt. Geſezt aber, das Kunſtſtück thäte eine Weile ſeine Wirkung, was wird die Folge ſeyn? Entweder die Fabrikation des Papiergeldes wird die Gränzen der Confiscation überſchreiten (und das wird höchſt vermuthlich der Fall ſeyn) alsdann wird es, ſtatt zum Vereinigungspunkt der neuen Republiken zu dienen, die Trennung und Zerrüttung der conföderirten Provinzen unendlich vermehren: oder, die Confiscation wird wirklich ſo weit gehen, daß das Papiergeld nach und nach getilgt werden kann, alsdann verſchwindet auch mit ihm das ganze künſtliche Cement. In der Zwiſchenzeit aber wird ſein

Effekt nie anders als unſicher ſeyn, und mit jedem Wechſel im Kredit des Papiergeldes ſteigen oder fallen.

Eins iſt bei dieſem Plan faſt unfehlbar — dem Anſchein nach eine Nebenwirkung, aber in dem Syſtem der Anführer gewiß ein Hauptzweck — daß er in jeder der neuen Republiken eine Oligarchie erzeugen wird. Eine Papiercirculation von ſo ungeheurem Umfange, die ſich auf keinen Schilling eines wirklich vorhandenen Geldes gründet, mit Gewalt an die Stelle der gangbaren Münze des Reichs geſezt, und dadurch zu dem weſentlichſten Theil ſeiner Einkünfte ſowohl, als zu dem allgemeinen Inſtrument in allem bürgerlichen und Handelsverkehr erhoben, muß ſchlechterdings denen, welche ſie verwalten und dirigiren, alle Macht, die noch im Lande zu finden iſt, in die Hände liefern.

Wir fühlen ſogar in England den Einfluß der Bank, da doch dieſe nichts weiter als der Mittelpunkt freiwilliger Geldgeſchäfte iſt. Wie wenig müßte man alſo davon unterrichtet ſeyn, was Geld bei den Menſchen vermag, wenn man nicht einſehen ſollte, zu welchem Anſehen die Adminiſtration einer Geldmaſſe, welche das Capital unſerer Bank bei weitem überſteigt, und welche ihrer Natur nach weit mehr von der Willkür der Adminiſtration abhängt, mit der Zeit führen muß. Ueberdieß iſt hier nicht bloß von der Verwaltung einer Geldmaſſe die Rede. Mit dieſer Verwaltung iſt noch eine andere Prärogative in dem neuen Syſtem unzertrennlich verbunden. Dieß iſt die Vollmacht, nach eigenem Belieben einzelne Stücke der confiscirten Ländereien zu veräußern, nach eigenem Belieben einen unaufhörlichen Umtauſch von Land gegen Papier, und Papier gegen Land zu betreiben. Hiedurch wird der Agiotir- und Wuchergeiſt der Maſſe des Landeigenthums ſelbſt mitgetheilt und eingepflanzt, hiedurch wird die feſteſte aller Beſitzungen gewiſſermaßen verflüchtiget. Jene gefährliche Operation gibt ihr eine ungewöhnliche und widernatürliche Beweglichkeit, davon der Erfolg kein anderer ſeyn kann, als daß vielleicht der zehnte Theil aller Ländereien im Staat in die Hände der Papiergeldkrämer zu Paris und in den Provinzen geräth, nachdem er zuvor die ſchlimmſte und verderblichſte Eigenſchaft des Papiergeldes ſelbſt, nämlich die größt mögliche Veränderlichkeit des Werths erworben hat. Sie haben die Wohlthätigkeit der Latona gegen das Landeigenthum der Inſel Delos umgekehrt; das ihrige haben ſie muthwillig abgelöſet, und laſſen es umher treiben, gleich den Trümmern eines zerſchlagenen Schiffs, oras et littora circum.

Da die neuen Intereſſenten in den Staatsfonds, ohne Ausnahme Abenteurer ſind, die weder eine geſezte Lebensart führen, noch eine Vorliebe für dieſen oder jenen Ort haben, ſo werden ſie blos kaufen, um wieder zu verkaufen, je nachdem der Preis der Papiere, des Geldes, oder der Ländereien Vortheil bei dieſem Handel verſprechen wird. Denn obgleich ein heiliger Biſchof *) der Meinung iſt, daß der Ackerbau unter den Händen der »aufgeklärten« Wucherer, welche die confiſcirten Kirchenländer an ſich bringen werden, beträchtlich gewinnen ſoll, ſo muß ich, der ich zwar kein großer, aber ein alter Landwirth bin, mir die Freiheit nehmen, ihm mit allem Reſpekt, der ſeinem vorigen Stande gebührt, zu verſichern, daß Wuchergeiſt kein guter Vormund des Ackerbaues iſt; und was das Wort »aufgeklärt« betrifft, ſo möchte wohl, wenn es im Sinn des neuen Wörterbuchs gelten ſoll, Niemand füglich begreifen können, wie man dadurch, daß man nicht an Gott glaubt, geneigter oder gar geſchickter werden ſollte, die Erde zu bauen — Diis immortalibus sero, ſagte ein alter Römer, da er die eine Handhabe des Pfluges hielt, indeß der Tod ſchon an die andere faßte. Laßt die ſämmtlichen Direktoren der Discontokaſſe in eine große ökonomiſche Commiſſion zuſammentreten — ein einziger erfahrner Bauer iſt mehr werth, als ſie alle. Ich habe über einen künſtlichen und wichtigen Zweig der Landwirthſchaft in einer kurzen Unterredung mit einem Cartheuſer-Mönch mehr gelernt, als von allen Adminiſtratoren der Bank, mit denen ich je umgegangen bin.

---

*) Talleyrand-Perigord, geweſener Biſchof von Autun.

Indeſſen iſt es im Ernſt nicht zu befürchten, daß die Geldwechsler ſich viel mit der Oekonomie beſchäftigen. Anfänglich möchten vielleicht ihre zarten und empfänglichen Herzen von den unſchuldigen und uneinträglichen Vergnügungen eines Schäferlebens gefeſſelt werden, aber in kurzem wird es ihnen einleuchten, daß Ackerbau ein weit mühſameres, und ein weit armſeligeres Geſchäft iſt, als das, welches ſie verließen. Sie werden ihm daher erſt eine Lobrede halten, und ihm dann den Rücken zukehren, gleich ihrem großen Vorgänger und Urbilde beim alten Dichter. Wie dieſer werden ſie mit »Beatus ille« anfangen, aber was wird das Ende ſeyn? —

Haec ubi foenerator Alphius,
Jam jam futurus rusticus:
Omnem redigit Idibus pecuniam
Quaerit Calendis ponere.

Sie werden die neue geiſtliche Kaſſe unter dem geheiligten Vorſitz eines Prälaten, mit weit mehr Erfolg anbauen, als die Weingärten, oder Kornfelder der Kirche. Sie werden ihre Talente ſo anwenden, wie es ihre Gewohnheit und ihr Intereſſe mit ſich bringt. Sie werden nicht hinter dem Pfluge hergehen, wenn ſie Schatzkammern verwalten, und Provinzen regieren können.

Die franzöſiſchen Geſetzgeber, neu und originell in allem, ſind gewiß die erſten geweſen, die einen Staat auf Spielen gegründet, und ihm den Spielgeiſt als ſeinen belebenden Athem eingeblaſen haben. Der große Endzweck dieſer Staatsmänner iſt kein anderer, als der, ihr Vaterland aus einem großen Königreich in einen großen Spieltiſch umzuſchaffen, ſeine Einwohner in eine Nation von Spielern, ihr Leben in ein langes Hazardſpiel zu verwandeln, jedes Geſchäft des Bürgers mit Spekulation zu untermiſchen, und die ganze Summe der Hoffnungen und Beſorgniſſe des Volkes von ihrer bisherigen Richtung ab, und auf die Leidenſchaften und Thorheiten derer hinzulenken, die vom Eigenſinn des Glücks und von ungewiſſem Gewinn leben. Sie rufen es laut aus, daß ihr gegenwärtiges Staatsſyſtem ohne dieſen Spielfonds ſchlechterdings nicht beſtehen kann, und daß der Lebensfaden ihrer neuen Conſtitution ſelbſt aus dem Stoff ihrer Wucherſpekulationen geſponnen iſt. Das ehemalige Spielen in den öffentlichen Fonds war allerdings verderblich genug; aber es traf doch immer nur einzelne Menſchen. Selbſt in ſeiner größten Ausdehnung, in den Miſſiſippi- und Südſeeplanen wurden verhältnißmäßig nur wenige davon ergriffen: wo es ſich weiter verbreitete, ſo wie bei den Lotterien, hatte es immer nur einen einzelnen Gegenſtand. Aber wenn das Geſetz, welches ſonſt das Spiel in den meiſten Fällen unterſagte, und in keinem einzigen begünſtigte, ſelbſt hingeriſſen wird, wenn es ſeine Natur und ſeinen Endzweck verläugnet, den Unterthan mit eigener und mit gewaltſamer Hand an dieſen gefährlichen Tiſch führt, indem es den Geiſt und die Symbole des Spielens in die kleinſten Angelegenheiten überträgt, und ohne Unterſchied, jeden Menſchen und in jedem Verhältniß dazu auffordert: dann darf man doch wohl behaupten, daß eine ſchrecklichere Epidemie noch nie die Welt heimgeſucht hat. In Frankreich kann jezt kein Menſch ſein Mittagsbrod verdienen oder einkaufen, ohne eine Spekulation *) zu machen. Was er des Morgens empfängt, wird des Abends nicht mehr denſelben Werth haben. Was man ihn für alte Schuld in Zahlung anzunehmen zwingt, wird er nie zu gleichem Preiſe wieder ausgeben können, wenn er ſich genöthigt ſieht, eine neue Schuld, die er machen mußte, zu bezahlen, nicht einmal zu gleichem Preiſe, wenn er ſich auch entſchließen wollte, durch baare Bezahlung alles weitere Schuldenmachen zu vermeiden. Induſtrie muß dahin welken. Sparſamkeit muß aus dem Lande verbannt werden. Thätige Sorge für die Zukunft kann gar nicht mehr Statt finden. Wer will arbeiten, wenn er nie genau weiß, was ſeine Bezahlung ſeyn wird? Wer will ſich die Mühe geben, das zu vermehren, was Niemand ſchätzen kann? Wer wird ſammeln,

---

*) Ueber den Cours der Aſſignate.

wenn er den Werth deſſen, was er bei Seite legt, nicht kennt? — Papiere aufzuhäufen, von denen kein anderer Gebrauch zu machen iſt, als wieder damit zu ſpielen, wäre nicht die weiſe Fürſorge eines Menſchen, ſondern der verirrte Inſtinkt eines Raben.

Die wahrhaft-melancholiſche Seite dieſes Unternehmens, eine ganze Nation in einen Spieler-Clubb umzubilden, iſt die, daß zwar alle gezwungen ſind zu ſpielen, aber nur eine geringe Anzahl das Spiel verſteht, und noch eine geringere im Stande iſt, von ihrer Kenntniß Nutzen zu ziehen. Daher wird die Menge offenbar das Opfer der wenigen, welche die Maſchine dieſer Spekulation regieren. Was dies beſonders auf den Landmann für Wirkungen haben muß, iſt einleuchtend. Der Städter kann von einem Tage zum andern ſeine Berechnung machen; nicht ſo der Bewohner des platten Landes. Wenn der Bauer ſein Getraide auf den Markt bringt, zwingt ihn die Stadt-Obrigkeit, Aſſignate wie baar Geld anzunehmen *). Wenn er mit ſeinem Gelde in den Laden kömmt, findet er es um viele Procente ſchlechter geworden, während er über die Straße gegangen iſt. Zu dieſem Markte kehret er nun ſo leicht nicht wieder zurück. Was iſt die Folge? Das Volk geräth in Noth, und zeitig genug in Aufruhr. Der Landmann wird gezwungen, ſeine Lebensmittel

---

*) Bis zu dieſem Uebermaß der Ungerechtigkeit, wodurch freilich in wenig Tagen alles Gewerbe und aller Verkehr in ganz Frankreich aufgehoben werden wäre, haben es die Volks-Regenten nun wohl nicht kommen laſſen. Gewalt war hier ſchlechterdings nicht anwendbar, alle Liſt der Welt aber konnte das ungeheuere Fallen der Aſſignate nicht aufhalten. Den Geſetzgebern blieb nun nichts übrig, als der ohnmächtige Verſuch, die Nation zu überreden, daß dieſes Fallen gar kein Uebel ſey. Als die Aſſignate 40 und mehre Procente gegen baares Geld verloren, machte der nachherige Finanzminiſter Clavieres die große Entdeckung, daß eigentlich die Aſſignate gar nicht fielen, ſondern daß nur der Preis des baaren Geldes, in der Proportion, in welcher die Ungelehrten das Fallen der Aſſignate zu bemerken glaubten, ſtiege!! —

Anm. d. Ueberſ.

nach der Stadt zu bringen. Er widerſezt ſich, und die Mordſcenen von Paris und St. Denys werden in ganz Frankreich wiederholt.

Was half nun dem Landmann die leere Schmeichelei, die man ihm machte, da man ihm in der Conſtitutionstheorie einen größern Antheil an der Repräſentation zugeſtand, als er vielleicht zu fordern Recht hatte? Wo iſt der wahre Sitz der Herrſchaft über Geld- und Landeigenthum? Wer hat die wahren Mittel in Händen, den Werth jeder Beſitzung im Staat zu ſteigern oder herabzuſetzen? Die, deren Operationen das Vermögen jedes Menſchen in Frankreich um 10 Procent vermehren oder verringern können, ſind die Herren jedes Menſchen in Frankreich. Alle Macht, die durch dieſe Revolution gewonnen iſt, concentrirt ſich in den Städten, und in den Händen derer, welche bei den Geldgeſchäften den Vorſitz führen. Der Güterbeſitzer, der Pächter, und der Bauer haben weder die Anlagen, noch die Neigungen, noch die Kenntniſſe, die zur Theilnahme an dieſer einzigen, in Frankreich noch übrigen Quelle von Anſehen und Einfluß leiten. Das Weſen des Landeigenthums, der Charakter des Landlebens ſelbſt, der Geiſt, der in allen ſeinen Beſchäftigungen und in allen ſeinen Vergnügungen waltet, macht Verbindungen und Plane (den einzigen Weg, politiſche Macht zu erlangen und feſt zu halten) unter den Landleuten beinahe unmöglich. Man mag ſie mit noch ſo viel Kunſt zuſammenbinden, ſie fallen allemal in ihre Individualität zurück. Etwas einer Zunft ähnliches unter ihnen einzuführen, iſt eine vergebliche Bemühung. Hoffnung, Furcht, Schrecken, Eiferſucht, das flüchtige Geſchwätz eines Tages, das am Abend dahin ſtirbt, alle dieſe Dinge, der Zügel und der Sporn, womit die Volksführer die Gemüther ihrer Anhänger wechſelsweiſe zurückhalten, und anfeuern, verlieren bei einer zerſtreuten Menge ihre ganze Wirkſamkeit. Wenn ſie ſich verſammeln, wenn ſie ſich bewaffnen, wenn ſie ſich in Bewegung ſetzen ſollen, ſo geſchieht es nicht anders, als mit größter Langſamkeit und nach mühſamen Vorbereitungen. Ihre Anſtrengung iſt niemals von Dauer. Sie können nicht ſyſtematiſch zu Werke gehen. Wollte der Güterbeſitzer ſich durch die bloßen Renten ſeines Eigenthums Einfluß verſchaffen, wie könnte er denen die Spitze bieten, die zehnmal ſo viel abzulaſſen haben, als ihre Renten betragen, und die ihm ſein Eigenthum ſelbſt zu Waſſer machen können, wenn ſie es blos dahin bringen, daß es ihrem räuberiſchen Papier begegnet? Wollte etwa der Güterbeſitzer verkaufen oder verpfänden, ſo würde der Werth ſeiner Ländereien fallen, mithin der Werth der Aſſignate ſteigen, und folglich die Macht ſeines Feindes gerade durch die Mittel, deren er ſich bedienen wollte, um mit ihm zu kämpfen, zunehmen. Auf dieſe Weiſe wird eine ganze Klaſſe achtungswürdiger Bürger von der Regierung ihres Vaterlandes ſo vollſtändig ausgeſchloſſen, als wenn ein Geſetz ſie davon entfernte. Es iſt einleuchtend, daß in den Städten alles das, was ſich gegen den Landmann verſchwört, zum Vortheil des Geldbeſitzers und Geldverwalters zuſammentritt. In den Städten ſind Verbindungen leicht und natürlich. Die Erziehung, die Geſchäfte, die Vergnügungen, die Arbeit und der Müßiggang ihrer Bürger führen ſie beſtändig zu wechſelſeitiger Berührung. Ihre Tugenden und ihre Laſter ſind geſelliger. Sie ſind faſt beſtändig in Waffen, und kommen jedem, der ſich zu einer politiſchen oder militäriſchen Operation ihrer bedienen will, halb-diſciplinirt und in geſchloſſenen Gliedern entgegen.

Alle dieſe Betrachtungen laſſen mir über das künftige Schickſal des Landes nicht den geringſten Zweifel mehr übrig. Frankreich wird, wenn nämlich dieſes Ungeheuer einer Conſtitution Dauer haben kann, von Niemand anders regiert werden, als von einigen Städtiſchen Clubbs, von den Verwaltern der Aſſignate und der Kirchengüter, von Advokaten, Agenten, Mäcklern, Agiotanten, Wucherern und Abenteurern — einer niedrigen Bande, die ſich auf den Trümmern des Throns, der Kirche, des Adels und des Volkes erhob. Hier enden nun alle die betrügeriſchen Träume und

Schattenbilder von Menſchengleichheit und Menſchenrechten. In dem grundloſen Moraſt dieſer verworfenen Oligarchie ſind ſie alle verſchlungen, untergeſunken und verloren auf immer.

Man fühlt ſich verſucht zu glauben, daß Frankreich durch irgend eine Todſünde, durch irgend ein furchtbares Nationalverbrechen, wenn gleich menſchliche Augen es nicht entdecken können, die Rache des Himmels auf ſich gezogen haben muß, weil er es in ſeinem Zorn mit dieſer ehrloſen, verächtlichen Regierung ſtrafte, worin auch nicht einmal der eitle Erſatz, der geringfügige Troſt zu finden iſt, welche jener falſche Glanz, der um andere Tyrannen gaukelt, und die Unterdrückten wenigſtens vor der Schmach einer gänzlichen Erniedrigung rettet, verleihen würde. Ich kann nie ohne Betrübniß, aber auch nie ohne eine gewiſſe Bitterkeit an verſchiedene Männer, ſonſt von großem Range, noch jezt von großem Charakter denken, die ſich von einigen hochtönenden Worten bethört in ein Unternehmen einließen, welches ſie nicht zu ergründen vermochten, die ihren unbefleckten Ruf und das Anſehen ihrer einladenden Namen den liſtigen Planen verruchter Menſchen liehen, deren wahre Beſchaffenheit ſie in der Reinheit ihres Herzens nicht begreifen konnten, und die daher durch ihre Tugenden ſelbſt den Ruin ihres Vaterlandes befördert haben.

So viel über das erſte ihrer politiſchen Cementir-Principien.

Das zweite iſt die Superiorität der Stadt Paris; und ſein genauer Zuſammenhang mit dem erſten iſt unverkennbar. In dieſem Theil des Entwurfs müſſen wir die eigentliche Urſache der Aufhebung aller alten Gränzen, aller geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeiten, und aller vormaligen Gemeinheiten, ſo wie der Errichtung der großen Anzahl kleiner unzuſammenhängender Republiken aufſuchen. Die Macht der Stadt Paris iſt offenbar eine der wichtigſten Springfedern in ihrer ganzen Politik. Durch die Macht dieſer Stadt, die jezt das Centrum und der Brennpunkt der Wechſelgeſchäfte geworden iſt, leiten oder vielmehr beherrſchen die Anführer einer Faktion die ganze geſetzgebende und vollziehende Gewalt des Staats. Es muß alſo nichts verabſäumt werden, was den Einfluß der Stadt Paris auf die andern Republiken befördern kann. Paris enthält eine ungeheure Maſſe von Kraft, mit der die Kraft keiner einzigen der andern Quadrat-Republiken ſich meſſen kann, und dieſe Kraft iſt in einen engen Raum zuſammengezogen, und gleichſam verdickt. Alle Theile von Paris ſtehen unter einander in einem natürlichen und leichten Zuſammenhange, den keine geometriſche Eintheilung anfechten kann, auch iſt es höchſt gleichgültig, ob der Antheil dieſer Stadt an der Repräſentation größer oder kleiner iſt, da ſie den ganzen Zug von Fiſchen in ihrem Netz hält. Die Provinzen des Reichs ſind zerhackt, zerriſſen, aller Vereinigungspunkte beraubt, und können ſich wenigſtens anfänglich gegen die Hauptſtadt nicht verbinden. Es gehörte ausdrücklich in den Plan, daß in alle untergeordneten Glieder, Schwäche, Verwirrung und Trennung einkehren mußte. Um dies zu befördern hat die National-Verſammlung noch neulich den Beſchluß gefaßt, daß nicht zwei ihrer Republiken denſelben General-Commandanten haben ſollten.

Jeder, der das Ganze überſieht, wird freilich leicht bemerken, daß in dieſem Syſtem die wahre Stärke der Stadt Paris auf der allgemeinen Ohnmacht des Landes beruht. Man prahlt häufig damit, daß die neue geometriſche Staatsverfaſſung alle Privat-Neigungen, alle Vorurtheile des Orts vertilgen, daß es künftig keine Gaſconier, keine Pikarden, keine Normänner, ſondern blos — Franzoſen, mit Einem Sinn, Einem Vaterlande und Einer National-Verſammlung geben würde. Viel wahrſcheinlicher aber iſt es, daß die Bewohner von Frankreich in kurzem gar kein Vaterland haben werden. Weder Nationalſtolz noch perſönliches Intereſſe, oder gar ein Gefühl der Liebe, kann jemals einen Menſchen für eine Quadrat-Eintheilung einnehmen. Nie wird Jemand ſeinen Ruhm darin ſetzen, daß er zu dem Viereck, Nr. 71, oder zu irgend einem andern Felde eines großen Schachbretts gehört. — Unſere bürgerlichen Neigungen müſſen in unſern Familien anfangen. Wer die ſeinige nicht liebt, iſt nie ein wahrer Patriot. Von unſern Familien gehen wir zu unſern Nachbarn, und zu den Mitbürgern in unſerer Provinz über. Dies ſind Ruheplätze und Herbergen auf unſerer Reiſe zum allgemeinen Bürgergeiſt. Alle ſolche Eintheilungen unſers Vaterlandes, die durch alte Gewohnheiten und langes Herkommen, nicht durch einen plötzlichen Ruthenſchlag einer deſpotiſchen Macht entſtanden, ſind Abbildungen des Ganzen im Kleinen, worin unſer Herz etwas findet, daran es ſich halten kann. Vaterlandsliebe wird durch dieſe untergeordneten Neigungen nicht ausgelöſcht. Vielmehr liegen gerade in ihnen die Elemente der Erziehung zur höhern und ausgebreiteteren Anſicht der Dinge, welche allein den Menſchen dahin führen kann, für die Wohlfahrt eines Staats von ſolchem Umfange, als Frankreich, wie für ſeine eigene Angelegenheit zu fühlen. Die Zuneigung zum Lande ſelbſt gründete ſich, ſo wie die Anhänglichkeit an die alten Namen der Provinzen, auf alte Vorurtheile und dunkle Gefühle, nicht auf irgend eine Vorſtellung von den geometriſchen Eigenheiten ſeiner Figur. — Der Einfluß und der Vorrang von Paris wird die zerſtreuten Republiken ſo lange zuſammenhalten, als er ſelbſt dauern wird; lange wird er gewiß nicht dauern.

Wenn wir von den bürgerlichſchaffenden, und bürgerlichbindenden Principien dieſer Conſtitution zu der geſetzgebenden Verſammlung ſelbſt übergehen, ſo finden wir eine Congregation, in der ſich alle denkbaren Arten von Macht vereinigen, ohne daß es irgend eine denkbare Einſchränkung von außen her für dieſe Macht gäbe. Wir ſehen eine Verſammlung ohne Fundamentalgeſetze, ohne eingeführte Grundmaximen, ohne anerkannte Regeln oder Formen, die nichts in der Welt zwingen kann, irgend einem Syſtem treu zu bleiben. Ihre Begriffe von Macht ſind immer von der übertriebenſten und gewaltſamſten Ausdehnung der Befugniſſe eines Geſetzgebers, die Gründe wornach ſie ſich in den alltäglichſten Vorfällen beſtimmen, von den außerordentlichen Vorſchriften einer gebieteriſchen Nothwendigkeit hergenommen. Die künftige Verſammlung wird von vielen Seiten der jetzigen gleich ſeyn; aber vermöge der neuen Wahlverfaſſung und der Ideen, welche die neuen Schriften von Tage zu Tage weiter verbreiten, wird es ihr auch noch an dem ſchwachen innern Widerſtand einer Minorität fehlen, in der ein abgeſondertes Intereſſe und eben deshalb ein abgeſonderter Geiſt herrſchte. Die nächſte Verſammlung muß, wenn es möglich iſt, ſchlechter als die gegenwärtige ſeyn*). Dadurch daß die jetzigen Demagogen alles zerſtören und umwerfen, werden ſie ihren Nachfolgern auf den erſten Anblick nichts übrig laſſen, wodurch Popularität zu gewinnen iſt. Dieſe werden ſich daher, um nur ihre Vorgänger zu erreichen, zu den verwegenſten und lächerlichſten Unternehmungen hinreißen laſſen. Es wäre widerſinnig, zu glauben, daß eine Verſammlung dieſer Art vollkommen ruhig und unthätig bleiben könnte.

Laßt uns nun unſre Augen auf das richten, was ſie für die ausübende Macht im Staat gethan haben. Sie haben ſie einem abgeſezten Könige übertragen. Und wie haben ſie ſie ihm übertragen? Was hat dieſer König mit den innern und äußern Angelegenheiten und Verhältniſſen des Staats zu thun?

Die wichtigſte aller innern Angelegenheiten eines Landes, iſt die Verwaltung der Gerechtigkeit. An dieſer hat der König nicht den geringſten Antheil. Es wäre lächerlich, ihn die Quelle der Gerechtigkeit zu nennen. Weder die Unterrichter noch die Oberrichter werden von ihm creirt. Er kann die Candidaten weder vorſchlagen noch verwerfen. Er verwaltet blos das Amt eines Notars, indem er die geſchehenen Wahlen regiſtriren läßt. Die Sentenzen der Richter werden durch ſeine Beamten zur Ausführung gebracht. Wenn man das eigentlich Charakteriſtiſche ſeiner Funktionen in dieſem Fache beſtimmen wollte, ſo müßte man ſchlechterdings bekennen, daß er nichts als der Oberaufſeher der

---

*) Ob, und in wiefern dieſe Prophezeihung eingetroffen iſt, kann jezt alle Welt beurtheilen. Anm. d. Ueberſ.

Gerichtsdiener, der Häſcher, der Provoſe, der Kerkermeiſter, und der Henker iſt. Es war ſchlechterdings nicht möglich, das was man königliche Würde nennt, in ein verächtlicheres Licht zu ſtellen. Tauſendmal beſſer wäre es für das Anſehen dieſes unglücklichen Fürſten geweſen, wenn man ihn ganz und gar von der Juſtizverwaltung ausgeſchloſſen hätte, da ihm einmal alles ehrwürdige, alles tröſtliche dieſes Amts, alle Macht aufzuſchieben, zu lindern und zu begnadigen geraubt war. Alles was klein und gehäßig in der Ausübung der Gerechtigkeit iſt, hat man auf ihn geworfen. Die Verſammlung hat ſich nicht umſonſt ſo viele Mühe gegeben, die Ehrloſigkeit, die an gewiſſen Beſchäftigungen klebte, aufzuheben, da ſie ſich vorgenommen hatte, den, der vormals ihr König war, nur um eine einzige Stufe über den Scharfrichter zu ſtellen, und ihm ein Amt von ähnlicher Beſchaffenheit anzuweiſen. Es iſt gegen alle Natur, daß ein König von Frankreich, ſo wie er jezt angethan iſt, von andern geachtet werden, oder ſich ſelbſt achten könnte!

Dieſer neue vollziehende Staatsbeamte ſteht ganz unter den Befehlen der Nationalverſammlung. Geſetze ausführen, iſt ein Königlicher Beruf: aber Befehlen gehorchen, heißt nicht König ſeyn. Die oberſte executive Macht in einem Staat muß Glanz und Würde umgeben. Wie kann man von der Ohnmacht erwarten, daß ſie die Kräfte eines Staats lenken und regieren ſoll? Was iſt ein König, der nicht belohnen und nicht beſtrafen kann? — So iſt aber der König von Frankreich. Er kann keine Aemter verleihen, keine Grundſtücke verſchenken, kein Jahrgehalt von hundert Thalern anweiſen, nicht den elendeſten Titel ertheilen. Er iſt ſo wenig die Quelle der Ehre als der Gerechtigkeit. Alle Macht zu belohnen, alle Macht zu erheben iſt in andern Händen. Die, welche dem Könige dienen, können durch nichts anders zu ihrer Pflicht angehalten werden, als durch Furcht, durch Furcht vor allem in der Welt, nur nicht vor ihrem Herrn. So wie in der Juſtizverwaltung, ſo iſt auch in der innern Adminiſtration des Reichs nur alles Unangenehme, alles was verhaßt machen kann, ſein Loos geworden. Wenn eine Provinz oder eine Munizipalität um Erlaſſung der Abgaben bittet, ſo bewilligt ſie die Nationalverſammlung. Wenn irgend ein Aufruhr entſteht, wobei ſich die öffentliche Macht ins Mittel ſchlagen muß, wird der König aufgefordert: bei jeder Gelegenheit ſoll er ſich mit dem Blut ſeines Volks beſprützen. Er muß ſogar Hülfe leiſten, wenn die, welche ihn aus ſeiner Gefangenſchaft befreien wollen, oder welche die geringſte Neigung zu ſeiner Perſon oder die geringſte Achtung vor ſeiner ehemaligen Würde verrathen, niedergemacht werden ſollen *).

Die ausübende Gewalt eines Staats muß ſo conſtituirt ſeyn, daß die, welchen ſie übertragen iſt, immer geneigt bleiben, die, denen ſie gehorchen ſollen, zu lieben und zu ehren. Eine muthwillige Widerſetzlichkeit, oder was ſchlimmer iſt, ein äußerlicher und buchſtäblicher, aber hinterliſtiger und verrätheriſcher Gehorſam von Seiten der Staatsdiener iſt der Ruin der trefflichſten Beſchlüſſe, welche die geſetzgebende Macht hervorbringen kann. Wo die Fehler in der Staatsverfaſſung zu einem ſolchen heimlichen Zwiſt zwiſchen den Mächten den Grund gelegt haben, da bemüht man ſich umſonſt, innere und redliche Uebereinſtimmung, wahre Einigkeit zu wirken. Es iſt in keines Geſetzes Gewalt, dem Menſchen Eifer für eine Sache anzuhauchen. Könige, auch ſelbſt wahre Könige müſſen ſich oft die Freimüthigkeit ſolcher Unterthanen gefallen laſſen, die ihnen verhaßt und gefährlich ſind: ſie müſſen ſogar Macht und Anſehen an dieſen Unterthanen dulden, wenn ſie ihrer bedürfen. Ludwig XIII. haßte den Cardinal Richelieu tödtlich; aber daß er dieſen Miniſter gegen alle ſeine Nebenbuhler ſchüzte und aufrecht hielt, war der Urſprung alles Ruhms ſeiner Regierung und das Fundament der Feſtigkeit ſeines Throns. Ludwig XIV. liebte den Cardinal Mazarin nicht,

---

*) Und wird als der niedrigſte aller Miſſethäter behandelt, wenn er bei der Annäherung derer, die ſeiner Sklaverei und der Sklaverei ſeines Volks ein Ziel ſetzen wollen, nicht Trauerkleider anlegt und ſich an die Spitze ſeiner Todtfeinde ſtellt. Zuſatz d. Ueberſ.

als er zum Beſitz der Krone gelangte; aber ſeines eigenen Vortheils halber ließ er ihn nie ſinken. In ſpätern Jahren war es faſt der nämliche Fall mit Louvois. Der König verabſcheute ihn, aber ertrug ihn ſehr lange, weil er ein treffliches Werkzeug ſeiner Größe war. Als George II. Herrn Pitt, einen Mann, der ihm nicht angenehm ſeyn konnte, zum Miniſter machte, that er, was einem weiſen Fürſten zu thun geziemte. Aber alle dieſe Miniſter, die das politiſche Bedürfniß, nicht die Neigung der Monarchen erhob, handelten doch im Namen und unter der Autorität ihrer Könige, nicht als ihre offenbaren, erklärten oder gar geſetzlichen Oberherren. Es iſt unmöglich, daß irgend ein König, wenn er ſich vom erſten Schrecken erholt hat, gutwillig und mit wahrem Eifer die Abſichten derer befördern kann, die er ſchlechterdings für Feinde und Widerſacher halten muß — Werden die Miniſter eines ſolchen Königs*) den Befehlen derer, welche ſie den Tag zuvor in ſeinem Namen in die Baſtille geſchickt hatten, mit Freuden gehorchen? Wer das erwartet, der muß nach allen andern Umwandlungen und Regenerationen auch noch eine Total-Revolution in der menſchlichen Natur ſtiften, und ſich nach einer neuen Conſtitution für das menſchliche Herz umſehen. Ohne dieſe iſt an keine Harmonie zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Macht in Frankreich, ſo wie ſie jezt beſchaffen ſind, zu denken. Es gibt Fälle, wo wir uns mit Namen und Abſtraktionen durchaus nicht hinhalten laſſen. Nennt ein halb Dutzend Volksaufwiegler, die wir zu fürchten und zu haſſen Urſache haben, immerhin die Nation: dies macht weiter keinen Unterſchied, als daß wir ſie noch mehr haſſen und noch mehr fürchten. Sollte aber einmal eine Revolution, wie dieſe, durch ſolche Mittel ausgeführt werden, ſo war es beſſer und klüger, den Streich des 5ten und 6ten Oktobers zu vollenden. — Ein neuer Verwalter der executiven-Macht hätte alsdann ſeine Befehlshaber zugleich als ſeine

---

*) Wenn ſie nämlich wirkliche Miniſter, nicht geradezu Creaturen der geſetzgebenden Macht und Zuchtmeiſter oder Verräther deſſen, den ſie bedienen ſollen, ſind. Anm. d. Uebers.

Schöpfer anzuſehen gehabt: ſein eigener Vortheil, die Gemeinſchaft des Verbrechens, und ſelbſt (wenn unter den Frevlern noch eine Tugend wohnen kann) Dankbarkeit, würde ihn zum Gehorſam gegen diejenigen aufgefordert haben, welche ihn zu einer erträglichen, zu einer äußerlichglänzenden, auf jeden Fall zu einer wichtigern Stelle, als die jetzige Königswürde iſt, empor gehoben hatten: denn für einen großgemachten Günſtling hätten ſie ſicherlich mehr gethan, als für einen gedemüthigten Gegner.

Wenn ein König, wie dieſer *), von der Laſt ſeines Elends betäubt und erdrückt wird, ſo, daß er Eſſen und Schlaf für die einzigen Privilegien und Belehnungen ſeines Lebens anſieht, und für Ehre und Schande fühllos wird: ſo kann er die Pflichten ſeines Berufs nicht erfüllen. Wenn er empfindet, wie Menſchen gewöhnlich empfinden, ſo muß er bald bemerken, daß ein Amt wie das ſeinige, unter Umſtänden wie die ſeinigen, keinen, der es bekleidet, zieren oder beglücken kann. Nicht eine einzige edle Triebfeder kann ihn zum Handeln bewegen. Er wird ſich im beſten Fall leidend verhalten. Für einen Menſchen von niedriger Abkunft kann eine ſolche Stelle noch immer ihren Reiz haben. Aber zu ihr *erhoben* werden, und zu ihr *herabſinken*, ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, die auch ganz verſchiedene Gefühle rege machen müſſen. Ernennt dieſer König wirklich ſeine Miniſter, ſo werden ſie ſeine Empfindungen theilen. Werden ſie ihm aufgedrungen, ſo wird Kampf und wechſelſeitige Gegenwirkung das beſtändige Verhältniß zwiſchen ihnen und dem Namenregenten ſeyn. In allen andern Ländern iſt das Amt eines Staatminiſters mit großer Würde verknüpft. In Frankreich wird es ein gefahrvoller und ein ruhmloſer Poſten ſeyn. Indeſſen werden ſie auch in ihrer Nichtigkeit Nebenfuhler finden, ſo lange niedriger Ehrgeiz

---

*) Das folgende Dilemma iſt unwiderleglich. Aber die, welche die *Monarchie sans roi* (S. I. Theil S. 216 Note) begehrten, kümmerten ſich nicht darum. Ihrer Büberei oder Stupidität waren beide Theile der Alternative erwünſcht, weil ſie beide zu ihrem Ziel führten.

Anm. d. Ueberſ.

in der Welt vorhanden, und die Begierde nach einem elenden Gehalt ein Sporn für kurzſichtige Habſucht ſeyn wird. Dieſe Nebenbuhler haben in der neuen Conſtitution die leichteſten Mittel in Händen, einen Miniſter anzugreifen: er kann ſich nicht anders gegen ſie wehren, wenn ſie ihn im National-Senat durch den erſten den beſten Böſewicht unter den Repräſentanten anklagen laſſen, als in der niedrigen Gaſtalt eines Staatsverbrechers. Die Verantwortlichkeit dieſer Miniſter iſt eine elende Bürgſchaft einer guten Adminiſtration. Die Erhebung der Seele, die von der Furcht herſtammt, wird eine Nation nimmermehr zum Ruhme führen. Verantwortlichkeit kann manchen Vergehungen vorbeugen. Sie macht offenbare Eingriffe in die Geſetze gefährlich. Aber nur Dummköpfe mögen ſich einbilden, daß ſie jemals eine Triebfeder der wahren Thätigkeit, des Eifers und des Patriotismus werden kann. Wird man die Führung eines Krieges mit Sicherheit einem Mann anvertrauen können, welchem der beſte Ausgang deſſelben vielleicht abſcheulich iſt, welcher bei jedem Schritt, den er in dieſem Kriege thut, fürchten muß, die Macht ſeiner Unterdrücker zu befeſtigen oder zu vergrößern? — Werden ſich fremde Mächte mit einem Fürſten einlaſſen, der weder für ſich ſelbſt, noch durch ſeine Miniſter Krieg oder Frieden ſchließen kann? — Nein! Nein! Der Zuſtand der Erniedrigung iſt kein Zuſtand für einen König; beſſer war es, ſich ihn auf einmal vom Halſe zu ſchaffen.

Ich weiß wohl, daß man behauptet, dieſes ganze unglückliche Verhältniß werde nur noch unter der jetzigen Regierung Statt haben, und daß man ſich auf das dem Könige abgedrungene Verſprechen, den Dauphin ſo, wie es ſich zu ſeiner künftigen Lage ſchickt, erziehen zu laſſen, nicht wenig zu Gute thut. Aber mich dünkt, wenn man ihn für ſeine Beſtimmung erziehen will, ſo muß er gar nicht, oder muß noch ſchlechter erzogen werden, als je ein Despot erzogen ward. Wenn er lieſet! — doch, er mag leſen oder nicht, irgend ein guter oder böſer Genius wird ihm wohl zuflüſtern, daß ſeine Vorfahren Könige waren. Von dem Augenblick an wird ſein einziger Zweck, ſein einziges Beſtreben ſeyn, ſich empor zu ſchwingen, um ſeine Eltern zu rächen. »Dies,« werdet Ihr ſagen, »würde ja mit ſeiner Pflicht ſtreiten.« Immerhin, aber es iſt ſeiner Natur angemeſſen, und Ihr handelt ſehr unweiſe, wenn Ihr Euch der Pflicht anvertraut, während Ihr die Natur gegen Euch erzürnt. Mit dieſem gebrechlichen Conſtitutionsplan nährt der Staat eine beſtändige Quelle von Verwirrung, Widerſtand, Ohnmacht und Verfall in ſeinem Buſen, und ſchmiedet ſelbſt die Waffen zu ſeinem unvermeidlichen Untergange.

Eben ſo ſchlechte Hausbälter als Staatsmänner haben ſie eigentlich zwei ganz verſchiedene Verfaſſungen auf einmal eingeführt; eine wirkliche, und eine ſcheinbare. Beide werden mit großen Koſten unterhalten: aber die ſcheinbare vielleicht mit den größten *). Und doch iſt eine Maſchine, wie dieſe, nicht des Oels werth, das man an die Räder verſchwendet. Ich weiß alles, was ſie zu ihrer Entſchuldigung anführen. »Der Plan,« heißt es, »nach welchem die executive Gewalt eingerichtet iſt, war

---

*) Hierüber hat uns der Erfolg freilich eines andern belehrt. — Im Grunde verfuhren die Jakobiner vollkommen conſequent, wenn ſie unabläßig über die Raſerei einer Civilliſte von 25 Millionen ſchrieen: eine ſolche politiſche Null, wie der König ihrer abgeſchmackten Republik, war mit dem 25ſten Theil immer noch ausſchweifend bezahlt. Aber — wenn dieſer König die Macht, die er haben mußte, um das wahre Lebensprincip des Staats zu ſeyn, von Anfang an beſeſſen hätte, wer kann es läugnen, daß die 25 Millionen, die ihm beſtimmt waren, gleich in den erſten zwei Jahren dem Reiche wenigſtens 50mal 25 Millionen gerettet hätten? — Die Geſchichte wird es kaum wagen, der Nachkommenſchaft zu erzählen, daß unter den Händen dieſer beiſpielloſen Regentenbande in einer ſo kurzen Zeit, und ohne daß ein einziges bleibendes Denkmal dem ungläubigen Erſtaunen zu Hülfe käme — eine Summe von ſolcher Unermeßlichkeit, daß die Verſchwendungen Ludwig des XIV. und XV. darüber vergeſſen werden müſſen, eine Summe, mit der man die größten Wüſteneien urbar machen, und in den entfernteſten Meeren einen neuen Staat ſchaffen konnte, zerronnen und verſchwunden iſt. — Für einen ſo ungeheuren Preis hätte man doch wohl etwas Beſſers kaufen können, als den Ruin eines Königreichs. Anm. d. Ueberſ.

»nicht ein freiwilliggewählter. Das Schaugerüſte, was einmal da »war, mußte beibehalten werden; das Volk hätte nicht zugegeben, »daß man es ganz zerſtörte.« — Gut! ich verſtehe Euch. Trotz allen jenen großen Theorien, vor denen ſich Himmel und Erde beugen ſollten, wißt Ihr Euch in die Umſtände zu ſchicken, wenn die Noth es fordert. Da Ihr dies aber einmal thun mußtet, ſo hättet Ihr noch einen Schritt weiter gehen, und das, was Ihr beibehieltet, zu einem brauchbaren Werkzeuge machen ſollen. Dies ſtand in Eurer Macht, und dies war Eure Pflicht. Warum, zum Beiſpiel, ließt Ihr dem Könige nicht das Recht, Krieg und Frieden zu beſchließen? — »Wie! die gefährlichſte aller Prärogativen!« — Allerdings die gefährlichſte, aber eben darum mußte ſie ihm anvertraut werden. Freilich müßte er dann noch viele andere Rechte beſitzen, ohne welche jene Befugniß nichtig geweſen wäre. Aber es war der einleuchtendſte Vortheil des Staats, ſie ihm unter jeder vernünftigen Bedingung einzuräumen. Dies war das einzige Mittel, wodurch die Potentaten von Europa verhindert werden konnten, ſich in genaue Verbindungen und perſönliche Intriguen mit den Mitgliedern der geſetzgebenden Verſammlung einzulaſſen, ihre Hand in allen wichtigen Angelegenheiten des Reichs zu haben, und die fürchterlichſten aller Faktionen, die, welche unter der Leitung fremder Mächte ſtehen, im Herzen des Staats zu nähren. Von dieſem lezten und größten Uebel ſind wir, Dank ſey es Gott! noch frei. Bei den Geſetzgebern Frankreichs hätte es geſtanden, ihren Staat auf immer dagegen zu ſichern. Gefielen ihnen die Vorkehrungen nicht, die man in England dieſerhalb gemacht hat, ſo konnten ſie beſſere erſinnen.

Es wäre noch unendlich viel über die ſeltſame und widerſinnige Conſtitution der ausübenden Macht in dieſer neuen Staatsverfaſſung zu ſagen: aber Ermüdung muß der Abhandlung ſolcher Gegenſtände Schranken ſetzen, die an und für ſich faſt ohne Gränzen ſind.

In dem neuen Plan der Juſtizverwaltung, welchen die Nationalverſammlung entworfen hat, finde ich eben ſo wenig

Weisheit und Erfindungsgeiſt. Die Baumeiſter der Verwüſtung fingen auch hier, nach ihrer unveränderlichen Maxime damit an, daß ſie die Parlamente gänzlich abſchafften. Dieſe ehrwürdigen Tribunale bedurften, wie alles andere unter der alten Regierung, einer Reform: aber ſie hatten Eigenheiten in ihrer Verfaſſung, die den Beifall der Weiſen verdienten. Sie beſaßen den wichtigen Vorzug, die wahre Fundamentalvollkommenheit, daß ſie unabhängig waren. Selbſt der ſonſt verdächtige Umſtand, daß ihre Stellen käuflich erworben wurden, trug das ſeinige zu dieſer Unabhängigkeit bei. Obgleich der Monarch ſie bezahlte, war es doch kaum als ſtänden ſie unter ihm. Es war als wenn die entſchloſſenſten Angriffe auf ſie, welche die Könige wagten, blos ihre eingewurzelte Unabhängigkeit in ein helleres Licht ſtellten. Sie waren große bleibende Corporationen, deren Weſen darin lag, willkürlichen Neuerungen zu widerſtehen; und ſie waren eben deshalb, und wegen des Eigenthümlichen in ihren Formen, äußerſt geſchickt, den Geſetzen Sicherheit und Beſtändigkeit zu verleihen. Sie waren die ſichere Freiſtätte derſelben in allen Revolutionen der Meinungen und der öffentlichen Macht geweſen. Sie hatten dies heilige Depoſitum des Landes unter den Regierungen despotiſcher Fürſten, und unter den Kämpfen despotiſcher Faktionen bewahrt. Sie waren das Archiv der Conſtitution. Sie waren zu allen Zeiten die Beſchützer des Eigenthums geweſen. — Die höchſte Gewalt in einem Staat muß die richterlichen Funktionen allemal ſo organiſiren, daß ſie nicht nur unabhängig von ihr ſind, ſondern ihr gewiſſermaßen das Gleichgewicht halten können. Sie muß für ihre Gerechtigkeit gegen ihre Macht Bürgſchaft leiſten. Sie muß ihre Tribunale ſo einrichten, als befänden ſie ſich außerhalb des Staats.

Die Parlamente waren, wenn gleich nicht eine unüberwindliche, doch eine ſehr beträchtliche Schutzwehr gegen mancherlei Fehler und Ausſchweifungen der Monarchiſchen Regierung. Dieſe unabhängigen Gerichtshöfe wurden ungleich unentbehrlicher, als eine Demokratie die herrſchende Macht im Staat geworden war.

In einer ſolchen Conſtitution müſſen erwählte, nur für eine beſtimmte Zeit und für einen beſtimmten Diſtrikt erwählte Richter, die ihre untergeordneten Funktionen in einem eingeſchränkten Kreiſe ausüben, die ſchlechteſten von allen ſeyn. Umſonſt wird man bei ihnen auch nur einen Anſchein von Gerechtigkeit gegen Fremde, gegen die verhaßten Reichen, gegen die Minorität überwundener Parteien, gegen alle die, welche bei dem Wahlgeſchäft den Nebenbuhlern ihre Stimme gaben, ſuchen können. Es wird ganz unmöglich ſeyn, den verderblichſten Faktionsgeiſt von dieſen neuen Gerichtshöfen abzuwehren. Alles Ballotiren iſt, wie eine lange Erfahrung gelehrt hat, ein eitler und kindiſcher Verſuch, die Geſinnungen der Wählenden zu verſtecken. Wenn es ſeinen Zweck am beſten erreicht, ſo bringt es Mißtrauen hervor, welches noch eine gefährlichere Quelle der Parteilichkeit iſt, als offene Feindſchaft.

Hätte man die Parlamente beibehalten, anſtatt ſie mit ſo ungeheuren Koſten für die Nation aufzuheben: ſo hätten ſie dem neuen Staat vielleicht auf ähnliche Weiſe, wie der Areopagus zu Athen den griechiſchen Freiſtaaten dienen können. Jedermann weiß, daß dieſes Tribunal die große Stütze des ganzen griechiſchen Bundes, der heilſamſte Damm gegen die Vergehungen leichtſinniger Demokratien war. Die Parlamente mögen vom Parteigeiſt nicht ganz frei geweſen ſeyn: aber das Uebel war bei ihnen äußerlich und zufällig: es war ihnen nicht durch die Fehler der Conſtitution ſelbſt eingeimpft, wie dies der Fall bei den neuerfundenen ſechsjährigen Wahltribunalen ſeyn muß.

Es fehlt noch ein Stück zur Vollſtändigkeit der neuen Juſtizverfaſſung. Man will ſie mit einem oberſten Tribunal krönen, das den Namen eines **National-Gerichts** führen, und über die Verbrechen, welche gegen die Nation, das heißt, gegen die National-Verſammlung begangen werden, ſprechen wird. Da dieſer Theil des Entwurfs noch nicht ausgeführt iſt, ſo iſt es auch noch nicht möglich, ein Urtheil darüber zu fällen. So viel läßt ſich aber im Voraus prophezeihen: wenn man nicht mit äußerſter

Sorgfalt von dieſem Tribunal den Geiſt, der bisher in allen Proceduren gegen Staatsverbrecher gewaltet hat, zu entfernen ſucht, ſo wird es in Vereinigung mit dem Unterſuchungs-Ausſchuß die lezten Funken von Freiheit, die noch in Frankreich glimmen mögen, auslöſchen, und die ſchreckenvollſte Tyrannei herbei führen, die je in irgend einem Lande gewüthet hat *).

Leuchtet etwa größere Weisheit aus der Organiſation der Armee, als aus der neuen Juſtizverfaſſung hervor? Vernünftige und zweckmäßige Einrichtungen ſind in dieſem Theil des Syſtems doppelt nothwendig, da das Militär, an und für ſich ein Gegenſtand von höchſter Wichtigkeit, zugleich das dritte bindende Princip

---

*) Das hohe National-Gericht iſt nicht lange nachher zu Stande gekommen, und hat, wie bekannt, bis auf die Revolution vom 10. Auguſt 1792 ſeine Sitzungen in Orleans gehalten. Alles was der Verfaſſer von der Abſcheulichkeit ſeiner Organiſation fürchten konnte, iſt in reichem Maße realiſirt worden, doch hat es wenig oder gar kein Uebel angerichtet. Der Grund dieſes Phänomens liegt in einem Umſtande, dem Frankreich allein verdankt, daß es unter der heilloſeſten aller Regierungen nicht ganz zu Grunde gegangen, und, ſo zu ſagen, vom Erdboden verſchwunden iſt. In einer vollſtändigen Anarchie ſind die verworfenſten Plane, und die verderblichſten Anordnungen nicht halb ſo ſchädlich, als ein zweideutiges Geſetz in einem blühenden und wohl regierten Staat. Da, wo das Gute nichts mehr wirken kann, wirkt auch das Böſe nicht mächtig. Dieſes wohlthätige Gleichgewicht in der moraliſchen Welt verwandelte durchgängig ſieben Achttheile von dem, was die National-Verſammlungen anordneten, und beſchloßen, und einführten, und niederſezten — in Nichts. Das hohe National-Gericht artete gleich bei ſeiner Geburt in eine leere Formalität aus. Seiner Beſtimmung und ſeinen Endzwecken getreu, wäre es ein Ungeheuer geworden.

Statt des Unterſuchungsausſchuſſes der erſten National-Verſammlung iſt übrigens in der zweiten ein Obhutsausſchuß erſchienen, der weiterhin den Namen einer Commiſſion der Zwölfe, und dann der Zwanzig, und dann der außerordentlichen Commiſſion, geführt, und in allen ſeinen verſchiedenen Geſtalten, mit den verabſcheuteſten Inquiſitionstribunalen gewetteifert hat, von denen die alte oder neue Geſchichte das Andenken aufbewahrte. A. d. U.

abgibt, wodurch die neu errichteten Republiken, welche man den franzöſiſchen Staat nennt, zuſammengehalten werden. Es iſt ſchlechterdings nicht abzuſehen, was aus dieſer Armee zulezt noch werden wird. Verſtärkt hat man ſie genug, und der Sold iſt anſehnlich; für die Fonds, woraus er beſtritten werden ſoll, mehr als zu anſehnlich. Aber iſt die Springfeder der Diſciplin in dieſer Armee? Und wem wird ſie in der Folge gehorchen?

Der Kriegsminiſter, Herr *La Tour du Pin*, entwarf im Monat Juni 1790 in einer geſchickten und gründlichen Rede, die er vor der National-Verſammlung hielt, eine Schilderung vom Zuſtande der franzöſiſchen Armee. Nach dieſem ſchrecklichen Gemälde war die alte Diſciplin, die ſtrenge Subordination, der Gehorſam gegen den König allenthalben erloſchen; in vielen Regimentern herrſchte bereits offene Empörung; die Regimentsfahnen und Regimentskaſſen wurden weggenommen, die Offiziere verjagt, die Commandanten der Feſtungen öffentlich umgebracht. Allenthalben entſtanden ohne Vorwiſſen der Obern, oder gar ihren offenbaren Verboten zum Trotz, unregelmäßige, aufrühreriſche Zuſammenkünfte unter den Soldaten; allenthalben kamen die traurigen Symptome einer *militäriſchen Demokratie* zum Vorſchein, des ſchrecklichſten aller politiſchen Ungeheuer, das ſich ſelten an etwas geringerem, als dem Untergange des Staats begnügt.

Der Kriegsminiſter wundert ſich in einer Stelle ſeiner gewiß authentiſchen Schilderung, daß dieſe Ausſchweifungen gerade zu einer Zeit vorfielen, wo die Geſetzgeber damit beſchäftiget waren, den Wohlſtand aller Klaſſen der franzöſiſchen Nation zu befördern, jedem Bürger die Ausübung ſeiner Rechte zu ſichern, und Frankreich zum glücklichſten Reich des Erdbodens zu machen. Die gänzliche Ausartung der Truppen von allen ihren alten Tugenden ſcheint ihm unbegreiflich. — Gewiß, die, an welche er ſich wandte, begriffen ſie beſſer. Sie mußten ſich der Maximen erinnern, welche ſie geprediget, der Dekrete, welche ſie gegeben, der Thaten, welche ſie begünſtiget hatten. Die Soldaten haben den 6. Oktober im Sinn. Sie haben die Einnahme der königlichen Schlöſſer zu Paris und Marſeilles nicht vergeſſen. Die Grundſätze von der allgemeinen Gleichheit der Menſchen, die man ihnen mit ſo vielem Fleiß und mit ſo vielem Gepränge kund gethan hat, werden ſie ſo leicht nicht wieder fahren laſſen. Die Herabwürdigung des ganzen franzöſiſchen Adels, die gänzliche Aufhebung aller Titel und alles Ranges iſt für ſie nicht verloren geweſen. Der Kriegsminiſter wundert ſich über ihren Ungehorſam, zu einer Zeit, da die Weiſen der National-Verſammlung ſie gelehrt hätten: »wie man Geſetzen mit Achtung begegnen ſoll.« Es iſt aber leicht zu beurtheilen, welche Art von Lehren bei Menſchen, die Waffen in ihren Händen führen, den ſicherſten Eingang finden muß. Was die Armee vom Könige zu halten hatte, wußte ſie längſt: vielleicht hat ſie weiterhin gelernt, daß die geſetzgebende Verſammlung nicht viel freier iſt, als dieſe königliche Figur.

Was werden nun in dieſer dringenden Lage, einer der bedenklichſten, darin ſich ein Staat befinden kann, für Maßregeln ergriffen? — Der Miniſter fordert die National-Verſammlung auf, ſich mit allen ihren Schreckniſſen zu bekleiden, und in aller ihrer Majeſtät hervorzutreten. Er wünſcht, daß ſie durch eine Ankündigung voll Ernſt und Strenge die Proklamation des Königs unterſtützen möchte. — Nach dieſem Eingange konnte man nun wohl mit Recht nichts anders erwarten, als Kriegsgerichte, Unterſuchungscommiſſionen, Caſſation einiger Regimenter, Dezimirung anderer, und alle die furchtbaren Mittel, welche in ſolchen Fällen die Nothwendigkeit vorſchreibt, um den Fortſchritten des furchtbarſten aller Uebel Einhalt zu thun; vorzüglich aber mußte man den Anſtalten zur allerſtrengſten Nachforſchung über die Ermordung der Commandanten im Angeſicht ihrer Soldaten entgegen ſehen. — Nicht ein Wort von dem allen, oder von etwas ähnlichem. Nachdem man ihnen erzählt hat, daß die Soldaten die Dekrete der National-Verſammlung, welche der König ihnen zugeſandt hatte, mit Füßen traten, entſchließt ſich die

Nationalverſammlung — neue Dekrete zu machen, und bevollmächtiget den König — neue Proklamationen ergehen zu laſſen. Nachdem ſie gehört haben, daß die Regimenter der feierlichſten Eide nicht mehr achten, ſchlagen ſie vor — was denn? — neue Eide. Sie häufen Dekrete und Verordnungen in eben dem Verhältniß, in welchem ihnen die Nichtigkeit aller Geſetze einleuchtet; ſie vermehren die Eide, indeß ſie das Anſehen der Religion von Tage zu Tage tiefer in den Gemüthern der Menſchen herabwürdigen. Hoffentlich werden ſie bequeme Auszüge aus den vortrefflichen Predigten, der Voltaire, d'Alembert, Diderot und Helvetius, über die Vorſehung, über die Unſterblichkeit, über die Belohnungen und Strafen in einem künftigen Leben, zugleich mit dem Bürgereide an die Soldaten ſchicken. Ich zweifle nicht im geringſten daran, ſeitdem ich erfahren habe, daß das Leſen gewiſſer Schriften jezt einen beträchtlichen Theil ihrer militäriſchen Uebungen ausmacht, und daß ſie mit Pamphletten eben ſo reichlich, als mit Pulverkaſten verſorgt werden.

Um den verderblichen Folgen demokratiſcher Soldaten-Verſammlungen, militäriſcher Berathſchlagungen und Meutereien, Aufruhrſtiftender Deputationen, und allen den Gräueln zu entgehen, welche Müßiggang, Schwelgerei und Inſubordination in einer Armee erzeugen, hat man ſich eines Mittels bedient, welches ſelbſt den, der an die Kunſtſtücke dieſes erfinderiſchen Zeitalters gewöhnt iſt, noch in Erſtaunen verſetzen wird. Es iſt nichts geringeres, als dies: der König hat in Circularbriefen an die ganze Armee alle Soldaten auffordern müſſen — ſich mit den Clubbs und Bürgergeſellſchaften in ihren Garniſonen zu vereinigen, und an ihren Feſten und patriotiſchen Beluſtigungen Theil zu nehmen. Dieſe anmuthige Diſciplin ſoll wahrſcheinlich die Wildheit des militäriſchen Charakters abſtumpfen, die Soldaten mit ihren Trinkgeſellen aus andern Ständen enger verbinden, und abgeſonderte Complotte an allgemeinere Verſchwörungen knüpfen. Daß dergleichen Vorſchriften den Soldaten gefallen müſſen, daran iſt freilich kein Zweifel: ſo rebelliſch ſie auch geſinnt ſeyn mögen, ſolchen Proklamationen werden ſie zuverläſſig Gehör geben. Aber eine andere Frage iſt, ob alles dies patriotiſche Schwören und Schmauſen und Clubbhalten ſie zu einem ſtrengeren Gehorſam gegen ihre Offiziere ermuntern, zur beſſern Beobachtung der ernſten Regeln einer militäriſchen Diſciplin geneigt machen wird. Sie werden auf dieſem Wege herrliche Bürger nach franzöſiſcher Form, nur nicht ganz ſo gute Soldaten nach irgend einer bisher bekannten Form werden.

Was von dieſer trefflichen Methode zunächſt zu erwarten ſteht, wird noch ſichtbarer und handgreiflicher, wenn man die jetzige Verfaſſung der Municipalitäten erwägt, ſo wie ſie der Kriegsminiſter in jener Rede abſchildert. Das oberſte Commando über die Truppen, welches die Conſtitution dem Könige übertragen hat, maßen ſich in den kleinſten Flecken die Municipalbeamten an. Anſtatt ſich des einzigen, durchs Geſetz ihnen erlaubten Einfluſſes auf das Militär, einer Aufforderung im Falle der Noth zu bedienen, nehmen ſich dieſe Beamten vielmehr die Freiheit, die Offiziere vorzufordern, und zu caſſiren, den Soldaten Befehle zu geben, ſie von Poſten, worauf man ſie geſtellt hat, zu vertreiben, ſie in Märſchen, die der König anordnete, aufzuhalten, und ſie, mit einem Worte, als bloße Inſtrumente ihrer Plane und ihrer Launen zu gebrauchen.

So iſt die Stimmung und der Charakter der Municipalverfaſſungen beſchaffen, an welche man ſich wendet, um in der Armee die verlorene Ordnung wieder hergeſtellt zu ſehen! Dies ſind die Krankheiten der franzöſiſchen Truppen! Dies ſind die Heilmittel! So wie es mit der Armee ſteht, ſo ſteht es mit der Flotte! Die Municipalitäten ſetzen ſich über die Verordnungen der National-Verſammlung, die Seeleute über die Verordnungen der Municipalitäten hinweg! — Was mußte ein alter Mann, wie jener Kriegsminiſter, empfinden, als er gezwungen war, einer Verſammlung, wie dieſe, den patriotiſchen Giftbecher zuzutrinken, und mit grauem Haupt an den phantaſtiſchen Poſſenſpielen dieſer unbärtigen Staatsmänner Theil zu nehmen? Solche Projekte und

Anträge pflegt man von einem Mann, der fünfzig Jahre unter Menſchen und Geſchäften gelebt hat, nicht zu erwarten. Sie tragen vielmehr das Gepräge jener politiſchen Wundermänner an ſich, die in allen ihren Schritten vom innern Licht einer gewiſſen fanatiſchen Zuverſicht geleitet, der Weisheit eines ihrer Schriftgelehrten beipflichten, der neulich in der National-Verſammlung unter dem Händeklatſchen aller Zuhörer behauptet hat, »daß »es gefährlich ſey, alten Leuten Gehör zu geben, oder auf irgend »Jemanden zu achten, der noch verblendet genug wäre, an Er»fahrung zu glauben.« — Dies iſt alſo die Loſung für alle künftige Miniſter: ſie werden keinen Beifall zu erwarten haben, wenn ſie nicht alle Irrthümer und Ketzereien der veralteten Erfahrung und Menſchenkenntniß feierlich abſchwören. Jedermann hat ſeine eigene Weiſe. Was mich betrifft, ich würde, wenn ich auch die Einſichten des Alters nicht erreichen könnte, doch dem äußern Anſehen deſſelben ſo viel nicht vergeben. Ich würde mich hüten, an ihrer neuen Schöpfung Theil zu nehmen; ich würde mich um keinen Preis entſchließen, ihnen meine verhärteten Muskeln zur Verjüngung und Regeneration darzubringen, in meinem großen Stufenjahr ihr neues Lied anzuſtimmen, oder in meiner zweiten Wiege die Elementarlaute ihrer barbariſchen Metaphyſik zu ſtammeln. Si isti mihi largiantur ut repueriscam et in eorum cunis vagiam, valde recusem!

Es iſt unmöglich, die Ohnmacht irgend eines Theils in dem kindiſchen und pedantiſchen Syſtem, welches ſie eine Staatsverfaſſung nennen, ans Tageslicht zu bringen, ohne ſofort die gänzliche Untauglichkeit und Verderblichkeit jedes andern Theils, mit welchem jener in Berührung kömmt, oder nur in der allerentfernteſten Verbindung ſteht, aufzudecken. Man kann kein Mittel in Vorſchlag bringen, um der Unfähigkeit der Krone aufzuhelfen, ohne die Schwäche der National-Verſammlung bloß zu ſtellen. Man kann nicht über die Unordnung in der Armee rathſchlagen, ohne auf die weit ſchrecklichere in den bewaffneten Municipalitäten zu ſtoßen. Die militäriſche Anarchie zeugt von der bürgerlichen ſo wie die bürgerliche die militäriſche verräth. Die Truppen ſollen den wohlgeſinnten Theil der Municipalitäten, welcher geſtändlich der ſchwächſte iſt, vor den Anfällen des andern, der ihn an Stärke weit übertrifft, beſchützen. Aber die Municipalitäten führen ja das Commando über eben die Truppen, die zu ihrem Schutz beſtimmt ſind. Es gibt alſo nichts, was die Armee im Zaum halten kann, als die Municipalitäten, und nichts, was Ordnung in den Municipalitäten ſichern ſoll, als die Armee. Um da, wo es keine Macht mehr gibt, wenigſtens einen Schatten von Eintracht auf jede Bedingung zu unterhalten, verſucht die National-Verſammlung, die Krankheiten durch Krankheiten zu heilen: um ſich vor einer rein-militäriſchen Demokratie zu retten, lockt ſie ſelbſt die Armee in die gefahrvolle Verbindung mit der bürgerlichen hinein.

Wenn ſich die Soldaten erſt unter die ſtädtiſchen Clubbs, Cabalen und Complotte gemiſcht haben, ſo wird eine natürliche Anziehungskraft ſie gar bald an den niedrigſten und verzweifeltſten Theil derſelben knüpfen. Mit dieſem werden ſie ſympathiſiren. Die militäriſchen Zuſammenrottirungen, die durch die bürgerlichen verbeſſert werden ſollen, die rebelliſchen Municipalitäten, die man zum Gehorſam und zur Ordnung bringen will, indem man ſie in den Stand ſezt, die Armee des Staats, welche ſie züchtigen ſoll, zu ihrem Werkzeug zu machen — alle dieſe Chimären einer abentheuerlichen und fabelhaften Politik werden die Verwirrung vermehren, aus welcher ſie entſprungen ſind. Es wird Blut fließen. Blut allein kann die tauſendfältigen Beleidigungen des geſunden Menſchenverſtandes, kann alle die zahlloſen Fehler büßen, die ſie in der Austheilung jeder Art von Macht, und in jeder ihrer bürgerlichen, militäriſchen und gerichtlichen Anordnungen begangen haben. Tumulte werden an einer Seite geſtillt werden: ſie werden an hundert andern wieder hervorbrechen, weil das Uebel im Innern liegt, weil es im Mark des Körpers hauſet. Alle dieſe Projekte, rebelliſche Soldaten mit rebelliſchen Bürgern zu vermiſchen, werden die militäriſche

Verbindung zwiſchen Soldaten und Offizieren immer mehr und mehr ſchwächen, und die aufſtützige Verwegenheit unruhiger Handwerker und Bauern von Tage zu Tage unbezwinglicher machen. Wo man eine wirkliche Armee behalten will, da muß der Offizier in den Augen des Soldaten das erſte und lezte ſeyn; das erſte und lezte in ſeiner Aufmerkſamkeit, in ſeinem Gehorſam, in ſeiner Achtung. In Frankreich ſind jezt die nöthigſten Eigenſchaften für einen Offizier, Mäßigung und Geduld. Es bleibt ihm nichts übrig, als ſich die Folgſamkeit ſeiner Soldaten durch Wahl- und Volkskünſte zu ſichern. Er muß ſich wie ein Candidat, nicht wie ein Befehlshaber, betragen.

Es iſt noch nicht entſchieden, wie die Verſammlung den wichtigen Punct wegen der Stellenbeſetzung und des Vorrückens in der Armee beſtimmen wird *). Geſchieht dies ſo, daß Ancienität, als das einzige Princip angenommen wird, ſo entſteht eine Armee, die nicht durch Talente, ſondern durch leere Formen regiert wird, eine Armee, die von allen Gewalthabern im Staat gewiſſermaßen unabhängig iſt, mithin einer militäriſchen Republik deſto zuträglicher wird. Wählt man irgend einen andern Weg, ſo muß man irgend Jemanden die Vollmacht, die militäriſchen Stellen nach eigener Beurtheilung zu vergeben, übertragen. Ganz wird man ſie dem Könige nicht verleihen. Erhält er einen Theil derſelben, ſo geräth alles in Verwirrung. Man kann einen König durchaus nicht zur Hälfte abſetzen. Wenn er in den Augen der Armee nicht Alles iſt, ſo iſt er nichts. Was kann eine Macht ausrichten, die man dem Namen nach an die Spitze der Armee ſezt, die aber nie ein Gegenſtand der Dankbarkeit oder der Furcht derſelben werden kann. Ein ſolches Unding iſt nicht

---

*) Sie hat es bald nachher gethan, und iſt dabei ihrer gewöhnlichen Maxime, allen Schwierigkeiten, die man nicht geradezu durchhauen durfte, auf Mittelwegen zu entwiſchen, treu geblieben. Ein Theil des Avancements iſt unabänderlich vorgeſchrieben, und ein anderer dem Könige überlaſſen worden. Anmerk. des Ueberſ.

dazu geſchickt, das mißlichſte aller Aemter, die Oberherrſchaft über ein bewaffnetes Heer zu führen. Eine Armee kann nur durch wahres, lebendiges, thätiges, perſönliches Anſehen regiert werden, ſo wie ſie auch nur dem, welchen ein ſolches Anſehen umgibt, gern gehorchen wird. Nie werden die Truppen auf die Befehle eines Gefangenen achten. Sie werden eines Schattenköniges ſpotten, oder ſie werden ihn bemitleiden, und ihm aufzuhelfen ſuchen. Das Verhältniß zwiſchen der Armee und dem Throne wird ein gar ernſthaftes Dilemma in der neuen Staatsverfaſſung werden.

Thöricht wäre es, wenn die National-Verſammlung ſich einbildete, ſie ſelbſt oder ihre Nachfolger würden entweder unmittelbar oder durch irgend ein Organ, deſſen ſie ſich bedienen könnten, das wahre Commando über die Armee führen. Es iſt bekannt, wie ſchwer es zu allen Zeiten gehalten hat, Armeen zu einem anhaltenden Gehorſam gegen bürgerliche Senate und Volksverſammlungen zu bringen: am wenigſten werden ſie ſich aber von einer Verſammlung regieren laſſen, die nie länger als zwei Jahre in ihrer Würde verbleibt. Der ganze militäriſche Charakter müßte verloren gehen, wenn Militärperſonen ſich in ſchuldiger Ehrfurcht und ſchweigender Bewunderung das Commando von Rednern gefallen laſſen ſollten, zumal, wenn ſie vorausſehen, daß ſie einer immer wechſelnden Reihe dieſer Redner, deren jedesmalige militäriſche Grundſätze und Operationen ſo unſicher, als flüchtig ſeyn müſſen, den Tribut ihres Gehorſams zu leiſten haben werden. Unter der Ohnmacht eines Theils der Regierung und dem Schwanken aller andern Theile werden ſich die Offiziere dieſer Armee eine Zeitlang mit einzelnen Empörungen und Meutereien begnügen, bis irgend ein allgemein beliebter General, der die Kunſt verſteht, den Soldaten zu feſſeln, und der den wahren Geiſt eines militäriſchen Befehlshabers beſitzt, es dahin bringen wird, aller Augen auf ſich allein zu richten. Dieſem werden die Armeen aus perſönlicher Ergebenheit gehorchen. Keine andere Art von Gehorſam iſt in dieſer Lage der Sachen vom Soldaten zu erwarten. Von dem Augenblick aber, da dies geſchehen wird, muß der Mann, der die Armee wirklich commandirt, auch Meiſter alles Uebrigen werden; er muß Herr (ſo wenig dies auch ſagen will) des Königs, Herr der geſetzgebenden Verſammlung, Herr der ganzen Republik ſeyn.

Wodurch iſt die National-Verſammlung zu ihrer gegenwärtigen Macht über die Armee gelangt? Hauptſächlich dadurch, daß ſie die Soldaten von ihren Offizieren abwendig machte. Dieß hieß mit der verderblichſten aller Operationen anfangen. Dies hieß den großen Mittelpunkt angreifen, um welchen alle Partikeln, aus welchen eine Armee beſteht, in Ruhe ſind. Dies hieß das Princip der Subordination, die wahre Seele aller militäriſchen Verfaſſung in der Wurzel zerſtören. Man hat den Soldaten gelehrt, er ſey ein Bürger, und beſitze die Rechte eines Menſchen und eines Bürgers. Dieſe Rechte, hat man ihm ferner geſagt, beſtehen darin, daß er ſich ſelbſt regieren oder doch nur von ſolchen regieren laſſen muß, denen er ſein Souverainitätsrecht abgetreten hat. Was iſt natürlicher, als daß der gemeine Mann glauben wird, dieſer Grundſatz müſſe nirgends ſo ſehr ſeine Anwendung finden, als wo es auf die Einſetzung eines ſolchen Anführers ankömmt, dem er unbedingten Gehorſam leiſten ſoll? Die Soldaten wiſſen ſehr wohl, daß in der National-Verſammlung die Frage abgehandelt worden iſt: ob ſie nicht bei der Wahl ihrer Offiziere concurriren müßten? Wenn ſolche Gegenſtände erſt zur Berathſchlagung kommen, dann iſt es wohl nichts Uebertriebenes, zu vermuthen, daß ſie der Meinung zugethan ſeyn werden, die ihren Einfluß begünſtiget. Sie werden es wahrlich nicht lange ertragen, als die Armee eines abgeſetzten Königs angeſehen zu werden, unterdeſſen, eine andere Armee, mit welcher ſie Zuſammenkünfte und Gaſtmähler halten, wie die freie Armee einer freien Conſtitution behandelt wird. Sie werden nicht einſehen, warum dieſe andere Armee vor ihnen den Vorzug, ihre Offiziere zu wählen, behaupten ſoll. Sie werden nicht begreifen, aus welchem Grunde ſie ſich nicht eben ſo gut einen Marquis La Fayette ausſuchen dürfen, als jene. Wenn die Wahl eines Anführers mit unter die Menſchenrechte gehört, warum macht ſie nicht auch einen Theil der ihrigen aus? Sie ſehen um ſich her nichts als gewählte Richter, gewählte Pfarrer, gewählte Biſchöfe, gewählte Municipalbeamten und gewählte Commandeurs der Nationalgarde. — Warum ſollen ſie allein vom Wahlrecht ausgeſchloſſen ſeyn? Sind die braven franzöſiſchen Truppen die einzigen in Frankreich, die die Talente ihres Standes nicht zu beurtheilen fähig ſind, die nicht wiſſen, was zu einem Anführer gehört? Sollen ſie etwa ihre Menſchenrechte darum verlieren, weil die Nation ſie bezahlt? Sie machen ja einen Theil der Nation aus, und tragen ſelbſt, gleich andern, zu ihrer Beſoldung bei. Wird nicht der König, wird nicht die National-Verſammlung, werden nicht die, welche die National-Verſammlung wählen, ebenfalls bezahlt? Anſtatt, daß alle dieſe dadurch, daß ſie Beſoldungen empfangen, ihre Rechte verlören, werden ſie vielmehr eben dafür, daß ſie ihre Rechte ausüben, beſoldet. — Alle Eure Beſchlüſſe, alle Eure Proceduren, alle Eure Debatten, alle Werke Eurer Religionslehrer und Politiker ſind gefliſſentlich in die Hände der Soldaten geſpielt worden: und Ihr erwartet jezt, daß ſie von Euren Lehren und Beiſpielen nur ſo viel, als es Euch belieben wird, auf ihre eigene Lage anwenden werden?

In einer ſolchen Verfaſſung, wie die neue franzöſiſche iſt, kömmt auf die Armee alles an. Man hat alle Meinungen, alle Vorurtheile, und ſo viel als es ſich thun ließ, alle Inſtinkte, worauf ſich Herrſchaft über Menſchen überhaupt gründen kann, muthwillig ausgerottet; folglich muß im erſten Augenblick, da zwiſchen der geſetzgebenden Verſammlung und irgend einem Theil der Nation Uneinigkeit entſteht, zu den Waffen geſchritten werden. Nur durch eine Armee können ſie regieren, und doch haben ſie, ſowohl dieſer Armee, durch welche, als der ganzen Nation, über welche ſie regieren wollen, Grundſätze und Ideen eingeflößt, die allem Regieren über kurz oder lang ein Ende machen müſſen.

Der König ſoll Truppen gegen das Volk anführen: und man hat vor der ganzen Welt erklärt und die Behauptung dröhnt noch in unſern Ohren, daß Truppen nie auf Bürger feuern müſſen. Die Colonien verlangen eine freie Conſtitution und freien Handel: man muß ſie durch Truppen zum Gehorſam bringen. Aber in welchem Kapitel des Geſetzbuches der Rechte des Menſchen ſteht denn geſchrieben: daß man ſich gefallen laſſen muß, ſeinen Handel eingeſchränkt, ſeine Induſtrie gehemmt zu ſehen; damit andere in einem entfernten Welttheil davon Nutzen ziehen? So wie die Bürger der Colonien ſich gegen das Mutterland erheben, ſo erheben ſich ihre Neger wieder gegen ſie ſelbſt. — Neue Truppen hingeſchickt! — Blutvergießen, Torturen, Martern aller Art! — Das ſind alſo Eure Menſchenrechte? Das ſind die Früchte metaphyſiſcher Deklamationen, muthwillig ausgeworfen, muthwillig zurückgenommen? Ihr ſezt philoſophiſche Axiome feſt, die uneingeſchränkte Folgeſätze erzeugen, und dann ſucht ihr Eure Logik den Schranken Eures Despotismus zu unterwerfen?

Die Volksführer haben ihren Anhängern Abſcheu gegen alle Lehnsverfaſſung, als gegen eine barbariſche Erfindung der Tyrannei eingeflößt; und doch wollen ſie ihnen vorſchreiben, in wiefern ſie ſich dieſes Barbarenregiment künftig noch gefallen laſſen ſollen. Das Volk weiß recht gut, daß gewiſſe Abgaben und perſönliche Dienſte, deren Loskaufung ihm die Nationalverſammlung verſtattet hat, ohne ihm jedoch das Geld dazu nachzuweiſen, gegen die Laſten, die immer noch auf ſeinen Schultern bleiben, unbedeutend ſind. Das Volk weiß, daß das ganze jetzige Syſtem des Landeigenthums ſeinen Urſprung in der Lehnsverfaſſung hat, daß es auf einer Vertheilung der Ländereien der alten Beſitzer beruht, womit ein barbariſcher Eroberer ſeine barbariſchen Gehülfe belohnte, und daß jede Landrente und Grundabgabe, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, eine Folge dieſer Eroberung, und die drückendſte aller ihrer Folgen iſt.

Die Bauern ſind wahrſcheinlich die Abkömmlinge jener alten, römiſchen oder galliſchen Eigenthümer! — Sollten ſie indeſſen ihre Anſprüche nach den Grundſätzen der Alterthumskenner und Rechtsgelehrten nicht durchſetzen können, ſo flüchten ſie in die feſte Schanze der Rechte des Menſchen. Hier finden ſie, daß alle Menſchen gleich ſind, daß die Erde, ihrer aller gleiche und gütige Mutter, nicht in Beſchlag genommen werden darf, um den Stolz und die Schwelgerei deren zu füttern, die von Natur nicht beſſer als ſie, und, wenn ſie für ihr Brod nicht arbeiten wollen, ſogar ſchlechter ſind. Sie finden, daß nach dem Geſetz der Natur der, welcher ein Stück Landes zuerſt in Beſitz nimmt, der wahre Eigenthümer deſſelben wird; daß es gegen die Natur keine Verjährung geben kann; daß alle Verträge mit ihren Grundherren, da ſie zur Zeit der Sklaverei geſchloſſen wurden, und nichts anders als eine Wirkung der Grauſamkeit und der Gewalt waren, jezt nach der Wiedereinführung der Menſchenrechte eben ſo ungültig geworden ſind, als alles Uebrige, was unter der Herrſchaft der alten Lehnstyrannei entſtanden iſt. Sie werden erklären, daß ſie keinen Unterſchied zwiſchen einem Müßiggänger mit einem Hut und einer Nationalcocarde und zwiſchen einem Müßiggänger mit einem Mantel und einer Mönchskappe finden. Will man das Recht, ſeine Renten zu erheben, auf uralten Beſitz gründen, ſo werden ſie aus der Rede des Herrn Camus, welche die Nationalverſammlung zu ihrem Unterricht drucken ließ, antworten, daß ein Beſitz, der aus einer unreinen Quelle floß, nie durch Verjährung geheiliget werden könne, daß die Anſprüche ihrer Herren von Anfang an ungültig waren, daß Gewalt wenigſtens eben ſo ſchlimm ſey, als Betrug. Sezt man ihnen das Recht der Erbfolge entgegen, ſo wird es heiſſen, die Erbfolge derer, welche den Boden bebauen, nicht beſtäubtes Pergament und ſchmutziges Papier gründe den wahren Stammbaum des Eigenthums; die bisherigen Herren haben nur zu lange in ihrem unrechtmäßigen Beſitz geſchwelgt; und wenn dieſen weltlichen Mönchen noch ſo viel übrig gelaſſen werde, daß ſie ihr Leben friſten können, ſo bleibe ihnen hinlängliche Urſache, zufrieden zu ſeyn, und die wundervolle Güte des wahren Eigenthümers gegen ſeinen ungerechten Uſurpator mit gebührendem Danke zu erkennen.

Wenn Euch die Bauern dieſe Münze der Sophiſterei, auf welche Ihr Euer Bild und Eure Ueberſchrift geſezt habt, zurückgeben, ſo verſchreit Ihr ſie als unächtes Geld, und kündigt ihnen an, daß Ihr in Zukunft mit Dragonern und Huſaren bezahlen würdet. Ihr zeigt ihnen, um ſie zu züchtigen, die untergeordnete Macht eines Königes, den Ihr in ein bloßes Werkzeug der Zerſtörung verwandelt, und dem Ihr nicht die geringſte Macht, ſich ſelbſt oder ſein Volk zu beſchützen, gelaſſen habt. Er allein ſoll Euch Gehorſam verſchaffen. Aber die Unterthanen werden antworten: Ihr habt uns gelehrt, daß es keine Vorzüge der Geburt gibt: nach welchem Eurer Grundſätze ſollen wir uns vor einem Könige beugen, den wir nicht erwählt haben? Wir wiſſen, ohne es von Euch zu lernen, daß der Beſitz der Ländereien auf Lehnswürden, Lehnstiteln und Lehnsämtern beruht. Da Ihr die Urſache als einen drückenden Mißbrauch niederrißet, warum mußte die weit drückendere Wirkung ſtehen bleiben? Da es jezt keine erblichen Würden, keine ausgezeichneten Familien mehr geben ſoll, warum ſollen wir Abgaben bezahlen, um ſie aufrecht zu erhalten? Ihr habt unſeren alten ariſtokratiſchen Grundherren kein anderes Recht gelaſſen, als das, unter Eurem Schutz uns Steuern abzufordern? Habt Ihr Euch Mühe gegeben, dieſen Euren Renteneinnehmern irgend ein Anſehen in unſern Augen beizulegen? Nein! Ihr habt ſie uns mit umgeſtürztem Wappen, mit zerbrochenen Schilden, mit zerfezten Inſignien zurückgeſchickt, ſo ausgerupft, verunſtaltet und verwandelt, daß wir die federloſen zweibeinigten Geſchöpfe durchaus nicht mehr kennen. Sie gehen uns ſchlechterdings nichts weiter an. Sie führen nicht einmal den Namen unſerer ehemaligen Herren. Sie mögen vielleicht phyſiſch dieſelben Menſchen ſeyn: obgleich Eure neuen philoſophiſchen Lehrſätze über perſönliche Identität uns auch dieß noch zweifelhaft machen. In jeder andern Rückſicht ſind ſie gänzlich umgeſchmolzen. Warum ſollten wir ihnen nicht mit eben dem Recht ihre Renten verſagen, mit welchem Ihr alle ihre Tittel und Würden abſchafftet? Wir haben Euch nie den Auftrag ertheilt, es zu thun. Hierin, wie in tauſend andern Fällen freilich, habt Ihr nach bloſſer Willkür gehandelt. Wir ſehen, daß die Bürger von Paris Euch durch ihre Clubbs, durch ihre Pöbelrotten und durch ihre Nationalgarden leiten, wie es ihnen gefällt; und daß ſie Euch das als Geſetz vorſchreiben, was Ihr uns nachher als Geſetz zukommen laßt. Durch Euch ſchalten und walten dieſe Pariſer Bürger nach Belieben mit unſer aller Leben und Glücksgütern. Warum ſoll nicht der Wunſch des arbeitſamen Landmanns, die Abgaben, die ihn ſehr ernſthaft drücken, abgeſchafft zu ſehen, eben ſo viel bei Euch gelten, als das Verlangen jener übermüthigen Städter, Ehrentitel und Vorzüge, unter welchen weder ſie noch wir das allergeringſte litten, vernichtet zu wiſſen? Offenbar kehrt Ihr Euch mehr an ihre Grillen, als an unſere Bedürfniſſe. Gehört es unter die Rechte des Menſchen, an ſeines Gleichen Steuern zu bezahlen? Ehe Ihr jenes Geſetz gabt, das alle Unterſchiede aufhebt, konnten wir uns einbilden, daß zwiſchen uns und unſeren Herren ein Unterſchied Statt fände. Ein altes leeres, durch lange Gewohnheit gewirktes Vorurtheil hätte wie bisher eine gewiſſe Achtung für ſie in uns erhalten: aber, da ihr das Geſetz machtet, wodurch Ihr ſie auf einmal erniedrigtet, mußte Eure Abſicht ſeyn, alle Art von Anſehen in ihnen zu vertilgen. Ihr habt uns verboten, ihnen mit den alten Formalitäten des Reſpects zu begegnen: und jezt ſendet Ihr Truppen, um uns mit Säbeln und Bajonetten einen Tribut abzuzwingen, den wir, wie ſonſt, wenn Ihr uns nicht ſtörtet, dem milden Scepter einer alten Meinung dargebracht hätten.

Ein jeder vernünftiger Mann wird die Grundſätze, worauf dieſes Raiſonnement beruht, lächerlich oder abſcheulich finden: aber nach dem Syſtem dieſer metaphyſiſchen Politiker, welche Lehrſäle der Sophiſterei eröffnet, und Verfaſſungen für die Anarchie geſchaffen haben, iſt alles darin ohne Ausnahme bündig und conſequent. Es iſt einleuchtend, daß die Führer in der National-

Verſammlung, wenn ſie ihre Begriffe von Recht weiter verfolgten, nicht einen Augenblick anſtehen konnten, die Einkünfte zugleich mit den Titeln und Wappen abzuſchaffen. Sie thaten dadurch nichts, als daß ſie ihren Principien getreu blieben und Zuſammenhang in ihre Operationen brachten. Aber ſie waren erſt kürzlich ſelbſt durch eine Confiscation Beſitzer beträchtlicher Ländereien geworden. Dieſe Ländereien wollten ſie verkaufen, und mit dieſem Verkauf würde es ſchlecht ausgeſehen haben, wenn ſie dem Landmann erlaubt hätten, in eben den Spekulationen zu ſchwelgen, womit ſie ſelbſt ſich ſo reichlich berauſcht hatten. Die einzige Sicherheit, die es unter ihnen für irgend eine Klaſſe von Eigenthum gibt, iſt die, welche von dem Intereſſe der Raubſucht bei einer anderen Klaſſe deſſelben herſtammt. Ihr eigenes unumſchränktes Wohlgefallen beſtimmt einzig und allein, welches Eigenthum geſchützt und welches umgeſtürzt werden ſoll.

Eben ſo wenig, als ſie ſich der Unterwürfigkeit des Bauers auf eine vernünftige Weiſe geſichert haben, ſind ſie auf Mittel bedacht geweſen, ihre Municipalitäten im Gehorſam zu halten, oder auch nur zu verhindern, daß ſich nicht jede ohne alles Bedenken vom Ganzen abſondere, einen unabhängigen Staat bilde, oder gar mit einem fremden in Verbindung trete. In den meiſten Provinzen haben ſich die Unterthanen geweigert, die Taxen zu entrichten. Warum ſollten ſie das nicht? Welche Macht iſt geblieben, um ſie mit Nachdruck einzufordern? Die meiſten dieſer Taxen haben die Könige eingeführt. Die älteren rühren von den vormaligen Ständen her. Die Bürger können mit vollem Recht zur Nationalverſammlung ſagen: Wer ſeyd Ihr denn, daß Ihr uns gebietet? Seyd Ihr unſere Könige? ſeyd Ihr die Stände, welche wir erwählt haben? ſeyd Ihr auch nur Deputirte, die den Vorſchriften treu blieben, welche wir ihnen bei ihrer Wahl ertheilten? — Und wer ſind wir denn, daß wir allein gehorchen? daß wir nicht eben das Recht haben ſollen, als jene, welche die Gabellen, deren einſtweilige Fortdauer ihr angeordnet hattet, abſchafften, und am Ende ihren ſtrafbaren Ungehorſam von Euch gebilligt und beſtätiget ſahen? Wer ſind wir, daß wir uns nicht einer gleichen Macht bedienen, und nach eigener Willkür beſtimmen ſollen, welche Abgaben wir bezahlen werden, und welche nicht? — Hierauf gibt es wieder keine Antwort als die: »wir werden Truppen über Euch ſchicken.« Die lezte Zuflucht der Könige iſt allemal die erſte der Nationalverſammlung. Dieſe militäriſche Hülfe wird ihre Zeit hindurch vorhalten, ſo lange der Eindruck, den der Sold gemacht hat, und die Eitelkeit, Schiedsrichter in allen Streitigkeiten zu ſeyn, noch auf die Armee wirkt. Aber ehe man es ſich verſieht, wird dieß Gewehr umſchlagen und treulos die Hand verwunden, welche ſich ſeiner bediente. Die Nationalverſammlung hält eine offene Schule, worin ſie methodiſch und mit unermüdetem Eifer Maximen vorträgt und Erziehungsplane ſchmiedet, die allen Subordinationsgeiſt im bürgerlichen wie im militäriſchen Verhältniß untergraben müſſen; und dann ſchmeichelt ſie ſich noch, ein entzügeltes Volk durch eine entzügelte Armee in Ordnung halten zu können?

Die **Municipalarmee**, die in dieſem neuen Syſtem der Linienarmee das Gleichgewicht halten ſoll, iſt, wenn man ſie an und für ſich und abgeſondert betrachtet, weit einfacher und in jeder Rückſicht weit weniger fehlerhaft organiſirt, als die andere. Sie iſt eine rein demokratiſche Maſſe, ohne alle Verbindung mit der Krone und dem Reich, bewaffnet und ausgerüſtet und mit Offizieren verſehen, ſo wie es den einzelnen Diſtrikten beliebt, welche auch die Dienſte, die zu leiſten ſind, oder die Abgaben, womit dieſe Dienſte abgekauft werden können, nach ihrer Willkür beſtimmen. Nichts iſt einförmiger. Wenn man hingegen dieſe zweite Armee in irgend einer Beziehung auf den König, auf die Nationalverſammlung, auf die Gerichtshöfe oder auf die erſte Armee betrachtet, dann ſieht man ein Ungeheuer, und kann ſich keinen andern Ausgang ihrer unnatürlichen Bewegung, als furchtbare Convulſionen, und große Landescalamitäten denken. Als Präſervativ der Conſtitution iſt ſie ſchlimmer ausgeſonnen als die

Syſtaſis von Creta *), als die Conföderation von Polen oder irgend eine andere politiſche Maſchine, wodurch man den Bedrängniſſen einer Staatsverfaſſung im Augenblick der Noth abzuhelfen gedachte.

Ich ſchließe nunmehr meine wenigen Bemerkungen über die Organiſation der geſetzgebenden, der ausübenden, der gerichtlichen und militäriſchen Macht, und über die Verbindung dieſer verſchiedenen Theile der Staatsverfaſſung unter einander, um noch einige Worte über die Geſchicklichkeit, welche die franzöſiſchen Geſetzgeber in Anſehung der Finanzadminiſtration bewieſen haben, hinzuzufügen.

Aus ihren Operationen in dieſem wichtigen Punkt leuchtet, wo möglich noch weniger politiſche Klugheit hervor, als aus allen übrigen. Der große Endzweck und das Hauptgeſchäft, zu welchem die Stände berufen wurden, war die Verbeſſerung des Abgabenſyſtems und die Feſtſetzung eines immer zureichenden und doch nie drückenden Staatseinkommens. Die Erwartungen, die ganz Europa hierüber von den verſammelten Ständen hegte, waren groß. Die Beſchlüſſe, die man über dieſe wichtige Angelegenheit zu faſſen hatte, mußten entſcheiden, ob Frankreich ſtehen oder fallen ſollte; hier war der Probierſtein, an welchem die Geſchicklichkeit und der Patriotismus dieſer Verſammlung am ſicherſten geprüft werden konnte. Die Einkünfte des Staats ſind der Staat. Jeder Erhaltungs-, jeder Verbeſſerungsplan iſt von den Einkünften abhängig. Die Würde eines Geſchäfts wird allemal durch den Grad und den Charakter der Tugend beſtimmt, welche man darin äußern kann. Da alle große Geiſteseigenſchaften, um

---

*) Die Syſtaſis von Creta (bekannter unter dem Namen des Synkretismus) war ein Geſetz, welches alle Bürger aufforderte, mit Beiſeiteſetzung ihrer Privat- und Parteiſtreitigkeiten gegen den Angriff eines fremden Feindes gemeinſchaftlich zu Werke zu gehen. Eine Einrichtung, wodurch zwar einigermaßen für die äußere Sicherheit, aber nicht im geringſten für die innere Ruhe und Feſtigkeit des Staats geſorgt war, und welche ſogar die bürgerlichen Fehden auf gewiſſe Weiſe ſtillſchweigend legitimirte. Anmerk. d. Ueberſ.

in der öffentlichen Sphäre zu glänzen, faſt möchte ich ſagen, um wahrhaft zu exiſtiren, nichts dringender erfordern, als Kraft, ſo iſt die Finanzverwaltung, die lezte Quelle alles Vermögens im Staat, das wahre Feld aller lebendigen Thätigkeit in dem Regierungsgeſchäft. Der Geiſt des wahren Staatsmanns, der immer auf das Große und Erhabene geht, auf große Zwecke gerichtet und mit großen Angelegenheiten beſchäftiget iſt, muß freien und ausgedehnten Spielraum haben, und kann in beſchränkten, kleinlichen, dürftigen Lagen nicht gedeihen. Vermöge des Staatseinkommens kann der politiſche Körper in ſeiner wahren Stärke und Schönheit auftreten; gerade ſo viel hochſtrebende Thätigkeit wird er jederzeit darzulegen im Stande ſeyn, als ihm die Größe ſeiner wohlgeordneten Einkünfte verſtattet. Denn hieraus ziehen nicht allein Großmuth und Freigebigkeit, und Wohlthun und Standhaftigkeit, und vorausſehende Weisheit und das, was alle gute Künſte ſchüzt und belebt, ihre Nahrung, ſondern auch Enthaltſamkeit und Selbſtverläugnung und Arbeitſamkeit und Wachſamkeit und Sparſamkeit, und was nur ſonſt den Menſchen über die Neigungen erhebt, iſt nirgends ſo in ſeinem Element, als in der Gründung und Vertheilung des öffentlichen Reichthums. Nicht ohne Urſache ſteht daher die ſpeculative und praktiſche Finanzwiſſenſchaft, die ſo viel andere Zweige menſchlicher Erkenntniß zu ihrer Vollkommenheit gebraucht, ſelbſt bei den weiſeſten Menſchen in hoher Achtung. Wie dieſe Wiſſenſchaft mit ihrem Gegenſtande zugleich geſtiegen iſt, ſo iſt auch in der Regel der Wohlſtand und die Ausbildung der Nationen zugleich mit dem Staatseinkommen gewachſen, und beide werden fortfahren zu wachſen und zu blühen, ſo lange zwiſchen dem Antheil des Nationalvermögens, der die Thätigkeit des Einzelnen belebt, und dem, welcher dem gemeinſchaftlichen Wirken des Staats gewidmet iſt, ein gerechtes Verhältniß und eine genaue Verbindung bleibt. Ein großes Einkommen und die großen Verlegenheiten, die damit zuweilen verknüpft ſind, führen oft am leichteſten zu richtigen und glücklichen Finanzoperationen und ſelbſt zu Verbeſſerung der Staatsverfaſſung, ſo daß, bloß von dieſer Seite betrachtet, bei verhältnißmäßig gleichem Staatsreichthum größere Abgaben zu einer Zeit weniger drückend ſeyn können, als kleinere zu einer andern. — Die franzöſiſche National-Verſammlung fand hier, wie in ihren anderen Verhältniſſen, manches abzuſchaffen, manches zu verändern, aber auch vieles was beibehalten und weislich benuzt werden konnte. Obgleich ihr ungemeſſener Stolz die ſtrengſte Kritik gegen ſie rechtfertigt, ſo wollen wir ſie doch in ihrer Finanz-Verwaltung nicht nach Muſtern einer idealiſchen Vollkommenheit, ſondern nach den ganz gemeinen Regeln, von deren Beobachtung man einen gewöhnlichen Finanzminiſter nicht losſprechen kann, beurtheilen.

Das Geſchäft eines Finanz-Adminiſtrators iſt: dem Staat ein reichliches Einkommen zu ſichern, die Abgaben mit Gleichförmigkeit und Weisheit unter die Bürger zu vertheilen: die öffentlichen Ausgaben ökonomiſch anzuordnen, und, wenn ihn die Umſtände zwingen, Credit zu ſuchen, dieſen Credit durch Redlichkeit und Offenheit und Klarheit in ſeiner Geſchäftsführung, durch Genauigkeit in ſeinen Rechnungen und durch die Sicherheit ſeiner Hypotheken, zu erhalten und zu verdienen.

Was haben die, welche Frankreich und Frankreichs Finanzen regieren, gethan, um alle dieſe Pflichten zu erfüllen? *) — Sie haben troz aller ihrer hochtönenden Verſprechungen den Bürger nicht reicher, den Staat ärmer als zuvor, gemacht. Sie haben die Einnahme, ſey es nun durch die Fehlerhaftigkeit ihrer neuen ſtaatswirthſchaftlichen Syſteme, ſey es durch die Sorgloſigkeit mit der ſie bei Beſtimmnng dieſes wichtigen Gegenſtandes zu Werke gingen, ſey es durch die gänzliche Vertilgung aller öffentlichen

---

*) Die Antwort auf dieſe Frage konnte zu der Zeit, da Burke ſein Buch herausgab, ſo abſolut und vollſtändig noch nicht ertheilt werden, als es leider jezt geſchehen kann. Ich habe mir daher die Freiheit genommen, ſtatt einer im Original enthaltenen kurzen Bemerkung über die Verminderung der Einnahme, die nachfolgende Ueberſicht einzuſchalten. Anmerk. des Ueberſ.

Gewalt, ohne die jeder Finanz-Plan und jedes Abgaben-Syſtem eine Chimäre iſt — um mehr als die Hälfte ihres vorigen Ertrages vermindert. Sie haben die Ausgaben ins Unendliche vermehrt, die, welche Rechnung von ihnen forderten, verſpottet, und mitten unter unaufhörlichen Prahlereien von Sparſamkeit, Gemeingeiſt und Reduktionen, der Nation, mit frecher Stirn Summen, womit dreißigjährige Kriege beſtritten werden konnten, als Revolutionskoſten angerechnet. — Sie haben den Unterſchied zwiſchen Einnahme und Ausgabe, dies fürchterliche Defizit, welches das Signal zu einer neuen Ordnung der Dinge gegeben hatte, und — die jetzige erzeugte — nach den vortheilhafteſten Angaben ihrer eigenen Ausſchüſſe und Rechenmeiſter achtmal, in der That wohl zwanzigmal vergrößert; ſie haben an der National-Schuld, zu deren allmähligen Tilgung ſie Mittel erfinden ſollten, nicht einen Thaler bezahlt; ſie haben eine neue, ungeheuere und unüberſehbare Schuld in den Entſchädigungen für Tauſende von Aemtern und Stellen, die ſie muthwilliger Weiſe aufhoben, über das Land gebracht: ſie haben den Gewinn aus der größten und furchtbarſten aller Confiscationen, deren die Geſchichte Meldung thut, einen Gewinn, der den alltäglichſten König und den ſchlechteſten Finanzminiſter ſofort in den Stand geſezt hätte, Frankreich vom Untergange zu retten, nicht zu einer einzigen heilſamen Operation für den Wohlſtand des Reichs, für die Verminderung der öffentlichen Schuld, oder auch nur für die Befeſtigung des öffentlichen Credits angewandt: ſie ſind dem Bankerott, dem ſie auszuweichen vorgaben, entgegen gerannt: und nachdem ſie durch zahlloſe Frevelthaten, die ſie anſtifteten oder begünſtigten, Induſtrie, Gewerbe und Handel von einem Ende des Königreichs zum andern vertilgt hatten, haben ſie durch ein aufgezwungenes Papiergeld das, was Handel, Gewerbe und Induſtrie von neuem und allein wieder beleben konnte, bis auf die lezte Spur aus ihrem Lande verjagt.

Wenn dies die Werke, dies die Kennzeichen großer Geſchicklichkeit ſind, ſo hat ſich freilich Geſchicklichkeit in der Finanzverwaltung noch nie in einem blendendern Glanze, und begleitet von trefflicherm Erfolge gezeigt. Keine alltägliche Thorheit, keine gewöhnliche Unfähigkeit, oder Nachläſſigkeit, nein! keine Treuloſigkeit, keine Verſchwendung, keine Büberei der Staatsdiener in den gemeinen Bedeutungen dieſer Worte, kaum der härteſte feindliche Angriff, davon wir uns in der jetzigen Verfaſſung der Welt eine Vorſtellung machen können, hätte in ſo kurzer Zeit einen ſo ſchreckhaften Umſturz der Finanzen und mit ihnen der Macht eines großen Königreichs zu Wege bringen können — Cedo, qui vestram rempublicam tantam amisistis tam cito? *) —

Sobald die National-Verſammlung zu werden begann, erhoben die Sophiſten und Deklamatoren ihre Geſchrei über das alte Abgabenſyſtem, und über die Verderblichkeit der meiſten einzelnen Taxen, vorzüglich über das Salzmonopol. Sie behaupteten mit eben ſo viel Richtigkeit als Unklugheit, daß es unpolitiſch, drückend und parteiiſch wäre. Sie begnügten ſich nicht, von dieſer Darſtellung in Reden, die ſich auf einen Verbeſſerungsplan bezogen, Gebrauch zu machen, ſie trugen ſie in einer förmlichen Reſolution, in einer feierlichen, gleichſam gerichtlich abgefaßten Sentenz wider dieſe Auflage vor, und ſchickten dieſe Sentenz in alle Provinzen ihres Reichs. Zu der nämlichen Zeit, da ſie dies thaten, verordneten ſie mit allem möglichen Nachdruck, daß dieſe unpolitiſche, drückende und unparteiiſche Taxe ſo lange bezahlt werden ſollte, bis ſie eine andere gefunden haben würden, die ſie erſezte. Der Erfolg war unvermeidlich. Die National-Verſammlung, beſchäftiget mit der Deklaration und Uebertretung der Rechte des Menſchen, und mit ihren Anordnungen zum Behuf einer allgemeinen Verwirrung hatte weder Zeit, noch Fähigkeit, noch Anſehen genug, irgend einen Plan in Gang zu bringen,

---

*) Eine Frage aus einem alten Schauſpiel des Nävius. Die Antwort lautete:

Proventabant *oratores* novi, stulti, adolescentuli —

Anmerk. d. Ueberſ.

der den Staat auf eine zuverläßige Weiſe für den Ausfall jener Taxe gedeckt hätte. Die Provinzen, welche vom Salzmonopol von jeher frei geweſen, wovon aber manche mit anderen, vielleicht nicht weniger drückenden Abgaben belegt waren, fühlten nicht die geringſte Neigung, ſich einer Laſt zu unterwerfen, die lediglich den Zweck hatte — die übrigen von der Salztaxe zu befreien. Die Unterthanen in den Salzprovinzen verloren bald die Luſt, eine Abgabe zu entrichten, welche von demſelben Tribunal, das die Bezahlung derſelben verordnet hatte, aufs feierlichſte verdammt worden war. Sie glaubten ſich eben ſo gut auf Zerſtören und Abſchaffen zu verſtehen, als die National-Verſammlung. Sie befreiten ſich alſo, indem ſie die ganze Bürde auf einmal von ſich warfen. Durch dieſes Beiſpiel aufgemuntert, ſetzte jeder Diſtrikt und jeder Theil eines Diſtrikts ſeine eigene Gefühle zum Richter über ſeine eigene Beſchwerden, ſeine Einſichten zum Arzt für ſeine Krankheiten ein, und verfuhr mit allen Taxen nach eignem Willen und Wohlgefallen.

Anſtatt bei der Anordnung der neuen Abgaben nach ſtrengen und durchdachten Principien einer weiſen Gleichheit vorzuſchreiten, führte die National-Verſammlung gleich Anfangs eine neue Ungleichheit der allerdrückendſten Gattung ein, indem ſie es einzelnen Diſtrikten, und ſogar einzelnen Menſchen überließ, zu entſcheiden, wie viel von den alten Abgaben ſie tragen oder verweigern wollten. Dadurch wurde alſo gerade auf die Theile des Königreichs, welche ſich am gehorſamſten, am ruhigſten, am eifrigſten für das allgemeine Beſte bezeigten, die ganze Laſt der Staatsbedürfniſſe gewälzt. Nichts iſt doch am Ende grauſamer und ungerechter, als eine ohnmächtige Regierung. Um die Ausfälle in den alten Einkünften zu decken, und tauſend immer ſteigenden Forderungen der augenblicklichen Noth zu begegnen — was blieb einem Staat, worin es keine öffentliche Gewalt mehr gab, zu thun übrig? — Die National-Verſammlung bot den Patriotiſmus aller Bürger zu einem freiwilligen Beitrage des vierten Theils ihrer Einnahme auf, deren Ertrag jeder Steuernde auf Ehre und Gewiſſen angeben ſollte. Sie erhielten durch dieſen Kunſtgriff etwas mehr, als man nach vernünftiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen konnte, aber immer viel weniger als ſie nöthig, und unendlich viel weniger als ſie thörichter Weiſe gehofft hatten. Ein vernünftiger Mann konnte ſich nie einen großen Vortheil von dieſer unter dem Namen einer patriotiſchen Steuer verlarvten, unvernünftigen Taxe verſprechen, die zugleich ohnmächtig, unfruchtbar und ungleichförmig ſeyn mußte, unter welcher ſich Schwelgerei, Geiz und Selbſtſucht meiſterhaft verſtecken konnten, um auf Induſtrie, Edelmuth und Vaterlandsliebe die alleinige Bürde zu werfen. Auch hatte ſie nicht lange gewährt, als ſie die Maske abnahmen, und (mit gleich ſchlechtem Erfolg freilich) Mittel hervorſuchten, die milde Beiſteuer durch offene Gewalt einzutreiben.

Dieſe patriotiſche Milde, die Mißgeburt einer ſchwachen und kränkelnden Politik, ſollte durch ein anderes Kunſtſtück, ihren unächten Zwillingsbruder, aus gleicher Ohnmacht entſproſſen, unterſtüzt werden. Die patriotiſchen Geſchenke ſollten das ergänzen, was die patriotiſche Steuer nicht aufbringen würde. Durch dieſes neue Beutelſchneiderprojekt entrißen ſie dem Geber eine Menge von Dingen, die für ihn großen Werth hatten, und für den Empfänger gar keinen haben konnten; ſie richteten verſchiedene Gewerbe zu Grunde, ſie raubten der Krone ihren Schmuck, der Kirche ihre Gefäße, dem Volk ſeine unſchuldigſten Zierrathen. Die Erfindung dieſer jugendlichen Freiheitsprätendenten war in der That nicht anders, als ſklaviſche Nachahmung eines der armſeligſten Nothbehelfe des eisgrauen Despotismus. Sie nahmen eine alte, ungeſtalte Staatsperücke aus der beſtaubten Trödelkammer Ludwig des XIV., um die frühzeitige Kahlheit der National-Verſammlung damit zu bedecken. Sie brachten dieſe altmodiſche, abgetragene Narrheit hier wieder zum Vorſchein, nachdem ſie der Herzog von St. Simon in ſeinen Memoiren für jeden denkenden Menſchen, der nicht ohnehin von ihrer Unzulänglichkeit und Verderblichkeit überzeugt geweſen wäre, lehrreich genug zur Schau geſtellt hatte. Ein ähnlicher Verſuch wurde noch zu meiner Zeit von Ludwig XV. gemacht, aber er gelang einmal ſo wenig als das andere. Die Bedrängniſſe, welche koſtbare Kriege hervorgebracht hatten, konnten dergleichen verzweifelte Projekte einigermaßen entſchuldigen. Die Entſchlüſſe der äußerſten Noth ſind ſelten weiſe. Hier aber war der Zeitpunkt zu Wahl und Ueberlegung. Es war in einem tiefen Frieden, der ſeit fünf Jahren gedauert hatte, und allem Anſchein nach noch viel länger dauern mußte, da man zu dieſem verzweifelten Spielwerk ſeine Zuflucht nahm. Die National-Verſammlung hätte bei dem geringſten Nachdenken einſehen ſollen, daß, blos was ſie an Ruf und äußerer Würde verlor, wenn ſie in ihrer ernſthaften Lage die Hälfte ihrer Journale mit dieſen Kinderpuppen und Kinderklappern unmündiger Finanzplane anfüllte, nimmermehr durch den armſeligen und vergänglichen Gewinn, den ſie im beſten Fall davon erwarten durfte, gut gemacht werden konnte. Es will ſich durchaus nicht denken laſſen, daß die, welche ſich in ſolche Projekte einließen, nur eine deutliche Vorſtellung von ihrer Lage, und den entfernteſten Begriff von ihren Pflichten hatten. Uebrigens iſt es klar, daß weder die patriotiſche Steuer, noch die patriotiſchen Geſchenke, wieviel Kraft auch in dieſen Erfindungen liegen mochte, je wieder benuzt werden können. Die Hülfsquellen ſchlechter Regierungen ſind immer gar bald erſchöpft. Ihre ganze Finanzwiſſenſchaft beſteht darin, daß ſie den Anſchein einer großen Waſſermenge für eine Stunde erkünſteln, indem ſie alle lebendige Quellen und Adern zerſtören, die den Vorrath für Jahre bereiten ſollten *).

---

*) Alles, was hier nur Gegenſtand allgemeiner Betrachtungen iſt, findet man mit großer Vollſtändigkeit und Gründlichkeit in Herrn Calonnes neueſtem Werk ausgeführt und mit Rechnungen belegt. Jeder nüchterne Beobachter muß erſchrecken, wenn er mit dieſem Werk in der Hand eine Ueberſicht der unerhörten Verwüſtung anſtellt, welche jene unweiſen Geſetzgeber in den franzöſiſchen Finanzen angerichtet haben. Jeder unbeſangene Richter muß eingeſtehen, daß eine ernſthafte und ſchreckendere Warnung gegen unſinnigen Neuerungsgeiſt,

Der Zuſtand ihrer öffentlichen Caſſen ſinkt von einem Tage zum andern in baaren Geldbeſtänden, und ſchwillt immer mehr und mehr in eingebildeten Reichthümern an. Wenn man ihren Finanziers verhält, daß es jezt in Frankreich faſt keine andere Münze gibt, als Papier, und ein Papier, das der Repräſentant des Mangels, nicht des Ueberfluſſes, das Geſchöpf der Allgewalt, nicht des Credits iſt: ſo möchten ſie ſich ſelbſt, oder doch die Welt gern überreden, daß der blühende Zuſtand in England, lediglich von ſeinen Bankpapieren herrühre, da doch umgekehrt und ſichtbar dieſe Bankpapiere ihren ganzen Werth der blühenden Situation unſers Handels, der Feſtigkeit unſers Credits und der Entfernung jeder Idee von Gewalt bei ihrer ganzen Circulation zu verdanken haben. Sie vergeſſen, daß in England kein Schilling in irgend eines Papiergeldes anders als freiwillig angenommen wird, daß der ganze Betrag der Banknoten auf baarem Gelde ruht, welches urſprünglich in der Bank niedergelegt worden iſt, und daß ſie nach Belieben in jedem Augenblick und ohne den geringſten Verluſt in Geld verwandelt werden können. Unſer Papier hat einen Werth in den Augen des Kaufmanns, weil es dem Geſetzgeber nie einfiel, ihm einen vorzuſchreiben. Es iſt mächtig auf der Börſe, weil es in Weſtminſterhall ohnmächtig iſt. Der Gläubiger, der 20 Schilling zu fordern hat, kann alles Papier der engliſchen Bank in Zahlung ausſchlagen. Es iſt nicht ſchwer, zu zeigen, daß unſer Papiervermögen, ſtatt das baare Geld zu vermindern, vielmehr die Fähigkeit hat, es zu vermehren, daß es den Eingang und den Ausgang und den Umlauf deſſelben befördert; daß es ein Symbol des Wohlſtandes, nicht ein

---

als jezt auf Koſten des unglücklichen Frankreichs an alle Völker ergeht, nirgend in der Weltgeſchichte zu finden iſt.

Anmerk. des Verf.

Und welch einen Zuſatz zu dieſer Warnung liefern nun noch die fernern Schickſale der Finanzen, ſo wie aller übrigen Theile des zerrütteten Staats, nach der Erſcheinung des Calonniſchen Werks!

Anmerk. d. Ueberſ.

Kennzeichen des Verfalls iſt. Niemals iſt in unſerm Lande Mangel des baaren Geldes, oder Ueberfluß des Papiers ein Gegenſtand der Klage geweſen.

Die Mittel, welche dieſe National=Verſammlung ergriffen hat, um den Credit des Staates zu heben, machen eine der merkwürdigſten Seiten ihrer glänzenden Regierung aus. Der Credit der vorigen Adminiſtration war allerdings nicht der beſte, indeſſen konnte ſie doch zu allen Zeiten auf eine oder die andere Bedingung von den meiſten europäiſchen Staaten, welche einen Geldüberfluß hatten, Kapitalien erhalten. Es war natürlich zu vermuthen, daß die Einführung einer freien Staatsverfaſſung den Credit des Landes mächtig heben würde: und das wäre auch ohne Zweifel geſchehen, wenn man eine freie Staatsverfaſſung eingeführt hätte. — Iſt es aber jezt der Fall geweſen? Hat Holland, Hamburg, die Schweiz, Genua, England die geringſte Luſt geäußert, dieſem angeblich freien Staat ſeine Kapitalien anzuvertrauen? Wie konnten ſich dieſe Nationen, die die Grundſätze des Handels und der Oekonomie kennen, in irgend ein Geldgeſchäft mit einem Staat einlaſſen, welcher die Natur der Dinge umzukehren ſucht, in welchem der Schuldner ſeinem Gläubiger die Art, wie er ihn befriedigen will, auf der Spitze des Bayonnets vorſchreibt, welcher ſeine Papiere mit andern Papieren auslöſet, auf ſeine Dürftigkeit ſeine Rettungsplane baut, und ſeine Zinſen mit ſeinen Lumpen bezahlt?

Dieſe verblendeten Philoſophen haben ſich durch ihr ſchwärmeriſches Vertrauen auf die Allmacht der Kirchenbeute hinreißen laſſen, alle weitere Sorge über den Zuſtand der Finanzen bei Seite zu ſetzen, gerade ſo wie Dummköpfe, die der Traum vom Stein der Weiſen berauſcht, unter der weit verzeihlichen Täuſchung einer hermetiſchen Kunſt, alle vernünftige Mittel, ihren Zuſtand zu verbeſſern, vernachläßigen. Nach der Meinung dieſer politiſchen Finanzverwalter, iſt die Univerſalmedizin, die ſie aus Kirchenmumie bereiten, hinlänglich, alle Krankheiten des Staats zu heilen. Von den Wundern der Frömmigkeit mögen ſie nicht ſonderlich überzeugt ſeyn; aber deſto feſter glauben ſie an die Wunder, die Kirchenraub wirken kann. Findet ſich irgend eine Schuld, deren Abzahlung ſie drückt — gebt Aſſignate aus. Sollen Entſchädigungen angewieſen, oder Alimente ausgemittelt werden für die, welche ſie aus ihren Aemtern vertrieben, oder von ihrem Gewerbe verjagten — Aſſignate. Soll eine Flotte ausgerüſtet werden — Aſſignate. — Wenn 400 Millionen dieſer Aſſignate die Bedürfniſſe des Staats gerade ſo laſſen, wie ſie ſie fanden, was iſt zu thun? — macht, ſagt der eine, noch 800 Millionen; macht, ſagt der andere, noch 2000 Millionen Aſſignate. — Der einzige Umſtand, wodurch ſich die verſchiedenen Sekten ihrer Finanzgelehrten von einander unterſcheiden, iſt die größere oder geringere Anzahl von Aſſignaten, die man der Nation aufbürden ſoll. In der allgemeinen Lehre der Aſſignate vereinigen ſie ſich alle. Selbſt diejenigen, welchen ihr geſunder Verſtand und ihre Handelskenntniſſe die triftigſten Gründe gegen das Blendwerk darbieten, endigen ihre Raiſonnements damit, daß ſie Aſſignate vorſchlagen. Es iſt faſt, als müßten ſie deßhalb von Aſſignaten ſprechen, weil man keine andere Sprache mehr bei ihnen verſtünde. Alle Erfahrung iſt unnütz; alle Proben von der Nichtigkeit des Unternehmens ſind nicht im Stande, ſie muthlos zu machen. Gelten die alten Aſſignate ſo viel als nichts auf dem Markt, was iſt das Hülfsmittel! — Macht neue Aſſignate — Mais. si maladia opiniatria non vult se garire. quid illi facere? *assignare* — postea *assignare*, ensuita *assignare* — Das Wort iſt um eine Kleinigkeit geändert: das Latein der neuen Doktoren mag beſſer ſeyn, als das in der alten Komödie, aber ihre Weisheit und die Mannichfaltigkeit ihrer Mittel iſt dieſelbe. Sie haben in ihrem Geſänge gerade ſo viel Töne als der Kukuk, obgleich ihre Stimme, weit entfernt von der Lieblichkeit dieſes Vorboten des Sommers und der Fülle, ganz ſo rauh und Unglückverkündend iſt, als das Gekrächze des Raben.

Wenn einmal das abenteuerliche Projekt, die Einkünfte des Staats zu zertrümmern, um ſie mit den Materialien geplünderter Beſitzungen wieder aufzubauen, Eingang gefunden hatte, wenn ſich ein frommer Prälat (einen Vater der Kirche wird man ihn im Voraus ſchon nennen) *) durch ſeinen Eifer für das allgemeine Beſte hinreißen ließ, ſeinen eigenen Stand zu Grunde zu richten, um die Stelle eines Generalcontrolleurs der Confiscation und Oberadminiſtrators des Kirchenraubes zu übernehmen, ſo kam es ihm und ſeinen Gehülfen zu, ſich ihrer Aemter würdig zu zeigen. Da es einmal beſchloſſen war, dem Fiskus eine große Maſſe von Landeigenthum zuzuſchlagen, ſo war es wenigſtens ihre Pflicht, dieſe neuen Beſitzungen mit Klugheit zu verwalten, und, wenn ſie zur Verſtärkung des Credits dienen ſollten, die Maßregeln zu ergreifen, die dieſen Endzweck begünſtigten.

Ein allgemein umlaufendes Creditpapier auf eine Landbank zu gründen, iſt ein Unternehmen, das bisher immer mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ſchien. Gewöhnlich endigte der Verſuch in Bankerutt. Da indeſſen die Nationalverſammlung dreiſten Schritts von der Verachtung der moraliſchen Principien zur Verachtung der ökonomiſchen übergegangen war, ſo war das geringſte was man erwarten durfte, daß ſie das ihrige thun würde, um die Schwierigkeiten zu heben und die Gefahr des Bankerutts zu vermindern. Die Sache von der beſten Seite anzuſehen, befand ſie ſich in der Lage eines Mannes, der beträchtliche Landgüter beſizt, die er zur Bezahlung einer Schuld, oder zur Beſtreitung gewißer Bedürfniſſe zu veräußern wünſcht. Weil er nicht im Stande iſt, ſie ſofort zu verkaufen, ſucht er ſie zu verpfänden. Was würde nun ein Mann von redlichen Abſichten und gemeinem guten Menſchenverſtande unter ſolchen Umſtänden thun? Würde er nicht erſtlich den vollen Werth ſeiner Güter

---

*) Ein Ausdruck, deſſen ſich La Bruyere von Boſſuet bediente. — Es iſt hier wieder vom Biſchof von Autün die Rede.
Anmerk. d. Ueberſ.

auszumitteln ſuchen, dann die Koſten der Bewirthſchaftung und die beſtändigen und periodiſchen Gaben und Laſten, die darauf ruhen, in Abzug bringen, ſo den reinen Ueberſchuß, und eben dadurch den genauen Werth deſſen, was er verpfänden will, berechnen? Wenn dieſer reine Ueberſchuß, (das einzige was er mit Sicherheit anweiſen kann) klar ausgemittelt, und zuverläßigen Verwaltern überliefert wäre, alsdann würde er ſeine Bedingungen bekannt machen, alsdann würde er entweder dem Gläubiger anbieten, ſeine Forderung auf dieſen neuen Fonds eintragen zu laſſen, oder er würde ſich nach Leihern umſehen, die gegen eine Anweiſung (Aſſignat) auf einen Theil dieſes Fonds Geld zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe hergäben.

Dies hieße vernünftig und methodiſch, wie es redlichen Geſchäftsmännern ziemt, und nach den einzigrichtigen Grundſätzen des öffentlichen und Privatcredits, die ſich denken laſſen, verfahren. Wäre die Nationalverſammlung ſo zu Werke gegangen, ſo hätte jeder Interreſſant doch wenigſtens beſtimmt gewußt, was er kaufte; und der einzige Skrupel, der ihm dann noch übrig bleiben konnte, war die Furcht vor einem Tage des Strafgerichts, der die ungerechte Beute (vielleicht mit harten Zinſen) aus den frevelhaften Klauen aller der Elenden wieder fordern möchte, die ſich entſchließen konnten, auf dieſem ſchändlichen Markt die Güter ihrer unſchuldigen Mitbürger zu erkaufen.

Iſt jemals eine ſolche regelmäßige Schätzung der confiscirten Güter, iſt nur eine Schätzung überhaupt vorgenommen worden?[*]

---

[*] Vorgenommen iſt ſie zwar, aber freilich viel zu ſpät, um irgend einen vernünftigen Zweck zu erreichen. Die Reſultate, die magern Reſultate derſelben (denn ſie fiel um mehr denn die Hälfte geringer aus, als die Revolutionsſtifter gehofft hatten) wurden zu einer Zeit vorgetragen, wo ſich Niemand mehr darum bekümmerte, wo es entſchieden war, das Fabriziren der Aſſignate gar nicht bis auf die Erreichung des wahren Werths der confiscirten Ländereien, ſondern ſo weit, als es die Geduld und Verblendung des Volks aushalten würde, zu treiben, wo man gar nicht mehr an Finanzplane, ſondern blos an elende Palliativmittel ſich von einem Tage zum andern fortzuhelfen

— Die Nationalverſammlung erklärte am 14. April 1791, daß künftig die Summen für die Unterhaltung des Gottesdienſtes, die Beſoldung der Prieſter, die Unterſtützung der Armen, und alle andere Ausgaben dieſer Art, die bisher von der Geiſtlichkeit beſtritten worden waren, auf die allgemeine Rechnung der Staatsausgaben gebracht werden ſollten, damit die zur Dispoſition der Nation eingezogenen Güter ohne allen weitern Abzug den großen und dringenden Bedürfniſſen des Landes gewidmet werden könnten. — In dieſem Beſchluß erkennen ſie alſo die Nothwendigkeit, die confiscirten Güter frei von allem Abzug dem Käufer darzubieten. Aber haben ſie einen einzigen Schritt gethan, den Werth derſelben überhaupt auszumitteln? Wie ſie ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen gedenken, indem ſie Grundſtücke »frei von allem Abzug« als Hypothek anweiſen, ohne je beſtimmt zu haben, was dieſe Grundſtücke mit oder ohne Abzug gelten, das mögen ihre Bewunderer in England erklären. Unterdeſſen häufen ſie Millionen auf Millionen von Aſſignaten, ohne ein anderes Fundament als dieſe Grundſtücke, die die Einbildungskraft vergrößern oder verkleinern kann, je nachdem Hoffnung oder Furcht, und tauſend andere Umſtände des Augenblicks auf ſie wirkten?

Zulezt haben ſie denn freilich rein heraus geredet, und den ganzen Umfang ihrer Büberei ans Tageslicht gebracht. Ihr eigenes Geſtändniß hat endlich gezeigt, was die Gläubiger des Staats von den confiscirten Gütern für Sicherheit, was das Land von ihrer Beſitznehmung für Erleichterung zu erwarten hat. Die Berichte ihrer eigenen Ausſchüſſe haben jezt gelehrt, daß die Ausgabe, die ſie durch Erhaltung aller geiſtlichen Inſtitute dem Staat aufgebürdet haben, den wahrſcheinlichen Ertrag der geiſtlichen Güter um mehrere Millionen überſteigt, ohne die ſehr beträchtlichen Schulden zu rechnen, womit bereits die Geiſtlichkeit dieſe Güter beladen hatte. — Dies iſt nun alſo die Rechenkunſt des Betruges!

---

dachte; und wo es mit Frankreich dahin gekommen war, daß man die Zerrüttung der Finanzen unter die *kleinern* Uebel rechnen mußte.

Anm. d. Ueberſ.

Dies iſt die Finanzwiſſenſchaft der Philoſophen! Dies iſt das Reſultat aller der unſeligen Täuſchungen, wodurch man ein unglückliches Volk zu Aufruhr, Mord und Kirchenraub aufgerufen und zu raſchen und eifrigen Arbeitern an dem Ruin ihres Vaterlandes gemacht hat. Noch nie hat ſich ein Staat durch Confiscationen und Beraubung ſeiner Bürger wahrhaft bereichert. Dieſer neue Verſuch hat das Schickſal aller ſeiner Vorgänger gehabt. Jedes redliche Herz, jeder wahre Freund der Freiheit und Menſchheit muß mitten unter dieſem allgemeinen Elend doch eine geheime Beruhigung fühlen, durch ein ſo furchtbares Beiſpiel aufs neue feierlich beſtätiget zu ſehen: daß Ungerechtigkeit nur ſelten wahre Politik, und Plünderung auch nicht einmal der Weg zum Reichthum iſt.

Es war vom erſten Augenblick an ſichtbar, was das Schickſal dieſes neuen Papiergeldes ſeyn würde, und ſeyn mußte. Unmittelbar nach ſeiner erſten Erſcheinung verlor es fünf Procent. (Es iſt bekannt, bis zu welcher ſchrecklichen Höhe dieſer Verluſt weiterhin geſtiegen iſt.) Gleichwohl war die Nationalverſammlung gezwungen, wenn ſie den Credit ihrer eigenen Mißgeburt nicht ganz wollte fallen laſſen, Aſſignate ſtatt baaren Geldes anzunehmen. In demſelben Augenblick aber, da ſie mit ungeheuren Koſten*) dies Papier in Gold und Silber umſezte, fuhren ihre unverſchämten Redner fort, in ſinnloſen Deklamationen zu behaupten, daß es zwiſchen baarem Gelde und ihren Aſſignaten keinen reellen Unterſchied gäbe. Dies war einer der neuen Glaubensartikel, welche die Philoſophiſche Synode, mit einem derben Bannfluch verſehen, in die Welt ſchickte. *Credat*, wem es beliebt; ſicherlich nicht *Judaeus apella!*

---

*) Auf der Rechnung von den Staatsausgaben des Jahres 1791 prangen nicht weniger als 18 Millionen (ſo viel geſtand man ein!) Koſten für die Auswechſelung der Aſſignate gegen baar Geld, das zur Beſtreitung gewiſſer Bedürfniſſe unentbehrlich war. Eine ſolche Rubrik hat ſich gewiß noch nie auf dem Ausgabe-Etat eines Staats gefunden. Anm. d. Ueberſ.

Ein edler Zorn ſteigt in den Gemüthern der Volksführer auf, wenn ſie hören, daß man ſich erkühnt, die magiſche Laterne in dem Schattenſpiel ihrer Finanzen mit den betrüglichen Projekten eines Law zu vergleichen. Sie können es nicht ertragen, den Sand des Miſſiſſippi gegen den feſten Felſen der Kirche, worauf ihr Syſtem gegründet iſt, in eine Parallele geſtellt zu ſehen. Aber ehe ſie dieſe Empfindlichkeit laut werden laſſen, mögen ſie doch erſt nachweiſen, daß ihren Aſſignaten auch nur ein einziger Morgen Landes zum Grunde liegt, der nicht ſchon vorher zu andern Ausgaben beſtimmt war. Im Gegentheil, es iſt eine wahre Beleidigung für jenen großen Originalbetrug, daß man ihn mit ihrer armſeligen Nachahmung vergleicht. Es iſt nicht wahr, daß Law ſeine ganze Spekulation auf den Miſſiſſippihandel gebaut hatte: er nahm den Oſtindiſchen, er nahm den Afrikaniſchen Handel, er nahm die Pacht von allen durch Pächter verwalteten Einkünften Frankreichs zu Hülfe. Es iſt ausgemacht, daß dies alles zuſammen genommen das Gebäude nicht tragen konnte, welches der Enthuſiasmus des Publikums, nicht er, darauf geſetzt hatte. Nichts deſto weniger waren dieſe Täuſchungen, vergleichungsweiſe Träume von einer edeln Gattung. Sie gingen von der Idee einer ungeheuern Zunahme des Franzöſiſchen Handels aus, und hatten die Realiſirung dieſer Idee zum Zweck. Sie öffneten dieſem Handel die weiten Regionen beider Hemiſphären. Sie legten es nicht darauf an, Frankreich mit ſeinem eignen Mark zu füttern. Eine große und ſchwärmeriſche Einbildungskraft fand in dieſem unermeßlichen Handelsverkehr einen Gegenſtand, der ſie feſſelte. Es lag etwas in dem Projekt, was das Auge eines Adlers blenden konnte. Es war nicht wie das jetzige, zur Lockſpeiſe für einen Maulwurf beſtimmt, der ſich in ſeinen mütterlichen Erdklumpen einwühlt und vergräbt. Die Menſchen waren damals noch nicht ganz unter dem Einfluß einer falſchen und entnervenden Philoſophie zu Zwergen eingeſchrumpft, und zu elenden Sklaven jedes plumpen und gemeinen Betruges herabgeſunken. Vor allen andern aber iſt es bemerkenswerth, daß die Häupter des Law'ſchen Syſtems, indem ſie die Hoffnungen der Menſchen täuſchten, doch ihrer Freiheit nicht ſpotteten. In ihrem Betruge war nicht die geringſte Miſchung von Gewalt. Dieſer Zuſatz war ausdrücklich unſern Zeiten aufbewahrt, damit das ſchwache Flämmchen von Vernunft, was durch die dicke Finſterniß dieſes erleuchteten Jahrhunderts brechen möchte, ſofort erſtickt werden konnte.

Ich bemerke eben, daß ich noch nichts über ein Finanzprojekt geſagt habe, welches der Geſchicklichkeit ſeiner Erfinder zum nicht geringen Ruhm gereicht, und mit großem Pomp in die Nationalverſammlung eingeführt worden iſt. Dieſes Projekt, über deſſen Gemeinnützigkeit und Eleganz man ſich nicht müde reden konnte, ſoll dem umlaufenden Papiergelde eine neue und ſehr ſichere Baſis verſchaffen. Es iſt der Plan, aus den Glocken der aufgehobnen Kirchen Münze zu ſchlagen! — Dies iſt ihre alchymiſtiſche Weisheit! — Es gibt Narrheiten, die den Tadel muthlos machen, die weit über die Lächerlichkeit hinaus ſind und keine andre Empfindung mehr wecken — als Eckel. Deshalb will ich auch kein Wort weiter hinzufügen.

Es iſt eben ſo wenig der Mühe werth, über ihre Geld- und Wechſeloperationen, über ihre vielfältigen Ränke und Kunſtgriffe, den böſen Tag hinauszuſchieben, über das Zahlenſpiel zwiſchen der Schatzkammer und der Discontocaſſe, und über alle die alten und abgetragenen kaufmänniſchen Schwindel zu ſprechen, die man jetzt zu Maximen der Staatsverwaltung erhoben hat. Die Einkünfte werden nicht mit ſich ſcherzen laſſen. Das Gewäſch über die Menſchenrechte wird nicht für einen Schiffszwieback, nicht für ein Pfund Schießpulver in Zahlung angenommen werden. Hier müſſen die Metaphyſiker von der Wolkenhöhe ihrer Spekulationen herunter ſteigen, und ſorgfältig nach Beiſpielen handeln. Aber was für Beiſpiele wählen ſie? Die Beiſpiele der Bankeruttiers. Was ihnen indeſſen auch widerfahren mag, ſie mögen geſchlagen, beſchämt und beſchimpft ſeyn, ihre Kräfte, ihre Erfindungen, ihre Hirngeſpinnſte ſelbſt mögen ſie verlaſſen — ihre Zuverſicht hält aus. Wenn ſie ſchlechterdings alle Anſprüche auf Geſchicklichkeit aufgeben müſſen, ſo fangen ſie an mit ihrem Wohlwollen zu prahlen. Nachdem das ganze Staatseinkommen in ihren Händen zerronnen iſt, ſind ſie frech genug, die Erleichterung zu rühmen, die ſie dem Volk verſchafft hätten. Sie haben ſie ihm wahrlich nicht verſchafft. Wenn das je ihre Abſicht war, warum erließen ſie denn die Verordnung, daß die verhaßten Taxen noch bezahlt werden ſollten? Das Volk erleichterte ſich ſelbſt ohne ihre Verordnungen und ihren Verordnungen zum Trotz.

Was hilft indeſſen alles Unterſuchen und Streiten, wem das Verdienſt dieſer trügeriſchen Erleichterung zuzuſchreiben iſt. Die Hauptfrage bleibt immer die: iſt dem Volke dadurch die geringſte wahre Wohlthat widerfahren? — Herr Bailly, einer der großen Advokaten und Verwalter des Papiergeldes gibt uns eine Idee von der eigentlichen Natur und Beſchaffenheit dieſer Wohlthat. Die Rede, die er in der Nationalverſammlung über dieſen Gegenſtand hielt, war eigentlich eine hochtönende und ausſtudirte Lobrede auf die Einwohner von Paris, worin er den Muth und die Standhaftigkeit rühmte, mit der ſie Noth und Elend ertragen hatten! Ein gar herrliches Gemälde öffentlicher Glückſeligkeit! Wie! Muth und Standhaftigkeit, um Wohlthaten auszuhalten, und Erleichterung zu erdulden? Wenn man dieſe Rede des gelehrten Maire anſieht, ſo ſollte man ſchwören, die Pariſer hätten ſeit zwölf Monaten unter den Drangſalen einer fürchterlichen Belagerung geſchmachtet, wie damals, als Heinrich IV. alle Zufuhr abgeſchnitten hatte, und Sully mit ſeinem Geſchütz auf die Stadtthore donnerte — und doch haben ſie keinen andern Feind gehabt, als ihre eigene Leichtgläubigkeit und Verkehrtheit, ihre eigene Albernheit und Tollheit. Aber Herr Bailly wird eher im Stande ſeyn, das ewige Eis ſeiner atlantiſchen Regionen aufzuthauen *), als ſeiner unglücklichen Hauptſtadt ihre verlorne

---

*) Bailly war bekanntlich als Aſtronom und ſpekulativer Kopf berühmt, lange ehe ihn ſein Schickſal und eine verblendete Eitelkeit

Centralwärme wieder zu ſchaffen, ſo lange die kalte, dürre, verſteinernde Hand einer falſchen, unmenſchlichen Philoſophie darauf liegt *).

Das Volk zu überreden, daß man ihm Erleichterung verſchafft, indem man ihm alle ſeine Nahrungsquellen verſtopft, iſt ein unverſchämter und grauſamer Betrug. Staatsmänner, die mit ſolchen Erleichterungen prahlen, müßten immer vorher mit großer Anſtrengung und Unparteilichkeit über das Problem nachgedacht haben, ob es vortheilhafter iſt, daß das Volk viel bezahle, und verhältnißmäßig viel einnehme, oder daß es wenig erwerbe, und dagegen von allen Abgaben befreit ſey? — Ich meines Theils, würde allemal für das erſte entſcheiden. Erfahrung, und die beſten Autoritäten ſind auf meiner Seite. Zwiſchen den Erwerbsmitteln des Bürgers, und den Forderungen, die der Staat an ihn zu machen hat, ſtets ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten — das iſt ein Hauptſtück der Geſchicklichkeit eines wahren Staatsmanns. Die Erwerbsmittel gehen in jeder Rückſicht den Abgaben voran, und müſſen früher als dieſe geſichert werden. Ordnung iſt das Fundament aller guten Dinge. Wenn allgemeiner Wohlſtand einkehren und Dauer haben ſoll, ſo muß das Volk, ohne zum Sklaven zu werden, folgſam und gelehrig ſeyn. Die Obrigkeiten müſſen geehrt, die Geſetze gefürchtet werden. Die Anlagen einer natürlichen Subordination müſſen nicht aus den Herzen derer, welche gehorchen ſollen, mit der

---

auf die gefahrvolle Stelle ſchleuderten, die er zwei Jahre lang mit wenig Beifall und unter vielfachen Qualen verwaltet hat. — Eins der merkwürdigſten Produkte aus ſeiner ſchriftſtelleriſchen Periode ſind die in einem meiſterhaften Styl geſchriebenen, mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit reichlich ausgeſtatteten — *Lettres sur l'origine des Sciences, et l'Atlantide de Platon.* Auf dieſes Werk zielt die Anſpielung im Text.
Anmerk. d. Ueberſ.

*) Beim Anfang der Revolution beſaß die Pariſer-Commune eine Million Livres an Kapitalien; im Jahr 1791 hatte ſie ſchon 40 Millionen Schulden.
Anmerk. d. Ueberſ.

Wurzel geriſſen ſeyn. Der gemeine Mann muß Ehrfurcht vor jedem Eigenthum haben, woran er keinen Antheil hoffen kann. Er muß arbeiten, um zu erlangen, was durch Arbeit zu erlangen iſt; und, wenn er dann, wie es geſchieht, findet, daß der Erfolg ſeinen Bemühungen nicht hinreichend entſpricht, ſo muß man ihn lehren, daß es eine höhere Glückſeligkeit gibt, als Güter beſitzen, und eine höhere Gerechtigkeit, als die, welche in den dunkeln Labyrinthen dieſes Lebens zu walten ſcheint. Wer ihn um dieſen Troſt bringt, der lähmt ſeine Induſtrie, der verſezt aller Fähigkeit zu erwerben, und aller Fähigkeit zu erhalten, eine tödtliche Wunde. Wer das thut, der iſt der wahre Unterdrücker, der unbarmherzigſte Feind des Armen und Elenden. Er raubt ihm ſein leztes Beſitzſtück, während daß er das Eigenthum des Reichern und alle Früchte glücklicher Induſtrie, durch ſeine verruchten Spekulationen, dem immer bereiten Angriff des Müßiggängers, des Verunglückten und des Verzweifelten ausſezt.

Finanziers von Profeſſion ſind gar zu geneigt in der Staats-Adminiſtration nichts als Banken, und Caſſen, und Creditweſen, und Leibrenten, und Tontinen, und Alles, was zur kleinen Waare in ihrem Handel gehört, zu ſehen. In einer ruhigen und wohlthätigen Verfaſſung ſind alle dieſe Dinge von Wichtigkeit, und die Geſchicklichkeit, die ſich bei ihrer Verwaltung zeigen kann, iſt keinesweges zu verwerfen. Sie ſind gut, aber nur dann gut, wenn ſie auf jene wohlthätige Verfaſſung gebaut ſind, und die Zwecke derſelben befördern. Wenn ſich hingegen Menſchen träumen laſſen, daß alle dieſe armſeligen Erfindungen die Uebel, welche den Umſturz der öffentlichen Ordnung, und die Ausrottung aller Principien des Eigenthums begleiten, wieder gut zu machen im Stande ſind, ſo werden ſie in dem Ruin ihres Vaterlandes ein trauriges und bleibendes Denkmal der Wirkungen unüberlegter Politik, und aufgeblaſener, kurzſichtiger, kleingeiſtiger Klugheit hinterlaſſen.

Wenn die unzählbaren Fehler, die jeden Haupttheil des neuen Werks entſtellen, die entſchiedene Unfähigkeit der Volksführer anklagen wollen, ſo tritt der »allverſöhnende Name« der Freiheit auf, um ſie zu bedecken. Allerdings ſehe ich jezt bei einigen Menſchen in Frankreich große Freiheit, bei vielen aber und bei den meiſten eine drückende und erniedrigende Sklaverei. Doch was iſt Freiheit ohne Weisheit und Tugend? Das größte aller möglichen Uebel; nichts weiter als Thorheit, Laſter und Wahnſinn ohne Aufſeher und ohne Zügel. Die, welche wiſſen, was tugendhafte Freiheit heißt, können es nicht ertragen, daß ein unwürdiger Mund, wenn er einige hochtönende Worte ſtammeln gelernt hat, ſie entehre. Ich bin kein Verächter großer und ſchwärmeriſcher Freiheitsideen. Sie erwärmen das Herz, ſie entfeſſeln und erweitern das Gemüth; ſie beleben den Muth in der Stunde des Kampfs. So alt ich bin, leſe ich noch mit Vergnügen die entzückenden Tiraden im Lucan und Corneille. Ich bin auch kein erklärter Feind der kleinen Kunſtgriffe und Spielwerke, wodurch man Popularität gewinnt. Sie erleichtern oft den Gang der wichtigſten Angelegenheiten; ſie erhalten den Nationalcharakter; ſie verbreiten augenblickliche Heiterkeit über die ernſte Stirn einer moraliſchen Freiheit. Jeder Staatsmann muß den Grazien opfern, und Gefälligkeit mit Vernunft verbinden. Aber bei einem Unternehmen, wie das jetzige in Frankreich, kommen alle dieſe kleinen Hülfskünſte gar nicht in Betrachtung. Hier muß nichts als der erhabenſte Ernſt herrſchen. Eine Staatsverfaſſung erſchaffen, erfordert freilich keine große Geſchicklichkeit. Weiſet der Macht ihre Stelle an; lehrt Gehorſam; und das Werk iſt vollbracht. Freiheit geben iſt noch ſehr viel leichter. Da bedarf es gar keiner Führung: es iſt blos nöthig, den Zügel ſchießen zu laſſen. Aber eine freie Staatsverfaſſung hervorbringen, das heißt die ſtreitenden Elemente der Freiheit und der Beſchränkung in ein feſtes und daurendes Ganzes zuſammen zu ſchmelzen, das iſt ein Geſchäft, was langes und tiefes Nachdenken, was einen ſcharfſichtigen, vielumfaſſenden und ordnenden Geiſt erfordert. Dieſe Eigenſchaften vermiſſe ich in denen, welche in der National Verſammlung den Ton angeben.

Vielleicht mangeln ſie ihnen nicht in einem ſo auffallenden Grade, als es äußerlich den Anſchein hat. Ich bin ſehr geneigt, das zu glauben. Sollten ſie wirklich aus Unwiſſenheit und Schwachheit ſündigen, ſo würde man ihnen nicht das gemeine Maß des alltäglichen Menſchenverſtandes zugeſtehen können. Aber wenn die Anführer ihren Ruhm darin ſuchen, einander auf der großen Volksauction an Popularität zu überbieten, dann können freilich ihre Talente bei der Organiſation einer vernünftigen Staatsverfaſſung von keinem Nutzen ſeyn. Statt Geſetzgeber zu bleiben, werden ſie Schmeichler, ſtatt das Volk zu leiten, ſeine Werkzeuge werden *). Gelingt es einem unter ihnen, einen gemäßigten, und mit Weisheit entworfenen und limitirten Freiheitsplan zum Vorſchein zu bringen, ſo wird er auf der Stelle von ſeinen Mitwerbern überboten werden, die etwas Glänzenders, und dem Volk Gefälligeres auftiſchen können. Man wird ſeine Treue, ſeinen Eifer für die gute Sache verdächtig machen. Mäßigung wird man als die Tugend der Frigherzigen, Nüchternheit als die Klugheit der Verräther brandmarken. In der betrüglichen Hoffnung, ſeinen Credit, und mit ihm das einzige Mittel einer wohlthätigen Wirkſamkeit unter beſſern Umſtänden zu retten, wird der unglückliche Volksführer ſich gezwungen ſehen, Grundſätze zu befördern, und Anmaßungen zu begünſtigen, die zeitig genug alle die vernünftigen Zwecke, die vielleicht der Endpunkt ſeiner Beſtrebungen waren, auf immer vernichten werden.

Bin ich aber ſo parteiiſch, daß ich in allem, was die unermüdlichen Arbeiten dieſer Verſammlung hervorgebracht haben, nichts finden ſollte, das Beifall verdiente? — Nein! ich läugne nicht, daß neben einer unendlichen Menge gewaltſamer und unvernünftiger Beſchlüſſe, auch einige gute Anordnungen gemacht worden ſind. Die, welche Alles zerſtören, müſſen nothwendig manches Schädliche wegſchaffen. Die, welche Alles von

---

*) Wie buchſtäblich iſt die folgende Weiſſagung eingetroffen!
Anmerk. d. Ueberſ.

neuem aufbauen, haben die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß ſie etwas Wohlthätiges ans Licht bringen werden. Um das zu rechtfertigen, was ſie, vermöge einer urſurpirten Gewalt, gethan, um die Verbrechen zu entſchuldigen, durch welche ſie ſich zu dieſer Gewalt heraufgeſchwungen haben, müßte man ſtrenge beweiſen können, daß das Gute, welches ſie thaten, nicht zu erreichen war, ohne es in einer ſo furchtbaren Revolution zu ſuchen. Nimmermehr wird dies zu beweiſen ſeyn, weil jede ihrer neuen Einrichtungen, die von unzweideutiger Güte ſind, entweder in der freiwilligen Erklärung des Königs, als er die Stände berief, oder in den Inſtruktionen der Deputirten ſchon vorgeſchrieben ſtand. Einige alte Gebräuche ſind aus rechtmäßigen Gründen abgeſchafft worden; ſie waren aber von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie nie der Glückſeligkeit und dem Flor eines Staats hinderlich ſeyn konnten, wenn man ſie auch, ſo wie ſie waren, in alle Ewigkeit beibehalten hätte. Die Vortheile, welche die National-Verſammlung ſtiftete, waren unbedeutend: ihre Irrthümer waren weſentlich.

Mag es indeſſen damit beſchaffen ſeyn, wie es will, mein vorzüglichſter Wunſch iſt, daß meine Landsleute, anſtatt bei ihren Nachbarn Modelle zur Verbeſſerung der brittiſchen Conſtitution zu ſuchen, ihnen lieber dieſe Conſtitution als ein Muſter zur Nachahmung vorſtellen möchten. In ihr beſitzen ſie ein unſchätzbares Kleinod. Wenn ſie hie und da Urſachen zur Beſorgniß, Urſachen zur Beſchwerde haben, ſo liegen ſie nicht in ihrer Conſtitution, ſondern in ihnen. Der Conſtitution haben wir die glückliche Lage, worin wir uns befinden, zu verdanken; aber dem Ganzen der Conſtitution, nicht einem einzelnen Theil derſelben: wir haben ſie eben ſo gut dem, was wir bei unſern Reviſionen und Reformen ſtehen ließen, als dem, was wir änderten, oder hinzufügten, zu verdanken. Wenn ſich unſere Nation begnügt, das, was ſie beſizt, gegen alle Anfälle zu vertheidigen, ſo wird ſie hinreichende Beſchäftigung für wahren Patriotismus und wahren Freiheitsgeiſt finden. Ich erkläre mich deshalb nicht gegen alle Veränderungen: aber ich wünſchte zu erhalten, ſelbſt da noch, wo ich zu ändern genöthigt wäre. Ich möchte nur dann zu meinen Arzneien ſchreiten, wenn große Uebel mich aufforderten. Ich möchte die Ausbeſſerung, ſo genau als es nur möglich wäre, im Styl des alten Gebäudes vornehmen. Eine überlegte Langſamkeit, eine immerwache Vorſicht, eine Schüchternheit aus Grundſätzen, nicht aus Temperament — das waren die herrſchenden Eigenſchaften unſerer Väter, die ſie in ihren kühnſten und entſcheidendſten Schritten nicht verließen. Da das Licht, welches die franzöſiſchen Staatsverbeſſerer in ſo reichem Maße zu beſitzen glauben, ſie nicht erleuchtete, ſo war ein lebhaftes Gefühl der Unwiſſenheit und Beſchränktheit des Menſchen ihr beſtändiger Begleiter. Er, der ihren Kräften Schranken ſezte, belohnte ſie dafür, daß ſie in allem, was ſie thaten, dieſer Schranken eingedenk waren. Laßt uns Nachahmer ihrer Weisheit ſeyn, wenn wir die Erbſchaft, die uns dieſe Weisheit bereitete, erhalten und verdienen wollen. Laßt uns hinzuſetzen, was uns erſprießlich dünkt, aber laßt uns vor allen Dingen bewahren, was wir von ihnen empfingen. — So halten wir uns unbeweglich an dem feſten Boden der brittiſchen Conſtitution, Bewunderer allenfalls, aber niemals Gefährten bei den verzweifelten Flügen der tollkühnen Luftſchiffer von Frankreich.

Ich habe Ihnen meine Gedanken mit Freimüthigkeit eröffnet. Ich bilde mir nicht ein, Ihr Urtheil nach dem meinigen umzuſtimmen. Ich verlange es nicht einmal für den Augenblick. Sie ſind jung. Sie können das Schickſal Ihres Vaterlandes nicht aufhalten: Sie müſſen dem Strom der Begebenheiten folgen. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo Ihnen meine Bemerkungen nützlich werden, ſollte es auch erſt dann ſeyn, wenn Frankreich zu einer feſteren und weiſeren Verfaſſung gediehen ſeyn wird. In der jetzigen kann es unmöglich bleiben: aber ehe es an das Ende ſeiner Unruhen gelangt, wird es noch, wie einer unſerer Dichter ſagt, »durch zahlloſe Geſtalten unverſuchter

Exiſtenz« wandern müſſen, und auf jeder Stufe ſeiner Wanderung in Feuer und Blut gereinigt und wieder geboren werden.

Ich kann zur Empfehlung meiner Ideen nichts weiter anführen, als lange Beobachtung und große Unparteilichkeit. Es ſind die Ideen eines Menſchen, der nie ein Werkzeug der Macht, nie ein Schmeichler der Hoheit war, und der nicht gern in ſeinen lezten Schritten den Charakter ſeines ganzen Lebenslaufs verläugnen möchte. Es ſind die Ideen eines Menſchen, deſſen ganze bürgerliche Thätigkeit kaum etwas anders geweſen iſt, als ein Kampf für die Freiheit anderer, in deſſen Bruſt kein heftiger, und kein daurender Zorn gelodert hat, als wenn er Tyrannei unter irgend einer Form zu erblicken glaubte, der von ſeinem Antheil an den Bemühungen redlicher Männer, den mächtigen Unterdrücker zu ſtürzen *), die Stunden abriß, welche er den franzöſiſchen Angelegenheiten widmete, ſeinem gewöhnlichen Beruf getreu, ſelbſt, indem er ihn zu verlaſſen ſchien; eines Menſchen, der Ehrenſtellen, Würden und Einkünfte nur mäßig begehrt, und nicht im geringſten erwartet, der den Ruhm nicht verachtet, und die Verläumdung nicht fürchtet, der Streitigkeiten ſcheut, aber gern ein Urtheil wagt, der ernſtlich wünſcht, in allem was er unternimmt, Zuſammenhang und Conſequenz zu bewahren, der aber nur in der *Mannigfaltigkeit der Mittel* die *Einheit des Endzwecks* geſichert ſieht, und der, wenn das Schiff worin er ſegelt, in Gefahr geräth, auf einer Seite überladen zu werden, die geringe Maſſe ſeiner Gründe gern auf die andere trägt — *um das koſtbare Gleichgewicht zu erhalten.*

---

*) Der Haſtingsſche Proceß. Anmerk. d. Ueberſ.

In demſelben Verlage erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzherzog Karl
und der
Weltſtreit
von
1792 bis 1815.

Vaterländiſches Geſchichtsbild
von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

In fünf Lieferungen.

Mit dem in Kupfer geſtochenen Portrait des Erzherzogs und der Schlacht bei Aſpern.

Erſte bis dritte Lieferung,

Subſcriptionspreis 54 kr., 12 ggr. oder 15 Sgr. pr. Lieferung.

Erzherzog Karl, der teutſche Heros jener Zeit, eines ewigen Namens gewiß, und ſtets merkwürdig als geachteter Gegner Napoleons, tritt als Repräſentant der teutſchen Heldenkraft — wie ſein großer Feind, in dem ſich eine andere Nationalität und ein neuerwachter Geiſt darſtellt — in den Vordergrund des Gemäldes, die Fahne von Aſpern in der Hand, das Feuer eines empfindungsreicheren Weltlebens im Auge, das ſchwere Unglück einer untergehenden Zeit auf dem Haupt. Sein Unterliegen iſt ein Sieg, eine ſtärkere Nothwendigkeit unterjocht die Rieſenkraft des teutſchen Heroism. Mit ihm ging eine Welt in Trümmer, eine Zeit zu Grunde — ſein Abtreten bezeichnet einen Wendepunkt im Jahrhundertleben der Nationen. Dieß iſt die Bedeutung, in welcher das hier angekündigte Zeitgemälde aufgefaßt worden iſt. Die Schönheit jenes Weltſtreits vor den Augen einer neuen Generation zu entfalten, die Begebenheit in ihrem wahren und natürlichen Zuſammenhange vom Standpunkt der Erhabenheit über alle kleinliche Partheiſucht zu betrachten, die Geſchichte zu berichtigen und den Irrthümern, Prahlereien und Unwahrheiten fremder Hiſtoriographen, teutſche Wahrhaftigkeit und beſcheidene Selbſtwürdigung entgegenzuſtellen, dieß war der Hauptzweck des Verfaſſers. Seine gänzlich Unabhängigkeit von den Partheien, ſeine erprobte Darſtellungsgabe und die Unterſtützung vieler teutſcher Militärs, welche Zeugen des großen Kampfes geweſen ſind, ſezten ihn in den Stand, ein treues, lebensfriſches Geſchichtsbild dieſer denkwürdigen Epoche zu entwerfen, und eine große Menge von Unrichtigkeiten und entſtellten Daten, womit die neuere Geſchichte verfälſcht worden, zu verbeſſern. Die vielen neuen, wichtigen Aufſchlüſſe, welche es liefert, und die künſtleriſche Bedeutung dieſes Werkes machen es zu einer der merkwürdigſten Erſcheinungen der neueren Literatur, von welcher mit Gewißheit zu erwarten ſteht, daß ſie in eben dem hohen Grade die Aufmerkſamkeit des In- und Auslandes erregen wird, wie die Geſchichte Kaiſer Joſephs II. von demſelben Verfaſſer, von welcher, noch nicht im Druck vollendet, bereits mehrere Ueberſetzungen in England und Frankreich angekündigt worden ſind.

Das Werk erſcheint — damit auch dem Unbemittelten die Anſchaffung erleichtert wird — in 5 Lieferungen von je 8 Bogen Velinpapier

à 54 kr. — 12 ggr. — oder 15 Sgr.

und iſt bis zum Schluſſe dieſes Jahres vollſtändig in den Händen der reſpektiven Subſcribenten.

Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Zweiter Band.

Politiſche Abhandlungen.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1837.

AD
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

I.

Ueber
politiſche Freiheit
und
das Verhältniß derſelben zur Regierung.

Wo der Silberton — Freiheit, erklingt, horcht jedes menſchliche Ohr auf, und jedes Herz wird rege. Ihre Stimme iſt die Stimme der Natur. Auf tauſend Seiten eingeengt, von tauſend künſtlichen Bedürfniſſen danieder gezogen, von tauſend deſpotiſchen Verhältniſſen tyranniſirt, ſehnt ſich der civiliſirte Menſch mitten unter ſeinen verfeinerten Genüſſen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtauſende für ihn zuſammenhäuften in mehr als einer melancholiſchen Stunde nach der dürftigen Einfalt eines unabhängigen Daſeyns zurück. Das Leben, welches er führt, dünkt ihn oft nichts anderes, als ein endloſer und bitterer Kampf um eine beſchwerliche Exiſtenz, und frei ſeyn allein, wahrhaft exiſtiren. Dunkler oder entwickelter melden ſich dieſe Gefühle in jedes Sterblichen Bruſt. Der Bürger war Menſch, ehe er Bürger war. Es gab Freiheit ehe es Staaten gab.

Wenn ſich Nationen trotz aller Bande, womit die bürgerliche Geſellſchaft ſie umſchließt, im Beſitz dieſes Zaubergutes fühlen oder wähnen, ſehen ſie mit verachtendem Stolz auf andere herab, wo ſie die Freiheit nicht zu erblicken glauben. Das Bewußtſeyn dieſes Beſitzes begeiſtert ſie oft zu Entſchlüſſen, und ſtärkt ſie in Unternehmungen, die weit über ihre Kräfte hinaus zu reichen ſchienen. Sie ſchwellen zu einem Enthuſiasmus hinan, der Wunder ſchafft weil er nichts für Wunder hält. Mit kleinen Schaaren treiben ſie die furchtbarſten Armeen vor ſich her, treten ins Feld gegen die Macht und den Reichthum halber Welttheile, und tragen Siege davon, die ſie ſelbſt nicht begreifen. Sie ſtreiten mit der Natur wie ſie mit Menſchen ſtreiten. Sie entreißen die Sitze, die ſie ſich auserſahen, bald den Sandbänken des Meers, welche ſie in blühende Städte, bald Wildniſſen und Moräſten, welche ſie in Paradieſe verwandeln. Vom Arme ihrer Gottheit gelenkt, von der Begierde ein erhabenes Opfer auf ihren Altar zu bringen aufgeregt, von der Sehnſucht nach Größe verfolgt, ziehen ſie aus, um fern von ihrer Heimath Thaten zu verrichten, welche die nüchterne Menſchenkraft umſonſt verſuchen würde. Sie träumen ſich oft zu Herrn der Welt, und ſie werden es zuweilen.

Wenn tief verderbte Völker die Schwärmerei der Freiheit ergreift, oder wenn herrſchſüchtige Böſewichter ſie zum Stichblatt rieſenhafter Bubenſtücke gebrauchen, dann wird ſie eine der ſchrecklichſten Krankheiten, welche das menſchliche Geſchlecht in ſeiner civiliſirten Geſtalt heimſuchen. Thronen ſinken vor ihrem ſchmetternden Rufen: die Bande, welche den Bürger an den Bürger knüpften, fallen wie verſengte Faden herab: der ganze wohlthätige Bau der geſellſchaftlichen Verbindung ſtürzt zuſammen. Die reichſten und glücklichſten Länder werden eine Beute der Verwüſtung; der Menſch flieht vor ſeines Gleichen, wie vor den Thieren des Waldes; der Bruder zittert vor dem Mordſchwert des Bruders: der Vater ſchmachtet in Kerkern in Ketten, die ihm ſeine Söhne anlegten. Menſchlichkeit wird eine Schimäre, unerbittlichſte Rache die heiligſte aller Pflichten. Der Geiſt der Nation wird verdunkelt, ihr Charakter von Grund aus verfälſcht. Aus den koſtbarſten Früchten geſellſchaftlicher Cultur werden die zerſtörendſten Gifte bereitet. Alle bürgerliche Künſte müſſen ſich unter die Inſtrumente des Verderbens anwerben laſſen. Die Wiſſenſchaften werden feile und nichtswürdige Verführerinnen. Philoſophie läßt ſich zur heilloſen Sophiſterei herabwürdigen. Geſchichte verwandelt ſich in ein Magazin mörderiſcher Waffen für raſende Faktionen. Beredſamkeit ſinkt in das Komplott, das Büberei mit Wahnſinn ſchloß, herunter; ſie, die das Organ der Vernunft und die Gehülfin der Tugend ſeyn ſollte, wird das Sprachrohr wilder Leidenſchaften, und die beſtochene

Dienerin der verworfenſten Laſter. — Wenn das Uebel eine Zeitlang gehauſet hat, findet ſich eine ſchauerhafte Gefühlloſigkeit, das Symptom der lezten, verzweifelten Noth ein: Millionen von Menſchen laufen dem Abgrunde, der ſie zu verſchlingen droht, mit offenen Armen entgegen. Sie hohnlächeln bei dem tiefſten Elend ihrer Brüder, und ſie frohlocken über ihr eigenes. Der Fanatismus der Freiheit erſtickt jede andere Empfindung in ihrer verödeten Bruſt: er läßt ſie Armuth und Schmach, und Hunger und Todesangſt, und ſelbſt die niedrigſte Sklaverei ohne Ungeduld, ohne Murren, oft ohne einen Seufzer ertragen.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß der große Haufen des Menſchengeſchlechts durch Zeichen, Bilder, Namen und dunkle Vorſtellungen regiert wird. Freiheit, jene Freiheit, die die Mutter ſolcher ungeheuren Bewegungen, ſo mancher ſchwärmeriſchen Heldenthat, ſo manches empörenden Verbrechens iſt, gehört unter dieſe dunkle Vorſtellungen. Es iſt von äußerſter Wichtigkeit, daß man ſie beleuchte und entwickle, daß man das Wahre was in ihr iſt von der Täuſchung, das Heilſame was ſie enthalten kann, von dem Verderblichen ſondre. Es iſt die höchſte und dringendſte Nothwendigkeit, es iſt die unnachläßlichſte Pflicht für jeden denkenden Menſchen, zu einer Zeit, wo die ſchrecklichſten Erdbeben die politiſche Welt erſchüttern, zu einer Zeit, wo die entgegengeſezten Meinungen über das Weſen und den Werth der Freiheit, faſt durch ganz Europa hindurch, hier ruhiger und dort tobender, hier im Keim und dort im gräulichſten Ausbruch die eine Hälfte der Menſchheit zum Kampf mit der andern geführt haben — ſich von ſeinen eigenen Ideen die ſtrengſte Rechenſchaft abzulegen, und ehe er es wagt, in dieſer großen Debatte, die ſo viel Köpfe beſchäftigt, an die ein ſo vielfaches Intereſſe geknüpft iſt, und auf deren Ausgang eine ganze beunruhigte Welt harrt, ſeine ſchwache Stimme zu erheben, die Fundamentalbegriffe alles politiſchen Raiſonnements mit hohem Ernſt zu prüfen, und mit aller Anſtrengung, deren er fähig iſt, auf's Reine zu bringen.

Abſolute Freiheit iſt nur im Stande der Natur anzutreffen. Hier, wo der Menſch keinen Richter erkennt, als ſich ſelbſt, wo kein Vertrag ihn bindet, keine äußere Macht mit einem Recht ihm zu gebieten bekleidet iſt, wo er allein genießt, allein leidet, allein handelt, ſeine Zwecke allein verfolgt, ſeine Gefahren allein beſteht, hier gibt es keine andere Schranken ſeiner Freiheit, als die, welche ihm innerlich das moraliſche Geſetz, äußerlich die Gränzen ſeiner phyſiſchen Kräfte ſetzen. Keines andern Wille kann ihm rechtmäßige Feſſeln anlegen. Er iſt unumſchränkter Herr und König über das, was er ſich zuzueignen, über das was er zu ſchaffen und hervorzubringen vermochte. Wenn er ſich vor der blinden Macht gerettet hat, wenn er über den Angriff hinweg iſt, gibt es nichts auf Erden mehr was ſeine Unabhängigkeit antaſten könnte.

Wäre ſchrankenloſe Freiheit das einzige, oder auch nur das ſchlechthin erſte Gut des Menſchen, ſo mußte es ſein vornehmſter Wunſch, ſein höchſtes Beſtreben ſeyn — dieſen Zuſtand zu verewigen. War das ſein Ziel, war das ſeine Beſtimmung? — Jedes Gemüth empört ſich bei einer ſolchen Frage. Ewige Kindheit wäre erträglicher als ewige Wildheit. Der freie Naturmenſch iſt der gebundenſte aller Sklaven. Dafür, daß er unter ſeines Gleichen keinen Herrn erkennt, tyranniſirt ihn die thieriſche und die lebloſe Schöpfung. Dafür, daß keiner das Recht hat, ihm zu gebieten, muß er in jedem Augenblick vor der Gewalt des Stärkern zittern, der ſich ihm naht. Dabei hat er keinen wahren Genuß ſeiner nackenden Freiheit. Er kann allein nichts erwerben, allein nichts erfinden, allein nichts ausführen. Eben darum, weil ſeine Freiheit alles in ſich ſchließt, gewährt ſie ihm nichts. Seine Inſtinkte, ſeine Bedürfniſſe, ſeine Neigungen und ſeine Vernunft treiben ihn mit vereinter Allmacht — dieſen Zuſtand zu verlaſſen.

Sobald der Menſch in eine geſellſchaftliche Verbindung tritt, hat es mit der abſoluten Freiheit ein Ende. Die zahlloſen Vortheile einer ſolchen Verbindung können ihm keineswegs umſonſt zuſtrömen: er muß ſie erkaufen. Er muß einen Theil ſeiner natürlichen Freiheit hingeben, um mit dem Ueberreſt für ſeine Glückſeligkeit, für ſeine Bildung, für ſeine äußere und innere Vollkommenheit zu wuchern. Er muß ſich zu dieſem Opfer entſchließen, damit er ſelbſt die Exiſtenz ſeiner Freiheit vor der Gefahr, ein leerer Titel, ein Schall, und ein Nichts zu werden, ſichere. Von dieſem Augenblick an iſt er nur ſo frei, als er es ſeyn darf, wenn die Verbindung fortdauern ſoll, nur ſo frei, als der Vertrag, der freie Vertrag, den er mit ſeinen Brüdern ſchloß, ihm zu bleiben geſtattet.

Bürgerliche Freiheit in der weiteſten Bedeutung des Wortes, iſt nichts anders als natürliche Freiheit nach Abzug desjenigen Theils derſelben, ohne deſſen Aufopferung eine geſellſchaftliche Verbindung nicht beſtehen kann — Geſellſchaftliche Verbindung aber exiſtirt nirgends als ein Abſtractum. Wo ſie ſich findet, da ſind auch die Umſtände, die Bedingungen, die Einſchränkungen gegeben, unter welchen ſie auf dieſer oder jener Stelle, in dieſem oder jenem Abſchnitt der Zeitfolge exiſtiren kann. Mit Rückſicht auf den Inbegriff aller dieſer Beſtimmungen nennt man bürgerliche Geſellſchaft einen Staat. Die Freiheit des Einzelnen im Staat iſt politiſche Freiheit. Politiſche Freiheit iſt näher beſtimmte bürgerliche Freiheit. Politiſche Freiheit iſt alſo natürliche Freiheit, nach Abzug desjenigen Theils derſelben, ohne deſſen Hingebung **ein Staat** nicht beſteht.

Der erſte Anblick dieſer einfachen Definition verräth die weſentliche Uebereinſtimmung und den weſentlichen Unterſchied zwiſchen natürlicher und politiſcher Freiheit. Politiſche Freiheit iſt keine beſondere Gattung, keine eigene Klaſſe der Freiheit. Sie iſt natürliche Freiheit ſelbſt, ſo wie ſie unter gewiſſen Bedingungen exiſtiren muß. Eben das aber, was dieſe Bedingungen ausdrückt, führt in das Charakteriſtiſche der politiſchen Freiheit. Bei ihr iſt immer von Maß, von Größe, von Proportion die Rede. Es gilt ein Mehr oder Weniger. Man kann nie richtig und rein beſtimmen, oder auch nur gedenken, ohne auf etwas Anderes Rückſicht zu nehmen. Mit einem Worte: Politiſche Freiheit iſt kein abſoluter, ſondern ein Verhältnißbegriff.

Es iſt in der That erſtaunenswürdig, was für Uebel logiſche Irrthümer, wenn ſie ſich in eine praktiſche Unendlichkeit ausdehnten, über die Welt gebracht haben. Wenn die, welche für die Freiheit Blut in Strömen vergoſſen, und oft alle Fundamente der geſellſchaftlichen Verbindung aufwühlten, ſich aus dem Wirrwar und Nebel unbeſtimmter Begriffe, nur ein einziges Mal emporgeſchwungen, wenn ſie es über ſich vermocht hätten ernſthaft zu fragen: was iſt denn dieſe Freiheit, die auf ſo furchtbaren Wegen ihre Herrſchaft gründen ſoll? — Wie viel Elend wäre der Menſchheit, wie viele Zerrüttungen wären den blühendſten Staaten erlaſſen worden! Politiſche Freiheit ward von jeher in den Meinungen des Volks und in den Syſtemen ſeiner kurzſichtigen oder betrügeriſchen Lehrer wie eine eigene Grundkraft, wie ein beſonderes und geheimnißvolles politiſches Urprincip, wie eine wahre qualitas occulta behandelt. Eben dadurch aber ward ihr Einfluß auf das Gemüth, wie der Einfluß jeder dunkeln, unbegränzten, myſtiſchen Vorſtellung, ſo mächtig, und wo die Umſtände es wollten, ſo furchtbar. Eben darum wurde ſie das Feldgeſchrei in jedem Pöbeltumult, und das Loſungswort jedes ruhmdürſtigen Rebellen. Alle, welche ſich einbildeten, daß ſie der Freiheit huldigten, wenn ſie Staaten umſtürzten, und große Menſchenmaſſen in Elend und Jammer begruben, waren mehr oder weniger, ohne es ſich ſelbſt bewußt zu ſeyn, von dem unſinnigen Projekt begeiſtert, die Freiheit des Naturſtandes in die bürgerliche Geſellſchaft zu verpflanzen. Blos, weil ſie dem Ungeheuer, das ſie auf den Thron ſetzen wollten, nie ſcharf in's Angeſicht geſehen hatten, beugten ſie ihr Knie vor ihm; blos weil ſie das Götzenbild, dem alle Götter der Erde weichen ſollten, nicht kannten, ſchlachteten ſie ihm Millionen zum Opfer hin.

Sobald man ſich von der verderblichen Verwechſelung der Begriffe von unbeſchränkter, und politiſch-beſchränkter

Freiheit, dem lezten Grunde aller Verwirrung, welche die Idee der Freiheit in der menſchlichen Geſellſchaft erzeugte, losgemacht, ſobald man ſich deutlich und beſtimmt geſagt hat, was man verlangt, wenn man *Freiheit im Staat* begehrt, ſo entwickeln ſich ganz leicht und natürlich aus einer richtigen Erklärung der Grundbegriffe folgende Grundſätze.

1) Politiſche Freiheit iſt kein abſolutes, ſondern ein relatives Gut.

Da politiſche Freiheit nichts mehr als *zweckmäßig-beſchränkte* natürliche Freiheit iſt, ſo kömmt bei der Schätzung derſelben alles auf die Beſchaffenheit der Zwecke, und auf die daraus fließenden Modifikationen und Grade der Beſchränkung an. Bürgerliche Geſellſchaft, Staatsverbindung, iſt ein vielſeitiger, unendlich komplicirter Gegenſtand. Zu beſtimmen, wieviel jedes einzelne Mitglied von ſeiner Freiheit fahren laſſen muß, wenn die Abſichten dieſer Verbindung vollſtändig erreicht, der Vortheil aller geſichert, und das Ganze nicht ein formloſes Aggregat, ſondern ein wohl-organiſirtes Syſtem ſeyn ſoll, iſt eine Aufgabe, die mehr als gewöhnliche Talente und Einſichten erfordert. *Freiheit* verleihen, heißt der blinden Natur ihren Lauf laſſen: aber das Meiſterſtück *menſchlicher* Weisheit iſt — eine gute *Regierung* zu erſchaffen.

Alle die, welche mit der Unbefangenheit der nüchternen Vernunft über die fundamentellen Principien der Staatsverfaſſungen ſprechen, kommen darin überein, daß es bei der Bildung eines Staats zwei Hauptmomente gibt, wovon Eins die Freiheit, das andere der Inbegriff aller geſellſchaftlichen Zwecke iſt. Die vortrefflichſte Staatsverfaſſung würde unſtreitig die ſeyn, worin dieſe beiden Beſtandtheile aufs allervollkommenſte amalgamirt wären: die ſchlechteſte die, worin einer allein herrſchte, wenn anders ein ſolcher Zuſtand noch den Namen einer Staatsverfaſſung verdienen könnte.

So weit iſt alles einig. Wenn es nun aber darauf ankömmt, die Priorität unter dieſen beiden Momenten feſtzuſetzen, zu entſcheiden, welches der Maßſtab für das andere ſeyn, welches regieren und welches ſich unterwerfen ſoll, dann trennen ſich die denkenden Köpfe, und gehen auf zwei dem Anſchein nach ganz entgegengeſetzten Wegen fort. Die vernünftigen Vertheidiger der Freiheit (denn von blindem Enthuſiasmus iſt hier nicht weiter die Rede) drücken das Grundprincip aller Staatsverfaſſungen ſo aus: Staaten müſſen dergeſtalt organiſirt ſeyn, daß die natürliche Freiheit ſo wenig als möglich beſchränkt werde. Sie machen alſo Freiheit zum vornehmſten unter den beiden Elementen. Die vernünftigen Vertheidiger der Regierung (was Schmeichelei oder Eigennutz ſagt, iſt hier von keinem Belang) geben dem Grundſatz folgende Wendung: Es muß nur ſo viel von der natürlichen Freiheit übrig bleiben, als die Erreichung aller Zwecke des Staats zuläßt. Sie ſetzen alſo die Regierung in den erſten Rang ein.

Bei näherer Anſicht iſt dieſer ganze Unterſchied nur ſcheinbar. Die aufgeklärten Verehrer des Freiheitsprincips wollen nicht, daß dieſer oder jener im Staat die höchſte Freiheit beſitze: alle ſollen frei ſeyn. Wenn aber die Freiheit aller beſtehen ſoll, muß jeder Einzelne ſo weit beſchränkt werden, daß es eine Regierung geben kann. Die Grundmaxime der vernünftigen Freiheit iſt alſo auch die Grundmaxime der vernünftigen Regierung.

Auf der andern Seite iſt der Inbegriff aller geſellſchaftlichen Zwecke aus wahren und vielleicht aus den höchſten Geſichtspunkten angeſehen, nichts weiter als die höchſte Ausdehnung allgemeiner und individueller Freiheit. Es gibt für ein vernünftiges Weſen durchaus keine Lage, worin es in der vollkommenſten und edelſten Bedeutung dieſes Wortes freier wäre als eine weiſe und glückliche Staatsverfaſſung. Das wohlverſtandene Grundprincip des Regierungsſyſtems iſt nichts anders als die Maxime des Freiheitsſyſtems in ihrer herrlichſten Geſtalt.

Wenn alſo kein politiſches Syſtem denkbar iſt, in welchem nicht Freiheit mit Einſchränkung die Grundlage wäre, wie kann in einem Staat Freiheit allein und abgeſondert betrachtet, ein Gut ſeyn? — Die Vollkommenheit der natürlichen Freiheit liegt in ihrer Unbegränztheit, die Vollkommenheit der bürgerlichen liegt in ihren Schranken. Wo und wie dieſe Schranken geſezt ſind, das iſt es, was alle Schätzung der politiſchen Freiheit beſtimmen, was alles Urtheil über Staatsſyſteme leiten muß. Wenn politiſche Freiheit eine ſolche Beſchränkung der natürlichen Freiheit enthält, als zur Aufrechthaltung des geſellſchaftlichen Ganzen und zur Erreichung ſeiner geſammten Zwecke ſchlechterdings nöthig iſt, ſo wird ſie ein Gut ſeyn. Sie wird ein Uebel werden, wenn jene Beſchränkung, in der ihre wahre Eſſenz liegt, unzureichend iſt, wenn ſie den Gang der Staatsoperationen erſchwert, oder gar unmöglich macht.

Politiſche Freiheit kann nicht nur ein Uebel, ſondern zuweilen auch das größte aller Uebel ſeyn. Wenn das Mißverhältniß zwiſchen den Zwecken des Staats und den Schranken der natürlichen Freiheit groß, wenn dem einzelnen Bürger nichts verhaßter iſt, als gehorchen, wenn jeder die Gränzen ſeiner Handlungen ſelbſt bezeichnen will, oder wenn gar — frei ſeyn, nichts anders mehr heißt, als die Freiheit anderer willkürlich unterdrücken: dann iſt das, was Verblendung oder Liſt als das höchſte der Güter ausrief, der Quell und die Grundlage der fürchterlichſten Uebel. Wenn politiſche Freiheit dieſes unnatürliche und furchtbare Uebergewicht erlangt hat, dann wird die Zerſtörung der Staaten und die Rückkehr des Standes der Natur beinahe eine wünſchenswerthe Begebenheit. Die belebende und erhaltende Kraft der bürgerlichen Verbindung iſt dahin, und wo dieſe verloren iſt, ſtellt die Geſellſchaft nichts weiter dar, als einen zuſammengedrängten Haufen feindſeliger Weſen, die, in ein gemeinſchaftliches Elend geſchmiedet, an den vervielfältigten Mitteln einer wechſelſeitigen Berührung nur vervielfältigte Inſtrumente einer wechſelſeitigen Zerſtörung beſitzen. Die Kriege des iſolirten

Naturmenſchen ſind leicht vorübergehende Scharmützel: der unaufgehaltene Kampf des geſellſchaftlichen Naturmenſchen mit den Tauſenden ſeiner Nachbarn, würde früh oder ſpät in einer Vertilgung ſeiner Gattung endigen.

So wie es in dem kunſtreichen Ganzen, welches wir einen Staat nennen, ein Uebermaß der Freiheit geben kann, ſo kann es allerdings auch ein Uebermaß der Regierung geben. Die Einſchränkung des individuellen Willens kann weiter gehen, als es die Erreichung der geſellſchaftlichen Zwecke fordert; es kann Staatsverfaſſungen geben, welche die natürliche Freiheit unterdrücken, indem ſie ihr überflüſſige Schranken ſetzen, und es gab deren eine Menge in allen Perioden der Geſchichte. Es iſt aber ein Umſtand von Wichtigkeit, daß man von den Exceſſen der Regierung in der Regel leichter zu dem gerechten Maß zurückkehren kann, als von den Exceſſen der Freiheit. Es hat vielleicht nie eine Staatsverfaſſung gegeben, an der ſchlechterdings nichts gut und tauglich geweſen wäre. Die Fehler einer Regierung ſind die Fehler eines Kunſtwerkes; mehr oder weniger ſind ſie der Verbeſſerung fähig, ohne daß das Ganze auseinander genommen werden dürfte. Dagegen iſt es die wahre Tendenz aller übertriebenen Freiheitsplane — jedes politiſche Gebäude dem Erdboden gleich zu machen. Ein Staat wird, ſobald das Uebermaß des Freiheitsſyſtems eintritt, tabula rasa — alles muß von neuem geſchaffen werden. Eine alte Ordnung der Dinge aber durch Ausfeilung und Reform zur höchſten Trefflichkeit bringen, deren menſchliche Einrichtungen fähig ſind, iſt ein Werk für Menſchen: eine neue Ordnung aus dem Chaos der Anarchie — dem Zuſtande, in welchen alle zügelloſe Freiheit führt — hervorgehen zu laſſen, ſcheint die Kräfte höherer Weſen zu erfordern.

Es iſt kein Wunder, daß die allgemeine Stimme der Menſchheit denen, welche Freiheitsprojekte entwerfen, Freiheit verkündigen und für Freiheit kämpfen, triumphirender und belohnender zujauchzt, als denen, welche die weiſeſten und wohlthätigſten Regierungspläne erſannen oder durchſetzen. Jenes iſt ein leichtes und glänzendes Geſchäft, dieſes iſt ein mühſames und unſcheinbares Amt. Freiheit zu verfechten, dazu gehört im höchſten Fall nur Muth, und oft nicht einmal Muth, weil die Menſchheit dem, der dieſe Bahn betritt, auf halbem Wege entgegenkömmt. Der Menſch haßt alle Arten von Feſſeln, ſogar die, welche er ſich ſelbſt anlegt. Die Vernunft erkennt ihre Nothwendigkeit: das Gefühl ſträubt ſich dagegen. Daher iſt dem großen Haufen jeder der von Entfeſſelung ſpricht, ohne weitere Unterſuchung angenehm. Hiezu kömmt, daß — Freiheit ſchaffen, gemeinhin nichts anders heißt, als — abſchaffen, niederreißen, vernichten: eine Aufgabe, welcher der alltäglichſte Verſtand Genüge leiſtet, und die ungeübteſte Hand gewachſen iſt. Bei Arbeiten, wie dieſe ſind, koſtet es nichts als einen raſchen Entſchluß, um augenblicklicher und glorreicher Lorbeeren gewiß zu ſeyn. Alles, was die tiefſte Einſicht und die geprüfteſte Geſchicklichkeit in der Bildung oder Regierung eines Staates leiſten kann, iſt immer nur Saat für künftige Erndten. Kein Auge wird davon geblendet, weil es langſam und allmählig reift. Es erfordert oft eine Reihe von Jahren, um eine einzige Frucht der weiſeſten Veranſtaltungen, welche das vereinigte Nachdenken der geübteſten Staatsmänner ans Licht brachte, zu pflücken: dagegen eine blinde Schwärmerei in wenig Minuten einen König abſetzen, und in einer Stunde alle Thronen von Europa zum Untergange verdammen kann. — So wie die Operationen der Regierung langſamer ſind, ſo ſind ſie auch ohne Ausnahme weniger beliebt, als die Wagſtücke der Freiheitsapoſtel. Eine ſonderbare, aber nicht unerklärliche Verkehrtheit, die dem Menſchen zu allen Zeiten eigen war, und zu allen Zeiten eigen bleiben wird, macht, daß er jeden neuen Plan der mildeſten und wohlthätigſten Regierung, mit Mißtrauen, Unzufriedenheit und Widerſtreben empfängt, während das ungeſtüme Demagogen, wenn nur die Fahne der Freiheit vor ihnen weht, in Triumphsaufzügen über die Leichname der Bürger und durch Provinzen einher ſchreiten können, die ihre heilloſen Unternehmungen in Einöden verwandelten.

Wer Freiheit für ein abſolutes Gut hält, der muß, wenn er nicht in einen empörenden Synkretismus verfallen will, bürgerliche Verfaſſung für ein abſolutes Uebel halten. Alsdann bleibt ihm, um praktiſch-conſequent zu verfahren, nichts übrig, als ſein höchſtes Gut da, wo es zu finden iſt, zu ſuchen, — in unbewohnten Weltgegenden, die menſchliche Cultur und menſchliche Bande nicht erreichten. Die Freiheit des Naturſtandes den goldenen Ketten des civiliſirten vorziehen, könnte die Grille eines großgeſinnten Sonderlings ſeyn; aber die Freiheit des Naturſtandes wünſchen, predigen und befördern, ohne doch die Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens fahren laſſen zu wollen — iſt das Hirngeſpinnſt eines Thoren, oder das Gaukelſpiel eines verſchmizten Betrügers.

2) Politiſche Freiheit kann nicht in jeder Staatsverfaſſung dieſelbe ſeyn.

Politiſche Freiheit gehört, um mit dem Mathematiker zu reden, unter die unbeſtändigen Größen. Sie beſteht aus zwei Elementen, wovon eines das andere einſchränkt. Da nun in dem Einſchränkenden eine unendliche Verſchiedenheit Statt finden kann, ſo muß das Eingeſchränkte einer gleichen Verſchiedenheit unterworfen ſeyn.

Es iſt gegen die Natur des Menſchen und der Dinge, daß es nur zwei Staaten in der Welt geben ſollte, in welchen der Inbegriff aller geſellſchaftlichen Zwecke derſelbe wäre. Körperliche und geiſtige Beſchaffenheit der Nationen, der Boden, welchen ſie bewohnen, die Luft, welche ſie umgibt, ihre Stelle auf der Oberfläche der Erde, der Grad ihrer Cultur, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Laſter und Tugenden, und ein zahlloſes Heer von Umſtänden, die oft tief verborgen liegen, oft nur einem geſchärften Auge ſichtbar ſind, beſtimmen einer jeden Staatsgeſellſchaft ihre eigenthümliche Form, ihre Geſetze, ihre Maximen, ihren Gang und ihre Operationen. So wie alles dieſes wechſelt, muß auch der Theil der abſoluten Freiheit, welchen die Geſellſchaft als ihre erſte Abgabe verlangt, größer oder kleiner werden. Das Complement dieſes Theils zur abſoluten Freiheit, iſt die politiſche Freiheit. Politiſche Freiheit wird alſo durch alle die Umſtände beſtimmt, welche den Staatsverfaſſungen ihre Grundzüge und ihren Charakter anweiſen. Wenn die Weisheit in Perſon die Staaten anordnete, ſo könnte ſie, ſie müßte denn zugleich mit dem Willen alle Unterſchiede zwiſchen den Menſchen und zwiſchen den Nationen aufzuheben, und der Allmacht, dieſen Willen auszuführen begabt ſeyn, nie dem einen Staat daſſelbe Maß von politiſcher Freiheit geben, das ſie dem andern verlieh.

Den Grad der Freiheit feſtzuſetzen, der unter dieſen oder jenen Umſtänden in einem Staat vorhanden ſeyn ſoll, in ein Problem, deſſen richtige Auflöſung mit nicht gemeinen Schwierigkeiten verknüpft iſt. Die Entſcheidung nach Extremen iſt leicht. Regierungen, die ſich ſelbſt und das Regieren zum höchſten Zweck machen, werden die natürliche Freiheit nie genug einſchränken können. Enthuſiaſten, die nichts ſehen, und nichts wollen, als Freiheit, werden die Regierung nie genug entkräften können. Aber nach keiner von beiden Maximen wird je eine vortreffliche Staatsverfaſſung aufſteigen. Um zu dieſer zu gelangen, müßte man erſt über die Natur der menſchlichen Freiheit und über die allgemeinen Zwecke der menſchlichen Geſellſchaft, dann über die beſondere Beſchaffenheit der Zwecke einer gegebenen Geſellſchaft, über den Charakter der Menſchen, die ſie ausmachen, endlich über die ſchicklichſten Mittel, die Freiheit dieſer Menſchen mit den eigenthümlichen Abſichten ihrer Verbindung, dauerhaft zu vereinigen, tief und anhaltend nachgedacht haben. Aber alles Nachdenken des Augenblicks bleibt mangelhaft, wo die Hälfte der Prämiſſen nur durch lange Beobachtung geliefert werden kann. Alſo hinter allem dieſem Nachdenken noch Zeit und Erfahrung! Welche Bedingungen! welche Forderungen an den, der ſich zum Baumeiſter eines neuen Staates geſchickt glaubt! welche Forderungen in einer Periode, wo die wohlthätigen und verderblichen Wirkungen ausgebreiteter Cultur, eine ſo unüberſehliche Verwicklung, eine ſo unermeßliche Mannigfaltigkeit, eine ſo unendlich complicirte Wechſelwirkung in alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe gebracht haben; in einer Periode, wo der einzelne Menſch ein Räthſel, der enge Kreis, in welchem er ſich bewegt, eine kleine Welt geworden iſt; wo die Regierung dieſer kleinen Welt, oft mehr Geſchicklichkeit und Muth, mehr Feinheit und Talent erfordert, als die Regierung ganzer Republiken in den Zeiten der erſten Rohheit und Einfalt!

Gleichwohl befindet ſich nicht der allein, welcher zum Geſetzgeber einer neu zu errichtenden Staatsverfaſſung berufen iſt, ſondern jeder, der in ſchon vorhandenen Staaten über Mangel an Freiheit klagt, und mit Planen, die Freiheit zu vermehren, umgeht, wenn er gewiſſenhaft verfahren will, in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, alle dieſe Schwierigkeiten zu bekämpfen, und die ganze Reihe dieſer ernſthaften Vorbereitungen zu durchlaufen, oder — Verſuche zu machen. Politiſche Verſuche an großen Menſchenmaſſen aber, ſind ohne Ausnahme moraliſche Bubenſtücke. Wer die Menſchheit zu ehren weiß, ſpielt nicht mit Generationen.

Es iſt das gewöhnliche Kunſtſtück aller ſchwärmeriſchen Freiheitsbeförderer, daß ſie bei Nationen, die ſie erleuchten und beglücken wollen, durch enthuſiaſtiſche Schilderungen anderer, welche im Beſitz eines hohen Grades politiſcher Freiheit ſind, zuerſt ein geheimes Verlangen, dann eine quälende Scham, aus dieſer eine brennende Nacheiferung und endlich eine zügelloſe Wuth hervorbringen. So wenig aber, als es einem vernünftigen Manne von gewöhnlicher oder gar von ſchwacher Geſundheit einfallen wird, unverdauliche Speiſen, welche die rieſenhaften Leibesconſtitutionen einiger ſeltenen Günſtlinge der Natur ertragen können, blos aus dem albernen Grunde, »weil er doch auch ein Menſch iſt« zu ſich zu nehmen: eben ſo wenig wird ſich ein einſichtsvoller und redlicher Staatsmann dem unſinnigen Projekt ergeben, den Grad von Freiheit, den er in irgend einem benachbarten, oder gar in irgend einem weit entfernten, oder längſt verblühten Staat bemerkt, auf den ſeinigen, ohne weiter zu erforſchen, ob die Umſtände, worin ſich dieſer befindet, die Nachbildung zulaſſen, blos »weil doch ſeine Nation auch eine Nation iſt« zu pfropfen.

Wenig politiſche Irrthümer haben tiefere Wurzeln geſchlagen, und ſchädlichere Folgen gehabt, als die träumeriſche Eintheilung der Staaten in freie und nicht freie. Wer ſich jemals die Mühe gegeben hat, über das Weſentliche in dem Begriff der politiſchen Freiheit nachzudenken, der muß vollkommen überzeugt ſeyn, daß in einem gewiſſen Sinn des Worts jeder Staat, in einem andern kein einziger frei iſt. Man kann es ſich nicht tief genug einprägen, daß politiſche Freiheit ſchlechterdings Maß, Verhältniſſe und Proportionen in ſich ſchließt. Ein gewiſſer Grad von Freiheit findet ſich in jeder Staatsverfaſſung: der höchſte Grad in keiner.

Der Irrthum, worauf dieſe unzuläſſige, und in mehr als einer praktiſchen Rückſicht gefährliche Unterſcheidung der Staaten beruht, iſt von altem Urſprung. Was ihn zuerſt im neuern Europa veranlaßt zu haben ſcheint, iſt das Studium der Schriftſteller des Alterthums. In dieſen Schriftſtellern ſind gewöhnlich Republik und Freiheit gleichbedeutende Worte. Wo ſie die republikaniſchen Formen nicht fanden, da erkannten ſie keine politiſche Freiheit. Da die Alten von dem, was wir gemiſchte Staatsverfaſſungen nennen, nur ſehr unvollkommene Begriffe und durchaus keine Modelle hatten, da es bei ihnen zwiſchen Republik und uneingeſchränkter Monarchie kein drittes gab; ſo waren ſie einigermaßen gerechtfertigt, wenn ſie die Staaten nach jener einſeitigen Maxime beurtheilten. Hiezu kam, daß die Bürger dieſer alten Republiken aus mancherlei Urſachen, die eben ſo ſehr im Charakter der Einzelnen als in den Eigenheiten der Regierungsform lagen, ſehr feſt an ihren Verfaſſungen klebten, und ihr Vaterland mit jugendlicher Wärme liebten. Sie ſahen alſo eine Revolution im Staat ſchon an und für ſich als das größte aller Uebel an; und weil eine ſolche Revolution bei ihnen gewöhnlich die Monarchie herbeiführte, ſo ſprachen ſie von dieſer nie anders, als von dem gänzlichen Untergange aller Freiheit, und nannten das Knechtſchaft, was oft die lezte und wohlthätigſte Zuflucht einer abgetragenen, verderbten und zerriſſenen Republik war. So bejammerten Redner und Dichter zu Rom den Verluſt einer Freiheit, die Jahrhunderte lang nichts als Bürgerkriege, Proſcriptionen, Unſicherheit aller Beſitzungen, und beſtändige Diktatur hervorgebracht hatte.

Unterdeſſen hat das Beiſpiel und der Sprachgebrauch der älteren Schriftſteller den Ton unter den neuern angegeben. Das was offenbar nur ein Unterſchied im Grade war, hat man für einen Unterſchied in der Gattung gehalten. So heißen Republiken noch immer ausſchließend Freiſtaaten. So nennt man Großbritanien ohne alle Einſchränkung eines freies Land, und glaubt es durch dieſe Benennung in eine abgeſonderte Klaſſe verſezt, und aus aller Aehnlichkeit mit andern Staaten herausgehoben. Nichts deſto weniger muß jeder Einwohner dieſes freien Landes, theils Geſetzen, und oft ſehr ſtrengen Geſetzen, theils denen, welche die Geſetze ausführen und die Staatsgeſchäfte nach dieſen Geſetzen verwalten, unbegränzten Gehorſam leiſten. Wer gehorchen muß, iſt nicht frei, wenigſtens nie in dem Sinn frei, in welchem es die franzöſiſchen Sophiſten unſerer Tage begehren: aber er kann freier als ein anderer, und was das wichtigſte iſt, glücklicher ſeyn. Das Problem, politiſche Freiheit zweckmäßig zu begränzen, mag in England beſſer aufgelöſet ſeyn, als in irgend einem andern europäiſchen Staat. Deßhalb iſt Englands Staatsverfaſſung der Gegenſtand einer gerechten Bewunderung, und eines heilſamen Studiums für alle, die mit großen Regierungsplanen beſchäftiget ſind, nie aber ein Muſter einer unbedingten Nachahmung. Wer eine brittiſche Conſtitution in ſeinem Vaterlande wünſcht, der muß erſt ſtrenge geprüft haben, ob ſein Vaterland zu einer brittiſchen Conſtitution reif iſt, und ob es Menſchen genug in ſich faßt, die der Führung einer ſolchen Conſtitution gewachſen ſind.

So wie in keinem Lande der Welt die Schimäre einer **vollkommnen Freiheit** mit Leben begabt werden kann, ſo findet ſich auch nirgends das Geſpennſt einer **vollkommenen Sklaverei** realiſirt. Die fürchterlichſte Tyrannenmacht, die je auf Erden vorhanden war, der Deſpotismus der orientaliſchen Reiche ſelbſt, konnte nie die unbezwingliche Freiheit des Menſchen vertilgen: er konnte es nicht einmal begehren, ohne ſich nach ſeinem eigenen Untergang zu ſehnen. Man darf es kaum wagen, wenn man über Staatsverfaſſungen raiſonnirt, der türkiſchen zu erwähnen: indeſſen leben Millionen von Menſchen unter dem türkiſchen Scepter im Wohlſtande, ſogar im Ueberfluß: in der allervollkommenſten Sklaverei aber iſt kein Schatten von Glückſeligkeit, kein Schatten von Wohlfahrt denkbar.

Wenn man den Unterthanen aller orientaliſchen Regenten die Frage vorlegte: ob ſie ihre abſcheulichen Regierungen gegen den gänzlichen Mangel aller Regierung vertauſchen möchten, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie ſie verneinend beantworten würden. Die Menſchen, die in dieſen tyranniſchen Staaten geboren ſind, genießen doch verſchiedene beträchtliche Wohlthaten bürgerlicher Verbindung. Der Beſitz des Eigenthums iſt in hohem Grade geſichert. Es herrſcht eine ſtrenge, oft barbariſch=verwaltete, aber eben dadurch furchtbare und ſchützende Gerechtigkeit unter ihnen. Sie können, durch das Anſehen ihrer Fürſten gedeckt, in den entfernteſten Ländern Handel treiben, und ſind gegen alle Angriffe fremder Nationen auf die Früchte ihrer Induſtrie oder gar auf ihre Exiſtenz hinlänglich geſchützt. Alle dieſe Vortheile verſchwinden, wenn die Freiheit der Natur bei ihnen einkehrt, und nichts tritt in ihre Stelle. Jezt thront eine große Hyäne über ihnen, die hie und da ihr Opfer ausſucht und verſchlingt, aber von dem, der unangetaſtet bleibt, alle kleineren Raubthiere abwehrt. Wären alle Bande gelöſet, ſo würde ſich jeder Sklave in einen Baſſen verwandeln, ſtatt eines Tyrannen Millionen von Tyrannen entſtehen, und eine allgemeine Verwüſtung dem alten und neuen Elend ein trauriges Ende machen.

Die auffallende Menge ſchlechter und deſpotiſcher Staatsverfaſſungen, die den größten Theil des Erdbodens beherrſchen und entſtellen, iſt eine Erſcheinung, die die höchſte Aufmerkſamkeit verdient. Statt aller ſeichten und unnützen Deklamationen gegen die *Tyrannen*, ſollte ſie uns zu einem ernſten Nachdenken über das Weſen und den Urſprung der *Tyrannei* einladen. Der große Haufe der Menſchen glaubt, wenn er irgendwo eine Unterdrückung wahrnimmt, alles gethan zu haben, wenn er gegen den *Unterdrücker* zu Felde zieht, ohne zu überlegen, ob nicht dem *Unterdrückten* ein beſſerer Dienſt geleiſtet würde, wenn man in ihm ſelbſt den lezten Grund des Leidens, welches ihn traf, aufſuchte, um ihn dadurch, daß man ihn über ſeine Kräfte und über ſeine Lage belehrte, vor künftiger, vielleicht vor immerwährender Unterdrückung zu bewahren.

Die Haupturſache der Entſtehung und der Dauer ſchlechter Staatsverfaſſungen iſt — die Unfähigkeit der Bürger, beſſere zu erfinden. Uebermacht im Regenten iſt allemal Folge der Ohnmacht im Unterthan, aber nur ſelten einer phyſiſchen, faſt immer einer intellektuellen Ohnmacht. Wer kann bezweifeln, daß eine einzige Provinz des türkiſchen Gebiets, wenn ſie ſich zu einer allgemeinen und ſtandhaften Empörung entſchlöſſe, das Serail und alles was es enthält zertrümmern, und allen Verſuchen eines Sultans, ſie von neuem zu unterjochen, auf immer zuvorkommen könnte? Was iſt denn, daß eine ſolche Empörung unmöglich macht? — »Die Macht der Waffen, der Soldaten, der Untertyrannen in dieſer Provinz,« heißt es — Aber, was hält denn dieſe Rotte, daß die Millionen, die ſie zu Boden drückt, ſich nicht plötzlich erheben, ihre Macht und ihre Exiſtenz mit einem Schlage vernichten, und die kleineren Tyrannen zum Fußſchemel gebrauchen, um an das Haupt des größern hinauf zu klettern? — Was bewegt ſie, dieſe traurige Ordnung der Dinge, wenn ein ſolcher Zuſtand eine Ordnung heißen kann, noch für eine einzige Stunde Gnade finden zu laſſen? — Nichts anders, als die Furcht vor etwas *ſchlimmern*. Ihre jetzige Regierung niederwerfen, wäre ihnen ein leichtes: aber eine andere und eine beſſere errichten, eine Aufgabe, die weit über ihre Kräfte geht. Laßt das Volk in allen Provinzen der Türkei zuſammen berufen, laßt jede dieſer Provinzen Deputirte zu einem allgemeinen Congreß wählen, laßt dieſen Congreß ſich verſammeln, um eine neue Conſtitution zu machen! — Was würde der Erfolg ſeyn? — Dieſe türkiſche National-Verſammlung möchte aus 742 oder aus 7042 Mitgliedern beſtehen, ſie möchte nach Klaſſen oder nach Köpfen berathſchlagen, ſie möchte ſich auf einer der glücklichen Inſeln des Archipels, in der großen Moſchee von Conſtantinopel, oder in der Reitbahn ihres abgeſezten Sultans verſammeln — nie wird es einem Vernünftigen einfallen, ein ſolches Kunſtwerk, als ſelbſt die allermittelmäßigſte Staatsverfaſſung für ein großes Reich iſt, aus ihren Händen zu erwarten. Freiheit genug würde unter ihren Tritten hervorſprießen, aber keine andere als die Freiheit einer allgemeinen Anarchie.

So wie ein hoher Grad von politiſcher Sklaverei die Folge und das Kennzeichen eines tiefen Verfalls der Nationen iſt, ſo iſt ein hoher Grad von wahrer politiſcher Freiheit die Frucht ihrer männlichen Reife, und die Begleiterin intellektueller aber nie einſeitiger Vollkommenheit. Stärke des Charakters und Erleuchtung des Kopfes müſſen ſich vereinigen, wenn politiſche Freiheit in großem Maße vorhanden ſeyn ſoll, ohne eine Nation zu Grunde zu richten. Allerdings ſind gute Staatsverfaſſungen auch wieder die Grundlage zu dieſer Vollkommenheit, ſo wie ſchlechte auch wieder die Quellen jenes Verfalls werden. Wenn man aber doch in dieſem beſtändigen Kreislauf der moraliſchen Urſachen und Wirkungen ein ſchlechthin-erſtes angeben ſoll, ſo muß der größern Kraft der Rang eingeräumt werden. Staatsverfaſſungen enthalten nur eine der vielfältigen Urſachen, die den Nationen ihre Stelle in der intellektuellen Schätzung anweiſen. Das Produkt aller wirkenden Urſachen iſt die jedesmalige Situation eines Volks. Wenn dieſe auf die Regierungsform wirkt, muß ſie als die überwiegende Kraft durchaus mächtiger wirken, als die Regierungsform auf ſie zurück zu wirken im Stande iſt.

Alles was die wahre, innere, harmoniſche Cultur des Menſchen befördert, trägt alſo auch zur Vervollkommnung der Regierungsſyſteme bei; und was dieſe verbeſſert, erhebet die politiſche Freiheit. Es iſt eine leere Grille, daß man ſich Freiheit und Regierung in einem beſtändigen Kampf denkt. Sie ſind nicht allein einig, ſie ſind wirklich eins. Politiſche Freiheit iſt nichts weiter, als Regierung in Bezug auf die abſolute Freiheit des Menſchen, ſo wie Regierung nichts weiter iſt, als abſolute Freiheit unter den gegebenen Bedingungen einer geſellſchaftlichen Verbindung. Was einander wahrhaft entgegen ſteht, das iſt natürliches Recht und natürliche Gewalt. Eine Vereinigung zwiſchen dieſen zu ſtiften, iſt der eigentliche Zweck aller geſellſchaftlichen Verbindung. Politiſche Freiheit und Regierung, ſind nur verſchiedene Ausdrücke, um dieſe Vereinigung zu bezeichnen. Sie ſind Begriffe, die einander wechſelſeitig ergänzen, von denen einer ſo wenig ohne den andern gedacht werden kann, als ein Thal ohne einen Berg, oder ein Berg ohne ein Thal. Es gibt nur ein einziges Mittel, politiſche Freiheit wirkſam einzuführen, und auf ein dauerhaftes Fundament zu ſetzen: man muß eine gute Regierung erſchaffen.

Ein wahrhaft weiſer Mann, den eine Nation, nachdem ſie ihn mit der größten politiſchen Macht bekleidet hätte, aufforderte, einen Plan zur Vermehrung ihrer politiſchen Freiheit zu entwerfen, würde ſich nie zur Stelle entſchließen, den Wunſch dieſer Nation zu befriedigen. Er würde erſt den Charakter, die Sitten, die Leidenſchaften, den Grad der Cultur, die äußern Umſtände, die Bedürfniſſe, die bisherigen Schickſale des Volkes, deſſen neuer Geſetzgeber er werden ſoll, beobachten und ſtudiren: er würde das, was ihm ſeine Unterſuchungen angeben, mit dem Grade von Freiheit, den dieß Volk bisher genoſſen hat, und mit dem, welchen es verlangt, zuſammen halten, und vergleichen. Auf das Reſultat dieſer Operationen würde er ſeinen Entſchluß bauen;

fiele dieß Reſultat gegen die Wünſche der Nation aus, ſo würde er ſich hüten, denen, die ihn zum Wohlthäter aufriefen, zur Belohnung ihres Vertrauens unter einem ſüßſchmeichelnden Namen das verderblichſte aller Geſchenke zu machen.

Selbſt in dem Fall aber, daß ein Mann, der Weisheit und Macht in dieſem Grade vereinigte, es nothwendig oder heilſam fände, in eine Staatsverfaſſung mehr Freiheit zu bringen, als ſie vorher enthielt, würde er langſam und Schrittweiſe zu Werke gehen. Es gibt in allen menſchlichen Angelegenheiten einen Punkt der Reife. Dieſen Punkt durch allgemeine Merkmale, durch logiſche Definitionen zu beſtimmen und zu bezeichnen, iſt unmöglich: es iſt die Sache des geübten, vielleicht, noch mehr des gebornen Staatsmanns; es iſt das höchſte Verdienſt des wahren Genies, das Herannahen dieſes Punktes, und ſeine Gegenwart zu fühlen. Wer der Natur vorgreifen will, wer Früchte zu ſammeln gedenkt, ehe dieſer Augenblick der Vollendung gekommen iſt, wird nichts als Bitterkeit, Tod und Verderben erndten. So unſinnig es wäre, zu hoffen, daß in einem Moment aus den Sklaven des Groß-Sultans ein Volk von brittiſcher Aufklärung und brittiſchem Freiſinn werden könnte, ſo abgeſchmackt und tollkühn würde es ſeyn, die türkiſche Staatsverfaſſung auf einmal in eine brittiſche verwandeln zu wollen. Mit dem Reifen ihres Stoffs Schritt zu halten, iſt das Charakteriſtiſche der Weisheit in allen großen politiſchen Unternehmungen. Eben darum muß ſie langſam gehen, weil Langſamkeit das Weſen und die Eſſenz alles Reifens iſt. Man tadelt frühzeitige Plane viel zu wenig, wenn man ſie blos unnütz ſchilt: gewöhnlich ſind ſie etwas weit ſchlimmeres. Sie ſtören die Frucht nicht allein für den Augenblick: ſie zerſtören ſie oft auf immer. Unter den mannigfaltigen Urſachen, aus welchen die eingeſchränkteſten beſcheidenſten und geräuſchloſeſten Reformen, wenn ſie nur zweckmäßig und zeitig ſind, dem menſchlichen Geſchlecht ohne Ausnahme wohlthätiger ſind, als alle Totalrevolutionen, iſt dieß unſtreitig die vornehmſte.

Es laſſen ſich, wenn man dieſen Principien weiter nachgeht, in der That Fälle denken, wo Einſchränkungen der Freiheit unter ihre Beförderungsmittel gehören. Freiheit im Staat bleibt nur ſo lange ein Gut, als ſie mit den Zwecken des Staats in gerechtem Verhältniß, im genaueſten Einklang ſteht. Der Zweck aller Zwecke, der wahre Endzweck aller Staatsverbindung iſt der Grad von Vollkommenheit und Bildung unter den Menſchen, von welchem erhöhte politiſche Freiheit das ſchönſte Produkt iſt. Unzeitiges Emporbrauſen und Exceſſe der Freiheit ſtören den Gang zu dieſem erwünſchten Ziel, und verſpäten die Hoffnungen der Menſchheit. Wer ſich ſolchen Exceſſen widerſezt, und folglich nach dem Anſchein des Moments der Freiheit entgegenwirkt, meint es beſſer mit ihr, als der, welcher gelaſſen zuſieht, oder gar frohlockt, wenn ſie unter ihren eigenen Auswüchſen zu Grunde gehet.

Richtige Begriffe von politiſcher Freiheit und eine aufgeklärte Schätzung derſelben, werden einen vernünftigen Mann von allen raſchen und unüberlegten Urtheilen über den Werth oder Unwerth der Staatsverfaſſungen und von aller einſeitigen und partheiiſchen Vergleichung der verſchiedenen Regierungsformen zurückhalten. Selten wird ſich zwiſchen dem wirklich exiſtirenden Grade der Freiheit einer Nation, und dem, worauf ſie nach ihren Anlagen und nach der Stufe der Vollkommenheit, die ſie erreicht hat, Anſprüche machen kaan, eine *große* Disproportion finden. Darum werden große Ungewitter in der politiſchen Welt ſelten nöthig, und ſelten tauglich ſeyn, um die politiſche Freiheit in ein gerechtes und heilſames Gleichgewicht mit der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts zu bringen. Ein jedes gutes Geſetz in einem Staat iſt ein Schritt zu einer erhöhten Freiheit. Einer Nation, die man frei nennt, kann man nur dadurch ähnlich werden, daß man ſich nach und nach, das was ihre Freiheit mit einer bürgerlichen Verfaſſung vereinbar, und auf dieſe Weiſe wahrhaft, ſchätzbar, dauerhaft und beglückend macht, zueignet. Aber fremden Staaten nichs abborgen zu wollen, als *iſolirte*

Freiheit iſt nicht das erleuchtete Verlangen eines denkenden Mannes, ſondern die ungeſtüme Begierde eines ausgelaſſenen Kindes.

* * *

Als die franzöſiſche Revolution in ihrer Blüthe ſtand, mit dem Glanz ihrer erſten Triumphe auch hellſehende Augen feſſelte, und mehr durch das, was ſie verſprach, als durch das was ſie leiſtete, eine Menge von Anhängern und Freunden unter den beſten und weiſeſten Menſchen gefunden hatte, da war es gleichſam ein *Verbrechen der beleidigten Menſchheit* geworden, ſich einer Regierung anzunehmen, wenn die Freiheit ihr den Krieg drohte. Wer ſich dieſes Hochverraths ſchuldig machte, ward ohne Gnade, mit den Ehrentiteln eines Fürſtenſklaven, eines Hofſchmeichlers, eines Deſpotenfreundes, oder eines Ariſtokraten ausgeſtattet.

Dieſe Periode beginnt ſich ihrem Ende zu nahen. Fortgeſeztes Nachdenken auf einer Seite, der Lauf der Begebenheiten auf der anderen, haben die gefeſſelten Augen allmählig wieder geöffnet. Die gemeinſten Köpfe und die eingeſchränkteſten Schwärmer fangen an zu ahnen, daß das, was man ſo gerne die *Sache der Könige nennt*, wohl in mehr als einem Verſtande, *die Sache der Völker* ſeyn möchte; daß Freiheit ein Gut, aber Regierung, das heißt, menſchlich-beſchränkte und menſchlich-temperirte Freiheit ein höheres iſt; daß man beſſer dabei fährt, etwas Freiheit mit Ordnung, als viel Freiheit ohne Ordnung zu beſitzen, und daß ein ruhiger Genuß und eine ſtille, langſame Verbeſſerung einer mittelmäßigen Staatsverfaſſung mehr wahren Vortheil gewährt, als alle unzeitige Verſuche, die Republiken des *Plato* oder des *Morus*, des *Harrington* oder des *Rouſſeau*, zu errichten.

Seitdem der wilde Rauſch, den die erſten großen Begebenheiten Frankreichs wirkten, verflogen iſt, droht dem, der die gemäßigten Grundſätze vertheidigt, von Seiten der beſſern Köpfe die den Freiheits- und Revolutionsſyſtemen, nach Abſagung aller Gemeinſchaft mit den falſchen Propheten in Frankreich, noch zugethan ſind, ſtatt des Vorwurfs einer kriechenden Politik, der ihn bisher verfolgte, der Vorwurf des politiſchen Indifferentismus.

So wie religiöſer Indifferentismus auf einer gänzlichen Geringſchätzung aller Religion, und auf einer ſträflichen Gleichgültigkeit gegen das, was die Stütze, der Troſt und die lezte Zuflucht eines großen und ehrwürdigen Theils der Menſchengattung ausmacht, beruhen kann, ſo kann politiſcher Indifferentismus aus entſchiedener Verachtung der Menſchen, oder aus einem gewiſſen praktiſchen Pyrrhonismus entſpringen, der von einem Uebermaß des Zweifels zulezt zu einer gänzlichen Verzweiflung an dem Wachsthum menſchlicher Vollkommenheit und an der Tauglichkeit jedes darauf gerichteten Plans und Unternehmens übergeht. Wer große Menſchenmaſſen, und ihre Schickſale und ihre Angelegenheiten keiner ernſthaften Betrachtung und keiner ernſthaften Anſtrengung werth hält, oder wer ſie ſo von Grund aus verderbt glaubt, daß er alle Ideen zu weſentlichen Verbeſſerungen ſchlechtweg für Hirngeſpinnſte erklärt, der lacht freilich über Revolutionen, Revolutionsſtifter und Revolutionsgegner. Ihn dünkt es verlorne Mühe, ſich in Bewegung zu ſetzen, um einem mit tödtlichen Geſchwüren durchaus bedeckten Körper — eine Hitzblatter abzunehmen. Er erhebt die Maxime der Trägheit, zur Grundmaxime ſeiner politiſchen Exiſtenz.

Dem Indifferentismus der Geringſchätzung, der aus ſehr begreiflichen Urſachen ſich vieler von den beſten Köpfen unſers Zeitalters bemächtiget hat, ſteht ein Indifferentismus der Vernunft gegenüber. Dieſe achtungswürdige Stimmung des Gemüths entſteht in der Religion, aus langer Beobachtung und tiefer Kenntniß der lezten Gründe aller Verſchiedenheit der Meinungen, aus ſtrenger Abſonderung des weſentlichen von dem zufälligen, aus einer erleuchteten Schätzung des wohlthätigen, und eben deßhalb unvergänglichen Einfluſſes religiöſer Ideen, in welcher Geſtalt ſie ſich auch zeigen. In der Politik iſt dieſe Dispoſition das Reſultat eines anhaltenden, lieberalen, partheiloſen, vielſeitigen Nachdenkens über das Weſen und die Fundamente der bürgerlichen Verbindung, über die Natur der Freiheit und der Regierung, über den Charakter und die Eigenheiten des Menſchen in den verſchiedenen Staatsgeſellſchaften, welche die alte und neue Geſchichte uns aufſtellt: ſie iſt der Lohn einer unerbittlichen Verſchloſſenheit gegen alles, wodurch Enthuſiasmus oder Faktionsgeiſt den Philoſophen wie den Pöbel zu täuſchen ſucht, gegen die hochtönendſten Namen, gegen die einladendſten Projekte, gegen den vereinten Schimmer aller politiſchen Blendwerke: ſie iſt die Folge einer feſten Ueberzeugung, daß Freiheit und Glückſeligkeit an keine Form ausſchließend gebunden ſind, und daß es (faſt ohne Ausnahme) entweder der Mühe nicht werth oder ſchlechterdings fruchtlos ſeyn wird, auf dem Wege gefahrvoller Revolutionen den Uebergang von einer Form zu der andern verſuchen, weil die erſtrebte Form von der beſeſſenen entweder zu wenig, oder zu weit entfernt iſt.

So wie der Indifferentismus der Vernunft, in Sachen der Religion den religiöſen Fanatismus bekämpft, ſo iſt der Indifferentismus der Vernunft im Felde der Politik, der mächtige Antagoniſt des politiſchen Fanatismus. Dieſe fürchterliche Krankheit der Völker, die in den vergangenen Zeitaltern weniger bekannt war und in kleinern Kreiſen wüthete, hat in den leztverfloſſenen Jahren auf den größten Schauplätzen der Welt, ihrer Zwillingsſchweſter, der Religionsſchwärmerei, den Alleinbeſitz des hölliſchen Ruhms, das menſchliche Geſchlecht ärger als Peſt und Hunger und die gefräßigſten Plagen der Natur heimgeſucht zu haben, mit einem Erfolg, wovon das jammervolle Schauſpiel der Zerrüttung eines blühenden Reichs nur allzulaut für jedes gefühlvolle Herz ſpricht, entriſſen. Sie hat für Bänder, Mützen, Fahnen und Kokarden, blinder, verzweifelter, unaufhaltſamer geraſet, als jene veraltete Schwachheit des menſchlichen Geiſtes jemals für Reliquien, Bilder und Amulette kämpfte.

Sie hat, im eigentlichſten Sinn, den Sitz und den Mittelpunkt des intellektuellen Lebens angegriffen, indem ſie den Verſtand ſelbſt vergiftete, und fieberhaften Leidenſchaften, da wo ihre einzige und lezte Arznei zu ſuchen war, eine üppige, verderbliche Nahrung bereitete.

Die ſchreckenvollſte Seite, die der Fanatismus jeder Art darbietet, iſt die Intoleranz. Religiöſe Intoleranz fängt an vom Erdboden zu verſchwinden, weil das, was der Bewegungsgrund oder der Vorwand ihrer Verfolgungen war, ſein Intereſſe von Tage zu Tage merklicher verliert. Politiſche Intoleranz iſt nicht weniger fürchterlich: ſie iſt jener getreue Nachahmerin in allem, was das Weſen oder die Symbole ihrer Abſcheulichkeit ausmacht. Sie hat ihre Inquiſitionen, ihre Pechfackeln, ihre Kerker, ihre Blutgerichte, ihre unmenſchlichen Triumphe, ihr ſcheußliches Frohlocken bei der Erlegung ihrer Opfer, ihre verrätheriſche Methoden, und ſogar ihre Sprache kopirt *). Die alte Intoleranz kündigte ſich als die Beſchützerin der Religion an, die ſie ſo zu Ehren brachte, daß ein geheimer Schauer jedes menſchlich fühlende Herz bei ihrem Namen ergriff. Die neue Intoleranz hält ſich für die Pflegmutter der Freiheit, die ſie ſo gebildet hat, daß man bei ihrer Annäherung wie bei dem Einbruch eines barbariſchen Heers oder der Ankunft irgend einer erdrückenden Sklaverei zittern muß. Nichts hat die Realität und Würde

---

*) Doch muß man einräumen, daß in dieſem lezten Punkt das Original weit hinter der Kopie zurückbleibt. Der vereinte Wuſt der theologiſchen Controverſen, und der ganze ſchreckenvolle Umfang der vollſtändigſten polemiſchen Bibliothek enthält noch nicht die Hälfte aller der ſchneidenden Invectiven, hölliſchen Verläumdungen und blutigen Spöttereien, welche die Reden und Journale der herrſchenden Parthei in Frankreich gegen jeden anders als ſie geſinnten, das heißt unter andern, gegen jeden gemäßigten Menſchen in Europa, vorzüglich aber gegen die ſogenannten Tyrannen der Welt ausgeſchüttet haben. Von einer ſolchen Wuth konnte auch nur die unglückliche Redſeligkeit und Schreibſeligkeit dieſes Jahrhunderts ein Beiſpiel aufkommen laſſen.

der *Religion* in ein ſo ehrenvolles und glänzendes Licht geſtellt, als daß ſie ſich, trotz alles deſſen, was ihre verblendeten oder heuchleriſchen Freunde, *ihr zu Ehren*, gethan haben, noch unter einem anſehnlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts in der ihr gebührenden Achtung behauptet. Es wird das größte aller Wunder ſeyn, die die politiſche *Freiheit* wirken kann, wenn ſie (wie ihre aufgeklärten und redlichen Freunde hoffen) nach der franzöſiſchen Revolution noch ein Gegenſtand menſchlicher Verehrung bleibt.

Der Indifferentismus der *Vernunft* in Sachen der Religion iſt ein beſſerer Beförderer der *Religioſität*, als Kreuzzüge und Scheiterhaufen der Schwärmerei. Das Weſentliche *dieſes* Indifferentismus iſt nicht die *Abweſenheit* aller Neigungen, ſondern das *Gleichgewicht* derſelben. Der Fanatismus wirkt, wie alle unnatürliche und überſpannte Empfindungen: ſie erheben das Herz auf eine kurze Zeit, und erſchlaffen es hernach auf immer. Wer es mit der Menſchheit gut meint, und ihre Bedürfniſſe kennt, verehrt das, was in religiöſen Verfaſſungen eigentlich Religion iſt zu allen Zeiten, unter allen Umſtänden und in allen Geſtalten. Gewand iſt Gewand: das liebſte iſt ihm das, welches der Geiſt am leichteſten durchbricht. Aber jede Hülle unter der dieſer Geiſt gepflegt wird, iſt ein koſtbares Inſtrument für den, der es zu gebrauchen verſteht.

Auf gleiche Weiſe hängt der Indifferentismus der Vernunft in der Politik mit dem *Patriotismus* zuſammen. Fanatiſche Anbeter der Freiheit ſind nirgends gute Bürger. So lange ſie Schranken ſehen, ſehnen ſie ſich nach Zerſtörung. Sie haſchen nach einer jeden Regierungsform, in welcher ſie mehr Freiheit, als in der ihrigen iſt, zu erblicken glauben. Sobald ſie errungen haben, was ſie wünſchten, tritt irgend ein höheres Modell auf, und das, was ſie eroberten, wird verachtet. Wenn endlich in der wirklichen Welt nichts mehr zu finden iſt, was ihren Wünſchen Genüge thäte, ſo gehen ſie in die Welt der Ideen über, und ſind bereit, den Frieden und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes dem erſten lockenden Hirngeſpinnſt aufzuopfern, das ihnen in einer Stunde des Rauſches begegnete — Ein vernünftiger Mann, der die Dinge nach ihrem Werth und die Hoffnungen nach den Kräften ſchäzt, wird die Fehler der Staatsverfaſſung, in der er lebt, nicht übertrieben verabſcheuen, die Vorzüge fremder, oder gar eingebildeter Staatsverfaſſungen nicht übermäßig erheben. Er wird wie in dem Schickſal der Privatperſonen, ſo auch in dem Schickſal der Staaten zwiſchen Glückſeligkeit und Anſprüchen auf Glückſeligkeit ein gerechteres Gleichgewicht finden, als die gewöhnlichen Klagelieder über Privatleiden und politiſche Uebel vermuthen laſſen. Er wird ſein Vaterland, als die einzige Sphäre in der er eigentlich wirken kann, lieben, ſich ein erreichbares Ziel, das immer noch ein erhabenes ſeyn darf, ſetzen, und auf dieſes Ziel hin in der feſten Ueberzeugung arbeiten, daß jeder Schritt, den er zur Bildung, zur Veredlung, zur Verbeſſerung ſeiner Mitbürger that, zugleich ein Schritt auf dem einzig möglichen Wege zur allgemeinen Freiheit des menſchlichen Geſchlechts war.

II.

Ueber
die Moralität
in
den Staatsrevolutionen.

Unter allen Vorwürfen, die Burke durch ſeine Schrift auf ſich gezogen hat, iſt keiner häufiger und mit größerer Härte wiederholt worden, als der: »daß er das Recht der Nationen ihre Staatsverfaſſungen abzuändern, geläugnet und verworfen habe. Die bitterſten Angriffe ſeiner Gegner ſind immer auf dieſe Seite ſeines Werks gerichtet geweſen. Payne's Widerlegung hatte urſprünglich zur Abſicht, dieſen Haupt- und Fundamental-Irrthum, wodurch nach ſeiner Meinung die gegenwärtige Generation Sklavin der verfloſſenen Jahrhunderte ward, von Grundaus zu vertilgen.

Es mußte einem jeden, der Burke's Grundſätze über dieſen Punkt verdammen wollte, einleuchten, daß tauſend Aeußerungen in ſeiner Schrift vorkommen, die mit dieſen Grundſätzen (ſo wie ſie die meiſten ſeiner Widerſacher erklärten) ſchlechterdings nicht vereinbar ſind. Wenn Burke die Befugniß, Hauptveränderungen in der Staatsverfaſſung vorzunehmen, einer Nation uneingeſchränkt hätte abſprechen wollen, ſo konnte er die Revolution von 1688 nicht billigen, ſo konnte er keine der Verbeſſerungen, durch welche die brittiſche Conſtitution nach und nach zu ihrer jetzigen Geſtalt gediehen iſt, gut heißen, ſo konnte er nicht das franzöſiſche Volk auf den Fall glücklich preiſen, daß die neue Ordnung der Dinge, welche die Verſammlung der Stände eröffnet hatte, und welche (obgleich ohne förmliche Revolution) die Staatsverfaſſung völlig umgeſchaffen hätte, zu Stande gekommen wäre. Alle die anſcheinenden Widerſprüche bemerkten und faßten die Gegner, ſie bedienten ſich ihrer, ſo plump oder ſo meiſterhaft als es ihre Fähigkeiten erlaubten; ſie machten ſie zu Waffen ihrer

Logik und zu Waffen ihres Spottes; alles ſchrie über die Inconſequenz, über die Verkehrtheit, über den Wahnſinn eines Mannes, der, wie es hieß, das menſchliche Geſchlecht auf dem Punkt, den es in dieſem Augenblick erreicht hatte, feſt halten wollte, nach deſſen Syſtem den Nationen, die Befugniß, Conſtitutionen zu ſchaffen und umzubilden, bis hieher zugeſtanden haben, und nun auf einmal und für immer entriſſen ſeyn ſollte.

Ehe man einen wahrhaft großen Mann ſolcher Verirrungen, vor denen gemeine Köpfe erröthen müßten, beſchuldiget, ſollte man doch reiflich erwägen, ob es keinen anderen Ausweg gibt, die ſcheinbare Inconſequenz in ſeinen Behauptungen aufzulöſen. Es iſt eines der auffallendſten Uebel, welche die franzöſiſche Revolution, oder vielmehr die Stimmung der Gemüther von der dieſe Revolution hervorgebracht und durchaus charakteriſirt ward, erzeugt hat, daß die Achtung vor großen Namen, wenn ſie nicht auf den Fahnen beliebter Partheien ſchimmern, allenthalben auszuſterben beginnt. Dies iſt eines von den neuen Gleichheitsprincipien, womit das wiedergeborne Frankreich die anbetende und nachäffende Welt ſeiner Bewunderer beſchenkte. Die Beförderer dieſes verderblichen Geringſchätzungsſyſtems, nach deſſen Lehren hohe Talente mit Geiſtesarmſeligkeit vermengt werden, und jeder dreiſte Volksſchmierer das Genie vom erſten Range vor ſein Tribunal zieht und an ſeinen Pranger ſtellt, mögen zuſehen, was der menſchlichen Geſellſchaft, was den Fortſchritten des Geiſtes mit der Aufhebung dieſer ehrwürdigſten aller Ariſtokratien gedient ſeyn wird. So viel iſt gewiß, daß die Maxime, in den Raiſonnements eines großen Mannes, nur dann, wenn alle andere Auslegung ſcheiterte, Ungereimtheit oder Widerſprüche anzunehmen, bisher von erſprießlichen Folgen war. Außer dem günſtigen Einfluß dieſer Maxime auf den Charakter, außer ihrem wohlthätigen Zuſammenhang mit Nüchternheit, Beſcheidenheit und Langſamkeit im Urtheilen, hat ſie den Weg zu mannichfaltigen und tiefſinnigen Unterſuchungen gebahnt, um welche der Leichtſinn einer abſprechenden und verachtenden

Critik die Wiſſenſchaften unfehlbar gebracht haben würde. Sie iſt für die theoretiſche Erforſchung der Wahrheit eben ſo heilſam geweſen, als für die praktiſche Uebung der Weisheit. Die größten ſyſtematiſchen Entdeckungen der neueren Zeiten gingen von dem Grübeln über dem Sinn dunkler, räthſelhafter, widerſprechender Ideen in den erhabenen Geiſtesprodukten der Alten aus.

In der Beurtheilung politiſcher Ideen und Syſteme iſt dieſe Behutſamkeit noch weit nöthiger, als in irgend einer anderen philoſophiſchen Verhandlung. Politiſche Raiſonnements ſind aus einem Grunde, der in der Natur ihres Gegenſtandes liegt, mehr als andere der Mißdeutung unterworfen. Sie halten ſich in Extremen auf und kämpfen mit Extremen. Genau die Mittellinie anzugeben, worauf ſich menſchliche Befugniſſe und menſchliche Entſchließungen verweilen müſſen, um an keiner der zahlreichen Klippen zu ſcheitern, die in dem weiten Ocean der geſellſchaftlichen Verhältniſſe verſteckt ſind, iſt in der Ausführung ſchwer, in der Theorie unmöglich. Der, welcher allgemeine Principien über Streitpunkte der Politik vorträgt, kann daher ſelten einen gewiſſen Schein der Uebertreibung vermeiden. Indem er den Vertheidiger einer überſpannten Meinung angreift, ſcheint er die entgegenſtehende überſpannte Meinung zu vertheidigen. Indem er ſich ſo nahe als möglich um den Mittelpunkt hält, glaubt der, welcher ſich in einem Punkt der Peripherie aufhält, ihn im gegenüberliegenden zu erblicken.

In der Unterſuchung über die Moralität der Revolutionen, iſt die Mittelſtraße der Rechtmäßigkeit, wie allenthalben im Gebiete der Politik ſchwer zu beſtimmen. Die Wahrheit liegt zwiſchen zwei unbeſchränkten und übertriebenen Sätzen, welche Schwärmerei oder Eigennutz den beiden ſtreitenden Hauptpartheien in der politiſchen Welt eingeben, mitten inne. Der eine dieſer Sätze iſt:

> Eine Nation hat das Recht, ihre Staatsverfaſſung ſo oft und ſo ganz zu verändern, als es ihr beliebt.

Der andere lautet ſo:

Eine Nation hat gar kein Recht etwas in ihrer Conſtitution zu ändern.

Wer das, was Burke über die Verſuche einiger Engliſchen Clubbs, die Conſtitution des Reichs umzuſchaffen, geurtheilt hat, nicht blos vom Hörenſagen kennt, wer ihn aufmerkſam geleſen und durchdacht hat, der wird die Gerechtigkeit aller derer, die ihn geradezu für einen Beſchützer und Vertheidiger des letztern Satzes, und in dieſer Qualität für einen Freund jeder Tyrannei, für einen Lobredner jeder Unterdrückung erklärt haben, zu würdigen wiſſen. Nirgends iſt ein Wort in ſeinem Buche zu finden, was ihm auch nur den Verdacht einer ſolchen Abſicht billiger Weiſe zuziehen könnte. Allenthalben iſt von der Erlaubtheit, von der Nothwendigkeit, von der Vortrefflichkeit zeitiger und überlegter Staats-Reformen die Rede, die doch wohl nichts anderes als Veränderungen der Conſtitution ſind. Wenn die Principien der Revolution von 1688 als der Leitſtern eines jeden, der Staaten reformiren will, geprieſen werden, ſo hat dies ſeinen Grund in der Ueberzeugung von der ausnehmenden Güte und Brauchbarkeit dieſer Principien, welche der erfahrene Staatsmann auf dem langen Wege ſeiner Beobachtungen und Nachforſchungen erworben hatte. Wenn denen, welche nach Neuerungen in England trachten, ihre Abweichung von jenen Principien zum Vorwurf gerechnet wird, ſo geſchieht dies nur darum, weil ſich dieſe ſchwärmeriſchen Menſchenfreunde ſo oft und ſo laut für Bewunderer der Engliſchen Revolution ausgegeben haben, und weil ſie behaupten, daß ihre Vorſchläge zu idealiſchen Verbeſſerungen, und am Ende gar ihre Wünſche, die Proceduren der franzöſiſchen Freiheitsſtifter nachzuahmen, ganz im Geiſte dieſer Revolution wären, und auf demſelben Fundament ruhten, auf welchem ſie empor geſtiegen iſt.

Es findet ſich überhaupt in Burke's Raiſonnements keine poſitive Beſtimmung der Gränzen des Rechts einer Nation, ihre Staatsverfaſſung zu verändern. Dieſe Beſtimmung iſt vielleicht im Allgemeinen gar nicht zu erhalten. Wäre es möglich, eine Formel dafür zu finden, ſo würde doch, da hier alles praktiſch iſt, von dieſer Formel nicht anders als mit tauſendfältigen Reſtriktionen, mit Rückſicht auf Umſtände, auf Zeiten, auf Menſchen und Dinge, auf Bedürfniſſe und auf Veranlaſſungen Gebrauch zu machen ſeyn. In ſolchen verwickelten Problemen ſcheut die Weisheit nichts ſo ſehr, als eine einſeitige und ſchneidende Auflöſung. Wenn der entſcheidende Augenblick da iſt, werden Tugend und hohe Einſicht, ohne deren Vereinigung ſich kein Sterblicher dieſen furchtbaren Aufgaben nähern darf, das Recht und ſeine Einſchränkung anzugeben, berufen und im Stande ſeyn.

Burke's Raiſonnement hatte keinen anderen, als einen *negativen* Zweck. Seine einzige Abſicht war die Widerlegung des Grundſatzes: *daß Nationen das Recht haben, ihre Staatsverfaſſung ſo oft und ſo ganz als es ihnen beliebt, umzuſchaffen.* Dieſer Grundſatz iſt ſeit dem Jahr 1789 durch alle Theile der Welt feierlich ausgerufen worden. Die franzöſiſche Revolution iſt unter ſeinem Fittich aufgewachſen. Er iſt dazu gemacht, andere Revolutionen in's Unendliche zu begünſtigen, oder vielmehr ſtatt aller feſten Staatsverfaſſungen einen ſteten Wechſel von Revolution einzuführen, und die menſchliche Geſellſchaft in den Schauplatz eines ſeiner Natur nach nie beendigten Bürgerkrieges zu verwandeln. Die Stimme eines Patrioten, der ſein Vaterland in Gefahr ſah, eine der erſten Beuten dieſer methodiſchen Zerſtörungsſucht zu werden, erhob ſich gegen dieſen Grundſatz, als gegen den Keim der ſchrecklichſten aller Staatskrankheiten, einer Anarchie ohne Hülfsmittel und ohne Hoffnung.

Man beurtheilt alſo die Burkiſche Schrift aus einem höchſt falſchen Geſichtspunkt, wenn man ihren Verfaſſer für einen *Vertheidiger* der *Unverletzlichkeit* der Conſtitutionen im ſtrengſten Sinne des Wortes hält. Er hat ſich blos für einen *Gegner* der *Wandelbarkeit* der Staatsverfaſſungen in der höchſten Ausdehnung des Wortes erklärt. Ohne zu entſcheiden, *wie weit* Nationen in ihren Staatsreformen gehen ſollen, hat er blos entſchieden, wie weit ſie nicht gehen dürfen. Um zu beurtheilen, in wie fern man ihm in ſeiner Theorie beiſtimmen will, kömmt es blos darauf an, in wie fern man den negativen Satz: Nationen haben nicht das Recht, ihre Staatsverfaſſung ſo oft und ſo ganz als es ihnen beliebt, abzuändern — annehmen will. — Und dieſer Satz iſt in jeder Rückſicht einer nähern Prüfung werth.

Es iſt in den ſchrecklichſten Perioden der franzöſiſchen Revolutionen ſehr häufig von einem gewiſſen Recht der Majorität des Volkes, dieſe oder jene Staatsverfaſſung einzuführen, und von einer Pflicht der Minorität, ſich ſolchen Beſchlüſſen unbedingt zu unterwerfen, die Rede geweſen. Dieſe ſcheinbare und verführeriſche Theorie war das ſicherſte und kräftigſte Mittel, alles, was die herrſchende Parthei unternahm, mit dem Stempel der Rechtmäßigkeit zu zeichnen, und den unterdrückten Theil der franzöſiſchen Bürger mit dem Vorwurf der Rebellion zu brandmarken. Der erſte Grundſatz dieſer Theorie, »daß der Wille der größten Anzahl Geſetz ſeyn muß,« hatte das Anſehen eines unbeſtreitbaren Axioms, nach deſſen Beweis man, ohne lächerlich zu werden, nicht fragen durfte. Das Täuſchende was darin liegt, geſellte anfänglich den denkenden Kopf zum Schwätzer, den redlichen Mann zum Betrüger in einmüthige Huldigung einer verrätheriſchen Formel, aus der ſich zeitig genug Folgerungen entſpannen, die die Grundfeſten des ganzen geſellſchaftlichen Syſtems erſchüttern mußten.

Die Methode, in Angelegenheiten worüber viele zu ſprechen haben, die Entſcheidung auf den Einfluß der Mehrheit ankommen zu laſſen, iſt von uralter Abkunft. Man bediente ſich ihrer von jeher, ſo wie der Entſcheidung durchs Loos in allen ſolchen Fällen, wo es mit großen Schwierigkeiten verknüpft oder gar unmöglich war, auf einem anderen Wege zur Beendigung einer Deliberation zu gelangen. Dies hat nach und nach das Vorurtheil erzeugt, daß Stimmenmehrheit, das gerechteſte und das beſte, endlich, daß es das einzig gültige Mittel ſey, gemeinſchaftliche

Beſchlüſſe zu faſſen. Nichts iſt ungegründeter. Viele Staaten haben zur Feſtſetzung der wichtigſten Angelegenheiten Unanimität, viele eine qualifizirte (auf eine gewiſſe Anzahl von Stimmen eingeſchränkte) Majorität, die von einer einfachen noch ſehr verſchieden iſt, gefordert. Daß Majoritäten nicht immer das Beſte beſchließen, iſt eine Bemerkung von gleichem Alter mit dem Gebrauch dieſer Entſcheidungsmethode. Montesquieu hat ſo wahr als witzig geſagt: daß man faſt durchgängig beſſer fahren würde, wenn man die Meinungen der Minorität zu Geſetzen machte. Es iſt oft ein unvermeidliches Uebel, aber es bleibt immer ein gefahrvoller Ausweg, über das Intereſſe einer großen Geſellſchaft Stimmen zu zählen, anſtatt ſie zu wägen. In der allmächtigſten Majorität der Zahl kann Leidenſchaft und Verblendung ſo gut ihren Thron aufgeſchlagen haben, als in der Oppoſition des kleinſten und verachtetſten Haufens. Eine ſolche Majorität kann ſehr oft, wie ein großer Mann mit unendlicher Feinheit bemerkt hat, von welcher Art auch die Geſellſchaft ſey, welche ſie leitet, den Namen einer Faktion verdienen.

Ohne indeſſen nach der Tauglichkeit dieſes politiſchen Hülfsmittels zu fragen, kömmt es hier nur auf die Allgemeingültigkeit deſſelben an. Die Regel: »Was die Mehrheit beſchließt, wird Geſetz,« iſt nichts weniger, als eine Vorſchrift des Naturrechts. Sie hat nicht das geringſte Kennzeichen innerer Nothwendigkeit und abſoluter Verpflichtung an ſich. Sie iſt nichts als eine willkürliche Anordnung, die nur eine vorhergehende Sanktion bindend und heilig machen kann. Soll bei irgend einer Deliberation, es ſey einer einzelnen und abgeſonderten Verſammlung, es ſey eines ganzen vereinten Volks, das, was die Majorität beſchließt, für alle gebietend ſeyn, ſo mußte Einſtimmigkeit voran gehen, um dem Willen der Majorität eine Kraft, die er an und für ſich nicht hatte, beizugelegen. Ohne dieſe Vorbereitung wird der Entſchluß von zehntauſend Individuen für den Willen eines einzigen ſo wenig verbindend ſeyn, als der Beſchluß von Zweien. Nur der, welcher ſeinen Willen dazu gegeben hat, daß der Wille der Majorität Geſetz ſeyn ſoll, iſt dem Geſetz, das ſie hervorbringt, Gehorſam ſchuldig.

Dieſer Charakter der Legalität fehlt der Majorität allemal in den Stürmen einer Revolution. Unter ſolchen Umſtänden iſt es nicht möglich, die Stimme jedes Einzelnen abzuhören; ließe es ſich thun, ſo iſt mit Gewißheit vorauszuſehen, daß eine beträchtliche Anzahl das Entſcheidungsrecht der Majorität verwerfen würde. Bei einfältigen und uncultivirten Völkern, in der Kindheit und Kleinheit der Geſellſchaften, wo die Vortheile der Individuen gleichförmiger ſind, wo das Intereſſe des einen mit dem Intereſſe des andern weniger ſtreitet, wo der Menſch durch große Veränderungen in ſeiner Lage nur in wenig Punkten ſeiner Exiſtenz berührt wird — da iſt die Gefahr, der ſich der kleine Haufe ausſezt, wenn er die Ausſprüche des größeren als Geſetz anerkennt, geringe. Ganz anders iſt es im Zuſtande der ausgebildeten Geſellſchaft, wo die Privatvortheile einander tauſendfältig durchkreuzen, wo der Gewinn des einen der Ruin des andern iſt, wo das, was Tauſende zu Triumphen leitete, Tauſende in Verzweiflung begräbt. Wenn die Grundbedingungen des Vertrages, der eine ſolche Geſellſchaft zuſammenhält, ſinken, und dann die Stimmenmehrheit über Verhältniſſe und Schickſale jedes einzelnen Bürgers in einem neu zu erſchaffenden Staatsſyſtem unumſchränkt beſchließen ſoll, ſo iſt die Gefahr unermeßlich. Nimmermehr werden ſich die, welche das leiſeſte Intereſſe an die alte Ordnung knüpft, den Ausſprüchen eines Geſetzgebers unterwerfen, bei dem ihre abgeſonderte Wohlfahrt weder Gehör noch Gnade findet, und der das kühne Gebäude einer vielleicht eingebildeten Glückſeligkeit auf die Trümmern ihrer wirklichen ſetzen, oder wohl gar mit ihrem Blute befeſtigen wird.

Es iſt ſogar bis zur höchſten Evidenz beweisbar, daß in einem jeden großen Staat der eigentliche Wille der wahren Zahlmehrheit ſeiner Natur nach auf die Zerſtörung des Ganzen gerichtet ſeyn muß. Die Anzahl derer, die nichts beſitzen, iſt immer unendlich größer, als die Anzahl derer, die etwas beſitzen. Löſet die Staatsbande auf, und fragt den groſſen Haufen, welche Verfaſſung ſeinen Wünſchen am angemeſſenſten iſt. Conſtruirt ſeinen Willen nicht künſtlich: hört ihn ſelbſt, und hört ihn beſonders, wenn er durch die Ungewitter einer Revolution brauſet. Das Fundament der neuen Ordnung wird nie ein anderes, als das Ackergeſetz ſeyn. Wenn es blos darauf ankömmt, zu wollen, wird jeder das wollen, was ihm für den Augenblick, vielleicht ſelbſt für die Dauer das nützlichſte iſt. Dieſe wahre Volksmajorität wird zu dem begüterten Bürger ſagen: »Wir erkennen deine alten Rechte: wir verehren dein Eigenthum: wir berauben dich nicht mit bewaffneter Hand: aber — die einzige Bedingung, unter welchem du ein Mitglied unſeres neuen Staats ſeyn kannſt, iſt die, daß du deine Beſitzungen mit uns theileſt. Gefällt dir der Vorſchlag nicht, ſo verbanne dich aus unſerer Mitte. Wir, vor deren Willen der deine ſich beugen muß, wollen ſo und nicht anders mit dir verbunden ſeyn.« — Läßt es ſich denken, daß ein Einziger der verlieren kann, einer Majorität, von der dieſe Sprache zu vermuthen, und die nur durch Täuſchungen, Ueberredung und Liſt dahin zu bringen iſt, eine ſanftere zu führen, das Recht einräumen wird, über ihn und ſeine Verhältniſſe ein ſouverainſes Urtheil zu ſprechen? —

Es bleibt alſo von dem Augenblick an, da mit den alten Grundpfeilern des Staates das ganze Syſtem der alten Pflichten gegen den Staat zuſammenſtürzt, nichts übrig, wodurch die Majorität jeden, der nicht aus Menſchlichkeit oder Furcht zu ihrer Fahne ſchwören will, erobern könnte — als offener Krieg. Da es keine Revolution ohne eine verlezte Parthei geben kann, ſo läßt ſich auch keine ohne eine widerſtrebende denken. Sind die Menſchen in dieſer Parthei ſanft, friedliebend und gemäßigt, ſind ſie weder leidenſchaftlich, noch eigennützig genug, um ihren Privatvortheil im Ruin des allgemeinen Wohls zu ſuchen, ſind ſie von der herrſchenden Parthei nicht übertrieben zurückgeſezt, oder über alle Hoffnung der Verſöhnung hinaus aufgebracht, ſo iſt die Möglichkeit vorhanden, ihrem Widerſtand auf dem Wege der Vergleiche ein Ziel zu ſetzen. Sind die Leidenden in der Criſe einer Staatsrevolution, wild, unruhig und hartnäckig, ſind ſie gegen den Vortheil des Ganzen, wenn ihr eigener ſie ruft, gleichgültig, ſind ſie gar von dem Gewinn des Staates nicht überzeugt, oder doch unendlich weniger überzeugt als von ihrem Verluſt, ſind ſie von der überlegenen Menge muthwillig beleidigt, durch die Form der Veränderungen vielleicht noch mehr als durch das Weſentliche darin gekränkt — dann ſind Verſchwörungen, Gegenrevolutionsprojekte und Bürgerkriege der unvermeidliche Erfolg. Soll die Anarchie nicht verewigt werden, ſo muß die herrſchende Parthei, wenn ſie die leidende nicht *befriedigen* kann, ſie zu *zerſtören* ſuchen. Was auch die erſte Veranlaſſung zu der groſſen Spaltung geweſen ſeyn, wer auch die Schuld davon zu tragen haben mag, die Majorität einer Nation kann oft, ohne ihren Untergang und den Untergang des Ganzen aufs Spiel zu ſetzen, von der einmal betretenen Bahn nicht wieder abweichen. Sie kann noch weniger zugeben, daß in ihrer Mitte eine Claſſe von Bürgern nach einem *eigenen* oder gar, nach *keinem* Geſetz lebe. Ihre Erhaltung, und das augenblickliche Wohl des Staates fordert alſo von ihr, daß ſie ihrem Willen auf jede Gefahr und durch jedes erreichbare Mittel Eingang verſchaffe. — Von der anderen Seite kann man dem Unterdrückten durchaus nicht zumuthen, ohne die dringendſte Noth unverſchuldete Strafgerichte über ſich ergehen zu laſſen, eher als in der lezten Verzweiflung die Urkunde, wodurch ſein Ruin beſchloſſen ward, zu unterzeichnen, und einer Verfaſſung beizuſtimmen, die aus ſeinem Verderben emporwuchs. Die beleidigte Minorität wird ſich wehren, ſo lange noch ein Schwerdt in ihrer Hand und der Schatten einer Hoffnung in ihrer Bruſt verbleibt; ſie wird gleich ihren Unterdrückern ihre Sache für die Sache der Nation erklären: ſie wird, wenn man ihr Stillſchweigen auflegt, Gewalt nur ſo lange für bindend halten, als ſie wirklich bindet, ihr gekränktes Recht in einem kochenden Herzen verſchlieſſen, und mit dem erſten Feuerfunken, den ſie erhaſchen kann, ihr unbarmherziges Vaterland in Brand ſtecken.

Ein Krieg wie dieſer, iſt ein höchſt auffallendes Phänomen, das auf gemeinen Wegen nicht erklärt werden kann. Ein Kampf, der in ſeinem Urſprung an beiden Seiten gerecht, der in ſeinem Fortgange auf beiden Seiten frevelhaft iſt, gehört unter die Ungeheuer, deren Exiſtenz nur eine außerordentliche Abweichung von den Geſetzen moraliſcher Naturen begreiflich macht. Sobald uns ein ſolches Phänomen begegnet, ſind wir berechtiget zu vermuthen, daß irgend eine Zerrüttung vorangegangen ſeyn muß, die alle Geſichtspunkte verkehrt, alle moraliſche Schätzung ſchwankend gemacht, und den Maßſtab für Recht und Unrecht zerbrochen hat. Ein ſolcher unnatürlicher Zuſtand, wo ſelbſt dem Erleuchteten und Redlichen nur die Wahl zwiſchen Verbrechen und Verbrechen gelaſſen iſt, muß allemal die Folge eines vorhergehenden Hauptverderbniſſes in allen moraliſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen, die Folge eines Urverbrechens ſeyn.

Ein ſolches Urverbrechen (nach der Strenge des moraliſchen Urtheils) und die Quelle jener ſeltſamen Convulſionen, iſt der Entſchluß, eine Totalrevolution zu ſtiften, der Entſchluß, die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft zu zerreißen, eine durchaus neue Ordnung der Dinge zu ſchaffen, und zwiſchen dieſe und die alte Ordnung eine ſcheidende Kluft zu ſetzen. Da alle Pflichten des geſellſchaftlichen Menſchen an die Grundform der bürgerlichen Verbindung geknüpft ſind, da ſeine Ideen von Recht und Unrecht, vom Erlaubten und Unerlaubten, vom Pflichtmäßigen und Strafbaren, ihre lezte Abgränzung und Beſtimmung, ihre Feſtigkeit und gleichſam ihren Körper aus den Elementen dieſer Verbindung erhalten, ſo iſt eine gänzliche Auflöſung derſelben das Signal zu einer Hauptrevolution in der moraliſchen ſo gut, als in der politiſchen Welt.

Der Contrakt, welcher einem jeden Staat zum Grunde liegt, iſt ſeinen weſentlichen Eigenſchaften nach, ein Contrakt von weitem Umfange, und von ausgebreiteter und mannichfaltiger Beſtimmbarkeit.

Jeder Paciſcirende unterſchreibt, indem er ſich zu den Hauptbedingungen verſteht, tauſend darin verſchloſſene Nebenbedingungen und Unterbedingungen. Das Geſetz, welchem er gehorchen ſoll, iſt oft, indem er ihm Gehorſam verſpricht, noch nicht vorhanden, oder exiſtirt in einer ganz anderen Geſtalt, als die kommenden Jahre ihm beilegen werden. In dem Augenblick, da er, es ſey durch freie Wahl, es ſey durch ſtillſchweigenden Beitritt im Herausgehen aus der Unmündigkeit, ein Mitglied des Staates wird, war vielleicht manches erlaubt, was weiterhin Verbrechen wurde, manches gleichgültige Handlung, was ſich in der Folge in heilige Pflicht verwandelte. Das Weſen dieſes Contrakts iſt, daß der, welcher ihn annimmt, ſeinen Willen im Voraus dem allgemeinen Willen, wie und woran ſich dieſer auch äußern mag, unterwirft.

Aber kein Vertrag auf Erden kann die unerhörte Clauſel enthalten, daß es einem Theil der contrahirenden Geſellſchaft frei ſtehen ſoll, ohne Beiſtimmung des anderen die ganze Verbindung aufzuheben, und auf ihren Trümmern willkürliche Plane zu einer neuen zu entwerfen *). Könnte der einleuch-

---

*) Es könnte vielleicht die Frage entſtehen: was denn das eigentliche und charakteriſtiſche Kennzeichen dieſes gänzlichen Aufhebens einer bürgerlichen Verbindung, oder mit andern Worten: was das unterſcheidende Merkmal einer Total-Revolution ſey. — Hierauf bemerke ich zuvörderſt, daß ich mich von der Beantwortung dieſer nicht allein ſchwierigen, ſondern in unſern Tagen ſogar verfänglichen Fragen ganz füglich losſagen könnte, weil bei der gegenwärtigen Unterſuchung der Begriff einer Total-Revolution als gegeben vorausgeſezt, oder allenfalls (um allen Verdacht der Unbeſtimmtheit zu vermeiden) ſo wie ihn die franzöſiſchen Reformatoren durch Theorie und Ausübung beſtimmt haben, angenommen werden kann. — Da ich indeſſen nicht gern den Anſchein erregen wollte, als ob ich mich durch eine Sophiſterei der Feigherzigkeit, um die Definition dieſes furchtbaren Begriffs herum zu ſchleichen ſuchte, ſo erkläre ich freimüthig, daß ich das Criterium einer Total-Revolution in das Verfahren ſetze: einem Staat eine in den weſentlichen (d. i. die Form beſtimmenden) Punkten neue Verfaſſung ohne alle praktiſche Rückſicht auf die vorhandene

tendſte Vortheil, könnte das Anſehen und die Macht des brechenden Theils ein ſolches Verfahren rechtfertigen, ſo wäre Gewalt und Recht, Pflicht und Nutzen unter einander geworfen, die Sicherheit der Verträge wäre verloren, und Eigennutz oder Laune uſurpirten den geheiligten Thron in dem moraliſchen Reiche freier und vernünftiger Weſen.

Ich weiß ſehr wohl, daß Staatsrevolutionen oft nichts anders ſind, als wilde und unaufhaltſame Stürme, bei denen von Verdienſt und Schuld, von Zurechnung und Moralität nicht die Rede ſeyn kann. In dieſer Beziehung iſt die ganze Unterſuchung, womit wir uns hier beſchäftigen, überflüſſig und ſinnlos. Aber was einer moraliſchen Prüfung unterworfen werden muß, das iſt — das Vorhaben eine Totalrevolution zu ſtiften. Daß ohne ein ſolches Vorhaben keine Revolution Dauer und Conſiſtenz gewinnen kann, halte ich für einen ausgemachten hiſtoriſchen Satz, ob es gleich auf den Grad der Wahrheit dieſes Satzes hier nicht im geringſten ankömmt. Die, welche Revolutionen vertheidigen, müſſen ſie nothwendig als das Werk menſchlicher Willkür anſehen. Die, welche damit prahlen, daß ſie Revolutionen hervorbrachten, müſſen doch wohl glauben, daß man die

---

zu geben. So wäre z. B. in Frankreich eine ſehr große, eine wirkliche Haupt=Revolution vorgegangen, wenn die Punkte, über welche die Inſtruktionen den Deputirten zur erſten National=Verſammlung übereinſtimmten durchgeſezt, jedoch ſo durchgeſezt worden wären, daß man weder einzelnen Perſonen noch ganzen Ständen ihre Rechte gewaltſam entriſſen und den König nach wie vor an der Stelle eines wahren Oberhauptes des Staats gelaſſen hätte (daß dies alles zu vereinigen war, darf kein Sterblicher läugnen). Dagegen erlebte Frankreich eine Total=Revolution, als die erſte National=Verſammlung den Entſchluß faßte, ihr Ideal einer Staats=Verfaſſung um jeden Preis, und unbekümmert um alle Rechte der Individuen und der Corporationen zu realiſiren. Nicht die Uebertretung alter Gerechtſame in dieſem oder jenem einzelnen Fall (welche zuweilen in der ruhigſten und gerechteſten Regierung Statt finden kann), ſondern die Maxime alte Gerechtſame keiner Achtung werth zu finden, bezeichnet den Revolutioniſten von Profeſſion.

Begebenheiten, worauf ſie ihren Ruhm gründen, an einen moraliſchen Maßſtab halten kann.

Sobald dieſer ſeine Anwendung findet, kann weder die Größe und der Umfang der Handlung, noch die Beſchaffenheit, die Menge und die Endzwecke der Handelnden Begünſtigung ſichern. Einen Societätscontrakt eigenmächtig brechen, iſt nach den gemeinſten Begriffen ein unerlaubtes und ſogar nichtiges Unternehmen *). Freilich ſind die Maximen des gewöhnlichen Rechts, da wo Millionen freveln, ohnmächtig, und werden in der Anwendung auf große Volksmaſſen vielleicht lächerlich. Aber die einfachen Grundſätze der natürlichen Gerechtigkeit und der moraliſchen Güte, die dieſen alten Theorien zum Fundament dienen, behalten ihre volle Gültigkeit, wenn auch eine Hyder mit tauſend Köpfen der Angreifer, und ein Inſekt der Beleidigte wäre. Wenn dieſe Grundſätze von Nationen überwältiget werden könnten, würden ſie gar bald der Spott einzelner Menſchen werden.

Nach der Strenge dieſer Principien muß in jedem Fall, wo eine neue Organiſation des politiſchen Körpers eintreten ſoll, jeder Theilnehmer an der alten damit, daß dieſe zerſtört werde, zufrieden ſeyn. Wenn während der Zeit, da das neue Syſtem gebildet wird; eine Zwiſchenverfaſſung, von welcher Art ſie auch ſey, Statt finden und Gültigkeit haben ſoll, muß jeder Bürger des Staats ſie gebilligt haben. Wenn endlich die Bedingungen des neuen Contrakts entworfen ſind, muß jeder überlegen können, und überlegen dürfen, in wie weit ſie mit ſeinen Wünſchen und mit ſeinen Zwecken harmoniren; und nur der, welcher am Ende dieſer Ueberlegung förmlich oder ſtillſchweigend beitritt, iſt als ein Mitglied des neuen Staats, und als ein Unterthan ſeiner Geſetze anzuſehen.

---

*) Is qui renunciavit societati, a se quidem liberat socios suos, Se autem ab illis non liberat — ſagt das römiſche Recht.

Umſonſt würde man ſich, in der Hoffnung, dieſen beſchwerlichen Präliminarien, deren erſter Augenblick eine *rechtmäßige Totalrevolution* in die Claſſe der unmöglichen Begebenheiten zu verbannen ſcheint, auszuweichen, hinter gewiſſe allgemeine Maximen verſtecken, mit denen man im gewöhnlichen Laufe der Dinge den Widerſtand der Einzelnen gegen Operationen von großer und anerkannter Vortrefflichkeit vernichtet. »Das Wohl des Ganzen ſey das höchſte Geſetz« — iſt eine ſehr brauchbare und ſehr ehrwürdige Vorſchrift, wenn es darauf ankömmt, das mächtigſte Privatintereſſe vor der Stimme, die zur allgemeinen Glückſeligkeit ruft, verſtummen zu laſſen. Aber dieſe Vorſchrift verliert mit allen ihres Gleichen Sinn und Bedeutung, ſobald es kein *Ganzes* mehr gibt. Eine Totalrevolution verwandelt einen Staat in eine Menge abgeſonderter Sectionen, von denen die eine ſo wenig verbunden iſt, ihren Vortheil (oder das was ſie für ihren Vortheil hält) der andern aufzuopfern, als ein Volk verpflichtet ſeyn kann, den Nutzen eines andern mit ſeinem Schaden zu erkaufen. In keinem Syſtem des Rechts läßt ſich eine ſtrenge Verpflichtung dieſer Art zwiſchen freien Weſen gedenken, wenn kein vorhergehender Vertrag ſie hervorgebracht hat.

Es gibt daher für den, der eine Totalrevolution unternimmt oder begünſtiget, nur zwei Wege, zu ſeinem Ziel zu gelangen. Er muß entweder die vorhin beſchriebene Methode mit allen ihren unüberſehlichen Schwierigkeiten annehmen, oder — Zwang gebrauchen, das iſt, mit der Ungerechtigkeit haushalten. Vergebens ſieht er ſich nach andern Mitteln um.

Glücklicherweiſe begegnet dieſes quälende Dilemma demjenigen nicht leicht, der bei Planen, welche auf die Wohlfahrt ganzer Völker gerichtet ſind, mit Langſamkeit, Beſcheidenheit und Vorſicht zu Werke geht. Glücklicherweiſe ſind Totalrevolutionen einer geſunden Politik eben ſo verdächtig und eben ſo anſtößig, als einer gewiſſenhaften Moral. Die Schwierigkeiten eines Projekts werden nur dann ſchlechthin unüberſteiglich, wenn das Projekt ſelbſt über die Gränzen praktiſcher Möglichkeit ausſchweift. So lange man auf einen feſten Grund baut, kann ſelbſt ein gewiſſer Grad von Kühnheit noch mit glücklichem Erfolge gekrönt werden, und manches Wageſtück, das man mit Zittern aufſteigen ſah, den Ruhm des Baumeiſters verewigen. Aber wer Luſt zur Unterlage macht, darf ſich nicht erdreiſten, ein Spinngewebe zu errichten. Dies iſt der Grund, weshalb die wichtigſten Zwecke auf dem Wege der Reform weit eher erreicht werden, als die leichtſten auf dem Wege der Revolution. So lange nur etwas noch übrig bleibt, was den Menſchen an ſeinen alten Verbindungen, an ſeine alten Pflichten und an ſeine alten Rechte errinnert, ſo lange noch irgend eine Form ihn feſthält, irgend eine Spur der bisherigen Regierung die lange Gewohnheit, ſelbſt da, wo Gehorſam große Ueberwindung koſtet, zu gehorchen, unterhält, ſo lange er noch mit irgend einem vernünftigen Anſchein den Staat, der ſein Opfer fordert, ſeinen Staat, nennt, kann man ihn zu den größten Entſagungen aufrufen, ihn an die abſchreckendſten Plane feſſeln und zu Veränderungen geneigt machen, vor denen er im erſten Augenblicke zurückbebte. Aber wenn kein Monument übrig bleibt, woran das betäubte Gemüth den alten Boden ſeines Vaterlandes erkennt, nichts was ihm die Unterwerfung erträglich und das Joch der überlegnen Menge leicht machen kann, wenn es zur erſten Regierungsmaxime erhoben wird, alles zu zerſtören, wenn Schaaren von Bürgern die ganze Summe ihrer ſchönſten Genüſſe und ihrer ſchätzbarſten Prärogativen einem unbekannten Syſtem, an das keine Pflicht ſie bindet, an das keine Erfahrung ſie lockt, darbringen ſollen, wenn die Hand des politiſchen Künſtlers nicht Geſchicklichkeit genug beſitzt, um das Neue in das Alte zu verweben, und einer beſſern Verfaſſung nicht anders Platz zu machen weiß, als daß ſie die minder gute, und mit ihr alles, worin Tauſende ihr Glück fanden, in den Abgrund ſchleudert — dann verſchwindet die Hoffnung, des Widerſtrebenden Herz zu gewinnen, des Schüchternen Beſorgniſſe, des Eigennützigen Unluſt zu überwinden. Das geheimnißvolle Räderwerk, welches jeden Arm im Staat, oft ohne daß er ſich des Antriebs bewußt war, für das Ganze bewegte, iſt zertrümmert: — Jahre der Verwirrung müſſen vorübergehen, ehe aus den zerfallnen Beſtandtheilen ſein kunſtvolles Leben wieder aufſteht.

Unter allen Revolutionen der neuern Geſchichte hat es eigentlich nur zwei gegeben, die man im ſtrengſten Sinn des Worts Totalrevolutionen nennen kann: die amerikaniſche und die franzöſiſche. Das auszeichnende in beiden war, daß die, welche ſie dirigirten, den förmlichen Plan gefaßt hatten, durchaus neue Conſtitutionen zu bilden, daß ſie dieſen Plan ausdrücklich ankündigten, und daß ſie alle ihre Operationen in Uebereinſtimmung mit demſelben einleiteten und führten. Die meiſten der ältern Staatsrevolutionen gehörten in eine ganz verſchiedene Klaſſe. Sie waren das Werk einzelner hervorragenden Menſchen oder abgeſonderter Partheien, denen es um Herrſchaft, nicht um Reformen zu thun war. In allen Revolutionen dieſer Art kam es blos darauf an, wem der Gehorſam gebührte: nie ward die Natur des Gehorſams ſelbſt der Gegenſtand des Kampfs. Die neuen Machthaber traten, wenn ihre Entwürfe gelangen, unmittelbar an die Stelle der alten, und das Volk hätte, ohne die Convulſionen, welche den Uebergang begleiteten, vielleicht nicht einmal gemerkt, daß es ſeinen Herrn verändert hatte. Wenn einige unter den ältern Revolutionen mit wirklichen Umwandlungen der Verfaſſung und ſyſtematiſchen Verbeſſerungen verknüpft waren, ſo betrafen ſie allemal nur einzelne Punkte. Von dieſer Art war die Revolution in England im Jahr 1688, welche blos einen der drei Grundpfeiler des politiſchen Gebäudes, den Thron, affizirte, während daß ſie die beiden andern, das Oberhaus und das Unterhaus, und alles was ſonſt zum Fundament und zu den weſentlichen Theilen der Conſtitution gehörte, unberührt und unverändert ließ.

Die Amerikaniſchen Freiſtaaten gaben der Welt das erſte praktiſche Beiſpiel von einer Staatsverfaſſung, die von Grunde auf, ohne ſich um eine vorhergehende Regierungsform zu kümmern, aus theoretiſchen Ideen methodiſch errichtet wurde. Es war dies Beiſpiel, was die franzöſiſchen Geſetzgeber, worunter ſich viele befanden, die der Geburt der amerikaniſchen Republik beigewohnt hatten, nachahmten, es waren die Maximen, unter deren Schutz dieſer neue Freiſtaat aufgewachſen war und blühte, welche den politiſchen Wunderbau, womit ſie ſchwanger gingen, tragen ſollten. Hier iſt die eigentliche Quelle aller ihrer Irrthümer, aller ihrer Fehltritte, aller ihrer ſchimäriſchen Projekte zu ſuchen. Was in Amerika mit ſehr glücklichem Erfolge realiſirt war, glaubten ſie eben deshalb in Frankreich realiſiren zu können, und ſogar realiſiren zu müſſen. Sie bildeten ſich ein, daß eine Staatsverfaſſung, deren Vortrefflichkeit blos darin lag, daß ſie der Natur des Volks und des Landes, dem man ſie verlieh, angemeſſen war, aus keiner andern Urſach gedieh als weil ſie mit der Natur des Menſchen überhaupt zuſammen ſtimmte.

Der verderbliche Einfluß, den dieſer unglückliche Wahn auf das Ganze der franzöſiſchen Revolution und auf einige der weſentlichſten Theile in dem neuen franzöſiſchen Staatsſyſtem gehabt hat, iſt von verſchiedenen großen Beobachtern und Staatsmännern geſchildert, und noch neuerlich von Herrn Necker mit unübertrefflichem Scharſſinn dargeſtellt worden *) — Ich will hier nur unterſuchen, in wiefern die individuelle Lage der amerikaniſchen Colonien, und die individuelle Lage Frankreichs den Punct der Moralität in ihren Revolutionen beſtimmen mußte.

Was in dieſer Rückſicht den Unterſchied zwiſchen beiden Staaten am vorzüglichſten charakteriſirt, iſt der Umſtand: daß Amerika der Einfachheit einer werdenden Geſellſchaft ſo nahe, und Frankreich von dieſer Einfachheit ſo weit entfernt war, als es ſich im cultivirten Zuſtande der Nationen nur immer denken läßt. Dieſe wichtige Verſchiedenheit mußte unfehlbar folgende beide Wirkungen haben:

1) Die Errichtung einer durchaus neuen Conſtitution war in Amerika, ſobald man den äußern Widerſtand überwunden

---

*) Du Pouvoir Executif, Tom 2, c. 1 — 4.

hatte, ein leichtes Werk: in Frankreich war ſie, auch ohne allen äußern, und ſogar ohne allen innern Widerſtand, ein unermeßliches, vielleicht aller Menſchenkraft incommenſurables Unternehmen.

2) Die Gegner der neuen Ordnung der Dinge konnten in Amerika ſchlechterdings nicht zahlreich ſeyn: in Frankreich mußten ſie ſchlechterdings eine höchſt anſehnliche Minorität ausmachen.

Beide Eigenthümlichkeiten ſind einer nähern Betrachtung werth.

1) In welchem Verhältniß, in welchem Alter, auf welcher Stufe der Bildung ſich auch die bürgerliche Geſellſchaft befinden mag, es wird immer ein getheiltes Intereſſe unter ihren Mitgliedern geben. Geſetze und Gebräuche, die einer Klaſſe der Bürger verhaßt und drückend ſind, werden den andern vortheilhaft und werth ſeyn. Eine Revolution, die dieſe Geſetze aufhebt, und dieſe Gebräuche vertilgt, wird je nachdem der Geſichtspunkt wechſelt, aus dem man ſie betrachtet, für eine Wohlthat oder für eine Unterdrückung gehalten werden. Dies wird allenthalben geſchehen. Aber wie unendlich verſchieden muß die Proportion zwiſchen den Unzufriednen und den Gewinnenden in einem einfachen und in einem verwickelten, in einem rohen und in einem verfeinerten, in einem armen und in einem reichen, in einem reinen und in einem verderbten, in einem iſolirten und in einem vielfältig-connectirten Staat ſeyn.

Die Umſtände, in welchen die amerikaniſchen Provinzen ſich befanden, ſprachen ſie von allen großen innern Hinderniſſen bei der Aufführung einer neuen Conſtitution frei. In Amerika kam von allen den großen Problemen, welche einem gerechten und menſchlichen Staatenverbeſſerer die Sorge für die, die unter ſeinen Operationen bluten, ſo mächtig ans Herz legt, kaum ein einziges in Betrachtung. In Amerika gab es keine privilegirten Stände, keinen übermäßigen Unterſchied zwiſchen Armen und Reichen, keinen auffallenden Vorzug irgend einer Klaſſe von

Menſchen in Abſicht der Bildung und Verfeinerung, keine erblichen Aemter und Würden, keine unermeßliche Staatsſchuld, keinen gränzenloſen Luxus, und — die Handelsverhältniſſe ausgenommen — beinahe gar keine Verbindung mit anderen Ländern. Daher war es ein leichtes und ebenes Geſchäft, die Zuneigung zu der alten Verfaſſung in allen Herzen zu überwinden, und das Intereſſe aller Bürger an die neue zu knüpfen. Dieſe beneidenswerthe Simplicität in der amerikaniſchen Regierungsform war das natürliche, und gleichſam ſelbſterzeugte Produkt der Simplicität, welche im Nationalcharakter und in allen Nationalverhältniſſen herrſchte: eine complicirte Staatsverfaſſung für ein ſolches Volk wäre offener Unſinn geweſen. Dieſe bewunderte Gleichheit der Menſchen, welche tauſend enthuſiaſtiſche Lobredner als die glorreichſte Frucht jener glücklichen Conſtitution anbeten, war vielmehr der Saame, woraus ſie erwuchs. Der Geſetzgeber baute auf Gleichheit, aber er erſchuf ſie nicht. In dem Augenblick, da die Dependenz von England zerſtört war, floßen die amerikaniſchen Staaten von ſelbſt in eine freie und glückliche Republik zuſammen.

Wie ſo ganz anders war die Lage von Frankreich, als es einigen ſchwärmeriſchen Köpfen einfiel, aus dem Schlamm europäiſcher Verderbtheit im Mittelpunkte der alten Welt jenes jugendliche Original eines iſolirten Freiſtaats nachzubilden! Geſezt auch, alle die Millionen, welche das franzöſiſche Volk ausmachen, hätten ſich durch einen wundervollen und durch einen anhaltenden Zauber getrieben, die gänzliche Umſchaffung des Staats, und die Ausrottung aller alten Inſtitute, Sitten und Gebräuche gefallen laſſen; geſezt, ein ſeltener, heldenmüthiger Patriotismus hätte jedem Einzelnen die ſchmerzhafteſten Opfer leicht und ſüß gemacht; geſezt — Niemand hätte der Einführung eines neuen Staatsſyſtems in Frankreich widerſtehen wollen, wenn man den zahlreichen Verlierern ihre Exiſtenz nur durch irgend eine Stelle in der neuen Reichsverfaſſung, das heißt, wenn man ihnen nur die

Entſchädigung geſichert hätte, ohne welche jede Hauptveränderung in den Perſonalverhältniſſen und im Beſitzſtande einer Nation geradehin Straßenraub iſt — welch ein übermenſchliches Werk blieb auch unter dieſen unwahrſcheinlichen Vorausſetzungen, eine von Grund aus neue Organiſirung des ganzen franzöſiſchen Staats! Wie mußte der Freund der Gerechtigkeit, der Mäßigung und des Friedens noch immer verzweifeln, wenn er an eine Ausgleichung ſolcher Unebenheiten, an eine Verſöhnung zwiſchen ſolchen Extremen, an eine dauerhafte Beendigung ſolcher Kämpfe dachte, als die unendlich verſchiedenen Zwecke und Vortheile der Bürger dieſer in jedem Sinn des Wortes ungeheuren Monarchie, auch ſelbſt allen gewaltſamen Widerſtand bei Seite geſezt, darbieten mußten? Wen, der nicht mit der Gefühlloſigkeit eines Revolutionsſtifters von Profeſſion gepanzert iſt, hätte nicht bei dem Gedanken an das Schickſal der Tauſende, welche die Aufhebung der adelichen Privilegien, die Einziehung der geiſtlichen Güter, die Abſchaffung aller Parlamenter und aller alten Dikaſterien im Reich, und des zahlreichen Heeres alter mit der neuen Einrichtungen unverträglicher Rechte ins Elend ſtürzen mußte, Muth, Hoffnung und Entſchloſſenheit verlaſſen?

2) Man müßte den Eigennutz, den Ehrgeiz und andere übermächtige Leidenſchaften verkennen, wenn man ſich einbilden ſollte, daß die auf einen Augenblick angenommene Bedingung einer vollkommenen Eintracht bei irgend einer großen Staatsrevolution jemals wirklich erfüllt werden ſollte. Widerſtand iſt unvermeidlich. Je näher aber der Staat der Simplicität der geſellſchaftlichen Verhältniſſe war, deſto geringer wird dieſen Widerſtand ſeyn.

Als die Revolution in Amerika ausbrach, gab es nur eine einzige Klaſſe von Menſchen, die bei einer veränderten Regierungsform nicht augenſcheinlich gewann. Dies waren die Beamten der großbrittaniſchen Krone, in ſo fern ſie nicht an der Revolution Antheil nehmen und ihre bisherigen Stellen mit andern, vielleicht eben ſo anſehnlichen und ehrenvollen in dem aufkeimenden Syſtem vertauſchen wollten. Alle übrigen Bewohner dieſer Provinzen, gewannen einleuchtend und von mehr als einer Seite, wenn die engliſche Regierung ein Ende nahm *). Ein Bürgerkrieg war in Amerika ſo wenig zu befürchten, als eine Waſſerfluth in den Plänen des innern Aſiens. Nachdem der neue Staat ſeine Rechnung mit ſeinen ehemaligen Regenten geſchloſſen hatte, war er in Friede und Einigkeit mit der ganzen Welt.

Konnte es einem vernünftigen Menſchen in den Sinn kommen, in *Frankreich* ein Gleiches zu erwarten? Konnte ſich ein einziger der franzöſiſchen Volksführer dem thörigten Wahn ergeben, daß die, welche ihre Glückſeligkeit, und zum Theil den Werth ihres Lebens in den Beſitz gewiſſer Einkünfte, in den Genuß gewiſſer Diſtinktionen, Vorrechte und Privilegien geſezt hatten, alle ihre Lieblingsgüter wie eine Seifenblaſe zerplatzen ſehen würden, ohne aus ihrer Faſſung zu gerathen? Daß die, welche aus dem Sonnenſchein der Größe in das öde Dunkel einer hoffnungsloſen Nichtigkeit ſanken, zu ihrem Fall lachen, und große Corporationen über ihren eigenen Untergang Jubellieder anſtimmen würden? War irgend eine Freiheitsſchwärmerei mächtig, irgend ein Neuerungstaumel berauſchend genug, um denen, welche die Karten bei dieſem gefahrvollen Spiel miſchten, die Augen über die Grundzüge der menſchlichen Natur zu verſchließen? — Nein! ſo weit konnte Irrthum und Verblendung nicht leiten. Es war der unmoraliſche Entſchluß durch Blut und Ruinen zu waden, wenn ſonſt ihr Zweck nicht erreicht werden

---

*) Wobei noch der wichtige Umſtand in Betrachtung kömmt, daß die, welche aus irgend einem Grunde der neuen Verfaſſung durchaus abgeneigt waren, eine anſtändige und ſichere Zuflucht im *Mutterlande* fanden, welches natürlicher Weiſe ſeine *Loyaliſten* nicht verſtoßen konnte. Es ſtand alſo einem jeden frei, entweder die *neue* Staatsverfaſſung zu ergreifen oder ungehindert und ungekränkt das Urbild der *alten* in England wieder aufzuſuchen.

konnte, es war die Wirkung der verderblichen Maxime, »daß die Majorität eines Volkes, ſobald ſie will, auch darf« — was die Anführer der franzöſiſchen Revolution zu dieſer ſtrafbaren Gleichgültigkeit gegen das Schickſal ihrer unterdrückten Mitbürger, und zu dieſer barbariſchen Härte gegen die verfolgten Stände trieb, die in allem, was ſie anordneten und zuließen, unverkennbar iſt, die den Widerſtand ſelbſt da hervorrief, wo die natürlichen Diſpoſitionen ihn erſtickt hätten, und die, kräftiger noch als alle Volksexceſſe, Legionen verzweifelter Bürger in wüthende Feinde verwandelte.

Die zerbrechliche Kette, wodurch die Häupter der regierenden Parthei, die, welche die neue Conſtitution unmöglich lieben konnten, an das, was man Treue gegen dieſe Conſtitution nannte, ſelbſt ehe ſie noch vollſtändig exiſtirte, zu ſchließen verſuchten, gab dem Widerſtreben der gekränkten Bürger, ohne ihm das geringſte von ſeiner Wirkſamkeit zu nehmen, nur noch einen gehäſſigern, und eben deßhalb furchtbaren Charakter. Es wurden Schwüre auf Schwüre gehäuft, wodurch ſich Jeder, der ein dürftiges Auskommen, oft nur das nackende Leben retten wollte, für den getreuen Unterthan eines Geſetzes, worin der Unterdrückte unmöglich ſeinen Willen finden konnte, für den redlichen Vaſallen einer Nation, die ihn wie einen Kriegsgefangenen behandelte, erklären mußte. Durch dieſe von einer Seite kindiſche, von der andern frevelhafte Politik wurde Widerſtand in ein Syſtem gezwängt, und Meineid in ein leeres Compliment verwandelt. Was man dem Staat verſprochen hatte, ſah man wie jene hinfällige Zuſagen an, welche die Angſt des nahen Todes dem wehrloſen Wanderer unter dem Meſſer des Mörders abpreßte.

Dieſes unſelige Spiel mit der Gewiſſenhaftigkeit und den Pflichten des Menſchen und Bürgers, iſt eine der ſchrecklichſten Seiten, welche Totalrevolutionen in großen Staaten, aus dem Geſichtspunkt der Moralität betrachtet, darbieten. In einer feſten Ordnung der Dinge, wenn ſie auch drückend und verwerflich iſt, weiß jeder, was ihm zuſteht, und was ihm obliegt. Das Geſetz verbindet die, welchen es ſchwer fällt, nicht minder als die, welche es begünſtiget. Zu thun, was Recht iſt, kann in einem ſolchen Zuſtande oft ſauer und kränkend werden, weil der Wille der regirenden Macht mit den Neigungen, und, was ſchlimmer iſt, mit der Vernunft deſſen, der gehorchen ſoll, häufig im Widerſpruch ſtehen muß: zu wiſſen, was die Pflicht verlangt, iſt wenigſtens kein Räthſel. — Sobald aber alle Bande zerriſſen ſind, alle Einheit verſchwindet, und die anziehende Kraft, welche das Ganze zuſammenhielt, aus dem Mittelpunkt der kunſtreichen Maſchine verjagt wird, ſo fliegt jeder abgelöſte Beſtandtheil, nach der eigenthümlichen Richtung ſeiner individuellen Tendenz in einer abgeſonderten Bahn fort. Jede der feindſeligen Partheien, in welche der Staat gewaltſam zerſchnitten iſt, und die ſich, erbitterter als feindſelige Nationen, zum unnatürlichen und unverſöhnlichen Kampfe rüſten, hat ihr eigenes Maß und Gewicht für Pflicht und Vergehung, für Tugend und Frevel, für Patriotismus und Hochverrath. Keine ſieht den Staat, und den Vortheil des Staates und den Willen des Staates, da, wo ihn die andere ſieht. Wenn dieſe alle alte Geſetze und alle alten Pflichten vor den höheren Geboten eines neuen Staatsſyſtems verſtummen heißt, ſo glaubt jene, daß tauſend Eide ſie nicht verbinden können, das, was ihr Verbrechen von Anbeginn dünkte, aufrecht zu halten. Alle ſichere Schätzung der menſchlichen Handlungen iſt geſtört, alle Merkſteine in der moraliſchen Welt ſind verrückt, die Gränzlinien des Guten und des Böſen, des Edeln und des Verdammlichen, des Strafbaren und des Belohnungswürdigen laufen in einander, und bilden ein Labyrinth, worin ſich der hellſte Kopf und das redlichſte Herz verliert. In den Perioden ſolcher unglücklichen Spaltungen wird das Gemüth des ruhigſten Beobachters oft in unauflösliche Zweifel über den Werth oder Unwerth deſſen, was im gewöhnlichen Laufe ſich gleichſam von ſelbſt ſeine Stelle anwies, verwickelt. Was in Zeiten der Ruhe unbedenklich Frevel geheißen hätte, macht im Tumult dieſer bürgerlichen Ungewitter auf Schutz und Entſchuldigung, oft auf Ruhm und Dankbarkeit Anſpruch, weil die gute Sache es erheiſchte und beſeelte. Was am heitern Himmel eines friedlichen Staats als Heldenthat geglänzt hätte, nimmt in den trüben und umwölkten Stunden dieſer politiſchen Stürme oft die Geſtalt eines verabſcheuungswürdigen Verbrechens an, weil es einer verhaßten Macht diente, oder einer beliebten ſchadete. Wenn der Maßſtab für die Beurtheilung der Handlungen im öffentlichen Verhältniſſe einmal ſchwankend geworden iſt, ſo wird er zeitig genug auch im Privatleben verloren gehen. Die Gewohnheit, das, was ſonſt ohne Ausnahme böſe war, in ein zweideutiges Licht geſtellt, die fürchterliche Gewohnheit, Untreue, Verrätherei, falſche Eide, Gewaltthaten und Grauſamkeit unter den tauſend Zungen und Federn intereſſirter Faktionen in preiswürdige Trophäen verwandelt zu ſehen, macht den irregeführten Bürger gleichgültig gegen das, was er ſonſt ohne Entſetzen nicht erblickt und ohne Schauer nicht gedacht hatte. Die Sophiſterei der Leidenſchaften ſchließt einen gefährlichen Bund mit dieſer neuen Sophiſterei der Grundſätze, und die allgemeine Verwirrung, die aus der politiſchen Sphäre in die ſittliche überging, brütet einen Schwarm von Miſſethaten aus, vor dem der kühnſte Revolutionsſtifter erſchrickt.

Gäbe es auch nichts weiter, was die Führer des Volkes in ſolchen furchtbaren Criſen von ungeſtümen Schritten zurückhalten ſollte, als dieſe gewaltſame Zerrüttung im Syſtem der moraliſchen Begriffe, die eine nothwendige, ſchlechthin unvermeidliche Folge jeder Totalrevolution eines großen, und beſonders eines alten Staats iſt, ſo hätte ſich die Moralität vernehmlich genug über dieſe gewagten Unternehmungen erklärt. Einen ſolchen Zuſtand zu erſchaffen, kann nie der Ruhm eines redlichen Mannes, eines aufgeklärten Freundes der Menſchheit ſeyn: ſein größtes Verdienſt muß darin liegen, daß er ihm auszuweichen ſucht. Es mag ſeine Kunſt, es mag blinder Zufall, es mag ein unerwartetes Zuſammentreffen günſtiger Umſtände ſeyn, was die

Macht, einen Staat umzuformen, oder auch nur einen Antheil an dieſer Macht in ſeine Hände liefert, nie wird er ſie dazu anwenden, daß er alles niederreißt, was er vor ſich findet. Die Natur läßt in ihren wundervollſten Metamorphoſen die alte Hülle ſtehen, indeß die neue Zeit und Kräfte zu ihrer Vollendung gewinnt: iſt dieſe erreicht, ſo ſinkt das verdrängte Gewand, und nichts als ein leiſes Weben verkündigt durch den organiſchen Gliederbau, daß die ſanfte Umwandlung vollbracht iſt. Dieſen Gang der Natur zu copiren, iſt hohe Weisheit, und nur dieſe Weisheit läßt dauernden Wohlſtand, Sicherheit, Eintracht und Harmonie erwarten: nur dieſe Weisheit erhält den moraliſchen Charakter, ohne den die größten Staatsoperationen ſo wenig als die geringfügigſten Privathandlungen einen vernünftigen und einen bleibenden Werth haben. Was von dieſer Weisheit abweicht, verirrt ſich in gefahrvolle Labyrinthe: was ſie verachtet und mit Füßen tritt, muß in Schmach und Verderben enden, wenn auch ein augenblicklicher Schimmer die Stunde ſeiner Geburt umgaukelt hätte.

Das Reſultat aus dieſen Betrachtungen, die ſich übrigens blos auf die Rechtmäßigkeit, gar noch nicht auf die Staatsklugheit der Revolution beziehen, faſſe ich in folgende fünf Grundſätze zuſammen:

1) Eine Totalrevolution iſt nur in dem einzigen Fall ein vollkommen rechtmäßiges Unternehmen, wenn die ganze Nation, die ſie trifft, einmüthig und ohne den geringſten innern Widerſpruch dafür ſtimmt.

2) Eine Totalrevolution, die ein Theil der Nation begehrt und ausführt, iſt allemal ein gewaltſamer Bruch des geſellſchaftlichen Contrakts, und nach ſtrengen Begriffen, wie groß oder wie klein auch der Theil, der ſie unternimmt, ſeyn mag, eine unmoraliſche Operation.

3) Je größer der Staat, und je wahrſcheinlicher es aus dieſer Urſache und aus der Erwägung anderer Umſtände wird, daß die Anzahl der Verlierer in einem beträchtlichen Verhältniß gegen die Anzahl der Gewinner ſtehen wird, deſto unmoraliſcher iſt das Unternehmen.

4) Ein ſolches Unternehmen kann nur die äuſerſte Noth und die Unmöglichkeit, dieſer Noth auf gelindern Wegen abzuhelfen, rechtfertigen. Beides aber liegt dem, welcher eine Totalrevolution verlangt oder unterſtüzt, wenn er die Rechtmäßigkeit ſeines Unternehmens darthun will, zu beweiſen ob. (Die nächſte Folge dieſes Satzes iſt die: So weit als nur mit Particularreformen auszureichen iſt, muß man ſich an dieſe Methode die Uebel des Staates zu heilen, gewiſſenhaft halten.)

5) Wenn es wirklich Fälle geben ſollte, wo eine Totalrevolution die Wirkung eines freien, überlegten, moraliſchen Entſchuſſes wäre, ſo bleibt es doch die heiligſte Pflicht derer, welche ſie dirigiren, den leidenden Theil der Büger dergeſtalt zu behandeln, daß die Opfer, welche er bringen muß, ſchlechterdings die kleinſten in der jedesmaligen Lage der Sache möglichen werden.

Ich kann mich nicht enthalten, den lezten dieſer Grundſätze mit einer Reflexion zu begleiten, die ſich mir unabläſſig aufdringt, wenn ich mich mit den franzöſiſchen Angelegenheiten beſchäftige. Die enthuſiaſtiſchen Freunde der Revolution gehen durchaus nicht mehr von der Behauptung ab, daß alles Unglück was Frankreich ſeit vier Jahren betroffen hat, und alles Blut, was um die neue Conſtitution gefloſſen iſt — der Verrätherei des Hofes, der Bosheit des emigrirten Adels und den Kabalen der abgeſezten Geiſtlichkeit zu Schulden komme. Jeder vernünftige Mann weiß, was von der Behauptung zu halten iſt, wenn ſie in dieſer unbeſchränkten Allgemeinheit vorgetragen wird. Aber, auf einen Augenblick angenommen, ſie habe ihre volle Richtigkeit — was hält mich ab zu fragen: wer hat die Verrätherei des Hofes, wer die Emigration, wer die geheime Gegenwirkung der Geiſtlichen hervorgebracht? Wenn es nichts als wilder Partheigeiſt der privilegirten Stände, und wüthende Erbitterung der herabgewürdigten Königsfamilie war, was Frankreichs Eingeweide zerriß: wer hat dieſen Partheigeiſt, wer dieſe Erbitterung geweckt? wer hat ſie genährt? wer hat ſie bis zur letzten Verzweiflung hinauf getrieben? Daß die Unterdrückten jeder Art weiſer, edler und patriotiſcher zu Werke gehen konnten, als ſie es gethan haben, wird kein Vernünftiger läugnen: aber ſo lange bis eine beſſere Apologie als alle bisher erſchienenen das Betragen der Revolutionsſtifter gegen den Hof, den Adel und die Geiſtlichkeit rechtfertigen wird, möchte es wohl ſchwer halten, ein unbefangenes Gemüth zu überzeugen, daß die, welche die gebrechliche Menſchheit in den Leidenden auf eine Probe ſtellten, die nur erhabenere Weisheit und heroiſche Tugend beſtehen konnte, und deren traurigen Ausgang jeder Menſchenkenner zu berechnen vermochte, nicht die erſten Urheber alles Uebels waren.

III.

Ueber
die Deklaration
der Rechte.

Die Deklaration der Rechte, welche den Grundſtein der neuen franzöſiſchen Conſtitution ausmacht, iſt eines der wichtigſten Dokumente für die Geſchichte dieſes Jahrhunderts. Sie würde es ſchon in wiſſenſchaftlicher Rückſicht ſeyn, weil ſie das Reſultat der Meditationen und Berathſchlagungen der denkenden Köpfe in einem der aufgeklärteſten Länder der Welt, über einen für die Menſchheit unendlich intereſſanten Gegenſtand darſtellt; ſie muß es noch mehr in politiſcher Rückſicht ſeyn, da die Verfaſſung eines großen Staates darauf angeblich gebaut iſt, da eine neue Ordnung der Dinge *mit* ihr, und großentheils *aus* ihr entſprang, da dieſes neue Evangelium der Zeit eine neue politiſche Religion, und eine faſt allgemeine Revolution in den Köpfen an den entfernteſten Enden von Europa hervorgebracht hat.

Daß der Menſch, indem er in die Welt tritt, Rechte mitbringt, von denen nichts als ſein eigener freier Wille ihn zu entkleiden, ihm auch nur den geringſten Beſtandtheil zu entziehen vermag — bezweifelt heutiges Tages Niemand, der über den Menſchen, das heißt, über das moraliſche Weſen, dem eigentlich dieſer Name gebührt, flüchtig nachgedacht hat. Daß der Menſch, wenn er in Geſellſchaft mit ſeines Gleichen tritt, nur darum einen Theil dieſer urſprünglichen Rechte aufgibt, damit der übrigbleibende Theil dauernd geſichert, und der Inbegriff aller ſeiner mannigfaltigen Zwecke befördert werde — das nimmt jeder an, der nur die gemeinſten Begriffe von dem Weſen der geſellſchaftlichen Verbindung hat.

Zu entwickeln, wie und warum ohne die Idee des Rechts ein moraliſches Weſen nicht denkbar iſt: dieſe Idee in der reinen Abſtraktion des wahren Naturmenſchen durch alle ihre Zweige und Adern zu verfolgen: die reine Aufſtellung alles deſſen, was urſprüngliches Menſchenrecht zu heiſſen verdient, zu verſuchen: dem Uebergange des Menſchen aus einem ungeſelligen Zuſtande (wenn es je einen ſolchen in der Wirklichkeit gab) zur erſten Verbindung, den unzähligen Stufen, die er von hier aus betrat, um zu dem Punkt der geſellſchaftlichen Cultur zu gelangen, worauf wir ihn jezt erblicken, nachzuſpüren: zu erforſchen, wie ſich jene urſprünglichen Rechte auf dieſem langen Wege tauſendfältig modifizirten: darzuthun, was und wieviel davon durch alle geſellſchaftliche Revolutionen hindurch ſtehen blieb: dies in dem dicken Nebel, womit Unwiſſenheit, eiſerne Vorurtheile, lange Gewohnheit, Sorgloſigkeit, Liſt, Schwachheit und Gewalt, jene alten Grundpfeiler der moraliſchen Welt umhüllt haben, heraus zu finden und abzuſondern — das ſind Beſchäftigungen, die eines wahren Philoſophen würdig ſind, edle aber mühevolle Unternehmungen eines erleuchteten Weltbürgers, die ohne ernſte und anhaltende Anſtrengung nie gelingen, und mit eiſerner Arbeit fehlſchlagen werden, wo die Natur Tiefſinn und Scharfblick, und die größten Talente, die nur zu irgend einem ſpekulativen Geſchäft erforderlich ſeyn können, verſagte.

Wenn derjenige, welcher dazu berufen war, einen neuen Staat zu bilden, oder einem ſchon vorhandenen eine neue Form zu geben, Talente von dieſem Range nicht beſäße, oder ſie doch — denn wie könnte er ſie entbehren! — nicht von dieſer Seite ausgebildet hätte, ſo müßte er die Reſultate anderer denkenden Köpfe zur Hand nehmen, und ihre Ideen in die ſeinigen verweben. Eine Geſellſchaft gründen, ohne die erſten Elemente zu kennen, aus welchen alle geſellſchaftliche Verbindung zuſammengeſezt iſt, ſcheint ein gewagtes Unternehmen; die Rechte von Tauſenden ſeiner Mitmenſchen beſtimmen, ohne zu wiſſen, was das Recht eines Einzelnen iſt, ohne zu wiſſen, wieviel man dem

Menſchen nehmen kann, und wieviel man ihm erhalten muß, wenn ſeine moraliſche Natur nicht verlezt werden ſoll, ſcheint eine Vermeſſenheit zu ſeyn, deren verderbliche Folgen nur günſtige Zufälle, die Stärke der natürlichen Anlagen im Menſchen, die alle Fehler der künſtlichen Maſchinen, mit denen man ſie umgibt, ewig zu verbeſſern ſtrebt, oder die Kraft eines großen Geiſtes aufheben kann, der auch ein ſchlecht organiſirtes Ganzes zu beleben, in Bewegung zu ſetzen, und zuſammenzuhalten weiß [*].

Wenn alſo die, welche an der Spitze der franzöſiſchen Revolution ſtanden, wirklich berufen waren, ihrem Vaterlande eine *durchaus neue Conſtitution* zu geben, wenn es in der That ihr Amt war, einen von Grund aus neuen Staat zu erbauen, ſo wird kein denkender Menſch ſie tadeln, daß ſie in der Stille des Nachdenkens auf die Grundzüge aller Menſchenverbindung zurückgingen, und die Principien des Rechts in ihren entfernteſten Keimen verfolgten. Als Philoſophen wären ſie dann richtig und methodiſch, als Staatsmänner tiefſinnig und gewiſſenhaft verfahren.

Aber dieſe Vorausſetzung iſt von allen Seiten betrachtet, falſch. Es muß hier als ausgemacht angeſehen werden, was ohnehin jedem der über die franzöſiſchen Angelegenheiten nachgedacht hat, längſt erwieſen ſeyn wird, daß die franzöſiſchen Geſetzgeber keinesweges einen ſolchen Beruf hatten. Sie hatten ihn nicht von ihren Committenten erhalten, ſie fanden ihn nicht in einer unüberwindlichen Nothwendigkeit, ſie fanden ihn in keiner Vorſchrift geſetzgebender Weisheit, die ein ſolches Unternehmen nie mit ihrem Beifall begleiten konnte. Frankreich mußte geheilt, aber darum nicht aufgelöſet, und in die erſten Elemente einer Geſellſchaft zerſezt werden.

---

[*] Daß die ältern Geſetzgeber, wenn ſie gleich, trotz irgend einem franzöſiſchen Philoſophen wußten, was Recht der Menſchen war, ſich mit tiefen Spekulationen über dieſen Gegenſtand nie befaßt haben, und auch nicht befaſſen konnten, iſt einleuchtend. Nichts deſto weniger dauerten und blühten die Staaten, die ſie erſchufen. Aber ſie verſtanden es, ihnen einen lebendigen Athem einzuhauchen. —

Sobald wir von dieſem Geſichtspunkt ausgehen, erſcheint ſchon die Frage nach den Rechten des Menſchen im Stande der Natur, oder im Zuſtande der werdenden Staatsverbindung in einem ganz andern Licht. Der, welcher dazu beſtimmt iſt, die Mängel in der Conſtitution einer ſchon vorhandenen Geſellſchaft zu beſſern, hat keine dringende Pflicht auf ſich, nach den erſten Bedingungen aller Geſellſchaft zu forſchen: der, welcher berufen ward, einzelnen unterdrückten Klaſſen ſeiner Mitbürger zum Genuß ihrer wohlbekannten, nur durch Mißbräuche geſtörten Rechte zu helfen, unterſucht ganz umſonſt, welche Rechte dem Menſchen vor der Geſellſchaft, oder im Entſtehen der Geſellſchaft zukommen. Keinem einzigen der Bewohner Frankreichs war es wohl eingefallen, daß die, welche ſich zu den größten praktiſchen Zwecken verſammelt hatten, eine einzige Stunde ihrer unſchätzbaren Zeit auf eine müßige Spekulation verwenden würden.

So angeſehen war alſo die bloße Idee, ſich mit einer auch nur ganz theoretiſchen Deklaration der Rechte zu beſchäftigen, ſchon eine Abweichung von dem Pfade, auf dem die Nationalverſammlung eigentlich wandeln ſollte. Aber dies iſt noch lange nicht die nachtheiligſte Seite der Sache.

Geſezt, es wäre wirklich unumgänglich nöthig geweſen, die mühſame und ſchwere Unterſuchung anzuſtellen: geſezt, Frankreich hätte ſich in einem Zuſtand befunden, worin nur zwiſchen einem gänzlichen, politiſchen Tode, und einer ſyſtematiſchen Wiedergeburt die Wahl übrig war, und die Nationalverſammlung hätte ſich ohne ihr Verſchulden gezwungen geſehen, das Vaterland aus ſeinen Trümmern wieder aufzurichten, und, um mit Sicherheit zu Werke zu gehen, die unterſten Fundamente aufzudecken und ſorgfältig zu prüfen: ſo bleibt es doch immer noch eine Frage von ganz anderer Art: ob es klug und heilſam war, die Reſultate dieſer Prüfung öffentlich aufzuſtellen, und ein Kapitel aus einer höchſt abſtrakten philoſophiſchen Wiſſenſchaft zur Einleitung in eine Sammlung praktiſcher, nach menſchlicher Willkür beſtimmter Geſetze zu machen.

Es ſcheint auf den erſten Anblick, daß es einen Umſtand geben müßte, der auf die Entſcheidung dieſer Frage einen ſehr weſentlichen Einfluß haben würde; und dies iſt — der eigenthümliche Werth und die innere Beſchaffenheit eines ſolchen ſpekulativen Reſultats. In einer Angelegenheit wie dieſe, ſcheint es von unermeßlichem Gewicht zu ſeyn, ob die Deklaration der Rechte, die man einer neuen Conſtitution vorſezt, an und für ſich richtig, vollſtändig und zweckmäßig, oder ob ſie falſch, unvollendet und ſchlecht geordnet iſt. Eine nähere Prüfung ergibt freilich, daß dieſer Unterſchied, obgleich immer höchſt weſentlich, doch für die Wirkung die beide thun, weniger beträchtlich iſt, als man erwarten möchte. Um indeſſen die Frage in ihrer möglichſten Reinheit zu behandeln, iſt es rathſam, zuerſt jenes vorauszuſetzen und zu unterſuchen: ob es vortheilhaft ſey, eine Deklaration der Rechte, der kein Merkmal innerer Vollkommenheit fehlt, an die Spitze einer Conſtitution zu ſtellen.

Wem die Schickſale ganzer Generationen anvertraut ſind, der muß ſich von jedem Schritt auf ſeiner ernſthaften Bahn ſtrenge Rechenſchaft ablegen, und darf nicht einen einzigen wagen, ohne den Vortheil, den er im Auge hat, mit unerbittlicher Strenge gegen die Uebel und Gefahren abgewogen zu haben, die ſeinen, wie jeden andern menſchlichen Entſchluß begleiten werden. Was kann nun der Nutzen, was kann der Schaden ſeyn, den die Deklaration der Rechte (in ihrer größten Vollkommenheit) ſtiften wird?

Die wichtigſte Beſtimmung einer ſolchen Deklaration oder vielmehr die einzige, die ſie vernünftiger Weiſe haben kann, iſt die, daß ſie zu einer beſtändigen Richtſchnur diene, um dem Machthabenden ſowohl, als dem Gehorchenden im Staat die Gränzen ſeiner geſellſchaftlichen Befugniſſe auf einer, und ſeiner Obliegenheiten auf der andern Seite, anzuweiſen.

Es iſt ſofort klar, daß für den Machthabenden, er ſey Geſetzgeber oder Regent, eine Deklaration der Rechte, in ſo fern man ſie als erſtes conſtitutionelles Geſetz aufſtellt, ein vollkommen überflüſſiger Apparat ſeyn wird. Sieht er ſich durch irgend eine Colliſion, die ihn verlegen macht, durch irgend eine Ungewißheit, in der er ſchwebt, durch irgend einen Zweifel, der ihn beängſtigt, gezwungen, auf jene einfachen und abſtrakten Grundſätze zurückzugehen, ſo wird er in ganz andern Archiven, als in den Archiven ſeines Staats ſuchen und finden, was ihn aufklären oder beruhigen kann. Er wird die Bücher der Weiſen, die Syſteme der Lehrer, die Stimme der Jahrhunderte befragen. Er wird am häufigſten ſich ſelbſt, ſeine moraliſche Natur, die Ausſprüche des ewigen Geſetzgebers, der das, was des Menſchen Recht ſeyn ſollte, auf unvergängliche Tafeln in aller Herzen ſchrieb, zu Rathe ziehen: er wird hier nur ſelten irren, wenn er nicht irren *will*. Es iſt nicht der Mangel an *Kenntniß* der Menſchenrechte, was allenthalben in der Welt der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung Thronen errichtete: es iſt nicht *Unwiſſenheit* in den Vorſchriften geheiligter Pflichten, was Tauſende von Tyrannen aufzog; — mit ganz andern und viel unüberwindlicheren Feinden, als dieſe ſind, hat das menſchliche Geſchlecht zu allen Zeiten gekämpft. Es gehört wenig dazu, den Menſchen jedes Standes über ſeine einfachſten Pflichten zu belehren: unendlich viel, ſeine Leidenſchaften und ſeinen Eigennutz unter das Gebot dieſer Pflichten zu beugen. Ein Geſetzgeber, der nur der Stimme ſeines Gewiſſens treu bleibt, wird (gar oft noch ein ungeſchickter) nicht leicht ein ungerechter Geſetzgeber ſeyn: aber ein Staat, der ſeine Deklaration der Rechte auf jeden Scheideweg ſtellt, wird ſich dadurch nicht vor einem einzigen tyranniſchen Regenten ſichern.

Eben ſo wenig als eine Deklaration der Rechte zur Leitung des Machthabenden unentbehrlich iſt, eben ſo wenig dient ſie zu irgend einem wahren Vortheil des Gehorchenden.

Weſentlichen Schutz hat er nicht von ihr zu erwarten. Sind die Geſetze eines Staats gerecht und weiſe, ſind ſie ſo, daß ſie eine Vergleichung mit den Grundgeſetzen der moraliſchen Welt nicht ſcheuen dürfen, ſo iſt es ganz überflüſſig, dem Unterthan einen andern Leitſtern, und ein anderes Palladium anzuweiſen, als dieſe Geſetze. Dann wird er einer Deklaration der allgemeinen Rechte nicht bedürfen: der Codex, nach welchem er regiert wird, iſt nichts als eine Auslegung dieſer Rechte unter Bedingungen der Exiſtenz der Geſellſchaft, davon er ein Glied ausmacht. Der wahre Stand der Natur, der geſelligen menſchlichen Natur, dauert für ihn noch in jedem Augenblick fort. — Sind die Geſetze eines Staats ungerecht und drückend, treten ſie die ſittliche Ordnung, die Grundmaximen des Rechts, die heiligſten Anſprüche des Menſchen mit Füßen — was wird dem Unterthan die vollkommenſte Deklaration der Rechte helfen? Zwiſchen ihr und ſeinen Geſetzen iſt eine unendliche Kluft, die nichts ausfüllen kann, als — Rebellion. Wird er ſich dieſes grauſamen Mittels bedienen? Und wenn er es thut, wird die Deklaration der Rechte die Gefahren, denen er ſich ausſezt, mindern? Wird ſie ihm auch nur die geringſte Bürgſchaft leiſten, daß der Zuſtand, der die Convulſionen ſeines Staats endiget, beſſer als der vorhergehende, und dauerhaft beſſer ſeyn wird?

Der Vortheil alſo, den der Staat, in welcher Rückſicht es ſey, ſelbſt von der vollkommenſten Deklaration der Rechte ziehen kann, iſt immer nur unſicher und zweideutig. Bei guten Geſetzen und unter vortrefflichen Regenten wird man ſie vergeſſen; man wird ſich ihrer erinnern, wenn die Zeiten politiſcher Drangſale eintreten, man wird ſie anrufen, wenn das Uebel weit über die Heilkraft eines philoſophiſchen Symbols hinaus gewachſen iſt; man wird immer nur dann Hülfe bei ihr ſuchen, wenn keine Hülfe von ihr zu erwarten ſteht.

Immerhin möchte der Conſtitution eines Staats dies ſchmeichelnde Purpurgewand umgeworfen, immerhin dies glänzende Portal am Eingange des wohlgeordneten Baues einer geſellſchaftlichen Verfaſſung aufgerichtet werden, wenn nur der müßige Genuß ſeiner Schönheit vor den reellen Gefahren ſichern könnte, die damit unzertrennlich verknüpft ſind. Die Grundſätze in einer Deklaration der Rechte mögen ſo klar und einfältig vorgetragen werden, als es immer möglich iſt; ſie bleiben abſtrakte Grundſätze, und der große Hauſe der Menſchen faßt ſie nicht. So lange ſie ſich in Büchern und Theorien aufhalten, iſt dies ein höchſt unbedeutendes Uebel: das Bedürfniß, ſie aufzuſuchen, meldet ſich nur im denkenden und gebildeten Kopf: bei dem gemeinen Mann vertritt das Gefühl und vertritt meiſterhaft die Stelle jeder Spekulation. Aber, wenn man dieſe Lehren dem Volk vorträgt, wenn man ſie ihm in ihrer reinen Abgezogenheit, von dem Zuſatz menſchlicher Verhältniſſe, mit denen ſie ſich im geſellſchaftlichen Leben vermiſchen, abgeſchieden darſtellt, wenn man ſie in politiſche Glaubensartikel verwandelt, wenn man die Geſetze nur unter ihrer Sanktion auftreten läßt, und den Bürger auf ſie als auf ein höheres Geſetz unaufhörlich zurückweiſet: dann gibt man ſich ganz andern Gefahren Preis. Der, welcher in den wahren Sinn dieſer abſtrakten Grundſätze nicht zu bringen weiß, legt ihnen einen falſchen unter. Das, was jeder als ſein Eigenthum anſieht, und was ihm als ſein heiligſtes Eigenthum angeprieſen wird, ſucht nun jeder auf ſeine Weiſe zu benutzen. Der Philoſoph formt Syſteme, der Pöbel ſchmiedet Mordgewehre daraus. Es kann kein ſchrecklicher Schwerdt in den Händen eines ungebildeten Menſchen geben, als ein allgemeines Princip. Die Fruchtbarkeit eines ſolchen Princips, das für den Denkenden und Weiſen eine Quelle von Segen iſt, macht es, wenn ſich der große Hauſen ſeiner bemeiſtert hat, zu einem allesverzehrenden Gifte. Ein Staat, der Deklarationen der Rechte, als Regierungswerkzeuge gebraucht, waffnet jeden ſeiner Unterthanen gegen ſich ſelbſt. Er ſteckt eine Fahne auf, um die ſich beim Ausbruch der kleinſten Unruhe ſofort alles verſammeln wird, was nach Veränderung und Umſturz dürſtet. Da der gerechteſte Richterſpruch einen der ſtreitenden Theile kränkt, ſo wird der, welcher unterliegen ſoll, ſich für den Unterdrückten halten, und ſein urſprüngliches Recht des Widerſtandes gegen Unterdrückung anrufen: Da die billigſte Abgabe den Habſüchtigen ſchmerzt, die leichteſte den Armen drückt, ſo wird es nur der Aufmunterung eines Pöbelredners bedürfen, und ganze Provinzen werden den Grundſatz: daß der Staat nicht für den Regenten da ſey — bei jeder Aufforderung dem Staat zu dienen, verlezt glauben; wenn man von dem Bürger Gehorſam gegen das Geſetz verlangt, wird er ſeine Freiheit, wenn man ihn vom Eigenthum ſeines reichern Nachbars zurückhält, die Gleichheit der Rechte angetaſtet ſehen. Mit einem einzigen Artikel einer mißverſtandenen Deklaration der Rechte in der Hand, wird es einer Rotte von Räubern ein leichtes werden, Aufruhr, Verwirrung, Mord und Verderben in die ſchönſten Namen von Freiheit, Recht, Menſchenwürde und Aufrechthaltung der Geſetze gehüllt, über ein blühendes Land zu verbreiten.

Dieſe Gefahr erſcheint in einer noch furchtbarern Geſtalt, wenn man erwägt, daß nach der Natur der Sache jedes Individuum im Staat keinen andern gültigen Ausleger einer ſolchen Deklaration anerkennen wird, als ſich ſelbſt. Denn wer anders ſoll die Vergleichung zwiſchen einem poſitiven Geſetz und jenen allgemeinen Principien anſtellen? Wer ſoll entſcheiden, ob das, was der Regent vorſchreibt, fordert, ausführt, den geheiligten Rechten des Menſchen, die jene Deklaration verkündigt, nicht zuwider iſt? Etwa der Regent ſelbſt? — Dann wäre eine Deklaration der Rechte ein Poſſenſpiel: keine Unterdrückung, keine Gewalt; keine Tyrannei könnte ſo heillos ſeyn, daß nicht alltägliche Schlauigkeit ſie mit dem Buchſtaben eines ſolchen Grundgeſetzes zu verſöhnen wiſſen würde. Etwa eine beſondere Kommiſſion, der man die Obhut über jenes Heiligthum anvertraute? — Dann gäbe es eine Macht im Staat, vor der jede andere Macht dahin ſchwinden, und ein Tribunal, vor deſſen Allmacht die Geſetze, und zeitig genug die Deklaration, die es ſchützen ſollte, ſelbſt verſtummen müßte. Wenn dieſes Tribunal ſich mit der geſetzgebenden und regierenden Macht alliirte, wäre Freiheit und Gerechtigkeit ohne Rettung verloren: wenn es mit dem Volk gemeinſchaftliche Sache machte, wäre die Regierung umgeſtürzt. Zwiſchen Tyrannei und Anarchie bliebe kaum noch ein Mittel übrig.

Soll alſo die Deklaration der Rechte nicht ein leerer Name ſeyn, ſo gibt es keinen andern Wächter über dieſelbe, als den einzelnen Bürger, für den ſie geſchrieben iſt. Bei jedem neuen Geſetz bricht folglich ein offener Krieg zwiſchen dem Geſetzgeber, der das ſimple Recht modifiziren muß, und dem Unterthan aus, der ſich zum Richter über dieſe Modifikation, nach Anleitung der ihm anvertrauten Maximen, aufwirft. Iſt das Urtheil dieſes Richters von keinem Einfluß, ſo iſt die Deklaration der Rechte unnütz: iſt es von Wichtigkeit, ſo gibt ſie dem Widerſtrebenden die Pechfackel in die Hand, womit er ſein Vaterland in Flammen ſezt. Sobald ſie aufhört ein Unding zu ſeyn, wird ſie ein Ungeheuer. Einer Staatsverfaſſung, eine ſolche Mitgift verleihen, heißt, ſie zum Untergange ausſtatten. Dieſen gefahrvollen Baum der Erkenntniß in ſeinen Garten bringen, heißt, ſeine ſchönſten Pflanzen und ſeine lieblichſten Früchte der Zerſtörung weihen.

Es gibt überhaupt (deſſen, was in unſern Tagen für die in tauſend Rückſichten ſo heilſame Publicität der Regierungsverhandlungen geſagt worden iſt, unbeſchadet,) kaum eine ſchädlichere Krankheit im Staat, als die Neigung oder vielmehr der Kützel des Bürgers, und beſonders des Bürgers aus den unterſten Volksklaſſen, das was die oberſte Macht beſchließt, zum ewigen Gegenſtande ſeiner Unterſuchung, ſeiner Kritik und ſeines Tadels zu machen. Menſchliche Weisheit muß ihr äußerſtes thun, um ein gutes Geſetz hervorzubringen: keine Prüfung kann tief genug, keine Ueberlegung lang und reif genug, keine Debatte vielſeitig genug ſeyn, wenn es darauf ankömmt, das Schickſal von Nationen zu entſcheiden; der Geſetzgeber, der die Größe ſeines Geſchäfts einſieht, weiß von raſchen Entſchließungen nichts: gern möchte er bei jedem ſeiner Schritte die Stimme aller, die nachdenken und urtheilen können, zuſammenfordern, und ſelbſt die Geiſter abgeſchiedener Weisheit citiren. — Aber ſobald das Geſetz vorhanden iſt, gibt es auch nur Eins, was Noth iſt, nur Eins, was die Wohlfahrt des Staats, ſelbſt wenn der Wille des Geſetzgebers von zweideutiger Güte wäre, dringend verlangt — Gehorſam. Unter einer ſtarken Regierung, die ihren Beſchlüſſen Eingang und Nachdruck verſchaffen kann, wirken in der That die mittelmäßigſten Geſetze beſſer als die beſten unter einem ſchwachen Regiment. Wo der Pöbel vernünftelt, iſt es um Ruhe und Sicherheit nur allzubald geſchehen. Nichts iſt aber, was einen unruhigen Raiſonnirgeiſt ſo mächtig einführen, was ihn gleichſam einem ganzen Volke ſo gewaltſam einimpfen könnte, als das Unternehmen, ihm eine Reihe abſtrakter Formeln in die Hand zu geben, deren Uebereinſtimmung mit den weiſeſten und gerechteſten Geſetzen dem gemeinen Verſtande ſehr oft entgehen muß, und in verwickelten Fällen nur durch angeſtrengtes Nachdenken, wozu er ſelten geneigt, und noch ſeltner geſchickt iſt, entdeckt wird.

Dies ſind die gefährlichen Seiten einer Deklaration der Rechte, wenn ſie auch, wie bisher angenommen worden iſt, die vollkommenſte in ihrer Art wäre. Es wird ſich bald zeigen, ob Gründe und Erfahrung dieſe Vorausſetzung rechtfertigen. Vorläufig iſt die Möglichkeit einer fehlerhaften Deklaration in Vernunft und Beobachtung wohl hinreichend gegründet, um die Frage aufzuwerfen: was dieſe an der Spitze einer Deklaration für Wirkungen nach ſich ziehen muß?

Da den rohen und undenkenden Menſchen die falſche Anwendung eines wahren Grundſatzes zu den gefahrvollſten Irrthümern, und zu den furchtbarſten Vergehungen führen kann, was iſt zu erwarten, wenn man Grundſätze, die an ſich fehlerhaft ſind, der Diskretion der Menge anvertraut? — Der Aktus des Gehorchens iſt immer ein Aktus der Furcht: auch unter den beſten Geſetzen und in den glücklichſten Staaten ſchlummert im Buſen jedes Einzelnen ein geheimer und unverkennbarer Hang, ſich Unabhängigkeit, ſelbſt von dem ſanfteſten Joche zu verſchaffen. Bei dem großen Haufen wird dieſer Hang, zuweilen ohne alle

Schuld der Regierung, oft durch unbedeutende Fehltritte derſelben zügellos und fürchterlich. Auch ohne allen Beiſtand von außen her, kleidet die natürliche Sophiſterei des menſchlichen Herzens dieſen Hang in tauſend unſchuldige Geſtalten ein. Bald iſt es die gerechte Furcht vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit, bald die natürliche Neigung, das Seinige im weitſten Umfange des Worts zu ſchützen, bald gar die edle Begierde, die Rechte gekränkter Brüder zu vertheidigen, oder das beleidigte Vaterland zu rächen, was jenem raſtloſen Freiheitsgeiſt ſeinen Namen leihen muß. Was wird nun geſchehen, wenn der Geſetzgeber ſelbſt ihn nährt und pflegt? Wenn ſich in eine Sammlung geheiligter Maximen, die man dem Bürger, als ſein koſtbarſtes Beſitzſtück, als eine Schutzwehr gegen jeden Angriff auf ſeine Rechte darbietet, auch nur eine einzige verliert, wodurch unrichtige Begriffe von menſchlichen Rechten und Pflichten, von der geſellſchaftlichen Verbindung, von den Verhältniſſen des Einzelnen gegen den Staat, von der Natur und dem Zweck der Geſetze erzeugt oder begünſtigt werden? Was wird die Folge ſeyn, wenn die Ideen von Freiheit und Gleichheit, von Recht und Macht, in einer feierlichen Urkunde, die man einer großen Nation übergibt, unrichtig, unverſtändlich, oder zweideutig vorgetragen ſind? Entweder die Geſetze müſſen ſich gefallen laſſen, mit den Fehlern ihrer verunglückten Prämiſſen Schritt zu halten, oder die Unterthanen werden jeden Augenblick, wo man ihre Lieblingsgrillen, ihre geheiligten Lieblingsgrillen, und wäre es zu ihrem eignen Vortheil, zu bekämpfen verſucht, das Geſetz und die geſetzgebende Macht zertrümmern.

Die Gefahren einer fehlerhaften Deklaration ſind, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, wahrhaft unermeßlich. Der kleinſte Rechnungsfehler zieht da, wo man mit ſolchen Größen, wie Menſchenmaſſen und Staatskräfte ſind, zu thun hat, ungeheure und furchtbare Reſultate nach ſich. Die geringſte Unrichtigkeit in einem abſtrakten Satz dehnt ſich, ſobald man ihm Einfluß in menſchliche Handlungen und Schickſale, und in wichtige Staatsoperationen gibt, in einen Irrthum von unendlichem Umfange aus. In einem ſolchen politiſchen Catechismus iſt keine Wortfügung, keine Wendung, kein einzelner Ausdruck gleichgültig; die Präciſion, welche die Sprache der Geſetze fordert, iſt noch nichts in Vergleichung mit der, die in dieſem allgewaltigen Geſetz aller Geſetze herrſchen muß. Eine einzige unrichtige Benennung kann bürgerliche Kriege anzünden: ein unglücklichgewähltes Wort kann Thronen umſtürzen; ein falſches Unterſcheidungszeichen kann Anlaß zum Ruin eines Landes geben.

Was dieſe Gefahren noch ſchrecklicher macht, iſt der Umſtand, daß jeder Fehler in einer Deklaration der Rechte mit einer unabſehlichen Dauer oder vielmehr mit einer ſcheinbaren Ewigkeit ſeiner verderblichen Wirkungen droht, weil die Idee einer ſolchen Deklaration alle Veränderung, mithin auch alle Verbeſſerung ausſchließt. Geſetze ſind immer nur der Ausſpruch eines menſchlichen, das heißt, eines vorübergehenden und wechſelnden Willens. Staatsverfaſſungen ſind Anordnungen menſchlicher Weisheit auf menſchliche Zwecke gerichtet: aber jene Grundſätze der allgemeinen Rechte ſind nicht mehr die Erfindungen des Menſchen: ſie ſollen die Grundzüge einer moraliſchen Natur, die Geſetze einer erhabnern Welt bezeichnen, die ein höherer Wille vorgezeichnet, und eine höhere Kraft eingeführt hat. Geſetze können aufgehoben, Staatsverfaſſungen können umgeſchaffen werden: aber eine Deklaration der Rechte antaſten, verbeſſern oder gar abſchaffen wollen, iſt ein Vorhaben, das in ſich ſelbſt widerſprechend, das dem gemeinſten Verſtande empörend ſeyn muß. Es iſt eine der vorzüglichſten Urſachen, weshalb der jetzige Zuſtand von Frankreich einer radicalen Heilung ſobald noch nicht fähig ſeyn wird, daß der verirrte Bürger dieſes Reichs vor jedem Verſuch, ihm die 17 Artikel zu nehmen, die den Eingang ſeiner neuen Conſtitution ausmachen, im Innerſten ſeiner Seele zurückbebt, und ſich eher von allen Gütern des Lebens, als von dem unſchätzbaren Kleinod trennt, wodurch er ſeine Freiheit und die Würde ſeiner Exiſtenz geſichert glaubt.

Die Ausſicht auf Gefahren von ſolcher Größe hätte wohl den philoſophiſchen Geſetzgeber, ehe er ſich entſchloß, ſeiner Nation ein Geſchenk dieſer Art zu überliefern, ſchüchtern und bedenklich machen ſollen. Wenigſtens verdiente es doch die ſtrengſte Unterſuchung, wie groß die Wahrſcheinlichkeit war, zu einer an ſich vollkommnen, mithin zu einer mit der kleinſten Gefahr verknüpften Deklaration zu gelangen. Entweder iſt dieſe Frage nie ernſthaft aufgeworfen worden, oder die ſtolze Vermeſſenheit, und der verderbliche Eigendünkel, dieſe tödtlichſten Feinde Frankreichs, die ſich von Anfang der Revolution an einiger der beſten, und aller leitenden Köpfe bemeiſtert hatten, haben ſie gradehin, vielleicht ohne zu ahnen, was hier auf dem Spiele ſtand, zum Vortheil jugendlicher Verſuche und ſchülerhafter Ausarbeitungen entſchieden, deren ſich ein philoſophiſches Lehrbuch ſchämen würde, und die ſeit drei Jahren der Leiſtern eines ſchaffenden Geſetzgebers, und das allgemeine Feldgeſchrei einer großen und aufgeklärten Nation geweſen ſind.

Wer mit philoſophiſchen Unterſuchungen, wäre es auch nur auf hiſtoriſche Weiſe, bekannt iſt, der muß gelernt haben, mit welchen Schwierigkeiten die Deduktion der reinen Begriffe von Recht, und der erſten Grundſätze, worauf die geſellſchaftliche Verbindung beruht, verknüpft iſt. Wenig Gegenſtände der Spekulation ſind in allen verſchiedenen Perioden der Cultur der Wiſſenſchaften mit ſolchem Eifer und mit ſolcher Anſtrengung behandelt worden, als dieſe. Ihr hoher Rang im Gebiet unſrer intellektuellen Natur, ihre ausnehmende Wichtigkeit in den größten Verhältniſſen unſrer bürgerlichen Exiſtenz, hat tauſend denkende Köpfe bald auf einem, bald auf dem andern Wege zu ihnen geleitet. Gleichwohl haben die vereinten Bemühungen ſo vieler tüchtigen Arbeiter den harten Felſen, der die lezten Aufſchlüſſe über einige der ſchwerſten Fragen enthält, nach dem Urtheil der bewährteſten Werkmeiſter noch nicht bis auf den Kern geſprengt. Wer ſich den Verſuchen älterer Philoſophen, Rechtslehrer und Publiziſten auch nur genähert, wer die mühſamen Nachforſchungen der Grotius, Puffendorf, Cumberland und der größten unter ihren Vorgängern und Nachfolgern nur eines Blicks gewürdigt hat, der mag beurtheilen, ob es ein leichtes Geſchäft, und die Arbeit einiger flüchtigen Tage war, die allgemeinen Principien des natürlichen, und die Grundlagen des geſellſchaftlichen Rechts zu entwickeln und darzuſtellen. In Deutſchland, wo die Philoſophie der neueſten Zeit Anleitung zu mächtigen Schritten auf dieſer Bahn gegeben hat, ſind noch nicht zwei Philoſophen über eine allgemein gültige Definition des Worts Recht mit einander einig, und wie weit iſt noch von hier zu einer befriedigenden Anwendung des abſtrakten Begriffs auf jedes, auch nur ganz allgemeine Verhältniß, in welchem ſich Menſchen befinden können, zu einer reinen Scheidung der Attribute des vorgeſellſchaftlichen und des geſellſchaftlichen Standes, zu einer vollſtändigen Aufzählung aller urſprünglichen Befugniſſe des Menſchen — zu einer Tafel der Menſchenrechte *).

Der gränzenloſe ſo ganz charakteriſtiſche Leichtſinn der franzöſiſchen Nation, die einzige Erklärung, die es für tauſend ſonſt unerklärbare Erſcheinungen der leztern Jahre gibt, flößte ihr den ſchwärmeriſchen Glauben ein, daß ſie das, woran die Weiſeſten

---

*) Daß man in andern Ländern, und namentlich in England und Frankreich viele der wichtigſten Begriffe aus der allgemeinen Rechtswiſſenſchaft noch nicht einmal ſo weit aufs Reine gebracht hat, als es in Deutſchland geſchehen iſt, davon kann man ſich überzeugen, wenn man die Reden und Schriften der beſten Köpfe in beiden Ländern zur Hand nimmt, wo man über den Mangel an feſten Principien, und ſogar an Beſtimmtheit und gehöriger Entwicklung der einfachſten Begriffe oft in Erſtaunen geräth. Wie ſchwankend die Idee von einem urſprünglichen Recht, z. B. in dem viel umfaſſenden Geiſt eines Burke ſeyn muß, darüber wird die ziemlich dunkle und zuweilen räthſelhafte Stelle Seite 83—93 der Ueberſ. hinlänglich belehren. Wer mit den neuſten politiſchen Schriftſtellern in Frankreich bekannt iſt, wird mir ſicherlich Beifall geben, wenn ich behaupte, daß Sieyes, Mirabeau, Mounier und Clermont-Tonnere nicht viel beßre Führer auf dieſem Wege ſind. —

aller Nationen geſcheitert waren, in den Meditationen einer Nacht, oder wohl gar in den lärmenden Diſcuſſionen einer Verſammlung von mehr als tauſend Menſchen finden würde. Die ſchöpferiſche Kraft des 14ten Juli, welche den feigen Pöbel von Paris in eine Heldenſchaar verwandelt hatte, blies gleich darauf jedem rüſtigen Schulknaben den Geiſt eines Philoſophen ein. Was Locke und Rouſſeau nicht zu entſcheiden gewagt hatten, war urplötzlich keinem Broſchürenſchreiber und keinem Journaliſten von ehegeſtern mehr verborgen. Entwürfe zu Deklarationen der Rechte regneten von allen Seiten her auf das Volk. Nichts war leichter, einfacher, und begreiflicher, als eine ſolche Deklaration. Man erſtaunte über die Verfinſterung der verfloſſenen Jahrhunderte, denen eine Reihe ſo einleuchtender Wahrheiten entgangen war. Nur eine ſchmähliche Tyrannei hatte dies blendende Licht vor der Nation verhüllen können.

Die Nationalverſammlung überließ ſich der Richtung der Ideen, die unter dem Volk herrſchten, mit mehr als kindiſcher Bereitwilligkeit. Auch hier kam es blos darauf an, welchen Entwurf man wählen ſollte. Ob es auch überall einen guten geben mochte, und ob es rathſam war, blos unter hundert mangelhaften den am wenigſten mangelhaften zu wählen, dieſe unendlich wichtige Präliminarfrage kam kaum in Erwägung. Man muß dem richtigen Verſtande einiger wenigen Deputirten die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich dem Strome widerſezt haben*). Selbſt Mirabeau, ſo wenig frei er von ſchwärmeriſchen Ideen war, fühlte die Unſchicklichkeit des Unternehmens, und ahnete die Gefahr. Er ſchlug vor, über die Deklaration der Rechte zulezt, und nachdem erſt die ganze Conſtitution vollendet ſeyn würde, zu deliberiren. Aber

---

*) Es gab wirklich verſchiedene gute Köpfe, die gegen die ganze Idee der Deklaration der Rechte proteſtirten. Zwei der ausgezeichnetſten, deren Reden die Nachwelt nicht ohne Verwunderung, (daß ſie ſo gar nichts wirken konnten) leſen wird, waren: der vortreffliche Biſchof von Langres und Herr von Landines.

Aber ſeine Stimme ging, ſo wie die Stimme eines jeden, der von Langſamkeit, Ueberlegung und Reiſe ſprach, in dem allgemeinen Tumult einer nach Umſturz und Neuheit begierigen Menge verloren.

Es iſt zum Erſtaunen ſeltſam, daß nicht einmal das wahrhaft Abgeſchmackte und Lächerliche in der Art, wie man die Deklaration zur Welt brachte, der Majorität der geſetzgebenden Verſammlung die Augen über ihr Unternehmen öffnete. Man muß nie eine Vorſtellung von einer Deklaration der Rechte gehabt haben, oder man muß aufs innigſte von der beinahe theatraliſchen Thorheit einer Verſammlung durchdrungen ſeyn, die die Rechte des Menſchen zum Gegenſtande einer Berathſchlagung von ſo und ſo viel Stunden macht, die über einzelne Sätze einer Urkunde der Natur — Stimmen ſammelt, durch Aufſtehen und Niederſitzen entſcheidet, um eine königliche Sanction verlegen iſt, — und es von dem Willen, oder gar von den Launen und Leidenſchaften einiger Individuen abhängen läßt, was man in Zukunft unter — Recht, Gleichheit, Freiheit und Eigenthum verſtehen ſoll. So aber, und nicht anders, iſt die Grundfeſte der franzöſiſchen Conſtitution entſtanden. Die ganze Deliberation über dieſen wichtigen Gegenſtand, war, wie die meiſten der nachfolgenden, ein Kampf zwiſchen zwei Partheien, von denen die eine — Freiheit lieber als Ordnung, und das Neue, ſo weit man darin kommen konnte, die andre — Ordnung lieber als Freiheit, und das Alte, ſo weit es zu retten war, begehrte. Das Reſultat dieſes Kampfes waren immer — Aufopferungen von beiden Seiten, augenblickliche Friedenstraktaten, Vergleichsartikel und wechſelſeitige Bedingungen, und alle die Mittelwege zwiſchen ausſchweifenden Forderungen, die ermüdete Streiter ſo gern betreten, und die in allen Proceſſen, wo die Entſcheidung ganz oder zum Theil auf menſchliche Willkür ankömmt, natürlich, und wünſchenswürdig ſind. Aber wer kann in ſolchen Reſultaten den Charakter ewiger und feſter, keinem Zweifel, keinem Angriffe, und alſo auch keinem menſchlichen Vertrage unterworfner Grundſätze, den einzigen Charakter einer wahren Deklaration der Rechte erkennen? —

Wenn man ſo, (gleichſam von vorn her), die Unmöglichkeit auf dem Wege, den die National-Verſammlung betrat, zu einer brauchbaren Deklaration der Rechte zu gelangen, eingeſehen hat, ſo bleibt nun, um die Ueberzeugung von der innern Unvollkommenheit ihres Werks zu vollenden, nichts weiter übrig, als dieſes Werk ſelbſt zur Hand zu nehmen, und einen critiſchen Blick auf ſeine einzelnen Beſtandtheile zu werfen.

Dieſe berühmte Deklaration der Rechte beginnt mit folgendem Eingange:

Nachdem die Repräſentanten des franzöſiſchen Volks in eine Nationalverſammlung vereiniget, erwogen haben, daß die Unkenntniß, die Vergeſſenheit, oder die Verachtung der Rechte des Menſchen, die einzigen Urſachen der allgemeinen Staats-Uebel und der Verderbtheit der Regierungen ſind: ſo haben ſie beſchloſſen, in einer feierlichen Deklaration, die natürlichen, unverlierbaren und geheiligten Rechte des Menſchen aufzuſtellen, damit dieſe Deklaration, den Gliedern des geſellſchaftlichen Ganzen ſtets gegenwärtig, allen und jedem ſeine Rechte und Pflichten unaufhörlich vor Augen halte; damit die Beſchlüſſe der geſetzgebenden, ſo wie der ausübenden Macht, da man ſie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staats-Verbindung vergleichen kann, deſto heiliger beobachtet werden; damit die Anſprüche der Bürger, da ſie von nun an auf einfachen und unbeſtrittnen Grundſätzen beruhen werden, mit der Aufrechthaltung der Staatsverfaſſung und mit dem Wohl des Ganzen in beſtändiger Eintracht bleiben.

In Gefolge dieſes Beſchluſſes erkennt, und erklärt daher die Nationalverſammlung, in Gegenwart, und unter dem Schutz des höchſten Weſens folgendes als die Rechte des Menſchen und des Bürgers. ꝛc. ꝛc.

Es ließe ſich vieles über den allgemeinen Ton dieſer Einleitung ſagen. Der Contraſt zwiſchen ihren glänzenden, mit ſo vollendeter Zuverſicht vorgetragnen Verheißungen, und den folgenden 17 Sätzen iſt indeſſen ſo auffallend, daß er ſo leicht keinem Auge entgehen wird.

Unter den einzelnen Flecken, welche die Critik (und hier iſt der Ort, wo die ſtrengſte noch nicht ſtrenge genug iſt) rügen könnte, ſcheinen mir folgende zu den weſentlichſten zu gehören:

1) Der Eingang redet an einer Stelle von Rechten, und Pflichten. Wer ein Recht ausſpricht, ſpricht freilich allemal eine Pflicht aus, die dieſem Recht gegen über ſteht. Für den Philoſophen iſt eine Deklaration der Rechte auch eine Deklaration der Pflichten. Aber der, welcher den gemeinen Mann mit ſeinen urſprünglichen Rechten bekannt macht, muß ihn auch, wenn er nicht ein Volksſchmeichler und ein Lehrer der Zerſtörung ſeyn will, über ſeine urſprünglichen Pflichten aufklären. Davon weiß dieſe Deklaration nichts. Die Pflichten machen ein müßiges Ornament in dieſem prunkvollen Eingange aus. Wenn weiterhin von Pflichten die Rede iſt, ſo ſind es nur die Pflichten der Regierenden, nicht die Pflichten derer, deren Rechte aufgezählt werden. Dieſer empörende Widerſpruch zwiſchen dem Eingange der Deklaration und ihrem Inhalte, die Gleichgültigkeit, mit der man die Idee der Pflicht, die in einem Volkscatechismus doch eben ſo wichtig und eben ſo heilig ſeyn ſollte, als die Idee des Rechts, behandelt hat, iſt ein Hauptmoment in der Maſſe der zerſtörenden Kräfte geweſen, die Frankreich verwüſtet haben. Die Deklaration mußte, wenn ſie nicht augenſcheinlich auf Ruin gerichtet ſeyn, und wenn ſie überall exiſtiren ſollte, eine Deklaration der Rechte und Pflichten heißen und ſeyn *).

2) Es iſt eine an und für ſich lächerliche, an ihrer hieſigen Stelle aber gefährliche, treuloſe und ſtrafbare Behauptung:

---

*) Mehrere Deputirte thaten auch zu wiederholten Malen dieſen Vorſchlag. Er ward aber mit einer großen Stimmenmehrheit verworfen.

> »daß die Unkenntniß, die Vergeſſenheit oder die Verachtung der Rechte des Menſchen die einzigen Urſachen der allgemeinen Staatsübel, und der Verderbtheit der Regierungen wären —«

Es gibt überhaupt nichts, was den Menſchen vom Wege wahrer Moralität, und einer heilſamen Selbſtprüfung, Selbſtſchätzung und Selbſtbeſſerung wirkſamer abführen könnte, als die Bemühung, ihm die Quellen ſeiner Uebel, ſoviel als es möglich iſt, außer ihm zu zeigen. Die natürliche Geneigtheit des Herzens, bei widrigen Begebenheiten die Schuld von ſeinen eigenen Entſchlüßen, Handlungen oder Unterlaſſungen abzuwälzen, und die Trägheit des Menſchen, wenn es darauf ankömmt, ſeinen Zuſtand durch den Gebrauch eigener Kraft zu beſſern, werden durch Darſtellungen dieſer Art ſo trefflich begünſtiget, daß zehn Sittenlehrer mit ihren Vorſchriften, das Gehör nicht finden und den bleibenden Eindruck nicht machen, die ſich ein einziger Schmeichler der menſchlichen Verkehrtheit und Schwachheit mit einer einſeitigen Deklamation über das unverſchuldete menſchliche Elend zu verſprechen hat.

Vorzüglich groß aber iſt der Hang des Menſchen, und beſonders des ungebildeteren, alles Unglück, das ihn betrifft, der geſellſchaftlichen Verbindung überhaupt, und der Regierung ſeines Staats insbeſondere zuzuſchreiben. Wenn man auf die Reden und Klagen der Einwohner in großen Städten Acht hat, ſo bemerkt man, daß es kaum ein Privatleiden, kaum eine häusliche Plage, kaum eine Folge der unverkennbarſten Thorheiten und Vergehungen gibt, die nicht mittelbar oder unmittelbar die Landesverfaſſung, der Regent oder ſeine Diener hervorgebracht haben ſollen. Wenn nur der Staat gebeſſert werden könnte, meinen alle, ſo wäre auf einmal jedes Leiden weggezaubert. Was viel leichter zu beſſern iſt, und was weit dringender gebeſſert werden muß, wird aus der Acht gelaſſen. Die Politik verdrängt mit ihren dunkeln und ſchwärmeriſchen Projekten die ſicherſten Vorſchriften der Privatklugheit und die hellſten Gebote der Moral.

Es iſt vom erſten Augenblick der franzöſiſchen Revolution an ſonnenklar geweſen, daß die Anführer darauf ausgingen, ſich dieſer gefährlichen Tendenz des menſchlichen Herzens zu bemächtigen und die berüchtigte Sentenz, die dieſe weltberühmte Vorrede enthüllt, iſt der erſte Beweis des allenthalben ſichtbaren Hanges zu einer niedrigen Volksſchmeichelei, der die Geſetzgeber in und außer ihrem Heiligthum gleich den Tauſenden ihrer Brüder und Gehülfen beſeelte, welche ihr Vaterland mit jener Sündfluth verworfener Schriften überſchwemmten. Um ſich den Weg zu unerhörten Unternehmungen zu bahnen, um dem Haß gegen die alte Regierung Dauer und ewige Nahrung zu geben, um die Nation durch die Verzweiflung an allem, was ſie beſaß, zur Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, was man ihr darreichen wollte, zu leiten — war nichts dringender, aber auch nichts zweckmäßiger, als gleich im Eingange zur neuen Conſtitution, wie ein zweifelfreies, keiner Beweiſe bedürftiges Axiom aufzuſtellen: daß die bisherige Vergeſſenheit und Verachtung der Menſchenrechte, alles Uebel, was das Reich drückte, hervorgebracht hätte.

Blos von dieſer Seite mochte es nöthig ſeyn, einen Blick auf jene ſeltſame Behauptung zu werfen. Ihre Seichtigkeit und Albernheit philoſophiſch zu zergliedern, wäre ein eben ſo leichtes als überflüſſiges Geſchäft. Daß die Vergeſſenheit und die Verachtung der Menſchenrechte eine der Urſachen des geſellſchaftlichen Elends ſeyn kann, wird niemand bezweifeln; ſie aber für die einzige auszugeben, iſt eine ſo lächerliche Grille oder eine ſo ſchamloſe Lüge, daß es nicht der Mühe lohnt, ein einziges Wort darüber zu verlieren.

3) Der Ausdruck:

> »damit die Beſchlüſſe der geſetzgebenden ſo wie der aus-
> »übenden Macht, da man ſie in jedem Augenblick
> »mit dem Endzweck aller Staatsverbindung vergleichen
> »kann, deſto heiliger beobachtet werden,«

iſt noch weit gefährlicher, als der ſo eben getadelte, weil er noch viel praktiſcher iſt. Jener trug doch blos das Reſultat einer eingebildeten Beobachtung vor, deren Bekanntmachung praktiſche Folgen genug, und gewiß keine heilſame Folgen gehabt hat. Dieſer enthält eine indirecte Vorſchrift, eine allgemeine politiſche Maxime, die man jedem Bürger zum beliebigen Gebrauch überliefert, mit der jeder Bürger zur Beurtheilung, zur Abänderung, zum Umſturz der Geſetze ſeines Vaterlandes auftreten, und unaufhaltſam fortſchreiten kann.

Im allgemeinen gilt gegen dieſen Ausdruck alles, was vorhin gegen den Entſchluß, eine Deklaration der Rechte der Conſtitutionsakte vorzuſchicken, überhaupt geſagt worden iſt. Nichts zeigt deutlicher, wie wenig man die Gefahren, die mit dieſem Entſchluß verknüpft waren, in Frankreich gefühlt oder geachtet hat, als dieſe unerhörte Clauſel, die ſie tauſendfältig vergrößert. Nicht zufrieden, das Inſtrument zur Zerſtörung ihres eigenen (nur ſo eben begonnenen) Werkes geſchmiedet zu haben, ermuntern dieſe unbegreiflichen Geſetzgeber noch die, für welche ſie arbeiten, dies Inſtrument keinen Augenblick ruhen zu laſſen. Alles, was die geſetzgebende Macht beſchließen, alles was die ausübende wirken wird, ſoll in jedem Augenblick, mit einer Reihe abſtrakter, unbeſtimmter, halbwahrer, jeder Auslegung fähiger Principien verglichen werden, vor denen kein Geſetz und kein Beſchluß, wenn die Gewalt ihnen übel will, Gnade finden, mit denen die heilloſeſte Verordnung und die ausſchweifendſte Tyrannei, wenn die Gewalt ſie begünſtigt, ihren Frieden machen, und beſtehen kann. — Statt einer unverletzlichen Geſetztafel wird ein leerer Rahmen aufgehängt, in welchen Leidenſchaft, Eigennutz, Herrſchſucht, Frechheit und Meuterei einpaſſen können, was für ihre Zwecke am brauchbarſten iſt.

Lebhafte Köpfe, die die Bahn der Weisheit einmal verlaſſen haben, wandeln mit Rieſenſchritten auf den Pfaden der Thorheit. Ohne zu erwägen, daß der Künſtler in jedem Fach die feinſten Triebe und Federn ſeines Kunſtwerks mit planvoller Emſigkeit verbirgt, hat dieſe geſetzgebende Verſammlung, das, was ſie ſelbſt für das Hauptrad in ihrer Maſchine erklärte, nicht nur jedem Auge blos geſtellt, ſondern auch jedes Idioten, und jedes Frevlers Hand feierlich aufgefordert, in jedem Augenblick daran zu muſtern, und damit zu ſpielen. Woran die alte Verfaſſung ſich ſo eben zu Tode blutete, das ſollte das Lebensprincip in einer neuen werden.

Wenn man einen Verſuch machen wollte, die Anarchie in ein Syſtem zu bringen, ſo müßte der erſte Grundſatz in dieſem Syſtem kein anderer ſeyn als der:

> »Jedes Geſetz, und jeder Beſchluß der Regierung muß in
> »jedem Augenblick (gleichviel von wem und von wie vielen)
> »mit einer Reihe metaphyſiſcher Formeln, welche man Grund-
> »ſätze der Staatsverfaſſung nennen wird, verglichen werden
> »können.«

Die zweite Regel in dieſem widernatürlichen Syſtem würde dann füglich folgende Maxime des Einganges hergeben:

> 4) »Die Anſprüche der Bürger ſollen nicht mehr auf poſitivem
> »Recht und beſtimmten Geſetzen, ſondern auf den eben ge-
> »dachten einfachen und abſtrakten Formeln beruhen.«

Was man auf dieſe einfachen und allgemeinen Formeln für Anſprüche bauen, und von gewiſſen Seiten ohne ſonderliche Inconſequenz bauen kann, davon ſtellt Frankreich ſeit drei Jahren die Beiſpiele dar. Es wäre überflüſſig, dieſer Clauſel weiter nachzugehen.

Auf dieſen Eingang folgen nun die Rechte des Menſchen ſelbſt;

Erſter Artikel.

Die Menſchen werden frei und gleich an Rechten geboren, und bleiben frei und gleich an Rechten: die geſellſchaftlichen Unterſchiede müſſen durchaus auf den allgemeinen Nutzen gegründet ſeyn.

Dieſe erſte Grundmaxime, der Eckſtein des ganzen Gebäudes, enthält faſt ſo viel Unrichtigkeiten, als Worte. Es iſt nichts darin, was die Prüfung aushielte, als der Umſtand, daß die

Menſchen frei geboren werden. Eine leere, unnütze, in der Verbindung, worin ſie hier auftritt, jeder Mißdeutung ausgeſezte Verſicherung, weil die Menſchen in dem Sinn des Worts, in welchem ſie frei geboren werden, ſchlechterdings nicht frei bleiben können.

Der Satz: die Menſchen bleiben frei, iſt darum ein höchſt unphiloſophiſcher und in ſeiner Unbegränztheit ganz unbrauchbarer Satz, weil er bejaht und verneint werden muß, je nachdem die Definition des Begriffs, Freiheit, welchen zu definiren man ſich hier ſorgfältig gehütet hat, ausfällt. Daß der Menſch ſeine eigene Freiheit einſchränken, daß er einen Theil derſelben veräußern kann, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Es iſt noch eine Frage unter den Rechtslehrern (und die Strenge der Principien neigt ſich hier vielleicht zu einer Entſcheidung gegen die Freiheit) in wie weit ein Vertrag, wodurch ein Individuum ſeine ganze Freiheit verkauft, d. i. ſich zum Sklaven ergibt, gültig, und für den Käufer rechtsbegründend ſey? Wie günſtig aber auch die Antwort auf dieſe Frage lauten mag, wird ſie doch immer Reſultate geben, die mit dem Satz: die Menſchen bleiben frei, ſonderbar contraſtiren müſſen.

Der Ausſpruch: die Menſchen werden gleich an Rechten geboren — iſt in jeder Rückſicht, und ohne alle Einſchränkung falſch. Man mag den Termin, in welchem der Menſch zum Genuß ſeiner Rechte gelangt, das heißt, in welchem man ihn als ein Mitglied der moraliſchen Welt, und der geſellſchaftlichen Verbindung zu betrachten anfängt, ſetzen wohin man will, in den Augenblick der Geburt, in den Augenblick des erſten deutlichen Bewußtſeyns, in die Periode der Mannbarkeit, der Großjährigkeit, oder in welche andere frühere oder ſpätere Periode es ſey: der Satz: die Menſchen werden mit gleichen Rechten geboren, bleibt immer gleich ſinnlos. Der, welcher von ſeinen Eltern ein anſehnliches Grundſtück ererbt, kann unmöglich dem, der das leere innere Vermögen, etwas zu erwerben, in die Welt bringt, an Rechten gleich ſeyn. Denn, wenn die berühmte Maxime, (wie es einigen Vertheidigern der Deklaration beigefallen iſt) nur das bedeuten ſollte, daß das Recht des einen, wenn gleich von zehnmal kleinerem Umfange als das Recht des andern, doch von gleicher Heiligkeit, oder: daß ein Recht als ſolches, nicht mehr Recht wäre als ein anders Recht — ſo ließe ſich nichts Dürftigeres und nichts Ueberflüſſigeres denken, als dieſer Satz, der mit großem Pomp das bekannte Axiom ausdrückte, daß $A = A$ iſt.

Noch falſcher und grundloſer, wo möglich, iſt der Zuſatz, daß die Menſchen an Rechten gleich bleiben. Jeder, der etwas hervorbringt, oder erwirbt, erſchafft ſich ein neues Recht, und vermehrt die Summe der Rechte, die er bisher beſeſſen hatte. Man begreift nicht, wie dergleichen Behauptungen, wogegen doch Vernunft und Erfahrung ſich ſo gewaltſam erheben, Anſehen und Kredit bei einer Verſammlung denkender Männer, und in einem der aufgeklärteſten Länder der Erde gewinnen konnten.

Der Nachtrag zu dieſem erſten Fundamentalprincip:

> Die geſellſchaftlichen Unterſchiede müſſen durchaus auf das allgemeine Beſte gegründet ſeyn,

reißt das ganze Luftgebäude, was auf den erſten Zeilen empor ſteigen ſollte, nieder. Wenn das allgemeine Beſte die natürliche Gleichheit einſchränken und modifiziren ſoll, ſo wird es darauf ankommen, wer in jedem einzelnen Fall beſtimmt, was das allgemeine Beſte iſt. Da dies nichts weniger als ein Problem des Naturrechts, oder irgend einer abſtrakten Disciplin überhaupt, ſondern eine Frage aus einer ſehr zuſammengeſezten, verwickelten, auf tauſendfältigen Erfahrungen beruhenden praktiſchen Wiſſenſchaft iſt, die man Politik im eigentlichſten Sinne nennt: ſo findet ſich das einfache, unverlierbare geheiligte Recht, wovon das Princip ſprach, höchſt unerwartet und höchſt unnatürlich mit einem ganz heterogenen Beſtandtheil vermählt, der es beſchränken, umformen, entkräften und zuletzt zerſtören kann, je nachdem die Richter über das, was der allgemeine Vortheil heißt, es dieſem Vortheil, oder ſeinem eigenen zuträglich glauben wird.

Uebrigens iſt dieſer gefährliche Nachtrag auch wieder in ſich vollkommen falſch oder äußerſt armſelig. Wenn mit den Unterſcheidungen, von welchen er handelt, bloß die willkürlichen, von der Geſellſchaft ſelbſt einzuführenden, oder zu beſtätigenden gemeint ſind, ſo iſt er leer und nicht des Ausſprechens werth. Daß die Geſellſchaft nicht einzelne Mitglieder umſonſt begünſtigen, daß bei den Diſtinktionen, die ſie gefliſſentlich einführt, allemal ihr Vortheil, (wenigſtens ein augenblicklicher, vielleicht um deſto dringenderer Vortheil) zum Grunde liegen wird, verſteht ſich von ſelbſt. Sollen aber, wie es die Abfaſſung der Formel offenbar mit ſich bringt, alle Unterſchiede in der Geſellſchaft ohne Ausnahme verſtanden werden, ſo iſt ſie völlig unrichtig. Diejenigen Unterſcheidungen, die ſich von ſelbſt einführen, die, welche der Reichthum, die Verbindungen der Einzelnen, die eigene körperliche oder geiſtige Kraft im Menſchen, oder irgend ein anderes der tauſendfachen Merkmale, wodurch die Natur allen abgeſchmackten Gleichheitsprätenſionen zum Trotz die wahrhafte Ungleichheit der Menſchen bekundet, herbei ziehen, ſind gewiß nicht unmittelbar auf den allgemeinen Vortheil gegründet, dem ſie oft nicht wenig widerſtreiten, mit dem der weiſe Geſetzgeber ſie nur zu einigen ſucht, ſo gut er kann. Sicherer würde man gehen, wenn man den Satz geradezu umkehrte. Die Geſellſchaft hat zum Zweck, den Menſchen bei den Vorzügen (Ungleichheiten, Unterſcheidungen), die er ſich außer ihr oder in ihr erwirbt, auf alle Weiſe zu ſchützen. Man kann alſo weit eher ſagen: Der Zweck und Vortheil des Ganzen iſt auf die Ungleichheit der Einzelnen, als die Ungleichheit der Einzelnen iſt auf den Vortheil des Ganzen gegründet. —

Zweiter Artikel.

Der Endzweck aller Staats-Verbindung iſt die Erhaltung der natürlichen unverlierbaren Rechte des Menſchen. Dieſe Rechte ſind: Freiheit, Eigenthum, Sicherheit, und die Befugniß, ſich der Unterdrückung zu widerſetzen.

Der zweite Abſchnitt dieſes Artikels iſt von großer Wichtigkeit, und würde allein die Stelle einer wahren Deklaration der Rechte vertreten, wenn die Aufzählung der einzelnen Rechte, die er enthält, richtig und vollſtändig wäre.

Dieſe Aufzählung iſt aber in jeder Rückſicht fehlerhaft. Sie mußte ſogar fehlerhaft ſeyn, weil ſie nach keinem Princip entſtanden, blos rhapſodiſtiſch entworfen, und auf gut Glück gewagt iſt. Sie iſt ſo wenig unter Leitung eines Princips vorgenommen, daß in dieſem ganzen Syſtem der Rechte nirgends eine Erklärung des Worts Recht gegeben, oder auch nur verſucht wird. Nirgends iſt eine Regel zu finden, woran man die Tafel der Rechte prüfen, wonach man beurtheilen könnte, ob ſie zu viel oder zu wenig enthält. Wer an dieſe Unterſuchung gehen will, muß ſie nach ſeinem eigenen Syſtem, nach ſeinen eigenen Grundſätzen anſtellen. Dieſem Fundament der ganzen Geſetzgebung fehlt es ſelbſt an einem Fundament. Man mag aber die urſprünglichen Rechte ableiten, aus welchem Princip es auch ſey, man mag für das Wort Recht zum Grunde legen, welche Definition man will, die Aufzählung des Artikels wird immer verworfen werden müſſen. Auf der einen Seite begreift ſie zu wenig. Es gibt mehrere urſprüngliche Rechte, die gar nicht benannt ſind. So iſt das urſprüngliche Recht, Verträge zu ſchließen, und deren Erfüllung zu fordern, ein Recht, das durchaus aller Geſellſchaft noch voran gehen muß, weil ohne daſſelbe der erſte geſellſchaftliche Vertrag, mithin die Geſellſchaft ſelbſt nicht entſtehen konnte, gar nicht darin erwähnt. Auf der andern Seite laſſen ſich gegen die wirklich aufgeführten Rechte verſchiedene erhebliche Erinnerungen machen.

1) Es läßt ſich nichts Unphiloſophiſcheres denken, als Freiheit ohne die geringſte Beſtimmung unter den Rechten des

Menſchen auftreten zu laſſen. Freiheit im höhern Sinn iſt der lezte Grund und die einzige Quelle aller Rechte. Wenn aber Freiheit als beſonderes Recht des Menſchen behandelt wird, ſo kann nichts anders darunter zu verſtehen ſeyn, als das Recht des Einzelnen, die Freiheit in ſeiner Perſon zu erhalten und zu ſchüzen. Dieſes abſtrakte Recht iſt von dem ſo vielfältig beſtimmten, welches politiſche Freiheit heißt, gewaltig unterſchieden. Solche Diſtinktionen muß man in dem philoſophiſch-politiſchen Traume nirgends ſuchen.

2) Eigenthum iſt ein wahres urſprüngliches Recht, deſſen Aufrechthaltung einer der groſſen Hauptzwecke der geſellſchaftlichen Verbindung iſt. Daß man auch dieſes Recht durchgängig ohne nähere Erklärung, ohne die geringſte Definition ließ — dieſer logiſche Staatsfehler hat ein Heer von Uebeln über einzelne Menſchen, groſſe Stände, und zulezt über ganz Frankreich gebracht.

3) Sicherheit kann nie ein Recht genannt werden. Sicherheit iſt ein Zweck und ein groſſer Zweck des Staatsvereins; ſie iſt die Verheiſſung des reellen Genuſſes, welche die Geſellſchaft zu dem ohne ſie leeren Titel des Rechts, und zwar eines jeden Rechts hinzufügt. Sie iſt die Bürgſchaft für ein Recht, aber nicht ſelbſt ein Recht.

4) Das Recht, der Unterdrückung zu widerſtehen, iſt ein wahres urſprüngliches Naturrecht, ohne welches jedes andere Recht im auſſergeſellſchaftlichen Zuſtande ein bloſſer Name ſeyn würde. Hätte man es als ein ſolches in der Deklaration der Rechte aufgeführt, ſo wäre nichts dagegen zu erinnern. Aber die Verknüpfung dieſes Rechts, ſo wie der übrigen, mit dem erſten Abſaz des Artikels gibt einen andern Geſichtspunkt der Beurtheilung an.

Das Recht, der Unterdrückung zu widerſtehen, als ein geſellſchaftliches Recht, als ein ſolches, welches die Geſellſchaft verbürgte, und zu deſſen Aufrechthaltung ſie errichtet wäre, zu behandeln, iſt ein unverzeihlicher Irrthum in der Theorie, nicht zu gedenken, daß es in der Ausführung der Tod aller Regierung ſeyn muß. Gerade, um Selbſtvertheidigung zu hindern, um den gefährlichen Kämpfen zwiſchen Recht und Recht, die im Stande der Natur faſt unausbleiblich in ein Handgemenge zwiſchen Gewalt und Gewalt übergehen, ein Ende zu machen, um wahre und dauerhafte Sicherheit zu gewähren, hat die Geſellſchaft jedem Einzelnen den ſauren Beruf ſich gegen Angriffe auf ſeine Rechte zu ſchützen, ein für allemal abgenommen. Kömmt das Individuum hier oder dort in den Fall, das Naturrecht der Nothwehr üben zu müſſen, ſo iſt dies blos ein Zeichen von der Eingeſchränktheit des Wirkungskreiſes geſellſchaftlicher Macht. So weit die Arme der Geſellſchaft reichen, hat ſie ſich feierlich erklärt, das Recht des Widerſtandes gegen Gewalt für den Einzelnen zu verwalten. Sie könnte es ihm alſo, ohne ſich zu widerſprechen, nur da verbürgen, wo ſie ſelbſt nicht mehr wirken, nur da, wo ſie nichts mehr verbürgen kann.

Man ſieht deutlich genug, daß unter dieſem Recht des Widerſtandes nichts anders verſtanden werden ſollte, als das Recht der Bürger einer drückenden Staatsverfaſſung ſelbſt zu widerſtehen, oder mit andern Worten: das Recht der Geſellſchaft, ſich ſelbſt, wenn die Bedingungen, unter welchen ſie exiſtirt dem größten Theil ihrer Mitglieder nicht mehr gefallen, aufzuheben, um ſich neu zu organiſiren. Hätte man dieſes zweideutigen und gefahrvollen Rechts, das ohnedies aus den nachher vorgetragenen Ideen von Volksſouverainität am ſchicklichſten abzuleiten war, in dieſer Deklaration erwähnen wollen, ſo war es am beſten, es frei und dreiſt, klar und beſtimmt zu thun. Dadurch aber, daß man ſich hinter den allgemeinen Ausdruck: Recht des Widerſtandes verſteckte, brachte man einen unzuſammenhängenden und unſinnigen Artikel mehr in das Syſtem, und öffnete einen neuen Schlund, worin perſönliche Freiheit, Eigenthum und alle andere Rechte der Einzelnen, und alle Prärogativen des Staats und der Gehorſam gegen die Geſetze, und der lezte Ueberreſt von Ordnung im Reiche, unter dem ſchnöden Vorwand einer geheiligten Nothwendigkeit, oder wohl gar unter dem frevelhaften Deckmantel einer ehrwürdigen Pflicht begraben wurden.

Dritter Artikel.

Das Princip aller Souverainität liegt ſeinem Weſen nach in der Nation: keine Geſellſchaft, kein Einzelner kann irgend eine Macht ausüben, die ihm nicht ausdrücklich von ihr verliehen iſt.

Der erſte Satz iſt in ſeiner Allgemeinheit betrachtet, vollkommen wahr. Aber, ſo wie das Princip der Freiheit im Einzelnen limitirt werden muß, wenn es eine Geſellſchaft geben ſoll, ſo muß das Princip der Souverainität in der Geſellſchaft limitirt werden, wenn dieſe Geſellſchaft einen Staat formiren ſoll. In dem Sinn des Wortes, in welchem eine Geſellſchaft ſouverain iſt, die ſo eben zuſammentritt, um einen Staat zu bilden, kann keine Geſellſchaft ſouverain ſeyn und bleiben, ſobald und ſo lange noch ein Staat exiſtirt.

Von dieſer äußerſt wichtigen Diſtinktion erwähnt die Deklaration, die ſich doch im Eingange eine Deklaration der Rechte des Menſchen und des Bürgers nennt, kein Wort; wahrſcheinlich, weil die, welche ſie entwarfen, ihrer nicht zu bedürfen glaubten.

Der zweite Satz iſt geradehin falſch. Außer der durch den ausdrücklichen Willen einer Nation verliehenen, kann es doch auch eine durch ſtillſchweigende Genehmhaltung berechtigte und geheiligte Macht eines Einzelnen oder Mehrerer im Staate geben. Jene ſchneidende Behauptung war, wie alles übrige, nur auf Zeit und Umſtände berechnet: ſie ſollte nur aller Macht, die damals noch vorhanden war, das Todesurtheil ſprechen, und die Allmacht der neuen Geſetzgeber gründen.

Vierter Artikel.

Die Freiheit beſteht in dem Vermögen alles zu thun, was dem andern nicht ſchädlich iſt; mithin hat die Ausübung der natürlichen Rechte jedes Menſchen keine andere Schranken als die, welche den anderen Mitgliedern der Geſellſchaft den Genuß der nämlichen Rechte ſichern. Dieſe Schranken können nur durch das Geſetz beſtimmt werden.

Dieſer Artikel beſteht aus drei Gliedern.

Das erſte iſt eine ganz richtige Definition der moraliſchen Freiheit im Stande der Natur.

Das zweite iſt eine richtige Folgerung aus dieſer Definition, in ſo fern ſie ſich ſtrenge an den Naturſtand hält, welches das Beiwort »natürliches« auch noch mit hinlänglicher Präciſion angibt.

Das dritte iſt ein fremdartiger Zuſatz; und ſeine genaue Verbindung mit dem zweiten, macht dieſes und den ganzen Artikel falſch, ſchielend, unverſtändlich, verworren und ſinnlos. In der ganzen Deklaration der Rechte ſind die ſehr kenntlichen Stufen, auf welchen der Menſch vom einſamen Wilden zum geſelligen Bürger hinaufklimmt, der außer geſellſchaftliche Zuſtand, der Zuſtand der werdenden, der Zuſtand der vollendeten, der Zuſtand der geordneten Geſellſchaft, nirgends bemerkt und nirgends geſchieden. Alles ſchwimmt daher in einem Chaos roher und regelloſer Begriffe.

Wenn die Schranken, von denen hier die Rede iſt, Schranken der natürlichen Rechte ſeyn ſollen, ſo iſt der lezte Satz unnütz und falſch. Wenn es Schranken der geſellſchaftlichen Rechte ſeyn ſollen, ſo iſt der zweite unzulänglich und hinkend. Unter dem Wort: Geſetz, wird hier nach Zuſammenhang und Sprachgebrauch das geſellſchaftliche poſitive Geſetz verſtanden. Soll nun in dem Satz: Die Ausübung der natürlichen Rechte eines Jeden, hat keine andere Schranken als die, welche den andern den Genuß der nämlichen Rechte ſichern — wirklich von Rechten im Stande der Natur die Rede ſeyn, wie die Abſicht klar genug an den Tag gelegt wird, ſo iſt es widerſinnig, zu behaupten, dieſe Schranken beſtimme allein das poſitive Geſetz. Weit entfernt, ſie allein zu beſtimmen, beſtimmt es ſie vielmehr gar nicht. Ein ganz anderes Geſetz weiſet dieſe Schranken an. Der lezte Satz iſt alſo falſch. Soll unter der Ausübung, trotz aller dann herrſchenden Fehlerhaftigkeit des Ausdrucks, die Ausübung der Rechte in der Geſellſchaft verſtanden ſeyn: ſo iſt zwar der lezte Satz vollkommen richtig. Dann darf aber der vorhergehende nicht ſagen: »dieſe Ausübung habe keine andere Schranken als die Sicherheit aller Mitglieder der Geſellſchaft, gleiche Rechte zu genieſſen« — denn die Geſellſchaft und ihr Organ, das Geſetz, können ja menſchlichen Handlungen, ohne daß darin der geringſte Widerſpruch läge, noch andere Schranken beſtimmen, als dieſe. In dieſem Fall iſt alſo das zweite Glied des Artikels unzureichend und falſch.

Fünfter Artikel.

Das Geſetz darf keine andere Handlungen verbieten, als ſolche, die der Geſellſchaft nachtheilig ſind: was durch das Geſetz nicht verboten iſt, kann auch nicht gehindert, und Niemand kann gezwungen werden zu thun, was es nicht gebietet.

Gegen die Diſpoſitionen dieſes Artikels iſt im Ganzen nichts zu erinnern. Nur ſo viel iſt ausgemacht, daß eine gute Definition, eine höchſt genaue Beſtimmung aller wahren Merkmale eines Geſetzes nützlicher iſt, als alle allgemeine Vorſchriften, welche angeben, was das Geſetz enthalten, und was es nicht enthalten ſoll. Wenn das Geſetz der richtige Ausdruck des überlegten und vernunftmäßigen Willens einer Nation iſt, ſind dieſe Vorſchriften überflüſſig. Wenn das nicht iſt, ſind ſie vollkommen fruchtlos.

Sechster Artikel.

Das Geſetz iſt der Ausdruck des allgemeinen Willens: alle Bürger haben das Recht, perſönlich, oder durch ihre Repräſentanten zu ſeiner Entſtehung beizutragen: Das Geſetz muß für alle gleich ſeyn, es mag ſchützen oder ſtrafen. Da alle Bürger in ſeinen Augen gleich ſind, ſo haben ſie auch alle gleiche Anſprüche auf alle Würden, Stellen und öffentliche Aemter zu denen ſie die Fähigkeit beſitzen, ohne allen weitern Unterſchied, als den, der von ihren Tugenden und ihren Talenten herrührt.

Dieſer Artikel enthält wieder vier ganz verſchiedene Sätze.

1) *Das Geſetz iſt der Ausdruck des allgemeinen Willens* — In der Kindheit der Politik begnügte man ſich mit dieſer Definition. Weiteres Nachdenken und aufmerkſame Beobachtungen über den Gang der menſchlichen Angelegenheiten, haben die, welche ſich mit dieſen Unterſuchungen beſchäftigten, belehrt, daß eine viel genauere Beſtimmung nöthig iſt. So wie es ein Wollen des einzelnen gibt, das eigentlich ſein Wille nicht iſt, das Wollen ſeiner Leidenſchaften, nicht der Wille ſeiner Vernunft, ſo gibt es auch Neigungen des Augenblicks, leidenſchaftliche Aufwallungen in einer Geſellſchaft, die nichts weniger als ihr wahrer und bleibender Wille ſind. Staaten haben ihren Rauſch, wie Menſchen. Was ſie im Augenblick dieſes Rauſches begehren, als ihren Willen verehren, heißt ihren Willen gefliſſentlich verkennen. Das erſte Erforderniß, um den *wahren Willen* einer Nation zu vernehmen, iſt die Kunſt, ſie darum zu befragen. Dies iſt eins der wichtigſten Probleme in der Politik. Eine ſo ſchwankende und unvollſtändige Definition eines Geſetzes, als die hier gegebene, kann dieſes Problem nimmermehr auflöſen.

2) *Alle Bürger haben das Recht, perſönlich, oder durch ihre Repräſentanten zu Entſtehung des Geſetzes beizutragen.* — Das Recht, zu Entſtehung des Geſetzes das ihrige beizutragen, haben freilich urſprünglich alle Bürger: ſo wie aber der Satz hier vorgetragen iſt, ſollte man glauben, dies

Recht könnten ſie *nur*, entweder perſönlich, oder durch Repräſentanten ausüben, und auf einem andern Wege könnte kein gültiges Geſetz entſtehen. Dies iſt aber offenbar falſch. Es wäre ungereimt, zu behaupten, daß eine Nation nicht berechtiget ſeyn ſollte, ausdrücklich oder ſtillſchweigend das Amt, die Geſetze zu machen, einigen wenigen Bürgern zu übertragen, und daß ein ſo entſtandenes Geſetz nicht ein eben ſo gültiges und vollkommenes Geſetz ſeyn würde, als das, welches in einer Volksverſammlung, oder in einem Senat von Repräſentanten gegeben wird. Mannigfaltige Gründe können eine Nation bewegen, einen Entſchluß dieſer Art zu faſſen. Sogar in einem demokratiſchen Staat können die Aermern zu der Einſicht gelangen, daß es das Intereſſe des Ganzen, mithin am Ende ihr eignes erfordert, nur den Begüterten eine Stimme bei der Entſtehung des Geſetzes anzuvertrauen. Unter andern Umſtänden kann ein ganzes Volk die Einführung des Repräſentationsſyſtems mit ſeinem Vortheil, mit ſeiner Ausbildung, mit ſeiner Situation ſtreitend, und die Endzwecke aller Geſetzgebung geſicherter finden, wenn es das Recht, Geſetze zu machen, in die Hände eines Einzelnen legt. Wer wird Geſetzen, die in dieſer Form erſcheinen, den Charakter wahrer Geſetze abſprechen? Frankreich ſelbſt hätte, wenn jene einſeitige Definition gelten ſollte, kein einziges Geſetz, das als ſolches Achtung verdiente. Wenn es ein Grundſatz des ewigen Rechts war, daß alle Bürger entweder perſönlich oder durch Deputirte zum Geſetz beitragen ſollen, ſo mußte die Nationalverſammlung, nicht (in ſchändlicher Inconſequenz gegen dieſen, und alle ihre übrigen allgemeinen Grundſätze) den Unterſchied zwiſchen *aktiven* und *nicht aktiven* Bürgern einführen.

Die Beſtimmung der Form, in welcher das Geſetz gebildet werden ſoll, war alſo auf jeden Fall voreilig und einſeitig. Der allgemeine Wille iſt freilich der Hauptcharakter des Geſetzes: aber um zu erfahren, was alle *wollen*, iſt es durchaus nicht nöthig, daß Jeder *rede*. Es ſind nicht die Neigungen, es iſt die Vernunft und Weisheit aller, was ſich im Geſetz concentriren ſoll;

und wer Vernunft und Weisheit hören will, wird ſie ſchwerlich im Geſchrei eines Haufens ſuchen.

3) Das Geſetz muß für alle gleich ſeyn, es mag ſchützen oder ſtrafen —

Um über dieſe Maxime ein Urtheil zu fällen, müßte man erſt beſtimmt wiſſen, in welchem Sinn das Wort gleich hier genommen wird. Soll es im ſtrengſten Verſtande gelten, ſo möchte wohl noch viel zu erinnern ſeyn. Die, welche über die Grundſätze des Criminalrechts Unterſuchungen anſtellten, haben viel darüber geſtritten, ob die Gleichheit der Strafen abſolut oder relativ ſeyn, das iſt, ob die Strafen mit Rückſicht auf die Ungleichheit der Perſonen, oder ohne dieſe Rückſicht feſtgeſezt werden ſollen. Es iſt bekannt, daß die, welche gegen die abſolute Gleichheit ſind, ſie deshalb verwerfen, weil ſie finden, daß ſie unter einem betrüglichen Namen zu einer höchſt drückenden Ungleichheit und wahren Ungerechtigkeit führt, indem eine und dieſelbe Strafe einen Fürſten unendlich härter treffen muß, als einen Tagelöhner. — Auf jeden Fall gab es hier viel zu überlegen. — Aber alle dieſe Weitläuftigkeiten der alten pedantiſchen Rechtswiſſenſchaft, dieſe kindiſche Sorgſamkeit gothiſcher Jahrhunderte tritt die neue Weisheit dieſer Deklaration in einer einzigen Zeile unter ihre Füße —

4) Da alle Bürger in den Augen des Geſetzes gleich ſind, ſo haben ſie auch alle gleiche Anſprüche auf alle Würden ꝛc. ꝛc. ohne weitern Unterſchied als den, welchen ihre Talente und Tugenden beſtimmen.

Es iſt hier nicht der Ort über das Princip ſelbſt zu urtheilen, welches bekanntlich einer der großen Angeln iſt, um welche ſich die neue Staatsverfaſſung drehen ſoll. Aber der Zuſammenhang, in welchem es hier auftritt, iſt aller Aufmerkſamkeit werth; es war nicht leicht möglich, ihm eine ſchlechtre Stelle anzuweiſen.

Der Vorderſatz: Alle Bürger ſind in den Augen des Geſetzes gleich, iſt ein höchſt unbeſtimmter Satz, der nur dann irgend eine Bedeutung haben kann, wenn er von einem ſchon vorhandnen Geſetze zu verſtehen iſt, und ſo viel heißen ſoll, als: Ein vorhandnes Geſetz iſt für alle Bürger gleichverbindend. Auf jede andere Weiſe erklärt, iſt der Satz falſch und ganz ſinnlos. Das Geſetz kann die Ungleichheiten aller Art, die es unter den Bürgern vorfindet, nicht aufheben. Es iſt ſogar die höchſte Pflicht des Geſetzgebers, auf dieſe Ungleichheiten in dem Augenblick, da er ſein Geſetz entwirft, die ſtrengſte Rückſicht zu nehmen.

Sobald dies iſt, findet ſich aber zwiſchen jenem Vorderſatz und dem Nachſatz: Jeder Bürger hat gleiche Anſprüche auf alle Stellen und Würden im Staat, nichts was einer logiſchen Folge ähnlich ſähe, weil ſich nicht die allergeringſte Identität zwiſchen Gleichheit in den Augen eines Geſetzes und Gleichheit in Anſehung der Anſprüche auf Stellen zeigt. Es iſt, als ob man ſchließen wollte: da alle Menſchen in den Augen des Todes gleich ſind, müſſen ſie alle an einer gleichen Krankheit ſterben.

Die Nichtigkeit des Raiſonnements hätte denen, welche dieſe Maxime ſanktionirten, wäre nicht vorſetzliche Verblendung im Spiel geweſen, ſogleich einleuchten müſſen, wenn ſie nur einen aufmerkſamen Blick auf den von ihnen ſelbſt genehmigten Zuſatz »ohne weitern Unterſchied, als den der Talente und Tugenden« geworfen hätten. Auch dieſe Ungleichheit unter den Menſchen hat doch das Geſetz nicht hervorgebracht. Aber anerkennen ſoll es dieſe Ungleichheit, unbeſchadet der Maxime, daß jeder Bürger in ſeinen Augen gleich iſt. Warum ſoll es gegen jede andre Ungleichheit blind und taub ſeyn? Es gibt allerdings keine wichtigere Unterſchiede unter den Menſchen, als die, welche von ihren Tugenden und ihren Geiſtesvorzügen herrühren. Die Rangordnung, die dieſe einführen, iſt über jede andre erhaben, wie der Geiſt über den Staub. Aber dadurch, daß ſie die höchſte iſt, wird doch nicht ſofort jede andre Diſtinktion in der Geſellſchaft als unnütz und verwerflich gebrandmarkt. Wenn Reichthum und Geburt auch bei weitem nicht alles ſind, ſo wäre es doch ungereimt, ſie deshalb ohne weitres Bedenken für nichts zu erklären. Geſezt, ein Staat fände es ſeiner höchſten Convenienz gemäß, außer jenen beiden Cardinalpunkten der Talente und Verdienſte, auch dieſe untergeordneten Diſtinktionen, indem er den Bürgern ihre Stellen anweiſet, in Anſchlag zu bringen; geſezt eine Nation fände ihre Wohlfahrt, ihre Freiheit, ihre Erhaltung dabei intereſſirt, daß gewiſſe Aemter mit dem erblichen Beſitz großer Ländereien, oder mit der Abſtammung von gewiſſen Familien ausſchließend verknüpft ſeyn ſollen — wird denn eine ſolche Einrichtung, wenn ſie ſonſt die Kennzeichen der Legalität hat, ſchlechterdings ungültig ſeyn? werden deshalb die Bürger in den Augen des vorhandnen Geſetzes weniger gleich bleiben? wird deshalb Tugend und Talent in einem ſolchen Staat nicht weiter geachtet werden? —

Es iſt nur allzu ſichtbar, was dieſe Maxime hieher geſchleudert hat. Man konnte nicht früh genug dazu kommen, alle Unterſchiede aus der menſchlichen Geſellſchaft zu vertilgen, alles, was ſein Haupt über die glatte Fläche einer chimäriſchen Gleichheit erheben wollte, danieder zu ſchlagen. Rachgier und Raubſucht, und Neid und Zerſtörungsdrang, und politiſche Schwärmerei, und die Eitelkeit, welche die Vorzüge andrer haßt, eben ſo klein, und noch verderblicher, als die, welche ſich ihrer eignen unmäßig freut, mußten ihre glücklich erhaſchte Beute feſt halten; und damit ſich in dem Text der Conſtitution nichts verlieren möchte, was ihren Zwecken zuwider war, ſuchten ſie einen Aktus leidenſchaftlicher Willkür der Welt als eine Grundbeſtimmung aller geſellſchaftlichen Verbindung vorzuſpiegeln, flochten das Princip ihrer gewaltthätigſten Operation in die Deklaration der Rechte ein, und hingen es, da es in dieſer Deklaration doch nie eine paſſende Stelle finden konnte, der erſten der beſten Formel an, die nur das vieldeutige Wort, Gleichheit enthält.

Wenn man überhaupt die Glieder, aus welchen dieſer 6te Artikel beſteht, unter ihre gehörige Titel bringen ſoll, ſo zeigt ſich darin:

1) Eine unzureichende Definition eines Geſetzes.

2) 3) Zwei falſche Qualifikationen deſſelben.

4) Eine Behauptung die weder ein allgemeines *Princip*, noch auch nur eine allgemeine politiſche *Maxime* heißen kann.

Und dies iſt ein Artikel aus einer *Deklaration der Rechte*!

Siebenter Artikel.

Niemand kann anders, als in den vom Geſetz beſtimmten Fällen, und unter den darin vorgeſchriebnen Formen angeklagt, in Verhaft genommen, oder darin behalten werden; die, welche willkürliche Befehle auswirken, ausfertigen oder vollziehen, müſſen geſtraft werden: aber jeder Bürger der in Kraft des Geſetzes aufgefordert, oder ergriffen wird, muß augenblicklich gehorchen, und macht ſich ſtrafbar, wenn er ſich widerſezt.

Man verliert ſich immer mehr und mehr von der Bahn und von dem Begriff einer Deklaration der Rechte.

Das *erſte* Glied in dieſem Artikel iſt nichts als ein leichter Folgeſatz aus dem Grundſatze der perſönlichen Freiheit.

Das *zweite* iſt eine an ſich recht gute und löbliche, aber blos auf dem Willen des Geſetzgebers beruhende Verordnung, die auch einzig durch dieſen Willen näher beſtimmt werden kann, und offenbar einen Titel im Criminalgeſetzbuch ausmachen muß.

Das *dritte* iſt kein Recht, ſondern eine Pflicht, die hier eine einſame, müßige und unbedeutende Rolle ſpielt. Es iſt die Sache des Staats, ſeinen Geſetzen ſolche Kraft zu geben, daß man ihnen nicht widerſtehen *könne*: ſich darauf zu ſtützen, daß der Bürger es nicht *wollen* wird, weil er es nicht *ſoll*, heißt, eine Feſtung auf Meeresſand bauen.

Achter Artikel.

Das Geſetz muß keine andre, als ſchlechthin- und einleuchtend-nothwendige Strafen einführen, und Niemand muß beſtraft werden können, es ſey denn nach einem vor dem Verbrechen gegebnen und promulgirten, und überdies auf ſeine Handlung vorſchriftsmäßig-angewandten Geſetz.

Gegen dieſe Vorſchriften iſt an und für ſich nichts zu erinnern; ſie ſind weiſe und gut, in ſofern ſie den Geſetzgeber und den Regenten leiten. Sie einer Deklaration der Rechte einverleiben, iſt gegen eine ſtrenge Abſonderung der Begriffe: eine Deklaration, worin ſie ſich befinden, öffentlich aufſtellen, höchſtgefährlich. Der, welcher die Geſetze jeden Augenblick mit einer ſolchen Deklaration vergleichen, alſo gerade der, welcher ihnen gehorchen ſoll, wird dadurch Richter über das, was ſchlechthin nothwendige, oder was willkürliche Strafe genannt werden ſoll. Gilt ſein Ausſpruch, ſo gibt es keine Regierung mehr; gilt ſein Ausſpruch nichts, ſo iſt die Maxime eine leere Sentenz, und die Tyrannei ſpottet eines vergänglichen Papiers.

Neunter Artikel.

Jeder Menſch wird ſo lange für unſchuldig gehalten, bis ſeine Vergehung erwieſen iſt; wenn es nöthig iſt, ſich ſeiner zu bemächtigen, ſo muß jede Strenge, die nicht ſchlechterdings für nothwendig erkannt wird, durch das Geſetz verhindert werden.

Dieſer Artikel gehört wieder lediglich in das Criminalgeſetzbuch. Als Grundmaxime in einer Deklaration der Rechte wird er wenig fruchten, gelegentlich aber jede Gewaltthätigkeit begünſtigen. Denn wer erklärt im Augenblick der Anwendung was die unbeſtimmten Redensarten »wo es nöthig iſt«, »ſchlechthin nothwendige Strenge« u. ſ. f. eigentlich bedeuten ſollen? —

Zehnter Artikel.

Niemand muß ſeiner Meinungen halber, ſelbſt in ſofern ſie die Religion betreffen, beunruhiget werden, wenn nur die Aeußerung dieſer Meinungen, die öffentliche Ordnung, welche das Geſetz einführt, nicht ſtört.

Die Richtigkeit und Lehre dieſer berichtigten Formel hat man gefühlt, da man ſie niederſchrieb. Die, welche keine Religion wollten, und die, welche keine andre, als die alte ertragen mochten, vereinigten ſich zuletzt in dieſem ſinnloſen Friedensartikel *).

---

*) Der auch, ſobald er erſchien, der Gegenſtand öffentlicher Spöttereien wurde. S. die beißende Ironie die Mirabeau im Courier de Provence Nr. 39 darüber ausgießt.

Das Recht der Denkfreiheit im weitern Sinn, iſt aus zwei Momenten zuſammengeſezt: aus dem Recht, Meinungen zu haben, und aus dem Recht, ſie andern mitzutheilen. Das erſte dieſer Momente iſt über alle Arten der Geſetze, wie ſie auch Namen haben mögen, erhaben, und es iſt bis zur Ermüdung wiederholt, daß nichts lächerlicher ſeyn kann, als die Verheißung eines Geſetzes, jedem ſeine Meinung zu laſſen, da Niemand im Stande iſt, eine bloße Meinung anzutaſten.

Das Recht, ſeine Meinungen andern mitzutheilen, iſt im außergeſellſchaftlichen Zuſtande ſo unbegränzt, als das Recht, Meinungen zu haben. In der Geſellſchaft muß es, gleich allen andern Rechten, ſo modifizirt werden, daß es mit den Bedingungen des geſellſchaftlichen Vereins verträglich bleibt. Da nun dieſe Bedingungen jeder Geſellſchaft eigenthümlich, und bei jeder verſchieden ſind, ſo läßt ſich im allgemeinen nichts über dieſes Recht feſtſetzen, ſondern ſeine Beſtimmung iſt ein Gegenſtand poſitiver Geſetzgebung.

Der Paragraph der Deklaration der Rechte, der von der Denkfreiheit handelt, trägt das Recht und die Einſchränkung vor. Aber das Recht ſtellt er in ſeiner dürftigſten Geſtalt auf, weil er blos von Meinungen redet, die Einſchränkung zugleich in ihrer nichtigſten, und in ihrer gefährlichſten, weil ſie in der Allgemeinheit ihrer Ausdrücke, je nachdem die Auslegung ſeyn wird, nichts und alles enthält. Was iſt die öffentliche Ordnung? Was heißt, die öffentliche Ordnung ſtören? Wie ſtört man ſie durch den Vertrag ſeiner Meinungen? Ehe dieſe Fragen beantwortet ſind, iſt die allgemeine Bedingung der Denkfreiheit ein ſinnleerer Schall. Für dieſe Fragen gibt es aber ſo viele Antworten als es gute und ſchlechte Regierungsprincipien gibt. Von der ſpaniſchen Inquiſition bis zu den Pariſer Broſchürenſchreibern iſt kein Geiſteszwang auf einer, kein wilder Frevel auf der andern Seite zu erdenken, der nicht mit dieſer unbeſtimmten Regel auf irgend eine Weiſe zu verſöhnen wäre.

Der Zuſaz: »ſelbſt in ſofern ſie die Religion betreffen« vermehrt noch das fehlerhafte und anſtößige in dieſer Maxime. Es iſt nicht abzuſehen, warum da, wo das Wiſſen ſo ſchwer iſt, das Meinen ſtrafbarer als ſonſt, und da, wo Vortrag und Belehrung ſo ganz eigentlich an ihrer Stelle ſind, Vortrag und Belehrung engern Schranken, als anderswo unterworfen ſeyn ſoll.

Eilfter Artikel.

Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen iſt eins der koſtbarſten Rechte des Menſchen; jeder Bürger kann daher frei reden, ſchreiben und drucken, wenn er nur für den Misbrauch dieſer Freiheit, in den vom Geſez vorgeſchriebnen Fällen verantwortlich bleibt.

Dieſer Artikel iſt nichts als eine unnüze Amplifikation des vorigen. Ein gutes Geſez über die Preßfreiheit, iſt eine Sache von ganz anderem Gewicht, aber auch von ganz anderer Schwierigkeit, als die Aufſtellung ſolcher wahrhaft algebraiſchen Formel, die eine Geſellſchaft durch unbekannte Größen regieren möchten.

Zwölfter Artikel.

Die Sicherheit der Rechte des Menſchen und des Bürgers erfordert eine öffentliche Macht — Dieſe Macht iſt daher zum Beſten aller, nicht zum beſondern Vortheil derer, welchen ſie anvertraut wird, eingeſezt.

Der erſte Saz dieſes Artikels entfernt ſich ſo ſehr von dem Plan einer Deklaration der Rechte, daß man kaum begreifen kann, wie er ſich hier einfinden konnte. Daß die Geſellſchaft eines Werkzeuges bedarf, um ihre Beſchlüſſe auszuführen, iſt ein einfacher Grundſaz der allgemeinen Oekonomie, worin nichts von einem Recht enthalten iſt. Führte man ihn, wie es höchſt wahrſcheinlich der Fall war, nur darum auf, um den folgenden hinzu zu fügen, ſo konnte man die Verſündigung gegen den Begriff einer Deklaration der Rechte erſparen, weil dieſer Saz an ſich ſo klar iſt, daß es nicht der Mühe lohnte ihn auszuſprechen.

Dreizehnter Artikel.

Zur Unterhaltung der öffentlichen Macht, und zu Beſtreitung der Koſten der Staatsverwaltung, ſind allgemeine Abgaben erforderlich: dieſe müſſen unter alle Bürger nach Verhältniß ihres Vermögens gleichförmig vertheilt ſeyn.

Die Critik des vorigen Artikels trifft in ihrer ganzen Stärke auch den gegenwärtigen.

Vierzehnter Artikel.

Alle Bürger haben das Recht, entweder ſelbſt oder durch ihre Repräſentanten die Nothwendigkeit der öffentlichen Abgaben zu unterſuchen, ihre Beiſtimmung zu Einführung derſelben zu geben, über die Anwendung derſelben zu wachen, den Umfang, die Gegenſtände, die Einhebung und die Dauer derſelben zu beſtimmen.

Bei dieſem Artikel findet eben das Statt, was oben bei Nummer 2 des 6ten geſagt worden iſt. Immerhin mag die hier vorgeſchriebene Art, die Abgaben zu beſtimmen, eine ſehr vortheilhafte ſeyn: es bleibt daraum doch voreilig und falſch, ſie als die einzig gültige vorzuſtellen, und als ſolche in einer Deklaration der Rechte des Menſchen zu heiligen, weil es mit allen nur denkbaren Rechtsgrundſätzen eben ſo vereinbar iſt, wenn eine Nation ausdrücklich oder ſtillſchweigend einige ihrer Bürger oder einen einzigen, mit der Vollmacht, das Abgabenſyſtem anzuordnen, verſieht.

Fünfzehnter Artikel.

Die Geſellſchaft hat das Recht, von jedem Verwalter ihrer Angelegenheiten über ſeine Verwaltung Rechenſchaft zu fordern.

Das Princip iſt in ſeiner Allgemeinheit unumſtößlich wahr. Aber die Folgen, die man in Frankreich daraus gezogen hat, ſind faſt alle falſch und verderblich geweſen.

Es gibt mannigfaltige Arten, von dieſem Recht Gebrauch zu machen. Eine Nation kann eine beſondere Klaſſe von Beamten ernennen, deren einziges Geſchäft darin beſteht, über die Verwaltung der übrigen zu wachen. Eine Nation kann ihre Regierungsform ſo organiſiren, daß ohne Unterlaß ein Theil der Machthabenden dem andern das Gleichgewicht hält, mithin ein Theil dem andern gleichſam eine beſtändige Rechenſchaft ablegt, die das Ganze vor allen Eingriffen einzelner Theile, und vor allen Mißbräuchen in der Verwaltung einzelner Geſchäfte ſicher ſtellt. Eine Nation kann, der Allgemeinheit des Princips unbeſchadet, ihrem Recht, die Regierenden zur Rechenſchaft zu fordern, ausdrücklich oder ſtillſchweigend entſagen, wenn ſie die Gefahren, die damit allemal verknüpft ſind, ſcheut, wenn die Verwaltung ihrer Angelegenheiten im Ganzen — und welche Oberaufſicht wird einzelne Fehler verhindern! — mit dem Stempel der Vortrefflichkeit gezeichnet iſt, wenn Ruhe und Sicherheit und wachſender Wohlſtand für die Grundſätze und für die Operationen ihrer Regierung ein ehrenvolles und befriedigendes Zeugniß ablegen. —

Die ſchlechteſte von allen Methoden, Rechenſchaft von den Staatsbeamten zu fordern, iſt unſtreitig die, wenn *eine ganze Nation aufſteht*, um ſie zu richten. Dies iſt aber gerade die einzige, welche die Verfaſſer der Deklaration im Sinne hatten.

Sechszehnter Artikel.

Jede Geſellſchaft, in welcher die Rechte der Mitglieder nicht gehörig geſichert ſind, noch die Vertheilung der öffentlichen Macht ſorgfältig beſtimmt iſt, hat keine Conſtitution.

Bei dieſem Satz iſt dreierlei zu bemerken:

1) Er iſt zu allgemein ausgedrückt, weil es gegen den Sprachgebrauch, ſo wie gegen die Präciſion der Begriffe ſtreitet, zu ſagen, ein Staat, in welchem die öffentliche Macht nicht unter mehrere vertheilt iſt, habe *keine* Conſtitution.

2) Er gehört nicht in die Deklaration der Rechte, wie er denn auch hier außer aller Verbindung und außer allem Zuſammenhange ſteht. Er iſt ein Grundſatz der Politik.

3) Er iſt das ſtrengſte Verdammungsurtheil, was jemals ein Geſetzgeber über ſich ſelbſt und ſein Werk ausgeſprochen hat. Man vergleiche die franzöſiſche Conſtitution mit dieſem Satze.

Siebzehnter Artikel.

Da das Eigenthum ein unverletzliches und ein geheiligtes Recht iſt, ſo kann Niemand des ſeinigen beraubt werden, wenn es nicht ein geſetzmäßig erwieſenes Bedürfniß des Staats fordert, und wenn ihm nicht eine billige und vorher zu beſtimmende Schadloshaltung widerfährt.

Ein leerer und fruchtloſer Anhang! Wäre der Begriff des *Eigenthums* gleich Anfangs mit ſtrenger Genauigkeit feſtgeſetzt worden, ſo wäre dieſer ganze Artikel überflüſſig. Da es aber an der Definition dieſes Begriffes hier, wie oben, fehlt, ſo ſagt er ſchlechterdings nichts.

Hier endigt dieſe berühmte Tafel der Menſchenrechte, der eine große Nation ihre politiſche Wiedergeburt, und ihre politiſche Sicherheit für alle künftige Perioden ihrer Exiſtenz zu danken haben ſollte. Was iſt ſie, nach den Regeln der *Logik* beurtheilt? Ein buntes Gemiſch ungleichartiger Partikeln, worin allgemeine Grundſätze, Staatsmaximen, willkürliche Anordnungen, Definitionen, Sentenzen und ſpecielle Vorſchriften aufs ſeltſamſte durch einander geſtreut und oft in einander verflochten ſind, worin grundfalſche Behauptungen neben ſchwankenden und zweideutigen ſtehen; worin nicht der Schatten eines philoſophiſchen Zuſammenhanges zu finden iſt, ohne Leitfaden, ohne Ordnung, ohne Einheit, ohne Präciſion in Sinn und Ausdruck, ein Werk des Augenblicks, einer ſchwärmeriſchen Laune, einer flüchtigen

Debatte, und — was das ſchlimmſte iſt — aufgebrachter Leidenſchaften, die mit der Maske der Menſchenliebe, und Vaterlandsliebe und aller Bürgertugenden geziert, in dem allgemeinen Getümmel ihre glänzende Rolle ſpielen.

Man erſchrickt über die Fortſchritte, welche Anarchie und Pöbelgewalt in einem Zeitraum von zwei Jahren gemacht haben mußten, wenn man bedenkt, daß nichts als niedrige Furcht vor dem Volke die conſtituirende Verſammlung bewegen konnte, dieſes übel gerathene Probeſtück, von deſſen Untauglichkeit ſie das flüchtigſte Nachdenken überzeugt hatte, damals, als ſie die Conſtitution für vollendet erklärte, beizubehalten. Wenn die Schaam, den Eingang zu ihrem Werk mit dieſer Mißgeburt einer ſeichten Philoſophie und einer kindiſchen Politik zu beſudeln, ſie nicht zurück hielt, ſo hätte doch das Gedächtniß aller der Gräuel, die mit den Hieroglyphen dieſer Deklaration in den Händen der Räuber, auf den Fahnen der Rebellen, und auf den Piken der Mörder von einem Ende ihres geplagten Landes zum andern verübt worden waren, ſie mächtig auffodern ſollen, der ohnehin trunknen Menge, wenigſtens dieſen berauſchenden Gifttrank auf jede Gefahr aus den Händen zu reißen.

Es gehört nicht zu dem Endzweck dieſer Unterſuchung, aber es iſt der Mühe werth, zu bemerken, wie die Conſtitution dieſe geheiligte Urkunde faſt in jedem Punkt übertreten, und oft geradezu ins Angeſicht geſchlagen hat. Dies that die Conſtitution. Wenn nun gar von dem, was außer der Conſtitution und wider die Conſtitution geſchah, die Rede iſt, ſo wird wohl jeder Unbefangene eingeſtehen, daß die Rechte des Menſchen, was man auch darunter verſtehen mag, kaum noch in irgend einer Periode der Geſchichte, ſo heillos, ſo frevelhaft, und in ſo großen Maſſen gekränkt worden ſind, als es ſeit drei Jahren in einem Lande, welches dieſe Rechte neugeboren und befeſtigt haben ſollen, geſchehen iſt.

Das Syſtem der franzöſiſchen Menſchenrechte vereinigt alle Fehler in ſich, die die Grundlage einer Staatsverfaſſung, und beſonders einer ſyſtematiſchen Staatsverfaſſung nur immer entſtellen können. Es iſt unrichtig in ſich: es iſt unanwendbar: es zerſtört ſeine eignen Zwecke. Auch der wärmſte Verehrer des heiligſten Guts der Menſchheit, auch der zärtlichſte Freund des Rechts, kann ſich bei der Carrikatur, die die franzöſiſchen Geſetzgeber unter dem Titel einer Deklaration der Rechte entworfen haben, des Lächelns nicht erwehren: und jeder, der es gut mit der Menſchengattung meint, und weiß, auf welchen Wegen ihr wahres Heil zu ſuchen iſt, muß eine heimliche Freude fühlen, wenn Burke ſeine furchtbare Geißel über dieſe falſchen Menſchenrechte ſchwingt. —

IV.

Verſuch

einer

Widerlegung der Apologie

des

Herrn Makintoſh.

Aus dem zahlreichen und vielfarbigem Heer engliſcher Apologien für die franzöſiſche Revolution, welche das Burkiſche Werk veranlaßte, ragt die Schrift des Herrn Makintoſh*) in majeſtätiſcher Geſtalt hervor. Dieſes meiſterhafte Produkt weckt und erfriſcht den Geiſt, der durch die trunknen Diatriben eines Paine, durch die weitſchweifigen Compilationen eines Chriſtie, durch die einſeitigen Wiederholungen eines Prieſtley abgeſpannt und ermüdet war. Man erkennt darin einen Mann, der ſeinen Gegenſtand umfaßt und durchdrungen hat, in deſſen politiſchem Syſtem, Einheit, Harmonie, Ordnung und Vollendung herrſcht, der Argumenten, die, von gewöhnlichen Köpfen bearbeitet, kaum die Aufmerkſamkeit mehr reizen, durch Größe und Originalität der Behandlung einen unerwarteten Glanz zu verleihen weiß: bei dem die Liebe zur Freiheit den Geiſt durch den Charakter ergriffen zu haben ſcheint: dem der Sieg allenthalben wichtiger iſt, als der Ruhm des Sieges, und den man, gerade wie ſeinen großen Gegner, ſelbſt indem er fehlt, verehren, und, wenn er auch unterliegt, noch bewundern muß.

Da dieſer Schriftſteller, der an Ideenreichthum, ſo wie an Macht des Ausdrucks jedem, der bisher erſchienenen Verfechter des Freiheitsſyſtems überlegen iſt, ſich ſeiner Stärke bewußt war, ſo hat er dürftige Hülfsmittel und gemeine Waffen verachtet. Die Schrift des Herrn Makintoſh gehört unter die wenigen, worin Burke (einige einzelne in der Hitze des Streits verzeihliche Ausdrücke abgerechnet) mit der Achtung behandelt wird, die man auſſerordentlichen Seelenkräften und Talenten vom höchſten Range, auch wenn man ſie fehlerhaſt angewendet glaubt, ſchuldig iſt. Daher findet ſich hier keine kleinliche und zänkiſche Critik über einzelne Worte, Wendungen und Bilder, keine untreue Auslegung oder boshafte Conſequenzenmacherei, kein gehäſſiger Ausfall auf Lauterkeit der Geſinnungen und Moralität der Zwecke. Es iſt kaum möglich, daß in einer Streitſchriſt voll Eiſer und Wärme weniger Perſonalität herrſche als in dieſer; das Herz des Schriftſtellers glühte nur für ſeine Sache.

---

*) Der ausführliche Titel dieſer Schrift findet ſich in dem nachher folgenden critiſchen Verzeichniß.

Da die Grundſätze der revolutioniſtiſchen Theorie nirgends ſo kraftvoll und ſo imponirend vorgetragen ſind, als in dieſem Buche, ſo iſt es vielleicht ein kühnes Unternehmen auf dieſe Grundſätze gerade hier, das heißt, in ihrer vortheilhafteſten Poſition, und in ihrer feſteſten Schanze einen Angriff zu wagen. Aber der Sieg, der zu erfechten iſt, muß dafür auch entſcheidender und peremtoriſcher als jeder andere ſeyn. Wenn dieſe Grundſätze, da wo ſie in ihrer größten Stärke erſcheinen, nachgeben, ſo ſind ſie überall nicht haltbar. Deßhalb wird der Verſuch, einen Makintoſh zu widerlegen (den größern Ruhm, der dabei zu erwerben iſt, noch ganz bei Seite geſezt), in jedem Fall belohnender ſeyn, als der Kampf mit ganzen Cohorten franzöſiſcher und brittiſcher Revolutionshelden: was man ihm abgewinnt, gewinnt man dem Syſtem ſelbſt ab: wo man im Stande iſt, ihn zu überwinden, hat man Tauſende mit ihm und in ihm beſiegt.

Dies iſt der Grund, weßhalb ich mich entſchloſſen habe, verſchiedene Bemerkungen über einzelne weſentliche Principien und Hauptbegebenheiten der franzöſiſchen Revolution, die ich der Burkiſchen Schriſt abgeſondert beifügen wollte, in eine kurze critiſche Ueberſicht der Makintoſhſchen Apologie zuſammen zu ziehen. Eigene Ideen müſſen durchaus einen höhern Grad von Feſtigkeit und Conſiſtenz erlangen, wenn man ſie mit fremden Ideen von Anſehen und Erheblichkeit ringen, als wenn man ſie auf einem iſolirten Wege fortlaufen läßt, wo ſie oft, ſobald nur innerer Zuſammenhang darin liegt, ſiegreich erſcheinen, ohne des Sieges würdig oder gewiß zu ſeyn.

Die Schrift des Herrn Makintoſh iſt in fünf Abſchnitte von folgendem Inhalt getheilt:

1) Von der Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich überhaupt, und den damit verknüpften Vortheilen.
2) Von den Beſtandtheilen und dem Charakter der Nationalverſammlung.
3) Von den Volks-Exceſſen, welche die Revolution begleiteten.
4) Betrachtungen über die neue Conſtitution von Frankreich.
5) Rechtfertigung der engliſchen Bewunderer der franzöſiſchen Revolution und Conſtitution.

Der Verfaſſer eröffnet den erſten dieſer Abſchnitte mit einer hiſtoriſchen Entwicklung der Urſachen der Revolution. Der Gang ſeiner Ideen iſt in kurzem folgender:

»Man muß, wenn man von der franzöſiſchen Revolution ſpricht, drei Bedeutungen, die dieſes Wort haben kann, ſorgfältig von einander unterſcheiden, weil es wirklich drei ganz verſchiedene Revolutionen in Frankreich gegeben hat. Die erſte war — die Zuſammenkunft der Stände des Reichs am 5. Mai 1789; die zweite — die Vereinigung dieſer Stände in eine einzige Verſammlung, welche die Begebenheiten vom 23. Juni hervorbrachten; die dritte — der Entſchluß dieſer Verſammlung, eine neue Conſtitution zu machen, eine Revolution, die nicht eher vollendet ſeyn kann, als wenn die Nationalverſammlung ihre Arbeiten geſchloſſen haben wird. Alle dieſe Revolutionen waren die Wirkungen allgemein verbreiteter, über menſchliche Willkür erhabener Urſachen, nicht einzelner Verſchwörungen, oder abgeſonderter Plane.«

»Die Schickſale, die Frankreich ſeit 200 Jahren betrafen, bereiteten dieſe Revolution vor. Die glänzende und verderbliche Regierung Ludwig des XIV. legte den Grund zu einer ungeheuren Schuldenlaſt, die unter ſeinen Nachfolgern zur ſchreckenhafteſten Höhe ſtieg, und zulezt, weil gewöhnliche Mittel nicht mehr ausreichen wollten, die Idee, die längſt vergeſſenen Stände zuſammen zu rufen, erweckte.«

»Die Umſtände, unter welchen die Wahlen zu dieſer Verſammlung vor ſich gingen, verriethen von einem Ende Frankreichs zum andern den Geiſt einer Nation, die ihrer Ketten müde war. Entweder der Eindruck, den dieſe Umſtände auf den Hof machten, oder Neckers patriotiſche Vorſtellungen, oder beides vereint, brachte den Einwendungen der Parlamenter, den Proteſtationen der Notabeln zum Troz, den merkwürdigen Entſchluß hervor, dem Bürgerſtande eine doppelte Repräſentation zu bewilligen.«

»Unter dieſen Auſpicien, und vorbereitet durch eine ungeheure Maſſe politiſcher Schriften, worin ein warmer Freiheitsgeiſt athmete, wurde die allgemeine Verſammlung am 5. Mai 1789 eröffnet. — Die Streitigkeiten, die gleich nach dieſer Eröffnung über die Methode des Deliberirens und Stimmengebens (nach Ständen oder nach Köpfen) entſtanden, endigten mit dem Siege des dritten Standes, der ſich allein als Nationalverſammlung ankündigte. Der Hof widerſezte ſich dieſem kühnen Schritt, da es zu ſpät war. Die Königliche Sitzung vom 23. Juni, die Entfernung des Herrn Necker und ſeiner Mitminiſter, die Zuſammenziehung der Truppen gegen Paris und Verſailles gaben der Verſammlung von Stunde zu Stunde mehr Conſiſtenz, determinirten die Majorität der Repräſentanten der beiden privilegirten Stände, ſich ihr zu incorporiren, und verurſachten die Empörung von Paris, der bald nachher der allgemeine Aufſtand des Königreichs folgte.«

»Dieſe Begebenheiten ſtürzten die monarchiſche Regierung in Frankreich, und erhoben die Nationalverſammlung zu einem wirklichen National-Convent. Ihre eingeſchränkten Mandate waren jezt durch die Lage der Sachen umgeſtaltet und erweitert. Das Schickſal des Reichs war in ihren Händen: ſie bedurfte bei allem, was ſie beſchloß, keiner andern Vollmacht, als des allgemeinen Beifalls der Nation, der ſie wirklich auf jedem ihrer Schritte begleitet hat.«

Dies iſt der kurze Inhalt einer in den Hauptmomenten ganz richtigen hiſtoriſchen Darſtellung, die aber den Zweck, dem ſie gewidmet war, meines Erachtens, nicht erreicht. Dieſer Zweck iſt kein anderer als die Ausführung des folgenden Satzes:

> »Die Revolution in Frankreich war nichts weiter, als das
> »natürliche, unvermeidliche, und ſelbſt bewirkte
> »Reſultat der vorhergehenden Schickſale und der gegenwärtigen
> »Situation ſeiner Bewohner.«

Daß eine Begebenheit, wie die franzöſiſche Revolution, nicht das Werk einiger Individuen oder einer geringfügigen Cabale ſeyn konnte, darüber iſt jezt nur eine Stimme in der Welt. Allerdings war ſie, wie alle große Erſcheinungen im phyſiſchen und moraliſchen Lauf der Dinge das Geſchöpf mächtiger, unwiderſtehlicher, fernher wirkender Kräfte. So wenig als ein menſchlicher Wille ſie herbeiführen konnte, ſo wenig war ein menſchlicher Wille im Stande, ſie in dem Augenblick, da ihr furchtbares Daſeyn begann, ins Nichts zurück zu treiben.

Aber eine Revolution iſt doch nur das Aufhören einer alten Ordnung und der Uebergang zu einer neuen. Was ihren Werth oder Unwerth entſcheidend beſtimmt, iſt nicht das, was ſie begleitet, ſondern das was auf ſie folgt. Die Beſchaffenheit des Zuſtandes, welchen ſie herbei führt, iſt der einzige Maßſtab zu ihrer Schätzung. — Dieſer Zuſtand iſt das Produkt menſchlicher Entſchlüſſe und menſchlicher Plane, bei denen nach Verdienſt und Schuld, nach Güte der Zwecke und Tauglichkeit der Mittel, nach Weisheit in der Erfindung, und nach Geſchicklichkeit in der Ausführung gefragt werden kann. Revolutionen, wie die franzöſiſche, ſind Stürme in der politiſchen Welt, die wir von eiſerner Nothwendigkeit und blindem Schickſal herleiten, weil dies die Ausdrücke ſind, womit wir den Inbegriff aller geheimen für uns unerforſchlichen Urſachen und Triebfedern großer Bewegungen und mächtiger Umwandlungen bezeichnen. Aber was aus dieſen Stürmen hervorgeht, iſt Menſchenbau und Menſchenwerk, das Werk derer, welche das Fahrzeug lenken, und die Wetter des Himmels beſchwören ſollen, welche das Geſchick in Chaos ſchleuderte, damit ſie die Schöpfer einer neuen Welt würden.

Sobald man ſich nicht in dieſen Geſichtspunkt ſtellt, iſt alles leeres Geſchwätz, was man über Begebenheiten, wie dieſe, die man an und für ſich, ihrer überſchwenglichen Größe halber, wie Revolutionen der Natur anſehen und beurtheilen muß, ſagen kann. Nur aus dieſem Geſichtspunkt findet eine moraliſche Würdigung Statt. Nur in ſo fern die Frage gilt: was haben Menſchen dabei gethan? — iſt es der Mühe werth, daß Menſchen ſich anhaltend damit beſchäftigen.

Um dieſe Frage gründlich zu erörtern, iſt es allerdings ſehr heilſam, das komplicirte Ganze einer vielſeitigen Hauptbegebenheit, wie Makintoſh gethan hat, in ſeine natürlichſten und kenntlichſten Abtheilungen aufzulöſen, hervorſtechende Punkte in dem reißenden Strome einer Revolutionsperiode als Epochen auszuſondern, bei jeder dieſer Epochen zu verweilen, und bei jeder beſonders (ſo viel als es einem Zuſchauer des wundervollen Drama's vergönnt iſt) Lob und Tadel über die handelnden Perſonen auszuſprechen.

Ich nehme mit Makintoſh in dem erſten Zeitpunkt der franzöſiſchen Staatsveränderung drei Hauptrevolutionen an, ob ich gleich aus Gründen, über die ich mich in der Folge erklären werde, derjenigen, welche er die dritte nennt, eine andere ſubſtituiren muß.

Die erſte Hauptrevolution iſt die, welche in dem allgemeinen Anerkennen der Nothwendigkeit einer Zuſammenberufung der Stände, und einer Veränderung in verſchiedenen weſentlichen Punkten der Staatsverfaſſung beſtand. Das Reſultat derſelben war die wirkliche Zuſammenkunft der ſtändiſchen Repräſentanten am 5. Mai 1789.

Dieſe Revolution war in jeder Rückſicht, und (ſo weit menſchliche Beurtheilung reicht) ohne Einſchränkung eine der wohlthätigſten, welche die Annalen der Welt aufzuweiſen haben. Die Früchte dieſer Revolution wären Verbeſſerungen in der Regierungsform von ſo einleuchtender Wichtigkeit, und Verbeſſerungen in der Staatsadminiſtration von ſo unbezweifelter und weſentlicher Güte geweſen, daß man ſich des Erſtaunens nicht erwehren kann, wenn man ſie von den Vertheidigern der ſpätern Revolutionen, als unbedeutende Reformen oder als nichtswürdige Blendwerke dargeſtellt ſieht. Die vorzüglichſten dieſer Verbeſſerungen, ſo wie ſie die übereinſtimmenden Inſtruktionen für die Deputirten aller Stände angegeben, und die Beſchlüſſe des Conſeils und die Erklärungen der Königlichen Miniſter bei der Eröffnung der Deliberationen vorläufig beſtätiget hatten, waren folgende:

1) Die Feſtſetzung einer periodiſchen Wiederkehr der Verſammlung der Stände.
2) Die ausſchließende Bevollmächtigung derſelben zur Regulirung des Abgabenſyſtems und Legitimirung aller neuen Auflagen.
3) Die Aufhebung alles Unterſchiedes der Stände in Rückſicht auf Abgaben, ſowohl als auf Beförderung zu allen bürgerlichen und militäriſchen Stellen im Reich.
4) Die Einrichtung der Provinzialſtände und Provinzialadminiſtrationen.
5) Die Bewilligung einer allgemeinen Religionstoleranz.
6) Die Einführung einer geſetzlichen Preßfreiheit.
7) Die Abſchaffung der Lettres de cachet.
8) Eine allgemeine Reform der Civil- und Criminal-Juſtiz.

Die Umſtände, welche die Zuſammenberufung der Stände und mit ihr dieſe wohlthätige Revolution hervorbrachten, waren, auf einer Seite: das dringende Bedürfniß der Regierung, Hülfsmittel gegen die Unordnung in den Finanzen zu finden, eine Folge unweiſer und verderblicher Adminiſtration und unermeßlicher Verſchwendungen, welche ſeit zwei Jahrhunderten die unheilbaren und erblichen Krankheiten des franzöſiſchen Throns geweſen waren; auf der andern Seite das unwiderſtehliche Verlangen des Bürgers, für die Uebel, welche den Staat drückten, Radicalkuren eröffnet, und die Staatsverwaltung in einem andern Sinn als bisher, in eine öffentliche Angelegenheit verwandelt zu ſehen; ein Verlangen, welches ſich in den entfernteſten Winkeln des Reichs wie in Paris, Lyon und Marſeilles offenbart hatte, und welches von dem Augenblick, da zuerſt das Wort »Stände-Verſammlung« erſcholl, gleichſam das politiſche Lebensprincip der ganzen Nation geworden war.

Wenn wir das, was Menſchen in dieſer erſten Revolution thaten, das heißt, was ſie mit Vorſatz, Plan und Ueberlegung begannen und vollführten, vor den Richterſtuhl einer geſunden Politik und eines aufgeklärten Patriotismus ziehen, ſo wird ſchwerlich etwas anders als Beifall und Bewunderung der Ausſpruch ſeyn. Was man auch in ſpätern Zeiten über das Betragen des Königs, während dieſer erſten Revolution, und über die geheimen und offenen Triebfedern dieſes Betragens geſagt, in welches zweideutige oder in welches entehrende Licht man auch ſeine erſten und wichtigſten Schritte geſtellt haben mag, die unbeſtechliche Geſchichte wird dieſen Nebel der Verläumdung und Undankbarkeit zerſtreuen. Die Abſichten, die dieſer unglückliche Monarch bei der Berufung der Stände hatte, waren gut und edel. Immerhin ſoll Noth dieſen Entſchluß erzeugt haben: Noth ſchließt Tugend nicht aus, und kann nie den redlichen Mann auf eine Linie mit dem Böſewicht ſetzen. Wenn man auch alle einzelnen Verbeſſerungsplane, und die Menge wohlgemeinter Reformen, womit dieſer König die erſten Jahre ſeiner Herrſchaft bezeichnete, wenn man auch den ganzen Charakter ſeiner Regierung, von dem Charakter der beiden vorhergehenden ſo auffallend und weſentlich verſchieden, vergeſſen wollte: ſo würde ſchon der einzige Umſtand ein günſtiges Zeugniß für die Lauterkeit ſeiner Geſinnungen ablegen, daß er ſich bis zu der lezten fürchterlichen Criſe, wo ſtolze und verblendete Rathgeber ſeine Schwachheit im Gedränge einer unermeßlichen Gefahr überrumpelten, eines Miniſters bediente, deſſen Redlichkeit ſelbſt die, welche ſeinem Geiſt nicht huldigen wollen, unangetaſtet laſſen müſſen. Wenig Sterbliche haben den ewigen Erfahrungsſaz: daß die Größe der Talente, und die Erhabenheit des Charakters gegen die Strafe, die auf Uebertretung der Regeln der Weltklugheit geſezt iſt, nicht ſchüzen können, in einem ſo glänzenden und ſo ſchreckenden Beiſpiel beſtätiget als dieſer Miniſter. Necker war, wenn irgend einem einzelnen Menſchen dieſer Name gegeben werden darf, der Schöpfer der erſten Revolution in Frankreich: Da er die Convocation der Stände zu einer der Bedingungen, unter welchen er im Jahr 1788 ins Miniſterium eintrat, gemacht, da er im Königlichen Conſeil vom 27. December deſſelben Jahres die doppelte Repräſentation des dritten Standes durchgeſezt hatte, ſo mußte man ihn mit vollem Recht für den Vater eines neuen Syſtems anſehen, worauf Frankreich ſeine herrlichſten Erwartungen gegründet hatte. Aber dies hoffnungsvolle Kind ſchlug ihn und das Vaterland zu Boden — weil er die Kunſt, es zu erziehen, nicht verſtand. Necker ſah das augenblickliche Gute: er ſah die kommenden Uebel nicht. Daß er die Wahlen der Deputirten in einem ſo bedenklichen Zeitpunkte der Direktion veralteter Formen, das heißt, einer blinden Willkür überließ, daß er weder für eine geſchickte, der Zeit und den Umſtänden angemeſſene Organiſation des Wahlgeſchäfts ſorgte, noch ſich den geringſten Einfluß auf dieſes Geſchäft, oder auf die Diſpoſitionen der Gewählten (ein Einfluß, der mit Redlichkeit und Tugend ſehr wohl verträglich geweſen wäre) verſchaffte, daß er bei den erſten Auftritten des großen Schauſpiels, das er hervorgerufen hatte, einen müßigen Zuſchauer abgab, und die Maſchine, die ſeiner Hände Werk war, nicht zu regieren verſtand, — das iſt es, was Frankreich ihm vorwerfen kann. Aber ſein brennender Eifer für das allgemeine

Wohl, die Größe und Trefflichkeit ſeiner Zwecke, und die Offenheit und Reinheit ſeiner Mittel werden die Unſterblichkeit, der er entgegen geht, zu ſeinem Ruhm weihen, und kommende Zeitalter mit Fehlern ausſöhnen, neben denen ſo große Eigenſchaften und ſo ſeltene Tugenden glänzten.

Wenn die Abſicht und das Betragen des Hofes in dieſer erſten Revolution Beifall verdient, ſo verdient ihn das, was die Nation that, nicht minder. Die Unruhen, die in einigen Provinzen bei Gelegenheit der Wahlen ausbrachen, waren leicht und vorübergehend. Der Geiſt einer heitern und vernünftigen Freiheitsliebe beſeelte Frankreich von einem Ende zum andern. Wenn auch die Wahlen nicht allenthalben glücklich ausfielen, ſo waren doch die Principien, welche die Wählenden leiteten, großentheils untadelhaft, und die Vorſchriften, welche die Gewählten erhielten, faſt ohne Ausnahme vortrefflich *). Man erſtaunt, wenn man einen Blick auf die Maſſe von Weisheit und Patriotismus wirft, die in dieſen Vorſchriften verſchloſſen lag. Man erſchrickt, wenn man ſich vorſtellt, wozu Frankreich berufen, auf dem Wege des Friedens, der Eintracht und der Glückſeligkeit berufen war. »Ueber die Einführung einer freien Verfaſſung war nur eine einzige Stimme im Lande: der unumſchränkte Despotismus hatte

---

*) Herr von Calonne hat in ſeinem merkwürdigen Buche: *De l'Etat de la France présent et à venir*, mit ausnehmender Sorgfalt und erſtaunlichem Fleiße einen Auszug aus allen Inſtruktionen (cahiers) der Deputirten zur Ständeverſammlung gemacht, und die Punkte zuſammengeſtellt, worin entweder alle, oder die meiſten mit einander übereinkommen. S. 378 f. Wenn gleich dieſe ſeine Arbeit, in Rückſicht auf den Zweck, zu welchem er ſie unternommen hatte (um ſie nämlich bei einer von der Nation vorzunehmenden Reviſion alles deſſen, was von der conſtituirenden Nationalverſammlung abgeändert und eingeführt war, zum Grunde zu legen) ganz fruchtlos geweſen iſt, ſo iſt ſie doch für den, welcher den Geiſt der Inſtruktionen, und die Wünſche, Hoffnungen und Diſpoſitionen des franzöſiſchen Volks im Anfang der Revolution kennen lernen und beobachten will, höchſt brauchbar und Dankes werth.

allenthalben ſein Ende erreicht: er gab freiwillig und ohne einen Klagelaut ſeinen Geiſt auf.«

So war es mit dieſer erſten großen Veränderung beſchaffen, die übrigens keine Totalrevolution heißen kann, wenn ihr gleich der Titel einer Totalreform gebührt. Sie war keine Totalrevolution, weil die neue Ordnung der Dinge an die alte geknüpft, oder vielmehr in ſie verwebt war, weil die oberſte Macht im Staat nicht um ein Haar breit von der bisherigen Stelle rückte, weil jeder Beſchluß, den die gewählten Repräſentanten faſſen ſollten, der Sanktion des Erbrepräſentanten, deſſen Willen die Verſammlung ihre Exiſtenz verdankte, unterworfen blieb.

Die zweite Hauptrevolution in Frankreich war die Vereinigung der Repräſentanten aus den drei Ständen in eine Verſammlung. Die eigentliche Vollendung dieſer Revolution war nicht, wie Makintoſh angibt, die unglückliche Seſſion des Königs am 23. Juni, ſondern der am 15. Juni gefaßte Entſchluß der Repräſentanten des Bürgerſtandes, den Namen und Charakter einer Nationalverſammlung anzunehmen, welcher bald nachher den Uebertritt der Deputirten aus den beiden andern Ständen, und die völlige Vereinigung nach ſich zog.

Dieſe Revolution war ſchon von einer viel zweifelhafteren Güte, als die vorhergehende. Sie gab den erſten Wink zu einer gänzlichen Aufhebung alles reellen Unterſchiedes der Hauptklaſſen im Staat. Sie drohte mit einer gefahrvollen Uebermacht der einzigen geſetzgebenden Verſammlung über alle Grundformen und Grundverfaſſungen des Reichs. Sie drohte mit einſeitigen, raſchen, unüberlegten und unreifen, vielleicht despotiſchen Geſetzen, die allemal zu befürchten ſind, wo ein ungetheilter und unbeſchränkter Wille Geſetzgeber iſt.

Die vornehmſten Umſtände, welche dieſe Revolution erzeugten, waren auf einer Seite das Uebergewicht der Repräſentanten des dritten Standes, der natürliche Effekt ihrer größern Anzahl, und ihres planmäßigern Verfahrens, vor allem aber die allgemeine Stimmung der Nation, durch Rede und Schrift unabläſſig erhizt, und jedem Schritt der Repräſentanten, der auf Vermehrung des Volkseinfluſſes Bezug hatte, enthuſiaſtiſch zugethan: auf der andern Seite der Widerſtand der Deputirten des Adels und der Geiſtlichkeit, von dem man mit höchſter Wahrheit ſagen kann, daß er blos ſtark genug war, den Gegner zu reizen, aber viel zu ſchwach, ihn zu überwinden.

Wenn von eigentlicher Reſponſabilität der Menſchen bei dieſer zweiten Revolution die Rede iſt, ſo zeigt ſich der Hof (unter dem ich hier immer noch den König und ſeine Miniſter verſtehe, weil die Operationen der übrigen Hauptperſonen bis hieher noch durchaus nichts gefruchtet hatten) bis auf die Tage, die den 23. Juni vorbereiteten, mit Verſöhnungsprojekten und Vereinigungsplanen beſchäftiget, an den Spaltungen, die dem Königreich die ſchrecklichſten Convulſionen ankündigten, unſchuldig, und in dem Entſchluß dem allgemeinen Wohl große und auffallende Opfer zu bringen, ſo ernſt und beſtimmt als zuvor. Schwerer wird es, über das Betragen der verſammelten Stände einen gerechten Ausſpruch zu thun. Wahre Vaterlandsliebe, und entſchiedener Vorſatz, das Wohl des Ganzen zum alleinigen Augenmerk zu behalten, hätten wahrſcheinlich dem dritten Stande die getrennte, den andern beiden die vereinte Deliberation erträglicher gemacht. Leidenſchaftliche Beharrlichkeit und Ehrgeiz, der hier Gelegenheit fand ſich mit den ſchönſten Titeln auszuſchmücken, waren gewiß auf allen Seiten die mächtigſten Triebfedern, in dem gefährlichen Wettſtreit. Was Edles und Verdienſtliches darin liegen mochte, iſt unter allen Partheien vertheilt. Der Repräſentant des Bürgerſtandes konnte von der Gegenwirkung der beiden andern, Widerſtand in den heilſamſten Operationen zu Beförderung der National-Wohlfahrt beſorgen: und die Repräſentanten der privilegirten Stände ſahen in der Vernichtung ihrer abgeſonderten Exiſtenz das Sinnbild und den Vorläufer der Vernichtung der beiden alten Corporationen, die ſie in der allgemeinen

München

Verſammlung vertreten ſollten, ſelbſt; eine Begebenheit, bei der ſie die National-Wohlfahrt (mit gutem Fug und Recht) aufs weſentlichſte compromittirt glaubten.

Der ſcheinbare Ausgang dieſer Spaltungen, welche mit der Geburt einer einzigen Nationalverſammlung endeten, war ein Ereigniß, dem man an und für ſich keinen entſcheidenden Werth oder Unwerth beilegen konnte, weil alles erſt von dem Gange und von den Beſchlüſſen dieſer Verſammlung abhängen mußte. Auch war dieſe zweite Revolution ſo wenig eine Totalrevolution als die erſte, ob ſie gleich eine Hauptveränderung in der Staatsverfaſſung vorzubereiten ſchien. Noch blieb das Fundament, worauf dieſe wichtige Neuerungen geſtellt werden ſollten, daſſelbe. Selbſt in den Augenblicken, da man ſich weigerte, den König als Schiedsrichter über die Streitigkeiten der Stände anzuerkennen, fiel es keinem ein, die Rechtmäßigkeit ſeiner Regierung anzugreifen, oder ſeiner Gewalt im Staat andere Schranken ſetzen zu wollen, als er ſelbſt ihr ſchon geſezt hatte. Die executive Macht blieb ganz unangetaſtet in ſeinen Händen, und Niemand ahnete, daß der Umſturz des franzöſiſchen Throns vor der Thür war.

Die dritte Revolution ſezt Makintoſh in den Entſchluß der Nationalverſammlung, eine neue Conſtitution zu errichten, und ſieht dieſe Revolution mit der Vollendung der Conſtitution erſt für geſchloſſen an.

Dieſe Zuſammenſtellung ſcheint mir fehlerhaft. Eines Theils kann die Arbeit an einer neuen Conſtitution nur ſehr uneigentlich eine Revolution heißen; und andern Theils war der Entſchluß der Nationalverſammlung, dieſe neue Conſtitution hervorzubringen, Wirkung und Folge einer andern fremdartigen Hauptbegebenheit, mit der er aufs genaueſte zuſammenhing, und ohne die er vielleicht nie gefaßt, und gewiß nie ausgeführt werden wäre.

Die Hauptbegebenheit, welche ich meine, iſt die Rebellion der Stadt Paris in der Mitte des Monats Juli. Makintoſh ſelbſt hält die Eroberung der Baſtille, den entſcheidenden

Streich in dieſer groſſen Volksempörung, für einen Vorfall von ſolcher Wichtigkeit, daß er das Stillſchweigen, welches Burke darüber beobachtet hat, im höchſten Grade tadelhaft und beinahe verrätheriſch findet. Es iſt daher in jeder Rückſicht ſchicklicher und der Sache angemeſſener, den Aufſtand zu Paris, der das Signal zum allgemeinen Aufſtand der Provinzen gab, als die dritte Hauptrevolution zu betrachten.

Vorbereitet wurde dieſes fürchterliche politiſche Ungewitter durch eine Menge höchſt merkwürdiger Veränderungen, welche die Lage und die Erwartungen Frankreichs ſeit einigen Monaten in der Denkungsart und ſogar im Charakter der franzöſiſchen Nation gewirkt und entwickelt hatten, durch ein unüberſehbares Heer von politiſchen Schriften, die dieſe Veränderungen beförderten, bearbeiteten und benuzten, und durch alles, was ſich ſeit der erſten Zuſammenkunft der Stände bis auf ihre Vereinigung in Verſailles zugetragen hatte. Daß es ausbrach, war die Folge der unglücklichen Schritte des Hofes, der, um den erſten Fehler, wozu ihn die fürchterliche Criſe hingeriſſen hatte, zu bedecken, Fehler auf Fehler häufte, und mit eigener Hand einen Abgrund öffnete, der ihn verſchlingen ſollte. Der immer ſteigende Sturm übertäubte die ſchwache Stimme des ſchüchternen Finanzminiſters: der erſte heftige Stoß warf ſeinen ohnedies wankenden Kredit über den Haufen. Der geängſtete und mitleidswürdige König überließ ſich der Führung unbeſonnener, aufgebrachter, von Hochmuth und Verzweiflung getriebener, mit Blindheit geſchlagener Rathgeber, unter deren ungeſchickten, kraftleeren und vergifteten Händen, jedes Rettungsmittel ein Werkzeug des Verderbens ward. Die fruchtloſe und eben deßhalb ſeiner Macht tödtliche Erſcheinung des Monarchen in der Nationalverſammlung am 23. Juni, die Verabſchiedung Neckers und ſeiner Kollegen, die Ernennung verhaßter Perſonen zu Nachfolgern im Miniſterium, die Befehle zum Marſch der Armee gegen Paris und Verſailles — alle dieſe Maßregeln verriethen zu gleicher Zeit Feindſeligkeit und Ohnmacht, ſtellten den Hof in das gehäſſige Licht eines Widerſachers der allgemeinen Wohlfahrt, und gaben das lezte Signal zu der Revolution, die in dem Augenblick, da *Neckers* Abreiſe bekannt wurde, in Paris ausbrach.

Dieſe lezte der drei Hauptrevolutionen — der Stolz und die Glorie des Pariſer Pöbels, und derer, die ihn bewundern — verdient in keiner vernünftigen Rückſicht den Namen einer wohlthätigen Revolution. Sie zerſtörte alle Früchte der *erſten* Revolution: ſie gab der *zweiten* gerade die Richtung, vor welcher die einſichtsvollen Gegner derſelben gezittert hatten: ſie war die Eröffnung einer langen Reihe blutiger und verabſcheuungswürdiger Scenen, die der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts einen unauslöſchlichen Schandfleck angeheftet haben.

Es iſt kaum zu begreifen, wie ein Mann von ſo geläuterten Begriffen und einem ſonſt ſo reinen und edlen Freiheitsſchwunge, als *Makintoſh*, in die Acclamationen bübiſcher Sycophanten und verächtlicher Volksſchreiber einſtimmen, und *dieſe* Revolution »*eine tugendhafte Inſurrektion*« nennen, wie er von ihr ſagen konnte, daß ſie, als ein Produkt des Heroismus und edler Moralität — nicht entſchuldiget, ſondern bewundert und geprieſen werden müßte, und daß ſie ein Gegenſtand der Anbetung für die ſpäteſte Nachwelt bleiben würde. — Es läßt ſich überhaupt nicht denken, was ein vernünftiger Mann unter *einer tugendhaften Rebellion* verſteht. Wenn man auch den allergünſtigſten Fall für die Entſtehung einer Rebellion annimmt, wenn man ſich eine Nation vorſtellt, die der ſchlechthin höchſte Grad einer grauſamen, unmenſchlichen und hoffnungsloſen Unterdrückung aufs vollkommenſte berechtigte, ihre Hülfe bei gewaltſamen Unternehmungen zu ſuchen, ſo iſt doch nie abzuſehen, was der Ausbruch einer *verzeihlichen Verzweiflung* mit einer *Heldenthat der Tugend* gemeint hat. In der lezten dringenden Noth, wo alle andere Zuflucht abgeſchnitten iſt, zu einer Empörung ſeine Zuflucht zu nehmen, mag allenfalls eine *erlaubte Abweichung* von den Grundgeſetzen der bürgerlichen

Geſellſchaft ſeyn, aber es iſt ſchamloſe Verwirrung aller Begriffe, die *heiligſte der Pflichten* darin zu ſetzen.

Ob die Rebellion des franzöſiſchen *Volks* eine *erlaubte* Rebellion war — iſt eine von den müßigen und ſophiſtiſchen Fragen, für die es ſo viel Auflöſungen als Geſichtspunkte gibt, aus denen man ſie anſehen kann. Wenn die Maxime, deren ſich manche in Anſehung der ganzen franzöſiſchen Revolution (die ſehr häufig mit dieſer Volksrebellion vermengt wird) bedient haben — große Begebenheiten in der moraliſchen Welt, wie Naturerſcheinungen zu behandeln, irgendwo anwendbar iſt, ſo muß es da ſeyn, wo große Menſchenmaſſen eine gemeinſchaftliche Bewegung ergreift. Der, welcher die Bewegung hervorbringt, und der, welcher ſie benuzt, kann allerdings vor das Tribunal einer moraliſchen Zurechnung gezogen werden: die Tauſende, welche ſich ihr überlaſſen, ſchwimmen auf einem reißenden Strome fort, ohne zu wiſſen *wohin* er führen wird, oft ohne zu ahnen, *woher* er ſich ergoß. — Bemerkungswerther iſt es aber, daß der Pariſer-Inſurrektion, die man in keinem vernünftigen Sinn des Worts eine *tugendhafte* nennen kann, auch nicht einmal der Preis einer *glorreichen* gebührt. Wahrer Muth wird nur in reellen Gefahren geprüft: und wo gab es reelle Gefahren für eine halbe Million enthuſiaſtiſcher, verzweifelter, bewaffneter Bürger, die Ein Geiſt zu beſeelen, Ein Arm zu regieren ſchien? Der Anmarſch der Armeen gegen Paris war nichts als blinder Lärm; der Hof hatte dieſe Maßregel viel zu ſpät ergriffen und viel zu fehlerhaft eingeleitet. Dieſe Armee konnte nicht mehr furchtbar ſeyn, und es ward ſehr bald ſichtbar, daß ſie es nicht *wollte*. Die Eroberung der Baſtille, dieſe Wunderthat, welche die Freunde der Revolution als eine der glänzendſten Epochen in den Annalen der Völker verehren, war der Sieg einer frei wirkenden, überlegenen, ungeheuren Volksmenge über einen geringen und eingeſchloſſenen Soldatentrupp. Die Frage: ob der Gouverneur der Baſtille mehr Widerſtand leiſten konnte, als er wirklich geleiſtet hat, iſt darum unnütz, weil der höchſte denkbare Widerſtand, den Triumph der Pariſer um einige Stunden, vielleicht um einige Tage verzögert, aber nie gänzlich hintertrieben hätte.

Mit einem Wort: das, was die Pariſer am 14. Juli thaten, würde jedes große Volk, das ſo weit gekommen wäre, daß es nichts weiter fühlte und nichts weiter kennte, als ſeine eigene Macht, mit völlig gleichem Erfolge ausüben. Es iſt menſchliche Kunſt, nicht menſchliche Gewalt, was die bewundernswürdige Maſchine eines Staats im Gang erhält. Zertrümmert ein Hauptrad, und alles fällt auseinander. Es waren die unverzeihlichen Fehler der Regierung in einer Periode, wo nicht der kleinſte Fehler ungeſtraft bleiben konnte, es war der Wahnſinn des Hofes, nicht der Heldenmuth, am wenigſten aber die Tugend des Volks, was die Rebellion vom 14. Juli erzeugte. Damit die wilden Roſſe den Wagen in unwegſame Gründe ſchleudern, oder auf ſchwindlichte Gipfel fortreißen, iſt nichts weiter nöthig, als — daß der Lenker die Zügel fahren laſſe.

Was indeſſen auch an dieſem berühmten Aufſtand verdienſtliches ſeyn mochte, ſo viel ſcheint mir ausgemacht zu ſeyn, daß die Revolution, die er bewirkte, an und für ſich immer noch keine Totalrevolution war. Mitten im fürchterlichſten Tumult jener entſetzlichen Tage, wurde der Name des Königs noch mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Der Gehorſam des Volks war für einen Augenblick unterbrochen, aber nicht für immer aufgekündigt. Die Macht des Staats concentrirte ſich in eben dieſem ſchreckenvollen Augenblick in den Händen der Nationalverſammlung. Alles kam darauf an, wie dieſe das Volk leiten wollte. Etwas muſte verheißen, etwas mußte gewährt, etwas mußte geopfert werden: aber was es ſeyn, und wieviel es ſeyn ſollte, hing gänzlich von dieſer allgemein reſpektirten Verſammlung ab. Freilich ſtanden Anarchie, Republik, Föderation und Monarchie, oder die Anlagen zu jedem, während der Criſe auf dem Spiel, aber es war der Nationalverſammlung vorbehalten, Segen oder Ruin zu werfen. Ich ſpreche mit den beſten Autoritäten, wenn ich behaupte, daß das franzöſiſche Volk, als die erſten großen Convulſionen ausbrachen, die Fehler der alten Regierungsform, aber nicht die alte Regierungsform ſelbſt haßte, daß es Erleichterung aber nicht Umſturz verlangte. Sicher kam es keinem Baſtillenſtürmer in den Sinn, daß es nach drei Jahren in Frankreich keine Parlamenter, keine Geiſtlichkeit, keinen Adel und keinen König mehr geben ſollte.

Was eigentlich die Totalrevolution in Frankreich entſchied und ausmachte, war — die Verbindung der zweiten Hauptrevolution mit der dritten: das Bündniß, welches die Nationalverſammlung mit der Pöbelgewalt ſchloß. Ohne die Rebellion des Volks hätte die Vereinigung der Stände nie die gänzliche Umkehrung des Staats herbeigeführt; ohne dieſe Vereinigung wäre der Aufruhr ein vorüberrauſchendes Ungewitter geweſen. Daß die vereinte Verſammlung die Empörung des Volks mit ihrem Beitritt, und mit ihrer feierlichen Sanktion beehrte: daß ſie dieſe Begebenheit zur Grundlage ihrer Operationen machte, und ſich in jenen verderblichen Tauſchhandel einließ, wo der Pöbel ſeine Arme zur Zerſtörung gab, und der Geſetzgeber ihm die Principien der Zerſtörung in falſchen und verführeriſchen Begriffen von Volksrecht und Volksſouverainität verlieh: daß ſie den Thron, den die Rebellion erſchüttert hatte, umwarf; daß ſie der Anarchie, die mit dieſer Rebellion unzertrennlich verbunden war, ſyſtematiſche Dauer verſchaffte, daß ſie ſich ihrer abſichtlich bediente, um eine neue Staatsverfaſſung einzuführen, und Schritt für Schritt jede Spur der alten zu vertilgen — das war es, was die Totalrevolution hervorbrachte.

Immerhin mag jede der drei Hauptrevolutionen, die wir jetzt überſchaut haben, einzeln betrachtet, aus der Natur der Dinge entſproſſen, und von einer unbezwinglichen Nothwendigkeit, wie die Vertheidiger derſelben ſo gern darthun möchten, erzeugt ſeyn: das, wodurch ſie ein Ganzes wurden und eine Totalrevolution bildeten, war Abſicht, Ueberlegung unabhängiger Wille. Die Umſtände, welche die großen Begebenheiten vorbereiteten, und die großen Begebenheiten ſelbſt lieferten nur den

Stoff zu einer Totalrevolution: die Nationalverſammlung ſchuf ſie aus dieſem Stoffe. Es ſtand bei ihr, ob ſie verbeſſern oder umſtürzen wollte: ſie wählte das leztere. Sie allein iſt verantwortlich für die Folgen dieſes gewagten Staatsexperiments.

Die Frage: war die franzöſiſche Revolution ein weiſes oder ein thörigtes Unternehmen? — hat alſo nur in ſo fern einen vernünftigen Sinn, als ſie mit der folgenden zuſammenfällt: Handelte die Nationalverſammlung weiſe oder tadelhaft, daß ſie ſtatt einer partiellen Reform der alten Verfaſſung (die nach allen Verfällen im Anfange der Revolution noch vollkommen möglich blieb, und durch dieſe Verfälle ſogar anſehnlich erleichtert ward) die Errichtung einer von Grund aus neuen beſchloß? —

Dieſe Frage hat nun Makintoſh ſehr ausführlich abgehandelt. Ehe er indeſſen zu ihrer Erörterung ſchreitet, erklärt er ſich noch kurz über die Befugniß der Nationalverſammlung zu einem Unternehmen, das ſich ſo weit über das Ziel ihrer urſprünglichen Vollmacht erhob. — Ich ſtimme ihm völlig darin bei, daß alles Disputiren über die Rechtmäßigkeit ihrer Beſchlüſſe (im gewöhnlichen Sinn des Worts)[*] unnütz und eitel iſt. Die Majorität der Nation erklärte ſich vernehmlich genug für dieſe Beſchlüſſe. Allerdings hätte ein Blick auf ihre erſten Inſtruktionen die Repräſentanten als ſie zu ihren dreiſten Neuerungen ſchritten, bedachtſam und ſchüchtern machen ſollen. Aus dieſen Inſtruktionen ſprach der vernünftige Wille der Nation: was um ſie her tobte, war der leidenſchaftliche. Aber die Gültigkeit deſſen, was ſie beſchloſſen, muſten ſie blos von der ſtillſchweigenden Genehmhaltung, oder von den formloſen Aeußerungen eines allgemeinen Beifalls erwarten. Ihre wahre Legitimation war jezt — die Weisheit ihrer Geſeze. Wenn ihre Erfindungen vortrefflich geweſen wären, hätte man ihnen die Ahnenprobe ſehr gern erlaſſen.

---

[*] In welchem man die Nationalverſammlung nur als Organ der Majorität des Volks anſieht, und nur nach Rechtfertigung ihrer Beſchlüſſe vor dieſer Majorität frägt. — In einem höhern Sinn heißt Rechtmäßigkeit der Revolutionsprincipien: die Befugniß der Majorität ſelbſt, eine Revolution zu machen. — Die Unterſuchung dieſer Befugniß iſt in der zweiten Abhandlung vorgenommen worden.

Makintoſh eröffnet ſein Urtheil über den Werth ihrer Operationen, mit der ſonderbaren Behauptung, daß die allgemeine Frage: ob und wie fern gänzliche Umkehrungen und Erneuerungen zuträglicher ſeyen als Verbeſſerungen — gar keine Unterſuchung verdiene. Er ſagt, ſie gehöre unter die abgedroſchenen Gemeinplätze, welche ſchon Lord Bacon als Spielwerke, woran ſich der logiſche und redneriſche Scharfſinn üben ſollte, aufgeführt hatte *). — Gleichwohl entſcheidet er dieſe Frage, und entſcheidet ſie geradezu gegen ſich ſelbſt, und gegen die Sache, welche er vertheidigt. Er ſagt: »Niemand wird die Extreme auf beiden Seiten verfechten« — dieſer Ausſpruch iſt die Stimme der Vernunft, aber auch das ausdrücklichſte Verdammungsurtheil der

---

*) Allerdings prangt der Titel: *Innovatio* in dem Antitheſenregiſter, welches Lord Bacon als eine Vorrathskammer für die, welche in einigen allgemein intereſſanten Materien das *Pro* und das *Contra* mit einem Blick überſehen wollen, aufgeſtellt hat. S. *De Augmentis Scientiarum* L. VI. c. 3. — Wenn aber alle die Materien, die dieſes Regiſter ausmachen, abgelebte, keiner weitern Erörterung würdige Gemeinplätze ſeyn ſollten, ſo müßte man über mehrere der wichtigſten moraliſchen und pragmatiſchen Sätze nicht mehr disputiren. Auch iſt dieſe Antithetik des Bacon faſt durchgängig nur eine ſcheinbare Antinomie, in welcher ſich der Widerſpruch (wie in der Antinomie gewiſſer cosmolog'ſchen Vernunftideen im Syſtem der kritiſchen Philoſophie) dadurch auflöſet, daß unter den gehörigen Reſtriktionen Satz und Gegenſatz wahr iſt. So iſt es mit den Maximen, welche Neuerung empfehlen, und denen, welche ſie verdammen. Zwiſchen dem Grundſatz: (Pro) Quum per se res mutentur in deterius, si consilio in melius non mutentur, quis finis erit mali! — (Contra) Quae usu obtinuere, si non bona, saltem apta inter se sunt; — und: Quis novator tempus imitari potest, quod novationes ita insinuat, ut sensus fallant — läßt ſich gar wohl eine Vereinigung ſtiften; und eben auf dem Wege dieſer Vereinigung kömmt man zwiſchen den Extremen glücklich hindurch.

franzöſiſchen Geſetzgeber. Nie iſt das Extrem, das eigentliche letzte Extrem des Neuerungsſyſtems mit ſolcher blinden Partheilichkeit theoretiſch behauptet, nie in der Ausführung bis zu einer ſo unnatürlichen Weite ausgeſpannt worden, als es von dieſer ſouverainen Volksverſammlung geſchah.

Die nähere Prüfung der Frage: War die bürgerliche Verfaſſung Frankreichs einer Verbeſſerung fähig, oder mußte ſie ganz und gar zerſtört werden? — nimmt Makintoſh in einem Raiſonnement über die Nothwendigkeit der Abſchaffung aller privilegirten Stände und großen Corporationen des Reichs vor. Die Methode iſt vollkommen gründlich und richtig. Die Aufhebung dieſer alten Grunddiſtinktionen iſt das wahrhaft charakteriſtiſche in der ganzen Staatsumkehrung. So lange dieſe noch ſubſiſtirten, konnte man die neue Organiſation immer noch mehr oder weniger als eine große Reform anſehen: im Augenblicke, da ſie verſchwanden, ward Frankreich ein neuer Staat.

Es iſt hier nicht der Ort, alles was zum Vortheil großer Corporationen überhaupt geſagt werden kann, und vielfältig geſagt worden iſt, zu wiederholen. Die wichtigſte der allgemeinen Vorerinnerungen bei dieſer Unterſuchung bleibt immer die, daß die Frage: Iſt es gut, große Corporationen zu ſchaffen? — mit der Frage: Iſt es gut, ſie zu zerſtören? — nicht auf gleiche Weiſe und nach gleichen Principien behandelt werden muß. Von dem Fehler der Verwechſelung dieſer beiden ſehr verſchiedenen Geſichtspunkte iſt auch Makintoſh nicht frei. Er eifert gegen den Unſinn, der die natürlichen und unvermeidlichen Ungleichheiten unter den Menſchen noch mit einer gefliſſentlich erdachten vermehren will. Dieſer Tadel aber kann in ſeinem ganzen Umfang nur den treffen, der aus zerſtreuten Elementen eine Republik zu bauen hätte, und dieſe mit ariſtokratiſchen Beſtandtheilen verſähe. Ob er auch dieſen mit Recht trifft, iſt in unſeren Zeiten, wo nichts durchaus neues in der politiſchen Welt entſteht, eine blos ſpekulative Unterſuchung, und kann eher unter die rhetoriſchen Spielwerke gerechnet werden, als jene in ſo mancher [illegible] wichtige und praktiſche Frage über den Werth allgemeiner Regenerationen. Der Fall, worin ſich ein Geſetzgeber unſerer Tage befindet, iſt ein ganz anderer. Corporationen und privilegirte Klaſſen exiſtiren nun einmal, und ihre plötzliche Aufhebung kann nicht ohne totale Zerrüttung des Staates, und ohne eine gänzliche Umwandlung des politiſchen Charakters der Nation vorgenommen werden. Es müſſen alſo Gründe von erſter Wichtigkeit vorhanden ſeyn, wenn zu dieſer Aufhebung geſchritten werden ſoll. Nur Idioten und Schüler in der Politik werden eine Corporation deshalb abſchaffen, weil ſie eine Corporation iſt. So lange ſolche Inſtitute nicht unheilbar verderbt ſind, verlangt Staatsklugheit ſo gut als Gerechtigkeit ihre Erhaltung. Sie müſſen durchaus verwerflich ſeyn, ehe man es wagen darf, ihre Exiſtenz anzutaſten.

Die Hauptfrage in der Beurtheilung des Verfahrens der franzöſiſchen Staatskünſtler, iſt alſo nun die geworden: Waren die alten Corporationen im Königreich (Adel, Geiſtlichkeit und Parlamenter) ſo beſchaffen, daß man ſie ſchlechterdings zerſtören mußte? — Dieſe hat Makintoſh zuerſt aus einem allgemeinen Grunde, und dann aus Gründen, die jedes dieſer Inſtitute beſonders angehen, bejahend beantwortet.

Der allgemeine Grund den er gegen ſie anführt, iſt der: »ſie waren alle vom Geiſt der alten despotiſchen Verfaſſung durchdrungen, und konnten daher nicht Beſtandtheile eines freien Staats bleiben.« — Wenn dieſer Grund entſcheidend iſt, ſo mußte man, conſequent zu verfahren, Frankreich erſt in eine Wüſte verwandeln, um es nachher mit einer der Freiheit würdigen Menſchenrace wieder zu bevölkern. Das, was hier der Geiſt der despotiſchen Verfaſſung heißt, hatte die Individuen ſo gut als die Innungen durchzogen. Wenn privilegirte Stände, Inſtrumente des Despotismus werden können, ſo iſt auch nichts ſo geſchickt, Bollwerke gegen denſelben abzugeben. Die Geſchichte von Frankreich lehrt, wie häufig und wie kraftvoll ſich jede der drei Hauptcorporationen der Uebermacht des Thrones widerſetzt hat.

Es läßt ſich kein einziger vernünftiger Regierungsplan für ein Land von Frankreichs Größe und Beſchaffenheit denken, den die Exiſtenz der privilegirten Stände nicht weit eher befördert als gehindert hätte. Dies wird ſich deutlicher ergeben, wenn wir mit dem Vertheidiger ihrer Vernichtung, jeden einzeln in Erwägung ziehen.

I. **Der Adel** iſt unter den drei Corporationen, durch deren Aufhebung die Nationalverſammlung Europa in Erſtaunen geſezt hat, die wichtigſte. Keiner von den gewaltſamen Schritten, wodurch dieſe enthuſiaſtiſche Geſetzgebergeſellſchaft ihr eignes Werk untergrub, hat dem neuen Staat ſolche tiefe und brennende Erbitterungen, ſolche wüthende und gefährliche Feindſeligkeiten entgegen gethürmt, als das Todesurtheil, welches ſie über den Adel ausſprach. Dies Dekret allein hat mehr als die Hälfte der Emigrationen verurſacht, in denen, nach dem Syſtem der heftigſten Demokraten der erſte und lezte Grund aller Uebel lag, die Frankreich ſeit drei Jahren zerriſſen haben. War es durchaus nöthig, dieſe Uebel zu veranlaſſen? Mußte die Vernichtung des franzöſiſchen Adels um jeden Preis zu Stande gebracht werden?

Makintoſh ſagt, um die Nationalverſammlung zu rechtfertigen und die unglücklichen Mitglieder jener verfolgten Klaſſe als Schlachtopfer ihrer eignen Thorheit darzuſtellen, »das Dekret, welches den Adel aufhob, habe nichts als einen leeren Titel abgeſchafft, der durch drei vorhergehende Beſchlüſſe ſchon von aller Realität entblößt, und deſſen Untergang mithin kaum eines Seufzers werth geweſen wäre.« — Dieſe Art zu argumentiren iſt doch in der That höchſt ſeltſam, und auffallend ungerecht. Wie? darum weil ich einem Eigenthümer ſein Grundſtück erſt verwüſtete, ehe ich es ihm raubte, ſoll die Klage über deſſen Verluſt eine unbillige Klage ſeyn? weil ich das Haus, das ich in Flammen ſezte, erſt rein ausgeplündert hatte, ſoll es nicht der Mühe werth ſeyn, über die Zerſtörung deſſelben zu jammern?

Laßt uns einen Blick auf dieſe drei Beſchlüſſe werfen, die, nach **Makintoſh** die gänzliche Abſchaffung des Adels vorbereiteten und den Stachel dieſer Verfügung abgeſtumpſt hatten! — Der erſte war, die Vereinigung der ſtändiſchen Deputirten in einer ungetheilten Verſammlung; der zweite die Aufhebung der Lehns- und Herrenrechte; der dritte das (im Dezember des Jahres 1789 erfolgte) Dekret, welches feſtſezt, daß die Wahlverſammlungen ohne alle Rückſicht auf Verſchiedenheit der Stände formirt werden ſollten. — Die erſte dieſer drei Veränderungen iſt ſchon umſtändlich beurtheilt worden. Sie war von der Aufhebung des Adels, welchen Sinn man auch dieſem Ausdruck beilegen mag, noch himmelweit entfernt. Die zweite und dritte griffen ſeine politiſche Exiſtenz ſchon merklicher an, aber ſie vernichteten ſie noch nicht. In der merkwürdigen Nacht vom 4ten Auguſt 1789,. wo das Lehnsſyſtem in Frankreich zu Grunde ging, war der Adel ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, und Niemand ahnete was der Lohn eines Enthuſiasmus ſeyn würde, von dem die Geſchichte der Staaten noch kaum ein Beiſpiel aufzuſtellen hatte. Es iſt traurig, einen Mann von Geiſt und Charakter in das Geſchrei der Volksſchwätzer einſtimmen zu hören, die das ganze Verdienſt des Adels bei allen Opfern, welche er dem öffentlichen Wohl in der ganzen erſten Hälfte des Jahres 1789 gebracht hatte, mit der elenden Ausflucht, daß die Furcht vor größerm Verluſte dieſe Opfer abgepreßt habe, niederſchlagen wollen. Es waren nicht allein »nichtswürdige Geldprivilegien« wie Makintoſh ſagt, es waren einige der glänzenſten Zweige ſeiner politiſchen Prärogativen, es waren ſeine Vorrechte bei Beſetzung der wichtigſten Civil- und Militärſtellen, was der Adel zu einer Zeit, wo die Idee einer Totalrevolution in Frankreich nur noch ein Fiebertraum ſeyn konnte, freiwillig und beinahe einmüthig, aus aufgeklärtem Patriotismus, aus Achtung für den gebildetern Geiſt des Zeitalters und der Nation, ohne Straucheln und ohne Murren feierlich aufgegeben hatte.

Mit welchem Recht kann es dem Adel zur Laſt fallen, daß ſeine Verdienſte um den Staat (denn freiwillige Entſagungen ſind immer Verdienſte) die Werkzeuge ſeines eignen Verderbens werden mußten? — »Der Adel war in einen nichtsbedeutenden Titel ausgeartet, als man ihn abſchaffte.« — Schlimm genug, daß man ihn in nichts beſſers zu verwandeln gewußt hatte. Der Adel hätte ein ſehr weſentliches Stück in dem neuen Staatsſyſtem werden können, und werden müſſen, er gab den ſchicklichſten Stoff und die brauchbarſten Elemente zur Ausfüllung einer Lücke her, die denkende und erfahrne Staatsmänner nie ohne geheimen Schauer und höchſt gerechte Beſorgniß, in der Conſtitution, die für das franzöſiſche Reich entworfen war, erblicken konnten.

Wenn eine repräſentative Verfaſſung in einem weitläuftigen Reich Statt finden ſoll, ſo iſt die Theilung der geſetzgebenden Macht in mehrere abgeſonderte Zweige ein unnachläßlicher Grundartikel. Ein repräſentativer Staat mit einer geſetzgebenden Verſammlung iſt eine politiſche Mißgeburt. Ein bleibender Senat, und ein wechſelndes Repräſentantenhaus ſind die beiden Pfeiler, auf welchen eine jede ſolche Verfaſſung, wenn ſie Feſtigkeit und Dauer haben ſoll, ruhen muß. So wollen es, nicht willkürliche Vorſchriften einer furchtſamen und nachäffenden Staatskunſt, ſondern die unveränderlichen Geſetze des Gleichgewichts in der moraliſchen Welt, die man nimmer ungeſtraft übertritt. Das politiſche Syſtem eines Landes wie Frankreich, auf Einen dieſer Pfeiler ſetzen, war ein muthwilliges Wageſtück, dem unfehlbar der Ruin des Werks und die Schande des Baumeiſters folgen mußte.

Wäre die geſetzgebende Macht im franzöſiſchen Staat nach jener einzig-zweckmäßigen Form organiſirt worden, was hätte, wenn es keine privilegirten Stände mehr gab, den Theil dieſer Macht, welchen wir uns unter dem allgemeinen Titel: Senat denken, und welcher dem Oberhauſe in der brittiſchen Conſtitution entſprechen mußte, liefern ſollen? Es wäre nichts übrig geblieben, als ihn aus eben den Volksklaſſen zuſammen zu ſetzen, die eine Repräſentanten-Kammer bildeten. Eine ſolche Einrichtung aber zerſtörte den ganzen Zweck des weiſen Theilungsſyſtems.

Zwei Verſammlungen, die aus gleichen Elementen beſtanden, hätten einander nie ein reelles Gegengewicht gehalten. Ein Geiſt, Eine Denkungsart, Ein Intereſſe hätte ſie beſeelt, Ein Geſichtspunkt ſie geleitet, Eine Art von Anſehen ſie unterſtüzt. Sie wären nicht zwei deliberirende Corps, ſondern blos zwei Abtheilungen eines einzigen geweſen. — So bald ein Adel exiſtirte, war die Maſchine vollkommen. Er hätte ausſchließend das Oberhaupt der Geſetzgebung formirt. Wie er es formirt hätte, iſt für dieſen Augenblick noch gleichgültig. Mit ihm hätte die neue Conſtitution auf einem doppelten Fundament geruht, auf Achtung für das Alte, und Zuneigung zu dem Neuen. Er hätte ſie vor der unaufhaltſamen Vergänglichkeit, der ſie ſchon in der Stunde ihrer Geburt gewidmet zu ſeyn ſchien, wenn etwas ſie davor ſchützen konnte, geſchüzt.

So wie die geſetzgebende Macht eines großen repräſentativen Staats ohne Erbadel nicht füglich beſtehen kann *), ſo läßt ſich auch die Regierung eines ſolchen Staats ohne einen Unterſchied der Stände und gewiſſe Familiendiſtinktionen ſehr ſchwer gedenken. Perſönliches Talent und perſönliches Verdienſt wird allemal in den Augen des Denkenden und des Weiſen das Höchſte ſeyn: aber den Glanz, der einzig und allein die Menge

---

*) Das Beiſpiel von Amerika, womit ſich die Lobredner des neuen Syſtems unabläßig brüſten, iſt in dieſem Punkt ſo wenig als in allen andern Punkten auf Frankreich anwendbar. Nur die einzelnen amerikaniſchen Provinzen (auf die ihrer Kleinheit und Simplicität halber die Grundvorſchriften für große Reiche nicht anwendbar ſind) können im eigentlichen Verſtande, repräſentative Staaten heißen: Das ganze iſt eine föderative Republik, mithin von einem ungetheilten repräſentativen Staat weſentlich unterſchieden. Was hier eine Nationalverſammlung iſt, iſt dort ein Congreß. — Merkwürdig bleibt es indeſſen immer, daß die Erfinder der amerikaniſchen Conſtitution, wenn ſie gleich durch die Natur und Eigenthümlichkeit ihrer Verfaſſung von der Beobachtung mancher in einem großen Repräſentationsſyſtem unnachläßlichen Vorſchriften befreit waren, die Fundamentalregel — die geſetzgebende Verſammlung in zwei Kammern zu theilen, nicht übertreten zu dürfen glaubten.

feſſeln kann, wird es nie in dem Grade verleihen, als hohe Abkunft und angeborner Rang. Der große Haufe der Menſchen wird durch nichts, als Namen regiert; der innere Werth wirkt höchſtens dann nur auf ihn, wenn er ihn auf einer erhabnen Stelle ſieht: er achtet den, welcher ſich aus der Niedrigkeit emporſchwang (wie ſich ein witziger Schriftſteller ausdrückt) nicht darum, weil er ein großer Mann iſt, ſondern weil er die Geſchicklichkeit beſaß, ein großer Herr zu werden. Es iſt ganz gegen die Natur des menſchlichen Gemüths, daß der gemeine und ungebildete Bürger einem Machthabenden, der noch vor kurzem ſeines Gleichen war, und den vielleicht blos ſeine Wahl zu etwas höherm machte, eben den Gehorſam leiſten ſollte, welchen ein andrer, den er von jeher über ſich geſehen hat, leicht und ungezwungen erhält. Nun iſt aber in einem großen Staat nichts wichtiger, als daß die Regierung mit hinlänglicher Kraft verſehen und Jeder, der öffentliche Macht verwaltet, mit Ehrfurcht gebietendem, und wo es die Noth erfordert, mit ſchreckendem Anſehen bekleidet ſey.

Eine Monarchie ohne Adel iſt ein wahres Unding*). Ein König, der über eine Nation, in der jedes Individuum dem andern gleich iſt, herrſchen ſoll, wird in kurzer Zeit eine Null, oder der furchtbarſte aller Deſpoten werden. Wo ſich bisher Könige ohne privilegirte Stände zeigten, da waren es orientaliſche Tyrannen. Der erſte König, den man über die öde Pläne einer republikaniſchen Gleichheit erhob, ſank von dem Augenblick an, da man ſeinem Thron die Stufen, die ihn bisher empor getragen hatten, entzog, zum Sklaven herab.

---

*) Alle hier angeſtellten Betrachtungen gehen überhaupt nur auf die von der conſtituirenden Nationalverſammlung dekretirte monarchiſche Staats-Verfaſſung. — Vom 10ten Auguſt 1792 ging nach einer neuen Hauptrevolution eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich an, die wieder nach ganz andern Prämiſſen beurtheilt werden muß, als die vorhergehende, nur dann aber erſt vollſtandig beurtheilt werden kann, wenn ſie eine Form erhalten haben wird, an der es ihr bis jezt noch fehlt. — Vorläufig werden wohl alle diejenigen, welche ſich nicht durch Worte täuſchen und durch den Schimmer eines Augenblicks irre machen laſſen, darin einig ſeyn, daß die Entſtehung dieſer neuen Ordnung in jedem Betracht der härteſte aller Vorwürfe iſt, welche die Conſtitution von 1789 treffen können.

Es war bei allen dieſen Umſtänden ſchon der größte politiſche Fehler, den eine conſtituirende Verſammlung begehen konnte, daß ſie aus dem Adel einen leeren Namen werden ließ. Angenommen indeſſen, (obgleich im geringſten nicht eingeräumt) daß überwiegende Gründe ſie zu den Schritten beſtimmt hätten, die dieſe Verwandlung bewirkten — warum verfolgte ſie dieſen unſchuldigen Namen noch? Warum raubte ſie einer anſehnlichen Klaſſe von Bürgern, welchen die Revolution ſchon mehr als einen ungeheuren Tribut abgefordert hatte, ihr leztes Kleinod? Warum wüthete ſie gegen einen von nun an nichtsbedeutenden Titel, als ob der Untergang des Staats darin keimte? Warum mußten die, welche den ernſthaftern Verluſt verſchmerzt hatten, dadurch, daß man ihnen den lezten Zehrpfennig der Eitelkeit entriß, in Verzweiflung geſtürzt werden?

Auf alle dieſe Fragen gibt Makintoſh im Namen der franzöſiſchen Geſezgeber zur Antwort: »Es war nothwendig, um einen demokratiſchen Charakter zu formiren, demokratiſche Geſinnungen in alle Gemüther zu hauchen, und die Principien der allgemeinen Gleichheit, welche die Deklaration der Rechte gelehrt hatte, in Ausübung zu bringen.«

Meines Erachtens konnte es nicht leicht eine unglücklicher gewählte Vertheidigung geben als dieſe. — Wenn die Aufhebung des Adels einen demokratiſchen Geiſt in Frankreich begünſtigte, ſo konnte in einem Staat, der nach dem gemeinſchaftlichen und erklärtem Wunſch und Willen aller ſeiner Bürger, der nach den Anlagen ſeiner neuen Conſtitution ſo gut als nach ſeiner bisherigen Regierungsform, und nach allen ſeinen phyſiſchen, geographiſchen, moraliſchen und politiſchen Eigenthümlichkeiten, ein monarchiſcher Staat ſeyn und bleiben ſollte, nie eine ungereimtere, nie eine ſchädlichere Operation erdacht werden. Frankreich war beſtimmt, eine freie Monarchie zu werden: in einer ſolchen Staatsverfaſſung aber iſt allgemeine politiſche Gleichheit die abgeſchmackteſte aller Chimären. Den Charakter zu dieſer Gleichheit formiren, mithin die Sehnſucht nach dieſer Gleichheit im Herzen der Bürger nähren, mag höchſtens da geſunde Politik ſeyn, wo man alle Schwierigkeiten überwunden, und alle Probleme gelöſet glaubt, wenn man eine Deklaration der Rechte erfunden hat.

II. Ueber die Aufhebung der Geiſtlichkeit in der Qualität eines privilegirten Standes werde ich nur einige kurze Bemerkungen machen, weil Burke alles was dieſen Gegenſtand angeht, ſehr ausführlich, und für manchen ſeiner Leſer gewiß ſchon zu ausführlich behandelt hat.

1) Die Theorie, nach welcher der Geiſtlichkeit der wahre Beſitz ihrer Ländereien nicht zuſtand, gränzt ſo nahe an Sophiſterei, (und an eine der gefährlichſten Sophiſtereien, die, welche das Eigenthum unſicher macht), daß es faſt eben ſo bedenklich iſt, dagegen als dafür zu ſtreiten. Geſezt aber auch, ſie müßte in ihrer vollen Stärke gelten, ſo bewieſe ſie nichts, als das Recht der Nation, dieſe Ländereien einzuziehen: die Frage nach der Staatsklugheit in dem Unternehmen iſt eine ganz abgeſonderte Frage.

2) Ob gleich der große Umfang der Beſitzungen der Geiſtlichkeit ein unläugbares Uebel iſt, ſo kann es deshalb doch nicht für ausgemacht gut erklärt werden, dieſem Stande alle ſeine Beſitzungen zu rauben. Das ſtärkſte, was Burke über dieſen Punkt geſagt hat, iſt von Makintoſh nicht widerlegt worden. Dem tiefſinnigen Raiſonnement über den Gebrauch, den ein großer Staatsmann von der in den geiſtlichen Inſtituten verborgnen Kraft hätte machen können*), hat Makintoſh eine einzige, aber ſehr ſcheinbare Einwendung entgegengeſezt. Er ſagt dieſe Inſtitute wären in unſern Zeiten nichts mehr als todte

---

*) S. S. 248. 1ter Theil.

Leichname und ausgebrannte Schlacken, aus denen längſt alle wahre Kraft, die ſie ſonſt beſaßen, verflogen wäre. — Wenn gleich in dieſer Bemerkung große Wahrheit liegt, ſo kann ſie doch die Wahrheit der Burkiſchen Idee nicht verdrängen. Wenn auch die geiſtlichen Corporationen das nicht mehr waren, was ſie »im mittäglichen Glanze der finſtern Jahrhunderte« geweſen ſind, ſo waren ſie doch immer noch viel. Die große Anzahl von Menſchen, die ſie unter Eine Regel und zu einem Endzweck verbunden hatten, und die große Maſſe eiſerner Beſitzungen, die ſich in ihren Händen befand, machte ſie immer noch zu einem ſehr mächtigen Werkzeuge in einer geſchickten Hand. Für mönchiſche Zwecke mochten ſie kraftlos geworden ſeyn; ſie für politiſche brauchbar zu machen, das war es, was Burke von einem großen Staatsmann verlangte.

3) Was eigentlich in dem ganzen Verfahren der Nationalverſammlung in Anſehung der Geiſtlichkeit unbefangene Gemüther am meiſten empörte, war die Härte gegen die Perſonen. Konnte Sorge für den öffentlichen Credit und für die Verbeſſerung der geiſtlichen Sitten — der große Vorwand bei dieſer grauſamen Verfolgung — alle die Schritte rechtfertigen, wodurch man die eid-weigernden Prieſter von der Armuth zur Schmach, von der Schmach zur lezten Verzweiflung trieb, dem Staat einen neuen Schwarm erbitterter Feinde ſchuf, und das Volk zur Barbarei, zur Intoleranz, und zur Verachtung alles deſſen, was bisher ihm heilig geweſen war, erzog? —

4) Es iſt wenigſtens einer ſtrengern Prüfung, als man gewöhnlich mit den Raiſonnements über dieſe Materie verknüpft findet, werth: ob der Einfluß, den die Aufhebung der geiſtlichen Corporationen auf die Religion ſelbſt gehabt hat, heilſam oder verderblich war? — Obgleich Makintoſh dieſe Hauptfrage nicht ausdrücklich berührte, ſo verrathen doch ſeine Aeußerungen über den geiſtlichen Stand und die kirchliche Verfaſſung überhaupt deutlich genug, welchem Syſtem er anhängt. Staatsreligion, Kirche, geiſtliche Macht — ſind Worte, die im Ohr eines

Freiheitsvertheidigers, wie Tyrannei und Ketten klingen. In einer Weltordnung, wo jeder ſein eigner Herr iſt, mag immerhin auch jeder ſein eigener Gott ſeyn; und die Prophezeihung der Menſchenfreunde: »daß es im 19ten Jahrhundert keine Kirchenherrſchaft mehr geben wird« kann, wenn es ſonſt mit den Fortſchritten der Freiheit und Gleichheit nach Wünſchen geht, eher, als wir, in der Nacht des Aberglaubens begrabene Fürſtenſklaven, es vermuthen, aufs glorreichſte erfüllt werden.

Wenn ich über dieſen vielſeitigen und wichtigen Gegenſtand ein Urtheil wagen ſollte, ſo würde ich auch hier, wie in allen ähnlichen Angelegenheiten, zwiſchen Nichterſchaffen und Zerſtören einen weſentlichen Unterſchied machen. Es gibt tauſend Umſtände in der Kirchenverfaſſung aller in Europa herrſchenden Religionsſyſteme, die ein vernünftiger Mann, der die Religion in die Herzen pflanzen möchte, nimmermehr einführen würde: aber ob man dieſe Dinge, ob man den ganzen Inbegriff deſſen, was nur zur äußern Schaale der Religion gehört, abſchaffen, und wohl gar (wie die franzöſiſchen Reformatoren gethan haben, und noch zu thun Willens ſind) plötzlich abſchaffen könne, ohne der Religion ſelbſt, in den Gemüthern derer wenigſtens für die ſie am wichtigſten iſt, einen tödtlichen Stoß beizubringen — das iſt eine ganz andre, und wirklich keine unbedeutende Betrachtung.

III. Das, was Makintoſh die Ariſtokratie des Richterlichen Standes nennt, konnte unter ſeiner alten Geſtalt, in einer wohl-geordneten Staatsverfaſſung durchaus nicht beſtehen. Das widerſinnige Recht, die Regierung zu controlliren, welches ſich die Parlamenter angemaßt hatten, mußte ihnen genommen werden. Als regiſtrirende Parlamenter mußte man ſie abſchaffen: aber als oberſte Gerichtshöfe konnte man ſie beibehalten und ſollte es in verſchiedenen ſehr wichtigen Rückſichten thun. Ich will zur Unterſtützung dieſes Satzes nur ein einziges Argument anführen, wovon ich in Burke's Schrift einen flüchtigen Wink gefunden habe, das mir aber ſeiner Stärke und Gründlichkeit halber Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Wenn eine alte Regierungsform völlig umgeſtürzt worden iſt, ſo ſind alle die, welche zur Adminiſtration der Geſchäfte in der neuen befördert werden, im edlern oder unedlern Sinn des Worts Kreaturen der neuentſtandenen Macht. In tauſend Verhältniſſen des Staats mag dies ein ganz unweſentlicher Umſtand ſeyn: wenn die Räder ſich nur bewegen, iſt es beinahe gleichgültig, wer ſie umdreht. Aber die Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit iſt ein Amt, wobei es auf perſönliches Anſehen, perſönlichen Kredit und perſönlichen Charakter faſt eben ſo ſehr, als auf reelle Fähigkeiten ankömmt. In einer neuen Staatsverfaſſung gibt es unzählig viele Umſtände, welche die Beſitzungen unſicher, die Befugniſſe zweideutig, die feſteſten Verträge ſchwankend, die Gränzen der Rechte ſtreitig machen. Nichts kann in einer ſolchen Lage den reellen und den eingebildeten Gefahren ſo troſtreich die Spitze bieten, nichts die Zuverſicht des Bürgers zu der Gerechtigkeit des neuen Staats ſo mächtig heben, als wenn er den Richter gleichſam außerhalb der Sphäre ſeiner Beſorgniſſe ſieht. Die Grundſätze des Rechts wechſeln nicht wie die Regierungsformen: Freiheit wird durch keine richterliche Sentenz erdrückt. Dem Staat konnten alſo die alten Gerichtshöfe nie fürchterlich werden: dem Einzelnen wären ſie eine wohlthätige Schutzwehr geweſen. Sie hätten, nachdem alle andere Bande zwiſchen der vorigen Verfaſſung und der jetzigen zerriſſen waren, den moraliſchen Kredit des neuen Syſtems, mit dem ehrwürdigſten Damm gegen willkürliche Herrſchaft im alten verknüpft, und einem ſchüchternen Gemüth, das in dem Ocean ſo vieler gefahrvollen Neuerungen zu Grunde ging, gleichſam noch ein leztes Signal aus ſeiner verlaſſenen Heimath gegeben.

Auf die Reviſion der einzelnen Hauptveränderungen läßt Makintoſh einige allgemeinere, und wie er ſie ſelbſt nennt, »kühnere« Ideen über die Nothwendigkeit und Weisheit einer Totalrevolution in Frankreich folgen. Der Gang derſelben iſt kürzlich dieſer: »Wenn einmal Gelegenheit zu einer Totalrevolution vorhanden iſt, wäre es widerſinnig und ſtrafbar, ſie vorübergehen zu laſſen. In Perioden der Ruhe iſt nie eine weſentliche Reform in irgend einem Punkt der Staatsverfaſſungen zu Stande gekommen. Der Augenblick zu einer gänzlichen Umſchaffung war in Frankreich da. Man mußte ihn benutzen. Es ſtand freilich bei der Nationalverſammlung, gelindere Verbeſſerungen auf ſanfteren Wegen vorzunehmen. Aber wer auf einmal eine vollkommene Verfaſſung erreichen kann, der handelt thörigt, wenn er ſich mit einer weniger vollkommenen begnügt.«

In der edeln und kraftvollen Sprache eines philoſophiſchen Freiheitsſchwärmers haben dieſe Ideen etwas berauſchendes für den Enthuſiasmus, und etwas niederſchlagendes für die kalte Vernunft. In gewöhnlichen Vortrag aufgelöſet, ſind ſie ſchwach und dürftig.

1) Wenn auch eine vollkommene Staatsverfaſſung unter die erreichbaren Dinge gehörte, ſo bringt es doch die Natur der Sache mit ſich, daß man ſie nie in einem Revolutionsſturm erreichen würde.

2) Die Behauptung, daß in Perioden der Ruhe noch nie eine wichtige Staatsreform zu Stande gekommen ſey, iſt nicht bloß eine »kühne«, ſondern in der That eine allzukühne Behauptung gerade in dem Augenblick, wo das Andenken an eine große und weitverbreitete Staatsreform, deren Realiſation nichts als eine Volksrevolution verhinderte, noch ſo friſch und lebhaft iſt. Wer kann es wagen, den Plan, zu deſſen Ausführung die Stände des franzöſiſchen Reichs berufen waren, eine unwichtige Reform zu nennen?

3) Der, welcher in dem Zeitpunkt einer politiſchen Criſe das Höchſte zu erklimmen ſucht, mag weiſe und verdienſtvoll handeln: aber alles kömmt darauf an, was man ſich von dieſem Höchſten für einen Begriff gebildet hat. Das Höchſte in der praktiſchen Politik iſt immer noch eine unvollkommene Staatsverfaſſung. Die Nationalverſammlung iſt von Anfang an in den ſeltſamen Irrthum verfallen, daß ſie in ihren politiſchen Rechnungen alle alte Conſtitutionen wie Null, und das Ziel ihrer

Wünſche, wie ein Maximum behandelte. Der Enthuſiasmus des Neuen würde durchgängig um die Hälfte vermindert werden, wenn man ſich blos die Mühe gäbe, es mit dem alten zu vergleichen.

Den ernſthaften Vorwurf, »im Lande der Ideen gewandert und die Erfahrung verachtet zu haben,« ſucht Makintoſh durch eine ſehr ſinnreiche Diſtinktion von der Nationalverſammlung abzuwälzen. Er ſagt: »Erfahrung kann in einem jeden menſchliſchen Geſchäft auf zweierlei Weiſe benuzt werden: entweder in ſo fern ſie Modelle, oder in ſo fern ſie Principien liefert. Die Nationalverſammlung verachtete ſie in der erſten Rückſicht, und bediente ſich ihrer in der andern. Sie nahm Geſchichte und Beobachtung zur Hand, und ſezte aus den einzelnen Zügen politiſcher Vortrefflichkeit, die ſie hin und wieder zerſtreut antraf, ein Ganzes zuſammen, wovon noch kein Modell vorhanden geweſen war.«

Dieſe Definition kann die Nationalverſammlung nicht retten. Wenn man der Erfahrung den Tribut, den ſie in allen praktiſchen Verſuchen zu fordern hat, dadurch entrichten könnte, daß man einzelne Realitäten, die irgendwo in Raum und Zeit abgeſondert exiſtirten, in ein willkürliches, vielleicht formloſes Ganzes zuſammenbände, ſo gäbe es keine Mißgeburt irgend einer menſchlichen Kunſt, die nicht nach Principien der Erfahrung gebildet ſeyn würde. Das berühmte Ungeheuer, mit deſſen Schilderung Horaz ſeinen Brief über die Dichtkunſt eröffnet, wäre dann eine richtige Copie der Natur, in welcher allerdings jeder der einzelnen Beſtandtheile, die eine regelloſe Einbildungskraft an einander knüpfte, zu finden iſt. Wenn Erfahrung bei einem neuen Werke mitwirken ſoll, ſo iſt es nicht hinreichend, daß ſie den Stoff der abgeſonderten Theile liefere, ſie muß auch die innere Möglichkeit ihrer Zuſammenſetzung mit Rückſicht auf einen Zweck nachweiſen. Wer Erfahrung nicht nach dieſem Grundſatz benutzen will, der handelt weiſer und conſequenter, wenn er ſie gänzlich verläßt.

Dies iſt denn auch die Parthei, welche die Vertheidiger luftiger Spekulationen im Felde der Politik zeitig genug ergreifen, wenn ſie ſich nicht länger gegen die Uebermacht einer praktiſchen Critik zu behaupten wiſſen. »Eine philoſophiſche Conſtitution,« das iſt die lezte Verſchanzung, in die ſie ſich allemal werfen. Sie daraus zu vertreiben, lohnt der Mühe des Angriffs nicht. So lange ſie hier verweilen, kann man allen ihren Operationen *) mit Gleichgültigkeit entgegen ſehen. Es iſt bekannt, was die beſten philoſophiſchen Köpfe über den Werth dieſer idealiſchen Staatsplane gedacht haben. Wenn eine Staatsverfaſſung der reinen Vernunft irgendwo realiſirt werden ſollte, dann wird es Zeit ſeyn, von ihrem Urtheil abzugehen. Dann werden die ungläubigen Freunde der Menſchheit ſich gern für überwunden erklären, und freudig ihre Stimme mit des Siegers Stimme vereinigen. Bis dahin aber, daß dieſer »neue Polarſtern« ihnen den Weg in unbekannte Meere öffne **), wird die Vernunft, die ſie anbeten, und die Pflicht, die ſie erkennen, ihnen vorſchreiben, an den wohlbekannten Küſten der Erfahrung ihre ſichere und beſcheidene Fahrt fortzuſetzen.

Makintoſh erklärt die Auflöſung des Problems, welches die Nationalverſammlung beſchäftigte, in unſern Zeiten für leicht, »weil die Philoſophen in Europa ſeit hundert Jahren alle wichtige Gegenſtände der Politik und Staatsökonomie zum Thema ihrer Unterſuchungen und Meditationen gemacht haben.« — Keinem dieſer Philoſophen aber war es eingefallen, einen vollſtändigen Plan zu einer guten Conſtitution auszuarbeiten. Sie hatten über einzelne Theile der Staatskunſt raiſonnirt: ein Ganzes hatten ſie nicht einmal in der Theorie zuſammengeſezt. Sie hatten das ihrige gethan, um die Fehlerhaftigkeit der alten Regierungsſyſteme aufzudecken: dies war die Hälfte, des Weges: ſie mußten nun auch die reelle (nicht blos ideale) Möglichkeit beſſerer Verfaſſungen darthun, die Elemente zu ihrer Verwirklichung liefern, und die Mittel zum Gebrauch dieſer Elemente an die Hand geben. Dies überließen ſie ihren kühnern und glücklichern Zöglingen, die in ihrer Schule gebildet, aus den Spekulationen der Encyclopädiſten, die Grundgeſetze für eine königliche Demokratie ſchmiedeten.

---

*) Wenn es nämlich auf Raiſonnement ankömmt, denn, wo es aufs Ausführen geht, werden ſie hier oft furchtbar genug.

**) „Guided by the *polarity* of reason to discover in *unexplored* regions the treasure of public felicity."

Beim Schluß ſeines erſten Kapitels ſtimmt Makintoſh noch den gewöhnlichen Hymnus des Rückzuges aller philoſophiſchen Politiker an: »Wenn auch die neue Conſtitution nicht beſtehen kann, ſo bleibt doch der Verſuch, ſie aufzuführen, das wohlthätigſte und glänzendſte Werk, was jemals Menſchen unternahmen: und daß er mißlingt, kann nie etwas anders, als die Schuld der unbezwinglichen Rotte ſeiner mächtigen und boshaften Gegner ſeyn.« — Aber praktiſche Entwürfe können nur dann für verdienſtlich, und nur dann für bewundernswürdig gelten, wenn ſie ausführbar ſind. Ein politiſcher Roman bleibt immer von einer Staatsverfaſſung für menſchliche Bedürfniſſe weſentlich unterſchieden, es mag ihn eine akademiſche oder eine geſetzgebende Verſammlung ſanctionirt haben. — Wenn die Freunde idealiſcher Conſtitutionen dießmal ihren Zweck nicht erreichen, wenn ihre Plane in Frankreich ſcheitern, ſo iſt es wohl ſo gut als entſchieden, daß ſie nie gelingen werden. Günſtigere Umſtände (in ihrem Sinn des Worts) laſſen ſich vielleicht noch träumen, aber ſchlechterdings nicht erwarten, es ſey denn, daß man das Kunſtſtück erfände, ſobald die Revolutions-Drommete dröhnt, nicht nur alle Häupter, Werkzeuge und Diener alter Regierungen, und jede ihrer Fußtapfen auf der Oberfläche des Landes, ſondern auch alle Spuren derſelben in der Denkungsart, im Charakter und ſogar im Gedächtniß der Menſchen auf einen Hui! zu vertilgen. Nach aller vernünftigen Wahrſcheinlichkeit wird ſich eine glänzendere Gelegenheit zur Realiſirung der ausſchweifendſten Projekte, und eine vortheilhaftere Stimmung einer Nation, alles Neue, wie excentriſch, wie verdächtig, wie zurückſtoßend es auch ſeyn möge, anzunehmen, nicht wieder vereinigen. Die, welche ihren Ruhm und das Wohl der Menſchheit in Extremen ſuchen, müſſen, wenn die franzöſiſche Revolution ihre Hoffnungen täuſcht, durchaus, und auf immer verzweifeln. Die übrigen werden aus dieſer großen Begebenheit die koſtbare Lehre ſchöpfen, daß der erhabenſte Flug in unverſuchte Regionen, wenn er mit ikariſcher Vermeſſenheit beginnt, mit ikariſchem Untergange endigt; daß das menſchliche Geſchlecht nur Schritt für Schritt, und Stufe für Stufe zum Genuß des Vortrefflichen in jeder Art geleitet werden kann; und daß es für den, welchen die Natur ausrüſtete und das Schickſal beſtimmte, in einer großen praktiſchen Sphäre auf Glückſeligkeit, Bildung und Veredlung ſeiner Zeitgenoſſen zu wirken, keine heiligere Pflicht und keine höhere Weisheit geben kann, als die Befolgung dieſer alten Vorſchrift:

Spartam nactus es, hanc exorna.

Der zweite Abſchnitt der Makintoſhſchen Schrift handelt von den Beſtandtheilen (composition) und dem Charakter der Nationalverſammlung.

Dieſer Abſchnitt leiſtet das nicht, was ſeine Ueberſchrift erwarten läßt, und es war nach der Reflexion, womit ihn der Verfaſſer eröffnet, auch nicht zu vermuthen, daß er es leiſten würde. Er behauptet: »es komme bei einer Begebenheit von ſolchem Umfange, wie die franzöſiſche Revolution, nur wenig auf die Eigenſchaften einiger hervorragenden Perſonen an; und überhaupt ſey der Charakter der Handelnden nur im gewöhnlichen Lauf der Angelegenheiten wichtig, in außerordentlichen Lagen aber, und in Perioden allgemeiner Gährungen und Regenerationen verhältnißmäßig unbedeutend und gleichgültig.«

Gegen dieſe hyper-phyſiokratiſchen Grundſätze erhebt ſich Raiſonnement, Erfahrung und Geſchichte mit gleicher Macht. Wenn es auch erlaubt iſt, Begebenheiten, mit deren Hervorbringung keine einzelne Menſchenkraft commenſurabel zu rathen ſcheint, in dem Augenblick, da der Totaleindruck davon das Gemüth beherrſcht, als Natur-Phänomene zu betrachten, und als ſolche in einer hiſtoriſchen Schilderung zu behandeln, ſo kann es doch unmöglich weiſe ſeyn, oder gar zur Regel gemacht werden, in der Beurtheilung irgend einer Scene, die uns das unerſchöpfliche Theater der Weltveränderungen darbietet, von der Beſchaffenheit der Schauſpieler zu abſtrahiren. Natur und Zufall — die Metaphern unſerer Blindheit und unſeres Unvermögens in der Erklärung des Weltlaufs — geben die **Materie** zur Geſchichte her: des Menſchen Wille und Fähigkeit gibt ihr die **Form**. Die Geſchichte iſt das Gemälde ſeiner Thätigkeit, ſeiner Entſchlüſſe, ſeiner Weisheit und Thorheit, ſeiner Fehler und ſeiner Tugenden. Es gibt nicht einen einzigen großen oder kleinen Umſtand in dem Schickſal der Staaten, der nicht zur Wohlthat und zur Plage, zur Veredlung und zur Erniedrigung, zum Heil und zum Verderben ausſchlagen kann, je nachdem der Menſch ihn auffaßt, ihn lenkt, ihn bearbeitet und ihn befruchtet. In allem, was menſchliches Werk iſt, muß des Menſchen Handlungsweiſe, Wirkſamkeit und Charakter von unendlicher Wichtigkeit ſeyn.

Die franzöſiſche Revolution, ſagt **Makintoſh**, zeichnet ſich dadurch von allen, die es je gegeben hat, aus, daß ſie eine **Revolution ohne Anführer** war.

Allerdings iſt dies in einem gewiſſen Sinn richtig, und eine charakteriſtiſche Eigenheit dieſer erſtaunenswürdigen Staatsveränderung. Andere Revolutionen waren Verſuche ehrgeiziger und unternehmender Menſchen, dem Machthabenden im Staat durch Liſt oder Gewalt die Herrſchaft zu entwinden: die Franzöſiſche war nichts als die Folge einer gänzlichen Ohnmacht der bisherigen Regierung, durch eine fehlerhafte Adminiſtration vorbereitet und durch eine Reihe unüberlegter Schritte unwiderruflich entſchieden: Niemand griff nach dem Scepter: er ſank von ſelbſt herab; der Thron ſtürzte zuſammen, weil es ihm an Kraft und Kunſt mangelte, ſich aufrecht zu halten. Eine Nation, wie die franzöſiſche, mußte den Wechſel ihres Zuſtandes augenblicklich fühlen, ſie durfte nur die Augen aufthun, um ihre Unabhängigkeit zu erkennen, ſie bedurfte keines Führers, um frei zu ſeyn, nachdem alles was ſie bisher gebunden hatte, aufgelöſet, herabgefallen und verſchwunden war. — Aber eine Revolution iſt das Werk einiger ſtürmiſcher Stunden: die wilde Volksbewegung die ſie eröffnet, kann ihren Ausgang nicht beſtimmen, und doch iſt dieſer Ausgang das weſentliche. Hier muß eine höhere und eine begreiflichere Ordnung der Dinge eintreten. Ganz Frankreich war zum Kriege mit wahren und eingebildeten Feinden der öffentlichen Glückſeligkeit aufgeſtanden: es war das Geſchäft der Nationalverſammlung, durch eine weiſe Dispoſition Sieg und Frieden zu verbürgen.

Geſezt aber, die vereinte Kraft der Mitglieder dieſer Verſammlung wäre nicht im Stande geweſen, den Lauf der Revolution zu hemmen, oder zu lenken, ſo läßt ſich doch nimmermehr begreifen, daß es auch bei der Entſtehung der neuen Conſtitution auf die Fähigkeiten und den Charakter der Volksrepräſentanten nicht angekommen wäre. Die neue Conſtitution war beſtimmt der lezte Akt der franzöſiſchen Revolution zu werden: ihr Werth oder Unwerth mußte das lezte und entſcheidende Gewicht in die große Wage werfen, auf welcher Welt und Nachwelt dies furchtbare Probeſtück prüfen ſollte. War dieſe Conſtitution vortrefflich, ſo vergaß man, was ſie gekoſtet hatte, und die Menſchheit war verſöhnt. War ſie ein untaugliches Stümperwerk, oder ein flüchtiger Luftbau, ſo forderte die Geſchichte Rechenſchaft von jeder fruchtloſen Jammerſcene, worin ſie empfangen und geboren ward. — Konnte ein Werk von ſolcher Bedeutung ein Spiel des Zufalls ſeyn? War es gleichgültig, ob Narren oder Weiſe, Redliche oder Böſewichter, Unmündige oder Erfahrne den Vorſitz bei einer Operation von ſo ernſter und ſchauerhafter Wichtigkeit führten?

Der grundfalſche Geſichtspunkt, aus welchem Makintoſh den Einfluß der perſönlichen Eigenſchaften der Nationaldeputirten auf das Schickſal des Reichs betrachtete, hielt ihn von aller ſtrengen Unterſuchung ihrer Verdienſte und ihrer Talente zurück. Was Burke mit ſo treffendem Scharfſinn über die Elemente der geſetzgebenden Verſammlung geſagt hatte, blieb daher unbeantwortet und unentkräftet. Der ganze Abſchnitt artet nach einer kurzen und oberflächlichen Rechtfertigung einiger Klaſſen der Repräſentanten in eine Digreſſion über verſchiedene von Burke angegriffene Principien und Methoden der neuen Geſetzgeber aus. Sie werden zuerſt über den Vorwurf feindlicher Geſinnungen gegen die Religion, und alsdann über den Vorwurf der Unfähigkeit zur Finanzadminiſtration vertheidigt.

Ob Burke Unrecht hatte, wenn er den Häuptern der herrſchenden Parthei in Frankreich das geheime Verlangen, und den im Stillen formirten Plan, die chriſtliche Religion und alle religiöſe Geſinnung überhaupt in den Gemüthern des Volks zu untergraben, zuſchrieb — das können wir jezt, nachdem ſich das religiöſe Syſtem dieſer philoſophiſchen Weltverbeſſerer näher entwickelt hat, ſchon um vieles ſicherer und gründlicher beurtheilen, als Makintoſh es im Stande war. Wer die Schritte der Volksführer von dieſer Seite beobachtet hat, wer auf die Schickſale der Geiſtlichkeit, auf die Verachtung aller Religionsgebräuche, auf den Ton der in allen Lieblingsſchriften der lezten Jahre, und auf die unglaublichen Anträge, die von Zeit zu Zeit im Jakobinerclubb und in der geſetzgebenden Verſammlung zum Vorſchein kommen, aufmerkſam geweſen iſt, der muß hinlängliche Data haben, um zwiſchen dem Ankläger und dem Apologiſten zu entſcheiden.

Was Makintoſh zur Rechtfertigung der neuen Finanzverwaltung ſagt, iſt jezt nicht mehr der Mühe einer Widerlegung werth. Hier kann der gemeinſte Rechenmeiſter Betrachtungen anſtellen, vor denen der unerſchrockenſte Senator und der gelehrteſte Miniſter in Frankreich erröthen muß. Wer in dieſes Chaos Licht und Ordnung blaſen kann, dem mögen ſie einen beſondern Tempel widmen. Denn alles Genie und alle Talente, die gewöhnlichen großen Männern eine Stelle im Pantheon verleihen, ſind nur ein Schatten der Geiſtesgaben, die dieſer wahrſcheinlich noch ungeborne Sterbliche beſitzen müßte.

Betrachtungen über die Volksexceſſe, welche die Revolution begleiteten, machen den Gegenſtand des dritten Kapitels aus.

Die franzöſiſche Revolution lieferte ein ſchwarzes Blatt in die Geſchichte der Menſchheit. Das Jammern der Verwaiſeten, das Wehklagen der Verbannten überſchreit kein Freudenfeſt und keine Siegeshymne. Der Ausgeſtoßene verſchmachtet ſein Leben, der Gemordete ſchläft in ſeinem Grabe, wenn auch ein Paradies auf den Trümmern ihrer Glückſeligkeit emporſteigt. Aber es iſt ein Gedanke des Entſetzens, daß Frankreich umſonſt an ſo viel grauſamen Wunden geblutet haben ſollte.

Die Miſſethaten, welche in den verfloſſenen Jahren den franzöſiſchen Boden befleckten, ſind von den Vertheidigern der Revolution ſehr häufig mit den Gräueln der Kriege verglichen worden. Auch Makintoſh konnte ſich nicht enthalten, den verführeriſchen Schimmer dieſer Vergleichung unter ſeine Argumente zu miſchen. Schon hat ſich mehr als ein unpartheiiſcher Menſchenfreund die Mühe gegeben, das Täuſchende, was in dieſer Zuſammenſtellung liegt, aufzudecken und zu bekämpfen: aber ſie reproducirt ſich tauſendfältig und wirkt unaufhaltſam fort. Die Philoſophie der Pöbelherrſchaft, die die Maximen der moraliſchen Schätzung verfälſcht hat, ſucht die Aufmerkſamkeit und das Gefühl auf das Schreckbild alter Uebel zu lenken, um ſie von dem Anſchauen neuer Verbrechen abzuziehen. Die Vernunft muß das ihrige thun, um dem betrügeriſchen Spielwerk ein Ende zu machen.

Staaten ſtehen gegen einander in eben dem Verhältniß wie einzelne Menſchen. Wenn Proceſſe unter dieſen aufhören werden, nur dann wird es keine Kriege unter jenen mehr geben. Die Ordnung des geſellſchaftlichen Vereins hat den Streitigkeiten der

Einzelnen Tribunäle zu ihrem Kampfplatz angewieſen: aber die Zwiſte der Staaten müſſen, bis einſt die Polyſynodie des Abts St. Pierre zu Stande kömmt, die Waffen entſcheiden. Staaten ſind gegen einander im Stande der Natur, und der Stand der Natur iſt, wie Hobbes ſehr richtig gelehrt hat, der Stand des Krieges.

Als die bürgerliche Geſellſchaft aus ihrer erſten Rohheit hervorging, und Nationen nicht mehr gegen Nationen ins Feld ziehen konnten, da ſonderte ſich durch eine der glücklichen Operationen, in welchen die Erreichung eines untergeordneten Zwecks mit der Beförderung der großen Hauptzwecke des civiliſirten Menſchen zuſammenſchmilzt, ein Theil von der mächtigen Volksmaſſe ab, um das Schwerdt fürs Ganze zu führen. Als bei der zunehmenden Cultur das Kriegführen eine Kunſt geworden war, entſtanden hieraus diſciplinirte Armeen. Immerhin mögen dieſe Armeen in den Händen unweiſer oder leidenſchaftlicher Regenten, eine Geißel der Völker werden: dies haben ſie mit den edelſten Früchten der geſellſchaftlichen Verbindung gemein. Immerhin mag ihre Erhaltung eine Laſt und ihre Beſtimmung ein Uebel ſeyn: ſie ſind nichts deſto weniger eine Wohlthat, und eine ſehr weſentliche Wohlthat, in Vergleich mit der größeren Laſt, die ſie von uns abwälzen, und den unermeßlichen Uebeln, vor denen ſie uns bewahren. Ihnen hat Europa einen ſehr beträchtlichen Theil ſeiner hohen Civiliſation zu verdanken. Wenn ſie wirklich die Kriege verdoppelt hätten, ſo haben ſie doch jedem einzelnen weit mehr als die Hälfte ſeiner Verderblichkeit genommen. Sie erhalten den Frieden mitten im Getümmel des Krieges. Sie bringen in ein Verhältniß, worin ſonſt blinde Gewalt unaufgehalten raſen würde, das Schattenbild einer bürgerlichen Ordnung. Da alles, was ſie unternehmen, nach Regeln geſchieht, da jede ihrer Bewegungen mit Abſicht verknüpft iſt, da es bei ihren blutigſten Thaten einen ſichtbaren und nahen, oft einen großen Zweck gibt; ſo wird das Gemüth deſſen, den ſie in Gefahren, Widerwärtigkeiten und Tod leiten, auf feſte Punkte gerichtet, durch reizende und ehrenvolle Hoffnungen geſtärkt, und zum höchſten Grade der Ruhe, der Gelaſſenheit und der Heiterkeit, der da wo alles auf dem Spiele ſteht nur irgend zu erreichen iſt, gleichſam methodiſch geſtimmt. Seine Kraft arbeitet einem glorreichen Ziele zu; und wenn er unterliegt, ſo fällt er mit dem Gedanken an den Sieg.

Iſt etwas von dem allen in den Gräuelſcenen einer Volksrebellion zu finden? — Gibt es hier einen tröſtenden und adelnden Zweck, deſſen ſich der Mörder oder der Gemordete bewußt wäre? Iſt hier das wirkliche Uebel das Löſegeld für ein größeres? Oder gibt es ein größeres Uebel, als Krieg im Reiche des Friedens, Krieg in einem Zuſtande, den man mit den größten Aufopferungen erkauft, einzig und allein um Frieden zu genießen? Werden alle Sophiſten von Frankreich das gemeinſte Menſchengefühl überreden, daß eine tapfere und wohlgeleitete Armee, die ihrem Schickſal muthig und hoffnungsvoll entgegen geht, eben den Eindruck machen ſoll, als ein wehrloſer Haufen unglücklicher Bürger, die ein wüthender Pöbelſchwarm zerreißt? — Guſtav Adolph, oder Schwerin, wenn ſie in Enthuſiasmus der höchſten menſchlichen Thätigkeit, von einer Kraft, die man mit des Himmels Donner verwechſeln könnte, dahin ſinken, als Clermont-Tonnere oder Rochefoucault, wenn die undankbare Rotte die ſie beglücken wollten, ihnen das Mordmeſſer ins Herz ſtößt?

Noch würde man es ſich gefallen laſſen, die Schreckniſſe eines Revolutionsſturms mit den Verheerungen des Krieges in eine rechtfertigende Parallele geſtellt zu ſehen, wenn nur die geringſte Hoffnung vorhanden wäre, daß irgend eine Revolution das menſchliche Geſchlecht, oder einen beträchtlichen Theil deſſelben, von der grauſamen Nothwendigkeit, Kriege zu führen, einmal für immer befreien möchte. Aber worauf ſollte die chimäriſche Hoffnung beruhen? — Wird durch irgend eine Revolution der Geiſt, der die Kriege gebiert, im Menſchen zerſtört werden? Werden Eigennutz und Eitelkeit, Rachſucht und Herrſchbegierde in den Führern der Staaten (unter welchem Titel ſie auch auftreten mögen) plötzlich verſtummen, weil eine Handvoll Redner erkläre, daß die Nation, welche ſie repräſentirten, hinfort ihre Nachbarn nicht mehr angreifen will? Wird irgend eine Staatsverfaſſung erſonnen werden, die den Krieg abwenden könnte, wie ein Gewitterableiter die Blitze des Himmels?

Ein Blick auf das reiche Gemälde der Weltgeſchichte zertrümmert alle dieſe Erwartungen. Was zeigt ſich uns, wohin wir unſere Augen richten? Krieg unter Monarchien, Krieg unter Republiken, Krieg unter Barbaren, Krieg unter geſitteten Völkern, Krieg in allen Geſtalten und in allen Perioden der Staaten. Wir jammern über das Elend, welches uns drückt, weil wir nur ſelten ahnen, was für ein anderes Elend uns zu verſchlingen drohte, wenn dieſes von uns wiche. »Der Wille eines Einzigen ſendet Tauſende in den Tod,« ſo tönt es durch weitläuftige Reiche, wenn blühende Heere ausziehen, um mit dem fürchterlichen Würfel zu ſpielen. Aber, wenn der Wille des Einzigen ſchwiege, und nun auf immer ſchwiege, wenn das, was das Inſtrument ſeines Ehrgeizes und der Diener ſeiner königlichen Launen war, in die Hände eines ſtolzen Senats, einer unruhigen Volksverſammlung geriethe, würde es der wahren, würde es der erdichteten Veranlaſſungen weniger geben, die Mordfackel in benachbarte Provinzen, und wenn ein größeres Intereſſe oder eine größere Thorheit ruft, an die letzten Gränzen der bewohnten Erde zu tragen? Noch haben die Annalen der Welt keinen monarchiſchen Staat aufzuweiſen, der ſeine ganze Exiſtenz auf einen fortdauernden Krieg gegründet, jeden, den er noch nicht beherrſchte, blos darum für ſeinen Feind erklärt, und das blutige Schwerdt 700 Jahre lang nicht in die Scheide geſteckt hätte. Der Ruhm, dies ausgeführt zu haben, bleibt das ausſchließende Eigenthum — einer Republik.

Die Exceſſe einer Volksrebellion ſind alſo (gerade wie die Gegner der bürgerlichen Rangordnungen von den künſtlichen Diſtinktionen zu ſagen pflegen) nichts anders als ein neues Uebel, das man auf die alten thürmt, ohne dieſe dadurch zu erſticken.

Sie ſind, wie die Operationen eines ungeſchickten, oder unglücklichen Wundarztes an einem eingewurzelten Schaden — ſchmerzhafter und ſchrecklicher als das Uebel ſelbſt, aber unfähig es zu heilen.

Eine andre gleich untaugliche Methode, den Eindruck, den dieſe Exceſſe machen, zu ſchwächen, iſt die, daß man ſich bemüht, zwiſchen dem Unheil, das ſie hervorbringen und den Vortheilen der Revolution, welcher ſie dienen, eine förmliche Balanz zu ziehen. Es liegt nach meinem Gefühl etwas ſo empörendes in dieſem Verfahren, daß man ſich eines gewiſſen bittern Unwillens nicht erwehren kann, wenn man einen Mann, wie *Makintoſh* darin verwickelt ſieht. Ich, meines Theils, geſtehe frei, daß ich die Elemente dieſer neuen politiſchen Arithmetik weder kenne, noch jemals zu erlernen begierig bin. Ich weiß nicht, ob die Mordſichel, die für Revolutionen mäht, bis zum Zwanzigtauſendſten, oder bis zum Hunderttauſendſten Leben fortſchreiten darf: ich bin nicht kühn genug zu entſcheiden, ob unſchuldiges Blut in Bächen oder in Strömen fließen muß, ehe das große Interregnum der Moral, welches die Revolutionspolitik einführte, geſchloſſen iſt. Wenn ich einen einzigen ſchuldloſen Bürger unter den Streichen der Volkswuth fallen, wenn ich den Frieden einer einzigen Hütte gewaltſam zerſtört ſehe, ſo frage ich nicht: War es *nützlich*? — ſondern war es *unvermeidlich*? Jene Frage verwickelt mich in ein Labyrinth bedenklicher und gefahrvoller Unterſuchungen, in das dornichte Gebiet einer unverſtändlichen und quälenden Caſuiſtik: auf dieſe läßt ſich gewöhnlich leicht zu einer befriedigenden Antwort gelangen.

Die Frage: Waren die Volksexceſſe unvermeidlich? — hat, auf die franzöſiſche Revolution angewandt, keinen andern Sinn als dieſen: *War es der Nationalverſammlung unmöglich, ſie zu verhindern?* — *Makintoſh* antwortet geradezu: Es war unmöglich! und ſtützt ſich auf folgendes Dilemma: »Die Nationalverſammlung konnte weder ihre eigene Macht zu ſtrengen Proceduren gegen das Volk gebrauchen, noch die Polizei und die Gerichtshöfe der alten Regierung zu dieſer Abſicht unterſtützen. Thut ſie das eine, ſo zündete ſie einen bürgerlichen Krieg an: thut ſie das andere, ſo gab ſie ihren Feinden die Waffen in die Hände.«

Der erſte Anblick dieſes Arguments verräth ſogleich, daß die Macht der Nationalverſammlung, auf einem oder dem andern Wege das Volk im Zaum zu halten, nicht abgeleugnet wird. Ihre Unthätigkeit wird durch Maximen der Staatsklugheit vertheidigt. Dieſes Präliminargeſtändniſſes bemächtige ich mich, um das ganze Dilemma über den Haufen zu werfen. *

Ich habe mich eben erklärt, daß ich das weſentliche der Totalrevolution in Frankreich in die Verbindung der Hauptrevolution zu Verſailles mit der Revolution zu Paris, in das Bündniß der Nationalverſammlung mit der Pöbelgewalt ſehe. Jetzt muß ich auf dieſe Idee zurückkommen.

Die erſten Exceſſe im Monat Juli 1789 können der Nationalverſammlung nicht zur Laſt gelegt werden. Waren einzelne Mitglieder darin verwickelt, ſo hatte ſie doch vereint, und in ihrer öffentlichen Qualität keinen Antheil daran.

Dieſe Exceſſe waren, in ſo fern man die Nationalverſammlung zur Verantwortung zieht, unvermeidlich.

Aber von dem Augenblick an, da ſich beim jähen Niederfall der alten Regierung alle Macht des Staats in den Händen dieſes ſouverainen Korps zuſammenzog, entſchied das Betragen deſſelben das Schickſal von Frankreich. Hätte die Nationalverſammlung Weisheit und Mäßigung genug beſeſſen, um in dieſem kritiſchen Augenblick ihre erſte Vollmacht und ihren erſten Plan nur ſo wenig als es durchaus nöthig war, zu überſpringen; hätte ſie in dem Taumel der Leidenſchaften, worein ſie das plötzliche Aufgehen eines Schauplatzes voll unermeßlicher Hoffnungen und in dem Taumel der Ideen, worein ſie das ungeheure Projekt der Regeneration des ganzen Reichs ſtürzte, ein Blitzſtrahl der freien Vernunft erleuchtet; hätte ſie ſich weggewandt von der Unendlichkeit deſſen, was ſie konnte, und ſich auf den engern Kreis deſſen, was ſie ſollte, eingeſchränkt; hätte ſie die Umſtände, die ſie umgaben, blos dazu benuzt, die Staatsverfaſſung, welche die Nation ſo wie der König, begehrt hatte, in ein Ganzes zu vollenden, und auf ewige Zeiten zu befeſtigen; hätte ſie früh erkannt, daß ein Land, wie das ihrige, nicht einen Tag ohne eine executive Gewalt von der erſten Stärke bleiben mußte, und daß die Organiſation einer ſolchen Gewalt ein dringenderes, näheres, ernſteres Bedürfniß war, als ſelbſt die weiſeſten Geſetze — ſo war Frankreich um einen geringen Preis gerettet.

Alsdann konnte auch jene Alternative, die Makintoſh zu ihrer Rechtfertigung aufführt, für ſie kein fürchterliches Dilemma ſeyn. Sie konnte beiden Forderungen zugleich aufs vollkommenſte Genüge leiſten. »Sie konnte ihre Macht zur Herſtellung der Ordnung brauchen, ohne einen bürgerlichen Krieg anzuzünden.« — Die Gewohnheit, zu gehorchen, verliert ſich unter einem großen und civiliſirten Volk nicht in einigen ſtürmiſchen Wochen. Die Nationalverſammlung war der Abgott dieſes Volks. Es mußte ihr ein leichtes werden, ſich einen allregierenden Einfluß zu verſchaffen. Milde und Wohlthätigkeit für das Ganze, und unerbittliche Strenge gegen die Einzelnen — das war der Charakter, den ſie annehmen und behaupten mußte. Die Heiligkeit ihrer Deliberation mußte ſie beſtändig in einer gewiſſen reinen Höhe, vom Getümmel unangefochten, unbefleckt von Bürgerblut erhalten; ſie konnte es ſich zur förmlichen und feierlichen Bedingung machen, daß ſie nur in der Stille bürgerlicher Ordnung ihr großes Geſchäft betreiben würde. — Auf der andern Seite lief ſie nicht Gefahr »ihren Feinden die Waffen zu überliefern,« wenn ſie das Anſehen der alten Regierung zu dem wohlthätigen Zweck der öffentlichen Sicherheit aufrecht hielt. Der König war aller reellen Macht beraubt, er hatte kein Geld und keine Armee, die Rathgeber, die ſich ſeiner in den Tagen vor dem Aufruhr bemächtiget hatten, waren geflohen; er hatte ſich im eigentlichſten Verſtande dem Pariſer Pöbel auf Diskretion ergeben. Dies war der Augenblick, wo die Nationalverſammlung ihn ergreifen mußte, in dieſem Augenblick war er ihr Feind noch nicht: er konnte es nicht ſeyn, und er durfte es nicht ſeyn. Wenn ſie ihn gleich damals redlich und thätig in ihren Schutz nahm, ſo blieb ihm nichts übrig, als ihr Freund und ihr Alliirter zu werden. Der Hof war viel zu ohnmächtig, um als offener Nebenbuhler der Nationalverſammlung, und als offener Widerſacher des Volks aufzutreten; wollte er ſchaden, ſo mußte es auf dem Wege der Intrigue geſchehen, und wie weit hätte dieſe gereicht, wenn Weisheit und Mäßigung nicht von den Führern der Volksparthei gewichen wären! Würde ſie einen einzigen der Mißbräuche, die ſchon vor der Volksrevolution zum Tode verdammt waren, im Innern des Reichs wieder ins Leben gezogen haben? Oder würde irgend ein Europäiſcher Fürſt, wenn die Nationalverſammlung mit dem erſten Einzuge des Königs in Paris die Revolution für geſchloſſen erklärt hätte, und jedem fernern gewaltſamen Schritt mit der ganzen Fülle ihrer Macht entgegen getreten wäre, auf den Gedanken gerathen ſeyn, ſich gegen Frankreich zum Kriege zu rüſten? —

Wenn aber, ſtatt ſolche Maßregeln zu ergreifen, die Nationalverſammlung ſich zu einer Mitverſchwornen der Pöbelverbrechen herabwürdigte, wenn ſie auf ihrem Rednerſtuhl erklären ließ, daß Inſurrektion eine heilige Pflicht und ein tugendhaftes Unternehmen ſey, wenn ſie zu einer Zeit, wo alles, was ſein Haupt empor hob, wegen ſeines nahen oder entfernten Zuſammenhanges mit der alten Regierung verhaßt worden war, die verführeriſchen Principien einer erträumten Gleichheit, als die Grundlage ihres neuen Werks ankündigte, und in einer Criſe, wo jede Beſitzung unſicher war, die erſten Grundſätze des Eigenthums verdächtig machte; wenn ſie das Volk, ſtatt es an ſeine Pflichten zu erinnern, die es unaufhörlich übertrat, von nichts als ſeinen Rechten unterhielt, die es aufs fürchterlichſte ausgedehnt hatte: wenn die einzig reſpektirte Macht im Staat das Signal zur allgemeinen Verachtung alles deſſen, was bisher Gegenſtand der Verehrung oder der Furcht geweſen war, angab, wenn ſie die Anarchie als eine ihrer Hauptmaſchinen liebte und begünſtigte, und bei den Berichten von den grauſamſten und empörendſten Ausſchweifungen das Mitleid mit den Schlachtopfern, den Unwillen gegen die Miſſethäter ſchwächte, indem ſie jene als blutdürſtige Tyrannen, dieſe als gutmüthige Patrioten ſchilderte; wenn ein Volksſenat, der ſich auf einmal von allen Quellen der öffentlichen Gewalt umgeben ſieht, gegen den Ruin ſeines Vaterlandes kein anderes Mittel zu ergreifen wußte, als daß er »die zurückkehrende Heiterkeit des Nationalcharakters« *) abwartete — was für Hoffnungen blieben da dem Freunde der Ordnung und des Friedens übrig! Die Nationalverſammlung ſollte die Vernunft des Volks repräſentiren, jezt war ſie die Seele ſeiner Leidenſchaften. Ihr einziges Augenmerk mußte ſeyn — den Pöbel zu führen, ohne ſich mit ihm zu vermengen: jezt vermengte ſie ſich mit ihm, ohne ihn zu führen; und das war die eigentliche Quelle aller unglücklichen Begebenheiten in Frankreich.

Wer die Reden, die Handlungen, die Maximen und den Geiſt der conſtituirenden Verſammlung beobachtet hat, wird ſich nicht ſo leicht entſchließen können, ſie für unſchuldig an den Gräuelthaten zu erklären, welche die franzöſiſche Revolution begleiteten. Sie that nichts, um dieſe Gräuelthaten zu verhindern, ſie that viel, um ſie zu unterhalten. Die Volksexceſſe mögen an und für ſich »zufällige Uebel« (incidental evils) geweſen ſeyn: aber durch die Fehler der Nationalverſammlung, und mehr noch durch das fehlerhafte und gefährliche Syſtem, nach welchem ſie handelte, wurden ſie nothwendige Uebel, erhielten eine Conſiſtenz und ſogar eine Art von Würde, welche Nacheiferung rege machen konnte, und perpetuirten ſich als Keime zu neuen Uebeln, denen die Blutſcenen vom 2. und 3. September 1792 noch nicht ihre lezte Gränze angewieſen haben werden.

Außer den allgemeinen Principien über die Unvermeidlichkeit der Volksexceſſe, welche dies dritte Kapitel aufſtellt, enthält es ausführliche Reflexionen, über die Begebenheiten vom 5. und 6. Oktober 1789, die mit meinem Zweck in keiner nähern

---

*) The returning serenity of the public mind — ſagt Makintoſh.

Verbindung ſtehen. Ich erwähne ihrer blos, um die Anmerkung zu machen, daß die Apologie der Ritterſitten, zu welcher die Betrachtungen über jene Scenen Burke's Geiſt weckten, auf Makintoſh den widrigen Eindruck nicht gemacht haben muß, den ſie bei andern ſeiner Gegner hervorbrachte. Er findet dieſe Sitten an und für ſich der größten Aufmerkſamkeit, und ihren Zuſammenhang mit der Bildung unſers Zeitalters einer ſehr ernſthaften Unterſuchung werth.

Am Schluß des Kapitels nimmt er die franzöſiſche Literatur, gegen Burke's traurige Prophezeihung in Schutz. »Die Nationalverſammlung ſchließt größere Muſter von Beredtſamkeit und größere politiſche Talente in ſich, als irgend eine Verſammlung der neuern Zeit aufzuweiſen hatte.« — Es ſey ſo! Kann aber dies Verdienſt auf die Rechnung des neuen Syſtems geſezt werden? Hätte der Geiſt der franzöſiſchen Freiheit dieſe Köpfe gebildet, und dieſe Rednerzungen ausgeſtattet? Nein! ſie waren ſammt und ſonders unter dem Schatten des verhaßten Throns geboren, aufgewachſen und gereift. Die Mounier, Bergaſſe, Mirabeau, Rochefoucault, Autun, Barnave, Lameth, Clermont-Tonnere, Cazales, Malouet und Maury, die Orakel ihrer eigenen, die Bewunderung aller Partheien, waren die Zöglinge einer despotiſchen Verfaſſung. Man darf die zweite Nationalverſammlung nur ausſprechen, damit jeder ſich erinnere, wie tief ihre ausgezeichnetſten Mitglieder an Einſicht und Talent unter jenen Schöpfern der neuen Ordnung ſtanden. Die weitern Betrachtungen über dieſen Unterſchied finden ſich von ſelbſt in einem nachdenkenden Gemüth ein; und das wahrſcheinliche Schickſal der franzöſiſchen Literatur ſteht auf jeder Seite ihrer neuen Produkte geſchrieben.

Das vierte Kapitel enthält Bemerkungen über die neue Conſtitution von Frankreich.

Dies Kapitel zerfällt in zwei Abtheilungen. In der erſten beurtheilt der Verfaſſer die allgemeinen theoretiſchen Principien, in der andern die praktiſchen Anordnungen der franzöſiſchen Geſetzgeber.

Den erſten Theil dieſes Kapitels halte ich für den ſchwächſten der ganzen Schrift. Die Armſeligkeit des Stoffs widerſtrebt jedem Verſuch, ihm eine glänzende Geſtalt zu geben. Man erſchrickt, wenn man an der Stelle, wo man die politiſchen Principien einer Verſammlung ſucht, die ein Königreich umſchaffen will, nichts weiter findet, als — die Deklaration der Rechte. Ueber den Werth dieſer Deklaration habe ich mich bereits ausführlicher erklärt. Ich begnüge mich alſo, hier zwei Anmerkungen über das Makintoſh'ſche Raiſonnement zu machen.

1) Es iſt eine ganz falſche Annahme, daß Burke behauptet hätte: »die Geſellſchaft fordre eine Ceſſion aller unſerer natürlichen Rechte.« — Wenn wir uns die Geſellſchaft als werdend vorſtellen, ſo denken wir uns freilich durch eine ſehr vernünftige Fiktion alle Rechte des Einzelnen auf einen Augenblick in ihren Schooß niedergelegt, weil nur eine Ueberſicht dieſer geſammten Rechte, und eine vollſtändige Vergleichung derſelben unter einander zu der wichtigen Beſtimmung desjenigen Antheils vom natürlichen Recht führt, den jeder aufgeben muß, wenn der Staat beſtehen ſoll. So bald dieſer Antheil einmal feſtgeſezt iſt, hat die Geſellſchaft keine weiteren Anſprüche, und der Genuß des Ueberreſtes muß ungeſtört bleiben. Dies iſt es, was jeder vernünftige Mann unter der »Aufopferung des natürlichen Rechts« verſteht. Dies iſt der unbezweifelte Sinn, den Burke mit dieſem Ausdruck verband: alles, was Makintoſh von dieſer Seite gegen ihn aufſtellt, iſt leere Deklamation, weil es ihm eine Lehre andichtet, die er nie bekannte.

2) Jeder, der nicht eins der beiden (gleich ungereimten) Extreme: »daß in der bürgerlichen Geſellſchaft alle natürliche Rechte verſchwinden« — oder: »daß ſie alle fortdauern« — behauptet, unterſchreibt, ſo gut als Makintoſh den Satz, daß ein Theil des natürlichen Rechts geopfert werden muß, wenn bürgerliche Geſellſchaft ſubſiſtiren ſoll. Die Schwierigkeit iſt nur

zu beſtimmen, wie groß dieſer Theil ſeyn ſoll; und dieſe hat Makintoſh, wie es ſich auch in einem allgemeinen Raiſonnement gar nicht erwarten ließ, nicht gegeben. Er ſagt zwar: Keine Regierung muß vom natürlichen Recht mehr abziehen, als zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit nach aller Strenge nöthig iſt. Aber die unbeſtimmte Bedingung, »nach aller Strenge,« ſchließt wieder das ganze Problem ein, deſſen Auflöſung man verlangte.

Der Uebergang von den ſogenannten allgemeinen Principien zur neuen Conſtitution ſelbſt, verräth im Werk des Apologiſten, wie im größern Werk der Nationalverſammlung die gänzliche Unbrauchbarkeit jener abſtrakten Grundſätzen, womit ſich die Politik der franzöſiſchen Philoſophen ſo viel wußte. Zwiſchen der Deklaration der Rechte und der neuen Staatsverfaſſung iſt ein förmliches Vacuum. Der Uebergang enthält nicht den Schatten eines Zuſammenhanges zwiſchen Theorie und Ausführung, und verkündigt (durch ſein Stillſchweigen) vernehmlich genug, daß jenes gerühmte Fundament, alles in der Welt, nur — kein Fundament ſeyn kann.

Es wäre eine mühſame und überflüſſige Arbeit, der Prüfung verſchiedener einzelnen Stücke der neuen Conſtitution, welche den zweiten Theil des vierten Kapitels ausmacht, Schritt für Schritt zu folgen. Das Schickſal dieſer Conſtitution war der ſchärfſte Tadel, der je darüber ergehen konnte. Sie hatte nicht Lebenskraft genug in ſich, um nach ihrer Vollendung ein einziges Jahr auszudauern. Jezt liegt ſie auf einem gemeinſchaftlichen Schutthaufen mit der alten Verfaſſung des Reichs: und die, welche ſie erſchufen, ſind eine Beute der Schmach, des Elends, der Kerker, oder des Todes geworden.

Makintoſh erhebt ſich gegen den Titel einer Demokratie, der dieſer neuen Staatsverfaſſung ſo häufig, ſelbſt von ihren Freunden beigelegt worden iſt, als gegen eine tückiſche Verläumdung derſelben. Aber mich dünkt, die Conſtitution als eine monarchiſche vertheidigen, heißt gerade den unhaltbarſten Poſten verfechten. Es wäre unnütz und verwegen, hierüber noch ein Wort hinzu zu thun, nachdem das Werk des Herrn Neckers: Du pouvoir exécutif in allen Händen iſt.

Nur über ein einziges Hauptſtück in der Reviſion des Herrn Makintoſh, muß ich noch einige Bemerkungen machen. Dies iſt die Unterſuchung, ob, und wie fern die Organiſation der geſetzgebenden Macht in Frankreich mit den Formen der brittiſchen Conſtitution übereinſtimmend gemacht werden konnte und ſollte.

Es war nicht zu erwarten, daß ein entſchiedener Feind aller privilegirten Stände, und ein erklärter Lobredner der Abſchaffung des Adels, ſich dem Syſtem der zwei Senate oder Kammern, welches aus Gründen, die oben (S. 232.) erörtert worden ſind, von erblichen Diſtinktionen nicht füglich zu trennen iſt, geneigt erklären würde. Makintoſh bekriegt daher mit vieler Anſtrengung die Idee, welche Burke an mehreren Stellen ſeiner Schrift geäußert hatte: daß die Franzoſen wohl gethan haben würden, aus den Elementen, die ſie in ihren alten Ständen vorfanden, ein der brittiſchen Conſtitution ähnliches Staatsſyſtem zu formiren. Er behauptet, dieſe Aſſimilation der franzöſiſchen und engliſchen Staatsverfaſſung ſey an ſich unmöglich, und wäre ſie möglich, nichts weniger als vortheilhaft für Frankreich geweſen.

Um den erſten Satz zu beweiſen, geht er die verſchiedenen Combinationen durch, nach welchen aus den beiden privilegirten Ständen in Frankreich ein Analogon des brittiſchen Oberhauſes hätte entſtehen können. Entweder die Geiſtlichkeit und der Adel mußten zwei abgeſonderte Senate ausmachen, ſo, daß die ganze geſetzgebende Macht aus drei, und mit Einſchluß des Königs aus vier Theilen beſtanden hätte. Dieſe Form war auf alle Weiſe zweckwidrig. Oder, die Geiſtlichkeit und der Adel mußten zuſammengenommen ein Oberhaus bilden. In dieſem Fall mußten entweder die privilegirten Stände aus ihrem Mittel Deputirte erwählen, und dieſe ſo oft erneuern, als ſich das Repräſentantenhaus erneuert; oder es wurde ein für allemal eine Auswahl vorgenommen, die ein erbliches Oberhaus gleich dem Großbrittanniſchen Hauſe der Lords formirt hätte.

Gegen die periodiſche Wiederkehr der Wahlen zu dieſer Verſammlung, erklärt ſich Makintoſh deshalb, weil, nach ſeiner Meinung, der Einfluß der Krone auf dieſes Wahlgeſchäft bei der großen Abhängigkeit des franzöſiſchen Adels vom Thron, zu groß geweſen ſeyn würde. Dieſe Gefahr kann man ſo bedeutend nicht finden, wenn man erwägt, wie das erſte Probeſtück dieſer Art, die Wahl zur conſtituirenden Nationalverſammlung ausgefallen war. Aber ein anderer wichtiger Umſtand ſcheint gegen dieſe Einrichtung zu ſtreiten. Es iſt der, daß das Oberhaus und die Repräſentanten-Kammer zu wenig von einander verſchieden waren und mithin die vornehmſten Zwecke der Theilung der geſetzgebenden Macht zu wenig erreicht wurden, wenn ſie beide nach einer Form entſtanden, zu einer Zeit auf- und zu einer Zeit untergingen. — Die Abſonderung eines Theils der Stände in ein erbliches Oberhaus wäre an und für ſich ohnſtreitig die ſicherſte und vortheilhafteſte Methode geweſen, Aehnlichkeit zwiſchen der brittiſchen und franzöſiſchen Staatsverfaſſung hervorzubringen, aber die Einwendungen, die Makintoſh dagegen vorträgt, ſcheinen von großer Erheblichkeit zu ſeyn. Eine ſolche Auswahl würde die große Maſſe der Stände ebenſo empfindlich gekränkt haben, als die Aufhebung ihrer gemeinſchaftlichen Privilegien, und wäre daher, wem man ſie auch übertragen hätte, wahrſcheinlich die Quelle der fürchterlichſten Oppoſitionen, und bürgerlichen Unruhen geworden.

Außer dieſen hier erwähnten Methoden gab es noch eine, die bei Makintoſh mit Stillſchweigen übergangen iſt. Es war die Einrichtung, die vereinten privilegirten Stände ein Oberhaus aus ihrer Mitte wählen zu laſſen, deſſen Glieder ihre Stellen auf Lebenszeit behielten, und bei ihrem Abgange durch neue Wahlen erſezt wurden. Auch dieſe Methode hatte ihre bedenklichen Seiten. Es hätte aber Mittel gegeben, ſie (ſo wie die Methode der periodiſchen Wiederkehr der Wahlen) ſo zu modaliſiren, daß der große Zweck in dem Grade, als es bei jeder ganz neuen Conſtitution für ein altes Reich zu erwarten iſt, erreicht worden wäre.

Nach den Principien, die Makintoſh vertheidigt, lohnt es indeſſen nicht der Mühe, über die Anwendbarkeit dieſer verſchiedenen Methoden die geringſte Unterſuchung anzuſtellen. »Wenn die »Einführung zweier Häuſer in Frankreich auch möglich war, ſo »war ſie doch nichts weniger als wünſchenswürdig.« Ehe man die beſte Form einer getheilten Geſetzgebung ausmittelt, muß man erſt die allgemeine Frage aufwerfen: »Iſt eine einfache repräſentative Geſetzgeber-Verſammlung, oder eine Conſtitution des wechſelſeitigen Gleichgewichts die vorzüglichere Regierungsform?« *) — und dieſe Frage muß man in Rückſicht auf die offenbare Fehlerhaftigkeit des leztern Syſtems, für das erſtre entſcheiden. — Dies iſt das Raiſonnement, und folgendes ſind die Einwendungen welche Makintoſh der Theilung der geſetzgebenden Macht entgegen ſtellt:

1) Der Endzweck einer repräſentativen Verſammlung iſt kein andrer, als den allgemeinen Willen auszuſprechen. Dieſer kann nur ein einziger ſeyn: er kann alſo auch nicht doppelt repräſentirt werden.

---

*) In einer Note behauptet Makintoſh ſogar: wenn man dieſe Frage in gewohnlicher Sprache vortragen wollte, könnte man ſie ſo ausdrücken: „Iſt die Wachſamkeit des Herrn, oder das Gezänk der Diener die beſte Bürgſchaft für die treue Verwaltung der Geſchäfte?“ — Ich bin nicht im Stande, zu begreifen, welcher Dämon ihm dieſe Redaction eingegeben haben muß, die offenbar die ganze Frage entſtellt und verfälſcht. Sie enthält zwei Capital-Irrthümer: 1) Den Irrthum, daß eine einzige Verſammlung, als ganz gleichbedeutend mit dem Herrn (worunter hier das ſouveraine Volk zu verſtehen iſt) aufgeführt wird, da ſie doch in eben dem Sinn des Worts ein Diener heißen muß, in welchem mehrere Verſammlungen, oder überhaupt mehrere Theilnehmer an einer delegirten Macht ſo genannt werden. 2) Den Irrthum, daß es beſſer ſey, wenn der Herr ſelbſt regiert, da dies doch in jedem Staat der aus mehr als einigen Tauſend Menſchen beſteht, ſchlechterdings unmöglich iſt, mithin nichts übrig bleibt, als, daß man die geſchickteſten Diener wähle, und ſich ihrer auf die geſchickteſte Weiſe zu bedienen ſuche.

2) Alle Societäten, deren Beſtimmung es iſt, einer Macht im Staat Schranken zu ſetzen, werden früher oder ſpäter von Privatintereſſe oder vom Corporationsgeiſt regiert.

3) Es läßt ſich darthun, daß Conſtitutionen des Gleichgewichts und der wechſelſeitigen Beſchränkung nur in der Idee und Theorie exiſtiren.

Dieſe drei Einwendungen ſcheinen aber nichts weniger als unüberwindlich zu ſeyn. — Auf die *erſte* läßt ſich antworten.

Nur in einem Staat vom allerkleinſten Umfange kann ſich der Wille der Nation geradezu, und ohne ein Medium offenbaren: in Staaten von einiger Größe muß er allemal *conſtruirt* werden, und er iſt nicht eher vorhanden (wenigſtens nicht eher geſetzlich erkennbar) als bis das künſtliche Organ, welches ihn repräſentiren und auslegen ſoll, ihn an das Licht gebracht hat. Da nun dieſes Organ nur in einer uneingeſchränkten Monarchie einfach, in jedem zuſammengeſezten Staatsſyſtem, aber zuſammengeſezt iſt, ſo muß das, was man den *allgemeinen* Willen nennt, in jeder ſolchen Staatsverfaſſung das Reſultat der überlegten Willenserklärungen mehrerer Perſonen ſeyn; und man kann eben ſo gut ſagen, daß der allgemeine Wille in einer einzigen ungetheilten Verſammlung, die aus hundert Repräſentanten beſteht, *hundertfältig*, als behaupten, daß er von einer aus zwei Senaten beſtehenden, *doppelt* repräſentirt werde. Der allgemeine Wille iſt immer nur ein einziger, wie vielfach und complicirt auch die Formen ſeyn mögen, die ihn vorbereiten, und gleichſam ausarbeiten, weil nur das, was *zulezt* aus dieſen Formen hervorgeht, der allgemeine Wille heißen kann. Es iſt das charakteriſtiſche aller repräſentativen Verfaſſungen, daß das Geſetz aus einem Kampf der Meinungen entſtehen ſoll: es kömmt blos darauf an, zu entſcheiden, wie dieſer Kampf am zweckmäßigſten einzuleiten iſt. — Die Idee der Erforſchung und Darſtellung eines allgemeinen Willens, ſtreitet alſo an und für ſich nicht im geringſten mit dem Syſtem der zwei Senate.

Auf die zweite Einwendung läßt ſich folgendes ſagen:

Da das allgemeine Princip der Theilung der geſetzgebenden Macht, noch nicht die Art, wie dieſe Theilung vorgenommen werden ſoll, angibt, ſo geht man offenbar zu weit, wenn man einer jeden Organiſation nach zwei Senaten die Neigung, ein von Privatintereſſe und Innungsgeiſt beſeeltes Corps im Staat zu ſchaffen, zuſchreibt. Wenn man aber die größere Feſtigkeit eines ſolchen controlirenden Senats, welcher der Flüchtigkeit und Wandelbarkeit einer Repräſentanten-Kammer das Gegengewicht halten ſoll, und welche den Hauptvorzug in dieſem Theilungsſyſtem ausmacht, Ariſtokratismus und Zunftgeiſt nennen, wenn man das Princip einer beſtändigen Rotation zum alleinigen Princip der Regierung machen, und alles was mit Dauer verknüpft iſt, als Urſurpation und Tyrannen brandmarken will — dann iſt die einfachſte Verfaſſung allerdings die beſte, weil in dieſer der Wirkungskreis der Intriguen aller Art, die von häufigen Wahlen nicht zu trennen ſind, wenigſtens eingeſchränkter iſt, als er es in einer künſtlicher-gebauten ſeyn würde.

Die dritte Einwendung iſt vielleicht die ſcheinbarſte von allen, und man hat ſich ihrer öfters bedient, um die Bewunderer der brittiſchen Conſtitution in Verlegenheit zu ſetzen.

Wenn das Weſentliche einer Conſtitution des Gleichgewichts und der wechſelſeitigen Beſchränkung darin beſtände, daß bei jeder wichtigen Angelegenheit ein wirklicher Kampf zwiſchen den verſchiedenen Theilhabern an der geſetzgebenden Macht vorfallen, und ſichtbar ſeyn müßte: ſo könnte man freilich von der Engliſchen Staatsverfaſſung mit allem Recht ſagen, »daß einer ihrer größten Vorzüge nur in der Idee exiſtire.« Die Fälle, wo ein Parlamentshaus Beſchlüſſe des andern verworfen hätte, ſind in der lezten Periode der Großbrittaniſchen Geſchichte äußerſt ſelten, und das Widerſpruchsrecht des Königes von England iſt in 100 Jahren nicht ausgeübt worden *). Aber

---

*) Wilhelm III. bediente ſich deſſelben zum leztenmal, als er (im Jahr 1692) die Bill wegen dreijähriger Dauer der Parlamenter (Triennial bill) verwarf.

der hohe Werth dieſer Conſtitution liegt gerade darin, daß es ſelten oder nie zum wirklichen Kampf komme, und daß das Verhältniß zwiſchen den conſtituirenden Mächten ein beſtändiges Schwanken zum Gleichgewicht, in keinem Augenblick eine Aufhebung deſſelben ſey. So wie ſich in dem großen Syſtem der phiſiſchen Welt das entgegengeſezte Wirken der beiden bewegenden Grundkräfte blos dadurch verräth, daß die körperlichen Maſſen in regelmäßigen Bahnen, welche das continuirliche Reſultat jenes geheimen und wohlthätigen Krieges ſind, fortlaufen: eben ſo offenbart ſich in dem Kunſtgebäude einer weiſen Politik der Wechſelkampf der Mächte blos in dem gleichförmigen, ruhigen, unwandelbaren Gange der Staatsverwaltung. Ein Engliſches Parlamenthaus läßt es ſich nicht träumen, ein einſeitiges, gefährliches, eigennütziges Geſetz in Vorſchlag zu bringen, weil es zum Voraus weiß, daß das andre Haus es verwirſt. Das geſammte Parlament kann nie auf den Gedanken gerathen, eine Bill, wodurch ſeine Macht ungebührlich vergrößert, die Prärogative der Krone geſchmälert, oder die Grundverfaſſung des Reichs angegriffen wird, zu entwerfen, weil es zum Voraus weiß, daß der König ſich ihr widerſetzen darf. — Das alſo, was ein Vorwurf für die Staatsverfaſſungen des Gleichgewichts ſeyn ſoll, iſt gerade die glänzendſte Seite derſelben, und die wahre Eſſenz ihrer Vortrefflichkeit.

Welche Gefahren ſind dagegen mit dem Syſtem einer einzigen ungetheilten geſetzgebenden Verſammlung, beſonders in großen Staaten verknüpft! Wird irgend eine Organiſation einer ſolchen Verſammlung, mit welcher Kunſt ſie auch erſonnen, mit welcher Heiligkeit ſie auch beobachtet werde, gegen die Eilfertigkeit ihrer Beſchlüſſe, gegen den Enthuſiasmus des Augenblicks, gegen den unermeßlichen Einfluß der Geiſtesſuperiorität oder der Beredtſamkeit einiger hervorragenden Mitglieder, gegen die anſteckende Kraft der Leidenſchaften, gegen die verderblichen Wirkungen, welche das Gefühl uneingeſchränkter Macht hier, wie allenthalben, hervorbringen muß, — ſicher ſtellen? — Es läßt ſich durchaus nichts denken, was mit dem Deſpotismus eines Einzigen mehr Aehnlichkeit hätte, als eine Staatsverfaſſung, worin eine einzige, ſouveraine, durch nichts controlirte Verſammlung, die Geſetze gibt. Umſonſt ſchmeichelt man ſich, der verderblichen Tendenz einer ſolchen Verſammlung durch die Kürze ihrer Dauer abgeholfen zu ſehen. Dieſes Correctif iſt nicht einmal ſtark genug, um offne Verrätherei daraus zu verbannen; wie ſollte es gegen alle die andern Krankheiten, denen ſie unterworfen bleibt, aushalten? Selbſt das Veto, welches die franzöſiſche Conſtitution dem Könige beigelegt hatte, wäre ein unkräftiger Damm gegen die Allmacht einer einzigen Geſetzgeber-Verſammlung geweſen. — Und doch war dieſes Veto der ewige Stein des Anſtoßes aller demokratiſch-geſinnten Revolutionsfreunde. Sie beſtürmten es mit eben den Argumenten, mit welchen ſie die zwei Senate niedergeſchlagen hatten. Sie haben den Sieg davon getragen. Möge Frankreichs guter Genius die gegründeten, bis hieher noch unwiederleglichen Beſorgniſſe derer zu Schanden machen, welche das Frohlocken über dieſen Sieg nicht theilen können, und welche ſtatt des Abgrundes, aus dem die franzöſiſche Nation ſich empor wand, einen andern, vielleicht tiefern Abgrund geöffnet ſehen, der ſie früher als ſie es ahnet, und vielleicht noch mitten unter ihren Triumphen verſchlingen wird!

Das fünfte Capitel, welches den Beſchluß der Makintoſh'ſchen Schrift ausmacht*), iſt eine Vertheidigung der Bewunderer der franzöſiſchen Revolution in England.

---

*) In den neuern Ausgaben dieſer Schrift befindet ſich unter der Rubrik eines ſechsten Capitels, noch eine flüchtige Betrachtung über die wahrſcheinlichen Folgen der franzöſiſchen Revolution, worin der nahe Untergang aller alten Staatsverfaſſungen aus Kennzeichen und Gründen, die in einer dichteriſchen Darſtellung großen Effekt hervorbringen würden, in einem philoſophiſchen Raiſonnement aber keine ſonderliche Figur machen, prophezeiht wird. Anmerk. zur zweiten Ausg.

Man begreift, wie dieſe merkwürdige Revolution die Augen eines beträchtlichen Theils der Welt blenden konnte. Auch ein Schattenſpiel von Glückſeligkeit ergözt, wenn es die Wohnungen des Elends erheitert. Aber daß England, ſeines Reichthums uneingedenk, den Flitterſtaat und die Lumpen ſeiner Nachbarn beneidet — das iſt eine Erſcheinung, worin der Beobachter ſich verlieren muß.

Gleichwohl iſt ſie da, dieſe Erſcheinung, und wächſt von einem Tage zum andern, zu einer Schreckensgeſtalt heran, welche die brittiſche Conſtitution und die Ruhe des glücklichſten Reichs in Europa mit einem tödtlichen Stoß bedroht. Sie iſt da, dieſe Erſcheinung, — und Männer vom erſten Range im Gebiete der Einſichten und der Talente führen ein feindſeliges Heer philoſophiſcher Schwärmer und raſtloſer Neuerer zum Sturm auf die ehrwürdige Feſte einer alten und wohlthätigen Staatsverfaſſung an, die noch vor wenig Jahren jeder Britte als ſeinen höchſten Schatz anbetete, und die bis auf den Augenblick, da eine wahrhaft peſtilentialiſche Verkehrung aller Ideen und aller Grundſätze von der Werkſtätte einiger unſinnigen Weltverbeſſerer ausging, die Lehrmeiſterin, das Studium und das Modell aller denkenden Politiker geweſen war.

Die Bewundrer der franzöſiſchen Conſtitution, welche Makintoſh ſo feierlich in Schutz nimmt, ſind keine andre als jene praktiſchen Bewundrer, die es für ihre höchſte Pflicht halten, das, was in ihren Augen die preiswürdigſte Frucht menſchlicher Aufklärung und menſchlicher Energie iſt, in ihren vaterländiſchen Boden zu verpflanzen, England aus ſeinem langen Schlummer aufzuwecken und den Misbräuchen und Laſten unter welchen er ſeufzt, in dieſer, allen Staatsrevolutionen ſo günſtigen Periode, ein raſches und glorreiches Ende zu machen.

Es wäre eine thörigte Anmaßung, wenn ein Ausländer beſtimmen wollte, bis auf welchen Grad die Klage über die Verderbniß des Engliſchen Regierungsſyſtems gegründet, und die Sehnſucht nach einer Reform dieſes Syſtems vernünftig iſt.

Aber — ob Großbrittanien ſich in einem Zuſtande befindet, der eine Totalrevolution wünſchenswürdig macht? — Das, dünkt mich, iſt eine Frage, zu deren Beantwortung auch ein Ausländer Data beſizt.

Nach Makintoſh ſind es hauptſächlich folgende Punkte, die eine Hauptveränderung in den Regierungsprincipien dringend und unnachläßlich erheiſchen.

1) Die Größe und fortdaurende Zunahme der Nationalſchuld.

2) Der Druck der Taxen, als eine Folge dieſer Nationalſchuld.

3) Die intoleranten Geſetze gegen die Katholiken, und andre unterdrückte Religionspartheien.

4) Die Ausſchließung großer Klaſſen von Bürgern von allen öffentlichen Aemtern durch die Teſtakte.

5) Die Beſtechungen der Parlamentsglieder im Unterhauſe.

6) Die Verletzung des Rechts, durch Geſchworne verhört zu werden.

7) Die Einſchränkungen der Preßfreiheit.

Wenn man dieſe Beſchwerden näher beleuchtet, ſo ergibt ſich bald, daß einige darunter offenbar vom zweiten Range in Anſehung der Wichtigkeit ſind: dahin gehören alle die, welche die Zurückſetzung der diſſentirenden Religionspartheien betreffen. Der Staat im Ganzen wird nicht um ein Haar reicher, blühender und glücklicher ſeyn, wenn auch die Teſtakte, und alle ausſchließenden Religionsſtatute in einem Augenblick vernichtet würden. Die Diſſenters ſelbſt würden freilich dabei gewinnen: da aber der Geiſt der ihnen feindlichen Geſetze durchaus nicht auf Unterdrückung, vielweniger auf Verfolgung gerichtet iſt; da ſie (nachdem längſt alles, was hart und grauſam in dieſen Geſetzen war, entweder förmlich abgeſchafft ward, oder ſchlechterdings veraltete) blos von gewiſſen Aemtern und Würden im Staat zurückgehalten werden: und da dieſe, nach jeder vernünftigen Schätzung ſehr leichte Ungerechtigkeit durch den überwiegenden Vortheil, den ein feſtes mit der Staatsverfaſſung genau verknüpftes Religionsſyſtem gewährt, hinreichend entſchuldiget iſt, ſo wäre die Bewirkung einer Reform in dieſem Punkt ſicher nicht einer einzigen gewaltſamen Operation werth.

Andre Beſchwerden ſind augenſcheinlich übertrieben. Dahin gehören die über die Beſchränkung der Preßfreiheit und die Verletzung des Rechts, durch Geſchworne verhört zu werden. — Die Schriften, die während der franzöſiſchen Revolution in England erſchienen ſind, enthalten die glänzendſten Beweiſe einer gränzenloſen Preßfreiheit, die es nur irgend geben kann. Es iſt unläugbar, daß viele dieſer Schriften alle Schranken der bürgerlichen Ordnung, des Wohlſtandes und der Mäßigung überſpringen: mehrere davon ſind wahre Libelle, und Libelle von der gefährlichſten Art, da ſie zugleich mit Aufmunterungen zur Inſurrection verknüpft ſind. Gleichwohl iſt Paine's Schrift die einzige, gegen welche man ſich der leeren und unbedeutenden Formalität einer öffentlichen Anklage bedient hat *). — Mit dem Verhör durch Geſchworne iſt es eben ſo beſchaffen. Der einzige Fall, wo dieſes köſtliche Vorrecht des Engländers überſchritten wird, ſind die Vergehungen gegen die Acciſegeſetze, eine Ausnahme, die die Bedürfniſſe eines großen Staats vielleicht unvermeidlich machen.

Eine der wichtigſten unter den angeführten Beſchwerden — die Beſtechbarkeit der Volksrepräſentanten, iſt kein

---

*) Ich weiß nicht ob es einem Staat, an deſſen Spitze ein König ſteht, mit Recht und Billigkeit zuzumuthen iſt, daß er ſich in unwandelbarer Gleichgültigkeit allgemeine Grundſätze wie dieſe: — When we look around the world and see that off all men in it the race of Kings are the most insignificant in capacity, our reason cannot fail to ask us — *What are those men kept for?* — *(Paine Rights of Man. T. I. p. 138.)* — oder gar Ausrufungen wie die folgende: „God help that country, be it England or elsewhere, whose liberties are protected by German principles of government, and *Princes of Brunswick!*“ — *(ibid. p. 132.)* — gefallen laſſe. Wenn ein Buch das ſolche Stellen enthält, nicht ein Libell heißen ſoll, ſo müßte eine andere Erklärung dieſes Ausdrucks, als die bisher allgemein angenommene eingeführt werden.

eigenthümlicher Fehler der brittiſchen Conſtitution, ſondern eins der unheilbaren Gebrechen aller vermiſchten Staatsverfaſſungen, die je exiſtirt haben, und noch exiſtiren werden. Sobald der Machthabenden im Staate mehrere ſind, läßt ſich ſchlechterdings ein unrechtmäßiger Einfluß des einen auf den andern nicht verhindern. Dieſes Uebel kann nur dann aufhören, wenn ſich alle Gewalt des Staats auf Einen Punkt concentrirt. Ob dem Neuerungsdürſtigſten Britten mit einer ſolchen Verfaſſung gedient wäre, verdient wohl kaum als Frage aufgeworfen zu werden.

Es bleibt alſo von allen den Klagepunkten, welche eine Revolution in England begründen ſollten, nichts, was in einem unbefangenen Gemüth einen lebhaften Eindruck zurückläßt, als der Umfang der Nationalſchuld, und das Steigen der Taxen. Allerdings iſt dies die unvortheilhafteſte, und die ſchwindlichſte Seite des engliſchen Staatsſyſtems. Es bleibt indeſſen ganz eigentlich Sache der Regierung, den Fortſchritten dieſes Uebels zu wehren: und nie ſcheint es einer Regierung ſo wahrhafter Ernſt geweſen zu ſeyn, mit Weisheit, Ordnung und ſtrenger Oekonomie zu Werke zu gehen, als der gegenwärtigen Regierung von England. Es wäre frevelhafter Wahnſinn, ſie in ihrem feſten und wohlthätigen Gange, ſie in ihren trefflich berechneten und meiſterhaft ausgeführten Operationen durch gewaltſame Einbrüche zu ſtören. Wie in den Zeiten politiſcher Ungewitter Nationalſchulden bezahlt, Finanzſyſteme verbeſſert, Taxen regulirt und Staatseinkünfte verwaltet werden, — davon hat Frankreich ein unvergeßliches Beiſpiel gegeben.

Von den Wünſchen und Forderungen derer, die für die Krankheiten ihres Vaterlandes keine andere Kur kennen, als eine Revolution, bleibt übrigens Makintoſh noch um einen Schritt entfernt. Er fühlt mit ihnen die herannahende Nothwendigkeit einer ſolchen Revolution: aber er glaubt, daß ihr noch auf einem gelindern Wege auszuweichen ſey. Er fordert die Regierung feierlichſt auf, dieſen gelindern Weg ſelbſt zu eröffnen, und durch eine freiwillige Hauptreform ſich ſelbſt und die Nation den drohenden Gefahren unaufhaltſamer Volksſtürme und weitgreifender Convulſionen zu entreißen.

Ueber dieſe patriotiſche, kraftvolle und furchtbare Aufforderung will ich mir nur zwei Anmerkungen erlauben:

1) Es gibt, nach Makintoſh und allen engliſchen Politikern vom neuen Styl, eine einzige Reform der brittiſchen Staatsverfaſſung, die alle andere in ſich ſchließt, und die allen Revolutionen auf immer vorbeugen kann. Dies iſt die Verbeſſerung des Repräſentationsſyſtems. Der Glaube an die Allmacht dieſer Univerſalmedizin iſt ſo groß, daß man es für eine Kleinigkeit hält, allen andern Uebeln abzuhelfen, wenn nur erſt die Ungleichheit der Repräſentation gehoben wäre. — Ich habe bereits in einer Note zum Burkiſchen Werke *) die Gründe angezeigt, aus denen ich dieſer Meinung, die übrigens auch ſehr vollwichtige Autoritäten gegen ſich hat, nicht beitreten kann. Ich ſehe von allen den Hauptbeſchwerden, die mit einer gleichförmigern Repräſentationsmethode verſchwinden ſollen, nur eine einzige, worauf eine Veränderung in dieſem Theil der Conſtitution weſentlichen Einfluß haben könnte: und das iſt die Corruptibilität des Parlaments. Da aber dieſe bei jeder veränderten Einrichtung, im allergünſtigſten Fall nur abnehmen, nie aber, ſo lange Menſchen Menſchen bleiben, ganz aufhören wird **), ſo ſcheinen mir die Hoffnungen, die man auf die Verbeſſerung des Repräſentationsſyſtems gründet, in großem Maße chimäriſch zu ſeyn. Allem Vermuthen nach wird dieſes ernſthafte Kapitel nächſtens im Parlament abgehandelt werden müſſen: das Geſchrei nimmt von Tage zu Tage überhand, und kleidet ſich allmählig in den Charakter einer allgemeinen Volksſtimme. Wenn

---

*) S. erſter Theil S. 74.

**) Man müßte denn zugleich durch eine Herabſetzung der Civilliſte die Macht der Krone merklich ſchwächen, oder vielmehr in Nichts verwandeln wollen — eine Operation, die, Gott ſey Dank, noch nicht in Antrag gekommen iſt, und deren Möglichkeit jeden denkenden Britten mit Schrecken erfüllen ſollte.

die reformirende Parthei den Sieg davon trägt, ſo wird es ſich zeitig genug ausweiſen, ob dieſer Sieg ſo wichtig iſt, als ſie ihn jezt ſchildert. Wohl ihr, und wohl ihrem Vaterlande, wenn der Kampf, der ſich dort eröffnen ſoll, wie er auch endigen mag, wenigſtens ohne eine heftige Erſchütterung endigt. Wer kann ihm anders als mit einer geheimen Bangigkeit entgegen ſehen?

2) Sobald eine Revolution vor der Thür iſt, es mag ſie nun das Uebermaß der Uebel, oder die träumeriſche Sehnſucht nach einem beſſern Zuſtande, oder der bloße Einfluß verführeriſcher Beiſpiele erzeugen, gibt es allerdings nichts was weiſer und nichts was dringender wäre, als große Reformen, durch freiwillige Entſchlüſſe der Machthabenden bewirkt. Aber kann ein einſichtsvoller und gewiſſenhafter Rathgeber, indem er dieſe Entſchlüſſe aufruft, die weſentlichen Regeln der Klugheit übergehen, ohne deren Beobachtung die wohlgemeinteſte Ausbeſſerung einzelner Theile ſo leicht den Ruin des Ganzen nach ſich zieht? — Wahrlich, ſo ſchnell läßt ſich die Lehre, die Frankreich der Welt gegeben hat, nicht auslöſchen, ſo ſchnell nicht vergeſſen, daß die furchtbarſte aller Revolutionen, welche die Geſchichte der lezten Jahrhunderte aufſtellt, aus dem größten, wohlthätigſten und ausgebreiteſten Reformationsplan, der je auf einem Thron entworfen ward, hervorſproßte. Gute Vorſätze müſſen durchaus nicht von Ohnmacht abzuſtammen ſcheinen, wenn ſie gute Früchte tragen ſollen. Kraft muß ſie empfangen und gebähren, Kraft muß ſie erziehen und begleiten. Wenn es nicht mehr möglich iſt, dem Strom zu widerſtehen, ſo muß man ihm wenigſtens, um nicht ohne Rettung darin zu verſinken, mit der unerſchütterlichen Beſonnenheit, mit der unbezwinglichen Geiſtesgegenwart eines tapfern und geübten, nicht mit der Muthloſigkeit und Verblendung eines feigen oder unerfahrnen Steuermanns, dem die Gefahr den Kopf verfinſtert und das Herz entmannt, folgen. In Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, iſt es die höchſte und glücklichſte Staatskunſt, das Opfer, welches man einer eiſernen Nothwendigkeit bringt, in das ehrenvolle Gewand eines zwangloſen und edelmüthigen

Geſchenks zu hüllen, das was einem gerechten Streben nach Verbeſſerung, oder einem unruhigen Neuerungsgeiſt gewährt werden muß, ohne Straucheln und ohne Zogern zu gewähren, die feſten Plätze aber, aus denen die Macht nicht weichen darf, ohne ihren Untergang aufs Spiel zu ſetzen, mit der Standhaftigkeit und Würde, die das Bewußtſeyn ihrer heiligen Beſtimmung, und ihrer erhabnen Zwecke einer guten Regierung allemal einflößen wird, auch unter den drohendſten Gefahren zu behaupten.

Wie nahe und dringend dieſe Gefahren in England ſeyn mögen, kann nur der mit Sicherheit beurtheilen, der die Lage der Sachen vor Augen hat: aber der allgemeine Rauſch, der Europa ſeit einigen Jahren heimſucht, ſcheint England in hervorſtechendem Grade ergriffen zu haben. Politiſche Schwärmerei iſt ein ſchnell um ſich freſſendes Uebel, das aller Berechnungen ſpottet, und alle Prophezeihungen zu Schanden macht. Da Burke ſein Buch ſchrieb, war das, was er von dem Eifer der engliſchen Nation für ihre Staatsverfaſſung ſagte, gewiß um viele Grade wahrer, als es in dieſem Augenblick iſt, obgleich ſeitdem kaum zwei Jahre verlaufen ſind. Zwiſchen der Sorge für die Erhaltung der Conſtitution, und der Aufmerkſamkeit auf die ungeſtümen Forderungen deren, welche eine Veränderung begehren, einen glücklichen Vereinigungspunkt zu finden, iſt gewiß das ſchwerſte Problem, was die engliſche Regierung in dieſem Jahrhundert beſchäftiget hat. Möchte doch Weisheit und Entſchloſſenheit jeden Schritt leiten, den ſie zur Auflöſung dieſes Problems thun wird, damit nicht unter ihren Händen das Meiſterſtück der neuern Politik, und die lezte Hoffnung der aufgeklärten Menſchheit verloren gehe!

* * *

V.

Ueber die National-Erziehung in Frankreich.

Die conſtituirende Nationalverſammlung hatte kaum die erſten Schritte in ihrer kühnen und niebetretenen Bahn zurückgelegt, als ſie gewahr wurde, daß ihrer Arbeit Sinn und Zweck fehlte, wenn ſie nicht zwiſchen ihrem neuen politiſchen Syſtem und den Fähigkeiten, den Sitten und dem Charakter der Nation, für welche es entworfen werden ſollte, Uebereinſtimmung hervorzubringen wußte. Dieſe Uebereinſtimmung war aber nur auf zweierlei Weiſe zu erlangen. Man mußte entweder die Staatsverfaſſung den Menſchen, oder die Menſchen der Staatsverfaſſung anpaſſen. Das erſte wollte ſie nicht, mithin blieb ihr nichts übrig, als das lezte zu erwählen.

Die Sorge für eine National-Erziehung ward daher frühzeitig die weſentlichſte und unerlaßlichſte Pflicht der franzöſiſchen Geſezgeber. Sie war nicht blos Pflicht in dem Sinn des Worts, in welchem Aufmerkſamkeit auf alles was die Glückſeligkeit und Bildung der Nation befördern konnte, dieſen Namen verdiente. Sie war es in einer höhern Bedeutung. Ohne National-Erziehung war die ganze Regeneration, in deren Vollendung ſie ihren größten Stolz ſezte, ein Hirngeſpinnſt: ohne National-Erziehung war ihre neue Conſtitution (wenn ſie auch an und für ſich hätte beſtehen können) gleich bei ihrer Geburt dem Untergange gewidmet. Es war alſo die Pflicht der politiſchen Selbſterhaltung, was ſie nöthigen mußte, auf eine National-Erziehung zu denken.

Nichts deſto weniger blieb es auf den lezten Augenblick in Anſehung dieſes großen Hauptpunkts beim Alten. Die conſtituirende Verſammlung ging auseinander ohne das Geringſte zur

Realiſirung eines Plans gethan zu haben, deſſen dringende Wichtigkeit ſie lebhaft gefühlt, und unaufhörlich anerkannt hatte. Sie hinterließ die Arbeit ihren Nachfolgern, in deren Händen ſie kein beſſeres Schickſal erwartete. Es iſt noch äußerſt zweifelhaft, ob dieſe Nachfolger mit Talenten, wie ſie ein Unternehmen von ſolcher Weite erfodern, verſehen waren: ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie es mit der Vollbringung deſſelben nicht ernſtlich meinten, daß ein wilder Partheygeiſt ſie zu allen ruhigen Operationen unfähig machte, und daß ihnen die Befriedigung augenblicklicher Leidenſchaften weit mehr am Herzen lag, als die wohlthätigſten Veranſtaltungen für das Wohl künftiger Generationen.

Das große Problem, ohne deſſen Auflöſung weder die Conſtitution, welche die erſte geſetzgebende Verſammlung erhielt, noch irgend eine andere ihr analoge, am allerwenigſten aber eine reinrepublikaniſche, in Frankreich gedeihen kann, iſt alſo bis auf dieſen Augenblick noch ſo unberührt, als es im Anfang der Revolution war *). Die Zeit wird lehren, was die, von deren Weisheit und Fähigkeit das Schickſal Frankreichs endlich abhängig geworden iſt, über dieſen Hauptgegenſtand beſchließen werden.

---

*) Jetzt (im Auguſt 1793) ſcheint jedoch eine Final-Entſcheidung über dieſen Punkt nahe zu ſeyn. Ein von dem ermordeten Deputirten Pelletier St. Fargeau nachgelaſſener Plan, iſt das Fundament der über die National-Erziehung ſeit einigen Monaten eröffneten Debatten. Man geht wirklich darauf aus, nicht blos öffentlichen Unterricht, ſondern öffentliche Erziehung in Frankreich einzuführen. Nach St. Fargeau's Idee, welche Robespierre und andere mächtige Demagogen unterſtützten, ſollen die Kinder aus allen Ständen, ſobald ſie das dritte Jahr erreicht haben, ihren Eltern genommen, und bis zum zwölften in großen National-Inſtituten republikaniſch erzogen werden. — Wird dieſer Plan realiſirt, ſo kann man ohne große Prophetenkünſte vorausſagen, welche Seite des republikaniſchen Charakters in dieſen unnatürlichen Treibhäuſern am beſten gedeihen wird. Vor der Hand erlauben die unermeßlichen Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens noch ganz füglich, die National-Erziehung als ein bloßes Problem zu behandeln.

Anm. zur zweiten Ausgabe.

Bis dahin muß es jedem frei ſtehen, die Frage: Läßt ſich überhaupt eine ſolche National-Erziehung in Frankreich erwarten, als die veränderte politiſche Verfaſſung des Staats, wenn ſie nicht eben ſo ſchnell, als ſie entſtand, wieder vergehen ſoll, erfordert? — als unentſchieden zu betrachten und über die Ausführbarkeit der ganzen Sache Zweifel zu hegen.

Ich kleide die meinigen in folgende Sätze ein:

I. Frankreich bedarf einer National-Erziehung: nach aller Wahrſcheinlichkeit aber iſt das höchſte, was es je erreichen kann, nichts als National-Unterricht.

Der Unterſchied iſt von äußerſter Wichtigkeit. — Was die Idee einer National-Erziehung zuerſt in Frankreich erweckt, und die Anführer der Revolution gelehrt hat, das wahre Lebensprincip der neuen Conſtitution in dieſe Erziehung zu ſetzen, war das Beiſpiel einiger alten Staaten, die mit Hülfe einer ſolchen Erziehung Verfaſſungen, welche nicht blos über die menſchliche Natur, ſondern ſogar wider dieſelbe zu ſeyn ſchienen, Feſtigkeit und Dauer verſchafften. Vermuthlich ſchmeichelte man ſich, als das Wort National-Erziehung zuerſt ausgeſprochen ward, in Frankreich etwas ähnliches einzuführen. Ein einziger Blick auf das Unterſcheidende in der Situation der alten Staaten und des franzöſiſchen Reichs, konnte dieſe betrügliche Hoffnung vernichten. In den Zeiten der Völkerkindheit, in kleinen oder iſolirten Ländern, wo die Bedürfniſſe des Geiſtes und des Körpers einfach waren, und Bildung des Charakters (das weſentliche Stück aller Erziehung) wenig oder gar nicht gehindert wurde — da war es moglich, ſich ganzer Generationen zur Erreichung eines großen Zwecks zu bemächtigen. Aber jezt, in dieſem hohen Alter der Welt, in der Mitte von Europa, eine Nation von 25 Millionen, in der ſeit Jahrhunderten die höchſte Verfeinerung und die höchſte Verderbtheit ihren Sitz aufgeſchlagen hatte, und die man, wenn auch alle andere Schwierigkeiten zu überwinden wären, nie aus ihren tauſendfältigen Verbindungen mit anderen

Nationen reißen könnte — eine ſolche Nation erziehen, ſie zu Bürgern (in dem Sinn den dies Wort bei den Alten hatte) bilden zu wollen, iſt die fabelhafteſte aller Chimären.

Nachdem daher der erſte Rauſch verflogen war, und es zur nähern Einleitung der Sache kommen ſollte, löſete ſich das Erziehungsprojekt gar bald in einen Plan zum National-Unterricht auf *), ein Unternehmen, dem unſer Zeitalter und Frankreichs Kräfte eher gewachſen ſind, von dem aber Niemand dieſelben Wirkungen als von einer eigentlichen National-Erziehung erwarten wird.

II. Der franzöſiſche Nationalcharakter muß durch eine öffentliche Erziehung ganz umgeſchaffen werden, wenn eine republikaniſche Verfaſſung gedeihen ſoll; es iſt aber im günſtigſten Fall nur darauf zu rechnen, daß er verbeſſert werden wird.

Die beiden Hauptumſtände in der neuen Ordnung der Dinge, welche eine gänzliche Umſchaffung des Nationalcharakters nöthig machen, ſind 1) daß alles was auf irgend eine Weiſe den ſchwächern Theil im Menſchen an eine Staatsverfaſſung feſſeln kann,

---

*) Mirabeau, der über dieſe Materie als über einen ſeiner Lieblingsgegenſtände häufig nachgedacht hatte, und der, wenigſtens was die Auffaſſung und Umſchauung der Hauptideen betraf, gewiß instar omnium war, hat den Plan zu einem Geſetz über die National-Erziehung und eine Abhandlung, die ſich auf dieſen Plan bezieht, hinterlaſſen. Beides ward beſonders gedruckt, und die Abhandlung iſt in Teutſchland dadurch, daß der Herr Domherr von Rochow eine mit Anmerkungen verſehene Ueberſetzung davon geliefert hat, bekannter geworden. Alle Vorſchläge nun, die in dieſem Plan enthalten ſind, gehen einzig und allein auf eine zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Unterrichts. Im Eingange befindet ſich ſogar folgende merkwürdige Stelle: „Es iſt vielleicht noch ein Problem zu wiſſen, ob Frankreichs Geſetzgeber ſich mit der Erziehung anders befaſſen ſollen, als, um die Fortſchritte derſelben zu beſchützen, und ob nicht eine Staatsverfaſſung, die die Entwicklung des menſchlichen Selbſt am meiſten begünſtiget, die einzige Erziehung iſt, die das Volk von ihnen erwarten muß." — Es iſt nicht zu vermuthen, daß die Philoſophen, die jezt am Ruder ſind, weiter reichen werden, als Mirabeau.

Würden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Glanz und Hoheit der Regierenden, mit einem Worte, alles, wodurch der Staat auf die Neigungen wirkt, in Frankreich ausgerottet iſt, und daß daher, ſo bald der erſte Freiheitstaumel vorüber ſeyn wird, wie es auch der Plan derer, welche die neue Einrichtung ſchufen, ausdrücklich mit ſich bringt, nichts weiter, als das Geſetz herrſchen muß. — 2) Daß jeder Bewohner dieſes weitläuftigen Landes jezt an der Regierung mehr oder weniger, mittelbaren oder unmittelbaren Antheil hat.

Ob die Franzoſen, als die Revolution ausbrach, auf dem Punkt der moraliſchen Bildung ſtanden, daß es nur einiger Worte bedurfte, um »die reine Herrſchaft des Geſetzes« und »die Ausübung einer allgemeinen Volksſouverainität« ohne die größte Gefahr unter ihnen einzuführen? — iſt eine Frage, welche die Geſetzgeber ſelbſt nicht ſchlechthin zu bejahen wagten. Es gehörte eine vollkommene moraliſche Wiedergeburt dazu, wenn die Nation dieſe furchtbaren Geſchenke ertragen ſollte. Nun möchte aber, nach dem erſten Satz, eine ſolche Umwandlung allenfalls wohl von einer eigentlichen National-Erziehung (und näher betrachtet, auch nicht einmal von dieſer) nie aber von der öffentlichen Erziehung, die in Frankreich Statt finden kann, zu erwarten ſeyn. Die leztere kann den Theil der Nation, welchen ſie trifft, einigermaßen verbeſſern: ſie wird aber nie großen Einfluß auf den allgemeinen Volkscharakter haben. Die weiſeſten Reformen im öffentlichen Unterricht werden keine republikaniſche Tugenden erzeugen, und alle politiſchen Vorleſungen in Schulen, Akademien und Clubbs, der künftigen Generation weder Römergröße noch Spartanergeiſt auflöſen.

III. Die National-Erziehung mußte das Fundament der ganzen neuen Conſtitution ſeyn: ſie bedarf aber ſelbſt eines Fundaments, und ſucht es in der Conſtitution.

Was ſoll den Patriotismus, die politiſchen Talente und die politiſchen Tugenden, welche die neue Verfaſſung fordert, in

Frankreich ſchaffen, nähren und verbreiten? — »Oeffentliche Anſtalten, worin die Jugend zu dieſen Qualitäten erzogen wird.« — Was ſoll dieſe Anſtalten bewachen, controliren, regieren und leiten? — »Die adminiſtrirenden Corps, die Volks-Magiſträte, die Nationalverſammlungen.« — Aber was wird dieſen neuen Auſſehern der öffentlichen Erziehung, welche forthin die Seele dieſes wichtigen Inſtituts ſeyn ſollen, den Geiſt, die Fähigkeiten und die Tugenden ihres Amtes eingeben? — »Die neue Staatsverfaſſung.« — Dies iſt der Cirkel, in welchem ſich das Raiſonnement über National-Erziehung, ſelbſt in den beſten franzöſiſchen Köpfen unaufhörlich herum dreht.

Er iſt blos deßhalb unvermeidlich, weil Frankreichs Geſetzgeber alles erneuern wollten. So lange als politiſche Reformen innerhalb der Gränzen menſchlicher Kräfte, ſo lange als ſie wahre Reformen bleiben, tritt nie die Nothwendigkeit ein, »eine Totalrevolution in der menſchlichen Natur zu ſtiften, und eine neue Conſtitution für das menſchliche Herz zu erfinden.« Verbeſſerungen der öffentlichen Erziehungsmethoden können mit Verbeſſerungen in der Regierungsform Schritt halten, und es kann eine zweckmäßige Bildung der Nachkommenſchaft geben, ohne daß es nöthig wäre, die Inſtrumente dieſer Bildung aus dem Nichts hervorzurufen. Aber wer einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen will, muß die Kunſt verſtehen, ſie mit neuen Menſchen zu bevölkern.

IV. Die National-Erziehung muß, um ihren Endzweck zu erreichen, das ganze franzöſiſche Volk umbilden; ſie wird aber auf jeden Fall nur einen Theil deſſelben treffen können.

Dieſer Punkt iſt der erheblichſte. Eine National-Erziehung in Frankreich muß ſchlechterdings die Nation im Ganzen umfaſſen, weil ſie der Veränderung des politiſchen Syſtems durchgängig zur Unterlage dienen ſoll. Jede Klaſſe des Volks hat auf eine oder die andere Art Theil an der neuen Regierung: wäre alſo eine einzige von den Wohlthaten einer National-Erziehung in ihrem weiteſten Umfange ausgeſchloſſen, was ließe ſich von dem Einfluß dieſer Klaſſe in die Staatsoperationen erwarten! Sie würde gerade ſo regieren, wie zeither der Pariſer-Pöbel regiert hat.

Gleichwohl wird es ſo lange unmöglich ſeyn, der National-Erziehung dieſe ſchlechterdings nöthige Ausdehnung zu geben, als man nicht Mittel gefunden haben wird, unter einer höchſt zahlreichen Volksklaſſe der Armuth, zu der ſie unwiderruflich verdammt erſcheint, abzuhelfen. Alle öffentliche Anſtalten, die ſich in einem Lande von Frankreichs Umfange je errichten laſſen, können dieſe Schwierigkeit nicht beſiegen, können nie verhindern, daß der Sohn des dürftigen Bürgers, ſobald er ſeinen Arm zu bewegen vermag, für die Subſiſtenz ſeiner Eltern, und ſobald er der Unmündigkeit erwachſen iſt, für den Beruf den er ſich gewidmet hat, und der ihm ſeinen Unterhalt ſichern ſoll, arbeite. Mithin bleibt, ſo lange es eine Menge von Menſchen im Staat gibt, die vom Gewinn des Tages leben, und dieſen Gewinn auf dem Wege anhaltender, langſamer und ermüdender mechaniſcher Beſchäftigungen ſuchen müſſen, ein anſehnlicher Theil der Nation übrig, deſſen ſich die öffentliche Erziehung entweder gar nicht, oder doch nur äußerſt wenig, und nie hinreichend für die Zwecke, welchen ſie in Frankreich entſprechen muß, bemächtigen kann.

Freilich glauben die philoſophiſchen Staatsverbeſſerer auch für dieſes Uebel eine Kur gefunden zu haben. »In ihrem neuen Staat wird es keine Armuth mehr geben: Armuth iſt blos die Frucht der tyranniſchen Regierungen, des Despotismus und des Ariſtokratismus: Freiheit und Gleichheit verwandeln alles in Gold, was ſie berühren.« — Kein vernünftiger Menſch wird bezweifeln, daß unter einer guten Regierung der Wohlſtand aller

Bürgerklaſſen größer, und der Dürftigkeit im Ganzen weniger ſeyn muß, als unter einer ſchlechten. Aber — ein gänzliches Aufhören aller Armuth, kann wohl der Morgentraum eines Menſchenfreundes, oder das Attribut einer arkadiſchen Republik, nie das Werk einer neuen Conſtitution oder die Erwartung eines Staatsmanns ſeyn.

Es gibt in der jetzigen Verfaſſung der Welt nur eine einzige Art von öffentlicher Erziehung, die alle Stände umſchlingt und alle Verhältniſſe des Menſchen umfaßt: dies iſt die Religion. Weil ſie an keine beſtimmte Periode des Lebens gebunden iſt, weil ſie den Lauf der bürgerlichen Geſchäfte nicht merklich unterbricht, weil ſie mehr das Herz als den Kopf regieren und bilden ſoll, und daher von ihren Zöglingen keine Art künſtlicher Vorbereitung fordert: ſo findet ihre Wirkſamkeit faſt nirgends Schranken. Sie iſt recht eigentlich die Erziehung der niederen Volksklaſſen, die ſie durch die Mäßigung der Leidenſchaften und durch die Diſciplin der Begierden, oft die Dürftigkeit vermeiden, und immer ſie ertragen lehrt. Da ſie das Bewußtſeyn einer innern und höhern Exiſtenz, das keine Feſſel erreichen und keine Unterdrückung bändigen kann, weckt und unterhält, ſo iſt ſie die trefflichſte Bildnerin zur wahren Freiheit, ſo wie das Gefühl der einzigen Gleichheit, die allen bürgerlichen Verhältniſſen trotzt, in dem Gemüth des Aermſten und Verlaſſenſten nährt. Ihr allein haben wir es zu danken, daß unter dem vereinten Gewicht ewig erneuerter Bedürfniſſe, niederdrückender Arbeit und unvermeidlicher Plagen, das auf einem beträchtlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts liegt, das Ebenbild der Gottheit noch nicht zum Gefährten des Thieres herabſank, und daß in die Tiefen des Jammers, des Staubes und der Verweſung, worin Tauſende unſerer unglücklichen Brüder ſchmachten, noch ein heiterer Sonnenſtrahl fällt, der uns das Daſeyn eines unſterblichen Geiſtes verkündigt.

Ihren Grundmaximen unabänderlich getreu, Widerſacher des Alten, voll unerſättlichen Durſtes nach Zerſtörung, haben die franzöſiſchen Geſetzgeber hier, wie allenthalben, damit angefangen, das was ſie fanden, zum Untergang zu verdammen, ohne zu wiſſen, was ſie an die erledigte Stelle ſetzen wollten, ohne zu unterſuchen, ob es auch im ganzen Umfang ihrer Schöpfung etwas geben würde, was dieſe Lücke auszufüllen vermöchte. Sie haben das Ihre gethan, um die Religion aus allen Bezirken zu vertreiben, die ihrer Macht und ihrer Weisheit unterthan ſind. Wenn die Religion ſich in Frankreich erhält, ſo iſt es nicht durch ſie, ſondern trotz ihnen. Wenn ihre Künſte anſchlagen, wenn ihre Maſchinen bei Kräften bleiben, ſo muß ſie fallen, und wahrſcheinlich wird ſie fallen. Es iſt umſonſt, eine ſolche Vorausſagung noch jezt, als das Schreckbild einer unruhigen und erhizten Einbildungskraft, oder als die Beſorgniß ſchwacher Seelen, die eine erhabene Neuerung nicht begreifen und nicht ertragen können, zu verlachen oder zu verachten. Die Welt hat geſehen, was ſeit drei Jahren vorgegangen iſt: ſie hat gehört und geleſen, womit man ein Inſtitut, dem man ſchon mehr als die Hälfte ſeines äußern Glanzes raubte, und das man tödtlich verwundet, wenn man es in der Meinung angreift, fernerhin bedroht. Noch iſt von dem, was dies alte glorreiche Inſtitut erſetzen ſoll, keine Spur vorhanden; noch kann der geübteſte Scharfſinn nicht erkennen, die hoffnungsvollſte Kühnheit nicht entſcheiden, ob dies Machwerk moderner Politik, welches man National-Erziehung nennt, die Menſchheit für den Verluſt, den man ihr zugedacht hat, die Moralität für die Stütze, welche man ihr entreißen will, entſchädigen wird. Zeit muß ſchlechterdings verfließen, ehe die Wirkungen der neuen Methode anheben können. Sollten nun, bis dieſes geſchieht, die frommen Wünſche, und philantropiſchen Projekte derer, welchen alle religiöſe Verfaſſung ein Gräuel iſt, mit dem frühzeitigen Erfolge, den ſie ſich ſelbſt ganz öffentlich prophezeihen, gekrönt werden, ſo würde nach allen andern Zerrüttungen, welche die bürgerliche Geſellſchaft in Europa ſeit einigen Jahren erfahren hat, und noch erfahren wird, ein Interregnum der ſittlichen Triebfedern eintreten, an welches man in einem Zuſtande, wo alle Kräfte aufgeboten, alle Gemüther aufs höchſte geſpannt, und alle Leidenſchaften in der fürchterlichſten Bewegung ſind, ohne ein geheimes Entſetzen nicht denken kann.

◆

VI.

Ueber
den
Urſprung und Charakter
des
Krieges gegen die franzöſiſche Revolution.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den Urſprung des gegenwärtigen Krieges.

Nach der herrſchenden Meinung iſt der Krieg, der Europa ſeit dem Jahre 1792 faſt ununterbrochen verwüſtet hat, die Frucht einer freiwilligen und planmäßigen Verbindung der europäiſchen Mächte gegen die franzöſiſche Revolution geweſen.

Eine blos hiſtoriſche Erörterung reicht nicht hin, um dieſe Meinung vollſtändig zu bekämpfen. Zu der Zeit, da der Krieg ſeinen Anfang nahm, hat wirklich etwas einer planmäßigen Verbindung ähnliches unter verſchiedenen gegen Frankreich gerüſteten Mächtern exiſtirt. War dieſes Schattenbild einer Coalition das Werk einer widerrechtlichen, frevelhaften, ſtrafbaren Politik, ſo bleibt das nakte Daſeyn deſſelben, wenn es auch nur mitwirkende Urſach des Krieges geworden wäre, ein ewiger Vorwurf für alle daran Theil nehmende Mächte. Um die Sache durchaus zu erſchöpfen, muß man nothwendig die hiſtoriſche Diskuſſion an eine rechtlich politiſche knüpfen.

Alsdann iſt die erſte Frage dieſe: Wäre eine wahre Coalition gegen Frankreich ein unerlaubtes Unternehmen geweſen?

Die zweite, rein-hiſtoriſche heißt; war eine ſolche Coalition die eigentliche Urſache des Krieges?

Und, weil es einmal eine Lieblings-Behauptung gewiſſer Partheien geworden iſt, England als die Seele der Coalition gegen Frankreich zu betrachten, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, noch beſonders die dritte Frage zu erörtern: Hat England an der Entſtehung dieſer Coalition, und überhaupt am Urſprunge des Krieges Theil gehabt?

1. Wäre eine Coalition gegen Frankreich ein und an für ſich rechtswidriges Unternehmen geweſen?

Der Satz, daß es einem Staate in keinem Falle erlaubt ſey, ſich in die innern Angelegenheiten eines andern Staates zu miſchen, iſt ſeit einigen Jahren in Büchern und öffentlichen Verhandlungen ſo oft wiederholt worden, daß er zulezt das Gewicht eines unumſtößlichen Grundſatzes erlangt zu haben ſcheint. Vor allen Dingen iſt es nöthig, dieſem Satz ſeine Schranken anzuweiſen.

Die Verhältniſſe zwiſchen den Staaten werden durch das Völkerrecht auf eben die Art, wie die Verhältniſſe zwiſchen den einzelnen Mitgliedern einer bürgerlichen Geſellſchaft, durch das Privatrecht beſtimmt. Der Unterſchied liegt blos in der Sanktion beider Rechte, die für das Privatrecht in einer poſitiven Geſetzgebung, für das Völkerrecht hingegen, ſo weit ſie nicht durch Verträge zu erhalten war, in der allgemeinen Idee einer rechtlichen Gemeinſchaft unabhängiger moraliſcher Perſonen zu ſuchen iſt. Dieſen Unterſchied bei Seite geſezt, wird die Analogie des Privatrechts in allen Fällen auf das Völkerrecht anwendbar ſeyn.

Das Recht des Eigenthums iſt in dem ganzen Bezirke der Privatrechte, das beſtimmteſte und gleichſam das vollkommenſte. So weit dieſes Recht ſich erſtreckt, ſcheint es keine Schranken zuzulaſſen, und in dem reinen, abſtrakten Begriffe eines Staates hat die poſitive Geſetzgebung keinen andern Zweck und keine andere Befugniß, als die ungehinderte Ausübung deſſelben durch den Schutz, den ſie jedem in ſeiner Sphäre angedeihen läßt, zu ſichern und zu verbürgen.

Gleichwohl muß in der wirklichen Welt, und wenn die Idee eines Staates nicht eine bloße Idee bleiben ſoll, auch jenes klare und ehrwürdige Recht, gewiſſen Schranken unterworfen werden, von denen im reinen Begriff deſſelben keine Spur zu finden iſt. An und für ſich ſezt das Eigenthumsrecht die freie, durch den Willen des Beſitzers allein beſtimmte Diſpoſition über die unter dieſem Rechte begriffene Gegenſtände voraus: an und für ſich iſt es gleichgültig, ob er dieſer Diſpoſition eine weiſe oder unweiſe, eine wohlthätige oder ſchädliche Richtung gibt, ob er gebraucht oder mißbraucht, erweitert oder vermindert, genießt oder zerſtört. Sobald aber ein Staat beſtehen ſoll, muß die geſetzgebende Macht die Befugniß haben, das Eigenthumsrecht des einzelnen Bürgers in ſolche Gränzen einzuſchließen, daß es mit der Erhaltung des Ganzen vereinbar wird. Eine Menge poſitiver Geſetze, die ſich bald auf die Verträge, bald auf das Privatgewerbe, bald auf die Familienverhältniſſe, bald auf die Erbfolge beziehen, umringen die freie Diſpoſition mit willkürlich beſtimmten Schranken; und ſo fern ſie den wahren Zwecken der bürgerlichen Exiſtenz, dem wohlverſtandenen Vortheil der Geſellſchaft, und den Regeln einer allgemeinen diſtributiven Gerechtigkeit entſprechen, wird Niemand ihre Rechtmäßigkeit beſtreiten.

Unter der großen Mannigfaltigkeit dieſer beſchränkenden Geſetze ſollen nur die als Beiſpiel erwähnt werden, die unter dem Namen allgemeiner Polizeigeſetze bekannt ſind. Nichts iſt einleuchtender, als, daß nach dem abſtrakten Begriffe des Rechtes, der Eigenthümer eines Grundſtücks ſeiner Produkte unter den Bedingungen, und in dem Zeitpunkte und an dem Orte verkaufen kann, die ihm ſeine eigene Einſicht, und die Sorge für ſeinen eigenen Vortheil an die Hand gibt. Nichts deſto weniger ſchreibt ihm der Staat in tauſend Fällen eine willkürliche Gränze vor, über die er ſein Eigenthumsrecht ohne ſtrafbar zu werden, nicht mehr verfolgen darf. Er ſezt ihm Taxen feſt; er erlaubt ihm nicht, unbenuzte Vorräthe liegen zu laſſen; er unterſagt ihm die Ausfuhr; und ſo lange die Einſchränkungen nicht offenbar drückend werden, ſo lange beſonders die Nothwendigkeit, oder das einleuchtende Bedürfniß der Geſellſchaft ſie rechtfertigt, erkennt ſelbſt der ſie für gerecht, der am härteſten darunter leidet. — Nach dem abſtrakten Begriffe des Rechtes iſt nichts gewiſſer, als daß der Eigenthümer eines Hauſes es zerſtören, und zu dieſer Zerſtörung die Mittel wählen kann, die er für die leichteſten, ſchnellſten und wohlfeilſten hält. Nichts deſto weniger verbietet ihm der Staat, und mit unbeſtreitbarem Rechte, zu irgend einem Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen, wobei die Sicherheit anderer auch nur einer möglichen Gefahr ausgeſezt wird. Er darf es nicht anzünden; er darf es nicht mit Pulver in die Luft ſprengen; er darf nicht einmal die leere Stelle zu irgend einem für das Ganze nachtheiligen, oder durch die Geſetze gemißbilligten Gebrauche beſtimmen.

Was im Privatrechte gilt, muß nothwendig auch im Völkerrechte gelten; nur daß, was dort durch eine poſitive Geſetzgebung begränzt wird, hier allein durch den oberſten Grundſatz, durch die Idee einer rechtlichen Gemeinſchaft zwiſchen unabhängigen Staaten begränzt werden kann. An und für ſich hat jeder unabhängige Staat das unbezweifelte Recht, innerhalb ſeines Bezirks zu beſchließen und zu unternehmen, zu bauen und zu zerſtören, wie ſeine eigene Weisheit oder ſeine eigene Thorheit es ihm eingibt. Sobald aber mehrere Staaten neben einander beſtehen ſollen, kann dieſes Recht nur unter der Einſchränkung ausgeübt werden, daß keiner das beſchließe, was die Exiſtenz der andern in Gefahr ſezt. Wenn es eine höchſte Gemeinverwaltung, wenn es eine höchſte geſetzgebende Macht, wenn es einen höchſten Gerichtshof für die Staaten gäbe, ſo würde jene Einſchränkung ohne allen Zweifel eines ihrer erſten Geſetze ſeyn. Was in jener idealiſchen Verfaſſung Recht wäre, muß es auch in der jetzigen bleiben, wenn gleich in dieſer die geſetzgebende, richtende und ausübende Gewalt unter den Völkern nur durch wechſelſeitige Achtung aufrecht gehalten, durch wechſelſeitige Furcht geſichert, und im äußerſten Falle durch wechſelſeitige Angriffe gehandhabt werden kann.

Dieſe unbeſtreitbare Wahrheit erhält eine neue Kraft, wenn man ſie auf den eigenthümlichen Charakter des europäiſchen Staatenſyſtems anwendet. Durch ihre geographiſche Lage, durch ihre tauſendfältigen Verbindungen, durch die Gleichförmigkeit ihrer Sitten, ihrer Geſetze, ihre Bedürfniſſe, ihrer Lebensweiſe und ihrer Cultur, bilden die ſämmtlichen Staaten dieſes Erdtheils einen großen politiſchen Bund, den man mit einigem Rechte die europäiſche Republik genannt hat. Die verſchiedenen Beſtandtheile dieſes Völkerbundes ſind in einer ſo engen und ſo unabläſſigen Gemeinſchaft, daß keine bedeutende Veränderung, die ſich in dem einen zuträgt, dem andern gleichgültig ſeyn kann. Es iſt zu wenig geſagt, daß ſie neben einander exiſtiren: wenn ſie beſtehen ſollen, müſſen ſie mit einander und durch einander beſtehen. Auf dieſe nothwendige Gemeinſchaft iſt das ganze europäiſche Völkerrecht gegründet: aus ihr ging die Idee eines politiſchen Gleichgewichts hervor, die, ſo oft ſie auch mißverſtanden und ſo ſehr ſie auch mißgebraucht worden ſeyn mag, doch an und für ſich nichts weniger als eine Chimäre iſt. Aus ihr leitet jeder einzelne Staat ein neues und verſtärktes Recht, von den öffentlichen Schritten der andern Notiz zu nehmen, ab. Denn, wenn das Recht, Veränderungen im Innern zu beſchließen, durch das bloße Nebeneinanderſeyn der Staaten beſchränkt wird, ſo kann es noch weit weniger da, wo die engſte Verbindung und die mannichfaltigſte Berührung unter ihnen Statt findet, ohne Gränzen ſeyn.

Der Grundſatz, daß kein Staat die Befugniß habe, ſich in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu miſchen, iſt alſo, in ſeiner unbeſchränkten Allgemeinheit, falſch. Er iſt es nach der allgemeinen Idee des geſellſchaftlichen Verhältniſſes im Völkerrecht; er iſt es noch ungleich mehr nach den beſondern Bedingungen, unter denen das Staatenſyſtem von Europa lebt.

Allerdings wäre es eine ſchwierige Aufgabe, den Punkt, wo die Befugniß eines Staates, den andern in ſeinen einheimiſchen Unternehmungen zu beſchränken, anfängt und aufhört, durch allgemeine Regeln zu beſtimmen; und doch iſt nicht zu läugnen, daß die Regelloſigkeit ſelbſt hier große Gefahren mit ſich führt; denn ſollte jene Befugniß, einer blinden Willkür, oder jeder despotiſchen Anmaßung des Mißtrauens und der Eiferſucht Preis gegeben ſeyn, ſo würde Europa keinen ruhigen Augenblick mehr zu erwarten haben. Aber dieſe Schwierigkeit trifft nicht etwa ausſchließend die Frage, womit wir uns jezt beſchäftigen: ſie iſt allen gemein, die nach den Grundſätzen eines nothwendig unvollkommnen Völkerrechtes entſchieden werden müſſen. Noch keinem philoſophiſchen Publiziſten iſt es gelungen, durch feſte und unzweideutige und allgemeingültige Merkmale zu bezeichnen, was einen rechtmäßigen Krieg von einem unrechtmäßigen unterſcheidet; noch keiner hat eine klare, auf alle Fälle anwendbare Regel gefunden, wonach die Befugniß eines Staates, den Feindſeligkeiten des andern, ehe dieſer ſie förmlich erklärt hat, zuvor zu kommen, mit untrüglicher Sicherheit beurtheilt werden könnte; die Rechte der neutralen Schifffahrt und die Rechte der kriegführenden Mächte, die neutrale Schifffahrt zu beſchränken, ſchweben in einer immerwährenden Colliſion, die ſeit langer Zeit dem Scharfſinn der geübteſten Diplomatiker Trotz bietet; es gibt kaum ein großes Problem im ganzen Umfange dieſer Wiſſenſchaft, das nicht in einem gewiſſen Sinne an die Unauflöslichkeit gränzte. Zu dieſer mangelhaften Ausbildung iſt das Völkerrecht durch ſeine Natur verdammt; ohne eine oberſte, allgemein gebietende Geſetzgebung, die unter den Unabhängigen nie Statt haben kann, iſt keine feſte Gränzbeſtimmung der Rechte denkbar; und wir wiſſen alle, daß die Bürgſchaft eines glücklichen, und ſelbſt eines leidlichen Verhältniſſes zwiſchen den Nationen, nur in der Gerechtigkeit und Weisheit der einzelnen Staaten geſucht werden muß.

Wenn es aber auch ſchwer, und gewiſſermaßen unmöglich iſt, die Gränze, wo ſich eine erlaubte Einmiſchung in die Angelegenheiten eines fremden Staates von einer unerlaubten ſcheidet, zum voraus mit Sicherheit anzudeuten, ſo gibt es doch Fälle, wo ſich ein ſolches Recht, von keinem Zweifel geſtört, mit unverkennbarer

Klarheit darbietet. Kein Staat dürfte es, zum Beiſpiel, wagen, eine allgemeine Strafloſigkeit für alle Verbrechen anzukündigen: kein Staat dürfte durch ein Geſetz allen öffentlichen Credit aufheben; kein Staat dürfte, auch nur auf einen gewiſſen Zeitraum, alle bürgerliche Gewerbe verbieten, und, wie noch vor wenig Jahren eine hölliſche Mörderrotte drohte, nichts als »Brod und Eiſen« auf ſeiner Oberfläche dulden wollen. In allen dieſen Fällen würden alle übrige Staaten eben ſo vollſtändig berechtigt ſeyn, ihn, wenn Vorſtellungen nichts fruchteten, durch Gewalt zur Ordnung zurück zu führen, als die Obrigkeit eines Landes berechtigt iſt, einen Bürger, der ſein Haus in Brand ſtecken will, mit Gewalt daran zu hindern. So wie ohne dieſe Befugniß kein Staat, ſo iſt ohne jene keine Staatengeſellſchaft, kein Völkerrecht und keine öffentliche Sicherheit denkbar.

Die franzöſiſche Revolution war eine von den Begebenheiten, die allen Staaten das Recht beilegen, von einem unter ihnen über das, was in ſeinem Innern vorgeht, Rechenſchaft zu fordern.

Es wäre zu viel geſagt, wenn man behaupten wollte, daß jede Revolution in einem Staate ein ſolches Recht begründen könnte. Bei der Unbeſtimmtheit des Wortes Revolution wendet man es oft auf Haupt-Veränderungen in dem innern Zuſtande der Länder an, die dieſen Namen gar nicht, oder doch nicht in dem Sinne, welchen er in Frankreich bekleidete, verdienen. Wenn ein Staat die Gebrechen ſeiner Verfaſſung, die Mißbräuche ſeiner Verwaltung, die Fehler ſeiner Geſetze, ſelbſt ſeiner Grundgeſetze abſtellt, wenn er ein neues Regierungsſyſtem annimmt, wenn er ſich durch eine Totalreform den Weg zu einer neuen politiſchen Exiſtenz zu bahnen ſucht, und durch kühne Operationen im Mittelpunkte ſeiner Macht ſich neue Kräfte, und dem Volke ein beſſeres Schickſal bereitet, ſo kann dies alles den andern Staaten weder Grund noch rechtlichen Vorwand geben, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen. Denn, daß die bloße Gefahr, ihn durch alle dieſe Unternehmungen mächtiger, und für die

Ruhe ſeiner Nachbarn zu mächtig werden zu ſehen, eine ſolche Einmiſchung rechtfertigte, das wäre ein Grundſatz von der empörendſten Art, den jedes für rechtliche Begriffe gebildete Gemüth mit Abſcheu von ſich ſtoßen müßte. Ueberhaupt kann man es als eine Regel anſehen, die vielleicht keine Ausnahme leidet, daß jede Veränderung in einem Staate, wie groß und vielumfaſſend ſie auch ſey, ſobald ſie auf rechtmäßigen Wegen, und unter der Sanktion der rechtmäßigen Macht erfolgt, den andern Staaten, ſie mögen ſie nun gern oder ungern ſehen, heilig ſeyn muß. Selbſt eine unrechtmäßige Bewegung, ſelbſt eine offenbare Rebellion, kann, wenn ſie vorübergehend iſt, nicht geradehin, und nicht in allen Fällen den Zutritt der Fremden begründen, ſo gewiß es auch ſeyn mag, daß oft ein dringendes Intereſſe die benachbarten Staaten nöthigen kann, ſie nicht mit Gleichgültigkeit zu betrachten.

Sobald aber in einem Staate die Umkehrung aller rechtlichen Verhältniſſe zur Maxime wird, hat alle Verbindlichkeit der übrigen, ſeine Unabhängigkeit zu reſpektiren, ein Ende. Bei einem ſolchen Zuſtande können und dürfen ſich die andern Staaten, ſo wenig, wie bei einem allgemeinen Geſetz das den Mord oder den Straßenraub erlaubte, neutral verhalten; ſie haben ein Recht zu verlangen, daß er unverzüglich beendigt werde; und, gibt es kein anderes Mittel, um dieſen Zweck zu erreichen, ſo dürfen ſie Zwang gebrauchen.

Wenn eine Nation — und beſonders eine, die im Herzen von Europa thronend durch jede ihrer Thaten und jedes ihrer Worte, die entfernteſten Fiebern des großen geſellſchaftlichen Körpers berührt — auf einmal alle Bande der Pflicht, der Treue und der Subordination zerreißt, wenn ſie ihren rechtmäßigen Regenten für einen Uſurpator erklärt; wenn ſie alles, was oberſte Macht im Staate heißt, durch einen und denſelben Gewaltſtreich ſuspendirt, und ein allgemeines Interregnum aller Geſetze auf unbeſtimmte Zeit ankündigt; wenn ſie während dieſer ſchauervollen, gleichſam conſtituirten Anarchie, ſich ſelbſt die Souverainiät zuerkennt, und, um dieſen Abgrund des Unſinns mit etwas auszufüllen, eine unbefugte Demagogen-Verſammlung, vierzigtauſend Munizipal-Tyranneien, hunderttauſend Clubbs und vier Millionen Bewaffneter in ihrem Namen regieren läßt; wenn ſie alle alte Rangordnungen aufhebt, keine Art von Eigenthum mehr achtet, unter dem Schilde der allgemeinen Freiheit, die Freiheit jedes Einzelnen vernichtet, ſich von allen Abgaben los ſagt, an die Stelle des baaren Geldes eine ungeheure Maſſe nichtswürdiger Papiere ſezt; wenn ſie die größten Miſſethaten ungeſtraft läßt, und, was noch tauſendmal ärger iſt, ſie täglich in Reden und Schriften rechtfertigt und anpreiſet; wenn ſie endlich, der lezten Hoffnung ihrer Schlachtopfer, und dem lezten Damm gegen ihre eigene Frevelhaftigkeit — den religiöſen Ideen öffentlich Hohn ſpricht, und alles, was unter den Menſchen heilig war, mit Füßen tritt: alsdann iſt das Recht der andern Nationen, ſie in die Schranken der geſellſchaftlichen Ordnung zurückzuführen, unwiderſprechlich entſchieden.

Dies war die franzöſiſche Revolution, nicht etwa in jenen namenloſen Tagen, die, wenn ſie geſchildert werden könnten, noch mit ganz andern Farben geſchildert werden müßten, ſondern ſchon in ihrer früheſten, über ſpäteren Gräueln zu ſehr vergeſſenen Periode. Dies war ſie in ihrer *goldnen Zeit*! Dies war ſie von dem Augenblick an, wo die Nationalverſammlung die allgemeine Rebellion organiſirt und beſtätiget, und die königliche Macht durch förmliche Dekrete vernichtet hatte. Wenn unmittelbar nach dem 5. und 6. Oktober 1789, alle europäiſche Mächte gegen Frankreich die Waffen ergriffen, ſo konnte nie ein Krieg in ſeinem Urſprunge rechtmäßiger ſeyn; nie wäre einer in ſeinen wahrſcheinlichen Folgen wohlthätiger geweſen.

Vielleicht würden die ſtrengſten Vertheidiger des entgegengeſezten Syſtems einen Augenblick anſtehen, wenn man ihnen jenes unglückliche Land auf einmal in der entſezlichen Geſtalt, die es in den Jahren 1793 und 1794 darbot, zeigte, und ihnen dann die Frage vorlegte; ob auch das noch ein Schauſpiel war, dem andere Nationen in ſchnöder Gleichgültigkeit zuſehen konnten. Und doch iſt alles, was Frankreich nach dem Jahre 1789 erlebt hat, nicht *zufällige*, ſondern *nothwendige* Folge ſeiner erſten Raſereien geweſen. Die wenigen, die in der Zukunft zu leſen, die wenigen, die eine ſo neue, ſo unerhörte Erſcheinung gleich beim erſten Anblick zu beurtheilen, in ihrem ganzen Umfange zu faſſen, und in ihrem ferneren Schreckensgange zu berechnen vermochten, hatten frühe genug das traurige Reſultat ihrer tiefen Blicke in die Zukunft bekannt gemacht, wenn gleich das Schickſal der Caſſandra ihr einziger Lohn geblieben war *). — Und wollte man denn auch wirklich die jezt unbegreifliche Ruhe, in welcher ganz Europa die erſten Auftritte dieſer Revolution vorüber gehen ließ, durch die Neuheit des Gegenſtandes ſelbſt, durch die Schwierigkeit einer allgemeinen Vereinigung, und durch die überall genährte Hoffnung, daß ſie auf eine oder die andere Art bald von ſelbſt ihr Ende erreichen würden, erklären und entſchuldigen, ſo kann doch dies alles nur höchſtens bis zum Schluß des Jahres 1791 gelten. Zu allen Gründen der geſunden Vernunft hatten ſich damals auch noch die Lehren der Erfahrung geſellt. Eine vollſtändige Anarchie, die ſchon drei Jahre gedauert hat, löſet ſich nicht mehr durch ihre eigenen Elemente auf. Zu dieſer Zeit war es klar, daß nur eine heroiſche Kur eine ſo eingewurzelte Krankheit heben konnte. Zu dieſer Zeit mußte das Recht der allgemeinen Bewaffnung gegen Frankreich in eben dem Grade ſtärker werden, als die Nothwendigkeit der Maßregel augenſcheinlicher und dringender geworden war; und weit entfernt, die ſchwachen und unzuſammenhängenden Schritte, die das Gefühl

---

*) Die *Betrachtungen* des berühmten *Burke*, die damals der größte Theil von Europa, wie ein abentheuerliches Mährchen von Rieſen und Ungeheuern anſtaunte, wurden im Anfange des Jahres 1790 geſchrieben! In eben dieſem Jahre, und beſonders im folgenden kamen viele der merkwürdigen Prophezeihungen von *Mallet du Pan* ans Licht, die man „freche Verläumdungen einer guten Sache“ nannte, und die alle *buchſtäblich* eingetroffen ſind!

dieſer Nothwendigkeit einem und dem andern Hofe eingab, als unerlaubt zu verdammen, wird gewiß die unpartheiiſche Nachwelt dereinſt alle Regierungen darüber anklagen, daß auch dieſer Zeitpunkt nicht ergriffen ward, um einer Sündfluth von Elend vorzubeugen *).

Wen alles dies nicht überzeugen könnte, für den iſt noch eine andere Anſicht der Sache aufgehoben, die das Recht der fremden Staaten, der Revolution den Krieg zu erklären, in einem neuen, nicht weniger vortheilhaften Lichte zeigt. Ein großer Theil der franzöſiſchen Nation, an deſſen Spitze der König, der gefangene, nur durch Drohungen und Uebermacht zu einer notoriſch-nichtigen Sanction gezwungene König ſtand, hatte alle Schritte der Revolutioniſten, vom erſten Augenblick an, für unrechtmäßig erklärt. Wenn die Parthei, die von dieſem Geſichtspunkte ausging, auch nur wie eine ganz gewöhnliche Minorität hätte betrachtet werden können, ſo war doch ihr Ausſpruch wenigſtens eben ſo gültig, als der der Majorität, welche das revolutionäre Syſtem begünſtigte. Denn ſobald es in einem Staate keine anerkannte oberſte Gewalt mehr gibt, ſobald ſich die Mitglieder deſſelben befugt glauben, zum natürlichen Rechte zurückzukehren, und einen neuen geſellſchaftlichen Vertrag auf den Trümmern des bisherigen zu ſchließen, kann ſofort nur der Wille jedes Einzelnen, ſein einziges und höchſtes Geſetz ſeyn. Will man bei einer Staatsveränderung, wie es in Frankreich wirklich geſchah, bis zur abſoluten Freiheit hinaufſteigen, ſo muß man wenigſtens, um nicht in die grauſamſten Widerſprüche zu verfallen, dieſe abſolute Freiheit einem Jeden ohne Ausnahme zugeſtehen. Es

---

*) Herr Pitt ſagte am 3. Februar 1800, in einer der trefflichen Reden, die je im Parlamente ausgeſprochen worden ſind: „Ich kann nicht läugnen, daß, wenn wir damals den wahren Charakter der franzöſiſchen Revolution richtiger beurtheilt hätten, ein anderes Verfahren als das unſrige, viel beſſer zu rechtfertigen geweſen wäre.“ Dies iſt eine wichtige Note zu dem obigen Text.

war nicht die kleinſte unter den Verirrungen, deren die ſeichte Philoſophie der Revolutions-Politiker ſich ſchuldig machte, daß ſie noch von einem Rechte der Majorität, die Minorität durch Beſchlüſſe zu binden, ſprach, nachdem ſie den einzigen Zuſtand geſtiftet und feierlich ausgerufen hatte, in welchem ein ſolches Recht ſich gar nicht mehr denken läßt.

Die Minorität, die gegen die revolutionären Geſetze proteſtirte, war aber nicht einmal eine gewöhnliche Minorität. Sie vereinigte alles, was in einem Zeitpunkte, wo es nur noch Partheien und keinen Staat mehr gab, einer Parthei Gewicht und Anſehen verleihen konnte. Sie hatte den König und die königliche Familie, bei weitem den größten Theil aller bisherigen hohen Staatsbeamten, die hohe Geiſtlichkeit, die oberſte Klaſſe des Militärs, die meiſten und größten Landbeſitzer, viele von den mächtigſten Kapitaliſten, mit einem Worte, faſt alles, was Würde oder Eigenthum zu verlieren hatte, und überdies noch die nicht unbeträchtliche Maſſe derer, die eine unintereſſirte Abneigung gegen die Grundſätze der Revolutioniſten leitete, auf ihrer Seite. Talente und Einſichten waren, um die Rechnung recht billig zu ſchließen, zum mindeſten gleich vertheilt. Der Vortheil der Gegenparthei beſtand einzig in dem Uebergewichte der Anzahl, in der blinden Gewalt, die ein ſolches Uebergewicht ſichert, und in der alles unternehmenden Frechheit ihrer Führer.

Es gab alſo nach der Revolution, und vermöge der Grundſätze der Revolution, keine wahre Einheit des Staates mehr. Das, was man noch Frankreich nannte, war nichts als ein Aggregat getrennter und feindſeliger Partheien, die kein gemeinſchaftliches Band, und keinen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt anerkannten, und die erſt durch einen bürgerlichen Krieg unter einander auszumachen hatten, was forthin Verfaſſung, Geſetz und geſetzliche Macht in dem Bezirk der Erde, den ſie gemeinſchaftlich bewohnten, ſeyn ſollte. Bei einer ſolchen Lage der Dinge mußte es nach allen Maximen der geſunden Vernunft, und ſogar nach den Maximen der Revolution, einem jeden fremden Staate frei ſtehen, die rechtmäßige Gewalt in den Anhängern des alten, oder in den Anhängern des neuen Syſtems zu erkennen, mit der herrſchenden und unterdrückenden, oder mit der unterdrückten und proteſtirenden Parthei, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und endlich, wenn ohne Gefahr für die Ruhe und Sicherheit der Nachbarn, und des geſammten Völkerbundes von Europa, der Streit nicht länger unentſchieden bleiben konnte, dem Theil, für welchen er ſich erklärt hatte, auch wirkſamen Beiſtand zu leiſten. Wenn jeder Einwohner Frankreichs das unbeſtreitbare Recht hatte, eine ſolche Wahl anzuſtellen, ſo konnte man dieſes Recht noch weniger den Auswärtigen abſprechen. Sobald eine Revolution die Staatsgeſellſchaft gänzlich auseinander reißt, ſo hat das Völkerrecht ſelbſt nur noch mit ihren Fragmenten zu thun.

Die Wahl unter dieſen Fragmenten konnte blos durch Beweggründe der Staatsklugheit beſtimmt werden; und für die wahre Staatsklugheit durfte ſie gewiß nicht zweifelhaft ſeyn. Was man auch der unterdrückten Parthei zur Laſt legen mochte, Unklugheit, Hartnäckigkeit, übertriebene Forderungen, ihre Leidenſchaften, ihre Fehler, ſelbſt ihre Vergehungen, das alles kam hier nicht in Anſchlag. Der entſcheidende Umſtand, der ſie jeder Regierung empfehlen mußte, war der, daß ſie von Grundſätzen ausging, mit denen ein Staat beſtehen kann, indeß die Gegenparthei, was auch die perſönlichen Abſichten und ſelbſt die perſönlichen Verdienſte und Tugenden ihrer Mitglieder ſeyn mochten, ſich auf eine Maxime ſtützte, die die Exiſtenz der bürgerlichen Geſellſchaft untergräbt.

Will man ſich endlich überzeugen, ob ſelbſt nach den gemeinſten Begriffen von Völkerrecht und Völkerſicherheit, die franzöſiſche Revolution den übrigen Staaten von Europa gleichgültig ſeyn konnte, ſo darf man nur einen prüfenden Blick auf das Verfahren werfen, welches die Häupter dieſer Revolution ſich lange vor dem Ausbruch des Krieges, und immer noch in der gerühmten goldnen Zeit, gegen die auswärtigen Mächte erlaubten.

Am 22. Mai 1790 erklärten ſie durch ein feierliches Dekret, »daß das franzöſiſche Volk auf immer allen Eroberungskriegen entſagte« und der große blinde Haufe ihrer Bewunderer, von ſo viel Menſchlichkeit, von ſo viel Edelmuth hingeriſſen, ließ dieſen Beſchluß, eine der mächtigſten Stützen ihres unverdienten Kredits, auf Flügeln der Winde in alle Theile der Welt verbreiten. Das wenigſte, was einer ſolchen Erklärung zum Grunde zu liegen ſchien, war eine heilige Ehrfurcht vor den Rechten benachbarter Nationen. Von dieſer Ehrfurcht legten ſie nicht lange nachher folgende unverkennbare Proben ab.

Sie hatten durch eine eigenmächtige Ausdehnung ihrer auf das Menſchenrecht gegründeten Dekrete gegen die Lehnrechte, und gegen die geiſtlichen Güter, mit andern Worten, des barbariſchen Confiskationsſyſtems, welches der große Zweck und zugleich das große Werkzeug aller ihrer Unternehmungen war, eine Menge teutſcher Fürſten der (zum Theil ſehr bedeutenden) Einkünfte aus ihren im franzöſiſchen Gebiet eingeſchloſſenen Beſitzungen beraubt. Am 28. Oktober 1790 zogen ſie die Frage, ob dieſen Fürſten eine Entſchädigung gebührte, in Erwägung, und nicht damit zufrieden, eine ſolche Frage als zweifelhaft dargeſtellt zu haben — was ſchon eine grobe Verſündigung an den erſten Vorſchriften des Völkerrechts war — entſchieden ſie, nach dem Antrage zweier ihrer größten Publiziſten (Merlin und Mirabeau), daß Kraft der Souverainität des franzöſiſchen Volkes, den fremden Fürſten eben das Recht ſeyn müſſe, was dieſes ſouveraine Volk über ſich ſelbſt zu beſchließen geruht hatte, daß indeſſen aus beſonderer Gefälligkeit dem Könige erlaubt werden könnte, mit den (vorläufig beraubten) Fürſten in eine Unterhandlung zu treten. Was aber weit mehr als ihre gewaltthätigen Schritte gegen zwanzig oder dreißig Souverains, unendlich mehr als alle ihre ſophiſtiſchen Auslegungen des weſtphäliſchen Friedens, dieſer Entſcheidung eigentlich ihren gefährlichen Charakter verlieh, das waren die unerhörten Maximen, auf welche ſie ſie in ihrer öffentlichen Verſammlung, vor den Augen des unbeweglichen, vorſätzlich blinden, oder bis zur Erniedrigung langmüthigen Europa's gründeten. Sie erklärten ungeſcheut, daß das franzöſiſche Volk ſich um die Verträge nicht kümmern dürfte, die von ſeinen ehemaligen Despoten geſchloſſen worden waren; daß Völker überhaupt, von den Bedingungen, unter denen ihre Fürſten mit andern contrahirten, nicht die geringſte Kunde zu nehmen hätten; daß Frankreichs Oberherrſchaft über den Elſaß gar nicht auf dem weſtphäliſchen Frieden, ſondern auf dem im Jahr 1789 freiwillig geſchehenen Beitritt des elſaſſiſchen Volkes zu dem großen Bunde der Menſchenrechte beruhte *). —

---

*) Um jeden Verdacht einer ungerechten Anklage zu vermeiden, und weil es überdies ſehr wichtig iſt, die Denkungsart der Revolutionspolitiker in jener frühern Periode in ihr volles Licht zu ſtellen, wird hier ein getreuer Auszug aus dem Bericht von Merlin von Douay (nachher republikaniſchen Juſtiz-Miniſter, Erfinder des 18. Fruktidor und Direktor nach dem 18. Fruktidor) geliefert. Es heißt in dieſem Bericht (vom 28. Oktober 1790): „Jezt, da die Vernunft die Binde der Unwiſſenheit zerriſſen, und alle Menſchen über ihre wahren Rechte belehrt hat, jezt, da die Souverainität der Völker, ſo lange verkannt oder verachtet, endlich auf eine glänzende Art ans Licht gebracht worden iſt, jezt, da die Könige allgemein nur für die Beamten, für die Mandatarien der Nationen gelten, für deren Eigenthümer und Herren ſie ſonſt gehalten werden wollten, was geben jezt das elſaſſiſche, was gehen das franzöſiſche Volk die Verträge an, die in den Zeiten des Despotismus die Verbindung derſelben zum Zweck hatten? Dieſe Verbindung gründet ſich auf jene Verträge nicht. Das elſaſſiſche Volk iſt mit dem franzöſiſchen vereiniget, weil es ihm ſo beliebte. Sein Wille allein hat die Vereinigung vollzogen, oder wenigſtens legitimirt. Und da es (das elſaſſiſche Volk!) mit der Aeußerung dieſes Willens keine Bedingung in Anſehung von elſaſſiſchen Reichslehen verknüpft hat, ſo kann man die Rechte, welche der Beſitz dieſer Reichslehen verlieh, nicht als Ausnahme von der allgemeinen Regel betrachten, nach welcher, für die Aufhebung von Abgaben, die einzelne Bürger (die teutſchen Reichsfürſten!) erheben, keine Schadloshaltung Statt finden ſoll.“ — Und weiterhin: „Die Vereinigung zweier Völker bedarf blos ihrer beiderſeitigen Einwilligung: die Verträge ihrer Regenten ſind von keiner Wirkung für ſie; und wenn ſie (die Völker) in den Unterhandlungen, die ſie unmittelbar, oder durch ihre Repräſentanten mit einander pflegen, keinen

Dies waren ihre völkerrechtlichen Grundſätze im Monat Oktober 1790! Dies war ihre erſter Commentar über das Dekret vom 22. Mai!

Den zweiten gaben ſie der Welt in dem empörenden Dekret, wodurch ſie Avignon und Venaiſſin mit Frankreich vereinigten. Um ſich den Weg zu dieſem gewaltthätigen Schritte zu bahnen, hatten ſie beide Provinzen, in denen alles, was Eigenthum und Redlichkeit beſaß, an der alten Regierung, der leichteſten und mildeſten in Europa, hing, ein ganzes Jahr lang durch eine Reihe von Miſſethaten und Blutſcenen geführt, aus denen unter den Händen gedungener Böſewichter, die nichtsbedeutende Stimme einer erdichteten Volksmehrheit hervorging. Umſonſt

---

Vorbehalt, keine Bedingung bei ihrer Vereinigung feſtſetzen, ſo kann dergleichen durch die Traktaten, welche die Könige, oder die andern Oberhäupter des einen oder des andern Volkes ſchließen, nicht eingeführt werden. Wenn, zum Beiſpiel „(wie glücklich dies neue Orakel des Völkerrechtes in der Zukunft las!) „das Volk von Genf ſich mit dem Franzöſiſchen vereinigen wollte, ſo bedürfte es dazu nur allein den ausdrücklichen Willen der Genfer, und der Annahme der Franzoſen. Umſonſt würden in dieſem Falle die Genfer-Obrigkeit mit der ausübenden Macht in Frankreich über ihre beſonderen Rechte unterhandeln: der Vertrag, den ſie darüber ſchlöſſen, würden die beiden Völker nicht binden u. ſ. f. *Procès-verbal de l'assemblée nationale* Vol. 35.

Es hieße die geſunde Vernunft eines jeden Leſers beleidigen, wenn man erſt erweiſen wollte, daß zwiſchen den Maximen dieſes förmlich gebilligten, einem wichtigen Beſchluſſe zum Grunde gelegten Berichts, und denen, welche nachher die berüchtigten Dekrete vom 19. November und 15. December 1792 bekannten, kaum die kleinſte Schattirung eines Unterſchiedes zu finden iſt.

Dagegen verdient es bemerkt zu werden, daß ſchon am 21. Jan. 1790 eine ſehr beſcheidene Vorſtellung der Republik Genua, welcher die unbedingte Einziehung der Inſel Corſika zum franzöſiſchen Gebiet, da doch Frankreich noch durch keinen Traktat die volle Souverainität über dieſe Inſel erhalten hatte, bedenklich ſchien, durch ein auf dieſelben Grundſätze (des Rechtes der Völker gegen alle Verträge der Despoten) geſtütztes Dekret, nach einer Debatte, worin man Genua und andere italieniſche Republiken mit der ſchnödeſten Verachtung behandelt hatte, verworfen ward.

ſtanden alle Mitglieder ihrer Nationalverſammlung, die noch einen Ueberreſt von Staatsweisheit mit einem Ueberreſte von Ehrfurcht vor Recht verbanden, gegen dieſes frevelhafte Unternehmen auf; umſonſt erklärten ſie ihnen, daß dies für alle Souverains von Europa das erſte Signal zum Kriege ſeyn würde; ein einziges, und immer daſſelbe Argument, von ihren Petion, Robespierre und Bouche, in jeder Debatte wiederholt, ſchlug alle dieſe veralteten Einwürfe danieder: die Rechte des Volkes, und die Sache der Freiheit.

So weit war die erſte Nationalverſammlung in der neuen Theorie des franzöſiſch-europäiſchen Staatsrechts gekommen: aber trotz der muthwilligen und ungroßmüthigen Feindſeligkeit, die jeden ihrer Schritte gegen die ſchwächern Staaten bezeichnete, hatte ſie die Furcht vor den Folgen, noch immer zu einer gewiſſen Schonung gegen die größern vermocht. Von dem Augenblick an, da die zweite ihre unſeligen Sitzungen eröffnete, machte Furcht und Ehrfurcht einem andern Plan und andern Triebfedern Platz. Weit entfernt, ein endliches Erwachen der ſämmtlichen Mächte von Europa aus ihrem langen Schlummer zu ſcheuen, hatten die ſtrafbaren Häupter jener Verſammlung vielmehr den Vorſatz gefaßt, einen allgemeinen Krieg um ſich her, als das ſicherſte Werkzeug zum Umſturz aller Staaten, anzuzünden. Gleich bei den erſten Debatten über ihre Verhältniſſe mit dem Auslande nahmen ſie die Larve der Friedlichkeit, womit ihre Vorgänger ſich die Liebe aller ſeichten und blödſinnigen Köpfe in Europa erwarben, ab, und geſtanden im Angeſicht der Welt, daß jene barbariſche Anarchie, die ſeit 1789 die Freiheit des franzöſiſchen Volkes genannt wurde, nur das Vorſpiel der allgemeinen Anarchie, oder der allgemeinen Freiheit der Nationen ſey. Von Stunde an war faſt jedes Wort, das aus ihrem Munde ging, eine Kriegserklärung gegen einen Souverain, oder ein Aufruf zur Rebellion an ſeine Unterthanen. Sie ſahen rund um ſich her nichts mehr als Complotte und Verſchwörungen, nichts mehr als Tyrannen und Dolche, bewaffnete Sklaven und Freiheitsmörder.

Ihr eigener Monarch war in ihren Augen ein Verräther, der von andern Verräthern umgeben, die fremden Mächte zur Theilung von Frankreich einlud. Sie hatten richtig berechnet, daß neben einer Revolution, wie die ihrige, die öffentliche Ruhe und Sicherheit in allen Ländern auf dem Spiele ſtand, daß früher oder ſpäter die Gewalt der Waffen das Schickſal dieſer Revolution entſcheiden mußte. Für ihre fanatiſchen Leidenſchaften war die Ungewißheit eines entfernten Erfolges eine unerträgliche Qual; um alles, was ſie noch im Innern beſchränkte, um alles, was ſie von außen bedrohte, in einem und demſelben verzweifelten Angriff zu Boden zu ſchlagen, ſtürzten ſie ſich ſelbſt in den Krieg.

Man muß nie vergeſſen, daß der Zeitpunkt, von dem hier die Rede iſt, in die lezten Monate des Jahres 1791 fällt. Noch hatte ſich nirgends in Europa ein Schwerdt aus der Scheide bewegt; noch waren nicht zwei unter den Souverains über irgend eine gemeinſchaftliche Maßregel einig; noch war das böſe Gewiſſen der Demagogen die einzige Quelle, aus der ſie den Verdacht eines ernſtlichen Widerſtandes gegen ihre vermeſſenen Unternehmungen ſchöpften.

Das Verfahren dieſer zweiten Nationalverſammlung, aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachtet, nichts anders als die praktiſche Ausübung der von ihren Vorgängern, durch Lehre und Beiſpiel geheiligten Grundſätze, verſtärkte das Recht der auswärtigen Staaten, ſich wirkſamen Einfluß in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu verſchaffen, auf eine doppelte Weiſe. Einmal, indem es die gröbſten und gehäufteſten Beleidigungen, und eine unmittelbare Herausforderung zum Kriege darbot; und dann, indem es den feindſeligen, raſtloſen, mit geſellſchaftlicher Ordnung unvereinbaren Grundcharakter des revolutionären Syſtems, und eben dadurch die Nothwendigkeit allgemeiner Vorkehrungen gegen dieſes Syſtem, in ſeinen erſten Früchten und auf ſeinem eigenen Boden enthüllte.

Von welcher Seite man alſo auch das Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten in jenem kritiſchen

Augenblicke, wo zuerſt ein dumpfes Gerücht von einer bevorſtehenden Coalition durch Europa lief, betrachten mag, das Recht, in einer ſolchen Maßregel gegen eine gemeinſchaftliche Gefahr, und einen gemeinſchaftlichen Feind, wie dieſe Revolution es war, frühzeitig Hülfe zu ſuchen, wird nie mit haltbaren Gründen beſtritten werden können.

Um aber innerhalb der Gränzen dieſes unbeſtreitbaren Rechtes zu bleiben, mußte eine ſolche Coalition auch ausſchließend dem Gegenſtande gewidmet ſeyn, der ausſchließend ihre Unternehmungen rechtfertigen und ihre Waffen heiligen konnte. Nicht die entfernteſte Rückſicht des Eigennutzes durfte eine ſo große Sache beflecken. Der Bewegungsgrund der gemeinſchaftlichen Sicherheit iſt ſchlechthin der einzige, den in einem ſolchen Falle das Völkerrecht anerkennt; nach irgend einem Privatvortheil zu ſtreben, wäre eben ſo verwerflich im Geſichtspunkte einer rechtlichen Politik, als unedel und klein in jedem andern geweſen. Eine förmliche Verheißung, die Unverletzlichkeit und Untheilbarkeit des franzöſiſchen Gebiets unter allen Umſtänden aufrecht zu erhalten, mußte der erſte Schritt der gegen die Revolution verbundenen Mächte ſeyn. Selbſt auf alle Entſchädigung wegen der Kriegskoſten (ein Anſpruch, der in gewöhnlichen Kriegen oft billig und rechtmäßig iſt) hätte hier ein für allemal Verzicht gethan werden müſſen. Der Gegenſtand dieſer Bewaffnung war das allgemeine Intereſſe von Europa. Der bloße Erfolg war ein Gewinn, deſſen Größe jenſeits aller gemeinen Berechnungen lag. Wie viel Blut, Zerrüttung und Elend, und wieviel nur für Schmach und Leiden geopferte Millionen, hätte die Hälfte der Summe uns erſparen können, die in dieſem ſchrecklichen Kriege die Hälfte eines einzigen Feldzuges verſchlang!

Die zweite Bedingung einer rechtmäßigen Coalition war eine genaue und ſorgfältige Beſtimmung ihres Zweckes, und die wechſeitig ſanktionirte Maxime, ſich ſtrenge auf die Erreichung deſſelben zu beſchränken. Eine ſolche Coalition war keinesweges befugt, der franzöſiſchen Nation ihre innere politiſche Verfaſſung vorzuſchreiben:

dies, aber auch nur dies, wäre jene eigenmächtige Einmiſchung in die einheimiſchen Angelegenheiten eines unabhängigen Staates geweſen, auf deren unläugbare Unrechtmäßigkeit ſo viele ſeichte Politiker ihr falſches und übertriebenes Neutralitätsſyſtem, und die eingebildete Pflicht abſoluter Unthätigkeit bei jeder fremden Revolution gegründet haben. So groß und verderblich auch ein ſolches Mißverſtändniß ſeyn mag, ſo dringend iſt es auf der andern Seite, auch dem klarſten Rechte ſeine nothwendige Schranken anzuweiſen. Frankreich mußte unter allen Umſtänden die volle Freiheit behalten, ſeine inneren politiſchen Verhältniſſe nach eigener Einſicht zu ordnen; der König ſelbſt und alle rechtmäßige Organe der Regierung waren zu einer weſentlichen aber gemäßigten Reform der alten-Verfaſſung bereit; und kein vernünftiger Menſch in Europa konnte vollends nach dem Ausbruch dieſer unglücklichen Revolution, eine unbedingte Rückkehr zu dem alten, unſtreitig mit vielen Mißbräuchen verknüpften Zuſtande wünſchen, oder erwarten. Was aber ſchlechterdings gehoben werden mußte, das war die unnatürliche Tyrannei, die eine freche Faktion (trotz ihrer furchtbaren Zahl und ihrer bewaffneten Legionen, doch immer nur Faktion) im Namen des Volkes über den Monarchen ausübte, das war die ſyſtematiſche Anarchie, (trotz des Beitritts einer unermeßlichen Majorität, doch immer nur Anarchie) in die eine Rotte von Schwärmern und Uſurpatoren ein großes civiliſirtes Reich geſtürzt hatte, das war die Quelle jener Tyrannei und die Quelle dieſer Anarchie, die Herrſchaft revolutionärer Maximen, mit denen keine Ordnung, kein Recht, keine Sicherheit, keine Verfaſſung, auch ſelbſt die ausſchweifendſte nicht auf einen Monat beſtand, die nach den ewigen Geſetzen der menſchlichen Natur, der menſchlichen Verirrungen und der menſchlichen Leidenſchaften, das Land, das ſich ihnen ergab, in einen Schauplatz bodenloſer Noth und bodenloſer Miſſethaten verwandeln, und vermöge ihres umgreifenden Charakters und ihrer täuſchenden Geſtalt, jeden Staat von Europa mit ähnlichen Schreckniſſen bedrohen mußten. Der Zweck einer rechtmäßigen Coalition konnte nur die Wiederherſtellung einer rechtmäßigen Macht in Frankreich ſeyn; ſie hatte ihr Geſchäft vollendet, ſobald dieſer Zweck erreicht, das Uebergewicht des Monarchen geſichert und zu einer beſſern Ordnung der Dinge der Weg geöffnet war.

Eine allgemeine Staatenverbindung, von einem ſolchen Zwecke beſeelt, von ſolchen Grundſätzen geleitet, hätte eine Welt von Uebeln in ihren Keimen erſtickt. Im Völkerrechte gegründet, aus den reinſten Ideen von Regentenpflicht und wahrem Staatsintereſſe entſprungen, hätte ſie der Verblendung des Augenblicks, dem Rauſche des Jahrhunderts getrozt; und die künftigen Geſchlechter würden ihre Richter geweſen ſeyn.

II. War eine Coalition gegen Frankreich die Urſache des gegenwärtigen Krieges?

Wenn eine allgemeine Coalition gegen die franzöſiſche Revolution, nicht nur ein erlaubtes, ſondern ſogar ein pflichtmäßiges Unternehmen war, ſo ſcheint nichts ſeltſamer zu ſeyn, als, daß man die europäiſchen Regierungen gegen eine Anklage vertheidigen will, zu der ſie ſich Glück wünſchen müßten. In der That, die Nachwelt wird und muß über dieſe Anklage erſtaunen. Wenn einſt die treue Geſchichte der lezverfloſſenen zehn Jahre ihr von einer Seite eine wahre Coalition — den Fanatismus der Grundſätze mit dem Fanatismus der Leidenſchaft, gegen die ganze geſellſchaftliche Ordnung in Europa verſchworen — und von der andern Seite, nichts als Ohnmacht und Trennung, Sorgloſigkeit und Kaltſinn, nichts als halbe Maßregeln, iſolirte Schritte und zerriſſene Plane überliefert, ſo wird das, was ſie vermißt, nicht das, was ſie findet, ihren Ausſpruch beſtimmen: ſie wird die Unthätigkeit derer, die eine ſo große Sache zu beſchützen, eine ſo große Sache zu verfechten hatten, nicht ihre Wachſamkeit, nicht ihren Eifer verdammen.

Hier aber haben wir es mit Irrthümern und Vorurtheilen zu thun, die, ihre Herrſchaft über die jetzige Generation verbreiten. Hier müſſen wir durch Thatſachen beweiſen, daß, was auch nach höheren Grundſätzen das Recht der Staaten, daß, was auch ihre heiligſte Pflicht in jener furchtbaren Criſe der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt geweſen ſeyn mag, ihr Betragen dem Lieblingsſyſtem der Zeit und jener falſchen Maxime einer unbedingten Neutralität vollſtändig Genüge geleiſtet hat. Hier müſſen wir die hiſtoriſche Falſchheit der Meinung, daß eine Coalition der großen Mächte von Europa den Krieg mit Frankreich verurſacht hätte, darthun, um den Urſprung dieſes furchtbaren Krieges auf ſeine wahren Stifter zurückzuführen.

Ein flüchtiger Blick auf die einzelnen Elemente, aus denen das eingebildete Bündniß, dem man den Namen einer Coalition beigelegt hat, nothwendig hätte beſtehen müſſen, wird ſchon ein beträchtliches Licht über dieſe Unterſuchung verbreiten. Jene Coalition ſoll, nach der herrſchenden Meinung, in der leztern Hälfte des Jahres 1791 entſtanden ſeyn. Wie war in dieſem Zeitpunkt die politiſche Lage und die politiſche Stimmung der einzelnen Souverains, die an einer ſolchen Verbindung auf irgend eine Weiſe Theil nehmen konnten, beſchaffen?

Leopold II. hatte die Regierung der öſterreichiſchen Monarchie in einem gefahrvollen Augenblick übernommen. Ein koſtbarer, blutiger und furchtbarer Krieg mit den Türken, hatte einen großen Theil der beſten Kräfte des Staates verzehrt; eine offene Rebellion in den Niederlanden, die Keime einer andern in Ungarn, die Rüſtungen Preußens, eine geheime Gährung in allen Provinzen, durch Joſephs raſche und intolerante Reformen erzeugt, alle auswärtigen und innern Verhältniſſen deuteten auf eine lange Reihe von ſtürmiſchen Tagen hin. Durch Klugheit und Mäßigung hatte er das Ungewitter beſchworen. Die Niederlande kehrten zum Gehorſam, Ungarn zur Ruhe, die geſammte Monarchie zur Zufriedenheit, zur Eintracht, und zum Vertrauen zurück. Die Reichenbacher Convention hatte Preußen entwaffnet, der Friede von Sziſtowe dem Türkenkriege, wenn gleich nicht ein ausgezeichnet vortheilhaftes, doch ein ehrenvolles Ende gemacht. Die Geſchicklichkeit oder das Glück dieſes Monarchen hatte ſogar die kühnſte und unerwartetſte aller politiſchen Metamorphoſen bewirkt, und an die Stelle der alten Eiferſucht zwiſchen Preußen und Oeſterreich, ein neues Syſtem geſezt, deſſen Ausbildung und Vollendung der Kaiſer ſtets, als ſein gelungenſtes Unternehmen und als die wohlthätigſte Begebenheit in ſeiner Regierung betrachtete *). Was der Verbindung mit Preußen einen ſo großen Werth in ſeinen Augen gab, war die Bürgſchaft eines dauerhaften Friedens, die ſie ihm darzubieten ſchien. Die ganze Richtung ſeines Charakters, ſein mehr für die Furcht, als für die Hoffnung empfängliches Gemüth, ſeine Langſamkeit im Entſchluſſe, ſeine Behutſamkeit in der Ausführung, ſeine entſchiedene Vorliebe für die Geſchäfte der inneren Staatsverwaltung, alles nährte in ihm jene friedlichen Grundſätze und Neigungen, auf welche jeder ſeiner Plane gebaut und jeder ſeiner Schritte berechnet war. Ein Krieg mit Frankreich lag weit, ſehr weit von ſeinen Wünſchen und Abſichten entfernt; die Beſorgniß den Traktat von 1756, der ſeinem Hauſe ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet hatte, aufs Spiel geſezt zu ſehen, der Einfluß eines alten Miniſters, der dieſen Traktat wie eine ſeiner Schöpfungen liebte, ſelbſt die Furcht, durch raſche und enſcheidende Maßregeln, das Schickſal der gedrängten Königlichen Familie noch unglücklicher und verzweifelter zu machen, ſchreckte ihn von jedem Verſuch, den Fortſchritten der Anarchie mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, ab. Seinem hellen Kopfe entging der wahre Charakter, entgingen die fürchterlichen Symptome, entgingen die möglichen Folgen jener alles zerrüttenden und alles bedrohenden Krankheit nicht; in Augenblicken von vorzüglicher Schrecklichkeit theilte er auch wohl die Reſultate ſeines Nachdenkens darüber,

---

*) Es gehört nicht hieher, den eigentlichen Urſprung dieſes neuen Syſtems und die merkwürdigen Umſtände, die es einleiteten und begünſtigten, zu entwickeln. Die wenigen, welche das Innere der politiſchen Verhandlungen kennen, wiſſen nur zu gut, daß die Angelegenheiten der franzöſiſchen Revolution nicht den geringſten Einfluß darauf hatten.

dieſen oder jenem befreundeten Hofe mit. Sobald aber nur wieder der ſchwächſte Hoffnungsſtrahl leuchtete, war er immer der erſte, der Ruhe, Neutralität und ein milderndes Verfahren, und ein bedächtiges Zögerungsſyſtem anrieth; und bis auf ſeinen frühzeitigen Tod war es eine der oberſten Maximen ſeiner Politik, war es der Wunſch ſeines Herzens und das lezte Ziel ſeiner Bemühungen, einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden.

Der König von Spanien war einer von den Nachbarn Frankreichs, deren Recht zur Theilnahme an dem innern Schickſal dieſes Landes, durch das klarſte und dringendſte Intereſſe gegründet ward. Der Umſturz des franzöſiſchen Thrones konnte einem Fürſten aus dem Hauſe Bourbon, die ſyſtematiſche Anarchie, die an den lezten Wurzeln dieſes Throns und aller bürgerlichen Ordnung nagte, konnte dem Regenten eines Staates, der durch ſo viel wichtige Bande mit dem erſten Schauplatz des revolutionären Schwindels zuſammenhing, nicht gleichgültig ſeyn. Aber die längſt bekannte Schwäche dieſer Regierung, die Zerrüttung ihrer Finanzen, die Gefahr, vielleicht die Unmöglichkeit eines iſolirten, von keiner Seite unterſtüzten Angriffs, ſchlug jeden Plan, ſchlug jeden Gedanken, der ſie zum Handeln aufgefordert hätte, darnieder. Sie ſchränkte ihren ohnmächtigen Widerſtand gegen die ungeſtüme Gewalt der Revolution, auf einen unbedeutenden Truppen-Cordon ein, wodurch ſie dem Strome verführeriſcher und giftiger Broſchüren, die Frankreich — vermuthlich um den Frieden mit dem übrigen Europa zu ſichern! — in unerſchöpflicher Fruchtbarkeit über alle benachbarte Länder ausgoß, einen nothgedrungenen Damm entgegen ſezte. Alle Welt weiß übrigens, daß Spanien, noch lange nach dem Ausbruche des Krieges, eine Neutralität, aus der es nur durch den Uebermuth einer nach allgemeinem Kriege dürſtenden Faktion geriſſen ward, zu behaupten wußte, und daß im Februar des Jahres 1792 die oberſte Leitung ſeiner Angelegenheiten aus den Händen des Grafen Florida-Blanca, in die Hände eines andern Miniſters (des Grafen Aranda) überging, der, was auch ſonſt ſeine perſönlichen Verdienſte, oder ſeine perſönlichen Fehler ſeyn mochten, nie für den Freund eines Krieges mit Frankreich, und ſogar nie für einen energiſchen Feind der revolutionären Grundſätze gegolten hat.

Der König von Sardinien würde vielleicht, wenn eine thätige Verbindung der größeren Mächte ſeinen Schritten einen glücklichen und ſichern Erfolg verſprochen hätte, für die gemeinſchaftliche Sache aller Staaten, früher oder ſpäter thätig geweſen ſeyn. Seine Lage im Jahr 1791 feſſelte ihn an ein friedliches Syſtem, dem er ungern und gezwungen entſagte, als ein muthwilliger Angriff den Krieg in ſeine Provinzen verlegt, und die erſte Eroberung der revolutioniſten unter dem neuerfundenen Schilde einer freiwilligen Reunion ihm Savoyen und Nizza geraubt hatte. Die Leichtigkeit, mit der dieſe Unternehmung vollführt ward, gab den beſten Beweis für ihre empörende Ungerechtigkeit ab.

Die Häupter des Schweizerbundes hatten früher als alle andern Nachbarn Frankreichs, die Menſchlichkeit, die Friedlichkeit und das Völkerrecht der Revolution kennen gelernt. Die wüthende Faktion, die alles, was ehrwürdig geweſen war, dem Erdboden gleich machen wollte, hatte dieſen alten Alliirten durch die empfindlichſten und gehäufteſten Kränkungen zu erbittern geſucht. Um ſich für die regelmäßige und ſtrenge Disciplin, welche die von Frankreich beſoldeten Schweizerregimenter bei verſchiedenen blutigen Kataſtrophen ſo rühmlich ausgezeichnet hatte, zu rächen, veranſtalteten ſie jene beiſpielloſe Triumphsſcene, wo daſſelbe Ungeheuer, das nachher die Republik proklamirt und Lyon verwüſtet hat, an der Spitze von vierzig Galeerenſklaven in der Nationalverſammlung des franzöſiſchen Volks erſchien, und im Namen dieſes Volkes die Tugend läſterte und das Verbrechen krönte. Wenig Wochen zuvor hatten die bewaffneten Banditen von Marſeille und Avignon das Regiment Ernſt unter den ſchimpflichſten Umſtänden aus Aix verjagt. Die Gräuel des 10. Auguſt, wo ſechshundert Schweizer ermordet wurden, weil ſie den König und die Conſtitution vertheidigten, waren das Vorſpiel eines feindſeligen Dekrets, welches alle ſchweizeriſche Truppen, zehntauſend Soldaten und Offiziere, mit einem Streiche, aus Frankreich trieb. — Alle dieſe unerhörte Beleidigungen erduldete und verſchmerzte die Schweiz; ſie erklärte im Mai 1792 ihre für Frankreich ſo erſprießliche, in mehr als einem Zeitpunkte des Krieges ſo entſcheidende Neutralität, und gab ſie nicht eher auf, als bis ſie in ihrem Untergange endigte.

Die Kaiſerin von Rußland war unter den großen Souverains die erſte, die der unterdrückten Parthei, an deren Spitze der verbannte Adel und die verbannten franzöſiſchen Prinzen ſtanden, durch öffentliche und feierliche Schritte Unterſtützung und Theilnahme verhieß. Ob ihre Entfernung von Frankreich, ob die Erſchöpfung ihrer Finanzen, ob andere geheimere und weniger rühmlichere Triebfedern, ſie nachher zu einer Unthätigkeit bewogen, die lange das Erſtaunen und das Räthſel aller Zeitgenoſſen geweſen iſt, das mag einſt die Geſchichte enthüllen. Thatſache iſt es, daß ſie nicht eher, als im Jahr 1797, nicht eher, als wenig Monate vor ihrem Tode, den ernſthaften Vorſatz, ihr Gewicht in die Wagſchale der damals gegen Frankreich kämpfenden Mächte zu legen, durch förmliche Kriegesrüſtungen bethätiget hat. Wenn ſie es für nothwendig hielt, der Revolution den Krieg anzukündigen, ſo hat ſie doch höchſtens nur durch ihre Lehren, nie durch ihr Beiſpiel gewirkt.

Der König von Preußen iſt einer der wenigen unter den Souverains von Europa geweſen, die das Bedürfniß kräftiger Maßregeln zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit und Ordnung lebendig gefühlt, und zu gleicher Zeit den wahren Willen gehabt haben, dieſem großen Zwecke ein Opfer zu bringen. Sein zu ſehr verkannter, durch ſtrafbare Verläumder herabgewürdigter, von menſchlichen Schwachheiten nicht freier, aber immer biederer und immer edler Charakter, war für ein Unternehmen dieſer Art, beſonders wenn es durch kurze und ſchnell wirkſame Anſtrengungen hätte ausgeführt werden können, geſchaffen. Die Ungerechtigkeit, die Barbarei, die wilde Brutalität der Maximen und der Helden dieſer ſcheußlichen Revolution, empörte ſein gefühlvolles Herz; ſein geſunder und richtiger Verſtand ließ ihn in Frankreichs Schickſal die ſchwarze Zukunft leſen, die über der geſammten bürgerlichen Geſellſchaft hing. Umſonſt ſuchte eine mächtige Gegenparthei ihn durch die Warnung, daß ein Krieg mit der franzöſiſchen Nation, der natürlichen Bundesgenoſſen ſeines Staates, ein widernatürlicher, unpolitiſcher, verderblicher Krieg ſeyn würde, von ſeinem Syſtem zurück zu führen: er hatte ſich feſt überzeugt, daß je enger die Verbindung mit Frankreich, deſto einleuchtender die Nothwendigkeit ſeines Beiſtandes war; daß er, um früher oder ſpäter von Frankreichs Freundſchaft Nutzen zu ziehen, vor allen Dingen Frankreich vom Untergange retten mußte, und daß er in einem Kriege wider die Revolution, weder eine Allianz noch einen Alliirten, ſondern gerade nur das zu bekämpfen hatte, was jedes Bündniß fruchtlos und jede wechſelſeitige Mitwirkung unmöglich machte. Dieſe reinen und rechtmäßigen Bewegungsgründe wurden durch keinen Zuſatz von Eigennutz oder Vergrößerungsſucht befleckt: die Idee, dies große Unternehmen für irgend einen Privatvortheil zu mißbrauchen, was ſeinem Geiſte und ſeinem Herzen fremd *). — Bei allem ſeinem Eifer, bei aller ſeiner Bereitwilligkeit aber fühlte der König von Preußen ſehr lebhaft, daß er allein ein ſo großes und ſchwieriges Werk nicht vollbringen konnte. Er folgte in jedem ſeiner Schritte dem zögernden und ſchwankenden Syſtem des Kaiſerlichen Hofes; er ließ ſeine wahren Geſinnungen mehr errathen, als öffentlich kund

---

*) Es iſt freilich von tauſend Broſchürenſchreibern bis zum Eckel wiederholt worden, daß der Plan einer neuen Theilung von Polen, die geheime Triebfeder des Krieges gegen Frankreich und ein Hauptmotiv für Friedrich Wilhelm II. geweſen ſey. Wenn aber dereinſt die Geſchichte unſerer Tage in ihrem ganzen Lichte erſcheinen ſollte, ſo wird es mit unumſtößlicher Gewißheit dargethan werden können, daß vor dem Monat Oktober 1792 nie von einer Entſchädigung für Preußen auch nur die Rede geweſen iſt.

werden; er wiegte ſich oft mit **Leopold** in den Traum, daß die Revolution noch durch ſich ſelbſt zuſammen ſtürzen könnte, ein; und wenn **Oeſterreich** nicht mit Gewalt zu den Waffen getrieben worden, wenn auch nur **Leopold** beim Leben geblieben wäre, ſo hätte er nie einen Krieg gegen Frankreich erklärt.

Was der König von **Schweden** für die große Sache gethan haben würde, wenn nicht eine mörderiſche Hand ſeinem Leben ein Ende gemacht hätte, kann jezt nur ein Gegenſtand unfruchtbarer Muthmaßungen ſeyn. Der heroiſche Schwung ſeines Geiſtes ſtellte ihn vorn an unter die Vertheidiger eines ſinkenden Thrones: wenn ſeine Kräfte nur irgend ſeinem Willen entſprachen, ſo beſtand er allein den Kampf mit der Revolution: wenn irgend ein anderer Souverain ſich werkthätig mit ihm verband, ſo führte er Plane aus, die ihm vielleicht die Unſterblichkeit ſicherten. Aber entfernt, ohnmächtig und iſolirt, mußte er ſeinen edeln Eifer in abentheuerlichen Projekten, ſeinen Durſt nach Thaten in leeren Drohungen ſtillen: es war der Roman eines Krieges und nicht die Realität, worauf alle ſeine Rüſtungen deuteten. Eine thätige Mitwirkung der Kaiſerin von **Rußland**, und ein mächtiges, entſcheidendes Reſultat der Verbindungen zwiſchen **Oeſterreich** und **Preußen** — auf dieſen beiden Stützen ruhte der ganze kühne Bau ſeiner gewiß nicht kleinlichen Politik *). Ob dieſe Stützen ihn getragen hätten, kann jezt, nachdem die Erfahrung geſprochen hat, wohl keine Frage mehr ſeyn. **Katharina** handelte nicht; und die große teutſche Allianz brachte nicht einmal ein brauchbares Vertheidigungsſyſtem ans Licht. Ueberdies war **Guſtav III.** an keinem Hofe beliebt; man ſah ſeine Plane mit Mißtrauen, ſeinen Enthuſiasmus beinahe mit Verachtung an. Kein anderer Monarch hätte ſeine Operationen begünſtigt; und es wird ewig zweifelhaft bleiben, ob er unter allen dieſen feindſeligen

---

*) Sein gedruckter Briefwechſel mit dem Marquis von **Bouillé** hat dies unwiderſprechlich dargethan.

Conjunkturen, es je gewagt haben würde, zur ernſthaften Ausführung derſelben zu ſchreiten.

Ob England die Urſache des Krieges war oder auch nur den entfernteſten Einfluß auf ſeinen Urſprung hatte, ſoll im nächſten Abſchnitt beſonders erörtert werden. Portugal und Holland hingen nothwendig an Englands Entſchlüſſen. Die däniſche Regierung ſah frühzeitig ein, daß halbe Maßregeln noch verderblicher als gänzliche Unthätigkeit ſind, und ſuchte ihre Rettung in einer unerſchütterlichen Neutralität. Die teutſchen Fürſten zitterten vor einem Reichskriege noch mehr als vor den Uſurpationen der Nationalverſammlung; der Churfürſt von Mainz war der einzige unter ihnen, der ſich mit Beharrlichkeit für ein kühneres Syſtem erklärte.

Es iſt alſo erwieſen, und bis zur höchſten Evidenz, welche eine hiſtoriſche Wahrheit zuläßt, erwieſen, daß es noch im Anfange des Jahres 1792 kaum zwei Souverains in Europa gab, die einen ernſthaften Widerſtand gegen die franzöſiſche Revolution auch nur als Entwurf für die Zukunft genährt, auch nur als entfernten Geſichtspunkt in die Sphäre ihrer Politik aufgenommen hätten. Wenn irgend etwas noch gewiſſer ſeyn kann, ſo iſt es der gleich wichtige Umſtand, daß für ein Unternehmen, dem ein allgemeines Bündniß aller großen europäiſchen Mächte nur ſo eben gewachſen ſeyn konnte, nicht zwei unter ihnen in irgend einem gemeinſchaftlichen Plane zuſammen trafen.

Um dieſe entſcheidende Thatſache ins hellſte Licht zu ſtellen, müſſen wir uns nothwendig einen Augenblick mit jenen erdichteten Verträgen beſchäftigen, auf welchen das ganze eingebildete Syſtem einer abſichtlichen, planmäßigen, von fernher eingeleiteten Coalition gegen Frankreich beruht, und mit welchen die Leichtgläubigkeit eines unwiſſenden, oder vorſätzlich verblendeten Publikums noch bis auf den heutigen Tag geäfft und heimgeſucht wird. Sie laſſen ſich, wie verſchieden auch ihre Namen klingen mögen, unter zwei Rubriken ordnen: Traktat von Pavia: Traktat von Pillnitz.

Der angebliche Traktat von Pavia war ein großes und abentheuerliches Theilungsprojekt, nach welchem das Haus Oeſterreich nichts weniger als Elſaß, Lothringen und Bayern, der Churfürſt von der Pfalz, die franzöſiſchen und öſterreichiſchen Niederlande, der König von Sardinien das Dauphiné, der König von Spanien, Rouſſillon, Bearn und Corſika, die Schweiz einen Theil der Franche-Compté, die Kaiſerin von Rußland, die ſüdlichen, der König von Preußen, die weſtlichen Provinzen von Polen nebſt der Lauſitz, und der Churfürſt von Sachſen den Ueberreſt dieſes Landes und zugleich den Königstitel erhielt. Die koſtbare Akte, die alle dieſe weiſen und glücklich combinirten Entwürfe in ſich ſchloß, ſoll im Monat Juli 1791 verfaßt worden ſeyn, und iſt mit den bedeutenden Unterſchriften: Leopold, Prinz von Naſſau, Florida-Blanca und Biſchoffswerder geziert *).

Dieſes ſinnloſe und lächerliche Produkt iſt von einer gewiſſen Seite betrachtet, ein äußerſt denkwürdiges Dokument, welches die Geſchichte nicht ſorgfältig und gewiſſenhaft genug bewahren kann. Es iſt ein Dokument der unbegränzten und unbegreiflichen Herrſchaft, die ſich im Augenblicke eines allgemeinen Taumels und einer allgemeinen Verwirrung, ſelbſt der ungeſchickteſte Betrüger, wenn er nur Verwegenheit genug beſizt, über den verfinſterten Verſtand ſeiner Zeitgenoſſen anmaßen darf. Millionen

---

*) Dies Meiſterſtück platter und handgreiflicher Büberei erſchien zuerſt in dem großen Repertorium aller Narrheiten und Schandthaten der Revolution, im Moniteur (vom 18. November 1792) mit der lehrreichen Bemerkung verſehen, daß es „ein authentiſches Denkmal der Frechheit der Könige und der Langmuth der Völker" ſey. Von da wurde es im Jahr 1792, in Debrett's Collection of State-Papers aufgenommen, und ſogar, zur ewigen Schmach, und zum nicht geringen Mißkredit dieſer Sammlung, an die Spitze des erſten Bandes geſtellt. In dem Receuil des principaux traités etc. par *Martens* Vol. V. wird es zwar in einer Note ebenfalls geliefert, aber von einem ſolchen Correktiv begleitet, als man es von einem Manne, wie der Herausgeber dieſes ſchätzbaren Werkes iſt, erwarten konnte.

von Menſchen haben an den Traktat von Pavia geglaubt! Und doch hatten die Urheber des Betruges es nicht einmal der Mühe werth geachtet, auch nur den äußern Anſtrich der Glaubwürdigkeit auf ihr plumpes Gaugelſpiel zu tragen. Sie ließen einen Kaiſer in Perſon, im Namen von zehn Souverains — mit drei Miniſtern contrahiren, und zwei von dieſen Miniſtern waren um den halben Durchmeſſer von Europa von dem angeblichen Schauplatz der Verhandlung entfernt!!

Der Traktat von Pavia iſt ſeit einiger Zeit in Mißkredit gefallen: ſo leicht aber trennten ſich die Freunde der guten Sache nicht von einem Geſpenſt, womit ſie die öffentliche Meinung ſo lange in Athem erhalten hatten. Sie ſuchten neue Fabeln, an die Stelle der abgetragenen zu ſetzen. Sie erfanden Traktate von Padua, und Traktate von Mailand, und Traktate von Mantua; und, wo nur Leopold auf ſeiner Reiſe durch Italien einen Augenblick verweilt haben konnte, da ſproß ſofort ein Coalitionsinſtrument unter ſeinen Füßen auf. Nach langem Umherirren glaubten ſie endlich das wahre Geheimniß gefunden zu haben; ein allgemeiner Jubel verkündigte einen entſcheidenden Sieg, als aus den eigenen Geſtändniſſen eines ausgewanderten franzöſiſchen Miniſters die große Entdeckung der Deklaration von Mantua hervorging *).

---

*) Bertrand de Molleville brachte durch ſeine Annals of the French revolution eine umſtändliche Nachricht von dieſer am 20. Mai 1791 zwiſchen dem Kaiſer und dem Grafen von Artois verabredeten Deklaration ins Publikum. Die engliſchen Oppoſitions- und die franzöſiſchen Offizialzeitungen verbreiteten und feierten ſie um die Wette. Ob indeſſen gleich das Morning-Chronicle ſowohl als der Moniteur ſich die Freiheit nahmen, die Deklaration von Mantua, kurz und gut für das Surrogat des zum Unglück nicht haltbaren Traktats von Pavia zu erklären, ob ſie gleich Lord Grenville, der den leztern kurz zuvor im Parlament als ein abgeſchmacktes Mährchen verlacht hatte, mit triumphirender Zuverſicht aufforderten, ihnen ihren neuen Fund, wenn er es vermöge, ſtreitig zu machen, ſo mußten ſie doch bei dem allen ſelbſt und ausdrücklich eingeſtehen, daß aus dieſer

Die Aechtheit dieſer Deklaration, für welche der Name des Herausgebers und der Weg, auf dem er dazu gelangte, bürgt, läßt ſich nicht leicht in Zweifel ziehen. Aber man darf ſie nur aufmerkſam leſen, um ein für allemal den Charakter jener unreifen Politik, die, wenn es auf die Revolution ankam, der einzige Leitſtern der weiſeſten Fürſten war, kennen zu lernen. Der Kaiſer wird Truppen marſchiren laſſen — wenn zehn oder zwölf andere Höfe erſt eine ähnliche Maßregel beliebt haben werden. Man iſt von Preußens — günſtigen Dispoſitionen überzeugt. Man rechnet — auf die guten Abſichten des Königs von Sardinien. Der König von Neapel wartet nur — auf die Unterſchrift des Königes von Spanien. Der König von Spanien ſoll — durch ein Schreiben des Kaiſers aufgefordert werden u. ſ. f. Dies waren die Rüſtungen, womit man Frankreich Geſetze vorſchreiben wollte! Dies war der furchtbare Bund, den die Deklaration von Mantua ſtiftete!

Die Geſchichte jener Reiſe durch Italien, und aller politiſchen Zwecke, wozu ſie Leopold benuzt, und aller politiſchen Verhandlungen, die er während ihrer Dauer vollbracht hat, iſt jezt kein Geheimniß mehr. Seine Denkungsart über die Revolution und über die neue Lage, worin ſich ſeit der Revolution die andern Staaten befanden, iſt es eben ſo wenig. Er hatte ſie früh erkannt und früh berechnet; er fühlte die Nothwendigkeit, ihren Fortſchritten Einhalt zu thun; aber den Erfolg gewaltſamer Mittel ſah er immer als zweifelhaft an. Die Idee, bei der er am liebſten verweilte, war die, daß ein großer und impoſanter Bund der erſten europäiſchen Mächte, den Häuptern des herrſchenden Syſtems ein heilſames Schrecken einflößen würde; kein Plan hatte größern Reiz für ihn, als der eines bewaffneten Congreſſes, der ohne Blutvergießen, der Zerrüttung der franzö-

---

Deklaration von Mantua „kein Beweis von einem wirklich geſchloſſenen und ratifizirten Coalitions-Traktat“ zu entnehmen ſey.

ſiſchen Monarchie und allen Gefahren Europa's ein glückliches Ende machen ſollte. Der Wunſch, ſeine bedrängte Familie, einen wichtigen Alliirten und den Mittelpunkt der civiliſirten Welt, aus den Händen fanatiſcher Tyrannen zu reißen, gab ihm zahlreiche Entwürfe, Verabredungen und Correſpondenzen ein, in denen ſich überhaupt (wie alle, die ihn kannten, bezeugen werden,) die Thätigkeit ſeines Kopfes am liebſten und häufigſten äußerte. Auf dieſe Weiſe entſtand die Deklaration von Mantua, eine Schrift, die der Zufall zur Kenntniß des Publikums brachte, und die gerade ſo viel, nicht mehr und nicht weniger Gewicht hat, als zwanzig andere, die in jenem kritiſchen Zeitpunkt aus ſeiner Feder floßen. Unter dieſen iſt eine, die beſondere Erwähnung verdient, weil ſie nicht ganz in dem Dunkel der Kabinette verborgen blieb, und früher oder ſpäter der Welt als ein untrügliches Beweisſtück aufgetiſcht werden könnte. Ueberdies hat man Grund zu vermuthen, daß ein dumpfes Gerücht von ihrer Exiſtenz, den Erfindern des Traktats von Pavia die erſte Veranlaſſung, und den erſten Stoff zu ihrer verwegnen Fabel darbot.

Der Kaiſer befand ſich in Padua, als ihn am 6. Juli die Nachricht von der unglücklichen Flucht des Königes von Frankreich, und von ſeiner unglücklichen Verhaftnehmung erreichte. In der erſten Beſtürzung über dieſe Begebenheit, ließ er zur Stelle eine Art von Cirkularſchreiben an vier oder fünf gekrönte Häupter ergehen, worin er das hoffnungsloſe Schickſal des aufs neue gefangenen, zu den tiefſten Kränkungen verdammten Monarchen, als die gemeinſchaftliche Sache aller übrigen, ihrer ernſtlichen Theilnahme und ihrer Regentenpflicht empfahl. Wenn ein Cirkularbrief hinreichend wäre, um Coalitionen zu ſtiften, ſo hätte dieſer Schritt eine große Bedeutung gehabt. Was waren die Folgen deſſelben? Im tiefſten Schweigen ſahen alle Souverains der Entwicklung des traurigen Dramas entgegen; und als zwei Monat nachher Ludwig XVI. die Conſtitution, eine unausführbare Conſtitution, die Akte ſeiner geſetzlichen Nichtigkeit, und die Garantie ſeines unvermeidlichen Verderbens, aus der Hand ſeiner Kerkermeiſter angenommen hatte, war der Kaiſer der erſte, der in einem abermaligen Cirkularſchreiben *) den übrigen Regenten erklärte, daß die Gefahr nicht mehr dringend ſey, und »daß die neueſten Begebenheiten in Frankreich gerechte Hoffnungen für die Zukunft gäben.« So viel über den Urſprung der Coalition in Italien!

Die ſogenannte Convention von Pillnitz hat in der Geſchichte dieſes Krieges noch eine glänzendere Rolle geſpielt. Hier ſoll aufs neue der allgemeine Angriff, die Unterjochung und Theilung von Frankreich, und nebenher auch die Theilung von Polen beſchloſſen worden ſeyn. Dies iſt die giftige Quelle, aus der ſich, wie unwiſſende Deklamatoren und ſeichte Geſchichtſchreiber uns noch täglich verſichern, bis auf den heutigen Tag alles Elend über Europa ergoſſen hat.

Die Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige von Preußen zu Pillnitz hatte die Vollendung und Befeſtigung ihrer neuen Allianz, zu welcher die am 25. Juli in Wien unterzeichneten Präliminar-Artikel den Grund gelegt hatten **) zum

---

*) Vom 12. November 1791. Man muß nicht vergeſſen, daß dieſes Schreiben drittehalb Monate nach der Z[illegible]menkunft in Pillnitz, von welcher gleich die Rede ſeyn wird, e[illegible].

**) In den franzöſiſchen Diatriben (ſogar noch im Jahr 1800 in dem ſchon offiziellen Moniteur) ward ſelbſt dieſer unſchuldige Präliminar-Traktat als ein feindſeliges, treuloſes, gewaltthätiges Projekt geſchildert, das Pitt (!!) zum Untergange Frankreichs angeſtiftet habe. Der vierte Artikel deſſelben, der einzige, der die franzöſiſchen Angelegenheiten berührt, mag auf dieſe Beſchuldigung antworten: „Le cours s'entendront et s'employeront, pour *effectuer* incessament *le concert*, auquel S. M. l'Empereur vient d'inviter (durch das Cirkular von Padua) les principales puissances de l'Europe sur les affaires de France." In dem Definitiv-Traktat vom 7. Februar 1792 iſt von einem ſolchen Artikel keine Spur mehr zu finden. — Noch vor dem Abſchluß dieſes Traktats hatte der Kaiſer ſowohl, als der König von Preußen dem Reichstage zu Regensburg (den 16. Dezember) feierlich, und in einem Tone, den man nicht leicht anſtimmt, wenn man ſich auch nur zweideutiger Abſichten bewußt iſt, erklären laſſen, daß die bevorſtehende Defenſiv-Allianz zwiſchen beiden Höfen, auf vornehmſten, und höchſt wahrſcheinlich zum einzigen Zweck. Dieſe Allianz war in ihrem erſten Urſprunge ohne alle Rückſicht auf Frankreich gebildet worden: ſie war auf Frieden, auf langen, beharrlichen Frieden, auf einen Frieden, den man ſogar durch eine beträchtliche Verminderung der beiderſeitigen Armeen (wenn dies gleich nirgends feierlich ſtipulirt wurde) zu ſichern dachte, gerichtet; ſie ſollte die Integrität von Polen garantiren: nicht der entfernteſte Gedanke eines Theilungsprojekts war weder am 25. Juli in Wien, noch am 25. Auguſt in Pillnitz, noch am 7. Februar 1792 in Berlin, noch bis in den Monat Oktober 1792 irgendwo genährt, oder gar geäußert worden. Wenn man in Pillnitz eine Coalition gegen Frankreich verabredet hätte, ſo wäre ſie wenigſtens die uneigennützigſte aller Coalitionen geweſen.

Aber eine Coalition gegen Frankreich war keinesweges der Gegenſtand dieſer ſo berühmten, ſo wenig gekannten, und ſo äußerſt mißverſtandenen Zuſammenkunft. Auch nicht die kleinſte Stipulation, auch nicht der unbedeutendſte Präliminar-Artikel, auch nicht die entfernteſte Verabredung zu einem ſolchen Unternehmen hat jemals das Licht der Welt geſehen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſelbſt der Verdacht eines wider die Revolution gerichteten Bundes, der den Namen Pillnitz zu einer Art von politiſchem Feldgeſchrei unter allen Franzöſiſchgeſinnten in Europa gemacht hat, ſich nie erhoben, oder nie befeſtigt haben würde, wenn nicht der Graf Artois — wohl zu verſtehen, von keinem Theile eingeladen — bei einigen dieſer Conferenzen zugegen geweſen wäre.

Die berüchtigte Deklaration, die aus der pillnitzer Zuſammenkunft hervorgegangen iſt, wurde dem Kaiſer und dem Könige von Preußen, faſt wider ihren Willen, entriſſen. Nicht,

---

die Garantie der teutſchen Reichsverfaſſung, und auf die Erhaltung und Sicherſtellung des Friedens in Europa gegründet ſey. In der merkwürdigen Note, die ihre Miniſter bei dieſer Gelegenheit übergaben, wurde Frankreich mit keinem Worte erwähnt.

daß ſie nicht beide die Wahrheit des darin ausgedrückten Grundſatzes — »die Lage des Königes von Frankreich ſey ein Gegenſtand des gemeinſchaftlichen Intereſſes für alle Souverains von Europa« — erkannt und gefühlt hätten: ſie mußten ſie erkennen und fühlen; aber weit entfernt, über die Mittel zum Widerſtande gegen die Revolution, zu irgend einem feſten Entſchluſſe gekommen zu ſeyn, verriethen ſie vielmehr, durch ihre Erklärung ſelbſt, daß alle ihre künftige Schritte, von zweifelhaften Conjunkturen, von einem nicht zu berechnenden Laufe der Dinge abhangen ſollten. Das merkwürdige: Alors et dans ce cas iſt faſt zum Sprüchwort unter den Diplomaten geworden. Es gehörte mehr als franzöſiſcher Leichtſinn, oder mehr als revolutionäre Bosheit dazu, um in dieſer Deklaration, welche jeder nüchterne Verſtand als eine feierliche Garantie der planmäßigſten Unthätigkeit hätte betrachten müſſen, die Verheißung weſentlicher Hülfe, und das Manifeſt eines Krieges zu finden.

Daß die Prinzen von Frankreich ſie in einem andern Lichte zu ſehen glaubten, daß ſie Hoffnungen, Maßregeln, Entwürfe und Adreſſen darauf bauten, war gewiß weder die Schuld noch der Wille der beiden Souverains. Sie thaten vielmehr alles, was ſie konnten, um einem ſo gefährlichen Irrthum Schranken zu ſetzen. Sie gingen ſo weit, daß ſie durch halb officielle Gegenerklärungen, die Deklaration von Pillnitz als nichtgeſchehen darſtellen ließen *). Das lange Stillſchweigen, die

---

*) Dieſe faſt ganz vergeſſene und doch überaus wichtige Thatſache wird von den künftigen Geſchichtſchreibern hoffentlich nicht überſehen werden. Die Brüſſeler Zeitung vom 22. September, die notoriſch unter der unmittelbaren Aufſicht der dortigen Regierung erſchien, enthielt folgenden Artikel, der, wenn er nicht geradehin auf ihren Befehl eingerückt war, doch ſchon deßhalb, weil ſie ihn zuließ, nothwendig als offiziell betrachtet werden mußte: „Il paroit ici depuis quelques jours une lettre des Princes, Frères de Roi, à Sa Majesté Très-Chrétienne, suivie d'une lettre des Princes de la branche de Bourbon-Condé, et d'une piece portant pour titre: *Declaration de S. M. l'Empereur et le Roi de Prusse.* On est *étonné* de la forme de publication qui a été

Unbeweglichkeit der Armeen, die friedliche Phyſiognomie aller Staaten, die Geſinnungen des Kaiſers nach der Vollendung und Annahme der Conſtitution, die gänzliche Entblößung der Niederlande und des Breißgaus von Truppen und Angriffsmitteln und ſogar von Vertheidigungs-Anſtalten, das Cirkularſchreiben des Fürſten Kauniß vom 12. November, kurz, alles, was auf die Deklaration von Pillniß folgte, würde, wenn ſie noch irgend eines Commentars bedurft hätte, ihr deutlichſter Commentar geweſen ſeyn.

Die Convention von Pillniß gehört alſo mit dem Traktat von Pavia, und ſeinem ganzen Gefolge, in eine und dieſelbe Kategorie *): und die große Coalition von 1791 hat immer nur

---

donné à ces pièces: et bien des gens pensent, que le concours des circonstances, qui devoit y avoir rapport, est de nature à pouvoir les faire considérer comme *non-avenues*. Cette présomtion se fortifie bien par l'inaction certaine des troupes, qui selon la Déclaration devroient se préparer à se mettre en activité. *Et le nouvel ordre de choses survenu en France depuis peu pourroit avoir apporté de grands changemens de dispositions dans toute cette affaire.* Le tems seul peut éclairer sur cela; ce qui doit intéresser le plus le public dans ces provinces, c'est *l'espèce de certitude* qu'on a, que le corps de troupes qui s'y trouve, renforcé encore de deux régimens dont la marche est annoncée, ne fera aucun mouvement, et que ces troupes ne sont destinées qu'à maintenir la tranquillité publique, qui fait l'objet de toute la sollicitude de l'Empereur.

*) Der Verfaſſer eines unter dem Titel: Coup d'oeil politique sur l'Europe par J. B. — im vorigen Sommer erſchienenen, und von der franzöſiſchen Regierung, wo nicht veranſtalteten, doch offenbar begünſtigten, voluminöſen Werkes hat die beiden Hauptrubriken von Pavia und Pillniß noch mit einer dritten vermehrt, indem er verſchiedentlich von einem Congreß und Traktat von Luxemburg redet. Wer die wahre Geſchichte dieſes fälſchlich ſogenannten Congreſſes kennt, der in einigen nothgedrungenen Conferenzen zwiſchen verſchiedenen öſterreichiſchen, preuſſiſchen und allenfalls ruſſiſchen Miniſtern (während der lezten Tage des Oktober 1792) beſtand, wird wiſſen, was es mit dem Traktat, der dort geſchloſſen, und mit der Coalition, die dort verabredet worden ſeyn könnte, auf ſich hat! — Es wäre unſchicklich, hier mehr darüber zu ſagen: aber ein einziger

in den Fabeln der Zeitungsſchreiber, und in den Diatriben der Revolutioniſten exiſtirt.

Dieſe wichtige Wahrheit tritt in ein neues Licht, wenn man ſich endlich entſchließen will, die Augen auf jenen großen Brennpunkt aller Uebel zu richten, in welchem der Urſprung des Krieges allein und ausſchließend zu ſuchen iſt. Die Faktion, die Frankreich im Namen der Freiheit verwüſtete und tyranniſirte, hatte ihn unwiderruflich beſchloſſen. Kein hiſtoriſches Faktum iſt gewiſſer und unumſtößlicher als dieſes. Sie wollte den Krieg, um die letzten Wurzeln der monarchiſchen Verfaſſung aus Frankreichs Boden auszurotten; ſie wollte ihn, um ihre eigene Noth, ihre eigene Ausſchweifungen, ihre eigene Verbrechen zu bedecken, um unter dem Schutz einer ungeheuern Verwirrung den tauſendfachen Gefahren zu entgehen, die ſich durch eine lange und beiſpielloſe Raſerei über ihren eigenen Häuptern, und über ihrem unglücklichen Vaterlande zuſammen gezogen hatte; ſie wollte ihn, um die Krankheit, die in ihrem Innern wüthete, über alle benachbarte Staaten zu verbreiten, um die Fackel ihrer furchtbaren Revolution durch alle Länder zu tragen, um in einem verzweifelten Aufſtande aller Völker, entweder einen entſcheidenden Sieg über alle Thronen zu gewinnen, oder ihren Untergang durch den gemeinſchaftlichen Ruin der Hälfte von Europa zu verherrlichen.

Wir haben oben geſehen, daß die erſten Häupter und Helden dieſer barbariſchen Faktion durch ihre Reden und Grundſätze, ſeit dem Jahre 1790 die Auflöſung aller völkerrechtlichen Bande vorbereitet und eingeleitet hatten. Ihre kühneren Nachfolger ſpannen den grauſamen Faden fort, und raſteten nicht eher, als bis durch den Ausbruch des Krieges der ſtrafbarſte ihrer Wünſche erreicht war. Schon am 20. Oktober 1791 verkündigte Briſſot,

---

Umſtand kann nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, weil er gar zu charakteriſtiſch und gar zu bedeutend iſt. Gerade in jenen Conferenzen zu Luxemburg wurde der Entſchluß zur plötzlichen Entlaſſung aller Emigranten-Corps gefaßt.

damals ihr Hauptorgan, von der Rednerbühne der Nationalverſammlung herab, in einem zügelloſen Ausfall gegen alle Regenten, daß nichts geringeres als Krieg ihren Durſt nach Zerſtörung befriedigen konnte. Am 27. November befahlen alle ihre Redner, dem gefeſſelten und zitternden Monarchen, dieſen Krieg in vierzehn Tagen zu erklären. Sie ſprachen »von dem argliſtigen Schlummer der Despoten, von Leopolds verborgenen Kabalen, von Katharina's Dolchen, von den Cyklopen des Königs von Preußen, die Frankreich in die Höhle der Tyrannei zurückſtoßen wollten.« Sie ſchilderten die Völker, wie ſie nun bald »im Angeſicht der geſtürzten Tyrannen, der getröſteten Erde, und des verſöhnten Himmels einander umarmen würden« *). Sie ſahen in jedem ihrer Miniſter, der ihrem blutgierigen Eifer, noch die unerträglichen Schranken conventioneller oder diplomatiſcher Formen entgegen ſetzen wollte, einen todeswürdigen Verräther. Deleſſart,

---

*) Man muß nicht vergeſſen, daß zu eben der Zeit, wo die Legislatur, und hunderttauſend Klubbs von dieſen Gräueln wiedertonten, die gedruckten Libelle gegen alles, was nur zu der alten Ordnung der Dinge gehörte, ſich auf eine empörende Art vervielfältigten. Ein Bube, der ſich den Namen Prüdhomme gab, ſchlug unter andern einen Zettel an den Straßen an, worin es hieß: „Ich werde nächſtens die Verbrechen aller Potentaten von Europa publiziren; dieſes Werk wird die Verbrechen der Päpſte, der Könige von Spanien, von Neapel, von Portugal, von Schweden, von Dänemark, von Polen, von Rußland, von Teutſchland, von der Türkei u. ſ. f. mit einer großen Anzahl von Kupferſtichen, die ihre vorzüglichſten Schandthaten darſtellen, enthalten. Das erſte Bedürfniß eines Volkes, das frei werden will, iſt, die Verbrechen ſeiner Könige zu ſtudiren. Trotz der Wachſamkeit der Despoten, werde ich Tauſende von Exemplaren in ihren Staaten verbreiten. Mein Motto iſt: Preßfreiheit oder Tod!"

Eine Nation, bei der man ſolche Abſcheulichkeiten öffentlich und ungeſtraft an den Tag bringen kann, liegt wirklich ſchon außerhalb der Sphäre der bürgerlichen Geſellſchaft. Es gibt kein drittes mehr: die andern müſſen ſie mit Gewalt zur Ordnung zurück führen, oder alle müſſen von ihr mit Füßen getreten werden.

der durch eine gemäßigte Correſpondenz mit dem Kaiſerlichen Hofe das bevorſtehende Ungewitter zu entwaffnen, oder doch zu verzögern glaubte, wurde im Anfange des März 1791, zur Strafe für ſein unwürdiges Betragen, in ein Gefängniß nach Orleans geſchickt. Da es wirklich Mühe koſtete, zu dem Kriege, welchen ſie als das lezte Ziel ihrer grauſamen Bemühungen verfolgten, einen ſcheinbar zureichenden Vorwand zu finden, ſo häuften ſie Beleidigung auf Beleidigung, um nur die Geduld der auswärtigen Mächte zu ermüden; und als endlich ſelbſt dies fehlſchlug, ſo kündigten ſie im Monat April dem Könige von Ungarn und Böhmen, mithin auch dem teutſchen Reiche und dem Könige von Preußen die Feindſeligkeiten an.

Will man ſie in ihrer wahren und unverhüllten Geſtalt, auf dem eigentlichen Schauplatze ihres Wahnſinns und ihrer Welt verheerenden Complotte beobachten, ſo muß man die Sitzungen des Jakobiner-Clubbs *) zu Paris, in den lezten Monaten von 1791 und im Anfange von 1792 ſtudiren. Hier war es, wo Briſſot das lezte Geheimniß der Faktion in folgenden denkwürdigen Worten entſchleierte **): »Ich habe ſeit dem Anfange der Revolution über die Grundſätze nachgedacht, die ich heute vortragen will: Ein Volk, das ſeine Freiheit erobert hat, bedarf des Krieges; es bedarf ſeiner, um die Freiheit zu befeſtigen, um ſie auf die Probe zu ſtellen, um der Welt zu zeigen, daß es ihrer würdig ſey, um ſich von den Laſten des Despotismus zu reinigen, um die Menſchen, die es wieder verderben könnten, aus ſeiner Mitte zu ſchaffen. — — Der Krieg der

---

*) Die Sammlung der in dieſem Clubb vom 15. Dezember 1791 bis zu Ende des Januar 1792 über die Nothwendigkeit des Krieges gehaltenen Reden, iſt vielleicht unter allen Dokumenten zur Geſchichte dieſes Krieges das wichtigſte. Wer dieſe geleſen und verſtanden hat, der begreift das Schickſal von Europa.

**) Discours (à la société de amis de la constitution) du 15. Decembre 1791.

Freiheit iſt ein geheiligter, ein vom Himmel gebotener Krieg, der, wie alles, was himmliſch iſt, die Gemüther läutert.« — Hier war es, wo eben dieſer Briſſot, in einer zweiten Rede *) das wichtige Geſtändniß ablegte, daß »die Schwäche, die Ohnmacht der Regenten, ihnen ein friedliches Syſtem zum Bedürfniß gemacht habe, und daß man eben deßhalb eilen müſſe, ſie heraus zu fordern,« und wo er gleich nach dieſer Erklärung über die Regenten, ſeine fürchterliche Theorie über die Stimmung der Völker zum Beſten gab. »Die Erſchütterung, die wir in jedem Lande, wohin wir unſere Waffen tragen, erregen werden, wird ſich ſchnell verbreiten: wir werden alle Herzen elektriſiren: wir werden die Sturmglocke läuten, bei der alle Völker erwachen. Die Vorſicht ſcheint es beſchloſſen zu haben, daß die Erde von Zeit zu Zeit gewiſſen großen politiſchen Revolutionen unterworfen ſeyn ſoll. Denkt an die Kreuzzüge! Es eröffnet ſich der Kreuzzug der allgemeinen Freiheit. Jeder Soldat wird ein Peter, ein Bernard, aber ungleich beredter als dieſe ſeyn. Er wird nicht myſtiſche Lehren, er wird predigen, was jeder kennt und jeder wünſcht — das Ende der Sklaverei.« — Hier war es, wo ein Louvet **) den feierlichen Vorſchlag that, daß »jeder Bürgerſoldat in dieſem geheiligten Kriege, eine Patrontaſche voll Kugeln für die Herren, und einen Sack voll kleiner Freiheitsſchriften für ihre Unterthanen bei ſich führen möchte.« — Hier war es, wo man ſelbſt den lezten einheimiſchen Zweck des Krieges mit ſorgloſer Freimüthigkeit ausrief: »Ihr meint — ſagte Briſſot — der Hof, und der Adel und die Prieſter könnten uns an die Feinde verrathen. Ich habe nur eine Furcht: es iſt die, daß man uns vielleicht nicht verrathen möchte. Wir bedürfen großer Verräthereien: ſie ſind unſere einzige Rettung, ſie werden den Verräther zu Grunde richten, und das Glück des Volkes vollenden.«

---

*) Discours du 30. Decembre 1791.

**) Discours de 9. Janvier 1792.

Es war eine Erſcheinung von der ſonderbarſten Art, daß in dieſem revolutionären Höllenſchlunde, in dieſer wilden, blutdürſtigen Jakobinerhöhle ſich eine mächtige Oppoſitionsparthei, gegen die Apoſtel des neuen Kreuzzuges erhob, und daß gerade die verruchteſten, bei dieſer Debatte die gemäßigtern waren. Zur Charakteriſtik der Revolution, und zur ewigen Belehrung ihrer jetzigen und künftigen Bewunderer, kann die Geſchichte nicht ſorgfältig genug den merkwürdigen Umſtand bewahren, daß nicht etwa die Parthei, die in den Jahren 1793 und 1794 ganz Frankreich in ein Blutgerüſt verwandelte, daß vielmehr die, in welcher noch heute ſo mancher gutmüthige Philanthrop die edelſten Grundſätze, und alle republikaniſche Tugenden preiſet, die wahre Urheberin des Krieges geweſen iſt *).

Jene mit nichts als mit ſich ſelbſt zu vergleichende Faktion, vor der ſelbſt die, die damals ihre Denkungsart theilten, nachher unter ihrem Scepter ſich beugten, und endlich erndteten, was ihre ſiegreiche Verruchtheit geſäet hatte, heute, wie vor einem räthſelhaften, gleichſam aus einer andern Welt zur Geißel für die unſrige geſandten Ungeheuer zurückbeben, das »allen Völkern, allen Zeiten fremde, von der Menſchheit abgeſondert, ſich ſeit zehn Jahren gegen die ganze geſellſchaftliche Ordnung verſchwor« **)

---

*) Briſſot, Pethion, Condorcet, Röderer, Vergniaux, Louvet, Guadet, Carra, Laſource, Isnard, Genſonné, Ramond u. ſ. f. (jeder einzelne Name durch authentiſche Aktenſtücke belegt) — das waren die eigentlichen Stifter des allgemeinen Verderbens. Es muß nicht überſehen werden, daß dieſe Parthei, der man ſpäterhin den Namen der Gironde-Parthei beilegte, auch die Revolution vom 10. Auguſt vorbereitet und ausgeführt hat, wenn gleich unmittelbar darauf die Terroriſten ihr die Früchte dieſes Unternehmens, ſo wie die traurigen Früchte des von ihr allein geſtifteten Krieges entriſſen, und ſie faſt bis auf den lezten Mann, (die wenigen ausgenommen, die ihre Feigheit frühe genug aus dem Gedränge gerettet hatte) zur Schlachtbank führten.

.... Neque lex est justior ulla
Quam necis artifices arte perise sua.

*) *Journal de Paris* vom 6. Januar 1801.

jene ſchon jezt gerichtete, ſchon jezt dem Abſcheu aller kommenden Geſchlechter Preis gegebene Terroriſtenbande, widerſezte ſich nachdrücklich dem Kriege, den die Briſſotſche Sekte, als das einzige Mittel zur Rettung des Vaterlandes predigte. Die Reden, die Robespierre, Billaud-Varennes, Camille Desmoulins, im Monat Januar 1792 im Jakobinerklubb ausſprachen: waren die einzigen Worte des Friedens, die ſich während dieſem unglücklichen Zeitpunkte in Frankreich hören ließen! Nicht, daß dieſe vollendeten Unholde den Frieden an und für ſich geliebt, die Rechte der andern Nationen mehr als ihre Gegner geachtet, oder weniger als dieſe, die Verbreitung der Revolution über den ganzen Erdkreis gewünſcht hätten: aber ſie glaubten, der Augenblick ſey nicht ſchicklich gewählt, um ihre Plane mit den Waffen zu vollbringen. Sie hatten, wie die Girondiſten, den Untergang des Thrones beſchloſſen; aber ſie konnten ſich noch nicht überzeugen, daß ein auswärtiger Krieg der ſicherſte Weg dazu ſeyn würde. Sie hatten, wie die Girondiſten, allem, was beſtehende Verfaſſung und geſetzliche Ordnung in irgend einem Lande der Erde hieß, den Tod geſchworen; aber ſie trauten ſich nicht Kräfte genug zu, um ſchon damals das ganze Gebäude der geſellſchaftlichen Exiſtenz von Europa durch offenen Angriff zu zertrümmern. Vielleicht war auch blos ihr geheimer und tödtlicher Haß gegen die andere, damals an Macht ihnen noch weit überlegene Parthei, und die Furcht, daß der Krieg die Herrſchaft dieſer Parthei noch feſter gründen möchte, die eigentliche Urſache ihres Widerſpruchs. Sie häuften Argumente auf Argumente, um die Beförderer des Krieges vor der Nation als Feinde ihrer Wohlfahrt, und ſelbſt als verdächtige Freunde der Revolution darzuſtellen; ſie erlaubten ſich jeden Kunſtgriff populärer Beredtſamkeit, wodurch ſie ihre Gegner, bald wie abgeſchmackte Enthuſiaſten, bald wie treuloſe Rathgeber in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten hoffen konnten: ſie goſſen Spott und Verachtung über ihre Zwecke, und noch mehr über ihre Mittel aus *). „Der Grundſatz der Archi-Jakobiner war, zunächſt die Monarchie in Frankreich zu vertilgen, und

---

*) Um den Ton, in welchem dieſe Parthei damals von dem Kriege, und von den eifrigen Krieges-Predigern ſprach, kenntlich zu machen, ſollen hier aus der merkwürdigen Sammlung ihrer Reden im Clubb, nur folgende beide Stellen, als Beiſpiele von hundert ähnlichen, angeführt werden. Die erſte iſt aus einer Rede von Camille-Desmoulins (25. December 1791).

„Wenn Herr Röderer zu den Soldaten ſagt: Geht, und municipaliſirt alle Länder, wie der Revolutionär von Nazareth zu ſeinem Galiläer-Clubb ſagte: Geht und taufet alle Welt! ſo ſollte man glauben, das eine wäre nicht ſchwerer als das andere. Indeſſen wird Herr Röderer wohl ſelbſt eingeſtehen, daß in dieſem Augenblick, und nach der Blut-Taufe, welche die Stadt Avignon erlebt hat, die Völker eben nicht ſonderlich geneigt ſeyn möchten, unſere Taufe anzunehmen. Der Soldat, ſagt Herr Röderer, wird in ſeiner Patrontaſche, nicht blos Pulver und Blei, ſondern auch eine Anzahl kleiner Exemplare der Conſtitution führen, und damit die Revolution verbreiten. Aber zum Beweis, daß die Fürſten dieſe Conſtitution doch nicht gar ſo ſehr fürchten, dient mir der Umſtand, daß Leopold ſie in Wien öffentlich drucken ließ, und daß alle Oeſterreicher ſie bei ſeinem Buchhändler Trautner kaufen können. Wie! wir können noch nicht einmal vor unſerer Thür municipaliſiren, und wir wollen es in Spandau und in Sibirien thun? Die, welche für den Krieg ſtimmen, waren noch nie im Stande, auf Robespierre's kraftvolle Bemerkung zu antworten: „Wenn das Feuer in unſerem Hauſe brennt, iſt es dann Zeit, es bei den andern zu löſchen?“ und doch laufen gerade auf dieſen Fehlgriff alle von der zunehmenden Verwirrung der Finanzen, von der Leichtigkeit eines glücklichen Erfolges, und von der Würde der franzöſiſchen Nation hergenommene Argumente hinaus.“

Die zweite enthüllt in wenig Worten das ganze damalige Syſtem dieſer falſchen Friedens-Apoſtel. Sie iſt aus einer Rede von Machenaud (am 29. Januar 1792):

„Man frägt, warum wir denn die günſtige Gelegenheit, unſere Nachbarn von ihren Herren zu befreien, aufgeben ſollen? ich habe es ſchon geſagt: kein Gedanke iſt reizender, als der, daß endlich alle Völker die eiſernen Scepter ihrer Tyrannen mit Füßen treten, die dreifarbige Kokarde aufſtecken, und das Ça ira auf den rauchenden Trümmern der Thronen ſingen werden. Wie oft hat auch mich dieſe Idee begeiſtert! Aber die Zeit iſt noch nicht gekommen. Wir nachher erſt den Segen der Revolution über fremde Staaten zu verbreiten, anſtatt, daß Briſſot und ſeine Anhänger zuerſt den auswärtigen Krieg, und durch dieſen die Vernichtung der Conſtitution begehrten.

Die Verſchiedenheit dieſer beiden Syſteme kam noch ſpäterhin, und als der Erfolg des leztern ſchon völlig entſchieden war, auf eine ſehr merkwürdige, und für den Hauptgegenſtand unſerer jetzigen Betrachtung nicht wenig lehrreiche Art zur Sprache. Die Girondiſten bedienten ſich ihrer, um in dem blutigem Kampfe, der während der Sitzungen des National-Convents zwiſchen ihnen und ihren Widerſachern, die damals den Namen der Berg-Parthei führten, entſtand, auf dieſe ein gehäſſiges Licht zu werfen. Sie wiederholten bei jeder Gelegenheit, daß ſie, und ſie allein die Urheber des wohlthätigen Krieges geweſen wären, der nun ſchon den franzöſiſchen Thron ſo glücklich über den Haufen geworfen hatte, und unter deſſen Schlägen alle andere Throne zu wanken begannen. Sie nahmen aus dem Widerſtande, den die Häupter der Gegenparthei ihren patriotiſchen Bemühungen zur Anſtiftung des Krieges geleiſtet hatten, ſehr häufig Stoff zu Vorwürfen und Anklagen her; ſie wollten die Ehre, den Krieg geſtiftet zu haben, ſchlechterdings mit Niemanden theilen, und betrachteten es als eine Beleidigung, wenn man ſie nicht für die einzigen Urheber deſſelben gelten laſſen wollte *).

---

müſſen ſtark genug ſeyn, um allenthalben zugleich loszuſchlagen. Und vor allen Dingen muß die Schlange erſtickt werden, die wir in unſerem eigenen Buſen nähren.“

*) Was übrigens auch der wahre Bewegungsgrund der früheren Oppoſition der Robespierre'ſchen Parthei geweſen ſeyn mochte, eine unrichtige Anſicht der Dinge, oder Eiferſucht gegen ihre Nebenbuhler; ſoviel iſt gewiß, daß, nachdem der Erfolg des Krieges die kühnſten Erwartungen ſeiner Schöpfer übertroffen hatte, und der unmittelbare Genuß der abſcheulichen Vortheile deſſelben in die Hände eben der Parthei, die ihn anfänglich bekämpfte, übergegangen war, dieſe gerade dieſelbe Sprache anſtimmte, die ſich Briſſot, Louvet u. ſ. f. ſo oft hatten vorwerfen laſſen müſſen. Indeſſen verdient

Es iſt unbegreiflich und wird immer unbegreiflich bleiben, wie bei dieſer Lage der Sache die Meinung, daß der Krieg die Folge einer Coalition der auswärtigen Mächte geweſen ſey, auch nur einen Augenblick in den Gemüthern der Zeitgenoſſen Wurzel ſchlagen konnte. Er war ſo ſehr, und ſo ganz, und ſo einzig das Werk der Revolutionärs, daß, wenn ſich alle europäiſche Staaten ausdrücklich coaliſirt hätten, um einen Bruch mit Frankreich zu vermeiden, ihre Abſicht dennoch nicht erreicht, und Europa dennoch in den Krieg geſtürzt worden wäre.

Die Anhänger und Vertheidiger Frankreichs haben ſich zuweilen, um Vorwürfen zu entgehen, zu denen ihre Freunde ſelbſt die unwiderſprechlichſten Data lieferten, hinter die leere Ausflucht verſchanzt, daß man auf das, was Enthuſiasmus und Leidenſchaft bei dieſer oder jener Gelegenheit die Mitglieder der öffentlichen Verſammlungen ſagen hieß, keinen zu großen Werth legen, und immer nur bei den Handlungen ſtehen bleiben müßte, die von den eigentlichen Werkzeugen der Regierung ausgingen. So haben ſie denn auch verſchiedentlich zu behaupten geſucht, daß der kaiſerliche Hof die Diatriben der Jakobiner verachten, und ſich ausſchließend an die gemäßigten und friedlichen Schritte des franzöſiſchen Miniſteriums hätte halten ſollen *). — Aber man muß nur

---

doch der Umſtand beſondere Aufmerkſamkeit, daß der Wohlfahrts-Ausſchuß bei aller ſeiner grund- und ſchrankenloſen Tyrannei im Innern des Landes, vom Frieden mit den auswärtigen Staaten weniger entfernt war, als alle vor ihm, und nach ihm regierende Partheien. Robespierre neigte ſich gegen das Ende ſeiner Herrſchaft ſichtbar dazu hin; mit Robespierre's politiſchen Grundſätzen wäre, trotz ſeiner Grauſamkeit, unter gewiſſen Bedingungen der Friede möglich geweſen. Aber die unbegränzte Eitelkeit, und der raſtloſe Propagandismus der Girondiſten, würde ſich, ſo wie die unerſättliche Habſucht, und die gar nicht zu berechnende Immoralität des Direktoriums, ſelbſt der Möglichkeit des Friedens immer widerſezt haben.

*) Es iſt in der That lächerlich, wenn man ernſthafte, und ſonſt vernünftige Männer von dem friedliebenden Tone und der friedliebenden Tendenz reden hört, welche verſchiedene der früheren

niemals vergeſſen, daß dieſes ohnmächtige und zitternde Miniſterium nicht mehr unter dem Könige, ſondern unter den Frevlern ſtand, die ihm ſeine Krone geraubt hatten, daß jene zügelloſen, wüthenden Volksredner die eigentlichen Regenten von Frankreich, und daß ihre Diatriben die einzigen Landesgeſetze und die einzigen gültigen Regierungsbeſchlüſſe waren. Die Nationalverſammlung und der Jakobinerklubb hatten die ganze Macht des Staates unter ſich getheilt. Die Armee, die Finanzen, die Landespolizei, die innere Verwaltung und die auswärtigen Verhältniſſe, alles lag in ihren Händen. Die Parthei, welche den Krieg als das einzig untrügliche Mittel zur Vollendung und Befeſtigung der Revolution anrief, beſaß die volle Gewalt, dieſen Krieg über ihr Vaterland zu beſchließen. Sie diktirte den Inhalt der Noten, die der König und die Miniſter durch eine ſchonende Form umſonſt zu mildern verſuchten. Sie allein entſchied über die Antworten, ſie allein ſezte peremtoriſche Friſten feſt, ſie allein ließ Truppen marſchiren. Zum unverkennbaren Beweiſe ihrer unbeſchränkten Macht, und zum unverkennbaren Beweiſe ihrer ungeduldigen Sehnſucht nach dem Kriege, vertrieb ſie den Miniſter Deleſſart, weil er ihrem abſcheulichen Syſtem nicht unbedingt treu geweſen war, auf die grauſamſte und ſchimpflichſte Weiſe von der Führung der Geſchäfte und übertrug ſie einem andern, den ſeine perſönlichen Grundſätze, vielleicht auch nur ſein Ehrgeiz und ſeine Gewandtheit, als ein geſchickteres und zuverläſſigeres

---

Noten des Miniſter Deleſſart charakteriſirten. Niemand hat je bezweifelt, daß der König den Krieg nicht ſuchte; niemand hat je geglaubt, daß der unglückliche Deleſſart ihn wünſchte. Aber welches Argument kann man von der Denkungsart eines Monarchen hernehmen, der es nicht einmal wagen durfte, ſeine Wünſche und Grundſätze auszuſprechen, oder von der Denkungsart eines Miniſters, der aus Furcht vor den herrſchenden Ausſchüſſen, jeden irgend gemäßigten Ausdruck in ſeiner diplomatiſchen Correſpondenz verheimlichte, und der zur Strafe für ſeine friedliche Geſinnungen noch vor dem Ausbruche des Krieges abgeſezt und als ein Landesverräther angeklagt wurde.

Werkzeug empfahl. Es war wahrlich etwas mehr, als man ſich gewöhnlich bei dem Titel eines Volksſchreiers denkt, daß dieſe gefährliche Parthei den König zwingen durfte, einen Krieg, der nach ihrem eigenen unverholnen Geſtändniſſe die gänzliche Vernichtung ſeines Anſehens zur erſten Abſicht hatte, zu erklären: es war etwas mehr als leere Deklamation, wenn ſie ihm vier Monat nachher gebot, von ſeinem Throne in ein Gefängniß herabzuſteigen.

Wenn es alſo entſchieden iſt — und wer könnte dies noch bezweifeln — daß Briſſot und die Seinigen um jeden Preis, und unter jeder Bedingung den Krieg wollten, ſo iſt es auch unwiderſprechlich gewiß, daß die franzöſiſche Regierung, oder das, was in dieſen unglücklichen Zeiten die Stelle der oberſten Macht in Frankreich vertrat, den Krieg beſchloſſen, vorbereitet und zu Stande gebracht hat.

Daß die förmliche Kriegeserklärung von Frankreich ausging, dieſer Umſtand allein würde allerdings den Ausſpruch über die Urheber des Krieges nicht beſtimmen können: denn die Nothwendigkeit frühzeitiger Gegenanſtalten kann einem mit unmittelbaren Feindſeligkeiten bedrohten Staate oft das Anſehen des Angreifers geben, wenn er gleich in der That der Angegriffene iſt. Aber die Art und Weiſe, wie jene Kriegeserklärung abgefaßt war, und die Bewegungsgründe, welche ſie zur Schau trug, das iſt es, was die Sache entſcheidet, und was der ohnehin ſchon von allen Seiten beſtätigten Wahrheit, daß die damaligen Machthaber in Frankreich die einzigen Stifter des Krieges waren, noch die lezte Kraft und die lezte Vollendung gibt.

Die franzöſiſche Kriegserklärung *) enthielt vier Anklageartikel gegen den Wiener Hof, worauf ihre angebliche Nothwendigkeit und Gerechtigkeit ſich gründen ſollte:

---

*) Sie wurde bekanntlich in der Sitzung vom 20. April vorgetragen und dekretirt. Nur wenige Stimmen wagten es, um Aufſchub und reifere Ueberlegung zu bitten: man fertigte ſie mit Gemurr und

1) Der den Emigrirten zugeſtandene Schutz.

2) Die Verbindung mit mehreren Mächten gegen die Sicherheit und Unabhängigkeit Frankreichs.

3) Die über die Forderungen der in Frankreich poſſeſſionirten teutſchen Fürſten geäußerten Grundſätze.

4) Die Zurüſtungen zum Kriege, und die Weigerung, dieſe Zurüſtungen einzuſtellen.

Um über die Gründlichkeit dieſer Klagepunkte zu entſcheiden, muß man nothwendig in den Zeitpunkt, auf welchen ſie ſich beziehen, das heißt, in die Regierung des Kaiſer Leopold zurückgehen. Als dieſer Monarch, zum nicht geringen Unglück für Europa, den Schauplatz der Welt verließ, war von Seiten Frankreichs

---

Außziſchen und Hohngelächter ab, und faßte, nachdem die Formel, *qu'il y a urgence*, vorangegangen war, den ſchrecklichſten aller Beſchlüſſe mit größerer Schnelligkeit und größerem Leichtſinn als man die geringfügigſte Ceremonie verordnet haben würde. Nur ſieben Perſonen hatten den Muth, ihre Beiſtimmung zu verſagen.

Es iſt, unſers Wiſſens, nie bemerkt worden und verdient doch bemerkt zu werden, daß es in dieſer Kriegserklärung einen Artikel gab, der ſchon ganz den Geiſt der ſpätern berüchtigten Dekrete vom 19. November und 15. December athmete, und den wahren Charakter des Krieges, ſo wie ihn die Urheber deſſelben ſich gedacht hatten, gleich bei ſeinem Urſprunge enthüllte. Es hieß nämlich: „daß die franzöſiſche Nation zum Voraus alle Fremde in ihren Schooß aufnähme, welche die Sache ihrer Feinde abſchwören, und ſich zu ihren Fahnen geſellen würden, und daß ſie ſogar durch alle mögliche Mittel die Niederlaſſung derſelben in Frankreich begünſtigen wollte.“ Eine Aeußerung dieſer Art, allen Maximen des Völkerrechts und ſelbſt des Krieges unter civiliſirten Staaten fremde, konnte ſich nur die franzöſiſche Nationalverſammlung erlauben. Auch war die Sitzung vom 20. April eigentlich nichts als ein fortwährender Commentar über dieſen bedeutungsvollen Artikel. Kein Redner gab ſich die Mühe, die Nothwendigkeit des Krieges aus gewöhnlichen politiſchen Gründen darzuthun, oder über den Zweck und die möglichen Folgen deſſelben nach anerkannten Principien der Staatskunſt zu ſprechen. Der Triumph der Menſchheit, die Freiheit aller Völker, die Freiheit der Welt, der Untergang der Tyrannen — das waren die anerkannten Motive, das die anerkannten Abſichten des Krieges.

der Krieg ſchon unwiderruflich beſchloſſen *). In ſeinem Syſtem, in ſeinen Maßregeln muß die Rechtfertigung der Anklage, oder die Antwort darauf zu finden ſeyn.

1) Die Begünſtigung der Emigrirten. — Wenn heute vollſtändig erwieſen werden könnte, daß die Emigrirten die einzige Veranlaſſung oder gar die einzigen Urheber des Krieges geweſen wären, ſo würden die Anführer der Revolution darum doch der ſchweren Schuld nicht entladen ſeyn, die vor Welt und Nachwelt ewig auf ihnen haftet. Denn, daß es Emigrirte gab, hatten ſie allein zu verantworten. Immerhin mag ein beträchtlicher Theil von denen, welche Frankreich in den erſten Revolutionsjahren verließen, aus zu weit getriebenem Mißmuth, aus Eitelkeit, oder aus Nachahmungsſucht zu dieſem Schritte geführt worden ſeyn; die große Maſſe der Emigrirten hatten Mißhandlungen, Gewaltthaten und gänzliche Unſicherheit aller bürgerlichen Exiſtenz, und die Intoleranz erhitzter fanatiſcher Sekten, und der Uebermuth der neuen Mächtigen, und die immer ſteigende Anarchie, und die quälende, aber gerechte, aber täglich gerechtere Furcht vor immer größern Uebeln, aus ihrem Vaterlande verjagt. Ihre Entfernung war das Werk einer harten Nothwendigkeit: und, daß ihre unthätige Oppoſition zuletzt in eine bewaffnete Oppoſition, und endlich ſogar in Plane zum Angriff überging, war die Frucht

---

*) Er war es eigentlich von dem Augenblick an, da es den Jakobinern gelang, das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten einer ihrer Creaturen zu verleihen. Der Plan dazu war gereift, ehe man noch die Nachricht von Leopolds Tode vernommen hatte. Dieſe Nachricht ging am 10. März Abends in Paris ein: und an eben dem Tage war das Abſetzungs- und Anklagedekret gegen den Miniſter Deleſſart ausgeſprochen worden. Am 17. März verkündigte Dümouriez der Nationalverſammlung ſeine Ernennung, und von dieſem Augenblick an verſchwand alle Ausſicht auf Frieden. Alle Vorträge, alle Noten des neuen Miniſters waren auf den unmittelbaren Ausbruch der Feindſeligkeiten berechnet. Und wie konnte dies auch anders ſeyn, da Dümouriez den Poſten eines Mannes übernahm, der blos deßhalb, weil er den Krieg nicht ſchnell genug herbeigeführt hatte, in einem Kerker ſchmachtete?

der grauſamen Maßregeln, wodurch die Stifter ihrer Leiden ſie dafür, daß ſie gegen dieſe Leiden nicht durchaus unempfindlich ſeyn wollten, beſtraft hatten. Die Revolutioniſten allein hatten zuerſt die Emigration überhaupt, und nachher die thätige Emigration, und zulezt die drohende und zum Kriege gerüſtete geſchaffen. Wenn die Emigrirten ſtark und frevelhaft genug geweſen wären, um Frankreich in Blut zu erſäufen, ſo hätten auch dann noch vor jedem gerechten Richterſtuhle auf Erden die erſten Urheber des Unglücks, und immer nur ſie, den entſcheidenden Vorwurf verdient. Es hing von ihnen ab, die unermeßliche Gewalt, welche die Revolution in ihre Hände lieferte, wo nicht mit Weisheit, doch mit einiger Mäßigung zu gebrauchen. Die wahren Verräther des öffentlichen Wohls, die wahren Feinde der Nation waren die, welche durch den ſchnödeſten Mißbrauch dieſer Gewalt eine zahlreiche und angeſehene Klaſſe von Staatsbürgern in ein Heer erbitterter Feinde verwandelten.

Dieſe Anſicht der Sache, die, da ſie eine der wichtigſten Seiten der Revolution betrifft, einer umſtändlicheren Entwicklung wohl würdig wäre, kann jezt nur beiläufig angedeutet werden. Es iſt hier eben ſo wenig der Ort, in die Unterſuchung der Frage einzugehen, ob die auswärtigen Mächte recht und weiſe handelten, daß ſie den Emigrirten ihren Schutz und ihren Beiſtand bewilligten, obgleich in dem erſten Abſchnitte dieſer Schrift ſchon einige Elemente einer ſolchen Unterſuchung zu finden ſind *). Jezt kömmt es uns durchaus nur auf Thatſachen an. Die Nationalverſammlung erklärte dem Hauſe Oeſterreich den Krieg, und führte die Unterſtützung der Emigrirten als den erſten Bewegungsgrund zu dieſem Schritte auf. In wie fern hatte Oeſterreich dazu Anlaß gegeben?

Die Niederlande waren wegen ihrer Lage und vielfältigen Verbindungen mit Frankreich natürlich einer der erſten Zufluchtsorte der Emigrirten geweſen. Sie hatten hier, wie in andern

---

*) S. oben p. 29.

Gegenden, wo ſie ſich in großer Anzahl vereinigt fanden, mannigfaltige Entwürfe zu militäriſchen Operationen gemacht, ſogar Truppen zu werben und Regimenter zu organiſiren geſucht. Aber, weit entfernt, dieſe Unternehmungen zu begünſtigen, widerſezte ſich ihnen die Regierung zu Brüſſel aufs anhaltendſte und nachdrücklichſte. Die Noten, welche ſie im Monat Oktober 1791 dem Marquis de la Queille und dem Düc d'Uze's zuſtellen ließ, beſchränkten die Thätigkeit der Emigrirten ſo ſehr, daß ihnen ſchlechterdings nichts als die Freiheit, ihren Aufenthalt im Lande ruhig fortzuſetzen, übrig blieb. Alle Truppenverſammlungen, alle militäriſche Uebungen, jede Art von Werbung wurde aufs ſtrengſte unterſagt. Es wurde ihnen förmlich angedeutet, daß nichts geduldet werden könnte, was die Geſetze der Gaſtfreiheit und des Schutzes auch nur im geringſten überſchritte. Sie wurden nicht blos nach den Vorſchriften einer ſtrengen Neutralität, ſondern ſogar mit Argwohn und Eiferſucht behandelt. Der kleinſte Vorwand zur Beſchwerde wurde aus dem Wege geräumt. Und zum ſtärkſten Beweiſe, daß der Kaiſer in der einzigen ſeiner Provinzen, wo von einer bewaffneten und Frankreich anſtößigen Emigration die Rede ſeyn konnte, im vollkommenſten Einverſtändniſſe mit den Wünſchen der franzöſiſchen Regierung gehandelt hatte, ließ dieſe im November 1791 ein förmliches Dankſagungsſchreiben an ihn gelangen *).

Die übrigen Nachbarn Frankreichs hatten nicht alle dieſelben Grundſätze beobachtet; verſchiedene unter ihnen hatten den Emigrirten nicht blos eine Zuflucht, ſondern auch die Erlaubniß, ſich zu verſammeln und kriegeriſche Rüſtungen vorzunehmen, bewilligt. Was ihre Motive, und was ihre Rechtfertigungsgründe bei dieſem Verfahren ſeyn konnten, darf hier weder gefragt noch erörtert

---

*) Worin es unter andern hieß: „Sa Majesté a été bien sensible à un procédé aussi *amical* et aussi *propre à maintenir la tranquillité dans* cette partie de nos frontières, et Elle vous charge d'en faire parvenir ses remercimens à sa Majesté Imperiale." Lettre de Mr. *Delessart à l'ambassadeur de France à Vienne* du 14. Novembre 1791.

werden. Die Kriegserklärung war gegen Oeſterreich gerichtet. Alles kömmt nur darauf an, was Oeſterreich gethan hat, und was es zu thun im Stande war, um Maßregeln anderer Fürſten, wodurch Frankreich ſich beleidigt glauben konnte, Gränzen zu ſetzen.

Der Churfürſt von Trier, einer der nächſten Blutsverwandten der franzöſiſchen Prinzen, hatte unter allen benachbarten Mächten das meiſte für ſie gethan und Coblenz wurde als das Hauptquartier der Emigrirten bertrachtet. Die Nationalverſammlung wollte dieſe beunruhigende Begünſtigungen nicht dulden, und ließ dem Churfürſten andeuten, daß, wenn ſie nicht unmittelbar eingeſtellt würden, Gewalt gegen ihn gebraucht werden müßte. Ohne jemals anzuerkennen, daß er in ſeinen Staaten zu einer wirklich feindſeligen Unternehmung die Hand geboten hätte, wagte er es doch im Anfange den drohenden Erklärungen Frankreichs mit entſchloſſener Feſtigkeit zu begegnen. Der kaiſerliche Hof ſchrieb ihm bald ein anderes Betragen vor. Er gab dem Churfürſten zu erkennen, daß er auf thätige Hülfe nur in ſo fern Rechnung machen könnte — als er ſich nicht in den Fall ſezte, ihrer zu bedürfen *). Sofort hatte aller Widerſtand ein Ende. Der Churfürſt erklärte in einer Note, die am 1. Januar 1792 dem

---

*) Da die erſte Aufforderung, die Frankreich an den Churfürſten von Trier ergehen ließ, gleich von einer Drohung begleitet war, ſo eröffnete der Kaiſer dem franzöſiſchen Miniſterium, daß auf den Fall einer offenbaren Feindſeligkeit gegen dieſen Fürſten der Feldmarſchall Bender bevollmächtigt ſey, ihm Beiſtand zu leiſten. — Im ganzen Laufe der Unterhandlungen war dieſe bedingte Aeußerung das einzige nach Krieg ſchmeckende Wort, welches der Wiener Hof ſich erlaubte. Wie es mit dieſer Aeußerung gemeint war, das bewies das Betragen der Statthalterin der Niederlande, die nicht einmal die kleinſte Demonſtration einer thätigen Hülfsleiſtung zuließ, die keinen Soldaten in Bewegung ſezte, und die dem Churfürſten deutlich zu wiſſen that, daß er von ihr keine Unterſtützung zu erwarten habe; das bewies die Ermahnung, die er von dem Kaiſer ſelbſt erhielt, und vor allem der demüthige Ton, in welchem die Note vom 1. Januar abgefaßt war, ſo wie der ganze Inhalt dieſer Note.

franzöſiſchen Geſandten überreicht wurde, daß die Emigrirten künftig im Trierſchen, ſo wie in den Staaten des Kaiſers behandelt werden ſollten. Zu gleicher Zeit erging der Befehl, daß alles was den Namen eines Militärkorps trug, binnen acht Tagen das Churfürſtenthum verlaſſen, daß keine Remontepferde für die Emigrirten ins Trierſche eingebracht, daß alles Rekrutiren und alle Munitionslieferungen für ſie mit Feſtungsſtrafe geahndet werden ſollten.

In dem einzigen Falle alſo, wo der Kaiſer aufgefordert worden war, einen fremden Hof zur ſtrengen Neutralität anzuhalten, erfüllte er auf die genugthuendſte Art, was die franzöſiſche Regierung von ihm verlangte. Er nöthigte andere Fürſten, ſich in Anſehung der Emigrirten in eben die Schranken einzuſchließen, die er ſelbſt unabläſſig beobachtete; und der Verdacht, daß er irgendwo bewaffnete Zurüſtungen gut hieß, fiel ihm ſo wenig zur Laſt, daß alle die Reichsfürſten, die ſich gegen Vorwürfe ſichern wollten, bei ihren Verfügungen wegen der Emigrirten das Verfahren in den Oeſterreichiſchen Niederlanden ausdrücklich zum Muſter nahmen.

Ueberhaupt iſt es nicht überflüſſig, hier einen Irrthum zu rügen, der nicht wenig dazu beigetragen hat, dem Urtheil über den Urſprung des Krieges allenthalben eine ſchiefe Richtung zu geben. Die Emigrirten haben ſich, wie alle Partheien ohne Ausnahme, die in der franzöſiſchen Revolution, es ſey auf, es ſey außer dem Schauplatze deſſelben, wirkten, unſtreitig großer Fehler ſchuldig gemacht. Einer der größten, die ſie begingen, war der, daß viele unter ihnen — denn alle nahmen an dieſer Verirrung nicht Theil — den Höfen, an welchen ſie Gehör fanden, die Wiederherſtellung der Ordnung, und ſelbſt der alten Verfaſſung in Frankreich als ein leichtes, und faſt geringfügiges Unternehmen ſchilderten. Dieſen Fehler, den ihnen entweder ihre eigene Unwiſſenheit, oder der Ungeſtüm ihrer Wünſche eingab, haben ſie ſchwer genug gebüßt. Aber was auch damals die Grundſätze, die Stimmung und die Ausſichten dieſes oder jenes Kabinets geweſen ſeyn mögen, ſo viel iſt unwiderſprechlich gewiß, daß die Emigrirten allein keine einzige Macht für ſich in Bewegung geſezt hatten. Der Leichtſinn eines großen Theils ihrer Anführer verblendete ſie freilich über ihre eigene Lage ſo ſehr, daß ſie ihren Einfluß unendlich höher anſchlugen, als er war, und bei verſchiedenen Gelegenheiten ſogar die Welt von ihren glänzenden Hoffnungen unterhielten. Dieſer Umſtand hat aber nicht das geringſte Gewicht, ſobald es darauf ankömmt, eine hiſtoriſche Wahrheit ins Reine zu bringen, die auf ganz andern Gründen beruht. Da einmal die Nationalverſammlung den Oeſterreichiſchen Hof und ſeinen Alliirten, den Preußiſchen zum Kriege zwang, ſo war es natürlich, daß nunmehr die Sache dieſer Höfe mit der Sache der Emigrirten zuſammen fiel. Hätte jene den Krieg nicht gewaltſam herbeigeführt, ſo würden die Hoffnungen der Emigrirten beſtändig das, was ſie vom Anfang an waren, nämlich leere Träume geblieben ſeyn. Kein Schwerdt hätte ſich für ſie aus der Scheide gerückt. Sie ſuchten den Krieg, den die in Frankreich herrſchende und damals allein herrſchende Parthei allein geſtiftet hat, und für welchen ſie allein der jetzigen und allen künftigen Generationen verantwortlich bleibt, zu ihrem Vortheil zu benutzen; aber ſie ſind auf keine Weiſe die Urheber dieſes Krieges geweſen.

Soviel über den erſten Vorwand der franzöſiſchen Kriegserklärung. Der zweite war von der Aufrechthaltung eines Einverſtändniſſes zwiſchen Oeſterreich und andern Mächten in Anſehung der Angelegenheiten Frankreichs hergenommen.

In dem erſten Theile des gegenwärtigen Abſchnitts iſt hinlänglich auseinander geſezt, wie es ſich mit dem Charakter, dem Zweck und den Bedingungen dieſes Einverſtändniſſes verhielt. Wir haben die Geſchichte deſſelben vom 6. Juli 1791, wo die erſt förmliche Aufforderung dazu erging bis zum 12. Novbr. 1791, wo der nämliche Fürſt, der dieſe Aufforderung abgefaßt hatte, ſie förmlich zurücknahm, verfolgt. Bis zu dem Augenblick, wo Frankreich den Krieg erklärte, hatte ſich nichts in den wechſelſeitigen

Verhältniſſen, nichts in den Planen und nichts in den Handlungen der durch jenes unwirkſame Band noch kaum einander genäherten Mächte verändert. Durch die Kriegserklärung allein wurde die Coalition, oder wurden vielmehr die erſten Bruchſtücke einer Coalition geſchaffen. Nur die, welche unwiderruflich beſchloſſen hatten, daß unter allen Umſtänden Krieg ſeyn ſollte, konnten in dem, was vor der Kriegserklärung exiſtirte, eine ſchon beſtehende Coalition und eine Beſchönigung ihrer Angriffe finden.

In der Gegenerklärung, womit der Oſterreichiſche Hof das Manifeſt der Nationalverſammlung beantwortete, iſt dieſer Punkt, unſtreitig der erheblichſte und entſcheidendſte von allen, mit ſo viel Klarheit und Ordnung abgehandelt worden, daß es der Mühe verlohnt, die Stelle, welche ihn betrifft, hier wörtlich in Erinnerung zu bringen.

»Die wahren Umſtände des Einverſtändniſſes, worüber man ſich beſchwert« — heißt es in dieſer Staatsſchrift — »waren ganz Europa vollkommen bekannt. Jedermann wußte, daß die gegen den König von Frankreich verübten, und durch ſeine Gefangenſchaft vollendeten Gewaltthätigkeiten die eigentliche Veranlaſſung dazu gegeben hatten; daß von dem Augenblick an, wo ſich die Hoffnung zeigte, den König den Grad von Freiheit, Sicherheit und Anſehen, der zur Gültigkeit der conſtitutionellen Geſetze eines monarchiſchen Staates ſchlechterdings nothwendig war, wieder erlangen zu ſehen, jenes Einverſtändniß aus einem aktiven *), auf den Antrag des Wiener Hofes, in ein blos paſſives überging, welches nur dann noch durch gemeinſchaftliche Maßregeln realiſirt werden ſollte, wenn Frankreich von neuem in den Zuſtand einer allgemeinen Unordnung und

---

*) Welches es jedoch nur in Leopolds ſchriftlichen Vorſchlägen, und auch nur im Moment des Cirkulars von Padua geweſen war. Denn im wahren Sinne des Wortes hatte man es nie aktiv nennen können.

Volksausſchweifung zurück fiel, der, nach den Begriffen aller Zeiten, die Anarchie conſtituirt. Die Mäßigung der zu dem Einverſtändniß gehörenden Mächte war alſo eben ſo klar, als die Gerechtigkeit ihrer Grundſätze. Die einfachſten Begriffe von einer monarchiſchen Staatsverfaſſung bemächtigten ſie, ſich zu vereinigen, um dem rechtmäßigen Könige von Frankreich beizuſtehen, und um eine Regierungsform vor der Zerſtörung zu retten, deren Grundflächen, durch die neue Conſtitution ſelbſt anerkannt und beſtätiget, nicht anders als durch eine offene Rebellion verlezt werden konnten. Von der andern Seite legte den auswärtigen Mächten die Sorge für ihre eigene Sicherheit die Pflicht auf, ſich der Errichtung eines Syſtems populärer Anarchie zu widerſetzen, deſſen verderbliche Grundſätze man durch die gefährlichſten Mittel in allen europäiſchen Staaten zu verbreiten ſuchte. Endlich forderte die Aufrechthaltung der Ruhe, die Möglichkeit einer gemeinſchaftlichen Gegenwehr auf den Fall, daß eine von ihnen angegriffen würde. In Rückſicht auf dieſen lezten Bewegungsgrund geſchah es hauptſächlich, daß der Wiener Hof durch die Zurüſtungen und Drohungen Frankreichs mit allem Rechte dazu veranlaßt, die franzöſiſche Regierung auf das Daſeyn eines ſolchen Einverſtändniſſes aufmerkſam machte, und ſie ermahnte, nicht alle auswärtige Souverains durch Feindſeligkeiten gegen einen unter ihnen zu reizen *). Nichts iſt alſo einleuchtender als die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, daß man die Unabhängigkeit und Sicherheit der franzöſiſchen Nation habe angreifen wollen, eines Vorwurfes, wodurch man jenes Einverſtändniß der angeſehenſten Mächte von Europa willkürlich verläumdet hat, und deſſen man ſich noch jezt zu bedienen kein Bedenken trägt, obgleich durch die beſtimmten Erklärungen des Wiener Hofes jeder Schatten eines Verdachts, eines Mißverſtändniſſes, oder einer Illuſion über den wahren Charakter dieſer Verbindung, längſt gänzlich zerſtreut ſeyn ſollte. In jenen

---

*) Note des Fürſten Kaunitz vom 19. Februar 1792

Erklärungen hat der Hof die eigenen Worte der Aufforderung beigebracht, wodurch eine ſolche Verbindung im Monat Juli 1791 eröffnet und im Monat November deſſelben Jahres ſuſpendirt worden war. Es ging daraus aufs überzeugendſte hervor, daß es nur von denen, die heute in Frankreich regieren, abhing, dem ganzen Einverſtändniſſe ein Ende zu machen, indem ſie die Sicherheit und die Rechte der andern Staaten in Ehren hielten, und die weſentlichen Grundſlächen der monarchiſchen Staatsverfaſſung in Frankreich gegen die Angriffe der Gewalt und der Anarchie beſchüzten. Aller Stoff zu wechſelſeitigen Beſorgniſſen wäre weggefallen, wenn dieſe Denkungsart in Frankreich die Oberhand behalten hätte. Und das ganze Verfahren des Wiener Hofes, weit entfernt ſeine Geſinnungen in ein verdächtiges Licht zu ſtellen, mußte die Aufrichtigkeit und Mäßigung derſelben beſtätigen.«

In dieſer Darſtellung — man darf es mit Recht behaupten — iſt nicht ein Wort enthalten, das dereinſt die unpartheiiſche Geſchichte unſerer Tage verwerfen, oder auch nur in Zweifel ziehen wird. So und nicht anders war die Lage von Europa, als jene alles zerſtörende Faktion die gegründeten Beſorgniſſe der benachbarten Staaten, in unmittelbare Gewißheit verwandelte, und um ihre gewaltthätigen Schritte mit einem dünnen Schleier von Gerechtigkeit zu bedecken, aus dieſen Beſorgniſſen ſelbſt den nichtigen Vorwand zu feindſeligen Unternehmungen hernahm.

Die dritte Beſchwerde in der franzöſiſchen Kriegserklärung war auf das Verfahren des öſterreichiſchen Hofes in der Angelegenheit der in Frankreich poſſeſſionirten Reichsſtände gegründet. Die Ausdrücke, worin die Beſchwerde vorgetragen ward, ſind merkwürdig und charakteriſtiſch. Es hieß: »Der König von Ungarn und Böhmen habe ſich an der Souverainität der franzöſiſchen Nation vergangen, indem er den Vorſatz geäußert, die Anſprüche der in Frankreich angeſeſſenen teutſchen Fürſten, denen die franzöſiſche Nation fortdauernd Entſchädigungen anbot, zu unterſtützen.«

Die Ausdehnung der Dekrete über die Lehnsrechte, und über die neue Verfaſſung der Geiſtlichkeit, auf die Beſitzungen der teutſchen Reichsſtände in Elſaß und Lothringen, war eine von den erſten groben Verletzungen des Völkerrechts, welche die franzöſiſche Nationalverſammlung ſich erlaubte. Wir haben oben *) geſehen, durch welche empörende Maximen ſie dieſe widerrechtliche Handlung zu vertheidigen ſuchte. Wir haben geſehen, daß ſie ſogar die Entſchädigung, die ſie den beraubten Fürſten darbot, nicht als das Recht dieſer Fürſten, ſondern als eine Gnade betrachtete, die ſie ihnen nur dann wiederfahren laſſen wollte, wenn ſie ſich durch ein gefälliges Betragen derſelben würdig bezeigten. Dieſem Syſtem der Willkür und der Gewaltthätigkeit unabänderlich getreu, verwarfen die Organe der neuen diplomatiſchen Lehren gleich bei der Einleitung ihrer Entſchädigungsunterhandlungen, alles was die eingeführten Formen und die bekannte Verfaſſung des teutſchen Reiches, ihnen offenbar zur Pflicht machen mußten. Anſtatt auf dem eigentlich conſtitutionellen Wege über die Angelegenheit der beſchädigten Fürſten mit dem Kaiſer und dem Reiche zu traktiren, ergriffen ſie frühzeitig die Maßregel, die nachher im ganzen Laufe der Revolution, und in jeder großen und kleinen politiſchen Verhandlung während derſelben ihr beſtändiges Augenmerk, ihr beſtändiger Kunſtgriff, und ihre einzige nie übertretene Maxime geweſen iſt. Sie ſchlugen Separatnegoziationen vor.

Man darf nur die erſten Begriffe des Staatsrechtes inne haben, um ſich zu überzeugen, daß die Reichsfürſten vollſtändig befugt waren, ſowohl den Entſchädigungs-Grundſatz, als die von Frankreich vorgeſchriebene Form der Unterhandlung darüber, zu verwerfen. Ein Staat kann höchſtens ſeine Unterthanen, aber nie die Mitglieder, und noch weniger die Regenten fremder Staaten zwingen, für irgend einen rechtmäßigen Beſitz einen Erſatz von anderer Natur, oder gar für die Ausübung eines Landeshoheits-

---

*) S. p. 34 u. fgl.

Rechtes eine Schadloshaltung in Gelde anzunehmen. Wenn Frankreich zur Beſchönigung ſeiner raſchen und gewaltthätigen Schritte einen Theil der leidenden Reichsſtände durch gezwungene und willkürliche Auslegung der Friedensſchlüſſe für unmittelbare Vaſallen erklären wollte, ſo war dies ein neuer Anſpruch, der ohne wechſelſeitige Diskuſſion und gemeinſchaftliches Anerkenntniß unmöglich zugegeben werden konnte. Das Völkerrecht hat ein Ende ſobald ſich ein einzelner Staat zu einer einſeitigen Auslegung, zu einer einſeitigen Ausdehnung der Verträge befugt, und die Widerſprüche der andern vor ſeinem einſeitigen Richterſtuhl abfertigen zu dürfen glaubt.

Die Sache der teutſchen Fürſten mußte alſo nothwendig als teutſche Reichsangelegenheit behandelt, und nach den in der teutſchen Verfaſſung gegründeten Formen, mit der Reichsverſammlung und ihrem conſtitutionellen Oberhaupte, dem Kaiſer, ins Reine gebracht werden. Dies war der Sinn und der Zweck des Reichsgutachtens vom 6. Auguſt 1791; und kein franzöſiſcher Publiziſt hat es jemals gewagt, dieſen rechts- und geſetzmäßigen Beſchluß als einen unbefugten Schritt, oder als einen Eingriff in die Rechte der franzöſiſchen Landes-Souverainität zu verdammen.

Das Verfahren des kaiſerlichen Hofes in dieſer ganzen Angelegenheit war durchaus mit dem Stempel der Mäßigung, der Würde und der Liebe zum Frieden bezeichnet. Wenn den Kaiſer irgend ein Vorwurf hätte treffen ſollen, ſo wäre es weit eher der einer zu großen Langſamkeit und abſichtlicher Zögerungen, als der eines zu heftigen und ungeſtümen Ganges geweſen. Das Ratifikationsdekret auf das Reichsgutachten erfolgte nicht eher als am 10. December 1791. Es ging nicht nur keinen Schritt weiter, als die Anträge des Reichstages gegangen waren, ſondern modifizirte und milderte noch dieſe in mehr als einem Punkte *).

---

*) Es iſt bekannt, daß damals kein Reichsſtand ſo lebhaft und anhaltend gegen alle ſtrenge, und mit der entfernteſten Gefahr eines Krieges verknüpfte Maßregeln kämpfte als Hannover. Das Zeugniß,

Das Schreiben, welches der Kaiſer zu gleicher Zeit an den König von Frankreich erließ, war in den ruhigſten, gemäßigſten und würdevollſten Ausdrücken abgefaßt.

So groß auch, nach den einmal ergangenen uſurpatoriſchen Beſchlüſſen der Nationalverſammlung, die Schwierigkeiten der Unterhandlung geweſen ſeyn würden, und ſo wenig den beraubten Ständen bei der unbedingten Aufrechthaltung dieſer Beſchlüſſe die Hoffnung auf Wiederherſtellung ihrer Rechte, und bei der Zerrüttung der franzöſiſchen Finanzen auch nur eine wahrſcheinliche Ausſicht auf Geldentſchädigung zu Gute kam, ſo gewiß iſt es doch, daß die Beſchwerden der teutſchen Fürſten nie und unter keiner Vorausſetzung zu einem Kriege mit Frankreich geführt haben würden. Am wenigſten aber konnten die von dem Reichstage ergriffenen Maßregeln an und für ſich einen gerechten Vorwurf gegen Oeſterreich begründen. Dies iſt ſo wahr, daß in einem Bericht, den am 1. Februar 1792 ein Mitglied des diplomatiſchen Ausſchuſſes (der bekannte Profeſſor Koch aus Straßburg) in der geſetzgebenden Verſammlung erſtattete, und der übrigens den publiziſtiſchen Kenntniſſen ſeines Verfaſſers, oder der Feſtigkeit ſeiner Grundſätze und ſeines Charakters keine große Ehre machte, ausdrücklich erklärt wurde: »Der Kaiſer habe

---

welches das hannöverſche Miniſterium in einem von Regensburg am 30. December 1791 an die Geſandtſchaften zu Berlin, Mainz, Dresden und Wien erlaſſenen Schreiben, dem kaiſerlichen Ratifikations-Dekret beilegte, kann alſo nicht ganz gleichgültig ſeyn. Es heißt darin: „Das Reichsgutachten iſt im Hauptwerk und weſentlich durchaus geblieben, obgleich die Faſſung und der Ausdruck auf eine der Beſchaffenheit der Sache angemeſſene Art gemildert und modifizirt worden. Gleichwie damit die Angelegenheit ſich zum großen Theil auf die Meinung und Beurtheilung zurück gebracht befindet, die von Sr. Königl. Majeſtät darüber von Anfang gehegt und geäußert iſt, alſo leuchtet in dem allen die Weisheit und preiswürdige Abſicht Sr. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät hervor, die Sache in den Weg einer ruhigen gründlichen Erörterung und gütlichen Unterhandlung vor allen Dingen einzuleiten, welche nicht anders als mit allgemeinem Beifall wird aufgenommen werden müſſen.“

als Oberhaupt des Reiches, dem Gutachten des Reichstages ſeine Beſtimmung nicht verſagen dürfen.« Und, was vielleicht noch auffallender iſt, das franzöſiſche Miniſterium hatte kurz zuvor, in dem Zeitpunkte, wo noch zuweilen die Ausgelaſſenheit der herrſchenden Parthei durch ein Wort der Mäßigung und des Friedens von Seiten der Miniſter gemildert werden durfte, den Kaiſer freiwillig und unaufgefordert verſichern laſſen, daß die Angelegenheit der teutſchen Fürſten, immer als eine abgeſonderte Sache, und ohne alle Verbindung mit den Verhältniſſen zwiſchen den beiden Höfen behandelt werden könnte *).

Wenn nun bei einer ſolchen Lage der Sache auch ein ſolches Argument, noch unter den Bewegungsgründen zu einer Kriegserklärung prangt, was kann man ſich von der Gerechtigkeit, was von der Nothwendigkeit derſelben wohl für Begriffe machen!

Der vierte und letzte Vorwand der Nationalverſammlung waren die Zurüſtungen zum Kriege, die Oeſterreich gegen Frankreich unternommen haben ſollte.

Hiemit verhielt es ſich kurz und klar folgendermaßen: die Nationalverſammlung hatte 150,000 Mann an den Gränzen von Teutſchland und den Niederlanden zuſammengezogen. Seit dem Monat December 1791 tönten ihre Rednerbühnen von nichts als kriegeriſchen Vorbereitungen, von Truppenvertheilungen, von Verſtärkung der Feſtungen, von neuen Organiſationen der Armee, von allgemeiner Bürgerbewaffnung, von hohnſprechenden Drohungen, wieder. — Der Wiener Hof hatte ſeine geringe Armee in den Niederlanden, ſeit 1793 überhaupt mit 3—4000 Mann, und ſeit den erſten Vorboten des Krieges noch nicht mit einem einzigen Bataillon vermehrt. In den Breisgau hatte er ungefähr 6000 Mann geſendet, welche die dort befindliche Truppenzahl noch kaum auf 10,000 Mann erhoben. Die erſten Anſtalten zu

---

*) *Dépêche de Mr. Delessart à l'ambassadeur de France à Vienne du 21. Janvier 1792.*

neuen Verſtärkungen wurden nicht eher als nach dem 14. April, alſo im Augenblick der franzöſiſchen Kriegserklärung gemacht. Wenn alle dieſe Thatſachen nicht an und für ſich bekannt und zweifellos wären, ſo würde die Lage der an Frankreich gränzenden öſterreichiſchen Provinzen beim Ausbruch des Krieges die Leichtigkeit, mit welcher die erſten franzöſiſchen Operationen in den Niederlanden ausgeführt wurden, und die ganze Geſchichte des Feldzuges von 1792 die vollkommenſten Zeugniſſe für die Wahrheit derſelben ſeyn.

Aus dem Inhalt dieſes Abſchnittes geht alſo als unläugbares hiſtoriſches Reſultat hervor:

1) Daß vom Anfange der Revolution bis zu der Kriegserklärung gegen Oeſterreich nicht eine einzige europäiſche Macht den ernſthaften Willen verrathen, oder gar durch Handlungen gezeigt hat, einen Krieg gegen Frankreich zu unternehmen.

2) Daß noch viel weniger eine Verbindung mehrerer Mächte zu dieſem Zwecke Statt gefunden hat; daß alles, was man von den Traktaten von Pavia, Mantua, Padua und Pillnitz ſpricht und ſchreibt, entweder offenbar fabelhaft, oder doch gänzlich mißverſtanden, entſtellt und übertrieben iſt, und daß es nie eine Coalition als Urſach der Krieges, oder auch nur vor dem Kriege gab;

3) Daß die franzöſiſche Nationalverſammlung, oder vielmehr die in dieſer Verſammlung herrſchende Parthei, die wahre und einzige Urheberin des Krieges geweſen iſt *).

---

*) Zu allen den Thatſachen und auf Thatſachen gegründeten Raiſonnements, wodurch dieſe Behauptung oben erwieſen worden iſt, kann man noch ein Zeugniß geſellen, das in Rückſicht auf den Mann der es ablegte, auf ſeine Lage während der Periode, von welcher, auf ſeine Lage während der Periode, in welcher er ſprach, und auf die Lage und dem Charakter der Perſon, an die er ſeine Worte richtete, die größte Aufmerkſamkeit und unbedingten Glauben verdient. Der unglückliche Deleſſart ſchrieb, aus ſeinem Gefängniß zu Orleans (von da er vier Wochen nachher zu einem grauſamen Tode geſchleppt ward), am 8. Juli 1792, an Necker: „Je regretterai toute ma vie,

4) Daſs auſser dem unzähligen und dringenden Beweiſen für dieſe Thatſache, die in dem ganzen Verfahren dieſer Parthei, in allen ihren Reden, in allen ihren Schriften, in ihren Grundſätzen, in ihren unverkennbaren Abſichten, und endlich ſogar in ihren Bedürfniſſen und in ihrer Lage zu finden ſind, ihre erſte Kriegserklärung die Evidenz ihrer Schuld vollendet, indem dieſe Kriegserklärung keinen einzigen Artikel enthält, der nicht, anſtatt ſie zu rechtfertigen, ihre eigene Verdammniß begründete.

III. In wie fern hat England am Urſprunge des Krieges Theil gehabt?

Nach allem, was im vorigen Abſchnitt dargethan worden iſt, ſcheint keine Frage müßiger zu ſeyn, als dieſe. Europa ſtand ſchon in Flammen, als die Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England begannen. Der Krieg mit England war nur eine einzelne Scene in dem allgemeinen Sturme, den die Revolution über der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft zuſammenzog. Das Signal war gegeben, von dem Augenblick an gegeben, da die Nationalverſammlung Oeſterreich, und mit ihm Preußen und das teutſche Reich, in die Schranken gefordert hatte. Der eingebildeten Coalition, die den wahren Stiftern des Krieges den Vorwand zum Angriff gab, war England fremde geblieben. Wenn dieſe Coalition auch keine Chimäre geweſen wäre, ſo würde doch England, das mit den Mächten, die man für die Häupter derſelben hielt, in Rückſicht auf die Angelegenheiten Frankreichs, vor dem Ausbruch ſeiner unmittelbaren Feindſeligkeiten, nicht in der entfernteſten Verbindung ſtand, unter jeder Vorausſetzung

---

que ma défense n'a pu paroitre dans le moment actuel; car elle sera curieuse, non pas pour ce qui sera de moi, mais par la manifestation de ce qui c'est passé dans les cours étrangères, *par la démonstration, qu'on ne vouloit point nous faire la guerre; par la preuve sans replique que c'est nous, qui l'avons provoquée, qui l'avons commencée, qui avons mis l'Europe contre nous.* — Kann man es wagen, nach einem ſolchen Geſtändniß, aus einem ſolchen Munde, noch von Pillnitz und Mantua u. ſ. f. zu reden?

von der Schuld am Urſprunge des Krieges frei geſprochen werden müſſen.

So ſcheint es, wenn man mit ſchlichtem, unverdorbenem Auge in die Begebenheiten unſerer Tage blickt. Das wird das natürliche Urtheil des künftigen Geſchichtſchreibers dieſer Zeit, das wird der Ausſpruch der Nachwelt ſeyn. Aber für jezt hat die herrſchende Meinung es anders entſchieden. Die wirklichen Urheber des Krieges, und ihre Nachfolger und Erben, und die Schaar ihrer raſtloſen Vertheidiger, waren ſchlau oder mächtig genug, auf England allein die ganze Schuld, die ganze ſchwere Verantwortlichkeit deſſelben zu wälzen. Sie haben eine große Majorität ihrer Zeitgenoſſen glücklich überredet, daß England nicht blos für ſich ſelbſt den Bruch mit Frankreich gewünſcht, geſucht, und veranſtaltet hat, ſondern, daß es durch geheime Machinationen, auch noch ehe es den blutigen Schauplatz betrat, die Triebfeder aller feindſeligen Bewegungen, und die wahre und einzige Quelle des allgemeinen Krieges und aller ſeiner Uebel geweſen iſt.

Wären dieſe heilloſen Fabeln mit ihren erſten Erfindern zu Grabe gegangen, hätten ſie jene Tage des Wahnſinns und der Gräuel, die ihnen das Daſeyn gaben, nicht überlebt, ſo dürfte es heute kaum mehr der Mühe werth, und unter der Würde vernünftiger Politiker ſeyn, ſie zu bekämpfen, oder auch nur zu erwähnen. Aber ſie leben und herrſchen noch immer: ſie gingen aus dem Schlamme der Revolution, nachdem die Revolution vollendet ſchien, in die höheren politiſchen Zirkel, in die meiſten, ſelbſt beſſeren Schriften der Zeit, und ſogar in die öffentlichen Staatsſchriften über *). Sie verblenden und verwirren noch bis

---

*) Als im Anfange des Jahres 1800 die bekannte Correſpondenz zwiſchen der franzöſiſchen und brittiſchen Regierung, welche Bonapartes Brief an den König von England eröffnet hatte, das Publikum lebhaft beſchäftigte, erſchienen in dem offiziellen franzöſiſchen Journal verſchiedene weitläuftige Aufſätze, über die Geſchichte und den Charakter des jetzigen Krieges, unter welchen ſich beſonders eine Kritik

auf den heutigen Tag das Urtheil aller derer, denen es an Zeit oder an Kräften fehlt, aus einem eigenen und gründlichen Studium der Aktenſtücke dieſes großen Proceſſes, die vollſtändige Einſicht in ſeinen wahren Zuſammenhang zu ſchöpfen; und der Zeitpunkt, wo man ſie einer ſtillſchweigenden Verachtung wird Preis geben können, ſcheint leider noch nicht gekommen zu ſeyn.

Um in das Chaos der Verläumdungen, welche man blos über den Urſprung des Krieges — denn von ſeiner Fortdauer iſt hier noch gar nicht die Rede — gegen England zuſammen gehäuft hat, eine Art von Ordnung zu bringen, muß man zwei Hauptrubriken bilden, von denen die eine die allgemeinen Verhältniſſe dieſes Staates mit dem übrigen Europa vor dem Ausbruch des Seekrieges, die andere ſeine beſondern

---

des Schreibens von Lord Grenville, ausgezeichnete, die, wenn gleich keinen tiefen Staatsmann, doch einen ſehr geübten Schriftſteller verrieth. Mit wahrem Erſtaunen bemerkte man aber, daß in dieſer unter der unmittelbaren Aufſicht und Autorität der Regierung geſchriebenen Darſtellung, die man durchaus wie ein Manifeſt gegen das brittiſche Miniſterium betrachten konnte, nicht blos die gewöhnlichen Injurien, die nun einmal zu dem Kanzleiſtil der Kriege, und beſonders des jetzigen zu gehören ſcheinen, ſondern auch die elendeſten Mährchen, und die erwieſenſten Unfakta wiederholt waren, die man in den ſtürmiſchen Tagen der Revolution bei den verworfenſten Broſchürenſchreibern fand. Unter andern war faſt alles, was dieſer Aufſatz über den Urſprung des Krieges erzählte, einem gewiſſen Dübroca, der in einem im Jahr 1797 publizirten Werke, betitelt: La Politique du gouvernement Anglois pendant la Révolution Françoise, den lezten Gipfel der Unverſchämtheit und zugleich der Abgeſchmacktheit glücklich zu erreichen gewußt hatte, faſt wörtlich nachgeſchrieben.

Merkwürdig iſt es auch, daß eben dieſes Werk, von dem man ohne Uebertreibung ſagen kann, daß es mehr Lügen als Zeilen enthält, und an welchem man die bodenloſe Unwiſſenheit noch weit mehr, als die ohnmächtige Bosheit bewundern muß, im Jahre *VIII.* von neuem aufgelegt, und, mit einer andern, aber freilich unendlich beſſeren Schrift (Essai sur les causes de la revolution de l'Angleterre en 1669 etc. par *Boulai*) zuſammen gedruckt, dem Publikum abermals dargeboten werden dürfte.

Verhältniſſe gegen Frankreich und die Entſtehung ſeines eigenen Krieges betrifft.

Die erſte beſchäftigt ſich alsdann mit der Frage: Welchen Einfluß England auf das, was man gemeinhin die Coalition wider Frankreich nennt, gehabt hat? Eine umſtändliche Erörterung dieſer Frage wollen wir uns nicht zu Schulden kommen laſſen, weil ſie eigentlich in ihrem ganzen Umfange grundlos, und für jeden wohlunterrichteten, und nicht gefliſſentlich blinden Zeitgenoſſen, ſogar ſinnlos iſt.

In der zweiten wird die etwas wichtigere Frage erörtert: In wie fern die Regierung von England ihren unmittelbaren Krieg mit der franzöſiſchen Republik verſchuldet hat? Hier iſt doch wenigſtens der Stoff und die Baſis der Unterſuchung kein Hirngeſpinnſt. Dieſer Krieg iſt ein Faktum; und da er allerdings in dem Ganzen unſerer traurigen Zeitgeſchichte einen der weſentlichſten Punkte ausmacht, da durch Englands Theilnahme an dem allgemeinen Kampfe, die Criſis von Europa verwickelter, hartnäckiger und unabſehlicher geworden iſt, als ſie es ohne dieſen Umſtand geweſen wäre, ſo kann es nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, wem eigentlich dieſer ſo bedeutende Zuſatz zu den Gefahren und Leiden der bürgerlichen Geſellſchaft zur Laſt fällt.

Ob ein Krieg mit Frankreich in Englands Intereſſe gegründet war, und ob Ausſichten auf Vortheil, ob eigennützige Calkuls das brittiſche Miniſterium beim Anfange dieſes Krieges oder auch nur im Fortgange deſſelben geleitet haben, oder auch nur leiten konnten: — das iſt eine Frage, die eine beſondere Unterſuchung verdient, und die weiterhin ausführlich abgehandelt werden ſoll. Jezt kömmt es uns blos darauf an, ob irgend eine Thatſache vorhanden iſt, die einen gerechten Verdacht auf die engliſche Regierung werfen könnte *).

---

*) Nach dem lehrreichen Werke (hiſtoriſche Ueberſicht der Politik Englands und Frankreichs u. ſ. f.), welches Herbert Marſch im Jahr 1799 herausgegeben hat, ſollte eigentlich über dieſen

Was nun den erſten Punkt, die angebliche Mitwirkung Englands bei der Entſtehung der ſogenannten Coalition betrifft, ſo dürfen wir uns, um die Ankläger zu Schanden zu machen, nur ſtrenge an die Defenſive halten und abwarten, bis ſie das erſte Argument, oder nur den erſten Schatten eines Arguments, das eine ſolche Mitwirkung beweiſen könnte, an den Tag bringen werden. Um aber die Sache lieber gleich von vorn her anzugreifen, mögen folgende Bemerkungen ein für allemal die vorläufige Antwort auf alle künftige Anklagen ſeyn.

1) Die engliſche Regierung war allem, was in Rückſicht auf die franzöſiſche Revolution, im Jahr 1791 in Italien verhandelt, erklärt, geſchrieben oder beſchloſſen worden ſeyn mag, durchaus und in jedem Sinne des Wortes fremde. Die Reiſen, die Reiſen, die damals Lord Elgin that *), ſeine Zuſammenkünfte, ſeine Correſpondenz, ſeine Unterhandlungen mit dem Kaiſer, be-

---

Punkt nicht der geringſte Zweifel mehr obwalten. Dieſes Buch iſt mit ſo groſer Simplizität, mit ſo unverkennbarer Wahrheitsliebe geſchrieben, es geht, von aller Partheilichkeit entfernt, von allem deklamatoriſchen Schmucke entblößt, ſo feſt und ruhig ſeinen Gang, es iſt auf jedem Schritte durch die glaubwürdigſten Dokumente ſo mächtig unterſtüzt, daß man kaum begreifen kann, wie es ſeinen Zweck nicht vollſtändig erreichte. In England ließen ſelbſt die Journale der Oppoſitionsparthei ihm Gerechtigkeit wiederfahren. In Teutſchland hingegen, wo es urſprünglich erſchien, wurde es augenblicklich, als ein engliſches Miniſterial-Produkt verſchrien, und von einer gewiſſen Parthei dergeſtalt heruntergeſezt, daß es allen Kredit verlor, und kaum einmal Leſer fand. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo könnte man die Unterſuchung, ob und in wie fern England Schuld am Urſprunge des Krieges hatte, in der That ſchon als geſchloſſen betrachten. Jezt iſt es nöthig, ſie noch einmal zur Hand zu nehmen; nicht, um ſie in eben dem Umfange, wie ſie dort geführt worden iſt, zu erneuern, ſondern blos, um ihre Hauptmomente kurz und deutlich neben einander zu ſtellen. Sollte denn nicht wenigſtens Eins von den unſinnigen Vorurtheilen, die ſich dieſes Zeitalters bemächtigten, vor der Gewalt der Wahrheit die Segel ſtreichen?

*) Nach den franzöſiſchen ſelbſt offiziellen Orakeln der Geſchichte unſerer Zeit, ſoll er der erſte Stifter der Plane gegen Frankreich geweſen ſeyn. *Moniteur 11.* Ventose an VIII. (2. März 1800.)

zogen ſich ſammt und ſonders auf die Angelegenheiten des Türkenkrieges, und auf die Negotiationen in Sziſtowe. Wenn alſo in Pavia, oder Mailand, Mantua, Padua u. ſ. ſ. der Grund zur Coalition gelegt worden wäre — eine Meinung, deren Falſchheit im vorigen Abſchnitte hinlänglich erwieſen iſt — ſo hätte England wenigſtens keinen Einfluß darauf gehabt.

2) Die engliſche Regierung hatte an den Conferenzen zu Pillnitz, und an dem Reſultat dieſer Conferenzen, was es auch geweſen ſeyn mag, nicht den allerentfernteſten Antheil. — Sie hatte keinem der Souverains, die in Pillnitz zuſammen kamen, die geringſte Aeußerung über die franzöſiſchen Angelegenheiten gethan; und als Leopold ſie aufforderte, ſich über dieſen Gegenſtand zu erklären, ſo war ihre Antwort: Strenge Neutralität *).

3) Die engliſche Regierung hat nicht nur bis zum Ausbruch des Continentalkrieges, ſondern ſelbſt bis zum Monat December 1792, an keiner auf Frankreich Bezug habenden Verhandlung Theil genommen, den Krieg als eine ihr gänzlich fremde Sache behandelt, ſich von jedem öffentlichen und von jedem geheimen Schritte der ſogenannten Coalition entfernt gehalten, und mit keinem Hofe über irgend einen damit verknüpften Gegenſtand correſpondirt. — Dieſe Behauptung klingt entſcheidend und kühn: aber alle Staatsmänner, die damals das Geheimniß der Kabinetter und die Lage von Europa kannten, werden ohne Aus-

---

*) Der Kaiſer ſagte dem Marquis von Bouillé, am 12. September, alſo vierzehn Tage nach der Zuſammenkunſt von Pillnitz, „L'Angleterre est determinée à observer la plus stricte neutralité. *Memoires de Bouillé*. Tom. II. p. 139. — Der König von Schweden, der doch wohl ungefähr eben ſo gut, als Herr Dübroca und andere franzöſiſche Publiziſten die Stimmung der Höfe gekannt haben wird, ſchrieb gar an eben dieſen Marquis von Bouillé (am 2. September 1791) „Ce seroit un grand point qui la neutralité de l'Angleterre." *Ibidem*. p. 144.

nahme als Zeugen dafür aufſtehen; und Niemand wird je im Stande ſeyn, das Gegentheil darzuthun *).

---

*) Nämlich durch materielle Beweiſe darzuthun; denn, wenn es mit dreiſten Behauptungen gemacht wäre, ſo hätten die franzöſiſchen Schriftſteller die Sache längſt aufs Reine gebracht. In dem vorhin ſchon angeführten Aufſatze (im Moniteur vom 2. März 1800) heißt es z. B. „Ce fut en 1791, que cette haine, qui se manifestoit par tant d'indices, put s'organiser *en principe ostensible* de conduite: le Lord Elgin fut choisi pour donner la première impulsion. Il suivit l'Empereur à Milan, vint et revint de Milan, à Londres, et de Londres à Milan, à Venise et à Vienne, jusqu'à ce qui *le traité de Pillnitz, qu'il avoit préparé en Italie,* fut enfin publiquement déclaré en Allemagne. Cet évenement décisif eut lieu en Aout 1791; et pendant que le Lord Elgin suivoit de près son ouvrage, le Comte de Mercy partoit de Vienne et se rendoit sécrétement à Londres pour informer le gouvernement Anglois des succès de son négociateur. Mr. *Pitt* dans son dernier discours se perd en dénégations sur le prétendu *traité de Pavie,* que personne ne lui impute; mais *le traité de Vienne du 25. Juillet, et la déclaration du 27. Aout pesent sur son ministére*, et jemais quel que soit son courage à nier, il ne désavouera *la part dominante,* qu'il a eue à ces mémorables transactions."

In ſo fern dieſe grundloſe Erzählung die Deklaration von Pillnitz betrifft, bedarf ſie nach allem, was im vorigen und gegenwärtigen Abſchnitt über dieſe Deklaration geſagt worden iſt, keiner weitern Widerlegung mehr. Aber, daß man ſogar den Traktat vom 28. Juli 1791 auf Rechnung des engliſchen Miniſteriums ſezt, das iſt mehr als man ſelbſt von einem Publiziſten des Moniteur erwarten ſollte. Dieſer ſogenannte Traktat von Wien war bekanntlich nichts anders, als die Präliminair-Convention zu dem nachmaligen Allianztraktat zwiſchen Oeſterreich und Preußen. Das erſte und unmittelbare Motiv zu dieſer neuen Allianz war von Seiten des Kaiſers — die Hoffnung, den Negotiationen von Sziſtowe eine für ſein Intereſſe günſtige Richtung zu geben. Wie nun England, welches in dem Türkenkriege mit der Pforte und mit Preußen gegen Oeſterreich verbunden geweſen war, einen ſolchen Traktat befördert, oder gar geſtiftet haben ſollte, das wird wohl kein diplomatiſcher Kopf, von welchem Syſtem er auch ſeyn mag, jemals begreifen können.

Noch weit unbegreiflicher, und noch ungleich trauriger iſt es, daß ſelbſt Engländer von Geiſt und Talenten, daß Männer, wie Erskine und Fox, von blindem Partheieifer verleitet, dergleichen abgeſchmackten Mährchen, das Gewicht ihres Namens und ihrer Autorität

4) Die Neigungen, die Grundſätze, das politiſche und perſönliche Intereſſe derer, die in dieſem Zeitpunkte an der Spitze der Geſchäfte in England ſtanden, waren durchaus auf Frieden gerichtet. Ihr ganzes Regierungsſyſtem war friedlich. Sie wurden, wider ihren Wunſch und Willen, in den Krieg, der mit ihren Lieblingsplanen im offenen Widerſpruche ſtand, gewaltſam hinein gezogen.

Es ließe ſich ein Buch voll Beweiſe für dieſe Thatſache ſchreiben. Nur alle die zuſammen zu ſtellen, aus denen die wahre Denkungsart des Mannes, den man dem Haſſe und der Erbitterung von Europa, als den erſten Urheber ſeiner Leiden, Preis zu geben gewußt hat, hervorgeht, würde eine weitläuftige, obgleich nichts weniger als unintereſſante Arbeit erfordern. Zu dieſer iſt hier nicht der Ort: nur ein einziges Zeugniß *), und dieſes gerade deßhalb, weil es von einem eben ſo unterrichteten

---

leihen konnten. „Die Miniſter — ſagt Herr Erskine — hatten notoriſch die Verſchwörung, die ſich damals in Europa bildete, begünſtigt, wo nicht veranſtaltet.“ Dieſe einzige Aeußerung reicht hin, um ſeine berühmte Schrift: „Ueber die Urſachen und Folgen des Krieges mit Frankreich“ bei allem Glanze ihrer Beredtſamkeit, in die Klaſſe der Libelle zu verweiſen.

*) Authentic Correspondence with Mr. *Le Brun* the French Minister, and others to February 1793 published as an appendix to other matter, not less important etc. by *W. Miles.* London 1796. Der Herausgeber dieſes äußerſt wichtigen Buches, welches auf die wahre Geſchichte der Entſtehung des Krieges zwiſchen Frankreich und England ein ganz anderes Licht wirft, als die Broſchüren eines Erskine, und Dübroca, und ihrer tauſend und tauſend Nachbeter unter allen Völkern und Zungen, kündigt ſich durchaus als einen entſchiedenen Gegner des Herrn Pitt an. Sein Zeugniß iſt alſo von dieſer Seite das glaubwürdigſte, welches ſich denken läßt. Und daß er die Verhältniſſe kannte, daß er über den Urſprung des Krieges ſehr genaue und ſichere Nachrichten hatte, daß er ſehr wohl wußte, was er ſchrieb, das lehren ſeine engen Verbindungen mit den bedeutendſten Perſonen, die damals in der franzöſiſchen Diplomatik figurirten, mit Le Brün, Marat, Noel u. ſ. ſ. das lehrt der ganze Inhalt ſeines Buches und die merkwürdigen Aktenſtücke, die es begleiten.

als unpartheiiſchen (und mehr als unpartheiiſchen) Schriftſteller herrührt, ſoll und kann ſtatt vieler andern dienen.

»Nachdem ich« — ſo ſagt dieſer Schriftſteller — »Herrn Fox volle Gerechtigkeit habe wiederfahren laſſen, ſo halte ich es für Pflicht, eine Verläumdung zu widerlegen, der er durch ſeine Unterſtützung einen gewiſſen Grad von Kredit gegeben hat, ob dies gleich, wenn er vollſtändig unterrichtet war, ſeiner Gerechtigkeitsliebe wenig Ehre macht, und, wenn er die Sache blos auf Glauben annahm, und ſie als ein Mittel, eine Veränderung in der Adminiſtration zu bewirken, behandelte, ein ſehr ungünſtiges Licht auf ſeine Geſinnungen wirft. Ein unpopulärer Krieg iſt zu allen Zeiten eine höchſt gefahrvolle Maßregel; für Herrn Pitt war es mehr, als für irgend einen andern Miniſter; ſein Ruhm ſtand für ein Syſtem der Oekonomie verbürgt: dies war der Gegenſtand, der ihm entſchieden mehr als irgend ein anderer am Herzen lag, und dem er offenbar die ununterbrochendſten Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Sein Intereſſe, ſeine Pflicht, die eigene Richtung ſeines Gemüths, ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, alles vereinigte ſich, um den Frieden in ſeinen Augen den Vorzug vor dem Kriege zu geben, und alles das beweiſet, noch außer einer Reihe von Thatſachen und Dokumenten, die über allen Zweifel erhaben ſind, daß er wider ſeinen Willen zu Maßregeln gezwungen wurde, die mit ſeinen Neigungen ſtritten, die ſeine liebſten Plane durchkreuzten, und die ihn in die größten Gefahren ſtürzten. Dieſe Umſtände ſind allgemein bekannt; und unter dieſen Umſtänden zu behaupten, daß er den Krieg geſucht hätte, ſezt noch etwas ſchlimmeres als Verläumdungsſucht voraus.«

So wie Herr Pitt, ſo dachte jedes Mitglied des brittiſchen Miniſteriums. Und ehe ſich die abgeſchmackte Lüge, daß England den Krieg geſtiftet habe, in die verführten und verblendeten Gemüther der Zeitgenoſſen eingeſchlichen hatte, war über jene einfache Wahrheit, unter Freunden und Feinden nur eine Stimme in Europa.

5) Die Revolutioniſten ſelbſt ließen England über ſeine friedliche Geſinnungen die vollkommenſte Gerechtigkeit wiederfahren. In allen den wüthenden Diatriben, die ſeit dem Oktober 1791 von den Rednerbühnen der Klubbs und der geſetzgebenden Verſammlung herab, gegen alle Souverains von Europa ertönten, findet ſich nicht ein Wort, das England angeklagt hätte. Der Krieg gegen Oeſterreich war erklärt, der Feldzug war eröffnet, der franzöſiſche Thron war geſtürzt, ehe auch nur der kleinſte Verdacht gegen das brittiſche Miniſterium, in irgend einem der zehntauſend Redner und Schriftſteller Frankreichs aufſtieg. Und, was noch merkwürdiger iſt: ſelbſt, nachdem ſich die Scene verändert hatte, ſelbſt, nachdem die Verwünſchungen gegen England zur Ordnung des Tages geworden waren, ſelbſt im Augenblick der Kriegserklärung gegen dieſen Staat, geſtanden ſeine bitterſten Feinde in allen ihren Ausfällen ein — »daß er bis zum 10. Auguſt 1792 die ſtrengſte Neutralität unverbrüchlich beobachtet habe.

Nur eine Frechheit, wie die, welche die Götzen unſers Zeitalters charakteriſirt, nur die unbegränzte Blindheit, mit welcher dies hochgerühmte Zeitalter an ſeinen Götzen hängt, konnte die wildeſte und handgreiflichſte aller Fabeln, den Einfluß Englands auf die Entſtehung der erſten Coalition, in die Welt einführen. Die Geſchichte, wenn ſie ſie anders noch der geringſten Erwähnung würdig findet, wird ſie einſt nur als Beitrag der traurigen Liſte unſerer unbegreiflichen Verirrungen niederſchreiben; ſie wird ſie mit Schaam in Erinnerung bringen, ſo wie wir jezt ſchon erröthen ſollten, wenn wir noch die Nothwendigkeit fühlen, ſie zu bekämpfen.

Der Urſprung des unmittelbaren Krieges zwiſchen Frankreich und England, iſt ein Gegenſtand, der, um völlig und von allen Seiten ins Licht geſtellt zu werden, einer ausführlichen Erörterung bedarf. Hier iſt es blos darum zu thun, die Hauptmomente zu recapituliren, auf welchen dereinſt der unpartheiiſche Ausſpruch der Nachwelt beruhen wird.

1) Gewöhnlich führt man die Abberufung des engliſchen Geſandten von Paris nach der Kataſtrophe vom 10. Auguſt, als den erſten Schritt zum Friedensbruche an. Der Geſandte war bei dem Könige accreditirt; um ihn bei der Regierung, die an die Stelle der aufgelöſeten treten ſollte, von neuem zu accreditiren, mußte man wenigſtens abwarten, bis etwas, das überhaupt den Namen einer Regierung verdiente, in Frankreich errichtet ſeyn würde. In dem Augenblick, wo der Befehl an Lord Gower erging, war dieſes notoriſch nicht der Fall. Und daß übrigens dieſer Schritt, den ſelbſt die neutralſten unter den Mächten (z. B. der Däniſche Hof) zu eben dieſer Zeit für erlaubt und anſtändig hielten, indem ſie ihn gleichfalls beſchloſſen, nicht einmal von den proviſoriſchen Machthabern als feindſelig betrachtet wurde, das lehrt mit unumſtößlicher Klarheit die Antwort des Miniſter Le Brün auf das Abſchiedsſchreiben des Lord Gower; das lehrt der fortdauernde tiefe Friede, der bis in die Mitte des November 1792 zwiſchen Frankreich und England herrſchte.

2) Die Eroberung der öſterreichiſchen Niederlande, und die Umſtände, welche ſie begleiteten, die gewaltſame Eröffnung der Schelde, die ernſtlichen Drohungen gegen Holland, und die dringende Gefahr dieſes Staates, würden in jedem andern Zeitpunkt für eine hinlängliche Rechtfertigung Englands gegolten haben, wenn England ſchon im Monat November unmittelbar zum Kriege geſchritten wäre. Jezt geſellten ſich noch zu ihnen politiſche Schritte und Verhandlungen von der allerfeindſeligſten, und allerbedenklichſten Art. Das furchtbare Dekret vom 19. November zog die Sturmglocke zum allgemeinen Aufſtande der Nationen; der Nationalkonvent erklärte förmlich allen alten Verfaſſungen und allen beſtehenden Regierungen den Krieg; und die erſte Perſon in Frankreich, der Präſident dieſes Nationalkonvents, wünſchte den Deputirten brittiſcher Volksgeſellſchaften öffentlich und

feierlich zu der frohen Ausſicht Glück, daß die Sonne der Freiheit nun bald auch einen brittiſchen Nationalkonvent beſcheinen würde *).

3) Trotz aller dieſer feindſeligen Schritte, beſchloß das engliſche Parlament, als es ſich am 13. December verſammelte, nur wenig bedeutende, mit den großen Rüſtungen Frankreichs nicht zu vergleichende Vertheidigungs-Anſtalten; und, wenn gleich die neueſten Unternehmungen, und beſonders die öffentliche geäußerten Geſinnungen und Maximen der Franzoſen, in England große Beſorgniſſe zu erregen anfingen, ſo geſchah doch von hier aus noch kein einziger Schritt, der auf Neigung zum Kriege deutete, kein einziger, der auch nur vermuthen ließ, daß nicht auf dem Wege der Unterhandlungen alle Schwierigkeiten noch gehoben, und alle Feindſeligkeiten vermieden werden könnten.

---

*) Man hat ſich in neueren Zeiten bemüht, die Dekrete vom 19. November und 15. December als leere Großſprechereien darzuſtellen, die keiner vernünftigen Regierung die geringſte Sorge hätten machen ſollen. Dieſe treuloſe Verdrehung der Wahrheit und der Geſchichte iſt beſonders in der (eben deßhalb für ſchwache Gemüther ſo verführeriſchen) Erskineſchen Schrift ſichtbar. Aber jene Dekrete waren nichts in der Welt weniger als leeres Wortgepränge. Sie waren zugleich die Baſis und das Reſultat eines tiefangelegten furchtbaren Syſtems, welches das Gebiet der Revolution ſo weit als die franzöſiſchen Waffen dringen würden, ausdehnen ſollte, und deſſen verheerende Wirkungen Europa nur zu ſehr gefühlt hat. Man darf nur in den Memoiren von Chauffard über die Eroberung der Niederlande, den ſchrecklichen offiziellen Commentar, den der damalige Vollziehungsrath über jene beiden Dekrete ergehen ließ, leſen, um ſich vollſtändig zu überzeugen, wie ernſthaft es mit der Ausführung derſelben gemeint war. Und, daß England von den Operationen, die dieſe Dekrete vorbereiteten, nicht etwa ausgeſchloſſen ſeyn ſollte, das ging, wenn die ganze Lage der Dinge noch irgend einen Zweifel darüber geſtattet hätte, aus dem merkwurdigen Umſtande hervor, daß, als ein Mitglied des Nationalkonvents den ausdrücklichen Vorſchlag that, zur Beruhigung Englands eine geringe Abänderung in den Worten des fürchterlichſten Artikels zu beſchließen, die Verſammlung einſtimmig erklärte, „daß über dieſen Antrag keine Deliberation Statt finden könnte.“

4) Das engliſche Miniſterium legte unabläſſig die vollkommenſte Bereitwilligkeit zu dieſen Unterhandlungen an den Tag. Obgleich Chauvelin ſeit dem 10. Auguſt nicht mehr als accreditirter Miniſter betrachtet ward, und nicht mehr als ſolcher betrachtet werden konnte, ſo erklärte doch Lord Grenville, »daß äußere Formen den König von England nicht abhalten würden, beruhigende und für beide Theile vortheilhafte Erklärungen anzunehmen« *). Und jede Gelegenheit, die ſich darbot, um zu einem friedlichen Einverſtändniß zu gelangen, wurde von den Miniſtern bis auf den lezten Augenblick ergriffen und benuzt **).

---

*) Lord *Grenville* attestoit à notre Ambassadeur que les formes n'arrèteroient jamais le roi d'Angleterre lorsqu'il s'agiroit d'obtenir des déclarations rassurantes et profitables pour les deux parties. *Pitt* de son côté ne temoignoit *au commencement de Decembre* que le désir d'éviter la guerre, et d'en avoir le témoignage du ministère françois." *Rapport de Brissot* du 12. Janvier 1793.

**) Da auf Chauvelin, deſſen ganzes Betragen unmöglich dem engliſchen Miniſterium Vertrauen einflößen konnte, der ſich öffentlich an die Oppoſitionsparthei anſchloß, der in jeder ſeiner Noten mit einer Appellation an das engliſche Volk drohte, und den die franzöſiſche Regierung geſtändlich nur ſeiner antiminiſteriellen Verbindungen wegen noch im England ließ, nicht ſehr zu rechnen war, ſo erklärten die Miniſter ſich bereit, mit jedem andern, ſelbſt geheimen Agenten des Vollziehungsraths in Unterhandlung zu treten. Die Aufſchlüſſe, die Miles in dem obenangeführten Buche über dieſen Gegenſtand, und beſonders über die ſogenannte Miſſion von Marat gegeben hat, ſind eben ſo merkwürdig als lehrreich. Man hatte Maret bei Herrn Pitt als einen Mann angekündigt, der das ganze Vertrauen der franzöſiſchen Regierung beſäße. Er bewilligte ihm alſo eine Unterredung, in welcher ſich aber gleich ergab, daß Maret weder Vollmacht noch Auftrag hatte. Nichts deſto weniger erklärte Pitt: „daß er immer bereit ſeyn würde, mit ihm als mit einer Perſon, zu welcher der Vollziehungsrath Vertrauen hätte, zu unterhandeln." Als Maret, mit dieſer Erklärung äußerſt zufrieden, einen Bericht über ſeine erſte Conferenz nach Frankreich erſtattete, erhielt er zur Antwort den Befehl: „ſich jedes Geſprächs mit Herrn Pitt über politiſche Angelegenheiten zu enthalten, und ſogleich nach Paris zurück zu kehren," und der Miniſter Le Brün berichtete dem Nationalkonvent: „Herr Pitt habe aus Furcht eine Conferenz mit den Agenten

5) Dagegen war die Abneigung der franzöſiſchen Machthaber gegen jeden zum Frieden führenden Schritt in dieſer ganzen Periode unverkennbar. Sie ſchränkten ſich blos auf die äußerſt unbefriedigenden Noten ein, womit Chauvelin, der ſeine wahren Geſinnungen gegen England hinlänglich an den Tag gelegt hatte, die ſehr gerechten Beſchwerden des engliſchen Miniſteriums beantwortete. Ueberdies wurde nicht einmal der Schein einer Geneigtheit zur Abſtellung dieſer Beſchwerden gezeigt. Die Dekrete vom 10. November und 15. December blieben in voller Kraft; die Maßregeln gegen Holland wurden täglich drohender, und die Eröffnung der Schelde wurde nicht nur nicht zurückgenommen, ſondern mit allem Hochmuth der neuen Staatsmaximen gerechtfertigt und aufrecht erhalten.

6) Noch ehe dieſe Unterhandlungen förmlich abgebrochen waren, hatten die Machthaber in Frankreich den feſten Entſchluß gefaßt, mit England Krieg anzufangen. Seit dem Ende des November wurde dieſer Entſchluß immer ſichtbarer und ſichtbarer; und als am 24. Januar Chauvelin den Befehl erhielt, das Land zu verlaſſen — ein Befehl, den Unwiſſenheit oder plumper Partheigeiſt für eine Urſache des Kriegs auszugeben wagte — war der Krieg ſchon ohne Rettung entſchieden *). Von der

---

des Vollziehungsrathes nachgeſucht, man habe ihnen aber verboten, ſich in irgend eine Unterhandlung mit ihm einzulaſſen."

So weit ging übrigens der Wunſch des engliſchen Miniſteriums, dem Kriege mit Frankreich auszuweichen, daß noch am Ende des Januar, als kaum noch eine Hoffnung zum Frieden übrig blieb, der durch De Maulde im Haag gethane Antrag des General Dümouriez, eine Conferenz mit Lord Aukland auf der Gränze von Holland zu halten, von der engliſchen Regierung ſogleich genehmiget ward. Die Conferenz ſollte eben vor ſich gehen, als die Nachricht einlief, daß mittlerweile der Nationalkonvent den Krieg ſchon angekündigt hatte.

*) Aus der gedruckten Correſpondenz zwiſchen den Generalen Dümouriez und Miranda ergibt ſich ſogar der wichtige Umſtand, daß die franzöſiſche Regierung ſchon am 10. Januar den Befehl ertheilt hatte, Holland von allen Seiten anzugreifen.

franzöſiſchen Kriegserklärung, die am 1. Februar erfolgte, kann man mit vollem Rechte ſagen, daß ſie an Grundloſigkeit und Armſeligkeit, ſogar die Kriegserklärung gegen Oeſterreich noch hinter ſich zurückließ.

7) Eine Menge der bewährteſten Zeugniſſe haben ſelbſt von Frankreich aus die engliſche Regierung frei geſprochen. Zwei der wichtigſten Perſonen der dermaligen Zeit, der General Dumouriez und Demaulde, franzöſiſcher Geſandter im Haag, erklärten öffentlich, daß England den Frieden wollte *). Noch mehr: es iſt über dieſe Wahrheit von jeher nur eine Stimme unter den verſchiedenen Partheien geweſen, die in Frankreich um die Herrſchaft kämpften. Die eine ſchrieb regelmäßig der andern **),

---

*) Die berühmten Memoiren von Dümouriez verbreiten über den Urſprung des Krieges zwiſchen Frankreich und Englang ein ſo helles Licht, daß man kaum begreift, wie nach der Erſcheinung dieſes Buches noch irgend Jemand ſich erfrechen konnte, das engliſche Miniſterium als Urheber dieſes Krieges darzuſtellen. — Die Erklärung von Demaulde, die für dieſe Note zu ausgedehnt iſt, wird als ein beſonderer Anhang zu dem gegenwärtigen Abſchnitt geliefert werden.

**) Es iſt in der That nicht leicht zu entſcheiden, welche Parthei in Frankreich eigentlich den Krieg mit England bewirkt hat. Als Briſſot und die Girondiſten im Oktober 1793 hingerichtet wurden, war es einer von den Punkten, worauf die Anklageakte gegen ſie beruhte, „daß ſie Frankreich in dieſen Krieg verwickelt hatten.“ Und doch ſagte Briſſot in ſeiner lezten und merkwürdigſten Schrift (J. P. Brissot, A Ses Commettans, sur la situation de la Convention Nationale etc.): „Wer hat den Krieg mit England geſtiftet? die Anarchiſten allein. Und ſie wollen uns ein Verbrechen daraus machen.“ — Die Wahrheit iſt wohl, daß beide Partheien das Ihrige gethan hatten; und dies ergibt ſich unter andern auch daraus, daß die Kriegserklärung ohne eine einzige diſſentirende Stimme dekretirt wurde.

Man glaubt, daß einer von denen, die in vorzüglichem Maße zum Ausbruche dieſes Krieges beitrugen, der damalige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Le Brün geweſen ſey, und daß der perſönliche Haß, den er in ſeinem vorgehenden Verhältniſſe (als Herausgeber des bekannten (Journal politique de Herve) gegen Herrn Pitt gefaßt hatte, ihn hauptſachlich dazu bewogen habe. Sein vormaliger Wohlthäter, der Herausgeber der oft erwähnten Authentic aber keine ſchrieb England die Schuld des Krieges zu. Die unſelige Meinung, daß eine Revolution in England eine unvermeidliche, und nahe bevorſtehende Begebenheit ſey, war das wahre und lezte Fundament aller damaligen Maßregeln der revolutionären Regenten in Frankreich. Dieſer Glaube brachte die Dekrete vom 10. November und 15. December hervor; dieſer Glaube verleitete ſie zu den unſinnigen und empörenden Erklärungen, die ſie ſich gegen die Deputirten der brittiſchen Volksgeſellſchaften erlaubten; dieſer Glaube, und nichts als dieſer, beſtimmte ſie zu dem Entſchluß, England den Krieg anzukündigen.

Die Urheber des Krieges zwiſchen Frankreich und England ſind alſo eben die, welche den Krieg in allen Theilen von Europa entzündet haben. Von Frankreich allein floß dieſer beiſpielloſe Krieg, mit allen ſeinen unausſprechlichen Uebeln, und mit allen ſeinen unausſprechlichen Folgen über die Welt.

Correspondence, Herr Miles, beſtätiget dieſen Verdacht. In allen ſeinen Briefen an Le Brün mißt er dem Eigenſinn, dem Stolz, der Verblendung, dem falſchen Enthuſiasmus dieſes Miniſters die Schuld des Krieges bei. Der Schluß des lezten Briefes, den er ihm (am 18. Jannar 1793, vierzehn Tage vor der Kriegserklärung) ſchrieb, iſt in dieſer Rückſicht ſo merkwürdig, und gehört ſo ſehr zur Charakteriſtik der damaligen Umſtände, daß er hier eine Stelle verdient. „J'aurois voulu écarter la guerre, ce terrible fléau du genre humain: mais *enflé d'un orgueil trés déplacé* vous n'ecoutez ni la prudence ni la justice. *L'énthoutiasme vous aveugle.* — Au lieu de la paix, c'est la guerre que je vois prête à engloutir les deux nations. *Le Brun — vous allez vous charger d'une terrible responsabilité! Songez y bien: il est encore tems, vous pouvez tout réparer.* J'ai le coeur gros, et obsédé par des idées tristes et lugubres, et la vie commence à me peser furieusement."

Le Brün wurde im December 1793 zur Guillotine verdammt. Einer von den Klagepunkten gegen ihn war: „den Krieg gegen England veranlaßt zu haben."

Anhang.

Die in der Note zu Seite 268 erwähnte Erklärung von De Maulde findet ſich im Publiciste vom 2. Ventos des Jahres VIII. (21. Februar 1800.) Sie iſt in jeder Rückſicht ſo merkwürdig, daß ſie hier wörtlich abgedruckt zu werden verdient. Der, welcher ſie niederſchrieb, war kurz vor dem Ausbruche des Krieges franzöſiſcher Geſandter im Haag. Er ſcheint zu allen Zeiten ein Mann von rechtlichen, vernünftigen und gemäßigten Grundſätzen geweſen zu ſeyn. Eben deßhalb rief ihn das damalige Miniſterium, in einem Augenblick, wo ſeine Bemühungen den ſtrafbaren Planen der herrſchenden Faktionen Eintrag thun konnten, von ſeinem Pòſten ab. Er verſicherte den General Dümouriez, »daß nichts leichter ſeyn würde, als die Neutralität von England und Holland aufrecht zu halten, wenn es der franzöſiſchen Regierung nur Ernſt damit wäre« (Memoires de *Demouriez* Vol. I. chap. 12). — Er wurde bald nachher ins Gefängniß geworfen, und ſelbſt nach ſeiner Befreiung nie wieder in öffentlichen Geſchäften gebraucht. Alle dieſe Umſtände, wozu noch der ſehr bedeutende kömmt, daß der folgende Aufſatz unter der jetzigen Regierung gedruckt wurde, geben ſeinem Zeugniß einen ganz beſondern Werth.

Au Redacteur du Publiciste.

Des amis (l'infortune m'en à laissé quelques-uns) m'ont fait passer, Citoyen, dans la solitude obscure, où je vis ignoré depuis sept ans, votre feuille du 11 courant. J'y ai vu avec le plus grand intéret les précieuses observations du citoyen Masclet sur la question de savoir, si *Mr. Pitt ne seroit pas la première puissance qui auroit reconnu la république Françoise.* Cette reconnoissance, dit l'auteur, se trouve bien dans les formes comme dans la substance des deux négociations de Paris et de Lille.

Mais il veut remonter plus haut; ses vues ont pour objet de rendre la paix au monde, en conciliant les deux puissances prépondérantes. Il me presse de donner des moyens de plus à sa logique nerveuse. Je répondrai donc à son honorable appel; et je dirai ce que je puis dire sans blesser la discrétion que m'imposent mes anciens devoirs.

Deux faits principaux se présentent. Il ne s'agit que de les placer aux époques qui leur appartiennent: *ils sont une propriété de l'histoire.*

Les conquêtes rapides de *Dumouriez* ayant rapproché de moi les Ministres de Hollande et l'Ambassadeur d'Angleterre, je dus en profiter.

Le 21. Novembre 1792 *Lord Aukland* me proposa, *de demander à mon gouvernement de nouvelles lettres de créance.* La république avoit alors trois mois d'existence. J'avois envoyé ma prestation de serment. J'expédie un courier à Paris; il ne revient que le dixième jour: et que m'apporte-t-il? une lettre de rappel. *Pas un mot d'ailleurs* sur l'important objet de ma dépèche.

Cette inconsidération sans exemple ne pouvoit avoir que des suites funestes. L'étranger, et ici je dois généraliser, ne la vit que comme une aggression. Mais étions-nous prêts? Non. Je ne voulois pas laisser à ma patrie un tort de cette nature; je n'avois servi qu'elle; je ne voulois servir qu'elle; et jemais je ne servirai qu'elle. Je partis donc pour Paris, où j'arrivai à la fin de Décembre.

Je vis le conseil exécutif; je lui parlai le langage de son intérêt, le seul qu'il put entendre. *Mais l'on sait que l'intérêt d'un parti n'est jamais celui de l'état. Je ne persuadai pas.*

Je me rendis a Clichy, où *Dumouriez* s'étoit retiré. Il n'étoit occupé que de la guerre contre *Pache.* Je le retire de cette lutte indécente, et le ramene aisément à des idées plus elevées.

Arrivé l'événement du 21. Janvier 1793 — Je revois *Dumouriez* le 22; je le trouve dans le délire du désespoir; je le ramene à lui par cette seule pensée: l'état reste en son entier; c'est lui qu'il faut sauver.

Il se rend à Paris le 23. Il réunit le conseil: il lui fait part de mes espérances. Il y est décidé, qu'il reprendra le commandement de l'armée sous Anvers, et que je partirai le lendemain, à la Haye.

J'arrive le 27. à six heures du soir; à huit heures je vois le grand pensionnaire, à neuf le *Lord Aukland;* à onze *cet actif et très-habile négociateur, expédie un courier et successivement deux autres.*

Le 3. Fevrier première réponse, et bientôt la seconde, l'une et l'autre bien honorables pour moi, et sur-tout bien précieuses pour les circonstances. *Ici, je dois le dire, et c'est une vérité pour moi:* La piété scrupuleuse *du Monarque Anglois eut une grande influence sur les décisions de son conseil.* Je ne dus ses inquiétudes ultérieures et l'offre d'un asyle qu'à l'éstime dont il m'avoit fait donner itérativement les assurances. L'éstime ne corrompt pas. Enfin, *l'Ambassadeur fut autorisé à laisser à Dumouriez le choix du local* où l'on devoit *entamer les négociations pacificatrices.*

Je proposai le Mordik; et tout de suite le ministère Hollandois envoya des ordres à Rotterdam pour y faire passer trois yachts magnifiquement décorés. D'aprés les ordres du conseil, j'avois réguliérement instruit Dumouriez de la tournure que prenoient mes négociations. Il devoit venir présider, moi à côté de lui.

Je me rends le 9. à Anvers. Dumouriez me serre dans ses bras. Les larmes aux yeux (je dois à l'histoire ces traits de caractère) il me dit: *Vous avez fait un miracle; l'avenir le consacrera, mais le présent le repousse. J'ai ordre de faire la guerre.* Je le quitte au

désespoir, et j'arrive à Paris où je fus arrêté peu de tems après.

Iſt es möglich, daß nach dieſer einfachen Erzählung, die gewöhnlichen Mährchen über den Urſprung des Krieges zwiſchen Frankreich und England, noch einen Augenblick Glauben finden können.

Zweiter Abſchnitt.

Ueber den Fortgang, den Charakter und die Reſultate des Krieges.

Der Krieg, in welchen die Revolution faſt die ſämmtlichen europäiſchen Mächte mit Frankreich verwickelte, war von Seiten dieſer Mächte ein Vertheidigungskrieg. Er war es in ſeinem Urſprunge; er war es in ſeinem Fortgange; er wird es bis auf den lezten Augenblick ſeiner unſeligen Dauer ſeyn. Aus dieſem Geſichtspunkte allein muß man ihn vor dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit, aus dieſem Geſichtspunkte allein vor dem Richterſtuhle der Staatsweisheit beurtheilen.

In ſeinem Urſprunge war er ein Vertheidigungskrieg in doppelter Bedeutung des Wortes: Vertheidigungskrieg gegen die Revolution und Vertheidigungskrieg gegen einen beſtimmten willkürlichen Angriff. Wenn die fremde Mächte ſich wirklich aus eigner Bewegung verbunden hätten, um die Revolution, als es noch Zeit dazu war, mit vereinigten Kräften zu bekämpfen, ſo hätten ſie dennoch nur das Recht einer erlaubten Vertheidigung ausgeübt. Denn eine Revolution wie dieſe, war immer, ſelbſt in ihrem Ruheſtande gegen das Ausland — wenn anders zwei ſo widerſprechende Begriffe, wie Ruheſtand und die franzöſiſche Revolution, ſich je neben einander denken ließen — ein Angriff gegen die Sicherheit und Exiſtenz der bürgerlichen Geſellſchaft: und alle Staaten waren befugt, ihr als einem gemeinſchaftlichen

Feinde, mit den Waffen in der Hand, zu widerſtreben. In ſo fern wäre der Krieg ein Vertheidigungskrieg im höhern völkerrechtlichen Sinne geweſen. Da nun aber der wahre Urſprung des Krieges in einer ſolchen Verbindung der Mächte nicht zu ſuchen iſt, da die Anführer der franzöſiſchen Revolution, ihn vielmehr durch ihre eigne freie That, durch einen vorſätzlichen und muthwilligen Angriff bewirkten, ſo mußte er nun auch Vertheidigungskrieg im gewöhnlichen Sinne des Wortes werden.

Er blieb in ſeinem Fortgange ein immerwährender Vertheidigungskrieg. Das Glück der franzöſiſchen Waffen hatte den Schauplatz dieſes Krieges, faſt unmittelbar nach ſeinem Ausbruch, in die Länder der gegen Frankreich ſtreitenden Mächte verpflanzt. Der urſprüngliche Gegenſtand des Kampfes verlor ſich frühzeitig aus den Augen: und mit wenigen vorübergehenden Ausnahmen, haben alle in den Krieg verflochtene Staaten nur immer um ihre eigene Sicherheit, um ihre eigene Gränzen, und ſehr oft um ihre eigene Exiſtenz gekämpft. Noch in keinem bisherigen Kriege ward ſo regelmäßig ausſchließend als in dieſem, der Angriff der einen Parthei, die Gegenwehr der andern zu Theil *); noch in keinem hat ein anhaltenderes Glück die, welche ſich unabläſſig der Offenſive bemächtigte, noch in keinem ein anhaltenderes Mißgeſchick die, welcher nichts als Vertheidigung übrig gelaſſen war, begleitet.

Gewöhnlich wurden die Kriege, auch wenn wahre Nothwendigkeit ſie erzeugt hatte, durch Eigenſinn, Willkür und Leidenſchaft, durch ſtrafbare Unerſättlichkeit der einen, durch hartnäckige Unbiegſamkeit der andern verlängert. Die vornehmſte und wirkſamſte Urſache der langen Dauer des jetzigen Krieges iſt in der merkwürdigen Gleichförmigkeit ſeines Ganges, und in der charakteriſtiſchen Beharrlichkeit ſeiner Reſultate zu ſuchen; ſie liegt in

---

*) Vom Seekriege iſt hier, ſo wie faſt durchgehends in dieſem Abſchnitte, nicht die Rede; daher wird auch auf England nur in ſo fern Rückſicht genommen werden, als es Theil an dem Continentalkriege, und an den traurigen Reſultaten deſſelben gehabt hat.

dem immerwährenden Unglück, welches die Alliirten verfolgte. Durch dieſes faſt ununterbrochene und immer ſteigende Unglück, wurde auf einem doppelten Wege die Beendigung des Krieges erſchwert. Es verlängerte, verſtärkte, befeſtigte und vollendete die Revolution, und mit ihr die eigentliche Quelle, aus welcher der Krieg gefloſſen war, aus welcher er fortdauernd ſeine Nahrung erhielt, aus welcher die Sieger ihre Mittel, ihre Kräfte, ihren Muth und ihren Uebermuth ſchöpften. Es entfernte auf der andern Seite die unterliegende Parthei immer weiter von dem Ziele, worauf alle ihre fruchtloſe Anſtrengungen gerichtet waren. Anſtatt die Gefahr, der ſie durch den Krieg nur allein noch entrinnen konnten, von ſich abgewendet zu ſehen, wurden ſie mit jedem Tage in tiefere und tiefere Gefahren geſtürzt; und wenn ſie ſelbſt vor ihren Unfällen ſich im Frieden nicht ſicher geglaubt hatten, ſo wurde nothwendig durch jede ihrer Niederlagen die Furcht vor dem Frieden vergrößert. Je mehr ſich ihre Lage verſchlimmerte, je ſchwerer ward der Entſchluß, in dieſer Lage zu beharren.

Wenn ein an und für ſich gerechter, das heißt, ein unvermeidlicher Krieg zugleich mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wird, ſo ſind die, welche ihn geführt haben, vor der Menſchheit, vor ihren Zeitgenoſſen und vor ihren künftigen Richtern gedeckt. Aber ein fortdauernd unglücklicher Krieg, der alle ſeine Zwecke verfehlte, und größere Uebel bewirkte, als er jemals abzuwenden beſtimmt war, iſt dadurch noch nicht vollſtändig gerechtfertigt, daß die unterliegenden Mächte kein Vorwurf der Unrechtlichkeit und Willkür trifft. Denn auch der gerechteſte Vertheidigungskrieg iſt in einem gewiſſen Verſtande, doch immer ein freiwilliger Krieg. Es bleibt allemal ein Gegenſtand der Wahl, ob man einer herannahenden Gefahr mit den Waffen in der Hand entgegen gehen, oder lieber mit Unterwürfigkeit dulden will, was nicht ohne größere Gefahr zu bekämpfen iſt. Der rechtmäßigſte Widerſtand hat oft verderblichere Folgen, als die unbedingte Ergebung; und die Klugheit kann mißbilligen, was die

Gerechtigkeit gut hieß. Allerdings iſt es in den meiſten Fällen ſchwer, über zukünftige Erfolge eine ſichere Berechnung anzuſtellen. Wenn aber die Geſchichte einer großen Unternehmung nichts als eine lange zuſammenhängende Reihe der ſchrecklichſten Unfälle darbietet, wenn alle ihre Reſultate troſtlos ſind, wenn keine Art von Erſatz den Schaden, den ſie ſtiftete, vergütet, dann entſteht, wie bei jedem beharrlichen Mißgeſchick, der natürliche und erlaubte Verdacht, daß der erſte Entſchluß zu dieſer Unternehmung auf unweiſen Prämiſſen beruhte. Und ſollte ſich nun vollends ergeben, daß der widrige Erfolg einer Maßregel, mit den Umſtänden, unter denen ſie ergriffen ward, mit der Lage derer, die ſie wählten, oder mit irgend einer charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit in den urſprünglichen Bedingungen ihrer Ausführung, beſtimmt, unmittelbar, und mehr oder weniger nothwendig zuſammenhing, ſo ſpräche weder die Gerechtigkeit der Sache, noch die Preiswürdigkeit der Abſicht, die, welcher es oblag Gefahr und Vortheil gegen einander abzuwägen, von einer ſchweren Verantwortung los.

Der Krieg, den die europäiſchen Mächte gegen die franzöſiſche Revolution führten, war an und für ſich unſtreitig ein nothwendiger Krieg. Hätten aber die Folgen dieſes Krieges auf irgend eine Weiſe vorausgeſehen werden können, ſo würde er dennoch, es läßt ſich nicht bezweifeln, unter jeder Bedingung vermieden worden ſeyn. Die große Frage iſt nur, in wie fern es möglich war, ſie vorauszuſehen; von ihrer Beantwortung hängt das politiſche Endurtheil ab. Wenn die Rechtmäßigkeit eines Krieges auch bis zur höchſten Klarheit dargethan iſt, ſo bleibt immer noch die Unterſuchung ſeiner Zweckmäßigkeit und Weisheit übrig.

Dieſe wichtige und intereſſante Unterſuchung, die größte und lehrreichſte Aufgabe für den pragmatiſchen Geſchichtſchreiber unſerer Zeit, iſt in der jetzigen Lage der Dinge mit Schwierigkeiten von doppelter Art verknüpft. Ein Theil dieſer Schwierigkeiten liegt in dem Gegenſtande ſelbſt; ein anderer in ſubjectiven Rückſichten, die Aufmerkſamkeit und Achtung verdienen.

Die Schwierigkeiten der erſtern Art überſieht man mit einem Blicke, wenn man die Aufgabe ſelbſt in folgende Formel faßt: Es ſoll ein bekanntes Element mit zwei ganz unbekannten verglichen werden. Das bekannte iſt — der wirkliche Krieg, ſo wie wir ihn erlebten und erlitten, mit allem ſeinem Unglück, mit aller ſeiner Schmach, mit allen ſeinen traurigen Folgen. Die unbekannten ſind — auf der einen Seite ein glücklicher Krieg — auf der andern Seite unbedingte Vermeidung des Krieges. Dies waren die drei möglichen Fälle, welche die Staatskunſt zu berechnen, zu vergleichen, zu combiniren hatte: dies ſind noch jezt die drei Standpunkte, welche jede gründliche Prüfung, um zu einem befriedigenden Reſultate zu gelangen, umfaſſen muß.

Vor allen Dingen iſt es von der äußerſten Wichtigkeit, mit größter Präciſion zu beſtimmen, was man im gegenwärtigen Falle unter einem glücklichen Ausgange des Krieges verſteht. Nicht die Unterjochung, nicht die Zerſtückelung, nicht die Entkräftung des franzöſiſchen Staates, nicht eine durch Willkür und Gewalt ihm aufgedrungene Verfaſſung, auch nicht die uneingeſchränkte Wiederherſtellung des Zuſtandes vor der Revolution, durfte je unter die vernünftigen Wünſche eines weiſen und wohlwollenden Staatsmannes gehören. Die franzöſiſche Monarchie war ein weſentlicher und herrlicher Beſtandtheil in dem allgemein politiſchen Syſtem von Europa; ſie in ihrer unverſehrten Integrität, in ihrer unverminderten Stärke zu erhalten, war heilige Pflicht und wohlverſtandenes Bedürfniß aller Mächte. — Einer hochcultivirten, ſelbſtſtändigen, tapfern, geiſtreichen Nation im Innern ihres Landes Geſetze vorſchreiben zu wollen, wäre immer ein frevelhaftes Unternehmen, und unter den gegebenen Umſtänden zugleich ein höchſt thörichtes geweſen. — Und alle Wirkungen der Revolution bis auf die lezte Spur zu vertilgen, und die alte Verfaſſung mit allen ihren Fehlern und mit allen ihren Mißbräuchen wieder aufzurichten, das konnte, nachdem dieſe Verfaſſung nun einmal das Opfer ihrer eigenen Schwäche geworden war, nur das Ziel eines blinden Egoismus, oder einer leidenſchaftlichen Hartnäckigkeit, aber nie das Beſtreben einer verſtändigen Politik, eines uneigennützigen Eifers für das Gute, und einer aufgeklärten Thätigkeit für erreichbare Zwecke ſeyn.

Die Revolution war in ihrem Urſprunge eine einheimiſche Angelegenheit Frankreichs. Ob ſie an und für ſich gerecht oder ungerecht, thöricht oder weiſe, erſprießlich oder verderblich ſeyn mochte, darüber war keine fremde Macht, als Richter zu entſcheiden befugt. Nur durch ihren unglücklichen Gang, und durch die Unfähigkeit derer, die ſie leiten ſollten, hatte ſie nach und nach einen für auswärtige Staaten gefährlichen, mithin für das Intereſſe dieſer Staaten nicht mehr fremden und gleichgültigen Charakter erlangt. Indem ſie die ganze Gewalt eines großen und kraftvollen Reiches den Händen wilder Faktionen übergab, die kein Recht und keine Grundſätze mehr achteten, und die Anarchie eines ſtürmiſchen Interregnums in eine bleibende Regierungsform zu verwandeln ſtrebten, ſchuf ſie mitten in Europa einen Vulkan, deſſen Ausbruch jeden Augenblick die geſammte Völkergeſellſchaft bedrohte. Und indem ſie durch feindſelige Maximen, mit denen kein Vertrag, kein wohl erworbener Beſitz, keine völkerrechtliche Gemeinſchaft, keine völkerrechtliche Sicherheit mehr beſtand, durch die ſchnödeſte Verachtung aller eingeführten Regeln und Formen, durch ſtolze Anmaßungen, auf ausſchweifende Plane allgemeiner Zerrüttung gegründet, zuletzt durch offene Manifeſte und förmliche Kriegsdeklarationen, das Feuer das Frankreich verzehrte, über Frankreichs Gränzen hinaustrug, forderte ſie alle benachbarten Völker zu einem rechtmäßigen Widerſtande auf.

Sollte dieſer Widerſtand nun ſeinen urſprünglichen Zweck nicht verfehlen, ſo mußte nur gerade ſo viel, nicht mehr und nicht weniger dadurch erreicht werden, als zur Erhaltung und zur Sicherheit aller Staaten ſchlechterdings erforderlich war. Dieſe Aufgabe war vollſtändig erfüllt, wenn der Gefahr eines unmittelbaren Angriffs durch kräftige Mittel entgegen gewirkt, und wenn die Beſorgniß künftiger Gefahren in ihrer Quelle verſtopft ward.

Ein *glücklicher* Krieg wäre alſo der geweſen, der auf dem kürzeſten Wege und mit den wenigſten Aufopferungen zu folgenden beiden Reſultaten geführt hätte: 1) *Jeder Fortſchritt der Revolution über die Gränzen von Frankreich hinaus gehemmt*; die Ruhe, die Unabhängigkeit, die Feſtigkeit aller übrigen Staaten geſichert; ihre Verfaſſungen, ihre Regierungen, ihr Eigenthum, ihr Wohlſtand garantirt; das Gleichgewicht von Europa gedeckt, und die allgemeine Gährung gedämpft. 2) *Die Gewalt der fanatiſchen Faktionen im Innern von Frankreich bezwungen*; die Elemente der zerſtörenden Anarchie durch einen weiſen Gebrauch des Sieges vertilgt; dem Monarchen ſeine Freiheit, den Eigenthümern ihre Rechte, den Freunden einer vernünftigen Reform ihren verlornen Einfluß wieder verſchafft, zu einer beſſern Ordnung der Dinge der Weg gebahnt; und — wenn irgend eine *poſitive* Mitwirkung erlaubt und nothwendig war — die Errichtung einer wohlorganiſirten, dauerhaften, mit den Wünſchen und Bedürfniſſen der Nation ſo genau als möglich übereinſtimmenden monarchiſchen Verfaſſung befördert.

Es gehört kein ſonderlicher Scharfſinn dazu, ſich zu überzeugen, daß ein von dieſen wohlthätigen Wirkungen begleiteter Krieg, mit dem, aus welchem die Mächte, oder beſſer, die Trümmer von Europa ſich jezt mühſam und kraftlos herauswinden, keine Art von Vergleichung aushält.

Etwas ſchwieriger ſcheint auf den erſten Anblick die Frage zu ſeyn, ob ein ſolcher Krieg vortheilhafter geweſen wäre, als ein unbedingt paſſives Syſtem von Seiten der auswärtigen Mächte; bei der geringſten Erörterung aber beantwortet ſich die Frage von ſelbſt. Denn, wenn es auch immer zweifelhaft bleibt, und nur Stoff zu Hypotheſen geben kann, was die Folgen jenes, ohne eine gänzliche Verzichtleiſtung auf Würde und Selbſtſtändigkeit überdies nicht ausführbaren Syſtems, geweſen ſeyn würden; ſo iſt es deſto gewiſſer und entſchiedener, daß das Reſultat eines glücklichen Krieges, ſo wie wir es eben beſtimmt haben, ſchlechthin das beſte unter allen möglichen war. Eine unermeßliche Majorität, der ſchätzbarſte und einſichtsvollſte Theil der franzöſiſchen Nation, hatte keinen höhern Wunſch, als den, daß die monarchiſche Verfaſſung, von ihren ehemaligen Mißbräuchen entkleidet, und durch weiſe Grundgeſetze temperirt, in Frankreich aufrechterhalten werden möchte; das war das Intereſſe von Frankreich, das war das wohlverſtandene Intereſſe von Europa. Die heutige Ordnung der Dinge ſey immerhin die beſte, die unter den jetzigen Umſtänden, und nach dem gänzlichen Untergange der Monarchie gewünſcht und gehofft werden konnte; es iſt dennoch eine unläugbare Wahrheit, daß ſeitdem der revolutionäre Taumel dem nüchternen Nachdenken Platz machte, kein redlicher Mann im ganzen Umfange der franzöſiſchen Republik exiſtirt, der die heutige Ordnung der Dinge nur um die Hälfte des Preiſes, den ſie gekoſtet hat, erkaufen, kein aufgeklärter Freund ſeines Vaterlandes, der, wenn er auf einmal die leztverfloſſenen Jahre aus der Geſchichte verlöſchen, ins Jahr 1792 zurückkehren und der Revolution den Ausgang, den eine große, weiſe und gelungene Maßregel ihr damals bereitet hätte, vorſchreiben könnte, einen Augenblick anſtehen würde, dieſen Ausgang für den wohlthätigſten zu erklären.

Aber eine andere Frage iſt die: Wäre ein unbedingtes Paſſivſyſtem nicht ungleich vortheilhafter, als der jetzige mißlungene und fruchtlosverheerende Krieg geweſen? In dieſem Problem liegt der wahre Kern der Unterſuchung, ihre ſchwierigſte, und auch zugleich ihre wichtigſte und anziehendſte Seite. Eine durchaus befriedigende Auflöſung jener Frage iſt unmöglich, weil ſich nie mit völliger Zuverläſſigkeit beſtimmen laſſen wird, was aus Frankreich und allen übrigen Staaten geworden wäre, wenn man mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit jedem Widerſtande gegen die Revolution, unter allen Umſtänden entſagt hätte. So weit ſie indeſſen nur irgend verfolgt und ergründet werden kann, darf keine darauf gewendete Anſtrengung uns reuen. Mit ihrer Entwicklung hängen die größten Gegenſtände unſerer Zeit, hängt die Einſicht in den intereſſanteſten Theil der neueren Geſchichte, und in das ganze, jetzige und künftige Schickſal der Menſchheit zuſammen. Denn ehe man über dieſen unglücklichen Krieg das Urtheil der Rechtfertigung oder der Verdammniß vor dem Gerichtshofe der Staatsweisheit ausſpricht, muß man vor allen Dingen erforſchen, warum und wie er ſo verderblich für alle daran Theil nehmende Mächte geworden iſt; ein Geſchäft, deſſen Umfang und Erheblichkeit auch der flüchtigſte Beobachter nicht verkennen, an welches der geübteſte ſich nicht ohne Bangigkeit wagen wird, das aber, wenn es auch nur unvollkommen gelingt, zu den größten und lehrreichſten Reſultaten führt.

Hier treten nun eigentlich die ſubjektiven Schwierigkeiten ein, deren oben vorläufig Erwähnung geſchehen iſt. Man kann keinen Schritt auf dieſem traurigen, nächtlichen Wege thun, ohne auf Fehler und Verirrungen zu ſtoßen; auf Fehler und Verirrungen derer, in deren Händen das Heil oder das Verderben von Europa lag. Die Geſchichte des jetzigen Krieges iſt eine, lange, ununterbrochene Erzählung des ſelbſtverſchuldeten Unglücks unſerer Zeitgenoſſen, und die kaltblütigſte Entwicklung der Urſachen ſo gränzenloſer Widerwärtigkeiten verwandelt ſich unwillkürlich in eine ſtrenge und bittere Kritik.

Daß dieſe Kritik die Großen und Mächtigen der Erde trifft, und daß ſie Gefahr läuft, diejenigen zu verletzen, deren Gunſt man ungern verſcherzt, das iſt es nicht, was einen gewiſſenhaften Geſchichtſchreiber zurückhalten ſoll. Eine Beſorgniß edlerer Art tritt ihm an der Schwelle dieſer Unterſuchung entgegen. In der jetzigen Lage der Welt iſt jede Aeußerung bedenklich, die ein nachtheiliges Licht auf die Führer der Staaten werfen, die Weisheit ihrer Rathſchläge verdächtig machen, das Vertrauen zu ihren Maßregeln entkräften, und die Ehrfurcht vor ihren Beſchlüſſen vermindern kann. Wenn es eine Gefahr, wie dieſe, gilt, ſo iſt es wohl erlaubt, ſich zu fragen, ob nicht lieber die Wahrheit ſelbſt in einen ewigen Schleier gehüllt werden ſoll.

Was aber dieſen rechtmäßigen Skrupeln auf einmal ein Ende macht, das iſt der entſcheidende Umſtand, daß uns ſchlechterdings keine Wahl mehr übrig blieb. Der hoffnungsloſe Ausgang der größten Unternehmungen unſerer Zeit ſteht, als klare unverkennbare Thatſache, vor allen Augen da. Das Stillſchweigen des wohlwollenden Tadels, hält den muthwilligen, den frechen und den boshaften nicht zurück; und die Sieger reden, wenn auch die Beſiegten verſtummen. Durch alle Beſcheidenheit, durch alle Zurückhaltung, durch alle Schonung der Welt, wird man dem Uebermuth derer, denen gerade das Schlimmſte, was man zu vermeiden ſucht, das liebſte iſt, auf keine Weiſe Einhalt thun. Sie haben die Geſchichte dieſes Krieges, und die Geſchichte der darin begangenen Fehler, ſchon mit ſo viel Erdichtungen, mit ſo viel fabelhaften Zuſätzen verwebt, ſie werden ſie fernerhin ſo willkürlich und feindſelig entſtellen, daß die Wahrheit in ihrer ganzen traurigen Blöße gegen ihre Darſtellungen noch immer Gewinn ſeyn wird. In dieſer Lage der Dinge iſt es ganz eigentlich Bedürfniß geworden, über die großen Kataſtrophen unſerer Tage mit anſtändiger Freimüthigkeit zu ſprechen. In dieſer Lage der Dinge wird jede gewiſſenhafte Unterſuchung, wenn ſie auch zu den traurigſten Rückblicken, und zu den unangenehmſten, niederſchlagendſten Reſultaten führt, einen ſicheren und überwiegenden Vortheil gewähren. Die beſte Antwort auf tauſend übertriebene Beſchuldigungen und auf tauſend boshafte Verläumdungen, iſt ohne allen Zweifel die, daß man jeden gegründeten Vorwurf durch ein offenes Selbſtgeſtändniß ſanktionirt.

In den gewöhnlichen Deklamationen gegen den Krieg werden alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Klugheit und Unverſtand, von Nothwendigkeit und Willkür, von Urſachen und Wirkungen, in ein unauflösliches Chaos unter einander gewebt. Das Leiden und die Verzweiflung haben ein Recht, die Logik zu vergeſſen. Aber die, welche als Organe des öffentlichen Urtheils ſich über das Gedränge des Augenbliks zu einer unbefangenen Anſicht der Begebenheiten emporſchwingen wollen, müſſen nothwendig alles auf die Seite werfen, was den erſten Bedingungen eines nüchternen Raiſonnements widerſpricht.

»Der Krieg hat einen unglücklichen Ausgang gehabt: alſo war er das größte aller Uebel.« — Dieſen ſeichten Ausſpruch vernimmt man täglich, mehr oder weniger modifizirt, und in beßre oder ſchlechtre Worte gekleidet, ſelbſt aus dem Munde derer, die mit dem wahren Urſprunge der Uebel bekannt den abgeſchmackten Fabeln über die Entſtehung des Krieges entſagten. Sie klagen nicht die Unrechtmäßigkeit, ſie klagen die Unweisheit des Widerſtandes an.

Wenn man dieſe Anklage näher beleuchtet, ſo ergibt ſich bald, daß jeder, der Theil daran nahm, in folgende beide Fundamental-Irrthümer verfiel.

1) Bei dem Urtheil über eine Unternehmung, die Güte des Zwecks mit der Tauglichkeit der Mittel zu verwechſeln. — So wie ſich beharrliches Glück nicht leicht ohne wirkliches Verdienſt denken läßt, ſo ſezt beharrliches Unglück unſtreitig Unfähigkeit oder gehäufte Fehler voraus. Aber von beiden gilt kein Schluß auf die urſprüngliche Weisheit oder Thorheit der, ſelbſt von verdientem Glück, oder ſelbſt von verdientem Mißgeſchick begleiteten Handlung. Nicht nur die gerechteſte, auch die weiſeſte Sache, kann durch fehlerhafte Ausführung verdorben, und die ausſchweifendſte, ſo wie die verruchteſte, durch Geſchicklichkeit und Talente gehoben, zum glänzendſten Erfolge geführt und gewiſſermaßen geadelt werden.

2) Ein zufälliges*) Unglück, wenn es groß, und beſonders, wenn es anhaltend iſt, mit einem nothwendigen und unvermeidlichen zu verwechſeln.

---

*) Unter einem zufälligen Unglück iſt hier nicht ein ſolches zu verſtehen, welches die unmittelbare Ausführung, ſondern ein ſolches, welches den urſprünglichen Entſchluß zu einer Maßregel trifft. Ein

Wenn es ſich auf irgend eine Weiſe darthun ließe, daß jeder Widerſtand gegen die Revolution das unglückliche Schickſal des jetzigen Krieges erfahren mußte, alsdann würde es in hohem Grade zweifelhaft werden, ob eine gänzliche Unthätigkeit der auswärtigen Mächte nicht unter allen Entſchlüſſen der weiſeſte und wohlthätigſte war.

Aber mehr als zweifelhaft könnte es ſelbſt unter dieſer (bald näher zu prüfenden) Vorausſetzung nicht ſeyn. Denn Niemand vermag zu beſtimmen, wohin die franzöſiſche Revolution, ihrem eignen Laufe überlaſſen, geführt hätte. Daß es noch größre Uebel für Europa gab, als alle, die es von dem Kriege erduldete, iſt unwiderſprechlich gewiß. Ob dieſe noch größern Uebel die Folge der Unthätigkeit der Mächte geworden ſeyn würden, läßt ſich freilich mit Sicherheit jezt weder behaupten noch verneinen. Indeſſen werden folgende Bemerkungen, als Richtpunkte für eine vernünftige Conjektur, vielleicht nicht ganz unbrauchbar ſeyn.

1) Man glaubt gemeinhin daß ohne den Krieg, ſelbſt der innere Fortſchritt der Revolution nie bis zur gänzlichen Zerſtörung der Monarchie, und noch weniger zu allen den Gräuelthaten, die auf dieſe Begebenheit folgten, geführt haben würde. Dieſe willkürliche Meinung verräth weiter nichts als große Unkenntniß des Charakters der Revolution, und der Lage, worin Frankreich beim Ausbruch des Krieges ſich befand. Von den erſten Sitzungen

---

Beiſpiel wird dieſen weſentlichen Unterſchied gleich deutlich machen. Sein Land gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen zu wollen, kann an und für ſich, wenn man die dazu erforderlichen Kräfte beſizt, ein ſehr weiſer und ſehr löblicher Vorſatz ſeyn. Wenn nun der, welcher dieſen Vorſatz zur Ausführung bringt, die Schlacht, welche ſeine Rettung oder ſeinen Untergang entſcheidet, durch offenbare Fehler verliert, ſo hat er ſein Unglück unſtreitig verſchuldet, und in ſo fern kann es kein zufälliges Unglück genannt werden. In einem höhern Sinne des Wortes aber verdient es dennoch dieſen Namen, weil es keinesweges in der Natur und in dem urſprünglichen Plane ſeiner Unternehmung lag, daß ſie nothwendig mißlingen mußte.

der zweiten Nationalverſammlung an, konnte es keinem verſtändigen Beobachter mehr entgehen, daß die Monarchie ohne Rettung verloren war. Die gebrechliche Conſtitution von 1791 trug die Keime eines frühzeitigen, unvermeidlichen Unterganges in ihrem eignen Schooße; mit dieſer Conſtitution konnte keine Regierung, aus welchem Stoffe ſie gebildet ſeyn mochte, auch nur zwei Jahre Beſtand haben. Dies fühlte jede Parthei; und darum rüſtete ſich jede zum Kampfe, um auf den Trümmern des morſchen Gebäudes ein neues, mit ihren Wünſchen und Zwecken übereinſtimmenderes zu errichten. Eine dem Könige günſtigere Verfaſſung konnte in keinem Falle das Reſultat dieſes Kampfes ſeyn; den alle Kräfte, alle Werkzeuge, alle Hülfsquellen, waren für ihn unwiderbringlich dahin. Die Auflöſung der Monarchie war alſo ein von dem Fall der erſten Conſtitution ſchlechterdings unzertrennliches Ereigniß, und den Fall der erſten Conſtitution hielt keine Macht und keine Weisheit der Erde auf. Selbſt die weitere Entwicklung dieſes großen und furchtbaren Trauerſpiels war eine nothwendige, zum voraus zu berechnende Folge des früheren Ganges der Revolution. Wenn einmal den Faktionen das freie Feld geöffnet war, ſo mußte bei der damaligen Stimmung, bei der allmächtigen Gewalt fanatiſcher Grundſätze, bei dem Uebergewicht der zerſtörendſten Leidenſchaften über die ſchwachen Reſte von Ordnungsliebe, Gerechtigkeitsgefühl und Mäßigung, ſchlechterdings die ausgelaſſenſte den Sieg davon tragen. Indeſſen war dieſer Sieg nicht ganz ohne Widerſtand denkbar; und jeder Widerſtand ſchuf neue Combinationen und neue Attentate der revolutionären Macht. So ging der ſchreckliche Kreislauf der Revolution, in ihren erſten Elementen, und in ihren erſten Verbrechen feſt gegründet, aus der Natur der Dinge, aus der ewigen Verkettung der menſchlichen Thaten und Schickſale, ohne allen Zutritt fremder und zufällig wirkender Urſachen hervor. So hätte ſich auch ohne auswärtigen Krieg, aus der Anarchie die Tyrannei und aus der Verzweiflung das Schreckensſyſtem entwickelt. Und zum ſicherſten Beweiſe, daß der Krieg, ſo mächtig auch ſein

Einfluß auf die inneren Begebenheiten Frankreichs nachher geworden ſeyn mag, nicht die Quelle der eigentlich entſcheidenden revolutionären Criſen ſeyn konnte, dient das unbeſtreitbare Faktum, daß vielmehr umgekehrt die Revolution die Quelle des Krieges geweſen iſt, und daß ihn die Häupter der Faktionen als Hülfsmittel zur Ausführung ihrer Plane gefliſſentlich ſuchten, und gewaltſam zu Stande brachten.

2) Der Krieg hat die unläugbare Wirkung gehabt, daß durch ihn die Revolution viel ſchneller, als es ſonſt geſchehen wäre, zu dem Punkt ihrer höchſten Reife gediehen iſt. Je früher ſie aber dieſen Punkt erreichen konnte, deſto früher mußte ſie zum Stillſtande, und deſto früher zum Rückgange gebracht werden. Von dieſer Seite iſt der Krieg ohne allen Zweifel eine Wohlthat für Europa und ſelbſt für Frankreich geweſen. Sich ſelbſt überlaſſen, hätte die Revolution denſelben blutigen Zirkel, den ſie jezt in zehn Jahren beſchrieb, vielleicht noch in zwanzig nicht zurückgelegt. Und wer kann berechnen, was dies für Folgen gehabt hätte?

3) Das Beſtreben ſich über alle Nationen zu verbreiten, und alle beſtehende Verfaſſungen in ihren gefräßigen Strudel zu ziehen, war vom erſten Augenblick an ein charakteriſtiſches Merkmal dieſer Revolution. Bald geheimer, bald offener, aber immer unverkennbar, und ſehr oft als anerkanntes und laut gepredigtes Princip, wurde dieſer gefährliche Propagandismus, den blinde oder partheiiſche Schriftſteller gern in ein Geſchöpf der Einbildungskraft, oder in ein muthwillig erſonnenes Mährchen verwandelten, bald eins der weſentlichſten und eins der gewaltigſten Werkzeuge ihrer Führer. Der Krieg hat ſeinem Einfluſſe entgegengewirkt. Er hat freilich durch ſeine unglücklichen Reſultate ein anderes Syſtem, das Syſtem eines gezwungenen Propogandismus, in allen den Ländern, die das Opfer der revolutionären Uebermacht wurden, gegründet. Ob aber das urſprüngliche, in ſeinem ungeſtörten ruhigen Fortgange, nicht ungleich ausgedehntere, und zulezt ungleich ſchrecklichere Wirkungen gehabt haben

würde, mögen die entſcheiden, die die ganze Größe der Gefahr erkannt, und die Stimmung und die Richtung der Gemüther in den blühendſten und glücklichſten Staaten von Europa während der erſten Kriegsjahre beobachtet und ſtudirt haben. — In dieſer expanſiven Kraft der Revolution liegt ſogar eine der Urſachen, die früher oder ſpäter, ſelbſt bei der entſchiedenſten Vorliebe für ein neutrales und friedliches Syſtem, den Krieg unvermeidlich entzündet haben würden. Denn hätte ſich das Uebel den eigentlichen Lebenstheilen der größeren Staaten genähert — welches unter dieſer Vorausſetzung unfehlbar geſchehen wäre — ſo wurde doch endlich der Widerſtand das einzige Mittel der Selbſterhaltung. Sobald man aber Widerſtand leiſtete, war der Krieg mit denen, die ſich einmal verſchworen hatten, die Ausbreitung der revolutionären Ideen, als ihr Lieblingsgeſchäft, als die Bürgſchaft ihrer eigenen Sicherheit, als das brauchbarſte Werkzeug ihrer Herrſchaft, zulezt ſogar als ihr Recht und als ihre Pflicht zu betrachten, auf eine oder die andere Art erklärt.

4) Der Geiſt der Unruhe, das raſtloſe Streben nach Neuerungen, die Erſchlaffung aller Springfedern der Subordination, der Stolz und die Verwegenheit einer unzähligen Menge immer wachſamer, und immer thätiger Feinde der alten geſellſchaftlichen Ordnungen, dieſe großen Krankheiten einer durch Wohlſtand zum Uebermuth, durch hohe Cultur zur Ueberſpannung und durch weichliche Verfeinerung zur Unſittlichkeit erzogenen Generation, von deren um ſich greiſendem Einfluſſe die franzöſiſche Revolution nur eines der erſten und furchtbarſten Symptome war, hatte mehr oder weniger alle europäiſche Staaten ergriffen. Das Beiſpiel dieſer über alle Erwartung gelungenen Revolution wirkte mächtig und einladend über die Welt. Der Krieg iſt von mehr als einer Seite ein Damm gegen den Fortſchritt des Uebels geworden. Indem er dem wilden Drange, der zerſtörungsſüchtigen Leidenſchaft einen Ausfluß und einen Wirkungskreis anwies, hat er ſie im Innern der Staaten beſchränkt und geſchwächt. Indem er die nothwendigen Folgen gewaltſamer und unvorſichtiger

Unternehmungen, auf einer groſſen, alles berührenden und alles umfaſſenden Scene, in einem lehrreichen, ſchrecklichen Schauſpiel allgemeiner, verzweifelter Zerrüttung enthüllte, hat er offenbar die Rückkehr zur Mäßigung, zur Ordnungsliebe, zur Zufriedenheit mit dem Erreichten, und zur heilſamen Furcht vor dem Unbekannten und Unverſuchten, in allen Ländern erleichtert und beſchleunigt. Und ſelbſt — es iſt traurig, ein ſolches Geſtändniß ablegen zu müſſen — indem er eine ungeheure Maſſe von Noth, Elend und Gefahren aller Art über alle Theile von Europa verbreitete, hat er die ſich ſelbſt überfliegende Thätigkeit, die vermeſſenen Wünſche, das ungeduldige Emporſtreben zu dem, was allein die Frucht der Zeit und der Reiſe ſeyn kann, hat er alle die zügelloſen Triebe, in welchen die Wurzel der gemeinſchaftlichen Leiden verborgen lag, zum allgemeinen Vortheil beträchtlich gedämpft.

Der Krieg iſt alſo, wenn gleich ein unermeßlich groſſes, doch mit allen ſeinen traurigen Reſultaten, kein reines Uebel geweſen. Er hat uns vor anderen Uebeln geſchüzt, die mit einem entgegengeſezten Syſtem uns mehr oder weniger, aber ſicher und unfehlbar getroffen hätten. Und da es ewig unausgemacht bleibt, in welchem Grade dieſes entgegengeſezte Syſtem die ihm eigenthümlichen Gefahren entwickelt und realiſirt haben würde, ſo iſt es wohl das wenigſte, was vernünftiger Weiſe gefordert werden kann, daß man die Frage, ob eine unbedingte Reſignation dem Kriege vorzuziehen geweſen wäre, auf immer als unentſchieden, und als unentſcheidbar betrachte.

Das ganze vorhergehende Raiſonnement iſt aber auf die Vorausſetzung gegründet, daß der unglückliche Ausgang des Kriegs ein nothwendiger Erfolg geweſen ſey, und daß jeder gegen die Revolution unternommene Krieg daſſelbe Schickſal, oder doch ein ähnliches gehabt haben würde. Und dieſe Vorausſetzung iſt falſch. Die Urſachen des Unglücks ſind alle nur zufällig geweſen. Ein anderer Krieg, in einem andern Geiſte, mit andern Mitteln und andern Werkzeugen unternommen, hätte zu ganz entgegengeſezten Reſultaten geführt. Es war nicht der Krieg an und für ſich, es war der ſo entworfene, der ſo gerichtete, der ſo geleitete Krieg, was die Schmach und das Verderben von Europa bewirkt und vollendet hat.

Dieſe Wahrheit wird einleuchtend, ſobald man einen forſchenden Blick auf die Urſachen der Fruchtloſigkeit, des beharrlichen Unglücks und der demüthigenden Reſultate dieſes gänzlich mißlungenen Krieges wirft. Dann überzeugt man ſich, daß fehlerhafte Beurtheilung, ein fehlerhafter Plan, eine fehlerhafte Wahl der Mittel, daß ſeichte Grundſätze, eine ſchwache Ausführung, daß kleinliche Leidenſchaft und böſer Wille, die einzigen Quellen aller Uebel geweſen ſind; daß tiefere Einſicht, und beſſere Maximen und ein beſſerer Wille, nichts weniger als unmöglich waren; und daß folglich der jetzige Ausgang ſchlechterdings nur ein zufälliges Mißgeſchick iſt.

Die wahren Urſachen dieſes unglücklichen Ausganges können ſämmtlich unter drei Hauptrubriken geordnet werden.

Daß der Krieg in einem ungünſtigen Zeitpunkte ſeinen Anfang nahm, war die erſte Haupturſache ſeines unglücklichen Erfolges.

Die zweite war, daß man den wahren Charakter des Feindes, mit welchem man zu kämpfen hatte, zu ſpät beurtheilen lernte; woraus denn nothwendig, anſtatt eines durchdachten Syſtems, eine lange Reihe der verderblichſten Mißgriffe hervorging, indem man weder die Kraft, die überwunden werden ſollte, zu berechnen, noch die Mittel zum Siege zu wählen und anzuwenden verſtand.

Die dritte endlich, daß in einer Unternehmung, die ihrer Natur nach nur durch ein genaues Einverſtändniß zwiſchen mehreren Mächten gelingen konnte, ein ſolches Einverſtändniß nie, und in keinem Zeitpunkte des Krieges Statt gefunden hat.

Unter dieſe drei Kapitel läßt ſich alles zuſammen faſſen, was eine Einſicht in den beiſpielloſen Gang und in die beiſpielloſen Reſultate dieſes Krieges gewährt. Von allem dem, was jeden Krieg begleitet, von einzelnen Schlägen des Schickſals, von einzelnen Fehlern der Generale, von einzelnen falſchen Maßregeln der Miniſter, von Zufälligkeiten im engern Sinne des Wortes kann hier die Rede nicht ſeyn. Die großen, allgemeinen, entſcheidenden Urſachen des Unglücks ſollen in einem gewiſſen Zuſammenhange dargeſtellt, aber mehr nur berührt, als erſchöpft werden. Sie in ihrem ganzen Umfange entwickeln wollen, wäre ſelbſt für den, der ſich mit allen Kräften dazu ausgerüſtet fühlte, im jetzigen Augenblicke Vermeſſenheit: es iſt eine Aufgabe, die der Nachwelt vorbehalten bleibt, und zu deren Bearbeitung jezt nur der erſte Umriß geliefert werden kann.

1) Falſche Wahl des Zeitpunktes.

Um die franzöſiſche Revolution mit Glück zu bekämpfen — und was unter dieſem Ausdruck verſtanden wird, iſt oben beſtimmt auseinander geſezt — mußte man ihr *frühzeitig* Widerſtand leiſten. Von dem Augenblicke an, da der König als Gefangener nach Paris geführt ward (im Oktober 1789) war die monarchiſche Verfaſſung in Frankreich zerſtört, die Laufbahn der Willkür, der Gewaltthaten, und der Geſetzloſigkeit förmlich eröffnet, und die Anarchie conſtituirt. Von dieſem Augenblicke an wurde die Lage des Monarchen, die Lage der Eigenthümer, die kritiſche Lage der geſammten geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die offenbar einem allgemeinen Schiffbruch entgegen gingen, ein Gegenſtand des unmittelbaren Intereſſes für alle Regierungen von Europa. Gleich damals mußten ſie mit dem ſinkenden franzöſiſchen Throne gemeinſchaftliche Sache machen, die Revolution in ihre nothwendige Schranken verweiſen, und den Sturm, der ſie alle bedrohte, mit vereinigten Kräften zerſtreuen.

Aber damals ahneten ſie die Größe der Gefahr noch nicht. Im Jahr 1791 wurde ſie ſichtbarer und dringender. Der König durchbrach ſein Gefängniß, und ſuchte ſeine Rettung in der Flucht. Dieſer verzweifelte Verſuch ſchlug fehl, und er wurde von neuem zur Gefangenſchaft, und zwar zu einer härteren und ſchmählicheren verdammt. Man deliberirte vier Wochen lang über ſein

Schickſal; er wurde durch nichts als durch die Zwietracht und Eiferſucht unter den Partheien, die ſich längſt in ſeine Krone getheilt hatten, am Rande des Abgrundes noch gerettet. Man legte ihm eine Conſtitution, über die er ſich nicht einmal die unſchuldigſte Bemerkung erlauben durfte, als Regel ſeiner künftigen Autorität und Grundgeſetz eines Reiches, in welchem der kleinſte Municipalbeamte mehr Gewalt als der Monarch beſaß, vor, und zwang ihn, dieſe Conſtitution, ob er gleich weltkundig nicht den lezten Schatten der Freiheit genoß, durch ſeine freie Beiſtimmung zu ſanktioniren.

Das Verhältniß eines Königes, der nach Geſetzen, die er ſelbſt für unausführbar hielt, die ſchlechterdings nichts, als ſeine Erniedrigung, und nebenher die Auflöſung des Staates gründeten, die er nothwendig verabſcheuen mußte, regieren ſollte, dieſer unendliche und empörende Widerſinn hätte abermals ohne den geringſten Zeitverluſt, alle Mächte gegen Frankreich bewaffnen müſſen. Eine ſolche Verfaſſung konnte nicht dauern, ſie mußte in kurzem zu Grunde gehen, und die halbe Welt unter ihren Trümmern verſchütten. Wenn damals — man darf und muß es ſagen — nur ein einziger wahrhaft großer Kopf auf irgend einem europäiſchen Throne geſeſſen hätte, ſo wäre eine Unternehmung gegen die Revolution ſofort die ausſchließende Sorge und das dringendſte Geſchäft aller Fürſten geworden. Es iſt nicht dem geringſten Zweifel unterworfen, daß damals eine ſolche Unternehmung ohne allen Vergleich beſſer gelingen konnte, als zehn oder zwölf Monate nachher: der Beweis liegt klar in einer einfachen Parallele zwiſchen beiden Epochen. Denn

1) So weit auch zu der Zeit, wo man den König von Varennes zurückführte, und die ſogenannte erſte Conſtitution vollendete (im Juni und Juli 1791) das Uebel ſchon gediehen war, ſo ließ ſich doch immer noch die Möglichkeit einer ſchnellen Umkehrung denken. Die Majorität der erſten Nationalverſammlung war damals ſchon von vielen der ausſchweifenden Ideen,

die ſie im Anfange geleitet hatten, zurückgekommen. Sie wünſchte ihre früheren Verirrungen ſoviel als möglich wieder gut zu machen, und die bekannte Reviſion der Conſtitution, zu welcher ſie ſich entſchloß, war ein ſicheres Merkmal dieſer retrogradiven Stimmung. Die Furcht allein hielt ſie von weſentlicheren Schritten zur Verbeſſerung ab; die Furcht vor der populären Minorität, die Furcht vor den Klubbs, die Furcht vor den revolutionären Volksobrigkeiten. Gelang es den auswärtigen Mächten, der Unordnung Schranken zu ſetzen, die noch nicht ſehr beträchtliche Anzahl *) unheilbarer Fanatiker durch das Schrecken zum Stillſchweigen zu bringen, die Häupter der damals noch herrſchenden, offenbar für die Mäßigung geſtimmte Parthei, in ihren wankenden Planen zu befeſtigen, dem Monarchen zu Hülfe zu kommen, und ſeine geſunkene Autorität, ſey es auch fürs erſte nur durch Furcht vor dem Volke, wieder aufzurichten, ſo war der Weg zu einer beſſeren Ordnung der Dinge gebahnt. — Man vergleiche mit dieſer verhältnißmäßig günſtigen Lage, die traurige und hoffnungsloſe, in welcher ſich Frankreich beim wirklichen Ausbruch des Krieges befand; wo eine ausſchweifende raſende Faktion die Zügel der Nationalverſammlung in ihren Händen hielt, wo die Jakobinerklubbs, die man im Juli 1791 noch mit Kanonen auf dem Märzfelde zuſammen ſchießen ließ, ſchon mächtiger, als ſelbſt dieſe von den Faktionen beherrſchte National-Verſammlung waren, wo jeder Tag ein neues Revolutionärgeſetz, einen neuen Triumph des Verbrechens, eine neue Erniedrigung des königlichen Anſehens dekretiren ſah, wo nichts mehr zweifelhaft blieb, als, welche Parthei dem ohne Rettung verlornen Monarchen den lezten Todesſtoß geben ſollte!

---

*) Briſſot verſicherte mehrmals, daß es im Monat Juli 1791 noch nicht mehr als Drei erklärte Republikaner in Frankreich gegeben habe, wovon er ſelbſt natürlich der eine war. Dieſe Angabe war freilich bis zur Abgeſchmacktheit falſch: aber ſie beweiſet doch wenigſtens, daß die entſchiedenen und unverſöhnlichen Feinde der monarchiſchen Verfaſſung ſich zu dieſer Zeit noch in einer überaus geringen Minorität befanden.

2) Im Jahr 1791 hatte die Verblendung und der Fanatismus der Nation noch lange nicht die ſchrecklichen Fortſchritte gemacht, noch lange nicht die furchtbare Conſiſtenz gewonnen, wozu ſie die unſelige Regierung der zweiten Nationalverſammlung erhob. Die Frechheit der Demagogen, und beſonders der Schriftſteller war freilich ſchon damals ſo groß, als ſie jemals werden konnte; aber die Maſſe des Volkes hielt doch noch ein Gefühl der Ehrfurcht vor dem, was ſonſt mächtig und heilig geweſen war, von den lezten Exceſſen zurück. Auf der anderen Seite hatte die royaliſtiſche Oppoſitionsparthei noch ein ſehr bedeutendes Gewicht. Sie zählte noch beinahe dreihundert Anhänger in der Nationalverſammlung, ſie durfte ſich feierliche Proteſtationen, ſie durfte ſich Reden voll Feuer und Energie, ſie durfte ſich Hoffnungen erlauben. Wäre damals eine wohl combinirte, mit Entſchloſſenheit ausgeführte Unternehmung zur Aufrechthaltung der Monarchie zu Stande gekommen, ſo hätten die Mächte, die ſie leiteten, eine äußerſt wirkſame Unterſtützung im Inneren des Landes gefunden. Die zahlreiche Klaſſe der noch nicht unwiderruflich beraubten, und beſonders noch nicht geächteten Eigenthümer, eine Menge verborgener, aber noch nicht aus dem Lande geflohener Perſonen von Rang, Talenten und Einfluß, und Millionen von Unzufriedenen, die nur auf das Signal der Erlöſung harrten, hätten ſich thätig zu ihnen geſellt. Die gefährlichſten Revolutionärs, welches damals zum Glück gerade die feigherzigſten waren, (wie Briſſot, Robespierre, Camille-Desmoulins, Condorcet u. ſ. f.) hätten bald ihre Sicherheit in der Flucht geſucht. Und das Volk, von einigen ſeiner Verführer verlaſſen, von andern nun ſelbſt zur Ordnung und Reſignation ermahnt, würde — wenn es nur erſt die feſte Ueberzeugung von der Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit der Motive einer fremden Mitwirkung erlangt hätte — vielleicht mit weit größerer Bereitwilligkeit, als man gemeinhin glaubt, aus einem Zuſtande der Verwirrung der Angſt, der quälendſten Ungewißheit, zu einer feſteren und ruhigeren Exiſtenz, die ihm möglichen guten Folgen der Revolution

ohne ihre Schreckniſſe ſicherte, übergegangen ſeyn. — Wie unendlich viel ſchwerer war dies alles in der Mitte des Jahres 1792 zu erreichen! Der Muth und die Vermeſſenheit der Faktioniſten war mit ihrem unerhörten, ihnen ſelbſt unbegreiflichen Glücke zu einer fürchterlichen Höhe gewachſen. Die Oppoſitionsparthei war durch die fortſchreitenden Verfolgungen im Innern, und durch die fortſchreitenden Wirkungen einer unermeßlichen Emigration, aufs äußerſte geſchwächt. Sie durfte ihre Stimme auf keiner Rednerbühne, in keiner öffentlichen Verſammlung mehr, und höchſtens nur noch in zwei oder drei mit täglichen Gefahren ringenden Journalen erheben. Das Volk war in der Hand ſeiner Götzen, faſt durchgängig der ausgelaſſenſten und verruchteſten, die in irgend einer politiſchen Gährung aus den Hefen der Geſellſchaft emporſtiegen. Sein zunehmendes Unglück ward die Quelle ſeiner zunehmenden Verzweiflung. Die alte Ordnung der Dinge hielt es nun für unwiderbringlich zerſtört; und da es nicht begreifen konnte, warum die Errichtung einer neuen nach ſo vielen Opfern noch immer ſo ſchwierig blieb, ſo gewöhnte es ſich, jeden, den ſein Stand oder ſeine Verhältniſſe an die ehemalige Verfaſſung zu binden ſchienen, als einen Feind ſeiner Freiheit und ſeines Glückes, als einen Verräther und Verſchwörer zu betrachten; eine Anlage, die von den Häuptern der Faktionen ſehr ſchnell zur fanatiſchen Blindheit, und endlich zum völligen Wahnſinn verarbeitet ward. Dies war die troſtloſe Lage, in welcher ſich Frankreich beim Ausbruche des Krieges befand.

3) Im Jahr 1791 waren die Mittel zum Widerſtande gegegen kräftige Maßregeln der auswärtigen Mächte, noch wenig oder gar nicht organiſirt. Die Armeen waren ſo gut als aufgelöſet, die Gränzen ſchwach beſezt, die Feſtungen kaum im Vertheidigungsſtande; ein großer Theil der alten Offiziere hatte ſich entfernt; die neuen beſaßen das Vertrauen noch nicht, das zu wirkſamen militäriſchen Operationen ſo nothwendig erfordert wird; die Subordination war faſt allenthalben vernichtet. — Im Jahr 1792 hatte ſich auch von dieſer Seite das ganze Verhältniß

geändert. Da die herrſchende Parthei entſchloſſen war, einen Offenſivkrieg zu führen, ſo bot ſie alle ihre Kräfte auf, um ſich mit Werkzeugen und Hülfsmitteln zu umringen. Sie verſtärkte die Armee, ſie verſorgte die Feſtungen, ſie zog 150,000 Mann längs den Gränzen zuſammen: ſie brachte durch ein Dekret, welches »das Vaterland in Gefahr« erklärte, die zahlreichen Nationalgarden zur Aktivität; ſie ſuchte Anführer aus, deren Charakter und Fähigkeiten mit den Ideen und den Bedürfniſſen des Augenblicks harmonirten*); ſie machte, was gewiß nicht die unwichtigſte ihrer Vorbereitungen war, das Volk nach und nach mit der Vorſtellung der vom Kriege unzertrennlichen Gefahren und Bedrängniſſe vertraut, und wußte aus dem Fanatismus ſelbſt, dem ſie täglich neue Nahrung verlieh, die furchtbarſten Waffen zu ſchmieden.

Wenn man alle dieſe Umſtände erwägt, ſo gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß der Zeitpunkt, in welchem, und die Verhältniſſe, unter welchen der Krieg begann, die erſten Urſachen ſeines unglücklichen Erfolges waren. Er mißlang gerade deßhalb, weil man ihn als einen Vertheidigungs-Krieg, im engern und gewöhnlichen Sinne des Wortes behandelte. Hätten die auswärtigen Mächte den Angriff nicht abgewartet, hätten ſie den Entſchluß zu großen und ſelbſtthätigen Maßregeln gefaßt, ehe die Revolution zur lezten Conſiſtenz gediehen, das Volk bis zur Wildheit fanatiſirt, die Herrſchaft der abſcheulichſten Faktionen gegründet, die Ohnmacht der Opponenten entſchieden, und eine neue militäriſche Organiſation vollendet war, hätten ſie frühzeitig den Krieg als Vertheidigungsmittel im höhern Sinne des Wortes betrachtet, und von der Nothwendigkeit einer aktiven Gegenwehr durchdrungen, mit hinreichenden Kräften einen gemeinſchaftlichen Angriff gewagt *), ſo würde, wenn nicht alle menſchliche Combinationen trügen, ihre Unternehmung gelungen, die Revolution begränzt, die franzöſiſche Monarchie von der Zerſtörung, und Europa von den ſchmerzhaften Convulſionen eines langen Todeskampfes gerettet werden ſeyn.

---

*) Die Ernennung des einzigen Dümouriez war ein für die ganze künftige Richtung, für das ganze Schickſal des Kriegs entſcheidender, in ſeinen Folgen kaum zu berechnender Umſtand.

Es iſt merkwürdig, daß eben der Fehler, welcher den Anfang des Krieges charakteriſirte, auch bei der weitern Ausbreitung deſſelben beſtändig fortgewirkt hat. Nicht ein einziger Staat entſchloß ſich freiwillig zum Angriff; jeder wurde gewaltſam zur nothgedrungenen Vertheidigung aufgefordert. Die Kriegserklärung gegen Oeſterreich, die man ohne die äußerſte Verblendung nicht als eine Maßregel der gewöhnlichen, ſondern offenbar als das erſte Produkt der neuen Politik des zum Fortſchritt nach außen nun hinlänglich gereiften revolutionären Syſtems behandeln mußte, hätte auf einmal die engſte und thätigſte Verbindung unter allen Staaten bewirken ſollen. Sie vermochte es nicht. Der König von Sardinien, der König von Spanien, ſelbſt England regte ſich nicht eher, als bis es ihre eigene Exiſtenz, ihre eigene unmittelbare Vertheidigung galt, nicht eher, als bis der Nationalconvent durch Drohungen, Kriegserklärungen oder Einfälle, ihnen keine Wahl mehr übrig gelaſſen hatte. Und Alles ſchien ſich das Wort gegeben zu haben, daß der Vortheil

---

*) Man würde freilich über deſpotiſche Anmaßung, und gewaltthätige Unterdrückung, und Frevel und Tyrannei von allen Seiten geſchrien haben. Aber die überwiegende Wohlthätigkeit einer ſolchen Maßregel hätte in kurzer Zeit alle noch nicht ganz verdorbene Gemüther, ſelbſt der jetzigen Generation, und ihre unleugbare Rechtmäßigkeit hätten in jedem Falle die Nachwelt damit verſöhnt. — Was iſt die Folge des entgegengeſezten Verfahrens geweſen? die auswärtigen Mächte haben einen förmlichen Angriff erwartet; ſie ſind nicht eher zur Vertheidigung geſchritten, als bis ſie unmittelbar dazu gezwungen wurden: die Revolution hat triumphirt; ſie haben nicht einmal den traurigen Troſt gehabt, auf eine ehrenvolle Art zu unterliegen; und am Ende ſchreiben dennoch die Organe der öffentlichen Meinung tagtäglich getroſten Muthes in die Welt, „daß die Coalition den Krieg und alles Unheil geſtiftet habe.“

des Angriffs ſchlechterdings Frankreich überlaſſen, die Revolution ſchlechterdings nur mit defenſiven Waffen bekämpft werden ſollte.

Man muß es billiger Weiſe geſtehen: Dieſer erſte entſcheidende Fehler verdient nur eine ſchonende Kritik. Die Aufgabe war neu und überraſchend; eine Revolution wie dieſe, lag weit über alle bisherige politiſche Berechnungen hinaus. Es erforderte Zeit, ihre eigentliche Natur, ihren wahren Umfang zu ſtudiren. Sie hatte ſich auf einem eigenen, zuvor nie betretenen Wege gebildet, man mußte ihr auf einem eigenen, zuvor nie betretenen Wege Widerſtand leiſten. Hier ſcheiterte die alte Staatskunſt von Europa. Ein außerordentlicher Geiſt hätte freilich in den Begebenheiten von 1789, und noch mehr in den Begebenheiten der beiden folgenden Jahre, alle Schrecken der Zukunft erblickt, und in einem wackern Entſchluſſe frühzeitig Hülfe geſucht: aber ſolche Schutzengel der Welt kann man nie vom Schickſal verlangen, und gerade in dem Zeitpunkt, in welchem ſie am nothwendigſten ſind, verſagt ſie die Vorſehung oft am erſten. Nach den gewöhnlichen Fähigkeiten, nach der gewöhnlichen Weisheit der Menſchen beurtheilt, war jener Fehler verzeihlich: wir werden bald von andern zu reden haben, die es ungleich weniger waren.

2) Fehlerhafte Beurtheilung der Kräfte des Feindes.

Als der Krieg gegen Frankreich ſeinen Anfang nahm, waren faſt alle Kabineter in den unglücklichen Wahn verſunken, daß es nur geringe Anſtrengungen koſten würde, um ihn zu einem glorreichen Ende zu bringen. Man ſchmeichelte ſich, entweder gar keinen Widerſtand, oder einen leichten und unbedeutenden zu finden. Man glaubte, durch dreijährige Stürme, durch eine verzehrende Anarchie, durch die gänzliche Auflöſung der alten Staatsorganiſation, und durch die thörichten Maßregeln der Revolutioniſten ſey Frankreich auf lange Zeit erſchöpft; man glaubte, ſelbſt die Mittel, die noch in ſeinem Innern verborgen lägen, würden unter den Verwirrungen der Revolution nicht benuzt und combinirt werden können; man glaubte, das Mißtrauen, die Zwietracht, die Unzufriedenheit, endlich die Verzweiflung einer durch lange Unruhen gepeinigten und ermüdeten Nation würde nicht nur ihre Kräfte, ſondern auch ihren Muth und ihre Zuverſicht lähmen, und ein gänzlich zerriſſenes Reich würde nie den geordneten Operationen einer regelmäßigen Macht widerſtehen.

Die Unwiſſenheit über den wahren Charakter der franzöſiſchen Revolution war die Quelle dieſes gefährlichen Irrthums. Man ſah ſie noch immer wie einen vorübergehenden Aufruhr an, den die erſte ernſthafte Gegenanſtalt zerſtreuen würde. Man verglich ſie, und ſehr oft auf die abgeſchmackteſte Art, mit frühern Begebenheiten der ältern und neuern Zeit, und las die troſtreichſten Hoffnungen auf jedem Blatt der Geſchichte. Man ſchmeichelte ſich, daß bei der bloßen Annäherung einer fremden Armee, der allgemeine Rauſch von ſelbſt verſchwinden, und beim erſten Kanonenſchuß Alles zur Ordnung zurückkehren würde. Die Emigrirten trugen das Ihrige bei, dieſe falſchen Erwartungen zu nähren; durch Mangel an Einſicht, oder durch Leidenſchaft ſelbſt getäuſcht, bearbeiteten und befeſtigten ſie die verderbliche Täuſchung der Höfe, und gruben ſich, indem ſie der Monarchie die glänzendſte Auferſtehung zu bereiten wähnten, mit eigenen Händen ihr Grab.

Die Vorſtellung von der Lage der Dinge in Frankreich, mit welcher man den erſten Feldzug eröffnete, würde vielleicht in einer frühern Periode nicht durchaus verwerflich geweſen ſeyn, obgleich ſelbſt damals, ſelbſt im Jahre 1790 eine Unternehmung gegen die Revolution gewiß nur dann gelingen konnte, wenn man ſie im vollen Gefühl ihrer Schwierigkeit und mit vereinten Kräften verſucht hätte. Aber nach Allem, was zwiſchen dem Monat Juni 1791, und dem Zeitpunkte der Kriegserklärung gegen Oeſterreich vergegangen war, gehörte wirklich eine gränzenloſe Verblendung dazu, um noch immer an die Leichtigkeit des Sieges zu glauben. In jenem furchtbaren Zwiſchenraume hatte die Revolution ihre Bahn mit Rieſenſchritten durchlaufen; die Maſſe des Volkes hatte ſich an ihre Formen gewöhnt; in eben dem Grade, in welchem ſie dieſe Formen lieb gewann, vermehrte ſich ihr Abſcheu gegen die alte Verfaſſung; und die raſtloſe Thätigkeit der Demagogen geſtattete ihr nicht, auch nur einen Rückblick zu thun. Der Krieg war alſo gleich bei ſeinem Anfange populär, und — im Sinne der Revolution — recht eigentlich national; und nur ein entſcheidend-ſiegreicher Feldzug konnte der geſunden Minorität wieder einen überwiegenden Einfluß verſchaffen. Kein vernünftiger Staatsmann mußte erwarten, daß ein ſolcher Feldzug nicht die größten Anſtrengungen vorausſetzte. Ein Land, wie Frankreich, mit ſo zahlreichen und mannigfaltigen Hülfsmitteln verſehen, konnte durch eine dreijährige Anarchie unmöglich ſo heruntergekommen ſeyn, daß eben die Faktion, der alle ſeine Kräfte zu Gebot ſtanden, nicht hinlänglichen Stoff zur Ausführung der verwegenſten Plane gefunden haben ſollte. Ueberdies war es ein willkürlicher Irrthum, daß eine von bürgerlichen Unruhen zerriſſene Nation, wenn ſie auswärtige Kriege unternimmt, ihren Nachbarn einen leichten Sieg bereite: weit entfernt, dieſen Irrthum zu rechtfertigen, hatte die Erfahrung früherer Zeiten vielmehr das Gegentheil in denkwürdigen Beiſpielen gepredigt *), und da dieſe Nation nun

---

*) Wenn die Fürſten und ihre Miniſter dieſe Beiſpiele vergeſſen hatten, ſo hätten ſie Montesquieu um Rath fragen ſollen, der ſie daran erinnert haben würde. Sein unſterbliches Buch über die Größe und den Verfall der römiſchen Republik, — eines der wenigen, die, weil ſie aus der innerſten Tiefe der Beobachtung geſchöpft ſind, für alle Verhältniſſe, für alle Staaten und für alle Zeiten geſchrieben zu ſeyn ſcheinen — enthält unter andern eine Stelle, die über den Gegenſtand, worauf es hier ankam, ein bewunderungswürdiges Licht verbreitet. Dieſe ewig claſſiſche Stelle, die in jedem europäiſchen Kabinet mit goldenen Buchſtaben hätte eingegraben werden ſollen, heißt ſo:

„Kein Staat bedroht die andern ſo ſehr mit Eroberung, als der, welcher ſich in den Schreckniſſen des bürgerlichen Krieges befindet; Vornehme und Geringe, Edelmann, Städtebewohner, Künſtler, Bauer, Alles wird in einem ſolchen Staate Soldat, und wenn der Friede zuletzt die geſammten Kräfte vereinigt, ſo hat er einen großen Vorzug vor den übrigen Staaten, die faſt nichts als Bürger beſitzen. Ueberdies gehen aus den bürgerlichen Kriegen leicht große Männer hervor, weil in der Verwirrung, die, welche Verdienſte haben, ſich Luft zu machen wiſſen; jeder ſetzt ſich ſelbſt an ſeine Stelle und behauptet den vollends die franzöſiſche war, ſo mußte man Alles eher als einen ohnmächtigen Widerſtand erwarten.

Der Wahn, daß der Krieg gegen die Revolution keine vorzügliche Schwierigkeiten darbieten würde, war die Haupturſache der erſten Unglücksfälle, welche die auswärtigen Mächte betrafen. Die Geſchichte des Feldzuges von 1792 iſt nichts als die Geſchichte der traurigen Folgen dieſes Wahns. Schon damals geſellten ſich freilich zu jener erſten Wurzel des Uebels noch andere verderbliche Umſtände von größerm und ausgebreiteterm Einfluſſe, die wir unten näher zu entwickeln Gelegenheit finden werden. Aber ohne den urſprünglichen Fehlgriff, von dem hier die Rede iſt, würden die übrigen weniger ſchädlich geweſen, vielleicht ſogar vermieden worden ſeyn.

Der Feldzug von 1792 war nur noch ein Vorſpiel der Widerwärtigkeiten, denen Europa mit ſtarken Schritten entgegen ging. Aber aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachtet, war

---

Platz, der ihm zukommt, dagegen in gewöhnlichen Zeiten der Platz, den man einnehmen ſoll, vom andern beſtimmt, und faſt immer verkehrt beſtimmt wird. Wenn wir von dem Beiſpiel der Römer zu ſpätern übergehen, ſo finden wir, daß die Franzoſen nie auswärts furchtbarer geweſen ſind, als nach den Streitigkeiten zwiſchen den Häuſern Burgund und Orleans, nach den Unruhen der Ligue, nach den bürgerlichen Kriegen unter der Minorität Ludwig des XIII. und Ludwig des XIV. England wurde nie mehr reſpektirt als unter Cromwell, nach den Kriegen des langen Parlaments. Die Deutſchen erlangten die Superiorität über die Türken nach den bürgerlichen Kriegen in ihrem Vaterlande. Die Spanier zeigten unter Philipp dem V. nach den bürgerlichen Kriegen über die Succeſſion, in Sizilien eine Kraft, die Europa in Erſtaunen ſetzte; und wir ſehen die Perſer aus der Aſche des bürgerlichen Krieges emporſteigen, um die Türken zu demüthigen." Considerations sur les causes de la grandeur et de la decadence des Romains. Chap. 11.

Wem das ſechste Kapitel deſſelben Werkes — über die Politik der Römer gegen fremde Nationen — noch im Gedächtniß iſt, oder wer ſich die Mühe geben will, es nachzuleſen, der wird auch in dieſem mit Erſtaunen bemerken, wie unendlich treffend ein großer Kopf zuweilen die Zukunft ſchildert, bloß indem er die Vergangenheit mit meiſterhaft wahren Zügen darſtellt.

gerade dieſer erſte Feldzug der entſcheidendſte und folgenreichſte von allen. In der lezten Hälfte jenes ewig-ſchrecklichen Jahres wurde eigentlich die Revolution von allen Seiten vollendet, von innen und von außen befeſtigt. In dieſem alles zerſtörenden Zeitraum wurde der Monarch vom Throne in einen Kerker geſtürzt, den er nur verließ, um auf das Blutgerüſt zu ſteigen; in dieſem wurden die Geſetze, die Formen, die Sitten, die lezten Spuren der Monarchie auf Frankreichs Boden, und was noch hoffnungsloſer war, auch in den Gemüthern ſeiner Bewohner vertilgt. Die revolutionäre Macht nahm förmlich den Gang und den Charakter einer eingerichteten Regierung an, und wetteiferte in despotiſcher Kraft mit den gewaltigſten und erklärteſten Tyrannen, die je die Erde ſah. Sie proklamirte die Republik; ſie ſtempelte jedes Beſtreben, die monarchiſche Verfaſſung wieder herzuſtellen, jeden Wunſch nach dieſer Verfaſſung, zu Hochverrath; ſie erfüllte jeden Winkel von Frankreich mit ihren Gehülfen, ihren Henkern und ihren Spionen; ſie tyranniſirte nicht bloß die öffentlichen Aeußerungen und die öffentlichen Thaten, ſondern ſelbſt die verborgenſten Schritte und die geheimſten Gedanken der Menſchen. Sie hatte die Gefängniſſe mit Schaaren von unglücklichen Royaliſten bevölkert, und das erſte gegen ſie gerichtete Manifeſt *), durch

---

*) Das berühmte oder berüchtigte Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig iſt von vielen der verächtlichen Schwätzer, die unſer Zeitalter Geſchichtſchreiber und Politiker nennt, für eine der wichtigſten Urſachen des allgemeinen Unglücks ausgegeben worden. Nicht dieſes Manifeſt, ſondern der Contraſt zwiſchen der Energie ſeiner Ausdrücke und der Kraftloſigkeit der Maßregeln, die es unterſtützen ſollten, verdiente die Strenge der Kritik. Wenn die erſte Unternehmung gegen Frankreich nur nicht in ihrer Grundlage gefehlt, wenn nur nicht Verblendung und Schwäche ihre erſten Schritte bezeichnet hätte, ſo würde das Manifeſt ſehr zweckmäßig geweſen ſeyn. Daß es in einer harten Sprache geſchrieben war, konnte ihm nie zum Vorwurf gereichen. Die Henker Frankreichs verſtanden und achteten keine andere. Aber nach einer ſolchen Kriegserklärung mußte man ſiegen; nicht, ſie erlaſſen zu haben, — ſie nicht behaupten zu können, war der erſte Schritt zum Verderben.

die fünfzehntauſend Morde des zweiten Septembers beantwortet.

Durch dieſen unſeligen Feldzug wurde es endlich klar und gewiß, daß das revolutionäre Syſtem ſelbſt auswärtigen Angriffen Trotz bieten konnte. Man ſah eine Armee von fünfzigtauſend Mann, an deren Spitze der Monarch eines in militäriſchem Ruhm erzogenen und groß gewordenen Staates, und neben ihm der berühmteſte Feldherr von Europa, ſtand, in einem traurigen demüthigenden Rückzuge ihre lezte Sicherheit ſuchen, und ihr einziges Erhaltungsmittel finden; man ſah die Generale einer andern, noch unmittelbarer bei'm Kriege intereſſirten Macht, des erſten unter den europäiſchen Souverains, nachdem es ihnen nicht einmal gelungen war, eine einzige Gränzfeſtung zur Uebergabe zu zwingen, in zögernde Unthätigkeit verſinken; man ſah die Verſchanzungen von Gemappes, die lezte Schutzwehr der Niederlande, von einem unbedeutenden franzöſiſchen Truppencorps, unter der Leitung eines in den militäriſchen Annalen noch nie genannten Führers geſtürmt, und gleich darauf dieſe koſtbare Provinz mit allen Eingängen zu Holland, in den Händen revolutionärer Eroberer, indeß ein anderes Heer ſich der wichtigſten Feſtung von Deutſchland wie einer offenen Landſtadt bemächtigte, und die ſiegreichen Fahnen der Thronenfeinde am linken Rheinufer anpflanzte, und indeß ein drittes, Savoyen, faſt ohne einen Schwerdtſtreich in Beſitz nahm. In weniger als ſechs Wochen war das Gebiet der Revolution von den Alpen bis an den Mayn, und von Genua bis an den Ausfluß der Schelde erweitert. Der urſprüngliche Zweck des Kriegs, der Charakter, den er von Anfang an behaupten und immer behaupten mußte, war vermiſcht. Die ſtolzen Offenſivplane der Demagogen gingen aus ihren zu ſehr verachteten und zu wenig beherzigten Drohungen in eine ſchreckenvolle Wirklichkeit über; und die Fürſten, die ſie vereiteln, zu Schanden machen und beſtrafen ſollten, kämpften nur noch für ihre eigene Exiſtenz. Zu allen den tödlichen Waffen, zu allen den coloſſaliſchen Vertheidigungsmitteln der Revolution geſellte ſich nun auch die Meinung ihrer Unüberwindlichkeit. An die Stelle der vorübergehenden Furcht, die die fremden Armeen dem Volke, und für einen Augenblick vielleicht ſelbſt den Häuptern eingeflößt hatten, trat nun der Hochmuth des Sieges, und eine tiefe Verachtung ihrer Feinde. Sie zögerten nicht länger, ihr ganzes Syſtem zu enthüllen. Wenn die Dekrete vom 19. November und 15. December, als reiner Ausdruck der lezten Zwecke der Revolution, einen lebhaften und verdienten Abſcheu erregten, ſo hätten ſie als Beweis der ſorgloſen Zuverſicht, und der feſtgegründeten Kühnheit ihrer Urheber noch ungleich kräftiger wirken, ein allgemeines Entſetzen verbreiten, und über die Größe der Gefahr die verſchloſſenſten Augen eröffnen müſſen. Gleich darauf legten die Kriegserklärungen gegen England, Holland und Spanien mit überwiegender Klarheit an den Tag, daß, weit entfernt vor ihren damaligen Feinden zu zittern, die Stifter des Kriegs keine andere Beſorgniß mehr kannten, als die — zu wenig Feinde und zu wenig Stoff zum Kriege zu haben.

Dies waren die Früchte der erſten falſchen Anſicht und der erſten fehlerhaften Maßregeln; weil man ſich zu dem mühſamen Geſchäft einer gründlichen und tiefdringenden Unterſuchung nicht verſtehen, weil man auf die Stimme der Wenigen, die die Revolution mit wahrem Ernſte ſtudirt und mit wahrem Geiſte beurtheilt hatten, aus Stolz oder Leichtſinn nicht achten wollte, weil man es bequemer fand, ſich eine große und ſchwere Unternehmung in der Geſtalt, welche ein eitles Selbſtvertrauen ihr lieh, als in ihrer wirklichen zu denken, ſo eilte man der Strafe entgegen, die einer willkürlichen Geringſchätzung des Feindes unter allen Umſtänden vorbehalten zu ſeyn ſcheint*). Wenn es indeſſen für dieſen bejammernswürdigen Irrthum noch irgend eine Entſchuldigung gibt — und die Neuheit der Sache konnte ihn allerdings in einem gewiſſen Grade entſchuldigen — ſo iſt es doch ſchlechterdings unverzeihlich, daß ſelbſt die Erfahrung, die traurigſte aller Erfahrungen, ihn nie ganz zu überwinden vermochte. Denn, wenn gleich die kriegführenden Mächte vielleicht frühzeitig zu der Ueberzeugung gelangten, daß die Aufgabe, die ſie zu beſtehen hatten, nicht gerade unter die leichteſten gehörte, ſo haben ſie doch nie den ganzen Umfang derſelben gekannt, wenigſtens nie in ihren Maßregeln gezeigt, daß eine ſolche Erkenntniß lebendig geworden ſey. Es war aber noch bei weitem nicht hinlänglich, durch ein gränzenloſes Unglück zu lernen, daß *keine geringfügige* Mittel einen ſo furchtbaren Gegner bezwingen konnten; man mußte auch endlich gewahr werden, daß die Weisheit unbedingt gebot, ſelbſt die *größten* und *wirkſamſten* nur ſo eben für groß und wirkſam genug zu halten. Von dieſer Einſicht beſeelt, mußte man Alles, was nur Kraft hieß, verſammeln, um einen ungewöhnlichen Feind mit einer ungewöhnlichen Anſtrengung zu bekämpfen; man mußte die ganze Maſſe von Waffen, die Muth, und Klugheit, und Gefühl der Noth, und Bedürfniß der Selbſterhaltung darbot, auf einen einzigen gemeinſchaftlichen Zweck, in einem einzigen gemeinſchaftlichen Plane concentriren; man mußte — und dies war vielleicht unter allen Regeln die wichtigſte — den geſammelten und vereinigten Kräften beſtändig die Richtung geben, welche der Krieg mit einer Revolution, von jedem gemeinen Kriege ſo unendlich verſchieden, verſchrieb.

---

*) „Wahrlich“ — ſagte Mallet Düpan im Jahr 1793 — „ſo hellſehende Planmacher, wie dieſe, brauchten nur noch einen einzigen Gehülfen — die Verachtung, die man ihnen auswärts bezeigte.“

Als wenn ein feindſeliger Dämon die ganze Staatskunſt von Europa betäubt, und alle Rathſchläge verwirrt, und alle Entſchlüſſe gelähmt hätte, geſchah von Allem, was eine ſo kritiſche, ſo einzige Lage verlangte, das gerade Gegentheil. Die kriegführenden Mächte ſchienen es ausdrücklich darauf angelegt zu haben, daß jede ihrer Anſtrengungen vereinzelt, daß jede ihrer Unternehmungen zerſtückelt, und daß der eigentliche Gegenſtand des Kriegs beſtändig aus den Augen geſezt werden ſollte. Anſtatt auf einmal ihr ganzes Vermögen, die geſammte Kraft ihrer Heere, mit allen Hülfsmitteln und mit allen Bedürfniſſen ausgerüſtet, auf den Schauplatz zu bringen, führten ſie immer nur nach und nach, ſo viel als ihnen gerade gemächlich ſchien, zu einer unvermeidlichen Vernichtung; anſtatt gemeinſchaftlich zu wirken, ging jeder ſeinen eigenen Weg; und anſtatt die Revolution, und nur die Revolution mit ununterbrochener Spannung zu bekriegen, vergaß man jeden Augenblick den Zweck, und opferte ihn fremdartigen Nebenabſichten, nur zu oft den kleinlichſten auf.

Die Folgen eines ſolchen Verfahrens traten bald in ihrer ganzen Stärke an's Licht. Die immer bereite und concentrirte Kraft einer mächtigen, glücklich gelegenen, und durch tiefe Zerrüttung nur noch furchtbarer gewordene Nation vereitelte alle Verſuche eines immer nur halb entſchloſſenen und immer getheilten Bundes. Die Revolution blieb nicht blos unerſchüttert, ſondern unberührt; noch mehr: ſie wuchs und gedieh, und conſolidirte ſich durch den Krieg; der Krieg wuchs wechſelſeitig durch die Revolution; und in dieſem unauflöslichen Labyrinth wurde Europa von allen Leiden ſo lange zerriſſen, von allen Furien ſo lange gepeinigt, bis der ganze Zirkel von Schmach und Elend durchlaufen war.

Nur ſpät, und unglücklicher Weiſe nur zu einer Zeit, wo wenig oder nichts mehr gerettet werden konnte, erwachten die Führer der Staaten von dieſer unbegreiflichen Verblendung. Eine richtigere Kenntniß des Feindes bezeichnete endlich den Weg, den man von jeher hätte betreten müſſen, um einem Feinde dieſer Art gewachſen zu ſeyn. Es wurde ſelbſt dem Kurzſichtigſten einleuchtend, daß gerade die Revolution, welche die auswärtigen Mächte zu lange als ihren Gehülfen betrachteten, ihr einzig furchtbarer Gegner, die einzige lezte Quelle jener rieſenhaften Ueberlegenheit geweſen war, worin ſich die Politik ſo oft, wie in einer räthſelhaften Erſcheinung, verlor; daß revolutionäre Mittel, und revolutionäre Werkzeuge, und revolutionäre Maßregeln, und ein revolutionäres Syſtem, und eine revolutionäre Regierung erſt den unerſchöpflichen Widerſtand, und nachher die unaufhaltſame Thatkraft, wodurch Frankreich die Welt in Erſtaunen geſezt hat, erſchufen; und daß der weſentlichſte Grund der beſtändigen Inferiorität ſeiner Feinde in den übelverſtandenen, oder ſchüchternen Maximen lag, die ſie abhielten, die Revolution mit mehr als gewöhnlichen Waffen zu bekriegen.

Dieſe Wahrheit iſt jezt nicht mehr neu, und wird bald unter die alltäglichſten hiſtoriſchen Reſultate gehören. Sie hat aber noch immer ein ſo großes und vielſeitiges Intereſſe, daß ſie hier, wo der Gang der Unterſuchung uns natürlich darauf leiten mußte, eine nähere Entwicklung verdient.

Wenn der Krieg gegen Frankreich auch nur ein gewöhnlicher geweſen wäre, ſo würde ein Theil der Begebenheiten, die ihn auszeichneten, ſich immer aus den natürlichen Verhältniſſen der mit einander ſtreitenden Parteien, ohne große Mühe erklären laſſen. Unter allen Europäiſchen Staaten hat keiner durch ſeine geographiſche Lage, bei übrigens gleichen Bedingungen, in jeder militäriſcher Hinſicht ſo entſchiedene Vortheile als Frankreich. Auf drei Seiten vom Meere umfloſſen, durch die kurze Linie der Pyrenäen von dem unverhältnißmäßig ſchwächern Spanien, und durch die Alpen von dem noch weit ſchwächern Italien getrennt, bietet es eigentlich den Angriffen fremder Mächte, nur die einzige öſtliche Gränze dar; ſelbſt dieſe iſt auf vielen ihrer Punkte durch natürliche Befeſtigungsmittel gegen alle militäriſche Operationen gedeckt, und, wo die natürlichen Befeſtigungsmittel fehlen, hat die Kunſt ſie mit Meiſterhand erſezt *). Was aber zu allen Zeiten die Sicherheit dieſer Lage noch vermehrte, war der ſehr bedeutende Umſtand, daß ſich längſt jener öſtlichen Gränze nichts als kleine, mehr oder weniger ohnmächtige Staaten, und einige zerſtreute Provinzen der größern, aber ſehr entlegenen befanden. Von dem allen war die beſtändige Folge, daß Frankreich faſt nie in ſeinem Innern verlezt werden konnte, daß es ſeine Kriege

---

*) Es iſt hier immer nur von Frankreichs alten Gränzen die Rede. Durch die Eroberungen mußten alle oben berührte Vortheile noch beträchtlich verſtärkt werden, weil dieſe nun gleichſam einen Vorhof um die ehemaligen ſo gut als unbezwinglichen Linien zogen.

faſt immer als Offenſivkriege behandelte, und daß der Schauplatz derſelben ſtets in den Ländern ſeiner Nachbaren, und oft ſehr weit von ſeinen Gränzen lag. — Zu dieſer natürlichen Superiorität geſellten ſich nun alle die Vortheile, die eine zahlreiche, cultivirte, in jedem Felde der Induſtrie geübte, in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft erfahrne Nation, aus ihrem trefflichen Boden, aus dem anſehnlichen Produkt ihrer Arbeit, aus dem Jahrhunderte lang angeſammelten Kapital ihres ausgebreiteten Handels zog. Die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes und Charakters war eine neue und wichtige Quelle ihrer Macht; ihr Ehrgefühl, ihre Tapferkeit und ihre Geſchicklichkeit wieſen ihr von jeher unter den militäriſchen Nationen unſers Erdtheils einen der erſten Plätze an. Trotz vieler Mißbräuche in der Staatsverwaltung, war ihre Regierung eine der mildeſten und wohlthätigſten in Europa, und unſtreitig eine von denen, die mit den wahren Bedürfniſſen des Volkes am glücklichſten harmonirten. Unter allen dieſen günſtigen Umſtänden hatte Frankreich auch in jedem bisherigen Kriege eine große, und oft ſehr glänzende Rolle geſpielt. Mehr als einmal, und noch kurz vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war die Furcht vor einer Franzöſiſchen Univerſalmonarchie das Schrecken aller Mächte geweſen; und wenn gleich nach der gewaltſamen Ueberſpannung, die Ludwig XIV. ſich erlaubte, und unter den ſchwachen Händen ſeiner Nachfolger, jene furchtbare Präponderanz wieder auf eine Zeitlang verſchwand, ſo blieb doch im Ganzen die Kraft und der Ruhm der Nation, ſo wie ihre politiſche und militäriſche Wirkſamkeit, aufrecht.

In einer ſolchen Lage gegen mehrere vereinte Mächte kämpfen zu müſſen, war an und für ſich noch kein ſehr entſcheidendes Mißverhältniß. Die Geſchichte hat in vielfältigen Beiſpielen bewährt, daß ein einzelner mächtiger Staat, einer anſcheinend-gefährlichen Verbindung, womit ihn die übrigen bedrohten, faſt immer die Spitze bot, und daß große Allianzen nur ſelten zu großen Wirkungen führten. Wenn die, welche im Revolutionskriege wider Frankreich gebildet ward, oder, um es richtiger auszudrücken, gebildet werden konnte, auch eine der mächtigſten war, die uns in der Geſchichte begegnen, ſo enthielt ſie dafür, wie ſich im Verfolg dieſer Unterſuchung noch näher ergeben wird, auch in höherem Grade als irgend eine andre, die Anlagen zur Unfruchtbarkeit, und die Elemente ihrer eigenen Zerſtörung.

Aber durch alle dieſe wichtigen Momente wird immer nur ein Theil der großen Erſcheinung begreiflich; ſie klären das Wunder unſerer Zeiten noch lange nicht zur Hälfte auf. Es iſt umſonſt, ein Mißverhältniß, wie das, welches ſich im ganzen Laufe des Krieges zwiſchen der Macht eines einzigen Staates, und der mehr oder weniger vereinten der übrigen allen offenbarte, aus irgend einer gewöhnlichen Urſache, auf eine befriedigende Weiſe ableiten zu wollen. Es gibt nur eine, die dazu hinreicht — und das iſt die Revolution. Alle andre Erklärungsmittel haben ihre Gränze; alle andre verlaſſen uns da, wo wir ihrer am meiſten bedürfen; alle andre verweiſen uns jeden Augenblick auf ein höheres, fremdartiges, neueres, außerordentliches Ergänzungsprincip, das allein in der revolutionären Natur dieſes Krieges, und nirgends als da gefunden werden kann.

Die Revolution iſt nicht blos von einer oder der andern Seite, bewegende und belebende Kraft in Frankreichs militäriſchen Unternehmungen geweſen: in jeder möglichen Beziehung, und auf welchen Punkt wir nur immer unſre Augen richten, im Gange der ganzen Maſchine, wie im Gange jedes einzelnen Rades, war ihre gewaltige Gegenwart, ihre gewaltige Wirkſamkeit ſichtbar.

1) Sie entzündete in der Franzöſiſchen Nation einen unüberwindlichen Enthuſiasmus, der ſelbſt nachdem er im Innern des Landes gelähmt und niedergeſchlagen war, in den Armeen ſeinen fortdauernden Einfluß behauptete.

Es gibt keine größre Begeiſterung als die, welche die Idee der Freiheit in den menſchlichen Gemüthern hervorbringt. Die Quelle, aus der ſie hervorgeht, mag aus Täuſchung oder aus Wahrheit entſpringen, für die Wirkung iſt es gleichviel. Als

Triebfeder der Begeiſterung betrachtet, wird ſogar die falſche Freiheit oft noch ungleich mächtiger als die ächte ſeyn. Denn dieſe iſt in ihrer höchſten Vollkommenheit nur das glückliche Reſultat einer wohlgeordneten geſetzlichen Verfaſſung, die bei denen, welche ſie zu würdigen im Stande ſind, ein lebhaftes Gefühl der Achtung und ſelbſt der Liebe erzeugen, aber nie zur Ueberſpannung und zur Schwärmerei, und ſelten zum Enthuſiasmus führen kann. Die falſche Freiheit hingegen iſt nichts als die Abweſenheit aller (gerechten und ungerechten) Schranken; ein Zuſtand, der ſo lange er währt, eben deshalb weil etwas Unbekränztes, und gleichſam Unendliches darin liegt, der Thätigkeit und den Leidenſchaften einen großen Spielraum bereitet, alle Wünſche und Hoffnungen in Bewegung ſezt, und jedes Unternehmen, auch ſelbſt das ausſchweifendſte begünſtigt.

In dieſen Zuſtand hatte die Revolution das Franzöſiſche Volk geworfen. Die Freiheit an der es ſich ergözte, war einzig das Gefühl der Entledigung von den bisherigen Feſſeln der Geſetze, durch eine abſolute Ungewißheit der Zukunft genährt und verſtärkt. Auf dem ſchlüpfrigen Uebergange von einer alten zerſtörten zu einer neuen noch nicht vorhandenen Ordnung der Dinge ſchien keine Erwartung zu kühn, kein Plan unausführbar, und jedes Wagſtück erlaubt zu ſeyn. Ueberdieß ſah man für einen Augenblick alles Große und Kleine, alles Hohe und Niedrige unter einander gemiſcht; es war nichts ſicher, als daß heute Niemand befahl; wer Morgen etwa befehlen ſollte, das lag in der Nacht undurchdringlicher Schickſale verborgen. Der Geringſte in der Nation durfte hoffen, daß er in kurzem der Mächtigſte ſeyn würde, und alles war gleich, weil es keine beharrliche Exiſtenz, und keinen feſten Standpunkt mehr gab. Immerhin mochte eine ſo verdächtige Freiheit, mit einer ſo verdächtigen Gleichheit gepaart, den Weiſen eine Thorheit, den Nüchternen ein Aergerniß, und nur dem großen Haufen ein Gegenſtand der Bewunderung ſeyn; als Springfeder einer unermeßlichen Thätigkeit, als unverſiegbare Quelle eines wilden und fieberhaften Enthuſiasmus, mußte ſie dennoch aller Weisheit der Welt, und aller Berechnungen einer kalten und unmächtigen Staatskunſt ſpotten.

Zu der Zeit, da der Krieg ſeinen Anfang nahm, hatte dieſe leidenſchaftliche Stimmung des Volkes ſchon verſchiedene ſehr merkwürdige Proben beſtanden. Der wahre Charakter der Revolution enthüllte ſich von Tage zu Tage; ohne irgend eine gegründete Hoffnung zu ſichern, brachte ſie nichts als grauſame Entbehrungen, empfindliche Leiden und fruchtloſe Verbrechen hervor. Aber — ſo hoch war der Enthuſiasmus ſchon geſtiegen — Entbehrungen, und Leiden und Verbrechen, wurden im Taumel der allgemeinen Verblendung für nichts, oder für Wohlthaten geachtet. Der frevelhafte Umſturz des Thrones, die barbariſche Mißhandlung eines nur durch ſeine Tugenden gefallnen Monarchen, die Gräuelthaten des zweiten Septembers, die erſten Raſereien des Nationalconvents — alles wurde verſchmerzt, weil doch die Freiheit ſiegte. Die Häupter des Volkes ſpannten ihre ganze hölliſche Erfindungskraft an, um dem allgemeinen Rauſche unaufhörlich Nahrung zu bereiten. Mit unverſtändlichen Zauberformeln ſchlugen ſie jede Regung der Vernunft, mit der Beredtſamkeit des Donners jedes Murren der Menſchlichkeit nieder. An gigantiſche Lügen gewöhnt, ſchilderten ſie das geſammte Europa als den Schauplatz einer boshaften Verſchwörung, die auf den Trümmern von Frankreich einen mehr als orientaliſchen Despotismus errichten, und alle Völker in Sklavenhorden verwandeln wollte. Ihr Vaterland mußte gerettet, die Welt befreit und gerächt, die Rotte der Verſchwörer gezüchtigt werden. So veredelten und heiligten ſie den Krieg, den ihre Verruchtheit geſtiftet hatte; ſo lehrten ſie ihre Armee, ſich nicht blos als ein Werkzeug der Vertheidigung, ſondern als das viel höhere einer allgemeinen Wiedergeburt der gedrückten Menſchheit zu betrachten.

In dieſer fanatiſchen Stimmung wurden ihre erſten Siege erkämpft. Vom ſchwärmeriſchen Stolze geleitet, von der ganzen Magie der Revolution, von Freiheitshymnen, und Freiheitsfahnen, und Freiheitsbäumen umringt, von wilden Decreten und dithyrambiſchen Adreſſen, und ewigen Lobreden erhizt, ſtieg der natürliche Muth des Franzöſiſchen Soldaten zu einem alles verzehrenden Ungeſtüm empor, und brachte mit einer Leichtigkeit und Zuverſicht, die immer nur einer ſchwärmeriſch exaltirten Leidenſchaft eigen ſeyn kann, die ſchwerſten und verwegenſten Operationen zu Stande.

Unterdeſſen wurde nach und nach im Innern die fruchtbare Quelle dieſes Enthuſiasmus verſtopft; und wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ſeyn konnte, ſo war es ohne allen Zweifel der, welcher die auswärtigen Mächte beim Anblick dieſer Erſcheinung zu neuen Hoffnungen einlud. Die Tyrannei der Faktionen hatte endlich das Maaß gehäuft; an die Stelle der blinden Vergötterung war ein lebendiger Abſcheu getreten; die Todesfurcht lähmte die Zungen, aber eine drohende Verzweiflung hatte ſich aller Herzen bemächtigt. Der Traum war ausgeträumt, und die Erwachenden umgab eine Hölle. Der unruhige Drang nach Freiheit, die Maximen einer eiteln Philoſophie, alle die glänzenden Ideale unmöglicher Staatsverfaſſungen, und eingebildeter Weltreformen wurden in Strömen von Blut erſtickt. Nur die Furcht und das Schrecken allein feſſelte Frankreich noch an längſt gerichtete Tyrannen: die Liebe zur Revolution hatte andern Empfindungen Platz gemacht. Wenn die Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande nicht zu vollſtändig, die Verwirrung und die Hülfloſigkeit zu groß, die Kluft zwiſchen einer vernünftigen Verfaſſung und dem ſcheußlichen Produkte der Anarchie zu unüberſteiglich, und die Macht der fürchterlichen Minorität, die zur ausſchließenden Handhabung der revolutionären Werkzeuge gelangte, trotz aller ihrer Schandthaten, zu feſt gegründet geweſen wäre, ſo hätte ſchon im Sommer 1794, unmittelbar nach **Robespierre's** Fall, die Revolution ihr Ende erreicht. Wenigſtens blieb ſie von dieſem Augenblick an beſtändig in einer rückſchreitenden Bewegung; das Gefühl der Müdigkeit und des Ekels überwältigte das entzauberte Volk, und ließ den Enthuſiasmus nur noch in bittern Erinnerungen leben.

Dieſe große Epoche der Revolution blieb aber für die Stimmung der Armee beinahe ganz ohne Einfluß und Folgen. Die Armee hatte von den Gräueln des Schreckensſyſtems weit weniger als jeder andere Theil der Nation geſehen und erduldet; ſie lernte das Unglück ihres Vaterlandes faſt nur durch Erzählungen kennen, und hatte es nie in ſeiner wahren Fülle erblickt. So wenig ſie an den blutigen Ausſchweifungen, die zwei Jahr lang die Geſchichte von Frankreich waren, einen thätigen oder leidenden Antheil gehabt hatte, ſo wenig brachte die Begebenheit, die endlich dem Uebermaß des Frevels ein Ziel zu ſetzen verhieß, in ihrer Lage und in ihren Dispoſitionen eine merkliche Veränderung hervor. Sie hing noch immer an den urſprünglichen, einfachen, verführeriſchen Ideen, von denen die Revolution in frühern Zeiten ausgegangen war; ſie glaubte noch immer, für Freiheit und Menſchenglück, und Menſchenrechte zu ſtreiten. Ueberdies hatte ſich zu den mächtigen Triebfedern ihrer erſten Begeiſterung jezt noch eine neue geſellt, die, wenn durch die Miſſethaten der Tyrannei dieſe Begeiſterung auch einigermaßen gedämpft worden war, ihr bald wieder ihre volle unverminderte Schwungkraft verlieh. Man hatte von jeher den Krieg, als die einzige Bedingung der politiſchen Unabhängigkeit Frankreichs, und die Hoffnung, dieſe Unabhängigkeit zu zerſtören, als das einzige Motiv der alliirten Mächte geſchildert. So falſch auch dieſe Darſtellung beim Urſprunge des Krieges geweſen ſeyn mochte, ſo hatten ſich doch unglücklicher Weiſe im Laufe deſſelben (und beſonders im Jahr 1793) verſchiedene Vorfälle ereignet, die ſie unvermeidlich begünſtigen mußten. Dieſer Punkt war für das Franzöſiſche Ehrgefühl der empfindlichſte und reitzbarſte von allen. Sobald es auf Behauptung der Integrität des Gebiets, auf Behauptung der politiſchen Selbſtſtändigkeit ankam, waren im ganzen Laufe der Revolution, immer alle Parteien eines Sinnes. Dieſes oberſte, alles überwiegende Intereſſe trug mehr als einmal den Sieg über die heftigſten Leidenſchaften davon. Man unterwarf ſich dem gehäſſigſten Joche, wenn dieſe

Ausſicht der Preis der Ergebung zu ſeyn ſchien: man capitulirte mit der grauſamſten und verruchteſten Tyrannei, wenn ſie glücklich oder ſchlau genug war, ſich als Retterin des Vaterlandes gegen Eroberungs- oder Zerſtückelungs-Plane eines auswärtigen Feindes anzukündigen. Dieſer Enthuſiasmus der Unabhängigkeit mit dem urſprünglichen Enthuſiasmus der Freiheit verſchmolzen, wurde ein neues verſtärktes Lebensprinzip der ſchwärmeriſchen Stimmung der Armee; und was auch im Innern des Landes das Loos und die Ausſicht ſeiner Brüder ſeyn mochte, der Soldat kannte keinen größern Stolz, als einen ehernen Wall um ſeine Gränzen zu ſchlagen.

So überſtand die Armee die erſte entſcheidende Criſis, den Uebergang von der Allgewalt des revolutionären Taumels zu der Kälte und Muthloſigkeit, die allemal auf unnatürliche Spannungen folgt; und keinem ihrer Gegner gelang es, aus der Entkräftung der Springfedern der Revolution den geringſten Vortheil zu ziehen. Ein anderer Zeitpunkt rückte heran, wo ſie auf eine dem Anſchein nach, noch weit gefährlichere Proben geſtellt werden ſollte. Die Herrſchaft des Nationalkonvents, der Wohlfahrts-Ausſchüſſe, der Proconſuln, der revolutionären Commiſſionen, machte im Jahr 1795 einer conſtitutionellen Regierung Platz. Was jene von dem alten Enthuſiasmus übrig gelaſſen hatten, riß nun die Direktorialtyrannei noch vollends mit der Wurzel aus. Bei allen Schreckniſſen des Terrorismus waren doch viele ſeiner Beſchlüſſe und Unternehmungen mit dem Stempel ungewöhnlicher Kraft, und, man muß es geſtehen, ungewöhnlicher Größe bezeichnet. Die entſetzlichſten Verbrechen des Convents wurden oft durch die ſcheinbare Erhabenheit ſeiner Zwecke, durch den Vorwand einer unermeßlichen Gefahr, in die er ſie zu hüllen wußte, geheiligt; und ſelbſt die Offenheit und Freimüthigkeit, womit er in dieſen Verbrechen zu Werke ging, trug etwas zur Milderung des allgemeinen Haſſes gegen ſeinen mehr als barbariſchen Despotismus bei. Aber das kalte und hartherzige Unterdrückungsſyſtem des Direktoriums, ſeine berechneten und abgemeſſenen Verfolgungen, ſeine unverſöhnlichen Kriege gegen jedes noch übrig gebliebene Streben nach Freiheit, ſeine unerſättliche Raubgier, die ſchamloſen Verſchwendungen ſeiner Mitglieder und Beſchüzten im Angeſicht der allgemeinen Noth, ſeine verborgenen Kabalen, ſeine nächtlichen Verſchwörungen — das alles verſenkte die Gemüther in tiefe und demüthigende Ermattung, das alles erſtickte die lezten Funken von Patriotismus und Selbſtgefühl, die noch hier und da aus der Aſche der Revolution hervorglimmten. Der Nationalkonvent wurde gefürchtet und verabſcheut, das Direktorium gehaßt und verachtet. Unter dem grauſamen Scepter der Dezemvirn war der Charakter des öffentlichen Elends — Verzweiflung, mit der ſich in einem gewiſſen Grade ſogar der Fanatismus noch verträgt; unter der verächtlichen Regierung der Direktoren war der Charakter des öffentlichen Elends — Betäubung und Niedergeſchlagenheit, welche allemal der Tod jeder energiſchen Empfindung ſind.

Was in dieſem bedenklichen Zeitraum aus dem Enthuſiasmus der Armeen geworden ſeyn würde, wenn nicht neue Stützen ihn gehalten hätten, iſt in der That ein großes Problem. Aber die frühern Begebenheiten des Krieges auf der einen Seite; und — ſo widerſprechend es auch klingt — die Schwäche des Direktoriums auf der andern, machten aller Gefahr ein Ende. Durch die glücklichen Reſultate der erſten militäriſchen Unternehmungen, durch ſo viel glänzende Siege, durch ſo viel wichtige Eroberungen hatte ſich in der ganzen Maſſe der Armee ein unbedingtes Vertrauen zu ihrer eigenen Superiorität, ein ſtolzes Selbſtbewußtſeyn und ein unerſchütterlicher Muth entwickelt. Sie fing an, bloß deßhalb zu ſiegen, weil ſie lange und immer geſiegt hatte; und der Enthuſiasmus des Ruhms ſchuf nun eine ſelbſtſtändige, ſogar von der Revolution unabhängige Triebfeder der Thätigkeit in ihr. — Zu gleicher Zeit bewirkte das Gefühl der Verachtung, welches das Direktorium, und die ganze Civiladminiſtration der Republik den Führern der Armeen und ſelbſt den Soldaten einflößte, eine Art von Trennung zwiſchen der bürgerlichen und militäriſchen

Autorität. Die Generale wurden unabhängiger, und eben darum kühner und unternehmender. Die Armee betrachtete ſich nach und nach wie eine abgeſonderte, für ſich beſtehende Macht, die, weit entfernt von der Regierung ihren Glanz zu borgen, oder auch nur ihren Unterhalt zu erwarten, ſich alles, was ſie zu begehren hatte, Lebensmittel, Beute und Ruhm, durch eigene Anſtrengungen erwarb. Sie bildete eine eigene auf fortwährende Siege und Eroberungen berechnete Republik, und nahm alle die guten und die böſen Charakterzüge an, die von einer ſolchen Republik unter allen Umſtänden unzertrennlich ſind.

Dieſes Gefühl einer unabhängigen Kraft und Größe vollendete die Superiorität der franzöſiſchen Armee, in ſo fern ſie auf Meinung und Selbſtſchätzung gegründet war. Wie unfähig, wie widerſinnig, wie verächtlich nun auch die Regierung im Innern des Staates werden mochte, die militäriſchen Fortſchritte gingen unaufhaltſam ihren Gang. Die Armee wurde nach und nach ſelbſtſtändig genug, um die ganze Civilgewalt und alle ihre Formen mit Füßen treten zu können; und ſie trat ſie wirklich mit Füßen *). Nun verband ſich mit allen den Vortheilen, die ihren

---

*) Die Geſchichte des Verhältniſſes, welches während der Revolution zwiſchen der Armee- und der Civilgewalt ſtatt fand, verdiente als ein wichtiger Beitrag zur Charakteriſtik dieſer großen Begebenheit, recht ausführlich abgehandelt zu werden. Es iſt vielleicht noch nie gehörig bemerkt, wenigſtens nirgends gründlich auseinander geſezt worden, daß bei allen zufälligen Abwechſelungen in dieſem Verhältniſſe, doch von Anfang bis zu Ende ein regelmaßiger Gang darin geherrſcht hat, und daß, nachdem in der erſten Hälfte der Revolution die Armee von der Civilgewalt fortdauernd unterdrückt worden war, die zweite Hälfte beſtimmt zu ſeyn ſchien, die Armee an der Civilgewalt zu rächen. Wenn man dieſes ſonderbare Schauſpiel von ſeinen beiden Endpunkten aus mit einem Blicke überſehen will, ſo darf man ſich nur vorſtellen, was das franzöſiſche Militär in den Jahren 1790 und 1791 geworden war, und was es heute iſt! Die eigentlichen Urheber der Revolution, Advokaten, Schriftſteller, Geldſpekulanten u. ſ. f. behaupteten in der erſten Periode derſelben ein ſo ungeheures Uebergewicht über alle andere Stände und Profeſſionen, und ein Zuſammenfluß ungünſtiger Umſtände hatte das Militär ſo

Muth und ihr Vertrauen belebten, noch das ſtolze Bewußtſeyn, den Staat zu regieren, nachdem ſie ihn gerettet und erhoben hatte; die Republik und die Armee floſſen auf allen Punkten in einander, und franzöſiſche Generale wurden die Meiſter und Schiedsrichter von Europa.

---

gänzlich desorganiſirt, daß es für einen Soldaten keine andere Sicherheit und keine größere Auszeichnung mehr gab, als Mitglied eines Klubbs zu werden. Dieſer Zuſtand dauerte beim Anfang des Krieges noch in ſeiner ganzen Fülle fort; dieſelben Klaſſen, welche die erſten Scenen der Revolution eröffnet hatten, ſpielten auch in den folgenden die Hauptrolle, und die Armee war ein gelehriges Inſtrument in ihren allmächtigen Händen. Während der ganzen Periode des Schreckensſyſtems hatte ſie auch nicht den kleinſten Einfluß auf die Angelegenheiten des Innern; ſie wurde zwar von den gemeinſchaftlichen Uebeln beträchtlich weniger als alle andere Stände getroffen, aber das geringſte Gute zu ſtiften, die geringſte Erleichterung des blutigen Joches zu bewirken, vermochte ſie nicht. — Die Einführung der Conſtitution von 1795 war die erſte Gelegenheit, bei welcher die militäriſche Macht zu einem thätigen Antheil an den innern politiſchen Verhandlungen gezogen ward. An dem Tage (dem berüchtigten 13. Vendemiaire), wo der Nationalkonvent die Sektionen von Paris durch Truppen zum Gehorſam zwang, wurde der Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge gelegt. Noch blieb zwar das Heft der Regierung den Schreibern und Juriſten überlaſſen; aber unter dem verachteten Direktorium ſtieg das Anſehen und der Einfluß der Armee von Tage zu Tage ſichtbarer. Am 18. Fruktidor (1797) wurde ſie förmlich gegen die geſetzgebende Macht zu Hülfe gerufen, und ob ſie gleich hier nur das Werkzeug einer frevelhaften Faktion geweſen war, ſo fühlte ſie doch zum erſtenmale, daß ſie die Gewalt beſaß, den Faktionen das Todesurtheil zu ſprechen. Ihr Anſehen wuchs, ſo wie die Achtung vor den conſtituirten Autoritäten abnahm; und als die Ueberzeugung von der Unfähigkeit, Niedrigkeit und Lächerlichkeit der ganzen revolutionären Rabuliſtenhorde, die Frankreich ſo lange unter einem ſo harten und ſchmählichen Joche ſeufzen ließ, ſich endlich aller Gemüther bemächtigte, ſah alles mit den Augen der Hoffnung auf die ungleich geachtetern, und ohne Zweifel ungleich achtungswürdigern Männer, die an der Spitze der Armeen ſtanden, hin. Daher fiel auch am 18. Brümaire die ganze Conſtitution mit allen ihren Sprechern und Schreibern, und das ganze morſche Gebäude einer verhaßten Civiladminiſtration auf den erſten Schwerdtſtreich zu Boden; und die militäriſche Macht trug den vollſtändigſten Sieg über alle Partheien davon.

So erloſch im ganzen Laufe des Krieges der einmal entzündete Enthuſiasmus keinen Augenblick mehr in der Armee, wenn gleich ſeine Triebfedern nicht immer dieſelben blieben, und veränderte Umſtände ihm eine veränderte Richtung gaben. Bald Enthuſiasmus der Freiheit, bald Enthuſiasmus der politiſchen Unabhängigkeit, bald Enthuſiasmus des Ruhms und der Siege, aber immer die bewegende Kraft, die den Entſchluß zu großen Thaten erzeugt, und ihre Ausführung ſichert. Die Revolution hatte dieſen Enthuſiasmus geſchaffen; ſie diente ihm lange zur Quelle und zum Stoff; er hat ſie zulezt beſiegt und überlebt; aber in allen ſeinen Perioden und Geſtalten, hat er als revolutionäres Princip, und als revolutionäres Organ gewirkt.

2) Die Revolution entwickelte die ganze Maſſe von militäriſchen Talenten, die in der franzöſiſchen Nation nur irgend zur Thätigkeit gebracht werden konnten, verſammelte ſie alle auf dem Schauplatz des Krieges, und ließ ſie zur vollſtändigſten und vortheilhafteſten Wirkſamkeit gelangen.

Dies geſchah auf folgende Weiſe:

1) Die allgemeine Inſurrektion, welche nach dem 14. Juli 1789 in allen Theilen von Frankreich ausbrach, war mit einer allgemeinen Bewaffnung des Volkes verbunden. Die Grundſätze der Revolution, nach welchen Bewaffnung eines der erſten Privilegien eines freien Bürgers hieß, begünſtigten und rechtfertigten dieſe Maßregel; die Volksführer hingen an ihr, als an der Grundlage und dem brauchbarſten Werkzeuge zur Ausführung aller ihrer Plane; und die Unſicherheit und Verwirrung, die mit der Anarchie unzertrennlich verbunden war, machte ihre Fortdauer ſogar zu einem unmittelbaren Bedürfniß. Sie blieb nicht lange in ihrer erſten Rohigkeit; die Errichtung der Nationalgarden erhob und bildete ſie frühzeitig zu einer regelmäßigen und vollſtändig organiſirten Maſchine. Dieſe große, fruchtbare Operation gab dem ganzen franzöſiſchen Volk eine Art von militäriſcher Erziehung, und breitete den militäriſchen Geiſt ſelbſt über die Klaſſen

aus, die ihn ſonſt wenig oder gar nicht gekannt hatten. Die häufigen Waffenübungen, der täglich wiederkehrende Dienſt, die immerwährende Unruhe und Bewegung, und die kriegeriſchen Auftritte, von denen in dieſen Zeiten der Gährung faſt jede Stadt und jedes Dorf der Schauplatz war, gewöhnten die Bürger nach und nach, das Soldatenhandwerk zu ſtudiren und zu lieben; die Eitelkeit that das ihrige; militäriſche Uniformen und Grade waren ein mächtiges Triebrad der Revolution. So fanden ſich die Elemente einer unermeßlichen neuen Armee im Schooße des bürgerlichen Lebens verſammelt, und aus der engen Sphäre der Munizipalmiliz gingen große Feldherren hervor, die nachher über das Schickſal der Staaten geboten.

2) In ihrem ſchrecklichen Fortgange zerſtörte die Revolution die meiſten und einige der wichtigſten Zweige der bürgerlichen Induſtrie. Sie lähmte mehr oder weniger alle Gewerbe; ſie vernichtete den Handel beinahe gänzlich; ſie ſperrte einen großen Theil der Manufakturen; und indem ſie durch die Verfolgungen gegen die Reichen, und durch die Unſicherheit alles Beſitzes, den Luxus und die Conſumtion von Tage zu Tage verminderte, ſo verſtopfte ſie für eine Menge von Profeſſioniſten und Lohnarbeitern aller Art die bisherigen Quellen ihres Lebensunterhalts. Es entſtand alſo eine beträchtliche Anzahl von Menſchen, für welche die militäriſche Laufbahn die einzige und lezte Zuflucht ward. Die Armeen füllten ſich von ſelbſt; und nur, nachdem von einer Seite der Krieg ſchon einen merklichen Ausfall in der Bevölkerung verurſacht hatte, und von der andern Seite die allmählige Rückkehr zur Ordnung der inneren Induſtrie wieder beſſere Ausſichten darbot, nur erſt im ſechsten oder ſiebenten Kriegsjahre befand ſich die Regierung in der Nothwendigkeit, zu gewaltſamen Rekrutirungsmaßregeln und harten Conſcriptionsgeſetzen zu greifen.

3) In der ſchrecklichſten Periode der Revolution war die Armee die einzige Freiſtätte, wo man Schutz und Sicherheit gegen eine Legion der ſchrecklichſten Uebel fand. Die Tyrannei im Innern hatte den höchſten Gipfel erreicht; es war ihr gelungen

ein großes civiliſirtes Reich in einen Schauplatz von Gräueln umzubilden, gegen welche der auswärtige Krieg mit allen ſeinen Schreckniſſen, Ordnung und Wohlleben zu ſeyn ſchien. Kein Bürger konnte auf ſeine Exiſtenz bis an den andern Morgen rechnen; keine Unſchuld war rein genug, um der Grauſamkeit der Frevler zu entgehen; vielmehr war Unſchuld ſelbſt ſehr oft der ſicherſte Titel zum Verderben. Die Spione, die Ankläger, die Henker dieſer unerbittlichen Regierung durchwühlten das Innerſte der Häuſer, durchſtreiften die entlegenſten Schlüchte der Wälder und der Gebirge, wiegelten unaufhörlich die Kinder gegen ihre Väter, die Diener gegen ihre Herren auf. Wer der Guillotine entrann, hatte noch mit tauſend andern Gefahren, mit den Leiden und dem Elend der Seinigen, mit Hungersnoth, mit Gefängniſſen, und, was nicht das kleinſte der Uebel war, mit dem ewigen fürchterlichen Anblick triumphirender Miſſethäter, und hohnſprechender Tyrannen zu kämpfen. — Jenſeits der Gränzen gab es wenigſtens keine andere Gefahren als den Tod; und für unendlich viele, denen er zu Theil ward, iſt er, fern von jenem gränzenloſen Jammer, aber im Gefühl der höchſten und gerechteſten Verzweiflung, gewiß eine Wohlthat geweſen.

4) So wie bei den Armeen der einzige Zufluchtsort gegen die Ungewitter der revolutionären Tyrannen zu finden war, ſo ſah man in ihnen auch die einzige ehrenvolle Exiſtenz, die dieſe Tyrannen noch übrig gelaſſen hatten. Das Innere des Landes war die Scene eines beiſpielloſen Wettſtreites zwiſchen frevelhaften Angriffen und unwürdiger Ergebung, zwiſchen der Frechheit der Mörder und der feigen Unterwürfigkeit der Opfer. Es gab nichts, was die zerſchmetterten Gemüther aufrichten, den Eindruck des Elends mildern, oder auch nur den lezten Troſt bei anderen großen Calamitäten, den Gedanken, daß das Unglück von einer höhern unwiderſtehlichen Macht über uns verhängt iſt, erwecken konnte. Sie beugten ſich unter der Hand ihrer eigenen barbariſchen Mitbürger; man erduldete ſo unendliche Leiden, ohne je zu begreifen, warum und wie man ſie erduldete; und noch heute

iſt, ſo oft bei einem Franzoſen das Andenken an jene Tage der Gräuel lebhaft wird, das Gefühl der Schmach viel gegenwärtiger als das Gefühl der Schmerzen. — Die Armeen theilten dieſes grauſame Schickſal nicht. Bei ihnen allein hatte ſich das Bewußtſeyn einer großen Energie und einer gewiſſen menſchlichen und nationalen Würde erhalten. Ihr Geſchäft war ehrenvoll, und der Ruhm begleitete jeden ihrer Schritte. Sie repräſentirten ausſchließend was unter einem ſo gedemüthigten und zerriſſenen Volke noch von Muth, Kraft und Selbſtachtung übrig geblieben war, und hüllten gleichſam die Verbrechen ihres unglücklichen Vaterlandes in einen glänzenden Mantel ein. Kein Wunder alſo, daß jeder, der noch fliehen konnte, auf den Schauplatz des Krieges floh, und rühmlichen Gefahren den Vorzug vor einer hoffnungsloſen erniedrigenden Knechtſchaft gab.

5) Es war nicht genug, daß das revolutionäre Syſtem die ganze Maſſe der kriegeriſchen Talente Frankreichs auf dem Punkt, wo ſie wirken konnten, verſammelte: es ſtellte und benuzte auch dieſe Talente mit ungleich größerem Glück, als eine regelmäßige Regierung ſie vielleicht je geſtellt und benuzt haben würde. Die Auflöſung aller Regeln und Formen überhob die revolutionären Regenten jeder Rückſicht auf Rangordnung, Dienſtjahre und Convenienz. Die Ausſicht auf einen glänzenden Erfolg, die perſönliche Kühnheit, die perſönliche Geſchicklichkeit des Menſchen wurde der einzige Richtpunkt ihrer Wahl. Nicht, daß dieſe Maxime ſie gerade vor jedem Fehlgriff ſicherte: aber ſie gewährte ihnen ungebundene Freiheit, jedes ausgezeichnete Talent zu benutzen. In kurzer Zeit waren die franzöſiſchen Armeen mit einer Menge von Generalen beſezt, in denen ſich das Feuer der Jugend, ein lebendiger Unternehmungsgeiſt und eine eiſerne Beharrlichkeit, mit ausgebreiteten militäriſchen Kenntniſſen, und oft mit außerordentlichem Genie verband. Die Bemerkung von Montesquieu, daß aus bürgerlichen Unruhen leicht große Männer hervorgehen, weil in der allgemeinen Verwirrung das Verdienſt ſich Luft zu machen und ſeinen Platz zu behaupten weiß, wurde

hier in ihrem ganzen Umfange beſtätigt. Die Anführer wirkten auf die Offiziere der untern Grade, die Offiziere auf die Bildung der Soldaten zurück, und ſo entſtand endlich ein Ganzes, das den berühmteſten Heeren der alten und neuen Zeit in jeder Rückſicht gleich geachtet werden konnte, und in verſchiedenen ſie alle übertraf.

Umſonſt hätte der größte militäriſche Geiſt in ruhigen Zeiten, im gewöhnlichen Laufe der Dinge eine Armee wie dieſe mit Plan und Kunſt zu erſchaffen geſucht. Eine Revolution allein, und auch nur eine ſolche Revolution, konnte in wenig Jahren ein ſolches Wunder bereiten. Wenn ſich durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden die geſammten Kräfte einer großen Nation auf einen einzigen Gegenſtand concentriren, ſo iſt allemal die Wahrſcheinlichkeit eines außerordentlichen Erfolges da; und wenn die militäriſche Macht dieſer einzige Gegenſtand iſt, ſo kann es ſo unerklärbar nicht ſeyn, daß ſich der Staat, der ſie ausſchließend verfolgte, aus dem tiefſten Abgrunde des Elends ſchnell zu einem großen Glanze erhebt.

3) Die Revolution bot Frankreich Mittel und Hülfsquellen dar, von denen im außerrevolutionären Zuſtande durchaus nicht Gebrauch gemacht werden kann, und von denen man in gewöhnlichen Zeiten nicht einmal eine Vorſtellung hat.

Die beiden großen Elemente aller Kriege ſind Menſchen und Geld. Wir haben ſchon geſehen, daß es Frankreich an den erſten nicht mangeln konnte. Die Unruhen, die innern Verheerungen, ſelbſt die unzählbaren Verbrechen der Revolution ſtießen ſie eine Zeitlang Schaarenweiſe an die Gränzen; und einmal in die militäriſche Laufbahn geſchleudert, hielt ſie nachher Nothwendigkeit, Sieg und Enthuſiasmus darin feſt. Unter den vielen außerordentlichen Erſcheinungen, womit dieſe Revolution die Geſchichte bereichert hat, war die der unerſchöpflichen Fruchtbarkeit, womit die revolutionären Regierungen von einer Zeit zur andern, und auf ſo viel verſchiedenen Schauplätzen des Krieges immer neue Legionen ins Feld ſtellen konnten, wenn gleich für das Glück ihrer Unternehmungen nicht die unbedeutendſte doch unſtreitig die am wenigſten wundervolle. Das ſicherſte Merkmal ihres nicht zu verkennenden Urſprunges war ihre ſchnelle Stockung, die von dem Augenblick an ſichtbar ward, da ihre wahre Quelle verſiegte. Schon ſeit dem Jahre 1797 hatte das Direktorium, um nur die Hälfte der Mannszahl, die ſonſt nach den Armeen ſtrömte, aufzubringen, ſeine Zuflucht zur Gewalt nehmen müſſen; und ſpäterhin wurde die militäriſche Conſcription eine der drückendſten und grauſamſten Maßregeln ſeiner tief verabſcheuten Regierung. Nur nachdem ein beliebter General ſich zur oberſten Stelle im Staate emporſchwang und mit neuem Leben und neuen Hoffnungen auch neuen militäriſchen Geiſt in die Maſſe des Volkes hauchte, ſah man wieder die Landſtraßen mit freiwilligen Rekruten bedeckt; und doch waren die berühmten Läger von Dijon, in Rückſicht auf die Menge der Krieger, mit den koloſſaliſchen Aufgeboten des Nationalkonvents in keine Vergleichung zu ſtellen.

Auf dieſe Erſcheinung mußten ſelbſt die oberflächlichſten Beobachter der Revolution mehr oder weniger gefaßt ſeyn. Was aber die Geſchickteſten zu Schanden machte, das war das pekuniäre Syſtem, welches mitten im tiefſten Verfall eine ſo ungeheure Maſſe von Kräften in Bewegung erhielt.

Ueber dieſen Gegenſtand mit einer gewiſſen Zuverſicht zu ſprechen, iſt jezt, nachdem die Erfahrung ihren lehrreichen Curſus vollendete, nicht ſchwer. Aber nur eitle Prahler können ſich rühmen, daß das Licht, welches wir dieſer Erfahrung verdanken, ſchon lange vorher um ihre Augen geſchwebt hat. Ein großer fundamentaler Irrthum hatte die geübteſten und ſcharfſinnigſten Köpfe in ein grundfalſches, und vielleicht durch ſeine praktiſche Folgen nur zu verderbliches Raiſonnement verſtrickt. Er hatte ſeine Quelle in der unvermeidlichen, und gewiß ſehr verzeihlichen Unkenntniß der wahren Natur und der eigentlichen Tiefen dieſer unergründlichen Revolution. Man brachte zur Beurtheilung derſelben die Ideen und Grundſätze mit, die man aus einem langen, angeſtrengten, und oft ſehr glücklichen Studium des gewöhnlichen Ganges der Dinge, und der gewöhnlichen Verhältniſſe der Staaten geſchöpft hatte. Man ſah zwar frühzeitig ein, daß ein großer Theil der Reſultate dieſes Studiums auf eine ſo außerordentliche Begebenheit nicht anwendbar ſeyn würde; man ſchmeichelte ſich aber mit dem Gedanken, daß da, wo die Revolution gleichſam in die Sphäre des gewöhnlichen Lebens und der gemeinen Staatskunſt überging, die einmal erkannten Wahrheiten doch wohl ihr Recht behaupten und ihren Einfluß behalten könnten. Vorzüglich ſchien dies der Fall mit Allem, was die Finanzverwaltung anging, zu ſeyn.

Ohne Geld kann kein Krieg geführt werden: — die alte franzöſiſche Regierung wurde durch ein Defizit geſtürzt: — dieſes Defizit iſt ſeit der Revolution verdoppelt, und verdreifacht, und verzehnfacht: — die innern Hülfsquellen des Landes, die Induſtrie, die Gewerbe, der Handel, die Colonien, der Luxus u. ſ. f. ſind entweder gänzlich vertrocknet, oder doch in hohem Grade geſchwächt: außerordentliche Mittel, Papiergeld, gezwungene Anleihen, revolutionäre Taxen ſind die einzigen, welche die Revolution den herrſchenden Partheien noch übrig ließ; — außerordentliche Mittel dieſer Art dienen nur auf eine beſchränkte Zeit: und je mehr man ſie anſpannt, deſto größer wird die Kraftloſigkeit; — ein Staat, der von ſolchen Mitteln lebt, der mit ſolchen Mitteln nicht nur ſeine gewöhnlichen Bedürfniſſe, ſondern noch eine Menge der vermeſſenſten Operationen und die Laſt eines Krieges gegen ganz Europa beſtreiten will, ein Staat, der überdies keine Art von Ordnung, keine Art von Verwaltung, kein Finanzſyſtem in der Einnahme und kein Finanzſyſtem in der Ausgabe mehr kennt, eilt ſeiner abſoluten Erſchöpfung mit ſtarken Schritten entgegen; und wenn die in jedem Falle nahe bevorſtehende Epoche dieſer abſoluten Erſchöpfung gekommen ſeyn wird, ſo haben alle ſeine unnatürlichen Anſtrengungen, mithin auch alle ſeine Siege und alle ſeine republikaniſchen Träume ihr Ende erreicht; — er kehrt in ſeine Gränzen, und bald nachher zu ſeiner alten Verfaſſung zurück. — Dieß war der große fehlerhafte Zirkel, in welchem die Neuheit und Einzigkeit des Phänomens mehrere Jahre hindurch die einſichtsvollſten Männer unſerer Zeit, von Trugſchluß zu Trugſchluß, von Verirrung zu Verirrung umher trieb *).

---

*) Einer von den Schriftſtellern, die am früheſten die Falſchheit dieſes verführeriſchen Raiſonnements geahndet hatten, war der Exminiſter Calonne, der ſchon im Jahr 1795 (in ſeiner bekannten Schrift Tableau de l'Europe) gegen die Meinung, daß die Revolution je durch die Finanzen getödtet werden könnte, zu Felde zog. So viel Ehre dieß aber ſeinem Scharfſinn machen mag, ſo entkräftet es doch offenbar ſein Verdienſt, daß er zu einem wahren Reſultat durch falſche Vorderſätze gelangte; denn er ging von der unzuläſſigen und widerſinnigen Behauptung aus, daß man ſelbſt dem Aſſignaten-Syſtem eine unbegränzte Dauer nicht abſprechen dürfte; eine Behauptung, die ſchon in dem Augenblicke, da ſein Buch erſchien, durch Thatſachen hinreichend widerlegt war.

Von der andern Seite ſcheint unter allen Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand keiner ſo lange bei dem alten Glauben geblieben zu ſeyn, als d'Ivernois. Er iſt dieſerhalb in der neueſten Zeit ſo oft der Zielpunkt der bitterſten Spöttereien geweſen, und von Leuten, die nicht werth waren, mit ihm zu kämpfen, ſo grauſam und unanſtändig — (am härteſten vielleicht von ſeinem Landsmann Saladin, in einer mit Unrecht gerühmten Schrift, die den Titel: Coup d'oeil politique sur l'Europe. Londres, 1800 führt) gemißhandelt worden, daß es wohl erlaubt ſeyn wird, hier im Vorbeigehen einige Worte zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen. Sie werden um ſo unpartheiiſcher ſeyn, da der Verfaſſer dieſer Note ſich eben mit dem größten Nachdruck über die radikale Falſchheit des Syſtems, für deſſen ſtrengſten Anhänger man d'Ivernois zu halten pflegt, erklärt hat.

Für's Erſte iſt es gewiß, daß die meiſten, die ſich über dieſen Schriftſteller erheben, bloß deßhalb ſo groß gegen ihn thun, weil ihre Unwiſſenheit und ihre Seichtigkeit ſie nie zu dem Grade von Einſicht gelangen ließ, auf dem man ſich befinden mußte, um in ſeine Irrthümer zu verfallen. Es ſteht wahrlich nicht Jedermann frei, auf die Art zu irren, wie d'Ivernois — in ſofern er irrte, geirrt hat. Es gehörte ein ſo tiefer Blick in die Grundſätze der politiſchen Oekonomie, es gehörte eine ſo vollſtändige Kenntniß des revolutionären Finanz-Syſtems, als dieſem Schriftſteller eigen war, dazu, um alle die Reſultate zu ziehen, mit deren zu weit getriebener Anwendung er zuweilen gefehlt haben kann. Aber nichts iſt den ſchlechten Köpfen erwünſchter, als einen guten durch ſeinen eignen Scharfſinn ſtraucheln zu ſehen. —

Jezt, da die Räthſel der Revolution nach und nach faſt alle gelöſet ſind, jezt koſtet es keine große Mühe mehr, mit einer ſpäten Kritik bis an die Wurzel dieſer blendenden Irrthümer zu dringen. Jezt haben wir von der Revolution und aus ihrer Geſchichte gelernt — daß unter gewiſſen Umſtänden, die Kriege auch *ohne Geld*, und die glücklichſten zuweilen in einer gänzlichen Entblößung von allen gewöhnlichen Mitteln geführt werden können; — daß ein ächt revolutionäres Syſtem dem einmal in eine Revolution verwickelten Staate ganz neue und nicht zu berechnende Hülfsquellen eröffnet, und daß ein ſolches Syſtem über die weiſeſten Theorien der Staatswirthſchaft den vollſtändigſten Sieg davon tragen kann; — endlich, daß Stockung des Gewerbes, und Verluſt der Induſtrie, und Verluſt des baaren Geldes, und Deficit in der Einnahme, und gänzliche Zerſtörung des Abgabenſyſtems, und alle die Uebel, woraus man gewöhnlich auf den Untergang der Staaten ſchließt, troz aller ihrer weſentlichen Schrecklichkeit, in einem gewiſſen Sinne des Wortes nur *relative* Uebel ſind, und daß eine große Nation, ſo lange noch Energie, ſey es auch nur die des Verbrechens, in ihr übrig bleibt, nie bis zu einer *abſoluten Erſchöpfung* herabſinkt.

Die revolutionäre Finanzgeſchichte zerfällt in drei Perioden.

Die erſte war die Periode des *Papiergeldes*. — Als im Jahr 1790 für zwölfhundert Millionen Aſſignate creirt werden ſollten, boten die aufgeklärteſten Mitglieder der Nationalverſammlung umſonſt alle ihre Kräfte auf, um einen ſo abentheuerlichen

---

Die einſichtsvollern und billigern Richter werden *d'Ivernois* immer auf eine doppelte Weiſe gerechtfertigt finden. Einmal, indem es klar genug iſt, daß alle ſeine auf die Zerrüttung der franzöſiſchen Finanzen gegründete Schlüſſe und Weiſſagungen *bedingt* waren; er ſezte beſtändig voraus, „daß nicht *auswärtige* Hülfsmittel die Stelle der *innern* vertreten mußten;“ und wie wurde dieſe Bedingung denn erfüllt? — Zweitens, weil er durch ſeine genaue und lebendige Darſtellung der franzöſiſchen Finanzadminiſtration in dieſem Zeitpunkte der Verwirrung, die Welt und die Nachwelt gelehrt hat, was Revolutionen, von der Seite der Oekonomie betrachtet, den Staaten und den Völkern koſten!

Plan in der Geburt zu erſticken. Aber im Grunde hatten die wahren Revolutionärs doch beſſer gerechnet, als ſie. Auch dieſen waren die ökonomiſchen Reſultate ihres verwegenen Unternehmens nicht unbekannt; aber ihr Blick war ausſchließend auf die politiſchen gerichtet. Außer einer Menge von vorübergehenden Vortheilen für eine agiotirende Spekulation, ſahen ſie durch das Aſſignatenſyſtem zwei große Hauptſtützen ihrer damaligen und aller künftigen Revolutions-Maßregeln geſichert. Die eine beſtand darin, daß ſie ſich ein für allemal gegen jede Verlegenheit deckten, die von der unheilbaren Zerrüttung der Finanzen unzertrennlich ward. Sie hatten, aus blindem Eifer, und um einer unermeßlichen Popularität gewiß zu ſeyn, die Hälfte aller beſtehenden Abgaben vernichtet, und konnten ohne gewaltthätigen Zwang, die andere noch übrig gebliebene Hälfte, ſo wenig als ihr neues Impoſitionsſyſtem realiſiren. Es war alſo von der größten Wichtigkeit für ihre Erhaltung, ein Kunſtſtück erfunden zu haben, das ſie aller Sorge auf einmal überhob, den Ausfall an der baaren Einnahme nicht fühlbar werden ließ, und das große Problem des Deficits, das ſich unter ihren Händen anſtatt zu verſchwinden, wenigſtens vervierfacht hatte, auf dem kürzeſten Wege zur Ruhe verwies. Unter dem Schatten der Aſſignate konnten ſie ungeſtraft von Ausſchweifung zu Ausſchweifung ſchreiten, alle Quellen des Reichthums verſtopfen, das öffentliche Eigenthum mit dem Privateigenthum vernichten, und, ohne nach den Wirkungen zu fragen, für jedes halsbrechende Experiment, ſo oft ihr Intereſſe oder ihre Leidenſchaften es verlangten, bereit ſeyn. — Der zweite große Vortheil war der, deſſen ſie ſich für die Zukunft verſicherten. Wenn je durch die natürlichen Folgen ihrer Exceſſe der Staat in einen auswärtigen Krieg verwickelt ward, ſo hatten ſie eine Goldmine eröffnet, die ſo lange, als der Taumel der Nation, oder Zwang, oder dringende Noth das Gerüſt, worauf ſie bearbeitet wurde, aufrecht erhielt, eine unerſchöpfliche Ausbeute verhieß.

Ihre Nachfolger verſtanden es, dieſe fruchtbare Goldmine zu benutzen. Obgleich, als der Krieg ſeinen Anfang nahm, das

Papiergeld ſchon an dreißig Procent gegen den Metallwerth verlor, ſo ſcheuten ſie ſich doch nie, die Maſſe deſſelben in's Unendliche fort zu vermehren. Die Milliarden wuchſen unter den Händen eines Cambon mit ſo reißender Geſchwindigkeit hervor, daß man mit Millionen wie mit Zahlpfennigen ſpielte. Zuletzt hielt man es kaum einmal mehr der Mühe werth, eine neue Aſſignatenemiſſion förmlich zu decretiren. Papier und eine Kupferplatte — mehr bedurfte die revolutionäre Regierung nicht, um aller Schätze von Europa zu ſpotten, und Reichthümer zu ſchaffen, gegen welche alles Gold und Silber der beiden Indien, wie eine glänzende Armſeligkeit verſchwand.

Freilich ſtellten alle dieſe unermeßlichen Summen bald nicht mehr die Hälfte und bald nicht mehr den zehnten und bald nicht mehr den zwanzigſten Theil ihres angeblichen Namenwerthes vor. Aber die Urheber des Gaukelſpiels waren verwegen und mächtig genug, drei Jahre, drei entſetzliche Jahre lang, die Folgen ihrer Raſereien durch größere und immer größere zu beſiegen. Im Innern ihres unglücklichen Landes waren ſie des Erfolges gewiß. Wo nichts mehr groß oder klein iſt, hat alles Maß ein Ende; und, was keine Illuſionen mehr erreichen konnten, das erreichte und ſicherte die Gewalt. »Die Aſſignate oder der Tod« — wurde das große Loſungswort ihrer Regierung. Sie hatten nur zwei Uebel zu befürchten, gegen die, ſo ſchien es, weder in der bloßen Kühnheit, noch ſelbſt in der äußerſten Gewalt ein Mittel zu finden war. Auf der einen Seite machte das Papiergeld und das gänzliche Verſchwinden des baaren, allen auswärtigen Handel und faſt alle Verbindung mit fremden Nationen unmöglich. Auf der andern ſtieg der Preis aller Dinge, ſelbſt über das Verhältniß, welches die Aſſignate begründeten, hinaus, und bedrohte die geringern Claſſen des Volkes mit der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung. Aber der Handel mit dem Auslande war ohnehin unwiderbringlich zerſtört; jede Verbindung mit Fremden galt ohnehin für ein todeswürdiges Verbrechen. Und dem Steigen der Preiſe ſchufen ſie bald ein Gegengewicht durch eine von den unerhörten Erfindungen, die nur eine Revolution an's Licht, aber auch nur eine revolutionäre Tyrannei zur Ausführung bringt. Unter dem Namen eines Maximums taxirten ſie jedes Objekt im ganzen Umfange ihrer Republik, und ſchlugen ſo die einzige ihnen ſelbſt bedenkliche Folge ihrer frevelhaften Projekte, mit bewaffneter Hand, durch neue und größere Frevel darnieder.

Wenn das Maximum Beſtand haben konnte, wenn es denen, welche dieſe ungeheure Maſchine in Gang geſezt hatten, gelang, die Macht in ihren Händen zu befeſtigen, ſo war die Dauer des Aſſignatenſyſtems noch auf viele Jahre geſichert. Es ſtürzte zuſammen, weil es Robespierre's Nachfolgern an Verwegenheit oder an Geſchicklichkeit fehlte, conſequent im Böſen zu ſeyn. In dem Augenblick, da ſie die Geſetze über das Maximum aufhoben, zerbrach die Aſſignatenplatte auf immer. Bald legten ſie der Welt das unglaubliche Geſtändniß vor, daß die Maſſe des mit geſetzlicher Vollmacht fabrizirten Papiergeldes allein — denn die heimlich verfertigten Aſſignate kamen hier eben ſo wenig als die falſchen in Anſchlag — nicht weniger, als fünf und vierzig Milliarden betrug.

Es iſt merkwürdig genug, daß ſelbſt nach dem Untergange dieſes coloſſaliſchen Luftgebäudes, der Grund, worauf es ſich erhoben hatte, noch nicht ganz in's Nichts verſunken zu ſeyn ſchien. Das Direktorium wagte es, in den erſten Monaten des Jahres 1796 abermals für drei Milliarden Papier unter dem Namen der Mandate in Umlauf zu bringen; und, obgleich dieſes neue Projekt beinahe todtgeboren zur Welt kam *), ſo leiſtete es doch beinahe acht Monat lang alle Dienſte, die ſich eine revolutionäre Regierung davon verſprechen durfte, bis endlich im Anfange des Jahres 1797 das Reich des Papiergeldes auf immer geſchloſſen ward. Dreitauſend Livres in Aſſignaten galten damals nicht mehr

---

*) Die Mandate ſelbſt haben eigentlich nie exiſtirt; nur Verheißungen darauf (promesses de mandats) kamen in den Umlauf. Sie verloren gleich bei ihrer erſten Erſcheinung 90 Procent, kurz darauf 98, 99 u. ſ. w.

als Einen Livre in Numerär; die öffentliche Geduld war ermüdet, und das Schreckensſyſtem ſelbſt hätte den gezwungenen Papier-Kredit nicht wieder vom Tode erweckt.

Die zweite Periode hob nun an. Man kann ſie im Ganzen die Periode der Nothbehelfe nennen. Die Zaubermaſchine der Aſſignate hatte von der gränzenloſen Macht einer revolutionären Staatsverwaltung vor ganz Europa ein ſchreckendes Zeugniß abgelegt; aber größer als Alles, was ſie möglich gemacht hatte, aber das wahre Meiſterſtück der Revolution war doch die unerwartete Erſcheinung, daß auch ohne Papiergeld, und mitten in einer fortdauernden, ſogar ſteigenden Zerrüttung der Finanzen, beinahe drei Jahre lang, eine mächtige, ſiegreiche, für ganz Europa furchtbare Regierung beſtand.

Die Erklärung dieſes Wunders muß man theils in tauſend revolutionären Kunſtgriffen und Ränken, wodurch das Direktorium hier und da ſeine Einnahmen erpreßte, theils, und wahrſcheinlich am meiſten, in jener merkwürdigen Einſchränkung der Ausgaben ſuchen, mit welcher die gewiſſenloſeſte Regierung, die je die Erde ſah, den dringendſten Bedürfniſſen auszuweichen und der heiligſten Verbindlichkeiten zu ſpotten wußte.

Alles, was baare und bereite Einnahme hieß, den Ertrag der Zölle, des Wegegeldes, der Conſumtionsſteuer in Paris, der Lotterie, bis auf die tägliche Einnahme in den Theatern und auf die Taxen der Spielhäuſer herab, behielt ſich das Direktorium, zur Beſtreitung ſeiner täglichen Ausgaben, vor. Alle großen Staatsrevenüen waren in den Händen ſpekulirender Entrepreneurs und wuchernder Lieferanten-Compagnien. Die Einnahmeetats wurden nie zur Hälfte erfüllt; aber die Regierung disponirte jeden Augenblick über jede Summe, deren ſie bedurfte, weil kein Profit ſo groß und ungeheuer war, daß ſie ihn denen, die ihr Geld und Credit verſchafften, nicht ohne alles Bedenken bewilligt hätte. Die ſtufenweiſe Veräußerung aller großen und kleinen Ueberreſte der ehemaligen Reichthümer der Krone, der Schlöſſer, der Mobilien, der Juwelen, die zehnmal ſuſpendirten, und zehnmal erneuerten, und zehnmal wieder zurückgenommenen Contrakte über den Verkauf der Nationalgüter, unzählige im Finſtern ſchleichende Geldoperationen, in welchen das Direktorium ſeine Dividende zog, boten die Mittel zu einer kümmerlichen Subſiſtenz von Tage zu Tage dar.

Aber die größte von allen innern Reſſourcen war immer doch die, welche eine gewaltthätige Reduction der Ausgabe gewährte. Kein öffentlicher Beamter (die nächſten Umgebungen des Direktoriums abgerechnet) wurde bezahlt; die nothwendigſten Polizeianſtalten, Hoſpitäler, Erziehungshäuſer, Landſtraßen, Kanäle, lagen danieder; die Staatsgläubiger verſchmachteten im Elend; und anſtatt dieſes Elend zu mindern, nahm zu eben der Zeit, da es aufs höchſte geſtiegen war, und vermöge des frechſten Gewaltſtreichs, der ſeit dem Untergange der Aſſignaten verübt ward, das Direktorium die Herabſetzung der Staatsſchuld auf ein Drittel ihres Nominalbetrages vor. — Was nur irgend an Einnahme zu realiſiren war, und was nur irgend den räuberiſchen Händen der Blutigel des Staates entging, wurde ausſchließend auf die Armeen verwendet; und doch hätten die Armeen, von Allem entblößt, ohne Rettung zu Grunde gehen müſſen, wenn ſie nicht jenſeits der Gränzen den Stoff zu ihrem Unterhalt gefunden hätten.

Die Periode, in welcher ſie ſich dieſe große Hülfsquelle eröffneten, die Periode der auswärtigen Erpreſſungen iſt eigentlich nicht als eine von den vorigen durchaus abgeſonderte zu betrachten. Sie greift in dieſe, und beſonders in die zweite an mehr als einem Punkte ein, ob ſie gleich ihre höchſte Vollkommenheit offenbar nur ſpäter erreichte. Die erſte auswärtige Operation — denn die vorübergehenden Plünderungen am Rhein, in den Niederlanden und in Savoyen kommen noch nicht ſonderlich in Anſchlag — die erſte große Operation, die den revolutionären Regenten einen bedeutenden Succurs, und ſogar eine fortdauernde regelmäßige Einnahme verſchaffte, war die Eroberung von Holland im Jahr 1795. Der Unterhalt einer Armee von zwanzig tauſend Mann wurde die Mitgift der neuen bataviſchen Republik, und die berühmten bataviſchen Reſcriptionen machten mehrere Jahre lang den wichtigſten Titel im franzöſiſchen Einnahmeetat aus. — Der italieniſche Feldzug im Jahr 1796 war die zweite mit großem Gewinn und reicher Beute verknüpfte Unternehmung; die Armee, die ſie ausführte, ernährte und verſorgte ſich ſelbſt; ein Theil der von ihr geſammelten Schätze floß ſogar in die Kaſſen der Republik zurück; und die revolutionirte Lombardei mußte fünf und zwanzig tauſend Franzoſen einen traktatenmäßigen Sold verabreichen. Um eben dieſe Zeit wurden Deutſchland und die Schweiz die Schauplätze der fürchterlichſten militäriſchen Exactionen, und es iſt eine eben ſo erwieſene, als denkwürdige Thatſache, daß ein großer Theil der Summen, welche die Expedition nach Egypten verſchlang, aus dem Ueberſchuſſe der Plünderungen floß, denen man die eroberten Länder Preis gegeben hatte. — Indeſſen gab es doch ſelbſt nach allen dieſen glücklichen Kreuzzügen noch mehr als einen Moment, wo die auswärtige Hülfe verſiegte; und der Zeitpunkt, wo endlich die ganze Maſſe der Armee auf fremdem Gebiet und auf Unkoſten der Feinde oder Alliirten genährt ward, trat nicht eher, als im Jahr 1800, nicht eher als im lezten Akte der Revolution, und unter der auf ihren Trümmern errichteten Regierung ein.

Auch darf man nicht vergeſſen, daß es kurz vor dieſer glänzenden Schlußperiode einen kritiſchen Augenblick gab, wo die Republik in der dringendſten Gefahr war, durch die Finanzen zu Grunde zu gehen. Die Siege der Alliirten hatten im Jahr 1799 die franzöſiſchen Heere faſt ganz vom fremden Boden verdrängt; Italien war verloren; kein franzöſiſcher Soldat ſtand dieſſeits des Rheins. Die Hülfloſigkeit des Direktoriums hatte den höchſten Gipfel erreicht; alle ordentliche und außerordentliche Einnahmen ſtockten; der Kredit, ſelbſt der vorübergehende und wucherliche, war vernichtet; jeder Verſuch, durch Güte oder Zwang eine außerordentliche Unterſtützung zu erlangen, fand unüberwindlichen Widerſtand; und der lezte von allen, eine auf hundert

Millionen berechnete gezwungene Anleihe, unter dem Namen einer Kriegsſteuer, brachte, troß aller damit verbundenen inquiſitoriſchen und tyranniſchen Maßregeln, kaum den dritten Theil jener, nach dem alten revolutionären Maßſtabe ſo geringfügigen Summe auf. Die Armeen litten Mangel an Allem; von einer Seite auf die ausgeſogenen Schweizerkantons, von der andern Seite auf das Küſtenland von Genua beſchränkt, von jeder Hoffnung eines kräftigen Beiſtandes aus dem Innern, von dem lange gewohnten Siege, und vielleicht ſelbſt von ihrer alten Zuverſicht verlaſſen, kannten ſie nichts mehr, als fruchtloſe Leiden, und näherten ſich mit ſtarken Schritten der Verzweiflung. Die Finanzoperationen der Revolution waren endlich bis auf den Boden erſchöpft; wenn andere Mittel das Direktorium nicht retten, oder die Republik vom Direktorium ſelbſt befreit, nicht aufrecht halten konnten, ſo hatte ihre Stunde geſchlagen. Aber in eben dieſem Augenblick wurde es klarer als je, daß die Stützen der Revolution eben ſo mächtig als mannichfaltig waren, daß man das erſtaunenswürdige Phänomen der unerſchütterlichen Feſtigkeit der Republik und der furchtbaren Ueberlegenheit ihrer Waffen, nie auf einem einzelnen Wege, und aus einer einzelnen Urſache erklären durfte, und daß ſo oft es auf Schätzung der revolutionären Kräfte und des Lebensprincips einer nur mit ſich ſelbſt zu vergleichenden Verfaſſung ankam, die ſcharfſinnigſte Berechnung Gefahr lief mit ihrer ganzen Baſis zu ſcheitern.

Wenn die Republik ihre Erhaltung in dieſer ihrer bedenklichſten Criſe, der unvermutheten Rückkehr Bonaparte's aus Egypten, allein zu verdanken gehabt hätte — welches die gewöhnliche, aber gewiß nicht die richtigſte Meinung iſt — ſo wäre dieſe Erhaltung offenbar ein Werk des blinden Zufalls geweſen; und unter dieſer Vorausſetzung hätten alle auf tiefere und allgemeinere Prämiſſen gegründete Raiſonnements, und zugleich alle gegen die Unzulänglichkeit derſelben gerichtete Vorwürfe ein Ende. Aber die Sache verhielt ſich anders. Als Bonaparte erſchien, war die größte Gefahr ſchon vorüber, und der Sturm der

Frankreich von außenher bedrohte, auf allen Seiten zerſtreut. Die Schlacht bei Zürich und das Mißlingen der holländiſchen Expedition — in dieſen beiden Begebenheiten lag die eigentliche Rettung der Republik; und daß dieſe mit den Grundurſachen des Unglücks, welches alle Unternehmungen der Alliirten begleitete, im unmittelbaren Zuſammenhange ſtanden, wird ſich in den folgenden Abſchnitten näher ergeben.

Ob jene glücklich überwundene Criſe die lezte ihrer Art geweſen ſeyn würde, wenn der 18. Brümäre nicht der Regierung des Direktoriums ein Ende machte, ſteht dahin. Gewiß iſt es wohl, daß das revolutionäre Finanzſyſtem in ſeinen Grundflächen verzehrt, und wahrſcheinlich, daß es auf immer erſchüttert war; eine Reihe von Siegen allein konnte es zu ſeiner alten Stärke zurückführen, und zu einer Reihe von Siegen war das Direktorium vielleicht nicht mehr friſch, unternehmend und kraftvoll genug. Aber von dem Augenblick an, da ſeine verhaßte und verachtete Herrſchaft dem Muth und dem Glück eines einzigen Mannes wich, und an die Stelle einer in der öffentlichen Meinung geſunkenen Conſtitution eine neue Verfaſſung trat, die alle Gemüther mit Hoffnung und Vertrauen belebte, veränderte ſich plötzlich die Scene. Selbſt ohne die ungeheuren Fortſchritte, die den Feldzug von 1800 zu dem glänzendſten unter allen erhoben, hätten ſich mehr oder weniger die innern Verhältniſſe gebeſſert, der Kredit der Regierung erholt, und neue Hülfsquellen entwickelt. Da aber nun vollends durch die großen Reſultate dieſes Feldzuges die ganze Laſt des Krieges von Frankreichs Boden verbannt, und die beträchtlichſte Staatsausgabe in nichts verwandelt ward, ſo begreift man, wie die Klagen über das Deficit auf einmal verſtummen konnten, und wie, zum Erſtaunen der Welt, die Regierung aus dem Abgrunde der Noth und der Verwirrung, zu einer feſten und beruhigenden Exiſtenz, und vergleichungsweiſe ſogar zu einer Art von Wohlſtand und Ueberfluß gedieh.

Die Revolution hat die politiſche Oekonomie mit einem neuen Kapitel vermehrt, und denen, welche dieſe Wiſſenſchaft in ihren tiefſten Gründen erforſchen, eine unvergeßliche Lehre aufgeſtellt. Die beſten und ſcharfſinnigſten Calcüls über die Mittel und Kräfte der Staaten ſind immer nur für den gewöhnlichen Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft gemacht. Auf dieſen beſchränkt, werden ſie ewig wahr und ewig koſtbar ſeyn. Sobald aber alles ſeine Stelle verläßt, ſobald eine große Nation aus allen ihren Fugen heraustritt, und nur noch ein einziges Ziel, ſey es auch das verwegenſte und abentheuerlichſte, verfolgt, ſobald ſie keine Aufopferungen mehr ſcheut, und jedes Mittel ergreift, das Wahnſinn oder Verzweiflung ihr darbietet, muß man ſie mit ihrem eigenen Maßſtabe meſſen, und auf alle alte Grundſätze Verzicht thun. Aus dieſem Geſichtspunkte allein kann man über das beiſpielloſe Phänomen einer alles zerſtörenden, alles erſchöpfenden und zulezt doch alles beſiegenden Revolution ein geſundes und treffendes Urtheil fällen: hätte man dieſen Geſichtspunkt bei Zeiten gefaßt und fixirt, ſo hätte man ſich tauſend demüthigende Irrthümer, und tauſend verderbliche Fehlſchlüſſe erſpart.

4) Die Revolution entwickelte in ihrem Gange eine Maſſe von frevelhafter Unſittlichkeit, die jede ihrer Operationen, mithin auch den auswärtigen Krieg mit Kräften und Mitteln verſah, welche ohne dieſe gränzenloſe Unſittlichkeit entweder gar nicht, oder doch in viel geringerem Grade vorhanden geweſen ſeyn würden.

Es iſt traurig, unter den Urſachen der anhaltenden Siege der Revolution auch dieſe mit aufführen zu müſſen; aber was einmal bei großen und denkwürdigen Begebenheiten unverkennbar als Triebfeder mitwirkte, das darf die Geſchichte nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Die Geringſchätzung des Rechtes und die Leichtigkeit, mit der man die heiligſten Bande zerriß, um den Lieblingsideen der Zeit, oder einem ſelbſtſüchtigen Intereſſe zu huldigen, war einer von den charakteriſtiſchen Zügen der franzöſiſchen Revolution. In den großen Geſchäften, und auf den großen Schauplätzen der Welt hat freilich zu keiner Zeit eine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit und eine unerſchütterliche Ehrfurcht vor Recht und Sittlichkeit geherrſcht. Aber hier war, vielleicht zum erſtenmal unter den Menſchen, die Verachtung der ehrwürdigſten Grundſätze, eine öffentlich anerkannte und öffentlich geprieſene Maxime geworden. Aus der Denkungsart, die zu dieſer Maxime führt, aus einer unglücklichen Miſchung von großer Bildung und Verfeinerung des Verſtandes, und großer Verderbtheit des Charakters, entſprang die Revolution; in ihren erſten Erſcheinungen, in der ganzen Geſchichte ihres Fortganges, in ihren beliebteſten Führern, in ihren gerühmteſten Thaten, in allem, was ſie weſentlich auszeichnete, und weſentlich charakteriſirte, hat ſie die Sitten und den Zuſtand einer Geſellſchaft, in der jene Denkungsart herrſchend geworden iſt, aufs treueſte dargeſtellt und gleichſam repräſentirt.

Sie verdankte ihren zügelloſen Maximen einen beträchtlichen Theil ihrer erſten und entſcheidendſten Siege, der Siege, die ſie im Innern von Frankreich über die ganze geſetzliche Ordnung, über jede geheiligte Form, über jedes Element der alten Verfaſſung und über alle ihre Vertheidiger davon trug. Wenn ſie nicht in den Gemüthern der Menſchen, alle Scheu vor der Verletzung des Rechts, alle Achtung gegen das Eigenthum, alle Anhänglichkeit an die Geſetze, jedes religiöſe Gefühl, und bis auf einen gewiſſen Grad auch jedes ſittliche ausgelöſcht hätte; ſo wäre es ihr unmöglich gelungen, in dem kurzen Zeitraum einiger wenigen Jahre, den Baum, gegen welchen ihre Streiche gerichtet waren, mit allen ſeinen Zweigen und mit allen ſeinen Wurzeln, aus dem feſten Grunde einer undenklichen Verjährung zu reißen. Nur auf dieſem Wege allein konnte ſie in einem civiliſirten geiſtreichen Volke, in einem Volke voll Menſchlichkeit, Liebenswürdigkeit und regen Ehrgefühls, jenen fürchterlichen Kaltſinn entwickeln, mit dem es ſeine ganze geſellſchaftliche Exiſtenz, die Gegenſtände ſeiner Liebe und ſeiner Achtung, ſeinen Frieden, ſeine Sicherheit, ſeinen Glanz, ſeinen guten Geſchmack, den Ruhm ſeiner Vorfahren, ſeine Induſtrie, ſeinen Handel, ſeine Colonien, ſein Eigenthum und ſeine Altäre dahin fallen ſah.

Die Revolution verdankt eben dieſen Maximen, eben dieſer auf Grundſätze gebrachten Hinwegſetzung über alle Grundſätze des Rechts, eben dieſer gefliſſentlichen und ſyſtematiſchen Unſittlichkeit einen großen Theil der Siege, die ſie über die auswärtigen Staaten erfocht. Von anderen Maximen geleitet, hätte ſie allenthalben Hinderniſſe und Schranken gefunden, die ſie jezt, in ihrem ungebundenen, kühnen, von jeder rechtlichen Rückſicht und von jedem pflichtmäßigen Skrupel ein für allemal befreiten Laufe, mit der ſorgloſeſten Leichtigkeit überwand.

Sie verdankt dieſen Maximen den Vortheil, daß jede ihrer Eroberungen ſofort mit einer gänzlichen Umgeſtaltung der von ihren Waffen beſiegten Länder, und mit der für ihre eigene Befeſtigung und für ihre ferneren Fortſchritte einzig wünſchenswürdigen Organiſation dieſer Länder verknüpft war. Wo ihre Fahne wehte, da verſchwand jede bürgerliche Ordnung, jede vorher beſtehende Verfaſſung, da verſchwanden die Privilegien der Stände, die Gerechtſame der Eigenthümer, die Beſteuerungsformen, die Kreditſyſteme, die Sitten, die Gebräuche und die Religion. Eine Munizipalregierung, revolutionäre Klubbs und revolutionäre Geſetze, verdrängten in wenig Wochen jedes Denkmal des vorigen Zuſtandes, und faſt jede Hoffnung ſeiner Rückkehr. Die Siege der Revolution ſchienen nie auf vorübergehende Reſultate, wie alle Kriege ſie darbieten, ſondern immer auf einen dauernden Zuſtand, immer auf die ganze Zukunft berechnet zu ſeyn. Was in ihre Hände fiel, war gleich, in jedem Sinne des Wortes, ihr Gebiet. Sie wußte ihren Zerſtörungen ſelbſt einen Charakter von Unwiderbringlichkeit einzudrücken, der jeden Widerſtand lähmte, und jeden Rettungsverſuch, noch ehe er begonnen war, zu Boden ſchlug.

Die Revolution verdankte dieſen Maximen die unermeßlichen Vortheile, die ſie aus jedem ihrer bleibenden, und ſelbſt aus jedem ihrer vorübergehenden Fortſchritte zog. Sie erſchien allenthalben, mit dem furchtbaren Grundſatz gerüſtet, daß alles, was ſie berührte, ihr rechtmäßiges Eigenthum war. Auf dieſen Grundſatz geſtützt, erlaubten ſich die Führer ihrer Armeen, einen Mißbrauch des Sieges, wie ſeit den Eroberungen der Barbaren, noch nie die Erde ihn ſah. Sie preßten unter tauſend willkürlichen Namen, in der Form von Requiſitionen, von Contributionen, von Lieferungen, von gezwungenen Anleihen, von brüderlichen Beiſteuern, von revolutionären Taxen, von Geldſtrafen für eingebildete Beleidigungen, von Geſchenken und Schadloshaltungen, den Ländern, die ſie beſetzten, das Mark ihrer Kräfte ab. Es genügte ihnen nicht, aus dieſen geplagten Provinzen die Mittel zur augenblicklichen Subſiſtenz, ihr Augenmerk und ihr Ehrgeiz war immer, auch Schätze daraus zu ziehen, und den bedrängten Tyrannen ihres Vaterlandes die Herrſchaft über ihre Mitbürger, und die Ausführung ihrer Plane zu erleichtern. Sie nahmen nicht blos die Kaſſen, die Vorräthe und die Reichthümer der überwundenen und geſtürzten Regenten, ſo wie es wohl in früheren Kriegen geſchah, in Beſitz; ſie verkauften den Grund und Boden des eroberten Landes, verwüſteten und verſilberten die Forſten, verpfändeten die Einkünfte, und ſchlugen das Eigenthum der höhern proſcribirten Klaſſen und aller durch Furcht oder unmittelbare Gewaltthätigkeit vertriebenen Bewohner, dem Meiſtbietenden zu. Hatten ſie irgendwo feſten Fuß gefaßt, ſo wurden entweder neue Republiken geſtiftet, oder Anſtalten zur freiwilligen Reunion, das heißt, zur gezwungenen Vereinigung mit dem großen Krater der Revolution gemacht. War eine neue Republik das Reſultat, ſo erſchien ſofort ein deriſoriſcher Allianztraktat, der einen unerſchwinglichen Tribut, eine grauſame Rekrutirung und zuletzt den Unterhalt eines Theils der Armee, unter dem Vorwande der gemeinſchaftlichen Sicherheit nach ſich zog. Beſchloſſen ſie die Reunion, ſo trat der Zuſtand einer eroberten Provinz, mit allen ſeinen Drangſalen, mit dem ganzen Gefolge proconſulariſcher Bedrückungen ein. Da alle dieſe Unternehmungen ſich auf ein neues unerhörtes Syſtem militäriſcher und bürgerlicher Politik, auf ein neues unerhörtes Völkerrecht gründeten, ſo wurde nie nach irgend einer Beiſtimmung der vertriebenen, oder auch nur der proviſoriſchen Souverains, nie nach einer rechtlichen Sanktion, nie nach den Anſprüchen eines Dritten, nie nach irgend einer Rückſicht auf die allgemeine Föderativ-Verfaſſung von Europa gefragt.

Die Revolution verdankt ihren ausgelaſſenen frevelhaften Maximen, die erſtaunenswürdige Leichtigkeit, womit ſie, ſobald ihr Intereſſe es gebot, jeden Staat, den ihre Bajonetter erreichen konnten, als ihre rechtmäßige Beute in Beſitz nahm, und über jeden Traktat, auch wenn er von ihren eigenen Machthabern geſchloſſen war, himvegſchritt. Die entſcheidenſte von allen ihren Unternehmungen, die Baſis ihrer mächtigſten Operationen, der Schlußſtein ihres kühnen Gebäudes — die Eroberung der Schweiz war das Werk dieſer gewiſſenloſen Politik. Der kleinſte Ueberreſt von rechtlichem Gefühl, hätte dem entſchloſſenſten Tyrannen den Eingang in dieſes glückliche Land, in dieſe Heimath des Friedens, in dieſe Wohnſtätte aller einfachen Tugenden und aller ſanften Genüſſen verſperrt: eine revolutionäre Verruchtheit allein konnte dieſe heiligen Schranken durchbrechen. Die ängſtliche, ſkrupulöſe Neutralität, welche die Regierungen der Kantons als unverbrüchliche Regel beobachteten, ließ dem Direktorium der Verbrechen, auch nicht einmal den Schatten eines rechtlichen Grundes, auch nicht einmal den Schatten eines Vorwandes übrig: aber die Schweiz war die erſte militäriſche Poſition von Europa; eines mehreren bedurfte es zur Rechtfertigung des Frevels nicht. — Nicht lange nachher — um weder der Republik Venedig, noch des Papſtes, noch des Großherzoges von Toskona, noch ſo mannigfaltiger andern, bald größeren, bald kleineren Gewaltſtreiche zu erwähnen — bot der König von Sardinien ein neues trauriges Beiſpiel von dem gränzenloſen Unglück der einmal in den Strudel der Revolution verwickelten Staaten dar. Sie hatten ihn der Hälfte ſeines Landes, ſeiner Armee, ſeiner Feſtungen beraubt; er war ein Gefangener in ſeiner Hauptſtadt, und bezahlte durch tägliche Demüthigungen die traurige Exiſtenz, die ein ſchimpflicher Traktat mit den Siegern ihn zu garantiren verhieß. Aber weder ſein Traktat, noch ſeine Ohnmacht ſicherte ihn. Die Ausſicht auf einen neuen Krieg in Italien, die bloße Vermuthung, die bloße Möglichkeit eines ſolchen Krieges war hinreichend, um ſeinen Untergang zu beſiegeln. Sie ſtürzten ihn von ſeinem geſunkenen Throne, ſchleppten ihn, wie einen Verbrecher über ſeine Gränzen, verbannten ihn über das Meer — und revolutionirten ſein Land. — Die älteſten Alliirten der Nation erfuhren die zerſtörende Kraft einer nichts verſchonenden Maxime ſo gut als die jüngſten ihrer Bundesgenoſſen, und die gehaßteſten und gefährlichſten ihrer Feinde. Um England zu entkräften und zu züchtigen, beſchloß die revolutionäre Politik die unglaubliche Eroberung von Egypten; und das türkiſche Reich, das, allen Coalitionen fremde, und ſeinen alten Geſinnungen gegen Frankreich getreu, ſelbſt in dem ſchrecklichſten Zeitpunkte der Revolution nie eine feindſelige Aeußerung hören ließ, nie dem entfernteſten Gedanken einer Theilnahme an der allgemeinen Bewegung von Europa Raum gegeben hatte, ſah ſich, ehe es noch die Möglichkeit eines ſolchen Schickſals ahnete, vielweniger auf Vertheidigung und Widerſtand gefaßt war, einer ſeiner koſtbarſten Provinzen beraubt.

So ſchuf ſich die Revolution, nachdem ſie ihre eigenen Werkzeuge, Hülfsmittel und Waffen bereitet hatte, auch ihr eigenes Recht und ihre eigene Politik; und alles, was im gewöhnlichen Laufe der Dinge, ſelbſt den Unternehmendſten und Mächtigſten, von offenen unverhüllten Uſurpationen, von Angriffen, die er nicht wenigſtens mit einem rechtlichen Scheine bekleiden kann, und von gänzlicher Verachtung des Urtheils der Zeitgenoſſen und der Nachwelt zurückhält, wurde durch dieſe convulſiviſche Erſchütterung der unterſten Fundamente der Geſellſchaft und aller geſellſchaftlichen Rechte, wie Staub in die Luft geſprengt.

5) Die Revolution fand in allen Ländern, wohin ſie vordrang, eine zahlreiche ihr ergebne Parthei: der Enthuſiasmus für ihre Principien hatte dieſe Parthei geſtiftet; der Glanz ihrer Siege, das Intereſſe und die Furcht unterhielten und verſtärkten ſie.

Die erſten Signale der Revolution wurden allenthalben in Europa mit lautem Frohlocken beantwortet. Die Keime, aus denen ſie hervorging, waren mehr oder weniger über alle cultivirte Länder verſtreut. Eine geheime Unzufriedenheit, ein Widerwille gegen alles, was mächtig und begünſtiget und ausgezeichnet war, ein ungeduldiges Streben nach idealiſcher Verbeſſerung, die ſtolze Sorgloſigkeit der Großen, der unerſättliche Ehrgeiz der Geringern, der Einfluß der Schriftſteller, die Empfänglichkeit der Maſſe für jede, auch die übertriebenſte Darſtellung der Mißbräuche und Mängel in den beſtehenden Verfaſſungen, die ſteigende Bildung der Köpfe und der ſteigende Verfall der Sitten — die geſammten Elemente des Umſturzes der franzöſiſchen Monarchie hatten ſich weit und breit über die Oberfläche der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft gelagert. Die Reden, die Schriften, die erſten Grundſätze, die erſten Erklärungen der Urheber der Revolution, voll ſcheinbarer Großmuth, Menſchlichkeit, Liberalität und brennenden Eifers für das Gute, entzündeten in Millionen gleichgeſinnter Gemüther jene enthuſiaſtiſche Bewunderung und Liebe, welche der Zeit und der Erfahrung getrozt hat.

Die Unwiſſenheit der Fremden über den wahren Gang und Charakter der Revolution, und die allgemeine Verblendung, die alle Augen gefeſſelt zu haben ſchien, erhielt lange und ſogar länger als es nach der Natur der Sache zu erwarten war, jenes erſte Feuer der Begeiſterung. Schon viele der ausſchweifendſten Thorheiten, ſchon viele der empörendſten Verbrechen verdunkelten den revolutionären Horizont, und noch ſtrahlte das angebetete Meteor mit unvermindertem Glanze über die entfernteſten Regionen von Europa. Der Augenblick des ausbrechenden Krieges war das Zenith der Popularität der Revolution. Eine große und zahlreiche Parthei, in den meiſten Ländern die überwiegende Majorität, ſah den Krieg als ein frevelhaftes Unternehmen gegen die Unabhängigkeit einer großen Nation, und mehr als dies, als ein ſtrafbares Attentat gegen das höchſte Intereſſe der Menſchheit an. Noch nie hatte eine kriegführende Macht in dem innerſten Buſen ihres Feindes eine ſo anſehnliche Maſſe von Wohlwollen, von Gunſt und von geheimer Unterſtützung gefunden, als Frankreich in dieſem unſeligen Kampfe, wo man auf jedem Punkte des Schauplatzes den gefährlichſten und hartnäckigſten Contraſt zwiſchen den Wünſchen und Neigungen der Völker, und den Wünſchen und Planen der Fürſten entdeckte.

Im weiteren Fortgange des Krieges ließ freilich dieſe unnatürliche, verderbliche Spannung, und die weniger unnatürliche, aber nicht weniger verderbliche, und nicht weniger grundloſe Anhänglichkeit an die urſprünglichen Principien, und urſprünglichen Täuſchungen der Revolution, in hohem Grade nach. Die Schandthaten im Innern von Frankreich, das unermeßliche Unglück der verführten und betrogenen Nation, die muthwillige Zerſtörung aller völkerrechtlichen Bande, die barbariſche Mißhandlung der eroberten, oder vorübergehend beſezten Länder, das allgemeine Elend und die allgemeine Verzweiflung entfeſſelten endlich gewaltſam die lange bezauberten Gemüther. Man fing an, die Revolution in ihrer wahren Geſtalt, die vernünftigen Zwecke des Krieges — wenn gleich nicht immer die wirklichen — in ihrer wahren Würde zu erblicken; und wo man zuvor nichts als den Eigenſinn oder das Intereſſe der Könige geſehen hatte, ſah man jezt, vielleicht zu ſpät, das Bedürfniß und das Intereſſe der Völker.

Nichts deſto weniger blieben auch noch in dieſem Zeitpunkte der allmähligen Reſipiscenz, in allen den Ländern, die Franzöſiſche Waffen berührten, drei beträchtliche Klaſſen beſtändiger und gleichſam natürlicher Alliirten der revolutionären Armeen übrig.

Die erſte war die der unheilbaren Fanatiker, bei denen weder der Anblick zahlloſer Verbrechen, noch der Anblick des gränzenloſen von der Revolution geſtifteten Elendes, noch der niederſchlagende Contraſt zwiſchen den erſten Erwartungen ihrer Freunde und den traurigen Reſultaten ihrer Entwicklung die geringſte Wirkung hervorbrachte, die den Triumph des revolutionären Syſtems durch kein Opfer zu theuer bezahlt glaubten, deren blinde Huldigung ohne Unterſchied jeder an der Spitze dieſes Syſtems erſcheinenden Macht, ſie mochte Nationalkonvent, Gemeinderath, Jakobinerklubb, Wohlfahrts-Ausſchuß, oder Direktorium heißen, zu Theil ward. Ihre Anzahl war in den frühern Zeiten, beſonders in den mit dem franzöſiſchen Joche noch unbekannten Ländern äußerſt beträchtlich; ſie ſtarben bis ans Ende des Krieges nirgends ganz aus; ſie haben die Revolution überlebt; und ſeufzen noch heute darüber, daß ſie ihre Gränze gefunden hat.

Die zweite Klaſſe beſtand aus denen, die perſönliches Intereſſe an den Umſturz der alten Verfaſſungen band. Die revolutionären Armeen löſeten allenthalben, wo ſie ſich zeigten, die ganze Maſchine der geſellſchaftlichen Ordnung auf. Bald ſchufen ſie neue Regierungsformen, bald wenigſtens interimiſtiſche Verfaſſungen, und in jedem Falle führten ſie eine große Menge von Individuen, als Munizipalbeamten, Volksrepräſentanten, Regierungscommiſſarien, Verwalter der Nationalgüter, Richter u. ſ. f. zu ehrenvollen oder doch einträglichen Stellen, zu deren Beſitz ſie nie Hoffnung, und vielleicht nie Anſprüche gehabt haben würden. Die Ausſicht auf dieſe große innere Umkehrung der bürgerlichen Verhältniſſe erleichterte den Franzöſiſchen Heeren allenthalben den Sieg; ſo wie die Beſorgniß, das Erworbene wider zu verlieren, und überdies einer großen Verantwortung Preis gegeben zu ſeyn, aus den von ihnen begünſtigten Perſonen, eine ihnen fortdaurend zugethane mächtige Parthei bildete, und die ſicherſte Garantie der einmal gemachten Eroberungen ward.

Die dritte Klaſſe, auf die ſie ſich ſtützen konnten, war die, welche die Furcht ihnen anwarb. Montesquieu ſagt von den Römern: da ſie gewohnt waren, ihren Feinden die unausſprechlichſten Uebel zuzufügen, ſo wagte es Niemand, ihnen planmäßig zu widerſtehen; denn der, welcher noch von der Gefahr entfernt war, zitterte ſich ihr zu nähern.« Dies iſt, Wort für Wort, die Geſchichte des Revolutionskrieges geweſen. Die Annährung eines auswärtigen Feindes bringt allemal eine niederſchlagende und lähmende Wirkung in den Gemüthern hervor: aber ein Feind, der, mit politiſchem Fanatismus gewaffnet, alles, was ſeinen Lieblingsgrundſätzen nicht ſchlechthin angemeſſen iſt, vertilgt, der die Meinungen wie die Perſonen tyranniſirt, der die Geheimniſſe der Herzen controllirt, der, wo er erſcheint, das Kriegsgeſetz ſofort zum Landesgeſetz erhebt, jeden Widerſtand wie eine Rebellion behandelt, und ihn nicht blos militäriſch, ſondern politiſch und bürgerlich beſtraft, ein ſolcher Feind hat immer ſchon halb erobert, ſobald nur die Möglichkeit, in ſeine Hände zu fallen, ſich offenbart. Daher kam es, daß im ganzen Laufe dieſes Krieges, ſelbſt die leidenſchaftlichſten Gegner des Franzöſiſchen Syſtems bei dem Anrücken der Franzöſiſchen Armee die Parthei des Verſtummens ergriffen, daß viele unter ihnen die Flucht, jeder Ausſicht ihr Vaterland zu retten, oder das Unglück, welches ihm drohte zu mildern, vorzogen, und daß manche, um größern Uebeln auszuweichen, ſich ſogar zu einer wirkſamen Theilnahme an der neuen Ordnung der Dinge entſchloſſen.

Der Fanatismus, das Intereſſe, und die Furcht vereinigten ſich alſo, um den Armeen der Revolution allenthalben den Eingang zu bereiten. Durch dieſe nicht fabelhafte Propaganda wurde ihnen, noch ehe ſie triumphirten, ein ebener und bequemer Weg ins Herz aller Staaten gebahnt.

b) Die franzöſiſche Republik befolgte bei der Führung dieſes Krieges, ein zuvor noch nicht verſuchtes, oder doch nie in ſeinem jetzigen Umfange zur Ausführung gebrachtes militäriſches Syſtem: und ohne die Revolution wäre dieſes Syſtem nicht zu realiſiren geweſen.

Um dieſen letzteren Satz näher zu entwickeln, müſſen wir die charakteriſtiſchen Züge jenes neuen Syſtems vor Augen haben.

Der höchſte Zweck der bisherigen Kriegskunſt war immer der, auf gewiſſen Punkten des Kriegsſchauplatzes eine möglichſt große Maſſe von Kräften zu concentriren; das militäriſche Genie erſchöpfte alle ſeine Hülfsquellen um ſeine ungeheuren Maſchinen in einem beſchränkten Raume wirken zu laſſen. Was ihren Bewegungen Gewandtheit, Präziſion und Schnelligkeit gab, die Taktik im engern Sinne des Wortes wurde alſo der erſte und wichtigſte Beſtandtheil der Kriegskunſt; der Angriff und die Vertheidigung der feſten Plätze, von deren Beſitz gewöhnlich der Erfolg der Operationen abhing, wurde der zweite. Dieſe beiden Gegenſtände füllten faſt das ganze Gebiet der militäriſchen Theorie und Praxis aus; eine gewonnene oder verlorene Schlacht, die Einnahme oder der Widerſtand einer Feſtung, entſchieden beinahe immer das Schickſal eines Feldzuges, und oft das Schickſal der Staaten. — So wurden die ewig berühmten, und ewig lehrreichen Kriege unter Ludwig dem XIV. geführt; ſo — obgleich Friedrichs kühner und ſchöpferiſcher Geiſt, durch ſeine viel umfaſſende Combinationen ſchon den erſten Grund zu einem neuen ausgebreitetern Syſtem legte — der denkwürdige ſiebenjährige Krieg. So fingen die vereinigten Mächte den Krieg gegen Frankreich an. Sie drangen auf einer einzigen Linie ins Innerſte des Landes vor, und hofften durch das Schrecken, die Hauptſtadt, und durch ſie die Provinzen zu bezwingen.

Die Generale der Revolution, und ihr unternehmendes militäriſches Kabinet entſagten dieſem beſchränkten Princip, und ſchufen ſich — wie, und wodurch, werden wir in der Folge ſehen — eine größere und wirkſamere Baſis für die ausgedehntern Operationen ihrer Heere. Sie behandelten eine ungeheure Strecke von Land, eine lange Gränze, den ganzen Lauf der Flüſſe, die ganze Kette eines Gebirges, wie einen einzigen zuſammenhängenden Schauplatz, wie eine einzige große Poſition, deren ſämmtliche Punkte einander entſprechen, decken, und unterſtützen mußten. Als Grundſatz einer ſyſtematiſchen Defenſive betrachtet war dieſe Anſicht nicht neu; die muſterhafte und in ihrer Art einzige

Befeſtigung der nördlichen und öſtlichen Gränze von Frankreich, war ſeit dem Schluſſe des vorigen Jahrhunderts durchaus darauf berechnet und gegründet. Daß aber nach eben dieſen Regeln der Plan eines Offenſivkrieges entworfen werden konnte, die Idee war kühn und gigantiſch; ſie gehört ausſchließend der Revolution, und konnte nur ihr gehören.

Durch die Einführung und Ausbildung dieſes Syſtems gewann der Krieg eine gänzlich veränderte Geſtalt. Eine ſeiner erſten Wirkungen war, daß die Feſtungen ihre bisherige Wichtigkeit verloren, daß ſie nur noch als einzelne Punkte auf der großen Linie der Operationen, gleichſam als einzelne Werke einer unermeßlichen Fortifikation, nur noch durch ihren Zuſammenhang mit dem Ganzen, einen gewiſſen Grad von Intereſſe und Einfluß auf das Schickſal der Unternehmungen behaupteten, daß aber der gewöhnliche Belagerungskrieg faſt gänzlich ein Ende nahm. Von der andern Seite wurden regelmäßige Schlachten im alten Sinne des Wortes ſeltener; die täglichen und auf allen Punkten wiederholten deſto blutiger; der Krieg verwandelte ſich, ſo zu ſagen, in ein ununterbrochenes, weit ausgedehntes Vorpoſtengefecht. Die Armeen machten einander nicht mehr einzelne Poſitionen ſtreitig; ſie rückten auf einer Linie vor, die ſich gewöhnlich von der Nordſee bis ans mittelländiſche oder adriatiſche Meer verlängerte; jede fortſchreitende oder rückgängige Bewegung, jeder Sieg und jeder Unfall auf irgend einem Punkte dieſer ungeheuern Linie wurde auf jedem anderen bis an die Endpunkte fühlbar, und die Dauer der Schlachten ward nicht mehr nach Stunden, ſondern nach Tagen gezählt.

Das erſte, obgleich noch auf einem beſchränktern Theater dargeſtellte, Probeſtück dieſer neuen und großen Theorie war der Feldzug von 1794. Die Alliirten hatten ſich vier wichtiger Plätze auf der feſteſten und entſcheidendſten Gränze bemächtigt; Valenciennes, Condé, Le Quesnoy und Landrecy waren in ihren Händen, und der Weg nach Paris ſchien ſo gut als geöffnet zu ſeyn. Aber die immer combinirten, und immer einander unterſtützenden Operationen der beiden franzöſiſchen Armeen, ihre täglich wiederholten und täglich zugleich wiederholten Angriffe, die Geſchicklichkeit und Schnelligkeit, mit der jeder einzelne Vortheil auf der ganzen Linie benuzt ward, und die Kunſt, mit welcher ſie ſich der ihnen übrig gebliebenen Feſtungen, als Baſis einer durchaus zuſammenhängenden Offenſive bedienten, entſchied, nach einem zweimonatlichen, blutigen, und ſehr oft zweifelhaften Kampfe den Ausgang für die republikaniſchen Generale. Es iſt bekannt, daß der Verluſt der Niederlande, eines Theils der Rheinländer, und ſpäterhin von Holland, das Reſultat dieſes ſchrecklichen Feldzuges war.

Im Jahr 1796 kam daſſelbe Syſtem, nun ſchon von allen Seiten beträchtlich und planmäßig vervollkommnet, auf einem ausgedehnteren Schauplatze zur Thätigkeit. Was in jenem Feldzuge an der nördlichen Gränze von Frankreich mit ſo glänzendem Erfolge verſucht worden war, ſollte jezt an der viel längern öſtlichen, nach einem ähnlichen aber größern Entwurfe vollzogen werden. Indeß die Armee von Italien ſich durch die natürlichen und künſtlichen Verſchanzungen von Piemont, den Weg in die Lombardei, und durch die Lombardei den Weg in die öſterreichiſchen Erbſtaaten öffnete, drang Jourdan mit einer andern Armee durch Franken, und Moreau mit einer dritten durch Schwaben und Bayern gegen den Mittelpunkt der öſterreichiſchen Monarchie hervor. Dieſe große Unternehmung ſchlug freilich, als ein Ganzes betrachtet, fehl: die geſchickten Operationen des Erzherzogs und Jourdan's Fehler zwangen die Armee, die den linken Flügel vorſtellte, und eben dadurch auch die Moreau'ſche zum Rückzug; und Bonaparte allein trug durch ſeine glänzende Siege in Italien den Ruhm des Feldzuges davon. Aber gerade das Schickſal dieſes Feldzuges lehrte zum erſtenmal an einem großen und merkwürdigen Beiſpiel, was von Planen dieſer Art für die Sieger zu hoffen und für die Ueberwundenen zu fürchten war. Gelang die entworfene Operation, ſo wurde ſchon damals, wie wir es ſpäter wirklich erlebten, das Centrum der öſterreichiſchen Staaten mit einer ungeheuren Circumvallations-

Linie umringt, und unter den Mauern von Wien um den Preis der Errettung des Hauſes Oeſterreich vom gänzlichen Untergange gehandelt. Sobald aber in der großen Combination ein Hauptbeſtandtheil verrückt ward, mußten mehr oder weniger auch alle übrigen leiden. Bonaparte ſezte zwar noch, auf ſeinen Muth, ſein Genie und das paniſche Schrecken vor ſeinen Waffen geſtüzt, ſeine einſeitigen Siege bis in die Gebirge von Steiermark fort: aber jedem Sachverſtändigen, ihm ſelbſt ohne Zweifel am erſten, leuchtete es ein, daß nach dem Rückzuge der Armeen in Teutſchland, ſein Marſch weit weniger ein weiſes, mit den Regeln der neuen Kriegskunſt übereinſtimmendes Unternehmen, als ein wildes und verwegenes Abentheuer war. Er hatte offenbar ſeine Gränze nicht blos erreicht, ſondern überſchritten; und die Präliminarien von Leoben mußten dem Siege willkommener als den Beſiegten ſeyn.

Aber die eigentliche Vollendung ſtand auch dem neuen franzöſiſchen Kriegsſyſtem noch erſt im Jahre 1798 bevor. Die Eroberung der Schweiz führte es auf den lezten Gipfel ſeiner Stärke. Die Neutralität dieſes Landes, des wahren Mittelpunktes in dem großen gemeinſchaftlichen Schauplaze der militäriſchen Thätigkeit und Kunſt, welchen Teutſchland und Italien jezt bildeten, hatte die Offenſivoperationen Frankreichs auf mehr als eine Weiſe beſchränkt und erſchwert. Im Glück war ſie ein Hinderniß, im Unglück die Quelle großer Gefahren. Sie hielt im Anfange des Feldzuges die Armeen ſo lange gänzlich von einander getrennt, bis die eine wenigſtens den Lech, die andere die Adda erreichte; ſelbſt dann blieben ihre Communikationen noch beſchwerlich; und da ſie Tyrol, die Vormauer der öſterreichiſchen Staaten von vorn her nicht angreifen konnten, ſo war ſelbſt unter den vortheilhafteſten Vorausſezungen, und bei ſchnellem und gleichzeitigem Fortſchritt, ihre vollkommene Verbindung nur nahe an dem entfernten Ziele ihrer Laufbahn möglich. Was aber, wenn auch nur ein Theil dieſer großen Combinationen durch unvermuthete Unfälle verrückt ward, die Neutralität des ſchweizeriſchen

Gebiets für ein bedenklicher Umſtand war, das hatte die Geſchichte des Moreauſchen Rückzugs im Jahr 1796 aufs deutlichſte gezeigt.

Bei einer Regierung, von den Grundſätzen und der Denkungsart des Direktoriums, bedurfte es zur Ausführung eines Planes nur der feſten Ueberzeugung von ſeiner Zuträglichkeit. Die Schweiz wurde erobert und unterjocht; und von Stunde an entwickelte ſich die neue Theorie des Offenſivkrieges im wahren Glanze ihrer Vollendung. Die erhabenſten Spitzen der Alpen, die verborgenſten und unzugänglichſten Thäler, die reißendſten Gebirgsſtröme, das ewige Eis der Gletſcher — alles wurde ſtudiert, erforſcht, zum Werkzeuge des Angriffs gemacht, und auf eine oder die andere Art in das allgemeine Syſtem des Krieges verwebt. Der Beſitz dieſer gebietenden Gipfel wurde die Grundfläche und der Centralpunkt aller militäriſchen Operationen: von da ließ die Macht, die Europa mit ewigen Feſſeln zu bedrohen ſchien, nach allen Richtungen hin ihre furchtbaren Strahlen aus, und ſchloß Teutſchland und Italien in eine und dieſelbe Sphäre zuſammenhängender Unternehmungen und durchdachter Eroberungspläne ein.

Der Feldzug von 1799 war dazu beſtimmt, die militäriſche Wichtigkeit der Schweiz aus zwei einander entgegen geſetzten Geſichtspunkten darzuthun. Die erſten Begebenheiten dieſes Feldzuges, die Beſetzung von Graubünden und die Verſuche gegen Vorarlberg und Tyrol, führten den Krieg gleich anfangs ans Herz der öſterreichiſchen Monarchie, und Lecourbe's meiſterhafte Züge durch die ſchwierigſten Päſſe der Alpen ſtellten die Möglichkeit ſyſtematiſcher Expeditionen auf dieſem mühevollen Schauplatze ins Licht. Bald ging durch eine Reihe von Unfällen, deren Grund in den Fehlern einiger Generale, und noch weit mehr in der Unfähigkeit und dem Mißkredit der Regierung, aber keineswegs in dem Plane des Feldzuges lag, die Frucht der erſten Vortheile verloren, und die franzöſiſche Armee wich in Teutſchland über den Rhein und in Italien bis an die alten

Gränzen von Frankreich zurück. Aber gerade in dieſem kritiſchen Augenblick wurde der Werth jener neuen Centralpoſition in ſeinem ganzen Umfange fühlbar. Die Armee von Maſſena, die lezte und einzige Rettung der ſinkenden Republik, behauptete ſich in unbezwinglichen Verſchanzungen auf einigen der wichtigſten Punkte der Schweiz, verſperrte den Eingang nach Frankreich, und verzehrte in fruchtloſen Gefechten die getheilten Kräfte der Coalition. Ob ein beſſer geordneter Plan, ob eine größere Entſchloſſenheit in der Ausführung, ob beſonders ein vollkommeneres Einverſtändniß unter den Alliirten, nicht dieſe lezten Hinderniſſe beſiegt, und dem Kriege ein Ende gemacht hätten, ſoll hier weder entſchieden, noch für jezt auch nur der Gegenſtand der Unterſuchungen werden. Aber ſoviel iſt immer gewiß, daß durch die Nothwendigkeit, auf dem dornichten helvetiſchen Gebiet, unter den tauſend Baſtionen dieſer großen natürlichen Feſtung, die entſcheidendſten Kämpfe zu beſtehen, die Aufgabe unendlich verwickelt, und der Sieg unendlich erſchwert ward. Die Schlacht bei Zürich, in ihren Folgen die wichtigſte im ganzen Laufe des Krieges, erhielt und befeſtigte die Republik, und, wenn gleich am Ende des Feldzuges Italien noch in den Händen der Alliirten blieb, ſo war doch von dem Augenblick an, da Frankreich wieder zum vollen Beſitz der Schweiz und der Alpengipfel gelangte, die Sicherheit aller ihrer Eroberungen unwiderbringlich dahin, und es bedurfte nur der glücklichen Regeneration, die zu eben dieſer Zeit die franzöſiſche Staatsverfaſſung erfuhr, um ſie ihnen von neuem zu entreißen.

In dem unvergeßlichen Feldzuge des Jahres 1800 wurde abermals die Schweiz die Grundlinie aller entſcheidenden Operationen. Von hier aus brach Moreau in die wichtigſten Stellungen der Armee, die Schwaben vertheidigte und eröffnete jene Reihe von Siegen, die ihr Ziel nur nahe vor der Hauptſtadt von Oeſterreich fand. Von hier aus ſtürzte ſich Bonaparte mit der Schnelligkeit eines Alpengewitters auf die Ebenen der Lombardei, und zerſtörte in wenigen Tagen das Werk eines arbeitvollen

Jahres, des einzigen, welches für die vereinigten Mächte mit Glück bezeichnet war. Nun unterſtüzten ſich die beiden franzöſiſchen Armeen wechſelsweiſe durch die fortſchreitende Entwicklung ihrer Kräfte, zogen engere und immer engere Linien um den Mittelpunkt des feindlichen Staates, und bewirkten ihre unmittelbare Verbindung am Fuße der lezten natürlichen Verſchanzungen der öſterreichiſchen Monarchie.

Wenn man dieſes neue und kühne Operationsſyſtem in ſeinem Urſprunge und in ſeinen Wirkungen betrachtet, ſo kann man ſich unmöglich verbergen, daß die Erfindung und die Ausführung deſſelben außerordentliche Talente erforderte. Nur in einer ſo lebendigen, ſo geiſtreichen, in allen Wiſſenſchaften und Künſten ſo ſehr geübten Nation konnte ein ſo großer und umfaſſender Plan erdacht und bearbeitet werden; nur durch eine Armee, wie die Franzöſiſche, konnte er in ſo kurzer Zeit zur Reife gedeihen. In der That, wieviel auch von den für Frankreich ſo glorreichen Reſultaten dieſes Krieges auf die Rechnung der Umſtände und des Glücks geſezt werden muß, es bleibt immer dem franzöſiſchen Militär noch eine reiche Erndte von Ruhm und Verdienſten übrig; und die Namen derer, die durch ihre genialiſchen Entwürfe dieſe glänzende Laufbahn eröffneten, die Namen derer, die ſie mit ſo viel Muth, beharrlicher Anſtrengung und ausgezeichneter Ueberlegenheit durchliefen, haben den gerechteſten Anſpruch auf eine von den erſten Stellen in den furchtbaren Annalen der Kriege.

Nichts deſto weniger iſt es eine unläugbare Wahrheit — und dieſe Wahrheit führt uns wieder zu dem Hauptfaden der gegenwärtigen Erörterung zurück — daß ohne die Revolution, und ohne ihren mannigfaltigen und allgewaltigen Einfluß auf den Gang und Charakter dieſes Krieges, jene ganze ſo merkwürdige Erſcheinung, jene ſchnelle Erweiterung und Vervollkommnung der militäriſchen Kunſt, ſo gut als unmöglich blieb. Um dies aufs deutlichſte einzuſehen, dürfen wir nur die genaue Verbindung zwiſchen den eigenthümlichen Schickſalen des Krieges und den eigenthümlichen Wirkungen der Revolution, ſo wie ſie bis hieher auseinander geſezt worden iſt, überdenken, und die Hauptmomente dieſer Verbindung auf den Charakter des neuen militäriſchen Operationsſyſtems anwenden.

1) Nur in einer zum höchſten *Enthuſiasmus* geſtimmten Armee konnte dieſes Syſtem zuerſt verſucht und vollſtändig ausgeführt werden. Nur in einer ſolchen Armee waren *alle* Generale zu großen, verwegenen, außerordentlichen Thaten bereit, und ein für allemal gewohnt, kein Hinderniß für unüberſteiglich zu halten. Nur in einer ſolchen Armee erduldete der gemeine Soldat die weit über das gewöhnliche Maß hinaus vermehrten Schwierigkeiten und Gefahren, die jede nach dieſem neuen Princip entworfene Unternehmung darbot, mit immer gleicher Reſignation. Nur einer ſolchen war, wenn es aufs Siegen ankam, keine Bedingung zu läſtig und kein Preis zu hoch. — Nachdem die Methode erfunden, nachdem ihre Ausführbarkeit in einem eben ſo glänzenden als furchtbaren Modell vor aller Welt dargethan war, konnten andere Armeen ſie nachahmen; und in einem gewiſſen Grade *mußten* ſie es früher oder ſpäter wohl thun; aber dem, der ſie zuerſt auf den Kampfplatz gebracht, zuerſt vervollkommnet hatte, gehörte ſchon deßhalb der Sieg. Ueberdies war ſie bei ihm allein das Produkt eines ſelbſtthätigen Entſchluſſes, und die Frucht einer fanatiſchen Begeiſterung, bei jenen das Werk der Nothwendigkeit; dort alſo viel wirkſamer als hier.

2) Die erſte Idee dieſes Syſtems konnte ſich nur einer Regierung darbieten, der *ein äußerſt zahlreiches Heer* zugleich die Möglichkeit der Ausführung verbürgte. Um jene ausgedehnten Combinationen zu erfüllen, um jene ungeheueren Linien zu beſchreiben, mußte ſchlechterdings eine größere Maſſe von Truppen, als man je in früheren Kriegen zur Thätigkeit brachte, auf einmal in Bewegung geſezt werden; und um den ungleich größeren Menſchenverluſt, den ein ſo ſehr erweiterter Operationsplan erwarten ließ, ohne Erſchöpfung aushalten zu können, mußte man um beſtändige Zuflüſſe durchaus nicht verlegen ſeyn. Wir haben

oben geſehen, wie und warum die Revolution dieſe unerhörte Verſtärkung der Armeen, und dieſe unerhörte Leichtigkeit der Rekrutirungen auf mehr als einem Wege bewirkt hat. Der Drang nach dem Militärdienſt wurde in gewiſſen Perioden ſo groß, und die Mittel, Armeen zu ſchaffen, waren in allen Perioden ſo geſichert, daß oft aus der Ueberzahl, nie aus dem Mangel Verlegenheit entſtand. Dies iſt ſo wahr, daß eine von den erſten Veranlaſſungen zur Einführung des neuen Syſtems, ohne allen Zweifel gerade in der außerordentlichen Menge von Truppen lag, welche die ſämmtlichen Gränzen von Frankreich bedeckten. Nach der alten Art, Krieg zu führen, wäre es kein ganz leichtes Problem geweſen, ſo zahlreiche Maſſen mit Vortheil zu Offenſivoperationen zu gebrauchen. Sie hätten ihre eigenen Plane durchkreuzt, und jede Unternehmung anſtatt ſie zu erleichtern, erſchwert. Die Idee einer unermeßlich ausgedehnten Linie bot ſich gleichſam von ſelbſt den Gebietern unermeßlicher Heere dar; und wäre ſie dem Genie entgangen, ſo hätte vielleicht die Noth ſie erzeugt.

3) Nur in einem Zeitpunkte, wo der Krieg das einzig ſichere und einzig rühmliche Gewerbe geworden war, konnte man mit Sicherheit auf eine hinreichende Anzahl talentvoller Menſchen rechnen, um ein ſo unverſuchtes und ſo complizirtes Unternehmen zu beſchließen. Wenn ein aus ſo mannigfaltigen, und doch durchaus in einander greifenden Beſtandtheilen zuſammengeſezter Plane in ſeinem ganzen Umfange gelingen ſollte, ſo mußte die ganze Armee von einem Geiſte beſeelt und mit ungefähr gleicher Geſchicklichkeit auf allen Seiten geleitet ſeyn. Mit zwei oder drei guten Generalen war es in dieſem Syſtem nicht gethan; da ein einziger vernachläſſigter Punkt den verderblichſten Einfluß auf das Ganze hatte, ſo mußte jeder kommandirende Offizier an ſeiner Stelle das Aeußerſte leiſten. Eine beträchtliche Menge, nicht blos tauglicher, ſondern vorzüglicher Offiziere war alſo die erſte Bedingung der Ausführbarkeit der neuen Theorie. Die Revolution hat durch den überwiegenden Reiz zu militäriſchen Geſchäften, den ſie auf den Ruinen aller andern Gewerbe und

Künſte ſchuf, durch den groſſen und ausſchlieſſenden Glanz, welcher den Kriegsdienſt in jener Zeit der Schmach und der Miſſethaten umgab, und durch den unbeſchränkteſten an keine alte Rangordnung und Beförderungsgrundſätze gebundenen Gebrauch der Fähigkeiten und Talente dieſe Bedingung vollſtändig erfüllt: keine andere Verfaſſung, kein anderer Zeitpunkt hätte dies in gleichem Grade vermocht.

4) Das neue Syſtem ſezte auch eine unbegränzte Dispoſition über verhältnißmäßig große pekuniäre Mittel, oder wenigſtens über das, was die Stelle dieſer Mittel auf eine wirkſame Weiſe vertreten konnte, voraus. So wie ſich der Schauplatz der militäriſchen Operationen erweiterte, mußte nothwendig ihre Koſtbarkeit ſteigen; mit gewöhnlichen Hülfsquellen reicht man zu ſo außerordentlichen Anſtrengungen nicht aus. Dieſer einzige Umſtand hätte wahrſcheinlich in andern Zeiten, und unter andern Conjunkturen, die Idee eines ſolchen Syſtems, wenn ſie auch wirklich gefaßt worden wäre, gleich in der Geburt erſtickt. Ein einziges Kriegsjahr verſchlingt in dieſer vergrößerten Sphäre, leicht eben die Summe, womit man nach den ehmaligen Methoden, einen langen Krieg beſtritt; und die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß alle die Mächte, die auch nur nothgedrungen, ihr Vertheidigungsſyſtem nach dem Maßſtabe der Kraft, mit welcher der Angriff geſchah, zu erweitern geſucht haben, ohne ihre Mittel und Hülfsquellen in ähnlichen Proportionen vergrößern zu können, der gänzlichen Erſchöpfung mit Mühe entgangen ſind. Dagegen konnte Frankreich mit allen ſeinen revolutionären Reſſourcen, mit ſeinem Papiergelde, mit ſeinen Confiskationen, mit ſeinen Requiſitionen, mit ſeinen ganzen und halben Bankerutten, endlich mit allen den Zuflüſſen, die es ſich in den eroberten Ländern zu eröffnen wußte, ſeine coloſſaliſchen Plane in ihrem ganzen Umfange verfolgen.

5) Die Regierung, welche das neue Syſtem zur Ausführung bringen wollte, mußte gerade ſo viel Immoralität beſitzen, als den revolutionären Regenten zu allen Zeiten eigen war.

Vielleicht hätte ſchon die mit dieſem Syſtem nothwendig verknüpfte ungeheure Ausdehnung der Uebel aller Art, die der Krieg über die Menſchheit verhängt, das vergrößerte Bedürfniß ſo vergrößerter und vervielfachter Heere, der zunehmende Menſchenverluſt, die zunehmende Bedrückung, und der zunehmende Ruin der Länder, und alles, was die Epoche dieſes letzten Fortſchrittes der Kriegskunſt in dem Gedächtniß einer blutenden Welt auf immer als eine der ſchrecklichſten der neueren Geſchichte charakteriſiren wird, eine Regierung, die noch irgend etwas geſchont und irgend etwas geehrt hätte, zurückgehalten und geſchreckt. Aber, wenn auch dies nicht der Fall geweſen wäre, wenn es auch die allgemeine Maxime aller Staaten ſeyn ſollte, ohne Rückſicht auf die Leiden der Menſchheit in jedem Verhältniß das äußerſte zu thun, was ihre Kräfte geſtatten, ſo würde doch die Achtung vor dem Völkerrecht, ſo würde doch ein Ueberreſt von Pflichtgefühl, und Gerechtigkeitsliebe jeder andern Regierung gewiſſe Hinderniſſe und Schranken in den Weg gelegt haben. Für die Häupter der Revolution gab es keine. Die Rechte der Staaten, und die Rechte der Einzelnen, Neutralität, Allianz, Verträge, Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Menſchlichkeit — alles mußte weichen, wenn ihre Habſucht und ihr Ehrgeiz gebot. Der wichtigſte und entſcheidendſte Schritt zur Vervollkommnung des neuen Kriegsſyſtems, war zugleich der gewaltthätigſte und frevelhafteſte, den je die Politik ſich erlaubte. Wir haben in unſern Zeiten, leider, mehr als ein Beiſpiel von ſchnöder Verachtung aller Rückſichten, und frecher Uebertretung der heiligſten Rechte geſehen: aber einer That, wie die Eroberung und Verwüſtung der Schweiz — ohne welche jenes kühne Syſtem doch immer nur Stückwerk blieb — war ſchlechterdings nur ein revolutionäres Direktorium fähig.

Die Erweiterung der Kriegskunſt, auf welcher ein großer, vielleicht der größte und weſentlichſte Theil der Siege der franzöſiſchen Armeen beruhte, war folglich, aus mehr denn einem Geſichtspunkte betrachtet, Produkt und Reſultat der Revolution. Genie und Tapferkeit mußten ſich zur Hervorbringung und

Ausführung eines ſolchen Syſtems in nicht gemeinem Grade verbinden; aber ohne die revolutionären Mittel wäre es nie zur Wirklichkeit, und nie zur Herrſchaft über Europa gelangt.

Es iſt alſo vollſtändig erwieſen, daß die Revolution die Waffen, womit ſie alle ihre Widerſacher überwand, in ihrem eigenen Schooße, in der innerſten Werkſtätte ihrer eigenen Schöpfungen gefunden hat. Durch *revolutionären Enthuſiasmus*, durch *revolutionäre Verſtärkung der Armeen*, durch *revolutinäre Entwickelung der militäriſchen Talente*, durch *revolutionäre Geldquellen*, durch *revolutionäre Immoralität*, durch *revolutionären Propagandismus*, endlich durch ein *revolutionäres Kriegsſyſtem*, hat Frankreich den Gipfel der Größe, zu dem es in dieſem Kriege emporſtieg, erreicht. Eines oder das andere dieſer Mittel hätte ſchon jeder kriegführenden Macht eine außerordentliche Ueberlegenheit geſichert: aus der Vereinigung und Wechſelwirkung aller ging jenes Wunder hervor, das lange die Zeitgenoſſen verwirrte, und das als hiſtoriſches Problem noch die ſpäteſte Nachwelt beſchäftigen wird.

Wenn die, welche die Revolution bekämpften, wenigſtens von dem Augenblick an, wo dieſe Wahrheit ſich enthüllte — und für hellſehende Augen war ſie ſeit dem Jahre 1794 gewiß kein Geheimniß mehr — mit wahrer Einſicht, wahrem Willen und wahrer Kraft zu Werke gehen wollten, ſo mußten ſie es frühzeitig als den erſten Grundſatz ihrer Unternehmungen betrachten, daß ein über alle gewöhnliche Verhältniſſe und über alle gewöhnliche Regeln ſo weit hinausgerückter Feind nicht durch gewöhnliche Waffen zu beſiegen war. Sie mußten in dem fürchterlichen Streite mit einer *revolutionirten Nation*, das erſte Element der ganzen Aufgabe, den *revolutionären Charakter des Krieges*, keinen Augenblick aus dem Geſicht verlieren; ſie mußten mehr als dies; ſie mußten von den Mitteln und Werkzeugen ihres Feindes ſo viel in ihre eigenen Armeen und auf ihren eigenen Boden verpflanzen, als nur irgend mit der Fortdauer einer regelmäßigen und geordneten Verfaſſung vereinbar war.

1) Sie mußten dem Enthuſiasmus der Revolution durch einen glücklich berechneten Einfluß auf die Gemüther entgegen wirken, und eben die Mittel, wodurch dieſer Enthuſiasmus entkräftet werden konnte, zur Entzündung eines andern in den Herzen aller Völker benutzen.

In einem Kriege, den groſſentheils eine neue Richtung der öffentlichen Meinung erzeugte, durfte man die öffentliche Meinung keinen Augenblick vernachläßigen oder verachten. Belehrung und Leitung mußte die unabläßige Sorge der Fürſten ſeyn. Auf allen zweckmäßigen Wegen, durch oft wiederholte feierliche Erklärungen, durch Schriften, durch Predigten, durch Volksunterricht, durch die Unterſtützung und Ermunterung jedes Talents mußten ſie unabläßig auf die Ideen und Maximen des Zeitalters wirken. Mit Achtung gegen die unaufhaltſamen Fortſchritte der Cultur, mit Wohlwollen gegen nützliche Reformen, mit Bereitwilligkeit zur Abſtellung aller Mißbräuche, mußten ſie den Drang nach unerreichbaren Idealen, den Stolz einer falſchen Philoſophie, die unruhigen Begierden des Ehrgeizes, und die Verwirrungen einer ſich ſelbſt mißverſtehenden Unzufriedenheit der untern Klaſſen des Volkes bekämpfen. Sie mußten zwiſchen der wahren Freiheit und der eingebildeten, zwiſchen der vernünftigen Gleichheit und der fanatiſchen, zwiſchen den rechtmäßigen Grundſätzen einer fortſchreitenden Verbeſſerung, und den widerrechtlichen Syſtemen einer gewaltthätigen Revolution eine ſo ſcharfe Gränzlinie ziehen, daß das ungeübteſte Auge ſie nicht mehr verfehlen konnte. Es war nicht genug, das revolutionäre Princip in dieſer oder jener iſolirten Proklamation, in dieſer oder jener ephemeriſchen Flugſchrift, als ein Produkt des Wahnſinns und der Verruchtheit ausrufen zu laſſen; man mußte auf den Grund zurückgehen, und das Uebel unabläßig in ſeinen erſten Quellen verfolgen. Man mußte die dunkeln, träumeriſchen Gefühle, in denen die Schwärmerei und die Leidenſchaft ſich ſo wohl gefällt, durch eine klare lebendige

Einſicht in die Ungewißheit frevelhafter Staatsexperimente, und in die Größe und Koſtbarkeit deſſen, was ihnen zum Opfer gebracht wird, verdrängen.

Gelang es den Führern der Staaten den Glauben an die Revolution allenthalben in der öffentlichen Meinung zu unterdrücken, oder ihn wenigſtens in den beſchränkten Kreis der unverſöhnlichen Feinde aller alten Ordnungen zu verbannen, ſo war der erſte und wichtigſte Schritt zum Untergange des politiſchen Fanatismus in Frankreich gethan. Hätte die franzöſiſche Nation ſich von allen übrigen in Europa iſolirt, das, was ihr bewundernswürdig ſchien, rund um ſich her verachtet, ihre eingebildete Weisheit überall als Thorheit verlacht, und ihre blutigen Verſuche als Gegenſtände des allgemeinen Abſcheues verworfen geſehen, ſo wäre ſie ſelbſt, unendlich leichter, und folglich auch viel früher als es jezt geſchah, zur Vernunft und zur Nüchternheit zurückgekehrt. Nichts nährte ihren Enthuſiasmus ſo ſehr, als die Ueberzeugung, daß die Sache, für welche ſie ſtritt, durch die Allgemeinheit einer bethörenden Verblendung, allmählig die Sache der Menſchheit geworden war. Eine eitle Nation iſt ſchon mehr als zur Hälfte beſiegt, wenn man ihr alle ihre Bewunderer raubt. — Auf der andern Seite hätte ſich aus richtigen Vorſtellungen von der Natur und den Folgen der Revolution, von dem Charakter und den Zwecken des Krieges, unter allen daran Theil nehmenden Völkern, nach und nach ein ächter, lebhafter, und entſchloſſener Patriotismus entwickelt, der wirkſam und begeiſternd genug geweſen wäre, um jeder revolutionären Triebfeder das volle Gegengewicht zu halten. In eben dem Grade, in welchem die Revolution ihre Popularität im Auslande, und einen Theil ihrer Popularität im Innern von Frankreich verlor, wäre der Widerſtand gegen ihre Anhänger populär, und der Krieg in einem ganz andern Sinne als dem der Revolutionärs, die Sache der Nationen geworden.

Dieſe großen und wirkſamen Triebfedern wurden von allen bei dem Kriege intereſſirten Mächten entweder durchaus vernachläßigt, oder doch nie im Verhältniſſe ihrer Wichtigkeit geſchäzt und in Bewegung gebracht. Sie verſtanden es weder den revolutionären Enthuſiasmus zu dämpfen, noch in ihrem eigenen Schooße einen anderen Enthuſiasmus zu erwecken. Die Unbeſtimmtheit und Zweideutigkeit ihrer Abſichten, das verdächtige Dunkel, das alle ihre Maßregeln umgab, ihr tiefes, nur höchſt ſelten unterbrochenes, und nie durch eine vollſtändige und gemeinſchaftlich ſanctionirte Erklärung unterbrochenes Stillſchweigen, endlich, mehr als ein falſch berechneter, der ungünſtigſten Auslegung offener, oft einer anderen kaum fähiger Schritt, der ein Unternehmen zur Aufrechthaltung der Geſellſchaft, in eine gemeine Eroberungsſpekulation zu verwandeln ſchien — eine Reihe der unglücklichſten Mißgriffe, bald von Unwiſſenheit und Irrthum, bald von übel verſtandener Gewinnſucht, bald von ſelbſt verſchuldeter Noth oder unwürdiger Verzweiflung erzeugt, verſchloß ihnen den einzigen Weg, auf dem ſie Frankreich bezwingen konnten, das Vertrauen und die Achtung des beſſern Theiles der franzöſiſchen Nation. Die Wachſamkeit der revolutionären Regenten ließ keinen dieſer Fehler unbenuzt. Die kriegführenden Mächte boten ihnen ſelbſt einen immer erneuerten Stoff zu den gehäſſigſten Verläumdungen dar. Was im Jahr 1793 zu Valenciennes, Toulon und Dünkirchen geſchah, war den Demagogen willkommener als drei gewonnene Schlachten. Es befeſtigte die unglückliche Meinung, daß jenſeits der revolutionären Tyrannei, nur die Schmach einer fremden Herrſchaft, und kein anderer Ausgang, keine andere Entwickelung des gemeinſchaftlichen Elendes mehr lag. Unter dem Drange dieſer peinlichen Alternative ſchien die Revolution mit allen ihren Schreckniſſen, in eben dem Zeitpunkte wo ſie wenigſtens in den Neigungen der Menſchen ſchlechterdings hätte zu Grunde gehen müſſen, von neuem ein Gegenſtand des Intereſſes, und faſt der freien Wahl geworden zu ſeyn. Der Fanatismus ſchlug neue Wurzeln, nicht blos in der Armee, ſondern ſelbſt in der Maſſe des Volkes; und was auch noch nüchtern und gemäßigt geblieben war, konnte ſich doch des niederſchlagenden

Gedankens nicht erwehren, daß das Ende ſo ſchrecklicher Uebel, wenn jemals der Krieg es herbeiführte, vielleicht nur der Anfang neuer und unabſehlicher ſeyn würde.

Wenn es den kriegführenden Mächten ſo wenig gelang, dem Enthuſiasmus im Innern von Frankreich entgegen zu wirken, wenn ihr eignes fehlerhaftes Verfahren ihm ſogar Unterſtützung und Kräfte verlieh, ſo darf man ſich nicht ſehr darüber wundern, daß ihr Kampf mit den Meinungen und Leidenſchaften, welche die Revolution im Innern ihrer Staaten entwickelte, nicht wirkſamer und glücklicher war. Es gab, um dieſen einheimiſchen Feind zu entkräften, nur eine einzige zweckmäßige Politik. Die Regenten mußten die Gefahr, womit er den Erfolg ihrer Unternehmungen und zugleich die Sicherheit ihrer Staaten bedrohte, in ihrer ganzen Stärke erkennen, ſich öffentlich gegen ſie rüſten, und dennoch im Bewußtſeyn einer guten Sache keinen Augenblick den Muth verlieren, gerecht und ſchonend zu ſeyn. Faſt nirgends beobachtete man dieſe Politik. Man verſchloß entweder die Augen gegen ein eben ſo bedeutendes als unverkennbares Uebel, und ließ ſeinen Verheerungen freien Lauf; oder man griff es durch Maßregeln an, die ſeine Bösartigkeit, anſtatt ſie zu mildern, verſtärkten. Bald gab man die öffentliche Meinung den frechſten Verführern Preis, ſah der Verbreitung der gefährlichſten Lehren mit ſtrafbarer Gleichgültigkeit zu, und erlaubte den ausſchweifendſten Schriftſtellern, das Gift ihrer Grundſätze ungeſtört in die Gemüther des Volkes, in die innerſten Lebensgefäße der bürgerlichen Ordnung zu flößen. Bald waffnete man ſich mit allen Schrecken einer inquiſitoriſchen Wachſamkeit, verfolgte die unſchuldigſten Geiſtesprodukte, unterwarf die Geheimniſſe der Freundſchaft dem ſpähenden Auge einer eiferſüchtigen Polizei, und bereitete mit freigebiger Hand den Lobrednern gewaltſamer Revolutionen erwünſchten Stoff zu gehäſſigen und empörenden Diatriben vor. Oft wurden ſogar dieſe beiden fehlerhaften Syſteme von einer und derſelben Regierung, in einem und demſelben Zeitpunkte, wild unter einander gemengt, und neben der unverantwortlichſten

Sorgloſigkeit, ging die härteſte und unweiſeſte Tyrannei; man beſtrafte den Irrthum, und belehrte die Irrenden nicht; man wüthete gegen die Frucht, und ließ die Wurzel unberührt; man verfolgte den Buchſtaben, und vernachläſſigte den Geiſt. Die Folgen dieſer kleinlichen, kurzſichtigen, zerſtückelten, nervenloſen Politik enthüllten ſich bald in dem täglichen Wachsthum der furchtbaren Krankheit, die ſie zu bezwingen wähnte. Die Gemüther erſchlafften immer mehr und mehr; der Patriotismus erſtarb; die Liebe zu der beſtehenden Verfaſſung, durch blendende Neuerungen erſchüttert, durch unzeitige Nachgiebigkeit verwahrloſet, und durch unzeitigen Widerſtand vollends geſtürzt, machte allenthalben der Sehnſucht nach neuen Formen und dem Einfluß verführeriſcher populärer Maximen Platz; anſtatt die Waffen der Regierung mit ihren Wünſchen und mit ihren Anſtrengungen zu begleiten, überließ ſich die Maſſe der Völker einer kaltſinnigen und bedenklichen Neutralität; und indeß die vereinigten Kräfte einer großen fanatiſirten Nation ſich zur Aufrechthaltung des furchtbaren Syſtems, das allen Staaten den Tod verkündigte, verſchworen, war die ganze Vertheidigung von Europa auf militäriſche Maßregeln beſchränkt, die in der Stimmung und in den Gefühlen der Menſchen nichts als geheime Feinde, und keinen einzigen Bundesgenoſſen fanden.

Die kriegführenden Mächte ſchienen ſich ſelten oder nie zu erinnern, daß der Kampf, in welchem ſie ſchwebten, ein Kampf mit bewaffneten Meinungen war. Sie ſahen nur immer den Krieg, und vergaßen die Revolution.

2) Um dem unendlichen Vortheil, den die revolutionäre Verfaſſung den republikaniſchen Armeen in Rückſicht auf die Mannszahl verlieh, einigermaßen das Gegengewicht zu halten, mußten die gegen Frankreich verbundenen Mächte frühzeitig ihr Augenmerk auf die möglichſte Verſtärkung der ihrigen richten. Es iſt jezt über allen Zweifel gewiß, und ſelbſt von verſtändigen Freunden und einſichtsvollen Militärperſonen der Republik längſt vollſtändig anerkannt, daß die erſte und wichtigſte Urſache des

glücklichen Erfolges ihrer Unternehmungen, und der fortdauernden Ueberlegenheit ihrer Heere, in dem ungeheuren Mißverhältniſſe zwiſchen der Anzahl der Truppen, die ſie mit ſo großer Leichtigkeit unabläßig ins Feld ſtellen konnten, und der ungleich geringern, die ihren Feinden zu Gebot ſtanden, geſucht werden muß *).

Die Wirkung vereinigter Armeen kann aus allgemein bekannten Gründen, bei gleicher Truppenzahl nie ſo groß und ſo geſichert ſeyn, als die einer einzigen, die ein Geiſt, ein Syſtem und ein Intereſſe belebt. Wenn alſo den unerſchöpflichen Schaaren, welche die Revolution mit raſtloſer Gewalt aus Frankreichs Schooße hervorriß, nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werden ſollte, ſo mußte die Coalition, wo möglich noch größere,

---

*) Der Verfaſſer des Buches, De l'état de la France à la fin de l'an VIII, hat die ſinnreiche Behauptung gewagt, daß die franzöſiſchen Generale ihre beſtändigen Siege nicht der überlegenen Stärke ihrer Armeen, ſondern der Geſchicklichkeit und Schnelligkeit, womit ſie ſie jedesmal am rechten Orte zuſammen zu ziehen wußten, verdankt hätten, ſo daß der Vortheil der Ueberzahl — den er ſelbſt den erſten aller Vortheile nennt — trotz der geringern Anzahl ihrer Truppen im entſcheidenden Augenblicke doch immer auf ihrer Seite geweſen ſey. Es iſt unſtreitig etwas wahres in dieſer Behauptung; um ſich aber zu überzeugen, daß ſie dem, was oben geſagt wird, dennoch nicht widerſpricht, darf man ſie nur mit zwei andern Aeußerungen verbinden, die derſelbe Verfaſſer in demſelben Abſchnitte ſeines Werkes ihr zugeſellt. 1) Er führt den Feldzug von 1796 als das glänzendſte Beiſpiel für ſeinen Satz an, und ſagt, indem er ihn ſchildert, „Bonaparte habe mit einer und derſelben Armee, fünf nach einander aufgeſtellte öſterreichiſche Armeen geſchlagen." Gewiß wird er nicht behaupten wollen, daß jede einzelne dieſer fünf Armeen zahlreicher als die Franzöſiſche geweſen ſey: der Fehler blieb alſo doch immer, daß man den Franzoſen nicht auf einmal ſo viel Truppen entgegen führte als zur Erhaltung des Gleichgewichts nöthig war. 2) Der Verfaſſer geſteht ſelbſt, daß im ganzen Laufe des Krieges die effective Mannszahl der franzöſiſchen Armeen zwiſchen 300,000, und 700,000 in der Mitte geweſen ſey. Dieſe Thatſache iſt hinreichend, um ihre beſtändige Ueberlegenheit außer allen Zweifel zu ſetzen. Denn es möchte wohl ſchwer ſeyn, einen einzigen Moment im ganzen Kriege anzugeben, wo die gegen Frankreich verbundenen Mächte auch nur 300,000 Mann effektiver Truppen ins Feld geſtellt hätten.

und wenigſtens keine beträchtlich geringere Armeen auf den Schauplatz bringen. Es war ein entſcheidender Fehler, daß in allen Perioden des Krieges, und beſonders in der erſten und wichtigſten, dies nothwendige Gleichgewicht der Zahl beſtändig vernachläßiget ward. Allerdings war es für regelmäßige Regierungen mit ganz andern Schwierigkeiten verknüpft, ohne die empfindlichſte Belaſtung ihrer Völker, die Bildung und Rekrutirung ſo ungeheurer Truppenmaſſen zu beſtreiten: aber eine richtige Beurtheilung ihrer Aufgabe, ein glücklicher Blick in die Zukunft hätte ſie belehrt, daß ſie ſich in einem der kritiſchen Fälle befanden, wo die äußerſte augenblickliche Anſpannung das ſicherſte Mittel zur Schonung der Kräfte iſt. Ein frühzeitiges Aufgebot dieſer Kräfte, eine plötzliche Verſtärkung der Armeen, ſelbſt durch harte, vielleicht drückende Maßregeln bewirkt, wäre gegen die ungleich empfindlichern Leiden einer langen und tödtlichen Verblutung offenbare Wohlthat geweſen. Ein einziger rüſtiger Feldzug hätte den Völkern die unabſehlichen Opfer acht ſchrecklicher Jahre erſpart. — Dieſe kühne, aber in ihrer Kühnheit weiſe Oekonomie ſchien den kriegführenden Mächten zu ihrem unausſprechlichen Verderben ganz fremde zu ſeyn. Sie ſchienen es darauf angelegt zu haben, in einem Unternehmen, wo das Größte kaum groß genug war, nur die kleinlichſten Mittel zu gebrauchen. Sie zählten einem übermächtigen Feinde die Blüthe ihrer Mannſchaft in einzelnen Abtheilungen zu, und opferten in ungleichen Gefechten nach und nach das Vermögen auf, deſſen vereinte und concentrirte Benutzung ihnen einen ſichern und ruhmvollen Sieg und Ruhe nach dem Siege bereitet hätte. Sie fürchteten einen übertriebenen Aufwand von Kraft, ſie fürchteten die Unzufriedenheit ihrer Nationen, und betraten doch gerade den Weg, auf welchem unvermeidliche Erſchöpfung und die bitterſte Unzufriedenheit lag. Der koſtbarſte Krieg iſt allemal der, der mit ohnmächtigen Waffen geführt wird.

3) Dieſelbe verkehrte Politik wurde in Rückſicht auf die pekuniären Mittel beobachtet. Papiergeld, Bankerutte und Plünderung hatten den Führern der Revolution auch von dieſer

Seite ein Uebergewicht verſchafft, das nur durch eine Anſtrengung von ganz ungewöhnlicher Art bis auf einen gewiſſen Grad zerſtört werden konnte. Aber die Beſorgniß, durch außerordentliche Abgaben, durch Kriegsſteuern, durch Anleihen, durch Lieferungen und Requiſitionen die Gemüther der Unterthanen zu entfremden, hielt die Regierungen, beſonders in der erſten Periode des Krieges, von jeder wirkſamen Maßregel zurück. Auch hier ward eine unzeitige Sparſamkeit, eine übelverſtandene Schonung, die verſtärkte Quelle der Uebel, vor denen ſie die Völker zu ſichern ſchien. Wenn Alles ſich zur äußerſten Thätigkeit verſchwor, wenn Keiner eine vorübergehende Aufopferung ſcheute, wenn beſonders der Reiche begriff, daß nur durch bereitwillige Reſignation auf einen Theil ſeiner augenblicklichen Genüſſe ſein Eigenthum geſichert, und die Baſis alles Eigenthums geſchüzt und erhalten werden konnte, wenn der Staat mit Vertrauen von jedem ſeiner Bürger fordern durfte, was jeder zulezt nur für ſein eigenes höchſtes Intereſſe ihm lieh, ſo kamen andere Begebenheiten und andere Reſultate an's Licht. Wir hätten dann nicht gegen jeden auf's Große gerichteten Entwurf die ewige Einwendung der Unerſchwinglichkeit der Koſten gehört; es hätten nicht wichtige Glieder des Bundes ohne Rückſicht auf Vergangenheit und Zukunft aus bloßen Finanz-Motiven die gemeinſchaftliche Sache verlaſſen; es hätten nicht reiche und blühende Provinzen ihrem bedrängten Souverain in einem Augenblick, wo Alles auf dem Spiele ſtand, den Beitrag zu ihrer eigenen Rettung verſagt, oder mit karger Hand nach pedantiſchen Formen zugewogen, um vielleicht einen Monat nachher den zehnfachen Werth dieſes Beitrages, und ihre ganze politiſche Exiſtenz obendrein, in die Hände eines franzöſiſchen Generals oder eines franzöſiſchen Proconſuls zu liefern. Der Krieg gegen die Revolution war eine von den ſonderbaren Unternehmungen, bei denen eine halbe Energie viel ſchlimmer als gänzliche Unthätigkeit iſt, bei denen der Weg der Weisheit und Größe unmittelbar an den Weg des Unſinns und des Verderbens gränzt. Der einzige ihm anſtehende Charakter war der eines gemeinſchaftlichen Verſuchs zur Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Sicherheit, der geſellſchaftlichen Verfaſſung und des politiſchen Gleichgewichts von Europa. Sobald er jenen Charakter verließ, löſete er ſich in ein abentheuerliches Spiel, ohne Sinn und Zweck und Zuſammenhang auf. Um aber jenen Charakter zu behaupten, mußte er in ſeiner Dauer nur kurz, in ſeinen Wirkungen ſchnell und entſcheidend, mithin in ſeinen Planen groß, kühn und umfaſſend ſeyn. Nichts ſtreitet mit ſolchen Forderungen mehr, als die beſchränkten Geſichtspunkte einer kleinlichen Alltagsökonomie.

4) Die Umkehrung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe in Frankreich, ſezte die revolutionären Regierungen in den Stand, bei der Leitung und Organiſation ihrer Armeen mit der ungebundenſten Freiheit zu Werke zu gehen. Sie wählten, verſezten, erhoben und ſtürzten ohne Rückſicht auf irgend etwas anders als die augenblickliche Brauchbarkeit ihrer Subjekte. Ihre Gegner waren an Formen gebunden, und durch vielfältige Rückſichten beſchränkt. Die Rückſichten auf einmal bei Seite zu ſetzen, dieſen Formen auf einmal zu entſagen, wäre nicht blos ſchwer, ſondern unweiſe und widerſprechend geweſen; kein einſichtsvoller Rathgeber konnte ſie zu einem ſolchen Opfer ermuntern. Aber etwas mußte zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts nothwendig auch auf dieſer Seite geſchehen. Der Kampf zwiſchen abgelebten Veteranen, die Alter und Dienſtordnung zur Führung der Armeen erhob, und Männern voll Jugendkraft, Geiſtesſchwung und Entſchloſſenheit, die ſich ſelbſt an ihre Stelle hervordrängten, war ein gar zu ungleicher Kampf. Der Feuerſchlund der Revolution ſtieß neben den abſcheulichſten Verbrechen auch die glänzendſten Talente in die Welt; ihr Alles entgegen zu ſtellen, was in der alten Ordnung der Dinge nur von Kräften und Fähigkeiten lag, mußte die beſtändige Sorge der alliirten Regierungen ſeyn. Ob ſie dieſer Maxime getreu geweſen ſind, davon mag unter andern das Verzeichniß der Feldherrn zeugen, denen nach und nach das Schickſal der Staaten überliefert worden iſt. Es enthält ehrwürdige und unſterbliche Namen: aber in welchem Verhältniß zum

Ganzen! in welchem Verhältniß zu einem Feinde, bei dem nichts Mittelmäßiges an der Spitze der Armeen geduldet, die Mittelmäßigkeit faſt wie ein Verbrechen behandelt ward.

Dieſer Punkt iſt einer von denen, über welche man mit Billigkeit und Schonung ſprechen muß. Die Lage der kriegführenden Staaten war allerdings kritiſch; ſie ſahen ſich in die ſonderbarſte Colliſion von Forderungen und Gefahren gedrängt. Ließen ſie ihre militäriſche Verfaſſung unberührt, und blieben dem alten Gange der Dienſtordnungen und Beförderungsmaximen getreu, ſo thaten ſie es dem Feinde nicht gleich; befolgten ſie neue willkürliche Grundſätze, und ein neues, dem Zwecke vielleicht angemeſſeneres, aber mit Gewohnheit, Intereſſe, Dienſt- und Familenſtolz auf allen Seiten ſtreitendes Syſtem, ſo liefen ſie Gefahr, alles Vertrauen und alle Einheit in den Armeen zu vernichten; man hätte ſie, und nicht ganz mit Unrecht, beſchuldigt, daß ſie ſelbſt Revolutionen ſtifteten, um einer Revolution die Spitze zu bieten. Indeſſen war bei aller ihrer Schwierigkeit die Aufgabe nicht ſchlechthin unauflöslich: mit Ernſt in's Auge gefaßt, mit Muth und Geſchicklichkeit behandelt, hätte ſie wo nicht große und glänzende, doch wenigſtens leidliche Reſultate gewährt. Daß ſie aber in mehr als einem in den Krieg verwickelten Staate nicht einmal verſtanden und kaum geahnet ward, iſt eine von den traurigen Erſcheinungen, welchen der künftige Geſchichtsſchreiber unſerer Zeit ihre Stelle anweiſen wird.

5) Die Immoralität der revolutionären Regenten ſcheint einer der Vorzüge zu ſeyn, die ihre Feinde weder beneiden noch nachahmen durften, und in einem Kriege, wie dieſer, war es nicht blos heilige Pflicht, ſondern auch die einzige wahre Politik, jedes Recht in Ehren zu halten, und die ſtrengſten Geſetze der Sittlichkeit um keinen Preis zu verletzen. Gleichwohl konnte, aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet, ſelbſt die Frevelhaftigkeit des Feindes für die Sache der vereinigten Mächte benuzt und ſehr wirkſam benuzt werden. Wenn von zwei kämpfenden Partheien die eine keine Schranken mehr erkennt, und Alles ohne Unterſchied

danieder reißt, was ihr auf ihrem Wege begegnet, ſo iſt dies zwar für die andere kein rechtlicher Grund, auf ihrer Seite ein Gleiches zu thun. Aber das ſteht ihr frei, und das wird in einem ſolchen Falle ſogar die Vorſchrift der Weisheit ſeyn, mit ihrer rechtmäßigen Thätigkeit bis an die äußerſte Gränze zu gehen, und in einer ſo dringenden Gefahr auf tauſend ſonſt lobenswerthe Skrupel der Schonung, der Convenienz, der perſönlichen Verhältniſſe Verzicht zu thun. Es iſt unwiderſprechlich gewiß: wenn die Mächte, welche Frankreich bekriegten, nur jemals zu dem Entſchluſſe gelangt wären, ſich vor keiner Maßregel zu ſcheuen, die innerhalb der Sphäre ihrer Befugniſſe lag, ſo hätten ſie viele der gewaltigſten Unternehmungen des Feindes, noch ehe er an ihre Ausführung denken konnte, gelähmt. Es gibt in den großen Angelegenheiten der Welt zuweilen Momente, wo ein wahrer Staatsmann durchaus nur vorwärts ſehen, und gegen Alles, was neben ihm liegt, wenn es ihm auch ſonſt das liebſte und theuerſte wäre, die Augen ſtandhaft verſchließen muß. Mit dem innern Gefühl einer unzerſtörbaren Achtung vor dem Recht, gibt er ſich ſogar in ſolchen entſcheidenden Momenten, dem Verdacht der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit bereitwillig Preis, wenn kein anderer Weg übrig iſt, um ſchnell den Zeitpunkt zu erreichen, wo Alles ſich in Ordnung wieder auflöſen, und Alles ſeinen Grundſätzen wieder huldigen ſoll. Eine gemeine und ſchüchterne Politik thut lieber einen offenbar unrechtmäßigen Schritt, wenn er mit keinem großen Aufſehen verknüpft iſt, als den erlaubteſten und wohlthätigſten, gegen den ſich ein großes Geſchrei unter der ſchwachen Menge erheben könnte. Eine edle und kraftvolle Politik läßt in der Stunde der dringenden Noth die herrſchenden Meinungen, wenn ſie ſie nicht für ihre Plane gewinnen kann, ohne alles Bedenken hinter ſich, und erwartet ihre Rechtfertigung am Ziel.

Hätte in den Kabinettern der kriegführenden Mächte eine Denkungsart wie dieſe geherrſcht, ſo wäre, ſelbſt ungeachtet des Mißverhältniſſes der wechſelſeitigen militäriſchen Mittel, der Ausgang des Krieges doch wohl nicht der jetzige geweſen. Eine bloße Veränderung des politiſchen Syſtems hätte für Italien, die Schweiz und Deutſchland nicht zu berechnende Folgen gehabt.

Der italieniſche Feldzug von 1796, und Alles was damit zuſammenhing, die Eroberung von Piemont, die Revolutionirung der Lombardei, der Untergang der alten Verfaſſungen von Genua und Venedig, der Friede von Campo Formio, und ſelbſt Bonapartes heutige Größe — entſprang aus der Schwäche und Wehrloſigkeit des Königs von Sardinien. Nie hätte eine ausgehungerte Armee von kaum vierzig tauſend Mann die Päſſe der Alpen und Apenninen, und zehn der trefflichſten Feſtungen in Europa in vierzehn Tagen überwältigt, wenn ihr nicht durch einen ſchmählichen Traktat alle Thüren ohne Schwerdtſtreich geöffnet worden wären. Die Noth, vielleicht auch das Schrecken, diktirte dieſen Traktat: aber, was ihn auch bewirkt haben mochte, phyſiſche oder moraliſche Ohnmacht, dem öſterreichiſchen Hofe konnte es nicht unbekannt ſeyn, in welchem Zuſtande Piemont ſich befand. Die heiligſten aller Motive, die Sorge für die Sicherheit ſeiner eigenen politiſchen Exiſtenz, die Sorge für die Sicherheit aller italieniſchen Staaten, die Sorge für die Erhaltung des Königs von Sardinien ſelbſt, gaben Oeſterreich nicht nur das Recht, ſondern machten es ihm ganz eigentlich zur Pflicht, die Sache wie die ſeinige zu behandeln. Daß Sardinien ſich nicht vertheidigen konnte, war entſchieden; alſo mußte Oeſterreich an ſeiner Stelle es thun. Hätte es über ſeinen ſchwachen Alliirten ſogleich eine förmliche Vormundſchaft verhängt, ſeine Päſſe und Feſtungen beſezt, eine zahlreiche Armee an ſeinen bedrohten Gränzen aufgeſtellt, und die militäriſchen Hülfsquellen ſeines Landes zum gemeinſchaftlichen Zwecke gewiſſenhaft und freimüthig benuzt, ſo wäre vielleicht nie eine franzöſiſche Armee in die Ebenen von Italien gedrungen. Damals hätte mancher kurzſichtige Freund des Turiner Hofes und mancher politiſche Schwätzer über Verrath und Treuloſigkeit deklamirt, und in der vorübergehenden Beſetzung von Piemont, eine frevelhafte Uſurpation gewittert. Aber kam denn der

Augenblick nicht herbei, wo die Verläumder zu Schanden werden mußten? und welch ein Augenblick!

Nicht ganz durch dieſelbe Politik, aber durch eine ihr ähnliche hätte man die Schweiz gegen die gewaltſame Revolution, welche franzöſiſche Waffen ihr zuführten, geſichert. Die Neutralität dieſes Landes mußte in jedem mit Gerechtigkeit und Menſchlichkeit begabten Kabinet die erſte und heiligſte Maxime ſeyn. Sobald es aber unverkennbar entſchieden war, daß die revolutionäre Verruchtheit die Schweiz zum Schauplatze des Krieges beſtimmt hatte, mußte Oeſterreich ſich dieſes Schauplatzes bemächtigen *). Welcher vernünftige und haltbare Grund hätte dieſe Maßregel verdammt? — die Rechte eines unabhängigen Staates? aber eben gegen dieſe ſtreckten frevelhafte Uſurpatoren ihre räuberiſchen Hände ſchon aus; eben dieſe mußte eine freundliche Macht von der gänzlichen Vernichtung erretten. Von Oeſterreichs Truppen beſezt, hätte die Schweiz die beſten ihrer Koſtbarkeiten, ihre Verfaſſungen, ihre Geſetze, ihre Religion und ſo viel es im Kriegsgetümmel möglich war, ihre alten Sitten bewahrt. — Die Erſchöpfung eines leicht ausgeſogenen Landes? aber die Frage war ja nicht mehr, wie es dem Jammer des Krieges entgehen, ſondern nur noch, wem es zuerſt dies ſchreckliche Schickſal zu danken haben ſollte; und welche militäriſche Bedrückung hätte an die Schandthaten von Reubel's Helfershelfern gereicht! — Der kaum geſchloſſene Friede mit Frankreich **)? aber das Direktorium brach

---

*) Es iſt hier gar nicht von der militäriſchen Ausführbarkeit der Sache in dieſem oder jenem gegebenen Zeitpunkte die Rede. Daß die Occupation der Schweiz durch öſterreichiſche Truppen an und für ſich ſo gut als durch franzöſiſche möglich war, wird Niemand in Zweifel ziehen. Jezt kömmt es aber nur auf die politiſche Tauglichkeit der Maßregeln an.

**) Eine andere Frage wäre freilich, wie es möglich geweſen iſt, den Frieden von Campo Formio drei Monate vor der Unterjochung der Schweiz abzuſchließen, ohne zur Sicherheit dieſes für das gemeinſchaftliche Intereſſe von Europa ſo wichtigen, und an ſich ſo intereſſanten Landes die kleinſte Garantie zu ſtipuliren? — Zu was für ihn durch die erſte feierliche Ankündigung ſeiner Plane gegen die Schweiz; der freche Angriff ſchritt offen und unverhüllt einher, und das Recht, für den Schwächern zu ſtreiten, konnte kein Traktat auf Erden dem alten Beſchützer und Alliirten des helvetiſchen Bundes entziehen. — Was war es alſo, das Oeſterreichs Arm von dieſer ſo weſentlichen Unternehmung zurückhielt? Eine falſche, beſchränkte Politik, die im Augenblick dringender Gefahren nicht Muth und Entſchloſſenheit genug beſaß, um das Recht, welches die Noth ihr verlieh, zur Abwendung des allgemeinen Verderbens bis an ſeine äußerſte Gränze zu verfolgen.

Das Unglück von Deutſchland, und eine der Fundamental-Urſachen des Unglücks im Revolutionskriege überhaupt, lag in dem ohnmächtigen, wehrloſen Zuſtande der kleinen zerriſſenen Staaten, die auf beiden Seiten des Rheins die erſten Angriffe zu tragen hatten. Wenn gleich bei dem Ausbruche des Krieges, wenn wenigſtens von dem Augenblicke an, wo die ungeheure Uebermacht Frankreichs nicht problematiſch mehr war, die beiden Hauptmächte des Reiches zur freien unbedingten Dispoſition über die ganze gemeinſchaftliche Kraft des föderativen Staatskörpers gelangten, ſo würden die Fortſchritte des Feindes weit leichter gehemmt worden ſeyn. Man mußte eine Maßregel dieſer Art auf offenem Reichstage zum Vortrag bringen; man mußte durch die Vorſtellung der Gefahr, durch die Hoffnung ſchnellerer Beendigung des Krieges, durch Alles, was Vaterlandsliebe und wohlverſtandenes Intereſſe vermochte, alle Gemüther dafür gewinnen; man mußte den Kaiſer für die ſüdliche, den König von Preußen für die nördliche Hälfte des Reiches mit einer förmlichen interimiſtiſchen Diktatur im ganzen Sinne des Wortes bekleiden*).

---

traurigen Betrachtungen würde die Beantwortung dieſer Frage Anlaß geben!

*) Das Syſtem der Neutralität des nördlichen Deutſchlands ſtellte etwas dieſer Einrichtung ähnliches dar. Für den Erfolg des Krieges kam es zu ſpät; aber ſelbſt als beſtändige Schutzwehr hat es für alle daran Theil nehmende Staaten die wohlthätigſten Folgen gehabt.

So weit es die Führung des Krieges betraf, hätten die ſämmtlichen Mitglieder des deutſchen Bundes mit allen ihren Mitteln und Hülfsquellen unter dem uneingeſchränkten Befehl dieſer beiden großen Repräſentanten geſtanden; ſie allein wären für Alles verantwortlich, aber in Kraft ihrer oberſten Vollmacht, auch zu Allem, was die Sache erheiſchte, ohne Anſtand und Rückfrage befugt geweſen. — An Tadlern eines ſolchen Syſtems, an Aufwieglern der öffentlichen Meinung, an Verläumdungen des Zwecks, an drohenden Schilderungen der Folgen hätte es zuverläßig nicht gefehlt; und gegen tauſend geheime Schikanen mußte der, welcher Energie genug beſaß, das heilſame Werk zu vollbringen, zum voraus gefaßt und gewaffnet ſeyn. Aber, wenn auf dieſem außerordentlichen Wege die Kräfte der Revolution gebrochen worden wären — ein Erfolg, deſſen Möglichkeit einleuchtend iſt, wenn es gleich immer noch große Talente erforderte, ihn zur Wirklichkeit zu bringen — wenn am Ende eines glücklichen Kampfes ſich jeder an ſeinem ehmaligen Platze, im vollen Beſitz ſeines Gebiets und aller ſeiner Rechte gefunden hätte, was wäre der Ausſpruch der Geretteten und der Ausſpruch der Nachwelt geweſen? — Jetzt hat Alles, groß und klein, für ſich ſelbſt geſorgt, gekämpft, geblutet, Tribute bezahlt, Frieden geſchloſſen, vom Unglück ſeines Nachbarn gelebt, den Gang der gemeinſchaftlichen Unternehmung aus allen Kräften erſchwert, den Genuß einer traurigen Souverainität unter den Bayonetten des Feindes behauptet; und was iſt die Folge davon: die Einzelnen verarmt, das Reich zerſtückelt, die gemeinſchaftliche Verfaſſung ihrer Auflöſung nahe gebracht: — — — — welche deutſche Feder möchte dies Gemälde vollenden?

6) Hätten die gegen Frankreich ſtreitenden Mächte bei Zeiten die Nothwendigkeit außerordentlicher Anſtrengungen erkannt, und zwiſchen den Mitteln des Feindes und den ihrigen ſo viel es die Verſchiedenheit der Lage nur irgend zuließ, bei Zeiten ein Gleichgewicht geſtiftet, ſo hätten ſie ſich auch früher und vollſtändiger des neuen Kriegsſyſtems zu bemächtigen gewußt. Mit

hinlänglich zahlreichen Truppen, und Geld, und guten Generalen, und unternehmendem Geiſte verſehen, bedurften ſie nur noch eines lebendigen Gefühls der Nothwendigkeit dieſer militäriſchen Revolution, um dem ausgebreiteten Angriffsplane zu begegnen. Jetzt drang ihnen zwar die Noth, nach einer langen Reihe unglücklicher Erfahrungen, das neue Syſtem gleichſam wider ihren Willen auf; aber Alles, was vortheilhaft darin war, hatte Frankreich ſich unwiderbringlich zugeeignet; und das Schickſal der vereinigten Mächte, ſo wie die ganze Geſchichte des Krieges, iſt in einem einzigen — moraliſch und phyſiſch gleich anwendbaren — Worte zuſammengedrängt: ſie wurden überflügelt.

Wenn man alle bisherige Bemerkungen zuſammenhält, ſo wird man gewahr, daß ein und daſſelbe Princip durch die ſämmtlichen Fehler der Coalition, und durch die ſämmtlichen Urſachen ihres anhaltenden Mißgeſchicks läuft. Sie wollten eine revolutionäre Macht mit gewöhnlichen Mitteln bekämpfen. Durch frühzeitige Gegenanſtalten hätte man die vollſtändige Bildung dieſer revolutionären Macht hintertrieben; ſobald ſie aber einmal zur Vollendung gediehen war, beſtand das ganze Problem des Krieges in der Kunſt, mit der Revolution auf ihrem eigenen Gebiete zu ringen. Die Auflöſung dieſes Problems war mit bedeutenden Gefahren verknüpft; der Verſuch war bedenklich und kühn; in einem Augenblick der lebhafteſten Gährung das alte Geleis zu verlaſſen, außerordentliche Wege zu betreten, und die alte geſellſchaftliche Ordnung ſelbſt, in einem Kampfe, der ihrer Befeſtigung galt, auf eine Zeitlang freiwillig in die Schanze zu ſchlagen, war ein hohes und ſchwindelndes Spiel. Und doch war um keinen niedrigern Preis ein entſcheidender Sieg zu gewinnen. Das Verhängniß von Europa, ein eiſernes, unbezwingliches Verhängniß hatte einmal die Criſis gewollt: unbedingte, unerſchütterliche Reſignation, oder Muth, das Aeußerſte zu wagen — die Politik war ohne Gnade in dieſe verzweifelte Alternative gebannt. Alles andere war Widerſpruch und Verderben.

Auf einer ſo ſchlüpfrigen Laufbahn mit Feſtigkeit und Geſchicklichkeit einher zu gehen, über den Mitteln den Zweck nicht zu vergeſſen, die Maſchine aufs höchſte zu ſpannen, und doch keines ihrer weſentlichen Räder zu beſchädigen, die größten Aufopferungen zu gebieten, und doch des Vertrauens der Völker, und ihrer thätigen Unterſtützung gewiß zu ſeyn — das ſetzt Talente voraus, wie ſie die Vorſehung nur ſelten beſcheidet. Aber deshalb gilt keineswegs der Schluß, daß das Unternehmen alle menſchlichen Kräfte überſtieg. Die Geſchichte hat mehr als einmal gelehrt, daß Verhältniſſe Menſchen erzeugen, daß für die Entwicklung glücklich organiſirter Geiſter, für die Ausbildung energiſcher Charaktere, der gefährlichſte, bedrängteſte Moment oft der fruchtbarſte und glänzendſte iſt. Es war ein eigenthümliches Unglück unſerer Zeit, daß in dieſem großen geſellſchaftlichen Sturme kein gebietender Genius aufſtand, der Europa dem Schiffbruch entriß *). —

---

*) Es wäre unbillig und undankbar, nicht erkennen zu wollen, daß es unter denen, die in dieſem ſtürmiſchen Zeitraum auf die Angelegenheiten der Welt einen nähern oder entferntern Einfluß hatten, verſchiedene ausgezeichnete Männer gegeben hat, welchen die Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird. Aber ihre Größe war entweder nur einſeitige Größe, oder das Schickſal ſtellte ſie nicht auf den Punkt, wo ſie im ganzen Umfange ihrer Fähigkeit zu wirken vermochten.

Man hat ſich oft, und mit Recht, darüber gewundert, daß eine ſo außerordentliche Erſchütterung, wie die Revolution, ſelbſt im Innern von Frankreich keinen einzigen wahrhaft hervorragenden, wahrhaft herrſchenden Kopf zu erwecken vermochte, und daß die ganze Geſchichte dieſer großen Begebenheit nur eine unabſehliche Maſſe gewöhnlicher, mittelmäßiger, größtentheils verächtlicher Menſchen darbot. Es war auch das Glück, welches die kriegeriſchen Operationen der Republik begleitete, nur immer die Frucht des revolutionären Syſtems und höchſtens militäriſcher Talente, aber nicht das Werk eines überlegenen Genies, im eigentlichen Sinne des Worts: und ſeit dem Anfange der Revolution waren zehn volle Jahre vergangen, ehe ſich ein Mann erhob, der Meiſter über die Begebenheiten wurde, den der Strom nicht fortzureißen im Stande war, und der es wagen durfte, zu regieren.

Auch gab es zwiſchen den Extremen des glücklichſten und des niederſchlagendſten Ausganges noch mehr als ein Mittelreſultat; und daß Alles verfehlt werden würde, ahnete wohl ſelbſt den Muthloſeſten nicht.

Die bis hieher erörterten Urſachen der unglücklichen Wendung des Krieges haben alſo bei aller ihrer Größe, doch nur als zufällige gewirkt: jezt bleibt noch zu unterſuchen, ob dem Mangel an Einigkeit unter den Verbundenen, dieſem lezten Hauptelemente des gemeinſchaftlichen Unglücks, ein anderer Charakter und ein anderer Namen gebührt.

3) Mangel an Einverſtändniß.

Alle große Unternehmungen überhaupt, und politiſche und militäriſche beſonders, gelingen am beſten, wenn Einer die Plane dazu entwirft, und Einer, wo möglich derſelbe, für die Ausführung ſteht. Die Theilung der oberſten Direction iſt allenthalben, wo es auf Handeln ankömmt, nachtheilig; ſie beſchränkt und entkräftet den Entſchluß, ſie erſchwert und feſſelt die That; ehe die Berathſchlagungen zur Reiſe gelangen, iſt der günſtige Augenblick dahin. Sind vollends die Theilnehmer von einander unabhängig, keinem gemeinſchaftlichen Schiedsrichter untergeordnet, nicht einmal zur Unterwerfung ihres Privatwillens unter dem Ausſpruch einer geſetzgebenden Mehrheit verpflichtet, mit einem Worte, freie und ſelbſtſtändige Mächte, ſo nimmt die Schwierigkeit zu; und je intereſſanter der Gegenſtand iſt, deſto größer wird die Aufgabe ſeyn, ſie zu gleichförmigen Grundſätzen und harmoniſcher Wirkſamkeit zu beſtimmen.

Ein einziger außerordentlicher Kopf (ein Regent, wie Heinrich IV., Guſtav Adolph, Friedrich II.) an der Spitze eines mächtigen Staates, hätte die Revolution ohne allen Zweifel glücklicher bekämpft, als das ganze verbundene Europa. Eine Vereinigung der ſeltenſten Talente mußte freilich die Mitgift und gleichſam der unbeſtreitbare Titel dieſes auserwählten Sterblichen ſeyn. Ein großes militäriſches Genie neben großem politiſchen

Tiefſinn; ein lebendiger beharrlicher Eifer neben einer gleichförmigen, ruhigen Vollziehungskraft; die Gabe, ſein Zeitalter zu beherrſchen, ohne ihm fremde und anſtößig zu werden, ſogar im Geiſte dieſes Zeitalters zu wirken, und doch dem Strome ſeiner Verirrungen Einhalt zu thun; die Kunſt in dem gährenden Stoffe der allgemeinen zerſtörenden Bewegung das Princip einer neuen Organiſation, und die Elemente des Sieges zu finden. Vielleicht reichte dies alles noch nicht hin. Vielleicht mußte der Charakter des Helden, dem Zeitalter noch näher verwandt, ſogar bis auf einen gewiſſen Grad, die Stimmung, die er niederſchlagen ſollte, theilen. Jener abentheuerliche romantiſche Geiſtesſchwung, jene wahrhaft revolutionäre Energie, wodurch der jetzige Beherrſcher von Frankreich den Gipfel der Macht erſtieg, von da aus er ſein Fußgeſtell zerſchmettert, und der Revolution ihre Gränze geſezt hat, war vielleicht allein dazu gemacht, die Ungewitter unſerer Zeiten zu beſchwören *).

---

*) Es findet ſich in einer, im Oktober 1793 verfaßten Schrift von *Burke* (Remark on the policy of the Allies with respect to France) eine Stelle, die deutlich beweiſet, daß das Nachdenken über den Zuſtand von Frankreich dieſen tiefſinnigen Kopf ſchon damals auf eine ähnliche Anſicht geleitet hatte, und die zugleich wegen ihrer merkwürdigen Uebereinſtimmung mit dem, was nachher wirklich erfolgt iſt, jezt mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdient. „Eine Sache" — ſagt er — „iſt für mich keinem Zweifel mehr unterworfen; die Widerherſtellung der Monarchie kann nicht auf einmal geſchehen; eine Art von Macht muß vor ihr her gehen, die wenigſtens in Rückſicht auf Wachſamkeit, Schnelligkeit und Nachdruck einer *militäriſchen Regierung* gleich kommt. Zu einer ſolchen vorbereitenden Regierung taugt keinesweges ein ſchneeartiges, methodiſches, förmliches, Juriſtenmäßiges Syſtem, noch weniger das eines flitternden, oberflächlichen, ſpielenden intrigirenden Hofes, von den Kabalen der Weiber, oder Weiberähnlicher Männer geführt, am allerwenigſten das einer philoſophirenden, ſpekulirenden, diſputirenden Sophiſtenſchule. Wer jezt in Frankreich regieren will, muß in ſeiner Bruſt *eine ungewöhnliche, in geordneten Staaten nicht einheimiſche, in ihnen vielleicht nicht einmal wünſchenswürdige Energie fühlen.* Der rechtmäßige König ſelbſt muß durchgängig, nur dieſſeits der Verbrechen, den Charakter eines Uſurpators haben. Er iſt verloren, wenn er ſich

Dies alles hatte das Schickſal uns verſagt; und ohne einen Führer von dieſer ungewöhnlichen Kraft, durfte kein einzelner Europäiſcher Staat, auch ſelbſt der mächtigſte nicht, einen Krieg gegen Frankreich unternehmen. Was blieb alſo noch übrig? Die Gefahr war gegenwärtig und dringend; die Revolution ſchritt unaufhaltbar über die Welt; der Angriff gegen die benachbarten Länder war beſchloſſen; die geſellſchaftliche Verfaſſung von Europa hing am Abgrunde eines bodenloſen Vulkans. Nur ein einziges Mittel zur Rettung war noch da; die gemeinſchaftliche Noth rief gemeinſchaftliche Schritte herbei; ſollten mehrere vereint nicht verſuchen, was die Kräfte jedes Einzelnen überſtieg?

Wenn die Idee einer Coalition auch in der That ſo unpolitiſch, ſo unweiſe, und ſo lächerlich wäre, als ſie in den herrſchenden Geſprächen und Schriften jetzt durchgehends dargeſtellt wird, ſo möchte man die Weiſen der Zeit doch befragen, was denn in Augenblicken einer gemeinſchaftlichen Gefahr den Schwächern für ein Ausweg offen iſt, um der Uebermacht der Stärkern zu entgehen. Wenn ein neuer Karl XII., nur mit andern Hülfsmitteln gerüſtet, einen Kreuzzug durch Europa beſchlöße, wenn eine neue Römiſche Republik ihre Legionen über alle Länder zerſtreute, wenn aus dem brennenden Schlunde einer zweiten Franzöſiſchen Revolution bewaffnete Schaaren ſich ergößen, und unſere ganze Civiliſation unter den Hufen ihrer Pferde zerträten — ſollte alles das gelaſſen erduldet werden, weil Coalitionen keine wirkſamen Gegengewichte ſind, oder weil ſie den bequemern Maximen der politiſchen Routine widerſprechen? Nein!

---

im ruhigen Beſitze ſeines Thrones wähnt. Er muß unaufhörlich darum kämpfen, nach einer ſcheinbaren Eroberung ſo gut als zuvor. Seine Aufgabe iſt, ihn zu erringen; den Genuß und die Verſchönerung muß er den Nachkommen überlaſſen. Für ihn iſt kein ſammtenes Küſſen gemacht, er muß beſtändig, und im eigentlichſten Sinne des Wortes, zu Pferde ſitzen. Dieſe Meinung iſt in mir das Reſultat eines langen anhaltenden Nachdenkens, das keine Begebenheit ſo leicht erſchüttern wird.“

im äuſſerſten Drange der Noth iſt auch ein vollkommner Widerſtand weiſe; und wo nur eine einzige Maſsregel noch helfen kann iſt es Pflicht, dieſe einzige zu ergreifen.

Ueberdies hat das ungünſtige Urtheil, welches man ſo oft gegen das Coalitionsſyſtem ausſprach, in ſo weit es nicht leere Deklamation oder absichtliche Täuſchung war, in einem bloſsen Miſsverſtändniſs ſeinen Grund. Man verwechſelte Coalition mit Allianz, und trug auf einen von beiden Begriffen, die Merkmale und Eigenthümlichkeiten über, die dem andern ausſchlieſsend gehörten. Eine Allianz ſezt einen feſten und bleibenden Zuſtand, ſezt bleibende und fundamentelle Verhältniſſe zwiſchen den Staaten, die ſie eingehen, voraus. Das Bedürfniſs dem eine wahre Allianz ihren Urſprung und ihre Fortdauer verdanken ſoll, iſt nie ein Bedürfniſs des Moments, ſondern ein in der ganzen permamenten Lage eines Staates, in den geſammten Bedingungen ſeiner geographiſchen, politiſchen, induſtriellen und commerciellen Exiſtenz, in der Zukunft eben ſo ſehr, und oft mehr als in der Gegenwart gegründetes Bedürfniſs. Daher lehrt die höhere Staatskunſt mit groſsem und vollkommnem Rechte, daſs es für jede Nation gewiſſe natürliche Bündniſſe gibt, die eine weiſe Regierung als beſtändige Richtpunkte betrachten, an die ſie ſich fortdauernd halten, nach welchem ſie das geſammte Syſtem ihrer äuſsern Verhältniſſe ordnen, und zu denen ſie immer wider zurückkehren muſs, wenn vorübergehende Umſtände eine zufällige Trennung bewirkten. Für den gewöhnlichen Lauf der Dinge iſt dies alles unumſtöſslich gewiſs; die Geſchichte der lezten Jahrhunderte hat die Theorie durch mannigfaltige lehrreiche Beiſpiele beſtätiget; die Sicherheit und der Wohlſtand der Einzelnen, und die Sicherheit und das Gleichgewicht des Ganzen iſt an die heiligſte Beobachtung jener Grundſätze geknüpft; ſie ſind die Stütze der Schwächern, und zum Glücke iſt es auch dem Mächtigſten nicht vergönnt, ſie ungeſtraft zu verletzen.

Aber ganz eine andre Bewandniſs hat es mit dem Urſprunge und dem Charakter einer Coalition. Ihr Zweck iſt nothwendig vorübergehend, ihre Dauer iſt nothwendig beſchränkt. Auf ein außerordentliches Bedürfniß berechnet, darf ſie, nach den geſundeſten Ideen wahrer Politik, ſo lange dies Bedürfniß gebietet, alle gewöhnlichen Regeln bei Seite ſetzen, und, bis das permanente, durch irgend eine unerwartete Erſchütterung verrückte Syſtem wider in ſeine alten Fugen gehoben iſt, ihr beſtimmtes, ungewöhnliches Ziel, auf ungewöhnlichen Wegen verfolgen. Wenn einmal die Noth den Entſchluß zu einer ſolchen Verbindung, den freilich nichts als die Noth begründen und rechtfertigen kann, erzeugt, ſo ſtiftet ſie durch eben dieſen Entſchluß eine temporäre Ordnung der Dinge, auf welche die Grundſätze der bleibenden Politik nur gerade ſo anwendbar ſind, als die Vorſchriften der gewöhnlichen Diätetik, auf den Zuſtand und die Lebensweiſe eines Kranken. Die feſteſten Verbindungen werden auf eine Zeitlang zerriſſen, die unnatürlichſten Bündniſſe geknüpft: man geſellt ſich zu dem Nebenbuhler, zu dem Feinde, zu einer ganzen Maſſe von Feinden, und ſtreitet mit ihnen gegen den Freund, der, von einem verderblichen Wahnſinn, oder von einer gefahrvollen fieberhaften Krankheit ergriffen, das ganze geſellſchaftliche Syſtem, ſeine Freunde wie ſeine Feinde bedroht. Das höchſte politiſche Intereſſe iſt doch immer noch weniger bedeutend, als das Intereſſe einer unabhängigen Exiſtenz. Die natürliche Rangordnung der Grundſätze befiehlt, vor allem erſt dieſes zu ſichern; iſt dieſem Genüge gethan, ſo löſet ſich die vorübergehende Verbindung von ſelbſt, und die alten Verhältniſſe kehren zurück. Man muß jede Coalition als ein politiſches Interregnum betrachten, das die alte Föderativ-Verfaſſung für einen gewiſſen Zeitraum ſuſpendirt. Die, welche am ſchnellſten zum Ziele führt, wird daher auch in dieſer Rückſicht, wie in allen andern, die wünſchenswürdigſte ſeyn. So lange aber die Nothwendigkeit, die ſie hervorrief, ſie aufrecht hält, wäre es unbillig und widerſinnig, ihre unvermeidlichen Reſultate zu tadeln. Aus dem Geſichtspunkte gewöhnlicher und freiwilliger Allianzen betrachtet, würde ein Bund des geſammten Europa gegen irgend einen einzelnen

Staat, unter welchem Vorwande er auch geſtiftet ſeyn möchte, als ein wahres politiſches Ungeheuer verlacht und verworfen werden müſſen; als außerordentliche und nothgedrungene Coalition kann er Beifall und Achtung verdienen.

Allerdings iſt eine ſolche Verbindung mit größern Schwierigkeiten verknüpft, und ſezt, wenn ſie wirkſam ſeyn ſoll, eine weit geſchicktere Leitung voraus, als die gewöhnlichen Bündniſſe der Staaten. In dieſen leiſtet eben das Princip, dem ſie ihre Entſtehung verdanken, auch für ihre Erhaltung Gewähr: ein fortdauerndes Intereſſe, durch wechſelſeitiges Vertrauen, und lange Gewohnheit verſtärkt, befeſtiget und heiliget ſie. Mit einer Coalition iſt es anders. Sie bindet Staaten an einander, deren bleibendes Intereſſe von dem vorübergehenden gänzlich unterſchieden, oft mit dem ihrer augenblicklichen Alliirten im förmlichen Widerſpruch ſteht; ſie nöthigt ſie, auf einer Linie zu gehen, die ſie von den beliebteſten Standpunkten ihres alten fundamentellen Syſtems immer mehr oder weniger abführt: ſie nöthigt ſie, Abneigungen zu ſuspendiren, und einen Schleier über alte Erinnerungen zu ziehen, denen man im öffentlichen Verhältniß noch ſchwerer als im Privatleben entſagt. Daher iſt gewöhnlich in allen Verbindungen dieſer Art die wechſelſeitige Unterſtützung lau, das Einverſtändniß wankend und halb, die gemeinſchaftliche Thätigkeit matt; der Eifer für den Gegenſtand der Coalition bleibt ſelten in allen Mitgliedern gleich lebhaft: und bei dem erſten beträchtlichen Unfall, oder bei der erſten oft ſehr unvollkommenen Ausſicht auf eine vortheilhafte Ausgleichung mit dem Feinde, erſchlafft die Feder der Maſchine und das ganze Unternehmen ſinkt dahin.

Eine zweite ſehr weſentliche Inconvenienz, die jede Coalition begleitet, iſt die Verſchiedenartigkeit des Stoffs, woraus ihre Werkzeuge gebildet werden müſſen. Die Eigenthümlichkeit der Organiſation, der Taktik, des nationalen und militäriſchen Charakters in den Armeen einer jeden einzelnen Macht legt ſchon gewöhnlichen Alliirten oft bedeutende Schwierigkeiten in den Weg: die Truppen einer Coalition haben noch mit viel größern zu kämpfen. Das Mißtrauen lähmt ihre Schritte; die Eiferſucht untergräbt die geſchickteſten Plane ihrer Feldherrn; die entſcheidenſten Augenblicke bleiben unbenutzt, und zuweilen wird der glücklichſte Erfolg die Quelle des gemeinſchaftlichen Verderbens *).

Ein dritter bedenklicher Umſtand bei Verbindungen von dieſer Natur, iſt der, von welchem vorhin ſchon eine vorläufige Erwähnung geſchah und der den Maßregeln einer einzelnen Macht einen ſo überwiegenden Vortheil gewährt. Es fehlt an Einheit in den Beſchlüſſen, an Zuſammenſtimmung und Harmonie in der Verabredung und Ausführung der Plane. Die Mitglieder einer Coalition müßten ſchlechterdings weiſe beſcheiden, und conſequent genug ſeyn, um einen oder wenigen aus ihrer Mitte uneingeſchränkte Vollmacht, eine Art von föderativer Diktatur zu übertragen, und auf alles, was eigenmächtiger Gang, oder auch nur individuelle Meinung heißt, unbedingt und feierlich Verzicht zu thun. Ohne eine ſolche eigenthümliche Verfaſſung wird der Erfolg ihres Unternehmens ſtets mißlich und ſchwankend, und ſelbſt bei der beſten Harmonie und einem feſten kräftigen Willen, die Ausführung nur Stückwerk ſeyn.

Trotz aller dieſer bedeutenden Mängel iſt die Idee einer Coalition keine durchaus verwerfliche Idee. Die Schwierigkeit iſt einleuchtend und groß, aber keineswegs unüberſteigbar. Wenn Unfähigkeit, Leidenſchaft, Treuloſigkeit, auch alle bisherige Unternehmungen dieſer Art ohne Ausnahme entehrt und vernichtet hätten, ſo wäre es doch mehr als kühn, zum voraus behaupten zu wollen, daß niemals ein beſſerer Geiſt zu beſſern Reſultaten führen könnte. Die Sache iſt nichts weniger als unmöglich; ſie

---

*) Indeſſen iſt es gewiß, daß den Widerwärtigkeiten dieſer Art in allen Coalitionen vorgebeugt werden kann, und in der, welche uns gegenwärtig beſchäftigt, auch glücklich vorgebeugt worden ſeyn würde, wenn ſie nur vom erſten Augenblick an, nach einem großen Plane organiſirt geweſen wäre. Man mußte den Truppen jeder einzelnen Hauptmacht eine abgeſonderte Beſtimmung, gleichſam ihre eigene Provinz zu Theil werden laſſen, und nur die lezten Reſultate ihrer Operationen mußten in einem und demſelben Punkte zuſammentreffen.

kann gelingen und theilweiſe iſt ſie gelungen*). Die geſunde Politik wird Coalitionen nur immer als Maßregeln der Nothwehr betrachten; aber im Lebenslaufe der Völkergeſellſchaft, wie in dem eines einzelnen Staates muß auch für einen außerordentlichen Fall, für eine ſeltene gefährliche Krankheit noch ein leztes Mittel bereit ſeyn, und wo jedes gewöhnliche verſagt, da iſt es Zeit, ſich an dieſes zu wenden.

Wenn es jemals Umſtände gab, die eine Coalition begründen und rechtfertigen konnten, ſo waren es ohne allen Zweifel die, in welchen Europa ſich ſeit dem Ausbruche der Revolution, und beſonders ſeit der Mitte des Jahres 1791 befand. Gleichwohl wird die Geſchichte der Verbindung, die dieſe Umſtände ſtifteten, die Nachwelt nur als ſchreckendes Beiſpiel, nur in der Geſtalt einer drohenden Warnungstafel belehren. Nichts war von dem fundamentellen Charakter einer wahren Coalition weiter entfernt, als jenes unzuſammenhängende, form- und regelloſe Gemiſch, das ſo lange dieſen Namen geführt, und vielleicht auf immer entehrt hat. Der unglückliche Ausgang des Krieges fällt nicht der Verbindung der Mächte, ſondern ihrer Trennung zur Laſt; hätten ſie in irgend einem Zeitpunkte deſſelben, ſich wirklich coaliſirt, ſo hätte ein ganz anderer Erfolg ihre vereinten Unternehmungen gekrönt.

Die beiden weſentlichen Bedingungen jeder wahren Coalition, ſind — Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Zwecks — Uebereinſtimmung in der Wahl und Anwendung der Mittel. In einer gewöhnlichen Allianz iſt ein gewiſſer Grad von Unbeſtimmtheit des Zwecks noch ungleich eher erlaubt, als in einer Coalition. Auf dauernde Verhältniſſe gegründet, kann jene durch einen einzelnen falſch berechneten Schritt nicht leicht ihre ganze Conſiſtenz und ihren ganzen Charakter verlieren. In dieſer geht Alles aus der gewöhnlichen Ordnung heraus; man verfolgt, mit beſtändiger Selbſtverläugnung, oft mit Aufopferungen von bedeutendem Werthe, ein außerordentliches, augenblickliches Ziel; wenn dies nun nicht deutlich und beſtimmt vor den Augen aller Theilnehmer ſteht, wenn ſich nicht jeder in jedem Moment die befriedigendſte Rechenſchaft davon gibt, wenn ein beunruhigendes Schimmerlicht, oder gar ein räthſelhaftes Dunkel es umringt, ſo zerreißt bei dem erſten mißlungenen Schritt, bei dem erſten vorübergehenden Unfall das ohnehin loſe und gekünſtelte Band, das eine ſolche Maſchine zuſammenhält. — Ebenſo iſt Einheit im Ausführungsplane für den Erfolg einer Coalition viel wichtiger als für den einer gewöhnlichen politiſchen Verbindung. Ein Bündniß im gemeinen Sinne des Wortes iſt ſelten oder nie auf einen einzelnen Gegenſtand beſchränkt; es umfaßt immer mehr oder weniger das geſammte politiſche Intereſſe, die geſammten Verhältniſſe der Staaten. Wenn alſo auch durch einen augenblicklichen Mangel an Einverſtändniß hier eine Operation verunglückt, dort eine andere nur unvollſtändig gelingt, ſo iſt darum noch nicht Alles verſcherzt; man greift den gemeinſchaftlichen Feind auf neuen Wegen an, man erweitert und verbeſſert ſeinen Plan, man fordert ſich wechſelſeitig zu verdoppelter Thätigkeit auf. Ganz anders verhält es ſich mit einer Coalition. Bei ihr hängt Alles von ſchnellen, entſcheidenden Schritten, von einem frühen glücklichen Erfolg, von unmittelbarer Auflöſung ab. Ihre beſte Garantie iſt die Kürze ihrer Dauer. Sind die erſten Unternehmungen nicht richtig combinirt, herrſcht nicht gleich die vollkommenſte Harmonie in der Entwicklung des gemeinſchaftlichen Plans, tritt einmal Verwirrung, Unzufriedenheit, Mißtrauen ein, ſo iſt Alles ohne Rettung zerſtört.

---

*) Man hat die Ungunſt gegen Verbindungen ähnlicher Art in unſern Zeiten ſo weit getrieben, daß man mehr als einmal behauptet hat, ein Einverſtändniß mehrerer Mächte zu einem großen gemeinſchaftlichen Zweck habe noch in keinem Falle erſprießliche Folgen gehabt. Es ſcheint ganz vergeſſen zu ſeyn, daß die ehrgeizigen Plane Ludwig des XIV. durch Allianzen allein, und zwar durch ſolche, die oft ſehr im Geiſte der Coalitionen gebildet waren, verrückt, und daß die Siege bei Höchſtädt und Malplaquet durch alliirte Armeen erfochten wurden.

Um die Coalition gegen Frankreich unter den beiden hier angegebenen Geſichtspunkten zu charakteriſiren, müßte man das ganze Gemälde der Zeit, das ganze Gemälde des Krieges, die bekannte und die geheime Geſchichte von Europa in dem lezten Jahrzehend enthüllen. Ein Werk, das weit jenſeits der Gränzen der gegenwärtigen Betrachtungen liegt, deſſen der jetzige Zeitpunkt weder fähig noch empfänglich iſt, und welches der Zukunft gehört. Wir ſchränken uns hier auf einige abgeriſſene Bemerkungen ein.

1) Dieſe Coalition konnte ſchon deßhalb von keinem beſtimmten Zwecke geleitet und zu keinem beſtimmen Zwecke gebildet ſeyn, weil ſie kein Produkt einer freien ſelbſtſtändigen Thätigkeit, ſondern die Frucht der Nothwendigkeit und gebieteriſcher Umſtände war. Die Mächte, aus welchem ſie beſtand, geriethen nach und nach in den Krieg; ſie warteten alle die lezte, dringendſte Verlegenheit, das Bedürfniß einer gezwungenen Vertheidigung gegen Frankreichs Angriffe ab. Ein gemeinſchaftlich anerkannter Zweck, ein gemeinſchaftlich verabredeter Plan war folglich dem Urſprunge ihrer *zufälligen* Verbindung ganz fremde. Auch läßt ſich Zweck und Plan bei den Maßregeln einer Coalition durchaus nur unter der Vorausſetzung denken, daß ſie gleichſam mit einem und demſelben Wurfe entſteht, daß ſie ſelbſt den Augenblick ihrer Unternehmungen und die Scene ihrer Thätigkeit wählt, und daß, wenn Krieg ihr Gegenſtand iſt, dieſer Krieg ſofort einen *offenſiven* Charakter behauptet. Eine *Defenſiv-Coalition* im engern Sinne des Wortes, iſt ein wahres politiſches Unding, eine Idee, die nur Stümpern gefallen, und nur von armſeligen Köpfen für ausführbar gehalten werden kann.

2) Trotz dieſes mit der Wirkſamkeit der Verbindung, ſo wenig vereinbaren Urſprunges derſelben, ſcheinen doch die meiſten der daran Theil nehmenden Mächte, und, um die Wahrheit zu ſagen, alle, im Anfange von reinen Motiven, und von reinem Intereſſe für den einzig rechtmäßigen Zweck ihrer gemeinſchaftlichen Anſtrengungen beſeelt geweſen zu ſeyn. Die erſten öffentlichen

Erklärungen, die erſten feierlichen Manifeſte, enthalten kein zweideutiges Wort, keine Spur eines fremdartigen Antriebs; es findet ſich nirgends ein Grund, um die Aufrichtigkeit dieſer Erklärungen, zu der Zeit, da ſie in die Welt geſchickt wurden, in Zweifel zu ziehen; und gegen mehr als eine der coaliſirten Mächte findet nicht einmal der entfernteſte Verdacht geheimer, unerlaubter Nebenabſichten Statt. Wäre der Krieg vom erſten Augenblicke an nach einem feſten, durchdachten Plane, mit wahrer lebendiger Energie, und mit großen Mitteln geführt worden, ſo hätten diejenigen Mitglieder des Bundes, die keinem Privatintereſſe Gehör geben wollten, oder die ihre Lage und ihr Verhältniß ſogar zu natürlichen Gegnern aller von dem gemeinſchaftlichen Zweck auf irgend eine Weiſe abweichenden Entwürfe beſtimmte, den andern weder Zeit noch Gelegenheit zur Bildung und Verfolgung eines abgeſonderten, eigennützigen, gemeinſchädlichen Syſtems verſchafft. Ein ſchneller glücklicher Erfolg hätte alle Separatabſichten durchkreuzt und alle Separatplane zu Schanden gemacht. — Nur nach dem traurigen Ausgange der erſten fehlgeſchlagenen Operationen fanden alle die Symptome ſich ein, welche der Verbindung ihren Untergang weiſſagten. Nun erſt ſuchte der eine in unmittelbarer Entſchädigung den Lohn für fortdauernde Mitwirkung, der andere in der Ausſicht auf künftigen Gewinn, die entartete Triebfeder zur ferneren Thätigkeit auf. Nun erſt waren die, welche die Hoffnung eigenthümlicher Vortheile nährten, auf eine dieſer Hoffnung günſtige, wenn gleich mit der Hauptabſicht ſtreitende Wendung des Krieges und die übrigen alle auf Rückzug und Trennung bedacht. Nun erſt wurde der Zweck des Krieges verdunkelt, vergeſſen und verfälſcht, das gemeinſchaftliche Band der Coalition geſchwächt und jede ihrer Unternehmungen gelähmt.

3) Einer der entſcheidendſten und verderblichſten Fehler in dem Verfahren der coaliſirten Mächte war der, daß ſie die Hauptintereſſenten bei jedem gegen die Revolution gerichteten Verſuch, nicht blos als Nebenperſonen, ſondern ſogar als Fremdlinge behandelten, und in einem der Wiederherſtellung der Monarchie,

der monarchiſchen Grundformen und der Baſis einer religiöſen Verfaſſung gewidmeten, unter jeder anderen Bedingung höchſt widerrechtlichen und höchſt unpolitiſchen Kriege, die Repräſentanten des Syſtem, für welches ſie ſich bewaffnet und verſchworen hatten, mit Gleichgültigkeit, mit Ungunſt, ja oft mit Verachtung zurückſtießen. Dieſer wichtige und kritiſche Punkt verdiente eine eigene Auseinanderſetzung, und würde in ſeinem wahren Lichte betrachtet, zu mehr als einer intereſſanten Entwickelung führen, für welche hier weder der Platz, noch vielleicht der jetzige Augenblick der vortheilhafteſte und ſchicklichſte iſt. Unterdeſſen ſey es erlaubt, das, was ein tiefſinniger Kopf, über jene dem Anſchein nach ſo unbegreifliche, und doch bei aufmerkſamer Prüfung der Menſchen, der Denkungsart und der herrſchenden Charakterzüge des Zeitalters wohl ziemlich erklärbare Politik, ſchon im Jahr 1792 und 1793 geſagt hat, und worin die Geſchichte dereinſt, wenn alle kleinliche Leidenſchaften verſtummt ſind, eine Reihe der bitterſten Wahrheiten erkennen wird, ins Gedächtniß zurück zu rufen.

»Noch nie hat man geſehen, daß fremde Mächte ſich in die Angelegenheiten einer in Partheien getheilten Nation gemiſcht, und doch eben die Parthei, zu deren Unterſtützung ſie gerüſtet waren, von ihren Berathſchlagungen verbannt, zurückgeſezt, verläugnet, verworfen, und gewiſſermaßen mit Schmach bedeckt hätten. Die einzelne Perſon eines Königs kann nie eine Parthei ſeyn. Wehe dem Könige, der allein ſeine Parthei ausmacht! Die Sache der Monarchie beſtehet in der monarchiſchen Parthei von dem Könige oder ſeinen Repräſentanten geleitet. In allen frühern Fällen dieſer Art haben die fremden Mächte dem Kriege das Anſehen eines bürgerlichen Kampfes zu geben, und alles zu vermeiden gewußt, was auf einen feindlichen Einfall zu deuten ſchien. Als die Spanier im ſechszehnten Jahrhundert den Häuptern der Ligue zu Hülfe kamen, erſchienen ſie als Alliirte dieſes Bundes, und als Alliirte des gefangenen Prinzen (des Kardinals von Bourbon), welchen die Ligue als König betrachtete. Um

Heinrich dem IV. gegen ſeine inneren Feinde Beiſtand zu leiſten, traten die Engländer, als Alliirte dieſes Königs auf. Daſſelbe thaten die Franzoſen, ſo oft ſie an den Unruhen Teutſchlands Theil nahmen. Sie erſchienen als Bundesgenoſſen einer beſtimmten und bekannten Parthei. Als Engländer und Holländer ſich in den ſpaniſchen Succeſſionskrieg miſchten, waren ſie die Alliirten des Kaiſers. Die Grundſätze dieſer natürlichen Politik leuchteten zu allen Zeiten dem gemeinſten Verſtande ein; man hätte es für ungereimt gehalten, ſich jemals davon zu entfernen« *).

»Wenn wir auf die Gemüther der Menſchen in Frankreich Eindruck machen und ſie zu unſeren Fahnen geſellen wollen, ſo kann es uns unmöglich entgehen, daß ſie ſich von denen, die ihre Sprache reden, die mit ihren Sitten und ihrer Denkart bekannt ſind, die Lokalkenntniß von ihrem Lande beſitzen, und denen wenigſtens ein Ueberreſt von altem Kredit und alter Achtung noch anhängt, viel leichter führen, viel leichter bilden und diſcipliniren (militäriſch und bürgerlich diſcipliniren) laſſen werden, als von einer aus allen Völkern und Zungen zuſammengeſezten Armee. Da keiner von den einheimiſchen Intereſſenten, ſelbſt keiner von den angeſehenſten, bei der ganzen Verhandlung zum Vorſchein kömmt, wie wollen wir die, welche im Lande, oder die, welche außerhalb ſind, auf irgend eine Weiſe überzeugen, daß nicht von einem gewöhnlichen feindſeligen Plane, in der Manier eines Eroberers entworfen, die Rede iſt? Selbſt die ſcharfſichtigſten ſehen nur die Wahl zwiſchen einer häuslichen Tyrannenrotte und einem auswärtigen Feinde, der ihr Land in ein Gerippe verwandeln, und allen Geiern und Raben des Himmels Preis geben zu wollen ſcheint. Wie ſollen ſich nun vollends die Unſchlüſſigen mit Eifer und Freudigkeit für ein ſo organiſirtes Unternehmen erklären? Sie erblicken nichts, als Haufen von Engländern, Spaniern, Neapolitanern, Sardiniern, Preußen,

---

*) Heads for consideration on the present state of affairs, written in November 1792, by *Edmund Burke*.

Oeſterreichern, Ungarn, Böhmen, Slavoniern, Croatiern u. ſ. f. mit dem Charakter von Hauptintereſſenten bekleidet: wie iſt es möglich, daß ſie uns wohlthätige Abſichten zutrauen ſollten? — Gegen verſchiedene dieſer Nationen, wie gegen Engländer und Spanier, herrſcht unter der franzöſiſchen Eiferſucht; gegen andere — — — Verachtung; gegen andere, wie die teutſchen und nördlichen Völker, Haß und Schrecken. Wie ſollen ſie ſich einbilden, daß wir gekommen ſind, um die rechtmäßige monarchiſche Verfaſſung aufrecht zu halten, eine wahrhaft franzöſiſche, wahrhaft väterliche Regierung zu ſtiften, ihre Gerechtſame, ihre Religion und ihr Eigenthum in Schutz zu nehmen, wenn ſie ſehen, daß wir uns keines einzigen Menſchen bedienen, der irgend ein Intereſſe an ihrer Wohlfahrt, der irgend einen Eifer für ihr Beſtes, der irgend eine Kenntniß von ihrer Lage und ihren Bedürfniſſen hat, daß ſogar keinem einzigen Menſchen dieſer Art geſtattet wird, an irgend einem Orte zu erſcheinen, wo unſere Waffen ſich Eingang verſchafften?« *)

4) Von dem unglücklichen Augenblicke an, wo es nicht mehr zweifelhaft ſeyn konnte, daß das Einverſtändniß getrennt, und der Zweck des Krieges verfehlt war **), ging in dem Verhältniß aller Mächte gegen Frankreich eine bedeutende Veränderung vor. Im Anfange des Krieges durfte man mit einiger Zuverſicht behaupten — und vielleicht wäre es nicht unzweckmäßig geweſen, den Grundſatz feierlich zu proklamiren — daß in einer Angelegenheit wie dieſe, ſchlechterdings keine Neutralität in Europa geduldet werden könnte. Die Häupter der Revolution hatten der geſammten alten Ordnung der Dinge, allen Rechten, allem Eigenthum, allen religiöſen und bürgerlichen Grundſätzen, mithin — im vollen Sinne des Wortes — der geſellſchaftlichen Verfaſſung

---

*) Remarks on the policy of the Allied Powers, written in October 1793, by *Edmund Burke*.

**) Man kann mit einigem Rechte den in den erſten Tagen des April 1793 zu Antwerpen gehaltenen Congreß als die Epoche, wo das Uebel unverkennbar ward, bezeichnen. Die ferneren Begebenheiten dieſes Jahres enthüllten es immer mehr und mehr.

ſelbſt, den Tod geſchworen; ſie hatten ihr frevelhaftes Syſtem in deutlichen, förmlichen, wüthenden Manifeſten erklärt. Mit welcher Befugniß hätte irgend ein einzelner Staat ſeinen Beitrag zu einem Kriege verweigert, der für die Erhaltung des Ganzen, mithin für ſeine eigene geführt ward? — Sobald aber dieſer Krieg ſeinen urſprünglichen Charakter verlor, gewann alles eine andere Geſtalt. Er ward von Stunde an ein Gegenſtand der Wahl; und politiſche Motive von der gewöhnlichen Art, durch Zeit und Umſtände und Verhältniſſe modifizirt, beſtimmten die Maßregeln der Regenten. Es gab eine erlaubte, eine rechtmäßige, eine in vielen Fällen verzeihliche und ſogar weiſe Neutralität; und jedem Argument, womit man die Anhänger derſelben bekämpfte, ſezten dieſe ein anderes, ungefähr gleich mächtigeres, das ihnen die Lage von Europa, und das Betragen ihrer bisherigen Alliirten darbot, entgegen. Nichts deſto weniger war durch dieſe gefährliche Spaltung, (das unvermeidliche Reſultat der erſten Fehler der Coalition), die Stärke des Bundes gebrochen, das Vertrauen auf allen Seiten getödtet, und der gehemmte fragmentariſche Gang der im Kampfe noch ausharrenden Mächte nicht blos ſeiner Wirkſamkeit, ſondern ſelbſt ſeiner Würde beraubt.

5) In den ſparſamen Zeitpunkten des Krieges, wo man über den gemeinſchaftlichen Zweck bis auf einen gewiſſen Grad gleichförmig dachte, gelang es doch den Theilnehmern nie, ſich auch in Anſehung der Mittel zu verſtehen. Das merkwürdigſte Beiſpiel hievon gab der Feldzug von 1799. Damals hatte man zwar den früheren Gegenſtänden des Krieges ſo gut als ganz ſchon entſagt, und alles kam jezt nur darauf an, das politiſche Gleichgewicht und die Unabhängigkeit von Europa zu retten; aber gerade in dieſem weſentlichen Zwecke ſtimmten alle Mitglieder des Bundes, was auch ſonſt ihre anerkannten oder geheimen Nebenzwecke ſeyn mochten, überein; ſie hatten mit bewundernswürdigen Anſtrengungen ſehr große Kräfte verſammelt; und dieſe zweite verjüngte Coalition trat in jeder Rückſicht unter ungleich günſtigern Auſpizien als die erſte in die Welt. Verfolgt man nun mit aufmerkſamem Blick die Geſchichte ihrer glänzenden

Siege, ihres baldigen ſchnellen Verfalls, und ihres endlichen traurigen Schickſals, ſo findet man den Schlüſſel zu dieſem in einem einzigen alles umfaſſenden Gebrechen concentrirt. Ihre Plane wurden nicht von Einem Kopfe gedacht, ihre Schritte nicht von Einem kraftvollen Arme geleitet. Drei abgeſonderte, ſebſtſtändige, an ungebundene Herrſchaft gewöhnte, und, zum Ueberfluß des Unglücks, durch Länder und Meere weit von einander getrennte Kabinette, vernichteten durch einſeitige Maßregeln die gegründetſten Hoffnungen des gemeinſchaftlichen Erfolges, verſcherzten die Früchte ihrer Siege, und ſcheiterten, als das Glück ſie verließ, an eben der gefahrvollen Klippe, vor welcher der Schiffbruch der erſten Coalition ſie zu warnen und zu bewahren ſchien.

6) So wie ſich im ganzen Laufe des Krieges, zu dem ſelbſtverſchuldeten Unglück der Alliirten, auch noch eine unendliche Reihe von zufälligen Widerwärtigkeiten geſellte, und ein ſeltſames Verhängniß beſchloſſen zu haben ſchien, daß keiner ihrer Vortheile von Dauer ſeyn und keiner ihrer Fehler ungeſtraft bleiben ſollte, ſo wurde auch die Schwäche ihrer Politik auf eine weit entſcheidendere Art, als es jemals in ähnlichen Fällen bei früheren Kriegen geſchah, von den Machthabern Frankreich benuzt. Das Princip der Separat-Unterhandlungen *), deſſen ſich die Staatskunſt wohl ſonſt ſchon, aber nie als einer oberſten, unverbrüchlichen, geheiligten Fundamental-Maxime bediente, wurde von den revolutionären Regenten zum förmlichen Grundſtein eines neuen diplomatiſchen Gebäudes geweiht **). Die merkwürdige

---

*) Dies Princip, welches in der revolutionären Politik nicht weniger Epoche gemacht hat, als das der ausgedehnten Operationslinien in der revolutionären Kriegskunſt, verdient bei einer andern Gelegenheit umſtändlicher charakteriſirt, und beſonders in ſeinem Einfluß auf die ganze Föderativ-Verfaſſung von Europa geſchildert zu werden. Durch jene beiden folgenreichen Erfindungen iſt Frankreich der Mittelpunkt eines neuen Staatenſyſtems geworden, welches mit dem bisherigen faſt nichts mehr als den Namen gemein hat.

**) Kein Regent alter und neuer Zeit hat dieſes Syſtem der Separatunterhandlungen und Separatfrieden beſſer verſtanden, als Ludwig der XIV. Die Frieden von Nimwegen und Ryßwick ſind Zeugen

Beharrlichkeit, womit ſie dieſe willkürliche Regel, von der in der ganzen Geſchichte des unglücklichſten und verderblichſten aller Kriege nicht eine einzige Ausnahme Statt fand, bis zum lezten Augenblick verfolgten, untergrub nicht blos die ohnehin gebrechlichen Stützen der ſinkenden Coalition, ſondern löſete allmählig alle Bande des Föderativſyſtems auseinander; und anſtatt durch die drückendſte Anſtrengung, durch die koſtbarſten Aufopferungen aller Art, die Baſis ſeiner geſellſchaftlichen Verfaſſung verſtärkt und geſichert zu haben, ſah Europa ſich nach zehnjährigen Leiden, mit den Trümmern dieſer Verfaſſung bedeckt.

Wenn es durch die bisherige Entwickelung zu einer gewiſſen Klarheit gebracht werden ſeyn ſollte, daß der unglückliche Ausgang des Krieges gegen die Revolution, nur aus *zufälligen* Fehlern entſprang, ſo wäre der Zweck dieſer Blätter erreicht.

Wenn die bisherige Entwickelung bewies, daß es keine Unmöglichkeit war, jene fehlerhafte Beurtheilung der Aufgabe, jene fehlerhafte Wahl des Zeitpunktes, jene fehlerhafte Schätzung der Kräfte und Mittel des Feindes, jenen Mangel an Einſicht, Energie und Einverſtändniß unter den verbündeten Mächten — kurz, alles, was den weſentlichen Charakter der verunglückten Unternehmung conſtituirt, in einem beſſeren Syſtem, durch weiſere Plane und durch kraftvollere Ausführung zu vermeiden, ſo hat ſie alles, was ſie leiſten ſollte, geleiſtet.

Nicht aus den urſprünglichen Bedingungen des Problems, nicht aus der reinen Natur des Krieges ging das Reſultat, wozu er geführt hat, hervor. Ein anders organiſirter Krieg hätte in einem ganz entgegengeſezten geendigt.

Jenes ernſte traurige Reſultat in alle ſeine Tiefen zu verfolgen und in allen ſeinen Beziehungen zu ſchildern, wäre ein neues und fruchtbares Geſchäft. Aber der gegenwärtige Augenblick iſt noch nicht günſtig dafür; der Sturm hat nicht ausgetobt; und wir ſind noch zu ſehr in ſeine nächtlichen Wolken gehüllt, um den Schauplatz ſeiner Verwüſtungen zu beleuchten.

---

davon; durch ſeine ſchlauen Diplomatenkünſte hat er im Frieden mehr als im Krieg geſiegt, indem er mit ſeinen Gegnern immer einzeln unterhandelte. Anmerk. des Herausg.

Inhalt.

Seite

I. Ueber die politiſche Freiheit 1

II. Ueber die Moralität in den Staatsrevolutionen 31

III. Ueber die Deklaration der Rechte 61

IV. Verſuch einer Widerlegung der Apologie des Herrn Makintoſh . . 109

V. Ueber die National-Erziehung in Frankreich 177

VI. Ueber den Urſprung und Charakter des Krieges gegen die franzöſiſche Revolution 189

Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Dritter Band.

Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1837.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Authentiſche Darſtellung

des Verhältniſſes zwiſchen

England und Spanien

vor und bei dem

Ausbruche des Kriegs zwiſchen beiden Mächten

von

Friedrich von Gentz.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1837.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Einleitung.

Der Krieg zwiſchen Spanien und Großbrittanien wird mit Recht als eine untergeordnete Nebenhandlung in dem großen Schauſpiele des Kriegs zwiſchen Großbrittanien und Frankreich betrachtet; eine umſtändliche Unterſuchung über ſeinen Urſprung könnte daher leicht eine geringfügige Arbeit, wohl gar eine unnütze ſcheinen. Man hält es deshalb für nöthig, von den Beweggründen, die die gegenwärtige Unterſuchung veranlaßten, vorläufig einige Rechenſchaft zu geben.

Was den Staatsmann, den Publiziſten und den eigentlich politiſchen Geſchichtſchreiber bei einem jeglichen Kriege am meiſten intereſſirt, iſt der Anfang und das Ende deſſelben. Es kommen zwar oft, auch mitten im Getümmel der Waffen, große Rechts- und Staatsfragen vor; ſie werden aber dann faſt niemals nach Grundſätzen behandelt, und größtentheils durch fremdartige, oft willkürliche Entſcheidungsgründe beſtimmt. Denn, obgleich gebildete Völker ſelbſt in ihren Kriegen gewiſſe, durch Gewohnheit geheiligte Maximen und hergebrachte wechſelſeitige Rückſichten beobachten, ſo iſt es darum nicht weniger gewiß, daß Recht im ſtrengern Sinne des Wortes ſich mit Krieg nicht vereinigen läßt. Die einzige und ausſchließende Grundlage aller völkerrechtlichen Geſetzgebung iſt in den Verträgen zu ſuchen; ſo bald dieſe gebrochen ſind, herrſcht allemal der wahre Stand der Natur, das heißt der blinden Gewalt. Ein reines, für ſich beſtehendes Völkerrecht, von dem man lange geträumt hat, iſt eben ſo wenig als ein reines Naturrecht vorhanden. Der weſentliche Unterſchied zwiſchen den Geſetzen, welche die Verhältniſſe der Einzelnen, und denen, welche die Staatenverhältniſſe ordnen, iſt der, daß wo jene einmal herrſchen, die Rückkehr zu abſoluter Geſetzloſigkeit auf immer unmöglich gemacht iſt, dagegen die unvollkommene rechtliche Verfaſſung, die aus den Verträgen unter den Staaten hervorgeht, von Zeit zu Zeit aufgehoben werden kann. Die bürgerliche Geſellſchaft, einmal gegründet, iſt ein unauflösliches Ganzes, ein Bund für die Ewigkeit, aus dem kein Austritt mehr Statt findet. Die Verbindungen der Staaten unter einander währen immer nur ihre Zeit; ihre Geſchichte iſt die eines beſtändigen Ueberganges von einer geſetzlichen Ordnung zu der Herrſchaft der Willkür und Gewalt, und von dieſer zu jener zurück; und ſo wird es in Ewigkeit bleiben, weil jeder Verſuch, den Verträgen zwiſchen Staaten eine höhere Sanction zu verleihen, als die aus ihnen ſelbſt entſpringt, für vergeblich erklärt werden muß.

Es müſſen alſo für den, der mit ſtaatsrechtlichen Unterſuchungen umgeht, die beiden Punkte, wo der Krieg in das rechtliche Verhältniß eingreift, die anziehendſten und lehrreichſten ſeyn. Unter dieſen beiden aber iſt der Urſprung noch intereſſanter als der Beſchluß. Da Friedensunterhandlungen, ihrer Natur nach, im Laufe des Krieges angeknüpft werden, ſo äußert ſich in ihnen immer mehr oder weniger der Einfluß jener geſetzloſen Macht, die allein den Kriegsſtand leitet; die Bedingungen werden durch die Siege beſtimmt; und alles, was der gewinnende Theil thun kann, um ſeinen Vortheil bei der Unterhandlung ſo weit als möglich zu verfolgen, der Unterliegende, um mit dem kleinſten Verluſt von dem blutigen Spieltiſche zurückzukehren, beruht auf der Friedensunterhändler Geſchicklichkeit, Feinheit, Beharrlichkeit und Muth. Ihre Künſte vollenden, was Kriegskunſt und Kriegsglück begannen; aus Rechtsgründen wird ſelten entſchieden. Dagegen iſt der Urſprung eines Krieges der allmählige Uebertritt von einer wirklich beſtehenden rechtlichen Verfaſſung in das Reich der rohen Gewalt; hier bleibt bis zum entſcheidenden Moment eine Prüfung nach Grundſätzen möglich. Nicht oft wird freilich das Publikum in den Stand geſezt, dieſen Uebertritt zu beobachten und zu ſtudieren; die, welche nicht unmittelbar in die Staatsgeheimniſſe eingeweiht ſind, erfahren gewöhnlich die eigentlichen Veranlaſſungen zu Kriegen nur aus den wechſelſeitigen Manifeſten der Mächte, und aus dieſen oft unvollſtändig, verworren, oder verfälſcht. Wo aber die Mittheilung der Aktenſtücke eine authentiſche Kenntniß der einem Kriege vorangegangenen Unterhandlungen geſtattet, da wird es unter allen Umſtänden lehrreich, und oft für die Entwickelung ſtaatsrechtlicher Probleme von großer Wichtigkeit ſeyn, ſo tief als möglich in die Geſchichte dieſer Unterhandlungen zu dringen.

Der gegenwärtige Krieg zwiſchen Spanien und England iſt einer von denen, deren Urſprung vollſtändig erklärt und principienmäßig beurtheilt werden kann; und wenn er gleich in ſeinen Wirkungen und Reſultaten nur immer ein Nebenkrieg bleiben möchte, ſo iſt er doch gerade in ſeiner Entſtehung, aus dem hier bezeichneten Geſichtspunkte betrachtet, einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth. Ueberdies hat es wohl ſelten ein politiſches Ereigniß gegeben, deſſen Charakter und Zuſammenhang mit der Geſtalt, in der es anfänglich ſich zeigte, ſo wenig gemein gehabt hätte. Als die Nachricht von der Wegnahme der ſpaniſchen Regiſterſchiffe ſich über Europa verbreitete, glaubte man das brittiſche Miniſterium, wo nicht eines unverantwortlichen, zum wenigſten eines raſchen gewaltſamen Schrittes ſchuldig; und da alles vermuthen ließ, daß der bald nachher erfolgte Ausbruch des Krieges durch dieſen Schritt ausſchließend veranlaßt, oder doch mächtig beſchleuniget worden war, ſo fiel alle Laſt ſeines Urſprunges in der öffentlichen Meinung auf England. Von dem, was vorhergegangen, war damals faſt gar nichts bekannt; und ſelbſt die, welche, durch frühere Erfahrungen und durch das gerechteſte

Mißtrauen gegen die vornehmſten Ankläger gewarnt, auf eine befriedigende Entwicklung der Sache mit vollkommener Zuverſicht hofften, durften, von allen Beweismitteln entblößt, ihre innere Ueberzeugung kaum laut werden laſſen. Als man endlich im Monat Februar die ganze Sammlung von Aktenſtücken, woraus der Gang der Unterhandlungen zu Tage kam, dem Parlament und dem Publikum vorlegte, ſahen einſichtsvolle Männer, nicht ohne Erſtaunen, wie trüglich und gefahrvoll es iſt, ſich dem erſten flüchtigen Schein und einſeitigen Darſtellungen verwickelter Angelegenheiten zu überlaſſen. Es ergab ſich, daß die Wegnahme der Regiſterſchiffe mit dem Ausbruche des Krieges nicht einmal in Verbindung geſtanden hatte; es ergab ſich, daß dieſer widrige Vorfall, mit allen ihn begleitenden Umſtänden, keinesweges durch einen treuloſen Entſchluß, noch auch nur durch einen übereilten Befehl der brittiſchen Miniſter geſtiftet, ſondern durch unkluge (wenn nicht feindſelige) Maßregeln des Spaniſchen Hofes beſtimmt ward; es ergab ſich, daß England, von einer entſchiedenen und beharrlichen Abneigung gegen einen Krieg mit Spanien geleitet, im Laufe einer ſechzehnmonatlichen Unterhandlung das Aeußerſte erduldet hatte, um mit Verzichtleiſtung auf mannigfaltige Vortheile, und nicht ohne einige Aufopferung ſeiner Würde, einen verdächtigen und gefahrvollen Frieden mit den Bundesgenoſſen ſeines Todfeindes zu erhalten; daß dieſer Vorſatz nur darum geſcheitert, weil die Furcht, ſich mit Frankreich zu entzweien, den Spaniſchen Hof für die billigſten Forderungen taub, und zur Erfüllung der nothwendigſten Bedingungen einer ihm ſelbſt willkommenen Neutralität auf alle Weiſe unfähig machte, und daß, wenn jemals beim Urſprunge eines Krieges alles Recht auf einer Seite, alles Unrecht auf der andern ſich befand, dies der Fall bei dem gegenwärtigen war *).

---

*) Daß auch Spanien ſeiner Seits dieſen Krieg auf keine Weiſe gewünſcht hat, davon iſt der Verfaſſer der folgenden Abhandlung beſtimmt und vollſtändig überzeugt. Wenn aber einmal ein ſonſt unab-

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe veränderte Anſicht der Dinge nur von Wenigen aufgefaßt wurde, und der Maſſe des Publikums fremd blieb. Zu allen Zeiten iſt die Anzahl derer nicht groß, die Luſt und Fähigkeit haben, einen langen und verwickelten Prozeß, wie wichtig auch der Gegenſtand ſeyn mag, durch alle ſeine Wendungen zu verfolgen; in Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, wo unter dem Gedränge außerordentlicher Begebenheiten faſt nichts mehr die Aufmerkſamkeit feſſelt, wäre es thöricht, erwarten zu wollen, daß irgend Jemand, ohne außerordentliche Veranlaſſung, eine beträchtliche Reihe von Aktenſtücken, die überdies, aus zufälligen Urſachen *), nicht in ſonderlicher Ordnung geliefert wurden, mit Fleiß und Anſtrengung leſen, zuſammenhalten und durchdenken ſollte; und um das Wichtigſte, obgleich Traurigſte nicht zu verſchweigen, iſt es gewiß, daß in einer durch freche Gewaltthaten und furchtbare Zerrüttungen aller Art ſo raſtlos heimgeſuchten Epoche, wo die Gemüther vom täglich erneuerten Schauſpiel triumphirender Verbrechen abgeſtumpft, von Drangſalen ermüdet, von der Furcht vor den Dingen, die noch kommen ſollen, gelähmt und niedergeworfen ſind, das Intereſſe an Rechtsfragen bei den Meiſten gänzlich erſtirbt. — Das Leichteſte und Bequemſte war immer, bei der zuerſt gefaßten Meinung, wenn ſie auch keine Spur von Wahrheit enthielt,

---

hängiger Staat von einem andern zu ſo ſklaviſcher Unterwürfigkeit gebracht wird, daß er gar keinen eigenen Willen mehr behält, ſo entſpringt unter andern verderblichen Folgen aus dieſem traurigen Verhältniſſe zulezt auch die, daß er, ſobald es jenem beliebt, gezwungen wird, Unrecht zu thun, wie ſehr dies auch mit ſeinen Grundſätzen, mit ſeinen Neigungen, und ſelbſt mit ſeinem augenſcheinlichen Intereſſe im Widerſpruch ſtehen möge. Nur von dieſer Art von Unrecht, die aber in ihren Wirkungen und beſonders in ihren Beziehungen auf andere Staaten dem freiwillig beſchloſſenen gleich geachtet werden muß, iſt die Rede, wenn man Spanien beſchuldigt, den Krieg veranlaßt zu haben. Die wahre und lezte Quelle deſſelben iſt ſchlechterdings nur in Frankreich zu ſuchen.

*) Sie ſind unten in der Einleitung zu den Aktenſtücken erklärt.

ſtehen zu bleiben; die weit verbreitete Abneigung gegen England, das ſeltſamſte unter allen Symptomen jener tiefen verhängnißvollen Verblendung, die dem Falle von Europa vorangeht, das täglich ſich immer gleiche Geſchwätz verkehrter, nichts prüfender und bodenlos unwiſſender Scribenten, und die unermüdete Thätigkeit in den Werkſtätten franzöſiſcher Verläumdung thaten alle das Ihrige, um jedem Lichtſtrahl einer gründlicheren Einſicht den Zugang zu wehren; und da man nun vollends aus dem flüchtigen Durchblättern der Zeitungen erfuhr, daß ſelbſt einige bedeutende Mitglieder des brittiſchen Parlaments das Verfahren ihrer Regierung gemißbilligt hatten, ſo glaubte man alle weitere Unterſuchung, und alles mühſelige Nachdenken über die Sache, ein für allemal aufgeben zu können. So ging es, und ſo mußte es gehen. Weit entfernt aber, die Beſſern unter uns von einer tiefer dringenden Prüfung zurück zu ſchrecken, muß dieſe Bethörung des öffentlichen Urtheils, in welcher man für abgethan hält, was noch nie auch nur eingeleitet wurde, vielmehr ein Sporn für ſie ſeyn, eine ſo leichtſinnig bei Seite geworfene Sache mit Ernſt und Strenge zu ergründen; und wenn die nachfolgende Schrift ihren Zweck nicht gänzlich verfehlt hat, ſo wird ſie zu einem ſolchen Unternehmen wenigſtens einen vollſtändigen Leitfaden liefern.

Mit den bis jezt angeführten ſind aber die Bewegungsgründe, die dem Verfaſſer vorgeſchwebt haben, nicht erſchöpft: es gibt noch einen, deſſen Einfluß er mächtig gefühlt, und der vielleicht, er will es freimüthig geſtehen, ihn mehr als irgend ein anderer, für dieſe Arbeit beſtimmt hat.

Der Beherrſcher des franzöſiſchen Reiches und der zahlreichen Nebenländer, die es umgürten, fand Europa durch ſeine Niederlagen, durch ſeine Friedensſchlüſſe, durch den Verluſt ſeiner Unabhängigkeit und Würde, durch die ohnmächtige und ſchmähliche Ruhe, in der es fünf traurige Jahre hindurch alle Grundpfeiler ſeines Gleichgewichts fallen, und alle Schutzwehren ſeiner Freiheit verſchwinden ſah, noch nicht gedemüthiget genug. Er hielt es nicht unter ſeiner Größe, gegen die, welche ſeine Uebermacht drückt, auch noch mit den Waffen zu ſtreiten, die ſonſt nur das Werkzeug der Schwachen wider die Ungerechtigkeit der Mächtigen ſind. Er eröffnete in einem offiziellen Journal eine Art von immerwährendem Strafgericht, in welchem er in eigener Perſon, nur höchſtens von einigen ſeiner vertrauteſten Gehülfen bedient, zugleich als Ankläger, als Zeuge, als Richter und als Urtheilsvollzieher erſcheint. Von dieſem unerbittlichen Stuhle werden faſt täglich gegen die wenigen Regenten, deren Widerſpenſtigkeit dem Zorne des Gebieters noch Stoff und Nahrung verleiht, und ſelbſt gegen die ſchon tiefer geſunkenen, wenn ſie nur durch irgend ein Lebenszeichen noch anmelden, daß ſie fühlen, wie elend ſie geworden, die furchtbarſten Bannſtrahlen geſchleudert. Bald gibt man ſie dem Haſſe der Welt, bald dem Hohn und der Verachtung Preis; ihre Unterthanen werden aufgefordert, ihnen den Gehorſam zu verſagen; ihr bevorſtehender Untergang wird in förmlichen Sentenzen verkündigt; und kaum iſt ihr Name in dieſe Regiſter des Todes verzeichnet, ſo ſcheint das Loos über ſie geworfen zu ſeyn; jede Gemeinſchaft mit ihnen ſtürzt den, der es wagt, ſie zu bekennen, in gleiche Verdammniß und Gefahr. An Vertheidigung oder Widerrede iſt nicht zu denken: Europa verſtummte unwiederbringlich.

Seit der Eröffnung jenes allmächtigen Tribunals war England, aus leicht begreiflichen Urſachen, der vornehmſte Zielpunkt ſeiner Rache; und ſeit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hat die Züchtigung dieſer rebelliſchen Macht, ohne daß jedoch die übrigen auf irgend eine Weiſe vergeſſen worden wären, bei weitem den beträchtlichſten Theil der furchtbaren Klageprotokolle gefüllt. Was die Sprache nur irgend vermochte, iſt aufgeboten und angeworben worden, um Läſterungen gegen England zu liefern. Es gibt faſt kein ſchwarzes Verbrechen, das irgendwo die Geſchichte bewahrte, oder die verderbteſte Einbildungskraft erſann, deſſen die brittiſche Regierung nicht hundertmal beſchuldigt worden wäre. Mord unter allen Geſtalten, Gemeinſchaft mit Straßenräubern und Brandſtiftern, Seeräuberei durch alle Gewäſſer der Erde, barbariſche Grauſamkeit gegen die Feinde, Verrätherei gegen Freunde und Bundesgenoſſen, eine Selbſtſucht, die die Welt in Flammen aufgehen ließe, wenn das Ihrige nur ſtehen bleiben könnte, unerſättliche Geldgier mit hölliſchem Ehrgeiz gepaart, Betrug, Entheiligung des Eides, Aktenverfälſchung, Zerſtörung aller fremden Induſtrie, Unterdrückung des Handels und der Meere, Verbreitung allgemeiner Unſittlichkeit, Beſtechung aller Regenten und Miniſter (auf daß ſie ihren Wohlthäter, den Stifter des ewigen Friedens, verkennen), ein blutdürſtiges Ringen nach Krieg, und das offenbare Streben nach ungetheilter, tyranniſcher Herrſchaft über alle Völker — das ſind einige der Züge eines Gemäldes, welches man täglich dem Erſtaunen der Zeitgenoſſen — denn der Unwille verſchwand mit dem Muth — unter unmittelbarer Autorität eines hochgefürchteten Namens überliefert, und an welchem einſt die forſchende Nachwelt, wohl nur durch die Inſchrift das Urbild, deſto ſicherer aber an Farbe und Manier den Meiſter erkennen wird.

An einem merkwürdigen Beiſpiel zu zeigen, in welchem böſen und giftigen Sinne, mit welcher frevelhaften Unerſchrockenheit und Willkür, und mit welcher entſchloſſenen Verachtung, ſelbſt jedes äußeren Anſtrichs von Wahrheit, jene Anklagen abgefaßt ſind, iſt gewiß keine unverdienſtliche Arbeit. Es gab aber nicht leicht einen Fall, wobei alles dies anſchaulicher gemacht werden konnte, als bei der Geſchichte der Entſtehung dieſes ſpaniſch-britiſchen Krieges. Wenn jemals die feindſeligen Darſtellungen des Verfahrens der brittiſchen Miniſter beim erſten flüchtigen Anblick einen Schein von Glaubwürdigkeit hatten, ſo war es hier. Der Angriff der ſpaniſchen Fregatten ſchien ohne irgend eine rechtfertigende Veranlaſſung, ohne irgend eine vorbereitende Discuſſion, ohne irgend eine warnende Erklärung beſchloſſen und ausgeführt worden zu ſeyn. Ein undurchdringliches Dunkel ſchwebte über der ganzen Verhandlung: die eifrigſten Freunde der Britten waren Monate lang zum Stillſchweigen verdammt; bei der Unbekanntſchaft mit allen vorbereitenden Umſtänden, bei der Verzögerung authentiſcher Aufſchlüſſe, die durch die zur Winterszeit gewöhnliche Unterbrechung der Kommunikationen mit England noch anhaltender und fühlbarer ward, blieb vom November bis in die Mitte des Märzes den Erdichtungen, den Verläumdungen, dem Uebermuth und der Boßheit das Feld. Wenn nun nach allen dieſen ungünſtigen Vorbedeutungen die Unſchuld der Angeklagten ſo klar wie das Tageslicht wird, wenn dem täuſchendſten Anſcheine zum Trotz für den Ungläubigſten bewieſen werden kann, daß alle Beſchuldigungen grundlos, alle Behauptungen lügenhaft waren, zu welchen Schlüſſen berechtigt uns dies für die ungleich zahlreicheren Fälle, wo das Siegel der Falſchheit ſchon auf der Stirn der Anklage haftet, wo angebliche Thatſachen, deren Unrichtigkeit weltkundig iſt, wo handgreiflich erdichtete Vorwürfe, wo Angaben, die ſich ſelbſt widerſprechen, und Darſtellungen, denen nicht einmal ein Schimmer von Wahrſcheinlichkeit beiwohnt, ſchon dem ungeübten oder flüchtigen Auge ihren unlautern Urſprung verrathen! Ein ſolches Beiſpiel ſteht offenbar für alle. Das Verhältniß vor dem ſpaniſchen Kriege war überdies von ſo eigenthümlicher Art, daß die brittiſche Regierung ſich füglich hätte erlauben können, diesmal blos ihr Intereſſe zu befragen, daß das urſprüngliche Unrecht des Gegners ſie von einer zärtlichen Beobachtung der Formen zum Voraus loszuſprechen ſchien, und daß ſelbſt eine wirkliche Ueberſchreitung des Rechtes noch genugthuende Entſchuldigungsgründe gefunden haben würde. Wenn ſie ſelbſt in einem ſolchen Verhältniſſe die ſtrengſte Prüfung beſteht, wie wird man in einfacheren Fällen, wo gewöhnliche Gewiſſenhaftigkeit zureicht, um allen Verſuchungen zu widerſtehen, ihrem Ankläger Glauben beimeſſen! Daß aber ein Richter nach Wahrheit und Recht, wie wenig er auch auf die britiſche Seite ſich neige, über die Verhandlungen vor dem ſpaniſchen Kriege einen für England günſtigen Ausſpruch thun muß, das ſoll die folgende Unterſuchung beweiſen. Es iſt nicht etwa thörichter Dünkel von dem, was er ſelbſt dabei geleiſtet, es iſt das lebendige und tiefe Gefühl von der Güte und Stärke ſeiner Sache, was den Verfaſſer berechtigt, mit vollkommener Zuverſicht von dem Reſultat dieſer Unterſuchung zu ſprechen. Wenn es nicht befriedigend ausfällt, wenn denen, die er für ſeine Richter erkennt, nur irgend ein weſentlicher Anſtoß, oder gegründeter Zweifel noch bleibt, ſo mag hinführo — es iſt nicht möglich, ſich ſchwerer zu vermeſſen — der Moniteur die Quelle der Wahrheit und das Evangelium der Geſchichtſchreiber ſeyn.

Hier könnte nun dieſe Vorrede ſchließen; aber der Gegenſtand, auf den ſie uns führte, iſt an und für ſich von ſo großem Gewicht, daß, wer einmal in den Fall kam, ihn zu berühren, beinahe die Verpflichtung übernimmt, ihn ſogleich nicht wieder fahren zu laſſen. Es hat noch Niemand den Muth gehabt (denn daß keiner das Bedürfniß gefühlt hätte, iſt unmöglich), ſich gegen jenen neuerfundenen Mißbrauch der Gewalt, dem die Straf- und Läſterreden in dem Tageblatt der franzöſiſchen Regierung ihr Daſeyn verdanken, mit Ernſt und Nachdruck zu erheben. Dieſe Neuerung, nicht weniger verderblich als irgend eine, die aus dem Unglück der Zeiten und dem Regiment der Willkür hervorwuchs, iſt zwar hin und wieder von engliſchen Zeitſchriftſtellern in flüchtigen Artikeln gerügt worden; aber ſie muß gründlicher zur Sprache gebracht, ſie muß in ihrer eigenthümlichen Bösartigkeit gezeigt, und öffentlicher Ahndung überantwortet werden. Wenn auch Schriften zu ſchwach ſind, ſolche hochthronende Mißbräuche zu ſtürzen, ſo können ſie doch, vom Schickſal begünſtigt, zuweilen diejenigen erwecken, denen mehr als zu klagen vergönnt iſt. Was von jezt an geſagt werden ſoll, geht nicht unmittelbar den Gegenſtand dieſes Buches, aber es geht die Rechte, die Freiheit, die Würde und das höchſte Intereſſe von Europa an. Wem eine ſolche Digreſſion, die wohl wichtiger noch als das Hauptwerk ſeyn möchte, hier überflüſſig oder unſchicklich ſchiene, der thäte am Beſten, das Ganze ungeleſen zu laſſen.

So lange in Europa ein Gleichgewicht unter den Mächten und, als natürliche Folgen deſſelben, eine wechſelſeitige Achtung und Schonung, und Rückſichten von ähnlicher Art, wie die, welche das Privatleben zieren, zur Aufrechthaltung der Würde aller Staaten, und ſelbſt zum Schutz ihrer Gerechtſame beſtanden, war es etwas durchaus Unerhörtes, daß eine Regierung in einer öffentlichen Schrift eine andere beleidigt, beſchimpft, verläumdet, oder angeklagt hätte. Was einzelne Privatſchriftſteller thaten, konnte den Regenten nicht angerechnet werden; denn es gab in jener löblichen Zeit eine Menge von Freiſtätten für die Preſſe *), über die Niemand ein Beſchränkungsrecht ausübte; und dies war, aller Mißbräuche ungeachtet, zu denen eine ſolche Verfaſſung Gelegenheit gab, im Ganzen eine Wohlthat für die Menſchheit. Wenn in einzelnen Fällen Regierungen den Verdacht auf ſich luden, einen unverſtändigen oder unbeſcheidenen Schriftſteller aus politiſcher Abſicht insgeheim begünſtiget, oder wohl gar ermuntert zu haben, ſo konnte daraus doch kein weſentliches Unheil entſpringen; der Verdacht kam nicht leicht zur Gewißheit; in keinem Falle bekannte man ſich zu der That; und Ordnung und Anſtand blieben unverlezt. Nur eine einzige Veranlaſſung gab es damals, wo man zuweilen auf eine nahmhafte Weiſe von den geheiligten Maximen einer wechſelſeitigen Ehrerbietung abwich. In die Manifeſte, welche dem Kriege vorangingen, ſchlich ſich manchmal (obwohl nur ſelten) eine leidenſchaftliche, ungeziemende Sprache, der Ton des beleidigten Stolzes, der Rachgier, oder der Erbitterung ein. Wenn es darauf ankam, ihre Sache zu vertheidigen, und das Unrecht des Gegners mit den lebhafteſten Farben zu malen, ſo vergaßen ſie wohl einmal die Regel der Billigkeit und des Wohlſtandes, und verlezten ſich ſelbſt, indem ſie den Völkern offenbarten, daß wie in den geringeren Verhältniſſen, ſo auch in der oberſten Sphäre, die Grundſätze zum Stillſchweigen gebracht werden, wenn die Leidenſchaften den Scepter ergriffen. Aber dies war die einzige Ausnahme. Es iſt nicht leicht ein Beiſpiel zu finden, daß im Laufe der blutigſten Kriege ein Souverain ſich perſönliche Angriffe, in anerkannten Druckſchriften

---

*) Es iſt leider nicht eine mehr geblieben.

niedergelegt, gegen ſeine aufgebrachteſten Feinde erlaubt hätte. Und nun vollends an denen ſich zu vergehen, mit welchen der Friede beſtand, wie ſehr er ſie auch übrigens beargwohnen, fürchten oder haſſen mochte, kam nie in eines Fürſten Gedanken; es wäre auch nicht einmal möglich geweſen, ein Vorhaben dieſer Art zur Ausübung zu bringen; denn bei der damaligen Lage der Dinge wäre eine Schmähſchrift, im Frieden verfaßt, und von einer Regierung anerkannt, oder in Schutz genommen, der unmittelbare Anlaß zum Kriege geworden.

Als die franzöſiſche Revolution alle Bande der bürgerlichen Geſellſchaft aufgelöſet hatte, ging mit andern vortrefflichen Anſtalten auch dieſer Damm gegen die Zügelloſigkeit unter. Es ergoſſen ſich von Frankreich aus auf alle Regenten und Nationen der Erde jene Ströme von tollkühnen Schmähungen, deren zurückgebliebener Schlamm unſere Nachkommen einſt zweifelhaft machen könnte, ob unſere ſo hoch geprieſene Civiliſation nicht ein Wahn oder ein Traum geweſen ſeyn ſollte. In der erſten Periode der Unordnung war der Schatten öffentlicher Macht, der noch unter den Ruinen umherwandelte, für dieſes Uebermaß der Wildheit und Verruchtheit nur, ſo zu ſagen, unterlaſſungsweiſe verantwortlich. Was man Ludwig XVI. und ſeinen ſchwachen oder verblendeten Rathgebern vorwerfen konnte, und worüber ſie die Geſchichte zu ſchwerer Rechenſchaft fordern muß, war nur, daß ſie einem Zuſtande der Dinge, in welchem ſolche Miſſethaten alltäglich wurden, nicht mit Kraft und Entſchloſſenheit gewehrt, daß ſie ſich ſelbſt, und alle Staaten mit ihnen, ſolchem heilloſen Verderben Preis gegeben hatten. Den einzelnen Ausbrüchen des Uebels konnte die Regierung keine Schranken mehr ſetzen; die Libellenſchreiber waren mächtiger als der König; ſie hatten ihn ſelbſt, und alles, was heilig um ihn war, mit Füßen getreten; und Schonung gegen auswärtige Staaten konnte der, der in ſeiner eigenen Perſon die grauſamſten Mißhandlungen erfuhr, den Organen der Rebellion nicht gebieten.

In einer ſpäteren Periode verhielt es ſich anders. Die Libellenſchreiber wurden die Häupter des Staates; ihre fortdauernden Feindſeligkeiten gegen die fremden Regierungen hörten auf Privatſache zu ſeyn; ihre Läſterworte und Ausforderungen waren das Werk der Verwalter einer furchtbaren Macht, zwar nur einer anarchiſchen und rechtloſen, aber doch immer einer oberſten, Niemand verantwortlichen Macht, in einem gewaltigen Staatsgebiete herrſchend *). In dieſem ewig ſchrecklichen Zeitraume vermiſchten ſich die Raſereien der Schriftſteller mit den Freventhaten der revolutionären Tyrannen, die Mordprediger und Rebellionsapoſtel mit den regierenden Henkern und ihren Abgeſandten, und ihren Armeen, und ihren Mitverſchwornen in allen Städten und Ländern ſo ganz, daß man nicht mehr abzuſondern vermochte, was in einer ſo ungeheuren Verwirrung durch Worte oder durch Waffen, durch Einzelne oder durch die Maſſe geſchah. Wenn Millionen kein Geſetz mehr erkennen, hat alle Kritik über einzelne Vergehungen ein Ende.

Als der wildeſte Taumel ſich gelegt hatte und die Revolution nun rückgängig wurde, war die Beſchränkung des libelliſtiſchen

---

*) Der hier bemerkte Unterſchied zwiſchen der früheren und ſpäteren Periode der Revolution iſt in mehr als einer Beziehung wichtig. So lange die revolutionären Mordbrenner für ihre eigene Rechnung ſchrieben, und keinen unmittelbaren, wenigſtens keinen geſetzlichen Antheil an der Regierung hatten, ſo lange blieb es den fremden Souverains noch erlaubt, ſie zu überſehen, oder zu verachten. Als aber Briſſot, Louvet, Carra, Barrere, Camille Desmoulins, Marat und Herbert u. ſ. f. theils gemeinſchaftlich, theils folgeweiſe die Beherrſcher von Frankreich geworden waren, von da an hätten ihre Schriften allein, wenn auch keine andern Gründe vorhanden geweſen wären, eine Verbindung aller Mächte gegen Frankreich gerechtfertiget und nothwendig gemacht. Wer dieſen Geſichtspunkt gefaßt hat, der wird ſolche armſelige Einwürfe, als „die Beleidigungen der Jakobiner hätten keinen offiziellen Charakter gehabt“ — „man hätte nicht gegen Broſchürenſchreiber zu Felde ziehen ſollen“ und ähnliche Gemeinplätze, wodurch man damals, und oft auch noch heute, den gerechteſten aller Kriege — wäre nur ſeine Führung ſeinem Urſprunge angemeſſen geweſen! — zu brandmarken ſuchte, ein für allemal zu würdigen wiſſen.

Unweſens eine der erſten Unternehmungen der Machthaber. Das Direktorium wollte in der That, nicht blos dem Titel nach, herrſchen; es wollte überdies in den Augen der auswärtigen Mächte wie eine regelmäßige Regierung geachtet, und nicht mit den Wohlfahrts-Ausſchüſſen, Munizipal-Tyrannen oder Klubb-Präſidenten verwechſelt werden. Zu dieſem Ende wurden den Journaliſten in Rückſicht auf alles, was ausländiſche Angelegenheiten betraf, zum erſtenmal ſeit 1789 einige Feſſeln angelegt; ſie kamen unter die Aufſicht einer wachſamen und ſtrengen Polizei; und ob es gleich damals noch nicht möglich war, allen Unordnungen wirkſam zu ſteuern, ſo wurde doch offenbar vom Jahr 1796 herab der Ton der öffentlichen Schriften gegen das Ausland gemeſſener und milder. Das Direktorium behielt ſich freilich ſelbſt die Befugniß, Läſterungen zu ſchreiben, in ihrem ganzen Umfange vor; aber es übte ſie mit Einſchränkungen aus. Nur Mächte, mit denen es im Kriege begriffen, oder die es unmittelbar anzugreifen entſchloſſen war, wurden von Zeit zu Zeit verunglimpft und beleidigt; aber bemerkenswerth iſt es, daß dieſe gewaltthätige, grauſame, aus der wildeſten Anarchie ſo friſch hervorgegangene, mit Miſſethaten ſo vertraute Regierung in ihren offiziellen politiſchen Artikeln mehr Anſtand, und, wenn man Zeiten mit Zeiten vergleicht, bei weitem mehr Mäßigung beobachtete, als heute von ihrem Nachfolger geſchieht *).

Als endlich, dem ewigen Laufe der menſchlichen Dinge gemäß **), die ganze Macht der Revolution ſich in einem einzigen Manne concentrirte, ſchien der Augenblick gekommen zu ſeyn, wo man mit andern Gräueln der Zeit, auch die Schmähſchriften gegen auswärtige Staaten für immer verſchwinden ſehen würde.

---

*) Das offiziellele Journal hieß damals *Le Redacteur*. Die Direktoren ſchrieben nicht ſelbſt; dies war ſchon ein bedeutender Vortheil; die Artikel waren auch in einer ungleich beſſeren Schreibart abgefaßt.

**) Eine „ungeſtalte und ſcheuſelige Freiheit,“ wie einer unſrer Schriftſteller ſie vortrefflich genannt hat, muß allemal in Alleinherrſchaft enden.

Es zeigte ſich ein ſichtbares Beſtreben, ſo viel als von alten Inſtituten, von alten Gebräuchen und Sitten, von alten Maximen und Formen mit der neuen Verfaſſung nur irgend verwebt werden konnte, wieder herzuſtellen; ein ſichtbares Beſtreben, den alten europäiſchen Regierungen, ſogar im äußern Gewande der Herrſchaft, in der Pracht der Umgebungen, in der Ordnung des Hofceremoniels, weiterhin, da alles gelang, in Titeln, und Würden, und Ehrenzeichen, und Ordensbändern, und einem unendlichen Abſtande vom Volk, von Tage zu Tage gleicher zu werden *). Zu eben der Zeit, da dieſe große Veränderung begann, wurde aller Gefahr, die Achtung gegen auswärtige Staaten durch einzelne Schriftſteller verletzen zu laſſen, ein für allemal ein Ende gemacht. Zwölf Jahre lang hatten die Schriftſteller die Flammen der Verheerung angeblaſen, und ſo viel Böſes gethan, als ihre Nachfolger in Jahrhunderten nicht abbüßen können; der Zeitpunkt war endlich erſchienen, wo ſie, unter der Aufſicht einer ſtarken Regierung, zu ſchwach zum Böſen, aber tauglich zum Guten geworden wären; und gerade nun — discite justitiam moniti! — legte man ihnen ewiges Stillſchweigen auf. Die Preßfreiheit ging ohne Rettung zu Grunde; und obgleich der Schlag, der ſie traf, zugleich die lezte Schutzwehr vernichtete, die in einem allenthalben geebneten Lande die Tyrannei noch mäßigen konnte, ſo war doch für das Ausland nun wenigſtens ſo viel gewonnen, daß

---

*) Die Sophiſten (leider auch die Deutſchen) verſichern uns zwar: „nur die Flachheit bilde ſich ein, daß, da ſo viele alte Erſcheinungen in Frankreich wiederkehrten, auch das alte Weſen wieder eingeführt ſey, da doch die Sonne auf etwas herabſchaue, was ſie niemals erblicke u. ſ. f.“ (S. Woltmanns Geſchichte und Politik. Nr. 1. 1805.) Aber daß die alten Formen ohne das alte Weſen zurückkehren, das iſt es eben, worüber verſtändige Menſchenfreunde nicht müde werden ſollten zu klagen. Denn das neue Weſen iſt nichts anders, als die unerwartet gelungene Auflöſung des von hundert Tyrannen verſuchten, auch im Orient längſt realiſirten Problems, der ſchrankenloſen Gewalt eines Einzigen über eine gleichartige und ohnmächtige Maſſe, die eben deshalb knechtiſch gehorchen muß, weil nichts zum Widerſtreben in ihr hervorragt.

die Fürſten nicht mehr zittern durften, durch Zeitungsſchreiber von ihren Thronen geſtoßen zu werden.

Und gerade in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte, wo die Macht, die dies alles vermochte, im Innern immer furchtbarer ward, wo die Kriege geendigt ſchienen, wo Europa ſein Haupt beugte, und ſelbſt England den Widerſtand aufgab, erzeugte ſich das unerwartete Schauſpiel, daß der, welcher ſo viel Federn gelähmt hatte, nun ſelbſt die Feder ergriff, um einen Krieg ohne Beiſpiel zu eröffnen, einen Krieg, der um ſo einziger iſt, weil er immer nur von einer Seite geführt, durch keine Gegenwehr genährt und verbittert, und dennoch ſtets hartnäckiger wird. Die erſten merkwürdigen Angriffe geſchahen in dem Zwiſchenraume, der vom Frieden zu Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges mit England verfloß. In einer Reihe offizieller Artikel wurde die brittiſche Regierung dem Abſcheu der Welt überliefert; ihre Reichthümer und auswärtigen Beſitzungen wurden als Früchte ihrer Frevelthaten charakteriſirt; aller Theilnahme an den Continentalverbindungen wurde ſie mit Hohn verluſtig erklärt; ihre Plane waren »die Plane des Satans beim Milton«, ihre größten Männer »eine Rotte blutdürſtiger Ungeheuer von allen Furien gepeiniget«; die Politik von Tunis und Algier war nur ein ſchwaches Vorbild von der, mit welcher England »die Erde heimſuchte, und die ganze Natur in Trauer verſezte« *). — Es iſt heute

---

*) Die merkwürdigſten Artikel dieſer Epoche ſind vom 8. Auguſt, vom 9. Oktober (den Tag vor der Abreiſe des General Andreoſſi nach London!) vom 6. November 1802, vom 1. Januar, vom 9. Januar, vom 19. Februar, vom 3. März 1803. Anſtatt aller Kriegserklärung von Seiten Englands hätte man blos einen Abdruck und eine Ueberſetzung dieſer Artikel veranſtalten, und ohne irgend einen weiteren Kommentar an alle Höfe von Europa ſchicken ſollen. Ob das brittiſche Miniſterium die Rüſtungen in den franzöſiſchen Häfen für beträchtlicher gehalten hatte, als ſie waren, auf dieſen unbedeutenden Nebenumſtand kommt es nicht an. Die Einziehung von Piemont, von Parma und Piacenza, vom Walliſer-Lande u. ſ. f. und die Ankündigungen ähnlicher Attentate, die der Bericht von Sebaſtiani

mehr als bloſe Vermuthung, daß dieſe bis dahin beiſpielloſen Ausfälle (unter Regierungen beiſpiellos, und ſeit den ſchlimmſten Zeiten der Revolution ſelbſt aus der Sprache der Privatleidenſchaften verbannt) mehr als irgend eine andere Veranlaſſung den Entſchluß des brittiſchen Kabinets zur Wiedereröffnung des Krieges beſtimmen. Dieſe Wirkung mußten ſie haben; um eines zweideutigen, halbbeleidigenden Wortes wurde ſonſt, da das Ehrgefühl unter Staaten noch empfindlicher und verwundbarer war, mehr als einmal zu den Waffen gegriffen; hier war Stoff zu einem Jahrhundert von Kriegen; wenn die Regierung im Stande geweſen wäre, Beſchimpfungen dieſer Art zu verſchmerzen, ſo hätte ſich über kurz oder lang ein allgemeines Geſchrei nach Genugthuung aus dem Schooß der brittiſchen Nation, aus allen Winkeln des Landes erhoben. Einem ſo erbitterten Feinde gegenüber war ohnehin keine Sicherheit zu hoffen; die Klugheit hätte daſſelbe gefordert, was die Nationalehre unwiderſtehlich gebot.

Da der Friede nicht vermocht hatte, dieſen wüthenden Feindſeligkeiten Schranken zu ſetzen, ſo war es wohl nicht zu verwundern, daß ſie nach dem abermaligen Ausbruche des Krieges unaufhaltſame Fortſchritte machten. Von nun an wurden alle öffentliche Verhandlungen, die Reden des Königes im Parlament, die Reden der Mitglieder dieſes Senats, jede ungefällige Aeußerung in den Zeitungen, und oft die geringfügigſten Flugartikel derſelben, im Montieur mit Noten begleitet, oder in abgeſonderten Paragraphen kommentirt. Die Landmächte wurden anfänglich nur verdeckt, durch drohende Anſpielungen auf ihre Lage, und durch Darſtellung ihres Verderbens, wenn ſie es wagen wollten, für England zu ſprechen, weiterhin, nach dem jedesmaligen Grade ihrer Schuld, mit unverhüllter Heftigkeit gezüchtigt. Beſonders

---

enthielt — das waren die Urſachen des Krieges, und nie hat es rechtmäßigere gegeben; die Noten des Moniteurs vom Juni 1802 bis Februar 1803 — das waren die Herausforderungen dazu.

traf Rußland und Schweden mehr als eine Schale des Zorns; jenes (vergleichungsweiſe geſprochen) mit einiger Schonung, ſo lange noch ein Hoffnungsſchimmer blieb, die Blüthe ſeiner edeln Vorſätze zu zerknicken, dieſes ohne Rückſicht oder Maß, und mit perſönlichen Angriffen gegen den Souverain, in einem Tone, der die Schläfrigſten geweckt und die Gedankenloſeſten zum Nachdenken gezwungen hätte, wenn außer dem, was die Selbſtſucht beſchäftigt, noch irgend etwas auf das Zeitalter wirkte. So ging es bis auf den heutigen Tag *); was die Zukunft uns beſcheren wird, müſſen wir erwarten; ohne ganz außerordentliche Vorfälle von dieſer Plage Erlöſung zu hoffen, wäre Thorheit.

Um einem Verfahren von ſo ungewöhnlicher Art doch einen oberflächlichen Anſtrich zu geben, hat man hin und wieder verſucht, es aus dem Rechte der Wiedervergeltung abzuleiten. In England (denn für die übrigen Mächte hielt ſelbſt dieſe Ausflucht nicht Stich), in England, hieß es, kämen häufig Verläumdungen gegen Frankreich, Beleidigungen gegen das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung und verwegene Bemerkungen über den Zuſtand von Europa an's Licht. Die brittiſchen Miniſter und ihre Organe unterhielten dieſen heimtückiſchen Krieg, um die öffentliche Meinung irre zu führen, die Landmächte in ihr Intereſſe zu ziehen, die franzöſiſche Nation verhaßt zu machen; dies fordere Genugthuung und Rache. Dieſe Sprache hat unendlich Viele in Frankreich, auch manche, und ſelbſt Einſichtsvolle, im Auslande getäuſcht. Mit der Sache verhält es ſich folgendergeſtalt.

Es exiſtirt in England keine andere offizielle Zeitung als die unter dem Namen der London Gazette bekannte, in welcher die Regierung, außer der Notiz von Aemterverleihungen, Beförderungen, Bankerutt-Kommiſſionen u. ſ. f., die offiziellen Berichte

---

*) Zu Ende des Juli 1805. — Es verdient bemerkt zu werden, daß in den lezten vier Monaten das hier beſchriebene Weſen einen gewaltigen Fortgang gewonnen hat, indem jezt ein einziger Monat des Montieurs oft ſo viel Ausfälle enthält, als man ſonſt in einem halben Jahrgange fand.

von Kriegesvorfällen zu Waſſer und zu Lande bekannt machen läßt, ohne ſie je mit irgend einem Zuſatz, mit irgend einer Bemerkung zu begleiten. Für dieſes trockene und harmloſe Blatt, das nicht einmal gewöhnliche Neuigkeiten liefert, allen Partheien und Streitigkeiten fremd iſt und von auswärtigen Sachen keine Kunde nimmt, für dieſes allein ſind die Miniſter verantwortlich. Sie ſind es überdies (obgleich weniger ſchon gegen fremde Regierungen) für diejenigen offiziellen Papiere, die bei gewiſſen Gelegenheiten dem Parlamente übergeben, und auf deſſen Geheiß zum Druck befördert werden *). Was ſonſt in den brittiſchen Beſitzungen gedruckt wird, welchen Namen und Titel es auch führe, in welcher Geſtalt es auch zu Markte gebracht werde, als Tageszeitung, als Wochenſchrift, als Flugſchrift, als Dokument, als Buch, als Sammlung, iſt der brittiſchen Regierung ſo fremde, als was in Paris oder in Moskau erſcheint.

Es gibt zwar in England ſogenannte Miniſterial-Zeitungen, im Gegenſatz derer, die man Oppoſitions-Zeitungen heißt. Von der Natur dieſes Unterſchiedes aber, und von dem Verhältniſſe der Miniſterialblätter insbeſondere, ſind im Auslande die unrichtigſten, die willkürlichſten und zum Theil die lächerlichſten Vorſtellungen gangbar. In ſo fern unter einer Miniſterial-Zeitung eine ſolche verſtanden wird, deren Herausgeber unter unmittelbarer Aufſicht, oder im Solde des Miniſteriums ſtehen, von dieſem ihre Inſtruktionen erhalten, authentiſche Neuigkeiten liefern und das Publikum mit den Ideen der Regierung, mit ihren Anſichten, Wünſchen und Vorſätzen bekannt machen — in ſo fern gibt es keine Miniſterial-Zeitung in England. Der ganze Unterſchied zwiſchen den öffentlichen Blättern rührt von

---

*) Hiezu gehören die Reden, womit der König das Parlement eröffnet und ſchließt, die Kriegs-Manifeſte und Friedens-Traktate, die Aktenſtücke von diplomatiſchen Unterhandlungen, die Finanz-Etats und andere auf die Finanzverwaltung Bezug habende Dokumente. Dieſe ſämmtlichen Papiere werden jederzeit ohne Kommentar noch andere Bemerkungen, als die unmittelbar zur Sache gehören, geliefert.

der Verſchiedenheit der Leſer und nicht von der Einmiſchung der Miniſter her. In einem Lande, wo die öffentliche Meinung auf eine geſetzliche Weiſe laut werden darf, und wo eine förmliche Oppoſitionsparthei durch die Verfaſſung nicht bloß begünſtiget, ſondern geſtiftet und anerkannt wird, muß nothwendig auch die Nation in ihrem Urtheil über den Geiſt und die Grundſätze der Verwaltung in zwei oder mehrere Klaſſen getheilt ſeyn. Um das Bedürfniß einer jeden zu befriedigen, muß es für eine jede Zeitungen geben, die ihren Sinn und ihre Meinungen ausſprechen. Hier allein liegt die Quelle der Verſchiedenheit. Die, welche im Sinne der Regierung, das heißt im Sinne des großen und zahlreichen, mit dem Syſtem der Regierung einverſtandnen Publikums ſchreiben, mögen zufälliger Weiſe mit einzelnen Perſonen des Miniſteriums in naher oder entfernter Verbindung ſtehen; aber dieſer Umſtand iſt ohne alle Bedeutung; ſie ſind Niemanden Rechenſchaft ſchuldig und legen Niemanden Rechenſchaft ab. Kein brittiſcher Miniſter hat je einen Zeitungsartikel verfaßt, noch einem Zeitungsſchreiber Verhaltungsbefehle gegeben, noch ihm Aufſchlüſſe über die Staatsangelegenheiten mitgetheilt, noch an der Führung ſeines Geſchäftes irgend einen unmittelbaren Antheil genommen. Das ganze Zeitungsweſen intereſſirt die Regierung in einem ungleich minderen Grade, als Ausländer ſich einzubilden pflegen. Beſonders ſind in Anſehung der auswärtigen Angelegenheiten, auf die es hier vorzüglich ankömmt, die ſogenannten Miniſterial-Zeitungsblätter eben ſo ſehr begünſtiget, d. h. eben ſo ſehr ſich ſelbſt überlaſſen, als die andern. Von dem, was man vor dem Publikum und ſelbſt vor dem Parlamente geheim hält, kömmt nie eine Spur zu ihrer Kenntniß, und man kann mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß Artikel, die ſich auf dieſe Angelegenheiten beziehen, in welchem Blatte ſie auch zu finden ſeyn mögen, von allem, was Miniſterialeinfluß heißt, noch weiter als die übrigen entfernt ſind *).

---

*) Wer die engliſchen Zeitungen anhaltend lieſet, und mit Kabinetsverhandlungen und Kontinentalpolitik auch nur einigermaßen

Auch den Reden der Mitglieder des Parlaments, die zur Zeit der Sitzungen einen ſo wichtigen Zeitungsartikel ausmachen, darf kein offizieller Charakter zugeſchrieben werden: ſo wenig, daß ſie, wie die Zeitungen ſie liefern, auch nicht einmal die geringſte Authenticität, ja in ſehr vielen Fällen kaum gemeine Glaubwürdigkeit haben. Authentiſch könnten ſie immerhin ſeyn, ſie wären darum dennoch nicht offiziell: die Regierung hätte ſie niemals zu verantworten. Wo öffentliche Berathſchlagungen zum Weſen der Staatsverfaſſung gehören, iſt unbedingte Redefreiheit ihr nothwendiges Element. Was Klugheit und Wohlſtandsgefühl dem Redner für Schranken ſetzen mögen, davon kann hier die Frage nicht ſeyn: aber verpflichtet iſt er nie, auf auswärtige Staaten Rückſicht zu nehmen. Er ſpricht zu ſeinen Collegen, er ſpricht für ſein Vaterland; das übrige darf ihm fremd ſeyn. Hingegen haben auswärtige Mächte es allein mit der Regierung zu thun, nur was dieſe beſchließt und erklärt, hat der Staat, als ſolcher, zu vertreten. Ein brittiſcher Parlamentsredner hat überdies, im geſetzlichen Sinne geſprochen, nicht einmal

---

bekannt iſt, dem wird es nicht entgehen, wie wenig ſich in dieſem Punkte die Miniſterialblätter von den Oppoſitionsblättern unterſcheiden. Sie liefern zuweilen ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen, ſehr geſunde und lehrreiche Raiſonnements, ſehr gut gedachte und ſehr gut geſchriebene Artikel, und hierin zeichnen ſie ſich dergeſtalt vor den faſt durchgehends armſelig zuſammengeſtoppelten und elend geſchriebenen Continental-Zeitungen aus, daß ſie gar nicht mit ihnen in Parallele geſetzt werden dürfen; aber mit ihren politiſchen Materialien iſt es größtentheils ſchlecht beſtellt. Selbſt diejenigen, die man für die unterrichtetſten hält, kündigen häufig Neuigkeiten an, oder ſehen eingebildete Thatſachen voraus, von deren Falſchheit ſie überzeugt ſeyn müßten, wenn zwiſchen dem Miniſterium und ihnen nur irgend eine Gemeinſchaft Statt fände. Man dürfte nur z. B. das was die angeſehenſten Miniſterialblätter (The Sun, The Times, The Oracle etc. etc.) ſeit einem Jahr über das Verhältniß zwiſchen England und Rußland geſchrieben haben, zuſammen ſtellen, und Jemanden, der die wahre Lage der Dinge kennte, vorlegen, um ihm auf einmal recht anſchaulich zu machen, was man unter einer engliſchen Miniſterial-Zeitung zu verſtehen hat.

das Publikum, nicht einmal ſein Publikum, vielweniger das Ausland zu Zuhörern. Das Geſetz unterſagt alle Publicität; und obgleich die (erſt ſeit ungefähr fünf und zwanzig Jahren allgemein gewordene) Bekanntmachung der Parlamentsreden von vielen Seiten vortheilhaft, auch dem Geiſte der Zeiten ſo angemeſſen iſt, daß es ſchwer halten würde, ſie wirkſam zu hintertreiben, ſo wird ſie nichts deſto weniger vom Parlament als ein Mißbrauch betrachtet, von Zeit zu Zeit als ein ſolcher bemerkt und mit geſetzlicher Strenge gerügt. Hiezu kömmt, daß die unförmlichen Fragmente, welche die Zeitungen als Parlamentsreden liefern, in den meiſten Fällen ſo wenig dazu geſchickt ſind, auch nur den Geiſt dieſer Reden zu ſchildern, und ſehr oft ſo unzuverläſſig, ſo verworren, ſo willkürlich zuſammengeſezt, daß es mehr als Ungerechtigkeit wäre, die Redner danach beurtheilen zu wollen. Es ereignet ſich täglich, daß von einer und derſelben Rede in verſchiedenen Tageblättern Lesarten erſcheinen, zwiſchen welchen man kaum noch die entfernteſte Aehnlichkeit bemerkt. Nicht ſelten wird den Rednern das Gegentheil von dem, was ſie wirklich geſagt hatten, geliehen; die wichtigſten Reden werden durch Verſtümmelung unkenntlich gemacht; Zuſammenhang und Ordnung wird ſelbſt da, wo die Nachſchreiber ihr Aeußerſtes thaten, vermißt. Trotz der anſcheinenden Ausführlichkeit dieſer Auszüge und der zahlreichen Folioſeiten, die ſie bedecken, kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß durch ſie von den wahren Parlamentsverhandlungen kaum ein Schatten ins Publikum kömmt *).

---

*) Die Sammlungen, welche unter dem Titel der Parlaments-Debatten, der Parlaments-Regiſter u. ſ. f. bekannt ſind, erheben ſich zwar einigermaßen über die gewöhnlichen Zeitungs-Protokolle; und die ehemals von Woodfall oder gegenwärtig von Cobbet herausgegebenen, verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden. Im Ganzen gilt jedoch von ihnen daſſelbe, was eben von den Zeitungen geſagt ward; es liegt in der Natur der Sache, und in der Art, wie ſie zuſammen getragen werden, daß ſie unvollkommen und unzuverläſſig ſeyn müſſen. Eben dieſes iſt von einzelnen Parlamentsreden zu ſagen, die zuweilen durch Buchhändler-Spekulation (gewöhnlich

So viel, um zu zeigen, daß die brittiſche Regierung für das, was in Zeitungen und Druckſchriften geſagt wird, auf keine poſitive Weiſe verantwortlich iſt; ſie iſt es aber eben ſo wenig auf eine negative Weiſe; mit andern Worten, es ſtehet nicht in ihrer Macht, dem öffentlichen Urtheil Schranken zu ſetzen. Eine Bücher-Cenſur iſt in England nicht einmal dem Namen nach bekannt; kein Tribunal, kein Miniſter hat Gewalt über eine Schrift, bevor ſie ans Licht trat; und nachher kann der Verfaſſer derſelben nur nach den gewöhnlichen Vorſchriften der Geſetze vor ſeinem Richter zur Verantwortung gezogen werden. Eine ſolche Verfaſſung wird jederzeit mit Gefahren verknüpft ſeyn: es iſt keine Freiheit ohne die Möglichkeit ihres Mißbrauches denkbar; die Sonne dieſes koſtbaren Privilegiums ſcheint auf böſe, wie auf gute Schriftſteller herab. Aber hier auch nur erörtern zu wollen — die Sache iſt ohnehin längſt entſchieden — wie in dieſer Lieblingsangelegenheit des menſchlichen Geiſtes das Verhältniß zwiſchen Vortheil und Uebel, aus dem höchſten Standpunkte der Betrachtung, erſcheint, wäre ein ſchlechterdings unnützes Beginnen. Die Preßfreiheit iſt in England gegründet; und Niemand kann ſich einfallen laſſen, ſie zerſtören zu wollen. Sie ſteht mit der Landes-Conſtitution und wird aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach auch mit ihr nur zu Grunde gehen. In den trüben und tiefgedrückten Zeiten, in welche das Schickſal uns warf, wird wohl kein edles Gemüth über die brittiſche Preßfreiheit klagen; beſchädiget werden wenige von ihr; eine Wohlthat iſt ſie für viele, ein Troſt für alle: aber Tyrannen verabſcheuen ſie, als die letzte

---

unter dem Titel: Substance of a speech etc.) in den Umlauf kommen, und in der Regel nichts als neu aufgeſtutzte Abdrücke der Auszüge in den Zeitungen ſind. Die einzigen zuverläſſigen Reden ſind die, welche, obgleich ſelten (zuweilen kaum zwei oder drei während einer Parlamentsſitzung) unter förmlicher Genehmigung und Mitwirkung derer, die ſie gehalten haben, erſcheinen. Dieſe allein ſind authentiſch; aber keinesweges offiziell; und ſollten es auch Reden des erſten Miniſters ſeyn.

Zunge, die der Menſchheit noch übrig blieb, um ihnen offen ins Angeſicht zu fluchen. — Es fehlt auch keineswegs an Mitteln, groben Ausſchweifungen der Preſſe zu ſteuern; die Furcht vor der Strafe ſchreckt Manchen, der ſonſt ſündigen würde, zurück. Verhängt wird ſie freilich nur nach vorhergegangenem Urtheil und Recht; die Straße zum Tower iſt ſo kurz nicht als die Straße zum Tempel; und ſchützende Formen führen langſamer als Militärkommiſſionen zum Ziel. Aber die Geſetze gegen Libelle ſind da, und werden, wenn auswärtige Staaten verlezt oder beleidigt worden ſind, mit vorzüglicher Strenge gehandhabt *).

Die Summa von allem dieſen iſt folgendes: Die brittiſche Regierung ſpricht und ſchreibt nie: ſie kann aber andere nicht hindern, zu ſprechen und zu ſchreiben.

---

*) Es iſt bekannt, daß unmittelbar vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs, in einem Moment, wo die raſtloſen Angriffe des Moniteurs für Uebertretungen dieſer Art wohl Nachſicht hätten erwecken können, der Journaliſt Peltier eines „Libells gegen die franzöſiſche Regierung“ ſchuldig erklärt ward, nachdem einer der trefflichſten Sachwalter (James Mackintoſh) ſeine ganze Beredtſamkeit aufgeboten hatte, um ihn zu vertheidigen. Der Verfaſſer dieſer Schrift hatte damals, wie jezt, die Ueberzeugung, daß der Ausſpruch gegen Peltier (ſelbſt nach der ſtrengſten Auslegung des Geſetzes) ungerecht war. Was aber dieſen Ausſpruch veranlaßte, war gewiß nur das lobenswerthe Beſtreben, auch gegen einen erbitterten Feind keinen Verdacht von Ungerechtigkeit auf ſich zu laden.

Uebrigens hatte das brittiſche Miniſterium gleich als die erſten Beſchwerden über anſtößige Zeitungsartikel einliefen, und nachher bei jeder ſchicklichen Gelegenheit, der franzöſiſchen Regierung erklären laſſen, was über dieſen Punkt geſetzliche Verfaſſung in England iſt. Die Inſtruktion, die Lord Hawkesbury am 28. Auguſt 1802 dieſerhalb an Mr. Merry erließ (ſie iſt unter den Aktenſtücken, von den Unterhandlungen mit Frankreich, abgedruckt), war ſo beſtimmt, ſo belehrend, ſo billig, ſo genugthuend, daß die Sache dadurch auf immer hätte abgethan ſeyn müſſen, wenn leidenſchaftliche, wilde, des Widerſpruchs ungewohnte Gemüther durch Vorſtellungen jemals befriedigt werden könnten.

Wenn man alſo in den polemiſchen Artikeln der franzöſiſchen Hofzeitung lieſet: »die brittiſche Regierung hat ihren dienſtbaren Geiſtern befohlen, dies oder jenes in Umlauf zu bringen;« — »das iſt das gewöhnliche Lügenſyſtem der brittiſchen Miniſter;« — »ſie wiſſen wohl, daß ihre falſchen Gerüchte ſehr bald zu Schanden gemacht werden, aber ſie verbreiten ſie gefliſſentlich, um auf einige Tage den Wechſel-Cours günſtig zu erhalten;« — oder mit einer andern noch gewöhnlicheren Wendung: »Ihr« (als hätte man es unmittelbar mit der Regierung zu thun) »Ihr wagt es, ſolche Forderungen zu machen — Ihr predigt einen Kreuzzug gegen Frankreich — Ihr rechnet auf den Beiſtand der Landmächte — Ihr ſeyd Feinde des Friedens — Ihr zerſtört das Gleichgewicht in Europa, weil Ihr alles baare Geld aus allen übrigen Staaten herauszieht« *) — »Ihr ſollt keinen Frieden, als den von Amiens erhalten; — Eure Ungerechtigkeit, Eure Argliſt, Eure Verbrechen, Eure unmoraliſche Politik u. ſ. f.« — ſo darf man jederzeit mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß dies der Krieg eines Rieſen gegen einen Schatten, der Krieg des unumſchränkten Beherrſchers von Vierzig Millionen Menſchen gegen ohnmächtige, unautoriſirte, für nichts verantwortliche, den Geheimniſſen der Regierung fremde, oft den Maßregeln derſelben feindſelige **) Zeitungsſchreiber iſt.

---

*) *Moniteur* vom 11. Juni 1805. In einer Note zu einem ſehr gemäßigten Artikel der Londner Zeitung, Evening-Post. — Es iſt eben die Note, in welcher ſich die merkwürdige Behauptung findet: „die Errichtung des italieniſchen Königreichs habe noch nicht das Gleichgewicht für Frankreich in Italien hergeſtellt.“ Vermuthlich wird auch Genua und Lucca dieſes noch nicht haben bewirken können. Denn Piemont, Parma u. ſ. f. iſt es nicht mehr der Mühe werth zu erwähnen. „*Ce sont des bagatelles*“ wurde ſchon gegen Lord Whitworth erklärt.

**) So ganz ohne alle Rückſicht auf Wahrheit, ja ſelbſt nur auf Wahrſcheinlichkeit, werden die Diatriben gegen die brittiſche Regierung verfaßt, daß ſie ſich ſehr häufig auf Artikel beziehen, die in den entſchiedenſten Oppoſitions-Zeitungen erſcheinen; ja, um die Sache noch ärgerlicher (oder je nachdem man ſie anſieht, noch lächerlicher), Im vollſtändigſten Gegenſatze mit jenen aus geſetzmäßiger Freiheit entſprungenen, aber von Niemand verbürgten, in Schutz genommenen, oder vertretenen Artikeln ſind die, welche die franzöſiſche Regierung, als eine neue, noch unbekannte Geißel für Regenten und Völker erſann, im ganzen vollen Umfange des Wortes und in jeder Bedeutung deſſelben offiziell. Das Journal, in welchem ſie prangen, wurde unmittelbar nach dem 18. Brumaire für das einzig offizielle erklärt, und trug bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs dieſen Titel ohne Einſchränkung auf der Stirn. Von dem letzten Zeitpunkte an wurde zwar eine Veränderung beliebt*); aber dieſe blieb ſo ganz ohne Effekt, daß der größte Theil der täglichen Leſer ſie wohl nicht einmal bemerkt haben mag. Durch Inhalt und Form, durch Geiſt, Charakter, Ton, Miſchung und Farbe, kündigte nach wie vor jede Zeile dieſer unerhörten Artikel ihren allmächtigen Urſprung an. So darf kein Privatmann, ſo darf kein Miniſter in Frankreich, ſo darf überhaupt in Europa kein Anderer, als derjenige ſprechen, den Niemand zur Rede zu ſtellen vermag, der, im Beſitz einer alles verſchlingenden und alles zermalmenden Gewalt, vor dem Glanze, der ihn unmittelbar umgibt, durch die Nebel einer unermeßlichen Atmoſphäre, kein Geſetz und keine Schranken mehr ſieht. Man müßte ſogar neue Worte erfinden, um das

---

zu machen, werden oft ſogar die Oppoſitions-Zeitungen (z. B. Morning Chronicle) ohne Scham und Scheu namentlich angeführt, und die Miniſter für ihren Inhalt verantwortlich gemacht.

*) Es hieß von dieſer Zeit an in der Aufſchrift: A dater du 7 Nivose An 8 les Actes du Gouvernement et des autorités constituées contenus dans le Moniteur sont officiels. Mit Beſtimmtheit wiſſen wir zwar nicht, welcher Veranlaſſung dieſe nichts bedeutende Modifikation eigentlich ihren Urſprung verdankt; ſo viel aber läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß der, welcher ſie vorſchlug, die verderbliche Tendenz der offiziellen Schmähſchriften, und beſonders ihren unverkennbaren Einfluß auf den Ausbruch eines neuen Kriegs mit England gefühlt hatte, und zu einiger Milderung des Skandals jene unwirkſame Aufſchrift erſann.

recht kenntlich zu bezeichnen, was dieſe Artikel von allen unterſcheidet, die je unter öffentlicher Autorität über Staatsverhältniſſe und Weltangelegenheiten erſchienen. Sie ſind *weit mehr noch als offiziell*; denn es iſt der oberſte Machthaber ſelbſt, der ſie entweder in eigener Perſon, oder durch die unmittelbarſten Organe ſeiner Gedanken, aus dem Innerſten ſeines Kabinets, ohne Zuziehung irgend eines Staatsbeamten erläßt. Wenn dieſer Umſtand auch nicht faktiſch gewiß wäre, ſo würde doch ein aufmerkſamer Leſer nur gewöhnlichen Takt und nur eine mittelmäßig geübte Urtheilskraft brauchen, um über ihre Entſtehung ins Klare zu kommen. Die außerordentliche Nachläſſigkeit der Schreibart verräth, daß kein eigentlicher Geſchäftsmann bei der Abfaſſung dieſer Aufſätze im Spiel iſt; kein Untergeordneter *dürfte* ſo ſchreiben; der immer gleiche Ungeſtüm, die tiefe Erbitterung, die aus den kleinſten Zügen hervorſtrahlt, zeigt die Perſönlichkeit des Schriftſtellers an; ſo ſchreibt man durchaus nur für ſich ſelbſt; und der Mangel an Zuſammenhang und Ordnung, die häufigen Widerſprüche, das Zerriſſene in der ganzen Kompoſition, die Wahl des heftigſten Ausdrucks, wenn er auch gerade der unangemeſſenſte ſeyn ſollte, dieſe und viele andere charakteriſtiſche Merkmale verkündigen die Herrſchaft des Moments und der raſchen leidenſchaftlichen Stimmung, die allein ſolche Unformen gebiehrt. Ueberdies iſt die Sprache dieſer Noten von der, welche man in den *miniſteriellen* Produkten der franzöſiſchen Regierung bemerkt, in einem auffallenden Grade verſchieden *). Endlich iſt die Aehnlichkeit zwiſchen gewiſſen Reden vom Thron, — Europa wird ſie hoffentlich niemals vergeſſen, — und den klaſſiſchen

---

*) Daß die Vergleichung nicht zum Vortheil der *mehr als offiziellen Artikel* ausſchlägt, braucht kaum erinnert zu werden. Wahrhaftigkeit und Mäßigung muß man in keiner heutigen franzöſiſchen Staatsſchrift ſuchen; was aber aus den Bureaux von *Talleyrand*, von *Champagny* u. ſ. w. hervorgeht, iſt wenigſtens mit Anſtand und oft mit Geſchicklichkeit abgefaßt. Jene ſind größtentheils *nicht einmal franzöſiſch*.

Deklamationen des Moniteurs in Geiſt und Schreibart ſo groß, daß die Gleichheit des Urſprunges nicht umſtändlicher bewieſen werden darf. Ueber dieſen Punkt kann kein Zweifel mehr obwalten.

Wenn die Artikel, von denen wir hier ſprechen, auch wirklich einen beſſeren Charakter und eine weniger empörende Außenſeite hätten, ſo wäre nichts deſto weniger die Maxime, ſich ſolcher Waffen zu bedienen, eine der heilloſeſten Neuerungen unſerer Zeit. Mit großer Weisheit hatten die Staatsmänner beſſerer Tage dafür geſorgt, daß in den Verhandlungen zwiſchen Staaten die Perſonen der Souverains ſo wenig als möglich auf dem Schauplatz erſchienen. Perſönliche Zuſammenkünfte, oder unmittelbarer Briefwechſel zwiſchen den Regenten (es ſey denn, daß Familienverhältniſſe, oder zufällige perſönliche Verbindungen die einen, oder den anderen bewirkt hätten) fanden immer nur als Ausnahme von der Regel, in ſeltenen Fällen und in Angelegenheiten vom größten Gewicht, wo etwa das wechſelſeitige Vertrauen auf dieſem Wege erhöht werden ſollte, Statt. Die mühſeligſten und dornichtſten Geſchäfte, die verwickeltſten Streitigkeiten, Unterhandlungen, von deren Ausgange das Schickſal halber Welttheile abhing, ſelbſt ſolche, wo perſönliche Gefühle und perſönliche Leidenſchaften im Spiel waren, wurden ſämmtlich durch Miniſterial-Schriften, oder Miniſterial-Conferenzen geführt. Da dies in einem regelmäßigen Gange, mit eingeführten, unverletzlichen Formen, in einer gemeſſenen würdigen Sprache und mit nothwendigen Pauſen geſchah, ſo konnten ungeſtüme Aufwallungen des Zornes, des Stolzes, oder der Rachſucht faſt nirgends einen Zugang dabei finden; und ſo wurden die größten Angelegenheiten der Welt, trotz der Unvollkommenheit der völkerrechtlichen Verfaſſung, unter dem Schutz gemeinſchaftlicher Sitten, gemeinſchaftlicher Staatsmaximen und gemeinſchaftlicher Wohlſtandsregeln mit eben der Ruhe und mit eben der Ordnung betrieben, womit vor einem bürgerlichen Gerichtshofe ein Prozeß zwiſchen Privatperſonen geführt wird.

Dies preiswürdige und wohlthätige Syſtem, eine der weſentlichſten Stützen des Friedens, der Ruhm civiliſirter Nationen, geht ohne Rettung zu Grunde, wenn das, was man die neue diplomatiſche Praxis der franzöſiſchen Regierung nennen kann, geduldet oder anerkannt wird. Was auch die unmittelbare Folge ſeyn möge, der, welcher das Unheil eröffnete, mag Nachahmer und Gegenkämpfer finden, oder er mag fernerhin, ſo wie bisher, im ausſchließenden Beſitz der Vollmacht, alle Welt vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen, verbleiben, in jedem Falle kann das Reſultat nicht anders als bejammernswürdig ſeyn. Nehmen andere Regenten dieſe Maxime des Selbſtangriffs, oder auch nur die der perſönlichen Selbſtvertheidigung an, ſo wird die Verwirrung aufs höchſte getrieben. Man denke ſich, was erfolgen würde, wenn einer oder mehrere von den jezt noch unabhängigen Souverains die franzöſiſchen Läſterungsbatterien von ihrem Gebiete aus mit ähnlichen beantworten, dem Moniteur eine Hofzeitung von gleichem Charakter entgegen ſetzen, und in dieſer, bald zur Wehr, bald zum eigenen gegenſeitigen Angriff — zu lezterem möchte wohl Stoff auf ein halbes Jahrhundert ſchon bereit ſeyn — mit den Werkzeugen zu Felde ziehen wollten, die in Frankreich dieſem Kriege geweiht wurden. Was müßte in ganz kurzer Zeit aus der europäiſchen Völkerverfaſſung werden? — Eine nicht mehr zu beſänftigende Erbitterung würde ſich aller Gemüther bemächtigen; alle Schranken der Achtung, der Schonung, des Wohlſtandes würden wie mürbe Fäden dahin ſinken; die mühſamſten Gebäude der Staatskunſt würde ein Augenblick böſer Laune verwehen, die heiligſten Traktate ein muthwilliger Zeitungsparagraph vernichten; anſtatt des lange geträumten ewigen Friedens würde ein ewiger, unauslöſchlicher Krieg der alltägliche Zuſtand der Menſchheit werden und die ſchönſten Gefilde der Erde wieder in ſchauervolle Wüſteneien verwandeln.

Wenn hingegen, wie es heute geſchieht, von der neugeſchaffenen Bühne herab auch fernerhin nur Einer das Wort führt, indeß ringsumher die übrige Welt, theils aus rühmlichem

Widerwillen vor der Gemeinſchaft mit unedeln Vertheidigungsmitteln, theils aus knechtiſcher Zaghaftigkeit verſtummt, ſo wird uns das Verderben auf andern Wegen ereilen. Solches Vorrecht, wie unrein auch ſein Urſprung, wie gehäſſig ſeine Ausübung ſeyn mag, würde nichts deſtoweniger dem, der es ungehindert geltend machen dürfte, die entſcheidendſten Vortheile gewähren. Wäre er den ihm zur Seite ſtehenden Mächte an weſentlicher Gewalt auch nur gleich, ſo würde er dennoch, mit dieſem Vorrecht gewaffnet, über alle hevorzuragen ſcheinen; hätte er gar durch Kühnheit und Glück ſchon ein wirkliches Uebergewicht gewonnen, ſo würde nichts ihn mehr abhalten können, der Geſetzgeber von Europa zu werden. Er würde allenthalben die öffentliche Meinung nach Willkür und Wohlgefallen lenken *); ſeine

---

*) Gegen dieſe Bemerkung wird man vielleicht einwenden, daß Artikel wie die, welche täglich den *Moniteur* zieren, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach, nicht ſehr verführeriſch ſeyn können, ja bei einigermaßen vorbereiteten Leſern vielmehr die entgegengeſezte Wirkung hervorbringen möchten. Hierauf iſt zweierlei zu erwiedern. Erſtlich: in obigem Raiſonnement wird die Sache in ihrer Allgemeinheit betrachtet, und nicht dieſe oder jene Form, ſondern überhaupt die Maxime dieſes Zeitungskriegs erwogen; allerdings würden die Artikel für die beſſeren Klaſſen *noch gefährlicher* ſeyn, wenn ſie feiner und gemäßigter wären; wer weiß auch, was uns künftig noch bevorſteht! Zweitens: die Sprache der höchſt eigenhändigen franzöſiſchen Kabinetsnoten iſt, ſo wie ſie gegenwärtig lautet, auf den großen Haufen berechnet und auf dieſen wirkt ſie um ſo ſicherer, je wilder, je ungeſtümer, beſonders je verwegener ſie iſt. Was ſo behauptet wird (denken immer unter hundert Leſern neun und neunzig), das muß wohl gegründet ſeyn. Hiezu kommt, daß es nicht blos in Frankreich, ſondern auch in den übrigen Ländern (ganz vorzüglich aber in Teutſchland) eine Klaſſe von Schriftſtellern gibt, die das heilloſe Talent beſitzen, das Abſcheuliche als groß, das Rohe als genialiſch, das Fabelhafte als prophetiſch, die Lügen als Wahrheiten von höherer Ordnung und die Frevelthaten als Tugenden zu *konſtruiren*. Nachdem ſie zu Robespierre's Zeiten das Aeußerſte gethan hatten, um die Ermordung einer halben Generation, mit der Verſicherung, „es geſchähe für die *Freiheit*," als ein heroiſches Unternehmen zu ſchildern, ſind ſie ſpäter ſo glücklich geweſen, zu entdecken, daß eine *reinſouveraine Alleinherrſchaft*, von allen Verfaſſungen der Erde, für eben dieſe

ungerechteſten, ſeine empörendſten Ausſprüche würde die Menge, die immer geneigt iſt, den Stärkſten für den Weiſeſten zu halten, als untrügliche Orakel verehren; ſeine verwegenſten Plane würden gelingen, weil man ihn, indem er nur drohte, ſchon vollſtändig gerüſtet glauben würde, und nichts den Widerſtand gegen die Tyrannei ſo ganz und ohne Rettung entwaffnet, als der Gedanke, daß es zu ſpät ſey, zu kämpfen. So würde er von ſchreckenden Worten zu kühnen und verderblichen Thaten, von eigenmächtigen Entſcheidungen zur Vollziehung, von Drohungen zu Eroberungen, von Uebermuth zu Uebermuth ſchreiten, bis der böſe Kreislauf vollendet und die Weltherrſchaft befeſtiget wäre.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen zur Zergliederung einzelner Artikel und zur Spezialkritik überzugehen, iſt uns hier aus vielen Gründen nicht geſtattet. Ein fortlaufender Kommentar über den Moniteur wäre eine der nützlichſten Arbeiten der Zeit; aber nicht allein Muth von aller Art, ſondern auch

---

Freiheit die gedeihlichſte iſt, und begleiten dieſe glorreiche Entdeckung mit der noch weit außerordentlichern Offenbarung, daß der Stifter ſolcher reinſouverainen Alleinherrſchaft, „an ſeinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfaſſend aus ihm ſelbſt herausgehet, walten und innigſt die Welt lieben muß.“ (Geſchichte und Politik Nr. 1. 1805.) — Seltſam und ergötzlich genug, wenn die Sache nur nicht ſo furchtbar ernſthaft wäre, iſt es, daß zu eben der Zeit, wo jener von der allumfaſſenden Liebe des reinen Alleinherrſchers ſpricht, ein Anderer von gleichem Gehalte durch andere Konſtruktionen dazuthun ſuchte, daß der Allliebende, eben weil er ſo vortrefflich und groß, nothwendig gehaßt werden muß. „Die Intelligenz“ — ſo läßt dieſer Weiſe ſich hören — „kann wohl ein Gegenſtand der Achtung und Bewunderung, aber nie der Liebe werden. Es ſpricht ganz offenbar für die Güte der franzöſiſchen Regierung und namentlich für des Regenten hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm geſagt werden kann, daß er nicht geliebt werde.“ (Europäiſche Annalen Nr. 6. 1805.)

So lange Schriftſteller dieſer Art noch Kredit beim Publikum haben, wird es ſelbſt ſolchen Artikeln, als der Moniteur uns gegenwärtig auftiſcht, zu keiner Zeit an günſtiger Auslegung und überhaupt keiner Gewaltthat an einem Deckmantel, und keinem Tyrannen an einem Lobredner fehlen.

günſtige Umgebungen werden erfordert, um Hand an dieſe Unternehmung zu legen: zu unſerem gegenwärtigen Zwecke reicht es hin, einige der merkwürdigſten und durchgreifendſten Züge, die weniger ein einzelnes Bild, als die ganze Gallerie charakteriſiren, in einem flüchtigen Umriß kenntlich zu machen. Mit dieſem wollen wir die lange Digreſſion, die uns bis jezt beſchäftiget hat, ſchließen.

Eine der ſeltſamſten Eigenthümlichkeiten des Verhältniſſes, in welches ſich der neue Beherrſcher von Frankreich durch die Ausübung ſeiner cenſoriſchen Macht mit dem übrigen Europa geſezt hat, iſt die, daß wir jezt dazu beſtimmt ſind, von Ehrfurcht vor dem Rechte, Heiligkeit des Rechtes, Unverletzlichkeit der Verträge, Pflichten der Regenten unter einander und Grundſätzen der öffentlichen Moralität gerade den am häufigſten und am lauteſten reden zu hören, der das wenigſte Intereſſe dabei hat, die Aufmerkſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen auf dieſe ehrwürdigen Worte zu richten. Ueber die Rechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft bleibt Jedem ſein Urtheil frei; aber die noch friſche Geſchichte derſelben kann weder vergeſſen noch weggeläugnet werden. Gewalt (ob wohlthätige oder verderbliche, iſt hier zu unterſuchen nicht nöthig) Gewalt hat dieſe Herrſchaft geſtiftet, Gewalt hat ſie erweitert, Gewalt hat ſie vollendet und gekrönt. Wenn Halbgötter mit menſchlichem Maßſtabe gemeſſen werden könnten, ſo ſollte man glauben, wem ſein Urſprung noch ſo gegenwärtig ſeyn muß, wer unter ſolchen Vorbereitungen und durch ſolche Mittel emporſtieg, und wem auf ſeinem ganzen Wege zur Macht die Grundſätze und die Formen des Rechts ſo ſelten begegnet ſeyn können, den würde das Gefühl ſeiner Lage und eine pflichtmäßige Beſcheidenheit abhalten, ſich zum oberſten Rechtslehrer und zum oberſten Sittenprediger aufzuwerfen.

Quis tulerit Gracchos de seditione loquentes!

Und doch iſt es unſer Loos, auch dies ertragen zu müſſen. Von dem, der kaum geſtern ſeinen Thron aus den Trümmern der Verwüſtung erhob, den eine wilde, barbariſche Revolution zu einer ſelbſtgeſchaffenen Alleinherrſchaft führte, der vom Fuß bis zum Gipfel derſelben über erwürgte Rechte und erſchlagene Geſetze einherſchritt, von dem müſſen wir lernen, gerechte Regenten und gehorſame Unterthanen zu ſeyn. Der die volkreichſten und koſtbarſten Provinzen ohne irgend einen Rechtstitel erwarb und ohne irgend einen Rechtstitel regiert *), der klagt, daß wir die Traktate nicht achten; von denen, die das Heiligſte verläugnet und das Ehrwürdigſte mit Verachtung behandelt haben, wird uns Religion und Tugend gepredigt.

Vermöge einer andern, mit dieſer verwandten, und nicht weniger empörenden Anmaßung hat der Moniteur ſich zur Regel gemacht, die Regierungen, die er feindlich behandelt, gerade mit den Anklagen am meiſten zu verfolgen, deren ganzes, volles Gewicht auf das Haupt des Klägers zurückfällt und ihnen vorzugsweiſe Vergehungen anzudichten, die dieſer ſich wirklich zu Schulden kommen ließ. Der Kunſtgriff iſt nicht ſchlechterdings neu: aber nach einem größern Maßſtabe und mit einer unerſchütterlichern Beharrlichkeit und Kühnheit ward er nie noch in Staatsverhältniſſen benuzt. So (um von zahlloſen Beiſpielen nur einige anzuführen) wird England ohne Unterlaß beſchuldigt, das Gleichgewicht von Europa zerſtört, die Würde aller Regenten gekränkt, die Freiheit aller Völker untergraben, mit den Verträgen Spott getrieben und revolutionäre Maximen an die Stelle des Völkerrechts geſezt zu haben! So werden die Nachbarn und Freunde bei jeder Gelegenheit erinnert, daß Rußland ihre Unabhängigkeit bedroht und über furchtbaren Planen zur Stiftung einer Univerſalmonarchie brütet! So legte man dem Könige von Schweden, in jener wüthenden und ruchloſen Schmähſchrift, womit es der Verfaſſer derſelben den ärgſten Libellenſchreibern ſeiner Zeit, das heißt, aller Zeiten zuvor that, mit beiſpielloſer

---

*) Von allem, was er z. B. in Italien beſizt, wurde auch nicht ein Fuß breit Landes mit Zuſtimmung der übrigen Mächte erworben; vieles gegen die Traktate, das Uebrige ohne ſie.

Frechheit zur Laſt, Er habe aus leidenſchaftlicher Uebereilung ſich Schmähungen gegen Frankreich erlaubt! Es iſt endlich ſchon ſo weit gekommen, daß man jezt mit Zuverläſſigkeit weiß: ſo bald nur von franzöſiſcher Seite gegen irgend eine europäiſche Macht eine neue Anklage erſcheint, muß dort irgend eine neue Gewaltthat, irgend ein neuer verderblicher Anſchlag, der eingeleitet und entſchuldigt werden ſoll, im Hinterhalte lauern *).

---

*) Die in dieſen Paragraphen gerügte Maxime wird übrigens im Kleinen wie im Großen, im Beſonderen wie im Allgemeinen befolgt. Ein merkwürdiges Beiſpiel verdient hier noch erwähnt zu werden. Die brittiſche Regierung wird unter andern häufig beſchuldigt, daß ſie öffentliche Dokumente verfälſche. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nie auch nur der Verſuch gemacht wurde, dieſe gänzlich aus der Luft gegriffene Beſchuldigung zu erweiſen; unterdeſſen aber tragen die franzöſiſchen Blätter, unter Anleitung des Moniteurs, kein Bedenken, ſelbſt die Auszüge aus den öffentlichen Zeitungen, ſo oft es zu ihrem Zwecke taugt, mit der größten Schamloſigkeit, vor aller Welt Augen zu verfälſchen.

Der Moniteur vom 10. Februar d. J. lieferte einen Artikel aus den *Times*, der nach ſeiner Leſeart mit folgenden Worten anhob: „Talleyrand et son Chef sont très-satisfaits du crédit et de la grande faveur dont jouit actuellement le Prince Czatoriski à Petersbourg. On sait que ce Ministre exerce toute son influence en faveur de l'Empereur Jacobin de la France etc. etc.;" und begleitete dieſe gewiſſenhafte Ueberſetzung mit einer bittern Note, worin es hieß: „aus dieſem Artikel des miniſteriellſten aller engliſchen Blätter konnte man ſehen, wie die brittiſche Regierung ſelbſt die Höfe, mit welchen ſie in Freundſchaft zu ſtehen vorgebe, behandle; hier werde der erſte Miniſter von Rußland ein Jakobiner genannt; wäre er nicht einer der reichſten Männer in Rußland, ſo würde jener Schimpfname wohl noch von einem andern Beiworte begleitet geweſen ſeyn."

Für die große Mehrzahl der Leſer war hiemit nun die Sache abgethan. Für die Wenigen, die ſie weiter erforſchten, klärte ſie ſich in Kurzem folgendergeſtalt auf. Der Artikel in den *Times* hatte von allem, was der Moniteur ihm geliehen, das ſchnurgerade Gegentheil geſagt, und die Verfälſchung war um ſo muthwilliger und frecher, als ſie nicht blos ein einzelnes Wort, ſondern mehrere Perioden betraf. Aber hiebei können wir noch nicht ſtehen bleiben. Denn, indeß die franzöſiſche Regierung das brittiſche Miniſterium fälſchlich beſchuldigte, die Miniſter anderer Höfe zu verunglimpfen, und dieſen

Die zahlloſen Unwahrheiten zu rügen, die mit dieſen Artikeln in die Welt ſtrömen, wäre ein ſaures und langweiliges Geſchäft; beſſer lohnt es noch der Mühe, von den ſeltſamen Widerſpüchen, in welche ſie ohne Unterlaß verfallen, einige der gangbarſten namhaft zu machen. Es vergeht faſt kein Tag, wo nicht England, als eine für die Ruhe, für die Sicherheit, für die Unabhängigkeit, für die Wohlfahrt, für die Induſtrie von Europa unendlich gefährliche Macht und unmittelbar nachher, als eine ſchwache, gebrechliche, ihrem Untergange nahe, auf nichts als Illuſionen gebaute, durch ein künſtliches Truggerüſte nur mühſam zuſammengehaltene geſchildert würde. Jezt heißt es: »die engliſche Seemacht allein iſt gewaltiger als die von Rußland, von Frankreich, von Spanien, von Portugal, von Italien, von Schweden, von Dänemark, von Holland und von der Türkei zuſammengenommen,« und unmittelbar nachher, auf derſelben Seite des Moniteurs (vom 8. Februar 1805): »die glänzende Lage des franzöſiſchen Reiches befeſtiget ſich von einem Tage zum andern, und von einem Tage zum andern gehet der Verfall von Großbrittanien in beſchleunigtem Verhältniſſe und mit reißender Schnelligkeit fort.« Bald verlangt die franzöſiſche Regierung nichts, als »den Welthandel mit England zu theilen;« — »eine Nation von Vierzig Millionen Menſchen will ja blos« (welche rühmliche Genügſamkeit!) »mit einer von Zehn Millionen (!) auf dem Fuße der Gleichheit ſich befinden!« — »die große Nation will

---

erdichteten Vorwurf durch erdichtete Beweiſe geltend machen wollte, erlaubte ſich ihr offizielles Journal (zuerſt in einem Artikel vom 4. Februar, alſo ſechs Tage vor jener Anklage, und nachher bei jeder Veranlaſſung) eine wirkliche Beſchimpfung derſelben, und zwar eine der ſchändlichſten, die nur je erdacht werden konnte, indem es mehrere ruſſiſche Miniſter, als von fremden Mächten erkauft, als offenbare Landesverräther darſtellte, und als ſolche namentlich anführte.

— — — Crimine ab uno
Disce omnes!

nur nicht dulden,« (als ob England dies jemals gewollt, verſucht, geſagt, oder geträumt hätte!) »daß man ſie völlig aus den Meeren verbanne.« Kaum vierzehn Tage nachher »gibt es auf der ganzen weiten Fläche des Oceans keinen Punkt, wo franzöſiſche Flotten nicht kreuzten;« — »die Verſicherungs-Kompagnien in England werden wohl thun, die Aſſekuranzprämien zu erhöhen;« — »die brittiſche Macht iſt zerſtreut, gelähmt, vernichtet, ganz unfähig ihre Beſitzungen zu behaupten;« — »nur wenn England gefallen ſeyn wird, werden die Kapitaliſten von Europa begreifen, wie thöricht, wie unſinnig es war, auf dieſes lockere Gebäude zu rechnen.« — Mit gleicher bewundernswürdiger Konſequenz wird am 26. Mai erklärt: die Bedingungen des Friedens mit England werden einfach ſeyn: der Traktat von Amiens, der ganze Traktat von Amiens, nichts als der Traktat von Amiens; Frankreich unterzeichnet nie einen andern;« und nur ſechs Tage ſpäter (im Moniteur vom 1. Juni): »Es gibt zwei Mittel, zum Frieden zu gelangen, entweder den ganzen Traktat von Amiens zu unterzeichnen, oder ſich, ſowohl über die Kontinental-Verhältniſſe, als über die von Indien, über das Seerecht und über das Blokaderecht zu Kompenſationen und zu wechſelſeitigen Reſtitutionen zu verſtehen, von welchen in jenem Traktat die Rede nicht war;« das heißt: Frankreich, welches vor ſechs Tagen keinen andern Traktat, als den von Amiens unterzeichnen wollte, will jezt entweder dieſen, oder irgend einen andern genehm halten. — Als zu Anfange dieſes Jahres jener vielbeſprochene Brief an den König von England *) der Gegenſtand mannichfaltiger

---

*) Soll das, was franzöſiſche Schmeichler und auswärtige Mitarbeiter derſelben über dieſen Brief und einige ähnliche frühere, in die Welt geſchrieben haben, das Urtheil der Zeitgenoſſen beſtimmen — mit der Nachwelt hat es keine Noth — ſo gab es nie eine erhabenere, glorreichere, der Unſterblichkeit würdigere That. Einen Staatsmann werden ſolche Urtheile nicht täuſchen. Da Schriften dieſer Art, ihrer Natur nach, nie etwas Beſtimmtes, weder Vorſchläge, noch Bedingungen, noch irgend eine weſentliche Grundlage zur Friedensſtiftung

Botſchaften und Berichte und Reden im Senate, und in andern, zum Troſt oder zum Spott von Zeit zu Zeit aus dem Nichts ihrer Gräber hervorſteigenden öffentlichen Verſammlungen wurde, erklärten ſich die Organe der Regierung über die von dem brittiſchen Miniſterium ertheilte vorläufige Antwort in Ausdrücken der Zufriedenheit, beinahe des Lobes. Der Miniſter Talleyrand ſagte: »Wenn man dieſe Antwort mit den ſo unrühmlich berühmten Deklamationen des Lord Grenville (aus dem Jahr 1800) vergleicht, ſo findet man ſie, ich geſtehe es mit Vergnügen, von Mäßigung und Weisheit nicht entblößt.« Der Staatsrath Segür ſagte: »Die Aeußerungen des brittiſchen Miniſteriums verletzen die Schicklichkeit nicht und laſſen beſſere Erklärungen hoffen.« Schon an eben dem Tage erhielt ein anderer Staatsrath (Namens Regnauld) den Auftrag, vor einer andern Verſammlung zu erklären: »das Antwortſchreiben der brittiſchen Regierung zeichne ſich durch Argliſt, Doppelzüngigkeit und Schwäche aus;« und zwei Tage ſpäter fiel ein merkwurdiger Artikel des Moniteurs über dieſes auf Befehl der Regierung als anſtändig, gemäßigt und weiſe geſchilderte Schreiben mit ſchonungsloſer Heftigkeit her.

---

enthalten können, ſo ſtellen ſie im günſtigſten Falle einige nichts bedeutende, falſche, triviale, philanthropiſche Gemeinplätze auf, wodurch die erſten Angelegenheiten der Menſchheit um keinen Schritt vorwärts gebracht werden. Weiter kann ſich im Guten ihr Wirkungskreis niemals erſtrecken. Wohl aber geben ſie vielfältige und bequeme Veranlaſſung, unter dem Deckmantel wohlwollender Abſicht, den Feind, den man zur Ausſöhnung auffordert, mit Bitterkeit und Uebermuth zu behandeln, oder gehäſſige Anſpielungen auf ſein Verfahren in einem trugeriſchen Gewande von Menſchenliebe und Großmuth in Umlauf zu bringen. In ſo fern ſind ſie alſo offenbar dazu geeignet, das Uebel, welches ſie heben ſollen, zu verſchlimmern, und gehören in eben die Kategorie, verdienen eben die unbedingte Mißbilligung, und müſſen eben ſo ſtandhaft verworfen werden, als die ganze übrige offizielle, oder mehr als offizielle Noten-Manufaktur, von welcher bis hieher gehandelt worden iſt. Wer wirklich Frieden begehrt, der wird den Weg dazu einſchlagen, den die Erfahrung, das Staatsrecht und die alten weiſen Gebräuche ſeit langer Zeit geheiliget haben; auf dieſem allein kann und ſoll er ihn finden, das Uebrige iſt Gaukelſpiel.

»Voll elender Ausflüchte, einer großen Regierung ganz unwürdig, ſchwach, unredlich, treulos u. ſ. f.« — ſo wurde es jezt qualificirt; ja um den Widerſpruch zu vollenden, wurde diesmal ſogar der Antwort von Lord Grenville der Vorzug gegeben. »Hätte man,« hieß es, »wie ehemals Lord Grenville, geſagt: wir haben Alliirte und müſſen dieſe befragen, ehe wir etwas beſchließen können, ſo wäre dies vernünftig geweſen; aber damals hatte England noch Alliirte u. ſ. f.« In weniger als drei Tagen wurde alſo vor einem und demſelben Gerichtshofe über die Antwort des brittiſchen Miniſteriums erſt Lob, dann Schande und über die frühere von Lord Grenville, erſt Schande und dann Lob ausgeſprochen. — Kann die Beredtſamkeit des giftigſten Feindes den chaotiſchen Zuſtand eines Gemüths, das, im ewigen Kriege mit ſich ſelbſt, ſtets wechſelnden Leidenſchaften zum Raube, die Gegenſtände rings um ſich her von ſeinen eigenen Stürmen bewegt ſieht, lebendiger und ausdrucksvoller malen, als es dieſe krampfhaften Schwankungen thun?

Hier bleiben wir mit unſern Betrachtungen ſtehen *). Der Gegenſtand iſt ſo groß und ſo reich, daß er ohnehin kaum

---

*) Nur ein Umſtand muß hier noch berührt werden. Der Moniteur iſt zwar das Haupt-Archiv der raſtloſen Läſterungen, womit Europa von Paris aus heimgeſucht wird; aber das einzige iſt er nicht. Denn außerdem beſchüzt und unterhält die Regierung ein von vertriebenen irländiſchen Landesverräthern herausgegebenes engliſches Blatt: Argus genannt, aus welchem täglich ſogenannte politiſche Artikel, in dem empörendſten Sinne verfaßt, für die ſämmtlichen franzöſiſchen Journale überſezt und von dieſen nachher nicht blos mit Genehmhaltung, ſondern (wie wir aus zuverläſſiger Quelle verſichern können) auf Geheiß der Zeitungsvorſteher, verbreitet werden. Auch hiemit begnügt man ſich noch nicht. Wenn die Regierung aus einem oder dem andern Grunde einen Artikel nicht ſogleich unmittelbar anerkennen will, ſo läßt ſie ihn, jedoch (damit die Larve nur ja Niemanden täuſche) an einem und demſelben Tage, in alle nicht offizielle Journale einrücken, und ſchleudert ihn ſo in die Welt. Auf dieſe Weiſe erſchien ganz neuerlich (am 31. Juli) im Publiciste, Journal de Paris, Journal de Debats etc. etc. etc. — und zwar in allen zugleich, ſo daß kein Verdacht des Abſchreibens Statt finden konnte.

angedeutet, vielweniger erſchöpft werden konnte. Aber ſo viel iſt unwiderſprechlich gewiß: Wenn dieſer unnatürliche Zuſtand der Dinge, dieſe gefahrvolle Miſchung der Gewalten, der äußerſte Mißbrauch ſchriftſtelleriſcher Frechheit auf eine furchtbare Waffenmacht gepropft — ein Souverain, der mit Zeitungsſchreibern ins Gefecht geht — ein Zeitungsſchreiber, vor dem Könige zittern — wenn dieſes verkehrte und verderbliche Syſtem nicht gänzlich vertilgt werden kann, ſo iſt kein Friede in Europa zu hoffen. Jezt iſt alles ſo erſchüttert und zerriſſen, die Unſicherheit und die Unruhe ſo allgemein, die Spannung von allen Seiten ſo heftig und die Bangigkeit vor der Zukunft ſo groß, daß man über dem höchſten und dringendſten Uebel das Untergeordnetſcheinende kaum bemerkt. Sollte aber durch eine glücklichere Conſtellation, oder, daß noch einmal der alte Geiſt, der Muth und die Kraft ſo vieler gebeugten und niedergeworfenen Nationen aus dem Schlummer des Todes erwachte, ein Ausweg aus dieſem Labyrinthe gefunden, die Würde der Staaten wieder aufgerichtet und das Gleichgewicht wieder hergeſtellt werden, ſo mögen die, welche die Vorſehung erkohren haben würde, dieſe glorreiche Wiedergeburt zu ſtiften, nicht vergeſſen, daß ihr Werk unvollendet bleibt, ſo lange noch ein Machthaber in Europa ungeſtraft ein Libellenſchreiber ſeyn darf.

Wir kehren nun noch einmal zu dem unmittelbaren Gegenſtande der folgenden Unterſuchung zurück.

Die Frage, ob unter den obwaltenden Umſtänden ein Krieg mit Spanien für England vortheilhaft war, gehört nicht eigentlich in die Sphäre dieſer Unterſuchung, die ausſchließend der

---

ein Aufſatz, worin Rußland und Oeſterreich dergeſtalt gemißhandelt wurden, daß man wahrlich nicht mehr weiß, worüber man ſich am meiſten verwundern ſoll: ob über die Langmuth der Höfe, die zu ſolchen Angriffen ſchweigen, ob über den Unpatriotismus und die Gefühlloſigkeit der Privatſchriftſteller, die nicht allem, ſelbſt dem vorübergehenden Mißfallen ihrer Obern, Troz bieten, um endlich einmal Rache zu nehmen, ſo gut als ein Jeder es vermag, für ſolche unerträgliche Schmach.

Rechtsfrage gewidmet ſeyn ſollte. Was daher über politiſche Motive hin und wieder geſagt werden mag, iſt mehr zur Erläuterung dieſer, als zur unmittelbaren Entſcheidung jener beſtimmt. Unterdeſſen gibt es im gegenwärtigen Falle einen Punkt, in welchem die beiden Fragen gewiſſermaßen in einander fließen; denn ſobald ſich darthun läßt, daß ein Krieg nicht vermieden werden konnte, ohne Ehre und Würde aufs Spiel zu ſetzen, ſo iſt er allemal auch vor der Staatsklugheit gerechtfertigt; und Vortheil und Schaden nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit zu berechnen, wird alsdann nur ein Nebengeſchäft ſeyn.

In ſo fern jedoch ein Fremder ſich hierüber eine Stimme anmaßen darf, iſt der Verfaſſer dieſer Schrift der ausdrücklichen und wohlüberlegten Meinung, daß ſelbſt aus dem politiſchen Geſichtspunkte betrachtet, der ſpaniſche Krieg die harten Urtheile nicht verdient, welche die brittiſchen Gegner deſſelben von Zeit zu Zeit darüber ausgeſprochen haben. Bis jezt hat dieſer Krieg freilich keine namhaften Vortheile, wenigſten keine nahmhaften Nationalvortheile geſtiftet; und daß er in kritiſchen Zeiten, wie England ſie neuerlich erlebt hat, einigermaßen dazu beitragen konnte, den Anſchein der Gefahr zu vergrößern, und die Beſorgniſſe zu vervielfältigen, iſt unläugbar. Aber nach ſolchen blos zufälligen Effekten dürfen Staatsunternehmungen niemals gerichtet werden. Im Kriege, wie im Spiele, geſchieht es oft, daß auch bei dem, der ſich ſeiner Ueberlegenheit bewußt iſt, eine Reihe von mißlungenen Würfen eine augenblickliche Niedergeſchlagenheit erregt, und nun wohl der finſtere Gedanke, als ſey das Glück ihm untreu geworden, und bereite dem Gegner den Triumph, ſich ſeiner und ſeiner Freunde bemächtigt. Von dieſen Anfällen vorübergehender Muthloſigkeit ſind die größten Staatsmänner nicht frei; wie ſollten ſie nicht einmal die Urtheile des Publikums beſtimmen! Die Wahrheit iſt immer, daß England bis auf den heutigen Tag nicht einen einzigen weſentlichen Nachtheil von dem Kriege mit

Spanien erfuhr *). Wenn nichts dabei gewonnen werden ſollte, (ein Punkt, worüber vernünftiger Weiſe nicht eher als am Schluſſe des Krieges der Ausſpruch erfolgen kann,) ſo würde dann noch erſt geprüft werden müſſen, ob dies irgend einem falſchen Princip bei der urſprünglichen Anſicht des Krieges, oder nicht vielmehr dem Plane, nach welchem, und den widrigen Umſtänden, unter welchen er geführt werden mußte, zuzuſchreiben ſey. Dieſer Krieg mit Spanien nahm ſeinen Anfang in einem für das brittiſche Reich ganz vorzüglich ungünſtigen Zeitpunkte, wo auf einer Seite die traurige Verfaſſung des Kontinents, und die Unentſchloſſenheit ſeiner vornehmſten Höfe, der Macht und dem Uebermuth Frankreichs jeden Tag neue Zuwächſe verlieh, indeß auf der andern Seite im Innern von England Verhältniſſe der bedenklichſten Art, ja, wenn es nicht zu viel geſagt iſt, der ganze politiſche Zuſtand des Landes, die unſichere Lage der Miniſter, ihre täglich erneuerten Kämpfe mit entſchloſſenen und furchtbaren Gegnern, das Zuſammentreten der mächtigſten Partheien, der allgegenwärtige Widerſtand einer durch Anſehen und Talente gleich gewaltigen Coalition, endlich gar die in einem ſolchen Moment nicht genug zu bejammernde Anklage wider eine der wichtigſten Perſonen der Adminiſtration, und die Unruhe, das Mißtrauen, die Gährung, die alles dies unausbleiblich erzeugte, die Kräfte der Regierung verzehren, ihre Anſtrengungen fruchtlos erſchöpfen, ihren Muth und ihre Thätigkeit brechen, und ihren Unternehmungsgeiſt dämpfen mußte. Von dem, was in einer ſolchen Periode gethan ward, auf dasjenige ſchließen zu wollen, was in einer andern gethan

---

*) Es hat zwar noch neuerlich (am 28. Juni) Obriſt Crawfurd im Parlement das Gegentheil behauptet; er hat es aber nicht erwieſen; denn von allem, was er geſagt, hält nichts weiter Stich, als der unbedeutende Umſtand, daß die Beſatzung von Gibraltar um 1600 Mann habe vermehrt werden müſſen; von irgend einem Vortheil, der Frankreich durch ſpaniſche Flotten oder Truppen zugewachſen wäre, iſt nichts vernommen worden. Es iſt nicht einmal bekannt, ob nach ausgebrochenem Kriege die Subſidien an Frankreich noch bezahlt werden.

werden konnte, ja was wahrſcheinlich dieſelben Miniſter unter veränderten Umſtänden gethan haben würden, wäre eben ſo unlogiſch als unbillig. Daß England unter beſſern Conjunkturen durch einen Krieg mit Spanien Vortheile, und zwar Vortheile vom oberſten Range und vom entſcheidendſten Einfluß erlangen konnte, davon hält ſich der Verfaſſer, ob er es hier gleich nicht entwickeln kann, überzeugt. Und eben ſo feſt, als dieſe Ueberzeugung, ja ſo feſt, als nur jemals ein Satz der praktiſchen Staatskunſt gegründet ſeyn konnte, ſteht in ihm die allgemeine Maxime, daß bei jedem Kriege mit Frankreich in der gegenwärtigen Verfaſſung der Dinge, wo Spanien (wie Holland) von einer wahren, ohne vollkommene Unabhängigkeit nicht denkbaren, Neutralität ein für allemal ausgeſchloſſen iſt, ein erklärter und thätiger Krieg mit dieſer zur franzöſiſchen Provinz ohne Rettung herabgeſunkenen Macht der unſichern und treuloſen Titular-Neutralität, die Frankreich allein ihr geſtatten, und die es ihr nicht einmal immer geſtatten wird, unbedenklich vorgezogen zu werden verdient.

Wie aber auch zuletzt die Frage über Vortheil und Schaden durch Raiſonnement oder Erfahrung entſchieden werden mag, das Schickſal der folgenden Schrift iſt unabhängig von dieſer Entſcheidung. Ihr Zweck war einzig, die Rechtmäßigkeit des Kriegs zu unterſuchen. Was hierüber bisher in England geſchrieben worden, war flüchtig und unbedeutend; das Meiſte erſchien überdies vor der Bekanntmachung der Aktenſtücke, und konnte nicht einmal Anſpruch auf Gründlichkeit machen. Wenn die vortrefflichen Reden von Mr. Pitt und Sir William Grant (am 12. und 13. Februar), die ſelbſt in ihrer fragmentariſchen Geſtalt außerordentliches Licht über die Verhandlung verbreiten, in ihrem ganzen Zuſammenhange dem Publikum hätten vorgelegt werden können, ſo würde wahrſcheinlich nichts zu wünſchen übrig geblieben ſeyn. So ſehr aber der Verfaſſer bedauert, dieſe Reden nur unvollſtändig kennen gelernt zu haben, ſo bedauert er doch, aus einem andern Grunde, faſt nicht viel weniger, daß auch von den Reden der Oppoſitionsglieder nicht eine dem Publikum in authentiſcher Geſtalt überliefert worden iſt *). Ueberzeugt, daß alle dieſe Reden ihm blos Gelegenheit verſchafft haben würden, das wahre Verhältniß der Sache unter neuen Geſichtspunkten darzuſtellen, hätte er gewünſcht, ſich mit den Stärkſten zu meſſen, um ſeines Sieges deſto ſicherer zu ſeyn.

Noch angenehmer aber, er geſteht es frei, noch angenehmer wäre es ihm geweſen, wenn dieſe Reden gar nicht gehalten worden wären. Vielleicht möchte einem Britten ein Wunſch, wie dieſer, nicht anſtehen; ein Fremder darf ihn äußern, ſo bald er ihn zu erklären und zu motiviren vermag. An dem Daſeyn einer Oppoſition in England kann nur derjenige ein Aergerniß nehmen, der die Verfaſſung dieſes Landes noch nicht nach Geiſt und Leben begriffen, durchdrungen und lieb gewonnen hat. Beſtehen muß eine Oppoſition, ſo lange die brittiſche Staatsform beſteht; nur das iſt (uns Ausländern wenigſtens) nicht klar, daß ſie nothwendig alle Gegenſtände umfaſſen, und immer in Thätigkeit ſeyn müßte. Es gibt aber keinen Fall, wo ihre Thätigkeit von zweifelhafterem Nutzen, oder vielmehr, um ohne Rückhalt zu ſagen, wie uns die Sache erſcheint, von nachtheiligern Wirkungen ſeyn möchte, als wo es die Rechtmäßigkeit einer von England gegen auswärtige Mächte nicht etwa erſt zu beſchließenden, ſondern wirklich ſchon beſchloſſenen, und mithin unwiderruflich gewordenen Maßregel gilt. Wenn in ſolchem Falle ein Redner der

---

*) Die Rede, die Lord Grenville bei dieſer Gelegenheit gehalten, ſoll zwei Stunden gedauert haben. In Cobbet's Parlements-Debatten findet ſich nur ein mageres Skelett davon. Die Reden von Mr. Grey und Mr. Fox ſind, ſo wie dieſe Sammlung ſie liefert, dergeſtalt ſchwach, daß es ſchlechterdings nicht möglich iſt, zu glauben, daß ſie ſo gelautet haben könnten.

Oppoſition gegen das Verfahren des Miniſteriums auftritt, ſo findet er ſich allemal gezwungen, der Sachwalter der Feinde ſeines Vaterlandes, und ein Werkzeug der Herabſetzung ſeiner Regierung in den Augen der Fremden zu werden, gezwungen, den Ankläger ſeiner Nation mit Waffen, die er vielleicht nie entdeckt hätte, zu verſehen, und der Anklage ein Gewicht zu verleihen, das ſie ſicher ohne ſeiner Beitritt nicht erlangte *). Einer ſolchen Gefahr iſt freilich nicht durch Geſetze zu begegnen; der Wirkungskreis der Oppoſition kann nicht durch äußere Schranken gehemmt, noch durch förmliche Vorſchriften eingeengt werden. Aber ſollte nicht auf das ehrwürdigſte Recht, wenn die Ausübung deſſelben

---

*) In der heutigen Oppoſition glänzen Namen, die die Welt mit Ehrfurcht zu nennen gewohnt iſt, und denen unſere ſpätſten Nachkommen ihre Bewunderung nicht werden verſagen können. Wie ſollten nicht die ungünſtigſten Darſtellungen der Politik des brittiſchen Kabinets im Auslande Glauben gewinnen, wenn ſolche Männer ſie unter den Schutz ihrer Beredtſamkeit ſtellen?

Man wird vielleicht einwenden, daß nach dieſer Art, die Sache zu betrachten, der Oppoſition auch zugemuthet werden könnte, über andere für Englands Sicherheit und Wohlfahrt weſentliche Punkte im Parlement nichts Nachtheiliges zu ſagen, und daß ſie auf dieſe Weiſe, von Rückſicht zu Rückſicht, endlich ganz zum Stillſchweigen verdammt ſeyn würde. Es iſt aber wohl zu bemerken, daß der Gegenſtand, wovon wir oben geredet, mit keinem andern auf gleiche Linie geſtellt werden darf. Denn, wenn z. B. über die Solidität des engliſchen Finanzſyſtems in Europa viel falſche (zum Theil auch aus den Oppoſitionsreden geſchöpfte) Meinungen im Umlauf ſind, ſo iſt das freilich ein Uebel, aber ſelbſt im ſchlimmſten Falle, ſelbſt wenn es nicht Gegenmittel genug gäbe, kein ſo großes und überwiegendes Uebel, daß man darum zu dem Wunſch geleitet werden möchte, die Oppoſitionsredner über Finanz-Angelegenheiten nicht mehr ſprechen zu hören. Daß aber das Publikum des Auslandes durch brittiſche Darſtellungen bewogen, die brittiſche Regierung fähig glauben ſoll, einen offenbar-ungerechten Krieg zu unternehmen — das iſt ein Uebel, dem nichts das Gegengewicht hält, und welches jeden Wunſch einer beſſern oder natürlichen Ordnung der Dinge, ſelbſt den kühnſten und unausführbarſten rechtfertigt.

dem Vaterlande Schaden bereitet, in einzelnen Fällen freiwillig Verzicht geleiſtet werden können? Sollte nicht eine ſtillſchweigende Uebereinkunft aller Parteien, (woraus nach und nach ein Herkommen ſich bildete,) dem Gebrauche des koſtbarſten Privilegiums, da wo es ohne einleuchtende Gefahr nicht geltend gemacht werden kann, ein Ziel ſetzen? Sollte nicht wenigſtens jedes Mitglied der Oppoſition ſich ſelbſt auf immer verpflichten, nur unter der einzigen Vorausſetzung, daß die Ungerechtigkeit eines Krieges ſonnenklar ſey, zur öffentlichen Anklage der Miniſter, die dann auch mit nichts geringerem, als ihrer unmittelbaren Entfernung endigen müßte, zu ſchreiten; in zweifelhaften Fällen aber, wo oft mehr von dem Standpunkte, den man wählt, und von perſönlichen Anſichten der Sache, als von ihrer eigenthümlichen Güte oder Unhaltbarkeit abhängt, ein zärtliches Stillſchweigen zu beobachten? — Vielleicht wird ein brittiſcher Leſer zu ſolchen frommen Vorſchlägen lächeln. Immerhin, wenn er nur zugeſtehen will, daß, was dieſe Vorſchläge veranlaßt, von Ausländern beſſer, als von ihm, erkannt und beurtheilt werden kann. Daß aber für den Ruhm, wie für den Vortheil der brittiſchen Nation, im Auslande nichts verderblicher gewirkt hat, als gewiſſe düſtere und feindſelige Schilderungen, die man im Senat Großbritanniens ſelbſt von dem Verfahren der Regierung gegen ihre Feinde, von ihren Motiven zum Kriege und von ihren völkerrechtlichen Grundſätzen entwarf, — ſcheint in England, wenn es irgend bekannt iſt, bei weitem nicht hinreichend bekannt, und auf jeden Fall nicht nach Würden gefühlt, verſtanden und beherziget zu ſeyn.

Die Ehrenrettung Englands gegen den Vorwurf widerrechtlicher Maßregel geht aber nicht allein die brittiſche Nation, ſondern das ganze noch unabhängige Europa an. Jeder aufgeklärte Richter muß wünſchen, daß die brittiſche Regierung rein befunden werde, ſo oft man vor ſeinem Tribunal die Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmungen prüft. Denn, daß England nicht blos im

Kampfe mit ſeinen Feinden nicht erliege, daß es blühend und mächtig bleibe, um ſeiner hohen Beſtimmung getreu, unfähig ſelbſt zu tyranniſiren, Tyrannei und Uebermacht, wo ſie irgend nur ihr Haupt erheben wollen, niederdrücken zu helfen, das iſt das gemeinſchaftliche Intereſſe. Nun kann aber nichts peinlicher ſeyn, als für denjenigen Wünſche thun zu müſſen, den wir ſelbſt zu verdammen gezwungen ſind. Die heiligſte Sache wird entweiht, wenn unreine Hände ſie führen; und gälte es auch die Rettung der Welt, die Nothwendigkeit, böſe Werkzeuge zu brauchen, entadelt die glorreichſten Entwürfe. Nur dem gebührt das allgemeine Vertrauen, nur dem gebührt Ruhm und Sieg, der nie von der Gerechtigkeit wich.

Geſchrieben im Monat Juli 1805.

Authentiſche Darſtellung

des Verhältniſſes

zwiſchen England und Spanien

vor und bei dem

Ausbruche des Krieges zwiſchen beiden Mächten.

Bei der Lage, in welcher Spanien ſich ſeit dem Jahre 1796 gegen Frankreich befand, mußte ein Krieg zwiſchen Frankreich und England, einen Krieg zwiſchen England und Spanien als unmittelbare Folge nach ſich ziehen. Dieſer, durch die wechſelſeitigen Kriegserklärungen zwiſchen den beiden Hauptmächten an und für ſich vollſtändig gegründete, im völkerrechtlichen Sinne fortdauernd beſtandene, nur durch zufällige politiſche Rückſichten nicht zum förmlichen Ausbruch gediehene Krieg hat ſich am Ende des Jahres 1804 in einen offenen und erklärten verwandelt.

Um deutlich überſehen zu können, durch welche Begebenheiten, und durch welche allmählige Wendungen in den Verhältniſſen zwiſchen Spanien und England der Uebergang von einem Kriegsſtande ohne offene Feindſeligkeiten zu einem förmlichen Kriege bewirkt worden iſt, wird es zweckmäßig ſeyn, den Zeitraum, der zwiſchen dem Anfang des brittiſch-franzöſiſchen Kriegs und dem öffentlichen Ausbruch des brittiſch-ſpaniſchen verfloß, in vier Abtheilungen zu betrachten, die durch gewiſſe Hauptepochen in den Verhandlungen zwiſchen England und Spanien beſtimmt werden.

Die erſte fängt an mit dem Ausbruche des Kriegs (Mai 1803), und endigt mit dem Abſchluſſe des Subſidienvertrages zwiſchen Spanien und Frankreich (October 1803).

Die zweite geht von der Zeit des Abſchluſſes dieſes Vertrags bis auf die Epoche der Miniſterial-Veränderung in England (Mai 1804).

Die dritte hebt von dieſer Miniſterialveränderung an, und endigt mit der Ausfertigung des Befehls zur Unternehmung der erſten Feindſeligkeiten gegen Spanien (18. September 1804).

Die vierte endlich von dieſer Epoche bis auf die Erſcheinung der wechſelſeitigen Manifeſte.

Es wird ſich bei der nähern Auseinanderſetzung zeigen, daß dieſe Abtheilungen nicht willkürlich angenommen ſind, ſondern in der That die weſentlichen Momente in dem Gange der Verhandlungen bezeichnen.

Erſter Abſchnitt.

Verhältniß zwiſchen Spanien und England in dem Zeitraume zwiſchen dem Anfange des franzöſiſch-engliſchen Krieges und der Unterzeichnung des ſpaniſch-franzöſiſchen Subſidienvertrages.

(Mai bis October 1803.)

Das politiſche Verhältniß Spaniens gegen Frankreich und gegen alle mit Frankreich in Kriegen begriffene Mächte, war durch den Traktat von St. Ildefonſo vom 19. Auguſt 1796 *) feſtgeſezt. Vermöge dieſes Traktates beſtand zwiſchen Frankreich und Spanien ein Offenſiv- und Defenſivbündniß (Art. I.) mit wechſelſeitiger unbeſchränkter Gewährleiſtung aller jetzigen **„und künftigen"** Beſitzungen beider Mächte verknüpft (Art. II.). Dies Bündniß ertheilte ihnen gegenſeitig das Recht, auf den Fall, daß eine von beiden in Krieg verwickelt wurde, von der andern fünfzehn Linienſchiffe, ſechs Fregatten und vier Corvetten (Art. III.), und an Truppen achtzehntauſend Mann Infanterie und ſechstauſend

---

*) Recueil des principaux traités par *Martens*. Vol. VI. p. 658.

Mann Kavallerie (Art. V.) zum uneigeſchränkten, keiner Rückſprache noch Verantwortung unterworfenen Gebrauche (Art. VII.) zu verlangen. Um über die Ausübung dieſes Rechtes keinen Zweifel obwalten zu laſſen, ſagt der achte Artikel des Traktates: »Der Aufruf, den eine der beiden Mächte an die andere ergehen laſſen wird, um die in den vorhergehenden Artikeln beſtimmte Hülfe zu erhalten, ſoll für hinreichend geachtet werden, um das Bedürfniß derſelben darzuthun; ohne daß es nöthig ſey, in irgend eine Eröterung der Frage, ob der Krieg, den ſie beſchloſſen hat, offenſiv oder defenſiv ſey, einzugehen und ohne daß überall irgend eine Erklärung gefordert werden dürfte, welche die Abſicht andeutete, der ſchleunigen und vollſtändigen Erfüllung der ſtipulirten Verbindlichkeiten auszuweichen.« — Sollten die geſchehenen Leiſtungen unzulänglich ſeyn, oder werden, ſo war es die Pflicht der zu Hülfe gerufenen Macht, »die größtmöglichen Streitkräfte, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande in Bewegung zu ſetzen (Art. XI.); wenn aber beide Theile, aus gemeinſchaftlichen Beweggründen, den Krieg gemeinſchaftlich erklärten, ſo ſollten ſie, ohne Rückſicht auf die in den vorhergehenden Artikeln enthaltenen Beſtimmungen, die Geſammtheit ihrer Kräfte zu Land und Meer auf den Schauplatz bringen (Art. XIII.).

Dieſer Traktat, das vollſtändigſte Modell einer uneingeſchränkten, die Schickſale zweier Staaten bis zu ihrer abſoluten Zuſammenſchmelzung verbindenden Allianz, war in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen nach dem bekannten Familienvertrage vom Jahr 1761 geformt. Die beiden Traktate hatten offenbar einen und denſelben Zweck, eine und dieſelbe Tendenz: die Kriege des einen Staates unmittelbar zu den Kriegen des andern zu machen. Auch herrſcht faſt durch alle die Artikel, welche die eigentlichen Stipulationen enthalten, in beiden eine gleichförmige Sprache. Da aber, wo ein Unterſchied, es ſey in den Sachen, es ſey im Ausdruck, Statt findet, iſt der neue Vertrag durchaus für Spanien läſtiger und gegen England feindſeliger, als der alte.

Um dieſe Bemerkung mit Beweiſen zu verſehen, ohne jedoch in pedantiſche Wortauslegungen und diplomatiſche Spitzfindigkeiten zu verfallen, führen wir nur folgende Vergleichungspunkte an.

Der Traktat von St. Ildefonſo beginnt mit der förmlichen Ankündigung eines Offenſiv- und Defenſivbündniſſes: im Familienvertrage kömmt das Wort »offenſiv« nur einmal eigentlich vor; da, wo von der Leiſtung der erſten Hülfe geredet, und verordnet wird, daß in Anſehung dieſer die Erörterung des Offenſivfalls (la discussion du cas offensif) nicht Statt finden ſoll.

Der Familienvertrag beſtimmt die erſte Hülfsleiſtung auf zwölf Linienſchiffe und ſechs Fregatten, und an Truppen auf 18,000 und 6000 Mann, wenn Frankreich, aber nur auf 10,000 und 2000 Mann, wenn Spanien aufgefordert wird; der Traktat von St. Ildefonſo, obgleich in einem Zeitpunkt geſchloſſen, wo der Unterſchied zwiſchen der franzöſiſchen und ſpaniſchen Macht unendlich größer war, als im Jahr 1761, läßt keinen Unterſchied gelten, und verlangt von Spanien funfzehn Linienſchiffe und vierundzwanzigtauſend Mann Hülfstruppen.

Im Familienvertrage wird kein Staat namentlich als ſolcher, gegen welchen das Bündniß gerichtet wäre, bezeichnet; im Traktat von St. Ildefonſo heißt es ausdrücklich (Art. 18): »daß England die einzige Macht ſey, gegen welche Spanien unmittelbare Beſchwerden habe, und daß vorläufig die Allianz nur gegen England wirkſam ſeyn ſolle.«

Der Artikel, welcher die Handelsverhältniſſe beſtimmt, iſt im Familientraktat in ganz friedlichen Ausdrücken abgefaßt; im neuern enthält er die Klauſel (Art. XV.): »daß die beiden Mächte ſich verpflichten, alle und jede Maximen über die

Rechte der neutralen Flagge, die den von ihnen gegenwärtig angenommenen widerſprechen, von welchem Staate ſie auch behauptet werden möchten, mit gemeinſchaftlichen Kräften zu bekämpfen und zu vernichten;« eine Aeußerung, die bekanntlich bei der jetzigen Lage der Dinge einer immerwährenden Kriegeserklärung gegen England gleich zu achten iſt *).

Wenn ſich aber der neueſte dieſer beiden Traktate, in Inhalt und Form, auf eine für Spanien nicht vortheilhafte Weiſe von dem ältern unterſcheidet, ſo gewinnt die Sache eine noch weit ungünſtigere Geſtalt, ſo bald man die Umſtände in Erwägung zieht, unter denen der eine und der andere geſchloſſen ward.

Der Familienvertrag hatte zum weſentlichen und anerkannten Zweck, die auf vier europäiſchen Thronen blühenden Zweige des Hauſes Bourbon durch das Band eines gemeinſchaftlichen Intereſſe unauflöslich an einander zu knüpfen, »die Geſinnungen

---

*) Der ſpaniſche Geſandte in London, Don Joſeph d'Anduaga, hat unter vielen andern fruchtloſen Bemühungen um die Aufrechthaltung des Friedens, den weder Er, noch ſein Souverain aufrecht zu halten vermochten, auch den unglücklichen Verſuch gemacht, eine Paralelle zwiſchen den beiden hier verglichenen Traktaten zu ziehen, nach welcher der von St. Ildefonſo weit weniger feindſelig als der Familienvertrag ſeyn ſollte. (S. ſeine drei Memoirs vom 29. Auguſt und 1. September 1803 in Nr. 13, 14, 15 des Anhanges.) Wie dieſer Verſuch ausgefallen iſt, läßt ſich leicht errathen, es war aber noch nicht der verzweifeltſte, in welchen dieſer Miniſter ſich einließ; er wollte auch darthun, daß der Traktat von 1796 ein bloßer Defenſivtraktat ſey. Man kann in der That nicht ohne Mitleid ſehen, wie der ſonſt rechtliche und verſtändige Mann ſich in die handgreiflichſten Verdrehungen und abgeſchmackteſten Sophiſtereien verſtrickt, um dieß unſinnige Thema auszuführen. So behauptet er zum Beiſpiel: „der Traktat enthalte eigentlich zwei verſchiedene Allianzen, wovon die eine, welche in den zwölf erſten Artikeln abgehandelt werde, defenſiv, die andere, welche mit dem dreizehnten anhebe, bedingterweiſe offenſiv ſey; und der Ausdruck des erſten Artikels, daß zwiſchen Frankreich und Spanien eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz obwalten ſolle, müſſe zur erſten Hälfte auf den lezten, und zur lezten Hälfte auf den erſten Theil des Traktats bezogen werden!

Ludwigs des XIV., ihres gemeinſchaftlichen glorreichen Stammvaters, in ihrer Nachkommenſchaft zu verewigen,« und durch eine beſtändige Ausſicht auf wechſelſeitige treue Unterſtützung das Vertrauen, die Feſtigkeit und den Glanz jedes einzelnen Gliedes der Union und den Ruhm des bourbonſchen Namens zu erhöhen. Im Augenblick der Unterzeichnung war Frankreich ohne allen Vergleich am meiſten bei dieſem Bunde intereſſirt; es hatte in einem unglücklichen Kriege einige ſeiner wichtigſten Außer-Europäiſchen Beſitzungen und den größten Theil ſeiner Seemacht verloren; mit dem Familienvertrage ſtieg ſein geſunkenes Anſehen, ſtiegen ſeine Anſprüche und Hoffnungen wieder empor. Daher war auch weder in den Unterhandlungen über dieſen Traktat, noch in den Bedingungen deſſelben die geringſte Spur gebieteriſcher Ueberlegenheit oder ſtolzer Anmaßung ſichtbar; allenthalben die vollkommenſte Gleichheit, oder (wie in dem Artikel über die Truppen-Stellung) ein für Spanien vortheilhafter, auf Rückſichten der Billigkeit gegründeter Unterſchied; die urſprüngliche Abſicht der Verbindung, der Geiſt und Sinn, in dem ſie geſtiftet ward, durchſtrömte das Ganze, und belebte jede einzelne Stipulation. Wenn Frankreich unmittelbar weit mehr als Spanien, oder eigentlich allein dabei gewann, ſo blieb doch für die Zukunft die Möglichkeit eines umgekehrten Falles, und ſelbſt ſeine Wahrſcheinlichkeit offen; denn bei der Lage, worin ſich das politiſche Syſtem von Europa im Jahr 1761 befand, konnte Spanien eben ſo leicht als Frankreich durch unmittelbares Intereſſe oder unmittelbare Kolliſion in einen Krieg mit England gerathen, oder durch zeitige Dazwiſchenkunft Frankreichs einen Krieg mit England vermeiden. — Ungeachtet aller dieſer günſtigen Umſtände, die den Familientraktat zu einer für Spanien ehrenvollen, und unter gewiſſen Vorausſetzungen vortheilhaften Verhandlung machten, hat dieſes Reich dennoch, ohne jemals aus dem Bündniß Nutzen zu ziehen, nur die Laſt deſſelben empfunden, indem es durch ſeine enge Vereinigung mit Frankreich in einem Zeitraum von zwanzig Jahren in zwei Kriege mit England geſtürzt worden iſt, denen

Spanien, ſich ſelbſt überlaſſen, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, ausgewichen ſeyn würde *).

Wie ganz verändert aber war die Lage der Dinge, als Frankreich im Jahr 1796 durch drohende Uebermacht die Erneuerung ſeines Bündniſſes mit Spanien erzwang! Alles, was dem Familienvertrage Reiz, Werth und Intereſſe verlieh, war verſchwunden; der erſte der bourboniſchen Throne danieder geworfen, zerſchmettert und in den Staub getreten; für die übriggebliebenen keine Stütze, kein Vereinigungspunkt mehr; die franzöſiſche Monarchie, in Blut und Ruinen aufgelöſet, hatte einer wilden, zerrißnen, tyranniſchen, räuberiſchen Oligarchie, an deren Spitze fünf wechſelsweiſe zitternde und wüthende Regenten ſtanden, Platz gemacht: ein Theil von Europa hatte vier Jahre lang umſonſt ſeine Kräfte verſchwendet, um die furchtbarſte Plage zu bezwingen, die ſeit dem Untergange des römiſchen Reichs die Menſchheit heimgeſucht hatte; durch die Eroberung der Niederlande und Hollands, durch Preußens Abtritt von der Coalition, durch den Mangel an Gemeingeiſt und Harmonie zwiſchen denen, welche

---

*) Der erſte dieſer beiden Kriege, der, welcher unmittelbar aus dem Familienpakt entſprang, und, ungeachtet ſeiner kurzen Dauer, für Spanien höchſt nachtheilig ausfiel, hatte in ſeinem Urſprunge eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen, ſo unendlich verſchieden auch ſonſt die Umſtände ſeyn mochten. Auf die erſte Nachricht, daß Frankreich, welches ſich mit England noch im Kriege befand, mit Spanien ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß geſchloſſen habe, wollte der damalige große Miniſter von England (Pitt) unverzüglich eine Kriegserklärung gegen Spanien erlaſſen, und als er mit dieſem Vorſchlage nicht durchdringen konnte, legte er (im October 1761) ſeine Stelle nieder. Lord Egremont, der nach ihm die auswärtigen Angelegenheiten leitete, ſezte die Unterhandlungen mit Spanien eine Zeitlang fort; als aber der ſpaniſche Hof dem (in jeder Hinſicht gerechten) Verlangen, der brittiſchen Regierung ſeinen Traktat mit Frankreich, oder wenigſtens ſo viel davon, als Englands Intereſſe betraf, mitzutheilen, nicht Genüge leiſten wollte, ſo wurde das, wofür Pitt gleich Anfangs geſtimmt hatte, nun von ſeinem unmittelbaren Nachfolger als unvermeidlich erkannt, und (im Jänner 1762) Spanien der Krieg erklärt.

auf dem Kampfplatze blieben, durch die Abweſenheit eines gründlichen Einverſtändniſſes zwiſchen England und den Continentalmächten, durch Wankelmuth, Planloſigkeit, Mißverſtändniſſe und gehäufte Fehler aller Art, war alle Hoffnung des Erfolges zerſtört; der endliche Triumph der Revolution wurde ſchon von den Einſichtsvollern geahnet: und da die Stärkſten den Muth ſinken ließen, ſo blieb den Schwächern nichts übrig als die Verzweiflung. In dieſem durch gegenwärtigen Druck und durch die Furcht vor künftigen Uebeln gleich finſtern und niederſchlagenden Zeitpunkte war Spanien weniger noch als irgend eine andere europäiſche Macht zum Widerſtande geſchickt. Seine iſolirte und abgeſchnittene Lage, die Unglücksfälle, die es erlitten hatte, das gänzliche Mißverhältniß zwiſchen ſeinen, ſelbſt im alten Syſtem ſehr untergeordneten Kräften und den koloſſaliſchen eines ausſchließend zum Kriege organiſirten, alles andere vergeſſenden, alles andere verſchmähenden Staates, vorzüglich aber das Schrecken allgemeiner Zerſtörung, politiſcher und bürgerlicher Auflöſung, das vor Frankreichs Waffen einherging — überwältigten Spanien zu ſehr, als daß in ſeinen Berathſchlagungen und Entſchlüſſen nur ein Schatten von Freiheit hätte beſtehen können. Die Erneuerung des franzöſiſchen Bündniſſes war der unwiderſprechlichſte Beweis, gleichſam das öffentliche und feierliche Bekenntniß ſeiner gänzlichen, hoffnungsloſen Ohnmacht. Einen Fürſten des Hauſes Bourbon mußte die bloße Erinnerung an den Familienvertrag mit Jammer und Grauſen durchdringen; auf den Trümmern des franzöſiſchen Thrones den Räubern der Königlichen Würde, den unmittelbaren Mördern Ludwigs XVI., den unverſöhnlichen Feinden ſeines Blutes einen Bund der Treue zu ſchwören — das konnte ein ſpaniſcher Monarch nur im lezten Drange der Noth. Selbſt aus keinem Geſichtspunkte der gewöhnlichen Staatsklugheit betrachtet, konnte der Traktat von 1796 als eine freiwillige Maßregel erſcheinen. Die Gefahr, ſich von England angegriffen zu ſehen, war vorläufig unter die Unmöglichkeiten verbannt; es mußte der ſpaniſchen Regierung wohl einleuchten, daß ſie in der damaligen Verfaſſung von Europa, wenn Frankreich ihr geſtatten wollte, neutral zu bleiben, von Niemanden zum Kriege gezwungen werden würde. Ueberdies ließ es ſich ſchlechterdings nicht denken, daß der ſpaniſche Hof, mehr als irgend ein anderer durch Frankreichs Uebermacht gefährdet, ſeiner Unabhängigkeit ſchon völlig beraubt, und ſeine kärgliche Fortdauer nur als eine Gunſt ſeiner Tyrannen betrachtend, nicht die Unternehmungen eben der Macht, gegen welche man ihn zu einem feindſeligen Bündniſſe zwang, insgeheim mit ſeinen Wünſchen hätte begleiten ſollen. Das Ganze war eine unnatürliche Gemeinſchaft, unter dem drohenden Vorſitz der Henker, um dem augenblicklichen Tode zu entrinnen, zwiſchen dem Schlachtopfer und dem Mordbeil geſtiftet.

Nichts deſto weniger beſtand und befeſtigte ſich dieſe unnatürliche Gemeinſchaft; und der Einfluß Frankreichs auf den Gang und die Maßregeln des Kabinets von Madrid nahm von Tag zu Tag in furchtbaren Verhältniſſen zu. Dieſe an und für ſich unnatürliche Erſcheinung war, — gleich ſo vielen von ähnlicher Art in den trüben Annalen unſerer Zeit, — aus zwei entgegengeſezten, einander wechſelſeitig beſtimmenden und wechſelſeitig ergänzenden Elementen gebildet: aus weſentlicher Uebermacht auf einer Seite und zuvorkommender Schwäche auf der andern.

Die neueſte Geſchichte von Europa iſt nichts als ein fortlaufendes Gemälde der allgemeinen Zerrüttung und Auflöſung, die aus dem beharrlichen Ineinanderwirken dieſer beiden ſtets gegenwärtigen Urſachen hervorging. Allenthalben kam dem Uebermuthe der Gewalt die gefällige Nachgiebigkeit der Ohnmacht, einer großentheils ſelbſt verſchuldeten und inſofern nicht mitleidswürdigen Ohnmacht, entgegen. Allenthalben ging die Gewohnheit zu weichen nach und nach in Gleichgültigkeit gegen die Schmach und zulezt in Wohlgefallen daran über. Allenthalben ward das unerwartete Glied, womit man freche Unternehmungen durchſezte, der Beweggrund, noch frechere zu verſuchen, und das Ertragen des leichtern Joches, die Aufforderung zur empörendſten Tyrannei.

So ſtürzte nach und nach der ehrwürdige, kunſtvolle Bau der europäiſchen Föderativ-Verfaſſung zuſammen; und von Verfall zu Verfall brechen endlich die Tage über uns ein, wo Widerſtand für Wehnſinn, die Freiheit und Würde der Staaten, auch im ungleichen Kampfe, behaupten zu wollen, für ſtrafbare Vermeſſenheit gilt, und nichts mehr ungewiß iſt, als welche Formen und Abſtufungen der Knechtſchaft wir noch zu durchwandern haben werden, ehe wir endlich an die lezte gelangen.

Die Gegner des Brittiſchen Miniſteriums in und außerhalb Englands leiteten oft aus der traurigen Lage des unterdrückten ſpaniſchen Hofes einen Grund, die Strenge des Rechtes gegen ihn nicht geltend zu machen, her; ſeine Schwäche, ſagten ſie, verdiente eine ſchonende Rückſicht; ſeine tiefe und hülfloſe Unterjochung mußte ihn zum Gegenſtande eines achtungsvollen Mitleids machen; anſtatt ſeine Abhängigkeit von Frankreich vor der Welt zur Schau auszuſtellen, war es edler, einen Schleier darüber zu werfen. — Es iſt klar, daß Betrachtungen dieſer Art, wenn ſie auch noch ſo gegründet ſeyn ſollten, in den Augen des praktiſchen Staatsmannes, dem höchſten und heiligſten Intereſſe ſeines eigenen Vaterlandes gegenüber, unmöglich von Einfluß ſeyn können, und daß es eine ſeltſame Staats-Philoſophie ſeyn würde, Großbrittanien zu Grunde gehen zu laſſen, weil Spanien gefallen iſt. Aber die übelverſtandene Menſchlichkeit derer, die jene falſchen Maximen verbreiten, verdient, ſo oft man auf ſie ſtößt, auch noch unmittelbare und ſtrenge Kritik. In dem Unglück eines Staates hat nur das einen Anſpruch auf Mitleid, was unverſchuldet und unvermeidlich ihn trifft; der Theil, der der Schwäche gehört, muß andere Gefühle erwecken. Selbſt Verachtung erſchöpft dieſe noch nicht; für den Schwächling im Privat-Leben mag ſie hinreichen; aber ſo bald er verwegen genug iſt, auf jenen ernſten Schauplatz zu treten, wo jede Maßregel das Ganze berührt, jeder Schritt über die Schickſale der Völker, oft ferner Geſchlechter entſcheidet, wird er haſſenswürdig wie der Böſewicht ſelbſt; und wenn er mit Bewußtſeyn ſeiner Schwäche den Staat zum Untergange führt, das haſſenswürdigſte unter allen menſchlichen Dingen. Daß ein Staat in Spaniens Verfaſſung gegen eine ausſchweifende Uebermacht, wie die, welche der Höfe nervenloſe Politik und der Zeitgenoſſen unwürdige Ergebung in Frankreichs Hände geworfen, unmittelbar zu Felde ziehen ſollte, das wird und kann Niemand fordern; wenn man aber den Souverain einer alten ehrwürdigen Monarchie, den Beherrſcher eines großherzigen Volks, den Beſitzer der Hälfte eines Welttheils, und aller Schätze, die dieſer Welttheil enthält, ſeine Feſſeln ſelbſt enger zuſammenziehen, ſeinem Unterdrücker die Hand reichen ſieht, wenn keine ſeiner Bewegungen mehr frei, wenn der Wink eines franzöſiſchen Agenten das oberſte Geſetz für ihn iſt, wenn vor der Allmacht dieſer fremden Gebieter die lezten Attribute einer ſelbſtſtändigen Herrſchaft verſchwinden — ſoll dann noch von Rückſichten die Rede ſeyn? ſoll man dann noch ſeine Miniſter mit Schonung und Milde behandeln? Und war es billig, daß England auf den kleinſten ſeiner Vortheile Verzicht that, weil es ſolchen, wie dieſe, an Muth gebrach, dem Verderben ihres Vaterlandes Gränzen zu ſetzen?

Aus dem Standpunkte des Rechtes betrachtet, war unterdeſſen nichts klarer, unzweideutiger und beſtimmter, als das Verhältniß zwiſchen Spanien und England während eines Krieges zwiſchen England und Frankreich. Der Traktat von St. Ildefonſo, der Frankreich und Spanien auf den Kriegs-Fall durchaus identificirte, beſtand in ſeiner völligen Kraft; er war nicht nur nie aufgehoben, oder auf irgend eine Weiſe entkräftet oder abgeändert worden, ſondern die nachfolgenden Begebenheiten hatten ſeine Wirkſamkeit noch mächtig verſtärkt; die franzöſiſche Regierung konnte über die Hülfsquellen und Streitkräfte dieſes Landes, wie über ihre eigenen gebieten; und ohne den Eintritt außerordentlicher Konjunkturen konnte dem Antheil an einem Kriege, in welchem Frankreich eine Hauptrolle ſpielte, Spanien eben ſo wenig als Bordeaux oder Marſeille entgehen.

Der Fall war ſogar einer von denen, wo nach dem einſtimmigen Ausſpruch der ſämmtlichen Orakel des Rechtes die Befugniß zum Angriff ohne vorhergehende Kriegs-Erklärung beſtand *). Der Krieg zwiſchen Spanien und England war durch den Traktat von St. Ildefonſo erklärt: Spanien hatte das Manifeſt am 15. Auguſt 1796 zum Voraus unterzeichnet; und nur förmliche Aufhebung der Allianz, oder ein förmliches

---

*) Wie ſehr ſie auch in ihren Meinungen über die Nothwendigkeit förmlicher Kriegs-Erklärungen überhaupt, und beſonders in ihren Lehren über die Verſchiedenheit der rechtlichen Effekte einer Offenſiv- und einer Defenſiv-Allianz von einander abweichen mögen, ſo ſind ſie doch alle, von Grotius bis auf die neueſten herab, darin einig. daß einem Staate, der mit einem andern in einem Offenſiv-Bündniß, oder gar in derjenigen Verbindung, die bei Vattel eine Kriegs-Societät heißt, begriffen iſt, der Krieg nicht beſonders angekündigt werden darf, ſondern daß die Kriegs-Erklärung gegen ſeinen Alliirten ihn unmittelbar in den Kriegsſtand verſezt. Um nicht unnütze Zitate zu häufen, führe ich blos an, was einer der neueſten franzöſiſchen Völkerrechts-Schriftſteller über dieſen Gegenſtand geſagt hat. Gerard de Rayneval, eine Autorität, die in Frankreich nicht unbedeutend iſt, drückt ſich folgendermaßen aus: On demande s'il faut une déclaration de guerre en forme à l'égard des Alliés de mon ennemi. Je pense qu'il faut distinguer. *Un Allié offensif* est dans un veritable état hostile vis-à-vis de moi; son traité seul est une déclaration de guerre: *je n'ai donc rien à lui annoncer, aucune précaution à prendre à son égard. Droit de la nature et des gens.* L. III. Cap. 12. §. 5.

Der Unterſchied zwiſchen Offenſiv- und Defenſiv-Allianzen iſt, ſo wie der zwiſchen Offenſiv- und Defenſiv-Kriegen noch von keinem der bisherigen Rechtslehrer auf eine erſchöpfende und befriedigende Weiſe angegeben werden, und dieſes Kapitel des Völkerrechts verdient (gleich manchem andern) eine durchaus neue Bearbeitung. Wie aber auch das Reſultat derſelben ausfallen möge, die Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Frankreich und Spanien wird dadurch nicht weſentlich afficirt; denn dies Verhältniß gehört eigentlich weder unter die Defenſiv- noch unter die Offenſiv-Allianzen; es iſt vielmehr das, was Vattel ſehr richtig eine vollſtändige Allianz, oder auch eine Kriegs-Societät nennt; (Droit des gens. Liv. III. Cap. 6. §. 80.) eine Art von Bündniß, deren Effekt, beſonders in Rückſicht auf die Macht, gegen welche man ſich verbunden hat, nothwendig der ſtärkſte und uneingeſchränkteſte ſeyn muß, den irgend ein Bündniß nach ſich ziehen kann.

Abkommen mit England konnte für Spanien Neutralität, oder irgend ein friedliches Verhältniß begründen. Die Sache war ſo klar und ſo einfach, daß wenn England unmittelbar nach dem Bruch mit Frankreich zum Kriege gegen Spanien geſchritten wäre, die Gerechtigkeit ſeines Verfahrens von den feindſeligſten Sophiſten nicht hätte beſtritten werden können.

Ob England ſein Recht gegen Spanien ſogleich und im vollen Umfange geltend machen ſollte, oder nicht — war eine Frage, die ausſchließend durch Motive der Staatsklugheit beantwortet werden mußte. Ueber dieſe Frage ſcheinen zu allen Zeiten die Meinungen in England getheilt geweſen zu ſeyn; und jedes der beiden Syſteme, zwiſchen welchen die Brittiſche Regierung in Rückſicht auf Spanien die Wahl hatte, war auf erhebliche Gründe geſtüzt.

Die, denen es rathſamer ſchien, auf die Ausübung des Rechtes wenigſtens eine Zeitlang Verzicht zu thun, und Spanien ſo zu behandeln, als ob es neutral bleiben könnte, nahmen die ihrigen theils aus dem unmittelbaren Intereſſe Großbritaniens, theils aus Spaniens Lage und den wahrſcheinlichen Folgen ſeiner fortſchreitenden Entkräftung her.

Unter ernſteren und furchtbareren Auſpicien hatte vielleicht noch nie ein Krieg zwiſchen England und Frankreich begonnen; ein Kampf auf Leben und Tod war die allgemeine Erwartung von Europa. Ohne irgend einen Bundesgenoſſen, ohne irgend eine Ausſicht auf Beiſtand, vom feſten Lande ohne Hoffnung getrennt, ſich ſelbſt und ſeiner eigenthümlichen Kraft, und ſeinem hohen Nationalgeiſt überlaſſen, ſah England den Rüſtungen zu, womit ein ſtolzer und erbitterter Feind ihm unmittelbaren Untergang drohte. In dieſem großen und kritiſchen Moment ſah es allerdings einer Vermeſſenheit gleich, ohne dringende Noth die Angriffspunkte zu häufen, und einer Macht, die ſchon über alle

Buchten und Häfen zwiſchen Bayonne und Emden gebot, auch noch die Spaniſche Küſte (einer Landung in Irland ſo günſtig) zu neuen Unternehmungen zu überliefern. Ueberdies konnte es bedenklich ſcheinen, in einem Zeitpunkt, wo alles auf einen konzentrirten, verzweifelten Verſuch gegen den Mittelpunkt und Sitz der Brittiſchen Herrſchaft hinwies, wo es noch gänzlich an Kenntniſſen und Mitteln zur Beurtheilung der wahren Abſichten des Feindes gebrach, und noch mehr an einem Maßſtabe zur Berechnung der Wahrſcheinlichkeit ihres Erfolges, wo Niemand mit Sicherheit wußte, ob nicht die ſämmtlichen Streitkräfte Englands zur Abtreibung der unmittelbaren Gefahr in ſteter Bereitſchaft gehalten werden mußten, in einem Zeitpunkte ängſtlicher Ungewißheit und großer Beſorgniſſe für die Zukunft die See- oder Landmacht durch irgend eine abgeſonderte Expedition, oder auch nur durch den Aufwand von Kraft, den der bloße Kriegsſtand mit Spanien erheiſcht hätte, zu ſchwächen. — Es iſt einleuchtend, daß dieſe Gründe, beſonders im Anfange des Krieges, ihr volles Gewicht haben mußten.

Hiezu kam nun die nicht ungegründete Furcht, durch einen Angriff gegen Spanien den traurigen Zuſtand dieſes Reichs noch trauriger und hülfloſer zu machen, ihm die lezten Mittel und Ausſichten zur Wiederherſtellung ſeiner Selbſtſtändigkeit zu rauben, ſeine Abhängigkeit von Frankreich vielleicht in abſolute und erklärte Unterjochung zu verwandeln, und ſo ſelbſt den günſtigſten Erfolg zum Vortheil des Hauptfeindes ausſchlagen, und ſeine furchtbare Gewalt über das ganze ſüdweſtliche Europa erweitert und befeſtiget zu ſehen.

Was dieſem lezten Argument noch einen eigenthümlichen Nachdruck verlieh, war die gefährliche Lage, in welcher Portugal ſchwebte, und die daraus entſpringende, für England ſehr peinliche Alternative, ſobald Spanien dieſem wehrloſen Reiche durchaus nicht mehr zur Vormauer diente, es entweder Preis zu geben, oder gegen die franzöſiſche Macht zu vertheidigen, zu einer Zeit, wo eines und das andere mit großem Nachtheil, oder unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ſchien.

Von der anderen Seite redeten dem Syſtem, ohne Zeitverluſt mit Spanien zu brechen, ſehr bedeutende Gründe das Wort.

Die, welche ſich nach dieſer Maßregel hinneigten, waren fürs erſte vollkommen überzeugt, daß der Zuſatz von Anſtrengung und Gefahr, der aus Spaniens Mitwirkung entſpränge, in Verhältniß mit der Hauptaufgabe des Krieges keine bedeutende Rückſicht verdiente. Dagegen glaubten ſie feſt, daß für England nichts wünſchenswürdiger ſey, als Spaniens Theilnahme am Kriege; daß dieſe, und nur dieſe allein zu den glänzendſten Ausſichten führe; daß die ſpaniſchen Beſitzungen und Schätze, auch nur als Beute betrachtet, den einzigen denkbaren Erſatz für unermeßliche Aufopferungen darböten; daß jenſeits dieſes vorübergehenden Vortheils die Ausſicht auf höhere und bleibende beginne; daß gerade hier, wenn irgendwo noch, ein Weg zum Heile ſich aufthue; daß, da es für England ſo gut als unmöglich geworden, die Uebermacht Frankreichs durch unmittelbare Angriffe zu ſchwächen, die Hoffnung, einen entſcheidenden Schlag durch die Continalmächte zu führen, von Tag zu Tag matter und entfernter, das Bedürfniß eines veränderten Syſtems für die Freiheit Europas, für Englands Sicherheit und Exiſtenz von Tag zu Tag dringender wurde, der einzige Ausweg jezt ſey, in andern Theilen der Erde gegen eine koloſſaliſche Präponderanz ein koloſſaliſches Gegengewicht zu bereiten; daß unter allen jezt möglichen Schritten zur Erreichung dieſes glorreichen Ziels die Beſitznahme des Spaniſchen Amerika der umfaſſendſte und wirkſamſte ſeyn würde; daß das Gelingen dieſer einzigen Unternehmung die Wagſchale ins Gleichgewicht und England in den Stand ſetzen müßte, entweder durch unmittelbare Benutzung unerſchöpflicher Zuflüſſe von Reichthum und Macht eine heilſame Revolution im Europäiſchen Staaten-Verhältniß zu ſtiften, oder durch Verzichtleiſtung auf Vortheile dieſer Art Verzichtleiſtungen von entſprechendem Werthe von den Machthabern Frankreichs zu erlangen *).

---

*) Dieſer große und kühne, gewiß nicht unausführbare Plan iſt in England ſelbſt vielfältig mißverſtanden und mit auffallender Ungerechtigkeit behandelt worden. Bald hat man die Idee, ein ungeheures und unwegſames Land, wie das ſpaniſche Amerika, erobern, oder wenn dieß noch möglich wäre, regieren zu wollen, als lächerlich, phantaſtiſch, mit allen Grundſätzen der Kriegskunſt und mit allen Grundſätzen der Staatswirthſchaft ſtreitend, verſchrien; bald hat man den eingebildeten Entwurf, dieſe Länder zu revolutioniren, mit den gehäſſigſten Farben geſchildert. Die Wahrheit iſt aber, daß die, welche die Sache richtig gefaßt hatten, weder an Erobern, noch an Revolutioniren dachten. Nach ihrer Meinung kam alles nur darauf an, von einigen Hauptpunkten Meiſter zu werden, mit deren Beſitz das geſammte unermeßliche Reich, ohne förmlich erobert zu werden, in Englands Hände geriethe. Die auf dieſe Weiſe in Beſitz genommenen Provinzen hätte England während der Dauer des Krieges als eine Art von Unterpfand behandelt, wodurch die vollſtändige Benutzung derſelben (und eine hundertmal weiſere als die jetzige) doch keinesweges ausgeſchloſſen worden wäre. Wenn es endlich zu Friedensunterhandlungen kam, ſo hätte die brittiſche Regierung ſich erboten, alles auf den vorigen Fuß zu ſtellen, in ſo fern ſich Frankreich zu gleichgeltenden Aufopferungen in Europa entſchlöſſe. Erſt, wenn dies für unmöglich erkannt wurde, hätte zu definitiven Maßregeln geſchritten, und Süd-Amerika (nicht revolutionirt, ſondern) unter Englands leitendem Vorſitz und unter Englands fortwährendem Schutze in eine unabhängige Staaten-Maſſe verwandelt werden müſſen; eine Begebenheit, die größere Folgen in Europa nach ſich gezogen haben würde, als irgend ein politiſcher Rechner zu kombiniren und zu ergründen vermag.

Eine eigentliche Erörterung dieſes Planes wird niemand hier von mir erwarten. Ich habe nur zeigen wollen, daß er keinesweges das war, wofür feindſelige Darſtellungen ihn ausgeben. Daß ſelbſt mit den eben angeführten Beſchränkungen die erſte Ausführung ſchwierig und koſtbar, und der Final-Gewinn entlegen geweſen ſeyn würde — wer möchte dies in Abrede ziehen? Wenn es nun aber täglich einleuchtender wird, daß das Gleichgewicht der Macht in Europa auf direkten Wegen nicht wieder hergeſtellt werden kann, ſoll England Verzicht darauf thun, und gelaſſen und unthätig das Signal zur Univerſal-Herrſchaft erwarten? Oder iſt es edler und weiſer, einen Verſuch auf einem indirekten Wege, ſo mühſam und ſo weit ausſehend er auch ſeyn mag, zu wagen?

In dieſem Syſtem war die Beſorgniß, für Frankreich zu arbeiten, indem man Spanien ſchwächte, kein Einwurf von weſentlichem Gewichte. Wenn Frankreich, ſo antwortete man darauf, ſein gegenwärtiges Uebergewicht behält, ſo iſt die Abhängigkeit Spaniens von Frankreich ein durchaus unvermeidliches Uebel. Wenn es England hingegen gelingt, auf welchem Wege es auch ſey, ſelbſt mit Spaniens vorübergehendem Nachtheil eine weſentliche Aenderung zu ſtiften, ſo wird entweder Spanien mit verjüngter Kraft aus ſeinen jetzigen Banden hervorgehen, oder England in den Stand geſezt ſeyn, den Verluſt von Spanien in der Wagſchale Europas zu verſchmerzen.

Auf die Gründe, die Portugal betrafen, war eine ähnliche Antwort bereit. Sobald ein überwiegendes Intereſſe, auf Spanien Verzicht zu leiſten, und in Amerika Entſchädigung zu ſuchen, gebot, mußte Portugal mit in den Wirkungskreis dieſer großen Maßregel fallen. Nicht blos was England, ſondern auch was Portugal dabei verlor, konnte durch Braſilien reichlich gedeckt, und hier entweder wieder gewonnen, oder auf immer vergeſſen werden.

Noch einmal: der Ausſpruch zwiſchen dieſen beiden entgegengeſezten Syſtemen gehörte ausſchließend vor den Gerichtshof der Politik; da über die Frage vom Recht, über die gegründete, vollſtändige, und beharrliche Befugniß zum Kriege kein Zweifel obwalten konnte. Wenn alſo von zwei auf einander folgenden Adminiſtrationen die eine dem friedlichern, die andre dem ſtrengern den Vorzug gegeben, ja, wenn eine und dieſelbe Adminiſtration in verſchiedenen Epochen ihrer Dauer, je nachdem es die Umſtände anriethen, das eine gegen das andre verwechſelt hätte, ſo wäre hierin durchaus nichts tadelhaftes zu finden. Es wird ſich aber im Verfolg dieſer Unterſuchung ergeben, daß die Sache ſich nicht ſo verhielt, und daß der Uebergang blos durch Spaniens Unzuverläſſigkeit, oder Spaniens Fehler beſtimmt ward.

Das Miniſterium, welches in den Jahren 1802 und 1803 an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten Großbrittaniens ſtand, hatte zum Grundſatz angenommen, daß es Englands Intereſſe erfordere, beim Ausbruch eines Krieges mit Frankreich der Theilnahme Spaniens an demſelben aufs gefliſſenſte vorzubeugen, zu dieſem Ende den ſpaniſchen Hof ſo milde, ſo nachſichtsvoll, ſo freundſchaftlich als möglich zu behandeln, und dieſe Politik ſo lange zu verfolgen, als Frankreich nicht ſeiner Seits mit Ernſt und Nachdruck auf Erfüllung der traktatenmäßigen Verbindlichkeiten drang*).

In dieſem Sinne waren die Inſtruktionen verfaßt, die von der Epoche der erſten Beſorgniſſe eines neuen Krieges mit Frankreich bis auf den wirklichen Ausbruch deſſelben an Mr. Frere, den damaligen engliſchen Geſandten am ſpaniſchen Hofe, ergingen.

Die erſte befindet ſich in einer Depeſche von Lord Hawkesbury vom 1. Oktober 1802 (Nr. 1. Anhang). Hier wird dem Geſandten in den beſtimmteſten Ausdrücken vorgeſchrieben, entweder »ein freundſchaftliches und vertrauliches Einverſtändniß« zwiſchen England und Spanien zu ſtiften; oder, wenn dies nicht möglich ſeyn ſollte, »die Neutralität des ſpaniſchen Hofes auf den Fall eines anderweitigen Krieges mit Frankreich« zu ſichern; oder endlich, wenn auch das nicht erreichbar wäre, daran zu arbeiten, »daß Spanien im Fall eines Krieges als ein träger und widerſtrebender Feind gegen England zu Werke ginge.«

---

*) Ohne dieſe lezte Einſchränkung war ein Syſtem der Nachſicht nicht denkbar, und anders hatte das damalige Miniſterium auch nie das ſeinige verſtanden. Denn Spanien als neutral zu behandeln, indeß Frankreich es gezwungen hätte, gegen England zu Felde zu ziehen, wäre offenbar lächerlich geweſen. Die Frage war immer nur die, ob ſelbſt in der Vorausſetzung, daß Frankreich ſich Spaniens Neutralität aus einem oder dem andern Grunde gefallen ließe, das Intereſſe von England für oder gegen ſie ſprach. Nur hierüber konnten die Meinungen getheilt ſeyn.

In einer zweiten Depeſche vom 27. Oktober 1802 (Nr. 2.), wo Lord Hawkesbury, mit Bezug auf die Unruhen in der Schweiz, dem Geſandten eröffnete, daß Begebenheiten vorgefallen wären, die leicht zu einem neuen Bruch mit der franzöſiſchen Regierung führen könnten, wurden jene früheren Verhaltsbefehle erneuert, und »der ſehnliche Wunſch des Königs, daß im Fall eines Krieges der ſpaniſche Hof zum wenigſten eine ſtrenge Neutralität möchte beobachten können,« geäußert.

Zwei andere Depeſchen wurden am 20. Mai und am 2. Juni 1803, unmittelbar nach dem Wiederausbruch des Krieges erlaſſen (Nr. 3. ᵇ). Die Wünſche und Abſichten des Miniſteriums blieben dieſelben; aber die Möglichkeit, ſie zu realiſiren, war nunmehr, der Natur der Sache gemäß, an mannigfaltige Einſchränkungen gebunden. Mr. Frere erhielt damals den Befehl, den ſpaniſchen Hof zu befragen, »in wie fern er ſich durch ſein Bündniß mit Frankreich zu Feindſeligkeiten gegen England verpflichtet glaubte.« Wenn dieſer Hof erklärte, daß er mehr nicht zu bewilligen gedächte, als die in den erſten Artikeln des Traktats verordneten Hülfsleiſtungen betrügen, ſo ſollte der Geſandte von dieſer Erklärung berichten, ohne ſeiner Seits eine Gegenerklärung zu thun *). Wenn hingegen gleich Anfangs von Seiten Frankreichs ein Mehreres begehrt würde, ſo ſollte er dem

---

*) Dieſe Verfügung iſt in den Parlaments-Debatten (vom 11. und 12. Februar) bald als ein Kennzeichen von Unentſchloſſenheit und Schwäche, bald als ein Beweis von Zweideutigkeit und Hinterliſt, aufs heftigſte angegriffen worden. Sir William Grant und andere Vertheidiger des Miniſteriums haben dieſe eben ſo ungerechte als undiplomatiſche Kritik theils durch das Beiſpiel von 1761, wo Lord Egremont dem engliſchen Geſandten zu Madrid dieſelbe Inſtruktion gegeben hatte, theils durch die offenbare Unmöglichkeit, die Entſcheidung eines ſo wichtigen Punktes dem Geſandten zu überlaſſen, widerlegt. In der That, die Frage, ob ſelbſt auf den Fall, daß Spanien ſich auf die erſte traktatmäßige Hülfsleiſtung beſchränken konnte, das Intereſſe von England nicht einen förmlichen Krieg erheiſchte, war von ſolcher Wichtigkeit, daß ſchlechterdings Niemand als die Central-Autorität den Ausſpruch darüber thun durfte.

ſpaniſchen Hofe ohne Rückhalt bekannt machen, daß England die Erfüllung dieſes Verlangens als einer Kriegs-Erklärung gleichgeltend betrachten müßte. Ein Gleiches ſollte geſchehen, wenn Portugal nicht vollſtändig gedeckt ſchiene, oder wenn Spanien auf irgend eine Weiſe den Einmarſch franzöſiſcher Truppen in ſein Gebiet, es ſey ausdrücklich oder ſtillſchweigend, geſtattete. Träte einer dieſer Fälle ein, ſo ſollte Mr. Frere die nachdrücklichſten Gegenvorſtellungen thun, und wenn auf dieſe nicht befriedigende Antwort erfolgte, ſogleich Madrid verlaſſen, zuvor aber den Befehlshabern der brittiſchen Schiffe im mittelländiſchen Meere, zu Liſſabon und zu Gibraltar den Befehl zur ungeſäumten Eröffnung der Feindſeligkeiten gegen Spanien ertheilen.

In dieſen Verhaltungs-Befehlen war nichts weiter beſtimmt und poſitiv, als der Wunſch der brittiſchen Regierung, einen Krieg mit Spanien zu vermeiden. Ob dieſer Wunſch erfüllt werden konnte, und unter welchen Bedingungen er erfüllt werden konnte, hing von den Erklärungen und Maßregeln des ſpaniſchen Hofes ab. Verheiſſen wurde von England hier nichts: denn ſelbſt auf den günſtigern Fall behielt das Miniſterium ſich die endliche Entſcheidung vor*). Aber es wurden Fälle namhaft gemacht, in welchen der Ausbruch des Kriegs auch nicht einmal Aufſchub leiden ſollte; und daß dieſe letzte Beſtimmung kein Spiel war, verkündigte man deutlich genug, indem man den Geſandten bevollmächtigte, beim Eintritt eines dieſer Fälle ohne vorhergehende Anfrage das Signal zum Kriege zu geben.

Das Betragen, welches Mr. Frere ſchon vor der Ankunft dieſer Depeſche in Madrid beobachtet hatte, war ganz im Geiſte derſelben, und überdies durch Klugheit und Mäßigung in hohem Grade ausgezeichnet geweſen. Als der Bruch zwiſchen Frankreich und England in Madrid bekannt geworden war, hatte er von dem Friedensfürſten mündlich, und von dem Staats-Sekretär Cevallos ſchriftlich (in einer Note vom 3. Juni Nr. 4. *) eine Erklärung über Spaniens Verhältniß in Rückſicht auf den Traktat von St. Ildefonſo gefordert. In der ſchriftlichen Note ſezte er ſelbſt die Natur und die Wirkungen dieſes Verhältniſſes mit Wahrheit, [illegible] und Deutlichkeit feſt. »Die buchſtäbliche Auslegung — ſagte er — und die ſtrenge Vollziehung des Traktats von 1796 würde Spanien mit Frankreich ſo ganz zu Einem verbinden, daß das bloſe Faktum eines Krieges zwiſchen Frankreich und irgend einer Macht auch Spanien in den Zuſtand des Krieges mit dieſer Macht verſezen, ja die leztere ſogar berechtigen müßte, einen Staat, der, unbedingt abhängig von dem Willen eines erklärten Feindes, nur den Augenblick abzuwarten ſchien, wo man es ſchicklich finden würde, ihn hervorbrechen zu laſſen, ohne weitere Anfrage als einen Feind zu behandeln.« Da jedoch, ſezte er hinzu, die brittiſche Regierung nur ungern zu dieſer Auslegung ſchreite, ſo komme alles darauf an, ob Spanien im Stande ſeyn werde, ſie durch eine förmliche und authentiſche Erklärung über ſeine Abſichten zur Ruhe zu ſtellen.

---

*) Und ſelbſt auf dieſen günſtigern Fall ſollten die Befehlshaber der brittiſchen Flotten bevollmächtigt werden, das Auslaufen der ſpaniſchen Hülfs-Schiffe zu verhindern. S. Nr. 31.

Die Antwort des Staats-Sekretärs Cevallos (vom 9. Juni Nr. 5. *) war kein kahler Verſuch, die Schwierigkeit hinaus zu ſchieben, und einer beſtimmten Erklärung für den Augenblick auszuweichen. Der König von Spanien, hieß es, ſey von den Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und England noch auf keinem andern Wege als durch die öffentlichen Blätter unterrichtet, nur erſt, wenn der offizielle und authentiſche Data beſitzen würde, werde es Ihm möglich ſeyn, die Ihm vorgelegten wichtigen Fragen zu beantworten; er hoffe, daß die brittiſche Regierung ihn dazu in den Stand ſetzen werde.

Mit außerordentlicher Feinheit benuzte Mr. Frere dieſe leere und geringfügige Ausflucht, und ſuchte ſie zur Baſis einer freundſchaftlichen Unterhandlung zu machen. »Er vernehme mit großem Vergnügen, ſagte er, daß der ſpaniſche Hof einige nähere Aufſchlüſſe über die zwiſchen Frankreich und England obwaltenden Streitigkeiten verlange; dies nehme er als einen Beweis an, daß Spanien ſich noch bewußt ſey, eine freie Wahl behalten zu haben; als ſolchen werde er den Wunſch unverzüglich an ſeine Regierung gelangen laſſen; ſie werde ſich ſicherlich nicht weigern, die verlangten Aufſchlüſſe zu geben, und würde ſie wahrſcheinlich unaufgefordert mitgetheilt haben, wenn irgend zu hoffen geweſen wäre, daß Spanien ſich von ſeinen ſchweren Banden zu befreien, und jenes Recht, ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu fällen, das eine Nation nur zugleich mit ihrer Unabhängigkeit verliere, zu behaupten wiſſen würde.« — Dieſe Note (Nr. 5. b) war ein Meiſterſtück von diplomatiſcher Gewandtheit und Kunſt, und, wie alles, was damals aus den Händen dieſes Miniſters hervorging, nicht blos mit Offenheit und Würde, ſondern zugleich mit auffallender Schonung, Behutſamkeit und Ruhe geſchrieben.

Einige Wochen nachher langten die Inſtruktionen vom 2. Juni, deren Inhalt oben erörtert worden iſt, in Spanien an. In den weſentlichen Punkten war Mr. Frere ihnen zuvorgekommen; da aber der ſpaniſche Hof zwiſchen Frankreich und England, wie zwiſchen Furcht und Hoffnung, hin und her ſchwankte, bald Energie und Widerſtand ankündigte, bald vor den Befehlen des franzöſiſchen Botſchafters verſtummte, und alles noch Ungewißheit, Zweifel und Chaos war, ſo konnten die Unterhandlungen keinen feſten Charakter gewinnen. Die Berichte des Geſandten aus den Monaten Juli, Auguſt und September (Nr. 7, 8, 9, 10, 11 und 12) geben dies ganz deutlich zu erkennen. Je nachdem die Forderungen Frankreichs mit mehr oder weniger Ernſt, ſeine Drohungen mit mehr oder weniger Nachdruck überliefert wurden, war die Sprache des Friedensfürſten und des Staats-Sekretärs bereitwilliger oder unfreundlicher gegen England. Im Ganzen ſcheint damals die Stimmung des ſpaniſchen Hofes, ſo wie die der ſpaniſchen Nation, für Frankreich nicht günſtig geweſen zu ſeyn; der treuloſe oder leichtſinnige, für Spanien in jedem Falle nachtheilige Verkauf von Louiſiana hatte die natürlichſte, gerechteſte und lebhafteſte Unzufriedenheit erregt *). »Aber man darf nicht vergeſſen — bemerkte Mr. Frere in ſeinem Bericht vom 7. Juli ſehr richtig — daß ein ähnliches Mißvergnügen ſchon öfter zum Vorſchein gekommen, aber auch eben ſo oft wieder erſtickt worden war, und die Regierung dann jedesmal in ihre alte Gewohnheit, alles über ſich ergehen zu laſſen, zurück fiel.« — Wie wenig man überhaupt auf irgend einen unabhängigen Entſchluß von Seiten dieſes Hofes zu rechnen hatte, geht am deutlichſten aus dem, auch von Mr. Frere beſonders herausgehobenen und für die gegenwärtige Unterſuchung ſehr erheblichen Umſtande hervor: daß ſelbſt zu einer Zeit, wo der Druck des franzöſiſchen Joches empfindlicher als gewöhnlich gefühlt wurde, und der Wunſch, dieſem Joche zu entrinnen, durch unverkennbare Symptome ſich kund that, daß ſelbſt in dieſer Periode, der verhältnißmäßig günſtigſten für England, dem brittiſchen Miniſterium nie eine beſtimmte Erklärung gegeben, noch über die Mittel und Wege, ſich den Forderungen Frankreichs zu entziehen, die geringſte vernehmliche Aeußerung, vielweniger ein ausdrücklicher Antrag gethan ward.

So war der erſte Zeitraum verfloſſen. Die brittiſche Regierung hatte ihr Recht, gegen Spanien feindſelig zu verfahren, aus politiſchen Bewegungsgründen nicht geltend gemacht; aber

---

*) Dieſe Maßregel verwickelte nicht bloß die ſpaniſche Regierung in unmittelbare und ſehr ernſthafte Mißverſtändniſſe mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, ſondern ſetzte auch für die Zukunft die koſtbarſten ihrer dortigen Provinzen nicht zu berechnenden Gefahren aus. Die ganze Verhandlung mußte einen doppelt widrigen Eindruck machen, weil es völlig das Anſehen hatte, als hätte ſich die franzöſiſche Regierung Louiſiana aus keinem andern Grunde abtreten laſſen, als um es unmittelbar wieder zu verkaufen. Unter allen möglichen Erklärungen war noch die, daß von Anfang bis zu Ende eine Geld-Spekulation obgewaltet hatte, die am wenigſten gehäſſige für Frankreich; und wie mußte ſelbſt dieſe das Gemüth jedes nicht ganz verſunkenen Spaniers empören!

weit entfernt, dieſem unbeſtreitbaren Rechte zu entſagen, hatte ſie ſich nicht einmal über die Frage, in wie fern ſie es auszuüben gedächte, erklärt. Lord Hawkesbury's Inſtruktionen hatten blos einige Fälle benannt, in welchen der Krieg zum unmittelbaren Ausbruch gelangen ſollte. Alles übrige blieb unbeſtimmt, und mußte nothwendig unbeſtimmt bleiben, bis man Spaniens Entſchließungen kannte*). Unterdeſſen hatte der Geſandte zu Madrid über das Verhältniß zwiſchen Spanien und England in den unzweideutigſten Ausdrücken geſprochen, und theils mündlich, theils ſchriftlich erklärt, daß ohne irgend einen entſcheidenden Schritt zur Behauptung ſeiner Unabhängigkeit von Frankreich der ſpaniſche Hof ſich nicht ſchmeicheln könne, in einem andern Lichte, als dem eines förmlichen Theilnehmers am Kriege zu erſcheinen. In ſeiner Miniſterial-Korreſpondenz hatte er dieſen Geſichtspunkt verlängert; ſogar hatte er am 7. Julii (S. Nr. 8.) dem Staats-Sekretär Cevallos ohne Rückhalt zu erkennen gegeben, »daß der König von England einen ſtarken Beweis ſeiner gemäßigten Denkungsart ablegte, indem er die ſpaniſchen Schiffe in einem ſo kritiſchen Augenblick, als der, wo die Schätze aus Amerika anlangten, und unter Umſtänden, die die Wegnahme derſelben vollſtändig gerechtfertigt haben würden, ungehindert einlaufen ließ. Die ſpaniſchen Miniſter ſetzten dieſe und ähnlichen Aeußerungen durchaus nichts als Stillſchweigen oder leere Verſicherungen einer einſeitigen Friedensliebe entgegen.

So ſehr übrigens die brittiſchen Miniſter, die damals das Staats-Ruder führten, geneigt und entſchloſſen ſeyn mochten, in dieſer erſten Periode des Krieges einen Bruch mit Spanien zu vermeiden, ſo wenig entſagten ſie doch jenen vorläufigen Maßregeln der Klugheit, die bei der gänzlichen Ungewißheit der

---

*) Es hieß nur immer in Lord Hawkesbury's Depeſchen, es ſey des Königs erſter Wunſch, daß Spanien im Stande ſeyn möchte, daß Spanien ſich entſchließen möchte, u. ſ. f. neutral zu bleiben. Es mußte nothwendig etwas geſchehen, wenn Spanien neutral werden ſollte.

Zukunft ſo heilſam und ſo nothwendig erſchienen. Wenig Tage nach der Kriegs-Erklärung gegen Frankreich (am 18. Mai 1802) erhielten die Befehlshaber der Flotten die Anweiſung von der Admiralität, »auf die Bewegungen in den ſpaniſchen Häfen ihr genaueſtes Augenmerk zu richten, und namentlich nie zu geſtatten, daß ſpaniſche Kriegs-Schiffe zu franzöſiſchen oder holländiſchen ſtoßen.« (S. Nr. 43.) Die Vollziehung dieſes Befehls, der jeden Tag ſeine Anwendung finden konnte, hätte wahrſcheinlich zu unmittelbaren Feindſeligkeiten geführt; man verlor alſo die Möglichkeit derſelben keinen Augenblick aus dem Geſicht.

Zweiter Abſchnitt.

Vom Abſchluß des Subſidien-Traktats zwiſchen Frankreich und Spanien (Oktober 1803) bis zur Miniſterial-Veränderung in England.

(Mai 1804.)

Die franzöſiſche Regierung hatte ſich von Anfang an bereitwillig gezeigt, die Hülfsleiſtungen, zu denen Spanien durch den Traktat von St. Ildefonſo verbunden war, in Geld-Beiträge verwandeln zu laſſen. In jeder möglichen Rückſicht war der Tauſch ein erwünſchter für ſie. Der Truppen bedurfte ſie nicht. Gebrauch von Kriegs-Schiffen zu machen, lag nicht in ihrem gegenwärtigen Plane, nicht in dem Angriffs-Syſtem, womit ſie England bedrohte; ihr höchſtes Bedürfniß war Geld; und bei der beſchränkten Verfaſſung ihrer Finanzen, bei der Erſchöpfung ihrer übrigen Alliirten, bei der unkriegeriſchen Stimmung der Landmächte, die nicht den entfernteſten Vorwand zu einem Kontinental-Kriege darbot, und höchſtens iſolirte Unternehmungen, wie gegen Hannover und die Seeſtädte, verſprach, war ein beträchtlicher Zufluß von Geld faſt nur noch in Spanien zu hoffen *).

Mit dieſem unmittelbaren Gewinn waren andere ſehr einladende Umſtände verbunden. Was immer die Verhandlung, die Spanien Geldleiſtungen auflegte, für Wirkungen hervorbringen mochte, in jedem Falle trug Frankreich einen doppelten Vortheil davon. Ließ England ſich die Sache gefallen, ſo genoß Frankreich neben der wirkſamſten Hülfe, die Spanien je zu leiſten vermochte, auch noch den ganzen erſprießlichen Effekt von Spaniens Neutralität. Es benuzte ſeine Häfen, ſeine Colonien, ſeinen Handel; es hatte nicht zu fürchten, daß Spanien, bedrängt und entkräftet, ſeiner auswärtigen Beſitzungen beraubt, im Kriege eine Laſt, im dereinſtigen Frieden ein mächtiges Gegengewicht in Englands Wagſchale würde. Sah England hingegen den Tribut, in welchen ſich Spanien fügte, als einen förmlichen Friedensbruch an, ſo war Frankreich in keiner ſchlimmern Verfaſſung, als die der Traktat von St. Ildefonſo ihm urſprünglich zugeſichert hatte; was in der Zwiſchenzeit eingenommen war, kam ſeinen Finanzen zu Gute; und wer die diplomatiſchen Feldzüge Frankreichs nur

---

*) Es kann nicht oft und nachdrücklich genug geſagt werden, weil es immer noch nicht Eindruck genug macht, daß Frankreich im jetzigen, ſo gut als im vorigen Kriege den ganzen Betrag ſeiner Kriegskoſten durch fremde Tribute erhebt. In dem Finanz-Etat für das Jahr XII. (180$^{3}/_{4}$) war die Summe der außerordentlichen Einnahme — der Kunſtausdruck für jene Tribute auf 103 Millionen geſchätzt; ſie ſtieg aber, wie d'Ivernois in ſeinem neuſten ſehr lehrreichen Werke (Les Recettes Extérieures. Londres 1805). bewies, beinahe auf Ein Hundert Fünfzig Millionen. Hiezu lieferte der Verkauf von Louiſiana, durch Spaniens Ohnmacht bereitet, und auf Spaniens Unkoſten vollbracht, ungefähr 50 Millionen; das Uebrige trugen Spanien, Portugal, Hannover und die Hanſee-Städte bei; Spanien allein die Summe von Zwei und Siebzig Millionen. Bei dieſer Berechnung iſt nur von baarer Einnahme die Rede, nicht von dem, was Holland, Italien und Nord-Deutſchland an Kriegs- und Schiffs-Bedürfniſſen lieferten, nicht von den durch die Unterhaltung zahlreicher Truppen-Corps in dieſen Ländern bewirkten ſehr anſehnlichen Erſparniſſen.

mit mäßiger Aufmerkſamkeit ſtudirt hatte, den würde es wenig befremdet haben, wenn in dieſem (zulezt wirklich eingetretenen) Fall, trotz der gänzlich veränderten Lage, die Geldbeiträge fortdaurend erpreßt, und Natural-Hülfe und Subſidien zugleich verſchlungen worden wären.

Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß Frankreich entweder ſelbſt die Idee eines Geld-Surrogats auf die Bahn brachte, oder doch, wenn ſie von Spanien herrührte, mit großer Begierde danach griff. Die Unterhandlungen über dieſen wichtigen Punkt hatten in den Monaten Auguſt und September Statt; es ſcheint, daß General Beurnonville, der franzöſiſche Botſchafter zu Madrid, eine Zeitlang auf 100 Millionen Livres beſtand; aber man vereinigte ſich endlich über eine monatliche Zahlung von 6 Millionen Livres, das heißt, über einen jährlichen Succurs von Drei Millionen Pfund Sterling. Der Tractat ſcheint am 19. Oktober unterzeichnet worden zu ſeyn *).

---

*) In einem Bericht vom 15. Auguſt (Nr. 11.) heißt es, die Franzoſen hatten ihre urſprüngliche Forderung auf 100 Millionen Reales und dann auf 72 herabgeſtimmt, der ſpaniſche Hof hingegen erbiete ſich zu 60 Millionen, „das heißt 600,000 Pf. St." — Es iſt aber aus allem Folgenden und beſonders aus dem Reſultat der Unterhandlung klar, daß gleich Anfangs von Livres und nicht von Reales die Rede geweſen, und daß Mr. Frere durch die erſten ihm zugekommenen Nachrichten zu einem Irrthum verleitet worden ſeyn muß, der ſich bei der unerwarteten und ausſchweifenden Größe der wahren Forderung leicht begreifen und entſchuldigen läßt.

Uebrigens verlangte die franzöſiſche Regierung ſogar noch eine Nachzahlung dieſer Subſidien für die ſeit dem Ausbruch des Krieges bereits verfloſſenen Monate. (S. Nr. [illegible]) Spanien hingegen wollte monatlich 2 Millionen Livres für alte Forderungen ſeiner Unterthanen an Frankreich in Abrechnung bringen. Wie dieſe beiden Nebenartikel ausgeglichen worden ſind, iſt nicht bekannt; nach einem ſpätern Bericht (Nr. 35.) hat es das Anſehen, als wenn wirklich nur 4,000,000 Livres monatlich an Frankreich bezahlt, und der Ueberreſt zur Tilgung jener Forderungen zurückbehalten worden wäre. Für die ſpaniſche Regierung gleichviel! — Merkwürdig, in ſo fern man es als faktiſch betrachten darf, iſt auch das, was in dem eben

Was er außer der Subſidien-Beſtimmung für Stipulationen enthielt, iſt niemals in Erfahrung gebracht worden, weil der ſpaniſche Hof jeden Aufſchluß hierüber beharrlich verweigert hat. Daß das, was geheim gehalten wurde, für England nicht vortheilhaft, und für Spanien nicht ehrenvoll ſeyn konnte, ging ſchon aus dieſer Weigerung hervor.

Um das Verhältniß dieſes Traktats zu Englands Intereſſe zu beurtheilen, gibt das, was von Frankreichs Intereſſe bei der ganzen Verhandlung geſagt ward, die ſicherſte Anleitung ab. Aus eben den Standpunkten, und ungefähr in eben dem Grade, in welchem Frankreich Nutzen daraus zog, mußte er England nachtheilig ſeyn. Wenn jeder andere Maßſtab uns fehlte, ſo wäre dieſer ſchon brauchbar genug. Wir können aber durch eine einfache Berechnung zu einer noch genauern Schätzung des Werthes der aus dieſer Subſidien-Zahlung für Frankreich entſpringenden Vortheile gelangen.

Nicht zufrieden, für Hülfsleiſtungen, die in ihrer urſprünglichen, traktatmäßigen Form bei der damaligen Lage der Dinge keinen bedeutenden Nutzen gewährt hätten, einen Beiſtand der weſentlichſten Art und das nützlichſte aller Aequivalente zu erlangen, trieb Frankreich den Mißbrauch ſeiner Gewalt gegen eine wehrloſe Regierung ſo weit, ihr jenſeits dieſes Aequivalents noch einen willkürlichen Ueberſchuß abzudringen, der, je nachdem der Geſichtspunkt gewählt ward, das vertragsmäßige Quantum um das Doppelte, oder um das Sieben- bis Achtfache überſtieg *). Man kann, wenn die Rede davon iſt, Natural-

---

angeführten Bericht von einer in Paris (zu mehrerer Sicherſtellung der Zahlungen) für den ſpaniſchen Hof eröffneten Anleihe von 30 Millionen Livres erzählt wird.

*) Die Data zu dieſer Berechnung ſind aus Mr. Pitt's Rede im Unterhauſe am 11. Februar d. J. entlehnt. In den Reden der Oppoſitions-Glieder, ſo weit wenigſtens, als ſie ſich aus den gedruckten (von dem Verfaſſer dieſer Schrift in ſechs verſchiednen Verſionen verglichnen) Parlaments-Debatten beurtheilen laſſen, iſt dieſer wichtige,

Leiſtungen irgend einer Art nach ihrem Geld-Werthe zu ſchätzen, der Gefahr, unter der Wahrheit zu bleiben, gewiß nicht ſicherer entgehen, als wenn man die Preiſe zum Grunde legt, die England dafür zu entrichten gewohnt iſt. Die jährliche Unterhaltung von fünfzehn Linienſchiffen erfordert, nach dem höchſten brittiſchen Maßſtabe, nicht mehr als Eine Million Pfund Sterling; die jährliche Unterhaltung von 24,000 Mann Land-Truppen, (auf den Fuß aller neuern brittiſchen Subſidien-Traktate, die Infanterie zwiſchen 9 und 10 Pf. St., die Kavallerie zwiſchen 11 und 12 Pf. auf den Mann berechnet,) nicht mehr als 250,000 Pf. St. — Das vollſtändige Aequivalent der im Traktat von St. Ildefonſo ſtipulirten Hülfsleiſtungen wäre alſo die Summe von 1,250,000 Pf. St. geweſen. Der Subſidien-Traktat hingegen legte Spanien drei Millionen Pf. St. auf! Weit mehr als das Doppelte, wenn man den Werth der Schiffe und Truppen in Eins zieht, und grade das Achtfache, wenn man, nach Abzug der Koſten für die Schiffe, das Uebrige auf die Truppen vertheilt *).

Dies Reſultat, ſo auffallend es ſeyn mag, erſcheint in einem noch auffallendern Lichte, wenn man den Betrag der verheißnen Summen mit der Totalität der Einkünfte Spaniens vergleicht. Wie hoch ſich die leztern belaufen, iſt freilich manchem Zweifel unterworfen, und, wie alles, was die innere Verwaltung dieſes verwahrloſten Reiches betrifft, in vielfältige Dunkelheiten gehüllt: da aber die ſpaniſchen Staats-Revenüen in den neueſten Zeiten eher ab, als zugenommen haben müſſen, ſo bleibt man ſicher

---

zur Aufklärung der Streitfrage ſo entſcheidende Punkt, entweder ganz mit Stillſchweigen übergangen, oder ſo ſchwach behandelt worden, daß man die obigen Argumente als unbeantwortet betrachten kann, ſo wie ſie denn auch ſicher unbeantwortbar ſind.

*) Und waren auch nur 4,800,000 Livres monatlich rein bezahlt worden (S. Note p. 122.), welches aufs Jahr 57,600,000 Livres (oder 2,400,000 Pf. St.) betrug, ſo käme dennoch ungefähr das Doppelte des dem Traktat entſprechenden Quantums heraus.

nicht unter der Wahrheit, wenn man ſie auf Neunzig Millionen Gulden, oder Neun Millionen Pfund Sterling anſchlägt *).

In dieſer Vorausſetzung verzehrte der Subſidien-Traktat Ein Drittheil der geſammten Revenüen! »Wenn Oeſterreich oder Preußen, in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, von England einen Geld-Beiſtand von fünfzehn Millionen Pf. St. erhielte, — eine Summe, die, troß ihrer Größe, in einem geringern Verhältniß zu Englands, als drei Millionen zu Spaniens Staats-Vermögen ſtände, was würde man von demjenigen denken, der ſich im Angeſicht einer ſolchen Stipulation auf die Neutralität von England beriefe **)?«

Und doch war dieß noch nicht alles. Wäre Spanien im Stande geweſen, um dieſen außerordentlichen Preis ſeine vollſtändige Freiheit zu kaufen, jeder andern Forderung Frankreichs ein für allemal Einhalt zu thun, und, vom Kriege durchaus iſolirt, einer fortdauernden Sicherheit zu genießen, ſo wußte England doch wenigſtens beſtimmt, wie viel durch den Subſidien-Traktat gewonnen und verloren werden konnte, wog beides gegen einander ab, und zog ſeine politiſche Bilanz. So aber verhielt es ſich nicht.

Die zur Regel gewordene Unzuverläſſigkeit, Gewaltthätigkeit und alles verachtende Willkür in dem Verfahren der franzöſiſchen Regierung, der Gang und der Charakter der Verhandlungen, die den Subſidien-Vertrag eingeleitet hatten, vor allem aber die hartnäckige Geheimhaltung deſſelben, veranlaßten und rechtfertigten den Verdacht, daß er entweder Bedingungen enthielt, die Spanien früher oder ſpäter, allen ſchmerzhaften Aufopferungen zum Trotz, in unmittelbare Theilnahme an den Kriegs-Operationen geſtürzt hätten, oder wenigſtens unbeſtimmt ließ, was und wie viel es durch die Entrichtung der ausſchweifenden Summen, die Frankreich ihm abgedrungen hatte, zulezt gewonnen haben ſollte *). Dieſer gegründete und gerechte Verdacht wurde nie befriedigend gehoben; daß etwas Unlauteres im Hintergrunde lag, mußte ſelbſt der Argloſeſte ahnen; doch der Umfang und die Gränzen des Uebels blieben bis auf den lezten Moment mit einem dichten Schleier bedeckt.

---

*) Mr. Pitt ſagt in ſeiner Rede vom 11. Februar, man könnte ſie in keiner Hinſicht höher als auf acht Millionen Pf. St. anſchlagen.

**) Worte von Pitt in der eben angeführten Rede.

Was aber deſto weniger zweifelhaft blieb, und was das Ganze recht eigentlich krönte, das war die Art und Weiſe, wie man bei dieſer merkwürdigen diplomatiſchen Verhandlung mit Portugal verfuhr.

Es war dem ſpaniſchen Hofe angekündigt worden, daß ein Durchmarſch franzöſiſcher Truppen, zu einem Angriff gegen Portugal beſtimmt, als eine unmittelbare Feindſeligkeit gegen England, und als das Signal zu unmittelbaren Feindſeligkeiten gegen Spanien betrachtet werden ſollte. (S. oben p. 109.) Dieſen Fall nicht eintreten zu laſſen, mußte alſo bei jedem Verſuch, der Theilnahme am Kriege zu entgehen, Spaniens vornehmſte Sorge und erſtes Beſtreben ſeyn. Und in der That, wenn ein Abkommen mit Frankreich, das Spanien den ungeheuren Tribut von Zweiundſiebzig Millionen Livres auflegte, auch nicht einmal ſo viel bewirken ſollte, daß das ſpaniſche Gebiet nicht der Schauplatz eines Krieges gegen Portugal ward, ſo war wohl nichts unerklärbarer, als wie das ſpaniſche Miniſterium

---

*) Aus einem Bericht, den Mr. Frere am 11. Oktober abfaßte, ſieht man deutlich die ſchwierige, angſtvolle und wahrhaft verzweifelte Lage, in welcher die ſpaniſche Regierung vor der Unterzeichnung dieſes Traktates ſich befand. Mr. Frere fragte den Friedensfürſten, worin denn die anderweitigen Bedingungen (additional terms), die Frankreich verlangte, beſtänden, und erhielt zur Antwort: „ſie ſeyen ſchlechterdings unzuläſſig; man fordere die Entfernung der Truppen und den Durchmarſch.“ — „Den Durchmarſch nach Portugal?“ — erwiederte Mr. Frere. „Den Durchmarſch allenthalben“ — war die Antwort — „die Zerſtreuung unſerer Truppen — in unſere Häfen — allenthalben.“ — Mußte man nach ſolchen abgebrochenen, aber ſehr charakteriſtiſchen Worten nicht auf das Aergſte gefaßt ſeyn?

je ein Abkommen dieſer Art eingehen, oder das brittiſche es gut heißen konnte.

Wie erſtaunt man daher, wenn man in einer am 16. December (mithin lange nach dem förmlichen Abſchluß des Subſidien-Traktats) von Don Pedro Cevallos an Mr. Frere gerichteten officiellen Note einen Artikel, wie der folgende, lieſt: »Der König hat ſich bei der franzöſiſchen Regierung verwendet, um den Einmarſch ihrer Truppen in Portugal zu verhindern, und die Beſorgniſſe des portugieſiſchen Hofes zu zerſtreuen; Er hat den erſten Konſul zu bewegen geſucht, dieſen Punkt zum Gegenſtande einer Unterhandlung zwiſchen den beiden Regierungen (der franzöſiſchen und portugieſiſchen!) zu machen, und Sich erboten, den Abſchluß eines Traktats, wodurch das Königreich Portugal gegen jeden Angriff ſicher geſtellt werde, zu vermitteln *). Der Erfolg dieſer Vermittlug war der, daß Portugal genöthigt wurde, jährlich zwölf Millionen Livres als Löſegeld an Frankreich zu entrichten.

Nach allem, was bis hieher geſagt worden, mag jeder unbefangene Publiciſt in Europa entſcheiden, ob ein ſolcher Subſidien-Traktat, nach irgend einem völkerrechtlichen Princip, in irgend einem vernünftigen Sinne des Worts, als ein Neutralitäts-Vertrag betrachtet werden konnte. Er befreite die ſpaniſche Regierung — und ſelbſt dieß nur für den Augenblick und ohne alle Gewährleiſtung für die Zukunft — von der Erfüllung der Verbindlichkeiten, die der Traktat von St. Ildefonſo ihr auflud; aber er erſezte ſie durch andere, die in jeder weſentlichen Bedeutung und Hinſicht viel ſchwerer, viel feindlicher und

---

*) S. Nr. 21 $^{b.}$ — Die Bemerkungen, die Mr. Frere in ſeiner Gegen-Note vom 26. December (S. Nr. 21 $^{c.}$) über dieſe Erklärungen und über das ganze Benehmen des ſpaniſchen Hofs in Anſehung Portugals machte, ſind ſo genugthuend und treffend, daß ich ſie, ſtatt alles weitern Kommentars über dieſe beiſpielloſe Verhandlung der Aufmerkſamkeit der Leſer empfehle.

viel wirkſamer waren. Viel *ſchwerer* für *Spanien*, das mit der Hälfte jener ausſchweifenden Geldbeiträge ſein erſtes Kontingent aufs vollſtändigſte beſtritten haben würde: viel *feindlicher* gegen *England*, dem die ſpaniſchen Hülfs-Truppen und Schiffe nicht den zehnten Theil des Schadens zufügen konnten, den ſeine Subſidien ſtifteten; und beſonders viel *wirkſamer* für Frankreich, das unter allen erdenklichen Kombinationen nie eine zu realiſiren vermocht hätte, die mit ſeinem Intereſſe übereinſtimmender, und für alle ſeine damaligen Zwecke erwünſchter geweſen ſeyn würde *).

Die brittiſche Regierung hatte nie in dieſes Abkommen gewilligt. Es war ohne ihr Zuthun geſchloſſen, und der Verfolg unſerer Erzählung wird aufs unwiderſprechlichſte darthun, daß ſie es zwar eine Zeit lang *geduldet*, aber niemals *anerkannt* hat. Ihr urſprüngliches Recht, gegen Spanien feindlich zu verfahren,

---

*) Der Chevalier d'*Anduaga* gab ſich abermals alle nur erſinnliche Mühe, der brittiſchen Regierung zu beweiſen, daß dieſer Subſidien-Traktat dem ſpaniſchen Hofe gerechte Anſprüche auf ihr Vertrauen und ſelbſt auf ihre Dankbarkeit gäbe. (S. ſeine beiden Noten vom 9. und 30. März 1804, in Nr. 31 und 32 des Anhanges.) Er ſtellte dieſe Verhandlung durchaus als ein *Opfer*, welches Spanien dem *Intereſſe Englands* gebracht hätte, dar! Er zählte dem engliſchen Miniſterium alle die angeblichen Vortheile auf, die ihm Spaniens Unthätigkeit gewährte! Das Beſte in dieſen Noten war aber das Raiſonnement, wodurch er den Werth der ſtipulirten Subſidien mit dem Werth der Natural-Leiſtungen verglich, deren Stelle ſie vertreten ſollten. Denn, ob er gleich zu behaupten verſuchte, daß Spanien ſich blos zu einem *Aequivalent* verſtanden hätte, ſo fühlte er doch ſelbſt die Falſchheit dieſer Behauptung genugſam, um hinzuzuſetzen, „daß, *wenn* am Ende Spanien auch *etwas mehr* als ein Aequivalent bewilligt haben ſollte, dies *ſeinem Hofe nicht zur Laſt gelegt werden* könnte; denn alle Welt wiſſe, daß ſein Hof, indem er dieſes gethan, *ſich blos der Uebermacht der Umſtände unterworfen* haben würde.“ — Dieß, leider nur zu wahre, aber von England nicht zu verantwortende Argument erklärte und zerſtörte zugleich den ganzen übrigen Inhalt der Note. — Auf ſolche bejammernswürdige Vertheidigungsmittel werden endlich Regierungen reducirt, die ihre Unabhängigkeit und ihre Würde verſcherzten!

blieb nicht nur in ſeiner völligen Kraft, ſondern wurde ſogar in dem Verhältniß und Grade, in welchem der Subſidien-Traktat ihr nachtheiliger als der urſprüngliche war, befeſtiget und verſtärkt. Sie konnte nach, wie vor, dieß Recht nur auf einem einzigen Wege verlieren: — wenn ſie förmlich Verzicht darauf that.

Aber die Ausübung dieſes Rechtes ſuspendiren — das konnte ſie jezt wie vorhin; und jezt wie vorhin war die Frage, ob es rathſamer ſey oder nicht, es unmittelbar geltend zu machen, durch Staatsklugheit und Staats-Intereſſe allein, und nach keiner andern Geſetzgebung beſtimmbar. Das Miniſterium entſchied ſie verneinend. — Die Gründe dieſer Entſcheidung zu beurtheilen, iſt einem auswärtigen Beobachter verſagt. Wir haben oben einige von denen erörtert, die wahrſcheinlich den erſten Entſchluß, einen Krieg mit Spanien zu vermeiden, herbeiführten. Der Subſidien-Traktat hatte vieles verändert; er hatte die nachtheilige Seite der Ausſchließung Spaniens vom Kriege in einem nicht unbeträchtlichen Maße verſtärkt, ohne den Vortheilen, die England durch dieſe Ausſchließung zu Theil werden konnten, auf irgend eine Weiſe etwas zugeſezt zu haben, und in ſo fern den Gründen für den unmittelbaren Angriff ein merkliches Uebergewicht verliehen. Doch nur die, welche das Ganze durchſchauten, nur die, welche die Lage des Staates in allen ſeinen Verhältniſſen kannten, und am Mittelpunkte der öffentlichen Verwaltung die Wagſchale befeſtigen konnten, auf der das Intereſſe gegen die Gefahr, die Bedürfniſſe gegen die Kräfte, mit vollſtändiger Sachkenntniß abgewogen wurden, mit einem Worte, nur die Miniſter allein vermochten es, den Ausſpruch zu thun, ob in dem durch den Subſidien-Traktat geſtifteten neuen Verhältniß die Annahme eines neuen Syſtems, oder die Beibehaltung des bisherigen den Vorzug verdiente; ob ſie richtig oder unrichtig rechneten, kann ohne Vermeſſenheit Niemand entſcheiden, der nicht alle die Data beſizt, auf denen ihre Entſchließungen ruhten.

Wohl aber ſind wir befugt, und mit allem, was nöthig iſt, verſehen, ihr Verfahren gegen den ſpaniſchen Hof nach Grundſätzen des Völker-Rechts zu würdigen; und auf das Verhältniß zu dieſen allein iſt die gegenwärtige Unterſuchung gerichtet. Wir ſtehen gerade hier an einem der wichtigſten Punkte derſelben. Die Gegner der brittiſchen Regierung bauen eine der Haupt-Anklagen gegen das Miniſterium von 1804 auf die willkürliche und grundloſe Vorausſetzung, daß das Miniſterium von 1803 den Subſidien-Traktat förmlich genehmigt, in die Neutralität Spaniens gewilligt, und mithin ſein urſprüngliches Recht, gegen Spanien feindlich zu verfahren, für ſich und ſeine Nachfolger aufgegeben habe. Um über die Falſchheit dieſer Vorausſetzung, zugleich aber über den Urſprung derſelben und die Mißverſtändniſſe, aus denen ſie hervorging, das gehörige Licht zu verbreiten, müſſen wir jezt die geſammten Verhandlungen, die der franzöſiſch-ſpaniſche Traktat zwiſchen Spanien und England veranlaßte, einer umſtändlichen Prüfung unterwerfen.

In dem Augenblick, da Mr. Frere von dem Ausgang der Subſidien-Negotiation die erſte Nachricht erhielt, eröffnete er dem Friedens-Fürſten, in welchem Lichte er dieſes Abkommen betrachtete. »Es überſteige bei weitem die Gränzen einer billigen Ausgleichung, bei weitem alles, was England ſich auf die Länge gefallen laſſen könnte; eine augenblickliche Konnivenz ſey alſo das Einzige, was Spanien zu erwarten habe: — Subſidien, wie die, die ſie im Begriff ſtänden, Frankreich zu verheißen, beeinträchtigten Englands Intereſſe auf eine ungleich empfindlichere Art, als es je durch ihre Feindſeligkeiten geſchehen möchte.« Der ſpaniſche Premier-Miniſter wußte dieſen Aeußerungen nichts entgegen zu ſetzen, als »die abſolute Unmöglichkeit, Widerſtand zu leiſten, und die Nothwendigkeit, ſich in alles zu fügen, was unter dem Druck einer ſo furchtbaren Uebermacht verlangt ward.« Der Bericht von dieſer wichtigen Konferenz war vom 9. Oktober 1803. (Nr. 16.)

Die Antwort auf dieſen Bericht ging am 24. November, noch ehe das brittiſche Miniſterium vom Abſchluß und der

Beſtätigung des Traktakts die volle Gewißheit erlangt hatte *), von London ab. Sie begann mit der erneuerten Verſicherung, daß der König ſeit dem Anfange des Kriegs beſtändig den Wunſch genährt habe, mit Spanien in Frieden zu bleiben. In wie fern die Erfüllung dieſes Wunſches mit Geldſtipulationen vereinbar ſeyn werde, das hänge vor allem von dem Umfange dieſer Geld-Stipulationen ab; über eine geringfügige oder vorübergehende Beihülfe würde man hinweg ſehen können; aber fortdaurende Zahlungen, und Zahlungen von ſolchem Belang, wie Mr. Frere ſie angekündigt hatte, würde man nie in einem andern Lichte als dem der wirkſamſten Kriegs-Unterſtützung, die Spanien nur aufbringen könnte, betrachten. Sollte alſo, fährt Lord Hawkesbury fort, ein Abkommen von dieſer Natur in der That zu Stande gebracht, oder auch nur wahrſcheinlich werden, ſo habe Mr. Frere nach folgenden Anweiſungen zu verfahren: 1) Gegen die Maßregel zu proteſtiren, und ſie als eine rechtmäßige Urſache zum Kriege gegen Spanien darzuſtellen: 2) beſtimmt zu erklären, daß nur allein die Vorausſetzung, daß dieſe Maßregel vorübergehend ſey, den König von England abhalten könne, augenblicklich zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten, dagegen ſie, als fortdaurend betrachtet, in jedem beliebigen Zeitpunkt, eine rechtmäßige Urſache zum Kriege abgeben würde; 3) die Zulaſſung franzöſiſcher Truppen auf ſpaniſchem Gebiet, und 4) dem geringſten Verſuch, den Franzoſen durch See-Rüſtungen beizuſtehen, als unmittelbaren Anlaß zum Kriege zu bezeichnen, wenn eins von beiden geſchähe, ſogleich Madrid zu verlaſſen, und die Befehlshaber der Flotten im mittelländiſchen Meere, zu Gibraltar, zu Liſſabon und vor Ferrol zur unverzüglichen Eröffnung der Feindſeligkeiten zu autoriſiren. (S. Nr. 19 des Anhanges.)

---

*) Dieſe erhielt es erſt durch Mr. Frere's Bericht vom 7. December (Nr. 20), der am 30. December in London ankam.

In dieſer Depeſche waltet die nämliche Haupt-Diſtinktion ob, die durch alle vorhergehenden Inſtruktionen, und, wie wir bald ſehen werden, auch durch alle nachfolgenden herrſchte. Man unterſchied den Vorbehalt des Rechtes von der unmittelbaren Ausübung deſſelben. Weit entfernt, den Subſidien-Traktat, den man noch nicht einmal abgeſchloſſen glaubte, als Neutralitäts-Baſis anzuerkennen, ließ man vielmehr aufs beſtimmteſte erklären, daß man ihn als eine Verhandlung betrachte, die in jedem beliebigen Zeitpunkte die Feindſeligkeiten gegen Spanien rechtfertigen würde. Aber die Zuſtimmung zum Einmarſch franzöſiſcher Truppen, oder der Verſuch, zu See-Rüſtungen zu ſchreiten, ſollte ſofort, und ohne weitern Verzug, die Eröffnung der Feindſeligkeiten bewirken. Der Sinn dieſer Diſtinktion war klar und verſtändlich genug.

Mr. Frere verfehlte ihn nicht; und ſeine Unterhandlung mit den ſpaniſchen Miniſtern nahm, ohne ihre Richtung zu ändern, einen feſtern und nachdrücklichern Gang. In einer Note vom 13. December (S. Nr. 21. a) machte er dem Staats-Sekretär Cevallos den Inhalt ſeiner neueſten Inſtruktionen bekannt; und als er am folgenden Tage von dieſem Miniſter befragt ward, »ob er ſich wirklich ermächtiget glaube, eine Unterſtützung mit Geld für einen Grund zum Kriege zu erklären,« erwiederte er ohne Rückhalt und Einſchränkung: »er ſey zu ſolcher Erklärung befugt; und Krieg würde unvermeidlich aus dieſer Maßregel entſpringen.« (Bericht vom 27. December Nr. 21.)

In der Gegen-Note, die Don Pedro Cevallos am 16. December übergab (S. Nr. 21. b) wurde die Möglichkeit, Frankreich beizuſtehen, ohne die Neutralität gegen England zu verletzen, mit ſchwachen Gründen behauptet *). Was aber dieſes Aktenſtück beſonders charakteriſirte, war der eben ſo ſchwache Verſuch, Mr. Frere's Sprache in Madrid mit den Aeußerungen

---

*) In eben dieſer Note befindet ſich die merkwürdige Erklärung über das Verhältniß Portugals, wovon oben (p. 130) die Rede geweſen iſt.

der brittiſchen Miniſter gegen den ſpaniſchen Geſandten in London und mit verſchiedenen einzelnen Maßregeln dieſer Miniſter in eine Art von Widerſpruch zu ſtellen *). Er berief ſich, zum Beiſpiel, darauf, daß das brittiſche Miniſterium noch am 29. November, und folglich ſpäter, als die lezten Inſtruktionen an Mr. Frere ergingen, den Befehl ertheilt hatte, die Inhaber gewiſſer Kaper-Schiffe zu beſtrafen, weil ſie ſich an der ſpaniſchen Flagge vergriffen; als wenn aus dieſem unbedeutenden Umſtande irgend etwas anderes gefolgert werden konnte, als daß die brittiſche Regierung, von Gerechtigkeit und Ordnungs-Liebe geleitet, ihren Unterthanen nicht geſtatten wollte, gegen Spanien Feindſeligkeiten auszuüben, ehe ſie ſelbſt noch entſchloſſen war, es zu thun. Um indeſſen ſeinem mißlungenen Unternehmen einen Anſtrich von Gründlichkeit zu geben, beſchloß er ſeine Note mit dem Wunſch, von Mr. Frere »eine deutlichere und entſcheidendere Darlegung der Ideen ſeines Kabinets« zu erhalten.

Sie wurde ihm im ganzen Umfange gewährt. In einer Note vom 26. Dezember (Nr. 21. c) ſezte Mr. Frere den Standpunkt, woraus England die lezten Maßregeln Spaniens beurtheilen mußte, mit einer Wahrheit und Bündigkeit, die keinem Einwurfe mehr Raum ließen, aus einander. Es verlohnt ſich der Mühe, einiger Stellen dieſer trefflichen Note hier wörtlich

---

*) Die einzigen authentiſchen Dokumente zur Beurtheilung der Geſinnungen der damaligen brittiſchen Miniſter ſind die Inſtruktionen, die ſie Mr. Frere ertheilten. Nach dieſen allein darf man ſie richten. Von ihren unmittelbaren Aeußerungen gegen den ſpaniſchen Geſandten in London iſt nichts officielles bekannt. Wenn es aber durch einige Stellen in Don Joseph Anduaga's Depeſchen den Anſchein gewinnt, als hätten ſie ihm Hoffnungen gegeben, die nachher nicht in Erfüllung gegangen waren, ſo muß man ſich billiger Weiſe erinnern, daß es dieſem Miniſter in ſeinem blinden, obgleich wohlgemeinten Eifer für die Aufrechthaltung des Friedens mehr als einmal widerfuhr, ſeine Wünſche für Hoffnungen zu halten; gerade wie er den Traktat von St. Ildefonſo, weil er keinen Offenſiv-Krieg begehrte, für einen Defenſiv-Traktat ausgab.

einzurücken. »Es kömmt blos darauf an« — ſagte er unter andern — »ob eine Macht das Recht, eine andre anzugreifen, erwerben, und zu gleicher Zeit dieſer andern die Verpflichtung, zu keinen Repreſſalien zu ſchreiten, auflegen kann. In der That ſcheint es überflüſſig, eine Frage wie dieſe zu erörtern; es ſcheint hinreichend, ganz einfach zu erklären, daß ein ſolches Recht ſchlechthin nicht Statt finden kann, daß die geſunde Vernunft und die Natur der Dinge es verwerfen, daß alle politiſche Kombinationen der Welt nicht im Stande ſind, es jemals zu verleihen u. ſ. f.« Sollte man hierauf erwiedern, fuhr er fort, daß Spanien gebunden, durch ausdrückliche Traktate gebunden ſey, »ſo bemerke ich dagegen, daß dieſes Verhältniß Großbrittanien ganz fremd iſt, und daß die brittiſche Regierung unmöglich gehalten ſeyn kann, ſich um die Vollziehung eines Vertrages zu bekümmern, zu dem ſie weit entfernt geweſen iſt, beizutragen, der ohne ihre Wiſſenſchaft, der gegen ihre Wünſche, der ausdrücklich mit feindſeligen Abſichten gegen ihr Intereſſe geſchloſſen ward.« Nachdem er hierauf den Verdacht eines Widerſpruchs zwiſchen ſeinem Verfahren und dem Syſtem ſeines Hofes mit vieler Würde von ſich abgewieſen, den Artikel von Portugal ſehr zweckmäßig beantwortet, und von den wechſelſeitigen friedliebenden Geſinnungen der beiden Höfe, des ſpaniſchen wie des ſeinigen, geſprochen hatte, ſo ſchloß er mit folgender äußerſt richtigen und wohl angebrachten Bemerkung: »Es iſt unglücklicher Weiſe das Loos der Menſchheit, daß Eiferſucht und Haß nicht die einzigen Veranlaſſungen zu Kriegen ſind. Wäre eine National-Feindſchaft, oder ein ſtreitendes Intereſſe dazu nöthig, ſo hätte man ſicher auf die ungeſtörte Fortdauer des Einverſtändniſſes rechnen können, welches der Lage unſrer beiden Staaten ſo angemeſſen iſt. In jedem Fall, und unter allen Umſtänden wird der König von England ſich ſorgfältig hüten, den Geſinnungen Sr. katholiſchen Majeſtät oder Ihrer Miniſter irgend etwas zur Laſt zu legen. Er wird das, was geſchieht, blos den widrigen Konjunkturen des Augenblicks und jenen unglücklichen Verbindungen zuſchreiben, welche eine gegen

Ihn wohlgeſinnte Macht mit Seinem natürlichen Feinde vereinigten *).«

Auf dieſe Verhandlungen erfolgte von London aus die Inſtruktion vom 21. Januar 1804, (Nr. 24.) ein Aktenſtück, das, oberflächlich betrachtet, den Anklägern des brittiſchen Miniſteriums mehr als irgend ein andres aus dieſer Epoche günſtig zu ſeyn ſcheint, das aber bei einer nähern Unterſuchung gerade unter die brauchbarſten Beweiſe der Richtigkeit ihrer Beſchuldigungen gehört.

Es iſt wahr, daß Lord Hawkesbury in dieſer Depeſche mit großer Beſtimmtheit erklärte, daß es der Wille des Königs ſey, die friedlichen Verhältniſſe mit Spanien ſo lange aufrecht zu halten, als es mit ſeiner Ehre und dem weſentlichen Intereſſe ſeines Reiches nur irgend vereinbar ſey; daß zu den Bewegungsgründen, die für dieſes Syſtem bis dahin geſprochen hatten, noch neue getreten wären; daß, obgleich die Geld-Unterſtützungen, die Frankreich von Spanien erhielte, an und für ſich eine rechtmäßige Urſache zum Kriege abgäben, der König doch nicht geſonnen ſey, unter den gegenwärtigen Umſtänden, und wenn über andre Punkte eine genugthuende Aufklärung zu erhalten wäre, in Rückſicht auf dieſe Maßregel allein, zu Extremitäten zu ſchreiten.

Enthielte die Inſtruktion keine andern Aeußerungen, als dieſe, ſo wäre es möglich, den Anſchein einer ſtillſchweigenden Billigung des Subſidien-Vertrages auf eine oder die andere Weiſe daraus herzuleiten. Selbſt ſo nur durch willkührliche, gezwungene und offenbar einſeitige Auslegung, wie die Einſchränkung »wenn über andre Punkte genugthuende Erklärung gegeben werden kann,« die Worte »unter den gegenwärtigen Umſtänden,« und der ganze Charakter der Depeſche, zum Ueberfluß auch noch der Umſtand,

---

*) Unmittelbar nach dem Abgange dieſer Note ſchrieb Mr. Frere an Lord Nelſon, Sir Edward Pellew und die brittiſchen Konſuln in Spanien, um ſie zu benachrichtigen, „daß die Angelegenheiten zwiſchen beiden Höfen ſich in einem Verhältniß befänden, welches einen herannahenden Bruch beſorgen ließe.“ (Nr. 23.)

daß dieß alles nur eine vertrauliche Aeußerung gegen den Geſandten, und keineswegs eine förmliche Erklärung gegen die ſpaniſche Regierung war, aufs unwiderſprechlichſte darthun.

Aber die Inſtruktion blieb keineswegs bei dieſen allgemeinen Aeußerungen ſtehen. Sie ſezte vielmehr ſehr ausdrücklich hinzu, daß die Frage des Staats-Sekretärs Cevallos: »ob der Subſidien-Vertrag von Sr. Majeſtät — nicht etwa: als ein Grund zum Kriege betrachtet; denn dieſes wurde fortdaurend behauptet, und ſtand an und für ſich ſelbſt und ohne alle weitre Erklärungen feſt; ſondern — als (wirkliche) Veranlaſſung zum Kriege behandelt werden würde? — daß ſelbſt dieſe vorläufige Frage ſich nicht eher beantworten ließe, als bis man mit Zuverläſſigkeit wiſſe, 1) was die andern Artikel des Traktats zwiſchen Frankreich und Spanien enthielten; und 2) wie weit es mit den See-Rüſtungen in den ſpaniſchen Häfen gediehen wäre. Um jenes »mit Zuverläſſigkeit« zu beurtheilen, mußte eine vollſtändige und vertrauensvolle Mittheilung aller zwiſchen der ſpaniſchen und franzöſiſchen Regierung beſtehenden Vertrags-Artikel erfolgen; und von dieſer, hier zum erſtenmale förmlich ausgeſprochenen, und nie wieder aufgegebenen Bedingung hingen offenbar alle fernern Beſchlüſſe des brittiſchen Miniſteriums ab.

Unterdeſſen hatte ſich gleich im Anfange des Jahres 1804 eine neue Korreſpondenz zwiſchen Mr. Frere und Don Pedro Cevallos entſponnen. Der brittiſche Geſandte hatte in einer Note vom 2. Januar (Nr. 26. a) über die Fortſchritte der See-Rüſtungen in verſchiedenen ſpaniſchen Häfen eine ernſte, aber gemäßigte Vorſtellung gethan. Auf dieſe war unterm 13. Januar eine kurze und herbe, in einem auffallenden, bis dahin nie angeſtimmten Tone geſezte Antwort erfolgt, worin es hieß, »daß, ſo lange die offiziellen Mittheilungen der brittiſchen Regierung in Ausdrücken, welche unfreundliche Geſinnungen vermuthen ließen, abgefaßt ſeyn würden, Politik, und Klugheit, und Anſtand die Anwendung jener Vorſichts-Maßregeln erfordre, die Spanien in ſo vielfältiger Hinſicht ſich ſelbſt nicht verſagen könne.« (Nr. 26. b)

Mr. Frere replizirte am 24. Januar. (Nr. 26. c) Er bezog ſich auf ſeine vorhergehenden Noten vom 13. und 26. Dezember. »Die lezte, ſagte er, iſt ohne Antwort geblieben; und in der That es gab keine Antwort darauf. Die brittiſche Regierung erklärte darin, daß ſie in dem Verfahren des ſpaniſchen Hofes eine rechtmäßige Urſache zum Kriege finde; ſie ließ ſich übrigens in keine Vorwürfe ein; ſie verlangte keine Genugthuung; ſie ließ es bei einer einfachen Darſtellung der ihr zugefügten Beeinträchtigungen bewenden; und wäre ſie genöthiget, die Feindſeligkeiten anzufangen, ſo bedürfte ſie keiner andern Kriegs-Erklärung, als der, welche ſie bereits hat ergehen laſſen.« Er machte in dieſer Note zwei Gegenſtände namhaft, die, wenn nicht eine Aenderung erfolgte, den unmittelbaren Ausbruch der Feindſeligkeiten nach ſich ziehen mußten: die fortdauernden See-Rüſtungen, und die Einführung der von franzöſiſchen Kapern gegen England gemachten Priſen in die ſpaniſchen Häfen. Eine ſchleunige Abſtellung dieſer beiden Beſchwerden ſtellte er als das Ultimatum der brittiſchen Regierung vor.

Nach der Antwort zu urtheilen, die Don Pedro Cevallos auf dieſe Note ertheilte, ſchien der ſpaniſche Hof ſich damals noch auf keine von beiden Forderungen einlaſſen zu wollen. In Anſehung des Priſen-Verkaufs hieß es, »dies ſey eine unſchuldige Handels-Spekulation, die man neutralen Nationen nicht wehren könne.« Und wegen der kriegeriſchen See-Rüſtungen wurde, vernehmlich und kühn genug, behauptet: »das Prinzip des Status Quo ſey nur auf den Fall einer Suspenſion der Feindſeligkeiten anwendbar, nicht aber auf den einer wirklichen Neutralität, wobei eine Macht fortdaurend ſich rüſten könne, um auf jede Begebenheit gefaßt zu ſeyn, ja ſelbſt zur Behauptung ihrer Neutralität.« Nach dieſen Erklärungen wurde die ſchon mehrmals erhobne Klage über die Unſicherheit und Zweideutigkeit der Aeußerungen des brittiſchen Geſandten erneuert, und eine offne, beſtimmte, poſitive Darlegung der Willens-Meinung des brittiſchen Miniſteriums verlangt: eine Wendung, die nichts als ein Nothbehelf der Verlegenheit ſeyn konnte, weil die Sprache, die Mr. Frere in allen ſeinen offiziellen Schriften geführt hatte, für den, der ſie verſtehen wollte, vollkommen verſtändlich, konſequent und unzweideutig war.

Seine Note vom 18. Februar (Nr. 26. *) vollendete dieſen Theil der Verhandlungen, und iſt deßhalb als eine der wichtigſten zu betrachten. An und für ſich enthält ſie blos wiederholte Auseinanderſetzungen oft verhandelter Punkte. Aber äußerſt beſtimmt und peremtoriſch ließ ſie ſich über die beiden Forderungen aus, die Mr. Frere als die nothwendigen Bedingungen der Fortdauer der bisherigen Kriegs-Suspenſion, und in ſo fern als das Ultimatum ſeiner Regierung angekündigt hatte; das Aufhören aller Rüſtungen in den Häfen, und das Verbot, Engliſche Priſen zu verkaufen. »Wenn dieſe beiden Bedingungen nicht unverzüglich erfüllt werden ſollten, ſo habe alle Unterhaltung ein Ende, und Er kehre nach England zurück, um Rechenſchaft über ſein Verfahren abzulegen.«

Es waren ſchon vier Wochen verfloſſen, als endlich Don Pedro Cevalles, in einer Note vom 22. März, (Nr. 30. *) von dem Befehl, keine brittiſchen Priſen in den ſpaniſchen Häfen mehr zuzulaſſen, Nachricht ertheilte. In Anſehung der See-Rüſtungen nahm er blos auf ſeine vorhergehenden Erklärungen Bezug. Auf das, was dieſe Note in andrer Rückſicht merkwürdig machte, werden wir in kurzem zurück kommen.

Im Laufe dieſer Unterhandlungen hatte Mr. Frere nun auch Lord Hawkesbury's Inſtruktion vom 21. Januar erhalten. Der wichtigſte Theil ihres Inhalts war unſtreitig der, welcher die uneingeſchränkte Mittheilung des Subſidien-Vertrages mit Frankreich betraf. Was in dieſem Punkte ſich ausrichten ließ, und wie die ſpaniſchen Miniſter die Anträge des brittiſchen aufnahmen, lernen wir aus Mr. Frere's Berichten vom 3. und

5. März. (Nr. 26. und 29.) Es wurde ihm von dem Friedens-Fürſten geantwortet: »die Mittheilung ſey unmöglich; zu der Zeit, da der Subſidien-Traktat abgeſchloſſen wurde, habe der ſpaniſche Hof ſelbſt dieſe Mittheilung für nothwendig erklärt, aber General Beurnonville habe ſchlechterdings nichts davon hören wollen.« Als Mr. Frere zwei Tage nachher dieſen Artikel von neuem gegen den Premier-Miniſter zur Sprache brachte, verſchanzte er ſich hinter die vorige Einwendung; und auf die Bemerkung, daß man doch unmöglich England zumuthen könnte, ſeine Beiſtimmung zu einem ihm unbekannten Vertrage zu geben, nahm er vollends ſeine Zuflucht zu dem abgenuzten und nichtsbedeutenden Vorwande, »daß dies ein Gegenſtand ſey, mit dem er nichts weiter zu ſchaffen haben könnte, und der mit dem Staats-Sekretär verhandelt werden müßte.«

Hier endigen die Negotiationen der zweiten Periode. Uns liegt jezt noch ob, zu beſtimmen, was eigentlich das Reſultat davon war.

Es geht aus dem ganzen Zuſammenhange der Unterhandlungen während dieſer Periode, ſo wie aus jeder einzelnen Stufe derſelben, und aus jedem von brittiſcher Seite erſchienenen Aktenſtücke unwiderſprechlich hervor:

Daß England die Neutralität Spaniens keinen Augenblick zugeſtand, und weder ausdrücklich, noch ſtillſchweigend anerkannte;

Daß England auch nicht einmal der unmittelbaren Ausübung ſeines Rechtes, gegen Spanien feindſelig zu verfahren, auf eine förmliche und rechtskräftige Weiſe entſagte;

Daß durch alles, was in dieſem Zeitraum geſchah, nichts weiter zu Stande gebracht ward, als die Feſtſetzung gewiſſer Fälle, in welchen die bis dahin beſtandne (*de facto*, nicht *de jure* beſtandne) Suspenſion der Feindſeligkeiten von England als aufgehoben betrachtet werden ſollte.

1. In den Miniſterial-Inſtruktionen von London war nirgends eine Vorſchrift zu finden, die als Zuſtimmung zum Subſidien-Traktat, oder gar als Anerkennung deſſelben in dem Charakter einer Neutralitäts-Grundlage gedeutet werden konnte. Die Depeſche vom 24. November brachte, wie wir oben geſehen, Mr. Frere den beſtimmten Befehl, wider dieſe Maßregel förmlich zu proteſtiren; und die vom 21. Januar, die erſte nach der wirklich erfolgten Vollziehung, nahm nicht nur jenen Befehl auf keine Weiſe zurück, ſondern behielt der brittiſchen Regierung die Befugniß, den Werth dieſer Verhandlung und ihre rechtlichen und politiſchen Wirkungen zu beſtimmen, bis auf die offizielle Kenntniß derſelben (die uneingeſchränkte Mittheilung vorausſezte), in ihrem ganzen Umfange, vor.

Mit welcher vorſichtigen Klugheit Mr. Frere von ſeiner Seite zu Werke ging, wie richtig er das Verhältniß, in welchem England und Spanien gegen einander ſtanden, gefaßt hatte, und wie ſorgfältig er alles vermied, was nur irgend den Geſichtspunkt verrücken, zu falſchen Vorausſetzungen führen, und die Rechte ſeines Hofes verletzen konnte, lehrt folgende Stelle aus einem ſeiner Berichte, die, wenn von der ganzen Negotiation auch nichts weiter übrig geblieben wäre, ſchon vollkommen hinreichend ſeyn würde, um den Punkt, auf welchen es hier ankömmt, für immer ins Reine zu bringen. »Ich habe mich bemüht,« — ſo ſchrieb er am 3. März, (S. Nr. 26.) — »zu allen Zeiten eine ſolche Sprache zu führen, daß Sr. Majeſtät Miniſter die Freiheit behielten, zu jeder Maßregel zu ſchreiten, die ihnen zweckmäßig oder nothwendig dünkte, ohne irgend einen Vorwurf auf ſich zu laden, ohne je eines raſchen und gewaltthätigen Verfahrens beſchuldiget werden zu können, ohne irgend eine Verpflichtung, weder eine förmlich übernommene, noch eine ſolche, die aus ſtillſchweigender Zuſtimmung vermuthet und abgeleitet werden möchte, zu brechen, ohne irgend einen Anſpruch auf jene vollſtändige Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu verlieren, die ganz Europa durchdrungen haben würde, wenn ſie die erſte Subſidien-Stipulation ſogleich als einen Grund zu unmittelbaren Feindſeligkeiten betrachtet hätten. Da ich mir niemals verbergen konnte, daß man in einer Lage, wie dieſe, auch mit dem unbeſtreitbarſten Recht, durch Verzug und fortdaurende Nachſicht immer mehr oder weniger Gefahr läuft, zu falſchen Auslegungen Anlaß zu geben, ſo ging mein Beſtreben dahin, in meiner Korreſpondenz mit dem Staats-Sekretär Cevallos nicht blos die uneingeſchränkte Rechtmäßigkeit der Forderungen meiner Regierung ins Licht zu ſtellen, ſondern auch alles, was einer Anerkennung der vorgeblichen Neutralität dieſes Hofes nur irgend hätte ähnlich ſehen können, zu vermeiden.« Es iſt nicht möglich, beſtimmter zu ſprechen: und da jeder Schritt, den Mr. Frere im Laufe der Unterhandlung gethan hatte, mit dieſer Darſtellung vollkommen übereintraf, da alle ſeine Noten durchaus in dieſem Geiſte verfaßt waren, da er ſogar das Wort Neutralität nie in einer andern Beziehung gebrauchte, als wo es darauf ankam, die Unzuläſſigkeit der Sache zu behaupten, ſo iſt es wirklich kein leichtes Geſchäft, ich ſage nicht, einen Grund, ſondern auch nur einen ſcheinbaren Vorwand zu finden, unter welchem man England beſchuldigen könnte, die Neutralität des ſpaniſchen Hofes auf irgend einem rechtlichen oder faktiſchen Wege, ausdrücklich oder ſtillſchweigend, anerkannt zu haben.

Daß Spanien ſein Aeußerſtes that, um ſich Englands Zuſtimmung zu ſichern, wird Niemand in Zweifel ziehen wollen, und Niemand wird es Spanien verargen, die Anerkennung ſeiner Neutralität (einer an ſich unmöglichen Neutralität) auch dann noch gewünſcht zu haben, wenn es ſich ſchlechterdings nicht mehr ſchmeicheln konnte, ſie zu verdienen. Daß ferner die ſpaniſchen Miniſter in mündlichen und ſchriftlichen Erklärungen zuweilen die Sprache geführt, als glaubten ſie ſich wirklich neutral, oder als wollten ſie, daß andre es glaubten, änderte nichts im Weſen ihrer Verhältniſſe; es war ein eitler diplomatiſcher Kunſtgriff, der Niemanden irre führen konnte, und höchſtens auf

Selbſttäuſchung hinauslief. So oft ſich eine Gelegenheit darbot, dieſen freiwilligen Wahn zu bekämpfen, wurde ſie von den britiſchen Miniſtern benuzt. Mr. Frere hatte vielfältig erklärt, daß es nicht blos ein ungerechtes Beginnen, ſondern der Gipfel der Ungereimtheit ſey, zwiſchen zwei im Kriege begriffnen Mächten der einen Beiſtand, und ſehr weſentlichen Beiſtand zu leiſten, und dann der andern zumuthen zu wollen, daß ſie den offenbaren Theilnehmer am Kriege als einen friedlichen Zuſchauer behandle. Als Don Pedro Cevallos in der Note vom 27. Januar mit merkwürdiger Zuverſicht von der Befugniß, Kriegs-Rüſtungen vorzunehmen, »als einer von der Neutralität durchaus unzertrennlichen,« ſprach, ſo ſezte ihm Mr. Frere in ſeiner Antwort vom 18. Februar — dem Ultimatum ſeiner ganzen Verhandlung — entgegen, »die ſpaniſchen Rüſtungen könnten immer nur zur Abſicht haben, durch Gewalt eine Stellung zu behaupten, die wohl gern für Neutralität gehalten werden möchte, der aber von den weſentlichen Merkmalen der wahren Neutralität ſchlechterdings nicht ein einziges zukomme.« Wenn nach ſolchen poſitiven Erklärungen, nach ſolchen wiederholten Proteſtationen, die ſpaniſchen Miniſter aus wirklicher, oder angenommener Verblendung noch immer nicht aufhörten, ſich auf willkürlich ausgeſonnene Rechte, die Niemand ihnen zugeſtanden hatte, und die mit allen ihren Verhältniſſen ſtritten, zu berufen, ſo war England nicht verantwortlich dafür. Und wenn Don Pedro Cevallos ſich in der Note vom 22. März (Nr. 30. a.) gegen Mr. Frere folgendergeſtalt ausdrückt: »In Ihrer Note (vom 18. Februar) haben Sie uns die Bedingungen eröffnet, unter welchen Ihr Hof ſich zur Anerkennung unſerer Neutralität entſchließen will, und ſchlagen als die Baſis dieſer Anerkennung vor u. ſ. f.« — ſo blieb nichts weiter übrig, als dieſe lächerliche Verwechſelung aller Begriffe, dieſe muthwilligen Mißverſtändniſſe, dieſe abſichtlichen Rechts- und Wahrheits-Verdrehungen ihrer eigenen Nichtigkeit Preis zu geben; und Mr. Frere war vollkommen gerechtfertigt, wenn er ſeinem Miniſterium ſchrieb: »Sie werden bemerken, daß Mr. Cevallos das Verbot der Einlaßung der brittiſchen Priſen als eine Bedingung darſtellt, die die brittiſche Regierung verlangt hätte, um Spaniens Neutralität anzuerkennen. Da aber in keiner meiner Noten das Geringſte zu finden iſt, was eine ſolche Darſtellung veranlaßen konnte, da ich mich vielmehr bei jeder Gelegenheit ausdrücklich dagegen verwahrt habe, ſo ſchien es mir nicht der Mühe werth, gegen dieſe grundloſe Inſinuation aufs neue meinen Widerſpruch einzulegen *).«

---

*) Die ſpaniſchen Miniſter — es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob aus einem wirklichen Mangel an Urtheilskraft und Unfähigkeit, ihre Lage zu begreifen, oder mit dem Bewußtſeyn ihres Unrechts, und um die öffentliche Meinung irre zu führen — ſind bis auf den lezten Augenblick bei der handgreiflichfalſchen Behauptung geblieben, daß England ihnen ſeit der Unterzeichnung des Subſidien-Traktats die Neutralität zugeſtanden habe. Sie vergaßen ſich endlich ſo ſehr, daß ſie ſelbſt von einer Neutralitäts-Konvention ſprachen, und ſogar, um „Methode in dieſen Unſinn“ zu bringen, ein diplomatiſches Datum dazu ausfindig machten. In den lezten Noten des Staats-Sekretärs Cevallos (vom November und Dezember 1804) war verſchiedentlich von einer zwiſchen England und Spanien geſchloßnen Konvention vom 19. November 1803 die Rede; und in dem lezten Memoire, das Don Joſeph Anduaga zu London übergab, wurde nicht allein auf dieſe eingebildete Konvention ganz förmlich Bezug genommen, ſondern ſogar lang und breit darüber argumentirt. Obgleich das brittiſche Miniſterium wohl wußte, was die ganze Sache auf ſich haben konnte, ſo war doch die Aeußerung ſo ſeltſam und ſo großer Mißdeutungen fähig, daß Mr. Frere von dem Unterſtaatsſekretär Hammond ſchriftlich eingeladen ward, eine offizielle Aufklärung darüber zu geben. (Nr. 35.) Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſie ausfiel. (Nr. 36.) Nie hatte zwiſchen England und Spanien irgend etwas einer Konvention, oder einem Abkommen ähnliches Statt gefunden. Aber der 19. October 1803 war allem Anſchein nach der Tag der Unterzeichnung des ſpaniſch-franzöſiſchen Subſidien-Traktats; und nachdem alſo die ſpaniſchen Miniſter zuerſt höchſt willkürlich und widerſinnig die brittiſchen Final-Erklärungen vom Januar und Februar 1804 mit Unterhandlungen über eine Neutralitäts-Anerkennung verwechſelt, dann aus eigner Macht und Autorität einen Vertrag mit England erdichtet hatten, ſo hängten ſie nun zulezt gar dieſem von Niemanden als ihnen gekannten Vertrage das Datum eines wirklichen an.

II. Aber nicht genug, daß England den Subſidien-Traktat niemals genehmigte, die Neutralität Spaniens zu keiner Zeit, in keiner Form und unter keiner Bedingung anerkannte, und überhaupt gegen den ſpaniſchen Hof keine Art von Verpflichtung übernahm; es iſt auch nirgends die leichteſte Spur von einer förmlichen Verzichtleiſtung Englands auf unmittelbare Ausübung ſeines Rechtes, auf unmittelbare Eröffnung der Feindſeligkeiten, zu finden. Wir haben vorhin die Ueberzeugung erlangt, daß während der erſten Periode des Krieges von keiner ſolchen Verzichtleiſtung die Rede geweſen war. Wir haben jezt Schritt vor Schritt die ganze Geſchichte der Verhandlungen über den Subſidien-Traktat verfolgt. So wenig auch unter den damaligen Umſtänden das brittiſche Miniſterium zu einem Kriege mit Spanien aufgelegt ſeyn mochte, ſo weit war es dennoch entfernt, ſich auf irgend eine Weiſe die Hände zu binden, und ſeinen zukünftigen Entſchlüſſen und Maßregeln durch beſtimmte Verheißungen Schranken zu ſetzen. In der Depeſche vom 24. November wurde der franzöſiſche Subſidien-Traktat als eine Verhandlung betrachtet, die in jedem beliebigen Zeitpunkte die Feindſeligkeiten gegen Spanien rechtfertigen würde. In der Depeſche vom 21. Januar wurde mit der größten Beſtimmtheit erklärt, daß ſelbſt auf die Frage: ob dieſer Subſidien-Traktat die unmittelbare Veranlaſſung zum Kriege ſeyn möchte? — nicht eher eine Antwort ertheilt werden könnte, als bis man von dem ganzen Inhalte deſſelben authentiſche Kenntniß erlangt haben würde. Wir haben geſehen, daß dieſe peremtoriſch verſagt, und aus was für Gründen ſie verſagt ward (S. p. 150). Dieſer Umſtand allein war entſcheidend. In Mr. Frere's Erklärungen zu Madrid ſollte die Auslegungs-Kunſt aller Sophiſten umſonſt nach einer Redensart

---

in den ſie ſelbſt mit Frankreich ſich einließen. Dieſes in der Geſchichte diplomatiſcher Verhandlungen höchſt wahrſcheinlich beiſpielloſe Verfahren charakteriſirt die Unzuverläſſigkeit, Verworrenheit und Schwäche, woran alle Rathſchläge und Maßregeln der ſpaniſchen Regierung danieder lagen.

ſuchen, die auf irgend eine Verzichtleiſtung Englands, auch nur auf eine augenblickliche, deutete. Seine Noten ſchrieb er alle in dem Tone, der unmittelbare Feindſeligkeiten zu verkündigen pflegt; in jeder mündlichen und ſchriftlichen Verhandlung ſtellte er den Krieg als zuverläſſige Folge der Maßregeln des ſpaniſchen Hofes, als nothwendig, unausweichlich und reif zum Ausbruche vor; er verſicherte die ſpaniſchen Miniſter, daß es, um ihn zur Wirklichkeit zu bringen, keiner weitern Kriegs-Erklärung bedürfte; er gab zum ſichern Beweiſe, in welchem Lichte er ſelbſt ſeine damaligen Unterhandlungen betrachtete, den Befehlshabern der brittiſchen Flotte mehr als einmal ausdrückliche Winke, ſich zur Eröffnung der Kriegs-Operationen in Bereitſchaft zu halten. Trotz aller ihrer vorſätzlichen Blindheit, ſchienen auch ſelbſt die ſpaniſchen Miniſter in mehr als einem Augenblicke verſtanden zu haben, wie nahe das Ungewitter über ihnen ſchwebte.

Das Verhältniß zwiſchen Spanien und England war dem eines Waffenſtillſtandes zu vergleichen, aber nicht eines vertragsmäßigen, der durch wechſelſeitige Uebereinkunft geſchloſſen, unter verabredeten Vorausſetzungen gebrochen, oder durch förmliche Aufkündigung beendigt wird, ſondern eines faktiſchen, einſeitigen und ſchlechterdings unverbindlichen Waffenſtillſtandes, wo der eine Theil Feindſeligkeiten ausübt, oder wenigſtens Handlungen verrichtet, die dieſen vollſtändig gleich zu achten ſind, indeß der andre aus irgend einem politiſchen Motiv, oder aus irgend einer zufälligen Urſache in einer friedlichen Stellung beharrt. Der Uebergang aus einem ſolchen Verhältniſſe zu dem eines förmlichen Krieges wird blos durch die Konvenienz des eine Zeit lang unthätig gebliebenen Theiles, blos durch ſeine freien Entſchließungen beſtimmt; nach der Strenge der Grundſätze iſt nicht einmal eine Aufkündigung nöthig. Dies war die Lage in der England ſich gegen Spanien befand. Von Englands Seite waren die Feindſeligkeiten ſuspendirt; aber die Dauer dieſer Suspenſion verbürgte nichts als der Wille von England. Die brittiſche Regierung hatte keine Art von Verpflichtung übernommen; ſie war durch keinen Vertrag, durch kein Verſprechen gebunden; ſie duldete den Subſidien-Traktat, ſo lange es ihr gefiel; ſie durfte ihrer Nachſicht*) ein Ende machen, ſobald es ihr vortheilhafter ſchien, ihr Recht gegen Spanien zur Ausübung zu bringen.

III. Das einzige beſtimmte Reſultat der ſämmtlichen Unterhandlungen dieſer Periode war die Feſtſetzung derjenigen Fälle, in welchen England zum Voraus entſchloſſen war, die Feindſeligkeiten gegen Spanien keinen Augenblick länger zu verſchieben. Dieſe Fälle konnten namhaft gemacht werden, ohne daß dadurch Englands urſprüngliches Recht in irgend einem Sinne und in irgend einem Grade beſchränkt, vielweniger aufgehoben wurde. Wenn Mr. Frere zu dem ſpaniſchen Miniſterium geſagt hätte: Sobald Ihr alle See-Rüſtungen einſtellt, und die Zulaſſung engliſcher Priſen in den ſpaniſchen Häfen unterſagt, verſpricht Euch die brittiſche Regierung, ihrem Recht, Euch feindlich zu behandeln, auf ſo und ſo lange zu entſagen, oder gänzlich Verzicht darauf zu thun« — ſo wäre England verpflichtet geweſen, die Erfüllung oder Nicht-Erfüllung jener beiden Bedingungen zur einzigen Richtſchnur ſeines fernern Verfahrens zu machen. Anſtatt deſſen aber erklärte Mr. Frere: Wenn Ihr Eure See-Rüſtungen nicht einſtellt, und die Zulaſſung der engliſchen Priſen nicht unterſagt, ſo bricht der Krieg ohne allen weitern Zeitverluſt aus.« Dieſe Sprache, die er wirklich geführt, und die einzige, die er geführt hat, war von jener, die die ſpaniſchen Miniſter, die franzöſiſchen Libellenſchreiber und (es iſt ſchmerzhaft, es hinzu ſetzen zu müſſen) die brittiſchen Gegner der brittiſchen Regierung ihm liehen, ſo ſehr, als es nur irgend eine

---

*) Das Wort, welches dies Verhältniß am beſtimmteſten charakteriſirte war *forbearance*; es iſt aber unüberſetzbar. In gewiſſen Fällen könnte es durch Langmuth ausgedruckt werden; hier würde dies einen Nebenbegriff erwecken, der nicht zur Sache gehört. Mr. Frere bezeichnete es in einer ſeiner Noten noch genauer durch den Zuſatz „discretionial forbearance“.

Verheißung von einer Drohung ſeyn kann, verſchieden. Indem er zwei Fälle ſpecificirte, welche die unmittelbare Eröffnung der Feindſeligkeiten nach ſich ziehen ſollten, ſchloß er keinesweges andre Fälle aus, die die nämliche Wirkung hervorbringen konnten; ja, da England gegen Spanien durchaus keine Verbindlichkeiten hatte, da Krieg oder Frieden, und die Dauer und der Umfang von beiden, in der damaligen Lage der Dinge auf Englands uneingeſchränkter Entſcheidung, und nur allein auf dieſer beruhte, da Spanien jeden Verzug, jede Verlängerung ſeines Waffenſtillſtandes mit England als ein unerwartetes Glück, oder, um den wahren Ausdruck zu brauchen, als eine unverdiente Wohlthat betrachten mußte, ſo blieb jenſeits jener beiden Artikel, (die blos Bedingungen sine qua non, aber nicht erſchöpfende waren,) für England ein unbegränztes Feld zu freien Entſchließungen offen; und hätte Spanien alles erfüllt, was die Note vom 18. Februar als unmittelbar-nothwendig verlangte, hätte es ſelbſt, um jeden Verdacht einer kriegeriſchen Rüſtung zu entfernen, ſeine ſämmtlichen Schiffe entmaſtet, und ſeine ſämmtliche Arſenäle verbrannt, ſo wäre nichts deſto weniger, ſo lange der Subſidien-Traktat und die Verbindung mit Frankreich beſtand, kein rechtliches Hinderniß vorhanden geweſen, das England in die Unmöglichkeit verſezt hätte, zu einem unmittelbaren Angriff zu ſchreiten *).

Aber ſelbſt jene beiden Artikel — und dieſer nicht hinlänglich beobachtete Umſtand iſt in der That von großem Gewicht — ging Spanien nie vollſtändig ein. Der Verkauf der brittiſchen

---

*) Und wenn man außerdem den Charakter des gegenwärtigen Krieges, die anerkannten Abſichten Frankreichs und Englands Lage erwägt, ſo laſſen ſich mannigfaltige politiſche Bewegungsgründe denken, die es unter gewiſſen Umſtänden der brittiſchen Regierung zur heiligſten Pflicht machen konnten, trotz aller Opfer, die Spanien dem Frieden gebracht hätte (jezt hat es deren keine gebracht!) ihre Rechte gegen Spanien in ihrem ganzen Umfange zu behaupten.

Priſen wurde nach mancherlei Ausflüchten *) unterſagt; aber die Abſtellung der See-Rüſtungen wurde nie mit Beſtimmtheit verſprochen. Die Korreſpondenz läßt keinen Zweifel hierüber. In der Note vom 13. Januar hatte der ſpaniſche Staats-Sekretär das Recht und die Nothwendigkeit, dieſe Rüſtungen fortdauern zu laſſen, in einem ſehr nachdrücklichen Tone behauptet. In der Note vom 27. Januar war (nach Mr. Frere's drohender Antwort) dieſer Ton zwar herabgeſtimmt, die Sache aber keinesweges aufgegeben worden; dem Verdacht einer feindſeligen Abſicht wurden allerdings die feierlichſten Betheurungen entgegen geſezt: aber unbedingt auf Kriegs-Rüſtungen Verzicht zu thun, ſo war die deutliche Meinung der Miniſter, könne Spanien nicht zugemuthet werden, und »ſtreite mit ſeiner Neutralität.« — Vergleicht man nun mit dieſen Behauptungen die Note vom 22. März, wo der nämliche Miniſter erklärte, »daß er zu dem, was er bei frühern Gelegenheiten, und namentlich in ſeiner Note vom 28. Januar über dieſen Gegenſtand vorgetragen hatte, nichts weiter hinzuzuſetzen wüßte,« — ſo iſt die Sache unwiderſprechlich entſchieden, und es muß Jedem, der ſich nicht muthwillig gegen die Wahrheit verſchließen will, einleuchten, daß der ſpaniſche Hof den See-Rüſtungen nie förmlich entſagt hat. Wenn folglich auch, im Widerſpruch mit allem, was in dieſem Abſchnitt dargethan worden, die brittiſche Regierung durch die Note vom 18. Februar eine Verpflichtung hätte auf ſich nehmen wollen, wenn wirklich von einem Vergleich die Rede geweſen wäre, wenn

---

*) Der Staats-Sekretär Cevallos wehrte ſich, ſo lange er konnte; und als Mr. Frere ſchlechterdings nicht davon abgehen wollte, ſagte er ihm endlich: „Nun wohlan! wir müſſen es den Franzoſen melden, daß über dieſen Punkt kein Nachgeben zu hoffen iſt.“ — Vermuthlich wurde die Zeit, die vom 18. Februar bis zum 22. März verfloß, dazu angewendet, die franzöſiſche Genehmigung einzuholen. — Wir werden übrigens im folgenden Abſchnitt ſehen, wie dieſer Artikel in den entferntern ſpaniſchen Beſitzungen, und namentlich in den Antillen zur Ausübung gebracht worden iſt.

Mr. Frere verſprochen hätte, daß die Annahme der beiden Artikel, auf welchen er in jener Note beſtand, die unbeſchränkte Fortdauer der Suspenſion der Feindſeligkeiten, ja ſelbſt die förmliche Anerkennung der ſpaniſchen Neutralität zur Folge haben ſollte, das heißt, wenn alles geſchehen wäre, wovon gerade das Gegentheil geſchah, ſo würde dennoch die Sache des ſpaniſchen Hofes nicht viel beſſer ſtehen als jezt. Dem wichtigſten jener beiden Artikel unterwarf ſich Spanien nie; wie konnte es alſo Hoffnungen darauf bauen? Sogar in dem willkürlichen Standpunkt, aus welchem die ſpaniſchen Miniſter die britiſchen Forderungen erklärten, hatten ſie jeden Anſpruch auf fortdaurende Nachſicht verſcherzt; und wäre die Note vom 22. März das unmittelbare Signal zum Ausbruch der Feindſeligkeiten geweſen, ſo hätte ſelbſt Don Pedro Cevallos in ſeinem Gewiſſen nicht abläugnen können, daß er England dazu berechtigt hatte.

Ehe wir weiter gehen, iſt es nöthig, die Lage, in der ſich Spanien und England während der lezten Monate des Addingtonſchen Miniſteriums gegen einander befanden, noch einmal in ihren Hauptpunkten zu überſehen, und die Reſultate unſerer bisherigen Erörterung zu rekapituliren.

Spanien hatte anſtatt der Verpflichtungen, welche ſein Allianz-Traktat mit Frankreich ihm auflegte, die Leiſtung eines äußerſt beträchtlichen Geld-Beitrags übernommen, und mit der franzöſiſchen Regierung — ob aus eigener Wahl, oder von ſeinem Alliirten gezwungen, iſt nie vollſtändig aufgeklärt worden — einen Subſidien-Traktat abgeſchloſſen.

England hatte dieſen Subſidien-Traktat nie, weder ausdrücklich, noch ſtillſchweigend genehmigt, vielmehr von dem Augenblick an, da dieſe Verhandlung bekannt ward, bis zum lezten Augenblick der Negotiationen beharrlich und gleichförmig erklärt, »daß dieß eine Maßregel ſey, die England empfindlicher beeinträchtige, als es je durch offenbare Feindſeligkeiten geſchehen könnte, und die man blos duldete, in ſo fern man ſie als vorübergehend anſähe« (Nr. 16) — »daß dieſe Geld-Unterſtützung als ein Grund zum Kriege betrachtet werden, und früher oder ſpäter den Krieg unvermeidlich nach ſich ziehen müßte« (Nr. 21) — »daß ſie in jeder Rückſicht die wirkſamſte, der Lage und den Bedürfniſſen des Feindes angemeſſenſte, dem Intereſſe von England nachtheiligſte und ſeiner Sicherheit gefährlichſte Kriegs-Hülfe, mit einem Worte, mehr als das Aequivalent eines förmlichen Angriffes ſey.« (Nr. 21 a. und c. Nr. 26. c.) — Dieſe beſtimmten Erklärungen und Proteſtationen nahm England keinen Augenblick zurück.

Spanien glaubte, oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſpielte gegen England die Rolle, zu glauben, daß es durch dieſen Subſidien-Traktat ſeine Neutralität erkauft und ſicher geſtellt habe, und führte bei jeder Gelegenheit eine Sprache, die dieſer Vorausſetzung angemeſſen war. Die ſpaniſchen Miniſter redeten unabläſſig von den Gränzen, von den Pflichten, von den Befugniſſen der Neutralität, weiterhin von »ſtipulirten Bedingungen« derſelben, und endlich ſogar von einer »Neutralitäts-Konvention.« — Ob Frankreich für die Opfer, die ſie ihm brachten, ihnen jemals vollkommene Neutralität, beſonders aber fortdauernde verhieß — läßt ſich nicht mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, weil der Inhalt des Subſidien-Traktats ſo wenig ans Licht gekommen iſt, als die Unterhandlungen über denſelben. Daß aber in Spaniens damaliger Lage durch Frankreichs einſeitige Verheißung dieſe Neutralität nicht geſtiftet werden konnte, iſt gewiß; und über allen Zweifel gewiß iſt, daß England ſie zu keiner Zeit einräumte. Nie wurde in den Konferenzen und Noten der Ausdruck Neutralität von ſpaniſcher Seite gebraucht, ohne daß der brittiſche Miniſter ſeinen förmlichen Widerſpruch einlegte. Er kündigte der ſpaniſchen Regierung in wiederholten officiellen Erklärungen an, »daß ſie ſich in einer Stellung befände, der von den Merkmalen wahrer Neutralität ſchlechterdings nicht ein einziges zukäme;« (Nr. 26 a.) — »daß Spanien, um ſeine Ruhe zu ſichern, ſich aus dem Verhältniß, welches ſeine Miniſter Neutralität zu nennen für gut fanden, ſo ſchnell, als es die Umſtände erlaubten, herausziehen, und in einen Zuſtand weſentlicher und anerkannter Neutralität zu verſetzen ſuchen müßte.« (Ebend. e.) — »Ich habe alles ſorgfältig vermieden« — berichtet er ſeinem Hofe am Schluſſe der erſten Unterhandlung — »was einer Anerkennung der vorgeblichen Neutralität dieſes Hofes nur irgend hätte ähnlich ſehen können.« (Nr. 26.)

Da der Krieg zwiſchen Spanien und England, als unmittelbare und nothwendige Folge eines Krieges zwiſchen England und Frankreich, durch den Traktat von 1796 vollſtändig begründet, durch den einſeitigen, willkürlichen, von England nie genehmigten, vielmehr ausdrücklich und ſtandhaft verworfnen Subſidien-Traktat zwiſchen Frankreich und Spanien auf keine Weiſe aufgehoben, und die Neutralität Spaniens weder zugeſtanden, noch anerkannt war — ſo blieb für das damalige Verhältniß keine andere rechtliche Bezeichnung als die einer Suſpenſion der Feindſeligkeiten« übrig. Als ſolche ſchilderten es die brittiſchen Miniſter, ſo oft ſich eine Veranlaſſung dazu darbot. Weit entfernt, ihre Regierung durch irgend eine übernommene oder vorherbeſtandene Verbindlichkeit beſchränkt und gebunden zu glauben, ſchrieben ſie der Nachſicht, der Schonung derſelben jede Verlängerung des Waffenſtillſtandes zu, und hielten dieſen Geſichtspunkt ſo feſt, daß ſie ohne alles Bedenken erklärten, »der Entſchluß, zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten, könnte ohne beſondere Kriegs-Erklärung gefaßt werden.« (Nr. 26. e.)

Selbſt über die vorläufige Frage, ob, und unter welchen Umſtänden und Bedingungen, Großbrittanien ſich anheiſchig machen wollte, die Aufrechthaltung dieſes freiwilligen Waffenſtillſtandes für irgend eine beſtimmte Periode, oder für die ganze Dauer ſeines gegenwärtigen Kriegs mit Frankreich zu verheißen, ſelbſt über dieſe für Spanien allerdings nicht wenig wichtige Frage wollten ſich die brittiſchen Miniſter (und das mit vollkommenem Recht) nicht eher gegen Spanien erklären, als bis ihnen der ſpaniſche Hof den vollſtändigen Inhalt ſeines mit Frankreich geſchloſſenen Subſidien-Vertrages getreulich eröffnet haben würde. (Nr. 24.) Dieſe Eröffnung wurde aber anhaltend verweigert. (Nr. 26. Nr. 29.) Mithin hing die Verlängerung des Waffenſtillſtandes von Englands uneingeſchränktem Willen ab. Dieß Reſultat war ſo einleuchtend und unverkennbar, daß es auch dem ſpaniſchen Hofe, trotz allen Berufungen auf ſeine eingebildete Neutralität, keineswegs entgangen zu ſeyn ſcheint. Als die vom December bis Februar zwiſchen Mr. Frere und dem Staats-Sekretär Cevallos mit fruchtloſer Weitläufigkeit geführte, nachher ſo gemißdeutete Unterhandlung ſchon völlig beendigt war, beklagte ſich der Premier-Miniſter von Spanien (in einer Unterredung am 5. März) gegen den brittiſchen Geſandten ſehr lebhaft über »die Ungewißheit, worin ſich ſein Hof in Betreff der Abſichten Englands befände,« über die daraus entſtehende Bedrängniß, die Stockung des ſpaniſchen Handels, die Entbehrung der amerikaniſchen Geld-Transporte u. ſ. f.; und Mr. Frere beantwortete dieſe Klagen, indem er ſich von Neuem auf »die nothwendige Präliminär-Bedingung eines Abkommens zwiſchen Spanien und England — die Mittheilung des Subſidien-Vertrages« berief. (Nr. 29.) Die Präliminär-Bedingung blieb, nach wie vor, unerfüllt; und das Abkommen kam niemals zu Stande.

Wenn aber gleich, bei dieſer Lage der Dinge, der brittiſchen Regierung nicht zugemuthet werden konnte, die Fortdauer ihres friedlichen Syſtems und ihrer ſelbſtgewählten, freiwilligen Schonung auf irgend einen längern oder kürzern Zeitraum, oder gar für immer zu verheißen, ſo ſtand es doch völlig in ihrer Gewalt, die Umſtände namhaft zu machen, unter welchen ſie ſich vorbehielt, dieſem Syſtem ſogleich zu entſagen; und ſelbſt dieß war eine offenbare Gunſt und ein unläugbarer Vortheil für Spanien. Dieß, und nichts anders als dieß, machte den Gegenſtand der Unterhandlungen aus, welche den zweiten Zeitraum beſchloßen. Daß die ſpaniſche Regierung, um ſich ſelbſt oder andere zu verblenden, den Charakter dieſer Unterhandlungen entſtellt, eine negative und warnende Erklärung mit einem poſitiven Verſprechen verwechſelt, die Beſtimmung der äußerſten Gränze der Nachſicht der brittiſchen Regierung für eine Anerkennung der Neutralität ausgegeben, und endlich gar von wechſelſeitigen Stipulationen, Gewährleiſtungen und Traktaten geträumt hat, kann in dem wahren Verhältniß nichts ändern. Die Note vom 18. Februar iſt, wie die ganze vorhergehende Korreſpondenz, nur einer einzigen Auslegung fähig; alles, was von dieſer Auslegung abwich, war eitle Selbſttäuſchung, oder muthwillige Sophiſterei.

Die brittiſche Regierung beſaß das klare und vollſtändige Recht, ihrem Waffenſtillſtande mit Spanien, an den nichts als ihr Wille ſie band, in jedem beliebigen Augenblick ein Ende zu machen. Sie beſaß es vor jener Korreſpondenz; ſie beſaß es nach dem Ausgang derſelben; und jezt ſogar aus einem doppelten Grunde. Fürs erſte, weil ſie dieſem Recht niemals entſagt, und Spanien niemals verbürgt hatte, daß nicht, außer den See-Rüſtungen in den ſpaniſchen Häfen, und der Begünſtigung der franzöſiſchen Kaperei, noch Gründe von anderer Natur, unvorhergeſehene, gebieteriſche Umſtände den unmittelbaren Ausbruch der Feindſeligkeiten veranlaſſen und rechtfertigen möchten. Und dann, weil der ſpaniſche Hof ſich ſelbſt über die beiden Artikel welche die vorläufigen Bedingungen der Fortdauer des Waffenſtillſtandes enthielten, auf eine unbefriedigende Weiſe erklärt hatte. Denn, indem er das wenig verdienſtliche Verbot des Verkaufs der brittiſchen Priſen, als eine beträchtliche Aufopferung geltend zu machen ſuchte, lehnte er, wie wir oben geſehen, die Erfüllung der zweiten Bedingung, der gänzlichen Einſtellung aller Rüſtungen, unter dem Vorwande, daß ſie überflüſſig ſey, ab, und bezog ſich auf frühere Aeußerungen, die in nichts als Einwürfen gegen dieſen Punkt, oder leeren Proteſtationen beſtanden *).

---

*) Dieſer Umſtand iſt um ſo bemerkenswerther, als Don Pedro Cevallos die Note vom 22. März (die Antwort auf die Note vom 18. Februar) mit der Verſicherung anhebt, „er habe ſich, um dieſe

In dem Zeitraum, der zwiſchen jener Korreſpondenz und der Miniſterial-Veränderung in England verfloß, trugen ſich mehrere Vorfälle zu, die keineswegs geeignet ſchienen, der brittiſchen Regierung Vertrauen oder Zuneigung gegen die ſpaniſche einzuflößen, und die, wenn gleich nicht unmittelbar mit den Haupt-Discuſſionen verwandt, die Unzuverläſſigkeit des damaligen Verhältniſſes vielleicht deutlicher noch als dieſe charakteriſirten.

Die Berichte, die vom März bis zum Juni des Jahrs 1804 aus Weſt-Indien eingingen, (Nr. 73 — 83 der Aktenſtücke) belehrten das brittiſche Miniſterium über den Sinn, der mit dem Worte Neutralität in dieſem Theil der ſpaniſchen Beſitzungen und namentlich auf der Inſel Cuba, dem Haupt-Etabliſſement in den Antillen, verknüpft ward. Hier hatte vom erſten Ausbruch des Kriegs an ein zahlreiches und wohl ausgerüſtetes Heer franzöſiſcher Kaper von jeglicher Größe und Geſtalt den Schauplatz ſeiner Thätigkeit aufgeſchlagen, und dem Handel von Jamaika die empfindlichſten Streiche verſezt. Der Hafen von St. Jago war Anfangs ihre Haupt-Reſidenz; weiterhin ließen ſie ſich ſelbſt in der Havanna, dem Sitz des ſpaniſchen Gouverneurs, unter den Augen der ſpaniſchen Regierung, und offenbar von ihr begünſtiget, nieder. Sie begnügten ſich nicht, was nur immer von unbewaffneten Fahrzeugen ihnen aufſtieß, zu ihrer Beute zu machen, und etwa in der Stille nach irgend einer abgelegenen Bucht oder einſamen Küſte zu ſchleppen; ſie brachten ihre Priſen in die größeren Häfen von Cuba, ſprachen ſich ſelbſt das Eigenthum zu, und verkauften ſie auf öffentlichen Märkten. Ein franzöſiſcher Agent faßte förmlich Kondemnations-Erkenntniſſe ab (Nr. 75); ſie hatten Magazine und Transport-Schiffe zu ihrer Dispoſition (Nr. 82); ſie rüſteten (ſelbſt in der Havanna) Fahrzeuge aus, die notoriſch dazu beſtimmt waren, auf die im Hafen liegenden brittiſchen Handels-Schiffe bei ihrer Abfahrt Jagd

---

Antwort zu ertheilen, die Zeit genommen, welche die Wichtigkeit des Gegenſtandes forderte.“ Die Ausweichung in Anſehung des oben berührten Punktes war alſo mit völliger Ueberlegung beſchloſſen.

zu machen (Nr. 71) u. ſ. ſ. Der Gouverneur von Jamaika und der vor dieſer Inſel kommandirende Admiral, mehrere Monate hindurch Zeugen dieſer groben und ſchreienden Mißbräuche, erließen an den ſpaniſchen Gouverneur eine gemeinſchaftliche ſehr nachdrückliche Vorſtellung, worin ſie ſeinem Nachdenken anheim ſtellten, »was ein ſo offenbar feindſeliges Verfahren für unglückliche Folgen nach ſich ziehen müßte.« (Nr. 78.)

Dieß war noch nicht alles. Ein beträchtlicher Theil der franzöſiſchen Garniſon von St. Domingo, die dem Schickſal ihrer Waffenbrüder in den lezten Verheerungs-Scenen dieſer unglücklichen Inſel entging, hatte ſeine Zuflucht nach Cuba genommen. Hier faßten franzöſiſche Offiziere auf die Konnivenz der Spanier bauend, den Entſchluß, mit den geretteten Trümmern ihrer Macht einen Angriff gegen die brittiſchen Beſitzungen zu wagen. Sie hatten die Bahamas-Inſeln zum Zielpunkte ihrer Unternehmungen gewählt, und vom Januar bis in die Mitte des Maies ſah der Gouverneur von New-Providence jeden Tag einer Landung entgegen. Dieß franzöſiſche Korps (nach den mäßigſten Angaben zwiſchen 1000 und 1200 Mann ſtark) hatte ſich anfänglich, wie es ſcheint, bei Barracoa gebildet, war dann nach Porto Principe, und endlich nach der Havanna vorgerückt, und wurde vor den Augen des Gouvernements, ohne irgend eine Einrede, organiſirt. General Noailles, der Anführer und gewiſſermaßen der Schöpfer deſſelben, wurde frühzeitig das Opfer dieſer Plane; mit 350 Mann Truppen auf der Fahrt nach der Havanna begriffen, begegnete er einem bewaffneten brittiſchen Fahrzeuge von Providence, gab das Signal zum unmittelbaren Angriff, und ſtürzte ſich in einen wüthenden Kampf, der mit der Einnahme des brittiſchen Schiffs, einem außerordentlichen Verluſt auf beiden Seiten und Noaille's Untergange endigte; er ſtarb bald nachher an den im Gefecht erhaltenen Wunden. Ob das Aufgeben der franzöſiſchen Unternehmung die Folge dieſes unerwarteten Vorfalls, oder, wie Gouverneur Halkett ſich ſchmeichelte, der thätigen, ernſtlichen und koſtſpieligen Vertheidigungs-Maßregeln war, die er zur Sicherſtellung ſeiner Inſeln ergriff, vermögen wir nicht zu entſcheiden; das Betragen der Regierung von Cuba bei allen dieſen ernſthaften Vorfällen bleibt immer gleich auffallend und ſeltſam, oder (um Gouverneur Halkett's Worte zu brauchen,) »mit ihrer behaupteten Neutralität verglichen, im höchſten Grade empörend.« (Nr. 82.) Noch mehr erſcheint es in ſolchem Lichte, wenn man lieſet, daß auf die gerechte Beſchwerde, die das Gouvernement von Bahamas über dieſe lange und anſtößige Reihe unverkennbarer Friedensverletzungen erhob, keine andere Antwort erfolgte, als die kalte und faſt höhniſche Verſicherung des Gouverneurs der Havanna, »es ſey in ſeinem Gouvernement nichts mit den Regeln der Neutralität ſtreitendes geſchehen.«

Ein Theil jener auswärtigen Vorfälle wurde frühzeitig in Europa bekannt, und Mr. Frere beklagte ſich darüber in einer Note vom 2. März, erhielt aber ebenfalls keine weitre Genugthuung vom Hofe, als daß der Staats-Sekretär Cevallos ihm in einer Gegen-Note, ohne irgend eine Thatſache entkräften, oder auch nur beſtimmt in Zweifel ziehen zu können, eröffnete, »das Miniſterium habe wiederholte Beweiſe von der Klugheit und Behutſamkeit, welche der General-Kapitän von Cuba unter den gegenwärtigen Umſtänden, ſo wie überhaupt während ſeines ganzen Gouvernements an den Tag legte.« (Nr. 28. Beilage.)

Noch ungleich empfindlicher aber, als dieſe entfernten Symptome geheimer Ungunſt gegen England, oder gränzenloſer Nachgiebigkeit gegen Frankreich, war das, was um eben dieſe Zeit, unmittelbar im Sitze der Regierung, zwiſchen dem erſten Miniſter der Monarchie und dem britiſchen Geſandten ſich zutrug. Obſchon die Nachricht von dieſem merkwürdigen Vorfall erſt nach der Miniſterial-Veränderung in London bekannt geworden ſeyn kann, ſo gehört er doch in jeder weſentlichen Rückſicht zu dem Zeitraum, der uns gegenwärtig beſchäftiget; und als lehrreicher charakteriſtiſcher Aufſchluß über die Lage und Stimmung des ſpaniſchen Hofes darf er in einer vollſtändigen Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Spanien und England durchaus nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Mitten in jener entſetzlichen Kriſe, welche die lezten Vertheidiger der Bourbons, die lezten Märtyrer einer ſinkenden, verlaſſenen, von der Welt überwundenen, im Recht fortdauernd ſiegreichen und durch das Unglück geheiligten Sache in den Kerker und aufs Blutgerüſt führte, und wenige Tage nach einer That, die ſelbſt dies mit Blutſchuld vertraute, mit Entſetzen geſättigte Zeitalter aus dem Schlummer ſeiner Gleichgültigkeit aufriß, erſchien in dem großen Repertorium allen Läſterungen und allen Verbrechen ein ſogenannter offizieller Artikel, in welchem Mr. Frere beſchuldiget war, ſchon vor Eingang der Nachrichten von den neueſten Begebenheiten zu Paris, in einer Konferenz mit dem Friedens-Fürſten behauptet zu haben, daß unter den Umſtänden, in denen England ſich befände, »ſelbſt Meuchelmord rechtmäßig ſey,« wogegen dem ſpaniſchen Miniſter eine herbe, zurechtweiſende Antwort, voll Abſcheu vor einer ſo ſtrafbaren Lehre, und voll moraliſcher und politiſcher Weisheit, zugeſchrieben ward *).

---

*) Folgendes ſind die Worte dieſes Artikels:

„Mr. Frere, der brittiſche Miniſter zu Madrid, ſcheint durch die im Anfange des Märzes von Paris dort eingegangnen Neuigkeiten ſehr lebhaft bewegt worden zu ſeyn. Wenige Tage zuvor hatte er ſich ſo weit vergeſſen, in einer Unterredung mit dem Friedens-Fürſten zu behaupten, daß Mord und Meuchelmord, unter den Umſtänden, worin England ſich befinde, und um es in ſeiner gegenwärtigen Lage zu retten, als rechtmäßig zu betrachten wären. Der Fürſt erwiederte ihm mit Lebhaftigkeit: „Aber, mein Herr, wenn Frankreich eben dieſen „Grundſatz annähme, ſo würden die Nationen, anſtatt ſich mit Flotten „und Armeen zu ſchlagen, ihre Kriege durch Mörder führen. Ich „kann Ihnen nicht verbergen, daß dieſe Moral Sr. Majeſtät dem Könige „von Spanien ein Gräuel ſeyn wird. Was mich betrifft, ſo kann ich

Kaum war dieſer Artikel in Madrid angelangt, als Mr. Frere, in einem Schreiben vom 7. April, den Friedens-Fürſten förmlich und nachdrücklich, doch ohne irgend eine beleidigende Aeußerung, ohne Geräuſch und ohne Bitterkeit aufforderte, zu erklären: »ob je eine ſolche Unterredung zwiſchen ihnen Statt gefunden habe, und ob Er die Antwort anerkenne, die Ihm jener Artikel in den Mund legte *).«

Dies führte zu einer, in den diplomatiſchen Annalen höchſtwahrſcheinlich beiſpielloſen, Korreſpondenz, wo der erſte, und allmächtige Miniſter eines großen, ſonſt ehrwürdigen Staates aus Furcht — denn jeder andre Bewegungsgrund wäre ſchlimmer — aus Furcht, ſich verantwortlich zu machen, gegen den, der Ihn ſelbſt aufs unverantwortlichſte blos geſtellt hatte, verantwortlich zu machen, aus niedriger, knechtiſcher Furcht vor der Rache eines fremden Deſpoten,« auf Wahrheit, Ehre, Pflicht, Würde und Anſtand Verzicht that, und ſich lieber zu den lächerlichſten Ausflüchten, zu den beleidigendſten und grundloſeſten Gegenbeſchuldigungen, zu offenbarer Verdoppelung ſeines Unrechts und Verſchlimmerung ſeiner Sache, als zu dem einzigen Schritte entſchloß, den ſein Gewiſſen ihm vorſchrieb. Er verweigerte jede genugthuende Erklärung; er verſchanzte ſich bald hinter leere Gemeinplätze über den Unwerth eines vorübergehenden Zeitungs-Artikels,

---

„Ihnen nur ſagen, daß das Beiſpiel aller Zeiten bewieſen hat, daß „die Verbrechen immer auf diejenigen zurückfallen, die die Anſtifter „oder Werkzeuge derſelben waren.“ — „Die Aeußerung des Friedens-Fürſten iſt ſchon in Erfüllung gegangen; denn in dem Augenblick, wo England ſich des Grafen Artois als eines Meuchelmörders bediente, fiel ein Mitglied ſeines Hauſes, zur Genugthuung für das Verbrechen, unter dem Schwerte des Geſetzes. Schändlicher Ex-Biſchof von Arras! Dies iſt die Frucht Eurer Rathſchläge.“ (*Moniteur* 25. Mars 1804.)

*) In einem Anhange zu den Aktenſtücken ſind die ſämmtlichen Briefe, die dieſe höchſt denkwürdige Korreſpondenz ausmachen — ſo weit als ſie bekannt worden ſind, und ſo korrekt oder unkorrekt als die öffentlichen Blätter ſie lieferten — abgedruckt.

obgleich der Schriftſteller, die Veranlaſſung und der Zeitpunkt dem hier zur Sprache Gekommnen die höchſte Wichtigkeit gaben, bald hinter ein eitles Geſchwätz von ſeiner eigenen Seelengröße und Würde, bald hinter den nichtigen Vorwand, daß Ihn die auswärtigen Angelegenheiten nichts angingen, da dieſe doch einheimiſch genug für Ihn war, bald hinter allerlei ungeziemende Anſpielungen auf vergangne und fremdartige Gegenſtände, deren einziger und handgreiflicher Urſprung ſeine gränzenloſe Verlegenheit war. Aber der Hauptpunkt wurde beharrlich umgangen; und Mr. Frere gab ihn ſelbſt endlich auf, — ein Entſchluß, den aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine perſönliche Meinung von dem Gegner und die pflichtmäßige und löbliche Beſorgniß, ſeine Regierung in Streitigkeiten zu verwickeln, die ihren bekannten Geſinnungen Gewalt angethan haben möchten, gemeinſchaftlich eingegeben hatten.

Ueber die Glaubwürdigkeit der Anklage an und für ſich ſelbſt war es nicht ſchwer, ein Urtheil zu fällen. Der Charakter ihrer Quelle war bekannt; und Mr. Frere's beſtimmte Erklärung, (in ſeinem Schreiben vom 10. April) »daß er in ſeiner einzigen Unterredung mit dem Friedens-Fürſten über die neuſten Vorfälle von Paris gerade das Gegentheil deſſen geäußert, was der lügenhafte Artikel ihm zuſchrieb — macht jedem Zweifel ein Ende. Wie eigentlich dieſer Artikel entſtand, iſt für uns unmöglich zu ergründen: denn daß der Friedens-Fürſt ſelbſt ihn auf irgend eine Weiſe veranlaßt haben ſollte, kann, trotz ſeines unmännlichen, ſchwachen und allerdings zweideutigen Betragens im ganzen Laufe der Korreſpondenz, im Ernſt kaum für möglich gehalten werden. Das wahrſcheinlichſte iſt wohl, daß irgend ein mißverſtandnes Wort, irgend ein aufgefangnes, halbes Gerücht von einer Unterredung zwiſchen den beiden Miniſtern nach Paris überbracht worden war, und daß man dort »den willkommenen Stoff auf den gewöhnlichen Werkſtätten der Verläumdung in ein zuſammenhängendes Lügengewebe verarbeitete;« — eine Vermuthung, die der

Zeitpunkt der Publikation und die Form und Einkleidung derſelben beinahe zur Gewißheit erhebt *).

Was uns hier aber näher intereſſirt, iſt das unvortheilhafte und verdächtige Licht, in welchem der ſpaniſche Hof bei allen dieſen empörenden Verhandlungen erſcheint. Hätte ſelbſt nur ein gewöhnlicher Miniſter (z. B. der Staats-Sekretär Cevallos) ſich das, was Mr. Frere widerfuhr, gegen einen brittiſchen Geſandten erlaubt, ſo wäre Niemanden, der Staats-Verhältniſſe kennt, der geringſte Zweifel geblieben, ob der Hof verantwortlich dafür war. Wie viel mehr war es alſo Sache dieſes Hofes, da der, welcher das Unrecht beging, mit den höchſten Staats-Aemtern bekleidet, dem Range nach über alle Miniſter erhaben, an Macht und Einfluß der erſte nach dem Monarchen, an der Spitze aller Geſchäfte und der geſammten Landes-Adminiſtration ſtand! Der Friedens-Fürſt und die ſpaniſche Regierung waren in jeder weſentlichen und wirkſamen Hinſicht, waren beſonders in Beziehung auf das Ausland ſo ganz mit einander verſchmolzen, ſo unzertrennlich und vollſtändig Eins, daß, was Er unternahm oder verſagte, mit Recht ſo angeſehen werden durfte, als habe der Staat es gethan.

---

*) Da die Bekanntmachung der Korreſpondenz zwiſchen Mr. Frere und dem ſpaniſchen Miniſter, ſelbſt demjenigen Theile des Publikums, der über den Charakter der heutigen franzöſiſchen Diplomatik noch weniger unterrichtet ſeyn mochte, die Augen öffnen mußte; ſo unternahm es der Moniteur (vom 13. Auguſt 1804), in einem abermaligen giftigen Artikel, eine neue Unwahrheit zur Unterſtützung der erſten zu verbreiten. Mr. Frere ſollte nämlich, dieſer verbeſſerten Leſeart zufolge, den Inhalt der vorgeblichen Unterredung ſeinen eigenen Tiſchgenoſſen erzählt haben, und von einigen derſelben, „die hören, und das Gehörte zu benutzen gelernt hatten,“ verrathen worden ſeyn! Dieſes plumpe und verächtliche Mährchen fällt (ſeiner eigenthümlichen Unwahrſcheinlichkeit nicht zu gedenken) ſchon dadurch ſogleich über den Haufen, daß es immer noch die Anklage für wahr annahm, nachdem jede Zeile der Korreſpondenz, und ſelbſt das bloſe Daſeyn derſelben, ihre Grundloſigkeit aufs unumſtößlichſte dargethan hatte.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, war jene gehäſſige Korreſpondenz nichts weniger als ein unbedeutender Vorfall. Sie war wichtig an und für ſich ſelbſt; ſie war bedeutend durch das, was ſie verrieth und worauf ſie zu ſchließen berechtigte.

Dem Miniſter eines mächtigen Staates, den die offizielle Zeitung einer mit dem Hofe, an dem er reſidirte, durch die engſten Allianzen verbundnen Macht, in einem boßhaften, verläumderiſchen Artikel auf die muthwilligſte Weiſe gebrandmarkt, und vor ganz Europa angeklagt hatte, die geforderte Genugthuung zu verſagen — war an und für ſich eine unverkennbare und grobe Beleidigung. Die Umſtände machten dieſe Beleidigung tödtlich. Es koſtete dem ſpaniſchen Miniſter, den man bei jenem frevelhaften Angriff zum Stichblatt gewählt, und gleichſam ſtillſchweigend zum Zeugen gerufen hatte, nicht mehr als ein einziges Wort, um die ganze Verläumdung zu Boden zu werfen; und dieſes Wort verweigerte Er; und that, indem Er es hartnäckig verweigerte, ſo viel als er irgend nur vermochte, um der Beſchuldigung Eingang zu verſchaffen; ja, anſtatt das ganze Gewicht ſeines Einfluſſes und ſeiner Autorität zur Ehrenrettung des Angeklagten aufzubieten, erſann er vielmehr noch neue Anklagen gegen ihn, gleich als wäre es ſein einziger Beruf, von Anfang bis zu Ende, der beſoldete, oder gezwungene Advokat des feindſeligen Anklägers zu ſeyn. Dies unerhörte Verfahren in einem Augenblick beträchtlicher Spannung, in einem unſichern, zweideutigen, drohenden, dem Kriege viel näher als dem Frieden verwandten, durch Englands Langmuth allein vor dem Einſturz bewahrten Verhältniß, war, außer ſeiner empörenden Härte, auch der Gipfel eines unpolitiſchen Leichtſinns. Um weit geringerer Beleidigungen willen hatte man hundertmal Kriege geführt; die gegenwärtige war vollkommen hinreichend, um einen augenblicklichen Ausbruch zu begründen; und hätte das brittiſche Miniſterium es damals zweckmäßig gefunden, ſeiner Nachſicht gegen Spanien ein Ende zu machen, kein Funke von National-Stolz müßte mehr in Großbrittanien glühen, oder es wäre ihm ein Leichtes geweſen, mit dieſer einzigen Korreſpondenz in der Hand, die Nation bis zur höchſten Erbitterung und bis zum höchſten Enthuſiasmus zu entflammen.

Von einer andern Seite war nichts ſo geſchickt, die Stellung, in der Spanien ſich gegen ſeinen Alliirten befand, aufs einleuchtendſte zu Tage zu bringen, als dieſer äußerſt charakteriſtiſche Vorfall. Im Grunde war der ſpaniſche Hof durch den frechen Artikel des Moniteurs nicht viel weniger als Mr. Frere beleidigt; und wenn man nun vollends erwägt, unter welchen Umſtänden dieſer Artikel erſchien, zu welchem Syſtem, zu welchen Entwürfen, zu welcher Reihe von Begebenheiten er gehörte, auf welche Kataſtrophe er ſich bezog, und welcher ſchauervollen Ankündigung er zur Vorrede diente, ſo hätte man glauben ſollen, er müßte an einem bourbonſchen Hofe nichts als Beſtürzung, Entſetzen, Jammer und Abſcheu verbreiten. Mit dieſer natürlichen Vorausſetzung vergleiche man die Briefe des Friedens-Fürſten! So tief alſo war Spanien gefallen, daß ſelbſt in den empfindlichſten Momenten, wo die immerwährende Ausſchließung der Bourbons, wo der Tod, der grauſame Tod eines liebenswürdigen und unſchuldigen Prinzen, wo die lezte Entwicklung (und welche!) des gräuelvollen Drama's unſrer Zeit die Nachkommen Ludwigs des Vierzehnten in einen Abgrund von Schmerzen hätten verſenken, für gemeine und kleinliche Sorgen, ſo ſcheint es, unempfindlich machen ſollen, daß ſelbſt in dieſen Momenten die Furcht alle übrige Gefühle, alle übrige Betrachtungen verdrängte. Was war von einer Regierung zu erwarten, die nicht einmal Muth genug beſaß, einen Verläumder Lügen zu ſtrafen, der ſeine giftige Feder in das noch rauchende Blut ihres nächſten Verwandten getaucht hatte! Mit welchem Grunde konnte England ſich ſchmeicheln, daß da, wo man alles ertrug, wo man ſelbſt das Ungeheuerſte verſchmerzte, um nur den Zorn der Uebermacht nicht zu reitzen, noch irgend etwas ſicher ſeyn würde, wenn die Uebermacht es zu ſtürzen beſchloß? Wie konnte man denen vertrauen, die ſich ſelbſt ſo ſchmählich verließen? Und was halfen alle friedliche Wünſche, alle freundſchaftliche Vorſätze und Proteſtationen, was hätten die feierlichſten Verabredungen und die heiligſten Traktate mit Spanien vermocht, wenn es nur eines drohenden Wortes, nur eines zürnenden Winkes bedurfte, um alles über den Haufen zu werfen?

Wenn man alles, was vom Ausbruch des Krieges bis auf dieſe lezte, betrübte Verhandlung zwiſchen England und Spanien vorging, mit unparteiiſchem Blicke überſchaut, ſo kann man den brittiſchen Miniſtern, die in dieſem Zeitraume die Geſchäfte regierten, von keiner Seite Vorwürfe machen. Die allein hätten ein Recht, es zu thun, die eine unmittelbare Eröffnung des Krieges jeder andern Maßregel vorgezogen haben würden. Dies war aber bei keinem ihrer Gegner, bei keinem ihrer Tadler der Fall; und die öffentliche Meinung in England ſcheint (mit Ausnahme einiger wenigen Perſonen, deren Urtheil kaum laut geworden iſt) die Baſis ihres gemäßigtern Syſtems ohne Einſchränkung gebilligt zu haben. Dieſe Baſis einmal zugegeben, war ihr ganzes Verfahren konſequent. Sie mußten die Sorge für das Intereſſe des Staates mit dem Wunſche, ſeine Feinde nicht zu vermehren, ſie mußten Vorſicht mit Mäßigung, und Würde und Langmuth verbinden. Dieſe Aufgabe haben ſie rühmlich erfüllt. Sie haben mehr noch als dieſes gethan: ſie haben Spanien großmüthig behandelt. Offenbar war es nicht blos die Furcht, in einem ſchweren und kritiſchen Zeitpunkte ihre Macht zu zerſtreuen und zu theilen, nicht blos eine eigennützige Politik, was ihre Ent[illegible] beſtimmte; eine billige und ſchonende Rückſicht auf Spaniens mißliche Lage hatte ſehr großen Antheil daran; und hätte der ſpaniſche Hof nicht alle ſeine Regungen und Gefühle einem tyranniſchen Bundesgenoſſen aufopfern müſſen, es wäre ihm ſelbſt unmöglich geweſen, das Verfahren der brittiſchen Regierung ohne dankbare Zufriedenheit zu betrachten *).

---

*) Aus verſchiedenen Aeußerungen des ſpaniſchen Miniſters in London, dem es erlaubt war, freier zu ſprechen, weil keine feindlichen Spione ihn umringten, geht auch ſehr deutlich hervor, daß ihm das Betragen der brittiſchen Miniſter mehr als einmal in dieſem Lichte er-

In den Parlaments-Debatten über den ſpaniſchen Krieg hat man dieſe Miniſter häufig beſchuldigt, daß ſie dem Geſandten zu Madrid nicht hinreichende Verhaltungsbefehle ertheilt, und daß beträchtliche Zeiträume verſtrichen wären, wo ſie ihn ganz ohne Richtſchnur gelaſſen hätten. Bei einem aufmerkſamen Studium der Akten hält auch dieſer Vorwurf nicht Stich. Das Verhältniß, worin ſich England befand, war im Ganzen ſo angethan, daß es gehäufte Erklärungen nicht zuließ, und daß es dem brittiſchen Miniſterium weit mehr eine beobachtende, als eine handelnde Rolle gebot. Man wollte Spanien ſchonen; aber das Recht, zu den Waffen zu greifen, ſobald die Umſtände es nothwendig machten, oder Spaniens Verfahren dazu aufforderte, mußte ſorgfältig vorbehalten werden; man mußte alſo den Umſtänden entgegen ſehen, und abwarten, was Spanien thun würde. So lange man nicht mit Zuverläßigkeit wußte, was die ſpaniſche Regierung beſchließen, oder Frankreich ihr zu beſchließen erlauben möchte, (und dies wurde in London vor dem Ende des Dezembers nicht bekannt,) war es unmöglich, zu poſitiven Erklärungen, oder zu wirkſamen Maßregeln zu ſchreiten. Und ſelbſt nach der Unterzeichnung des Subſidien-Traktats blieb, da England ihm nicht beitreten wollte, und unter den obwaltenden Umſtänden

---

ſchien. So ſagt er unter andern in einem Schreiben an Lord Hawkesbury vom 9. März (Nr. 31.): „In dieſen Konferenzen, an welche ich mit dem größten Vergnügen zurückdenke, äußerten Ew. Excellenz die gerechteſten und preiswürdigſten Geſinnungen gegen Spanien, verbargen mir nicht, wie lebhaft die brittiſche Regierung die Lage meines Hofes in Rückſicht auf Frankreich im Augenblick der Unterzeichnung des Traktats mit dieſer Macht beherzigte, und verſprachen mir, daß in Betracht der Motive, die Spanien bewogen haben könnten, zu irgend einer für England nicht angenehmen Maßregel zu ſtimmen, über alles hinweg geſehen werden ſollte, vorausgeſezt nur, daß Spanien mit der brittiſchen Regierung offen zu Werke gehen wollte u. ſ. f.“ — Hiemit vergleiche man die Antworten des Friedens-Fürſten auf Mr. Frere's Begehren wegen Mittheilung des Subſidien-Traktats. (Nr. 26. u. Nr. 29.)

unmöglich beitreten konnte, der britiſchen Regierung nur ein Einziges feſtzuſetzen übrig: die vorläufigen Bedingungen der Verlängerung ihrer Nachſicht gegen Spanien. Es iſt ſchwer zu begreifen, was ſie ſonſt noch für Erklärungen hätte ausſtellen und für Inſtruktionen ausfertigen ſollen. Wenn man aus dieſem einzigrichtigen Standpunkte den Gang der Unterhandlungen beurtheilt, ſo wird man einen gewiſſen Grad von Sparſamkeit, oder Langſamkeit in Ertheilung der Verhaltungsbefehle nicht blos entſchuldigen, ſondern gut heißen müſſen. Die Lücken zwiſchen den verſchiednen Inſtruktionen waren überdies in den meiſten Fällen unvermeidlich. Die Depeſche vom 1. Oktober 1802 hatte zum Voraus das Syſtem der Miniſter, im Fall eines neuen Krieges mit Frankreich, ſo umſtändlich als möglich dargelegt. Kaum Vierzehn Tage nach der Kriegs-Erklärung erging die Inſtruktion vom 2. Juni 1803, und bis zum Monat September herrſchte ein gänzlicher Stillſtand in den Verhandlungen, den England zu unterbrechen kein Intereſſe hatte. Mr. Frere's erſte Berichte über die Subſidien-Negotiation waren vom 9. und 11. October; und damals erklärte ihm der Friedens-Fürſt noch, »er habe nichts unterzeichnet, und werde es auch wahrſcheinlich nicht thun.« Die Inſtruktion vom 24. November behandelte den Subſidien-Traktat noch als ein zukünftiges und ungewiſſes Ereigniß. In einem Bericht vom 7. Dezember wurde zuerſt die Ratifikation deſſelben gemeldet; dieſer Bericht lief nicht eher als am 30. Dezember in London ein; und da die Inſtruktion vom 24. November ſchon zum Voraus alles enthielt, was nun zu beſchließen ſeyn mochte, ſo war es natürlich, den Erfolg zu erwarten, den die darin vorgeſchriebnen Erklärungen in Madrid gehabt haben würden. Mr. Frere's Berichte hierüber konnten nicht vor dem 20. Januar in London angelangt ſeyn; und am 21ſten wurde er von neuem inſtruirt. Dies alles greift ſo vollſtändig in einander, daß die ſtrengſte und unfreundlichſte Kritik kaum einen Punkt findet, wo ſie Fuß faſſen könnte. Nach dem Notenwechſel im Januar und Februar, und Mr. Frere's beſtimmten Erklärungen über die äuſſerſte Gränze der Nachſicht, war vor der Hand die Unterhandlung geſchloſſen; alle weitre Verhaltungsbefehle wurden überflüſſig; und alles kam hinführo darauf an, wie Spanien zu Werke gehen würde *).

Mr. Frere's Verfahren in Madrid ſtimmte mit dem ihm vorgeſchriebenen Syſtem, mit dem Verhältniß zwiſchen Spanien und England, und ſelbſt mit ihrem beiderſeitigen Intereſſe ſo vollkommen als möglich überein. Sein Geſchäft war nichts

---

*) Es gibt in den Unterhandlungen mit Spanien einen einzigen, obgleich keineswegs weſentlichen Umſtand, wobei ein aufmerkſamer Beobachter der Sache ſich vielleicht eine Erinnerung erlauben möchte; und da es uns in der ganzen gegenwärtigen Unterſuchung um nichts als Wahrheit zu thun iſt, ſo ſoll auch dieſer Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Die Note von Don Pedro Cevallos vom 22. März hätte nicht ohne Antwort bleiben ſollen. Wahr iſt es, daß die Irrthümer, die ſie enthielt, ſo oft und ſo vollſtändig widerlegt worden waren, daß man einigermaßen das Recht hatte, zu glauben, der ſpaniſche Hof ſtelle ſie vorſetzlich auf; und wahr iſt es ferner, daß nach ſo vielfältig gegebenen Erläuterungen das ſpaniſche Miniſterium allein für die ſchlimmen Folgen verantwortlich blieb, die aus dieſen hartnäckigen und vielleicht abſichtlichen Mißverſtändniſſen entſpringen konnten. Die Ausdrücke jener Note waren aber ſo auffallend und ſtark, und kontraſtirten ſo ſehr mit dem wahren Reſultat der Unterhandlung, daß ſie nichts deſto weniger eine nochmalige Zurechtweiſung erheiſcht hätten.

Es iſt bemerkenswerth, daß eben dieſer Punkt in den Parlaments-Debatten über den ſpaniſchen Krieg von einem Redner (Mr. Bankes) gerügt worden iſt, der in allen übrigen Rückſichten das Verfahren des Miniſteriums rechtfertigte.

Uebrigens trifft dieſer Tadel (in ſo fern er gegründet ſeyn ſollte) weder das Addingtonſche, noch das nachfolgende Miniſterium. Die Note des ſpaniſchen Staats-Sekretärs ging am 18. April von Madrid ab, und kam alſo nach London, als die Miniſterial-Veränderung ſchon vor ſich gegangen war. Daß aber eine neue Adminiſtration nicht ſogleich mit allen diplomatiſchen Verhältniſſen, Schattirungen und Subtilitäten vertraut genug ſeyn konnte, um zur Berichtigung eines Punktes zu ſchreiten, der damals vielleicht unerheblich ſchien, und den nur erſt die ſpätern Begebenheiten in ſeinem eigentlichen Lichte gezeigt haben — wird jeder billige Richter erkennen.

weniger als leicht, ſeine Aufgabe nichts weniger als einfach; aber er hatte ſie richtig gefaßt, und behandelte ſie mit großer Gewandtheit. Ohne der Würde ſeines Hofes etwas zu vergeben, übte er Mäßigung und Nachgiebigkeit aus, wo nur irgend die Umſtände es zuließen; in ſeiner ganzen Miniſterial-Korreſpondenz iſt nicht eine Aeußerung zu finden, die für Spanien hätte kränkend ſeyn können; und ſelbſt wenn er Beſchwerde führen mußte, griff er niemals die Abſichten der ſpaniſchen Miniſter, ſondern immer nur dasjenige an, was ſie, vom Joche fremden Einfluſſes befreit, mit Ihm gemißbilligt, und mehr noch als Er bejammert haben würden. Wenn ſie nichts deſto weniger, beſonders in einer ſpätern Periode, ihn zuweilen ſehr ungünſtig beurtheilten, ſo rührte dieß ſicherlich nicht von wahrer Ueberzeugung, ſondern von augenblicklichem Unwillen über den widrigen Ausgang der Sache, oder von fremden Eingebungen her.

Dritter Abſchnitt.

Von der Miniſterial-Veränderung in England bis auf die Ausfertigung des Befehls zum Anhalten der ſpaniſchen Regiſter-Schiffe.

In den erſten Tagen des Maies 1804 legten Mr. Abdington und die meiſten übrigen Mitglieder des damaligen Miniſteriums von Großbrittanien ihre Stellen nieder; und gleich darauf wurde Mr. Pitt, zum Chef der neuen Adminiſtration, und acht Tage ſpäter Lord Harrowby zum Staats-Sekretär für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

Der erſte bedeutende Schritt, den dieſes neue Miniſterium in Betreff der Verhältniſſe mit Spanien that, war Mr. Frere's Zurückberufung von Madrid *). Dieſe Maßregel war ein einleuchtender Beweis von dem fortdaurenden Wunſche der brittiſchen

---

*) Die früheſte Depeſche von Lord Harrowby, die ſich in der Sammlung der Aktenſtücke findet, iſt eine vom 22. Mai (Nr. 36.), worin Mr. Frere den Auftrag erhielt, über den Zuſtand der ſpaniſchen Häfen und Arſenäle, die Anzahl der darin befindlichen Schiffe, die im Werke begriffenen Rüſtungen, die auswärts beſtellten Schiffsbedürfniſſe u. ſ. f., endlich über den Betrag des im vorigen Jahre in die ſpaniſchen Häfen eingebrachten Goldes und Silbers, und den

Regierung, einen Bruch mit Spanien zu vermeiden; ſie war es in ſo hohem Grade, daß, wenn man die Veranlaſſung dazu und das Verfahren gegen dieſen Miniſter bei Gelegenheit des franzöſiſchen Angriffs erwägt, man beinahe verſucht ſeyn möchte, ein Uebermaß von Willfährigkeit darin zu finden. Doch hatte vermuthlich Mr. Frere, von einer ſchwierigen, verdrießlichen und undankbaren Laufbahn ermüdet, den Wunſch, ſeinen Poſten zu verlaſſen, aus eigener Bewegung geäußert.

In jedem Falle ſind die in Lord Harrowby's Schreiben vom 11. Juli angeführten Motive dieſes Schrittes der größten Aufmerkſamkeit werth. »Da es der Wunſch Sr. Majeſtät iſt« — ſagt er — »bei dem bisher gegen Spanien beobachteten Syſtem der Nachſicht, ſo lange als es möglich ſeyn wird, zu verharren, und zu dieſem Ende einen neuen Verſuch zu machen, der ſpaniſchen Regierung die Nothwendigkeit einer uneingeſchränkten Mittheilung ihres Vertrages mit Frankreich fühlbar zu machen, ſo werden Sie Selbſt einſehen, daß dieſer Verſuch nicht gelingen kann, ſo lange als Verhältniſſe perſönlicher Erbitterung ſich jeder unmittelbaren Unterhandlung zwiſchen dem brittiſchen Miniſter und der vornehmſten Perſon im ſpaniſchen Miniſterium widerſetzen.« (Nr. 39.)

Aus dieſem Schreiben ergibt ſich mit unbeſtreitbarer Gewißheit: — daß noch volle zwei Monate nach der Miniſterial-Veränderung der Vorſatz, das bis dahin gegen Spanien beobachtete Syſtem

---

wahrſcheinlichen Belang des im laufenden Jahre zu erwartenden, die zuverläſſigſten Nachrichten zu liefern. — Das auf dieſe Depeſche gefolgte gänzliche Stillſchweigen beweiſet aufs deutlichſte, daß man jene Nachrichten in keiner andern Abſicht, als um die damalige Lage der Dinge ſo vollſtändig als möglich beurtheilen zu können, gefordert hatte. — Inſtruktionen von anderer Art waren, (wie bereits am Ende des vorigen Abſchnitts bemerkt worden), nicht nöthig, da durch die Verhandlungen im Monat Februar das Verhältniß zwiſchen beiden Höfen vorläufig beſtimmt und feſtgeſetzt ſchien, auch Mr. Frere in ſeinem Bericht vom 5. Juli (Nr. 37.) meldete, daß er es nicht wahrſcheinlich finde, daß Spanien das bisher beobachtete Syſtem aufgeben, oder Frankreich eine Veränderung deſſelben verlangen ſollte.

unverändert beizubehalten, feſt ſtand; — daß das Miniſterium ſogar Willens war, dieſem Syſtem eine gründlichere Baſis zu geben, und dazu das ſchicklichſte Mittel, das einzige, was zum Zweck führen konnte, gewählt hatte, einen abermaligen Verſuch, den ſpaniſchen Hof zu einer befriedigenden Erklärung über ſeinen Traktat mit Frankreich zu bewegen; — endlich, daß zur Hinwegräumung jedes Zweifels über die ernſtlichen Abſichten bei dieſem neuen Verſuch ein anderer Miniſter nach Madrid geſandt werden ſollte. Dieſe Umſtände ſind von ſehr großer Wichtigkeit; ſie ſchlagen offenbar alles danieder, was über die Sinnesänderung des brittiſchen Kabinets nach dem Austritt der vorigen Miniſter gemuthmaßt, geträumt und gefabelt worden iſt.

Kaum aber hatte Mr. Frere Madrid verlaſſen*), als Vorfälle der bedenklichſten Art jene friedlichen und wohlwollenden Entwürfe, noch ehe ſie an den Tag kommen konnten, erſtickten.

Schon ſeit der Mitte des Juni hatte der die Flotte vor Ferrol kommandirende brittiſche Admiral von Verſuchen verſchiedener Art, die franzöſiſchen Kriegsſchiffe zu Ferrol theils mit Truppen, theils mit Schiffsvolk zu verſehen, die glaubwürdigſten Nachrichten erhalten. Bald zogen ſie von Mallaga aus, in kleinern oder größern Haufen zu Lande ganz Spanien durch; bald wurden ſie in leichten Fahrzeugen, die von Rochefort, Bayonne oder andern franzöſiſchen Häfen ausliefen, über den Meerbuſen von Biscaya geſezt, und in den kleinern ſpaniſchen Häfen, zu St. Ander u. ſ. f. gelandet, von da ſie nachher den Ort ihrer Beſtimmung erreichten. (Nr. 55, 56, 57.) Ueber dieſes in einem angeblich neutralen

---

*) Er reiſete im Anfange des Auguſtes ab, und ließ vorläufig ſeinen Bruder, Mr. Benjamin Frere, als Geſchäftsträger zurück. Es iſt bekannt, daß Mr. William Wellesley-Pole, (der Bruder des Marquis von Wellesley), zum Nachfolger des abgerufenen Geſandten beſtimmt war. Durch eine höchſt ſonderbare Fügung aber ſcheinen die Nachrichten, die den Befehl zu den erſten feindlichen Maßregeln gegen Spanien veranlaßten, mit eben dem Fahrzeuge angekommen zu ſeyn, welches Mr. Frere (am 17. September) nach England zurückführte.

Staate höchſt unregelmäßige Verfahren hatte Admiral Cochrane bei dem Gouverneur von Gallizien nachdrückliche Beſchwerden geführt, ohne je eine befriedigende Antwort zu erhalten. Als die Sache Fortgang gewann, that Mr. B. Frere ein Gleiches zu Madrid; er übergab am 20. Auguſt dem Staats-Sekretär Cevallos eine Note, worin die Begünſtigung dieſer Truppen-Märſche als »ein entſchieden feindſeliger Schritt, der die traurigſten Folgen nach ſich ziehen könnte,« geſchildert ward; und da dieſe Note acht Tage lang unbeantwortet blieb, und nach fortwährenden authentiſchen Nachrichten die franzöſiſchen Militär-Transporte nicht eingeſtellt wurden, ſo erneuerte er ſeine Beſchwerden durch eine zweite Note vom 27. Auguſt, (Nr. 40. ^{a} und ^{b}) und drang auf Maßregeln gegen »einen Mißbrauch, für deſſen Folgen die ſpaniſche Regierung von jezt an allein verantwortlich ſeyn würde.« Aber auch dieß hatte keinen weitern Erfolg, und ward nicht einmal einer Antwort gewürdigt, obgleich das ſpaniſche Miniſterium unmöglich vergeſſen haben konnte, daß vom erſten Augenblick der Unterhandlungen an der Eintritt franzöſiſcher Truppen ins ſpaniſche Gebiet (ohne Beſtimmung, wie viel oder wie wenig) als einer von den Fällen, in denen unmittelbar Krieg beſchloſſen werden ſollte, von England namhaft gemacht worden war.

Gleich darauf kam ein ernſthafterer Gegenſtand zur Sprache. In den erſten Tagen des Septembers erging an den General-Kapitän der ſpaniſchen Marine zu Ferrol der Befehl, drei Linienſchiffe, zwei Fregatten und mehrere kleinere Fahrzeuge ſo ſchleunig als möglich in ſegelfertigen Stand zu verſetzen. Die Eskadre war nach dem eigenen (ſogar officiellen) Geſtändniß der vornehmſten ſpaniſchen Regierungs-Beamten zu einer geheimen Expedition beſtimmt; 3000 Mann Truppen ſollten darauf eingeſchifft werden; und innerhalb 14 Tagen ſollte ſich alles in Bereitſchaft finden.

Dieſe Maßregel mußte an und für ſich auf Admiral Cochrane, der unmittelbarer Zeuge davon und Zuſchauer ihrer Ausführung war, einen lebhaften Eindruck machen; eine Menge ſie begleitender und damit zuſammentreffender Umſtände verſtärkte noch ihr eigenthümliches Gewicht. Nach den ihm zugekommenen Nachrichten waren ähnliche Befehle nach Cadix und Carthagena ergangen. Drei Linienſchiffe vom erſten Range ſollten ſich von Cadix aus mit den Schiffen in Ferrol vereinigen; die in dieſem lezten Hafen befindlichen fünf franzöſiſchen Linienſchiffe waren ſeit einigen Monaten (unter ſtillſchweigender Genehmigung des ſpaniſchen Hofes) mit allen Arten von Mannſchaft, mit Kanonieren, See-Soldaten und Matroſen verſehen worden, und konnten in ganz kurzer Zeit gemeinſchaftliche Sache mit den Spaniſchen machen; eine Flotte von 11 Linienſchiffen, ohne Fregatten und geringere Fahrzeuge zu zählen, mochte von einem Tage zum andern herausbrechen, die Aufhebung der Blokade erzwingen, und nicht zu berechnendes Unheil bewirken. Keine irgend wahrſcheinliche Erklärung konnte den Schlüſſel zu dieſen plötzlichen Bewegungen geben, oder dem Verdacht, daß ein feindſeliger Plan gegen England zur Vollziehung gebracht werden ſollte, auch nur einigermaßen das Gegengewicht halten; die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und dem nordamerikaniſchen Kongreß waren neuerlich ausgeglichen worden; keine anderweitige Beſtimmung der ſpaniſchen Seemacht war denkbar. Und — was die feindſelige Außenſeite dieſer Rüſtungen noch mehr hervorſpringen ließ — es war ſogar die Vorſchrift ertheilt, die Paketboote in den Stand zu ſetzen, in welchem ſie ſich zu Kriegszeiten befinden.

Admiral Cochrane hatte ſeinen erſten Bericht von dieſem außerordentlichen Vorfall am 5. September erſtattet, und eins von den Schiffen ſeiner Flotte, um dieſen Bericht zu überbringen, auf dem kürzeſten Wege nach England abſenden wollen. (Nr. 59.) Gleich nachher aber ſtiegen ſeine Beſorgniſſe ſo ſehr, daß er dieſer lezten Entſchließung entſagte, und das Schiff bei der Flotte behielt, da ihm über die feindlichen Abſichten Spaniens und über die Gefahr eines unmittelbaren Angriffs nicht der geringſte Zweifel mehr blieb. (Nr. 60, 61, 62.) Einige Tage nachher erließ er ein Schreiben an den General-Kapitän der ſpaniſchen Marine, und forderte eine Erklärung über das, was geſchehen war, und fortdauernd geſchah. Der General-Kapitän räumte den Befehl und die Rüſtungen ein, und wußte den dadurch verurſachten Beſorgniſſen weiter nichts entgegen zu ſetzen, als daß die Schiffe nur mit halber Mannſchaft verſehen würden. In einer Nachſchrift zu ſeiner Antwort verſicherte er aber, daß ſo eben (am 15. September) ein Gegenbefehl eingelaufen ſey; und auf weitres Befragen von Seiten des brittiſchen Admirals erklärte er drei Tage nachher, daß die zu der geheimen Expedition beſtimmt geweſenen Schiffe ins Arſenal zurückgezogen worden wären; ein Umſtand, den Admiral Cochrane, weil ſie dort eben ſo ſegelfertig ſeyn konnten, als wenn ſie im Hafen vor Anker gelegen hätten, auf keine Weiſe für befriedigend hielt. (Nr. 63. nebſt Beilage ^{a} bis ^{c})

Die erſten Berichte dieſes Admirals kamen am 17. September in London an. Mannigfaltige Anzeigen von frühern verdächtigen Symptomen waren ihnen vorangegangen, und Mr. Frere's Bericht vom 29. Auguſt (Nr. 40.) über die gänzliche Fruchtloſigkeit ſeiner Vorſtellungen wegen der franzöſiſchen Truppen-Verſendungen begleitete ſie. Die Ueberzeugung, daß der ſpaniſche Hof, von Frankreich verleitet oder gezwungen, an irgend einem feindſeligen Projekt gegen England Theil genommen habe, bemächtigte ſich ſogleich der Gemüther des brittiſchen Miniſteriums; es traf alles zuſammen, was dieſe Ueberzeugung rechtfertigen konnte, und nicht ein einziger Umſtand bot ſich dar, um ſie zu beſchränken, oder zu ſchwächen.

Am 18. und 19. September wurden alle die Verfügungen getroffen, die die veränderte Lage der Dinge, ſo wie man in England ſie beurtheilen mußte, gebot. Admiral Cornwallis wurde angewieſen, nicht allein die Blokade von Ferrol mit äußerſter Wachſamkeit fortſetzen, und die damit beſchäftigte Flotte im Nothfall beträchtlich verſtärken, ſondern auch durch Contre-Admiral Cochrane das Auslaufen der franzöſiſchen Flotte, das Abſegeln ſpaniſcher Kriegsſchiffe und das Einlaufen derer, die von andern Orten her für dieſen Hafen beſtimmt geweſen ſeyn möchten, aus allen Kräften verhindern zu laſſen. Zu gleicher Zeit erhielt er den Auftrag, zwei Fregatten in die Gewäſſer von Cadix zu ſchicken, die ſich dort der aus Süd-Amerika erwarteten, mit Gold und Silber beladnen ſpaniſchen Regiſter-Schiffe wo möglich bemächtigen, und ſie, bis auf weitern Befehl, in ſichere Verwahrung bringen ſollten. — Dem vor Cadix kommandirenden Offizier wurde befohlen, die beiden hierzu beauftragten Fregatten durch alle in ſeiner Macht ſtehende Mittel zu unterſtützen; den Anführern der brittiſchen Flotten im mittelländiſchen Meer, bei Jamaika und bei den Antillen, keine Vorkehrung zu unterlaſſen, die erforderlich ſeyn könnte, um feindlichen Unternehmungen der ſpaniſchen Regierung gegen das Gebiet oder den Handel von Großbrittanien zur rechten Zeit Schranken zu ſetzen, hingegen ihrer Seits nicht zu dulden, daß die unter ihrem Kommando ſtehenden Schiffe ſich gegen ſpaniſches Gebiet oder Eigenthum irgend eine feindſelige Maßregel erlaubten. (Nr. 65, 66, 67.) — Ein Nachtrag zu dieſen Befehlen verordnete noch, daß auch die mit Kriegs- oder Schiffs-Munition beladenen ſpaniſchen Fahrzeuge angehalten, in die nächſten brittiſchen Häfen geſchickt, und dort bis auf weitere Verfügung aufbewahrt werden ſollten.

Eine Depeſche vom 29. September ſchrieb Mr. Frere die Schritte vor, die er unter dieſen veränderten Konjunkturen gegen das ſpaniſche Miniſterium zu thun hatte. Da aber die Wirkungen dieſer Inſtruktion mit dem Gange und den Reſultaten der lezten Unterhandlungen zwiſchen Spanien und England genau zuſammen hängen, ſo iſt es der Ordnung gemäßer, ſie im folgenden Abſchnitt in Betrachtung zu ziehen.

Die Befehle vom 18. und 19. September veranlaßten am 5. Oktober ein für Spanien ſehr unglückliches Seetreffen, wovon folgendes die Hauptumſtände waren.

Vier ſpaniſche Fregatten, Medea, Clara, Fama und Mercedes, mit Gold und Silber beladen, und von Rio de la Plata nach Cadix beſtimmt, begegneten bei Cap St. Maria, (ungefähr 4 Seemeilen von Cadix) vier brittiſchen Fregatten, Indefatigable, Meduſa, Lively und Amphion, und wurden von dem kommandirenden brittiſchen Offizier (Kapitän Graham Moore), nachdem man ihnen die von England ergangenen Verfügungen bekannt gemacht hatte, aufgefordert, ſich zu ergeben, um in einen Engliſchen Hafen gebracht zu werden. Die Spanier widerſezten ſich, und es erfolgte ein lebhaftes Gefecht, in welchem die Fregatte Mercedes durch einen traurigen Zufall in die Luft flog, die drei übrigen genommen wurden. Die Nachricht von dieſer Begebenheit kam am 17. Oktober mit der Fregatte Lively in England an.

Sie verbreitete ſich ſchnell über Europa, und mit ihr, wohin ſie nur drang, ein allgemeiner Aufſtand der öffentlichen Meinung gegen England. Da das eigentliche Verhältniß beider Staaten, der Gang und Charakter ihrer bisherigen Unterhandlungen, der Punkt, auf welchem ſie ſtehen geblieben, und die Reſultate, zu denen ſie geführt, der Welt noch gänzlich verborgen waren, auch wahrſcheinlich von dem, was im Innern des Hafens von Ferrol ſich zutrug, nicht die mindeſte Kunde ins Ausland drang, ſo vermochte man weder über den Anlaß, noch über die Beweggründe, noch über die Befugniß der brittiſchen Miniſter zu einem ſo unerwarteten, dem Anſchein nach ſo raſchen und gewaltſamen Schritte ein nur irgend genugthuendes Urtheil zu fällen. Der ſchreckliche Ausgang des Gefechts vom 5. Oktober ſtand allein, von keiner mildernden Erklärung begleitet, von allem, was vorangegangen war, losgeriſſen, in ſeiner ſchauervollen Einzelheit und Blöße vor den Gemüthern der Zeitgenoſſen da, und klagte ſeine Urheber an. Selbſt Englands entſchiedenſte Freunde ſahen ſich eine Zeit lang zum Schweigen verdammt, und harrten einem beruhigenden Aufſchluſſe mit ängſtlicher Sehnſucht entgegen. Dieſen Zeitpunkt der erſten Beſtürzung, wo Niemand gegen ihre Angriffe gerichtet ſeyn konnte, benuzte die franzöſiſche Regierung, um die Leichtgläubigkeit des europäiſchen Publikums durch einen plötzlichen Ausfall zu überrumpeln. Sie erhob ein wildes Geſchrei über die bundbrüchige, verrätheriſche Politik, über die Treuloſigkeit, Hinterliſt und Raubgier der brittiſchen Miniſter; und dieſes Geſchrei, durch ihre zahlreichen Werkzeuge und Sprachröhre mit raſtloſer Behendigkeit vervielfältigt, und überall mit leidenſchaftlicher Bereitwilligkeit oder unprüfendem Leichtſinn vernommen, hallte mehrere Monate lang aus allen Winkeln der Erde zurück *).

Die Zeit iſt endlich gekommen, um über dieſes ſo muthwillig entſtellte und ſo grauſam vergiftete Ereigniß, auf beglaubigte Thatſachen und klare, unumſtößliche Grundſätze geſtüzt, einen endlichen Ausſpruch zu thun; und wir tragen kein Bedenken, zu erklären, (weil wir uns ſtark genug fühlen, es der unparteiiſchen Welt zu beweiſen,) daß von allen den unüberlegten, übereilten oder boßhaften Vorwürfen, womit man das brittiſche Miniſterium ſo anhaltend und ſo unerbittlich verfolgt hat, vor dem Richterſtuhl einer gründlichen Prüfung *auch nicht ein einziger* beſteht.

Bevor wir in dieſe Prüfung uns einlaſſen, iſt es vielleicht nicht ganz überflüſſig, zu bemerken, daß alle die herzzerreiſſenden Nebenumſtände, welche das Seetreffen vom 5. Oktober zu einem der finſterſten Gemälde in der langen und reichen Gallerie des Ungemachs und der Schreckniſſe dieſes blutigen Zeitalters gemacht haben, ſchlechterdings davon ausgeſchloſſen ſeyn müſſen. Der Untergang der Fregatte *Mercedes* war eine Scene von ſo fürchterlicher Art, daß man die Menſchheit ganz ausgezogen, oder ſich für alles, was Mitgefühl bei unverſchuldeten Leiden heißt, auf immer abgeſtumpft haben müßte, um ſie ohne die tiefſte Bewegung zu betrachten. Aber für dieſe zufälligen Uebel die brittiſchen

---

*) Die engliſchen Blätter trugen ſelbſt nicht wenig dazu bei; und es war in der That ein merkwürdiges Schauſpiel, dieſe Blätter über die Rechtmäßigkeit der Wegnahme der ſpaniſchen Fregatten in unzähligen, bald ernſthaften und gelehrten, bald ſpöttiſchen, oder erbitterten Artikeln viele Wochen hindurch eifern, toben, diſſertiren, raiſonniren und ſatyriſiren zu ſehen, ohne daß es irgend Jemanden eingefallen wäre, ſich ſelbſt oder ſeinen Nachbar zu fragen: „ob es doch nicht weiſer ſeyn ſollte, über einen Vorfall, den Niemand verſtand, und von dem Niemand Rechenſchaft geben konnte, ehe die Regierung ihn zu erläutern für gut fand, erſt authentiſche Aufſchlüſſe zu erwarten?

Miniſter verantwortlich machen zu wollen, würde der Gipfel der Ungerechtigkeit ſeyn; und, anſtatt ſich an die Hauptſache zu halten, und die Rechtmäßigkeit der Maßregel in ihrem Urſprunge und in ihren Beweggründen zu prüfen, vielmehr jene Nebenumſtände herausheben, die Gefühle in Anſpruch nehmen, die Einbildungskraft zur Richterin konſtituiren, und mit Jammerbildern die Wahrheit bedecken, mag Sophiſten und Deklamatoren vergönnt bleiben. Wenn der Entſchluß, zu den Waffen zu greifen, auf vollwichtigen Gründen beruhte, ſo haben Regenten und Miniſter das Ihrige gethan; ob bei der Vollziehung dieſes Entſchluſſes mehr oder weniger Unheil geſtiftet, mehr oder weniger Blut vergoſſen und Thränen bereitet werden ſollen, hängt größtentheils von höhern Rathſchlägen ab *).

---

*) In ſo fern übrigens menſchliche Vorkehrungen auf unmittelbare Vermehrung oder Verminderung der Gefahr und des Ungemachs bei kriegeriſchen Operationen einwirken, iſt es eine ausgemachte Sache, daß die Haupt-Kataſtrophe vom 5. Oktober den notoriſch-fehlerhaften Einrichtungen im ſpaniſchen Marine-Weſen zugeſchrieben werden muß. Das nämliche Unglück, wovon hier die Mercedes das Opfer ward, hatte bei verſchiednen frühern Gelegenheiten ihre Schiffe getroffen, und die Schreckens-Nacht bei Algeſiras (am 12. July 1801), wo zwei Linienſchiffe vom erſten Range einander wechſelſeitig in die Luft ſprengten, läßt das Seetreffen von Cap St. Maria noch weit hinter ſich zurück.

Man hat die brittiſchen Miniſter darüber anklagen wollen, daß ſie nicht eine größre Anzahl von Schiffen zur Wegnahme der ſpaniſchen Regiſter-Schiffe ausgeſchickt hätten, weil dadurch dieſen leztern der Widerſtand unmöglich gemacht, und das Unglück verhütet worden wäre. Lord Harrowby hat bereits in einer Konferenz mit Don Joſeph Anduaga (Nr. 44.) dieſen Vorwurf genugthuend beantwortet. Niemand konnte vorher ſehen, daß gerade vier ſpaniſche, mit Gold und Silber beladene Fregatten in Geſellſchaft ſegeln würden; wären ſie einzeln, oder Paarweiſe angekommen, ſo würden ſie ſich wahrſcheinlich ohne Blutvergießen ergeben haben. Aber ſo gut wie ein Zufall hier vier zuſammengebracht hatte, hätte ein andrer Zufall ihrer Sechs verſammeln können; und dann waren alſo auch Sechs engliſche Fregatten nicht hinreichend geweſen u. ſ. f. — Solche Ex-Poſt-Facto-Kritiken ſind als bloße Schikanen zu betrachten; wenn dieſe zugelaſſen werden ſollten, ſo könnte Niemand mehr Regent, General oder Miniſter ſeyn, es müßte ihm denn Allwiſſenheit verliehen werden.

Um die Maßregeln vom 18. und 19. September in ihrem ganzen Umfange und Zuſammenhange zu beurtheilen, wird es dienlich ſeyn, zuerſt die Veranlaſſung dazu, und dann die Form, in welcher ſie beſchloſſen wurden, zu prüfen. Unter eine dieſer beiden Rubriken wird jede für die gegenwärtige Unterſuchung nur irgend erhebliche Frage ſich ſtellen.

Wenn zwiſchen England und Spanien auch nie eine Unterhandlung Statt gefunden hätte, ſo wären die Rüſtungen zu Ferrol dennoch an und für ſich ſelbſt eine rechtmäßige und hinreichende Veranlaſſung zur Eröffnung der Feindſeligkeiten gegen Spanien geweſen. In einer ſo ungewiſſen, ſo zweideutigen, ſo gezwungnen und im Grunde ſo unnatürlichen Verfaſſung, bei der gänzlichen Abhängigkeit des ſpaniſchen Hofes, bei der willkürlichen, rückſichtloſen, despotiſchen und gewaltthätigen Politik der Macht, von welcher Spanien die Regel ſeines Verhaltens empfing, endlich bei den nahen und mannigfaltigen Gefahren, von welchen Großbritanien ſich umringt ſah, konnten ernſthafte Vorbereitungen in einem der erſten ſpaniſchen See-Häfen, und namentlich in dem, worin ſich ſeit mehrern Jahren eine franzöſiſche Flotte von fünf Linienſchiffen befand, und deſſen Lage für feindſelige Projekte gegen England oder Irland die günſtigſte war, unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachtet werden.

Nun war aber überdies in den frühern Unterhandlungen der beiden Höfe von England ausdrücklich erklärt, und von Spanien angenommen worden, daß See-Rüſtungen in den ſpaniſchen Häfen für eine beſtimmte und förmliche Aufhebung des obwaltenden Waffenſtillſtandes gelten, und als eine unmittelbare Veranlaſſung zum Ausbruch des Krieges behandelt werden ſollten. Und obgleich die ſpaniſchen Miniſter, ohne irgend dazu berechtigt zu ſeyn, das, was England Waffenſtillſtand nannte, zur Neutralität geſtempelt hatten, ſo war doch die brittiſche Erklärung, ſelbſt aus dieſem falſchen Geſichtspunkte betrachtet, nicht weniger bindend für ſie; Neutralität, oder Waffenſtillſtand, oder Frieden — der

Entſchluß zu einer See-Rüſtung ſollte einem, wie dem andern, ein Ende machen.

Es kömmt alſo fürs erſte darauf an, ob zu der Zeit, wo das brittiſche Miniſterium die kriegeriſchen Vorkehrungen beſchloß, eine See-Rüſtung zu Ferrol Statt gefunden hatte.

Daß dies heute noch irgend Jemand, zu welchem Syſtem, zu welcher Parthei und zu welcher Meinung er ſich auch bekenne, im Ernſt bezweifeln ſollte, halten wir für vollkommen unmöglich. Die Befehle, drei Linienſchiffe und zwei Fregatten aufs ſchleunigſte ſegelfertig zu machen, waren von der ſpaniſchen Regierung gegeben; ſie kamen in den erſten Tagen des Septembers zu Ferrol an; ſie wurden unmittelbar zur Vollziehung gebracht; der General-Kapitän der ſpaniſchen Marine geſtand ſie gegen Admiral Cochrane ein; er meldete ihm am 15. September, daß ſie durch Gegenbefehle zurückgenommen worden wären; in allen damaligen und nachfolgenden Verhandlungen begnügte ſich der ſpaniſche Hof, dieſe Verfügung als unſchuldig, als harmlos, als gleichgültig für England zu rechtfertigen; aber ſie abzuläugnen hat er niemals verſucht *).

Was aber die Vertheidiger Spaniens und die Gegner der brittiſchen Miniſter in und außerhalb England behaupten, iſt, daß dieſe, an und für ſich durchaus nicht zu bezweifelnde, Rüſtungen auf keine Feindſeligkeiten gegen England Bezug hatten, daß die Schiffe beſtimmt waren, zur Unterdrückung einer Rebellion in Biscaya einige Tauſend Mann Truppen in dieſe Provinz zu

---

*) In einer Note zu dem brittiſchen Manifeſt vom 25. Januar 1805 ſagte der Moniteur, bei der Stelle, die von dieſen Rüſtungen handelt: „Es gibt nur eine einzige Antwort auf alle dieſe Behauptungen: — ſie ſind alle vollkommen ungegründet. Es befand ſich im Hafen von Ferrol nicht ein einziges ſegelfertiges Schiff; nicht eine einzige Rüſtung, weder ſpaniſche, noch franzöſiſche, hatte Statt; auch gingen keine franzöſiſchen Soldaten durch das ſpaniſche Gebiet.“ (Moniteur 10. Fevrier 1803.) — Mit klaren, unverwerflichen und aktenmäßigen Beweiſen verſehen, wiſſen wir jezt — wenn wir es ſonſt nicht erfahren hätten — was von ſolchen Erklärungen zu halten iſt.

führen, und daß dem raſchen Verfahren der brittiſchen Regierung, die, anſtatt die Sache reiflich unterſuchen zu laſſen, und befriedigende Aufſchlüſſe abzuwarten, gleich die ſchlimmſte Erklärung für die wahrſcheinlichſte nahm, und zu den heftigſten Maßregeln griff, alles Unglück zugeſchrieben werden muß.

Ob die Verſchiffung der Truppen nach Biscaya der wirkliche Zweck der nach Ferrol geſandten Befehle, oder ein zur Verhüllung der Wahrheit, oder zur Abwendung der Kriſis erſonnener Vorwand war, iſt jezt ſehr ſchwer zu entſcheiden. Wir haben für die Wahrheit der Angabe: die beharrliche und einförmige Verſicherung des ſpaniſchen Hofes, die unmittelbar nach den erſten Berichten von Don Joſeph Anduaga zum Vorſchein gebrachten Privat-Zeugniſſe, und Mr. B. Frere's Ausſage in ſeinem Bericht vom 27. Oktober, »daß, ſo unſinnig die Sache auch ſeyn mochte, der Umſtand, daß die nämlichen Truppen, die anfänglich eingeſchifft werden ſollten, ſich jezt zu Lande nach Biscaya begäben, das Vorgeben wahrſcheinlich machte.« — Von der andern Seite trifft alles, was die innre Glaubwürdigkeit eines Faktums entkräften und zerſtören kann, gegen das hier Behauptete zuſammen; und die eifrigſten Advokaten der ſpaniſchen Regierung werden ſich nicht verbergen können, daß wenn jemals »die Wahrheit ſelbſt nicht wahrſcheinlich war,« der gegenwärtige Fall ein merkwürdiges Beiſpiel davon aufſtellt. Wider eine im Aufruhr begriffene Provinz, in einer Lage, wo Schnelligkeit der Maßregeln das erſte aller Erforderniſſe war, durch einen beträchtlichen Umweg zu Waſſer, und mit allem dem Zeitverluſt, den die Vorbereitungen zu einem See-Transport nothwendig verurſachen müſſen, dieſelben Truppen zu verſenden, die man in ungleich kürzerer Zeit, und mit ungleich geringern Koſten, zu Lande dahin gelangen laſſen konnte, hat etwas mehr als Befremdendes in ſich; und wenn man nun vollends bedenkt, daß die Provinz, für welche dieſe Truppen beſtimmt geweſen ſeyn ſollen, keinen einzigen Seehafen beſizt, in welchem Kriegsſchiffe landen können, und daß dieſe abentheuerliche Expedition zur

Zeit der Aequinoktial-Stürme den unruhigen und gefahrvollen Meerbuſen von Biscaya hätte durchſchiffen müſſen, ſo weiß man in der That nicht, wo man Glaubensfähigkeit genug hernehmen ſoll, um ein ſolches Projekt nicht unbedingt unter die Fabeln zu verweiſen. Hiezu kömmt, daß, wenn dieſer unbegreifliche Entſchluß nun einmal zur Vollziehung gebracht werden ſollte, es doch immer noch viel einfacher geweſen wäre, die Truppen auf leichten Fahrzeugen, deren Spanien eine Menge beſitzt, und nicht auf Linienſchiffen transportiren, oder, wenn es denn ſchlechterdings Linienſchiffe ſeyn mußten, dieſe ohne Kanonen (nach dem Kunſt-Ausdruck en flute) ausrüſten zu laſſen. — Die ganze Unternehmung war von ſo ſeltſamer und beiſpielloſer Art, daß ſie noch heute, nachdem wir alle Aufklärungen erhielten, die nur je darüber erwartet werden konnten, in einem unnatürlichen und verdächtigen Lichte erſcheint.

Wenn aber auch alle Skrupel dagegen aufs vollſtändigſte gehoben werden könnten, ſo hätten die Ankläger des brittiſchen Miniſteriums dadurch noch nicht das Allermindeſte gewonnen. Ob die Rüſtungen zu Ferrol in der That die ihnen zugeſchriebene Abſicht, und vom Anfange an keine andre gehabt haben — iſt bei der gegenwärtigen Unterſuchung eine Nebenfrage. Die Hauptfrage iſt die, ob die Miniſter in London ihnen eine harmloſe Beſtimmung *zuſchreiben* konnten, ob ſie irgend eine Veranlaſſung, irgend einen triftigen Grund dazu hatten, und ob man ihnen ohne die ſchreiendſte Unbilligkeit einen Vorwurf daraus ableiten kann, daß ſie nicht Erklärungen und Aufſchlüſſe forderten wo die Fakta ſo deutlich von ſelbſt ſprachen, und wo dem, der ſie anders hätte auslegen wollen, als der unmittelbare Augenſchein ſie erklärte, nicht einmal eine vernünftige Muthmaßung ſich darbot?

Hätte die ſpaniſche Regierung, bevor ſie zu dieſen Rüſtungen ſchritt, dem brittiſchen Geſchäftsträger zu Madrid von ihrem Vorhaben Nachricht ertheilt, oder hätte ſie nur in eben dem Augenblick, als die Befehle nach Ferrol geſchickt wurden, den vor dem

Hafen ſtationirten brittiſchen Admiral, oder wenigſtens ihren Miniſter zu London von der Ausfertigung dieſer Befehle benachrichtigen laſſen, ſo wären die Anordnungen vom 18. September, nebſt allem, was ſie nach ſich zogen, unterblieben. Dies war die Pflicht der ſpaniſchen Miniſter; ſie waren es ihren Verhältniſſen mit England, ſie waren es der gemäßigten, ſchonungsvollen, toleranten Politik des brittiſchen Kabinets, ſie waren es ihrem eignen Intereſſe und ihrer eignen Sicherheit ſchuldig. Aus welchem Bewegungsgrunde ſie dieſen Schritt auch unterlaſſen haben mochten, ihre Verantwortlichkeit blieb immer dieſelbe; wenn ihre Abſichten wohlgemeint waren, ſo haben ſie alles aus ihren Maßregeln entſprungene Unheil durch ihr ſtrafbares Stillſchweigen geſtiftet.

Die brittiſche Regierung konnte in ihren Anſichten, Urtheilen und Beſchlüſſen durch nichts geleitet werden, als durch Admiral Cochrane's Berichte. Dieſe waren beſtimmt, poſitiv, entſcheidend, keiner mildernden Auslegung fähig, und ganz dazu geeignet, keinen Zweifel aufkommen zu laſſen. Hätte ſelbſt Admiral Cochrane ſich getäuſcht, wären dieſe ſeine Berichte auf leichte und unſichere Data gegründet, oder von blindem Mißtrauen und willkürlichen Beſorgniſſen eingegeben geweſen — ſo wäre es dennoch nicht erlaubt, die Miniſter, die ihnen Glauben beimaßen, zu verdammen; denn wie hätten ſie dieſe Berichte mit Unglauben, oder auch nur mit Mißtrauen aufnehmen ſollen, da Niemand das Gegentheil verſicherte, da alles ſich vereinigte, um die darin angezeigten Umſtände glaubwürdig zu machen, da eine beruhigende Erklärung der darin vorgetragnen Thatſachen, in dem Augenblick, da ſie eingingen, nicht einmal für möglich gehalten werden konnte *)? — Wenn Admiral Cochrane's Anzeigen reine Hirngeſpinſte geweſen wären, ſo hätten die brittiſchen Miniſter nichts

---

*) Der Chev. d'Anduaga, und mit ihm alle Tadler und Ankläger der brittiſchen Regierung, haben beträchtlichen Werth auf einen Umſtand gelegt, der aus mehr als einer Urſache auf die damaligen Entſchließungen nicht den mindeſten Einfluß haben konnte: auf die

deſto weniger pflichtmäßig gehandelt, indem ſie ſie zur Baſis ihrer Maßregeln machten; und die ſpaniſchen wären nichts deſto weniger verantwortlich geblieben. Aber Admiral Cochrane's Berichte waren keineswegs das Werk eines Viſionärs; in der Lage, worin Er ſich befand, mußte er nothwendig glauben, was er glaubte, und nothwendig ſchreiben, was er ſchrieb. Er war Zeuge von der Ankunft der Befehle, zu den Rüſtungen in Ferrol; er ſah ſie vor ſeinen Augen zur Vollziehung bringen; er ſah die ſpaniſchen Linienſchiffe ſich neben die franzöſiſchen vor Anker legen *). Was hätte ihn denn bewegen ſollen, ſeinen

---

Ausſage eines ſpaniſchen Offiziers vom Regiment Hibernia, der, zur Zeit der Ankunft der Berichte des Admirals Cochrane, Privatbriefe aus Ferrol erhalten hatte, worin es geheißen haben ſollte, die dort eingeſchifften Truppen wären gegen Biſcaya beſtimmt. Aber, geſetzt auch, man wollte ernſtlich behaupten, daß dieſe durch nichts beglaubigten Privatbriefe den officiellen Berichten eines brittiſchen Admirals auf irgend eine Weiſe das Gegengewicht hätten halten können, ſo fällt doch die ganze Einwendung zu Boden, wenn man bemerkt, daß der ſpaniſche Miniſter nicht eher als am 24. September von jenen Briefen Erwähnung gethan hatte, (S. deſſen eigenes Schreiben vom 4. November Nr. 47.) nachdem die bekannten Verfügungen ſchon am 18. und 19. erlaſſen worden waren. Und was konnten jene unverbürgten Privat-Nachrichten für Eindruck machen, da ſich der ſpaniſche Geſandte zu London nicht blos am 24. September, ſondern ſogar noch am 20. Oktober ohne alle Inſtruktion oder Aufklärung über die Vorfälle zu Ferrol befand!

*) Man hat dem Admiral Cochrane zur Laſt gelegt, er habe falſchen Notizen über die Rüſtungen in Cadix und Carthagena getraut, und dieſer Umſtand mache ſeine Autorität auch in Anſehung der Rüſtungen zu Ferrol verdächtig. Dieſe Kritik iſt nicht blos boshaft, ſondern auch vollkommen ungeräumt. Von Ferrol berichtete er, was er ſah, und wovon er überdies officielle Beſtätigung hatte; daß Schiffe von Cadix zu der Flotte von Ferrol ſtoßen ſollten, konnte er nur auf indirekten Wegen erfahren. Daß übrigens damals in Cadix wirklich nichts vorgegangen wäre, was die an Admiral Cochrane gelangten Nachrichten hätte veranlaſſen können, möchte ſchwerlich behauptet werden dürfen, man müßte denn einem unmittelbar vor dem dortigen Hafen ſtationirten See-Offizier (Kapitän Gore von der Meduſa), der in einem Bericht an die Admiralität, vom 5. Okto-

Sinnen nicht zu trauen, oder ein unter den obwaltenden Umſtänden ſo auffallend wichtiges Ereigniß nicht augenblicklich ſeinem Hofe zu melden? — Die Beſtimmung der Schiffe für Biſcaya? — Dieſes ausſchweifende, unſinnige, ſelbſt jezt, nach allen wiederholten Verſicherungen und Zeugniſſen, kaum glaubliche Projekt konnte doch Admiral Cochrane nicht errathen; und benachrichtigt hatte ihn Niemand davon; und als er den General-Kapitän der Marine um eine Erklärung über die Rüſtungen bat, erhielt er zur Antwort, »ſie gehörten zu einer geheimen Expedition.« Selbſt dieſer General-Kapitän ſchien entweder nichts von der ſeltſamen Truppen-Verſchiffung nach Biſcaya zu wiſſen, oder hatte den Auftrag, ſie zu verſchweigen. Wo hätte den der brittiſche Admiral ſeine Kenntniß davon hernehmen ſollen *)?

Da weder Mr. Frere von Madrid aus, noch Don Joſeph Anduaga zu London die geringſte authentiſche Erklärung über die Vorfälle zu Ferrol mitgetheilt hatten, ſo blieb den Miniſtern nichts übrig, als nach Admiral Cochrane's Berichten zu verfahren; und da dieſe die Rüſtungen als eine feindſelige Maßregel darſtellten, und unter den Umſtänden, in welchen ſie abgefaßt wurden, nicht

---

der datirt, (Nr. 64.) ausdrücklich meldet: „das franzöſiſche Linienſchiff L'Aigle und fünf ſpaniſche Linienſchiffe ſind vollkommen ſegelfertig“ — ſchlechthin allen Glauben verſagen wollen.

*) Es iſt allerdings ſehr merkwürdig, daß der ſpaniſche Miniſter zu London der erſte war, der die abentheuerliche Expedition gegen Biſcaya zur Erklärung der See-Rüſtngen gebrauchte, und daß die Miniſter in Madrid nicht früher als am 21. Oktober gegen Mr. Frere davon ſprachen. Mr. Pitt hat in ſeiner Rede vom 11. Febr. aus dieſem Umſtande die Vermuthung geſchöpft, daß die Depeſchen des Chevalier d'Anduaga das ſpaniſche Miniſterium erſt auf den Gedanken gebracht hatten, ſich jenes unwahrſcheinlichen Vorwandes zu bedienen. Zu einer ſolchen Vermuthung war allerdings Anlaß genug; wir führen ſie hier aber blos beiläufig an, weil wir die Wahrheit des Biſcaya-Projekts dahin geſtellt ſeyn laſſen, und die Sache des brittiſchen Miniſteriums ſo ſtark finden, daß ſie ſelbſt unter derjenigen Vorausſetzung, die für Spanien die günſtigſte iſt, vollkommen gerettet werden kann.

anders darſtellen konnten, ſo waren die Miniſter verbunden, zu ernſthaften Gegenanſtalten zu ſchreiten.

Aber hätten ſie nicht zuvor, um vollkommen ſicher zu gehen, noch nähere Aufſchlüſſe verlangen, und die Erklärungen der ſpaniſchen Regierung, die ſicherlich befriedigend ausgefallen wären, abwarten ſollen? — Was von einer ſolchen Zumuthung zu halten iſt, wird jeder zu beurtheilen vermögen, der folgende einfache Betrachtungen anſtellen will.

War Admiral Cochrane's Urtheil über die Rüſtungen zu Ferrol gegründet, ſo mußten die Vorkehrungen dagegen ohne irgend einen Zeitverluſt beſchloſſen werden; denn als ſeine erſten Berichte in London ankamen, konnte alles ſchon ſegelfertig ſeyn; den Augenblick der Exploſion war Niemand im Stande zu berechnen; und eine Antwort aus Spanien zu erwarten, hätte wenigſtens ſechs Wochen erfordert. Nun hatte man aber in England durchaus keinen vernünftigen Grund, die Richtigkeit der Ausſichten des Admirals auch nur irgend in Zweifel zu ziehen; und wenn man ſich in jenen Zeitpunkt zurückſezt, wo von einer Expedition gegen Biscaya noch Niemanden geträumt haben konnte, ſo wird man nothwendig anerkennen müſſen, daß Lord Harrowby Recht hatte, in ſeiner Depeſche vom 29. September zu ſagen: »Aus allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet, ſcheint mir eine befriedigende Erklärung über die jetzigen Rüſtungen ſo wenig glaublich, daß ich auf dieſen Fall gar keine Rückſicht genommen habe.« Dieſe Aeußerung in einer geheimen Inſtruktion für ſeinen eignen Miniſter zu Madrid iſt wohl der unwiderſprechlichſte Beweis von der Aufrichtigkeit und Feſtigkeit der Ueberzeugung, aus welcher die Befehle vom 18. September entſprangen.

Was aber den gegenwärtigen Einwurf noch ſchwächer, und in der That ganz unwirkſam macht, iſt, daß die brittiſchen Miniſter ſchlechterdings keine Verbindlichkeit hatten, über Seerüſtungen in ſpaniſchen Häfen in irgend eine Erörterung zu gehen, und daß der ſpaniſche Hof auf keine Weiſe berechtigt war, den kleinſten

Aufſchub zu verlangen. In der ofterwähnten Note vom 18. Februar, welche von brittiſcher Seite als eine Art von Ultimatum über die Fortdauer des Waffenſtillſtandes betrachtet, von Spanien bei jeder Gelegenheit ſogar als Neutralitäts-Baſis citirt ward, hatte man in den beſtimmteſten Ausdrücken erklärt, daß »die Einſtellung aller und jeder Seerüſtungen in den ſpaniſchen Häfen« eine von den Bedingungen ſey, ohne deren Erfüllung das bisher von England gegen Spanien beobachtete nachſichtsvolle Syſtem ſchlechterdings nicht länger fortdauern könne. Das Uebertreten dieſer Bedingung war alſo an und für ſich als ein unmittelbarer Friedensbruch zu betrachten; und ohne irgend eine Erklärung zu fordern oder zu erwarten, war England berechtigt, zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten.

Die ſpaniſchen Miniſter haben zwar zu behaupten verſucht, es ſey eine gewaltſame Auslegung der Note (oder wie ſie lächerlicher Weiſe ſich ausdrücken: des Traktats) vom 18. Februar, wenn man die Verbindlichkeit zur Einſtellung der Seerüſtungen von allen Seerüſtungen überhaupt verſtanden wiſſen wollte; nur von denen ſey die Rede geweſen, die auf England Bezug haben konnten; von Spanien zu fordern, daß es auch dann nicht rüſten ſollte, »wenn es ſich von irgend einer Macht beleidigt ſähe, oder die innre Sicherheit des Landes es erheiſchte,« ſey ungerecht, empörend und ſchimpflich. — Aber das ganze Gerüſt dieſer eiteln und willkürlichen Diſtinktionen fällt bei der leichteſten Berührung dahin.

Fürs erſte iſt einleuchtend, daß wenn der Ausdruck: »Einſtellung aller Seerüſtungen,« nicht unbedingt hätte verſtanden, wenn Einſchränkungen dabei hätten angenommen und Ausnahmen zugelaſſen werden ſollen, es nach allen geſunden Begriffen von Verabredungen oder Verträgen (in ſo fern ſie hier anwendbar ſind) der ſpaniſchen Regierung obgelegen hätte, dieſe Einſchränkungen und Ausnahmen in Anregung zu bringen. Da ſie dies unterlaſſen hatte, ſo galt der Artikel wie er ſtand; und war nicht blos auf dieſe oder jene, ſondern auf jede ſpaniſche Seerüſtung, was auch immer ihre Beſtimmung ſeyn mochte, anwendbar.

Nicht genug aber, daß dies wirklich der Sinn der Note vom 18. Februar, der einzige, der ihr beigelegt werden kann, war, man darf ſogar mit Zuverſicht behaupten: ſie mußte ſchlechterdings dies, und konnte nie etwas andres ausdrücken wollen. Hätten diejenigen Seerüſtungen allein, die auf England Bezug haben mochten, der Gegenſtand dieſer Note ſeyn ſollen, ſo wäre es ganz überflüſſig, oder vielmehr ganz ungereimt geweſen, zwei Monate lang Unterhandlungen darüber zu pflegen. Daß der Friede, oder der Waffenſtillſtand, oder die Neutralität, (je nachdem man das Verhältniß benennen mochte,) keinen Augenblick fortdauern konnte, wenn Spanien ſich Seerüſtungen gegen England erlaubte, daß dann alle Schonung ein Ende haben, und unmittelbare Gegenverkehrung getroffen werden müßte — das verſtand ſich, ohne alle weitere Erklärung, von ſelbſt; das durfte Mr. Frere nicht erſt in langen Deduktionen entwickeln, und dem ſpaniſchen Hofe mit diplomatiſcher Förmlichkeit darthun. Jeder unbefangene Leſer der Note vom 18. Februar wird deutlich die Abſicht darin finden, der Gefahr einer plötzlichen Abweichung von dem bisherigen friedlichen Syſtem, einer Gefahr, die bei Frankreichs allmächtigem Einfluſſe und Spaniens gränzenloſer Unterwürfigkeit von einem Tage zum andern eintreten konnte, von fernher vorzubeugen, und England der läſtigen Nothwendigkeit einer unabläſſigen Beobachtung der ſpaniſchen Häfen, vieler unnützen Beſorgniſſe und vieler unnützen Diskuſſionen zu überheben. Zu dieſem Zweck gelangte man nur, wenn alle Seerüſtungen ohne Ausnahme aufhörten. Dies hatte England gefordert; und dies war es berechtigt geweſen zu fordern; dies hatte auch der ſpaniſche Hof zur Zeit der Unterhandlungen verſtanden; und wenn er hintennach über gewaltſamere Auslegungen und demüthigende Zumuthungen klagte, ſo war es blos ein fruchtloſer Verſuch, die Fehlerhaftigkeit ſeines Verfahrens zu bedecken.

Die brittiſchen Miniſter waren alſo nicht blos ohne alle Verpflichtung, über die Seerüſtungen in Ferrol, ehe ſie kriegeriſche Vorkehrungen beſchloſſen, von Spanien Erklärung zu fordern; ſondern ſie waren ſogar durch das anerkannte Reſultat ihrer lezten Unterhandlungen mit Spanien von dieſer Verpflichtung ausdrücklich entbunden; und da die Umſtände, ſo weit ſie ſie zu beurtheilen vermochten, dringend, zu einer befriedigenden Erklärung keine Art von Ausſicht vorhanden, die Berichte des Admirals Cochrane beſtimmt und peremtoriſch, durch keine authentiſche Gegennachricht widerlegt oder modificirt, vielmehr durch mancherlei Nebenumſtände unterſtüzt und bekräftiget waren, — ſo blieb den Miniſtern keine Wahl. Sie mußten alles vergeſſen, was die Sicherheit und Würde des Staates, was Pflicht und Intereſſe ihnen vorſchrieb, oder gleich beim Empfang jener Berichte die Maßregeln und Vorkehrungen beſchließen, wozu Spaniens feindſelige Stellung (gleichviel ob durch feindſelige Politik, durch Schwäche, oder durch Unklugheit veranlaßt) eine unmittelbare Aufforderung darbot *).

---

*) Obgleich der Gang und Charakter der gegenwärtigen Unterſuchung ſchon hinlänglich gezeigt haben wird, daß der, welcher ſie dem Publikum vorlegt, ſeine Sache nicht durch Autoritäten verfechten wollte, ſo kann er es ſich doch nicht verſagen, hier eine vortreffliche Stelle aus Mr. Pitt's Rede beim Schluſſe der Debatten über den ſpaniſchen Krieg einzurücken, weil ſie die Gefahr, der die Miniſter ſich ausſezten, wenn ſie auf Admiral Cochrane's Berichte nicht ernſthafte Veranſtaltungen trafen, mit großer Lebhaftigkeit und Beredtſamkeit ausdrückt.

„Geſezt, wir wären ſo zu Werke gegangen, wie es dieſe Herren weiſe gefunden hätten; geſezt, wir hätten dieſe „mit halber Mannſchaft beſezte“ Flotte aus Ferrol auslaufen laſſen; ſie hätte ſich mit der franzöſiſchen vereinigt; die beiden Flotten wären unſerer Blokade-Flotte ſo überlegen geweſen, daß ſie ſie überwältigt hätten; ein ihnen günſtiger, uns ungünſtiger Wind hätte ſie über den Kanal geführt; ſie hätten eine beträchtliche Anzahl von Transport-Schiffen unter ihre Bedeckung genommen, wären gerade auf Irland geſegelt, und hätten dort eine Landung bewirkt: und nun wäre es heute unſer (der Miniſter) Loos geweſen, vor dem Parlament zu erſcheinen, den Berichten von Admiral Cochrane, die die Oppoſition jezt freilich nicht gelten laſſen will, So viel über die Veranlaſſung zu den Beſchlüſſen vom 18. und 19. September; jezt liegt uns noch ob, die Form dieſer Beſchlüſſe zum Gegenſtande unſerer Unterſuchung zu machen.

Die Vorwürfe, die den brittiſchen Miniſtern in dieſer lezten Rückſicht zu Theil wurden, laſſen ſich auf zwei Hauptartikel zurückführen:

Erſtlich, daß ſie Feindſeligkeiten gegen Spanien ohne vorhergehende Kriegserklärung beſchloſſen;

Zweitens, daß ſie ſie nur theilweiſe beſchloſſen, und, aus Hinterliſt oder Schwäche, Krieg und Frieden unter einander gemiſcht haben.

Kriegserklärungen im ſtrengen Sinne des Wortes, die nach den völkerrechtlichen Begriffen verfloßner Zeiten für ein nothwendiges

---

gegenüber, mit dem Bewußtſeyn, ſeine Warnungen vernachläſſiget, dem herannahenden Unheil mit Unthätigkeit entgegen geſehen, und wie unſere Gegner uns ſo dringend empfehlen, Aufklärungen von Spanien, die in ſechs Wochen oder zwei Monaten nicht ankommen konnten, abgewartet zu haben, während daß der Feind ſeine Plane zur Ausführung brachte; nun hätten wir hier auftreten müſſen, um uns vor dieſen Herren, die bald als Freunde der Humanität, bald als Advokaten der Energie das Wort führen, über unſere zu große Nachgiebigkeit zu entſchuldigen und das Parlament um einen nachſichtsvollen Ausſpruch zu bitten — was würde die Sprache dieſer Herren, was würde unſer Schickſal geweſen ſeyn? Gottlob, daß wir uns in der entgegengeſezten Lage befinden u. ſ. f.“ *Cobbet's Parliamentary Debattes* February 12. 1805.

In eben dieſer Rede iſt noch mit vieler Wahrheit und Kraft ein Argument zu Boden geſchlagen, auf welches die Gegner der Miniſter einen bedeutenden Werth zu legen ſchienen, und welches in auswärtigen Diatriben bis zum Eckel wiederholt worden iſt: „die Unwahrſcheinlichkeit kriegeriſcher Zurüſtungen in einem Augenblick, wo Spanien von Peſt und Hungersnoth und allen möglichen Landplagen gemeinſchaftlich heimgeſucht wurde.“ Sehr treffend bemerkte Mr. Pitt, wie lächerlich es wäre, zu glauben, daß der franzöſiſche Machthaber durch Hinderniſſe dieſer Art auch nur einen Augenblick hätte zurückgehalten werden ſollen, und daß der, der ſich kein Gewiſſen daraus machte, das Blut und die Kräfte von Frankreich ſeinen ehrgeizigen Projekten zu opfern, ſich an einige häusliche Kalamitäten in Spanien gekehrt haben würde, wenn das Auslaufen der Flotte von Ferrol ihm auch nur einen vorübergehenden Vortheil hätte ſtiften können.

Erforderniß jedes rechtmäßigen Krieges gehalten wurden, ſind mit unſern heutigen Ideen, Verhältniſſen und Bedürfniſſen eine willkürliche Ceremonie geworden, die man mehr aus Politik, als eine ſchickliche Veranlaſſung, ſeine Sache vor der Welt in einem günſtigen Lichte darzuſtellen, als aus irgend einer Ueberzeugung von ihrer rechtlichen Nothwendigkeit beobachtet. Die Veränderung, die ſich in dieſer Rückſicht in der öffentlichen Meinung, wie in den Staatsmaximen zutrug, war auf die weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen den ehemaligen und heutigen Verhältniſſen der Staaten unter einander gegründet. Von einer Seite waren dieſe Verhältniſſe bei dem ehemaligen Zuſtande der Welt, und namentlich bei den Völkern der alten Geſchichte ohne allen Vergleich einfacher als heute; und ſo waren es auch die Urſachen, die Gegenſtände und die Zwecke ihrer wechſelſeitigen Kriege. Von der andern Seite gab es in jenen frühern Perioden des geſellſchaftlichen Lebens weit weniger Berührungspunkte unter den Nationen; die Mittel und Werkzeuge, durch welche gebildetere Zeitalter eine umfaſſende und beharrliche Verbindung zwiſchen den entfernteſten Völkerſchaften ſtifteten, waren ihnen größtentheils unbekannt; und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten erfuhren die Bewohner, und ſelbſt die Regenten eines Staates, was in einem andern, oft wenig entlegnen vorging. Der erſte von dieſen Umſtänden machte feierliche Kriegserklärungen leichter, der zweite nothwendiger als jezt. Der Urſprung der meiſten Kriege bei den Alten war ſo einfach, klar und verſtändlich, daß wenige Zeilen, oder eine kurze und kunſtloſe Formel, das, was man zu verkündigen hatte, beſtimmt und vollſtändig auszuſprechen vermochten: und eine förmliche Ankündigung war nöthig, weil bei dem Mangel einer beharrlichen Kommunikation das Vorhaben zum Kriege zu ſchreiten von denen, die es unmittelbar anging, oft nicht einmal geahnet worden wäre. Von dem allen findet heute das Gegentheil Statt. Die Verhältniſſe der Staaten ſind ſo mannigfaltig, ſo zuſammengeſezt und ſo künſtlich geworden, daß Berathſchlagungen über Frieden und Krieg nicht blos zu den wichtigſten Regierungsgeſchäften, ſondern zugleich zu den vielſeitigſten und verwickeltſten gehören, daß die Ausfertigung einer Kriegs-Deklaration, man mag die Wahl des dazu ſchicklichen Zeitpunktes, man mag die Anordnung und Zuſammenſtellung der Gegenſtände, die ſie umfaſſen ſoll, in Betracht ziehen, an und für ſich eine ſchwierige Aufgabe, oft eine kritiſche und bedenkliche wird, und daß nichts der Verfaſſung, in welcher wir leben, ſo unähnlich ſeyn kann, als jene, wo (wie nach den Vorſchriften des berühmten Fezial-Rechtes der Römer) der Staat, der ſich beleidigt glaubte, einen Herold an die Beleidiger abſchickte, ihnen zur Genugthuung für das angethane Unrecht drei und dreißig Tage Friſt geben, und wenn dieſe verfloſſen waren, durch einen zweiten Herold die Kriegs-Formel ausſprechen ließ. Dagegen iſt aber auch in unſern Zeiten das Bedürfniß einer eigentlichen Kriegserklärung unendlich geringer als ehemals. Die Gemeinſchaft zwiſchen den Staaten iſt ſo ausgebreitet und ſo ununterbrochen, der Mittel und Wege, das Größte wie das Kleinſte zu erfahren, ſind ſo viele, und der Uebergang von den friedlichen Verhältniſſen zu den Diskuſſionen, die Kriege veranlaſſen, geſchieht in der Regel ſo allmählig und ſtufenweiſe, daß es faſt nie einem Staate begegnen kann, über feindſelige Geſinnungen eines andern eine irgend beträchtliche Zeit hindurch in Ungewißheit zu bleiben.

Daher wird in dem heutigen Staaten-Syſtem von Europa der Augenblick eines Bruches faſt ausſchließend durch den Gang und die Reſultate der Unterhandlungen beſtimmt, und die förmliche Kriegserklärung beinahe nur als Nebenſache betrachtet *).

---

*) Es verdient indeſſen bemerkt zu werden, daß nicht blos in unſern Tagen, ſondern ſchon von den älteſten Zeiten her, die ſtrenge Nothwendigkeit einer Kriegserklärung, in ſo fern ſie als allgemeines Princip des Völker-Rechts gelten ſoll, in Zweifel gezogen worden iſt. Grotius (De jure belli Lib. III. Cap. 3.) führt mehrere Aeußerungen aus ältern Schriftſtellern an, die dieß aufs deutlichſte darthun. Er ſelbſt iſt der Meinung, daß Kriegserklärungen nicht ſowohl durch das Natur-Recht, als durch die Billigkeit vorgeſchrieben werden;

Die meiſten Kriege des verfloſſenen Jahrhunderts fingen ohne vorhergehende Kriegserklärungen an; und um jezt eine Regierung beſchuldigen zu können, daß ſie bei Eröffnung der Feindſeligkeiten gegen eine andre mit Unredlichkeit oder Treuloſigkeit verfuhr, muß man im Stande ſeyn, darzuthun — nicht, daß ſie keine Kriegserklärung erließ, ſondern — daß der Fall ein ſolcher war, wo aus beſondern und einleuchtenden Urſachen eine Kriegserklärung nothwendig geweſen wäre.

Wenn aber jemals ein Staat ſich in einem ganz entgegengeſezten Falle befand, ſo war es England zu der Zeit, wo ſeine Miniſter die erſten feindſeligen Maßregeln gegen die ſpaniſche Regierung beſchloſſen.

Es iſt in den vorigen Abſchnitten gezeigt worden: daß der ſpaniſche Hof durch ſeine engen Verbindungen mit Frankreich an dem Kriege mit England ein nothwendiger Theilnehmer wurde; daß das bloße Beharren dieſes Hofes bei einer ſo offenbar-feindſeligen Verbindung einer Kriegserklärung gegen Großbrittanien

---

und weiterhin macht er eine Anmerkung, die beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Er ſagt, der Grund der Kriegserklärungen ſey nicht, wie viele ſich einbilden, damit Niemand unvorbereitet überfallen werde — denn dieſe Rückſicht habe nichts mit dem Recht gemein, und beruhe blos auf dem Grade von Muth, den der Angreiſende durch eine offene Verkündigung ſeines Vorhabens an den Tag legen wolle — ſondern, damit man Gewißheit habe, daß der Krieg nicht von Privatperſonen, ſondern wirklich von Regierungs-Häuptern beſchloſſen worden ſey. „Causa cur denunciationem requirerent non ea fuit, quam adserunt nonnulli, ne quid clam aut dolo agerent, id enim ad *fortitudinis praestantiam* magis quam ad *jus* pertinet: sed ut certo constaret, non privato ausu, sed voluntate utriusque populi aut populi capitum geri bellum.“ Aber gerade dieſes leztere Motiv iſt auf unſere heutigen Verhältniſſe ganz unanwendbar geworden. Ein anderer berühmter Rechtslehrer aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Cornelius Bynkershoek, ſchrieb eine eigene Abhandlung, um zu beweiſen: „Ut bellum legitimum sit, indicationem belli non videri necessariam.“ *Quaest. Jur. Publ.* L. I. c. 12.

gleich galt;*) daß die brittiſche Regierung ihrem Rechte, die ſpaniſche nach dieſem Grundſatze zu behandeln, weder vor dem Subſidien-Vertrage, der unmittelbar aus dem Allianz-Traktat floß, noch nach Abſchluß des Subſidien-Vertrages entſagt hatte; daß ſie, ungeachtet ihres ſichtbaren Wunſches, mit Nachſicht und Schonung zu Werke zu gehen, doch nie gegen den ſpaniſchen Hof eine beſtimmte Verbindlichkeit übernahm; und daß ſie ſich über nichts mit poſitiver Gewißheit erklärte, als über diejenigen künftigen Fälle, in welchen ſie ohne weitern Verzug ihre Befugniſſe geltend machen wollte.

Der Krieg zwiſchen Spanien und England hatte — im rechtlichen Verhältniſſe betrachtet — ſeinen Anfang ſchon damals genommen, als der Bruch zwiſchen England und Frankreich ſich entſchied. Durch Englands nachſichtsvolle Politik waren die Wirkungen deſſelben nicht ſichtbar geworden; aber der Kriegsſtand war und blieb konſtituirt; und (nach ſtrengen Prinzipien geſprochen) hätte nur ein Friedensſchluß, oder wenigſtens ein förmlicher Vergleich ihm ein rechtskräftiges Ende machen können. In einer ſolchen Lage der Dinge war es hinreichend, daß eine der intereſſirten Parteien den Entſchluß, zu den Waffen zu greifen, faßte, um den Krieg zum Ausbruch zu bringen; einer andern Kriegserklärung bedurfte es nicht; und Spanien konnte wie England, ohne irgend eine Rechtsmaxime zu verletzen, ſobald es ſeinen Vortheil dabei fand, zur Eröffnung der Feindſeligkeiten ſchreiten.

Nach verſchiedenen bei den neulichen Parlaments-Debatten zur Sprache gekommenen Meinungen zu urtheilen, darf freilich die hier aufgeſtellte Theorie in England nicht auf durchgängigen Beifall rechnen. Mehrere ausgezeichnete Redner der Oppoſition haben die Lehre, daß man eine an und für ſich unbeſtreitbare Befugniß zum Kriege, nachdem ſie eine Zeit lang unbenuzt geblieben, bei einer vorkommenden erheblichen Veranlaſſung wieder geltend machen könne, nicht blos für widerſinnig und lächerlich, ſondern für frevelhaft und verabſcheuungswürdig erklärt. Es iſt aber außerordentlich ſchwer zu begreifen, was ſie (außer dem Vergnügen, ihren Scharfſinn im Widerſpruch zu zeigen) zu dieſer ganz willkürlichen und grundloſen Behauptung verleiten konnte; denn daß unter Staaten, wie unter Privatperſonen, ein an und für ſich unzweifelhaftes Recht auf eine unbeſtimmte Zeit ſuspendirt werden kann, ohne ſeine urſprüngliche Kraft zu verlieren, iſt eine Wahrheit, die, ſo viel uns bekannt wurde, noch kein Rechtsverſtändiger jemals beſtritt *). Sie ſagen, einem Staate ein Recht zum Kriege zuſchreiben, das er nach Gutbefinden bei Seite legen, und, wenn es ihm nützlich ſcheint, wieder zur Ausübung bringen könnte, ſey eben ſo viel, als einen Privatmann für berechtigt halten, einen angefangenen Prozeß heute fallen zu laſſen, und ſechs Monate ſpäter, wenn die Gegenpartei vielleicht am wenigſten vorbereitet iſt, wieder aufnehmen zu wollen. Die Parallele iſt vollkommen richtig; aber gegen den Grundſatz beweiſet ſie nichts; denn der Vorbehalt des ruhenden Rechtes iſt in einem Falle eben ſo gut, und eben ſo gegründet, als in dem andern. Es mag immerhin ungroßmüthig, und in gewiſſen Fällen ſelbſt unſittlich ſeyn, ſein Recht gerade dann geltend zu machen, wenn es für den andern am drückendſten iſt; aber für widerrechtlich darf es Niemand erklären. — Daß übrigens für die Aufrechthaltung des Friedens unter den Staaten, ſo wie für die Ruhe im Innern derſelben, das Prinzip der ſchlafenden Rechte von gefährlichem Einfluſſe ſeyn ſollte, möchte ſich nicht leicht beweiſen laſſen, ſo

---

*) „Aetolos ultro sibi bellum indixisse" — hieß es (nach Livius) in einem ähnlichen Falle, wo man es für überflüſſig hielt, einem Volke, das vermöge ſeiner bloſen Allianz mit Antiochus als Feind der Römer betrachtet wurde, den Krieg anzukündigen.

---

*) Die ganze Lehre von der Verjährung, im öffentlichen ſowohl als im Privatrecht, iſt auf dieſe Vorausſetzung gegründet; und das Prinzip der Verjährung hat keinen andern Zweck, als eine Gränze in der Zeit zu beſtimmen, jenſeits welcher der Nicht-Gebrauch eines Rechtes den Verluſt deſſelben nach ſich ziehen ſoll.

wenig auch mit einem ſolchen Beweiſe gegen ein Rechtsprinzip auszurichten ſeyn würde. Selbſt die praktiſche Tendenz des Prinzips iſt vielmehr von ganz friedlicher Art; es würde, in ſo fern es überall etwas wirkte, die Anzahl der Prozeſſe, wie die der Kriege *vermindern*.

Die Befugniß der brittiſchen Regierung, ohne Kriegserklärung zu Feindſeligkeiten überzugehen, war ſo unumſtößlich gegründet, daß, wenn auch der ſpaniſche Hof die Note vom 18. Februar zur ſtrengſten Richtſchnur genommen, und ſorgfältig alles vermieden hätte, was dieſe Note als unmittelbar Krieg bringend bezeichnete — daß ſie auch dann noch in Kraft geblieben wäre. In dieſer Vorausſetzung wäre jedoch der Standpunkt des *Rechts* von dem Standpunkte der *Billigkeit* zu unterſcheiden geweſen. Verpflichtet hatte ſich England zu Nichts; ſeinem *Rechte* hatte es durchaus nicht entſagt; aus dem Standpunkte des leztern betrachtet, durfte es in jedem gegebnen Moment nur ſeine Politik und ſein Intereſſe um Rath fragen. Da aber die Erklärung vom 18. Februar die Fälle namhaft gemacht hatte, in welchen auf Fortdauer der Nachſicht nicht ferner gerechnet werden ſollte, ſo war Spanien durch dieſe Erklärung, zwar nicht *berechtigt*, doch gewiſſermaßen *veranlaßt*, zu erwarten, daß wenn keiner von jenen Fällen zur Wirklichkeit käme, eine plötzliche Abweichung von dem bisher beobachteten Syſtem *nicht* Statt finden würde. Der ſpaniſche Hof ſchien hievon ſo vollſtändig überzeugt, daß er ſich ſogar im Beſitz einer anerkannten Neutralität und aller ihrer Gerechtſame und Vortheile glaubte; und ob es gleich erlaubt war, zu vermuthen, daß dieſe falſche und grundloſe Vorſtellung nicht ganz aus einem unſchuldigen Irrthum, ſondern zum Theil aus einem vorſetzlichen entſprang, ſo läßt ſich doch immer nicht läugnen, daß ſie, wie die Sachen nun einmal ſtanden, eine ſchonende Rückſicht verdiente. Wenn alſo Spanien die warnenden Klauſeln der Erklärung vom 18. Februar zur Regel ſeines Betragens genommen, und *England dennoch*, wie es ohne irgend eine Rechtsverletzung thun konnte, die Eröffnung der Feindſeligkeiten gegen Spanien früher oder ſpäter für nöthig gehalten hätte, ſo würde die brittiſche Regierung durch Motive der Billigkeit aufgefordert worden ſeyn, ihre Entſchließungen dem ſpaniſchen Hofe durch eine vorhergehende Ankündigung bekannt machen zu laſſen *).

Sobald aber der ſpaniſche Hof von ſeiner Seite die Gränze überſchritt, die England ſeiner eignen Nachſicht geſezt hatte, ſo verſchwand auch das lezte Motiv, wodurch das brittiſche Miniſterium veranlaßt werden konnte, ſeinen Entſchluß, zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten, in eine förmliche Erklärung niederzulegen. Nachdem die Note vom 18. Februar, und drei oder vier frühere deßgleichen, in den beſtimmteſten Ausdrücken angekündigt hatten, daß jede Rüſtung in einem ſpaniſchen Hafen als unmittelbarer Friedensbruch betrachtet werden ſollte, wozu denn, wenn nun Spanien ſelbſt (ob planmäßig oder aus Unvorſichtigkeit iſt gleichgültig) eine Rüſtung anordnen ließ, ſich einem unnüzen Zeitverluſt Preis geben, um Spanien benachrichtigen zu laſſen, was die Folge, die vorherbeſtimmte, unausbleibliche Folge ſeiner ſelbſtgewählten Maßregel ſeyn würde? In ſo fern es überhaupt einer Kriegserklärung bedurfte, wo das Verhältniß an und für ſich ſelbſt die deutlichſte und beredteſte war, hatte die Note vom 18. Februar eine bis zum Ueberfluß verſtändliche geliefert; durch zwei Vorausſezungen bedingt, mußte ſie ſich von dem Augenblick

---

*) Auch, wenn man das Verhältniß zwiſchen Spanien und England als einen faktiſchen Waffenſtillſtand (im Gegenſaz eines vertragsmäßigen) betrachtet, wäre die brittiſche Regierung nach der Strenge nicht verbunden geweſen, die ſpaniſche zu benachrichtigen, daß ſie den Waffenſtillſtand aufheben wollte; denn eine förmliche Aufkündigung deſſelben wäre nur, (wie ſchon im zweiten Abſchnitt bemerkt worden,) erforderlich geweſen, wenn er einer förmlichen Konvention ſeinen Urſprung zu verdanken gehabt hätte. Nichts deſtoweniger hätte die brittiſche Regierung in dem Falle, daß ſie dieſen faktiſchen Waffenſtillſtand zu brechen geſonnen geweſen wäre, aus Billigkeit, Edelmuth und Achtung die ſpaniſche davon benachrichtigen müſſen. Da aber Spanien den Waffenſtillſtand brach, ſo konnte von einer Aufkündigung deſſelben durchaus nicht die Rede mehr ſeyn.

an, wo man eine dieſer Vorausſetzungen realiſirte, in eine poſitive und abſolute verwandeln.

So ſteht es mit dem Anklageartikel, der die unterlaßne Kriegserklärung betrifft: jezt bleibt uns nur der noch zu prüfen, der ſich auf die Vermiſchung feindſeliger Maßregeln mit friedlichen Unterhandlungen bezieht.

Es iſt ein ſichres hiſtoriſches Reſultat, daß die Scheidewand zwiſchen Frieden und Krieg ſich auf den niedrigern Stufen der Civiliſation am ſchroffſten und abgeſchnittenſten zeigt, und daß ſie in eben dem Grade, in welchem die Völker gebildeter werden, und die Staatskunſt Fortſchritte macht, geebneter und zugänglicher wird. Bei den Nationen der alten Geſchichte war Krieg und Frieden gleichſam durch eine eherne Mauer getrennt, und von Jahrelangen Friedens-Kongreſſen, unter dem Geräuſch der Waffen begonnen, und im Angeſicht blutiger Schlachten mit regelmäßiger Beharrlichkeit fortgeſezt, würde man in Rom oder in Griechenland ſich ſchwerlich eine Vorſtellung gemacht haben. Die Dämmerung einer großen Gemeinſchaft zwiſchen den ſämmtlichen Nationen von Europa hatte ſchon im Mittel-Alter, troz tauſendfältiger Veranlaſſungen zu Kriegen, ein milderndes, friedliches Prinzip und ſanftere Uebergänge von den Feindſeligkeiten zur Ausſöhnung geſchaffen; denn mitten in der Hitze des Kampfes luden gemeinſchaftliche Maximen und Sitten, das Geſetz einer gemeinſchaftlichen Religion und der Geiſt einer gemeinſchaftlichen Chevalerie die Fürſten und Helden jener Zeit zu einer freundlichen Annäherung ein, und ſtifteten ein wechſelſeitiges Verſtändniß, welches die Erbitterung verkürzen und ſchwächen, und die Rückkehr zum Frieden leichter machen mußte. Aber während der ganzen Dauer der Feindſeligkeiten die Hoffnung zum Vergleich ohne Unterlaß lebendig zu erhalten, die diplomatiſchen Unterhandlungen den militäriſchen Operationen zur Seite gehen zu laſſen, die militäriſchen Bewegungen ſelbſt mit ununterbrochner, vorſorgender Rückſicht auf das, was nach Wiederherſtellung der Ruhe das Staatsintereſſe gebieten wird, zu ordnen, mit Einem Worte, den Krieg mit dem Frieden

den, in ſo weit als dies möglich iſt, zu verſchmelzen — war der hohen Vervollkommnung aufbewahrt, welche die Staatskunſt in unſern Zeiten erreicht hatte *). Durch dieſes kunſtreiche Vereinigen

---

*) Um mit Präziſion und Wahrheit zu ſprechen, kann man ſich nicht enthalten zu ſagen: ſie hatte dieſe Vervollkommnung erreicht; denn ſeit ungefähr zehn Jahren hat ſie ſichtbare Rückſchritte gemacht. Die Staatskunſt gedeiht (wie alle Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe), wenn die Umſtände ſie begünſtigen, wenn die geſellſchaftlichen Verhältniſſe und Bedürfniſſe zu ihrer Ausübung und Ausbildung einladen, wenn ſie (um ökonomiſch zu ſprechen) einen Markt, und einen Preis, und Liebhaber findet. Damit dies der Fall ſey, muß ſchlechterdings ein politiſches Syſtem, eine aus großen und kleinen Beſtandtheilen, aus Haupt- und Neben-Rädern zuſammengeſezte künſtliche Maſchinerie, ein mannigfaltig-getheiltes, verwickeltes, abgewognes Intereſſe, kurz, ein föderatives Gleichgewicht Statt finden. Seitdem aber Europa unter vier oder fünf große Mächte getheilt iſt, und alles unverkennbar dahin ſtrebt, gar einer einzigen oder zweien von ihnen die Alleinherrſchaft in die Hände zu liefern, und jede der jezt exiſtirenden kein andres Geſchäft, keine andre Sorge mehr kennt, als entweder diejenige zu ſeyn, die auf den Trümmern der übrigen ſich erhebe, oder ihren unmittelbaren Untergang abzuwenden — ſeitdem ſind die Aufgaben der Politik ganz einfach und plan geworden, und man möchte faſt ſagen, ſie ſey zu ihrer urſprünglichen Rohheit zurückgekehrt. Dieſem Umſtande muß man vorzüglich und vielleicht mehr als jedem andern zuſchreiben, daß es (im Verhältniß früherer Zeiten) jezt ſo wenig wahre Staatsmänner gibt. Die Nachfrage hat abgenommen; das Handwerk iſt aus der Mode gekommen.

Eine gewiſſe Klaſſe trivialer Schriftſteller, die ſich für Staats-Philoſophen ausgeben, verſucht es von Zeit zu Zeit, uns über den Verfall dieſer Kunſt zu tröſten, „weil ſie doch blos ein trügeriſches Gaukelſpiel geweſen, die Kriege eher vermehrt als vermindert, und überhaupt nichts Gutes geſtiftet hätte.“ Solch eitles Geſchwätz wird wahre Sachverſtändige nicht irre führen. Da mit der ſteigenden Kultur der Nationen die Berührungspunkte, und folglich auch die Kolliſionspunkte, das heißt, die Veranlaſſungen zum Kriege ſich täglich vervielfältigen mußten, ſo hätte die Staatskunſt ſich ſchon ein entſchiednes Verdienſt erworben, wenn ſie auch nur bewirkt hätte, daß im Durchſchnitt der Kriege nicht mehr, als in vorigen Zeitaltern, wurden. Uebrigens darf man mit Zuverſicht behaupten, daß, von dem Punkte aus betrachtet, auf welchem Europa ſich im Jahr 1789 befand, der Kriege weniger, und beträchtlich weniger geworden ſeyn würden, wenn nicht aus dem Innern der geſellſchaftlichen Organiſation, und

und Ineinanderweben der dem Anſchein nach ungleichartigſten Dinge iſt der Krieg in weit höherem Grade als ſonſt einer regelmäßigen Berechnung unterworfen, weniger blind, weniger ungeſtüm und viel weniger hoffnungslos geworden; und was auch, aus einem oder dem andern beſondern Geſichtspunkte betrachtet, (denn reiner Gewinn iſt von den wohlthätigſten Reformen nicht zu erwarten,) dieſe wichtige Erfindung der modernen Politik für nachtheilige Wirkungen beſorgen laſſen mag, im Ganzen war ſie ohne allen Zweifel einer der ausgedehnteſten, mächtigſten Fortſchritte in der allgemeinen geſellſchaftlichen Civiliſation.

Nachdem die Erfahrung gemacht, und durch öftere Wiederholung derſelben zum Ueberfluß dargethan war, daß eine Friedens-Unterhandlung mitten im Kriege, ohne vorhergehenden Waffenſtillſtand *anfangen* konnte, ſo mußte man nun nothwendig darauf kommen, daß auch wohl die dem Ausbruche des Krieges unmittelbar vorangegangnen Unterhandlungen, der Kriegsoperationen ungeachtet, *fortdauern* könnten. Die Idee, die Feindſeligkeiten zu eröffnen, ohne die wechſelſeitige Kommunikation aufzuheben, den Krieg nur theilweiſe zu beſchließen, und ſelbſt einen erſten glücklichen Erfolg nur zur Erleichterung des Friedensgeſchäfts und zur Verbeſſerung der Bedingungen zu gebrauchen, dieſe Idee iſt im gegenwärtigen Falle nicht zum Erſtenmale in Ausübung gebracht worden; und wären die brittiſchen Miniſter die erſten Erfinder derſelben geweſen, ſo hätten ſie wahrlich keine Urſache gehabt, ſich dieſer ihrer Erfindung zu ſchämen. Es iſt in der That unerklärbar, wie gerade dieſelben Perſonen, die in der Regel dem Frieden das Wort reden, ſich einer für die Erhaltung des Friedens ſo offenbar vortheilhaften Methode widerſetzen, und das, was ſie, wenigſtens im Princip, mit Lobſprüchen überhäufen

---

gerade in einem der wichtigſten europäiſchen Staaten eine Quelle von Zerrüttung und Auflöſung hervorgebrochen wäre, welche keine Staatskunſt berechnen oder ableiten konnte, und die uns, vielleicht auf Jahrhunderte, in barbariſche Verwirrungen zurück warf.

ſollten, mit Unwillen von ſich ſtoßen können. Ihre Abneigung gegen dieſes Syſtem iſt noch in einem höhern Grade inkonſequent, als die, welche ſie gegen das Prinzip des *Vorbehalts der Rechte*, wovon oben geredet worden, äußern. »Warum« — ſagte einer von ihnen in der Parlamentsdebatte vom 12. Februar — »warum ſich Mühe geben, den Frieden zu verlängern, wenn der Krieg einmal ausgebrochen iſt?« Dies heißt mit andern Worten: warum, wenn es unvermeidlich geworden, den Frieden auf einen Augenblick zu unterbrechen, nicht lieber gleich auf Jahre ihm entſagen? — Daß die Aufrechthaltung des Friedens, oder, um ganz korrekt zu ſprechen, und jeder Kritik zu entgehen, die unmittelbare Wiederherſtellung des Friedens nach einem kurzen und vorübergehenden Bruch eine mögliche Sache iſt, lehrt ſelbſt der vor uns liegende Fall; denn wir werden uns in kurzem überzeugen, daß es nur von Spanien abgehangen hätte, trotz des Seegefechts vom 5. Oktober, mit England in Frieden zu bleiben. Warum denn alſo dieſe Ausſicht zurück ſtoßen, wenn nichts als ein veraltetes Vorurtheil, oder ein eingebildeter Widerſpruch im Verfahren, oder die Furcht vor Mißdeutungen uns abhält, die erſprießlichſten Vortheile daraus zu ziehen?

Nur in einem einzigen Falle iſt es erlaubt, die Vermiſchung der Unterhandlungen mit den Kriegs-Operationen für abſolut verwerflich zu erklären: wenn man nämlich jene nur vorgeſpiegelt hätte, um ſeinen Gegner ſicher zu machen, und ihn in eben dem Augenblick, wo er die Gefahr noch fern von ſich glaubte, durch einen hinterliſtigen Ausfall zu überraſchen. Es verſteht ſich von ſelbſt — denn wo bleibt die Ungerechtigkeit ſtehen, wenn ſie einmal gewiſſe Schranken durchbrach! — daß die brittiſchen Miniſter auch einem Vorwurfe dieſer Art nicht entgingen; ſie wurden von wüthenden Feinden, ſie wurden von erbitterten Landsleuten beſchuldiget, der ſpaniſchen Regierung Fallſtricke gelegt, ſie durch heuchleriſche Friedens-Negotiationen entwaffnet und dann meuchelmörderiſcher Weiſe angegriffen zu haben. Aber wo ſind die Beweiſe der Anklage? Oder vielmehr, wo iſt die Hoffnung der

Ankläger, daß ſie im Angeſicht notoriſcher Thatſachen, die mächtig für das Gegentheil zeugen, vor irgend einem hellſehenden Richter ihre Beſchuldigungen durchſetzen ſollten?

Es iſt wichtig und nothwendig, zu bemerken, daß in dem Zeitpunkt, in welchem die brittiſche Regierung das Anhalten der ſpaniſchen Fregatten und einige andere auf Krieg deutende Vorkehrungen verordnete, *zwiſchen Spanien und England durchaus keine Unterhandlungen Statt fanden.* Die, welche man früher eröffnet, und mehrere Monate lang fortgeführt hatte, waren mit der Note vom 18. Februar, oder um das Aeußerſte zuzugeben, mit der Antwort des Staats-Sekretärs Cevallos vom 22. März geſchloſſen — *und nicht wieder angeknüpft worden*; was damals hatte zu Stande gebracht werden können, war erſchöpft, und weiter zu gehen, unmöglich, ſo lange Spanien nicht bewogen werden konnte, ſich zur Mittheilung des Subſidien-Traktats zu entſchließen. Es hatte alſo in den Verhandlungen zwiſchen beiden Höfen ein ſechsmonatlicher Stillſtand geherrſcht; denn zwei unbeantwortet gebliebene Noten, worin ſich Mr. B. *Frere* über die franzöſiſchen Truppen-Transporte beſchwerte, und eine dritte, worin er gegen die Rüſtungen zu Ferrol proteſtirte, und einige unbedeutende Gegenverſicherungen zur Antwort erhielt, wird doch Niemand für Negotiationen ausgeben wollen. — Inzwiſchen erhielt das brittiſche Miniſterium die Nachricht, daß das einzige, poſitive Reſultat, wozu jene frühern Negotiationen geführt hatten, durch den Befehl zur Ausrüſtung der Schiffe verlezt und umgeſtoßen worden war. Dieſe Nachricht veranlaßte den Entſchluß, die ſpaniſchen Regiſter-Schiffe anhalten zu laſſen: zu eben der Zeit aber, da dieſer Entſchluß zur Vollziehung gebracht werden ſollte, erging an Mr. *Frere* der Befehl, mit dem ſpaniſchen Hofe *eine neue Unterhandlung* zu eröffnen, weil die brittiſchen Miniſter es für möglich hielten, daß ungeachtet der angeordneten, und vielleicht ſchon zur Vollziehung gekommenen erſten Feindſeligkeiten, wenn Spanien gewiſſe Forderungen einging, der Friede erhalten, oder wieder hergeſtellt werden könnte. Die Unterhandlungen gingen nicht den kriegeriſchen Maßregeln voran; ſie folgten ihnen, ſie begleiteten ſie; ſie legten den unwiderſprechlichſten Beweis der Abneigung des brittiſchen Kabinets gegen einen förmlichen und daurenden Friedensbruch mit Spanien ab.

Hienach mag nun jeder beurtheilen, zu welcher Klaſſe von Anklagen jene verwegenen Behauptungen gehören, als, die brittiſchen Miniſter hätten aus bloßer Treuloſigkeit negotiirt, ſie hätten Spanien mitten im Laufe der Unterhandlungen überfallen u. ſ. f. *) Es iſt eine traurige Wahrheit, die dieſer

---

*) So lange man dieſe harten Beſchuldigungen nur im Moniteur und ſeinen verworfenen oder armſeligen Nachbetern las, durfte man um ſo weniger die Faſſung verlieren, weil man den Anfall hatte vorausſehen können. Aber ſchmerzhafter und niederbeugender mußte es ſeyn, in der Verſammlung des brittiſchen Senats dieſelben Beſchuldigungen wiederholen zu hören. Mit wie viel Treue in der Darſtellung der Umſtände, mit wie viel gewiſſenhafter Rückſicht auf die wirkliche Geſchichte der Verhandlungen man bei dieſen ſtürmiſchen Angriffen zu Werke ging, mag folgende, nicht eben mühſam ausgeſuchte Stelle (aus einer Rede vom 12. Februar) beweiſen; ſie hängt unmittelbar mit den oben (p. 155) citirten Worten zuſammen: „Warum ſich Mühe geben, den Frieden zu verlängern, wenn der Krieg einmal ausgebrochen iſt? Es iſt eben ſo, als wollte man einem Menſchen, den man gehängt hat, nachher noch den Prozeß machen, um zu wiſſen, ob Urſache war, ihn zu hängen. Dieſe ganze Verhandlung ſteht an Treuloſigkeit den treuloſeſten nicht nach, die die böſeſten Regierungen der ältern und neuern Zeit ſich erlaubten. Man ſtelle ſich nur recht lebhaft die Lage vor: Es walten zwiſchen zwei Höfen Mißhelligkeiten ob; ein Miniſter erhält den Auftrag, alle Hinderniſſe, welche der Erhaltung der Ruhe entgegen ſtehen könnten, aus dem Wege zu räumen; mit vieler Geſchicklichkeit bringt er es dahin, den Stolz der andern Regierung zum Weichen zu bringen, ſie zur Einwilligung in gewiſſe Bedingungen, zum Nachgeben über gewiſſe Punkte zu bewegen; eine Botſchaft kömmt plötzlich von ſeinem Hofe an; die, mit denen er negotiirte, hoffen nun die Früchte ihres Nachgebens einzuerndten, und ſiehe, anſtatt der Beſtätigung des Friedens vernehmen ſie, daß offene Feindſeligkeiten beſchloſſen worden waren, während daß die Unterhandlung ihren ruhigen Fortgang hatte. — Was müſſen ihre Empfindungen ſeyn? u. ſ. f.“

merkwürdige Vorgang uns beſtätiget: daß in Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, wo eine ungeheure, koloſſaliſche, alles umſpannende, alles durchdringende Tyrannei die Einzelnen wie die Völker zermalmt, die Gedanken wie die Bewegungen feſſelt, und was in den Meinungen der Welt nur irgend noch auf Gerechtigkeit deutet, ſo unwiederbringlich zu vertilgen bemüht iſt, als ſie es in ihren Beſchlüſſen und Handlungen vertilgte — daß in ſolchen verzweifelten Zeiten mit Mäßigung und Milderung und Langmuth faſt nichts mehr gewonnen werden kann. Hätten die brittiſchen Miniſter beim Empfang der Berichte von Ferrol ſogleich, wie ſie vollſtändig befugt waren, alle Arten von Feindſeligkeiten über Spanien verhängt, alles ſpaniſche Eigenthum in Beſchlag genommen, die ſpaniſchen Schiffe, ohne Unterſchied des Beſitzers oder der Ladung, auf allen Meeren verfolgen laſſen, die engſte Blokade gegen alle ſpaniſche Häfen verfügt, zwanzig Linienſchiffe mit Truppen ausgeſendet, um ſich des Hafens von Ferrol zu bemächtigen, eine Expedition in die Antillen geſchickt, einen plötzlichen Angriff auf Vera-Cruz oder Portobello verſucht, und alle dieſe Schritte mit donnernden Manifeſten begleitet, ſo wäre die Verläumdung entwaffnet geweſen; und die, welche ihre Gründe, ihre vollwichtigen Gründe nicht verſtanden, hätten aus Furcht vor ihrem Zorne geſchwiegen. Sie ergriffen ein anderes Syſtem, ſie wollten den Krieg nicht über ſeine damalige Gränze hinaus treiben; ſie wollten mit Spanien ſchonend verfahren; ſie wollten auf dem Wege der Strenge nur gerade ſo weit vorſchreiten, als nöthig ſchien, um Maßregel mit Maßregel zu vergelten, und einer verdächtigen Stellung eine drohende entgegen zu ſetzen; ſie wollten die Thüre zur Ausſöhnung gefliſſentlich offen laſſen, und

---

Wer unſere obige Darſtellung der Thatſachen der geringſten Aufmerkſamkeit würdigte, mag entſcheiden, nicht blos, ob die eben angeführte Stelle mit Wahrheit und Gerechtigkeit vereinbar, ſondern ob auch nur ein Wort darin iſt, welches (ſelbſt mit der gewaltſamſten Auslegung) auf das damalige Verhältniß zwiſchen England und Spanien anwendbar wäre.

hatten ſelbſt ihre feindſeligen Schritte noch ganz ſo gewählt und kombinirt, daß ſie Zeit zum Nachdenken geben, und Willfährigkeit für billige Friedensbedingungen einflößen ſollten. Gerade dieß gab ſie der Läſterung Preis; ihre Mäßigung ward ihr Verbrechen; und da ihnen vollends Politik und Anſtand unterſagten, ihre Verhandlungen mit Spanien, ſo lange ſie nicht ohne Hoffnung geſchloſſen waren, vor das Publikum zu bringen, ſo ſprachen Boßheit und Leichtſinn, im gewöhnlichen Bunde vereinigt, das Urtheil wider ſie aus, ehe noch irgend ein Wahrheitsfreund, mit hinlänglichen Dokumenten gerüſtet, zu ihrer Vertheidigung aufſtehen konnte.

Wenn dieſes ungerechte und feindſelige Urtheil die Gemüther der Zeitgenoſſen nicht unwiederbringlich für die Wahrheit verſtimmt hat, ſo ſchmeicheln wir uns, dargethan zu haben, daß die Beſchlüſſe vom 18. September in ihrem Urſprunge vollkommen gerecht, in ihrer Form untadelhaft waren; der lezte Akt der Unterhandlungen wird zeigen, daß trotz der feindſeligen Außenſeite dieſer Beſchlüſſe, auch die Abſichten der brittiſchen Miniſter ohne Unterlaß auf Frieden gerichtet, und bis auf den entſcheidenden Moment dem Syſtem und den Maximen getreu blieben, die England gegen den ſpaniſchen Hof ſeit dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich mit merkwürdiger Beharrlichkeit und mit beiſpielloſer Langmuth verfolgt hatte.

Vierter Abſchnitt.

Von der Ausfertigung des Befehls zum Anhalten der ſpaniſchen Regiſter-Schiffe bis zur Erſcheinung der Kriegs-Manifeſte.

(September bis December 1804.)

Daß einzelne feindſelige Maßregeln, nach den Begriffen unſerer Zeit, nicht alle Hoffnung zum Frieden zerſtören, iſt im vorigen Abſchnitte gezeigt worden. Wie groß aber die Wahrſcheinlichkeit bleibt, daß man, in einer ſolchen Lage der Dinge, durch fortgeſezte Unterhandlungen dem Kriege noch vorbeugen werde, hängt in jedem gegebenen Falle von der Beſchaffenheit und dem Umfange jener Maßregeln ab. Um alſo hier beurtheilen zu können, ob England berechtiget war, nach den Beſchlüſſen vom 18. September von einer Negotiation mit dem ſpaniſchen Hofe noch einen günſtigen Ausgang zu erwarten, müſſen wir dieſe, aus andern Geſichtspunkten unſtreitig rechtmäßigen, Beſchlüſſe in ihrer unmittelbaren Beziehung auf Spanien betrachten.

Die Verfügung, daß Admiral Cochrane die im Hafen zu Ferrol liegenden Kriegs-Schiffe unter den damaligen Umſtänden nicht auslaufen laſſen, und das Einlaufen neuer verhindern ſollte, iſt ſelbſt von den Gegnern der Miniſter für gerecht und für nothwendig erkannt worden; und ſo ſehr auch der ſpaniſche Hof ſich dadurch beleidigt glauben, oder für beleidigt ausgeben mochte, ſo wenig gelang es ihm doch, dieſe Maßregel durch Gründe zu bekämpfen. Daß der Fortgang der Unterhandlungen und die Aufrechthaltung des Friedens durch ſie nicht unmöglich gemacht wurde, iſt übrigens augenſcheinlich genug. Was alſo in der gegenwärtigen Rückſicht eine genauere Unterſuchung verdient, iſt abermals, und einzig der Befehl, die der ſpaniſchen Regierung zugehörigen, mit Geld und Silber, oder mit Kriegs- und Marine-Bedürfniſſen beladenen Schiffe in Beſchlag zu nehmen.

Das Reſultat dieſer Unterſuchung wird ſeyn, daß unter den damals zu ergreifenden Maßregeln die von der brittiſchen Regierung gewählte an und für ſich ſelbſt die natürlichſte und zweckmäßigſte, für die Aufrechthaltung, oder Wiederherſtellung des Friedens die günſtigſte, und mit allen ſie begleitenden Umſtänden verglichen, die gemäßigſte und billigſte war.

Indem man dem ſpaniſchen Hofe einen Theil ſeiner Schätze entzog, benahm man ihm das wirkſamſte Mittel, wodurch er im Fall eines Krieges, den er ſelbſt ſehr wahrſcheinlich gemacht hatte, ſeinen Operationen Nachdruck geben konnte. Er hatte dieſe Schätze überdies ſchon ein Jahr lang faſt ausſchließend zu Englands Schaden verwandt; denn mehr als die Hälfte derſelben, (um bei der gelindeſten Schätzung zu bleiben), war in Frankreichs Kaſſen gefloſſen. Die neuankommenden hatten dieſelbe Beſtimmung, ja, nach dem damaligen Anſchein zu urtheilen, eine noch unmittelbarer feindſelige zu erwarten, weil Gründe vorhanden waren, um zu vermuthen, daß der Augenblick ihrer Ankunft den Uebergang Spaniens zur thätigen Theilnahme an den franzöſiſchen Operations-Planen entſcheiden ſollte. Doch dieſe lezte Vermuthung mochte gegründet ſeyn oder nicht, gewiß bleibt es immer, daß, ſobald die brittiſche Regierung nicht mehr mit völliger Zuverläſſigkeit auf die Fortdauer des Friedens mit Spanien bauen konnte, die einfachſte Politik, die gemeinſte Klugheit ihr vorſchrieb, die Quelle des Tributs zu verſtopfen, deſſen Entrichtung man bis dahin in der einzigen Rückſicht, einen förmlichen Krieg mit denen, die ihn zahlten, zu vermeiden, durch Stillſchweigen geduldet hatte. — Die Maßregel, zu der England ſich entſchloß, war alſo unter den obwaltenden Umſtänden als die natürlichſte zu betrachten.

Für die Aufrechthaltung des Friedens, in ſo fern noch Hoffnung dazu blieb, war dieſe Maßregel weniger ungünſtig, als es irgend eine andere, ungefähr gleich wirkſame geweſen ſeyn würde. Sie war ihrer Natur nach proviſoriſch; dieß und nichts anders ſollte ſie auch nach der beſtimmten, unbezweifelbaren Abſicht des brittiſchen Miniſteriums ſeyn. So lauteten alle Befehle; in dieſem Sinne verfuhr man mit den angehaltenen Schiffen und Ladungen; ſie wurden keineswegs als Priſen, ſondern blos als Unterpfänder behandelt. War der Erfolg der Unterhandlungen Friede, ſo ſtand nichts der Zurückgabe entgegen; ſelbſt Entſchädigung für zufälligen Verluſt, wenn man ſie ſonſt für billig erkannt hätte, wäre Spanien eben ſo wenig verſagt worden, als man ſie andern mit dem brittiſchen Kabinet in vorübergehende Mißverhältniſſe gerathenen Mächten in ähnlichen Fällen verweigert hatte. Alles übrige blieb in eben der Verfaſſung, worin es ſich vor den Feindſeligkeiten befand; der Friede hing, nach wie vor, von Umſtänden und Bedingungen ab, mit denen die Wegnahme der Fregatten nichts gemein hatte; die ſpaniſche Regierung, und ſelbſt die franzöſiſche, da ſie weſentlich bei der Sache intereſſirt war, für billige Forderungen willfähriger zu machen, das allein konnte der Erfolg davon ſeyn; und in ſo fern dieſer erreicht werden mochte, hätte ſie beſtimmt den Frieden befördert.

Auf dieſes Raiſonnement werden die Gegner bereit ſeyn zu erwiedern, was in den bekannten franzöſiſchen Diatriben bis zur Ermüdung wiederholt worden iſt. »Konnte England auch die Todten erwecken? Konnte es Spanien für den Verluſt ſeiner Seeleute, ſeiner Krieger, die Familien der unſchuldigen Schlachtopfer der Kataſtrophe von Cap. St. Maria für ihre Hülfloſigkeit und ihren Jammer entſchädigen? Konnte es auch nur die Schätze wieder ans Licht bringen, die an jenem entſetzlichen Tage der Ocean mit der Fregatte Mercedes verſchlang?« — Dieſen Entwurf haben wir ſchon früher beantwortet. Der Untergang der Fregatte Mercedes war durchaus ein zufälliger Schlag, den Niemand berechnen, dem Niemand entgegen ſehen konnte, für welchen, im ſtrengſten Sinne des Worts, kein Sterblicher verantwortlich war, und der mit den Maßregeln der brittiſchen Regierung nicht viel näher, als eine Feuersbrunſt in Mexico, oder das Erdbeben von Calabrien zuſammenhing. Der weſentlichſte Nachtheil, der (außer ſeinen eigenthümlichen Schreckniſſen) aus dieſem unglücklichen Vorfall für das höhere Intereſſe von Europa, und ſelbſt von Spanien erwuchs, war die Begünſtigung jener falſchen Ideen und gehäſſigen verläumderiſchen Gerüchte, welche die Feinde Großbrittaniens auf die Nachricht von jener Kataſtrophe mit verderblicher Schnelligkeit ins Publikum warfen. Eine Begebenheit, die die Gefühle erwecken und die Einbildungskraft anſprechen mußte, war, bei der gänzlichen Unwiſſenheit der Welt über die wahre Lage der Dinge, das wünſchenswürdigſte Hülfsmittel für ſie; mit Begierde ergriffen ſie es, und der Erfolg überſtieg ihre Hoffnungen. Wäre die Scene vom 5. Oktober nur ohne einen ſo ungewöhnlichen, ſo ſchauervollen Zuſatz vorübergegangen, immerhin hätte Blut dabei fließen, und manch koſtbares Leben verloren gehen mögen, man würde ſie dennoch nicht anders, als wie ein hartnäckiges Vorpoſten-Gefecht im Anfange eines Land-Krieges betrachtet, und ohne bei Einzelheiten zu verweilen, den Beſchluß, der ſie veranlaßt hatte, in ſeinem Verhältniß zum Ganzen, in ſeinem Princip und in ſeinen Motiven, geruſt haben. Wir werden gleich ſehen, daß die ſpaniſche Regierung während ihrer lezten Unterhandlungen mit England von allen dieſen Vorfällen nichts wußte. Sie könnte ſie aber auch vollſtändig gekannt, und würde deßhalb — das darf man mit Zuverſicht behaupten — den Frieden nicht von ſich geſtoßen haben, wenn ein weſentlicheres Hinderniß ihr nicht im Wege geſtanden, wenn fremde Uebermacht nicht jeden ihrer Schrittte gelähmt hätte.

Endlich waren die Beſchlüſſe vom 18. und 19. September, in ihrem eigenthümlichen Geiſte und Charakter geſehen, und mit allen ſie umgebenden und begleitenden Umſtänden verglichen, an und für ſich ein unverkennbarer Beweis von Mäßigung, Schonung und Milde. Mit merkwürdiger Sorgfalt und Vorſicht wurden die Anführer der Flotten inſtruirt, ihre Aufmerkſamkeit ausſchließend auf königliche Schiffe zu richten, und von dieſen nur diejenigen allein, die Geld und Silber, oder Kriegsbedürfniſſe führten, bis auf weitere Verfügung in brittiſche Häfen zu bringen; ſonſt ſollten ſie nicht dulden, daß die unter ihrem Kommando ſtehenden Schiffe ſich irgend eine Feindſeligkeit oder Angriff gegen ſpaniſches Gebiet oder Eigenthum erlaubten. Zurückkehrende Kriegsſchiffe, wenn ſie nicht zu der vorhin beſchriebenen Klaſſe gehörten, ſollten ungehindert vorbeigelaſſen, die auslaufenden blos aufgefordert werden, in den Hafen, aus dem ſie abgeſegelt, zurückzukehren, Privatſchiffe, worin auch ihre Ladung beſtehen, und wohin auch ihr Lauf gerichtet ſeyn mochte, behielten ihre völlige Freiheit *). Dieſe Vorſchriften wurden ſo regelmäßig beobachtet, daß man mit der äußerſten Verwunderung, in einem Zeitpunkte, wo die Beſorgniſſe aufs höchſte geſtiegen waren, und der Krieg unvermeidlich ſchien, die ſpaniſchen Handelsſchiffe ungeſtört auf allen Meeren herumſegeln, und ſelbſt ſolche, die beträchtliche Geldvorräthe führten, ohne irgendwo angehalten zu werden, in die ſpaniſchen Häfen einlaufen ſah.

Dem Eindruck, den ein ſolches Verfahren billiger Weiſe auf die ſpaniſche Regierung hätte machen müſſen, kam nun noch der Umſtand zu Hülfe, daß, durch unerwartete und ſeltſame Konjunkturen, der Vorgang vom 5. Oktober zu Madrid nicht eher bekannt ward, als nachdem die Unterhandlungen mit England ſchon gänzlich abgebrochen worden waren. Und da man dem ſpaniſchen Hofe auch von dem Befehl, die Regiſterſchiffe

---

*) S. Nr. 67. Nr. 71. — Es iſt vorzüglich bemerkenswerth, daß die lezte dieſer Verordnungen noch am 25. November erlaſſen wurde.

anzuhalten, keine beſtimmte Nachricht gegeben, ſo blieb alles, was auf dieſen Vorgang Bezug hatte, bis auf den lezten entſcheidenden Moment ihm vollſtändig unbekannt *).

---

*) Es iſt ein ſonderbares, faſt unbegreifliches, und doch kaum zu bezweifelndes Faktum, daß man das See-Treffen bei Cap. St. Marie, und die Wegnahme der ſpaniſchen Fregatten, ob der Schauplaz dieſer Begebenheit gleich nur um wenige Seemeilen von Cadix entfernt war, in Madrid nicht eher erfuhr, als bis die Nachrichten aus London dort ankamen, und dies ſcheint nur um den 9. oder 10. November der Fall geweſen zu ſeyn; denn Mr. Frere ſagt in ſeinem lezten vom 8. November datirten Bericht kein Wort davon. Sollte wirklich der ſpaniſche Hof jene Vorfälle früher erfahren und gefliſſentlich verheimlichet haben, ſo würde dadurch die Behauptung, daß ſie nichts mit den Unterhandlungen gemein hatten, faſt noch unumſtößlicher werden.

Da man alles mit Begierde ergriff, was die brittiſchen Miniſter gehäſſig oder verdächtig machen konnte, ſo hat man ſie auch darüber anzuklagen, und mit Ungeſtüm anzuklagen geſucht, daß ſie blos von dem an Admiral Cochrane ergangenen Befehl, das Ein- und Auslaufen der Kriegsſchiffe bei Ferrol zu verhindern, nicht aber von der Verfügung, welche das Anhalten der Regiſterſchiffe betraf, der ſpaniſchen Regierung Nachricht ertheilen laſſen. Der Unterſchied zwiſchen beiden Beſchlüſſen war aber weſentlich und einleuchtend genug, um dieſes Verfahren auf alle Weiſe zu rechtfertigen. Der Befehl wegen der Kriegsſchiffe zu Ferrol mußte Spanien angekündigt werden, weil ſonſt von einer Stunde zur andern ein feindliches Zuſammentreffen Statt finden konnte, welches die brittiſche Regierung vermeiden wollte, und dem Spanien noch vorzubeugen im Stande war. Mit dem Befehl wegen des Anhaltens der Fregatten verhielt es ſich in jeder Rückſicht anders. Ein feindliches Zuſammentreffen erwartete man nicht, weil man vorausſezte, daß ſie einzeln ankommen, und einer überlegenen Seemacht ohne Widerſtand weichen würden. Der ſpaniſche Hof konnte dem Abſegeln dieſer Schiffe nicht mehr vorbeugen, und der brittiſche wollte nicht, daß Gegenmaßregeln getroffen würden; ſeine Abſichten waren in dieſem Punkte poſitiv; er wollte den Geldtransporten Schranken ſezen, und ſich Sicherheiten und Unterpfänder verſchaffen. Ob es konſequent und weiſe geweſen wäre, bei einer ſolchen Lage der Dinge ſein Vorhaben anmelden zu laſſen, beurtheile man nach folgender Hypotheſe. Geſezt, ein Staat, der ſich mit einem andern im Kriege, und mit einem dritten, dem Feinde ganz zugethanen, in einem Zuſtande der Spannung, der wechſelſeitigen Beobachtung und gegründeten Mißtrauens befindet, erhielte die zuverläſſige Nachricht, daß in

Die Unterhandlungen zwiſchen Spanien und England, die den förmlichen Ausbruch des Krieges unmittelbar nach ſich zogen, und mit welchen wir uns jezt noch zu beſchäftigen haben, ſtanden alſo weder mit der Seeſchlacht vom 5. Oktober, noch mit den Befehlen, die dieſe Seeſchlacht veranlaßten, in irgend einer nähern oder entferntern Verbindung; ihr Ausgang wäre derſelbe geweſen, wenn jene Seeſchlacht nie Statt gehabt hätte, und dieſe Befehle nie erlaſſen worden wären; da die leztern in allen ihren eigenthümlichen Beziehungen nun hinlänglich geprüft, erwogen und gerechtfertigt worden ſind, ſo dürfen wir bei der Darſtellung deſſen, was uns gegenwärtig noch auszuführen bleibt, keine weitere Rückſicht darauf nehmen.

In einer Depeſche vom 29. September wurden Mr. B. Frere die Grundſätze und Forderungen eröffnet, die er bei der veränderten Lage der Dinge gegen Spanien geltend machen ſollte. Dieſe

---

einer benachbarten, dem leztern zugehörigen Provinz, in welcher überdies ein beträchtliches feindſeliges Reſerve-Korps ſeit langer Zeit ſein Lager gehabt hatte, Veranſtaltungen getroffen wurden, die eine zwiſchen den beiden Alliirten gemeinſchaftlich verabredete Operation gegen ſeine Gränze beſorgen ließen; er hielte den Ausbruch des Krieges mit der bis dahin für neutral geltenden Macht für wahrſcheinlich, oder gar für unvermeidlich; er faßte den Entſchluß, eine Gränzfeſtung, die der leztern gehörte, und die im Fall der Realiſirung jenes Planes ihm beſonders gefährlich werden konnte, in Beſitz nehmen zu laſſen, und ſie vorläufig als Unterpfand zu behaupten, bis Krieg oder Frieden zwiſchen ihm und dem Nachbar entſchieden ſeyn würde; er gäbe einem ſeiner Generale den Befehl, ſich durch einen plözlichen Ueberfall von dieſer Feſtung Meiſter zu machen; geſezt, ſeine Befugniß zu dieſem Schritte ſey in jeder möglichen Rückſicht gegründet und vollſtändig erweisbar — was würde man ſagen, wenn irgend Jemand ihm zumuthen wollte, jenen Befehl dem Gouverneur der Provinz zuvor bekannt machen zu laſſen?

Dies war mit buchſtäblicher Genauigkeit die Lage der brittiſchen Regierung, als ſie die ſpaniſchen Regiſterſchiffe anhalten und in Beſchlag nehmen zu laſſen beſchloß.

Depeſche (Nr. 41) begann mit einer ſumariſchen Rekapitulation der wichtigſten Punkte in den bisherigen Verhandlungen beider Höfe, und mit einer ſo korrekten als gemäßigten Darſtellung der Unbilligkeit und Unerträglichkeit einer Lage, die eigentlich für England einen doppelten Krieg in ſich ſchloß, indem es auf einer Seite ſeinen Feind mit Subſidien, deren Gränzen nicht einmal bekannt waren, unterſtüzt ſah, und auf der andern Seite einen Theil ſeiner Seemacht auf Unkoſten anderer Unternehmungen verwenden mußte, um ohne Unterlaß Rüſtungen zu beobachten, die in den Häfen eines Dritten, und zwar angeblich neutralen Staates veranſtaltet wurden. Von den nach Ferrol ergangenen Befehlen, den unmittelbaren Urſachen des Alarms, erklärte Lord Harrowby, daß es in Bezug auf die frühern Unterhandlungen, und die anerkannten Reſultate derſelben, dem ſpaniſchen Hofe unter allen Umſtänden ſchwer geworden ſeyn würde, den angeordneten Seerüſtungen irgend eine mit der von ihm behaupteten Neutralität vereinbare Deutung zu geben, daß es aber unmöglich ſey, dieſes Verfahren, ſo wie es gegenwärtig erſchien, von keinem Verſuch einer vorgängigen Erklärung unterſtüzt, für irgend etwas anderes als eine unmittelbar feindſelige Drohung anzuſehen, die dem Könige von England die Pflicht auflegte, ohne weitern Verzug zu jeder zweckmäßigen Gegenvorkehrung zu ſchreiten. — Dies alles ſollte Mr. Frere dem ſpaniſchen Miniſterium bekannt machen, und dann nach folgenden Vorſchriften verfahren:

1) Die unmittelbare Aufhebung aller in Rückſicht auf See-Rüſtungen in einem der Drei Kriegshäfen des Reichs, oder auf Verſtärkungen von einem zum andern ertheilten Befehle, auch, daß die ſpaniſchen Häfen durchaus in den Stand geſezt würden, in welchem ſie ſich vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England befanden, zu verlangen;

2) wenn dieſerhalb beſtimmte und unzweideutige Verſicherungen erfolgten, zu erklären, daß es des Königs Abſicht ſey, einen

bevollmächtigten Miniſter nach Madrid zu ſchicken, um in eine freundſchaftliche Erörterung aller übrigen ſtreitigen Punkte einzugehen; zugleich aber

3) dem ſpaniſchen Hofe zu eröffnen, daß eine ſolche Erörterung auch nicht einmal verſucht werden könnte, wenn er nicht zum Voraus entſchloſſen ſey, ſich über ſeine Verbindungen mit Frankreich ſo deutlich und vollſtändig zu erklären, daß dem Könige von England in Anſehung des zwiſchen ihm und Spanien beſtehenden Verhältniſſes forthin kein Zweifel mehr bliebe;

4) wenn auf einen dieſer Punkte verneinende oder zweideutige Antwort erfolgte, ſeine Päſſe zu verlangen und Madrid zu verlaſſen.

Eine zweite Depeſche vom nämlichen Tage (Nr. 42.) enthielt verſchiedene Erläuterungen über den Inhalt und die Beſtimmung der erſten. Dieſe ſey in der Abſicht geſchrieben, wurde hier Mr. Frere geſagt, daß er ſie bei ſeiner Konferenz dem Staatsſekretär ausführlich vorleſen ſollte; eine befriedigende Erklärung über den Zweck der Seerüſtungen zu Ferrol ſey zwar, aus allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet, nicht wahrſcheinlich; ſollte ihm dennoch eine dargeboten werden, die er für genugthuend halte, ſo könnte er ſeine Abreiſe bis auf weitre Verfügung verſchieben; doch habe er auf dieſen Fall ausdrücklich zu erklären, daß er nicht berechtigt ſey, in der Zwiſchenzeit die Vollziehung der ſchon angeordneten Vorſichtsmaßregeln ſuſpendiren zu laſſen.

Wenn man dieſe Inſtruktionen in ihrem ganzen Zuſammenhange betrachtet, ſo iſt es unmöglich, nicht anzuerkennen, daß ihre Abſichten rechtlich und offen, ja, mit den obwaltenden Umſtänden verglichen, ſogar friedlich und wohlwollend waren, und daß die Bedingungen, von denen ſie die Fortdauer des guten Vernehmens und eine fernere freundſchaftliche Negotiation zwiſchen England und Spanien abhängig machten, auf Gerechtigkeit und Billigkeit beruhten.

Es iſt klar, daß alles, was in dieſen Inſtruktionen auf unmittelbaren Bruch und vorausgeſezte Fruchtloſigkeit jeder fernern Erörterung deutete, von der feſtgegründeten Beſorgniß ausging, daß nach allem, was vorgefallen war, die ſpaniſche Regierung unfähig ſeyn würde, weder über ihr vergangenes, noch über ihr zukünftiges Verfahren eine genugthuende Erklärung zu geben. Dieſe Beſorgniß war hinreichend gerechtfertigt: und wenn Spanien ſie auch wirklich — das Aeußerſte, was zu ſeiner Entſchuldigung behauptet und angenommen werden kann! — durch ſeine Geſinnungen, Abſichten und Maßregeln nicht geradehin verurſacht haben ſollte, ſo hatte es ſie doch unſtreitig, durch unkluge und übelberechnete Schritte, durch zweideutige Aeußerungen, durch ein geheimnißvolles und verdächtiges Benehmen und durch ein unzeitiges Stillſchweigen verſchuldet. In ſo fern man es nur für möglich noch hielt, daß befriedigende Aufſchlüſſe über das Geſchehene und glaubwürdige Verſicherungen für die Zukunft erfolgten, blieb der Weg zur Verſtändigung offen; die Ausſicht, einen bevollmächtigten Miniſter, (wie man längſt entſchloſſen geweſen war,) zur Ausgleichung aller übrigen Punkte nach Madrid zu ſchicken, würde nie erneuert werden ſeyn, und Mr. Frere würde ſicherlich nicht in einer geheimen Nachſchrift zu der oſtenſibeln Depeſche die Anweiſung erhalten haben, auf den Fall einer Antwort, »die ihm ſelbſt nur genugthuend ſchiene,« ſeinen Aufenthalt am ſpaniſchen Hofe zu verlängern, wenn die brittiſche Regierung den Krieg vorſezlich gewollt und unwiderruflich beſchloſſen gehabt hätte.

Die Forderung, alle Seerüſtungen einzuſtellen, und die ſpaniſchen Kriegshäfen in den Stand zurück zu verſetzen, worin ſie ſich beim Anfange des Kriegs mit Frankreich befanden, war nichts als wörtliche Wiederholung der frühern Erklärungen Englands; die ganze miniſterielle Korreſpondenz vom Dezember, Januar und Februar hatte ſich um dieſe nie aufgegebene, nie abgeänderte Bedingung gedreht; und die erklärte oder vorausgeſezte Willfährigkeit des ſpaniſchen Hofes, ſich ihr ohne Einſchränkung zu unterworden, hatte die brittiſche Regierung allein zur Verlängerung ihrer Nachſicht bewogen.

Das Begehren, die eigentlichen Verhältniſſe zwiſchen Spanien und der franzöſiſchen Regierung authentiſch und vollſtändig kennen zu lernen, was gleichfalls weder unbillig, noch neu. Uneingeſchränkte Mittheilung des mit Frankreich geſchloſſenen Subſidien-Vertrags war in der That eine ſo natürliche, ſo nothwendige, ſo gerechte, in der damaligen Lage für England ſo weſentliche und dringende, dem ſpaniſchen Hofe ſo rechtmäßig zuzumuthende Bedingung, daß die Weigerung, ihr Genüge zu leiſten, unter allen Umſtänden beleidigend und verdächtig, ja, mit einiger Strenge beurtheilt, als eine indirekte Kriegserklärung erſchien. Allerdings kannten die brittiſchen Miniſter einige Hauptpunkte dieſes Vertrags; da aber der Schluß von dem, was ſie wußten, auf das, was ihnen unbekannt blieb, die gegründetſten Beſorgniſſe rechtfertigte, ſo konnten ſie ſich unmöglich beruhigen, ſo lange man ihnen das Ganze verſchwieg. Sie hatten das unbeſtreitbarſte Recht, dieſe Mittheilung von Spanien zu verlangen; ſie mußten um ſo ernſthafter darauf dringen, als ſchon bei mehreren Gelegenheiten die Richtigkeit und Authenticität ihrer, allerdings nur aus unofficiellen Quellen, oder vorübergehenden mündlichen Aeußerungen geſchöpften, und in jeder Rückſicht unvollkommenen Kenntniß von dem Inhalt des Subſidien-Traktats von den ſpaniſchen Miniſtern ſelbſt in Zweifel gezogen, oder förmlich in Anſpruch genommen worden war *). — Die Fruchtloſigkeit aller frühern Bemühungen,

---

*) Bereits in einer Note vom 16. Dezember 1803 (Nr. 21. Beilage 1.) hatte Don Pedro Cevallos aus der Unwiſſenheit der brittiſchen Regierung über die wahre Beſchaffenheit des Subſidien-Traktats ganz förmlich argumentirt. Er drückte ſich folgendermaßen aus: „Die Behauptung, der Subſidien-Traktat ſey nachtheiliger für England als die Stellung des Kontingents, ſezt voraus, daß England den Umfang jener Geld-Beiträge, der ihm doch nicht bekannt iſt, kennen, und mit der Ausgabe, welche die Natural-Leiſtung erfordert haben würde, zu vergleichen im Stande ſeyn mußte." — Und

über einen ſo äußerſt erheblichen Punkt zur vollſtändigen Gewißheit zu gelangen, war ein neues und verſtärktes Motiv, ihn mit unausgeſezter Beharrlichkeit zu verfolgen. Selbſt die Gründe, die dem brittiſchen Geſandten, als er zuerſt die Mittheilung begehrte, von dem Friedens-Fürſten entgegen geſezt worden waren, forderten immer noch mächtiger dazu auf. Dieſe Gründe verſchlimmerten die Sache; ſie mußten, aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachtet, noch bedenklicher und drohender erſcheinen, als es ſelbſt die Weigerung war; denn wenn General Beurnonville Macht genug beſaß, um durch ein bloſes despotiſches Nein! einen Schritt, der ohne Ungerechtigkeit nicht verſagt, ja ſogar ohne unmittelbare Gefahr eines Bruches mit England nicht abgelehnt werden durfte, zu hintertreiben, wie uneingeſchränkt mußte in den ſpaniſchen Conſeils der Einfluß der franzöſiſchen Allgewalt ſeyn!

Die Inſtruktionen vom 29. September erreichten am 18. Oktober Madrid. Schon einige Wochen zuvor hatte Mr. B. Frere in einer Note vom 27. September (Nr. 43.) über die Anordnung der Seerüſtungen zu Ferrol die nachdrücklichſten Beſchwerden geführt *). Die Antwort, die er hierauf erhielt, war lakoniſch, trocken und wegwerfend. Der Staatsſekretär Cevallos meldete ihm am 2. Oktober, (Nr. 43 b.) »daß man nie die Abſicht gehabt habe, den mit der brittiſchen Regierung getroffnen Verabredungen untreu zu werden, daß die Einſtellung aller Seerüſtungen gegen

---

nach einem ſo auffallenden Fingerzeige, nach einer ſo verſtändlichen, ſo bedeutenden und ſo offenbar beunruhigenden Aeußerung behielten die ſpaniſchen Miniſter noch den Muth, in den ſpätern Verhandlungen zu ſagen: „England ſey ja ſchon hinlänglich über die Stipulationen des Subſidien-Traktats unterrichtet — es wiſſe ja davon ſchon alles, was ihm zu wiſſen nöthig wäre“ u. ſ. f.

*) Dieſe in einem ſehr feſten und männlichen Tone abgefaßte Note beweiſet nebenher, daß man zu der Zeit, wo ſie geſchrieben ward, beinahe vier Wochen nach Abgang der Befehle an den General-Kapitän von Ferrol, zu Madrid noch keinen befriedigenden Aufſchluß über den eigentlichen Gegenſtand jener Befehle gehabt haben muß.

England, ſo wie bis dahin geſchehen, beobachtet werden würde, und daß alles, was Mr. Frere im Widerſpruch mit dieſer Erklärung geſagt worden, ungegründet, und für die Ehre der ſpaniſchen Regierung beleidigend ſey.« Kein Wort zur Erläuterung deſſen, was in Ferrol vorgegangen war; kein Wort von dem Biscayaprojekt, welches erſt einige Wochen ſpäter zum erſtenmale aufgetiſcht wurde; und doch in dieſer unbefriedigenden Kürze ein Ausdruck, der auffallen mußte, weil er die Frucht aller frühern Unterhandlungen umſtieß: »die Einſtellung aller Seerüſtungen gegen England« — als wenn die brittiſche Regierung nur das Aufhören dieſer, und nicht aller Seerüſtungen überhaupt zur Bedingung gemacht hätte.

Nachdem die Depeſchen vom 29. September eingegangen waren, bat Mr. Frere um eine Konferenz, die am 21. Oktober Statt fand. (Nr. 45.) In dieſer führte er alle ſeine Aufträge, ſo wie ſie oben beſchrieben worden, aus; er las dem Staatsſekretär die Hauptinſtruktion in ihrem ganzen Umfange vor; er wiederholte einige Tage nachher alle weſentliche Artikel derſelben in einer Note vom 26. Oktober, (45 a.) und bat um eine ſchleunige Antwort.

Das Reſultat der Unterredung vom 21. Oktober beſtätigte in allen ſeinen Punkten die Beſorgniſſe der brittiſchen Miniſter, und weiſſagte ein ungünſtiges Ende. Die Erläuterungen über das Vergangne fielen mager und unbefriedigend aus; die Beſtimmung der Schiffe nach Biscaya war jezt an die Tagesordnung gekommen; doch berührte man ſie nur beiläufig und leicht, und weniger, um Aufklärungen zu geben, als um denen, die ſie forderten, auszuweichen. Aber alles, was England verlangte, um Sicherheit für die Zukunft zu haben, wurde mit ſichtbarer Abneigung vernommen. Die Verzichtleiſtung auf die Seerüſtungen ohne Unterſchied ihrer Beſtimmung wurde eine ausſchweifende, demüthigende, die tiefſte Erniedrigung des ſpaniſchen Hofes beabſichtigende Forderung genannt; in Anſehung des Subſidien-Traktats blieb man bei den alten Behauptungen ſtehen: er enthalte keine für England nachtheiligen Artikel; die Subſidien wären das Aequivalent der Naturalleiſtungen u. ſ. f.; und dieſe Verſicherungen wurden für hinreichend erklärt.

Weit beſtimmter und nachdrücklicher aber als alles, was in dieſer Unterredung geſagt ward, war die offizielle ſchriftliche Antwort, die Don Pedro Cevallos am 29. Oktober auf die Note des brittiſchen Geſchäftsträgers ertheilte. (Nr. 46 *) Aus ihr ging deutlich hervor, daß in den Dispoſitionen des ſpaniſchen Hofes keine weſentliche Abänderung erwartet werden durfte, und daß die Hoffnung zum Frieden verſchwunden war.

In dieſer für den Ausgang der Unterhandlungen entſcheidend wichtigen Antwort wurden die Beſchlüſſe der brittiſchen Regierung, ſo weit ſie Spanien damals bekannt waren, ohne Rückhalt oder Schonung getadelt; ſie war, ſo hieß es, »durch falſche Berichte« getäuſcht, durch »intereſſirte kaufmänniſche Anzeigen« irre geführt, und »zu übereilten Maßregeln verleitet« worden, u. ſ. f. Der Befehl, den Admiral Cochrane wegen der Kriegsſchiffe in Ferrol erhalten hatte, war »für Spaniens Ehre und Würde beſchimpfend,« als ein »Eingriff in Spaniens Rechte,« als eine »wahrhafte Feindſeligkeit zu betrachten,« und erheiſchte »eine förmliche Proteſtation.«

Anſtatt über den Artikel, der die Einſtellung aller Seerüſtungen betraf, eine beruhigende Verſicherung zu geben, griff man ihn, als eine Ungerechtigkeit, und ſogar (was wohl Niemand erwartet hätte) als eine Bundbrüchigkeit an. Die Stelle, die dieſen Gegenſtand behandelt, verdient ganz hier eingerückt zu werden: »England genehmigte die Neutralität Spaniens unter der Bedingung, daß wir unſre Seerüſtungen einſtellten, und ſie ganz in dem Zuſtande ließen, in welchem ſie ſich zur Zeit des Abſchluſſes der Konvention befanden, und ungeachtet der ausdrücklichen Worte dieſer Konvention, und der ſtrengen Beobachtung derſelben von Seiten Spaniens, verlangen Sie jetzt, daß die Rüſtungen in den Häfen dieſes Reichs auf den Zuſtand zurück gebracht werden ſollen, in welchem ſie vor dem Anfange der Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich waren. Der König kann in dieſem Verlangen nichts anders, als einen offenbaren Bruch der von England ſelbſt vorgeſchlagnen Neutralitäts-Konvention erkennen, und befiehlt mir in dieſer Hinſicht, durch ſeinen Miniſter in London gegen einen Antrag proteſtiren zu laſſen, der um ſo unſtatthafter iſt, als er deutlich von Seiten der brittiſchen Regierung das Beſtreben, die zwiſchen ihr und Spanien ſtipulirten Verhältniſſe abzuändern, verräth.« — Wir kennen aus den vorigen Abſchnitten die Irrthümer des ſpaniſchen Hofes über ſeine vermeinte Neutralität, und wie er aus Unwiſſenheit, oder mit Vorſatz, ſie von England anerkannt und vertragsmäßig beſtätiget darſtellte; aber beſtimmter und verwegener als hier war es vorher noch niemals geſchehen, und eine Anmaßung als die, in einer Lage wie die ſeinige war, über offenbaren Bruch einer mit ihm abgeſchloßnen Neutralitäts-Konvention zu klagen, und von willkürlicher Abänderung der ſtipulirten Verhältniſſe zu ſprechen, möchte in den Annalen diplomatiſcher Verhandlungen ſo leicht wohl nicht anzutreffen ſeyn. Selbſt wenn dieſe eingebildete Konvention je wirklich zu Stande gekommen wäre, würde »die ſtrenge Beobachtung derſelben« mit dem, was zu Ferrol geſchah, in einem ſeltſamen Widerſpruch geſtanden haben. Um eine ſo ſonderbare Behauptung noch auf die für die ſpaniſchen Miniſter am wenigſten unvortheilhafte Weiſe zu erklären, muß man annehmen, daß ſie der Pflicht, für das Vergangne Entſchuldigungen zu ſuchen, und mehr noch der peremtoriſchen Aufforderung, für die Zukunft Sicherheit zu gewähren, durch eine Umkehrung des ganzen Verhältniſſes, indem ſie ſich aus Angeklagten zu Anklägern machten, entgehen, und hinter einem kühnen, obgleich ungeſchickt angelegten Kunſtgriff verſchanzt, jeder Art von Genugthuung ausweichen wollten.

Mit dem Artikel wegen des Subſidien-Traktates ging es nicht beſſer. Anſtatt ſich zur Mittheilung deſſelben, oder auch nur zu irgend einer neuen darauf Bezug habenden Aufklärung zu verſtehen, legte der ſpaniſche Miniſter blos darüber »ſeine äußerſte Verwunderung« an den Tag, daß man jemals zu London ſich habe einbilden können, der Traktat ſey, um Zeit zu gewinnen, und günſtigere Umſtände zu erwarten, und nicht, wie doch der Augenſchein lehrte, für die ganze Dauer des Krieges geſchloſſen. Dieſe troſtreiche Eröffnung war die Antwort, die unerwartete und unglaubliche Antwort, auf einen Antrag, der ohne dies Geſtändniß ſchon gegründet und dringend genug war, und dem nichts als ein ſolches Geſtändniß noch fehlte, damit die Weigerung, ihm Genüge zu leiſten, zu einer offenbaren Beleidigung würde *).

Mit dieſer Note war die Abſchrift einer an den ſpaniſchen Miniſter zu London gerichteten Depeſche verbunden, die die

---

*) Da es ſchwer hält, zu glauben, daß die ſpaniſche Regierung England muthwillig hätte beleidigen und herausfordern wollen, ſo war ihre Erklärung über den Subſidien-Traktat, und beſonders die Wahl des Zeitpunktes, in welchem ſie ſie laut werden ließ, der deutlichſte und auffallendſte Beweis ihrer gänzlichen Unfähigkeit und Schwäche. Während der erſten Unterhandlungen über dieſen Traktat hatte der Friedens-Fürſt wirklich Mr. Frere mit der Verſicherung zu beruhigen geſucht, daß man blos, um Zeit zu gewinnen, ſich eine ſo drückende Verbindlichkeit auflegte. Geſezt auch, was nur allzuglaublich war, dieſe Verſicherung ſey grundlos geweſen, ſo hatte doch Spanien nicht das mindeſte Intereſſe, ſie förmlich zurück zu nehmen; vielmehr war es ſein einleuchtender Vortheil, daß England ſie ſo lange wie möglich für wahr hielt, oder wenigſtens fortfuhr zu handeln, als ob es ſie für wahr gehalten hätte. Ungenöthiget und unaufgefordert eine ſo nützliche Meinung, oder einen ſo nützlichen Irrthum zerſtören, hieß gefliſſentlich ſeine Lage verſchlimmern; und dies gar in einem Augenblick thun, wo dieſe Lage täglich kritiſcher ward, und wo gerade ein Haupt-Moment der Diskuſſion auf der Auslegung des Subſidien-Traktates beruhte, wäre mehr noch als Unfähigkeit geweſen, wenn man ſich nicht beinahe gezwungen fühlte, zu glauben, daß der franzöſiſche Botſchafter unmittelbar die Note diktirt, oder die Furcht des Friedensfürſten, vor Frankreich in einem zweideutigen Lichte zu erſcheinen, jene unzeitige Erklärung hervorgebracht hatte.

nämlichen Gegenſtände abhandelte, und nichts als Klagen und Proteſtationen enthielt. Beide waren in gleichem, das heißt, in einem unfreundlichen, ſtrafenden, herben, erbitterten Tone geſchrieben, der, wie Mr. Frere ſehr richtig bemerkte, mit einer nachgebenden und friedlichen Stimmung durchaus nichts gemein zu haben ſchien.

Als Mr. Frere dieſe Noten empfing, war, nach dem buchſtäblichen Inhalt ſeiner Inſtruktion, ſein Geſchäft am ſpaniſchen Hofe beendigt. Er ſollte Päſſe zur Abreiſe verlangen, wenn die Antworten auch nur zweideutig ausfielen; die, welche man ihm gab, waren verneinend im ganzen Umfange des Wortes. Man lehnte alle Erörterungen über das, was geſchehen war, ab; die unbedingte Verzichtleiſtung auf Seerüſtungen nannte man einen unſtatthaften und beleidigenden Antrag, die Mittheilung des Subſidien-Traktats wurde für überflüſſig erklärt, und das alles von Aeußerungen begleitet, die eine beſtimmte und zuverſichtliche Abneigung gegen die vorgeſchlagene Baſis der Unterhandlungen und den feſtgegründeten Entſchluß, ſich nicht einmal darauf einzulaſſen, vorausſezten. Durch die unnüzen Erklärungen über die Dauer und Unauflöslichkeit des Subſidien-Traktats war ſogar ein beträchtliches Feld zu neuen Discuſſionen eröffnet, und eine glückliche Beilegung der alten, gleich als wäre es gefliſſentlich geſchehen, verwickelter und ſchwerer gemacht.

Nichts deſtoweniger nahm Mr. Frere es auf ſich, die Korreſpondenz nicht abzubrechen, und erneuerte Friedensſchritte zu thun. Er ſezte in einer ſehr zweckmäßigen Note (Nr. 46.) noch einmal das ganze Verhältniß mit Klarheit und Beſtimmtheit aus einander, wiederholte die falſchen Begriffe vom Anerkennen der ſpaniſchen Neutralität*), vertheidigte ſeine Regierung wider den Vorwurf eines übereilten Verfahrens, ſtellte, was in der Geheimhaltung des Subſidien-Traktats Verdächtiges und Unbilliges lag, dar, und beſtand auf Einſtellung der Seerüſtungen. Zugleich aber erklärte er, daß, wenn auf dieſe abermalige Vorſtellung keine genugthuende Antwort erfolgte, ihm nichts weiter übrig bleibe, als um Päſſe zu ſeiner Rückreiſe nach England zu bitten.

---

*) Es wäre zu wünſchen geweſen, daß Mr. Frere das Wort Konvention, welches die ſpaniſchen Miniſter in Gang brachten, und deſſen er ſich einigemal in dieſer Note bediente, vermieden hätte.

Um die Willfährigkeit aufs äußerſte zu treiben, verſtand er ſich in eben dieſer Note zu einer wirklichen gewagten, und in Rückſicht auf die damaligen Umſtände nicht unerheblichen Kondeſcendenz. Wir haben geſehen, wie bitter der ſpaniſche Hof in der Note vom 29. Oktober über das, was er in ſeinem Syſtem »*eine willkürliche Abänderung der ſtipulirten Verhältniſſe*« nannte, mit andern Worten, über das Verlangen der brittiſchen Miniſter, daß die ſpaniſchen Seehäfen auf die Verfaſſung zurückgeführt werden ſollten, in welcher ſie vor dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich ſtanden, geklagt hatte. Das Abkommen, behauptete er, habe blos dahin gelautet, daß

Dieſes Wort hätte nie aus ſeiner Feder hervor gehen ſollen; und daß er es hier gerade gebrauchte, iſt um ſo mehr zu verwundern, da ſein Raiſonnement über die angebliche ſpaniſche Neutralität durchaus die deutlichſte und korrekteſte Vorſtellung von der eigentlichen Lage der Dinge und von den frühern Unterhandlungen ſeines Bruders beweiſet. Die Sache war freilich ſo klar, daß kein weſentlicher Nachtheil daraus entſpringen konnte; aber die Gegner nahmen einen Vorwand davon her, um das Miniſterium zu beſchuldigen, es habe die Exiſtenz einer *Konvention* durch ſeine eignen Agenten in offiziellen Verhandlungen anerkannt. — Die durch dieſes Wort veranlaßte Verwirrung ging ſo weit, daß ſelbſt einige der einſichtsvollſten, ſcharfſinnigſten und geſchickteſten Vertheidiger der Miniſter über dieſen kritiſchen Punkt mit einer Art von Ungewißheit und Schwanken, und als wollten ſie ihn dahin geſtellt ſeyn laſſen, ſprachen, da doch nichts in der ganzen Verhandlung ſo gewiß, ſo entſchieden und ſo einleuchtend war, als daß nie zwiſchen England und Spanien eine Konvention, ein Abkommen, noch irgend etwas, das in irgend einem Sinne auf wechſelſeitig-übernommene Verbindlichkeiten gedeutet werden konnte, Statt fand.

die Seehäfen in dem Zuſtande bleiben ſollten, in welchem ſie ſich damals (zur Zeit der Note vom 18. Februar) befanden. Die Sache war an und für ſich von keiner großen Bedeutung; zwiſchen dem Juni 1803 und dem Februar 1804 hatten wahrſcheinlich die ſpaniſchen Seerüſtungen keine beträchtlichen Fortſchritte gemacht; die ganze Beſchwerde ſah einer Schikane nicht ungleich. Indeſſen war in der Depeſche vom 21. September der frühere Termin ausdrücklich namhaft gemacht; und Mr. Frere war, ſtrenge geſprochen, nicht befugt, einen andern gelten zu laſſen. Er überſchritt ſeine Inſtruktion, und ſezte ſich einer Verantwortung aus, wenn er ſich hiezu bereit finden ließ. Und dennoch willigte er darein, und meldete dem Staats-Sekretär Cevallos, »daß er ſich glücklich preiſen würde, wenn dieſe unbedeutende Abänderung den Hinderniſſen, die ſeinen Anträgen im Wege ſtanden, ein Ende machen könnte.« Den Mann, der eine ſolche Bereitwilligkeit zeigte, ob er gleich nicht einmal die Autorität eines bevollmächtigten Miniſters beſaß, konnte doch wahrlich der Vorwurf nicht treffen, daß er aus Starrſinn, oder Leidenſchaft, oder Ungeduld die Hoffnung, zum Frieden zu gelangen, aufs Spiel ſezte.

Am 2. November bat er dringend um eine entſcheidende Antwort; am 3. erhielt er eine Note (Nr. 46. *) die, wie er ſelbſt ſie ganz richtig charakteriſirte, »nach einer ſehr förmlichen Einleitung und vielem Prunk von anſcheinender Beſtimmtheit im Ausdruck, die beiden Hauptfragen gerade da ſtehen ließ, wo ſie ſich bis dahin befunden hatten.« — In Anſehung der Seerüſtungen wurde erklärt, »daß keine dem Neutralitätstraktat (!) zuwiderlaufende verfügt, auch keine die Neutralität verletzende Veränderung in der Vertheilung der ausgerüſteten Schiffe vorgenommen werden ſollte.« — Und in Anſehung des Subſidien-Traktats, »daß er nichts mit der Neutralität gegen Großbrittanien ſtreitendes enthalte, und daß die Subſidien das Aequivalent der in dem Allianztraktat mit Frankreich ſtipulirten Hülfsleiſtungen ausmachten.« — Dies nannten ſie kategoriſche Antworten, wodurch ſie »dem Frieden ein neues Opfer gebracht hätten« —!

Die erſte hatte offenbar nur zur Abſicht, den eigentlich ſchwierigen Punkt, die Verzichtleiſtung auf alle Seerüſtungen ohne Ausnahme, zu umgehen: überdies ſagte ſie gerade ſo viel als nichts; denn ſie bezog ſich auf einen erdichteten Traktat, durch den, da er nie exiſtirte, auch nichts hatte feſtgeſezt werden können. Die zweite war wörtliche Wiederholung einer alten und abgetragenen Ausflucht, mithin das vollſtändige Aequivalent einer rein-negativen Erklärung.

Die Unterhandlung war nun in jedem Sinne des Wortes geſchloſſen. Noch an eben dem Tage, wo Mr. Frere dieſe Note erhielt, übergab er eine andre, worin er ſehr kurz, ſehr bündig und ſehr treffend die gänzliche Unzulänglichkeit der ſpaniſchen Antworten nachwies (Nr. 46. f), und ſein Geſuch um Päſſe erneuerte. Da dieſem Geſuch am 5. noch nicht Genüge geleiſtet, ſein Geſchäft von allen Seiten vollendet, und die Pflicht, ſeinen Inſtruktionen zu gehorchen, die einzige ihm übrige war, ſo führte er über die Zögerung Beſchwerde, und verlangte in dringenden Ausdrücken, daß die Reiſepäſſe ausgefertigt werden möchten; er erhielt ſie am 7. November, von einer Zuſchrift des Staats-Sekretärs begleitet, worin ihm bekannt gemacht wurde, »daß, da die ſpaniſche Regierung zu dieſem Schritt nicht den entfernteſten Anlaß, im Gegentheil jede ihrem Verhältniſſe mit Großbrittanien angemeſſene Erklärung gegeben habe, man nicht umhin könne, Ihn Selbſt für die Reſultate ſeines übereilten Entſchluſſes verantwortlich zu machen.« (Nr. 46. h)

Dieſe Verantwortlichkeit durfte Mr. Frere nicht ſcheuen; er hatte ſeine Inſtruktionen befolgt; er hatte mehr noch gethan, als wozu dieſe Inſtruktionen ihn bemächtigten; da jeder ſeiner Anträge fruchtlos geblieben, und alles ihm verweigert worden war, ſo hätte er die Verlängerung ſeines Aufenthalts zu Madrid nicht blos durch keinen hinreichenden Grund, ſondern ſelbſt durch keinen ſchicklichen Vorwand rechtfertigen können. Ueberdies konnte der ſpaniſche Hof mit vollkommener Gewißheit vorausſehen, faſt mit mathematiſcher Strenge berechnen, daß er ſo, und nicht anders verfahren würde. Er hatte ſeine Inſtruktionen in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt; ſie enthielten den beſtimmten Befehl, im Fall, daß auf ſeine vorläufigen Anträge keine befriedigende Antwort erfolgte, ſogleich ſeine Päſſe zu verlangen. Die ſpaniſche Regierung wußte alſo beſtimmt, was ſie that; und wenn ſie wirklich auch verblendet genug war, um ihr ganzes Betragen für gerecht und ihre Gründe für triſtig zu halten, ſo konnte ſie doch unmöglich ſich einbilden, daß ihre Antworten befriedigend, für das britiſche Miniſterium befriedigend ſeyn würden. Wenn Mr. Frere nach der erſten Konferenz, die ihm am 21. Oktober ertheilt wurde, unmittelbar Abſchied genommen hätte, ſo wäre Niemand berechtiget geweſen, ſeinen Entſchluß übereilt oder befremdend zu finden. Nun waren aber noch dritthalb Wochen verfloſſen, und mannigfaltige Noten gewechſelt, und Zeit und Gelegenheit genug zur ſorgfältigſten Ueberlegung gegeben; und doch hatte die Unterhandlung nicht einen einzigen Schritt vorwärts gethan. Durch welche außerordentliche wundervolle Wendung hätte ſie denn einen friedlichen Ausgang gewinnen ſollen?

Das Verfahren der ſpaniſchen Regierung bei dieſen lezten entſcheidenden Vorgängen hat in der That etwas unbegreifliches in ſich, ſo lange man es nicht auf ſeine wahre und lezte Quelle zurückführt. Wenn Spanien ſich auch nicht ſtark genug fühlte, ſeinen Grundſätzen und ſeinem Intereſſe zu folgen, und ein unabhängiges Syſtem zu behaupten, ſo wäre es doch immer ſchon ein nicht unbeträchtlicher Vortheil geweſen, ſein bisheriges Verhältniß gegen England ſo lange, als es nur möglich war, aufrecht zu erhalten. Für Spanien war — Zeit gewonnen, ſchon viel; und dies hing in der damaligen Lage durchaus von ſeinen Entſchließungen ab. Die Aufträge, die Mr. Frere durch die Depeſche vom 21. September erhielt, hatten eigentlich nur zur Abſicht, einer regelmäßigern Unterhandlung den Weg zu bereiten. Ein Miniſter ſollte nach Madrid geſendet, und zu einer ſolchen Unterhandlung bevollmächtigt werden; was man vorläufig von Spanien begehrte, war im Grunde nur eine genugthuende Verſicherung ſeiner Bereitwilligkeit zu einer vollſtändigen Diſcuſſion. Wenn Spanien dieſe in unzweideutigen Ausdrücken von ſich gegeben, wenn es die vorläufigen Anträge nicht geradehin zurückgeſtoßen, wenn es die Mittheilung des Subſidien-Traktats auch nur unter Bedingungen verſprochen, die Einſtellung der Seerüſtungen, ohne weitre Modifikation, vor der Hand nur zugeſagt, und alle nähern Beſtimmungen auf die künftige Unterhandlung ausgeſezt hätte — ſo wäre Mr. Frere befugt und genöthiget geweſen, um weitere Verhaltungs-Befehle anzufragen; in der Zwiſchenzeit hätte der ſpaniſche Miniſter zu London auf die Erfüllung des Verſprechens wegen Abſendung eines neuen Geſandten gedrungen; die Erſcheinung dieſes Geſandten zu Madrid hätte eine neue Scene eröffnet; es hätten ſich Auskunftsmittel, es hätten ſich unerwartete Konjunkturen und günſtige Wendungen dargeboten; und wenn nicht zulezt, (was doch wirklich nicht ſo ſchwer geweſen ſeyn würde, da England nur wenig, und durchaus nichts Unbilliges verlangte,) ein förmliches Abkommen zu Stande gebracht ward, ſo wäre es doch unfehlbar dem ſpaniſchen Hofe gelungen, die Unterhandlung in die Länge zu ziehen, und den Ausbruch des Krieges wenigſtens noch um ein Jahr zu verſchieben.

Daß die ſpaniſche Regierung dieſen Krieg nicht wünſchte, war klar; daß ſie ſich muthwillig hinein ſtürzte, iſt unläugbar. Dieſen ſeltſamen Widerſpruch aus gewöhnlichen Urſachen ableiten, ihn ganz auf die Rechnung einer fehlerhaften und unfähigen Politik, einer falſchen Anſicht der Dinge, einer ungeſchickten Behandlung der Verhältniſſe, einer Unbehülflichkeit in Ausdruck und Manier, eines unzeitigen Stolzes im Behaupten eingebildeter Rechte, kurz einer Reihe von Mißgriffen und unbeſonnenen Maßregeln ſetzen zu wollen, (ob dieſe gleich alle ihren Antheil gehabt haben mögen,) iſt umſonſt; eine mächtigere Triebfeder muß zu Hülfe genommen werden. Nur die Abhängigkeit von Frankreich kann ſolche Erſcheinungen erklären. Die Furcht allein muß Spanien unbiegſam gemacht haben. Ob beſtimmte Befehle der franzöſiſchen Agenten ſie banden, oder ob die Hartnäckigkeit der ſpaniſchen Miniſter blos Folge einer ſklaviſchen Beſorgniß, ſich an der Uebermacht zu verſündigen, war, bleibt freilich ein Geheimniß für uns; aber daß Frankreichs Einfluß, auf einem oder dem andern Wege, in einer oder der andern Geſtalt, das Verderben herbeigeführt hatte, darf nicht einmal in Zweifel gezogen werden.

Da der Bruch zwiſchen Spanien und England in Madrid entſchieden worden war, ſo konnte das, was zu eben der Zeit zwiſchen dem brittiſchen Miniſterium und dem ſpaniſchen Geſandten in London ſich zutrug, den Ausgang der Sache nicht ändern. Unterdeſſen iſt es merkwürdig, zu hören, wie in einer dieſer Konferenzen, wovon ſich ein authentiſcher Bericht in einer Miniſterial-Depeſche befindet, von dem damaligen Verhältniß und den Ausſichten in die Zukunft geſprochen ward *). Der ſpaniſche Miniſter that die Frage: ob die Begebenheit vom 5. Oktober als eine ſolche zu betrachten wäre, die allen weitern Unterhandlungen ein Ende machte, und den Krieg zwiſchen beiden Staaten konſtituirte; und Lord Harrowby antwortete ihm: »So würde ſie keineswegs betrachtet; es ſey immer noch des Königes ernſtlicher Wunſch, daß der ſpaniſche Hof über ſeine jetzigen und künftigen Seerüſtungen und über alle ſtreitigen Punkte ſolche Aufklärungen, Verſicherungen und Gewährleiſtungen geben möchte, daß nicht nur gegenwärtig

---

*) Lord Harrowby's Schreiben an Mr. B. Frere vom 21. Oktober. (Nr. 44.) Dieſe ganze Depeſche, die erſt nach Mr. Frere's Abreiſe in Madrid angekommen ſeyn kann, verdient mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden, weil ſie großes Licht über alle damalige Umſtände verbreitet, und unter andern deutlich beweiſet, wie wenig man, bei allem Verdacht gegen Spanien, in London darauf gefaßt war, daß die Unterhandlung ohne allen Erfolg bleiben, und der Bruch gleich entſchieden ſeyn ſollte. Ungeachtet man mit Sicherheit vorausſezte, daß die Nachricht von dem Seetreffen in Madrid ſchon angelangt ſeyn würde, (welches doch nicht der Fall geweſen war,) ſo hörte man nicht auf, ſich zu ſchmeicheln, daß Spanien endlich ſeinem eignen Intereſſe Gehör geben möchte.

ein freundſchaftliches Vernehmen aufrecht erhalten, ſondern ſolches auch für die Zukunft auf eine dauerhafte Weiſe befeſtiget würde.«

Wenn es mit gutem Willen, Wünſchen und Eifer gethan geweſen wäre, ſo hätte Don Joſeph d'Anduaga zuverläſſig den Frieden erhalten; aber ſeine Ohnmacht war eben ſo einleuchtend, als ſein Beſtreben Gutes zu ſtiften. Die franzöſiſche Faktion in Madrid hatte wahrſcheinlich beſtens dafür geſorgt, daß dieſer Miniſter ihr keinen Schaden thun konnte. Mit Verwunderung bemerkt man im ganzen Laufe der Negotiation, wie er nicht blos ohne alle Vollmacht zu handeln, ſondern auch immer ohne alle Inſtruktion, und faſt ohne alle Sachkenntniß blieb. Was er ſagte oder ſchrieb, war nicht nur von keinem Gewicht, ſondern größtentheils den Thatſachen fremde, und oft ſo willkürlich, ſo ſeltſam, ja ſo abentheuerlich zuſammengeſezt, als wenn es ſich auf ganz andre Perſonen und auf ganz andre Begebenheiten bezöge. Er ſchrieb noch am 22. December ein ſehr langes und umſtändliches Memoire, (Nr. 40.) worin er alles, was ſeit zwei Jahren ſich zutrug, nach ſeinen Anſichten und ſeiner Vorſtellungsart rekapitulirte. Man vergibt ihm, in Rückſicht auf das Motiv, die empörende Ungerechtigkeit, mit welcher er ſich über verſchiedene Epochen der Unterhandlungen, vorzüglich über die lezte, und Mr. B. Frere's Betragen, das er wahrſcheinlich nur vom Hörenſagen kennen mußte, ausließ. Aber man erſtaunt, wenn man inne wird, daß dieſe ganze diplomatiſche Diſſertation von einem Ende zum andern auf der grundloſen, tauſendfach widerlegten Vorausſetzung eines zwiſchen England und Spanien geſchloßnen Neutralitäts-Vertrages beruht; man glaubt eine Fabel zu leſen.

Indeß aber Don Joſeph Anduaga dieſe wohlgemeinte und fruchtloſe Vertheidigungsſchrift abfaßte, war der Krieg ſchon förmlich erklärt. In den lezten Tagen des Novembers wurden von ſpaniſcher Seite die erſten Befehle zu Feindſeligkeiten erlaſſen, auf die brittiſchen Schiffe Beſchlag gelegt, Kaperbriefe ausgegeben u. ſ. f.

Am 12. December erſchien das ſpaniſche Manifeſt; eine ohnmächtige, formloſe, krüppelhafte Mißgeburt, aus nüchternen Deklamationen, handgreiflichen Unwahrheiten, Matroſenmährchen und Bruchſtücken franzöſiſcher Diatriben armſelig zuſammengeflickt; ein Produkt, das alle ſeine Zwecke, ſelbſt den, zur Erbitterung zu reitzen, verfehlt, weil das Mitleid den Unwillen erſtickt. Dies Manifeſt macht alles begreiflich, was in den vorhergehenden Begebenheiten noch räthſelhaft ſchien: die Schwäche der ſpaniſchen Regierung; ihre Unwiſſenheit über ſich ſelbſt und über alles, was ſie umgibt; die gränzenloſe Unfähigkeit ihrer Werkzeuge. Es erfüllt uns mit aufrichtigem Jammer über das Unglück einer edeln Nation, die durch große Charakterzüge ſchätzbar, durch große Thaten berühmt, auch noch in ihrem lezten Verfall auf die Achtung und Theilnahme der Welt die gerechteſten Anſprüche behält *).

Am 25. Januar 1805 erſchien das Manifeſt des Königs von England. Mit den ſpaniſchen Läſterungen verglichen, wäre dieſes ruhige und würdevolle Manifeſt, wenn Kunſt und Kalkül es erzeugt hätten, das glücklichſte Mittel geweſen, um den Kontraſt der wechſelſeitigen Maximen und des wechſelſeitigen Verfahrens aufs höchſte zu treiben. Aber Kunſt und Kalkül hatten offenbar keinen Antheil daran; es war der einfache, ungeſchmückte

---

*) Acht Tage nach dem königlichen Manifeſt publizirte der Friedensfürſt das ſeinige. Eine Charakteriſtik deſſelben verſuchen wir nicht, da es ohnehin in Europa bekannt genug iſt. Wenn die Wilden am Oronoko, oder Niagara, ihre Kriege mit Manifeſten begleiten, ſo würde dies eine Sprache für ſie ſeyn; in den Annalen civiliſirter Völker iſt ſie noch nie gehört worden. Der Urheber dieſer beiſpielloſen Schrift hätte übrigens nicht nöthig gehabt, ſich auch durch ein ſolches Denkmal zu verewigen; ſein Ruhm — und ſeine Strafe bleiben ihm gewiß. Er hat Spanien in den lezten fünfzehn Jahren regiert! So lautet ſeine Geſchichte und ſein Urtheil. Mit allem, was dies ſinkende Reich in jenem verderblichen Zeitraum an Unglück und an Schmach, an Erſchöpfung und an Erniedrigung, an öffentlichen und an häuslichen Leiden erfuhr, unauflöslich und ſolidariſch verknüpft, ſteigt ſein Name zur Nachwelt herab.

Ausdruck des Bewußtſeyns reiner Geſinnungen, und durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Mäßigung geleiteter, untadelhafter Schritte. Kein Wort, das Unmuth, oder Haß, oder Erbitterung gegen Spanien verriethe; Verläumdungen durch Thatſachen, Beleidigungen durch ſchonende Auslegung, die giftigſten Schmähungen durch wohlwollende Wünſche erwiedert; das Verhältniß zwiſchen Spanien und England mit Anſtand und Treue geſchildert; der Gang der Unterhandlungen mit hiſtoriſcher Genauigkeit bezeichnet; kein Faktum, das nicht vollſtändig erwieſen, keine Behauptung, die nicht aktenmäßig beſtätigt wäre; kein Verſuch, die Leidenſchaften zu gewinnen; keine deklamatoriſche Wendung. Die gegenwärtige Entwicklung der Umſtände, welche den Krieg zwiſchen beiden Mächten veranlaßten, hat alle ihre Zwecke erreicht, und ſieht alle ihre Anſprüche befriedigt, wenn die, welche berufen ſind, das heilige Depoſitum der Geſchichte für die Nachwelt in Sicherheit zu bringen, ſie als einen brauchbaren Kommentar jenes Manifeſtes, oder allenfalls als eine Ergänzung deſſelben betrachten.

Aktenſtücke,

die Verhältniſſe

zwiſchen Spanien und England vor und bei
dem Ausbruche des Krieges betreffend.

Die nachfolgenden Aktenſtücke wurden dem Parlament in fünf verſchiedenen Lieferungen vorgelegt; aber nicht etwa dergeſtalt, daß jede Lieferung einen beſondern Zeitraum und beſondere Gegenſtände umfaßt hätte, ſondern ſo, daß eine die andere nur ergänzte, und jede ſich folglich mehr oder weniger auf die geſammten Verhandlungen bezog. Hieraus mußte nothwendig eine höchſt unangenehme Verwirrung entſtehen; man war genöthigt, um nicht ganz den Faden zu verlieren, von einer Sammlung zur andern unabläſſig überzuſpringen; und Miniſterial-Korreſpondenzen, Admiralitätsbefehle, Berichte von den Anführern der Flotten u. ſ. f. waren ſo durch einander gemiſcht, ja Papiere aus einem und demſelben Zeitpunkt ſo ganz von einander getrennt, und oft ſpätere Aktenſtücke den frühern ſo weit vorangeſetzt, daß eine Art von Muth dazu gehörte, dies Labyrinth mit anhaltender Aufmerkſamkeit zu durchwandern.

In der hier gelieferten Ueberſetzung ſind dieſe Mängel gehoben. Die Aktenſtücke ſind in vier Hauptabſchnitte geordnet, wovon der erſte die Miniſterial-Korreſpondenz aus dem erſten und zweiten Zeitraum (nach unſrer obigen Eintheilung zu verſtehen), das heißt, den Theil derſelben, der Lord Hawkesbury's Miniſterium angeht, der zweite, die Miniſterial-Korreſpondenz aus dem dritten und vierten Zeitraum, das heißt, den Theil derſelben, der zu Lord Harrowby's Geſchäftsführung gehört, der dritte, die ganze Korreſpondenz mit den Admirälen, der vierte, die Vorfälle in Weſt-Indien enthält. In jedem Abſchnitt iſt (mit wenigen Ausnahmen, deren Nothwendigkeit ſich gleich von ſelbſt ergeben wird) die chronologiſche Ordnung beobachtet.

Von der Miniſterial-Korreſpondenz, als dem wichtigſten Beſtandtheil dieſer Sammlung, fehlt hier nicht ein einziges Stück. In den beiden lezten Abſchnitten aber, die die See- und Kolonial-Angelegenheiten betreffen, ſind Zehn oder Zwölf unbedeutende Berichte, die entweder bloſe Wiederholungen enthalten, oder ſich auf vorübergehende und mit der Hauptſache kaum in Verbindung ſtehende Vorfälle beziehen, weggelaſſen. Daß auch in dieſen Abſchnitten nichts, was irgend weſentlich ſeyn möchte, mangelt, dafür, wie für die ſtrengſte Treue der Ueberſezung, glaubt der Verfaſſer ſtehen zu können.

Vielleicht werden manche Leſer dieſen weitläufigen Anhang zweckwidrig oder überflüſſig finden; von denen, welche über die Natur und Abſicht eines Unternehmens, wie das gegenwärtige, reiflich nachdenken wollen, erwartet der Verfaſſer ſolchen Tadel nicht. Eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung iſt ohne vollſtändige Belege nicht denkbar; und da im Laufe der hier angeſtellten die Aktenſtücke unaufhörlich zitirt werden mußten, ſo wäre es nicht blos unſchicklich, ſondern vielleicht für den Kredit dieſer Schrift gefährlich geweſen, ſie nicht dem Leſer derſelben in ihrem ganzen Zuſammenhange zu überliefern.

Erſter Abſchnitt.

Miniſterial-Korreſpondenz während des Miniſteriums von Lord Hawkesbury.

(Vom Oktober 1802 bis Mai 1804.)

Nr. 1.

Lord Hawkesbury an J. H. Frere Esq.

Downing-Street den 1. Oktober 1802.

Da die gewöhnlichen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen England und Spanien wieder hergeſtellt ſind, ſo iſt es von Wichtigkeit, daß ich Sie über das Verfahren, welches Sie als Sr. Majeſtät Miniſter zu Madrid zu beobachten, und über die Sprache, welche Sie in ihren Kommunikationen mit der ſpaniſchen Regierung zu führen haben werden, inſtruire.

Sie müſſen keine Gelegenheit verſäumen, die Miniſter Sr. Katholiſchen Majeſtät, in Gemäßheit Ihrer Inſtruktionen, zu verſichern, wie aufrichtig und lebhaft der König wünſcht, ein gutes Verſtändniß zwiſchen beiden Höfen aufrecht zu halten; und um Ihren Verſicherungen Eingang zu verſchaffen, müſſen Sie in Ihrem ganzen Betragen ſtets die friedlichſten und freundſchaftlichſten Geſinnungen an den Tag legen.

Es gibt drei verſchiedene Zwecke, jeder von verſchiedenem Werthe, welche ſie in ihren Verhandlungen mit Spanien beſtändig im Auge behalten, und, je nachdem die Umſtände es begünſtigen, verfolgen müſſen.

Der erſte iſt, ein unbeſchränktes Vertrauen und ein freundſchaftliches Einverſtändniß zwiſchen beiden Regierungen zu bewirken. Dieſes, obgleich äußerſt wünſchenswürdig, kann indeſſen leicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wegen des Uebergewichts, welches entweder der unmittelbare Einfluß Frankreichs oder die Furcht vor ſeiner Macht im ſpaniſchen Kabinet ausüben mögen. Der Erfolg wird größtentheils von dem Charakter und den Dispoſitionen der ſpaniſchen Miniſter abhängen. Die Sache iſt in jedem Falle ſo wichtig, daß kein Mittel, deſſen wir uns nur irgend mit Klugheit bedienen können, vernachläßigt werden muß.

Das zweite wäre, die Neutralität Spaniens auf den Fall eines anderweitigen Kriegs zwiſchen uns und Frankreich zu ſichern. Das Raiſonnement über den erſten Gegenſtand iſt auf dieſen noch in einem höhern Grade anwendbar; und es können Umſtände eintreten, unter welchen dieſer erreicht werden könnte, wenn gleich jener ganz aufgegeben werden müßte.

Der dritte Zweck iſt auf die Vorausſetzung gegründet, daß die beiden erſten für unerreichbar, und die jetzige Verbindung zwiſchen Frankreich und Spanien für unauflöslich erklärt werden müßte; in dieſem Falle müſſen wir alle unſere Kräfte anſtrengen, um zu bewirken, daß Spanien im Fall eines Krieges als ein träger und gezwungener Feind gegen uns zu Werke gehe. Ich darf Ihnen nicht erſt bemerklich machen, daß ein glücklicher Erfolg auch nur in dieſem lezten Punkte, nicht wenig vortheilhaft ſeyn würde; denn, wenn auf den Fall eines Krieges die ſpaniſche Regierung bewogen werden könnte, wenigſtens nur langſam an Frankreichs Planen Theil zu nehmen, und die Unterhandlungen möglichſt in die Länge zu ziehen, ſo würden Sr. Majeſtät dadurch in den Stand geſezt, anfänglich ihre ganze Macht gegen Frankreich zu kehren, und nicht genöthiget ſeyn, beim Anfange eines Kriegs, wo unſere diſponible Seemacht nothwendig immer geringer und weniger vorbereitet, als in den ſpäteren Perioden deſſelben iſt, ſie auf zu viel Punkte zugleich zu zerſtreuen.

Die hier benannten Zwecke gehen einander in eben der Ordnung vor, in welcher ſie hier aufgeſtellt ſind; der König verläßt ſich darauf, daß Sie mit Ihrem gewöhnlichen Eifer dieſe Inſtruktionen zu vollziehen ſuchen werden.

Hawkesbury.

Nr. 2.

Lord Hawkesbury an J. H. Frere.

den 27. October 1802

Seitdem ich meine lezte Depeſche ſchrieb, haben ſich Begebenheiten zugetragen, die zu einem Bruch zwiſchen Sr. Majeſtät Regierung und der franzöſiſchen führen können. Ich halte es für nothwendig, Sie davon zu unterrichten, und füge zu dem Ende eine Abſchrift von einer Verbal-Note, welche ich dem Herrn Otto über die Angelegenheiten der Schweiz zugeſtellt habe, ſo wie von den dem Mr. Moore über eben dieſen Gegenſtand ertheilten Inſtruktionen bei. Sie haben dieſe Mittheilungen als äußerſt geheim zu betrachten; ſollte aber über die Materie, welche ſie betreffen, zwiſchen Ihnen und den ſpaniſchen Miniſtern eine Unterredung Platz greifen, ſo müſſen Sie nicht unterlaſſen, das Uſurpations- und Vergrößerungsſyſtem, welches die franzöſiſche Regierung ſeit der Unterzeichnung des Friedenstraktats unausgeſezt an den Tag gelegt hat, mit ſeinen wahren Farben zu ſchildern, und zu zeigen, wie weſentlich es iſt, daß alle unabhängige Staaten ſich vereinigen, um den ausſchweifenden Anſprüchen Frankreichs zu widerſtehen. Uebrigens müſſen Sie Sich bei Ihren Verhandlungen über dieſen Gegenſtand möglichſt an die allgemeinen

Inſtruktionen halten, die Sie in meiner erſten Depeſche finden, und ſich vor allen Dingen bemühen, den ſpaniſchen Miniſtern den ſehnlichen Wunſch des Königs, daß im Fall eines Kriegs der ſpaniſche Hof zum wenigſten eine ſtrenge Neutralität zu beobachten ſich entſchließen möchte, und Sr. Majeſtät Entſchluß, eine ſolche Neutralität auf jede ihnen mögliche Weiſe zu reſpektiren, eindringlich zu machen.

Nr. 3.

Lord Hawkesbury an Mr. Frere.

den 18. Mai 1803.

Ihre verſchiedenen Berichte ſind eingegangen, und dem Könige vorgelegt worden. Ich ſende Ihnen beigeſchloſſen zu Ihrer Inſtruktion, Abſchrift einer Botſchaft Sr. Majeſtät an beide Häuſer des Parlaments, woraus Sie erſehen werden, daß die Diskuſſionen zwiſchen der hieſigen Regierung und der franzöſiſchen einen ungünſtigen Ausgang genommen haben. Ich werde Ihnen die von Sr. Majeſtät dem Parlament mitgetheilten Papiere durch einen Kourier überſchicken, den ich in wenig Tagen von hier abfertigen werde, um Ihnen beſtimmte Vorſchriften zu Regulirung Ihres Verhaltens in dem gegenwärtigen wichtigen Zeitpunkte zu ertheilen. Vorläufig iſt es Sr. Majeſtät Wille, daß Sie eine nahe Gelegenheit ergreifen, um der ſpaniſchen Regierung zu verſichern, wie ſehr es des Königs aufrichtiger und ſehnlicher Wunſch iſt, die friedlichen und freundſchaftlichen Verhältniſſe, die bisher zwiſchen Ihm und Sr. Katholiſchen Majeſtät obgewaltet haben, fortdauern zu ſehen.

Nr. 3. bis.

Lord Hawkesbury an Mr. Frere.

den 2. Juni 1803

Ich werde Ihnen nunmehr den Willen des Königs in Anſehung des Betragens bekannt machen, welches Sie an dem Hof, wo ſie reſidiren, zu beobachten haben werden. Es iſt des Königs aufrichtiger und ernſtlicher Wunſch, daß die ſpaniſche Regierung im Stande ſeyn möge, in dem zwiſchen Großbrittanien und Frankreich ausgebrochenen Kriege die ſtrengſte Neutralität zu behaupten. Sie werden Sich daher bemühen, durch alle in ihrer Macht ſtehende Mittel den ſpaniſchen Miniſtern den für ſie mit der Annahme dieſes Syſtems verknüpften Vortheil anſchaulich zu machen; und Sie werden Ihnen verſichern, daß, wenn es ausgeführt werden kann, Sr. Majeſtät es mit der größten Gewiſſenhaftigkeit reſpektiren werden.

Da wir nicht zu beurtheilen vermögen, in wie fern der König von Spanien ſich durch den zu St. Ildefonſo am 19. Auguſt 1796 geſchloſſenen Offenſiv- und Defenſiv-Traktat gebunden glauben wird, ſo iſt es unumgänglich nöthig, daß Sie Sich ohne Zeitverluſt über dieſen wichtigen Punkt Gewißheit verſchaffen. Wenn die ſpaniſche Regierung Ihnen erklärt, daß ſie ſich verpflichtet halte, Frankreich die in dem beſagten Traktat beſtimmt ſtipulirte Anzahl von Truppen und Schiffen zu liefern, daß ſie aber ihre Mitwirkung nicht weiter zu erſtrecken geſonnen ſey, ſo enthalten Sie Sich Ihrer Seits aller Erklärungen über dieſen Punkt, und begnügen ſich mit der Anzeige, daß Sie davon an Ihren Hof berichten werden. Nichts deſto weniger müſſen Sie mit unermüdeter Aufmerkſamkeit über die Fortſchritte der zur Erfüllung deſſelben zu treffenden Vorbereitungen wachen, und von Zeit zu Zeit die Nachrichten, die Sie darüber ſammeln, den Befehlshabern der königlichen Schiffe im mittelländiſchen Meer, zu Gibraltar und zu Liſſabon mittheilen, damit dieſe im Stande ſeyn mögen, die zweckmäßigſten Maßregeln zu ergreifen, um das Auslaufen der ſpaniſchen Hülfsſchiffe aus den Häfen des mittelländiſchen oder atlandiſchen Meeres zu verhindern; ein Verfahren, welches den ſtrengſten Grundſätzen der Neutralität angemeſſen ſeyn würde, und nie als ein unmittelbarer Angriff gegen Spanien betrachtet werden könnte.

Wenn Sie hingegen von den ſpaniſchen Miniſtern vernehmen, daß die franzöſiſche Regierung ſich mit der beſtimmt ſtipulirten Hülfe nicht begnügen, ſondern einen größern Theil der ſpaniſchen Land- und Seemacht zu ihrer Diſpoſition begehren ſollte, ſo werden Sie ihnen ohne Rückhalt bekannt machen, daß der König die Erfüllung dieſes Verlangens als einer Kriegs-Erklärung gleichgeltend betrachten, und ſich ſolchenfalls für berechtigt halten müßte, zu unmittelbaren Feindſeligkeiten gegen Spanien zu ſchreiten.

Der Gegenſtand, auf welchen ich hiernächſt Ihre beſondere Aufmerkſamkeit richten ſoll, iſt die Lage von Portugal. Es iſt äuſſerſt wichtig, daß Sie die frühſte Gelegenheit ergreifen, um die ſpaniſchen Miniſter zu einer unverholnen Eröffnung ihrer Geſinnungen und Abſichten in Anſehung dieſes Punktes zu bewegen. In den Konferenzen, die Sie hierüber mit dieſen Miniſtern haben möchten, werden Sie ihnen bemerklich machen, daß, da der König Sich dazu verſtanden hat, die Neutralität Portugals ſeiner Seits zu reſpektiren, Er unmöglich zugeben kann, daß Portugal von irgend einer andern Macht beunruhiget werde; Er verläßt ſich alſo auf die Gerechtigkeit und Großmuth des Königs von Spanien, daß Sr. Katholiſche Majeſtät weder für ſich ſelbſt, noch in Gemeinſchaft mit Frankreich irgend eine Maßregel zur Ausführung bringen werden, welche die Sicherheit und Unabhängigkeit jenes Reiches in Gefahr ſetzen könnte.

Uebrigens dürfen Sie den ſpaniſchen Miniſtern nicht verbergen, daß, wenn der König von Spanien den Einmarſch franzöſiſcher Truppen in ſein Gebiet zugeben, oder auch nur nicht mit Gewalt von ſich abwehren ſollte, der König ſich genöthiget ſehen werde, das Betragen Spaniens als eine rechtmäßige Urſache zum Kriege zu betrachten.

Nachdem ich Ihnen nun diejenigen Schritte von Seiten Spaniens bezeichnet habe, welche den König beſtimmen würden, die Feindſeligkeiten gegen dieſen Staat zu eröffnen, ſo ſetze ich noch, als des Königs Willen, hinzu, daß, wenn irgend einer der vorhin angeführten Fälle eintreten ſollte, Sie die ſtärkſten Vorſtellungen dagegen zu thun, wenn auf dieſe aber keine genugthuende Antwort erfolgt, ſogleich Madrid zu verlaſſen, und über Liſſabon nach England zurück zu kehren haben. Vor Ihrer Abreiſe müſſen Sie die Befehlshaber der Königlichen Schiffe in dem Mittelländiſchen Meere, zu Liſſabon und zu Gibraltar von Ihrem Vorſatz benachrichtigen, damit dieſelben ohne Zeitverluſt zu Feindſeligkeiten gegen Spanien ſchreiten können.

Nr. 4.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Aranjuez, den 3. Juni 1803.

Bei einer frühern Gelegenheit drang ich in den Friedens-Fürſten wegen einer beſtimmten Erklärung über die Abſichten ſeines Hofes, indem, wie ich hinzuſetzte, nach dem 8. Artikel des Traktats von St. Ildefonſo die Verhältniſſe Spaniens mit den Verhältniſſen Frankreichs ſo enge verknüpft wären, daß Großbrittanien, einmal in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, das Recht haben würde, auch gegen Spanien unmittelbar Feindſeligkeiten auszuüben. Er erwiederte hierauf, es ſcheine zwar ſo; aber die Vollziehung des Traktats müſſe nie in einem unbedingten Sinne verſtanden werden; ſie hänge von Zeit und Umſtänden ab; und durch dieſe und ähnliche Aeußerungen ſchien er mir zu verſtehen geben zu wollen, daß er die jetzige Lage der Dinge nicht als eine ſolche betrachtete, welche die Vollziehung des Traktats geſtattete.

Weiterhin wählte er ein neues und ziemlich verworrenes Raiſonnement. Er meinte, es käme zuerſt darauf an, die Urſachen des gegenwärtigen Bruches zu kennen, und zu wiſſen, ob man dieſen Krieg als eine Fortſetzung des vorigen zu betrachten habe, in welchem Falle Spanien keinen Theil daran nähme; wenn es hingegen ein neuer Krieg, aus neuen Urſachen entſprungen, ſeyn ſollte, ſo wäre es möglich, daß man ſie zur Erfüllung des Traktats anhielte; in dieſem Fall müſſe man die Meinung der übrigen bei dem Traktat von Amiens intereſſirten Mächte wiſſen. Er fuhr immer fort, zu behaupten, der König von Spanien hätte nicht als Alliirter Frankreichs in Gemäßheit des Traktats von St. Ildefonſo an dem vorigen Kriege Theil genommen. Ich führte den lezten Artikel des Traktats an, der namentlich gegen England gerichtet iſt; er ſchien ſich nicht darauf zu erinnern, und ich brach endlich die Unterredung ab. Bei meiner nächſten Zuſammenkunft mit ihm redete er mich ſogleich, als ich ins Zimmer trat, mit den Worten an: »Nun, es ſcheint, wir bekommen Krieg.« Ich antwortete, ich hoffte, daß er unter »Wir« nicht Spanien und England meinte, worauf er verſezte »Nein! Wir ſind entſchloſſen, unſre Neutralität aufrecht zu halten.« Ich erwiederte, daß, wenn dies ihr Vorſatz ſey, es blos darauf ankäme, ſich über den Sinn des Worts Neutralität zu verſtehen, und ob ſie, zum Beiſpiel, die Erlaubniß zu einem Marſch franzöſiſcher Truppen in ihre Definition einſchlößen. Ich ſezte hinzu, die Mittel, dieſe Neutralität ſicher zu ſtellen, müßten mit Großbrittanien verabredet werden. Hier brach er abermals die Discuſſion ab, und verwies mich auf die offiziellen Verhandlungen mit dem Staatsſekretär Cevallos. Ich ſezte alſo die beigeſchloſſene Note (Beilage a.) auf, in welcher ich mich abſichtlich auf die einzige Frage wegen Auslegung des Traktats von St. Ildefonſo beſchränkte.

Beilage a.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

den 3. Juni 1803.

Da die gegenwärtige Lage der Dinge eine Erklärung zwiſchen unſern beiden Regierungen nothwendig macht, ſo wende ich mich unmittelbar an Ew. Excellenz, und zweifle nicht, daß ich, in Gemäßheit der mir von Ihnen bereits angekündigten freundſchaftlichen Geſinnungen Sr. katholiſchen Majeſtät in Ew. ꝛc. Eröffnungen dieſelbe Offenheit finden werde, welche ich mich verpflichtet glaube, den meinigen zum Grunde zu legen.

Der Spaniſche Hof iſt bekanntlich durch einen neuern Traktat an Frankreich geknüpft, welcher dieſen Hof in den Fall ſezt, durch die bloſe Aufforderung Frankreichs zur Mitwirkung angehalten zu werden. Ew. ꝛc. werden ohne Zweifel Selbſt einſehen, daß die buchſtäbliche Auslegung und ſtrenge Vollziehung dieſes Traktats Spanien mit Frankreich ſo ganz zu Einem verbinden würde, daß das bloſe Faktum eines Krieges zwiſchen Frankreich und irgend einer Macht auch Spanien in den Zuſtand des Krieges mit eben dieſer Macht verſetzen, ja die leztre ſogar berechtigen müßte, einen Staat, der, unbedingt abhängig von dem Willen eines erklärten Feindes, nur den Augenblick abzuwarten ſcheint, wo man es ſchicklich finden wird, ihn hervorbrechen zu laſſen, ohne weitre Anfrage als einen Feind zu behandeln.

Ew. ꝛc. werden mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich weit davon entfernt bin, mit Wohlgefallen über dieſes Verhältniß zu reflektiren, und daß ich blos dabei verweile, um Ihnen auf eine förmlichere Weiſe die ſchon mündlich gegebene Verſicherung zu wiederholen, daß nämlich die brittiſche Regierung durchaus nicht die Abſicht hat, den Traktat von St. Ildefonſo ſogleich auf dieſe Weiſe zu erklären, oder auf das ſo eben von mir vorgetragene, an und für ſich nicht zu beſtreitende Raiſonnement irgend einen Schritt zu gründen. Ueberdies wollte ich Ew. ꝛc. bemerklich machen, daß ungeachtet des Werthes, den ich auf die mir bisher gethanen Eröffnungen über die friedlichen Abſichten Sr. Majeſtät des Königs von Spanien lege, nichts deſto weniger die Exiſtenz eines neuern und förmlichen Traktats, deſſen Bedingungen mit der Realiſirung jener Abſichten nicht vereinbar ſind, es wünſchenswürdig und ſelbſt nothwendig macht, daß die Brittiſche Regierung von der Spaniſchen eine Erklärung erhalte, deren Beſtimmtheit und Authenticität das Mißtrauen, welches Spaniens Verbindung mit den Feinden Großbrittaniens nothwendig erzeugen mußte, zu heben vermöchte.

Es bleibt mir nur noch übrig, das lebhafte Verlangen, mit welchem ich Ihrer Antwort entgegen ſehe, auszudrücken.

Nr. 3.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 10. Juni 18[illegible]

Ich habe den Kourier einige Tage zurückgehalten, um die Antwort des Herrn Cevallos zu erwarten, und ich bin endlich im Stande, ſie zu überreichen, (Beilage a.) ob ich gleich fürchte, daß ſie Ihnen eben ſo unbefriedigend ſcheinen wird, als mir.

Mein erſter Gedanke war, in meiner Replik die Art und Weiſe, wie man meiner Frage ausgewichen war, anzudeuten, und meine Auseinanderſetzung des gegenwärtigen Verhältniſſes noch einmal deutlich und förmlich zu wiederholen. Da ich mich aber bei weiterm Nachdenken überzeugte, daß in der jetzigen Lage der Dinge eine kategoriſche Antwort, wenn man ſie von Spanien erzwänge, weniger vortheilhaft ſeyn würde, als die ausweichende, die ich erhalten habe, und die, ſelbſt unter der Vorausſetzung freundſchaftlicher Geſinnungen, doch wohl das Aeußerſte ſeyn möchte, was ſie ohne eine nähere Aeußerung von Seiten unſrer wagen würden, da ich es überdies für meine Schuldigkeit hielt, nichts, was zum Einverſtändniſſe führen könnte, unerſchöpft zu laſſen: ſo ertheilte ich die eingeſchloſſene Antwort (Beilage b.), in welcher ich es auf mich genommen habe, dem Begehren des Hrn. Cevallos eine günſtige Deutung zu geben; und ſobald ich die offizielle Korreſpondenz erhalte, werde ich eine ſolche Erklärung, wie er ſie von mir fordert, an ihn gelangen laſſen.

Beilage a.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

Aranjuez, den 9. Juni 1803.

Ich habe die Note erhalten, welche Sie unterm 3. d. M. an mich zu richten beliebten, und in welcher ſie die Nothwendigkeit, worin Ihr Hof ſich befindet, unter den gegenwärtigen Umſtänden eine feierliche und authentiſche Erklärung über die Abſichten dieſes Hofes bei den Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und England zu fordern, kund thaten. Zur Antwort auf dieſe Note iſt es meine Pflicht, Ihnen zu melden, daß bis jezt der König, mein Herr, von den Streitigkeiten, die zwiſchen der Franzöſiſchen und Brittiſchen Regierung obwalten, noch auf keinem andern Wege, als durch die öffentlichen Blätter unterrichtet iſt, in welchem behauptet wird, daß die Forderungen Großbrittaniens dem Traktat von Amiens widerſprechen, und daß Frankreich ſich nicht für befugt gehalten habe, dieſe Forderungen ohne den Zutritt von Spanien und Holland, als mitkontrahirenden, und von Oeſterreich, Rußland und Preußen, als gewährleiſtenden Mächten bei jenem Traktat zu bewilligen. Unter ſolchen Umſtänden wäre nichts den wechſelſeitigen Verhältniſſen, die aus einem Traktate entſpringen, den Grundſätzen, auf welchen die Kraft deſſelben beruht, und den rechtmäßigen Mitteln, um ihn aufzuheben, angemeſſener geweſen, als wenn Großbrittanien ſeine Wünſche dem Könige, meinem Herrn, in ſo fern wenigſtens, als Er ein Hauptintereſſent bei dem

Traktat von Amiens war, und die Aufrechthaltung deſſelben ihn angeht, mitgetheilt hätte. Und da es Sr. Majeſtät, wie ich ſchon bemerkt, an aller offiziellen und authentiſchen Kenntniß vom Zuſtande der Unterhandlungen mangelt, die doch unumgänglich nothwendig iſt, um auf die in Ihrer Note aufgeworfene wichtige Frage zu antworten: ſo kann der König auch nicht eher einen Entſchluß faſſen, als bis er dieſe Kenntniß erlangt hat, wozu Sie im Stande ſind mir zu verhelfen, wenn Sie Sich zu dieſem Ende von Ihrer Regierung eine Darſtellung des Ganges und der Beendigung der Negotiation erbitten wollen.

Beilage b.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

den 10. Juni 1803.

Ich beantworte ohne Aufſchub Ew. ꝛc. geſtrige Note. Um nicht eine leere und unnütze Diskuſſion zu beginnen, ſchien es mir nothwendig, eine aus der Exiſtenz öffentlicher Traktate zwiſchen Spanien und Frankreich hervorgehende vorläufige Frage an Sie zu richten, nämlich: ob die Spaniſche Regierung fortfahre, ſich durch den Buchſtaben des Traktats von St. Ildefonſo, und beſonders des 8. Artikels dieſes Traktats, der im Fall eines Krieges die beiden Regierungen vollſtändig identifizirt, gebunden zu glauben.

Ungeachtet des Vertrauens, mit welchem der König von Großbritanien der Einſicht und Billigkeit des Spaniſchen Hofes eine ſo gerechte Sache, als die, welche ihn in den gegenwärtigen Krieg verwickelt, vorgelegt haben würde, hätte ich doch eine ſolche Mittheilung für fruchtlos gehalten wenn der Spaniſche Hof wirklich nicht das Recht beſitzen ſollte, eine ähnliche Erklärung von ſeinem Alliirten zu verlangen, oder ſich nach derjenigen Entſcheidung zu beſtimmen, die ſeine eigne Gerechtigkeitsliebe ihm an die

Hand gäbe, wenn er ſelbſt, indem er das Verfahren der brittiſchen Regierung gut hieße, ſich dennoch gezwungen ſehen könnte, für eine als ungerecht erkannte Sache die Waffen zu ergreifen.

Da dieſe Betrachtungen dem Scharfſinn Ew. ꝛc. nicht entgehen konnten, ſo habe ich mit großem Vergnügen aus ihrer Note vernommen, daß der Spaniſche Hof einige nähere Aufſchlüſſe über die zwiſchen England und Frankreich obwaltenden Streitigkeiten verlangt; dies nehme ich als einen Beweis an, daß Spanien ſich noch bewußt iſt, eine freie Wahl behalten zu haben; als ſolchen werde ich den Wunſch unverzüglich an meine Regierung gelangen laſſen; ſie wird ſich ſicherlich nicht weigern, ſobald ihr dieſe Dispoſitionen des Spaniſchen Hofes bekannt ſeyn werden, über die Gründe, welche ſie bewogen haben, von neuem gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen, und welche in ihrem aufrichtigen Wunſche, das zwiſchen ihr und Spanien beſtehende Band des guten Vernehmens und der Freundſchaft zu erhalten und feſter zu knüpfen, nicht die mindeſte Aenderung bewirken können, die befriedigendſten Aufſchlüſſe zu geben. Und wenn ich dieſerhalb nicht ſchon früher einen Auftrag erhalten habe, ſo kann dieſer Verzug, wie Ew. ꝛc. nach dem bisher Geſagten von Selbſt einſehen werden, weder von einer Abneigung Sr. Brittiſchen Majeſtät, mit Spanien diejenigen Maßregeln, welche die Erhaltung des Friedens erfordert, zu verabreden, noch von der Beſorgniß, den Entſchluß, wozu die Umſtände uns nöthigen, von Sr. Katholiſchen Majeſtät nicht vollſtändig rechtfertigen zu können, herrühren. Ew. ꝛc. werden vielmehr den Bewegungsgrund dazu in der Natur der politiſchen Verhältniſſe Ihres Hofes finden, und in der Unmöglichkeit, dieſem Hofe Unterhandlungen vorzulegen, über welche ſeine Verbindungen mit Frankreich ihm nicht einmal eine Stimme geſtatten würden, wofern Spanien ſich nicht von den Banden, die es ſich ſelbſt angelegt, zu befreien, und jenes Recht, ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu fällen, das eine Nation nur zugleich mit ihrer Unabhängigkeit verliert, zu behaupten vermöchte.

Nr. 6.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 10. Juni 1805.

Es iſt möglich, daß die im Einſchluß (Beilage Nr. a.) enthaltenen Nachrichten ſchon durch Lord Robert Fitzgerald an Sie gelangt ſind. Als ich den Friedens-Fürſten darüber befragte, antwortete er, der König habe zu wiederholten Malen über das Zuſammenziehen eines ſolchen Truppenkorps Aufſchlüſſe verlangt, ſie ſeyen ihm aber nie gewährt worden. Dies klingt nun freilich nicht ſehr wahrſcheinlich; aber es iſt gewiß, daß dieſe Regierung in Anſehung alles deſſen, was Portugal betrifft, mit großer Gleichgültigkeit behandelt, und ſogar über den Gegenſtand, der zwiſchen General Beurnonville und General Lannes geführten ſehr lebhaften Korreſpondenz in völliger Unwiſſenheit erhalten wird. Mr. Cevallos, als ich ihm die mir zugekommenen Nachrichten mittheilte, ſagte nur, er habe eben dieſelben erhalten; aber ſpätere Nachrichten haben ihn überzeugt, daß die Truppenverſammlungen weder ſo groß ſey, noch ſo ſchnell vor ſich gehe; und ich erhielt geſtern einen Bericht, der mit dieſer leztern Meinung übereinſtimmt.

Beilage a.

Auszug eines Schreibens von Bayonne.

vom 30. Mai.

Ich habe Ihnen bereits die Ankunft verſchiedener Truppen an dieſem Orte gemeldet; zwei anderweite Halbbrigaden, die 77. und die 24., werden auf den 2. Juni erwartet. Außer den zwei Diviſionen, jede von 25,000 Mann, welche zur Eroberung Portugals beſtimmt ſind, ſoll hier ein Reſervekorps von 12,000 Mann ſtehen, für welche das Lager ſchon bezeichnet iſt. Ich glaube, ich meldete Ihnen ſchon, daß eine dieſer Diviſionen durch Perpignan, die andere durch Bayonne marſchiren wird. 37,000 Mann werden alſo hier zuſammen kommen, wovon aber, wie geſagt, nur 12,000 in Bayonne bleiben. Die Armee wird alsdann in Spanien einrücken. Das Kommando derſelben iſt vorläufig dem General Carra St. Cyr anvertraut. General Lamarque hat die Organiſirung derſelben auf ſich. —

Den 8. Juni. Es gibt hier keine ſehr intereſſanten Neuigkeiten. Die Ankunft einiger Bataillons und eines Jägerregiments, deſſelben, welches im vorigen Kriege gegen Portugal diente; ſie ſind ziemlich gut beritten, aber ſchlecht ausgeſtattet und gekleidet. Man verſichert uns jezt, daß die Armee, die hierher kommen ſoll, nicht mehr als 5 bis 6000 Mann betragen wird, ob es gleich noch immer heißt, man werde ſie bis auf 40,000 vermehren. Ich glaube jenes, denn ich ſehe nicht, daß die Regierung mehr disponible Truppen beſizt.

Nr. 7.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 6. Juli 1803.

Ich habe Ew. ꝛc. den Empfang Ihrer Depeſche vom 2. v. M. (Nr. 3. $^{\text{bis}}$) anzuzeigen; und es gereicht mir zur großen Beruhigung, daß der lezte Bericht, den Sie von mir empfangen haben, Ihnen gezeigt haben wird, daß ich ſo glücklich war, in meinem Betragen den Sinn und die Tendenz der mir von Ihnen ertheilten Inſtruktionen zu treffen. Die gegenwärtige Lage der Dinge iſt eine, die ſich ſchwer definiren läßt. Der Friedens-Fürſt hat noch mit keinem beſtimmten Vorſchlage, wegen Anerkennung der Neutralität, welche dieſer Hof angenommen zu haben behauptet, hervortreten wollen; zu gleicher Zeit nimmt die üble Laune des franzöſiſchen Botſchafters ſichtbar zu, und es haben zwiſchen ihm und dem Friedens-Fürſten einige ernſthafte Streitigkeiten Statt gefunden. Als ich über die franzöſiſche Truppenverſammlung zu Bayonne an dieſen einige Fragen richtete, nachdem er zuvor, wie ich in meinem Bericht vom 10. v. M. anzeigte, von dem franzöſiſchen Botſchafter Auskunft dieſerhalb gefordert hatte, ſo ſagte er mir, er habe ihm zulezt erklärt, daß Spanien ſich genöthigt ſehen würde, eine größere Macht in einem entgegengeſezten Lager aufzuſtellen. Vor einigen Tagen erklärte General Beurnonville, daß die franzöſiſchen Truppen in Kantonirungs-Quartiere zerſtreut, und die Befehle, ſie zu vereinigen, zurückgenommen wären, und proteſtirte demnach wider die Errichtung eines ſpaniſchen Lagers. Der Friedens-Fürſt verſichert, ihm erwiedert zu haben, daß es dennoch als Vorſichtsmaßregel beſtehen ſollte. Er hat ſogar geſagt, daß, wenn die Franzoſen den Durchmarſch erzwingen wollten, eine Armee aufgerichtet werden, und der König ſich an die Spitze derſelben ſtellen würde. Als ich ihn nach dem Eingang Ew. ꝛc. Depeſchen ſah, erklärte ich ihm, daß, ob ich gleich zuvor ſchon die Geſinnungen Sr. Majeſtät in Anſehung Portugals eröffnet hätte, die über dieſen Gegenſtand mir zugekommenen poſitiven Inſtruktionen mich dennoch in die Nothwendigkeit verſezten, eine noch förmlichere Erklärung dieſerhalb zu thun; hierauf antwortete er, er glaube, die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Portugal würden ausgeglichen werden; doch werde Spanien ſtets in Bereitſchaft ſeyn, und er habe zwölf Regimenter Miliz beordert, um ein Lager in Caſtilien zu bilden.

Es iſt ſeltſam, und ſelbſt verdächtig, daß, indem eine ſolche Sprache geführt wird, doch keine beſtimmte Erklärung gegen Großbrittanien geſchieht, noch irgend ein Vorſchlag über die zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität erforderlichen, allenfalls von uns ihnen nachzuweiſenden Mittel. Es iſt indeſſen merkwürdig, daß viele Spanier, mit denen ich mich unterhielt, und die eine Allianz wider Frankreich lebhaft wünſchten, doch nie auf eigentlichen Beiſtand von Seiten Englands rechnen; die Aeußerungen des Unwillens, die der franzöſiſche Miniſter von ſich gibt, ſind übrigens nicht ſcheinbar oder zweideutig; und das Betragen des Königes und der Königin gegen den portugieſiſchen Miniſter und mich iſt auf eine Weiſe, die allgemein bemerkt wird, günſtig. Der König iſt durch die gewaltthätigen Eingriffe in die Unabhängigkeit und Neutralität Toskana's aufs neue ſehr gereizt worden; beide Majeſtäten ſind über den Tod des Königes von Etrurien aufrichtig betrübt.

Die Stimmung des Volkes war immer für England vortheilhaft, und iſt es neuerlich noch im höhern Grade geworden. Der gemeine Mann iſt überzeugt, daß zwiſchen England und Spanien ein geheimes Verſtändniß obwaltet, und daß, wenn Spanien hinlänglich bewaffnet ſeyn wird, beide Mächte gemeinſchaftlich über Frankreich herfallen werden; ſie wiſſen ſogar einzelne Umſtände des eingebildeten Traktats, und freuen ſich allgemein über die Ausſicht, die er ihnen eröffnet.

Nr. 8.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 7. Juli 1803.

Ehe ich meine lezte Depeſche geendigt hatte, begab ich mich zu der gewöhnlichen Audienz, die Don P. Cevalles Mittwoch Abends den fremden Miniſtern ertheilt. Ich erfuhr von ihm die Nachricht, daß Sr. Majeſtät Regierung die Vermittelung des Kaiſers von Rußland angenommen hätten. Er äuſſerte ſein Verlangen nach allgemeinem Frieden; und ſezte hinzu, es ſey des Königes von Spanien ernſtlicher Wunſch, in Einverſtändniß und Harmonie mit England zu bleiben; der Krieg ſey keiner von beiden Mächten vortheilhaft, wenn er gleich dazu beitragen möchte, unſre Seeleute zu bereichern; Handel ſey das wahre Intereſſe beider Nationen. Ich erwiederte, die Geſinnungen wären von unſrer Seite die nämlichen; und der König von England hätte einen ſtarken Beweis davon abgelegt, indem er die ſpaniſchen Schiffe in einem ſo krittiſchen Moment, als der, wo alle ihre Schätze aus Amerika anlangten, und unter Umſtänden, die die Wegnahme derſelben vollſtändig gerechtfertigt haben würden, ungehindert einlaufen ließ; Seine Majeſtät wollten ſich aber lieber den ehrenvollen und edelmüthigen Geſinnungen des Königes von Spanien überlaſſen, verſichert, daß was etwa im Betragen dieſes Hofes zweifelhaft oder zweideutig ſcheinen möchte, die Wirkung der Umſtände, nicht irgend einer unfreundlichen Dispoſition wäre. Er antwortete mir, mit mehr Wärme und Offenheit, als ich es erwartet hatte, daß Sr. Katholiſche Majeſtät das Vertrauen und den Edelmuth des Königes von England ganz erkennten, und das freundſchaftliche Einverſtändniß mit der brittiſchen Regierung zu unterhalten wünſchten.

Im Ganzen kann ich nicht umhin, die hier herrſchende Stimmung als äußerſt günſtig zu betrachten, glaube aber zugleich, daß es große Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit erfordern wird, ſie, ſo wie ſie gegenwärtig iſt, lange aufrecht zu erhalten. Man darf nicht vergeſſen, daß ein ähnliches Mißvergnügen, als das, welches jezt obwaltet, ſchon öfter zum Vorſchein gekommen, aber auch eben ſo oft wieder erſtickt worden war, und daß die Regierung, aus Mangel an Aufmunterung oder Gelegenheit, und weil eine unmittelbare Aufforderung fehlte, dann immer wieder in ihre alte Gewohnheit, alles über ſich ergehen zu laſſen, zurück fiel. Die Maſſe von Unzufriedenheit, die die Vorgänge in Louiſiana, Etrurien und Neapel in ſo kurzer Zeit angehäuft hatten, wird, einmal zerſtreut, wahrſcheinlich ſobald nicht wieder zurückkehren. Das Gefühl der erlittenen Beleidigungen wird natürlich immer ſchwächer werden, und die gegenwärtige Stimmung wird ſich weſentlich ändern, wenn ſie nicht etwa durch eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit Englands gegen dieſen Hof und ſeine Miniſter genährt werden kann.

Nr. 9.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 21. Juli 1805.

Ich benutze eine Privatgelegenheit um Ew. ꝛc. das Wenige, was ſich ſeit meinem lezten Bericht zugetragen hat, zu melden. In einer Unterredung, die ich vor einigen Tagen mit dem Friedens-Fürſten hatte, kam ich von neuem auf die Lage, in welcher dieſes Land ſich befindet. Er ſagte mir, es ſey der Wille des Königes, ſeine Vermittlung anzubieten, und dieſes Anerbieten in einem Briefe an den König von England zu thun. Ich drückte ihm meine Achtung für dieſes Verhaben ſeines Monarchen, und meine Zufriedenheit über die Form, in welcher man es ankündigen wollte, aus; gab ihm aber zugleich zu verſtehen, daß ſie, um ein ſolches Verhaben auszuführen, von ihrem gewöhnlichen Syſtem, Zeit zu gewinnen, würden abgehen, und den Schritt, den ſie thun wollten, beſchleunigen müſſen, ſo daß er mit der ruſſiſchen Vermittelung zuſammenträfe. Ich fand ihn aber nicht geneigt, mit meiner Meinung in dieſem Punkte übereinzuſtimmen; er erklärte mir vielmehr, daß es gerade die Hauptabſicht bei dieſer Maßregel ſey, Zeit zu gewinnen.

Ich muß Ew. ꝛc. einen Umſtand melden, den ich nicht recht zu erklären weiß. Der Friedens-Fürſt hat wiederholt verſichert, daß, obgleich von Seiten der franzöſiſchen Regierung über das ſpaniſche Kontingent einige Eröffnungen gemacht worden, doch noch kein beſtimmter Antrag dieſerhalb geſchehen ſey.

Nr. 10.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 5. Auguſt 1805.

Ich benachrichtige Ew. ꝛc. von einer ſehr wichtigen Unterredung, die ich dieſen Morgen mit dem Friedens-Fürſten gehabt habe, und deren weſentlicher Inhalt war, daß die Forderungen und Drohungen von Seiten Frankreichs ſo dringend würden, daß Spanien nur die Wahl zwiſchen unmittelbarer Unterwerfung oder einer Kriegeserklärung übrig bliebe. Er bemühte ſich, zu beweiſen, daß ſie alle nur erdenkliche Vorſchläge gethan hätten, um dieſer Extremität vorzubeugen, daß ſie ſich erboten hätten, den vollen Betrag des Kontingents, welches Frankreich verlangen könnte, in Gelde, als den Preis ihrer Neutralität zu bezahlen. Hingegen war eine Forderung von 24 Millionen monatlich *) gemacht worden. Auf dieſe empörende Forderung hatte man geantwortet, daß es, unter ſolchen Umſtänden, weniger unausführbar und weniger verderblich ſeyn würde, die Forderungen des Traktats zu erfüllen, und das Kontingent zu ſtellen. Er bemühte ſich alsdann, mich zu überzeugen, daß, wenn ſie zu einer Maßregel dieſer Art und zu einer anſcheinenden Kriegserklärung gegen Großbrittanien gezwungen würden, dadurch keine Aenderung in den Verhältniſſen beider Staaten und in dem guten Vernehmen zwiſchen ihnen bewirkt werden dürfte. Ich antwortete ihm, ich bedauerte, daß ich mich hierauf nicht ſo, als er es erwarten möchte, erklären könnte, es ſey aber meine Schuldigkeit, offen gegen ihn zu verfahren; und, ob ich mich gleich enthielte, über die Möglichkeit der Beibehaltung jener nachſichtsvollen Politik, die man in den beiden lezten Kriegen gegen Spanien beobachtet, mein Urtheil auszuſprechen, ſo ſtehe es doch nicht in meiner Macht, ihm mit der Fortdauer dieſes Syſtems zu ſchmeicheln; vielmehr müßte ich glauben, daß, da man durch die lange Befolgung deſſelben nichts gewonnen hätte, die brittiſche Regierung eher geneigt ſeyn möchte, ihm zu entſagen. — Da mir Ihre lezten Inſtruktionen über das Kontingent gegenwärtig waren, ſo wollte ich mich nicht tiefer einlaſſen, ob ich gleich bemerkte, daß das, was ich ſagte, einen ſtarken Eindruck machte,

---

*) Man muß hier 24 Millionen Reales, oder ungefähr 6 Millionen franzöſiſche Livres verſtehen, — die Summe die nachher wirklich bewilliget ward.

und wahrſcheinlich den Miniſter bewegen wird, alles Mögliche zu thun, um die franzöſiſche Regierung von ihren jetzigen Forderungen abſtehen zu machen.

Nr. 11.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 15. Auguſt 1802.

Zwei Tage nach Abgang meines lezten, begab ich mich zum Friedens-Fürſten, um vor ſeiner Abreiſe nach St. Ildefonſo von ihm Abſchied zu nehmen. Ich fand ihn in einer von dem Ton unſers lezten Geſprächs ſo abweichenden Stimmung, daß ich es wagte, ihn zu fragen, was in einem ſo kurzen Zwiſchenraum eine ſolche Veränderung hervorgebracht haben könnte. Er ſagte, er habe den Tag zuvor eine lange Unterredung mit dem franzöſiſchen Botſchafter gehabt, wobei dieſer in einem Tone geſprochen, der ſeine Wirkung nicht hätte verfehlen können. Es iſt ſicher, daß dieſe Unterredung lang und lebhaft war, und daß der franzöſiſche Miniſter mit deutlichen Merkmalen von Unzufriedenheit von ihm ging. Seit dieſer Unterredung und der Ankunft einiger Kouriers, von denen man glaubt, daß ſie wichtige Depeſchen brachten, hat der Botſchafter ſeinen Ton merklich umgeſtimmt, und ſogar zu verſchiedenen Perſonen, mit der Abſicht, daß man es mir hinterbringen ſollte, geſagt, es thäte ihm leid, daß der Miniſter von England ſo viel Unruhe zeigte, es ſey kein Grund dazu vorhanden, und Frankreich habe durchaus nicht die Abſicht, Spanien in den Krieg zu ziehen.

Die gegenwärtige Sage, die ich aber vor Abgang des Kouriers nicht zu prüfen vermag, iſt, daß die franzöſiſche Regierung ihre Geldforderung nach und nach bis auf 100 Millionen Reales, oder eine Million Sterling, dann auf 72 Millionen herabgeſezt habe *), Spanien aber nur 60 Millionen, das iſt 600,000 Pf. St. als einen jährlichen Kriegsbeitrag an der Stelle des Kontingents entrichten wolle.

Nr. 12.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 12. September 1803.

Die eingeſchloſſene Note (Beilage a) erließ ich in Gefolge der Nachricht, daß General Beurnonville die Erlaubniß erhalten hatte, 1500 Mann, theils Seeleute, theils Artilleriſten nach Ferrol marſchiren zu laſſen, um die daſigen franzöſiſchen Schiffe damit zu verſehen. Ich kann mir kaum ſchmeicheln, daß man auf meine Remonſtration achten ſollte; aber ich hielt es doch für nützlich und nothwendig, gegen ein Verfahren, welches den von dieſer Regierung bisher bekannten Neutralitätsgrundſätzen ganz zuwider läuft, und welches dem in Ew. ꝛc. Inſtruktionen namhaft gemachten Falle ſo nahe kömmt, meinen Proteſt einzulegen.

Beilage a.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

den 9. September 1803.

Ich habe ſo eben Nachrichten erhalten, an deren Glaubwürdigkeit ich nicht zweifeln kann, und woraus ich erſehe, daß die ſpaniſche Regierung Anſtalten macht, den Durchmarſch eines zur

---

*) Es iſt im Text gezeigt worden, daß dies auf einem Mißverſtändniſſe beruhte, und daß immer von 100 Millionen Livres die Rede war.

Verſtärkung der franzöſiſchen Flotte in Ferrol beſtimmten beträchtlichen Korps von Seeleuten und Artilleriſten zu begünſtigen. Die Inſtruktionen, welche ich von meinem Hofe auf den Fall, daß franzöſiſche Truppen in das ſpaniſche Gebiet einrücken möchten, erhalten habe, ſind ſo deutlich und beſtimmt, und auf das gegenwärtige Ereigniß ſo anwendbar, daß ich gar nicht zweifeln kann, aus welchem Geſichtspunkte meine Regierung dieſes Verfahren betrachten wird, und daher auch nicht ſäume, auf das förmlichſte gegen daſſelbe, als gegen einen unverkennbaren Bruch der ſpaniſchen Neutralität zu proteſtiren. Es würde überflüſſig ſeyn, hier von der ſtrengen Achtung zu ſprechen, welche die brittiſchen Offiziere ſtets gegen das ſpaniſche Gebiet bewieſen, da Ew. ꝛc. ſchon überzeugt ſeyn müſſen, daß dies dem Willen meiner Regierung gemäß iſt. — Es war der beſtändige Zweck aller meiner Bemühungen, dieſer Regierung das weſentliche Intereſſe, welches ſie bei der Erhaltung eines freundſchaftlichen Einverſtändniſſes hat, fühlbar zu machen. Der König, mein Herr, hat bereits durch eine beiſpielloſe Mäßigung der ganzen Welt gezeigt, wie viel Werth er auf dieſes Syſtem legt; und Er wird fernerhin fortfahren, dies zu zeigen, ſo lange als nur irgend eine Hoffnung einer gleichmäßigen Dispoſition von Seiten Spaniens übrig bleibt; aber ich kann unmöglich glauben, daß er ein mit dem ſeinigen ſo wenig übereinſtimmendes Verfahren gleichgültig anſehen, oder die Neutralität einer Macht anerkennen ſollte, deren Häfen nicht blos die Zuflucht, ſondern die Schiffswerfte und Arſenäle ſeiner Feinde geworden wären.

Nr. 18.

Auszug eines Memoirs ohne Datum und Unterſchrift, überreicht von Don Joſeph Anduaga (dem ſpaniſchen Geſandten zu London) am 29. Auguſt 1803.

Wenn man nur die merkwürdigſten Artikel der beiden Traktate von 1761 und 1790 mit einander vergleicht, ſo wird es klar, daß der Familien-Vertrag in der That ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß war, indem darin ſtipulirt wurde, daß jeder von beiden Alliirten im Falle eines Kriegs den Feind ſeines Alliirten als ſeinen eigenen betrachten ſollte; dagegen der Traktat von 1796 an und für ſich defenſiv iſt, indem er blos diejenige der alliirten Mächte, die ſich bedroht oder angegriffen ſähe, berechtigt, eine beſtimmte Hülfe von dem Alliirten zu fordern, die Allianz aber nur dann für offenſiv erklärt, wenn die Bewegungsgründe zum Kriege beiden Alliirten gemein ſind, und ſie daher gemeinſchaftlich den Krieg erklären. Dieſe Bemerkung iſt um ſo nöthiger, als der erſte Artikel des Traktats von 1796 ſich alſo ausdrückt: »es ſoll eine beſtändige Offenſiv- und Defenſiv-Allianz zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem Könige von Spanien Statt haben.« Durch dieſen unbeſtimmten Ausdruck mögen die, welche den Traktat nicht aufmerkſam leſen, und beſonders ihn nicht mit dem Familien-Vertrage vergleichen, verleitet werden, zu glauben, daß eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz zu einer und derſelben Zeit beſtehen ſoll, und daß folglich der Alliirte der angegriffenen Macht den Feind derſelben *ipso facto* als den ſeinigen betrachten müßte, und nicht mehr die Freiheit behielte, neutral gegen ihn zu bleiben. — Es iſt eben ſo wichtig, den 11. Artikel des Traktats von 1796 mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, und beſonders die Worte »die größt möglichen Streitkräfte in Bewegung zu bringen;« denn hierunter kann man blos eine Vermehrung der ſtipulirten erſten Hülfe verſtehen, und zwar kann dieſe Vermehrung nur Statt finden: 1) wenn jene Hülfe nicht zureichend ſeyn ſollte;

2) nicht anders als in Verhältniß der Mittel, welche die aufgeforderte Macht beſitzt. Es iſt klar, daß eine andere Erklärung ſich nicht annehmen läßt; 1) weil, wenn die angeführten Worte bedeuten ſollten, daß die aufgefordete Macht alle ihre Kräfte in Bewegung ſetzen müßte, ſie ein Mehreres nicht thun könnte, wenn ſie ſelbſt mit dem Feinde ihres Alliirten im Kriege begriffen wäre, welches ungeräumt ſeyn würde; 2) weil der 13. Artikel des Traktats die Anwendung der geſammten Kräfte nur auf den Fall verordnet, daß beide Mächte gemeinſchaftlich den Krieg erklären.

Nr. 14.

Memoir ohne Unterſchrift und Datum, überreicht von Don Joſeph Anduaga am 12. September 1803.

Spanien, der Alliirte Frankreichs, zugleich aber der Freund Englands, wird in dieſem Augenblick aufgefordert, gegen dieſe beiden Mächte wechſelſeitig die Pflichten der Allianz und die der Freundſchaft zu erfüllen. Da der Allianz-Traktat von 1796, obgleich den Namen eines Offenſiv- und Defenſiv-Traktats führend, doch, um richtig zu ſprechen, ein Defenſiv-Traktat im ſtrengſten Sinne des Worts iſt, wie aus allen Artikeln deſſelben, beſonders aber aus der auffallenden Verſchiedenheit zwiſchen den darin enthaltenen Stipulationen und denen des Familien-Vertrags von 1761 hervorgeht: ſo glauben Se. Katholiſche Majeſtät Ihre durch den Traktat von 1796 übernommenen Verbindlichkeiten mit Ihrem ſehnlichen Wunſche, Ihre freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Großbrittanien aufrecht zu erhalten, ſehr wohl vereinigen zu können. Indem Frankreich ſich auf die Forderung der ſtipulirten Hülfe und Spanien auf die Leiſtung derſelben ohne ſich jedoch irgend eine unmittelbar feindſelige Handlung gegen England zu erlauben, beſchränkt, kann der König nicht einen Augenblick zweifeln, daß

Sr. Brittiſche Majeſtät nicht gleichförmige Geſinnungen gegen Ihn nähren ſollten. Durch ein ſolches Verfahren würde der König von Großbrittanien fürs erſte Spanien und dem geſammten Europa einen Beweis ſeiner Gerechtigkeitsliebe, ſeiner Weisheit und ſeiner Unpartheilichkeit geben. Er würde einen Unterſchied anerkennen zwiſchen einer freundſchaftlich geſinnten Macht, die nicht aus Ehrgeitz, Rachſucht, oder irgend einem tadelhaften oder feindſeligen Bewegungsgrunde, ſondern blos, um vorher übernommene allgemeine Verpflichtungen zu erfüllen, ſeinen Feinden Beiſtand leiſtet, und einer Macht, die im Augenblick des Kriegs, und in eben dem feindlichen Geiſt und Sinn, der ihren Alliirten beſeelt, gehäſſige Verbindungen mit Englands Feinden eingehen wollte. Sr. Brittiſche Majeſtät würden überdies den Bewohnern von Großbrittanien und Irland den beträchtlichen Vortheil der Fortdauer ihres Handels mit Spanien ſichern, nicht blos für den jetzigen Krieg, ſondern für alle künftige, in welchen einer von beiden Theilen keine Klage wider den andern hätte, mithin England, ungeachtet ſeines Kriegs mit Frankreich, in Freundſchaft mit Spanien bliebe. Sr. Majeſtät würden ferner von jezt an den richtigen Grundſatz aufſtellen, der in Zukunft ſtets, beſonders von England anerkannt werden würde, daß ein Bruch mit Frankreich nicht nothwendig, und ipso facto einen Bruch mit Spanien nach ſich ziehen darf. Sr. Majeſtät und ihre Miniſter ſind zu gerecht und aufgeklärt, um eine mit dieſem Grundſatz und mit den daraus fließenden Vortheilen für England ſtreitende Meinung zu unterhalten. Der König von Spanien kann hierüber nicht den mindeſten Zweifel hegen; und Er erwartet mit vollkommenem Vertrauen, in der Beiſtimmung der Brittiſchen Regierung zu dem von Ihm angenommenen Syſtem einen neuen Beweis ihrer Rechtlichkeit und ihrer wohlwollenden Geſinnungen gegen Ihn und die Spaniſche Nation zu finden.

Nr. 15.

Auszug eines Memoirs ohne Unterſchrift und Datum, überreicht von Don Joſeph Anduaga am 1. September 1803.

Die Frage, ob England die Neutralität Spaniens anerkennen ſoll, ſcheint auf die zurückgeführt werden zu können, ob der Traktat, den dieſer Hof mit Frankreich im Jahr 1796 geſchloſſen hat, eine Offenſiv- oder Defenſiv-Allianz begründet. Man iſt darüber einig, daß dieſer Traktat, wenn er blos beſchränkte Stipulationen enthält, als ſtreng defenſiv betrachtet werden darf. Es heißt nun zwar im erſten Artikel deſſelben: »es ſoll eine beſtändige Offenſiv- und Defenſiv-Allianz u. ſ. f.« — und im 11. Artikel, daß, wenn die ſtipulirte Hülfe unzureichend wäre, die beiden Mächte die größtmöglichen Streitkräfte in Bewegung ſetzen ſollen; und hieraus will man herleiten, daß die Hülfe in der That unbeſchränkt ſey, und folglich der Traktat einen offenſiven Charakter habe. — Es muß aber in Anſehung des erſten Artikels bemerkt werden, daß unter der Offenſiv- und Defenſiv-Allianz, von welcher er ſpricht, in der That zwei verſchiedene Allianzen gemeint ſind, wovon jede zu einer beſondern Gattung und zu einem beſondern Zeitpunkte gehört. Die erſte iſt die, vermöge welcher die Macht, deren Alliirter bedroht oder angegriffen wird, als eine bloße Hülfsmacht handelt. Die zweite die, vermöge welcher beide Mächte gemeinſchaftlich Einer oder Mehreren den Krieg erklären. Der erſte dieſer Fälle bezieht ſich auf die Defenſiv-Allianz, der zweite auf die Offenſiv-Allianz; und obgleich der erſte Artikel die beiden Allianzen zugleich in ſich faßt, ſo unterſcheiden ſie doch die folgenden Artikel auf das deutlichſte; und es iſt klar, daß die Defenſiv-Allianz in einem Falle, und die Offenſiv-Allianz im andern Statt findet. Die leztere iſt aber blos hypothetiſch, indem ſie nur eintreten kann, wenn die beiden Alliirten gemeinſchaftlich den Krieg erklären; folglich kann die Defenſiv-Allianz beſtehen, ohne daß ſie offenſiv werde, und ohne dem erſten Artikel des Traktats zu widerſprechen, der von beiden zugleich redet *).

Nr. 16.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Eſcurial, den 9. Oktober 1803.

Ich melde Ew. ꝛc., daß die Verhandlung zwiſchen Spanien und Frankreich nunmehr beendigt iſt, und zwar, wie ich in meinem letzten Bericht vermuthete, durch eine augenblickliche Geld-Aufopferung; denn, daß ſie nicht anders als augenblicklich ſeyn kann, werden Sie leicht aus der ausſchweifenden Größe der bewilligten Summen einnehmen, die nicht weniger als ſechs Millionen Livres monatlich beträgt: ein Opfer, welches über die Kräfte Spaniens hinausgeht, und, wie ich dem Friedens-Fürſten beſtimmt eröffnet habe, bei weitem alles überſteigt, was England ſich auf die Länge gefallen laſſen könnte.

Am 3. d. M. kam Mr. Hermann von Paris an, und hatte an eben dem Tage eine Konferenz mit dem Friedens-Fürſten. Am folgenden Tage fand eine zweite Statt, bei welcher Mr. Cevallos zugegen war. Den Tag darauf ſchickte der Friedens-Fürſt zu mir, um mich benachrichtigen zu laſſen, daß alles berichtiget ſey, daß ſie alle mögliche Aufopferungen gemacht hätten, um ihre Neutralität zu erhalten, und daß ſie ſich endlich zu einer monatlichen Zahlung von ſechs Millionen Livres verſtanden hätten.

Die Bedingungen, auf welchen Mr. Hermann beſtehen ſollte, ſchloſſen eine nachträgliche Zahlung für das, was man Rückſtände ſeit dem Anfange des Krieges nannte, nach eben dem Fuße berechnet, und überdies die Leiſtung eines Vorſchuſſes, deſſen Betrag

---

*) Der übrige Theil dieſes Memoirs enthält nichts als eine weitſchweifige, verworrene und oft ganz unverſtändliche Anwendung dieſer Diſtinction auf die einzelnen Artikel des Traktats.

ich nicht erfahren konnte, in ſich. Das Reſultat der Konferenzen war, das Ganze auf eine monatliche Zahlung von ſechs Millionen zu beſtimmen. Nach Mr. Hermanns Zurückkunft nach Madrid begab ſich General Beurnonville nach dem Sitio; Er hatte zwei Unterredungen mit dem Friedens-Fürſten, welche damit endigten, daß er noch einige neue Bedingungen jenſeits der von Mr. Hermann ſchon abgedrungenen erhielt, deren eigentlichen Inhalt ich nicht habe erfahren können.

Als ich den Friedens-Fürſten über dieſen Traktat anging, ſagte er mir, er enthalte, außer den Geld-Stipulationen, blos einen Artikel über den Tranſito franzöſiſcher Wollenwaaren nach Portugal. Nun befragte ich ihn ferner, welche Sicherheit er für Portugal ausgewirkt hätte, und erhielt zur Antwort, dies ſey berichtigt; Portugal werde eine Million Livres monatlich zu bezahlen haben; in Vergleich mit dieſer Summe ſey die Forderung an Spanien unmäßig, und er vermuthe, man habe dies abſichtlich ſo eingerichtet, um für die Zukunft, und wenn es ihnen unmöglich werden ſollte, die von ihnen erzwungenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, einen Grund zum Streit in Bereitſchaft zu halten. Ich unterbrach ihn, und rief ihm ins Gedächtniß zurück, was ich ſchon bei einer frühern Gelegenheit geſagt hatte, wie ich es ebenfalls für möglich hielte, daß Großbrittanien zu einer unbedeutenden Aufopferung, ſo etwa wie die, welche von Portugal verlangt würde, oder ſelbſt zu der gegenwärtigen ſtillſchweigen könnte, aber nur in ſo fern, als es dieſelbe für eine vorübergehende Maßregel hielte, wodurch Spanien Zeit gewinnen wollte, die Diſpoſitionen der großen Mächte von Europa näher kennen zu lernen, und dieſen Mächten ſeine eigene Lage bekannt zu machen. Er fragte mich, wie Spanien es wohl hätte anfangen ſollen, um anders zu handeln; ihr Verfahren ſey die Wirkung ihrer Schwäche nicht irgend einer wahrhaft feindlichen Abſicht gegen England. Ich geſtand dieſes zu, bemerkte aber zugleich, daß es in Anſehung des Effekts daſſelbe wäre; daß Subſidien, wie die, die ſie im Begriff ſtänden Frankreich zu verheißen, Englands Intereſſe auf eine ungleich empfindlichere Art beeinträchtigten, als es je durch ihre Feindſeligkeiten geſchehen möchte. Er konnte dies nicht läugnen, berief ſich aber auf die abſolute Unmöglichkeit, Widerſtand zu leiſten, und auf die Nothwendigkeit, ſich in alles zu fügen, was unter dem Drucke einer ſo furchtbaren Uebermacht verlangt ward. Ich ſagte ihm zulezt, ich hoffte, daß dieſe Gründe England wohl bewegen würden, eine Zeit lang Nachſicht zu gebrauchen, empfahl ihm aber ſehr ernſtlich, auf etwas zu denken, welches über das gegenwärtige Verhältniß hinausreichte, da dieſes durchaus nur als vorübergehend betrachtet werden könnte.

Nr. 17.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Eſkurial, den 9. Oktober 1803.

Ich habe für dieſen beſondern Bericht noch einige Umſtände aufbewahrt, welche auf Ew. ꝛc. Urtheil über die von dem hieſigen Hofe in der gegenwärtigen Kriſis ergriffenen Maßregeln einigen Einfluß haben können, und die ich auch deßhalb anführe, weil ſie vielleicht meinen längern Aufenthalt hier, den ich nicht eher beendigen will, als bis ich fernere Inſtruktionen erhalte, rechtfertigen können. Die Nachgiebigkeit der ſpaniſchen Regierung iſt nichts als die Wirkung von Furcht und Zwang, und der Gegenſtand ihrer Furcht iſt nichts geringeres, als die wohl nicht übertriebene Erwartung einer franzöſiſchen Armee in Madrid, ehe ſie auf irgend eine Weiſe Beiſtand von außen her zu erhalten im Stande ſeyn möchten. Unter dieſen Umſtänden, und bei dem bekannten Charakter dieſer Regierung werden Sie nichts außerordentliches darin finden, daß ſie eine entfernte Gefahr einer unmittelbaren und dringenden vorzog. Zu gleicher Zeit wage ich es, zu verſichern, daß die brittiſche Regierung und Nation hier nie beliebter waren als jezt, nicht blos im Lande überhaupt, ſondern auch am Hofe, bei der königlichen Familie und bei dem machthabenden Miniſter; der Edelmuth und die Liberalität unſers Verfahrens iſt ſo, wie es recht war, gefühlt worden, dagegen der Eckel, den die Brutalität und der Uebermuth der Franzoſen erzeugte, zu einer ſolchen Höhe geſtiegen iſt, daß er nicht mehr verborgen werden kann.

Nr. 18.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Escurial, den 11. Oktober 1803.

Nachdem ich die beiden vorigen Berichte geſchrieben hatte, beſchloß ich, noch einmal zum Friedens-Fürſten zu gehen, um von ihm, wo möglich, etwas näheres über die anderweitigen Bedingungen, die General Beurnonville verlangte, zu erfahren. Er ſagte mir, unſere Unterredung könnte nur ſehr kurz ſeyn; er hätte bis jezt noch nichts unterzeichnet, und würde es auch wahrſcheinlich nicht thun; aber alles hange von der Dispoſition des portugieſiſchen Hofes ab. Ich fragte ihn, worin die anderweitigen Bedingungen beſtänden? Er antwortete: ſie ſeyen ſchlechterdings unzuläſſig, man fordre »die Entfernung der Truppen und den Durchmarſch« — Den Durchmarſch nach Portugal? erwiederte ich. »Den Durchmarſch allenthalben« — war die Antwort — »die Zerſtreuung unſerer Truppen — in unſere Häfen — allenthalben.« — Ich erinnerte ihn an die Erklärung des portugieſiſchen Hofs, daß er die Pyrenäen als die gemeinſchaftliche Gränze beider Reiche betrachte, und verſicherte ihn, England werde gewiß nicht geſtatten, daß Portugal von dieſer Erklärung zurücktrete, in einem Falle, wie dieſer, der unſtreitig die beiden Länder in eine gemeinſchaftliche Gefahr verwickelte.

Nr. 10.

Lord Hawkesbury an Mr. Frere.

Downing-Street, den 24. November 1804.

Ihre Berichte ſind eingegangen, und dem Könige vorgelegt worden. Mit vielem Vergnügen mache ich Ihnen die vollkommne Zufriedenheit Sr. Majeſtät mit dem von Ihnen beobachteten Verfahren, und mit der Sprache, welche Sie in Ihren verſchiednen Konferenzen gegen die ſpaniſchen Miniſter geführt haben, bekannt. In der Ungewißheit, welche noch obzuwalten ſcheint, ob wirklich irgend ein Traktat zwiſchen Spanien und Frankreich geſchloſſen wurde, und welches die eigentlichen Bedingungen dieſes Traktats ſind, iſt es äußerſt ſchwierig für mich, Ihnen Inſtruktionen zu ertheilen, die nicht mehr oder weniger von Umſtänden, worüber wir nicht vollſtändig unterrichtet ſind, abhingen.

Vom Anfange des gegenwärtigen Krieges an iſt die Aufrechthaltung des Friedens mit Spanien Sr. Majeſtät beſtändiger Wunſch geweſen; aber die ſpaniſche Regierung muß einſehen, daß dieſer Wunſch nicht erfüllt werden kann, wenn ſie ſelbſt ſich nicht ernſtlich bemüht, ein wahres Neutralitätsſyſtem zu behaupten, und ihre Neutralität von den andern kriegführenden Mächten reſpektiren zu laſſen. Wenn daher die Frage entſteht, in wie fern Sr. Majeſtät zugeben würden, daß die ſpaniſche Regierung ihre Neutralität durch Geldſtipulationen gegen Frankreich erkaufe, ſo hängt dies vor allem von dem Umfange dieſer Stipulationen, und dann von dem Entſchluſſe des ſpaniſchen Hofes, ſeine Neutralität in jeder andern Rückſicht geltend zu machen, ab. Denn, wenn gleich Sr. Majeſtät über eine geringfügige oder vorübergehende Geldhülfe, ſo fern ſie zur Erreichung des Zwecks weſentlich iſt, hinweg ſehen würden, ſo wäre es doch unmöglich, fortdauernde Zahlungen, und Zahlungen von ſolchem Belang, als Sie ſie ankündigen, in irgend einem andern Lichte, als dem beſtimmter Subſidien, und der wirkſamſten Unterſtützung zum Kriege, die Spanien nur aufbringen könnte, zu betrachten.

Sollte alſo ein Abkommen von dieſer Natur in der That zwiſchen den beiden Regierungen geſchloſſen worden ſeyn, oder haben ſie auch nur Grund zu glauben, daß es wahrſcheinlich zu Stande gebracht werden wird, ſo müſſen Sie nach folgenden Anweiſungen verfahren:

1) Sie müſſen gegen die Maßregel proteſtiren, ſie als eine Verletzung der Neutralität von Seiten Spaniens, und folglich als eine rechtmäßige Urſache zum Kriege von Seiten Englands darſtellen.

2) Sie müſſen beſtimmt erklären, daß nur allein die Vorausſetzung, daß dieſe Maßregel vorübergehend ſey, und daß die ſpaniſche Regierung ſich ſobald als möglich davon los zu machen ſuchen werde, den König abhalten könne, augenblicklich zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten, und daß Sr. Majeſtät die Freiheit behalten, die Fortdauer derſelben in jedem beliebigen Zeitpunkte, und ſobald die Umſtände es nothwendig machen mögen, als eine rechtmäßige Urſache zum Kriege zu betrachten.

3) Sr. Majeſtät erwarten, daß die ſpaniſche Regierung auf ihrem Vorſatz, keine franzöſiſchen Truppen ins ſpaniſche Gebiet einrücken zu laſſen, beharren werde.

4) Jeder Schritt der ſpaniſchen Regierung, der auf Seerüſtungen deutet, muß unter den gegenwärtigen Umſtänden mit dem größten Mißtrauen bemerkt, und jeder Verſuch, durch dergleichen Rüſtungen Frankreich Beiſtand zu leiſten, als unmittelbarer Anlaß zum Kriege betrachtet werden.

5) Sr. Majeſtät iſt berechtigt, zu erwarten, daß nicht nur die ſpaniſchen Häfen dem Handel Ihrer Unterthanen offen ſtehen, ſondern auch ihre Kriegsſchiffe nicht ſchlechter als die des Feindes werden behandelt werden.

Dies ſind die Punkte, nach welchen Sie Ihr Betragen einzurichten haben. Sollte wirklich eine franzöſiſche Armee das ſpaniſche Gebiet betreten, oder Ihnen eine authentiſche Nachricht von irgend einer Seerüſtung, die unſern Feinden zur Unterſtützung dienen könnte, zukommen, ſo werden Sie Ihre Miſſion als beendigt anſehen, und, nach einer zweckmäßigen offiziellen Eröffnung, Madrid verlaſſen. Im Fall, daß ſie hiezu genöthigt werden ſollten, müſſen Sie vor Ihrer Abreiſe den Befehlshabern unſerer Seemacht im mittelländiſchen Meere, zu Gibraltar, zu Liſſabon und vor Ferrel Nachricht davon geben, damit dieſe unverzüglich zu Feindſeligkeiten ſchreiten können.

Nr. 20.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 7. Dezember 1803.

Seit meinem lezten Bericht iſt dieſer Hof auf dem Wege, den er natürlicher Weiſe betreten mußte, fortgegangen; und die Ratifikation des Traktats hat Statt gefunden. Man hat ſich dahin vereinigt, daß von den 6 Millionen, welche monatlich ſtipulirt waren, zwei zur Befriedigung der Forderungen ſpaniſcher Unterthanen an Frankreich zurück behalten werden ſollen. Zugleich aber iſt ſeit der Ankunft der Ratifikation ein neuer Anſpruch auf eine Nachzahlung von ungefähr Einer Million Pfund Sterling für die ſeit dem Anfang des Krieges verfloſſenen Monate zum Vorſchein gekommen. Bis jezt iſt noch keine Zahlung weder unter dieſem Titel noch auf Abſchlag der monatlichen Subſidien geſchehen.

Nr. 21.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 27. Dezember 1803.

Für die Inſtruktionen, welche ich durch den Kourier Baſſet erhielt, ſage ich Ew. ꝛc. ſo wie für die huldreichen Aeußerungen der Zufriedenheit Sr. Majeſtät, den lebhafteſten Dank; ich empfing dieſe Inſtruktionen mit großem Vergnügen, theils wegen der darin enthaltenen genauen Verhaltungsregeln, theils wegen ihrer vollkommenen Uebereinſtimmung mit der gegenwärtigen Lage der Dinge an dieſem Hofe.

Mr. Cevallos hatte ſeit einiger Zeit alle meine Vorſtellungen mit einem gewiſſen Anſchein von Gleichgültigkeit, und als wäre er beſſer denn ich unterrichtet, aufgenommen; ſo daß ich zuweilen beſorgt war, in der Lebhaftigkeit, mit der ich verſchiedene, in Ihrer Depeſche ebenfalls berührte Punkte behandelt hatte, den eigentlichen Willen des Miniſteriums überſchritten zu haben. Als ich Ew. ꝛc. lezte Inſtruktionen erhielt, mache ich ſie zur Grundlage einer Note, die ich ſo kurz und deutlich abfaßte, als der Gegenſtand es nur erlauben wollte. (Beilage a.) Am folgenden Tage ſah ich Mr. Cevallos, und bemerkte gegen ihn, wie er doch nun wohl die Sprache, die ich ſeither geführt hatte, billigen werde, da er die vollkommene Uebereinſtimmung derſelben mit den von meinem Hofe erhaltenen Inſtruktionen nicht verkennen könnte. Er ließ ſich hierauf in eine lange Diſſertation über Neutralität überhaupt ein, und zählte mir alle die Opfer auf, die, wie er ſagte, der König von Spanien der Aufrechthaltung der ſeinigen gebracht hätte. Ich ſezte ihm die Gründe, die ſich mir darboten, entgegen, ungefähr ſo, wie ich ſie in einer Note, die ich nachher übergab, und die Ew. ꝛc. hier beigeſchloſſen finden, (Beilage c.) gefaßt habe. Er erwiederte, daß, wenn die Bemühungen des ſpaniſchen Hofes, neutral zu bleiben, fehlſchlagen ſollten, dies nicht die Schuld dieſes Hofes, ſondern der Brittiſchen Regierung ſeyn würde, die Europa dafür verantwortlich bliebe. Hierauf ſagte ich ihm, Europa würde allerdings zwiſchen beiden Regierungen richten, aber ich glaubte, Großbrittanien würde dies Urtheil wenig zu fürchten haben; das, was er Neutralität nenne, ſey in der That nichts anders als eine Subſidienleiſtung, die Frankreich, ſo bald es ihm beliebte, in einen wirklichen Krieg verwandeln könnte, indem es nur Truppen gegen Portugal durch Spanien marſchiren laſſen dürfte, ein Ereigniß, wogegen ihr Subſidientraktat keine Art von Vorkehrung enthielte, und welches, wie man ihnen wiederholt erklärt habe, als ein unmittelbarer Friedensbruch betrachtet werden müßte. Nachdem dieſer Theil der Unterredung beendigt war, that Mr. Cevallos von ſeiner Seite Fragen an mich, und verlangte beſtimmt zu wiſſen, »ob eine Frankreich bewilligte Geldunterſtützung als ein Grund zum Kriege betrachtet werden würde, und ob ich mich ermächtiget glaubte, dies zu erklären;« hierauf antwortete ich beſtimmt, »ich ſey zu dieſer Erklärung befugt, und Krieg würde unvermeidlich aus dieſer Maßregel entſpringen.« In dieſem Falle, ſagte er, iſt der König, mein Herr, durch feierliche Traktate gebunden, von denen er ſich nicht entfernen kann; wenn aber Geldunterſtützungen an und für ſich von Großbrittanien als ein Grund zum Kriege betrachtet werden ſollen, ſo iſt die Baſis unſers Abkommens geändert. Ich ſagte ihm, es ſey gewiß nicht der Wunſch Englands, Spanien zu Grunde zu richten, und am wenigſten, Frankreich zu gefallen; es könne uns auf keine Weiſe Vortheil ſtiften, daß Spanien ſich erſchöpfe, indem es erſt Subſidien zahle, und nachher doch Kontingente ſtellen müßte; wenn er alſo eine noch beſtimmtere Erklärung verlangte als die in der geſtrigen Note enthaltene, ſo ſey ich bereit, ſie ihm zu geben. Er meinte, dies wäre überflüſſig, denn die Note wäre nachdrücklich genug.

Beilage a.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

Escurial, den 13. Dezember 1803.

Ich befolge die ſo eben von meinem Hofe erhaltenen Befehle, indem ich Ew. ꝛc. dieſelben Erklärungen, die ich oft mündlich, und in einer weniger poſitiven Form gethan habe, jezt in einer authentiſchen übermache.

Seit dem Anfange der Feindſeligkeiten haben Sr. Brittiſche Majeſtät nicht aufgehört, die Erhaltung eines guten Vernehmens mit Spanien als einen Hauptzweck Ihrer Politik zu betrachten. Es iſt wahr, daß der Spaniſche Hof ſich nie geweigert hat, die Gerechtigkeit der Abſichten Sr. Majeſtät und ſeine wohlwollenden Geſinnungen anzuerkennen. Er wird aber auch nicht überſehen, daß die Realiſirung unſerer guten Abſichten von den Bemühungen abhängt, die Spanien ſeiner Seits anwenden muß, um theils ein Syſtem abſoluter Neutralität zu behaupten, theils dieſem Syſtem bei den andern kriegführenden Mächten Achtung zu verſchaffen.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo ſehen Sr. Majeſtät vollkommen die Schwierigkeiten ein, in welchen Spanien ſich ſowohl vermöge ſeiner alten Verbindung mit Frankreich, als wegen des Charakters der jetzigen franzöſiſchen Regierung und der bekannten Verfahrungsart ihres Oberhauptes befindet. Die Rückſicht hierauf würde auch den König bewegen, mit Nachſicht zu Werke zu gehen, und namentlich auch Geldaufopferungen, die nicht eine große Wichtigkeit durch ihre politiſchen Effekte erlangen, zu überſehen. Hingegen habe ich den ausdrücklichen Befehl, zu erklären, daß ſolche Geldunterſtützungen, als der neulich mit Frankreich geſchloſſene Vertrag ſtipulirt, durchaus nur als förmliche Subſidien, das heißt, als die wirkſamſte, der Lage und den Bedürfniſſen des Feindes angemeſſenſte, dem Intereſſe von Großbrittanien nachtheiligſte, und ſeiner Sicherheit gefährlichſte Kriegshülfe, mit einem Worte, als mehr denn das Aequivalent eines förmlichen Angriffs, betrachtet werden können. Ungeachtet der perſönlichen Geſinnungen des Königs, ſchreibt ihm eine gebieteriſche Nothwendigkeit und die Pflicht eines Monarchen, vor allen Dingen das Wohl der Nation, deren Schickſale ihm anvertraut ſind, zu beherzigen, dieſe Erklärung, von der er nicht abgehen kann, vor.

In Anſehung des zweiten Punkts könnte es zwar überflüſſig ſcheinen, das, was ich gegen Ew. ꝛc. ſchon mehrmals wegen Portugal geäußert habe, zu wiederholen; da indeſſen dieſer Gegenſtand in meinen lezten Inſtruktionen von neuem berührt worden iſt, ſo kann ich nicht umhin, hier noch einmal zu erklären, daß ein Durchmarſch franzöſiſcher Truppen durch das Spaniſche Gebiet nicht blos als eine Neutralitätsverletzung betrachtet werden, ſondern Sr. Majeſtät nöthigen würde, ſogleich zu den entſcheidendſten Maßregeln ſeine Zuflucht zu nehmen.

Dies iſt die Subſtanz, und ungefähr der wörtliche Inhalt meiner ſo eben erhaltenen Inſtruktionen. Es ſind noch einige andere Punkte von geringerer Wichtigkeit darin, über welche ich die Ehre haben werde, in der morgenden Konferenz zu ſprechen. Da ich auf dieſe intereſſanten Gegenſtände natürlich den höchſten Werth lege, ſo gereicht es mir zur großen Beruhigung, daß Ew. ꝛc. Sich endlich überzeugen werden, daß ich in meinen frühern Erklärungen den Willen meiner Regierung nie überſchritt, und daß die Vorſtellungen, die ich gethan habe, auf eine richtige Beurtheilung unſrer wechſelſeitigen Lage gegründet, zugleich aber von dem aufrichtigſten Verlangen, das gute Vernehmen zwiſchen den beiden Höfen möglichſt zu erhalten, eingegeben waren.

Beilage b.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

Escurial, den 16. Dezember 1803.

Sobald als der Krieg zwiſchen Frankreich und England ausgebrochen war, wurde Spanien von franzöſiſcher Seite aufgefordert, die durch den Traktat von 1796 feſtgeſezte defenſive Hülfe zu leiſten, welche, da ſie auf früher übernommenen Verbindlichkeiten beruhte, blos einen neuen Beweis von der Gewiſſenhaftigkeit des Königs abgab, aber auf keine Weiſe ein Hinderniß der Fortdauer des guten Vernehmens zwiſchen Spanien und England ſeyn konnte. Dieſes aufrecht zu erhalten, iſt der König eifrig bemüht geweſen, und Großbrittanien hat zu eben dieſem Zwecke mitgewirkt, indem es die Inhaber von Kaperſchiffen, welche die

Regeln der Neutralität gegen Spanien verlezt hatten, ſtrafte, wie wir aus wiederholten Offizialberichten, und ſonderlich aus denen vom 29. November, das heißt von einem ſpätern Datum als dem der Expedition des Kouriers, der Ihre lezte Note veranlaßte, erfahren.

So ſehr das ſpaniſche Kabinet auch überzeugt iſt, daß es Frankreich beiſtehen kann, ohne ſeine Neutralität gegen England zu verletzen, ſo haben Sr. Majeſtät doch geglaubt, daß dieſe beiden Objekte noch beſſer vereinigt werden konnten, indem Sie einen Ausweg wählten, der, ohne Frankreich unangenehm zu ſeyn, die ſpaniſche Neutralität von dem feindlichen Anſehen, welches militäriſcher Beiſtand nothwendig mit ſich führt, entkleidete, und dasjenige vermiede, wodurch, trotz der beſten Freundſchaftsverſicherungen, die Gemüther neutraler Souveräns zuweilen zu Mißtrauen, und zu Schritten, die den Frieden kompromitiren können, verleitet werden. So verhielt es ſich mit den politiſchen Anſichten des Königes als er einen Subſidien-Traktat mit Frankreich als Aequivalent des militäriſchen Beiſtandes einging. Weder vor, noch nach dem Abſchluſſe dieſes Traktats hat die ſpaniſche Regierung irgend eine Gelegenheit, ihre freundſchaftlichen Geſinnungen gegen Großbrittanien an den Tag zu legen, vernachläſſiget, wie Sie unter andern aus der Beſtrafung des Spaniers, der die brittiſche Flagge verlezt hatte, erſehen haben werden.

Das brittiſche Kabinet hat in ſeinen Konferenzen mit dem ſpaniſchen Geſandten die Leiſtung des durch den Traktat mit Frankreich ſtipulirten militäriſchen Beiſtandes nicht als eine Verletzung der Neutralität betrachtet. Die an die Stelle deſſelben getretene Geldhülfe kann, außerdem, daß ſie kein feindliches Anſehen hat, auch weder unſer gutes Vernehmen aufs Spiel ſetzen, noch Frankreich ſo bereite und ſchnellanzuwendende Mittel zu Feindſeligkeiten gegen England darbieten.

Der König hat ſich bei der franzöſiſchen Regierung verwendet, um den Einmarſch ihrer Truppen in Spanien zu verhindern, und die Beſorgniſſe des portugieſiſchen Hofes zu zerſtreuen; Er hat den erſten Konſul zu bewegen geſucht, dieſen Punkt zum Gegenſtande einer Unterhandlung zwiſchen beiden Regierungen zu machen, und Sich erboten, den Abſchluß eines Traktats, wodurch das Königreich Portugal gegen jeden Angriff ſicher geſtellt werde, zu vermitteln: die portugieſiſche Regierung fängt ſchon an, die günſtigen Wirkungen dieſer Verwendung zu fühlen, und es hängt nur von ihr ab, alle Vortheile, die ſie wünſchen kann, daraus zu ziehen.

In dieſer Lage der Dinge erhalte ich Ihre Note, worin behauptet wird, Spanien habe dadurch, daß es Geldbeiträge an die Stelle ſeines Defenſivkontingents ſezte, dem brittiſchen Kabinet auf eine höchſt unerwartete Weiſe mißfallen; eine Behauptung, welche vorausſezt, daß England den Umfang jener Geldbeiträge, der ihm doch nicht bekannt iſt, kennen, und ſolchen alsdann mit der Ausgabe, welche die Leiſtung des Kontingents erfordert haben würde, zu vergleichen im Stande ſeyn müßte.

Der Kontraſt zwiſchen dieſer Auseinanderſetzung der bisher von Spanien gethanen Schritte und dem Inhalt Ihrer Note, und, was noch auffallender iſt, der Widerſpruch zwiſchen dem in den Berichten vom 29. November bemerkten billigen und friedlichen Verfahren Großbrittaniens bei Beſtrafung der Kaper, welche die ſpaniſche Flagge verlezten, und den beunruhigenden Ausdrücken, deren Sie Sich bedienten, nöthiget das ſpaniſche Kabinet, Sie um eine deutlichere und entſcheidendere Darlegung der Ideen Ihrer Regierung zu bitten, und ich hoffe, Sie werde mir dieſe ſo ſchnell, als es die Wichtigkeit der Sache verlangt, zukommen laſſen.

Beilage c.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 26. Dezember 1805.

Ich erfülle Ew. ꝛc. Verlangen, indem ich Ihnen eine deutliche und entſcheidende Erläuterung der in meiner Note vom 13. d. M. angegebenen Ideen meines Kabinets mittheilen will. Sie wird mit demjenigen übereintreffen, was ich Ihnen ſchon mündlich in unſrer lezten Konferenz über dieſen Gegenſtand vortrug. Ew. ꝛc. bemerkten damals, und dieſelbe Bemerkung findet ſich in Ihrer Note vom 16. d. M. wieder, daß die Leiſtung der in dem Traktat von 1796 ſtipulirten Hülfe blos als ein neuer Beweis von der Gewiſſenhaftigkeit des Königes von Spanien zu betrachten, der Fortdauer eines guten Vernehmens mit Großbrittanien aber keinesweges hinderlich ſey. Ohne eine zu hohe Meinung von meiner Geſchicklichkeit zu haben, fühle ich doch, ich geſtehe es Ew. ꝛc. eine gewiſſe Demüthigung bei dem Gedanken, daß ein Mann, deſſen Urtheil ich ſo hoch ſchätze, das meinige ſo äußerſt wenig achten, und ſich gegen mich Sophiſtereien erlauben kann, aus welchen man, wenn die Würde des Gegenſtandes es geſtattete, die lächerlichſten Folgerungen ziehen könnte. In der That, es kömmt blos darauf an, ob eine Macht die Befugniß, eine andre anzugreifen, erwerben, und zu gleicher Zeit dieſer andern die Verpflichtung, zu keinen Repreſſalien zu ſchreiten, auflegen kann. Es wäre doch wohl überflüſſig, eine Frage, wie dieſe, nur zu erörtern; es iſt hinreichend, ganz einfach zu erklären, daß eine ſolche Befugniß ſchlechthin nicht Statt finden kann, daß die geſunde Vernunft und die Natur der Dinge ſie verwerfen, daß alle politiſche Kombinationen der Welt nicht im Stande ſind, ſie jemals zu verleihen, und daß ſie noch am allerwenigſten durch eine eigenmächtige Handlung einer Nation, wie die Unterzeichnung eines freiwillig geſchloſſenen, an und für ſich nicht nothwendigen Traktats, erlangt werden kann.

Wie aber, wird man fragen, ſollen denn die Bedingungen eines Traktats nicht erfüllt werden? Ich unterſuche hier nicht, ob im gegenwärtigen Falle die Stipulationen jenes Traktats, der Spanien an Frankreich bindet, nicht durch wiederholte Gewaltthaten dieſer leztern Macht aufgehoben worden ſind. Ich gebe zu, daß dieſer Traktat noch ſeine volle Gültigkeit hat; ich gebe zu, daß er im ſtrengſten Sinne verbindlich iſt, und daß die ſpaniſche Regierung jeden Artikel deſſelben aufs gewiſſenhafteſte vollziehen muß; aber nach dieſem allem bemerke ich nun von meiner Seite, daß dieſes Verhältniß Großbrittanien ganz fremd iſt, und daß die brittiſche Regierung unmöglich gehalten ſeyn kann, ſich um die Vollziehung eines Vertrages zu bekümmern, zu dem ſie weit entfernt geweſen iſt, beizutragen, der ohne ihre Wiſſenſchaft, der gegen ihre Wünſche, der ausdrücklich mit feindſeligen Abſichten gegen ihr Intereſſe geſchloſſen ward. Ein Individuum, welches geſtern frei war, nimmt heute Volontär-Dienſte, und erhält morgen Befehl, beim Angriff einer Feſtung zu ſeyn; ſein gegebenes Wort und ſeine Ehre nöthigen ihn, ſeine Schuldigkeit zu thun; aber er würde ſich höchlich irren, wenn er ſich einbildete, die Belagerten ſollten auf ſeine Lage Rückſicht nehmen, und ſeinem beſondern Verhältniß zu Liebe ihren Widerſtand in Anſehung ſeiner ſuspendiren. Wenn ihm irgend ein Unglück begegnet, ſo mag er es lediglich als die Folge ſeiner freiwilligen Dienſtnahme betrachten.

Daſſelbe Raiſſonement iſt auf eine Austauſchung der Naturalhülfe gegen Subſidien anwendbar, und um ſo mehr, wenn dieſe Subſidien durch ihren Umfang, oder durch andre ſie begleitende Umſtände mehr als ein Aequivalent der urſprünglichen Stipulationen werden. In dem gegenwärtigen Falle hat Frankreich das größte Verlangen nach dieſer Austauſchung geäußert, und England hat förmlich erklärt, daß es dieſelbe für ungleich nachtheiliger als die Stellung des Kontingents anſehe. Dieſe beiden Regierungen ſind unſtreitig die beſten und einzigen Richter über das, was ihr wechſelſeitiges Intereſſe befördert, und ihre auf eine ſo unzweideutige Art geäußerten Meinungen überheben mich aller fernern Beantwortung der von Ew. ꝛc. aufgeſtellten Argumente. Nur eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen, und ich hoffe, Ew. ꝛc. werden Sie mir verzeihen, da ſie gewiſſermaßen zu meiner perſönlichen Rechtfertigung nöthig iſt. Wenn Sie über den Inhalt meiner Note vom 13. d. M. Ihre Verwunderung ausdrücken, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen ins Gedächtniß zurück zu rufen, daß dieſe Note blos eine förmliche Wiederholung deſſen iſt, was ich Ihnen bei jeder Gelegenheit, und ſo oft ich über die von Frankreich geforderten ungeheuren Subſidien ſprach, zu erkennen gegeben hatte. Vielleicht hatten Ew. ꝛc. gute Gründe, Sich damals auf andre Berichte mehr als auf meine mündlichen Verſicherungen zu verlaſſen; ich bedaure dieſen Umſtand; aber weder meine Regierung, noch ich können verantwortlich dafür ſeyn. Denn ob ich gleich nicht im Stande bin, an der Stelle, wo Ew. ꝛc. anführen, das Brittiſche Kabinet habe in ſeinen Konferenzen mit dem Spaniſchen Geſandten die Verträglichkeit der Spaniſchen Neutralität mit der Leiſtung des von Frankreich geforderten Beiſtandes anerkannt, den eigentlichen Sinn der Worte Ihrer Originalnote zu faſſen, ſo trage ich doch kein Bedenken, in ſo fern von einer mit der meinigen nicht übereinſtimmenden Erklärung die Rede iſt, auf meine Gefahr und Verantwortung förmlich zu läugnen, daß je eine ſolche Erklärung geſchah.

Um keinen Theil Ihrer Note unberührt zu laſſen, wird es nöthig ſeyn, daß ich auch etwas über das Verhältniß Portugals ſage. Gleich im Anfange des Krieges erklärte ich, in Verfolg der mir zugekommenen Befehle, gegen Ew. ꝛc. und den Herrn Friedens-Fürſten, daß Sr. Majeſtät, vermöge Ihrer beſtehenden Verbindungen mit Portugal, Sich verpflichtet fühlten, die Gewährleiſtung gegen jeden Durchmarſch franzöſiſcher Truppen durch das Spaniſche Gebiet als eine unumgängliche Bedingung der Neutralität dieſes Hofes zu betrachten. Nichts ſcheint alſo natürlicher, als daß ein Traktat, deſſen förmlicher und anerkannter

Zweck die Sicherſtellung der Ruhe von Spanien war, einen Artikel hätte enthalten müſſen, der es gegen dieſe Gefahr, die größte, die ſeine Neutralität bedrohen konnte, geſchüzt hätte. Anſtatt deſſen enthält der Traktat nichts weiter als einen Artikel, wodurch Spanien ſich anheiſchig macht, ſich bei Portugal dahin zu verwenden, daß es ebenfalls, und zwar gegen ſeinen eigenen Alliirten, Subſidien an Frankreich bezahle. Ich habe ſo eben Ew. ꝛc. die Meinung meines Hofes über die Subſidien-Zahlung von Seiten Spaniens eröffnet, und das in Beantwortung derjenigen Argumente, die Ew. ꝛc. auf die Exiſtenz früherer Traktate gebaut hatten. Es ſey mir alſo erlaubt, in Erinnerung zu bringen, daß Portugal durch frühere Traktate verbunden iſt, England Beiſtand zu leiſten; daß Portugal keine Neutralität zu erkaufen hat; und daß, wenn es, nach Spaniens Beiſpiel, einen Geldbeitrag anſtatt eines Kontingents leiſten ſoll, dieſer Geldbeitrag England gebührt. Soll Portugal hingegen ſeine Neutralität durch eine Subſidien-Zahlung an den Feind ſeines Alliirten erkaufen, ſo müßte Spanien ſeinerſeits an England, und nicht an Frankreich, Subſidien entrichten; und würde Spanien dieſen Antrag als beleidigend verwerfen, ſo müßte es auch Portugal nicht einen ähnlichen zumuthen wollen. Dieſer billige und natürliche Schluß kann durch keine Berufung auf eine vorgebliche Ungleichheit der Kräfte der beiden kriegführenden Staaten widerlegt werden. Nie hat England eine ſolche Ungleichheit anerkannt. Es hat die Eitelkeit und Grundloſigkeit der Behauptung, daß es einzeln nicht im Stande wäre, mit Frankreich in die Schranken zu treten, durch eine feierliche Herausforderung zu Schanden gemacht; es wird dieſe zu behaupten, oder glorreich unterzugehen wiſſen. Nie wird die brittiſche Regierung die Idee einer demüthigenden Inferiorität, weder als Grundlage ihres eigenen Verfahrens, noch als Grundlage ihres Verhältniſſes gegen andre Regierungen anerkennen. Ich kenne die Achtung, die einer großen und mächtigen Monarchie gebührt, zu gut, um von meiner Seite bei beleidigenden Vergleichungen, beſonders in einer offiziellen und bleibenden Schrift zu verweilen; aber Ew. ꝛc. werden die Bemerkungen, die ich mündlich über die wechſelſeitige Lage von Portugal und Spanien in Rückſicht auf Frankreich und England gemacht, nicht vergeſſen haben. Wenn ich es nicht für zweckmäßig halte, ſie hier zu wiederholen, ſo verſichere ich jedoch, daß ich weit entfernt bin, ſie zurücknehmen zu wollen, oder zu beſorgen, daß meine Regierung ſie nicht gut heißen ſollte.

Ich kann dieſe Erläuterungen nicht ſchließen, ohne den rechtlichen und freundſchaftlichen Abſichten Sr. Majeſtät des Königes von Spanien, ſo wie ſie bei verſchiedenen Gelegenheiten und faſt ohne Ausnahme in Ew. ꝛc. Verfahren und Aeußerungen an den Tag gelegt worden, die vollkommenſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ich glaube, Ew. ꝛc. werden mir ein gleiches Zeugniß in Anſehung der Grundſätze und des Verfahrens Sr. Brittiſchen Majeſtät nicht verſagen. Es iſt unglücklicher Weiſe das Loos der Menſchheit, daß Eiferſucht und Haß nicht die einzigen Veranlaſſungen zu Kriegen ſind. Wäre eine National-Feindſchaft, oder ein ſtreitendes Intereſſe dazu nöthig, ſo hätte man ſicher auf die Fortdauer des Einverſtändniſſes rechnen können, welches der Lage unſrer beiden Staaten ſo angemeſſen iſt. In jedem Fall, und unter allen Umſtänden wird der König von England ſich ſorgfältig hüten, den Geſinnungen Sr. Katholiſchen Majeſtät oder Ihrer Miniſter irgend etwas zur Laſt zu legen. Er wird das, was geſchieht, blos den widrigen Konjunkturen des Augenblicks und jenen unglücklichen Verbindungen zuſchreiben, welche eine gegen Ihn wohlgeſinnte Macht mit ſeinem natürlichen Feinde vereinigten.

Nr. 22.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 27. Dezember 1803.

Die Nachrichten, die uns hier von verſchiedenen Seiten her zukommen, bewegen mich, bei den in meiner lezten Note enthaltenen nachdrücklichen Proteſtationen ſtehen zu bleiben, übrigens auf die Schritte des Hofes ein wachſames Auge zu haben, und fortdauernd Bericht darüber zu erſtatten, es müßte denn einer von den Fällen eintreten, in welchen eine fernere Nachſicht mit den von Ew. ꝛc. mir ertheilten Verhaltungsbefehlen nicht vereinbar wäre. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß bereits 8 Millionen Livres an Frankreich bezahlt worden ſind, 4 Millionen ſo eben bezahlt werden ſollen. Das Rekrutiren für die Armee, welches eine Zeit lang ſchnellen Fortgang hatte, iſt wieder eingeſtellt worden; aber eine größere Thätigkeit herrſcht im Marine-Departement, ungeachtet ich es für meine Schuldigkeit hielt, eine ernſtliche Vorſtellung darüber zu thun, und ſogar die Fortdauer meines hieſigen Aufenthalts, meinen Inſtruktionen gemäß, von der abſoluten Unterbrechung aller Seerüſtungen abhängig zu erklären.

Nr. 23.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 27. Dezember 1803.

Bei den in meinen heutigen Berichten angezeigten Umſtänden hielt ich es für meine Schuldigkeit, an Lord Nelſon, Sir E. Pellew und die Konſuln und Prokonſuln Sr. Majeſtät zu ſchreiben, und ſie zu benachrichtigen, daß die Verhältniſſe zwiſchen den beiden Höfen die Beſorgniß eines herannahenden Bruches rechtfertigten.

Nr. 24.

Lord Hawkesbury an Mr. Frere.

den 21. Januar 1804.

Ihre Berichte ſind eingegangen und dem Könige vorgelegt worden. Sr. Majeſtät haben neue Urſache gefunden, um (in

Gemäßheit des bis hieher befolgten politiſchen Syſtems) die friedlichen Verhältniſſe mit Spanien ſo lange zu erhalten, als es mit Ihrer Ehre und dem weſentlichen Intereſſe Ihres Reiches vereinbar ſeyn kann. Die in Ihren lezten Berichten enthaltnen Data ſind indeſſen nicht hinreichend, um zu entſcheiden, wie weit es dem Könige möglich ſeyn wird, ſeine Nachſicht auszudehnen. Die von Spanien an Frankreich zu entrichtenden Subſidien geben an und für ſich ſelbſt ohne allen Zweifel einen rechtmäßigen Grund zum Kriege ab: nach den dieſerhalb erhaltnen Erläuterungen aber ſind Sr. Majeſtät nicht Willens, unter den gegenwärtigen Umſtänden, in Rückſicht auf dieſe Maßregel allein zu Extremitäten zu ſchreiten, vorausgeſezt, daß über andre Punkte eine befriedigende Aufklärung zu erhalten iſt, und daß der König von dem aufrichtigen Vorſatz der ſpaniſchen Regierung, ihre Neutralität in allen übrigen Beziehungen zu behaupten, verſichert ſeyn kann. Die Final-Entſcheidung des Königes hängt jedoch von Umſtänden ab, über welche wir noch nicht hinlänglich unterrichtet ſind. Es kömmt nämlich darauf an, 1) was der Inhalt der übrigen Stipulationen in dem Traktat zwiſchen dem Könige von Spanien und der franzöſiſchen Regierung iſt, und ob durch dieſe unbekannten Stipulationen dem ſpaniſchen Hofe Bedingungen vorgeſchrieben ſind, die den Rechten und Anſprüchen Englands widerſprechen? 2) Wie weit die Seerüſtungen in den ſpaniſchen Häfen gehen, und wie ſich die ſpaniſche Regierung über dieſe Seerüſtungen erklärt?

Sr. Majeſtät ſind gewiß und unbezweifelt berechtigt, die vollſtändigſte Aufklärung über dieſe beiden Punkte zu verlangen, bevor man Ihnen zumuthen kann, auf die Frage des Staats-Sekretärs Cevallos: ob die an Frankreich gezahlten Subſidien als Veranlaſſung zum Kriege behandelt werden würden, zu antworten. Sie haben daher der ſpaniſchen Regierung anzukündigen, daß ehe ſie irgend einen Anſpruch auf Nachſicht von unſrer Seite machen könne, eine vollſtändige und uneingeſchränkte vertrauliche Mittheilung aller zwiſchen Spanien und Frankreich beſtehenden Verabredungen, und namentlich des ganzen neuerlich geſchloſſenen

Traktats, zugleich aber auch der Grundſätze, welche Spanien, ſowohl in Anſehung der Rüſtungen, als in jedem andern Betracht zu beobachten gedenkt, zuvor erfolgen muß; daß nur erſt, wenn Sr. Majeſtät mit der ganzen Lage der Sachen bekannt gemacht worden iſt, ein Entſchluß von unſrer Seite erwartet werden darf; daß man von Sr. Majeſtät unmöglich verlangen könne, Sich bei einem einzelnen Artikel eines Traktats, und dazu noch bei einem mit Ihrem Intereſſe in hohem Grade ſtreitenden zu beruhigen, und über alle andere Bedingungen deſſelben in völliger Unwiſſenheit zu bleiben; daß der Umſtand der Seerüſtungen in den Spaniſchen Häfen uns nothwendig ſehr ernſthaften Anlaß zum Mißtrauen und zu der Vermuthung, daß der ſpaniſche Hof noch weitere feindſelige Entwürfe gegen England im Hinterhalt hat, geben muß; daß ein unbeſchränktes Vertrauen von Seiten der ſpaniſchen Regierung mit gleichen Geſinnungen von unſrer Seite aufgenommen werden wird; und daß, was auch endlich der Ausgang dieſer Discuſſionen ſeyn mag, auf ſolche Weiſe wenigſtens keiner von beiden Theilen Gefahr läuft, durch falſche Vorſtellungen von den Abſichten und Verbindungen des andern in Feindſeligkeiten geſtürzt zu werden.

Ich kann Ihnen nicht genugſam empfehlen, alles zu vermeiden, was dieſe Erörterungen zu einem raſchen und ungünſtigen Ende führen könnte, die beiden Fälle ausgenommen, die ſchon in Ihren frühern Inſtruktionen benannt ſind, nämlich den Einmarſch einer franzöſiſchen Armee in Spanien, oder authentiſche Aufſchlüſſe über eine zum Vortheil Frankreichs, oder zu andern uns feindlichen Zwecken beſtimmte Seerüſtung, die ſo weit vorgerückt wäre, daß Sr. Majeſtät Seemacht unverzüglich dagegen aufgeboten werden müßte.

Nr. 25.

Lord Hawkesbury an Mr. Frere.

den 21. Januar 1804.

Da Sr. Majeſtät Miniſter von den Befehlshabern Ihrer Kriegsſchiffe häufige Klagen über unfreundliche Behandlung in den ſpaniſchen Häfen (beſonders in dem von Ferrol) erhalten haben, ſo ertheile ich Ihnen den Auftrag, dieſerhalb die nachdrücklichſten Vorſtellungen bei dem ſpaniſchen Miniſterium zu thun, und demſelben zu erklären, wie ſicher Sr. Majeſtät darauf rechnen, daß die Befehlshaber Ihrer Schiffe völlige Freiheit genießen werden, in den ſpaniſchen Häfen Proviſionen, und alle andere Artikel, deren ſie nöthig haben können, zu kaufen, und daß ſie überhaupt auf eben den Fuß, wie die franzöſiſchen, oder die von irgend einer andern mit Spanien im Frieden begriffenen Nation werden behandelt werden.

Nr. 26.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 3. März 1804.

Ich habe mich bemüht, zu allen Zeiten eine ſolche Sprache zu führen, daß Sr. Majeſtät Miniſter die Freiheit behielten, zu jeder Maßregel zu ſchreiten, die ihnen zweckmäßig oder nothwendig dünkte, ohne irgend einen Vorwurf auf ſich zu laden, ohne je eines raſchen und gewaltthätigen Verfahrens beſchuldigt werden zu können, ohne irgend eine Verpflichtung, weder eine förmlich übernommene, noch eine ſolche, die aus ſtillſchweigender Zuſtimmung vermuthet und abgeleitet werden möchte, zu brechen, ohne irgend einen Anſpruch auf jene vollſtändige Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu verlieren, die ganz Europa durchdrungen haben würde, wenn ſie die erſte Subſidien-Stipulation ſogleich als einen Grund zu unmittelbaren Feindſeligkeiten betrachtet hätten. Da ich mir niemals verbergen konnte, daß man in einer Lage, wie dieſe, auch mit dem unbeſtreitbarſten Recht, durch Verzug und fortdauernde Nachſicht immer mehr oder weniger Gefahr läuft, zu falſchen Auslegungen Anlaß zu geben: ſo ging mein Beſtreben dahin, in meiner Korreſpondenz mit dem Staats-Sekretär Cevallos nicht blos die uneingeſchränkte Rechtmäßigkeit der Forderungen meiner Regierung ins Licht zu ſtellen, ſondern auch alles, was einer Anerkennung der vorgeblichen Neutralität dieſes Hofes nur irgend hätte ähnlich ſehen können, zu vermeiden, und ohne auf einer oder der andern Seite zu Extremitäten zu ſchreiten, doch das wahre Verhältniß zwiſchen beiden Staaten auf keine Weiſe zu kompromittiren. Die Befolgung dieſes Syſtems wurde dadurch noch nothwendiger, daß ich es unmöglich fand, von Spanien irgend eine weſentliche Gewährleiſtung für ſein zukünftiges Betragen zu erhalten, ſo lange dieſer Hof in ſeiner bisherigen Unterwürfigkeit gegen Frankreich verharrt. Ein beſtimmter Vergleich zwiſchen Spanien und uns würde keine andere Wirkung haben als die, der Brittiſchen Regierung ohne allen Nutzen für ſie die Hände zu binden, während daß Spanien ſo lange, als es Frankreich vortheilhaft fände, in ſeiner jetzigen Lage verbliebe, alsdann aber, ohne Scheu oder Bedenken, unter vorgeſchüzter unwiderſtehlicher Nothwendigkeit, zu jedem Friedensbruch ſchritte, den ſein Bundesgenoſſe ihm vorſchreiben möchte.

Ich halte es für zweckmäßig, Ew. ꝛc. einen Vorgang bekannt zu machen, welcher Ihnen beweiſen wird, wie wichtig es iſt, die hier erwähnten Rückſichten auf die abſolute Abhängigkeit dieſer Regierung von Frankreich nicht aus den Augen zu verlieren. Als ich, in Gemäßheit Ihrer lezten Inſtruktionen, auf Mittheilung des Subſidien-Traktats antrug, erhielt ich zur Antwort: dieſe Mittheilung ſey unmöglich; zu der Zeit, da der Subſidien-Traktat abgeſchloſſen wurde, habe der ſpaniſche Hof ſie ſelbſt für nothwendig erklärt, aber General Beurnonville habe ſchlechterdings nichts davon hören wollen. Und als ich im Laufe derſelben

Unterredung auf den beiden Punkten wegen Unterbrechung der Seerüſtungen und wegen des Priſenverkaufs ſehr lebhaft beſtand, antwortete man mir in Anſehung des letztern: »Nun wohlan! wir müſſen es den Franzoſen melden, daß über dieſen Punkt kein Nachgeben zu hoffen iſt.« Dieſe Ausdrücke bezeichnen ſo deutlich, theils den Werth, welchen die Franzoſen auf die Fortdauer des gegenwärtigen Zuſtandes der Dinge legen, und theils die uneingeſchränkte Herrſchaft, welche ſie über dieſe Regierung ausüben, daß ſie meines Erachtens ſchon allein hinreichend ſeyn würden, um die gänzliche Unſicherheit eines jeden mit Spanien geſchloſſenen Abkommens zu beweiſen.

Von den eingeſchloſſenen Noten wurde die erſte (Beilage a.) auf die mir zugekommene Nachricht von gewiſſen in die See-Häfen geſendeten Befehlen und der dort herrſchenden großen Thätigkeit geſchrieben; Umſtände, die ich mich verpflichtet hielt auf eine nachdrückliche Weiſe zu rügen. Mr. Cevallos Antwort (Beilage b.) war, wie Ew. ꝛc. bemerken werden, in einem ähnlichen Styl abgefaßt, und ſchien geradehin eingeſtehen zu ſollen, daß jene Seerüſtungen mit der Abſicht, ihr gegenwärtiges vergebliches Neutralitäts-Syſtem zu behaupten, veranſtaltet wurden. Dieſe Note glich, ſowohl in Anſehung des Inhalts als des Tones, ſo ſehr einer Herausforderung, und durfte ſo wenig mit Stillſchweigen übergangen werden, daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, eine ſehr entſcheidende und peremtoriſche Replik darauf zu erlaſſen, (Beilage c.) in welcher ich zugleich Gelegenheit nahm, die Gerechtigkeit deſſen, was ich zu fordern beauftragt war, ſo deutlich als möglich zu zeigen, und die ich mit einer beſtimmten Ankündigung der unmittelbaren ſchlimmen Folgen, die eine verneinende oder unbefriedigende Antwort nach ſich ziehen müßte, ſchloß. Was Mr. Cevallos hierauf erwiederte, (Beilage d.) war zwar in einem ſehr veränderten Tone geſchrieben, aber in der That von geringem Belang, und in Anſehung der beiden wichtigen Punkte, des Aufhörens der Seerüſtungen, und des Priſenverkaufs, durchaus nichts bedeutend und armſelig, und ſchloß mit dem Wunſche einer beſtimmten Erklärung über die Abſichten Englands bei der gegenwärtigen Lage von Spanien. In meiner Gegennote, die ich in einem ähnlichen gemäßigten Tone abfaßte, habe ich vermieden, mich auf dieſe allgemeine Frage einzulaſſen, die eigentlichen Punkte der Unterhandlung aber und die Verſchiedenheit zwiſchen den Forderungen Sr. Majeſtät und den Anerbietungen Spaniens umſtändlich abgehandelt, zuletzt auch die Darſtellung der von einem Beharren bei den gegenwärtigen Maßregeln zu beſorgenden unangenehmen Folgen von neuem wiederholt.

Beilage a.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den [illegible] Januar [illegible].

Eine geraume Zeit iſt verfloſſen, ſeitdem die Verſprechungen Ew. Excellenz und die Nachrichten, die ich von den Seehäfen erhielt, meine Beſorgniß wegen der Zurüſtungen beſeitigt, und mir ſogar Hoffnung gegeben hatten, daß das baldige Aufhören derſelben jedem Grund zum Mißtrauen in Anſehung dieſes Punktes ein Ende machen würde. Es wäre überflüſſig, Ew. ꝛc. hier die Umſtände ins Gedächtniß zu rufen, welche dem brittiſchen Miniſter aufs unwiderſprechlichſte beweiſen, daß dieſe Rüſtungen keinen andern Zweck haben können, als gegen den König, ſeinen Herrn, Feindſeligkeiten auszuüben, oder allenfalls den noch beleidigenderen, durch eine angenommene drohende Stellung das Subſidienſyſtem fortdauernd zu behaupten, trotz aller der Vorſtellungen, die wir gegen daſſelbe gemacht, und der beſtimmten Erklärung, daß dieſes Syſtem uns nachtheiliger, als ſelbſt das Kriegskontingent ſeyn muß. Eine Ungerechtigkeit kann man zuweilen überſehen; Ew. ꝛc. iſt aber nicht unbekannt, daß eine Ungerechtigkeit, die durch Gewalt behauptet werden will, in eine Beleidigung ausartet, und folglich der Macht, gegen welche ſie gerichtet wird, die Nothwendigkeit auflegt, Genugthuung zu verlangen. Ich hoffe, Ew. ꝛc. werden mich in den Stand ſetzen, meinem Hofe einen befriedigenden Bericht zu erſtatten, und mir dadurch die unangenehme Pflicht erſparen, Ihnen die entſcheidenden Maßregeln, die ich im entgegenſtehenden Fall zu ergreifen, befehliget bin, bekannt zu machen.

Beilage b.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

Aranjuez, den 12. Januar 1804.

Ich habe Ihre Note vom 2. d. M., worin ſie eine genugthuende Erklärung über unſere fortdaurenden Seerüſtungen begehren, erhalten. Zur Antwort auf dieſe Note muß ich Ihnen eröffnen, daß die Geſinnungen des Spaniſchen Hofs gegen England ſo friedlich ſind, als ich ſie in allen meinen officiellen Kommunikationen vorgeſtellt habe; daß das ganze Verfahren der Spaniſchen Regierung mit dieſen Geſinnungen übereinſtimmt; daß den überzeugendſten Beweis von ihrem Wunſche, nichts darin zu ändern, und jedes feindſelige Anſehen zu vermeiden, der mit Frankreich geſchloſſene Subſidien-Traktat abgibt; daß die in den Arſenälen ausgerüſteten Kriegsſchiffe ſich ſchon zur Zeit der Unterzeichnung dieſes Traktats in eben dem Zuſtande befanden; daß aber, ſo lange die officiellen Mittheilungen der Brittiſchen Regierung in Ausdrücken, welche Geſinnungen anderer Art von Seiten Englands vermuthen laſſen, abgefaßt ſeyn werden, Politik, und Klugheit, und Anſtand die Anwendung jener Vorſichts-Maßregeln gebieten, die Spanien in ſo vielen Hinſichten ſich ſelbſt ſchuldig iſt.

Beilage c.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

den 24. Januar 1804

Nachdem ich über Ew. ꝛc. Note vom 13. d. M. reiflich nachgedacht habe, ſo finde ich mich endlich genöthigt, Ihnen eine deutliche und ausführliche Erklärung zu geben.

In meiner Note vom 13. v. M. (Nr. 21. Beilage a.) kündigte ich auf Befehl meiner Regierung an, daß die Zahl ſolcher Subſidien, als Spanien durch ſeinen neuerlichen Traktat mit Frankreich übernommen hat, von Sr. Majeſtät als die wirkſamſte, der Lage und den Bedürfniſſen des Feindes angemeſſenſte, dem Intereſſe von Großbrittanien nachtheiligſte und ſeiner Sicherheit gefährlichſte Kriegshülfe, mit einem Worte als mehr denn das Aequivalent eines förmlichen Angriffs betrachtet werden müſſe. Ich wiederholte dieſelbe Erklärung, durch die beſtimmteſten Argumente unterſtüzt, in einer andern Note vom 26. December. (Nr. 21. Beilage c.) Dieſe Note iſt ohne Antwort geblieben; und in der That, es gab keine Antwort darauf. Die Brittiſche Regierung erklärte darin, daß ſie in dem Verfahren des Spaniſchen Hofs eine rechtmäßige Urſache zum Kriege finde; ſie ließ ſich übrigens in keine Vorwürfe ein; ſie verlangte keine Genugthuung; ſie ließ es bei einer einfachen Darſtellung der ihr zugefügten Beeinträchtigungen bewenden; und wäre ſie genöthigt, die Feindſeligkeiten anzufangen, ſo bedürfe ſie keiner andern Kriegserklärung, als der, welche ſie bereits hat ergehen laſſen. Nichts deſto weniger wurde in jener Note verſichert, und Ew. ꝛc. kann es nicht unbekannt ſeyn, daß der König, mein Herr, nichts weniger wünſchte, als die Kriſis zu beſchleunigen, der wir uns jezt mit raſchen Schritten zu nähern ſcheinen. Ueberzeugt, daß das unbezweifelt feindliche Verfahren des Spaniſchen Hofs keineswegs mit den Grundſätzen und Wünſchen Sr. Katholiſchen Majeſtät übereinſtimmte, war die Brittiſche Regierung bereit, jedem nur irgend annehmlichen Plan, wodurch die Suspenſion der Feindſeligkeiten auf eine unbeſtimmte Zeit verlängert werden konnte, beizutreten, in der billigen Hoffnung, daß die ungewiſſe Lage des Kontinents auf eine Weiſe befeſtigt werden würde, die Spaniens Ruhe verbürgen, und ihm die Mittel darbieten möchte, ſich aus dem Verhältniß, welches Ew. ꝛc. Neutralität zu nennen belieben, herauszuziehen, und in einen Zuſtand weſentlicher und anerkannter Neutralität zu verſetzen. Dies Benehmen war der unverkennbarſte Beweis von dem Werthe, den die Brittiſche Regierung auf die Freundſchaft Spaniens legt, und von dem Intereſſe, welches ſie an Spaniens Unabhängigkeit nimmt; aus jedem andern Geſichtspunkte betrachtet, wäre eine Nachſicht dieſer Art durchaus unbegreiflich geweſen.

Unterdeſſen können Sr. Brittiſche Majeſtät nicht umhin, auf gewiſſen Bedingungen zu beſtehen, die in Vernunft und Gerechtigkeit gegründet ſind, und deren Erfüllung überdies nichts weniger als das Aequivalent der Vortheile ſeyn wird, die Spanien aus Englands Unthätigkeit zieht. Es wäre offenbar ungerecht, daß Spanien die günſtigen Diſpoſitionen Englands benutzen ſollte, um ungeſtört einen doppelten Krieg gegen uns zu führen; den einen, und zwar den nachtheiligſten unter allen, indem es unſere Feinde mit Geld unterſtüzte; den andern, indem es die Schiffe unſerer Feinde auf eine vortheilhaftere Weiſe in ſeinen Häfen aufnimmt, ſeinen Kapern erlaubt, die gegen uns gemachten Priſen zu verkaufen, ſie aufmuntert, neue Kaper auszurüſten, kurz, ihnen bei jeder Gelegenheit entſcheidende Vorzüge angedeihen läßt. Eine ſolche Verfaſſung kann nicht länger beſtehen. — Eine andere eben ſo billige Forderung iſt die der Abſtellung aller fernern Seerüſtungen in den Spaniſchen Häfen. In jedem Falle, wo zwiſchen zwei Mächten eine Suspenſion der Feindſeligkeiten Statt findet, ſteht es unveränderlich feſt, daß ihre militäriſchen Vorbereitungen in ſtatu quo verbleiben müſſen.

Ich habe nunmehr Ew. ꝛc. die Ideen meiner Regierung über das gegenwärtige Verhältniß beider Staaten, über die daraus entſpringenden Grundſätze, und über die auf dieſe Grundſätze gebauten Forderungen ohne Rückhalt mitgetheilt. Die leztern ſind auf zwei Gegenſtände gerichtet: das Aufhören aller Seerüſtungen, und das Verbot des Verkaufs unſerer Priſen, verbunden mit einer völligen Gleichheit in der Behandlung brittiſcher Schiffe und Unterthanen mit denen unſerer Feinde. Ich muß Ew. ꝛc. zugleich benachrichtigen, daß ich mit dieſen Bedingungen die Ultimatentſchlüſſe meiner Regierung ausſpreche, und daß eine verweigernde oder unbefriedigende Antwort unmittelbar jene Folgen nach ſich ziehen würde, die ich ſo lange zu vermeiden bemüht war.

Beilage d.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

Aranjuez, den 27. Januar 1804.

Ich habe von Ihnen drei Noten, eine vom 23. und zwei vom 24. d. M. empfangen *), und nachdem ich davon dem Könige, meinem Herrn, Vortrag gethan, habe ich die Ehre, Ihnen folgendes zur Antwort zu ertheilen.

Der Verkauf der in neutrale Häfen eingebrachten Priſen iſt nie als eine Feindſeligkeit, oder als ein Bruch der Neutralität betrachtet worden, ſondern jederzeit als eine rechtmäßige Handelsſpekulation, die neutralen Nationen nicht verſagt werden kann.

In Anſehung der Beſchwerde, daß die franzöſiſchen Schiffe auf einen vortheilhaftern Fuß behandelt werden, wiederhole ich

---

*) Die erſte dieſer Noten bezog ſich auf einen Vorfall in der Bay von Cumana, wo ein franzöſiſcher Kaper eine brittiſche Priſe verkauft hatte; die zweite auf ähnliche Vorfälle in der Inſel Teneriffa; die dritte war die in der vorigen Beilage gelieferte. Da ſich die beiden erſten nicht in der Sammlung befinden, ſo ſind auch die darauf Bezug habenden Stellen in der Antwort des ſpaniſchen Miniſters hier ausgelaſſen, und nur der Theil dieſer Antwort wird gegeben, der es mit der Hauptnote vom 24. zu thun hat.

die Verſicherung, daß die Befehle des Königs, meines Herrn, eine gleichförmige Behandlung und die ſtrengſte Neutralität zum Zwecke haben.

Außer dieſen Bedingungen der Fortdauer der Neutralität, verlangen Sie die Abſtellung aller fernern Seerüſtungen in den ſpaniſchen Häfen, und gründen das Verlangen auf das Prinzip, daß wenn zwiſchen zwei Mächten eine Suspenſion der Feindſeligkeiten Statt findet, die militäriſchen Vorbereitungen in statu quo verbleiben müſſen. Dieſes Prinzip iſt allerdings auf den Fall eines Waffenſtillſtandes anwendbar, gilt aber nicht von dem einer Neutralität, wobei eine Macht, ohne irgend eine Verbindlichkeit zu verletzen, ſich fortdauernd rüſten kann, um auf jede Begebenheit gefaßt zu ſeyn, ja ſelbſt zur Behauptung der gewünſchten Neutralität. — Die Abſichten der Spaniſchen Regierung ſind von allem, was Feindſeligkeit heißt, weit entfernt. Sr. Brittiſchen Majeſtät haben Selbſt nicht umhin gekonnt, die friedlichen Geſinnungen des Königs, meines Herrn, anzuerkennen; daß der König nicht Willens iſt, in dieſen Geſinnungen etwas zu ändern, davon hat er die unwiderleglichſten Beweiſe gegeben, theils in den Aufopferungen, wodurch Er die Neutralität ſeines Reichs und die Freiheit und Sicherheit des Handels ſeiner Unterthanen erkaufte, und theils in der ſchnellen Gerechtigkeit, die, noch ehe man es verlangte, gegen diejenigen ſeiner Unterthanen ausgeübt ward, die die Pflichten der Neutralität vergeſſen konnten. Unter allen dieſen Umſtänden begreife ich nicht, wie Sie die Beſorgniß nähren können, daß Spanien auf Rüſtungen ſinne, die ſeinem friedlichen Syſtem nicht angemeſſen wären.

Die offizielle Korreſpondenz, durch welche Sie das gute Vernehmen zwiſchen unſern Häfen aufrecht zu erhalten geſucht haben, verdient allerdings meine Erkenntlichkeit, und gereicht Ihrer Geſchäftsführung zum Ruhme; dennoch werden Sie nicht läugnen können, daß Ihre lezte Note eine Menge widerſprechender Aeußerungen enthält; an einigen Stellen geben Sie Verſicherungen über die Fortdauer eines freundſchaftlichen Verhältniſſes; in andern ſcheinen Sie zu fürchten, daß es geſtört werden wird; dieſer Wechſel von Sicherheit und Beſorgniß zerſtört in hohem Grade die Vortheile, die der König ſich von ſeinem Neutralitätsſyſtem verſprach. Ich hoffe, daß ſie, um dieſen Verlegenheiten ein Ende zu machen, in billiger Rückſicht auf die Offenheit und Beſtimmtheit, mit welcher ich Ihnen das unveränderliche Syſtem des Spaniſchen Hofes auseinander geſezt habe, von Ihrer Seite in einem ähnlichen Tone Sich gegen mich erklären, und mich belehren werden, ob Großbrittanien entſchloſſen iſt, während des Krieges mit Frankreich in einem freundſchaftlichen Vernehmen mit Spanien zu verharren.

Beilage e.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

den 18. Februar 1804.

Rückſichten, bei denen ich jezt nicht verweilen kann, haben mich bewogen, die Vollziehung meiner Inſtruktionen, in Betreff der auf Ew. ꝛc. Note vom 27. v. M. zu ertheilenden Antwort, eine Zeit lang auszuſetzen. Die freundſchaftliche Form und die ſchmeichelhaften perſönlichen Aeußerungen dieſer Note machen es mir zu einer höchſt ſchmerzhaften Pflicht, Ihnen den außerordentlich großen Unterſchied, der zwiſchen den von Seiten Sr. Brittiſchen Majeſtät verlangten Bedingungen und denen, welche Ew. ꝛc. eingehen zu können glauben, obwaltet. Ich bedaure dies um ſo mehr, da ich überzeugt bin, daß dieſe Bedingungen das Ultimatum meiner Regierung ſind, und daß die in dieſer Rückſicht gefaßten Entſchlüſſe keine Aenderung leiden können. Ich würde ſogar an aller Möglichkeit einer längern Fortdauer der gegenwärtigen Lage der Dinge verzweifeln, wenn nicht mein Vertrauen auf die Grundſätze Sr. Katholiſchen Majeſtät und auf Ew. ꝛc. Klugheit mir noch die Hoffnung ließe, daß irgend ein mit den

Forderungen meines Hofes und der Gerechtigkeit, worauf ſie ſich gründen, vereinbares Auskunftsmittel zu finden ſeyn wird.

Die Seerüſtungen Spaniens müſſen bei den jetzigen Verhältniſſen der Mächte nothwendig unſern Argwohn rege machen. Da die Streitigkeiten über Louiſiana beigelegt ſind, ſo können dieſe Rüſtungen nur noch England und Frankreich zum Ziel haben. Sollten ſie jezt noch fortgeſezt werden, ſo würde es nicht leicht möglich ſeyn, ſie aus einem andern Beweggrunde, als dem, welchen Ew. ꝛc. auch Selbſt ankündigen, herzuleiten, nämlich aus einer Beſorgniß über die Abſichten Englands, und aus dem Vorhaben, durch Gewalt eine Stellung zu behaupten, die wohl gern für Neutralität gehalten werden möchte, der aber von den Merkmalen der wahren Neutralität ſchlechterdings nicht ein einziges zukömmt. Dieſes Begehren iſt eben ſo nachtheilig für das Intereſſe, als beleidigend für die Ehre von England. Hiezu geſellt ſich eine andre, noch wichtigere Rückſicht. Die Brittiſche Regierung, ſo ſehr ſie auch den perſönlichen Dispoſitionen Sr. katholiſchen Majeſtät und Ihrer Miniſter Gerechtigkeit widerfahren laſſen mag, kann ſich doch über den Einfluß, den ihre Feinde an dieſem Hofe erlangt haben, und über die Art von Autorität, die ſie an demſelben ausüben, nicht verblenden. Dieſe Betrachtung hat zwar von einer Seite Sr. Brittiſchen Majeſtät zu einer großen Nachſicht bewogen, die gewiß nicht beobachtet worden ſeyn würde, wenn man hätte glauben können, daß die Maßregeln des Spaniſchen Hofes mit ſeinen Wünſchen übereinſtimmten. Aber eben dieſe Betrachtung muß auch den Brittiſchen Miniſtern ein gerechtes Mißtrauen über Spaniens künftiges Betragen einflößen. Ew. ꝛc. Verſprechungen würden allerdings hinreichend ſeyn, um die Entſchlüſſe und Neigungen des Spaniſchen Hofes zu verbürgen; aber ſie können unglücklicher Weiſe nicht für Frankreichs Willen Gewähr leiſten, noch gegen einen Einfluß ſchützen, der die frühern Beſtimmungen dieſes Hofes über den Haufen werfen kann. Die Brittiſche Regierung würde ſich alſo in der unumgänglichen Nothwendigkeit befinden, die Rüſtungen und Bewegungen der in den ſpaniſchen Häfen befindlichen Flotten durch Flotten von gleicher Stärke unabläſſig beobachten zu laſſen; der Brittiſche Miniſter, der dieſe Vorſichtsmaßregel vernachläſſigte, würde ſich gegen ſein Land im höchſten Grade verantwortlich machen. Was würde alſo die wechſelſeitige Lage beider Staaten ſeyn? Spanien würde Frankreich die Geldbeiträge liefern, ohne welche es einen thätigen Krieg gegen England nicht führen kann. Es würde aber außerdem England nöthigen, einen höchſt läſtigen Defenſivſtand aufrecht zu erhalten, blos um die in den Spaniſchen Häfen ausgerüſteten Flotten zu bewachen. Ich frage Sie Selbſt, ob eine ſolche Lage, aus irgend einem Geſichtspunkte der Politik oder der Billigkeit betrachtet, beſtehen, und unter welchem Vorwande man irgend einer Regierung zumuthen kann, ſich dieſelbe gefallen zu laſſen? Würde nicht überdies eine nothwendige Folge davon ſeyn, daß die zur Beobachtung der Spaniſchen Häfen beſtimmten Flotten zugleich autoriſirt werden müßten, im Nothfall zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten? Da dies ganz einleuchtend iſt, ſo hält es die Brittiſche Regierung für gerechter, offner, ja ſelbſt freundſchaftlicher, ein an und für ſich unvermeidliches Uebel, das aber, in der Ferne gezeigt, nicht ſeinen vollſtändigen Eindruck machen möchte, lieber gleich von Anfang an als unmittelbar drohend vorzuſtellen. Ich habe daher den Befehl, Ihnen zu erklären, daß die fernere Fortdauer des nachſichtsvollen Syſtems, welches England bisher beobachtet, ſchlechterdings von der Einſtellung aller und jeder Seerüſtungen in den Spaniſchen Häfen abhängt, und daß es mir ausdrücklich verboten iſt, meinen Aufenthalt hier zu verlängern, wenn unglücklicher Weiſe dieſe Bedingung verworfen werden ſollte.

Es gibt aber noch eine andere, die eben ſo unerläßlich und weſentlich iſt. Die Brittiſche Regierung hat mit großer und gerechter Strenge die Aufrechthaltung des alten, ſeit Jahrhunderten eingeführten und bis auf dieſe Zeiten von allen europäiſchen Staaten anerkannten Seerechts behauptet. Die franzöſiſche Republik hat, um der drückenden Ueberlegenheit ihres Gegners entgegen zu wirken, jenen alten Kodex, deſſen Grundſätze allerdings den Mächtigern günſtig ſind, und die ihr alſo verhaßt ſeyn mußten, zu zerſtören geſucht. Sie hat zu dieſem Ende zwei neue Grundſätze zum Vorſchein gebracht, wovon der erſte, nach welchem die Güter einer kriegführenden Macht durch die neutrale Flagge gedeckt ſeyn ſollten, zum Zweck hat, dem ſchwächern kriegführenden Theil einen wirkſamen Schutz zuzuwenden. Dieſer Grundſatz war eines gewiſſen Anſtrichs von Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit fähig, indem er das Privat-Eigenthum von den Verheerungen des Kriegs zu retten und die Wirkungen dieſer Kalamität in eine engere Sphäre zu beſchränken ſchien. Aber die Achtung für alte Maximen und eine einſichtsvollere Beurtheilung dieſer Sache haben die Oberhand behalten, und jene Neuerung iſt von allen Seiten wieder aufgegeben worden. — Frankreich bedurfte aber auch noch eines der ſchwächern Macht eben ſo günſtigen Grundſatzes zum Offenſivkriege, und dieſen glaubte ſie gefunden zu haben, indem ſie ſich das Recht anmaßte, ihre Priſen in neutralen Häfen aburtheilen und verkaufen zu laſſen; da dieſer Grundſatz aber nicht einmal die ſcheinbaren Vortheile des vorigen hatte, vielmehr auf den erſten Anblick die Verheerungen des Krieges und die Gefahr des Privat-Eigenthums zu vermehren drohte, ſo wurde er noch ſchneller und unbedingter verworfen. Spanien aber iſt unter allen Mächten am meiſten bei der Aufrechthaltung der alten Grundſätze intereſſirt. Was würde ſeine Lage ſeyn, wenn, im Fall eines Krieges, die Häfen von Jamaika, von Trinidad und von Gibraltar den Kaperſchiffen aller Mächte offen ſtänden? Hiezu kömmt, daß das neue Kriegsrecht zu einer Menge der ſchrecklichſten Mißbräuche führt. Kaperſchiffe ſind oft das Eigenthum neutraler Mächte, und mit neutralem Schiffsvolk beſezt. Beiſpiele dieſes empörenden Verfahrens ſind mehrmals vorgekommen, und noch neuerlich ſind in Teneriffa und Tariſa Kaper ausgerüſtet worden, die erweislich den Franzoſen, die ſich für die Inhaber ausgaben, nicht gehören konnten. Es iſt einleuchtend, daß Spanien wegen ſeiner entfernten und ausgedehnten Beſitzungen für Mißbräuche dieſer Art weit öfter als jede andre

Macht verantwortlich werden würde. — Ew. ꝛc. können unmöglich vorausſetzen, daß Großbrittanien, nachdem es ſich der Annahme des erſten jener Grundſätze ſo ſtandhaft widerſezt hat, den zweiten, der ungleich gefährlicher, ungleich vernunftwidriger, und bereits von allen andern Mächten verworfen iſt, zulaſſen ſollte.

Meine Befehle ſind übrigens in Anſehung dieſes Punktes eben ſo beſtimmt als in Anſehung der Rüſtungen. Ich mache ſie Ew. ꝛc. mit dem Vertrauen, welches Ihre Einſichten und Ihre Klugheit mir einflößen, bekannt; ich muß aber zugleich hinzuſetzen, daß ich nicht befugt bin, mich auf irgend eine Modifikation einzulaſſen, und daß, wenn es mir nicht gelingt, die Erfüllung dieſer zwei Bedingungen, nämlich: das gänzliche Aufhören aller Seerüſtungen, und Maßregeln zur Verhinderung des Verkaufs der in die ſpaniſchen Häfen gebrachten Priſen, zu erlangen, meine Unterhandlungen geendigt ſind, und mir nichts weiter übrig bleibt, als in mein Vaterland zurück zu kehren, und von meiner Geſchäftsführung Rechenſchaft abzulegen.

Nr. 27.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 3. März 1804.

Die eingeſchloſſene Note (Beilage a.) in Betreff der Seerüſtungen zu Ferrol wurde an Sir E. Pellew abgeſendet, ehe ich gegen die hieſige Regierung der Sache erwähnt hatte. Als ich den Friedens-Fürſten darüber befragte, läugnete er jede feindliche Abſicht ab, welches mich der Nothwendigkeit überhob, ihm die genommene Maßregel bekannt zu machen. Niemand hatte Kenntniß davon, als der amerikaniſche Miniſter, der durch eben dieſe Rüſtung ſehr beunruhigt worden war, indem er ſie beſtimmt glaubte, ſich der Beſitznahme von Louiſiana zu widerſetzen. Er hat aber nunmehr eine Note erhalten, in welcher die Anſprüche ſeiner Regierung auf Louiſiana anerkannt ſind.

Beilage a.

Mr. Frere an Sir E. Pellew.

Madrid, den 28. Januar 1804.

Es ſcheint, daß dieſer Hof damit umgeht, eine beträchtliche Expedition von Ferrol abzuſenden, die nach der geringſten Schätzung aus 6000 Mann beſtehen wird. Ob es gleich nicht erwieſen iſt, daß ſie unmittelbare Feindſeligkeiten zur Abſicht habe, ſo würde ich es mir doch nicht verzeihen, wenn ich bei einem ſo wichtigen und unter den obwaltenden Umſtänden ſo verdächtigen Schritte unthätig geblieben wäre. Ich empfehle ihnen daher, als eine für den Dienſt Sr. Majeſtät im höchſten Grade bedeutende Sache, Sich dem Abſegeln der eben erwähnten Expedition zu widerſetzen; zuerſt durch eine Erklärung, daß Sie Befehl haben, es zu thun, und dann durch wirklichen Gebrauch ihrer Macht, wenn es unglücklicher Weiſe zu dieſer Extremität kommen ſollte. Die Expedition kann nicht leicht vor Verlauf einiger Wochen ſeegelfertig ſeyn, und es iſt möglich, daß meine Proteſtationen dawider ſie ſo lange zurück halten, als nöthig ſeyn wird, um Verhaltungs-Befehle aus England zu empfangen. In der Zwiſchenzeit bitte ich Sie, ſo fern Ihnen nicht unmittelbar entgegengeſezte Befehle zukommen, mich ſelbſt als verantwortlich für alle aus der von mir empfohlnen Maßregel entſpringende Folgen zu betrachten. Da ich übrigens allen unnützen Anſchein von Drohungen vermeiden will, ſo empfehle ich Ihnen die äußerſte Verſchwiegenheit über den Inhalt dieſes Briefes. Ich ſelbſt werde Niemanden als den hieſigen Miniſtern Nachricht davon geben, und ich hoffe, ſie werden um ſo eher geneigt ſeyn, zurück zu treten, wenn ſie ſehen, daß es ohne Publicität geſchehen kann.

Nr. [illegible]

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 6. März 1804.

Ich überſende Ew. ꝛc. im Einſchluß die von Mr. Cevallos erhaltene Antwort auf die Vorſtellungen, die ich wegen der in den Häfen der Inſel Cuba ausgerüſteten feindlichen Kaperſchiffe gethan hatte.

Beilage e.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

Aranjuez, den 3. März 1804.

Ich habe dem Könige, meinem Herrn, von der Note Bericht erſtattet, welche Sie mir in Betreff der in St. Jago de Cuba und andern unter der Gerichtsbarkeit des Gouverneurs dieſer Inſel ſtehenden Plätzen ertheilten Erlaubniß zum Kaperausrüſten gegen den Brittiſchen Handel geſtern zugeſtellt haben; und Sr. Majeſtät haben mir befohlen, Ihnen zu antworten, daß das Miniſterium wiederholte Beweiſe von der Klugheit und Behutſamkeit, welche der Generalkapitän von Cuba unter den gegenwärtigen Umſtänden, ſo wie überhaupt während ſeines ganzen Gouvernements an den Tag gelegt hat, beſizt; daß aber nichts deſto weniger die von Ihnen angebrachte Beſchwerde ihm mitgetheilt worden, und dabei der Befehl erneuert worden iſt, nicht die geringſte Verletzung der Neutralität, welche das gute Vernehmen zwiſchen unſern beiden Souveräns ſtören konnte, zuzulaſſen. Auch ſoll ich Sie verſichern, daß, wenn der Generalkapitän wirklich den freundſchaftlichen Geſinnungen Sr. Majeſtät zuwider gehandelt haben ſollte, ihm dieſerhalb das Mißvergnügen des Königs angedeutet werden wird. In dieſer Antwort werden Sie nichts als die Fortdauer des immer gleichen Wunſches meines Souveräns, die ſtrengſte Neutralität zu beobachten finden; ſie wird Ihnen zugleich beweiſen, daß Sr. Majeſtät nichts verabſäumen, um das zwiſchen Ihnen und Sr. Brittiſchen Majeſtät beſtehende glückliche Vernehmen zu unterhalten.

Nr. 29.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 5. März 1804.

Eine Unterredung, die ich dieſen Morgen mit dem Friedens-Fürſten hatte, hat mich in meiner Meinung von der gegenwärtigen Lage der Dinge ſo ſehr befeſtiget, daß ich Ew. ꝛc. einige Umſtände davon berichten muß. Es ſcheint, die franzöſiſche Regierung hatte gerade auf Zahlungen gedrungen, und ſein Gemüth war um deſto lebhafter von der Verlegenheit, worin ſie ſich befinden, durchdrungen. Nachdem mancherlei andere Gegenſtände beſprochen worden waren, fing Er an, über die Ungewißheit zu klagen, worin ſie ſich in Anſehung der Abſichten Englands befänden, ihr Handel ſey zerſtört; ihre Kaufleute wagten es nicht, irgend etwas zu unternehmen; er ſprach von der allgemeinen Bedrängniß, in welcher ſie ſich befänden, weil ſie ihr Gold von Amerika nicht ſicher nach Hauſe bringen könnten, und von der im Lande herrſchenden Theurung und Noth. Ich bemerkte, daß ich ihm bereits die nothwendige Präliminär-Bedingung zu einem Abkommen zwiſchen uns angezeigt hatte, nämlich die Mittheilung ihres Traktats mit Frankreich. Er wiederholte die nämlichen Einwendungen, von denen er früher Gebrauch gemacht hatte, und die Ew. ꝛc. in einem meiner vorhergehenden Berichte (Nr. 26.) finden werden; und als ich ihm hierauf vorſtellte, wie unvernünftig es wäre, zu erwarten, daß Großbrittanien einen ihm unbekannten Traktat gut heißen ſollte, ſo ſagte er, das ſey ein Gegenſtand, der ihn nichts anginge, und der vor den Staats-Sekretär gehörte. Ich werde daher nach Aranjuez gehen, um mit Mr. Cevallos dieſerhalb eine Unterredung zu verſuchen.

Nr. 30.

Mr. Frere an Lord Hawkesbury.

Madrid, den 18. April 1804.

Ich theile Ew. ꝛc. hiebei eine Note von Don Pedro Cevallos mit, (Beilage b.) worin er mich benachrichtiget, daß der König von Spanien ſich dazu verſtanden hat, den Verkauf Brittiſcher Priſen in den Häfen ſeines Gebiets zu unterſagen. Sie werden bemerken, daß Mr. Cevallos dies Verbot als eine Bedingung darſtellte, die die Brittiſche Regierung verlangt hätte, um Spaniens Neutralität als vereinbar mit den durch ſeinen Traktat mit Frankreich ihm aufgelegten Verpflichtungen anzuerkennen. Da aber in keiner meiner Noten das Geringſte zu finden iſt, was eine ſolche Darſtellung veranlaſſen könnte, da ich mich vielmehr bei jeder Gelegenheit ausdrücklich dagegen verwahrt habe, ſo ſchien es mir nicht der Mühe werth, gegen dieſe grundloſe Inſinuation aufs neue meinen Widerſpruch einzulegen.

Beilage a.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

Aranjuez, den 22. März 1804.

Ich habe mir zu Beantwortung der Note, welche Sie über verſchiedene Punkte in Betreff der Neutralität Spaniens bei dem jetzigen Kriege zwiſchen Frankreich und England unterm 18. Februar an mich erließen, die Zeit genommen, welche die Wichtigkeit eines die gemeinſchaftliche Wohlfahrt der Unterthanen beider Souveräns ſo nahe angehenden Gegenſtandes erforderte.

In jener Note ſetzten Sie die Bedingungen feſt, auf welche Ihr Hof die Anerkennung unſrer Neutralität gründet, erörterten mit Einſicht die Folgen und Vortheile einer jeden, und ſchloſſen mit dem Antrage, daß das Aufhören aller Seerüſtungen und des Priſenverkaufs die Baſis der Anerkennuug ſeyn ſollte; Sie erinnerten auch noch, daß Sie nicht bemächtiget wären, dieſen Definitivvorſchlag irgend einer Modifikation zu unterwerfen.

Was den erſten Punkt, nämlich die Abſtellung aller Seerüſtungen betrifft, ſo weiß ich zu dem, was ich bei frühern Gelegenheiten, und namentlich in meiner Note vom 28. Januar, über dieſen Gegenſtand vorgetragen habe, nichts weiter hinzu zu ſetzen; das Betragen des Spaniſchen Kabinets unter den gegenwärtigen Konjunkturen muß nothwendig jeden Schatten eines Verdachts feindſeliger Geſinnungen von unſrer Seite zerſtreuen; und ich bin überzeugt, daß die Wünſche und Forderungen Sr. Brittiſchen Majeſtät, in Anſehung dieſes Punktes, vollſtändig befriediget ſind.

Die Forderung, den Verkauf der in den Spaniſchen Häfen eingebrachten Priſen zu verbieten, konnte nicht ohne viele Schwierigkeiten erfüllt werden; aber die Neigung des Königs zum Frieden hat ſie alle überwunden; und Sie können Ihrem Hofe verſichern, daß, ſeinem Verlangen gemäß, keine Priſen, von welcher der kriegführenden Mächte ſie auch herrühren mögen, in den Häfen dieſes Königreichs mehr verkauft werden ſollen; und daß der dieſerhalb ertheilte Befehl aufs ſtrengſte befolgt werden wird. Sr. Majeſtät hoffen, daß, da dieſes Verbot Ihrem und Ihrer Unterthanen Intereſſe zuwider iſt, der König von England um ſo mehr unſer Nachgeben über dieſen Punkt als den ſtärkſten Beweis unſers Verlangens, das beſte Vernehmen mit England zu unterhalten, betrachten, und Sich dadurch noch dringender als bisher verpflichtet glauben wird, gegen Spanien alles das zu beobachten, was der Rechtlichkeit, der Treue, dem Edelmuth und den friedfertigen Abſichten des Königs, meines Herrn, gebührt.

Nr. 31.

Don Joſeph Anduaga an Lord Hawkesbury.

Portland-Place, den 9. März 1804.

Sie werden Sich erinnern, Mylord, wie ich, ſo oft ich die Ehre hatte, mit Ihnen über die Grundſätze zu ſprechen, nach welchen die Brittiſche Regierung die Neutralität Spaniens, trotz deſſen Verbindungen mit Frankreich, anerkennen ſollte, Sie jedesmal ernſtlich aufforderte, dieſen Gegenſtand reiflich zu erwägen, ehe Sie einen unwiederruflichen Entſchluß faſſen möchten. Ich ſagte Ihnen, daß unabhängig von den Gründen, wodurch ich dieſes Syſtem zu unterſtützen ſuchte, keine Gefahr vorhanden ſey, daß Spanien jemals Truppen oder Schiffe wider England ſtellen ſollte; daß, den ſicherſten Nachrichten zufolge, die Spaniſche Regierung damals ſchon in einer Unterhandlung mit Frankreich wegen eines Geldersatzes für die Naturalhülfe begriffen war, und daß dieſer Erſatz, für unſere beiden Staaten gleich vortheilhaft, ſchon deßhalb nicht ohne Schwierigkeiten zu Stande kommen konnte. Ich glaubte mich um ſo mehr berechtigt, mit vollem Vertrauen über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, als ich mir England in dieſer Rückſicht völlig mit uns einverſtanden dachte, indem Ew. ꝛc. in keiner der Unterredungen, in welcher Sie Sich fortdaurend gegen alle Naturalleiſtungen von Seiten Spaniens, und namentlich gegen alle Unterſtützung mit Schiffen erklärten, Sich je über Geldbeiträge geäußert hatten. Es war im Gefolge dieſer Ueberzeugung, zu welcher ich ſelbſt das Meinige beitrug, daß Spanien ſich zu jener Geldaufopferung entſchloß, die ſein Traktat mit Frankreich ihm zuzog, indem es ſich ſchmeichelte, durch dieſen Entſchluß ſich die Freundſchaft Englands zu ſichern; denn in welcher andern Hinſicht würde Spanien je einen Traktat von dieſer Art unterzeichnet haben? Kann man glauben, daß es Aufopferungen machen würde, um den Krieg zu vermeiden, wenn es zu gleicher Zeit befürchten müßte, daß eben dieſe Aufopferungen der Brittiſchen Regierung mißfallen würden?

Da England ſich nicht darüber beſchwert hat, daß Spanien anſtatt der durch den Traktat von 1796 ſtipulirten Schiffe und Truppen Geld bezahlte, ſo kann es ſich auch nicht darüber beklagen, daß die ſtipulirten Summen mit den Ausgaben, die durch jene Schiffs- und Truppenſtellungen verurſacht werden würden, im Verhältniß ſtehen; es würde widerſprechend ſeyn, dieſe zweite Bedingung nicht eingehen zu wollen, nachdem man die erſte ſtillſchweigend gebilliget hat. Und ſollte am Ende Spanien durch den Traktat mit Frankreich auch etwas mehr als ein Aequivalent bewilligt haben, ſo kann dies meinem Hofe nicht zur Laſt gelegt werden. Alle Welt weiß, daß mein Hof in dieſem Falle ſich blos der Uebermacht der Umſtände unterworfen haben würde; denn von dem Augenblick an, da England ſich den Naturalleiſtungen widerſezte, blieb Spanien nichts übrig, als mit ſeinem Alliirten über ein Surrogat dieſer Leiſtungen übereinzukommen. Ob man nun ſchon nicht annehmen kann, daß die franzöſiſche Regierung mehr als ein Aequivalent der traktatmäßigen Stipulationen von uns gefordert hat, ſo iſt es mir doch ſchmerzhaft, Ew. ꝛc. hier an eine der Bemerkungen zu erinnern, die ich im Laufe der Negotiationen gemacht habe, daß nämlich, wenn England die Neutralität Spaniens, ungeachtet der Erfüllung ſeiner urſprünglichen Verbindlichkeiten, anerkannt hätte, es einen doppelten Vortheil erlangt haben würde: 1) den, einen durch Gerechtigkeit und Staatsklugheit gleich ausgezeichneten Entſchluß gefaßt zu haben, einen Entſchluß, der es mit dem Völkerrecht in Uebereinſtimmung geſezt, und ihm wahrſcheinlich den Beifall von ganz Europa verſchafft hätte. 2) Den Vortheil, Frankreich allen Vorwand zur weitern Ausdehnung ſeiner Anſprüche an Spanien genommen zu haben, wenn es auch wirklich zu ſolcher Ausdehnung Luſt gehabt hätte.

Wenn der zwiſchen Spanien und Frankreich geſchloſſene Subſidientraktat als Beweis der friedfertigen Geſinnungen meines Hofes alle Aufmerkſamkeit verdient, ſo hat er auch von Englands Seite auf Beifall und Nachſicht Anſpruch, wenn man erwägt, daß er dieſe Macht der Nothwendigkeit überhebt, ihre Marine ſo zu verſtärken, wie es hätte geſchehen müſſen, wenn Spanien Schiffe, anſtatt Subſidien geliefert hatte. Zu dieſem Vortheil geſellt ſich ein anderer, für England nicht weniger intereſſanter; daß nämlich, ſo lange Spanien die ſtipulirten Subſidien entrichtet, die franzöſiſche Regierung dieſen ihren Bundesgenoſſen zu keinem den Geſetzen der ſtrengſten Neutralität zuwiderlaufenden Schritt vermögen kann, und daß England alſo die Freiheit behält, ſeine Land- und Seemacht nach eigenem Willen zu koncentriren.

Die Thatſachen und Betrachtungen, die ich Ew. ꝛc. hier vorgelegt habe, beweiſen 1) die Aufrichtigkeit, mit welcher Spanien ein freundſchaftliches Benehmen mit England begehrte und noch begehrt, 2) die Uebereinſtimmung ſeines Verfahrens mit ſeinen Wünſchen, 3) die Abſicht, durch ſeinen Subſidientraktat ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe gegen England mit ſeinen Verbindlichkeiten gegen Frankreich zu verbinden. Sie beweiſen, daß England aus jenem Traktat die weſentlichſten Vortheile zieht. Hieraus folgt nun aber auch, daß Spanien ein Recht auf gegenſeitige freundſchaftliche Geſinnungen Englands hat, und an dieſen habe ich niemals gezweifelt, beſonders ſeit den Konferenzen, die mir Ew. ꝛc. am 21. und 26. Januar d. J. gewährten. In dieſen Konferenzen, an welche ich mit dem größten Vergnügen zurück denke, äußerten Ew. ꝛc. die gerechteſten und preiswürdigſten Geſinnungen gegen Spanien, verbargen mir nicht, wie lebhaft die Brittiſche Regierung die Lage meines Hofes in Rückſicht auf Frankreich im Augenblick der Unterzeichnung des Traktats mit dieſer Macht beherzigte, und verſprachen mir, daß in Betracht der Motive, die Spanien bewogen haben könnten, zu irgend einer für England nicht angenehmen Maßregel zu ſtimmen, über alles hinweg geſehen werden ſollte, vorausgeſezt nur, daß Spanien mit der Brittiſchen Regierung offen zu Werke ginge, und in ihrem ganzen übrigen Verfahren wie eine neutrale und freundſchaftlich geſinnte Macht handelte. Dieſe Erklärung, die ich meinem Hofe durch eben den Courier übermachte, welchen Ew. ꝛc. am Tage der erſten Konferenz abſendeten, mußte nothwendig zu Madrid mit großem Wohlgefallen aufgenommen werden. Sie muß die Zweifel und Beſorgniſſe gehoben haben, die Mr. Frere's Note vom 13. December (über deren Sinn Mr. Frere aufgefordert ward, beſtimmtere Aufſchlüſſe von ſeinem Hofe zu erbitten) veranlaßt haben mochte. Da aber in der Zwiſchenzeit Mr. Frere eine zweite Note übergeben hatte, in welcher das Spaniſche Miniſterium noch immer nicht die wahren Abſichten Englands bei den lezten von Mr. Frere gethanen Schritten entdecken konnte, ſo hielt man es für nothwendig, das Brittiſche Miniſterium durch mich um eine offene und beſtimmte Erklärung über ſeine Abſichten gegen Spanien erſuchen zu laſſen. Da ich es nun für äußerſt wichtig halte, ſich über eine Angelegenheit, die beide Regierungen in ſo hohem Grade intereſſirt, vollkommen zu verſtehen, ſo glaube ich, daß eine Konferenz über diejenigen Punkte, die am meiſten dazu geeignet ſind, unſere wechſelſeitigen Wünſche zu erfüllen, ſehr vortheilhaft ſeyn würde. Um dieſe Konferenz bitte ich Ew. ꝛc. und hoffe, Sie werden mir ſolche um ſo mehr baldmöglichſt gewähren, als nach den mir zugekommenen Inſtruktionen das Reſultat derſelben nicht anders als günſtig ſeyn kann.

Nr. 32.

Don Joſeph Anduaga an Lord Hawkesbruy.

Portland-Place, den 26. März 1804.

Mylord! Ich würde mich äußerſt glücklich ſchätzen, wenn ich mit Ew. ꝛc. über den Inhalt, der mir ſo eben zugekommenen Depeſchen meines Hofes konferiren könnte. Sie beſtätigen vollkommen alles, was ich Ew. ꝛc. in unſern bisherigen Konferenzen und namentlich in denen vom 21. und 26. Januar über die Geſinnungen und das Verfahren des Königs, meines Herrn, gegen Sr. Brittiſche Majeſtät eröffnet habe. Ich will hier nicht die Antwort wiederholen, die Mr. Cevallos dem Mr. Frere am 27. Januar ertheilte (Nr. 26. Beilage d.), dieſe Antwort kann, vermöge ihrer Einfachheit und Gründlichkeit, vermöge ihres friedfertigen Geiſtes, und vermöge der beſtimmten Verſicherungen der Aufrichtigkeit des Königs bei allen ſeinen Schritten, wovon überdies wohlbekannte Thatſachen Zeugniß ablegen, der Brittiſchen Regierung keinen Zweifel über die Abſichten des Spaniſchen Hofes bei dem von ihm angenommenen Neutralitätsſyſtem übrig laſſen. Ich darf vorausſetzen, daß dieſe Antwort Ihnen zugekommen iſt, und mich alſo gänzlich darauf beziehen. Da ich aber nie eine Gelegenheit verabſäumte, meinen Hof von allem, was ein vollkommenes Einverſtändniß in Rückſicht auf Spaniens Neutralität bewirken konnte, und beſonders auch von der Beſorgniß des Brittiſchen Miniſteriums, daß der mit Frankreich geſchloſſene Neutralitätsvertrag irgend etwas für England nachtheiliges enthalten möchte, zu unterrichten: ſo eile ich, Ew. ꝛc. mitzutheilen, was Mr. Cevallos mir unterm 4. März über dieſen Punkt meldet. »In den Neutralitätsvertrag mit Frankreich« — ſagt er — »haben wir keinen für England nachtheiligen Artikel aufgenommen, und wir haben einige verworfen, die uns einem Subſidientraktat fremde zu ſeyn ſchienen. Bei der Beſtimmung der Subſidien haben wir Rückſicht auf die Ausgaben genommen, welche die Erfüllung der urſprünglichen Stipulationen unſeres Allianztraktats verurſacht haben würde. Ein Theil dieſer Subſidien wird ſogar zur Tilgung der von Frankreich uns noch ſchuldigen Summen zurückbehalten. Wir haben übrigens, ohne unſere Neutralität zu verletzen, den Engländern alle Unterſtützung, deren ihre Schiffe bedürfen mochten, zukommen laſſen. Unſer Betragen gegen Frankreich wurde von denſelben Grundſätzen geleitet. Die dem Brittiſchen Miniſter am hieſigen Hofe übergebenen Noten athmen nichts als Offenherzigkeit, Redlichkeit und das Beſtreben, die ſtrengſte Neutralität zu beobachten. Der neueſte Beweis davon iſt die Note, die ihm am 27. Januar, zur Beantwortung verſchiedener von ihm angebrachten Beſchwerden, zukommen ließ, und wovon ich Ihnen eine wörtliche Abſchrift ſende, damit Sie davon gegen Lord Hawkesbury Gebrauch machen können. Sie werden bemerken, daß Mr. Frere unſere Offenheit nicht erwiedert: denn zu eben der Zeit, wo er verſichert, daß ſeine Regierung den lebhafteſten Wunſch hege, mit Spanien in gutem Vernehmen zu bleiben, läßt er Aeußerungen fallen, die uns beunruhigen, und eine Stockung in unſerem Handel bewirken müſſen. Ich kann Ihnen nur noch mit Zuverläſſigkeit ſagen, daß der Subſidientraktat keinen auf den Handel Bezug habenden Artikel enthält.« — Indem ich Ew. ꝛc. dieſes ſo ſchnell und vertrauensvoll mittheile, ſchmeichle ich mir, daß Sie mir ſobald als möglich eine Audienz bewilligen werden, damit wir über die für unſere beiden Regierungen ſo wichtigen Gegenſtände konferiren können.

Nr. 33.

Don Joſeph Anduaga an Lord Hawkesbury.

Portland-Place, den 1. Mai 1804.

Ich habe meinem Hofe eine Abſchrift von dem konfidentiellen Schreiben überreicht, welches ich unterm 9. März über die Neutralität Spaniens an Ew. ꝛc. zu erlaſſen die Ehre hatte (Nr. 31.); und habe das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß der König, mein Herr, den Inhalt deſſelben durchaus gebilliget, und den richtigen Ausdruck ſeiner redlichen Abſichten und ſeiner friedlichen Geſinnungen gegen England darin gefunden hat. Dieſes macht mir Don Pedro Cevallos in ſeiner Depeſche vom 1. April bekannt, und ſezt hinzu, »daß, um dem Brittiſchen Miniſterium jeden Zweifel über das wahre Syſtem unſeres Hofes zu benehmen, Se. Majeſtät die von Mr. Frere vorgeſchlagenen Bedingungen der Anerkennung und Beobachtung unſerer Neutralität von Seiten Englands eingegangen ſind.« Don Pedro Cevallos überſendet mir zugleich die von ihm auf Mr. Frere's Note vom 18. Februar gegebene Antwort, wovon ich die Ehre habe, Ihnen hier eine buchſtäbliche Ueberſetzung mitzutheilen*).

Nr. 34.

Schreiben des Unter-Staatsſekretärs Hammond an Mr. Frere.

Downing-Street, den [illegible] Dezember [illegible]

Ich überſende Ihnen hiebei den Auszug einer Note des Chevalier d'Anduaga vom 22. d. M.**), worin Sie eine Behauptung dieſes Miniſters finden werden, nach welcher die in den Spaniſchen Häfen Statt gehabten Seerüſtungen »einem unterm 19. Oktober 1803 zwiſchen der Spaniſchen und der Brittiſchen Regierung geſchloſſenen Abkommen angemeſſen geweſen ſeyn ſollten.« Da ſich nun von einem ſolchen Abkommen in unſeren Akten keine Spur vorfindet, ſo habe ich den Auftrag, Sie aufzufordern, Sr. Majeſtät Miniſter zu unterrichten, ob Sie jemals mit dem ſpaniſchen Miniſterium irgend ein ausdrückliches oder ſtillſchweigendes Abkommen eingingen, welches auf irgend eine Weiſe die Behauptung des Chev. d'Anduaga rechtfertigen könnte.

---

*) Dieſe Note findet ſich ſchon unter Nr. 30 Beilage a.

**) Die Note ſelbſt wird weiter unten geliefert werden; dieſe Korreſpondenz zwiſchen Mr. Hammond und Mr. Frere aber bezog ſich ſo unmittelbar und ausſchließend auf ein wichtiges Faktum der zweiten Periode, daß es zweckmäßiger ſchien, ſie hier einzurücken.

Nr. 23.

Mr. Frere an Mr. Hammond.

London, den [illegible] December [illegible].

Die Aeußerung in der Note des Chev. d'Anduaga iſt mir durchaus unverſtändlich. Sie ſcheint etwas einem ſchriftlichen Vertrage über die ſpaniſchen Seerüſtungen ähnliches andeuten zu ſollen, und nennt den 19. Oktober 1803 als das Datum dieſes angeblichen Vertrages. Gewiß iſt es, daß kein Vertrag oder Abkommen, weder ſchriftlich noch mündlich, weder in jenem noch irgend einem anderen Zeitpunkte, zwiſchen Mr. Cevallos und mir geſchloſſen ward. Alles, was damals vorfiel, war eine in meinen Noten vom 24. Januar und 18. Februar enthaltene Erklärung, daß die Brittiſche Regierung, in Hoffnung beſſerer Zeiten, eine freiwillige Nachſicht ausüben wollte, die aber von dem Augenblick an, da Spanien ſich von dem status quo in Anſehung der Seerüſtungen entfernte, ein Ende nehmen müßte. Mr. Cevallos legte in ſeiner Antwort dieſe Erklärung als eine Baſis der Neutralität und als England verpflichtend aus. In ſeiner nachmaligen Korreſpondenz mit meinem Bruder ging er einen Schritt weiter, und nannte ſie (in ſeiner Note vom 29. Oktober 1804) eine von Großbritannien vorgeſchlagene Neutralitäts-Konvention. In ſeiner Note vom 3. November 1804 ſprach er von einem Neutralitäts-Vertrage vom 19. Oktober 1803; womit er, wie ich vermuthe, nur den Subſidien-Traktat mit Frankreich gemeint haben kann, deſſen Stipulationen, ob ſie uns gleich nie mitgetheilt wurden, er als bekannt, und ſo, als wären ſie für Großbrittanien und Spanien gleich bindend, annimmt. Ich ſtelle mir vor, daß der Chev. d'Anduaga durch dieſe Aeußerungen irre geführt wurde, und daß er, da in Mr. Cevallo's Noten zuerſt von einem Neutralitäts-Traktat die Rede geweſen, und nachher behauptet werden, die Gewährungen gründeten ſich auf eine Convention vom 19. Oktober, dieſe beiden Verträge für Einen gehalten, und jenem eingebildeten Traktat mit uns das Datum des mit Frankreich wirklich geſchloſſenen beigelegt hat. Ich weiß nicht, ob meine Vermuthung gegründet iſt; aber auf keinem andern Wege ſcheint mir die Behauptung des Chev. d'Anduaga erklärt werden zu können.

Zweiter Abſchnitt.

Miniſterial-Korreſpondenz während des Miniſteriums von Lord Harrowby.

(Vom Mai bis December 1804.)

Nr. 36.

Lord Harrowby an Mr. Frere.

Downig-Street, den 22. Mai 1804.

Da es bei den gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſen zwiſchen England und Spanien ſehr wünſchenswürdig iſt, die genaueſten Nachrichten über den Zuſtand der ſpaniſchen Häfen und Arſenäle zu beſitzen, ſo ertheile ich Ihnen den Auftrag, mir einen möglichſt detaillirten Bericht, ſowohl über die Rüſtungen, die in einem oder dem anderen dieſer Häfen im Werke begriffen ſind, und über die darin befindlichen Schiffe, als auch über die Verfaſſung der Arſenäle und die zur Vergrößerung des jetzigen Marine-Etabliſſements vorhandenen Mittel, zu erſtatten. Ferner müſſen Sie durch die Konſuln zu erfahren ſuchen, was etwa für Maßregeln genommen worden ſind, um Schiffsbedürfniſſe zu erhalten, den Betrag derſelben, die Länder aus welchen, und die Art und Weiſe, wie ſie in die ſpaniſchen Häfen geführt werden ſollen.

Eben ſo wichtig iſt es, zu erfahren, wie viel Gold und Silber im Laufe des vorigen Jahres in die ſpaniſchen Häfen gebracht worden, und was der wahrſcheinliche Betrag des im jetzigen Jahre einzubringenden ſeyn möchte, auch in welchen Zeitpunkten es in Europa erwartet wird.

Nr. 37.

Mr. Frere an Lord Harrowby.

Madrid, den 5. Juli [illegible]

Ich habe Ew. ꝛc. Depeſchen vom 22. Mai erhalten; und ob ich gleich noch nicht im Stande geweſen bin, die darin enthaltenen Aufträge zu vollziehen, ſo werden ſie doch aus meinen übrigen Briefen vom heutigen Datum erſehen, wie nicht zu beſorgen iſt, daß dieſer Hof ſeinem gegenwärtigen Syſtem einer Titular-Neutralität (nominal-neutrality) entſagen ſollte; und ich glaube, die franzöſiſche Regierung iſt eben ſo wenig geneigt, eines augenblicklichen Beiſtandes wegen, einen nützlichen Tributär in einen läſtigen Alliirten zu verwandeln. Die Nachrichten, die ich aus den Häfen erhalte, zeigen keine Vorbereitungen von Seiten dieſer Regierung an, und Mr. Cevallos ſpricht nach wie vor von ihrer Neutralität, als von einer feſtgeſezten und anerkannten Sache, und als wollte er mich zu einer ähnlichen Sprache verleiten. Als ich ihn neuerlich über den Zuſtand der Häfen befragte, gewiſſer Gerüchte erwähnte, die darüber im Umlauf waren, und ihm ſagte, ich wünſchte meinem Hofe den Grund und die Veranlaſſung dieſer Gerüchte erklären zu können, ſo erhielt ich zur Antwort, ſie wären vollkommen grundlos; die Brittiſche Regierung habe die Abſtellung der Seerüſtungen als eine der Bedingungen der ſpaniſchen Neutralität betrachtet; er habe mir in einer offiziellen Note angezeigt, daß Spanien Verzicht darauf thue; und ſo verhalte es ſich wirklich; alles ſey auf dem vorigen Fuß geblieben. Ich erkundigte mich hierauf nach dem Zweck der Sendung des Mr. Lebrün, hierüber ſchien er aber nicht geneigt, mir Auskunft zu geben. Es iſt nicht bekannt, was dieſe Sendung zum Gegenſtande hat, obgleich der Umſtand, daß dieſer Mr. Lebrün den Hafen von Ferrol beſucht hat, auch ſelbſt ein Marineoffizier iſt, nicht zweifeln läßt, daß ſie mit irgend einem Seeprojekt zuſammenhange.

Nr. 38.

Mr. Frere an Lord Harrowby.

Madrid, den 5. Juli 1804.

Die Subſidien, welche dieſer Hof an Frankreich bezahlt, ſind bis zum Monat Mai regelmäßig mit 800,000 Dollars monatlich abgeführt worden. Jezt hat man ein neues Mittel erdacht, um Frankreich in den Stand zu ſetzen, die ſpaniſchen Geldquellen noch in weiterm Umfange und in einer Form zu benutzen, die durch die früher oder ſpäter eintretenden Hinderniſſe der Metallzufuhr nicht affizirt werden kann. Es wird zu Paris eine Anleihe von 5 Millionen Dollars für die ſpaniſche Regierung, oder, um ſich richtiger auszudrücken, für die franzöſiſche negotiirt, da ſich ſchwerlich erwarten läßt, daß jemals der geringſte Theil dieſer Summe ſeinen Weg nach Spanien finden, oder zu irgend einem andern Behuf, als zur Bezahlung des ſtipulirten Tributs verwendet werden ſollte. Man iſt übereingekommen, daß das ganze Kapital nach drei Jahren erſtattet werde, mit jährlichen Zinſen von 6 Prozent und 3 Prozent Kommiſſionsgebühren. Außerdem aber genießen die Kontrahenten noch einen beſondern Vortheil, nämlich das Privilegium, ſo viel als das vorgeſchoſſene Kapital beträgt, nach und nach an Dollars Abgaben-frei zu exportiren; welches wenigſtens 6 Prozent ausmacht, und viel höher ſteigen kann. Dieſe Summen auf die drei Jahre vertheilt, geben, zum niedrigſten gerechnet, 9 Prozent jährlicher Zinſen für eine unmittelbar zahlbare Schuld! Man kann ſicher 10 Prozent annehmen, welches ungefähr die jetzigen Zinſen der Vales ſind, die 6 Prozent tragen, und auf 36 Diskonto ſtehen.

Nr. 39.

Lord Harrowby an Mr. Frere.

Downing-Street, den 11. Juli 1804.

Da es der Wunſch Sr. Majeſtät iſt, bei dem bisher gegen Spanien beobachteten Syſtem der Nachſicht, ſo lange als es möglich ſeyn wird, zu verharren, und zu dieſem Ende einen neuen Verſuch zu machen, der ſpaniſchen Regierung die Nothwendigkeit einer uneingeſchränkten Mittheilung ihres Vertrages mit Frankreich und ihrer Abſichten wegen Portugal fühlbar zu machen: ſo werden Sie Selbſt einſehen, daß dieſer Verſuch nicht leicht gelingen kann, ſo lange als Verhältniſſe perſönlicher Erbitterung ſich jeder unmittelbaren Unterhandlung zwiſchen dem Brittiſchen Miniſter und der vornehmſten Perſon im ſpaniſchen Miniſterium widerſetzen.

Nr. 40.

Mr. B. Frere*) an Lord Harrowby.

Madrid, den 29. Auguſt 1804.

Da ich durch Admiral Cochrane von der Ankunft verſchiedener Verſtärkungen, die durch das ſpaniſche Gebiet zu der franzöſiſchen

---

*) Mr. J. H. Frere hatte in Gefolge der vorigen Depeſche zu Anfange Auguſts Madrid verlaſſen, und ſein Bruder B. Frere war als Geſchäftsträger zurück geblieben.

Flotte in Ferrol ſtießen, benachrichtiget ward, ſo ſchrieb ich dem Staats-Sekretär Cevallos die beigeſchloſſene Note (Beilage a.); und als ich nach einigen Tagen mit keiner Antwort verſehen war, von andern Seiten her aber mit Gewißheit erfuhr, daß dieſe Verſtärkungen marſchirten, ſo wendete ich mich zum zweitenmale an Mr. Cevallos (Beilage b.). Ich habe noch jezt keine Antwort, halte es aber für meine Pflicht, Ew. ꝛc. ohne weitern Verzug mit dieſem Umſtande bekannt zu machen, um ſo mehr, da die Sache an und für ſich zuverläſſig, eben deßhalb aber keine befriedigende Erklärung zu erwarten iſt.

Beilage a.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 20. August 1804.

Der Generalkapitän von Gallizien wird Ew. ꝛc. ohne Zweifel die Vorſtellungen mitgetheilt haben, die ihm der Oberbefehlshaber der vor Ferrol ſtationirten Brittiſchen Flotte über die durch das Spaniſche Gebiet zu der in dieſem Hafen befindlichen franzöſiſchen Flotte geſendeten Verſtärkungen von Land und Seetruppen gethan hat. Admiral Cochrane hat mir ſeiner Seits die deßhalb vorgefallene Korreſpondenz übermacht*); und ob ich gleich gewünſcht hätte, den Grund dieſer Beſchwerde noch näher auszumitteln, ehe ich ſie Ew. ꝛc. offiziell vorlegte, ſo ſchien es mir doch den Dispoſitionen meiner Regierung angemeſſener, durch Remonſtrationen, wenn ſie auch vorzeitig ſeyn ſollten, einem gegen England ſo entſchieden-feindſeligen Schritte vorzubeugen, als nachher in die weit traurigere Nothwendigkeit zu gerathen, dasjenige zu thun, wozu die Gewißheit dieſes Schrittes mich pflichtmäßig veranlaſſen würde. Auch kann ich Ew. ꝛc. nicht läugnen, daß die Privatnachrichten, die mir über den Marſch franzöſiſcher Soldaten von Malaga nach Ferrol zugekommen ſind, den vom Admiral Cochrane erhaltenen Berichten in meinen Augen eine neue Beſtätigung verleihen. Da der hieſige Hof ſich jener erſten Verletzung ſeines Gebiets nicht widerſezt hat, ſo iſt es ſehr möglich, daß Frankreich dadurch aufgemuntert ward, eine noch offnere und ſchreiendere zu verſuchen, indem es geradezu die zur Verſtärkung ſeiner Flotte in Ferrol beſtimmte Mannſchaft durch Spanien ziehen ließ. Da Admiral Cochrane mir meldet, daß er die obgedachte Korreſpondenz ſchon meinem Hofe mitgetheilt hätte, ſo hoffe ich, Ew. ꝛc. werden mich bald in den Stand ſetzen, die Beſorgniſſe, die eine ſolche Nachricht nothwendig bei meiner Regierung erwecken muß, durch die Verſicherung, daß ernſthafte Maßregeln gegen die Ausführung des Projekts genommen würden, zu heben.

---

*) Sie findet ſich weiter unten in Nr. 37. und Beilagen.

Beilage b.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 27. Auguſt 1804.

Ew. ꝛc. werden die Ungeduld nicht tadeln, mit welcher ich einer befriedigenden Antwort auf meine Note vom 20. d. M. entgegen ſehe. Ich habe ſeitdem authentiſche Nachrichten von dem Durchmarſch verſchiedener kleinen Detaſchements nach Ferrol beſtimmter franzöſiſcher Truppen erhalten; und ich habe Urſache zu glauben, daß die Sache in dieſem Augenblick dem hieſigen Hofe nicht unbekannt iſt; ſollte dies aber auch nicht der Fall ſeyn, ſo hoffe ich, bis dahin, daß nähere Unterſuchungen angeſtellt ſeyn werden, wenigſtens Ew. ꝛc. beruhigende Verſicherung zu erhalten, daß die nöthigen Maßregeln ſchon ergriffen ſind, um einem Mißbrauch vorzubeugen, für deſſen Folgen die Spaniſche Regierung von jezt an allein verantwortlich ſeyn wird.

Nr. 41.

Lord Harrowby an Mr. B. Frere.

Downing-Street, den 29. September 1804.

Es ſind Berichte vom Admiral Cochrane eingegangen, nach welchen der ſpaniſche Hof Befehl gegeben hat, ohne Zeitverluſt 4 Linienſchiffe, 2 Fregatten und andre kleine Fahrzeuge in Ferrol auszurüſten; ähnliche Befehle ſind nach Carthagena und Cadix gegangen, von welchem leztern Hafen namentlich drei Schiffe vom erſten Range ſegeln ſollen; und überdies iſt, als ein anderweitiger Beweis feindſeliger Geſinnungen, verordnet worden, die Paketboote, ſo wie es in Kriegeszeiten geſchieht, zu bewaffnen.

In Gefolge dieſer Berichte habe ich Ihnen zu eröffnen, daß Sie, ſobald Sie dieſe Depeſche empfangen, von dem Staats-Sekretär Cevallos eine Audienz begehren müſſen. Sie müſſen ihm die Verwunderung und das Mißvergnügen, womit dieſe unerwarteten und durch nichts zu rechtfertigenden Maßregeln hier vernommen worden ſind, ausdrücken. Sie müſſen ihm die Gründe, aus welchen Sr. Majeſtät bisher Anſtand genommen haben, Spanien als Feind zu behandeln, ins Gedächtniß zurück rufen. Sie müſſen ihm vorſtellen, daß nichts dieſes nachſichtsvolle Verfahren veranlaſſen konnte, als ein aufrichtiges Beſtreben, der weitern Verbreitung der Uebel des Krieges Einhalt zu thun, und das Vertrauen zu den Verſicherungen des ſpaniſchen Hofes, daß er bei der Zahlung ſeiner Subſidien an Frankreich nur die Abſicht hatte, Zeit zu gewinnen, bis die Umſtände es ihm möglich machten, Maßregeln, die mit ſeinem Intereſſe und ſeinen Wünſchen übereinſtimmender wären, zu ergreifen; — daß Sr. Majeſtät zu wiederholten Malen die Mittheilung der gegen Frankreich eingegangenen Stipulationen verlangt, aber blos eine unbeſtimmte Verſicherung, wie dieſe Subſidien nach Verhältniß der Koſten der im Allianz-Traktat ſtipulirten Kontingente berechnet worden wären, zur Antwort erhalten hätten; — daß Sr. Majeſtät kein Mittel beſäßen, um zu beurtheilen, ob die Subſidien wirklich nur das

Aequivalent der Kontingente ſind, oder ob ſie nicht ſo ſehr darüber hinausreichen, daß es unmöglich iſt, Spanien in einem andern Lichte als dem eines Haupttheilnehmers am Kriege zu betrachten; — daß der König daher ſich in der Nothwendigkeit befand, ſich ſelbſt das uneingeſchränkte Recht vorzubehalten, ſein Betragen gegen Spanien nach der jedesmaligen Anſicht der obwaltenden Umſtände zu reguliren, — daß aber die Verzichtleiſtung Spaniens auf alle und jede Seerüſtungen ausdrücklich als eine von den unerläßlichen Bedingungen der Fortdauer der von England bewieſenen Nachſicht bezeichnet worden iſt; — daß es, nach jener ſo beſtimmten Erklärung, dem ſpaniſchen Hofe ſchwer geworden ſeyn würde, den jetzigen Seerüſtungen irgend eine mit der von ihm behaupteten Neutralität vereinbare Deutung zu geben, daß es aber ganz offenbar unmöglich iſt, dieſes Verfahren, ſo wie es gegenwärtig erſcheint, von keinem Verſuch einer vorgängigen Erklärung unterſtüzt, für irgend etwas andres als eine unmittelbar-feindſelige Drohung zu halten, die Sr. Majeſtät die Pflicht auflegt, ohne weitern Verzug zu jeder zweckmäßigen Gegenvorkehrung zu ſchreiten, und namentlich zu der, dem vor Ferrol ſtationirten Admiral zu befehlen, daß er fernerhin kein ſpaniſches Kriegsſchiff in deſſen Häfen aus noch einlaufen laſſe.

Das geſammte Verfahren des Königes gegen Spanien bewies zur Genüge, wie ernſtlich Er wünſchte, Seine Schonung ſo weit zu treiben, als es nur irgend mit Seiner pflichtmäßigen Sorge für die Sicherheit und das Intereſſe Seines Volkes beſtehen konnte; aber Er kann von den einmal gethanen Erklärungen nicht abgehen, noch zugeben, daß Spanien alle Vortheile der Neutralität genieße, und doch zugleich gegen Großbrittanien einen doppelten Krieg führe, indem es auf einer Seite ſeine Feinde mit Subſidien, deren Grenzen nicht einmal beſtimmt ſind, unterſtüzt, und auf der andern Seite den König in den Fall ſezt, einen Theil ſeiner Seemacht von Operationen gegen dieſe Feinde abzuziehen, um Rüſtungen zu beobachten, die in angeblich neutralen Häfen bewerkſtelliget werden.

Sie haben daher von der ſpaniſchen Regierung die unmittelbare Aufhebung aller in Rückſicht auf Seerüſtungen zu Ferrol, Cadix und Carthagena, oder in Rückſicht auf Verſtärkungen, die von einem Hafen zum andern gehen ſollten, ertheilten Befehle zu verlangen, und dem Staats-Sekretär anzukündigen, daß, wenn Sie nicht zur Stelle eine befriedigende Antwort erhalten, Ihr Aufenthalt zu Madrid geendiget iſt. Wenn man Ihnen beſtimmte und unzweideutige Verſicherungen gibt, daß nicht allein die gegenwärtigen Seerüſtungen aufhören, ſondern auch die ſpaniſchen Häfen durchaus in den Stand geſezt werden ſollen, in welchem ſie ſich vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich befanden: ſo verſprechen Sie, dieſe Verſicherungen Ihrem Hofe zu berichten, und nehmen Sie auf Sich, dafür zu bürgen, daß es des Königes Abſicht ſey, im Fall man Grund hätte zu glauben, daß ſie gewiſſenhaft beobachtet werden würden, einen Miniſter nach Madrid zu ſchicken, um eine freundſchaftliche Erörterung aller übrigen ſtreitigen Punkte anzuknüpfen; jedoch iſt wohl zu verſtehen, daß eine ſolche Erörterung auch nicht einmal verſucht werden kann, wenn der ſpaniſche Hof nicht zum voraus entſchloſſen iſt, ſich über ſeine Verbindungen mit Frankreich, und über das Syſtem, welches er künftig zu befolgen gedenkt, ſo vollſtändig zu erklären, daß Sr. Majeſtät über das zwiſchen Ihnen und dem Könige von Spanien beſtehende Verhältniß kein Zweifel mehr bleibe. Sollte die von Mr. Cevallos Ihnen zukommende Antwort verneinend oder zweudeutig ſeyn, ſo fordern Sie Ihre Päſſe, und verlaſſen Madrid.

Nr. 42.

Lord Harrowby an Mr. B. Frere.

den 29. September 1804.

Die vorhergehende Depeſche iſt in der Abſicht geſchrieben, daß Sie in Ihrer Konferenz mit dem Staats-Sekretär ihm ausführlich vorleſen, und, wenn irgend eine ſchriftliche Erklärung erforderlich ſeyn ſollte, dieſelbe ganz im Sinne der darin enthaltenen Inſtruktionen abfaſſen mögen.

Nach dem jezt von Spanien gethanen Schritte iſt es unmöglich, ſich unbedingt auf irgend eine Verſicherung, wie poſitiv ſie auch ſeyn mag, zu verlaſſen; Sie müſſen daher auf die ſchleunigſte und zuverläſſigſte Weiſe aus Ferrol, Carthagena und Cadix zu erfahren ſuchen, ob die Rüſtungen wirklich abgeſtellt, und die zu dieſem Ende ertheilten Befehle in der Ausführung begriffen ſind, und alle Ihnen von dorther zukommenden Nachrichten ohne Verzug hieher ſenden.

Daß über die jetzigen Rüſtungen irgend eine Erklärung ſollte gegeben werden, die Sr. Majeſtät bewegen könnte, ſich die Fortdauer derſelben gefallen zu laſſen, das ſchien uns, aus allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet, ſo wenig glaublich, daß ich auf dieſen Fall gar keine Rückſicht genommen habe; ſollte aber, wider alle Erwartung, irgend eine ſolche Erklärung Ihnen dargeboten werden, die Sie nach Ihrem Urtheil für befriedigend halten, ſo können Sie Ihre Abreiſe von Madrid ſo lange aufſchieben, bis Sie fernere Inſtruktionen erhalten; Sie müſſen aber in dieſem Falle ausdrücklich bemerken, daß Sie nicht bemächtigt ſind, in der Zwiſchenzeit die Vollziehung der Vorſichtsmaßregeln zu ſuspendiren, die Sr. Majeſtät bereits zu beſchließen für nöthig erachtet haben.

Nr. 43.

Der General-Konſul Hunter an Lord Harrowby.

Madrid, den 5. Oktober 1804.

Ich habe die Ehre, zwei officielle Noten (Beilage a. und b.) beizuſchließen, welche über die Seerüſtungen zu Ferrol zwiſchen Mr. Frere und Don Pedro Cevallos gewechſelt worden ſind.

Beilage a.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 27. September 1804.

Eine Unpäßlichkeit, die mir noch jezt nicht erlaubt, das Bette zu verlaſſen, hat mich abgehalten, Ew. ꝛc. früher über die Seerüſtungen in Ferrol Vorſtellungen zu thun. Da das gänzliche Aufhören aller Zubereitungen in den Häfen die vorzüglichſte von England geforderte und von Spanien eingegangene Bedingung der Fortdauer des bisher von meinem Hofe beobachteten Syſtems der Schonung geweſen iſt: ſo kann das Uebertreten dieſer Bedingung, wider welches ich jezt proteſtire, ſchlechterdings nur als ein feindlicher Angriff von Seiten Spaniens und als eine Ausforderung gegen England betrachtet werden. Umſonſt bemühe ich mich, dieſe übereilte Maßregel auf eine den Wünſchen meiner Regierung angemeſſenere und für beide Nationen weniger betrübte Weiſe auszulegen. Sie wird dadurch noch drohender, daß ſie in eben dem Hafen zur Ausführung kömmt, in welchem ſich eine Kriegsflotte des Feindes befindet. Nachdem ich mich durch meine Proteſtation gegen dieſe Maßregel der Pflicht gegen meine eigene Regierung entledigt habe, ſo bleibt mir noch übrig, auch die zu erfüllen, die mir gegen die Spaniſche Regierung obliegt, nämlich, ſie zu benachrichtigen, daß England in keinem Falle bei dieſen Rüſtungen gleichgültig bleiben, noch deren Fortſetzung zugeben kann; und ich bitte Ew. ꝛc. recht dringend, bevor Sie mir eine Antwort ertheilen, die ernſthaften Folgen zu erwägen, die unvermeidlich Statt haben müſſen, wenn man ſich entſchlöſſe, das ohnehin ſo ſchwer auf dieſem Lande liegende Ungemach aller Art noch dadurch, daß man es unnöthiger Weiſe in einen verheerenden Krieg ſtürzte, zu vermehren.

Beilage b.

Don Pedro Cevallos an Mr. B. Frere.

Escurial, den 3. October 1804.

Ich habe dem Könige, meinem Herrn, von dem Inhalt Ihrer Note vom 27. v. M., worin Sie über die Seerüſtungen ſprechen, die nach Ihrer Meinung zu Ferrol bewerkſtelliget werden, meinen Bericht erſtattet. Sr. Majeſtät befehlen mir, Ihnen zu antworten, daß Sie nie die Abſicht gehabt haben, den mit der Brittiſchen Regierung getroffenen Verabredungen untreu zu werden; daß die Einſtellung aller Seerüſtungen gegen Großbrittanien, ſo wie bisher geſchehen, beobachtet werden ſoll; und daß alles, was man Ihnen im Widerſpruch mit dieſer Erklärung geſagt hat, ungegründet und für die Ehre der Spaniſchen Regierung beleidigend iſt. Ich ergreife dieſe Gelegenheit u. ſ. f.

Nr. 44.

Lord Harrowby an Mr. B. Frere.

Downing-Street, den 21. October 1804.

Die Lively, Kapitän Hammond, kamm am Mittwoch Morgen (17. Oktober), begleitet von der Fama, einer ſpaniſchen mit

Dollars beladenen Fregatte, vom Rio de la Plata zu Portsmouth an, und brachte die Nachricht von einem am 5. d. M. zwiſchen vier Brittiſchen und eben ſo viel ſpaniſchen Fregatten vorgefallenen Gefecht, in welchem drei der leztern genommen wurden, die vierte aber unglücklicher Weiſe in die Luft flog.

Obgleich, nach der Lage des Ortes zu urtheilen, wo die Aktion vorfiel, dieſe Begebenheit wahrſcheinlich zu Madrid ſchon bekannt ſeyn wird, ſo habe ich doch keine Zeit verlieren wollen, Ihnen dieſe Nachricht zukommen zu laſſen, damit Sie der ſpaniſchen Regierung die Grundſätze, auf welchen die den Brittiſchen Schiffskommandanten ertheilten Befehle beruhen, und die Wirkungen, welche, nach der hieſigen Anſicht der Dinge, dieſer Vorfall in Rückſicht auf die wechſelſeitige Lage beider Länder haben muß, auseinander ſetzen können. Da die Sache in einer zwiſchen dem ſpaniſchen Geſandten und mir geſtern Statt gehabten Konferenz ausführlich abgehandelt worden iſt, ſo kann ich Ihnen die Sprache die Sr. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit geführt wiſſen wollen, nicht beſtimmter angeben, als indem ich Ihnen den weſentlichen Inhalt jener Unterredung mittheile.

Auf die erſte Frage des ſpaniſchen Geſandten, in welchem Lichte dieſer Vorfall zu betrachten wäre, antwortete ich ihm, er ſey durch den ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät, alle mit Gold und Silber beladene ſpaniſche Schiffe anzuhalten, veranlaßt; dieſer Befehl ſey ertheilt worden in dem Augenblick, da die Nachricht von Seerüſtungen in den ſpaniſchen Häfen, beſonders zu Ferrol, die ohne vorhergehende Erklärung Statt gefunden, hier einging; der ſpaniſche Hof habe keine Urſache, über dieſen Schritt verwundert zu ſeyn, da man ihm zu wiederholten Malen, und namentlich in einer Note vom 18. Februar angekündigt hätte, daß, ſo lange als Spanien in einer bloſen Titular-Neutralität verbliebe, jede Seerüſtung in den ſpaniſchen Häfen ſofort der von England bewieſenen Nachſicht ein Ende machen, und diejenigen Folgen hervorbringen müßte, die ihnen deutlich bezeichnet worden wären. Ich ſezte hinzu, daß unmittelbar nach Empfang der Nachricht von den Vorbereitungen zu Ferrol Admiral Cochrane befehliget worden wäre, dem Gouverneur jenes Hafens bekannt zu machen, wie er den Auftrag erhalten, dem Ein- und Auslaufen aller Kriegsſchiffe Widerſtand zu leiſten, und daß zu gleicher Zeit Mr. B. Frere angewieſen worden wäre, den Hof zu benachrichtigen, daß alle nöthige Vorſichtsmaßregeln von unſerer Seite ergriffen werden müßten. Der ſpaniſche Geſandte bemerkte hierauf, ſein Hof ſey nicht von dem Befehl, die mit Gold und Silber beladenen Schiffe abzuhalten, benachrichtigt geweſen, ob man gleich, da dieſes Kriegsſchiffe wären, auf Widerſtand von ihrer Seite hätte gefaßt ſeyn müſſen. Ich antwortete ihm, ein ſolcher Befehl ſey offenbar die erſte und am leichteſten vorher zu ſehende der angekündigten Vorſichts-Maßregeln geweſen. Uebrigens habe man es für pflichtmäßig gehalten, das Vorhaben, die von Ferrol, oder nach Ferrol ſegelnden Kriegsſchiffe anzuhalten, beſtimmt zur Wiſſenſchaft der ſpaniſchen Regierung zu bringen, weil es dann von ihr abgehangen hätte, durch frühzeitige Befehle einem feindlichen Zuſammentreffen vorzubeugen; aber die Abſicht, die Geldſchiffe anzuhalten, beſonders vorher verkündigen zu laſſen, würde fürs erſte ganz unnütz geweſen ſeyn, weil die ſpaniſche Regierung ſie doch nicht mehr hätte benachrichtigen können, überdies aber auch zweckwidrig, indem, wenn ſolche Benachrichtigung möglich geweſen, die Maßregel ſelbſt dadurch aufgehoben worden wäre. Spanien, fuhr ich fort, hatte eine der Bedingungen verlezt, auf welcher die Fortdauer unſerer Schonung beruhte; es wurde daher unmittelbar nothwendig, den Hülfsleiſtungen Einhalt zu thun, die Frankreich von Spanien empfing. Dieſe Hülfsleiſtungen waren von doppelter Art: Seerüſtungen und Geld. Der König hatte bisher mit einer Mäßigung ohne Beiſpiel, und aus den oft erörterten Gründen, zu der Subſidien-Zahlung ſtill geſchwiegen, aber von dem Augenblick an, wo Spanien, anſtatt ſich auf dieſe Zahlungen zu beſchränken, auch noch ſeine Seemacht mit Frankreichs Seemacht verbinden wollte, und dies Vorhaben auf die unzweideuigſte Weiſe kund that, indem es eine beträchtliche

Flotte im Hafen von Ferrol ausrüſtete, die jeden Augenblick zu einer franzöſiſchen ſtoßen, und ſo den Brittiſchen Blokadeſchiffen das Uebergewicht abgewinnen konnte, von dieſem Augenblick an mußten Sr. Majeſtät zu jeder vernünftigen Vorſichts-Maßregel ſchreiten, und waren eben ſo vollſtändig berechtigt, Schätze, welche Angriffsmittel des Feindes vermehren, als Schiffe, die in Verbindung mit den ſeinigen ſegeln ſollten, anhalten zu laſſen. Ich verſicherte ihm in den ſtärkſten Ausdrücken, wie lebhaft Sr. Majeſtät den Tod ſo vieler braven Männer, und beſonders den unglücklichen Zufall, welcher eine der ſpaniſchen Fregatten (die Mercedes) mit dem größten Theil ihrer Mannſchaft zerſtörte, bedauerten. Ich gab ihm zu, daß dieſe Fregatten nicht hätten vermeiden können, Widerſtand zu thun, da ſie von einer ihnen ſo gleichen Macht angegriffen wurden; und ich geſtand ihm ohne Umſchweif, daß, ob wir gleich allerdings gehofft hätten, die Geldtransporte würden in einzelnen Schiffen anlangen, und ohne Widerſtand angehalten werden können, uns dennoch nicht entgangen wäre, daß dieſe Erwartung fehlſchlagen konnte, daß wir aber, bei der Nothwendigkeit der Maßregel, uns jedem Zufall hätten ausſetzen müſſen. Auf die Frage des ſpaniſchen Geſandten, aus welchem Geſichtspunkte die angehaltenen Fregatten jezt betrachtet würden, antwortete ich ihm: ganz ſo, wie Schiffe, die bei frühern Gelegenheiten unter ähnlichen Umſtänden genommen wurden. Die Officiere und Gemeinen würden mit aller möglichen Achtung behandelt, und das Geld und Silber vorläufig in Sicherheit gebracht und aufbewahrt werden, bis der Ausgang der gegenwärtigen Diskuſſionen zwiſchen England und Spanien bekannt ſey.

Nach dieſen Erörterungen wünſchte der ſpaniſche Geſandte zu wiſſen, ob dieſe Begebenheit als eine ſolche zu betrachten wäre, die allen weitern Unterhandlungen ein Ende machte, und den Krieg zwiſchen beiden Staaten konſtituirte. Hierauf erwiederte ich, ſo würde ſie keineswegs von uns betrachtet. Es ſey immer noch des Königs ernſtlicher Wunſch, daß der ſpaniſche Hof über ſeine jetzigen und künftigen Seerüſtungen und über alle übrigen ſtreitigen Punkte ſolche Aufklärungen, Verſicherungen und Sicherheiten geben möchte, daß nicht nur gegenwärtig ein freundſchaftliches Vernehmen aufrecht erhalten, ſondern ſolches auch für die Zukunft auf eine dauerhafte Weiſe befeſtigt würde. Eine Erklärung über die Seerüſtungen allein, erwiederte Mr. d'Anduaga, würde alſo die Brittiſche Regierung jezt nicht befriedigen? Ich antwortete ihm, eine ſolche Erklärung allein würde allerdings nicht für befriedigend gehalten werden, ſie würde aber auch in keiner frühern Epoche als ſolche betrachtet worden ſeyn. Dem ſpaniſchen Hofe ſey verſchiedentlich bekannt gemacht worden, daß der König durch nichts als einen vollſtändigen Aufſchluß über das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Spanien befriediget werden könnte, weil nur dies ihn in den Stand ſetzen würde, das Verhältniß zwiſchen England und Spanien mit hinreichender Sachkenntniß zu beurtheilen. Auf das, was der Geſandte von den bereits ertheilten Verſicherungen in Anſehung des Belanges der Subſidien, die blos das Aequivalent der Militär-Kontingente wären, in Anſehung des mit Frankreich geſchloſſenen Traktats, der nichts dem Intereſſe Großbrittaniens zuwider Laufendes enthielte, in Anſehung der harmloſen Beſtimmung aller irgend zu unternehmenden Seerüſtungen, in Anſehung des entſchiedenen Verlangens Sr. Katholiſchen Majeſtät, die ſtrengſte Neutralität zu beobachten, und in Anſehung der Ungerechtigkeit jedes Verdachtes, der Spaniens Ehrgefühl und Wahrheitsliebe anfechten könnte, bemerkte, hielt ich für nöthig, ihm zu erwiedern: daß die Brittiſche Regierung und Nation gewiß dem ſpaniſchen Charakter die höchſte Gerechtigkeit widerfahren ließe, daß aber die Erfahrung uns nur allzuſehr gelehrt hätte, auf die Fähigkeit Spaniens, den ehrenvollen und unabhängigen Grundſätzen zu folgen, die in der natürlichen Lage der Dinge ſein Betragen beſtimmt haben würden, unter den obwaltenden Umſtänden kein zu großes Vertrauen zu ſetzen. Ich verſicherte ihm, ich wünſchte recht aufrichtig, es möchte bewieſen werden können, daß die Rüſtungen, worüber wir klagten, in der That nichts anders geweſen wären, als wofür er ſie ausgäbe, eine Folge des Befehls, zur Unterdrückung des Aufruhrs in Biscaya Truppen in dieſe Provinz zu transportiren, unbegreiflich ſey es aber, warum man, wenn dies wirklich die Abſicht des Hofs war, weder dem Brittiſchen Geſandten zu Madrid, noch dem Brittiſchen Admiral vor Ferrol die geringſte Nachricht davon gab, wodurch man ſie in den Stand geſezt hätte, die Erklärung der Maßregel zugleich mit der Anzeige derſelben an uns gelangen zu laſſen. Sonderbar ſey es ferner, daß, wenn Linienſchiffe zu jenem Zweck gebraucht werden ſollten, man ſie nicht blos wie Transportſchiffe ausrüſtete, und daß Er, der Geſandte, obgleich die Befehle ſchon am 7. v. M. in Ferrol einliefen, mithin einige Tage früher von Madrid abgegangen ſeyn mußten, noch bis auf den Augenblick unſerer Unterredung keine Inſtruktionen von ſeinem Hofe erhalten habe, keine authentiſche Erklärung zu geben, bemächtigt, und lediglich darauf eingeſchränkt ſey, mir ſeine eigenen, auf unvollkommene Nachrichten gegründeten, vielleicht nur durch ſeinen aufrichtigen Wunſch, den Bruch mit England zu vermeiden, erzeugten Vermuthungen mitzutheilen. Nachdem ich bei verſchiedenen Gründen, aus welchen ſeine Erklärung der Sache mir unwahrſcheinlich und unbefriedigend erſchien, verweilt hatte, eröffnete ich ihm ſchließlich meine Beſorgniß, daß die Befehle, die dies alles veranlaßten, wohl keine andere Quelle gehabt haben möchten, als jene des unglücklichen Einfluſſes, der ſeit ſo langer Zeit das ſpaniſche Kabinet von der Beherzigung ſeines wahren Intereſſes und ſeiner Würde entfernt gehalten hätte; daß, wenn dies der Urſprung der Maßregel war, man vermuthlich nicht davon abgehen würde; und daß Er ſelbſt nicht aufrichtiger wünſchen könnte als ich, zwiſchen unſern beiden Höfen ein gründlicheres Einverſtändniß zu ſtiften, als bei einer Titular-Neutralität von einer Seite, und einer mißtrauiſchen Nachſicht von der andern, ſich erwarten ließe.

Ich ſehe täglich einem Bericht von Ihnen entgegen, woraus ich vernehmen möge, wie die Ankündigungen wegen des Ein- und Auslaufens der Kriegsſchiffe zu Ferrol in Madrid aufgenommen worden ſind, bis dieſer Bericht eingeht, habe ich zu meinen frühern Inſtruktionen nichts hinzuzuſetzen.

N. S. Nachdem dieſe Depeſche geſchrieben war, iſt die Nachricht von der Ankunft der beiden Fregatten Amphion und Indefatigable mit den ſpaniſchen Fregatten Medea und Clara eingegangen.

Nr. 45.

Mr. B. Frere an Lord Harrowby.

Escurial, den 27. October 1804.

Ew. ꝛc. Depeſchen vom 29. v. M. (Nr. 41 und 42) wurden mir durch den Kourier Smith am 18. d. M. zugeſtellt; ich begab mich ohne Zeitverluſt nach dem Escurial, wo der Hof gegenwärtig reſidirt, und bat den Staats-Sekretär Cevallos um eine Audienz, die er mir am 21ſten ertheilte. Ich ſagte ihm, er würde wahrſcheinlich aus ſeinen Briefen von England erſehen haben, daß die durch die unerwarteten Rüſtungen zu Ferrol dort hervorgebrachte Senſation in der Note, die ich deßhalb vor einigen Wochen an ihn gerichtet hatte, auf keine Weiſe übertrieben worden war; jezt hätte ich den Auftrag, Ihm förmlich zu erklären, mit welchem Befremden und Mißfallen Sr. Majeſtät vernommen, daß eine Maßregel, wie dieſe, ohne alle vorhergehende Verabredung und ohne irgend eine Erklärung über ihren Zweck hätte beſchloſſen werden können; zugleich wäre ich befehliget, die unmittelbare Zurücknahme aller, wegen Vermehrung ihrer Seemacht oder Veränderung der Stellung derſelben zu Ferrol oder anderswo ergangenen Verfügungen zu verlangen, und darauf zu bringen, daß alles wieder in den Zuſtand geſezt werde, worin es ſich vor dem Kriege befand. Er antwortete mir, es walteten vielfache Mißverſtändniſſe und Uebertreibungen in Anſehung dieſer Rüſtungen ob, von denen er mit großer Leichtigkeit ſprach: die

Expedition hätte aus wenigen Schiffen beſtanden, die früher ſchon ausgerüſtet geweſen, und deren Beſtimmung mir nicht unbekannt ſeyn könnte; das Projekt ſey ohnedies wieder aufgegeben, und er hoffe, man werde darin keinen Grund zu Beſchwerden finden. Ich erwiederte, mir ſey von der Beſtimmung dieſer Expedition nichts weiter bekannt, als was die öffentlichen Gerüchte mich gelehrt hätten, nach welchen ſie zum Gegenſtande hatte, zur Unterdrückung eines Aufruhrs Truppen nach Biscaya zu führen; es hätte mir aber ſo unglaublich geſchienen, daß man Kriegsſchiffe ausrüſten würde, um Landtruppen in eine Provinz zu ſchaffen, die keine Häfen hätte, um ſie aufzunehmen, die ſchon hinlänglich mit Truppen verſehen, und die übrigens ſo gelegen wäre, daß ein Truppenmarſch zu Lande in ungleich kürzerer Zeit, als die Zubereitungen zu einer Seereiſe erforderten, bewerkſtelliget werden könnte — daß ich es nicht gewagt hätte, einen ſolchen Bericht nach London zu ſchicken. Er verſicherte mich indeſſen, dies ſey wirklich die Abſicht geweſen, und, ſo unſinnig die Sache auch ſeyn mag, der Marſch der nämlichen Truppen, die anfänglich eingeſchifft werden ſollten, und die ſich jezt zu Lande nach Biscaya begeben, ſcheint ſeine Verſicherung zu beſtätigen. Ich bemerkte hierauf, daß, was auch der Zweck der Rüſtungen geweſen ſeyn möchte, ſie immer als ein Bruch des zwiſchen England und Spanien getroffenen Abkommens betrachtet werden müßten: und als Mr. Cevallos behaupten wollte, Spanien habe blos die Verbindlichkeit übernommen, nicht gegen Großbrittanien zu rüſten, ſo verwies ich ihn auf meines Bruders Note vom 18. Februar, in welcher das unbedingte Aufhören aller Rüſtungen in den beſtimmteſten Ausdrücken gefordert worden war. Ich ſezte hinzu, daß wenn er dieſen Punkt in Zweifel ziehen ſollte, ich ihn auch durch die Inſtruktionen überführen könnte, die jener Note zum Grunde gelegen hätten, und die eben ſo poſitiv geweſen wären, als die, welche ich gegenwärtig erhalten hätte. Er proteſtirte gegen das Ausſchweifende einer ſolchen Forderung, die, wie er ſagte, den ſpaniſchen Hof zur tiefſten Erniedrigung führen müßte, wenn es ihm nicht mehr erlaubt ſeyn ſollte, Maßregeln zu nehmen, um den Angriff eines fremden Feindes abzuwehren, oder einen Aufſtand ſeiner eignen Unterthanen zu ſtillen. Ich wiederholte, daß Se. Majeſtät ſtets geneigt ſeyn würden, zu Gunſten Spaniens alles Mögliche zu thun, daß dies aber eine Forderung ſey, welche die Sicherheit Englands erheiſchte, und daß man ſie gewiß nicht weiter treiben würde, als zur Erreichung dieſes Endzwecks nothwendig wäre. Da ich bemerkte, daß es mir nicht gelingen würde, von dem Staats-Sekretär eine mündliche Verſicherung, die irgend befriedigend wäre, zu erringen, ſo ſagte ich ihm, meine Inſtruktionen bezögen ſich auch noch auf einige andere wichtige Punkte, und ich würde ſie ihm daher vorleſen, und alsdann, wenn er es für nöthig hielte, den ſummariſchen Inhalt derſelben ſchriftlich überreichen.

Bei dem Artikel, welcher die Subſidien betraf, äußerte er große Verwunderung darüber, daß man die Zahlung derſelben blos als eine vorübergehende Maßregel betrachtete, und fragte mich, woher mein Hof dieſe Idee genommen hätte, an welcher er ſelbſt keinen Antheil haben wollte. Ich ſagte ihm, ich wüßte, daß meinem Bruder wiederholentlich Verſicherungen dieſer Art zu der Zeit der Unterhandlungen über den Traktat von einer Perſon von großem Gewicht, deren Aeußerungen er für authentiſch gehalten hätte, zugekommen, und von ihm der Regierung übermacht worden wären. Mr. Cevallos wiederholte, ſie hätten nie dergleichen Abſichten gehabt, der Traktat ſey für die ganze Dauer des gegenwärtigen Krieges geſchloſſen; er enthalte keinen für Großbrittanien nachtheiligen Artikel, und die Subſidien wären, wie er und Mr. d'Anduaga ſchon mehrmals verſichert hätten, im Verhältniß zu den Koſten, welche die durch den Allianz-Traktat ſtipulirten Hülfsleiſtungen erfordert haben würden, berechnet; er hoffte, dieſe Verſicherung würde hinreichend ſeyn, um uns zu befriedigen. Ich antwortete ihm, die jezt ertheilte Auskunft hätte meine Regierung ſchon beſeſſen, als meine lezten Inſtruktionen ausgefertigt worden wären; ich müßte alſo ſchlechterdings auf etwas Gründlicheres dringen, oder meine Päſſe begehren. Um blos bei dem, was er eben geſagt, ſtehen zu bleiben, und die Hülfsleiſtungen nach dem Allianz-Traktat abzumeſſen, müßten ſie gar keine Grenzen haben, weil ein Artikel dieſes Traktats ausdrücklich verordnete, daß die Auxiliar-Macht im Nothfall mit allen ihren Kräften Beiſtand leiſten ſollte; alſo könnte auch den Geldſummen, die das Aequivalent für ſolche Hülfsleiſtungen vorſtellen ſollten, keine Grenze geſezt werden. Es war mir indeſſen nicht möglich, zu irgend einer beſtimmtern Erklärung zu gelangen, und ich bemerkte an dem Miniſter bei dieſem Punkte einen entſchiedenern Vorſatz, nicht nachzugeben, und größern Unwillen über die an ihn gerichteten Fragen, als bei der Verhandlung über die gänzliche Abſtellung der Seerüſtungen.

Von den dem Admiral Cochrane zugekommenen Befehlen wegen Sperrung des Hafens zu Ferrol gegen ihre Kriegsſchiffe nahm er keine weitere Kunde, als daß er mich bat, den Paragraphen noch einmal zu leſen; und als ich die Depeſche ausgeleſen hatte, ſagte er blos, Spanien würde fernerhin mit eben der Redlichkeit zu Werke gehen, mit welcher es bisher gehandelt hätte; in Anſehung der Rüſtung könnte England ganz ruhig ſeyn: ſie ſey nie von Bedeutung geweſen, und jezt ſchon aufgegeben worden; über die Frage wegen der Subſidien beſitze die Britiſche Regierung alle Aufſchlüſſe, die ſie billiger Weiſe begehren könne, und es ſey Zeit, daß ſie ihrer Seits eine beruhigende Erklärung über ihre Abſichten gebe, weil eine unruhige und ſtets bedrohte Neutralität, ſo wie Spanien jezt ſie beſäße, ihnen läſtiger werden müßte, als der Krieg. Ich antwortete, die Geſinnungen meines Hofes gegen Spanien wären nicht weniger freundſchaftlich, als ſie es zu allen Zeiten geweſen: an der Unbeſtimmtheit des Verhältniſſes beider Mächte ſey Spaniens eigenes Betragen Schuld, und es wäre kein beſſeres Verhältniß zu hoffen, ſo lange ſich Spanien in ein hartnäckiges Stillſchweigen über einen für Englands Intereſſe ſo überaus wichtigen Gegenſtand, als die Geld-Stipulationen mit Frankreich, verſchließe. Ich ſagte ihm beim Weggehen, ich hoffte, er würde nach reiferer Ueberlegung die Sache in eben dem Lichte betrachten, und mir auf die Note, welche ich ihm übergeben würde, eine genugthuendere Antwort zukommen laſſen, als ich in der mündlichen Konferenz zu erhalten im Stande geweſen wäre.

Ew. ꝛc. werden zwiſchen dieſer Konferenz und dem Datum meiner Note einen Zwiſchenraum von einigen Tagen bemerken, während welcher ich durch einen Rückfall verhindert wurde zu ſchreiben; da ich aber dem Staats-Sekretär den Inhalt meiner Inſtruktionen vorher ſchon ſo vollſtändig mitgetheilt hatte, ſo wird durch dieſen Umſtand hoffentlich nichts verloren ſeyn, und ich werde vermuthlich ſeine Antwort nicht ſchneller erhalten, als wenn ich die Note unmittelbar nach der Konferenz übergeben hätte.

Beilage a.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Escurial, den 16. October 1804.

Dem von Ew. ꝛc. mir geäußerten Verlangen gemäß, habe ich die Ehre, Ihnen das Weſentliche der auf Befehl meiner Regierung an Sie gerichteten Vorſtellung hier ſchriftlich zu überreichen.

Der König, mein Herr, hat die Nachricht von den in den Spaniſchen Häfen veranſtalteten Seerüſtungen mit Befremden und Mißfallen vernommen, da Er Seiner Seits ſeit dem Anfange des Krieges Nichts unterlaſſen hatte, wodurch das Unheil dieſes Kriegs, in welchem der Spaniſche Hof, vermöge ſeiner Traktaten, an und für ſich als Feind hätte betrachtet werden müſſen, von Spanien abgewendet werden konnte. Nichts hätte Se. Majeſtät bewegen können, dies ſchonungsvolle Syſtem zu verfolgen, als außer Ihren wohlwollenden Geſinnungen das Vertrauen auf Spaniens Verſicherung, daß die Frankreich verheißnen Subſidien bloß gezahlt würden, um Zeit zu gewinnen, und bis die Umſtände es der ſpaniſchen Regierung möglich machten, ein ihren Wünſchen und ihrem Intereſſe entſprechenderes Syſtem anzunehmen. Se. Majeſtät haben zu wiederholten Malen um Mittheilung des mit Frankreich geſchloſſnen Traktats gebeten, und die einzige Antwort war immer eine leere und unbeſtimmte Verſicherung, daß die Subſidien nach dem Werth der traktatmäßigen Hülfsleiſtungen berechnet worden wären. Aber nie ſind Se. Majeſtät auf eine authentiſche Weiſe in Stand geſetzt worden, zu beurtheilen, ob die Subſidien wirklich nur das Aequivalent jener traktatmäßigen Hülfsleiſtungen ſind, oder ob ſie dieſelben nicht dergeſtalt überſteigen, daß es ſchlechterdings unvermeidlich wird, Spanien als einen Haupttheilnehmer am Kriege zu betrachten. Bei dieſer ungewiſſen Lage blieb dem Könige nichts übrig, als ſich das vollſtändige Recht, ſein Betragen gegen Spanien nach den jedesmaligen Umſtänden und Ausſichten zu beſtimmen, ausdrücklich vorzubehalten. Doch ließ Er zugleich wiederholt und ohne alle Zweideutigkeit erklären, daß das Aufhören aller Seerüſtungen in den ſpaniſchen Häfen die unumgängliche Bedingung der Fortdauer ſeiner Schonung ſey. Nach einer ſolchen Erklärung iſt es unmöglich, eine Seerüſtung von Spaniens Seite mit dem angeblichen Neutralitäts-Syſtem Spaniens zu vereinigen, und unmöglich, die gegenwärtige Rüſtung, der nicht die geringſte Erklärung vorangieng, nicht als eine entſchieden-feindliche Maßregel zu betrachten, als eine Maßregel, die Se. Brittiſche Majeſtät auffordert, unverzüglich alle Schritte zu thun, welche die Klugheit ihnen vorſchreiben kann, und namentlich auch den, der Flotte vor Ferrol zu befehlen, ſich dem Ein- und Auslaufen aller Spaniſchen Kriegsſchiffe zu widerſetzen.

Se. Majeſtät haben hinreichend bewieſen, daß es Ihnen ein Ernſt war, Ihre Mäßigung gegen Spanien ſo weit zu treiben, als eine pflichtmäßige Rückſicht auf das Intereſſe und die Sicherheit Ihres Volkes es nur irgend geſtatten konnte. Aber Se. Majeſtät werden in keinem Falle zugeben, daß Spanien die

Vortheile der Neutralität genieße, und doch zugleich gegen Großbritannien einen doppelten Krieg führe, indem es auf einer Seite ſeine Feinde mit Subſidien, deren Grenzen nicht einmal beſtimmt ſind, unterſtützt, und auf der andern Seite den König in den Fall ſetzt, einen Theil ſeiner Seemacht von Operationen gegen dieſe Feinde abzuziehen, um Rüſtungen zu beobachten, die in angeblich neutralen Häfen bewerkſtelligt werden.

Ich habe daher von meinem Hofe den Befehl erhalten, die unmittelbare Zurücknahme aller in Rückſicht auf Ausrüſtungen zu Ferrol, Cadix oder Carthagena, ſo wie auf Einſchiffungen von einem Hafen zum andern, getroffenen Verfügungen zu verlangen, und nicht nur auf die Unterbrechung aller Maßregeln dieſer Art, ſondern auch darauf zu dringen, daß die Spaniſchen Häfen durchaus wieder auf den Fuß geſetzt werden, auf welchem ſie ſich vor dem Anfange des jetzigen Krieges befanden. Ich ſchmeichle mir, daß ich nicht in den Fall kommen werde, Ew. ꝛc. auf eine förmlichere Weiſe, als bisher geſchehen iſt, die unvermeidlichen ſchlimmen Folgen, die aus einer Ablehnung dieſes Antrages entſtehen würden, anzukündigen. Wird dieſem Antrage hingegen vollſtändig Genüge geleiſtet, ſo kann ich dafür bürgen, daß Se. Majeſtät geſonnen ſind, einen zur freundſchaftlichen Erörterung aller übrigen ſtreitigen Punkte autoriſirten Miniſter nach Madrid zu ſchicken; jedoch kann eine ſolche Erörterung nie Statt haben, wenn der Spaniſche Hof nicht zum Voraus entſchloſſen iſt, ſich über ſeine Verbindungen mit Frankreich, und über das Syſtem, welches er künftig zu befolgen gedenkt, ſo vollſtändig zu erklären, daß Se. Majeſtät über das zwiſchen Ihnen und dem Könige von Spanien beſtehende Verhältniß kein Zweifel mehr bleiben könne.

Ew. ꝛc. werden leicht begreifen, mit welcher Ungeduld ich Ihrer Antwort entgegen ſehe; und da bereits einige Tage verfloſſen ſind, ſeitdem ich die Ehre hatte, mit Ihnen über den Gegenſtand dieſer Note mündlich zu ſprechen, ſo hoffe ich, Ihr Entſchluß wird jezt feſt ſtehen, und ich werde mir Glück wünſchen dürfen, das Meinige zur Unterdrückung der immerwährenden, dem guten Vernehmen zwiſchen den beiden Höfen ſo hinderlichen Beſorgniſſe beigetragen zu haben, die bisher die nothwendige Folge der unbiegſamen Beharrlichkeit waren, mit welcher Spanien ſich weigerte, Sr. Brittiſchen Majeſtät eine wohlverdiente Genugthuung zu geben.

Nr. 46.

Mr. B. Frere an Lord Harrowby.

Madrid, den 6. November 1804.

Ich habe die Ehre, Ew. ꝛc. eine Abſchrift und Ueberſetzung der von dem Staats-Sekretär Cevallos auf meine Note vom 26. v. M. ertheilten, am 30. v. M. mir zugekommnen Antwort zu überreichen. (Beilage a.) Sie werden finden, daß dieſe Antwort ſo wenig als die beigeſchloßne Depeſche (Beilage b.), welche eine Abſchrift der dem Chev. d'Anduaga zugefertigten Inſtruktion iſt, irgend etwas Befriedigendes über die beiden Hauptpunkte enthält, nämlich: über die Verzichtleiſtung auf alle Seerüſtungen, und über eine nähere Erklärung der mit Frankreich beſtehenden Traktate. Im Gegentheil behauptet Mr. Cevallos, daß die über den leztern Punkt bereits mitgetheilten Data hinreichend wären, wenn England es mit ſeinen Beſchwerden aufrichtig meinte; und in beiden Depeſchen herrſcht ein Ton, der mit dem einer nachgebenden und friedlichen Stimmung wenig gemein zu haben ſcheint. Unter dieſen Umſtänden glaubte ich, daß mir meine Inſtruktionen keine weitere Wahl ließen, als die, meine frühern Anträge noch einmal mit Beſtimmtheit zu wiederholen, zugleich aber um meine Päſſe zu bitten, wenn man dieſen Anträgen nicht Genüge leiſten ſollte. Dieß that ich ohne Verzug in einer Note, wovon ich Abſchrift hier beifüge (Beilage c.); und da ich bemerkt hatte, daß Mr. Cevallos auf eine unbedeutende und, wie ich verſichert bin, blos zufällige Differenz im Ausdruck, zwiſchen den von mir geforderten und den nach dem frühern Abkommen zugeſtandenen Bedingungen, eine außerordentliche Wichtigkeit legte: ſo habe ich es auf mich genommen, die von ihm ſo ſehr urgirte Abänderung zu machen. Nachdem ich dieſe Note überreicht hatte, kehrte ich nach Madrid zurück, um mich auf die Abſendung des Kouriers vorzubereiten, und in der Zwiſchenzeit Mr. Cevallo's Replik zu erwarten. Als dieſe am 2. d. M. noch nicht eingegangen war, entſchloß ich mich, abermals zu ſchreiben, und dringend um eine Antwort zu bitten; und ſendete ihm zu dem Ende die beigeſchloſſene Note (Beilage d.) durch einen Kourier, der am folgenden Tage zurückkehrte, und mir die Note vom 3. d. M. mitbrachte, wovon ich Abſchrift und Ueberſetzung hier beifüge (Beilage e.), und in welcher nach einer ſehr förmlichen Einleitung und vielem Prunk von anſcheinender Beſtimmtheit im Ausdruck die beiden Hauptfragen gerade da ſtehen bleiben, wo ſie ſich zuvor befanden. Ich übergab daher von neuem, noch an demſelben Tage, eine kurze Note, worin ich die Bitte um Päſſe wiederholte (Beilage f.), und als auf dieſe keine Antwort erfolgte, ſendete ich am Abend des 5. einen abermaligen Kourier nach dem Escurial, mit einer noch dringendern Erneuerung meines Antrages (Beilage g.); dieſer Kourier wurde zwei Tage zurückbehalten, und kehrte dieſen Morgen mit meinen Päſſen und einer ſie begleitenden, hier beigeſchloßnen Note (Beilage h.) zurück. In Gefolge deſſen denke ich übermorgen Madrid zu verlaſſen, und Mr. Hunter wird mir, ſo bald die Umſtände es nur erlauben, nachfolgen. Ich will den Kourier nicht gern einen Augenblick länger zurück halten, als nöthig iſt, um Ew. ꝛc. mit der endlichen Entſchließung des ſpaniſchen Hofes bekannt zu machen; aber ich kann nicht umhin, hinzuzuſetzen, mit welchem Vertrauen ich darauf rechne, daß Sr. Majeſtät in dem Laufe dieſer Unterhandlung nichts finden werden, was den von Mr. Cevallos mir gemachten Vorwurf der Uebereilung auf irgend eine Weiſe bekräftigen könnte. Wenn ich irgend etwas beſorgte, ſo wäre es vielmehr, daß die Hoffnung, ein reiferes Nachdenken über die ſchlimmen Folgen eines Bruches, und die Ueberzeugung von der Billigkeit der zur Abwendung deſſelben von unſerer Seite gethanen Vorſchläge möchten endlich die ſpaniſche Regierung zur Annahme derſelben vermögen, daß dieſe Hoffnung mich veranlaßt hätte, etwas weniger entſcheidend zu Werke zu gehen, als ich nach der buchſtäblichen Vorſchrift meiner Inſtruktion zu thun verpflichtet geweſen wäre.

Beilage a.

Don Pedro Cevallos an Mr. B. Frere.

St. Lorenzo, den 23 Oktober 1804.

Sobald als Sie erfahren hatten, daß Vorbereitungen zu einem Truppen-Transport im Hafen von Ferrol gemacht wurden, ſendeten Sie, vermuthlich mit dem Zweck dieſer Maßregel unbekannt, eine Note an mich ab, worin Sie die dadurch verurſachten Beſorgniſſe ausdrückten, und eine Aufklärung über Spaniens Abſichten verlangten. Ich gab Ihnen die, welche die Umſtände zuließen, und die zu Ihrer Beruhigung vollkommen hinreichend war, und verſicherte Sie zugleich, daß Sr. Majeſtät weit davon entfernt wären, das gute Vernehmen und die Freundſchaft, die wir der Brittiſchen Regierung ſo oft angeboten hatten, verletzen zu wollen. Nichts wäre wohl natürlicher geweſen, als daß das Brittiſche Kabinet das Reſultat der Vorſtellungen, die von ſeinem Miniſter dem Könige, meinem Herrn, gemacht worden, abgewartet, und unterdeſſen Vertrauen genug zu der Redlichkeit des Spaniſchen Hofes gehabt hätte, um alle unauthentiſche Berichte von der Hand zu weiſen. Zum Unglück hat es dies nicht für gut gehalten, vielmehr ohne irgend andere als kaufmänniſche Nachrichten, die gewöhnlich ihren Urſprung in perſönlichem Intereſſe haben, ſeine Klage angeſtellt, und dabei die Rüſtungen als Thatſache und als feindſelig angenommen, ob ſie gleich weder die Charakter gehabt, noch auch überhaupt nur zur Ausführung gekommen ſind. Ob ich übrigens gleich nicht unterlaſſen hatte, Sie über die Beſorgniſſe zu beruhigen, die dieſe Rüſtungen bei Ihnen verurſachten, ſo habe ich doch auch noch auf Befehl meines Königes, da Sr. Majeſtät vernommen, daß der Londner Hof, durch falſche Berichte getäuſcht, Beſchwerden führte, die eben ſo wenig gegründet, als mit den wahren Geſinnungen des Spaniſchen Hofes vereinbar waren, an Sr. Majeſtät Miniſter zu London, Don Joſeph Anduaga, beſondere Inſtruktionen überſandt, um allen Beſorgniſſen ein Ende zu machen, und die wahren Grenzen der Verpflichtungen Spaniens ſowohl gegen Frankreich als auch gegen England zu beſtimmen, wie Sie aus der beiliegenden Abſchrift erſehen werden. Der Inhalt derſelben wird Sie belehren, daß Spanien nicht, wie Sie irriger Weiſe vorausſezten, und ſelbſt gegen uns zu behaupten für gut fanden, blos in der Abſicht, Zeit zu gewinnen, und eine Gelegenheit zur Annahme eines ſeinen Wünſchen angemeßnen Syſtems abzuwarten, die Zahlung der Subſidien übernahm; es iſt ſchwer zu begreifen, wie Sie die Idee von augenblicklichen, blos in Erwartung anderer Begebenheiten gezahlten Subſidien mit der Kenntniß und Gewißheit von einem zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſenen förmlichen Traktat, der für den gegenwärtigen Krieg das Aequivalent der durch den vorhergehenden Allianz-Traktat ſtipulirten Hülfsleiſtungen ausmachen ſollte, vereinigen konnten. England genehmigte die Neutralität Spaniens unter der Bedingung, daß wir unſere Seerüſtungen einſtellten, und ſie in dem Zuſtande ließen, in welchem ſie ſich zur Zeit des Abſchluſſes der Konvention befanden: und ungeachtet der ausdrücklichen Worte dieſer Konvention, und der ſtrengen Beobachtung derſelben von Seiten Spaniens, verlangen Sie jezt, daß die Rüſtungen in den Häfen dieſes Reiches auf den Zuſtand zurück gebracht werden ſollen, in welchem ſie vor dem Anfange der Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich waren. Der König kann in dieſem Verlangen nichts anders als einen offenbaren Bruch der von England ſelbſt vorgeſchlagenen Neutralitäts-Konvention erkennen, und befiehlt mir in dieſer

Hinſicht, durch Seinen Miniſter in London gegen einen Antrag proteſtiren zu laſſen, der um ſo unſtatthafter iſt, als er deutlich von Seiten der Brittiſchen Regierung das Beſtreben, die zwiſchen ihr und Spanien ſtipulirten Verhältniſſe abzuändern, verräth. Nicht weniger in jene Verabredungen eingreifend iſt die Maßregel Ihrer Regierung, nach welcher der Befehlshaber der Flotte von Ferrol das Abſegeln der in dieſem Hafen befindlichen Kriegsſchiffe und das Einlaufen anderer verhindern ſoll. Dieſe Maßregel iſt nicht allein vollſtändig unnütz, ſondern auch für die Ehre und Würde Spaniens beleidigend, und als eine wahrhafte Feindſeligkeit zu betrachten. In dieſer Hinſicht erhält der Geſandte des Königs den Befehl, dagegen zu proteſtiren, und zugleich von dem Brittiſchen Kabinet eine deutliche und beſtimmte Erklärung über ſeine Geſinnungen in Anſehung Spaniens zu fordern, weil deſſen Neutralität durchaus nichts Gutes ſtiften kann, ſo lange ſie in der bisherigen unſichern, unruhigen und zweideutigen Lage verbleibt.

Beilage b.

Don Pedro Cevallos an Don Joſeph Anduaga.

St. Lorenzo, den 20. Oktober 1804.

Die Verſicherungen, welche England von Spanien wegen ſtrenger Beobachtung der ſtipulirten Neutralität erhalten hatte, und die den Spaniſchen Hof charakteriſirende Rechtlichkeit hätten das brittiſche Kabinet zu größerer Behutſamkeit veranlaſſen, und es abhalten ſollen, unauthentiſchen Nachrichten von Rüſtungen zu Cadix und Ferrol Glauben beizumeſſen. Spanien machte ſich verbindlich, ſeinen Rüſtungen Einhalt zu thun, und hat dieſe Verbindlichkeit erfüllt, indem die zwei oder drei nach der Küſte von Biscaya beſtimmten Schiffe zur Zeit jenes Abkommens bereits ausgerüſtet geweſen waren. Der Zweck dieſes Abkommens war, Großbritanien darüber zu beruhigen, daß Spanien unter dem Schein der Neutralität ſeine Schiffe zu Frankreichs Schiffen geſellen möchte, wenn die leztere Macht ihren Vortheil dabei fände. Daß Spanien aber auch nicht rüſten ſollte, wenn es ſich von irgend einer Macht beleidiget ſieht, oder wenn die innere Sicherheit des Landes es fordert, das heißt dem Buchſtaben und dem Geiſt des Traktats Gewalt anthun, und jene unveränderlichen Grundſätze, die der Auslegung der Verträge zwiſchen Souveräns zu allen Zeiten untergelegt werden müſſen, übertreten. Auf dieſe Weiſe wäre das Schickſal einer neutralen Macht, das man bisher für das vortheilhafteſte hielt, das traurigſte von allen. Ihre Feinde würden ſie ungeſtraft angreifen, ihre Unterthanen gegen ſie rebelliren können, verſichert, daß ſie niemals Gewalt gegen ſie gebrauchen dürfte. Nach jenen Grundſätzen hätte das brittiſche Kabinet, ſelbſt die Realität der Rüſtungen für einen Augenblick angenommen, anſtatt Berichten Gehör zu geben, die nur zu leicht von ſolchen geſchmiedet werden, welche den Frieden nicht lieben, oder bei dem Kriege zu gewinnen hoffen, den Spaniſchen Hof über ſeine Abſichten befragen müſſen, bevor es zu öffentlichen Aeußerungen von Verdacht und Mißtrauen ſchritt, die dem wechſelſeitigen Verhältniſſe zweier Staaten jederzeit nachtheilig ſind. Auf der andern Seite mußte die brittiſche Regierung vorausſehen, daß ihr Geſandter zur rechten Zeit, wie er es denn wirklich gethan hat, über dieſe vielbeſprochenen Rüſtungen eine Erklärung verlangen würde, die ihm denn auch diesmal vollſtändig ertheilt wurde, und aus welcher die brittiſche Regierung neuen Grund zum Vertrauen auf die Verheißungen des Königs geſchöpft haben wird. In dieſem Sinne habe ich dem brittiſchen Geſchäftsträger geantwortet, als er mir die von ſeinem Hofe erhaltenen Depeſchen verlas. Er erneuerte die Forderung, daß ich ihm die Summe anzeigen ſollte, welche unter dem Titel von Subſidien und als Aequivalent der Stipulationen des Allianz-Traktats von uns an Frankreich entrichtet wird; und ich wiederholte ihm, was ich Ihnen über dieſen Punkt eröffnet habe, und was hinreichend ſeyn muß, wenn die

Beſchwerden aufrichtig gemeint ſind, und wenn man dem bekannten Charakter der Spaniſchen Regierung Gerechtigkeit widerfahren laſſen will. England hat auch den Zweifel aufgeworfen, ob unſere Subſidien auf unbeſtimmte Dauer verliehen, oder auf die Dauer des gegenwärtigen Krieges beſtimmt ſind; und hierauf habe ich erklärt, daß ſie ſich nicht auf andere Kriege als den gegenwärtigen erſtrecken. Ich habe ihm ſchließlich geſagt, daß England auf die Moralität und Redlichkeit Spaniens in Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten rechnen dürfte, ohne doch denſelben eine Ausdehnung zu geben, die Spanien demüthigen und herabſetzen würde, daß Großbrittanien am meiſten dabei intereſſirt ſey, die Neutralität dieſes Reiches unangetaſtet zu laſſen, da es durch den Handel unermeßliche Summen daraus ziehe, womit es ſeine Flotten unterhält; daß der Nachtheil, den es durch ſeine übertriebenen Beſchwerden und ſein ungegründetes Mißtrauen gegen die Geſinnungen der Spaniſchen Regierung unſerem Handel zufügt, ſich nicht berechnen läßt, indem dieſe Beſchwerden, von denen, welche dabei zu gewinnen hoffen, zur Publicität gebracht, den Kaufmann abhalten, ſeinen Geſchäften den Umfang zu geben, deſſen ſie fähig ſeyn würden; daß, da Spanien die zwei Bedingungen, unter welchen Großbrittanien ſeine Neutralität zu reſpektiren verſprach, Abſtellung der Seerüſtungen, und Verbot des Priſenverkaufs, erfüllt habe, es nun ſchlechterdings nothwendig werde, daß Englands Betragen gegen Spanien einen offnern Charakter annehme; und daß auf eben die Weiſe, wie wir feierlich erklärt haben, unſere friedlichen Verhältniſſe mit England aufrecht zu erhalten, auch die brittiſche Regierung uns deutlich und befriedigend ihre freundſchaftlichen Abſichten bekräftigen müſſe. Alles dies mache ich Ihnen auf Königlichen Befehl zu Ihrer Nachricht, und um davon bei ihren Konferenzen und Unterredungen mit den dortigen Miniſtern Gebrauch zu machen, bekannt.

Beilage c.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Eſcurial, den 30. Oktober 1804.

Ich habe Ew. ꝛc. Note vom geſtrigen Datum, nebſt beigeſchloßner Abſchrift einer Depeſche an Don Joſeph Anduaga, erhalten. Ich ſehe darin nichts, welches mich zu der Hoffnung berechtigte, meinen hieſigen Aufenthalt verlängern zu können, und ich würde mich daher auch begnügen, den Befehlen meines Hofes gemäß, meine Päſſe zur Abreiſe zu verlangen, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit hielte, zuvor noch einige falſche Vorſtellungen, die Ew. ꝛc. Sich von den zwiſchen England und Spanien beſtehenden Verhältniſſen gebildet, zu berichtigen, um dadurch zugleich den Vorwurf eines übereilten Verfahrens, den Sie meiner Regierung gemacht haben, zu widerlegen.

Ew. ꝛc. ſprechen von der Neutralität Spaniens, und ziehen Folgerungen daraus, gleich als wenn die beiden Höfe ſich über dieſe Neutralität vereiniget hätten, da doch ſo wenig in der Note vom 18. Februar, als in irgend einem andern Theile der Korreſpondenz davon jemals die Rede geweſen iſt; der König, mein Herr, hat wohl der Spaniſchen Regierung die Bedingungen eröffnen laſſen, ohne deren Erfüllung er das von ihm eine Zeit lang beobachtete Syſtem der Schonung ſchlechterdings nicht weiter fortſetzen könnte; aber er hat Spanien nie eine Neutralität zu verheißen gemeint, die deſſen eigne Verträge mit den Feinden Sr. Majeſtät an und für ſich unmöglich gemacht hatten. Spanien iſt ſo behandelt worden, wie es ſich ſelbſt geſezt hatte, das heißt, auf den Fuß einer Macht, mit welcher eine Suspenſion der Feindſeligkeiten beſtand; und die auf dieſer Baſis getroffenen Verabredungen hatten nicht blos zum Zweck, das Ausrüſten Spaniſcher Kriegsſchiffe und die Vereinigung derſelben mit der franzöſiſchen Seemacht zu verhindern, ſondern überhaupt zu vermeiden, daß Spanien ſich gegen England in eine beſſere Offenſiv- oder Defenſivſtellung verſezte, als die, in der es ſich im Anfange des Krieges befand. Wie konnte es auch nur irgend erwarten, mit England enger verbunden zu werden, zu einer Zeit, wo die Natur ſeiner Verbindungen mit Englands Feinden, und die Summen, die es ihnen entrichtete, geheim gehalten wurden? Sr. Brittiſche Majeſtät haben freilich einige unbeſtimmte Verſicherungen über den Belang dieſer Summen erhalten; aber ſie reichten nicht hin, um Sr. Majeſtät in den Stand zu ſetzen, über das wahre Verhältniß zwiſchen Spanien und England zu urtheilen, zumal, da, wenn ſie gegründet waren, und der Subſidien-Traktat nichts feindliches gegen England enthielt, kein Grund zu finden iſt, weßhalb deſſen Mittheilung verſagt wurde.

Ich habe die Ehre gehabt, Ew. ꝛc. zu unterrichten, daß nichts den König hätte bewegen können, in Seiner Nachſicht gegen Spanien fortzufahren, als Sein bekanntes Wohlwollen gegen dieſen Hof, und Sein Vertrauen auf die von demſelben gegebene Erklärung, daß die Zahlung der Subſidien an Frankreich blos in der Hoffnung, Zeit zu gewinnen, und ſo lange, bis die Umſtände es ihm möglich machten, ein mit ſeinem Intereſſe und ſeinen Wünſchen übereinſtimmenderes Syſtem zu befolgen, geſchah. Ew. ꝛc. ſcheinen nicht zu begreifen, woher ich dieſe Erklärung genommen habe; und ob ich gleich meinen ſollte, ich hätte die Quelle derſelben ſchon klar genug bezeichnet, um dem Verdacht, ſie erfunden zu haben, zu entgehen, ſo will ich doch jezt noch ganz beſtimmt hinzuſetzen, daß es Sr. Exzellenz, der Friedens-Fürſt war, der dem Geſandten Sr. Brittiſchen Majeſtät, ſo oft der Subſidien-Zahlung erwähnt wurde, die angeführten Verſicherungen gab. Es ſcheint ſich zwar jezt zu ergeben, daß jene Verſicherungen die Spaniſche Regierung nicht binden ſollten; aber gerade dieſe Auslegung derſelben muß eine weſentliche Veränderung in den Ideen und künftigen Projekten meines Hofes in Anſehung Spaniens bewirken, weil dieſes ſich von nun an, für die ganze Dauer des Kriegs, unwiederruflich an Frankreich gebunden, und zwar durch einen Subſidien-Traktat, deſſen Stipulationen es nicht eingeſtehen will, gebunden erklärt.

In dieſem Zuſtande der Ungewißheit, der die natürliche Folge des von Spanien über ſeine Verbindungen mit Großbrittaniens Feinden beobachteten Stillſchweigens iſt, war der König, mein Herr, nicht verpflichtet, über die von ſeinem Admiral vor Ferrol erhaltnen authentiſchen Berichte von einer in dieſem Hafen veranſtalteten Rüſtung erſt Aufſchlüſſe, die Spanien geben möchte, und die es übrigens niemals gegeben hat, zu erwarten; um die von Ihm ergriffnen Maßregeln, ja noch weit entſcheidendere zu rechtfertigen, war es hinreichend, daß eine Rüſtung im Werk, und folglich die Bedingung verlezt war.

Ich habe mich bemüht, hier eine richtige Idee von den ſeit dem Anfange des Kriegs mit Frankreich zwiſchen dieſen beiden Höfen beſtandnen Verhältniſſen aufzuſtellen, weil nur auf dieſe Weiſe ihr gegenwärtiges wechſelſeitiges Verfahren mit Sicherheit beurtheilt werden kann. Wenn aber Ew. ꝛc. nicht im Stande ſind, mir die Verſicherung zu ertheilen, daß forthin unter keiner Bedingung in den Spaniſchen Häfen Rüſtungen Statt finden, daß die Kriegsſchiffe ganz in den Stand, in welchem ſie ſich zur Zeit des Abkommens mit England befanden, verſezt, daß weder neue Vertheilungen der Seemacht, noch Vorbereitungen irgend einer Art bewerkſtelligt werden ſollen; und wenn Sie mir nicht überdies über Spaniens Verbindungen mit England genugthuende Aufſchlüſſe geben können — ſo muß ich mein hieſiges Geſchäft als geendigt betrachten, und es bleibt mir nur die traurige Pflicht, um die erforderlichen Päſſe für mich und meine Begleitung zu bitten, um ſobald als möglich nach England zurückkehren zu können.

Ew. ꝛc. beklagen Sich übrigens, daß ich in meiner Note die Reduktion der Seemacht in den Stand, in welchem ſie ſich vor dem Kriege befand, verlangt habe, da ſie doch, nach der frühern Uebereinkunft, in demjenigen Stande verbleiben ſollte, in dem ſie zur Zeit dieſer Uebereinkunft geweſen war. Es iſt wahr, daß in meinen Inſtruktionen jener frühere Zeitpunkt benannt ward; da aber der andre einmal zugeſtanden, und jener, wie ich überzeugt bin, nur aus Verſehen damit verwechſelt worden iſt: ſo trage ich kein Bedenken, den ſpätern zur Richtſchnur zu nehmen, allzu glücklich, wenn dieſe unbedeutende Abänderung den Hinderniſſen, die der Erfüllung meiner Anträge im Wege ſtehen, ein Ende machen könnte.

Beilage d.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 2. November 1804.

Nach den beſtimmten Ausdrücken, in welchen die Anträge meiner Note vom 30. v. M. gefaßt waren, müßte ich von Ew. ꝛc. bereits entweder eine günſtige Antwort, oder Päſſe zu meiner Abreiſe erhalten haben. Meine Inſtruktionen ſind ſo dringend, als daß ich nicht jene Anträge wiederholen, und zugleich Ew. ꝛc. wenn Sie nicht im Stande wären, mir eine genugthuende Antwort zu ertheilen, bitten ſollte, außer den bereits verlangten, auch Päſſe für Mr. Hunter und ſeine Familie, nebſt einem Befehl an den Gouverneur wegen der uns bis an die Grenze mitzugebenden Bedeckung ausfertigen zu laſſen. Der Kourier, der dieſes Schreiben überbringt, wartet auf Ew. ꝛc. Antwort, und ich hoffe, Sie werden ſo gütig ſeyn, mir ſolche noch heute zu ertheilen.

Beilage e.

Don Pedro Cevallos an Mr. Frere.

St. Lorenzo, den 3. November 1804.

Ich habe die beiden Noten, die Sie am 30. Oktober und 2. d. M. an mich gerichtet, erhalten, und nachdem ich davon dem Könige, meinem Herrn, Bericht erſtattet, die Ehre, Ihnen zu erklären, daß Spanien nicht aufgehört hat, von ſeiner treuen Beobachtung des Neutralitäts-Traktats (den Sie eine Suſpenſion der Feindſeligkeiten nennen, obgleich ſeit dem Traktat von Amiens der Friede zwiſchen England und uns nicht geſtört werden iſt) Beweiſe zu geben, und daß es alles gethan hat, um die von Seiten Englands genährten, auf unbeſtimmte Berichte von nie exiſtirenden oder, in ſofern ſie exiſtirten, für England nicht nachtheiligen Rüſtungen gegründeten Beſorgniſſe zu heben. Und ob ich mich gleich in meiner Note vom 29. v. M. über alle von Ihnen abermals in Anregung gebrachte Punkte befriedigend erklärt hatte, ſo haben doch ſeine Majeſtät, um dem Frieden ein neues Opfer zu bringen, mir befohlen, auf ihre leztgethanen Anträge ohne Rückhalt folgendes zu antworten: Auf den 1: daß Spanien, in Folge des am 19. Oktober 1803 geſchloſſenen Neutralitäts-Traktates keine dieſem Traktat zuwider laufenden Rüſtungen verfügen wird; auf den 2: daß gegenwärtig keine größere Anzahl von Schiffen ausgerüſtet iſt, als zur Zeit jener Konvention; auf den 3: daß keine, die Neutralität verletzende Veränderung in der Vertheilung der ausgerüſteten Schiffe vorgenommen werden ſoll, wozu auch, bei vorausgeſezter Neutralität, kein Grund vorhanden ſeyn möchte; auf den 4: daß der Subſidien-Traktat zwiſchen Spanien und Frankreich nichts mit unſrer Neutralität gegen Großbrittanien Streitendes enthält, und daß die Subſidien das Aequivalent der in dem Allianz-Traktat mit der franzöſiſchen Republik ſtipulirten Hülfsleiſtungen ausmachen.

Da meine Antworten eben ſo deutlich als befriedigend ſind, ſo hoffe ich nun auch in Anſehung der dem Anführer der Brittiſchen Seemacht vor Ferrol zugekommenen Befehle, das Ein- und Auslaufen der Spaniſchen Schiffe zu verhindern, von neuem Genugthuung fordern zu dürfen, da Sie Sich bisher über dieſe Spaniens Ehre beleidigende, die Ausübung ſeiner Autorität in ſeinem eignen Gebiet beſchränkende Maßregel noch nicht befriedigend erklärten. Ich vermuthe, Sie werden ohne Schwierigkeit das Gewaltthätige dieſer Maßregel anerkennen, ſo wie Ihre Billigkeit

Sie vermocht hat, die durch ihre Inſtruktionen veranlaßte Zweideutigkeit in Beſtimmung des Zeitpunktes, der den Seerüſtungen zur Richtſchnur dienen ſoll, zu heben, und meinen auf die ausdrückliche Feſtſetzung des Neutralitätsvertrages gegründeten Bemerkungen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Beilage f.

Mr. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 5. November 1804.

Ich erhalte ſo eben Ew. ꝛc. heutige Note, und bemerke mit Leidweſen, daß ſie in Anſehung der beiden Hauptpunkte eben ſo unbeſtimmt und unbefriedigend, als alle vorhergehenden iſt. Ew. ꝛc. erklären ſich nicht über die Frage, ob Sie Sich verbindlich machen, keine Seerüſtungen überhaupt in den Spaniſchen Häfen vornehmen zu laſſen, und verweiſen mich blos auf die Ausdrücke eines Abkommens, über deſſen Sinn wir keinesweges einig ſind, indem Sie behaupten, daß die Verbindlichkeit, von Rüſtungen abzuſtehen, nicht (wie ich verlange) in ihrer Allgemeinheit verſtanden, ſondern blos auf Rüſtungen gegen Großbrittanien bezogen werden ſoll. Eben ſo ſehe ich mit Bedauern, daß ich in Anſehung der Subſidien-Zahlung an Frankreich um keinen Schritt vorwärts gekommen bin. Die Antwort, welche Ew. ꝛc. mir jezt ertheilen, iſt dieſelbe, die auf die erſten Vorſtellungen meiner Regierung über dieſen Punkt erfolgte, und es iſt mir durchaus unmöglich, ſie als genugthuend mitzutheilen, oder meine Bitte um Päſſe zurück zu nehmen.

Beilage g.

Mr. B. Frere an Don Pedro Cevallos.

Madrid, den 5. November 1804.

Da ich aus Ew. ꝛc. Note vom 3. d. M. erſah, daß Sie auf die im Namen meiner Regierung gethanen Anträge nichts Befriedigendes vorzutragen hatten, ſo bat ich an eben dem Tage aufs neue, mir die zu meiner Abreiſe erforderlichen Päſſe zu ſenden. Die Ungewißheit, in der ſich meine Regierung über den Erfolg meiner Unterhandlungen befindet, kann durchaus nicht länger fortdauern; und ich darf den Verzug, den ich anfänglich einer günſtigen Stimmung zuſchrieb, und wovon ich mir die verlangte Genugthuung verſprach, nicht länger in dieſem Lichte betrachten. Ich muß daher aufs feierlichſte gegen dies Verfahren des Spaniſchen Hofes proteſtiren, und zugleich Ew. ꝛc. erklären, wie ich nicht glauben kann, daß Sr. Katholiſche Majeſtät mich auf die ſeltſame Alternative reducirt ſehen möchten, entweder ohne Päſſe abzureiſen, oder nach Beendigung meiner Funktionen in Madrid zu bleiben; denn für beendigt muß ich ſie halten, in ſo fern nicht auf die Anträge meiner Regierung eine befriedigende Antwort erfolgt.

Beilage h.

Don Pedro Cevallos an Mr. B. Frere.

St. Lorenzo, den 7. November 1804

Sr. Katholiſche Majeſtät ſehen mit Leidweſen aus Ihrer Note vom 5. d. M., daß Sie den gewaltſamen Entſchluß faßten, den Lauf Ihrer Funktionen zu unterbrechen, und nach Empfang der geforderten Päſſe abzureiſen. Sr. Majeſtät kann Ihnen dieſe Päſſe nicht verweigern, und Sie erhalten ſolche hier, nebſt denen für den General-Konſul Hunter und dem Befehl wegen der verlangten Bedeckung; zugleich aber habe ich von Sr. Majeſtät den Befehl, Ihnen zu melden, daß, da die hieſige Regierung zu dieſem Schritt nicht den entfernteſten Anlaß, im Gegentheil jede unſerm Verhältniß mit Großbrittanien angemeſſene Erklärung gegeben hat, ſie nicht umhin kann, Sie Selbſt für die Reſultate Ihres übereilten Entſchluſſes verantwortlich zu machen.

Nr. 47.

Auszug eines Schreibens von Don Joſeph Anduaga an Lord Harrowby.

London, den 4. November 1804.

Ich eile, Ew. ꝛc. zu benachrichtigen, daß ich mit dem lezten Paketboot von Liſſabon eine Abſchrift von Mr. Freres Note vom 27. September und von der Antwort meines Hofs auf dieſelbe (Nr. 43. Beilage a. und b.) erhalten habe.

Ich kann Ew. ꝛc. nicht verbergen, welche Verwunderung die Sprache des Mr. Frere, verglichen mit dem edeln, freimüthigen und gemäßigten Styl und Ton des Spaniſchen Miniſters, bei mir erregt hat. Mr. Frere nimmt eine Sache, deren Exiſtenz und eigentliche Beſchaffenheit er zuvor hätte unterſuchen ſollen, ſogleich als ausgemacht an, und klagt über eine Seerüſtung in Ferrol, wo nie eine ſolche, die ſeine Klage hätte rechtfertigen können, Statt fand. Wenn der König, mein Herr, im Anfange des Septembers einigen Kriegsſchiffen nach Biscaya zu gehen gebot, um Truppen nach dieſer Provinz zu transportiren, ſo waren Sr. Majeſtät unglücklicher Weiſe durch die dort ausgebrochenen Unruhen zu dieſem Schritte vollkommen befugt. Mr. Frere konnte dieſen Umſtand nicht ignoriren, und hätte daher nie jene Rüſtungen, deren Zweck ſo leicht errathen werden konnte, einem gehäſſigen Beweggrunde zuſchreiben ſollen. Die Brittiſche Regierung hatte eben ſo wenig Urſache, über dieſe Rüſtungen unruhig zu werden, da mit eben der Fregatte Najade, welche die Nachricht davon brachte, verſchiedene Privatbriefe ankamen, und die wahre Abſicht der Rüſtungen auf eine poſitive und gleichförmige Weiſe ankündigten. Ich ſprach Ew. ꝛc. in unſerer Konferenz am 24. September von dieſen Briefen, und am 26. hatte ich die Ehre, Ihnen Mr. Brickdale, Obriſt-Lieutenant des Regiments Hibernia, vorzuſtellen, der Ihnen zwei Briefe zeigte, die ihm ſein Oberſter unterm 5. und 11. September geſchrieben hatte. Dieſe, von Ferrol datirten, von dem Anführer eines dort in Garniſon liegenden Korps geſchriebenen, und mit Einzelheiten in Betreff der Beſtimmung jener Truppen, wovon ſein Regiment ſelbſt einen Theil ausmachte, angefüllten Briefe waren als glaubwürdige Zeugniſſe zu betrachten, und mußten jeden Schatten eines Zweifels zerſtreuen. Ja, wenn dieſe noch nicht hinreichend geweſen wären, ſo hätten ſpätere Briefe aus Ferrol vom 18. September Ew. ꝛc. von den friedfertigen Geſinnungen meines Hofes aufs vollſtändigſte überzeugen müſſen, indem damals der König, mein Herr, die Seerüſtungen zu ſuspendiren, und die zur Wiederherſtellung der Ruhe in Biscaya beſtimmten Truppen zu Lande dorthin zu ſchicken, befohlen hatte *).

---

*) Der übrige Theil des Schreibens enthält nichts als Tadel der Frereſchen Note vom 27. September, erneuerte Proteſtationen friedfertiger Geſinnungen und lobpreiſende Darſtellungen des Verfahrens des ſpaniſchen Hofes; in allem aber kein Wort, das nicht ſchon in frühern Aktenſtücken vorgekommen wäre.

Nr. 48.

Auszug eines Schreibens von Don Joſeph Anduaga an Lord Harrowby.

London, den 11. November 1804.

(Der erſte Theil des Schreibens bezieht ſich auf die Wegnahme der ſpaniſchen Fregatte Mathilde) *). Ich halte es für Pflicht, Ew. ꝛc. zu erkennen zu geben, daß dieſe abermalige Verletzung des Völkerrechts die Zweifel über die Geſinnungen des

---

*) Zwei engliſche Schiffe, der Donegal und die Meduſa, begegneten dieſer Fregatte am 23. Oktober in den Gewäſſern von Cadix und bemächtigten ſich ihrer nach einigen Unterhandlungen und einer kurzen Kanonade. Don Joſeph Anduaga ſtellte dieſen Vorgang in einem für die brittiſche Schiffskommandeurs ſehr ungünſtigen Lichte dar, und behauptete unter andern, ſie hätten auf eine treuloſe Weiſe Feuer gegeben, wodurch zwei Matroſen der Mathilde getödtet und mehrere verwundet worden wären. Ueber dieſe Beſchuldigungen rechtfertigte ſich der Kapitän der Meduſa, John Gore, durch einen ausführlichen Bericht vom 16. November, worin er zeigte, daß faſt alle in dem Schreiben des ſpaniſchen Geſandten angeführte Umſtände falſch geweſen waren, und unter andern den Punkt von den angeblich Getödteten und Verwundeten als eine offenbare Erdichtung verwarf. Dieſer Bericht iſt unter den Aktenſtücken mit abgedruckt, in der gegenwärtigen Auswahl aber, ſeiner Weitläufigkeit wegen, und da er einen einzelnen, für die Hauptſache weiter nicht erheblichen Vorfall betrifft, weggelaſſen. Doch mag hier der Schluß deſſelben, der in verſchiedener Rückſicht merkwürdig iſt, ſeinen Platz finden.

„Dieſe Thatſachen ſprechen für ſich ſelbſt; denn wäre es unſere Abſicht geweſen, die Mathilde zu beſchädigen, ſo würde bei der Stellung des Donegal und der Meduſa eine einzige Salve ſie in den Grund gebohrt haben, anſtatt, daß weder Maſt, noch Segel, noch Tau berührt wurde. Wenn ich es für ſchicklich hielte, dem Beiſpiel der Spanier zu folgen, und das Betragen ihrer Regierung zum Gegenſtande meiner Rüge zu machen, ſo würden die vergangenen zwölf Monate, während welcher ich als älteſter Offizier in der Station vor Gibraltar kommandirte, mir reichlichen Stoff dazu geben; und ich trage kein Bedenken, zu erklären, daß die offenbare Partheilichkeit, mit der ſie unſere Feinde begünſtigten, jede Strafe, die Sr. Majeſtät darüber verhängen mögen, verdient hat."

Brittiſchen Miniſteriums, welche der unglückliche Vorfall vom 5. Oktober in Sr. Majeſtät Gemüth erregt haben muß, beträchtlich verſtärken, und die Fruchtloſigkeit aller Bemühungen, mit England in freundſchaftlichen Verhältniſſen zu bleiben, ans Licht bringen wird.

Daß die Brittiſche Regierung in der erſten, durch die grundloſe Nachricht von den Rüſtungen in Ferrol verurſachten Beſtürzung, der ſie ſich freilich nicht ſo leicht hätte überlaſſen ſollen, jene außerordentlichen Befehle ertheilte, deren unglückliche Folgen alle Höfe von Europa mit Erſtaunen und Schrecken vernahmen, war ohne Zweifel ein mit den heiligſten Grundſätzen ſtreitendes, und unter den zwiſchen beiden Höfen beſtehenden Verhältniſſen durchaus unerwartetes Verfahren; doch ließ es noch Raum für die Hoffnung, daß, zurückgekommen von jenen erſten Beſorgniſſen, und über die Beſchaffenheit und den Zweck unſerer Rüſtungen beſſer unterrichtet, dieſe Regierung hinfort die Spaniſche Flagge verſchonen, und den Ausgang der Unterhandlungen ruhig abwarten würde. Wenn ſtatt deſſen der Spaniſche Hof vernehmen wird, daß das Brittiſche Miniſterium durch nichts vermocht werden kann, ſeinen feindſeligen Maßregeln zu entſagen; daß weder das unpartheiiſche Verfahren, welches Sr. Majeſtät ſeit dem Anfange des Kriegs beobachteten, noch die gänzliche Einſtellung aller Seerüſtungen, des einzigen Klagepunkts, den England zu ſeiner Rechtfertigung anführt, noch die offene und gemäßigte Antwort, die auf die übertreibenden Vorſtellungen des Brittiſchen Geſchäftsträgers erfolgte, die Spaniſche Flagge gegen fortdaurende Beleidigungen ſicher ſtellen können — wird man nicht endlich berechtigt ſeyn, zu glauben, daß England gefliſſentlich Angriff auf Angriff häuft, um einen Bruch zu erzwingen, den die wohlbekannten Geſinnungen des Königs von Spanien und ſeine beſtändige Bereitwilligkeit, allen Beſchwerden vorzubeugen, unmöglich zu machen ſchienen? Ich kann es Ihnen nicht verbergen, Mylord! ſo ſehr auch der König, mein Herr, von dem Verlangen, mit der Brittiſchen Regierung in freundſchaftlichem Vernehmen zu bleiben, beſeelt, ſo ſehr er ſelbſt bereit dazu ſeyn mag, der Aufrechthaltung des Friedens noch neue Opfer zu bringen: ſo wird Er dennoch, wenn England bei dem ſeit einiger Zeit entwickelten Syſtem beharrt, Seine friedfertigen Neigungen unterdrücken müſſen, um Sich blos durch die Sorge für die Wohlfahrt Seines Volks und für die Sicherheit Seiner Reiche beſtimmen zu laſſen. Es hängt noch blos von der Brittiſchen Regierung ab, den verderblichen Folgen eines ſolchen Entſchluſſes zuvor zu kommen, ſo bald ſie jenen feindſeligen Maßregeln entſagt, deren fernere Fortſetzung ganz Europa zum Beweiſe dienen würde, daß ſie unwiederruflich entſchieden iſt, mit Spanien Krieg anzufangen.

Nr. 49.

Auszug eines Schreibens von Don Joſeph Anduaga an Lord Harrowby.

London, den 22. December 1804.

Mylord! Nach den raſchen und unerwarteten Schritten, durch welche der Brittiſche Geſchäftsträger zu Madrid alle diplomatiſche Verbindung mit dem Spaniſchen Hofe aufgehoben hat, iſt es vielleicht überflüſſig, daß ich Ew. ꝛc. auf die friedfertige Stimmung, welche alle Schritte meines Hofs gegen England charakteriſirte, aufmerkſam mache: da ich aber, den mir ertheilten Inſtruktionen gemäß, jenen Geiſt der Eintracht, in welchem das Weſen meiner Geſchäftsführung und der hervorſtechende Charakterzug meines Monarchen beſteht, bis auf den lezten Augenblick zu behaupten wünſche: ſo hielt ich es für Pflicht, noch einmal einen Verſuch zu machen, das Betragen meines Hofs in ſeinem wahren Lichte zu zeigen. (Hier folgt nun eine kurze Erzählung der Vorgänge vom Anfang des Kriegs bis zum Monat Februar 1804, die durchaus nichts neues enthält; dann heißt es weiter:) Der Brittiſche Miniſter trug endlich meinem Hofe in einer Note vom

18. Februar die Bedingungen vor, unter welchen ſeine Regierung die Neutralität Spaniens anerkennen wollte. Dieſe Bedingungen waren, die Einſtellung aller fernern Seerüſtungen, und das Verbot des Priſenverkaufs auf Spaniſchem Gebiet. Da er keine anderen als dieſe verlangte, ſo iſt es einleuchtend, daß das Brittiſche Miniſterium ſich anheiſchig machte, unſere Neutralität gelten zu laſſen, ſobald dieſe Bedingungen angenommen wurden. Bereit, jedes mit der Wohlfahrt ſeines Volkes vereinbare Opfer zu bringen, um die Vortheile eines gründlichen Friedens zu genießen, entſchloſſen Sich Sr. Majeſtät, den Verkauf der Priſen in Ihren Reichen zu verbieten; das Verbot erging am 23. März; und in Anſehung der Rüſtungen wiederholten Sie die der Brittiſchen Regierung ſchon früher zugekommenen Verſicherungen, deren Aufrichtigkeit durch das lebhafte Intereſſe, mit welchem Sr. Majeſtät ohne Unterlaß den Frieden zu erhalten beſtrebt waren, verbürgt ward.

So ſtand das Verhältniß zwiſchen beiden Höfen, als im vergangenen September, beim Ausbruch einiger Unruhen in Biscaya, der König die Einſchiffung eines Theils der zu Ferrol befindlichen Truppen, und die unverzügliche Abführung derſelben nach dem Orte, wo die Ruhe geſtört war, befahl. Dieſe Gelegenheit benutzten die Feinde Spaniens, um Lärm zu ſchlagen, und unter dem Vorwand beträchtlicher Seerüſtungen in den Spaniſchen Häfen ihre falſchen Beſorgniſſe der Brittiſchen Regierung mitzutheilen, indem ſie ihr eine dem Intereſſe von England ganz fremde, zur Aufrechthaltung der Ordnung in einer Provinz von Spanien unumgänglich nöthige Maßregel in dem gehäſſigſten Lichte darzuſtellen ſuchten. Der Brittiſche Geſchäftsträger, durch übertriebene Berichte von übelgeſinnten Perſonen hingeriſſen, und ohne die Beſchaffenheit, den Umfang und den Zweck dieſer Rüſtungen zu unterſuchen, beſchwerte ſich darüber in einer Note vom 27. September, in welcher er die Sache als einen feindlichen Angriff, als eine förmliche Herausforderung gegen England behandelte, und ſich andrer der Ehre meines Hofs und den zwiſchen England und uns beſtehenden freundſchaftlichen Verhältniſſen gleich unangemeſſener Ausdrücke bediente. So ſehr aber der König, mein Herr, nach ſeinem ganzen bisherigen Verfahren, über dieſe Behandlung verwundert ſeyn mußte, ſo ließ er dennoch die harten Vorſtellungen des Mr. Frere mit derjenigen Mäßigung beantworten, die der hervorſtechende Zug in der Geſchichte der politiſchen Verhandlungen ſeiner Regierung iſt, mit einer Mäßigung, die dadurch noch merkwürdiger wurde, daß die Rüſtung, die ſo viel Unruhe erregt hatte, die Grenzen nicht überſchritt, die durch einen am 19. Oktober 1803 zwiſchen beiden Höfen geſchloſſenen Vertrag beſtimmt worden waren, indem ſie nicht mehr als die zur Zeit dieſes Vertrages ſchon ausgerüſtete Anzahl von Schiffen umfaßte; und was die friedfertigen Geſinnungen des Königs noch deutlicher an den Tag legte, war der, einige Tage vor dem Eingange der Beſchwerden des Brittiſchen Geſchäftsträgers bereits ertheilte, Befehl, die Schiffe nicht auslaufen zu laſſen.

Die Brittiſche Regierung, der friedlichen Verhältniſſe, die nun mehrere Monate durch zwiſchen ihr und meinem Souverän beſtanden hatten, uneingedenk, verleitet durch die mit der Najade ihr zugekommenen übertriebenen Berichte, und was noch verwundernswürdiger iſt, ohne auf diejenigen Umſtände zu achten, die ich, zum Beweiſe der Argloſigkeit, und zur Angabe der wahren Beſtimmung dieſer vermeinten Seerüſtungen Ew. ꝛc. hatte zukommen laſſen, trug ihrer Seits kein Bedenken, jenen außerordentlichen Befehl zu ertheilen, der durch ſeinen Charakter, wie durch ſeine unſeligen Folgen, jedes Kabinet von Europa mit Schrecken erfüllt haben muß. — Der 5. Oktober war Zeuge des vergoſſenen Bluts mehrerer unſchuldigen Weiber und Kinder, die dort als Opfer einer unerhörten Gewaltthätigkeit ihr Leben verloren! Und dies Blut wurde auf Befehl einer Regierung vergoſſen, die nachher ſelbſt erklärt, ſie ſey mit Spanien nicht im Kriege begriffen.

Ehe die Nachricht von dieſem ſchrecklichen Vorfall noch zur Wiſſenſchaft meines Königs gelangt war, ſchien der Brittiſche Geſchäftsträger ſich vorgeſetzt zu haben, die Spaniſche Regierung durch alle nur erdenkliche Mittel zu erbittern. Da er ſich die Grundloſigkeit ſeiner Anklage, in Betreff der Seerüſtungen zu Ferrol, die längſt wieder aufgehört hatten, nicht verbergen konnte, ſo war er genöthigt, einige neue Beſchwerden, die eben ſo wenig gegründet, und eben ſo wenig ernſtlich gemeint ſeyn konnten, zu Hülfe zu rufen. Er brachte verſchiedene neue Forderungen zum Vorſchein, die zum Theil dem, worüber die beiden Höfe ſich verglichen hatten, zuwider, zum Theil, wegen ihrer beleidigenden Tendenz, ſchlechterdings nicht annehmbar waren. So verlangte er von meinem Hofe das Verſprechen, »keine Rüſtung, von welcher Art ſie auch ſey, in ſeinen Häfen mehr vornehmen zu laſſen,« obgleich ſeine Regierung und er ſelbſt vorher darein gewilliget hatten, daß die Spaniſche Marine auf dem Fuß erhalten werden könnte, auf welchem ſie ſich zur Zeit des eben erwähnten Vertrages befand. So behauptete er ferner, daß Se. Majeſtät ſich beſtändig geweigert hätten, über ihre Verbindungen mit Frankreich befriedigende Aufſchlüſſe zu geben, und daß, ohne dieſe Aufſchlüſſe zu erhalten, die Britiſche Regierung nie in die Neutralität Spaniens hätte willigen können. Und ſo verlangte er endlich in einem gebieteriſchen Tone die Mittheilung unſeres Vertrages mit Frankreich, ohne auch nur erklären zu wollen, was die fernern Entſchlüſſe ſeines Hofs ſeyn würden, wenn Se. Majeſtät dieſe Forderung Statt finden ließen.

Der König, mein Herr, hätte dieſe außerordentlichen Zumuthungen mit Recht unbeantwortet laſſen können. Die Falſchheit der Vorausſetzungen, worauf ſie ſich gründeten, und die vorhergehenden Schritte der Britiſchen Regierung, welche unter den von ihr ſelbſt beſtimmten Bedingungen der Anerkennung unſerer Neutralität die Mittheilung unſeres Vertrages mit Frankreich nicht begriffen hatte, würden den König berechtigt haben, eine Forderung, wie dieſe, mit Stillſchweigen zu übergehen. Ew. ꝛc. iſt bekannt, daß unmittelbar nach dem Abſchluſſe des Subſidien-Traktats die Britiſche Regierung meinem Hofe Vorſtellungen thun ließ, deren Zweck keineswegs war, eine vollſtändige Mittheilung der Stipulationen dieſes Traktates zu verlangen, ſondern vielmehr zu erklären,

»daß die Leiſtung der Geldbeiträge, ſo wie ſie in dem mit Frankreich geſchloſſenen Vertrage ſtipulirt war, durchaus als eine Subſidien-Zahlung betrachtet werden müßte.« Dieſe Ausdrücke, dieſelben, deren ſich der Brittiſche Miniſter in ſeiner Note vom 13. December v. J. bediente, beweiſen unwiderſprechlich, daß ſeine Regierung damals mit dem Inhalt des angeführten Traktates vollkommen bekannt geweſen ſeyn muß. Denn, könnte ſonſt wohl Mr. Frere dieſe Sprache geführt haben, zumal, da er in eben der Note erklärt hatte, »daß ſeine Regierung geneigt ſeyn würde, über geringfügige Geldaufopferungen, die keinen bedeutenden Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe beſorgen ließen, hinweg zu ſehen.« Wenn die Brittiſche Regierung alſo damals ſchon den Betrag der Summen, welche Spanien an Frankreich zu entrichten hatte, kannte, wie können ſie ihr denn jetzt verborgen ſeyn? Und zu welchem Ende verlangt ſie Aufſchlüſſe über ein Geheimniß, das niemals für ſie eins war? — Ja, wären wirklich die Verpflichtungen Sr. Majeſtät gegen Frankreich, in Rückſicht der Subſidien, noch jetzt ein Geheimniß für England, ſo wäre es nicht weniger wahr, daß England jetzt nicht mehr das Recht hat, einen vollſtändigen Aufſchluß über dieſen Punkt als eine für die Aufrechthaltung des Friedens unumgängliche Bedingung zu fordern. Wenn die Brittiſche Regierung ſo viel Werth darauf legte, daß ſie nur unter dieſer Bedingung die Neutralität Spaniens hätte anerkennen wollen, ſo mußte ſie ſich damals darüber erklären, als auf das dringende Verlangen meines Hofes die Baſis einer gründlichen und dauerhaften Neutralität feſtgeſetzt ward. Da es damals nicht geſchehen war, ſo verlor ſie ihr Recht, es zu verlangen; denn ſonſt wäre jener Vertrag, wodurch die weſentlichen Bedingungen der Neutralität feſtgeſetzt wurden, und der keinen andern Zweck hatte, als alles Schwankende in dem Verhältniſſe zwiſchen den beiden Höfen aus dem Wege zu räumen, ganz illuſoriſch geweſen, weil England immer die Freiheit behielt, noch neue Bedingungen zu den ſchon eingegangenen zu fügen. Hieraus folgt, daß die Brittiſche Regierung, ſo lange als die beiden Bedingungen wegen der Rüſtungen und wegen des Pferdeankaufs genau beobachtet worden, nicht befugt war, eine nähere Erklärung über die Subſidien-Stipulation als den Preis ihres Anerkenntniſſes der Spaniſchen Neutralität zu verlangen.

Trotz aller dieſer Gründe, vermöge welcher der König ſich aller Antwort auf ein ſolches Anſinnen überheben konnte, entſchloß Er ſich dennoch, dem Mr. Frere eine ausführliche und genugthuende ertheilen, und dieſelbe Verſicherung, die ich auf Seinen Befehl der Brittiſchen Regierung gegeben, erneuern zu laſſen: nämlich, daß die durch den Subſidien-Vertrag beſtimmten Geldleiſtungen blos das Aequivalent der nach dem Traktat von 1796 von Spanien zu ſtellenden Schiffe und Truppen ſind, und daß ſich in jenem Vertrage kein für England nachtheiliger oder den Geſetzen der Neutralität widerſprechender Artikel befinde. Dieſe gemäßigte, offene und befriedigende Antwort meines Hofes diente blos dazu, dem Brittiſchen Geſchäftsträger zu neuen Beſchwerden zu reizen, mit denen er zugleich das Verlangen, ihm Reiſepäſſe zu geben, verband. Se. Majeſtät, Ihren gemäßigten Grundſätzen unabänderlich getreu, bemühten ſich, durch alle mit ihrer Würde verträgliche Mittel den Folgen eines ſo außerordentlichen Schrittes vorzubeugen, und ließen ihm von neuem, ſowohl über die Subſidien, als über die Rüſtungen, die freundſchaftlichſten und offenſten Verſicherungen geben; aber alle dieſe Bemühungen waren fruchtlos. Da man endlich inne ward, daß er auf ſeinem Vorhaben, Madrid zu verlaſſen, hartnäckig beſtand, indem er in einem Zeitraum von ſieben Tagen viermal ſeine Päſſe gefordert, und ſogar gedroht hatte, ohne Päſſe zu reiſen, oder als Privatmann in Madrid zu bleiben, ſo ſah Sich Se. Majeſtät genöthigt, ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten, ſo unangenehm auch die Folgen ſeyn mochten, die einen ſo übereilten Schritt nothwendig begleiten mußten.

Zu eben der Zeit, da dieſer unerwartete Schlag den König beinahe aller bis dahin genährten Hoffnungen beraubte, wurde ſein Herz durch die Nachricht von der ſchrecklichen Begebenheit des 5. Oktobers zerriſſen. Obgleich die Einſtimmigkeit aller Berichte dieſe Begebenheit außer Zweifel ſezte, ſo wollten doch Sr. Majeſtät, zumal da es an einer offiziellen Anzeige noch mangelte, nicht aufhören, ſie in Zweifel zu ziehen; wenigſtens konnten Sie Sich nicht überreden, daß ein Angriff dieſer Art auf Befehl der Brittiſchen Regierung geſchehen ſeyn ſollte. Sie haben mir daher befohlen, über das Anhalten der Spaniſchen Fregatten, über die dieſerhalb den Brittiſchen Schiffskommandeurs ertheilten Inſtruktionen, und über die Beweggründe, welche den Brittiſchen Geſchäftsträger vermochten, alle Kommunikation mit dem Spaniſchen Miniſterium aufzuheben, kategoriſche Erklärungen zu fordern.

Ungeachtet ſo vieler zuſammentreffenden ungünſtigen Umſtände, konnte der König ſich noch immer nicht entſchließen, irgend eine Maßregel, die einer Feindſeligkeit ähnlich geſehen hätte, zu ergreifen; ſo ſehr lag Ihm die Fortdauer des Friedens am Herzen! Nur, als Er endlich von der an Seinen Fregatten auf ausdrücklichen Befehl der Brittiſchen Regierung verübten Gewaltthätigkeit die authentiſche Beſtätigung erhielt, gebot Ihm die Sorge für das Intereſſe Seines Volkes, Repreſſalien zu gebrauchen, und auf alles Brittiſche Eigenthum in ſeinen Staaten Beſchlag zu legen. Wenn aber auch das von England ſeit einiger Zeit angenommene Syſtem einen Bruch zwiſchen beiden Staaten unvermeidlich zu machen ſcheint, ſo iſt der König, mein Herr, doch immer noch geneigt, auf jedes mit der Würde ſeiner Krone und der Sicherheit ſeines Reiches nur irgend vereinbare Ausgleichungsmittel zu achten. Sollte troz dieſer friedlichen Erklärung die Brittiſche Regierung ſich entſchließen, Sr. Majeſtät förmlich den Krieg anzukündigen, ſo werden Sie, auf die Treue Ihrer Unterthanen und Ihre gute Sache vertrauend, die Macht, welche die Vorſehung zur Vertheidigung Ihres Volkes in Ihre Hände gelegt hat, zu gebrauchen wiſſen, und dem Schickſal des Krieges die Entſcheidung eines Streites überlaſſen, welchen der König nicht veranlaßt hat, und deſſen Folgen Er daher Sich nie vorzuwerfen haben wird.

Dritter Abſchnitt.

Korreſpondenz mit den Admirälen.

Nr. 50.

Die Lords von der Admiralität an den Vice-Admiral Lord Nelſon.

Den 18. Mai 1803.

Da es äußerſt wichtig iſt, daß Ew. ꝛc. auf das Betragen des ſpaniſchen Hofes im gegenwärtigen Zeitraum ein wachſames Auge haben, ſo werden Sie Ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf das richten, was in den ſpaniſchen Häfen am mittelländiſchen Meere, wie auch zu Cadix vorgeht, und Sich von Zeit zu Zeit möglichſt ſichere Nachrichten darüber zu verſchaffen ſuchen. Sie werden Sorge tragen, daß durch die unter Ihrem Kommando ſtehenden Schiffe den ſpaniſchen, ſowohl Kriegs-, als Handelsſchiffen, ſo lange ſie ſich auf eine einer neutralen Nation zukommende Weiſe betragen, keine Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. So ſehr es aber auch die Abſicht iſt, jede Feindſeligkeit gegen dieſe Macht zu vermeiden, ſo nöthig iſt es doch, daß Sie nicht dulden, daß irgend eine ſpaniſche Flotte in einen franzöſiſchen Hafen einlaufe, oder mit franzöſiſchen oder holländiſchen Schiffen auf irgend eine Weiſe gemeinſchaftliche Sache mache.

Nr. 51.

Sir E. Pellew an Admiral Cornwallis.

Vor Cape Prior, den 26. Auguſt 1805.

Ich habe die Ehre, Ihnen Abſchriſt von einer zwiſchen Kapitän J. Wallis von Sr. Majeſtät Fregatte Najade und dem zu Corunna reſidirenden General Kapitän der Provinz Gallizien geführten Korreſpondenz mitzutheilen, wie auch von meinen dem Kapitän Wallis ertheilten Befehlen, ſich in jenem Hafen mit Waſſer zu verſehen, nachdem ſich der Kapitän bereit erklärt hatte, das Schiff mit dem Nöthigen verſorgen zu laſſen. Ich bin ſo glücklich, Ihnen melden zu können, daß dieſe Korreſpondenz, die Anfangs ein etwas unfreundliches Anſehen gewann, zulezt doch freundſchaftlich endigte, indem der Gouverneur zu erkennen gab, daß es ihm leid thue, die Offiziere nicht ans Land kommen laſſen zu können, und ſich höflich darüber entſchuldigte. Ich hatte bei der ganzen Sache zwei verſchiedene Abſichten; Einmal, einen unmittelbaren und zuſammenhängenden Bericht über den Zuſtand und die wahrſcheinlichen Zwecke der franzöſiſchen Flotte zu Ferrol zu erhalten; und dann, den Mars mit Waſſer zu verſorgen, ſo daß er die Station halten möchte, ſo lange ſeine übrigen Vorräthe dauern. Dieſe lezte Abſicht habe ich nicht erreicht; die Fregatte hat nur 30 Tonnen erlangen können, und bei dem unverkennbaren Einfluß, den die franzöſiſchen Offiziere über den General-Kapitän ausüben, glaube ich nicht, daß er der Najade verſtatten wird, ſich zum zweitenmal mit Waſſer zu verſehen. In Anſehung des erſten Gegenſtandes gelang es uns beſſer. Ich weiß jezt, daß ſehr beſtimmte Befehle von Madrid ergangen ſind, nicht blos, die ganze zu Ferrol befindliche ſpaniſche Flotte in Stand zu ſetzen, ſondern auch die franzöſiſche mit allem und jeden, was zur vollſtändigen Ausrüſtung erforderlich ſeyn kann, zu verſehen, und ihr zu geſtatten, alle in den ſpaniſchen Häfen vorzufindende Franzoſen zum Seedienſt zu preſſen. Zugleich vernehme ich aber, daß das Arſenal in jeder Rückſicht ſchlecht verſehen iſt, und daß es kaum Schiffsmunition genug enthält, um die franzöſiſchen allein zu verſorgen.

Nr. 52.

Sir Robert Calder an Admiral Cornwallis.

Vor Corunna, den 12. September 1805.

Kapitän Prowſe berichtet, daß die Spanier Befehl erhalten haben, hier vier Linienſchiffe auszurüſten: und man ſezt hinzu, Frankreich habe ſie zum Beiſtand aufgefordert, und es ſey zu fürchten, ſie möchten gezwungen werden, gegen England Krieg zu erklären. Wenn ich nach ihrem Betragen gegen dieſe unſre Flotte urtheilen ſoll, ſo ſcheint es mir nicht zweifelhaft, daß etwas dieſer Art zwiſchen Spanien und Frankreich verhandelt wird; ich habe daher auch den Fregatten beſtändig den Befehl gegeben, zu Corunna nicht Anker zu werfen. Ich trug neulich dem Kapitän Prowſe auf, ſein Boot in eine Bucht zu ſenden, um einigen Sand dort holen zu laſſen; das Boot hatte kaum gelandet, als ein Offizier mit einem Detaſchement ankam, um die Mannſchaft fortgehen zu heißen; nach einigem Wortwechſel ſagte endlich der Offizier, (der ein Irländer war) »ſie möchten den Sand nehmen; ſein Befehl ſey aber, ſie gleich zum Abmarſch anzuhalten.« Ein Umſtand, der meine Meinung von den feindlichen Vorbereitungen der Spanier noch verſtärkt, iſt der, daß ſie mit vieler Thätigkeit die Kanonen auf den Batterien in Stand ſetzen; ſie behaupten auch, die Franzoſen bedrohten ſie, 40,000 Mann ſogleich in

Spanien einrücken zu laſſen, wenn ſie ſich nicht mit ihnen vereinigen wollten.

Nr. 53.

Sir E. Pellew an Admiral Cornwallis.

Vor Ferrol, den 11. Januar 1805.

Vor wenig Tagen ſind die Spanier ſehr geſchäftig geweſen, Kanonen in alle ihre Forts zu bringen, und die Garniſon in Ferrol iſt bis auf 7000 Mann verſtärkt worden. In Anſehung ihrer Schiffe haben ſie keine Veränderung vorgenommen.

Nr. 54.

Sir Evan Nepean (Admiralitäts-Sekretär) an Vice-Admiral Lord Nelſon.

London, den 15. Januar 1805.

Ich habe den Befehl, Sie zu benachrichtigen, daß, in Verfolg der neuerlich eingegangenen Berichte von den in den verſchiedenen ſpaniſchen Häfen im Werke begriffenen feindlichen Zurüſtungen, die Lords von der Admiralität beſchloſſen haben, die Flotte unter Ihrem Kommando zu verſtärken. Sie werden bei dieſen Umſtänden natürlicher Weiſe die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit auf Spaniens Verfahren richten, und die Lords haben das Vertrauen zu Ihnen, daß Ihre Flotte zu allen Zeiten im Stande ſeyn wird, nach dem Bedürfniß des Augenblicks zur Thätigkeit zu ſchreiten.

Nr. 35.

Kontre-Admiral Cochrane an Lord Melville.

Vor Ferrol, den 18. Juni 1804.

Ew. ꝛc. werden aus dem beiliegenden Schreiben erſehen, daß die Franzoſen alles mögliche thun, um ihre zu Ferrol und Corunna liegende Flotte in Bereitſchaft zu ſetzen. Die Verſtärkung die gegen den 22ſten ankommen muß, wird viel dazu beitragen, indem ſie bisher ganz ohne Seeſoldaten waren. Ich zweifle keinesweges, daß auf demſelben Wege auch Matroſen anlangen werden, wenn man ſolche nicht etwa in kleinen Schiffsgefäßen über den Meerbuſen (von Biscaya) ſetzen, und in den äußern Häfen landen läßt, von da ſie ſich alsdann zu Lande nach Ferrol begeben werden. In wie fern die Spanier ihrer Neutralität treu geblieben ſind, indem ſie 300 Franzoſen den Durchmarſch von einem Ende Spaniens zum andern, mit der Abſicht, die Flotte zu Ferrol zu bemannen, verſtatteten, darüber will ich mir kein Urtheil anmaßen.

Beilage zu Nr. 35.

Zu St. Ander befinden ſich 13 Böte, die den Franzoſen zugehören. Jedes Boot hält 26 Mann, blos mit kleinem Gewehr bewaffnet. Sie ſtehen unter dem Kommando eines Seeoffiziers, und kommen von Bayonne; die Fahrzeuge ſind mit Segeltuch, Schiffstauen u. ſ. f. beladen; welches alles zu Lande weiter geſchafft wird, um die franzöſiſche Flotte in Ferrol auszurüſten; Sechs andre Böte werden von einer Stunde zur andern erwartet. Die Mannſchaft ſoll zum Dienſt auf der Flotte beſtimmt ſeyn; die Fahrzeuge werden verkauft.

Nr. 56.

Admiral Cochrane an Lord Melville.

den 24. Juni 1804.

Was ich vermuthete, geht in Erfüllung. Die Franzoſen machen ihr Schiffsvolk vollzählig durch Verſtärkungen, die aus ihren Häfen am Meerbuſen abgehen; während daß ſie ihre Soldaten durch Spanien von Malaga aus erhalten.

Nr. 57.

Kontre-Admiral Cochrane an Mr. W. Marsden (Admiralitäts-Sekretär).

Vor Ferrol, den 19. Auguſt 1804.

Da die franzöſiſchen Schiffe fortdaurend Verſtärkungen von Frankreich aus zu Lande bekommen, ſo hielt ich es für Pflicht, an den Generalkapitän von Gallizien ein Schreiben zu erlaſſen, wovon ich, wie von ſeiner Antwort, hier Abſchrift beifüge. Aus der leztern werden Sie erſehen, wie wenig Hoffnung vorhanden iſt, daß dieſen beſtändigen Durchmärſchen nach Ferrol ein Ziel geſezt werden ſollte.

Beilage a.

Kontre-Admiral Cochrane an Don Francisco Octaraneo, General-Kapitän von Gallizien.

Am Bord des Northumberland vor Ferrol, den 19. Juli 1804.

Ich finde es nöthig, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß die franzöſiſche Regierung neuerdings Soldatentrupps von Malaga aus durch Spanien geſchickt hat, um ihre im Hafen von Ferrol liegende Flotte zu verſtärken, und daß ſie jezt auf ähnliche Art und in gleicher Abſicht Matroſen Truppweiſe, zu 10 bis 15 auf einmal, längs der Küſte, von Rochefort und Bayonne aus abgehen läßt. Eine Diviſion iſt bereits zu Ferrol angelangt; die andre befand ſich am 12. d. M. zu St. Ander. Da es den eingeführten Regeln des Völkerrechts ſchnurſtraks zuwiderläuft, ein ſolches Verfahren in einem neutralen Staate zu begünſtigen, ſo hoffe ich, ich werde blos Ew. ꝛc. darauf aufmerkſam machen dürfen, um überzeugt zu ſeyn, daß Sie den fernern Durchmarſch dieſer Mannſchaft durch die unter Ihrem Gouvernement ſtehende Provinz verhindern, auch gegenwärtige Requiſition den übrigen Gouverneurs der Provinzen zwiſchen dieſer und der franzöſiſchen Gränze mittheilen werden, damit einer ſo offenbaren Neutralitätsverletzung durch zweckmäßige Maßregeln vorgebeugt werde. Ich bitte Ew. ꝛc. auch, dieſes mein Schreiben dem Miniſterium zu Madrid vorzulegen.

Beilage b.

Der General-Gouverneur von Gallizien an den Kontre-Admiral Cochrane.

Corunna, den 21. Juni 1804.

Ich habe Ew. ꝛc. Schreiben vom 19. d. M. betreffend die Ihnen zugekommenen Nachrichten wegen der zur franzöſiſchen Flotte in Ferrol geſendeten Truppen und Matroſen, erhalten. Da ich erſt ſehr neuerlich die Stelle eines General-Kapitäns angetreten habe, ſo kann ich für jezt blos Ew. ꝛc. verſichern, daß ich in allen Fällen dieſer Art die nöthigen Vorkehrungen treffen, und nach den Grundſätzen der Neutralität verfahren werde, welche zu beobachten mein Wunſch und der mir ausdrücklich zugekommene Befehl des Königs, meines Herrn, mich auffordert; mit heutiger Poſt habe ich übrigens Sr. Majeſtät Miniſtern den Inhalt Ihres Schreiben, wie Sie begehrten, mitgetheilt.

Nr. 58.

Kontre=Admiral Cochrane an Admiral Cornwallis.

Vor Ferrol, den 3. September 1804.

Ich habe ſo eben einen Bericht von dem Zuſtande der franzöſiſchen Flotte zu Ferrol, wie auch von dem der ſpaniſchen Schiffe, erhalten. Aus dieſem und andern Umſtänden ſchließe ich, daß mehr als gewöhnliche Anſtrengungen gemacht werden, um dieſe Flotten zum Dienſt fähig zu machen. Eine Anzahl Soldaten kam geſtern Nacht wieder von Frankreich an, und weit mehrere noch ſind unterweges. Auch 200 Kanonier ſind neuerlich zur Flotte geſtoßen.

(Einſchluß.) Liſte der ſpaniſchen Schiffe, die zu Ferrol ausgerüſtet werden. Neptun 74 Kanonen — St. Auguſtin 74 — Monarch 74 — Vengance 36 — Fruesko 40 — Bregela, Proviantſchiff — Urgniſo 24, Korvette. — Sie werden für 3 Monate proviantirt. Don Caetano Valder führt dieſe Flotte an.

Nr. 59.

Kontre=Admiral Cochrane an Lord Melville

Vor Ferrol den 5. September 1804.

Es ſind ſo eben Befehle angekommen, um die in der beigeſchloſſenen Liſte (S. Nr. 58.) benannten Schiffe ſo ſchleunig als möglich auszurüſten. Dies, verbunden mit der Nachricht, daß zwei Dreidecker von Cadix, denen andre folgen ſollen, nach den hieſigen Häfen ſegeln, und mit dem Umſtande, daß die hieſigen Schiffe nur auf 3 Monat mit Lebensmitteln verſehen werden (ungeachtet man ſie für Amerika beſtimmt ſagt), läßt mich vermuthen, daß ihre Abſichten nicht die friedlichſten ſind. Ich habe daher dem Illuſtrious befohlen, geradesweges nach Plymouth zu ſegeln, ohne ſich bei Oueſſant aufzuhalten. Sollten die Spanier feindliche Abſichten gegen England haben, ſo kann hier in Einem Monat folgende Macht vereiniget ſeyn: 3 Linienſchiffe vom erſten Range von Cadix; 3 Schiffe von 74 Kanonen, die man hier ausrüſtet; 5 franzöſiſche Linienſchiffe; überhaupt alſo 11 Linienſchiffe. Die Finanzen dieſes Landes befinden ſich in der Ebbe. Man erwartet nur die Ankunft der mit Gold und Silber beladenen Fregatten, um eine andre Stellung anzunehmen. Ich kann nicht begreifen, daß Spanien, ſelbſt wenn es mit Amerika in Krieg geriethe, ſo viel Linienſchiffe nöthig haben ſollte; denn zu Cadix und Carthagena ſind ähnliche Befehle gegeben. Die Zeit, wo ihre Schiffe ſegelfertig ſeyn werden, trifft mit der, zu welcher ſich die franzöſiſchen in gleicher Lage befinden möchten, zuſammen; alsdann können auch die Linienſchiffe von Cadix angelangt ſeyn; alles vereinigt ſich, um glauben zu machen, daß ſie irgend einen gemeinſchaftlichen Zweck haben. Beſtändig kommen jezt Soldaten für die franzöſiſche Flotte zu Ferrol aus Frankreich an; und weit mehrere ſind noch unterwegs.

Nr. 60.

Kontre-Admiral Cochrane an Lord Melville.

Vor Ferrol, den 11. September 1804.

Ich habe mich gezwungen geſehen, den Illuſtrious zurück zu behalten, da über die feindlichen Abſichten Spaniens kein Zweifel mehr Statt finden kann. Mr. Frere wird Ew. ꝛc.

benachrichtigen, daß Spanien ſich mit Amerika verglichen hat; ſo daß alſo die Beſtimmung der Expedition für Amerika jezt nicht mehr vorgeſchüzt werden darf. 3000 Mann ſollen ſich hier einſchiffen. Ich höre, daß die ganze Expedition in 14 Tagen ſegelfertig ſeyn wird.

Nr. 61.

Kontre-Admiral Cochrane an Mr. Marsden.

Vor Ferrol, den 11. September 1804.

Ich bitte Sie, die Lords von der Admiralität zu benachrichtigen, daß ich, in Gefolge der feindſeligen Ausſichten von Seiten der franzöſiſchen und ſpaniſchen Flotten zu Ferrol, für nöthig erachtet habe, den Illuſtrious zurück zu behalten. Es iſt weiter kein Zweifel mehr, daß die franzöſiſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Kriegsſchiffe eine Vereinigung beabſichtigen; und da man überdies drei Linienſchiffe von Cadix erwartet, ſo werden die Lords es hoffentlich billigen, daß ich die unter meinen Befehlen ſtehenden Schiffe möglichſt zuſammen ziehe.

Nr. 62.

Kontre-Admiral Cochrane an Admiral Cornwallis.

Vor Ferrol, den 19. September 1804.

Ich habe den Majeſtic mit Waſſer verſehen laſſen, und werde ihn, wenn nichts beſonders verfällt, in Gemäßheit des Befehls der Admiralität nach den Dünen ſchicken. Es iſt mir unmöglich, zu ſagen, in welchem Stande ſich jezt die ſpaniſche Flotte befindet; in wenigen Tagen muß ſie Befehle vom Hofe erhalten. Ich werde den Ganges und Illuſtrious nicht eher nach Plymouth abſenden, als bis ich neue Befehle dieſerhalb bekomme; denn ich glaube nicht, daß nach dem Abgange derſelben die übrigen drei Schiffe ſicher ſeyn würden, wenn von Madrid der Befehl einginge, die ſpaniſche Flotte auslaufen zu laſſen; dies kann in 24 Stunden geſchehen, wenn ſie einen Angriff gegen die meinige zur Abſicht haben.

Nr. 63.

Kontre-Admiral Cochrane an Lord Melville.

Vor Ferrol, den 20. September 1804.

Ich füge hier Abſchriften von Aktenſtücken bei, die ich geſtern an Admiral Cornwallis geſendet habe. Ich empfing ſeitdem eine Antwort von dem Generalkapitän der Marine auf mein leztes Schreiben; daß dieſe Antwort ausweichend iſt, wird Ew. ꝛc. nicht entgehen, ſo wie ich nicht unbemerkt laſſen kann, daß das Zurückziehen der Schiffe ins Arſenal ein bloßes Blendwerk iſt, weil ſie dort eben ſo ſegelfertig ſeyn können, als wenn ſie im Hafen vor Anker lägen. Der größte Theil des Schiffsvolks befindet ſich in der Nachbarſchaft von Ferrol; es heißt, man hat ihnen Urlaub bis zum 15. k. M. gegeben. Sie können aber zu jeder Zeit in wenig Stunden verſammelt werden.

Beilage a.

Kontre-Admiral Cochrane an den General-Kapitän der Marine zu Ferrol.

Am Bord des Northumberland den 14. September 1804.

Da mir die politiſchen Verhältniſſe bekannt ſind, in welchen Großbrittanien und Spanien gegen einander ſtehen, ſo war ich nicht wenig erſtaunt, zu vernehmen, daß die Marine-Departements dieſes Landes Befehl erhalten hatten, ihre Seemacht zu verſtärken, und Flotten auszurüſten, auf eben die Weiſe, wie es jezt im Hafen zu Ferrol wirklich geſchieht. Da Spanien in keinen auswärtigen Krieg verwickelt iſt, ſo halte ich es für meine Pflicht, hierüber eine Erklärung zu verlangen, und das um ſo mehr, als ſich in dem Hafen von Ferrol fünf franzöſiſche Linienſchiffe, wie auch ein holländiſches, befinden, deren Offiziere, wie ich höre, verſichern, daß ſie in Gemeinſchaft mit der ſpaniſchen Flotte auszulaufen gedenken; ein Umſtand, der durch ihre neuerlichen Vorbereitungen beſtätigt zu werden ſcheint. — Die Lage, in der ich mich, als Anführer einer Diviſion von Schiffen Sr. Brittiſchen Majeſtät, befinde, fordert mich auf, Ew. ꝛc. zu befragen, ob dieſe Nachrichten gegründet ſind; denn, ſollten die Flotten wirklich gemeinſchaftlich auslaufen, ſo bin ich entſchloſſen, die franzöſiſche und holländiſche anzugreifen, und hoffe von Seiten der ſpaniſchen keinen Widerſtand zu finden, indem ſolches zu Folgen führen könnte, die für das bisher zwiſchen beiden Höfen beſtandene, und von mir ſtets mit Sorgfalt beobachtete gute Vernehmen gefährlich ſeyn würden. So gern ich lezteres auch fernerhin aufrecht erhalten möchte, ſo geht doch die Pflicht, die Ehre und Würde meines Vaterlandes zu behaupten, allen andern Rückſichten vor, und ihr muß ich Genüge leiſten.

Beilage b.

Der General-Kapitän der Marine zu Ferrol (Felix de Texada) an den Kontre-Admiral Cochrane.

den 15. September 1804.

Ich empfing heute Ew. ꝛc. Schreiben von geſtern, worin Sie von mir eine Erklärung über die in dieſem Hafen vorgenommenen Seerüſtungen verlangen, und mir melden, daß Sie entſchloſſen ſind, die hier befindlichen franzöſiſchen und holländiſchen Kriegsſchiffe anzugreifen, wenn ſie mit den ſpaniſchen gemeinſchaftlich auslaufen ſollten. In Anſehung des erſten Punktes trage ich kein Bedenken, Ihnen zu antworten, daß, obgleich in dieſem Hafen allerdings drei Schiffe und eine Fregatte, außer einer andern vorher ſchon ausgerüſteten, nebſt einigen kleinern Fahrzeugen zum Behuf einer geheimen Expedition ausgerüſtet worden ſind, der Umſtand, daß dieſe Schiffe nur mit halber Mannſchaft verſehen wurden, mir hinreichend ſcheint, um alle Beſorgniſſe feindlicher Abſichten zu zerſtreuen. — Und was den zweiten Punkt betrifft, ſo kann ich blos ſagen, daß ich mir Ew. ꝛc. Erklärung zur Nachricht dienen laſſen werde; da ich aber nicht die geringſte Kenntniß von dem Vorhaben der franzöſiſchen Flotte, mit den ſpaniſchen Schiffen gemeinſchaftlich auszulaufen, beſitze, ſo bleibt mir nichts übrig, als von dem, was Sie mir haben zukommen laſſen, Sr. Majeſtät meinen Bericht abzuſtatten, und Ihnen hievon gegenwärtige vorläufige Nachricht zu geben.

Beilage c.

Nachſchrift des vorigen.

Nachdem ich das beiliegende Paket ſchon geſchloſſen, und durch einen meiner Adjutanten an den Brittiſchen Vicekonſul, der aber nicht anzutreffen geweſen, abgeſchickt hatte, auch mein an Sr. Majeſtät erſtatteter Bericht ſchon zur Poſt gegeben war, erhielt ich den Befehl, die drei in dieſem Hafen befindlichen Schiffe wieder außer Rüſtung zu verſetzen, und blos die zwei Fregatten, Paketboote und Transportſchiffe; die bereits gerüſtet waren, in dieſem Stande zu laſſen, um ſie zu ihren verſchiedenen Aufträgen zu gebrauchen. Aus dieſem Grunde öffne ich das Paket noch einmal, um Ihnen dieſe Nachricht mitzutheilen, welche die in Ihrem geſtrigen Schreiben geäußerten Beſorgniſſe heben wird.

Beilage d.

Kontre-Admiral Cochrane an den General-Kapitän der Marine.

Vor Ferrol, den 16. September 1804.

Ich habe die Ehre gehabt, Ew. ꝛc. Antwortſchreiben zu empfangen. Es macht mir großes Vergnügen, zu erfahren, daß Sie den Befehl erhielten, die im Hafen befindlich geweſenen Schiffe ins Arſenal zurück zu ziehen, und außer Rüſtung zu ſetzen. Darf ich aber Ew. ꝛc. wohl bitten, mich, um darüber meinen Bericht zu erſtatten, noch näher zu benachrichtigen, ob der Befehl wirklich dahin geht, die Flotte von allem, was zur Rüſtung gehört, das heißt, von Kanonen, Proviant u. ſ. f. zu entkleiden, und das Schiffsvolk zu entlaſſen? Es iſt mir hinlänglich bekannt, daß Schiffe von jeder Gattung im Arſenal eben ſo gut ſegelfertig bleiben können, als vor Anker; und ich bin es meinem Vaterlande ſchuldig, dieſe an und für ſich unangenehmen Fragen an Sie zu richten.

Beilage e.

Der General-Kapitän zu Ferrol an Kontre-Admiral Cochrane.

den 18. September 1804.

Auf Ew. ꝛc. Schreiben vom 16. d. M. kann ich blos erwiedern, daß die königlichen Schiffe, welche nach meinem Schreiben vom 15. d. M. ins Arſenal gebracht werden ſollten, ſich bereits daſelbſt befinden, und in eben dem Stande verbleiben werden, in welchem ſie vor ihrer Ausrüſtung, die Ew. ꝛc. Beſorgniſſe erregt hatte, waren; dieſe Beſorgniſſe glaube ich durch meine bisherigen Erklärungen gehoben zu haben, und ſetze nur hinzu ꝛc.

Nr. 64.

Kapitän Gore (vom Schiff Meduſa) an die Admiralität

Vor Cadix, den 8. October 1804.

Das franzöſiſche Schiff L'Aigle von 74 Kanonen und fünf ſpaniſche Linienſchiffe ſind vollkommen ſegelfertig zu Cadix. Die Santiſſima Trinidad und die St. Anna, Linienſchiffe vom erſten Range, werden ausgerüſtet, ſind aber nicht fertig.

Nr. 65.

Die Admiralität an Admiral Cornwallis.

London, den 18. September 1804.

Sie erhalten hiedurch den Auftrag, dem Kontre-Admiral Cochrane ungeſäumt Befehl zu ertheilen, daß er die Blokade des Hafens von Ferrol mit der äußerſten Wachſamkeit fortſetze, und nicht blos mit der Abſicht, ſich dem Auslaufen der franzöſiſchen Flotte aus dieſem Hafen zu widerſetzen, ſondern zugleich, um zu verhindern, daß keines der ſpaniſchen Kriegsſchiffe von Ferrol abſegle, noch irgend ein neues Kriegsſchiff in dieſen Hafen einlaufe. Und ſollten Sie, in Gefolge Ihrer Korreſpondenz mit Kontre-Admiral Cochrane, der Meinung ſeyn, daß die Macht unter ſeinem Kommando zu Erreichung der erwähnten Zwecke nicht hinreichend wäre, ſo haben Sie ihn, ohne Zeitverluſt, zu verſtärken; und es werden Maßregeln genommen werden, die zu dieſem Ende von Ihrer Flotte abzuſondernden Schiffe ſo ſchnell als nur immer möglich wieder zu erſetzen.

Der ſpaniſchen Regierung werden Sie durch Kontre-Admiral Cochrane von den dieſem Admiral ertheilten Inſtruktionen, und daß Sie Sich in Gemäßheit derſelben, unter den gegenwärtigen Umſtänden, dem Abſegeln der franzöſiſchen und ſpaniſchen Flotten, wenn es irgend verſucht werden ſollte, widerſetzen würden, Nachricht geben laſſen.

Und da wir auch in Erfahrung gebracht, daß man zu Cadix verſchiedene mit Gold und Silber beladene Fregatten aus Süd-Amerika erwartet, ſo haben Sie ohne Zeitverluſt zwei von den unter Ihrem Kommando ſtehenden Fregatten abzuſchicken, und den Kapitäns derſelben zu befehlen, daß ſie ſich ſo ſchnell als möglich in die Gewäſſer von Cadix begeben, um dort in Verbindung mit den ihnen begegnenden königlichen Schiffen, die Schiffe, welche die erwähnten Gold- und Silbervorräthe führen, anzuhalten, und hienächſt Sr. Majeſtät weitere Befehle zu erwarten.

Nr. 66.

Mr. Marsden an den älteſten Offizier der vor Cadix befindlichen Schiffe.

London, den 19. September 1804.

Die Lords von der Admiralität haben dem Admiral Cornwallis aufgetragen, ungeſäumt zwei Fregatten abzuſchicken, die in den Gewäſſern vor Cadix und an der Meerenge kreuzen ſollen, um einige mit Gold und Silber beladene Fregatten, die aus Süd-Amerika zu Cadix erwartet werden, aufzufangen, und bis auf weitern Befehl anzuhalten; ich ſoll daher von Seiten der Admiralität Sie anweiſen, durch alle in Ihrer Macht ſtehende Mittel den Kapitäns der beiden vom Admiral Cornwallis abzuſendenden Fregatten beizuſtehen, damit ſie den erhaltenen Befehl vollziehen können. Sollten Sie ſelbſt den gedachten ſpaniſchen Schiffen begegnen, ſo müſſen Sie nichts verabſäumen, um ſich derſelben zu bemächtigen, und ſie bis auf weitern Befehl anzuhalten.

Nr. 67.

Mr. Marsden an die Anführer der Schiffe im mittelländiſchen Meer, den Inſeln unter dem Winde und Jamaika.

den 19. September 1804.

Die Lords von der Admiralität haben mir aufgetragen, Ihnen hiebei eine Abſchrift von dem geſtern an Admiral Cornwallis ergangenen Befehl, wegen der Blokade des Hafens von Ferrol, mitzutheilen, und Sie zugleich anzuweiſen, daß Sie keine Vorſichtsmaßregel verabſäumen, die erforderlich ſeyn könnte, um feindlichen Unternehmungen der ſpaniſchen Regierung oder Unterthanen gegen das Gebiet Sr. Majeſtät oder den Handel Ihrer Unterthanen vorzubeugen, oder Schranken zu ſetzen. Sie müſſen jedoch nicht dulden, daß die unter Ihrem Kommando ſtehenden Schiffe ſich irgend eine Feindſeligkeit oder Angriff gegen ſpaniſches Gebiet oder Eigenthum (die der ſpaniſchen Regierung zugehörenden, mit Gold und Silber beladenen Schiffe ausgenommen, die bis auf weitern Befehl angehalten werden ſollen) erlauben, es ſey denn, daß die gegenwärtige Inſtruktion zurückgenommen würde, oder, daß ſie aus untrüglichen Quellen die poſitive Nachricht von Feindſeligkeiten, die von ſpaniſcher Seite gegen Sr. Majeſtät Intereſſe Statt gefunden hätten, erhielten.

Nr. 68.

Die Admiralität an Admiral Cornwallis.

London, den 25. September 1804.

In Verfolg unſers geheimen Befehls vom 18. d. M. wegen Abſendung zweier Fregatten zum Kreuzen vor Cadix und am Eingange der Meerenge, und Anhalten der mit Gold und Silber beladenen ſpaniſchen Schiffe tragen wir Ihnen noch auf, den Anführern aller unter Ihrem Kommando befindlichen Schiffe den Befehl zu ertheilen, wenn ihnen ſpaniſche, mit Kriegs- oder Schiffs-Munition beladene Fahrzeuge begegnen, dieſelben anzuhalten, und in den nächſten engliſchen Hafen zu ſchicken oder zu bringen, damit ſie dort ſo lange, bis Sr. Majeſtät fernerer Wille bekannt ſeyn wird, verbleiben mögen. In jedem Falle, wo ſolches geſchieht, werden die gedachten Offiziere davon unſerem Sekretär Meldung thun.

Nr. 69.

(Aehnlicher Befehl an die Anführer der Schiffe vor Cadix, im mittelländiſchen Meer, bei den Inſeln unter dem Winde und Jamaika.)

Nr. 70.

Kontre-Admiral Cochrane an Admiral Cornwallis.

Vor Ferrol, den 21. Oktober 1804.

Die ſpaniſchen Schiffe im hieſigen Hafen ſind in eben dem Stande, worin ſie ſich bei Abgang meines letzten befanden; ich ſchließe hier das genaueſte Verzeichniß, was ich erhalten konnte, bei; und Sie werden daraus ſehen, daß ſie ſich alle in einer zum Dienſt tauglichen Lage befinden.

Verzeichniß der ſpaniſchen Schiffe zu Ferrol. (Bei jedem Schiffe iſt bemerkt, in welchem Stande es ſich befindet.) 3 Schiffe von 120 Kanonen — 1 von 90 — 1 von 84 — 7 von 74 — 7 von 64 bis 40 — außer den kleinen Fahrzeugen.

Nr. 71.

Kontre-Admiral Cochrane an Admiral Cornwallis.

Vor Ferrol, den [illegible] October 1804.

Die ſpaniſchen Linienſchiffe ſind ſo beſtellt, daß ſie in wenig Tagen ſegelfertig ſeyn können. Das Biscuit-Backen geht vorwärts; alle ihre Backöfen ſind im Gange; das Waſſer iſt größtentheils am Bord; und die Schiffe ſind zum unmittelbaren Dienſt geſchickter, als es ſeit zwölf Monaten der Fall war. — Die Franzoſen haben jezt Mannſchaft genug, um vier von ihren Linienſchiffen, wo nicht alle, zu beſetzen. Es kommen noch immer Rekruten aus Frankreich an.

Nr. 72.

Mr. Marsden an die Anführer der verſchiednen Flotten ꝛc.

London, den [illegible] November 1804.

Da es den Anſchein hat, als ob in Anſehung des Zwecks und der Ausdehnung der von der Admiralität erlaſſenen Befehle, die ſpaniſchen Kriegsſchiffe unter gewiſſen Bedingungen anzuhalten, Mißverſtändniſſe obwalten: ſo habe ich den Auftrag, Sie anzuweiſen, kein aus einem ſpaniſchen Hafen ſegelndes ſpaniſches Kriegsſchiff ſofort anhalten zu laſſen, vielmehr den Befehlshaber eines ſolchen Schiffes aufzufordern, daß er in den Hafen, woraus er abſegelt, zurückkehre; und nur dann, wenn er auf dieſe Aufforderung nicht achtet, Sich des Schiffes zu bemächtigen und es nach Gibraltar oder England zu ſchicken. Ich habe Ihnen ferner zu melden, daß kein nach Spanien zurückkehrendes Kriegsſchiff, es müßte denn mit Geld und Silber beladen ſeyn, noch irgend ein Kauffahrteiſchiff dieſer Nation, worin auch deſſen Ladung beſtehen mag, angehalten werden ſoll.

◆

Vierter Abſchnitt.

Vorfälle in Weſt-Indien.

Nr. 73.

Vice-Admiral Duckworth an Sir E. Nepean.

Port-Royal-Jamaika, den 1. October 1805.

Die Nachricht, die ich Ihnen für die Lords von der Admiralität, in meinem Schreiben vom 12. Juni, durch den Goliath, gab, daß eine Heerde von Kapern in Bereitſchaft war, von St. Jago de Cuba auszulaufen, hat ſich, zu meinem Leidweſen, beſtätiget, und die böſen Wirkungen davon werden beſonders bei dem Küſtenhandel gefühlt. Die Anſtrengungen der Flotte unter meinem Kommando ſind nicht im Stande, ihn zu ſchützen; denn die Fahrzeuge, mit denen ſie es zu thun hat, ſind ſo beſchaffen, daß große Schiffe wenig dagegen ausrichten können. Ich hoffe, die Admiralität wird den Ankauf einiger Schoner, die zu dieſem Zwecke ſehr dienlich ſeyn würden, geſtatten.

Nr. 74.

General-Lieutenant Nugent (Gouverneur von Jamaika) an Lord Hobart.

Jamaika, den [illegible] Januar 1804.

Ich habe ſo eben den beigeſchloſſenen Auszug eines Schreibens von St. Jago de Cuba erhalten; und da der, welcher mir ihn mittheilte, die Nachrichten für gegründet erklärt, ihn dem Admiral Duckworth mitgetheilt. Die franzöſiſchen Truppen, von denen darin die Rede iſt, gehören zu den Garniſonen von Port-au-Prince unter General La Valette, von Cape Nicola Mole, unter General Noailles, und von Jeremie, die unſern Kreuzern entgingen, und aus einer beträchtlichen Anzahl Geneſener, die man damals mit Sicherheit nicht nach Jamaika bringen konnte. Ich fürchte, daß die Verminderung unſerer hieſigen Truppenzahl mir nicht geſtatten wird, Providence zu verſtärken; aber ich verlaſſe mich auf die Wirkſamkeit unſerer Seemacht zur Beſchützung jener Inſel und ihrer Umgebungen. Wir werden mit großem Mißtrauen die Inſel Cuba beobachten, in welcher, im Widerſpruch mit der angeblichen Neutralität der ſpaniſchen Regierung, auf eine höchſt auffällige Weiſe den franzöſiſchen Truppen geſtattet worden iſt, Korps zu bilden, und Kaper ausgerüſtet werden, die notoriſch das Eigenthum der Franzoſen, und mit franzöſiſcher Mannſchaft beſetzt ſind.

Nr. 75.

Vice-Admiral Duckworth an Sir E. Nepean.

Hafen Port-Royal, den [illegible] Januar 1804.

Ich überſende Ihnen hiebei einen Auszug aus einem mir ſo eben zugekommenen Schreiben, welches mir ein angeſehener Kaufmann von Jamaika, der das allgemeine Vertrauen beſitzt, mitgetheilt hat. Sollte es ſich wirklich beſtätigen, daß franzöſiſche Agenten über die nach Cuba eingebrachten gegen Engländer gemachten Priſen erkennen, ſo ſcheint es mir nicht, daß wir den Spaniern ſonderliche Rückſichten mehr ſchuldig ſind, ob ich gleich alle offene Feindſeligkeiten vermeiden werde, bis ich weitere Befehle erhalte.

Beilage.

Auszug eines Schreibens von St. Jago de Cuba den 8. Januar 1804.

Es iſt hier vor zwei Tagen ein franzöſiſcher Agent angekommen, der mit großer Autorität verſehen iſt. Bis jetzt hat ihn zwar die ſpaniſche Regierung nicht anerkennen wollen; dies hinderte ihn indeſſen nicht, einen andern Agenten zu beſtellen, der in Priſenſachen Kondemnations-Erkenntniſſe abfaßt.

Nr. 26.

Vice-Admiral Duckworth an Sir E. Nepean.

Port-Royal, den 7. März 1804.

Ich theilte Ihnen am 15. Januar verſchiedene Nachrichten von St. Jago de Cuba mit, worunter ſich auch die befand, daß der Brigade-General Noailles aus den Truppen, welche ſich von St. Domingo gerettet hatten, an der Nordſeite von Cuba ein Korps formirte, womit er einen Angriff gegen Neu-Providence beabſichtete. Da dieſe Nachricht durch ein ausdrückliches Schreiben des Gouverneurs Halkett, welches am 30. Januar hier einlief, beſtätiget war, ſo ſchickte ich am 31. und 1. Februar drei Kutter und zwei kleinere Fahrzeuge ab, um ſich jedem auf dieſe Kolonie gerichteten Angriff zu widerſetzen; und am 29. Februar erhielt ich ein Schreiben vom Gouverneur Halkett, vom 15., woraus ich erſah, daß der Brigade-General Noailles in einem Gefecht mit einem Kaper von Providence, während er ſich in der Nacht mit 350 Mann Franzoſen in einer Brigg, die den Kaper genommen hatte, von einem Hafen zum andern begeben wollte, geblieben war, daß hierauf die ſämmtlichen franzöſiſchen Truppen nach der Havanna zurück gegangen waren, wo ſich überhaupt die Franzoſen in beträchtlicher Anzahl befanden, und nicht blos eine Art von Schutz, ſondern ſtillſchweigende Begünſtigung auf eine für einen neutralen Staat ſehr unſchickliche Weiſe erhielten, ſo daß man ihnen ſogar geſtattete, ſpaniſche Steuermänner in Dienſt zu nehmen, um ſich Fahrzeuge zu verſchaffen, und ihre feindlichen Plane gegen Providence zur Ausführung zu bringen. Gouverneur Halkett hielt es bei dieſen Umſtänden für Pflicht, dem Gouverneur der Havanna Vorſtellungen zu thun, und eine befriedigende Erklärung zu verlangen; und ich höre zu meinem großen Vergnügen, daß die ihm von hier aus zugekommene Hülfe ihn für die Sicherheit der Inſel wenig mehr beſorgen läßt.

Nr. 77.

Vice-Admiral Duckworth an Sir E. Nepean.

Port-Royal, den 25. März 1806.

Den beigeſchloſſenen Brief erhalte ich ſo eben; und ob er gleich nicht von ſehr neuem Datum iſt, ſo überſende ich ihn doch, weil er die frühern Nachrichten von dem äußerſt unſchicklichen Verfahren der Spanier auf Cuba beſtätigt.

Beilage.

Kapitän Lawſon an Vice-Admiral Duckworth.

Am Bord der Enterprize (18 Kanonen Schiff) vor Havanna, den 17. Januar [illegible]

In Gemäßheit der von der Admiralität erhaltenen Inſtruktionen unterrichte ich Sie von dem, was ſeit meiner Ankunft am 12. d. M. in dieſem Hafen vorgefallen iſt. Als ich vor demſelben erſchien, ſignaliſirte man mein Schiff als ein Brittiſches. Der hier befindliche franzöſiſche General ſchickte einen franzöſiſchen Kaper mit der ausdrücklichen Abſicht, mein Schiff wegzunehmen: da dieſer ſich aber nicht ſtark genug fühlte, mich anzugreifen, ſo gab er die Sache auf. Es ſind gegenwärtig hier fünf Kaper von verſchiedener Größe; eine Brigg wird mit dem beſtimmten Vorhaben, mein Schiff, ſobald es abſegelt, zu nehmen, ausgerüſtet. Dieſe Brigg hält 18 Kanonen, und iſt ſtark beſezt. Ein Schoner hält ſechs Kanonen, die übrigen jeder vier, und zwiſchen 50 und 60 Mann Beſatzung. Sie ſind feſt entſchloſſen, mein Schiff anzugreifen. Ich werde 30,000 Pf. Sterling an Bord haben, wenn ich abſegle, und kann es alſo ohne einige Hülfe nicht unternehmen. Einer der gedachten Kaper hat ein großes Schiff, genannt die Brittiſche Königin, welches mit der lezten Bedeckung von Jamaika abſegelte, aufgebracht; es wurde vor Cap St. Antonio genommen. Dieſe Kaper greifen däniſche, amerikaniſche und alle nicht bewaffnete Fahrzeuge an. Ich werde der Admiralität von dem Betragen der hieſigen Regierung Bericht abſtatten.

Nr. 78.

General Nugent an Lord Hobart.

Jamaika, den 19. Mai [illegible]

Da der Gouverneur von Cuba den von St. Domingo entronnenen franzöſiſchen Truppen erlaubt hat, ſich in der Havanna zuſammen zu ziehen, auch das Auslaufen mehrerer Kaper aus den Häfen von Cuba, zum Nachtheil des Handels von Jamaika geſtattet; ſo haben Vice-Admiral Duckworth und ich es für nöthig gehalten, an gedachten Gouverneur den beigeſchloſſenen Brief zu erlaſſen.

Beilage.

General Nugent und Vice-Admiral Duckworth an den Marquis von Someruelos, Gouverneur von Cuba.

Jamaika, den 19 April [illegible]

Da der Vice-Admiral Duckworth, Anführer der Brittiſchen Flotte in dieſen Gewäſſern, Ew. ꝛc. in ſeinen Schreiben vom 3. September, 18. Dezember und 30. Januar über die unabläſſig wiederholten Neutralitäts-Verletzungen in den verſchiedenen Häfen von Cuba Vorſtellungen gemacht hatte, ſo hatten wir zu Ew. ꝛc. angeſehenem Charakter die Hoffnung, daß Sie dieſen feindſeligen Unternehmungen, welche offenbar das gute Vernehmen, das wir zwiſchen beiden Nationen beſtehend glaubten, und das von unſrer Seite mit großer Sorgfalt aufrecht erhalten worden iſt, zerſtören müſſen, ein Ziel ſetzen würden. Es gereicht uns daher zu großem Mißvergnügen, daß wir uns genöthigt ſehen, Ew. ꝛc. von neuem gemeinſchaftlich vorzuſtellen, wie nach neuern uns zugekommenen Berichten in der Havanna, dem Ort Ihrer eignen Reſidenz, den Franzöſiſchen Truppen fortdauernd erlaubt wird, ſich zu verſammeln und die Brittiſchen Beſitzungen zu bedrohen, und wie Brittiſche Schiffe von Franzöſiſchen in der Havanna, und ſo zu ſagen unter Ew. ꝛc. Augen ausgerüſteten Kapern genommen, dort eingebracht und ihrer Ladungen beraubt werden. Es kann Ew. ꝛc. nicht entgehen, daß die fernere Fortdauer eines ſo feindſeligen Verfahrens gegen eine Nation, die ſich jederzeit mit der größten

Freundſchaft gegen Spanien betrug, die unglücklichſten Folgen nach ſich ziehen muß. Um dieſe wo möglich, noch abzuwenden, haben wir gegenwärtiges an Ew. ꝛc. erlaſſen zu müſſen geglaubt.

Nr. 79.

Gouverneur Halkett an Lord Hobart.

Bahamas, den 26. Januar 1804.

Ich habe die Ehre, Ew. ꝛc. zu melden, daß nach Berichten, die ich ſo eben von mehreren Orten der Küſte von Cuba erhalten, nicht der geringſte Zweifel vorhanden iſt, daß ein unter General Noailles verſammeltes Franzöſiſches Truppen-Korps, welches von St. Domingo dorthin gekommen, mit einer Unternehmung gegen die Inſel, auf der ich mich befinde, umgeht. Ich bin von der Authenticität dieſer Nachricht ſo vollſtändig überzeugt, daß ich unmittelbar den General Nugent und Vice-Admiral Duckworth zu Jamaika, wie auch Sir A. Mitchell zu Bermuda davon unterrichtet habe, um, wo möglich, ſchleunige Hülfe zu erlangen.

Beilage.

Schreiben von St. Jago de Cuba vom 8. Januar 1804.

Ein Franzöſiſcher Agent, mit großer Autorität verſehen, iſt hier angekommen, ꝛc. ꝛc. (S. Nr. 75.) General Noailles hat Barracoa verlaſſen, und hat ſich mit ſeiner Armee (die 1000 bis 1200 Mann ſtark iſt) nach Porto Principe begeben, wo er ſie organiſiren und vermehren will. Er hat einige Perſonen dorthin abgeſendet, um insgeheim rekrutiren zu laſſen. Man verſichert, daß er die Abſicht hat, Providence anzugreifen; ich hoffe indeſſen, daß man ihm auf ſeinem Wege dahin wird Einhalt thun können. Kaper ſind hier in größerer Anzahl als je; alle Welt rüſtet deren aus.

Nr. 61.

Gouverneur Halkett an Lord Hobart.

den 3. Februar 1804.

Seitdem ich die Ehre hatte, Ihnen unterm 26. v. M. zu ſchreiben, hat Admiral Duckworth noch eine Kriegs-Sloop hieher geſchickt, ſo daß ich nicht zweifle, mit den übrigen bereits ausgerüſteten Fahrzeugen, und ſonſt getroffenen Vertheidigungs-Anſtalten, die beabſichtete franzöſiſche Expedition, wenn ſie erſcheint, gut aufnehmen zu können. Außer den mir zugekommenen und völlig beſtätigten Nachrichten über die Plane des Feindes, meldet mir Admiral Duckworth, daß die Franzöſiſche Macht unter General Noailles zu Barracoa ſich auf 1000 bis 1200 Mann beläuft; daß er ſich geheimer Agenten bedient, um ſeine Entwürfe gegen dieſe Inſel zur Ausführung zu bringen (ein Umſtand, wovon ich wohl unterrichtet war), und daß man den Punkt angibt, wo er zu landen gedenkt. Unterdeſſen iſt es nicht leicht möglich, daß ſie ankommen ſollten, ohne daß wir zuvor davon wüßten, und die zu dieſem Gebrauch beſtimmten Fahrzeuge werden ſich der Landung kräftig widerſetzen. Ich habe ſogar, nach Berichten, die von Cuba eingehen, Urſache zu glauben, daß General Noailles neuerlich ums Leben gekommen iſt; und zwar in einem Gefecht, welches an der Küſte von Cuba, zwiſchen einem der bewaffneten Privatſchiffe des hieſigen Hafens und einem Franzöſiſchen, mit 350 Soldaten beſetzten Fahrzeuge, Statt fand; der Kapitän des Brittiſchen Fahrzeuges hatte ſich unvorſichtiger Weiſe in der Nacht überfallen laſſen; er und eine große Anzahl ſeines Schiffsvolkes wurden getödtet; ich höre, daß die Franzoſen 80 bis 90 Mann verloren haben, und daß General Noailles an ſeinen Wunden geſtorben iſt.

Nr. 91.

Gouverneur Halkett an Lord Hobart.

Bahamas, den 11. Februar 1804.

Aus meinem Bericht vom 26. v. M. und 3. d. werden Ew. ꝛc. erſehen haben, daß ein Korps Franzoſen, welches nach den neueſten Nachrichten zwiſchen 12 und 1500 Mann ſtark iſt, einen Angriff gegen die Inſel Neu-Providence beabſichtet. — Der größte Theil dieſes franzöſiſchen Korps iſt jezt in der Havanna, und ich habe mich genöthigt geſehen, dem Spaniſchen Gouverneur über die offenbare Begünſtigung des Feindes nachdrückliche Vorſtellungen zu thun. Unterdeſſen kann ich Ew. ꝛc. verſichern, daß keine Maßregel verſäumt worden iſt, die unſerm Vertheidigungs-Stande dienlich ſeyn konnte. Ich habe alle bewaffneten Fahrzeuge, die nur irgend in dieſer Kolonie ausgerüſtet werden konnten, gemiethet, und ich vermuthe, daß die getroffenen Vorkehrungen ſie von der Ausführung ihres Unternehmens zurück halten werden, da dieſes ihnen lediglich durch das Vertrauen auf ihre überlegene Mannszahl eingegeben werden konnte.

Nr. 92.

Gouverneur Halkett an Lord Hobart.

Bahamas, den 7. April 1804.

Das Verfahren der ſpaniſchen Regierung zu Cuba in Anſehung der Franzoſen iſt, mit ihrer behaupteten Neutralität verglichen, im höchſten Grade empörend. Auf die Vorſtellungen, die ich dem Gouverneur der Havanna gemacht hatte, antwortete er, »es habe ſich innerhalb ſeines Gouvernements nichts mit den Regeln der Neutralität ſtreitendes zugetragen, und er ſelbſt habe ſich blos auf Handlungen der Menſchlichkeit und Gaſtfreiheit gegen die dort angekommenen Franzoſen beſchränkt.« Dies verſichert er, obſchon es eine notoriſche Thatſache iſt, daß die ganze ausgedehnte Küſte von Cuba ſeit mehreren Monaten der Wohnort der zahlreichen franzöſiſchen Kaper, die dieſe Meere heimſuchen, war, und daß ſie dort ſichere und bequeme Magazine zur Ausladung ihrer Priſen fanden. In der Havanna ſelbſt ſind bewaffnete Fahrzeuge von den Franzoſen ausgerüſtet worden, in See gegangen, und mit koſtbaren Priſen zurückgekehrt, deren Ladungen in eben dieſem Hafen, ohne irgend eine Widerrede, verkauft wurden. Es ſind noch jezt in der Havanna vier beträchtliche nach England beſtimmte Jamaikaſchiffe und vier Briggs befindlich, die ſie neuerlich genommen, und in dieſen Hafen geführt haben. Sie haben einen Grad von Freiheit und Gunſt genoſſen, der von wirklichen Feindſeligkeiten der ſpaniſchen Regierung kaum zu unterſcheiden iſt. Die franzöſiſche Seemacht in der Havanna beläuft ſich auf 10 bewaffnete Schiffe von verſchiedener Größe; drei amerikaniſche Fahrzeuge haben ſie zu Transportſchiffen gekauft. Sollten ſie ihren Lauf nach Europa nehmen, ſo hoffe ich, ſie werden Admiral Mitchell's Escadre von Berundas begegnen, da ich ihn von ihren wahrſcheinlichen Bewegungen frühzeitig benachrichtigt hatte.

Nr. 83.

Gouverneur Halkett an Lord Hobart.

Bahamas, den 19. Mai 1804.

Die franzöſiſchen Truppen unter General La Valette haben endlich Cuba verlaſſen. Einige davon ſollten die Abſicht haben, ſich mit denen zu verbinden, die, wie man verſichert, noch im

Beſitz von der Stadt St. Domingo ſind. Andere haben, wie ich glaube, ihren Weg über Charlestown nach Europa genommen. La Valette, nebſt Deshayes, dem Anführer ihrer Flottille, und 200 ihrer beſten Truppen, ſind an die nördlichſte der Bahama-Inſeln verſchlagen worden, und wahrſcheinlich insgeſammt ertrunken, bis auf einen Offizier und einige wenige Soldaten, die ein Fahrzeug von Neu-Providence aufgenommen und hieher gebracht hat. — Da ich glaube, daß jezt kein Angriff weiter zu beſorgen iſt, ſo habe ich die gemietheten Fahrzeuge nicht ferner beibehalten, und werde vor meiner Abreiſe von dieſer Inſel alle Ausgaben berichtigen, die durch dieſe nothwendige Vorkehrung bewirkt worden ſind, welche, nach meiner Meinung, die unbezweifelte Urſache des Verzichtleiſtens der Franzoſen auf ihre gegen dieſe Inſel gerichteten Entwürfe war.

Erſter Anhang.

Kriegserklärungen zwiſchen Spanien und England.

I.

Manifeſt des Königes von Spanien vom 12. Dezember 1804.

Die Wiederherſtellung des Friedens, durch den Traktat von Amiens, welche die Europäiſchen Mächte mit ſo vielem Vergnügen ſehen, iſt unglücklicher Weiſe für das Wohl der Völker von kurzer Dauer geweſen. Die öffentlichen Freudenbezeugungen, womit man ſo große Ereigniſſe feierte, waren noch nicht geendigt, als der Krieg anfing, die öffentliche Ruhe von neuem zu ſtören, und die Vortheile des Friedens zu verſchwinden begannen. Die Kabinete von Paris und London hielten Europa in geſpannter Aufmerkſamkeit, und zwiſchen Furcht und Hoffnung unentſchieden, da es täglich die Vollziehung ihrer Unterhandlungen ungewiſſer werden ſah, bis die Zwietracht unter ihnen die Flamme eines Krieges wieder anzündete, die ſich natürlicher Weiſe über andere Mächte, wie Spanien und Holland, verbreiten mußte, da dieſelben mit Frankreich zu Amiens gemeinſchaftlich unterhandelten, und ihr Intereſſe und politiſche Verhältniſſe ſie ſo eng unter ſich vereinigt halten, daß ſie es ſehr ſchwer vermeiden konnten, nicht am

Ende an den Eingriffen und Beleidigungen, die gegen ihren Verbündeten Statt gehabt hatten, Theil zu nehmen. Unter dieſen Umſtänden zog Sr. Majeſtät, nach den ſolideſten Grundſätzen einer guten Politik, die Geldunterſtützung den Truppen- und Schiffskontingenten vor, welche Er, in Kraft des Allianztraktats von 1796, Frankreich liefern ſollte. Er gab demnach durch ſeinen Miniſter zu London, ſo wie durch die engliſchen Agenten zu Madrid, der engliſchen Regierung auf die beſtimmteſte Weiſe ſeine Entſcheidung und feſten Entſchluß, während des Kriegs neutral zu bleiben, zu erkennen, und er hatte für den Augenblick die Genugthuung, zu ſehen, daß dieſe zutrauliche Offenheit dem Anſchein nach vom Londoner Hofe wohl aufgenommen wurde. Allein dieſes Kabinet hatte im Voraus die Erneuerung des Kriegs mit Spanien beſchloſſen, ſo bald es im Stande ſeyn würde, ihn zu erklären, nicht mit den durch das Völkerrecht vorgeſchriebenen Formen und Feierlichkeiten, ſondern durch Angriffsmittel, die ihm Nutzen bringen könnten. Es ſuchte daher den edelſten Vorwand, um Spaniens wahrhaft neutrales Betragen in Zweifel zu ſetzen, und zu gleicher Zeit Großbrittaniens Wünſchen für Erhaltung des Friedens mehr Wichtigkeit zu geben; Alles aber, um Zeit zu gewinnen, die Spaniſche Regierung einzuſchläfern, und die öffentliche Meinung der Engliſchen Nation über ſeine ungerechten und voraus überdachten Entwürfe, die ſelbige auf keine Art billigen konnte, in Ungewißheit zu erhalten. So ſtellte man ſich zu London gefliſſentlich, als ob man verſchiedene, von Spaniern gemachte Reklamationen ſchützen wollte, und die engliſchen Agenten zu Madrid ſchilderten in übertriebenen Ausdrücken die friedlichen Abſichten ihres Souveräns; aber nie waren ſie mit der offenen Freundſchaft, womit man ihre Noten beantwortete, zufrieden; ſie bemühten ſich vielmehr, Rüſtungen, die nicht exiſtirten, zu vergrößern oder zu erdichten; indem ſie (gegen die beſtimmteſten Verſicherungen von Seite des Spaniſchen Hofs) behaupteten, die an Frankreich gezahlte Geldunterſtützung ſey nicht blos das Aequivalent für die im Traktat von 1796 ſtipulirten Truppen und Schiffe; als wenn eine unbeſtimmte Summe ihnen das Recht gäbe, Spanien als Haupttheilnehmer an dem Kriege anzuſehen. Allein da es noch nicht Zeit war, den Schleier von ihren Entwürfen ganz abzuziehen, ſo forderten ſie als Bedingung, um Spanien als neutral zu betrachten, daß alle Rüſtungen in deſſen Häfen aufhören, und man darin den Verkauf der von den Franzoſen gemachten Priſen verbieten müſſe. Ob dieſe beiden Bedingungen gleich in einem zu ſtolzen und bei politiſchen Verhandlungen wenig gewöhnlichen Tone vorgelegt wurden, ſo erfüllte man ſie doch gewiſſenhaft; ſie fuhren aber deſſen ungeachtet immer fort, Mißtrauen zu äußern, und reisten nach Empfang von Kourieren von ihrem Hofe eilig von Madrid ab, ohne die mindeſte Mittheilung von deren Mitbringen gemacht zu haben. Der Kontraſt, der ſich aus dem allen zwiſchen dem Betragen der Kabinete von Madrid und London ergibt, wäre zureichend, um dem ganzen Europa die Treuloſigkeit und die verſteckte und verkehrte Verfahrungsart des Engliſchen Miniſteriums deutlich zu beweiſen, ob es ihn gleich ſelbſt erſt durch die abſcheuliche Unternehmung öffentlich an den Tag legte, als es vier Spaniſche Fregatten, die mit dem Zutrauen, das der Friede einflößt, ſchifften, überfallen, angreifen und wegnehmen ließ. Dieſer hinterliſtige Angriff geſchah auf einen Befehl, den die Engliſche Regierung in dem nämlichen Augenblicke unterzeichnet hatte, wo ſie Bedingungen zur Fortdauer des Friedens vorlegte, und deßhalb die möglichſten Zuſicherungen gab; wo ihre Schiffe ſich in den Spaniſchen Häfen mit Lebensmitteln und andern Erfriſchungen verſahen. Dieſe Schiffe genoſſen daſelbſt die vollſtändigſte Gaſtfreundſchaft, und erfuhren die Treue und Glauben, womit Spanien England die Aufrichtigkeit ſeiner Verſprechungen und die Feſtigkeit ſeiner Entſchlüſſe zu Aufrechthaltung der Neutralität betheuerte. Aber dieſe nämlichen Schiffe enthielten ſchon in dem Schooß ihrer Befehlshaber die ungerechten Befehle des Engliſchen Kabinets, das Spaniſche Eigenthum auf offener See wegzunehmen. Die gleichen Befehle wurden verſchwenderiſch verſendet, denn alle engliſchen Kriegsſchiffe, in den Meeren von

Amerika und Europa, halten alle Spaniſche Schiffe an, denen ſie begegnen, und führen ſie in ihre Häfen, ohne ſelbſt die mit Getreide beladenen zu ſchonen, die von allen Seiten einer treuen Nation in einem trauer- und unglücksvollen Jahre zu Hülfe kommen. Sie haben den barbariſchen Befehl gegeben, (er verdient keinen andern Namen), alle Spaniſchen Schiffe, die weniger als hundert Tonnen Laſt tragen, zu verſenken, die auf der Küſte geſtrandeten zu verbrennen, und nur die, welche über hundert Tonnen tragen, nach Malta zu führen. Dies hat der Schiffsherr einer Flüte von 54 Tonnen, aus Valencia, der ſich am 16. November in ſeiner Schaluppe nach der Kataloniſchen Küſte rettete, während ſeine Flüte von einem Engliſchen Schiff verſenkt wurde, ausgeſagt. Der Engliſche Kapitän nahm ihm ſeine Papiere und Flagge, mit der Erklärung, er habe die erwähnten beſtimmten Befehle von ſeinem Hofe erhalten. Ungeachtet dieſer gräßlichen Thatſachen, welche die vom Kabinet zu St. James entworfenen ehrgeizigen und feindlichen Plane bis zur Evidenz beweiſen, will daſſelbe dennoch ſein treuloſes Syſtem, die öffentliche Meinung zu verblenden, beibehalten, und behauptet, die Spaniſchen Fregatten wären nicht in der Eigenſchaft als Priſen, ſondern als Unterpfänder nach England geführt worden, bis Spanien Sicherheit gäbe, daß es die ſtrengſte Neutralität beobachten wolle. Aber, welche größere Sicherheit kann und ſoll denn Spanien geben? Welche civiliſirte Nation hat bis jezt ſo beleidigende und gewaltſame Mittel angewandt, um von der andern Sicherheit zu fordern? Selbſt wenn England etwas von Spanien zu fordern hätte, wie könnte es ſich nach einer ſolchen Beleidigung entſchuldigen? Welche Genugthuung könnte es für den unglücklichen Verluſt der Fregatte la Mercedes, mit aller Ladung, Equipage und einer großen Anzahl Paſſagiere von Stande geben, welche die unſchuldigen Schlachtopfer einer ſo verabſcheuungswürdigen Politik wurden? Spanien würde dem, was es ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nicht Genüge thun, und ſeine Ehre unter den andern Mächten Europas auf das Spiel ſetzen, wenn es länger bei ſolchen Beleidigungen gleichgültig bliebe, und nicht mit der ganzen Kraft und Würde, die ihm eigen ſind, Rache dafür zu nehmen ſuchte. Der König, nachdem er alles, was nur immerhin mit der Würde ſeiner Krone ſich vertrug, erſchöpft hatte, um den Frieden zu erhalten, findet ſich endlich in der harten Nothendigkeit, den König von Großbrittanien, ſeine Unterthanen und Völker zu bekriegen, wobei er die gewöhnliche Formalität der Kriegserklärung und einer feierlichen Bekanntmachung derſelben umgehen zu dürfen glaubt, da das Engliſche Kabinet den Krieg ohne jede vorgängige Erklärung angefangen und fortgeſezt hat. Sr. Majeſtät haben dem zufolge, im Wege der Repreſſalien, auf alles Engliſche Eigenthum in Ihren Staaten einen Beſchlag legen laſſen; Sie haben an den Vicekönig, die Generalkapitäns und andere Kommandanten Ihrer Land- und Seemacht die gemeſſenſten Befehle in Betreff der Vertheidigung des Königreichs und der gegen den Feind zu nehmenden Maßregeln erlaſſen; Sie haben endlich Ihrem Miniſter befohlen, London mit allen zur Geſandtſchaft gehörigen Perſonen zu verlaſſen. Sr. Majeſtät zweifeln nicht, daß die Unterthanen Ihrer Königreiche, ſobald ſie von dem gerechten Unwillen unterrichtet ſeyn werden, den Englands Gewaltthätigkeiten nothwendig Ihnen einflößen mußten, alles, was Muth und Tapferkeit nur immerhin eingeben können, aufbieten werden, um Sr. Majeſtät behülflich zu ſeyn, die der Spaniſchen Flagge angethane Beleidigung auf das vollſtändigſte zu rächen. Zu dieſem Ende ermächtigt ſie der König, Kaperſchiffe gegen Großbrittanien auszurüſten, und mit Muth ſeiner Schiffe und ſeines Eigenthums ſich zu bemeiſtern, wobei ſie der ausgedienteſten Rechte genießen ſollen. Sr. Majeſtät verſprechen zu gleicher Zeit die größte Geſchwindigkeit in der Zuerkennung der Priſen, in Hinſicht welcher blos ihre Eigenſchaft als Engliſches Eigenthum zu beſcheinigen ſeyn ſoll. Sr. Majeſtät entſagen ausdrücklich, zu Gunſten derjenigen, welche Kaperſchiffe ausrüſten, allen Rechten, welche ſie ſich in ähnlichen Fällen vorzubehalten pflegten, dergeſtalt, daß der volle und unbeſchränkte Genuß jeder Priſe demjenigen verbleiben ſoll, der ſie gemacht hat.

Sr. Majeſtät wollen endlich, daß alles oben Geſagte in die öffentlichen Blätter eingerückt werde, damit es zu jedermanns Kenntniß gelange, und daß es auch den Botſchaftern und Miniſtern des Königs an den fremden Höfen zugefertigt werde, damit alle Mächte von dieſen Thatſachen Wiſſenſchaft erhalten, und ihre Theilnahme für eine ſo gerechte Sache rege werde, wobei Wir von der göttlichen Vorſehung hoffen, daß ſie die Spaniſchen Waffen ſegnen werde, um eine gerechte und angemeſſene Genugthuung für die erlittenen Beleidigungen zu erhalten.

II.

Manifeſt des Königs von Großbrittanien.

Den 25. Januar 1805.

Von dem Augenblick an, wo die Feindſeligkeiten zwiſchen Großbrittanien und Frankreich ausgebrochen waren, gab der Traktat von St. Ildefonſo, ſo lange er von Spanien nicht aufgegeben ward, Großbrittanien einen hinreichenden Grund zum Kriege gegen dieſe Macht an die Hand. In der That fand ſich Spanien, vermöge jenes Traktats, durch eine indirekte Anerkennung abſoluter Unterwürfigkeit, und durch poſitive Verpflichtung zu unbedingter Theilnahme an allen ihren Feidſeligkeiten, vollſtändig identificirt mit der republikaniſchen Regierung von Frankreich. Es hatte ſich verbindlich gemacht, der franzöſiſchen Republik in jedem Kriege, welchen ſie nur beſchließen mochte, mit ihrer Land- und Seemacht beizuſtehen. Es hatte jeder Befugniß und jedem Anſpruch, die Beſchaffenheit, den Urſprung, oder die Gerechtigkeit eines ſolchen Kriegs zuvor zu unterſuchen, förmlich entſagt. Es hatte verheißen, bei der erſten Aufforderung ein Kontingent von Truppen und Schiffen zu ſtellen, welches ſchon in einem ſehr beträchtlichen Verhältniß mit ſeinen Kräften ſtand; auf den Fall aber, daß dies Kontingent zu irgend einer Zeit für Frankreichs

Abſichten nicht hinreichend ſeyn ſollte, hatte es ſich verpflichtet, die größte Land- und Seemacht, die es nur irgend aufzubringen vermögend ſeyn würde, in Thätigkeit zu ſetzen. Es hatte ſich gefallen laſſen, daß dieſe Macht von Frankreich nach Belieben verwendet werden ſollte, um vereint oder abgeſondert dem gemeinſchaftlichen Feinde zu ſchaden; und es hatte auf dieſe Weiſe ſeine ganze Macht und Hülfsquellen zu Werkzeugen Franzöſiſchen Ehrgeizes und Franzöſiſcher Unternehmungen hingeben, ſo daß Frankreich ſie nach ſeinem Wohlgefallen zur Beförderung ſeiner geſtändlich auf den Umſturz der Brittiſchen Regierung und auf die Zerſtörung der Brittiſchen National-Exiſtenz gerichteten Plane brauchen konnte.

Ein Traktat von Natur gab Großbrittanien das unbeſtreitbare Recht, Spanien zu erklären, daß man es nicht als eine neutrale Macht betrachten könne, wenn es nicht beſtimmt dem Traktat entſagen, oder deſſen Nichterfüllung verbürgen könnte. Dies Recht wurde jedoch, theils aus Gründen der Klugheit, theils aus Schonung und Wohlwollen gegen Spanien nicht in ſeinem ganzen Umfange geltend gemacht; und im Vertrauen auf die vom Spaniſchen Hofe gegebenen Verſicherungen ſeiner friedliebenden Geſinnungen beſtanden Sr. Majeſtät nicht gleich Anfangs auf einer förmlichen Abſagung des Traktates. Allem Anſchein nach war vor dem Monat Juli 1803 von Seiten Frankreichs keine beſtimmte Aufforderung an Spanien ergangen; und zur Zeit der Kriegserklärung glaubte der Brittiſche Miniſter zu Madrid, aus den Aeußerungen der Spaniſchen Miniſter ſchließen zu müſſen, daß Sr. Katholiſche Majeſtät ſich durch die bloße Exiſtenz eines Kriegs zwiſchen Großbrittanien und Frankreich nicht gebunden glaubten, den Traktat von St. Ildefonſo ohne nähere Erörterung zu erfüllen, obgleich die Artikel dieſes Traktats gewiß zu einer ganz andern Auslegung berechtigten.

Im Monat Oktober wurde eine Konvention unterzeichnet, durch welche Spanien ſich anheiſchig machte, anſtatt der durch den Traktat ſtipulirten Hülfe an Schiffen und Truppen, eine monatliche Geldſumme an Frankreich zu entrichten; über den Belang dieſer Summe wurde eben ſo wenig als über irgend eine andere, in der Konvention ſtipulirte Bedingung irgend ein officieller Aufſchluß gegeben.

Sr. Majeſtät Miniſter zu Madrid erhielt ſogleich den Auftrag, zu erklären, daß eine Subſidien-Zahlung von dem Umfange wie die, zu welcher Spanien, den erhaltenen Nachrichten zufolge, ſich anheiſchig gemacht hatte, die Grenzen der Nachſicht weit überſteige; daß dieſelbe höchſtens der Gegenſtand einer vorübergehenden Konnivenz ſeyn könne, in ihrer Fortdauer aber als die größte aller Feindſeligkeiten betrachtet werden müſſe. Auf dieſe Vorſtellungen wurde erwiedert, daß das Ganze nur ein Ausweg wäre, um Zeit zu gewinnen, und es wurde verſichert, daß Spanien die Abſicht hätte, ſich, ſobald nur die Umſtände erlaubten, es mit Sicherheit zu thun, der übernommenen Verbindlichkeit zu entziehen; ein Umſtand, der Sr. Majeſtät auch von andern Seiten her beſtätigt wurde.

Sobald als der König nur Urſache hatte, zu glauben, daß eine ſolche Konvention abgeſchloſſen worden ſey, befahl er ſeinem Miniſter zu Madrid, zu erklären, daß der Geſichtspunkt, aus welchem er Spanien fernerhin zu betrachten haben würde, zuvörderſt durch den Belang der Subſidien, und durch die in allen andern Rückſichten zu beobachtende Neutralität beſtimmt werden müßte; daß es aber unmöglich ſeyn würde, eine fortdaurende Subſidienzahlung von dem Umfange, von welchem dieſe zu ſeyn ſchiene, in irgend einem andern Lichte als dem einer unmittelbaren Mitwirkung zum Kriege zu betrachten. Der Miniſter Sr. Majeſtät erhielt daher den Befehl, Erſtlich, gegen die Konvention, als gegen eine Verletzung der Neutralität, und eine rechtmäßige Urſache zum Kriege, zu proteſtiren; Zweitens anzukündigen, daß wir blos in ſofern, als wir dieſe Konvention für eine augenblickliche Maßregel hielten, den Feindſeligkeiten entſagten, die Fortdauer derſelben aber zu jeder Zeit als eine Urſache zum Kriege anſehen würden; Drittens, daß wir keinen Durchmarſch

Franzöſiſcher Truppen durch Spanien geſtatten könnten; Viertens, daß jede Seerüſtung mit großem Mißtrauen bemerkt, und jeder Verſuch, Frankreich zur See Beiſtand zu leiſten, als unmittelbarer Beweggrund zum Kriege behandelt werden müßte: Fünftens, daß die Spaniſchen Häfen unſern Schiffen offen bleiben und dieſe gleiche Rechte mit den Franzöſiſchen genießen müßten. Auch wurde Sr. Majeſtät Miniſter inſtruirt ſogleich als Franzöſiſche Truppen Spanien beträten, oder als er authentiſche Nachricht von Seerüſtungen zur Unterſtützung Frankreichs erhielte, Madrid zu verlaſſen, und die kommandirenden Offiziere der Seeſtationen unverzüglich davon zu benachrichtigen, damit dieſe zu Feindſeligkeiten ſchreiten könnten, ohne erſt deshalb bei ihrer Regierung Anfrage zu thun.

Die Vollziehung dieſer Inſtruktionen führte zu mannigfaltigen Erörterungen, während welcher der Brittiſche Geſandte dem Staats-Sekretär Cevallos auf ſeine Anfrage: ob die Fortdauer der an Frankreich zu zahlenden Geldbeiträge als ein Grund zum Kriege betrachtet werden würde, und ob er befugt ſey, dieſes zu erklären, antwortete: »Er ſey dazu befugt, und Krieg würde die unvermeidliche Folge ſeyn.«

Nichts deſto weniger wünſchten Sr. Majeſtät immer noch, die Entſcheidung der Frage, wo möglich, in die Länge zu ziehen; und es wurde daher dem Geſandten zu Madrid eröffnet, daß, da die Spaniſche Regierung die Subſidienzahlung als eine blos vorübergehende Maßregel darſtellte, Sr. Majeſtät allenfalls noch eine Zeit lang darüber wegſehen möchten, doch keinen Entſchluß dieſerhalb faſſen könnten, bis Ihnen der Inhalt aller Stipulationen zwiſchen Spanien und Frankreich genau bekannt ſey. So lange hierüber keine befriedigende Antwort erfolgte, und die Subſidien-Konvention nicht mitgetheilt würde, müßte der König die Frage: ob Er die Subſidien, ſeiner Befugniß gemäß, mit Feindſeligkeiten zu vergelten gedächte, oder nicht, unbeantwortet laſſen.

Vor der Ankunft dieſer vom 21. Januar 1804 datirten Inſtruktionen zu Madrid hatte das Gerücht von einigen Seerüſtungen in den Spaniſchen Häfen eine erneuerte Korreſpondenz zwiſchen Sr. Majeſtät Geſandten und dem Spaniſchen Miniſterium veranlaßt. In einer der Noten, welche der erſtere überreichte, erklärte er, daß wenn der König ſich genöthiget ſehen ſollte, zum Kriege zu ſchreiten, Er keiner Kriegserklärung bedürfen würde, als der, die Er bereits von Sich gegeben hätte. Die Antworten der Spaniſchen Regierung waren anfänglich ausweichend; der Geſandte Sr. Majeſtät ſchloß die Korreſpondenz mit einer Note vom 18. Februar, worin er erklärte, daß die fernere Fortdauer der von England bewieſenen Nachſicht von dem Aufhören aller Seerüſtungen und von dem Verbot des Priſenverkaufs in den Spaniſchen Häfen abhinge; und daß er Madrid verlaſſen müßte, wenn dieſe beiden Bedingungen nicht uneingeſchränkt erfüllt würden. Auf den zweiten dieſer Punkte erfolgte eine genugthuende Antwort, und es wurden in Gemäßheit derſelben Verfügungen erlaſſen; in Anſehung des erſten Punktes aber bezog man ſich blos auf frühere Erklärungen. Dem Verlangen wegen Mittheilung des Traktats mit Frankreich wurde nie Genüge geleiſtet. Da indeſſen damals keine Seerüſtungen in den Spaniſchen Häfen Statt zu finden ſchienen, ſo blieb die Sache eine Zeit lang auf ſich beruhend.

Im Monat Juli 1804 gab die Spaniſche Regierung Verſicherungen der treuſten Neutralität, und lehnte jeden Verdacht von Seerüſtungen in ihren Häfen ab; doch ſchon im folgenden Monat erhielt der Brittiſche Geſchäftsträger von dem vor Ferrol kommandirenden Admiral die Nachricht, daß Verſtärkungen von Soldaten und Seeleuten durch Spanien zu der franzöſiſchen Flotte in Ferrol ſtießen. Auf dieſe Nachricht überreichte er den Spaniſchen Miniſtern zwei Noten, erhielt aber beidemale keine Antwort. In der lezten Hälfte des Septembers erfuhr man in London von dem vor Ferrol kommandirenden Brittiſchen Admiral, daß wirklich der Befehl gegeben war, 4 Linienſchiffe, 2 Fregatten und verſchiedene kleinere Fahrzeuge auszurüſten; daß, nach den ihm zugekommenen Nachrichten, ähnliche Befehle nach Carthagena und Cadix ergingen; und daß namentlich aus dem leztern Hafen drei Schiffe vom erſtern Range abſegeln ſollten; als ein verſtärkter Beweis feindlicher Abſichten war auch der Befehl, die Paketboote ſo wie in Kriegszeiten zu bewaffnen, anzuſehen.

Hier lag nun eine unmittelbare und unzweideutige Verletzung der Bedingungen, unter welchen man in die Fortdauer des Friedens gewilliget hatte, am Tage; und da Spanien zuvor benachrichtiget war, daß Krieg die unvermeidliche Folge einer ſolchen Maßregel ſeyn würde, ſo fand Sich der König durch Seine eigenen Erklärungen beinahe verpflichtet, die Feindſeligkeiten ſogleich zu eröffnen; doch auch hier zog Er noch die Aufrechthaltung des ſeinen Neigungen ſo angemeſſenen Syſtems der Mäßigung vor: Er beſchloß, noch einen Weg zur Ausgleichung offen zu laſſen, auf den Fall, daß Spanien nur irgend die Freiheit behielte, ein ſeiner eigenen Sicherheit und ſeinem eigenen Intereſſe entſprechendes Syſtem zu verfolgen. Es verdient bemerkt zu werden, daß die grundloſen und undankbaren Beſchuldigungen, welche das Spaniſche Manifeſt gegen Sr. Majeſtät Verfahren ausgeſtreut hat, einzig und allein durch dieſes Uebermaß von Schonung veranlaßt wurden. Hätten Sr. Majeſtät ſogleich Ihr Recht zum Kriege in ſeinem ganzen Umfange geltend gemacht, ſo würde man zu jenen falſchen und unredlichen Darſtellungen nicht einmal einen leidlichen Vorwand gefunden haben; die Nachſicht, mit welcher man verfuhr, um nicht den Krieg in ſeinem vollen Umfange ausbrechen zu laſſen, und nur das zu thun, was man ohne Gefahr ſchlechthin nicht unterlaſſen konnte, wurde nun, nicht blos verkannt, ſondern ſogar in eine Veranlaſſung zu Beſchwerden verwandelt.

In Gefolge der eben erwähnten Nachrichten wurde dem Geſchäftsträger Sr. Majeſtät zu Madrid der Befehl ertheilt, dem Spaniſchen Hofe Vorſtellungen zu thun, Aufklärungen über die zwiſchen Spanien und Frankreich exiſtirenden Verabredungen zu verlangen, vor allem aber, darauf zu dringen, daß die Seerüſtungen wieder auf den Fuß geſezt werden möchten, auf welchem ſie ſich vor dem Ausbruch des Krieges zwiſchen Großbritanien und Frankreich befanden; er wurde ferner angewieſen, der Spaniſchen Regierung beſtimmt zu erklären, daß Sr. Majeſtät es für Pflicht hielten, ohne Aufſchub jede nöthige Vorſichtsmaßregel zu ergreifen, und namentlich auch die, das Ein- und Auslaufen aller Spaniſchen Kriegsſchiffe zu Ferrol durch den dort ſtationirten Admiral verhindern zu l[illegible]. Keine weſentliche Abhülfe, keine befriedigende Erklärung erfolgte hierauf; und unterdeſſen hatte der Feind, unter dem Schuz der von Sr. Majeſtät ausgeübten Schonung, beträchtliche Geldbeiträge erhalten, und zugleich Gelegenheit gehabt, ſich andre Hülfsmittel zu verſchaffen.

Alle Umſtände vereinigten ſich, um die Aufmerkſamkeit der Brittiſchen Regierung rege zu machen. Das Abführen Spaniſcher Schiffe aus den Schiffwerften, um den franzöſiſchen Plaz zu machen; der Marſch franzöſiſcher Truppen und Seeleute durch das Spaniſche Gebiet; nun, die förmlichen Rüſtungen zu Ferrol; die Betrachtung, daß dieſe Rüſtungen, mit den in jenem Hafen ſchon liegenden Franzöſiſchen Schiffen vereinigt, eine der dortigen Brittiſchen überlegene Seemacht zu Stande bringen konnten; die Nothwendigkeit, in welche dieſes Verfahren Spaniens den König verſezte, ſeine Anſtrengungen, und folglich ſeine Ausgaben zu vermehren: — alles forderte Sr. Majeſtät zu jenen Maßregeln auf, welche Sie ſowohl in Rückſicht auf gütliche Unterhandlung als auf wirkliche Kriegsvorkehrungen ergriffen. Während daß der Spaniſchen Regierung von Sr. Majeſtät Vorhaben, zu dieſen Maßregeln zu ſchreiten, officielle Notiz gegeben wurde, verſicherte man ihr zugleich, daß Sr. Majeſtät immer noch ernſtlich wünſchten, mit Spanien in gutem Vernehmen zu bleiben; daß aber die Fortdauer dieſes Verhältniſſes nothwendig vorausſezte, daß Spanien allen feindlichen Rüſtungen entſagte, und daß es ohne Zögerung und Einſchränkung über ſeine Verbindungen mit

Frankreich die vollſtändige Aufklärung abgäbe, welche man früher ſo häufig, aber immer fruchtlos verlangt hatte.

Die von Sr. Majeſtät beſchloſſenen Vorkehrungen waren bloß ſolche, die unumgänglich nothwendig ſchienen, um zu verhindern, daß Spanien während der Diskuſſion ſeine Seemacht verſtärkte, und die aus Amerika erwarteten Schätze ſicher in ſeinen Häfen empfinge: ein Zeitpunkt, der mehr als einmal von Spanien gewählt worden war, um die Unterhandlungen abzubrechen, und die Feindſeligkeiten anzufangen. Die Befehle, die bei dieſer Gelegenheit an die kommandirenden Admiräle erlaſſen wurden, waren einleuchtende Beweiſe einer bis zur Gewiſſenhaftigkeit nachſichtsvollen Geſinnung: die angeordneten Maßregeln wurden aufs ſorgfältigſte begrenzt und beſtimmt, und die ſtrengſten Vorſchriften ertheilt, jeden feindſeligen Schritt gegen das Gebiet oder die Unterthanen des Königs von Spanien, der nicht von der Vollziehung jener Maßregeln durchaus unzertrennlich war, zu vermeiden. Die feindlichen Zurüſtungen in dem Hafen von Ferrol machten es nöthig, die vor dieſem Hafen kreuzende Flotte zu verſtärken; und die Brittiſchen Admiräle erhielten den Befehl, der Spaniſchen Regierung zu eröffnen, daß ſie ſich unter den obwaltenden Umſtänden jedem Abſegeln Franzöſiſcher oder Spaniſcher Flotten widerſetzen müßten. Es wurde ihnen aber angedeutet, daß ſie die aus einem Spaniſchen Hafen auslaufenden Kriegsſchiffe nicht ſo fort anhalten, ſondern bloß die Anführer derſelben zur Rückkehr in den Hafen, aus welchem ſie kamen, auffordern, und nur im Weigerungsfall ſie in einen Brittiſchen Hafen führen ſollten. Kein nach Spanien zurückkehrendes Kriegsſchiff ſollte angehalten werden, wenn es nicht Geld-Transporte führte, und Privatſchiffe unter keiner Bedingung, ſie möchten beladen ſeyn, womit ſie wollten. Daß, aller dieſer Vorſicht ungeachtet, durch die Vollziehung jener Maßregeln eine beträchtliche Anzahl von Menſchen ihr Leben haben verlieren müſſen, das haben Sr. Majeſtät mit ſehr großer Betrübniß vernommen, und beklagen dieſen Vorfall als einen unglücklichen Zuſammenfluß widriger Umſtände, der aber die

Hauptfrage keineswegs afficiren kann. Dieſe ruht auf allen den Grundſätzen des Natur- und Völkerrechts, welche einen Souverän berechtigen und verpflichten, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, wodurch er dem Angriff einer andern Macht zuvorkommen, und ſich ſelbſt in Sicherheit ſezen kann.

Es bleibt nur noch zu bemerken übrig, daß, wenn es für die Weisheit und Nothwendigkeit zeitiger Sicherheits-Maßregeln irgend eines weitern Beweiſes bedürfte, dieſer ſich in dem Manifeſt der Spaniſchen Regierung finden würde, in welchem dieſe Regierung jezt ſelbſt erklärt, daß ſie vom Anfange des Krieges an erwartet habe, darein verwickelt zu werden, »indem Spanien und Holland, da ſie mit Frankreich zu Amiens gemeinſchaftlich unterhandelten, und ihr Intereſſe und politiſche Verhältniſſe ſie ſo enge vereinigt hatten, es ſchwer hätten vermeiden können, nicht am Ende an den Angriffen und Beleidigungen, die gegen ihren Verbündeten Statt gehabt hatten, Theil zu nehmen.«

Man wird ſich ferner bei Unterſuchung der lezten mit dem Spaniſchen Hofe vorgefallenen Unterhandlungen überzeugen, daß bis zur Abreiſe des Geſchäftsträgers Sr. Majeſtät von dem Anhalten der Spaniſchen Regiſterſchiffe nie die Rede geweſen war. Dieſe nachher ſo häufig vorgeſchobene Beſchwerde konnte alſo die feindſelige Geſinnung, welche der Spaniſche Hof während dieſer ganzen Unterhandlung an den Tag legte, nicht rechtfertigen, und den Bruch dieſer Unterhandlung nicht erklären; und ungeachtet alles Gewichts, welches der Spaniſche Hof in ſeinem Manifeſte auf jene Begebenheit gelegt hat, iſt es klar, daß wenn ſie auch gar nicht vorgefallen wäre, der Krieg zwiſchen Großbritannien und Spanien dennoch hätte ausbrechen müſſen.

Die Hauptumſtände, welche den wiederholten Mißbrauch der Mäßigung Sr. Majeſtät charakteriſiren, waren ſo angethan, daß jeder von ihnen ein nur etwas weniger feſtgegründetes Syſtem von Milde und Schonung umgeſtoßen haben müßte: Offenbarer, dem Feinde geleiſteter Beiſtand; wiederholt-geforderte, aber immer abgelehnte, oder förmlich-verweigerte Erklärungen; Verlezung ſolcher Bedingungen, von denen die Fortdauer des Friedens aufs beſtimmteſte abhängig erklärt worden war: — das war das Verfahren des Spaniſchen Hofes; und unter ſolchen Umſtänden tritt auf einmal der gebieteriſche Einfluß Frankreichs in ſein volles Licht, und Spanien in offenen und erklärten Krieg mit Großbritannien.

Se. Majeſtät fordern mit Vertrauen ganz Europa auf, um zu bezeugen, ob es eine muſterhaftere Mäßigung gibt, als die, welche Sie während der ganzen Dauer dieſer Verhandlungen beobachtet haben. Se. Majeſtät fühlen mit Bedauern die Nothwendigkeit, gegen Spanien feindlich zu Werke zu gehen: mit herzlicher Freude würden Sie dieſen Staat zu einem lebhaftern Gefühl ſeiner eigenen Würde, und zu einer unabhängigern Ausübung ſeiner eigenen Rechte zurückkehren ſehen; mit herzlicher Freude möchten Sie Spanien zum Wiederaufleben jenes alten Ehrgefühls Glück wünſchen, welches zu allen Zeiten dem Spaniſchen National-Charakter ſo eigenthümlich war, und in beſſeren Tagen auch die Schritte der Regierung charakteriſirte. Se. Majeſtät werden begierig jede Gelegenheit ergreifen, die Ihnen dargeboten werden mag, um wieder in Verhältniſſe des Friedens und des Vertrauens mit einer Nation zu treten, die durch ſo viele Bande eines gemeinſchaftlichen Intereſſes mit Großbritannien verknüpft iſt, und die Se. Majeſtät ſtets mit Empfindungen der größten Hochachtung zu betrachten gewohnt geweſen ſind.

Zweiter Anhang.

Korreſpondenz zwiſchen Mr. J. H. Frere und dem Friedens-Fürſten über den Artikel des Moniteurs, vom 25. März 1804.

Nr. 1.

Mr. Frere an den Friedens-Fürſten.

Madrid, den 7. April 1804.

Mein Herr! Ew. ꝛc. haben unſtreitig die Unterredung in Bezug auf die letzten Ereigniſſe in Paris, welche uns durch den Verfaſſer der Franzöſiſchen offiziellen Zeitung zugeſchrieben wird, geleſen. Da ich mir ſchmeichle, daß meine Kollegen und die einſichtsvollen Perſonen des Hofes nicht im Stande ſind, ſo lächerlichen, und den Grundſätzen, zu denen ich mich, wie Sie wiſſen, bekenne, ſo geradezu entgegengeſetzten Erzählungen Glauben beizumeſſen, ſo könnte ich mir vielleicht erſparen, auf eine Verläumdung, die auf ihre Urheber zurückfallen muß, zu antworten; und ich hätte lediglich Ew. ꝛc. erſucht, die Genauigkeit der übrigen, aus der nämlichen Quelle ſtammenden, Erzählungen nach dieſer zu beurtheilen, wobei Sie ſelbſt zugleich Richter und Zeuge ſind. Weil jedoch der Schreiber dieſes Artikels dem Anſchein nach ſich anmaßt, ſeine Darſtellung auf Ew. ꝛc. Zeugniß zu gründen, ſo würde ich meines Erachtens gegen das, was ich meiner Rechtfertigung und dem öffentlichen Charakter, den ich bekleide, ſchuldig bin, fehlen, wenn ich mich nicht geradezu auf dieſes Zeugniß ſelbſt beriefe. Ueberdies ſcheint der offizielle Charakter dieſer Anklage einen eben ſo förmlichen als authentiſchen Widerſpruch zu fordern.

Dieſe Betrachtungen veranlaſſen mich alſo, mich an Ew. ꝛc. zu wenden, um Sie um eine Erklärung zu bitten: »ob wirklich eine ſolche Unterredung zwiſchen uns Statt gehabt hat, worin ich den mir von dem offiziellen Zeitungsſchreiber beigemeßnen Grundſatz behauptet habe, und zwar überdies, wie er vorgibt, ehe die Pariſer Neuigkeiten angekommen waren *); endlich, ob Ew. ꝛc. die Antwort anerkennen, die Ihnen zugeſchrieben wird, und die mit einer ſehr verſtändlichen Androhung des Meuchelmords ſchließt **).«

Nr. 2.

Der Friedens-Fürſt an Mr. Frere.

Madrid, den 8. April 1804.

Ich habe mich überzeugt, daß in dem Artikel Madrid, der ſich in Nr. 184 des Moniteurs befindet, eine zwiſchen uns gehaltene Unterredung erzählt wird, und ich erwartete, mein Herr, daß Sie Sich an mich wenden würden, um die ungünſtigen Vorſtellungen, welche Sie gefaßt haben könnten, zu entfernen. Allein bei dieſer Art von Angelegenheiten beruht der Grad der Wahrſcheinlichkeit lediglich auf der Meinung, und unſere Konferenzen haben ohne Zeugen oder Zuhörer Statt gehabt. Da es mithin unmöglich iſt, daß dem Zeitungsſchreiber ein mit Wahrheit oder Genauigkeit abgefaßter Bericht davon zugeſandt worden ſeyn könnte, ſo halte ich die Rechtfertigung, die Sie von mir begehren, für völlig unnütz; denn es wird dem Herausgeber der Zeitung gleichgültig ſeyn, wenn er morgen eine entgegengeſezte Darſtellung liefert, da der Werth, den man auf ſolche Erzählungen legt, mit der darin enthaltenen Wahrheit im Verhältniß ſteht. Dies war auch damals meine Meinung, als ich meinen Charakter mit noch ſtärkern Farben angeſchwärzt ſah; und derjenige, welcher ſich Mühe geben wollte, die Handlungen von Menſchen, welche das Schickſal außer ſeiner Gewalt geſezt hat, zu beſchränken, würde keinen andern Zweck erreichen, als ſich ſelbſt eine unaufhörliche Unruhe zu bereiten.

---

*) Dieſer Umſtand war deßhalb nicht unwichtig, weil man dadurch ſichtbar hatte andeuten wollen, daß Mr. Frere zum voraus um das Unternehmen der franzöſiſchen Royaliſten gewußt hatte.

**) An dieſer lezten Stelle hat wahrſcheinlich die engliſche Ueberſetzung, (in welcher dieſe Korreſpondenz bekannt gemacht worden) den Sinn des Original-Schreibens verfehlt.

Nr. 3.

Mr. Frere an den Friedens-Fürſten vom 10. April 1804.

Mein Herr, ich habe die Ehre, den Empfang der Note Ew. ꝛc. anzuzeigen, und Sie werden aus dem Datum dieſer Antwort ſehen, daß ich mich wohl bedacht habe, bevor ich mich entſchloß, einen ſo unangenehmen Gegenſtand wieder zu berühren. Je länger ich aber die Ausdrücke der Note Ew. Excellenz erwäge, deſto weniger finde ich ſie dem Zwecke, meine etwanige ungünſtige Meinung zu beſeitigen, angemeſſen. Ew. ꝛc. erwieſen mir die Ehre, zu bemerken, daß Sie erwarteten, ich würde einen ſolchen Schritt thun; derſelbe war alſo an ſich nicht ganz überflüſſig. Und in der That ſehe ich nicht ein, da ich mich doch einmal an Ew. ꝛc. zu wenden hatte, wie ich ein mäßigeres Geſuch vorbringen konnte, oder wie es mir nun möglich wäre, davon abzuſtehen, ohne auf eine oder die andere Weiſe eine befriedigende Antwort zu erhalten. Ich begreife ganz, wie kitzelig und ſchwierig die gegenwärtigen Umſtände ſind, wenn es aber Ew. ꝛc. nicht für ſchicklich hielten, den Behauptungen des offiziellen Zeitungsſchreibers geradezu zu widerſprechen, ſo wäre es wenigſtens möglich geweſen, indem ſeiner Angabe alle Autorität benommen worden wäre, ſie zu dem ſchwankenden Charakter zurückzubringen, den Sie ihr ſelbſt zugeſchrieben haben. Hiezu hätte weiter nichts gehört, als daß Ew. ꝛc. mich verſichert hätten, Sie hätten Niemanden irgend einen Umſtand unſerer Unterredungen mitgetheilt, indem der Moniteur augenſcheinlich keine verſtohlnen und geheimen

Zeugen, ſondern Ew. ꝛc. ſelbſt als ſolchen anzuführen gemeint war. Ew. ꝛc. hätten auch noch ein ſehr offenes und natürliches Zeugniß zu Gunſten meiner ablegen können, nämlich, daß ich das einzigemal, wo ich mit Ihnen von der Sache ſprach, eine Meinung äußerte, die derjenigen, welche der Zeitungsſchreiber angegeben hat, ganz entgegengeſezt war.

Nr. 4.

Antwort des Friedens-Fürſten an Mr. Frere.

Aranjuez, den 15. April 1804.

Der Herausgeber der franzöſiſchen Zeitung, der in ſeiner Nr. 184 annahm, daß eine Unterredung zwiſchen Ihnen, mein Herr, und mir Statt gehabt hätte, hat gegen die meinem Charakter ſchuldige Rückſicht gefehlt, indem er mich für fähig gehalten, mich auf Gegenſtände einzulaſſen, die der mich auszeichnenden Größe der Seele unwürdig ſind (unworthy of the greatness of soul which adorns me). Ich beklage mich nicht über ſeine Beleidigung, und Sie können Ihre Unruhe, darin verwickelt zu ſeyn, nicht ſtillen *)! Wie kann ich Sie überzeugen? Ich habe zu den Bemerkungen meiner lezten Note nichts beizufügen, möge dieſe Antwort auf die Ihrige vom 10. Ihnen befriedigender ſcheinen; und laſſen Sie in willkührlichen Druckſchriften ſchwankende Meinungen cirkuliren.

---

*) Es iſt in der That unbegreiflich, wie ſelbſt aus einer Feder, wie dieſe, eine ſo ganz allen Menſchenverſtand verläugnende Bemerkung fließen konnte. Mr. Frere allein war in dem Artikel des Moniteurs aufs frechſte beleidiget; der Schreiber dieſes Briefes hingegen, als ein Orakel von Weisheit, Menſchlichkeit und Sittlichkeit, als der Zenſor und Zuchtmeiſter des Frevlers behandelt. Und doch iſt es ihm ſchwer, zu verſtehen, wie der *Beleidigte* ſich nicht beruhigen konnte, während daß Er — der *Geprieſene* und *Erhobene* — großmüthig genug iſt, ſich nicht zu beklagen!

Nr. 6.

Mr. Frere an den Friedens-Fürſten.

Madrid, den 17. April 1804.

Mein Herr, es ſcheint mir, als ob meine perſönliche, ſo wie die Ehre meines Souveräns, mit einem Worte, als ob der Werth, den ich auf die vortheilhafte Meinung der Spaniſchen Nation legen muß, mich gleich ſtark zu dem Schritt, den ich gegen Ew. Excellenz gethan habe, aufforderten. Und obgleich jene Größe der Seele, auf welche Ew. ꝛc. mit ſo vielem Recht Anſpruch machen können, in Ihren Augen die Wichtigkeit dieſer Betrachtungen vermindert hat, ſo hätte ich mir doch geſchmeichelt, Sie würden für die Schwachheit derer einige Nachſicht zeigen, die da glauben, daß zwar ausgezeichnete Eigenſchaften über die Verläumdung erheben, daß es aber nichts deſto weniger Fälle gibt, wo ein Mann, ohne ſeiner eignen Würde etwas zu vergeben, verbunden iſt, für die öffentliche Meinung einige Achtung zu zeigen. Aber wenn unſere Begriffe über dieſen Gegenſtand ſehr verſchieden ſind, ſo iſt es unſere beiderſeitige Lage nicht minder. Meinerſeits bin ich beſchuldigt, einen abſcheulichen Grundſatz vertheidigt zu haben, während man Ew. ꝛc. Geſinnungen in den Mund legt, die Ihres Charakters würdig ſind, und von denen alle, die mit Ihrer Biederkeit bekannt ſind, wiſſen müſſen, daß Sie ſelbſt gewünſcht hätten, ſie Sich zugeſchrieben zu ſehen, im Fall ich im Stande geweſen wäre, die auf meine Rechnung geſezte Sprache zu führen. Ich kann Ihnen daher nicht verbergen, daß ich in Ihrer Weigerung, dieſe Unterredung zu desavouiren, vergeblich jene Seelengröße ſuche, welche Sie mich nachzuahmen auffordern, während das Stillſchweigen von Ihrer Seite Ihnen weiter nichts koſtet, als das Opfer meines Rufs, wenigſtens ſo weit, als er von Ihrer Stimme abhängt. Da ich mich nun dieſes Vortheils beraubt ſehe, ſo bleibt mir die Genugthuung, zu denken, daß ich aufhören kann, Ew. ꝛc. weiter wegen dieſes Gegenſtandes zu beläſtigen, und daß ich in dem Fall bin, ohne die Beunruhigung des Geiſtes, die Sie mir zuſchreiben, die Entſcheidung des Publikums, die Meinung meiner Kollegen und der einſichtsvollen Perſonen an dieſem Hofe abzuwarten. Sie waren bis jezt ziemlich entſchieden zu meinen Gunſten, und ich ſchmeichle mir, ſie werden hinlänglich ſeyn, mich nicht blos gegen die verleumderiſchen Anſchuldigungen des Zeitungsſchreibers, ſondern auch gegen die Vermuthungen, die man auf Ew. ꝛc. Stillſchweigen gründen könnte, zu ſchützen.

Nr. 6.

Schreiben des Friedens-Fürſten an Mr. Frere.

Madrid, den 19. April 1804.

Mein Herr, ich kann nicht umhin auf Ihre Note vom 17. d. M. zu antworten; denn ob ihr Inhalt gleich in Anſehung der Meinung, die man in Frankreich über Ihren Charakter und den meinigen hat, von dem Inhalt der vorigen nicht verſchieden iſt, ſo ſehe ich doch, daß Sie darin andere Punkte von einer größern Wichtigkeit, als da ſind die Würde Ihres Souveräns und die öffentliche Meinung, berühren *). Dieſe Frage iſt zu ernſthaft, um mit Partikular-Intereſſe in Verbindung geſezt werden zu dürfen. Ich kann unmöglich glauben, daß der König von England ſeinen Miniſtern Befehle ertheilte, durch welche Sr. Majeſtät und Würde Abbruch geſchähe. Ich ehre, wie es

---

*) Es iſt bei dieſer Stelle wohl zu bemerken, daß Mr. Frere nur ganz beiläufig (obgleich mit dem vollkommenſten Rechte) im Eingange des vorhergehenden Schreibens geſagt hatte: „er ſey es *der Ehre ſeines Souveräns* ſchuldig geweſen, auf eine Erklärung über dieſe Sache zu bringen." Nichts deſto weniger bezog ſich der ganze übrige Inhalt ſeines Schreibens blos auf ſein Privat-Verhältniß, und er war ſo weit entfernt, eine Genugthuung *im Namen ſeines Souveräns* zu fordern, daß er ſogar auf die ihm ſelbſt gebührende Verzicht that. Aber die Verlegenheit des ſpaniſchen Miniſters war ſo groß, daß er alles mit Begierde ergriff, was ihn nur von der Hauptſache abführte; und dann die folgende Tirade, und alle die eben ſo fremdartigen als unſchicklichen Dinge, die dieſe unglaubliche Depeſche enthält.

ſich ziemt, ſeinen hohen Rang, und ich werde nie zugeben, daß Sie aus einer blos perſönlichen Sache eine Hofſache machen. Sie wiſſen, mein Herr, daß ſo oft Sie verlangt haben, ſich mit mir zu unterhalten, ich Ihnen geantwortet habe, »daß die politiſchen Angelegenheiten nicht zu meinem Departement gehören, und daß der König, mein Herr, ſeinen Staats-Sekretär hat, vermittelſt deſſen die Geſuche der fremden Höfe ihm übermacht werden müſſen.« Daſſelbe habe ich gegen die andern Botſchafter und Miniſter erklärt, und demnach ihre Beſuche blos als Höflichkeit und Güte von ihrer Seite angenommen *). Unter ſolchen Umſtänden müſſen alſo die Urſachen nicht mit den nachfolgenden Begebenheiten verwechſelt, und was von dem beſondern Betragen der Unterthanen abhängt, darf den Befehlen der Regierung nicht zugeſchrieben werden. Meine Aufrichtigkeit hat mich bewogen, Sie zu benachrichtigen, mein Herr, daß verſchiedene Menſchen, die ſich um Sie herum befinden, Ihnen weder Ehre noch Kredit machen könnten, indem man, da ihr Ruf an andern Höfen befleckt worden, keine große Meinung von ihrer Moralität an dieſem haben könnte. Und wiſſen Sie, mein Herr, ob dieſe Leute die Urheber der vom Pariſer Zeitungsſchreiber bekannt gemachten Geſchichte ſind oder nicht? Ich habe auch von vielen andern Dingen mit Ihnen geſprochen, und meinen Warnungen verdanken Sie es vielleicht, den Folgen davon entgangen zu ſeyn, z. B. in der Sache des Gen. Beurnonville, als Sie ſich ſeiner Papiere bemächtigen wollten. Erinnern Sich Ew. ꝛc. meines frühern Betragens, und nehmen Sie Rückſicht auf deſſen Aufrichtigkeit, die Sie erfahren haben von Seiten Ihres ꝛc. ꝛc.

Nachſchrift. Wenn Sie es wünſchen, ſo will ich von dem, was vorgefallen, dem Könige, meinem Herrn, Bericht erſtatten,

---

*) Als wenn darum, weil die auswärtigen Angelegenheiten nicht zu ſeinem Departement gehörten — eine ſchon aus den frühern Verhandlungen bekannte, im Munde eines Premier-Miniſters höchſt frivole und kindiſche Ausflucht — die Widerlegung eines lügenhaften Artikels, worin Er eine der Hauptrollen ſpielte, im Geringſten weniger nöthig, und weniger pflichtmäßig geweſen wäre!

damit es dem Brittiſchen Miniſterium durch Sr. Majeſtät Botſchafter zu London bekannt werde. Aus den gemäßigten Ausdrücken meines Schreibens mögen Ew. ꝛc. auf die hohe Achtung ſchließen, die ich für Sr. Brittiſchen Majeſtät hege, indem ich, wenn es nicht in dieſer Hinſicht geſchähe, Ihre lezte Note nicht beantwortet haben würde.

Nr. 7.

Antwort Mr. Frere's an den Friedens-Fürſten.

Madrid, den 20. April 1804.

Ich habe geſtern die Note Ew. ꝛc. erhalten, und ſie mit aller Aufmerkſamkeit, die ſie verdient, geleſen. Es gibt eine ſehr einfache Betrachtung, die ſich gleich einem jeden darbietet: daß nämlich Ew. ꝛc. ſich die unangenehme Arbeit, eine beſchwerliche Korreſpondenz fortzuſetzen, hätten erſparen können. Ew. ꝛc. erwieſen mir die Ehre, mir zu ſagen, daß Ihre Korreſpondenz, da Sie nicht Miniſter wären, von keiner politiſchen Konſequenz ſeyn könnte, und dennoch ſchlagen Sie mir vor, dieſelbe dem Miniſter Sr. Katholiſchen Majeſtät zu London zuzuſenden, um Ihre Ehrerbietung für Sr. Brittiſche Majeſtät darzuthun. Ew. ꝛc. ſetzen hinzu, daß Sie ohne einen ſolchen Grund ſich nicht verbunden geachtet hätten, meine Note zu beantworten. Hierüber muß ich Ihnen bemerklich machen, daß die Ausdrücke der perſönlichen Ehrerbietung eines bloßen Privatmanns für einen Souverän mir nicht ſehr der hergebrachten Sitte gemäß dünken; auch würde ich, indem ich die Note Ew. ꝛc. aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet hätte, nicht haben unternehmen wollen, dieſelbe offiziell Sr. Majeſtät vorzulegen; dennoch habe ich es für meine Pflicht erachtet, da ſie einige Anſpielungen auf mein Betragen enthält, ſie dem Staats-Sekretär Sr. Brittiſchen Majeſtät mit den gebührenden Erläuterungen zuzuſenden. Wenn ich nicht Ew. ꝛc. ſelbſt in Betreff dieſer Anſpielungen antworte, ſo geſchieht es, weil ich glaube, daß ſie mit dem urſprünglichen Gegenſtand unſrer Korreſpondenz nichts zu ſchaffen haben, und überdies durchaus ohne Zweck ſind, da Ew. ꝛc. erklären, daß Sie nicht als Miniſter betrachtet ſeyn wollen. Da zudem niemand gegenwärtig war, als die Unterredung Statt hatte, ſo würde die Diskuſſion kein Ende nehmen, und zu nichts dienen, als dem Publikum den unanſtändigen Anblick zweier Perſonen darzubieten, welche beide einige Rechte auf ſeine Achtung haben, und ſich im Angeſicht der ganzen Welt gegenſeitig widerſprechen.

Nr. 8.*)

Mr. H. Frere an den Friedens-Fürſten.

den 23. April 1804.

Ich halte mich gewiß, daß Ew. ꝛc. ſich über den Weg, den ich einſchlage, und als den einzig vernünftigen anſehe, nicht verwundern werden. Seit ich in meiner Note vom 17. von dem Verlangen einer authentiſchen Gegenerklärung abſtand, konnte unſer Briefwechſel keinen Zweck weiter haben. Von dem Augenblick an, da Ew. ꝛc. erklärten, daß Sie nicht als Miniſter betrachtet werden könnten, ſah ich ein, daß weitere Erörterungen blos perſönlichen Zwiſt hervorbringen müßten. Darum vermied ich, mich auf verſchiedne Punkte in der lezten Note Ew. ꝛc. einzulaſſen, und aus dem nämlichen Grunde handle ich auch jezt. Wenn Ew. ꝛc. bedenken, in welche Lage Sie mich ſetzen, indem Sie uns beide unſers miniſteriellen Cahrakters entkleiden, können Sie zuverläſſig dasjenige, was in der That Reſultat der ernſthafteſten Ueberlegung iſt, keiner Rückſichtloſigkeit zuſchreiben.

---

*) Zwiſchen dieſem und dem vorhergehenden Schreiben fehlt wahrſcheinlich eins vom Friedens-Fürſten.

Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Vierter Band.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1838.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

I.

Fragmente
aus der
neueſten Geſchichte
des politiſchen
Gleichgewichts in Europa.

Vorwort des Verfaſſers.

Die nachſtehenden Aufſätze ſind Bruchſtücke eines Werkes, worin, nach vorhergehender Entwicklung des Begriffes von einem politiſchen Gleichgewichte überhaupt, und anderer damit verwandten Begriffe, die heutige politiſche Lage der ſämmtlichen europäiſchen Staaten, in ihren wechſelſeitigen Beziehungen, und im Zuſammenhange jedes Einzelnen mit dem Ganzen, dargeſtellt werden ſollte. Der Zweck war, zu zeigen, wie das ehemalige Föderativ-Syſtem von Europa, nachdem es bis auf unſere Zeiten herab, unter mancherlei wechſelnden Formen, dem Geiſte nach immer daſſelbe, geblüht hatte, durch Mißbrauch und Gewaltthaten von einer Seite, durch Sorgloſigkeit und Erſchlaffung von der andern, nach und nach erſchüttert und zerriſſen, und wie, ſeit den unglücklichen Friedensſchlüſſen des Jahres 1801, der Verfall ſo übermächtig wurde, daß nun entweder die gänzliche Auflöſung in unthätiger Hingebung erwartet, oder die Rückkehr zu einer beſſern Exiſtenz, durch kraftvolle Entſchlüſſe, und große Unternehmungen, gefunden werden mußte. Um dieß recht anſchaulich zu machen, ſollte, ſo wie in den folgenden Blättern das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, ſeit dem Abſchluſſe des Lüneviller Friedens, hiſtoriſch und politiſch geſchildert worden, eine Reihe von ähnlichen Darſtellungen die Verhälniſſe zwiſchen Frankreich und Preußen, zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche, zwiſchen Frankreich und Rußland, zwiſchen Frankreich und England u. ſ. f. in möglichſter Vollſtändigkeit entwickeln; und endlich ſollte feſtgeſezt werden, nach welchen Grundſätzen zu verfahren, welches Ziel den gemeinſchaftlichen Anſtrengungen zu beſtimmen, und nach welcher neuen Verfaſſung zu ſtreben ſeyn würde, wenn man die gegenwärtigen Uebel gründlich heilen, und Sicherheit für die Zukunft erlangen wollte.

Bei dieſem ganzen Verſuch lag alſo die Vorausſetzung zum Grunde, daß die politiſchen Krankheiten Europa's, um die Zeit, wo Oeſterreich und Rußland ſich zum Kampf mit der Uebermacht rüſteten, zu einer entſcheidenden Kriſis gereift waren, und daß nun durch energiſche Mittel und kühne Operationen erprobt werden ſollte, ob das Princip des Lebens, oder das Princip des Todes, den Sieg davon tragen möchte. Hätte jenes, auch nur theilweiſe, triumphirt, oder wäre wenigſtens der Ausgang des Kampfes eine beträchtliche Zeit lang unentſchieden geblieben, ſo würden die hier beabſichtigten Unterſuchungen von nicht unbedeutendem Nutzen geweſen ſeyn, theils, um in den Gemüthern der Zeitgenoſſen das Gefühl der unendlichen Wichtigkeit des Gegenſtandes, wofür geſtritten wurde, lebendig zu erhalten, theils, um deutliche und correcte Begriffe von dem, was erſtritten werden mußte, damit eine wahre politiſche Wiedergeburt der Lohn unſerer Bemühungen würde, zu verbreiten. Da aber ein unſeliges Verhängniß die herrlichſten Hoffnungen der Welt gleich in ihrer erſten Blüthe zerſchlug, da der Kampf entſchieden und geſchloſſen, verloren und aufgegeben war, als man ihn kaum noch begonnen geglaubt hatte, und da Begebenheiten, wie kein Zeitalter ſie ſah, in weniger als drei Monaten, die Zerrüttung in den Lebenstheilen des Syſtems zu einem ſolchen Grade von Bösartigkeit ſteigerten, daß alles, was wir bis dahin gelitten, wie ein Schatten vor der Wirklichkeit zurücktrat, ſo war von der Ausführung des urſprünglichen Planes keine erſprießliche Wirkung mehr zu hoffen. Denn, wenn gleich die Wenigen unter uns, deren Muth keinem Schickſal unterliegt, oder in eben dem Verhältniſſe ſich erhebt, in welchem ihre Umgebungen ſinken, auch ſelbſt auf der Stufe der Ohnmacht, auf welcher wir uns heute befinden, an der Möglichkeit der Rettung nicht verzweifeln, ſo kann doch ihnen gerade am wenigſten entgehen, daß in dieſer neuen Geſtalt des Verderbens, die der Rückzug der ruſſiſchen Heere, der Preßburger Tractat und die preußiſchen Unterhandlungen zurückließen, ganz andere Schwierigkeiten zu beſiegen, und ganz andere Aufgaben zu löſen ſind, als in jener frühern Periode der Krankheit, wo das, was der Lüneviller Friede und ſeine unmittelbaren Nachgeburten geſtiftet, ſchon die äußerſten Kräfte in Anſpruch zu nehmen, und den kühnſten Heilmitteln Trotz zu bieten ſchien. Bei ſolchen Umſtänden wird es Niemanden befremden, daß der, welcher jene Arbeit unternahm, nachdem er, durch die Kataſtrophen der Zeit, im Laufe derſelben geſtört worden war, den Faden nicht wieder anzuknüpfen beſchloß, und was davon der Vollendung näher gekommen, jezt blos in fragmentariſcher Form, als Probeſtück deſſen, was unter glücklicheren Conjunkturen vielleicht geleiſtet worden wäre, allenfalls als hiſtoriſches Denkmal, als Erinnerung an unſer damaliges Verhältniß, das bei den reißenden Fortſchritten der Uebel ſchon ein halbes Jahrhundert hinter uns zu liegen ſcheint, liefert.

Aus dieſem Geſichtspunkte allein müſſen die folgenden Aufſätze betrachtet werden, um auf ein gerechtes und billiges Urtheil, ja ſelbſt nur auf ein nachſichtsvolles rechnen zu dürfen. Ihre zahlreichen Mängel und Lücken werden von Sachverſtändigen nicht unbemerkt bleiben. Obgleich manches darin ausgedrückt iſt, was für die, die Wahrheit darin finden, nicht blos auf den Augenblick, in welchem es geſchrieben worden, ſondern auch jenſeits deſſelben Gültigkeit haben möchte, ſo tragen ſie doch im Ganzen den Charakter und die Farbe des Zeitpunktes, welcher ſie gebar *). — Vielleicht bringt auch

---

*) Sie wurden in den Monaten September und October des Jahres 1805 abgefaßt. Manche Stellen würde der Verfaſſer heute ſchwerlich in dem Tone ſchreiben, in welchem er damals ſie ſchrieb. Die Wahrheit bleibt immer dieſelbe; aber jedem Verhältniſſe gebührt ſeine eigenthümliche Sprache; und ein Anderes iſt es, unerträgliche Uebel und Geißeln der Menſchheit ſchildern, wenn die Waffen erhoben ſind, um ſie zu bekämpfen; ein Anderes, über ihre Verheerungen klagen, wenn der Nacken unter ihr Joch gebeugt iſt, und wenn man aus Achtung und Schonung gegen die, mit welchen wir ſtehen oder fallen, ja, ſogar aus Selbſtgefühl und Stolz, dem Schmerz einen Zaum anlegen, den Unwillen in Feſſeln ſchlagen, und mit Würde erdulden muß, was man nicht ſtark genug war, von ſich zu wälzen.

gerade dieſer Umſtand hin und wieder eine vortheilhafte Wirkung hervor. Wer, der nicht gänzlich den Sinn für die Schmach ſeines Vaterlandes, für die Drangſale ſeiner Zeitgenoſſen, für einer untergehenden Welt verzweifelten Todeskampf verlor, wird ohne einige Rührung bei unſern damaligen Klagen, und unſern damaligen Hoffnungen verweilen, wenn er erwägt, daß jene kaum hatten verhallen, und dieſe noch kaum laut werden dürfen, als ſchon die Hand eines Schickſals uns traf, in deſſen unergründlicher Bitterkeit jedes Andenken an frühere Leiden, wie das eines ungefälligen Traumes, jede Hoffnung, wie ein Luftgebilde, verloſch.

Das ausführlichſte Stück dieſer Sammlung, das, welches die Darſtellung der Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Frankreich vor dem Ausbruch des Krieges enthält, wird hoffentlich auch noch aus einem andern Standpunkte beurtheilt, der Aufmerkſamkeit nicht ganz unwerth erſcheinen. Außer zwei oder drei keineswegs verdienſtloſen, aber doch nur flüchtig entworfenen, und nicht ſehr tief geſchöpften Broſchüren, die kurz vor der Eröffnung der Feindſeligkeiten ans Licht kamen, iſt über den Urſprung des jezt geendigten Krieges, weder hiſtoriſch, noch ſtaatsrechtlich, geſchrieben worden. Die verwegenſten franzöſiſchen Manifeſte, die empörendſten Verfälſchungen der Wahrheit, Beſchuldigungen von der giftigſten Art, gegen alle, die der gemeinſchaftlichen Sache gedient, oder wohlgewollt haben, ſind, wie gewöhnlich, unbeantwortet geblieben, und, wenn die Thatſachen nicht laut genug ſprächen — laut genug nämlich für eine weiſere Nachwelt, für die Zeitgenoſſen immer noch zu ſchwach — ſo würden künftige Geſchichtſchreiber, auf die jezt vorhandenen fabelhaften Materialien beſchränkt, die Begebenheiten dieſes mit nichts zu vergleichenden Zeitraums, auch nicht einmal in einem begreiflichem Zuſammenhange, viel weniger in einem glaubwürdigen, darſtellen können. Das Wenige, was hier zur Aufklärung dieſer Begebenheiten geſagt werden konnte, (denn vieles mußte mit Stillſchweigen übergangen werden), erhält dadurch alſo einigen Werth, daß es, für jezt das Einzige in ſeiner Art, aus Urſachen, die Jedermann kennt, wohl lange das Einzige ſeyn wird.

Man hat nicht einmal über die Natur dieſes Krieges geſunde und haltbare Begriffe ins Publikum zu bringen gewußt. Selbſt die Wenigen, die es gewagt, die Sache der verbündeten Mächte, gegen die ungerechten Anklagen ihres Feindes, in öffentlichen Schriften zu behaupten, haben einen falſchen Geſichtspunkt gewählt. Sie haben Frankreich als den angreifenden Theil, und das Unternehmen der Alliirten geradehin als einen Vertheidigungskrieg geſchildert. Da nun nichts deſto weniger das Publikum ſah, daß die öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heere, nicht blos vollſtändig zum Kriege gerüſtet, ſondern wirklich auf den Schauplatz geführt waren, indeß die franzöſiſche Regierung noch kaum glaubte, oder glauben zu können vorgab, daß man ernſthafte Abſichten wider ſie nähre, was mußte natürlicher erfolgen, als daß die unprüfende und leichtſinnige Menge die Sprache der vereinigten Mächte mit ihren Thaten im Widerſpruche fand, und zulezt ihre unwiderleglichſten Gründe für hinterliſtige Kunſtgriffe hielt. So gut ſteht ſelten eine Sache, daß ſie nicht durch übelgewählte Argumente, beſonders in den Augen der Schwächern, verlezt werden könnte. Wer aber den Muth hat, einen männlichen Entſchluß, auf rechtſchaffenen Wegen, zur Ausführung zu bringen, muß auf halbe Geſtändniſſe, auf kleinmüthige Ausweichungen, auf eine zweideutige Stellung Verzicht thun. Der Krieg, den man gegen Frankreich beſchloß, war ein Angriffskrieg im beſten Sinne des Wortes, mußte als ſolcher behandelt, als ſolcher geführt, und als ſolcher auch dargeſtellt werden. Es war ein rechtmäßiger, nothwendiger, in ſeiner urſprünglichen Anlage, (die nicht mit dem Vollziehungs-Plane verwechſelt werden darf), weiſer, und überdieß höchſt pflichtmäßiger Verſuch, koloſſaliſcher Uebermacht Schranken, der Unterdrückung Europa's, dem Hinſinken ſeiner alten Verfaſſungen, den Qualen und Sorgen einer ganzen bedrängten Generation ein Ziel und eine Gränze zu ſetzen. Die Urheber der allgemeinen Zerrüttung hatten, ohne großen Tiefſinn, entdeckt, daß es für ſie nichts Erwünſchteres gab, als ihr, unter der täuſchenden Hülle eines unächten, treuloſen Titular-Friedens, unaufhaltbar fortſchreitendes Werk, mit Aufrechthaltung eben dieſes Friedens — eines Krieges von der zerſtörendſten Art, weil er einſeitig und ohne Gegenwehr wüthete — auf den Punkt der Vollendung zu fördern, wo ein einziger entſcheidender Schlag die mürben Palliſaden geſprengt hätte, die ſie noch von der Alleinherrſchaft trennten. Dieß Syſtem, das ſicherſte und bequemſte, zogen ſie einem offenen, wirklichen Kriege, deſſen Erfolg doch immer zweifelhaft blieb, vor; und aus dieſer Urſache wollten ſie keinen Krieg. Aus gleicher Urſache mußten andere Krieg wollen; und da jene das beſtehende Verhältniß, das heißt, die Allgewalt ihrer Willkühr, und die Wehrloſigkeit ihrer Opfer, erhalten, dieſe, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, ein günſtigeres herbeiführen wollen, ſo blieb den leztern nichts übrig, als Angriff. Daß, mit Bezug auf das Ganze ihrer Lage, dieſer Angriff nur Widerſtands-Mittel gegen einen unrechtmäßigen, unerträglichen Druck, und in ſo fern Vertheidigungs-Maßregel war, verſteht ſich von ſelbſt. Eben deßhalb aber durften ſie getroſt, ohne Scheu vor irgend einem Worte, den wahren Charakter ihres Unternehmens mit Beſtimmtheit und Freimüthigkeit ausſprechen. Ein gerechter und nothwendiger Krieg iſt jederzeit ein Vertheidigungs-Krieg, wer auch zuerſt die Waffen ergreife.

Ein gerechter und nothwendiger Krieg! Daß der, welcher uns zu Boden geworfen, ein ſolcher und kein anderer geweſen, dieſen Troſt ſoll Niemand uns rauben; und je härter und grauſamer der Fall, deſto mehr bedürfen wir ſeiner. Aus Uebermuth, aus Vermeſſenheit, aus Wahnſinn ſich in neue Abgründe von Elend geſtürzt und ſchwerere Ketten geſchmiedet zu haben, als die, von denen man ſich loswinden wollte, iſt ein Gedanke, den ſelbſt die nicht ertragen, die, ohne irgend einen unmittelbaren Einfluß, bloß durch Beiſtimmung zu Theilnehmern wurden, und wenn gleich als unwirkſame Zuſchauer, doch in ihren Willen, in ihre Wünſche, in ihr Gemüth die furchtbare Verantwortlichkeit mit aufnahmen. Wer auch nur, unter dem Druck unſerer Bande, die Erlöſung, die dieſer Krieg uns verhieß, einen Augenblick für möglich gehalten, wer ſein Herz auch nur der leiſeſten Freude über das Herannahen beſſerer Zeiten geöffnet, auch nur mit Bangigkeit geglaubt, und nur mit Zweifeln gehofft hat, muß fühlen, wie wichtig es iſt, in dieſem großen und ſchweren Proceß, nicht blos von jedem unlautern Motiv, ſondern ſelbſt von jedem leichtſinnigen, losgeſprochen zu werden. Er muß den als ſeinen Wohlthäter betrachten, der es heute noch übernimmt, ihm zu beweiſen, daß wenigſtens ſeine Wünſche gerecht, ſeine Beſtrebungen untadelhaft waren, daß es nie, ſeitdem Kriege geführt werden, eine genugthuendere Veranlaſſung zum Kriege, einen würdigern Zweck, einen heiligern Bewegungsgrund gab. Dieſer Punkt iſt überdies der einzige in der Geſchichte unſerer Tage, auf welchem wir, ohne ſchmerzhafte Gefühle, und mit einigem Wohlgefallen, ruhen können. Nur das Nachdenken über den Urſprung des Krieges kann Befriedigung und Erhebung gewähren; alles andere iſt niederſchlagend und finſter. Es iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, wie ein an und für ſich ſo löbliches Unternehmen, vom Augenblicke der Ausführung an, durch falſch-berechnete Entwürfe verunſtaltet, durch ungeſchickte Maßregeln vereitelt, zerſtört und entſeelt werden konnte. Daß dieſer raſche, dieſer grauſame Umſturz, nicht blos einzelne entſcheidende Mißgriffe, daß er Anhäufung und Verkettung von Fehlern, ein wechſelſeitiges verhängnißvolles Ineinandergreifen der mannigfaltigſten Verirrungen vorausſezt, iſt, unabhängig von allen Aufſchlüſſen, klar, und drängt ſich ſelbſt demjenigen auf, der, ohne irgend eine nähere Bekanntſchaft mit dem eigentlichen Gange der Dinge, von dem Schauſpiel, deſſen Zeugen wir waren, nur Anfang und Ende vernahm.

Iſt nun denn aber alles dahin? Iſt Hoffnung ein Verbrechen geworden? Sollen die drohenden Vorherverkündigungen derer, die das, was nun Gegenwart, ſo wie das, was noch Zukunft für uns iſt, in frühern Unglücksfällen, und frühern Verſchuldungen ſchon laſen, die man anfänglich wie gallſüchtige Träumer, weiterhin wie überſpannte Propheten, zu allen Zeiten mit Kaltſinn und Ungunſt, oft mit nachdrücklichem Widerwillen behandelte, ſollen ſie buchſtäblich, bis ans Ende erfüllt werden? Soll das, was in der Sprachverwirrung dieſer Zeit, in dem eckelhaften Rothwälſch der Unterdrücker, „das neue Föderativſyſtem“ genannt wird, die Ueberreſte des glorreichſten Baus, den unſere Väter zu Stande gebracht hatten, der alten herrlichen Verfaſſung von Europa, des wahren Föderativſyſtems verdrängen? Soll alles, was die Nationen dieſes Erdtheils, zugleich ſo kunſtreich geſchieden, und ſo ruhmvoll vereiniget hatte, in das Grab einer gemeinſchaftlichen Knechtſchaft, einer gemeinſchaftlichen Nichtigkeit verſinken? Soll Teutſchland — alles Uebrige iſt verloren, bis auf das, was nicht erreicht werden mag, oder was dann erſt erreicht werden kann, wenn wir ohne Rettung unterjocht ſind — ſoll Teutſchland in ſeinem ganzen Umfange werden, was heute ſchon die Hälfte davon iſt, was Holland und die Schweiz, und Spanien und Italien wurden?

Dieſe Fragen haben diejenigen zu beantworten, in deren Händen unſer zweideutiges Schickſal, unſere getheilte ſchwindende Kraft, unſer leztes Vertheidigungscapital liegt. Uns ohnmächtigen, leidenden Zuſchauern, uns iſt einzig vergönnt, zu behaupten — weil ſehen, und fühlen, und rechnen auch dem Kleinſten nicht verſagt werden kann — daß, ſo ſchwer auch, durch die Niederlagen dieſer Tage, das Problem der Rettung geworden ſeyn mag, die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, noch heute unverkennbar beſteht, und daß die Geſammtheit der Mittel, die für die gemeinſchaftlichſte aller gemeinſchaftlichen Sachen, für die Behauptung einer unabhängigen Exiſtenz, im äußerſten Falle geworben werden können, auch jezt noch beträchtlich genug iſt, um unbedingte Muthloſigkeit zu entfernen. Wie dieſe Mittel, wenn ſie jemals noch wirken, und jemals noch retten ſollen, vor allen Dingen zu vereinigen, dann zweckmäßig zu richten und zu ordnen, wie die Drangſale des Augenblicks zu beſiegen; wie bei den raſtloſen Fortſchritten des Uebels, im Angeſicht ſtets-gegenwärtiger Gefahr, ſo viel Friſt, ſo viel Ruhe zu gewinnen, daß nicht, ehe man das Gerüſte vollendet, um die wankenden Mauern zu halten, der Einſturz des Gebäudes ſchon erfolge; wie zwiſchen einer Behutſamkeit und Paſſivität, welche die drohendſten Conjuncturen zum Geſetz machen, und dem Streben nach einem glücklichern Zuſtande, welches die Pflicht der Selbſterhaltung uns auflegt, die weiſeſte Mittelſtraße zu finden; wie das jezt Zerſtreute zu ſammeln, das jezt Geſunkene wieder aufzurichten, das jezt Erſtorbene zu beleben, und zuerſt nur eine Zukunft überhaupt, dann eine glückliche und ehrenvolle zu ſichern, das alles müſſen die Regierungen ergründen.

Was aber uns, die wir mit beklommenem Gemüth die Entwicklung unſers Schickſals erwarten, was uns allen, die wir ſelbſt nichts beſchließen, aber die, die

Leben oder Tod in jeder ihrer Entſchließungen tragen, durch lebendiges Vertrauen, durch verſtändige Beharrlichkeit ſtärken, oder durch unwürdigen Kleinmuth, durch leichtſinnige Hingebung entkräften können, obliegt, das iſt, uns in eine Stimmung zu verſetzen, die die Löſung jenes harten Problems nicht willkührlich oder abſichtlich erſchwere. Wenn Regenten, und ihre unmittelbaren Gehülfen, um ſich her nichts als ſtumpfe Verzweiflung, oder ſtrafbaren Kaltſinn gegen das höchſte Intereſſe der Staaten, oder Wohlgefallen an ihrer Auflöſung erblicken, ſo müßten ſie mehr als menſchliche Energie, und mehr als menſchliche Weisheit beſitzen, um die Völker vor dem Untergange zu bewahren. Wie ſoll dieſen geholfen werden, wenn ſie ſich nicht einmal nach Hülfe mehr ſehnen, wenn blühen oder welken ihnen gleich iſt, wenn Freiheit mit Anſtrengung ſie mehr als ruhige Sclaverei, die Sorge für die Erhaltung ihrer Rechte mehr als die Vernichtung derſelben ſchreckt? Von dieſer Seite haben wir das Aeußerſte erlebt. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatten die Verführer eines leichtgläubigen Zeitalters keine Kunſt unverſucht gelaſſen, um die Wenigen, die kühn genug waren, den Vorhang hinweg zu ziehen, der die Zukunft der Schreckniſſe bedeckte, zu verſpotten, oder verdächtig zu machen, und gerade die Grundſätze zu empfehlen, die jede Ausſicht auf ein Beſſeres verſchloſſen. „Man ſolle doch nur, ſo lehrten ſie damals, fein ruhig, und kaltblütig, und friedfertig, und vor allen Dingen unthätig bleiben; der ausgetretene Strom werde ſchon von ſelbſt wieder in ſein Bette zurückkehren; eine Weltherrſchaft ſey ja offenbar ein Unding; ob Frankreich einige Provinzen oder Feſtungen mehr oder weniger beſitze, das werde nichts über Europa entſcheiden; noch ſtänden die größern Mächte doch alle; verſchiedene hätten ja ſelbſt Zuwachs erhalten, mehr Flächenraum und Volkszahl, und Einkünfte und Handelscommunicationen, und wie alle die ſtatiſtiſchen Narrheiten heißen, gewonnen; unter den Lüneviller und Regensburger Friedensſchlüſſen laſſe ſich eben ſo gut als unter dem Weſtphäliſchen ruhen; die franzöſiſche Herrſchaft habe überdies ihre natürliche Gränze erreicht; der neue Regent ſey zu weiſe, um über dieſe hinausſchweifen zu wollen; vor der Hand ſey nun nichts weiter zu fürchten, und die Zeit werde das übrige thun.“ Dieſer einſchläfernden, verrätheriſchen Lehre gab das Publikum, gaben die Höfe ſich Preis. Unter den Urſachen unſers heutigen Verderbens iſt ihr Einfluß der wirkſamſte geweſen; denn aus dieſem — es kann hier nicht dargethan werden, aber die Unterrichteten verſtehen es genugſam — ging der größte Theil der unzuſammenhängenden Entwürfe, der unzulänglichen Maßregeln, der politiſchen und militäriſchen Fehler hervor, denen wir das Unglück des lezten Feldzuges verdanken. Nachdem früher durch den natürlichen Gang unaufgehalten-fortſchreitender Herrſchſucht, (denn was ſtand um Frankreich her noch feſt, als Oeſterreich und Rußland die Waffen ergriffen?) dann durch die nothwendige Untauglichkeit und Ohnmacht eines auf unſicherem Boden erſtandenen, aus lockern, widerſtrebenden Materialien gebrechlich-zuſammengefügten Rettungsverſuches, das Unglück zu einer Rieſengröße heranwuchs, nahmen die, welche es durch jene treuloſen Beruhigungsgründe genährt und begünſtigt hatten, ihre Zuflucht zu einer neuen Sophiſterei, um ihre Betrogenen mit dem zu verſöhnen, was zu verbergen unmöglich geworden war. Geläugnet kann nun nicht mehr werden, daß die oftverlachten Weiſſagungen gerechtfertigt, in überſchwenglicher Klarheit erfüllt ſind, daß das Syſtem, welches Jahunderte lang die Freiheit Europa's beſchüzte, mit allen ſeinen Kunſtwerken und Herrlichkeiten, Verfaſſungen und Geſetzen, und Urkunden, und Gränzſcheidungen, und Rechtsbeſtimmungen, und Bündniſſen, und Gegenbündniſſen, zerfiel, daß ein einziger regelloſer Wille „die Länder anders getheilt, und ihr Einkommen geraubt und verſchenkt, und die Völker zu Boden geworfen hat *)“, daß es kaum noch drei unabhängige Fürſten vom Tajo bis an die Wolga gibt; und daß der Weg von der factiſch vollendeten bis zur förmlich erklärten, und feierlich anerkannten Univerſalherrſchaft jezt kaum noch nach Jahren, ſchon nach Monaten und Tagen gemeſſen werden muß. Dies alles iſt ſo ſchauervollklar, daß Niemand mehr verwegen genug ſeyn kann, es den blödeſten Augen entziehen zu wollen; der Schleier, den Thorheit oder Argliſt über die eindringende Zukunft geworfen hatten, iſt durch die Schrecken der Gegenwart zerriſſen; aber die Vorrathskammer der Täuſchungen iſt darum noch immer nicht

---

*) Jeſaias Kap. 10. — Man muß aber auch, um das Gemälde zu vollenden, mit den Worten des Propheten hinzuſetzen: „Seine Hand hat ſie funden, wie ein Vogelneſt, daß er hat alle Länder zuſammengerafft, wie man Eyer aufrafft, die verlaſſen ſind, da Niemand eine Feder reget, oder den Schnabel aufſperret, oder ziſchet.“

erſchöpft. Was man nicht mehr als Grille verrachten, als Fabel bei Seite ſetzen darf, wird jezt als erträgliches Uebel, oder gar wohl als Vortheil geſchildert. Und auch mit dieſer verzweifelten Wendung hält der Leichtſinn des Zeitalters Schritt. Wer heute noch Muth genug hat, die herrſchende Stimmung des Tages, die politiſchen Geſpräche, den Ton der Geſellſchaften, den Gang und die Richtung des öffentlichen Urtheils, als aufmerkſamer Beobachter zu verfolgen, wird bald die Ueberzeugung gewinnen, daß, nach Ausſchluß einer unendlich kleinen Zahl, die mit wahrhaft patriotiſchen und ächt kosmopolitiſchen Gefühlen, (im höhern Sinne ſind beide nur Eins), den ſchmählichen Untergang des europäiſchen Gemeinweſens betrauert, die Maſſe des Publikums aller Länder durchgängig in zwei Claſſen getheilt iſt, wovon die Eine, bei weitem die größte, die Begebenheiten dieſer allesverzehrenden Zeit mit mehr oder weniger Gleichgültigkeit, die andere mit Wohlgefallen betrachtet. Die nämliche Claſſification erſtreckt ſich auch, beſonders in Teutſchland, mit zwei oder drei Ausnahmen, auf alle, die, in irgend welcher Geſtalt, über die öffentlichen Angelegenheiten ſchreiben *).

---

*) Politiſche Schriftſtellerei iſt, wenn man von England abſtrahirt, (wovon bei dieſer ganzen Charakteriſtik überhaupt nicht die Rede ſeyn kann), im Vergleich mit der vorigen Zeit, allenthalben in Europa ſeltner geworden, und wird in Kurzem gänzlich verlöſchen, oder höchſtens in einigen armſeligen Zeitungen, und zeitungsartigen, charakterloſen Journalen noch fortdauern. Was aber heute noch davon übrig geblieben, wird entweder durch den matten und erſchlaffenden Geiſt eines abſoluten politiſchen Indifferentismus, der gemeinhin unter der Larve der ſogenannten Unparteilichkeit auftritt, oder

Die Wortführer der gleichgültigen Partei, an niederſchlagenden Aufmunterungen und troſtloſen Troſtgründen reich, heben bald die Unvermeidlichkeit der Uebel, bald das übriggebliebene Gute heraus, um den Unmuth der Zeitgenoſſen zu beſänftigen. „Da nun einmal, ſo lautet es heute, durch ein nicht zu überwältigendes Verhängniß, Europa in die Lage gekommen, daß von ſeiner alten politiſchen Verfaſſung kaum noch einzelne Bruchſtücke beſtehen, ſo verlohne es ſich wohl nicht mehr der Mühe, um dieſe viel zu handeln oder zu kämpfen. Die Erfahrung habe nun zum Ueberfluß gelehrt, daß jeder Verſuch, dem Verderben zu ſteuern, die entgegengeſezte Wirkung hervorbringe; wenn die Uebermacht eine gewiſſe Höhe erreichte, ſey der Widerſtand Unſinn zu nennen; in ſolchem Falle gebiete die Weisheit, auf möglichſt gute Bedingungen zu capituliren, und, ſtatt alles in die Schanze zu ſchlagen, lieber durch frühzeitige Selbſtentwaffnung, durch ein gefälliges Betragen gegen den Sieger, durch zuvor-

---

durch unverhohlene Liebe zur franzöſiſchen Alleinherrſchaft, regiert. Der Einwurf, daß wohl Mancher, den wir jezt mit Widerwillen leſen, ganz anders zu Werke gehen würde, wenn nicht Zwang oder Furcht ihn zurückhielte, verdient ſchlechterdings keine Rückſicht. Wer nicht den Muth in ſich fühlt, oder wem äußere Verhältniſſe nicht geſtatten, über große Dinge, in großer Manier, das heißt, mit Beſtimmtheit, mit Offenheit, mit rechtſchaffenem Intereſſe an der Sache, mit Ehrfurcht vor ſeinem Gegenſtande, und, ohne daß ihm bei jedem Federzuge ein Verhafts- oder Verbannungsbefehl vorſchwebe, zu ſchreiben, der ſey wenigſtens gewiſſenhaft genug, zu ſchweigen, oder wähle ſich, wenn er nothwendig ſchreiben muß, eins der vielen harmloſen Objecte die heute zur Staatswiſſenſchaft gerechnet werden. Der einzige Artikel der ſtatiſtiſchen Balancen über Gewinn und Verluſt der verſchiedenen tauſchenden und vertauſchten, kaufenden und verkauften Fürſten, muß jezt, da er jeden Monat anders zu ſtehen kömmt, ſchon hinreichenden Stoff für ganze Jahrgänge von Zeitſchriften darbieten.

kommende Bewerbung um ſeine Gunſt, ſo viel, als ſich retten läßt, zu retten. Ueberdies ſey ja das Aeußerſte, was uns drohe, kein ſo ganz unerträgliches Loos. Das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten ſey immer nur ein Hirngeſpinſt geweſen; zu allen Zeiten hätten die Geringern das Geſetz von den Größern empfangen; ob irgend ein gegebenes Gebiet von Einem, oder von Zwanzigen beherrſcht werde, ſey für den, der gehorchen müſſe, gleich. Unter dem Zepter eines Fremden zu leben, mit allem, was eine ſelbſtſtändige Verfaſſung erwünſchtes und rühmliches hatte, in den Schlund einer ungeheuern Monarchie, wo alles verwiſcht und vermengt, vergeſſen und verachtet wird, zu ſtürzen, habe freilich etwas zurückſtoßendes an ſich; aber, wie es ſich auch mit der Oberherrſchaft verhalte, Lokalregenten würden immer noch bleiben; ob dieſe nun aus altem oder neuem Geblüt, ob ſie Präſidenten, oder Präfecten, oder Statthalter, oder Churfürſten, oder Könige hießen, was liege dem Unterthan daran? Am Ende könne Keinem geraubt werden, was für Jeden das Wünſchenswürdigſte ſey, ſein Haus, ſein Grundſtück, ein Theil (wer wird ungenügſam ſeyn!) ſeines ererbten oder erworbenen Vermögens; und, wie ſchlimm es auch noch werden möge, kein Despot werde doch dasjenige ſtören, worin eigentlich der weſentliche Genuß dieſes vergänglichen Lebens beſtehe, die Vergnügungen des Tiſches und der Liebe, die Muſik, das Schauſpiel, eine gute, belehrende Lektüre, eine freundſchaftliche Spielpartie, einen gemächlichen, erquickenden Schlaf. Das Uebrige ſey Nebenſache; mehr eingebildetes als wirkliches Gut; nicht zu verwerfen, wenn es mit mäßiger Anſtrengung, ſelbſt mit vorübergehenden Aufopferungen, behauptet werden könne, aber fahren zu laſſen, wenn weſentlichere Vortheile, indem man ihm nachjagte, in Gefahr kämen, und einmal dahin, nicht über die Gebühr zu bejammern, wenn dieſe weſentlichen Vortheile nur blieben."

Ein ſolches Syſtem durch Gründe bekämpfen zu wollen, wird Jeder, der darüber nachzudenken vermag, für eine fruchtloſe Unternehmung erklären. Denn zwiſchen denen, die ſich innerhalb ſeiner Sphäre, und denen, die ſich außerhalb befinden, fehlt diejenige gemeinſchaftliche Baſis, von welcher jede vernünftige Discuſſion, wenn ſie irgend etwas zu Stande bringen ſoll, ausgehen muß. Daß es für Jeden, der im Staate lebt, wie gering und ohnmächtig er auch ſeyn mag, außer den gewöhnlichen Bedürfniſſen des Lebens, noch andere von höherer Art gibt, daß unter dieſen Nationalehre, ein geachteter Name, eine unabhängige Verfaſſung, ein beſtimmter wohl verſicherter Antheil an einem wirklichen Staatenſyſtem, die wichtigſte Stelle behaupten — ſoll man darüber einen förmlichen Beweis führen? Dieſe Wahrheiten müſſen gefühlt, und ſolchen, die ſtumpf dagegen wurden, können ſie nie mehr aufgedrungen werden. Wenn aber einmal ein Volk, oder ein Zeitalter, ſo tief in egoiſtiſche Beſtrebungen, in unwürdige Maximen, in einen beſchränkten und niedrigen Geſichtskreis verfiel, daß alles öffentliche Intereſſe ihm fremde, das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Werth einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz auf der engen, dürftigen Wage der gemeinſten Vortheile gewogen, und der Verluſt aller Freiheit und

Würde eine gleichgültige Begebenheit wird, dann iſt es nicht mehr Zeit, an die edlern Gefühle zu appelliren; die Sclaverei iſt vollendet, auch ehe noch der Unterdrücker erſchien; der Staat iſt aufgelöſet, auch ehe er noch ſichtbar zuſammenſtürzte; und bei der erſten prüfenden Kataſtrophe werden die, die nicht mehr Kraft genug hatten, ſich im Lichte der Sonne zu behaupten, dem Diener der Finſterniß überantwortet.

Der einzige, irgend haltbare Standpunkt, aus welchem man, unter ſolchen Aſpecten, die Vertheidiger unbedingter Unterwerfung, mit einiger, obwohl ſchwacher Hoffnung des Erfolges noch angreifen und beunruhigen kann, iſt der, der mit ihrem Lieblings-Calcül in einer Art von Zuſammenhange ſteht. Daß es nie eine Weltherrſchaft gegeben, die nicht, nachdem ſie die erſten Gemeingüter der Nationen, ihre Regierungsformen, ihre Geſetze, ihre Gerechtſame, ihre Local-Verfaſſungen vertilgt, ſpäterhin ihre innerſte Nationalität, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Geiſtesbildung, ja, mehr oder weniger, ihre Sprache angegriffen, und endlich ſogar das Individuellſte in ihrer Exiſtenz, das Eigenthum, das Gewerbe, die Familien-Verhältniſſe, die perſönliche Sicherheit und Freiheit untergraben oder vernichtet hätte, iſt leſerlich, und verſtändlich genug, in alter und neuer Geſchichte geſchrieben. Daß die, welche jezt Europa umſchlingt, ſo weit als ſie bis hieher gedrungen, nicht bloß Thronen und Würden geſtürzt, und Geſetze und Staatsformen zerſchlagen, ſondern Elend in jeglicher Geſtalt, Beraubung und Verarmung der Reichern, ſtets zunehmende Nahrungsloſigkeit der Aermern, die quälendſte Unſicherheit alles Beſitzes, den Untergang aller öffentlichen Stiftungen, die Lähmung der Induſtrie, des Handels, des Verkehrs mit dem Auslande überhaupt, das Verſchwinden der Capitalien, und des Credits, eine Laſt unerſchwinglicher Auflagen, die jede Hoffnung, ſie wieder zu erlangen, zerſtört, und überdieß, um den Jammerkreis zu ſchließen, den Druck einer bodenloſen Willkür, unaufhörliche Beſorgniß und Gefahr für die Freiheit jedes einzelnen Bürgers, die Unmöglichkeit, durch Rede oder Schrift einen Troſt für die Unglücksgenoſſen zu bereiten, die Ausſicht auf eine hoffnungsleere Zukunft — in ihrem nächtlichen Gefolge geführt hat, das zeigt, wenn gleich alles verſtummte, der unverkennbare, weltkundige Zuſtand ſo vieler ſchon geſchlachteten Völker; und aus mächtigen, tief liegenden Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, ſo ſehr ſie auch die vollſtändigſte Entwicklung, und die innigſte Beherzigung verdienen, läßt ſich darthun, daß, wie, und warum, gerade ſie, die neue Univerſalherrſchaft, jenen alles verwüſtenden, und alles vergiftenden Charakter, ſo ſehr als je eine, beſitzen, und bis auf den lezten Moment ihrer furchtbaren Dauer behaupten muß. Aber auch ſelbſt dieſe laut warnenden Zeugniſſe vermögen über unſern Seelenſchlaf nichts; auch dieſe mit dem gewöhnlichſten Intereſſe ſo ſichtbar und fühlbar verwandten, die Sicherheit und Wohlfahrt der Einzelnen ſo kräftig anſprechenden Rückſichten, auch dieſe, — wie grauſam, es geſtehen zu müſſen! — erfordern ſchon zu viel Gemeingeiſt, zu viel Theilnahme am Leiden eines Ganzen, zu viel Erhabenheit und Totalität des Blickes, um lebhaft auf die Zeitgenoſſen zu wirken. Sie ſind noch nicht perſönlich genug. Es begnügt ſich ein Jeder, zu überſchlagen, wie hoch wohl in der ſchlimmſten Vorausſetzung, der Verluſt, der Ihn treffen könnte, ſich belaufen, und wie viel von Gütern und Genuß für Ihn wohl noch übrig bleiben möchte; und mit dieſer eben ſo thörichten und trüglichen, als unwürdigen und unmenſchlichen Rechnung verſchließt er ſich in ſeine abgeſonderte Kammer, und gibt Vaterland, Zeitgenoſſen und Nachwelt, ja zulezt ſeine nächſten Umgebungen, allen Winden der Zerſtörung Preis. So ſtraft endlich die ewige Gerechtigkeit entartete und tief verderbte Geſchlechter! So rächt ſich das verachtete, höchſte, das verkannte, zurückgeſezte Hauptgut der wahren geſellſchaftlichen Exiſtenz zulezt an dem gemeinſten Beſitz. Nachdem blinde und hartnäckige Selbſtſucht einem einzigen Götzen alles geopfert, und nun, unter Schutt und Ruinen, von ihm ihre Rettung erwartet, ergreift endlich das verächtliche Thonbild ein unerbittlicher Arm, zerbricht es vor ſeinen zitternden Knechten, wirft dieſe mit den Scherben darnieder, und begräbt ſie in wohlverdienten Staub.

Wenn aber Vernunft und Erfahrung uns zwingen, die Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl, die die große, überwiegende Mehrheit der Menſchen unſerer Tage charakteriſirt, für ein heilloſes Uebel zu erklären, was ſoll man von einer andern Verirrung, weniger häufig, aber empörender noch als jene, (denn zu ſagen, verderblicher, wäre gewagt), was ſoll man von dem Wohlgefallen denken, mit welchem Mehre unter uns die Auflöſung aller alten Verfaſſungen, die mehr als halb ſchon vollendete, und bald vollſtändig geſchloſſene Unterjochung Europa's begrüßen! Es ſind hier nicht blos Troſtgründe, die man uns darbietet, um ein unvermeidliches Schickſal zu verſüßen, es ſind förmliche Glückwünſche, es ſind Aufforderungen zu Freude und Muth. Der eine lehrt mit philoſophiſchem Tiefſinn, das, was uns ſo furchtbar erſcheine, ſey doch wohl, im wahren Lichte betrachtet, der bequemſte und ſicherſte Weg, zu einem immerwährenden Frieden zu gelangen; die Kriege, dieß einzige Uebel — denn Erdbeben, Hunger und Peſt werde ſpäter ſchon auch noch die menſchliche Weisheit bezwingen — würden ſchnell von der Erde verſchwinden, wenn alles Einem Herrn gehorchte. Ein anderer meint, nicht ganz ohne Grund, wenn nur die Schlußfolge aus den Prämiſſen hervorginge — der alte politiſche Körper ſey ſo matt und mürbe geworden, das Band zwiſchen den einzelnen Gliedern ſey allenthalben ſo locker gewebt, und der Geiſt, der ihn zuſammenhalten ſollte, ſo erſchöpft, ſo dürftig, und ſo klein, daß ſein Hinſterben nicht unmäßig betrauert, vielmehr, als Ausſicht auf ein Beſſeres, gewünſcht und begünſtiget werden müſſe; die friſche, viel vermögende Hand eines einzigen, unumſchränkten Beherrſchers werde alles verjüngen und beleben. Ein Dritter hält ſich an die perſönliche Größe des Mannes, den die Vorſehung erkohr, die Welt nach ſeinem Willen zu regieren; wenn nur erſt die Kämpfe vollbracht, und jeder läſtige Widerſtand gehoben ſeyn würde, dann werde ſein mächtiges Genie uns bald alles Verlorene erſetzen, und das glücklich vereinigte Europa in einen Schauplatz von Wohlleben, und Ueberfluß, und Ruhm, und Herrlichkeit verwandeln. — Das Publikum hört dieſe Sprache, nicht eben mit unbedingtem Vertrauen, aber doch ohne Widerwillen, an;

und in den Gemüthern der Meiſten liegt etwas, das ihr eine günſtige Aufnahme bereitet. Sie ſehnen ſich nach Ruhe. Daß der jetzige höchſt peinliche, verworrene, tumultuariſche Zuſtand der Dinge auf eine entſcheidende Entwicklung hindeutet, daß entweder die Ordnung wieder errungen, oder die Unordnung vollſtändig werden, und alles von neuem beginnen muß, das glauben ſie beſtimmt zu erkennen. Da aber der Weg zu jenem Reſultat viel länger und beſchwerlicher, als der Weg zu dieſem zu ſeyn ſcheint, ſo gewöhnen ſie ſich nach und nach, die lezte Tiefe des Uebels als eine Art von Hafen zu betrachten, und werden mit dem ſtrafbarſten der Wünſche, ſo wenig ſie auch urſprünglich deſſen Mitſchuldige ſeyn mochten, vertraut.

Gegen eine Stimmung, wie die hier beſchriebene, wird Niemand uns zumuthen, zu Felde zu ziehen. In ſo fern ſie ſich der Maſſe bemächtigte, war ſie entweder durch kindiſche Leichtgläubigkeit, oder durch düſtere Verzweiflung erzeugt. In ſo fern ſie verderbliche Schriftſteller veranlaßten, beförderten und nährten, und täglich noch befördern und nähren, iſt es genug, auf ihre Quellen zu verweiſen. Bei einigen lagen geheime Motive, und zwar, da ein ſolches Verfahren jede gewöhnliche Unlauterkeit überſteigt, die verworfenſten von allen zum Grunde; bei andern, und wahrſcheinlich bei den Meiſten, (denn jenes muß am ſeltenſten geglaubt, und ohne die überzeugendſten Beweiſe von keinem vorausgeſezt werden), bei den Meiſten Verkehrtheit des Kopfes, Vertiefung in träumeriſche Anſichten, und Mißbrauch idealiſcher Grundſätze, mit gränzenloſer Unwiſſenheit über das wirkliche Leben verſchwiſtert. Wer ſich erinnert, was, beſonders in Teutſchland, dieſe Secte von politiſchen Scribenten ſeit fünfzehn Jahren gelehrt und geliebt hat, wie ſie für jede der tauſendfachen Geſtalten, welche das proteusartige Ungeheuer der Revolution mit betäubender Schnelligkeit durchlief, Erklärungen und Rechtfertigungen gefunden, mit welcher leichtſinnigen, nie erröthenden Frechheit ſie, wandelbarer als ſelbſt ihr Geſtirn, die widerſprechendſten Syſteme verfochten, die widerſprechendſten Formen bewundert, und mehr als einmal heute angebetet haben, was geſtern noch der Gegenſtand ihrer Verwünſchungen war, — wer dieß im Gedächtniß behielt, den wird es nicht übermäßig befremden, daß ſie jezt „die reine Alleinherrſchaft" und „die neue Föderativ-Verfaſſung" verehren, und daß eben der rächende Dämon, der ſie, zur Strafe ihrer hochmüthigen Plattheit, durch den ganzen ermüdenden Kreis politiſcher Raſereien gepeitſcht hat, ſie endlich aus Enthuſiaſten der Freiheit, einer ſcheuſeligen, ſieberhaften Freiheit, zu Lobrednern der vollkommenſten Sclaverei, die jemals die Völker gebeugt hatte, umſchuf *).

---

*) Nicht, um mit ihnen in den Kampfplatz herabzuſteigen, (das verdienen, das erwarten ſie nicht!), nur um den Punkt, worauf ſie ſich heute befinden, beſtimmter und treffender zu bezeichnen, ſoll hier im Vorbeigehen erwähnt werden, welchen Ton verſchiedene dieſer Schriftſteller ſeit einiger Zeit über England angeſtimmt haben.

Es iſt bekannt, mit welcher Sachkenntniß und Wahrheitsliebe ſie bisher ihre gläubigen Leſer — von der brittiſchen Commercial-Tyrannei, von den Bedrückungen der neutralen Schifffahrt, — von dem Induſtrie- und Handels-Monopol Englands — von den verderblichen Folgen des ausſchließenden Beſitzes von Oſtindien, und andern Calamitäten dieſer Art, bis zur vollſtändigen Sättigung unterhielten. Auf Widerlegungen achteten ſie nicht; um

Das Uebergewicht, welches Gleichgültigkeit und Kaltſinn gegen das höchſte Intereſſe von Europa, oder

---

Belehrung war ihnen nie zu thun. Daß **England** im **Frieden** kein Fiſcherboot im Meere beunruhigt, und die Schifffahrt der Republik **Raguſa**, ſo wenig als die **franzöſiſche** ſtört; — daß es im **Kriege** die neutralen Nationen, nach dem Buchſtaben vorhandener Tractate, der einzigen völkerrechtlichen Regel, behandelt; daß es einer gewaltthätigen Abſchaffung dieſer Tractate, mit Recht, und, wenn vollends nur eine einzige Macht, dieſelbe, die ihm den Untergang geſchworen, ein wirkliches Intereſſe dabei hat, mit verdoppeltem Recht widerſpricht; daß im Angeſicht der Ströme von Reichthum, die trotz aller tractatmäßigen Schranken, die Schiffahrt und der Handel der Neutralen in ihre Städte und Länder geleitet, über Raub und Unterdrückung zu ſchreien, die ärgſte der Ungereimtheiten iſt; daß **Frankreich**, als unberufener Vertreter der ſogenannten **Freiheit der Meere**, in der That jezt Niemanden vertritt, weil alle europäiſchen Seemächte, das einzige **Dänemark** ausgenommen, und dieß durch den Tractat von 1801, gegen welchen es nie reclamirte, gebunden, entweder (**wie Spanien, Holland, Genua** u. ſ. f.) in **Frankreich** verſunken und vernichtet, oder (wie **Rußland** und **Schweden**) mit **England** im Bündniſſe ſind; — daß, die Induſtrie und den Handel der Britten als ein feindſeliges, verderbliches **Monopol**, als eine **Laſt für Europa** zu ſchildern, die Schande eines Zeitalters iſt, das ſich anmaßt, die National-Oekonomie auf ihre wahren Grundſätze zurückgeführt zu haben; — daß **England** in keiner andern Qualität, als in der eines erſten Agenten des ganzen europäiſchen Bundes, den Scepter über **Oſtindien** führt, die Befeſtigung ſeiner dortigen Herrſchaft, in politiſcher Rückſicht ganz unſchädlich, in ökonomiſcher unbedingt nützlich, mit dem wohlverſtandenen Intereſſe aller Völker im vollkommenſten Einverſtändniß iſt — von dem allen wußten ſie nichts, oder weigerten ſich, Kenntniß davon zu nehmen. Doch durch jene ſchon etwas abgeſtandenen Gemeinplätze bereiteten ſie ſich blos zu kühneren Unternehmungen vor.

Sie haben endlich die wahre Wurzel aller Uebel in den **Grundformen der brittiſchen Verfaſſung**, und zwar gerade in den Eigenthümlichkeiten derſelben, die bisher für das höchſte Modell gelungener Staats-Organiſation galten, entdeckt. Aus dieſen ſoll, als nothwendige Folge, das Finanzſyſtem, die Staatsſchuld, die Bank u. ſ. f. und aus dieſen wieder die **abſolute Unverträglichkeit** Englands mit allen übrigen Nationen der Welt, handgreiflich entſprungen ſeyn.

unmittelbare Begünſtigung deſſen, was dieſem höchſten Intereſſe den Tod bringt, in den Gemüthern der Zeitgenoſſen gewannen, war nicht blos, wie häufig geglaubt wird, eine Zugabe zu weſentlicheren Uebeln, eine Nebenfigur in dem düſtern Gemälde des ſchmählichen Verfalls von Europa; es war das eigentliche, innerſte Weſen, die urſprüngliche Wurzel dieſes Verfalls. Mannigfaltige und große Verſchuldung luden allerdings die Regierungen auf ſich, viel, ſehr viel haben ſie gethan, um ſich ſelbſt und uns zu Grunde zu richten; aber der größte, der entſcheidendſte Antheil an dem Werke der Verwüſtung iſt unſer. Ihrer Verirrungen wären weniger, und die, in welche ſie geriethen, wären leichter, kürzer und heilbarer geweſen, wenn die tiefe Verblendung der Nationen, die Verkehrtheit des öffentlichen Geiſtes, die Erſchlaffung aller ächten Gefühle, die Herrſchaft der niedrigſten Triebfedern, und, um das Ganze mit einem Worte zu

---

Das Reſultat dieſer tiefſinnigen Speculationen iſt, daß England zu Grunde gehen muß, wenn Europa gerettet werden ſoll.

Wenn ſeit Jahr und Tag in Teutſchland Bücher erſchienen, die auf dieſen äußerſten Gipfel der Bethörung ein ganzes politiſches Syſtem, mit unerhörter Verwegenheit bauten, wenn unter andern ein nicht ungeleſenes Journal (die ſogenannten europäiſchen Annalen) faſt ausſchließend dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, das Publikum an jene Anſichten zu gewöhnen, ſo ergibt ſich, daß hier etwas mehr als wahnſinnige Paradoxie, oder vorübergehende Ausſchweifung im Spiel iſt. Da heute nun aber Niemand mehr läugnen, und der verruchteſte Sophiſt dem einfältigſten ſeiner Zuhörer nicht abſtreiten kann, daß, wenn auch Englands ökonomiſcher Einfluß für die übrigen Staaten ſo nachtheilig wäre, als er wohlthätig und nothwendig für ſie iſt, England nichts deſto weniger, als politiſche Macht, der einzige noch übrige Damm gegen den ſonſt unaufhaltſamen Fortſchritt franzöſiſcher Alleinherrſchaft ſeyn würde, ſo iſt es klar, daß man eigentlich dieſe befördern, beſchleunigen und vollenden will, und daß dieß die alleinige Tendenz jener gewiſſenloſen Schriftſteller iſt.

umfaſſen, die moraliſche Fäulniß der Welt, nicht rund um ſie her alles vergiftet, zerfreſſen und aufgelöſet hätte. Mit einzelnen politiſchen Mißgriffen, und einzelnen verfehlten Unternehmungen, kann jedes Jahrhundert geſtraft werden. Sobald man aber in einer Reihe von Jahren auf allen Punkten des Welttheaters zugleich daſſelbe Schauſpiel von Kleinmuth und Ohnmacht, von falſcher und nervenloſer Politik, von untauglichen Planen, gebrechlichen Ausführungs-Mitteln, und von einem regelmäßig beſchleunigten Fortſchritt zu unvermeidlichem Untergange erblickt, darf man feſt und zuverſichtlich darauf rechnen, daß das Uebel nicht in zufälligen Anomalien, in der Unwirkſamkeit einzelner Organe, oder in vorübergehenden Stockungen liegt, daß das Herz getroffen und gelähmt, daß das Blut des politiſchen Lebens verderbt und ausgetrocknet iſt. Die Fürſten, heißt es, erziehen die Völker; und in einem gewiſſen Sinne verhält es ſich auch ſo; aber in einem höhern und umfaſſendern gilt es, daß die Völker die Fürſten erziehen, daß dieſe, als Beſtandtheile des Ganzen, aus dem Mittelpunkte der Weltverhältniſſe betrachtet, in jedem gegebenen Moment das nothwendige und beſtimmte Produkt ihrer geſammten Umgebungen ſind. Auch mit der gelungenſten und erſchöpfendſten Darſtellung aller Mißgriffe und Fehler der Regenten wird die Geſchichte der ungeheuren Zerrüttungen, die Europa ſeit zehn Jahren erfuhr, für die Nachwelt noch ein unverſtändliches Chaos, ein Gerippe ohne Geiſt, der Nachhall einer Fabel bleiben. Der Zuſtand der Nationen muß geſchildert, ihr Antheil an dem gemeinen Verderben, ihre Fortſchritte im Guten und Böſen, ihre Wünſche, ihre Beſtrebungen, ihre

Verirrungen, ihr moraliſcher und politiſcher Verfall, müſſen anſchaulich und lebendig begriffen werden. Alles einſeitige Klagen über die Regenten, alle ausſchließende Beſchuldigungen gegen ſie, ſind das Werk der Ungerechtigkeit und der Blindheit; das Billigſte und das Härteſte, das Beſte und das Schlimmſte zugleich, was von ihnen geſagt werden kann, iſt dieſes: ſie haben treu ihr Zeitalter repräſentirt.

Von welcher Seite ſollen wir nun Hülfe erwarten? Die Regierungen und die öffentliche Meinung ſind gemeinſchaftliche, ſolidariſch verantwortliche Urheber unſrer heutigen, grauſamen Lage. Jene hören, oder verſtehen uns nicht mehr, und, was noch weit niederſchlagender iſt, ſie können uns jezt nicht mehr hören, weil das Uebermaß ihrer Drangſale und Gefahren ihnen Freiheit und Unbefangenheit geraubt hat; auf dieſe wirken zu wollen, ſcheint fruchtlos, weil die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges, wenigſtens das, als gegeben vorausſezt, was hier faſt ohne Hoffnung verſchwand: die Sehnſucht nach einem glücklichern Zuſtande, den Sinn, der Feſſeln verabſcheut, und den Muth, der ſie abzuwerfen trachtet. Noch eine helle Ausſicht bleibt übrig; und dieſe, ein überſchwenglicher Troſt, kann keine Tücke des Schickſals verdunkeln. Die Starken, Reinen und Guten, wie gering auch ihre Anzahl ſeyn mag, müſſen feſt und unzertrennlich zuſammenhalten, müſſen wechſelsweiſe einander belehren, und zuſprechen, und tragen, und heben, und begeiſtern. Ihr Bund iſt die einzige Macht, die einzige unüberwundene Coalition, die heute noch der Waffengewalt trotzen, die Völker befreien, und die Welt beruhigen kann. Auch er, dieſer heilige Bund, mag in einzelnen Gefechten erliegen; aber alles, was er zu verlieren hat, iſt das Schlachtfeld; ein glorreicher Rückzug iſt ihm offen. Wenn rund umher alles zerfällt, verſchanzt er ſich auf einer unbezwinglichen Höhe, ſchließt die herrlichſten Schätze der Menſchheit, dem Sieger unerreichbar, mit ſich ein, und bewahrt ſie für ein glücklicheres Geſchlecht.

Ihr, die Ihr im Schiffbruche der Zeit, von Tod und Trümmern umringt, aller Güter koſtbarſte und erſte, einen freien, umfaſſenden Geiſt, ein treues, lebendiges Herz, den Sinn für die Heiligthümer der Menſchheit, den Muth, ihnen alles zu opfern, und Glauben an die Zukunft gerettet, Ihr echte, feuerfeſte, durch gemeine Trübſal unbeſiegbare, in Geiſt und Wahrheit ſtets ſiegreiche Helden des Jahrhunderts, von der Menge verkannt, von aufgeblaſenen Weltſtürmern, die der Pöbel wie Götter verehrt, vielleicht zum Glück verachtet oder gehaßt, — vor allen aber Ihr, an die zunächſt dieſe Worte ſich richten, des Vaterlandes einſame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Teutſche, — ermüdet, verzweifelt nur nicht! Der, welcher Euch auserkohr, die Nachwelt mit der Gegenwart zu verſöhnen, legte hartnäckige Kämpfe, und furchtbare Prüfungen Euch auf. Wohin Ihr Eure Blicke nur wendet, ſeyd Ihr von Bildern der Vernichtung und Einladungen zur Muthloſigkeit umringt. Das Vaterland iſt gebeugt, zertreten, zerriſſen und entweiht; ein Theil ſeiner Fürſten trägt, öffentlich und anerkannt, das Joch eines fremden Gebieters; mehr denn einer, durch nichtige Titel, oder weſenloſe Vergrößerungen gelockt, ward Mitarbeiter an dem gemeinſchaftlichen Ruin, der ihn ſelbſt, ſchon in der Stunde des Abfalls, im Augenblick des eingebildeten Genuſſes, und ehe noch die Frucht ſeiner Untreue gepflückt, oder in Sicherheit gebracht war, ergriff. Von denen, die ſcheinbar noch ſtehen, die der zurückgebliebene Name der Macht, die der Schatten der Unabhängigkeit noch umſchwebt, ſind die Meiſten zum Untergange reif; durch ſelbſtſüchtige oder feige Politik, durch freiwillige, ſchnöde Capitulationen, durch Schritte, die ihnen die Achtung der Welt, und das Zutrauen ihrer Völker geraubt, verdienten ſie das Schickſal, das ihrer wartet. Die Wenigen, welche rein, edel, rechtlich und deutſch geſinnt blieben — es gibt deren noch, Teutſche, und ihr kennt ſie — ſind entweder durch friſch blutende Wunden, oder durch die verhältnißmäßige Kleinheit ihrer Länder, oder durch tauſendfältige Rückſichten und Schranken, ſo beengt, ohnmächtig und hülflos, daß faſt nichts, als ihr guter Wille, uns aufrichtet. Die Kräfte unſerer großen Nation ſind zerſtreut, zerſpalten, auf allen Seiten in mattfließende Bäche, oder in faule, ſtehende Sümpfe, oder in treuloſe Abzugs-Kanäle geleitet, für jeden wahren Nationalzweck verloren. Alle Schutzwehren unſers Landes ſind gefallen; unſere Gränzen, wenn es Gränzen noch gibt, da der Feind ſchon mitten unter uns iſt, von jedem Vertheidigungsmittel entblößt; unſere blühendſten Städte und Provinzen werden täglich, wie herrenloſe Waare, zerſtückelt, zerſchnitten, verkauft, vertauſcht, und wieder vertauſcht, an Einheimiſche und Ausländer verſchenkt; die wohl erworbenen Reichthümer verſchwinden; die Gewerbe verkümmern und erlahmen; die Häfen und Märkte werden geſchloſſen. — Aber nicht blos der Körper des Reiches iſt verſtümmelt, gemißhandelt und geſchändet; auch die Seele iſt tödtlich verwundet. Umſonſt ſucht Ihr in der Maſſe Eures Volks, umſonſt an den Höfen, umſonſt unter den Großen des Landes, jenes wehmüthig erhebende Gefühl, jene tiefe, doch männliche Trauer, jenen kräftigen, hoffnungsvollen Schmerz, der rettende Entſchlüſſe verkündigt. Eure Klagen verhallen in die Luft; Eure Schilderungen des allgemeinen Verderbens werden höchſtens als müßige Spiele, als litteräriſche Merkwürdigkeiten behandelt; da, wo es Euch noch allenfalls vergönnt iſt, das Publikum in ſeinem Schlummer zu ſtören, glaubt man viel zu thun, wenn man Euch wie läſtige Freunde, wie wohlmeinende Grillenfänger duldet; mit Unbehaglichkeit hören die meiſten, mit Bangigkeit ſogar Beßre Euch an; und der Augenblick rückt ſichtbar herbei, wo ein langes melancholiſches Verſtummen das Geſetz Eurer bürgerlichen Exiſtenz, und die harte, aber gebieteriſche Bedingung Eurer perſönlichen Freiheit ſeyn wird.

Dies alles, und mehr noch als dies, — denn wer beſtimmt die Gränze des Uebels! — werdet Ihr, nicht bloß mit Standhaftigkeit und Gleichmuth, die auch Geringern als Ihr nicht verſagt ſind, ſondern mit dem ſtolzen begeiſternden Bewußtſeyn unzerſtörbarer Ueberlegenheit ertragen, wenn Ihr groß und ſtark genug ſeyd, Euch ſelbſt nie untreu zu werden. So lange Ihr aufrecht ſteht, iſt nichts ohne Hoffnung gefallen. Selbſt das Grab eröffnet ſich wieder, der Tod iſt nur Scheintod geweſen, wenn die Lebenskraft im Herzen zurückblieb. Ob ihr leben werdet, um Eurer Beharrlichkeit Lohn, um den öffentlichen Triumph Eurer Sache, um die Wiedergeburt aller Dinge zu feiern, hängt von unerforſchlichen Rathſchlüſſen ab. Doch für Euch, wenn ihr treu haltet am Guten, und für Eure künftigen Zöglinge und Erben, iſt leben und ſiegen nur Eins. In Euch ſteigt das ſcheinbar Geſunkene mit erneuter Herrlichkeit wieder auf; in Euch iſt das ſcheinbar Verlorne ſchon vollſtändig wieder gefunden; das Vaterland, das europäiſche Gemeinweſen, die Freiheit und Würde der Nationen, die Herrſchaft des Rechtes und der Ordnung, aller vergangenen Jahrhunderte Werke, blühen fort in Eurem Gemüth: dort, wo kein Verhängniß Euch erreichen, kein Tyrann Euch beikommen kann, befeſtigt und verjüngt ſich wieder die Welt. Euer unmittelbarer Einfluß mag gehemmt, Euer Wirkungskreis mit engen Schranken umzogen, Eure Hand in Feſſeln gelegt, Euer Mund gewaltſam verſchloſſen werden; dies alles ſind nur Außenwerke Eurer Macht. Euer feſter, unerſchütterlicher Sinn, die anerkannte Unwandelbarkeit Eurer Grundſätze, Eure immerwährende ſtille Proteſtation, gegen alles, was frevelhafte Gewalt zu ſtiften oder zu rechtfertigen wähnt, die dem Feinde und dem Freunde gleich gegenwärtige, lebhafte Ueberzeugung, daß der Krieg zwiſchen der Ungerechtigkeit und Euch ſich durch keine falſche Unterhandlungen ſchlichten, durch keine eingebildete Waffenſtillſtände unterbrechen, durch keine treuloſen Friedenstractate beendigen läßt, die würdige, tapfere, ſtets aufrechte, ſtets gerüſtete Stellung, in welcher Ihr Euren Zeitgenoſſen erſcheint, — das ſind Eure unvergänglichen Waffen. Eure bloße, iſolirte Exiſtenz iſt ein beſtändiges Schreckbild für die Unterdrücker, und für die Bedrückten ein unverſiegbarer Troſt.

Vergeßt nie, daß da, wo Ihr euch befindet, der wahre Mittelpunkt aller Unternehmungen iſt, wodurch, früher oder ſpäter, Europa von der Knechtſchaft erlöſet, das Geſetzbuch der Willkür zerriſſen, der hochmüthige Luftbau vergänglicher Uebermacht geſtürzt, und ein neuer unſterblicher Bund, zwiſchen Freiheit, Ordnung und Friede, für eine glücklichere Nachwelt gegründet werden muß. Nicht England, nicht Rußland vermögen es; als Bundesgenoſſen beide erwünſcht, als Gegengewichte oder Hülfsmächte unſchätzbar: aber das eigentliche Werk der Befreiung muß auf teutſchem Boden gedeihen. Von hier muß die Wiederherſtellung ausgehen, ſo wie hier die Zerrüttung entſchieden, das Verderben zur Vollendung gebracht ward. Europa iſt durch Teutſchland gefallen; durch Teutſchland muß er wieder emporſteigen. Nicht Frankreichs Energie oder Kunſt, nicht die wilde, convulſiviſche Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgend eines Geſchöpfes dieſer Revolution perſönliches Uebergewicht, oder Geſchick, hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die ſelbſt verſchuldete Wehrloſigkeit Teutſchlands hat es gethan. Unſer innerer unſeliger Zwieſpalt, die Zerſplitterung unſrer herrlichen Kräfte, die wechſelſeitige Eiferſucht unſrer Fürſten, die wechſelſeitige Entfremdung ihrer Völker, das Verlöſchen jedes ächten Gefühls für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Nation, die Erſchlaffung des vaterländiſchen Geiſtes — das ſind die Eroberer, das ſind die Zerſtörer unſrer Freiheit, das ſind unſere tödtlichen Feinde, und die Feinde Europa's geweſen. Wenn wir uns vereinigen, wenn wir unſere Familienfehden vergeſſen, wenn wir, in der Stunde der Gefahr, in der Stunde gemeinſchaftlicher Noth, uns entſchließen konnten, Teutſche zu ſeyn, ſo trozten wir jeglichem Sturme; ſo wurde nie eine Fußbreite teutſchen Gebiets dem übermüthigen Fremden zum Raube; ſo fiel nicht ein einziges Glied, nein, auch nicht das geſchiedenſte und ſchwächſte, von dem wohlgebauten, lebenvollen Körper des europäiſchen Staatenſyſtems ab; noch mehr, ſo ward uns der Ruhm, ſelbſt das kranke, das tief zerrüttete Frankreich zur wahren, lebendigen Geneſung, — denn wer wird ſeinen heutigen Zuſtand, ſeine unnatürliche aufgedunſene Korpulenz, mit echter Geſundheit verwechſeln! — zu einer friedlichen, harmoniſchen Exiſtenz, zur glücklichſten Selbſtverſöhnung zu führen: eine That, die in einem richtigen Sinne, und mit wohlgewählten Werkzeugen vollbracht, die geſellſchaftliche Verfaſſung von Europa, im Ganzen, und in jedem ihrer Theile, auf viele Jahrhunderte hinaus, zugleich befeſtigt und vervollkommnet hätte. — So viel vermochten wir, Brüder, und ſo viel haben wir ſträflich verſcherzt. Aber wenn aus dieſem Abgrunde der Ohnmacht, worin wir heute unſere Vergehungen büßen, noch irgend etwas uns zu reißen vermag, ſo iſt es immer nur derſelbe Entſchluß, wodurch wir früher ihm entgangen ſeyn würden. Getrennt wurden wir niedergeworfen; nur vereinigt können wir uns wieder erheben. Dieſen einzigen Rettungsweg zu betreten, iſt jezt freilich viel ſchwerer noch als ſonſt; aber ſo viel iſt unumſtößlich gewiß: ſollen die Staatskräfte Teutſchlands je Eins werden, ſo muß zuvor der Nationalwille Eins ſeyn. Hier, unverzagte und großdenkende Teutſche, zerſtreute, doch geiſtig verſammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Beſtrebungen verbundene, und rechtmäßig conſtituirte Repräſentanten der Nation, hier öffnet ſich ein ruhmvolles Feld. Euch ſelbſt nicht zu verlaſſen, war das erſte; aber entzieht Euch auch dem Vaterlande nicht. Laßt, jeder in ſeinem Kreiſe, aus welchem Standpunkte, durch welches Medium es auch ſey, das Licht Eurer Weisheit, Eurer Kraft, Eures unerſchütterten Gemeinſinnes leuchten; ruft, ſo weit als Eure Stimme noch reicht, die Trägen zu erneuerter Anſtrengung, die Hoffnungsloſen zum Muth, die Erſtarrten ins Leben zurück. Sucht Frieden und Eintracht, und wechſelſeitiges Vertrauen. Harmonie der Anſichten und Wünſche, Intereſſe am Schickſal eines Jeden, Eifer für gemeinſchaftliche Zwecke, und Bereitwilligkeit, jeden abgeſonderten Vortheil einer großen Nationalſache zu opfern, unter allen teutſchen Völkerſchaften zu ſtiften. Schließt keine von Euren Bemühungen aus, auch die nicht, die Ihr unwiederbringlich verloren, auch die nicht, die Ihr am Rande des Verderbens, durch Furcht und Schrecken betäubt, Eurer Wirkſamkeit unzugänglich glaubt, auch die nicht, deren betrogene Regenten unſere ſchwere Wunden erweitert, den Feind in unſere Mauern geführt, und das Vaterland Preis gegeben haben. In dem Herzen des geſunkenſten Teutſchen regt ſich immer noch etwas, das Euch verſteht, das Euch Achtung und Beifall erzwingt: warum ſolltet Ihr ſolche nicht gewinnen, die, ohne eigentliche Luſt an der Schande, nur durch treuloſe Rathſchläge Anderer, aus Unwiſſenheit, aus Schwäche, oder aus Wankelmuth fielen? Fragt nie nach dem unmittelbaren Erfolge, noch nach dem Umſange des Guten, das ihr gewirkt habt, noch nach der Anzahl der Euch ergebenen Gemüther! Es bedarf nicht Vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glückſeligen Stunde geſprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloſchne heilige Feuer in ganzen Geſchlechtern wieder anzünden kann! Es iſt unmöglich, daß ein Volk, wie das Unſere, ſo ſehr es auch gepeinigt und gekränkt, verlaſſen und verrathen werden mochte, ſo ſehr es auch, durch hölliſche Blendwerke, oder durch Niederlagen und Unglück verwirrt, eine Zeit lang ſich ſelbſt vergeſſen haben konnte, nicht endlich vom ſchmählichſten Verfall, von der grauſamſten Erniedrigung zurückkomme; unmöglich, daß ſo viel Geiſtesgewalt, ſo viel perſönliche Superiorität, ſo viel vereinzelte, aber gediegene Kraft ſolcher Reichthum natürlicher Talente, und tiefdringender, vielſeitiger Bildung, als wir in unſerem Schooße vereinen, ſich nicht, früh oder ſpät, in irgend einem Brennpunkte ſammle, von dort aus das ganze belebe, und alle eitlen Schranken durchbreche: unmöglich, daß aus dieſem ehrwürdigen Stamme ſo mannigfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit, aus dieſem Mutterlande europäiſcher Herrſchaft, aus ſo vielen, durch ehemaligen Ruhm, durch große, bedeutungsvolle Namen, zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheils verpflichteten und geweihten Familien, aus ſo vielen, von uraltem Glanze, auch jezt, auch in dieſer Abenddämmerung aller Größe, noch umſtrahlten Fürſtengeſchlechtern, nicht endlich Ein vollſtändiger Held, ein Retter und Rächer hervorgehe, der die Thränen von allen Angeſichtern abwiſche, der uns einſetze in unſer ewiges Recht, und Teutſchland und Europa wieder aufbaue. Dieſem Schutzgeiſte, er erſcheine, wenn er wolle, entſchloſſene und brauchbare Werkzeuge, den unbefugten Regierern widerſtrebende Unterthanen, den Tyrannen rechtſchaffene Feinde, jeder wiederkehrenden rechtmäßigen Herrſchaft ein gehorſames und williges Volk, den Altären geſetzlicher Ordnung und tugendhafter Freiheitsliebe, und echter, aus Gott geſchöpfter Weisheit verſtändige und würdige Prieſter, und der Nachwelt, damit nicht ähnliches Verderben, als das, welches uns überzog, noch einmal über die Menſchheit hereinbreche, eine Pflanzſchule von kraftvollen Gemüthern, und rüſtigen Vorfechtern, zu erziehen: — das iſt Euer großer Beruf.

Hat die Weltregierung unwiederruflich beſchloſſen, daß die böſen, die eiſernen Zeiten, in welche ſie Euer Lebensloos warf, bis über die Gränzen Eurer Tage hinausreichen, und daß die Finſterniß vollendet werden ſoll, ehe die belebende Sonne wieder aufgeht: ſo kehrt in Euer Innres zurück, und genießt durch Hoffnung und Glauben, was in trüber Wirklichkeit Euch verſagt ward. Genießt aber, wie es denen geziemt, die den Ernſt des Lebens begriffen. Die Troſtgründe, womit ſolche, wie Ihr, ſich gegen die Schrecken der Gegenwart waffnen, haben nichts mit den ſchlechten gemein, wodurch kurzſichtige, egoiſtiſche Schwächlinge eine Zeit lang dem Gefühl ihres Elends, dem Gefühl ihrer Schande entrinnen, bis endlich auch das armſelige Polſter, worauf ſie des Vaterlandes Noth, und den Untergang vieles Großen und Guten, vergeſſen, und verſchlummern zu können wähnten, in den nichtsverſchmähenden Abgrund verſinkt. Die Eurigen ſind von höherer Natur, erquickender, balſamiſcher und ſtärker; aber ſie werden auch um ungleich höhern Preis, und auf ungleich ſtrengere Bedingungen, erlangt. Kein träges Verſchließen in Euch ſelbſt, kein feiges Zurückziehen vom Schauplatz, keine träumeriſche Abgeſchiedenheit von der Welt, keine unthätige Ruhe iſt Euch geſtattet. Ihr müßt ſtreiten, ſo lange ihr athmet; dürft dem Feinde, ſo groß ſeine Macht, ſo grimmig ſein Ungeſtüm ſeyn mag, keine Fußbreite des heiligen Gebiets, das ihr zu vertheidigen beſtimmt ſeyd, ohne Widerſtand und Kämpfe dahingeben, keiner Gefahr, keiner Schwierigkeit ausweichen, und die Sache die Euch anvertraut wurde, unter keinerlei Vorwand, oder Scheingrund, auch dann, wenn ſie, nach gemeinen Begriffen, ohne Rettung verloren wäre, nicht aufgeben. Das iſt das Geſetz Eures Lebens; nur ſo könnt Ihr Frieden mit Euch ſelbſt, Beruhigung im tobendſten Sturme, und Erhabenheit über jedes Schickſal gewinnen. Zum Glück iſt, was die Pflicht Euch gebietet, mit dem, was Euer Vortheil verlangt, in reiner und glücklicher Harmonie. Erinnert Euch, wie bei vergänglichen Spielen, für die, die den Wettlauf begannen, jedes unzeitige Ausruhen gefahrvoll, mit raſtloſem, immer verdoppeltem Schritt dem Ziel entgegen zu eilen, die Maxime der Sieggewohnten iſt. In Eurer Laufbahn iſt das Anhalten tödtlich. Sobald Ihr ſtill ſteht, verläßt Euch die Kraft, übermannt Euch der Hoffnungsloſigkeit Schlaf, ſenkt die Nacht, die Euch von allen Seiten umringt, auch auf Euch ihre Schreckniſſe nieder. Je beharrlicher, je entſchloſſener Ihr fortſchreitet, deſto ſichrer entgeht Ihr der Ermattung, deſto friſcher weht die Hoffnung Euch an, deſto ſchneller kömmt die Morgenröthe Euch entgegen.

Geſchrieben in den erſten Tagen des Aprils 1806.

I.

Von dem wahren Begriffe eines politiſchen Gleichgewichts.

Das, was man gewöhnlich politiſches Gleichgewicht (balance du pouvoir) nennt, iſt diejenige Verfaſſung neben einander beſtehender und mehr oder weniger mit einander verbundener Staaten, vermöge deren keiner unter ihnen die Unabhängigkeit oder die weſentlichen Rechte eines andern, ohne wirkſamen Widerſtand von irgend einer Seite, und folglich ohne Gefahr für ſich ſelbſt, beſchädigen kann.

Die Aehnlichkeit mit körperlichen Gegenſtänden, nach welchen das Wort gebildet ward, hat Gelegenheit zu mancherlei Mißdeutung gegeben. Man hat ſich vorgeſtellt, die, welche in dem Gleichgewicht der Macht die Grundfläche einer Staatenverbindung erkannten, beabſichtigten eine möglichſt vollſtändige Gleichheit, oder Ausgleichung der Kräfte, und verlangten, daß die verſchiedenen Staaten eines durch politiſche Bande in ein Ganzes verknüpften Bezirkes, in Rückſicht auf Größe, Volksmenge, Reichthum, Hülfsquellen u. ſ. f. aufs genaueſte einer gegen den andern abgemeſſen, abgewogen und abgerundet ſeyn ſollten. Aus dieſer falſchen Vorausſetzung ſind, je nachdem man ſie gläubig oder ſkeptiſch auf die Staatsverhältniſſe anwenden wollte, zwei einander entgegenſtehende Irrthümer, der eine faſt ſo ſchädlich als der andere, entſprungen. Die, welche jenes eingebildete Princip in ſeinem ganzen Umfange annahmen, wurden dadurch zu der Meinung geführt, als ob in jedem Falle, wo ſich ein Staat durch äußern Zuwachs oder innere Entwicklung verſtärke, die übrigen Widerſtand leiſten, und ſo lange kämpfen müßten, bis ſie ſich entweder ein Aequivalent errungen, oder jenen in die vorige Verfaſſung zurück gebracht hätten. Dagegen erklärten die andern, in ihrer ganz richtigen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines ſolchen Syſtems, die ganze Idee eines politiſchen Gleichgewichts der Macht für ein Hirngeſpinſt, von Träumern erfunden, und von Schlauköpfen künſtlich benuzt, damit es nur an Vorwänden zum Streit, zur Ungerechtigkeit und zur Gewaltthätigkeit nicht gebreche. Der erſte dieſer Irrthümer würde den Frieden von der Erde verbannen; der lezte würde der Alleinherrſchaft eines eroberungsſüchtigen Staates die erwünſchteſten Ausſichten eröffnen.

Beide Irrthümer beruhen auf eben der Verwechslung der Begriffe, der wir auf dem Gebiet der innern Staatsverhältniſſe alle jene lockren und luftigen Theorien von bürgerlicher Gleichheit, und alle mißlungenen praktiſchen Verſuche, dieſe zur Vollziehung zu bringen, verdanken. Gleich im Rechte, oder gleich vor dem Rechte ſollen in jedem wohlgeordneten Staate die ſämmtlichen Bürger, und in jeder wohlgeordneten Völkergemeinſchaft die ſämmtlichen Staaten ſeyn; aber gleich an Rechten keineswegs. Die wahre Gleichheit, die einzige auf rechtmäßigen Wegen erreichbare, beſteht in einem, wie in dem andern Falle nur darin, daß dem Kleinſten wie dem Größten ſein Recht geſichert ſey, und daß er durch unrechtmäßige Gewalt weder gezwungen noch verlezt werden könne.

So wie es die Grundlage eines richtig organiſirten Staates und der Triumph ſeiner Verfaſſung iſt, daß eine Menge an Rechten und Kräften, an Fähigkeiten und Ausbildung derſelben, an ererbten und erworbenen Beſizungen im höchſten Grade ungleicher

Perſonen durch gemeinſchaftliche Geſetze und Regierung ſo glücklich neben einander beſtehen, daß keine mit Willkür in die Sphäre des Nachbarn greifen könne, und dem Aermſten ſeine Hütte und ſein Feld in eben der uneingeſchränkten Fülle, wie dem Reichſten ſein Pallaſt und ſeine Herrſchaften gehören: eben ſo wird es der eigentliche Charakter eines völkerrechtlichen Gemeinweſens (wie es im neuern Europa ſich gebildet) und der Triumph ſeiner Vortrefflichkeit ſeyn, daß eine gewiſſe Anzahl auf ſehr verſchiedenen Stufen von Macht und Reichthum ſtehender Staaten, unter dem Schutz eines gemeinſchaftlichen Bandes, ein Jeder unangetaſtet in ſeinen ſichern Gränzen verharre, und der, deſſen ganzes Gebiet eine einzige Stadtmauer umſchließt, von ſeinen Nachbarn ſo heilig gehalten werde, als jener Andere, deſſen Beſitz und Gewalt ſich über Länder und Meere erſtreckt.

So wie aber auch die beſte, von Menſchen zu erfindende Staats-Verfaſſung ihrem Zwecke nie vollſtändig entſpricht, und immer noch einzelnen Verletzungen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten Raum läßt: ebenſo iſt die vollkommenſte Völkerverfaſſung nicht ſtark genug, um jedem Eingriffe eines mächtigern Staates in die Gerechtſame eines Mindermächtigen zuvor zu kommen. Noch mehr: unter ſonſt gleichen Bedingungen wird allemal eine Völkerverbindung verhältnißmäßig weniger geſchickt ſeyn, die Unabhängigkeit und Sicherheit ihrer Glieder, als ein Staat die rechtliche Gleichheit und Sicherheit ſeiner Bürger zu ſchützen.

Die Sicherheit der Bürger eines Staates beruht auf der Einheit ſeiner Geſetzgebung und ſeiner Verwaltung. Die Geſetze gehen alle von demſelben Mittelpunkte aus; ihre Aufrechthaltung iſt das Werk einer und derſelben Gewalt, die Jeden, der ſie zu verletzen geneigt wäre, durch regelmäßigen Zwang von dem unerlaubten Beginnen zurückführen, und Jeden, der ſie wirklich übertrat, vor einem Richterſtuhl zur Verantwortung ziehen kann. Das Geſetz, welches die Staaten unter einander verbindet, liegt blos in ihren wechſelſeitigen Verträgen; und ſo wie dieſe, bei der unbegränzten Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, aus welchen ſie entſpringen, in ihrem Weſen, Geiſt und Charakter unendlicher Verſchiedenheiten fähig ſind, ſo ſchließt auch die Natur ihres Urſprunges jede höhere, gemeinſchaftliche Sanction im ſtrengen Wortverſtande aus. Es gibt zwiſchen unabhängigen Völkern weder eine vollziehende, noch eine richterliche Macht; die eine, wie die andere durch äußere Veranſtaltung zu ſchaffen, war von Alters her ein fruchtloſer frommer Wunſch und manches Wohlmeinenden eitles Beſtreben. Was aber ganz zu vollbringen, die Natur des Verhältniſſes unterſagte, wurde wenigſtens durch Annäherung erreicht; und im Staatenſyſtem des neuern Europa war die Aufgabe ſo glücklich gelöſt, als von Menſchen und menſchlicher Kunſt vernünftiger Weiſe erwartet werden konnte.

Es bildete ſich unter den Staaten dieſes Welttheils eine ausgebreitete geſellſchaftliche Verbindung, deren weſentlicher und charakteriſtiſcher Zweck auf Erhaltung und wechſelſeitige Verbürgung der wohlerworbenen Rechte eines jeglichen ihrer Mitglieder gerichtet war. Von der Zeit an, da dieſer ehrwürdige Zweck in ſeiner vollen Klarheit erkannt ward, entwickelten ſich auch nach und nach die nothwendigen und ewigen Bedingungen, von denen ſeine Erreichbarkeit abhing. Man wurde gewahr, daß es in dem Verhältniß der Kräfte jedes einzelnen Beſtandtheils zum Ganzen gewiſſe Grundregeln gab, ohne deren beharrlichen Einfluß die Ordnung nicht geſichert ſeyn konnte; und es ſezten ſich allmählig folgende allgemeine Maximen als immerwährende Richtpunkte feſt:

Daß: wenn das Staatenſyſtem von Europa beſtehen, und durch gemeinſchaftliche Anſtrengungen behauptet werden ſoll, nie Einer der Theilnehmer an demſelben ſo mächtig werden müſſe, daß die Geſammtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte;

Daß, wenn jenes Syſtem nicht blos beſtehen, ſondern auch ohne beſtändige große Gefahr und heftige Erſchütterungen behauptet werden ſoll, jeder Einzelne, der es verlezt, nicht blos von der Geſammtheit der Uebrigen, ſondern ſchon von irgend einer Mehrheit (wenn nicht von einem Einzelnen) müſſe bezwungen werden können.

Daß aber, um der Wechſelgefahr einer ununterbrochenen Reihe von Kriegen oder willkührlichen Unterdrückung der Schwächern in jedem kurzen Zwiſchenraum des Friedens zu entrinnen, die Furcht vor gemeinſchaftlichem Widerſtande oder gemeinſchaftlicher Rache der Andern in der Regel ſchon hinreichend ſeyn müſſe, um Jeden in ſeinen Schranken zu halten; und

Daß, wenn irgend ein Europäiſcher Staat ſich durch eigne rechtloſe Unternehmungen zu einer Macht emporſchwingen wollte, oder wirklich emporgeſchwungen hätte, mit welcher er der fernen Gefahr einer Verbindung zwiſchen mehrern ſeiner Nachbarn, oder dem wirklichen Eintritt derſelben, oder gar einem Bunde des Ganzen Trotz zu bieten vermöchte, ein ſolcher als gemeinſchaftlicher Feind des geſammten Gemeinweſens behandelt; wenn hingegen eine ähnliche Macht durch zufällige Verkettung der Umſtände, und ohne widerrechtliche That des Erwerbers, irgendwo auf dem Schauplatz erſchiene, kein Mittel zur Schwächung derſelben, das die Staatsweisheit nur irgend an die Hand gibt, unverſucht gelaſſen werden müſſe.

Der Inbegriff dieſer Maximen iſt die einzige wohlverſtandene Theorie eines Gleichgewichtes in der politiſchen Welt *).

Die urſprüngliche Ungleichheit der Theilnehmer an einer Verbindung von der hier geſchilderten Art iſt nicht etwa als ein zufälliger Umſtand, noch weniger als ein zufälliges Uebel, ſondern gewiſſermaßen als die vorläufige Bedingung und der Grundſtein

---

*) Man würde ſie vielleicht mit mehr Sicherheit Theorie der Gegengewichte (système des contre-poids) genannt haben. Denn ſelbſt das höchſte ihrer Reſultate iſt nicht ſowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als eine beſtändige wechſelſeitige Schwankung, die aber, durch Gegengewichte geregelt, nie über gewiſſe Gränzen hinausſchweifen kann.

des geſammten Syſtems zu betrachten *); nicht wie viel Macht der Eine oder der Andere, ſondern nur, ob er ſie auf eine ſolche Weiſe und unter ſolchen Beſchränkungen beſitze, daß er keinen der Uebrigen ungeſtraft um die ſeinige bringen könne — iſt die Frage, die entſchieden werden muß, um in jedem gegebenen Moment über das Verhältniß zwiſchen einzelnen Theilen, oder über die allgemeine Tüchtigkeit des Gebäudes zu urtheilen. Daher auch der nachmalige Anwachs jener urſprünglichen, nothwendigen Ungleichheit, ſo lange er nur nicht aus Quellen entſpringt, oder Mißverhältniſſe herbeiführt, welche eine von den Grundmaximen verletzen, an und für ſich nicht tadelhaft ſeyn kann.

Nur dann, wenn einer oder der andere Staat, mit offner Willkür, oder auf erdichtete Vorwände und künſtlich-zuſammengefügte Rechtstitel geſtüzt, zu ſolchen Unternehmungen ſchreitet, die unmittelbar, oder in ihren unvermeidlichen Folgen ſeinen ſchwächern Nachbarn Unterjochung, den ſtärkern immerwährende Gefahr, allmählige Entkräftung und endlichen Untergang bereiten, nur dann wird nach geſunden Begriffen von dem Intereſſe eines Staatenvereins ein Bruch des Gleichgewichtes beſorgt; nur dann treten mehrere zuſammen, um durch ein frühzeitig geſchaffenes Gegengewicht der Uebermacht eines Einzigen zuvor zu kommen.

Durch dieſes ſeit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts mit mehr oder weniger Glück, aber großer Beharrlichkeit, und oft ungemeiner Klugheit, anfänglich mehr praktiſch, und gleichſam aus politiſchem Inſtinct, weiterhin mit klarem Bewußtſeyn und methodiſchem Zuſammenhange befolgte Syſtem wurden mitten im unruhigen Wechſel der entſcheidendſten Begebenheiten aller Art zwei große Reſultate geſichert. Das Eine, daß es Niemanden gelang, Europa Geſetze vorzuſchreiben, und (bis auf unſere Tage herunter) ſogar die Furcht vor der Wiederkehr einer Univerſal-

---

*) Wäre der Erdboden in lauter gleiche, größere oder kleinere, Vierecke getheilt, ſo würde nie ein Staatenverein zu Stande gekommen, und der ewige Krieg Aller gegen Alle vermuthlich die einzige Weltbegebenheit ſeyn.

herrſchaft nach und nach aus allen Gemüthern verbannt war. Das Andere, daß die politiſche Verfaſſung, wie ſie im ſechszehnten Jahrhundert gebildet, bis gegen das Ende des achzehnten (wo alle alte Ordnungen zerfielen) in ihrem weſentlichen Gliederbau unverſehrt blieb, ſo daß keine der ſelbſtſtändigen Mächte, die urſprünglich in die Gemeinſchaft gehörten, ihres politiſchen Daſeyns beraubt ward.

Wie dieſe beiden erſprießlichen Reſultate, unter mancherlei Sorge und Gefahr, unter mancherlei Stürmen und Ungewittern, zum Ruhm der Europäiſchen Staatskunſt, zum nicht geringen Vortheil der Menſchheit gedeihen und fortdauern konnten, iſt aus der Geſchichte jenes Zeitraums zu lernen *). An die Möglichkeit einer Univerſal-Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes wurde zwar nur im Anfange deſſelben, und ehe Erfahrung und tiefere Einſicht das Schreckbild beleuchtet hatten, geglaubt **); ſpäterhin aber begriffen die Weiſern, daß wenn gleich eine vollkommene Weltherrſchaft, von jener alles-durchdringenden Natur, wie die Römer ſie zu Stande gebracht hatten, im neuern Europa und aus triftigen Gründen, für unmöglich erklärt werden möchte, dieß doch keineswegs die einzige Gefahr ſey, von der wir bedroht werden. Sie begriffen, daß, durch außerordentliche Umſtände und Vernachläſſigung der Gegenmittel begünſtigt, in einem oder dem andern großen Reiche eine Uebermacht aufſteigen könnte, die nach und nach dem ganzen Syſtem, wenn auch nicht unmittelbare und plötzliche Vernichtung, doch den Verluſt ſeiner Unabhängigkeit zuziehen, die ſelbſtſtändigen Gebiete deſſelben (unter welchem Titel es auch ſey) in Provinzen des Hauptſtaates verwandeln, die Regenten zu Vaſallen machen würde. Und was aus einer ſolchen Verfaſſung auch ſonſt noch für Unheil hervor gehen müßte: der unvermeidliche Untergang der kleinern, die beſtändige Todesgefahr der mittlern Staaten, die Drangſale und die Herabwürdigung der größern — das hatten ſie alles in furchtbarer Klarheit und mit lebendigem Abſcheu erkannt.

---

*) Wenige Schriftſteller haben die neuere Geſchichte aus dieſem Standpunkte mit mehr Verſtand und Sachkenntniß dargeſtellt als Hr. Ancillon in ſeinem Tableau des révolutions du système politique de l'Europe.

**) Die Menge und der Umfang der Beſitzungen, die Kaiſer Karl V. in ſeiner Hand vereinigte, hatten dieſer Idee ein gewiſſes Anſehen von Glaubwürdigkeit gegeben; es iſt aber nie auch nur wahrſcheinlich gemacht worden, daß Er ſelbſt ſie in einem Zeitpunkte genährt, und unter irgend einer Geſtalt verfolgt hätte. Wenn ſie nun gar nach ſeiner Zeit und als die Gewalt des Hauſes Oeſterreich ſich ſchon in zwei ganz von einander abgeſonderte Zweige geſpalten hatte, noch zuweilen wieder aufgeweckt wurde, ſo war dieſes eitel Declamation oder Kunſtgriff feindlicher Mächte. Es iſt merkwürdig, daß ſchon Hume, einer der kälteſten, nüchternſten und parteiloſeſten unter den neuern Geſchichtſchreibern, beſtimmt behauptete, daß das Haus Oeſterreich vornehmlich wegen der zerſtreuten Lage ſeiner Provinzen, zur Stiftuug einer Univerſal-Monarchie und zur Unterdrückung der Freiheit Europa's zu keiner Zeit ſo geſchickt geweſen ſeyn würde, als Frankreich, „welches alle Vortheile der Oeſterreichiſchen Macht beſaß, und durch keine ihrer Schranken gehemmt wurde.“ S. Essay on the Balance of Power in Hume's Essays and treatises Vol. I.

Durch eben die Vorkehrungen aber, wodurch die Staatsmänner beſſerer Zeiten dem Hauptübel glücklich widerſtanden, und mehr noch als durch einzelne Maßregeln, durch die Wachſamkeit und Regſamkeit, und Energie, und den echten politiſchen Geiſt, wovon alle ihre Schritte belebt wurden, gelang es ihnen, ihr zweites Problem mit gleich herrlichem Erfolge zu löſen, den ihrer Fürſorge anvertrauten Staatenbau auch in allen ſeinen Unterabtheilungen unverlezt zu erhalten, und mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und Sorgfalt die ſchwächern Beſtandtheile zu ſchützen, von denen nur kunſtreiche und wohl-unterhaltene Dämme die Gefahr, verſchlungen zu werden, von Zeit zu Zeit abwehren konnten. Es iſt gewiß eine merkwürdige Erſcheinung, daß im Laufe der drei thatenvollſten Jahrhunderte, unter ſo vielen gewaltigen Kriegen, ſo mannigfaltigen und entſcheidenden Unterhandlungen, ſo häufigen Schwankungen der Macht, ſo großen und umfaſſenden Revolutionen, in einer ſo lebendigen Gährung aller geſellſchaftlichen, bürgerlichen, religiöſen und politiſchen Verhältniſſe, auch nicht ein unabhängiger Staat durch gewaltſame Mittel vernichtet werden konnte. Man ſah, obgleich allenthalben von rieſenhaften

Staatskörpern umringt, weder die Schweiz noch Holland, noch irgend einen der teutſchen geiſtlichen oder weltlichen Fürſt- noch die geringfügigſte der Reichsſtädte, noch Venedig, noch Genua, noch die kleinern Italieniſchen Republiken, noch das ſich ſelbſt überlaſſene Malta, noch das blühende, aber ohnmächtige Genf, zwiſchen Frankreich und Savoyen gedrängt, noch die Savoyiſche Macht ſelbſt, hier von Oeſterreich, dort von Frankreich bedroht, noch das von dem ſpaniſchen Gebiet auf allen Seiten eingeſchloſſene Portugal, noch nach der ungeheuren Entwicklung und Ausbreitung der ruſſiſchen und preußiſchen Macht die ſchwediſche oder däniſche verſchwinden. Verſchiedene dieſer Staaten behaupteten ſich allerdings durch eigenen Muth und Kraft, oder durch überlegene Weisheit, oder durch das Gedächtniß rühmlicher Thaten, wodurch ſie in frühern Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Die meiſten aber, wo nicht alle, würden zum großen Verderben für das Ganze ſchon längſt zu Grunde gegangen ſeyn, wenn das gemeinſchaftliche Intereſſe Europa's, und die großen, erleuchteten Grundſätze, nach welchen dieſes Intereſſe ſo lange verwaltet worden iſt, ſie nicht geſtützt und befeſtigt hätten.

Dies ganze vortreffliche Syſtem hat nun endlich, wie alles, was Menſchen erbauten, die Stunde ſeines Verfalls herankommen ſehen; und es iſt durch eben die Krankheiten geſunken, an welchen alle Kunſtwerke der moraliſchen Welt nach und nach ihren Untergang finden, durch Mißbrauch der Form auf einer Seite, und Erſchlaffung des Geiſtes auf der andern. Wie dieſes geſchehen, ſoll in den folgenden Abſchnitten gezeigt, zugleich aber gewiſſenhaft unterſucht werden, ob wir darum, weil vieles verloren, und vieles wohl unwiederbringlich verloren iſt, auch das Uebrige mit ſchnöder Gleichgültigkeit hingeben, oder nicht vielmehr das Aeußerſte thun ſollen, zu retten, was gerettet werden kann, ja ſelbſt, wenn das Glück uns begünſtigt, mit den Trümmern des alten Gebäudes ein neues und tüchtigeres aufzuführen.

II.

Von der Zerrüttung des politiſchen Gleichgewichtes durch die Einführung des Theilungs-Syſtems.

In der phyſiſchen Welt kann ein auf Gewichten und Gegengewichten beruhendes Syſtem nur dadurch zerrüttet werden, daß eins oder mehre derſelben ihre urſprüngliche Kraft verlieren, woraus denn das Uebergewicht der andern und der Ruin der Maſchine erfolgt. Einem ähnlichen Syſtem, auf menſchliche Verhältniſſe angewendet, droht, außer dieſer, noch eine andere Gefahr. Da die Kräfte in demſelben mit Freiheit begabt ſind, ſo kann ein Theil derſelben ſich auf Unkoſten der andern verbinden, und, was die einzelnen nie im Stande geweſen wären, den Untergang der zum Opfer beſtimmten, und auf dieſem Wege die Zerſtörung der Maſchine bewirken.

Das Syſtem der politiſchen Gegengewichte hat, beides in ſeiner Structur und in ſeinen Wirkungen, eine merkwürdige Analogie mit dem, welches auf dem Felde der innern Politik gemiſchte Staatsverfaſſung, oder Verfaſſung des Gleichgewichts genannt wird. Wenn dieſe (wie zum Beiſpiel in England) auch den höchſten Grad von Vollkommenheit erreichte, den ihre Zuſammenſetzung nur irgend erträgt, wenn alles aufs glücklichſte geordnet und aufs kunſtmäßigſte abgewogen iſt, wenn kein Zweig der durch ſie beſtehenden Gewalten ſeinen vorgezeichneten Wirkungskreis verlaſſen, und über ſeine Beſtimmung hinausgehen kann, ohne daß andere ihn in ſeine Schranken zurückführten: ſo gibt es dennoch eine lezte Gefahr, die aller menſchlichen Kunſtſtücke ſpottet. So wie nämlich die getrennten Gewalten zu guten und heilſamen Zwecken nothwendig zuſammenſtimmen müſſen; ſo können ſie ſich in außerordentlichen Fällen auch freiwillig zu böſen verbinden, und das, was vermöge der wechſelſeitigen Beſchränkung jedem Einzelnen unmöglich geweſen wäre, zum Unheil des Staates, oder zum Untergange der Verfaſſung, durch verderbliches Einverſtändniß ausführen.

Ganz auf eben dieſe Weiſe iſt es möglich, daß die Mitglieder einer großen Föderation, die im natürlichen Laufe der Dinge einer dem andern das Gegengewicht halten, und in Zeiten gemeinſchaftlicher Gefahr dem Uebergewichte eines Einzelnen durch gemeinſchaftliche Vorkehrungen entgegen wirken ſollen, durch außerordentliche Conjuncturen verleitet, ſich zur Unterdrückung, Entkräftung oder Vernichtung eines ſchwächern Mitgenoſſen verbinden, und ſo die nämlichen Kräfte, die zum Schutz und zur Erhaltung beſtimmt waren, zum Angriff und zur Zerſtörung verwenden. Einer ſolchen Verkehrung der Grundſätze eines auf *immerwährende* wechſelſeitige *Beſchränkung* und *gelegentliches Einverſtändniß* zum Guten gegründeten und berechneten Syſtems, einem ſolchen *Mißbrauch der Form* verdankt das *Theilungsſyſtem* ſeinen Urſprung.

Die Möglichkeit eines Mißbrauches dieſer Art ging ſo klar aus dem eigenthümlichen Bau der europäiſchen Staatenverbindung hervor, daß, wie es uns gegenwärtig vorkömmt, ein über die Zukunft nachdenkender Geiſt lange vor dem wirklichen Eintritt des Uebels ſeine Möglichkeit geahnet haben mußte. Es gibt aber in allen menſchlichen Dingen gewiſſe verzweifelte Extreme, die ſelbſt der combinirendſte Geiſt nicht eher in ſeine Berechnungen aufnimmt, als bis ihn die Erfahrung überzeugt, daß unter den feindſeligen Fügungen der Sterne auch eine zu finden iſt, die ſolche Uebel zur Wirklichkeit bringt. So verhielt es ſich mit dem unglücklichen Abwege, auf welchem das heilſamſte politiſche Princip in ein Werkzeug der Ungerechtigkeit verwandelt wurde; man kannte, man berechnete ihn nicht, man hatte ihn kaum jemals geahnet, als im Jahr 1772 die Theilung von Polen erfolgte.

Dieſe Begebenheit gehört ganz der Geſchichte. Sie iſt in jedem Sinne des Wortes geſchloſſen; ihre Reſultate ſind übergegangen in das Gebiet des Rechtes und der Ordnung, in die anerkannte, verjährte, tractatmäßige Verfaſſung von Europa, in den Wirkungskreis der völkerrechtlichen Sanction. Ueberdieß ſind ihre Urheber und Theilnehmer jezt ſämmtlich vom Schauplatz verſchwunden; es iſt ſchon die Nachwelt, die das Urtheil über ihre Handlungen ausſpricht. Wenn wir jezt, wenn wir namentlich hier einige ſtrafende Blicke darauf richten, ſo iſt es nicht allein, um vollſtändig und treu von den Urſachen der tiefen Zerrüttung des geſellſchaftlichen Syſtems von Europa zu denen, die ſie heilen ſollen, zu reden; es fordert uns noch ein anderer Beweggrund, ein naher und dringender dazu auf. Jene Theilung von Polen wird heute als ein rechtlicher Vorwand citirt, um, was noch von Grundpfeilern und Stützen jener alten Verfaſſung geblieben, gewaltthätig darnieder zu reißen. Nicht blos von Privatſchriftſtellern mehr, die Anfangs die Bahn brechen mußten, es wird von der franzöſiſchen Regierung und ihren unmittelbaren und anerkannten Organen mit deutlichen Worten behauptet, daß Frankreich berechtiget ſey, für das, was benachbarte Mächte durch die Theilung von Polen gewannen, noch heute eine Schadloshaltung zu fordern, und daß nach einer billigen Analogie, gleichwie jene ohne Einwilligung Frankreichs ihren Plan zur Ausführung gebracht, ſo Frankreich, um ihren Einſpruch unbekümmert, ſeinen Vortheil verfolgen dürfe, ſo weit ſeine Waffenmacht reicht. Um dieſen Vorwand von allem zu entkleiden, womit er die Schwachen verblenden, die Klügern verwirren, die Feinde des öffentlichen Wohls ermuntern und begünſtigen kann, iſt es weiſe und nothwendig, ihm feſt ins

Angeſicht zu ſehen. In großen Verhandlungen, wie dieſe, führt die Verachtung aller kleinlichen Hülfsmittel und die unverhüllte Darſtellung der Wahrheit allemal am ſicherſten zum Ziel. Je freimüthiger und je ſtrenger wir uns über vergangenes Unrecht ererklären, deſto unbezweifelter wird uns das Recht, ohne Schonung gegen die zu verfahren, die es gern aus dem Grabe hervorriefen, um neues und ausgebreiteteres Unrecht und unabſehliche Verwüſtung darauf zu bauen.

Was den Entwurf zu einer Theilung von Polen für das höhere Intereſſe von Europa ſo ungleich verderblich machte, als manche frühere in Charakter und Ausführung dem Anſchein nach ſchwärzere Gewaltthat, das war jener entſcheidende Umſtand, daß er gerade aus der Quelle geſchöpft wurde, aus welcher nichts als Wohlthat und Segen, als Sicherheit in Zeiten der Ruhe und Rettung in Zeiten der Gefahr über den Völkerbund gefloſſen ſeyn ſollte. Eine Verbindung zwiſchen mehrern Regenten hatte man immer nur als einen wohlthätigen Damm wider unregelmäßige Gewalt und Begierde eines einzelnen Unterdrückers betrachtet: jezt zeigte ſich, zum Schrecken der Welt, daß eine ſolche Verbindung geſchloſſen werden konnte, um gerade das Uebel zu Stande zu bringen, gegen welches ſie zur Schutzwehr beſtimmt ſchien. Der Eindruck dieſer verhaßten Entdeckung mußte noch fühlbarer und ſchmerzhafter werden, da die Erfinder des böſen Projectes, im ganzen Laufe ihrer Unternehmung, das Princip des politiſchen Gleichgewichts als Richtſchnur und Leitſtern anriefen, daß ſie wirklich nach dieſem Princip, ſo weit nur die Umſtände es zuließen, bei der Feſtſetzung ihrer Antheile verfuhren, und indem ſie ſeinem Weſen und Geiſte die furchtbarſte Wunde verſezten, ſein Gewand, ſeine Formen und ſelbſt ſeine Sprache erborgten. Corruptio optimi pessima. So das Edelſte gemißbraucht zu ſehen, was das europäiſche Gemeinweſen zu ſeiner Sicherheit und Wohlfahrt beſaß, war an und für ſich ein widriges Schauſpiel; aber der ganze bösartige Charakter der That trat erſt in ihren Folgen ans Licht. Die Sache der öffentlichen Gerechtigkeit wurde von allen Seiten verrathen oder verlaſſen. Eine Rotte geſchwätziger Sophiſten, die um jene Zeit von Frankreich aus alle Grundſätze wankend zu machen, und alle beſtehenden Verfaſſungen zu erſchüttern begann, trieb nun, da die Mächtigen der Erde nicht im Getümmel entbrannter Leidenſchaften, ſondern überlegten und planmäßigen Schrittes in das Heiligthum des Völkerrechtes gebrochen waren, mit den ehrwürdigſten politiſchen Ideen ohne Scheu und Rückhalt ihren Spott. Selbſt unter den Aufgeklärten und Redlichen der Zeit entgingen nur Wenige der Verzweiflung; uneingedenk, daß das Reinſte entweiht, und das Heilſamſte vergiftet werden kann, uneingedenk, daß der empfindliche Schlag, der die Bundesverfaſſung von Europa getroffen, ſie nur um ſo viel dringender aufrief, das Gebäude noch feſter zu gründen, und immer künſtlichere Vorkehrungen zu erſinnen, gaben ſie ſich entweder einem troſtloſen Unglauben an die Wirkſamkeit politiſcher Maximen, oder einer ſyſtematiſchen Gleichgültigkeit Preis. Die Menge aber, von jenen verführt, von dieſen nicht hinlänglich gewarnt, ſank täglich tiefer in die bodenloſe Leere, und gewöhnte ſich mehr und mehr, ihr Geſetz von der blinden Gewalt und ihr Heil vom Zufall zu erwarten. Wie viel dieſe verderbliche Stimmung, als endlich die böſen Tage herankamen, wo alles Recht mit Füßen getreten, aller Ordnung der Untergang geſchworen, und die ganze Maſchine der Geſellſchaft aus ihren alten Fugen geriſſen wurde, zur Erleichterung des Frevels und zur Ausbreitung der Verwüſtungen beitragen mußte, wird keinem Beobachter entgehen.

Genug haben wir aber endlich gelitten; es haben ſich Trümmer auf Trümmer und Niederlagen auf Niederlagen gehäuft, und eine Maſſe von Gewaltthaten und Verbrechen, wie wohl nicht leicht ein Zeitalter ſie ſah, hat jenes alte Unrecht bedeckt. Es jezt wieder vor Gericht führen zu wollen, um neue Uſurpationen zu begründen, iſt eine Anmaßung von ſo empörender Art, daß ganz Europa zuſammentreten muß, um ſeine Stimme dawider zu erheben. Dieß iſt um ſo höhere Klugheit, und um ſo heiligere Pflicht, weil jener unlautere und heimtückiſche Vorwand, nach langen Zwiſchenräumen von Stillſchweigen, nur immer wieder zur Sprache gebracht wird, wenn es kritiſche Augenblicke und große Zerrüttungen gilt, ſo daß Niemand zu beſtimmen vermag, wohin er in der Folge der Zeiten noch führen, und ob zulezt nicht ohne Umſchweif erklärt werden wird, daß Europa zu Grunde gehen muß, weil Polen zu Grunde gegangen. Es iſt Zeit, dieſen ganzen Proceß ein für allemal auf die Seite zu ſchaffen; nur Frankreich allein wühlt noch in ſeiner Aſche herum; laßt uns bündig und genugthuend erweiſen, daß Frankreich kein Recht hat, bei irgend einer politiſchen Diſcuſſion, bei der Vertheidigung irgend einer heutigen Maßregel, oder bei irgend einem Anſpruch an Andere, er ſey übrigens gegründet oder nicht, das, was ehemals mit Polen geſchah, in Anſchlag oder Rechnung zu bringen. So wird wenigſtens, wenn wir auch nicht ſtark genug ſind, allen jetzigen und künftigen Sophiſten ein ewiges Stillſchweigen zu gebieten, der geſunde Theil der öffentlichen Meinung über dieſen verfänglichen Punkt zur endlichen Beruhigung geführt werden.

1) Das Schickſal von Polen iſt längſt nicht blos factiſch, ſondern auch rechtlich entſchieden. Durch eine Menge von Friedensſchlüſſen und Verträgen zwiſchen den theilenden Mächten und allen übrigen europäiſchen Staaten geſchloſſen, ſind ihre alten und neuen Beſitzungen anerkannt, verſichert und garantirt; die ehemaligen polniſchen Provinzen ſind jezt mit den alten Gebieten ſo vollkommen vereinigt und verwachſen, daß eine Losreißung nicht denkbar iſt; die Wiederherſtellung Polens iſt alſo rechtlich und factiſch unmöglich. Wäre Frankreich durch die Theilung dieſes Landes unmittelbar und weſentlich verlezt worden, hätte es mehr als andere benachbarte Staaten, hätte es allein dabei verloren und gelitten, hätte es auf Entſchädigung für dieſen Verluſt die gerechteſten Anſprüche gehabt, und hätte es ſein eigenes Gebiet ſeitdem um keinen Fuß breit erweitert, — wären alle dieſe Vorausſetzungen ſo richtig, als ſie alleſammt ungegründet ſind, ſo ſtünde nichts deſto weniger feſt, daß, nachdem Frankreich ſo lange geſchwiegen, bei ſo viel großen Veranlaſſungen geſchwiegen, ja mehr noch, die

gegenwärtige Verfaſſung in allen ſeinen Friedens-Tractaten anerkannt und förmlich beſtätiget hat, ſein Recht auf immer erloſchen, verfallen und abgethan iſt. Die franzöſiſche Regierung hat neulich *) — dem Anſchein nach wohl nur zum Spott, aber wer verkennt die ernſte Bedeutung! — den abenteuerlichen Vorſchlag gethan, es möchten alle Mächte herausgeben, was ſie ſeit fünfzig Jahren an ſich gebracht hätten. Aber warum, wenn einmal alles wieder ausgeglichen, und alles, was in einem halben Jahrhundert verhandelt und abgeſchloſſen war, vernichtet und aufgelöſet werden ſoll, warum nicht etwas höher hinaufſteigen? Warum nicht wenigſtens auf 100 oder 150 Jahre zurück? So würde Frankreich den Elſaß, die drei Bisthümer und Lothringen herausgeben, oder, wenn es ſie behielte, der Kaiſer von Teutſchland ein Aequivalent dafür in Italien fordern. Mit ungefähr gleichem Rechte würde freilich auch der König von Schweden die Staaten von Dänemark in Beſitz nehmen, weil ſeine Vorfahren Liefland an Rußland verloren, oder der König von Spanien ſich an Portugal erholen, weil Holland ihm abtrünnig ward.

2) Wenn aber alles, was völkerrechtlich geſchloſſen, entſchieden und feſtgeſezt iſt, auch heute noch unentſchieden wäre, und jezt erſt die Frage über Frankreichs Intereſſe bei der Theilung von Polen verhandelt werden ſollte, ſo würde kein aufgeklärtes völkerrechtliches Tribunal ſie anders als dahin entſcheiden, daß in dem Schritt, der gegen Polen geſchah, kein Grund zur Vergrößerung Frankreichs, auch nicht zu der geringfügigſten lag. Ohne jezt bei jener unſinnigen Lehre, die uns die neueſten Anſprüche Frankreichs mehr als einmal noch darbieten werden, zu verweilen, daß, weil ein Erſter einen Zweiten verlezte, ein Dritter berechtiget ſey, ſich dafür an einem Vierten zu rächen — betrachten wir die Sache noch blos in ihrer Beziehung auf das Geſammt-Intereſſe der Staaten. Was eigentlich Europa

---

*) In dem noch oft zu erwähnenden Artikel des Moniteurs vom 24. Juli.

durch die Theilung von Polen verlor, konnte das durch Frankreichs Gewinn auf irgend eine Weiſe gut gemacht werden? Hätte nicht vielmehr jeder Verſuch, die Wunde auf dieſem Wege zu heilen, ſie erweitert und tödlicher gemacht? Wenn der König von England in irgend einem kritiſchen Falle mit ſeinen beiden Parlamentshäuſern übereinkäme, ein ungerechtes, drückendes Geſetz zum Ruin ſeines Landes zu Stande zu bringen, was würde man von demjenigen halten, der verwegen genug wäre, zu behaupten, nun müſſe es auch dem Unterhauſe frei ſtehen, den erſten, den beſten willkührlichen Beſchluß ohne Oberhaus und König zu faſſen? Ganz von eben der logiſchen Kraft ſind Frankreichs Berufungen auf Polen. Weil durch ein unglückliches Einverſtändniß einiger Mächte das Syſtem der gemeinſchaftlichen Sicherheit eine harte Erſchütterung erfuhr, ſo ſoll es nun ſogar einer einzelnen frei ſtehen, ihm ähnliche Erſchütterungen zu bereiten? Hätte eine Anmaßung wie dieſe ſich unmittelbar nach der Theilung von Polen enthüllt, ſo hätten ſelbſt die theilenden Mächte keinen Augenblick anſtehen dürfen, gegen den, der ſie ausſprach, zu Felde zu ziehen; denn, wenn man auch ſelbſt Unrecht gethan hat, bleibt es immer noch rühmlich und recht, einen Andern zu verhindern, ein gleiches zu thun. Den Theilungs-Entwurf in der Geburt zu erſticken, ſeine Ausführung auf allen Wegen zu bekämpfen, war Frankreichs Befugniß und Pflicht; aber hätte, nachdem alles vollbracht war, das damalige franzöſiſche Kabinet, unter dem Vorwande, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, die Eroberung eines benachbarten Landes, zum Beiſpiel Hollands, verſucht: ſo würden Oeſterreich, Preußen und Rußland nicht blos ihre Rechte verkannt, ſondern einen neuen Vorwurf auf ſich geladen haben, wenn ſie nicht mit vereinigten Kräften die Unternehmung zu Schanden zu machen geſucht hätten.

3) In ſo fern politiſche Gründe von rechtlichen getrennt werden können, iſt es eben ſo unumſtößlich gewiß, daß eine Vergrößerung Frankreichs als Folge der Theilung von Polen auch durch keinen politiſchen Grund gerechtfertigt oder entſchuldigt

geweſen wäre. Die bei dieſer Begebenheit unmittelbar, und ſo zu ſagen perſönlich intereſſirten Mächte waren die ottomaniſche Pforte, Schweden und Dänemark; entfernter, gleichſam in zweiter Inſtanz, (wegen der möglichen Folgen für die Zukunft), das teutſche Reich, die italieniſchen Staaten und die Schweiz. Was Frankreich dabei traf, litt es einmal, als weſentlicher Theilnehmer an dem gemeinſchaftlichen Intereſſe von Europa, und dann vermöge ſeiner nähern Verbindung mit denen, die unmittelbar litten. Die Sicherheit Frankreichs, ſein eigenthümliches perſönliches Intereſſe, ſein Wohlſtand, ſein Anſehen, ſein Glanz blieben unberührt und unverlezt. Denn Frankreich war ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert ſo glücklich abgerundet, geſchloſſen und gleichſam vollendet, daß nichts zu ſeiner Wohlfahrt mehr fehlte, und nichts ihr Gefahr bringen konnte. Mit allen Gaben der Natur und des Himmels aufs reichlichſte ausgeſtattet, zur Land- und Seemacht gleich tüchtig, gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls durch ſtarke natürliche Gränzen, ungeheure Befeſtigungsmittel und dreihundertjährige Erfahrung gedeckt, nur von einer Macht, wenn irgend beneidet, von allen übrigen zugleich gefürchtet und geliebt, konnte Frankreich für ſein eigenes Intereſſe die Erweiterung aller europäiſchen Staaten mit einer Art von Gleichgültigkeit betrachten. Es hatte unter Ludwig XIV. mehr als einmal dem halben Europa — das nicht ſeine Rechte, nur immer ſeinen Ehrgeiz bekämpfte — die Spitze geboten; es beſaß ein Jahrhundert nachher — wer möchte dieß heute noch verkennen! — mehr weſentliche Quellen der Macht, mehr Mittel zum Widerſtand und Angriff, als es je unter Ludwig XIV. beſeſſen. Was einer verſtändigen und geregelten Energie mit dieſen Mitteln gelungen ſeyn würde, iſt am deutlichſten aus dem zu erkennen, was eine fieberhafte und raſende vermocht hat. Selbſt die äußern politiſchen Verhältniſſe wurden durch die Theilung von Polen nicht verſchlimmert; denn die Verbindung der drei theilenden Mächte war offenbar nur ein vorübergehendes Phänomen; und was für Frankreich das Weſentlichſte war, was damals ſchon mehr, als alles andere, ſeine äußere Sicherheit gründete, was weiterhin ſeine Uebermacht geſchaffen und alle ſeine Uſurpationen erzeugt hat — die Rivalität zwiſchen Oeſterreich und Preußen, blieb unveränderlich dieſelbe.

4) Bisher hatten wir zunächſt nur die erſte Theilung im Auge; aber das, was wir von dieſer geſagt, wird mit wenigen Abänderungen auch von den andern behauptet werden können *). Auch ihr Reſultat iſt durch völkerrechtliche Beſchlüſſe geheiligt; auch ſie, ſo unrechtmäßig ſie ſeyn mochten, gaben Frankreich keinen rechtlichen Grund, um ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn zu erweitern. Das einzige, was hier (wegen des Umfanges der erworbenen Gebiete) auf den erſten Anblick zweifelhaft ſcheinen könnte, wäre die politiſche Unſchädlichkeit für Frankreich. Wir behaupten zwar ſtandhaft, und hoffen, jeder aufgeklärte Staatsmann mit uns, daß wenn Frankreich ſich noch heute in ſeinen alten Gränzen befände, ſelbſt die endliche Auflöſung von Polen ſein individuelles Intereſſe nicht beeinträchtigen, daß es trotz der Vergrößerung der drei Mächte jedem einzelnen Staate gewachſen, durch eine mögliche Verbindung zwiſchen mehrern nicht mehr als jeder andere bedroht, in ſeinen eigentlichen Lebenstheilen weit weniger als irgend ein anderer verwundbar, von außenher durch die beſtändige

---

*) Ueber die lezten Theilungen von Polen hat Frankreich um ſo weniger Urſache zu klagen, weil ſie ohne ſeine heilloſe Revolution, die alles in Verwirrung geſtürzt hatte, ſehr wahrſcheinlich nicht Statt gefunden hätten. Sie ſind übrigens — das muß man bekennen, ohne irgend etwas von dem, was gegen das Princip geſagt worden, zurück zu nehmen — durch außerordentliche und unerwartete Conjuncturen eine Schutzwehr für Europa geworden. Denn, was nach der ſchrecklichen Wendung, die der Krieg mit Frankreich genommen hatte, was nach den lezten Friedens-Schlüſſen, und während der traurigen Jahre, die auf dieſe Friedens-Schlüſſe folgten, aus Europa geworden ſeyn würde, wenn ſich in der Mitte der drei einzigen Reiche, die dem einbrechenden Verderben einen Damm entgegenſetzen konnten, ein ſchwacher, unruhiger, zerriſſener, den franzöſiſchen Kabalen unabläſſig und nothwendig zugänglicher Staat gefunden hätte, das läßt ſich eher ahnen als beſtimmen.

Trennung der angränzenden Reiche geſchüzt, im Innern durch weſentlichen Reichthum, mannigfaltige und große Induſtrie, den militäriſchen Geiſt ſeiner Bewohner, und außerordentliche Hülfsquellen aller Art, zu jeder großen Unternehmung geſchickt, kurz, alles das geblieben ſeyn würde, was der redlichſte und einſichtsvollſte Patriot von ſeinem Vaterlande ſagen zu können wünſcht. Aber die Vorausſetzung, unter der wir alles dies behaupten, wie weit iſt ſie noch von der Wahrheit entfernt! Welchen Zuwachs an Land, und Volk, und Einkünften hat Frankreich ſeit zehen Jahren gewonnen! Blos aus dem beliebten Geſichtspunkte einer Abwägung und Ausgleichung der Macht — ob wir gleich gegen dieſen, als der wahren Theorie einer Verfaſſung des Gleichgewichtes fremd, wie immer, ſo auch hier proteſtiren — blos aus dieſem gemeinen Geſichtspunkte betrachtet, gewann es bis zum Jahr 1801 *) an wahrer politiſcher Kraft mehr als jede der drei theilenden Mächte durch ihr Loos von Polen erwarb. So, daß wenn man noch jezt bei jeder Gelegenheit hört, »Frankreich habe unter allen europäiſchen Staaten aus den ſeit fünfzig Jahren vergangenen Veränderungen am wenigſten Vortheil gezogen,« man in der That verlegen iſt, zu entſcheiden, ob dieß in einem gut gemeinten Vertrauen auf die Einfalt und Unwiſſenheit der Leſer, oder zur Verſpottung der Zeitgenoſſen geſagt wird.

Wenn übrigens die Theilung von Polen die erſte Begebenheit war, die durch den Mißbrauch der Formen des Gleichgewicht-Syſtems eine gewaltige Zerrüttung in Europa veranlaßte, ſo war ſie auch eine der erſten, bei welcher ſich die Erſchlaffung des Geiſtes, der Verfall des lebendigen Sinns für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Staaten verrieth. Das Stillſchweigen Frankreichs und Englands, das Stillſchweigen des geſammten Europa, als eine ſo bedenkliche That entworfen und ausgeführt ward, iſt faſt eben ſo erſtaunenswürdig als ſie ſelbſt.

---

*) Denn die ſpätern durchaus recht- und geſezloſen Er[illegible]ungen wollen wir hier noch nicht in Anſchlag bringen.

Die Schwäche des franzöſiſchen Kabinets an dem trüben Lebens-Abende Ludwigs XV. erläutert, aber erklärt es noch nicht. Man durfte ſich freilich von England allein, und noch weniger von den übrigen Mächten, ſobald als einmal Frankreich verſtummte, keinen thätigen Widerſtand verſprechen; daß aber auch kein öffentlicher Schritt, keine nachdrückliche Gegenvorſtellung, keine ernſthafte Proteſtation, keine ausgeſprochene Mißbilligung erfolgte — dies unverkennbare Symptom einer allgemeinen Entkräftung und Abſpannung wird dem künftigen Geſchichtſchreiber nicht entgehen.

Und doch wie erträglich und leicht erſcheint uns dieſer flüchtige Schatten, mit jener troſtloſen Finſterniß verglichen, in welche wir ſpäter geſtürzt ſind! Das Uebergewicht des mächtigen Bundes, der die Theilung von Polen beſchloß, die überraſchende Neuheit der Verhandlung, das Geheimniß, das ſie lange umſchwebte, die Klugheit, mit welcher ſie geſponnen, die Kühnheit, mit welcher ſie ausgeführt ward, das alles macht am Ende begreiflich, wie die natürlichen Gegner derſelben, vom plötzlichen Schrecken erſtarrt, gelähmt, und gleichſam verſteinert, ihre eigene Rolle vergaßen. Die Begebenheiten unſerer lezten zehn Jahre waren mit einem andern Charakter geſtempelt.

III.

Von dem Verfall des politiſchen Sinnes während des Revolutions-Krieges.

Die Geſchichte der franzöſiſchen Revolutionskriege iſt, faſt aus jeglichem Standpunkte betrachtet, ein düſtres, ſchauererregendes Gemälde. Aber für den, dem alltägliche Drangſale den Sinn für höhere Noth dem einzelne vorübergehende Greuel das Gefühl für tiefe Zerrüttung und für weltumfaſſendes Unheil nicht abſtumpften, iſt nichts in dieſem Gemälde ſo ſchrecklich, als jenes gänzliche und hoffnungsloſe Verſchwinden aller Grundſätze, Geſinnungen und Maximen, auf denen nicht blos der Flor und die Größe, ſondern die nackte Möglichkeit einer Föderativ-Verfaſſung beruht; jene gewaltſame tödtliche Auflöſung aller alten gemeinſchaftlichen Bande, aller wechſelſeitigen Zuneigung und Treue, aller Freundſchaft und Nachbarſchaft und natürlichen und politiſchen Blutsverwandſchaft, und alles Gemeingeiſtes und Nationalgeiſtes, und Europäiſchen Familiengefühls unter den Regenten und Völkern dieſes Erdtheils. Dürfte man ohne große Gefahr*) die ganze Verkettung dieſer

---

*) Es iſt von keiner Gefahr für den, der dies unternehmen wollte, hier die Rede, ſondern einzig von der, durch allzutreue Darſtellung der Vergangenheit bei vielen, die geſchont werden müſſen, weil die Hoffnung beſſerer Zukunft auf ihnen mit ruht, Verdruß und Erbitterung

Uebel mit beſtimmten und deutlichen Umriſſen in einem einzigen Bilde zuſammenſtellen, ſelbſt die würden ſich davor entſetzen, die in den Hauptfiguren des Bildes ihre eigenen Züge erkennen müßten. Nicht genug, daß jede ferne Gefahr, jeder Vorbote des nahenden Sturmes, die dringendſten Aufforderungen des Freundes, die ſteigende Bedrängniß der Nachbarn, das Angſtgeſchrei verlaſſener Bundesgenoſſen von Fürſten und Miniſtern unbeachtet blieb, auch die entſcheidendſten und furchtbarſten Kataſtrophen, das wirkliche Zuſammenſtürzen der Staaten, Regierungen aufgelöſet, Dynaſtien verjagt und enterbt, die ehrwürdigſten Verfaſſungen der Erde in Staub und Verwüſtung gelegt, der Einbruch des gemeinſchaftlichen Feindes in die wichtigſten Provinzen an ihrer Grenze, die blutigſten Schlachten nur wenige Meilen von ihren Reſidenzen gefochten, die lezten Bollwerke geſchleift, die ſie ſelbſt gegen das Verderben noch deckten, nichts, nichts konnte ſie ins Leben zurück rufen. Der gemeinſchaftlichen Gefahr auf jedem nur erdenklichen Wege entrinnen — wenn Theilnahme nicht mehr abgelehnt werden konnte, ſich auf die dürftigſte und unwirkſamſte beſchränken — und ſobald nur ein Ausgang ſich zeigte, auf jede Bedingung den Schauplatz verlaſſen — dies ſchien in jener ewig bejammernswürdigen Zeit die Summa aller Staatsklugheit zu ſeyn; noch glücklich, wenn Gleichgültigkeit und Selbſtſucht nicht verabſcheuungswürdigern Triebfedern Platz machten, und die Hoffnung, in der allgemeinen Zerſtörung, ehe das Feuer die eigene Hütte ergriff, eine flüchtige Beute zu verſchlingen, die Egoiſten in geheime Widerſacher umſchuf. Die traurigſten Reſultate verzweifelter Friedensſchlüſſe wurden mit eben der ſtumpfen Gelaſſenheit, wie die Niederlagen im Felde vernommen; und wenn das Ungewitter nur für Augenblicke beſchworen,

---

zu erregen. Dem Geſchichtſchreiber iſt ſehr vieles Pflicht, was dem Zeitgenoſſen kaum noch erlaubt iſt. Hinwiederum wäre gänzliches Schweigen eine Art von Hochverrath am öffentlichen Wohl; denn, wenn man den heutigen Zuſtand von Europa nicht zuweilen aus ſeinen wahren Quellen ableitet, ſo glaubt endlich der Leichtſinn des Zeitalters, er ſey blos durch ein unglückliches Ungefähr oder widrige Fügungen des Schickſals gebildet, und vergißt, wer Schuld daran war.

die läſtigen Klagen der Bedrängten, und die läſtigern Mahnungen der Pflicht nur für Augenblicke betäubt werden konnten, ſo ſah man mit weniger Gram, als man ſonſt eine Citadelle überliefert, oder in eine unbedeutende Gränzverrückung gewilligt hätte, ganze Linien von Feſtungen geräumt, und Nationen und Königreiche in die Wagſchale der Uebermacht ſinken.

Der Zuſtand der öffentlichen Meinung entſprach dieſer unerhörten Zerrüttung, oder vielmehr überflügelte ſie noch, ließ ſie weit noch hinter ſich zurück. Wer damals von einer gemeinſchaftlichen Sache, von der Nothwendigkeit gemeinſchaftlicher Maßregeln und heilſamer Bündniſſe ſprach, wurde, wenn es ihm noch gnädig erging, wie ein gutmüthiger Schwärmer, gewöhnlich wie ein gedungenes Organ einer oder der andern Regierung behandelt. Seine perſönliche Sicherheit aufs Spiel ſetzen, ſeine Schätze angreifen, ſeine Truppen ausrücken laſſen, um einem andern zu Hülfe zu eilen, wurde wie eine Art von Wahnſinn betrachtet. Man erſchöpfte ſich in Lobreden auf die, die ſich vor jeder, auch nur augenblicklichen Verſuchung, der allgemeinen Wohlfahrt ein Opfer zu bringen, am ſorgfältigſten zu verwahren gewußt hatten. Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß die Orakel dieſer denkwürdigen Zeit, daß Schriftſteller und Redner, und Staatsmänner, wenn ſie ein Muſter von Staatsweisheit aufſtellen wollten — die däniſche Regierung citirten *). Aber die Verkehrtheit ſtieg wirklich ſo hoch, daß die am zärtlichſten geliebt wurden, die man am unentſchloſſenſten ſah, an dem Kampfe gegen den gemeinſchaftlichen Feind nie den geringſten Antheil zu nehmen. Die Eroberung von Holland, der Verluſt aller teutſchen Länder jenſeits des Rheins, die ſchnöde Unterjochung der Schweiz, die Schickſale Italiens, die Gefahr der öſterreichſchen Monarchie — das alles glitt

---

*) Dies wird hier keinesweges geſagt, um die däniſche Regierung anzuklagen oder zu beleidigen. Sie hatte zu ihrem damaligen Verfahren gewiß viel beſſere Gründe als die, welche ihre ſeichten Bewunderer ihr liehen. Aber, ſo, wie dieſe es ſich dachten, war der Enthuſiasmus, mit welchem ſie davon ſprachen, ein äußerſt charakteriſtiſcher Zug in dem Gemälde der allgemeinen Bethörung.

nur oberflächlich und leiſe an den Gemüthern der Zeitgenoſſen vorüber; ſehr viele — wer hätte es vergeſſen! — ſehr viele waren raſend genug, ſich über Frankreichs Siege zu freuen; die andern ſorgten für ihr Haus, und ließen den Himmel für das Uebrige ſorgen. In unbeliebten, kaum aus Neugier geleſenen, und faſt nur aus Anſtand geduldeten Blättern klagten einige das Unweſen an; aber Niemand achtete darauf.

Es iſt wahr, daß ein beträchtlicher Theil dieſer unerhörten Verblendung ſich durch den giftigen Einfluß erklärt, den die Apoſtel der franzöſiſchen Revolution und ihrer armſeligen Freiheitsmaximen auf das Publikum aller Länder gewonnen hatten. Daß das Uebel aber hier nicht allein ſeinen Sitz gehabt haben konnte, ergab ſich am untrüglichſten daraus, daß, ſelbſt nachdem alles geſchehen, was den Freiheits-Rauſch niederſchlagen konnte, und nachdem er durch die unerwartete Entwickelung der innern Verhältniſſe Frankreichs (unerwartet für die trunkene Menge, nicht für die, die den ewigen Gang der menſchlichen Verirrungen kennen) gewaltſam zerſtreut worden war, die Theilnahme am öffentlichen Wohl und der Sinn für das Gemeinintereſſe der Völker doch fortdauernd ausgelöſcht blieb. Um von vielfältigen Beiſpielen nur eins, welches uns nahe liegt, zu wählen, wie wenig wurde das Publikum von Teutſchland durch die ſchmählichen Verhandlungen zu Regensburg und ihren traurigen Ausgang gerührt! Mit welchem kalten, empörenden Leichtſinn wurde die Auflöſung ſo vieler alten politiſchen Bande, der Untergang aller geiſtlichen Fürſten, der Verluſt der Reichsunmittelbarkeit ſo vieler Städte, die allgemeine Umwälzung und Umformung der Reichsverfaſſung vernommen! Wie wenige kümmerten ſich nur darum, daß uns bei dieſem bittern Geſchäfte auch der traurige Troſt noch geraubt ward, es in vaterländiſchen Händen zu wiſſen, daß von Fremden die Geſetze gegeben, von Fremden die Plane gemacht, von Fremden die Ausführungsmittel bis auf die geringfügigſten Nebenumſtände angeordnet wurden! Privat-Unterhandlungen, Geſandtſchaften und Reiſen nach Paris, ein Wettſtreit in kleinlichen Ränken und niedrigen Bewerbungen um Gunſt und Beſchwerden über eigne Zurückſetzung über andrer unverdientes Glück, Verkaufs- und Tauſch-Projecte, Anekdoten aus der geheimen Geſchichte des Verkehrs mit den auswärtigen Miniſtern — das war es, womit Teutſchland ſich begnügte! Der einzige nicht ganz unfreundliche Punkt in dem ganzen empörenden Schauſpiel (und dieſer faſt von Niemand bemerkt) war die vollkommene Ruhe und Ergebung, mit welcher die geiſtlichen Fürſten ihr Schickſal ertrugen; ſonſt im ganzen Laufe der Verhandlung — bei einer ſo ahnſehnlichen Maſſe von Intereſſenten — auch nicht Ein großmüthiger, uneigennütziger Zug, auch nicht eine patriotiſche That, kaum ein Wort, das Aufzeichnung verdiente; keine Klage über das gemeinſchaftliche Unglück. Bei einer ſo gänzlichen Erſtarrung aller Gemüther, bei einem ſo ſchmählichen Verfall des öffentlichen Geiſtes darf keine der Demüthigungen und keine der Widerwärtigkeiten uns befremden, die Teutſchland ſo reichlich erfuhr; das einzige Wunder iſt, daß wir noch ſind; daß wir uns jezt noch im Stande befinden, über Mittel zur Rettung zu berathſchlagen *).

Hätte der, dem ein beiſpielloſes Glück — in den beiſpielloſen Fehlern ſeiner Zeitgenoſſen mehr als irgendwo ſonſt gegründet — die Alleinherrſchaft bereitet zu haben ſchien, neben allen den Vortheilen, in denen er ſchwelgte, nur noch den, ſich mäßigen zu können, beſeſſen; hätte Er mit dem allmähligen, doch ſichtbaren Verſchwinden aller Neigung zum Widerſtande um ihn her nur einigermaßen Schritt zu halten gewußt, Europa lag in wenig Jahren zu ſeinen Füßen. Er ſelbſt — und ſo wollte es die Vorſehung die auch hier aus dem Uebermaß des Elends die Geneſung hervorkeimen hieß — Er ſelbſt hat ſeine Fortſchritte gehemmt. Durch die leidenſchaftliche Raſtloſigkeit ſeines Gemüthes, durch immer erneuerte und gehäufte Gewaltthaten, beſonders durch voreilige Enthüllung der Entwürfe ſeiner nimmer ſatten Herrſchſucht überſprang er die Bereitwilligkeit ſelbſt, mit der alles ihm entgegen kam, um

---

*) Nämlich im September 1805.

zu dienen, und wußte da noch ſich Widerſtand zu bereiten, wo man nicht mehr als anſtändige Vorwände zu fortdauernder Unterwürfigkeit ſuchte. Seit ungefähr anderthalb Jahren hat die Dämmerung einer heilſamen Revolution in den Wünſchen, in den Beſtrebungen, in der öffentlichen Gemüthsſtimmung begonnen; auch ehe noch Oeſtreich und Rußland das Panier zum Kriege erhoben, zu einem gerechten und heiligen Kriege, aus den reinſten Motiven beſchloſſen, für die erhabenſte Sache geführt*), wurden ſchon von Tage zu Tage die Fortſchritte dieſer Sinnesänderung ſichtbar. Die Schläfrigſten ſind endlich erwacht; die Kleinmüthigſten werden müde zu dulden; die Selbſtſüchtigſten fangen wieder an, das öffentliche Wohl zu Herzen zu nehmen. Alle Täuſchungen gehen zu Ende; man fühlt, daß es anders werden muß, wenn nicht alles verloren ſeyn ſoll.

Daß der Uebergang von der jetzigen Lage der Dinge zu der, wo vom Gleichgewicht der Macht, von dauerhafter Verbeſſerung des politiſchen Syſtems, von bleibender Ordnung und Ruhe nur irgend wieder die Rede ſeyn kann, ohne Anſtrengungen und Aufopferungen aller Art vergebens erwartet werden würde, haben verſtändige Männer längſt ſchon begriffen. Das Erſte alſo was uns gegenwärtig obliegt, iſt — für den geſegneten Fortgang der Waffen, die unſere große Sache verfechten, die inbrünſtigſten Wünſche zu thun. Damit aber, wenn wir glücklich genug ſind, das Ziel aller Beſtrebungen zu erreichen, es nicht an der Grundlage mangle, auf der eine beſſere Zukunft emporſteigen ſoll, ſo richte ſich (nach dem unmittelbaren Bedürfniß, dem jezt alles übrige weicht) unſere ungetheilte Aufmerkſamkeit auf das, was ein wahrer Staatenverein, was eine echte völkerrechtliche Verfaſſung als nothwendige Bedingungen vorausſezt. Durch Mißbrauch der Formen und durch Erſchlaffung des Geiſtes iſt die verfallen und geſunken, die unſere Väter uns aufgebaut hatten. Jenem Mißbrauch auf immer zu entſagen, durch Wachſamkeit, Thätigkeit und Weisheit dieſer Erſchlaffung entgegen zu arbeiten, das allein wird ſchaffen und verbürgen, daß ſie, einmal wieder aus ihren Trümmern erſtanden, für die Zukunft unerſchütterlich ſey.

---

*) So ſagen wir auch heute noch!

Das erſte kann, ſeiner Natur nach, nur von den Regierungen geſchehen. Welche Störungen im politiſchen Syſtem, welche weitgreifende bösartige Folgen, welches Mißtrauen, welche Unzufriedenheit, welche Erkaltung zwiſchen Fürſten und Völkern welche gefahrvolle Unſicherheit im Beſitzſtande, welche Schwächung des föderativen Princips, welches verderbliche Beiſpiel für Uſurpatoren, welche Vorwände zur Ungerechtigkeit aus Tyrannei und unſeligen Theilungsprojecten entſpringen, iſt ſeit zwanzig Jahren einleuchtend geworden. Jede rechtliche und gewiſſenhafte Regierung muß zuerſt alſo in ihrer eigenen Politik als unwandelbare Staatsmaxime aufſtellen, forthin keinem Plane Gehör zu geben, den die ſtrengſte Gerechtigkeit nicht gut hieße. Alsdann, obgleich eine allgemeine Geſetzgebung in der eigentlichen Bedeutung des Wortes in einem Staatenbunde nicht realiſirt werden kann, muß wenigſtens kein Mittel unverſucht bleiben, dieſer Maxime gemeinſchaftliche Sanction und vertragsmäßige Feſtigkeit zu verleihen. Bei jeder bedeutenden Allianz *), bei jedem Friedensſchluſſe, beſonders bei jedem Congreß zwiſchen mehreren angeſehenen Mächten, müſſen die Theilnehmer einander wechſelſeitig verheißen, keine Vergrößerung ihres Gebiets auf unrechtmäßigen Wegen zu ſuchen, und an keiner gegen die Unabhängigkeit, die Rechte oder die Beſitzungen einer ſelbſtſtändigen Macht gerichteten Verabredungen oder Verbindungen, ſie mögen unter dem Namen einer Theilung, einer Ausrundung, einer Einziehung, einer Reunion, einer Indemnität für anderweitigen Verluſt, oder unter welchem andern Titel in Vorſchlag gebracht werden, Antheil zu nehmen.

---

*) Es war eine nicht genug zu preiſende Weisheit, die den beiden Kaiſerhöfen den Gedanken eingab, in ihrer Erklärung vom 3. September „die Unverletzlichkeit der Beſitzungen in Teutſchland“ und die Integrität der Ottomaniſchen Pforte“ freiwillig und unaufgefordert als eine der Grundlagen ihrer Vereinigung zu bezeichnen.

Es müßte ſogar zum Voraus gegen die, die dergleichen Rechtsverletzungen ausſinnen, und andere zur Theilnahme auffordern, eine Art von Anathema ausgeſprochen werden, damit einmal wieder in allen Gemüthern die lebendige Ueberzeugung ſich feſtſetze, daß wenn Fürſten und Staaten in nähere Verbindungen mit einander treten, nur immer Erhaltung und Schutz, und Widerſtand gegen gemeinſchaftliche Gefahr, nie aber gefliſſentliche Zerſtörung und Angriff gegen Unſchuldige ihre Triebfeder ſeyn könne.

Das Zweite, die Wiedererweckung des Geiſtes, iſt unſer aller gemeinſchaftliche Pflicht; aber auch hier müſſen die Regierungen vorleuchten. Denn, wenn ſie das Beiſpiel nicht geben, ſo haben wir kein Recht, zu erwarten, daß in einem Zeitalter, wie das unſere, auf einer Stufe der geſellſchaftlichen Cultur, wo überwiegende Entwickelung des Individuellen, wo außerordentliche Verfeinerung des Lebensgenuſſes, ſtets wachſender Reichthum, ſtets zunehmende Sittenverderbniß, der Reiz ſo vieler einſamen Beſchäftigungen und die Leichtigkeit, Andere zu entbehren, ohnehin jeden einzelnen locken, ſich ausſchließend der Sorge für ſein Glück, ſeiner Ausbildung, ſeiner Gemächlichkeit oder ſelbſtſüchtigen Vergnügungen dahin zu geben, das Intereſſe am öffentlichen Wohl, und nun vollends in der Ausdehnung deſſelben, wo es die Exiſtenz und Erhaltung eines ganzen großen Staatenvereins umfaßt, je wieder lebendig werden ſollte. Aber Fürſten, und die größern beſonders, ſind blos geſchaffen, um für dies hohe Intereſſe zu leben. Zu dieſem Ende müſſen ſie vor allen Dingen ſich ſelbſt, und dem, was ihnen das theuerſte iſt, treu ſeyn. Ihre heiligſte Pflicht iſt, ihr Recht nie ſchmälern zu laſſen, den Grad von politiſchem Gewicht und Anſehen, und Einfluß, der ihren Händen anvertraut ward, unvermindert aufrecht zu erhalten und unter keinem Vorwand zu dulden, daß in dem allgemeinen Syſtem der Machtverhältmiſſe und Machtvertheilung in Europa Veränderungen vorgenommen werden, die ſie früher oder ſpäter von ihrer rechtmäßigen Stelle verdrängen könnten. Nicht minder ſind ſie aber berufen und verbunden, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Rechte ihrer Nachbarn, ihrer Bundesgenoſſen, jeder anerkannten geſetzmäßigen Gewalt, ſelbſt die ihrer Nebenbuhler, ſelbſt die ihrer gewöhnlichen Feinde zu bewachen, zu behaupten, zu vertheidigen. Von dem Augenblick an, da ſie ſich nicht mehr ſtark genug fühlen, zu verhindern, daß auch nur der kleinſte und ohnmächtigſte Staat, durch frevelhafte Willkühr eines Stärkern, ungeſtraft beeinträchtiget, oder gar ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubt werde, iſt ihr eigener Thron ſchon erſchüttert. Kein Iſolirungsſyſtem, keine Gewaltthätigkeit gegen fremde Gefahr, keine abſolute Neutralität, keine unbedingte Ausſchließung von irgend einer wichtigen Verhandlung *)! Die Beſorgniß, ſich durch dieſe Politik, die einzig würdige und echte, in endloſe Streitigkeiten und immerwährende Kriege zu verwickeln, iſt nichtig, eine Eingebung falſcher Philantropie, oder unrühmlicher Trägheit und Schwäche. Je ſorgfältiger und ſtrenger ſie Unrecht und Gewaltthätigkeit in ihren erſten Keimen verfolgen, deſto ſeltener werden ſie in den Fall kommen, in Schlachtordnung gegen ſie zu Felde zu ziehen; je beharrlicher man ſie gerüſtet ſehen wird, deſto ungerner wird man ſie auffordern zu ſtreiten; und überhaupt je vollſtändiger, harmoniſcher, geſchloſſener das Föderativſyſtem der europäiſchen Staaten, je empfindlicher jeder einzelne Theil für jede Verletzung des Ganzen, je treuer und feſter das Band, welches einen mit allen verknüpft, deſto weniger werden der Kriege ſeyn.

Wenn ſo von oben herab für die Grundmauern und das Fachwerk geſorgt iſt, dann liegt es jedem Einzelnen, der irgend

---

*) Solche Aeußerungen, als „das Schickſal dieſes oder jenen Landes, dieſes oder jenen Theiles von Europa gehe ſie nichts an" oder „ſie beſchränkten ſich blos auf Erhaltung der Ruhe in dieſem oder jenem Bezirk" oder „ſie hätten das Ihrige gethan, indem ſie dieſen oder jenen Staat in ihre Demarcationslinien mit aufgenommen hätten" u. ſ. f., ſollten nie aus dem Munde eines Fürſten oder eines Staatsmannes gehört werden.

innere Kraft in ſich fühlt, ob, durch verſtändige Thätigkeit und rechtſchaffenen Eifer das Gebäude zu vervollkommnen und zu vollenden: und ſo ungünſtig die Zeiten auch ſeyn mögen, ſo wird doch Erziehung und Unterricht, und Geſpräch, und ſchriftliche Belehrung auch heute noch ein Großes bewirken. Es gilt nicht etwa die Bildung eines ſogenannten kosmopolitiſchen Sinnes; ob der Wälſche dem Teutſchen, der Teutſche dem Britten, der Britte dem Ruſſen u. ſ. f. mit Liebe zugethan iſt oder nicht, darum wollen wir uns wenig bekümmern; nur darauf allein kommt es an, daß Jeder mit deutlichem Bewußtſeyn das Wohl, mithin auch den Ruhm und vorzüglich die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes liebe, und daß er lerne und begreife, wie dieſes erſte und heiligſte Gut durchaus nicht geſichert ſeyn kann, ſo lange es ihm gleichgültig iſt, ob die Andern ſtehen oder fallen. Der wahre Sinn für die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einer Föderativverfaſſung wird ſich allemal aus dem echten Patriotismus entwickeln. Nur dieſen gepflegt und geleitet, und die Entwürfe zur Weltherrſchaft werden bald von der Erde verſchwinden.

Es iſt nicht möglich, daß die Geſchichte unſerer Zeit ſo ganz ohne heilſame Früchte für uns und unſere Nachkommen vorübergehen ſollte. Ob Bonaparte in ſeinem ſtolzen und finſtern Gemüth die Idee einer Univerſalmonarchie wirklich gefaßt, und unter welcher Form er ſie gefaßt, und wie weit er ſie ausgebildet, und wann. wie er ſie zu realiſiren gedacht — das wird Alles erſt die Zukunft enthüllen. So viel aber iſt klar und gewiß: Sechs ſchreckliche Jahre hindurch hat er ohne Unterlaß Alles gethan, was er in der ſchlimmſten Vorausſetzung thun mußte, und Schritte ſind ihm gelungen, die den böſeſten, verzweifeltſten Ausgang nicht undeutlich zu verkündigen ſchienen. Wenn hiemit nun auch Alles geſchloſſen, ſeine Laufbahn für immer geendigt, durch wohl combinirte und vom Glück gekrönte Unternehmungen ſein Geſtirn jezt rückgängig gemacht werden ſollte, wäre es möglich, daß wir jemals vergäßen, welche Leiden, welche Bitterkeiten, welche Schmach, welche Unruhen, welche Convulſionen, welche Laſt immer gegenwärtiger Uebel, welche Angſt vor jedem kommenden Tage dem größten und beſten Theile Europa's blos durch dieſen unſeligen Verſuch und die Morgenröthe ſeiner Ausführung bereitet wurde? Und ſollten wir uns denn nicht durch Alles, was Weisheit nur vermag, auf immer gegen die Rückkehr ſolcher harten Prüfungen decken?

Vor Allem iſt es nöthig, ſich zu erinnern, daß die Vorkehrungen und Sicherheitsmittel, von welchen bisher die Rede geweſen, die Schöpfungen einer beſſern (Gott gebe nicht fernliegenden) Zukunft ſeyn müſſen, und daß dieſe Zukunft erſt erkämpft werden ſoll. Um uns aber von dem, was wir werden wollen und müſſen, genugthuende Rechenſchaft geben zu können, iſt es nöthig, recht gründlich zu wiſſen, was wir in dieſem Augenblicke ſind. Eine allgemeine Reviſion der heutigen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten iſt alſo ein Bedürfniß der Zeit.

IV.

Von dem Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten in Rückſicht auf innere Verfaſſung.

Nach dem oben aufgeſtellten wahren Begriff vom politiſchen Gleichgewicht in Europa kömmt bei der Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen den Staaten ihre jedesmalige innere Verfaſſung nur hiſtoriſch, aber nicht rechtlich in Anſchlag. Mit andern Worten: es kann keinem Staate gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, was der innere Zuſtand eines andern in jedem gegebenen Zeitpunkte ſeyn mag; aber keiner hat die unmittelbare Befugniß, einen andern darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. Denn es hat zwar die innere Verfaſſung auf die Macht oder Ohnmacht des Staates allerdings den weſentlichſten Einfluß; aber nicht auf Graden der Macht, ſondern auf der äußern Beſchränkung derſelben iſt das Weſen eines Föderativſyſtems gegründet. Der Staat, den kein äußeres Verhältniß von der Unterdrückung eines Schwächern zurückhält, iſt allemal, wie ſchwach er auch ſeyn möchte, für das Intereſſe des Ganzen zu ſtark; der Staat, der gezwungen werden kann, die Rechte des Schwächſten zu ehren, mag immerhin der mächtigſte von allen, er wird dennoch nicht übermächtig ſeyn.

Es gibt nur einen einzigen Fall, wo ſelbſt der wohlverſtandene Grundſatz des Gleichgewichtes dem ganzen Staatenbunde zur Pflicht machen kann, ſich auf die innern Verhältniſſe eines Reiches einen unmittelbaren Einfluß zu verſchaffen; der nämlich, wo durch vollſtändige Zerrüttung der ſämmtlichen Lebenstheile dieſes Reiches, durch gewaltſamen Umſturz ſeiner Regierung, durch Auflöſung aller bürgerlichen Bande ein wirklicher politiſcher Tod, ſey es auch nur ein augenblicklicher, eintritt. Denn, außer daß in ſolcher dringenden Noth überwiegende moraliſche Beweggründe die ſämmtlichen Häupter des Bundes zur Erhaltung des koſtbarſten Gemeingutes, der ewigen Grundlage aller rechtlichen und ſittlichen Ordnung, herbeirufen, hat auch die immerwährende Begleiterin gewaltthätiger Totalrevolutionen, die damit verknüpfte abſolute Anarchie, für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Bundesverwandten die verderbliche Folge, daß der Staat, der ihr zum Raube geworden, ſo lange ſie fortdauert, für alle ſeine Functionen verloren, gleichſam aus der Mitte des Bundes verſchwindet, und wo, und wann, und wie er wieder als wirkſames Gewicht, als thätiges Glied des Gemeinweſens erſcheinen und eingreifen ſoll, in die quälendſte Ungewißheit gehüllt iſt *).

---

*) Als Burke im Jahr 1791 ſagte: Frankreich ſey jezt „wie ein leerer Fleck auf der Charte von Europa“ zu betrachten, wußte der große Mann gar wohl, daß auf dieſen leeren Fleck nicht blos der ganze Höllenapparat einer blutigen Demagogie, ſondern weiterhin auch die regelmäßigere Maſchine einer ungeheuern tyranniſchen Herrſchaft, vor der Europa zittern würde, geſezt werden konnte; und daß die Sachen in der That dieſe Wendung nahmen, das ſah er mit bewundernswürdiger Klarheit, als noch alle die eingebildeten Weiſen, die ſich zuweilen erfrecht haben, über jene erſte Aeußerung zu ſpotteln, einen ſolchen Ausgang für fabelhaft hielten. Aber zu der Zeit, da er jene Worte ausſprach, war Frankreich wirklich ſo gut als verſchwunden.

Auch muß man immer und bei jeder Gelegenheit wiederholen, und ſollte eine halbe Welt von Philoſophen und (ſo Gott will) philoſophiſchen Geſchichtſchreibern vor Verdruß darüber zu Grunde gehen, daß nicht Furcht vor der Uebermacht Frankreichs, — denn dieſe

Aber ſelbſt in dieſem außerordentlichen Falle — und einen ſolchen waren wir beſtimmt zu erleben — erfolgt die Einmiſchung in die innern Verhältniſſe, nicht weil man einen unnatürlichen Anwachs der Macht des zerrütteten Staates (der freilich oft die zufällige Folge und die heilloſeſte Zugabe politiſcher Revolutionen iſt), ſondern vielmehr, weil man ſeine zu große Entkräftung und gänzliche Vernichtung beſorgt.

Sobald ſich aber in einem Staate eine regelmäßige Regierung befindet, wie ſie übrigens auch beſchaffen ſeyn möge, aus Recht oder aus Gewalt entſprungen, gemäßigt oder tyranniſch, verderblich oder wohlthätig, ſchwach oder ſtark: — ſo hat der Völkerbund, als ſolcher, mit den einheimiſchen Angelegenheiten dieſes Staates nichts mehr zu ſchaffen. Und doch, ſo wenig wir geneigt ſind, dieſen unumſtößlichen Satz von irgend einer Seite zu beſchränken, dringt die Natur der Dinge uns hier eine Rückſicht auf, die ohne die äußerſte Gefahr nicht vernachläßigt werden darf. Die innere Verfaſſung eines Staates, der durch ſeine geographiſche Lage, durch natürliche oder erworbene Vortheile, durch das Verhältniß der ihn umgebenden Staaten, oder durch den allgemeinen Zuſtand von Europa eine ſichtbare Tendenz zur

---

entwickelte ſich erſt im Laufe des Krieges — und nicht der Wunſch, aus Frankreichs Unglück Vortheil zu ziehen, ſondern Mitleid mit der Hülfloſigkeit Frankreichs, die Beſorgniß einer langen Verfinſterung ſeines für Europa nothwendigen Glanzes, und die reinſten Maximen einer höhern ächt ſittlichen Staatsklugheit, den Krieg wider die franzöſiſche Revolution geſtiftet haben. Daß dieſer Krieg in der Folge nicht blos ſeine Zwecke verfehlt, ſondern ſelbſt ſeinen Charakter verläugnet und Unglück über Unglück geſtiftet hat, das werden wir uns hüten zu beſtreiten, das wünſchen wir vielmehr (S. III.) den Zeitgenoſſen im lebhaften Andenken zu erhalten. Aber die urſprünglichen Motive des Souveräns waren zweifellos wohlwollend und gerecht; und die, welche heute noch behaupten: der Krieg habe zur Abſicht gehabt, Frankreich zu beſchneiden, zu lähmen, zu tödten, zu viertheilen u. ſ. f., könnten uns, wenn ſie aufrichtig ſeyn wollten, gerade am vollſtändigſten und gründlichſten erklären, warum er ſo elendiglich fehlſchlug; ſie ſelbſt wiſſen das Meiſte davon.

Ausbreitung und zum Uebergewicht hat oder das Uebergewicht wirklich erreichte, wird eben dadurch ein rechtmäßiges Object der Beſorgniſſe, der immerwährenden Nachfrage und der aufmerkſamſten Beobachtung der Mitſtaaten. Denn ob die äußere Präponderanz eines zu ſolcher Größe gediehenen Staates durch ſeine innern Verhältniſſe begünſtiget und erhoben oder mehr oder weniger gehemmt und zurückgehalten wird, iſt offenbar eine Frage von oberſter Wichtigkeit für das Ganze. Nicht alſo, um unmittelbar das, was in ſeinem Innern vorgeht, vor unſern Gerichtshof zu ziehen, ſondern blos um den Zuſammenhang zu prüfen, in welchem es mit unſerm eigenen Intereſſe, mit unſern eigenen Sorgen und Gefahren, mit unſern eigenen Bedürfniſſen und Vorſichtsmaßregeln ſteht, dürfen wir, ſobald wir als Repräſentanten des großen Gemeinweſens ſprechen, über einen uns ſonſt fremden Gegenſtand mit allem Fug und Recht unſere Stimme erheben.

Frankreich beſizt in ſeiner gegenwärtigen politiſchen Verfaſſung drei weſentliche Vortheile vor allen übrigen europäiſchen Staaten, die, wenn es auch in den äußern Verhältniſſen mit den wichtigſten unter ihnen nur gleich ſtände, ihm ein unbezweifeltes Uebergewicht gewähren müßten; die gegenwärtig aber, da das Gleichgewicht zu Gunſten ſeiner geſtört und in beträchtlichem Grade geſtört iſt, ſeiner hieraus entſprungenen Präponderanz eine furchtbare Unterlage verleihen. Dieſe Vortheile ſind:

Erſtlich: die Unumſchränktheit ſeiner Regierungsform, in einem Sinn und einer Ausdehnung, wie ſie in keinem andern europäiſchen Staate ſich findet.

Zweitens: der entſcheidende Einfluß des militäriſchen Charakters auf das ganze Weſen und alle Beſtandtheile ſeiner Verfaſſung.

Drittens: die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen *).

---

*) Vielleicht wird mancher Leſer ſich wundern, daß nicht auch die perſönlichen Eigenſchaften und Talente des Beherrſchers

1) Alle monarchiſche Regierungen in Europa ſind mehr oder weniger durch innere Schranken beengt. Werden dieſe Schranken auch nicht auf eine oder die andere Weiſe geſetzlich und regelmäßig organiſirt, wie es bei vielen wirklich der Fall iſt, ſo ſind ſie doch factiſch vorhanden, und verrathen ihre fortdauernde Exiſtens durch den Widerſtand, welchen die oberſte Macht bei der Realiſirung gewiſſer Maßregeln findet, durch die mannigfaltigen Rückſichten, die ſie zu nehmen, durch die Klugheit und Vorſicht, die ſie zu beobachten hat. In den Monarchien des mittlern Europa enthält ſchon die urſprüngliche Ungleichartigkeit der Beſtandtheile, woraus ſie erwuchſen, die Verſchiedenheit der Localverfaſſung, der Geſetzgebung, der Gerechtſamen und der Privilegien der Provinzen eine nicht zu verkennende Modification der Uneingeſchränktheit ihrer gemeinſchaftlichen Regierung. Wie bedeutend iſt dieſer Umſtand, zum Beiſpiel, in der Verwaltung des öſtreichiſchen Staates! Mit welcher Sorgfalt, um nur Eins anzuführen, mit welcher zärtlichen und behutſamen Sorgfalt geht die öſtreichiſche Regierung in Allem, was Ungarn betrifft, zu Werke! Mit welcher gewiſſenhaften und achtungswürdigen Strenge bewegt ſie ſich nur innerhalb der Formen, die die alte Verfaſſung dieſes Reiches und die Anhänglichkeit ſeiner heutigen Bewohner

---

unter den Vortheilen Frankreichs mit angeführt werden. Aber wenn dies auf eine conſequente Weiſe geſchehen ſollte, ſo müßte man dann auch von der andern Seite Alles, was in eben dieſen perſönlichen Eigenſchaften für ihn ſelbſt Gefährliches, ſeiner großen Lage Widerſprechendes und ſeinen außerordentlichen Glücksſtern (zur Beruhigung der Welt) Entkräftendes liegt, in Rechnung bringen, und ſo eine Art von Balanz über Gewinn und Verluſt unternehmen, wozu der Verfaſſer ſich keinesweges geneigt fühlt. Der Charakter eines Mannes, deſſen Laufbahn noch nicht geſchloſſen iſt, und über welchen das öffentliche Urtheil von einem Extrem bis ins andere durch alle Abſtufungen und Schattirungen ſchwankt, wird vorläufig am beſten durch ſeine Thaten (ſeine Reden und Schriften kennen wir ja auch) gezeichnet; und von dieſen Thaten, wenigſtens von dem politiſchen Theile derſelben, werden die folgenden Abſchnitte noch genug zu erzählen haben.

an die Geſetze und Ordnungen der Väter ihr vorzeichnet! Wie weit war ſie zu allen Zeiten entfernt, über die Mittel und Kräfte des Landes nach eigener Willkür oder Weisheit ſchalten zu können, und einen mit dem Umfange, der Volksmenge, dem ſubſtanziellen Reichthum deſſelben im Verhältniß ſtehenden Vortheil daraus zu ziehen! Und doch repräſentirt Ungarn in jeder großen ſtatiſtiſchen Beziehung nicht viel weniger als die Hälfte einer Monarchie, die nach den gewöhnlichen unbeſtimmten Begriffen für eine der uneingeſchränkteſten gilt. — Auch in der preußiſchen Monarchie, obgleich nicht in einem ſo beträchtlichen Grade, iſt die Verſchiedenheit der Provinzialverfaſſungen fühlbar; und im ganzen übrigen Teutſchland, man mag es nun in ſeiner Verbindung als Ganzes, oder in ſeinen einzelnen Staaten betrachten, iſt allenthalben die Oberherrſchaft von geſetzlichen und factiſchen Schranken umringt.

Außer dieſen liegt nun ferner eine der fruchtbarſten Quellen der Beſchränkung aller alten europäiſchen Regierungen in der Exiſtenz privilegirter Stände und großer Familienbeſitzungen. Die hohe Geiſtlichkeit und der hohe Adel, da, wo die alte Verfaſſung vollſtändiger blieb, der leztere allein, wo jene ihren Einfluß verlor, concentriren in ihrem Schooße einen Theil der öffentlichen Macht, tragen näher oder entfernter zu allen großen Verwaltungsmaßregeln bei, und ſtehen dem Souverän als eine Art von beſtändigem Conſeil, oder von natürlichem Oberhauſe, zur Seite. Selbſt in einem vermöge ſeines eigenthümlichen Urſprunges und ſeiner eigenthümlichen Entwicklung und Ausbildung viel eigentlicher, als die mitteleuropäiſchen Staaten, abſoluten monarchiſchen Reiche, wie das heutige Ruſſiſche iſt, wird Niemand den Einfluß verkennen, den ein mächtiger, hochbegüterter, mit großen Rechten, Würden und Privilegien verſehener Adel auf Charakter und Verfahren der Regierung unausbleiblich ausüben muß, und in der That ohne Unterlaß ausübt. Mit einem Worte: ſo lange es in einer Manarchie noch große hervorragende Namen, unabhängigen Familienglanz, ausgebreiteten Territorialreichthum und ſelbſtſtändiges Anſehen gibt, kann, wie auch die Staatsverfaſſung beſchaffen ſeyn möge, eine eigentliche Allgewalt, im ſtrengeren Sinne des Wortes, von keiner Regirung behauptet werden.

Endlich tritt hinter allen dieſen Beſchränkungen noch eine von großem Gewicht, vielleicht die wirkſamſte von allen, hervor: die, welche unter einer gemäßigten Herrſchaft die Gewalt der öffentlichen Meinung herbeiführt. Die Grundſätze, nach welchen man verfährt, um dieſe immerwährende Controlle der Macht durch Gegenanſtalten ſelbſt wieder zu beſchränken, mögen weiter oder enger, liberaler oder drückender ſeyn, das Reſultat iſt faſt immer daſſelbe, in einer oder der andern Geſtalt erhebt dieſe öffentliche Meinung ihre Stimme; und allenthalben, wo die Souverainität nach eingeführten oder angeerbten Maximen, mit Rückſicht auf die Wohlfahrt der Völker und väterlicher Milde verwaltet wird, gaben die Regenten ihr früher oder ſpäter Gehör. Sie iſt in dem Zeitalter, in welchem wir leben, trotz alles wilden und ungeſtümen Geſchreis über Despotismus, Unterdrückung und Sklaverei, in einem ſolchen Grade mächtig geworden, daß es in der That ziemlich ſchwer hält, zu entſcheiden: ob, indem man ihr hartnäckig widerſtand, oder, indem man ihr unbehutſam folgte, mehr Böſes auf Erden geſchah. In einigen der berühmteſten Staaten, und in gewiſſen Hauptmomenten der Geſchichte unſerer Tage, iſt das Letztere über allen Zweifel gewiß.

In der alten franzöſiſchen Monarchie waren die ſämmtlichen hier angeführten Schranken in ihrer vollen Wirkſamkeit ſichtbar. In der heutigen ſind ſie alle verſchwunden.

Die verrätheriſche Sichel der Gleichheit hat fürs erſte die ganze reiche Mannigfaltigkeit der Localverfaſſungen des ehemaligen Frankreichs, alle Gerechtſame und Privilegien der Provinzen, ihre Gewohnheitsrechte, ihre Gebräuche, ihre Statuten, ihre geſetzlichen und richterlichen Formen, ihre ſtändiſchen Verſammlungen, ihre unabhängigen Stiftungen und öffentlichen Anſtalten, ihre abgeſonderten Beſitzthümer, ihre anerkannten Verhältniſſe mit dem Hofe, ihren unmittelbaren Einfluß und Credit, endlich ſelbſt ihre

Gränzen und Namen vertilgt. Der jetzige Regent dieſes Landes ſtreckt ſeinen gefürchteten Zepter über eine unermeßliche Ebene aus, wo ihm nirgends Höhen oder Tiefen, kein Hügel, kein Erdwall, nicht die kleinſte Umzäunung begegnet, die ihn aufhalten oder ablenken könnte. Aus dem Mittelpunkte ſeines einförmigen Reichs regiert er mit einem allmächtigen Cabinet, einem Miniſterium, das vor ſeinen Winken erzittert, einer aufgezogenen fiskaliſchen Maſchine, einer allgegenwärtigen und allwiſſenden Polizei, einer ihm völlig ergebenen Armee und ſo und ſo viel Präfecten und Unterpräfecten eine Nation von dreißig Millionen ſo leicht, ſo ſicher und ſo unumſchränkt, als in den guten Zeiten des ottomanniſchen Reichs der Großherr vom Serail aus durch ſeine Paſcha's und Aga's ſein Europa und Aſien beherrſchte. Die ſogenannten Conſtitutionen des Reichs enthalten nicht einmal einen unmächtigen Verſuch, dieſe ungeheure Alleinherrſchaft zu beſchränken; überdieß ſind ſie in jeder weſentlichen Beziehung ein namenloſer Schatten geworden *).

Aber nicht blos von den Verfaſſungen und Gerechtſamen der einzelnen Provinzen und Städte, auch von dem, was in der alten Verfaſſung durch das Anſehen, den Einfluß und die Mitwirkung der beiden höhern Klaſſen geſchah, ja ſelbſt von der perſönlichen Macht, von dem perſönlichen Einfluß und Gewicht, womit ſonſt auf mehren Punkten des Reiches Privatmänner von großem Vermögen, von großem Familienruhme oder von großen Verdienſten um den Staat eine Art von Nebenherrſchaft gebildet, iſt nirgends eine Spur mehr zu finden. An die Stelle jener mächtigen Häupter der reichbegabten gallikaniſchen Kirche ſind beſoldete, meiſt ärmlich beſoldete, der Regierung blindlings

---

*) Ein Tribunat und ein geſetzgebendes Corps, die Ueberbleibſel der Conſulariſchen Verfaſſung, werden von Zeit zu Zeit noch dem Volke vorgeführt; und ein Senat ſteigt einigemal im Jahre aus dem Schlummer des Grabes herauf, um der Einregiſtrirung gewiſſer Regierungsbeſchlüſſe eine Art von Feierlichkeit zu geben. Was dieſe ganz abhängigen Behörden in der That zu bedeuten haben, weiß Jeder.

unterwürfige, von allen weltlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſene Biſchöfe und Prieſter getreten. Der franzöſiſche Adel mit allen ſeinen Titeln und Würden, und Glanz und Reichthümern iſt dahin; was von den alten Familien noch blieb, hat ſich entweder auf jede Bedingung an die neue Herrſchaft verkauft, oder verbirgt ſich in fernen Provinzen, oder lebt in Dunkelheit und Stille, und zehrt an den traurigen Reſten ſeiner ehemaligen Schätze und Namen. Ein großer Theil, vielleicht der größte, der beträchtlichen Grundeigenthümer des Landes beſteht aus neuen Beſitzern, die bei dem bloßen Gedanken einer weſentlichen Regierungsveränderung erblaſſen, und die den Regenten anbeten würden, wenn er auch zufälligerweiſe ein Phalaris, ein Nero oder ein Thamas-Kuli-Chan wäre. Keines Einzelnen Anſehen, oder Ruhm, oder Einfluß auf die Gemüther der Menſchen hält dem ſeinen das Gegengewicht. Vor dem Anfange der militäriſchen Periode, während zehn entſetzlicher Jahre, war eine gewiſſe Vollkommenheit in der Raſerei, eine gewiſſe Virtuoſität im Verbrechen, das ausſchließende Mittel in Frankreich, ſich Auszeichnung und Gewalt zu erwerben. Seitdem die Armee die Oberhand gewann, hat nach und nach der Ruhm und das Glück eines einzigen ſiegreichen Feldherrn die Anſprüche aller andern verſchlungen; was neben ihm noch irgend geglänzt hätte, iſt vernichtet, verurtheilt oder verbannt. Wie aus dem vorigen, ſo auch aus dieſem Standpunkte betrachtet, erſcheint uns das heutige Frankreich wie eine kahle, ausgerodete Fläche, aus der nur noch ein einziger Stamm, nur ein einziger allmächtiger Arm, nur ein einziger Name hervorragt.

Es gibt zwar, dieſer Allgewalt ungeachtet, wie in allen Ländern von Europa, ſo auch dort, eine öffentliche Meinung; aber theils iſt ſie, und das aus einem ganz beſondern, in Frankreichs jetziger Lage ſehr tief gewurzelten Grunde, der Regierung ohne Schranken ergeben, theils ſind ſolche Veranſtaltungen getroffen, daß ſie ſchlechterdings nicht hörbar werden kann. Ergeben iſt ſie der Regierung, weil die ganze Maſſe des Volkes den heutigen

Regenten als ihren Erretter von den Qualen der Anarchie, als den, der der verhaßten Revolution ein Ziel und eine Gränze ſezte, betrachtet, noch mehr, weil ſelbſt den Gebildetern und Klügern (ob mit hinreichendem Grunde, oder anders, gehört nicht in unſere gegenwärtige Unterſuchung) die bloße Möglichkeit einer neuen Revolution wie das höchſte aller Uebel erſcheint, hinter welchem ſie einen bodenloſen Abgrund, oder wohl gar die Schreckensgeſtalten vergangener Tage erblicken. Aus dieſer allgemein verbreiteten Anſicht und Stimmung wird ſchon in einem hohen Grade begreiflich, wie die Gewalt der Regierung über die Gemüther beſtändig dieſelbe geblieben, obgleich in den leztverfloſſenen Jahren faſt alle ihre Hauptbeſchlüſſe und Maßregeln (ihre Eroberungen, ihre Kriege, ihr Nepotismus u. ſ. f.) mit dem wahren Intereſſe des Landes im offenbaren Widerſpruche ſtanden. Wenn das aber auch wirklich — und wer könnte nur einen Augenblick daran zweifeln — den Unterrichteten und Aufgeklärten nicht entging, ſo ward es ihnen durch tauſendfältige Vorkehrungen ſchlechterdings unmöglich gemacht, es auf irgend einem wirkſamen Wege an ihre Mitbürger gelangen zu laſſen *).

---

*) Die Polizeianſtalten, Cenſuranſtalten, Bücherverbote u. ſ. f. verhalten ſich in denjenigen europäiſchen Ländern, wo ſie den höchſten Grad der Strenge erreichten, zu denen, welche Frankreich kennen gelernt hat, ungefähr wie ein hohes Gehege um einen Plaz, den man unzugänglich machen will, zu einer hundert Klafter tiefen Grube, die man mitten in dem Plaze zur Belohnung der Neugier ausgegraben hätte. Das heißt, das Aeußerſte, was in jenen Ländern etwa geſchieht, beſchränkt ſich auf Hinderniſſe; und wer dieſe zu überſpringen vermochte, wird nachher mit Nachſicht und Milde behandelt. In Frankreich aber gibt es außer dieſen Schranken auch noch fürchterliche Strafen für den, der es in irgend einer Art verſuchte, ſie zu durchdringen; und ein einziger Zeitungsartikel hat oft Jahrelange Einkerkerung, Verbannung oder Tod zur Folge gehabt. — Hiezu kommt, daß durch die vielfältige Verbindung, welche die mitteleuropäiſchen Staaten unter ſich und mit ihren Nachbarn unterhalten, der ſchärfſten Verbote ungeachtet, nach und nach doch alles bekannt wird; dahingegen in Frankreich theils das, was im Auslande erſcheint, überhaupt nur wenig in Umlauf, theils die Einführung fremder Zeitungen und Schriften mit wirklichen Gefahren verknüpft iſt.

Die heutige franzöſiſche Regierung iſt alſo von allen möglichen Seiten und in allen möglichen Beziehungen und Richtungen die unumſchränkteſte, die gedacht werden kann, und Perſonen, Sachen und Kräfte ſind in einer ungleich beträchtlichern Ausdehnung, als es in irgend einem andern Staate der Fall ſeyn kann, ihrem Gebot und Willen unterthan.

2) In allen Monarchien des innern Europa behauptet der *militäriſche Charakter* ſeinen Rang; aber nirgends iſt ſein Uebergewicht ſo groß, nirgends iſt die Regierung an und für ſich ſelbſt in einem ſo weſentlichen Sinne militäriſch, und nirgends iſt man ſo unbedingt entſchloſſen, der militäriſchen Größe alles andere zum Opfer zu bringen, als in Frankreich.

Unter den Stürmen der Revolution, und ſelbſt in dem geſpannten und gewaltſamen Zuſtande, der auf die größern Ungewitter folgte, konnte kein bürgerliches oder politiſches Talent, keine bürgerliche Tugend gedeihen: und was man in dieſer ſchrecklichen Zeit noch Staatsklugheit oder Regierungskunſt nannte, war, da das ganze Gebäude des Staates auf Unrecht und Treuloſigkeit, und Raub, und frevelhaften Maximen beruhte, von einer ſo wenig ehrbaren Art, daß es rechtlichen Männern nicht einfiel, ſich damit beflecken zu wollen. In eben der Zeit wurde durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden, deren Erörterung nicht hieher gehört, der Geiſt der Armee von Tage zu Tage geſtärkt und gehoben, bis ſie endlich in die Verfaſſung gelangte, in welcher wir ſie während der lezten Kriegsjahre erblickten. Sie wurde nun der einzige Punkt in der geſammten National-Oekonomie Frankreichs, auf welchem des Beobachters Auge ohne Widerwillen ausruhen konnte, und das Glück, das ihre Waffen begleitete, ſchien gewiſſermaßen die Blöße des Staates, ſeine Miſſethaten, Krankheiten und Gebrechen in einen glänzenden Mantel zu hüllen. Bald gelang es dem berühmteſten ihrer Feldherren, die Regierung ſelbſt zu Boden zu ſchlagen, eine gehaßte und verachtete Regierung, deren Untergang alle Parteien als eine erwünſchte Begebenheit anſahen. Von nun an war die Präponderanz des militäriſchen Charakters entſchieden; und da troz aller Umwandlungen der Form, welche die neue Regierung erfuhr, und troz aller Anhäufung von Titeln und Ehrenzeichen, und Gepränge und Ceremoniell doch nichts erfunden werden konnte, was militäriſchem Anſehen und Ruhme nur irgend das Gegengewicht gehalten hätte, ſo mußte dieſe Präponderanz ſich täglich mehr entwickeln und befeſtigen.

Der heutige Regent von Frankreich iſt ein glücklicher General; aber nicht, wie andere Regenten, die, ihres Thrones vorher ſchon gewiß, einen von der Herrſchaft unabhängigen Waffenruhm durch glückliche Kriege erwarben; er regiert, nur weil er ihn erwarb. Durch militäriſche Thaten allein hat er ſeine beiſpielloſe Laufbahn eröffnet; als Soldat, und der Heere gewiß, hat er die Directorialregierung geſtürzt; als Soldat, und der Heere gewiß, iſt er von beſchränkter und vorübergehender Gewalt zur ſchrankenloſen, allmächtigen, ſogar für erblich erklärten Herrſchaft geſtiegen. Ob er fortdauernd ſiegen wird, das muß die Zukunft uns lehren; aber ſo lange er entſchloſſen iſt zu herrſchen, bleibt die Aufrechthaltung ſeines militäriſchen Ruhmes ſeiner Sorgen erſte und lezte. So enge, ſo vielfältig, ſo unzertrennlich iſt keine andere Regierung in Europa mit dem Militärintereſſe verwachſen.

Keine opfert der militäriſchen Größe ſo unbedingt jedes andere Intereſſe, jede Rückſicht auf den Zuſtand des Landes und die Wünſche und Seufzer des Volkes. Allenthalben, wo eine regelmäßige, milde, durch Recht und Alter geheiligte, mit der Wohlfahrt und Zufriedenheit der Nation gleichſam unmittelbar verſchwiſterte Herrſchaft über den öffentlichen Angelegenheiten thront, wird nach und nach die militäriſche Macht, wie ſehr auch ſonſt die Umſtände ſie heben, nur als Mittel zu höheren Zwecken, und in ſo fern als untergeordnet betrachtet. Was man früher in einer uneigentlichern Bedeutung militäriſche Staaten genannt hat, konnte immer nur mit dieſer Einſchränkung ſo heißen. Aus dieſem Standpunkte ſah Friedrich II., obgleich ſelbſt ein glücklicher Feldherr, in der ganzen lezten Hälfte ſeiner Regierung die

Armee, die er geſchaffen hatte, an; und das, was in der Verfaſſung ſeines Reiches auf militäriſche Formen gebaut ſchien, verhinderte ſeine Nachfolger nicht, die an und für ſich vortreffliche Maxime: vor allen die Wohlfahrt des Staates, und dann erſt das Militärintereſſe zu befragen, ſelbſt bis zur Ueberſpannung geltend zu machen. — Aber nicht ſo in einer Ordnung der Dinge, wo faſt in jeder weſentlichen Beziehung der Vortheil des Regenten von dem Vortheil des Landes getrennt iſt *); nicht ſo mit einer neuen, in den Meinungen und Gewohnheiten des Volkes nur oberflächlich eingewurzelten Herrſchaft, die unmittelbar nach einer ſtürmiſchen Revolution, unter mancherlei Widerſpruch und Gefahr, durch außerordentliche Umſtände geſtiftet, ſo allgewaltig und ſchrankenlos ſie auch ſeyn mag, die Beſorgniß, durch außerordentliche Umſtände von entgegengeſetzter Beſchaffenheit und Richtung erſchüttert oder vernichtet zu werden, keinen Augenblick ganz aufgeben kann. Einer ſolchen iſt alles daran gelegen, immer kräftig und ſiegreich, und furchtbar, und vor allen Dingen militäriſch-furchtbar, zu erſcheinen. Hier kehrt ſich die Rangordnung um. Kann der Flor und die Glückſeligkeit des Staates mit ihrem Militärintereſſe vereiniget werden, ſo verſucht man, beiden gemeinſchaftlich zu dienen; muß eines oder das andere zurückſtehen, ſo iſt der Entſchluß ſchon zum voraus gefaßt. Die militäriſche Größe muß man behaupten, mögen Gewerbe, und Handel, und Schiffahrt, und Colonien, und die ganze Privatwohlfahrt der Bürger ſich retten, oder untergehen, wie es dem Himmel beliebt. Dieß iſt, nach der lauterſten Wahrheit, das heutige Verhältniß von Frankreich!

3) Wenn wir die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen zu den Vortheilen rechnen zu müſſen glauben, die die jetzige franzöſiſche Regierung vor allen übrigen

---

*) Wo der Regent gleichſam neben dem Lande, im günſtigſten Falle doch darüber ſteht, aber nicht mit demſelben vereinigt, verſchmolzen und vermählt iſt.

in Europa beſizt, ſo meinten wir damit ausſchließend den Gebrauch, den ſie von jenem gefahrvollen Mittel in ihren auswärtigen Verhältniſſen macht *). — In wie fern die revolutionären Maximen ihren Einfluß im Innern noch behaupten, iſt theils nicht unſeres Zweckes zu prüfen, theils auch an und für ſich ſchwer zu beſtimmen. Denn es herrſcht zwiſchen dem revolutionären Syſtem und dem eines abſoluten Despotismus, wie er jezt in Frankreich beſteht, eine ſo auffallende und vielſeitige Analogie, daß man oft ſehr verlegen ſeyn würde, zu entſcheiden, ob dieſes oder jenes Geſez, dieſe oder jene Maßregel der Regierung eigentlich zu dem einen oder dem andern gehört. Wenn man allenthalben die gewaltſamſten Schritte gegen perſönliche Sicherheit und Freiheit; die Staatsgefängniſſe von Elenden voll, die keinen Richter als die Willkür erwarten; Militärcommiſſionen, die ihre ſummariſche Procedur nur dann in den Zeitungen Preis geben, wenn die Schlachtopfer ſchon abgethan ſind; Verhafts-, Verbannungs- und Deportations-Befehle unter den nichtigſten Vorwänden, meiſt ohne allen Vorwand erlaſſen: wenn man dem berühmteſten und geübteſten Künſtler in revolutionärer Taktik und Belagerungskunſt — dem Collot d'Herbois zu langſam verfuhr — den Nationalconvent ausſtieß, weil er allzu blutgierig war — mit dem Poſten eines Polizeiminiſters bekleidet, und immer wieder und wieder damit bekleidet, und nun ganz darin befeſtigt ſieht — ſo erwehrt man ſich nicht leicht des Verdachtes, daß die heutige franzöſiſche Regierung, mit der regelmäßigen koloſſaliſchen Gewalt, die die Umſtände in ihre Hände gelegt, nicht zufrieden, auch noch aus der halboffenen Rüſtkammer der abgeſezten Revolutionärtyrannei von Zeit zu Zeit Waffen entlehnt. Hier haben wir es nur mit denen zu ſchaffen, womit ſie auswärtige Staaten bekämpft.

---

*) Der aber nichts deſto weniger in die Claſſe der Vortheile gehört, welche aus dem eigenthümlichen Charakter der innern Verfaſſung entſpringen. Denn andere Regierungen könnten, ohne ſich ſelbſt aufs äußerſte zu ſchaden, dergleichen Werkzeuge nicht gebrauchen, wenn ſie auch unglücklich genug wären, es zu wollen.

Die wahre Grundlage aller revolutionären Politik iſt der Satz: »daß es hinter dem rechtmäßigen Souverän eines Staates noch einen andern, gewöhnlich zwar ſchlummernden, zuweilen aber erwachenden, und dann gegen jenen mit allen möglichen Rechten verſehenen natürlichen Souverän, unter dem Titel des Volks-Souveräns gibt.« Dieſe in den höhern Regionen der Rechts- und Staatswiſſenſchaft (wenn ſie ja auch dahin ſich verirrte) längſt niedergeworfene und in den Grund gebohrte, für gemeine Fähigkeiten immer mehr oder weniger verführeriſche Lehre war die eigentliche Quinteſſenz aller Irrthümer und Miſſethaten der Revolution, ja ſelbſt lange vor der Revolution, aller großen und kleinen, gelungenen oder mißlungenen Verſuche der Volksaufwiegler, Inſurrectionsſtifter und Freiheitsſchwärmer. Gleichwie ſie im Innern von Frankreich unter allen Werkzeugen der Wuth und des Frevels das wirkſamſte und das beharrlichſte geweſen, ſo erklärt und verantwortet ſie auch die größere Hälfte aller Leiden und Greuel, welche die Revolution über das Ausland ergoß. Nachdem der verderbliche Wahn, Nationen beſäßen nicht allein ein von dem ihrer Regierungen getrenntes und faſt immer damit ſtreitendes Intereſſe, ſondern auch das Recht, dieß Intereſſe zu verfolgen, durch vielfältige hölliſche Mittel überall in Umlauf gebracht worden, geſchah es, daß das Vertrauen des Volks zu den Perſonen und Maßregeln der Fürſten an mehren Orten gänzlich zerſtört, an einigen halb untergraben, an allen erſchüttert ward; und daß es nicht bloß herber Erfahrung, ſondern oftmals wiederholter bedurfte, um den Zauber zu verjagen, vermöge deſſen eine beträchtliche Zeit lang ein jedes franzöſiſches Heer in der Geſtalt eines Bundesgenoſſen der Völker, eines Erretters und Befreiers erſchien. Dieſes Trugbild iſt nun wohl zerſtiebt; weniger vielleicht durch vollſtändige Aufklärung und endliche Berichtigung der Begriffe, als durch das, was in Frankreich ſich zutrug, indem hiedurch auch die Blödeſten inne wurden, zu welcher Art, von Freiheitsgenuß und zu welcher Art von Gleichheit und Souveränität ſelbſt diejenige Nation, die der andern Vorbild geweſen, auf eben dem Wege, den ſie ſo eifrig und nachdrücklich empfahl, in wenigen Jahren gelangte. Die Gefahr, in einem abermaligen Kriege dieſe meuchelmörderiſchen Kunſtgriffe von neuem triumphiren zu ſehen, iſt jezt allerdings nicht bedeutend; doch Niemand wird auf ſich nehmen, zu verbürgen, daß ſie ganz und auf immer verſchwunden wäre. Die Maſſe unſerer Völker iſt geheilt; aber halb erleuchtete Schwachköpfe und Schwindler (ſo wie wir ſie faſt täglich noch in Teutſchlands geleſenſten Zeitſchriften zu unſerer Schande einhertreten ſehen), werden nicht auf einmal ihr Publikum verlieren; und an wirklichen Verräthern wird es auch in einer großen Kriſe nicht fehlen. In jedem Fall wird ſchon ein vorübergehender Verſuch, Regenten und Unterthanen zu entzweien, viel Verwirrung, viel Unruhe, viel augenblickliche Verlegenheiten ſtiften, und dem, der entſchloſſen iſt, das peſtartige Mittel zu gebrauchen, einen nicht zu bezweifelnden Vortheil über alle ſeine Gegner verleihen.

Nun hat aber die heutige franzöſiſche Regierung nicht nur einem ſolchen Verfahren noch bei keiner Gelegenheit förmlich entſagt *), ſondern durch Rede und That uns vielfältig berechtiget, zu fürchten, daß im nächſten großen Kriege mit ihr die alte Praxis erneuert werden wird. Den Beweis führen wir nicht ſowohl aus ihren wüthenden Diatriben gegen England, worin es nun einmal ſchon Grundſatz geworden, die Regierung als rechtlos zu behandeln, und das brittiſche Volk (zum Glück ſtreift man kaum ſeine Ohren) »zur Abwerfung ſeines drückenden Joches« in echter Revolutionsſprache aufzufordern. Die außerordentliche Erbitterung und Spannung, die das ganze Verhältniß zwiſchen

---

*) Wozu ſie in einem gründlichen, rechtſchaffenen und dauerhaften Friedensſchluſſe mit allem Rechte angehalten-werden kann, und zur gemeinſchaftlichen Sicherheit nothwendig angehalten werden muß. Ihre Freunde werden freilich über Beleidigung und Injurien ſchreien; aber iſt man denn nicht wenigſtens verbunden, befriedigende Verſicherung für die Zukunft zu geben (ob von Erfolg, iſt nachher eine andre Frage), wenn man ſich vierzehn Jahre lang ohne Unterlaß am Völkerrechte verging? Die Decrete vom November und December 1792 ſind niemals zurückgenommen worden, und bis auf die lezte Stunde des vorigen Continentalkrieges haben die Volksaufwiegelungen nicht aufgehört. —

England und Frankreich charakteriſirt, mag *dieſe* Ermahnungen, als Ausbrüche leidenſchaftlicher Blindheit, mit einer Art von Entſchuldigung übertünchen. Aber merkwürdiger und entſcheidender iſt es: daß, ſo oft die franzöſiſche Regierung gegen eine andre nur Unzufriedenheit faßt, die erſten und bereiteſten Aeußerungen derſelben ſich allemal an die Unterthanen richten. Unter den zahlreichen Artikeln des *Moniteurs*, worin die europäiſchen Höfe der Reihe nach angeklagt werden, wird man kaum einen einzigen finden, der nicht hiezu Belege liefern ſollte. Einige ſind im förmlichen Styl eines Aufrufs zur Rebellion geſchrieben; andere etwas verſteckter und gelinder; wenn es bisher aber an Gelegenheit fehlte, zu den Bewohnern der angränzenden Staaten eben ſo laut und vernehmlich zu ſprechen, als es bereits zu den *Schweden* geſchah, ſo lehrt alles, was wir von den auswärtigen Staatsmaximen dieſer eigenmächtigen Regierung begriffen, daß es *nur* an Gelegenheit gebrach.

Wir unterſuchen hier keinesweges, ob die bisher auseinandergeſetzten Vortheile — die Unumſchränktheit der franzöſiſchen Regierung — das Uebergewicht des militäriſchen Princips — und der fortdauernde Gebrauch revolutionärer Werkzeuge und Formen — als *wahre, bleibende* Vortheile des franzöſiſchen *Staates* betrachtet werden können. Dieſe Unterſuchung liegt jenſeits unſerer Gränze, obgleich Niemand, der die Data zu derſelben, und die Fähigkeit, ſie zu combiniren, beſizt, über das Reſultat lange zweifelhaft ſeyn wird. Nur das intereſſirt uns für jezt, daß es wahre und weſentliche Vortheile der heutigen *franzöſiſchen Regierung* (mit der wir im völkerrechtlichen Sinne allein zu ſchaffen haben wollen) *gegen das übrige Europa* ſind. Nur das ſind wir berechtiget zu behaupten, daß die Macht, der dieſe Vortheile zu Gebote ſtehen, gegen die, die ſie entweder gar nicht, oder in ungleich minderm Grade beſitzen, wenn ſonſt auch alles im Gleichgewicht wäre, ſchon ein entſcheidendes Uebergewicht hat *).

---

*) Das heißt, um den wahren Begriff von Gleichgewicht nie aus den Augen zu verlieren, und weil wir weit entfernt ſind, ihm einen

Wäre Frankreich ein in Rückſicht auf Lage und Größe nicht bedeutender Staat in Europa, wie etwa Norwegen oder Portugal, oder die Inſel Sardinien, und es hätten ſich durch außerordentliche Conjuncturen jene drei charakteriſtiſchen Züge in ſeinem Innern entwickelt: ſo würde das übrige Europa dieß höchſtens als ein politiſches Problem, als ein Studium für Staatskünſtler behandelt, für ſein großes und praktiſches Intereſſe aber wenig Kunde davon genommen haben.

Wäre Frankreich beim Ende des vorigen Krieges in ſeine alten Gränzen zurückgekehrt, ſo würden eben dieſe charakteriſtiſchen Züge zwar Europa nicht gleichgültig geweſen ſeyn: denn Frankreich war vor der Revolution, und vor den Eroberungen, zu welchen ſie führte, ſchon mächtig und einflußreich genug, um durch plötzliche Entwickelung eines neuen Regierungsſyſtems ſeine Nachbarn in hohem Grade zu beunruhigen; da aber niemand das Recht gehabt hätte, es über ſeine innere Verfaſſung (wenn ſie einmal anerkannt worden) zu Rede zu ſtellen, ſo wäre nichts weiter übrig geblieben, als daß wir für jede von dort drohende Gefahr die Augen offen gehalten, und unſre eigenen Regierungs-Syſteme, ſo weit es geſchehen konnte, ohne Grundſätze und Rechte zu ſtürzen, nach dem neuen Bedürfniß verſtärkt und umgebildet hätten.

Wäre endlich Frankreich auch nur in den Gränzen geblieben, die die lezten Friedensſchlüſſe ihm angewieſen, ſo wären nun zwar ganz veränderte Rückſichten, ganz veränderte politiſche Berechnungen, und Maßregeln und Anſtalten, wie außerordentliche Conjuncturen ſie vorſchreiben, nothwendig geworden; denn zur Zeit jener Friedensſchlüſſe war das Gleichgewicht von Europa ſchon ſo ſehr geſtört, daß vieles gefahrvoll geworden, was man ſonſt als harmlos hätte betrachten dürfen; und dennoch würde man auch ſelbſt in dieſer mißlichen Lage, weder aus der innern Verfaſſung

---

unächten unterſchieden zu wollen, nur immer ſo viel; „daß ſie durch jenes innere Uebergewicht die Unabhängigkeit anderer leichter und ungeſtrafter zu verletzen vermag.

von Frankreich, noch aus der Noth, in welche jene Friedensſchlüſſe das übrige Europa geſtürzt, nach ſtrengen Grundſätzen geurtheilt, ein rechtliches Motiv zum unmittelbaren Angriff geſchöpft haben.

Nachdem aber die franzöſiſche Regierung vom Augenblicke jener Friedensſchlüſſe an bis auf die Stunde, wo die Rüſtungen begannen, herunter nichts anders gedacht, gewollt und vollführt, als jene für das Gemeinintereſſe von Europa ſchon viel zu weit ausgedehnten Gränzen noch auf allen Seiten willkührlich zu überſpringen, hat das übrige Europa die unbeſtreitbare Befugniß erworben, ſie nicht nur über die ſämmtlichen Schritte, die ſie ſeit jenen Tractaten gethan, zur Rechenſchaft zu fordern, ſondern nun auch von dem, was ſie ſchon durch die Friedensſchlüſſe geworden, ja ſelbſt von ihren innern Verhältniſſen, in ſo fern ſie mit der Sicherheit des Ganzen mehr oder weniger unverträglich ſind, die vollſtändigſte Kunde zu nehmen. Denn da durch den Ausbruch des Krieges jene Friedensſchlüſſe gänzlich erloſchen, und der Zuſtand, den ſie ſtifteten oder ſanctionirten, in völkerrechtlicher Hinſicht erſchüttert ward: ſo wird es nun wohl erlaubt ſeyn, zu prüfen, ob Europa je zugeben kann, daß jener Zuſtand von neuem gegründet, und durch neue Tractate beſiegelt werde. —

V.

Darſtellung der Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſterreich in dem Zeitraum zwiſchen dem Lüneviller Frieden und dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges.

Der Friede zu Lüneville war, aus dem richtigſten Standpunkte betrachtet, nicht das Werk einer einzelnen Macht; er war die ſolidariſche That der ſämmtlichen Regierungen Europas; er war das endliche Product, der zuſammengedrängte und bleibende Ausdruck einer gemeinſchaftlichen Desorganiſation.

Wäre dieſer Friede der Schlußact eines gewöhnlichen Krieges geweſen, wo, wenn gleich Einer der Sieger ſeyn muß, doch bei mehr oder weniger gleichförmiger Erſchöpfung, zwiſchen unglücklichen und glücklichen Momenten, zwiſchen Verluſt auf einer Seite und Vortheil auf einer andern, eine Art von Gleichgewicht Statt findet; oder das Reſultat eines gewöhnlichen Congreſſes, wo man die wechſelſeitigen Anſprüche mit Ruhe und Beſonnenheit abwägt, wo man nicht blos den Augenblick, ſondern Vergangenheit und Zukunft befragt, und wo durch den Einfluß und das Intereſſe von Mehrern, die als Freunde, als Bundesgenoſſen, als Schiedsrichter, als Gewährsmänner erſcheinen, der Gang und das Schickſal der Unterhandlung oft mehr noch als durch das unmittelbare Verhältniß der ſtreitenden Hauptparteien beſtimmt wird — ſo würde die Nachwelt ihre Mühe verlieren, um zu faſſen, wie jemals ein ſolcher Tractat in die Tafeln der Geſchichte verzeichnet werden konnte.

Aber der Tractat von Lüneville war das nothwendige, das bittre Reſultat eines beiſpielloſen Zuſammenfluſſes von Unglück; in den diplomatiſchen Annalen mag er immerhin einzig ſeyn; die Umſtände, die ihn ſchloſſen (denn dieſe, nicht Menſchen, haben es gethan), waren dennoch einziger. Am Ende eines zehnjährigen Krieges — ſein urſprünglicher, preiswürdiger Zweck, obgleich oft verkannt und verrathen, doch immer noch nicht völlig verlöſcht, und durch alle Verunſtaltungen noch kenntlich, war die Errettung Europas vom Untergange durch innern Zerfall! — am Ende dieſes überwichtigen, verhängnißvollen, jezt hoffnungsloſen und verzweifelten Krieges ſtand Oeſtreich, *iſolirt und verlaſſen*, der ganzen koloſſaliſchen Macht einer durch Zeit, Erfahrung und Siege disciplinirten Revolutionsmaſſe gegenüber. Dieſe Macht, auf den beiden Hauptflanken der Monarchie faſt mit gleichförmiger Heftigkeit vordringend, hatte den Mittelpunkt mit einem furchtbaren Kreiſe, der ſich jeden Tag enger zuſammenzog, umſchloſſen; ohne irgend ein wunderähnliches Ereigniß, oder ſolche Exploſionen der Verzweiflung, wie ſie damals nicht gehofft werden durften, war eine günſtige Auflöſung nicht denkbar; die Monarchie, ſonſt voll üppiger Kraft, war für den Augenblick tödtlich gelähmt; und in eben dieſem Augenblick wurden die Unterhandlungen zu Lüneville eröffnet. Wäre irgend ein freundlicher Stern auf irgend einem Punkte des Geſichtskreiſes auch dort nur noch Oeſtreich erſchienen, hätte der Zutritt einer einzigen Macht, hätte die kleinſte politiſche Diverſion, eine Erklärung, ein nachdrückliches Wort die überſchlagende Wagſchale gehoben — ſo drohend auch der Himmel über uns hing, es war noch möglich, einen Hafen zu erreichen. Die Staatskunſt hätte ihr Aeußerſtes gethan; man hätte ſich Seitenwege eröffnet; man wäre durch künſtliches Zögern der augenblicklichen Entſcheidung ausgewichen; man hätte Zeit, Muth und Hoffnung gewonnen. Aber nicht genug, daß die franzöſiſche Politik mit finſterer, deſpotiſcher Hand jeden Verſuch einer

Theilnahme zurückſtieß, *) Europa erleichterte ihr das Werk, und that willig auf Mitwirkung Verzicht. Die einzige vernehmliche Stimme, die in wohlwollenden oder unfreundlichen Accenten, aus der Nähe und aus der Ferne, aus allen Winkeln der Erde erſcholl, war: Friede! Friede! und Friede um jeglichen Preis! Es konnte keinem der Höfe entgehen, daß durch ihre gedankenloſe, blinde Reſignation der Uebermuth und die Forderungen Frankreichs auf die ausſchweifendſte Höhe geſpannt werden mußten, daß mit ſolchen Inſtructionen verſehen, und von ſolchen Mandaten beſtürmt, die öſtreichiſche Regierung gezwungen ſeyn würde, das Todesurtheil der ganzen Föderation, wenn Frankreich es ihr vorlegte, zu unterzeichnen. Aber alles, was Standhaftigkeit und Weisheit unter andern Conjuncturen verſuchen konnten, war in jenem verlaßnen Augenblick umſonſt; es gab keine politiſche Berechnung, keine Rückſicht auf den folgenden Tag, keine deutliche Vorſtellung von irgend einem großen Gegenſtande mehr; das einzige Schreckbild, ſelbſt derer, die dem Schauplatze fern waren, war immer nur die Fortdauer des Krieges; um ihn acht Tage eher geendigt zu ſehen, hätten ſie einem unerſättlichen Feinde Hekatomben von Ländern und Schätzen, und Rechten und Würden zum Opfer gebracht.

Mit dieſer kleinmüthigen Stimmung der Höfe traf nun allenthalben das Wehklagen des Volkes, die unmuthige Verzagtheit der Großen, die Ermattung des öffentlichen Sinnes und der Einfluß des raſtloſen Geſchreies verrätheriſcher oder unverſtändiger Friedensapoſtel zuſammen. Ein beträchtlicher Theil von Teutſch-

---

*) Das brittiſche Miniſterium that wirklich das Aeußerſte, um bei den Unterhandlungen von Lüneville zugezogen zu werden; und da England viel auswärtige Eroberungen gemacht, und alſo viel in den Kauf zu geben, auch das Princip der Compenſation längſt förmlich aufgeſtellt hatte: ſo wäre dieß ſchon für Oeſtreich und Europa ein beträchtlicher Vortheil geweſen. Durch welche verwickelte Künſte und Ränke das franzöſiſche Cabinet dieſer Mitwirkung auszuweichen wußte, werden die nicht vergeſſen haben, welche den Begebenheiten aufmerkſam folgten; es war eins der merkwürdigſten Capitel in der diplomatiſchen Geſchichte jener Zeit.

land, Italien und der Schweiz wurde wirklich von den Uebeln des Krieges in einem kaum erträglichen Grade gedrückt: die blühendſten Provinzen von Oeſtreich fühlten hart die Geißel deſſelben; der Zuſtand der begüterten Claſſe war beklommen, peinlich und gefahrvoll; der Zuſtand der Geringern nicht tröſtlicher. Die Sehnſucht nach dem Ende des Krieges war, was in einer ſo quälenden Lage kein Menſchenfreund verdammen und kein Staatsmann mißbilligen konnte. Aber das war das Charakteriſtiſche der Zeit, daß, wie in den Cabinetten der Fürſten, ſo auch in der Meinung der Völker, ſo in allen geſellſchaftlichen Zirkeln vom höchſten bis zum niedrigſten herab, ſo in allen Geſprächen und Schriften des Tages dieſer Sehnſucht keine Schranken mehr geſezt, daß ein Friedensſchluß auf jede Bedingung der einzige Wahlſpruch der Welt, der Wunſch aller Wünſche, die Gränze aller menſchlichen Beſtrebungen ward. In keinem andern Zeitpunkte der Geſchichte hat das Gefühl einer gegenwärtigen Noth ſo ganz alle Gemüther überwältiget, alles Nachdenken betäubt und erſtickt, alle Urtheile getrübt und verfälſcht. Was weiter geſchehen würde, zu erforſchen, nur die nächſten Folgen zu prüfen, nur zu fragen, was das Löſegeld war, ſchien damals dem Geiſte der Nationen eine Art von Marter zu ſeyn; ſie mochten nicht einmal wiſſen, wie und wohin ſie fielen; und wenn im Augenblick, wo die Unterhandlung geſchloſſen, und der ungeſtüme, unaufhaltſame Wunſch ſo vieler Millionen erfüllt war, anſtatt aller weitern Bekanntmachungen und Formalitäten eine Tafel mit der Inſchrift: Es iſt ein Friede unterzeichnet, durch alle Städte und Länder geführt worden wäre, das Publikum hätte gern darein gewilliget, die Bedingungen niemals zu erfahren.

Wenn in einer ſo außerordentlichen Kriſis auch aller Muth und alle Staatsklugheit der Welt ſich in einigen Individuen verſammelt hätte, ſie hätten nichts mehr gegen die Uebermacht des Uebels, gegen die Uebermacht der Meinung vermocht; das Loos war unwiederbringlich geworfen, und Oeſterreich war mehr als gerechtfertigt, daß es länger nicht dem Verhängniß widerſtand.

Es gibt Fälle, wo eine heilige Pflicht Regenten und Staatsdiener aufruft, die Wünſche der Völker zu bekämpfen, und ſollten ſie auch mit noch ſo viel Nachdruck und mit noch ſo viel Ungeſtüm laut werden; denn dazu ſind die Regierungen geſchaffen, daß ſie weiſer als die Menge ſeyn ſollen. Aber es gibt andere — ſie ſind freilich nur ſelten — wo die aufgeklärteſte Regierung der öffentlichen Stimme Gehör geben muß, und wenn ſie wirklich etwas Verderbliches fordert. Ein ſolcher Fall war hier; und, was ihm ſein volles Gewicht gab, die Beweggründe, dem Kampf zu entſagen, waren ſogar von doppelter Art. Denn auch die Unterrichtetſten und Kaltblütigſten ſahen, daß Oeſtreich ſeinem Schickſal überlaſſen und das übrige Europa taub, todt und athemlos war. Auf eine günſtige Wendung von außen, auf irgend eine hülfreiche Demonſtration, nur auf thätige Einrede zu rechnen, war umſonſt; die, von denen ſie vermuthet werden mußte, kannten ſelbſt nichts Erwünſchteres als den Frieden; ſie alle und das Publikum waren Eins. Dieß erleichterte und beſchleunigte den Entſchluß, die Bitten der Völker zu erhören; und ein Monarch, der, mit ſolchen Entſchlüſſen ohnehin aufs rühmlichſte vertraut, während einer zehnjährigen ſchweren Regierung mit muſterhafter Ergebung gelernt hatte, für Sorgen nur Sorgen zu erndten, für Aufopferungen nur neue Aufopferungen zu erwarten, konnte endlich auch zu dieſer, gewiß nicht der leichteſten, ſchreiten, ohne irgend eine Regentenpflicht zu verletzen.

So entſtand der Tractat von Lüneville; eine Verhandlung, die man unbillig beurtheilt, ſo bald man ſie mit dem gewöhnlichen Maßſtabe politiſcher und diplomatiſcher Vollkommenheit mißt. Es war weniger eine Negociation, als eine ungleiche und harte Capitulation zwiſchen der Uebermacht, die aus ihren Vortheilen das Aeußerſte ziehen, und der Ohnmacht, die, zum Weichen gezwungen, nicht alle ihre Verſchanzungen auf einmal hingeben wollte. In einer verzweifelten Lage den erträglichſten Rückzug zu machen — das war das einzige taktiſche Problem eines öſtreichiſchen Friedens-Negociateurs. Jede Stellung, die in dieſem Kampfe noch behauptet, jeder Punkt, der gerettet, bedeckt, verhüllt, in Vergeſſenheit gebracht werden konnte, war ein Sieg. Aber die Hauptartikel der Capitulation wurden nothwendig von Frankreich dictirt; und da der Entſchluß, ſich zu ergeben, nicht mehr zurückgenommen werden konnte, ſo war von dieſen keine Erlöſung zu hoffen.

Wenn man die rechtlichen Effecte eines unter ſolchen Umſtänden abgeſchloſſenen Friedens erwägt, ſo könnte leicht der Zweifel ſich aufdringen, ob wohl ſeine bindende Kraft ſo ganz unbeſtreitbar ſeyn ſollte. Etwas Ungeheures, Widernatürliches, auf Tod und Auflöſung Deutendes lag allerdings zur Zeit dieſes Tractates, nicht blos in Oeſtreichs Zuſtande, ſondern in dem ganzen politiſchen Körperbau, in der verfallenen, zerriſſenen Geſtalt, in den verzerrten Geſichtszügen *) Europa's. Ein Inſtrument, wie jenes, von hartherziger Uebermacht der ſchwachen und zitternden Hand eines dem Tode nahen Kranken entriſſen, würde wenigſtens im Privatleben mit Ungunſt, und ſogar vor dem bürgerlichen Richter nicht ohne Mißtrauen und Scrupel betrachtet werden. Aber fern ſey es von uns, Maximen und Anſichten dieſer Art in die völkerrechtlichen Verhältniſſe einführen zu wollen! Was mit äußerer Freiheit beſchloſſen, und ohne augenſcheinlichen gewaltthätigen Zwang vollzogen und beſtätiget ward, muß unangetaſtet ſtehen und gelten. Nur ſo viel darf man ohne Gefahr und mit vollkommenem Rechte behaupten, daß ein Vertrag, worin aller Vortheil auf einer, alle Laſt auf der andern Seite liegt, in ſeiner Vollziehung, ſeinen Wirkungen und ſeinen Folgen *für* den, der gelitten hat, mit Schonung, und *gegen* den, der ausſchließend gewann, mit Strenge beurtheilt werden muß. So will es die Vernunft, ſo will es die Billigkeit; ſo dachten die Rechtslehrer aller Zeiten. Wenn alſo Oeſterreich den Lüneviller Frieden nicht in ſeinem ganzen Umfange vollzogen, wenn es Einwendungen und Ausflüchte geſucht, oder wenn es die erſte Veranlaſſung ergriffen hätte, um die läſtige Ordnung der Dinge, die jener Friede geſtiftet, zu brechen, ſo würden billige Richter, was freilich nicht gut zu heißen geweſen wäre, entſchuldigt, die Welt ihm verziehen haben. Nicht ſo, wenn Frankreich es that. Die kleinſte Ueberſchreitung eines Tractates, der Frankreich ſo ausſchließend, ſo unverhältnißmäßig, ſo beiſpiellos begünſtiget hatte, war an ſeinem Theile ein empörendes Unrecht und ein unverzeihlicher Frevel.

---

*) Facies hippocratica. Es war wirklich einem Sterbenden gleich zu achten.

Die Geſchichte der verfloſſenen vier Jahre mag nun auftreten und uns ſagen, was von einer Seite, und was von der andern geſchah.

Der kaiſerliche Hof hat jeden Buchſtaben des Lüneviller Friedens mit der pünktlichſten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet. Er hat weder die ungünſtige Lage, in welcher er ſich beim Abſchluß deſſelben befand, noch das Privilegium einer nachſichtsvollern Beurtheilung, welches in allen ungleichen und harten Contracten dem beeinträchtigten Theile gebührt, bei irgend einer Gelegenheit geltend gemacht, um ſich irgend einer Verbindlichkeit zu entziehen. Er hat der franzöſiſchen Regierung ſo wenig Grund zu Klagen gegeben, daß man herzhaft behaupten darf: Wenn ein Verfahren wie das, welches Oeſtreich in dieſen vier Jahren unverrückt, ohne einen Augenblick zu wanken, mit faſt unglaublicher Langmuth beobachtet hat, in einer geſunden Ordnung der Dinge, wo die Völkerverfaſſung nicht ſchon heillos zerrüttet, der Friede unmöglich geworden, zur Regel genommen werden könnte, der Krieg müßte von der Erde verſchwinden *).

---

*) Wenn das, was wir hier ſagen, noch irgend eines Beweiſes bedürfte, wenn es nicht ſonnenklar vor ganz Europa ſtände, ſo würde es ſich jezt am beſten durch die gänzliche Unfähigkeit der franzöſiſchen Regierung, einen Vorwand zur Anklage gegen Oeſtreich zu finden, bewähren. Weder in ihren officiellen Erklärungen, noch ſelbſt in ihren eigenen Journalen, wo ſie doch nicht gewohnt iſt, irgend Jemanden zu ſchonen, oder es mit der Wahrheit ſehr ſtrenge zu nehmen, hat es ihr jemals gelingen wollen, von dieſer Seite irgend etwas zum Vorſchein zu bringen, das nicht augenſcheinlich erdichtet, oder bis zur Lächerlichkeit armſelig geweſen wäre. Sie hat uns ſogar der Mühe überhoben, dieſen Punkt ausführlicher zu behandeln; denn auf Beſchwerden wie die, daß der Kaiſer Lindau gekauft, oder „daß Er das

Der Beherrſcher von Frankreich hingegen hat den Tractat von Lüneville durchaus nur als ein Werkzeug betrachtet, mit Hülfe deſſen er ohne Widerſtand von der einzigen Seite, von welcher Widerſtand beſorgt werden durfte, allen Eingebungen ſeines ungeſtümen Ehrgeizes, ſeiner unerſättlichen Länderſucht Gehör geben konnte; und ſo wie in dem unvergeßlichen Zeitraum, der von der Unterzeichnung jenes Tractats bis auf die Krönung zu Mailand verfloſſen, die Geſchichte ſeiner innern Verwaltung nur die eines unaufhaltſamen Fortganges von einer durch Geſetze beſchränkten und durch vorgeſchriebene Formen gemilderten Macht zu einer Herrſchaft ohne Schranken und Maß, ſo iſt die Geſchichte ſeiner auswärtigen Politik nur die einer ununterbrochenen Reihe von eigenmächtigen Ausdehnungen ſeines Gebiets, von Unterdrückungen und Mißhandlungen ſeiner Nachbarn, von willkürlichen Umformungen ihrer bürgerlichen und politiſchen Exiſtenz, von Uebertretung, Verletzung und Verſpottung aller Rechte und aller Verträge geweſen. Und es iſt eine unumſtößliche Thatſache, daß er (ohne alles auf einmal zu verſuchen und ſo ſeine eigenen Plane zu zerſtören), in dem Zeitraum, wo dies alles vollbracht ward, nicht mehr hätte zuſammendrängen, nicht freier und raſcher, und gewaltiger fortſchreiten können, wenn auch gar kein Tractat ihn beſchränkt hätte.

Es iſt weniger um einen eigentlichen Beweis — denn man darf ſie nur ausſprechen, um ſie bewieſen zu haben — als um eine nähere hiſtoriſche Entwickelung dieſer merkwürdigen Thatſachen zu thun; und zu einer ſolchen ſchreiten wir jezt. Nach allem, was bisher geſagt worden, verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Unternehmungen der franzöſiſchen Regierung nicht etwa nur das Privatintereſſe von Oeſtreich, daß ſie wirklich das Intereſſe von Europa in ſeinen edelſten Beſtandtheilen und empfindlichſten Punkten verlezten. Wenn daher, was ſeit dem Lüneviller

---

mittägliche Teutſchland deſpotiſirt," oder daß Er dem britiſchen Seecodex nicht widerſtanden u. ſ. f., wird Niemand eine Antwort von uns erwarten.

Frieden geſchah, hier zunächſt als Oeſtreichs Sache, als Friedensbruch mit Oeſtreich dargeſtellt wird, ſo geſchieht dieß aus folgenden Gründen: Einmal, weil der kaiſerliche Hof, indem er jenen unglücklichen Friedenstractat abſchloß, als wirklicher und gezwungener Repräſentant des ganzen europäiſchen Staatenbundes handelte; dann, weil die beträchtlichſten Gewaltthaten Frankreichs und ſeine weſentlichſten Fortſchritte im Unrecht und in der Uſurpation unmittelbar Oeſtreich trafen, und das übrige Europa nur durch Oeſtreich und deſſen Gefahren berührten; endlich, weil die meiſten jener eigenmächtigen Schritte von Umſtänden begleitet waren, die ſie für Oeſtreichs Ehre und Würde (um einen Augenblick abgeſondert zu betrachten, was zum Gemeingut aller Staaten gehört) in vorzüglichem Grade beleidigend machten.

Um in dieſe Wüſte, chaotiſche Maſſe von gleichzeitigen, gehäuften, einander mannigfaltig durchkreuzenden und ergänzenden Unthaten eine Art von Ordnung zu bringen, wird es wohl das Dienlichſte ſeyn, ſie in einige Hauptgruppen zuſammen zu ſtellen, und nach den vornehmſten Schauplätzen zu ordnen*). Dieß wird nach folgenden Rubriken geſchehen: I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältniſſe Teutſchlands; II. Unternehmungen wider die Schweiz; III. Unternehmungen in Italien. Dieſe lezten müſſen nun wieder, ihres großen Umfangs halber, in beſondern Unterabtheilungen dargeſtellt werden; als 1) Piemont; 2) Parma und Piacenza; 3) Lombardei;

---

*) Eine Aufſtellung nach der Zeitfolge würde auch ihr Intereſſe gehabt haben; die hier gewählte hat uns aber zur klaren Ueberſicht dienlicher geſchienen.

Uebrigens wird man bemerken, daß in dem obigen Regiſter nur diejenigen Friedensübertretungen aufgeführt ſind, wodurch zunächſt und unmittelbar Oeſtreich getroffen wurde. Von den Mißhandlungen, die Holland erfuhr, von den Gewaltthaten im nördlichen Teutſchland, der Beſitznahme von Hannover, der Brandſchatzung der Seeſtädte u. ſ. f., ſo wie von den Attentaten in Baden, Würtemberg, Baiern u. ſ. f. wird in andern Abſchnitten geredet. Doch griffen ſie alle, von einer oder der andern Seite, den Lüneviller Frieden an.

4) Genua und Lucca. — Von Toscana, Neapel u. a. wird gelegentlich das Nothwendigſte geſagt werden.

I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältniſſe Teutſchlands.

Durch den ſiebenten Artikel des Lüneviller Tractats war entſchieden, daß, da durch die Ceſſion eines Theils von Teutſchland an Frankreich verſchiedene einzelne Reichsfürſten ihre Beſitzungen eingebüßt hatten, der Verluſt aber das Ganze treffen müſſe, das Reich den erblichen Fürſten, die ſich in jenem Falle befänden, eine aus ſeinem Innern zu nehmende Entſchädigung zutheilen ſollte.

Der fünfte Artikel ſezte feſt, daß der Großherzog von Toscana für den Verluſt ſeiner italieniſchen Staaten eine vollſtändige Entſchädigung in Teutſchland erhalten ſollte.

Dieſe beiden, nicht zweideutigen Artikel wurden folgendergeſtalt zur Vollziehung gebracht.

Anſtatt dem Reiche, wie der Tractat es verordnet, die Einleitung und Ausführung dieſes großen teutſchen Familienproceſſes zu überlaſſen, maßte ſich Frankreich unter den nichtigſten Vorwänden und mit beiſpielloſem Uebermuth an, den Plan dazu eigenmächtig zu entwerfen, dieſen Plan — eine gänzliche Umwandlung von Teutſchland und eine neue Conſtitution des Reiches — ohne Zuziehung des Kaiſers der Teutſchen, mit Rußlands Beiſtimmung verſehen*), abzuſchließen, ihn der vom Reich ernannten ſtändiſchen Deputation als oberſte Richtſchnur zu überſchicken, und, damit das Maß der Beleidigungen voll werde, zur Realiſirung deſſelben einen Termin von zwei Monaten zu ſetzen. Dieſem gewaltthätigen und ſchimpflichen Verfahren legte man den Namen einer Vermittlung bei.

---

*) Wie weit ſich dieſe ruſſiſche Beiſtimmung eigentlich erſtreckte, und wie ſie nach Wahrheit und Billigkeit und zur Rechtfertigung des ruſſiſchen Hofes beurtheilt und ausgelegt werden muß, darüber wird in einem folgenden Abſchnitt das Nöthige vorkommen.

So wurde der ſiebente Artikel vollzogen. Folgendes war das Schickſal des fünften. In jenem von der franzöſiſchen Regierung mit blinder, despotiſcher Willkür, durchaus nach Privatrückſichten entworfenen, nur allein auf ihr eigenes Intereſſe, auf die Erfüllung ihrer perſönlichen Wünſche, auf gegenwärtige Kabalen und künftige Hoffnungen berechneten Plane befand ſich für den Großherzog von Toscana ein Loos, wodurch er ungefähr die Hälfte des Flächenraumes, Ein Fünfttheil der Volksmenge, und Vier Zehntheile der Einkünfte ſeiner ehemaligen Beſitzungen erhielt. Dies war die vollſtändige Schadloshaltung, welche die beſtimmteſte unter allen Stipulationen des Lüneviller Friedens ihm verhieß!

Und um über den Sinn und die Abſicht einer ſo freventlichen Durchlöcherung des Tractats nicht den geringſten Zweifel zu laſſen, auch nicht etwa eine mildernde Auslegung, als habe die Beſchränktheit der Entſchädigungsmaſſe eine ſtrenge Ausgleichung unmöglich gemacht, zu dulden: ſo wurde in eben dieſem willkürlichen Theilungsplane den von Frankreich begünſtigten Reichsfürſten nicht blos eine volle Entſchädigung, ſondern mehr als ſie jemals verloren, einigen mehr als der doppelte Werth, einem ſogar der zehnfache ſeines Verluſtes und die Verdoppelung ſeiner ſämmtlichen Beſitzungen gewährt*)!

---

*) Was dieſe dictatoriſchen und bundbrüchigen Schritte noch empörender und unerträglicher machte, war die Sprache, die Frankreich dabei führte. In jenem unvergeßlichen Bericht vom 21ſten Auguſt 1802, der dem Entſchädigungsplan zur Einleitung diente, entblödete ſich Talleyrand nicht, im Angeſicht von Europa zu verſichern, „man habe bei der Ausarbeitung deſſelben die gewiſſenhafteſte Sorgfalt angewendet, um unausgeſezt die Forderungen der Gerechtigkeit mit den Rückſichten der Politik zu vereinigen“ — „es ſey unmöglich geweſen, einen Entwurf zu Stande zu bringen, deſſen Grundflächen und Ausführungsmittel dem Geiſte und dem Buchſtaben des Lüneviller Friedens angemeſſener geweſen wären“ —

Der Zuſtand, in welchem damals Europa und vorzüglich Teutſchland ſich befand, jene Auflöſung aller föderativen Bande, jenes Verſchwinden alles gemeinſchaftlichen Intereſſe, jene Vereinzelung, jene Selbſtſucht, jener Kaltſinn, jenes ausſchließende Trachten nach Gewinn, jene Vergeſſenheit alles Gemeinſamen und Großen, kurz Alles, was wir oben geſchildert, um den Ausgang des Krieges begreiflich zu machen, gab auch dieſer unrühmlichen, gehäſſigen Verhandlung einen nur allzu mächtigen Schwung. Ueber das Princip wurde nicht einmal geſtritten; die Gerichtsbarkeit der vermittelnden Mächte wurde ohne Schwierigkeit anerkannt, der franzöſiſche Theilungsplan dem ganzen weitern Verfahren zum Grunde gelegt; bei einigen einzelnen Vorſchriften deſſelben führten zufällige Hinderniſſe, neue Verwendungen, neue Kabalen und neue Privatnegotiationen einige unweſentliche Abänderungen herbei; im Ganzen aber blieb Frankreich der Triumph, durch ein organiſches Senatusconſult*) die alte Verfaſ-

---

und „Oeſtreich namentlich würde unermeßliche Vortheile daraus ziehen.“ — Ungefähr in eben dem Styl eines bittern und grauſamen Spottes hieß es in einer andern Stelle dieſes Berichtes: „es gereiche Frankreich zur wahren Zufriedenheit, daß das Princip der Säculariſationen ihm geſtattet habe, Einen geiſtlichen Churfürſten beizubehalten.“

In eben dem Geiſte, in welchem dieſe und ähnliche Schriften verfaßt waren, arbeitet das franzöſiſche Cabinet noch bis auf den heutigen Tag; und wenn man z. B. in dem Exposé de la conduite réciproque etc. welcher am 23ſten September dem Senat vorgelegt wurde, lieſt: „Bei der Vertheilung der Entſchädigungen in Teutſchland war Oeſtreich mit einer Gunſt behandelt worden, die alle ſeine Wünſche befriedigen und ſelbſt ſeine Hoffnungen überſteigen müßte“ — ſo iſt man nur darüber in Zweifel, ob dies etwa eine franzöſiſche Perſifflage oder geradezu ein abermaliges Probeſtück der unerhörten Dreiſtigkeit ſey, mit welcher ſie in allen dieſen Dingen verfahren.

*) Es iſt merkwürdig, daß die franzöſiſche Declaration, welche das Schickſal Teutſchlands entſchied, von eben dem Tage (6ten Auguſt 1802) datirt war, an welchem in Paris jenes berühmte organiſche Senatusconſult, welches die Conſtitution von 1799 aufhob und Bonaparte zum Alleinherrſcher ausrief, bekannt gemacht wurde.

ſung von Teutſchland gebrochen, darniedergeworfen und vernichtet und eine neue verordnet zu haben, ſo wie ſie ſeinem augenblicklichen Intereſſe, ſeiner bekannten oder geheimen Politik, ſeiner Willkür und ſeinen Launen behagte.

Der kaiſerliche Hof, in allen ſeinen großen Verhältniſſen zugleich und auf einmal verlezt, als Oberhaupt des Reiches, als erſter und anſehnlichſter Reichsſtand, als Präſident der ſtändiſchen Deputation, als Unterzeichner des Lüneviller Tractats, als eine der europäiſchen Hauptmächte, als Regierer der öſtreichiſchen Monarchie, als Vertreter des Großherzogs von Toscana — ſo vielfältig und empfindlich verwundet, wäre mehr als gerechtfertigt geweſen, wenn er, auf die Vorſchriften des Friedens geſtüzt, jeder gewaltſamen Zerreißung deſſelben, jeder unberufenen Einmiſchung der Fremden und dem ganzen franzöſiſchen Syſtem den nachdrücklichſten Widerſtand geleiſtet hätte. Zwei Hauptbetrachtungen hielten ihn zurück. Von einer Seite war es ſichtbar genug, daß dieſelbe unſelige Conſtellation, dieſelbe Zerrüttung aller Elemente, dieſelbe politiſche Anarchie, welche das Unglück des Krieges bereitet, und einen Frieden, wie dieſer, erzeugt hatten, auch jezt noch mit unaufhaltſamer Gewalt, ja ſogar, durch einen Zuwachs von Uebeln und unerwartete Verwicklungen geſtärkt, mit verdoppelter Bösartigkeit regierten; ſo, daß ein unzeitiger Heilungsverſuch nicht nur alle ſeine Zwecke verfehlen, ſondern den Ruin beſchleunigen konnte. Von der andern Seite durfte der kaiſerliche Hof, in einer Angelegenheit, wo neben ſo vielen und großen Objecten gemeinſchaftlicher Sicherheit und Wohlfahrt ſein perſönliches und Familienintereſſe unmittelbar beeinträchtigt war, nicht zu den äußerſten Maßregeln ſchreiten, ohne den Verdacht, daß eigennützige Triebfedern und kleinliche Gewinnſucht ihn leiteten, zu wecken, ohne der Bosheit der einen, noch der Leichtgläubigkeit der andern neue Waffen zu leihen *). Unter dieſen Umſtänden blieb Gelaſ-

---

*) Es war ohnehin nur allzu ſichtbar, daß außer dem Hauptmotiv, welches die franzöſiſche Regierung bewog, die Abtretung von Toscana

ſenheit und Ergebung die einzige den Zeiten angemeſſene Politik. Die Entſchädigung des Großherzogs wurde in einem ſpätern Zeitpunkt der Unterhandlung noch um einen wenig bedeutenden Artikel vermehrt, der, in Rückſicht auf Volkszahl und Gebiet in der Wagſchale kaum nur bemerkbar, den Totalverluſt an Einkünften ungefähr auf die Hälfte herabſezte. Dies allein hatte Oeſtreich vermocht; in allem Uebrigen geſchah der Wille der Fremden; und ſchon von dieſem Augenblick an war, in jeder völkerrechtlichen Rückſicht, der Lüneviller Friede vernichtet.

II. Unternehmungen gegen die Schweiz.

»Die contrahirenden Mächte leiſten einander wechſelſeitig Gewähr für die Unabhängigkeit der helvetiſchen (bataviſchen, ciſalpiniſchen und liguriſchen) Republik, und für die Vollmacht der Völker, die ſie bewohnen, diejenige Regierungsform anzunehmen, die ihnen die zweckmäßigſte dünkt.« — So lautete der eilfte Artikel des Lüneviller Tractats.

Es iſt zwar bedauernswürdig genug, daß der Einfluß jener widrigen Umſtände und jener gebieteriſchen, dringenden Noth, welcher der Tractat ſeinen Urſprung verdankte, ſo wie in ſeinen übrigen Stipulationen, ſo auch in dieſer gefühlt werden mußte, und daß es Oeſtreich nicht möglich geweſen, über die künftige Verfaſſung ſo vieler Länder, deren Schickſal das ſeinige ſo unmittelbar und ſo vielſeitig berührte, beſtimmtere Grundſätze,

---

zu fordern (es wird unten näher beleuchtet werden), die heimtückiſche Abſicht, den kaiſerlichen Hof mit dem Reiche zu entzweien, an dieſer Forderung einen namhaften Antheil gehabt hatte. Man wollte auf jeden Fall Oeſtreich in die bittere Alternative verſetzen, entweder einen ſo großen Verluſt ohne hinreichende Schadloshaltung zu verſchmerzen, oder ſich durch ſtrenges Beharren auf tractatmäßigem und vollſtändigen Erſatz im Reiche verhaßt zu machen. Durch Oeſtreichs Mäßigung wurde wenigſtens die lezte Hoffnung zu Schanden.

beſtimmtere vorläufige Bedingungen und beſtimmtere Einſchränkungen niederzulegen. Aber, ſelbſt wie die Sachen nun ſtanden, war nach dem klaren Wortſinn des Artikels und nach jeder möglichen Auslegung deſſelben ſo viel über allen Zweifel gewiß, daß Frankreich ſich des Anſpruches begab, den Schweizern Geſetze vorzuſchreiben, ihre innere Verfaſſung durch unmittelbare Einwirkung zu beſtimmen, oder ſie gar durch gewaltthätige Mittel in ihrem eigenen Gange zu ſtören, und an die Stelle ihres unabhängigen Willens ſeinen Willen und ſeine Befehle zu ſetzen. Es war eben ſo wenig zweifelhaft oder zweideutig, daß die Unabhängigkeit eines Staates ohne Unverletzlichkeit und Integrität ſeines Gebiets auf keine Weiſe gedacht werden konnte.

Wie dieſer Artikel beobachtet werden, wird aus folgender Darſtellung hervorgehen, deren hiſtoriſche Genauigkeit auf offenen, notoriſchen und wohl beurkundeten Thatſachen beruht.

Die Schweiz fand ſich durch die verheerenden Revolutionen, welche Frankreich ſeit dem Jahr 1798 in ihrem Innern geſtiftet hatte, in zwei Hauptparteien geſpalten, deren eine die Rückkehr zur alten Verfaſſung (in ſo fern ſie nach Allem, was geſchehen, noch möglich und wünſchenswerth war), die andere das ſogenannte Einheitsſyſtem oder die Leitung aller Hauptgeſchäfte, ſowohl des Ganzen, als einzelner Cantons durch eine repräſentative Centralregierung, zum Richtpunkte ihrer Beſtrebungen annahm *). Unter denen, die ſeit dem Anfange der Unruhen,

---

*) Unbedingte Rückkehr zum Alten verlangten nur Wenige; denn ſelbſt die, welchen ihr Recht, ſie zu fordern, nicht zweifelhaft ſchien, hielten ſich überzeugt, daß bei der damaligen Lage der Dinge das allgemeine Wohl, die Billigkeit und die Klugheit beträchtliche Abänderungen vorſchrieben. Eben ſo muß man anerkennen, daß es unter den Anhängern des Neuen nur eine geringe Anzahl von Schwärmern gab (vielleicht außer dem Waadtlande keinen), die der alten Ordnung der Dinge uneingeſchränkt den Tod geſchworen hatten. Der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen den beiden Hauptparteien beſtand eigentlich darin, daß die eine den alten Principien und Formen, die

in einer oder der andern Geſtalt, an der Staatsverwaltung Theil genommen hatten, war, aus leicht zu begreifenden Urſachen, die Mehrheit für das leztere Syſtem; in ſo fern es aber möglich geweſen wäre, in irgend einem ruhigen Momente die Geſammtheit der Schweizer zu befragen, und durch ein freies und ächtes Organ die Nationalſtimme laut werden zu laſſen, hätte unbezweifelt das erſte geſiegt.

Die einſtweiligen Staatsgewalten, welche ſich in den erſten Monaten des Jahres 1801 an der Spitze der Regierung befanden, waren mehr oder weniger den Grundſätzen der Einheit zugethan; und es ließ ſich mit Gewißheit vorausſehen, daß die Hauptzüge einer Conſtitution, die aus ihren Händen erwartet werden konnte, von dieſem Syſtem nicht abweichen würden. Nichts deſto weniger blieb ihren Gegnern die Hoffnung, auf den wahren Nationalwillen geſtüzt, nach und nach die Oberhand zu gewinnen, die Entwürfe der herrſchenden Partei, wo nicht ganz, doch theilweiſe zu verdrängen, und ſo zu einer Verfaſſung zu gelangen, welche den alten Charakter der Schweiz, ihre alte politiſche Organiſation, die Geſeze, die Gebräuche, die Formen, die wechſelſeitigen Verhältniſſe ihrer Völker und Alles, was Wohlſtand und Ruhm Jahrhunderte lang einheimiſch gemacht, in möglichſter Vollkommenheit wieder hergeſtellt hätte. Die vorläufige und nothwendige Bedingung, wenn dieſe Hoffnung erfüllt werden ſollte, war die vollſtändige Unabhängigkeit der Nation. Der Friede von Lüneville hatte ſie verſichert; und die erſten Erklä-

---

andere dem Einheitsſyſtem das Uebergewicht in der neuen Verfaſſung geſichert ſehen wollte. — Von den zahlloſen Unterabtheilungen und Schattirungen dieſer beiden Hauptparteien kann hier, wo es blos auf einen allgemeinen Abriß ankommt, die Rede nicht ſeyn; und überhaupt iſt es nöthig, zu bemerken, daß es keineswegs unſere Abſicht geweſen, uns auf Beurtheilung der ſchweizeriſchen Händel, in ſo fern ſie das Innere betrafen, einzulaſſen; wir ſagen nur ſo viel davon, als uns durchaus unumgänglich ſchien, um Frankreichs Verfahren deutlich zu machen.

rungen Frankreichs verkündigten beſtimmt den Entſchluß, dieſer Verheißung nicht zuwider zu handeln. Die damaligen perſönlichen Aeußerungen des Oberhauptes der franzöſiſchen Republik waren ſogar zu noch größern Erwartungen, zu noch frohern Ausſichten geeignet; denn, indem er den Deputirten der Schweiz aus freier Bewegung erklärte, »daß diejenige Verfaſſung ihres Landes, die ſeinem eigenthümlichen Charakter, ſeiner Lage, ſeinen Sitten, ſeinen Localverhältniſſen am ausſchließendſten angemeſſen ſeyn würde, ihm die beſte und weiſeſte ſchiene,« berechtigte er alle wahren Schweizer, zu hoffen, daß der Plan, ihr Vaterland nach irgend einem ſpeculativen Syſtem, nach irgend einem theoretiſchen Muſterbilde gemodelt und zugeſchnitten zu ſehen, wenigſtens von der franzöſiſchen Regierung ein für allemal aufgegeben war *).

Unterdeſſen waren die proviſoriſchen Gewalten, nach vielfältigen Diſcuſſionen und Schwankungen, bei einem Conſtitutions-Entwurf ſtehen geblieben, den einer von jenen Deputirten aus Paris nach Bern überbracht hatte. Durch die Beſchlüße vom 29. Mai riefen ſie eine allgemeine Tagſatzung zuſammen, die dieſen Entwurf zur Grundlage nehmen und die Conſtitution danach feſtſetzen ſollte. Schon bei den vorläufigen Schritten dazu, bei der Wahl der Abgeordneten zum Landtage, in den

---

*) Es iſt höchſt nöthig, bei der folgenden Erzählung ſtets vor Augen zu haben, was Bonaparte den beiden Abgeordneten der Schweiz, Glaire und Stapfer, zu Ende des Monats Mai 1801 ſagte. Wir ſetzen es hier mit eben den Worten her, mit welchen er ſelbſt es in einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 9. Juni) einrücken ließ:

Le Premier Consul s'est contenté de faire aux Citoyens *Glaire* et *Stapfer*, Deputés de l'Helvétie, cette seule observation „que le meilleur projet de constitution de l'Helvétie seroit celui qui auroit *ce caractère principal, de n'être applicable qu'à elle*, et dans lequel on reconnoitroit *les circonstances particulières du territoire, du climat, et des moeurs* de l'Helvétie qui ne ressemble à aucun autre état Européen; que, du reste, le gouvernement François ne vouloit aucunement influencer leurs délibérations ou diriger leurs pensées.“

erſten Verſammlungen des Volkes, bei jeder verordneten Formalität, brach auf allen Punkten des Landes, beſonders aber in den Urcantonen des hohen Gebirges, die lebhafteſte Unzufriedenheit aus. Die Tagſatzung verſammelte ſich zwar (am 7. Sept. 1801) unter dem Geräuſch der heftigſten Proteſtationen und dem allgemeinen Murren des Volkes; aber kaum hatte ſie ihre Sitzungen begonnen, als ihre Gebrechlichkeit ſichtbar, und das Bedürfniß einer neuen Ordnung der Dinge von Stunde zu Stunde einleuchtender ward. Ein Theil der Deputirten hatte frühzeitig die Berathſchlagungen verlaſſen, und gegen alle Beſchlüſſe proteſtirt; und als die Uebrigen fortfahren wollten, ihrem Grundſatz der Einheit gemäß, über das Schickſal aller Theile des Landes, ſelbſt ſolcher, die ihnen keine rechtliche Vollmacht und keinen repräſentativen Charakter mehr einräumten, zu gebieten, erhoben ſich die bei Seite geſetzten Glieder der proviſoriſchen Regierungsbehörden, und machten der Tagſatzung ein Ende. Dieß geſchah am 28ſten October 1801.

Das merkwürdigſte bei dieſer Revolution war das Uebergewicht, welches die Freunde der alten Verfaſſung, den ungünſtigſten Auſpizien zum Trotz, durch die bloße natürliche Tendenz des entfeſſelten Volksſinnes gewannen. Denn obgleich die erſten Urheber derſelben den alten Grundſätzen und Formen nichts weniger als zugethan waren, ob ſie gleich ihre Laufbahn mit einem Beſchluſſe eröffneten, der die Conſtitution vom 29. Mai (dieſe auf franzöſiſchem Boden gewachſene, und dem Einheitsſyſtem günſtige Conſtitution) als vorläufig eingeführt erklärte: ſo ſahen ſie ſich doch in kurzem gezwungen, die ganze Regierungsgewalt in die Hände derer zu liefern, die durch ihren nachdrücklichen Widerſtand zuerſt die Tagſatzung entkräftet, und den Volkswillen ausgeſprochen hatten. Ein Senat von 25 Perſonen (ſeit dem 25. October der Mittelpunkt aller öffentlichen Macht) und der engere Ausſchuß dieſes Senats, in welchem die wichtigſten Geſchäfte zuſammen floſſen, wurde dergeſtalt organiſirt, daß die Gegner des Einheitsſyſtems den entſcheidendſten Einfluß erhielten:

und Reding, in welchem Freunde und Feinde die Hauptſtütze des alten Syſtems, beſonders aber die kleinen Cantone den Schutzengel ihrer Unabhängigkeit ſahen, wurde unter großem Jubel des Landes zum Erſten Landammann mit faſt uneingeſchränkter Vollmacht ernannt.

Daß dieſe ganze Ordnung der Dinge den Franzoſen nicht zum Wohlgefallen gereichte, wurde bald, wenn es noch zweifelhaft geweſen wäre, aus ihrem verdächtigen Stillſchweigen erkannt. Unterdeſſen war der Boden der Schweiz von ihren Truppen bedeckt; daß ohne ihre förmliche Beiſtimmung kein glücklicher Fortgang erwartet werden konnte, war entſchieden. Und ſo faßte Reding den Entſchluß, um alle Sorgen und Zweifel zu heben, in der Nacht vom 30. November die Reiſe nach Paris zu unternehmen.

Seine erſte Aufnahme iſt glänzend. Verheißungen der erfreulichſten Art, die Anerkennung der neuen Autoritäten, die Unverletzlichkeit des ſchweizeriſchen Gebiets, die uneingeſchränkte Freiheit für die Cantone, ihre innern Verfaſſungen zu beſtimmen, die Milderung des Allianztractates, kurz alles, was die Wohlgeſinnteſten wünſchen, die Muthigſten hoffen konnten, wird in den erſten Unterredungen gewährt. Aber bald ziehen trübe Gewölke über dieſe Morgendämmerung eines beſſern Geſchicks. Die Verhandlungen werden ſchwierig und verwickelt; die Sprache der franzöſiſchen Miniſter wird zweideutiger, unfreundlicher und kälter; bis endlich ihre wahre Geſinnung und das peremtoriſche Verlangen ans Licht kommt, »daß Reding die oberſte Gewalt mit den Häuptern der Gegenpartei theile,« und ein Schreiben des Erſten Conſuls von Frankreich die Schweiz und Europa belehrt, daß, allen heuchleriſchen Freundſchaftsverſicherungen zum Trotz, die wahre Unabhängigkeit des helvetiſchen Volkes ſeinem Herzen ein Greuel ſeyn mußte *).

---

*) Ueber den Sinn dieſes merkwürdigen Schreibens — es war vom 6. Januar 1802 — kann heute kein Zweifel mehr obwalten. Es

Von dieſem Augenblick an konnten die, welche die Zeichen der Zeit zu beobachten und zu deuten verſtehen, das Schickſal der

---

war eine vernehmliche, unzweideutige, dringende Aufforderung an die Schweizer, die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich zu begehren. Der Eingang und der Schluß, die wir hier nur anführen wollen, ſetzen die Sache in ihr vollſtändiges Licht. „Seit zwei Jahren (ſo beginnt das Schreiben) haben ihre Landsleute mich zuweilen über ihre Angelegenheiten um Rath gefragt. Ich habe zu ihnen geſprochen, wie in den Zeiten, wo Helvetien einen Theil von Gallien ausmachte, das Oberhaupt der galliſchen Völkerſchaften („le Premier Magistrat de Gaules“ — eine Würde, wovon bisher in der Geſchichte nichts bekannt geweſen war, ſie müßte ſich denn in einem der übrigen Welt verborgen gebliebenen Pariſer Codex von Cäſars Commentarien finden!) gethan haben würde.“ — Und, nachdem er ihm weiterhin verſichert, daß die Schweiz nicht blos ohne Regierung, ſondern ſelbſt ohne Nationalwillen ſey, und ſie ermuntert, ſich zu einem großen Opfer zu entſchließen, endigt er mit folgenden Worten: „Frankreich wird fortfahren, den Schweizern jene herzliche und väterliche Geſinnungen zu beweiſen, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten das Band zwiſchen dieſen beiden unabhängigen Beſtandtheilen eines und deſſelben Volkes gebildet haben.“

In eben dieſer wichtigen Schrift, die auch ſonſt noch in mannigfaltiger Hinſicht dem Manne, deſſen Namen ſie trägt, ein ächteres Denkmal geſezt hat, als alle Inſchriften auf den ägyptiſchen Pyramiden, hieß es denn auch, zum erſtenmal beſtimmt, „das franzöſiſche Volk werde keine andere Verfaſſung der Schweiz anerkennen, als die auf die Principien, welche ſie bis dahin regiert hatten (das heißt auf das Einheitsſyſtem) gegründet ſeyn würde. Dieß war die Unabhängigkeit, die der Friede von Lüneville verhieß! So lautete der ſouveraine Wille deſſelben allmächtigen Beherrſchers, der nicht nur ſechs Monate früher die Erklärung von ſich gegeben, die oben in der Note S. 106 verzeichnet iſt, ſondern der noch erſt ſechs Wochen zuvor, in einer officiellen Darſtellung der Lage der franzöſiſchen Republik, durch ſeine Diener verkündigen ließ, was hier folgt: „Souvenez Vous“ (a dit le Premier Consul à l'Helvétie) „du courage et des vertus de vos pères; ayez une organisation simple comme leurs moeurs; songez à *ces religions, à ces langues différentes, qui ont leurs limites marquées;* à ces vallées, à ces montagnes *qui Vous separent:* à tant de souvenirs attachés à ses bornes naturelles, *et qu'il reste de tout cela une empreinte dans Votre organisation.*“ (Moniteur du 2. Novembre 1801). Wer hätte in dieſen verſtändigen und troſtreichen

Schweiz mit vollkommener Sicherheit weiſſagen. Reding kehrte nach Bern zurück; und, um aller Verantwortung zu entgehen, vielleicht auch aus tiefer Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines glücklichen Widerſtandes, vollzog er, buchſtäblich treu, was die franzöſiſche Regierung verlangt hatte. Sechs neue Mitglieder von der Partei des Einheitsſyſtems wurden ſogleich in den Senat eingeführt; der engere Ausſchuß wurde dergeſtalt neu organiſirt, daß eben dieſe Partei die Mehrheit darin gewann; die zweite Landammannſtelle, eine neugeſchaffene Statthalterſtelle, und mehre der wichtigſten Miniſterialämter wurden den Anhängern derſelben zu Theil. Und doch blieb nach ſo vielen Bemühungen, das Steuerruder ſeinen Händen zu entreißen, das perſönliche Anſehen Redings und ſein Einfluß auf die großen Geſchäfte noch immer ſo überwiegend und wohlthätig, daß es ihm wahrſcheinlich gelungen ſeyn würde, die damals im Werk begriffene Conſtitution den wahren Bedürfniſſen des Staates und den wahren Wünſchen ſeiner Bewohner, wohl nicht völlig genugthuend zu bilden, aber möglichſt nahe zu führen — wenn ſeine und des Vaterlandes Feinde nicht mächtig und treulos genug waren, um ihn ganz vom Schauplatz zu entfernen.

Der Senat hatte am 13. April (1802) ſeine Sitzungen auf acht Tage geſchloſſen, um das Oſterfeſt zu begehen; und Reding war in eben dieſer Abſicht nach der Schweiz zu den Seinigen gereist. Die oberſte Gewalt war interimiſtiſch dem engern Ausſchuſſe übertragen, und befand ſich für den Augenblick ausſchließend in den Händen jener Mitglieder deſſelben, die Frankreich ihren Eintritt verdankten. Sie benuzten den vortheilhaften Moment, und faßten am 17. April, mit der Schnelligkeit einer gelungenen Verſchwörung, einen an Hinterliſt und Verwegenheit in der Geſchichte politiſcher Factionen wohl nicht leicht übertroffenen

---

Worten die Einleitung zu dem Schreiben vom 6. Januar, zu der gebieteriſchen Empfehlung des Einheitsprincips, zu der Aufforderung, ſich mit Frankreich zu vereinigen, und zu allen den treuloſen und gewaltthätigen Schritten, die wir weiter noch anzuzeigen haben, erwartet!

Beſchluß, der alles, was bis dahin geſchehen, um die Conſtitution zu Stande zu bringen, umſtieß, eine Auswahl von 47 Perſonen, nach der Willkür der Ausſchreiber ernannt, zur Berathſchlagung über das alte Project vom 29. Mai 1801 nach Bern rief, und den Senat auf unbeſtimmte Zeit, »bis es dem Engern Ausſchuß gefiele, ihn wieder zu verſammeln,« vertagte.

Und damit kein Zweifel entſtände, aus welcher Quelle dieſer Gewaltſtreich gefloſſen, und unter weſſen Schutz und Vollmacht er ausgeführt worden war, ließ Verninac, der franzöſiſche Geſandte, der bis dahin zu allem geſchwiegen, und ſich auf geheime Kabalen beſchränkt hatte, an die unmittelbaren Urheber des Beſchluſſes ein feierliches Glückwünſchungsſchreiben ergehen, worin er ihnen ſeine Freude bezeugte, »daß ſie von ihrer rechtmäßigen interimiſtiſchen Gewalt einen ſo weiſen Gebrauch gemacht hatten.«

Umſonſt bieten Reding und ſeine Freunde die nachdrücklichſten Hülfsmittel auf, um ihre rechtmäßige, wohlerworbene Macht gegen dieſen feindlichen Angriff zu behaupten; umſonſt rufen ſie Himmel und Erde*) zu Zeugen der Gerechtigkeit ihrer Sache und der Treuloſigkeit ihrer Widerſacher an; umſonſt ſuchen ſie die Schritte der leztern durch die würdevollſten Proteſtationen zu vernichten. Man legt dieſe Proteſtationen als freiwillige Abdankungen aus; man erklärt ihre Stellen für erledigt; es werden ihnen Nachfolger ernannt. — Schon am 30. April tritt ohne alle weitere Vollmacht noch Titel, das Geſchöpf einer plötzlich entſprungenen, ſelbſt unbevollmächtigten willkürlichen Regierung, die ſogenannte Notabelnverſammlung zuſammen; und in weniger als drei Wochen wird unter dem Schutz des franzöſiſchen Geſandten, unter ſeiner täglichen und ſtündlichen Leitung, dem Entwurf vom 29. Mai und den Principien der Einheit gemäß, eine Conſtitution zu Stande gebracht.

---

*) Es hätte auch geſagt werden können: „Himmel und Hölle;“ denn unter andern machte Reding den Verſuch, am 22. April einen Brief an Bonaparte zu ſchreiben, worin er Ihm (in den gemeſſenſten Ausdrücken) vorhielt, was die Frucht der ihm zu Paris gethanen Verſprechungen, was der Lohn des Vertrauens, womit er alle ihm vorgeſchriebene Bedingungen erfüllt, und was das Betragen derer geweſen, mit denen Frankreich ihn gezwungen hatte, die Staatsverwaltung zu theilen! — Er klagte beſonders den franzöſiſchen Geſandten an; „ich kann nicht glauben,“ ſagte er, „daß dieß das Reſultat der großmüthigen Geſinnungen ſeyn ſollte, die der Erſte Conſul mir zuſicherte.“ — Dieſer Brief blieb, wie natürlich, ohne Antwort; und Verninac wußte wohl, nach weſſen Anleitung er handelte.

Ehe wir uns zu den Wirkungen dieſer Conſtitution und den daraus hervorgegangenen Begebenheiten wenden, iſt es nöthig, unſere Aufmerckſamkeit auf einen gleichzeitigen Vorgang zu richten, der, obgleich nur ein Zwiſchenact in dem Hauptſchauſpiel der Unterdrückung der Schweiz, doch (beſonders in politiſcher Rückſicht, und als ſchreiender Friedensbruch betrachtet) von ſehr großer Wichtigkeit war.

Schon hatte Frankreich, um das Unglück, welches ſeine Habſucht geſtiftet, für ſeine Herrſchbegierde und Waffengewalt nicht unbenüzt zu laſſen, in dem Getümmel der allgemeinen Verwüſtung, der Schweiz einige ihrer edelſten Beſtandtheile, beſonders aber, ſo weit es nur reichen konnte, ihre Gränzmauern und Gränzpäſſe entriſſen: an der nordweſtlichen Seite das in militäriſcher Hinſicht für Frankreich ſo intereſſante Gebiet des Hochſtiftes Baſel, mit den Eingängen in das Juragebirge, den Päſſen von Pruntrut, dem Münſterthal, Arguel, Biel u. ſ. f.; in Südweſten das blühende Genf, ſeit der Vereinigung Savoyens mit Frankreich für dieſes noch wichtiger als ſonſt; in Südoſten das Valtelin, Chiavenna und Bormio. Eins fehlte nur noch, um den Kreis dieſer Eroberungen zu ſchließen. Das hohe Land Wallis hatte für die, die Italien beherrſchen, und von dort aus Teutſchland bedrohen und Europa beunruhigen wollten, einen unwiderſtehlichen Reiz. Zwei Hauptſtraßen aus den Alpen, der Weg über den Bernhardsberg und der durch den Simplonpaß verſchloß oder öffnete das alte, freie, ſonſt kräftige und trotzige Volk, das die Thäler des Walliſer Landes bewohnte. Unter dieſen war vorzüglich in der gegenwärtigen

Lage der Dinge, wo die Ebenen der Lombardei von franzöſiſchen Armeen beſezt, und von franzöſiſchen Beamten unter mancherlei wechſelnden Titeln oder Larven regiert wurden, die Simplonſtraße äußerſt erwünſcht, weil ſie den leichteſten und kürzeſten Uebergang, die ſchnellſte Gemeinſchaft mit Mailand, und ſo zu ſagen einen unmittelbaren Eintritt in das Herz von Ober-Italien gewährte.

Während des Umſturzes der ſchweizeriſchen Verfaſſung und in den lezten Jahren des Krieges hatten franzöſiſche Generale und Proconſuln durch Bedrückungen und Grauſamkeiten aller Art dieſes ehemals geſegnete Land in eine ſchauerliche Wüſte verwandelt; und es iſt eine weltbekannte Thatſache, daß für die unglücklichen Bewohner deſſelben, um ſie vom Hunger und Untergange zu retten, in mehren europäiſchen Ländern milde Beiträge geſammelt worden waren. Nachdem (um mit den Worten des großen Geſchichtſchreibers zu reden) »alles entweihet, zerriſſen, zertreten und ausgeraubt war,« blieb nun nichts weiter übrig, als militäriſch für die Zukunft zu ſorgen; eine Heerſtraße über den Simplon wurde im Herbſt des Jahres 1800 eröffnet, und hatte zur Zeit der Unterzeichnung des Lüneviller Friedens ſchon einen großen Theil ihrer Vollendung erreicht. Der Friede unterbrach das Project; die franzöſiſchen Truppen zogen ſich mehr oder weniger aus Wallis zurück; und wenn in den Augen der franzöſiſchen Regierung die Verheißungen eines Friedenstractats etwas mehr als todte Buchſtaben waren, mußten ſie nie dieſen Boden wieder betreten.

Bald entwickelte ſich ihre gewöhnliche Politik. Um gewaltthätigere Maßregeln einzuleiten und zu bedecken, wurde die Abtretung des Walliſer Landes von der damaligen proviſoriſchen Regierung begehrt; zu Anfang nur das Gebiet am linken Ufer der Rhone, weiterhin, unter dem wohlgewählten Vorwande, daß dieß zur Ausführung der Heerſtraße nicht hinreiche, das Ganze. Die proviſoriſche Regierung fühlte ſich weder geneigt, noch bevollmächtigt, ihre Laufbahn auf ſolche Weiſe zu beſchließen; während der Tagſatzung vom Monat September wurde der Antrag von neuem gemacht; es erfolgte aber keine Entſcheidung. Als endlich Reding das Ruder ergriffen, alle Hoffnungen der Wohlgeſinnten belebt, alle unpatriotiſchen Entwürfe verrückt hatte, und zu Unterhandlungen über den öffentlichen Ruin keine Ausſicht offen gelaſſen war, überzeugte ſich die franzöſiſche Regierung, daß ſie ohne Gewalt nicht zum Ziel gelangen würde. Am 25. December 1801 ließ ſie das Land Wallis von neuem militäriſch beſetzen; gegen die dringendſten Vorſtellungen der Beamten, das Wehklagen der Einwohner, die Proteſtationen der Berner Regierung *) taub, drang General Thürreau hinein, bemächtigte ſich der öffentlichen Kaſſen, warf die Vorſteher, die Widerſtand leiſteten, ins Gefängniß, und begnügte ſich, dem gemißhandelten Volk in höhnenden Proklamationen zu verſichern, »das alles habe die franzöſiſche Republik zu ihrem Heil und zu ihrer Wohlfahrt beſchloſſen.«

Die Walliſer ließen nichts unverſucht, um dem Schickſal, das ſie bedrohte, zu entgehen. In den ausdruckvollſten und rührendſten Adreſſen beſchworen ſie die Regierung zu Bern, »nur dieſen lezten tödtlichen Schlag, das Unglück der Trennung von ihnen abzuwenden.« Sie wollten alles erdulden und vergeſſen; »ihr Elend möchte noch höher ſteigen, als es war, man möchte ſie verderben und vernichten, wenn nur der Troſt, mit ihren alten Bundesgenoſſen gutes und böſes Schickſal zu theilen, wenn nur der Name der Schweizer ihnen bliebe.« Als Reding

---

*) Sie ſchrieb ihm am 28. December (Reding ſelbſt war damals in Paris): „das Land Wallis iſt ein Theil der Schweiz. Ihr tretet die Rechte der ſchweizeriſchen Regierung, das Völkerrecht und alle Tractate mit Füßen. Frankreich iſt in Frieden mit uns, nennt ſich unſern Bundesgenoſſen, unſern Freund; Ihr überzieht uns mit Krieg, ohne uns Krieg zu erklären. Ihr bringt ein Volk zur Verzweiflung, das nichts weiter wünſchte, als im Schoße einer Verfaſſung, die es liebt, von allem Elend auszuruhn, welches die Revolution ihm zufügte. — — Durch dieſes Verfahren iſt die Unabhängigkeit unſerer Republik verlezt; wenn uns von Paris kein Beiſtand angedeiht, müſſen wir unſere Gerechtſame der ewigen Gerechtigkeit empfehlen“ u. ſ. f. Die Antwort war: „er müſſe die ihm zugekommenen Befehle vollziehen.

zurückgekommen war, ſuchten ſie Hülfe und Hoffnung bei ihm; nur in ſchwankenden und zweideutigen Worten belebte er noch ihren ſinkenden Muth: er hatte ihre Feinde nun kennen gelernt. Alle jene gleißneriſchen Zuſagen von Achtung für die Unabhängigkeit der Schweiz, und unverletzlicher Integrität ihres Gebiets, und Schutz, und Freundſchaft und Treue waren ihm nun verſtändlich geworden. In dem Augenblick, wo der Conſul und ſeine Gehülfen ſeine gutmüthige Redlichkeit damit täuſchten, in eben dieſem Augenblick wurden die Befehle an Thürreau erlaſſen! Und ſo weit waren die Thäter entfernt, auf ihrem frevelhaften Wege den kleinſten Rückſchritt zu thun, daß ſie ſogar die Adreſſen der Walliſer als ſtrafbare Widerſetzlichkeiten behandelten, und das Verfahren der helvetiſchen Regierung, die dieſe Adreſſen nicht von ſich geſtoßen, für eine Beleidigung gegen Frankreich erklärten *).

---

*) In der Antwort, die Talleyrand dem helvetiſchen Miniſter zu Paris auf ſeine lezten Gegenvorſtellungen ertheilte, ging er nach mehren Beſchwerden und Vorwürfen zulezt ſo weit, ihm zu ſagen: „der erſte Conſul wiſſe nichts von einer helvetiſchen Conföderation (que le Premier Consul ne connoissoit pas de confédération Helvétique). Hierauf faßte Herr Stapfer den Muth, an Talleyrand eine Note zu richten, die als ein wichtiges hiſtoriſches Document hier erwähnt werden muß, weil ſie aufs unwiderſprechlichſte darthut, wie ſelbſt diejenigen wohlgeſinnten Männer, die nicht einmal zu Redings Partei und zu den Freunden der alten Verfaſſung gehörten, das Verfahren der franzöſiſchen Regierung beurtheilten. Es hieß darin: „War es denn nicht Ihre Regierung, Bürger-Miniſter, die, durch die Gewalt der Bajonette, das Land Wallis, ſo wie die andern ſchweizeriſchen Gebiete in eine gemeinſchaftliche Maſſe zuſammenſchmelzte? Waren es denn nicht ihre Soldaten, die wiederholt mit Feuer und Schwert die Bewohner jenes Landes heimſuchten, um ſie zu zwingen, ſich den Geſetzen, die die ſämmtliche Schweiz regieren ſollten, zu unterwerfen? Waren Sie Selbſt es nicht, Bürger-Miniſter, der den Allianztractat der franzöſiſchen Nation mit der Einen und untheilbaren helvetiſchen Republik unterzeichnete? War Wallis damals nicht ein weſentlicher Theil dieſer Republik? Und garantirte der Lüneviller Tractat nicht den ganzen Umfang unſeres Gebietes, ſo wie es beim Abſchluſſe dieſes Tractates beſtand?“

Nachdem **Reding** von den Geſchäften entfernt war, ſank jeder ernſthafte Widerſtand dahin, und das Werk wurde ſtillſchweigend vollbracht. In dem Conſtitutionsentwurfe, der vor dem 17. April unter Reding's Vorſitze ans Licht kam, ſtand »**Wallis** in ſeinen alten Gränzen« noch in dem Verzeichniſſe der ſchweizeriſchen Cantone. In der, welche ſeine Nachfolger decretirten, war es, ohne weitere Erklärung, **ausgelaſſen**. Der Zweck der franzöſiſchen Regierung war nun erreicht; das Walliſerland einzuverleiben, wäre ein fruchtloſer Uebermuth geweſen, und ſo friſch nach den Friedenstractaten mit unverſchleiertem Antlitz zu anerkannten Eroberungen zu ſchreiten, mochte dem Verwegenſten unweiſe dünken. Man begnügte ſich, Wallis zu einer abgeſonderten, für ſich beſtehenden Republik, unter dem Schutz der franzöſiſchen — cisalpiniſchen — und helvetiſchen, zu ſtempeln! Die Straße über den Simplon — denn auf dieſe war alles gemünzt — ſollte auf Koſten der drei Republiken unterhalten, jedoch (zur beſſern Befeſtigung der **Souveränität** und **Unabhängigkeit** von Wallis) **die ſämmtlichen Päſſe derſelben** von den Truppen der **franzöſiſchen** beſezt werden.

Gewaltthätiger und frecher als dieſer konnte nicht leicht, in Weſen oder Form, ein Eingriff in den Friedenstractat ſeyn; und, hätten günſtigere Sterne geleuchtet, wer möchte Oeſtreich

---

Dieſes merkwürdige Actenſtück war vom 27. März 1802. Am 17. April wurde **Reding's** Regierung und allen weitern Proteſtationen ein Ende gemacht!

Es iſt kaum der Mühe werth, zu bemerken, daß Frankreich der helvetiſchen Regierung den von Oeſtreich abgetretenen und ihr überlaſſenen Diſtrict, das **Frickthal** genannt, als eine **Entſchädigung für Wallis** anzurechnen für gut fand. Selbſt nach den gröbſten Begriffen von Entſchädigung (da doch hier ganz andere Intereſſen und ganz andere Rückſichten im Spiel waren) mußte dieß als Spott angeſehen werden, da Wallis 90 Quadratmeilen und wenigſtens 100,000 Bewohner, das Frickthal aber 5 Quadratmeilen und etwa 18,000 Bewohner enthielt. Das einzig Merkwürdige bei der Sache war, daß die Einwohner des **Frickthals** faſt mit eben ſo großer Lebhaftigkeit gegen ihre Vereinigung mit der Schweiz, als die Walliſer gegen ihre Trennung von derſelben proteſtirten.

angeklagt haben, wenn es dieſen einen entſcheidenden Schritt mit einer Kriegserklärung beantwortet hätte? Dem Intereſſe, den Wünſchen, den Widerſprüchen der Schweizer zum Troz, die Verzweiflung der Walliſer nur durch militäriſche Hülfsmittel betäubend, und ohne irgend einen benachbarten Hof um ſeine Beiſtimmung zu fragen, hob Frankreich, bevollmächtiget durch ſich ſelbſt, den Artikel des Lüneviller Friedens, der der Schweiz ihre Unabhängigkeit ſicherte, auf, und riß mit gewaffneter Hand einen treuen Genoſſen des Bundes aus der alten Gemeinſchaft heraus. Und dieſe Gewaltthat geſchah, um Meiſter eines Gebietes zu werden, das ihm, zu Oeſtreichs mächtigem Nachtheil, und gewiß nicht geringer Gefahr, einen kurzen, bequemen, in Frieden und Krieg zu allen Zeiten geöffneten Weg in den Theil von Italien bahnte, der Oeſtreichs Gränzen der nächſte war!

Unterdeſſen hatte die helvetiſche Notabelnverſammlung ihre ſchnellgeſchaffene Conſtitution dem Volke zur Beſtätigung vorgelegt; aber, ſo ſehr ſie auch bemüht geweſen ſeyn mochte, die wahre Nationalſtimme zu erſticken, erhob ſich doch dieſe mit unverkennbarer Klarheit wider ihr Werk. Nur vier Tage waren den Bürgern bewilligt, um Annahme oder Verwerfung in die Regiſter der Municipalobrigkeiten zu verzeichnen, und die Stimmen der Schweigenden wurden zum Voraus für annehmende erklärt. Doch ſelbſt dieſer aus der Revolutionspolitik bekannte, verbrauchte und nichtswürdige Kunſtgriff konnte kaum eine Namen-Majorität *), vielweniger eine wirkliche erzwingen, und der

---

*) Es ergaben ſich zwar nach dem Stimmenregiſter 228,000 Annehmende und 70,000 Verwerfende, ſo daß ungefähr fünf Siebentheile der Stimmen für die Annahme geweſen ſeyn würden. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß, nach dem eigenen Bericht der Miniſter, die unter jenen 228,000 begriffene Anzahl der Stillſchweigenden „ſich gegen die wirklich Bejahenden um ein Nahmhaftes ſtärker als Zwei gegen Eins verhielten.“ Dieß Geſtändniß war entſcheidend. Denn geſezt, die Stillſchweigenden hätten ſich zu den Bejahenden auch nur wie Zwei zu Eins verhalten, ſo hätten überhaupt nur 76,000 ausdrücklich für die Conſtitution geſtimmt. Nimmt man nun, was doch wohl weder unwahrſcheinlich

einzige Ausweg war nun, ohne alle weitere Nachfrage oder Verzug die Conſtitution in Thätigkeit zu ſetzen. Dieß geſchah am 2. Juli 1802. Drei Hauptperſonen der damals herrſchenden Partei wurden, der eine zum Landamman, die andern zu ſeinen Statthaltern ernannt; dem Volk wurde ohne Rückhalt eröffnet, daß, »wenn auch dieſe neue Conſtitution ſeinen Wünſchen nicht angemeſſen ſeyn ſollte, ihm doch nichts weiter übrig bleibe, als ihr zu gehorchen.«

Die Antwort auf dieſe Proclamation war ein allgemeiner und einmüthiger Aufſtand in der ganzen öſtlichen Schweiz. Die drei Urkantone gaben das Beiſpiel; ſie verlangten, wenn alles andere verſagt würde, nur ſich ſelbſt und ihren alten Geſetzen, und ihren alten Regierungsformen überlaſſen, von ihren ehemaligen Bundesgenoſſen getrennt, frei, unabhängig und ruhig zu bleiben; und in der gewaltſamen Zerrüttung des Bundes war dieſes Verlangen gerecht. Bald erklärte ſich auch Zürich, und Glarus, und Zug, und Appenzell, und Graubündten ihren Grundſätzen und Forderungen geneigt; und die unbeſonnenen Schritte der Centralregierung, ihre harte, ungeſtüme, der

---

noch unbillig iſt, von den zwei Drittheilen, die ſchwiegen, auch nur die Hälfte als Widerſprechende an, ſo geben dieſe 76,000, zu den eingeſtandenen ausdrücklich Verwerfenden gerechnet, ſchon 146,000 Verneinende, und die ſogenannte Mehrheit blieb 8000. Da aber das Verhältniß um ein Namhaftes ſtärker als Zwei zu Eins geweſen ſeyn ſoll, ſo iſt es klar, daß, wenn die Wahrheit ans Licht gekommen wäre, die Majorität ſich wider die Conſtitution erklärt hätte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß kein vernünftiger Menſch auf dergleichen abgeſchmackte Berechnungen überhaupt den geringſten Werth legen wird. Indeſſen kann es nicht ſchaden, gelegentlich in Erinnerung zu bringen, daß in ſolchen armſeligen Künſten die Summa aller Revolutionsweisheit beſteht. Denn es darf nicht vergeſſen werden, daß auf eben dieſem und keinem andern Wege alle neue Verfaſſungen in Frankreich, Italien und Holland, alle die zahlloſen Conſtitutionen und Gegenconſtitutionen unſerer Zeit, von der reindemokratiſchen bis zu den kaiſerlichen und königlichen herunter, auch alle Zuſammenſchmelzungen und Einverleibungen der Gebiete entſtanden und ſanctionirt worden ſind.

Schweiz nicht verſtändliche Sprache, ihre leidenſchaftlichen Maßregeln, das doppelte Bombardement der Stadt Zürich, die Verwirrung in allen Theilen des Landes, führten ſchnell den Ausgang herbei, den jedes ächt ſchweizeriſche Gemüth gewünſcht und erfleht haben mußte. Allenthalben wurden die alten Ordnungen, ſo weit es ſich thun ließ, wieder hergeſtellt; ein feierlicher Landtag zu Schwytz (am 27. September eröffnet) legte in wenigen einfachen Artikeln den Grund zu einer weiſen Organiſation aller weſentlichen Staatsverhältniſſe des Landes *); die Gewalthaber der durch die öffentliche Stimme verworfenen und ausgeſtoßenen Conſtitutionen wurden von Bern nach Lauſanne vertrieben; und aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach wäre nunmehr die Schweiz zu einer wahrhaft unabhängigen Verfaſſung, zu einer ſolchen, wie ihr Intereſſe ſie vorſchrieb, wie die Freunde des Vaterlandes ſie wollten, wie der Tractat von Lüneville ſie verſichert hatte, gelangt, wenn Bonaparte geſonnen geweſen wäre, den Tractat von Lüneville zu vollziehen.

Beim erſten Ausbruch der Unruhen, in einem Augenblick, wo die neue Regierung, auf nichts, als ihre Willkür geſtützt, von allen Seiten verläugnet und gehaßt, kaum von ihren eigenen Anhängern geachtet, offenbar nur durch fremde Gewalt und militäriſchen Beiſtand behauptet werden konnte, hatte Er plötzlich ſeinen Truppen befohlen, die Schweiz ihrem Schickſal zu überlaſſen **). Dieſer Entſchluß charakteriſirte ſich ſelbſt. Der Wider-

---

*) Er ſtellte keinesweges die alte Verfaſſung in ihrer unbedingten Totalität wieder her; denn um nur eins zu erwähnen, der Siebente Artikel ſeines Entwurfes ernannte einen immerwährenden Reichstag, dem er die Leitung aller gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, auch namentlich die Befugniß: „ſolche Verordnungen der Cantonalregierungen, die der Conföderation, oder einem der Cantone nachtheilig ſeyn konnten, zu caſſiren,“ übertrug. Es war auch weder von Patriciat, noch von ſtädtiſchen Privilegien in dieſem Entwurfe die Rede.

**) Der Befehl dazu kam am 15. Juli an. Die neuen Regenten durften freilich nicht laut dagegen proteſtiren; aber ihre Angſt wurde ſichtbar genug, indem ſie zwei Tage vorher den Geſandten Berninac baten, „die Ausführung dieſer Maßregel doch nur ſo lange aufzuſchieben, bis ſie ſtand gegen die neue Conſtitution war entſchieden, war ſchon laut und vernehmlich verkündigt; dieſen Widerſtand begünſtigen zu wollen, fiel der franzöſiſchen Regierung nicht ein, war weit von ihren Grundſätzen, eben ſo weit von ihren Wünſchen entfernt. Die Conſtitution und die neue Regierung waren ihr Werk. Der einzig denkbare Beweggrund, um gerade nun ihre Truppen zu entfernen, war die Ausſicht auf einen bürgerlichen Krieg; die Ausſicht, unter dringenden Umſtänden, dieſe Truppen wieder einrücken zu laſſen, und die Hoffnung, den Schweizern zu zeigen, daß ohne Frankreichs Beiſtand und Schutz für ſie keine Rettung mehr ſey. Daß man ſo und nicht anders gerechnet, wurde bald zur traurigen Gewißheit.

Die Gewalthaber der neuen Conſtitution rieſen Frankreichs Dazwiſchenkunſt an. Ihre Regierung war aufgelöſet und geſtürzt, der Sieg ihrer Gegner entſchieden; jezt, mehr noch als

---

nähere Erkundigung darüber in Paris eingezogen haben würden.“ Sie erhielten die merkwürdige Antwort: „der erſte Conſul halte ſich überzeugt, daß ſie in den Tugenden des helvetiſchen Volkes genugſame Mittel finden würden, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten.“ Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, den einzigen anſtändigen Beweggrund geltend zu machen, daß nämlich der Aufenthalt franzöſiſcher Truppen in der Schweiz mit dem Lüneviller Frieden im Widerſpruch ſtand. Aber freilich mußten ſie, wenn dieſer geachtet worden wäre, ſchon anderthalb Jahre früher davon ziehen. Reding hatte ſein Mögliches gethan, um dieß in Paris zu erlangen; aber zu ſeiner Zeit hütete man ſich wohl, ſolchen Vorſtellungen Gehör zu geben.

Das Beſte war noch, daß nicht gar lange nachher, ungeachtet jener öffentlich bekannten Correſpondenz zwiſchen Berninac und der helvetiſchen Regierung, Talleyrand in einem Schreiben vom 9. September an den helvetiſchen Geſandten zu Paris aufs lebhafteſte bedauerte, daß jene Regierung geglaubt hätte, ohne die franzöſiſchen Truppen beſtehen zu können, da es doch des erſten Conſuls wohlwollende Meinung geweſen wäre, dieſe Truppen noch wenigſtens Ein Jahr lang in der Schweiz zu laſſen, wenn man ihm dieſerhalb Vorſtellungen gethan hätte!!

Iſt jemals der Wahrheit, der öffentlichen Ehrbarkeit, allen menſchlichen und politiſchen Rückſichten empörender mitgeſpielt und Hohn geſprochen worden, als in allen dieſen unerhörten Verhandlungen?

je, war der Zeitpunkt, wo alles ſich freiwillig bilden, und ohne Zutritt der Fremden entwickeln mußte. Gerade jezt erhob Bonaparte ſeine Stimme. In einer Adreſſe am 30. September — ihre Töne werden nur dann verhallen, wenn das Gedächtniß jener erſtirbt, mit denen Talleyrand, Mengauld und Brüne die Schreckenstage von 1798 begrüßten — redete er ſo zu dem ſchweizeriſchen Volk: »Es iſt wahr, ich hatte den Entſchluß gefaßt, mich nicht in eure Angelegenheit zu mengen; aber ich nehme meinen Vorſatz zurück *); ich will der Vermittler Eurer Streitigkeiten werden; aber meine Vermittlung ſoll wirkſam ſeyn, ſo wie es den großen Nationen, in deren Namen ich ſpreche, anſteht.« — Und um von der Wirkſamkeit dieſer eigenmächtigen Vermittlung gleich genugthuende Proben zu geben, erklärte er alles, was ſeit der Flucht der conſtitutionellen Gewalten beſchloſſen und ausgeführt war, für nichtig, ſezte dieſe proviſoriſch wieder ein, und berief eine Conſulta nach Paris.

Die Scene, von welcher dieß Schreiben die Loſung und der Vorbote war, ſtritt mit den empörendſten, die Europa erlebte, ſeitdem die Verwegenheit einer tyranniſchen Macht durch keine Gegengewichte mehr zurückgehalten werden konnte, um den Rang. Die Schweiz wurde von allen Seiten auf einmal mit franzöſiſchen Truppen überſchwemmt; zwiſchen vierzig und fünfzig tauſend Mann waren beſtimmt, ſie in Feſſeln zu legen; die ſchnelle Unterwerfung der Häupter, die unerwartete Leichtigkeit des Werkes geſtatteten den Dienern des Zornes, ſich auf die Hälfte dieſer Mannſchaft zu beſchränken. Sie beſezten alle Hauptpunkte des Landes; ſie drangen (wie im Jahr 1789) in die abgelegenſten Schluchten der Berge, und die einſamſten, heiligſten Freiſtätten eines unſchuldigen, harmloſen Volkes wurden noch einmal geſtört und befleckt. Die gewaltſame Umwechſelung der Obrigkeiten, die Vernichtung alles Einfluſſes der Patrioten, der Triumph der franzöſiſchen Partei war die erſte militäriſche That dieſes furcht-

---

*) Und hebe — hätte er hinzuſetzen müſſen — den Artikel des Lüneviller Friedens, der ſolches Zurücknehmen unterſagt, aus oberſter Machtvollkommenheit, auf.

baren Executionsheeres geweſen; nun folgte die allgemeine Entwaffnung, in allen großen und kleinen Cantonen mit unerbittlicher Strenge vollzogen; eine Maßregel von ſo frevelhafter Art, daß man nicht ohne Mühe begreift, wie ſelbſt die Tyrannei ſie zu gebieten, die Uebermacht ſie auszuführen wagte; endlich wurden die hervorragendſten Volksfreunde in Häuſern und Straßen verhaftet, und in weit entlegne Kerker geführt. Unter ſo viel grauſamen Gewaltthaten ſprach die zurückgekehrte helvetiſche Regierung der ſtummen Verzweiflung noch Hohn, und verkündigte dem unglücklichen Volke, daß es nicht genug ſey, dieß alles zu dulden, daß die Unterdrücker auch Unterhalt fordern, und die, denen ſie die Freiheit geraubt, zu militäriſchen Tributen verpflichten würden. In der That wurde unmittelbar nachher, vieler einzelnen Bedrückungen nicht zu gedenken, eine Contribution von mehr als 600,000 Livres auf die ſämmtlichen Gemeinden vertheilt, und ohne Schonung oder Nachlaß erhoben.

Der Contraſt zwiſchen dieſem Verfahren, dieſer ungeſtümen und muthwilligen Barbarei und der ſtillen, gelaſſenen Ergebung, mit welcher die Anführer der ſchweizeriſchen Conföderation ihren Nacken unter die Nothwendigkeit beugten, vollendete das finſtere Gemälde. Sie hatten ihren löblichen Kampf nur unter der Vorausſetzung begonnen, daß Frankreich neutral blieb; dabei mit Frankreich in die Schranken zu treten, war nie ihr Gedanke geweſen. Schon am 15. October, zwei Wochen vor dem Einmarſch der Truppen, legten die Häupter des Landtages der Schweiz ihre entkräfteten Vollmachten nieder, mit geräuſchloſer Einfalt und Würde, doch nicht ohne die feierliche Erklärung, »daß, indem ſie ſich genöthigt ſähen, der Gewalt fremder Waffen zu weichen, ihr altes unveräußerliches Recht, ihre eigenen Geſetzgeber zu ſeyn, dieß heilige, von den Vätern ererbte, durch den Lüneviller Frieden aufs neue beſtätigte Recht, in voller Kraft und Wirkſamkeit bleibe, und daß, nach ihrer gewiſſenhaften Ueberzeugung, ohne freie und ungehinderte Ausübung deſſelben der Schweiz kein dauerhaftes Glück und kein dauerhafter Friede beſchert ſey.«

München

An eben dem Tage, wo die Stifter des lezten ſchweizeriſchen Bundes mit dieſem denkwürdigen Vorbehalt den Schauplatz verließen, that die franzöſiſche Regierung einen Schritt, der, wenn ihn nicht andere Motive und andere Verhältniſſe erklärten, die Vermuthung erweckt haben würde, daß ſie mitten im Laufe ihrer Gewaltthaten nicht ganz das Bewußtſeyn ihres Unrechtes und das Andenken an ihre Verpflichtungen verlor. Sie rechtfertigte ihr Betragen gegen die Schweiz; aber der Geiſt, wie die Form ihrer Schutzſchrift, klagte ſie ſchwerer an, als ihr hartnäckigſtes Stillſchweigen thun konnte. Wenn irgend ein Souverän von Europa nach völkerrechtlichen Grundſätzen befugt war, über ihre Maßregeln Rechenſchaft zu fordern, ſo war es der Kaiſer von Teutſchland; Er hatte den Lüneviller Frieden geſchloſſen; Er war für die Unabhängigkeit der Schweiz als anerkannter Gewährleiſter verantwortlich; Ihm, dem unmittelbaren Nachbar des Landes, Ihm, deſſen Erbſtaaten die Schweiz auf ihren wichtigſten Gränzpunkten berührte, Ihm konnte es nicht gleichgültig ſeyn, daß Frankreich ſie wie eine eroberte Provinz, und ihre freien Bewohner wie rebelliſche Unterthanen behandelte. Aber Ihn wählte Talleyrand nicht, als er beſchloß, eine Erklärung zu geben; er wählte — den Churfürſten von Baiern!! An den bevollmächtigten Miniſter dieſes Fürſten, der ſich für das Schickſal der Schweiz ungefähr, wie der König von Etrurien, oder der Regent von Portugal intereſſirte, der an der Aufrechthaltung des Lüneviller Friedens nur ſo weit, als es ſeine Entſchädigungen galt, Theil nahm, der auf ſein Privatintereſſe beſchränkt und größern Verhandlungen fremde, über das, was in Europa geſchah, noch von Niemanden Auskunft verlangt hatte — an dieſen wurde das Schreiben gerichtet, womit die franzöſiſche Regierung ſich über ihre vergangene und zukünftige Politik in Rückſicht auf die Schweizer Angelegenheiten auswies. Um Oeſtreich zu demüthigen, um den Lüneviller Frieden zu untergraben, um den Regeln des Wohlſtandes, der Achtung, der diplomatiſchen Convenienz eben ſo frech, als den Friedensſchlüſſen zu ſpotten, um die Welt ein für allemal zu unterrichten, daß Frankreich kein anderes Geſetz, als ſeine eigenſinnige Willkühr mehr kannte, dazu war dies Gaukelſpiel erſonnen. Die Ausführung entſprach dem Entwurf. In dem Augenblick, wo zwanzigtauſend Mann franzöſiſche Truppen jeden Winkel Helvetiens durchwühlten, die Schweizer ihrer Waffen beraubten, ihre Landtage mit Bajonetten zerſtreuten, die Häupter in Gefängniſſe warfen, in dieſem Augenblick der Verwüſtung und der Greuel erkühnte ſich jenes lügenhafte Manifeſt, dem erſtaunten, erſchrockenen Europa, durch einen churbaieriſchen Geſandten, verſichern zu laſſen, »der erſte Conſul habe nie etwas anderes beabſichtigt, als die vollkommenſte Unabhängigkeit der Schweiz, und diejenige politiſche Organiſation, die ſie ſelbſt ſich zu geben für gut fände *).«

---

*) Wenn dieſes Talleyrandſche Rechtfertigungs-Schreiben hier lügenhaft genannt wird, ſo meinen wir, daß es vorzugsweiſe ſo zu heißen verdiente, und nicht blos in dem gewöhnlichen Sinne, in welchem allen franzöſiſchen Staatsſchriften, Manifeſten, officiellen Journalen, Comptes rendus u. ſ. f. dieſes Beiwort von rechtswegen gebührt. In jenem hatte man es ſo weit gebracht, daß durch das dichte Lügen-Gewebe die Wahrheit nicht mehr durchſchimmern konnte. „Der Einfluß fremder Kabalen und fremden Geldes hatte die helvetiſche Regierung gehindert, zur Feſtigkeit zu gelangen!“ — „Eine Hand voll unruhiger Emigrirter und Ueberläufer von fremden Armeen hatte die Schweiz mit Feuer und Schwert verwüſtet!“ — „Die Feinde des Volkes waren Urheber der Inſurrection: ſie haben Frankreich beſchimpft und verleumdet; ſie haben boshafter Weiſe verbreitet, die helvetiſche Republik konnte wohl aus Nachahmungsgeiſt mit dem erſten Conſul in eben die Verhältniſſe treten, die ihn mit der italieniſchen Republik verbanden.“ — „Dieſe Feinde des Volkes ſind nun durch den Unwillen, durch den Haß, durch die Verachtung ihrer eigenen beſſerbelehrten Mitbürger beſtraft, die ihre Waffen gegen ihre Anführer gekehrt haben!“ — Mit ſolcher ſchamloſen Verwegenheit wurden Thatſachen entſtellt und verfälſcht, deren wahrer Charakter und Hergang nicht blos allen Cabinetten bekannt, ſondern offen und weltkundig war.

Die unmittelbare Veranlaſſung zu dieſem Talleyrandſchen Gedicht war allem Anſchein nach ein Schritt der brittiſchen Regierung geweſen, die in einer Note vom 10. October Partei für die Schweizer genommen und, auf den Lüneviller Frieden geſtüzt, gegen die Verletzung ihrer Unabhängigkeit proteſtirt hatte. Da gerade damals die unſinnige Anmaßung, England ganz von den Continentalangelegenheiten

Endlich nahte der Schlußact heran. Die Conſulta verſammelte ſich zu Paris. In der damaligen Lage der Schweiz, bei der hülfloſen Ohnmacht der Patrioten, nach dem friſchen und vollſtändigen Siege, den die Anhänger des Einheitsſyſtems und die Bundesgenoſſen Frankreichs davon trugen, war dieſen die Hauptleitung der Wahl und die Mehrheit der Stimmen gewiß; unter ſechszig Deputirten kaum ſechszehn, die ſich ſelbſt nur zur Gegenpartei gezählt hätten. Sie mußten die Reiſe nach Paris mit Zuverſicht antreten; der Ausgang ſchien nicht zweifelhaft zu ſeyn; ihr langer verjährter Beſitz des franzöſiſchen Beiſtandes und Schutzes, ihr längſt errungener Triumph, ihr gegenwärtiges Uebergewicht, alles war mit ihren Hoffnungen im Bunde. Aber plötzlich hatte ſich alles gewendet. In einem Briefe vom 10. December eröffnete ihnen ihr Vermittler und Schutzherr, »daß eine föderative Verfaſſung die einzige den Bedürfniſſen ihres Landes und dem Charakter ihres Volkes angemeſſene ſey, daß eine Centralregierung ſie ſchlechterdings nicht glücklich machen könne, daß die Natur überwältigen zu wollen, einem weiſen Staatsmanne nicht anſtehe, daß dieſe Grundſätze und Anſichten von jeher die ſeinigen geweſen wären.« Nach dieſer unvermutheten Einleitung des Geſchäftes wurden zehn Deputirte, und zwar fünf von jeder Partei, zu merkwürdigen Privatconferenzen geladen, in denen dieß neue Syſtem auf mannigfaltigen Wegen entwickelt, bald mit hohem gebieteriſchen Ton, bald mit philanthropiſchem Wohlwollen empfohlen, und zuletzt für das herrſchende

---

auszuſchließen, in Frankreich laut geworden war, ſo ſollte wahrſcheinlich durch das Schreiben an den baieriſchen Miniſter recht deutlich und fühlbar gemacht werden, wie wenig ſich das franzöſiſche Cabinet um Englands Vorſtellungen bekümmerte. Daß dieß eine Beleidigung, und eine vorſätzliche, ausſtudirte Beleidigung für England war, iſt gewiß; wer aber unſre oben angeführten Gründe und das ganze Verhältniß erwägt, der wird ſchwerlich in Zweifel ziehen können, daß, obgleich der kaiſerliche Hof bei allen jenen unglücklichen Vorfällen ein nothgedrungenes Stillſchweigen beobachtet hatte, das Verfahren der franzöſiſchen Regierung doch für Oeſtreich noch ungleich beleidigender, empfindlicher und demüthigender war.

erklärt ward. Zur ſelbigen Zeit ging aus der Werkſtätte einer geheimen Commiſſion, aus vier franzöſiſchen Staatsräthen beſtehend, eine neue Conſtitutionsacte für die Schweiz in zwanzig Capiteln hervor, die nicht blos die gemeinſamen Verhältniſſe, ſondern auch die Regierungsform jedes einzelnen Cantons in ihren weſentlichſten Punkten beſtimmte; und obgleich die Urheber dieſer Conſtitution *), — ihre politiſchen Grundſätze waren bekannt! — einer Vorliebe für die alte Verfaſſung der Schweiz gewiß nicht beſchuldigt werden konnten, ob ſie gleich, ſich ſelbſt überlaſſen, dem revolutionären Princip jede mögliche Ausdehnung gegeben haben würden: ſo kam doch ihr Werk jener alten Verfaſſung ſo nahe, als es, unter ſolchen Conjuncturen, mit ſolchen Werkmeiſtern, ſolchen Umgebungen und ſolchen Prämiſſen, ihr nur irgend gebracht werden konnte; zum klaren und untrüglichen Beweiſe, daß der, welcher das Ganze regierte, ausdrücklich verordnet haben mußte, es ſo und nicht anders zu unterwerfen. — Gleich darauf wurde die neue Föderativconſtitution unter dem Titel einer Vermittlungsacte den Deputirten zur Vollziehung überliefert; einer aus ihrer Mitte, und zwar, um das ſonderbare Schauſpiel von keiner Seite unvollendet zu laſſen, ein Bekenner des Föderativſyſtems wurde zum erſten Landammann ernannt, die Conſulta entlaſſen, und die neue Verfaſſung in Thätigkeit geſezt.

Dieſen ſeltſamen Wechſel der Dinge, dieſen unvermutheten ſchleunigen Uebergang von der erklärteſten Begünſtigung des Einheitsſyſtems zu der erklärteſten Abſagung deſſelben auf ſeine wahren und entſcheidenden Triebfedern mit hiſtoriſcher Genauigkeit zurück zu führen, mag freilich nur den Eingeweihten vergönnt ſeyn. Ob Bonaparte auf einmal (in einem Zeitraum von vier bis fünf Wochen) — es ſey durch eine neue Anſicht der Dinge, es ſey durch einen unbekannten Einfluß geheimer Vorſtellungen

---

*) Die Staatsräthe Barthelemy, Fouché, **Desmeuniers**, Röderer. Der lezte ſcheint der Hauptarbeiter geweſen zu ſeyn. Die Conſtitutionen für die ehemals ariſtokratiſchen Cantone waren ausſchließend von ihm.

und Rathſchläge, es ſey durch einen der gewaltſamen Sprünge, die ein regelloſes und launigtes Gemüth, das nirgends Schranken erblickt, oft ſchnell von der Liebe zum Haß, von Mißhandlungen zu Gunſtbezeugungen fortreißen, — ſeine Meinung über die Schweizerangelegenheiten geändert, und die Grundſätze verworfen hatte, die er bis dahin ſeines Schutzes gewürdigt: oder ob er wirklich von jeher das Einheitsſyſtem für untauglich gehalten, den Vorzug des föderativen erkannt, aus politiſchen Beweggründen aber wider eigene Ueberzeugung gehandelt, und was er billigen mußte, verfolgt, was er verdammte, begünſtiget hatte, läßt mancherlei Vermuthungen zu. Doch die letzte der beiden Hypotheſen hat ungleich mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich, und wer alles mit Aufmerkſamkeit erwägt, wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur auf dieſem Wege allein das Räthſel gelöſet werden kann *).

Wenn das Intereſſe und die Wohlfahrt der Schweiz, wenn eine glückliche, freie und würdige Entwickelung ihres Schickſals, wenn die Wiederherſtellung der einzigen Conſtitution, die ihre wahren Bedürfniſſe erheiſchten, der einzige oder der oberſte Geſichtspunkt der franzöſiſchen Regierung geweſen wäre: ſo hätte ſie im Lauf der zwei Jahre, die jetzt unter Trübſalen, Bürgerkriegen und vielfältigem Elend verfloſſen, mehr als einmal die Gelegenheit gefunden, ihre Wünſche befriedigt zu ſehen. Sie durfte nur im December 1801 das Uebergewicht, das Reding erlangt hatte, in ſeinen Händen befeſtigen: anſtatt ſeinem edeln Vertrauen mit zweideutigen und froſtigen Wendungen, mit hohlen und treuloſen Verſprechungen, zuletzt mit einer unwürdigen Capitulation, die ihn hoffnungslos lähmte, zu begegnen, durfte ſie nur auf alles Verzicht thun, was von ihrer Seite ſeinen Einfluß entkräften,

---

*) So oft Bonaparte ſich ohne nähere Veranlaſſung über die Angelegenheiten der Schweiz erklärte, ſprach er (wie wir oben geſehen) durchaus für das Föderativſyſtem, ſo oft es zum Handeln kam — bis auf die Zeit der Conferenzen von Paris — war das entgegengeſetzte ausſchließend begünſtigt. Für dieſen Widerſpruch gibt es im Grunde nur eine Erklärung, und wir glauben ſie nicht verfehlt zu haben.

und ſeinem Eifer für das öffentliche Wohl von außenher Schranken ſetzen konnte; die Stürme im Innern hätten ſich gelegt, und der Sieg des alten ſchweizeriſchen Sinnes über den niedrigen Parteigeiſt des Tages, der Sieg patriotiſcher Grundſätze und einer wahrhaft nationalen Verfaſſung wäre bald entſchieden geweſen. Und als ſpäterhin, wie die franzöſiſchen Truppen (gleichviel aus welchem Motiv) den ſchweizeriſchen Boden geräumt hatten, Begebenheiten vom größten Gewicht, der Ausbruch des Abſcheues gegen die Urheber einer verhaßten Conſtitution, der Aufſtand des Volkes wider ſie, ihre ſchnelle Vertreibung aus Bern unter dem lauten Frohlocken des Landes, die wahren Geſinnungen der Schweiz, allen künſtlichen Verdrehungen zum Trotz, enthüllt und kund gethan hatten: ſo durfte Frankreich nur unthätig bleiben, nur mit wahrer und weiſer Neutralität den Ausgang der Sache, wohin er auch endlich ſich neigen mochte, dem nothwendigen Uebergewicht der anerkannteſten Volksfreunde anheim ſtellen. Aber das Intereſſe und die Wohlfahrt der Schweizer war in den Augen der franzöſiſchen Regierung keinesweges der einzige, vielweniger der oberſte Zweck; ſie glücklich und beruhigt zu wiſſen, war, wenn es hoch kam, eine untergeordnete Rückſicht: die erſte und alles beherrſchende war, daß Frankreich ihr Geſetzgeber bleibe. Wenn gerade die Verfaſſungen und Geſetze, die Bonaparte mehr als einmal geprieſen, und für die einzig anwendbaren erklärt hatte, verworfen, bekämpft und verfolgt wurden, ſo geſchah es, weil man die, die ſie empor brachten, zu wenig fremdem Einfluſſe offen, zu wenig für Frankreich geſtimmt, mit einem Worte, zu unabhängig fand. Wenn auf der andern Seite Conſtitutionen in Schutz genommen, und mit Worten und Waffen verfochten wurden, über deren Princip und Charakter das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung ein lautes Verdammungsurtheil ausſprach: ſo geſchah es, weil ſolche ſie wollten, auf die Frankreich rechnen zu können glaubte, und weil ſelbſt die Zerrüttungen und Unruhen, die ſie nothwendig nach ſich ziehen mußten, dem franzöſiſchen Cabinet willkommener waren, als Eintracht und Friede, durch Perſonen und Mittel geſtiftet, die es nicht für die ſeinigen erkannte. Das iſt der Schlüſſel zu allem, was die Schweiz von Frankreich erfuhr. Darum, und darum allein mußte ſie zwei Jahre länger geplagt, zerriſſen und abgemattet werden, ſo lange nur irgend die Hoffnung, ſie Frankreich ganz unterthänig zu machen, beſtand. Und darum ließ Bonaparte die Grundſätze des föderativen Syſtems, und eine darauf gebaute Verfaſſung, obgleich längſt von ihm für die beſten erkannt, nur dann erſt die Oberhand gewinnen, als Er die Schweiz in den Zuſtand verſezt hatte, ſie ihr unbedingt vorſchreiben zu können.

Aus dieſem Standpunkte betrachtet, verſchwindet die räthſelhafte Geſtalt, in welcher ſein Verfahren uns erſchien. Es war nicht ein zufälliges Schwanken von den Grundſätzen und Maßregeln einer Partei zu den Grundſätzen und Maßregeln der andern, es war ein einförmiger, hartnäckiger Kampf wider die Unabhängigkeit des ſchweizeriſchen Volks. Und ſo auch, nachdem alles vollbracht war, ging endlich das nackte Geſtändniß der Wahrheit aus dem Munde des Vermittlers hervor. In der Conferenz vom 12. December unterrichtete er die anweſenden Deputirten über das eigentliche Verhältniß des Landes, ſo wie er es von jeher gedacht und von jeher zu behandeln gemeint hatte. »Die Schweiz — ſagte Bonaparte — ſoll unabhängig ſeyn in Rückſicht auf ihre innern Geſchäfte, aber keineswegs in Rückſicht auf das, was ihre Verhältniſſe gegen Frankreich betrifft« *). — Dieß war der lezte und verſtändliche Auſ-

---

*) Um dies noch deutlicher zu machen, ſezte er in eben der Unterredung hinzu: „Wenn irgend eine fremde Macht den geringſten Schritt that, um ſich für Euch zu verwenden, ſo wurde die Schweiz ohne weiteres mit Frankreich vereinigt.“ Dieſe Worte wären hinreichend geweſen, eine Kriegserklärung des geſammten Europa gegen den, der ſie ausſprach, zu rechtfertigen! Noch merkwürdiger erſcheinen ſie uns jezt, da es ſeitdem weltkundig iſt, daß England wirklich einen Schritt für die Schweiz gethan hatte. Ob er dieſen verheimlichen wollte, oder ob er England ſchon gänzlich als aus der Liſte der Mächte, auf deren Reclamation man zu hören hatte, geſtrichen

ſchluß über die langen Widerwärtigkeiten der Schweiz! Dieß war der gerechte und gewiſſenhafte Commentar zu dem Artikel des Lüneviller Friedens!

Die Conſtitution, die die Schweiz im Jahre 1803 erhielt, an und für ſich zu beurtheilen, oder zu würdigen, liegt gänzlich außerhalb unſers Geſichtskreiſes. Wenn ſie, trotz der anerkannten Unlauterkeit ihres Urſprunges, unter allen jetzt möglichen die beſte ſeyn ſollte, wenn Ruhe, und Eintracht, und Wohlſtand, und Zufriedenheit aus ihr ſprießt, wenn ihre Dauer ſie ſanctionirt, wenn die Schweizer ſich glücklich dabei fühlen: ſo wird es ſtrafbare Vermeſſenheit ſeyn, ſie im Beſitz derſelben ſtören zu wollen. Wie

---

betrachtete, wiſſen wir nicht. Im letztern Falle konnte Oeſtreich ſich Glück wünſchen, der ausſchließende Zielpunkt jener troſtreichen Aeußerung zu ſeyn!

Die Protocolle der Conferenzen vom 12. und 19. December (deren Echtheit nicht bezweifelt werden kann, da ſie unter den Augen der franzöſiſchen Staatsräthe, und ſogar mit ihren Correcturen gedruckt worden ſind) gehören, nebſt den Briefen vom 6. Januar, 30. September und 19. December 1802, zu den wichtigſten Aktenſtücken unſrer Zeit, und ſind für die Charakteriſtik des jetzigen Beherrſchers Frankreichs vielleicht die intereſſanteſten von allen. In dieſer Hinſicht können ſie von den Zeitgenoſſen nicht ſorgfältig genug ſtudirt, und künftigen Geſchichtſchreibern nicht dringend genug empfohlen werden.

Ein Hauptzug der Conferenz vom 12. December war die wegwerfende und verächtliche Manier, mit welcher er die Mitglieder der letzten Helvetiſchen Centralregierung, die er zwei Monate zuvor für die einzig rechtmäßige erklärt, und mit 20,000 Mann Truppen wieder eingeſetzt hatte, behandelte. Er ſpottete über ihre Schwäche; er warf ihnen ihre Nachgiebigkeit vor: „wißt Ihr, ſagte Er unter andern, was das Schickſal der erſten franzöſiſchen Stadt, die nicht gehorchen wollte, ſeyn würde? Sie würde geſchleift!“

In eben dieſer denkwürdigen Conferenz ſprach er auch die bedeutungsvollen Worte: „Il est reconnu pour l'Europe, que l'Italie et la Hollande sont à la disposition de la France aussi bien que la Suisse.“

Alle dieſe unerhörten Attentate mußten damals von den Mächten verſchmerzt werden, und die Wenigen unter uns, die nicht alles Gefühl für öffentliches Unrecht verloren hatten, durften ſie nur im Stillen beſeufzen. Das größere Publikum von Europa — ſo ſehr war der Gemeingeiſt geſunken — ſchien ſie kaum bemerken zu wollen. Viele, die ſie hier leſen werden, hören vielleicht zum erſtenmale davon.

groß oder auch das Intereſſe ſeyn mag, das jedes weiſe europäiſche Cabinet, das jedes wohlwollende und edle Gemüth an ihrem Frieden und an ihrer Glückſeligkeit nimmt, überſehen dürfen wir doch nicht, daß es auch noch ein andres, und (weil bei dieſem das Ganze im Spiel iſt) ein höheres Intereſſe für uns gibt. Die große politiſche Frage, die, welche unmittelbar das Gleichgewicht von Europa, das völkerrechtliche Anſehen der Friedensſchlüſſe und die Sicherheit und Würde der Staaten berührt, iſt nicht, ob die ſchweizeriſche Verfaſſung, ſo wie ſie ſich heute uns zeigt, Beifall oder Tadel verdient, nicht was ſie iſt, noch was ſie ſeyn könnte oder ſollte, noch was ſie wohl künftig ſeyn wird, ſondern einzig und allein — wie ſie entſtand. Wenn die Schweizer es vergeſſen können, ſo iſt Niemand berechtigt, ſie darüber zu Rede zu ſtellen. Soll darum aber auch Oeſtreich, ſoll darum auch Europa vergeſſen, was für Wunden uns allen geſchlagen wurden durch die, die man den Schweizern verſetzte? War es für die Hüter des Völkerrechts, für die Wächter der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt, für ſo viele, die in dem Lüneviller Frieden die endliche Gränze der Gefahr und Unterdrückung von Europa, das Ziel ihrer Widerwärtigkeiten, den dürftigen, ſchmerzlichen Lohn ihrer Aufopferungen gefunden zu haben wähnten, war es ein gleichgültiges Schauſpiel für ſie, daß noch durch zwei ſchreckliche Jahre die für unabhängig erklärte Schweiz, von Frankreichs Agenten beherrſcht, von Frankreichs Truppen verwüſtet, den vereinigten Qualen einer ſchmachvollen auswärtigen Tyrannei und muthwillig genährter innern Zerrüttungen Preis gegeben werden durfte? Daß ſie ungeſtört und ungeſtraft ihrer koſtbarſten Außenwerke beraubt, dann von einer Verfaſſung zur andern, von der Einheit zum Föderalismus, vom Föderalismus zur Einheit in raſtloſen Convulſionen umher geworfen wurde, weil nichts unverſucht bleiben ſollte, um den Ueberreſt von Selbſtſtändigkeit und Freiheit, die ſie unter allen ihren Leiden behauptet, in gänzlicher Unterwerfung zu verwiſchen? Daß ihr endlich nur Ruhe vergönnt ward, nachdem die franzöſiſche Regierung, an einem vollſtändigen

Erfolge verzweifelnd, ſie wenigſtens dahin gebracht, daß ſie aus den Händen eines franzöſiſchen Conſtituent-Ausſchuſſes ihre Geſetze und Verfaſſungen empfangen und alles geſchehen laſſen mußte, was Bonaparte für zuträglich hielt? Daß gar noch, um alles zu krönen, ihr ſtolzer Geſetzgeber ſie und Europa belehrte, »die Unabhängigkeit der Schweiz ſey nur unter dem ewigen Vorbehalte gültig, daß ihre Abhängigkeit von Frankreich damit beſtehe.«

Soll dies alles auf immer bei Seite geſetzt, vergeſſen oder ausgelöſcht ſeyn? Nein! ein gezwungenes und unwilliges Schweigen iſt keine Verzichtleiſtung auf ein unbeſtreitbares Recht. Und wenn ſelbſt die Staatsklugheit uns anrieth, die Pflicht gegen die Schweiz uns gebot, das Product ſo vieler Gewaltthaten und Drangſale, ihre heutige foederative Verfaſſung, da die Nation ſie angenommen hatte, wie eine rechtmäßig beſtehende zu behandeln: ſo iſt dadurch doch keineswegs die Rechnung zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, zwiſchen Frankreich und Europa geſchloſſen. Genugthuung haben wir zu fordern; für die lange Bedrückung der Schweiz nicht weniger als für jede andre Verletzung, die der Lüneviller Friede erfuhr. Es giebt aber in dieſen großen Verhältniſſen nur eine Art von wirkſamer Genugthuung: die Einführung oder Wiederherſtellung eines Syſtems, wodurch die Rückkehr ähnlicher Uebel für die Zukunft unmöglich gemacht werde.

III. Unternehmungen gegen Italien.

Ehe wir uns zu den einzelnen unter dieſer Rubrik begriffenen Thatſachen wenden, iſt es nöthig, einen vorläufigen Blick auf das allgemeine rechtliche Verhältniß *) zu werfen, in welches durch den Lüneviller Frieden Italien verſetzt worden war.

---

*) Das Factiſche iſt in dem vorhergehenden Hauptabſchnitte dargeſtellt worden. (NB. Dieſer Abſchnitt iſt unvollendet geblieben.)

Beſtimmt hatte ſich dieſer Tractat nur über zwei Gegenſtände erklärt: über die Gränzen des öſtreichiſchen Gebiets, und über das künftige Schickſal von Toscana. Viele andere, der Erörterung höchſt bedürftige, in großer Verwirrung begrabene Verhältniſſe waren entweder nur oberflächlich berührt, oder mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen.

Daß dieß ein politiſcher Mangel des Lüneviller Friedenstractats, und ein ſolcher, der nie genug gerügt, und nie genug bejammert werden konnte, war, ſind wir weit entfernt, beſtreiten zu wollen. Welchem Drange unbezwinglicher Noth dieſer Mangel ſeinen Urſprung verdankte, iſt im Laufe der gegenwärtigen Schrift mehr als einmal angedeutet worden, auch im Ganzen hinlänglich bekannt. Hier gilt es aber die wichtige Frage: was jene Unbeſtimmtheit, oder jenes Stillſchweigen des Tractats für rechtliche Effecte zu begründen, und ob ſie irgend einen der eigenmächtigen Anſprüche, die Frankreich daraus herzuleiten geſucht, zu ſtützen und zu tragen vermochte?

Wenn Friedensſchlüſſe nur für diejenigen Objecte, die ſie unmittelbar ausſprechen und feſtſetzen, als bindend betrachtet werden ſollten, ſo müßte ſich jedes einzelne Friedensinſtrument über die geſammten Verhältniſſe der contrahirenden Mächte, über die alten wie über die neuen, über die bleibenden wie über die veränderten, erklären. Es iſt aber längſt in ſtaatsrechtlichen Verhandlungen zur unwandelbaren Grundregel geworden, bei Auslegung eines Tractats die vorher beſtehende rechtliche Verfaſſung als Baſis, und in allen den Punkten, wo der Tractat ſie nicht umformte oder aufhob, als fortdauernd und beſtätiget zu betrachten *).

---

*) In den vor der franzöſiſchen Revolution geſchloſſnen Friedenstractaten findet ſich durchgehends eine allgemeine Klauſel, durch welche die frühern Tractate, in ſo fern der neuſte ſie nicht aufhebt, ausdrücklich bekräftiget werden. Ein ſolcher Artikel — wenn gleich nicht von unbedingter Nothwendigkeit; denn was einmal im Völkerrecht gegründet iſt, kann nur durch völkerrechtliche Ausſprüche wieder vernichtet werden! — war immer eine von den anſtändigſten Formen, welche

Die Anwendung dieſes Grundſatzes iſt einfach und leicht, ſo lange es nur auf Gegenſtände ankömmt, die vor dem Abſchluß des Friedenstractats von allen Seiten beſtimmt und geordnet, und unbeſtreitbar feſtgeſezt waren. Verwickelter aber und ſchwieriger wird ſie, wo der Friedenstractat die vorher beſtehende rechtliche Verfaſſung erſchüttert oder aufgelöſet fand, und eine ausdrückliche Wiederherſtellung oder ausdrückliche Umformung derſelben an unüberſteiglichen Hinderniſſen ſcheiterte. Doch ſelbſt in dieſem äußerſten Falle iſt ſo viel unbezweifelt gewiß, daß keiner der contrahirenden Theile durch die Unbeſtimmtheit oder das Stillſchweigen des Tractates mehr Recht zu erwerben vermag, als er vor Abſchluß deſſelben beſeſſen. Von dieſem Princip findet keine Ausnahme Statt. Denn dürfte man, zum Beiſpiel, in jenen außerordentlichen Conjuncturen, wo die Entſcheidung problematiſcher Punkte gefliſſentlich bei Seite geſezt, oder durch Umſtände unmöglich gemacht wurde, auf augenblickliche Verwirrung geſtüzt, die Willkür zum Titel erheben, aus zweideutigen Forderungen Rechte, aus einem unvollkommenen Beſitzſtande ein vollkommenes Eigenthum machen, oder irgend etwas factiſch erwerben, was nur auf rechtlichen Wegen erreicht werden kann: ſo wäre nirgends mehr eine Gränze zu finden, ſo könnten durch das Verſtummen eines Tractats auch ganz neue Rechte geſchaffen, ja zulezt gar alles für rechtmäßig erklärt werden, was ein Friedensſchluß nicht ausdrücklich unterſagte *).

---

die politiſche Gemeinſchaft der Staaten nach und nach in Gang gebracht hatte. Daß kein ſolcher Artikel in die drei Friedensſchlüſſe dieſer unglücklichen Zeit — (von Campo-Formio, Lüneville und Amiens) aufgenommen werden durfte, verrieth ſchon den tiefen Verfall des ganzen politiſchen Syſtems; es war — um die Sache bei ihrem rechten Namen zu nennen — ein wahrhaft charakteriſtiſcher Schritt aus einer regelmäßigen föderativen Verfaſſung in abſolute Geſetzloſigkeit und Barbarei.

*) Nach dieſer Maxime konnte Bonaparte ſich ungeſcheut zum Könige von Spanien ausrufen laſſen; wenn Oeſtreich proteſtirt hätte, ſo wäre ſeine Antwort geweſen: „Der Lüneviller Friede hatte

Wenn alſo der Lüneviller Friede das Schickſal eines Theiles von Italien entweder nicht beſtimmt genug feſtſezte, oder völlig unentſchieden ließ, ſo kann daraus auf keine Weiſe gefolgert werden, daß er der franzöſiſchen Regierung, im rechtlichen Sinne des Wortes, Italien preisgegeben hätte. Der Lüneviller Friede ließ Italien in allen den Rückſichten, worüber er nicht ausdrücklich abſprach, genau ſo, wie er es fand. Da aber der Zuſtand, in welchem er es fand, ſeiner Natur nach, nicht bleibend ſeyn konnte, da der Uebergang von einer militäriſchen Anarchie zu einer regelmäßigen und rechtlichen Verfaſſung auf eine oder die andere Weiſe beſtimmt werden mußte, und nimmer vorausgeſezt werden darf, daß ein Tractat die Abſicht haben könne, eine ſolche Beſtimmung dem einſeitigen Gutdünken eines einzelnen Intereſſenten zu überlaſſen: ſo ergibt ſich mit völliger Klarheit, wie jenes Stillſchweigen des Lüneviller Friedens nach Grundſätzen des Völkerrechts anzulegen war; nicht als eine immerwährende, ſondern blos als eine augenblickliche Lücke, nicht als ein abſolutes Verzichtleiſten auf rechtliche und vertragsmäßige Entſcheidung, ſondern blos als ein Aufſchub derſelben.

So brachten es auch die Verhältniſſe mit ſich, die dem Lüneviller Tractat jenen eigenthümlichen Frieden und ſeltſamen Charakter von abſichtlicher Unbeſtimmtheit und erzwungener Unvollſtändigkeit verliehen hatten. Der kaiſerliche Hof war zur Zeit des Abſchluſſes dieſes Tractates, von einer Seite nicht mächtig genug, um Italien durch beſtimmte Stipulationen in diejenige Verfaſſung zu ſetzen, die ſeiner eigenen Unabhängigkeit und Wohlfahrt, die

---

nichts über dieſen Gegenſtand verordnet." Und es iſt wohl zu bemerken, daß die Möglichkeit einer Anmaßung dieſer Art nicht auf leeren Hypotheſen beruhte. Der Verſuch wurde wirklich ſchon gemacht. Die oftwiederholte berüchtigte Erklärung, „daß Frankreich gegen England keine weitere Verbindlichkeiten habe, als die im Tractat von Amiens ſtanden" war ganz auf dieſem Boden gewachſen; und in den neueſten franzöſiſchen Staatsſchriften ſieht man allenthalben ein emſiges Beſtreben, das Verhältniß mit Oeſtreich auf ähnliche Maximen zurück zu führen; die Thaten waren ſchon alle im Sinne derſelben.

Oeſtreichs Sicherheit und Erhaltung, die dem allgemeinen Intereſſe von Europa am beſten, oder einzig entſprach, von der andern Seite nicht ohnmächtig genug, um alles, was Frankreich begehrt haben würde, wenn Italien gleich damals eine bleibende Verfaſſung hätte erhalten ſollen, mit blinder Unterwerfung zu gewähren. Die factiſche Aufrechthaltung des damaligen proviſoriſchen Beſitzſtandes, der militäriſchen Adminiſtrationen, des ganzen Zwiſchenreiches von Willkür und Gewalt, war eigentlich eine ſtillſchweigende Uebereinkunft der contrahirenden Mächte, daß über das künftige Schickſal der italieniſchen Länder die Entſcheidung noch ausgeſezt bleiben ſollte. Mit dieſem ſuſpendirenden Beſchluſſe war aber der Vorbehalt weiterer, und zwar auf rechtlichen Wegen, und nach rechtlichen Formen einzuleitender Verhandlungen wenn er gleich nicht ausgedrückt wurde, an und für ſich und unzertrennlich verbunden. Denn Italien konnte doch unmöglich auf alle künftige Zeiten hinaus, in jenem interimiſtiſchen Zuſtande verbleibeiben, in welcher der Lüneviller Friede es gefunden und zurückgelaſſen hatte: dieß konnte Frankreich ſelbſt nicht wünſchen und erwarten: und hätte Frankreich es zuträglich geglaubt, eine politiſche Uniform, wie dieſe, durften die Nachbarn und Europa nicht dulden. Wie ſollte denn nun aber (ſelbſt unter der ungegründeten Vorausſetzung, daß alle alten Anſprüche getilgt, und allen alte Rechte erloſchen geweſen wären) aus dieſem interimiſtiſchen Zuſtande ein beharrlicher und regelmäßiger werden, wenn es nicht durch Beiſtimmung der Mächte, durch neue diplomatiſche Unterhandlungen und durch neue Verträge geſchah?

Es gibt entweder kein Völkerrecht mehr, oder dieſe Schlußreihe muß gelten *). Mit ihr aber iſt der Geſichtspunkt

---

*) Das oben angeführte kann man mit Recht den Geiſt des Lüneviller Friedens nennen. Ob dieſer oder jener ihn wirklich ſo verſtanden hat, bekümmert uns nicht; es iſt genug, bewieſen zu haben, daß er anders nicht verſtanden werden durfte. Nur allein mit dieſer Auslegung gebührt ihm noch der Name eines Tractates; ſonſt wird er ein diplomatiſches Prantom. Will Frankreich ihn hiefür erkennen, wie es ihm denn längſt ſchon dazu gemacht hat, ſo mag es

gegeben, aus welchem die Unternehmungen Frankreichs in Italien, in ſofern ſie nicht beſtimmte Bedingungen, beſtimmte Stipulationen verlezten, ein für allemal beurtheilt werden müſſen. Jeder eigenmächtige, durch Unterhandlungen nicht vorbereitete, durch Verträge nicht gerechtfertigte Schritt aus jener unreifen, proviſoriſchen Lage, in welcher die wichtigſten italieniſchen Länder nach dem Frieden von Lüneville blieben zu einer geſchloſſenen, für die Dauer beſtimmten Verfaſſung war eben ſo friedensbrüchig, kraftlos und nichtig, als hätte er die ausdrücklichſten Artikel, die unzweideutigſten Vorſchriften übertreten. Was Frankreich ſeit dem Jahr 1801 in Italien verſucht und vollbracht hat, iſt alles tractatwidrig, iſt alles gewaltthätig geweſen; der Unterſchied lag nur darin, daß einiges den Buchſtaben, daß andres den Geiſt des Tractats, das Meiſte aber beide verlezte.

Wir ſchreiten zu den Beweiſen.

I. Piemont.

Beim Abſchluß des Lüneviller Friedens war der König von Sardinien, obgleich gewaltthätig beraubt und verbannt, der wahre und rechtmäßige Souverän aller piemonteſiſchen Länder und Völker. Die traurigen Schickſale dieſes Hauſes, von jenem unſeligen Augenblicke an, wo ein ſchwacher und verrathener Regent der eindringenden franzöſiſchen Armee ſeine ſämmtlichen unſchätzbaren Feſtungen, die Schlüſſel Italiens, überlieferte (April 1796) bis auf den wo franzöſiſcher Frevel — und kaum hat die Geſchichte der Revolution einen empörendern als dieſen aufzuweiſen — ſeinen Nachfolger vom Throne geſtürzt, von da bis auf unſre Tage herunter, ſind bekannt. Die Rechte der Savoyiſchen Prinzen ſind

---

nur vor allen Dingen die abgetretenen Länder wieder herausgeben; alsdann wollen wir über einen neuen Tractat, der hoffentlich verſtändlicher ausfallen wird, unterhandeln.

niemals erloſchen: ſie ſelbſt haben ihnen niemals entſagt*); von den übrigen Mächten hat keine durch irgend ein rechtliches Organ in irgend einer diplomatiſchen Form, zu dem Verluſt ihrer Länder geſtimmt; das Einzige, was Frankreich auf dem Gipfel ſeiner übermüthigen Größe von Oeſtreich wie von England zu gewinnen vermochte, war, daß in den Friedensſchlüſſen zu Lüneville und Amiens Piemont nicht erwähnt werden durfte: indeß Rußland nie aufgehört hat, durch die nachdrücklichſten Schritte aller Art dieß erzwungene Verſtummen der Tractate zum Vortheil des Hauſes Savoyen und zur Aufrechthaltung der Anſprüche desſelben zu erklären.

Daß im Frieden von Lüneville über Piemont nichts feſtgeſezt wurde, hatte außer jenen alles umfaſſenden Urſachen, die in dem Mißverhältniſſe der wechſelſeitigen Kräfte, in Frankreichs Uebergewicht, in Oeſtreichs Vereinzelung lagen, noch den eigenthümlichen Grund, daß man ſich von Rußlands mächtigem Einfluß

---

*) Das einzige ſchriftliche Document, welches Frankreich wider ſie aufzuſtellen hat, iſt eine Urkunde vom 9. December 1798, wodurch der damalige König (Karl Emanuel) auf die Ausübung ſeiner Macht Verzicht gethan hatte. Wenn dieſes durch die grauſamſte Gewalt, durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art, durch Schandthaten, wovor heute ſelbſt die, welche ſie ausgeführt haben, erröthen mögen, dem Monarchen entriſſene Document auch jemals hätte für gültig gehalten werden können: ſo war es im äußerſten Falle nur immer als ein einſtweiliger Schritt, auf keine Weiſe als ein definitiver, viel weniger als ein peremtoriſcher zu betrachten. Denn ſo lautete wörtlich der Hauptartikel deſſelben: „*Sa Majesté déclare renoncer à l'exercice de tout pouvoir*, et avant tout. Elle ordonne à *tous ses sujets d'obéir au gouvernement provisoire*, qui va être établi *par le Général François*" Der damalige Herzog von Aoſta, und jetzige König (Victor Emanuel) wurde zwar ebenfalls zur Unterſchrift gezwungen; er leiſtete ſie aber nur mit folgender Formel: Je garantis, que je ne porterai aucun empêchement à l'exécution du présent acte." Daß dies alles keine wahre Verzichtleiſtung, keine Entſagung auf die Souveränität, keine bleibende Verbindlichkeit, nicht einmal für die unterzeichnenden Perſonen, geſchweige denn für ihre rechtmäßigen Nachfolger begründen konnte, wird wohl nicht erſt bewieſen werden dürfen.

eine befriedigende Entwickelung der ſardiniſchen Angelegenheiten verſprach. Aber wie auch jenes Stillſchweigen erklärt werden mochte, ſo viel blieb unwiderſprechlich gewiß, daß Frankreich durch den Lüneviller Tractat weder zum rechtmäßigen Beſitz von Piemont, noch zu irgend einer größern Befugniß, als man ihm vorher dort zugeſtanden hatte, gelangte, und daß der endliche Ausſpruch über Piemont in den Verhandlungen zu Lüneville weder geſchehen, noch aufgegeben war. Dieſer Ausſpruch konnte nur auf zweierlei Wegen, wenn er rechtsgültig und wirkſam ſeyn ſollte, erfolgen. Es muß entweder der wahre Souverän unbedingt wieder eingeſezt werden, oder zwiſchen Ihm und der franzöſiſchen Regierung, mit Zuziehung aller der Mächte, die dieſe große Verhandlung intereſſirte, ein Abkommen auf andere Bedingungen, wie ſie immer gelautet haben möchten, eintreten. Bis Eins oder das Andere geſchah, beſchränkte ſich Frankreichs vorläufiges Recht auf die militäriſche Beſetzung des Landes; jeder Schritt über dieſe hinaus war eine gewaltthätige Uſurpation und Verletzung des Lüneviller Friedens *).

Kaum waren ſeit der Unterzeichnung deſſelben zwei Monate verfloſſen, als General **Jourdan**, zum Oberadminiſtrator von **Piemont** ernannt, dem Lande ſeine nächſte Beſtimmung, wenn auch nicht ſeine lezte, verkündigte. In einer Adreſſe vom 19ten April 1801 erklärte er den Piemonteſen, »man habe ſie würdig befunden, durch republikaniſche Geſetze regiert zu werden; die unmittelbare Folge hievon ſey, daß Piemont künftig — eine franzöſiſche Militär-Diviſion ausmachen würde; ein General-Adminiſtrator, mit eben der Vollmacht bekleidet, die der franzöſiſche General-Commiſſär zu Maynz vor der Vereinigung der vier Rhein-Departements ausgeübt hatte, werde das Oberhaupt der Civilverwaltung ſeyn: Domänen, Kaſſenweſen, Verkauf der Nationalgüter, Polizei, Juſtizpflege, alles werde auf franzöſiſchen Fuß und nach franzöſiſchen Geſetzen angeordnet; Piemont habe verdient, das Schickſal der Republik zu theilen, den Ruhm der franzöſiſchen Nation, den Ruhm des Helden zu mehren, deſſen höchſtes Beſtreben dahin gehe, aus den Völkern, die er beruhigt und beglückt, eine einzige Famliie zu bilden« *) — An demſelben Tage erſchien eine neue Eintheilung des Landes (in ſechs Departements); die bisherige Regierungscommiſſion wurde für aufgelöst erklärt; unter dem Rauſchen der dreifarbigen Fahnen, vor den wieder errichteten Freiheitsbäumen begrüßte ſie das ſubalpiniſche Volk mit Abſchiedscomplimenten, wie dieſe: »Der lange gehoffte Tag iſt endlich erſchienen; jener Name, ſchon vor der Entdeckung der Menſchenrechte der ſchönſte in Europa, iſt Dir geſchenkt; Dein politiſches Loos iſt unwiderruflich entſchieden; Die franzöſiſchen Geſetze werden die Deinen.«

---

*) In den officiellen Noten, womit der Moniteur (am 27. September) die Oeſtreichiſche Declaration vom 2. September begleitete, wurde wirklich, mit kühner Sophiſterei, gerade aus dem Umſtande, daß Oeſtreich, zur Zeit des Lüneviller Friedens, die Räumung Italiens und andrer von franzöſiſchen Truppen beſezten Länder vergeblich gefordert, der Schluß gezogen, daß das Schickſal aller dieſer Länder forthin nur von Frankreichs Willkür abgehangen habe. Wir glauben, dies eingebildete Argument oben gründlich beantwortet zu haben, und beharren bei dem dort gefundenen Reſultat: der Uebergang aus einer proviſoriſchen Verfaſſung zu einer feſten und bleibenden kann nur durch Verträge geſchehen; fällt dieſer Grundſatz, ſo fällt das Völkerrecht mit ihm.

Doch für diesmal triumphirten ſie zu früh; denn durch den Jubel ihrer patriotiſchen Feſte drang unvermuthet eben die Stimme,

---

*) Sechs Monate vorher (am 29. Oktober 1800) hatte eben dieſer General Jourdan, als verſchiedene gewaltſame Maßregeln, unter andern die Abſonderung der Landſchaft Novareſe, und die eigenmächtige Vereinigung derſelben mit dem Ciſalpiniſchen Gebiet, große Beſorgniſſe über die Zukunft erregten, auf ausdrücklichen Befehl des Miniſters der auswärtigen Geſchäfte, der Regierungscommiſſion zu Turin aufs beſtimmteſte verſichern müſſen, „die franzöſiſche Regierung ſey unabläſſig darauf bedacht, dem Lande die Exiſtenz eines unabhängigen Staates zu verſichern.“ Wodurch konnte denn Piemont in ſo kurzer Zeit verdient haben, eine franzöſiſche Militärdiviſion zu werden?

die ſie kurz zuvor als Brüder bewillkommnet, und in den Schoß der großen Familie gerufen, um jezt ihr Feuer zu mildern, um ihren Hoffnungen Gränzen zu ſetzen. »Die neue Adminiſtration« — ſo ſprach nun wieder General Jourdan in einer Inſtruction vom 1. Mai — »iſt blos als einſtweilig zu betrachten; Piemont iſt nicht mit der franzöſiſchen Republik vereinigt, und es ſteht uns nicht zu, den Abſichten der franzöſiſchen Regierung durch unzeitige Auslegungen vorgreifen zu wollen. Die Beſchlüſſe der piemonteſiſchen Verwaltungsbehörden ſollen alſo nicht im Namen der franzöſiſchen Republik ausgefertigt werden; die Beamten ſollen nicht das Coſtüm der Franzöſiſchen tragen u. ſ. f.

Um dieſen jähen Wechſel der Dinge — zwiſchen den beiden Publikaten waren kaum zehn Tage vergangen! — gleich damals begreifen zu können, hätte man wiſſen müſſen, was erſt ſpäter bekannt ward, daß nämlich der ruſſiche Miniſter zu Paris unmittelbar nach den erſten Beſchlüſſen eine Erklärung voll Ernſt und Nachdruck über das Schickſal der italieniſchen Fürſten an Talleyrand gerichtet, mit großer Energie die Sache des Königes von Sardinien verfochten, die Zurückgabe ſeiner Staaten verlangt, und auf Abſchließung eines Definitivfriedens gedrungen hatte*). Im Angeſicht einer ſolchen Erklärung Piemont mit Frankreich zu verbinden, hätte mehr Vermeſſenheit erfordert, als damals noch Talleyrand und ſein Herr, wenn Rußland im Spiel war, beſaßen. Ohne ihr Ziel aus den Augen zu verlieren, hielten ſie es doch unter den Umſtänden für rathſam, einige überflüſſige Segel einzuziehen, und mit halbem Winde vorwärts zu gehen: und ſo wurde Jourdan beauftragt, ſeine voreiligen Glückwünſche zurück zu nehmen, und günſtigere Zeiten zu erwarten**).

---

*) Die Note ward am 26. April 1801, kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen ruſſiſchen Kaiſers, (Alexander) übergeben.

**) In einem offiziellen Artikel über die auswärtigen Verhältniſſe der Republik, der am 9. Juni 1801 durch den Moniteur bekannt gemacht wurde, hieß es von Piemont: „das Schickſal dieſes

Dieſe traten nur allzubald ein. Schon in den lezten Monaten des Jahrs 1801 trugen ſich mancherlei Veränderungen zu, die auf eine herannahende Schlußſcene deuteten. Der Miniſter des Königs von Sardinien wurde durch einen Polizeibefehl aus Frankreich verwieſen; die noch übrigen piemonteſiſchen Truppen wurden ganz den franzöſiſchen einverleibt; die geiſtlichen Stiftungen wurden aufgehoben; die franzöſiſchen Geſetze nahmen die Stelle der Landrechte ein. Als endlich im Jahr 1802 jedes äußere Hinderniß beſiegt und verſchwunden, England durch den Frieden von Amiens den Continentalgeſchäften fremder geworden, durch ein vorübergehendes Einverſtändniß mit Rußland der Widerſtand von dieſer Seite gehoben, und Oeſtreich auf lange Zeit gelähmt und ermattet zu ſeyn ſchien, geſchah der entſcheidende Schlag; und ein ſogenanntes Senatusconſult erklärte die piemonteſiſchen Länder für Beſtandtheile des franzöſiſchen Gebiets *).

Wenn man erwägt, wie eine ſo große Unternehmung, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine diplomatiſche Formalität, beſchloſſen und vollbracht werden konnte, als ob Oeſtreich von der Erde getilgt, Europa durch bodenloſe Klüfte auf ewig von Italien getrennt, jede Spur von

---

Landes hat noch nicht auf eine poſitive Weiſe beſtimmt werden können; man hat ihm eine vorläufige Organiſation, ungefähr wie die der vier Rheindepartements, ehe ſie mit Frankreich vereiniget waren, gegeben; die wackern Bewohner deſſelben fühlen ſchon einige Erleichterung, und dürfen ſich einigen Hoffnungen überlaſſen." — Dieſe unſichere und ſchwankende Sprache verräth deutlich, (was auch das ganze oben beſchriebene Verfahren Jourdan's beſtätigt), daß damals das franzöſiſche Cabinet ſelbſt ſich zu keiner entſcheidenden Maßregel berechtigt glaubte. Es wäre der Mühe werth, zu hören, was ſeit jener Zeit vorgegangen ſeyn ſoll, um ſie zu rechtfertigen.

*) Das Senatusconſult war vom 11. September 1802. Es bezog ſich auf einen Vortrag, den die Regierung durch Staatsräthe gethan, und auf einen von einer Specialcommiſſion dem Senat erſtatteten Bericht. Weder der eine noch der andere wurden dem Publikum mitgetheilt; vielleicht unterblieb es aus einem Ueberreſt von Scham. In dem Senatusconſult kommt nicht einmal der Name Piemont mehr vor, es heißt die Departements des Po, des Tanaro u. ſ. f.

Tractaten verwiſcht, und Frankreichs geſetzloſer Wille durch die feierlichſte Zuſtimmung der Nationen an die Stelle des Staats-Rechts erhoben werden wäre; wenn man ferner den Gegenſtand betrachtet, der durch dieſe Unternehmung erreicht ward, die Ausdehnung franzöſiſcher Herrſchaft über ein Land von unendlichem Werth, und wie durch dieſen einzigen Vorſchritt, wenn Frankreich ſich in jenem Moment auch nur auf dieſen beſchränkt hätte, die Unabhängigkeit Italiens getödtet, die Unterjochung Helvetiens vollendet, zu neuen Eroberungen ein unermeßlicher Spielraum geöffnet, das alte politiſche Syſtem aus ſeinen lezten Fugen geriſſen werden mußte; wenn man endlich ins Gedächtniß zurückruft, wie vielfältig die franzöſiſchen Machthaber, ſelbſt als ſie ſchon Niemand mehr ſcheuten, und die Schranken ihrer wilden Gewalt nur durch deſpotiſche Willkür beſtimmten, die Welt mit der Verſicherung getröſtet, »der Rhein, die Pyrenäen und die Alpen — ein Mehreres verlangten ſie nicht; dort habe die Natur eine ewige Scheidewand gezogen, dieſe Linie überſchreiten zu wollen, wenn Frankreich auch das Recht dazu hätte, würde das Uebermaß der Unweisheit ſeyn« — und nun jene ewige Scheidewand durch verwegnere Herrſchſucht geſprengt, vor einem franzöſiſchen Senatusconſult wie ausgetrocknete Gränzpfähle dahin ſinken, die Natur (ſelbſt ihre Natur) aufs feierlichſte Lügen geſtraft, und unter dem Stillſchweigen des gebeugten Europa in wenig Monaten ausgeführt ſieht, was jene noch zu denken nicht wagten: — ſo muß man doch wohl endlich erkennen, daß es mehr als Thorheit wäre, zu glauben, eine Macht, die von allen Gegengewichten befreit, ihrem eignen Geſetz überlaſſen, in ſelbſtgewählter Richtung, und mit immer verdoppelter Schwungkraft ſich fortwälzt, werde irgendwo freiwillig ſtill ſtehen, ſo lange nicht, durch Glück oder Weisheit, die zerſtreuten Gegenkräfte wieder geſammelt, und die Kunſtdämme aufgeführt ſind, an denen ſich der Ungeſtüm breche *).

---

*) In einer Adreſſe an das franzöſiſche Volk, datirt den 14. Juli 1801, unterzeichnet Bonaparte, bemerkte man folgende Stelle:

Unſere einige Hoffnung iſt jezt die, daß da alles, was in Piemont ſeit dem Frieden von Lünneville verübt ward, ohne irgend einen geſetzmäßigen Titel, ohne die Einwilligung irgend eines Hofes, mit vollkommener Verachtung aller Rechte und aller Formen geſchah, in einem künftigen glücklichern Zeitpunkt, wenn Gerechtigkeit und Ordnung noch einmal den Sieg davon tragen ſollten, die Werke der Willkür und Gewalt in das Nichts zurückſinken werden. Wie wünſchenswerth, wie nothwendig dies ſey, wie vergeblich jeder abermalige Friede, ſo lange Piemont an Frankreich gekettet, wie unmöglich ein haltbares Syſtem, ſo lange die Savoyiſche Herrſchaft nicht vollkommen wieder hergeſtellt iſt — wird in einem folgenden Abſchnitt gezeigt werden. Aber welcher aufgeklärte Staatsmann in Europa wäre nicht längſt von dieſen Wahrheiten durchdrungen!

„Unſere Gränzen ſind auf die Linien zurückgeführt, die die Natur uns angewieſen hatte; Oeſtreich, — und hier liegt das Unterpfand des Friedens, — Oeſtreich iſt forthin durch weit ausgebreitete Länder (par de vastes régions) von Frankreich geſchieden; jene Eiferſucht, jene Sorgen, welche Jahrhunderte lang das Elend von Europa bewirkten, haben ein Ende."

So ſprach Er, noch nach dem Lüneviller Frieden! Und mit welchem Entzücken wurden dieſe betrüglichen Worte in allen Zungen und Sprachen wiederholt! Welche Lobgeſänge auf den Erretter, und Wohlthäter, und großmüthigen Friedensſtifter der Welt! Als Er aber, ehe das Jahr noch verfloſſen war, ſich zum Regenten der Lombardei erklärte, als er bald nach Piemont einzog, ſich Parma und Piacenza zueignete, dann Neapel mit ſeinen Truppen beſezte, dann ein italieniſches Königreich ſchuf, dann Genua zu Frankreich ſchlug, als ſo alle weit ausgebreiteten Ländern, die Oeſtreich von Frankreich ſchieden," verſchlungen, „das Unterpfand des Friedens," durch den, der die Menſchheit damit äffte, vernichtet war — wie kam es, daß nicht Einer von denen, die mit ihrem Freudengeſchrei die Länder erfüllt hatten, die leiſeſte Klage vernehmen ließ? Daß keiner der enthuſiaſtiſchen Anbeter ſich einen Ausbruch des gerechten Befremdens, oder des Schmerzes, oder die demüthigſte Gegenvorſtellung erlaubte? — Verſunkenes, unwürdiges Geſchlecht! Das iſt die Freiheit, die Ihr ſo theuer bezahltet! Das ſind die Götzen, die Ihr Euch erkoren, von denen Ihr alles gehofft und denen Ihr alles geſchlachtet habt!

II. Parma und Piacenza.

Ueber Parma und Piacenza war nichts im Lüneviller Frieden beſchloſſen. Das Schickſal dieſer Länder ſchien auch nicht einmal zweideutig zu ſeyn. Der Souverän war zwar mehre Male durch die Stürme des Krieges gezwungen worden, ſie militäriſchen Occupationen Preis zu geben: aber von einem endlichen Verluſt derſelben war nie die Rede geweſen; und nach beendigtem Kriege trat er in den ruhigen Beſitz wieder ein.

Aber indeß man zu Lüneville unterhandelte, hatte Lucian Bonaparte zu Madrid eine abgeſonderte, geheime Negotiation mit dem ſpaniſchen Hofe eröffnet. Der unmittelbare Gegenſtand derſelben ſchien ausgezeichnete Begünſtigung und Erhebung des Erbprinzen von Parma (der des Königs von Spanien Schwiegerſohn war) zu ſeyn; und die Welt ließ ſich eine Zeit lang bereden, daß nichts als Freundſchaft für den ſpaniſchen Hof, Erkenntlichkeit für ſeine Treue gegen Frankreich, und der Wunſch, das Bündniß feſter zu knüpfen, dieſe Schritte veranlaßt hatten; doch bald kam die Wahrheit ans Licht, und es zeigte ſich, daß neuere Vergrößerungsplane, wo nicht die einzige, doch die vorzügliche Triebfeder waren.

Im Anfange des Jahres 1802 wurde, ohne alle weitere Vorrede oder Commentar, durch die öffentlichen Blätter, ein Tractat zwiſchen Frankreich und Spanien verbreitet, den am 21. März 1801 der Friedensfürſt und Lucian Bonaparte zu Madrid unterzeichnet haben ſollten. Durch den erſten Artikel dieſes Tractats leiſtete der regierende Herzog von Parma, für ſich und ſeine Erben, Verzicht auf alle ſeine Länder zu Gunſten der franzöſiſchen Republik; und Toscana wurde ſeinem Sohne zur Entſchädigung für dieſe Verzichtleiſtung verſichert. Die übrigen Artikel hatten auf die königliche Würde des Infanten, auf den Rückfall ſeines neuen Beſitzes an die Prinzen des ſpaniſchen Hauſes in Ermanglung männlicher Erben, auf die Abtretung der Inſel Elba an Frankreich, und auf die, nachher ſo wichtig gewordene, Ceſſion von Louiſiana Bezug.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die franzöſiſche Regierung in der Fülle ihres deſpotiſchen Selbſtvertrauens ſich wirklich überredet haben mochte, daß eine Verhandlung, wie dieſe, ohne Beiſtimmung der übrigen Mächte, für Europa Geſetz werden könnte. Aus jedem ſtaatsrechtlichen Geſichtspunkte betrachtet, war ein ſolches Beginnen eitel und nichtig. Denn

1) Der König von Spanien war durchaus ohne alle Befugniß, die Beſitzungen des Herzogs von Parma zu verſchenken. Der Vater dieſes Fürſten war, nicht durch Spaniens Gunſt, ſondern durch vollgültige Friedensſchlüſſe, von allen Hauptmächten Europa's verabredet, zu jenen Beſitzungen gelangt; durchaus nur auf einem ähnlichen Wege konnten ſie von ſeinem Hauſe getrennt werden. Die künftige Verfaſſung von Italien, über welche ſich die Stipulationen jenes einſeitigen, unbefugten Tractats den Ausſpruch angemaßt hatten, ging gerade den ſpaniſchen Hof viel weniger als andere Hauptmächte an; ihn berührte ſie höchſtens in untergeordneten, in Familienverhältniſſen, während ſie dieſe von der politiſchen Seite, aus den weſentlichſten Geſichtspunkten der Erhaltung und Sicherheit intereſſirte. Ohne Zuziehen der benachbarten Höfe, durch ein Privatabkommen zwiſchen Spanien und Frankreich über das Schickſal Italiens ſchalten zu wollen, war ein eben ſo rechtmäßiges, war ein eben ſo anſtändiges Unternehmen, als es etwa ein Tractat über Portugal, zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, ohne Spaniens Zuziehung geſchloſſen, geweſen ſeyn würde.

2) Außer dem beträchtlichſten Antheil an dem gemeinſchaftlichen Rechte der Nachbarn, beſaß der kaiſerliche Hof noch ein eigenthümliches, hervorragendes Recht, bei jeder Verfügung über das Schickſal der parmeſaniſchen Staaten die entſcheidende Stimme zu führen. Dieſe Staaten, urſprünglich ein Reichslehn *), waren

---

*) Als ſolches waren ſie nach dem Tractat von 1718 (der ſogenannten Quadrupel-Allianz) auf den Ausſterbefall des Farneſiſchen

in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch Verträge (durch ſolche nämlich, wie ſie damals, wo es noch ein Völkerrecht gab, geſchloſſen zu werden pflegten,) auf die Prinzen der ſpaniſchen Linie des Hauſes Bourbon gekommen, denen zuletzt noch im Jahr 1748 der Friedensſchluß von Aachen ſie zuſprach. Der nämliche Friedensſchluß aber beſtimmte, daß beim Abgange männlicher Erben Parma und Guaſtalla dem Hauſe Oeſtreich heimfallen ſollten; und in dem zwiſchen Frankreich und Oeſtreich im Jahr 1758 geſchloſſenen Tractat wurde dieſe Beſtimmung erneuert. Der Beſitz von Parma war alſo, in Rückſicht auf den öſtreichiſchen Hof, als fideicommiſſariſch zu betrachten; und keine Macht konnte dieſen Beſitz, mit jenem eventuellen Erbfolgrechte behaften, ohne Oeſtreichs Einwilligung veräußern. Das Beleidigende in der Sache wurde dadurch noch empfindlich erhöht, daß Frankreich, zur Entſchädigung für Parma, eine Provinz des Hauſes Oeſtreich ausſuchte, und dieſem Toscana entriß, um die unbeſtreitbaren Rechte deſſelben auf **Parma** deſto ſicherer mit Füßen treten zu können *).

Hauſes, dem Infanten Don Carlos verliehen worden, und der Kaiſer hatte durch ein eigenes Commiſſionsdecret (vom 9. September 1720) das Reich aufgefordert, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Dieſes Verhältniß iſt niemals auf eine rechtsgültige Weiſe aufgehoben worden, und der Kaiſer war daher, in ſeiner doppelten Qualität, als Reichsoberhaupt, und als Chef des Hauſes Oeſtreich berechtiget, an allem, was Parma betraf, den unmittelbarſten Antheil zu nehmen.

*) Was dies alles noch merkwürdiger macht, war folgender Umſtand. Der erſte Artikel des Tractats mit Spanien vom 21. Mai 1801 bezieht ſich auf einen frühern Tractat, von welchem in jenem Artikel geſagt wird: „Le Grand-Duché de Toscana sera donné au fils du Duc de Parme, en indemnité des pays, cédés par l'Infant son père, et *par suite d'un autre traité qui a été conclu précédemment* entre Sa Majesté Catholique et la République Françoise.“ Dieſer frühere Tractat iſt nie ans Licht gekommen; er muß aber in jedem Falle (da die Unterhandlungen über den zweiten ſchon zu Ende 1800 ihren Anfang nahmen) zu einer Zeit geſchloſſen worden ſeyn, wo Frankreich ſich nicht einmal im militäriſchen Beſitz von Toscana befand. Und hieraus wird auf einmal begreiflich, warum im Monat October 1800 dieſes Land,

3. Als der Lüneviller Friede unterzeichnet wurde, war die Abtretung von Parma, und die neue Beſtimmung des Erbprinzen, zwiſchen Spanien und Frankreich ſchon vollkommen verabredet und feſtgeſezt. Warum wurden dieſe Verabredungen zu Lüneville nicht lautbar gemacht? Dies läßt ſich nur auf zweierlei Weiſe erklären. Entweder, weil die franzöſiſche Regierung mit Sicherheit vorausgeſehen hatte, daß Oeſtreich, ſeiner Verlegenheit ungeachtet, ſeine Zuſtimmung verſagen würde, oder, weil ſie ſich mächtig genug glaubte, alle Grundſätze und alle Formen mit Füßen zu treten. Aber welches von beiden Motiven auch das eigentlich beſtimmte ſeyn mochte, der franzöſiſch-ſpaniſche Tractat und die ganze Unterhandlung über Parma blieb immer von aller Rechtskraft entblößt.

Das Verhältniß von Parma war, in Rückſicht auf die franzöſiſchen Anſprüche, dem Verhältniß von Piemont ähnlich. Ueber beide hatte man in den Unterhandlungen geſchwiegen; auf das eine ſo wenig als auf das andere wurde Frankreich durch den Lüneviller Frieden mehr Recht, als es beſeſſen hatte, verliehen. Der Unterſchied zwiſchen beiden war nun, daß die Anweſenheit des rechtmäßigen Souveräns, und die ungeſtörte Fortdauer ſeiner Regierung, den Maßregeln Frankreichs in Parma ein Hinderniß entgegen ſtellte, welches die Verbannung des Königs von Sardinien in Piemont bei Seite geſchafft hatte. Aber der Tractat, welcher Parma vergab, und das Senatus-Conſult, welches Piemont einzog, waren beide von demſelben Gewächs, beide Erzeugniſſe geſetzloſer Willkür, dem Boden des Völkerrechts fremde, und nach dem Geiſte des Lüneviller Vertrages

---

einem unaufgekündigten Waffenſtillſtande zum Trotz, unter den eitelſten und lächerlichſten Vorwänden, von franzöſiſchen Truppen überfallen, und ſeinem Fürſten entriſſen werden mußte. Hier ſuchte man das Aequivalent, wodurch man den ſpaniſchen Hof und die Prinzen des parmeſaniſchen Hauſes über den Verluſt ihrer Länder zu tröſten beſchloſſen hatte! So ging immer ein Frevel aus dem andern hervor!

(da der Buchſtabe nichts davon wußte) als gleich vorſetzliche Friedensbrüche zu betrachten.

Unterdeſſen wurden die eingebildeten Anſprüche der franzöſiſchen Regierung auf Parma noch ſo lange nicht geltend gemacht, als der damals regierende Herzog am Leben war. Er ſtarb aber eines plötzlichen Todes am 9. October 1802, nachdem er jedoch ſeiner Gemahlin, der Erzherzogin Amalie von Oeſtreich, und zweien ſeiner vertrauteſten Räthe die Regentſchaft ſeiner Staaten übertragen hatte *). Die Nachricht war kaum in Paris angelangt, als auch ſchon der bisherige franzöſiſche Reſident (Moreau St. Mery) im Namen der franzöſiſchen Republik zum General-Adminiſtrator der parmeſaniſchen Länder ernannt ward. Durch ein Decret vom 23. October hob dieſer den Regentſchaftsrath auf, ſprach der franzöſiſchen Regierung die volle Souveränität, mit allen daran hangenden Rechten und Befugniſſen, zu, und ermahnte die öffentlichen Beamten, das Volk über ſeine Lage zu belehren, »damit es das Glück, von Frankreich regiert zu werden, in ſeinem ganzen Umfange zu ſchätzen wiſſe.« Er ſelbſt vernachläſſigte nichts, um dieſes Glück recht fühlbar zu machen. Mit der Herrſchaft und den Staatseinkünften nicht zufrieden, legte er auf alles, was ſeinen Augen begegnete, ſeine Hand; und

---

*) Dieſer Umſtand verdient ganz beſonders bemerkt zu werden. Man mag ihn auch erklären, wie man will, ſo viel beweiſet er immer, daß es mit der Zuſtimmung des Herzogs zur Veräußerung ſeiner Staaten keineswegs im Klaren ſeyn konnte. Er erhebt zur Gewißheit, was denen, die die Lage der Dinge und die gewöhnlichen Proceduren der franzöſiſchen Regierung kannten, ohnehin nicht zweifelhaft ſeyn durfte, daß man bei Abſchließung des ſogenannten Tractates von Madrid entweder den Herzog gar nicht gefragt, oder, wie es wohl wahrſcheinlicher iſt, ſeine Unfähigkeit, ſich ernſtlich zu widerſetzen, für Einwilligung ausgegeben haben wird. Nie iſt, weder in Frankreich, noch in Spanien, weder zur Zeit der Unterhandlungen, noch nachher, das geringſte Document ans Licht gebracht worden, welches den Beitritt des Herzogs bewieſe. Dies fehlte nur noch jenem Tractat, um ihm jeden Ueberreſt von Anſehen zu rauben, und ihn zu den ungültigſten Winkelverträgen herabzuſetzen.

Allodialgüter, Schatullgüter, Mobiliarvermögen, die rechtmäßigen Forderungen der Wittwe, die Anſprüche des Königs von Etrurien, alles wurde ohne Rückſicht und Schonung, mit gleicher deſpotiſcher Hand, für die groſſe Nation confiſcirt. Die Herzogin mußte das Land verlaſſen *).

Das endliche Schickſal dieſes Landes blieb ungewöhnlich lange im Dunkeln. Der wahrſcheinlichſte Beweggrund dieſer Zögerung iſt in den Verhältniſſen zu ſuchen, in welchen ſich das franzöſiſche Cabinet gegen den Hof von St. Petersburg befand. Das dem ruſſiſchen Kaiſer gegebene, wiederholte und feierliche Verſprechen einer Schadloshaltung für den König von Sardinien hielt die franzöſiſche Regierung zurück, die lezten noch übrigen Objecte, die im Nothfall dargeboten werden konnten, durch einen definitiven Beſchluß jeder künftigen Veräußerung zu entziehen, und auf dieſe Weiſe beſtimmt zu erklären, was wohl ſonſt keinen Zweifel mehr litt, daß ſie unwiederruflich entſchloſſen ſey, ihre

---

*) Wie dieſe Fürſtin nicht blos aller ihrer politiſchen Rechte, ſondern auch aller ihrer perſönlichen aufs ſchnödeſte und ſchmählichſte beraubt, von ihrem Wittwenſitze vertrieben, um ihren Antheil an dem Privatvermögen des Herzogs, um Wittwengehalt und unbeſtreitbare Einkünfte, um ihr unmittelbares Eigenthum, ſelbſt um ihr Geſchmeide gebracht, wie eine gemeine Emigrantin behandelt, vom ſpaniſchen Hofe verlaſſen, vom öſtreichiſchen zwar nach Möglichkeit unterſtüzt, aber bei der damaligen Unwirkſamkeit ſeines Schutzes gegen das Unmaß franzöſiſcher Tyrannei, doch zu keinem ihrer Rechte verholfen, von immerwährenden Sorgen verzehrt, oft im wirklichen Kampf mit dem Mangel, ihr kummervolles Leben geendigt, iſt in Oeſtreich hinlänglich bekannt; und wenn man ſich erinnert, wer ſie war, ſo wird es wohl erlaubt ſeyn, zu wünſchen, daß in dem langen Verzeichniß der Kränkungen, wofür Oeſtreich Genugthuung gebührt, auch dieſe dereinſt nicht ganz vergeſſen werden möge. Damit ſie noch lebhafter gefühlt werde, iſt es nöthig, in Erinnerung zu bringen, daß die franzöſiſche Regierung ſchamlos genug war, um in eben dem Augenblick, wo dies alles an der Herzogin verübt ward, durch ihr officielles Journal verkündigen zu laſſen, „der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeſchirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde und zwei Millionen an Juwelen hinterlaſſen; die in ſeiner Schatulle gefundenen Geldſummen ließen ſich noch nicht beſtimmt angeben."

Verbindlichkeiten nie, und unter keiner Bedingung zu erfüllen. Dieſe Rückſicht hörte auf, ſo wie der Bruch mit Rußland herannahte. Aber auch dann noch war es merkwürdig, zu ſehen, welcher Zeitpunkt gewählt ward, um die lezte Hand an die Ausführung zu legen. Wie der Beherrſcher von Frankreich im Monat Juny 1805 »ſeine Beſitzungen jenſeits der Alpen« — um mit ſeinen Journaliſten zu ſprechen — beſuchte, (Er war am 26ſten Juni in Parma,) dauerte die alte proviſoriſche Verwaltung, ſo wie ſie vor drei Jahren errichtet worden, ja ſogar, obgleich vieles geſchehen, was Licht über die Zukunft verbreiten konnte, ein Grad von Ungewißheit noch fort. Nur erſt, als er nach Frankreich zurückgekommen, als er die Rückreiſe des ruſſiſchen Friedensbotſchafters vernommen, als die erſten Gerüchte von öſtreichiſchen Kriegsrüſtungen an ihn gelangt, als Ihm nun nicht mehr verborgen bleiben konnte, daß ſein Ehrgeiz eine Flamme entzündet hatte, die über ganz Europa in Kurzem zuſammenſchlagen mußte, nur erſt am 21. Juli — als wäre es abſichtlich darauf angelegt geweſen, dem Unwillen der Höfe zu trotzen, und die öffentliche Meinung herauszufordern — wurden die Staaten von Parma durch ein Decret (der Ehre eines Senatus-Conſuls ſchien er ſie nicht einmal würdig zu halten) der 28ſten Militär-Diviſion einverleibt, den franzöſiſchen Geſetzen unterworfen, und wie franzöſiſche Provinzen organiſirt.

Wenn das Großherzogthum Toscana, die Entſchädigung des Erbprinzen von Parma für den Verluſt der väterlichen Länder, den Namen eines unabhängigen Staats, ſogar (um Spanien zu ſchmeicheln? aus Uebermuth? oder zum Hohn?) den Namen eines Königreiches erhielt, ſo war das auch die einzige Mitgabe, die dem Titularregenten deſſelben zu Theil ward. In jeder andern und weſentlichen Rückſicht blieb Toscana eine franzöſiſche Provinz. In die Kriege, in die Gewaltthaten, in die Unterdrückungsplane Frankreichs verwickelt, mußte die ohnmächtige Regierung zu Florenz, bald die franzöſiſchen Armeen ernähren, bald, zum Ruin ihres einträglichſten Handels, den Völkern, die Frankreich bekämpfte, ihre Häfen und ihre Märkte verſchließen, bald ihren Arm zum Mißbrauch der Gaſtfreiheit, zur Verhaftnehmung reiſender Britten, die ihr Gebiet für heilig gehalten hatten, leihen. Livorno blieb ununterbrochen (auch während der Dauer des Friedens mit England) mit franzöſiſchen Truppen beſezt; beim Wiederausbruch des Kriegs im Jahr 1803 wurde es gar von franzöſiſchen Generalen für eine belagerte Feſtung erklärt; ein franzöſiſcher Cordon zog ſich links der Seeküſte hin; franzöſiſch war die Inſel Elba, franzöſiſch — vermöge einer Uſurpation in der Uſurpation — das gegenüber liegende Fürſtenthum Piombino *). Die beſtändige Gegenwart gebieteriſcher franzöſiſcher Agenten, die immerwährenden Truppenmärſche, die bodenloſe Zerrüttung der Finanzen — alles verkündigte den auswärtigen Druck; und um die Vereinigung mit Frankreich voll-

---

*) Mit dieſen verhielt es ſich folgendergeſtalt. Der König von Neapel hatte durch den Frieden zu Florenz (28. März 1801) ſeinen Antheil an der Inſel Elba, und ſeine Beſitzungen auf dem feſten Lande von Toscana, beſtehend in den ſogenannten Stati delli Presidi und dem Fürſtenthum Piombino an Frankreich abgetreten. Durch den vierten Artikel des oft erwähnten Tractats zwiſchen Spanien und Frankreich (an und für ſich einer groben Uſurpation) war ausgemacht worden, daß der Erbprinz von Parma, als künftiger Beſitzer von Toscana, den zum Großherzogthum gehörenden Theil der Inſel Elba (welches deßhalb der wichtigere war, weil er Porto-Ferrajo enthielt,) an Frankreich abtreten, und dagegen das von Neapel cedirte Fürſtenthum Piombino erhalten ſollte. Als der Prinz von Parma in Florenz inſtallirt, und die ganze Inſel Elba von den Franzoſen in Beſitz genommen war, erwartete man nun, daß ihm Piombino verſprochenermaßen übergeben werden würde. Die franzöſiſche Regierung aber (vermöge einer Uſurpation in der Uſurpation) dachte anders. Sie räumte dem neuen Könige von Etrurien den Diſtrict Delli Preſidi ein, und behielt Piombino für ſich. Eben dieſes Fürſtenthum wurde nachher (im März 1801) unter den eitelſten Vorwänden einem Schwager der Familie Bonaparte verliehen! Es iſt auffallend, wie alle dieſe Verhandlungen im Großen und im Kleinen, in den Nebenumſtänden wie in den Hauptſachen, von einem und demſelben Geiſte belebt waren.

ſtändig zu machen, fehlte nichts als ein kurzes Decret, welches Etrurien zum Departement des Arno, oder zur ſo und ſo vielſten Militär-Diviſion erhoben hätte.

III. Die Lombardei *).

Durch den Artikel des Lüneviller Friedens, der, wie wir oben geſehen, der Schweiz ihre Unabhängigkeit zuſicherte, wurde auch die Unabhängigkeit der damaligen Ciſalpiniſchen Republik, und daß ihre Bewohner die Vollmacht haben ſollten, zu derjenigen Verfaſſung zu ſchreiten, die ihnen die zweckmäßigſte ſchiene, verordnet. Was dort über die Unbeſtimmtheit dieſes Artikels geſagt und geklagt worden iſt, gilt auch hier. Aber eben ſo zuverläßig iſt es auch, daß, wie immer die Worte deſſelben verſtanden und ausgelegt werden mochten, das nie darin gefunden werden konnte, was Frankreich hineinlegen mußte, wenn es jemals für nöthig gehalten hätte, ſeine Unternehmungen durch Gründe zu rechtfertigen. Denn einen Staat für unabhängig erklären, und doch einer auswärtigen Macht die Befugniß, ihm Geſetze zu geben, oder gar einem auswärtigen Beherrſcher das Recht, ihn in Beſitz zu nehmen, einräumen, wäre ein ſonnenklarer Widerſpruch geweſen. Beides aber erfuhr dieſer Staat in dem Zeitraum ſeit dem Lüneviller Frieden; das Eine im Jahr 1801, das Andere im Jahr 1805; das Eine, indem ſich Bonaparte zum Regenten, das Andere, indem er ſich zum König ernannte.

Wenn die franzöſiſche Regierung, als man zu einer regelmäßigen Organiſation der mailändiſchen Staatsverfaſſung ſchritt,

---

*) Dies iſt der einzige Titel, womit man dieſen Theil von Ober-Italien jetzt bezeichnen kann. Der Name der ciſalpiniſchen Republik iſt mit andern phantaſtiſchen Benennungen dieſer Art, wie es ſcheint, auf immer verſchwunden; von einem Königreich Italien aber iſt dem Staatsrecht nichts bekannt.

den Grad von Einfluß dabei ausgeübt hätte, den ihre bisherige Verbindung mit dieſen Provinzen, ihr anerkanntes Uebergewicht in Italien, und die Anweſenheit ihrer Truppen unausbleiblich ihr zuwenden mußte: ſo würde unter den obwaltenden Umſtänden wohl Niemand einen Anſtoß daran genommen haben. Aber mit ſo wenigem begnügte ſich ſchon damals der Ehrgeiz ihres Oberhauptes nicht. Um die vollkommene Abhängigkeit der ciſalpiniſchen Republik vor der Welt recht ſichtbar zu machen, berief er die conſtituirende Verſammlung, die ihr Schickſal feſtſetzen ſollte, unter dem Namen einer außerordentlichen Conſulta, im December 1801 nach Lyon. Hieher mußten ſich vierhundert fünfzig Repräſentanten zu dem einzigen Geſchäfte verfügen, einen Ausſchuß von Dreißig nieder zu ſetzen, der in wenigen geheimen Zuſammenkünften unter dem Vorſitz franzöſiſcher Directoren die Conſtitution zu verfertigen angewieſen ward. Von den Arbeiten dieſer geheimen Commiſſion erfuhr die Conſulta, ſo lange ſie dauerten, nichts; keine öffentliche Berathſchlagung, kein Vortrag, kein Stimmenſammeln, nicht einmal die äußere Form einer Sitzung, bis plötzlich am verabredeten Tage*) ein Bericht über die ganze Verhandlung vor den verſammelten Deputirten verleſen, jeder Artikel mit Acclamationen beſtätigt, und nach ſo vollbrachtem Geſchäft — die Conſulta entlaſſen ward. In Rückſicht auf die erſte Magiſtratur erklärten die Verfaſſer des Berichtes, daß es bei der damaligen Lage ihres Landes weder rathſam noch ſicher ſeyn würde, die oberſte Verwaltung ihrer Geſchäfte einem Mitbürger anzuvertrauen, da überdieß »die franzöſiſchen Truppen ihren Boden noch ſobald nicht verlaſſen könnten;« das Wohl des Vaterlandes gebiete, »den General Bonaparte zu erſuchen, daß es ihm gefalle, ſie fernerhin zu regieren.« Der General kam ihrem Verlangen entgegen, verſicherte, auch ihm ſey es unmöglich, irgend Jemanden im Lande zu entdecken, der im Stande wäre, die Regierung zu übernehmen, und willigte in ihren Beſchluß *).

---

*) Am 25. Januar 1802. Die ganze Farce hatte nur ungefähr acht Tage gewährt.

Von den weitern Beſtimmungen und Anordnungen ihrer ſogenannten Conſtitution nahm, wie gewöhnlich, Niemand Notiz: das Zeitalter der Conſtitutionen iſt vorüber; das Einzige, was auswärtige Staaten, und was beſonders die Nachbarn der Republik nicht ohne gerechtes Befremden vernahmen, war, daß man ſich ohne weitere Erklärung erlaubt hatte, den nichtsſagenden cisalpiniſchen Titel gegen den bedeutungsvollen einer italieniſchen Republik **) zu vertauſchen.

Aber die große politiſche Seite dieſes tief angelegten Gaukelſpiels von Lyon war die abſolute Verſenkung der Lombardei in die furchtbare Oberherrſchaft Frankreichs. Die militäriſche Beherrſchung des Landes wurde nun ſeine bleibende Verfaſſung; jeder Schimmer von Unabhängigkeit verſchwand; Bonaparte war oberſter Gebieter, war unumſchränkter und mächtiger zu Mailand, als damals (vor dem lebenslänglichen Conſulat, und dem Senatus-Conſult vom 4. Auguſt) ſogar noch zu Paris. Dies war der erſte kühne Gewaltſtreich, den er ſeit dem Lüneviller Frieden verübt hatte; und mitten in der allgemeinen Erſchlaffung wurde dieſer doch bemerkt und gefühlt. Die Gründe, zu denen er groß, um die ſchüchternen Beſorgniſſe der Welt, ihr lautes Murren zu beantworten, ſchienen abſichtlich gewählt worden zu ſeyn, um die Unruhe aufs höchſte zu ſpannen. Anſtatt durch eine mildernde Wendung die Idee eines vollſtändigen Zuſammenſchmelzens der franzöſiſchen und italieniſchen Herrſchaft ſo viel möglich den Augen zu entrücken, fand er beſſer, ſie ſelbſt zu verbreiten, und durch ein unverhülltes, trotziges Geſtändniß jeden beruhigenden Zweifel zu zerſtreuen. In einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 16. Februar 1802) wurde der Zuwachs von Einfluß und Macht, den die italieniſche Republik in Frankreichs Wagſchale legte, nicht etwa abgeläugnet, oder kleiner geſchildert, als er war, ſondern aus politiſchen Geſichtspunkten vertheidigt, für gerecht und nothwendig erklärt. Hier kam denn zum erſtenmale die ſchreckenvolle Behauptung ans Licht, daß alle bisherigen Eroberungen Frankreichs nur die Herſtellung eines Gleichgewichts bewirkten, welches durch die Vergrößerungen des vorigen Jahrhunderts zu Frankreichs Schaden zerſtört worden wäre; daß die Niederlande und die Provinzen am Rhein das Gleichgewicht höchſtens in Deutſchland, und auch da nicht vollkommen hergeſtellt hätten; daß in Italien noch mehr zu thun ſey, um zu einer ähnlichen Ausgleichung zu gelangen; und daß vorläufig die italieniſche Republik den Verluſt werde aufwiegen müſſen, den Frankreich — an Venedig und an Neapel erlitten*). Doch

---

*) Er ließ ſich nicht etwa herab, den Deputirten zu ſagen: „weil Ihr dieſer Meinung ſeyd, ſo muß ich die Sache geſchehen laſſen.“ Nein! Er nahm ſelbſt die Verantwortung davon auf ſich, und fand es unter ſeiner Würde, auch nur vermuthen zu laſſen, als ſey er nicht der alleinige Urheber der Maßregel, und der Ausſchuß ſein Werkzeug geweſen. So ſagte er zu den Deputirten: „[illegible] de Président je n'ai trouvé personne parmi Vous, qui eut assez de droit à la confiance [illegible] — pour la lui confier; — — Je conserverai encore, pendant le tems que les circonstances le voudront, la grande pensée de Vos affaires.“

**) Nie wurde über dieſe Namensveränderung der geringſte Aufſchluß gegeben. Man überließ der Welt, davon zu denken, was ihr beliebte. Der einzige Wink, der die Wichtigkeit derſelben andeuten mochte, kam von der Regierungscommiſſion zu Mailand, als ſie die Reſultate von Lyon bekannt machte, der. „La Republique“ — ſo ſagte dieſe — „prit l'auguste nom de Republique Italienne.“

---

*) Das Princip dieſer ausſchweifenden Anſprüche iſt in einem der vorigen Fragmente beleuchtet, und ſeinem wahren Gehalte nach [illegible] nach Verdienſt und Wahrheit abgefertigt worden. Der Artikel, von dem wir hier ſprechen, war die erſte förmliche Ankündigung dieſes Princips, der Urtext und das Vorbild aller derer, die bis auf den heutigen Tag die franzöſiſchen Uſurpationen begleitet, mit Wahrheit und Menſchenverſtand ſo furchtbar und frevelhaft geſpielt, und zu allen unſern verderblichen Fehlern noch die Schmach, verſpottet zu werden, von aufgeblaſenen, dreiſten Sophiſten verhöhnet zu werden, gefügt haben. In jenem Artikel gefiel es ihnen z. B. zu verſichern: „wenn die italieniſche Republik nicht feſt an Frankreich geknüpft wäre, ſo würde das politiſche Syſtem Italiens durchaus von der Willkür

Rechtfertigung hatte wenigſtens das Verdienſt, ihren Gegenſtand ins Klare zu ſetzen. Ueber das künftige Verhältniß der Lombardei ſchwebte nun keine Ungewißheit mehr: ſie als ein von Frankreich abhängiges Gebiet, oder allenfalls als eine Privatherrſchaft des Regenten von Frankreich zu betrachten, war nicht blos geſtattet, ſondern geboten; Bonaparte bekannte ſich dazu, und die einzige Sorge war nur, der eingeſtandenen Unterjochung dieſes Landes vor den Zeitgenoſſen eine Farbe zu geben, die einigermaßen ihre Gehäſſigkeit bedeckte.

Von dieſer Seite ſchien nun alles vollendet. Kein unmittelbar franzöſiſches Departement war mit engern und ſklaviſchern Banden an die conſulariſche Regierung geknüpft, als die ſogenannte italieniſche Republik. Ihre einheimiſche Adminiſtration war nichts als eine unterthänige Intendantur, mit keinem andern Geſetze, als dem Willen ihres Gebieters vertraut; eine beträchtliche franzöſiſche Armee bedeckte und verzehrte das Land; zwei Drittheile der öffentlichen Laſten waren ausſchließend der Erhaltung dieſer Armee und der Ausführung militäriſcher Projecte, bei denen Niemand als Frankreich, oder, (weil auch dies noch zu viel geſagt wäre,) Niemand als der Dictator von Frankreich, das geringſte Intereſſe hatte, gewidmet. Keine Stimme durfte laut werden gegen ihn; die geheimſten Ergießungen der Freundſchaft wurden ausgekundſchaftet und grauſam gerügt; Privatbriefe als Verbrechen gegen den Staat, Gedanken als Hochverrath behandelt. Kein Widerſtand, keine Einwendung, nicht die leiſeſte Proteſtation von Seiten einer auswärtigen Macht: — ſich unterwerfen und ſchweigen, war damals die Ordnung des Tages! —

Oeſtreichs abhangen.“ — „Frankreich ſey nicht mächtiger geworden als ſonſt, ſondern blos bei ſeinem alten Einfluß geblieben;“ — keine Nation habe ſo viel Mäßigung bewieſen, als die franzöſiſche; im Kriege ſiegreich habe ſie im Frieden alles herausgegeben; — „Gleichgewicht in Teutſchland, Gleichgewicht in Italien — das allein ſey Frankreichs Beſtreben“ u. ſ. f. — Von Vielem! Denn nur da, wo das Schwerdt politiſirt, können ſolche Behauptungen gewagt — und geduldet werden.

nichts ſtörte oder ſchmälerte den Genuß einer von allen Seiten vollendeten Herrſchaft. Die unerſättlichſte Habſucht wäre geſtillt, der ausgelaſſenſte Ehrgeiz befriedigt geweſen: nur Bonaparte begehrte noch mehr.

Er hatte ſich kaum zum Kaiſer gekrönt, als er ſchon verkündigen ließ, »die bisherige italieniſche Republik erfordere eine definitive Organiſation, und werde unverzüglich diejenige erhalten, die ihrer eigenen Wohlfahrt, dem Vortheil des franzöſiſchen Staats und dem wohl verſtandenen Intereſſe der benachbarten Mächte die angemeſſenſte ſeyn würde *).« Dritthalb Monate gingen in ängſtlichen Erwartungen vorüber, ohne daß der Vorhang aufgezogen ward. Auf einmal erſchien, wie aus dem Schooße der Erde erſtanden, der Beſchluß einer neuen Conſulta, der den Stifter der italieniſchen Republik zum Könige von Italien ernannte, den Thron in ſeiner Familie für erblich, die künftige Trennung der italieniſchen von der franzöſiſchen Krone für geſetzmäßig, doch dieſe Trennung nur dann erſt zuläſſig erklärte, wenn die franzöſiſchen Armeen Neapel, die brittiſchen Malta, die ruſſiſchen Corfu geräumt haben würden. Der Beſchluß wurde (am 17. März) in einer feierlichen Audienz zur Annahme und Beſtätigung überreicht, und mit eben der Bereitwilligkeit, mit welcher der Beherrſcher von Frankreich vor drei Jahren ſich herabgelaſſen hatte, »der große Gedanke« der

---

*) Dieſe erſte Eröffnung geſchah in einer Darſtellung der Lage des franzöſiſchen Reiches, die der Miniſter Champagny am 31. December 1804 in das Collegium der Geſetzgeber brachte. In eben dieſem officiellen Document las man unmittelbar nach der oben angeführten Verſicherung („que dans la nouvelle organisation on concilieroit les intérêts des deux peuples amis avec les *intérêts bien-entendus des puissances limitrophes*“) jene merkwürdigen Worte, die der Leichtſinn der Zeitgenoſſen vergißt, die aber der künftige Geſchichtſchreiber mit den unmittelbar darauf folgenden Thaten zuſammen zu ſtellen wiſſen wird: „Par ces changemens *tomberont enfin d'absurdes calomnies*, et la France ayant elle-même élevé des barrières là où elle avoit *posé des limites*, ne sera plus *accusée de vouloir les franchir.*“ (Exposé etc. Moniteur. 1. Janvier 1805.)

Ciſalpinier zu bleiben, entſchloß er ſich jezt, ihr erſter König zu ſeyn.

Des folgenden Tages begab er ſich in den Senat, und hier war Talleyrand berufen, in einer kunſtreichen Darſtellung des Vorganges, die hohe Weisheit ſeines Gebieters, ſeine muſterhafte Mäßigung, ſeine beiſpielloſe Reſignation, ſeine großmüthige Selbſtüberwindung zu preiſen. So weit war in dieſem Bericht die ſchlaue Verrückung des Standpunktes, die Verwegenheit zügelloſer Schmeichelei und die Verſpottung der Wahrheit getrieben, daß, wer ihn, mit dem Gegenſtande nicht bekannt, in irgend einem fernen Winkel der Welt, als literäriſche Denkwürdigkeit geleſen hätte, nicht einen Augenblick angeſtanden haben würde, zu glauben, es ſey von der Abdankung einer Krone, nicht von der freiwilligen Annahme, von der eigenmächtigen Stiftung derſelben die Rede.

Das erſte, was bei dieſer kühnen Unternehmung die Aufmerkſamkeit der benachbarten Staaten, das Erſtaunen, die Beſtürzung, zulezt den Unwillen der Welt, in einem Grade, wie nie noch zuvor, herausfordern und rechtfertigen mußte, war die gränzenloſe Willkür des Schrittes, und die Dürftigkeit und Nichtigkeit der Vorwände, mit welcher man ſie zu bemänteln getrachtet. War es einmal beſchloſſen, und unwiderruflich beſchloſſen, daß die betrogenen Völker der Lombardei (denn Freiheit war ihnen verſprochen, in hundert lockenden Manifeſten vom Jahre 1796 bis auf die Schlacht von Marengo herunter!) Vaſallen des franzöſiſchen Reichs, oder Sklaven ſeiner Deſpoten ſeyn ſollten: ſo bedurfte ihre damalige Verfaſſung ſchlechterdings keiner neuen Organiſation. Zur Zeit der Conſulta von Lyon hieß dieſe Verfaſſung definitiv; als ſolche hatte das übrige Europa, obgleich keineswegs ihren Grundſätzen hold, und wohl wiſſend, was man ihm darbot, ſie angenommen oder ſtillſchweigend geduldet. Immerhin mochten die Diener und Werkzeuge dieſer abermaligen Revolution ihre Mitbürger und Zeitgenoſſen verſichern: »jene für definitiv erklärte Verfaſſung ſey doch nur proviſoriſch geweſen, ein Werk der Umſtände; zu ſchwach, um auf die Dauer zu beſtehen; ſie aufrecht zu erhalten, ſey unmöglich, man müßte ſich denn freiwillig dazu verdammen, in dem raſchen Fortgange der Begebenheiten, der den gegenwärtigen Zeitpunkt charakteriſire, zurück zu bleiben.« — Dies alles waren Worte ohne Sinn, keiner ernſthaften Zergliederung fähig, und höchſtens auf die Menge berechnet. Das einzige wahre Bedürfniß der damaligen italieniſchen Republik war die Entfernung der franzöſiſchen Truppen, und die Realiſirung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich. Daß durch die Erhebung ihres Präſidenten zum Könige weder das eine noch das andere erreicht ward, mußte ſelbſt dem Beſchränkteſten einleuchten *). Der Wohlfahrt wie den

---

*) In jenem Hauptproducte Talleyrandſcher Kunſt war zwar alles ſo geſtellt und verkettet, daß, wer dieſe Schule nicht kennt, ſich wohl hätte einbilden mögen, die Unabhängigkeit der italieniſchen Provinzen ſey der eigentliche Zweck des neu geſtifteten Königthums geweſen. Aber alle Liſt und Verſchlagenheit des Knechtes war doch nicht mächtig genug, um den militäriſchen Deſpotismus des Meiſters auch nur aus dieſem Lügengewebe verdrängen zu können. Denn mitten unter den unverſchämteſten Lobreden auf die Großmuth und Selbſtverläugnung dieſes Meiſters, kam aus mannigfaltigen Schlangenwendungen das klare Geſtändniß ans Licht, „daß „ſelbſt die Trennung der Kronen nur in einer unbeſtimmten Zukunft die Entfernung der franzöſiſchen Truppen nach ſich ziehen würde.“ Als wenn die fortdauernde Einquartirung von 30,000 Mann franzöſiſcher Truppen in Mailand, für die Freiheit und Wohlfahrt der Einwohner Ober-Italiens nicht ohne alles Verhältniß nachtheiliger geweſen wäre, als die Anweſenheit der 15,000 Franzoſen in Neapel, oder einiger brittiſchen Regimenter in Malta, oder einiger ruſſiſchen in Corfu!

Von gleichem Schlage war das Vorgeben, die Unabhängigkeit eines Staates zu gründen, indem man ihm ſtatt eines Präſidenten auf Lebenszeit, die erbliche Herrſchaft einer unbekannten und ungenannten Familie aufdrang. Denn es war zwar Bonaparte vergönnt, einen Nachfolger zu adoptiren, unter der Bedingung, daß es entweder ein Italiener oder ein Franzoſe ſeyn ſollte; aber, ob er wirklich von dieſem Rechte Gebrauch machen, und wann, und wen er adoptiren würde, blieb in das tiefſte Dunkel gehüllt. Und das hieß, „das ſchwankende Schickſal Italiens auf immer beſtimmen und befeſtigen!“

Wünſchen des Landes war dieſe Veränderung ganz fremd; ſie wurde nicht einmal durch das Intereſſe des oberſten Regierers, das heißt, durch ſein offenkundiges, pflichtmäßiges, durch ſein Regenteninteresſe geboten. Denn alles, was nöthig war, um zu herrſchen, ohne Hinderniß und Schranken zu herrſchen, hatte ſchon ſeine Präſidentſchaft ihm gewährt. Was konnte ihn einladen, weiter zu gehen? Die Begierde, neben dem Kaiſertitel auch noch einen Königstitel zu führen, oder der Wunſch, ſeine Verwandten zu erheben, und neue Dynaſtien zu ſtiften. Für die Sicherheit benachbarter Staaten, für die Unabhängigkeit und Ruhe Europa's waren beide Motive gleich gefahrvoll; und da der, den ſie ſichtbar beſeelten, ihnen ſchon einen beträchtlichen Theil ſeines Ruhms, die Gunſt und das Vertrauen von vielen ſeiner frühern Bewunderer, das ganze republikaniſche Gerüſt, worauf er zur Herrſchaft geſtiegen, die Würde und Conſiſtenz ſeines Lebens ungeſcheut zum Opfer gebracht hatte, wer konnte ſich der Beſorgniß erwehren, daß nun keine Rückſicht der Welt ihn in ſeinem Laufe mehr aufhalten würde!

Was aber die ganze Verhandlung noch anſtößiger und widerwärtiger machte, war die Anmaßung, ſie aus eigener Gewalt, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine vorhergegangene Negotiation, ohne die Zuſtimmung einer einzigen Macht verlangt oder erwartet zu haben, zu vollbringen. Der Lüneviller Friede erkannte die cisalpiniſche Republik, und ſprach ihr Unabhängigkeit zu. Dieſe Unabhängigkeit war freilich vernichtet, der cisalpiniſche Name verſchwunden, und die Republik eine franzöſiſche Provinz. Aber

---

Nein! Gerechtigkeit und Wahrheit haben in den großen Angelegenheiten der Welt nicht immer den Vorſitz geführt: aber von einer ſo vollſtändigen Verläugnung, ſo ſyſtematiſchen Abſchwörung derſelben gibt es doch in der Geſchichte kein Beiſpiel. Wir ſind mit dieſen Dingen vertraut; und da ſie täglich und ſtündlich bei uns vorüber gehen, ſo achten wir nicht mehr darauf, die Reſultate ſtürzen uns darnieder, die Entwicklung bemerken wir kaum. Wie künftige Jahrhunderte über unſere verhängnißvolle Blindheit erſtaunen werden!

ſo ſehr auch durch dieſe unbefugten Revolutionen der tractatmäßige Zuſtand ſchon erſchüttert, und der Friede gebrochen ſeyn mochte, ſo war doch von jener Verfaſſung, die zu Lyon das Tageslicht ſah, bis zur abſoluten Beſitznahme des Landes, bis zur eingeſtandenen Verwandlung deſſelben in ein erbliches Familiengut, noch ein großer und weſentlicher Abſtand. Auch dieſe Kluft überſpringen zu wollen, und die Vollmacht nicht weiter als in den diplomatiſchen Rhapſodien ſeiner eignen Sophiſten zu ſuchen, das ſezte eine Vertiefung ins Unrecht, eine Schwelgerei im Uebermuthe voraus, die Europa nicht tragen durfte, ohne ſeine lezten Feſſeln zu ſchmieden. In jenem unvergeßlichen Talleyrandſchen Bericht war weder vom Lüneviller Frieden, noch von den benachbarten Mächten, noch von irgend einer Verbindlichkeit gegen Andere, noch auch nur von dem Wunſche, vielweniger von dem Bedürfniß, dieſen Königstitel anerkannt zu ſehen, die Rede *). Und, da wo wir genugthuende Gründe, wo wir wenigſtens Beſchönigungen der Gewalt, einen Verſuch, unſerm Einſpruch zu begegnen, ein Wort der Güte, um unſern Unwillen zu entwaffnen, eine Hindeutung auf weitere Unterhandlungen, zulezt, wenn alles verſagt ward, eine diplomatiſche Höflichkeitsformel zu erwarten berechtigt waren, da wurde uns — mag die Nachwelt es glauben? — mit der troſtreichen Verſicherung gedient, »daß Frankreich, gleich dem Ocean, ohne eitler Dämme zu

---

*) Dieſe abſichtliche und hochmüthige Reticenz mußte beſonders auf den kaiſerlichen Hof am tiefſten und empfindlichſten wirken, weil in der oben angeführten Champagniſchen Staatsſchrift ausdrücklich verſprochen worden war, daß man bei der Umformung der italieniſchen Angelegenheiten das Intereſſe der angränzenden Mächte zu Rathe ziehen würde, weil ferner das franzöſiſche Cabinet in den beiden erſten Monaten des Jahres 1805 den öſtreichiſchen Miniſtern, da ſie große Beſorgniſſe geäußert, die beruhigendſten Verſicherungen ertheilt hatte, weil endlich der verdächtige, oder vielmehr verrätheriſche Titel eines Königreichs Italien eine offenbare Beleidigung für den Kaiſer war, eine Kränkung ſeiner Würde und ſeiner Rechte, nebenher auch ein ſehr vernehmlicher Wink, was aus dem Schooße dieſer viel umfaſſenden Gewaltthat noch für weitere Uſurpationen ſich entwickeln ſollten.

achten, ſich ſelbſt ſeine Geſetze verleihe, und ſich ſelbſt ſeine Gränzen beſtimme.« (Eigene Worte des Talleyrandſchen Berichts.)

Wenn ſolch ein Verfahren durch irgend etwas gut gemacht werden konnte, ſo war es ſicher nicht durch das Mittel, das man gewählt, um in die friſch geſchlagene Wunde den unwirkſamen Balſam einer trüglichen Hoffnung zu gießen. Die Ausſicht auf die Trennung der Kronen wurde freilich unter gewiſſen Bedingungen eröffnet, zugleich aber mit ſichtbarer Gefliſſenheit der Gedanke, als ob irgend ein Mißtrauen in die Fülle ihres ſelbſt geſchaffenen Rechtes, als ob pflichtmäßige Rückſicht auf andere, oder Achtung vor Grundſätzen, ihn eingegeben hätte, ſo weit, als es nur geſchehen konnte, verbannt. »Sie ſelbſt« — ſagte Talleyrand zu ſeinem Herrn — »Sie Selbſt beſtimmen den Zeitpunkt der Trennung, damit man Ihnen nicht dereinſt die beleidigende Alternative, zu dieſer Trennung, oder zum Kriege zu ſchreiten, vorlege; denn alsdann würde die Aufrechthaltung Ihrer Würde Ihnen gebieten, die Stimme der Ehre über die Stimme der Menſchlichkeit ſiegen zu laſſen *).« Ueberdieß war die ganze Verheißung nur ein diplomatiſcher Taſchenſpielergriff, in der einzigen Abſicht erdacht, daß der umſtehende Pöbel über Wunder ſchreie, und hellſehendere Zuſchauer auf einen Augenblick beſchäftigt werden möchten — indeß die Krone in Sicherheit gebracht war. Dieſer augenblickliche Zweck wurde erreicht; die

---

*) Und im Angeſicht dieſer vorläufigen Krieges=Erklärung unternahm es ein unerſchrockener Schmeichler (ein ehemaliger handfeſter Republikaner, voll Glut und Wuth für die Freiheit, jezt zur Sklaven=Arbeit abgehärteter als einer, und an Geſchwäzigkeit von keinem übertroffen) „von einer Stimme des menſchlichen Herzens, die mitten im Kriege das Echo des Friedens ſey,“ zu ſprechen. Derſelbe verſicherte auch: „alle Souveräne von Europa wären ſeinem Gebieter Dank dafür ſchuldig, daß er durch die Errichtung des italieniſchen Thrones den übrigen eine neue Stütze verliehen.“ S. die Rede Sr. Excellenz des Herrn François von Neufchateau, Präſidenten des Erhaltungs=Senats im Moniteur vom 26. März 1805.

Lobredner öffneten ihren Mund, um die Großmuth ihres Helden zu preiſen, und eingebildete Publiciſten verneigten ſich tief vor der Weisheit und Erhabenheit eines Geiſtes, der, indem er ein Königreich zu bilden, und ſeine Grundgeſetze anzuordnen ſchien, die großen politiſchen Verhältniſſe ohne Unterlaß gegenwärtig zu erhalten, und ſelbſt in ein Verfaſſungs-Statut einen Friedens-Antrag einzuweben wußte. Die Kenner orientirten ſich bald; das Blendwerk war nicht künſtlich genug, um die leichteſte Prüfung zu beſtehen.

Denn fürs erſte war es leicht zu erkennen, daß der Beherrſcher von Frankreich kein Recht hatte, Italien zu nehmen, oder zu geben. Jenes Reich, welches er abzutreten verhieß, wenn Malta von den Britten und Corfu von den Ruſſen geräumt würde, war nicht ſein. Ehe die Selbſtverläugnung gerühmt werden konnte, mit welcher er ſich einer Krone begab (wir nehmen für einen Augenblick an, daß es mit dieſer Verzichtleiſtung aufrichtig gemeint war), mußte vor allen Dingen nachgewieſen werden, aus was für Macht er zu dieſer Krone gekommen. Er ſprach eigentlich ſo zu Europa: »Ich will ein benachbartes Land, wovon mir keine Quadratmeile gehört, obſchon meine Truppen darin hauſen, das nach den Friedens-Schlüſſen unabhängig ſeyn ſoll, und worüber ich auf unbeſtimmte Zeit zum Regenten oder Dictator ernannt war, Kraft meiner unumſchränkten Gewalt in Beſitz nehmen, ich will mir, ohne eure Zuſtimmung zu erwarten, in dieſem Lande einen Königsthron bauen; wenn aber diejenigen Mächte, mit denen ich mich im Kriege befinde, die Friedensbedingungen, die Ich vorſchreibe, annehmen, ſo will ich mich großmüthig beweiſen; das Land ſoll herausgegeben, die Krone ſoll niedergelegt werden, und beides — ſoll derjenige erhalten, dem Ich ſelbſt es zugedacht habe *).« Das war die Gerechtigkeit, das

---

*) Er hatte nicht eine Handbreit mehr Recht, daſſelbe Verfahren von denſelben Argumenten begleitet, an andern Orten geltend zu machen. So konnte er (wir haben das Beiſpiel ſchon oben bei einer andern Gelegenheit gebraucht; daß es ſich hier abermals darbietet, hat ſeinen

war die Weisheit, das war der diplomatiſche Tiefſinn, den Staatsmänner bewundern, dem Schriftſteller Weihrauch ſtreuen konnten, und für den ſich beſonders in Teutſchland (da die Schmach getragen werden muß, ſo kann ſie auch eingeſtanden werden), mehr als eine lobpreiſende Stimme erhob.

Wenn aus dieſem allgemeinen Geſichtspunkte betrachtet, die vorgeſpiegelte Trennung der Kronen, anſtatt irgend Genugthuung zu geben, vielmehr die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit des Unternehmens noch anſchaulicher und fühlbarer machte, in welchem Lichte mußte dieſe trügliche Klauſel nun erſt denjenigen Mächten erſcheinen, die, obgleich bei dem Schickſal Italiens aufs nächſte und lebhafteſte intereſſirt, doch die Erfüllung jener eigenmächtigen Bedingungen, unter welchen Frankreich es fahren zu laſſen verſprach, durchaus nicht in ihrer Gewalt ſahen? Denn, wie konnten Oeſterreich und Neapel — unter allen europäiſchen Staaten durch die Vereinigung zwiſchen Italien und Frankreich am ſchwerſten verlezt und gedrückt — wie konnten ſie die Räumung von Malta und die Räumung von Corfu bewirken? Wir wollen nicht einmal geltend machen, was doch unumſtößlich gewiß war, daß, bei der heutigen Lage der Dinge, die Anweſenheit der Engländer in Malta, und der Ruſſen in Corfu, für Oeſterreich und Neapel im höchſten Grad wünſchenswerth ſeyn mußte; wir wollen das Gegentheil annehmen, wir wollen für einen Augenblick vorausſetzen, daß beide ohne Einſchränkung gewünſcht hätten, die Engländer wie die Ruſſen aus den von ihnen behaupteten Plätzen, und überhaupt aus dem mittelländiſchen Meere vertrieben zu ſehen. Hatten ſie irgend ein Mittel in Händen, um dieſen Wunſch zur Ausführung zu bringen? Und, wenn nun der Ausgang des Seekrieges, und das Reſultat der Unterhandlungen mit Rußland, für Frankreich ſo ungünſtig ausfiel, daß

---

naturlichen Grund) Beſitz von Spanien nehmen, und den Höfen die Verſicherung ertheilen, daß, wenn England Malta, und Rußland Corfu verließe — nur einer ſeiner Brüder in Madrid regieren ſollte.

Malta den Engländern gelaſſen, und Rußland geſtattet werden mußte, in Corfu Truppen zu halten, war Oeſterreich, war Neapel im Stande, die eine oder die andere dieſer Mächte zur Verzichtleiſtung auf ihre Vortheile zu zwingen? Welcher Sinn lag nun alſo für ſie in dem Verfahren der franzöſiſchen Regierung? Dem Rechte und den Tractaten zuwider wurde eine Herrſchaft in Italien geſtiftet, deren Emporſteigen an und für ſich ſelbſt ſie mit den größten Gefahren bedrohte. Dieſe Herrſchaft wurde in erſter Inſtanz als ein Anhang der Franzöſiſchen proclamirt; und die einzige Hoffnung, ſie künftig davon abgeſondert zu ſehen, (und wie abgeſondert zu ſehen, werden wir bald noch näher betrachten!) war an eine Begebenheit gebunden, die ganz außer ihrem Wirkungskreiſe lag!

So verhielt ſich die Sache, wenn das Verſprechen der Trennung der Kronen auch aufrichtig und zuverläſſig war, und wenn die endliche Vollziehung deſſelben den Mächten, die ſie unmittelbar anging, auch weſentlichen Vortheil gebracht hätte. Aber weder Eins noch das Andere war der Fall.

Worauf beruhte dieſe Hoffnung, daß jene Trennung zur Wirklichkeit kommen würde? Auf Worten der franzöſiſchen Regierung. Waren dieſe eine hinreichende Bürgſchaft? War es billig, war es möglich, zu erwarten, daß nach ſo viel traurigen Erfahrungen, nach ſo viel gebrochenen Tractaten, nach ſo viel fruchtloſen Schwüren, nach ſo viel umgeſtoßenen Grundſätzen und Formen, nach ſo viel zurückgenommenen Verpflichtungen, die Welt ſich beruhigt glauben ſollte, weil Talleyrand und ſein Kaiſer geſprochen hatten? War von allen ihren glänzenden Verheißungen auch nur Eine in Erfüllung gegangen? War nicht Frankreich, und Teutſchland, und die Schweiz, und Italien, und Holland mit den Trümmern dieſer Verheißungen bedeckt *)? War ihre ganze Regierungs-Geſchichte

---

*) Man ſtelle nur zuſammen, was blos in der gegenwärtigen Schrift unter den Artikeln von Teutſchland, von der Schweiz, von Piemont, von Parma, von Toscana angeführt worden, und

etwas anders, als eine fortdauernde Reihe von geſtern gebauten und heute wieder niedergeriſſenen Verfaſſungen? Und da ſelbſt ihre Conſtitutionen und ihre Verträge ſie nicht banden, oder durfte ſich ſchmeicheln, daß eine einſeitige, eigenmächtige Erklärung ſie feſter und wirkſamer binden, nicht mit zahlloſen andern ihrer Art, die auf allen Blättern ihrer Annalen zerſtreut waren, ein gemeinſchaftliches Schickſal zu theilen haben würde?

Und wenn nun zuletzt, ſo wenig es auch erwartet werden mochte, jene hochgeprieſene Trennung in der That zu Stande gekommen wäre, was hätte eigentlich Italien, was hätte Oeſterreich und Europa dabei gewonnen? Das Statut vom 17. März hatte die Krone von Italien den männlichen Nachkommen des franzöſiſchen Kaiſers, natürlichen oder adoptirten, erblich übereignet. Ihm allein war es überlaſſen, ſeinen Nachfolger zu beſtimmen, mit ungebundener Willkür zu beſtimmen. Seine Wahl wäre alſo jederzeit auf denjenigen gefallen, deſſen Ergebenheit, Lenkſamkeit und Unterwürfigkeit er am ſicherſten erprobt haben würde: weit mehr als ein Sohn, weit mehr als ein Bruder es ſeyn konnte, im allereigentlichſten Sinne des Wortes, wäre der neue Regent ein Geſchöpf ſeiner Hände geweſen. Hiezu kam: daß die franzöſiſchen Truppen — ihr Abzug war niemals verſprochen, vielmehr das Bedürfniß ihrer fortdaurenden Gegenwart bei jeder Gelegenheit anerkannt worden — die Lombardei nicht geräumt haben würden, daß, wenn ſie ſich auch im äußerſten Fall auf kurze Zeit von Mailand entfernt hätten, der Beſitz von Piemont, von Parma, von Wallis, von den Straßen über die Alpen,

---

was bald noch bei Genua geſagt werden wird, alles doch nur abgeriſſene Fragmente aus einem großen, allenthalben gleich finſtern, und auf allen Punkten gleichförmig beladenen Gemälde. Wenn ſich Jemand die Mühe geben wollte, die ſämmtlichen Verheißungen, die ſeit fünf Jahren in den verſchiedenen Adreſſen, Manifeſten, officiellen Berichten und officiellen Noten dieſer Regierung erſchienen, auf einer Seite, und gegenüber die Thatſachen, ſo wie ſie einer jeden entſprechen, ohne weitern Zuſatz und Commentar in chronologiſcher Ordnung drucken zu laſſen, er würde ein Werk liefern, wie noch kein Zeitalter es ſah.

von allen Zugängen und Umgebungen des Landes, ihre ſchleunige Rückkehr, ſo bald ſie ihnen zuträglich ſeyn konnte, verbürgte; daß das Gepräge einer franzöſiſchen Provinz geographiſch, politiſch, militäriſch, moraliſch betrachtet, dieſen Ländern ſo tief, ſo eingreifend aufgedrückt war, daß nur eine entſcheidende Revolution ſie von Frankreich loszureißen vermochte. Wenn man alle dieſe Prämiſſen erwog, war es möglich, ſich über das Reſultat zu verblenden? Konnte ein ſo geſtellter König von Italien etwas anders als ein franzöſiſcher Statthalter ſeyn? Und war es nicht Beleidigung des Menſchenverſtandes, unter Umſtänden, wie dieſe, von der künftigen Unabhängigkeit des italieniſchen Reiches zu ſprechen?

Aber den durch dies raſche Unternehmen verlezten und beunruhigten Höfen ward nicht einmal die Befriedigung zu Theil, ihre wohlgegründeten Proteſtationen zur Sprache bringen zu können. Nie ging man ſie förmlich um ihre Zuſtimmung an, nie ließ man ſich in rechtfertigende Erklärungen, oder in mildernde Auslegungen ein; vom Beſchluß ſchritt man unmittelbar zur Vollziehung, als ob niemals ein Lüneviller Tractat, als ob niemals eine wechſelſeitige Verpflichtung, von Schritten, die die Staatsverhältniſſe umkehren, und in dem vertragsmäßigen Zuſtande der Dinge die entſcheidendſten Revolutionen bewirken, den Nachbarn Rechenſchaft zu geben, exiſtirt, als ob Frankreich allein in Europa, von allen übrigen Staaten getrennt, oder um die Sache richtiger zu bezeichnen, hoch über allen übrigen Staaten thronend, um ihren Beifall oder Einſpruch gleich unbekümmert, nur in ſeinem Willen ſeine Rechtfertigung, nur in ſeinen Thaten die Sanction ſeiner Thaten zu ſuchen gehabt hätte.

Indeß die Hälfte von Europa theils laut, theils ſtillſchweigend proteſtirte *), wurde die Krönung zu Mailand mit ausſtudirtem

---

*) Trotz aller in den franzöſiſchen Blattern verbreiteten Nachrichten von der Anerkennung des italieniſchen Königreichs, durch dieſe oder jene Hauptmacht Europas, iſt es unbezweifelt gewiß, daß weder

Pomp unter mancherlei kränkenden und mancherlei drohenden Nebenumſtänden vollzogen. Einer der bedeutungsvollſten war unſtreitig der, daß während der ganzen Dauer der Feierlichkeiten in keiner Rede, noch Gegenrede, noch Glückwünſchungsadreſſe, noch perſönlichen, noch miniſteriellen Erklärung von Abtretung des italieniſchen Reichs die leiſeſte Erwähnung geſchah! Das Verſprechen der Trennung der Kronen ſchien jezt ſchon in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn; und der, welcher kühn genug war, die Unverletzlichkeit, einer ſo friſchen Uſurpation zum Stoff ſeines Wahlſpruches zu machen, (Dieu me l'a donnée, gare qui y tousche!) hatte doch wohl das Seinige gethan, um jene Hoffnung auf freiwillige Verzichtleiſtung, auf freiwillige Beſchränkung ſeiner Macht in das Reich der Chimären zu verbannen.

IV. Genua.

Der genueſiſche Staat, oder die ſogenannte liguriſche Republik, war eins von den Ländern, die der 11te Artikel des Lüneviller Friedens für unabhängig erklärt hatte. Daß dieſe Stipulation, wenigſtens auf lange Zeiten hinaus, nichts mehr als eine leere Formel ſeyn würde, konnte bei der geographiſchen und politiſchen Lage dieſes Staates, bei ſeinem Mangel an eigenthümlicher Kraft,

---

Oeſtreich noch Preußen ſich je zu dieſer Anerkennung entſchloſſen. Von England, Rußland und Schweden iſt es nicht erſt nöthig, daſſelbe zu verſichern. Außer denjenigen Staaten, die unbedingt als franzöſiſche Vaſallen betrachtet werden müſſen, (wie Spanien, Holland u. ſ. f.) wurde die neu geſchaffene Krone nur von Neapel, das durch jedes verzweifelte Mittel ſeinem herannahenden Untergange auszuweichen ſuchte, und außerdem von den vier Churfürſten des ſüdlichen Teutſchlands anerkannt, die hier, wie in allen ähnlichen Fällen, der Würde, der Pflicht, des Vaterlandes, der heiligſten Verbindungen uneingedenk, einer übermüthigen fremden Tyrannei bereitwillige und zuvorkommende Diener, ſobald die gefürchtete Stimme des ſelbſt gewählten Gebieters erſcholl, nur um den Preis der Schnelligkeit wetteiferten.

bei der gänzlichen Erlöſchung ſeines alten emporſtrebenden Geiſtes und da die franzöſiſche Herrſchaft ſo tiefe Wurzel geſchlagen hatte, ohne Schwierigkeit vorausgeſehen werden. Aber, wenn auch ſchon der unmittelbare Genuß, das Weſen der Unabhängigkeit verſchwand, bleibt es immer noch von beträchtlichem Werth, ihren Schatten, ihren Namen zu behaupten: denn ſo lange eine Nation noch dieſen zu retten vermag, iſt ihr niemals die Hoffnung genommen, eine vortheilhafte Wendung der Umſtände zu Wiederherſtellung ihrer Angelegenheiten zu benutzen, und aus dem tiefſten und troſtloſeſten Verfall ſich noch einmal zur Selbſtſtändigkeit zu erheben.

Während der erſten Vier Jahre nach dem Frieden erfuhr Genua ungefähr eben die Schickſale, welche andern von Frankreich geſchaffenen, revolutionirten oder umgeformten Republiken zu Theil wurden. Conſtitutionen folgten auf Conſtitutionen; die Verfaſſung, die geſtern als der endliche Ruhepunkt nach den Stürmen proclamirt und geprieſen worden war, wurde heute wieder bei Seite geſezt, um einer abermaligen angeblich definitiven Platz zu machen; die oberſten Staatsbeamten wurden von der franzöſiſchen Regierung ernannt; franzöſiſche Truppen beſezten die Hauptpunkte des Landes, und die franzöſiſche Seemacht wurde durch genueſiſche Matroſen recrutirt.

So ging es bis ins Jahr 1805, und ſchon hatte es das Anſehen gewonnen, als ob wenigſtens dieſe gebrechliche Exiſtenz die Zeiten der Trübſale überleben würde. Ehe zu Mailand die Krönung erfolgte, erſchien noch eine genueſiſche Deputation, mit dem Dogen an ihrer Spitze, und dankte für den großmüthigen Schutz, den die liguriſche Republik ſeither von ihrem großen Freunde und Nachbar genoß. In der Antwort auf die Adreſſe dieſer Deputation war keine Spur von neuen Projecten, oder herannahenden Hauptrevolutionen fühlbar: kurz nachher aber ging der franzöſiſche Miniſter Salicetti mit den gelehrigſten Mitgliedern der Deputation von Mailand nach Genua zurück, rief hier den Senat in größter Geſchwindigkeit zuſammen, machte ihm den Wunſch des oberſten Beherrſchers von Frankreich und Italien bekannt, und trug in 24 Stunden einen Beſchluß, der für nothwendig erklärte, die Republik mit Frankreich zu vereinigen, davon. Durch die in ſolchen Fällen gangbaren Mittel wurde ſchnell eine Menge von Stimmen, die dieſen Beſchluß genehmigten, zuſammengebracht *); am 4. Juni wurde er zu Mailand übergeben; und es gefiel dem Gebieter Italiens, den Antrag mit Wohlwollen aufzunehmen. »Ich erfülle Euern Wunſch: ich werde Euch mit meinem großen Volke vereinigen« — ſo lautete der Spruch, der Genua für immer aus der Reihe der unabhängigen Mächte verwies.

Der Vorwand, unter welchem dies geſchah, — um Rechtfertigung kümmerte man ſich nicht; es war blos um eine Einleitung zu thun — ließ alles, was ſie jemals erſonnen, um frühere Gewaltſtreiche zu erklären, an Grundloſigkeit hinter ſich zurück. Es hieß, die Ausdehnung, welche neuerlich England dem Rechte, die Seehäfen zu blokiren, gegeben, habe das ganze politiſche Verhältniß von Europa geändert; kein ſchwacher Seeſtaat könne forthin mehr ſein Daſeyn behaupten; durch die Wirkungen dieſes Syſtems, ſo wie durch die zunehmenden Verheerungen der afrikaniſchen Seeräuber ſey Genua heruntergekommen; Vereinigung mit einem mächtigern Staate, deſſen Flagge die ſeinige wieder hebe, ſey für die Wohlfahrt, für die Sicherheit, für die Aufrechthaltung von Genua nothwendig: in dieſer Nothwendigkeit, und in dem Wunſche der Bewohner des Landes liege Frankreichs Befugniß zu dieſem Schritt; »ſie begründeten das einzige Recht, welches Bonaparte für gültig erkenne *).« —

---

*) „Ein großer Koffer voll, den zwei Amtsdiener kaum tragen konnten“ — hieß es in dem Protokoll; es waren die Stimmen der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Groß-Vicare, Stiftsherrn, Pfarrer, der Land- und See-Officiere, der Civil- und Juſtiz-Behörden, des National-Inſtituts und der Univerſitäten, der Bürger von Genua, und der 47 Cantone und 705 Gemeinden, welche das liguriſche Gebiet in ſich faßt.“ Dies alles hatte man in zwei Tagen veranſtaltet!!

**) Eigene Worte ſeiner denkwürdigen Anrede an den Dogen vom 4. Juni.

Wenn in dieſem außerodentlichen Räſonnement die Vorderſätze auch ſo richtig geweſen wären, als ſie eitel und ungegründet waren, ſie hätten dennoch die Schlußfolge nicht getragen. Denn durch die Vereinigung Genua's mit Frankreich wurde die Gefahr einer brittiſchen Blokade von Genua keinesweges entfernt: war die franzöſiſche Seemacht nicht im Stande, die Genueſer als Alliirte davor zu bewahren, wie ſollte ſie dadurch vermögender werden, daß man die Genueſer in Unterthanen verwandelte? Ueberdies war alles, was dieſe Republik durch Blokaden und Seekriege gelitten, und was ſie etwa damals noch litt (wie jede andere Quelle ihres Verfalls) unbedingt und ausſchließend das Werk franzöſiſcher Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wenn Frankreich hätte Genua geſtatten wollen, in ſeinen Seekriegen neutral zu verbleiben, wie es Jahrhunderte lang neutral geweſen war, ſo hätte England keine Veranlaſſung gehabt, und wäre nie auf den Gedanken gekommen, die genueſiſchen Küſten zu blokiren; die allein waren verantwortlich dafür, die dieſen Staat gegen ſeine eifrigſten Wünſche, gegen ſein klares und dringendes Intereſſe, zur Theilnahme an einem Kriege gezwungen, der jene Beſchwerden ohne irgend eine Beimiſchung von Vortheil oder Erſatz auf ihn warf. Endlich war es die unerhörteſte der Anmaßungen, zu verfahren, als ob außer Frankreich und England und ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen und Anſprüchen, nichts anders auf der Erde mehr Rückſicht verdiente, als ob ein (wahres oder eingebildetes) Recht, das die franzöſiſche Regierung gegen die Brittiſche behauptete, Unternehmungen gut heißen könnte, die andre den Streitigkeiten fremde, aber, bei Erhaltungen der beſtehenden Verfaſſungen, aufs Aeußerſte intereſſirte Mächte in ihren weſentlichſten Beziehungen verlezte. Denn wäre es auch außer allem Zweifel geweſen, daß England von ſeiner Seite die Vernichtung des genueſiſchen Staates durch die äußerſten Gewaltthätigkeiten veranlaßt, und (in Frankreichs Sinne) nothwendig gemacht hätte: ſo blieb nun erſt noch nachzuweiſen übrig, aus welchem Grunde ſich

Oeſtreich, Rußland, Neapel, und alle übrige europäiſche Staaten dieſe Maßregel gefallen laſſen ſollten.

Die Berufung auf den ſogenannten Volkswillen — in dem Munde eines alles verachtenden Deſpoten noch beleidigender und unerträglicher als ſonſt — war weniger als dazu geeignet, jene eiteln Argumente zu verſtärken.

Es iſt eine von den ſchwierigſten Fragen, ob ſelbſt der rechtmäßige Souverän eines Staates die gänzliche Auflöſung deſſelben, und deſſen Unterwerfung unter fremde Gewalt, aus freier Bewegung beſchließen, und ſolch einen politiſchen Selbſtmord durch irgend eine Förmlichkeit bedecken, durch irgend eine Verlegenheit rechtfertigen kann. So viel aber iſt unwiderſprechlich gewiß, daß, wenn es für dergleichen Schritte eine vollſtändige Ligitimation geben kann, ſie nur durch die Beiſtimmung der Mächte, für die das Schickſal des ausſcheidenden Staates ein näheres oder entfernteres Intereſſe hat, erreicht werden mag. Auf dieſem Wege allein wäre es denkbar, daß das, was einem Beſchluſſe dieſer Art an eigenthümlicher Kraſt und innerer Gültigkeit abgeht, durch die Füllen der völkerrechtlichen Sanction ergänzt und vervollſtändigt würde.

Die Beſitznahme des genueſiſchen Gebiets war für die Ausdehnung, Ausrundung und Befeſtigung der franzöſiſchen Herrſchaft in Italien ein Gewinn von beträchtlichem Werth; die eigenthümliche Wichtigkeit der Sache, dieſer abermalige Zuwachs von Macht, hätte die nachdrücklichſten Proteſtationen der Nachbarn und jede Art von Widerſtand gerechtfertiget. So ſehr war man aber einmal gewohnt, die Fortſchritte des Beherrſchers von Frankreich mit Ergebung oder Gleichgültigkeit zu betrachten, ſo groß war das Uebergewicht ſchon, das er vor dieſer leztern Eroberung in Italien an ſich geriſſen hatte, ſo unbeſchränkt, um alles zu ſagen, war ſein Einfluß in der liguriſchen Republik, auch als er ſie noch unabhängig nannte, daß, wie ſo viele von ähnlicher Art, auch wahrſcheinlich dieſe Unternehmung ohne Rüge vorübergegangen wäre, wenn nicht zwei außerordentliche Umſtände ſie durchaus unerträglich gemacht, und an ihr eigentlich das Feuer entzündet hätten, was bald darauf Europa ergriff.

Der erſte jener verhängnißvollen Umſtände war die Wahl des Zeitpunktes, in welchem ſie erfolgte. Durch Gewaltthaten und Bedrückungen ermüdet, mit einer end- und troſtloſen Ausſicht auf immer erneuerte Gewaltthaten, zu einem Verſuch für die Befreiung von Europa faſt wider ihren Willen gedrängt, hatten zwei der erſten europäiſchen Höfe gerade damals Maßregeln verabredet, um dem reißenden Strome einer wilden, nichts ſchonenden Herrſchſucht Schranken zu ſetzen. In der öſtreichiſchen Monarchie wurden ſeit dem Anfange des Jahres 1805, beſonders aber ſeit dem Eintritt des Sommers mannigfaltige Veranſtaltungen getroffen, die den Entſchluß, die bisherige Reſignation mit einer thätigen Einmiſchung zu vertauſchen, vernehmlich genug angekündigt hatten. Der Kaiſer hatte den eigenmächtigen Schritt, ein italieniſches Königreich zu ſtiften, ſo nachdrücklich, als es ſich mit der damaligen Politik und der damaligen Lage ſeines Cabinets nur irgend vereinbaren ließ, gemißbilligt; Er hatte die Anerkennung deſſelben abgelehnt; Er hatte dem Aufenthalt des franzöſiſchen Kaiſers in Mailand, ſeinen dortigen Erklärungen und Thaten, der ganzen merkwürdigen Epiſode ſeiner neu geſchaffenen Zepter und Kronen, ein Stillſchweigen entgegengeſezt, welches verſtändlicher als viele Worte ſeyn mußte; dies alles von Kriegesrüſtungen begleitet, die mit jedem Tage ſichtbarer wurden. Der Kaiſer von Rußland hatte ſich noch ungleich beſtimmter erklärt; ſeit zwei Jahren walteten zwiſchen Ihm und dem franzöſiſchen Cabinet bedeutende Mißhelligkeiten ob, die gerade in den Angelegenheiten von Italien ihren Urſprung und ihre Nahrung gefunden hatten. Daß der Entſchluß, mit den Waffen in der Hand, wenn Unterhandlungen das Ziel verfehlen ſollten, für das Gleichgewicht von Europa zu ſtreiten, in ſeinem Gemüth zur Reife gekommen, war Keinem, der die Mittel beſaß, in das Geheimniß der Cabinette und die Stimmung der Fürſten zu dringen, am wenigſten alſo Bonaparte unbekannt*). Er erfuhr ſogar bei ſeinem Eintritt in Mailand, daß der Kaiſer einen außerordentlichen Geſandten zur Erörterung der wichtigſten Punkte unverzüglich an ihn abordnen wollte; er erklärte ſich zur Annahme deſſelben bereit; er wußte, daß Italiens Schickſal der Hauptgegenſtand dieſer Sendung ſeyn würde. Und in einem ſo kritiſchen Momente eine neue revolutionäre Gewaltthat, an einem der wichtigſten und edelſten Beſtandtheile des italieniſchen Gebietes verübt, eine abermalige Eroberung im Frieden, den Mächten ins Angeſicht geworfen, die Rechenſchaft über die vorhergehenden verlangten: zum ſichern und unverkennbaren Beweiſe, daß entweder keine Rückſicht mehr groß, keine Betrachtung der Folgen mehr wirkſam genug war, um in dieſem unbezähmbaren Gemüth, den raſtloſen, nie geſättigten Trieb nach fortſchreitender Herrſchaft zu überwinden, oder, daß er endlich planmäßig beſchloſſen, auf keinen Widerſpruch ferner zu achten, in jedem Augenblick dasjenige zu thun, wozu die nächſten Umgebungen ihn einluden, und die Welt als ſein Eigenthum zu behandeln.

Der zweite nicht weniger erhebliche und noch ungleich empörendere Umſtand, der dieſe Begebenheit auszeichnete, war der dreiſte, mit nichts zu verhüllende und mit nichts zu beſchönigende Bruch eines freiwillig gegebenen heiligen Verſprechens: Kein Staat ſoll fernerhin dem franzöſiſchen Reiche mehr einverleibt werden! Dieſe unzweideutige feierliche Erklärung wurde, während eines Zeitraumes von drei Monaten, zweimal in den größten Momenten in der Gegenwart von Frankreich und Europa, mit aller Ruhe und Würde eines reiflich durchdachten und unerſchütterlich befeſtigten Vorſatzes gethan. Von dem eben beſtiegenen Kaiſerthrone herab, dann wieder an dem viel entſcheidenden Tage, wo er als König von Italien auftrat, erſcholl das beruhigende Wort, und hallte aus zahlloſen Adreſſen, aus den enthuſiaſtiſchen Lobreden ſeiner Diener, aus dem freudetrunkenen Beifall ſeiner Bewunderer, in allen Ländern Europa's wieder*). Kaum zwei

---

*) Er ließ zwar noch am 1. Juni im Moniteur verſichern: „Ganz Europa ſey überzeugt, daß der Kaiſer von Rußland den Entſchluß gefaßt, die ſtrengſte Neutralität zu behaupten." — Dies war aber blos einer von den zehntauſend Fällen, wo in dieſem abgehärteten franzöſiſchen Journal am hellen Mittage die Sonne vom Himmel weggeläugnet wurde, wenn man es irgend einem momentanen Zweck zuträglich fand.

---

*) Es iſt der Mühe Werth, die ganze Reihe der Verheißungen zur vollſtändigen Ueberſicht hier neben einander zu ſtellen.

Erſte Epoche.

Am 28. December 1804 ſagte der Miniſter **Champagny** in ſeinem Bericht über die Lage des Staates, indem er von den bevorſtehenden Veränderungen in der ciſalpiniſchen Republik ſprach:

„Par ces changemens tomberont enfin d'absurdes calomnies; et la France ayant elle-même élevé des barrières là où elle avoit posé des limites, *ne sera plus accusée de vouloir les franchir.*"

Napoleon ſelbſt, in der Rede, womit er die Sitzung des geſetzgebenden Corps eröffnete:

„Je ne veux pas accroitre le territoire de la France, mais en maintenir l'intégrité. Je n'ai point l'ambition d'exercer en Europe une plus grande influence, mais je ne veux pas déchoir de celle, qui j'ai acquise. Aucun Etat ne sera incorporé dans l'Empire, mais je ne sacrifierai point mes droits etc.

Das **Tribunat** zur Antwort auf dieſe Erklärung:

„Cette déclaration solemnelle sera pour l'Europe le gage assuré des sentimens de modération et de paix qui vous ont constamment animé."

Das **geſetzgebende Corps**:

„Votre Majesté déclare Elle-même, qu'Elle ne veut point agrandir le territoire de la France. Ces paroles doivent ôter tout prétexte à nos ennemis."

Napoleons Replik auf dieſe Adreſſe:

„Les sentimens, que j'ai fait connoitre lorsque je suis venu ouvrir la session, seront la règle de mon gouvernement."

Zweite Epoche.

Napoleon in ſeiner Anrede an den Senat, bei Stiftung des italieniſchen Königreiches (am 19. März 1805.):

„Le génie du mal cherchera en-vain des prétextes, pour remettre le continent en guerre; ce qui a été réuni à notre Empire par les lois

Monate gingen vorüber — und es war verhallt. Von einer ſo muthwilligen, beherzten, ohne Schonung einherſchreitenden, jede Entſchuldigung verachtenden Wortbrüchigkeit war in der ganzen Geſchichte der Revolution, mit Einſchluß der böſeſten Zeiten, kein Beiſpiel geweſen; ob überhaupt, wenn man alle Umſtände betrachtet — die unaufgeforderte Förmlichkeit der Verheißung — der Leichtſinn, mit welchem man ſie umſtieß — die Kürze der dazwiſchen verfloſſenen Zeit — die Größe des Gegenſtandes — die Größe des Schauplatzes — die Offenheit der ganzen Verhandlung — irgend wo etwas ähnliches geſchah, mag der univerſellſte Geſchichtskenner bezweifeln.

Die Verwandlung der Republik Lucca in ein Fürſtenthum unter franzöſiſchem Schutz war nur ein geringfügiger Anhang zu jener verwegenſten That. Von nun an mußte man auf alles gefaßt ſeyn. Was weſentliche Sicherheit gegen Willkühr und Uebermacht gewährt, war längſt unwiederbringlich verloren; jetzt ſanken auch die letzten Stützen des perſönlichen Vertrauens dahin; und es öffnete ſich dem erſchrockenen Blick eine bange nächtliche Zukunft, wo nichts mehr deutlich erkannt wurde, als die Unvermeidlichkeit furchtbarer Uebel, und daß das Schickſal des beſten Theiles der Menſchheit in eine verzweifelte Wahl zwiſchen troſtloſer Unterwerfung und blutigem Widerſtande gebannt war.

---

constitutionelles de l'Etat, y restera réuni; mais aucune nouvelle province n'y sera incorporée."

François de Neufchateau, Präſident des Senats am 20. März:

„Sire, nous n'en saurions douter, votre dernier discours dans la séance d'un Senat doit retentir de cette enceinte dans toutes les cours de l'Europe. — — Quelle réponse aux calomnies des adversaires de la France! Et quand les faits parlent si haut, quelle prévention pourroit les obscurcir encore!

IV. Entſtehung des Krieges.

Wie der Friede von Lüneville in allen den Punkten, wo er Frankreich einige Schranken geſezt hatte, gebrochen, zerriſſen und vernichtet, wie Oeſtreich gemißhandelt und gekränkt, das teutſche Reich nach franzöſiſcher Willkühr und franzöſiſchem Intereſſe gemodelt, die Schweiz, nach mannigfaltigen Qualen, einer von fremden Geſetzgebern geſchaffenen, und von einem fremden Gewalthaber ihr aufgedrungenen Verfaſſung unterworfen, das Walliſerland getrennt und unterjocht, Piemont, Parma, Mailand, Genua und Lucca, unter mancherlei wechſelnden Titeln, durchaus aber mit ungeſtümer Eigenmacht und kühner Zurückſetzung aller völkerrechtlichen Ordnungen und Formen, in den Strudel franzöſiſcher Herrſchaft geſchleudert worden — haben wir in dem vorhergehenden Abſchnitte geſehen. Jezt bleibt uns noch übrig, zu zeigen, wie es geſchah, daß dieſe Begebenheiten endlich ſelbſt die unkriegeriſche, langmüthige, duldſame, jedem ernſthaften Widerſtande abgeneigte, dem Joch entgegengehende Stimmung des Zeitalters ermüden, und aus Gemüthern, die kaum ein anderes Gefühl als die Sehnſucht nach Frieden beherrſchte, den Entſchluß zu einem Kriege gegen Frankreich, widerſtrebend, nothgedrungen, ihnen ſelbſt faſt ein Wunder, hervorſchlagen konnten.

Die Lage, in welcher ſich Bonaparte nach dem Abſchluß des Friedens von Amiens befand, war in der Geſchichte civiliſirter Nationen (denn barbariſche Eroberer ſteigen leichter aus dem Staube zum Himmel empor, und fallen oft noch leichter wieder hinab) — einzig: die größte, zu der jemals der Eigenſinn eines gigantiſchen Glückes, von einem unternehmenden Geiſte und nicht gemeinen Fähigkeiten begleitet, einen Sterblichen empor gehoben hatte. Im Inneren Frankreichs, des auf allen Seiten erweiterten Frankreichs, herrſchte Er, im höchſten und kühnſten Sinne des Wortes, allein; denn die ſämmtlichen Schranken, womit vor ihm Geſetze, oder uraltes Herkommen, oder Localverfaſſungen, oder ſtändiſche Gerechtſame, oder durch Verjährung geheiligte Formen, auch der gewaltigſten Könige Macht umgeben und eingeengt hatten, waren in den Wellen einer alles verſchlingenden Revolution, ohne eine Spur ihres Daſeyns zurück zu laſſen, untergegangen; und neue erfinden zu wollen, war vergeblich, nachdem unter den Händen der Zerſtörer ſelbſt der Stoff, woraus ſie gebildet werden mußten, verſchwand *). In der Einöde durchgängiger Gleichheit ſind nur zwei Verfaſſungen möglich. Die reine, vollendete Demokratie, oder der reine, vollendete Deſpotismus. Die Kluft zwiſchen beiden füllen die mannigfaltigen Schattirungen der Anarchie. Dieſe hatte das franzöſiſche Volk, in zehn entſetzlichen Jahren, von einer Stufe des Elends zur andern geſtoßen, in Blut und Thränen ertränkt, der Welt und ſich ſelbſt ein Gräuel, durchwandert. Eine Republik von 30 Millionen Menſchen war längſt als ein Unding anerkannt; die Herrſchaft eines Einzigen blieb nur übrig; und die, welche vor der Schrankenloſigkeit derſelben in günſtigeren Zeiten zurückgebebt haben würden, ſahen ſie jetzt als einen Nothhafen an, zu welchem ſie, der Ungewitter müde, mit freudiger Zuverſicht flohen. Daß Bonaparte allmächtig, und Begränzung ſeiner Herrſchaft unmöglich geworden, war gerade für die Popularität dieſer Herrſchaft der günſtigſte, der entſcheidendſte Umſtand. Nach innerm Frieden ſehnte ſich die große Mehrheit der Nation: was dieſen beförderte und verbürgte, wurde unmittelbar als Wohlthat betrachtet, unter welcher Bedingung es auch erreicht, um welchen

---

*) Conſtitutionen können ſchlechterdings nicht gemacht werden; ſie müſſen ſich, wie Naturwerke, durch allmählige Entwicklung von ſelbſt bilden; ſie aus dem Nichts bereiten, oder aus dem Schutthaufen einer allgemeinen Zerſtörung hervorziehen wollen, iſt frevelhafter Vermeſſenheit Höchſtes. Dieſe Wahrheit iſt die koſtbarſte, vielleicht die einzige, wirklich neue, (denn höchſtens geahnet, aber nicht vollſtändig erkannt wurde ſie zuvor,) um welche die franzöſiſche Revolution die höhere Staatswiſſenſchaft bereichert hat. Aber der Preis, der dafür bezahlt worden, war furchtbar. So wie die Auflöſung, mit welcher dieſe Revolution begann, die ungeheuerſte und verzehrendſte geweſen, die jemals die geſellſchaftliche Verfaſſung erfuhr, ſo iſt auch die Tyrannei, mit welcher ſie geendigt, die vollſtändigſte und geſchloſſenſte, die jemals in Europa erſchien.

Preis es auch erworben werden mochte. Ein übertriebenes Streben nach Freiheit hatte ſo ungeheure Uebel geboren, daß nun — zum erſtenmale vielleicht, und ſelbſt unter den glücklichſten Regierungen unerhört! — von dem Beherrſcher als eine Gunſt gefordert wurde, die Unterwerfung recht vollſtändig zu machen. Die beiden großen Partheien, die alles, was von regem Geiſte und Talent, von thätiger und unternehmender Kraft im Lande zu finden geweſen, als Triebfedern der Bewegung, oder Grundlage des Widerſtandes vereinigt hatten, waren abgenutzt, geſchwächt und zerſtreut; die Royaliſten, durch hoffnungsloſe Niederlagen, durch den Verluſt ihrer auswärtigen Bundesgenoſſen, durch Ermattung oder Abfall der Ihrigen, durch den Mangel eines Vereinigungspunktes, die Republikaner durch das Fehlſchlagen ihrer Plane, durch ihre Unfähigkeit, eine Staatsverfaſſung zu gründen, durch die Erinnerung an beiſpielloſes Verderben, das ihre Maximen oder ihre Häupter geſtiftet, durch den Widerwillen und den Abſcheu des Volkes. Selbſt was von den Trümmern dieſer beiden Partheien noch einen Ueberreſt von Selbſtſtändigkeit behielt, war wenigſtens im ſchweigenden Bunde mit Bonaparte. Die Erhaltung und Befeſtigung ſeiner Macht ſchien jedem das Wünſchenswertheſte zu ſeyn, und ſo lange ſeine eigne nicht obſiegen konnte. Die Freunde der alten Verfaſſung dachten ſich in ihr eine heilſame Diktatur, die, wenn gleich eine Reihe von Jahren, ja wenn endlich auch auf ein Menſchenalter hin, doch, indem ſie die letzten Wurzeln der Revolution mit ihren letzten Formen vertilgte, der Monarchie die Rückkehr, und der einmal wieder hergeſtellten eine feſtere unerſchütterliche Unterlage bereiten würde. Die Republikaner begnügten ſich damit, in den Titeln der neuen Gewalthaber und in dem Spiel mit Volksſouverainität, welches die Regierung in ihren erſten Proclamationen, wie einen veralteten Kanzleiſtyl, noch forttrieb, den Nachhall ihrer ehemaligen Träume, vielleicht Ahnungen einer günſtigern Zukunft zu erkennen.

In eben dieſem merkwürdigen Zeitraume waren die auswärtigen Verhältniſſe des Staats nicht blos von allen Seiten ſicher und gefahrlos, ſondern in ſolchem Grade vortheilhaft, ruhmvoll und gebietend, daß, nach bisherigen Wahrſcheinlichkeitsregeln zu urtheilen, jedes Bedürfniß, das mäßige ſowohl, dem Ruhe mit Würde genügt, als das ungeſtümere eines emporſtrebenden Gemüths, dem leben und herrſchen nur Eins iſt, befriedigt ſeyn mußte. Auf allen Punkten ſeiner weitläufigen Gränze war Frankreich von Staaten umringt, die entweder, unter dem Namen ſeiner Bundesgenoſſen das Joch ſeiner Oberherrſchaft trugen, oder aller Mittel zum Widerſtande beraubt, und Frankreichs Unternehmungen offen, ſobald nur ein Kriegeston erſchell, als Außenwerke ſeiner koloſſalen Macht, als gezwungene Verfechter derſelben betrachtet werden mußten. Nur vier Mächte gab es noch, ſo weit als Europa ſich ausdehnt, die allenfalls durch vereinigte Kraft (denn einzeln war ihm keine mehr furchtbar) zu Unternehmungen aufſtehen mochten, die Frankreich beunruhigen konnten; und unter dieſen vieren war damals keine, die nicht entweder ein Einverſtändniß, oder einen immerwährenden Frieden mit Frankreich, oder wenigſtens einen mehrjährigen, mit beſtimmter Vorliebe, gewünſcht hatte. In England war die Sehnſucht nach Ruhe ſo übermächtig geworden, daß ein Friede, ſelbſt auf Bedingungen, wie die von Amiens, gefiel; und je unvortheilhafter dieſer Tractat, deſto mehr war das Miniſterium, welches ihn geſchloſſen, perſönlich bei ſeiner Aufrechthaltung intereſſirt: denn die Möglichkeit, unter ſeiner Gewährleiſtung einige Jahre lang auszuraſten zu können, war in der That ſein einziges Verdienſt. Auch konnte es keinem Beobachter entgehen, daß die brittiſchen Miniſter jener Zeit, von jedem kriegeriſchen Gedanken entfernt, mit nichts als Einſchränkungen ihres Haushalts, Reductionen und Finanzverbeſſerungen beſchäftiget, bis zu Ende des Jahres 1802, ja bis zu Anfange des folgenden Februars, drei Monate vor der Erneuerung des Krieges, den Entſchluß, lieber vieles zu dulden, als bei den Waffen Rettung zu ſuchen, zur Grundlage ihres Regierungsſyſtems und zur Richtſchnur ihre Verfahrens gewählt hatten. — Ein ähnlicher, noch viel tiefer gewurzelter Entſchluß war der Kern der öſtreichiſchen Politik.

Keine Ahnung von Widerſtand, keinen Wunſch, das Vergangene zu rächen, nicht das kleinſte Zeichen des Unmuthes wurde man je, unter allen den Schlägen, die ihn am unmittelbarſten und empfindlichſten trafen, an dieſem ſonſt für ſein Intereſſe ſo regen, für ſeine Würde ſo ſorgſamen Hofe gewahr. Er hatte ſogar — es iſt jezt kein Grund mehr es zu verſchweigen — einen unglücklichen Geſichtspunkt gefaßt, aus welchem Ihm die Macht Bonoparte's als das Univerſalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, als das Werkzeug zur Herſtellung oder Aufrechthaltung der innerlichen Sicherheit und Feſtigkeit aller Staaten erſchien. Die Fortſchritte dieſer Macht auf keiner Seite zu hemmen, ihr zu Gunſten ihres antirevolutionären Charakters — denn einen ſolchen ſchrieb man ihr gutmüthig zu — ihr politiſches Uebergewicht zu verzeihen, ſie zu ſchonen, zu pflegen, zu begünſtigen und zu conſolidiren — das war mehre Jahre lang das unverbrüchlich befolgte Syſtem des öſtreichiſchen Cabinets *). — Die Grundſätze des preußiſchen Hofes hatten ſeit dem Friedensſchluſſe von Baſel nie gewankt; ſelbſt in den ſtürmiſchen Zeiten, die der Erhebung Bonapartes vorangingen, für Frankreich unwandelbar günſtig, mußten ſie nothwendig jezt, wo dort eine bleibende Herrſchaft einer bleibenden Politik den Weg und die Richtung zu bezeichnen ſchien, zur lezten Feſtigkeit gelangen. — Und Rußland war, durch die ſeltſame und eigenſinnige Wendung, welche die politiſchen Angelegenheiten dieſes Reiches am Schluße der Regierung Pauls I. genommen, durch die perſönliche Stimmung ſeines Nachfolgers, durch die Maximen und Anſichten ſeiner Miniſter, durch ſeinen

---

*) Dies iſt Thatſache; und wird hier nicht in irgend einer Abſicht, zu tadeln, oder anzuklagen, ſondern blos, weil es für die richtige Einſicht in das damalige Verhältniß weſentlich iſt, geſagt. Die wichtige Frage wegen Anerkennung des Kaiſertitels wurde noch aus eben dieſem Geſichtspunkte entſchieden; und ſo ſchwer lag das Verhängniß über Europa, daß der Ausſpruch einiger franzöſiſchen Sykophanten, „durch die Errichtung dieſes Thrones würden die übrigen alle befeſtiget,“ auch hier für ein Evangelium galt.

Wunſch, an den Verhandlungen in Teutſchland, die der Tractat von Lüneville erzeugte, einen unmittelbaren Antheil zu nehmen, — vielleicht ebenfalls durch eine uncorrecte Vorſtellung von dem Geiſt und der Tendenz der neuen franzöſiſchen Regierung, nicht blos im Frieden, ſondern in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen mit Frankreich. — Wo die Fähigkeit nicht aufgehoben war, — und ſelbſt dies galt nur von wenigen Punkten, — verſchwand doch die Neigung zum Kriege; und es iſt ein eben ſo ſicheres, als großes und viel entſcheidendes Factum, daß damals im ganzen Umkreiſe von Europa, mit Ausnahme eines einzigen Gemüthes, kein kriegeriſcher Pulsſchlag ſich regte.

Wie der, für den ſich dies alles, durch die wunderbarſten Fügungen gebildet hatte, ſein Glück im Innern verſcherzte, und für zweideutigen Genuß eine glorreiche Unſterblichkeit hingab, wie Er alles, was die Allmacht gemildert, die Furcht mit Liebe verſchmelzen, den Gehorſam verſüßt haben würde, verwarf, um einſam unter Ruinen zu thronen; wie er, anſtatt eines ſymetriſchen Gebäudes, aus geregelter Freiheit und kraftvoller Ordnung erſtanden, einen finſtern gigantiſchen Thurm einem eiſernen Despotismus zum Wohnſitz erbaute; wie er nun, nachdem alle getäuſcht, verſpottet, oder hingeſchlachtet waren, und rings um ihn her der Mißmuth fehlgeſchlagener Erwartungen, das Gefühl eines überſchwänglichen Druckes, die Bangigkeit vor der Zukunft erwachte, unter veränderten Titeln und Formen das Schreckensſyſtem wieder aufſtehen hieß, Gewalt durch Gewalt ligitimirte, und der zitternden, vernichteten Nation kein Organ zur Klage mehr ließ; wie er ſo, ungefürchtet oder gehaßt, mit unaufhaltſamem Schritte zu einer unnatürlichen Herrſchaft gelangte, die, ſo lange ſie dauert, jede echt nationale Entwicklung, jede ſelbſtſtändige Regung der Kraft mit ſchmählichen Feſſeln bedroht, und, wenn ſie einſt fällt, nur den Abgrund neuer Revolutionen, das ewig gleich fruchtbare Problem einer politiſchen Schöpfung aus dem Nichts, die Unſicherheit aller Dinge zurückläßt: — dies darzuſtellen, iſt nicht unſers gegenwärtigen Geſchäftes. Wohl aber gehört es zum Zweck, in flüchtigen

Umriſſen zu ſchildern, wie Er eben ſo in den auswärtigen Verhältniſſen nicht blos jede völkerrechtliche Rückſicht, auch das Staatsintereſſe, wie ſein eigenes, vergaß, weil ungeſtüme Leidenſchaften ihm riefen, und wie Er, in weniger als drei Jahren, die müde, nach Frieden ſchmachtende Welt von neuem in ein Schlachtfeld verkehrte.

Zuerſt ſtürzte Er England wieder in den Krieg. Zwar nicht durch unmittelbare Angriffe, auch nicht vielleicht durch Rüſtungen, die unmittelbaren Angriff verkündigt hätten, — was hierüber geſagt wurde, muß durch augenblickliche Beſorgniſſe entſchuldigt, nicht mit buchſtäblicher Strenge gerichtet werden — aber durch etwas, das mächtiger wirkte, als alle Kriegsanſtalten und Schiffsrüſtungen der Welt, durch den lauten und täglichen Ausbruch eines raſtloſen, giftigen, tödtlichen, bis zum Wahnſinn geſteigerten Haſſes gegen die brittiſche Regierung und Nation. Jene mit nichts zu vergleichenden Diatriben, worin England als die Geißel der Welt, ſeine vorzüglichſten Staatsmänner als Verbrecher, ſeine Politik als ein Gewebe der Hölle, ſeine politiſche und commercielle Verfaſſung als unverträglich mit der Wohlfahrt oder Exiſtenz der übrigen europäiſchen Völker erſchien, — jene Schmähungen, jene Verwünſchungen, weiterhin durch drohende Berichte von bevorſtehenden gefährlichen Projecten erläutert und commentirt, zuletzt in denkwürdigen Conferenzen, durch perſönliche Drohungen und unerhörte Geſtändniſſe bekräftiget — das waren die Feindſeligkeiten, das waren die Kriegsmanifeſte *), die England bewaffnen mußten,

---

*) Die officiellen Artikel des Moniteurs vom Auguſt 1802 bis zum Februar 1803, der Bericht des Oberſten Sebaſtiani, die Unterredungen des Conſuls mit Lord Whitworth! — Wenn die brittiſchen Miniſter nur Eins dieſer Manifeſte, ohne vollſtändige Genugthuung dafür erhalten zu haben, vorüber gehen ließen, ſo verdienten ſie das Blutgerüſt, oder ihre Nation hörte auf, eine Nation zu ſeyn. Der einzige Fehler, den ſie beim Ausbruch des Krieges begingen, war, daß ſie die Urſachen desſelben noch irgendwo ſonſt, da ſie dort ſchon vollſtändig gegeben waren, ſuchten.

wenn es nicht den Entſchluß gefaßt hatte, ohne Kampf zu Grunde zu gehen.

Allerdings hätte der Urheber dieſer Angriffe ſie lieber ungeſtraft, als vorübergehende Erleichterungen ſeines Unmuthes, mit Vermeidung eines wirklichen Krieges, der ihm damals nicht willkommen ſeyn konnte, gethan. Allerdings war es vortheilhafter für Ihn, die Räumung von Malta (die ſpäter unbezweifelt zu Englands Verderben erfolgt wäre), die Beendigung des großen Unternehmens, St. Domingo für Frankreich wieder zu gewinnen, unter fortdauernder Begünſtigung Englands die Wiederherſtellung des franzöſiſchen Handels und der franzöſiſchen Marine zu erwarten, und drei oder vier Friedensjahre zu benutzen, um dann mit erneuerter Kraft und vollſtändig vorbereiteten Werkzeugen zur Ausführung des höchſten, des kühnſten, des beſeſten ſeiner Wünſche zu ſchreiten. Aber Krieg und Frieden zugleich, in der unnatürlichſten Miſchung, zu behaupten, in einem und demſelben Moment ſeinem Haß gegen den brittiſchen Namen, in Läſterungen und Drohungen, und indirekten Kriegeserklärungen, den Lauf zu laſſen, und doch alle die Vortheile zu genießen, die der Waffenſtillſtand, und die friedliche Stimmung der ſchwer beleidigten Nation, und die gewiſſenhafte Beobachtung der Tractate von Seiten ihres Miniſteriums ihm gewährt hätte — an dieſem Widerſpruch ſcheiterte ſeine Kunſt. Nachdem durch ſein ungeſtümes Verfahren der Krieg unvermeidlich geworden, verdroß es Ihn, daß er ſich zur unrechten Zeit um einen nützlichen Frieden gebracht hatte: dies allein iſt der Aufſchluß über das wilde Geſchrei, welches von allen Seiten angeſtimmt wurde, als England das Seinige that. Es war freilich ein Leichtes, die Schädlichkeit des Krieges für Frankreich nach Grundſätzen der Staatsklugheit zu beweiſen, und franzöſiſche Manifeſtenſchreiber, ihres Publicums immer gewiß, ermangelten nicht, dieſen Umſtand geltend zu machen, um die Schuld auf England zu wälzen; dieſer Krieg war aber der Staatsklugheit fremde: die Blindheit der Leidenſchaft hatte ihn geſtiftet.

Nicht lange nach dem Ausbruch deſſelben zerſchlug ein ähnlicher Sturm das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Rußland; ohne irgend ein politiſches Motiv, im Widerſpruch mit Frankreichs Intereſſe, und, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, auch gegen die geheimen Wünſche ſeines Beherrſchers; aber alle andere Betrachtungen verloren bei dieſem ihr Gewicht, wenn der Verdruß einer fehlgeſchlagenen Erwartung oder der Zorn über den leiſeſten Verſuch, ſeine unduldſame Herrſchſucht zu beſchränken, ein Opfer verlangten. Der Kaiſer von Rußland that Vorſchläge, um den Frieden zu vermitteln; im Geiſt einer wahren Mediation mit Bonaparte's einſeitigen Erwartungen und koloſſalen Anſprüchen ſtreitend. Von Stunde an erſchien ihm dieſer Monarch nur noch in dem gehäſſigen Lichte eines Gehülfen und Mitverſchworenen von England. Die Vermittlungs-Anträge von ſich zu ſtoßen, und den ruſſiſchen Miniſter zu Paris mit unverhüllter Feindſeligkeit zu behandeln, war Eins. Die Verhaftnehmung ſeines Geſandtſchaftsſecretärs zu Genf, die Verhaftnehmung eines ruſſiſchen Geſchäftsträgers zu Rom, die Einkerkerung beider im Tempel, waren die Vorſpiele zu einer der Scenen, wo die Repräſentanten der europäiſchen Höfe das, was die neue Regierung von Frankreich ihre Achtung für das Völkerrecht und ihre Rückkehr zu den wohlthätigen Formen, die die Revolution verbannt hatte, nennt, als verſtummende und erblaſſende Zeugen, im Vorgefühl ähnlicher Kränkungen, die jeder Tag ihnen zuführen konnte, anſtaunen mußten. Lord Whitworth hatte die erſte erlebt; Graf Markoff war der Gegenſtand der zweiten.

Unterdeſſen wünſchte der Kaiſer von Rußland die Aufrechthaltung friedlicher Verhältniſſe ſo beſtimmt und aufrichtig und lebhaft, daß trotz des widrigen Eindruckes, den jener feindſelige Ungeſtüm gemacht hatte, die bloße Rückkehr zu einem ſanftern Verfahren und gewöhnliche Klugheit hinreichend geweſen wären, um den Bruch unmöglich zu machen. Da erfolgte im Mai 1804 jener unvergeßliche Schlag, daß ein unſchuldiger vortrefflicher Prinz vom rechtmäßigen Königsſtamme Frankreichs, in eines teutſchen Fürſten Gebiet, wo er Jahre lang harmlos gelebt, von franzöſiſchen Truppen überfallen, nach Paris vor ein revolutionäres Gericht mit barbariſcher Grauſamkeit geſchleppt und unmittelbar zum Tode verdammt ward. Unmöglich konnte der ruſſiſche Hof ein Mitſchuldiger des Stillſchweigens werden, des feigen, des ſträflichen Stillſchweigens, das außer ihm und dem Könige von Schweden die geſammten europäiſchen Mächte, durch Schrecken zerſchmettert und vernichtet, dieſer That entgegengeſezt hatten. Doch ſo feſt war der Kaiſer entſchloſſen, auch in einem wahrhaft kritiſchen Moment, wo ein gerechter und ehrwürdiger Schmerz die nachdrücklichſte Sprache entſchuldigt, die kräftigſte Maßregel verantwortet haben würde, der mildern den Vorzug zu geben, daß in der Note, die er dem Reichstage zuſtellen ließ, nicht einmal der innere Gehalt, der eigenthümliche ſchwarze Charakter des nächtlichen Greuels in Anſpruch genommen, ſondern ausſchließlich der völkerrechtliche Geſichtspunkt, der Einbruch in ein fremdes Gebiet und die Verletzung der Freiſtätte berührt ward. Dieſe Note zog jenen merkwürdigen Schriftenwechſel nach ſich, woraus Europa das aufgeklärte Syſtem, die edle Politik des ruſſiſchen Monarchen erlernte, und, daß er, von unmittelbarer Gefahr weit weniger als alle andern bedroht, doch für die gemeinſchaftliche Sicherheit und Wohlfahrt von der zärtlichſten Theilnahme beſeelt war, mit dankbarem Erſtaunen vernahm. Da nichts mit Geſinnungen dieſer Art in einem feindlichern Widerſpruche ſtand, als die Denkart des franzöſiſchen Cabinets, ſo war ein endlicher förmlicher Bruch der natürliche Erfolg dieſer Correſpondenz.

Doch von dieſem Bruche bis zum wirklichen Kriege war nichts deſto weniger, bei der weiten Entfernung der beiden Mächte und der damaligen Erſtarrung aller andern, der Uebergang langſam und ſchwer, der Rückgang zu Frieden und Einverſtändniß ohne allen Vergleich kürzer und leichter; und dieſen hätte man unausbleiblich gefunden, wenn nicht neue Gewaltthaten, in Ländern, für deren Schickſal ſich Rußland mit vorzüglicher Theilnahme intereſſirte, verübt, die Aufgabe verwickelter gemacht, und muthwillige Beleidigungen jeden Weg zur Ausſöhnung verſperrt hätten. Der Kaiſer hatte die Verpflichtung übernommen, für die Könige von Sardinien und Neapel Wiedereinſetzung in ihre ehemaligen Rechte, Entſchädigung für erlittenen Verluſt und ſo viel Sicherheit für die Zukunft, als ſich damals noch hoffen ließ, zu fordern. Jede Unterhandlung war fruchtlos geblieben, obgleich ein geheimer Tractat, der den Friedensſchluß von 1801 zwiſchen Frankreich und Rußland begleitet hatte, über die Befriedigung jener italieniſchen Fürſten die ausdrücklichſten Stipulationen enthielt. Was nur irgend dazu geeignet ſeyn konnte, ihnen billige Entſchädigung zu gewähren, verſank, ein Object nach dem andern, in den alles verzehrenden Schlund; und mit der Stiftung eines italieniſchen Königreichs gingen ihre lezten Hoffnungen unter. Auch nun, obgleich ſchon zum Kriege gerüſtet, gab der Kaiſer von Rußland noch friedlichen Rathſchlägen Gehör. Er bevollmächtigte einen vertrauten Miniſter, der, ob wohl irgend ein Billigkeitsgefühl, ob wohl irgend eine ſchonende Rückſicht, ob irgendwo eine Gränze oder ein Ziel in verhärteter Uebermacht noch zurückblieb, durch die dringendſten Vorſtellungen erforſchen, und keineswegs ein drohendes Ultimatum — wie hundert feindſelige Lügenberichte es genannt haben — ſondern eine ruhige und würdevolle Appellation, nicht blos an den Regenten, auch ſogar an den Menſchen gerichtet, für die Wiederherſtellung der Ordnung, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa, niederlegen ſollte. Dieſer lezte Verſuch, deſſen Urheber nur der einzige Vorwurf, ein Vorwurf, den man rühmlich nennen kann, trifft, daß ſie es je für möglich gehalten, auf einem ſolchen Wege zum Ziele zu gelangen, dieſer lezte Verſuch ſchlug, wie alle vorhergehenden, fehl. Der Antrag wurde mit mehr als zweideutiger Abneigung und mit beleidigendem Kaltſinn vernommen *), und gleich nachher

---

*) Die Art und Weiſe, wie die franzöſiſchen Regierungsblätter über die Sendung des Herrn von Novoſilzoff nicht blos, nachdem ſie aufgegeben war, ſondern gleich bei ihrer erſten Erwähnung ſich

die Unterhandlung abgebrochen, noch ehe ſie ihren Anfang genommen hatte; zur vorläufigen Antwort auf alle ſeine wohlgemeinten Inſtructionen erhielt der ruſſiſche Bevollmächtigte das Decret, welches Genua mit Frankreich verband.

Unterdeſſen hatte auch der öſtreichiſche Hof die tiefe Nothwendigkeit gefühlt, ſeiner Geduld eine Gränze zu ſetzen. Welche mannigfaltige Veranlaſſungen zum Unwillen, welche vollwichtige Gründe zum Bruch dieſem Hofe dargeboten worden waren, haben die vorhergehenden Abſchnitte gezeigt. Aber Oeſtreich zum Kriege zu reizen, war nichts weniger als ein leichtes Geſchäft. An des Kaiſers friedlichem Gemüthe, an ſeinem anſpruchloſen Eifer für das Gute, an ſeiner redlichen und zärtlichen Beſorgtheit für die Wohlfahrt und Zufriedenheit ſeiner Völker ſtumpfte jedesmal der Stachel der muthwilligſten Beleidigungen ſich ab; überdies war der kaiſerliche Hof mehre Jahre hindurch verlaſſen, und einſam, nicht blos ohne Ausſicht auf Hülfe, ſondern ſogar, als fehlte es ihm an Feinden, auch noch von den Seiten gedrückt, von welchen einzig geholfen werden konnte; endlich galt, wie in allen ähnlichen Lagen, daß Vieles ſchon verſchmerzt worden war, für einen Grund, noch mehr zu verſchmerzen. In den lezten Monaten des Jahres 1804 hatte zwar das ruſſiſche Cabinet dieſen Hof in eine engere Verbindung und in vertraute Berathſchlagungen über das gemeinſchaftliche Intereſſe gezogen, man muß aber von dem Gange und Charakter der damals eröffneten Unterhandlungen noch weniger als mittelmäßig unterrichtet ſeyn, um glauben zu

---

ausdrückten, verkündigte Jedem, der leſen und verſtehen konnte, den unglücklichen Ausgang dieſes Verſuchs. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Alles vergibt und vergißt; und ein leichtſinniges Hinweggleiten über die tiefſten Verwundungen der Ehre iſt einer der beharrlichſten Charakterzüge deſſelben; aber merkwürdiger als Alles, was von dieſer Seite erlebt worden iſt, würde es doch ſeyn, wenn die ruſſiſche Regierung jene Sündfluth von Läſterungen und Schmach, die von Frankreich her über ſie ſtrömte, nach irgend einem Zeitverlauf, um irgend einen geringern Preis, als vollſtändige Genugthuung, vergeſſen konnte!

können, daß, wären die Angelegenheiten Europa's auch nur in der Lage geblieben, in welcher ſie ſich während der ganzen erſten Periode derſelben, und noch bis zum März 1805 herunter, befanden, der Entſchluß zum Kriege gefaßt worden ſeyn würde. Es bedurfte einer neuen Herausforderung, um die Maſſe von Schwierigkeiten, von Beſorgniſſen, von Abneigung, von offener und geheimer Oppoſition, die den Weg zu einem ſolchen Entſchluß von allen Seiten belagerte und ſperrte, auch nur im Willen, vielmehr noch in der Ausführung zu überwinden. Die Verfaſſung von Italien mußte abermals, und heftig erſchüttert, die franzöſiſche Herrſchaft durch Proclamirung eines neuen Königreiches erweitert, die Willkür, die Eigenmacht, die Hinwegſetzung über Weſen und Form, die Verachtung aller ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe und aller Pflichten gegen benachbarte Mächte, in einer neuen und vielumfaſſenden Gewaltthat aufs Höchſte getrieben werden, um endlich den Widerſtand zu *erzwingen*, zu welchem keiner der vorhergehenden Schritte, noch auch nur die Geſammtheit derſelben, *verleitet* haben würde. Ja, ſelbſt nachdem ſo viel gethan war, hing es immer noch vom Willen des Einen, der Alles in Flammen geſezt hatte, ab, dieſe Flammen zu nähren oder zu löſchen. Der Widerwille gegen wirklichen Krieg, die Sehnſucht, durch friedliche Negociation nur an irgend eine Gränze des Uebels, nur zu irgend einem anſtändigen Reſultat, wenn es auch nicht ein genugthuendes ſeyn konnte, nur zu irgend einer Abfindung mit dem, was Pflicht und Ehre gebot, zu gelangen, war allenthalben, und beſonders in Wien, ſo ſehr jedem andern Gefühl, jeder andern Triebfeder überlegen, daß, was nur den oberflächlichen Anſtrich von Gerechtigkeit und Mäßigung gehabt, was einem billigen Antrage auch nur unvollkommen ähnlich geſehen hätte, mit freudiger Bereitwilligkeit ergriffen worden wäre. Die Reunion von Genua und die Vereitlung der ruſſiſchen Friedensmiſſion ließ Oeſtreich keinen Ausweg mehr offen.

Nachdem ſo durch eine endloſe Reihe von unrechtmäßigen und feindſeligen Schritten die hartnäckigſte Abneigung gegen den

Krieg auf allen Seiten überwältigt worden war*), fand die franzöſiſche Regierung für gut, — gerade wie es im Jahr 1803 beim Ausbruch des Krieges mit England geſchah — die ungeſtümſten, die bitterſten Klagen über den natürlichen und nothwendigen Erfolg ihrer eigenen Herausforderungen zu erheben. Nun erſchien ſie auf einmal als der gedrückte und leidende Theil; nun war jeder Verſuch, den Lauf ihrer Gewaltthaten zu hemmen, eine frevelhafte Kränkung ihrer Rechte, die pflichtmäßigſte Selbſtvertheidigung Verrath, und gemeinſchaftliche Anſtrengung zur Abwendung gemeinſchaftlicher Noth, das Werk einer finſtern Verſchwörung, durch brittiſches Geld oder durch treuloſe Kabalen einiger ehrgeizigen Miniſter geſtiftet; nun war der einzige Urheber des Krieges in einen Lobredner des Friedens verwandelt, wollte nie einen ſehnlichern Wunſch, als Europa den Frieden zu erhalten, gekannt haben, und gab die, die ihn muthwillig brachen, dem Abſcheu der Zeitgenoſſen Preis.

Es war ſeltſam genug, daß ein Theil dieſer hinterliſtigen Klagen, ſo empörend auch ihre Ungerechtigkeit ſeyn mußte, doch nicht von aller Wahrheit entblößt war. Ganz ſo wieder, wie in dem Verhältniß mit England, wäre es Napoleon nicht unwillkommen geweſen, eines Krieges überhoben zu ſeyn, den Er ſelbſt unvermeidlich gemacht hatte. Was in ſeiner Terminologie Friede genannt ward — die Freiheit, Alles zu thun, was das Gefühl einer ſchrankenloſen Macht und augenblickliches Gelüſten ihm eingab, und die unbedingte Ergebung ſeiner Nachbarn in jede neue vergrößerte Geſtalt ſeiner unerträglichen Herrſchaft — das wünſchte er aufrecht zu erhalten; dieſen Genuß unterbrochen zu ſehen, war ihm ein ernſter und aufrichtiger Schmerz. Er hatte kurz vor dem Ausbruch des Krieges*) eine Erklärung von merkwürdiger Naivetät und großer Bedeutung gethan: »Wir wollen« — ſo hieß es in dieſer Erklärung, — »wir wollen den Frieden mit den Landmächten, weil die Landmächte ſich in der Lage befinden, in welcher wir gewünſcht haben, daß ſie ſeyen.« In dieſen wenigen Worten lag mehr, als hundert Manifeſte zu entwickeln vermochten. Ob er wirklich den Vorſatz gefaßt und wirklich die Hoffnung genährt hatte, ohne Krieg (im alten Sinne genommen) die Plane ſeiner weltumfaſſenden Ehrſucht bis an ihr leztes verwegenſtes Ziel, bis jede unabhängige Herrſchaft geſtürzt und die ſeinige alle andern begraben und alle andern beerbt haben würde, zu verfolgen, oder ob nur der Zeitpunkt nicht da war, wo ein abermaliger Ausfall ſeiner Waffen die Ueberreſte politiſcher Freiheit, in den wenigen noch athmenden Staaten, auf dem kürzern Wege ausrotten ſollte, entſcheiden wir nicht: ſo viel iſt gewiß, daß zu der Zeit, da Oeſtreich und Rußland eine Stellung und eine Sprache gewählt hatten, die entweder freiwillige Verzichtleiſtung auf einzelne Auswüchſe ſeiner Präpotenz oder unmittelbare Kämpfe zur Folge haben mußte, ein Landkrieg ihm ungelegen war**).

---

*) Es gehört nicht in die Reihe der Begebenheiten, welche dem Ausbruch des Krieges mit Oeſtreich und Rußland vorangingen, wohl aber zur Vervollſtändigung deſſen, was über das Verfahren des Beherrſchers von Frankreich und ſein ganz ungewöhnliches Talent, die friedliebenſten Cabinette aus ihrer Faſſung zu bringen und ſich aus Freunden Feinde zu ſchaffen, geſagt ward, daß es ihm endlich ſogar gelang, auch Preußen in ſeinen Gegner zu verwandeln.

---

*) Im Moniteur vom 11. Auguſt.

**) Er war es Ihm unter andern auch in Rückſicht auf ſeine damalige Stellung gegen England. Nicht etwa, weil er Ihn genöthigt hätte, ein wirkliches, nun zur Reife gediehenes Project zum unmittelbaren Angriff des brittiſchen Reiches bei Seite zu ſetzen oder aufzuſchieben, — dies, obgleich häufig verſichert, war nichts mehr und nichts weniger als eine Fabel, — wohl aber, weil die Nothwendigkeit, ſeine Truppen von der Küſte zu entfernen, den Schein von Gefahr unterbrach, in welchen England durch dieſe Truppen verſezt ward, und in ſo fern auf die öffentliche Meinung in einem für England günſtigen Sinn wirkte. Auf dieſen vorübergehenden Vortheil beſchränkt ſich dann auch der ganze unmittelbare Gewinn, der aus dem gegenwärtigen Kriege für England hervorgehen kann; was es weiter dabei gewinnen könnte, muß erſt der Ausgang deſſelben entſcheiden. Dieſer müßte aber glänzender ſeyn, als ſelbſt unter den vortheilhafteſten

Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß gerade aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, der Entſchluß der verbündeten Mächte, einen rettenden Einſchnitt in ſein furchtbares Vergrößerungsſyſtem zu verſuchen, am rechtmäßigſten und am weiſeſten erſcheint. »Unſre Lage — ſo antworteten ſie ihm — iſt ſeit langer Zeit diejenige geweſen, in welcher wir nicht wünſchten zu ſeyn; und gerade, weil ſie Euren Wünſchen behagt, iſt unſre Pflicht, ihr ein Ende zu machen. Wenn Ihr einen günſtigern Augenblick erwartet, um die letzte Hand an unſer Verderben zu legen, ſo bedarf es keiner weitern Belehrung, daß unter allen uns noch übrigen Augenblicken der, welchen wir heute ergreifen, der am wenigſten ungünſtige für uns ſeyn muß. Wenn Ihr aber beſchloſſen haben ſolltet, ohne Krieg unſre Unterjochung zu vollenden, ſo iſt Krieg die einzige Wahl, zu der Selbſterhaltung und Ehre uns drängt. Auf dieſem Wege, wie trübe er auch ſey, — denn durch unſre vergangenen Fehler, und das Unglück, in deſſen Tiefe ſie uns warfen, ward freilich ein ungleicher Kampf und eine ſchwere Auferſtehung uns zu Theil — auf dieſem einzigen Wege liegt noch Hoffnung; der andere, den Ihr uns gezeichnet, führt ſicher und ohne Hülfe zum Ruin. Unſre Kräfte in muthloſer Erſchlaffung, in unwürdigem Dahinſchmachten, im langſamen Tode zu verzehren, uns von allem, was Theilnahme und Zuſpruch und Mitwirkung Andrer noch verſpricht, durch immer weitere Klüfte zu trennen, dem entlaubten und austrocknenden Baume unſrer ehmahligen Größe und Macht einen Zweig nach dem andern zu entreißen, bis endlich der einſame Stamm in den längſt geöffneten Abgrund verſinkt — das iſt der

---

Vorausſetzungen (ſobald man nicht in Chimären verfallen will) erwartet werden darf, wenn ein echter und dauerhafter Friede für England dadurch möglich werden ſollte.

Der wahre Grund der Abneigung Bonaparte's gegen einen Landkrieg unter den gegenwärtigen Conjuncturen iſt eigentlich nur darin zu ſuchen, daß ihm jede gemeinſchaftliche Unternehmung der noch nicht ganz darnieder geworfenen Mächte im äußerſten Grade mißfallen muß, weil es bequemer und ſichrer ſeyn würde, ſie eine nach der andern zu ſtürzen.

Friede, zu deſſen Grabesſchlummer Ihr uns einladet; das iſt die Weisheit, die Ihr unſern Miniſtern empfehlt. Das Gegentheil von dem zu beſchließen, was unſer Todtfeind will, daß wir thuen, kann unmöglich unſerm Intereſſe widerſprechen. Ueberdies duldet unſre heutige Verfaſſung kein Abwägen entgegengeſezter Syſteme, kein künſtliches Schwanken zwiſchen dieſer und jener Politik, zwiſchen Behutſamkeit und Entſchloſſenheit, zwiſchen Nachgeben und Widerſtand mehr; eine gebieteriſche Nothwendigkeit entſcheidet. In unthätiger Schmach, oder in einem rühmlichen Kampfe zu fallen — das allein iſt die uns übrige Wahl. Euch jezt noch beſiegen, iſt ſchwer; aber leben, ohne Euch beſiegt zu haben, iſt unmöglich; und verachtet und ehrlos zu ſterben, iſt doch nur ein verdoppelter Tod.«

So klar und verſtändlich, auch den gemeinſten Einſichten verſtändlich, war die damalige Lage von Europa, daß, als es nun nothwendig wurde, den unwiderleglichen, den Ehrfurcht gebietenden Gründen, mit welchen die verbündeten Mächte den Schauplatz der öffentlichen Discuſſionen betraten, wenigſtens Scheinargumente entgegen ſtellen, die entſchloſſenſten franzöſiſchen Sophiſten in die hülfloſeſten Verlegenheiten geriethen. Auch ihren blinden Verehrern konnte es nicht entgehen, zu welchen armſeligen Mitteln ſie ihre Zuflucht nehmen mußten, um eine ſo ſtarke, ſo eindringende Thatſache, als, daß die bewaffneten Höfe zum Kriege gezwungen worden waren, zu verdrehen, oder zweifelhaft zu machen. Beſonders war es merkwürdig zu ſehen, welche Motive ſie Oeſtreich andichteten, um, wo möglich, die Augen der Welt, wenigſtens die ihrer eigenen Nation, (die das unglaublichſte glauben muß, weil jeder Zugang zur Wahrheit ihr geſperrt iſt), gegen die offne, weltkundige Geſchichte der Entſtehung dieſes Krieges zu verſchließen.*)

---

*) In Anſehung Rußlands gaben ſie ſich weniger Mühe, und ſchränkten ſich faſt durchgehends nur auf grobe Injurien ein. Ohne Unterlaß warfen ſie dem Kaiſer von Rußland ſeine vorgeblichen Eroberungen und Uſurpationen gegen Türken und Perſer vor; doch war nichts charakteriſtiſcher, als die Wendung, welche ſie ihren meiſten

Zweier Hauptblendwerke hatten ſie ſich bemächtiget, durch deren Prisma ſie alles entſtellten, was in ſeinem reinen und einfachen Lichte ihr unverhüllbares Unrecht beſtrahlte. Das eine war die unwürdige Fabel, daß Oeſtreich ſich zum Kriege gerüſtet, um Eroberungen gegen Baiern zu machen, und ſeine Herrſchaft in Teutſchland zu erweitern; das andere die tauſendmal verſuchte, daß engliſches Gold die Coalition gegen Frankreich geſtiftet habe.

Das erſte dieſer beiden Blendwerke konnte außerhalb Frankreich wohl kaum den Unwiſſendſten täuſchen. Die Art und Weiſe, wie Oeſtreich und Rußland ſich in der Note vom 3ten September über die Natur und den Zweck ihrer Rüſtungen gemeinſchaftlich ausgeſprochen hatten, ließ einer ſolchen Beſchuldigung nicht einmal die Farbe der Wahrſcheinlichkeit übrig. Hätten ſie über ihre Abſichten gegen Teutſchland auch das vollkommenſte Stillſchweigen beobachtet, und hätte die feindſeligſte Deutung dieſes Stillſchweigens vermocht, den Verdacht eines unlautern Vergrößerungsprojects auf das öſtreichiſche Miniſterium — in ſeiner heutigen Lage und Stimmung! — zu bringen, ſo mußte nun noch erſt glaublich gemacht werden, daß der Kaiſer von Rußland, den ſelbſt in dieſer falſchen Vorausſetzung,

---

Declamationen über dieſen Punkt, zu unſrer allerſeitigen Erbauung und Belebrung, zu geben wußten. Der Sinn derſelben war faſt immer, wie folget: „Was verlangt der Kaiſer von Rußland? Warum miſcht er ſich in unſere Geſchäfte, da wir ihn nie in den ſeinigen ſtören? Warum beunruhigt er uns über Kleinigkeiten, wie Piemont, und Parma, und Mailand, und Genua, und die Schweiz, und Holland u. ſ. f., da wir keineswegs abgeneigt ſind, zu ſchweigen, wenn er auch die Hälfte des ottomanniſchen Reiches nach und nach ſeinen Beſitzungen einverleibte? Iſt denn Europa nicht groß genug, um zwei Herren zu faſſen? Er überlaſſe uns die weſtliche Familie und bearbeite die öſtliche, wie es ihm beliebt; dann wird nichts weiter übrig bleiben, als zu ſeiner Zeit die große Gränzlinie zu ziehen, und die Nation Europa's, durch die Ausrottung ſo vieler läſtigen Zwiſchenglieder von allen ihren Colliſionen, und Rivalitäten, und Kriegen, und mannigfaltigen Qualen befreit, werden im Schooße zweier unumſchränkten Beherrſcher den ewigen Frieden genießen.

ſein eigenes einleuchtendes Intereſſe von der Theilnahme an einem ſolchen Syſtem beſtimmt und dringend zurückhielt, durch irgend ein außerordentliches Motiv in einen Beförderer deſſelben umgeſchaffen ſeyn ſollte. Nachdem aber die vereinigten Höfe aus eigner Bewegung erklärt hatten, daß ſie in der damaligen Verfaſſung des Reiches ſchlechterdings keine Veränderungen beabſichtigten, — eine Erklärung, zu der Niemand ſie aufrief, und die ſie ſicher nicht von ſich gegeben hätten, wenn ſie insgeheim andern Sinnes geweſen wären — erforderte es ungewöhnlichen Muth, auch ſelbſt in einem franzöſiſchen Manifeſt von jener Anklage noch Wirkung zu hoffen. *Die militäriſche Beſetzung* von Baiern, das leuchtete wohl Jedermann ein, war ein nothwendiger unvermeidlicher Schritt, wenn einmal ein Krieg gegen Frankreich von öſtreichiſchem Gebiet aus unternommen werden ſollte; daß aber *mehr* als eine militäriſche Occupation in Oeſtreichs Entwürfen gelegen hätte, das wagte doch ſelbſt der baieriſche Hof, bei aller ſeiner Erbitterung gegen die Alliirten, bei aller ſeiner ſclaviſchen Unterwürfigkeit gegen Frankreich, bei allen ſeinen hämiſchen Anſpielungen auf frühere Begebenheiten nicht, hören zu laſſen. Auch ſah es einem muthwilligen Spott viel ähnlicher, als einer ernſthaften Beſchwerde, wenn man den Kaiſer darüber anzuklagen vorgab, daß er ſeine Gewalt und ſeinen Einfluß in Teutſchland durch *unrechtmäßige* Mittel zu *erweitern* verſuchte, da dem blödeſten Auge nicht entging, daß er ſich kaum mehr der *rechtmäßigſten* bedienen durfte, um das, was ihm noch geblieben war, zu behaupten; ſo ſehr war durch den lüneviller Frieden und die unglücklichen Regensburger Verhandlungen das Verhältniß dieſes Monarchen zum Reiche in ſeinen lezten Grundfeſten erſchüttert.

Die Zuflucht zum *engliſchen Golde*, um politiſche Verbindungen zu erklären, deren wahrer und rechtmäßiger Urſprung ſo klar, wie das Tageslicht iſt, gehört unter die unedeln Künſte, mit denen ſich ein rechtlicher Mann ungern, auch nur um ſie zu bekämpfen, befaßt, weil ſie für eine ernſthafte Polemik zu ſeicht, und überdies bis zur Widerwärtigkeit verbraucht und veraltet und abgetragen ſind. Wenn man ſich auf dies loſe Geſchwätz zuweilen noch im Vorübergehen einläßt, ſo geſchieht es blos, um nicht durch gänzliches Stillſchweigen bei den weniger Unterrichteten den Verdacht, als habe man nichts mehr zu antworten, rege zu machen. Es iſt oft genug dargethan worden, daß Geldſubſidien einen Krieg zwar befördern, erleichtern, und mehr oder weniger unterhalten, aber niemals hervorbringen können. Wenn England im Stande ſeyn ſollte, nur eine von den Hauptmächten des Continents durch Geld zu Unternehmungen zu reizen, die mit ihrem eigenthümlichen Intereſſe auf irgend einer Seite im Widerſpruch ſtänden, ſo müßte es Summen verſprechen können, die groß genug wären, um für die ſo gewonnene Macht den Krieg in eine Finanzſpeculation zu verwandeln; eine Bedingung, deren abſolute Unmöglichkeit keinem Sachverſtändigen erwieſen werden darf. Subſidien ſind Mittel, ſo erlaubte, ſo rechtmäßige Mittel, wie Soldaten, und Schiffe, und Geſchütz; aber nie, ſeitdem Kriege geführt werden, ſind ſie Zweck des Krieges geweſen; und das brittiſche Miniſterium könnte Guineen wie Kieſelſteine ausbieten, es würde nirgends einen Bundesgenoſſen finden, wenn nicht Beweggründe höherer Art, wenn nicht unmittelbare Nothwendigkeit, oder freie, durch andere Motive beſtimmte Wahl, ſie ihm, unabhängig von allen Subſidienzahlungen und früher, als von dieſen die Rede ſeyn kann, ſchon zugeführt hätten. Der gegenwärtige Krieg war ſo ſichtbar das Werk des Dranges und der Noth, daß man den Verſuch, die öffentliche Meinung durch fabelhafte Declamationen über ſeine Entſtehung irre zu leiten, beinahe für verzweifelt gehalten haben würde; aber was unternimmt derjenige nicht, der ſeine Zeitgenoſſen zum Stillſchweigen gebracht hat! Wenn namentlich der öſtreichiſche Hof, nach ſo viel unmittelbaren Aufforderungen zum Widerſtande, noch eines äußern Anſtoßes bedurft hätte, wenn man wirklich genöthiget ſeyn ſollte, die Triebfeder ſeiner leztern Entſchließungen in irgend einem auswärtigen Einfluſſe zu ſuchen, auch dann noch würde es muthwillige Verblendung, oder muthwillige Wahrheitsverfälſchung ſeyn, die Quelle dieſes Einfluſſes nach England zu verlegen. Es war Rußland, und Rußland allein, was durch ſein Beiſpiel, durch ſeine ermunternde Sprache, durch ſeine mächtigen Kriegesrüſtungen wirkte, und den Rathſchlägen des öſtreichiſchen Kabinets, nicht etwa eine unnatürliche Richtung, die ſie von ſelbſt nicht genommen haben würden, ſondern bloß einen beſtimmtern Charakter, und den Grad von Feſtigkeit gab, dem endlich alle Bedenklichkeiten wichen. Dem Zauber des brittiſchen Goldes war die öſtreichiſche Entſchließung ſo fr [illegible] zwiſchen den Höfen von London und Wien, bis zum [illegible] Ausbruch des Krieges, nicht einmal eine directe Unterhandlung, kaum eine unmittelbare Berührung Statt gefunden hatte *).

Es iſt ein Troſt, ſich ſagen zu dürfen, das alle die unlautern Hülfsmittel, wodurch man die Stimme der Wahrheit einen Tag lang zu überſchreien verſucht, dieſen Tag kaum ausdauern werden, und daß diesmal die beleidigte Welt, wenn es ihr gleich an Organen gebricht, ſich laut und ſiegreich zu rächen, oder an Muth,

---

*) Dieſe wichtige Thatſache, die vorläufig ſchon aus dem Umſtande, daß auch kein unmittelbarer Tractat zwiſchen Großbritanien und Oeſtreich geſchloſſen wurde, erhellt, kann in einer für das Publikum beſtimmten Schrift noch nicht in ihrem ganzen Umfange dargeſtellt werden. Wenn aber dereinſt die geheime Geſchichte der politiſchen Verhandlungen unſrer Tage ans Licht kommen ſollte, ſo würde man mit Erſtaunen gewahr werden, wie ſo ganz die franzöſiſchen Klage-Libelle mit dem wahren Gange der Sache im Widerſpruche ſtanden.

Die Urheber derſelben haben zwar, im Bewußtſeyn der Untauglichkeit ihres Beginnens, noch einen ſchlüpfrigen Nebenweg betreten, um das Lieblingsthema ihrer Diatriben, den Einfluß des engliſchen Goldes, zu retten. Sie haben von Beſtechungen einzelner Miniſter geſprochen. Aber hierdurch konnten ſie höchſtens den Pöbel, keinen einſichtsvollen Menſchen in Europa, nein, auch nicht einmal den beſſer unterrichteten Theil ihrer eignen Freunde und Anhänger betrügen. Wem die Verhältniſſe und der Charakter der Perſonen, die während dieſer entſcheidenden Kriſe in Rußland und Oeſtreich die Geſchäfte verwalteten, aus eigner Beobachtung, oder aus glaubwürdigen Zeugniſſen bekannt ſind, der mag mit ruhiger Zuverſicht darauf rechnen, daß von jener frevelhaften Verläumdung auch nicht der leiſeſte Nachhall in der Geſchichte unſrer Zeiten zurückbleiben, oder die gerechtere Nachwelt erreichen wird.

dieſe Organe zu beleben, durch das Stillſchweigen des Unglaubens und der Verachtung ſchon augenblickliche Gerechtigkeit ausübt. Was der Erfolg dieſes Krieges ſeyn wird, hängt von der mehr oder weniger günſtigen Entwickelung vieler jezt noch problematiſchen Verhältniſſe, von der Kraft und Weisheit der Ausführung, von den Rathſchlüſſen der Vorſehung ab; aber ſo viel ſteht unerſchütterlich feſt: wenn der Ausgang ſo glücklich ſeyn ſollte, als die Beweggründe heilig und gerecht, als preiswürdig der Ent- [illegible] als untadelhaft die Abſichten waren, ſo hat die Stunde der Erlöſung geſchlagen.

II.

Geheime Geſchichte

des

Anfangs des Krieges

von 1806.

Die Schlacht bei Jena.

Aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz.*)

Donnerſtag den 2. October reiſte ich von Dresden ab, und kam Freitag den 3. 11 Uhr Abends in Naumburg, dem Hauptquartiere, an. Die Stadt war voll; der König mit dem geſammten Generalſtabe, die Königin mit ihrer Oberhofmeiſterin, und zwei Ehrendamen, mehre Prinzen, Generäle und Officiere jeden Ranges, Diplomaten und andre Hochgeſtellte waren hier verſammelt.

Ich werde mich darauf beſchränken, hier nur zu nennen: den Churfürſten von Heſſen (der den Tag zuvor angekommen); den Herzog von Braunſchweig; des Königs Brüder; den Prinzen von Oranien; den Herzog von Weimar, den Prinzen Paul von Würtemberg (erſt kürzlich in preußiſche Dienſte getreten); den Marſchall Möllendorf; General Kalkreuth; die beiden Kabinetsminiſter Grafen Haugwitz und Marquis Luccheſini; die beiden Kabinetsminiſter Lombard und Beyme; den Grafen von Görtz, ſächſiſchen Geſandten; den Baron von Waitz, heſſiſchen Geſandten; den Fürſten von Wittgenſtein, preußiſchen Geſandten in Caſſel; H. von Schladen, preußiſchen Geſandten in München. Von Truppen befanden ſich nur die beiden erſten Bataillone der Garde zu Fuß in Naumburg; der Reſt der Armee war ſchon aufgebrochen und auch das Hauptquartier ſchon den nächſten Tag nach Erfurt verlegt werden.

---

*) Aus United Service Journal, Nr. XCIII u. f.; deutſch zuerſt in Brans Minerva, Jahrgang [illegible], Monat October. Das Tagebuch des Herrn v. Gentz iſt franzöſiſch geſchrieben und weicht in einzelnen Stellen von obigem Bericht ab, ohne daß übrigens etwas Weſentliches verändert wäre. Der Herausg.

Kaum war Graf Haugwitz von meiner Ankunft benachrichtigt, ſo erhielt ich auch ſchon eine Einladung zu ihm; er empfing mich auf die herzlichſte Weiſe mit den Worten: »Seit wir uns zuletzt geſehen (in Wien), hat ſich Manches ereignet. Ich weiß, daß Sie nicht ganz zufrieden mit mir geweſen ſind. Ich weiß aber auch, daß Sie es nicht ſeyn konnten; doch hoffe ich, werden Sie ihre Meinung ändern, wenn Sie erſt beſſer berichtet ſind. Keines Falls ſollen Sie Urſache haben, zu bedauern, meiner Einladung gefolgt und zu einer ſo intereſſanten Kriſis hieher gekommen zu ſeyn. Es iſt meine Abſicht, Sie von allen Verhältniſſen in Kenntniß zu ſetzen. Auch habe ich Sie über mancherlei zu befragen, werde jedoch nicht eher eine Frage an Sie richten, als bis Sie von der Integrität unſerer Plane und der Politik unſeres Marſches überzeugt ſind. Der Federkrieg hat bereits begonnen — es wird nicht mehr lange dauern, ſo haben wir auch den Krieg mit Kanonen, da ſo eben die Nachricht eingetroffen iſt, daß Napoleon in Würzburg angekommen. Ich erwarte jeden Augenblick, zum König ins Conſeil gerufen zu werden, hoffe aber, daß wir noch vor Nacht ein detaillirteres Geſpräch mit einander führen können.« Einen Augenblick darauf ward der Graf in der That zum König beſchieden.

Den ganzen übrigen Tag ſchienen vielfache Geſchäfte und Unterhandlungen mit dem Churfürſten von Heſſen auszufüllen, der, obgleich Preußen ſtark ergeben, doch ſeit einigen Wochen ſeinen frühern Eifer gemäßigt und über die Art und Weiſe, ſo wie über die Form ſeiner Anſchließung ſtipulirte. Ich war noch nicht hinlänglich berichtet, um die Stellung, in welcher ſich dieſer Fürſt Preußen gegenüber befand, vom richtigen Standpunkte aus würdigen zu können; ich wußte nur, daß man ihm das Obercommando des rechten Flügels der preußiſchen Armee angeboten, daß er es angenommen, und daß er noch in derſelben Nacht nach Caſſel zurückkehren werde. Da ich ferner auch nichts Beſtimmtes darüber wußte, welche Plane man in Hinſicht meiner gefaßt, ſo hielt ich es für das Klügſte, ruhig die fernere Einladung des Grafen Haugwitz zu erwarten, und bis dahin Niemanden zu ſehen. Eine Ausnahme würde ich mit dem Herzog von Weimar gemacht haben, der nicht weit von mir logirte; allein ich kam zu ſpät, denn er war ſchon ausgegangen, als ich ihm meinen Beſuch machen wollte. Auch ſpäter gelang es mir nicht, ihn zu treffen.

Erſt gegen zehn Uhr Abends ſchickte der Graf Haugwitz den Geheimenrath Lecoq, ſeinen erſten Secretär, zu mir, mit dem Auftrag, ihn zu entſchuldigen, und mich zu erſuchen, zu ihm zu kommen. Ich fand ihn in emſiger Arbeit vor einem großen Haufen von Papieren ſitzend. Er ſagte zu mir: »Sie ſehen, wie man mich jezt in Anſpruch genommen; vor 2 Uhr Morgens bin ich nicht im Stande, fertig zu werden; aber morgen geht es nach Erfurt, wo Alles eine andere Geſtalt gewinnt. Ich hoffe nicht, daß Sie meine Einladung ausſchlagen werden, mich dahin zu begleiten.«

Auf dieſen Vorſchlag war ich nicht vorbereitet. Ich hatte erwartet in 1 bis 2 Tagen abgefertigt zu werden; und da ich durchaus nicht wußte, welchen Zweck ſie hatten, ſo war ich über dieſe Verzögerung meiner Reiſe ſehr ungehalten. Auch verhehlte ich dieſe Stimmung nicht, und erklärte dem Grafen Haugwitz ohne Zaudern, daß, wenn nicht ein ſehr wichtiges Geſchäft meiner harre, ich bitten müſſe, davon abzuſtehen, meine Excurſiion weiter auszudehnen. Sehr lebhaft antwortete er mir hierauf:

»Es iſt mir von äußerſter Wichtigkeit, Sie noch ferner zu ſehen. Es betrifft den Zweck und den Erfolg unſeres Unternehmens. Sie dürfen uns durchaus nicht verlaſſen, ehe ich wenigſtens im Allgemeinen mit Ihnen über den Gegenſtand geſprochen habe, der mir am Herzen liegt. Uebrigens werde ich Alles verantworten. Ich weiß, daß ſie in Wien damit zufrieden ſeyn werden, daß Sie hier ſind. Sie können der allgemeinen Sache nie einen weſentlicheren Dienſt erzeigen. Ich ſelbſt werde für Pferde, Wohnung und alle andere Requiſite Sorge tragen. Sollten wir morgen in Weimar, wo ich mich nicht aufzuhalten gedenke, keine Gelegenheit haben, uns zu ſprechen, ſo wird ſich dieſe deſto eher am nachfolgenden Tage in Erfurt finden.«

Dieſe Worte, und der Gedanke, daß ich, im Falle ich nicht mitginge, meine ganze Reiſe hierher vergeblich gemacht hätte, entſchieden.

Sonntag den 4. October. — Ich verließ Naumburg um 7 Uhr Morgens. Der Weg nach Auerſtädt bot eins der feierlichſten Schauſpiele, die ich in meinem Leben geſehen. Der König und die Königin ſaßen in einem verſchloſſenen Wagen von zwanzig andern gefolgt, und waren von allen Seiten von Truppen, Kanonen und Geſchützwagen umringt. Großartig war der Anblick. In dem Augenblick paſſirte der Wagenzug die Brücke zu Köſen und die Höhen, welche dies Städtchen umgeben; der Gedanke aber, daß die Herrſcher einer Schlacht zueilten, deren glücklicher Erfolg eine europäiſche Umänderung hervorbringen mußte, während anderſeits ein entgegengeſeztes Reſultat die lezte Friedenshoffnung für ſo viele Länder zerſtören würde, machte dieſen Marſch zugleich imponirend und trauererregend.

Der König machte in Auerſtädt nicht Halt, aber Graf Haugwitz blieb daſelbſt eine Stunde, und ich frühſtückte mit ihm, dem Fürſten Wittgenſtein und dem General Kalkreuth, deſſen Hauptquartier an dieſem Tage in Auerſtädt war. Da hier nicht genug Pferde vorräthig waren, mußte man erſt nach mehren ſchicken. Graf Haugwitz reiſ'te demzufolge eher ab, als ich, empfahl mich jedoch zuvor insbeſondere dem General Kalkreuth, ein Umſtand, den zu bedauern ich keineswegs Urſache hatte, da er mir zu einer fünfſtündigen Unterhaltung mit einem der merkwürdigſten Männer der Armee verhalf. Ich halte dieſen Augenblick für den geeignetſten, um mich in wenigen Worten über die Idee auszuſprechen, die ich bei meiner Ankunft im Hauptquartier über Preußens Unternehmung gebildet hatte.

Wie Jedermann, war auch ich im höchſten Grade verwundert über die plötzliche Umwälzung, welche im Syſteme des Berliner

Hofes Statt gefunden, und, wie alle Welt, glaubte auch ich eine Zeit lang nicht an die Aufrichtigkeit und Realität dieſer Umwälzung. Doch ſchon mehre Wochen vor meiner Abreiſe von Dresden hatte ich allen Grund, meine Zweifel über dieſen Gegenſtand zu beſeitigen. Seit dieſer Periode ließ ich mir es aber auch mehr als je angelegen ſeyn, die Politik des Plans zu prüfen, deſſen Entwickelung ich vor Augen gehabt hatte.

Obgleich ich in Dresden, ſo weit es irgend möglich, in das Geheimniß eingeweiht worden, ſo glaubte ich dennoch nicht, alle nöthigen Beweiſe zu beſitzen, meine Meinung zu fixiren. Wenn ich jedoch diejenigen Beweiſe zuſammenfaßte, in deren Beſitz ich mich befand, ſo kam ich ſehr bald zu der Schlußfolgerung, daß der zum Ausbruch der Feindſeligkeiten gewählte Moment weder zeitgemäß, noch günſtig ſey: daß Preußen im Kriege mit England, mit Schweden, vorausſehend, wie es doch mußte, daß Oeſtreich (von welchem es in Betreff der Reciprocität von Dienſtleiſtungen nichts zu erwarten hatte) ſich nicht neuen Gefahren ausſetzen würde durch Theilnahme am erſten beſten neuen Kriege, der wie aus den Wolken herabfiele, in der That nur allein auf Rußland rechnen konnte, deſſen obgleich immer wichtiger Beiſtand doch durch die Stellung des Feindes beträchtlich geſchwächt wurde; daß es aber, da es um dieſe Unterſtützung nicht früh genug nachgeſucht, um bei Eröffnung des Feldzugs davon Nutzen zu ziehen, ohne einen einzigen Verbündeten ins Feld rücke. Denn als ſolche konnte ich doch weder Heſſen noch Sachſen rechnen, indem dieſe beiden Heere höchſtens als Nebenzweige der preußiſchen Macht zu betrachten waren, deren Beiſtand ohnedem faſt zu ſehr durch die Nothwendigkeit aufgewogen wurde, ihre eigenen Länder zu vertheidigen. Demnach rückte alſo Preußen allein ins Feld, wo ſo manche vor ihm gefallen waren. Kurz, ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß weit bedeutendere und dringendere Beweggründe, als die, mit denen ich bekannt geworden, (obgleich ich mir nicht denken konnte, daß deren noch zu erfahren übrig ſeyen) allein ſolch einen Entſchluß rechtfertigen konnten. In dieſem Lichte erſchienen mir die politiſchen Verdienſte der Expedition. Was nun die militäriſche Compoſition anbetraf, ſo war ich nicht im Stande, zu entſcheiden, in wie weit ſie die Fehler im Plane entfernten oder gänzlich aufheben.

Auch ich theilte die allgemeine günſtige Anſicht, welche viele competente Richter über Preußens militäriſche Hülfsquelle hegten. In der That war das, was ich davon in Dresden geſehen und gehört, nicht von der Art, mich zu entmuthigen. Prinz Louis, Fürſt Hohenlohe, General Gravert, Graf Tauenzien, Graf Götzen und eine Menge anderer Officiere, untergeordneteren Ranges flößten mir großes Zutrauen ein. Und durfte ich endlich die Beſchaffenheit der Armee nach dem beurtheilen, was ich ſelbſt geſehen, ſo hatte ich Grund, ſie für ausgezeichnet zu halten.

Was den Plan des Feldzuges anbetrifft, und die Centralleitung der Operationen, ſo waren mir dieſe zu fern, um Hülfsmittel zu richtiger Berechnung zu bieten. Gerade hierüber bedurfte ich genauere Nachrichten; allein die erſte Mittheilung, die mir aus dem Hauptquartier wurde, war nicht von der Beſchaffenheit, mich zufrieden zu ſtellen.

General Kalkreuth, der erſte im Range nach den Feldmarſchällen, commandirte die zweite Linie, oder das Reſerve-Centrum. Dieſe Linie beſtand zum größten Theile aus Eliteregimentern, wie die Garden, das Regiment des Königs, das der Leibwache, der Gendarmerie und die Dragoner der Königin.

Der bewährte Ruf des Generals, und die glänzenden Thaten ſeiner früheren Carrière, hatten ihm vielleicht Grund zur Hoffnung auf einen mehr activen Poſten gegeben, und ich entdeckte bald, daß Unzufriedenheit und Pikirtheit in Verein mit einer von Natur ſcharfen, ſarkaſtiſchen Gemüthsſtimmung, auf ſeine Anſichten Einfluß hatten. Demungeachtet aber ſchienen mir ſeine Meinungen höchſte Beachtung zu verdienen. Die Unterhaltung der erſten Stunde, die ich mit ihm verbrachte, beſchränkten ſich auf allgemeine Betrachtungen. Als er aber ſah, daß ich hinlänglich mit manchen der intereſſanteſten Punkte vertraut war, wurde er offener, und converſirte endlich, da er auch von meiner Seite Freimüthigkeit bemerkte, ohne allen Rückhalt. Er ſagte mir, daß Niemand mehr, als er ſelbſt, einen Krieg mit Frankreich gewünſcht, daß Niemand mehr als er von der Nothwendigkeit einer ſolchen Maßregel überzeugt ſey, daß aber auch gegenwärtig Keiner froher wäre, wenn ſich irgend ein ehrenvolles Mittel fände, der Exploſion vorzubeugen; daß, nach der Art und Weiſe zu ſchließen, in welcher die Vorbereitungen getroffen würden, dieſer Krieg von keinem Erfolg ſeyn könne, und daß er ohne das wunderbarſte Glück zu den unglückſeligen Folgen führen müſſe. Er ſezte mir ferner auseinander, daß er keineswegs der Hoffnung entſagt, wenn ſich der König nicht bewogen gefühlt hätte, den Plan aufzugeben, die Armee in Perſon zu commandiren, mit Zuratheziehung derjenigen Generäle, die ſich des Vertrauens der Armee erfreuten; daß mit einem Souverän, den die Natur nicht mit militäriſchen Anlagen erſten Ranges ausgeſtattet, ein ebengenanntes Arrangement, wenn auch nicht das allerwünſchenswertheſte, doch aber noch das beſte geweſen wäre, welches ſich dargeboten. Auch ſey dieß vorher die allgemeine Anſicht geweſen, und der König habe ſelbſt noch am 18. September dieſen Plan gehegt, und dadurch, daß er den General Zaſtrow zu ſich berufen, und an die Spitze ſeines Stabs geſtellt habe, deutlich kund gethan. Nur erſt, als dieſer General in Naumburg angekommen, habe ſich plötzlich die ganze Lage der Dinge verändert, indem jezt erſt die Intriguen ans Tageslicht getreten ſeyen, welche der Herzog von Braunſchweig (der während der ganzen Zeit, wo die Armee verſammelt war, gänzlich bei Seite geſtellt worden) und deſſen blinder Anhänger, Obriſt Kleiſt, erſter Adjutant des Königs, fortwährend geſponnen hätten. Kleiſt habe des Königs Scrupel, der ſich geſcheut habe, die Verantwortlichkeit des Obercommandos der Armee zu übernehmen, dahin benuzt, ihm den Vorſchlag zu machen, das Commando dem Herzog ſelbſt anzubieten, der Abneigung zum Trotz, welche lezterer anſcheinend dagegen offenbart hatte. Nachdem dieſe Maßregel einmal angenommen worden, habe man ſich nicht damit begnügt, ihm die höchſte Leitung der Armee anzuvertrauen, ſondern ſich auch alle Bedingungen gefallen laſſen, die der Herzog auferlegt hätte. Seit dieſem unglückſeligen Augenblick ſey alles verändert und umgeſtürzt worden, und der König von da an nur ein Freiwilliger in ſeinem Heere geweſen. Niemand ſey über irgend etwas befragt worden, außer Feldmarſchall Möllendorf, der einzige General, welchen der Herzog ſeines Vertrauens gewürdigt hätte; aber auch dieſer ſey nur das Echo von des Herzogs Wünſchen geweſen, da er ſeine eigenen Wünſche nicht mehr hätte äußern dürfen. Ein ſogenanntes Ordnungsbüreau unter Obriſt Scharnhorſt, einem Hannoveraner, habe die Armee auf ebenſo gehäſſige, als lächerliche Weiſe tyranniſirt, da die grilligen Einfälle dieſes Büreaus Alles geleitet, und wahre Erfahrung für nichts gegolten habe.

Durch mein Erſtaunen und meine Bitte, dem Gemälde den lezten Pinſelſtrich zu geben, noch mehr aufgeregt, erklärte er mir endlich rund heraus, der Herzog von Braunſchweig ſey ein des Commandes durchaus unfähiger Mann, und habe weder hinlängliche Vorausſicht, noch ſey ſein Charakter kräftig genug und einer ſo großen Aufgabe gewachſen; ſeine Mittelmäßigkeit, Unentſchloſſenheit, Treuloſigkeit, Scheinheiligkeit, Eitelkeit und übertriebene Eiferſucht würden ſelbſt das beſtmöglichſte Unternehmen vereiteln. So gut nun auch die Truppen ſeyen, und der Geiſt, der ihre Officiere beſeelte, dieſe Vortheile könnten unmöglich die Nachtheile eines ſolchen Obercommandanten aufwiegen; die Armee hegte durchaus kein Vertrauen zu dem Herzog, und werde und könnte auch nie welches faſſen. Er für ſeinen Theil ſey ſtets bereit, ſeine Schuldigkeit zu thun, und ſich bis zu dem lezten Augenblick zu opfern; aber er könne es ſich nicht länger verhehlen, und bitte mich, an dieſe ſeine Prophezeiung zurück zu denken: »daß, wenn nicht binnen acht Tagen (nach deren Ablauf die Operationen beginnen ſollten) irgend ein glücklicher Umſtand einträte, der dem ganzen gegenwärtigen Zuſtande der Angelegenheiten eine andere Geſtalt gäbe, dieſer Feldzug zu Ende ſeyn werde, geſchehe dieß nun durch einen ähnlichen Rückzug, wie der von 1792, oder durch irgend eine bedeutende Kataſtrophe, welche die Schlacht von Auſterlitz verwiſchen würde.«

In Beziehung auf den Plan des Feldzugs erzählte er mir verſchiedene Dinge, die mir eben ſo richtig als klar erſchienen. Des Königs Anſicht zuwider, hätten der Herzog von Braunſchweig und Graf Haugwitz ſeit einigen Tagen anaufhörlich die Nothwendigkeit hervorgehoben, offenſiv zu verfahren, und gegen den Feind zu marſchiren. Es könne aber nichts Abſurderes geben, als dieſen Vorſchlag, da ihre Maßregeln ohne alle Haltbarkeit wären, und ohnedem die Zeit der Offenſive auf immer vorüber ſey. Wenn ſie dieß jezt noch zu unternehmen wünſchten, ſo müßten ſie jedenfalls mit dem Feinde zuſammentreffen, wo er aus dem Thüringer Wald hervorrückte; und wie vortheilhaft es auch immer geweſen wäre, im Rücken deſſelben, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen eine ſo wünſchenswerthe Stellung wie dieſe zu haben, ſo wäre es andererſeits wahre Tollheit, ſich am Fuße dieſer Berge in einen Kampf einzulaſſen, welche, im Falle des geringſten Unglücks, ſie bei ihrem Rückzuge hemmen, und allgemeine Unordnung verurſachen würde. Dagegen wäre ein ſogenannter Defenſivfeldzug bei dem gegenwärtigen Zwecke des Kriegs auch ganz unnütz, und von Schwierigkeiten und Gefahren umringt, hauptſächlich von denen hervorgerufen, deren beklagenswerthe Unklugheit den König dahin verleitet habe, ſich noch in dieſem Jahre in Bewegung zu ſetzen. Man hätte aber durchaus vorher nichts unternehmen ſollen, ohne ſich mit Oeſtreich gemeinſchaftlich verbunden, oder 100,000 Ruſſen zur Unterſtützung zu haben, die durch Schleſien und die Lauſitz nach der Oberpfalz defilirend, die Hälfte der franzöſiſchen Streitkräfte an der Donau beſchäftigt hätten, während die Preußen nach dem Rhein marſchirt wären.

Seine Bemerkungen waren oft mit den bitterſten Sarkasmen vermiſcht. Als die Rede auf das Uebergewicht kam, welches der

Geiſt der Neuerung und die Chimäre einiger damals vielgeltender Schriftſteller in der preußiſchen Armee erlangt hätten, und wie ſehr hierdurch der frühere Charakter und die Disciplin dieſer Armee entartet ſey, fügte er hinzu, daß unter anderen Abſurditäten noch an dem heutigen Tage Befehle, bezüglich auf die Leitung der militäriſchen Operationen, von der Hausvogtei in Berlin (das Staatsgefängniß) ausgegangen ſeyen, inſofern nämlich als der nur allzu berüchtigte Bülow, obgleich in dieſem Gefängniß eingeſchloſſen, nichts deſto weniger fortwährend das große Orakel der Hauptakteurs bleibe.

Unſere Unterhaltung ward durch das Diner unterbrochen, welchem fünf Adjutanten des Generals Kalkreuth und mehre Artillerieofficiere beiwohnten, lauter Männer von Talent und Verdienſt. Es waren Major Kalkreuth, des Generals Neffe, Major Ziethen, Major Laſſow, Capitän Wohlke, und Lieutenant Arnheim von den Dragonern. Obgleich ſie ſich natürlich mit mehr Zurückhaltung ausſprachen, ſo war doch ihr Verdacht und ihre Beſorgniß nicht minder augenſcheinlich, wenn auch mit Gefühlen der muthigſten Art vermiſcht. Kurz, dieſe erſte Lection war mehr als hinreichend, alle meine Zweifel zu beſeitigen und meiner Ungewißheit ein Ende zu machen.

Perſönliche Rauhheit des Generals und verlezter Stolz blickten allerdings bei dieſen Mittheilungen hier und da hindurch; allein die ſoliden, unbeſtreitbaren Argumente, auf welche ſich der größte Theil ſeiner Beſchwerden ſtüzte, machten auf mein Gemüth einen Eindruck, den die Zeit nicht wieder zu verlöſchen vermocht hat.

Ich verließ Auerſtädt um 4 Uhr, und kam ziemlich ſpät nach Weimar. Hier ſah ich mich genöthigt, die Nacht zuzubringen; der Herzog war bereits nach Gotha abgereist, und der Herzogin hauptſächlichſte Beſorgniß galt ihrem jüngſten Sohne, dem Prinzen Bernhard, der in einem Alter von vierzehn Jahren und bei ziemlich zarter Conſtitution gebeten hatte, als Freiwilliger im Corps des Fürſten Hohenlohe zu dienen, und welchen ich den

Tag vor meiner eigenen Abreiſe Dresden verlaſſend geſehen hatte. Ich erzählte dieß der Herzogin. Sie äußerte ſich bei dieſer Gelegenheit auf die liebenswürdigſte Weiſe, und ganz dem großartigen Charakter angemeſſen, von welchem ſie wenige Tage nachher, inmitten des entſetzlichſten Unglücks, ſo bewunderungswürdige Beweiſe an den Tag legte.

Sonntag, den 5. October. — Ich verließ Weimar um 9 Uhr Morgens und kam gegen Mittag nach Erfurt. Dort fand ich wieder Alle, welche in Naumburg geweſen waren, und außerdem noch die commandirenden Officiere, ſo wie den Stab der verſchiedenen Corps, aus denen das Centrum der Armee beſtand. Die Zahl der beim Hauptquartier Angeſtellten jeden Ranges belief ſich auf zweitauſend, die Truppen und das Gefolge ungerechnet, welches unaufhörlich hin und her paſſirte.

Die verſchiedenen Corps und Commandos waren am 5. October folgendermaßen vertheilt. Der Herzog von Braunſchweig leitete das Ganze. Unter ihm ward die erſte Linie des Centrums, welche die Umgegend von Erfurt occupirte, vom Feldmarſchall Möllendorf commandirt, das zweite oder Reſervecentrum aber, welches zwiſchen Auerſtädt und Weimar poſtirt war, vom General Kalkreuth. Der Feldmarſchall hatte im Centrum unter ſich den General Graf Wartensleben, und auf dem rechten Flügel den Prinzen von Oranien, deſſen Corps ſich zwiſchen Gotha und Eiſenach ausdehnte; auf dem linken Flügel commandirte General, Graf von Schmettau, den Grund zwiſchen Erfurt und Blankenhain beſezt haltend. Die Avantgarde des Centrums ſtand unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, und des Herzogs von Braunſchweig-Oels. Sie occupirte die Paſſage des Thüringer Waldes, zwiſchen Arnſtädt, Ilmenau u. ſ. w., ihre Vorpoſten bis nach Meiningen, Hildburghauſen u. ſ. w. verſchiebend.

Der große rechte Flügel der Armee, der Form halber unter dem Commando des Churfürſten von Heſſen ſtehend, in der That aber unter den Generallieutenants Rüchel und Blücher, war ſeit einigen Tagen an der Werra poſtirt, und communicirte mit der Spitze des rechten Flügels vom Centrum bei Berka und Eiſenach. Der große linke Flügel ſtand unter dem Commando des Fürſten Hohenlohe, der wieder den Prinzen Louis von Preußen und die Avantgarde unter ſich hatte; General Graf Tauenzien ſtand auf der äußerſten Linken und General Lieutenant Gravert auf der äußerſten Rechten. Fürſt Hohenlohe hatte ſein Hauptquartier zu Jena; Prinz Louis ſtand mit 7000 Mann bei Rudolſtadt, und Graf Tauenzien mit 6000 Mann bei Hof. Alle dieſe Streitkräfte wurden auf 150,000, von Andern ſogar auf 170,000 Mann geſchätzt. Unter dieſen waren 20,000 bis 25,000 Mann Sachſen. Nach dem Berichte Solcher jedoch, denen als Gutunterrichteten ich alle Urſache habe, Glauben beizumeſſen, belief ſich die Geſammtzahl nicht ſo hoch, ſondern bildete eine Totalſtreitmacht von 130,000 Mann ſchlagfertiger Truppen; und um die Geſammtſtreitmacht auf dem Kriegsſchauplatze überhaupt oder in der Nachbarſchaft zu kennen, mögen hierzu noch gezählt werden das Corps des Generals Leſtocq aus ungefähr 8000 Mann beſtehend und in der Nähe von Münſter poſtirt, und die Reſerve des Prinzen Eugen von Würtemberg, ungefähr 12 bis 15,000 Mann ſtark, der den Befehl erhalten hatte, in Eilmärſchen nach Halle zu marſchiren.

Man hatte mir in Erfurt eine der hübſcheſten Wohnungen in der Stadt bereitet, eine ganz beſondere Gunſt unter gegenwärtigen Umſtänden. Graf Haugwitz lud mich zum Diner ein, und hier war es, wo ich den Marquis Luccheſini wieder ſah, der den Tag vor meiner Ankunft in Naumburg abgereiſt war, und mich mit auffallender Herzlichkeit empfing. Nach beendigtem Diner ging Graf Haugwitz mit mir ins anſtoßende Zimmer, wo eine dritthalbſtündige Unterhaltung begann. Da dieſe Unterredung in vieler Hinſicht die Baſis aller Communicationen war, die mir in Erfurt gemacht wurden, ſo werde ich verſuchen, ſie mit beſtmöglichſter Genauigkeit wiederzugeben. Als Vorrede will ich nur einige auf mich Eindruck machende Worte anführen. Graf

Haugwitz ſagte nämlich unter andern zu mir: »Sie ſind verwundert, ſich hier zu finden. Der Vorſchlag, den ich auf des Königs eigenen Befehl zu machen gehabt, wird Ihnen zu manchen Conjecturen Veranlaſſung gegeben haben. Die Sache iſt die, wir wünſchen Ihre Meinung in Hinſicht unſeres Unternehmens zu hören. Die beſonderen Gegenſtände, über welche ich Ihre Meinung erbitte, ſind, obwohl an und für ſich wichtig genug, doch nur ſecundär; der Hauptpunkt iſt der, daß Sie unſer Freund werden, und Sie werden es, davon bin ich überzeugt, ſo bald ich mich näher gegen Sie erklärt habe.«

Nach dieſer Einleitung fuhr er folgendermaßen fort: Gewiß ſind Ihnen die mannichfachen Vorwürfe nicht unbekannt, mit welchen man uns ſeit geraumer Zeit wegen angeblicher Doppelſinnigkeit überhäuft hat. Wenn es jedoch überhaupt eine Macht gab, die wir zu täuſchen beabſichtigten, ſo war es Frankreich. Nothwendigkeit war unſer Geſetz; unabläſſig haben wir die Wohlfahrt aller andern gewünſcht. Seit geraumer Zeit haben wir uns davon überzeugt, daß Frieden und Napoleon ſich nicht mit einander vertragen. Eine falſche Friedensmaske war Alles, was wir zeigen konnten. Dieſen uns aufgezwungenen zweideutigen Charakter haben wir aus zweierlei Gründen nicht aufgegeben: einmal, weil der König, zu mächtig gegen alle Kriegsideen eingenommen, ſich von Jahr zu Jahr ſchmeichelte, daß dieſe koloſſale Macht durch irgend ein zufälliges Ereigniß ebenſo ſchnell wieder zuſammenſtürzen werde, als ſie entſtanden, und wir auf dieſe Weiſe von einer ſchwierigen, gefährlichen Kriſis gerettet würden, welche zu wagen ihn nur die äußerſte Nothwendigkeit verleiten konnte; und zweitens dünkte es uns nach allem Elend, welches unſere Freunde rings um uns erduldet, räthlich, daß Europa im äußerſten Falle an uns eine unverſiegbare Hülfsquelle habe. Dennoch ſahen ſie uns im lezten Jahre entſchloſſen und zum Kriege vorbereitet, und unfehlbar würden wir auch in denſelben verflochten worden ſeyn, wenn nicht die Schlacht von Auſterlitz mit ihren Reſultaten und vor allem der Rückzug und ausdrückliche Wunſch des Kaiſers von Rußland, den König davon abgebracht hätten.

»Ich war zu jener Periode in Wien, allein und von Jedermann verlaſſen. Ich unterzeichnete, das Meſſer an der Kehle, einen Vertrag, durch welchen ich mir unglücklicherweiſe den Haß Vieler zuzog. Nun that ich aber Folgendes: Bei meiner Ankunft in Berlin bat ich den König, wie Viele bezeugen können, den Vertrag nicht anzuerkennen, ſondern mich zu entlaſſen. Die Furcht vor einer plötzlichen Exploſion hielt den König davon zurück; er ratificirte meinen Vertrag, jedoch mit Hinzufügung wichtiger Modificationen. Das beunruhigende Schweigen, welches die franzöſiſche Regierung hierüber beobachtete, bewog den König, mich nach Paris zu ſenden. Hier war es, wo ich endlich die gegen uns vorherrſchenden Gefühle entdeckte — daß man uns nämlich den Vertrag vom 3. November nie verzeihen werde; daß man noch weniger unſere Exiſtenz mit einer beträchtlichen, und noch dazu nicht geſchlagenen Armee vergeben könne; daß Napoleon den Augenblick ſchon berechnet habe, wo er mit allen ſeinen Streitkäften über uns herfallen werde; und daß Talleyrand allein, dem Syſtem einer freundſchaftlichen Union zwiſchen Frankreich und Preußen zugethan, den Ausbruch bisher verzögert habe.

»Napoleon erklärte mir gleich in der erſten Audienz, daß, ſeitdem der König für gut befunden, den Vertrag von Wien zu modificiren, er ihn als annullirt betrachte, und einen neuen fordern werde. Er machte mir, trotz Talleyrand und Duroc, ſo merkwürdige Vorſchläge, daß ich mich ſchämen würde, ſie hier zu wiederholen, und erſt nach vielen Bemühungen gelang es mir, den Vertrag vom 15. Febr. wieder zu erlangen. Als der Marquis von Lucheſini mit Ueberbringung deſſelben nach Berlin beauftragt ward, kamen wir überein, daß, wenn er bei ſeiner Ankunft die Armee noch vereinigt fände, er dem König rathen ſolle, ſeine Ratification zu verweigern; allein er fand die Armee ſchon auseinandergegangen. Aus Gründen, die nur Gott weiß und vielleicht H. v. Hardenberg, hatte man den König ohne mein

Wiſſen zu dieſer Maßregel bewogen. Es war abermals nothwendig, nachzugeben; allein der König wußte von dieſer Stunde an, daß er nichts gewonnen habe, als Zeit. Bei meiner Rückkehr nach Berlin erklärte ich dem König ohne Hehl, daß ich durch dieſe Reiſe nichts gewonnen hätte, als eine lezte, beklagenswerthe Friſt; daß weder der Friede, noch der Vertrag von Paris ſechs Monate lang dauern könnten; daß es uns obläge, uns auf den Krieg vorzubereiten, und die erſte beſte Gelegenheit zu ergreifen, unſerem vorgeblichen Alliirten, der keine andere Abſicht habe, als uns zu unterwerfen und zu vernichten, zuvorzukommen. Es gelang mir, den König zu überzeugen, und in Folge meiner Vorſtellungen geſchah es, daß 50,000 Mann unſerer Truppen auf dem Kriegsfuß gelaſſen wurden, trotz aller Proteſtationen der verſchiedenen Parteien.

»Vom Monat März an glaubte der König täglich, am Vorabend der Exploſion zu ſtehen. Während Rußland und England ihre Friedensunterhaltungen eröffneten, geriethen ſie bei uns ins Stocken. Inmitten der Unterhandlungen nun, und ehe wir davon Gewißheit hatten, daß der Kaiſer von Rußland dem von Oubril unterzeichneten Vertrag die Ratification verweigern würde, kamen wir zu einem Endentſchluß. Luccheſini hatte nämlich zu dieſer Zeit den lezten Schleier weggeriſſen, der noch die Treuloſigkeit des franzöſiſchen Gouvernements bedeckte, und uns zu jedmöglichen Entdeckungen verholfen. Er wird Ihnen hierüber ſelbſt weitläufigere Erklärung geben. Sein lezter Courier kam am 7. Auguſt, und noch an demſelben Tage ward der Befehl erlaſſen, zwei Drittheile der Armee auf den Kriegsfuß zu ſetzen, und dieſelben ohne Aufſchub zu concentriren. Größtes Geheimniß und Vorſicht wurden zur Pflicht gemacht, und nur allein der Kaiſer von Rußland davon in Kenntniß geſezt. Der König ſchrieb eigenhändig noch an demſelben Tage an ihn, wo der Befehl erlaſſen ward, indem er ihm die ganze Lage auseinanderſezte, und mit ſeinem Plane vertraut machte.

»Während dieſer Unterhandlungen erhielten wir einerſeits die Beſchwerden des franzöſiſchen Gouvernements gegen Herrn Luccheſini, mit dem förmlichen Geſuch, ihn zurückzurufen, und andererſeits die Nachricht, daß der Vertrag des Herrn d'Oubril in St. Petersburg verworfen worden ſey. Die Zurückrufung des Herrn Luccheſini war eine Maßregel, die ganz in unſeren Plan paßte; und um die Täuſchung zu vollenden, ward H. v. Knobelsdorf ſtatt ſeiner ernannt. Gegen Ende des Monats Auguſt erhielt der König einen Brief vom Kaiſer von Rußland, der nichts zu wünſchen übrig ließ; Graf Götzen ward nach Dresden geſandt, um ſich des Churfürſten von Sachſen zu verſichern; der Churfürſt von Heſſen hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit für uns erklärt. Kurz nach dem erſten September waren unſere Vorbereitungen hinlänglich getroffen. Es wurden dem Wiener Hofe und kurz darauf auch dem von London Mittheilungen gemacht. Die Ankunft des Herrn von Knobelsdorf in Paris und das Reſultat ſeiner erſten Audienz veranlaßten den Anfang des Bruches. Das iſt, fügte Graf Haugwitz hinzu, der genaue Beſtand der Sache. Die Documente, welche ich Ihnen hiebei übergebe, werden die Beweiſe und Particularitäten liefern. (Er händigte mir die beiden Verträge von Wien und Paris ein; einen Bericht, welchen er im Monat Mai dem König abgeſtattet, und der Bezug hatte auf die Verhältniſſe mit Frankreich; ferner verſchiedene Botſchaften des Marquis Luccheſini und endlich die Note des H. von Knobelsdorf, welche derſelbe in Form eines Ultimatum präſentirt hatte.) In der Kürze werden Sie etwas zu ſehen bekommen, was Sie noch mehr in Verwunderung ſetzen wird (er ſpielte auf das Manifeſt an). Sagen Sie mir nun, nach dem, was ich Ihnen bereits vorgelegt, ob ſich meine Behauptung nicht rechtfertigt, wenn ich ſage, daß unſere Politik weiſe und von beſter Abſicht iſt, und ob wir keinen Grund zum Widerruf gehabt haben.«

Ich hatte dem ganzen Vortrag, mit ernſterſter Aufmerkſamkeit zugehört. Eine Antwort mußte ich nothwendig geben. Ich bat daher um Erlaubniß, mit einer kurzen Vorrede zu beginnen, worin ich bemerkte, daß die mir vom König zu Theil gewordene Ehre, mich in einem Augenblick von ſo großer Wichtigkeit hierher zu beſcheiden, mir nicht allein ganz unerwartet komme, ſondern auch in Erwägung meiner geringen Stellung in der Welt alle nur denkbare Anforderung überſteige. Ich könne übrigens auf keine andere Art von Antwort bedacht ſeyn, als meine Meinung mit größter Freimüthigkeit zu äußern, da ich überzeugt ſey, man habe mich ſicher nur deßhalb kommen laſſen, wenn man mich überhaupt über irgend etwas zu befragen hätte, um von mir die reine Wahrheit zu vernehmen, wie ſie ſich meinem Geiſte überhaupt darbiete. Er unterbrach mich, indem er erklärte, es verſtehe ſich dies ein für allemal von ſelbſt, und mich aufforderte, meine Gedanken durchaus frei zu äußern.

So legte ich ihm denn kurz und beſtimmt meine auf Preußens Syſtem bezüglichen Ideen vor, von der Zeit des unglücklichen Vertrags von Baſel an bis zu den lezten Verträgen. Ich bemerkte ihm in den klarſten Worten, daß, »während ich mir verſchiedene Ereigniſſe als durch des Königs unüberſteigliche Abneigung gegen den Krieg verurſacht, erklären könne, es doch auch wieder manche gäbe, zu deren Billigung ich mich nicht entſcheiden könne. Der König möge gute Gründe gehabt haben, ſich in keinen Krieg einzulaſſen, nachdem ſich Rußland und Oeſtreich davon zurückgezogen, und ich hätte in dieſer Beziehung bereits früher eine von der öffentlichen verſchiedene und Preußen durchaus günſtige Meinung gehegt. Dagegen aber habe mich alles das, was auf ihrer Seite ſeit dem Ende des lezten Jahres geſchehen ſey, im höchſten Grade betrübt; ich könnte nicht umhin, einen Vertrag und noch dazu einen Allianzvertrag mit dem gemeinſamen Feinde geſchloſſen, und dies in der Hauptſtadt des Kaiſers ſelbſt, der doch autoriſirt ſey, die Souveräne als ſeine Verbündeten zu betrachten, als meinen Gefühlen widerſprechend und meinen Principien entgegen, anzuſehen. Der Vertrag von Paris und die definitive Occupation von Hannover müßte ich aber ebenfalls, wie auch ſein früherer Vortrag beweiſe, als politiſches Stratagem betrachten, und als Mittel, Zeit zu gewinnen: ich könnte mich aber mit ſolchen Mitteln nicht verſöhnen. Ich würde vielleicht ein ſchlechter Rathgeber und unerfahrener Miniſter geweſen ſeyn, wüßte aber, daß ich, wenn keine andere Alternative, als dieſe Verträge oder Krieg exiſtirt hätte, den König gebeten haben würde, den Entſchluß zu faſſen, ſeine Scrupel zu überwinden, und lieber die Waffen zu ergreifen gegen den Unterdrücker.«

Er antwortete mir in der feinſten, ruhigſten Weiſe, und fügte hinzu: »Wo Meinungen natürlich verſchieden ſeyn müſſen über Probleme ſo ſchwieriger, verwickelter Natur, werde er ſicherlich meine Rechte nicht beſtreiten, meine eigne Meinung aufrecht zu erhalten. Er fühle ſich mir ſehr für die Offenheit verpflichtet, mit der ich dieſe meine Anſicht geäußert. Zu gleicher Zeit ſey es ihm aber auch angenehm, meine Meinung darüber zu erfahren, ob ich glaube, daß es ihm gelingen werde, durch eine offne Erlärung gegen die Mächte, an derer guten Meinung Preußen fortwährend gelegen ſeyn müſſe, ſo weit dieß überhaupt zu thun rathſam ſey, den unglückſeligen Verdacht der Verrätherei zu verſcheuchen, der auf dem Berliner Kabinet laſte, und dadurch ſelbſt diejenigen anders zu ſtimmen, welche meine Anſicht theilten, ſo daß ſie ihm Glauben ſchenkten in Hinſicht ſeines ehrlichen Zweckes und der Reinheit ſeiner Abſichten.«

Ich erwiederte, daß ich, was der Höfe Meinung beträfe, incompetent ſey, hierin irgend etwas zu anticipiren; in Beziehung auf das Publikum aber, wollte ich ihm aufrichtig ſagen, was ich hierüber dächte. Ich hielte es nämlich für ſehr ſchwierig, die gute Meinung wieder umzuſtoßen, welche ſich in Folge der lezten Vorgänge zu Gunſten Preußens gebildet; allein meiner Anſicht nach müſſe man es vermeiden, die bewußte Frage von Neuem aufzuregen. Teutſchland iſt leidend; die Tyrannei, welche daſſelbe bedrückt, iſt unerträglich geworden; der grauſame Uſurpator, welcher ſie ausübt, wird von Allen verabſcheut. Es iſt hinreichend, Preußen bewaffnet zu ſehen, mit der offenbaren Abſicht, ſo gehäuftem Jammer und Elend ein Ende zu machen, um alle Herzen für Sie zu gewinnen. Sie erzeigten mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, es iſt dieſer: Laſſen Sie die Vergangenheit auf ſich beruhen; bieten Sie die Gegenwart in einer Weiſe dar, welche keinen Zweifel zuläßt über die Gerechtigkeit Ihrer Sache, die Beſtimmtheit und Feſtigkeit Ihrer Entſchlüſſe, oder über die Weisheit Ihrer Maßregeln; zeigen Sie endlich die Zukunft unter einer Geſtalt, welche durchaus jede Spur perſönlichen Intereſſes entfernt, und ich will es übernehmen, nicht nur Bürgſchaft zu leiſten für die öffentliche Meinung, ſondern auch für allgemeine Indulgenz und Vertrauen.

Dieſe Antwort ſchien ihn zu erfreuen. Er erwiederte: »Sie haben durchaus Recht, und wenn Sie uns jezt verließen, nachdem Sie uns dies geſagt, ſo würde ich mir ſchon deßhalb gratuliren, Sie geſehen zu haben. Wir werden Ihrem Rathe folgen, jedoch mit einer einzigen Einſchränkung. Mit unſeren Feinden nämlich müſſen wir von der Vergangenheit reden. Wir haben ihnen zu viele gute Dinge zu erzählen; allein mit unſeren Freunden und dem Publikum ſoll von derſelben nicht wieder die Rede ſeyn. Laſſen Sie uns nun zuerſt über die Gegenwart erklären. Sie ſehen, was ſich ereignet hat. Wir haben uns mit ungeheueren Koſten gerüſtet, und werden dieſe Armee noch fortwährend vermehren müſſen. Alle, die in der Nachhut zurückgeblieben, haben bis zum lezten Regiment Befehl erhalten, zu marſchiren. Unſere Abſicht iſt, einen kräftigen Krieg zu führen. Einmal ausgerüſtet, ſoll uns kein Unglück, keine verlorene Schlacht zum Rückſchritt bewegen. Uebrigens wird es uns nicht an Verbündeten fehlen. Der Kaiſer von Rußland hat ſich bereits erklärt, und zwar in einer Weiſe, die uns zu jeder Hoffnung von ſeiner Seite berechtigt. Frankreich hat nie eine Ahnung von unſeren eigentlichen Verhältniſſen zu dieſem Souverän gehabt. Es iſt aber ein ſolches, daß, wenn wir uns heute am Rande des Verderbens befänden, und der Kaiſer geſtern erſt einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet hätte, von welcher Art er auch immer ſeyn möchte, er uns doch mit ſeinen Hülfsquellen zur Hand ſeyn würde. Ferner ſchmeicheln wir uns des günſtigen Gedeihens der mit England eingeleiteten Unterhandlungen. Ja, Sie werden vielleicht erſtaunen, zu erfahren, daß es nach Briefen, die ich von Hamburg empfangen, ſcheint, als ob ein engliſcher Geſandter bereits hierher unterwegs ſey. Was Oeſtreich anbetrifft, ſo ſind wir über deſſen Theilnahme nicht hinlänglich unterrichtet, hegen aber doch die feſte Ueberzeugung von deſſen freundſchaftlicher Geſinnung. Sie kennen Wien beſſer, als ich; haben Sie mir in dieſer Beziehung irgend eine befriedigende Nachricht, die Sie füglich mittheilen können, zu berichten, ſo würde ich Ihnen dafür ſehr verbunden ſeyn.«

Ich erwiederte, daß, wenn er unter Wien die Abſichten des dortigen Kabinets verſtehe, er mit Unrecht glaube, daß ich beſſer unterrichtet ſey, als er, es müſſe denn ſeyn, daß er weniger davon wiſſe, als nichts. Ich ſey zu keiner Zeit in die Regierungsgeheimniſſe eingeweiht geweſen, und wenn ich früher auch einige Kenntniſſe über den allgemeinen Stand der Dinge in jenem Lande beſeſſen, ſo hätte eine lange Abweſenheit dieſelben wieder verwiſcht. Wenn eine einfache Conjectur ausreiche, ſo würde ich mich ſtets an ein Princip halten, welches mir zu natürlich erſchiene, als daß es nicht wohlbegründet wäre, daß ſich nämlich der Kaiſer ſicher keinen ehrenwerthen Mitteln entgegenſtellen werde, die eine wünſchenswerthe Veränderung der gegenwärtigen Lage Teutſchlands und Europas beabſichtigten, inſofern der dahin zweckende Plan ſich nicht in einer Weiſe böte, daß das vorhandene Elend im Falle des Mißlingens, oder des geringſten Mißgeſchickes nur verdoppelt werde. Was jedoch die ſchon gefaßten oder noch zu faſſenden, und auf den gegenwärtigen Moment bezüglichen Beſchlüſſe anbeträfe, ſo wüßte ich davon ſo wenig, daß mir nicht einmal bekannt wäre, wie des Kaiſers Kabinet das Unternehmen anſähe, in welches ſich der König von Preußen eingelaſſen. Auch hegte ich eine ſo gute Meinung von den politiſchen Combinationen des

Berliner Kabinets, um nicht anzunehmen, daß daſſelbe auf ganz andere Weiſe, als ich, von einem ſo weſentlichen Gegenſtande, der ſo nothwendig zu den Bedingungen eines erfolgreichen Reſultats gehöre, unterrichtet ſey.

Ich bemerkte, daß ihn dieſe Antwort mehr in Verlegenheit brachte, als alles Andere, was ich während unſerer bisherigen Unterhaltung geäußert hatte. Indeſſen hatte er ſich zu beſtimmt über die Ungewißheit ausgeſprochen, die über dieſem Hauptgegenſtand ſchwebte, als daß er dieſen ſeinen Schritt hätte rückgängig machen können; auch bewies die Aengſtlichkeit, mit der er ſich bemühte, von mir einige Kunde zu erlangen, wie höchſt unvorbereitet er eigentlich war. Er ſagte hierauf, man gehe ſoeben damit um, einen General von Bedeutung an den Wiener Hof zu ſenden; es ſey die Ausführung dieſes Planes bisher nur deßhalb hinausgeſchoben worden, um nicht unzeitig einen Alarm zu erregen, der die öſtreichiſche Regierung hätte compromittiren können; auch ſey ja der Krieg noch nicht erklärt, und der Plan des Feldzugs noch nicht entſchieden entworfen; man habe jedoch in der Zwiſchenzeit dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, daß er doch von ſeiner Seite irgend einen bedeutenden Officier ſenden möge, indem man zugleich habe merken laſſen, daß im Falle ſeine Wahl auf den General Stutterheim fallen ſolle, dieß mit unſeren Wünſchen ganz übereinſtimme. Sobald nun aber die eine oder die andere dieſer Miſſionen in Ordnung gebracht ſey, werde man ſogleich mit dem kaiſerlichen Hof über die gegenwärtigen, wie die zukünftigen Plane conferiren, und es werde in Zukunft von ſeinem Hofe nichts beſchloſſen werden, ohne des kaiſerlichen Hofes vollkommenſte und förmlichſte Zuſtimmung. Es ſchiene ihm von äußerſter Wichtigkeit, ſich ſobald als möglich über jede Maßregel zu verſtändigen, die zu einem entſcheidenden Erfolge, wie er ihn vorausſehe, erforderlich ſeyn möchte.

Meine Erwiederung lautete: ich müſſe mit dieſer ſeiner Meinung ſo vollkommen übereinſtimmen, daß ich in der That geglaubt, man habe ſich ſchon ſeit längerer Zeit mit dieſen Fragen beſchäftigt, und irgend eine darauf bezügliche Unterhandlung oder Discuſſion eingeleitet. Ferner ſey ich gegen Preußens bewährte Solidität in Hinſicht aller militäriſchen Plane überzeugt, daß nichts mehr dazu beitragen könne, dem Kaiſer Vertrauen einzuflößen, als eine genügende Kenntniß des beabſichtigten Vorhabens. In dieſer Beziehung, wie in vielen andern, ſey meiner Anſicht nach nichts weſentlicher, als einen Plan zu haben, damit man mit Genauigkeit die Direction ihres Marſches kenne. Dadurch würde Preußen eine feſtbeſtimmte Stellung gewinnen, und Andere ermuthigen, ſich ihm anzuſchließen.

Er erwiederte, es ſey dieß gerade einer der Gegenſtände, die er mit mir zu beſprechen am meiſten gewünſcht, und da ich mir ſicher hierüber einige Ideen entworfen, ſo bitte er mich, ſie ihm mitzutheilen, wogegen er mir nachher auch ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand nicht vorenthalten wolle. Ich ließ mich ohne Zögern in dieſe eingebildete Discuſſion ein. Ich hatte in der That viel über die politiſchen Reſultate dieſes Kriegs nachgedacht, jedoch ſtets in der Vorausſetzung, daß es ein allgemeiner werde, da ich im entgegengeſetzten Falle nur Niederlage und Verzweiflung erwartete.

Während ich in Naumburg des Grafen Haugwitz Botſchaft erwartete, hatte ich meine ganze Zeit darauf verwendet, meine Ideen über den zukünftigen Weg, welchen Teutſchland einſchlagen müſſe, um fremdem Joche zu entgehen, zu Papier zu bringen. Deßhalb war ich jetzt wegen einer Antwort nicht in Verlegenheit. Jedoch hielt ich es aus mehren Gründen für zweckdienlich, mich genau auf die Frage zu beſchränken. Dieß kündigte ich auch dem Grafen Haugwitz an, indem ich ihm ſagte, daß ich mich in Beziehung auf eine vorläufige Prüfung der Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs nicht competent fühle, mich darauf einzulaſſen, und dieſen Punkt ihm überlaſſen müſſe, da ich präſumire, daß er ſicher nicht ein ſo ſchwieriges, gewagtes Unternehmen begonnen, ohne alle Chancen deſſelben erwogen zu haben. Nach dieſem entwickelte ich meinen Plan, von welchem ich hier nur einige charakteriſtiſche Umriſſe entwerfen will.

Die Franzoſen vom Rhein zu verjagen, ſollte der Hauptzweck des Kriegs ſeyn, der einzige, an welchem ich Intereſſe nehmen könnte; ſey dieſer Plan vollführt, ſo handle es ſich ferner darum, die gehäſſige Conföderation aufzulöſen, die ſich unter den Auſpicien einer fremden, willkürlichen Macht gebildet, und dann erſt zu prüfen, ob eine Wiederherſtellung der früheren Conſtitution des Reichs, mit ſolchen Modificationen, wie ſie die Umſtände erforderten, jeder andern Inſtitution vorzuziehen ſey.

Sollte dieſe Wiederherſtellung als unausführbar befunden werden, ſo müſſe man Teutſchland in zwei große, durch eine immerwährende Allianz vereinigte Conföderationen theilen: eine unter die Protection Oeſterreichs, und die andere unter die Preußens, deren Mitglieder jedoch alle ihre Souveränetätsrechte behalten ſollten, jedoch unter der Reſtriction eines gleichförmigen Militärſyſtems. Da es, was die Territorialbeſtimmungen anbeträfe, unmöglich ſeyn würde, zu einer neuen Ordnung der Dinge zu gelangen, ohne die eine oder die andere Entziehung, ſo habe man darauf zu ſehen, daß Baiern in Hinſicht des gegenwärtigen Standes der Dinge verantwortlicher ſey, als irgend eine andere Macht in Teutſchland, mit Ausnahme jedoch des Kurfürſten Erzkanzlers. Dieſes müſſe man auf ſeine früheren Beſitzungen beſchränken, höchſtens mit Ausnahme von Bamberg, als Entſchädigung für das Herzogthum Berg. Dieß letztere müſſe wieder mit Cleve vereinigt und Preußen gegeben werden, um das Gehäſſige zu beſeitigen, daß ein fremder General inmitten von Teutſchlands Fürſten ſeinen Sitz aufſchlage, und um Düſſeldorf und Weſel in die Hände derjenigen Macht zu bringen, welche ausdrücklich mit Vertheidigung des Nordens von Teutſchland beauftragt ſey. Ferner müſſe man Tyrol und Vorarlberg dem früheren Beſitzer wieder reſtituiren — da doch die Idee, das Haus Oeſtreich dieſer Länder zu berauben, für ein rechtliches Gefühl allzu empörend ſey. Oeſtreichs Gränzen in Italien müſſe man ausdehnen bis an den Mincio, nicht als vollſtändige Maßregel für den neuen Plan von Italiens Organiſirung (woran zu denken jezt noch nicht die Zeit ſey), ſondern als durchaus nothwendige Bedingung.

»Was Teutſchlands abſolute Unabhängigkeit und eine permanente Ordnung von deſſen Angelegenheit u. ſ. w. anbetrifft, bemerkte Graf Haugwitz, mit jenem heitern, wohlwollenden Weſen, welches alle, die mit ihm zu thun gehabt, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ſo ſind Ihre Worte ganz meine Gedanken, ja, ich möchte hinzufügen, es iſt mir, als wären ſie aus meinen Papieren. Hier iſt der Plan, nur mit einer geringen Veränderung. Wir haben den Rheinbund anerkannt, weil unſre Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen waren, um mit Frankreich zu brechen, und weil wir keinen entſchiedenen Beweis der Treuloſigkeit hatten, der doch nothwendig war, um des Königs Entſchluß zu beſtärken, — allein wir erkannten ihn unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß einer Bildung der Conföderation der nördlichen Staaten Teutſchlands kein Hinderniß in den Weg geſtellt werde. Dieſe Bedingung iſt nicht erfüllt worden: übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Plan dieſes Nordbundes nie ernſtlich von mir gehegt, und eigentlich nur vorgeſchoben wurde, um Zeit zu gewinnen. Siege ſind uns vor Allem nöthig: erfreuen wir uns deren, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Sie nichts mehr vom Rheinbund, oder von Murat hören ſollen. Was die auf Territorialbegränzung bezüglichen Anordnungen betrifft, ſo ſtimme ich ganz mit Ihnen überein. Baiern ſoll die Zeche bezahlen: auch begreife ich, daß es rathſam iſt, Preußen nach Frankreich zu nicht bloß wieder auf den früheren Fuß zu ſetzen, ſondern es ſogar zu vergrößern — und ihm ſo eine Stellung zu verleihen, in welcher es wirkſamer Oeſtreichs rechte Flanke decken kann. Was die Reſtituirung von Tyrol und die Erweiterung von Oeſtreichs Gränzen nach Italien betrifft, ſo halte ich dieſe Maßregeln für die dringendſten von allen.«

Unſer Geſpräch hatte bereits über zwei Stunden gewährt. Die überhandnehmende Finſterniß machte dieß dem Grafen Haugwitz bemerklich. Hierauf ſagte er, er habe mir nach dieſer allgemeinen Verſtändigung noch zwei wichtige Vorſchläge zu machen: — erſtens möchte ich ihm noch einige Tage mit meinem Rathe, und im Nothfall auch mit meiner Feder beiſtehen, und zweitens möchte ich, wenn ich im Beſitz aller Informationen wieder nach Wien käme, einfach erzählen, was ich geſehen und gehört, um ſo dazu beizutragen, auch den letzten Schimmer des Verdachts zu vertilgen, inſofern man überhaupt noch welchen hege.

Meine Antwort lautete dahin, daß ich, was den erſten Vorſchlag betreffe, mich dem Anſuchen nicht entziehen wolle, inſofern ich im Stande ſey, hierin Genüge zu leiſten, und ſich mein Aufenthalt nicht über eine Woche verlängere. Was aber meine Reiſe nach Wien betreffe, ſo müſſe ich bitten, mir zu geſtatten, den deßfallſigen Antrag abzulehnen. Ich hätte durchaus kein Recht, mich in ſo wichtige Geſchäfte zu miſchen, wenn ich nicht ausdrücklich dazu berufen würde; ich wüßte überhaupt nicht, wie man meinen Aufenthalt hier in Wien aufnehmen werde, da ich hierbei nur meinem eigenen Antriebe gefolgt wäre, der mir dieß Unternehmen auf jede Gefahr hin anbefohlen. Mehr aber könne ich nicht wagen. Ueberdieß werde ſich der getreue Bericht, welchen ich jedenfalls von dem erſtatten würde, was ich auf dieſer meiner Reiſe erfahren, weit beſſer ſchriftlich machen, ohne dadurch Verhältniſſe und Conjecturen anzuerkennen, zu denen mein plötzliches Wiedererſcheinen in Wien unfehlbar Veranlaſſung geben würde.

Hiernach war vom zweiten Vorſchlag nicht weiter die Rede, und Graf Haugwitz kehrte zum erſten Theil ſeines Vorſchlags zurück. Er verkündigte mir, daß er mich vor allen Dingen erſuchen wolle, mich mit der Reviſion eines Manifeſtes zu beauftragen, welches Hr. Lombard verfaßt, ſo wie auch dieß Document ins Teutſche zu übertragen. Er verſicherte, Lombard ſey ganz der Mann, wie ich mir ihn wünſchen könne, bereit, jede Bemerkung und Kritik anzunehmen, die ich für gut befinden würde, ſowie auch ſie jeder Veränderung zu unterziehen, welche ich für nothwendig erachten ſollte. Dann bat er mich, einen Artikel zu ſchreiben, als Antwort auf die von den franzöſiſchen Journalen unter fingirtem Datum aus Dresden und Caſſel veröffentlichten, in Beziehung auf die Stellung dieſer beiden Höfe und deren Verhältniſſe zu Preußen.

Nach Hauſe zurückgekehrt, notirte ich mir alles in der Kürze, wie man es eben geleſen. Sodann aber durchlas ich die Papiere, welche mir Graf Haugwitz anvertraut, und brachte ſpäter den Artikel über die beiden kurfürſtlichen Höfe zu Papier, wie er in der Erfurter Zeitung vom 7. October abgedruckt worden iſt.

Um 9 Uhr Abends ging ich zum Marquis Luccheſini. Da in Erfurt Jedermann ſehr früh zu Bett ging, ſo hatte er mich ein für allemal eingeladen, jeden Abend mit ihm tête à tête zuzubringen. Mit größter Bereitwilligkeit machte ich von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Ich kannte den Grafen Haugwitz, und wußte, wie ich die mit ihm gehabte Unterredung im Allgemeinen zu nehmen hatte. Mehr als ein Beweggrund lag für ihn vor, die Geſchichte des vergangenen und gegenwärtigen Zuſtands der Dinge in glänzendem und günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Was er mir eröffnet und erzählt, hatte mich, anſtatt zu befriedigen, nur begieriger nach wirklicher Aufklärung gemacht. Auch wußte ich ſehr gut, daß des Marquis Luccheſini Berichte nichts weniger als ein Evangelium ſeyen. Allein es waren doch auf dieſe Weiſe immer noch mehr Chancen vorhanden, zwiſchen den beiden falſchen Verſionen zur Wahrheit gelangen, zumal ich wußte, daß der letztere Miniſter nichts weniger als ein Buſenfreund des Grafen Haugwitz ſey. Ich kannte ihn von früher her ſehr genau, und war ſo im Stande, ihn nach Wunſch zu befragen. Was aber den Punkt betraf, der mich am meiſten intereſſirte (nämlich vollſtändige Kenntniß der Beweggründe, welche den plötzlichen

Beginn der Feindſeligkeiten von Seiten Preußens veranlaßt hatten), ſo war ich ſicher, hierüber im Laufe der Unterhaltung ins Klare zu kommen. Dieß waren die Gründe; weßhalb ich die Abende bei Herrn Luccheſini als eine Quelle vortrefflicher Informationen betrachtete.

Die erſte Unterhaltung bezog ſich durchaus auf die Geſchichte deſſen, was ſich in Paris ereignet, und den Bruch mit Preußen zur Folge gehabt hatte. Auch Luccheſini beſtärkte mich in der Meinung, die über den Vertrag von Wien und Paris zu bilden, mich Graf Haugwitz befähigt hatte. (Späterhin bot er mir, wie man nachher ſehen wird, noch detaillirteren Bericht). Er verſicherte, daß er ſelbſt ſeit geraumer Zeit einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich gehalten habe. Er wußte mit Beſtimmtheit, daß die Reſtitution Hannovers vom erſten Beginn der Unterhandlungen mit England, der engliſchen Regierung ganz anheim geſtellt worden war. In Berlin hatte man ihm dieß nicht glauben wollen. Dieſer Schritt, gerade in einem Augenblick gethan, wo Laforet Befehl erhalten, dem Berliner Kabinet anzuliegen, die Maßregeln zu vervollſtändigen, derentwegen er accreditirt worden, erſchienen in ſo treuloſem Lichte, daß ſelbſt diejenigen, welche die franzöſiſche Regierung vollkommen kannten, dieſer Nachricht kaum Glauben beimeſſen konnten. Herrn von Oubrils Unterhandlungen warfen ein neues Licht über die Plane und geheimen Abſichten dieſer Regierung. Der am 20. Juli unterzeichnete Vertrag enthielt zwei geheime Artikel, von denen der eine auf die Compenſation des Königs von Neapel wegen der Baleariſchen Inſeln Bezug hatte, und der andere als Nachſchrift zum Artikel 8. die Erklärung enthielt, daß Frankreich und Rußland vereint den König von Preußen veranlaſſen ſollten, Frieden zu ſchließen mit dem König von Schweden, ohne von dieſem Souverän Schwediſch-Pommern als Opfer zu verlangen.

Sicher konnte den König von Preußen nichts mehr verletzen, als dieſe unverſchämte Clauſel, der zufolge man ihm einen Plan unterſchob, gegen welchen er immer proteſtirt hatte, und den er ſogar zurückgewieſen, als Frankreich denſelben in Vorſchlag gebracht hatte. Was aber dieſen Artikel noch anſtößiger machte, war, daß Napoleon, als er von ſeinen künftigen Planen ſprach, zu wiederholten Malen geäußert hatte: »Dieſer König von Schweden iſt ein rechtlicher Mann. Ich werde mich nicht bloß darauf beſchränken, ihm ſein Land zu retten, ſondern auch verſuchen, es zu vergrößern.« Während der Conferenzen mit Oubril hatten ſich die franzöſiſchen Unterhändler ſtets dahin geäußert, daß, wenn der Kaiſer von Rußland ſein Gebiet in Polen auszudehnen wünſche, ſie ohne weitere Schwierigkeiten darein willigen würden. Luccheſini zufolge war vom Cabinet der Tuilerien hauptſächlich deßwegen zu dem geheimen Theile des Vertrags die Hinzufügung eines förmlichen Artikels nicht gefordert worden; und endlich war vor Lauderdales Abreiſe nach Paris eine neue Erklärung gegen die engliſche Regierung erfolgt, dahin lautend, daß Frankreich ſeine Unterſtützung zur Reſtauration des Kurfürſtenthums darbieten wolle. Napoleon ſchmeichelte ſich hierbei, daß er, im Verein mit dem Kaiſer von Rußland, den König von Preußen bewegen werde, Hannover aufzugeben. An eine Reſtauration dieſer abgetretenen Provinzen ward gar nicht gedacht. »Irgend eine nichtsſagende Entſchädigung, ſagte der Marquis, war Alles, was ſie je für ihn im Sinne gehabt, und jeder Tag offenbarte den Plan deutlicher, ihn direct zu opfern, und den Untergang ſeiner Monarchie vorzubereiten.« Dieß war das Weſentliche der Information, die er vor einigen Monaten ſeinem Hofe überbracht hatte. Aber vor Allem entſchieden die beiden Berichte, welche der Marquis am 22. und 29. Juli erſtattete, vereint mit den dem Kurfürſten von Heſſen gemachten Vorſchlägen, und die feindlichen Maßregeln gegen den Prinzen von Oranien, den König für den Krieg.

Mehr als einmal fühlte ich mich während dieſer Erzählung verſucht, die Frage aufzuwerfen, ob denn alles dieß hinreichende Beweggründe für den Entſchluß ſeyen, ſo plötzlich mit Frankreich zu brechen; allein es ſchien mir doch klüger, dieſe Frage zu verſchieden. Leicht hätte ich ſonſt dem Marquis Dinge ſagen können, die ihn in Verlegenheit gebracht, oder ihn gegen mich kühl gemacht hätten; allein das durfte ich nicht, da ich, bevor es zur Discuſſion kam, erſt vollſtändig unterrichtet ſeyn wollte. Er erzählte mir hierauf die Geſchichte ſeiner Rückberufung. Die franzöſiſche Regierung hatte eine ſeiner Botſchaften aufgefangen (verſchiedener Umſtände halber glaube ich, daß dieß von ſeiner Seite beabſichtigt worden), und die Zurückberufung des Herrn Luccheſini verlangt. Laforet hatte den Befehl, zu erklären, daß er, im Falle dieſem Geſuch nicht auf der Stelle gewillfahrt werde, für nichts ſtehe. Indeſſen war der Berliner Hof, wie mir Graf Haugwitz bereits erzählt, ſehr über dieſen Lärm erfreut. Nichts ſchien ihm zur Verbergung ſeiner Pläne günſtiger zu ſeyn, und Hr. v. Knobelsdorf, bekannt als einer von Napoleons eifrigſten Anhängern, ſowie auch als ein Vertheidiger des Friedensſyſtems, ward ausdrücklich gewählt, um die Franzoſen hinter das Licht zu führen.

Das Merkwürdigſte bei dieſer lezten Maßregel blieb jedoch (es war dieß eines der Stratageme des Grafen Haugwitz), daß Hr. v. Knobelsdorf ſelbſt düpirt ward. Er bildete ſich im völligen Ernſte ein, man habe ihn nach Paris geſandt, um durch ſeinen perſönlichen Credit das gute Einverſtändniß wieder herzuſtellen. Nichts ahnend kam er dort an, mit der feſten Ueberzeugung, in wenigen Tagen jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu haben, und war ſogar ſo thöricht, zu wähnen, ſeine Inſtructionen ſeyen dem Marquis Luccheſini, in welchem er nur einen in Ungnade gefallenen Miniſter ſah, unbekannt. Deßhalb verhehlte er ſie auch ſorgſam vor ihm, und wenn lezterer vollkommene Unkenntniß erheuchelnd, ihm erzählte, daß er glaube, ſeine Inſtructionen gingen dahin, den Rückzug der franzöſiſchen Truppen zu verlangen, ſtimmte der Andere bei, hinzufügend, er halte es für nicht ſchwer, des Kaiſers Zuſtimmung hierzu zu erlangen. Gleich in der erſten Audienz wandte ſich Napoleon mit folgenden Worten an Herrn v. Knobelsdorf: »Ich bin ſehr erfreut, Sie hier zu ſehen; ich liebe ſchlichte, gerade Männer wie Sie; allein mit Ihrem Hofe bin ich ſehr unzufrieden. Was bedeutet das Einmiſchen in die Angelegenheiten der nördlichen Conföderation; weßhalb bekümmert man ſich um das längere Verweilen meiner Truppen in Teutſchland?«

Herr v. Knobelsdorf wünſchte, begreiflich zu machen, daß es auch nicht im entfernteſten des Königs Abſicht ſey, den Kaiſer zu beleidigen; daß es ihm aber doch wünſchenswerth erſcheine, wenn dem Verweilen der franzöſiſchen Truppen in Teutſchland irgend eine Gränze geſezt werde. Darauf äußerte Napoleon ſehr aufgebracht und leidenſchaftlich: »Was! Wiſſen Sie denn nicht, daß ich Cattaro nöthig habe und es auch haben will? Auch nicht ein Mann ſoll über den Rhein, ehe dieſer mein Wille vollführt iſt. Was die armſeligen 7000 bis 8000 Mann anbetrifft, welche an der Gränze von Weſtphalen ſtehen, ſo werde ich Mittel finden, über ſie zu verfügen; aber vor Allem iſt es nothwendig, daß Ihr König entwaffnet und vollſtändig entwaffnet, und alle Ihre Truppen auf Friedensfuß geſtellt werden.« Knobelsdorf war nicht wenig beſtürzt, als er dieſe Worte vernahm; da er jedoch am nächſten Morgen ein Geſchenk von vier Pferden mit einem Wagen erhielt, ein Umſtand, deſſen ſich bisher noch Niemand außer dem türkiſchen Geſandten zu erfreuen gehabt, glaubte er, wieder auf dem Gipfel der Gunſt zu ſtehen. Er ſchrieb an ſeine Frau, ſie möge nur ganz unbeſorgt ſeyn, an Krieg ſey gar nicht zu denken; und als Napoleon zur Armee abging, fragte er ſogar bei ſeinem Hofe an, ob er ihn nicht auf ſeiner Reiſe begleiten ſolle.

Als der Marquis Lucchesini Paris verließ, hatte er beim Abſchied eine ziemlich lange Audienz, die ganz ruhig verlief. Napoleon ſprach unaufhörlich mit ihm von ſeinen Planen zum Beſten der Menſchheit, hinzufügend, man möge ihm nur ruhig gewähren laſſen, und Europa werde ſich bald in der wünſchenswertheſten Lage befinden. Die Unterhandlungen mit England betreffend, bemerkte er: »Ich weiß recht wohl, daß Lord Lauderdale nichts iſt, als einer meiner Pariſer Spione. Längſt hätte ich ihn ſchon ſeiner Geſchäfte entheben, aber die Miniſter wollen darein nicht willigen.« Hierauf bat Lucheſini den Herrn von Talleyrand (mit welchem er bis zulezt auf gutem Fuß geſtanden), ihm eine Erklärung dieſer Maßregel zu geben, und erfuhr nun, daß in der That beide, ſowohl er, als Champagny, dem Kaiſer erklärt hatten, es ſey, im Falle ein neuer Continentalkrieg ausbrechen ſolle, durchaus nothwendig, wenigſtens den Schein einer Unterhandlung mit England zu retten, um das Volk nicht in Unruhe und Furcht zu verſetzen. Er ertheilte ihm bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung, und wiederholte dieſe ſpäterhin noch öfters, daß ein Krieg mit England in der That das Einzige ſey, woran das franzöſiſche Publikum Intereſſe nehme, in ſofern, als die Uebel, die durch ihn über das Land verhängt würden, immerfort gefühlt würden, und kein Wunſch würde in jeder Klaſſe und jedem Stande aufrichtiger gehegt, als der, ſolch einem Kriege ein Ende zu machen. Wenn in Paris die Rede ſey von Frieden, ſo wäre Friede mit England das allgemeine Verlangen; alle andern Friedensſchlüſſe ſeyen dem Publikum ſo gleichgültig wie Bonapartes Siege und Eroberungen. Auch ſey, wie er ihm ferner ſagte, die Unterhandlung mit England in der That ziemlich vorgerückt geweſen. Malta und das Cap waren bewilligt. Einige Schwierigkeiten hatten in Hinſicht Surinams obgewaltet, das aber am Ende auch aufgegeben wurde; allein der große Felſen, an welchem ſie zerſplitterten, war Sicilien; hierüber waren beide Theile gleich feſt, und ſchien man von keiner Seite nachgeben zu wollen.

Uebrigens glaubte der Marquis Lucheſini, daß, wenn man auch über dieſen Punkt übereingekommen, zwei große Schwierigkeiten noch im lezten Akt der Unterhandlungen entſtehen würden. Die franzöſiſche Regierung würde nämlich als einen Ehrenpunkt einige Modificationen der bisher obwaltenden Seerechtsprincipien gefordert haben, zu denen England ſicher ſeine Zuſtimmung nie geben werde. Auf der andern Seite müßten, troß des großen Leichtſinns, mit welchem Frankreich ſtets die Frage einer

Reſtitution Hannovers betrachtet habe, ſich gerade über dieſen Punkt beträchtliche und ernſtliche Bedenklichkeiten erheben. Denn die engliſche Regierung würde nicht mit einem einfachen Conſens von Seiten Frankreichs zufrieden ſeyn, ſondern eine mit aller Förmlichkeit geleiſtete Garantie verlangen, und eine ſolche ſey, wie die Dinge jezt ſtänden, ohne einen Krieg mit Preußen nicht möglich. Einen Augenblick ſchmeichelte ſich Napoleon, es werde ſich vielleicht durch des Kaiſers von Rußland Vermittlung irgend ein Arrangement treffen laſſen; allein dieſe Berechnungen waren eben ſo falſch, wie die meiſten von denen, welche man auf dieſen Monarchen bezüglich gemacht hatte.

Montag den 6. Oct. — Um 10 Uhr Morgens begab ich mich zu Herrn Lombard, da ihm ſeine Geſundheit nicht geſtattete, auszugehen. Ich fand ihn in einem bemitleidungswerthen Zuſtand, an Händen und Füßen gelähmt, und nur mit großer Mühe im Stande, von einem Stuhl zum andern geſchafft zu werden. Allein ſein Geiſt hatte die ganze frühere Friſche bewahrt, und weder ſein Einfluß, noch ſeine Bedeutſamkeit hatten ſich in der lezten Zeit vermindert. Er war weit mehr Miniſter, als der Graf Haugwitz, der durchaus zu keiner wichtigen Maßregel ſchritt, ohne zuvor Herrn Lombards Zuſtimmung erlangt zu haben, und mehr als einmal habe ich gehört, wie Lezterer zu ſeinem Bruder Peter, des Miniſters Günſtling und Privatſecretär, ſagte: »Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm dieſen Abend etwas mitzutheilen. — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt.« Auch er empfing mich ſehr freundſchaftlich. Früher waren wir ziemlich vertraut geweſen; allein während der lezten drei Jahre meines Aufenthalts in Berlin von einander abgekommen, da ich mich mit meinen verderbten Principien und ſeinem halsſtarrigen Benehmen nicht vertragen konnte; und ſo mochten es nun wohl ſieben Jahre ſeyn, ſeitdem wir uns nicht geſehen. Als ich hereintrat, rief er aus: »Hier zum wenigſten ſind wir Freunde; glauben Sie mirs, im Herzen waren wir es immer, mehr als Sie je gedacht. — Wir mögen verſchiedener Anſicht geweſen ſeyn über die Methode, aber nicht über das Object. Ich konnte mich ſo lange nicht für den Krieg entſcheiden, oder dem Könige rathen, ihn zu unternehmen, als die Nation dieſer Maßregel heftig entgegen war. Jezt iſt es allgemeiner Wunſch, und keine Seele hegt andere Gefühle.« Er ſprach hierauf von ſeinem Manifeſt, und meinte, es ſey bereits ſeit einer Woche vollendet; ſeitdem er aber erfahren, daß der König mich berufen, habe er nicht eher etwas Weiteres damit vornehmen wollen, als bis er meine Meinung über das Document vernommen. Hierbei überreichte er mir als Einleitung zu dem Manifeſt einen Brief, welchen er in des Königs Namen an den Kaiſer Napoleon geſchrieben, und welcher lezterem mit Knobelsdorfs Ultimatum präſentirt worden war. Hierzu fügte er einen Brief von Napoleon an den König, von früherem Datum, wenn ich nicht irre, vom 22. September. Dieſe Papiere, bat er mich, zu Hauſe zu leſen, und nach dem Eſſen zu ihm zurückzukehren, um ihm meine Meinung darüber zu ſagen, und dann zur Prüfung des Manifeſts zu ſchreiten. Ich übergehe verſchiedene intereſſante Anekdoten, die er während dieſer erſten Unterhaltung erzählte, da wir ſpäter noch eine zweite hatten, bei welcher Gelegenheit er auf dieſelben noch näher anſpielte; ihnen allen wird der gehörige Platz angewieſen werden.

Nach Hauſe zurückgekehrt, las ich ſogleich den Brief an Napoleon; war aber nicht ſehr davon erbaut. Das Document war entſezlich lang und enthielt zum größten Theile Klagen und Auslegungen, die wiederum im Manifeſt erſchienen, und in einem ſo geſchwätzigen, familiären, ja faſt indecenten Tone geſchrieben waren, daß ich erſchrak. Mir ſchien es, als ſey der König durch dieſen Brief mehr compromittirt, als gerechtfertigt. Man konnte von demſelben daſſelbe ſagen, was Rivarol von Mirabeaus berüchtigter Adreſſe an Ludwig XVI., welche darauf antrug, die Truppen von Paris zu entfernen: »er enthält zu viel Liebe für eine ſolche Drohung, und zu viel Drohung für ſo viel Liebe.« Ich konnte mir es nicht verhehlen, daß Napoleons Brief —

(nicht im Styl des Bonapartiſtiſchen Kabinets, ſondern im beſten Style aus Talleyrands Büreau geſchrieben) von weit richtigerem Gefühle und größerer Würde zeugte. Die Quinteſſenz dieſes Briefes war, daß ein Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen eine politiſche Monſtroſität ſeyn würde, da doch beide Staaten darauf hingewieſen wären, im vollkommenſten Einverſtändniß zu leben.

Ich dinirte mit Graf Haugwitz, M. Luccheſini und ſeinem jüngern Sohn, dem Grafen Görtz, und dem Baron Waitz, dem heſſiſchen Geſandten. Graf Haugwitz erzählte mir vor dem Eſſen, daß er den Artikel, welchen ich den Tag zuvor in Betreff der beiden kurfürſtlichen Höfe geſchrieben, vor dem Abdruck den beiden Geſandten dieſer Höfe mitgetheilt habe, und daß ſie ganz damit zufrieden ſeyen. Ich hatte keine Zeit, mich mit ihm auf weitere Erörterungen einzulaſſen; aber da ich während des Eſſens über das Zweifelhafte in dem Benehmen des Kurfürſten von Heſſen, oder vielmehr des Herrn von Waitz näher nachgedacht, von welchem ich wußte, daß er dem preußiſchen Bündniß nicht ſehr zugethan, und für einen Krieg ebenfalls nicht günſtig geſtimmt ſey, ſo verfehlte ich nicht, dieſe meine Beobachtungen nach dem Eſſen dem Marquis Luccheſini mitzutheilen. Ich bekannte ihm, daß mir des Herrn von Waitz fingirte Satisfaction verdächtig erſcheine, und beharrte um ſo mehr bei dieſer Bemerkung, als ich ſeit einigen Tagen zu bemerken Urſache zu haben glaubte, daß es Zweck war, die abſolute Verbindung mit Heſſen zu verhehlen, und man in der That mit dem Kurfürſten weit vertrauter ſtand, als man Luſt hatte, dieß zu zeigen. Allein der Marquis verſicherte aufs Poſitivſte, daß mein Verdacht ungegründet; daß der Kurfürſt von Heſſen aller Naturalitätsdemonſtrationen zum Trotz mit Herz und Seele für ihr Intereſſe ſey; und wenn er zu ſchwanken geſchienen, ſo könne der Grund nur etwas habſüchtiger Natur geweſen ſeyn, um nämlich bei einer Unterhandlung auf ſeine eigne Rechnung ſich Englands Subſidien nicht entgehen zu laſſen. »Uebrigens, fügte er hinzu, machen Sie ſich doch, was den in Frage ſtehenden Artikel betrifft, ja kein

Gewiſſen daraus; man muß dieſe Herren zum Handeln zwingen, wenn ſie nicht von ſelbſt kommen wollen.«

Um 4 Uhr kehrte ich zu Herrn Lombard zurück; ich hatte mir vorgenommen, meine Ideen über den Brief an Napoleon nicht zu verhehlen, und äußerte mich daher durchaus freimüthig. Er nahm dieß ziemlich gut auf, verſuchte eine etwas ärmliche Vertheidigung, und begnügte ſich endlich mit der Verſicherung, daß ich im Manifeſte weniger Fehler finden würde. Dieß las er mir nun vor, und ich fand es in der That weit beſſer, als den Brief, und als ich erwartet hatte; indeſſen, vollkommen befriedigt war ich doch nicht, obwohl ich einſah, daß die Aufgabe große Schwierigkeiten bot. Preußen befand ſich in einem merkwürdigen Dilemma; ſeine beſten Argumente waren wie zweiſchneidige Meſſer, die den, der ſie führt, ſelbſt verwunden. War es deſſen Abſicht, ſich gegen Frankreich der zahlloſen Opfer zu rühmen, die es an Menſchen und Principien gebracht, ſo riskirte es, ſich in Europas Meinung herabzuſetzen; hegte es dagegen den Wunſch, ſich wieder in Europas Meinung zu heben, ſo mußte es damit zugleich anerkennen, daß es Frankreich beſtändig getäuſcht. Ein offenes Geſtändniß der Ungerechtigkeit, eine Art von Retractation war vielleicht das einzige Mittel, den doppelten Stein des Anſtoßes zu vermeiden. Allein da die Miniſter, welche das doppelte Manifeſt publicirten, dieſelben waren, welche die Politik deſſelben ſeit vielen Jahren geleitet hatten, ſo konnte man von ihnen nicht erwarten, daß ſie einen derartigen Schritt thun würden. Einige glänzende Phraſen, ohne viel Zuſammenhang und Bedeutung, ein kurzgefaßter Styl, ein epigrammatiſches Syſtem waren die einzigen Hülfsquellen, die dem Verfaſſer dieſes Artikels verblieben. Und berückſichtigt man daher nun die gebrechliche Grundlage, auf welcher das Werk errichtet werden mußte, ſo wäre es ungerecht, zu läugnen, daß die ganze Compoſition kein unbedeutendes Talent verrieth.

Nach Beendigung dieſer erſten Vorleſung ſchlug er mir vor, den Gegenſtand artikelweis zu beſprechen. Willig nahm er die verſchiedenen Winke und Fingerzeige an, die ich mir erlauben zu müſſen glaubte. In der That zeugten auch viele Stellen von dem indecenten Tone, der mir in dem Briefe ſo aufgefallen war; ſie wurden geſtrichen oder modificirt. Er bat mich, die Feder zur Hand zu nehmen, und genau den Styl zu bezeichnen, den ich dem ſeinigen zu ſubſtituiren wünſche. Dieß aber war auch die einzige Operation, vermittelſt welcher ich gewiſſen Stellen des Manifeſtes direct meinen Beiſtand lieh. Der Paragraph, welcher ſich auf die Ermordung des Herzogs von Enghien bezog, war faſt ganz in der Weiſe abgefaßt, die mir im Briefe ſo zuwider geweſen war; er veränderte ihn nach meinem Rathe. Allein hierbei beſchränkte ich mich nicht bloß auf eine reine Critik der Autorſchaft, ſondern fragte ihn, ob er auch durchaus überlegt, welches Fundament dieſe Beſchuldigung habe. Dieß und noch einige Beiſpiele ähnlicher Tendenz, ſagte ich, ſind das Signal zu einem Krieg auf Leben und Tod; und wie perſönlich befriedigend es auch immer ſeyn mag, Verbrechen ans Licht gebracht zu ſehen, gegen welche die Feigheit unſerer Zeit zu nachſichtig geweſen, ſo bitte ich Sie doch ſehr, die Sache vom Geſichtspunkt des Staatsmanns aus zu betrachten, Ihres Tadels auch durchaus gewiß zu ſeyn, und den Sieg in beiden Händen zu haben, ehe Sie ſich ſolcher Sprache in einem diplomatiſchen Document bedienen. Dieſelbe Bemerkung wendete ich noch auf andere Stellen an; ſo war z. B. ein Artikel darunter, wo man ſich gegen Napoleon der Bemühungen rühmte, Ludwig XVIII. dahin zu bringen, ſeinen Rechten auf die Krone zu entſagen. Ich ſtellte Lombard vor, wie ſehr es in Preußens Intereſſe liege, dieſen abſcheulichen Vertrag zu vergeſſen. Die Stelle ward zwar weggelaſſen, allein während der Discuſſion offenbarte ſich die Colliſion zweier großer Intereſſen. Um Napoleons Unrecht hervorzuheben, konnte man unmöglich zu viel Gewicht auf die Beweiſe der Ergebenheit und Unterwerfung legen, welche Preußen ſo reichlich geſpendet. Dagegen konnte man aber, um Preußens Sache den ehrenwerthen Zeitgenoſſen vom glänzendſten Geſichtspunkt aus zu zeigen, wieder nicht genug bemüht ſeyn, die Erinnerung von deſſen langer Willfährigkeit gegen den gemeinſamen Feind Europas zu verwiſchen.

Lombard und das Berliner Kabinet waren aus leicht zu errathenden Gründen Vertheidiger der erſten Maßregel. Ich gab der zweiten den Vorzug. Indeſſen waren ſie nicht ſo blind, um zu verkennen, daß ſie auf Dornen wandelten. Unter andern merkwürdigen Erſcheinungen, die aus dieſen widerſprechenden Intereſſen entſprangen, fühlte ich mich veranlaßt, beſonders eine zu erwähnen, da ſie mir ganz beſonders zur Charakteriſirung des Zweideutigen in ihrer Stellung beizutragen ſcheint. Nichts hatte wohl in der That ein gehäſſigeres Licht geworfen, als jene Allianz mit Napoleon. Andererſeits war aber gerade dieſer Umſtand in den Augen derer, welche das alte preußiſche Syſtem billigten, ganz dazu geeignet, die Ungerechtigkeit gegen Napoleon zu ſteigern. Demzufolge machte auch Lombard den Vorſchlag, das, was im franzöſiſchen Original mit dem Namen Alliance bezeichnet war, in der teutſchen Ueberſetzung des Manifeſts ganz einfach Tractat zu benennen; und obgleich er zulezt einſah, daß dieß Stratagem doch mißglücken könne, und zwar durch die bloße Confrontirung beider Texte, ſo deuteten doch hinreichende Spuren von manchen Stellen der Declaration darauf hin, daß er Werth darauf lege.

An dem Abſchnitt des Manifeſts, welcher Preußens Rechtfertigung in Beziehung auf die Verträge von Wien und Paris enthielt, weigerte ich mich mit Beſtimmtheit, Antheil zu nehmen, oder auch nur die Art und Weiſe der Darſtellung zu critiſiren. Ich wiederholte gegen Lombard, was ich ſtets gegen den Grafen Haugwitz und Marquis Luccheſini erklärt hatte, daß mir dieſe Verträge zu unverzeihlich erſchienen, als daß ich mich dazu verſtehen könne, ſie irgend zu entſchuldigen, und ſo die Baſis derſelben anzuerkennen. Auch kam eine Stelle, in welcher die Principien der engliſchen Regierung in Beziehung auf die neutrale Schiffahrt direct angegriffen wurden. Ich ſezte das Thörichte dieſer Tyrade in einem Augenblicke, wo es höchſt wünſchenswerth war, ſich England geneigt zu machen, auseinander, und war eben im Begriff, auch die Nutzloſigkeit dieſes Ausfalls zu beweiſen, als ſich H. Lombard kurz entſchloß, die Stelle zu ſtreichen. Die ſchwierigſte und ſtürmiſchſte Periode unſerer langen Debatte war die Beſprechung des Schluſſes der Rede. Nach den auf den Kaiſer von Rußland bezüglichen Worten kam eine ziemlich lange Stelle, welche, ohne Oeſtreich zu nennen, doch in einer Weiſe darauf anſpielte, daß Niemand daſſelbe verkennen konnte. Der Sinn dieſer merkwürdigen Anſpielung war, der Kaiſer möge Preußen doch wenigſtens mit ſeinen beſten Wünſchen unterſtützen, wenn er keinen beſſern Beiſtand leiſten könne. Gleich Anfangs war ich mit dieſer Stelle ſo unzufrieden, daß ich entſchloſſen war, ſie jedenfalls zu ſtreichen. Ich ſtellte Lombard vor, wie undelicat es ſey, aus freien Stücken eine Macht zu compromittiren, die eine ſolche Verlegenheit durchaus nicht wünſchen könne, und berief mich dabei auf Preußens abſolute Intereſſen, die doch ſicher nicht dazu rathen könnten, ſich durch eine ſo offenbare Verletzung den Wiener Hof zu entfremden.

Allein ich ſtieß bei dieſer Gelegenheit auf einen hartnäckigeren Widerſtand, als bei allen vorangehenden Unterhandlungen, und Lombard nahm endlich ſogar zu dem Einwand ſeine Zuflucht, der König habe dieß ſelbſt ſo gewünſcht. Ich ſah jezt klarer ein, als je, daß, um hier zu ſiegen, größtmögliche Feſtigkeit unumgänglich nothwendig ſey. So erklärte ich denn gerade heraus, daß, wenn dieſe Stelle nicht geſtrichen werde, ich mich nicht allein zur Theilnahme an der Ausarbeitung des Manifeſts nicht entſchließen könne, ſondern daſſelbe auch durchaus desavouiren werde; daß ich mich ferner in die Nothwendigkeit verſezt ſähe, Erfurt noch in dieſer Nacht zu verlaſſen, nachdem ich dem König zuvor brieflich die Gründe vorgelegt, welche mich zu dieſer plötzlichen Abreiſe bewogen hätten. Erſtaunt ſah er mich an, und nach kurzem Ueberlegen ergriff er heftig die Feder, und ſtrich das Ganze durch.

So ſaßen wir bis 9 Uhr Das an dieſem Abend beſprochene Document war von äußerſter Wichtigkeit. Es ſollte Preußens künftiges Schickſal beſtimmen, und dennoch hing deſſen Ausführung, Modificirung, ja ſelbſt Vernichtung ganz allein von Herrn Lombard ab. Weder Graf Haugwitz, noch ſonſt Jemand ward dabei zu Rathe gezogen; das Manifeſt blieb, wie es aus unſeren Händen gegangen, und der König ſah es nicht eher, als bis es gedruckt und publicirt ward.

Nachdem die Correcturarbeiten vollendet, that mir Lombard kund, der König erwarte die Veröffentlichung des Manifeſts mit Ungeduld; er ſey nicht geſonnen, das Schwert eher zu ziehen, bevor er ſeine Beweggründe dazu erklärt, ſo daß ich durch Beſchleunigung der Ueberſetzung einen großen Dienſt erzeigen würde. Nach Hauſe zurückgekehrt, ging ich daher ſogleich ans Werk, und um 8 Uhr des nächſten Morgens war die Arbeit vollendet.

Dienſtag den 7 Oct. — Ich ſah heute Morgen verſchiedene von den in Erfurt verſammelten Perſonen, und unter Andern viele Officiere aus des Königs Gefolge. Ich darf es ſagen, denn es iſt der Wahrheit getreu, daß faſt alle Bekannte, denen ich auf der Straße begegnete, mich mit dem Compliment begrüßten: »Gott ſey Dank, daß Sie hier ſind! nun können wir doch wenigſtens jezt nicht mehr zum Beſten gehalten werden.«

Während ich darüber nachdachte, was in einer Lage, wo ſolche Garantien erfordert wurden, um Unruhe und Argwohn zu beruhigen, am meiſten zu fürchten ſey, begann ich ſogleich zu vermuthen, daß die Wirkung, welche meine Gegenwart hervorbrachte, wahrſcheinlich der Beweggrund geweſen ſey, durch welchen bewogen der Miniſter mich eingeladen. Mancherlei Umſtände beſtätigten ſpäter dieſe meine Anſicht.

Nach dem Diner beim Grafen Haugwitz hatte ich eine abermalige Unterredung mit dieſem. Es war ihm eine Botſchaft vom Grafen Finkenſtein zugekommen. Da der Kaiſer zur Zeit der lezten Communicationen Preußens von Wien abweſend geweſen war, ſo hatte Graf Finkenſtein noch keine poſitive Antwort erhalten. Graf Haugwitz brachte hierauf den Plan einer militäriſchen Miſſion von Neuem in Anregung. Ich befand mich, als er dieſen Gegenſtand berührte, in nicht geringer Verlegenheit, denn einerſeits zitterte ich bei dem Gedanken, daß ſich Preußen allein in dieſen gigantiſchen, furchtbaren Kampf einlaſſen ſolle. Ich berechnete die Folgen für dieß Königreich und die anderen Mächte, und war überzeugt, daß es ohne Oeſtreichs Hülfe nicht ſicher in den Hafen gelangen könne; andererſeits fühlte ich mich aber nichts weniger, als befugt, Maßregeln anzuregen oder anzuempfehlen, durch welche der Wiener Hof beunruhigt, oder compromittirt werden konnte, indem ich aus verſchiedenen, bereits offenbaren Andeutungen ſchloß, daß der Kaiſer es nicht für geeignet erachten werde, an dem Kriege Theil zu nehmen, und daß es weit mehr meine Pflicht ſey, ſo weit als möglich Alles zu entfernen, was ſich dieſem ſeinem Entſchluſſe entgegenſetze. Zum Glück (für mich, meine ich) ſchien Graf Haugwitz ſo ganz von Oeſtreichs günſtiger Stimmung überzeugt, und über die künftigen Beſchlüſſe dieſer Macht ſo durchaus beruhigt zu ſeyn, daß ich nur die Rolle zu ſpielen brauchte, die er mir ſelbſt zuwies. Da nun von ſeiner Seite nichts darauf hindeutete, eine ſo beſprochene militäriſche Miſſion für durchaus dringend zu erachten, ſo hielt ich mich für gerechtfertigt, die Sache ebenſo anzuſehen, meine wirkliche Meinung über dieſen Gegenſtand mochte nun geweſen ſeyn, welche ſie wolle. Gegen mein Erwarten ſchien die Wahl auf General Pfuel zu fallen, vielleicht wohl um damit zugleich den geheimen Wunſch zu erreichen, ihn von der Armee zu entfernen, wo er ſich nicht gut mit dem Herzog von Braunſchweig vertrug, während ich faſt gewiß wußte, daß der König den Grafen Götzen vorzog. Dieſe Gelegenheit ergriff ich, meine Meinung dahin zu äußern, daß ich den General Pfuel, trotz der hohen Idee, welche ich von ſeinen militäriſchen Kenntniſſen hege, und meiner perſönlichen Hochachtung gegen ihn, doch nicht für eine ſolche Miſſion geeignet halte, und zwar hauptſächlich wegen ſeiner allzugroßen Heftigkeit. Aus der Art und Weiſe, mit welcher

Graf Haugwitz dieſe Bemerkung entgegen nahm, konnte ich erſehen, daß dieß Thema noch bei weitem nicht reiflich genug überlegt ſey. Er ſprach hierauf mit mir von Rußland, und äußerte, ich könnte mich überzeugt halten, daß der Kaiſer zu keiner Zeit günſtiger für den Krieg geſtimmt geweſen, — daß er ihn eifriger als ſelbſt Preußen wünſche, und daß er, ohne ſich auf freundſchaftliche Unterhandlungen zu beſchränken, eine höchſt energiſche Sprache gegen ſeine Nachbaren führen wolle, und ſich dahin geäußert habe, er werde zu gleicher Zeit drei Armeen ausmarſchiren laſſen, eine nach Schleſien, die andere nach Galizien, und die dritte nach Italien; kurz, daß er Neutralität in keinem Falle zugeben werde.

Dieſe Worte machten auf mich einen ganz beſondern Eindruck. Unfähig, mein Erſtaunen zu verbergen, ſprach ich mit vieler Wärme und Eifer. Ich bemerkte ihm, daß, wenn ich ihn recht verſtanden, ich das Wiedererſcheinen eines Syſtems vor Augen ſähe, welches ſchon bei einer früheren Gelegenheit die Veranlaſſung grauſamen Mißgeſchicks geweſen ſey. Ich erinnerte ihn an das vergangene Jahr, und ſprach die Ueberzeugung aus, daß der Plan, Preußen zum Krieg zu zwingen, einer der hauptſächlichſten Gründe des unglücklichen Reſultats vom Feldzug des Jahres 1805 geweſen ſey; daß ich eine Erneuerung dieſes Plans gegen Oeſtreich fürchte, wo gleiches Unglück die Folge ſeyn müſſe, und daß, wenn Oeſtreich auf irgend eine Weiſe gegen ſeinen eigenen Willen gezwungen werde, gegen Frankreich zu den Waffen zu greifen, es auf oben angegebenem Wege gefunden worden ſey. Ich könne durchaus nicht begreifen, wie ein ſo aufgeklärter Mann, als er, hierüber mit ſolcher Selbſtzufriedenheit zu ſprechen im Stande ſey, und daß es, wenn auch ein übrigens ſo gerechter, großherziger Fürſt, wie der Kaiſer von Rußland, einen ſolchen Plan gebildet habe, von Preußens Seite nothwendige Pflicht ſey, ihn auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, da man ja, um jede Möglichkeit einer Vereinigung der großen Mächte zu zerſtören, nichts Beſſeres als jenen Plan erdenken könne. Ohne eine ſolche Vereinigung aber ſey ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon nicht denkbar.

Graf Haugwitz war erſtaunt und beſtürzt über die Wärme, mit der ich dieſen Comentar gab. Bald jedoch war er wieder im Beſitz ſeiner ganzen Heiterkeit, und erwiederte auf die artigſte Weiſe, daß, ſeitdem er ſich vorgenommen, mich in den Beſitz aller Thatſachen zu ſetzen, er dieſen Umſtand nicht habe verhehlen können, übrigens hätte ich Unrecht, mich dieſerhalb ſo in Unruhe zu verſetzen; denn obgleich er in der That dem Kaiſer von Rußland in den Sinn gegeben, kein Neutralitätsſyſtem zu geſtatten, ſo dürfte ich mich doch überzeugt halten, daß mit der größten Discretion zu Werke gegangen werde; zudem beweiſe wohl Preußens bisheriges vorſichtiges und rückſichtsvolles Benehmen hinlänglich, daß es deſſen Wunſch nicht ſeyn könne, irgend Jemand Gewalt anzuthun; keines Falls ſey aber in dieſem Jahre etwas zu fürchten, da die Jahreszeit ſchon viel zu weit vorgeſchritten, als daß der Kaiſer von Rußland noch jezt ſeine Truppen zu gleicher Zeit nach ſo verſchiedenen Richtungen hin werde aufbrechen laſſen. Bis zum Frühjahr aber ſey zu hoffen, daß die Angelegenheiten eine ganz andere Geſtalt angenommen, und ohne zu den Waffen ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, ferner von Neutralität keine Rede mehr ſey.

Geſtern Abend ſtattete ich Herrn Lombard, zu deſſen übrigen Leiden noch ein heftiger Fieberanfall gekommen war, weßhalb er ſo eben den König hatte um Erlaubniß bitten laſſen, nach Berlin zurückzukehren, meinen Beſuch ab. Mit ihm hatte ich nun eine ſo außerordentlich merkwürdige Unterredung, daß ich Sorge trug, auch nicht ein Wort davon zu verlieren.

Nachdem er über ſeine körperlichen Leiden geklagt, ſagte er plötzlich: — »O! wenn Sie all den verſchiedenen Jammer wüßten, der mich nun ſeit mehreren Jahren, beſonders ſeit den ſechs lezten Monaten heimgeſucht! Man hat mich wie einen Miſſethäter angeklagt und behandelt. Durch ganz Europa hat man mich als einen beſoldeten Verräther von Napoleon ausgeſchrien. Von allen

Seiten haben ſie conſpirirt, meine Entlaſſung und Beſtrafung zu erlangen; alle Prinzen des königlichen Hauſes, ja ſelbſt die Königin war gegen mich im Bunde.

»Die, welche von mir geſagt, ich ſey ein beſtochener Söldling, wußten das Gegentheil recht gut. Sie waren ja früher mit meiner Lebensweiſe bekannt; ſie hat ſich ſeitdem nicht geändert. Ich war zu allen Zeiten ſo arm, wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem ſie ihre Freunde empfangen konnte; was mich anbetrifft, ſo waren ein einfacher Lehnſtuhl und eine Tabakspfeife das Ziel meiner Wünſche. Es iſt doch wahrlich nicht der Mühe werth, ein Schelm zu ſeyn, um in ſolchem Elend zu leben.

»Faſt auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit Haugwitz; kaum beſizt er die Mittel, die Ausgaben einer beſcheidenen Haushaltung zu beſtreiten, und iſt dabei mit Schulden überhäuft.

»Nur öffentliche, gegen uns aufgeregte Bosheit konnte ſolche lächerliche Lügen erfinden; die Sache aber iſt, daß Krieg ſeit den beiden lezten Jahren Bedürfniß war, und ich es wußte, daß er unvermeidlich ſey. Von Monat zu Monat konnte ich die wachſende Wahrſcheinlichkeit deſſelben berechnen, beſonders aber ſeit dem Ende des vorigen Jahrs. Nur durch allerhand Kniffe und Pfiffe ſind wir dieſem bisher entgangen. Kurz, ich ſah voraus, daß die verhängnißvolle Stunde nahe war.«

Aber, ſagte ich zu ihm, wenn Sie nun von der Unmöglichkeit, den Krieg zu vermeiden, ſo überzeugt waren, wie konnten Sie da ſo viele anerkannt günſtige Gelegenheiten vorüber laſſen, wo ſich der König unter den vortheilhaften Auſpicien darauf einlaſſen konnte?

Er erwiederte: »Fragen Sie Graf Haugwitz; fragen Sie Lucchesini. Sie alle müſſen anerkennen und ſagen, welche Meinung ich eine lange Zeit hindurch gehegt. Es iſt wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jezt die Erde verwüſtet, düpiren. Als ich ihn im J. 1803 zu Brüſſel ſah, wußte er mich äußerſt geſchickt zu faſſen; allein weniger durch ſeine inſinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe ſeines Charakters und ſeine friedfertige Stimmung einzuflößen, und vor Allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten ſprach, ſo wie durch ſeine erheuchelte Zuneigung gegen dieß Reich. Allein die Täuſchung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entſchwunden war; und ſeitdem hat ſich meine Anſicht nicht wieder geändert. Ich ſah ein, daß dieſer eingefleiſchte Teufel auf ſeiner entſetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Beſtehende zerſtört und vernichtet; und wenn auch fernerhin ſein kunſtvoller Charlatanismus großherzigen Gemüthern imponirte, ſo war ich doch ſtets in Verzweiflung. Denn ich konnte nichts thun, und Andere nicht mehr, als ich.«

Ich war im Begriff, um eine noch deutlichere Erklärung zu bitten, als er mir mit den Worten zuvorkam: »Ich ſehe alle Ihre Einwürfe voraus. Dieſer Augenblick iſt zu kritiſch für nur halbes Zutrauen; und geſezt auch, es wäre Ihre Abſicht, mich zu compromittiren, ich ſtehe über der Furcht, und fühle es, daß ich nahe am Grabe bin.

»Sie wundern ſich, daß ich bei ſo vielen dringenden Beweggründen nicht auf einer veränderten Politik beſtanden habe. Kennen Sie den König? Meine Rechtfertigung liegt in dieſer einzigen Frage. Ich möchte wohl wiſſen, was Sie in meiner Lage gethan hätten, um einen Krieg zu beginnen unter den Augen eines Königs, der Kriegsgedanken haßt, und zudem auch die Mittel nicht in Händen zu haben glaubt, ſich auf einen Krieg füglich einlaſſen zu können. Darin ruht das große Geheimniß meiner Unentſchloſſenheit und Verlegenheit. Die preußiſche Monarchie iſt nicht organiſirt, wie andere Staaten. In unſerm Lande müſſen während eines Kriegs alle Regierungszweige in der Armee conſolidirt ſeyn. Demnach kann der König das Obercommando derſelben keinem Andern anvertrauen. So gut wie Andere ſah auch er ſeit langer Zeit, daß dieſer kritiſche Stand der Dinge nicht lange währen könne; und er mochte es nun gern thun oder nicht, das Schwert mußte endlich gezogen werden.

»Immer noch ſchmeichelte ſich aber der König, daß irgend eine ſeinen Beſchlüſſen fremde Kataſtrophe die ſchwere Aufgabe glücklich löſen könnte. Zuletzt endlich, als ſich das Gewitter mehrte, als das Land laut ein verändertes Syſtem forderte, und er ſah, wie er allein ſtand in ſeinen Meinungen, da gab er nach, doch ganz gegen ſeinen Willen; dafür ſtehe ich. Es wäre ein Unglück, wenn jetzt noch der Wunſch in ihm auftauchte, zu widerrufen — und wahrlich, es ſteht dieß faſt nicht mehr in ſeiner Macht. Können Sie aber wohl glauben, ich wäre ohne Beſorgniß für die Folgen? Ach! faſt wünſche ich mir Glück wegen dieſer meiner körperlichen Leiden, daß ſie mir zur ehrenvollen Entſchuldigung dienen für meine Abreiſe. Die düſterſten Ahnungen umſtürmen mich; und könnte ich in Ihrer Seele leſen, ich würde in ihr gewiß etwas Aehnliches finden, — aber ich wünſche es gar nicht zu wiſſen, was Sie denken. Wohl iſt das Heer vortrefflich und tapfer; doch wo iſt der mächtige Geiſt, die Bewegungen deſſelben zu leiten? Ich hoffe, auch Sie hegen nicht länger Zutrauen gegen den Herzog von Braunſchweig! Möglich, daß meine körperliche Schwäche auch den Muth und die Hoffnung des Herzens vernichtet hat; aber keines Falls will ich bei der Exploſion zugegen ſeyn. Das erſte Unglück wäre hinreichend, mich zu tödten; und wird es mich auch ſpäterhin in Berlin begraben, ſo iſt das Alles, was ich wünſchen könnte.« Dieſe letzten Worte ſprach er in höchſter Aufregung. Ich ſah ihn ganz erſchöpft, und war nicht Willens, ein Geſpräch fortzuſetzen, das mir mehr Aufklärung gegeben, als mir angenehm war; deßhalb ergriff ich die erſte Gelegenheit, mich zu empfehlen.

Den letzten Theil des Abends widmete ich dem Marquis Lucheſini. Ich verſuchte es, das Geſpräch wieder auf Wien und die Pariſer Verträge zu lenken. Ich wünſchte noch mehr Aufklärung, und ſie ward mir reichlich geſpendet. Folgendes iſt das Weſentliche unſerer Unterhaltung: — Alles conſpirirte dahin, dem Grafen Haugwitz durch die erſte ſeiner Maßregeln eine Schlinge zu legen. Seine iſolirte Stellung in Wien, ſeine Unkenntniß der militäriſchen Operationen, ſein Mangel an Muth und endlich ſeine nicht ſehr große Faſſungskraft waren Schuld daran, daß er über jedwede Lüge heftig erſchrak. Sie machten ihn glauben, die Franzoſen würden unmittelbar in Schleſien einrücken, eine Revolution in Polen veranlaſſen, und die preußiſche Monarchie von der ſchwächſten Seite angreifen; einmal hieß es bei Neiße, dann wieder bei Breslau. Die erſte Woche nach der Schlacht von Auſterlitz ward er mit größter Kälte behandelt; auf einmal ſchickte Napoleon zu ihm, und ruft ihm beim Hereintreten entgegen: »Obgleich, wie Sie wohl wiſſen, ein Tag dem andern folgt, ſo ſind ſie ſich doch in dem, was ſie bringen, nicht alle gleich; vorher wollte ich Krieg mit Euch — jezt biete ich Hannover.« Seit dieſem Augenblick begünſtigte er ihn fortwährend auf jede mögliche Weiſe, verſicherte ihm bei verſchiedenen Gelegenheiten der hohen perſönlichen Achtung, die er ſtets gegen ihn hegen werde, und wenn ja ſich irgendwo ein ſchwieriger Punkt zeigen wolle, ſo möge er ſich nur direkt an ihn wenden, und jedes Hinderniß werde leicht aus dem Wege zu räumen ſeyn.

Die unglückſelige Sicherheit, welche dieſe Worte einflößten, dauerte auch während deſſen Anweſenheit in Paris fort. »Es war ein großes Elend«, ſagte der Marquis, »daß Graf Haugwitz ſich ſo weit täuſchte, um wähnen zu können, er habe dieſen Mann in ſeiner Taſche.« Als er Ende Februar nach Paris kam, bemerkte er gegen Lucheſini, dem ſchon damals die zweideutige Stellung, in der ſie ſich befanden, bedenklich erſchien: »Seyen Sie nur ganz ruhig; ſo bald ich ihn geſehen habe, iſt Alles abgemacht; denn ich weiß ja, was er in Wien zu mir geſagt hat.« Allein wie war er in Verzweiflung, als er nach fünftägiger Anweſenheit in Paris auch nicht eine einzige Audienz erlangt hatte. Endlich erhielt er eine, und zwar eine ſchreckliche. Napoleon ſchonte ihn ſo wenig und bediente ſich ſo ſtrenger Ausdrücke, daß

Haugwitz es endlich wagte, ihn an ſeine ſchönen Verſprechungen in Wien zu erinnern. Hierauf erwiederte Napoleon etwas gemäßigter: »Ja, das iſt ganz gut; ich ſchätze Sie, und werde das auch ſtets thun; allein ich will nicht gefoppt ſeyn; wer hat je geſehen, daß man einem Vertrage in dem Augenblicke der Ratificationen Modificationen anhängt? Was iſt das für eine Ratificationsmethode? Sie ſind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz; aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele Andere treiben ihr Spiel mit Ihnen; ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut; man mißbraucht ihn, und ich fürchte, es wird ſchlecht enden.« Er ſchloß mit den Worten, daß ihm jetzt nichts übrig bleibe, als mit Talleyrand zu communiciren, dem er ſeinen Willen kundthun werde.

Beſtürzt, ja faſt zerknirſcht, kehrte Graf Haugwitz nach Hauſe zurück, und fing jetzt an, ſeine kritiſche Stellung zu fühlen. Wenige Tage nachher hatte er in Luccheſinis Anweſenheit eine Conferenz mit Talleyrand, der ihm verkündigte, daß, ſeitdem der Wiener Vertrag durch die Modificationen vernichtet worden ſey, welche der König von Preußen damit vorgenommen, ein neuer nothwendig werde; und am folgenden Tage kam zur großen Verlegenheit des Grafen Haugwitz Duroc mit einem ſchon fertigen Vertrag, der auch nach langen, ſtürmiſchen Debatten mit nur ſehr geringen Veränderungen unterzeichnet ward. Dieſen Vertrag hatte Luccheſini den Auftrag, nach Berlin zu bringen.

In der oben erwähnten Conferenz hatte Talleyrand zum erſten Male Cleve und Berg, als für Mürat beſtimmt, erklärt. Während der Wiener Verhandlungen hatte man dem Grafen Haugwitz zu verſtehen gegeben, man werde Cleve irgend einem deutſchen Fürſten bewilligen. (Der Herzog von Braunſchweig hegte eine Zeit lang die Hoffnung, er ſey der Glückliche, ein Umſtand, der wohl keinen geringeren Einfluß auf ſein Benehmen hatte.) Was Berg anbetrifft, ſo wußte er durchaus nichts davon, daß man zu derſelben Zeit dieß Land von Baiern gefordert, in welches man Cleve von Preußen verlangte. Graf Haugwitz ſcheute ſich, dieſen Pariſer Vertrag nach Berlin zu bringen, »und ſelbſt wenn er es gewünſcht«, ſagte Lucheſini, »ſo war es ſehr zweifelhaft, ob man ihm geſtattet hätte, Paris zu verlaſſen.«

Ich ſagte dem Marquis, daß dieſe Details zwar Alles erklärten, aber des Grafen Haugwitz Benehmen in meinen Augen bei weitem nicht rechtfertigten. Meiner Anſicht nach hätte jener in ſolcher Lage weit beſſer gethan, anſtatt ſich in ſolche Labyrinthe zu verwickeln, Wien den Tag nach der Schlacht von Auſterlitz zu verlaſſen, und ebenſo Paris nach der erſten Audienz. Zu gleicher Zeit bat ich ihn aber, mir noch einen anderen Umſtand zu erklären, über welchen ich bis jetzt noch weniger, als über alles Andere im Reinen ſey: — Warum, fragte ich, haben Sie nicht, da Gewalt und Furcht Sie allein bewegen, ſo gehäſſige Bedingungen wie die der Occupation des Kurfürſtenthums Hannover, ſo wie das Verſchließen der Häfen gegen den engliſchen Handel, wenigſtens verſucht, irgend eine geheime Unterhandlung mit dem Londoner Kabinet zu eröffnen, um deſſen eigentliche Abſichten kennen zu lernen; denn ſo hätte man ja am Beſten die übeln Folgen eines offenen Bruchs mit England vermieden? Gleich zum Voraus proteſtirte ich gegen den verbrauchten Einwand der Indiscretion des Londoner Kabinets. Einige einzelne Beiſpiele, wo fremde Gouvernements durch unkluge Publicationen compromittirt worden ſeyen, bewieſen nichts, denn Jedermann ſey überzeugt, daß dieß Kabinet ſo geheim halten könne, wie irgend eins. Zudem wäre ja auch von dem Augenblick an, wo ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich geweſen, ihre Lage nicht verſchlimmert worden, wenn auch dergleichen noch hinzugekommen ſey.

Ohne Zaudern gab er zu, daß es allerdings ein ungeheurer Mißgriff geweſen ſey, gar nichts gethan zu haben, um mit der engliſchen Regierung zu einem guten Einverſtändniß zu gelangen. Veranlaſſung dieſes Fehlers ſey hauptſächlich die Sorgloſigkeit und Indolenz des Grafen Haugwitz geweſen, obgleich die vorherrſchende Geneigtheit der damals das Berliner Kabinet lenkenden

Parteien das Ihrige dazu beigetragen habe. Ein perſönlicher Streit zwiſchen dem Grafen Haugwitz und Herrn Jackſon ſey gleichfalls nicht ohne Einfluß geweſen; und alle dieſe kleinen Rückſichten hätten wirkſam dazu beigetragen, daß der Krieg erklärt worden ſey, ehe Graf Haugwitz bei ſeiner gewöhnlichen Trägheit und Nachläſſigkeit im Stande geweſen, ſich einzumiſchen. — Dieſe Erklärung war genügend; und ich glaube, es blieb, um ſie vollkommen zu machen, nur noch etwas Charakteriſtiſches zurück, nämlich: Unter den preußiſchen Miniſtern waren mehrere, welche, obgleich ſie die Mittel mißbilligten, durch welche man von Hannover Beſitz ergriffen, doch viel Gewicht auf deſſen Acquiſition legten, und die Chancen eines Kriegs mit England denen einer Unterhandlung vorzogen, welche die Ausſicht, dieß Land zu behalten, geſtört hätte.

Der Marquis erzählte mir an dieſem Abend noch viel über Bonapartes Charakter, und wußte von ihm Anekdoten ohne Ende. Da ſich dieß Tagebuch jedoch nur auf die großen Angelegenheiten des Augenblicks bezieht, ſo werde ich mich nur auf einige wenige beſchränken.

Eines Tages ſagte Napoleon zu Herrn von Breteuil: »Ich habe Sie ſtets für einen geſcheiten Mann gehalten, Herr von Breteuil; allein es gibt doch Umſtände in Ihrer Geſchichte, die ſich damit nicht vereinbaren laſſen.« Breteuil glaubte, der Kaiſer ſpiele auf ſeinen Connex mit den Bourbons an, ſo wie auf die verſchiedenen Aemter, die er bekleidet, und beging ſogar die Dummheit, zu apologiſiren, indem er ſagte, er glaube, daß ſeine früheren Eide ihn ſtreng an die Sache dieſer Fürſten gebunden. Ganz erſtaunt rief Napoleon aus: »Was heißt das, Herr von Breteuil? Ich verſtehe Sie nicht; wie iſt mir es in den Sinn gekommen, Ihnen dieſen Vorwurf zu machen; hierbei hatten Sie nur Ihre Schuldigkeit gethan. Was ich meine, iſt die ſcandalöſe Halsbandgeſchichte, wobei Sie, wie man mir erzählt hat, nur aus perſönlichem Haß gegen den Cardinal Rohan gehandelt haben.« Breteuil entſchuldigte ſich auf die beſtmöglichſte Weiſe.

allein **Napoleon** unterbrach ihn mit den Worten: »Ich habe ſtets die Schlacht bei Roßbach, die Halsbandgeſchichte und das Benehmen des Hofs während der Unruhen in Holland, als die drei Hauptgründe der Herabwürdigung der Monarchie betrachtet.«

In Paris gibt es verſchiedene Perſonen, welche behaupten, **Bonaparte** am 10. Auguſt 1792 mit der Flinte in den Tuilerien geſehen zu haben, für den König zu kämpfen. Sie fügen hinzu, daß er ſich, ſobald er erkannt, daß ſeine Mitgenoſſen nicht gewußt, wie ſie ihre Sache vertheidigen ſollten, von dieſem verhängnißvollen Tage an zur revolutionären Partei geſchlagen, um auf eigene Hand zu ſpielen.

Als ſein Bruder **Joſeph** den Grafen **Röderer** zum Finanzminiſter von Neapel forderte, ſagte **Napoleon** zu ihm: »Du ſollſt ihn haben; aber erinnere dich, es iſt derſelbe Mann, der **Ludwig** XVI. am 10. Auguſt rieth, dem Convent nachzugeben.«

Seine Verachtung und ſein Widerwille gegen die, welche man die Philoſophen benannte, zeigte ſich ſtets. Als er erfuhr, daß die Sachen in Neapel ſchlecht ſtänden, bemerkte er kalt: »Daran ſind ſie Schuld; was kann man Beſſeres verlangen von Ländern, die von Philoſophen regiert werden?«

Nichts Abſurderes kann es geben, als die Art und Weiſe, in welcher er ſeinen früheren Mitconſul, den berühmten **Sieyes**, behandelte. »Nun, Herr **Sieyes**, wie ſtehts mit der Metaphyſik? Was ſagen die Philoſophen zu allem dem?« **Sieyes** beobachtete ernſtes Schweigen.

Ehe ich wegging, erzählte ich dem Marquis Luccheſini, wie ſehr ich mich über das verwundert hätte, was mir Graf Haugwitz über Rußlands drohende Stellung geſagt. Ich machte ihm meine deßfallſigen Vorſtellungen mit gleichem Eifer, wie beim Grafen Haugwitz, worauf er bemerkte, er ſey überzeugt, letzterer habe die Sachen ſehr übertrieben. Er wenigſtens glaube kein Wort davon, werde aber mit dem König bei der erſten Gelegenheit darüber ſprechen.

III.

Preuſſiſches Manifeſt
gegen
Frankreich.

(Erfurt 9. Oktober 1806.)

Indem Sr. Majeſtät, der König von Preußen,*) die Waffen zur Vertheidigung ihres Volks ergreifen, halten Sie es für nöthig dieſem, wie dem geſammten Europa, die Thatſachen vorzulegen, welche Sr. Majeſtät einen ſolchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die franzöſiſche Politik war ſeit fünfzehn Jahren die Geiſſel der Menſchheit. Daß die ſchwankenden Machthaber, die ſeit dem Jahre 1792 im ſchnellen Wechſel an der Spitze von Frankreich ſtanden, die Werkzeuge ihrer Herrſchaft nur im Kriege die Bürgſchaft ihrer Exiſtenz nur im Elende der Nationen ſuchten, konnte man ohne große Verwunderung anſehen. Aber das Aufkommen einer feſten Regierung, bei der man nicht daſſelbe Bedürfniß vorausſetzen konnte, belebte von Neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchſten Gewalt bekleidet, ſiegreich, umringt von ſchwachen Staaten, oder freundſchaftlich geſinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in ſeiner Macht, eine beſſere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzoſen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glück vermochte Er alles. Es iſt ſchmerzhaft, es ſagen zu müſſen: die franzöſiſche Politik blieb nichtsdeſtoweniger dieſelbe. Eine unerſättliche Ehrſucht war fortdauernd ihr herrſchender Charakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weiſe dienen. Der Friede von Amiens war kaum geſchloſſen, als ſchon das Signal zu den erſten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfaſſung anzunehmen, die ſie in franzöſiſche Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdeſſen dauerte auf dem feſten Lande der Friede noch fort. Das teutſche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schooße dieſes Friedens geſchah es, daß die franzöſiſchen Truppen in das Churfürſtenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwiſchen Frankreich und England nichts anging, daß ſie der brittiſchen Flagge die Häfen Teutſchlands verſchloſſen, daß ſie ſich, um dies auszuführen, Kurhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieſer Krieg noch fremder, als ſelbſt dem Hannöverſchen war, in Beſitz nahmen. Im Schooße dieſes Friedens geſchah es, daß eben dieſe Truppen, wenig Monate nachher, das teutſche Reich auf eine Weiſe verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Teutſchen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieſer Begebenheit wird nie bei ihnen erlöſchen. Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italieniſchen Republiken. Den beſtimmteſten Verheißungen zum Trotz ſetzte Napoleon die eiſerne Krone auf ſein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schickſal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiſer bei einer feierlichen Veranlaſſung, bei einer Veranlaſſung, die ihm große Pflichten auflegte, von ſeinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Grenzen ſeines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdies, dem König von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweiſen. Anſtatt dieſe Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man ſich aller der Gegenſtände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich ſeyn konnten. Portugal wollte ſeine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Geld in der Hand einige Augenblicke trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die ſich noch des Einfalls in Egypten und Syrien erinnert, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenſtand irgend eines willkürlichen Angriffs geweſen wäre. Zu dieſen faktiſchen Gewaltthaten geſellte ſich nun noch ein Syſtem von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches ſich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unverſiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieſer allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd ſeyn. Verſchiedene darunter hingen genau mit ſeinem weſentlichſten Intereſſe zuſammen: und überdies war die Weisheit des Syſtems, welches die ſämmtlichen Staaten von Europa als Glieder einer und derſelben Familie betrachtet, ſie alle zur Vertheidigung eines Jeden aufruft, und in der unmäßigen Vergrößerung des Einen die Gefahr für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigt worden. Doch es iſt vor allem nothwendig, darzuſtellen, wie das Verfahren Frankreichs in ſeinem unmittelbaren Verhältniſſe gegen Preußen beſchaffen war. Es wäre überflüſſig, Alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erſte Macht, die ihn anerkannte. Keine Verſprechungen, keine Drohungen hatten ſeine Neutralität erſchüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorſchreiben konnte war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleiſtet worden. Noch mehr. Preußen ſchätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden ſchätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinſchaftliches Intereſſe verliehen. Das Andenken an dieſe Zeiten exiſtirt für Napoleon nicht mehr. Preußen hatte den Einfall in das Kurfürſtenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war ſeine erſte Abſicht, ſich ihm zu widerſetzen. Es erbot ſich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieſes ablehnte. Man mußte nun wenigſtens darauf bedacht ſeyn, dieſe Unternehmung unſchädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überſchreiten ſollte. Napoleon verſtand ſich feierlichſt dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, beſonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürſtenthum befindlichen Truppen zu ſchreiten. Kaum hatte Er dieſe Verpflichtungen übernommen, als Er ſie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltſam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hanſeſtädte zu Contributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Intereſſe, ſondern ganz ſo, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege geweſen. Für die erſte dieſer Beleidigungen begnügte ſich der König mit einer unvollſtändigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seeſtädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg ſich keineswegs, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte: aber immer noch war die Erhaltung dieſes Friedens der theuerſte Wunſch Seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erſchöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem feſten Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rückſicht auf ſeine Pflicht, ſchwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er verſprochen, keinen Angriff gegen dieſe zuzulaſſen. Die Ruſſen und die Schweden bereiteten ſich zu einem ſolchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Laſt des Verhältniſſes zwiſchen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringſten Vortheil davon genoß: und durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden ſchien Preußen, welches nur unparteiiſch und neutral hatte bleiben wollen, dies, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu ſeyn. Aller Gewinn, der aus dieſer Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Colliſionen bedroht, die eben ſo ſchreckend für Ihn, als entſcheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben ſollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der franzöſiſchen Regierung die ſtärkſten Beweiſe Seiner Feſtigkeit und ein ſeltenes Beiſpiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichſte Beleidigung zuzufügen! Wer er erinnert ſich nicht der Verletzung des ansbachiſchen Gebiets, die am 3. Okt. des vergangenen Jahrs, ungeachtet des feierlichen Einſpruchs der Landesregierung und der königl. Miniſter, vor ſich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigſte Wettſtreit zwiſchen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauche der Gewalt, dem Trotze auf verführeriſches Glück, und der Gewohnheit, nur mit dieſem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der franzöſiſchen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachte. Er ſetzte Seine Armeen in eine den Umſtänden angemeſſene Verfaſſung. Er war nun vollſtändig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feſte Grundflächen geſtützten und von allen Mächten gemeinſchaftlich garantirten Frieden. Se. Majeſtät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen ſolchen Frieden zu ſeyn, und dieſe mit Ihren geſammten Kräften zu unterſtützen. Es iſt hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majeſtät leitet, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preußen gab in dieſem Augenblicke keiner muthwilligen Rachſucht Gehör. Es ließ ſich nicht auf die Begebenheiten der letztern Kriege, wie verderblich ſie auch geweſen ſeyn möchten, ein; beſtehende Traktaten hatten ſie einmal ſanktionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieſer Traktaten; aber dieſe verlangte es uneingeſchränkt. Der Graf Haugwitz begab ſich nach Wien, wo damals der franzöſiſch Kaiſer ſeinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieſer Miniſter einige Tage dort geweſen, als die ganze Geſtalt der Dinge ſich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenſtillſtand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen ſollte. Sr. Majeſtät der Kaiſer von Rußland hatten Ihre großmüthigen Abſichten dem Wunſche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen ſtand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte ſeine Politik auf die Grenzen ſeiner Kräfte beſchränken, und anſtatt, wie es ſein Wille geweſen war, das Intereſſe von ganz Europa zu umfaſſen, ſeine eigene Sicherheit und die ſeiner Nachbarn zu ſeiner erſten Richtſchnur machen. Der franz. Kaiſer ſchlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat vor: in welchem auf einer Seite die wechſelſeitige Garantie der Beſitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkiſchen Gebiets, die der Reſultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Beſitznahme von Hannover für Preußen, gegen Abtretung dreier Provinzen deſſelben, ſtipulirt werden ſollte. Der erſte Theil dieſes Traktats verhieß wenigſtens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn Napoleon es gewollt hätte, feſte politiſche Verfaſſung. Die Reſultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa; aber Preußen opferte ſich allein auf, wenn es ſie angriff; und den unaufhörlichen Uſurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Grenze zubeſtimmen, ſchien immer noch ein Vortheil, in der Vorausſetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte ſeyn würden. Der König ratifizirte dieſe Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenſtand, deſſen Wichtigkeit eine ſchreckliche Erfahrung dargethan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, ſo lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieſes Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgeſetzt werden mochte, Preußen war entſchloſſen, nicht zuzugeben, daß die Franzoſen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, dieſen Zweck entweder durch einen Traktat, oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeizes je in die Wagſchale gelegt werden konnte; aber dieſe Provinzen wären ſelbſt die erſten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs geweſen; alle Plagen dieſes Kriegs hätten ſich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn ſie unter weniger traurigen Conjuncturen geſchehen konnte, die erſprießlichſten Vortheile verſchaffen. Der König glaubte alſo ſeine Wünſche mit ſeinen Grundſätzen zu vereinigen, indem er den vorgeſchlagenen Tauſch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung deſſelben bis zum allgemeinen Frieden verſchoben, und die Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs von Großbritannien abgewartet werden ſollte. Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die ſeine Eroberungen beſiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht beſaß, was es durch einen ungewiſſen Krieg hätte wieder erobern müſſen, und in den preußiſchen Abtretungen fand es die Mittel, ſeine Bundesgenoſſen zu bereichern. Aber zwiſchen einer Politik, die alles will, was ſie kann, und einer Redlichkeit, die noch an Pflichten, und beſonders an Verheißungen glaubt, iſt der Kampf allemal ungleich. Der König näherte ſich dem Augenblicke, wo er dies durch Erfahrungen inne werden ſollte. Dieſer Augenblick war der ſchmerzhafteſte ſeiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat beſtätigt hatte, wenn ſie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete ſich wohl, dieſes zu thun; denn die ganze preußiſche Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundſchaftsverſicherungen freigebig zu ſeyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es ſeinem Intereſſe gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majeſtät, gedrängt von dem Wunſche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen, und das von den franzöſiſchen

---

*) Ueber die Entſtehung dieſes Manifeſtes belehrt uns Herr von Gentz ſelbſt im vorhergehenden Artikel. Urſprünglich von Herrn Lombard, in franzöſiſcher Sprache entworfen, ſollte Herr von Gentz daſſelbe umarbeiten und ins Teutſche überſetzen. Durch eine artikelweiſe Beſprechung mit dem Verfaſſer wurde es aber ſo weſentlich verändert, daß es wohl als eine Arbeit des Herrn von Gentz betrachtet werden kann. Allein auch ohne dieſen Umſtand würde das Manifeſt hier aufgenommen zu werden verdienen, weil es zur Erklärung der Berathung mit Lombard dient. Der Herausgeber.

Armeen ausgeſogene Teutſchland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte ſich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun verſuchte man, von Preußen die verderblichſten Maßregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der ſich zu Paris befand, ſich dagegen auflehnte, beſtand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preußiſche Beſitzergreifung von Hannover für proviſoriſch erklärt worden war. Man ſtritt Preußen einen Theil der ſtipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schließung der Häfen gegen die brittiſche Flagge in eben der Art, wie ſie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzoſen in das Kurfürſtenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beſchaffenheit der Freundſchaft des franzöſiſchen Kaiſers vollſtändig erkannt. Er verbarg ſich nicht länger, daß die Früchte eines ſolchen Verhältniſſe allemal dieſelben ſeyn müßten; ein einſchläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr beſaß. Unterdeſſen hatte Napoleon alle Vortheile in ſeinen Händen. Die preußiſche Armee war zurückkehrt. Die ſeinigen hatten ſich, nach einigen unweſentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Teutſchland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichtsbedeutenden Vorwänden dieſſeits des Rheins feſtgeſetzt. Das erſte Zuſammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umſtänden das größte der Uebel iſt, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei ſeiner bisherigen Rolle ſtehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der ſich damals ſchon berechnen ließ, ſeine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigſtens die Ruhe des Nordens noch zu ſichern, beſtätigte er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indeſſen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der erſten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von ſeinem vermeinten Alliirten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes gibt, den nichts zu ſättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan aber immer mit dem Bedürfniſſe, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortſchreitet, über die Wahl der Mittel unbeſorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidſchwüre, mit gleicher Entſchloſſenheit benutzend. Aber ſelbſt mit dieſer Ueberzeugung — ſo groß iſt dennoch die unglückliche Ueberlegenheit einer ſolchen Politik über die, die bloß gerecht ſeyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewiſſenhaften Alliirten. Es iſt bekannt, was die Folgen davon in Anſehung der Verhältniſſe Sr. Majeſtät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen ſeiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß dieſe Allianz Se. Majeſtät iſolirte, indem ſie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitſchuldige an ſo vielfältigem Unglück ſey. Doch mit dieſem Unglück begnügte man ſich noch nicht. Wir werden bald ſehen, wie die franzöſiſche Politik, verſichert, daß ſie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oeſterreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben ſo viel Unwiſſenheit als Vermeſſenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anſcheinende Ruhe die Larfe endlich von ſich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die ſonſt noch zuweilen geſchont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung ſeines Traktats mit Preußen waren ſchon die ſämmtlichen Artikel deſſelben verletzt. Der Traktat hatte zur Baſis den Status quo des Augenblicks, in welchem er geſchloſſen wurde, vor allen Dingen alſo die Garantie des teutſchen Reichs und ſeiner Stände, in der Verfaſſung, in welcher ſie ſich damals befanden. Dieſe Wahrheit fließt nicht bloß aus der Natur der Sache; der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeſchrieben. Man hatte Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich die Verhältniſſe, in welchen der Preßburger Friede dieſen Monarchen gelaſſen hatte, mithin auch die teutſche Kaiſerkrone und die damit verbundenen Rechte, garantirt. Man hatte die Exiſtenz von Baiern, und folglich auch alle die Verhältniſſe, die es ſeit ſo vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieſelbe gemeinſchaftliche Garantie beſtätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die teutſche Reichsverfaſſung über den Haufen, raubt dem Kaiſer den alten Schmuck ſeines Hauſes, und ſetzt Baiern und dreißig andere Fürſten mit ihm unter die Vormundſchaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um dieſe merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, ſeine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, dieſe That eines unerhörten Deſpotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürſten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben; ſie in Vaſallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die ſelbſt wieder Vaſallen der franzöſiſcher Regierung werden ſollten; eine Conſtitution von tauſendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechſelſeitige Verhältniſſe ſo vielen Fürſten theuer gemacht hatten, die von allen europäiſchen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, ſo oft garantirt worden war, mit einem Federſtrich zu vertilgen; ſie zu vertilgen im Angeſicht der Verzweiflung der Mitſchuldigen wie der Schlachtopfer, indeß man mit ſeinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefſten Frieden Contributionen auflegt, den den neuen Beſitzern ſelbſt nichts als ein ausgeſogenes Gerippe übrig läßt; dieſe Conſtitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiſer von Teutſchland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleiſter des teutſchen Bundes, ohne daß man Preußen, noch weſentlicher bei dieſem

Bunde, der ſolchergeſtalt aufgelöst werden ſollte, intereſſirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hatte Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Kataſtrophen herbeiführen ſehen; aber ein ſolches Schauſpiel im Frieden iſt der Welt noch nie dargeboten worden. Der König hat die unglücklichen Fürſten, die bei dieſen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber er bedauert die nicht weniger, die ſich durch die traurige Beute reizen ließen; und Er würde ſich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn Er ſie mit zu großer Strenge beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuſcht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerſtand duldeten, oder, wenn ſelbſt ihr Wille berückt wurde, genugſam geſtraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vaſallenſtand, der eben ſo hart iſt, als ihre vorigen Verhältniſſe ehrenvoll waren, verdienen ſie zuletzt wohl nicht, daß Teutſchland den Stab über ſie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der ſie ehmals angehörten, ſich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigſtens zum Abſcheu werden, wenn es darauf ankömmt, ſie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß dieſe despotiſche That Preußen ſchlechthin beleidigte. Dem Kaiſer von Frankreich war daran gelegen, daß ſie auch in jedem ihrer Nebenumſtände der Perſon des Königs empfindlich wurde. Die Exiſtenz des Prinzen von Oranien befand ſich unter der gemeinſchaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politiſchen Veränderungen in Holland nur unter dieſer Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieſer Prinz, daß ſeinen, durch die wechſelſeitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs geſicherten, Geldforderungen Genüge geleiſtet werden ſollte. Die bataviſche Republik hatte den Willen gehabt, ſich mit ihm auseinander zu ſetzen. Der Kaiſer Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an dieſen Umſtand, noch Rückſicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se.

Majeſtät knüpften, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtſame Seines Schwagers nicht im Stiche laſſen könnte, waren im Stande, zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erſte, dem man das Eigenthum ſeiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiſer einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürſten, ſeines Vaters, geäußert, und zu der friedlichen Beſitznahme der Staaten ſeines Hauſes Glück gewünſcht wurde. Keiner dieſer Nebenumſtände iſt unwichtig; jeder wirft einen Lichtſtrahl auf das Ganze. Cleve war dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverän geworden, wollte er auch ſchon Eroberer werden. Seine Truppen beſetzten die Abteien Eſſen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß ſie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob ſie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwiſchen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte ſich vergebens, um dieſem Frevel nur irgend einen Anſtrich zu verleihen. Weſel ſollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiſer Napoleon gehören. Nie hätte ſich der König dazu entſchloſſen, die letzte Feſtung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne ſich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Weſel zu einem franz. Departement geſchlagen. Man hatte ſich wechſelſeitig den Beſitzſtand der öſterreichiſchen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiſer Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch dieſe Garantien gebunden ſey; denn ſie waren in ſeinen Händen ein Werkzeug, deſſen er ſich bedienen konnte, je nachdem ſeine Politik es verlangte; ein Vorwand, um irgend einem Streite, den ſeine Ehrſucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er ſelbſt aber hielt ſich nur ſo lange daran, als ſein Intereſſe ihm nicht einen andern Gang vorſchrieb. Raguſa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von ſeinen Truppen in Beſitz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oeſterreich entriſſen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzoſen in die drei Abteien geführt hatte. Man war bei allen politiſchen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geſchaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht franzöſiſche Provinzen ſeyn würden. Es koſtete dem Kabinet von St. Cloud nur Ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war ſofort von nichts, als Vaſallen umringt. Von dem Traktate war alſo keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, ſeine Häfen gegen England zu verſchließen!! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf ſich zu haben. Der Kaiſer benachrichtigte endlich Se. Majeſtät, daß es Ihm gefallen habe, das teutſche Reich aufzulöſen, und einen rheiniſchen Bund zu ſtiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Teutſchland zu Stande zu bringen. Das war die gewöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblick der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die dieſem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lockſpeiſe darzubieten. Der König ergriff die Idee eines ſolchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene nun längſt ſchon gewürdigten Rathſchläge den geringſten Eindruck auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umſtände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürſten eine enge Verbindung zwiſchen den nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beſchäftigte ſich damit; aber glücklicher Weiſe nach andern Grundſätzen, als denen ſeines Muſters. Er ſetzte Seinen Stolz darein, die letzten Teutſchen unter Seine Fahnen zu verſammeln; aber die Rechte eines jeden ſollten unverletzt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen. Aber Frankreich ſollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen geweſen wäre! Wir werden bald ſehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunſtbezeugungen auftritt. Zuförderſt hatte man Sorge getragen, in das Grundſtatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt.

Man erbot ſich, noch andere Fürſten in dieſen Bund aufzunehmen, wenn ſie Verlangen dazu beweiſen ſollten. Auf dieſe Art ließ man abermals alle Verhältniſſe in Teutſchland unentſchieden, und indem man ſich die Mittel vorbehielt, die ſchwächern Staaten durch Verſprechungen oder Drohungen hinzurreißen, ſah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußiſchen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dies Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erſte Verſuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürſten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchſten Gegenſtand ſeines Ehrgeizes betrachtet. Der franzöſiſche Miniſter zu Kaſſel lud den Kurfürſten ein, ſich ſeinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen thäte nichts für ſeine Alliirten! (Es iſt wahr, daß Napoleon die Seinigen beſſer zu behandeln weiß, und Jedermann ſieht, daß Spanien und Holland, und die Könige von Baiern und Würtemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen thäte nichts für Seine Alliirten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Kurfürſten durch eine Vergrößerung ſeines Gebiets vergelten. Und dieſe Treuloſigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu ſtiften, von welcher Heſſen die erſte Vormauer abgeben ſollte, ſuchte man einen Fürſten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündniſſe und Verhältniſſe jeder Art aufs engſte an Sr. Majeſtät Perſon gebunden hatten. Aber ſelbſt dieſe feindſeligen Schritte waren noch zu leicht. Wünſcht man zu wiſſen, was die Lockſpeiſe war, wodurch man den Kurfürſten von Heſſen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrößerung man Ihm ſchmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieſer zweimal ſchamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Mal beraubt werden ſollte. Er beſaß noch das Land Fulda. Man verſprach es dem Kurfürſten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürſt es gewollt, und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Se. Majeſtät ſahen das Syſtem der Uſurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie ſahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und ſelbſt das Recht, Sich in dieſem zu bewegen, Ihnen ſtreitig zu machen anfing. Denn ein ausſchweifender Beſchluß verbot ſchon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dies hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwiſchen den einzelnen heſſiſchen Provinzen aufheben. Dies hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dies war die erſte Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürſten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrſcher vorgezogen hatte. Der Kaiſer Napoleon ſorgte dafür, auch dieſe letzten Zweifel bald zu zerſtreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem ruſſiſchen, die andere mit den engliſchen Miniſtern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten ſich die Geſinnungen gegen Preußen. Und auch dann noch — Se. Majeſtät können nicht ohne Verwunderung daran zurückdenken — auch nach dieſem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Combination geben ſollte, die dieſe Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Traktat, welchem der Kaiſer Alexander die Beſtätigung verſagte, erbot ſich Frankreich, in Gemeinſchaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden ſeine teutſchen Staaten entriſſe. Aber ſeit mehreren Monaten hatte das Kabinet von St. Cloud den König beſtürmt, zur Beſitznahme dieſer Staaten zu ſchreiten, in der dreifachen Abſicht, ſich an dem König von Schweden zu rächen, Preußen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillſchweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Teutſchlands zu erkaufen. Aber ſeit eben ſo langer Zeit hatte der König dieſe Abſichten durchſchaut, wie peinlich Ihm auch Sein unglücklicher Zwiſt mit Schweden ſeyn mochte. Er hatte dafür geſorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiſer Alexander war der Depoſitär Seiner Verſprechungen geweſen. Nun änderte ſich die

Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte ſich in den Beſchützer deſſelben verwandelt. Es iſt nicht überflüſſig, hier zu bemerken, daß in eben dieſem berüchtigten Traktate der franz. Kaiſer, um dem edeln Intereſſe, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitaniſchen nimmt, Genüge zu leiſten, dem letztern eine Schadloshaltung verſprach, indem er den König von Spanien beſtimmen wollte, ihm die Baleariſchen Inſeln abzutreten. So verhält es ſich mit den Vergrößerungen, auf welche ſeine Alliirten Anſpruch zu machen haben. Dies alles waren Vorſpiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Se. Majeſtät entſchied. Preußen hatte von ſeinen Traktaten mit Frankreich noch nichts, als Demüthigungen und Verluſt eingeerntet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schickſal Hannovers lag in ſeinen Händen, und es mußte in ſeinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden ſollte. Napoleon hatte dieſe Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Baſis der Zurückgabe des Kurfürſtenthums. Der König iſt im Beſitz der Beweiſe. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat verſprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rückmarſch ſeiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt ſie in Teutſchland feſt. Und zu welchen Operationen? Großer Gott! Um die Souveränetät der Teutſchen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militäriſche Tribunale zu ſchleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souveräns, ſogar in der Hauptſtadt eines teutſchen Kaiſers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil ſie Schriften publicirt hatten, wo die franzöſiſche Regierung, oder wenigſtens ihr Deſpotismus, angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben dieſe Regierung zuließ, daß beſoldete Libellenſchreiber unter ihrem Schutze die Ehre der Kronen und die heiligſten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen vermehrten ſich allmählig immer mehr, rückten den Grenzen Preußens oder ſeiner Alliirten immer näher, ſetzten ſich in eine Verfaſſung, die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten ſich ſelbſt in Weſtphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro ging. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zuſtande politiſcher Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verluſt aller ſeiner Vormauern, kein anderer Wille, als der ſeines fürchterlichen Nachbarn geblieben ſeyn würde. Der König ſtand nicht länger an. Seine Armeen zogen ſich zuſammen. Der General Knobelsdorf wurde nach Paris geſendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majeſtät zu überbringen. Es gab nur Eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die Rückkehr der franzöſiſchen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinet von St. Cloud ſich immer noch freigebig darin bewies. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maßregel zu beſtehen. Sie erſchöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs, ſie ſollte nur den übrigen vorangehen, ſie war die Bedingung Seiner künftigen Exiſtenz; zugeſtanden oder nicht zugeſtanden, mußte ſie endlich ein Licht über die eigentlichen Geſinnungen des franzöſiſchen Kaiſers verbreiten. Eitle Demonſtrationen, durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurückgeführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt, an Zurückberufung der franzöſiſchen Armeen zu denken, kündigte man an, daß ſie verſtärkt werden ſollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als dieſe Weigerung, erbot man ſich, die Truppen, die in Weſtphalen vorgerückt waren, heimkehren zu laſſen, wenn Preußen ſeine Rüſtungen einſtellen wollte. Dies war noch nicht Alles. Man erkühnte ſich, den Miniſtern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt ſeyn ſollte, der Nordiſchen Conföderation beizutreten, ſondern Frankreich ſich vielmehr vorbehielte, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte [illegible] und Geſetze promulgirte, ohne irgend einer Macht de[illegible]ingſten Einſpruch zu geſtatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Intereſſe im Herzen ſeiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Contraſt erbitterte den König aufs höchſte. Er empfing vom Kaiſer einen Brief voll jener Verſicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatſachen nicht damit übereinſtimmen, als Nichts zu betrachten ſind, die aber die Würde der Souveräns ihnen, ſelbſt an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Miniſter des Kaiſers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von ſeinen friedlichen Abſichten vorſpiegelten, erſchien der Publiciste vom 16. September mit einer Diatribe gegen den König und den preußiſchen Staat, von Seiten ihrer Schreibart der ſchmutzigſten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten, als die unſerigen, der feierlichen Kriegserklärung gleich geltend. Der König kann allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn dieſe Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufſchluß zu geben, ſo wäre es unklug, ſie bloß mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der letzte Zweifel verſchwunden. Aus dem Innern Frankreichs marſchirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorſatz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverläſſig. Eine koſtbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf, eine Note überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen Er noch bereit war, ſich zu vergleichen. Dieſe Bedingungen waren: 1) Daß die franzöſiſchen Truppen ungeſäumt Teutſchland räumten; 2) Daß Frankreich der Bildung des nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegen ſetze, und daß dieſer Bund alle großen und kleinen teutſchen Staaten, die in den Fundamental-Akten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieſes letztern genannt ſind, umfaſſen könnte; 3) daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Beſtimmung aller noch ſtreitigen Gegenſtände eröffnet würde, wo für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Weſel von dem franzöſiſchen Reiche die Präliminar-Artikel ſeyn müßten. Dieſe Bedingungen ſprechen für ſich ſelbſt. Sie beweiſen, wie ſehr noch in dieſem Augenblicke der König ſeine Forderungen mäßigte, und wie ſehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige beſtimmte peremtoriſche Termin zur Entſcheidung über Frieden oder Krieg iſt verſtrichen. Se. Majeſtät haben die Antwort des Kabinets von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüſtungen, die um Sie her geſchehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift ſie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm nie Sein Wunſch geweſen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine Sache gerecht iſt. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht geſtattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat Alles, was ihn bloß perſönlich kränken konnte, geſchehen laſſen. Er hat ſich über die Urtheile der Unwiſſenheit und über die Verläumdung hinweggeſetzt, ſtets hoffend, daß es ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erſchütterung bis an den früher oder ſpäter unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel geſteckt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Grenzen verkennt, zuletzt ſich ſelbſt überſpringt. Se. Majeſtät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu ſchätzen wiſſen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, ſondern um Ihre Monarchie vor dem Schickſale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs ſeine Unabhängigkeit und ſeinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Teutſchland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien und um zu einem ehrenvollen und ſichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er dieſen erreicht, wird des Königs ſchönſter Triumph ſeyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der ſich eröffnet, ſind in der Hand der allerhöchſten Weisheit. Der König überläßt Andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen ſo lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Läſterungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollſten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhms würdig iſt. Aber er beherrſcht eine Nation, auf die er ſtolz ſeyn kann: und, wenn Er bereit iſt, Sein Blut für ſie zu vergießen, ſo weiß Er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürſten, die Zierde des teutſchen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigſtens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverän, der einen der erſten Throne der Welt durch Seine Tugenden ehrt, iſt von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und ſegnet allenthalben Seine Waffen; und ſelbſt da, wo das Schrecken ſie verſtummen heißt, meldet ſie ſich nur um ſo dringender an. Mit ſo vielen Bewegungsgründen zum Bewußtſeyn ſeiner Kraft und zur Ruhe, iſt es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an ſeine hohe Beſtimmung zu glauben. Aus dem Hauptquartier zu Erfurt, am 9. Okt. 1806.

* * *

IV.

Oeſterreichiſches Manifeſt

gegen

Frankreich

im April 1809.

Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen ſeinen weſentlichen Beſtimmungen das Gepräge jener ungünſtigen Umſtände trug, die Sr. Kaiſerl. Majeſtät damals zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfniß Ihrer Monarchie jede andere Rückſicht unterzuordnen, ſo verläugnete ſich gleichwohl bei der Ausführung dieſes Traktats die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit nicht, mit welcher Sr. Majeſtät von jeher bemüht geweſen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leiſten.

Die Artikel, welche Oeſterreich ſchwere Opfer und empfindliche Verzichtleiſtungen auflegten, wurden ohne Einſchränkung, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oeſterreichs Erleichterung beſtimmt waren, kamen entweder gar nicht oder mit willkürlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erſt nach langen mühſeligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande.

Kaum eine von den Bedingungen dieſes Traktats, die das Intereſſe des Kaiſerlichen Hofes, Seiner Prinzen, oder Seiner Unterthanen betrafen, wurde in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeſchriebenen Friſten, und zur wirklichen Befriedigung der Intereſſenten erfüllt.

Weder Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog, damaliger Kurfürſt von Salzburg, noch Se. Kaiſerl. Hohheit der Großmeiſter des Teutſchen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuß der Ihnen verheißenen Beſitzungen oder Einkünfte.

Sr. Königl. Hohheit dem Erzherzog, damaligen Landgrafen von Breisgau, ſollte, nach der ausdrücklichen Vorſchrift des

Traktats, eine dem vollen Werthe Seiner verlorenen Lände und Einkünfte entſprechende Schadloshaltung zu Theil werden Jeder Verſuch, dieſe beſtimmte Verheißung auf eine oder di andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es erga ſich ſogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß da franzöſiſche Kabinet zu keiner Zeit die Abſicht gehabt hatte, Se Königl. Hoheit auch nur theilweiſe zufrieden zu ſtellen; und di Miniſter Sr. Kaiſerl. Majeſtät mußten mehr als einmal di Kränkung erleben, die gerechteſten Anſprüche der Prinzen des Kaiſerlichen Hauſes als Gegenſtände behandelt zu ſehen, die keine ernſthafte Erörterung verdienten.

Gleiches Schickſal war jeder Beſchwerde vorbehalten, die über verletztes Intereſſe der Kaiſerlichen Unterthanen oder der Kaiſerlichen Kaſſen geführt ward. Vom Tage der Auswechslung der Friedens-Inſtrumente an ſollten keine gezwungene Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von Vierzig Millionen Franken alle rückſtändigen Kriegsforderungen getilgt ſeyn. Die Zahlung war geſchehen; aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalt der franzöſiſchen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Koſten des Landes reichlich angefüllten franzöſiſchen Magazine ſich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leiſtungen verlangt: auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majeſtät in verſchiedenen der abgetretenen Provinzen den neuen Beſitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlaſſen worden waren, unbezahlt. Der unter dieſen beiden Rubriken erlittene Verluſt belief ſich auf vierundzwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Erſatz dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Unterdeſſen würden Se. Kaiſerl. Majeſtät jene Kränkungen und dieſen Verluſt, ſo empfindlich ſie auch ſeyn mochten, zu verſchmerzen geſucht haben, wenn nur der große Hauptzweck des mit ſo viel Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens um dieſen Preis hätte erreicht werden können. Sich der Sorge für die

Wohlfahrt Ihres Volkes, für den glücklichen Fortgang der innern Verwaltung, und für die Abwendung neuer Gefahren, durch zweckmäßige Vertheidigungsanſtalten, in ungeſtörter Ruhe widmen zu können, — das war der Wunſch, das war die gerechte Erwartung Sr. Majeſtät. Dieſen friedlichen Plan auf allen Wegen zu vereiteln, — war in dem Zeitraum, der vom Preßburger Frieden bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfloß, das unausgeſetzte Beſtreben der franzöſiſchen Regierung.

Noch war keiner der für Oeſterreich ſtipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und ſchon wurden Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmſten Diſcuſſionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militär-Communication zwiſchen Venedig und den Provinzen auf der andern Küſte des adriatiſchen Meeres den franzöſiſchen Truppen ein ungehinderter Durchmarſch durch die kaiſerlichen Staaten, nicht nur für den Augenblick bewilliget, ſondern ſogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Convention beſtätigt werden ſollte. Die triftigſten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältniß der Republik Venedig, die ein ähnliches Vorrecht weder erhalten noch verlangt hatte, theils aus dem Zuſtande der an Subſiſtenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des öſterreichiſchen Litterals, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu ſehen, wurden dem Antrage entgegen geſetzt; ſie fanden weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgeſprochene Wille des Kaiſers Napoleon, — die Hinweiſung auf ernſthaftere Uebel, wenn dieſes nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden ſollte, — die Drohung, den Krieg zu erneuern, und zur unmittelbaren Beſitznahme der Grenzprovinzen zu ſchreiten — das waren die unwiderſtehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, ſo in allen ſpätern Verhandlungen ſind von Seiten des franzöſiſchen Kabinets andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmſten Streitigkeiten wurde gleich nachher durch die unerwartete Erſcheinung einer ruſſiſchen Flotte, die ſich des Hafens und Gebiets von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der franzöſiſchen Bevollmächtigten, von dieſem Gebiete in den traktatmäßigen Friſten Beſitz zu ergreifen war allein an dem Zwiſchenſpiel ſchuld; für ihre Vernachläſſigung mußte Oeſterreich leiden. Umſonſt wurde alles aufgeboten, das franzöſiſche Kabinet zu überzeugen, daß, ſo wenig auch Se. Kaiſerl. Majeſtät dieſen Verfall zu verantworten hatten, Sie doch gern, durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit Ihrer Abſichten, und Ihren Wunſch, auch dieſe Stipulation des Traktats mit buchſtäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umſonſt wurde die vorhin verlangte Durchmarſch-Convention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeſchloſſen. Umſonſt wurden die öſterreichiſchen Seehäfen, auf das ungeſtüme Andringen Frankreichs, gegen die ruſſiſche und engliſche Flagge geſperrt; eine Maßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem geſammten innern Wohlſtand, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie, eine empfindliche Wunde ſchlagen mußte. Umſonſt wurden endlich ſelbſt Truppen ausgerüſtet, um, in Gemeinſchaft mit den franzöſiſchen, die Uebergabe von Cattaro zu bewirken. Man nahm auf keinen dieſer Schritte Rückſicht. Das öſterreichiſche Gebiet am rechten Ufer des Iſonzo, das zwei Monate nach Auswechslung der Friedens-Inſtrumente von den franzöſiſchen Truppen hätte geräumt werden ſollen, blieb nicht nur fortwährend beſetzt, ſondern wurde ſogar förmlich organiſirt, und wie franzöſiſches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück; die Feſtung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles übrige war, die große franzöſiſche Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Teutſchland, und bedrohte, von Baiern und Franken aus, ohne Unterlaß die Grenzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler geringfügiger Vorwand für dies ganze höchſt beunruhigende Verſahren. Was um eben dieſe Zeit in Teutſchland geſchah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufſchluß.

Der Preßburger Traktat hatte in den Perſonalverhältniſſen und in dem Beſitzſtande verſchiedener Reichsfürſten des mittäglichen Teutſchlands bedeutende Veränderungen geſtiftet. Gleichwohl war durch dieſen Traktat die bisherige Verfaſſung des Reichs nicht bloß ſtillſchweigend aufrecht erhalten, ſondern wörtlich beſtätigt worden. Der Titel eines Kaiſers von Teutſchland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anſtand, in das Friedens-Inſtrument aufgenommen worden, und die Anerkennung des Königs-Titels in den Häuſern von Baiern und Würtemberg, mit dem ausdrücklichen Zuſatz ſtipulirt, daß das Band, welches dieſe Fürſten bisher an die teutſche Reichsconföderation geknüpft hatte, durch die ihnen beigelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöſet betrachtete werden ſollte.

Mittlerweile war, unter dem Schleier des Geheimniſſes, der wahrſcheinlich längſt genährte Plan, die teutſche Reichsverfaſſung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größern und kleinern teutſchen Fürſten hatte dieſem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer ſo wichtigen Angelegenheit die geringſte vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das geſetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch franzöſiſchen Einfluß oder franzöſiſche Uebermacht geleiteten Fürſten einen auf Umſturz aller alten Verhältniſſe und vielfältige Verletzung der heiligſten Souveränetäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem ſich der Kaiſer Napoleon, unter dem Titel eines Protektors, zum Oberhaupt conſtituirte.

Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schritte wurde Sr. Majeſtät zu wiſſen gethan, »daß der Kaiſer Napoleon von der Exiſtenz eines Kaiſers von Teutſchland, und einer teutſchen Reichsconſtitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.«

Um einer ſolchen Erklärung beſſern Eingang zu verſchaffen, kehrten alle jene drohende Aeußerungen, die ſeither jeden Schritt des franzöſiſchen Kabinets unausgeſetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umſtänden, die Se. Majeſtät gern in immerwährende Vergeſſenheit begraben möchten, wieder.

Ueber den Sinn und Zweck dieſes Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren ſo einleuchtend, als daß es, um ſie ganz zu überſchauen, erſt einer traurigen Erfahrung bedurft hätte.

Es entfaltete ſich ſogleich vor Sr. Kaiſerl. Majeſtät Blicken, das von allen Seiten bejammernswürdige Schickſal, dem Teutſchland entgegen ging; es entfaltete ſich nicht minder die verſtärkte und dringende Gefahr, die aus einem Syſtem, welches alle benachbarte Länder in unmittelbare Unabhängigkeit von Frankreich verſetzte, für die öſterreichiſchen Erbſtaaten entſprang. Das Recht, ſich gegen die Einführung eines ſolchen Syſtems durch die äußerſten Widerſtandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiſer Niemand ſtreitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe ſeyn mochten, die Se. Majeſtät zur Behauptung dieſes Rechtes aufzufordern ſchienen, eine Rückſicht, die ſie alle überwog, gab den Ausſchlag für ein anderes Verfahren.

Die unmittelbare Erhaltung der öſterreichiſchen Monarchie war des Kaiſers erſte und heiligſte Pflicht; und unter den eingetretenen trüben Conjuncturen, war dieſe zugleich für alle die Regenten und Völker, die dem Glück einer unabhängigen Exiſtenz noch nicht ganz und auf immer entſagt hatten, ein gemeinſchaftliches Intereſſe geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schickſal Oeſterreichs auf's Spiel zu ſetzen, wäre zunächſt im offenbaren Widerſpruch mit dem, was Se. Majeſtät gegen ſich ſelbſt und Ihre treuen Unterthanen oblag, und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsausſichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten geweſen.

Se. Majeſtät glaubten Sich um ſo zuverläßiger berechtigt, das Syſtem einer einſtweiligen Verzichtleiſtung auf jeden Widerſtand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem ſo gefahrvollen Augenblick compromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik, zum

Grunde zu legen, als die frühere Geſchichte, und der ſich ſtets gleichgebliebene Charakter Ihrer Regierung, den Verdacht ausſchließender Rückſicht auf Ihr Privatintereſſe und ſelbſtſüchtiger Gleichgültigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten, von Sr. Majeſtät ein für allemal abwenden mußte. Was der Kaiſer eine lange Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegen zu ſetzen, war bekannt; was ſeine Anſtrengungen vereitelt hatte, war es nicht weniger. Jetzt galt es, der Nothwendigkeit zu weichen. Ein iſolirter und unzeitiger Widerſtand hätte Oeſterreich, Teutſchland und Europa, damals eben ſo ſicher und eben ſo weſentlich geſchadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte, und ihr bedauernswürdiges Abſonderungs-Syſtem that.

Se. Majeſtät faßten alſo den Entſchluß, jeder zweckloſen und peinlichen Diskuſſion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieſer Entſchluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer ſo gewaltſamen Revolution von allen Seiten zu begünſtigen ſchien, durch das Stillſchweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltſinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Teutſchlands dem Untergange der alten Ordnung zuſah.

Eine Krone, die Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch geſetzmäßige Wahl der Reichsſtände anvertraut, die Jahrhunderte lang in ihrem Durchlauchtigſten Hauſe für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müſſen, würde ſelbſt unter weniger dringenden Umſtänden die Würde und das Gefühl Sr. Majeſtät auf eine ſchmerzhafte Probe geſtellt haben. Sie legten dieſe Krone nieder.

Man hätte glauben ſollen, ein ſo wichtiger Schritt würde wenigſtens in dem Verhältniſſe gegen Frankreich ſeine günſtigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieſelbe. Keine der rückſtändigen Friedensbedingungen wurden erfüllt; jeder Verſuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit

Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt, das, was Oeſterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu ſichern, auf irgend eine Weiſe in Anſchlag zu bringen, ſchien im Gegentheil das franzöſiſche Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen; und es iſt ſchwer zu beſtimmen, wohin dieſe fordauernd feindſelige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majeſtät, ſchon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillſtand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Reſultate dieſes Krieges konnten Se. Kaiſerl. Majeſtät unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußiſche Monarchie und das preußiſche Regenten-Haus traf, war an und für ſich bitter genug, um das lebendigſte Mitgefühl zu erwecken; und die leicht zu berechnenden Folgen dieſer Begebenheit, das Intereſſe des öſterreichiſchen Staates auf ſo vielen und ſo kritiſchen Punkten, daß die ſchwerſten Beſorgniſſe für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erſcheinen mußten. Bei einem ſolchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkt die dringendſten und untadelhafteſten Rückſichten Sr. Majeſtät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Bewegungsgründe, vor denen alles zurückſtehen mußte, einem andern Syſtem das Uebergewicht der Nothwendigkeit verſichert; und Sr. Majeſtät thaten mit eben der Entſchloſſenheit, mit welcher Sie Sich eigener Prärogativen und eigener Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung ihrer Kräfte zum Beſten Ihrer Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweudeutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieſer Lage der Dinge keine halbe, keine falſche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entſchluß im ganzen Laufe dieſes Kriegs befolgt ward, mußte in dem Kaiſer Napoleon ſelbſt einen gezwungenen Lobredner finden.

Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majeſtät, obgleich die den kriegführenden Mächten nicht lange zuvor angetragene Vermittlung, wohl eine gegenſeitige Aufmerkſamkeit verdient hätte, geſchloſſen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Beſorgniſſe des Kaiſers dadurch gehoben oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Se. Majeſtät Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranſtalteten Regierungs-Veränderungen keinen Widerſpruch entgegengeſetzt hatten, ſo fügten Sie ſich nunmehr auch in jene, die zu Tilſit verabredet worden waren. Ueber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang, der dem Kaiſer Napoleon durch den Tilſiter Friedensſchluß geſicherten Vortheile, wäre es umſonſt geweſen, ſich täuſchen zu wollen, und doch ſchien, von einer gewiſſen Seite betrachtet, die Größe dieſer Vortheile ſelbſt, durch Befriedigung der äußerſten Wünſche, die man damals vorauszuſetzen befugt war, einige Ausſicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein ſolcher Hoffnungsſchimmer nur allzubald wieder verſchwand, ſo kann es Sr. Kaiſerl. Majeſtät, wenigſtens aus dem Standpunkte der franzöſiſchen Regierung, wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdeſſen hatten alle die Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober des Jahrs 1807, hinausgeſchoben worden war, ſelbſt ihre ſcheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von franzöſiſchen Truppen beſetzten Punkte des öſterreichiſchen Gebiets konnte mit Anſtand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Feſtung Braunau wurde zurückgegeben, die Beſitzungen am rechten Ufer des Iſonzo blieben verloren. Unter dem willkürlichen Namen eines Tauſches, wurde zwar die am linken Ufer des Fluſſes gelegene Grafſchaft Monte-Falcone an Oeſterreich zur Schadloshaltung abgetreten; aber dieſe machte an wirklichem Werth nicht den zehnten Theil deſſen, was nach dem Friedensſchluſſe zurückgegeben werden ſollte, aus.

Bald ergab ſich, daß auch dieſer Schatten von Mäßigung, dieſe halbe Rückkehr zu einem freundſchaftlichen Verhältniß nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den läſtigſten Aufforderungen war. Der Kaiſer Napoleon hatte beſchloſſen, daß Sein Krieg mit England die Sache des geſammten Continents, Sein Haß gegen die brittiſche Regierung das Erbtheil aller Souveräns und Nationen, und der Druck, den Er, um England zu ſchaden, über die Induſtrie und den Handel jedes Landes, das Seine Truppen oder Seine Dekrete erreichen konnte, verhängte, die Richtſchnur für alle Staaten werden ſollte. Unter dem Vorwande, dieſem bis dahin unerhörten Syſtem nicht vollſtändig genug gehuldigt zu haben, wurde wenig Monate nach dem Tilſiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal geſtürzt! Zu eben der Zeit erging an Se. Kaiſerl. Majeſtät der beſtimmte Antrag, Ihren Verhältniſſen mit England gänzlich zu entſagen: und die Wahl zwiſchen einem ſolchen Entſchluſſe und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich, war das einzige, durch keine nähere Beſtimmung unterſtützte oder gemilderte Argument, das dieſem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umſtänden, nach den bereits im Jahre 1806 Sr. Majeſtät abgedrungenen Maßregeln, wegen Ausſchließung der brittiſchen Flagge, und bei der von dem Kaiſer Napoleon verfügten durchgängigen Sperrung der Continentalhäfen, der Handel der öſterreichiſchen Staaten ſchon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, ſo mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel ſeine letzte Ausdehnung geben; und in der That wurden die Wirkungen deſſelben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange ſichtbar. Aus noch höheren Geſichtspunkten betrachtet war das Opfer welches Se. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eins der wichtigſten Bande die das gemeinſchaftliche Intereſſe der europäiſchen Staaten bis dahin zuſammen gehalten hatten; es erſchwerte jede wechſelſeitige Mittheilung; es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern

Staaten und vollendete die Muthloſigkeit der ſchwächern; und in ſo fern als Bewegungsgründe perſönlicher Erbitterung, mit denen Oeſterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirken, mußte es Sr. Majeſtät noch empfindlicher ſeyn. Indem dies Opfer vollzogen werden ſollte, fühlten Se. Majeſtät lebhafter als je, wie ſchwer es ſeyn würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den ſtets fortſchreitenden Zumuthungen des franzöſiſchen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerſte Grenze zu beſtimmen.

Bald nach dieſer Verhandlung entwickelten ſich die raſtloſen Vergrößerungsplane dieſes Kabinets in einer neuen, dem Anſchein nach für Oeſterreich weniger feindſeligen Geſtalt. Es wurden Sr. Majeſtät Vorſchläge gethan, welche die Auflöſung und Theilung eines benachbarten großen Reichs betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines ſolchen Beginnes, die auf Se. Majeſtät um ſo lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geſchah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen laſſen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reichs für einen der oberſten Grundſätze ſeines politiſchen Syſtems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend geweſen, den Kaiſer von jeder Begünſtigung deſſelben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine geſunde Politik, und das wahre Intereſſe Ihrer Monarchie Ihnen nie geſtattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majeſtät dargebotene Länderzuwachs wäre im beſten Fall nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverläſſige Reſultat, die Einführung einer franzöſiſchen Armee ins Innere Ihrer Staaten geweſen. Was dies letzte für Folgen haben konnte, kam eben damals, auf einem andern Schauplatz franzöſiſcher Politik, in warnender Klarheit zu Tage.

Die Begebenheiten jenſeits der Pyrenäen, die eine mit dem öſterreichiſchen Hauſe durch enge Familienbande verknüpfte Dynaſtie des Thrones und der Freiheit beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. Kaiſerl. Majeſtät im Innerſten ergriffen haben. Nicht minder hätte Se. Majeſtät durch das unverdiente Schickſal, das einer edelmüthigen hochherzigen Nation mit einem Schlage alle ihre theuerſten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfaſſung, ihre Geſetze, ihre Fürſten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerſtandes übrig ließ, gerührt und erſchüttert werden müſſen. Aber die Umſtände, durch welche dieſe grauſamen Kataſtrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. Seit zwölf Jahren hatte der ſpaniſche Hof, dem Wunſche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundſchaft, doch Schonung zu erkaufen, ſeine Kräfte, ſeine Schätze, ſeine Truppen, ſeine Flotten, ſeine Kolonien geopfert. Der Wille des Kaiſers Napoleon war in Spanien ſo mächtig wie in Frankreich. Anſtatt aber durch jenes Uebermaß von Unterwürfigkeit, auch nur das letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere Sicherheit und häuslichen Frieden zu retten, fand dieſer Hof vielmehr in ſeinem mißverſtandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle ſeines Verderbens. — Se. Kaiſerl. Majeſtät hatten Ihrerſeits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befeſtigung des Friedens kein Opfer verſagt; nur Eine Grenze hatten Sie nie überſchritten, die Würde Ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung deſſelben kein Mittel unbenutzt zu laſſen, hatten Sie jederzeit ſorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verſcherzt, und dieſes einmal preisgegeben iſt, dem Verderben des Staates nichts mehr Einhalt thun kann, beſtätigte das Schickſal von Spanien durch eine neue ſchreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oeſterreichs konnte ein ſolches Beiſpiel ſeinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der weſtlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundſatz, daß alles gerecht und erlaubt ſey, was das Intereſſe des Kaiſers von Frankreich verlangte, bei dieſer gewaltſamen Unternehmung laut geäußert, in officiellen Regierungsſchriften ohne Rückhalt aufgeſtellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrſchaft, dem Europa kaum groß genug ſchien, noch keineswegs ſeine Grenze gefunden hatte, ſo war nichts natürlicher als die Erwartung, daß der nächſte zerſchmetternde Schlag gegen Oeſterreich gerichtet ſeyn würde. Die Beſorgniſſe und Ahndungen der Welt waren einverſtanden mit einer ſolchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab dieſen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrſchaft, der bald mit dem Namen des neuen Föderativ-Syſtems, bald mit dem noch ausdrucksvollern des großen Reichs bezeichnet wurde, umfaßte längſt die Totalität der italieniſchen Staaten. Dies war nicht genug. Die Unterwerfung ſollte ins Einzelne gehen, ſollte unmittelbarer und vollſtändiger werden. Der Pabſt hatte ſich, im Gefühl ſeiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widerſetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche und ſeine alten Souveränetäts-Rechte verletzten. Sogleich war es um alles geſchehen, was die Ehrfurcht für Seine erhabene Perſon und die Achtung für den größern Theil der Chriſtenheit, die in Ihm einen gemeinſchaftlichen Vater erblickte, ſelbſt einer nichts verſchonenden Uebermacht vorzuſchreiben ſchien. Die dem päbſtlichen Stuhl nach früheren Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen gingen verloren; Rom ſelbſt wurde der Sitz einer militäriſchen Präfektur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Reſidenz das Schickſal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenſtaats wurden, wiedie Fürſtenthümer Parma und Piacenza, wie das von Frankreich ſelbſt geſtiftete, jetzt plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königreich Etrurien, theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt; und Oeſterreich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, durch einen feierlichen Vortrag im franzöſiſchen Senat: »daß der Wille des Kaiſers Napoleon ſey, die ganze Küſte des mittelländiſchen Meeres entweder mit dem franzöſiſchen Gebiet, oder doch mit dem des großen Reiches zu vereinigen.

Unter ſolchen Umſtänden auf ungeſtörte Fortdauer des Friedens zu bauen, ſo feſt man auch entſchloſſen ſeyn mochte, das

Aeußerſte dafür zu thun, wäre offenbare Verblendung geweſen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen ſchlechterdings unzuläſſige Anforderungen oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müſſen, eintreten; von einem Tage zum andern ward die Nähe dieſes kritiſchen Augenblickes fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, ſo konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungszuſtande, nur in einer militäriſchen Verfaſſung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichſt wirkſame Schranken ſetzte, zu finden ſeyn. In dieſem Sinne, und aus dieſem Geſichtspunkte allein, ergriffen Se. Majeſtät diejenigen Maßregeln, die der Vervollſtändigung und Verſtärkung Ihrer Armee eine ausgedehndere Grundlage bereiten ſollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieſer Maßregeln. Die Ueberzeugung, daß Se. Majeſtät nichts als hinlänglich geſicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ihren Geſinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnſucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlaſſen konnte, Ihre Völker zu neuen Anſtrengungen aufzufordern, dieſe Ueberzeugung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt; und die väterlichen Anordnungen des Kaiſers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und den Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieſer Maßregeln konnte ſelbſt von auswärtigen Mächten nur dann verkannt oder gemißdeutet werden, wenn dieſe zuvor ſchon entſchloſſen waren, Oeſterreich das Recht der Selbſterhaltung abzuſprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den ſtrengſten Grenzen eines gerechten Vertheidigungsſyſtems; es beſchränkte ſich auf innere Organiſation und Vervollkommnung der militäriſchen Staatskräfte; man glaubte ſich um ſo weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anſtoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen, nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in andern benachbarten Ländern, ſeit mehreren Jahren Platz ergriffen hatten und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand ſich von fremden Armeecorps, die auf beſtändigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marſchfertig waren, umringt; die öſterreichiſchen Truppen blieben auf dem Friedensfuße in ihren gewöhnlichen Garniſonen zerſtreut; ſie waren nirgends zuſammengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbſt von Seiten des franzöſiſchen Kabinets hatte man nicht Urſache, Beſchwerden zu erwarten, da Se. Kaiſerl. Majeſtät fortdauernd, bei jeder ſich darbietenden Veranlaſſung, Beweiſe Ihrer unerſchütterlichen Anhänglichkeit an das ſeither befolgte friedliche Syſtem gaben. Während daß ſie über ſehr weſentliche Klagepunkte, zu Vermeidung jeder unangenehmen Diskuſſion, ein ununterbrochenes Stillſchweigen beobachteten, während daß, in Kraft eines willkürlichen Dekrets, mehr als 80 öſterreichiſche Fahrzeuge von franzöſiſchen Kapern genommen, im Hafen von Ancona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, — ein Verfahren, das für die Freiheit der Meere von keiner ſonderlichen Vorbedeutung zu ſeyn ſchien, — war der öſterreichiſche Hof unabläſſig beſchäftigt, die eingebildeten oder erdichteten Beſchuldigungen, welche unruhige franzöſiſche Agenten, am häufigſten von Trieſt aus, auf die Bahn brachten, von ſich und ſeinen Unterbehörden abzulenken. Nicht eine dieſer Beſchuldigungen konnte beglaubigt werden; ſie wurden alle aufs ſiegreichſte widerlegt. Doch auch hierauf beſchränkte man ſich noch nicht. Um eine Hauptquelle grundloſer, jedoch täglich wiederkehrender Klagen ganz zu verſtopfen, und zugleich der franzöſiſchen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Geſinnungen des Kaiſers, ſo ſchmeichelte man ſich, keinen Zweifel mehr zulaſſen ſollte, trugen Se. Majeſtät kein Bedenken, wie hart immer dieſe abermalige Einſchränkung dem letzten Ueberreſt des Handels Ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikaniſchen Staaten unaufgefordert von Ihren Häfen auszuſchließen.

Aber nichts war mehr vermögend zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majeſtät aus einem billigen Geſichtspunkte beurtheilt hätte. Die Schritte, die Se. Majeſtät gethan, um auf den Fall einer näher heranrückenden Gefahr die Exiſtenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu ſichern, galten in den Augen des Kaiſers Napoleon nur für eben ſo viel unerlaubte Verſuche, den Planen entgegen zu arbeiten, die über das künftige Schickſal dieſer Monarchie längſt vorbereitet und feſtgeſetzt waren. Man behandelte dieſe Schritte wie feindſelige Bewegungen gegen Frankreich. Die angeſtrengteſten Bemühungen der öſterreichiſchen Miniſter, die Sache in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, ſchlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Das franzöſiſche Kabinet gab durch eine officielle Note am 30. Julius 1808 zu vernehmen: »Der Krieg ſey unvermeidlich, wenn die in der öſterreichiſchen Monarchie veranſtalteten militäriſchen Bewegungen nicht durch Maßregeln von entgegengeſetzter Art rückgängig gemacht würden;« und das zwar, nachdem eben dieſelbe Note unmittelbar zuvor ausgeſagt hatte: »die franzöſiſche Armee ſey ſowohl in Teutſchland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenoſſen in Anſchlag zu bringen, doppelt ſo ſtark als ſie im Jahre 1805 geweſen.« — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, iſt nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt iſt ſie unverändert dieſelbe geblieben. Wenn in der Zwiſchenzeit Begebenheiten eintraten, welche die franzöſiſchen Armeen auf allen Punkten beſchäftiget hielten, ſo konnte dies nur für einen nothgedrungenen Aufſchub der wirklichen Feindſeligkeiten gelten. Der Vorſatz, je eher je lieber die Sache zur Entſcheidung zu bringen, war gefaßt, das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hatte eine beſtimmte Richtung genommen, und eine weſentliche Veränderung in dieſem Verhältniſſe war ſchon deßhalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiſer Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathſchlagt werden konnte.

Bereits im Monat Auguſt geſchahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch beſorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen teutſchen Fürſten wurden aufgefordert, Truppen zu ſtellen, ſogar mehr als ihre Contingente betrugen. Dieſe Truppen in Lager zuſammen zuziehen, jeden Tag der Marſchbefehle gewärtig zu ſeyn, das, was man, mit gefliſſentlicher Verkehrtheit, »die Rüſtungen Oeſterreichs« nannte, war als der Grund zu dieſen Maßregeln angegeben. Die franzöſiſchen Armeen ſelbſt machten Bewegungen, deren Richtung und Zweck eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen wurden auf verſchiedenen Punkten der öſterreichiſchen Grenze die lebhafteſten Beſorgniſſe genährt; und zahlreiche franzöſiſche Agenten verkündigten ſchon von Liſſabon bis Conſtantinopel die bevorſtehende Auflöſung dieſer Monarchie.

Das Ungewitter entfernte ſich für dieſes Mal. Um inzwiſchen den Augenblick nicht unbenutzt zu laſſen, verlangte das franzöſiſche Kabinet, die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des, unter dem heftigen Widerſtande der ſpaniſchen Nation, zum Könige von Spanien ernannten franzöſiſchen Prinzen. Der Preis, der auf dieſe Anerkennung geſetzt wurde, war die Verlegung der franzöſiſchen Truppen von den bis dahin eingeſchloſſenen öſterreichiſchen Grenzen, in eine um etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Poſition. Se. Majeſtät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der franzöſiſchen Armee, und den Abgang eines Theils derſelben, bloß dem Bedürfniß, ſie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen, und kein weges einer Rückſicht auf Oeſterreich, oder dem Uebergange einem friedlichern Syſtem und zu gemäßigteren Geſinnungen ve dankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spani war unter dieſen Umſtänden kein unumgänglicher Schritt; und ohnehin die erheblichſten Einwürfe dieſem Schritt von allen Seite entgegen traten, ſo glaubten Se. Majeſtät ſich berechtigt, ihn keine weitere Folge zu geben. Aber ſelbſt in den Unterhandlunge über dieſen Antrag ſprach ſich der immer gleiche Wunſch Sr Majeſtät, alles ſorgfältig zu vermeiden, was der franzöſiſche Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben könnte, mi unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt der Kaiſers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majeſtät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigſten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Commentar zu der Erklärung vom 30. Julius zu betrachten. Weit entfernt, von dieſer Erklärung weder dem Inhalt noch der Form nachzugeben, rühmte der Kaiſer Napoleon vielmehr, als einen Beweis außerordentlicher Langmuth, und nebenher als beſondere Gefälligkeit gegen die freundſchaftliche Verwendung eines fremden Souveräns, »daß Er Oeſterreich bis dahin noch verſchont habe.«

Der Feldzug in Spanien führte eine Pauſe von einigen Monaten herbei; aber kaum glaubte der Kaiſer Napoleon die Eroberung dieſes unglücklichen Landes bis auf einen gewiſſen Grad ſicher geſtellt zu haben, als der Sturm gegen Oeſterreich mit erneuertem Ungeſtüm ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die erſten Befehle zu den Rüſtungen in Teutſchland. Des Kaiſers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehäſſigſten Schmähſchriften, worin die vergeblichen Abſichten, die vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja ſelbſt die erhabenſten Perſonen des Hauſes Oeſterreich, bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unverſucht gelaſſen war, um dem Souverän, ſeinen Dienern und ſeinem Regierungsſyſtem die Achtung und das Vertrauen ſeiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte dieſe Artikel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Urſprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß ſtehenden teutſchen Fürſten damit beſchäftigt, ihre geſammte Kriegsmacht in Bereitſchaft zu ſetzen; was von den franzöſiſchen Truppen in Teutſchland und Italien zurückgeblieben war, zog ſich auf mehreren Hauptpunkten zuſammen: und es galt endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verſtärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man ſich von dieſen drohenden Anſtalten auf Sr. Kaiſerl. Majeſtät Rathſchläge verſprach, abwarten wollte, um den längſt beſchloſſenen Angriff zu vollführen.

Se. Kaiſerl. Majeſtät hatten mit unermüdeter, treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten ſich drei Jahre lang in viele harte und unbillige Forderungen des franzöſiſchen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu laſſen, gefügt. Sie waren allen Beſchwerden deſſelben zuvorgekommen. Sie hatten Ihrem ſehnlichen Wunſche nach Ruhe eine lange Reihe koſtbarer Opfer gebracht. Sie hatten ſelbſt zu verſchiedenen Malen dem Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge in ein beſtimmteres Verhältniß mit Frankreich zu treten; ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majeſtät dabei nichts als Gewährleiſtung für die Fortdauer des Ruheſtandes, als Sicherheit für Sich ſelbſt und Ihre Nachbarn, das heißt, ſolche Bedingungen ſuchten, welche das franzöſiſche Kabinet in Entwürfen von ganz anderem Charakter nur ſtören, nicht befriedigen konnten. Als man endlich alles, was zu erdenken geweſen war, um Oeſterreichs friedliche Geſinnungen auf die äußerſten Proben zu ſtellen, für erſchöpft hielt, gelang es dennoch der franzöſiſchen Regierung, Se. Kaiſerl. Majeſtät zum Widerſtande zu zwingen, indem ſie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein weſentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um dieſen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, ſich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiſer Napoleon ſelbſt konnte ſich über den Sinn ſeines Begehrens nicht getäuſcht haben; und nie wäre eine ſolche Zumuthung erfolgt, wenn das, was ſie nothwendig nach ſich ziehen mußte, nicht vorher ſchon in ſeinen Planen gelegen hätte. Was auch jetzt oder künftig verſucht werden mag, um den einfachen Geſichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oeſterreich nichts entgegenzuſetzen hat. In einem Zeitpunkt, wo ein Staat nach dem andern ſeine alte Verfaſſung und ſeine Selbſtſtändigkeit verlor, auf unabhängige Fortdauer Anſpruch gemacht zu haben, — das allein war Oeſterreichs Unrecht. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaiſers Napoleon, »daß Er nichts von Oeſterreich verlange,« konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oeſterreich ſich Glück wünſchen müſſe, für den Augenblick, und bis auf weitere Verfügung, die Integrität ſeines Gebiets, jedoch entkleidet von allen den Attributen, die ihr Feſtigkeit und Werth verleihen konnten, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Zukunft ohne den von der Exiſtenz einer großen Macht unzertrennbaren politiſchen Einfluß, ohne Anſpruch auf eine Stimme in den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten von Europa, gerettet zu ſehen. Wenn dieſe Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatſachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, ſelbſt die auf bloße Vertheidigung des Gebiets gerichteten Maßregeln Oeſterreichs ſchon als unerlaubte Schritte zu verdammen, zur Genüge widerlegt worden wäre, ſo würde ſie immer noch, ſo wie ſie lautet, vernehmlicher als wie die geſchickteſte Darſtellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zuſtand von Europa charakteriſiren.

Se. Majeſtät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbſterhaltung Ihnen unterſagt, die Bedingung, von welcher das franzöſiſche Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat, Verzichtleiſtung auf ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabſichteten, mehr denn einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünſchen Ihres Volkes hinlänglich vertraut ſind, um zu wiſſen, daß keiner darunter zu finden iſt, der nicht die äußerſte Anſtrengung ſeiner Kräfte einer unwürdigen Selbſtvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Majeſtät faſſen dieſen Entſchluß mit einem Gefühl, das Ihnen Selbſt und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuverſicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden ſind, an und für ſich der gerechteſte ſey, Se. Majeſtät erfreuen ſich auch der unſchätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für ſolchen erkennt. Des Kaiſers billige und gemäßigte Grundſätze, Sein Abſcheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, ſind ſo bekannt, die Abſichten des Feindes ſo wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Majeſtät zu dieſem äußerſten Entſchluß aufgefordert haben, ſo entſcheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verſchwunden ſeyn müßten, wenn über den Urſprung dieſes Kriegs nicht alle freien Urtheile einſtimmig ausfallen ſollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Majeſtät iſt, jenem Zuſtande gewaltſamer Spannung, worin die öſterreichiſche Monarchie ſeit drei Jahren ununterbrochen geſchwebt hat, einem Zuſtande, der unter dem eiteln Namen des Friedens alle Aufopferungen, Laſten und Gefahren des beſchwerlichſten Kriegs über ſie verhängt, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage verſetzt zu ſehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine ſolche Lage kann aber nicht Platz finden, ſo lange die politiſchen und militäriſchen Verhältniſſe der Oeſterreich zunächſt umringenden Staaten, von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkes von außen her bedarf, um die Beſorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen öſterreichiſchen Grenze zu verbreiten, und daß durch ernſtliche oder täuſchende Bewegungen, die auch bloß durch die drohende Nähe ſtets ſchlachtfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaßregeln und koſtſpielige Bewaffnungsanſtalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der öſterreichiſchen Monarchie kann alſo nicht auf einem iſolirten Standpunkte geſucht, kann nicht abgeſondert von dem Zuſtande benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfaſſung des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems gedacht werden. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit ſeiner Umgebungen, den der Anſpruch auf allesumfaſſende Oberherrſchaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oeſterreich die vollſtändige Garantie ſeiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schickſal dieſer Umgebungen, beſonders aber Teutſchlands und Italiens, kann und darf die öſterreichiſche Regierung nicht mit ſorgloſer Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Intereſſe iſt mit dem Intereſſe dieſer Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieſer Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den ſie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat ſie zu feſt an das Ganze geknüpft, als daß ſie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgeriſſen werden könnte.

Sr. Kaiſerl. Majeſtät Geſinnungen und Wünſche ſind mit dieſem durch das Bedürfniß Ihres Staates unwandelbar vorgeſchriebenen Geſichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Throns und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu ſorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der geſetzmäßigen Freiheit ihrer Nachbarn entſpringt, zu jeder Zeit für die heiligſte halten. Der Kaiſer wird ſich niemals befugt glauben, in die innern Verhältniſſe fremder Staaten einzugreifen, oder Sich über ihr Regierungsſyſtem, über ihre Geſetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwicklung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eiferſucht weit entfernt, wird der Kaiſer keinem andern Souverän ſeine Größe, ſeinen Ruhm, ſeinen rechtmäßigen Einfluß beneiden: nur in einem ausſchließenden Anſpruch auf ſolche Vortheile liegt der Gegenſtand allgemeiner Beſorgniſſe und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für deſſen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Majeſtät ſich ſtets lebhaft intereſſiren werden, nur die fortſchreitende Ausdehnung eines Syſtems, welches unter dem unbeſtimmten Titel eines franzöſiſchen Reichs kein anderes Geſetz, als ſein eigenes, in Europa mehr gelten laſſen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; ſie wird gehoben, und alle Wünſche Sr. Majeſtät werden erfüllt ſeyn, wenn an die Stelle jenes ausſchließenden Syſtems das Reich der Mäßigung, der Genügſamkeit, der wechſelſeitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge und des Uebergewichts friedlicher Beſtrebungen tritt. Nur damit kann die öſterreichiſche Monarchie, und nur damit kann das Ganze beſtehen.

Auf welchen Wegen, und bis auf welchen Punkt dieſe gerechten Wünſche zur Wirklichkeit gelangen ſollen, ſtellen Se. Majeſtät der Vorſehung anheim. Nur ſo viel glauben Sie zuverſichtlich verheißen zu können, daß Sie, ſelbſt für ihr oberſtes Intereſſe, für die unverkürzte Erhaltung ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerwordenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Abſichten entſpricht, dieſelben Reſultate des Kriegs, von welchen Oeſterreich eine hinlängliche Garantie ſeiner Selbſtſtändigkeit und ſeiner künftigen Ruhe erwartet, ſich auch mit dem wahren Intereſſe ſeiner Nachbarn und mit der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichſten Uebereinſtimmung finden werden.

V.

Manifeſt

Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, Königs von Ungarn und Böhmen.

1813.

Die öſterreichiſche Monarchie fand ſich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäiſchen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die ſeit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieſer ſchweren Kriege hat nur ein und immer derſelbe politiſche Grundſatz jeden Schritt Sr. Majeſtät des Kaiſers geleitet. Aus angeborener Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majeſtät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbſtvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schickſal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze geſellſchaftliche Syſtem von Europa durch geſetzloſe Willkür zertrümmert zu ſehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majeſtät zu leben und zu regieren gewünſcht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oeſterreich geſtritten. Wenn in dieſem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geſchlagen wurden, ſo blieb Sr. Majeſtät wenigſtens der Troſt, daß das Schickſal Ihres Reichs nicht für unnütze oder leidenſchaftliche Unternehmungen aufs Spiel geſetzt ward, und daß jede Ihrer Entſchließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenoſſen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigſten Vorbereitungsanſtalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geiſt einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beſeelte, nicht ſtärker geweſen wäre, als jedes feindſelige Schickſal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieſes Krieges glücklich behauptet; aber koſtbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küſtenländer am adriatiſchen Meere wurde Oeſterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirkſamſten Beförderungsmittel ſeiner Landesinduſtrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden ſeyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umſchlingendes, verderbliches Syſtem ohnehin alle Handelswege geſperrt, und faſt alle Gemeinſchaft zwiſchen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Reſultate dieſes Krieges hatten Sr. Majeſtät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politiſchen Zuſtandes von Europa, die bewaffneten Rettungsverſuche einzelner Staaten, anſtatt der gemeinſchaftlichen Noth ein Ziel zu ſetzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beſchleunigen, und ſelbſt die Hoffnung auf beſſere Zeiten vernichten mußten.

Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majeſtät, welch ein weſentlicher Vortheil es ſeyn würde, durch einen, auf mehrere Jahre geſicherten Frieden den bis dahin unaufhaltſamen Strom einer täglich wachſenden Uebermacht wenigſtens zum Stillſtand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herſtellung des Finanz- und Militärweſens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verſchaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichen Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieſer Art war unter den damaligen gefahrvollen Umſtänden nur durch einen außerordentlichen Entſchluß zu erreichen. Der Kaiſer fühlte es und faßte dieſen Entſchluß. Für die Monarchie, für das heiligſte Intereſſe der Menſchheit, als Schutzwehr gegen unabſehliche Uebel, als Unterpfand einer beſſern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majeſtät was Ihrem Herzen das Theuerſte war, hin. In dieſem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangſalen eines ungleichen Kampfes, den ſchwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den ſtärkern und ſiegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit ſtimmen, und ſo von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinſchaft der Staaten nur eine Gemeinſchaft des Elends ſeyn kann, den Weg bahnen ſollte.

Der Kaiſer war zu ſolchen Erwartungen um ſo mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieſes Bandes der Kaiſer Napoleon den Punkt in ſeiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befeſtigung des Erworbenen wünſchenswürdiger wird, als raſtloſes Streben nach neuem Beſitz. Jede weitere Ausdehnung Seiner längſt alles gerechte Maß überſteigenden Herrſchaft war, nicht nur für Frankreich, das unter der Laſt ſeiner Eroberungen zu Boden ſank, ſondern ſelbſt für ſein wohlverſtandenes perſönliches Intereſſe mit ſichtbarer Gefahr verknüpft. Was dieſe Herrſchaft an Umfang gewann, mußte ſie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude ſeiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem älteſten Kaiſerhauſe der Chriſtenheit, in den Augen der franzöſiſchen Nation und der Welt einen ſolchen Zuwuchs an Feſtigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erſchüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was ſo viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, ſchrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrſcher eine geſunde Politik als Geſetz ſeiner Selbſterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß ſo viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn dieſe frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, ſo kann Oeſterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anſtrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Verſuch durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut biſher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Se. Majeſtät werden es wenigſtens nie bereuen, dieſen Weg betreten zu haben.

Das Jahr 1810 war noch nicht verfloſſen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die teutſchen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüſtungen der beiden vorigen Kriege den erſten freien Athemzug zu thun, als der Kaiſer Napoleon in einer unglücklichen Stunde beſchloß, einen anſehnlichen Bezirk des nördlichen Teutſchlands mit der Maſſe von Ländern, die den Namen des franzöſiſchen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsſtädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politiſchen, bald nachher auch ihrer kommerziellen Exiſtenz, und ihrer letzten Subſiſtenzmittel zu berauben. Dieſer gewaltthätige Schritt geſchah, ohne irgend einen auch nur ſcheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller ſchonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rückſprache mit irgend einem Kabinet, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grauſame Syſtem, welches auf Koſten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents den Welthandel zu Grunde richten ſollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eiteln Erwartung, ein Reſultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicherweiſe unerreichbar geweſen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei geſtürzt haben würde. Der Beſchluß, welcher eine neue franzöſiſche Herrſchaft, unter dem Titel einer zweiunddreißigſten Militärdiviſion, an den teutſchen Seeküſten errichtete, war an und für ſich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch dieſen Beſchluß ſah man das, in Frankreich ſelbſt aufgeſtellte, zwar früher ſchon übertretene, doch immer noch als beſtehend, proklamirte Syſtem der ſogenannten natürlichen Grenzpunkte des franzöſiſchen Reichs ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen, und ſogar die eigenen Schöpfungen des Kaiſers mit beiſpielloſer Willkür vernichtet. Weder die Fürſten des Rheinbundes, noch das Königreich Weſtphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieſer furchtbaren Uſurpation, wurde geſchont. Die Grenze lief, dem Anſchein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rückſicht auf alte oder neue Verhältniſſe, quer über Länder und Ströme hin, ſchnitt die mittlern und ſüdlichen teutſchen Staaten von aller Verbindung mit der Nordſee ab, überſchritt die Elbe, riß Dänemark und Teutſchland von einander, nahm ſelbſt die Oſtſee in Anſpruch, ſchien der Linie der fortdauernd beſetzten preußiſchen Oderfeſtungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Okupation, ſo gewaltſam ſie auch in alle Rechte und Beſitzungen, in alle geographiſche, politiſche und militäriſche Demarkationen eingriff, ſo wenig das Gepräge eines vollendeten und geſchloſſenen Gebiets, daß man gezwungen war, ſie nur als Einleitung zu noch größern Gewaltſchritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Teutſchland eine franzöſiſche Provinz, und der Kaiſer Napoleon wirklicher Oberherr des Continents werden ſollte. Am nächſten mußten ſich durch dieſe unnatürliche Ausdehnung des franzöſiſchen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußiſche Monarchie, von allen Seiten eingeſchloſſen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu ſammeln, beraubt, ſchien ſich ihrer gänzlichen Auflöſung mit ſtarken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandlung der im Tilſiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen franzöſiſchen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine franzöſiſche Provinz, auf ſeiner Weſtgrenze ſchon hinreichend beunruhigt, ſah in dem Vorrücken der franzöſiſchen Macht längs der Seeküſte, und in den neuen Feſſeln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für ſeine teutſchen und polniſchen Beſitzungen. Von dieſem Augenblicke an war der Bruch zwiſchen Frankreich und Rußland ſo gut als entſchieden.

Nicht ohne große und gerechte Beſorgniß ſah Oeſterreich dieſe neuen Wetterwolken aufſteigen. Der Schauplatz der Feindſeligkeiten mußte in jedem Falle ſeine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsſtand, da die nothwendige Reform des Finanzweſens die Wiederherſtellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchſt unvollkommen war. Aus einem höhern Standpunkte betrachtet erſchien der Kampf, der Rußland bevorſtand, in einem äußerſt bedenklichen Lichte, da er eben unter ſo ungünſtigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechſelſeitigen Streitkräfte, folglich eben ſo hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art begann. Se. Majeſtät der Kaiſer boten Alles, was freundſchaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu hindern. Daß der Zeitpunkt ſo nahe war, wo das Mißlingen dieſer wohlgemeinten Schritte dem Kaiſer Napoleon weit verderblicher werden ſollte, als ſeinen Gegnern, konnte damals kein menſchlicher Scharfſinn vorausſehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beſchloſſen.

Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majeſtät auf Maßregeln denken, wie ſich in einer ſo geſpannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rückſicht auf das weſentliche Intereſſe benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das Syſtem einer wehrloſen Unthätigkeit die einzige Art von Neutralität, die der Kaiſer Napoleon, ſeinen Erklärungen zufolge, geſtattet hätte, war nach allen geſunden Staatsgrundſätzen unzuläſſig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Verſuch, der ſchweren Aufgabe, die gelöſt werden ſollte, auszuweichen. Eine Macht von Oeſterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entſagen, noch ſich in eine Lage verſetzen, wo ſie, gleich unwirkſam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathſchlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüſten, wäre ein unter den obwaltenden Umſtänden eben ſo ſehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit ſtreitender Schritt geweſen. Der Kaiſer Napoleon hatte Sr. Majeſtät keinen perſönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Ausſicht, durch geſchickte Benutzung der einmal geſtifteten freundſchaftlichen Verhältniſſe, durch vertrauliche Vorſtellungen und mildernde Rathſchläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verſchwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsintereſſe aber hätte ein ſolcher Entſchluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die öſterreichiſchen Länder der erſte und vornehmſte Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieſer peinlichen Lage blieb Sr. Majeſtät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Worts Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundſätzen des Kaiſers, ſondern ſelbſt mit den wiederholten Erklärungen ſeines Kabinets, welches dieſen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerſpruch geſtanden. Se. Majeſtät gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom 14. März 1812 von zwei beſtimmten Geſichtspunkten aus. Der nächſte war, wie ſelbſt die Worte des Traktats bezeugen, ſich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder ſpäter auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entſcheidende Maßregeln nothwendig machen ſollte, Oeſterreich in den Stand ſetzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Vorausſetzung ſo zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weiſe Politik es vorſchreiben würde. Aus dieſem Grunde ward nur ein genau beſtimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinſchaft mit dieſem Kriege. Durch eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft wurde ſelbſt das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majeſtät gewählten Syſtems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einſichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten, entgehen.

Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beiſpiel, wie ein mit Rieſenkräften ausgeſtattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom erſten Range ſcheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militäriſchen Talente, den Schranken der Natur und den Vorſchriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiſer Napoleon in die Tiefen des ruſſiſchen Reichs; und eine falſche politiſche Anſicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorſchreiben, die ruſſiſche Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann ſiegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaiſers von Rußland, die ruhmvollen Thaten ſeiner Krieger und die unerſchütterte Treue ſeiner Völker dieſem Traum ein Ende gemacht, war es zu ſpät, ihn ungeſtraft zu bereuen. Die ganze franzöſiſche Armee wurde zerſtreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten ſah man den Schauplatz des Krieges vom Dniepr und der Dwina an die Oder und Elbe verſetzt. Dieſer ſchnelle und außerordentliche Glückswechſel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den geſammten politiſchen Verhältniſſen von Europa. Die Verbindung zwiſchen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längſt rühmlich vertraut mit dem Entſchluſſe, das Aeußerſte zu wagen, ſelbſt die Gefahr des unmittelbaren politiſchen Todes einem langſamen Verſchmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günſtigen Augenblick, und warf ſich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürſten Teutſchlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen

Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Geſetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen ſchwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

Se. Majeſtät der Kaiſer, zu einſichtsvoll, um dieſe Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltſamen Ueberſpannung, und zu gerecht, um ſie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens benutzt werden könnte. Schon ſeit dem Anfange des Decembermonats waren von Seite des öſterreichiſchen Kabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiſer Napoleon durch Gründe, die ſeiner eigenen Wohlfahrt eben ſo nahe lagen, als dem Intereſſe der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu ſtimmen. Dieſe Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verſtärkt. Man ſchmeichelte ſich daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtloſe Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Erſatz dieſes Verluſtes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der franzöſiſchen Nation und aller in ihr Schickſal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Ausſicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erſchöpfte und zerriß; daß endlich ſelbſt ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieſer neuen höchſt bedenklichen Kriſis den Kaiſer bewegen könnte, den Vorſtellungen Oeſterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem dieſe an ihn gerichtet wurden, war den Umſtänden ſorgfältig angepaßt; ſo ernſt als die Größe des Zweckes, ſo ſchonend als der Wunſch eines günſtigen Erfolges und die obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſe es forderten. Daß Eröffnungen, die aus ſo lauterer Quelle gefloſſen waren, beſtimmt verworfen werden ſollten, ließ ſich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man ſie aufnahm, und mehr noch der ſcharfe Contraſt zwiſchen den Geſinnungen, welche Oeſterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaiſers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensverſuche, ſchlug ſchon früh die beſten Hoffnungen darnieder. Anſtatt durch eine gemäßigte Sprache wenigſtens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu beſänftigen, wurde vor den höchſten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlaſſung feierlich angekündigt, daß der Kaiſer auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des franzöſiſchen Reichs — im franzöſiſchen Sinne des Worts — verletzen, oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anſpruch nehmen mochte. Zu gleicher Zeit wurde ſelbſt von ſolchen eventuellen Bedingungen, die dieſe eigenmächtig aufgeſtellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen ſchienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung geſprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie feſt der Kaiſer Napoleon entſchloſſen ſey, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Dieſe feindſelige Manifeſte hatten für Oeſterreich noch die beſondere Kränkung zur Folge, daß ſie ſelbſt die Aufforderungen zum Frieden, die dieſes Kabinet, mit Vorwiſſen und ſcheinbarer Beiſtimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falſches und höchſt unvortheilhaftes Licht ſtellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveräne ſetzten den öſterreichiſchen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, ſtatt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers entgegen. Als Se. Majeſtät im Monat März einen Geſandten nach London geſchickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittiſche Miniſterium, es könne nicht glauben, daß Oeſterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiſer Napoleon in der Zwiſchenzeit Geſinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten, eine Aeußerung, die Sr. Majeſtät um ſo ſchmerzhafter ſeyn mußte, je gerechter und gegründeter ſie war. Nichtsdeſtoweniger fuhr Oeſterreich fort, dem Kaiſer von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Firedens immer beſtimmter und ſtärker ans Herz zu legen; bei jedem ſeiner Schritte von dem Grundſatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenloſe Uebermacht Frankreichs waren geſtört worden, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne.

Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majeſtät alle zur Verſtärkung und Concentrirung ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiſer fühlte, daß Oeſterreich zum Kriege gerüſtet ſeyn müßte, wenn ſeine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden ſollte. Ueberdies hatten Se. Majeſtät ſich ſchon längſt nicht verbergen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeſchloſſen ſeyn dürfte. Der bisherige Zuſtand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieſer Ueberzeugung war der Kaiſer durchdrungen, ſie war die Triebfeder ſeiner ſämmtlichen Schritte. Schlug jeder Verſuch zum Frieden zu gelangen ſchon in erſter Inſtanz fehl, ſo mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Reſultat ergab ſich von ſelbſt. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zuſtande gelangen. Der Kaiſer Napoleon hatte die Kriegsrüſtungen Oeſterreichs nicht nur vorausgeſehen, ſondern ſelbſt als nothwendig anerkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Majeſtät der Kaiſer in einem für das Schickſal der Welt ſo entſcheidenden Zeitpunkte alle perſönliche und vorübergehende Rückſichten bei Seite ſetzen, nur das bleibende Wohl der öſterreichiſchen Monarchie und der ſie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beſchließen würde, als was dieſe höchſten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das öſterreichiſche Kabinet hatte ſich nie ſo geäußert, daß ſeinen Abſichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdeſtoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht bloß anerkannt, daß die öſterreichiſche Vermittlung nur eine bewaffnete ſeyn könne, ſondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umſtänden Oeſterreich ſich nicht mehr auf eine Nebenrolle beſchränken, ſondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erſcheinen, und als ſelbſthandelnde Hauptmacht einen Ausſchlag geben müſſe. Was auch ſonſt die franzöſiſche Regierung von Oeſterreich hoffen oder beſorgen mochte, in jenem Geſtändniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Majeſtät dem Kaiſer beſchloſſenen und durchgeführten Ganges.

Bis auf dieſen Punkt hatten die Verhältniſſe ſich entwickelt, als der Kaiſer Napoleon Paris verließ, um den Fortſchritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der ruſſiſchen und preußiſchen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben ſelbſt ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieſer erſten Periode des Feldzugs nicht günſtiger für ſie war, hatte theils in der Ueberzahl der franzöſiſchen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militäriſchen Genie des Anführers derſelben, theils in den politiſchen Combinationen, welche den verbündeten Souveräns bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtſchnur dienten, ſeinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Vorausſetzung, daß eine Sache, wie die, für welche ſie ſtritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könne; daß früher oder ſpäter, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz ſeiner Selbſtſtändigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite ſtehen müſſe. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur ſo weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und ſparten einen anſehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo ſie mit ausgedehnteren Mitteln nach größern Erfolgen ſtreben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen ſie einen Waffenſtillſtand ein.

Inzwiſchen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Geſtalt genommen, die dem Kaiſer täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es ſeyn würde, beim weitern Fortgange deſſelben ein unthätiger Zuſchauer zu bleiben. Vor

Allem war das Schickſal der preußiſchen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majeſtät Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigte. Der Kaiſer hielt die Wiederherſtellung der preußiſchen Macht für den erſten Schritt zur Wiederherſtellung des politiſchen Syſtems von Europa; die Gefahr, in welcher ſie jetzt ſchwebte, ſah er ganz wie ſeine eigene an. Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſterreichiſchen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortſetzung des Krieges betrachte, und daß es nur jetzt von Oeſterreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte ihrer Provinzen mit ſeinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unverſucht bleiben müßte, um Preußen zu retten. Wenn dieſer große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, ſo mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterſtützt werden. Von dieſem natürlichen Geſichtspunkte aus, über welchen ſelbſt Frankreich ſich nicht leicht mehr täuſchen konnte, ſetzten Se. Majeſtät ihre Rüſtungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den erſten Tagen des Junimonats Ihre Reſidenz, und begaben ſich in die Nähe des Kriegsſchauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchſte Ziel Ihrer Wünſche blieb, wenn ſich irgend eine Ausſicht dazu zeigte, wirkſamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oeſterreich keine andere Wahl bleiben ſollte, mit größerm Nachdrucke leiten zu können.

Nicht lange zuvor hatte der Kaiſer Napoleon ankündigen laſſen: »Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorſchlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und ſämmtlichen alliirten Fürſten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den ſpaniſchen Inſurgenten und den übrigen Alliirten dieſer kriegführenden Maſſe erſcheinen, und die Grundlage eines langen Friedens feſtſetzen ſollten.« — An wen dieſe Vorſchläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatiſchen Form, durch weſſen Organ ſie geſchehen ſeyn konnten, war dem öſterreichiſchen Kabinet, welches bloß durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derſelben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein ſolches Projekt, auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung ſo ungleichartiger Elemente ohne irgend eine einſtimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachſen ſollte, ließ ſich ſo wenig faſſen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorſchlag weit eher für ein Spiel der Phantaſie, als für die ernſtlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politiſchen Maßregel, zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oeſterreich lange darüber gedacht, ob dieſem fernen und mühſam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und ſchrittweiſe näher gerückt werden könnte, und in dieſem Sinne ſowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen, die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der öſterreichiſche Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinſchaftlich verhandelten und abgeſchloſſenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen iſt, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte beſtehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oeſterreich vorſchlug, nachdem durch Frankreichs abſchreckende Erklärungen faſt jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinſchaftlichen Friedensverſuch vereitelt worden war, ſollten nur als weſentlicher Beſtandtheil einer bevorſtehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongreſſes betrachtet werden; ſie ſollten dieſem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Continentalwaffenſtillſtand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oeſterreich ausging, ein anderer geweſen, ſo würden ſicherlich Rußland und Preußen, durch die beſtimmteſten Verträge an England gebunden, ſich nie entſchloſſen haben, den Einladungen des öſterreichiſchen Kabinets Gehör zu geben. Nachdem der ruſſiſche und preußiſche Hof, von einem für Se. Majeſtät den Kaiſer höchſt ſchmeichelhaften Vertrauen geleitet, ſich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreß unter öſterreichiſcher Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon gewiß zu werden, und von dieſer Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen ſollten. In dieſer Abſicht entſchloſſen ſich Se. Majeſtät, Ihren Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juniusmonats nach Dresden zu ſchicken. Das Reſultat dieſer Sendung war eine am 30. Juni abgeſchloſſene Convention, durch welche die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und im Fall kein ſolcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens, vom Kaiſer Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung beſtimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derſelben Convention feſtgeſetzt, daß der Kaiſer Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli beſtehenden Waffenſtillſtand vor dem 10. Auguſt nicht aufkündigen würde; und Se. Majeſtät der Kaiſer übenahm es, den ruſſiſchen und preußiſchen Hof zu einer gleichen gegenſeitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf dieſen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen weſentlichen Inconvenienzen für ſie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunſch, Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen neuen Beweis Ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß Sie keine Ausſicht zum Frieden, wie ſchwach und beſchränkt ſie auch ſeyn möchte, vernachläſſigen, keinen Verſuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von Sich ablehnen wollten. Die Convention vom

30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congreſſes, weil die letzten Verabredungen ſo ſchnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

In der Zwiſchenzeit hatten Se. Majeſtät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menſchheit und den Zerrüttungen der politiſchen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittiſchen Regierung beſchloſſen. Der Kaiſer Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anſcheinendem Beifall aufgenommen, ſondern ſich ſelbſt erboten, zur Abkürzung der Sache den deßhalb nach England abzuſendenden Perſonen die Reiſe durch Frankreich zu geſtatten. Als es zur Ausführung kommen ſollte, fanden ſich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päſſe wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeſchoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieſer Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiſer Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgeſtellten Verſicherungen ſeiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehren ſeiner Aeußerungen gerade damals hatte glauben müſſen, daß der Seefriede Ihm vorzüglich am Herzen läge.

Unterdeſſen hatten Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenscongreß ernannt, und mit ſehr beſtimmten Inſtruktionen verſehen; und dieſe Bevollmächtigte trafen, ſo wie der von Sr. Majeſtät mit dem Vermittlungsgeſchäfte beauftragte Miniſter, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn ſie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünſchtes Reſultat mit Zuverſicht vorausſehen ließ, konnten nicht über den 10. Auguſt hinaus fortdauern. Bis zu dieſem Termine war durch Oeſterreichs Vermittlung der Waffenſtillſtand verlängert; die politiſche und militäriſche Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfniſſe der Armeen, der Zuſtand der Länder, welche ſie beſetzt hatten, der ſehnliche Wunſch der verbündeten Souveräns, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, geſtatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiſer Napoleon war mit allen dieſen Umſtänden bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenſtillſtandes nothwendig beſtimmt war. Ueberdies konnte der Kaiſer Napoleon ſich nicht leicht verbergen, wie ſehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorſtehenden Geſchäfts von ſeinen Entſchließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majeſtät der Kaiſer bald inne werden, daß von franzöſiſcher Seite nicht nur kein ernſthafter Schritt zur Beſchleunigung des großen Werks geſchah, ſondern vielmehr ganz ſo verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günſtigen Erfolges beſtimmt zur Abſicht gehabt. Ein franzöſiſcher Miniſter befand ſich zwar am Orte des Congreſſes, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erſte Bevollmächtigte erſchienen ſeyn würde. Die Ankunft dieſes erſten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erſt am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abſchluß der Waffenſtillſtandsverlängerung zwiſchen den franzöſiſchen und ruſſiſch-preußiſchen Commiſſarien vorgefallener Anſtand, ein Hinderniß von ſehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch öſterreichiſche Vermittlung leicht und ſchnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verſpätung erklären und rechtfertigen ſollte. Als auch dieſer Vorwand beſeitigt war, langte endlich der erſte franzöſiſche Bevollmächtigte den 28. Juli, ſechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congreſſes beſtimmten Termine, in Prag an. Gleich in den erſten Tagen nach der Ankunft dieſes Miniſters blieb über das Schickſal des Congreſſes kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechſelſeitigen Erklärungen eingeleitet werden ſollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenſtand einer Diskuſſion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Miniſters ſcheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten Inſtruktionen führte einen Stillſtand von mehren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. Auguſt überreichten dieſe Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rückſicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem weſentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtloſen Notenwechſel über jene vorläufige Fragen gelangte man an den 10. Auguſt. Die ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten konnten dieſen Termin nicht überſchreiten; der Congreß war beendigt; und der Entſchluß, den Oeſterreich zu faſſen hatte, war durch den Gang dieſes Congreſſes, und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längſt nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Majeſtät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundſätze und Abſichten der Alliirten, in welchen der Kaiſer die Seinigen erkannte, endlich durch die beſtimmteſten frühern Erklärungen, die keinem Mißverſtändniß Raum ließen, zum Voraus entſchieden.

Nicht ohne tiefe Betrübniß, und [illegible] durch das Bewußtſeyn getröſtet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erſchöpft worden ſind, ſieht der Kaiſer Sich zu dieſem Schritte gezwungen. Se. Majeſtät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach geſtrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oeſterreich und für Europa auf milden und verſöhnenden Wegen zu gewinnen. Dieſe Bemühungen ſind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiſer ergreift ſie, ohne perſönliche Erbitterung, aus ſchmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderſtehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiſer Napoleon ſelbſt in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieſes

Krieges iſt in dem Herzen jedes Oeſterreichers, jedes Europäers, unter weſſen Herrſchaft er auch lebe, mit ſo großen und leſerlichen Zügen geſchrieben, daß keine Kunſt zu Hülfe genommen werden darf, um ſie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinſchaftliche Noth und gemeinſchaftliches Intereſſe geſtifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unſern Anſtrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beiſtande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.

VI.

Betrachtungen
über den
Pariſer Frieden.

(Gegen Görres im Rheiniſchen Merkur.)

Die Bemerkungen über die Friedensunterhandlungen zu Paris *) im Oeſterreichiſchen Beobachter vom 5. Dec. 1815 haben dem

---

*) Bald nach dem Pariſer Frieden, am 5. December 1815, las man im Oeſterreichiſchen Beobachter: Betrachtungen über die Friedensunterhandlungen. Der Rheiniſche Merkur, von Görres redigirt, nahm davon Veranlaſſung, ſcharfe Gegenbemerkungen zu den Betrachtungen zu machen. Darauf erſchien im Oeſterreichiſchen Beobachter obiger Aufſatz, den die öffentliche Meinung dem Herrn von Gentz zuſchrieb. Von einem hochachtbaren Freunde des verſtorbenen Publiziſten wurde uns die beſtimmte Mittheilung gemacht, daß dieſer Aufſatz gegen Görres wirklich von Gentz herrühre. Zu beſſerm Verſtändniß laſſen wir hier in der Note auch die Betrachtungen folgen, wie ſie zuerſt im Oeſterreichiſchen Beobachter erſchienen ſind.

„Die Reſultate der Friedensunterhandlungen zu Paris liegen jetzt vor den Augen der Welt. Sie bedürfen weder ausführlicher Erläuterungen, noch künſtlicher Schutzſchriften oder Lobreden; und wir würden uns nicht erkühnen, unſere Bemerkungen darüber mitzutheilen, wenn wir nicht glaubten, daß nach allen den eiteln Gerüchten und vorſchnellen anmaßungsvollen Urtheilen, die durch eine Menge von öffentlichen Blättern über dieſe große Angelegenheit in Umlauf gekommen waren, ein einfacher und anſpruchloſer Verſuch, ſie in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, dem Publikum willkommen ſeyn müßte. Um zuförderſt den diplomatiſchen Werth der letzten Pariſer Verhandlungen, ohne Rückſicht auf die dabei befolgten Grundſätze, zu würdigen, muß man in Betrachtung ziehen, was durch dieſe Unterhandlungen geleiſtet, und unter welchen Umſtänden es geleiſtet worden iſt. Die Conferenzen, die zu den Friedensſchlüſſen führten, ſind nicht vor dem Monat September in Gang gekommen. Bis dahin waren die Miniſter der hohen verbündeten Mächte unabläſſig mit Maßregeln, die auf die Märſche und die Verpflegung der Truppen, auf die Beſtimmung der von ihnen zu beſetzenden Diſtrikte, auf die Feſtſetzung ihrer Verhältniſſe mit den Landesbehörden, und, was nicht der unwichtigſte Gegenſtand war, auf Wiederherſtellung der innern Ordnung und Ruhe in Frankreich Bezug hatten; Maßregeln, die eine tägliche und thätige Korreſpondenz mit dem franzöſiſchen Miniſterium veranlaßten, beſchäftigt. — Erſt im September nahmen die Vorbereitungsarbeiten zu den eigentlichen diplomatiſchen

Rheiniſchen Merkur zu ſcharfen Gegenbemerkungen Anlaß gegeben. Mit dem Herausgeber dieſer Zeitſchrift treten wir ungern in einen

---

Conferenzen, und, wie bekannt, erſt am 20. September die Unterhandlungen ſelbſt ihren Anfang. Von da an, bis zum Tage der Unterzeichnung, ſind nicht nur die ſämmtlichen Haupt- und Nebentraktate mit Frankreich, ſondern außerdem eine Menge der wichtigſten Verhandlungen zwiſchen den verbündeten Höfen, wovon bis jetzt nur der erneuerte Allianztraktat auf authentiſchem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangt iſt, zu Stande gebracht worden. Ein Blick auf die Aktenſtücke reicht hin, um jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu gewahren, daß in den Verträgen zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich alles erwogen, beſtimmt und geſichert worden iſt, was Europa als Erſatz für die von Frankreich ihm zugefügten Uebel — ſo weit es möglich war, Erſatz dafür zu finden — und zur Beruhigung für die Zukunft nach Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten konnte. Jeder Punkt iſt zur Sprache gekommen; für Jeden iſt das Aeußerſte verſucht, und das Mögliche durchgeſetzt worden. Die Hauptmächte haben nicht für ihren ausſchließenden Vortheil gearbeitet; im Verhältniß ſeiner Anſtrengungen für die gemeinſchaftliche Sache iſt jedem größern und kleinern Mitglied des Bundes das Seinige zu Theil worden. Selbſt die gerechten Forderungen der Privatperſonen wurden mit eben der Gewiſſenhaftigkeit berückſichtigt, und mit eben dem Nachdruck verfochten, wie das heiligſte Intereſſe der Staaten. Nichts iſt unvollſtändig, Nichts iſt zweideutig entſchieden. Ganz auf gleiche Weiſe ſind, wie wir mit Zuverſicht behaupten dürfen, die wechſelſeitigen Verhältniſſe der verbündeten Mächte unter einander verhandelt und ausgeglichen worden. Kein Gegenſtand von einiger Erheblichkeit iſt unerörtert, keine Hauptfrage iſt offen geblieben; viele von denen, die beim Schluſſe des Wiener Congreſſes zur Entſcheidung noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflöſung gefunden; die wenigen, die jetzt noch zu Separatunterhandlungen verwieſen werden mußten, ſind dergeſtalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derſelben in kurzer Zeit vorauszuſehen iſt. Selten wurde wohl ein großes, verwickeltes, und von manigfaltigen Schwierigkeiten umringtes Geſchäft in einem ſo kurzen Zeitraum ſo glücklich, ſo gründlich und ſo erſchöpfend vollendet. Ueber dieſen Punkt müſſen ſelbſt die, die einzelne Reſultate tadeln zu können glauben, den Staatsmännern, welche das Ganze geleitet haben, verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Was aber den Geiſt und die Grundſätze betrifft, die allen dieſen Verhandlungen ihre Richtung gaben, ſo erlauben wir uns darüber nur folgende vorläufige Bemerkungen: Um einen wahren Friedensſtand mit Frankreich, in ſo weit, als er unter den obwaltenden Umſtänden denkbar iſt, zu ſtiften, mußte Europa auf Schadloshaltung für die Vergangenheit, und Sicherheit förmlichen Kampf, weniger noch wegen der Schwierigkeit des Unternehmens, als weil in ſeinen merkwürdigen Arbeiten das Falſche

---

für die Zukunft bringen. Beides haben die gegenwärtigen Friedensſchlüſſe in reichem Maße gewährt. Aus dem Standpunkte der Schadloshaltung betrachtet, überſteigt der vereinte Werth der Territorialabtretungen und Geldleiſtungen, die Frankreich durch dieſe Friedensſchlüſſe aufgelegt wurden, bei weitem den Aufwand des letzten Feldzuges, der ohnehin größtentheils auf Frankreichs Koſten geführt ward. Dieſelben Geldleiſtungen aber und dieſelben Länderabtretungen bieten zugleich, aus einem andern und höhern Standpunkte betrachtet, allen benachbarten Staaten neue und ſehr wirkſame Bürgſchaften ihrer künftigen Sicherheit dar. Denn ein beträchtlicher Theil der von Frankreich zu entrichtenden Summen iſt, vermöge einer beſtimmten Uebereinkunft zwiſchen den Höfen, der Errichtung neuer Feſtungen auf verſchiedenen Punkten der Grenze gewidmet; und in militäriſcher, wie in jeder andern Rückſicht ſind die Zurückgabe der im vorigen Friedensſchluß von den Niederlanden getrennten Diſtrikte — die namhafte Erweiterung der teutſchen Grenzlande an der Saar und Lauter — die Abtretung von Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau — die Zerſtörung der Feſtungswerke von Hüningen, und ein Zuwachs von Gebiet für die Schweiz — endlich die Widervereinigung von ganz Savoyen mit dem ſardiniſchen Staate — wohl nicht als unbedeutende Vortheile zu betrachten. Auf beſſere Bedingungen als dieſe — die Sicherſtellung in vieler Privatforderungen, die bisher nur ſehr unvollkommen gedeckt waren, mit eingerechnet — konnte Niemand Anſprüche machen, der nicht den Entſchluß gefaßt hatte, Frankreich ganz und auf immer zu Grunde zu richten. Das Letzte verlangten nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe galt. Es erhoben ſich unter andern auf mehren Punkten Teutſchlands Stimmen, die mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm das jetzt vollbrachte Friedenswerk, die Frucht ſo vielſeitiger Ueberlegungen und mühſamer Arbeiten, zum Voraus verdammten, wenn ſich etwa ergeben ſollte, daß nicht, als Grundlage der ganzen Verhandlung, drei oder vier beträchtliche Grenzprovinzen vom franzöſiſchen Gebiete losgeriſſen worden waren. War ein ſolcher Ausgang möglich und erreichbar, ohne den Kriegsſtand nicht nur zu Frankreichs politiſcher Auflöſung, ſondern auch zu Europa's unnennbarem Verderben auf unbeſtimmte Zeit hinaus fortdauern zu laſſen? Dieſe Frage iſt die erſte, die hier erwogen werden muß; und ihre gründliche Beantwortung ſetzt tiefere Sachkenntniß voraus, als man irgend einem jener leidenſchaftlichen Kunſtrichter zumuthen darf. Eine zweite, gleich wichtige Frage iſt: Wenn ſolche Bedingungen wirklich erſtritten, ohne augenſcheinliche Gefahr, ohne verhältnißmäßige Auf-

und Gewagte mit dem Wahren und Großen ſo wunderbar gemiſcht iſt, daß beſondere Geſchicklichkeit dazu gehört, jenes heraus-

---

opferungen von anderer Art erſtritten werden konnten, war es rathſam, war es weiſe, ſie zu verlangen? War dies der Weg, um einem tief zerrütteten Staate ſeine politiſche Wiedergeburt — die größte Aufgabe der europäiſchen Staatkunſt — zu ſichern oder zu erleichtern? Gab es ferner im ganzen Umfang der Politik keinen andern Grundſatz, keine andere Rückſicht, kein anderes Intereſſe mehr, als Frankreich ohne Maß und Ziel zu entkräften? Und wie endlich, wenn dieſer gefahrvolle Mißgriff ein Uebel, das man kaum anzudeuten wagt, erzeugt, wenn er zwiſchen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet, und zu einem langen und dauerhaften Frieden den Grund gelegt hat, den Keim unſeliger Mißverſtändniſſe gepflanzt hätte? Nur Gründe von ſolchem Gewicht erklären die gleichformige Anſicht, und den übereinſtimmenden Gang der Kabinette, der gerade bei dieſer wichtigen Frage weniger als je in Zweifel gezogen werden konnte. Denn alles, was von Verſchiedenheit der Meinungen, langen Kämpfen und lebhaften Debatten über dieſe Frage geſagt und geſchrieben worden iſt, gehört unter die Fabeln der Zeit.

Der innere Zuſtand Frankreichs iſt noch nicht von der Art, daß man die von vielen Seiten geäußerten Beſorgniſſe, für grundlos erklären dürfte. Zum Glücke aber ſind dieſe Beſorgniſſe, in ſo fern die übrigen Staaten ein Intereſſe dabei haben, in ſehr enge Grenzen beſchränkt. Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus iſt Frankreich unfähig, ſeine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht in andern Rückſichten für Europa von äußerſter Wichtigkeit wäre, daß dies unglückliche Land zu einer feſten und dauerhaften Ordnung zurückkehre, ſo könnte man es, in der heutigen kraftvollen Stellung des europäiſchen Staatenſyſtems, ohne Gefahr ſeinem Schickſal überlaſſen. Ein ſolcher Entſchluß wäre aber mit den Grundſätzen der hohen verbündeten Souveräns unvereinbar geweſen. Die Maßregeln, die ſie ergriffen haben, ſind Ihrer Weisheit und Großmuth gleich würdig. Die Aufſtellung einer zahlreichen Armee, die ſich auf die franzöſiſchen Grenzfeſtungen ſtützt, muß auf einer Seite jeden Ueberreſt von Unruhe, die bei irgend einer neuen Bewegung im Innern von Frankreich die Nachbarn ergreifen könnte, verbannen, und auf der andern Seite die königliche Gewalt, ſo viel als es geſchehen kann, ohne ſie ſelbſt in ihrem Wirkungskreiſe zu hemmen, durch ihre bloße Gegenwart kräftig unterſtützen. Mit dieſer Maßregel haben die Höfe noch andere Schritte verbunden, deren weiſen und wohlthätigen Sinn die franzöſiſche Regierung nicht verkennen wird. Auch in dieſer Hinſicht iſt alles gethan, was unter den obwaltenden Umſtänden möglich war; das Uebrige muß von der Zeit, von der Entwicklung des Guten, welches die gegenwärzuheben, ohne ſich an dieſem zu verſündigen. Wir denken von ihm, wie einſt Goldſmith von Burke ſagte:

His genius is such,
We never can praise him nor blame him too much.

Gleichwohl dürfen wir die Meinung, als hätten wir in jenem Aufſatze das Publikum mit einem leeren Gaukelſpiel getäuſcht, nicht ungerügt laſſen; und überdies iſt der Gegenſtand ſo wichtig, daß jede nähere Erläuterung deſſelben ihren Werth haben muß. Der Verfaſſer des Aufſatzes im rheiniſchen Merkur kann ſich nicht genugſam darüber wundern, daß, da doch auf den Schlachtfeldern alle Umſtände ſo günſtig geweſen, die Feldherren nicht einmal gefragt, ob es auch möglich ſey, Napoleon zu beſiegen, ſondern »in Gottes Namen drauf losgeſchlagen hätten,« gleich nachher, als es zum Unterhandeln gekommen, der unſelige Widerſtreit zwiſchen den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wieder habe beginnen müſſen. Wir verwundern uns nur, wie einen erfahrenen und einſichtsvollen Mann dieſer Contraſt ſo befremden konnte; er iſt ſo alt wie die Geſchichte, und geht unmittelbar aus der ungleichartigen Natur des Krieges und der Diplomatik hervor. Zwar

---

tige Verfaſſung neben manchen Mängeln enthält, und von dem günſtigen Einfluß der ruhigen und glücklichen Umgebungen Frankreichs auf dieſes, für ſeine Verirrungen nun endlich hart genug geſtrafte Land, erwartet werden. Wenn aber auch auf dieſem Punkte des Weltſchauplatzes der Himmel noch mit Wolken bedeckt iſt, ſo glänzt er auf allen übrigen deſto heiterer. In keinem Zeitpunkte ſeit der Stiftung der europäiſchen Allianz war die Harmonie zwiſchen den Hauptmächten vollkommener und inniger als heute. Mit ihr iſt die Dauer des allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt. Die Verhandlungen von 1814 ließen noch Manches zu wünſchen und Manches zu fürchten übrig. Die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo die Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört! — Der neue Traktat zwiſchen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geſchloſſen ward, iſt der Schlußſtein des ganzen Gebäudes. Mögen die erhabenen Stifter deſſelben bis in ſpäte Jahre den Lohn Ihrer Thaten genießen — das Bewußtſeyn, ihre Völker beglückt, und die Welt beruhigt zu haben.“

befinden ſich auch groſſe Feldherren ſehr oft in dem Fall, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ſorgfältig gegen einander abwägen zu müſſen; es gibt aber Augenblicke im Kriege, wo ein raſcher, ſelbſt ein verwegener Entſchluß allein oder am ſicherſten zum Ziele führt. Dagegen liegt es im Weſen eines diplomatiſchen Geſchäftes, daß es nicht Schlag- nicht Sprungweiſe, nur in gemeſſenem und regelmäßigem Gange gedeihen kann. Wenn zwei Heere einander gegenüber ſtehen, und der Feldherr des einen das Signal zum Angriffe gibt, muß der andere die Schlacht annehmen oder fliehen. So einfach entſcheiden politiſche Kämpfe ſich nie. Der Gegner, mit welchem man unterhandelt, muß, in welcher Lage er auch ſey, das Recht behalten, den an ihn gerichteten Anträgen auszuweichen. ſie durch Gegenanträge zu mildern, in engere Schranken zurückzuführen. Wäre dies ihm verſagt, bliebe ihm nur die Wahl zwiſchen unbedingter Unterwerfung und offenem Widerſtande, ſo könnte man ſich die Mühe erſparen, Kanonenſchüſſe mit Kabinetsverhandlungen zu vertauſchen; denn bei jener Diplomatik würde wahrſcheinlich jeder Friedenscongreß nach wenig Sitzungen mit neuem Blutvergießen enden. Selbſt in gewöhnlichen Kriegen, wo es bloß auf gegenſeitige Entkräftung oder Zerſtörung abgeſehen iſt, kann der Sieger oft, nach großen militäriſchen Erfolgen, nicht die Hälfte der Vortheile erzwingen, die er vor der Unterhandlung in Anſpruch nahm, oder die der müßige Zuſchauer ihm geſichert glaubte. Und in einem Kriege von ſo außerordentlicher Art, wo die Sieger durch eine Manigfaltigkeit von Rückſichten — auf das beſiegte Land, auf ihr Verhältniß zur Regierung deſſelben auf den Zuſtand von Europa, auf ihre eigene wechſelſeitige Stellung gehemmt und gebunden waren, ſollte es ſo leicht geweſen ſeyn, jede Bedingung, die von einer oder der andern Seite als nothwendig oder nützlich geſchildert werden mochte, durchzuſetzen? In dieſem Kriege hatten die geſammten europäiſchen Mächte ſich vereinigt, nicht um Eroberungen gegen Frankreich auszuführen, ſondern um dort die letzte Nachgeburt der Uebel, die uns ſo lange gedrückt haben, zu vertilgen.

In dem Friedensſchluſſe, der dieſer Unternehmung folgte, kam es nicht, wie nach einem gemeinen Kriege, darauf an, Frankreich ſo viel Land oder ſo viel Geld abzudringen, als allenfalls gefordert werden konnte, ohne den Krieg ſelbſt bis zu verzweifelten Extremitäten zu verlängern. Eine höhere Politik mußte jeden Schritt der Unterhandlungen leiten. Die Forderungen mußten nach einem doppelten Maßſtabe beſtimmt werden. Einmal ſo, daß nicht über den Opfern, die man verlangte, der große Hauptzweck, den franzöſiſchen Thron zu befeſtigen, und neuen Erſchütterungen, von denen der Rückſchlag uns alle treffen mußte, vorzubeugen, verfehlt ward. Und dann nach Grundſätzen, über welche die Hauptintereſſenten, deren jeder wohl gleich befugt war, ſeine Anſicht geltend zu machen, vernünftigerweiſe einig werden konnten. Es iſt kein Widerſpruch, wenn wir geſagt, »bei jedem Punkte ſey das Aeußerſte verſucht worden,« und zugleich verſichert haben, »der Gang der Kabinette ſey durchaus übereinſtimmend geweſen.« Denn darin eben beſtand die Weisheit der verbündeten Höfe, daß das Außerſte, was ſie verſuchten, nur immer das war, was ſie gemeinſchaftlich für das Beſte erkannt haben. Ob eine oder die andere Macht, wenn ſie einzeln unterhandelt hätte, auf härtere Bedingungen gehalten haben würde, iſt eine eitle Frage, mit der wir uns gar nicht befaſſen wollen. Eine einzelne Macht konnte Frankreich weder beſiegen, noch Geſetze vorſchreiben. Sobald aber ein Unternehmen durch vereinte Kräfte vollbracht werden muß, kann das Endreſultat nicht nach der Willkür oder dem Intereſſe eines einzelnen Theilhabers, auch nicht einer einzelnen mitwirkenden Nation, wie zahlreich und achtungswerth ſie ſeyn mag, ausfallen. Geſetzt alſo, es ſey in den Pariſer Verhandlungen nicht alles geſchehen, was »den Wünſchen und Erwartungen des teutſchen Volkes« Genüge leiſten konnte, ſo wäre das allein noch kein Grund zu bittern Vorwürfen gegen die, welche an der Spitze der Geſchäfte ſtanden. Es müßte nun erſt noch gründlich unterſucht werden, ob jene Wünſche und Erwartungen nicht etwa mit andern, durchaus nicht abzulehnenden Rückſichten unvereinbar waren, und ob die teutſchen Höfe wohl gethan hätten, wenn ſie gewiſſe Vortheile für Teutſchland, unbedingt, um jeden Preis, ſelbſt auf die Gefahr eines endloſen Krieges, einer abermaligen Revolution in Frankreich, oder einer Trennung von ihren eigenen Bundesgenoſſen hätten verfolgen wollen. Hiemit hängt die Frage von der praktiſchen Möglichkeit der Sache augenſcheinlich zuſammen. Ob dieſe Frage nun durch Autoritäten und Machtſprüche, ob ſie durch das perſönliche Gewicht des geiſtreichſten und beredteſten Schriftſtellers, wenn er den Geſchäften ſelbſt gänzlich fremd war, ob ſie anders als mit der vollſtändigſten Kenntniß aller Umſtände, und des ganzen Zuſammenhanges der Unterhandlung in allen ihren Haupt- und Nebenzweigen entſchieden werden kann, das ſtellen wir dem Ausſpruch aller kompetenten Richter, und ſelbſt unſerer Gegner, in ſo fern ſie zu dieſer Klaſſe gehören, anheim.

Wir ſchreiten jetzt aber zu einer andern, weit wichtigeren Frage, nämlich: Ob denn das, was in Paris geleiſtet worden, in der That ſo tief unter aller gerechten Erwartung, ſo durchaus unbefriedigend und niederſchlagend war, daß der teutſchen Nation nichts übrig bleibt, als »in Hoffnung beſſerer Zeiten, und im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück zu tragen?« Wenn wir das, was über die vergebliche Unzulänglichkeit oder Gebrechlichkeit der letzten Pariſer Verhandlungen im Rheiniſchen Merkur und in andern teutſchen Blättern geſagt worden iſt, zuſammenfaſſen, ſo ergeben ſich zwei Hauptbeſchwerden, als Anfangs- und Endpunkte aller Kritik. Die eine, daß man nicht verſchiedene, in frühern Zeiten mit Teutſchland verbundene Provinzen, beſonders Elſaß und Lothringen, von Frankreich getrennt, die andere, daß man abermals Teutſchland ohne eine Verfaſſung gelaſſen habe. Hin und wieder lieſt man auch wohl noch: die großen Zahlungen, die Frankreich aufgelegt worden, wären höchſtens als »mäßige Zinſen« der uns früher abgenommenen Summen zu betrachten; doch ſcheint es, daß ſeit Bekanntmachung der Traktate über dieſen Punkt milder geurtheilt wird. In der Anklage wegen Elſaß und Lothringen (denen Andere noch einen viel beträchtlichern

Landſtrich beigefügt wiſſen wollten) wird den Miniſtern nicht bloß Verblendung und Schwäche, ſondern offenbar Pflichtvergeſſenheit zur Laſt gelegt: ſie haben uns um unſer heiligſtes Recht gebracht. Jene Provinzen gehörten in frühern Jahrhunderten zu Teutſchland; viele ihrer Einwohner ſprechen heute noch teutſch; folglich iſt es ſonnenklar, daß wir ſie diesmal wieder einziehen mußten. »Vernichtet iſt — ſagt der Rheiniſche Merkur — was ſeit der Revolution vom Raub des Auslandes geſtiftet worden; alle Eroberungen wieder weggenommen; nur was unter den Lilien geſündigt worden, iſt noch in keiner Weiſe abgeſchloſſen, was unter dieſem Zeichen geraubt und geſtohlen wurde, iſt noch nicht zurückerſtattet.« Wer ſollte glauben, daß ein Mann, wie der Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs, ſolchen armſeligen Argumenten ſeine Feder leihen, und dabei von den wechſelnden Schickſalen der Staaten und Völker in Ausdrücken ſprechen würde, womit man ſonſt nur die Thaten der gemeinſten Verbrecher zu bezeichnen pflegte? Wenn das, was durch die bündigſten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensſchlüſſe als unabänderlich abgetreten, beſtätigt worden, über deſſen Verluſt ſich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unſer Recht heißen ſoll, ſo gibt es in ſtaatsrechtlichem Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Beſitzes mehr. Nach dieſer Lehre iſt heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte ſeiner Provinzen als halb verfallenes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehemaligen Beſitzer dieſer Provinzen ihm zumuthe, die »nie abgeſchloſſene« Rechnung zu berichtigen. Es war nicht möglich, den Anſpruch an die vormals teutſchen Beſitzungen Frankreichs, wenn er einmal verſucht werden ſollte, auf eine ſchlechtere Grundlage zu ſtellen, und doch wurde dies Lieblingsargument der Zeit mit ſolcher Schonung behandelt, daß, ob es gleich täglich in allen Gaſſen, und in hundert Zeitungsblättern und Flugſchriften gepredigt ward, keine namhafte Stimme ſich erhob, um die teutſche Rechtlichkeit darüber zu verſtändigen, wie es ſich mit dieſem eingebildeten Rechte des teutſchen Volks verhielt. In wie fern mit dem Urſprung und laut verkündigten Zweck des letzten Krieges ein Eroberungsrecht im ſtrengeren Sinne ſich vertrug, wollen wir hier nicht unterſuchen. Es iſt genug, daß, ſobald Unterhandlungen eingeleitet waren, auch Abtretungen verlangt werden konnten, und ohne alle Berufung auf jenes, alle Rechtsbegriffe zerſtörende unveräußerliche Recht, oder auf ein durch Eroberung begründetes, das mit mancherlei Einwürfen zu kämpfen gehabt hätte, ſtand der diplomatiſche Weg offen, um ſelbſt die für Frankreich ſchmerzlichſten Opfer, als nothwendige Bedingungen eines gründlichen Definitivfriedens, als Entſchädigung für die Vergangenheit, als Garantie für die Zukunft zu fordern. Wir wollen es auch nicht für durchaus unmöglich erklären, daß die franzöſiſche Regierung in ihrer damaligen hülfloſen Lage ſich zuletzt nicht in noch härtere Bedingungen gefügt hätte, als die, in welche ſie gewilligt hat. Weder der Geſchicklichkeit des franzöſiſchen Kabinets (die unter den obwaltenden Umſtänden von keiner Wirkung ſeyn konnte), noch einer geheimen Vorliebe dieſes oder jenes verbündeten Hofes für Frankreich, noch der Furcht vor einem Nationalaufſtande, noch irgend einem andern verborgenen Motiv iſt es zuzuſchreiben, daß Elſaß und Lothringen bei Frankreich geblieben ſind. Eben ſo wenig erklärt ſich die Sache durch Eiferſucht der Allirten unter einander. Nach gemeinen politiſchen Maximen hätten ſie vielmehr ſämmtlich darnach ſtreben müſſen, die Maſſe der Territorialabtretungen Frankreichs ſo ſehr als möglich zu vergrößern, weil jeder wohl wußte, daß ihm auf den bekannten Wegen der Compenſationen, der Theilungen, der Austauſchungen u. ſ. f., das Seinige zuletzt nicht entgehen konnte. Wenn dies nun alles nicht Stich hält, was bleibt am Ende übrig, um das Verfahren der unterhandelnden Höfe, ihre gemeinſchaftliche Genügſamkeit, begreiflich zu machen?*) — Sie müſſen durch Gründe beſtimmt worden ſeyn. Dieſe Gründe ſind nicht einmal Staatsgeheimniſſe. Wenn auch einige derſelben wohl erſt ſpäter in ihrer ganzen Vollſtändigkeit möchten entwickelt werden können, ſo gehen doch andere, und gerade die ſtärkſten, ſo unmittelbar aus der Sache ſelbſt, aus allgemein bekannten Verhältniſſen und Begebenheiten hervor, daß man ſie ohne alle Gefahr darſtellen darf.

Die wichtigſten der Provinzen, die Frankreich entriſſen werden ſollten, hatten beim Ausbruch der Revolution ſeit mehr als hundert Jahren zu ſeinem Gebiete gehört. So ſehr es auch zur Zeit Ludwigs XIV. Teutſchland ſchmerzen, und mit Recht ſchmerzen mochte, ſie verloren zu haben, ſo hatte doch der Beſitz derſelben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade geſtört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen ſeiner Hauptplane durchzuſetzen; die letzten fünfzehn Jahre ſeines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangſalen für ihn. Seit dem Tode Ludwigs XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Teutſchland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie weſentlich bedroht, neue Eroberungen kaum verſucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentſcheidende, oft untergeordnete Rolle geſpielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäiſchen Hauptmächte ihre Beſitzungen, ihren Militärſtand, ihren politiſchen Einfluß in ſolchen Verhältniſſen geſteigert, daß Frankreich ſchon dadurch auf der Wagſchale relativer Macht merklich leichter werden mußte. Am Schluſſe der Regierung Ludwigs XV. war dieſer Staat ſo ohnmächtig, daß er

---

*) In dem Artikel des Rheiniſchen Merkurs, auf welchen wir uns hier zunächſt beziehen, wird von unſern frühern Aeußerungen über die Einſtimmigkeit der Mächte in dieſer Frage geſagt: „Teutſchland ſey urkundlich des Gegentheils verſichert.“ Wenn das iſt, ſo haben wir das Publikum aus Unwiſſenheit oder gefliſſentlich falſch berichtet. Ehe wir uns aber eines ſo ſchweren Vergehens ſchuldig bekennen, wollen wir die Bekanntmachung der Urkunden erwarten, welche die von uns behauptete Thatſache widerlegen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man uns nicht verfälſchte und verſtümmelte Auszüge aus Privatgutachten, die nie der Gegenſtand einer miniſteriellen Verhandlung geworden ſind, als Urkunden wird aufdringen wollen.

den kühnſten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Proteſtation zu begegnen wußte. Damals und während der fünfzehn erſten Regierungsjahre Ludwigs XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, ſo lange beſtehenden Vereinigung gewiſſer, ſonſt teutſcher Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich, eine für die Ruhe und Sicherheit von Teutſchland und Europa furchtbaren Conſtellation zu ſehen geglaubt hätte. Wäre ſie an und für ſich ſo gefahrvoll geweſen, als ſie in den letzten Zeiten geſchildert worden iſt, wie hätte ſie ein Jahrhundert lang unſchädlich, ungefürchtet, ja unbeachtet bleiben können? Als der gewaltige Strom der franzöſiſchen Revolution, und ſpäter die verheerenden Fluthen der aus ihr entſprungenen eroberungsſüchtigen Militärherrſchaft, ſich über alle benachbarte Länder ergoſſen, konnte höchſtens in den erſten Perioden dieſer großen Erſchütterung die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen durch eine mehr oder weniger vorwärts liegende Grenze einigermaßen erleichtert oder erſchwert werden.. Wer aber, der in der Geſchichte dieſer Zeit nur mit halb offenen Augen geleſen hat, wird jetzt noch glauben, das Geſchehene wäre abgewendet worden, wenn Frankreich einige bequeme Angriffspunkte weniger beſeſſen hätte? Eine Macht, die weder der Rhein, noch die Elbe, noch die Weichſel, noch die Alpen, noch die Pyrenäen in ihrem ungeſtümen Vordringen aufhalten konnten, hätten ſich gleich Anfangs an den ſchwachen Schranken einiger Grenzplätze gebrochen? Die wahren Urſachen des Unheils, ſowohl die, welche den Angreifenden ihre natürlichen Kräfte verliehen, als die, welche auf allen Punkten den Widerſtand hemmten, ſind heute ſo vollkommen bekannt, daß es überflüſſig wäre, dabei zu verweilen. Wir wiſſen Alle, daß es weder die eigenthümliche und bleibende Stärke Frankreichs, noch die nothwendige Schwäche der andern Staaten, ſondern ein beiſpielloſer Zuſammenfluß politiſcher und militäriſcher Vortheile von einer, politiſcher und militäriſcher Fehler von der andern Seite war, was ſo tiefes Verderben über Europa brachte.«

Nachdem durch die Anſtrengungen des großen europäiſchen

Bundes das koloſſale Gebäude geſtürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in ſeine alten Grenzen verwieſen, vor allem aber neuen Erſchütterungen und Revolutionen in dieſem Lande wirkſam vorgebeugt werden mußte. Das Letzte glaubten die verbündeten Höfe durch die Wiedereinſetzung des Hauſes Bourbon am ſicherſten erreichen zu können; und obgleich über die Form und die Bedingungen der Ausführung dieſer Maßregel die Meinungen unter den Verſtändigen getheilt waren, und es jetzt noch ſind, ſo fand doch die Maßregel ſelbſt allenhalben lauten und einſtimmigen Beifall. Auf dieſen beiden Grundlagen ward der Friede von 1814 geſchloſſen, an welchem allerlei geringfügige Nebenſachen mit unverdienter Bitterkeit getadelt worden ſind, während der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen konnte, kaum je zur Sprache gekommen iſt. Die Rückkehr Napoleons, obgleich nichts als eine vorübergehende blutige Erſcheinung, die ein einziger entſcheidender Tag vernichtete, hatte doch den Stand der Dinge in Frankreich weſentlich geändert. Von einer Seite hatte ſie dieſem unglücklichen Lande in wenig Monaten viel tiefere Wunden geſchlagen, als es unter dreijährigen Niederlagen davon trug! und gewiß iſt, daß die Nothwendigkeit, Frankreich durch eine bedeutende Gebietsverminderung unſchädlich zu machen, in keinem Zeitpunkte weniger einleuchtete, als nach jener Kataſtrophe. Von der andern Seite hatte die zweite, dem Range nach die erſte Hauptbedingung eines dauerhaften Friedens, die Wiederherſtellung und Aufrechthaltung einer feſten Ordnung der Dinge im Innern des Landes. *) jetzt ungleich größere Schwierigkeiten, als im Jahr

---

*) Dieß allein verſtanden wir unter der politiſchen Wiedergeburt Frankreichs, worüber im Rheiniſchen Merkur eben ſo unpaſſend als bitter geſpottet wird. Nicht aus falſcher Zärtlichkeit für Frankreich (einem Motiv, welches den Mächten nur aus reinem Muthwillen angedichtet werden kann), ſondern aus wohlverſtandener Selbſtliebe, aus Sorge für das gemeine Wohl von Europa mußten wir alle an dieſer Wiedergeburt arbeiten.

1814. Die königliche Macht hatte den größten Theil ihres damaligen Anſehens und ihrer damaligen Volksgunſt verloren. Die öffentliche Meinung ſchrieb dem Hofe (mit Recht oder Unrecht, iſt hier nicht der Ort zu prüfen) die Hauptſchuld der unſeligen Unternehmung Napoleons, und aller daraus entſprungenen Widerwärtigkeiten zu. Der König und ſeine Rathgeber wurden für jedes harte Opfer, das Frankreich zugemuthet werden mußte, verantwortlich gemacht. Eine Menge der königlichen Partei ungünſtige Umſtände waren, während der letzten Kriſis ans Licht, eine Menge bedenklicher Fragen zur Eröterung gekommen, welche Unruhe und Gährung in alle Gemüther warfen. Wer Frankreich in dieſem Zeitraum geſehen, und deſſen wahre Lage gekannt hat, der weiß, wie ſchwierig es war, unter ſolchen Umſtänden den Thron zu befeſtigen. Und dennoch hielten die verbündeten Höfe dies ſchlechterdings für das größte und dringendſte Geſchäft. Wenn ſie hierin irrten, ſo irrten ſie wenigſtens mit vollem Bewußtſeyn, mit Selbſtſtändigkeit und Conſequenz; daß ſie irrten, müßte durch Thatſachen und Argumente, nicht durch Kraftworte und Epigramme bewieſen werden. Mit dieſer ihrer vornehmſten Aufgabe aber ſtand die Frage von Territorialabtretungen Frankreichs zur beliebigen Vergrößerung Deutſchlands nicht nur in keiner Gemeinſchaft, ſondern in unverkennbarem Widerſpruche. Die ſchwerſten Geldopfer werden verſchmerzt; die empfindlichſten Demüthigungen vergeſſen; über den Verluſt einzelner Grenzbezirke und Grenzfeſtungen ließen ſich noch Beruhigungsgründe finden; nie aber wäre dem Hauſe Bourbon die Losreißung beträchtlicher Provinzen vom franzöſiſchen Gebiet verziehen worden. Es hätte ſich zwiſchen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und ſeinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, ſich durch gewaltſame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Koſten der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Nachbarn um die Volksgunſt zu werben, und im erſten günſtig ſcheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlorenen zu trachten. Von dieſer Wahrheit waren diejenigen nicht am wenigſten überzeugt, die am heftigſten darauf drangen, daß die vortheilhafte Gelgenheit (als wenn dieſe allein die Stelle aller rechtlichen und politiſchen Gründe vertreten könnte!) nicht unbenutzt bleiben, und alles Land zurückgefordert werden müßte, das jemals deutſche Stämme bewohnt hatten. Gerade dieſe ſprachen von einem abermaligen Kriege, von einem dritten und letzten Kriege, wie von einem ganz natürlichen Ereigniß, ungefähr wie von der Rückkehr des Sommers nach dem Winter; belebt von der Hoffnung, daß es dann vielleicht gelingen möchte, »ein Volk, das für Deutſchland beſſer nicht geboren wäre,« ganz zu vertilgen, oder wenigſtens deſſen Land unter die Nachbarn zu vertheilen. So aber dachten und rechneten die verbündeten Höfe nicht. Sie ſtrebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur was dieſen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder ſpäter zerreiſſen mußte, die Hauptklippe, der ſie ausweichen wollten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerſtückeln oder aufzureiben, ſondern um es mit Europa gründlich zu verſöhnen. Jenes war einfach und leicht, und hätte wahrlich weder großer Kunſt noch außerordentlichen Muthes bedurft; dieſes konnte nur ein Werk der Mäßigung, der Selbſtbeherrſchung, der Verzichtleiſtung auf ſcheinbaren Gewinn, eines reifen und durchdachten Entſchluſſes ſeyn. Nichtsdeſtoweniger wäre es unbillig, zu verlangen, daß über dieſe wichtige Frage überall nur Eine Meinung herrſchen, daß das ganze deutſche oder europäiſche Publikum den Grundſätzen, nach welchen in Paris verfahren worden, ohne Prüfung, ohne Einwendung, blind und unbedingt huldigen ſollte. Die Ironie, mit welcher im Rheiniſchen Merkur geſagt wird, »die Miniſter hätten ja nur die Stimmen, die im Namen Aller geſprochen, zum Stillſchweigen bringen dürfen, um des Beifalls Aller gewiß zu ſeyn,« ſchlägt ſich ſelbſt zu Boden; daß ſie den zügelloſeſten Deklamationen freien Lauf gelaſſen, beweiſet eben, wie wenig ſie ſie gefürchtet. Kein aufgeklärter Staatsmann wird ſich dem Wahne hingeben, daß vor ſeinen Beſchlüſſen alle Kritik verſtummen müſſe. Noch weit weniger wäre es uns zu verzeihen geweſen, wenn wir die in öffentlichen Blättern ausgeſprochenen Urtheile deßhalb voreilig und anmaßend genannt hätten, weil ſie den Reſultaten der Unterhandlung nicht günſtig waren. Wenn ſich aber, anſtatt ruhiger Erörterungen, beſcheidener, ſey es auch ſtrenger Kritik, motivirten Tadels (die freilich vor dem Abſchluß nicht ſtatt finden konnten) nichts als Unmuth, Bitterkeit, Hohn, und die feindſeligſten Auslegungen vernehmen laſſen, wenn von Gründen und Gegengründen gar nicht die Rede iſt, wenn man kaum vorausſetzen oder zugeben will, daß die handelnden Perſonen ſich überhaupt nach Gründen beſtimmt hätten, ſondern ihr ganzes Werk als reines Erzeugniß der Gedankenloſigkeit, des Leichtſinns, der Gleichgültigkeit gegen Nationalehre und Nationalwohl, der äußerſten Schwäche, Verblendung oder Feigheit verwirſt, — ſoll es auch dann noch nicht erlaubt ſeyn, über Anmaßung zu klagen? Die Vernachläſſigung der wichtigſten Angelegenheiten Teutſchlands iſt ein anderer Haupttext zu heftigen Beſchwerden, deren Gewicht, wenn ſie irgend gegründet wären, ausſchließend auf die Miniſter der teutſchen Höfe fallen mußte. Als Tadel der Conferenzen zu Paris iſt es kaum der Mühe werth, ſie zu beantworten; denn wer hätte erwartet, daß man ſich in dieſen Conferenzen mit teutſchen Conſtitutionsproblemen beſchäftigen ſollte? Da dieſer Gegenſtand aber der große Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten iſt, da er beſonders im Rheiniſchen Merkur allen andern Klagen zum Grundton und zur fortlaufenden Begleitung dient, und da er ſelbſt in dem gegen uns gerichteten Aufſatz die erſte Rolle ſpielt, ſo können wir, ohne in die Frage von der politiſchen Einheit Teutſchlands weiter einzugehen, als ſchlechterdings nothwendig iſt, wenigſtens die Art, wie ſie hier mit den letzten Friedensunterhandlungen verflochten wird, nicht unbemerkt und ungerügt laſſen. Die Stelle, welche hierüber die härteſten Aeußerungen enthält, iſt wörtlich folgende: »Dieſe zarte, feinſinnige Politik, die neben der Wiedergeburt Afrika's ſo emſig für die des benachbarten Volkes ſorgt, das für Teutſchland beſſer nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes möglich ſey, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben, und hat vielmehr, nachdem ſie nothdürftig uns eine Anarchie ſtatt einer Verfaſſung bereitet und übergeworfen hat, ſich ohne umzuſehen davon gemacht.« Was unter der Wiedergeburt Frankreichs zu verſtehen ſey, glauben wir hinreichend erklärt zu haben. Mit dieſer findet ſich hier die Wiedergeburt Teutſchlands auf eine und dieſelbe Linie geſtellt; ſo daß es den Schein gewinnt, als ſey Teutſchland ungefähr in eben dem Zuſtande der Zerrüttung und Anarchie, aus welcher die verbündeten Mächte Frankreich riſſen. Die einzelnen teutſchen Staaten können damit unmöglich gemeint ſeyn; denn, was auch von ihren Gebrechen zu ſagen ſeyn mag, der innere Friede, und die geſetzliche Ordnung ſind bis jetzt, Gottlob, in keinem geſtört. Folglich kann ſich die Parallele nur auf Teutſchland als ein Ganzes beziehen; ſie hat nur Einen Sinn, in ſo fern ſie die Abweſenheit einer teutſchen Föderativ-Verfaſſung andeuten ſoll, und nicht einmal einer Förderativ-Verfaſſung überhaupt — denn der Grund dazu iſt in der Bundesakte gelegt — ſondern nur einer ſolchen, die allen Forderungen kleiner und großer Schriftſteller gerecht werden, und allen wahren und eingebildeten Bedürfniſſen Genüge leiſten könnte. Anarchie heißt alſo im Sprachgebrauch des Rheiniſchen Merkurs der Zuſtand, in welchem Teutſchland dieſer idealiſchen Verfaſſung beraubt iſt; und Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes der wundervolle Akt, der eine ſolche aus tauſend ungleichartigen Elementen, und eben ſo viel mit einander ſtreitenden Theorien plötzlich hervorſpringen hieße. Es iſt grammatiſch und logiſch unmöglich, mit jenen Ausdrücken einen andern Sinn zu verbinden.

Nun aber ſchreiten wir zu einer Gewiſſensfrage: hat ein politiſcher Schriftſteller das Recht — wir meinen nicht das äußere Recht, welches wir in keinem Fall beſchränkt wiſſen owllen, ſondern — das innere, die moraliſche Befugniß, durch willkürliche Verwechslung und Vermiſchung der Worte und Begriffe eine grundfalſche Anſicht der Dinge zu verbreiten, aus welcher nichts als Unzufriedenheit mit der Gegenwart, überſpannte Forderungen an die Zukunft, Herabwürdigung und Geringſchätzung deſſen, was für das öffentliche Wohl unternommen, und wirklich geleiſtet worden, und eine feindſelige Stimmung gegen alles, was uns umgibt, hervorgehen kann? Oder iſt es etwas anders, als gewaltſame Sprach- und Ideenvermiſchung, wenn man Worte, wie Zerrüttung, Anarchie Wiedergeburt, nachdem man ſie von einem Staate, der ſich ſo eben in einer wahren politiſchen Auflöſung befand, gebraucht hat, in demſelben Redeſatze auf Teutſchland anwendet, bloß weil es dieſem noch an einem Föderativſyſteme mangelt, das alle teutſchen Staatskünſtler befriedigte? Wenn man in einem Tone, als wäre die teutſche Nation in den Unterhandlungen zu Paris aufs Gröbſte gemißhandelt worden, von ihr rühmt, »ſie werde im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück ertragen?« Iſt Teutſchland in einem Zuſtande der Anarchie, weil die Maſſe von ſelbſtſtändigen und geſchloſſenen Staaten die Teutſchland genannt wird, kein gemeinſchaftliches Oberhaupt, oder keine gemeinſchaftliche Geſetzgebung oder Gerichtsverwaltung hat, ſo kann man mit gleichem Rechte ſagen, daß auch Europa ſich in der Anarchie befindet, ſo lange es ein bloßes Aggregat unabhängiger Staaten, ohne ein oberſtes Tribunal und eine oberſte vollziehende Gewalt darbietet. Oft genug hat man ſich in müßigen Spekulationen damit beſchäftigt, wie eine europäiſche Bundesverfaſſung zu ſtiften wäre, die Natur der Dinge, gewaltiger als alle eitlen Verſuche politiſcher Goldmacherei, hat ſich dagegen aufgelehnt. Ob ſie eine teutſche Bundeseinheit im Sinne des Rheiniſchen Merkurs eher aufkommen laſſen ſollte, als jene europäiſche, mag die Zukunft lehren. Höchſt auffallend iſt es ferner, behaupten zu hören, daß die Aufgabe ſchwieriger geworden ſeyn ſoll, ſeitdem »Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben« hätten! Wie viel ließe ſich über dieſe Zuſammenſtellung ſagen: Hannover und Belgien, jenes ein uralter teutſcher Staat, und eine Zierde des teutſchen Namens, dieſes, eine für Teutſchland weit mehr noch als für England errichtete Vormauer gegen Frankreich, ſollten unſere Lage ſo verſchlimmert haben, daß es deßhalb zweifelhaft geworden wäre, ob eine teutſche Bundesverfaſſung beſtehen kann? Doch, wozu länger bei ſolchen räthſelhaften Aeußerungen verweilen? Es iſt faktiſch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover, noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der innern politiſchen Angelegenheiten Teutſchlands Einfluß gehabt, und daß Rußland ſo wenig als England der Stiftung eines teutſchen Föderativſyſtems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Dieſer einzige ſtreng hiſtoriſche Umſtand gibt den Maßſtab zur Beurtheilung einer großen Menge unnützer Deklamationen, womit das teutſche Publikum ſeit Jahr und Tag beunruhigt worden iſt. Wer, der die Geſchichte der politiſchen Unterhandlungen der letzten Zeit nur aus dem Rheiniſchen Merkur gelernt hätte, müßte nicht glauben, in allen dieſen Verhandlungen ſey das gutmüthige, argloſe, verlaſſene teutſche Volk immer wechſelsweiſe Franzoſen, Engländern und Ruſſen zum Spiel und Spott überliefert worden. Was bleibt aber von dergleichen Schilderungen, wenn man ſie mit dem wahren Verlauf der Sachen vergleicht? Nicht bloß die Hauptumriſſe, und die hervortretenden Figuren des Gemäldes, auch das Licht, in welches das Ganze geſtellt iſt, auch der Charakter, der Ton, das Kolorit, alles iſt anders, als es in der Wirklichkeit war. Wir ſind weit entfernt, den Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs zu beſchuldigen, daß er ſeine Leſer je abſichtlich getäuſcht hätte. Wir glauben, daß er größtentheils aus unſichern Quellen geſchöpft, auf Prüfung und Berichtigung der Thatſachen viel zu wenig Werth gelegt, und in der Darſtellung der Reſultate ſeiner Einbildungskraft oft mehr zugeſtanden hat, als im hiſtoriſchen und praktiſchen Felde erlaubt iſt. Den Vorwurf, den er dem Verfaſſer des Artikels im Beobachter gemacht hat, nämlich, gegen ſeine Ueberzeugung geſchrieben zu haben, geben wir ihm nicht zurück. Dergleichen Anklagen ſollten Schriftſteller von gewiſſem

Gehalt, was auch die Verſchiedenheit ihrer Anſichten ſeyn mag, des gemeinſchaftlichen Intereſſes der Aufrechthaltung ihres Anſehens und ihrer Würde eingedenk, nie gegen einander ausſprechen. —

Die Herausforderung »über fünf Jahre« nehmen wir, wenn das beiderſeitige Leben ſo weit reicht, ohne die mindeſte Beſorgniß an. Es können bis dahin neue Stoffe zu gefährlichen Krankheiten ſich entwickelt, neue, jetzt noch ungeahnete Plagen die Menſchheit heimgeſucht haben; daß aber keins der Uebel, womit der Rheiniſche Merkur in ſeinen erſchütterten Weiſſagungen uns bedroht, eintreffen werde, davon ſind wir jetzt wie zuvor, obgleich immer bereit, die Gründe unſerer Hartnäckigkeit darzulegen, überzeugt. Zum Schluſſe müſſen wir noch auf eine Stelle des frühern Artikels zurückkommen, woran viele Leſer Anſtoß genommen zu haben ſcheinen; die, wo von einem goldenen Zeitalter, oder vielmehr, von der Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter, die Rede war. Der ganze Zuſammenhang lehrt, daß wir das Wort in keinem andern Sinne gebraucht haben, als, inſofern damit ein langer ungeſtörter äußerer Friedensſtand bezeichnet wird. Vermeſſenheit wäre es, auch nur dieſen beſtimmt verbürgen zu wollen. Da wir aber der feſten Meinung waren und ſind, daß bei den heutigen Verhältniſſen der großen Mächte unter einander, und nach allem, was in den zwei letzten Jahren geſchehen iſt, ein Hauptkrieg in Europa nur durch eine der gewaltſamſten Revolutionen, die zu beſorgen wir keinen Grund ſehen, veranlaßt werden könnte, ſo ſcheint uns allerdings der Friede der Welt im Ganzen beſſer geſichert, als er es vielleicht ſeit einem Jahrhundert war. Dies nannten wir die Ausſicht auf eine goldene Zeit. Selbſt ſo werden freilich Viele ſie nur für einen goldenen Traum gelten laſſen; am Ende iſt ja auch wohl dieſer noch ſo viel werth als eine leere und finſtere Prophezeihung.

VII.

LETTRE CONFIDENTIELLE

DE

S. A. LE PRINCE DE METTERNICH

À

M. LE BARON DE BERSTETT,

ministre de S. A. R. le grand-duc de Bade.

Votre excellence*) m'a témoigné le désir de S. A. R. Mgr le grand-duc de Bade, de connaître d'une manière générale, mais aussi précise que possible, les idées du cabinet impérial sur l'état politique de l'Allemagne. Cette invitation de la part d'un prince qui donne journellement les preuves les plus louables de sa volonté ferme de protéger le bien, et de sa profonde connaissance des élémens qui s'y opposent, m'honore autant qu'elle m'impose le devoir de communiquer à V. E., sans réticence, le point de vue sous lequel nous considérons l'état actuel des choses. Le temps avance au milieu des orages; vouloir arrêter son impétuosité, ce serait un vain effort. De la fermeté, de la modération, de la sagesse, et enfin de l'union dans des forces bien calculées, voilà ce qui reste encore au pouvoir des protecteurs et des amis de l'ordre; voilà ce qui constitue aujourd'hui le devoir de tous les souverains et de tous les hommes d'État bien pensans; et celui-là seul aura mérité ce titre au jour du danger, qui, après s'être bien pénétré de ce qui est possible et de ce qui est équitable, ne se laissera détourner du noble but auquel ses efforts doivent tendre, ni par des vaines espérances, ni par d'impuissans vœux, ni par l'abattement.

---

*) Dieſes Sendſchreiben wurde bald nach dem Karlsbader Congreſſe erlaſſen. Der damalige badiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Berſtett, hatte bei Sr. Durchlaucht, dem Fürſten Metternich, die Anfrage geſtellt, auf welche Linie man ſich zu ſtellen, um unter den gegenwärtigen Verhältniſſen zu regieren. Die Antwort iſt in dem Sendſchreiben ausgedrückt. In neueſter Zeit hat man den Herausgeber zwar von verſchiedenen Seiten verſichern wollen, es habe das Sendſchreiben den Fürſten ſelbſt zum Verfaſſer, wornach es freilich unter die Gentz'ſchen Schriften nicht aufgenommen werden dürfte. Allein von einem hochſtehenden Manne, der mit Herrn v. Gentz in langjähriger naher Berührung ſtand, wurde uns mit Beſtimmtheit behauptet, daß daſſelbe von Herrn v. Gentz herrühre, welcher aber ganz in dem Sinne des Fürſten geſchrieben. Das Publikum erhielt damals zuerſt durch ein engliſches Journal Kenntniß von dieſem Sendſchreiben. Wir geben es hier in franzöſiſcher Sprache, in der es uns urſprünglich abgefaßt ſcheint. Wenigſtens glauben wir nicht, daß es aus dem Teutſchen ins Franzöſiſche übertragen wurde, es würde ſonſt offenbar mehr franzöſiſch-teutſch lauten, als es wirklich der Fall iſt.

Der Herausgeber.

Le but est facile à déterminer; de nos jours il n'est ni plus ni moins que le maintien de ce qui existe; l'atteindre est le seul moyen de conservation, peut-être même le plus propre à recouvrer ce qui est déjà perdu; vers lui doivent donc se réunir les efforts de chacun, et les mesures de tous ceux qu'un même principe et un même intérêt réunissent.

Les élémens combustibles qui étaient préparés depuis long-temps se sont enflammés dans l'époque de 1817 à 1820. La marche fausse que le ministère français a suivie durant cette époque, la tolérance qu'on a accordée en Allemagne aux doctrines les plus dangereuses, l'indulgence pour d'audacieux réformateurs, la faiblesse à réprimer les abus de la presse, enfin la précipitation avec laquelle on a donné aux États du midi de l'Allemagne des constitutions représentatives, toutes ces causes ont imprimé l'élan le plus funeste au parti, que rien ne peut contenter.

Rien ne prouve mieux l'impossibilité de satisfaire ce parti, que l'observation que les menées les plus actives ont lieu précisément dans les États où l'on a eu le plus de condescendance pour ses vœux prétendus.

Le mal était parvenu, avant la réunion de Carlsbad, à un tel degré, qu'il aurait suffi d'une complication politique insignifiante pour renverser entièrement l'ordre social. La sagesse du système que les grandes cours ont adopté nous a préservés de ce danger, qui encore dans ce moment, pourrait être mortel. Quelle doit donc être, dans cet état de choses, la marche d'un gouvernement éclairé? En posant cette question, on suppose préalablement la possibilité du salut, et nous nous croyons parfaitement autorisés à un pareil espoir. En examinant les moyens par lesquels on pourrait atteindre un but aussi élevé, nous nous voyons ramenés au même point dont nous étions partis. Pour réparer peu à peu, mais complétement, un édifice qui menace d'écrouler, il faut avoir, avant tout, un fondement assuré: ainsi, pour travailler à un avenir plus heureux, il faut du moins être sûr du présent. Le maintien de ce qui subsiste doit par conséquent être le premier comme le plus important de nos soins. Par-là, nous n'entendons pas seulement l'ancien ordre de choses, qui a été respecté dans quelques pays, mais encore toutes les institutions nouvelles légalement créées.

L'impordance de les maintenir avec fermeté et constance se reconnaît par les attaques qu'on leur a livrées avec un acharnement peut-être plus fort que contre les anciennes institutions. Dans les temps actuels, le passages de l'ancien au nouveau est accompagné d'autant de dangers que le retour du nouveau à ce qui n'existe plus: l'un et l'autre peut également amener l'explosion des troubles, qu'il est essentiel d'éviter à tout prix.

Ne dévier d'aucune manière de l'ordre existant, de quelque origine qu'il soit; n'entreprendre des changemens, s'ils sont jugés absolument nécessaires, qu'avec une entière liberté, et après une résolution mûrement réfléchie, tel est le premier devoir d'un gouvernement qui veut résister aux malheurs du siècle. Sans doute qu'une pareille résolution, quelque juste, quelque naturelle qu'elle soit, excitera des combats opiniâtres; mais l'avantage d'être placé sur une base connue et avouée est évident, parce que de ce point d'appui, il sera facile d'arrêter et de déjouer, dans toutes les directions, les mouvemens nécessairement incertains de l'ennemi. Nous regardons l'objection qu'on pourrait faire, que parmi les constitutions données jusqu'ici en Allemagne, il y en a qui ne reposent sur aucune base, et qui, par conséquent, ne présentent aucun point d'appui, comme non fondée. Si c'en était ainsi, les demagogues, toujours infatigables, n'auraient cessé de miner les constitutions. Tout ordre légalement établi contient en soi le principe d'un meilleur systéme, à moins qu'il ne soit l'œuvre de l'arbitraire ou d'un aveuglement insensé (comme à peu près la constitution des cortès de 1812). D'ailleurs, une charte n'est pas encore une constitution proprement dite: celle-ci ne se forme que par le temps, et il dépend toujours des lumières et de la volonté du gouvernement de donner au développement du régime constitutionnel la direction pour séparer le bien du mal, pour raffermir l'autorité publique, et pour préserver le repos et le bonheur de la masse de la nation contre toute atteinte ennemie. Deux grands moyens de salut sont assurés aujourd'hui à tout gouvernement qui, dans le sentiment de sa dignité et de son devoir, n'est pas décidé à se perdre soi-même. L'un de ces moyens repose sur la conviction satisfaisante qu'éntre les puissances européennes, il n'existe aucune mésintelligence, et que d'aprés les principes invariables des monarques, on n'en saurait prévoir: ce fait, qui est au-dessus de tous les doutes, raffermit et garantit notre position et notre force.

L'autre moyen est l'union formée dans le courant des derniers neuf mois entre les Etats allemands, union qui, avec l'aide de Dieu, deviendra indissoluble par la fermeté et la fidélité.

Les conférences de Carlsbad et les arrêtés qui y ont été préparés, ont agi plus puissamment et plus salutairement que peut-être nous n'osons nous l'avouer nous-mêmes dans un moment où nous avons encore le sentiment des embarras qui nous agitent, et où nous ne pouvons calculer que superficiellement tous les avantages que nous avons obtenus.

Des mesures aussi importantes que celle-ci ne pourraient être appréciées, dans toute leur étendue, que lorsqu'on peut connaître tous leurs résultats; or, l'époque qui les suit immédiatement ne saurait nous les offrir tous. Néanmoins, même à présent, nous pouvons trouver la mesure des effets qu'ont produit les résolutions du 20 septembre, si nous calculons les progrès probables que les ennemis de l'ordre auraient faits sans elles.

Les résultats des conférences de Vienne, bien que d'un ordre plus élevé, seront d'un effet immédiatement moins brillant, mais d'autant plus profond et durable. Le raffermissement de la confédération germanique offre aujourd'hui, à chacun des États qui la composent, une garantie efficace; avantage inappréciable dans les circonstances actuelles, et dont on n'a pu s'assurer avec quelque certitude, que par la voie qu'on a suivie.

La bonne foi et la modération avec laquelle on a conduit cette œuvre importante peut, d'un côté, nous avoir arrêtés sous de certains rapports, et nous avoir empêchés de prendre des mesures plus hardies et plus énergiques; mais en supposant qu'une telle marche eût été possible, de l'autre, il aurait manqué à cette mesure une des premières conditions, celle de la conviction libre et de la confiance sincère de tous les contractans.

Rien n'aurait pu compenser un pareil défaut, qui aurait été surtout sensible, lorsqu'il aurait fallu mettre à exécution des arrêtés pris sous de pareils auspices. En général, la force morale de la confédération était pour elle un aussi grand besoin que la force législative, et les progrès que la conviction de l'utilité et de la nécessité de cette union ont fait est, d'après notre manière de voir, le résultat le plus important et le plus heureux.

Les règles que les gouvernemens allemands ont dorénavant à observer, peuvent être indiquées en peu de mots:

1° Confiance dans la durée de l'état de paix de l'Europe, et dans l'unanimité des principes qui dirigent les grandes puissances;

2° Attention scrupuleuse sur leur prope système d'administration;

3° Persévérance dans les maintien des bases légales des constitutions existantes, et ferme *résolution* de les défendre avec force et prudence contre toute attaque individuelle, mais en même temps;

4° L'amélioration des défauts essentiels de ces constitutions faites par le gouvernement, et motivées par des raisons suffisantes. Enfin,

5° En cas d'insuffisance des moyens propres, appel au secours de la confédération, secours que chaque membre a le droit le plus sacré d'exiger, et qui, d'après les stipulations présentes, peut, moins que jamais, être refusé.

Tel est, d'après notre manière de voir, la seule marche vraiment salutaire, légale et conservatrice. C'est sur de semblables principes que repose le système politique de S. M. l'empereur, et l'Autriche, tranquille dans son intérieur, possédant encore une masse imposante de forces morales, et de moyens matériels, n'en fera pas seulement usage pour sa propre conservation, mais elle saura toujours en disposer pour l'avantage de ses confédérés, dès que le devoir et la sagesse le leur commanderont.

Je désire que V. E. trouve dans cet exposé sincère l'occasion d'offrir à monseigneur le Grand-Duc une nouvelle preuve de nos véritables intentions, et du vif intérêt que la cour impériale prendra à la satisfaction personnelle de S. A. R., ainsi qu'au bien-être et à la sûreté de ses États.

J'ai l'honneur d'être, etc.

Signé, METTERNICH.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

I. Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts 1

II. Geheime Geſchichte des Anfangs des Kriegs von 1806. . 201

III. Preuß. Manifeſt gegen Frankreich v. 1806. 253

IV. Oeſterreichiſches Manifeſt gegen Frankreich v. 1809 . . 275

V. Oeſterreichiſches Manifeſt gegen Frankreich v. 1813 . . 301

VI. Betrachtungen über den Pariſer Frieden 1815 . . . 323

VII. Lettre confidentielle de S. A. le prince de Metternich à M. le baron de Berstett, ministre de S. A. R. le grand-duc de Bade 345

Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Dr. Wilderich Weick.

Fünfter Band.

Politiſche Aufſätze.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1838.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Inhalt des fünften Bandes.

Seite
I. Sendſchreiben an S. K. Maj. Friedrich Wilhelm III. bei der Thronbeſteigung allerunterthänigſt überreicht . . 1
II. Preßfreiheit in England 59
III. Ueber die Briefe von Junius 119
IV. Ueber den Einfluß der Entdeckung von Amerika auf den Wohlſtand und die Kultur des menſchlichen Geſchlechts . 173
V. Bemerkungen zu der Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht dem Prinzen** vorgelegt von Freiherrn v. F., herausgegeben von Kollmanner“ . 217
VI. Ueber politiſche Gleichheit 233
VII. Von Pradt's Gemälde von Europa 361

I.

Sendſchreiben

an

Seine Königliche Majeſtät

Friedrich Wilhelm III.

bei

der Thronbeſteigung

alleruntertthänigſt überreicht.

Am 16. November 1797.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König!

Allergnädigſter König und Herr!

Der Augenblick, in welchem ich meine Stimme erhebe, iſt der feierlichſte im Lebenslaufe eines monarchiſchen Staates. Der neuen Sonne, die vom Throne herab leuchtet, ſchließen ſich alle Herzen auf. Eine neue Lebenskraft dringt vom Mittelpunkte aus, und neue Lebensluſt rinnt durch die entfernteſten Zweige. Das Volk wünſcht, hofft, vertraut. Ew. Majeſtät werden dem ein huldreiches Gehör nicht verſagen, der es wagt, einen Theil dieſer Wünſche, dieſer Hoffnungen auszuſprechen.

Es iſt kühn, ſich zum Organ von Millionen aufzuwerfen, und im Namen aller ſeiner Mitbürger zu ihrem gemeinſchaftlichen Vater zu reden. Es iſt weniger kühn an einem Tage, wie der heutige. In dieſem großen Moment ſchmelzen die Bedürfniſſe, die Ausſichten und die Erwartungen aller Individuen einer Nation gleichſam in Eins zuſammen. Es iſt das Wohl des Ganzen, wovon jedes patriotiſche, wovon ſelbſt jedes eigennützige Gemüth das ſeinige hofft. Es iſt die allgemeine Sehnſucht nach Sicherheit, Gerechtigkeit und Friede, in der ſich heute noch jeder einzelne Wunſch verliert. Wer heute für das Vaterland ſpricht, iſt ein wohlbefugter Ausleger der Gedanken eines jeden ſeiner Bürger.

Ew. Majeſtät beſteigen den Thron Ihrer glorreichen Vorfahren in einem Zeitpunkte, den Schwächlinge bedenklich, den große Seelen beneidenswerth finden müſſen. Gut regieren war immer ein ſchweres Amt. Aber ehemals bedurfte es faſt nur glücklicher Naturgaben, um dieſem hohen Beruf gewachſen zu ſeyn. Jetzt iſt es die erhabenſte, die geiſtigſte von allen Künſten geworden. Einförmige und gehorſame Maſſen mit wohlwollender Willkür zu lenken, war immer ein belohnendes, und oft ein ſehr verdienſtvolles Geſchäft. Aber in einen unendlich mannigfaltigen, ſelbſtſtändigen, und widerſtrebenden Stoff Ordnung und Einheit zu bringen, und Ordnung und Einheit darin zu erhalten — dieſer Genuß, dieſer Triumph war den Regenten unſrer Tage aufbewahrt.

Der Geiſt dieſer Zeit reißt die Menſchen über das Ziel ihrer eignen Beſtrebungen hinaus. Sie vor ihren Ausſchweifungen zu beſchützen, ohne ihre Kräfte zu lähmen, das iſt das ſchöne Problem, was jetzt auf einem Throne gelöſet werden ſoll. Das wahre Wachsthum der Menſchheit gedeiht nicht in Stürmen und Ungewittern. Die Wolken, woraus dieſe ſich zuſammenziehen, mit fernſehender Weisheit zu zerſtreuen, dem Bürger in der Anordnung und Verwaltung ſeines Staates ein ſicheres und untrügliches Werkzeug zur Erreichung aller ſeiner gerechten Zwecke zu zeigen, mit Wohlwollen ſtark, mit Stärke wohlwollend zu ſeyn, das Ganze mit gewaltiger Hand zu umfaſſen, und doch jedes einzelne Glied nur ſanft und leiſe zu berühren: — das ſind die Thaten, wodurch jetzt wahre Unſterblichkeit zu erringen iſt: das ſind die Thaten, die wir mit beſcheidner Sehnſucht, die wir mit liebevoller Zuverſicht von Ew. Majeſtät erwarten dürfen.

Das Vertrauen der Unterthanen iſt das wahre Lebensprinzip einer Regierung. Sie kann ohne Zweifel durch bloße Macht dauern, und Jahrhunderte dauern; aber ſie kann ohne Vertrauen nicht leben, das heißt, ſich ihrer ſelbſt als einer Kraft bewußt ſeyn, die eine große Organiſation geſetzmäßig und wohlthätig bewegt. Ueberdies iſt die Frage: Ob bloße Gewalt Regierungen gründet? für uns glücklicherweiſe eine müßige: denn in Ew. Majeſtät Herzen war ſie längſt entſchieden.

Das erſte Unterpfand jenes Vertrauens iſt das Gefühl an einem Tage, wie der gegenwärtige, mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit zum Monarchen reden zu dürfen. Fern ſey die thörichte Anmaßung, Ew. Majeſtät eignen Entſchlüſſen vorzugreifen, Rathſchläge zu anticipiren, die eine erleuchtete Wahl ſchon an ihrer ächten Quelle zu ſuchen wiſſen wird, oder mit einigen allgemeinen Grundſätzen die unermeßliche Reihe von Aufgaben, durch welche ſich das große und mühvolle Leben eines Königes winden muß, umfaſſen zu wollen. Aber ein beſcheidner Blick auf die vornehmſten Zweige der Verwaltung des preußiſchen Staates; ein frommer, ein patriotiſcher Wunſch, der einen ſolchen Blick natürlich begleitet; ein treuer Ausdruck deſſen, was der Geringſte im Volke dunkel, der Gebildete deutlicher und entwickelter denkt — dies, Allergnädigſter König, ſind die erſten Lebenszeichen, welche die Morgenröthe einer neuen Regierung beleuchten, dies ſind die erſten Freudengeſänge, womit eine Nation ihren neuen Beherrſcher begrüßen muß. Ew. Majeſtät gehen einer ſo großen Beſtimmung entgegen, ein ſo großer Schauplatz liegt vor Ihren Augen ausgebreitet, ſo große Gefühle erheben in dieſem Augenblick Ihre Bruſt, daß Nichts, als was groß, alſo Nichts, als was wahr iſt, ſich Ihnen nähern darf. Es giebt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige ächt-ſchmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienſtliche Art, Ihm zu dienen — daß man ſie Ihm keinen Augenblick verhülle.

Was der preußiſche Staat in dieſem Augenblicke iſt, vermögen Ew. Majeſtät aus dem erhabnen Standpunkte, in welchen das Schickſal Sie geſtellt hat, beſſer als irgend einer Ihrer Unterthanen zu beurtheilen. Die Vorzüge und die Mängel, die Kräfte und die Schwächen, die Krankheiten und die Heilmittel der großen Maſchine entfalten ſich am beſten vor dem, welcher das Ganze überſchaut. Es wäre eben ſo unnütz, mit Lobpreiſungen des Guten, welches wir genießen, als mit Klagen über die Uebel, welche uns drücken, oder drückten, vor Ew. Majeſtät Thron zu treten. Noch viel unnützer wäre es, in der Vergangenheit zu wühlen. Die Vergangenheit gehört der Geſchichte; unſer Ziel, das eigenthümliche Erbtheil aller menſchlichen Weisheit — iſt die Zukunft. Wir gehen ihr mit jugendlichem Muthe und jugendlichen Hoffnungen entgegen. Das Gedächtniß deſſen, was wir als Uebel fühlten, ſoll uns bloß zur Erhöhung des gegenwärtigen Genuſſes, deſſen, was wir für Fehler hielten, blos zum Leitſtern auf der künftigen Laufbahn dienen.

* * *

Das erſte Verhältniß des Staates, welches ſich unſerm Auge darbietet, iſt das, worin er als ganzer Staat auftritt: ſein Verhältniß gegen andre Staaten. Nach der Natur der Dinge ſollte es nur den zweiten Rang behaupten: aber bei der Lage in welcher Europa ſich befindet, bei der wechſelſeitigen engen Verbindung, die das Völkerſyſtem dieſes Welttheils ſeit einigen Jahrhunderten geſtiftet, bei der unvermeidlichen Einwirkung eines Staates auf die andern, die dies wohlthätige und gefahrvolle Syſtem geſchaffen hat, ſind die auswärtigen Verhältniſſe eines Reiches die weſentliche Bedingung ſeiner innern Wohlfahrt, und faſt ohne Ausnahme die erſte Quelle, woraus ſein Glück oder ſein Verderben herfließt, geworden. Die Leitung dieſer Verhältniſſe behauptet daher, wenn nicht uneingeſchränkt den erſten, doch gewiß einen ſehr hohen Rang unter den Staatsgeſchäften.

Nach allem, was die Vernunft über die Kriege gelehrt, nach allem, was die ſchrecklichſten Erfahrungen, was die noch friſch blutende der ſechs entſetzlichen Jahre die Europa durchlebte, zur Beſtätigung ihrer Lehren geſagt hat, wäre jede Schilderung der Schrecklichkeit dieſes Uebels eitle Deklamation. Es gab eine Zeit, wo man von Vortheilen ſprach, die durch Kriege erkauft werden könnten. Eine aufgeklärtere Staatskunſt hat dieſe Idee in das

Reich der Träume, der verführeriſchen Träume verwieſen. Es giebt keinen poſitiven Vortheil, der nicht durch einen Krieg viel zu theuer erkauft würde. Nur negativer Gewinn, nur Abwendung größerer Uebel, der wenigen noch größeren, welche die Vernunft anerkennt, nur wahre, eiſerne Nothwendigkeit, können und müſſen den Entſchluß zum Kriege begründen und rechtfertigen. Jede andre Lehre iſt nicht bloß verderblich, ſondern frevelhaft.

Den Krieg abzuwenden — das muß alſo der Richtpunkt aller politiſchen Maßregeln, das Ziel aller militäriſchen Anſtrengungen, der letzte Gipfel aller diplomatiſchen Weisheit ſeyn. Auf dieſen erhabenſten aller Zwecke müſſen Macht und Klugheit in unabläſſiger Vereinigung hinarbeiten.

Die erſte Bedingung aber für einen großen Staat, der bei der jetzigen politiſchen Lage von Europa den Krieg vermeiden will, iſt die — daß er beſtändig dazu gerüſtet ſey. Denn, wenn gleich ſeine Gerechtigkeit hinreicht, ihn gegen gerechte Angriffe ſicher zu ſtellen, ſo kann nur ſeine Furchtbarkeit allein ihn vor den ungerechten ſchützen. Ein ſtarkes und geübtes Kriegsheer iſt alſo noch immer Präliminar-Bedingung des Ruheſtandes.

Ew. Majeſtät beſitzen ein ſolches Heer, das trefflichſte, das geehrteſte, deſſen ſich irgend ein europäiſcher Staat zu rühmen hat. Dieſes Heer iſt ein halbes Jahrhundert lang das Muſter für Europa geweſen. Der ſchöpferiſche Geiſt des größten Generals, den die Kriegsgeſchichte der neuern Zeit, und eines der größten Männer, den die Weltgeſchichte aller Zeiten aufzuweiſen hat, weht und athmet in dieſem Heere. Unſre Fürſten ſtanden, und ſtehen noch, an der Spitze deſſelben. Von dieſer Seite bleibt uns nichts mehr zu wünſchen übrig. Die Lage des Staates erlaubt, und die innre Vollkommenheit der Armee erheiſcht keine Hauptveränderung in der Mannszahl, in der Disciplin, in der Organiſation derſelben. Die militäriſche Weisheit kann dieſes koſtbare und ehrwürdige Werkzeug unſrer politiſchen Sicherheit nach Umſtänden und Bedürfniſſen modifiziren, wird es aber nicht leicht umgeſtalten.

Bei den muſterhaften Anordnungen, welche dieſe Armee in faſt ununterbrochener Uebung erhalten, bei der raſtloſen Thätigkeit, die dieſe Anordnungen unaufhörlich belebt, bei der Höhe der taktiſchen Kunſt, die ſie einmal und für immer erreicht hat, bei dem ſtolzen Bewußtſeyn, bei dem feurigen Ehrgefühl, welches allen Mitgliedern derſelben, den höhern wie den niedrigern beiwohnt — kann auch der anhaltendſte Friede ihr nicht gefährlich werden. Ein Feldzug iſt nur die Fortſetzung ihrer täglichen Operationen, nur die unmittelbare Anwendung deſſen, was längſt bei ihr zur andern Natur geworden war. Sie wird nach zwanzig- nach fünfzigjähriger Ruhe, ſobald die ernſte Stunde der wahren Kriegsnothwendigkeit — Vertheidigung des Vaterlandes gegen ungerechten Angriff — ſchlägt, nichts weiter zum Siege nöthig haben, als gute Feldherrn: und dieſe ſind in dem Hauſe Friedrichs II. ſo einheimiſch, in dem Wirkungskreiſe, den ſein Andenken beſeelt, ſo unvergänglich, als ſein Ruhm.

Die militäriſche Macht muß auswärtigen Staaten die Neigung, aber die diplomatiſche Klugheit muß ihnen, mit der Neigung, auch ſelbſt die Veranlaſſung zu Feindſeligkeiten benehmen.

Ganz iſolirt von dem großen Staaten-Bunde kann der mächtigſte Staat nicht leben und ſicher ſeyn. Denn ſelbſt die Maxime einer unerſchütterlichen Gerechtigkeit gegen unabhängige Mächte — an und für ſich die oberſte Bedingung eines dauerhaften Friedens — kann nur dann abſolute Sicherheit bewirken, wenn alle andern von einem ähnlichen Geiſte geleitet werden. Verbindungen ſind alſo unvermeidlich; das große Geſchäft iſt nur, ſie mit Klugheit zu wählen, und mit Geſchicklichkeit zu behandeln. Die geopraphiſche, commerzielle, politiſche, militäriſche Lage eines jeden Staates zeichnet ihm die Bündniſſe vor, die ſeine größte Aufmerkſamkeit verdienen. Wenn es auch unter dem beſtändigen Wechſel der politiſchen Verhältniſſe nicht möglich ſeyn ſollte, immer auf einer und derſelben diplomatiſchen Linie zu bleiben, ſo muß doch in einem jeden nach weiſen Grundſätzen regierten Staate, die beſtändige Tendenz herrſchen, jene Bündniſſe, die man mit Recht natürliche nennt, aufrecht zu halten, und wenn Umſtände ſie gewaltſam zerſchlugen, wieder herzuſtellen. Eine lange Erfahrung hat gelehrt, daß die Staaten ſich im Ganzen immer wohl dabei befanden, wenn ſie dieſen Bedürfniſſen treu blieben, und daß der Zeitpunkt, wo Launen, Irrthümer oder Ränke, ſie auf eine entgegengeſetzte Bahn ſchleuderten, auch der Zeitpunkt ihres Verfalls, wenigſtens einer unverkennbaren Abnahme ihrer Kräfte war. Das jetzige Jahrhundert hat davon, der kleinern nicht zu gedenken, zwei große und furchtbar-lehrreiche Beiſpiele aufgeſtellt.

Zu welchem Syſteme aber auch die Zeitumſtände, die Bedürfniſſe unſeres Staates, und das Betragen der auswärtigen die preußiſche Monarchie nöthigen mögen — nur eins verlaſſe uns nie: ein heller, feſter und conſequenter Gang in dem einmal gewählten Pfade. Mit Freude und Beruhigung ſagen wir es uns, daß Treue und Beharrlichkeit zu den hervorſtechendſten Eigenſchaften gehören, die Ew. Majeſtät perſönlichen Charakter zieren. Mit Freude und Beruhigung: denn nichts ſetzt die äußere Würde, mithin die Selbſtſchätzung, und zuletzt das innere Vermögen eines Staats tiefer herab, als ein unaufhörliches Schwanken zwiſchen entgegengeſetzten Syſtemen, oder was ſchmähliger als alles iſt, der gänzliche Mangel eines Syſtems. Die preußiſche Monarchie iſt groß genug, um offen und redlich zu ſeyn: ſie kann ihre Plane, ihre Bündniſſe, ihre politiſchen Operationen, mit Nachdruck und Zuverſicht verfolgen: ſie darf nicht mit verhülltem Haupte unter kleinlichen Kabalen, unwürdigen Doppelſpielen, und künſtlich verwebten Widerſprüchen einhergehen. Die preußiſche Monarchie kann die Ehrfurcht aller großen Staaten ertrotzen, das Vertrauen aller kleinen verdienen, und auf das erhabene Amt eines Schiedrichters von Europa auch jetzt noch gerechte Anſprüche machen. In Ew. Majeſtät Hand ſteht es, dieſen Anſprüchen eine neue Schwungkraft zu verleihen.

Wenn der Staat durch ein mächtiges Kriegsheer in die glückliche Lage geſetzt iſt, den Krieg nicht fürchten zu dürfen, und durch weiſe Leitung der auswärtigen Verhältniſſe in die noch viel glücklichere, ihn anhaltend zu vermeiden, alsdann kann ſich die ganze Aufmerkſamkeit des Monarchen auf die Bedürfniſſe der *innern Verwaltung* richten.

Jeder der beiden Hauptzweige, in welche dieſe Verwaltung zerfällt: die *Rechtspflege*, und die *Adminiſtration des Staatsvermögens* — bedarf einer eigenthümlichen, durch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der Geſchäfte beſtimmten Sorgfalt. Die Rechtspflege, die einer unwandelbaren Neutralität; die Finanz-Adminiſtration, die einer ununterbrochenen Wirkſamkeit. Dieſe gedeiht nur, wenn ſie mit feſter und geſchickter Hand geleitet, jene nur, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen wird.

Die *Verwaltung des Rechts* iſt ſeit einem halben Jahrhundert eine der glänzendſten Seiten, der wahre Stolz der preußiſchen Civil-Adminiſtration geweſen. Ein Geſetzbuch, welches der Vollkommenheit näher gerückt iſt, als irgend ein andres der ältern und neuern Zeit; einfache, regelmäßige, verſtändliche, von der Vernunft gebilligte Formen; Gerichtshöfe, deren Ausſpruch ein langes unbeflecktes Vertrauen faſt zum Range eines Ausſpruchs der Gerechtigkeit ſelbſt erhob: — Das ſind die Grundpfeiler dieſes wohlerworbenen Ruhmes. Um der Zeit zu trotzen, um ſich immer tiefer in ihr Fundament zu ſenken, bedürfen ſie nichts weiter, als Schutz und Ruhe. Ew. *Majeſtät* gerechte und erleuchtete Regierung wird ihnen beides ſichern. Es iſt ein glorreiches Attribut des Monarchen, das Geſetz ſelbſt in ſeiner unverletzlichen Heiligkeit zu repräſentiren. Alles, was das Anſehen des Geſetzes untergräbt, Willkür in den Rechtsgang bringt, und in der furchtbaren Geſtalt eines Machtſpruches den erſchrocknen Bürger aus der letzten Verſchanzung ſeiner Sicherheit zu vertreiben droht: alles das iſt für den Monarchen Selbſtentheiligung, Selbſtverletzung ſeiner eignen höchſten Würde, und als ſolche nicht bloß aus den Maximen, ſchon aus den Neigungen eines großen und guten Königes verbannt.

Die Verwaltung des Staatsvermögens — die zweite Hauptſorge der innern Adminiſtration — iſt in unſern

Tagen, wo die Bedürfniſſe großer Staaten ſo unendlich geſtiegen ſind, wo ein ſehr anſehnlicher Theil des Privat-Reichthums zu Befriedigung dieſer Bedürfniſſe verwendet werden muß, wo jede allgemeine Maßregel in die innerſten Falten des Familienwohls greift, ein Gegenſtand von erſter, faſt mit Nichts zu vergleichender Wichtigkeit geworden. Die Finanz-Adminiſtration iſt nicht nur der Lebensgeiſt jeder Staatsoperation, ſondern auch das oberſte Richtmaß aller Privatgeſchäfte, aller Induſtrie, folglich aller öffentlichen und individuellen Wohlfahrt. Nirgends iſt der Einfluß der Regierung auf die Geſammtheit der Unterthanen, und zugleich auf jeden Einzelnen, ſo unmittelbar wohlthätig, oder ſo unmittelbar drückend als hier.

Zweckmäßige Vertheilung der Geſchäfte, regelmäßige Aufſicht und wechſelſeitige Controle, Ordnung und ernſte Genauigkeit im Caſſenweſen, befriedigende Klarheit und wachſame Strenge im Rechnungsſyſtem: — kurz alles, was die Grundlage und das Gerüſt einer guten Finanz-Adminiſtration ausmacht, befindet ſich in der preußiſchen Monarchie in einer muſterhaften Verfaſſung. Nur davon allein hängt unſer Glück ab, daß die Hand der Weisheit bei der Beſtimmung der Ausgaben, daß die Hand der Weisheit bei der Wahl der Mittel zur Einnahme ſichtbar, unabläſſig ſichtbar ſey.

Wir ſagen es uns mit Entzücken: — denn wir fühlen, was dies in der gegenwärtigen Lage von Europa bedeutet — daß alles, was zu einem weiſen Haushalter auf dem Throne gehört, in Ew. Majeſtät aufs glücklichſte vereiniget iſt. Nur zum Wohl Aller, nur zum Flor und zum weſentlichen Glanze des Staates, wird die anſehnliche Maſſe von Kräften verwendet werden, worüber Ew. Majeſtät von nun an uneingeſchränkt gebieten. Sparſamkeit und Freigebigkeit werden im wohlthätigſten Verhältniſſe gemiſcht erſcheinen. Nie werden für große und erhabene Zwecke, für die Vertheidigung des Staates, für die Unterſtützung der Nothleidenden, für Plane zur Bildung der Bürger, zur Verbeſſerung oder Verſchönerung des Landes, zur

Erleichterung der geſellſchaftlichen Exiſtenz — nie werden für wahre Bedürfniſſe die Mittel der Ausführung fehlen, nie werden ſie für eingebildete zu erwarten ſeyn.

Eben ſo wichtig aber, als Ordnung in der Ausgabe, iſt Sorgfalt bei der Wahl der Quellen, woraus die Einnahme fließt.

Die ausgebreiteten Domänen, welche Ew. Majeſtät in den meiſten Ihrer Provinzen beſitzen, ſind ein ſchätzbares Capital, von deſſen Einkünften ein beträchtlicher Theil der Staatsausgaben beſtritten wird. Ein menſchenfreundliches Syſtem hat ſich neuerlich gegen die großen Bezirke, in welche dieſe Domänen bisher vertheilt waren, erklärt, und die Zerſpaltung derſelben in kleinere Beſitzungen angerathen. Es ſind ſogar Proben mit dieſer Theorie in Ew. Majeſtät Staaten angeſtellt worden. Wie glücklich ſie auch im einzelnen ausfallen mochten, die Beibehaltung der großen Arrondiſſements hat im Ganzen mächtige Gründe für ſich. Die größte, und aus einem Mittelpunkte geleitete Bewirthſchaftung derſelben iſt gerade dazu geſchickt, große und einleuchtende Beiſpiele zur Nachahmung aufzuſtellen, und durch einſichtsvolle Thätigkeit, durch glückliche Combinationen der verſchiedenen Zweige der Oekonomie, durch Einführung neuer Methoden zur Verbeſſerung des Bodens und Veredlung der Produkte, durch geſchickte Behandlung des wichtigen Verhältniſſes zwiſchen Gutsherrſchaft und Unterthanen, vielleicht gar durch eine gelungene Auflöſung des in unſern Tagen ſo kritiſchen Problems der Dienſtpflichtigkeit jedem andern Gutsbeſitzer zum belehrenden Muſter zu dienen. Dieſer Vortheil möchte den günſtigen Wirkungen jenes, immer etwas gewagten, in Rückſicht auf die Zeitumſtände ſogar etwas unpolitiſchen Syſtems, wohl das Gleichgewicht halten.

Die Domänen-Einkünfte ſind nicht groß genug, um die geſammten Staatsausgaben zu decken: es iſt alſo eine unvermeidliche Nothwendigkeit, Abgaben von den Bürgern zu fordern. Dieſe Nothwendigkeit fühlt der Gemeinſte wie der Unterrichtete; und — ohne zu entſcheiden, ob die Thatſache der Regierung oder den Unterthanen zu größerer Ehre gereicht — ſo viel iſt gewiß, daß kein Land in Europa die Laſt der Abgaben mit einer ſo vernünftigen Ergebung, mit einer ſo aufgeklärten Bereitwilligung trägt, als das unſrige. Der Umfang dieſer Abgaben hängt natürlich von dem jedesmaligen Umfange der Bedürfniſſe des Staats, die Geſtalt, in welcher ſie erhoben werden, von den Anordnungen der Adminiſtration ab. Mit unbegrenzter Zuverſicht können wir darauf rechnen, daß Ew. Majeſtät dieſe wichtige Partie nur den einſichtsvollſten und geprüfteſten Männern übertragen werden. Eine einzige Bemerkung, weil ſie die allgemeine Zufriedenheit ſo weſentlich intereſſirt, ein einziger Wunſch, weil er dunkler oder entwickelter in allen Gemüthern liegt, begleite hier den Ausdruck unſerer wohlgegründeten Hoffnungen.

Jede Abgabe hat ihre eigenthümliche Wirkung, und beſchränkt auf eine ihr eigenthümliche Art das Eigenthum, die Induſtrie, und die Freiheit der Bürger: denn jede Abgabe iſt an und für ſich ein Uebel, obgleich ein nothwendiges Uebel und die Bedingung alles Guten, welches die bürgerliche Geſellſchaft uns zuführt. Haben ſich die Einwohner eines Landes an eine gewiſſe Form der Beſchränkung gewöhnt, ſo hört dieſe beinahe auf, eine Laſt zu ſeyn: ſie wird ein für allemal bei allen bürgerlichen Unternehmungen und Verhandlungen in Abrechnung gebracht. Legt man ihnen aber die Beſchränkung in einer veränderten Form auf, ſo werden alle bisherigen Verhältniſſe verrückt, und ein zehnmal geringerer neuer Druck wird zehnmal ſtärker als der gewohnte gefühlt. Nichts iſt daher für das glückliche Einverſtändniß zwiſchen der Regierung und den Unterthanen bedenklicher, als die Einführung neuer Claſſen von Abgaben, oder gar die Wiedererweckung ſolcher, von denen man ſich auf immer erlöſet glaubte. Mehren ſich die Bedürfniſſe des Staates, treten neue unvorhergeſehene Ausgaben hervor, ſo iſt es unendlich vortheilhafter, die ſchon vorhandenen Auflagen zu erhöhen, als neue zu errichten. Aus eben dem Grunde iſt die Vervielfältigung der Abgaben überhaupt nachtheilig. Das, was der Staat nöthig hat, unter wenigen einfachen Rubriken zu erheben — das iſt wahre Staats-Oekonomie und wahre politiſche Weisheit.

Sobald der Bürger ſeine Schuld an den Staat abgetragen hat, kann der freie Gebrauch ſeines Eigenthums in keinem Falle mehr beſchränkt werden, als wenn er — nicht etwa der Convenienz, ſondern — den Rechten eines Andern zu nahe tritt. Jede Beſchränkung über dieſe Grenze hinaus iſt Gewerbszwang; und nichts, auch nicht die wohlthätigſte Abſicht des Urhebers, kann ſie rechtfertigen. Unter Ew. Majeſtät erhabenem Schutze müſſe alles, was nicht die ſtrengſte Nothwendigkeit bindet, ungebunden ſich regen und bewegen! Jeder ſuche ſeinen Vortheil auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächſte zum Ziele dünkt; jeder benutze ſeine Kräfte in dem Kreiſe, den ihm ſeine freie Wahl vorzeichnete. Kein abſchreckendes Monopol, kein niederſchlagendes Verbot, kein kleinlicher Nothbehelf eingebildeter Beſorgniſſe, keine Einmiſchung in die Privat-Induſtrie durch unnütze Reglements, hindere den Landwirth, den Fabrikanten, den Kaufmann, aus ſeinem mit Freiheit hervorgebrachten Produkt den größtmöglichen Gewinn zu ziehen. Was reichlich gedeihen, was Fruchtbarkeit aller Art um ſich her verbreiten, was zum Flor und zum Glanze des Staates und eben dadurch zur Verherrlichung des Monarchen mitwirken ſoll — muß den Zwang nicht einmal fürchten, vielweniger fühlen.

Von allem aber, was Feſſeln ſcheut, kann nichts ſo wenig ſie ertragen, als der Gedanke des Menſchen. Der Druck, der dieſen trifft, iſt nicht bloß ſchädlich, weil er das Gute verhindert, ſondern auch, weil er unmittelbar das Böſe befördert. Von Religionszwang darf hier die Rede nicht mehr ſeyn. Er gehört zu den veralteten Uebeln, worüber zu einer Zeit, wo weit eher die gänzliche Entkräftung religiöſer Ideen, als ein fanatiſcher Mißbrauch derſelben zu beſorgen iſt, nur noch ſeichte Schwätzer deklamiren. Mit der Freiheit der Preſſe verhält es ſich anders. Von einer falſchen, durch die Zeitumſtände wenigſtens entſchuldigten Anſicht geleitet, könnten hier ſelbſt weiſere Männer ein Syſtem begünſtigen, welches, aus ſeinem wahren Standpunkte betrachtet, dem Intereſſe der Regierung nachtheiliger iſt, als es je, auch in ſeiner ſchlimmſten Ausdehnung, den Rechten des Bürgers werden kann.

Was, ohne alle Rückſicht auf andere Gründe, jedes Geſetz, welches Preßzwang gebietet, ausſchließend und peremtoriſch verdammt, iſt der weſentliche Umſtand, daß es, ſeiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden ſolchen Geſetze nicht ein wahres Inquiſitions-Tribunal wacht, ſo iſt es in unſern Tagen unmöglich, ihm Anſehen zu verſchaffen. Die Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen, iſt ſo groß, daß jede Maßregel, die ſie beſchränken will, vor ihr zum Geſpötte wird. Wenn aber Geſetze dieſer Art auch nicht wirken, ſo können ſie doch erbittern; und das iſt eben das Verderben, daß ſie erbittern, ohne zu ſchrecken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche ſie gerichtet ſind, zu einem Widerſtande, der nicht immer nur glücklich bleibt, ſondern am Ende ſogar rühmlich wird. Die armſeligſten Produkte, denen ihr innerer Gehalt nicht ein Leben von zwei Stunden ſichern würde, drängen ſich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verknüpft zu ſeyn ſcheint. Die nüchternſten Scribenten fangen an für »helle Köpfe« zu gelten, und die feilſten erheben ſich auf einmal zu »Märtyrern der Wahrheit.« Tauſend bösartige Inſekten, die Ein Sonnenſtrahl der Wahrheit und des Genies verſcheucht hätte, ſchleichen ſich jetzt, begünſtiget von der Finſterniß, die man ihnen gefliſſentlich ſchuf, an die unbewahrten Gemüther des Volks, und ſetzen ihr Gift — als wäre es eine verbotene Koſtbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Produkte der beſſern Schriftſteller — verliert ſeine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken ſpricht, mit dem verwechſelt, welcher die ungerechten gut heißt.

Nicht alſo, weil der Staat oder die Menſchheit dabei intereſſirt wäre, ob in dieſem von Büchern umfluteten Zeitalter tauſend Schriften mehr oder weniger das Licht erblicken, ſondern wei

Ew. Majeſtät zu groß ſind, um einen fruchtloſen und eben deßhalb ſchädlichen Kampf mit kleinen Gegnern zu kämpfen: — darum ſey Preßfreiheit das unwandelbare Prinzip Ihrer Regierung. Für geſetzwidrige Thaten, für Schriften, die den Charakter ſolcher Thaten anziehen, müſſe Jeder verantwortlich, ſtrenge verantwortlich ſeyn: aber die bloße Meinung finde keinen andern Widerſacher, als die entgegengeſetzte, und, wenn ſie irrig iſt, die Wahrheit. Nie kann dies Syſtem einem wohlgeordneten Staate Gefahr bereiten, nie hat es einem ſolchen geſchadet! Wo es verderblich wurde, da war die Zerſtörung ſchon vorangegangen, und der gefräßige Schwarm wuchs nur aus der Verweſung hervor!

Wenn dem Bürger eines Staates alles, was zum erlaubten Genuß des Lebens und zur Entwickelung ſeiner Kräfte gehört, offen ſteht; wenn er, gegen die Angriffe auswärtiger Feinde geſchützt, ſein frei gewähltes Gewerbe in ungeſtörter Ruhe betreiben kann; wenn ihm eine ſtrenge, unparteiiſche, durch keinen Eingriff der Willkür gehemmte Rechtsverwaltung die Garantie ſeines Eigenthums und die beruhigende Ausſicht gewährt, daß nie einer ſeiner Mitbürger mächtiger ſeyn wird, als die Geſetze; wenn billige, gleichförmige, nach einfachen Grundſätzen geordnete, ohne Druck und Schikane erhobene Abgaben ihm nur ſo viel von ſeinen Einkünften entziehen, als zur Erhaltung des Staates erforderlich iſt, und eine weiſe und gewiſſenhafte Adminiſtration die zweckmäßige Verwendung ſeiner Beiträge verbürgt; wenn keine ungerechte oder übelverſtandene Einſchränkungen ihn hindern, ſeine Fähigkeiten, ſeine Kenntniſſe, ſein Vermögen, nach eigner Neigung und Einſicht, nach der Idee die er ſelbſt von ſeinem Vortheile hat, zu benutzen; wenn er überdies ſeine Gedanken über alles, was ihn umgibt, vortragen, und ſeinen Zeitgenoſſen ſogar ſeine Irrthümer und ſeine Grillen mittheilen darf; wenn endlich die Regierung die edle Bereitwilligkeit, das, was noch in der Organiſation des Staates fehlerhaft ſeyn möchte, zu verbeſſern durch Thaten darlegt: — dann iſt alles erſchöpft, was der Menſch in der bürgerlichen Geſellſchaft ſuchte. Die Vereinigung dieſer

Güter, aber auch nur die Vereinigung derſelben, füllt die ganze Sphäre der Wünſche und Erwartungen eines vernünftigen Weſens aus. Die, welche lehren möchten, daß es mit »etwas weniger« gethan ſey, ſind geheime Bundesgenoſſen, oder unbewußte Mitarbeiter derer, welche mehr verlangen. Wer aber mehr verlangt, iſt ein Feind der Ordnung, des Friedens, der mühſam erworbnen Schätze einer langen Kultur, ein Feind der fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchen, — ein Feind Ew. Majeſtät und des Vaterlandes!

Der Inbegriff dieſer Güter iſt die bürgerliche Freiheit, die unter einer monarchiſchen Verfaſſung bis zu ihrer höchſten Reife gedeihen kann. Was jenſeits derſelben liegt — davon trennen uns fürchterliche Abgründe, undurchdringliche Nächte, das grauenvolle Chaos allgemeiner Zerrüttung, das Interregnum aller ſittlichen Grundſätze, ein wüſter Schauplatz von Trümmern, Thränen und Blut! — Mehr als ein unglückliches Volk iſt vor unſern Augen in dieſen bodenloſen Schlund geſtürzt, und hat mit einer Maſſe von Elend, worunter die Einbildungskraft erliegt, die Fehler ſeiner Regierung, oder die Schuld ſeiner eignen Thorheiten gebüßt. Vor dieſem letzten und größten aller Uebel wird uns auf immer Preußens guter Genius bewahren; ſo lange Ew. Majeſtät uns beherrſchen, iſt jede Beſorgniß fern; ein unumwölkter Himmel verkündigt den ſeligſten Tag. Von einer weitverbreiteten Gährung unberührt, in einem rings umher tobenden Sturme aufrecht zu bleiben, iſt wahrlich kein kleiner Gewinn: dies ſtille Glück bewirkt, dies ſtille Glück bewahrt zu haben, wird von nun an der höchſte Genuß, der höchſte Triumph im Leben eines guten Königs ſeyn.

Möge das ſchönſte Loos, das je einem Monarchen zu Theil ward, Ew. Majeſtät beſchieden ſeyn! Mögen günſtige Sterne jedes Uebel abwenden, welches die Weisheit nicht vorherſehen, oder beſiegen konnte! Möge, wie Ew. Majeſtät Privatleben, aller ſtillen und häuslichen Tugenden reinſtes Vorbild, der Sammelplatz aller häuslichen Glückſeligkeiten war, ſo der balſamiſche

Friede, der um große Gemüther ſchwebt, ſich auf den glücklichen Fürſten eines glücklichen Volkes herabſenken! Möge die Erhabene Prinzeſſin, der alle Herzen entgegen wallten, als der erſte Glanz Ihrer entzückenden Herrlichkeit über dem Horizonte dieſes Reiches aufging, die volle Ernte goldner Früchte theilen, die Ew. Majeſtät an dem edeln Stamme der allgemeinen Wohlfahrt entgegen reift! Möge eine ſo reizende Laufbahn ein fernes Ziel — für unſere Wünſche nie fern genug, — beſchließen! Möge, wenn einſt dieſes Ziel erreicht werden muß, Ew. Majeſtät angebetener Name, mit Friedrich's Namen vermählt, zur glorreichen Unſterblichkeit wandeln!

Anhang.

Vorſtehendes Sendſchreiben iſt 1798 zum erſten Mal durch den Druck veröffentlicht worden. Im Jahr 1820 — nach zwei für Teutſchland verhängnißvollen Dezennien hat ein »Dritter« dieſes Sendſchreiben zum zweiten Mal herausgegeben und ſolches mit einem »Vorwort über das Damals und Jetzt, geſchrieben am 16. Nov. 1819,« ſo wie mit einem Anhang begleitet. Wir laſſen Vorwort und Anhang (A. und B.) hier folgen. Obwohl beide nicht eigentlich in eine Sammlung der v. Gentzſchen Schriften gehören, ſo möchten dieſe Aktenſtücke dennoch, zumal in der gegenwärtigen Zeit, von nicht geringem Intereſſe ſeyn.

Der Herausgeber.

A.

Das Vorwort über das Damals und Jetzt von einem Dritten,

geſchrieben am 16. November 1819.

Es gibt zwei große Tage in dem Leben der Völker, wo die Zukunft mit dem Spiegel der Vergangenheit vor die Gegenwart tritt, und die Bruſt des lebenden Geſchlechts mit prophetiſcher Ahnung erfüllt, ſo daß Alle es lebhafter fühlen und deutlicher empfinden als je, was ſie waren, was ſie ſind, und was ſie ſeyn wollen.

Solch ein Tag begeiſtert: in Geſängen ſtrömt die Freude des Volkes aus; in Feſten wiegt ſich die Hoffnung des Bürgers; der Gedanke des Mannes wird ein klares, lebendiges Wort.

Dieſes Wort der Weihe, das den Wunſch frei macht in der Bruſt von Millionen, das die Hoffnung der Enkel ausſpricht und die Zukunft geſtaltet, ein ſolches Wort verhallt nicht in den Vorſälen der Großen: es drängt in das Herz der Könige.

Jene beiden großen Tage ſind die Thronbeſteigung eines Monarchen und die Gründung einer Verfaſſung. Dort ſchließt die Zeit, hier ſchließt die Weisheit einen neuen Bund zwiſchen Thron und Volk, jene auf die Lebensdauer eines Menſchen, dieſe auf die Lebensdauer eines Volks! Jeder neue Bund aber iſt eine fröhliche Botſchaft, willkommen wie das Evangelium der Zukunft.

Darum wird er gefeiert mit Liedern, mit Feſten, mit Worten. Doch nur das wahre, freie und fromme Wort darf einen ſolchen Bund begrüßen; nicht das der Thorheit, das der Leidenſchaft und Selbſtſucht! Ein ſolches Wort der Weihe ſprach Klopſtock aus, in ſeiner Ode an die Menſchlichkeit, als Kaiſer Alexander mit dämoniſchem Schauer den Thron ſeines Vaters beſtieg. Damals verhieß der Selbſtherrſcher aller Reußen: er wolle durch das Geſetz regieren und im Namen des Geſetzes. Und in dieſem Geiſte ſprach er jetzt zu dem Adel, der den Bauern eine freie Verfaſſung gegeben hatte: »Sie haben im Geiſte unſers Jahrhunderts gehandelt, in welchem nur liberale Geſinnungen das Glück der Völker begründen können.« *)

---

*) Der Kaiſer Alexander hatte bald nach dem Antritte ſeiner Regierung öffentlich (d. 7. Apr. 1801) erklärt: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Geſetzen fließt.“ — Die letzten Worte ſagte er d. 5. März 1819 zu einer Deputation des liefländiſchen Adels. Uns fällt hierbei die Frage ein: Würden wohl

Die letzte Thronbeſteigung, auf welche ganz Teutſchland, ja ſelbſt Europa mit geſpannter Erwartung hinſah, war die des jetzt regierenden Königs von Preußen.

Es war der 16. November 1797.

Damals erwachte lebhafter als je das Andenken an den großen König. Die Zeitgenoſſen urtheilten ſtreng von der Gegenwart. Denn in Preußen war das Wort gebunden; ſelbſt der Gedanke ſollte gefeſſelt werden. Myſtik und Geiſterſeherei wollten des Thomaſius helle Fackel auslöſchen und dem Denker in Königsberg die Blendlaterne der Hexe von Endor anzünden. Die Dogmatik wurde ein Gegenſtand der Geſetzgebung, wie die Scholaſtik der Mönche es einſt geweſen war am Hofe zu Byzanz zur Zeit der Bilderſtürmer. Ein proteſtantiſcher Staatsminiſter — der Herr von Wöllner — wollte den Proteſtantismus durch Religionsedikte kanoniſch oder ſatzungsmäßig machen, während die geheimen Apoſtel des Katholizismus, verkappte jeſuitiſche Kleriker, bis in die Nähe des Thrones drangen. Schon hofften dieſe Geweihten von der ſtrengen Regel, den Monarchen ſelbſt zu umgarnen, als noch im rechten Augenblicke das freie Wort einer edeln Frau, die öffentlich der Wahrheit die Ehre gab, und ihre frühere Bethörung eingeſtand, das fein geſponnene Netz zerriß.

Aber das Recht der freien wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, das zuerſt in Teutſchland zu Halle den Schutz eines Königs *) gefunden, das Männer wie Spener und Thomaſius,

---

die curiſchen, liefländiſchen und ruſſiſchen Bauern je frei geworden ſeyn, wenn der Adel in Rußland von der hiſtoriſchen Baſis, die jede neue Verfaſſung haben müſſe, ausgegangen wäre? Wir kennen bei einer neu zu bildenden Verfaſſung keine andre Baſis als das Recht, und nichts Hiſtoriſches als die Klugheit, Alles Ort und Zeit gemäß einzurichten. Iſt alſo eine Zeit, ein Volk, ein Land nicht mehr barbariſch genug für das Feudalweſen des Mittelalters, ſo ſchaffe man dieſes hiſtoriſche Unweſen mit demſelben Rechte ab, — wie dort die Leibeigenſchaft.

*) Churfürſt Friedrich III. als König Friedrich I. in Preußen, bewilligte den Lehrern der Univerſität Halle volle Sprech- und Schreibe-

das ſpäterhin auch den verbannten Wolf in die preußiſchen Staaten geführt, das unter Friedrich dem Großen die ſeltenſten Kräfte des Geiſtes entwickelt, das den edeln Verein der Verfaſſer der Literaturbriefe und das wichtige Werk der allgemeinen teutſchen Bibliothek in das Leben gerufen hatte: dieſes Recht, durch deſſen Gebrauch die Intelligenz des Preußen und des Nordteutſchen an Kraft und Schärfe ſo ſichtbar gewonnen hat, wurde unter Friedrich Wilhelms des Zweiten Regierung den Geiſtern verkümmert. Nicolai verlegte ſeine große Unternehmung nach Kiel. Man ſchrieb nicht mehr, aber man glaubte und dachte, wie zuvor; dagegen wurde die Kritik perſönlich, der Witz bitter, die Tadelſucht ungerecht, und Epigramme kamen in Umlauf; — überall mit Freuden genoſſen, wie die ſüßeſte verbotene Frucht. *)

---

freiheit. War nicht Leibnitz der eigentliche Stifter der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin? Friedrich Wilhelm I. vertrieb den Philoſophen Wolf, ſeiner Theorien wegen, von Halle. Friedrich II. rief ihn ehrenvoll zurück. Die Zeit hat über beide Beſchlüſſe gerichtet.

*) Wir erinnern hier nur an zwei Epigramme, die in jener Zeit des Cenſurzwanges und vieler Mißbräuche, gegen welche es keine rechtliche Publicität gab, allgemein bekannt waren:

Als dem großen Friedrich ein Denkmal errichtet werden ſollte.

Ein Denkmal ihm, den nie ein Brennen-Sohn vergißt?
Sein Denkmal iſt in unſern Herzen:
Doch Du erinnerſt uns mit Schmerzen,
Daß Er geſtorben iſt!

An Hermes und Hilmer.

Man ſchickte vormals Invaliden,
Geſund an Naſe, lahm an Fuß und Hand,
Zu ſchnüffeln durch das ganze Land,
Wo ſelbſtgebrannter Kaffee wäre:
Denn ſelbſtgebrannt
War damals Contreband.
Jetzt ſchicket man zwei Invaliden
Geſund an Fuß und Hand,
Doch lahm an Kopf und an Verſtand
Zu ſchnüffeln durch das ganze Land,
Wer etwas Selbſtgedachtes lehre;
Denn ſelbſtgedacht iſt jetzo Contreband.

Ein öffentliches Blatt erinnert an Folgendes:

„Als der tugendhafte Miniſter von Malesherbes noch Direktor des Buchhandels in Frankreich war, da bewies er ſeinem König unverholen, daß man bei allen Preßzwangs- und Ceſuranſtalten, bei allem

Zugleich mit der Freiheit der Prüfung war Friedrichs Geiſt aus der Verwaltung des Staats entwichen; und mit ihm die Einheit in dem Religionsplane des Ganzen; die Feſtigkeit und Sicherheit in der Leitung der auswärtigen Verhältniſſe: daher die Widerſprüche, daher die geſunkene Achtung! *)

Im Innern war die zahlreiche Armee geblieben: ſtark in der Meinung der Welt und daher bedeutend; aber ſie war nicht

---

Despotismus und zahlloſer Lettres de Cachet ungeachtet, dennoch in Frankreich eben ſo gut Schmäh- und Trotzſchriften die Menge habe, wie in dem freien England. Daß gegen den berühmten Cardinal mit der Todesſichel, den Despoten Richelieu, eine ganze Sammlung von Satyren herauskam! wem iſt das unbekannt? Je ſtrenger wir alſo ſind, ſagt jenes Blatt, je mehr ſchwächen wir die Regierungspartei, und berauben uns der Feder aller Ehrliebenden, die ſich nicht von einem Cenſor hudeln (oder hofmeiſtern) laſſen wollen.“

*) Wie dachte Friedrich II. in Anſehen der Parteienumtriebe in der Republik der Vereinigten Niederlande? Man höre den Herrn von Dohm in ſeinen Denkwürdigkeiten meiner Zeit (einem Buche, das jetzt ganz vorzüglich geleſen und beherzigt werden ſollte), B. II. S. 256 fgg. Wie handelte dagegen Friedrich Wilhelm II.? Man leſe Heeren in ſ. Handb. d. Geſch. d. europ. Staatenſyſtems, 3. Aufl. S. 578, u. Pölitz in ſ. Geſch. d. preuß. Monarchie, S. 468 fgg. S. 478 fgg. u. S. 485. Wie ſehr haben nicht die Feldzüge am Rhein, über welche Friedrich Wilhelm II. noch auf dem Todbette ſeufzte, — jenes ſtürmiſche Eingreifen in die innern Angelegenheiten Frankreichs — dem militäriſchen und politiſchen Ruhme der preußiſchen Monarchie geſchadet! Sie und der geheime Vertrag Preußens mit dem Convente, vom 5 Aug. 1796, hatten das preußiſche Kabinet in die zwangvolle Lage gebracht, daß es Polen's Selbſtſtändigkeit mit vernichten helfen mußte, daß es Friedrichs II. politiſchen Stützpunkt im Oſten verlor und keinen andern dafür im Weſten erlangte. Quadratmeilen entſchädigten nicht für den Verluſt der Würde, die der Teſchner Friede und der Fürſtenbund dem Kabinete Friedrichs II. gegeben hatten, Jene zwangvolle Lage dauerte fort. Das weiſe Neutralitätsſyſtem Friedrich Wilhelms III. vermochte nicht mehr die Gewalt der neuen Verhältniſſe zu beſchwören, und das Unglück von 1806 erſchien als eine nothwendige Folge der Politik des Kabinets Friedrich Wilhelms II. Daß Preußen noch jetzt eine gefahrvolle geographiſch-politiſche Lage — offne Grenzländer gegen Frankreich und Rußland hat, iſt eine Folge der Politik des Kabinets Friedrich Wilhelms II.

mehr Friedrichs Armee; ein geiſtleeres Formelwerk galt für die Hauptſache *).

---

*) Herr von Gentz hat in ſeinem Briefe nur der äußern Haltung der preußiſchen Armee gedacht. Dieſe äußere Haltung konnte in taktiſcher Hinſicht vortrefflich ſeyn: darüber ſtand aber dem Gelehrten kein Urtheil zu. Auch läßt ſich im Frieden nicht gut behaupten, es fehle der Armee an einem Feldherrn und an der innern (moraliſchen) Haltung: an dem Geiſte und der Geſinnung, von der ſie einſt beſeelt, binnen vier Wochen — bei Roßbach und bei Leuthen von Friedrich angeführt, dort an der Saale, hier an der Oder — ein zweimal ſtärkeres Heer zurückſchlug. Das Heer in taktiſcher Hinſicht iſt ein Inſtrument, deſſen Spannfeder Diſciplin und Ehre heißt; wer wird es läugnen, daß in dem preußiſchen Heere jene Spannfeder auch noch im Jahr 1797 vorhanden war? Allein wenn dieſe Feder nach langer Ruhe im ſtarren Mechanismus verroſtet und ihre Spannkraft verliert; wie, wenn ſie im Zuſammenſtoß mit ſtrategiſcher Genialität und mit großen — taktiſch unvollkommenen — Heermaſſen, die aber ein kühner und raſcher Feldherr als Globes de compression in ſchulgerechte, mit dem Stock exercirte, aus Zwangrekruten gebildete, Bataillone zu werfen weiß, — ſpringt: wie dann? — Scharnhorſt, Gneiſenau, Blücher, die Schlachtfelder bei Groß=Beeren, Dennewitz, Hagelsberg, — der übrigen Großthaten der Kreuzbauern, wie der Feind die Berliner Landwehr ſpottweiſe nannte — nicht zu gedenken, — haben hierauf geantwortet. Das demokratiſche Princip (d. i. das Volks=Princip) hat das Vaterland gerettet. Der König und die Heerführer haben dieſes Princip im Kriege und ſeine Miniſter haben es auch im Frieden anerkannt. Ein Heer von Bürgern ſteht da, nicht bloß darum, weil es wohlfeil iſt, im Frieden, ſondern weil es die große Idee, für König und Vaterland zu fechten, in dem ganzen Volke lebendig erhält. Ein taktiſches Heer, deſſen Spannfeder bricht, ſtürzt zuſammen wie ein morſches Gebäude, das auf bloße Tradition gebaut iſt, nichts bleibt davon übrig als ein Haufen todter Trümmer; die ſtärkſten Feſtungen fallen, wenn der Glaube an das Vaterland nicht einen Courbiere, Naumann, Nettelbeck und ähnliche Männer begeiſtert. Dagegen kann ein Volksheer wohl geſchlagen werden; allein es erſteht in jedem Bruchſtück wieder: denn jeder Einzelne trägt das organiſche Leben des Ganzen in ſich. Darum erhalte der Staat im Frieden die Idee des Vaterlandes in den Herzen des Volks lebendig; und dies geſchieht, wenn er das demokratiſche Princip (das Volksprincip) achtet durch die Gewähr der einzigen Schutzmittel des Volks: Publicität und Repräſentation.

Keine Scheu vor dem Urtheil der Oeffentlichkeit hielt den Staatshaushalt in Ordnung. An die Stelle von Friedrichs hinterlaſſenem Schatze war eine Schuldenlaſt von 28 Millionen Thalern getreten.

Zwar geſchah im Einzelnen viel Löbliches; es wurden treffliche Anſtalten mit großen Koſten gegründet; Landbau, Gewerbfleiß und Handel wurden befördert: aber in Hinſicht auf die moraliſche Haltung des Ganzen ſah man die beſten Abſichten des Königs durch geheimen Einfluß ſehr gemißbraucht und falſch geleitet. Die Idee des Proteſtantismus, deren Schutz die Meinung des halben Europa den Nachfolgern des großen Churfürſten vertrauensvoll übertragen hatte — wie im Jahr 1813 die Vollziehung der von Stein und andern in die Zukunft blickenden Männern begriffenen Idee der politiſchen Reformation — dieſe Idee, welche Preußens phyſiſche Macht durch die moraliſche Kraft der öffentlichen Meinung der von jener Idee durchdrungenen Völker bisher verdoppelt hatte, ward durch das Religions- und Cenſuredikt angefeindet und verfolgt. Da zu gleicher Zeit alle die, welche den König zunächſt umgaben, ihn mit der Beſorgniß wegen Verbreitung jacobiniſcher Grundſätze ängſtigten, ſo entſtanden manche geheime und öffentliche Verfolgungen des politiſchen Glaubens. Günſtlinge, Miniſter (wie Hoym), ſelbſt eine Lichtenau durften es wagen, durch unmotivirte Kabinetsordres den Gang des Rechts zu ſtören!*) Aber Preßzwang war die Aegide der Günſtlinge und aller durch ſie herbeigeführten Mißbräuche. Kaum daß das neue preußiſche Landrecht eingeführt werden konnte, weil man auch in den unſchuldigſten Aeußerungen ketzeriſche, politiſche

---

*) So verſchwand ein Fräulein Belderbuſch aus Berlin; ſo kam Dufour auf die Feſtung, und von Held, der in ſchlechten Verſen über die Güterſchenkungen in Südpreußen ſich auf eine für Hoym empfindliche Art geäußert hatte, ward als Jacobiner verfolgt. Erſt Friedrich Wilhelm III. ſtellte ſogleich nach ſeinem Regierungsantritt die alte würdevolle Unabhängigkeit der preußiſchen Rechtspflege wieder her.

Grundſätze witterte *). Und doch rettete eben dieſes Landrecht den Kranz des Nachruhms, der jener Regierung geblieben iſt!

Noch mehr ward durch den einreißenden Luxus der Nationalcharakter in den höheren Ständen verfälſcht und dem Egoismus preisgegeben. Am Hofe galt nicht mehr die ſtrenge Sitte ſpartaniſcher Mäßigkeit; in üppigen Genüſſen ſchwelgte daſelbſt weichliche Sinnenluſt und reizte die alten und jungen Wüſtlinge der Hauptſtadt zur Nachahmung. Bald entwich nun auch hier und dort aus der Arbeitsſtube des Staatsdieners die alte Redlichkeit, ſelbſt die Furcht; nur die harte Schale eines ſtarren Mechanismus hielt noch das Ganze zuſammen; aber den Kern fand ſchon Mirabeau wurmſtichig **).

In einer Stadt, wie Berlin, wo vor zwei und zwanzig Jahren ſo vielerlei Gährungsſtoff die Meinungen und Sitten ins Trübe miſchte, wo der Witz mit der Ueppigkeit Hand in Hand ging, wo der Leichtſinn den Spott des Unglaubens zu Hülfe rief, und die Selbſtſucht des Ehrgeizes, von dem Bedürfniß geſtachelt, bald in den Trugſchlüſſen der Gewalt, bald in der Unvernunft der Ungebundenheit die Regel ſuchte, um bedeutend und reich zu werden: da konnte es ſo wenig an Tollköpfen, als an Unzufriedenen fehlen, welche einen Umſturz des Beſtehenden wünſchten. Auch mochte es Viſionäre und Enthuſiaſten genug geben, welche Hirngeſpinſte zu verwirklichen hofften. Spukten doch damals geheime Orden und weitverbreitete Verbindungen — nicht etwa von einigen Dutzend mit idealiſtiſchen Seifenblaſen ſpielender vorlauter Jünglinge — ſondern von geiſtvollen und bedachtſamen Männern!

Und mitten in dieſem Schlingkraut leidenſchaftlicher Bitterkeit und neuerungsſüchtiger Umtriebe, wucherte der Keim des Haſſes gegen eine Regierung, welche unter dem Einfluſſe von Weibern und Geiſterſehern ſtand. Denn es gab keine Publicität.

---

*) S. Sartorius in Spittler's Entw. d. Geſch. d. europ. Staaten, II. S. 560. Berlin 1807. Daſſelbe ſagt der von der aufgeklärten preußiſchen Regierung einſt in Schutz genommene Bredow in ſ. Grundr. e. Geſch. der merkw. Welthändel. von 1796 — 1810,

**) Seine bekannte Hyperbel: pourriture avant maturité.

Der Spott des Auslandes, der vorzüglich das Religionsedikt und die Examinations-Commiſſion traf, verwundete das Nationalgefühl des Preußen, der ſich ſeiner Intelligenz bewußt war. Er urtheilte; er tadelte Alles, weil er das wirklich Tadelnswerthe nicht laut rügen durfte. Zuletzt noch mußte ſein Tadel verſtummen gegen die Wiedereinführung der Tabaksadminiſtration. Die Abgeordneten der Stadt Danzig wurden von dem Miniſter Friedrich Wilhelms II. nicht gehört. Ein Tadel aber, der nicht ſprechen darf, erzeugt Haß. Zum Glück hörte ihn der Kronprinz!*)

Nur die Verſtändigen urtheilten ohne Leidenſchaft, und beklagten es ohne Bitterkeit, daß der Preßzwang die Wahrheit hindere, bis vor die Stufen des Throns zu gelangen.

Denn das Herz des Königs war unſchuldig. Guthmüthig und mild, Gerechtigkeit liebend und kenntnißreich verſtand und wollte Er das Beſte ſeines Volks: aber Er ſah nicht mit ſeinem Auge, und die Stimme der Wahrheit drang nicht in ſein Ohr. Erſt in dem Augenblicke des Todes ward ihm vieles klar.**)

In dieſer unruhig bewegten Zeit beſtieg Friedrich Wilhelm III. den Thron des großen Churfürſten, den des großen Königs.

Sein Herz und ſein Geiſt handelten ſofort, mit freier Unbefangenheit, im Sinn der billigen Wünſche ſeines Volks.

Er entfernte die Günſtlinge; Er berief die Würdigen in ſein Kabinet zurück; Er hob das Religionsedikt auf; Er ſtellte die geiſtige Freiheit wieder her; Er weckte durch Beiſpiel und Wort den Fleiß und die Berufstreue im Staatsdienſte; Er widerrief die Herſtellung der Tabaksregie; Er hörte die Stimme ſeines Volks. *)

---

*) Ein glücklicher Zufall, den nur ſeine Popularität herbeiführen konnte, machte ihn mit dem Inhalte eines Geſprächs von unterrichteten Männern über dieſen Gegenſtand bekannt. Und jene Deputation fand gleich nach ſeinem Regierungsantritt Gehör.

**) Wenigſtens erzählten glaubwürdige Männer nach handſchriftlichen Nachrichten, die vor uns liegen, von ſeinen letzten Aeußerungen, „dumme Streiche" — u. ſ. w. die darauf hindeuteten.

Mit dieſem Herzen und Geiſte hat er zweiundzwanzig Jahre regiert, und mit demſelben Herzen iſt er jetzt im Begriffe, ſeinem Volke eine große Bürgſchaft der Zukunft zu geben. Die Weisheit des Monarchen wird einen neuen Bund zwiſchen dem Throne und dem Volke ſchließen; einen Bund, der nicht auf die Lebensdauer eines Königs, der auf die Lebensdauer des preußiſchen Volks und Staats geſchloſſen wird.

Sein Volk erlebt jetzt den zweiten großen Tag in der Geſchichte der Völker. Das Jahr 1820 bringt ihm das Evangelium der Zukunft, den Tag der Gründung einer ſtändiſchen Verfaſſung. **)

Der 16. Nov. 1797 und das Jahr 1820.

Beide Tage begrüßt das Volk mit Geſängen; beide feiert der Bürger wie ein Feſt der Hoffnung; beide verewigt der Gedanke des Mannes durch ein klares, lebendiges Wort.

Damals ſchrieb ein ſolches Wort, freimüthig und klar, verſtändig und klug, an den König in Berlin ſein Unterthan, Friedrich von Gentz.

---

*) Man erinnere ſich an die Kabinetsordre vom 23. Nov. 1797, an ſämmtliche Departements, Kammern u. ſ. w., die Redlichkeit, Brauchbarkeit und den Dienſteifer ſämmtlicher Staatsdiener betreffend; ferner an das Deklarations-Patent vom 25. Dec. 1797, wegen Wiederaufhebung der Tabaks-Adminiſtration; ferner an die Kabinetsordre vom 27. Dec. 1797, durch welche der König das Oberconſiſtorium in die (durch Wöllner) ihm geſchmälerten Rechte wieder einſetzte, wornach die Examinations-Commiſſion u. a. Dinge von ſelbſt aufhörten.

**) Noch iſt indeß die ſtändiſche Verfaſſung im Sinne des 13. Art. der Bundesakte nicht erſchienen. Der Herausg.

Er fand die Zuſtimmung Aller, ſelbſt ſolcher, die nicht auf den Mann ſahen, der es ausſprach, ſondern auf die Wahrheit, die es enthielt *). Darum nannte man es eine Volksſtimme. Ein ſolches Wort kann nicht vergeſſen werden; denn es iſt für die Dauer eines Menſchenlebens geſchrieben, für die Dauer des Bundes einer Thronbeſteigung mit dem Volke. Was damals als wahr galt, ſollte das jetzt nicht mehr wahr ſeyn? Was dem Jahre 1797 angemeſſen als freiſinnig galt, ſollte das dem Jahre 1820 nicht mehr angemeſſen und zu freiſinnig ſeyn?

Darum folge hier das Wort ſelbſt, unverändert, wie es damals dem Könige, Teutſchland und der Nachwelt übergeben wurde.

Man vergleiche die Zeit von 1797 und die von 1820: dann prüfe man das Wort, das in zweiundzwanzig Jahren nicht vergeſſen worden iſt.

Denn warum ſollte nicht auch jetzt noch, in dem Augenblicke der Abfaſſung neuer, für ganz Teutſchland geltender organiſcher Geſetze auf das Wort dieſes Mannes geachtet werden, das ſchon damals mit Beifall von dem In- und dem Ausland gehört wurde?

Was Gentz damals ſeinem Monarchen über Preßfreiheit ſagte, iſt nach dem Urtheile der Erfahrung das Beſte, was gegen Preßzwang geſagt werden kann.

Napoleons Geſchichte und Spaniens Schickſal in Europa und Amerika haben den Satz: »Ein Geſetz, das Preßzwang gebietet, kann ſeiner Natur nach nicht aufrecht erhalten werden,« zu einem politiſchen Axiom erhoben. Sollte jetzt, um das Unmögliche zu wollen, »ein Inquiſitions-Tribunal,« von dem Gentz ſpricht, ſollte Napoleons geheime Polizei wieder aus dem Grabe des Deſpotismus erſtehen, auf welchem zweimal hunderttauſend

---

*) Der Kabinetsrath Menken, der in dem Kabinete des Königs vortragender Rath war, ſagte dem König, noch ehe dieſer die Schrift von Gentz geleſen hatte: „Ew. Maj., die Schrift verdient Ihre Aufmerkſamkeit!“

Preußen als Todtenopfer gefallen ſind? Nur ein Verläumder wird dies behaupten, nur ein Wahnſinniger kann es fürchten.

Oder konnte Napoleon die »Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen,« von der Gentz ſpricht, mit aller ſeiner Energie und mit Fouché's Geiſt, die halb Europa umſpannt hielten, je vernichten? Konnte die ſpaniſche Inquiſition die Idee der Freiheit, welche nur durch den Zwang bis zum Wollen einer Republik — wie einſt in den Niederlanden, ſo jetzt am Plata — geſteigert ward, in ihren Kerkern begraben?

Eben dadurch brachte Napoleon das armſelige Produkt der geheimen Geſchichte des Hofes von St. Cloud erſt recht in Umlauf; und — um ein edles Produkt der Preßfreiheit jener im Dunkeln verbreiteten Lugſchrift gegenüber zu ſtellen — ſchrieb nicht Gentz, der öſterreichiſche Staatsdiener, während Napoleon in Wien war, in Dresden im Monat December 1805 ſeine berühmten Fragmente aus der Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts von Europa?*) Napoleon erſchien nur, weil er lichtſcheu, wie jeder Despot und Finſterling, das Tageslicht der Preſſe — le grand jour de l'impression, wie es Voltaire nennt — nicht vertragen konnte, noch weit ſchlechter und tyranniſcher, als er wirklich war, weil das »bösartige Inſekt der Verläumdung« mit der vorgehaltenen Larve der Wahrheit und mit dem Reize der verbotenen Frucht, unter dem Schutze des Geheimniſſes und der Finſterniß, ſein mit der Idee des Rechts und der Freiheit verzuckertes Gift, »als wäre es eine verbotene Koſtbarkeit bis auf den letzten Tropfen gegen ihn abſetzen konnte?«

Jetzt ſind nach wiederhergeſtellter Preßfreiheit die Pamphlets, von denen man nur ſprach, wenn ſie verboten wurden, verſchwunden; und kriechen ja noch einige wie Giftſchwämme aus dem Boden hervor, ſo greift kein Mann von Geiſt und Charakter nach ihnen. Das Volk überſieht oder verachtet ſie. Denn ihm ward mit der äußern Freiheit auch das Recht auf Wahrheit wieder frei gegeben, auf daß ſich das Wahre ſelbſt reinige von dem Roſte der Leidenſchaft, und nicht wieder zurückgeſtoßen werde in die verächtliche Genoſſenſchaft mit der Heimtücke des Spottes und der Verläumdung.

---

*) Siehe den 4. Bd. der v. Gentz'ſchen Schriften.

Als ſolche hat ſich die frei gewordene Idee bewährt in dem Kampfe gegen Napoleon. Sie griff in ihm die Willkür, den Despotismus und den Mißbrauch der Gewalt des Verſtandes und der Macht an, welche das Schwertrecht ſetzen wollte an die Stelle des Vernunftrechts.

Zu keiner Zeit wird irgend ein Verſtand, eine Macht, oder ein Wille die Vernunft unterdrücken können, deren Weſen die Wahrheit iſt. Das Leben der Wahrheit aber iſt freie Mittheilung. Aus ungehinderter Rede und Gegenrede, die jedoch darum ſo wenig, als die That des Einzelnen, ſtraflos ſeyn ſoll, entſpringt das Wahre, aus gehinderter Rede und Gegenrede dagegen entſpringt auf Seiten derer, die hören: — ſind es die Befehlenden, — Unwiſſenheit und Irrthum; — ſind es die Gehorchenden, — Mißtrauen und Widerwillen gegen das erlaubte, Vorliebe und Begierde zu dem verbotenen Druckworte; auf Seiten derer, die ſprechen, entſpringt daraus: leidenſchaftliche Entſtellung des Wahren oder liſtige Umgehung des Verbots, oder jene ſophiſtiſchen Erörterungen, die das Klare unklar machen, indem ſie das Vorurtheil mit der Wahrheit ausſöhnen wollen. Die ernſte, ruhige Prüfung ſchweigt, oder ſie wird von dem Mißtrauen nicht gehört, weil ſie verdächtig erſcheint, wenn ſie im Sinne der Regierung ſpricht.

Gentz ſagte in ſeinem Briefe nichts, was nicht ſchon längſt dem redlichen Willen des Königs und ſeinem geſunden Verſtande vorgeſchwebt hätte. Darum trat ſofort nach dem Regierungsantritte **Friedrich Wilhelms III.** die Freiheit des Gedankens, durch welche allein die Wahrheit über den Irrthum ſiegen kann, in den Beſitz ihres unverjährten Rechts wieder ein. Freilich kann und wird ſie den Irrthum nie ganz ausrotten; denn Irrthümer wechſeln unaufhörlich im Leben und bewegen den Geiſt des

Menſchen, wie Fehler und Laſter ſeinen Willen; aber dennoch behauptet dort die Wahrheit ihr Recht, wie hier die Tugend.

Seitdem hat jene Freiheit des Gedankens bald mehr, bald weniger ungeſtört zweiundzwanzig Jahre in der preußiſchen Monarchie und in Teutſchland fortgewirkt; und durch ſie allein hat der König und ſein Volk in der entſcheidenden Zeit des raſchen und kräftigen einmüthigen Handelns an Intelligenz ſo ſehr hervorgeragt. Daher der wieder geordnete Haushalt und die geſicherte Rechtspflege: keine Strafe ohne Urtheil; kein Urtheil ohne Unterſuchung; keine Unterſuchung ohne Gehör! Daher die einfache Würde auf dem Throne, den die Tugend und die fromme, ſchlichte Sitte der Häuslichkeit ſchmückten, und dem jeder aus dem Volke ſich nahen durfte. Daher endlich der Fortſchritt des Volks in Wiſſenſchaft und Kunſt, im Landbau, Gewerbe und Handel.

Aber die Monarchie konnte nicht wieder zurücktreten in die politiſche Stellung, die ſie unter Friedrich dem Großen gehabt hatte. Denn hat ſich die Zeit einmal des Fehlgriffs eines Menſchen, geſchweige einer Regierung, bemächtigt, ſo führt die nothwendige Verkettung von Urſache und Wirkung Umſtände herbei, gegen welche keine Weisheit etwas ausrichten kann. Darum erlag Teutſchland und mit ihm vor allen Preußen unter ſeinem Schickſale im Jahr 1806. Doch in der Noth ermannt ſich die Kraft des Gemüths, wenn die unterdrückte Idee des Vaterlandes ſich losreißt von der Gewalt und frei zur That ſich geſtaltet.

Der preußiſche Staat zeigte dem erſtaunten Europa, in den Jahren 1807 bis 1815, welche Hülfsquellen er in dem Geiſte und in dem Muthe, in der Liebe und in dem Willen der Nation beſaß; welche Stärke ihm die Einheit zwiſchen dem Throne und dem Volke lieh; welche moraliſche Kraft ihm ſein Bundesgenoſſe, die öffentliche Meinung, gab!

Da erkannte der edle König, welcher in dem erſten Jahre ſeiner Regierung »alles Lob von ſich ablehnte, weil er es erſt verdienen wollte*),« daß er die Idee der Freiheit des Gedankens mit der Idee des Vaterlandes verbunden, in das organiſche Leben der Monarchie auf eine Art geſetzlich einzuführen, die Kraft und die Weisheit habe, nach welcher künftig ſich keine Scheidewand zwiſchen ſeinem Throne und ſeinem Volke je wieder erheben könne. Darum beſchloß er, jenem in der Gefahr erprobten Bunde des Nationalcharakters mit dem Throne die Bürgſchaft einer Verfaſſung zu geben, mittelſt welcher des Volkes Stimme über die wichtigſten Angelegenheiten des Ganzen, durch den Mund der Würdigſten aus der Nation, auf geſetzlich freiem Wege, ſtets zu dem Throne gelange, ſo daß fortan gemeinſchaftliche Berathung über das gemeinſchaftliche Wohl die Einheit zwiſchen dem Throne und dem Volke nur immer mehr befeſtige und unauflöslich mache. Dann ſolle allein die Wahrheit zwiſchen beide treten, und — werde ſie nicht erkannt — ſo theilen beide den Irrthum und deſſen Folgen. Keiner klage dann den Andern an!

Alſo erklärte ſich der weiſe König, wie es einſt der muthige vor ſieben Jahren in Breslau mit dem Schwerte für die äußere Freiheit gethan, vor fünf Jahren in Wien, mit ſeinem königlichen Worte, für die innere Freiheit, welche die Grundidee der Sache Teutſchlands war und geblieben iſt. An Preußen lag es damals nicht, daß der 13. Art. der Bundesakte ſo kurz und im Allgemeinen abgefaßt ward.

Dieſe Idee einer politiſchen Reformation, welche den Charakter des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet, war ſchon ſeit 1807 in der Monarchie eingeleitet und vorbereitet worden. Nach dem Frieden, der die äußere Freiheit wieder herſtellte, mußten aber erſt die neuen Provinzen geordnet und mit dem Verwaltungsſyſtem des Ganzen in Verbindung gebracht werden, ehe das Werk einer repräſentativen Organiſation der Monarchie zur Reife kommen konnte.

---

*) Dies ſind die eigenen Worte des edeln, beſcheidnen, jungen Königs, und ganz Berlin wiederholte ſie damals mit Entzücken, wie wir aus handſchriftlichen Nachrichten aus jener Zeit wiſſen.

Jetzt ſind die Vorarbeiten dem Abſchluſſe nahe, und der Preuße, der Teutſche, jeder Europäer ſieht erwartungsvoll einem Reſultate entgegen, das würdig ſey der Intelligenz des Zeitalters und des preußiſchen Staats! *)

Der Preuße und der Teutſche: denn noch iſt der Sinn des 13. Art. der Bundesakte, obwohl von einzelnen Souveränen ſchon großherzig erfüllt, dennoch im Allgemeinen nicht geſetzlich erklärt und ausgeſprochen.

Zwei Parteien ſtreiten gegenwärtig über das Wie der endlichen Beſtimmung dieſer Angelegenheit, welche mit der Feſtſetzung der preußiſchen Verfaſſung unmittelbar zuſammenhängt, und daher in dieſem Augenblicke in Wien unterſucht und entſchieden werden ſoll.

---

*) Auf dieſer Uebereinſtimmung mit der Intelligenz des Zeitalters hat die moraliſche Kraft des preußiſchen Staats beruht, ſeit er ſich im 16. Jahrh. für die Idee der kirchlichen Reformation, und im 18. Jahrh. für die Idee der Toleranz in Glaubensſachen erklärt hat. Die Idee des 19. Jahrhunderts iſt die einer politiſchen Reformation, welche die bürgerliche Freiheit durch die politiſche ſichert. Dieſe Idee hat in Frankreich geſiegt; in Wien und durch die polniſche Conſtitution hat ſich der Kaiſer Alexander für ſie erklärt. Dieſe Idee iſt in das Leben eingetreten in Amerika, England, Schweden, Norwegen, in den Niederlanden und in der Schweiz. Für ſie hat ſich die Meinung aller gebildeten Völker in der alten und in der neuen Welt erklärt. Nun hat aber in keiner Nation die Macht der Idee eine ſolche Ausbreitung und Tiefe erlangt, als in der teutſchen; bei keiner würde daher ein Reaktionsſyſtem weniger gelingen, als bei dieſer, welche einſt die Idee der kirchlichen Reformation in zwei Jahrhunderten glorreich durchgekämpft hat. Und dieſes Volk, das ſeit lange gewöhnt iſt, in Preußen den Beſchützer des Proteſtantismus zu ſehen, das jüngſt in ihm den Kämpfer für die teutſche Sache ſah, das Zeuge iſt von dem Fortſchritt der bürgerlichen und geiſtigen Kultur in ſo vielen Geſetzen, Einrichtungen und Beſtrebungen des preußiſchen Staats und Volks: dieſes Volk glaubt nicht, daß ein Reaktionsſyſtem gegen die Idee des Zeitalters je von Preußen ausgehen könne. Dieſer Glaube aber begründet Preußens moraliſche Macht, welche allein die gefährliche geographiſche Lage des Staats gegen Frankreich und Rußland ſicherſtellen kann, wenn alle teutſchen Bundesvölker ihre Freiheit und ihr Recht mit dem von Preußen wie mit einem Brudervolke verbunden ſehen.

In dem teutſchen Volke ſelbſt haben mancherlei ungeduldige und leidenſchaftliche Aeußerungen, hiſtoriſche und idealiſche Parteiſtimmen — gewiß nur Einzelne kann die Schuld und die Strafe hochverrätheriſcher Umtriebe treffen, nicht die ganze Nation! — die Anſichten von dem, was die Zeit zur Reife gebracht hat, verdunkelt, die Gemüther verwirrt und die Unbefangenheit geſtört. Der Vorabend jener großen Entſcheidung iſt daher vielen Furchtſamen nicht als der Vorabend eines großen Nationalfeſttags erſchienen, ſondern als der eines Urtheilsſpruchs, der ihre Hoffnung niederſchlagen könnte.

Und dennoch — wie Vieles iſt nicht bisher geſchehen, was dieſen Furchtſamen Muth einflößen ſollte!

Das innige Vertrauen, mit welchem das Volk in Würtemberg, Baiern und Baden ſich ſeit der Einführung einer repräſentativen Verfaſſung um den Thron verſammelt und an ſein königliches Haus von Herzen angeſchloſſen hat, beweiſt, daß die Stiftung eines ſolchen Bundes den Völkern einen größern Feſttag bringt, als je die Thronbeſteigung eines erſehnten Fürſten herbeigeführt hat.

Das Wort der freien Mittheilung des Gedachten, welches Herr von Gentz vor zwei und zwanzig Jahren im Namen von Millionen auszuſprechen ſich berufen fühlte, mit welchem — lange vor ihm — der edle Münchhauſen die Hochſchule der Georgia Auguſta zu einer Lichtanſtalt für ganz Teutſchland weihte: — dieſes Wort hat ſeitdem — er ſelbſt iſt deſſen Zeuge! — in einem großen Theile von Europa geſetzliche Kraft erhalten *). Ein

---

*) In Dänemark iſt die Gewalt des Königs unumſchränkt, und gleichwohl beſteht dort uneingeſchränkte Preßfreiheit, welche der Miniſter Bernſtorff, mitten unter den revolutionären Gefahren von Seiten Frankreichs, gegen Mißbrauch aufrecht zu erhalten verſtand. Daß aber dieſe Freiheit daſelbſt auch recht ſehr freimüthig benutzt werde, beweiſen u. a. die von Suhm bekannt gemachten Souveränetätsakten und die patriotiſche Gedanken über ſtehende Heere ꝛc. von dem Grafen Wold. Friedr. von Schmettau, welcher alle Nachtheile entwickelt hat, die ſtehende Heere haben, und zugleich die Mißbräuche

wechſelvolles Schickſal hat daſſelbe gegen alle Angriffe der Sophiſten vertheidigt, hat es aus dem Bereich des militäriſchen Deſpotismus

---

aufdeckt, welche bei der Zuſammenſetzung des däniſchen Heeres ſtattfinden. Gleichwohl hat dieſe Schrift ungehindert zwei Auflagen erlebt. Auch der Mißbrauch der Preßfreiheit hat die Aufhebung derſelben in Dänemark nicht zur Folge gehabt. Es war erfreulich, und das ſchönſte Lob für die Regierung dieſer Monarchie, daß bei der klarſten demokratiſchen Geſinnung einiger Schriftſteller keine Verfolgung wegen des politiſchen Glaubens entſtand, daß man nur die That ſtrafte, in der Ueberzeugung, daß die Irrenden, wie auch geſchah, den Rückweg von ſelbſt finden würden. S. Sartorius in Spittler's Entwurf ꝛc., II., S. 685. Dieſes, und daß Preßfreiheit das Weſen der Oeffentlichkeit, dieſe aber nur durch jene das Lebensprinzip der Repräſentativ-Verfaſſungen ſey, iſt bündig dargethan in der Aſträa von Dr. Weishaar, 1. Bd. 2. St., Stuttgart 1819. S. 105 fgg. Da die Aſträa vielen Leſern nicht gleich bei der Hand ſeyn möchte, ſo wollen wir davon einen wörtlichen Auszug geben. S. 113 fgg.: „Man würde irren, wenn man glaubte, darum, weil die Stände an gewiſſen Handlungen der Staatsgewalt Theil nehmen, werde das öffentliche Urtheil, ſofern es Mißbilligung ausdrückt, Regierung und Stände gemeinſchaftlich treffen. Dies iſt ſo wenig der Fall, daß vielmehr der Beifall des Volks der Regierung zu Theil wird, während der Tadel allein die Stände trifft. Denn hätten die Stände nicht eingewilligt, ſo wäre das Mißfällige nicht geſchehen, durch ihre Einwilligung wird es ihre Sache. Dagegen bleibt der Ruhm für lobenswerthe Einrichtungen einzig der Regierung, ſey es, daß ſie die Initiative dazu gab, oder daß ſie durch einen Antrag der Stände dazu bewogen wurde: denn in einem wie in dem andern Falle wäre das Gute nicht möglich geworden, ohne den guten Willen der Regierung. Das Wirken der Stände nämlich iſt ſeiner Natur nach mehr negativ, und kann mehr im Verhindern des Zweckwidrigen beſtehen, als im Hervorbringen des Zweckmäßigen. Die Regierung eines repräſentativen Staats wird daher bei Abfaſſung eines Geſetzes über die Preßfreiheit ohne Zorn und ohne Neigung verfahren. Man wird von dem Grundſatze ausgehen, daß ſtändiſche Verfaſſungen ohne Preßfreiheit ihren Zweck nicht erfüllen, und neben denſelben eine Beſchränkung der Preßfreiheit den Regierungen insbeſondere nachtheilig werden könne. Denn die Oeffentlichkeit, welche vorzüglich durch die Preßfreiheit erreicht wird, führt vielſeitige Prüfung einer Sache herbei, und dieſe iſt ein hauptſächlicher Gewinn von ſtändiſchen Verfaſſungen; es iſt kein Gebrechen in der Staatsverwaltung, welches durch Preßfreiheit nicht an den Tag käme. Die Stände aber müſſen Preßfreiheit haben, damit das Volk ſeine Repräſentanten kennen und der geheimen Polizei gerettet, und hat es von allen Schlacken einer revolutionären Schwärmerei geläutert.

Damals und jetzt! — In der Zeit von 1797 hatte die Republik über das monarchiſche Europa geſiegt; die Erbitterung der Beſiegten war größer, und der Meinungskampf der Parteien zügelloſer als je; der Jacobinismus trotzte, und eine geheime Propaganda ſpannte ihre Netze aus; es gab keine Einigkeit unter den Fürſten; das nördliche Deutſchland ſtand abgeſchieden von dem ſüdlichen; die geiſtlichen Fürſten und die freien Städte zitterten für ihr Daſeyn; die Fürſten des linken Rheinufers harrten auf Entſchädigung: in dieſer unruhig bewegten, bald republikaniſchen und bald monarchiſchen Zeit wurde jenes freiſinnige Wort von einem jungen Monarchen furcht- und arglos vernommen; damals wurden die Wünſche des Volks von ihm beachtet; es wurde die Freiheit der Mittheilung des Gedanken wieder hergeſtellt; die Inquiſitionen über politiſchen Glauben hörten auf.*) Und jetzt

---

lerne, und damit dieſe, der Oeffentlichkeit jedes Worts eingedenk, ſtets mit Würde und Beſonnenheit handeln. Wenn hieran auch den Regierungen gelegen ſeyn muß, ſo haben dieſe ihrerſeits noch einen triftigen Grund, der Preßfreiheit der Stände allgemeine Preßfreiheit an die Seite zu ſtellen; denn wenn die Regierung beſorgt, ihr Anſehen könnte durch die Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Schriften gefährdet werden, ſo könnte dieſem nur durch allgemeine Preßfreiheit begegnet werden, weil nur durch dieſe die Wahrheit zum Vorſchein kommt; indem allein die Gewißheit, daß jeder ſeine Ueberzeugung furchtlos ausſprechen könne, das Vertrauen erzeugt, daß das Gefühl für Wahrheit es ſey, welches andere Denkende beſtimme, ihre Ueberzeugung auszuſprechen."

*) Daß bald nach dem Regierungsantritte des Königs die Preßfreiheit ſo gut als völlig wieder hergeſtellt anzuſehen war, beweiſt u. a. Folgendes. Schon im December 1797 durfte der Obſcuranten-Almanach in den Berliner Zeitungen feil geboten werden, obgleich darin ſtand: „Wöllner, (der pr. Staatsminiſter) ſey entweder ein Narr, den man ins Tollhaus, oder ein Schurke, den man ins Zuchthaus bringen müſſe." Nicht weniger derb waren darin die Vorſteher der geiſtlichen Behörde, Hermes, Woltersdorf, Oswald und A. mitgenommen. Eben ſo durfte man in den Berliner Zeitungen damals öffentlich ausbieten die Schrift: An den Congreß in Raſtatt, obgleich darin ſehr heftige Anſchuldigungen gegen Preußen und

ſollten alle Männer von Geiſt, alle Hochſchulen ſo verdächtig und gefährlich ſeyn, daß man die ganze Nation in Anſehung ihres geiſtigen Eigenthums wie einen unmündigen Verſchwender behandeln und einer Curatel unterwerfen müßte?

Wenn damals in Teutſchland ſo mancher rohe Einfall gedruckt werden durfte, ſo konnte als Gegengift auch jede Wahrheit in Umlauf geſetzt werden; und wie damals die freie Unterſuchung den Unſinn des Jacobinismus und den des Glaubenszwanges bekämpfte, die Argliſt geheimer Verfolgungen und den Uebermuth des Obſcurantismus beſchämte, wie ſie damals die Heuchelei und den Myſticismus, die Geiſterſeher und geheimen Cleriker entlarvte, welche ihre Plane und Anſprüche unter den Schutz des Thrones zu ſtellen wagten: ebenſo wird ſie auch jetzt und kunftig den Wahnſinn einiger jungen Leute, Teutſchland in eine Republik zu verwandeln, oder die Plane Andrer, den Feudaldruck des Mittelalters wieder zwiſchen den Thron und das Volk

---

alles, was preußiſch iſt, vorkamen. Sagte doch Teller laut in ſeiner Gedächtnißpredigt auf Friedrich Wilhelm II. S. 9: „Es kann mit Wahrheit von ihm geſagt werden, daß er Alles, was zum Glück ſeiner Unterthanen gereichen konnte, nach ſeinem freundlichen Sinn wollte, in ſo weit es ihm nicht verborgen blieb, oder er ſonſt durch mannigfache Umſtände, von welchen der Mächtigſte auf Erden abhängig bleibt, nicht daran verhindert wurde; und alſo auch (welches hinzuzuſetzen die Unparteilichkeit mir beſonders zur Pflicht macht) nichts dafür konnte, wenn ſeine Verfügungen, ſelbſt in den wichtigſten Angelegenheiten der Religion, bald mißverſtanden, bald übertrieben, und wohl noch öfter von falſchen Eiferern, oder von irre geleiteten Schwärmern, oder argliſtigen Heuchlern gemißbraucht wurden“ — — Und S. 11: „Aber . . . was dieſem Andenken das feſtmachendſte Siegel aufdrückt, iſt die Betrachtung, daß Gott den König zu einem der erſten Werkzeuge mit beſtimmt hatte, deſſen er ſich bedienen wollte, die Völker Europas, um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen, durch einander zu rütteln, und ſeinen Rathſchluß, ein neues unter ihnen zu ſchaffen, mächtiglich auszuführen. Wir wiſſen Alle, welche beiſpielloſe Staatsumwälzung in einem der größten Reiche vorgegangen. — — Da war er es, der verewigte König, der, nach dem Plane des Ewigen, zu der Zeit auf dem Throne ſitzen und Theil nehmen ſollte, um die große Veränderung in den Gang zu bringen“ u. ſ. w.

hineinzudrängen, mit der Fackel der Vernunft beleuchten. *)

Warum ſollten alſo die proviſoriſchen Beſchlüſſe des Bundestags vom 20. Sept. — wie Furchtſame glauben — mehr als eine bloße milde Aufſicht der Regierungen, nach gleichen Grundſätzen und nach einem, wie es der öſterreichiſche Entwurf vom 23. Mai 1815 bezeichnete, zweckmäßigen Geſetze über die Preßfreiheit, auf die Reibung der Meinungen in dem geiſtigen Verkehr ihrer Völker zum Zwecke haben? Sind ſie nicht vielmehr ein erfreuliches Vorzeichen, daß der teutſche Bund von jetzt an mit mehr Einheit und Kraft, als bisher, Anſtalten treffen ſoll, um das gemeinſame Recht und Nationalwohl des teutſchen Volks, ſo wie es in der Rede und in dem erſten Vortrage des öſterreichiſchen Präſidialgeſandten bei der Eröffnung des Bundestags näher

---

*) Wenn man zugibt, daß eine im Werden erſtickte Studenten-Verbindung mit einer Art von Republikanismus geſpielt habe, die ſie Teutſchthum nannte, und daß dieſes Spiel ſogar bei Einzelnen zur fixen Idee geworden war, die zu Verbrechen hinriß, ſo muß man doch auch anderſeits zugeſtehn, daß nichts leichter iſt, als eine ſolche Verſchwörung zu unterdrücken, ohne darum die ganze Nation als verdächtig hinein zu verwickeln; eine Uebertreibung der Gefahr, welche de Pradt in ſeiner Schrift: l'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle, durch die cris d'alarme und die peintures enflammées de l'aristocratie bezeichnet. Schwärmer, welche gegen das Geſetz freveln, werden nach dem Geſetz beſtraft; dazu bedarf es weder neuer Geſetze, noch Rechtsformen, noch Gerichtshöfe. So wurde Charlotte Corday hingerichtet; ſo wurde Schill geächtet. Wenn es nun aber auch, wie viele behaupten, eine geheime Kette von Männern gibt, welche die alte Scheidewand zwiſchen dem Throne und dem Volke wieder herzuſtellen, und das brittiſche: the King can do not wrong, auf eine dem Throne zunächſt ſtehende Kratie anzuwenden bemüht ſind; wer ſichert dann das Volk und den Thron gegen ſolche Umtriebe? Nichts als die Preßfreiheit und eine ſtellvertretende Verfaſſung. Iſt durch beide der allgemeine Wunſch der Völker und das Wiener Fürſtenwort von 1815 erfüllt, ſo wird auch die bittre, oft ungeſtüme und Vielen ſtets unbequeme Mahnung der Preßfreiheit an noch nicht gelöste Verbindlichkeiten von ſelbſt verſtummen. Und dieſe Zeit iſt nahe. Die Gegenwart iſt der Zeuge, die Nachwelt wird der Richter ſeyn.

beſtimmt wurde, in das Leben einzuführen? Hat ſich nicht ſchon dadurch unſer Staatenbund der Idee eines Bundesſtaates etwas zu nähern angefangen?

Fern alſo ſey es jetzt, mitten unter den neu entſtandenen oder noch entſtehenden liberalen Verfaſſungen, das Obſiegen der Reaktion einer vergangenen Zeit, die ſich ſelbſt überlebt hat, im Kampfe mit der neuen, die ſich in Frankreich, in den Niederlanden, in Skandinavien und in Polen, ſelbſt in einem großen Theile von Teutſchland ſchon lebenskräftig geſtaltet hat, befürchten zu wollen! *)

---

*) Statt furchtſam ängſtlich, was die Zukunft bringen wird, ſtumm zu erwarten, darf ſich auch jetzt noch die Ueberzeugung eines Wahrheit liebenden Mannes frei und unerſchrocken ausſprechen, und der Prüfung der Oeffentlichkeit unbefangen entgegentreten. Dies hat eben jetzt Grävell gethan, in ſeiner nicht zu überſehenden Schrift: Wie darf Preußens Conſtitution nicht werden? Leipz. im Nov. 1819. Oder gehört das Jahr 1819 nicht mehr dem Zeitalter an, von welchem Gentz im Nov. 1797 ſeinem Monarchen ſagen konnte: „Es gibt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige nicht ſchmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren, — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienſtliche Art ihm zu dienen — daß man ſie ihm keinen Augenblick verhülle.“ — ? — Vor allen verdient die Frage: Soll die Verfaſſung eine wahre Repräſentation, d. i. eine ſtellvertretende, oder ſoll ſie eine bloß ſtändiſche einführen, die gründlichſte Erörterung. Das Zeitalter erwartet eine ſtellvertretende; über die ſtändiſche hat die Erfahrung bereits ihre Stimme abfällig gegeben. Auch möchten wohl die 10 Sätze, welche de Pradt in ſeiner Schrift: Congrès de Carlsbad S. 82, als Grundſätze und politiſche Wahrheiten aufſtellt, eine ernſtliche Erwägung verdienen. Dieſe Sätze lauten ſo:

1. Que tous le peuples vivent dans une communication étroite et continuelle. Appliquez au monde ce que Louis XIV. a dit si noblement de l'Espagne: il n'y a plus de Pyrénées... Il n'y a plus d'Alpes, plus de Rhin, plus même d'Océan: l'Amérique et l'Europe ont cessé d'être divisées par lui; elles se touchent et se tiennent par tous les liens des besoins et d'une correspondance mutuelle.

(Jede Einzwängung des Geiſtes unſerer Zeit iſt in Teutſchland unmöglich, ſo lange die Stimmen der franzöſiſchen Kammern, die Stimmen

Das Fantom einer Republik, und wenn es in noch ſo vielen Studentenköpfen ſpuken ſollte, kann jetzt Niemanden ängſtigen;

---

des engliſchen Parlements, des geſetzgebenden Körpers in den Niederlanden zu uns herübertönen; ſie iſt unmöglich, ſo lange uns in Teutſchland die Erzeugniſſe der franzöſiſchen, engliſchen und niederländiſchen Preſſen zugänglich bleiben und man das ſeit 1789 Gedruckte nicht allgemein vernichten kann; ſie iſt unmöglich, ſo lange nicht eine chineſiſche Mauer Teutſchland von den es umringenden durch freie und liberale Verfaſſungen geordneten Staaten trennt; ſie iſt unmöglich, ſo lange wir den politiſchen, den finanziellen, den induſtriellen ja — den ſittlichen Zuſtand *) dieſer nach freien Verfaſſungen regierten Staaten zu beneiden haben und dort nur Fortſchritte erblicken, während wir uns nicht zu erheben und gegen ſie nirgends in die Schranken zu treten vermögen! Wollte man die Reaktion gegen den Geiſt unſerer Zeit in Teutſchland möglich machen, ſo müßte man damit anfangen, dem franzöſiſchen und dem niederländiſchen Volk die Verfaſſungen, die dieſe jetzt beſitzen, zu entziehen, was in den Jahren 1814 und 1815 wenigſtens hätte verſucht werden können. (Es jetzt noch verſuchen wollen, wäre nichts minder: als die Welt aus ihren Angeln heben wollen!)

2. Que l'art de régner est changé, parceque les esprits sont changés.

*) Bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe des bekannten obſcönen Werkes von Desforges: le Poëte ou Mémoires d'un homme de lettres, ſagt die Renommée (N. 147 v. 9. Nov.) in Beziehung auf Frankreich ſehr richtig:

On ne pouvait pas choisir un plus mauvais moment pour réimprimer un plus mauvais ouvrage. Les esprits ne sont plus tournés vers de semblables idées; ils sont épris de choses plus nobles et plus sévères. Les obscénités et les turpitudes sont tout-à-fait passées de mode. Si donc quelqu'un spécule sur la dépravation du siècle, il fait une mauvaise spéculation. Il faut le dire et le répéter, à la louange de ce pauvre siècle à qui on en veut tant, nombre d'ouvrages qui plaisaient jadis, ne réussiraient pas maintenant, et les jeunes gens d'aujourd'hui ne s'amusent plus de ce qui amusait et amuse encore les jeunes gens d'autrefois. Les faiseurs de livres avaient alors affaire à une société vieillie, corrompue et blasée, qu'il fallait remuer par toute sorte de moyens pour lui faire sentir qu'elle vivait encore. La France est revenue de la décrépitude à la jeunesse. Il faut aux esprits et aux âmes retrempées une nourriture forte et solide qui favorise leur nouvelle vigueur, et qui l'accroisse encore, bien loin de la corrompre et de l'amollir.

Obgleich nicht zu läugnen, daß auch in Teutſchland Schriften dieſer Art jetzt weniger Glück machen als einſt, wo es einzelne Buchhändler gab, die jede Meſſe ganze Ladungen von Romanen in der Art wie die »Geſchichte des Herrn v. H....« zu Markt brachten und abſetzten, ſo läßt ſich obige Bemerkung der Renommée doch ihrem ganzen Umfange nach noch nicht auf Teutſchland anwenden, und Schriften wie die Althing'ſchen und Hund'ſchen (»der Hahn mit neun Hühnern« und »Truthähnchen«) finden leider nur noch zu leicht ein großes Publikum. In eine verwandte Kategorie gehören die ekelhaften und ſchamloſen Schriften, welche in Teutſchland ununterbrochen in allen öffentlichen Blättern — ja ſogar in der Zeitung für die elegante Welt — über die zarteſten Geſchlechts- und Lebensverhältniſſe unter die Lüſternheit reizenden Titeln, als z. B. »Ueber den — — wie man ſich vor, bei und nach demſelben zu verhalten habe« — u. ſ. w. u. ſ. w. angezeigt und lobpreiſend von eben ſo ſchamloſen Verlegern ausgeboten werden dürfen, ohne daß Polizei oder Cenſur etwas dabei zu erinnern fänden! — Merkwürdig iſt es, daß die Berliner Zeitungen zur Zeit der größten Preßfreiheit im preußiſchen Staate dieſe aller Ehre, Zucht und Schamhaftigkeit ins Geſicht ſchlagenden Anzeigen der Schriften dieſer Art von unſern Albrecht, Buraheim, Becker und wie die Herren weiter heißen, nicht aufnehmen durften, daß ſie aber jetzt (und gerade ſeit dem 20. Octbr., wollen wir nicht behaupten) unbedenklich darin aufgenommen werden.

die Monarchie hat ja überall geſiegt; die umgeſtürzten Throne — nur nicht die alte Feudalariſtokratie und die Propaganda der Oligarchie, durch welche ſie wohl ſonſt erſchüttert wurden, — ſtehn wieder aufgerichtet; Verfaſſungen ſind gegründet, nach welchen die Wünſche des Volks geſetzlich gehört werden; Teutſchland iſt frei und einig; das Beſitzthum der Fürſten iſt geſichert; Monarchen und Republiken haben ſich durch den heiligen Bund, und die Hauptmächte Europas, im Sinne jener Urkunde, durch die Aachner Deklaration, zur Befolgung der Grundſätze des Chriſtenthums und des Völkerrechts verbunden; und gerade jetzt ſollte das Rad der Zeit umgedreht werden? Unmöglich.

Am wenigſten wird jetzt ein Vernünftiger teutſchen Geſetzgebern und einem Rathe, in welchem ein Gentz mitſprechen darf, den Gedanken zutrauen, daß nur eine politiſch literariſche Inquiſition uns gegen die Umtriebe von Ränkeſchmieden, Schwärmern und Myſtikern, die es zu allen Zeiten gegeben hat, und zu allen geben wird, ſchützen könne. Denn je öffentlicher ſich dieſe Leute bewegen dürfen, deſto unſchädlicher ſind ſie. Nur dann erſt,

---

3. Que le mouvement du monde ne s'arrêtera pas jusqu'au complément de la refonte sociale qui est entamée.

4. Que ce grand ouvrage doit être fait d'ensemble et avec uniformité.

5. Que cette refonte est l'objet unique de l'attention et des voeux des hommes.

6. Que tout ce qui le contrariera n'est propre qu'à aigrir l'esprit de ceux qui y travaillent, c'est-à-dire de l'universalité du genre humain.

7. Qu'il n'existe point de démocratie en Europe, mais qu'on peut la créer par malfaçon.

8. Que le passé et le présent sont, à l'égard l'un de l'autre, des métaux réfractaires qui ne se fondront jamais ensemble, et dont tous les efforts ne feront jamais du métal de Corinthe.

9. Qu'informer contre l'esprit humain est dangereux, et que lui faire son procès est s'exposer à en payer les frais.

10. Qu'à Carlsbad, comme partout, on doit s'abstenir d'actes d'accusation contre lui.

wenn ſie in das Geheimniß ſich flüchten müſſen, wenn Recht und Freiheit unterdrückt werden, wenn die alten Mißbräuche wieder aufleben: nur dann treten ſie, Unheil drohend, zwiſchen das Volk und den Thron.

Das Volk aber glaubt jetzt und denkt an nichts, als an die Zeit, welche Klopſtock ſeinen Freunden verkündigte, an die Zeit,

wo das Vernunftrecht
Siegt über das Schwertrecht.

Dieſe Zeit iſt das Zeitalter der liberalen Ideen; vorüber ſey die der revolutionären Umtriebe, ſowohl ſolcher, welche den Thron umſtürzen, als ſolcher, die dem Volke ſeine Rechte, dem Fürſten die Herzen ſeines Volks zu entreißen drohen!

Denn eben jetzt beweiſen es die Fürſten durch die Einführung repräſentativer Verfaſſungen, daß ſie wohl ins Herz gefaßt haben jenes alte Wort eines griechiſchen Dichters: **Der Fürſt** bedenke die drei Lehren:

Die eine: daß er über Menſchen herrſcht,
Die andere: daß er nach Geſetzen herrſcht,
Die dritte: daß er nicht auf immer herrſcht.

B.

Herr von Pradt ſagt in ſeinem **Congrès de Carlsbad** (Paris 1819) p. 3. „Depuis 1814 nous n'avons manqué ni de congrès, ni d'entrevues politiques, ni d'observateurs diplomatiques fort appliqués à tenir leurs microscopes braqués sur nous, ni de tribunes aux écoutes: — si la plus petite parcelle de tout cela eût refermé un seul germe de guérison, nous serions depuis long-temps les êtres de l'univers les plus sains; — mais hélas! rien n'avance, rien ne nous achemine vers les heureuses régions dans lesquelles les congrès devaient nous introduire.“ Zum Glück darf mehr als ein teutſches Volk hierauf antworten: Unſre Regierung hat uns weiter geführt. Wir haben eine liberale Verfaſſung. Aber deſſen ungeachtet befindet ſich das Ganze des teutſchen Bundes — ſein Hauptziel: die Förderung der allgemeinen teutſchen National-Wohlfahrt — ſo ziemlich noch ganz auf demſelben Punkte, auf welchem es vor fünf Jahren ſich befand. Jetzt will man den Gang der Bundes-Verhandlungen beſchleunigen, und der Gewalt zu beſchließen auch die Kraft der Vollziehung geben. Das iſt vortrefflich. Aber womit hat man angefangen, das Vorhaben ins Werk zu ſetzen? Mit der Beſchränkung zugeſtandener Rechte, mit abſchreckenden Maßregeln, die wie Strafen über das ganze Volk verhangen werden; »weil es ſich allmählig hinneigt zu einer gewaltſamen Umwälzung des geſammten Teutſchlands.« — Bei ſolcher Beſchuldigung, Verurtheilung und Beſtrafung — iſt doch wohl die Frage erlaubt: Weſſen iſt das Volk überführt? Da darf ein Wort geſagt werden über ſeine

Anklage und Vertheidigung.

Denn, wo ein Kläger auftritt, da wird — ſo will es die Ordnung, ſo will es das Recht — auch der Vertheidiger gehört. Stourdza trat als Ankläger der teutſchen Nation in Aachen auf. Krug und Andere antworteten ihm treffend und bündig. Darauf begingen zwei junge Männer, jeder daſſelbe Verbrechen: Mord. Noch wird die Unterſuchung geführt; die Sache iſt zum Urtheil reif; aber man ſucht die Mitſchuldigen auf, und man zögert mit dem Urtheilsſpruche. Bis jetzt hat ſich kein Mitſchuldiger gefunden. als angeblich — die Idee, welche, wie ein Feuerbrand von der Hand eines Wahnſinnigen in die Hütte ſeines Feindes geſchleudert, das Gemüth eines Schwärmers entflammt haben ſoll. Aber, ſagt der Ankläger ſelbſt, — das Volk habe die That verabſcheut, nur einige öffentliche Lehrer hätten dies nicht gethan. Warum werden dieſe nicht genannt; warum nicht als verdächtig oder überführt dem Thäter gegenüber geſtellt? Es iſt kein Zeichen da, daß jene beiden Verbrecher einem Complotte angehören, das die

Throne Teutſchlands umſtürzen und eine Republik aus Utopien in die Gauen zwiſchen der Oder und dem Rheine verſetzen will. Nur von dem Einen iſt es klar, daß er einen Feind der teutſchen Nation vor ſich zu ſehen glaubte, auf den er ſich ſtürzen müſſe, wie ein Mucius Scävola, mit der Spitze des Dolchs. Der Unglückliche! Er begriff nicht, daß die Wahrheit keinen Dolch, daß ſie einen Spiegel in der Hand hält. Und dennoch glaubt man auf der andern Seite dem Wahnſinn ſteuern zu können, indem man der Wahrheit den Spiegel entreißt! Denn jene Idee — Vaterland, Freiheit, Recht und Wahrheit lebt ja in der Bruſt von Millionen; alſo ſind ſie Mitſchuldige! Alſo beſchließt man, damit kein Raſender den Dolch ergreife, den Spiegel der Wahrheit — die Publicität in Trümmern zu ſchlagen!

Das Revolutionstribunal entſtand, als eine Partei des Convents »das Vaterland in Gefahr« ſah. Iſt Teutſchland in ſolcher Gefahr, daß es eines antidemagogiſchen Tribunals wirklich bedarf? Doch zwei öffentliche Schriften ſtellen dies als Thatſachen auf: ein Aufſatz in einem niederländiſchen Blatte, der aus 10,000 Papieren etwa zehn verbrecheriſche Meinungen aushebt, und ein diplomatiſches Umlaufſchreiben in Paris, das mit Stourdza's Anſichten die große Verſchwörung, welche Teutſchland und Europa Gefahr drohe, — oder wie es dort ſchon einlenkend heißt, nicht eine eigentliche Verſchwörung, ſondern ein allmäliges Hinneigen zu einer gewalthätigen Umwälzung von ganz Teutſchland, mehr für die kommende Zeit, als für den gegenwärtigen Augenblick, als Rechtfertigung allgemeiner, dringender, durchgreifender, zur Diktatur gebrachter und — jene nur erſt nach manchem dem größern Publikum verborgen gebliebenen Widerſpruche — einmüthig (!?) unterzeichneter Maßregeln öffentlich aufſtellt. Hier iſt die Frage erlaubt: wo iſt die Thatſache des Verbrechens? Wer hat oder wie viele und welche Leute haben jene verbrecheriſchen Sätze ausgeſprochen? Wann, wo, zu wem haben ſie dieſelben ausgeſprochen? Sind die Papiere authentiſcher, als die bekanntlich falſche Angabe (die offizielle Staatszeitungen verbreiteten),

»Todesurtheil vollzogen an… den… nach dem Beſchluſſe der Univerſität zu…?« Wäre die Verſchwörung allgemein, d. i. hätte ſie ſich durch alle Gauen teutſcher Völker verzweigt, ſo würden in zehntauſend weggenommenen Papieren ſich doch wohl mehr Anzeigen und mehr Verdächtige gefunden haben, als man jetzt kennt. Denn trotz jener Aktenmaſſe ſind jetzt etwa nur noch fünf verhaftet; alle Andern ſind wieder freigelaſſen. Und die paar Schweizer in Wien — alſo keine Oeſterreicher — hat man ſie wirklich als Hochverräther gegen den teutſchen Bund ergriffen? *Der Staat*, der die Gefahr entdeckt hat, ſpricht ſein eignes Volk von aller Schuld frei; in *Sachſen*, in *Oldenburg*, in ganz *Oeſterreich*, in *Würtemberg*, *Baiern*, *Baden*, *Hannover*, *Braunſchweig*, *Kurheſſen* u. ſ. w. hat man *nichts* entdeckt, ja nicht einmal *gefürchtet*. Wo iſt alſo die große Verſchwörung? Gibt es *irgendwo* in Teutſchland demagogiſche Clubs? Giebt es im Dunkeln ſchleichende Brandſchriften, wie Marats Ami du Peuple? Oder ſind es die Liberalen, die an allen Orten von einer repräſentativen Verfaſſung ſprechen, die ſich vielleicht noch verſchwören könnten? Sind es die Zeitungsſchreiber, welche hier mit dürren trocknen Worten, dort mit Sarkasmen, auch wohl bitter und anzüglich — was allemal unſchicklich und in einzelnen Fällen ſtrafbar ſeyn mag — an *Verheißungen* und an Erwartungen erinnern? Sind es die Flugſchriften, welche öffentliche Angelegenheiten nicht mit diplomatiſcher Wortkunſt verhandeln, ſondern tief in das Fleiſch der Eigenliebe ſchneiden? Sind dieſe Alle die Schuldigen? Dann freilich ſieht es bedenklich aus; aber für wen? für die *Throne* gewiß nicht; denn ein Volk das durch frei gewählte Stellvertreter dem Thron geſetzmäßig nahen dürfte, verehrt das Geſetz einer conſtitutionellen Monarchie höher noch, als einſt Venedig ſeinen Schutzheiligen, den es aus Aegypten erhielt. Vor *fünf und zwanzig* Jahren gab es *mehr* Republikaner in Teutſchland als *jetzt*; republikaniſche Meinungen aber ſind ſo wenig ein Verbrechen als die Chrie eines Primaners zum Lobe des Perikles oder Timoleon. Oder iſt Gefahr vorhanden für die *Kirche*? Hier kämpft freilich der Myſticismus mit dem Proteſtantismus; man laſſe aber nur der Wahrheit ihren Spiegel, und die ultramontanen Umtriebe werden keiner Propaganda unter uns Thor und Thüre öffnen. Vielmehr ſchützt die liberale Denkart des Zeitalters den Fürſtenthron gegen alle Pſeudo-Iſidore und Bullen in Coena domini. Freilich gibt es eine Partie, zum Glück nur von wenig Renegaten, welche denjenigen Staat, welchen der Proteſtantismus als ſeine natürliche Stütze betrachtet, in der öffentlichen Meinung ſtürzen möchten, und dazu haben ſie jezt, wie ehemals, der Mittel mancherlei: nur muß — ſoll der Plan, nach ihrer Meinung, gelingen — zuvor jener gefürchtete Spiegel in Stücken geſchlagen werden! Oder ſind endlich die Meinungen und Wünſche der Liberalen einigen noch beſtehenden Einrichtungen des Feudalweſens und den Anſichten einer mächtigen Partei entgegen? Hier liegt das große Geheimniß verborgen. Das Zeitalter glaubt, die Feudal- und Kaſtenwand zwiſchen dem Throne und dem Volke ſey beiden nachtheilig und gefährlich, wenn ſie über beide ſo hoch hinausrage — in der Regierung wie am Hofe, — daß weder das Volk zum Throne hinauf, noch der Fürſt auf dem Throne zu ſeinem Volke hinabſehen kann. Dieſe hohe Scheidewand ſoll dem Verdienſte, ohne Rückſicht auf Geburt und der Stimme des Volks durch deſſen eigne Stellvertreter und durch die Publicität den Zugang zu dem Throne öffnen und frei geben. Freilich iſt dies nicht hiſtoriſch begründet; aber eben darum, weil es dies ſo lange nicht war, wünſcht das Zeitalter, daß es endlich werden möchte. Oder iſt es etwa, wie Einige behaupten, gefährlich, hiſtoriſch alte Einrichtungen aufzuheben? Die Säkulariſation der geiſtlichen Fürſtenthümer mit ihren durch Wahl beſetzten Domkapiteln, die Einziehung von 47 freien Reichsſtädten, die Aufhebung des teutſchen Ordens, die Mediatiſirung, endlich die unterlaſſene Wiederherſtellung des teutſchen Wahlrechts ſelbſt, dies und alle Ländertauſche und alle Ländertheilungen beweiſen, daß man bei neuen Einrichtungen ohne Bedenken gar weit von ihrer hiſtoriſchen Unterlage ſich entfernt hat. Warum alſo diejenigen verdammen, welche glauben, daß man überhaupt bei neuen Einrichtungen nicht von dem, was ſonſt galt, ſondern von dem, was an ſich recht und jetzt heilſam oder rathſam iſt, auszugehen hat? Dabei iſt keine Gefahr.

Noch jetzt ſegnet das in ſich zu verdoppelter Lebenskraft erwachte, im Ackerbau und Kunſtfleiß England faſt ſchon überbietende Frankreich die Nacht des 4. Auguſt 1789, in welcher alle Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung, 1200 an der Zahl, einmüthig das alte Feudalweſen aufhoben, das bis jetzt durch keine Reaktion wieder hergeſtellt werden konnte. Eben ſo die Schweiz. Hier hörten die Unterthanenländer der freien Cantone mit einem Male auf, Untherthanenländer zu ſeyn: ſie wurden freie Cantone und ſind es 1815 geblieben. Aehnliche Beiſpiele ließen ſich auch in den Jahrbüchern andrer Völker nachweiſen; wo aber Unruhen ſolche Veränderungen begleiteten, da lag der Grund davon in der Form des Verfahrens, nicht in dem Grundſatze.

Doch es ſtehe im Hintergrunde jener öffentlichen Anklage, wer da wolle. So viel iſt gewiß: Viele glauben an die Gefahr und an das Dringende der außerordentlichen Maßregeln. Daher die leidenſchaftliche Reizbarkeit und die Hitze, mit der man abſpricht und verfährt. Doch nie darf die Regierung einer ſolchen Stimmung ſich hingeben; ſie vergißt dann ihre Würde. Eben ſo wenig darf es ein diplomatiſches Corps. Vielmehr werden ſie mit Ruhe auch die lebhaft und ſtark ausgedrückte Gegenrede des Beklagten anhören. Schon hat eine Stimme die Vertheidigung des Volks in einem öffentlichen teutſchen Blatte übernommen. Aber auch das Ausland hat darüber geurtheilt; namentlich hat die conſtitutionell-lieberale Partei in Frankreich — in der Minerve française *) folgendes über jene Maßregeln geſagt, was hier zu weiterer Prüfung mitgetheilt wird. Zum Glück ſieht der Franzoſe vieles ſchon als wirklich vorhanden, was Andere nur

---

*) Oct. 1819 S. 462 fgg.

fürchten, und was hoffentlich nie eintreten wird. Doch genügt es hier, zu zeigen, zu welchen Beſorgniſſen die neueſten Eingriffe ſchon Anlaß gegeben haben. Darf da der Inländer ängſtlich ſeyn?

»Es zeigt ſich,« ſagt die Minerva, »in den Beſchlüſſen des Bundestages eine auffallende *Willkür*. *Unſre* Oligarchen glauben, man konnte zu demſelben Ziele gelangen, ohne es ſo deutlich durchſcheinen zu laſſen, man konnte denſelben Schlag thun, ohne ſo viel Gepränge. Fortan unterdrücke man die Völker nur im Namen der Freiheit; man hat dabei nichts zu vermeiden, als das Raſſeln mit den Ketten.«

»Frankreich dankt ſeine Rettung aus allen Stürmen und Reibungen des Parteiengewühls und ſeinen Rang, den es wieder in Europa eingenommen hat, einzig der repräſentativen Regierung. Daher ſind die fernſichtigſten Oligarchen bei uns in ihren vertrauten Kreiſen über jene Sturmſchrift der *teutſchen Oligarchie* ſehr betreten. Ihre Beſchlüſſe, ſagen ſie, zeigen nur zu ſehr den Hintergrund ihres Vorhabens. Sie ſollten in beruhigenderen Ausdrücken abgefaßt ſeyn, denn durch ihre Uebertreibung werden ſie, ſtatt des erwarteten, einen ganz entgegengeſetzten Erfolg hervorbringen. Die Nationalpartei in Frankreich wird nicht dadurch erſchüttert werden, ſondern nur um ſo feſter gegen die drohende Gefahr zuſammen halten u. ſ. w.«

»In der That können unbefangene Männer nicht genug erſtaunen über dieſe plötzliche und gänzliche Entfaltung aller Kräfte der Willkür; man erkennt hier weder jene weiſe Bedachtſamkeit der alten europäiſchen Diplomatie, noch jene gereifte Klugheit, mit der ſie gewöhnlich handelt, noch jene geheimnißvolle Zurückhaltung, in welche ſie ſtets ihre Abſichten einhüllte. Die aufrichtigen Anhänger der königlichen Gewalt ſehen nur mit Schmerz, wie *dieſe Macht ſelbſt* ſich mit jenem Umſturz aller Geſetze, die allein ſichre Kraft ausmachen, verbindet. Der Tag, an welchem ſich das *Königthum* von der Gerechtigkeit trennt, iſt ein Tag der *Trauer* für die *Menſchheit*. Scheint es nicht, als habe man alle Plane des älteren und neueren Despotismus benutzt, um dieſen unbegreiflichen Coder abzufaſſen! Die heiligſten Rechte, Preßfreiheit, perſönliche Freiheit, Oeffentlichkeit der Urtheilsſprüche ſind alle zugleich außer Kraft geſetzt: als ob ein allgemeines Interdict die Völker geſchaffen hätte! Mit einem Male läßt man wieder entſtehen Sternkammern (Chambes ardentes), Commiſſionen, bewaffnete Tribunäle, und alle jene verhaßten Vorkehrungen, die ihre Erfinder in der Geſchichte gebrandmarkt haben. Es fehlte in Teutſchland nur noch an Jefries und an Laubardemont; doch ſolche Leute gab es zu allen Zeiten, in denen man die Bildſäule des Geſetzes verhüllte.«

»Wäre ein Bürgerkrieg in Teutſchland ausgebrochen, ſtünden die Völker in offener Empörung gegen die Staatsgewalt: hätte da, frage ich, der Bundestag außerordentlichere Maßregeln ergreifen können?«

»Ein kluger Geſetzgeber, bemerkt Montesquieu, beugt dem Unglück vor, ein gefürchteter Geſetzgeber zu werden: der Bundestag hat lieber ſich furchtbar zeigen wollen, als klug. Eins von beiden muß wahr ſeyn: entweder iſt der Geiſt, den man in Teutſchland wahrnimmt, allgemein, oder die Lehren, deren Einfluß man füchtet, ſind nur die Meinungen einiger Profeſſoren und Schriftſteller. Glaubt man aber im erſten Falle wohl, daß man durch Schrecken die Geſinnungen eines ganzen Volks umwandeln, ſeine Klagen durch Kerker erſticken, ſeine Beſchwerden durch Bajonette zum Schweigen bringen könne? Im zweiten Falle aber, muß man deßhalb alle Geſetze umſtoßen, alle Begriffe von Recht und Unrecht verwechſeln, und die Völker aus ihrer Sphäre als Menſchen ſtoßen? Sind die Kräfte der Regierungen und die vorhandenen Geſetze nicht hinreichend, um einige Hitzköpfe zur Ruhe zu bringen, und einige unſinnige Forderungen zurückzuweiſen?«

»Man nenne mir die heftigſten Journaliſten Teutſchlands, ob ſie je ſo ſtraffällig geſchrieben haben, wie unſre contreſocialen Schriftſteller (im Journal des débats, der Quotidienne, dem Drapeau blanc, dem Conservateur u. ſ. w.)? Fordern wir darum in Frankreich, daß man ihnen das Recht, zu ſchreiben, nehme? Nein, alle Meinungen müſſen ſich ausſprechen dürfen, damit man alle kennen lerne. Von dem Augenblicke an, wo ſie unterdrückt werden, gerathen ſie in Gährung, brechen aber früher oder ſpäter hervor und entzünden alles, wie die Flamme, welche keinen Ausgang fand.«

»Die Macht muß ſich ſtets auf das Geſetz gründen, ſonſt iſt ſie nichts als Gewaltthätigkeit, die ſich ſelbſt zerſtört. Uebrigens weiß ich wohl, daß die Lage der teutſchen Staaten der unſrigen ganz unähnlich iſt und nicht wie dieſe beurtheilt werden darf. Dort gibt es Mißbräuche abzuſchaffen, Privilegien, die man gern behalten möchte, — aber verrathen nicht die Maßregeln des Bundestags ſelbſt die Hinfälligkeit des veralteten Feudalſyſtems? In England vermag das Geſetz, hunderttauſend Unzufriedene, die ſich verſammeln, in den Schranken der geſetzmäßigen Freiheit zu erhalten; wer aber nur einen Schritt darüber hinaus thut, den erreicht das Geſetz. Dagegen ſetzen in Teutſchland einige Profeſſoren auf dem Katheder (und wo ſind ſie, wie iſt ihr Name), einige Publiciſten am Schreibtiſche, alle Staatsmänner in Furcht; man hebt die gewöhnlichen Gerichtsbehörden auf; die Geſetze, die vorhandenen Gerichtshöfe, ſind nicht mehr ausreichend; kurz: man wendet bei dem erſten Anzeichen einer Krankheit Mittel von ſolcher Heftigkeit an, die man kaum wagt, wenn die Krankheit den höchſten Grad erreicht hat. Nichts beweist mehr, ich wiederhole es, die Schwäche der teutſchen Verfaſſungen und Staatsformen, als die Gewaltſamkeit der Mittel, durch die man ſie aufrecht erhalten will.«

»Iſt es alſo ein Wunder, wenn die Völker das Bedürfniß einer politiſchen Reform fühlen? Und haben die Souveräne nicht ſelbſt der öffentlichen Meinung dieſe Richtung gegeben? Im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit zogen ſie ja ihre ganze Volksmaſſe mit ſich auf die Schlachtfelder! Der 13. Art. der Bundesakte, den man jetzt ſo ſpät erſt erklärt, war der verheißene Preis für das Blut und Gold der Völker. Man macht ihnen ein Verbrechen daraus, daß ſie falſch verſtanden haben, was ſo klar war; warum hat man ihn aber nicht früher erklärt? Uebrigens ſind auch Könige in dieſen Irrthum der Völker gefallen. Die Souveräne von Baiern, Baden, Weimar, Würtemberg u. a. m. haben jenen Artikel ganz im Sinne der neuen Verfaſſungen ſich gedacht; warum wäre es denn alſo ein Verbrechen, ihn in Berlin ſo zu verſtehn, wie in München?«*)

»In der Rede des Präſidialgeſandten kommt viel vor von revolutionären Verſchwörungen und dämagogiſchen Ideen. Uns ſcheint, daß um ſo außerordentliche und drohende Maßregeln zu rechtfertigen, mehr als allgemeine Behauptungen nöthig geweſen wären. Unſtreitig iſt die Volksverführung eines der ſchrecklichſten Uebel; aber — wir leben in einer Zeit, wo die beſonnenſten, die gemäßigſten Männer wie Revolutionäre behandelt werden.«

»Wir können den Volksgeiſt der Teutſchen nur nach den öffentlichen Verhandlungen in ihren ſtändiſchen Kammern beurtheilen. Da haben wir ruhige und oft tief eindringende Unterſuchungen, eine feurige Liebe zum Vaterland, den Wunſch des Friedens, der Ordnung und der Erſparniß — jetzt der Wunſch aller Völker — wahrgenommen. Die teutſchen Deputirten haben, ich weiß es wohl, mit Strenge das Budget geprüft; ſie haben von den Miniſtern klare, genaue, verſtändliche Rechnungen verlangt, und Verbeſſerungen in der bürgerlichen und Kriegsverwaltung. Nun erſt erhob ſich der Sturm gegen die repräſentativen Regierungen. Die Eigenliebe einer coloſſalen Oligarchie fühlte ſich verwundet und ihr Klaggeſchrei drang in alle Kabinete.«

---

*) Nach §. 82—88 des dritten Entwurfs der preuß. Geſandtſchaft auf dem Congreſſe in Wien vom Febr. 1815, und nach dem abgekürzten Entwurf vom 1. Mai 1815 Art. 9., ſo wie nach dem 11. unter den 12 Punkten, die bei der Conferenz der fünf teutſchen Mächte zur Grundlage gedient haben, iſt der 13. Art. der Bundesakte von Hannover, Preußen und Oeſterreich ganz im liberalen Sinne gedacht worden; Baiern und Würtemberg aber, welche gegen eine nähere Entwicklung des 13. Art. waren, haben ihn im liberalen Sinne vollzogen. Man ſehe Klübers Archiv.

»Die Rednerbühne in München ſtand Wien zu nahe; die von Weimar konnte man in Berlin hören. Als man zum erſten Male von Rechnungen ſprach, zitterten alle Miniſter aus der alten Zeit, und es bildete ſich eine Coalition gegen die Verfaſſungsurkunde. Denn, man irre ſich nicht, hier iſt kein Streit mit den Souveränen vorhanden; man kämpft bloß mit den Miniſtern. Dieſe ſetzen daher jene wegen Repräſentativ-Verfaſſungen in Furcht; man weiß wohl, warum. Sie können nicht dem Willen ihrer Herren ihre Irrthümer und Fehlgriffe allein beimeſſen; alle Schuld fällt alſo auf ſie zurück, und erreicht nie die Könige. — Repräſentative Verfaſſungen aber — die Erfahrung beſtätigt es mit jedem Tage — entſprechen eben ſo ſehr dem Intereſſe der Nationen als der Monarchen; ſie geben dem Könige mehr Macht und dem Volke mehr Freiheit. Gewiß würde, wenn die Völker überall mit ihren Wünſchen und Vorſtellungen verfaſſungsmäßig gehört würden, der Friede in Europa geſicherter ſeyn, als durch den bloßen Bund der Könige! Der Tod eines Monarchen, eines Miniſters, kann eine Coalition zerreißen; aber die Völker ſterben nicht; ihr Zweck bleibt immer derſelbe. Ohne ihre Subſidienbewilligung würde man freilich nicht mehr Eroberungskriege führen können. Alle wollen den Frieden, und dennoch laſten 1,800,000 Mann auf ſeinem Erwerb. Wozu dieſe großen Heere, fragen die Völker? Die Kabinete antworten nicht.«

»Wenn ein allgemeines Uebelbefinden die Nothwendigkeit zeigt, ſeine Lage zu ändern, ſo kann es keine Macht verhindern. Was jetzt in Teutſchland geſchieht, erinnert an die Reformation der Kirche im 16. Jahrhundert. Die Bewegung in der geiſtigen Welt hatte ſie hervorgebracht;

Verfolgung ſie befeſtigt; kleine Staaten hatten ſie angenommen, große ſie bekämpft. Dieſe große Veränderung der Welt nahm unter den Gelehrten ihren Anfang. Wiklef, Huß, Luther, Melanchthon u. m. a. waren Univerſitätslehrer. Concilien ſchleuderten den Bannſtrahl; man kerkerte die Schriftſteller ein; aber der Gedanke des Volks blieb frei. Dieſer Kampf auf Sieg oder Tod mit der Theokratie wird jetzt gekämpft mit der Feudalkratie. Dieſe iſt ſo wenig infallibel als jene. Jede Freiheit, die religiöſe, wie die politiſche, iſt dem Menſchen ſo lieb wie ſein Leben. Mit Begeiſterung kämpft er um ihren Beſitz; ihr Verluſt treibt ihn bis zur kühnſten Verzweiflung.« »Kein Kaſtenvorurtheil vermochte je den Fortſchritt der bürgerlichen Entwicklung aufzuhalten. Ein neuer Geiſt kann nicht unter den alten Formen beſtehen, und was anfangs nur ein allgemeines Vorgefühl war, wird ein feſtes Beſtreben. »»Dies iſt,« ſagt Villers, »der natürliche Gang des geheimen und allmähligen Hinneigens und der ſtummen Verſchwörungen zu allen großen Reformen.««

»Sind dieſe Lehren der Geſchichte für die Könige verloren? Werden ſie endlich lernen, daß man mit dem Jahrhundert fortgehen muß, wenn man nicht zurückbleiben will? Sie mögen den König von Würtemberg betrachten. Er ſchließt mit ſeinem Volke einen neuen Vertrag, gründet ſeine Macht auf Vertrauen und Liebe. In der Stunde der Gefahr wird ſein Volk ſich dicht um ſeinen Thron ſtellen, und Gut und Leben für ihn laſſen, denn König, Vaterland und Freiheit ſind für daſſelbe Eins. Darf Oeſterreich beſchworene Verträge dieſer Art umſtoßen?« *).

---

*) Hier verleitet den Verf. ſeine Furcht wohl zu einem ungerechten Argwohn. Auch wird der König von Würtemberg ſchon ſelbſt ſein Wort zu halten wiſſen, wenn er gleich im erſten Augenblick auch nicht Kraft genug gehabt hat, dem Verlangen des Bundestags, einige der wichtigſten Beſtimmungen der beſchwornen Verfaſſungsurkunde zu ſuſpendiren, Widerſtand zu leiſten.

— »Doch« — der Verf. lenkt ſelbſt ein — »vielleicht ſind die Maßregeln des Bundestages (er nennt ſie visiblemens hostiles contre tous les gouvernemens représentatifs) nur drohend und abſchreckend; denn ſollten ſie ſtreng vollzogen werden, ſo müßte Teutſchland ſich mit Kerkern anfüllen! Die Zeiten der Sulla und Tibere, der Alba und des franzöſiſchen Schreckenſyſtems können nicht wiederkehren, auch wenn ſich Frankreichs Ariſtokratie mit der von Teutſchland zum Untergange der Freiheit verbinden ſollte, die auf dem (franzöſiſchen) Wahlgeſetze ruht.«

Dieſer Artikel in der franzöſiſchen Minerva, E. unterzeichnet, hat Herrn Etienne, einen der ausgezeichneteſten politiſchen Schriftſteller Frankreichs, zum Verfaſſer, und der Abdruck dieſes Artikels muß um ſo intereſſanter ſeyn, da ſich eben im Oeſtr. Beobachter ein Aufſatz zu ſeiner Widerlegung befindet (und aus demſelben in alle teutſche und ausländiſche Blätter übergehen wird), der im Publikum dem Herrn v. Gentz zugeſchrieben wird, deſſen berühmtes Sendſchreiben vom 16. Nov. 1797 die ganze Veranlaſſung zu unſerem Vor- und Nachwort zu demſelben geweſen.

Doch wer auch der Verfaſſer dieſes Aufſatzes im Oeſterreichiſchen Beobachter (überſchrieben »Franzöſiſche Kritik der teutſchen Bundesbeſchlüſſe«) ſeyn mag, ob jener beredte Vertheidiger der Volksrechte und der Preßfreiheit im Jahr 1797, oder Herr von Pilat, der oſtenſible Redakteur und Eigenthümer dieſes Blattes, oder Adam Müller, der längſt aufgehört hat, zu den Freien zu gehören, oder Ancillon, oder Schöll, oder Beckedorf gar,*) ſo viel iſt gewiß, er hat ſich die Kritik der franzöſiſchen Kritik leichter gemacht, als ſich im redlichen Kampfe ziemt. — Man vergleiche das Ganze des obigen aus der Minerve française wörtlich überſetzten Artikels mit folgender Stelle aus dieſem Aufſatz im Oeſtr. Beobachter, welche eine getreue Darſtellung des Geiſtes der franz. Kritik in den Pariſer Blättern ſeyn ſoll, von welchen mit Recht die Minerve zuerſt und als der Repräſentant der übrigen genannt wird: »Wenn das,« ſagt der Oeſtr. Beobachter, »was dieſe ſchamloſen Libelliſten (in der Minerve française: Benj. Conſtant, Etienne, Lacretelle, Jouy, Aignan, u. ſ. w., zum größten Theile Mitglieder des franzöſiſchen National-Inſtituts und durch große wiſſenſchaftliche Unterſuchungen oder literariſche Arbeiten, — denen wohl einſt Herr v. Gentz und in Wahrheit jetzt auch noch Ancillon und Schöll, nicht aber die Herren Pilat, A. Müller, oder gar Beckedorf gleiche entgegen zu ſetzen haben, — in ganz Europa rühmlichſt bekannt; und dieſe werden kurzweg »ſchamloſe Libelliſten« genannt) für den wahren Stand der Dinge ausgeben, ſeine Richtigkeit hätte, ſo würde Teutſchland durch die Beſchlüſſe vom 20. Sept. ungefähr in folgende Lage verſetzt ſeyn: »»Die teutſchen Regierungen hätten in einem Anfall blinder Willkür, mit Verachtung aller beſtehenden Geſetze, Formen und Rechte, das Abſcheulichſte, was der Deſpotismus alter und neuerer Zeit je erſonnen, auf einen Punkt zuſammen getragen, in der Abſicht, den teutſchen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, ſie in die ſchimpflichſte Sklaverei zu ſtürzen, ſie aus dem Gebiet der Menſchheit zu verbannen. Dies empörende Syſtem wäre von zwei Mächten, die ſich über alle Regeln und Schranken hinweggeſetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen teutſchen Regierungen aufgedrungen worden; Oeſterreich hätte dabei die Hauptrolle geſpielt, um ſeine ſtark bedrohte Herrſchaft über Teutſchland zu retten; man fragte ſich zitternd, ob Teutſchland etwa das Schickſal von Polen bevorſtehe. Die Frankfurter Beſchlüſſe ſelbſt hätten, durch eine treuloſe Auslegung der Bundesakte, die heiligſten Verheißungen gebrochen, und jeder Ausſicht auf Verfaſſungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht, — durch willkürliche Ausdehnung der Befugniſſe des Bundes, die Souveränetät der einzelnen Fürſten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieſes Attentats bewaffnete Tribunale, und herumziehende Exekutionsmilizen (des colonnes mobiles) geſchaffen, — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes aus Teutſchland verbannt, — den Untergang der teutſchen Univerſitäten bereitet, — endlich durch ein förmliches Inquiſitions-gericht den rechtmäßigen Juſtizgang in allen teutſchen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Geſetz glaubenden Behörde preisgegeben, mit einem Worte, die berüchtigtſten Attentate der Tyrannei, die Proſcriptionen des *Sulla*, die Gräuel des *Tiberius*, die des Schreckenſyſtems von 1793 u. ſ. f. in Teutſchland erneuert. Selbſt fremden Staaten hätten die Urheber dieſer Beſchlüſſe gerechten Grund zur Klage gegeben; ſie wären ein feindſeliges Manifeſt gegen alle Repräſentativ-Verfaſſungen, und das Beyſpiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäiſchen Staate.«« Dieſes ſchauervolle Gemälde*) in der Hand, wollen wir nun unſre Blicke auf die Wirklichkeit richten u. ſ. w.«

---

*) Die öffentliche Meinung ſtellt dieſe Namen jetzt einmal zuſammen; wir ſelbſt zweifeln, daß ſie darin Recht habe.

Man vergleiche, ſagen wir, jenen Aufſatz *Etienne's* in *ſeinem Ganzen* und dieſe ehrliche Analyſe des Oeſtr. Beobachters, und beantworte ſich dann die Frage, wo ſich die Schamloſigkeit wahrhaft befinde. Aber freilich nichts iſt leichter, als da zu widerlegen, wo der Angeklagte nicht kann und darf gehört werden. So iſt es mit jenem Aufſatz der Minerve, ſo iſt es mit allen denen der franzöſiſchen liberalen Blätter. *Keine Zeile aus ihnen, die unſern neuen Obſkuranten nur anſtößig, darf und kann in die teutſchen Zeitungen übergehen*; ſie ſind in Teutſchland daher nur Einzelnen bekannt und da freilich wird es dem Oeſtr. Beobachter leicht, mit ihnen vor dem teutſchen Volke eine Lanze zu brechen und ſie »ſchamloſe Libelliſten« zu nennen! Und ſo wirds freilich erklärbar, wie und warum die Preßfreiheit proſcribirt wird und nur noch für Privilegirte da iſt!*)

---

*) Die ganze obige Schilderung iſt aus der Minerve, dem Constitutionnel, dem Indépendant, und der Renommée wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüſſige Arbeit. (Anm. des Oeſtr. Beobachters.)

---

*) Mais n'y a-t-il pas, dit-on, des despotismes éclairés, des despotismes modérés? Toutes ces épithètes, avec lesquelles on se flatte de faire illusion sur le mot auquel on les adjoint, ne peuvent donner le change aux hommes de bon sens. Il faut, dans un pays, détruire les lumières, si l'on ne veut pas que les principes de liberté renaissent. Pendant le règne de Bonaparte, et depuis, on a imaginé un troisième moyen; c'est de faire servir l'imprimerie à l'oppression de la liberté, en n'en permettant l'usage qu'à de certains écrivains, chargés de commenter toutes les erreurs avec d'autant plus d'impudance qu'il est interdit de leur répondre. C'est consacrer l'art d'écrire à la destruction de la pensée, et la publicité même aux ténèbres; mais cette espèce de jonglerie ne saurait subsister longtemps. Quand on veut commander sans la loi, il ne faut s'appuyer que sur la force, et non sur des argumens; car, bien qu'il soit défendu de les réfuter, la fausseté palpable de ces argumens donne envie de les combattre, et, pour bien faire taire les hommes, le mieux est encore de ne pas leur parler.

(Mémoires et Considérations sur la révolution française par Mad. de Staël. T. III. Sixième partie. Chap. X. De l'influence du pouvoir arbitraire.)

II.

Preßfreiheit in England.

Die Preßfreiheit*) iſt zwar ein Gegenſtand, der in den engliſchen Tagblättern und Journalen ſehr häufig, und zuweilen auch wohl in größern periodiſchen Schriften zur Sprache kömmt; eigne Abhandlungen darüber erſcheinen aber in England ſeit langer Zeit nicht mehr. Die Sache iſt, in praktiſcher Hinſicht, entſchieden, und was zur Theorie gehört wird daher für überflüſſig gehalten. Das oben angeführte Werk iſt nichts als ein Handbuch für praktiſche Juriſten, und hat keinen politiſchen, nicht einmal viel hiſtoriſchen Gehalt.

Deſto mannigfaltiger und lebhafter ſind in den letzten Jahren die Verhandlungen über Preßfreiheit in Frankreich geweſen. In dieſem Lande trat mit dem Jahre 1814 eine neue Epoche der

---

*) Herr v. Gentz hat im Jahr 1818 obigen Artikel in den Wiener Jahrbüchern abdrucken laſſen. Die Veranlaſſung dazu gaben folgende Schriften, deren Beurtheilung er übernommen hatte.

1. The Law of Libel, and the history of its introduction and successive alterations in the Law of England etc. By *Thomas Ludlow Holt* Esq. Barrister at Law. London 1816.
2. Essai sur la loi, sur la souveraineté, et sur la liberté de la presse, par Mr. *Bergasse*. Paris 1817.
3. Questions sur la législation actuelle de la presse en France, par Mr. *Benjamin de Constant*. Paris 1817.
4. Sur les écrits de Mr. B. de *Constant* relatifs à la liberté de la presse, par *J. Chr. Bailleul*, Ex-Député. Paris 1817.
5. Du Jury et du Régime de la Presse sous un Gouvernement représentatif, par Mr. *Bérard*. Paris 1817.

Geſetzgebung ein. Die vom Könige verliehene Verfaſſungsurkunde kündigte die Preßfreiheit in allgemeinen, ſehr unbeſtimmten Formeln an. Ueber die Auslegung der Formeln erhob ſich große Verſchiedenheit der Meinungen, über die Grenzen und Bedingungen der Anwendung noch größere. Die Frage wurde in jeder Sitzung der legislativen Kammern, nicht ohne viel Geſchicklichkeit und Beredtſamkeit von beiden Seiten, oft auch mit leidenſchaftlicher Wärme erörtert, und bis in ihre kleinſten Beſtandtheile zerlegt. Eine beträchtliche Anzahl von Schriftſtellern nahm Theil an dieſen Diskuſſionen; die vollſtändige Sammlung ihrer Flugſchriften, ſo wie der in den Jahren 1814, 1816 und 1817 in den Kammern gehaltenen, großentheils zum Druck beförderten Reden, würde jetzt bereits eine kleine Bibliothek bilden.

Wir haben einige der neueſten und merkwürdigſten dieſer Schriften hier namhaft gemacht. Unſere urſprüngliche Abſicht war, ſie unmittelbar zu zergliedern und zu beurtheilen. Der Verſuch hat uns überzeugt, daß dieſe Arbeit nur einzelne, zerriſſene, wenig befriedigende Reſultate gegeben haben würde, die ohne einen vorhergehenden Leitfaden zur Ueberſicht des Ganzen keinen ſonderlichen Werth gehabt hätten. Wir glauben, etwas Nützlicheres zu thun, wenn wir unſern Leſern, ſo weit es der Raum dieſer Blätter geſtattet, eine zuſammenhängende, theils geſchichtliche, theils raiſonnirende Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Preßfreiheit in England und in Frankreich vorlegen, und erſt nachher aus einzelnen Schriften herausheben, was zur weitern Aufklärung des Gegenſtandes beſonders dienlich ſeyn möchte. Zunächſt müſſen wir aber den Standpunkt beſtimmen, von welchem wir bei dieſer Darſtellung ausgehen.

Wenn man über Preßfreiheit ſprechen will, muß man, um ſich ſelbſt und Andern verſtändlich zu ſeyn, vor allen Dingen darauf Acht haben, welche Bedeutung dem Worte von dem Sprachgebrauch des Zeitalters, in welchem man lebt, beigelegt wird, und was in dieſer Bedeutung zuläſſig oder unzuläſſig, brauchbar oder unbrauchbar ſeyn mag.

Unbedingte Preßfreiheit wäre der Zuſtand, worin jeder Einzelne das Recht hätte, ſeine Gedanken, Meinungen und Urtheile über Perſonen und Sachen, durch den Druck zu verbreiten, ohne weder vor der Verbreitung durch irgend ein Geſetz beſchränkt, noch nach der Verbreitung irgend einem Geſetz dafür verantwortlich zu ſeyn. Für diejenigen, welche Rechte vor der bürgerlichen Geſellſchaft, und unabhängig von derſelben, oder ſogenannte *natürliche* Rechte annehmen, könnte das natürliche Recht der Preßfreiheit nicht beſſer definirt werden.

Daß es außerhalb der bürgerlichen Verbindung, weder eine regelmäßige Mittheilung der Gedanken, noch ein Bedürfniß derſelben, noch Schrift, noch Bücher, noch Druckpreſſen geben würde, leuchtet von ſelbſt ein. Wenn aber alle dieſe Dinge auch nicht der Geſellſchaft ihre Entſtehung verdankten, ſo wären ſie nichts deſto weniger an die Regeln gebunden. Sobald einmal die geſellſchaftliche Ordnung beſteht, hat es mit den natürlichen Rechten ein Ende. Ob ſie vorher exiſtirt haben, oder nicht, iſt eine Frage metapolitiſcher Spekulation, die Jeder nach ſeinem Syſtem bejahen, verneinen, oder unentſchieden laſſen mag. Jedes Recht, woher es auch urſprünglich ſtammen möge, *iſt* oder *wird* ein geſellſchaftliches Recht.

Ein geſellſchaftliches Recht aber iſt ohne Schranken ſo wenig denkbar, daß ſogar der reine Begriff deſſelben von wechſelſeitiger Beſchränkung der Freiheit abgeleitet werden muß. Das Recht, ſeine Gedanken durch Schrift und Druck zu verbreiten, hat demnach, wie jedes andere, ſeine Schranken. Im geſellſchaftlichen, das heißt, im einzig zuläſſigen Sinne des Wortes, iſt unbeſchränkte Preßfreiheit ein Unding.

Bis auf dieſen Punkt ſind ungefähr auch wohl alle, die in dergleichen Dingen eine Stimme verlangen können, wenigſtens in der Theorie, mit einander einig. Es liegt zwar ein Streben nach Freiheit, ſelbſt über die rechtmäßigen Grenzen hinaus, unverkennbar in der menſchlichen Natur; Beſchränkungen, deren Nothwendigkeit wir nie bezweifelten, werden uns oft, wenn ſie uns beim

Handeln in den Weg treten, verhaßt; und welcher Schriftſteller hätte nicht in Fällen, wo ein großes Intereſſe oder eine große Verantwortung ihm vorſchwebte, in einzelnen Augenblicken gewünſcht, jeder äußern Verpflichtung und Rückſicht entbunden, ſeinem innern Triebe allein, er mochte zum Guten oder zum Böſen führen, Gehör geben zu dürfen? Sobald es aber auf Grundſätze, und auf öffentliches Bekenntniß von Grundſätzen ankömmt, wird Keiner, der ſich ſelbſt achtet, ſolche Neigungen laut werden laſſen; und ungebundene Preßfreiheit im vollen Sinne des Wortes, wird, wenn auch mehr als einen geheimen Freund, doch nicht leicht einen erklärten Vertheidiger finden.

Die große Spaltung der Meinung hebt erſt an, wenn die Frage aufgeworfen wird, welche Art geſetzlicher Schranken die beſte und zweckmäßigſte ſey, um in Rückſicht auf den Gebrauch der Preſſe, das Intereſſe der Geſammtheit zu ſichern, ohne die Freiheit der Einzelnen zu zerſtören? Der Krieg, der über dieſe Frage entſtanden iſt, hat die Folge gehabt, daß das Wort Preßfreiheit ſelbſt, bald eine engere, bald eine weitere, bald eine ganz willkürliche Bedeutung erhielt, und daß die, welche die geſetzliche Beſchränkung dieſer Freiheit nur in Einer Geſtalt begreifen oder zulaſſen wollten, zuletzt jede andere Form als Geiſteszwang, Unterdrückung und Knechtſchaft verdammten.

Die Freiheit der Gedankenmittheilung kann bekanntlich auf zwei verſchiedenen Wegen vor Mißbrauch bewahrt werden. Entweder durch Anordnungen, die dieſem Mißbrauch vorzubeugen beſtimmt ſind, oder durch ſolche, die ihn nach der That, zum Gegenſtande geſetzlicher Ahndung machen. Die erſten gehören in die Klaſſe der *Polizei-Geſetze*, und werden im gegenwärtigen Falle *Cenſur-Anſtalten* genannt. Die andern müſſen *Strafgeſetze* ſeyn, weil in der Regel keine Handlung vor einen Gerichtshof gezogen werden kann, welche nicht ein vorher beſtehendes Geſetz in einer oder der andern Vorausſetzung als ſtraffällig bezeichnet hätte.

Bis auf die neueſten Zeiten herab war der Gebrauch der Preſſe in den europäiſchen Staaten, England allein ausgenommen, durch Polizeigeſetze regulirt. *) Die den Schriftſtellern in England zu Theil gewordenen Privilegien, wurden früher weder als Tadel noch als Vorwurf für andere Regierungen betrachtet. Man ſah ein, daß ſie mit allen übrigen Eigenthümlichkeiten der brittiſchen Verfaſſung zuſammen hingen, und daß ſie, losgeriſſen von dieſen, auf einem andern Boden, wo Regierungsform, Geſetzgebung, Juſtizverwaltung, Volksſitten ihnen zuwider waren, nicht gedeihen konnten. Seitdem ſich aber der menſchliche Geiſt, im wirklichen Beſitz größerer Ausbildung, und im eingebildeten Gefühl höherer Kräfte, daran gewöhnt hat, in alten Ordnungen nur alte Feſſeln zu erblicken, iſt auch der Wunſch, die Preſſe von der Polizei-Geſetzgebung zu emancipiren, durch ganz Europa lebendig und mächtig geworden. Was in Frankreich und den Niederlanden geſchehen iſt, hat dieſem Wunſche neue Nahrung gegeben. Schriftſteller und Leſer haben immer mehr und mehr die Richtung genommen, Preßfreiheit und Polizei-Geſetzgebung für unvereinbar zu halten: und nach und nach iſt es dahin gekommen, daß man unter Preßfreiheit nichts anders mehr verſtehen will, als das Recht zum Publikum zu reden, ohne irgend einer vorangehenden Aufſicht oder Controle unterworfen zu ſeyn.

Wir wollen dieſen Sprachgebrauch, da er nun einmal allgemein geworden iſt, nicht unmittelbar anfechten; doch glauben wir

---

*) Es herrſchte zwar im 17ten und 18ten Jahrhundert in Holland, auf gewiſſen Punkten in der Schweiz, und in den Gebieten einiger unbedeutenden Reichsfürſten und Reichsſtädte, eine ſtillſchweigend autoriſirte Preßfreiheit, von welcher die Geſetze keine Notiz nahmen, und der nur von Zeit zu Zeit Einhalt gethan wurde, wenn ſich nachdrückliche Klagen darüber erhoben. Dieſe Beiſpiele, die entweder in dem republikaniſchen Geiſte, oder in der Kleinheit der Staaten, oder in beſondern politiſchen Verhältniſſen ihren Grund hatten, kommen, bei völlig veränderter Lage des europäiſchen Gemeinweſens, nicht weiter in Betracht.

nicht, daß er vor einer ſtrengen Prüfung Stich halten würde. So oft, ſey es in öffentlichen Urkunden, ſey es in Privatſchriften, die Preßfreiheit auf dieſe Weiſe definirt wird, iſt die einſchränkende Clauſel nicht weit: »Wohlverſtanden, daß der Gebrauch dieſer Freiheit mit den Geſetzen nicht im Widerſpruch ſtehe.« Ein Recht, bei deſſen Ausübung man beſtehenden Geſetzen — die in dem vorliegenden Fall ſogar Strafgeſetze ſind — verantwortlich bleibt, iſt ſicher nicht unbeſchränkt. Mithin ſchließt die heutige Definition der Preßfreiheit bloß eine gewiſſe Klaſſe von Beſchränkungen, mit ausdrücklichem oder ſtillſchweigendem Vorbehalt anderer, vielleicht nicht weniger läſtigen, aus; und wenn dies nur nicht zu weitern Irrthümern führt, wenn nur Jeder weiß, was ſeine Preßfreiheit bedeutet, und auf welche Bedingungen er ſie genießt, ſo können wir uns das unbeſtimmte Wort wohl gefallen laſſen. Sobald man ſich aber zu einer freiern Betrachtung, und gründlichern Erforſchung der Sache erheben will, müſſen jene conventionelle und populäre Definitionen bei Seite geſetzt werden. Alsdann wird Preßfreiheit ein ſchlechterdings relativer Begriff, deſſen Maß und Umfang, durch die zwiſchen dem erlaubten, und unerlaubten Gebrauch der Preſſe gezogene Grenzlinie beſtimmt iſt. Alsdann verliert die Frage, ob es beſſer ſey, Preßfreiheit zu haben oder keine, alle Bedeutung, weil ſie in einem gewiſſen Sinne nirgend, in einem andern allenthalben exiſtirt.

Die Verbreitung der Gedanken durch das Mittel des Drucks iſt an und für ſich eine gleichgültige Handlung; dem Staate liegt ob, zu erklären, in welchen Fällen ſie zur unerlaubten wird. Die Preßfreiheit kann eigentlich nie durch poſitive Verordnungen beſtimmt werden; wo dies geſchieht dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß man entweder ihr Weſen nicht verſteht, oder beſorgt iſt, daß Andere, deren Vorurtheile man ſchonen oder deren Meinungen man ſchmeicheln zu müſſen glaubt, es mißverſtehen möchten. Die Vorſchriften, welche die Preßfreiheit zum Gegenſtande haben, müſſen durchaus nur gegen den Mißbrauch der Preſſe gerichtet, folglich immer negativ, und immer beſchränkend ſeyn. Von dieſem Geſichtspunkt muß auch die Unterſuchung der Streitfragen, die gegenwärtig ſo viel Köpfe, und ſo viel Federn beſchäftigen, ausgehen. Nicht, wie die Preßfreiheit zu gründen ſey, — denn ſie gründet ſich von ſelbſt — ſondern, wie man ſie, da ſie ohne Beſchränkung nicht beſtehen kann, auf die unſchädlichſte und zweckmäßigſte Weiſe zu beſchränken hat, ſoll ausgemittelt werden. Und da die Wahl nur zwiſchen zwei Hauptformen liegt, ſo iſt es am beſten, die Frage folgendermaßen zu ſtellen: Welches von beiden Syſtemen, das, in welchem dem Mißbrauch der Preſſe durch Polizeigeſetze vorgebeugt, oder das, in welchem der bereits eingetretene Mißbrauch durch Strafgeſetze geahndet wird, verdient den Vorzug?

Wenn ſich eine ſolche Frage durch blinde Vorliebe für das eine oder das andre Syſtem, durch abſprechende Gemeinplätze, oder durch Argumente, in denen immer ſchon vorausgeſetzt wird, was erſt erwieſen werden ſollte, entſcheiden ließe, ſo würde ſie ohne Zweifel bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther bald abgethan ſeyn. Viele würden meinen, es verlohne ſich nicht einmal der Mühe, ſie aufzuwerfen; Andre würden ſogar durch eine in ihren Augen ſo überflüſſige Unterſuchung die Würde des ſchriftſtelleriſchen Charakters, die Ehre eines aufgeklärten Zeitalters, und eines der heiligſten Rechte des Bürgers gekränkt glauben. Daß das Syſtem der vorbeugenden Geſetze, ſelbſt unabhängig von den zahlreichen Mängeln, die es in der Ausübung faſt überall begleitet und faſt überall in Mißkredit gebracht haben, an und für ſich nicht beliebt, nicht populär ſeyn kann, iſt ganz begreiflich. Die Wirkungen dieſes Syſtems ſind von ſo einfacher Art, daß ſie ſich mit Leichtigkeit auffaſſen, und ohne viel Anſtrengung beurtheilen laſſen. Sie treffen in ihrer Allgemeinheit, obwohl nicht jeden Schriftſteller auf gleiche Weiſe, doch jeden in ſo fern, daß er ſie, ohne verantwortlich zu werden, nicht umgehen kann. Sie ſind ferner, auch unter den günſtigſten Umſtänden, dem ſchweren Verdacht der Willkür ausgeſetzt, und haben, was noch ſchlimmer iſt, dieſen Verdacht nur zu oft gerechtfertigt. Sie berühren endlich — und dies iſt der gefährlichſte Punkt — eine Klaſſe von Individuen, in welcher ſich eine gewiſſe Quantität wirklicher Verdienſte mit einer großen Maſſe falſcher Anſprüche vereinigt, und berühren ſie an ihrer empfindlichſten Stelle, indem ſie ihre Eigenliebe verletzen, den freien Lauf ihrer Gedankenſpiele, ihrer Erfindungen, ihrer Dichtungen, ihrer Thorheiten, und ihrer Leidenſchaften hemmen, und der Meinung, die jeder Einzelne von ſich ſelbſt und ſeinen Werken hat, das Gewicht einer höhern Autorität, und, was noch viel unerträglicher iſt, einer wirklichen oder doch geſetzlich präſumirten höhern Einſicht entgegen ſtellen.

Von der andern Seite iſt nichts natürlicher als die Gunſt, welche das Syſtem der Verantwortlichkeit nach der That, ſo wenig Anziehendes Strafgeſetze ſonſt auch haben mögen, ſich erworben hat. Bei den Meiſten bedarf dieſes Syſtem keiner andern Epſehlung, als daß es ein Mittel iſt, den Polizeigeſetzen zu entgehen. Hier, wie in hundert ähnlichen Fällen, geben nur Wenige ſich die Mühe zu prüfen, wie dasjenige beſchaffen ſeyn würde, das nothwendig an die Stelle einer ihnen anſtößigen Ordnung der Dinge treten müßte. Jedes Neue, wenn es auch ungleich beſchwerlicher ſeyn ſollte, erſcheint wünſchenswerther als die beſtehenden Schranken. Da, wo man das gerichtliche Verfahren gegen den Mißbrauch der Preſſe nicht aus eigener Erfahrung kennt, hat man nur Augen für die glänzende Seite der Sache, und glaubt, es ſey alles gewonnen, wenn man von keinem Cenſor mehr abhängt. Selbſt in Ländern, wo dieſes Syſtem ſchon lange geherrſcht hat, verlieren die, welche nicht unmittelbar darunter leiden, die wahre Beſchaffenheit, den Druck, und die Gefahren deſſelben, leicht aus dem Geſicht. Wenn in irgend einem namhaften Falle die allgemeine Aufmerkſamkeit durch fiſkaliſche Klagen, durch proviſoriſche Verhaftungen, durch den feierlichen Apparat gerichtlicher Proceduren, Verhöre und Debatten, zuletzt vielleicht noch durch einen tragiſchen Ausgang rege gemacht wird, dann freilich geräth alles in Bewegung, dann hört man von allen Seiten die hochgerühmte Garantie der ſchriftſtelleriſchen Freiheit, als eine ohnmächtige Schutzwehr, als einen treuloſen Fallſtrick, als ein Werkzeug heimtückiſcher Tyrannei verläſtern. Indeſſen erholt man ſich bald wieder von dieſem augenblicklichen Schrecken. Jeder einzelne Schriftſteller, auch der, welcher ſich vollkommen bewußt iſt, alle Schranken überſchritten, und die Rache der Geſetze herausgefordert zu haben, hofft für ſeine Perſon dem Ungewitter auszuweichen; und da der Donnerſchlag immer nur wenige Häupter, und oft keineswegs die ſtrafbarſten trifft, ſo iſt die Hoffnung nicht ganz ohne Grund. Selbſt im äußerſten Falle bietet der Gang des Prozeſſes ihm noch mannigfaltige Rettungsmittel dar. Er rechnet auf die Geſchicklichkeit ſeines Advokaten, oder auf ſeine eigene Kunſt und Beredtſamkeit, oder auf das Uebergewicht einer ihm günſtigen Volksſtimme. Mancher ſieht einen Prozeß dieſer Art, als ein Mittel berühmt zu werden, ja ſelbſt die ihn bedrohende Strafe (beſonders ehe er ſie noch gefühlt hat) als einen neuen Anſpruch auf Beifall und Theilnahme aller Gleichgeſinnten, oder als ein ehrenvolles Märtyrerthum an.

Wie viel, oder wie wenig Werth aber auch auf alle dieſe individuellen Anſichten und Motive zu legen ſeyn mag, ſo viel iſt gewiß, daß, um beide Syſteme gründlich mit einander zu vergleichen, man beide wenigſtens vollſtändig kennen muß. Mit dem Cenſurſyſteme hat dies keine Schwierigkeit; es beruht auf einfachen Vorſchriften, und ſeine Vortheile wie ſeine Beſchwerden, liegen am Tage. Hingegen iſt das Syſtem, welches die Preßvergehungen dem richterlichen Ausſpruch unterwirft, von einer viel verwickeltern Conſtruction; es hängt mit mehr als einer wichtigen, oft ſehr ſubtilen und kritiſchen Rechts- und Staatsfrage zuſammen; es kann ohne beſtändige Rückſicht auf alle übrigen geſetzlichen und politiſchen Verhältniſſe des Staates, in welchem es eingeführt iſt, oder der es ſich aneignen möchte, nicht einmal begriffen, vielweniger praktiſch gewürdiget werden. In Ländern, wo die Preßfreiheit unter dieſer Form nie verſucht worden iſt, ſind richtige Vorſtellungen davon ſelten; man begeiſtert ſich für Worte, ohne die Sache erforſcht zu haben, und die am heftigſten darnach ſchreien, wiſſen oft am wenigſten, was ſie begehren.

Vielleicht liegt ſogar eine der Haupturſachen der enthuſiaſtiſchen Vorliebe für dieſes Syſtem in der Unkenntniß ſeines Ganges und Charakters, ſeiner weſentlichen Beſtandtheile, ſeiner Vorbedingungen, ſeiner Schwierigkeiten, und ſeiner Gefahren. Ueber einen Gegenſtand von ſo allgemeinem Intereſſe mehr Licht zu verbreiten, kann in keinem Falle überflüſſig ſeyn. Diejenigen — wie geringe auch ihre Zahl heute ſeyn mag — die, weniger raſch und kühn als die große Mehrheit ihrer Zeitgenoſſen, die Frage, womit wir uns hier beſchäftigen, nicht für längſt ausgemacht halten, die noch das Bedürfniß fühlen, darüber nachzudenken und Stoff und Vergleichungspunkte zu einem gründlichen Endurtheil zu ſammeln, werden keine aus Thatſachen geſchöpfte Aufklärung verſchmähen. Und ſelbſt Jene, die bereits abgeurtheilt haben, oder aus andern Gründen entſchloſſen ſind, das Syſtem, für welches ſie ſich einmal erklärt, um keinen Preis mehr fahren zu laſſen, müſſen doch einen gewiſſen Werth darauf legen, den Gegenſtand ihrer Wünſche genauer kennen zu lernen, und ſich Rechenſchaft darüber geben zu können, was, aus dem Standpunkte bisheriger Erfahrungen betrachtet, von der Realiſirung ihrer Lieblingsidee zu erwarten ſeyn möchte.

Für dieſen Zweck ſcheinen uns wenige Arbeiten ſo tauglich, als eine faktiſche und zugleich beurtheilende Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Preßfreiheit in England und Frankreich, mit Rückſicht auf die allmählige Entwicklung des einen und des andern. In beiden Ländern iſt Aufhebung der Cenſur und Beſchränkung der Preſſe durch Strafgeſetze allein, jetzt als das herrſchende Syſtem zu betrachten. In England iſt dieſes Syſtem ſeit mehr als hundert Jahren im Gange, und folglich, mit allen ſeinen Vortheilen und Uebeln, zur Vollendung gereift. In Frankreich iſt es, gleich nach der Revolution feierlich angekündigt, dann wechſelsweiſe das Heiligthum, die Geißel, der Spott der Nation, bald Opfer, bald Werkzeug der Tyrannei, ſeit der Wiederherſtellung der königlichen Macht aber ein Artikel des Fundamentalgeſetzes, und, obgleich noch im Kampfe mit vielfältigen Hinderniſſen und Reſtrictionen, ſeiner endlichen Befeſtigung ſehr nahe gebracht werden. Die ältern und neuern Verhandlungen beider Länder bieten überdies einen reichen Vorrath von Materialien aller Art zu vollſtändiger Bearbeitung der Frage dar. *)

Maßregeln, welche auf die Preſſe Bezug haben, müſſen durchaus von mehr als einer Seite geprüft werden. Es wäre fruchtlos und verkehrt, ſie ausſchließend in ihren Wirkungen auf die Schriftſteller zu beurtheilen. Die vernünftigen Männer aller Parteien ſind darin einig, daß hier, wie in allen ähnlichen Fällen, die Anſprüche der Einzelnen nicht auf Unkoſten des Ganzen befriediget werden dürfen, und daß nur diejenige Geſetzgebung gut zu nennen ſey, welche die allgemeine Sicherheit mit der individuellen Freiheit zu vereinigen weiß. Ein Syſtem, das, um jede Gefahr abzuwenden, der Preſſe keinen freien Athemzug geſtatten wollte, wäre nicht tadelhafter, als das andere, das, aus übertriebener Schonung der Einzelnen, die öffentliche Ruhe und die Exiſtenz des Staates aufs Spiel ſetzte. Das ſchlechteſte von allen wäre unſtreitig das, welches auf beiden Seiten zugleich fündigte. Die Folge dieſer Erörterungen wird uns vielleicht Beiſpiele dieſer Art liefern.

Um regelmäßig zu Werke zu gehen, dürfen wir nicht außer Acht laſſen, daß jedes Syſtem, welches die Preſſe durch Strafgeſetze in Ordnung halten will, drei von einander deutlich geſchiedene Beſtandtheile hat, deren jeder für ſich, und in ſeiner Einwirkung auf die übrigen erwogen werden muß, wenn man über den Werth des Ganzen entſcheiden will. Dieſe ſind:

Erſtlich, die Beſchaffenheit der Geſetze, nach welchen über den Mißbrauch der Preſſe erkannt, und die Beſtrafung deſſelben veranlaßt wird;

Zweitens, die Form, in welcher Vergehungen gegen dieſe Geſetze zur richterlichen Kenntniß gebracht werden (das Recht der Anklage),

---

*) Die intereſſanteſten Materialien bieten die Verhandlungen der badiſchen und würtembergiſchen Kammern ſeit 1831 dar. Der Herausg.

Drittens, das gerichtliche Verfahren in ſeinem ganzen Umfange.

Nach dieſen drei Rubriken iſt auch die folgende Darſtellung geordnet.

Preßfreiheit in England.

Bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtand alles, was auf Gebrauch oder Mißbrauch der Preſſe in England Bezug hatte, unter der ausſchließenden Gerichtsbarkeit der Sternkammer, eines uralten, von Heinrich VII. erneuerten Tribunals, welches vorzugsweiſe dazu beſtimmt war, von Vergehungen gegen die öffentliche Ordnung und Uebertretungen der Landespolizei-Geſetze Kenntniß zu nehmen, und in welchen, ohne Zuziehung von Geſchwornen, und ohne Rückſicht auf gewöhnliche Prozeßformen geſprochen wurde. Dieſes Tribunal, zugleich eine Art von oberſter Polizei-Behörde, beſtimmte die Anzahl der Buchdrucker und der Preſſen, und ernannte einen Aufſeher (Licenser). ohne deſſen Genehmigung nichts publicirt werden durfte. Die Sternkammer wurde im Jahr 1641, kurz vor Ausbruch des bürgerlichen Krieges, zu einer Zeit, wo alle alten königlichen Prärogativen zu Grunde gingen, abgeſchafft. Das Parlament bemächtigte ſich hierauf derſelben Polizeigewalt über die Preſſe, welche die Sternkammer bis dahin beſeſſen hatte, und übte ſie, während der Dauer des Protektorats, durch Commiſſäre aus. Zwei Jahre nach der Reſtauration wurden die Anordnungen des Cromwell'ſchen Parlaments über dieſen Gegenſtand wieder in Kraft geſetzt, und unter Carl II. und Jakob II. von Zeit zu Zeit erneuert. Die letzte dieſer Anordnungen lief mit dem Jahre 1692, drei Jahre nach der Revolution, die Wilhelm III. auf den Thron geſetzt hatte, ab; man entſchloß ſich — der König ſelbſt legte Werth darauf — ſie auf zwei Jahre zu verlängern. Im Jahre 1694 erklärte ſich das Parlament gegen weitere Verlängerung der Akte; und ſo ward, durch das bloße Erlöſchen der ältern Geſetze, gleichſam ſtillſchweigend, damals kaum bemerkt, und gewiß, ohne daß die Wichtigkeit dieſes negativen Beſchluſſes für folgende Zeiten, von irgend einem der Theilnehmer geahnet worden wäre, das noch jetzt beſtehende Syſtem eingeführt.

Wir ſchreiten nun zur Prüfung dieſes Syſtems, nach der vorhin angegebenen Ordnung ſeiner Beſtandtheile.

1. Beſchaffenheit der Geſetze gegen Preßvergehungen.

Man kennt in England keine andere Art von Vergehungen durch die Preſſe, als die, welche in der allgemeinen Kategorie der Schmähſchriften oder Libelle begriffen ſind. Libelle gegen Privatperſonen, und Libelle gegen den Staat oder die höchſten Autoritäten im Staat, ſind im Sinne der engliſchen Geſetzgebung von einer und derſelben Natur, und werden aus einem und demſelben Standpunkte, nämlich, als Störungen des öffentlichen Friedens (breach of the King's peace) betrachtet. Die auf dieſe Vergehungen geſetzten Strafen ſind Geldbußen, Gefängniß und Pranger. Die Geldbußen hängen von der jedesmaligen Beſtimmung des Richters ab; ſie haben ſich in den letzten Zeiten oft auf 500 bis 1000 Pf. St. belaufen, und ſind zuweilen noch mit Cautions-Stellungen »für ruhiges Betragen« (for good behaviour) auf längere Zeit verknüpft. Gefängnißſtrafen wurden ehemals bis auf zehn Jahre ausgedehnt, die neuere Praxis hat ſie auf Ein Jahr, achtzehn Monate, und höchſtens zwei Jahre beſchränkt. Vom Pranger, auf welchen nach der vor einigen Jahren angenommenen Bill des Mr. Taylor nur noch im Fall des Meineides erkannt werden ſoll, ſind die Schriftſteller, denen er ſonſt öfter zu Theil wurde, jetzt befreit.

In einem Lande, wo dem Mißbrauch der Preſſe durch kein Polizeigeſetz vorgebeugt, und wo der Thätigkeit, der Unruhe und den Leidenſchaften des Menſchen ein ſo weites Feld geöffnet iſt, können Libelle aller Art keine ſeltene Erſcheinung ſeyn. Daß durch dieſe Klaſſe von Schriften nicht allein die Ruhe und Ehre der Privatperſonen gefährdet, ſondern auch die Sicherheit und

Würde des Staates in nicht geringem Grade verletzt werden kann, wird Niemand in Zweifel ziehen. Und da ſie, nach den Grundſätzen der brittiſchen Jurisprudenz, wie wir eben geſehen haben, wirklich mit vieler Strenge behandelt werden ſollen, wer würde nicht glauben, daß die unterſcheidenden Merkmale, der legale Charakter eines Libells, durch geſetzliche Vorſchriften aufs genaueſte beſtimmt ſeyn müſſe, wenigſtens genau genug, damit in gewöhnlichen Fällen keine Ungewißheit Statt haben könne, und ſelbſt in zweifelhaften, der Auslegungskunſt des Richters ein ſichrer Leitfaden gegeben ſey? — So verhält es ſich aber keineswegs. Wie es mit der Geſetzgebung in England, in Anſehung dieſes Punktes beſchaffen ſey, können wir nicht treffender ausdrücken, als mit den Worten eines neuern engliſchen Schriftſtellers, der in dieſer Frage kein Fremdling iſt. Er ſagt: »Die Befugniß der Gerichtshöfe, Libelle zu beſtrafen, gründet ſich durchaus auf keine geſetzliche Vorſchrift. Die Zuſtimmung des Parlaments zur Ausübung dieſer Befugniß iſt bloß negativ. In unſerer ganzen Statutenſammlung findet ſich nicht ein einziger Verſuch, durch Worte zu beſtimmen, was eigentlich ein Libell conſtituirt, noch irgend eine Regel, welche die Beſchaffenheit oder den Grad der Strafe feſtſetzte, noch auch nur irgend eine Diſpoſition, die Schmähſchriften überhaupt für geſetzwidrig erklärte! Es gibt keine geſchriebene Norm, wonach die Gerichtshöfe ihre Ausſprüche abmeſſen könnten. Ihre Gewalt ruht auf keinem andern Fundament, als auf dem der ehemaligen Sternkammer; und die Richter der Kings-Bench haben von jeher keine andere Richtſchnur gekannt, als die Ausſprüche jenes willkürlichen Tribunals, und die ihrer Vorgänger, die dem Beiſpiel deſſelben gefolgt ſind.« *)

Die von den größten engliſchen Rechtsgelehrten gegebenen Definitionen des Mißbrauchs der Preſſe, oder deſſen, was ein

---

*) *Edinburgh Review.* Vol. XVIII. p. 104.

Libell conſtituirt, tragen ohne Ausnahme das Gepräge dieſer abſoluten Unbeſtimmtheit der Geſetzgebung. Wir führen aus vielen nur einige der auffallendſten an. Der Oberrichter Comyns ſagt in ſeinem »Abriß der engliſchen Geſetze,« einem als klaſſiſch betrachteten Buche: »ein Libell ſey eine Aeußerung der Verachtung, oder des Vorwurfs, zur Herabſetzung der Regierung, einer öffentlichen Autorität, oder einer Privatperſon, verbreitet.« — Der im Auslande noch berühmtere Blackſtone drückt ſich folgendermaßen aus: »Jeder Engländer hat das unzweifelhafte Recht, dem Publikum mitzutheilen, was ihm beliebt; wenn er aber etwas in Druck gibt, das unanſtändig, ſchädlich, oder geſetzwidrig iſt, ſo hat er die Folgen ſeiner Vermeſſenheit ſich ſelbſt zuzuſchreiben.« *) Lord Ellenborough, noch jetzt Präſident des oberſten Criminalgerichts, erklärte im Jahre 1804: »ſtrafwürdig ſey eine jede Publikation, die zur Abſicht habe, die Unzufriedenheit des Volkes zu erregen, indem ſie, ſey es durch Schmähungen, ſey es durch Spott, die von der Regierung eingeſetzten Autoritäten in Mißachtung (disesteem) bringe.« **) Einer der neueſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, und ein grundgelehrter praktiſcher Juriſt, ſagt, mit nicht viel größerer Präciſion als alle ſeine Vorgänger: »das Vergehen eines Libelliſten beſteht in der Bekanntmachung eines geſchriebenen, gedruckten, oder gemalten Werkes, deſſen Abſicht dahin geht, den öffentlichen Frieden zu ſtören, indem es die Regierung herabſetzt, oder die Unterthanen zum Aufſtande reizt.« *)

---

*) Commentaries on the law of England. Vol. IV. p. 151. Das merkwürdigſte an dieſer nichts definirenden Definition iſt das Wort geſetzwidrig — in einem Lande, wo nach der gemeinſchaftlichen Ausſage aller Sachverſtändigen, keine geſetzliche Vorſchrift je entſchieden hat, was unter einem Libell verſtanden werden ſoll.

**) In eben dem Prozeß, in welchem er dieſen, ſo mannigfaltiger Deutungen und Mißdeutungen fähigen Grundſatz aufſtellte, erklärte er eine Stelle, worin der Beklagte von einem Vicekönig von Irland geſagt hatte: „Er habe den Ruf, die neue Methode der Schaaffütterung beſſer als irgend ein Pächter in Cambridge-Shire zu verſtehen,“ — für libelliſtiſch, „weil ſie deutlich die Abſicht verrathe, den Vicekönig in der öffentlichen Achtung herabzuſetzen.“

Der Libelliſt war übrigens keine geringere Perſon, als der berüchtigte Cobbet, dem man damals zum Verbrechen machte, über einen Lord-Lieutenant von Irland, als über einen guten Schaafkenner geſpöttelt zu haben, und den man nachher zehn Jahre lang, alles, was die libelliſtiſche Frechheit je Ausſchweifendes und Verruchtes erdacht hatte, ungeſtraft unter dem niedrigſten Pöbel verbreiten ließ, bis er zuletzt, von der Laſt ſeiner Miſſethaten erdrückt, und ſeinen eigenen Anhängern zum Gräuel geworden, aus England entfloh.

Es wäre unnütz, ſich bei der einleuchtenden Mangelhaftigkeit, Unzulänglichkeit und Nichtigkeit dieſer und aller ähnlichen Definitionen lange aufzuhalten, oder umſtändlich darzuthun, wie aus einem ſo gänzlichen Verſtummen der Geſetze, je nachdem Willkür und Macht die Wagſchale nach der einen oder nach der andern Seite ziehen, die ungerechteſte und gewaltſamſte Behandlung der Schriftſteller, oder der empfindlichſte Nachtheil für den Staat entſpringen muß. Schon der Grund des ganzen Gebäudes, das durchaus auf der zweideutigen Formel »eines Bruches des öffentlichen Friedens,« alſo auf einer bloßen geſetzlichen Fiction beruht, lehrt hinreichend, daß es keinem ſeiner Zwecke entſprechen kann; und es wäre in der That um die Preßfreiheit in England, von welchem Geſichtspunkte man auch ausgehen mag, äußerſt ſchlecht beſtellt, wenn ſich nicht etwa (bei weiterer Prüfung) ergeben ſollte, daß die Unvollkommenheit der Geſetzgebung durch anderweite Hülfsmittel mehr oder weniger compenſirt ſey.

Man würde jedoch in einen großen Irrthum verfallen, wenn man ſich einbilden wollte, die hier gerügten Mängel wären der brittiſchen Preßgeſetzgebung ausſchließend eigen, hätten ihren Grund in dieſer oder jener beſondern Eigenſchaft der brittiſchen Verfaſſung, und würden folglich anderwärts leicht gehoben werden können. Dieſe Mängel gehen unmittelbar aus der Natur der Sache hervor: und es beweiſet vielleicht nur das richtige Gefühl, den glücklichen Inſtinkt der brittiſchen Staatsmänner, daß ſie es nie unternommen haben, nach dem Unausführbaren zu ſtreben. Jeder Rechtsgelehrte

---

*) *Edinburgh Review*, August 1816.

weiß, wie ſchwer es ſchon hält, den Charakter einer Privatinjurie, oder einer Schmähſchrift gegen Privatperſonen, mit logiſcher und juridiſcher Genauigkeit anzugeben, und wie wenig die bisherigen Criminalgeſetzbücher auch nur dieſer Aufgabe Genüge geleiſtet haben. Aber ein Libell gegen den Staat, geſetzlich und ausreichend zu definiren, mit andern Worten, zwiſchen dem unſchuldigen Gebrauch und dem Mißbrauch der Preſſe, in Rückſicht auf die öffentlichen Angelegenheiten, eine unverkennbare Demarkationslinie zu ziehen, ſcheint uns ein für allemal unmöglich. Wenn es mit drei oder vier bündigen Formeln gethan, wenn es z. B. genug wäre, auszuſprechen, daß der, welcher ſich unmittelbar an der Perſon des Souveräns mit unanſtändigen Aeußerungen vergriffe, — der, welcher offen und ausdrücklich zur Empörung gegen ihn oder ſeine Stellvertretter aufforderte, — der, welcher beſtehenden Geſetzen für ſich oder andere förmlich den Gehorſam aufſagte, u. ſ. f. ſtrafwürdig ſeyn ſollte, ſo käme man freilich ganz leicht aus der Sache. Vielleicht könnte man ſich auch die Mühe erſparen, Geſetze dieſer Art niederzuſchreiben; denn der Uebertretungsfälle würden nicht viele, und die welche dagegen ſündigen möchten, im Narrenhauſe wohl beſſer aufgehoben ſeyn, als im Kerker. So bald man aber von dieſen Extremen herabſteigt, und in die Region des praktiſch Möglichen, des praktiſch Wahrſcheinlichen tritt, erſcheint die Aufgabe in einer veränderten Geſtalt. Es iſt lehrreich, oft auch beluſtigend, zu bemerken, mit welcher Leichtigkeit, mit welcher Beherztheit ſo Viele, die ſich in Fragen dieſer Art zu Führern ihrer Mitbürger aufwerfen, von einem guten Geſetz über Preßfreiheit ſprechen, mit welcher Zuverſicht ſie erwarten, daß nächſtens, von hier oder von dort, von oben oder von unten her, ein ſo dringendes Zeitbedürfniß ſeine Erledigung erhalten wird, wie ſie ſich nicht genugſam verwundern können, daß, ſey es nun Unfähigkeit der Rathgeber, oder Halsſtarrigkeit der Machthaber, mit einem ſo heilſamen Werke ſo lange gezaudert werden konnte. Es iſt noch lehrreicher und oft nicht weniger beluſtigend, zu ſehen, wie Geſetzgeber und Staatsmänner, und wohlmeinende Schriftſteller ſich anſtrengen und abmühen, und nach hundert vereitelten Unternehmungen immer wieder von neuem verſuchen, dieſe rebelliſche Aufgabe zu überwinden. Sie würden ihre Zeit und ihre Kräfte nicht viel fruchtloſer verwenden, wenn ſie ſich mit der Quadratur des Zirkels beſchäftigten.

Die Erfindung eines Geſetzes, oder einer Reihe von Geſetzen, die mit einer für das praktiſche Bedürfniß hinreichenden, für die Freiheit der Schriftſteller und die Sicherheit des Staates gleich beruhigenden Deutlichkeit und Genauigkeit beſtimmten, was unter Mißbrauch der Preſſe in Bezug auf die öffentlichen Verhältniſſe verſtanden werden ſoll, halten wir (nach unſerer durch vieljähriges Nachdenken immer feſter gewordenen Ueberzeugung) aus zwei Gründen für unmöglich. *)

Der *erſte* iſt, daß, was durch Worte gefrevelt werden kann, ſich nicht durch Worte voraus beſtimmen, vielweniger erſchöpfen läßt. Das Geſetz kann mit vollkommener, oder doch praktiſch hinlänglicher Genauigkeit bezeichnen, was Straßenraub, Diebſtahl, Brandſtiftung, Münzverfälſchung, Betrug u. ſ. w. iſt. Nicht, daß nicht auch dieſe Klaſſen von Verbrechen oder Vergehungen mannigfaltige Formen, und Abſtufungen, und Verwickelungen, und Verlarvungen zulieſſen; es liegt jedoch in allen ein materielles Element, welches ein gutgefaßtes Geſetz ein für allemal ergreifen und darſtellen kann. Welches Geſetz aber vermöchte in den tauſendfältigen Combinationen, deren menſchliche Gedanken und menſchliche Sprachen fähig ſind, das Gute vom Böſen, das Unſchuldige vom Strafbaren, im voraus zu unterſcheiden? Wo ſoll hier eine Grenze gezogen, und durch welche Wortformen könnte ſie bezeichnet werden? Bleibt das Geſetz bei jenen allgemeinen Beſtimmungen ſtehen, womit alle

---

*) Mit den Preßvergebungen gegen Privatperſonen beſchäftigen wir uns gegenwärtig nicht, theils, weil die Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand, obgleich ebenfalls mit großen Schwierigkeiten verknüpft, doch eher zu einem *gewiſſen* (nie völlig genugthuenden) Grade von Vollkommenheit gebracht werden kann, theils weil ſie ein ungleich geringeres Intereſſe haben, als die Vergehungen gegen den Staat.

bisherigen Strafgeſetze ſich begnügen mußten, ſo werden entweder die Vertreter des Staates ſich an gezwungene Auslegungen, zweifelhafte Inductionen, willkürliche, vielleicht gewaltſame Anwendungen und Folgerungen halten müſſen, oder die Gewandtheit und Schlauigkeit der Delinquenten wird alle geſetzliche Schranken zu überſpringen wiſſen. Glaubt man dieſen Gefahren durch Vervielfältigung der Vorſchriften, durch kleinliches Aufzählen einzelner möglicher Uebertretungsfälle, durch ein fruchtloſes Streben nach Vollſtändigkeit zu entgehen, ſo wird man zwar niemals zum Zweck, doch zuletzt zu einem Strafcodex gelangen, der auch die unſchuldigſten Hände lähmen, und mit welchem kein Schriftſteller mehr wagen würde, die Feder zu ergreifen. Eine Mittelſtraße giebt es nicht. Es iſt das ewige und unausweichliche Loos eines ſolchen Geſetzes, zu ſchlaff oder zu ſtrenge zu ſeyn; und an dieſer Alternative ſcheitert alle menſchliche Kunſt.

Der zweite, vielleicht noch wichtigere Grund der Unmöglichkeit, Vergehungen der Preſſe unter die Rubriken eines Geſetzes zu ordnen, liegt in der eigenthümlichen Natur dieſer Vergehungen; ein bisher viel zu wenig beachteter Umſtand, der eine ausführlichere Erörterung verdient.

Alle gewöhnlichen Strafgeſetze ſind entweder auf eine wirklich begangene materielle That, oder auf den Vorſatz, ſie zu begehen, gerichtet; ſobald eins oder das andere erwieſen werden kann, iſt auch die größere oder geringere Strafwürdigkeit des Angeklagten geſetzlich entſchieden. Hingegen kann die Strafwürdigkeit einer Schrift, weder aus einer materiellen That allein, noch aus dem Vorſatz des Thäters allein, noch aus beiden vereiniget erkannt werden; es muß ein drittes hinzu kommen, worauf in keinem andern Criminalfalle Rückſicht genommen wird, und welches die Vergehungen durch die Preſſe von allen übrigen weſentlich unterſcheidet.

Die materielle That des Verfaſſers oder Herausgebers einer Schrift iſt die Publikation; mit ihr beginnt die geſetzliche Exiſtenz der Schrift. Die bloße Abfaſſung kann weder Verbrechen, noch Vergehung conſtituiren. So wie Jedem erlaubt (d. h. geſetzlich nicht unterſagt) iſt, für ſich ſelbſt das Strafbarſte zu denken, und das Heilloſeſte zu wünſchen, ſo hat Jeder auch — die *innre* Verantwortung vor dem Gewiſſen bei Seite geſetzt — das unläugbare (äußre) Recht, zu ſeiner eigenen Unterhaltung zu ſchreiben, was ihm beliebt. Der Druck ſollte, als unmittelbare Vorbereitung zur Publikation, nach ſtrengen Begriffen nicht mehr als gleichgültig betrachtet werden; in Ländern aber, wo keine Cenſuranſtalten ſind, liegt auch dieſer Akt außerhalb der geſetzlichen Controle. Die eigentliche That iſt immer die Publikation. Nun iſt es aber in den meiſten Fällen unmöglich, ſelbſt aus der Publikation einer Schrift, unmittelbar die Strafwürdigkeit derſelben zu erkennen. Dies kann nur in den ſeltenen Fällen geſchehen, wo der Verfaſſer etwa thöricht genug wäre, ſich eines beſtimmten, in den Geſetzen rein ausgeſprochenen Verbrechens anzuklagen, oder andere in unzweideutigen Worten dazu aufzufordern. Alsdann aber tritt ſeine Handlung aus der Klaſſe der eigentlichen Preßvergehungen heraus, und fällt in den Wirkungskreis anderer Strafgeſetze. Reine Preßvergehungen hingegen, ſind durch das bloße Faktum der Publikation nicht hinreichend *als ſolche* beurkundet. Es bleibt eine Hauptfrage noch offen, mit welcher wir uns gleich beſchäftigen werden.

Eben ſo wenig kann die *Abſicht* eines Schriftſtellers, wenn ſich auch zufälliger Weiſe darthun ließe, daß ſie unbedingt unſchuldig oder ſtrafbar war, den geſetzlichen Charakter der Schrift, *allein* oder *unmittelbar* beſtimmen. Es kann Jemand eine Schrift mit dem beſtimmten Vorſatz, die Staatsverfaſſung zu Grunde zu richten, geſchrieben und publicirt, aus Zaghaftigkeit aber, oder aus Ungeſchicklichkeit ſeine Worte ſo zweckwidrig geſtellt haben, daß kein Leſer derſelben auch nur den leiſeſten Verdacht daraus zu ſchöpfen vermöchte; eine ſolche Schrift wäre nach allen geſunden Rechtsbegriffen *kein Libell*. Es kann ein Anderer, ohne böſe Abſicht, aus Leichtſinn, aus Muthwillen, aus Eitelkeit, aus falſchem Enthuſiasmus, Dinge ſchreiben, welche die geſetzliche Ordnung in ihren Grundfeſten erſchüttere, und ſeine Schrift iſt ohne allen Zweifel ein Libell.*)

Das Eigenthümliche der Vergehungen, die aus dem Mißbrauch der Preſſe entſpringen, beſteht darin, daß dieſe Vergehungen — mit Ausnahme jener wenigen Fälle, wo ſie unter eine andere Kategorie von Strafgeſetzen treten — nur in ihren faktiſchen, oder rechtlich präſumirten Wirkungen erkannt werden können, da die Handlungen, welche ſie conſtituiren, an und für ſich, im geſetzlichen Sinne des Wortes, neutral ſind. Bei allen andern Verbrechen oder Vergehungen, ſind die That, und die Abſicht, die beiden einzigen Gegenſtände der Unterſuchung: hier muß ein Drittes, nämlich die innere Beſchaffenheit, der Sinn, der Charakter, oder, mit einem einzigen dies alles bezeichnenden Worte, die Tendenz der Schrift, mit in Anſchlag gebracht werden. Ein Mord, ein Diebſtahl, ein Betrug u. ſ. f. können nie als neutrale Handlungen betrachtet werden; die Wirkung mag erfolgt ſeyn oder nicht, ſie ſind und bleiben ein für allemal Verbrechen oder Vergehungen, je nachdem das Geſetz ſie claſſificirt hat. Eine Schrift hingegen wird nur ſtrafbar, wenn man ihr dieſe oder jene ſchädliche Wirkung, entweder durch unmittelbare Induction nachweiſen, oder durch rechtliche Präſumtion zuſchreiben kann. Dieſe Unterſcheidung iſt von weſentlichem Belang.

Es ergibt ſich daraus zunächſt die — ſo eben ſchon von einer andern Seite bewieſene — nothwendige Unzulänglichkeit aller geſetzlichen Beſtimmungen des Mißbrauchs der Preſſe. Ein Geſetz kann unmöglich, mit irgend einem Anſpruch auf Zuverläſſigkeit oder Gerechtigkeit, dasjenige gut heißen oder verdammen, deſſen

---

*) Wenn die Strafwürdigkeit einer Schrift auf andern Wegen einmal entſchieden iſt, ſo kann allerdings die böſe Abſicht des Verfaſſers, in ſo fern ſie ſich ebenfalls erweiſen läßt, auf die Beurtheilung derſelben großen Einfluß haben; aber auch die ſtrafbarſte Abſicht kann nie eine Schrift zum Libell machen, die es an und für ſich nicht iſt.

Werth oder Unwerth durch ſeine Wirkung allein, und größtentheils durch ſeine augenblickliche Wirkung beſtimmt wird. Keine vorherbeſtehende Regel kann hier einen zuverläſſigen Maßſtab geben. Eine Schrift kann im höchſten Grade verderblich und zerſtörend wirken, ohne gegen einen einzigen Buchſtaben des ſtrengſten und ausführlichſten Geſetzes anzuſtoßen. Die Wirkungen einer Schrift ſind, ſo ſehr als menſchliche Erzeugniſſe und Thaten es nur ſeyn können, an den Unterſchied der Lokalitäten und der Zeiten, und an den Wechſel der Verhältniſſe geknüpft. Was an einem Orte, in einem Zeitpunkte ohne alle Gefahr, und vielleicht mit Nutzen geſagt werden möchte, kann unter veränderten Umſtänden zum tödtlichen Gift werden. Mancher ſchiefe oder gewagte politiſche Satz, den wir heute mit Gleichgültigkeit in den gemeinſten Flugſchriften leſen, hätte vielleicht vor funfzig, vielleicht auch nur vor zehn Jahren die gewaltſamſten Erſchütterungen veranlaßt.

Wenn aber die Geſetzgebung in allem, was die Preſſe angeht, unvollkommen iſt, und dieſe ihre Unvollkommenheit nie gehoben werden kann, ſo muß das Syſtem, in welchem der Mißbrauch der Preſſe durch Strafgeſetze verhindert werden ſoll, auf einer andern Seite ſeine Ergänzungsmittel finden. Dies geſchieht durch eine nothwendige *Erweiterung der richterlichen Funktion*, welche die Unzulänglichkeit der geſetzgebenden compenſirt. Der Richter wird in jedem Prozeß über Schriften, nicht bloß zum Schiedsrichter zwiſchen dem Geſetz und dem Beklagten, ſondern eigentlich zum Mitgeſetzgeber erhoben. Er entſcheidet nicht, wie in gewöhnlichen Criminalfällen, nach der Vorſchrift des Geſetzes, ſondern allein nach dem Sinn deſſelben, und da, wo es ihn gänzlich verläßt, nach eigener Ueberzeugung. Er hat mit einer Frage zu thun, von welcher ſeine ganze übrige Praxis ihm kein Beiſpiel darbietet. In jedem andern Criminalprozeſſe iſt mit dem Beweiſe der That auch der Beweis des Verbrechens geführt; denn ob die That an und für ſich ſtrafwürdig, ob ſie an und für ſich ein Verbrechen ſey oder nicht? — dieſe Frage iſt durch das Geſetz ſchon beantwortet. Gerade dieſe ſonſt überflüſſige Frage aber wird, ſo oft der Gegenſtand der Anklage eine Schrift iſt, die wichtigſte und zugleich die ſchwierigſte der ganzen Verhandlung. Und da der Richter bei Auflöſung derſelben vom Geſetz wenig oder gar keinen Beiſtand zu hoffen hat, vielmehr in jedem einzelnen Falle das Geſetz, wonach er ſprechen ſoll, ſelbſt erſt ſchaffen muß, ſo liegt auf ihm allein die Laſt und die Verantwortlichkeit der Entſcheidung. *)

In England, wo das Geſetz über die charakteriſtiſchen Merkmale einer Preßvergehung durchaus verſtummt, tritt folglich die richterliche Behörde ausſchließend an deſſen Stelle, und das Schickſal jeder Anklage gegen Mißbrauch der Preſſe bleibt unbedingt und ungetheilt ihrem Ausſpruch anheim geſtellt. »Ein Geſetz über Preßvergehungen«, ſagt einer der gelehrteſten neuern Schriftſteller, »hat ſo unüberſteigliche Schwierigkeiten, daß billiger Weiſe Niemand es verlangen kann; und am Ende wäre es auch überflüſſig darnach zu ſtreben. Alles kömmt nur darauf an, ein Mittel zu finden, wodurch der praktiſchen Unbeſtimmtheit des Wortes Libell, ſo viel als wünſchenswürdig und möglich iſt, abgeholfen werde; und es ſcheint zuletzt gleichgültig, ob ein ſolches Mittel ſeinen Sitz in einem oder dem andern Zweige der Strafgeſetzgebung habe.« **) Wie dieſes Mittel in England beſchaffen iſt, und wie fern es den Forderungen an eine gute Rechtspflege in Preßvergehungsfällen entſpricht, werden wir im dritten Abſchnitt unterſuchen.

---

*) Um jedem Einwurf zu begegnen, bemerken wir hier, daß zwar auch in Criminalprozeſſen über gewöhnliche und beſtimmt definirte Vergehungen die Frage: ob die begangene That überhaupt ſtrafwürdig war, vorkommen kann, ob dies gleich nur ein ſeltener Fall ſeyn wird. Ein Prozeß über eine angeklagte Schrift aber läßt ſich ohne jene Frage in der Regel nicht denken, und ſie iſt, ſo zu ſagen, der Angel, um welchen das ganze gerichtliche Verfahren ſich dreht.

**) *Edinburgh Review*, Vol. XXVII. p. 107. — Hierauf ließe ſich mit Recht antworten, daß das Mittel, ſobald es der richterlichen Behörde ausſchließend überlaſſen werden muß, eigentlich gar nicht mehr in der Strafgeſetzgebung reſidirt. Daß aber kein anderer Ausweg zu finden ſey, darin ſtimmen wir dieſem erfahrenen Rechtsgelehrten vollkommen bei.

2. Form der Anklage.

Der gewöhnliche Gang der engliſchen Juſtiz, in Rückſicht auf Vergehungen, die den Staat und die öffentliche Ordnung intereſſiren, iſt folgender. In jeder Grafſchaft verſammelt ſich an den für die Sitzung des Aſſiſen-Gerichtshofes feſtgeſetzten Terminen, eine ſogenannte Groß-Jury, zu welcher nicht unter zwölf, und nicht über dreiundzwanzig Perſonen, ſämmtlich bekannte und in gutem Ruf ſtehende Inſaſſen der Grafſchaft, berufen werden. Vor dieſe Jury werden in der Regel alle Criminalanklagen, ſie mögen urſprünglich von Privatperſonen, oder von Kronbeamten herrühren, im Namen der Krone gebracht. Die Anklageinſtrumente müſſen mit der größten techniſchen Genauigkeit in Rückſicht auf Angabe der Perſonen, der Orte, der begangenen Verbrechen ꝛc. abgefaßt ſeyn: der kleinſte Flecken macht ſie ungültig. Wenn nicht wenigſtens zwölf Mitglieder der großen Jury (alſo im Fall der Vollzähligkeit die Mehrheit) die Klage annehmbar finden, ſo iſt ſie verworfen. Wenn zwölf oder mehrere ſie für zuläſſig erklären — denn nur über dieſe Frage der Zuläſſigkeit hat die große Jury zu entſcheiden — ſo geht ſie von dem Aſſiſen-Gericht, an das competente Criminalgericht über, wo dann unter Concurrenz der kleinen Jury, die bekanntlich nur aus zwölf Perſonen beſteht, und nicht anders als einſtimmig ſprechen kann, das weitere gerichtliche Verfahren eintritt. Dieſe Art der Anklage heißt in der Kunſtſprache Indictment.

Es gibt aber, von uralter Zeit her, eine andere Form der Anklage — durch Information ex officio — zu welcher nur der oberſte Kronfiskal, der den Titel Generalanwalt (Attorney General) führt, bevollmächtigt iſt. Dieſer kann, ohne Dazwiſchenkunft der großen Jury, einen Criminalprozeß unmittelbar bei dem Gerichtshofe der Kings-Bench *) einleiten. Vormals wurden auf dieſem Wege eine Menge von Vergehungen, beſonders ſolche, die, wie die Rechtsorakel ſich ausdrücken, »die Regierung des Königs gefährden, oder ihn in der Ausübung ſeines Amtes ſtören konnten,« verfolgt. Seit der Revolution von 1688 ſind fiskaliſche Informationen beinahe ganz außer Gebrauch. Selbſt in den wichtigſten Criminalfällen (bei Hochverrath und Felonie) wird die regelmäßige Form des Indictment beobachtet. Nur die Anklagen über Libelle werden fortdauernd, und ſeit langer Zeit ausſchließend auf dieſem Wege betrieben. Der wahre Grund dieſer Ausnahme liegt abermals in der beſondern Natur des Libellsprozeſſes, und kann einem aufmerkſamen Beobachter nicht lange verborgen bleiben. In dem oberſten Criminalgerichtshofe zu London wird der Libellsprozeß von dem Generalfiskal ſelbſt, unter unmittelbarem Vorſitz der Richter, geführet; und eine vollſtändige Darlegung der Gründe, welche die Anklage aufklären und rechtfertigen können, geht dem Ausſpruch der Jury voran. Sollte die große Jury, wie bei einem gewöhnlichen Indictment, über die Zuläſſigkeit der Anklage erkennen, ſo müßte den Provinzialgerichten, zu deren Wirkungskreiſe die große Jury gehört, eine vorläufige Inſtruktion des Prozeſſes übertragen werden. Da aber in einem Prozeß über Preßvergehungen, jede Inſtruktion, auch die vorläufigſte, ſogleich in den Grund der Sache (in die merita causae) eingehen muß, ſo würde der Ausſpruch der großen Jury unausbleiblich die Hauptfrage: Libell oder Nicht-Libell? — umfaſſen, und wenn dieſer Ausſpruch für die Anklage ausfiele, der oberſte Gerichtshof mit ſeiner Jury — die immer wieder die nämliche Frage zu behandeln hätte — eigentlich nur eine Appellations-Inſtanz bilden, bei welcher ſich, im Falle der Losſprechung des Beklagten, der ſonderbare, und in der brittiſchen

---

*) Das oberſte Criminalgericht in England, welches ehemals Aula Regia, auch Curia regis genannt wurde. Der Akt des Generalfiskals, der eine Anklage bei dieſem Tribunal einleitet, heißt in der Kanzleiſprache — to file an information.

Jurisprudenz unerhörte Umſtand ergeben könnte, daß eine zweite Jury das Urtheil der erſten reformirte. Anſtatt ſich aber auf dieſen, gewiß nicht unerheblichen Grund zu ſtützen, findet man es in England bequemer, das Verfahren des Generalanwaltes in Libellprozeſſen, durch die vergebliche Nothwendigkeit einer ſchnellern Behandlung ſolcher Prozeſſe zu rechtfertigen; ein Grund, der, wie ſich gleich zeigen wird, nicht unglücklicher gewählt werden konnte.

Nachdem der Generalanwalt die Klage angemeldet hat, hängt der Zeitpunkt der Eröffnung des Prozeſſes durchaus von ſeinem Willen ab. Er kann Jahre verſtreichen laſſen, ehe er den Angeklagten vor Gericht fordert, und es gibt kein rechtliches Mittel, ihn zur Legitimirung der Anklage zu vermögen, wie lange er ſie auch ruhen laſſen mag. Er kann ſogar aller weitern Procedur ſtillſchweigend entſagen, ohne mit der Anzeige, daß er ihr entſagt habe, an einen beſtimmten Termin gebunden zu ſeyn. Es ſteht alſo jederzeit in der Macht dieſes Kronbeamten, die Schrecken eines Criminalprozeſſes gegen einen Schriftſteller aufzubieten, und, ſo lange er es für gut findet, über ſeinem Haupte ſchweben zu laſſen. Fiskaliſche Informationen werden häufig eingeleitet, ohne daß irgend ein weiterer gerichtlicher Schritt darauf folgte; entweder, weil man bei näherer Prüfung der Sache keinen günſtigen Ausgang davon erwartet, oder auch, weil es von Anfang an nicht ernſtlich damit gemeint war. Auf dieſe Weiſe wurden vor einigen Jahren mehr als zwanzig politiſche Schriftſteller an einem Tage in Anklageſtand verſetzt, und nur gegen einen wurde wirklich procedirt. So befand ſich einſt die größere Hälfte der in London erſcheinenden Journale unter fiskaliſcher Anklage; die Informationen waren übergeben; keine kam zur Vollziehung. Der Prozeß war ſuſpendirt, nicht niedergeſchlagen; und die Journaliſten fuhren inzwiſchen ungeſtört fort, nicht allein gegen die Miniſter und ihre Maßregeln, ſondern ſelbſt gegen den Generalfiskal, die Tribunale und die Richter zu Felde zu ziehen. Doch kam keiner ohne ernſthaften Schaden aus dem Spiel. Denn jede ſolche fiskaliſche

Information, ſie mag zum Prozeß führen oder nicht, iſt mit beträchtlichen Koſten verknüpft, die ſich oft auf 80 bis 100 Pf. St., und zuweilen noch viel höher belaufen. Unter gewiſſen Umſtänden kann der Generalfiskal auch, mit Beobachtung der Formen, den angeklagten Schriftſteller verhaften, und bis zur Losſprechung oder bis zur fömlichen Verzichtleiſtung auf den Prozeß im Gefängniß ſitzen laſſen.

Mr. Brougham hat vor zwei Jahren eine Bill zur Reform des fiskaliſchen Verfahrens in Libellſachen ins Unterhaus gebracht; bis jetzt iſt nichts darüber beſchloſſen worden. Dagegen hat der Staatsſekretär der innern Angelegenheiten, Lord Sidmouth, im Monat März 1817 ein Cirkular an die Lord-Lieutenants der Grafſchaften entlaſſen, wodurch die Friedensrichter bemächtiget werden, »Jeden, der eidlich bei ihnen angeklagt wird, ſchmähende oder aufrühreriſche Pamphlets und Schriften bekannt gemacht, verkauft, oder vertheilt zu haben, verhaften zu laſſen, oder zur Bürgſchaftsleiſtung für ſein Erſcheinen bei einer bevorſtehenden Anklage, zu zwingen.« — Dieſe Vollmacht der Friedensrichter ſcheint von noch weiterm Umfange, als ſelbſt die des Generalanwaltes zu ſeyn, und würde, wenn man es wagte, ſie zu vollziehen, zu noch größern Bedrückungen führen. *)

Das Recht der Anklage in Libellſachen kann nicht füglich einer andern Autorität als der fiskaliſchen übertragen werden; und dieſe kann es nicht nach einer vorher beſtimmten Regel, ſondern immer nur nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, das heißt, auf eigne Diskretion ausüben. Da der fiskaliſche Beamte, beſonders in unruhigen Zeiten, unmöglich alle anſtößige Schriften den

---

*) Maßregeln dieſer Art — drückend in der Form, und ohnmächtig in der That — machen es begreiflich, wie in einer Epoche, wo der Mißbrauch der Preſſe in England die letzten Extreme erreicht hat, doch zu gleicher Zeit die Vertheidiger der Volksfreiheit immer noch ſcheinbare Vorwände finden, über die härteſte Sklaverei der Preſſe und die Tyrannei der Miniſter zu ſchreien.

Tribunalen überliefern kann, ſo bleibt ihm nichts übrig, als diejenigen aus der Maſſe herauszugreifen, welche der Zufall, eine augenblickliche Gemüthsſtimmung, fremdes Urtheil, verdiente oder unverdiente Celebrität, perſönliche Verhältniſſe der Schriftſteller u. ſ. f. (höhere Einflüſſe noch gar nicht zu gedenken) ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Rüge empfehlen; und wenn er auch ſein Amt mit noch ſo großer Einſicht und Unparteilichkeit verwaltet, lauft er immer Gefahr, gegen einen zur Verantwortung gezogenen Libelliſten, hundert eben ſo ſtrafbare, und vielleicht viel ſchädlichere zu verſchonen. Dieſer Uebelſtand iſt von dem Syſtem der Verhütung des Preßmißbrauchs durch Strafgeſetze unzertrennlich, und kann in keinem Staate, wo dies Syſtem angenommen wird, daraus verbannt werden. Daß er in England in nicht geringem Grade obwaltet, und daß die dortige Form der Anklage gegen Preßvergehungen, zu mannigfaltigen Unregelmäßigkeiten und Mißbräuchen und zu drückender Willkür Anlaß gibt, daß folglich die brittiſche Preßverfaſſung, ſelbſt aus dem Standpunkte der individuellen und ſchriftſtelleriſchen Freiheit betrachtet, ſo befriedigend und ſo gefahrlos nicht iſt, als ihre auswärtigen Bewunderer ſich einbilden, geht aus dem, was in dieſem Abſchnitte geſagt worden, wohl deutlich genug hervor.

3. Gerichtliche Procedur.

Durch das Vorhergehende ſind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn die Preſſe durch Strafgeſetze in Schranken gehalten werden ſoll, die richterliche Gewalt in ihrer Mitwirkung für dieſen Zweck einen ganz eigenen Charakter annehmen, daß ſie Fragen erörtern, Gegenſtände umfaſſen, Geſchäfte übernehmen muß, die ihrem gewöhnlichen Gange fremd ſind. Wer einmal die Gründe der unheilbaren Unvollkommenheit aller Strafgeſetzgebung gegen Preßmißbrauch gefaßt hat, dem wird die Nothwendigkeit einer ſolchen Erweiterung der richterlichen Funktion wohl einleuchten. Ob ſie aber an ſich wünſchenswerth ſey, das erfordert eine beſondere Unterſuchung.

Das Richteramt iſt von allen andern öffentlichen Geſchäften weſentlich unterſchieden. Es ſetzt eine Maſſe von Kenntniſſen und Erfahrungen voraus, die ſämmtlich, wenn gleich keinesweges in einer beſchränkten, doch in einer geſchloſſenen und abgeſonderten Sphäre liegen. Zur genugthuenden Führung dieſes wichtigen Amtes gehören überdies Eigenſchaften, die ſich, ſelbſt bei den glücklichſten Anlagen, nur durch vieljährige Uebung entwickeln können. Ein guter Richter kann zugleich ein einſichtsvoller Staatsmann, und ein gründlicher Gelehrter in andern Fächern ſeyn; wovon es allenthalben rühmliche Beiſpiele gegeben hat, und noch gibt. Sein eigenthümliches Feld iſt aber von ſo weitem Umfang, und das Verdienſt, es auszufüllen, ſo groß, daß es unbillig wäre, Forderungen an ihn zu machen, zu welchen ſein Beruf nicht unmittelbar berechtiget.

Das Geſchäft, eine Schrift in ihren Beziehungen auf das öffentliche Intereſſe, auf den Schaden, den ſie unter gewiſſen Umſtänden ſtiften, auf die Gefahr, die ſie der allgemeinen Sicherheit bereiten kann, ſelbſt auf das Verhältniß zwiſchen dem Schriftſteller und der öffentlichen Autorität, zu beurtheilen, ſteht mit allen übrigen Geſchäften eines Richters in einer ſehr entfernten, und oft in gar keiner Gemeinſchaft. Es iſt durch und durch politiſcher Natur; es ſetzt eine Kenntniß der Staatsangelegenheiten, der innern und auswärtigen Verhältniſſe, des öffentlichen Lebens überhaupt und des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes voraus, die nur dem beiwohnen kann, welchen ein beſtimmter Beruf, oder ein anhaltendes Studium in Gegenſtände dieſer Art eingeweiht hat. Von einem gewöhnlichen Gerichtshofe den Ausſpruch über die politiſche Tendenz einer Schrift zu verlangen, iſt im Grunde nicht viel weniger gewagt, als wenn man ihm das Urtheil über den Werth eines Gemäldes oder einer muſikaliſchen Compoſition zumuthen wollte. Auch würde wahrſcheinlich kein Staaatsmann oder Publiciſt eine ſo bedenkliche Miſchung der Funktionen je vorgeſchlagen haben, wenn nicht in dem Syſtem der Strafgeſetze, die Verlegenheit, jenes Geſchäft an irgend eine andere Stelle zu verweiſen, ſie von ſelbſt veranlaßt hätte. Der Richter muß aus ſeinem gewohnten Wirkungskreiſe herausgehen, ſich in neue Anſichten, in neue Verhältniſſe verſetzen, ja in dieſen, nicht ohne beſondere Anſtrengung des Geiſtes, bis auf einen gewiſſen Grad einheimiſch werden, wenn er einem Amt, wozu er in ſeiner ſonſtigen Praxis weder Anleitung noch Hülfsmittel findet, auch nur mit mittelmäßigem Selbſtvertrauen und mittelmäßigem Erfolg vorſtehen ſoll.

Irgend einer Behörde im Staat muß freilich, wenn man nicht entſchloſſen iſt, die Preſſe ſich ſelbſt zu überlaſſen, dies kritiſche Amt anvertraut werden; und ſollen politiſche oder polizeiliche Cenſoren einmal verbannt ſeyn, ſo bleibt nichts übrig, als juridiſche zu beſtellen. Nur muß man ſich durch Namen nicht täuſchen laſſen. Der *Richter*, in ſo fern er eine Schrift für erlaubt oder unerlaubt, für unſchuldig oder ſtrafbar erklärt, wird ein *Cenſor* im vollen Sinne des Wortes; in ſeiner *cenſoriſchen*, nicht in ſeiner *richterlichen* Qualität ſpricht er dieſes Urtheil aus; zur richterlichen Funktion kehrt er erſt dann zurück, wenn er gegen die verurtheilte Schrift die geſetzmäßige Strafe erkennt. Die Garantie der individuellen Freiheit, ſo wie die Garantie der öffentlichen Ruhe, in ſo weit beide mit der Preſſe in Verbindung ſtehen, beruht folglich — da es erwieſenermaßen thöricht wäre, ſie von einem unbeſtimmten und unbeſtimmbaren Geſetz zu erwarten — zuletzt allemal auf einer *Cenſur*, in welche Hände dieſe auch niedergelegt, in welchem Zeitpunkte ſie auch ausgeübt werden mag. Die juridiſche Cenſur trifft freilich nur diejenigen Schriften, welche die Beamten und Sachwalter der Regierung als anſtößig oder gefährlich vor Gericht ſtellen; und dieſem Umſtande verdankt ſie einen großen Theil ihrer Popularität. Ob aber wirklich durch die juridiſche Cenſur auch nur die ſchriftſtelleriſche Freiheit — denn in Bezug auf das Staatsintereſſe kann hier kein Zweifel obwalten — beſſer geſichert und garantirt ſey, als durch die politiſche, iſt, im wahren Lichte betrachtet, ſehr problematiſch. Wenn der politiſche Cenſor ſich zum Nachtheil des

Schriftſtellers irrt, ſo entſpringt daraus, im ſchlimmſten Falle, die Unterdrückung einer unſchuldigen Schrift, für den Verfaſſer ein empfindliches, oft auch mit weſentlichem Verluſt verknüpftes Ereigniß. Wenn der juridiſche Cenſor in einen ähnlichen Irrthum verfällt, ſo hat der Schriftſteller, der nichts Böſes beabſichtigte, der ſeinen Mitbürgern nützlich zu werden hoffte, der die Grenzlinie des Erlaubten und Zuläſſigen (für welche es ihm ohnehin in den meiſten Fällen an einem ſichern geſetzlichen Maßſtabe gebricht) nicht überſchritten zu haben glaubte, ſein unverſchuldetes Mißgeſchick, nach überſtandenen Widerwärtigkeiten eines Criminalprozeſſes, mit einer demüthigenden Sentenz, vielleicht mit harter Strafe zu büßen. Der politiſche Cenſor, wie hoch er auch geſtellt ſeyn mag, und billig geſtellt ſeyn ſollte, bleibt doch immer der Agent einer höhern Autorität: von dieſer kann er, wenn ihm etwas Menſchliches begegnet, zurechtgewieſen, getadelt, reformirt werden; ſeine Entſcheidung iſt kein eiſernes Thor, das gegen Vorſtellungen und Gründe geſchloſſen wäre. Der Richter hingegen, ſobald er nach ſeiner beſten Einſicht geſprochen hat, iſt nur Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich; ſein Ausſpruch, er verdiene Lob oder Tadel, muß heilig gehalten werden; und eine Appellation, wenn ſie in dieſer Sache auch zuläſſig wäre, würde die klagende Partei nur neuen Gefahren, und vielleicht noch größern Kränkungen ausſetzen.*) Hierzu kömmt, daß das Veto eines politiſchen

---

*) In England gibt es in Libellprozeſſen durchaus keine Appellation. Was in einigen neuern franzöſiſchen Broſchüren von einem Recurs an den Lord-Kanzler in Libellſachen gefabelt wird, beruht auf lauter Unwiſſenheit und Mißverſtändniß. Von Criminalurtheilen der Kings-Bench iſt nicht einmal eine Nullitätsklage (writ of error) vielweniger eine gewöhnliche Appellation an den Kanzler geſtattet. Dieſer Gerichtshof hat keine höhere Inſtanz über ſich, als das Haus der Pairs.

Da bei der Unbeſtimmtheit der Geſetze über Preßvergehungen das Urtheil in dergleichen Prozeſſen faſt nichts anders als ein Gewiſſens-Ausſpruch ſeyn kann, ſo liegt in der Idee einer Appellation von einem Ausſpruch dieſer Art, wobei Gewiſſen mit Gewiſſen, Meinung mit

Cenſors die Ehre eines Schriftſtellers nie verletzt, und in der Meinung ſeiner Mitbürger, wenn dieſe zufällig davon Kunde erhalten, ihn eher zu heben als herabzuſetzen pflegt. Dagegen macht die Feierlichkeit einer richterlichen Sentenz, wenn nicht empörende Ungerechtigkeit ſie befleckt, auf das Publikum allemal Eindruck; und der Schriftſteller der in dieſer letzten Verſchanzung unterliegt, hat ſeine Sache unwiederbringlich verloren. *)

Das Urtheil über die politiſche Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit einer Schrift, die nicht grobe Perſonal-Injurien, oder offenbare Provokationen zu Verbrechen enthält, kann nur auf die Vorſtellung von ihren praktiſchen Wirkungen, von ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Tendenz gerichtet ſeyn. Dieſes Urtheil iſt jederzeit mit einem gewiſſen Grade von Willkür behaftet. Wir meinen nicht jene unredliche Willkür, die, der Wahrheit und eigener Ueberzeugung zum Trotz, ihre Entſcheidungen aus blinder Parteilichkeit oder fremdartigen Einwirkungen ſchöpft, ſondern nur die Willkür des Gedankens, die bei der unendlichen Verſchiedenheit menſchlicher Anſichten, dem Einen als lobenswerth zeigt, was der Andere höchſt tadelhaft findet. Iſt es gleichgültig, die Autorität der Gerichtshöfe in den Kampf der Parteien zu verwickeln? Eine Behörde, deren Anſehen und Kredit für das Wohl der Geſellſchaft und für ihre eigene Beruhigung, nicht rein

---

Meinung, und Willkür mit Willkür in Colliſion treten würden, etwas Unnatürliches und Anſtößiges, das in jedem Staat vermieden werden ſollte.

*) Da, wo der politiſche Parteigeiſt den höchſten Gipfel erreicht hat, wie in England, findet freilich auch ein gebranntmarkter Libelliſt immer noch erklärte Anhänger und Beſchützer; dies iſt aber nicht die Regel, ſondern die Ausnahme; in einem ruhigern Gange der Dinge verhält es ſich anders.

Uebrigens müſſen wir, zur Verhütung vorzeitiger Einwürfe bemerken, daß wir bei der hier aufgeſtellten Parallele zwiſchen der richterlichen und polizeilichen Cenſur, die Gründe, die für und wider die letztere ſprechen, keinesweges haben erſchöpfen wollen, da wir uns erſt in einem ſpätern Abſchnitt dieſer Abhandlung mit dem Cenſurſyſtem beſonders zu beſchäftigen denken.

und tadellos genug erhalten werden kann, in einen Schauplatz der Willkür, auch nur der unvorſätzlichen, auch nur der ſcheinbaren, zu verwandeln? Dieſe Betrachtung iſt nicht ohne Gewicht. Jeder aufgeklärte Richter, der die Würde ſeiner Beſtimmung kennt, wird gewiß gern ein Geſchäft von ſich ablehnen, das ihn, aus der wohlthätigen Freiſtätte ſeiner geſetzmäßigen, geregelten Thätigkeit, auf eine unbekannte ſchlüpfrige Bahn wirft, und ihn ohne Richtſchnur und Leitfaden einer fremdartigen ſchweren Verantwortlichkeit preisgibt. Fällt ſeyn Spruch wider den Staat, der den Schriftſteller vor ihm angeklagt hat, aus, was vergilt ihm das ſchmerzhafte Gefühl, ſich mit denen, welchen er Achtung ſchuldig iſt, und deren Meinung ihm nie gleichgültig ſeyn kann, im Widerſpruch zu finden? Verurtheilt er den Schriftſteller, wer ſchützt ihn, wenn auch ſein Gewiſſen ihn frei ſpricht, gegen die Bitterkeiten aller Art, womit eine parteiiſche, leidenſchaftliche, vielleicht aufgebrachte Volksſtimme ihn bedroht?

Die Sache wird noch kritiſcher, wenn man erwägt, daß in Zeiten, wo Prozeſſe gegen Preßvergehungen ſich häufen, ein Tribunal, das nicht, wie ein politiſcher Cenſor, jeden einzelnen Fall, nach ſeinen beſondern (oft nur von dieſem gekannten) Beziehungen behandeln kann, ſondern in allen ſeinen Verhandlungen ſich ſelbſt allgemeine Grundſätze, und allgemeine Normen vorſchreiben muß, wenn es eine, zwei, drei Schriften von einem gewiſſen Ton oder Charakter gebilligt oder verdammt hätte, nicht mehr anſtehen könnte, alle ähnlichen ebenfalls zu billigen oder zu verdammen. Hieraus würde ſich bald ein ſyſtematiſcher Gang erzeugen, der das Tribunal in beſtändige Oppoſition mit der Regierung oder in beſtändige Oppoſition mit dem Publikum verſetzte. Beides aber wäre gleich nachtheilig. In dem einen Falle würde die Regierung von den Tribunalen verläugnet, in einem feindſeligen gehäſſigen Lichte, in dem andern das Tribunal, als ein unterwürfiges, blindes Werkzeug der Macht erſcheinen. Und die Folge wäre immer, daß die Richter, ſey es in der Wirklichkeit, ſey es in der Meinung, ihre unabhängige würdevolle Stellung, die

Achtung, die Gunſt und das Vertrauen des beſten Theils der Nation ohne Erſatz verloren haben würden.

Um einige dieſer Einwürfe zu beſeitigen, hat man den Vorſchlag gethan, zur Aburtheilung fiskaliſch belangter Schriften anſtatt der gewöhnlichen Gerichtshöfe, ein eignes Tribunal zu ernennen, das aus wirklichen Richtern, politiſchen Beiſitzern, und einer gewiſſen Anzahl ſachkundiger wiſſenſchaftlich gebildeter Männer gemiſcht wäre. Eine ſolche Behörde aber wäre nicht mehr ein Tribunal, ſondern eine außerordentliche Commiſſion, welche die Stelle eines wahren Gerichtshofes nur unvollkommen und unſicher vertreten würde. Was eine ſolche Commiſſion, durch die Art ihrer Zuſammenſetzung, an Sachkenntniß und Fähigkeit zum Urtheil auf einer Seite allenfalls gewinnen möchte, würde ſie auf der andern an Unabhängigkeit, an Selbſtſtändigkeit, an Gewicht, an öffentlichem Vertrauen, zehnfach wieder verlieren.

Einen weit beſſern Ausweg als dieſen gewährt unſtreitig die in England beſtehende Anordnung, vermöge welcher ſich bei Prozeſſen dieſer Art die richterliche Gewalt gleichſam in zwei abgeſonderte Beſtandtheile ſcheidet, wovon der eine, die Richterbank, den Prozeß bloß leitet und das Endurtheil ſpricht, der andere aber, die Jury, die Hauptfrage, ob der Beklagte ſtrafbar ſey oder nicht, entſcheidet. Wir ſind weit entfernt, in dieſer Anordnung den Grad von Vollkommenheit zu erblicken, den viele ſonſt einſichtsvolle Männer (ganz neuerlich noch in Frankreich) ihr zugeſchrieben haben. Wir glauben vielmehr, daß, wenn es auf Beurtheilung politiſcher Schriften ankömmt, eine Jury in der Regel eine noch weit weniger competente Behörde ſey, als ein gewöhnliches Tribunal. Da aber, nach den vorhergehenden Bemerkungen, der Verdacht, der Schein von Willkür und Parteilichkeit von keinem richterlichen Ausſpruch über Preßvergehungen ganz entfernt werden kann, ſo halten wir es unbezweifelt für beſſer, daß dieſer Verdacht oder dieſer Schein auf einem Volksausſchuſſe, als daß er auf den Richtern hafte. Aus dieſem einzigen Grunde würden wir in Ländern, wo ähnliche Formen ſchon beſtehen, oder mit Criminalprocedur vereinbar ſind, die Jury mit allen ihren Mängeln und Gefahren, der ausſchließenden Verantwortlichkeit der Richter, die wir für das größere Uebel halten, vorziehen.

Wir haben jetzt hiſtoriſch zu entwickeln, wie die brittiſche Jury im Libellprozeſſe zu ihrer gegenwärtigen Verfaſſung gelangte, und was unter ihrem Regiment aus der Preßfreiheit in England geworden iſt.

Seitdem es in dieſem Lande keine vorläufige Cenſur mehr gab, wurden Preßvergehungen ein Gegenſtand der gewöhnlichen Criminal-Jurisdiktion. Da in England kein Criminalprozeß ohne Zutritt der Jury verhandelt wird, ſo mußte ſie auch im Libellprozeß ihre Stelle finden. Die Grenzen ihrer Befugniſſe waren aber — bis am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts eine weſentliche Erweiterung ihres Wirkungskreiſes verfügt wurde — in dieſem Prozeſſe viel enger als in jedem andern. Wir können die damalige Verfaſſung nicht richtiger ſchildern, als indem wir Burke, der in einer der erſten auf Reform derſelben gerichteten Parlametsdebatten, zu Gunſten dieſer Reform ſprach, redend einführen.

»Es iſt das uralte Vorrecht des brittiſchen Volks, in Criminalprozeſſen nicht von Richtern, welche die Krone angeſtellt hat, ſondern von ſeinen Pairs aus dem Sprengel der Grafſchaft, zu deren Jurisdiktion ein Jeder gehört, gerichtet zu werden; aus dieſem Vorrecht iſt die Jury entſprungen. Dieſes Vorrecht iſt auch, ſo viel ich weiß, bei keiner Gelegenheit und von keiner Autorität je beſtritten worden. Es gibt jedoch einen Fall, in welchem, wiewohl ohne beſtimmte Anfechtung des Grundſatzes, die ganze Subſtanz, Kraft und Wirkſamkeit des Rechtes aufgehoben wird: dies iſt der Fall des Prozeſſes gegen Libelle. In dieſem einzigen Falle hat, nach der von den Richtern aufgeſtellten Lehre, die Jury keine andere Competenz, als über das materielle Faktum des Schreibens und Publizirens, und über die Identität der angeklagten Perſonen und Objekte zu entſcheiden; der Vorſatz des Herausgebers, und die Tendenz der Schrift,*) wovon die ganze Straſwürdigkeit oder Nichtſtraſwürdigkeit derſelben abhängt, bleibt dem Richter überlaſſen. Da ſolchergeſtalt die Jury darauf beſchränkt iſt, über Handlungen zu entſcheiden, die an und für ſich nicht einmal präſumtionsweiſe ſtrafbar, ſondern völlig gleichgültig und neutral ſind, ſo ſind alle die Fragen, bei welchen der Beklagte wirklich intereſſirt iſt, der Jury entzogen. Will ſie ein Mehreres auf ſich nehmen, ſo handelt ſie ohne Befugniß; ſie übt eine natürliche, nicht eine geſetzliche Macht aus; ſie läuft Gefahr, wie bei jeder andern Ueberſchreitung ihrer Grenzen, ſich ſelbſt und der Sache zu ſchaden. So ſteht die gegenwärtige Verfaſſung; ſo haben unſre höchſten Criminalgerichtshöfe ſie von ſehr ehrwürdigen Amtsvorfahren empfangen, und betrachten ſie fortdauernd als ihre Regel u. ſ. f.«**)

In den erſten achzig Jahren, die nach der Erlöſchung des früher von der Sternkammer, nachher von einer Parlamentscommiſſion ausgeübten Cenſurrechtes verfloſſen, ſcheint die Frage von dem Wirkungskreiſe der Jury in Libellprozeſſen ſelten oder nie zur Sprache gekommen zu ſeyn. Es exiſtiren kaum Spuren von gerichtlichen oder außergerichtlichen Eröterungen dieſer Frage. Wenn gleich wie in ſo vielen andern Punkten, kein Geſetz entſchieden hatte, wo in Prozeſſen dieſer Art die Demarkationslinie zwiſchen der Provinz des Richters und der Provinz der Jury lag, ſo hatte doch ein langes, ununterbrochenes, und bis zum Jahre 1770 nie beſtrittenes Herkommen, die Regel, daß die Jury nur über die Thatſache der Publikation, über alles andere aber der Richter zu ſprechen habe, geheiliget; und alle geſetzliche und gerichtliche

---

*) Hier ſind die drei Hauptelemente der Sache, das *Factum*, der *Vorſatz* und die *Tendenz* richtig unterſchieden. Wir werden weiterhin Gelegenheit haben, zu zeigen, wie ſelten dies in England geſchehen iſt, und wie ſehr man die beiden letzten Begriffe mit einander verwechſelt und vermiſcht hat.

**) Speech on a motion for explaining the powers of Juries in prosecutions for Libels.—On the 7th March 1771.

Autoritäten, von **Sir John Holt**, dem erſten oberſten Criminalrichter nach der Revolution von 1688, bis auf **Lord Mansfield** herab, hatten ſie unverrückt aufrecht erhalten.

In den erſten Jahren der Regierung **Georgs III.** wurde eine anſtößige politiſche Schrift die Veranlaſſung ſehr merkwürdiger Proceduren, und gewaltiger Bewegungen im Lande. **John Wilkes**, Mitglied des Unterhauſes, ein Mann von mittelmäßigen Talenten, ſehr unruhigem Geiſte und wenig achtungswürdigem moraliſchem Charakter, hatte in der 45ſten Nummer einer periodiſchen Schrift, die er unter dem Titel **North-Briton** herausgab, einen höchſt unanſtändigen Angriff gegen den König gewagt, und verſchiedene Stellen einer königlichen Parlamentsrede frei und offen der Lüge geſtraft. Für dieſe Beleidigung wurde er auf einen Befehl des Staats-Sekretärs der innern Angelegenheiten verhaftet, und in den Tower geſchickt, wenig Tage nachher aber, vermöge eines Habeas-Corpus-Reſcripts, vor den Gerichtshof der **Common Pleas** geſtellt, wo der Oberrichter **Pratt** (ſpäter Lord **Camden**) ihn aus dem Grunde, daß die Privilegien des Parlaments in ſeiner Perſon verletzt worden waren, freiſprach. Im November 1763 brachte eine königliche Botſchaft die Sache vor das Unterhaus, und hier wurde nach heftigen Debatten mit großer Stimmenmehrheit die 45ſte Nummer des **North-Briton** für ein ſchändliches und aufrühreriſches Libell erklärt und verdammt, von der Hand des Henkers verbrannt zu werden. In der bei dieſer Gelegenheit dem König überreichten Adreſſe ſprach das Unterhaus ſogar förmlich den Grundſatz aus: »daß das Privelegium der Parlamentsglieder ſich nicht auf das Recht, Libelle zu publiziren, erſtecke;« und die Pairs ſtimmten dieſer Adreſſe bei. Ein Schritt, der um ſo merkwürdiger war, da es ſonſt in der neuern brittiſchen Geſchichte kaum ein Beiſpiel gibt, daß das Palament einen Beſchluß gefaßt, oder begünſtiget hätte, der den Privilegien ſeiner eigenen Mitglieder Abruch that. Das Verbrennen des verurtheilten Blattes erregte einen gefährlichen Aufſtand in London. **Wilkes** ſtellte eine Klage gegen den Staatsſekretär, wegen geſetzwidriger und gewaltſamer Verhaftnehmung an, und erhielt, des Parlamentsbeſchluſſes ungeachtet, einen Spruch auf 1000 Pf. St. Schadloshaltung. Gleich darauf entfloh er nach Frankreich; und das Unterhaus, welches ihn vorgefordert hatte, um Rechenſchaft von ſeinem Verfahren abzulegen, erklärte im Januar 1764, »daß Wilkes als Verfaſſer und Verbreiter einer Schmähſchrift von einem Sitz im Parlament ausgeſchloſſen ſey.« Dieſer Entſchluß wurde durch ſeine unvorhergeſehenen Folgen, und die vieljährigen ſchweren Kämpfe und Unruhen, die er erzeugte, eine Quelle großer Widerwärtigkeiten für England. Auf den gewöhnlichen Gerichtsgang in Libellſachen hatte er jedoch keinen unmittelbaren Einfluß, indem die Frage, ob der North-Briton ein Libell ſey, nie vor einem Tribunal verhandelt, ſondern vom Parlament, aus höchſter Machtvollkommenheit entſchieden worden war.

Im Jahr 1769 ſtand unter dem erdichteten und nie enträthſelten Namen Junius der gewaltigſte und frevelhafteſte Libelliſt auf, den England und die moderne Welt überhaupt bis dahin kennen gelernt hatte. Mit Talenten und Kenntniſſen vom erſten Range einer nie übertroffenen und ſelten erreichten Beredtſamkeit, einer Kühnheit ohne Maß und Ziel, und einer Bosheit, welche Milton's Teufel hinter ſich zurück ließ, wußte dieſer geheimnißvolle Unhold zwei Jahre lang das brittiſche Publikum in fortdauernder Spannung zwiſchen Luſt und Schrecken, zwiſchen Bewunderung und Abſcheu zu erhalten. In einer Reihe zermalmender Briefe griff er die Mitglieder des Kabinets, alle hohe und niedere Staatsbeamten, alle in die öffentlichen Angelegenheiten verflochtenen Individuen, die Tribunale, die beiden Parlamentshäuſer, endlich die geheiligte Perſon des Königes ſelbſt, mit immer gleicher Bitterkeit und Schonungsloſigkeit an. Jeder dieſer Briefe war ein moraliſcher und politiſcher Mord, der irgend ein vorher auserſehenes Schlachtopfer, wie unſchuldig und ehrwürdig es auch ſeyn mochte, in der öffentlichen Meinung zu Grunde richten ſollte. Man zitterte vor ihm, wie vor einer unbekannten, außerirdiſchen Macht, und es war ſo weit gekommen, daß er an einen unabhängigen Mann, und einen der erſten Künſtler ſeiner Zeit ſchreiben durfte: »hütet Euch vor meinem Zorn, oder Ihr ſollt die Stunde verfluchen, wo Ihr es gewagt habt, Euch mit Junius einzulaſſen.« *)

Nachdem der erſte Schrecken, den ſeine Adreſſe an den König am Hofe und im Kabinet, wie in allen Klaſſen des Publikums verbreitet hatte, vorüber war, beſchloß man, den urſprünglichen Herausgeber des Libells vor der Kings-Bench belangen zu laſſen.*) Der Prozeß wurde am 13. Juni 1770 eröffnet. Der Oberrichter, Lord Mansfield, erklärte der Jury, ſie habe ſich nur mit den beiden Fragen der Publikation und des Sinnes der Schrift, und da die Publikation bereits eingeſtanden ſey, eigentlich nur mit der letzten zu beſchäftigen; ob und in wie fern die Schrift ein aufrühreriſches, boshaftes u. ſ. f. Libell ſey, bleibe der geſetzlichen Entſcheidung überlaſſen. — Es iſt klar, daß der Oberrichter in dieſer Art, die Sache zu ſtellen, viel weiter ging, als er nach der damaligen Gerichtsverfaſſung zu gehen befugt war; denn er räumte der Jury nicht bloß das Recht, über die Thatſache der Publikation, ſondern auch das, über den Sinn (die Tendenz) der angeklagten Schrift abzuſprechen, ein; und dennoch ſollte die Frage, ob dieſe Schrift ein Libell war, dem Richter vorbehalten bleiben! Da von einem Manne, wie Lord Mansfield, ſchwer anzunehmen iſt, daß er ſich ſolcher Halbheit und Inconſequenz, bloß aus Schonung für die Jury und für die öffentliche Meinung ſchuldig gemacht haben ſollte, ſo ergibt ſich daraus vielmehr, wie unſicher und ſchwankend der Boden, auf welchem das Syſtem der Criminaljurisprudenz in dieſen kritiſchen Fragen ruhte, damals ſchon geworden ſeyn mußte.

---

*) Dieſes lakoniſche Sendſchreiben erließ er an den berühmten Schauſpieler Garrik. — Um das hier entworfene Gemälde zu rechtfertigen, und zugleich als einen merkwürdigen Beitrag zur Geſchichte der brittiſchen Preßfreiheit, werden wir, in einem Nachtrage zu dieſem Artikel, einige in Teutſchland noch wenig bekannte Data über die ſchriftſtelleriſche Laufbahn dieſes furchtbaren Ungenannten liefern. (Siehe unten Seite 119).

**) Die ſämmtlichen Briefe von Junius erſchienen im Public Advertiser, einer Zeitung, welche der durch ſeine perſönliche Geſchicklichkeit (beſonders bei Redaktion der Parlamentsdebatten) und durch mancherlei literäriſche Verbindungen und Schickſale bekannt gewordene Buchdrucker Woodfall herausgab.

Die Jury berathſchlagte vom Morgen bis Abend, und brachte endlich ihren Spruch (verdict) über Woodfall in folgenden Worten: »Schuldig des Drucks und der Publikation allein.« Dieſes Verdict war in jeder Hinſicht null und nichtig. Die Jury, der nichts weiter zuſtand, als ein reines Schuldig oder Nichtſchuldig auszuſprechen, hatte ihre Vollmacht überſchritten. Der Vertheidiger des Beklagten verlangte hierauf, daß bei der Zweideutigkeit des Verdicts, allem fernern Verfahren Einhalt gethan werden ſollte; und das Tribunal, von Bedenklichkeiten und Scrupeln aller Art hin und her bewegt, entſchied, der Prozeß ſolle von neuem beginnen. Als hiezu in einem ſpätern Termin geſchritten werden ſollte, vermißte man das urſprüngliche Dokument (das Zeitungsblatt!) auf welches der Beweis der Publikation gegründet worden war. Der Vormann der erſten Jury hatte es heimlich auf die Seite gebracht und zerriſſen: und unter dieſem geringfügigen Vorwande, vermuthlich wohl aus Gründen andrer Art, die man verſchwieg, wurde die weitere Verhandlung niedergeſchlagen.

Der Prozeß gegen Woodfall gab das Signal zu einer langen Reihe von Unterſuchungen und Streitigkeiten über die Befugniſſe der Richter und Geſchwornen im Libellprozeß. Lord Camden machte zu Ende des Jahres 1770 im Hauſe der Pairs einen Verſuch, von Lord Mansfield über den eigentlichen Sinn ſeiner Adreſſe an die Jury nähere Aufklärung zu erhalten, welche dieſer jedoch ſtandhaft verweigerte. Zu eben der Zeit trug Mr. Glynne im Unterhauſe darauf an, »einen Ausſchuß zu ernennen, der die Verwaltung der Criminaljuſtiz und das Verfahren der Richter, beſonders in Bezug auf Preßfreiheit, und auf die conſtitutionellen Rechte und Pflichten der Jury unterſuchen ſollte.« — Die darüber entſtandne Debatte iſt, aus dem Geſichtspunkt ſpäterer

Zeiten betrachtet, ein hiſtoriſches Denkmal von nicht gemeinem Werth, indem die Motion ihren heftigſten Gegner — an Fox,*) und ihren lebhafteſten Vertheidiger an Burke fand. Sie ward übrigens mit beträchtlicher Stimmenmehrheit verworfen. — Im Jahre 1771 brachte Dowdeswell den Gegenſtand in einer andern und beſtimmtern Geſtalt von Neuem zur Sprache. Er legte dem Unterhauſe ein Bill vor, nach welcher die Jury bemächtigt werden ſollte, in allen Verhandlungen gegen aufrühriſche Schriften wie überhaupt gegen Libelle jeder Art, über den geſammten Inhalt der Anklageakte, ſowohl über die politiſche Tendenz der Schrift, und ſtrafbare Geſinnung des Verfaſſers, als über die Thatſache der Publikation, ohne Ausnahme noch Einſchränkung zu erkennen. Auch dieſe Bill ging in einer großen Stimmenmehrheit unter. Selbſt viele von denen, die dem Grundſatz nicht abgeneigt waren, fühlten ſich bedrängt durch das Dilemma, entweder, wenn das Geſetz als poſitive Anordnung (enacting law) ausgeſprochen

---

*) Es war im zweiten Jahre ſeiner parlamentariſchen Laufbahn. Damals ſprach er mit äußerſter Verachtung von dem, was die Freunde der Motion die Volksmeinung nannten. „Was mich betrifft," ſagte er unter anderm — „ich kenne keine andere Stimme der Nation und werde nie eine andre anerkennen, als die, welche die Majorität des Parlaments ausſpricht. Wie ſollte ich alſo einen Augenblick zweifeln, einen Antrag zu verwerfen, der ſich auf eine ſo niedrige Quelle beruft? Aus Koth iſt dieſer Antrag entſprungen; zu Koth mag er wieder zurückkehren" (From *dirt* it came, and to *dirt* let it return). Vid. Speeches *of the RH Charles James Fox*. Vol. I. p. 5. — In gleichem Tone äußerte er ſich noch drei Jahre ſpäter, als im Jahre 1774 der nämliche Woodfall, der die Briefe von Junius gedruckt hatte, wegen eines ehrenrührigen Aufſatzes (von Horne Tooke) gegen den Sprecher Northon vom Unterhauſe in Anſpruch genommen wurde. Hier ging er auf den berüchtigten Streit des Parlaments mit Wilkes, — die empfindlichſte Stelle der damaligen innern Politik — zurück, und ſagte: „Nicht, wie man ſich thörichter Weiſe einbildet, unſer Verfahren bei der Middleſexwahl hat uns um das Vertrauen der Nation gebracht, wohl aber unſre unwürdige Gleichgültgkeit bei den gehäuften Schmähungen der Libelliſten gegen den Souverän und gegen das Parlament" (l. c. p. 21). — Alle dieſe ſchwere Sünden ſind ihm verziehen worden!

wurde, eine Neuerung im Gerichtsgange einzuführen, oder wenn es bloß auslegende Form (declaratory law) erhielt, über alle frühern Ausſprüche der Richter und Rechtsgelehrten den Stab zu brechen. Um beiden Inconvenienzen auszuweichen, überließ man Richter und Geſchworne fernerhin ihrem eignen Gange, und verwarf die Motion. *)

Doch jene Skrupel, und alle ähnliche, ſchienen verſchwunden oder vergeſſen zu ſeyn, als zwanzig Jahre ſpäter Mr. Fox, nun der Held der Freiheit, und der Abgott des Volkes geworden, die Bill von Dowdeswell wieder erweckte. Er führte ſie, von einer gelehrten und ſcharfſinnigen Rede begleitet, im Mai 1791 ins Unterhaus ein, und ſetzte ſie (merkwürdig genug) faſt ohne allen Widerſtand durch. **) Im Oberhauſe wurde ſie von drei großen Rechtsorakeln, Lord Thurlow, Lord Kenyon und Lord Bathurſt bekämpft, und nach der erſten Debatte bei Seite gelegt. In der Sitzung des Jahrs 1792 aber nahm ſie auch das Oberhaus, der Proteſtationen der Richterbank ungeachtet, an. Durch das aus dieſer Bill erwachſene Statut wurde verordnet: »daß die Jury in Criminalprozeſſen gegen Libelle, über ſämmtliche in der Anklageakte enthaltenen Punkte einen allgemeinen Spruch von Schuldig oder Nichtſchuldig zu geben berechtiget ſey.«

Daß ein ſolcher Parlamentsbeſchluß den Sieg davon trug, iſt nicht ſehr zu verwundern. Es lag in dem Grundſatz, daß die Jury in Libellprozeſſen nur über die Thatſache der Publikation zu ſprechen habe, eine ſcheinbare Abweichung von der in allen andern Criminalprozeſſen obwaltenden Regel. Wir ſind berechtiget zu glauben, wenn wir auch keinen eigentlichen Beweis dafür liefern können, daß dieſe Abweichung nicht zufällig entſtanden war, ſondern in der, von frühern Rechtsgelehrten richtig bemerkten und gefühlten Eigenthümlichkeit der Preßvergehungen ihren tiefliegenden Grund hatte. Dieſen Umſtand aber, den Urſprung und Träger der alten Lehre, ſcheinen in neuern Zeiten weder die Gegner dieſer Lehre, noch auch die ſtärkſten Vertheidiger derſelben vollkommen gefaßt zu haben. Gewiß iſt wenigſtens und in jedem Falle höchſt ſonderbar, daß er weder im Parlament, noch in gerichtlichen Verhandlungen, noch in gleichzeitigen Schriften je deutlich zur Sprache gebracht ward. Hiezu kam, daß in den letzten zwanzig Jahren vor der Parlamentsakte von 1792, über dieſem Gegenſtande in den Gerichtshöfen die peinlichſte Ungewißheit geſchwebt hatte. Lord Mansfield's Adreſſen an die Jury in verſchiedenen nahe auf einander folgenden Prozeſſen gaben wechſelsweiſe bald einer, bald der andern Lehre das Uebergewicht. Bald überließ er der Jury (wie in einem Prozeß gegen Horne Tooke) beinahe die ganze Frage der Strafwürdigkeit des Beklagten, und forderte ſie ſogar auf, zu prüfen, und zu beſtimmen, »ob die Worte des Verfaſſers unſchuldig oder löblich gemeint waren.« Bald (wie in dem durch Erskine's Beredtſamkeit berühmt gewordenen Prozeß gegen den Dechant von St. Aſaph) wollte er ſie wieder ſtrenge in ihre alten Grenze zurückführen. Dieſer Zuſtand von Unſicherheit und Schwanken ſchien eine feſte geſetzliche Beſtimmung höchſt wünſchenswürdig, und ſelbſt nothwendig zu machen. Und daß dieſe, da die öffentliche Meinung ſich längſt wider die Richter erklärt hatte, für die Ausſprüche der Jury ausfallen würde, ließ ſich erwarten.

---

*) Bei dieſer Gelegenheit hielt Burke zu Gunſten der Motion die Rede, woraus die oben angeführte Stelle gezogen war. Sie war mit ſolcher Mäßigung und Weisheit abgefaßt, daß er auch in den letzten Jahren ſeines Lebens, wo die Gräuel der aufs höchſte gemißbrauchten Preſſe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, ſich ſeiner Worte vom Jahr 1771 nicht hätte ſchämen dürfen.

**) Selbſt Pitt ſprach zu Gunſten der Bill.

Seit der Parlamentsakte von 1792 hat in der Geſetzgebung über Preßvergehungen keine weſentliche Veränderung Statt gefunden. Ein Geſetz vom Jahr 1798, mehr fiskaliſcher als politiſcher Natur enthielt zwar genaue und ſehr ſtrenge Beſtimmungen über Anwendung der Stempeltaxe auf die gewöhnlichen Zeitungen und verhängte harte Geldſtrafen wider die Contravenienten; nur ein einziger Artikel dieſes Geſetzes aber hatte auf den Inhalt der Zeitungen Bezug: nämlich der, welcher anordnete, daß wenn ein Zeitungsſchreiber vorgegeben hätte, einen wirklich libelliſtiſchen Artikel aus einer ausländiſchen Zeitung entlehnt zu haben, und ſein Vorgeben vor Gericht nicht beweiſen konnte, er wegen ſolcher Vergehung allein, und unabhängig von anderer geſetzlicher Strafe, zu ſechs- bis zwölfmonatlichem Gefängniß verurtheilt werden ſollte. Da dieſe Anordnung aber das Recht der Jury, über den libelliſtiſchen oder nichtlibelliſtiſchen Charakter des Artikels zu erkennen, nicht beſchränkte, ſo hatte ſie auf das Hauptverfahren keinen weitern Einfluß, und iſt auch, ſo viel uns bekannt, nie geltend gemacht worden.

Die Entſcheidung des Parlaments im Jahr 1792 wird noch heute als ein gemeinſchaftlicher Sieg der Jury und der Preßfreiheit, mithin von den Freunden beider als eine glückliche Begebenheit betrachtet. Ob ſie das in ihren Folgen wirklich war, iſt eine Frage, auf die man, nach Verſchiedenheit der Anſichten und Gefühle, ſehr verſchiedene und einander widerſprechende Antworten erwarten muß. Wir wollen die unſrige, ſo wenig ſie auch den Lieblingsvorſtellungen des Tages zuſagen mag, nicht verbergen. Zuvor aber dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß jene Parlamentsentſcheidung zu rechtfertigen ſeyn würde, wenn man auch von ihren faktiſchen Wirkungen noch eine ungünſtigere Meinung hätte, als wir davon haben. Denn immer bliebe noch die andere Frage zu erörtern, ob eine Entſcheidung im entgegengeſetzten Sinne nicht noch ſchlimmere Folgen gehabt hätte. Was würde geſchehen ſeyn, wenn das Parlament die alte höchſt ſchwankend und zweideutig gewordene Praxis, fernerhin ſich ſelbſt überlaſſen, oder gar durch einen förmlichen Beſchluß, die Regel, daß die Jury in Libellprozeſſen nur für die Thatſache der Publikation compentent ſeyn ſollte, von neuem ſanctionirt hätte? — Die richterliche Gewalt, die in dieſen ſtürmiſchen Zeiten ohnehin nur zu oft das Schickſal der übrigen Autoritäten zu theilen hatte, wäre im höchſten Grade verhaßt und verdächtig geworden. Das unvermeidliche Gefolge jeder öffentlichen Procedur über Preßvergehungen, die Zergliederung der anſtößigſten Schriften, die Vertheidigung der Angeklagten, gewöhnlich noch frecher, und jederzeit noch ſchädlicher, als das Libell ſelbſt, das Scandal der Debatten, die Sophiſtereien der Advokaten, der Kampf der Kronfiskale und Richter bald mit der Jury, bald mit der Partei ſelbſt, kurz alles, was in dieſen gefahrvollen Verhandlungen von viel größerm Belang und von viel wichtigern Folgen iſt, als das losſprechende oder verdammende Urtheil — wäre unverändert daſſelbe geblieben. In mehr als einem Falle würden die Jury, wie ſie wirklich früher ſchon gethan hatte, den Verfaſſer oder Verleger eines Libells, gegen alle gerichtliche Evidenz, als des Schreibens oder Herausgebens nicht überwieſen, abſolvirt, oder, wenn dies unmöglich geweſen wäre, durch ein trocknes Nichtſchuldig den Richter in die harte Verlegenheit geſetzt haben, den Beklagten mit der vollkommenen Ueberzeugung von ſeiner Strafbarkeit frei zu ſprechen, oder das Verdict als ungültig anzugreifen. Die Ausſchweifungen der Preſſe wären nicht gehemmt, die geſetzlichen Mittel dagegen, in der Meinung noch tiefer herabgeſetzt werden. Nach unſerer Anſicht hat die Parlamentsakte von 1792, indem ſie die ganze Verantwortung auf die Jury warf, nur immer noch das geringere Uebel gewählt.

Wie man aber auch über dieſen Punkt denken mag, die Geſchichte der Libellprozeſſe in England bietet während der letztverfloſſenen fünfundzwanzig Jahre, dem, welcher den politiſchen und ſittlichen Zuſtand der Nationen, mit ernſter und ſtrenger Unparteilichkeit zu erforſchen ſucht, kein anlockendes Schauſpiel dar. Nichts als der Fatalismus einer blinden Willkür ſcheint über das Schickſal dieſer Prozeſſe zu regieren. Neben der triumphirenden Strafloſigkeit der kühnſten Verbrecher, ſieht man oft gegen unbedeutende Delinquenten mit unverhältnißmäßiger Strenge verfahren. Ein geringfügiger Zeitungsparagraph, eine leichtſinnig aufgegriffene und leichtſinnig wieder erzählte Anekdote, ein mißfälliges Urtheil über einen bedeutenden Fremden u. ſ. f. wird an Einzelnen zuweilen mit ſchwerer Geld- und Gefängnißſtrafe gerügt, während rund um ihn her die ausgelaſſenſten Libelliſten entweder nicht angetaſtet, oder vom Generalfiskal pro forma belangt, aber nie vor Gericht gezogen, oder endlich von der Jury, unter lautem Jubel ihrer Partei, frei geſprochen werden. Das Loos eines politiſchen Schriftſtellers in England, eines ſolchen nämlich, der nicht Luſt hat, ſich ſelbſt in gewiſſen Schranken zu halten — denn wer dieſe Kunſt verſteht, genießt allenthalben Preßfreiheit — iſt in der That ſo beneidenswerth nicht, als man bei ſo vielfältigen Beiſpielen ungeſtrafter Vermeſſenheit glauben ſollte. Denn ob er gleich allerdings Gründe genug hat, ſich zu ſchmeicheln, daß nicht auf ihn gerade ein fiskaliſcher Bannſtrahl fallen werde, ſo iſt er doch keinen Tag ſicher, nicht ſehr unſanft aus ſeinen Träumen zu erwachen. Was die bloße Anklage, ſogar für den Unſchuldigen nach ſich zieht, haben wir oben geſehen: und wenn die Jury zuletzt auch die Anklage zurückweiſet, ſo geſchieht es doch ohne alle Schadloshaltung für das, was der Beklagte in der Zwiſchenzeit erlitten hat. Die Jury ſelbſt iſt aber, und mehr noch als ein gewöhnliches Gericht, allen menſchlichen Schwachheiten und Leidenſchaften unterworfen. Neigt ſie ſich auf die Seite der Freiheit, betrachtet ſie den Mißbrauch derſelben mit gleichgültigen Augen, theilt ſie vielleicht die Meinungen, auch die gewagten und ausſchweifenden Meinungen des Schriftſtellers, ſo hat dieſer freilich nichts zu befürchten. Neigt ſich die Jury, wie heute wohl ſeltener geſchieht, auf die Seite der Autorität, zieht ſie die Grenze zwiſchen Gebrauch und Mißbrauch der Freiheit mit Strenge, ſind ihre politiſchen Grundſätze denen des Angeklagten nicht günſtig — ſo kann er auf keinem Wege leichter verurtheilt werden, als auf dieſem.*) Das Sicherſte bei der ganzen

---

*) Ein ganz beſonders ſchlimmer Umſtand für den Angeklagten in allen dieſen Prozeſſen iſt der, daß er die faktiſche Wahrheit ſeiner Behauptungen nie als einen Rechtfertigungsgrund geltend machen darf. Die engliſche Geſetzgebung, das heißt, die Obſervanz der Gerichtshöfe hat beſtimmt, daß (mit Ausnahme gewiſſer Civilklagen über Privat-Libelle) im gewöhnlichen Libellprozeß die Wahrheit des Inhalts einer Schrift, der Publikation derſelben nicht zur Rechtfertigung dienen kann.

Verhandlung ſind die Ungemächlichkeiten und Unkoſten des Prozeſſes: der Ausgang hängt immer mehr oder weniger vom Zufall ab.

Doch was ſind alle dieſe Gefahren, die dem einzelnen drohen, gegen das nicht zu berechnende Unheil, welches bei dem jetzt herrſchenden Syſtem, die Zügelloſigkeit der Preſſe in England und die Unzulänglichkeit aller geſetzlichen Mittel, dem wohl verſtandenen Intereſſe des Ganzen, der Würde des Staates, und dem Anſehen ſeiner Diener, der öffentlichen Ordnung Eintracht, und Ruhe, der Sittlichkeit und Glückſeligkeit des Volkes zugezogen haben! Ueber dieſen Punkt muß man Männer ſprechen hören, die, vom Strom der Zeit nicht hingeriſſen, und um vorübergehende Volksgunſt unbekümmert, hoch genug geſtellt ſind, um große Dinge mit großem Blick zu umfaſſen. Burke, den es endlich wohl vergönnt ſeyn wird, über ſolche Gegenſtände zum Zeugen anzurufen, ſchrieb über die Ohnmacht der Gerichtshöfe in Libell- und Aufruhrprozeſſen, und die Rückwirkung dieſes Uebels auf die Depoſitarien der öffentlichen Macht, ſchon im Jahr 1796 folgende merkwürdige Worte:

»Fiskaliſche Prozeſſe ſind in Schulen des Hochverraths ausgeartet; ſie dienen zu nichts mehr, als die Geſchicklichkeit der Verbrecher in den Geheimniſſen der Ausflüchte zu üben, und alle Welt zu belehren, mit welcher unbedingten Strafloſigkeit man dem

---

ſondern, „daß Wahrheit oder Falſchheit in allen Fällen eine für die Unſchuld oder Strafwürdigkeit des Schriftſtellers völlig unweſentliche Frage iſt, daß die Jury ſich nie damit beſchäftigen ſoll, ſondern gehalten iſt, ihr Urtheil über die Schrift auszuſprechen, ohne je davon Kenntniß zu nehmen, ob das, was der Verfaſſer publizirt hat, abſolut erdichtet, oder unumſtößlich gegründet ſey.“ So lautet die reine, unzweideutige, noch bis auf den heutigen Tag in allen Gerichtshöfen aufrecht erhaltene Lehre der brittiſchen Criminaljuſtiz, die freilich mit dem, was man uns täglich in andern Ländern davon erzählt, den lächerlichſten Contraſt bildet! Es iſt klar, daß die Willkür der Jury durch dieſe Regel einen ungeheuren Zuwachs erhält, der zwar, wie jetzt die Sachen ſtehen, in den meiſten Fällen zum Vortheil des Beklagten benutzt wird, unter veränderten Umſtänden aber auch zu ſeinem größten Nachtheil ausſchlagen könnte.

Staate Trotz bieten, mit welcher Zuverſicht der bösartigſte Feind ſelbſt das erhabene Oberhaupt deſſelben angreifen darf. Alles iſt geſichert, nur das nicht, was die Geſetze geheiliget haben; alles iſt matt und muthlos, was nicht die Wuth des Faktionsgeiſtes beſeelt. Während die Erſchlaffung aller Fibern dem Staatskörper die heftigſten Convulſionen verkündigt und bereitet, wird die Standhaftigkeit des Arztes durch den bloßen Anblick der Krankheit überwältiget.*) Mit verſtellter Gleichgültigkeit behandelnd, was er ſich zu ſchwach fühlt zu bekämpfen, erſchrickt er ſelbſt vor den Maßregeln, die er ergreifen ſoll. Er zweifelt und zögert, ſo oft es darauf ankömmt, durch eine harte, aber heilſame Operation den Krankheitsſtoff auszurotten. Er ſucht ſogar aus ſeinen fehlgeſchlagenen Verſuchen einen armſeligen Vortheil zu ziehen, und bedeckt ſeine Ohnmacht mit der Larve der Gelindigkeit und Großmuth. Er preiſet die Mäßigung der Geſetze, die er unter ſeinen Händen verachtet und verſpottet ſieht.« **)

Dieſes trübe Gemälde hat nichts von ſeiner Wahrheit verloren; es iſt vielmehr von Jahr zu Jahr dem Urbilde ähnlicher geworden. Wer dem Gange der innern Angelegenheiten Englands in der letzten Zeit mit Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, kann keinen Zug deſſelben verkennen, und wird noch manchen gleich niederſchlagenden hinzuzufügen wiſſen. Selbſt ſeit der Wiederherſtellung des Friedens hat dieſe unnatürliche Lage der Dinge, dieſer tägliche, ſchmähliche Kampf zwiſchen grenzenloſer Verwegenheit von einer Seite und ohnmächtigem Widerſtande von der andern, nicht allein fortgedauert, ſondern die bedenklichſten Fortſchritte gemacht. »Mit dieſem einzigen ungeheuern Uebel verglichen« — ſagt ein wohl unterrichteter Schriftſteller unſerer Tage — »ſind alle übrigen Urſachen des Mißvergnügens unter uns als geringfügig anzuſehen, und können kaum mehr in Anſchlag gebracht werden.«***) Die

---

*) Mussabat tacito medicina timore. *Lucan.*

**) *Burke's* Works Vol. VIII. p. 21.

***) Quarterly Review. *January* 1817.

verworfenſten Libelliſten haben mit einer Unverſchämtheit ohne Gleichen nicht bloß in den Straßen von London, ſondern in allen großen und kleinen Städten, Flecken und Dörfern ihr Panier gegen die Regierung aufgepflanzt. Cobbet, vielleicht noch ruchloſer als Junius, ohne einen Funken ſeines Geiſtes zu beſitzen, rühmte ſich öffentlich, von ſeinen ungeſtempelten Zweipfennigsdiatriben in ſechs Monaten eine Million Exemplare verkauft, und ſie zwei Millionen Leſern in die Hände geſpielt zu haben! Die öffentliche Autorität erliegt unter einer Centnerlaſt von Läſterungen, Lügen und Gräueln, die ſie nicht mehr zu überſehen, vielweniger zu hintertreiben vermag. Von Zeit zu Zeit, und damit doch das Daſeyn ſtrafender Geſetze nicht ganz in Vergeſſenheit gerathe, ergreift ſie einen der Tauſende, die ihr täglich ins Angeſicht ſpeien, und giebt ihren hohnlachenden Gegnern das Schauſpiel eines öffentlichen Gerichts. In der neueſten Zeit hat faſt jeder dieſer Verſuche mit einer demüthigenden Niederlage geendet. Die Anklage gegen den Buchdrucker Hone, wo alles, was man in frühern Scenen dieſer Art für die Regierung kränkendes, für ihre Verächter ermunterndes geſehen hatte, in eine Hauptmaſſe zuſammengedrängt erſchien, hat endlich den längſt entſchiedenen Sieg der Pöbelpreſſe über den Staat in ſo rieſenhafter Geſtalt offenbart, daß, wenn das Miniſterium nicht neue Mittel erfinden, oder neue Formen zu Hülfe rufen kann, vielleicht der weiſeſte Entſchluß heute der wäre, dieſen Criminalproceſſen ganz zu entſagen, und die Preſſe ein für allemal ihren eigenen Raſereien zu überlaſſen.*)

---

*) Hone kündigte ſich, nach Cobbet's Flucht aus England, als den Fortſetzer ſeiner politiſchen Schriften an. Eines mehrern bedarf es nicht, um ihn zu charakteriſiren. Er eröffnete ſeine Laufbahn mit Parodien verſchiedener Formeln des öffentlichen Gottesdienſtes, worin der Regent, die Miniſter, die Parlamentsglieder, die Geſetze, die Conſtitution ſelbſt, aufs Empörendſte gemißhandelt waren. Es gab kaum eine Zeile in dieſen Parodien, die ihn nicht, als politiſche Vergehung behandelt, auf jedem Tribunal, das noch nicht alle Scheu vor Gott und Menſchen abgeſchworen hatte, an den Schandpfahl oder in den Kerker hätte führen müſſen. Aber abſchreckende Erfahrungen ähnlicher Art,

Die hier angeführten Thatſachen läugnen zu wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen. Die Freunde unbedingter Ausdehnung der Preßfreiheit verwahren ſich aber gegen die Folgerungen, die daraus gezogen werden könnten, durch eine doppelte Art von Argumentation: indem ſie entweder die aus dem Mißrauch der Preſſe entſprungenen Uebel in ihrem ganzen Umfange anerkennen, durch die mit der Preßfreiheit verknüpften Vortheile aber mehr als aufgewogen glauben, oder indem ſie jene Uebel, deren Realität ſich nun einmal nicht beſtreiten läßt, als unbedeutend, und für das höhere Intereſſe des Staates gleichgültig darſtellen.

Die ſtärkſten und conſequenteſten Vertheidiger der erſten Anſicht ſagen: Wir geben zu, daß der heutige Zuſtand der brittiſchen Preſſe nichts anders iſt, als ein Zuſtand vollendeter Anarchie, hin und wieder durch kraftloſe Schläge einer zufällig erwachenden Willkür unterbrochen. Wir geben zu, daß dieſer Zuſtand unmittelbar großes Unheil ſtiften, in ſeinen Folgen zu noch größern führen muß. Unmittelbar, weil er eines der edelſten Nahrungsmittel des menſchlichen Geiſtes in Gift verwandelt, und das Volk dem Einfluß der nichtswürdigſten Verführer preisgibt; in ſeinen Folgen, weil die dadurch bewirkte Erſchlaffung der Bande, die den einzelnen Bürger an den Staat knüpfen, gefährliche Störungen in der ganzen geſellſchaftlichen Oekonomie anrichtet, und noch gefährlichere ſtets befürchten läßt. Aber die Preßfreiheit iſt ein ſo überſchwengliches Gut, daß wir ſie ſelbſt um dieſen Preis nicht zu theuer erkauft glauben.

---

wo die Jury den ärgſten Frevlern beigeſtanden hatte, ſchienen die Miniſter muthlos gemacht zu haben. Man ſann auf andere Auswege; man blieb ein Jahr lang unſchlüſſig; mussabat tacito medicina timore. — — Endlich wurde beſchloſſen, den *politiſchen Inhalt* der Libelle mit Stillſchweigen zu übergehen, und blos die *blasphematoriſche Form* vor Gericht zu bringen. Aber auch dieſer auf eine gewiſſe mechaniſche Ehrfurcht vor heiligen Dingen, die dem engliſchen Volke bei aller ſeiner Demoraliſation noch geblieben iſt, berechnete Schritt, führte, nach dreitägigen beiſpielloſen Debatten vor einer dreimal erneuerten Jury nur zu drei gleichförmigen Abſolutionsſprüchen!

— — Scelera ipsa nefasque
Hac mercede placent —

Beſſer unter Stürmen und Ungewittern wandeln, als in ſtehenden Sümpfen verſchmachten! Kann den Gefahren der Preßfreiheit durch Maßregeln, die ihr Weſen nicht angreifen, geſteuert werden, ſo ſollen dieſe Maßregeln, uns willkommen ſeyn. Sind ſie überhaupt nicht ausführbar, oder ſetzen ihnen Nationalgewohnheiten und National-Charakter unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, ſo iſt unſre Wahl getroffen: Lieber als die Preßfreiheit weſentlichen Abbruch leiden zu ſehen, nehmen wir ſie mit allen ihren Mißgeſtalten, Krankheiten und Auswüchſen an.

Dieſe Sprache iſt wenigſtens offen und männlich. Die Freiheit, und die Regel oder das Geſetz ſind die beiden Elemente des bürgerlichen Lebens. Beide ſo zu verbinden, daß die Regel die Freiheit nicht tödte, und die Freiheit die Regel nicht zerſtöre, iſt die Aufgabe derer, denen die Erhaltung und Leitung der Staaten obliegt. Die Maſſe des Volkes fühlt die Nothwendigkeit dieſer Verbindung dunkel und inſtinktartig. Unter den Einzelnen, die darüber nachzudenken im Stande ſind, und deren Anzahl mit dem Fortſchritte der Geſellſchaft immer zunehmen muß, wird allemal, wie ſehr ſie ſich auch nach und nach dem Mittelpunkte des Gleichgewichtes nähern mögen, entweder der Trieb nach der Freiheit, oder die Vorliebe für das Geſetz das Uebergewicht behalten. Perſönliche Anlagen, Erziehung, äußere Umſtände, die Stellung eines Jeden im Staate beſtimmen ihn für die eine oder die andere Seite. Dies ſind die beiden natürlichen Parteien, in welche der gebildete Theil der Welt nothwendig geſpalten iſt, und auch unter den vollkommenſten Verfaſſungen immer geſpalten bleiben wird, und deren wechſelſeitige Reibungen und Kämpfe den Staat nie zu Grunde richten können, wenn die geſetzgebenden und regierenden Autoritäten auf jener Höhe ſtehen, auf welcher allein die Vereinigung der ſtreitenden Grundſätze, und der Friede des Ganzen erreicht und geſichert werden kann. Es liegt daher nichts Tadelswürdiges darin, daß diejenigen, welche, obgleich der Regel nicht abhold, doch die Freiheit noch höher ſchätzen, und welche, wenn es ein Opfer gilt, es lieber auf Koſten der Ruhe, als auf Koſten der Freiheit gebracht wiſſen wollen, ſich die brittiſche Preßanarchie ohne ſie unmittelbar gut zu heißen, oder ihre ſchädliche Wirkungen zu verkleinern, als ein unvermeidliches Uebel, und als unbequeme Begleitung einer überwiegenden Wohlthat gefallen laſſen. Nur müſſen ſie billig genug ſeyn, die, welche von dem andern Geſichtspunkte ausgehen, und für die Ordnung mehr fürchten als für die Freiheit, deßhalb nicht als ſklaviſche Gemüther und Werkzeuge der Tyrannei zu verdammen. *)

Es gibt aber eine zweite Klaſſe von Bewunderern der brittiſchen Preßfreiheit, die, wenn nicht gegen beſſere Ueberzeugung, doch aus reiner Unwiſſenheit, Schiefheit und Geiſtesarmuth behaupten, der Mißbrauch der Preſſe in England ſey mit allen ſeinen unverkennbaren Wirkungen, ein erträgliches, wohl gar ein eingebildetes Uebel, das einen feſtgegründeten und gutregierten Staat nie verletzen könne; alles bewege ſich ja dort, von jenem Mißbrauch unberührt, in vollkommenſter Ordnung und Harmonie; das Volk ſey glücklich, die Achtung für die Geſetze unvermindert, das Anſehen der Regierung hinreichend geſchützt, und ihre Gewalt nicht nur groß genug für alle rechtmäßige Zwecke, ſondern in mancher Rückſicht wohl größer, als für das allgemeine Beſte zu wünſchen wäre. — Dieſe, von der vorhin aufgeſtellten ganz verſchiedene, in England ſelbſt (aus einleuchtenden Gründen) vorzüglich beliebte Anſicht der Sache, iſt gegenwärtig in Frankreich, in Teutſchland, und in allen Ländern, wo Fragen der Art in öffentlichen Berathſchlagungen oder in Schriften verhandelt werden, die gemeine und herrſchende; auf ſie gegründet, ruft die große Mehrheit der Gegner aller Preßbeſchränkungen das Beiſpiel von England an, und meint,

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von den Extremen beider Parteien, von blinden Enthuſiaſten der Freiheit, die nach Garantien der öffentlichen Ordnung nicht fragen, oder von einſeitigen Advokaten der Macht, für welche die individuelle Freiheit gar keinen Werth hat, nicht die Rede ſeyn kann.

was in dieſem hochgeprieſenen Staate ſo unſchuldig und unſchädlich ſey, könne auch in andern nur wohlthätig wirken, und nie mit weſentlichen Gefahren verknüpft ſeyn.

Dieſe Anſicht halten wir für unbedingt falſch, weil ſie nicht, wie die erſte, aus übertriebener oder mißverſtandener Anwendung eines Grundſatzes, ſondern aus faktiſchen Irrthümern hervorgeht. Es iſt nicht wahr, daß in England der Mißbrauch der Preſſe, ein harmloſes Spiel, oder eine verzeihliche Unart wäre. Er iſt ein ernſtes, ſchweres, drückendes Uebel, dem nur ein in ſeinen übrigen Lebenstheilen, wenn gleich nicht durchaus geſunder, doch feſter und kraftvoller Körper widerſtehen kann. Nicht das unmittelbare Anſehen der Regierung — denn dieſes hat die Zügelloſigkeit der Preſſe längſt mit Füßen getreten, — nur die Hülfsmittel, die ſie in der Verfaſſung, in der wechſelſeitigen Stellung der Volksklaſſen und politiſchen Parteien, in den Rechten und Privilegien einzelner Stände, in dem durch conſtitutionelle Formen geſicherten und verſtärkten Widerſtande der ruhigen Maſſe gegen Volksausſchweifungen, Zerrüttungen und Neuerungen findet, — nur dieſe zahlreichen Gegengewichte eines verzehrenden Strebens auf ſo viel andern Punkten, haben England aufrecht erhalten. Das Alter ſeiner Inſtitutionen, der Charakter des beſſern Theils der Nation, der Einfluß großer Staatsmänner und Schriftſteller trugen ebenfalls nicht wenig dazu bei. Jeder andere, weniger vollſtändig gerüſtete und gewaffnete Staat wäre längſt durch die ungeſtraften Ausſchweifungen großer und kleiner Libelliſten, und eine Geſetzgebung und Gerichtspflege, die keinen von ihnen mehr ſchreckt, in die fürchterlichſten Convulſionen geſtürzt worden. Eben ſo wenig als die britiſche Verfaſſung, wie Mancher wähnt, der Preßfreiheit ihre Entſtehung verdankt, eben ſo wenig, und noch weniger verdankt ſie ihr ihre Erhaltung. Die Verfaſſung hat ihrerſeits die Preßfreiheit zur Folge gehabt; ſie hat ihre Mißbräuche und Gefahren nie verkannt; ſie hat ſie ein Jahrhundert lang mit unzureichenden Strafgeſetzen und ohnmächtigen Proceduren verfolgt; ſie hat ihnen das Feld räumen müſſen; und wenn ſie heute noch beſteht, ſo iſt es, weil ſie ſich trotz der ausgearteten Preßfreiheit, nicht durch dieſelbe zu behaupten gewußt hat.

Warum aber eine Frage dieſer Art gleichſam auf ihre äußerſte Spitze ſtellen? Warum berechnen, welche Doſis von zerſtörenden und auflöſenden Stoffen ein Staat etwa zu ſich nehmen kann, ohne ſich den Tod zu bereiten? Wenn die Ausſchweifungen der Preſſe auch nicht gerade die Exiſtenz Englands bedrohen, iſt es nicht genug, daß ſie das öffentliche und Privatleben der Nation vergiften? Die Verwüſtungen, welche die periodiſchen Pamphletſchreiber, beſonders die von der gemeinen Art, in den untern Klaſſen anrichten, ſind furchtbar; um ſo furchtbarer als ſie über Millionen von Leſern, denen das Gegengift beſſerer Schriften nicht zugänglich iſt, eine unbeſchränkte Alleinherrſchaft ausüben. Indem dieſe treuloſen Demagogen das Volk täglich und raſtlos von ſeinen gekränkten Rechten, von ſeinen betrogenen Erwartungen von ſeinen wirklichen oder eingebildeten Leiden unterhalten, jede Laſt, die den Einzelnen drückt, jede zufällige Stockung, jedes Ungemach, das der Wechſel der Zeiten und der Begebenheiten herbeiführt, als das unmittelbare Werk der Unfähigkeit, der Selbſtſucht der ſtrafbarſten Mißgriffe der Staatsverwaltung ſchildern, den Miniſtern die heilloſeſten Plane, die unſinnigſten Maßregeln andichten, und damit die Unterdrückten nicht ſäumen mögen, ſich Hülfe zu verſchaffen, die Zukunft noch ſchwärzer malen, als die Gegenwart, verbreiten ſie ein dickes Gewölk von Unmuth, Bitterkeit und Gährung über das Land, erfüllen die Gemüther mit feindſeligem Widerwillen und finſtern Beſorgniſſen, und bringen den gemeinen Mann um alle Zufriedenheit, um alle Heiterkeit, um allen Lebensgenuß. Das Gefühl der Sicherheit und des Wohlſeyns, das Vertrauen zu den Obern, der ruhige und willige Gehorſam, die ſtandhafte Ergebung in unvermeidliche Opfer, alles, was die Frucht und Zierde einer guten Verfaſſung ſeyn ſollte, wird unter den Händen dieſer Harpyen-Rotte verfälſcht, verkümmert, zerrieben und aufgelöſet. Daß weder die Geiſtesbildung, noch die Sittlichkeit des Volkes bei dieſer politiſchen Verderbniß gedeihen kann, verſteht ſich von ſelbſt. Sind das geringfügige Uebel? — Und doch iſt das Verzeichniß hiemit noch nicht geſchloſſen. Auch die unvermeidliche Rückwirkung eines großen Mißbrauchs der Preſſe auf den Geiſt und die Maßregeln der Regierung muß in Anſchlag gebracht werden. Wenn es gleich keinem Staatsmanne erlaubt iſt, ſich perſönlichem Mißmuth oder perſönlicher Erbitterung hinzugeben, wenn gleich ein brittiſcher Staatsmann es in der Gleichgültigkeit gegen feindſelige Angriffe, gegen perſönliche Verunglimpfungen und Beſchimpfungen weiter gebracht haben muß, als irgend ein andrer, und die meiſten brittiſchen Miniſter in der Kunſt zu ertragen und zu verſchmerzen, wirklich ſo große Meiſter werden, als die menſchliche Natur es nur zuläßt, ſo iſt doch nicht denkbar, daß die täglich wiederkehrenden Ausfälle der verwegenſten und boshafteſten Schriftſteller gar keinen Eindruck auf ſie machen ſollten. So gewiß als ſie Menſchen ſind, müſſen ſie von Zeit zu Zeit den Wunſch nähren, auf einem oder dem andern Wege ſo frevelhaftem Unfug Grenzen zu ſetzen. Für dieſen Wunſch ſpricht überdies ihre Pflicht ſo laut als ihr Gefühl. Sie können ſich über die verderblichen Wirkungen des Uebels als Staatsmänner nicht täuſchen, als Hüter der öffentlichen Ordnung nicht hinwegſetzen. Zu gleicher Zeit aber wiſſen und fühlen ſie, daß es nicht in ihrer Macht ſteht, der Ausgelaſſenheit der Preſſe durch irgend eine unmittelbare Reform der damit zuſammenhängenden Geſetze und Inſtitutionen Einhalt zu thun. *) Es bleibt ihnen dabei nichts übrig, als zur Aufrecht-

---

*) Der Verſuch, die Preßfreiheit in engere geſetzliche Schranken zurück zu führen, oder auch in der gerichtlichen Procedur gegen Preßvergehungen eine weſentliche Abänderung vorzunehmen, iſt in England unausführbar geworden, und würde vielleicht noch größeres Unheil ſtiften als hintertreiben. Wenn eine Nation, wie die brittiſche, hundert Jahre und länger von allen politiſchen Beſchränkungen der Preſſe frei geweſen iſt, und fünf und zwanzig Jahre lang gewöhnt war, beim Gebrauch oder Mißbrauch derſelben, keinen Richter mehr zu ſcheuen, und einem unwiſſenden Volksausſchuß allein verantwortlich zu ſeyn, ſo wäre es ein gewagtes Unternehmen, ſich an einer ſolchen Verfaſſung vergreifen zu wollen. Daß dies nichts für die Güte derſelben beweiſet, bedarf kaum einer Erinnerung. Eine Krankheit hört nicht auf, eine Krankheit zu ſeyn, weil ſie unheilbar geworden iſt.

haltung eines gewiſſen Gleichgewichtes in der politiſchen Maſchine mit verdoppelter Sorgfalt alles aufzuſuchen, was ihre Macht von andern Seiten erweitern kann, und die individuelle Freiheit wenn auch nicht durch verfaſſungswidrige Gewaltſtreiche, doch durch jede mit dem Buchſtaben der Geſetze nur irgend vereinbare, vor der Legislatur nur irgend zu rechtfertigende Maßregel zu beſchränken. Der franzöſiſche Juſtiz-Miniſter hat neulich die ſcharfſinnige Bemerkung gemacht, daß die Habeas-Corpus-Akte, die große Schutzwehr der perſönlichen Sicherheit in England, vielleicht in neuern Zeiten weniger oft ſuspendirt worden ſeyn würde, wenn der Mißbrauch der Preſſe die Beſorgniſſe der Regierung nicht vermehrt und vervielfältiget hätte, und daß England auf dieſe Weiſe, was es an einer ſeiner Freiheiten gewonnen glaubte, wohl an einer andern wieder eingebüßt haben möchte. *) Die Richtigkeit dieſer Bemerkung läßt ſich nicht in Zweifel ziehen. Es iſt gewiß, daß mehr als eine miniſterielle Maßregel der letzten Zeit einen andern Charakter, mehr als eine politiſche Verhandlung eine andre Richtung angenommen haben würde, wenn die Zügelloſigkeit der Volks-Schriftſteller nicht alle gewöhnliche Standpunkte verrückt, die ganze Stellung des Volkes gegen die conſtituirten Autoritäten verſchoben, und Mißtrauen und Furcht in Gemüthern, denen ſie ſonſt ganz fremd geblieben wären, erweckt hätte. Wenn die Partei, welche für die Volksrechte ſtreitet, ihr wahres Intereſſe immer vor Augen hätte, ſo ſollte ſie ſelbſt ihren ganzen Einfluß aufbieten, um dem Uebermaß der Preßfreiheit vorzubeugen. Daß dieſe Partei in England gerade das Gegentheil thut, beweiſet nur, daß die Preſſe von keiner Seite durch Berechnungen der Staatsklugheit, ſondern durch Selbſtſucht und Leidenſchaften regiert wird.

Die Reſultate unſrer bisherigen Ueberſicht des in England beſtehenden Syſtems zur Verhinderung des Mißbrauchs der Preſſe ſind folgende:

---

*) Discours de Mr. le Garde-des-Sceaux à la Chambre des Députés le 11 Décembre 1817.

1. Die *Geſetzgebung*, in ſo fern ihr obliegt, Vergehungen zu beſtimmen und zu definiren, iſt in dieſem Syſtem beinahe auf nichts reducirt. Was ein Preßvergehen ſey, findet ſich in keinem Geſetz ausgeſprochen. Ein Schriftſteller, der ſich durch den Druck des Hochverraths oder eines ähnlichen Verbrechens ſchuldig macht, verfällt in eine andere geſetzliche Kategorie. In allen übrigen Fällen iſt die Entſcheidung über die Strafbarkeit oder Nichtſtrafbarkeit einer Schrift den gerichtlichen Behörden allein überlaſſen, welche nur ſelten nach Anleitung früherer Entſcheidungen, gewöhnlich nach unmittelbaren Eindrücken, oder gar nach vorgefaßten Meinungen, mit einem Worte, nach Willkür erkennen.

2. Die *Form der Anklage* iſt fehlerhaft, unzulänglich und drückend.

3. Das *gerichtliche Verfahren* iſt ſeit dem Jahre 1792 zwar der Form nach unter Mitwirkung des General-Fiskal und der Richter, doch in jeder weſentlichen Beziehung (to all real intents and purposes) der gemeinen Jury ausſchließend anvertraut; und wie dies kritiſche Geſchäft ſeitdem verwaltet worden iſt, lehrt der Zuſtand, in welchem ſich die politiſche Schriftſtellerei in England gegenwärtig befindet.

Sollte nichts deſto weniger die Grundform des in England beſtehenden Syſtems andern Staaten zum Muſter dienen, ſo würde man wenigſtens auf folgende Punkte ernſtlich Rückſicht zu nehmen haben:

1. Die materielle Geſetzgebung in Anſehung der Preſſe — wir unterſcheiden ſie von der formellen, welche bloß das gerichtliche Verfahren betrifft — müßte auf die höchſte Stufe von Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit erhoben werden, deren ſie fähig iſt, wobei man jedoch nie vergeſſen dürfte, daß ſie ihrer Natur nach ein ewig unvollkommenes Werk bleibt.

2. Die fiskaliſche Anklage und Einleitung der Prozeſſe müßte durch feſte Regeln beſtimmt werden, die wenigſtens offenbarer Willkür, es ſey zum Nachtheil des Staates, es ſey zum Nachtheil der Schriftſteller, vorbeugte.

3. In Ländern, wo die Volksjury in die Gerichtsverfaſſung aufgenommen iſt, müßte man ſie bei Prozeſſen über Preßvergehen concurirren laſſen, ihre Funktionen aber mit denen der Richter dergeſtalt zu verbinden ſuchen, daß es dem Intereſſe des Staates und der öffentlichen Ordnung nicht ganz an Vertretern gebräche.

In Ländern, wo die Volksjury nicht exiſtirt, müßte man auf Mittel denken, den Gerichtsbehörden für Prozeſſe dieſer Art eine beſondere Organiſation zu geben; und dieſe müßte ſo beſchaffen ſeyn, daß nicht aus der Verwaltung eines dem gewöhnlichen Richter ſo fremden Geſchäftes, für die dabei intereſſirten Parteien, — die Schriftſteller und den Staat, — ungleich größere Nachtheile erwüchſen, als man der polizeilichen Cenſur jemals zur Laſt legen kann.

Das es nichts Leichtes ſey, den hier aufgeſtellten Bedingungen Genüge zu leiſten, geben wir zu. Unſre Abſicht war aber auch, zu zeigen, daß die Einführung des Syſtems, welches nur unter dieſen Bedingungen erträglich werden kann, da, wo nicht Lokalumſtände es beſonders begünſtigen, oder wo es ſich nicht, wie in England, beinahe von ſelbſt gebildet hat, mit großen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten verknüpft iſt. Ueber dieſe hinweg zu ſehen, mag einem ungeſtümen Enthuſiaſten, oder einem leichtſinnigen Reformator vergönnt ſeyn; ſie reiflich zu erwägen, iſt die Pflicht des Geſetzgebers und Staatsmanns.

III.

Ueber die Briefe von Junius.

Die urſprüngliche Sammlung der Briefe von Junius*) enthielt bloß diejenigen, welche zwiſchen dem 21. Januar 1769 und dem 21. Januar 1771 im Public Advertiser einzeln gedruckt worden waren. Sie wurde zwiſchen Junius ſelbſt und ſeinem vertrauten Verleger Woodfall im Anfange des Jahres 1772 veranſtaltet. Da Junius bald nachher von der Scene verſchwand, ſo blieb dieſe Sammlung vierzig Jahre lang der einzige Nachlaß des geheimnißvollen Autors; und ſelbſt in England ſcheint der größte Theil des Publikums nicht gewußt, oder vergeſſen zu haben, daß noch viele andere authentiſche Briefe von derſelben Hand exiſtirten, die von der urſprünglichen Sammlung ausgeſchloſſen waren.

Im Jahr 1812 gab der Sohn des verſtorbnen H. S. Woodfall, aus ſeines Vaters Papieren, eine neue, ungleich vollſtändigere Sammlung heraus, in welcher die alten Junius-Briefe unverändert, außerdem aber eine große Anzahl, theils ungedruckter, theils zuvor nicht unter der Firma Junius gedruckter erſchienen. Dieſe neue Sammlung enthält in drei ſtarken Octav-Bänden: 1) eine Einleitung von 165 Seiten; 2) die Privat-Korreſpondenz zwiſchen Junius und dem verſtorbenen Woodfall,

---

*) Obigem Artikel über „Preßfreiheit in England“ ließ Hr. v. Gentz unmittelbar den Aufſatz über die Briefe von Junius als Nachtrag zum vorhergehenden folgen. Wir haben ihn deßhalb um ſo mehr hier an ſeinem Ort gehalten, als die Briefe von Junius das glänzendſte Beiſpiel eines Libells ſind. **Der Herausgeber.**

beſtehend in 64, größtentheils kurzen Briefen oder Noten. 3) Eine Privat-Korreſpondenz zwiſchen Junius und Wilkes in 17 Briefen. 4) Die eigentlich ſogenannten Junius-Briefe, in derſelben Ordnung, in welcher ſie ſich in den unzähligen frühern Ausgaben befanden. 5) Unter dem Titel: Vermiſchte Briefe, über hundert ſolcher, die der Verfaſſer theils vor dem Zeitpunkte, mit welchem die alte Sammlung beginnt, theils während dieſes Zeitpunktes unter mancherlei abwechſelnden Namen in den Public advertiser geliefert hatte. Dieſe ſind das wichtigſte Stück der neuen Ausgabe. 6) Eine große Maſſe hiſtoriſcher Anmerkungen des Herausgebers, aus des Vaters Manuſcripten, auch aus andern Quellen entlehnt.

Unglücklicher Weiſe iſt dieſer Reichthum von Materialien, woraus eine geſchicktere Hand ein äußerſt intereſſantes Ganzes hätte bilden können, ſo ſchlecht geordnet, die Chronologie der verſchiedenen Brief-Reihen iſt ſo verworren, die Thatſachen ſind dergeſtalt zerriſſen und durcheinander geworfen, daß der geduldigſte Leſer oft dabei ermüden muß. Ueber die Aechtheit der ſämmtlichen Briefe aber, das heißt, über ihre gemeinſchaftliche Abſtammung, wird dem, der dieſes Labyrinth einmal durchwandert hat, kein Zweifel bleiben. Viele der hinzugekommenen ſind an Kraft und Intereſſe den ſtärkſten unter den früher bekannten gleich. Andere geben nicht unbedeutende Aufſchlüſſe, ſowohl über die frühere und ſpätere Denkungsart des Verfaſſers, als über die Ereigniſſe, worauf ſeine merkwürdigſten Diatriben ſich bezogen. Auch liefert die vermehrte Ausgabe manche neue Data zur Abfertigung der zahlloſen falſchen Conjekturen, welche über die unter der Larve verſteckte Perſon, bis auf die neueſten Zeiten herab verbreitet worden ſind; und wenn ſie die Frage: Wer Junius war? — nicht um einen Schritt weiter gebracht hat, ſo gibt ſie wenigſtens neue Gründe für die Ueberzeugung, daß dieſer oder jener nicht Junius ſeyn konnte.

Mit der Woodfall'ſchen Ausgabe hat alſo für die Geſchichte jener merkwürdigen Korreſpondenz eine neue Epoche begonnen.

Was wir jetzt davon mit Zuverläſſigkeit wiſſen, iſt kurzgefaßt Folgendes.

Am 28. April 1767 — mithin achtzehn Monat früher als der erſte Brief in der alten Sammlung datirt iſt — erhielt der Herausgeber des Public advertiser ein Schreiben, unterzeichnet Publicola, voll heftiger, politiſcher Invektiven, an Kühnheit, Feuer und Beredtſamkeit das lebendige Vorbild der ſpätern Junius-Briefe, der geprieſenſten unter dieſen nicht unwürdig. Ein zweites Schreiben mit gleicher Unterſchrift erſchien kurz nachher zur Rechtfertigung des erſten. Woodfall, ſelbſt ein erklärter Oppoſitions-Mann, dabei nicht blind für den Vortheil, den ein Korreſpondent von ſolchem Gelichter der Popularität ſeiner Zeitung verſprach, ergriff begierig die erſten Signale, die der unbekannte Verfaſſer ihm gab, um ſich mit ihm in nähere Verbindung zu ſetzen; und bald waren zwiſchen beiden geheime Mittheilungswege, Zeichen und Adreſſen verabredet, vermöge welcher ihr Briefwechſel fünf Jahre lang fortdauerte, ohne daß Woodfall ſeinen verborgenen Freund und Wohlthäter je hatte entdecken können. In der erſten Zeit wechſelte die Unterſchrift der Briefe häufig; oft beſtand ſie in einem einzelnen Buchſtaben; aber die Gleichförmigkeit der Handſchrift, und die Sicherheit der verabredeten Communicationsmittel verbürgten die Identität des Korreſpondenten. Die erdichteten Namen waren größtentheils aus dem Alterthum genommen; wie Mnemon, Anti-Sejanus, Atticus, Domitianus, Vindex, Valerian, Nemeſis u. ſ. w. Im Auguſt und September 1768 erſchienen einige der ſtärkſten Briefe mit Lucius, bald nachher einer mit Brutus, und am 24. November, der erſte mit Junius bezeichnete (der jedoch der urſprünglichen Sammlung nicht einverleibt worden iſt). Weiterhin wurde dies der Lieblingsname des Ungenannten; und obgleich viele von den mit andern Unterſchriften verſehenen Briefen weder an Beredtſamkeit, noch an Bosheit, den mit Junius geſtempelten nachſtehen, ſo wollte doch der Verfaſſer, ſey es aus Eigenſinn, ſey es aus andern nicht zu entziffernden Gründen, ſpäter nur das, was den Namen Junius trug, als ſein bleibendes Werk anerkennen; und es wurde in der unter ſeiner Aufſicht entſtandenen Sammlung, bloß in Anſehung einer kleinen Anzahl von Briefen mit der Unterſchrift Philo-Junius, die er förmlich adoptirt hatte, eine Ausnahme gemacht.

Nur ungefähr die Hälfte der jetzt von Woodfall geſammelten vermiſchten Briefe war vor dem Jahr 1769, die andere Hälfte hingegen, während der drei Jahre erſchienen, in welche die Publikation der Hauptbriefe fiel; ſo daß dieſer unermüdliche Schriftſteller, neben der Ausarbeitung ſeiner langen, oft ſchnell auf einander folgenden Epiſteln, noch Zeit und Neigung finden mußte, unter allerlei veränderten Larven wider das Heer ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Gegner zu Felde zu ziehen, oder den Miniſtern, die er als Junius nicht hinlänglich gebeugt zu haben glaubte, noch in einen andern Mantel verhüllt, empfindliche Streiche beizubringen *).

Sein Abtreten vom Schauplatz war eben ſo geheimnißvoll und unerklärbar, als die ſeltſame Rolle, die er darauf geſpielt hatte. Die beiden letzten Briefe, zu denen er ſich als Junius bekannte, und auf die er ſelbſt einen ganz beſondern Werth legte, erſchienen am 21. Januar 1772. In den folgenden Monaten lieferte er aber noch unter den Signaturen Veteran und Nemeſis, eine Reihe der wüthendſten Angriffe gegen den Kriegs-Sekretär, Lord Barrington, die in der neuen Sammlung unter den vermiſchten Briefen abgedruckt ſind **). Aus demſelben

---

*) Zuweilen mochten auch bei dieſer Neben-Korreſpondenz beſondere Gründe der Verheimlichung im Spiel ſeyn. Man findet öfters in den kurzen, an Woodfall gerichteten Noten, womit er ſie begleitete, Warnungen wie dieſe: „Halten ſie den Autor geheim!“ — „Sorgen Sie ja dafür, daß Niemand errathe, von wem dieſer Aufſatz kömmt“ — (daß nämlich Niemand die Identität der Unterſchrift mit der von Junius errathe). Dieſe Vorſicht kann ihm indeſſen nicht viel geholfen haben; denn es war nicht leicht möglich, ſeine Feder zu verkennen.

**) Nach der neueſten, erſt kürzlich auf die Bahn gebrachten Vermuthung über die Perſon des Verfaſſers, deren wir weiterhin erwähnen

Zeitraum finden ſich auch noch in der Privat-Korreſpondenz mit Woodfall mehrere flüchtige Noten, die größtentheils auf die im März herausgegebene Sammlung der Hauptbriefe Bezug hatten; die letzte iſt vom 10. Mai 1772. Nach einer langen Pauſe, während welcher Woodfall, wie es ſcheint, kein Mittel unverſucht ließ, ſeinem Korreſpondenten ein Lebenszeichen abzugewinnen, erhielt er endlich am 19. Januar 1773 ein letztes kurzes Lebewohl, worin Junius ihm ſagte: »Ich habe die für Ihren alten Freund ausgeworfenen Signale wohl bemerkt. Ich hatte aber gute Gründe, ihnen kein Gehör zu geben. Ich müßte einfältiger ſeyn, als das Hornvieh, das brüllend durch die Straßen der City läuft, oder als einer Ihrer weiſen Aldermänner, wenn ich in der jetzigen Lage der Dinge weiter ſchreiben ſollte. Alles iſt verloren, Sache und Publikum; alles iſt gleich verächtlich und niederträchtig*) — Sie haben, ſo viel ich weiß, nie im Guten gewankt; ich werde mich ſtets freuen zu hören, daß es Ihnen wohl geht.« — Woodfall ſetzte ſeine Bemühungen, ſeine Signale, ſeine verſteckte Bitten, ſeine lateiniſchen Denkſprüche u. ſ. f. noch durch mehrere Monate fort; er ſchrieb, wie es ſcheint, verſchiedene dringende Briefe, und ließ ſie in den vormals beſtimmten Kaffehäuſern abgeben, alles vergebens: Junius war für immer verſtummt.

Um ſeine Briefe vollſtändig zu verſtehen, muß man nicht allein in der einheimiſchen und auswärtigen politiſchen Geſchichte Englands während des Zeitraums, den ſie umfaſſen, ſondern auch in einer Menge perſönlicher Verhältniſſe, Anekdoten und

---

werden, ſollen dieſe Briefe an Lord Barrington zur Entdeckung des Geheimniſſes geführt, und das Ende der Korreſpondenz veranlaßt haben.

*) Man müßte aber noch einfältiger ſeyn, als die hier geſchilderte Geſellſchaft, um zu glauben, daß Junius aus dieſen Gründen ſein Amt niedergelegt hätte. Sache und Publikum waren um kein Haar ſchlechter geworden, als ein oder zwei Jahre zuvor. Ganz andere Umſtände müſſen dieſen Entſchluß bewirkt haben. Was Woodfall der Sohn, darüber faſelt, verdient weder Rückſicht, noch Widerlegung.

Kabalen jenes Zeitraums ſehr bewandert ſeyn; ſelbſt unter den Engländern mag es heute nur noch wenige geben, die ſie ohne Comentar zu leſen vermöchten. Da es uns hier nur um ein allgemeines Bild von dieſem ſonderbaren Meteor am politiſch-literäriſchen Himmel zu thun iſt, ſo begnügen wir uns mit einem kurzen Abriß der Perſonen und Gegenſtände, die zunächſt von ſeinen Flammen ergriffen wurden.

Die erſten zehn Jahre der Regierung Georgs III. zeichneten ſich durch häufigen Wechſel in dem Syſtem und der Leitung der Staatsgeſchäfte aus. Faſt jedes Jahr brachte eine Miniſterialveränderung mit; die wichtigſten Stellen gingen raſch von einer Hand in die andere; die Unterhandlungen zwiſchen dem Hofe und den Parteien in der höhern Ariſtokratie dauerten ohne Unterlaß fort; und Niemand übernahm das Steuerruder, ohne die Revolution, die es ihm wieder entreißen ſollte, ſchon im Anzuge zu ſehen. Die Tories, an deren Spitze Lord Bute, der perſönliche Freund und vertraute Rathgeber des Königs, ſtand, fühlten ſich nicht ſtark genug an Talent und öffentlichem Gewicht, um ſelbſt zu regieren. Sie waren genöthiget, die unmittelbare Führung der Geſchäfte den Whigs zu überlaſſen; und je nachdem ſie hier oder dort die leidlichſten Bedingungen zu erhalten hofften, wendeten ſie ſich bald an die eine, bald an die andere der politiſchen und Familien-Cotterien, in welche dieſe wieder unter ſich ſelbſt geſpalten waren. Lord Bute hatte nur ſechs Monate lang verſucht, dem Poſten eines öffentlich anerkannten erſten Miniſters ſelbſt vorzuſtehen. Seitdem er ihn verließ, wurde die oſtenſible Regierungsgewalt den Häuptern der Whigs in beſtändigem Kreislaufe, zu Theil. So entſtand im Jahr 1763 das Miniſterium von George Grenville; im Jahr 1765 das des Marquis von Rockingham; im Jahr 1766 das von Lord Chatam (obwohl es nur ſeinen Namen führte), im Jahr 1769 das des Herzogs von Grafton; bis endlich im Jahr 1770 Lord North an die Spitze geſtellt ward, dem man weniger Beſtand als manchem ſeiner Vorgänger zutraute, und der ſich dennoch unter mannigfaltigen Stürmen und Gefahren zehn Jahre lang zu behaupten wußte. Der ganze vorhergehende Zeitraum war voll von politiſcher Gährung, dumpfer Uneinigkeit zwiſchen den Machthabern, bedenklichem, mehr als einmal laut ausbrechenden Mißvergnügen in der Nation. Kein Miniſter ſchien frei und mächtig genug, ſein eigenes Syſtem mit Beharrlichkeit zu verfolgen; die allgemein verbreitete Meinung war, daß der Einfluß des geheimen Kabinets die Maßregeln der anerkannten Adminiſtration durchkreuzte oder lähmte; und obgleich die Inhaber der hohen Staatsämter faſt durchgehends rechtliche und geſchäftsfähige Männer waren, ſo gelang es ihnen doch ſelten, das Mißtrauen und die Unzufriedenheit des Volkes zu beſiegen.

Als Junius ſeine Laufbahn begann, war der Herzog von Grafton erſter Lord der Schatzkammer, und Lord North, damals noch wenig bekannt, Kanzler derſelben; Lord Camden Großkanzler; Lord Rochford Staats-Sekretär der auswärtigen, Lord Weymouth der innern, Lord Hillsborough der amerikaniſchen Angelegenheiten; Lord Mansfield Ober-Richter; Sir Edward Hawke Chef der Admiralität, Lord Granby der Artillerie, Lord Barrington Kriegs-Sekretär u. ſ. f. Der Herzog von Grafton und Lord Camden traten ungefähr zu gleicher Zeit ab (Februar 1770), und hatten Lord North und Lord Bathurſt zu Nachfolgern; Lord Sandwich wurde Chef der Admiralität; in den übrigen Stellen gingen keine bedeutende Veränderungen vor.

Junius richtete ſeine grauſamſten Mißhandlungen nicht, wie man hätte erwarten ſollen, gegen Lord Bute und die andern Vertrauten des Königs, ſondern immer zunächſt gegen die, welche die wirklichen Staats-Aemter bekleideten; der Herzog von Graffton, Lord Mansfield, Lord Hillsborough, Lord North Lord Barrington u. ſ. f., waren die täglichen Zielſcheiben ſeiner vergifteten Pfeile. Selbſt Abgötter des engliſchen Volkes, wie Chatam und Camden, wurden zu einer oder der andern Zeit nicht geſchont. Er ſchien überhaupt allen Parteien, allen

Miniſterien, und (mit einer einzigen Ausnahme) allen Staatsmännern ſeiner Zeit den Krieg geſchworen zu haben. Sein Unwillen gegen den König, und deſſen Umgebungen hatte keine Grenzen. Von der andern Seite behandelte er die thätigſten Demagogen, wie Wilkes, Horne Tooke, Beckford und ihre Gefährten in der City zwar als nothgedrungene Alliirte, aber nie, weder mit Achtung noch mit Wohlwollen; er führte ihre Sache, und nahm Theil an ihren Feindſeligkeiten gegen die Regierung, aber ihren Perſonen war er nicht hold. Von andern politiſchen Schriftſtellern nahm er wenig Notiz; er war ſtolz darauf, einſam zu ſtehen; außer Delolme, der ein Fremder war, hat er keinen ſeiner Zeitgenoſſen gelobt.

Obgleich eine gewiſſe republikaniſche Schroffheit, ein oft bis zum Cynismus getriebenes Hinwegſetzen über äußere Rückſichten und Formen, und eine unbedingte Geringſchätzung der Menſchen, unter ſeine herrſchenden Eigenſchaften gehörten, war Junius doch kein Demokrat im eigentlichen Sinne des Wortes. Er hatte die brittiſche Verfaſſung in ihrem tiefſten Zuſammenhange ſtudirt; er huldigte mit voller Ueberzeugung dem monarchiſchen Princip in dieſer Verfaſſung; und wenn er nur allzu oft Geſinnungen ausſprach, oder zu Maßregeln aufrief, mit welchen gar keine Verfaſſung beſtehen konnte, ſo hielt er ſich doch immer auf conſtitutionellem Boden; revolutionäre Grundſätze und Theorien waren ihm gänzlich fremd. Die zu ſeiner Zeit ſchon gangbaren Plane einer Parlaments-Reform fanden keinen Vertheidiger an ihm; er erklärte ſich ſehr beſtimmt gegen die Idee von jährlichen Parlamenten. In der großen amerikaniſchen Streitfrage ſtand er ſogar den Tories näher als den Whigs; den Widerſtand der Amerikaner betrachtete er unabänderlich als Rebellion; und ob er gleich das von den Miniſtern in dieſem unglücklichen Streit befolgte Syſtem, als unklug, als verderblich, als frevelhaft anklagte, ſo blieb nichts deſtoweniger ſein Glaube an das Recht des brittiſchen Parlaments, den Kolonien Geſetze vorzuſchreiben, und Taxen aufzulegen, jederzeit unerſchüttert.

Von dem Umfange ſeines Verſtandes und ſeiner Talente iſt es nicht leicht möglich, mit Uebertreibung zu ſprechen. Sein Scharfſinn, ſeine Gewandtheit, ſeine Sachkenntniß waren jeder Aufgabe gewachſen; ſeiner Dialektik konnte nichts widerſtehen; und wenn alle geſunde Argumente ihn verließen, wußte er ſich noch durch das Gefühl ſeiner Stärke, durch ſeine Verwegenheit, und durch den Zauber ſeiner Beredſamkeit zu behaupten. Strenge Kritiker ſeiner Nation haben in ſeiner Schreibart hin und wieder Flecken finden wollen; aber das einſtimmige Urtheil der Kenner hat ſeinen Rang als Schriftſteller entſchieden: und eine der erſten, wo nicht die erſte Stelle unter den klaſſiſchen Proſaiſten von England wird Niemand ihm mehr ſtreitig machen. Dies iſt um ſo außerordentlicher, da er ſich von dem Bedürfniß, Andern wehe zu thun, ſo oft über alle Schranken der Wahrheit und des Anſtandes fortreißen ließ. Selbſt dann aber weiß er in Vortrag und Manier immer noch eine gewiſſe Würde zu behaupten, ſo daß man Mühe hat, ihn nicht manchmal noch in den Stellen zu bewundern, wo man gezwungen iſt, ihn zu verachten oder zu verabſcheuen. In ſeinem Styl iſt weder die erhabene Fülle von Burke, noch das Feuer und die Innigkeit von Lord Chatam, noch der gleichförmig vollendete Perioden-Bau von Johnſon. Eine gedrängte, zuweilen epigrammatiſche, aber nie unklare, nie ungenügende Kürze, eine Sicherheit und Feſtigkeit im Ausdruck, die ſich nur mit entſchiedener Gewalt über Gegenſtand und Sprache erreichen läßt; ein ſparſamer, aber ſelten mißlungener Gebrauch der Metaphern, und abſichtliche Vermeidung alles Schmuckes, wenn nicht ein ungewöhnlicher Effekt bewirkt, oder eine gar zu ſchlechte Sache bedeckt werden ſollte. — Das ſind einige der eigenthümlichen Züge ſeiner Compoſitionen, deren vollſtändige Charakteriſtik ein eigenes Buch erfordern würde, und in England mehr als eines (wenn gleich kein ſonderlich gelungenes) veranlaßt hat. In vielen ſeiner Briefe iſt der Fleiß, mit welchem ſie verfertigt wurden, unverkennbar; in andern, die mit einer gewiſſen Leichtigkeit, man möchte ſagen, Nachläßigkeit hingeworfen ſcheinen, iſt Kunſt und Arbeit nur verſteckt. Aber alles, was aus ſeinen Händen ging, war vollendet; und ſo gern er ſich auch das Anſehen gab, in der Sache allein zu leben, ſo wußte er doch zu gut, daß ſeine wahre Stärke im Ausdruck lag, um auf dieſen nicht die äußerſte Sorgfalt zu verwenden *).

Bei dem allen gibt der Geiſt des Verfaſſers dieſer Briefe allein, über die Entſtehung derſelben keinen hinreichenden Aufſchluß; was ſie von allen Schriften ihrer Art auszeichnet, ſie politiſch und literariſch, ja ſelbſt pſychologiſch zu einer der merkwürdigſten Erſcheinungen macht, gehört mehr noch dem Charakter an, der ſich darin offenbaret. Freilich muß in dieſer Hinſicht, da man die Perſon und die Verhältniſſe des Schriftſtellers nie ergründet hat, vieles auf Vermuthungen beruhen; vieles aber, und genug, um ein ſicheres Urtheil zu fällen, läßt ſich aus dem unmittelbaren Eindruck des Werkes beſtimmt, und, ſo zu ſagen,

---

*) In ſeiner Privat-Korreſpondenz mit Woodfall finden ſich allenthalben Beweiſe von dieſer Sorgfalt, und zugleich von dem großen Werth, den er auf den richtigen Abdruck ſeiner Schriften legte. So ſchreibt er z. B. bei Ueberſendung eines ſeiner Briefe: „Der Einſchluß iſt mit großem Fleiße gearbeitet. Er iſt ſehr genau copirt, und ich bitte Sie, darauf zu halten, daß er buchſtäblich abgedruckt werde.“ Aehnliche Aeußerungen kommen häufig vor. — Als Woodfall die erſte Sammlung der Briefe herausgeben wollte, war Junius in beſtändiger Unruhe über die Korrektur des Drucks, die er, aus Furcht ſich zu verrathen, doch nicht ſelbſt übernehmen wollte. Er ſchrieb ihm eines Tages: „Geben ſie wohl Acht! Wenn Sie einmal die Korrectur auf ſich nehmen, ſo verzeihe ich Ihnen auch nicht den kleinſten Fehler. Ich wäge jedes Wort ab; und jede Abweichung vom Manuſcript iſt in meinen Augen ein Schandfleck.“ Selbſt um die Wahl des Papiers, des Formats, der Lettern u. ſ. w. war er ängſtlich beſorgt; und folgende Stelle aus einem Schreiben an Woodfall beweiſet, wie ſehr er in dieſer Sache ſogar auf Kleinigkeiten ſah. „Wenn das Buch vollendet iſt, ſo ſchicken Sie mir ein Exemplar in Leder gebunden, vergoldet, mit der Aufſchrift Junius 1. 2. — ſo elegant als möglich — auch der Schnitt muß vergoldet ſeyn. Laſſen Sie die Blätter gut trocknen, ehe ſie gebunden werden. Ich muß auch zwei Exemplare in blau Papier gebunden haben. Dies iſt das einzige Honorar, welches ich Ihnen je abfordern werde.“

anſchaulich erkennen. Daß die Briefe von Junius weder ein bloßes Spiel des Witzes und Muthwillens, noch das Produkt politiſcher Schwärmerei, oder fanatiſcher Freiheitsliebe, noch das Werk eines durch die Schickſale ſeines Vaterlandes tief bewegten Staatsmannes, noch eines von blindem Parteigeiſte beſeſſenen Demagogen waren, lehrt Inhalt und Form ſo einleuchtend, daß kein Sachverſtändiger darüber irren kann. Sie laſſen ſich aber eben ſo wenig aus reiner Leidenſchaftlichkeit erklären. Denn nicht genug, daß man Mühe hat, ſich vorzuſtellen, wie ein ſolcher Grad von Entrüſtung, von Haß, von Rachſucht, von anhaltendem unverſöhnlichen Grimm in einem menſchlichen Gemüth einheimiſch werden konnte; man müßte auch noch begreifen können, wie alle jene feindſeligen Gefühle, eine ſo große Anzahl verſchiedenartiger Perſonen, die doch nicht alle in gleichem Maße ſtrafbar ſeyn konnten, und von denen die meiſten es durchaus nicht waren, in gleiche Verdammniß gezogen hatten. Auch läßt ſich die kalte Beſonnenheit, die Junius in ſeinen heftigſten Ausfällen nie verliert, mit wahrer Leidenſchaft nicht reimen. Jeder ſeiner Streiche ſcheint berechnet. Wenn die Wunde nicht gleich tödtlich iſt, wird der Dolch ſo lange darin gerührt, bis er hoffen kann, die Lebenstheile erreicht zu haben. Wenn die Wirklichkeit ſelbſt mit dem ſchwärzeſten Pinſel nicht häßlich genug geſchildert, werden freche Verläumdungen, entehrende Gerüchte, das ganze Arſenal der Läſter-Chronik zu Hülfe gerufen; wenn das öffentliche Leben eines Staatsmannes nicht Stoff genug zur Verunglimpfung darbietet, müſſen Privat-Verhältniſſe, Familiengeheimniſſe, geſellſchaftliche Ergießungen die Lücken ausfüllen. Nirgends entdeckt man eine Spur bewußtloſer Aufwallung; alles iſt planmäßig, ſyſtematiſch geſtellt; man ſollte glauben, die Wuth, womit er ſeine Schlachtopfer behandelt, müßte bloß im Kopfe, nicht im Herzen gewohnt haben, wenn dieſes bei einem ſo blutigen Kriege neutral bleiben könnte.

Finſterer Unmuth, tief gewurzelte Erbitterung, durch gekränkte Eigenliebe oder betrogene Erwartungen erzeugt, und mit dem

Bewußtſeyn großer Talente verbunden, mögen zuletzt vielleicht den einzigen Schlüſſel zu ſo viel unerklärlichen Disparaten geben. Was der Urſprung einer ſolchen Stimmung ſeyn mochte, iſt natürlich unter demſelben Schleier verborgen, der bis jetzt alles, was den Menſchen Junius angeht, bedeckte. Daß ein Mann von ſo ausgezeichneten Fähigkeiten, und der wahrſcheinlich in jeder Sphäre geglänzt, und gleichen Ruhm auf offenen und löblichen Wegen erworben hätte, ſich ſelbſt, wenigſtens fünf Jahre lang, ohne von irgend Jemanden gekannt zu ſeyn, zu einem ſo undankbaren, ſo gehäſſigen, ſo unedeln Geſchäft verdammen, daß er, von Gott weiß welchem menſchenfeindlichen Dämon getrieben, ſein ganzes, herrliches Talent in den bösartigſten Giftſtoff auflöſen konnte, iſt allerdings wunderbar, und vielleicht beiſpiellos: eben deßhalb wird aber Junius noch für künftige Generationen ein lehrreiches Studium ſeyn. *)

Der Zeitpunkt, in welchem Junius ſchrieb, war durch keine der großen Begebenheiten ausgezeichnet, die einem politiſchen Schriftſteller eine von ſeinem perſönlichen Verdienſt unabhängige Celebrität geben können. Das Wichtigſte, das in dieſen Zeitpunkt fiel, war die Vorbereitung zum amerikaniſchen Kriege. Gerade in dieſer Sache aber hatte Junius eine Partei ergriffen, die ihm ſchwerlich die Gunſt des Publikums geſichert haben würde. Nach ſeiner Meinung lag die erſte Quelle alles Uebels darin,

---

*) Woodfall, der Sohn, hat vollkommen beſtätiget, was man früher ſchon wußte, daß Junius von ſeinen Arbeiten nie einen Gewinn zog, und alle Anerbietungen ſeines durch ihn bereicherten Verlegers ausſchlug. Er gibt ſich alle mögliche Mühe zu beweiſen, daß Junius nicht allein ein uneigennütziger, ſondern auch ein vollkommen rechtſchaffener Mann war; und obgleich ſeine Argumente kein großes Gewicht haben, ſo wäre es doch gewagt, ihm hierin beſtimmt zu widerſprechen ſo lange das eigentliche Motiv, dem die Briefe von Junius ihre Entſtehung zu danken haben, in Dunkel gehüllt bleibt. Ins Lächerliche aber verfällt er, wenn er ſogar ſeine Gutmüthigkeit rühmt. Doch geſteht er zugleich, daß Junius — „keine Gradationen im Haß kannte,“ und einmal aufgebracht gegen die Menſchen, „ſie nie anders als im Superlativ mißhandelte.“

daß das Parlament und das Miniſterium den Supremat und das unbedingte Taxations-Recht über die Kolonien aufgegeben hatte.*) Wie wenig dieſe Meinung ſchon zu ſeiner Zeit in England beliebt war, und wie ſehr ſie ſpäter allen Kredit beim Volke verlor, iſt bekannt. Hätte Junius ſich auf Theſen dieſer Art beſchränkt, ſo würde die ſiegreiche Beredſamkeit Lord Chatam's und Burke's ihn bald verdunkelt haben. Auch in Fragen von diplomatiſcher Art war ſeine Autorität nicht immer überwiegend. Die franzöſiſche Beſitznahme von Korſika (1769) einer der Hauptpunkte ſeiner Deklamationen gegen die Miniſter, konnte unmöglich für ſo gefahrvoll gehalten werden, als er ſie, obgleich mit vielem Scharfſinn, zu ſchildern ſuchte. In dem Streit über die Falklands-Inſel (1771) trug Dr. Johnſon, der das Miniſterium gegen ihn vertheidigte, einen entſchiedenen Sieg davon.**) — Der Schauplatz aber, auf welchem Junius in ſeiner ganzen Größe erſchien, war der der Parteiungen, Debatten und Prozeſſe über die Middleſex-Wahl, eine Angelegenheit, die zu ihrer Zeit alle Gemüther beſchäftigte, und größern Einfluß gehabt hat, als ihre anſcheinende Geringfügigkeit glauben laſſen ſollte. Das Unterhaus hatte aus Gründen, über deren Rechtmäßigkeit der unparteiiſchen Nachwelt kein Zweifel bleiben wird, im Jahr 1764 John Wilkes aus ſeiner Mitte verſtoßen. Nach einem vierjährigen Aufenthalt im Ausland und mancherlei fehlgeſchlagenen

---

*) George Grenville (der einzige von allen Miniſtern und Ex-Miniſtern, der vor Junius Gnade fand) hatte im Jahre 1765 die amerikaniſche Stempeltaxe auf den Grundſatz der oberſten geſetzgebenden Gewalt des britiſchen Parlaments gebaut. Das Rockinghamiſche Miniſterium hielt für beſſer, dieſem Grundſatz ſtillſchweigend zu entſagen, und die Stempeltaxe zurück zu nehmen. Die folgenden Adminiſtrationen ſuchten nun faktiſch auf andern Wegen, und unter andern Namen, Abgaben aus den Kolonien zu ziehen, und dieſe Verſuche führten den Abfall von Amerika herbei.

**) In der vortrefflichen Flugſchrift: Thoughts on the late transactions respecting Falklands-Islands, wurde Junius zum erſten Male von einem namhaften und berühmten Schriftſteller, und zwar ziemlich unſanft, zurechtgewieſen.

Verſuchen, mit den Miniſtern einen Frieden zu ſchließen, wagte dieſer unruhige und unternehmende Mann, mehreren gerichtlichen Sentenzen trotzend, im Jahre 1768 nach England zurückzukehren, und ſich der Hauptſtadt ſelbſt, bei der Wahl eines neuen Parlaments, zum Kandidaten anzutragen. Dieſer erſte kühne Schritt wurde zwar zurückgeſchlagen; durch Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten aller Art aber gelang es den Führern des Pöbels, ihn zum Repräſentanten der Grafſchaft Middleſex wählen zu laſſen. Das Unterhaus beſchloß, daß ein durch Richterſpruch zum Gefängniß verurtheiltes Individuum nicht im Parlament ſitzen könne, und ſtieß ihn aus. Die Patrioten von Middleſex wählten ihn zum zweiten Male; und das Unterhaus hatte den Muth, ſeiner unverletzbaren Befugniß gemäß, dieſe Wahl für ungültig zu erklären. Nichts deſto weniger wurde Wilkes zum dritten Male gewählt, und ſeine Wahl zum dritten Male caſſirt. Mitten in dem Paroxismus von Volksgährung und Parteiwuth, in welchen dieſe Maßregeln die engliſche Nation verſetzten, trat Junius als erklärter Advokat der Volksrechte gegen Parlaments- und Miniſterial-Anmaßungen auf. Er vertheidigte mit großer Superiorität ein Syſtem, welches der Menge ſchmeichelte, und das ſelbſt unter den höhern Klaſſen viele und wichtige Anhänger zählte. Indeſſen würde weder ſein Genie, noch ſeine unnachahmliche Schreibart, noch die tiefe Verfaſſungs- und Rechtskenntniß, die er in dieſen ſchwierigen Diſcuſſionen an den Tag legte, ihm ſeine ungemeſſene Popularität geſichert haben, wenn nicht zugleich die Bitterkeit ſeines Witzes und die Verwegenheit ſeiner Diatriben auch diejenigen bezaubert hätten, die für jene höhern Vorzüge keinen Sinn hatten.*) Da alles bei ihm von Perſönlichkeiten ausging, und auf Perſönlichkeiten zurückführte, ſo eröffnete ihm der Streit über die Middleſex-Wahl ein erwünſchtes Feld, um den König, die Miniſter, das Parlament, die Gerichtshöfe, und wer ihm etwa anſtößig oder verhaßt war, zu verläſtern. Und da er die Gemüther von allen Seiten in Bewegung, Kabinet und Miniſterium aber, durch Unentſchloſſenheit, Schrecken und innere Spaltungen geſchwächt ſah, ſo übte er eine Zeitlang über die öffentliche Meinung eine Art von unſichtbarer Diktatur aus, der keine andere Macht im Staate mehr gewachſen zu ſeyn ſchien. *)

---

*) Johnſon ſagte von ihm in der vorhin angeführten Schrift: „Es iſt nicht die Schönheit ſeines Styls, was die Krämer der City und die Bauern von Middleſex anzieht. Sie bewundern an ihm die Eigenſchaften, die er mit ihnen theilt. Da ſie hören, daß Junius auf ihrer Seite iſt, ſo zweifeln ſie nicht an ſeiner Untrüglichkeit. Ohne zu wiſſen, wohin er ſie führt, ſind ſie entſchloſſen, ihm zu folgen;

---

und ohne ſeine Worte zu faſſen, ſind ſie überzeugt, er meinte nichts anders als Rebellion."

*) Woodfall hat, mit mehr Ehrlichkeit als Klugheit, unter den vermiſchten Briefen ſeiner Sammlung ein Aktenſtück abdrucken laſſen, welches zur Ehre ſeines Helden in die tiefſte Vergeſſenheit hätte begraben werden ſollen. Dies iſt ein Brief vom 5. April 1768, worin der nachmalige Junius, nicht nur von Wilkes mit Verachtung und Abſcheu ſpricht (a man of a most infamous caracter etc.), ſondern auch das ganze Verfahren bei der erſten Middleſex-Wahl als ein unerhörtes Scandal ſchildert, und die Miniſter, namentlich Camden und Grafton beſchuldigt, aus ſtrafbarer Feigheit, wo nicht aus Verrätherei den Souverän und das Parlament den Ausſchweifungen des Londner Pöbels preisgegeben zu haben.

Der gute Woodfall thut alles, was er vermag, zu beweiſen, daß ein ächter Patriot von Wilkes ſchlecht denken, und dennoch ſeine Sache und die Grundſätze, die für ihn ſprechen, auf Leben und Tod vertheidigen konnte. In ſo weit geben wir ihm vollkommen Recht: daß aber Junius im Jahre 1768 die Middleſex-Wahl ſelbſt wie eine Schandthat, und die Miniſter, weil ſie dieſe Schandthat nicht verhindert hatten, wie Verbrecher behandelte, und gleichwohl im folgenden Jahre ſeine ganze Kunſt aufbot, und dieſelbe Wahl als rechtmäßig, das Parlament welches ſie caſſirt hatte, als uſurpatoriſch, und die Miniſter, weil ſie dieſes Parlament nicht caſſiren wollten, als Miſſethäter darzuſtellen, — möchte ſich doch auf gewöhnlichen Wegen weder erklären noch rechtfertigen laſſen.

Man begreift übrigens vollkommen, wenn man auf dieſe Stelle, und mehrere ähnliche in den Vermiſchten Briefen ſtößt, warum Junius mit ſo großer Strenge darauf hielt, daß in die unter ſeinen Augen veranſtaltete Sammlung durchaus nichts aufgenommen werden durfte, was er nicht im Jahre 1772 zur Noth noch verthei-

Um die hier entworfene ſehr unvollkommene Skizze einigermaßen zu beleben, fügen wir derſelben einige Probeſtücke bei, welche den Geiſt und die Manier dieſer berühmten Schmähſchriften (ſo weit als eine treue Ueberſetzung eines ſolchen Originals es vermag) verſinnlichen mögen. Wir wählen freilich nicht ſolche, welche für den Verfaſſer die ehrenvollſten ſeyn würden; nachdem wir aber hinlänglich bewieſen haben, daß wir das, was in ſeinen Schriften groß und bewundernswürdig war, anzuerkennen wiſſen, mag es uns erlaubt ſeyn, bei dieſer Auswahl vorzüglich auf das Charakteriſtiſche Rückſicht zu nehmen. Der Libelliſt intereſſirt uns hier mehr, als der politiſche Schriftſteller; und dieſen kann man ohnehin nur aus dem Zuſammenhange ſeiner Arbeiten beurtheilen.

Wir geben daher zunächſt den erſten ſeiner Briefe, den er unter dem Namen Publicola ſchrieb, und der ſich in den ältern Sammlungen nicht findet; dann einen der gediegenſten Junius-Briefe, endlich — da Zeit und Raum ein mehreres nicht geſtatten, Fragmente aus einigen andern der merkwürdigſten und berühmteſten. Es war nothwendig, ſie durchaus mit hiſtoriſchen Einleitungen und Aufklärungen zu begleiten, ohne welche ſie den meiſten Leſern ganz unverſtändlich bleiben würden.

I. Lord Chatam.

Daß Junius nie ein Bewunderer von Lord Chatam war, ergab ſich deutlich genug aus den von ihm anerkannten Briefen. Daß er aber zu irgend einer Zeit ſo über ihn gedacht und geſchrieben hatte, wie der folgende zeigt, würden vielleicht vor der Bekanntmachung ſeiner frühern Korreſpondenz, ſelbſt in England nur Wenige geglaubt haben. Daß Publicola kein anderer war, als Junius, iſt durch Woodfall's Zeugniß und die von ihm angeführten Umſtände unwiderſprechlich dargethan; und bei der auffallenden, nicht zu verkennenden Aehnlichkeit des Styls und der Geſinnungen iſt es in der That zu verwundern,

---

digen zu können glaubte. Er hatte ſich ja in der Zwiſchenzeit ſogar in vertrauten Briefwechſel mit Wilkes eingelaſſen.

daß nicht längſt einem der zahlreichen Commentatoren der Junius-Briefe einfiel, die in dem Public Advertiser unter andern Namen zerſtreuten Blüthen des unvergeßlichen Anonymus zu ſammeln, und auf den gemeinſchaftlichen Stamm zurückzuführen.

William Pitt hatte ſeine erſte glorreiche Miniſterial-Laufbahn im Jahre 1761 geſchloſſen. Sein Gewicht im Lande, und bei allen Parteien ohne Ausnahme, war aber ſo groß, daß der Hof während der ganzen Dauer der Adminiſtrationen von Grenville und Rockingham nie aufgehört hatte, über ſeine Rückkehr ins Kabinet mit ihm zu unterhandeln. Nach einer Menge fehlgeſchlagener Verſuche, erhielt er endlich im Jahre 1766 vom Könige uneingeſchränkte Vollmacht, ein neues Miniſterium zu bilden. Dies Geſchäft war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft, weil jeder der verſchiedenen Parteiführer, die er zu vereinigen wünſchte, Lord Temple, Mr. Grenville, Lord Rockingham, der Herzog von Bedford, Lord Shellburne u. ſ. f. ſeine eigenen Anſprüche geltend machen, und ſeine eigenen Freunde voranſtellen wollte. Die Folge war, daß ihn die Wichtigſten ganz verließen, Andere nur vorübergehend oder bedingungsweiſe unterſtützten. Er ſelbſt hatte von Anfang an erklärt, daß er in dem neuen Miniſterium keine andere Stelle, als die des Siegelbewahrers (Lord privy seal) annehmen würde. Dieſes Amt war von der Pairſchaft unzertrennlich; und ſo ſah er ſich durch eben die Gründe, die ihn abhielten, an die Spitze einer Verwaltung zu treten, von welcher er doch, nach dem ausgeſprochenen Willen des Königs, das Haupt, wenigſtens die Seele ſeyn ſollte, genöthiget, ſeinen durch ihn ſo groß gewordenen Familien-Namen gegen den Titel von Chatam zu vertauſchen.

Das Miniſterium, zu deſſen unmittelbarer Leitung er zuletzt den Herzog von Grafton vermocht hatte, war kaum zu Stande gebracht, als Lord Chatam, der ſchon ſeit mehrern Jahren an der Gicht litt, durch die Fortſchritte der Krankheit gezwungen wurde, Einſamkeit und Ruhe zu ſuchen. Von den heftigſten Schmerzen gemartert, durch tiefen Gram über den Gang der Geſchäfte, über die Mißhelligkeiten zwiſchen den **Whigs**, über den Abfall ſeiner beſten Freunde gebeugt, brachte er ſo zwei traurige Jahre, meiſtens von London entfernt, und faſt ohne Antheil an den Kabinets-Verhandlungen zu, bis er endlich im Oktober 1768 auch den Poſten des Siegelbewahrers niederlegte. Erſt im Jahre 1770 fühlte er ſich wieder ſtark genug, im Parlament zu erſcheinen, wo er bekanntlich bis an ſeinen Tod (1778) als Redner und Staatsmann in ſeiner vollen Herrlichkeit glänzt, ohne jemals mehr an den Kabinets-Geſchäften Theil zu nehmen.

Der Charakter dieſes Miniſters war allerdings kein unbedingtes Muſter menſchlicher Vollkommenheit; und ſeine großen Eigenſchaften wurden manchmal von großen Fehlern verdunkelt. Ihn aber in irgend einem Zeitpunkte ſeines Lebens, als ein Werkzeug des Deſpotismus, als einen geſchwornen Feind der brittiſchen Verfaſſung, als einen Böſewicht zu ſchildern, ſchien höchſtens einem Wahnſinnigen vorbehalten. Gleichwohl werden wir hier Junius mit dieſem Akt des Wahnſinns ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnen ſehen; und der Augenblick, den er dazu wählte, war gerade einer von denen, wo Lord Chatam von körperlichen und moraliſchen Leiden überwältigt, weniger furchtbar als je, den Haß ſeiner bitterſten Feinde hätte entwaffnen ſollen.

Im weitern Verlauf der Korreſpondenz wird zwar nie mehr in einem ähnlichen Tone von Lord Chatam geſprochen. Die geheime Abneigung gegen ihn ſcheint ſich aber nie verloren zu haben. Im Oktober 1770 erſchienen im Public Advertiser einige für Lord Chatam ſehr ehrenvolle Artikel, in welchen man Junius zu erkennen geglaubt hatte. Sogleich drang dieſer darauf, daß die Vermuthung förmlich für ungegründet erklärt wurde, und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit an Woodfall: »Sie wiſſen wohl, daß ich weder den Verfaſſer jener Artikel, noch ſeinen Götzen bewundere. Sie werden thun, was ihres Amtes iſt.« (Private letters Nr. 23.) Erſt ein Jahr nachher, als Chatams

Ruhm und Volksgunſt durch ſeine impoſanten Oppoſitionsreden in der amerikaniſchen Streitfrage den letzten Gipfel erreicht hatten, entſchloß ſich Junius zu einer, wie er ſie ſelbſt nennt, »ihm abgezwungenen« Ehrenerklärung, und ſchrieb folgende merkwürdige Worte: »Man fordert mich auf, mein Urtheil über Lord Chatam auszuſprechen, und die Furcht von Mr. Horne's Chikanen ſoll mich nicht abhalten, einem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, der, ich geſtehe es, in meiner Achtung fortdauernd gewachſen iſt. Für irgend einen gemeinen Zweck von Gewinnſucht oder Einfluß kann mein Beifall ihm nicht nützen. Meine Stimme wird ihm ſchwerlich weder eine Penſion, noch einen Sitz im Kabinet verſchaffen. Wenn aber ſein Ehrgeiz mit ſeinem Genie auf gleicher Höhe ſteht, wenn er das, was ihm wahren Ruhm bringen kann, mit eben der Ueberlegenheit erkannt, die ſeine Reden und ſeine Rathſchläge im Parlament beſeelt — dann ſoll ſelbſt die Feder von Junius ihn belohnen helfen. Unſterbliche Glorie ſoll ſein Haupt ſchmücken und ſich um ſein Denkmal verſammeln. — Ich bin in der Sprache der Lobredner nicht bewandert. Die Lorbeere, die ich ihm darbiete, ſind mir abgezwungen; ſie werden ſo leicht nicht verwelken, weil ſie mühſam geerntet werden mußten.« (Letter to the Printer of the Public Advertiser. 13. August 1771.)

An den Herausgeber des Public Advertiser.

Den 28. April 1767.

Dictatura, quam in summis reipublicae angustiis acceperat, per pacem continuata, libertatem fregit; donec illum conversus in rabiem populus et dii ultores de saxo Tarpejo dejecerunt.

Livius.

Die wackerſten und freiſten Nationen haben ſich manchmal zu einer augenblicklichen Verzichtleiſtung auf ihre Freiheiten entſchloſſen, um den Genuß derſelben für immer zu ſichern. In Zeiten großer Verlegenheit oder Gefahr ſetzte die Weisheit des Staates ihr ganzes Vertrauen in die Tugend eines ausgezeichneten Bürgers, und verlieh ihm hinreichende Gewalt, um ſein

Vaterland zu retten oder zu unterdrücken. Auf dieſe Weiſe entſtand die Diktator-Würde in *Rom*; und ſo lange ſie ſich auf einen beſchränkten Zeitraum erſtreckte, und bloß als ein Hülfsmittel gegen die Bedrängniſſe eines unglücklichen Krieges gebraucht wurde, war ſie gewöhnlich von den vortheilhafteſten Folgen begleitet, und ließ kein gefährliches Beiſpiel zurück. Der Diktator, vollſtändig beſchäftiget mit Maßregeln gegen den auswärtigen Feind hatte nicht Zeit genug, ſeinem eigenen Vaterlande Verderben zu bereiten, und ſein Ehrgeiz war durch den Glanz eines Triumphs und durch den Beifall ſeiner Mitbürger aufs Edelſte befriedigt. Als aber dieſe weiſe Inſtitution in Mißbrauch ausartete, als jene unbeſchränkte Gewalt, die nur für außerordentlich dringende Umſtände hätte aufbewahrt werden ſollen, ohne Nothwendigkeit der zweifelhaften Mäßigung eines einzelnen Mannes anvertraut ward, was ließ ſich erwarten, als daß das Volk ſeine Leichtgläubigkeit aufs theuerſte bezahlen, und jener Rechte, die in den Händen eines Einzigen unmöglich ſo geſichert ſeyn konnten als unter Aufſicht der Geſetze und der Conſtitution, für immer beraubt werden würde?

Ohne einen ungewöhnlichen Grad von Verderbtheit konnte der, den man ſolcher Verſuchung ausſetzte, jeden Gedanken an Grundſätze und Dankbarkeit aufgeben, und mit jeder Hoffnung des Erfolges eine Gewalt feſt zu halten ſuchen, die ſeine Mitbürger ſchwach und niedrig genug waren, ihm zu überliefern.

Wenn aber eine Nation unglücklich genug geweſen wäre, anſtatt eines Mannes von gewöhnlichem gemiſchten Charakter, deſſen Laſter durch einen Schein von Tugend und Großmuth einigermaßen gehoben würden, *einen durchaus und unbedingt ſchlechten Mann* zum Gegenſtande ihres Vertrauens zu wählen, oder, wenn ein großer und guter Monarch durch irgend eine heilloſe Verblendung, einen Mann dieſer Art zu ſeinem erſten Miniſter ernannt und ihm ſeine ganze Autorität übertragen hätte — welche Sicherheit würde einer ſolchen Nation für ihre Rechte, oder einem ſolchen Monarchen für ſeine Krone bleiben? Die Geſchichte jedes Volkes, das Anſprüche auf Freiheit hatte, wird uns belehren, was die Fortſchritte eines ſolchen Verräthers, und was der wahrſcheinliche Erfolg ſeiner Verbrechen ſeyn mußte.

Denken wir uns dieſen Mann auf dem Punkte, wo er den großen Gegenſtand erreicht glaubt, auf welchen alle Künſte, alle Ränke, alle Heuchelei, und alle Schamloſigkeit ſeines vergangenen Lebens gerichtet war! Was wird in dem Augenblicke, wo er ſich im Beſitz der höchſten Macht fühlt, ſein Betragen ſeyn? Eine verſtellte Niederträchtigkeit im Kabinet, aber ein gebieteriſcher Trotz gegen das Volk, durch deſſen Gunſt er gehoben, durch deſſen früheres Glück er genährt worden war. Hat er etwa einen Bruder? dieſer Bruder muß aufgeopfert werden. Hat er einen rachſüchtigen Feind? dieſer Feind muß befördert werden. Hat er Jahre ſeines Lebens verwendet, um gegen den verderblichen Einfluß eines Güngſtlings zu deklamiren? Dieſer Günſtling muß an ſeinen Buſen gedrückt, und der einzige Mitgenoſſe ſeiner Macht werden.*) Es liegt in der Natur einer deſpotiſchen Gewalt, die an und für ſich jeden Grundſatz einer freien Verfaſſung verletzt, daß ſie nur durch Mittel erworben werden kann, die zugleich jedem Grundſatz von Ehre und Sittlichkeit Hohn ſprechen. Das Amt eines Groß-Vezirs iſt mit einer beſchränkten Monarchie unvereinbar, und kann nur beſtehen, indem es die Monarchie ſelbſt zerſtört. Dieſelben Maßregeln, durch welche ein ruchloſer Menſch zur Macht empor ſteigt, müſſen ihm zur Erhaltung derſelben dienen. Der vornehmſte Adel, der ſich dem Hochmuth eines aus dem Staube hervorgegangenen Diktators nicht gern unterwerfen würde, muß von jedem Staats- oder Ehrenpoſten verdrängt, alle öffentlichen Aemter müſſen einer Rotte verächtlicher Geſchöpfe zu Theil werden, die bei gänzlichem Mangel an Erfahrung, Fähigkeit und perſönlichem Gewicht, von ihm allein ihr kleines geſchäftiges Anſehen erborgen. Da die abſolute Vernichtung der Landes-Conſtitution ſein großer Zweck iſt, ſo muß er, um conſequent zu ſeyn, jede Klaſſe im Staat, die durch ihre Beſitzungen und ihren Reichthum bei der Aufrechthaltung der beſtehenden Regierungsform beſonders intereſſirt, und mächtig genug iſt um treuloſe Angriffe zu hintertreiben, ſchwächen und ihres Vermögens berauben. Die Grundeigenthümer müſſen unterdrückt, die Rechte des Handelsſtandes müſſen willkürlich gekränkt, ſeine Güter ihm durch offene Gewalt, ohne irgend einen Vorwand rechtlicher Formen entriſſen werden. Zum beſondern Vortheil wird es ihm gereichen, wenn er durch Beibehaltung der drückendſten Taxen auf die erſte Lebensbedürfniſſe, ſelbſt zum Untergange der Armen beitragen kann. Er wird auch jede günſtige Gelegenheit benutzen, um die Nation daran zu gewöhnen, die beſtehenden Geſetze durch Kabinets-Verordnungen ſuspendirt zu ſehen; und bei ſolchen Gelegenheiten darf es ihm nicht an einem abtrünnigen Rechtsgelehrten fehlen, der ſchwach genug iſt, ſeinen eigenen Charakter preiszugeben, und niedrig genug, die Geſetze ſeines Landes zu verrathen. *)

---

*) Der aufgeopferte Bruder war Lord Chatam's Schwager, Lord Temple, der an der Adminiſtration von 1766 aus gekränkter Eigenliebe nicht Theil nehmen wollte. — Der rachſüchtige Feind war der Herzog von Bedford; der verhaßte Güngſtling Lord Bute, deſſen angebliche Freundſchaft mit Lord Chatam ſelbſt in einem ſchlechten Epigramm noch eine ſchlechte Figur geſpielt hatte, wie die Folge der Geſchichte deutlich genug lehrte.

---

*) Der Vorgang, auf welchen dieſer ganze Ausfall ſich bezog, war folgender. Schon im Sommer 1766 waren die Kornpreiſe in England ſo geſtiegen, daß in mehrern Orten ernſthafte Volkstumulte ausbrachen, wobei viele Menſchen das Leben verloren. Eine äußerſt ſchlechte Ernte ließ noch größere Uebel beſorgen; und die Miniſter entſchloſſen ſich daher, fünf oder ſechs Wochen vor Verſammlung des Parlaments, durch eine königliche Proklamation die Ausfuhr des Getreides zu verbieten, ob es gleich noch nicht zu dem Preiſe geſtiegen war, wo dieſe Ausfuhr nach dem beſtehenden Geſetz von ſelbſt aufhörte. Hierüber mußten ſie im Parlament eine Rechtfertigungs-Akte (bill of indemnity) nachſuchen, deren Grund ſo einleuchtend als der Tag war, obgleich die Oppoſition ſich, wie gewöhnlich, dagegen ſträubte. Lord Chatam und der damalige Großkanzler, Lord Camden, vertheidigten im Oberhauſe das Verfahren der Miniſter.

Dies ſind nur einige der bösartigen Künſte, woran man einen Verräther erkennt, und wodurch ein freies Volk in Sklaverei geſtürzt wird. Aber das Meiſterſtück ſeiner Verruchtheit, und das ſicherſte Mittel, alle ſeine Abſichten zu erreichen, wäre der Verſuch, zwiſchen dem Mutterlande und ſeinen Kolonien ſolche Zwietracht zu ſtiften, daß beide ſeinen hölliſchen Ränken zur Beute werden müßten. Mit dieſer patriotiſchen Geſinnung wird er bereit ſeyn, ſich zum Beſchützer des Aufruhrs, und zum eifrigen Advokaten der Rebellen aufzuwerfen. Seine Lehren werden mit dem Verfahren des Volkes, welches er in Schutz nimmt, übereinſtimmen; und wenn dieſes durch ſeinen Beiſtand einen Sieg über die oberſte Geſetzgebung des Reiches davon tragen kann, ſo wird er ſolchen Sieg als einen wichtigen Schritt zur Befriedigung ſeines höchſten Wunſches betrachten. *)

So, mein Herr, würde in einem freien Staate der Gang und Charakter eines Miniſters beſchaffen ſeyn, dem man unnöthiger Weiſe eine übertriebene Gewalt anvertraut hätte. Er muß entweder die Tyranei zu Stande bringen, oder zu Grunde gehen. Ich kann es, ohne zu ſchaudern, nicht für möglich halten, daß unſer Vaterland das Opfer eines ſo ſchwarzen Böſewichts werden ſollte. Wenn dieſer Fall aber dennoch einträte, ſo wird

---

Dies war nun die gräuliche Miſſethat, weßhalb Lord Chatam hier beſchuldigt wird, alle Eigenthümer, alle Kaufleute willkürlich beraubt, ins Elend geſtürzt zu haben u. ſ. f. und weßhalb Lord Camden, ein Mann, deſſen Namen in der neuen Geſchichte von England mit dem der ſtrengſten Tugend ſelbſt gleichbedeutend geworden iſt, der ſein Leben damit hinbrachte, die Rechte des Volkes zu vertheidigen, und dem ſelbſt Junius einige Jahre ſpäter eine nothgedrungene Gerechtigkeit widerfahren laſſen mußte, „ein abtrünniger Rechtsgelehrter u. ſ. w.“ — in einem andern Briefe „ein nichtswürdiger Menſch“ geſcholten ward!

*) Lord Chatam's oft ſehr leidenſchaftliches Verfahren, und mehr als heftige Reden in dem Streite mit Amerika, wurden von vielen der würdigſten Männer in England getadelt. Aber — die ihm hier zugeſchriebene Abſicht! Und — Quis tulerit Gracchos de seditione querentes!

doch hoffentlich das brittiſche Volk nicht dergeſtalt vom Himmel verlaſſen ſeyn, daß es nicht noch zeitig genug die Augen öffnen ſollte, um ſich ſelbſt vor gänzlichem Ruin zu bewahren; und wenn wir auch keinen tarpejiſchen Felſen zur unmittelbaren Beſtrafung des Hochverraths haben, ſo haben wir doch Staats-Prozeſſe, und der Galgen würde keine zu ehrenvolle Stelle für das Geripp eines Verräthers ſeyn.

Publicola.

II. Herzog von Grafton.

Der Herzog von Grafton trat als ein junger Mann von glücklichen Anlagen, unter Lord Chatam's Führung in die öffentlichen Geſchäfte. Im Jahre 1765, als das Miniſterium von Lord Rockingham gebildet wurde, übernahm er, in der Hoffnung, daß Lord Chatam, früher oder ſpäter, ſich mit dieſem Miniſterium vereinigen würde, eine der Staats-Sekretärſtellen, legte ſich aber wenig Monate nachher, da er dieſe ſeine Hoffnung nicht erfüllt ſah, nieder. Als im folgenden Jahre Lord Chatam bevollmächtigt wurde, eine Adminiſtration nach eigner Einſicht und Wahl zu formiren, bewog er den Herzog von Grafton, den höchſten Poſten anzunehmen, und verſprach ihm ſeinen kräftigſten Beiſtand. Lord Chatam's lange Krankheit und finſterer Mißmuth beraubten den Herzog, anfänglich theilweiſe und zuletzt ganz dieſer wichtigen Stütze, und nöthigten ihn, die Laſt und Verantwortlichkeit der größten Geſchäfte allein zu tragen. Seine Grundſätze waren aber in vielen der weſentlichſten Punkte mit denen, die im Kabinet des Königs herrſchten, unvereinbar. Die Schule, in der er erzogen war, und die Männer, mit denen er lebte und wirkte, ließen keinen Zweifel darüber. Nicht ohne Widerwillen blieb er an der Spitze des Miniſteriums bis zu Anfang des Jahres 1770. Nachdem aber Lord Camden wegen ſeiner heftigen Aeßerungen in einer Debatte des Oberhauſes über die Middleſex-Wahl von der Kanzlerwürde plötzlich entlaſſen worden, entſagte der Herzog — obgleich in dieſer Frage entgegengeſetzter

Meinung, und von der Legalität der Schritte des Unterhauſes aufrichtig überzeugt — aus freiem Antriebe der Direktion der Geſchäfte. Im Sommer von 1771 entſchloß er ſich zur Annahme der Siegelbewahrer-Stelle in dem Miniſterium von Lord North, von der patriotiſchen Hoffnung getrieben, daß durch lindernde Maßregeln und weiſe Nachgiebigkeit der Ausbruch des Krieges mit den Kolonien noch verhindert werden könnte. In dieſem Geiſte arbeitete er bis zum Jahre 1775; als endlich aber, allen ſeinen und ſeiner Freunde Bemühungen zum Trotz, die Verſöhnung unmöglich geworden war, eröffnete er dem Könige in einer merkwürdigen und rührenden Privat-Audienz ſeinen Entſchluß, ſich auf immer von den Geſchäften zurückzuziehen. Der Ruf eines edelmüthigen Charakters, unbefleckter Rechtlichkeit, beharrlicher aber gemäßigter Freiheitsliebe, und der liebenswürdigſten Eigenſchaften im Privatleben begleitete ihn; ſelbſt ſolche unter den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, die nicht gewohnt ſind, Miniſtern zu ſchmeicheln, ſprechen mit Lob und Achtung von ihm. *)

Dies iſt nun der Mann, den Junius am hartnäckigſten verfolgt hat. »Sie ſind das Kopfkiſſen, auf welches ich meine ganze Rache niederlegen will« — ſagte er ihm in einem ſeiner Briefe. Der eigentliche Grund dieſer verzweifelten Wuth gehört unter die Geheimniſſe, in welche die Exiſtenz des Schriftſtellers verhüllt iſt. Der Herzog von Grafton muß bei einer oder der andern Veranlaſſung ſeinen unmäßigen Stolz verwundet, oder irgend eine unbekannte Privat-Abſicht muß ſeine giftige Feder geleitet haben. Denn von gerechtem Zorn, von Eifer für das allgemeine Wohl, von löblichen oder auch nur leidlichen Beweggründen kann hier ſchlechterdings nicht die Rede ſeyn. In ſeinen ausſchweifenden Libellen gegen dieſen Miniſter iſt weder Wahrheit noch Wahrſcheinlichkeit zu finden. Alles iſt frevelhafte Fabel und ſataniſche Karikatur. Der folgende Brief (übrigens keineswegs

---

*) Z. B. *Belsham* Memoirs of the Reign of George III. Vol. I. p. 307. II. p. 157.

der einzige in ſeiner Art) iſt unter andern auch deßhalb ſehr merkwürdig, weil **Junius** ſelbſt ihn für ein Meiſterſtück hielt. Er ſchrieb an **Woodfall**: »Für das beigeſchloſſene Sendſchreiben habe ich eine große Parteilichkeit. Es iſt mit äußerſter Sorgfalt abgefaßt. Wenn ich mich in dieſem Urtheil irren ſollte, würde ich nie wieder ſchreiben.« (Private letters, Nr. 35.) Und **Woodfall**, der Sohn, ſetzt ganz naiv hinzu: »Er hat wahrlich nicht zu viel davon geſagt.«

An den Herzog von Grafton. [*]

Den 22. Juni 1771.

Mylord! Meine tiefe Ehrfurcht für den huldreichen Fürſten, der dieſes Land zu ſeinem eigenen Ruhm nicht weniger als zum Glück ſeiner Unterthanen regiert, und der Ihnen von Neuem einen Platz unter den Seinigen anweiſet, erſpart Ihnen eine Menge von Vorwürfen. Die Aufmerkſamkeit, die ich Ihren Vergehungen gewidmet haben würde, richtet ſich unwillkürlich auf die Hand, welche ſie belohnt; und ob ich gleich für königliches Urtheil nicht parteiiſch genug bin, um zu glauben, daß die Gunſt eines Monarchen Gebirge von Schandthaten zu ebnen vermag, ſo erleichtert ſie doch ohne Zweifel die Bürde der Infamie, indem ſie ſie theilt. Wenn ich bedenke, wie viel man **Seinem** geheiligten Charakter ſchuldig iſt, ſo kann ich **Sie** unmöglich mit irgend einem anſtändigen Schein von Billigkeit den niedrigſten und verworfenſten Menſchen im Königreich nennen. In Wahrheit, Mylord, dafür halte ich Sie nicht. Sie werden in der Art von Ruhm, wornach Ihr Ehrgeiz bisher ſo glücklich geſtrebt hat, immer einen gefährlichen Nebenbuhler haben, ſo lange es einen Mann in der Welt gibt, der Sie ſeines Vertrauens und eines Antheils an ſeiner Regierung würdig finden kann. Sie beſitzen großes perſönliches Verdienſt: hüten Sie Sich aber, es zu hoch anzuſchlagen. Erwägen Sie, wie viel davon für die Welt verloren gegangen wäre, wenn der König nicht ſeinen Stempel darauf gedrückt, und ihm Umlauf in ſeinem Lande gegeben hätte. Wenn es wahr iſt, daß ein tugendhafter Mann im Kampf mit dem Unglücke ein Schauſpiel für Götter iſt, ſo verdient der glorreiche Wettſtreit zwiſchen Ihnen und dem beſten der Fürſten eine eben ſo erhabene Verſammlung von Zuſchauern. Mich dünkt, ich ſehe ſchon andere Götter aus der Erde heraufſteigen, um ihn zu bewundern.

---

[*] Dieſer Brief wurde geſchrieben, nachdem der Herzog als Siegelbewahrer von Neuem ins Miniſterium getreten war.

Doch dieſe Sprache iſt nicht ernſt genug für den Gegenſtand. Der König will ſchlechterdings, daß Ihre und meine Talente für die Geſellſchaft nicht verloren ſeyn ſollen. Zwiſchen Vollziehung und Beſchreibung neuer Verbrechen, werden Sie und ich hinreichenden Stoff zur Thätigkeit finden. Wenn die Perſonen, die ſich mit ihrem Patriotismus am meiſten gerühmt haben, mit eben dem Eifer und eben der Beharrlichkeit als ich, ihre Pflicht gegen das Publikum erfüllt hätten, ich will nicht ſagen, daß die Regierung ihre verlorene Würde wieder erlangt, aber, daß wenigſtens unſer huldreicher Monarch ſeinen Unterthanen dieſen letzten Schimpf erſpart haben würde, der, wenn noch irgend ein Gefühl in uns iſt, die Nation empfindlicher ſchmerzen muß, als ſelbſt alle die weſentlichen Leiden, die jede Maßregel ihrer Adminiſtration ihr zufügte. Umſonſt hätte der Monarch einen Andern geſucht, der an vollendeter Brauchbarkeit Ihnen gleich gekommen wäre. Lord Mansfield hat nicht den Muth, ſeine eigenen Grundſätze zu behaupten; ſeine Ideen über Regierungsform gehen vielleicht noch weiter als die Ihrigen; aber ſein Herz verläugnet die Theorien ſeines Kopfes. Charles Fox ſteht erſt in der Blüthe;*)

---

*) Fox war damals ein warmer Anhänger des Miniſteriums. Die Geſellſchaft, in der er hier genannt wird, zeigt deutlich genug, wie Junius von ihm dachte. Er wußte ſogar, daß er der Verfaſſer verſchiedener gegen ihn gerichteter ſehr unſanfter Zeitungsartikel war. Gleichwohl gehört nicht nur Fox, ſondern auch ſein damals noch

und was Mr. Wedderburne betrifft, ſo liegt in ſeinem Weſen etwas, das ſelbſt die Verrätherei mißtrauiſch macht. *) Der beſte der Fürſten hätte ſich vor der Hand mit Lord Sandwich behelfen müſſen. Sie, Mylord, hätten ihre endliche Entlaſſung und Belohnung erhalten; und ich, der ich Sie um Ihres hohen Amtes Willen nicht höher ſchätze, wäre Ihnen gern bis in Ihre Einſamkeit gefolgt. Aber die Milde, die unſerem Souverän ſo vorzüglich eigen iſt, verläugnet ſich nie. Von dem Augenblicke an, wo er den Thron beſtieg, hat jedes Verbrechen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, bei ihm Verzeihung gefunden; der Archivar des Criminalgerichtes mag es bezeugen. **) In den Augen jedes andern Fürſten, den Sie mitten in den größten von Ihnen allein geſchaffenen Verlegenheiten, in einem Augenblick,

---

lebender Vater, Lord Holland, den Junius als einen alten treuen Freund vieler ihm höchſt verhaßten Perſonen unmöglich lieben konnte, unter die ſehr geringe Anzahl derer, von welchen in dieſen Briefen nie übel geſprochen wurde. Dieſe Schonung, die aufmerkſamen Leſern ſchon in frühern Zeiten nicht entgangen iſt, muß ihren Grund in perſönlichen Verhältniſſen gehabt haben. In einem Schreiben vom 16. Oktober 1771, welches er mit der Unterſchrift Anti-Fox in den Public Advertiser einrücken ließ, worin er aber Fox bloß in ſcherzhaftem Tone als den ſchwarzen Buben (my pretty black boy) bezeichnet, heißt es unter andern: „Ich kenne Junius nicht; aber ich ſehe deutlich, daß er Lord Holland und ſeine Familie abſichtlich geſchont hat. Ob Lord Holland unverwundbar iſt, oder ob Junius ſich ungeſtraft herausfordern läßt, das ſind Fragen, worüber der Schwarze Bube ernſthaft nachdenken mag.“ (Miscellaneous letters. Nr. 100.)

*) Mr. Wedderburne, nachmals Lord Loughborough, war einer der größten Advokaten, und ausgezeichnetſten Parlamentsredner ſeiner Zeit.

**) Eine Anſpielung auf den Prozeß eines gewiſſen M'Quirk, der bei Gelegenheit einer der blutigen Tumulte, welche die Middleſex-Wahl veranlaßte, in einem Handgemenge zwiſchen zwei Pöbelrotten einen Anführer der Gegenpartei erſchlagen hatte, von der Jury des Mordes ſchuldig befunden, und vom Könige begnadiget worden war. Ueber dieſen unleidlichen Mißbrauch der königlichen Prarogative hatte Junius ſchon früher einen eigenen Brief voll bitterer Invektiven an den Herzog von Grafton geſchrieben.

wo er ſeinen Thron von redlichen und geſchickten Männern umgeben glaubte, verlaſſen hätten, würde eine ſo ſchamloſe That das Gedächtniß Ihrer frühern Dienſte verlöſcht haben. Aber Seine Majeſtät iſt voll von Gerechtigkeit, und verſteht die Lehre von Compenſationen. Er erinnert ſich mit Dankbarkeit, wie ſchnell Sie Ihre Moralität den Bedürfniſſen Seines Dienſtes anzupaſſen, mit welcher Bereitwilligkeit Sie Sich den Verpflichtungen der Privatfreundſchaft und den feierlichſten gegen das Publikum übernommenen Verbindlichkeiten zu entziehen wußten. Lord Chatam aufgeopfert zu haben, war kein kleines Verdienſt. Selbſt die Niederträchtigkeit und Treuloſigkeit, mit welcher dieſes Opfer gebracht wurde, mag Ihnen genutzt haben. Die Handlung war empörend, aber die Maxime nicht ungefällig. *)

Doch ſchmeichelten Sie nicht bloß dem Menſchen; Sie wußten auch den Machthaber in ihm zu gewinnen. Die Parlamentsmaßregeln gegen Wilkes, im Kabinet zum voraus beſchloſſen — die Gewalt, den Unterthanen ihre angeborene Rechte zu nehmen, einem einzelnen Zweige der Legislatur willkürlich eingeräumt — die Conſtitution vom Unterhauſe ſchamlos angegriffen — die Pflicht, ſie zu vertheidigen, vom Oberhauſe verrätheriſch aufgegeben — das ſind die Unternehmungen, die unter der jetzigen Regierung zu Aemtern empfehlen und einen Miniſter machen. Dieſe würden das Urtheil Ihres Souveräns beſtimmt haben, wenn Sie auch keinen Eindruck auf ſein Herz gemacht hätten. Es bedurfte keiner andern Verdienſte, um Ihre Zurückberufung ins Kabinet

---

*) Was es mit dieſer angeblichen Aufopferung Lord Chatam's zu ſagen hatte, kann man aus den einleitenden Anmerkungen zu dieſem und dem vorigen Briefe erſehen. Der Herzog trennte ſich keinen Augenblick von ihm; und die Stelle, die er im Jahr 1766 annahm, in der ſichern Erwartung, daß Lord Chatam (deſſen Launen ſich nicht immer berechnen ließen) zutreten würde, gab er wenige Monate nachher, da jene Erwartung unerfüllt blieb, wieder auf. Auch muß man nicht vergeſſen, daß Junius den Mann, gegen welchen er dem Herzog die ſchwärzeſte Treuloſigkeit vorwirft, einen durchaus und unbedingt ſchlechten Mann genannt hatte.

zu entſcheiden. Nicht als wenn Sie deren nicht ſonſt noch im Ueberfluß hätten: — Mr. Hine's Diplom *) — der Herzog von Portland — und Mr. Yorke — Veruntreuung, Raub und Mord! Es wäre zu viel Ehre für Ihre Galanterie, wenn ich auch noch Nothzucht hinzufügte; aber der Styl Ihrer Liebſchaften ſichert Sie gegen dieſen Verdacht.

Ich weiß, wie man Sie gegen dieſe verſchiedenen Anklagen vertheidiget hat. Die Veruntreuung ſoll ihren Lohn in ſich ſelbſt gehabt haben; denn Mr. Bradſhaw **) verſichert auf ſeine Ehre daß Sie von dem Gelde für das Hineſche Diplom keinen Schilling empfangen haben, daß alles an General Bourgoyne gewiſſenhaft ausgezahlt werden iſt. Eilen Sie, Mylord! Ein zweites Geſchenk wird nöthig ſeyn, um Oaks in der Familie zu erhalten. Wenn das nicht geſchieht, ſo fürchte ich, Birnam-Wald kömmt unter den Hammer.

Der Herzog von Portland war Ihr älteſter Freund. Zur Vertheidigung ſeines Eigenthums berief er ſich auf weiter nichts, als auf ſein klares Recht und auf Verjährung gegen die Krone. Sie fühlten das Unrecht, das Ihrem Freunde geſchah; aber das Geſetz, meinten Sie, müſſe ſeinen Lauf haben. Die Nachwelt wird kaum glauben, daß Lord Bute's Schwiegerſohn alle ſeine

---

*) Dieſer Hine hatte eine Zolleinnehmerſtelle zu Exeter mit 4000 Pf. St. bezahlt, welche, nach einem völlig unerwieſenen Gerüchte dem General Bourgoyne (der nachher in Amerika ſo unglücklich ward) als eine unverdiente Begünſtigung zu Theil geworden ſeyn ſollten. Aus dieſem elenden Stoff hatte Junius eine Haupt- und Staatsaktion zu ſpinnen gewußt. — Die beiden übrigen Punkte werden in den folgenden Noten erklärt.

**) Der Privatſekretär des Herzogs von Grafton. Es geht aus vielen Stellen der Briefe hervor, daß Junius gegen dieſen Mann eine beſonders tödtliche Feindſchaft gehabt haben muß, die vielleicht einen Hauptaufſchluß über ſeine hölliſche Wuth gegen den Herzog gibt. — Oaks war ein Landgut des General Bourgoyne, das damals verkauft werden ſollte.

Kräfte anſtrengen mußte, um die ihm verliehene Schenkung noch vor der allgemeinen Parlamentswahl zu Stande zu bringen.*)

Von der abſcheulichen Unterhandlung, die mit Mr. Yorke's Tod endigte, iſt genug geſagt worden. Ich kann ohne Mitleid und Grauſen nicht davon reden. Sie, um ſich zu rechtfertigen, klagen öffentlich Ihren Mitſchuldigen an; und Seinem Gemüth mag die Anklage vielleicht ſchmeicheln. Aber als Mörder ſteht Ihr beide auf Einer Linie. Es war ein Gegenſtand des Wetteifers zwiſchen beiden, und würde noch heute ein Gegenſtand des Scherzes und Lachens ſeyn, wenn der Ausgang die unmittelbaren Plane des Kabinets nicht vereitelt hätte.**)

---

*) Dieſe Verhandlung war einer der Haupttexte zu den Invektiven gegen den Herzog von Grafton. Während ſeiner Adminiſtration — aber offenbar durch Lord Bute's Einfluß, nicht durch den ſeinigen — hatte man dem Herzog von Portland eine von ſeiner Familie ſeit ſiebenzig Jahren, zwar nicht ganz regelmäßig, doch ungeſtört beſeſſene ehemalige Krondomaine (Inglewood Forest) unter dem etwas ſchalen Vorwande einer alten Rechtsmaxime, nach welcher gegen die Krone keine Verjährung gelten ſollte (Nullum tempus occurit regi) genommen, und Lord Bute's Schwiegerſohne, Sir James Lowther, verliehen. Dieſe Sache veranlaßte große Debatten im Parlament und führte zu dem unter dem Namen der Nullum Tempus-Akte bekannten Geſetz, wodurch die alte Rechtsmaxime für immer aufgehoben wurde. In dieſer Akte war zwar eine Clauſel, die den Prozeß zwiſchen Portland und Lowther offen ließ; dieſer Prozeß wurde aber zwei Jahr nachher von dem Gerichtshof der Exchequer zu Gunſten des erſten entſchieden.

**) Um die ganze Verruchtheit dieſer Stelle zu faſſen, muß man die Thatſache kennen, worauf ſie ſich bezieht. Nach Lord Camden's plötzlicher Entfernung vom Kanzleramt (Seite 143) hielt es eine Zeitlang ſchwer, Jemanden zu finden, der bei der damaligen Stimmung der Gemüther dieſes Amt hätte übernehmen wollen. Mr. Yorke, General-Fiskal, ein Mann von anerkanntem Verdienſt, entſchloß ſich endlich dazu; er hatte aber unglücklicherweiſe früher ſeinem Bruder, Lord Hardwicke, feierlich verſprochen, daß er keinem Antrage des Hofes Gehör geben wollte. Als er zu ſeinem Bruder aufs Land fuhr, um ihm die Gründe mitzutheilen, die ihn zur Annahme der Kanzlerſtelle bewogen hatten, ließ dieſer ſeine Thür vor ihm verſchließen; und aus Verzweiflung darüber gab Mr. Yorke ſich wenig Stunden nachher den Tod.

Dieſer Brief, Mylord, iſt nur die Vorrede zu unſerer künftigen Korreſpondenz. Der Ueberreſt dieſes Sommers ſoll Ihrer Unterhaltung gewidmet ſeyn. Ich hoffe hin und wieder den Ernſt Ihrer Morgenſtudien aufzuheitern, und Sie für die Geſchäfte des Tages vorzubereiten. Ohne auf größere Aufrichtigkeit Anſpruch zu machen, als Mr. Bradſhaw, verſichere ich Sie, daß meine Zuneigung Sie begleiten ſoll, ſo lange ſie Miniſter bleiben.

Darf ich Verzeihung hoffen, wenn ich mich für einen Mann verwende, den Sie, wie ich weiß, nicht lieben? Ich meine Lord Weymouth. An Niederträchtigkeit fehlt es ihm nicht; und ſeine Deſertion iſt von neuerem Datum als die Ihrige.*) Sie wiſſen, daß der Poſten eines Siegelbewahrers ihm zugedacht war; ſchwerlich werden Sie ihn mit einer Penſion abſpeiſen wollen. Doch er muß Brod haben — oder beſſer, er muß Wein haben; und wenn Sie ihm den Kelch verſagen, ſo machen Sie Sich keine Hoffnung, ihn im Schooße der Miniſterialkirche zu erhalten.

Junius.

III. Lord Mansfield.

Dieſer große Rechtsgelehrte bekleidete mehr als dreißig Jahre lang das Amt eines Präſidenten des oberſten Tribunals der Kings-Bench. In frühern Zeiten hatte er auch einen Sitz im Kabinet, und wurde ſtets als einer der vertrauten Rathgeber des Königes betrachtet. Seine politiſchen Grundſätze waren im vollkommenſten Einklange mit dem Geiſte der brittiſchen Verfaſſung. Da er ſich aber in verſchiedenen Hauptfragen auf die monarchiſche

---

Dieſes melancholiſche Ereigniß hatte Niemand vorher ſehen können. Wenn die Miniſter, und vielleicht der König ſelbſt, ſich bemüht hatten, einen der ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten zu einem der erſten öffentlichen Aemter zu befördern — was lag darin Sträfliches? Und welche teufliſche Bosheit konnte ſie deßhalb als Mörder anklagen?

*) Lord Weymouth hatte zu Ende des Jahrs 1770 ſeine Stelle als Staatsſekretär niedergelegt.

Seite neigte und Popularität, wie es ſcheint, weder ſuchte noch achtete, ſo wurde er einer geheimen Vorliebe für den Deſpotismus beſchuldiget. Nichts deſto weniger genoß er als Richter während ſeiner langen und thätigen Laufbahn jenes allgemeinen und unbeſchränkten Vertrauens, welches großen Eigenſchaften in dieſem Stande nur zu Theil wird, wenn ſie mit einem unbeſcholtenen Charakter vereinigt ſind; und in der letztern ruhigern Periode ſeines Lebens wurde Lord Mansfield's Name ſelbſt von ſeinen ehemahligen Gegnern nicht ohne Ehrfurcht genannt. **Junius** war vielleicht der einzige Menſch auf Erden, den weder Scham, noch Scheu, noch Gewiſſen zurückgehalten hätte, von einem Manne dieſer Art wie von einem Mißethäter zu ſprechen. Was ihm dabei zu Hülfe kam, war ſein grenzenloſer Haß gegen alles, was Schotte hieß, ein Haß der ſich in ſeiner ganzen Korreſpondenz, in immer gleicher Bitterkeit, und oft auf eine ſehr unedle Weiſe kund gibt.

An Lord Mansfield.

14. November 1770.

Die Erſcheinung dieſes Briefes wird die Neugier des Publikums rege machen und Ihnen, Mylord, nicht gleichgültig ſeyn. Ich bin tief in Ihrer Schuld, und will verſuchen, ein für allemal meine Rechnung mit Ihnen abzuſchließen.

Sie werden meine Wahrheitsliebe nicht in Zweifel ziehen, wenn ich Sie verſichere, daß es nicht Achtung für Ihre Perſon war, was mich bisher bewog, Sie zu ſchonen. Außer dem Ungemach und der Gefahr, wovon die Preſſe bedroht iſt, ſobald Sie Partei und zu gleicher Zeit Richter ſind, hat mich auch, ich bekenne es, die Schwierigkeit des Unternehmens zurückgeſchreckt. Unſere Sprache hat kein Wort des Vorwurfs, die menſchliche Seele keine Regung des Abſcheus mehr, die nicht an Ihnen ſchon mit glücklichem Erfolg verſucht und erſchöpft worden wäre. Geſchicktere, als ich, haben Ihrem Charakter reichliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Mein beſcheidenes Geſchäft mag ſeyn, die zerſtreuten Wohlgerüche zu ſammeln, bis endlich ihre vereinigte Kraft Ihren abgeſtumpften Sinnen fühlbar wird.

Erlauben Sie mir zuerſt, der ſchottiſchen Aufrichtigkeit, wo ich ſie nur immer finde, meinen Tribut darzubringen. Ich ſetze kein ſonderliches Vertrauen in die Aeußerungen Ihrer Herren Landsleute; und wenn ſie lächeln, fühle ich mich von etwas Unheimlichem bedroht. Bei dieſer Meinung von der ſchottiſchen Nation habe ich es Ihnen ſtets zur Ehre angerechnet, daß Sie in Ihren frühern Tagen ſo wenig von Ihrer vaterländiſchen Klugheit blicken ließen. Sie hatten gewiſſe urſprüngliche Zuneigungen, die Sie bei jeder Gelegenheit an den Tag legten. Ihr Eifer für die Sache eines unglücklichen Prinzen machte ſich zuweilen mit der Freimüthigkeit des Weines und mit religiöſer Feierlichkeit Luft.*) Dies war nach meiner Anſicht das vortheilhafteſte Licht, in welchem ſich ihr Charakter je gezeigt hat. Sie ergriffen wie ein ehrlicher Mann die Partei, zu welcher ſie ſich durch Geburt, Erziehung, Vaterland, und Familienverbindungen gezogen fühlten. Es lag etwas Edles in ihrer Anhänglichkeit an das verbannte Haus. Warum blieben Sie nicht bei dieſer einmal ausgeſprochenen Treue? Warum folgten Sie nicht dem Beiſpiel Ihres würdigen Bruders? Ihre Freunde werden vielleicht ſagen, daß, ob Sie gleich das Schickſal Ihres rechtmäßigen Herrn nicht theilen wollten, Sie dennoch feſt an den Grundſätzen hingen, die ſeinem Vater den Thron gekoſtet hatten, daß Sie, ohne für ſeine Perſon zu kämpfen, ſeiner Sache weſentlich dienten, und daß Sie Sich über den Verluſt einer geliebten Dynaſtie tröſteten, indem ſie den Regierungsmaximen derſelben neues Leben verliehen. Dies iſt die Art und Weiſe, wie der Kopf eines Schotten die Irrthümer ſeines Herzens gut macht. — Mylord! ich erkenne die Wahrheit dieſer Apologie, und kann ſie durch Ihr ganzes Leben beurkunden. Ich ſehe durchaus den regelmäßigen Plan, die Gewalt der Krone auf Koſten der Freiheit des Volkes zu erweitern. Alle Ihre Gedanken, Worte und Handlungen ſind gleichförmig auf dieſen Zweck gerichtet. Aus Verachtung oder aus Unkenntniß des britiſchen Landrechts ſuchen Sie in den Gerichtshof, dem Sie vorſitzen, Grundſätze einzuführen, von welchen engliſche Rechtsgelehrte nichts wußten. Der römiſche Codex, das Völkerrecht, die Gutachten fremder Juriſten, ſind Ihr beſtändiger Text: nie fällt es Ihnen ein, die Magna-Charta oder die Bill der Rechte mit Beifall oder Ehrfurcht zu nennen. Durch dergleichen treuloſen Künſte wurde von jeher die edle Einfalt und der freie Geiſt unſerer ſächſiſchen Geſetze verunreinigt. Die normänniſche Eroberung war nicht eher vollendet, als bis normänniſche Rechtsgelehrte ihre Geſetze eingeführt und die Sklaverei in ein Syſtem gebracht hatten. — — —*)

---

*) Dies und das folgende ſind Anſpielungen auf ein gemeines Gerücht, nach welchem Lord Mansfield in ſeiner Jugend öfters, und zwar mit gebeugtem Knie, auf die Geſundheit des Prätendenten getrunken haben ſollte. Aber bereits im Jahre 1753 hatte der königliche Staatsrath und das Haus der Pairs dieſes Gerücht für eine ſchändliche Verläumdung erklärt. — Sein Bruder Murray war im Gefolge des Prätendenten.

In öffentlichen Geſchäften, Mylord, iſt Schlauigkeit, wie fein ſie auch geſponnen ſeyn mag, nie ein ſicherer und ehrenvoller Führer. Gleich ſchlechter Münze erhält ſie ſich eine Zeitlang im Cours und wird bald verſchrieen. Mit einer liberalen Denkungsart iſt ſie unvereinbar obgleich oft mit großen Fähigkeiten verbunden. Ich gehe gewiß ehrlich zu Werke, indem ich Ihre Geſchicklichkeit anerkenne. Es thut mir leid für die menſchliche Natur, wenn ich einen Mann von ſo ausgezeichneten Gaben zu ſo niedrigen Kunſtgriffen herabſinken ſehe. Laſſen Sie Sich aber durch Ihre Eitelkeit nicht gar zu leicht tröſten! Glauben Sie mir, Mylord, Sie werden lange nicht ſo ſehr bewundert, als verabſcheut. Bloß die Parteilichkeit Ihrer Freunde hebt die Fehler Ihres Herzens gegen die Eigenſchaften Ihres Verſtandes auf. — — —

---

*) Nach dieſem Eingange folgt eine lange und boshafte Kritik ſowohl der richterlichen als der miniſteriellen Handlungen Lord Mansfield's. Der ſchwerſte Vorwurf, den er ihm macht, iſt der, daß er in den Parlamentsdebatten über die Ausſchließung von Wilkes fortwährend eine hartnäckige Neutralität beobachtet, und doch in den geheimen Berathſchlagungen des Kabinets für die heftigſten Maßregeln geſtimmt habe. Alle dieſe Deklamationen gründeten ſich auf eitle Vermuthungen; denn Lord Mansfield ſprach ſeine wahre Meinung über jene Streitfrage, weder im Parlament, noch im Kabinet aus, ſondern nahm ſie, wie er einſt feierlich angekündigt hatte, mit ſich ins Grab.

Hier laſſen Sie uns für heute ſchließen. Nicht meinetwegen wünſche ich, daß Sie über Ihre jetzige Lage ernſtlich nachdenken mögen. Sehen Sie Sich vor, ehe Sie den erſten Eingebungen Ihrer Rachſucht folgen. Dieſe Schrift iſt der Welt überliefert und kann nicht mehr zurückgenommen werden. Die Verfolgung eines unſchuldigen Buchdruckers kann weder Thatſachen verändern noch Beweisgründe widerlegen. Liefern Sie mir nicht neue Materialien gegen Sie ſelbſt! Ein ehrlicher Mann, gleich der wahren Religion, appellirt an die Ueberzeugung, oder vertraut mit Beſcheidenheit auf die innere Stimme des Gewiſſens. Der Betrüger ſetzt Gewalt an die Stelle der Argumente, gebietet Stillſchweigen, wo er nicht Glauben erwecken kann, und verbreitet ſeine Lehre mit dem Schwert.

Junius.

IV. Junius und Horne Tooke.

Horne Tooke, einer der unruhigſten Demagogen ſeiner Zeit, und der auch in einer ſpätern Epoche viel von ſich hören ließ, war im Jahre 1771 mit Wilkes und deſſen Freunden über die Sheriffs-Wahl in London zerfallen. Junius erlaubte ſich in einem ſeiner Läſterbriefe an den Herzog von Grafton, einige bittre Bemerkungen über Horne's Verfahren in dieſem Streite, und behauptete kurz und klar, Horne habe ſich an das Miniſterium verkauft. Dieſe Beſchuldigung veranlaßte eine öffentliche Korreſpondenz zwiſchen Horne und Junius, worin einer den andern in wilden und frevelhaften Proteſtationen eines angeblich patriotiſchen Eifers ſo lange überbot, bis endlich Horne, der es ſeinem Gegner nicht gleich thun konnte, ſich mit dem ſchweren Vorwurf, ſogar die Perſon des Monarchen in Schutz genommen zu haben, zurückziehen mußte. Einige Auszüge aus dieſer in ihrer Art gewiß einzigen Korreſpondenz, werden die beiden Athleten in ihrer ganzen Stärke zeigen.

Junius ſchreibt an Horne — nach einem perſönlichen Ausfall gegen den König, den wir nicht den Muth haben zu überſetzen: »Ob ich gleich weit entfernt bin, von Ihren Fähigkeiten eine geringe Meinung zu haben, ſo beweiſet mir doch die Form Ihres Angriffes gegen Wilkes, daß Sie entweder wenig Urtheilskraft beſitzen oder von Leidenſchaft verblendet ſind. Sie hätten vorherſehen müſſen, daß die Vorwürfe, welche Sie ihm machen, ihm nicht einmal ſchaden konnten; denn glauben Sie mir, Mr. Horne, das Publikum wird ihm ſeinen Claret und ſeine Bedienten, und ſelbſt den Ehrgeiz, ſeinem Bruder das Kämmerer-Amt von London zu verſchaffen,*) gern verzeihen, ſo lange er gegen ein Miniſterium und ein Parlament kämpft, welche alles verſuchen, um das Land in Sklaverei zu ſtürzen, und ſo lange er dem Könige ein Dorn im Auge ſeyn wird. Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich Wilkes für einen untadelhaften Mann halte. Die Frage iſt bloß, wo finden wir einen, der mit beſſern Grundſätzen eben ſo weit gehen, und eben ſo viel wagen wollte, als Er? Die Umſtände fordern einen ſolchen Mann, und er muß unterſtützt werden. Wie würde jener verhaßte Heuchler mit ſeinen Favoriten triumphirt haben, wenn Wilkes den Kürzern gezogen hätte? Und es war nicht Ihre Schuld, daß Er dieſen Triumph nicht genoß u. ſ. w.«

Hierauf antwortete Horne in einem langen Briefe, worin er die Reinigkeit ſeiner eigenen Grundſätze vertheidigt, und gegen die von Junius geäußerten lebhaft zu Felde zieht. Von ſich ſelbſt ſagt er: »Das göttliche Recht und das geheiligte Anſehen der Monarchen ſind Worte ohne Sinne für mich. Es galt zu den Zeiten Karls I. für eine verwegene Aeußerung von Cromwell, daß, wenn er ſich in einer Schlacht dem Könige gegenüber fände, er ſein Gewehr eben ſo getroſt gegen ihn, als gegen jeden andern Mann abfeuern würde. Ich gehe weiter. Hätte ich in jenen Tagen gelebt, ſo würde ich nicht erſt auf eine Gelegenheit gewartet haben, meine Pflicht zu thun. Ich würde ihn aufgeſucht und, ohne alle perſönliche Feindſchaft, mein Gewehr lieber gegen ihn, als gegen jeden andern Mann abgefeuert haben.« Doch ſelbſt mit dieſen Geſinnungen will er das Syſtem von Junius nicht dulden. »Wenn Junius Recht hat, ſo beſteht die Sache der Nation nur darin, daß man den König chikanire; und jeder Schurke muß in jedem Bubenſtück unterſtützt werden, wenn er nur nicht aufhört, ein Dorn im Auge des Königs zu ſeyn. Dies iſt das letzte Extrem des Faktionsgeiſtes, und der Gipfel politiſcher Verruchtheit. — Was auch der Ausgang der jetzigen traurigen Kriſis ſeyn mag, mit den Grundſätzen, die Junius predigt, kann keine Regierungsform beſtehen. Verfolgung der Perſonen aus reiner Bosheit iſt ein Motiv, das ſich bloß für den Teufel ſchickt. Wer oder was auch immer an der Spitze der Regierung ſtehen möge, muß Ehrfurcht und Beiſtand vom Volke fordern können.« u. ſ. f.

---

*) Der Patriot Horne hatte nämlich dem Patrioten Wilkes öffentlich vorgeworfen, daß er noch im Gefängniß der Kingsbench täglich Claret getrunken, ſechs Bediente, und darunter drei franzöſiſche, gehalten, und ſeinen Bruder zum Stadt-Kämmerer befördert habe!

Gegen dieſe harte Lektion läßt nun Junius in ſeiner Replik alle ſeine Batterien ſpielen. — »Mr. Horne unterhält uns in hohem Tone von den Heldenthaten, die er verrichtet haben würde, wenn er im vorigen Jahrhundert gelebt hätte. Der unglückliche Karl würde ihm ſchwerlich entgangen ſeyn. Aber lebende Monarchen haben Anſpruch auf ſeine Ergebenheit und Achtung. Auf ſolche Bedingungen kann man freilich ohne Gefahr ein Patriot ſeyn. Wenn es ihm mit dieſer pomphaften Rhapſodie Ernſt war, ſo wollen wir ſeinen Argumenten etwas näher treten. Ich glaube, er iſt noch nicht Hofmann genug, um zu läugnen, daß die Conſtitution unter der gegenwärtigen Regierung aufs Gröblichſte verletzt worden iſt. Er wird nicht läugnen wollen, daß die Geſetze ohne Scheu übertreten, die Rechte der Unterthanen gekränkt, ihre wiederholten Beſchwerden verachtet wurden. Vergehungen wie dieſe, waren der Grund der Rebellion im vorigen Jahrhundert, und würden damals, wenn ich Mr. Horne recht verſtehe, ihn berechtiget haben, ſeinen Souverän mit kaltem Blute zu erſchießen. Ich will nicht unterſuchen, mit welcher Conſtitution dieſe Lehre vereinbar iſt. In jedem Falle aber liegt ihm ob, zu beweiſen, daß der jetzige König für die Fehler ſeiner Regierung beſſre Entſchuldigungsgründe hat, als Karl I. Er muß beweiſen, daß die Conſtitution vor hundert Jahren beſſer verſtanden, daß die Rechte der Unterthanen und die Grenzen der königlichen Gewalt beſſer beſtimmt waren, als heute. Wenn er nicht im Stande iſt, dieſe Sätze darzuthun, ſo begreiſe ich nicht, wie er es vor ſeinem Gewiſſen verantworten will, daß er nicht unmittelbar mit derſelben Freiheit handelt, mit welcher er ſpricht. Ich habe vor dem Charakter Karls I. eben ſo wenig Achtung als Mr. Horne; und doch mag ich mich an ſeinem Andenken nicht durch eine Vergleichung verſündigen, die ihn beſchimpfen würde.«

Mit der Schlußſtelle dieſes nämlichen Briefes, einer Stelle, welche von Freunden und Feinden des Verfaſſers häufig citirt worden iſt, wollen wir auch dieſe Auszüge beſchließen: »Die Prieſter ſind oft beſchuldiget worden, die Schrift falſch ausgelegt zu haben. Mr. Horne ſcheint ſeinem Beruf Ehre machen zu wollen. Er verdreht ſeinen Text, und legt ſeinem Autor ſeine eigenen Irrthümmer bei. Dergleichen Künſte können die Nation nicht lange täuſchen; und ohne eine unanſtändige Parallele zu beabſichten, wage ich es, zu prophezeihen, daß die Bibel und Junius noch werden geleſen werden, wenn die Commentarien der Jeſuiten längſt vergeſſen ſind.«

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf die in mehr als einer Rückſicht merkwürdige Geſchichte der immer erneuerten, und bisher immer vergeblichen Muthmaßungen über den Urſprung der Junius-Briefe zu werfen.

Die Entdeckung des Verfaſſers iſt beſonders dadurch erſchwert worden, daß er ſelbſt ſein Geheimniß mit der äußerſten Sorgfalt zu bewahren geſucht hat. Seitdem ein Theil ſeiner Privat-Korreſpondenz mit Woodfall bekannt gemacht worden iſt, hat man ſich überzeugen können, daß bei dieſer ſtrengen Beobachtung der Anonymität nicht bloß Seltſamkeit oder Ziererei oder politiſcher Calcul, ſondern auch wirkliche, oft ſehr lebhaft ausgedrückte Furcht zum Grunde lag. Im Anfange ſchrieb er über dieſen Punkt mit ziemlicher Zuverſicht an Woodfall. So am 5. Oktober 1769: »Verlaſſen Sie ſich darauf, daß es abſolut unmöglich iſt, daß einer dieſer Leute (die Familie Cavendiſh) oder Sie, oder irgend Jemand mich je entdeckte, ſo lange ich mich nicht ſelbſt zu erkennen geben will; alle Künſte, alle Nachforſchungen, alle Beſtechungen würden vergeblich ſeyn.« — In einem ſpätern Zeitpunkt hingegen, während der letzten Monate des Jahres 1771 muß er ernſthafte Beſorgniſſe gehabt haben. Damals ſchrieb er an Woodfall: »Geſtehen Sie mir aufrichtig, ob Sie wiſſen, oder vermuthen, wer ich bin.« Und bald darauf in viel ſtärkern Worten: »Ich muß mehr als je auf meiner Hut ſeyn. Ich bin überzeugt, wenn man mich entdeckte, ich lebte nicht drei Tage mehr; und entginge ich der Gefahr, ſo würden ſie mich mit Parlaments-Dekreten verfolgen. — Aendern Sie die Adreſſe auf Sommerſet-Kaffeehaus. Laſſen Sie aber keine Seele darum wiſſen. Ich bin von ihrer Rechtſchaffenheit zu überzeugt, um zu glauben, daß Sie auf irgend eine Art zu meinem Verderben beitragen könnten. Handeln Sie ehrlich gegen mich! Zur gehörigen Zeit ſollen Sie erfahren, wer ich bin.« — Das Parlament ſchien er beſonders zu fürchten. So warnte er Woodfall: »Vermeiden Sie, ſo viel als möglich, Händel mit den Gerichtshöfen; vor allen Dingen aber, hüten Sie Sich vor dem Parlament; denn gegen dieſes iſt nicht aufzukommen.«

Das drohende Schreiben an Garrik, welches in dem vorhergehenden Artikel erwähnt iſt, wurde ebenfalls durch die Beſorgniß einer Entdeckung veranlaßt. Garrik hatte ſich ſeit einiger Zeit unendliche Mühe gegeben, den Verfaſſer auszuforſchen; und da Junius wußte, daß Garrik bei Hofe ſehr wohl geſehen war, ihn ſogar im Verdacht hatte, daß er dem Könige Nachrichten zutrüge, ſo glaubte er ihn durch einen Hauptſchlag ſchrecken zu müſſen.

Bei dieſer Lage der Sache, und dem ungeheuern Eindruck, den die Briefe von Junius auf das Publikum gemacht hatten, iſt es nicht zu verwundern, daß die Neugier der Menſchen und der Wunſch, das Geheimniß zu enthüllen, aufs Höchſte ſtieg, daß eine Vermuthung die andere jagte, und daß ſelbſt die unwahrſcheinlichſten und abgeſchmackteſten ihre Anhänger fanden. Es iſt nicht zu viel geſagt, daß in dem Zeitpunkte, wo die Briefe erſchienen, und noch verſchiedene Jahre nachher, kaum ein öffentlicher Mann von Bedeutung und Talent in England war, dem nicht einer oder der andere ſie zugeſchrieben hätte. Lord Chatam, Lord Shelburne, (der Vater des heutigen Marquis von Landsdowne), der Herzog von Portland, Lord George Sackville, Lord Aſhburton, Burke, Wilkes, Horne Tooke u. ſ. f. — Wer nur irgend, in welchem Sinne es ſeyn mochte, durch Witz oder Beredtſamkeit geglänzt hatte, ſogar Perſonen, die auf keins von beiden Anſpruch machen konnten, wurden aus einem oder dem andern phantaſtiſchen Grunde, weil dieſes oder jenes Intereſſe, dieſer oder jener zufällige Umſtand, ein Wort, ein Wink, eine Anekdote ſie zu bezeichnen ſchien, als Junius aufgeführt. Die Erfinder ſolcher Muthmaßungen verliebten ſich oft ſo ſehr in ihre Hirngeſpinnſte, daß ſie ſie anhaltend und hartnäckig, und wenn gleich ohne geſunde Kritik, doch nicht immer ohne Erfolg, wenigſtens bei einem Theil ihrer Leſer, zu behaupten ſuchten. In der Verzweiflung griff man mitunter zu ganz abenteuerlichen und ausſchweifenden Conjecturen; und in einem der zahlreichen Bücher, welche dies literäriſche Problem erzeugt hat, wird erzählt, ein

Herr vom erſten Range habe an der Tafel einer bekannten Dame mehr als einmal verſichert, Niemand anders als der König könnte die Briefe geſchrieben haben, und dieſe Meinung ſey in der königlichen Familie vollkommen accreditirt.*)

Außer den berühmten Staatsmännern und Demagogen der Zeit wurden viele andere, weniger bekannte Perſonen, die entweder Beweiſe von ihren Fähigkeiten gegeben hatten, oder denen ihre Freunde die Geſchicklichkeit zutrauten, etwas Außerordentliches zu leiſten, für den Verfaſſer ausgegeben. Auf dieſe Weiſe ſind Charles Bloyd und John Roberts, beide Sekretärs der Schatzkammer; Samuel Dyer, ein Gelehrter von einem gewiſſen Range, Freund von Johnſon und Burke; Dr. Buttler, Biſchof von Hereford (auf den Wilkes gemuthmaßt hatte); der Feldprediger Roſenhagen (der ſich gern bei Lord North als Junius producirt hätte, um ihm eine Penſion abzudringen); Henry Flood, ein bekannter irländiſcher Parlaments-Redner, und Andere mit nicht gültigern Anſprüchen als Candidaten in dieſem ſeltſamen Wettſtreit ans Licht getreten. Aber Keiner hat der ihm zugedachten Ehre lange Stich halten können: und wenn über einen oder den andern noch Zweifel geblieben wären, ſo hat ſie Woodfall in ſeiner neuen Ausgabe, durch Argumente von unwiderſtehlichem Gewicht, ſammt und ſonders beſeitiget. Es wäre der Mühe nicht werth, bei allen dieſen jetzt vergeſſenen Hypotheſen zu verweilen; wir ſchränken uns daher hier auf eine kurze Muſterung derjenigen ein, für welche ſie entweder zu gewiſſen Zeiten die Meinung beſonders ausgeſprochen, oder auf welche man die Aufmerkſamkeit des brittiſchen Publikums durch ſcheinbare Gründe oder Combinationen von Gründen vorzüglich zu richten verſucht hat. In dieſe Klaſſe gehören: Edmund Burke, W. G. Hamilton, General Lee, Lord Aſhbourton, Macaulay Boyd, Delolme, Glover, und Francis.

---

*) An Inquiry concerning the author of the letters of *Junius* by *John Roche*. London: 1813.

Auf Burke fiel der erſte und allgemeinſte Verdacht der Autorſchaft dieſer Briefe; ein Verdacht, deſſen Entſtehung zu einer Zeit, wo das Genie dieſes großen Mannes ſich erſt durch einzelne Blitze angekündigt hatte und ſein Charakter noch wenig bekannt war, ſich allenfalls erklären läßt, deſſen Fortdauer aber, ſelbſt bis auf unſere Tage herab, zu den ſeltſamſten Verirrungen menſchlicher Urtheilskraft gehört.*) Wer die Eigenthümlichkeiten eines Schriftſtellers auch nur in ihren ſchärfſten Zügen zu faſſen vermag, der kann zwiſchen Burke und Junius keine andere Verwandtſchaft finden, als die der Gegenſtände, welche ſie behandelten, und der Gewalt über die Sprache, welche ſie beſaßen. Aus jedem charakteriſtiſchen Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie mehr von einander verſchieden, als Rouſſeau und Voltaire. Die Vollkommenheit von Burke iſt der unerſchöpfliche Reichthum der Natur; die von Junius das vollendete Reſultat der Kunſt. Burke's Styl iſt lebendig und voll bis zur Ueppigkeit, ein Strom, der alles mit ſich fortreißt, zuweilen über ſeine Ufer tritt, aber ſelbſt, wenn er Verwüſtung droht, fruchtbar und geſegnet. In Junius iſt alles ſtudirt, geregelt, abgewogen, trocken, verzehrend und verzehrt. Jenen begleitet eine begeiſterte Einbildungskraft bis in die tiefſinnigſten Spekulationen: bei dieſem regiert der berechnende Verſtand, auch da, wo er am lebhafteſten bewegt und hingeriſſen ſcheint. Burke iſt, wie Junius, bitter in ſeinem Spott und oft heftig ohne Maß in ſeinem Zorn; aber ſelbſt in ſeinen Sakrasmen waltet nie ein feindſeliges Gemüth; und ſeine Leidenſchaft dringt aus dem Herzen; ſie iſt wahr,

---

*) Ein gewiſſer John Roche gab im Jahr 1813 eine Schrift von 300 Oktav-Seiten heraus, betitelt: An Inquiry concerning the letters of *Junius*, in which it is proved *by internal as well as by direct and satisfactory evidence*, that they were written by the late R. H. *Edmund Burke*. — Nicht etwa aus Feindſeligkeit, ſondern aus ganz beſonderm Wohlwollen, und um Burke's Unſterblichkeit noch mehr zu ſichern, übernahm der Verfaſſer dies erbärmliche und undankbare Geſchäft; und zwar, was das merkwürdigſte iſt, nachdem bereits die neue Woodfall'ſche Ausgabe allen ſeinen vermeinten Argumenten zum voraus den Hals gebrochen hatte.

ſie iſt menſchlich, ſie iſt mittheilend, während Junius nur brennt ohne zu erwärmen, und wo er erſchüttern will, Entſetzen und Abſcheu erregt.

Man hat viel Gewicht auf den Umſtand gelegt, daß die erſte Schrift, durch die ſich Burke bekannt machte, eine der gelungenſten Parodien des Ideenganges und der Schreibart von Lord Bolingbroke war. Wer ſo ein Kunſtſtück zu liefern vermochte, meinte man, konnte auch wohl, mit Verläugnung aller eignen Manier und alles eignen Charakters, die Rolle von Junius ſpielen. Aber die Parodie war ein vorübergehender, jugendlicher Verſuch, und Bolingbroke nachahmen, für ein Talent wie Burke's, kein Wunderwerk. Um aber als Junius zu ſchreiben, und zu gleicher Zeit als Burke zu ſprechen, hätte er in einer und derſelben Perſon zwei der außerordentlichſten Originalitäten vereinigen, zugleich Burke und Nicht-Burke ſeyn müſſen.

Wenn aber auch die innern Gründe der Ungereimtheit dieſer Hypotheſe nicht ſo mächtig geweſen wären, ſo hätte wenigſtens der handgreifliche Widerſpruch, in welcher ſie mit allen äußern Verhältniſſen ſtand, ſie ohne Rettung verbannen ſollen.

Burke war in enger, vertrauter Verbindung mit einer ſehr geachteten politiſchen Partei; er hatte in der Adminiſtration von Lord Rockingham eine Stelle bekleidet; er war ein treuer, eifriger Anhänger, und bei jeder Gelegenheit ein lebhafter Lobredner dieſer Adminiſtration, von der Junius höchſtens mit Mitleid, oder mit gemäßigter Verachtung ſprach. George Grenville, der einzige Staatsmann, den Junius mit Wohlwollen zu behandeln ſchien, war als Urheber des amerikaniſchen Taxations-Syſtems in Burke's Augen der Stifter unſäglichen Unheils, und konnte von ihm allenfalls (wie es wirklich geſchah) als ein achtungswürdiger, rechtlicher und edler, aber nie (wie Junius that) als ein muſterhafter und wohlthätiger Miniſter geprieſen werden. Wie Junius über Amerika dachte, wiſſen wir; und gerade in dem Zeitraum, in welchem ſeine Briefe geſchrieben wurden, war Burke unabläſſig beſchäftigt. die Rechte der Kolonien zu vertheidigen, Verſöhnung und Frieden für ſie auszuwirken, und ihre Sache in und außer dem Parlament mit jener erhabenen Beredtſamkeit zu führen, die auch ohne ſeine ſpätern und größern Verdienſte ſeinen Namen unſterblich gemacht haben würde.

Was hätte einen Mann, wie Burke, verleiten können, ſeine Grundſätze, ſeine Freunde, ſeine Partei, ſeine ganze politiſche Exiſtenz Jahre lang in einem regelmäßigen geheimen Kriege zu verläugnen und zu untergraben? Und wo hätte er in einem öffentlichen, höchſt thätigen Leben, wovon jeder Tag dem Publikum gewidmet war, auch nur die phyſiſche Zeit zu dieſem fruchtloſen Gaukelſpiel gefunden?

William Gerard Hamilton, bekannt unter dem Namen Single-Speech-Hamilton, weil er, obgleich dreißig Jahre Mitglied des engliſchen Parlaments, nur eine einzige und allgemein bewunderte Rede gehalten hatte,*) wurde, vielleicht eben wegen dieſes ſonderbaren Umſtandes, der mit ſeinen bekannten Fähigkeiten und Kenntniſſen unvereinbar ſchien, von Anekdoten-Krämern ſeiner Zeit für den Verfaſſer der Junius-Briefe ausgegeben. Was dieſer Sage eine Zeitlang Kredit verſchaffte, war der ſonderbare Vorfall, daß Hamilton eines Tages auf einem Spaziergange dem Herzog von Richmond erzählt hatte, es ſey ein neuer Brief von Junius erſchienen, von dem er ſogar den Inhalt wußte, und daß dieſer Brief, zum Erſtaunen des Herzoges, an demſelben Tage nicht, zwei Tage ſpäter aber wirklich erſchien. Woodfall hat die Anekdote vollſtändig aufgeklärt; er ſelbſt hatte Hamilton am Morgen des Tages, wo das Geſpräch

---

*) Im irländiſchen Parlament ſprach er jedoch, während der zwei Jahre ſeines Staatsſecretariats in Irland mehr als einmal, und jedesmal vortrefflich. In einer nach ſeinem Tode von Malone veranſtalteten Ausgabe der ſinnreichen und launigten Schrift, die Hamilton unter dem Titel: *Parliamentary Logic* verfaßt hatte, ſind zwei dieſer Reden abgedruckt!

vorfiel, die Nachricht von dieſem Briefe gegeben, der nachher durch zufällige Hinderniſſe verſpätet wurde. — Hamilton fand ſich übrigens durch die Meinung derer, die Junius in ihm zu erkennen glaubten, nichts weniger als geehrt, und proteſtirte bei jeder Gelegenheit, ja ſelbſt noch auf ſeinem Todbette, ſo nachdrücklich gegen den Verdacht (der auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hatte), daß Niemand mehr den Muth behielt, dabei zu beharren.

Im Jahr 1803 erſchien in London ein zuerſt in Amerika gedruckter Zeitungsartikel, nach welchem der General Lee einem gewiſſen Rodney (den Niemand kannte) im Jahr 1773 bei einem erſten Beſuch anvertraut haben ſollte, er ſey der Autor der Junius-Briefe. Auf dieſe unverbürgte Confidenz wurde in England nicht ſonderlich geachtet, bis im Jahr 1807 ein Dr. Girdleſtone in Yarmouth aufſtand und in einem eigenen Pamphlet die Richtigkeit der Sache darzuthun ſuchte. Nachdem in der Woodfall'ſchen Ausgabe von 1812 dieſer Verſuch mit verdienter Geringſchätzung behandelt worden war, wagte Dr. Girdleſtone im Jahr 1813 einen zweiten, der, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht glücklicher ausfiel. *) — Ob Lee ſich in einer Anwandlung von Eitelkeit für den Verfaſſer der Briefe ausgegeben, oder ob Rodney ſeine Ausſage erdichtet hatte, iſt nie ins Reine gebracht worden. Lee war übrigens ein Mann von Geiſt und Talent, aber ein leidenſchaftlicher Republikaner, der aus Enthuſiasmus für die Sache der Inſurgenten Dienſte bei ihnen nahm, und von der Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche ſo durchdrungen war, daß er bereits vor dem Ausbruch des Krieges an einen ſeiner Korreſpondenten ſchrieb: »Die Amerikaner ſind allerdings das beſte Volk unter der Sonne, und nichts beweiſet es mehr, als daß Sie und Grenville, und Bedford und Newcaſtle und alle Advokaten der Stempel-Taxe nicht längſt gehängt worden ſind.« Es gehörte eine ſonderbare

---

*) Die zweite Schrift hieß: Facts tending to prove, that General *Lee* was the author of *Junius*. London, 1313.

Verblendung dazu, um in dieſem Manne Junius aufzuſuchen. Ueberdies hat Woodfall faktiſch dargethan, daß General Lee während der Jahre, in welcher die Briefe geſchrieben waren, faſt ohne Unterlaß auf dem Continent herum reiſete und ſich größtentheils in Polen aufhielt, wo er mit dem letztverſtorbenen Könige in genauer Verbindung ſtand.

Mr. Dunning, nachmaliger Lord Aſhburton, iſt einer der Candidaten, welche die meiſten Stimmen für ſich vereinigten; und Woodfall ſelbſt geſteht, daß es nicht ganz an Gründen dazu fehlte. *) Er war lange Zeit ein ſtrenger Oppoſitioniſt, und hatte in ſeinem Geiſte, in ſeiner Beredtſamkeit, in ſeiner Heftigkeit, in ſeinem ganzen Weſen etwas, das an Junius erinnern konnte. Die, welche Junius aus ihm machen wollten, ſchienen aber nicht in Anſchlag gebracht zu haben, daß er von 1767 bis 1770 das Amt eines General-Advokaten der Krone (sollicitor general) bekleidete, mithin auch bei dem höchſten Grade von Pflichtvergeſſenheit (deſſen doch Niemand ihn beſchuldigen mochte) es nie hätte wagen können, eine ſolche Rolle zu übernehmen.

Hugh Macaulay Boyd, ein Irländer, der zwiſchen 1776 und 1780 periodiſche Flugſchriften von ſehr demokratiſcher Tendenz unter den Titeln Freeholder, Whig u. ſ. f. herausgegeben, nachher aber ſich in Oſtindien niedergelaſſen, und dort den Indian Observer und andere Pamphlete geſchrieben hatte, ſollte nach ſeinem Tode mit Gewalt zum Junius erhoben werden. Drei bekannte Literatoren, der Buchhändler Almon, Campbell und George Chalmers, **) arbeiteten an dieſem

---

*) Ein früherer Herausgeber der Junius-Briefe, Robert Heron, endigt ſeine Einleitung mit den Worten: „I am, in my own mind fully satisfied that the letters of *Junius* were certainly written by *John Dunning*, Lord *Ashburton*.“ — *Letters of Junius* with Notes etc. By *Robert Heron*. London, 1804.

**) Almon führte ihn in ſeinem Biographical Anecdotes (1797) mit ſchwachen Gründen als Junius auf. — Campbell gab im Jahre

Unternehmen, an welchem ihre vereinten Bemühungen geſcheitert ſind. Boyd war ſtets ein warmer Bewunderer von Junius geweſen, und hatte ſeine Schreibart mit ſichtbarem Beſtreben nachzuahmen geſucht. Seine Produkte blieben aber ſo weit hinter ſeinem Meiſter zurück, daß der Abſtand zwiſchen Junius und ihm keinem urtheilsfähigen und unbefangenen Leſer entgehen kann. — Almon, der erſte Erfinder dieſer Conjectur, hatte in einem Manuſcript, welches Woodfall einſt in ſeiner Gegenwart verlas, eine auffallende Aehnlichkeit mit Boyd's Handſchrift zu erkennen geglaubt, und dieſem ſeine Bemerkung mitgetheilt; worauf Boyd die Farbe verändert, und mit ſichtbarer Verlegenheit geantwortet haben ſoll: die Aehnlichkeit der Handſchrift iſt kein Beweis. — Woodfall (der Vater), der Boyd genau kannte, und keine große Meinung von ihm hatte, ſprach dieſer Anekdote alle Beweiskraft ab, und erklärte Boyd's Erröthen für eine Aufwallung geſchmeichelter Eitelkeit bei dem Gedanken, daß man ihn für Junius halten könnte. Woodfall wußte beſſer als irgend Jemand, wie die Handſchrift des wahren Junius, und wie die des eingebildeten ausſah. Er wußte ferner, daß Boyd in dem Zeitpunkte, wo Junius ſchrieb ſich in den drückendſten Geld-Verlegenheiten befand, und weit entfernt, »ein Exemplar mit vergoldetem Schnitt,« als ein einziges Honorar von ſeinem Verleger zu begehren. Und ob er gleich den wahren Junius nicht kannte, auch nie ihn zu kennen vorgab, ſo beſaß er doch Data genug, um aufs Beſtimmteſte zu verſichern, daß Boyd es nicht war und es nicht ſeyn konnte. In dieſer Frage iſt ſeine Autorität als entſcheidend zu betrachten.

Im Jahre 1814 gab ein Ungenannter mit geheimnißvollen

1799 Boyd's Leben und Schriften mit einer Vorrede, die zu ihrer Zeit einen gewiſſen Eindruck machte, und worin er dieſe Meinung mit großer Zuverſicht vertheidigte, heraus. — Chalmers that daſſelbe mit Leidenſchaft in einer Schrift, betitelt: Supplemental Apology being the documents for the opinion, that *Hugh Boyd* wrote *Junius* letters. London, 1800.

Andeutungen unter dem Titel: »Denkſchriften eines berühmten Literators und Staatsmannes,« ein nachläſſig geſchriebenes, an ſich nicht unintereſſantes hiſtoriſch-politiſches Bruchſtück über die Partei-Verhältniſſe und Miniſterial-Veränderungen zwiſchen den Jahren 1742 und 1757 heraus. Bald darauf erfuhr man, daß dieſes Bruchſtück von Glover, dem Verfaſſer des Leonidas herrührte, und daß, nach der Meinung des Herausgebers, eben derſelbe Glover — ein eben ſo mittelmäßiger Dichter als Proſaiſt — die Junius-Briefe geſchrieben haben ſollte. Die letzte Behauptung wurde in einer beſondern Schrift umſtändlicher ausgeführt *). Die dafür angeführten Gründe aber ſind ſo ſeicht, das Manuſcript iſt ein ſo unvollkommenes Werk und der Abſtand zwiſchen Glover und Junius ſo groß, daß es unnütz wäre, bei dieſer Hypotheſe zu verweilen.

Eben ſo ſchwach, und noch lächerlicher war der Verſuch eines gewiſſen Dr. Busby (deſſelben, der vor einigen Jahren durch einen abgeſchmackten Prolog, womit er Lord Byron überbieten wollte, einen Tumult im Opernhauſe veranlaßte), dem bekannten Delolme die Junius-Briefe anzuhängen. **) Delolme's verſtändiges, aber oberflächliches Buch über die brittiſche Staatsverfaſſung hatte zu ſeiner Zeit einen gewiſſen Namen erworben, und es iſt merkwürdig, daß Junius, der ſich nicht leicht entſchloß, von Andern Gutes zu ſagen, durch ein dieſem Buche ertheiltes Lob den erſten Grund zur Reputation deſſelben gelegt hat. Der Verfaſſer, von Geburt ein Genfer, war der engliſchen Sprache ſo mächtig geworden, daß er ſelbſt den urſprünglich franzöſiſchen Text in reines und gutes Engliſch zu überſetzen vermochte. Dies machte ihm alle Ehre. Aber von da bis zu den Junius-Briefen

---

*) An Inquiry concerning the Author of the letters of Junius, with reference to the *Memoirs by a celebrated literary and political Character*. London, 1814.

**) Arguments and Facts, demonstrating, that the letters of Junius were written by John Lewis *De Lolme*, by *Thomas Busby*. Mus. Doctor. London, 1816.

war der Weg noch weit. Dr. Busby hat zur Rechtfertigung ſeines verzweifelten Syſtems ein verzweifeltes Mittel gewählt. Um zu beweiſen, daß ein Fremder ſchreiben konnte, wie Junius, behauptete er, Junius habe an ſehr vielen Stellen ſeiner Briefe wie ein Fremder geſchrieben, und ſuchte dieſe verwegene Behauptung durch einen großen Aufwand pedantiſcher Wortkritik und elender Sylbenſtecherei zu erhärten. Allem Vermuthen nach hat ſein hinfälliges Spinngewebe nie einen andern Proſelyten gefangen, als ihn ſelbſt.

Endlich hat man im vergangenen Jahre in zwei anonymen Schriften *) einen noch lebenden, in England ſehr geachteten, auch im Auslande nicht unbekannten Mann, als Verfaſſer dieſer Briefe bezeichnet. Sir Philipp Francis (ſeit 1806 Ritter des Bath-Ordens) zur Zeit des Gouverneurs Haſtings Beiſitzer des hohen Raths von Oſtindien zu Calcutta, nachher ein ſehr thätiges Mitglied des Parlaments, ein ausgezeichneter Redner und Geſchäftsmann, und obgleich meiſtentheils in Verbindung mit der Oppoſition, doch von dem Miniſterium jederzeit geſchätzt und oft zu Rathe gezogen, ſoll, der neueſten Angabe zufolge, der wahre Junius ſeyn. Die ſcharfſinnigen Herausgeber des Edinburgh Review haben ſich für dieſe Vermuthung zwar nicht entſchieden, doch ſo günſtig erklärt, daß ſie in jedem Fall Aufmerkſamkeit verdient.

Die äußern Umſtände treffen allerdings auffallend, und ungleich beſſer, als bei irgend einer frühern Hypoteſe, zuſammen. Mr. Francis war ſehr jung in einem untergeordneten Poſten bei dem Büreau der auswärtigen Geſchäfte angeſtellt, ging im Jahre 1760 als Legations-Sekretär nach Liſſaben und gelangte im Jahre 1763 zu einer Stelle im Kriegs-Sekretariat, von welcher ihn Lord Barrigton, der Chef deſſelben, im Jahre 1772 in Ungade entließ. Nach ſechs- bis achtmonatlicher Abweſenheit von

---

*) The Identity of *Junius* with a distinguished living charakter established. — und: A Supplement to Junius identified. 1817.

England erhielt er plötzlich, und ohne irgend eine bekannte Veranlaſſung oder Empfehlung, im Jahre 1773, den wichtigen Poſten in Oſtindien, den er in einem unruhigen und ſchwierigen Zeitpunkte auf eine für ſeinen Verſtand und Charakter gleich ehrenvolle Weiſe bekleidete. — Verſchiedene Hauptzüge in der Geſchichte von Junius, — ſeine genaue Kenntniß der innern Verhältniſſe des Kriegs-Departements und ſein lebhaftes Intereſſe an allem, was darin vorging, ſein ganz beſonderer Haß gegen Lord Barrington — ſein plötzliches Verſtummen im Jahre 1772 kurz nach der Entlaſſung des Mr. Francis aus dem Kriegs-Sekretariat, — ſein kurzes Wiederaufleben im Jahre 1773, und gleich nachher ſein definitives Verſchwinden vom Welt-Schauplatz, — dies alles, ſo wie ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit Dingen, die ſich am Hofe, im Kabinet, in den Miniſterial-Büreaus und in den höhern Zirkeln zutrugen, läßt ſich aus der neueſten Muthmaßung bequem und befriedigend genug erklären. Man begreift auch vollkommen, wie Lord North, wenn ihm allein (und wie es ſcheint, von dem Verfaſſer der Briefe ſelbſt) das Geheimniß entdeckt worden war, ſich zu einer ſehr vortheilhaften Kapitulation herbei laſſen konnte, um einen Mann von ſo großen und ſo gefährlichen Talenten aus England zu entfernen und doch für den Staatsdienſt zu erhalten. Selbſt der Umſtand, daß Sir Philipps Vater (als Ueberſetzer des Horaz und Demoſthenes in England bekannt) Lord Hollands Kaplan geweſen war, ſcheint über die der Familie des letztern bewieſene ſonderbare Schonung, ein unerwartetes Licht zu verbeiten.

So weit hat die neue Hypotheſe eine ganz anziehende Geſtalt. Was aber die innern Wahrſcheinlichkeitsgründe betrifft, ſo können wir unmöglich daſſelbe davon ſagen. Da es von Mr. Francis kein ausgebreitetes Werk gibt, ſo läßt ſich ſein Styl, ſeine Manier, ſein ſchriftſtelleriſcher Charakter nur aus einigen Flugſchriften und gedruckten Parlaments-Reden beurtheilen. In dieſen erſcheint er allerdings als ein Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen. Aber ſelbſt eine ſo große kritiſche Autorität, als die des Edinburgh Review, überzeugt uns nicht, daß auch nur ein ferner Nachklang von den mächtigen und furchtbaren Accorden, womit Junius ſeine Zeitgenoſſen erſchütterte, darin zu vernehmen wäre.

Wenn man übrigens bedenkt, daß der, welcher das Genie und den Ruhm dieſes Schriftſtellers auf ſich nehmen ſoll, zugleich alles das tragen muß, was ihn vor Welt und Nachwelt entehrt hat, ſo erſtaunt man, wie unter den Augen eines noch lebenden Mannes die Frage: ob er Junius war? — mit eben der Ruhe und Kaltblütigkeit behandelt werden konnte, mit welcher man allenfalls unterſucht haben mag, ob Macpherſon den Oſſian geſchrieben hatte? Sir Philipp Francis kann nicht viel weniger als achtzig Jahre alt ſeyn. Ob er von den Sorgen und Meinungen der Welt noch Kenntniß nimmt, wiſſen wir nicht. Aber anſtändiger wäre es wohl geweſen, dieſe Verhandlung bis auf ſeinen Tod zu verſchieben, wo ohnehin, wenn die gegenwärtige Vermuthung gegründet ſeyn ſollte, das fünfzigjährige Geheimniß ſich enthüllen muß.

IV.

Ueber den Einfluß
der
Entdeckung von Amerika
auf den
Wohlſtand und die Kultur des menſchlichen Geſchlechts.

Man hat der Entdeckung des vierten Erdtheils*) und der gleichzeitigen Entdeckung des Weges nach Oſtindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn man ſie mit der Erfindung der Buchdruckerei, mit Luther's Kirchen-Reformation, mit der Auswanderung der griechiſchen Gelehrten aus Conſtantinopel, und einigen andern großen Vorgängen des fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts auf eine und dieſelbe Linie ſetzte. Jene beide Begebenheiten haben nicht nur an und für ſich eben ſo viel und mehr große Veränderungen und Revolutionen im phyſiſchen und intellektuellen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts geſtiftet, als die fruchtbarſte unter denen, mit welchen man ſie zu vergleichen pflegt, ſondern ſie waren es überdies, die den Wirkungen aller andern Hauptbegebenheiten ihre volle Kraft und ihre wahre Ausdehnung verliehen; noch mehr: ſie allein mußten ihrer Natur nach früher oder ſpäter alle große Schritte, welche die Menſchheit zur Glückſeligkeit und Kultur gethan hat, wo nicht in der **Form**, in welcher ſie wirklich geſchahen, doch in einer ähnlichen, gleich vortheilhaften bewirken.

Allenthalben, wo es darauf ankömmt, nach allgemeinen Principien über große und ausgebreitete menſchliche und bürgerliche Verhältniſſe zu urtheilen, werden die wahren Geſichtspunkte ſpät, die höchſten nur erſt am Ende einer langen Reihe von mehr oder weniger verunglückten Lehrgebäuden und Hypotheſen gefunden. Es gab eine Zeit, wo man in dem Beſitz von Amerika nichts als Goldberge und Diamantengruben ſah und ſchätzte: nachdem dieſe falſche Schätzung aufgehört hatte, und der Gelddurſt mit allen ſeinen Chimären vorüber war, hielt man das Emporſteigen des Handels, das die aufkeimenden Kolonien bewirkten, für das letzte Reſultat der Entdeckung einer neuen Welt: endlich gewöhnte man ſich, auch den Handel nur als Mittel, und die außerordentliche Macht, das Uebergewicht über alle andre Staaten, welches das Monopol dieſes Handels, auf die Souveränetät über jene entlegene Etabliſſements geſtützt, dem damit beglückten Staate verlieh, als den letzten Zweck und die höchſte Frucht jener großen Entdeckung zu betrachten. Nur erſt ſeit wenig Jahren ſind vor dem Licht einer geſunden Philoſophie alle dieſe Schattenbilder gewichen. Man hat Gold, Silber und Edelſteine auf ihren wahren, verhältnißmäßig nur geringen Werth zurückgeführt: man iſt inne geworden, daß der Handel, obgleich ein überaus wichtiges Glied in der Kette der menſchlichen Thätigkeit weder als das ausſchließende, noch als das Ziel aller Beſtrebungen eines wohl eingerichteten Staats angeſehen werden darf: man hat ſich endlich überzeugt, daß weder das größte Handels-Monopol, das die ausſchweifendſte Kaufmanns-Politik erſinnen konnte, noch die Nominal- oder Real-Herrſchaft über die Hälfte der bekannten Welt, die wahre Quelle der Macht eines Staats oder des dauernden Wohlſtandes ſeiner Bürger ſey.

---

*) Dieſer Aufſatz erſchien zuerſt in der „Neuen deutſchen Monatsſchrift." 1795, Auguſt. Berlin, Vieweg. Wir laſſen ihn hier wegen des innern Zuſammenhangs mit den voranſtehenden Abhandlungen unmittelbar auf denſelben folgen. Der Herausgeber.

Wenn die Entdeckung von Amerika keine andre Wirkung gehabt hätte, als die, welche die erſten Abenteurer, die dieſen Welttheil beſuchten, ahndeten und verhießen, nämlich Europa mit einer Fluth von Gold und Silber, das ohne alle Mühe und Arbeit auf der Oberfläche der Erde geſammelt werden wäre, zu überſchwemmen, ſo würde ſie für die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts gleichgültiger als die unbedeutendſte Erfindung oder Verbeſſerung in der unbedeutendſten mechaniſchen Kunſt geweſen und geblieben ſeyn. Wenn die Fahrt nach Oſt- und Weſtindien keine andere Folge gehabt hätte, als die Bereicherung einer halben Million europäiſcher Kaufleute, ſo würde ſie in der Geſchichte des Handels, aber nicht in der Weltgeſchichte Epoche machen. Wenn endlich der Beſitz dieſer entfernten Länder zwei oder drei europäiſche Mächte zum höchſten Gipfel des Glanzes und der politiſchen Größe gehoben hätte, ohne auf die übrigen, und ohne auf die Menſchheit im Ganzen einen wohlthätigen Einfluß zu äußern, ſo würden die Unternehmungen, die zu dieſem Beſitz führten, wohl in der Geſchichte dieſer Macht, und allenfalls in der Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts und der Völkergröße überhaupt, nie aber in einem allgemeinen Gemälde der Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechts eine anſehnliche Stelle behaupten.

Seitdem der Genius einer aufgeklärten Generation ſo manches täuſchende Phantom von National-Reichthum, National-Stärke, und National-Flor, bekämpft und verjagt, ſeitdem man aufgehört hat, Geld und Silber für die höchſten Schätze eines Staats, Handels-Monopole und vortheilhafte Handels-Bilanzen für den einzigen Richtpunkt einer weiſen Adminiſtration, und eine Macht, die von der Ohnmacht oder Vernichtung benachbarter Nationen, und eben deßhalb ohne es zu vermuthen, vom Mark ihrer eignen zehrt, für den größten Triumph ihrer Politik zu halten: — ſeitdem iſt man genöthigt, für den unverkennbaren Zuſammenhang zwiſchen der Communication mit Oſt- und Weſtindien, und dem immer ſteigenden, trotz aller politiſchen Mißgriffe, trotz aller National-Feindſchaften, trotz aller raſenden und blutigen Kriege unabläſſig ſteigenden Wachsthum der menſchlichen Kultur und des menſchlichen Wohlſtandes auf andern Wegen die Erklärung zu ſuchen.

Wenn man ſich auf einen Augenblick von dem Elend und von dem Drucke weggewendet, unter denen der größte Theil von Amerika und alle die Provinzen Oſtindiens, welche die Beute der Europäer geworden ſind, ſeufzen, wenn man den kurzſichtigen, engherzigen und fanatiſchen Despotismus vergißt, der in Braſilien, Peru und Mexiko thront, wenn man des tyranniſchen Zepters nicht gedenkt, den eine Kaufmanns-Geſellſchaft an der Themſe unter dem Schirm einer freien und liberalen Staatsverfaſſung über die ehemaligen Sklaven der Moguln ſchwingt: wenn man ſeinen Blick einzig und allein auf Nordamerika richtet, ſo fühlt man ſich geneigt, den Zuſtand dieſes Landes für das lezte und beſte Reſultat, für den einzig wichtigen Gewinn von dem Uebergange der Europäer über das atlantiſche Meer und von ihren Bemühungen um die Erforſchung neuer Welttheile zu erklären.

In der That, wenn die europäiſche Schiffahrt, und das Glück welches ſie am Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts krönte, für die Kultur von Europa ſelbſt ganz gleichgültig geweſen wäre, wenn ſie keine andere Folge gehabt hätte, als die Bildung eines neuen Staats, der durch europäiſche Ausgewanderte zu einer Stufe der Freiheit und Proſperität gehoben worden iſt, auf der ſich kein Volk der alten Welt befindet: eines Staats, in welchem ſechs Millionen Menſchen alle Süßigkeiten des civiliſirten Lebens genießen, und nur einen äußerſt mäßigen Theil der Laſten deſſelben fühlen, wo die erſte Quelle alles Reichthums noch in üppiger Fülle fließt, und der glückliche Vater ohne alle Sorge auf entfernte Generationen herabſieht, denen ſie nur immer reicher und reicher fließen wird; wo die Simplicität der Sitten, das Gleichgewicht der Güter und die Friedfertigkeit der Meinungen einer glücklich organiſirten Conſtitution eine unabſehliche Dauer verſpricht: eines Staats, der der Troſt aller Unglücklichen und Verfolgten in Europa, die Hoffnung des zagenden Menſchenfreundes, vielleicht einſt die Pflanzſchule von Weisheit und Kraft für unſeren alternden Erdtheil iſt: — wenn ſie auch nur dieſen Staat gegründet, das heißt, den ganzen Norden von Amerika (der früher oder ſpäter gewiß in die wohlthätige Sphäre der vereinigten Republiken ſinkt) unter Umſtänden, wie noch keine Coloniſation, ſo weit die Geſchichte reicht, es vermochte, civiliſirt, zur ſchnellen Reife erzogen, mit allem, was Europa Gutes geben konnte, geſegnet hätte: ſo würden jene kühne Geiſter, die von einer dunkeln Hypotheſe und von einer lebendigen Zuverſicht geleitet, zuerſt durch unbekannte Oceane flogen, nicht umſonſt für das Wohl der Welt, nicht umſonſt für ihre europäiſchen Mitbürger gearbeitet haben.

So groß und glänzend aber auch dieſes Reſultat ſeyn mag, es iſt weder das einzige noch das höchſte jener außerordentlichen Unternehmungen geweſen. Daß Europa ſelbſt von Liſſabon bis an die Wolga das wurde, was es in dieſem Augenblick iſt, daß es ſeit drei Jahrhunderten von Kunſt zu Kunſt, von Wiſſenſchaft zu Wiſſenſchaft, von einer Höhe der Aufklärung, der Verfeinerung, der Geſelligkeit und der Freiheit zur andern ſtieg, daß es Amerika ſeine neuen Bürger und in ihnen die Keime eines unermeßlichen Wohlſtandes zuſchicken konnte, und daß es ſicher in der Ausbreitung und Vielſeitigkeit, wahrſcheinlich auch in der Intenſion der Kultur die geprieſenſten Staaten der Vorzeit weit hinter ſich zurückließ, das hat es der neuentſtandenen Verbindung mit Amerika, und der erneuerten und verſtärkten mit Oſtindien, mehr als irgend einer andern mitwirkenden Urſache, vielleicht mehr als allen andern zuſammengenommen, zu danken.

Der Weg, auf welchem dieſe große, menſchenbildende Operation einherging und vollendet ward, iſt, mit wenig Worten bezeichnet, folgender: Die Entdeckung von Amerika und von einer neuen Fahrt nach Oſtindien eröffnete den größten Markt, das heißt, den größten Reiz für die menſchliche Induſtrie, der noch jemals, ſeitdem das menſchliche Geſchlecht aus dem Zuſtande der Wildheit getreten war, in der ganzen Sphäre ſeiner Wirkſamkeit exiſtirt hatte. Eine nähere Entwicklung dieſer großen Thatſache wird uns belehren, daß eine ſolche Erweiterung des menſchlichen Wirkungskreiſes hauptſächlich auf dreifache Weiſe für Europa wohlthätig werden mußte: Einmal, indem ſie den Reichthum, dann, indem ſie die Thätigkeit, endlich, indem ſie die wechſelſeitige Berührung der Individuen und der größern und kleinern bürgerlichen Geſellſchaften mächtig und ohne Unterlaß beförderte.

I. Alles, was der Menſch im weiteſten Sinne des Worts zu den äußern Gütern rechnet, iſt aus zwei Beſtandtheilen zuſammengeſetzt. Den einen (Stoff in der allgemeinſten Bedeutung) liefert die Natur, den andern (im Gegenſatz des vorigen Form) fügt die Ausübung menſchlicher Kraft, d. h. die Arbeit hinzu. Je weiter der Menſch auf der Bahn der Civiliſation fortſchreitet, deſto größer wird das Uebergewicht des letzten Beſtandtheils über den erſten, und wenn das Fortſchreiten lange angehalten, wenn er ſich endlich der Natur, in ſo fern er Herr über ſie werden kann, von allen Seiten bemeiſtert hat, ſteigt dieſes Uebergewicht ſo ſehr, daß der Werth der Arbeit faſt allein den Werth eines jeden Produkts, das unter Menſchen im Umlauf iſt, erſchöpft, und daß beſonders alles das, was einer Anſammlung, Aufhäufung und Vermehrung fähig iſt, mit einem Worte, alles was man Vermögen oder Kapital nennt, faſt allein die Summe der auf die Produktion deſſelben verwendeten, und dadurch gleichſam fixirten menſchlichen Kräfte repräſentirt.

In dieſer Lage der Geſellſchaft giebt es denn auch (da ſelbſt die Entdeckung neuer Stoffe nur durch freiwillige und anhaltende Thätigkeit möglich wird) kein anderes Mittel, die Maſſe des Reichthums zu vermehren, als die Vervielfältigung der Arbeit. Alles, was den Menſchen auffordert, thätiger zu ſeyn, als er bisher geweſen war, alles, was dieſe Thätigkeit leichter, gedeihlicher, belohnender und allgemeiner macht, befruchtet das große Feld, aus welchem unaufhörlich neue Genüſſe, und neue Beſitzungen aufwachſen, legt neue Schätze in die Magazine der Menſchheit nieder und belebt und erhöht die Fähigkeit, durch noch größere Anſtrengungen zu noch größeren Erndten zu gelangen.

Das, was überhaupt einzelne Menſchen und Völker antreibt, die Maſſe der Arbeit über das Bedürfniß des Augenblicks hinaus zu vermehren, iſt die Hoffnung des Abſatzes, oder die Ausſicht, den Ueberſchuß des Produkts ihrer Arbeit, gegen den Ueberſchuß des Produkts der Arbeit Anderer zu vertauſchen und ſich dadurch neue Genüſſe zu erwerben. Der Reiz, den dieſer Tauſch mit ſich führt, iſt durch nichts ſo entſcheidend und ſo ſchleunig erhöht und vervielfältigt worden, als durch die Entdeckung der beiden Indien.

Es fehlte den europäiſchen Nationen, ehe dieſe große Entdeckung vollbracht ward, zwar nicht ganz an Aufforderungen zur Induſtrie und an Belohnungen für dieſelbe. Der Markt, den dieſe Nationen einander unter ſich darboten, die Verbindung mit verſchiedenen Ländern des vordern Aſiens, ſelbſt der Handel nach Oſtindien, obgleich eingeſchränkt, langſam und beſchwerlich, und in den Händen einiger kleinen Völkern ausſchließend vergraben, wirkte auf die Begierden und auf die Arbeitſamkeit aller dieſer Nationen. In einer längern Reihe von Jahren oder Jahrhunderten würde vielleicht dieſer bloße innere Verkehr, ohne Unterlaß wechſelſeitig verſtärkt und belebt, einen ſehr beträchtlichen Grad von Induſtrie erzeugt, und eine ſehr beträchtliche Maſſe von Reichthum geſchaffen haben.

Was aber das Charakteriſtiſche in der Wirkſamkeit jener großen Begebenheit war, iſt fürs erſte, daß ſie ſo plötzlich, und doch auch gleich ſo mächtig zu operiren anfing. Anſtatt, daß bis hieher die Produkte der europäiſchen Induſtrie ſich nur nach und nach verbeſſerten, der Natur nur nach und nach neue Gaben abgelockt wurden, der Fleiß und die Kunſt des Manufakturiſten und Fabrikanten nur allmählig neue Methoden erſann, und neue Formen darſtellte, und die Hoffnung, ſich zu bereichern, nur langſam entſtand, und langſam befriedigt ward, that ſich hier auf einmal den gierigen Blicken eine Welt mit allen ihren Schätzen auf, und der Stoß, den dieſer erſtaunliche Anblick allen thätigen Kräften beibrachte, mußte eine Hauptrevolution in dem ganzen Gebiet der menſchlichen Induſtrie bewirken, den Trägſten aus ſeinem Schlummer erwecken, und den Gleichgültigſten mit ſich fortreiſſen.

Hiezu kommt nun ferner, daß die Güter, welche dieſe neue Welt darbot, gerade diejenigen waren, die von allen Zeiten her den mächtigſten Reiz für den civiliſirten Menſchen gehabt hatten. Auf der einen Seite die mannigfaltigen Specereien, Gewürze und aromatiſche Nahrungsmittel, kraftvolle Arzneien, koſtbare Zeuge und Färbeſtoffe, welche dem Europäer ſchon in der älteſten Periode ſeiner anfangenden bürgerlichen Bildung die Verbindung mit

Indien ſo wichtig machten: auf der andern Seite — Gold und Silber, die beiden Waaren, die ſeit Jahrtauſenden zu Repräſentationszeichen des Werths aller übrigen Waaren gedient hatten, an deren Beſitz eben deßhalb ein ganz eigenthümlicher und ein allmächtiger Zauber feſſelte, und von denen Amerika unvermuthet ſo große Vorräthe darbot, daß in einem halben Jahrhundert das Verhältniß derſelben zu allen andern Gütern und der Preis jedes käuflichen Gegenſtandes in Europa die größte Revolution erfuhr, die uns die Geſchichte der Commerzial-Verhältniſſe aufgezeichnet hat.

Sobald ſich die Nachricht von ſo viel neuen Mitteln zum Lebensgenuß, beſonders aber von dieſen ungeheuren Gold- und Silber-Bergwerken über Europa verbreitete, mußte natürlicherweiſe, zuerſt in den Bewohnern der Länder, aus welchen die Entdeckungs-Reiſen geſchehen waren, nachher in den entferntern Handelsplätzen, mit denen dieſe Länder in Verbindung ſtanden, zuletzt bei den Menſchen in den abgelegenſten Gegenden unſers Himmelsſtrichs, die Begierde rege werden, einen Theil dieſer neuen Schätze an ſich zu bringen. Städtiſche und ländliche Induſtrie, alle Künſte und Gewerbe nahmen einen neuen Flug. Da man nur durch Arbeit zu einem Antheil an jener unermeßlichen Ausbeute — gleichſam zu einer Aktie in dieſem großen Unternehmen gelangen konnte, ſo wurden nun alle körperliche und geiſtige Kräfte, die bisher geruhet, in Bewegung geſetzt, alle, die bereits geſpielt hatten, verdoppelt. Um unaufhörlich Gegenſtände zum Austauſch gegen die neuen Schätze bereit zu haben, wurde das Produkt der europäiſchen Arbeit, mithin die Maſſe des europäiſchen Reichthums, unaufhörlich vervielfältiget. Der Kaufmann erweckte den Manufakturiſten zu neuen Erfindungen, der Manufakturiſt den Landmann zur Verbeſſerung ſeiner Felder, zur weitern Ausbreitung ſeiner Gewalt über die Erde, und zur Veredlung der Produkte, welche er ihr abgewann. Der Strom, den ſpaniſche, portugieſiſche, holländiſche, franzöſiſche, engliſche Schiffe aus Oſtindien und Amerika lockten, ließ ſich nicht in die engen Behälter von zehn oder zwölf Seehäfen einſperren: er ſtrömte weiter und bewäſſerte die letzten Extremitäten des kultivirten Erdtheils. Im Innerſten von Deutſchland trieb die Sehnſucht nach Gewinn und Genuß, von Fleiß und Kunſt unterſtützt, mehr als eine Stadt zu einem glänzenden Flor hinauf: in den faſt noch fabelhaften Gebirgen zwiſchen Böhmen und Schleſien wuchſen herrliche Manufakturen hervor, die mit den Beſitzern von Peru und Mexiko den Ertrag ihrer Goldgruben theilten: ſelbſt dahin, wo noch die äuſſerſte Roheit und Armuth wohnte, ſelbſt unter halbbarbariſche Nationen mußte ein Funke dieſes allgemeinen Feuers fallen: der Sklave, der an dem Boden von Polen oder Rußland klebte, fühlte die Sehnſucht, einige Broſamen von dem reich beſetzten Tiſche zu ſammeln, und konnte ſie nicht erlangen, ohne durch vermehrte Arbeit den Wohlſtand ſeines dürftigen Landes zu vermehren. Dem, welchen unmittelbar kein oſtindiſches Gut und kein amerikaniſches Metall reizte, ward das Verlangen nach den Produkten, die, von jenem Reize beſeelt, ſein klügerer Nachbar hervorgebracht hatte, ein eben ſo wirkſamer Sporn, als es dieſem der Blick auf die Koſtbarkeiten jenſeits der Meere geweſen war.

Mit der Zeit geſellte ſich zu dem erſten Antriebe, den die Kenntniß der Exiſtenz einer neuen Welt entwickelte, noch ein andrer, der von ihrer neuen Bevölkerung herrührte. Neben dem groſſen Markte für europäiſche Produkte, den die Natur dort bereitet, und die kaufmänniſche Induſtrie gepflegt hatte, errichtete die Koloniſation einen zweiten, nicht weniger beträchtlichen. Die Millionen von Europäern, die ſich im Lauf einiger Jahrhunderte faſt auf allen Küſten und Inſeln von Amerika niederlieſſen, und bald die Welt überzeugten, daß der Boden dieſes neuen Erdtheils von ganz anderer Wichtigkeit als ſein Gold und ſeine Diamanten war, nahmen nicht nur eine groſſe Menge von Bedürfniſſen mit, ſondern ſchufen ſie auch durch zunehmende Kultur und zunehmenden Wohlſtand täglich neue. Ein Theil dieſer Bedürfniſſe war und iſt noch von der Art, daß nur Europa ſie befriedigen konnte. Indeß die Bewohner dieſer zahlreichen Kolonien, einer fruchtbaren Erde alle die köſtlichen Produkte ablocken, die anfänglich die Annehmlichkeiten des Lebens ausmachten, und nach und nach zum Range der Nothwendigkeiten deſſelben erhoben worden ſind, arbeitet der Europäer unabläſſig, die künſtlichen Fabrikate zu bereiten, die in ältern Staaten leichter und vollkommener gedeihen. Die größere Hälfte aller Manufakturen und Fabriken von England, Schottland und Irland arbeitete vor dem amerikaniſchen Kriege bloß für die Verſorgung der amerikaniſchen und weſtindiſchen Kolonien. *)

Es iſt unüberſehlich und durch keinen Calcul auch nur in der Annäherung darzuſtellen, welch einen Zuwachs der Reichthum, das heißt, der erſte Stoff zu allen Genüſſen und zu aller neuen Arbeit von Europa ſeit drei Jahrhunderten, ſo lange die Communication mit Amerika und Oſtindien, und jede Wirkung dieſer Begebenheit, die in der großen Reihe wieder Urſache geworden iſt, operirt,

---

*) Der Abſatz der Produkte der engliſchen Induſtrie nach Amerika muß natürlich ſeit der Independenz der Nordamerikaniſchen Freiſtaaten abgenommen haben, und der Profit des Manufakturiſten und Kaufmanns muß vermöge der entſtandenen Concurrenz geringer geworden ſeyn. Beides ſpürt man im National-Wohlſtande nicht im geringſten. Dies ſcheint beim erſten Anblick mit der Behauptung einer außerordentlichen Wichtigkeit der amerikaniſchen Kolonien für die europäiſche Induſtrie im Widerſpruch zu ſtehen. So ſcheint es aber nur. Für Großbritannien mag allenfalls, und wird höchſt wahrſcheinlich, aller Abſatz nach Amerika (den verhältnißmäßig geringern ausgenommen, den ein freier Handel zwiſchen beiden Welttheilen dieſem Lande auch im ungünſtigſten Falle erhalten muß) dereinſt aufhören: und dennoch wird der brittiſche National-Reichthum darunter nicht leiden; es iſt ſogar ſehr glaublich, daß für das wahre Intereſſe von Großbritannien, im Ganzen und Großen betrachtet, der Verluſt der Kolonien kein wahrer Verluſt genannt zu werden verdient. Dadurch wird aber nichts von dem obengeſagten umgeſtoßen, oder im geringſten alterirt. Der große Effekt der Entdeckung und Koloniſation von Amerika war nur der, daß ſie die ungeheure Summe neuer Induſtrie erſchufen: iſt dieſe einmal im Gange, ſo wird und kann ſie, und mit ihr der National-Reichthum (man müßte ſie denn offenbar unterdrücken oder durch fehlerhafte Diſpoſitionen gänzlich irre leiten) ohne große Revolution nicht wieder untergehen. Verſchließt man ihr alſo ganz oder zum Theil den neuen Markt, ſo wird ſie unfehlbar einen andern ſuchen, und ſehr oft einen vortheilhaftern (z. B. einen nähern) finden. Aber, ſie zuerſt hervorzurufen, dazu bedurfte es der Kraft jener ſchöpferiſchen Weltbegebenheiten.

erworben hat, und ohngeachtet der Gegenwirkung eines unmäßigen Luxus und verheerender Kriege *) — dieſer beiden Hauptgeißeln des Wohlſtandes der Nationen — noch von einem Jahre zum andern erlebt. Die Progreſſion, in welcher dieſe ungeheure Maſſe ſich vermehrt, gleicht einigermaßen der, in welcher ſich ein Kapital, deſſen Zinſen man ins Unendliche fort auf Zinſen legte, vermehren würde. Jeder Zuſatz zu dem allgemeinen Kapital des europäiſchen Staatenbundes erhöht die Möglichkeit, neue Kräfte in Bewegung zu ſetzen und neue Arbeit zu

---

*) Der jetzige Krieg iſt in dieſer Rückſicht, bloß als Krieg betrachtet, einer der verderblichſten geweſen: wenn man ihn aber vollends mit den Verheerungen der franzöſiſchen Revolution überhaupt zuſammenknüpft, ſo iſt er in der neuern Geſchichte ohne Beiſpiel. Alle Streitigkeiten über die Macht oder Ohnmacht der jetzigen franzöſiſche Regierung, alle Conjecturen über das letzte Schickſal der Aſſignate und der öffentlichen Schuld, über die jetzigen und künftigen Reſſourcen des Staats, und über die künftige Geſtalt des Handels und der Induſtrie bei Seite geſetzt, darf man gewiß, ohne Furcht vor einem gründlichen Widerſpruch, behaupten, daß in Frankreich durch die ungeheure Conſumtion einer Armee von 800,000 Mann, durch die Verwüſtungen des Bürgerkrieges, des politiſchen Fanatismus und der demagogiſchen, diktatoriſchen und dezemviraliſchen Tyrannei durch die Geldſummen, welche für Kriegsbedürfniſſe ins Ausland gegangen ſind, vor allem aber durch die ungeheure Quantität von Kraft, die theils durch die Kriegsdienſte und perſönliche Requiſitionen aller Art, theils durch die Fabrikation von Waaren, welche auf der Stelle verzehrt, ohne ein Aequivalent zu erzeugen, verzehrt, d. h. vertilgt wurden, verſchlungen ward, und die alſo für die fruchtbringende Induſtrie gänzlich verloren ging, in drei Jahren eine Summe von National-Reichthum vernichtet, im allerſtrengſten Sinne des Worts vernichtet worden iſt, die zwanzig Jahre ehemaliger franzöſiſcher Induſtrie, ſelbſt unter den Fittigen der vollkommenſten Ruhe und wahrer bürgerlicher Freiheit nicht wieder erſetzen können. Dies iſt — wenn man von dem ſchrecklichen Schickſal ſo vieler Individuen abſtrahirt — die tiefſte Wunde, welche die Revolution dem unglücklichen Lande, welche ſie überhaupt der Menſchheit, die hiebei auf mehr denn eine Art intereſſirt iſt, ſchlug. Sie iſt nicht unheilbar, dieſe Wunde: aber die Revolution müßte glänzender endigen, als der wärmſte Menſchenfreund, wenn er mit Einſicht urtheilt, jetzt zu hoffen wagen darf, wenn die Mittel zu dieſer Heilung aus ihrem eignen Schooſe hervorgehen ſollten.

beleben, mithin neue Zuſätze zu dem Kapital bewirken; und die Einbildungskraft würde ſich in dieſem immer ſteigenden, immer ſchwellenden Wachsthum des Stoffs und der Mittel zur allgemeinen Wohlfahrt verlieren, wenn die Vernunft ſie nicht erinnerte, daß er, wie alles menſchliche, in ſich ſelbſt auch Keime ſeiner Ermattung und vielleicht ſeines Unterganges führt.

II. Wir haben bisher die Induſtrie als Mutter des Reichthums, und nur in ſo fern das, was die Induſtrie erhöht, als eine Wohlthat für die bürgerliche Geſellſchaft betrachtet. Sie läßt ſich aber noch aus einem andern Geſichtspunkte anſehen. Denn als Symbol oder Synonym der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes iſt ſie, ohne an ihre Produkte zu denken, ein abſolutes Gut.

Der Menſch konnte das, wozu er beſtimmt war, nicht auf einmal werden, und die erhabenſten Anlagen ſeiner Natur mußten ſich allmählig aus den niedrigſten und gemeinſten entwickeln. Die Kraft, welche den Sternen ihren Lauf, und einer intelligibeln Welt ihre Geſetze verzeichnen ſollte, mußte ſich erſt an der Bearbeitung einer Erdſcholle und an den gröbſten Forderungen der rohen Sinnlichkeiten üben. Alles aber, was auf einer Seite die Thätigkeit erhöht und auf der andern den Genuß verfeinert, führt ihn ſeinem Ziele näher. Wenn das Rad nur erſt rollt, wird es bald in eine ſchönere Bahn rollen. Wenn die innre Thätigkeit nur einmal erwacht iſt, wird ſie bald den engen Kreis ihrer erſten Objekte unter ihren Füßen ſehen. Sie muß lange durch die Lockſpeiſe des äußern Lohns geführt werden, ehe ſie ſich ſo weit erhebt, daß ſie ſelbſt ihr eigener und größter Lohn wird.

Es gibt in den Fortſchritten der menſchlichen Thätigkeit verſchiedene Epochen, welche, ſo zu ſagen, den Eingang in höhere Sphären derſelben bezeichnen. Eine der erſten und wichtigſten dieſer Epochen iſt der Punkt, wo die Vertheilung der Arbeiten anhebt. So lange noch ein Menſch alle oder die meiſten ſeiner eingeſchränkten Bedürfniſſe unmittelbar durch ſeiner Hände Werk befriediget, iſt an Vollkommenheit des Produkts und an

Bildung des Produzirenden nicht zu denken. Sobald aber die Geſelligkeit und der wechſelſeitige Verkehr ſo groß geworden iſt, daß jeder Arbeiter ſein eignes und abgeſondertes Loos übernehmen kann, liegt das Fundament zu dem großen Gebäude der menſchlichen und bürgerlichen Kultur; und auf dieſem Wege darf man nur fortgehen, um endlich zu den größten Reſultaten zu gelangen, zu welchen menſchliche Kraft und menſchliche Kunſt empor zu ſtreben vermag.

Freilich reicht die Epoche, wo dieſe Theilung der Arbeit allgemein wird, in ein hohes Alterthum hinauf, und iſt von den letztern Früchten dieſer ſtillen oder großen Revolution durch lange Zeiträume getrennt. So oft aber in der Geſchichte der Menſchheit Begebenheiten vorkommen, welche die menſchliche Thätigkeit überhaupt anſehnlich reizten und beförderten, ſo oft finden wir auch, daß die abſichtliche Richtung und Theilung der Kraft — der größte Gewinn, und der erſte wahre Triumph einer geſelligen Exiſtenz — an Vollſtändigkeit und Zweckmäßigkeit gewann. In wie hohem Grade dies ſeit der Entdeckung Amerikas und des Vorgebirgs der guten Hoffnung der Fall geweſen iſt, das lehrt uns die Geſchichte aller Künſte und Wiſſenſchaften und aller menſchlichen Verrichtungen ſeit drei Jahrhunderten auf jedem ihrer Blätter.

Wie dieſe Vervollkommnung der Arbeit durch die Vertheilung derſelben auf der einen Seite das Vermögen der Produktion, mithin den Reichthum der Völker unendlich vermehrte: ſo iſt ſie auf der andern der gerade Weg zur innern Entwicklung und Vervollkommnung des Menſchen. Von dem Augenblick an, wo höhere Kunſt und Wiſſenſchaft ein abgeſondertes Feld ſeyn kann, das, wie andere Felder menſchlicher Thätigkeit ſeine eigenen Pflanzer hat, entfaltete ſich dem Sterblichen ſeine höhere Exiſtenz. Bis dahin war der Geiſt, der die künſtliche Maſchine belebt, die Gottheit, die in ihm wohnt, nur in flüchtigen Augenblicken eines kurzen und abgeriſſenen Nachdenkens der Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung; jetzt fängt der Menſch an, das Studium des

Menſchen zu werden. Indeß Millionen von Erdbürgern durch unermüdete Arbeit den Stoff, der das Leben friſtet und verſüßt, in tauſend wechſelnden Formen einander darreichen, wird einigen Auserwählten die edlere Provinz zu Theil, die Natur und ſich ſelbſt zu erforſchen, und in dem allgemeinen Umtauſch der Güter, Kenntniſſe und Ideen zum Kauf zu bringen. Anfänglich wird dieſe ſpekulirende Klaſſe nur durch die Vortheile, die ſie durch Erfindungen und Entdeckungen aller Art der produzirenden ſtiftet, durch den Nutzen, den die Gewerbe, die Fabriken, die mechaniſchen Künſte aus ihren Lehren und aus ihren Schriften ziehen, intereſſant; und allerdings iſt ſie auch ſchon dieſem Verhältniß äußerſt wichtig für die Wohlfahrt und den Flor der Nationen. Weiterhin aber greift eine liberalere Schätzung ihrer Beſchäftigungen und Verdienſte um ſich; man ehrt ſie nicht mehr bloß, weil ſie das Ihrige zu Erleichterung und Verſchönerung des ſinnlichen Lebens beiträgt: man ehrt ſie, weil ſie den Werth eines höhern fühlbar macht, und ehrt die Menſchheit in ihr. Der Vorrath der Lebensgüter iſt nun ſchon ſo groß, die Mittel, ſich einen Antheil daran zu verſchaffen, ſind ſchon ſo vielfältig geworden, daß eine beträchtliche Anzahl von Menſchen, nachdem ihr Unterhalt, und der Unterhalt ihrer Familien geſichert iſt, einen Ueberſchuß von Zeit behalten, die ſie der Bildung ihres Geiſtes und dem Unterricht, den ihnen die mit dieſer Bildung ausſchließend beſchäftigte Klaſſe darbietet, widmen können. Die ſubtilſten, die abgezogenſten, die erhabenſten Begriffe kommen endlich in die Circulation der bürgerlichen Geſellſchaft wie die koſtbaren Stoffe und die edeln Metalle der entlegenſten Regionen.

Nach und nach werden in dem nun abgeſonderten Fache der Geiſtesthätigkeit zahlreiche Unterabtheilungen eingeführt. So wie durch die Scheidung der Verſtandesarbeiten von den ſinnlichen überhaupt jenen der erſte Grad der höhern Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, geſichert ward, ſo liegt in einer feinern Scheidung ihrer manigfaltigen Elemente der nähere Grund zu ihrer völligen Reife. Jetzt genügt es der immer weiter ſtrebenden Generation nicht mehr, einen eignen Gelehrtenſtand in ihrem Schooße zu ſehen: das Gebiet jedes einzelnen Gelehrten muß in engere Grenzen zurückweichen. Bald wird jedem Hauptſtamm der Erkenntniß, bald jedem einzelnen Zweige derſelben ein eigner Prieſter geweiht. Polyhiſtorei, die gewöhnliche Begleiterin der Morgendämmerung der Wiſſenſchaften, verſchwindet immer mehr und mehr, und macht der Gründlichkeit, der Korrektion, der Vollendung Platz. Es ſtehen Schriftſteller auf, die es ſich zum einzigen Beruf machen, das Ideal der Menſchheit mit lebendigem Pinſel auszumalen, und das erhabene Bild ihrem Zeitalter vorzuhalten, damit dieſes unter allen Schätzen ſeiner Induſtrie das größere Kleinod einer beſſern Natur, und in der Ueppigkeit eines verfeinerten Lebensgenuſſes den ernſten Zweck eines menſchlichen Daſeyns nicht vergeſſe.

Was auf dieſem glänzenden Wege ſeit dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts geſchehen iſt, darf nicht umſtändlich aufgezählt werden. Solche Riſenſchritte, als in dieſer Periode, hat die Thätigkeit unſers Geſchlechts in anderthalb Jahrtauſenden nicht gemacht. Freilich vereinigten ſich, um dieſen außerordentlichen Effekt hervorzubringen, mehrere mächtig wirkende Urſachen. Aber keine einzige iſt in Rückſicht auf Kraft und ſchöpferiſchen Einfluß mit der Entdeckung von Amerika zu vergleichen. Die Erfindung der Buchdruckerei war nur ein Inſtrument, deſſen ſich der erwachende Geiſt bediente, um einige ſeiner Operationen auf leichtern Schwingen auszuführen: dieſe Erfindung ſchuf nichts: ſie ward nur wichtig, weil ſie mitten unter großen Schöpfungen hervorkeimte. Die Kirchen-Reformation war ein gewaltiges und fruchtbares Werk: aber der an ſich einſeitige Stoß, den ſie den Geiſtern mittheilte, konnte nur in einem Zeitalter, konnte, wo alles von allen Seiten zur Ausbildung und Erweiterung gohr, für die Menſchheit entſcheidend werden. Das erſte Freudengeſchrei, das die Erblikkung des verheißenen Landes Colon's verzweifelnden Schiffern entriß, war das wahre Signal einer neuen Aera für die europäiſchen Völkerſchaften. Einen größern und einen anhaltendern Sporn für die menſchliche Thätigkeit, als die Bekanntſchaft mit einem noch unbekannten großen und reizenden Erdtheil ſucht man in der ganzen Weltgeſchichte umſonſt.

III. Es iſt ein ewiges Princip der Erziehung des menſchlichen Geſchlechts, daß die Kraft im Menſchen, nur dadurch, daß ſie mit andern Kräften ihrer Art in Berührung kömmt, entwickel und geſtärkt werden kann. In alltäglichen Worten ausgedrückt, iſt dies der bekannte Grundſatz: »daß der Menſch zur Geſelligkeit geſchaffen ward.«

Man ſollte glauben, daß in der Geiſterwelt ein ähnliches Geſetz regierte, als das, welches wir in der körperlichen das Geſetz der Trägheit nennen. Es ſcheint, daß dort, gerade ſo wie hier das, was einmal in Ruhe iſt, ewig in Ruhe bleiben würde, wenn ein äußerer Anſtoß es nicht zur Bewegung reizte. In einer abſoluten Einſamkeit wären die größten Geiſter, welche die Welt erleuchtet haben, Thiere mit menſchlicher Fähigkeit geblieben, und der gemeinſte Kopf, der durch die Vereinigung mit ſeines Gleichen zum gewöhnlichen Menſchen gebildet ward, hätte ſie verachtet. Die wechſelſeitige Einwirkung der Kräfte in einander iſt die große Schule, in welcher unſer Geſchlecht zur wahren Würde ſeiner Beſtimmung heranreift. Je manigfaltiger und vielſeitiger dieſe Einwirkung iſt, in je mehreren Punkten, je vollſtändiger und inniger die Berührung geſchieht, deſto größer wird die Vervollkommnung. Es ſcheint (wenn gleich eine bloße Fiktion der nach Vollendung trachtenden Vernunft das letzte Ideal dem die geſammte Menſchheit entgegen geht, gleichſam das Maximum ihrer Veredlung zu ſeyn, daß durch die allervollkommenſte Gemeinſchaft, das heißt, durch eine allgemeine und innige Berührung aller Individuen unter einander, die Kraft jedes Einzelnen die höchſte Realität und Bildung erhalte, deren ſie fähig iſt.

Wenn aber je eine Begebenheit die Anzahl der Berührungspunkte unter den Menſchen vervielfältigte, ſo war es gewiß die Entdeckung von Amerika. Sie that es auf einem doppelten Wege: Einmal durch ihre unmittelbare Wirkung, und dann durch ihren mächtigen Einfluß auf den europäiſchen Handel.

Die Menſchen, welche die Europäer bei ihrer erſten Erſcheinung in Amerika antrafen, waren freilich der Wildheit noch ſo nahe, oder gar noch ſo tief in dieſen primitiven Zuſtand unſers Geſchlechts verſunken, daß die Bekanntſchaft mit ihnen zur Ausbildung und Verbeſſerung ihrer ältern und civiliſirteren Brüder wenig oder gar nichts beitragen konnte. Auch ward gar bald das Verhältniß zwiſchen den urſprünglichen Einwohnern und den neuen Ankömmlingen das unglücklichſte und verabſcheuungswürdigſte, das je zwiſchen Menſchen und Menſchen exiſtirt hat. Der europäiſche Halb-Barbar ſah den amerikaniſchen Wilden wie eins von den Thieren an, welche die Natur zum Dienſt oder zur Nahrung für den Menſchen geſchaffen zu haben ſcheint. Er ſpannte ihn ins Joch, wenn er das Feld, das er ihm vorher geraubt hatte, bearbeiten, er ſchlachtete ihn, wenn er ſich einer Unze Geldes, die er irgendwo bei ihm verborgen glaubte, bemächtigen wollte. Die Unerſättlichkeit einer über ihren eigenen Vortheil verblendeten Habſucht, der wüthende Bekehrungseifer einer finſtern, abergläubiſchen Religion, die eiſerne Hartherzigkeit einer unſinnigen Menſchenverachtung; — ſo viel vereinte menſchenfeindliche Motive ſtürzten die erſten Eroberer von Amerika in den grauſamſten aller Kriege, der faſt mit gänzlicher Vertilgung des urſprünglichen Menſchenſtamms in allen von den Europäern beſuchten Gegenden des neuen Erdtheils endigte. Indeſſen konnten doch dieſe traurigen Begebenheiten die wohlthätigen Folgen, welche die bloße Kenntniß der neuen Welt für die Bewohner der alten haben mußte, nicht hemmen. Wenn auch dem Europäer der rohe Sohn des amerikaniſchen Bodens keinen vortheilhaften Berührungspunkt abgab, ſo fand er einen ſolchen in ſeinem Mitbürger, der jene entfernte Regionen erforſchte, kultivirte oder plünderte. Von einer unendlichen Manigfaltigkeit neuer Gegenſtände umringt und angegriffen, verwandelte ſich dieſer gleichſam ſelbſt in einen Bürger einer andern Welt, machte, indem er den Europäer näher oder entfernter berührte, tauſend neue Ideen, Gefühle, Wünſche und Begierden in ihm rege, und diente ſo zum Uebergange von den

Eigenthümlichkeiten des einen zu den Eigenthümlichkeiten des andern Hemiſphärs.

Bei weitem wichtiger und ausgebreiteter aber war der Einfluß, den Amerika und Oſtindien durch die außerordentliche Erweiterung des europäiſchen Handels auf die allgemeine Kultur der Menſchengattung gewann. Es iſt eine bekannte Sache, daß erſt von der Zeit an, da die Schiffahrt ſich in die großen Oceane wagte, der Handel aus ſeiner Kindheit hervorging. Seit dem ſechzehnten Jahrhundert wuchs er von Jahr zu Jahr und knüpfte bald ein großes unzerſtörbares Band zwiſchen allen civiliſirten Nationen. Unter den menſchlichen Gewerben, Beſchäftigungen und Verhältniſſen iſt ſchlechterdings keins für die Erziehung des ganzen Geſchlechts erſprieslicher geweſen, als der Handel. Da eine ſehr manigfaltige, immer erneuerte, auf ein großes und verwickeltes Intereſſe gegründete Verbindung zwiſchen entfernten Menſchen die Seele dieſer Beſchäftigung ausmacht, ſo iſt ſie eben deßhalb dem großen Princip der Geſelligkeit, auf welchem zuletzt alle Menſchenbildung beruht, näher als irgend eine andere, nicht unmittelbar darauf abzweckende, verwandt. Indem ſie es bloß auf Bereicherung des Menſchen angelegt zu haben ſcheint, arbeitet ſie unaufhörlich an ſeiner Belehrung und Verfeinerung. Durch die unermeßliche Gemeinſchaft, die ſie zwiſchen allen Völkern der Erde eröffnet, werden die Kenntniſſe, die Erfindungen, die tiefſinnigſten Ideen des Verſtandes, die feinſten Blüthen des Gefühls und der Einbildungskraft gleichſam auf den Flügeln der Winde von Land zu Land und von Meer zu Meer getragen: bis endlich, wie alle Genüſſe, ſo auch alle Produkte des Geiſtes, wo ſie immer aufwachſen mögen, ein gemeinſames Gut werden, woran die ganze civiliſirte Welt ſich laben und nähren kann.

Man muß den Handel gerade von dieſer Seite betrachten um ihn in ſeiner eigentlichen Größe und welthiſtoriſchen Würde zu ſehen. *) Er wäre immer eine ausgebreitete Wohlthat für die

---

*) Daß unter tauſend Kaufleuten vielleicht nicht einer ſich dieſer Würde und des wichtigen Einfluſſes, den ſein Gewerbe auf die

Menſchheit geweſen, wenn er auch nichts als den allgemeinen Umtauſch der phyſiſchen Güter bewirkt, dadurch den Genuß vermehrt und veredelt, und Reichthum und Induſtrie weſentlich befördert hätte. Aber, daß er zugleich das Vehikel der Circulation aller

---

Glückſeligkeit und Veredlung der Menſchheit hat, bewußt iſt, kann die Wahrheit des hier Geſagten, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht anfechten. Wenn man den Geiſt und die Manier beobachtet, womit diejenigen Geſchäfte, denen man gemeinhin mehr innere Würde als dem Handel beilegt, von den meiſten die ſich ihnen widmen, betrieben werden, ſo zeigt ſich bald, daß ſie in dieſem Punkte keinen Vorzug haben. Der Stand der Gelehrten z. B. iſt unſtreitig einer der geachtetſten in der öffentlichen Meinung. Wie viel Individuen unter Tauſenden dieſes Standes wird man aber wohl finden, die von den letzten Zwecken der Menſchheit, von der Art und Weiſe, wie ſie durch die Erfüllung ihres beſondern Berufs dieſe Zwecke befördern, und von dem Zuſammenhange zwiſchen ihrer Thätigkeit und der Thätigkeit aller andern Menſchenklaſſen eine vollſtändige, oder am Ende auch nur eine oberflächliche Vorſtellung beſitzen! Wie viel Regenten— um gleich zu dem höchſten und edelſten aller Geſchäfte empor zu ſteigen — wie viel Regenten ahnden den wahren Charakter und die wahre Größe ihrer Beſtimmung und kennen ihren eigenthümlichen Platz in dem künſtlichen Syſtem der bürgerlichen Geſellſchaft. So glücklich iſt aber die ganze Maſchine organiſirt, daß nichts daran liegt, wenn auch jedes einzelne Rad nicht weiß, wohin es läuft, oder für ſich allein zu laufen glaubt. Der Kaufmann will Reichthümer erwerben oder vermehren: der Gelehrte ſtrebt zunächſt nach Ruhm, oft nach bloßem Gewinn: der Regent ſucht ſeiner Macht und ſeines Glanzes froh zu werden. Indem ſie Alle für ihr eignes Interſſe thätig ſind, arbeiten ſie Alle, faſt immer ohne daran zu denken, oft ohne es zu wiſſen, zuweilen (wo Scharfſinn und große Einſicht dazu gehört, den Uebergang zu begreifen) ohne es nur zu vermuthen, für das allgemeine Intereſſe der Welt. Nur wenig Sterblichen iſt es gegönnt, ſich von dem wahren Umfang ihrer eignen Wirkſamkeit Rechenſchaft ablegen zu können, und über den engen Horizont ihrer täglichen Thaten, in die Gefilde hinauszuſehen, wo die große Ernte der Menſchheit reift. Wer übrigens dergleichen ausgezeichnete Individuen im Kaufmannsſtande, in welchem ſie eben ſo ſicher, freilich auch eben ſo ſelten, als in jedem andern exiſtiren, kennen lernen will, der muß ſie in großen Handelsſtädten aufſuchen, wo ſich mit dem Geſchäft auch der Geſichtskreis erweitert, und durch die Menge und Wichtigkeit der Commerzialverbindungen nach und nach eine größere Liberalität in die Schätzung der Dinge und die Beurtheilung der menſchlichen Verhältniſſe gebracht wird.

geiſtigen Schätze ward, daß er die entlegenſten Völker mit einander verband, und in jeder Zone die thätigen Triebe, wenn ſie noch ſchlummerten, erweckte, und wenn ſie ſchon erwacht waren, ihnen täglich neue Gegenſtände oder doch neue Anſichten von alten darbot: — das gibt ihm ſeinen hohen Rang unter den Werkzeugen der menſchlichen Kultur und Glückſeligkeit.

Wenn man die Communication, die in der glänzendſten Periode des Alterthums unter den Bewohnern der verſchiedenen Theile der Erde Statt hatte, mit der, welche ſeit dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts unter ihnen exiſtirt, vergleicht, ſo wird man ſich die Superiorität unſers Zeitalters ohne Mühe erklären können. So lange die Meerenge von Gibraltar das Non Plus Ultra der Schiffahrt hieß, war alle wahrhaft menſchliche Exiſtenz auf die Küſten des mittelländiſchen Meeres und ſeiner Meerbuſen eingeſchränkt, und die dicke Nacht der Wildheit oder Barbarei umhüllte die übrige Welt. Reichthum, Kunſt, Wiſſenſchaft und Herrſchaft waren das Monopol einiger mächtigen Städte, welche ſich für den Unterricht, den ſie hier und da verbreiteten, durch die Schätze und die Freiheit jeder Nation, die ſie erreichen konnten, bezahlt machten. Sank eine dieſer Städte ins Nichts herab — und daß dies Schickſal, wie feſt ſie auch zu ſtehen ſchienen, ſie früher oder ſpäter treffen mußte, dafür ſorgten die unverſönlichen Befehdungen und die barbariſchen Staatsmaximen*) der übrigen gewiß — ſo ging in kurzer Zeit faſt alles, was ſie für Menſchheit gethan haben mochten, verloren. Unter die Trümmern von Tyrus, von Syrakus, von Carthago, von der großen Zerſtörerin Rom ſelbſt begruben unmenſchliche Sieger die ganze Civiliſation der Welt, und ſchleuderten Europa einmal über das andere von einer licht- und hoffnungsvollen Laufbahn in die ödeſte Dunkelheit zurück. Seitdem aber eine kühnere Schiffahrt und ein ausgedehnterer Handel aus der bewohnbaren Erde ein Ganzes und aus allen Nationen derſelben in einem gewiſſen Sinne Eine

---

*) Delenda est Carthago — und andre ähnliche.

Nation gemacht hat: ſeitdem das Monopol, welches die Augen der Völker auf einen einzigen begünſtigten Punkt heftete, ein freies Gewerbe geworden iſt, woran mehr oder weniger jeder Bürger des großen Gemeinſtaates Theil nehmen kann; ſeitdem in den brüderlichen Bund, der die Induſtrie und die Kenntniſſe aller Länder umſchlingt, nicht bloß die äußerſten Enden von Europa, ſondern die entfernteſten Regionen der Erde aufgenommen worden ſind, und Philadelphia und Calcutta ſo gut als Paris, London und Petersburg die geſammelten Geiſtesſchätze der Jahrhunderte in ihren Magazinen aufbewahren: ſeitdem ſind alle Gefahren, womit die Uſurpation eines einzelnen Staats oder der Einbruch verwüſtender Horden die Menſchheit bedrohten, verſchwunden. Die größten Zerrüttungen, welche Naturbegebenheiten, Kriege oder Revolutionen, ſelbſt in den blühendſten Gegenden der Erde anrichten können, ſind nicht mehr im Stande, allgemeine Rohheit und Barbarei zurück zu führen, und der große Bau, den eine Generation der andern überliefert, kann zwar an dieſer oder jener Stelle beſchädigt und verrückt, aber nie mehr im Ganzen vertilgt werden, wenn nicht eine allgemeine Sündfluth das Werk und die Werkmeiſter vom Erdboden wegſpült.

Philoſophiſche Lehrer der Staatswirthſchaft haben die gegründete Bemerkung gemacht, daß es für die wahre Proſperität und den ſoliden Flor einzelner Staaten ſehr vortheilhaft geweſen wäre, wenn die drei großen Hauptquellen aller Produktion und alles Erwerbs, Ackerbau, Manufakturen und Handel in ihrer natürlichen Ordnung hätten geöffnet werden können, ſo daß die möglichſte Vervollkommung der Landökonomie erſt die möglichſte Vergrößerung der Fabrikation, und dieſe erſt die Ausbreitung des Handels nach ſich gezogen hätte. Bekanntlich iſt dieſe Ordnung allenthalben umgekehrt worden: der Handel hat die Manufakturen, ſo wie dieſe den Ackerbau geweckt; und die große Vernachläſſigung dieſes letztern Hauptzweiges der menſchlichen Induſtrie, die Unvollkommenheit und Eingeſchränktheit, zu welcher die Kultur der Erde in den meiſten civiliſirten Ländern verdammt iſt, werden es uns, ſo wie die einſeitigen mercantiliſchen Syſteme, welche ſich zum Verderben der Völker faſt allenthalben der Regierung bemächtiget haben, noch ſehr lange fühlen laſſen, und noch ſehr lange davon zeugen, daß wir die einfache Methode der Natur ſo ſpät erkannt und ihr ſo ſpät gehuldigt haben. Aber bei dem allen ſcheint es doch, als ob der Zufall oder das Verhängniß, wodurch wir getrieben wurden, dieſer Methode entgegen zu handeln, es mit unſerer innern Kultur nichts weniger als übel gemeint hätte. Auf die allgemeine Bildung der Nationen wirkt kein menſchliches Gewerbe mehr als der Handel, und keins weniger als die Landwirthſchaft. Ackerbauende Völker bleiben lange iſolirt, folglich roh, unwiſſend und beſchränkt. Städtiſche Induſtrie und ihr Gefährte, der Handel, haben Europa zu dem gemacht, was es in dieſem Augenblick iſt. Wenn auch auf jenem Wege, welcher an und für ſich der natürlichſte war, zuletzt alles, was wir jetzt beſitzen und dereinſt beſitzen werden, zu erlangen ſtand, wenn es auch ſeine Richtigkeit hat, daß der Ueberfluß der Produkte eines aufs Höchſte kultivirten Landes von ſelbſt Manufakturen und Handel hervorbringen mußte, und daß uns die Wohlthaten, die wir dieſen verdanken, am Ende unfehlbar zugefloſſen, vielleicht in reicherm Maße als jetzt, und ohne ſo manche Inconvenienz, unter der wir leiden, zugefloſſen wären; ſo bleibt doch auf der andern Seite ſo viel gewiß, daß wir unendlich ſpäter an den Punkt, auf dem wir ſtehen, gekommen wären, und es iſt eine große Frage, ob wir nicht, ausgerüſtet mit allen jetzt erworbenen Fähigkeiten und Kenntniſſen, das große Ziel, zu welchem der einfache und gerade Weg uns am Ende ſicher geführt hätte, gleichſam von hinten her eben ſo vollſtändig, und dabei weit ſchleuniger erreichen werden. Sollte dies der Fall ſeyn, ſo wäre die Entdeckung von Amerika (unter allen Weltbegebenheiten die, welche die Präeminenz des Handels über den Ackerbau am meiſten beförderte), in jeder denkbaren Rückſicht, ſelbſt da, wo ſie ſogar bei einer tiefern Unterſuchung nachtheilig gewirkt zu haben ſcheint, ein entſchiedener Gewinn für die Menſchheit geweſen.

Wenn die Entdeckung von Amerika alle dieſe Wohlthaten bereitete, und alle dieſe Wunder that, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie auch auf die bürgerliche und politiſche Exiſtenz des Menſchen große Wirkungen haben, daß auch der Staat als Staat ihren günſtigen und kraftvollen Einfluß fühlen mußte. Es iſt indeſſen, zumal in Zeiten, wo die politiſchen Verhältniſſe des Menſchen und die Principien der Staatsverfaſſung mehr oder weniger alle Köpfe beſchäftigen, wohl der Mühe werth, den Uebergang von der individuellen zur collektiven Verbeſſerung der europäiſchen Menſchheit, in ſo fern die Entdeckung von Amerika dabei wirkſam war, mit beſtimmtern Abriſſen zu zeichnen, und ſo den Zuſammenhang zwiſchen den unmittelbaren, entferntern und letzten Folgen jener großen Begebenheit vollſtändiger darzuſtellen.

Der zügelloſeſte Mißbrauch der Worte muß uns, wenn wir gerecht und einſichtsvoll urtheilen wollen, gegen ihren ächten, guten und edeln Sinn nicht mißtrauiſch machen. Man hat im Namen der Freiheit unter unſern Augen unermeßliche Bubenſtücke begangen. Schlimm genug! nichts deſto weniger liegt alles, was für den Staat wünſchenswürdig ſeyn kann, in dieſem Worte eingeſchloſſen, und es iſt in ſeiner wahren Bedeutung der beſte Maßſtab, mu die Vollkommenheit ſeiner Organiſation zu beſtimmen. Die höchſte mögliche bürgerliche Freiheit, geſichert durch diejenige Verfaſſung, mit welcher ſie am beſten beſteht*) — iſt der letzte Zweck und das letzte Ideal einer jeden politiſchen Verbindung, je mehr der Staat ſich dieſem Ideal nähert, deſto vollkommener ſind alle Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaft in ihm erreicht.

---

*) Man nennt das Reſultat einer ſolchen Verfaſſung in Rückſicht auf den Bürger gewöhnlich politiſche Freiheit. Da dies zu vielen Mißverſtändniſſen Gelegenheit gegeben hat, ſo wäre es beſſer, der bürgerlichen Freiheit, d. i. dem Zuſtande des Individuums, das nur von gerechten Geſetzen beherrſcht wird (folglich aller Willkür entzogen iſt) den Namen der Freiheit im politiſchen Sinne ausſchließend zu widmen, und bürgerliche und politiſche Freiheit gänzlich zu Synonymen zu machen.

Die Freiheit der europäiſchen Staaten iſt durch die Entdeckung von Amerika auf einem doppelten Wege befördert worden. Einmal, indem dadurch der Reichthum dieſer Staaten, und dann, indem die Aufklärung in denſelben immer höher ſtieg.

I. Der Zuſtand von Europa im ſogenannten Mittelalter war ungefähr folgender: Alle öffentliche Macht hat ſich in den Händen der großen Landbeſitzer concentrirt: die übrigen Klaſſen der Nation waren allenthalben, entweder vollkommene Sklaven, wie alles, was, ohne Herr zu ſeyn, Landmann heißen mußte, oder Halbſklaven, wie die Bewohner der erſten mit ſtädtiſchen Privilegien verſehenen Plätze, oder endlich armſelige, verachtete, und bei jeder Gelegenheit geplünderte Stadtbürger, wie es in den meiſten Ländern von Europa die Einwohner der Städte, beſonders der unbeträchtlichen, noch bis ins ſiebzehnte Jahrhundert hinein blieben. Alle politiſche Rechte waren mit dem Beſitz gewiſſer Grundſtücke verknüpft, und wer keine politiſchen Rechte genoß, der durfte es kaum wagen, ſich unter die Menſchen zu zählen. Zwiſchen Herrſchaft und Knechtſchaft gab es nirgends ein Drittes. Die Regenten beſaßen nur Macht genug, um einzelne Unterdrückungen zu begehen: ſie waren viel zu ſchwach, um anhaltend, beſonders um wohlthätig auf das Ganze zu wirken. Auf jedem Schritt, den ſie thun wollten, begegneten ihnen eiferſüchtige, kriegeriſche, unbeugſame Große, die es nie zugegeben hätten, daß das Wohl des Staats auf den Trümmern ihrer ausſchweifenden Gewalt emporgeſtiegen wäre. Unter den blutigen Kämpfen zwiſchen dem Despotismus und der Ariſtokratie, zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Tyrannei, konnten die gedrückten Nationen bloß zitternd fragen, welche Geſtalt ihres Jochs die Oberhand über die andern behalten habe. — Das Lehnsſyſtem ließ kein wahres Regierungsſyſtem aufkommen: die Rohheit, die Härte, die Barbarei der Sitten machte die Ausübung einer geſetzloſen Herrſchaft noch empörender, als ſie es ihrer Natur und ihrem Urſprunge nach ſeyn mußte, und die grobe Unwiſſenheit, welche über Europa brütete, ließ die Millionen Unterdrückter nicht einmal den Troſt ahnden, daß aus ihrem Elend ein Weg in eine beſſere Situation führen könnte.

Laßt uns nun betrachten, wie die Zunahme des Reichthums, welche die unſchätzbare Entdeckung von Amerika veranlaßte, allmählig einen Zug nach dem andern in dieſem traurigen Gemälde verwiſchte.

1. Der Reichthum bewirkte nach und nach eine größere Gleichheit unter den verſchiedenen Ständen der Geſellſchaft, indem er die, welche bis dahin von der Gnade der Andern gelebt hatten, in unabhängige Beſitzer verwandelte, den bisherigen Herren der Erde einen Theil ihrer Macht gänzlich entzog, und den übrigen Theil in andere Kanäle leitete, endlich indem er durch eine ungeheure und immer wachſende Summe von beweglichem Vermögen der drückenden Superiorität des unbeweglichen ein Gegengewicht ſchuf.

Gleichheit vor dem Geſetz iſt eine von den Bedingungen der bürgerlichen Freiheit, weil Gleichheit vor dem Geſetz nichts anderes als die uneingeſchränkte Allgemeinheit deſſelben ausdrückt, ohne welche ſich keine wahre Freiheit denken läßt. Jede andere Gleichheit — der Kräfte, der Talente, der Güter des bürgerlichen Ranges — iſt eine Chimäre, und darf weder die Grundlage noch das Ziel einer vernünftigen Staatsverfaſſung ſeyn. Wenn es indeſſen auch keinen Widerſpruch in ſich ſchließt, daß vermöge der Organiſation des Staats da, wo die Ungleichheit der Kräfte die größte iſt, die Gleichheit der Rechte vollkommen ſey, ſo lehrt uns doch die Erfahrung, daß dieſe beiden Zuſtände nie neben einander exiſtirt haben, daß das Mißverhältniß zwiſchen einem kleinen Haufen unmäßig reicher und eben darum unmäßig mächtiger, und Millionen abſolut dürftiger und hülfloſer Mitbewohner eines Landes gehoben ſeyn muß, ehe auch nur die erſten Schritte zur Freiheit gethan werden können, und daß folglich ohne einen gewiſſen Grad derjenigen Gleichheit, die man füglich die zufällige nennen kann, die andere, welche im maraliſch-politiſchen Sinn die nothwendige zu heiſſen verdient, wo nicht ſchlechterdings unerreichbar, doch äuſſerſt ſchwer zu erreichen iſt.

Der Reichthum und die Induſtrie, welche ſich als Folgen der Entdeckung von Amerika über ganz Europa verbreiteten, zogen eine zahlreiche Menſchenklaſſe, die man bisher einer ſehr geringen Achtung und gar keines politiſchen Einfluſſes gewürdigt hatte, *) aus dem Nichts hervor. Durch ihren immer zunehmenden Flor, durch die Menge thätiger, geſchickter und erfinderiſcher Menſchen, die ſie in ſich faſſten, durch die allgemein intereſſanten Etabliſſements, die aus ihrem Schooſſe hervorgingen, durch die Vereinigungspunkte, welche ſie den zerſtreuten Bewohnern des Landes zu allen Arten von Geſchäften und Verbindungen darboten, endlich durch alle gröbern und feinern Genüſſe, von denen ſie der ausſchlieſſende Sammelplatz wurden, erheben ſich die Städte mit ſichtbarer Schnelligkeit zu einem groſſen Gewicht und bald ſogar zu einer offenbaren Präponderanz in allen europäiſchen Staaten. Nachdem einmal die Bürger dieſer Städte alle Herrlichkeiten des Lebens gekoſtet, und alle Künſte deſſelben begriffen, nachdem ſie es ſo weit gebracht hatten, daß der höhere Stand ihre Dienſtleiſtungen, ihre Verbindungen, ihre Vergnügungen und ihren Unterricht ſuchen mußte; nachdem ſie endlich durch überwiegenden Reichthum einen Theil des Anſehens dieſes höhern Standes und ſogar die Titel ſeiner Würden öfters an ſich geriſſen, ſeinen Einfluß durch den ihrigen überwältiget, ſeinen Stolz durch ihren Glanz gedemüthiget, ſeine Söhne und Töchter durch die feſteſten Bande an ihre Familien geknüpft, nachdem die Könige

---

*) Dies gilt mit geringer Einſchränkung ſelbſt von den Staaten, wo die Bewohner der Städte frühzeitig gewiſſer politiſchen Prärogativen genoſſen, und in den öffentlichen Angelegenheiten eine Art von Stimmen hatten. Die wahre Würde des Unterhauſes im engliſchen Parlament datirt erſt vom ſiebzehnten Jahrhundert her: und was in Frankreich der dritte Stand in den ohnehin nicht viel bedeutenden Ständeverſammlungen bedeutete, das lehrt uns die Geſchichte dieſes Staats von Philipp dem Schönen bis aufs fünfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert herab.

ihnen geſchmeichelt, die hohen Staatsbeamten ſie als die beſte Quelle ihrer Macht, und das tauglichſte Werkzeug zu großen Operationen begünſtiget und geehrt, die Weiſen der Erde um ihren Beifall gebuhlt hatten — war nun alle Möglichkeit verſchwunden, ſie in irgend einem öffentlichen Verhältniſſe mit Verachtung oder auch nur mit Gleichgültigkeit zu behandeln. Eben die Mittel, welche ihnen den ehrenvollen Rang, den ſie einnahmen, erworben hatten, ſetzten ſie in den Stand, ihn zu behaupten. Nach und nach floß von ihrem Vermögen und mit dieſem von ihrer politiſchen Selbſtſtändigkeit ein Theil auf den Landmann über, der allmählig aus ſeiner Sklaverei, aus ſeiner tiefen Rohheit, aus ſeiner ſchmählichen Erniedrigung hervorging. Sobald er ſeines Unterhalts und einer erträglichen Exiſtenz gewiß war, durfte er nicht mehr jedes eiſerne Joch ertragen, das der Geiz oder der Uebermuth ſeines Herrn ihm aufzulegen für gut fand. Die Ungleichheit der Kräfte ward von allen Seiten her täglich geringer, die Gleichheit der Rechte täglich anwendbarer, dringender und ſo zu ſagen natürlicher.

Zu eben der Zeit, und gerade auf demſelben Wege, wo die zahlreichen niedern Klaſſen der Geſellſchaft ihren Reichthum und ihren Einfluß vermehrten, verminderten oder verloren die höhern Klaſſen den ihrigen. Nichts war leichter zu erwarten, als daß in den Großen die Begierde nach allen den neuen Schätzen, welche der Handel und die Manufakturen über Europa ausſchütteten, ungleich ſtärker als in den geringern Ständen erwachen mußte. Durch eigne Arbeit einen Antheil an dieſen Schätzen zu erlangen, dazu hatten ſie keine Luſt; und im Grunde wäre auch eigne Arbeit nie hinreichend geweſen, ihnen einen mit ihrem Range im Verhältniß ſtehenden Antheil zu verſchaffen. Es blieb ihnen alſo nichts übrig, als einen Theil ihrer Prärogativen, ihrer Uſurpationen und ihrer Macht zu verkaufen. Sie hörten auf zu *herrſchen*, weil ſie es reizender fanden, zu *genießen*: ſie gaben die wahre Gewalt für den äußern Schein derſelben hin; ſie ließen den Menſchen los, um ſich einiger Spielwerke zu bemächtigen, und entſagten ihrer Größe, um nur ihre Habſucht und ihre Eitelkeit zu befriedigen. Nun entließ der ſtolze Magnat, der von ſeinem Ueberfluß bisher Tauſende von Clienten ernährt hatte, die ihn als die einzige Quelle ihrer Exiſtenz, als ihren Herrn und ihren Vater verehrten, die auf ſeinen Wink in Gefahren und Tod ſtürzten, ſein impoſantes Gefolge, und begnügte ſich an einem geringfügigen Häufchen mit Geld erkaufter Diener, weil er es ſüßer fand, ſeine Tafel mit den Koſtbarkeiten der entfernteſten Länder zu beſetzen, die Edelſteine von Braſilien an ſeinen Fingern oder in den Haaren ſeines Weibes, und das Gold und Silber von Peru, die Stoffe von Oſtindien und China, und die tauſendfachen Produkte der raſtloſen europäiſchen Induſtrie in ſeinen geſchmückten Zimmern glänzen zu laſſen. Nun gab der beſſerſehende Gutsbeſitzer nach und nach alle ſeine Unterthanen frei, bereicherte ſie abſichtlich, und verbeſſerte ihren Zuſtand mit eigenen augenblicklichen Aufopferungen, um nur den Ertrag ſeiner Grundſtücke zu erhöhen, und ſich die Mittel zum Lebensgenuſſe, die jetzt nur durch Geld erreicht werden konnten, zu ſichern. Nun veräußerte ſogar der verſchwenderiſche oder der ländlichen Einſamkeit müde Landeigenthümer einen anſehnlichen Theil ſeiner Güter ſelbſt, lieferte ihn in die Hände ſeiner ehemaligen Diener, oder der Sklaven ſeiner Väter, und empfing dafür Schätze, die vielleicht den Enkel nicht mehr erreichen, und, indeß ſeine Familie verarmt, den Wohlſtand von hundert andern gründen oder vermehren.

Dieſe große Revolution im Eigenthum hatte nicht bloß die Wirkung, daß ſie die Freiheit, die ſonſt das Privilegium einiger Wenigen geweſen war, auf eine große Anzahl von Individuen verbreitete, ſondern auch die, daß ſie, ſo zu ſagen, eine ganz neue Gattung von Freiheit ſchuf. Keine Regierung hat jemals, wenn alles andre gleich iſt, über den Geldbeſitzer die Gewalt, die ſie über einen Landbeſitzer ausüben kann. Dieſer iſt von tauſend Seiten gebunden und von tauſend Seiten verwundbar: jener nimmt nach und nach den Charakter ſeiner Beſitzungen, die Flüchtigkeit, die Beweglichkeit, die Leichtigkeit, ſich in allerlei Geſtalten zu verwandeln und in allerlei Geſtalten Widerſtand zu leiſten. Es iſt unglaublich, was dieſer einzige Umſtand in dem politiſchen Verhältniß aller europäiſchen Regenten zu ihren Unterthanen ſeit einigen Jahrhunderten für ungeheure Veränderungen hervorgebracht hat. So groß auch die Macht aller Vaſallen im Mittelalter ſeyn mochte, und ſo oft die Regenten vor ihnen beben mußten, ſo fehlte es doch dieſer Macht durchaus an einer beharrlichen und einförmigen Wirkſamkeit, welche dem Schickſal der Staaten eine entſcheidende Wendung hätte geben können. Gelang es dem Oberherrn, die mächtigſten der Vaſallen an ſich zu bringen, ſo ſchlug er die übrigen aufs Haupt; und brachte er es dahin, einen durch den andern aufzureiben, ſo bahnte er ſich einen unfehlbaren Weg zur Alleinherrſchaft. Aber gerade dieſe beharrliche und einförmige Wirkſamkeit, die den alten Landeigenthümern fehlte, beſitzt die unbezwingliche Maſſe der neuen Geldeigenthümer in hohem Grade. Sie hat immer ein gemeinſchaftliches, bleibendes Ziel, das ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften verfolgt, — Bereicherung, ſo lange ſie noch Stoff dazu vor ſich ſieht, Befreiung ſo lange ſie noch Feſſeln fühlt, Anſehen und Macht, ſobald ſie beides erreicht hat. Man mag ſie eine Zeitlang mit noch ſo vielem Erfolg unterdrücken, ſie verliert ihre natürliche Schnellkraft nie, und erhaſcht ihren Augenblick gewiß. Iſt ſie einmal Meiſter geworden, ſo begnügt ſie ſich nicht, wie die Großen in den Zeiten des Lehnsſyſtems, daß die Macht aus dieſer Hand in jene übergehe: ſie ruht nicht eher, als bis dieſe Macht ſelbſt andre Principien und andre Formen angenommen hat. — — — Dies wird über kurz oder lang, wo ſie es noch nicht geweſen iſt, die Geſchichte aller europäiſchen Staaten ſeyn. — —

Es gehört nicht hieher, zu unterſuchen, wie eigentlich das Verhältniß zwiſchen dem Landeigenthümer und dem Geldbeſitzer beſchaffen und geordnet ſeyn muß, wenn die Freiheit Aller und die Sicherheit des Staats gedeckt ſeyn ſoll; es gehört eben ſo wenig hieher, die Mißbräuche zu entwickeln und die ſchädlichen Folgen darzuſtellen, welche aus einem zu großen Uebergewicht der

Geldbeſitzer und aus einer umfaſſenden Discuſſion ihrer Kräfte ſehr leicht entwickeln können; es genügt uns hier als ausgemachte Wahrheit anzunehmen, daß durch die Entſtehung und Bildung dieſer Klaſſe von Eigenthümern, die ſeit der Entdeckung von Amerika an Zahl und Einfluß ſo anſehnlich zunahm, die allgemeine Freiheit der Bürger ſehr anſehnlich (vielleicht anſehnlicher, als durch irgend eine andere Revolution) gewonnen hat.

2. Durch den Anwuchs des Reichthums wurden die Regierungen aller europäiſchen Länder *regelmäßiger* als ſie es bisher geweſen waren, und näherten ſich alſo auch von dieſer Seite der Vollkommenheit.

Die größere Regelmäßigkeit wurde hauptſächlich durch zwei Umſtände gewirkt: durch die Vermehrung ihrer *Macht* und durch die Vervollkommnung ihrer *Werkzeuge*.

So lange das Lehnsſyſtem noch blühte, waren alle Regenten ohnmächtig. Sie waren es in ſo hohem Grade, daß man zu dieſer Zeit von einer wahren Oberherrſchaft oder Staatsſouveränetät kaum einmal eine Vorſtellung hatte, daß der Lehens-Nexus anſtatt aller politiſchen Subordination galt, und der Landesfürſt nichts anders als den oberſten Ring in der langen Kette der Lehnsverfaſſung ausmachte. Was alſo nach Feudalgrundſätzen nicht gefordert und durch Feudaldienſte nicht geleiſtet werden konnte, das mußte unterlaſſen oder unausgeführt bleiben. Jedem großen Vaſallen ſtand es frei, die Vorſchriften des Landesregenten in ſeinem Gebiet anzuerkennen oder zu verwerfen, die Polizei ſo oder ſo zu verwalten, die Gerechtigkeit nach dieſem oder jenem Codex pflegen zu laſſen, ſeine Unterthanen menſchlich oder viehiſch zu behandeln, und ſein Land empor zu bringen oder zu verwüſten. Die unaufhörlichen Fehden der Großen unter einander und mit dem oberſten Lehensherrn zündeten einen ewigen und unauslöſchlichen Bürgerkrieg an, und wurden die Veranlaſſungen zu den blutigſten Kriegen mit Auswärtigen. Da Niemand ein wahres Intereſſe am Wohl des Ganzen hatte, ſo konnte das Ganze auch unmöglich gedeihen. Kein bürgerliches Gewerbe fand Schutz und

Unterdrückung da, wo man allein durch militäriſche Macht und Künſte die Oberhand behaupten konnte. — Die wenigen Staaten von Europa, wo die Lehensverfaſſung nicht Wurzel geſchlagen hatte, waren den Lehensreichen doch darin ähnlich, daß der Landesfürſt und der Adel unabläſſig um ihre Vorzugsrechte ſtritten, und ſich um den Flor des gemeinſchaftlichen Vaterlandes nicht kümmerten. Sie hatten am Ende alle Uebel des Lehensweſens ohne die geringen Vortheile deſſelben zu genießen.

Unmöglich kann ein verſtändiger und ſachkundiger Beobachter (mit Mably und andern Bewunderern dieſer grundfalſchen Anſicht der Geſchichte des Mittelalters) in einem ſolchen Zuſtande des Staats die Freiheit erblicken und bewundern, und wohl gar das Zeitalter, das den Verluſt einer ſolchen Freiheit nicht bedauern will, verächtlich und ſklaviſch ſchelten. Man muß ſie nirgends anerkennen, man muß ſie, in welcher lockenden Geſtalt ſie auch erſcheinen mag, nirgends ſehen wollen, als wo die ganze Nation und jeder einzelne Theil davon hat.*) Verdient die Tyranney einiger hundert tyranniſcher Vaſallen — Freiheit zu heißen? Konnte dieſe Ungebundenheit weniger Mächtiger die unendliche Verwirrung und Anarchie, welche von dem Lehensſyſteme unzertrennlich war, gut machen? Muß nicht vielmehr Jeder, der die Geſchichte mit Unbefangenheit ſtudirt, in dem allmähligen Untergange dieſes Syſtems die erſte Annäherung zu einer, die Vernunft befriedigenden Staatsverfaſſung gewahr werden?

Indem die unzähligen kleinen Jurisdictionen der Lehens-Herren den großen Gerichtshöfen der Regenten, und die unzählbaren Privatpflichte einem einzigen allgemein Gebietenden wichen, indem die Landes-Polizei einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt erhielt, die innern Fehden ein Ende nahmen, die Militärverfaſſung einförmiger und zweckmäßiger organiſirt ward, und das Oberhaupt des Ganzen an dem Wohlſtande aller Theile ein großes und lebendiges Intereſſe gewann, ging wenigſtens eine der Bedingungen einer guten, politiſchen Conſtitution — Einheit und Regelmäßigkeit in Erfüllung. Freilich ward der Weg zur Erfüllung der andern dadurch, daß faſt allenthalben die Macht ſich zu ſehr auf einen Punkt concentrirte, einigermaßen geſperrt: aber im Ganzen gewannen die Staaten doch ſchon unendlich viel: denn von einer barbariſchen Anarchie iſt es gewiß weit ſchwerer zur wahren Freiheit zu gelangen, als von einer regulären Alleinherrſchaft.

---

*) Eben deshalb erblicke ich ſie auch in den ſo berühmten Freiſtaaten des Alterthums nicht, wo Ein Menſch nur dadurch frei war, daß zwei, vier, ſechs oder mehr andere Sklaven ſeyn mußten. Der Unterſchied zwiſchen dieſen Republiken und den Feudalſtaaten des Mittelalters beſtand bloß darin, daß dort doch wenigſtens der vierte oder ſechſte Theil der Einwohner, hier auf Tauſende ungefähr Einer die Freiheit beſaß.

Der Zeitpunkt, worin die meiſten europäiſchen Staaten die Lehensverfaſſung mit einer wahrhaft monarchiſchen vertauſchten, fällt zwar, wenn man ihn genau bezeichnet, etwas früher als die Entdeckung von Amerika. Aber daß der Reichthum den dieſe Entdeckung erzeugt und gewährt hat, indem er die Macht der Großen unaufhörlich ſchwächte, und die Gleichheit der Stände unaufhörlich beförderte, das Seine dazu beitragen mußte, die große Veränderung zu vollenden, und den Regierungen Einheit, Würde und Kraft zu verleihen, das läßt uns nicht nur eine vernünftige Analogie vermuthen, ſondern das lehrt uns auch die Geſchichte wirklich.

Noch ſichtbarer und entſcheidender wirkte der ſteigende Reichthum von Europa auf die größte Regelmäßigkeit und Vollkommenheit der Regierungen, indem er ihre Werkzeuge vervielfältigte und verbeſſerte. Welche große Unternehmungen für die Civiliſation ihrer Staaten, an die ſonſt der thätigſte und wohlmeinendſte nicht hatte denken dürfen, wurden den Regenten durch die neuen Hülfsmittel, die ihnen der neue Wohlſtand ihrer Unterthanen lieferte, möglich! Was haben die weiſern und thätigern mit dieſen neuen Hülfsmitteln ausgeführt? Was haben ſelbſt die weniger wachſamen und weniger aufgeklärten ſeit einem Jahrhundert für den Ackerbau, für den Handel, für die Induſtrie, für den Unterricht gethan! Wenn auch weit mehr noch hätte geſchehen können, als wirklich geſchehen iſt, wenn auch manches was geſchah, den natürlichen Gang zum Guten und Beſſern mehr hemmte als beſchleunigte, ſo iſt doch im Ganzen für die Glückſeligkeit, für die Kultur alſo am Ende für die Freiheit der Nationen von dieſer Seite viel, ſehr viel zu Stande gebracht werden.

3. Die mildern Sitten, die feinere Geſelligkeit, die ſanftern Grundſätze und Maximen, welche der allgemeine Wohlſtand den Nationen, die er beglückt, allemal einflößt, konnten ſchlechterdings nicht ohne Einfluß auf die Regenten bleiben, und mußten ſie nothwendig milder, menſchlicher, auf die Rechte der Unterthanen aufmerkſamer und ihrer Freiheit geneigter machen.

Es iſt nicht nöthig, dieſen ganz natürlichen Zuſammenhang näher zu erklären, oder ſeine Realität zu beweiſen. Was ſeit hundert, was ſeit zwanzig und zehn Jahren um uns her geſchehen iſt, man kann dreiſt hinzuſetzen, was noch täglich um uns her geſchieht, iſt der beſte Commentar zu dem eben vorgetragenen Satze. Hier gerathen wir auf einen der ſanften, aber untrüglichen Wege, durch welche das Schickſal die Menſchheit aus tiefen Abgründen zu ſichern und lichten Höhen führt. Es läßt ſich denken, daß unter einer bis zur Weichlichkeit verfeinerten Nation ein Regent von rauhen und zurückſtoßenden Sitten aufſtehe, und daß er, zumal wenn ſeine Macht uneingeſchränkt iſt, einzelne harte, tyranniſche und verabſcheuungswürdige Handlungen begehe. Aber daß unter einer ſolchen Nation ein barbariſches Regierungsſyſtem herrſchend, Grauſamkeit, Unterdrückung und Menſchenverachtung die Ordnung des Tages, mit Einem Worte, daß der Geiſt ihrer Staatsverwaltung durch Tyrannei und Blutgier bezeichnet werde — dies für unmöglich zu erklären, tritt Vernunft und Erfahrung zuſammen.

Nein! der herrſchende Charakter aller Individuen eines Volkes muß zuletzt unvermeidlich den Charakter der Regierung und derer, welche an ihre Spitze ſtehen, beſtimmen. Ueber geſittete Menſchen herrſcht man auf die Dauer nur durch geſittete Mittel und liberale Methoden, ſo wie über rohe und barbariſche nur durch ernſte Strenge und ungedämpfte Gewalt. Es iſt ein alter, verlegener, von aller Wahrheit entblößter Gemeinplatz, daß Könige und ihre Diener immer dieſelben blieben, wenn auch über und unter ihnen Himmel und Erde ſich veränderten. Die gehäſſige Unterſuchung, ob ſie es wollten, ſey fern von hier! Wenn ſie es aber auch wollten, ſie können es nicht. Der allmächtige Strom reißt ſie fort, wie alles, was er auf ſeinem Wege findet. Was waren wir Europäer alle insgeſammt vor hundert, vor zweihundert Jahren, was waren wir in Bezug auf unſre Regenten, und was ſind wir jetzt? Wie haben ſich die Regierungsmaximen, wie haben ſich die Manieren der Fürſten und Großen, wie hat ſich der Geiſt und der Ton ihrer Proceduren, wie hat ſich der bloße Styl ihrer Verordnungen geändert! Und wie viel wäre über dieſen Gegenſtand zu ſagen, wenn es nicht ſicher und beſcheidener wäre, ſich auf das Gefühl aller gerechten und unparteiiſchen Zeitgenoſſen zu berufen!

11. Die Aufklärung einer Nation iſt das Reſultat einer lange fortgeſetzten Geiſtesbildung. Wir haben eben geſehen, daß die Entdeckung von Amerika auf die Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes und auf die zweckmäßigſte Richtung ſeiner Kräfte mittelbar und unmittelbar gewirkt hat. Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer Begebenheit an der Aufklärung, deren ſich Europa gegenwärtig erfreut, ein beträchtlicher Antheil zugeſchrieben werden muß.

Wie Aufklärung mit Freiheit zuſammenhängt, wird keiner weitläufigen Auseinanderſetzung bedürfen. Um frei zu ſeyn, muß man erſt wiſſen, worin die Freiheit beſtehe, und es iſt einer der letzten Zwecke aller Aufklärung, die Nationen über dieſen wichtigen Punkt zu belehren. Eine dunkle Sehnſucht nach der Erlöſung von Ketten — ein Gefühl, das jeder Unterdrückte kennt — iſt noch nicht das wahre Streben nach Freiheit. Es muß viel über den Menſchen und ſeine Verhältniſſe gedacht und geforſcht worden ſeyn, ehe eine richtige Vorſtellung von dem größten und künſtlichſten aller dieſer Verhältniſſe herrſchend werden kann. *) Die

---

*) Es iſt nicht wahr, daß es etwas ſo Leichtes und Einfaches ſey, die bürgerliche Freiheit zu gründen, und daß man zu dieſem Ende, wie ſo manche neuere Politiker und Philoſophen uns haben überreden

Aufklärung führt ſie nach und nach, aber zuletzt unfehlbar herbei. Da ſie ſich in ihrem ſtillen Fortſchritt aller Stände bemächtiget, ſo leitet ſie glücklicher Weiſe in eben dem Zeitpunkte, wo ſie den Unterthan auf ſeine wahren Rechte aufmerkſamer macht, den Fürſten zu einer deutlichern Erkenntniß ſeiner Pflichten und zugleich ſeines wahren, von der Erfüllung dieſer Pflichten faſt immer unzertrennlichen Vortheils. Indem jene nach immer größerer Freiheit ſtreben, fühlt dieſer ſich unvermerkt immer geneigter, ſie zu verleihen. Wenn ſeine Geneigtheit auch hinter ihren Wünſchen und Forderungen noch weit zurückbliebe, ſo iſt es ja für die großen Zwecke, die hier erreicht werden ſollen, genug, daß ſie ſich einander unabläſſig nähern. Früher oder ſpäter vollendet die Aufklärung ihr Werk, wie groß auch die Hinderniſſe ſeyn mögen, eben ſo gewiß, als ſie es, trotz nicht geringerer Hinderniſſe, angefangen, und bis auf dieſen oder jenen Punkt durchgeführt hat.

Es wäre Wiederholung häufig entworfener Schilderungen, wenn wir hier aufſtellen wollten, was ſie ſeit einem Jahrhundert für Europa's politiſche Verhältniſſe that. Die heftigſten Deklamatoren über die Sklaverei unſers Zeitalters, die lauteſten Schmähredner der jetzigen Generation, die einſeitigſten Apologiſten der vergangenen, legen bald auf dieſe, bald auf jene Art ein unwillkürliches Zeugniß davon ab. Noch nie iſt, was man auch ſagen mag, die Menſchheit in jedem ihrer Mitglieder ſo ſehr geachtet worden, noch nie ſind ihre Rechte und ihr Wohlſtand in ſo hohem Grade das Augenmerk und die Sorge der Regierungen geweſen, als ſie es jetzt in dem größten Theile der europäiſchen Staaten ſind. *)

---

wollen, den Menſchen nur ſich ſelbſt überlaſſen dürfe. Dies würde ſich recht bequem ausführen laſſen, wenn jedem Menſchen ſein eigener Staat gebaut werden könnte! Aber die Aufgabe, eines Jeden Freiheit mit der Freiheit von Millionen Anderer zu vereinigen, iſt wahrlich keine von denen, die man mit einigen leichten und allgemeinen Formeln abfertigt, und eine gute Staatsverfaſſung iſt und bleibt das größte und ſchwerſte aller menſchlichen Kunſtwerke.

*) Hieraus folgt keinesweges, daß ſie es nicht noch in weit höherem Grade ſeyn könnten. Ich vergleiche hier bloß Vergangenheit und

Man erinnert ſich oft und ſagt es bei jeder Gelegenheit, daß die größte Begebenheit unſers Jahrhunderts, die franzöſiſche Revolution, die Folge eines außerordentlichen Drucks geweſen ſey; aber man vergißt allzu ſehr, daß dies nur Eine Seite der Sache iſt, und daß dieſe Revolution, von einer andern Seite betrachtet, die Frucht der größten Nachgiebigkeit und der größten Liberalität der Geſinnungen war, die, ſo lange es Thronen gibt, auf einem Throne gewaltet haben. *)

Es iſt nicht möglich, eine Zeitlang bei dieſen intereſſanten Gegenſtänden zu verweilen, ohne ſich die Frage aufzuwerfen: Was wird die Zukunft aus dem jetzigen Zuſtande der Menſchheit entwickeln? Werden die künftigen Fortſchritte mit den vergangenen in gerechtem Verhältniß ſtehen? Auf welche Weiſe und in welchem Grade können dieſe Fortſchritte geſtört werden?

Die beiden Momente, auf welchen ſeit mehren Jahrhunderten die Vervollkommnung der bürgerlichen Geſellſchaft in Europa beruht, Reichthum und Geiſtesbildung, ſind ihrer Natur nach eines Progreſſes ins Unendliche fähig. Das, was ſie wirken, muß gleiche Eigenſchaften haben: und es läßt ſich daher den Fortſchritten der Menſchheit ſo wenig in Anſehung der Kultur als in Anſehung der Freiheit eine Grenze ſetzen.

Gegenwart, und behaupte, daß dieſe Vergleichung ſchlechterdings zum Vortheil der letztern ausfallen muß.

*) Um ſich zu überzeugen, daß es nicht die Verwirrung der Finanzen allein war, was die Schritte, die der König von Frankreich in den Jahren 1787, 1788 und 1789 that, veranlaßte, und daß wenigſtens der Grund, weshalb dieſe Schritte ſo und nicht anders ausfielen, ſchlechterdings noch anderswo liegen muß, darf man ja nur die Verhandlungen der erſten Notabelnverſammlung, die öffentlichen Erklärungen, ſelbſt der verhaßteſten Miniſter (Calonne, Brienne u. ſ. f.) vor allen aber Necker's Edikte und Staatsſchriften leſen, und den Geiſt, der in allen dieſen Produkten herrſcht, beobachten. Man hat ſehr richtig bemerkt, daß Ludwig XVI. es nach allen ſeinen Aeußerungen noch beſſer mit ſeinem Volke meinte, als Heinrich IV; aber ſo wie Ludwig XVI. ſprach und dachte, konnte auch Heinrich IV. in ſeinem Jahrhundert nicht ſprechen oder denken.

Schon aus der hier aufgeſtellten Genealogie der geſellſchaftlichen Vervollkommnung ergibt ſich, daß die Hoffnung eines unaufhörlichen Wachsthums derſelben keine leere Grille ſeyn kann. Die Idee einer immerwährenden Perfektibilität der Menſchengattung iſt aber auch an und für ſich nichts weniger als ein metaphyſiſches Hirngeſpinſt. Sie iſt eine eben ſo nothwendige Vernunftidee, als die Idee eines höchſten Weſens, und einer ewigen Fortdauer der Subſtanzen, und hat, ſo lange man ſie ſo gebraucht, wie ſie allein gebraucht werden muß, ihren ſehr großen Werth. Sie wird nur dann trüglich und gefahrvoll, wenn man ſie in eine andere Sphäre hinüberziehen, wenn man damit in den Weltlauf pfuſchen will, wenn man das Geſetz der Natur, nach welchem nichts plötzlich bewirkt werden kann, verkennt, wenn man ſich einbildet, daß dieſe oder jene Operation auf einmal das Ideal realiſiren, oder (was in der That eine Thorheit von derſelben Art, wenn gleich nicht von demſelben Grade iſt) daß ſie auch nur von einer Stufe der Vollkommenheit ſogleich auf eine weit höhere, ohne daß die Mittelſtufen betreten würden, führen werde.

Es gibt in allen menſchlichen Verhältniſſen und Unternehmungen einen Punkt der Reife, den die Natur der Dinge bezeichnet hat, und den wir ungeſtraft weder verrücken noch zurückdrängen können. Bis auf eine gewiſſe Weite iſt ein ſolches Beſtreben überhaupt nur möglich: denn abſolute Gewalt über die natürlichen Folgen ſeiner eignen Thaten iſt dem Menſchen nicht gegeben; aber auch, ſo weit es möglich iſt, wird es immer verderblich ſeyn, und früher oder ſpäter muß die Fruchtloſigkeit dieſes Beſtrebens durchaus in ihrer ganzen Blöße erſcheinen.

Die Reife der menſchlichen Vervollkommnung kann auf zweierlei Weiſe geſtört werden: entweder wenn ſie durch gewaltſame Mittel verſpätet, oder wenn ſie durch gewaltſame Mittel übereilt wird. Jenes geſchieht gewöhnlich durch Ungeſchicklichkeit oder böſen Willen der Regierenden, dieſes durch Ungeduld oder ſchwärmeriſche Aufwallungen der Regierten.

Die Hinderniſſe, welche die Regierungen dem natürlichen

Fortſchritt des Menſchen in den Weg legen, ſind ſehr oft von der Art, daß es eine Ungerechtigkeit wäre, ſie dafür verantwortlich machen zu wollen. Dies iſt jedesmal der Fall, wenn ſie auf Irrthümern beruhen, die die Regenten mit den Völkern theilen, und die nur anhaltendes Nachdenken, anhaltende Beobachtung, anhaltende Geiſtesthätigkeit nach und nach zerſtreuen können. Wer darf eine Regierung tadeln, daß ſie nicht nach Grundſätzen verfuhr, die bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt unbekannt waren? Wer darf es ihr vorwerfen, ein Syſtem befolgt zu haben, von deſſen Richtigkeit ſie die ganze Welt überzeugt ſah? Wie lange — um nur ein einziges aber höchſt wichtiges Beiſpiel anzuführen — wie lange iſt es her, daß die wahren Principien entdeckt ſind, von welchen der Staat bei jeder Dispoſition über das Nationalvermögen, und bei jeder Anordnung, die auf die Vermehrung oder Direktion deſſelben Bezug hat, ausgehen muß? Sind dieſe Principien nicht noch jetzt das ausſchließende Eigenthum einiger wenigen philoſophiſchen Köpfe, und einer geringen Anzahl erleuchteter Staatsmänner? Kann man es alſo den Regenten ohne Unbilligkeit anrechnen, daß ſie ſo häufig, von den wohlthätigſten Abſichten beſeelt, aber durch Irrthümer, die ſie nicht vermeiden konnten, mißleitet, das, was ſie aufbauen wollten, mit eigener Hand zerſtörten? Daß dieſe oder jene wichtige Volksklaſſe, indem ſie ihr durch eine falſche Vertheilung der Abgaben Erleichterung zu verſchaffen glaubten, darnieder drückten? Daß ſie durch verkehrte Ein- und Ausfuhrverbote den Wohlſtand des Ganzen, den ſie zu heben wünſchten, zu Grunde richteten? Daß ſie durch große und kleine Monopolien aller Art die Induſtrie, der ſie Reiz und Aufmunterung darbieten wollten, erſtickten? Daß ſie überhaupt durch eine wohlgemeinte, aber zu weit getriebene Vormundſchaft die emporſtrebende Kraft der Nationen, anſtatt ſie zu beflügeln, lähmten, und indem ſie zu viel regierten, die Zwecke alles Regierens verfehlten?

Von ganz andrer Art ſind diejenigen Veranſtaltungen, wodurch die oberſte Gewalt im Staate den Fortgang der menſchlichen Vervollkommnung abſichtlich und gefliſſentlich zu hemmen ſucht. Freilich liegen auch bei dieſen ſchädlichen Veranſtaltungen allemal Irrthümmer und falſche Anſichten zum Grunde. Der Unterſchied iſt aber weſentlich, daß in den vorhin betrachteten Fällen eine irrige Vorſtellung von der Sache ſelbſt, hier aber bloß eine irrige Vorſtellung von dem Einfluß gewiſſer, an ſich einleuchtend wohlthätiger Reſultate auf die Macht des Regenten und die Sicherheit des Staats obwaltet. Dort ſchadete die höchſte Gewalt den Unterthanen, indem ſie ihnen zu nützen glaubte: hier weiß ſie, daß ſie ſchadet, kümmert ſich aber nicht darum, wenn ſie nur dem Ganzen oder ſich ſelbſt einen vermeintlich höhern Vortheil ſtiften, wenn ſie nur eine eingebildete Gefahr von dem Staate oder von ſich ſelbſt abwenden kann.

Unter dieſen abſichtlichen Hinderniſſen der menſchlichen Fortſchritte nehmen drückende Cenſurgeſetze eine der erſten Stellen ein. Ueber die Natur und die Folgen der Preßfreiheit iſt ſeit langer Zeit ſo viel gedacht und ſo viel geſchrieben worden, und die unvermeidlichen Wirkungen der Beeinträchtigung derſelben liegen ſo klar am Tage, daß man bei dem Urheber eines Geſetzes, welches das Wohl und die Rechte des Menſchen auf dieſem Wege kränkt, Unwiſſenheit in Rückſicht auf den nothwendigen Erfolg ſeiner Anordnungen ſchlechterdings nicht vorausſetzen kann. Es bleibt alſo nichts übrig, als anzunehmen, daß der Geſetzgeber (oder der, welcher ihn leitete) durch die Furcht vor den Stürmen, die dieſe Art von Freiheit zuſammenziehen könnte, beſtimmt, lieber die Menſchheit zurückgeſetzt und beleidigt ſehen, als ſeine eigene Sicherheit der entfernteſten Gefahr, wenn ſie auch noch ſo chimäriſch wäre, preisgeben wollte.

Von allen Argumenten, die man gegen dieſe gehäſſige Bedrückung aufgebracht hat, verdient keins ſo häufig erneuert, und ſo ſorgfältig bearbeitet und verſtärkt zu werden, als das, welches ſich auf die Unwirkſamkeit derſelben gründet. Erſchweren kann der Preßzwang die Fortſchritte des Denkens allerdings: aber ſie zurückzuhalten vermag er nicht. Er iſt nicht im Stande, einer Nation das, was ſie im Felde der Geiſtesthätigkeit einmal wirklich hervorgebracht und geerntet hat, zu rauben: die Früchte, die einmal genoſſen ſind, kann er weder vernichten noch ungenoſſen machen: zerſtört er aber heute eine, die der Reife nahe iſt, ſo brechen morgen ſchon hundert andere aus den Blüthen hervor, die er nie bezwingen wird, wenn er nicht den Baum mit der Wurzel ausreißt. Oft befördert er ſogar die unüberwindliche, ſchwelgeriſche Vegetation des Stammes, wenn er ihn an einzelnen Zweigen beſchneidet. — Oft wirken Cenſurgeſetze wie ein neuer Reiz auf die raſtlos emporſtrebende Springfeder des menſchlichen Geiſtes, und verdoppeln die Elaſtizität, die ſie abſpannen oder aufheben ſollten. Sie richten im ſchlimmſten Falle noch immer ſo wenig aus, daß nach einer richtigen Schätzung der Dinge der Unwille über die kleinliche oder bösartige Denkungsart, die bei ihrer Entſtehung dominirte, die Furcht und den Abſcheu vor ihren reellen Folgen bei weitem überwiegen muß.

Eben darum ſollten ſich alle aufgeklärte Freunde der Menſchheit vereinigen, dieſes und ähnliche Uebel immer nur aus dem hier angegebenen Geſichtspunkte der überdies für die Stifter dieſer Uebel der intereſſanteſte ſeyn muß, zu bekämpfen. Sie ſollten nicht aufhören, die überſchwengliche *Kraft des ruhigen Widerſtandes* (vim inertiae), mit welcher ſich die Menſchheit gegen alle dieſe eitle Unternehmungen gerüſtet hat, und die entſchiedene Abgeſchmacktheit eines jeden Kampfes mit einer ſolchen Kraft in den lebhafteſten Farben zu ſchildern, damit die Scham, die früh oder ſpät den Handelnden treffen würde, lieber noch bei Zeiten, wenn der Schleier ihm vom Auge gehoben wird, auf das Haupt des entlarvten Rathgebers falle.

So lieblich auch (um nun den andern Abweg zu berühren) das Vorurtheil der Welt einem jeden Verſuch, die Reife zu übereilen und das durch *Sprünge* auszurichten, was nur durch *Schritte* geſchehen kann, entgegen lächelt, ſo glänzend auch gewöhnlich die erſten Auftritte ſolcher Verſuche ausfallen, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſie der menſchlichen Vervollkommnung im Ganzen verderblich, und vielleicht verderblicher ſind, als alle die ohnmächtigen Bemühungen, welche eine gewaltſame Verſpätung zum Zweck haben. Wenn ſie nur ſchlechthin ihre Abſicht verfehlten, ſo möchte es, da ſie doch immer die Kräfte üben und die Ideen erweitern, drum ſeyn: aber der Schade, den ſie anrichten, iſt poſitiv. Sie unterbrechen den natürlichen Wachsthum, und beſtreben ſich umſonſt, einen künſtlichen an die Stelle zu ſetzen: ſie erſchaffen anſtatt der Vorurtheile, die ſie ausrotteten, anſtatt der Schranken, die ſie niederwarfen, — nicht etwa die Wahrheit, die ſich nicht durch Inſpiration, nicht etwa die Freiheit, die ſich nicht durch Gewalthaten ergreifen läßt, ſondern — neue Irrthümer und neue Schranken, die ſchon darum, weil ſie nach neuen Regeln bekriegt werden müſſen, ſchwerer zu bekriegen ſind: ſie zerſtören, da am Ende immer »die große Beherrſcherin aller menſchlichen Dinge, die blinde Stärke, dazwiſchen tritt, und den vorgeblichen Streit der Principien, wie einen gemeinen Fauſtkampf entſcheidet,« eine Menge mühſam erworbener Schätze jeder Art, und zerreißen in dem Sturme der Leidenſchaften, der ſie begleitet, das ſchönſte Gewebe höherer Menſchenbildung und feinerer Sittlichkeit.*)

Die Veranlaſſung zu dergleichen verwegenen Operationen iſt zuweilen ein wirklich unleidlicher Druck, der die Sehnſucht nach augenblicklicher Befreiung über alle Beſorgniſſe für die Zukunft triumphiren läßt, zuweilen aber auch ein ungeduldiger Trieb der Völker, oder ein Blendwerk, womit unweiſe und ſchwärmeriſche Reformatoren ſie täuſchen. Die franzöſiſche Revolution gehört weit mehr zu den Beiſpielen der letztern Klaſſen, als zu denen der erſten. Denn wenn auch wirklich der Druck der Regierung den früheſten Anſtoß dazu gab, ſo iſt es doch ganz einleuchtend, daß die Fehler der erſten Demagogen, die ſich auf einmal ganz nahe am letzten fernen Ziel der Menſchheit glaubten, die den bisherigen Zuſtand ihrer Nation und die dringendſten Bedürfniſſen ihrer Zeitgenoſſen aus den Augen verloren, und ganz vergaßen, wo und für wen ſie arbeiteten — daß dieſe verderblichen Fehler, wenn nicht allein, doch mehr als alles andere, den herrſchenden Charakter, die furchtbare Ausdehnung und die entſetzlichen Kataſtrophen dieſer Revolution entſchieden haben.

---

*) „Die losgebundene Geſellſchaft, anſtatt aufwärts in das organiſche Leben zu eilen, fällt in das Elementarreich zurück.“ (Ueber die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, im erſten Stück der Horen. S. 23.) — Dieſe erhabenen Aufſätze liefern, obgleich der politiſche Geſichtspunkt ihnen nur Nebenſache war, den Text zu allem, was ſich Großes und Treffliches über dieſen Gegenſtand ſagen läßt.

Sie hat indeſſen Europa ſo eindringende Lehren gegeben, daß ähnliche ikariſche Flüge ſobald nicht zu fürchten ſind. Alle Aufmerkſamkeit, alle Beſorgniſſe, alle Lehren, alle Warnungen der Menſchenfreunde müſſen alſo jetzt dahin gerichtet ſeyn, daß nicht eine unmäßige Laſt von oben her die Nationen zu einem ſo furchtbaren Ausbruche reize. Jedes abſichtliche Beſtreben der Regierungen, den großen Gang der Natur in der immerſteigenden Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts und ſeines Zuſtandes zu hemmen, iſt nicht bloß ein frevelhaftes und fruchtloſes Beſtreben, ſondern erweckt auch unfehlbar den Widerwillen und den Haß derer, gegen welche es gerichtet iſt, und die Neigung, Gewalt durch Gewalt abzutreiben. Wenn die Menſchheit nicht noch oft aus ihrem ſtillen und heilſamen Laufe geriſſen werden ſoll, müſſen die Herrſcher in ihren Forderungen gerecht, die Unterthanen in ihren Wünſchen beſcheiden ſeyn: beide müſſen ſich vereinigen, jenen ſtillen Lauf, er mag ihrer augenblicklichen Neigung zu raſch oder zu langſam dünken, nie durch vermeſſene Einmiſchungen zu ſtören.

Ein einſichtsvoller Blick auf die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte, beſonders aber des gegenwärtigen, muß Jeden, der ihn zu thun fähig iſt, über das Schickſal unſers Geſchlechts für die Zukunft beruhigen. Störungen, Hinderniſſe, Schranken aller Art, werden noch lange, werden wahrſcheinlich immer exiſtiren: aber die Ausſicht auf den Zuſtand des Ganzen iſt herzerhebend, und das Auge verliert ſich in der ungeheuren Ferne des glänzenden Punktes der Bahn, bei welchem der Anfang des dritten Jahrtauſends einen anſehnlichen Theil der Menſchengattung nothwendig finden muß, wenn zwiſchen der Strecke, welche ſie bis dahin durchlaufen wird, und der, welche ſie ſeit der Entdeckung von Amerika zurücklegte, ein richtiges Verhältniß bleibt.

V.

Bemerkungen

zu der Schrift:

„Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht
dem Prinzen * * vorgelegt von Freiherrn v. X.
Herausgegeben von Kollmanner.“

Um dieſe Schrift,*) die durch einen eigenthümlichen Schwung, ſchneidenden Ton und bedeutungsvolle Kürze viel Aufmerkſamkeit zu erregen geeignet iſt, aus ihrem wahren Standpunkte, der

---

*) Die allgemeine Zeitung, welche dieſe Bemerkungen des Herrn von Gentz zuerſt veröffentlichte, theilte zugleich als Einleitung folgendes Cirkularſchreiben mit:

„Vom 16. Februar 1822. Unter den neueſten Produkten der teutſchen Preſſe verdient unſtreitig die mit dem Titel: Ueber die gegenwärtige Lage von Europa; ein Bericht an den Prinzen ** ꝛc.“ erſchienene Schrift eine beſondere Rückſicht, und ich vermuthe, daß ſie Euer ... Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſeyn wird. — Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Name des Herausgebers erdichtet. Der wahre Verfaſſer hat aus ſehr begreiflichen Urſachen nicht gewagt, ſich zu nennen. — Es iſt nicht ſchwer zu beſtimmen, gegen was, und gegen wen die Schrift beſonders gerichtet iſt. Da der Verfaſſer alles Beſtehende, und namentlich (ungeachtet ſeiner heuchleriſchen Apologie der Bundes-Verfaſſung) alles in Teutſchland Beſtehende angreift, ſo hat er konſequent gehandelt, indem er Oeſterreich vorzugsweiſe mit dem Bann belegte. Bei ſeinem abſichtlich dunkeln und räthſelhaften Vortrage, wird jedoch nicht jeder Leſer ſo leicht verſtehen, was er eigentlich an die Stelle des Beſtehenden zu ſetzen, und auf welchem Wege er hiezu zu gelangen gedenkt. — Ich habe daher geglaubt, dieſer, gegen uns und unſre Grundſätze unverkennbar feindſelig auftretenden, übrigens nicht ohne Talent abgefaßten Schrift einige Aufmerkſamkeit widmen zu müſſen, und in der Anlage finden Euer . . . eine Analyſe derſelben. Sie wird hinreichend ſeyn, Ihnen zu beweiſen, daß wir uns, im Gefühl der Wahrheit und des Rechtes, weder durch Sophiſtereien noch durch boshafte Angriffe irre machen laſſen, wenn wir gleich, in einem Falle wie der gegenwärtige, unſerer ſich vielleicht nicht beim erſten Blicke darbietet, zu beurtheilen, muß man vor Allem ſich Rechenſchaft geben, in welchem Sinne, und in welchen Richtungen ſie von andern, die neuerlich der revolutionäre Geiſt in Teutſchland erzeugt hat, mehr oder weniger abweicht. Hiezu mögen folgende Bemerkungen dienen: 1. Der Verfaſſer, obgleich ein entſchiedener Anbeter des Zeitgeiſtes und warmer Verehrer aller Beſtrebungen deſſelben, gibt das Repräſentativ-Syſtem auf. Er ſpricht ſogar verächtlich davon. »Die repräſentative Verfaſſung, unter deren Schutz die Redekünſtler nach Brod gehen, wird von den Völkern bereits als eine unnütze Laſt betrachtet.« (S. 12.) »Die Völker haben aufgehört, ſie für eine Univerſalmedizin gegen alle politiſchen Leiden zu halten.« (S. 29.) »Es iſt offenbar geworden, daß dieſe koſtbare Anſtalt einzig zur Nahrung des Parteigeiſtes tauglich ſey, daß ſie eine gute Regierung wohl ſchwächen und lähmen, aber eine ſchlechte nicht beſſern könne, daß ſie einen Kampf ohne Reſultat herbeiführt.« (S. 30.) »Niemand wähnt mehr, daß das Luftgebäude der Liberalen eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß es eine Feſtung ſey.« (S. 32.) — Was auch hinter dieſen ſeltſamen

---

Würde nicht angemeſſen finden, von dem wahren Verfaſſer der Diatriebe, den zu entdecken nicht ſchwer ſeyn dürfte, weiter Kenntniß zu nehmen. Da der beiliegende Aufſatz für das ***ſche Kabinet vielleicht nicht ohne Intereſſe ſeyn möchte, ſo nehme ich keinen Anſtand Euer... zu ermächtigen, denſelben dem Hrn. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten confidentiell mitzutheilen. Wir werden nie Bedenken tragen, unſere Stimme zu erheben, wenn die Grundſätze, auf welchen das Bundesverhältniß beruht, von offenen oder verlarvten Gegnern angegriffen werden, und im Sprechen, wie im Handeln, ſtets dem Charakter getreu bleiben, den Se. Majeſtät der Kaiſer in den Jahren 1815, 1819 und 1820, beim Entſtehen wie bei der Befeſtigung des Bundes, und in allen Verhandlungen der Bundesverſammlung unwandelbar an den Tag gelegt haben. — Euer... werden jedoch von gegenwärtiger Depeſche, wie von der Anlage, keinen andern als den hier angezeigten Gebrauch machen.

Empfangen Euer ... die Verſicherung meiner ꝛc.

An Se. des k. k. Hrn. ...«

Geſtändniſſen verborgen liegen möge, ſie ſind immer merkwürdig als ein Beweis, wie leicht ein von Neuerungsſucht beſeſſener Kopf ein Syſtem, worin bisher die ganze Stärke ſeiner Partei zu liegen ſchien, ſobald es in ſeine weitern Plane nicht taugt, fallen läßt. 2. Er will jedoch auch von dem, was er das Stabilitätsſyſtem nennt, nichts wiſſen. »Dies iſt (S. 32.) das Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblicks, daß die beiden Doktrinen, die ſich mit Parteiwuth wechſelſeitig angefeindet und verfolgt haben, faſt zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meinung verlaſſen werden. Der Boden der Politik iſt geſäubert von dem Revolutionsunkraut, wie von der Giftpflanze des Obſcurantismus. Beide Parteien finden keine Anhänger mehr, als allenfalls ſolche, die ſich von dem Genie untergeordneter Köpfe bezaubern laſſen.« 3. Da auf dieſe Weiſe beide Staatstheorien, die eine Zeit lang mit einander um die Herrſchaft gekämpft haben, nach des Verfaſſers allgebietendem Ausſpruch völlig geſtürzt wären, ſo müßte man ſich nothwendig nach einer dritten umſehen. Dies wird zugegeben. »Die Menſchen ſehen ein, daß der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters noch nicht gefunden ſey, daß ein neues Syſtem entdeckt werden muß, welches den Frieden im Einverſtändniß mit der Religioſität des heiligen Bundes und mit den Anſprüchen der Civiliſation ſichern könne.« (S. 28.) Frägt man weiter, was hinter dem geheimnißvollen Vorhange, der dies neue Syſtem noch zu verhüllen ſcheint, etwa zu erwarten ſeyn möchte, ſo erfährt man bloß, es ſey dabei »von den Bedürfniſſen ackerbauender und handelnder Völker, von dem durch Geſchicklichkeit und Talent, Künſte und Wiſſenſchaften vergrößerten Kapital der Staaten, von ſelbſtſtändiger Fürſorge für Bereicherung, Geiſtesbildung, und Veredlung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe u. ſ. f. die Rede.« (S. 31.) Da alle hier aufgeführten Zwecke aber mit jeder Staatsverfaſſung vereinbar, und jeder Regierung zugänglich, mithin ſo, wie ſie ausgeſprochen werden, nichts als leere Gemeinplätze ſind, ſo bleibt immer noch zu wiſſen, worin denn das Eigenthümliche jenes neuen Syſtems beſteht, und wo und wie, und von wem es gebildet werden ſoll? — Hierauf erfolgt die Antwort: »Vorbereitet iſt die Anerkennung des Geſetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrſchaft zugeſteht, welches den höhern Genius zum Regenerator der Geſellſchaft beruft. Vorbereitet iſt die Welt, demjenigen beizuſtimmen, der ihre Bedürfniſſe verſteht, und den Muth hat, ſie vom Druck der böſen Geiſter zu befreien.« (S. 33). Dieſe dunkle und ſchwülſtige Erklärung ſcheint auf einen Stand der Dinge zu deuten, worin ein, durch perſönliche Eigenſchaften vorragender, und von der Natur zur Herrſchaft berufener Regent, mit unbeſchränkter und ungetheilter Macht bekleidet, nach eigener Einſicht und mit eigenen Mitteln, alle Wünſche »eines aufgeklärten Jahrhunderts,« mit andern Worten — der Partei, die dieſem Jahrhundert ihre Wünſche als das höchſte Gut, und ihre Meinungen als die ewige Wahrheit aufdringt — zu befriedigen vermöchte. 4. Der dieſem auserwählten Herrſcher angewieſene Gang ſoll, wie aus mehreren Aeußerungen geſchloſſen werden müßte, nicht auf Umſturz aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe (Radikalismus) berechnet ſeyn; und ob er gleich (in der Wirklichkeit) durchaus nur zu einem, Alles nivellirenden, abſoluten, perſönlichen Deſpotismus führen könnte, auch des Verfaſſers wahre Geſinnung aus jeder Zeile der Schrift unverkennbar hervorleuchtet, ſo hat er doch für gut gehalten, ſich gegen ſolchen Verdacht möglichſt zu verwahren. Er verlangt (S. 33) »keine Eroberung, keine Verletzung beſtehender Rechte.« Er kündigt keiner vorhandenen Inſtitution, ſo verächtlich er ſie übrigens alle behandelt, beſtimmt den Krieg an. Selbſt den Adel ſcheint er ſchonen zu wollen. »Der Adelshaß ſoll, wie der Adelshochmuth unter Cenſur genommen, und ſo die Aufſicht auf Geiſtesbildung legitimirt werden.« Ueberhaupt ſind ihm »die Formen der Regierung nicht das Weſen derſelben; um Formen ſoll man erſt beſorgt ſeyn, wenn die Selbſtſtändigkeit nach Außen geſichert iſt.« 5. Noch merkwürdiger iſt vielleicht, daß er ſich in nachdrücklichen Worten für die Aufrechthaltung des *deutſchen Bundes* ausſpricht. Ganz anders lautete bekanntlich über dieſen Gegenſtand die Sprache des im Jahr 1820 erſchienenen Manuſcriptes aus Südteutſchland, deſſen nahe Verwandtſchaft mit der gegenwärtigen nichtsdeſtoweniger keinem Kennerauge entgehen wird. Der heutige Ungenannte lobt die teutſche Föderativ-Verfaſſung mit Inbrunſt. Er erklärt ſie für *nothwendig*, wenn Teutſchland nicht nach wie vor ein Tummelplatz der Ausländer werden ſoll; er erklärt ſie für *ſtark*, wenn man ſich nur »auf ihren Genius verſteht; die teutſchen Regierungen dürfen nur *wollen*, und wir werden unter dieſer Verfaſſung das beſte, civiliſirteſte und kräftigſte Volk der Erde ſeyn.« (S. 35.) Man ſollte glauben, der teutſche Bund könnte ſich keinen wärmern Vertheidiger wünſchen; es offenbart ſich aber zeitig genug, welche Schlange unter dieſen Roſen ſchlummert. 6. Endlich ſieht der Verfaſſer in der *Empörung der Griechen* ein welthiſtoriſches Ereigniß, wodurch Europa »aus ſeinen *ſtabilen*, wie aus ſeinen *liberalen* Träumen geweckt« und zu jeder großen Regeneration fähig gemacht worden iſt. — Hier ſteigt er ſcheinbar von der ſtolzen Höhe herab, worauf er ſich, über allen Parteien und über allen Meinungen ſchwebend, bis dahin gezeigt hatte; er ſtimmt ſcheinbar in den Geſang der leidenſchaftlichen Freunde der griechiſchen Revolution ein, und überbietet ihre unſinnigſten Deklamationen. Der Zuſammenhang dieſer Tirade mit dem Ganzen verräth jedoch, wie wir gleich näher entwickeln werden, daß ſein Enthuſiasmus für die griechiſche Sache nichts als ein falſches Spiel iſt, welches ganz andern Abſichten zum Deckmantel dient. Unterdeß ergibt ſich aus den vorſtehenden Bemerkungen, daß der Charakter dieſer Schrift, obſchon in ſeinem innerſten Weſen *revolutionär*, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes *demagogiſch* iſt; und die weitere Zergliederung wird zeigen, daß ſie, einen *reinpolitiſchen Zweck* verfolgend, nicht ſowohl die *Völker* als die *Fürſten*, und zwar eine gewiſſe deutlich bezeichnete Klaſſe von Fürſten (wo nicht einen einzelnen, von dem neuen Reformator beſonders begünſtigten) zum Augenmerk hatte Teutſchland iſt der Schauplatz, wo der Held oder die Helden des Verfaſſers wirken ſollen; um Teutſchland allein iſt ihm zu thun. — Hier hat nun, nach ſeiner Meinung, Oeſterreich, wie in Italien, durch die Begebenheiten der letzt verfloſſenen Jahre »einen unberechenbaren Einfluß gewonnen;« und glücklich können wir uns preiſen — ſetzt er mit boshafter Ironie hinzu — daß es nicht auch noch durch ein populäres, den neuen Ideen huldigendes Regierungs-Syſtem das Gebäude ſeiner Allmacht vollendet hat! — Der Zeitpunkt aber iſt gekommen, oder doch nicht fern — die Kataſtrophe von Griechenland bürgt dafür! — wo Oeſterreich einen großen Theil ſeiner bisherigen Präponderanz einbüßen wird; dieſer Zeitpunkt darf nicht ungenutzt vorübergehen. Jetzt müſſen die von Oeſterreich Unterdrückten »ſich zum Gefühl ihrer Kraft, zur Behauptung ihrer Würde zu erheben ſuchen.« — Dies iſt das eigentliche Thema des Verfaſſers, und zugleich der Schlüſſel zu ſeinen oft räthſelhaften Aeußerungen, die er durch eine gefliſſentlich falſche Darſtellung, und heuchleriſche Bewunderung der Politik des öſterreichiſchen Kabinets in ein künſtliches Dunkel verhüllt war. Aus dieſem Geſichtspunkt fällt das Licht über das Ganze; und Sinn und Abſicht jeder einzelnen, wenn auch noch ſo paradox klingenden Behauptung klären ſich auf. Nach des Verfaſſers ſelbſt geſchaffener, für ſeinen Zweck nicht übel berechneter Schilderung der beſtehenden Machtverhältniſſe, gibt es gegenwärtig nur drei Staaten, die den Zuſtand von Europa beſtimmen: Rußland, Oeſterreich und England. Alle übrigen ſind in den Zauberkreis gebannt, welchen die Politik dieſer drei großen Mächte um ſie gezogen hat. »Frankreich hat vor der Hand alle politiſche Wirkſamkeit verloren, weil ſeine Feinde klug geuug waren, ihm den Kampf mit ſeinen eigenen Liberalen als einziges Geſchäft aufzulegen;« — Preußen, da es den Muth nicht hatte, ſich für die Geiſteskultur zu erklären, und an die Spitze der Völker zu treten, hat ſich Oeſterreich unbedingt hingegeben. Die übrigen teutſchen Staaten haben keinen Willen, oder keine Kraft; und ſo iſt (um von Italien zu ſchweigen) ganz Teutſchland

»durch Bande des Geiſtes, der Freundſchaft und der Furcht Oeſterreichiſch geworden.« (S. 18.) Das jetzige politiſche Syſtem hat keiner andern Macht einen weſentlichen nennbaren Vortheil gebracht. Für Oeſterreich war die Ernte deſto größer. Unter dem Schutz der heiligen Allianz, und mit ſchlauer Auslegung ihrer Grundſätze hat dieſer Hof ſich die Leitung des Geiſtes der Zeit, oder vielmehr die Unterdrückung deſſelben geſichert. — Mit dieſem gewaltigen Werkzeuge, das auf dem Karlsbader Congreß zur Vollkommenheit gedieh, verſehen, regiert er in Teutſchland und Italien unumſchränkt, indem er ſich allen andern Staaten als Schutzwehr gegen die Gefahren, die den Beſitzſtand bedrohen, ankündigt; ſo daß man, nach des Verfaſſers treuloſen Inſinuationen, glauben ſollte, das öſterreichiſche Kabinet, deſſen tiefe Politik er bei jeder Gelegenheit auf Koſten ſeiner Rechtlichkeit rühmt, habe dieſe Gefahren muthwillig erdichtet, und unter dem Vorwande ſie zu bekämpfen, die oberſte Leitung aller europäiſchen Angelegenheiten in ſeine Hände zu ſpielen. »So entwickelte ſich« — ſagt er S. 24. »der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte, oder das Stabilitäts-Syſtem, mit Hülfe der Politik und des Glückes, auf eine Art, die einer Macht ein entſcheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland oder England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können.« Es wäre unnütz erforſchen zu wollen, was den teutſchen Patrioten hier bewegen konnte, das Intereſſe der auswärtigen Monarchien (denen er nicht einmal ſehr hold zu ſeyn ſcheint) zu vertreten; denn es ergibt ſich ohnehin bald, daß er nur zwei Uebeln vor Augen hat, deren eins ihm ſo verhaßt iſt, als das andere: das Stabilitäts-Syſtem, wenn dies gleich, nach ſeiner eigenen Definition, nichts als »der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte« iſt; und die Präponderanz, die Oeſterreich durch hinterliſtige Benutzung dieſes Grundſatzes ſich verſchafft haben ſoll. Von beiden Uebeln hofft er die Welt unverzüglich erlöſet zu ſehen; und das zwar auf folgende Weiſe: — Die unerwartete Empörung der Griechen, die »das geſtockte Rad der Zeit wieder in Umſchwung brachte — »wie ein Gewitterſturm die Schwüle, die auf Europa lag, reinigte« — die Beſonnenheit (sic!) auf den Schauplatz der Welt zurückrief u. ſ. f.« — dieſe glorreiche, dieſe glückliche Begebenheit, die nur der öſterreichiſche Beobachter verkennt und verläumdet (S. 26), hat das bisherige politiſche Syſtem in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Es hat ſich endlich entdeckt, daß dieſes Syſtem, welches man bisher mit Unrecht für die gemeinſchaftliche Sache der europäiſchen Mächte hielt, nur ein öſterreichiſches Kunſtſtück war, und daß namentlich Rußland es nicht fernerhin für das ſeinige anerkennen kann. (S. 27.) Eine Trennung der Höfe iſt von nun an unvermeidlich; ſie iſt ſogar wirklich ſchon eingetreten, ſollte ſich auch noch die vollkommenſte diplomatiſche Einigkeit nachweiſen laſſen. (S. 28.) — Das war der Punkt, dem alle übrigen Sophiſtereien des Verfaſſers nur zur Einleitung dienten; und das der Zweck ſeiner erdichteten Begeiſterung für die Griechen. Das Gewicht dieſer blutigen Rebellion konnte nicht ſchwer und furchtbar genug dargeſtellt werden, um die unmittelbar bevorſtehende Auflöſung des europäiſchen Bundes, um Oeſterreichs Iſolirung und nothwendige Entkräftung zu weiſſagen, und Denjenigen Muth einzuflößen, die unter dieſen weſentlich veränderten Umſtänden zu den kühnſten Wagſtücken aufgerufen werden ſollen. Nach ſolcher Vorbereitung ſpricht der Verfaſſer ſeine Wünſche vernehmlicher aus. »Glücklich ſind die Staaten, die durch eine Veränderung des politiſchen Syſtems nicht nur ſich erhalten, ſondern mächtiger werden können. Welche dieſe Staaten ſind, läßt er nicht weiter im Dunkeln. Schon auf der erſten Seite der Schrift war geſagt: »Das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten ſey die Hauptſtütze des Syſtems der größern geweſen.« Jetzt ergibt ſich, daß alles darauf berechnet iſt, dieſem »duldenden Vertrauen ein Ende zu machen.« »In einem ſolchen Moment darf auch Teutſchland »hoffen, aus ſeiner Betäubung zu erwachen; das Ziel iſt würdig »der Anſtrengung, es iſt ſogar leicht zu erreichen, weil die

»Wege ſchon von der Zeit gebahnt ſind. — Auf die Bundesakte geſtützt kann Teutſchland ſich in den Beſitz ſeiner (verlorenen) Würde und Unabhängigkeit ſetzen. Jeder ſouveräne Fürſt kann das Beiſpiel der Ermuthigung geben. Iſt ſeine Militärmacht noch ſo gering, die öffentliche Meinung wird ſie verhundertſachen. — Eine einzige männliche Erklärung am Bundestage, im Angeſicht der Welt abgegeben, iſt im Stande den Nebel zu verſcheuchen, der bisher auf den Frankfurter Verhandlungen ruhte.« (S. 36. 37.) In klaren Worten ausgedrückt, iſt alſo der Sinn dieſer zweiten Epiſtel aus Südteutſchland folgender: Die teutſchen Staaten und ihre Regierungen ſind durch Oeſterreichs allmächtigen Einfluß im Bunde in einen Zuſtand von Abhängigkeit verſetzt, der nicht länger geduldet werden kann. Durch ſeine Verbindung mit den andern großen Mächten, vorzüglich aber mit Rußland, war Oeſterreich bisher ſeiner Herrſchaft über Teutſchland gewiß. Die Zeiten haben ſich geändert; die Feſſeln des politiſchen Syſtems ſind gebrochen, der Aufſtand der Griechen bahnte dem Aufſtande der Teutſchen den Weg. — Damit dieſer vollkommen gerechtfertiget ſey, muß er in verfaſſungsmäßigen Formen eröffnet werden. — Am Bundestage muß die Stimme eines entſchloſſenen Fürſten das Signal geben, welches alle Gleichgeſinnte verſammeln und vereinigen wird. Wenn Oeſterreich, mit ſeinen veralteten Rechtsſcrupeln, ſeiner verſteinerten Politik, und ſeiner neuerungsſcheuen Unbeweglichkeit dort einmal geſchlagen, die Bundesgeſetzgebung vollſtändig liberaliſirt, und alles ſo eingeleitet iſt, daß künftig durch raſche Motionen erreicht werden kann, was heute jahrelange Berathſchlagungen nicht vermöchten, dann werden die andern Schranken von ſelbſt fallen. Dann wird der Wiederherſteller Teutſchlands nicht mehr hindern können, von Siege zu Siege zu ſchreiten, dem neuen Fanatismus, wie dem alten Obſcurantismus, den Kopf zu zertreten, und das Repräſentativ-Syſtem zugleich mit dem Stabilitäts-Syſtem zu ſtürzen. Dann wird er, ein teutſcher Bonaparte, durch eigene Kraft das Geſetz der Natur, welches den höhern Genius zur Herrſchaft beruft, geltend zu machen wiſſen, und was von alten Vorurtheilen und alten Ordnungen noch übrig geblieben war, auszurotten, nicht etwa, um ſich von angeblichen Volksvertretern neue vorſchreiben zu laſſen, ſondern um ſeinem eigenen, unumſchränkten heroiſchen Willen, einen der Aufklärung und Civiliſation des Jahrhunderts würdigen Thron zu errichten. — Das Merkwürdigſte in dieſem hochtrabenden Manifeſt iſt die ganz verſchiedene Geſichtsbildung und Sprache, wodurch es ſich von allen vorhergehenden auszeichnet. Die Partei, welcher die in Teutſchland beſtehende Ordnung ein Gräuel iſt, hat ihren gegen die Bundesverfaſſung gerichteten Batterien jetzt ſchon zweimal eine veränderte Stellung gegeben. In der *erſten* Periode, wo die Träume von einem teutſchen Parlament, von einer zweiten Bundeskammer, von einer Repräſentation der Unterthanen im Gegenſatz der Repräſentation der Souveräne, ſie noch lebhaft beſchäftigten, war der Bundesſtaat, der die große Revolution vollziehen ſollte, ein Gegenſtand ihrer Verehrung. In der *zweiten* Periode, nachdem jene eitle Hoffnung verſchwunden, und durch die Frankfurter und Wiener Beſchlüſſe von 1819 und 1820 dem teutſchen Bunde ſein urſprünglicher Charakter und ſeine regelmäßige Ausbildung geſichert war, erhob ſich, zuerſt in dem *Manuſcript aus Südteutſchland*, eine unverhohlne, feindſelige Oppoſition, nicht bloß gegen dieſe oder jene einzelne Beſtimmung, ſondern gegen die Exiſtenz des Bundes überhaupt. Er wurde nun als ein armſeliges, ohnmächtiges, für alle weſentliche Zwecke unbrauchbares Machwerk, zugleich aber als eine argliſtige Erfindung der größern, und als der unvermeidliche Ruin der mindermächtigen Staaten geſchildert. Es wurde in den deutlichſten Worten darauf angetragen, ihn durch Separatbündniſſe zu ſprengen, unter dem Protektorat eines oder des andern Fürſten neue Staatskörper in Teutſchland zu bilden, ja dieſen ſogar zur Vereinfachung des Werkes, den größeren Theil der jetzt beſtehenden Souveränetäten einzuverleiben. Solchen Vorſchlägen Gehör zu geben, war denn doch die öffentliche

Meinung in Teutſchland noch nicht kurzſichtig und zerrüttet genug; von allen Seiten brach der Widerwille aus; die geheimen Anſtifter zogen ſich ſorgfältig zurück, und das einen Augenblick angeſtaunte Manuſcript, proles sine matre creata, mußte ins Grab der Vergeſſenheit wandern. Jetzt iſt der Zeitpunkt einer dritten Metamorphoſe gekommen. Die Bundesverfaſſung wird von Neuem geprieſen; ſie iſt nicht ſchwach, ſie iſt nicht verderblich, ſie iſt nothwendig und heilſam für Teutſchland; nur muß man ſich »auf ihren Genius verſtehen.« Die teutſchen Staaten müſſen ihre Unabhängigkeit und Würde zurückfordern: ſie müſſen ſich in dieſem — Dank ſey es den Griechen! — ſo günſtigen Moment der Vormundſchaft Oeſterreichs entziehen; ſie müſſen, von Frankfurt aus, eine männliche Erklärung in die Welt ſchicken, ein neues politiſches Syſtem proklamiren, und die unmittelbare Vollziehung deſſelben dem Geſchickteſten und Hochherzigſten anvertrauen. Die teutſchen Fürſten aber ſind Gottlob zu hellſehend, um dieſe unſinnigen Rathſchläge nicht ebenſo zu würdigen, wie ſie früher die Desorganiſation des Bundes durch eine Miſchung demokratiſcher Elemente, und in der folgenden Periode die Auflöſung des Bundes durch treuloſe Separat-Allianzen gewürdigt haben. Die teutſchen Fürſten wiſſen, was es mit Oeſterreichs vorgeblicher Oberherrſchaft in Teutſchland zu bedeuten hat; ſie wiſſen, ob Oeſterreich in irgend einem ſeiner politiſchen, in irgend einem ſeiner Bundesverhältniſſe nach ungebührlichem Uebergewicht geſtrebt, ob es je ſeine politiſche Stellung zur Unterdrückung fremder Rechte gemißbraucht, ob es je die Unabhängigkeit des kleinſten Bundesſtaates verletzt, ob es je die Freiheit der Verhandlungen am Bundestage, nur durch den Schein einer Anmaßung, geſtört hat. Sie erkennen auch, ja ſie fühlen im Innerſten, die Wirklichkeit und die Größe der Gefahren, gegen welche Oeſterreich, im Bewußtſeyn einer heiligen Pflicht, ſeine warnende Stimme erhob; der Zuſtand der Welt, die von allen Seiten drohenden Ungewitter, eines Jeden eigene Leiden und Sorgen, und der tägliche Andrang ſo vieler feindlichen Kräfte, die nur die entſchloſſenſte

Feſtigkeit mit der äußerſten Klugheit gepaart noch aufzuhalten vermag — das Alles liegt zu klar vor den Augen der teutſchen Fürſten, als daß es einem Verräther gelingen könnte, ſie zu überreden, Oeſterreich habe dieſe Gefahren erdichtet, um ſich eines elenden Privatvortheils zu bemeiſtern. — Sie ſind lebhaft überzeugt, daß ein enges Aneinanderſchließen in Grundſätzen und Maßregeln heute die einzige wahre Politik, für Große und Kleine, der einzige Weg zur Erhaltung und zum Heil iſt, und daß der Umſturz des Bundes, oder auch nur der unglückliche Verſuch, ſeine Grundgeſetze und Grundformen zu erſchüttern, das unmittelbare Signal ihres gemeinſchaftlichen Unterganges ſeyn würde. — Wenn alſo auch einer unter dieſen Fürſten, oder — weil es nicht einmal erlaubt iſt, einen ſolchen Fall als möglich zu betrachten — wenn ein raſtloſer abenteuerlicher Rathgeber, von Faktionseinfluß oder Privatehrgeiz getrieben, die Verwegenheit hätte, im gemißbrauchten Namen ſeines Herrn, unter dem Vorwande einer Reform der Föderativverfaſſung, die Auflöſung des Bundes am Bundestage ſelbſt in Vorſchlag zu bringen, welchen Erfolg dürfte er ſich von dem thörigten Beginnen verſprechen? Weit entfernt, wie der neue Prophet verheißt, »von allen Seiten als Retter des Vaterlandes begrüßt zu werden,« würde er nichts, als laut ausgeſprochenen Unwillen, und einſtimmigen Widerſtand vernehmen; und der Ruhm, den er zu ernten gehofft, würde in Spott und Verachtung zerrinnen. — zum Glück iſt auch der Wahn, als ſey die Conjuuctur des gegenwärtigen Augenblicks zu einer Unternehmung dieſer Art vorzüglich geeignet, ebenſo grundlos und eitel, als die Hoffnung, die Stimmen der Bundesfürſten dafür zu gewinnen. Noch ſteht jenes politiſche Syſtem, der letzte Anker der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa, die letzte Schutzwehr der civiliſirten Welt gegen den Einbruch der neuen Barbaren, feſt und unerſchüttert; nur Phantaſten oder Betrüger möchten uns überreden, die ihnen allein willkommene Rebellion der Griechen ſey ſein naher, ſein unfehlbarer Tod. Anſtatt in dieſem Sturm zu Grunde zu gehen, wird es ihn beſchwören und ſiegreich zerſtreuen; und wenn allen beſſeren Ausſichten, und der vereinten Weisheit der Höfe zum Trotz, die Rebellion das Vorſpiel eines Krieges ſeyn ſollte, ſo wird es auch an dieſem nicht ſcheitern, ſo wird es auch dieſen überleben. So lange aber von dem europäiſchen Bunde noch ein Stein auf dem andern bleibt, wird wohl keine revolutionäre Phantaſie ſich ſo weit vermeſſen, den Mittelpunkt ſeines Lebens und ſeiner Kraft, den teutſchen Bund vernichten zu wollen. — Ernſte Beſorgniſſe kann folglich dieſer neue Verſuch ſo wenig als die vorhergehenden rege machen; und man darf ohne alle Gefahr die gegenwärtige Schrift, die ihm die Bahn brechen ſollte, als ein ohnmächtiges, obgleich böſes Gedankenſpiel verachten. — Darum bleibt ſie jedoch nicht minder bedeutend, und nicht minder lehrreich. Sie beweiſet, da ſich kaum denken läßt, daß eine, von dem gemeinen Zeitgeſchwätz ſo abweichende, durchaus auf praktiſche, wenn gleich unverſtändige und unausführbare Beſtrebungen gerichtete Rhapſodie in dem Kopfe eines vereinzelnden Schriftſtellers aufgegangen ſeyn ſollte, mit welchen Hoffnungen und Entwürfen man ſich in gewiſſen Cirkeln beſchäftigen muß; und obwohl auch dies keine ganz neue Entdeckung iſt, ſo hat es immer ſeinen Nutzen, wenn unbeſcheidene Vertraute die unreifen Anſchläge ihrer Partei, zur Belehrung und Warnung der Beſſern, in Umlauf bringen.

VI.

Ueber politiſche Gleichheit.

Die Idee der Volks-Souveränetät ging aus der Verwechſelung eines conſtituirten Volkes mit einem ſich conſtituirenden hervor. Die Idee der politiſchen Freiheit (im Gegenſatz der bürgerlichen) beruhte auf der Verwechſelung eines zufälligen, durch die Staatsverfaſſung verliehenen Rechts, mit dem nothwendigen, welches die Bedingung der Staatsverfaſſung ſelbſt, und den ganzen Inbegriff der wahren geſellſchaftlichen Freiheit enthält. Ich will jetzt verſuchen zu zeigen, daß die Idee der politiſchen Gleichheit aus einer Verwechſelung des Gegenſtandes, der Materie des Rechts mit der Form deſſelben, entſprang.

Unter der rechtlichen Gleichheit der Bürger eines Staates kann man nur zweierlei verſtehen. Entweder die Gleichheit des Wirkungskreiſes, worin das Recht jedes Einzelnen ſich äußert, oder die Gleichheit der rechtlichen Kraft, womit Jeder ſeinen eignen, größern oder kleinern Wirkungskreis umfaßt. Jenes (die extenſive Größe der Befugniſſe) nenne ich das Objekt, die Materie, dieſes (die intenſive Größe derſelben) nenne ich die Form des Rechts. Gleichheit des Umfanges der Rechte iſt alſo objektive oder materielle Gleichheit; Gleichheit der Kraft oder der Würde der Rechte iſt ſubjektive oder formelle Gleichheit.

Wenn Gleichheit der Rechte im objektiven Sinne des Wortes unter die Grundbedingungen der geſellſchaftlichen Exiſtenz gehören ſollte, ſo müßte ſie aus der Idee des geſellſchaftlichen Vertrages abgeleitet werden können. Der geſellſchaftliche Vertrag hat zum Zweck, durch eine geſetzmäßige Verfaſſung die urſprüngliche Freiheit eines jeden Mitgliedes der Geſellſchaft ſo zu beſchränken, daß ſie mit der Freiheit aller andern zuſammenſtimmt. Er ſoll nicht unmittelbar Rechte verleihen: er ſoll nur die ſchon vorhandenen, und die unter ſeinem Schutze zu erwerbenden garantiren. Wie groß oder wie klein die rechtliche Sphäre jedes Einzelnen zu irgend einer gegebenen Zeit ſeyn mag, damit hat der geſellſchaftliche Vertrag und die geſetzliche Ordnung, die er begründet, nichts zu thun; alles, was er bewirken ſoll, iſt — daß dieſe Sphäre geſichert ſey.

Selbſt, wenn im Augenblicke der Entſtehung der Geſellſchaft objektive Gleichheit der Rechte unter ihren Mitgliedern obgewaltet hätte, könnte und dürfte doch die Aufrechthaltung dieſer Gleichheit keine Bedingung des Grundvertrages ſeyn. Denn wäre dies der Fall, ſo würde die urſprüngliche Freiheit nicht bloß negativ, ſo daß ſie die rechtliche Freiheit der Andern nicht ſtöre, ſondern zugleich poſitiv, ſo daß ſie ihren eigenen Wirkungskreis nicht erweitern könnte, beſchränkt; welches der Idee des geſellſchaftlichen Vertrages geradehin widerſpricht.

Noch weit weniger aber kann die objektive Gleichheit der Rechte eine Bedingung des geſellſchaftlichen Vertrages werden, wenn die Ungleichheit ſchon vor dieſem Vertrage exiſtirte. Und dies iſt der Fall bei jeder werdenden Geſellſchaft. Allerdings gibt der Grundvertrag erſt den Rechten ſelbſt ihre eigentliche Sanktion, und ſo zu ſagen, ihre Vollendung: aber die Rechtsfähigkeit und die erſte unvollkommene Rechtserwerbung geht voran, und die Sphäre iſt für jedes Individuum ſchon beſtimmt, ehe noch der Vertrag die Grenzen befeſtiget und heiligt. Die, welche dieſen Vertrag ſchloſſen, konnten nie die Abſicht haben, das, was ſie zuvor, wenn gleich nur unvollkommen, beſaßen, zu verlieren; ihr Zweck war, den vorläufigen Beſitz in ein geſetzmäßiges Eigenthum zu verwandeln, und der Ausdehnung ihrer Kräfte ein großes, freies, nur durch die Rechte der Andern beſchränktes Feld zu ſichern. Man mag auf den faktiſchen Urſprung der Geſellſchaft oder auf den rechtlichen (idealiſchen) zurückgehen, immer iſt es die Ungleichheit, nicht die Gleichheit der Rechte, was man im

Fundamente ihrer Entſtehung antrifft. Der Wunſch, das, was im vorgeſellſchaftlichen Zuſtande durch die Kräfte oder das Glück der Individuen geſammelt, erbaut, erworben ward, was alſo ſeiner Natur nach ungleich ſeyn muß, zu ſichern, war die faktiſche Triebfeder derer, die zur Bildung einer geſellſchaftlichen Verfaſſung ſchritten, die Befugniß jedes rechtsfähigen Weſens die ihm ähnlichen zur Errichtung derſelben zu zwingen, iſt ihr rechtlicher Grund, und dieſer läßt nur die nothwendige Beſchränkung, aber nicht die willkürliche zu: er ſetzt alſo die Ungleichheit voraus, weil die Gleichheit nie anders als durch die Willkür geſchaffen werden kann.

Wenn die objektive Gleichheit der Rechte der Idee des geſellſchaftlichen Vertrages widerſpricht, ſo kann ſie auch im Staate nie rechtlich realiſirt werden. Jeder Verſuch, dieſe Gleichheit einzuführen, iſt ein Verſuch, die Rechte eines Theils der Bürger zu zerſtören. Der geſellſchaftliche Vertrag bevollmächtiget den Staat aber nur, ſie zu erhalten, und die Grenze dieſer Vollmacht muß er nicht bloß als Richter über das Recht, er muß ſie auch als Geſetzgeber ehren. Der Staat iſt nicht da, um nach irgend einem ſelbſtgewählten Maßſtabe, und wäre es auch der der erhabenſten Philanthropie, die geſellſchaftlichen Unebenheiten auszugleichen, das Mehr oder das Weniger im Recht iſt ſeine Sorge nicht; die einzige Ungleichheit, die er verhindern ſoll, iſt die, welche aus der Rechtsverletzung entſteht. Der Gedanke, eine andere anzugreifen, wäre aber ſelbſt eine Rechtsverletzung. Die Maxime, ſie alle aufzuheben, wäre mit der Maxime der allgemeinen Rechtloſigkeit, folglich mit dem Entſchluſſe, ſich ſelbſt aufzulöſen, einerlei.

Da die objektive Gleichheit der Rechte vor dem geſellſchaftlichen Vertrage nicht exiſtirt, durch dieſen Vertrag nicht begründet werden kann, und nach demſelben nicht eingeführt werden darf, ſo iſt ſie im rechtlichen Sinne ein Unding, ſo wie ſie im faktiſchen die unſinnigſte aller Chimären iſt. Soll alſo die Idee der Gleichheit nicht gänzlich von der Idee des Rechtes getrennt, ſoll ſie nicht auf immer aus der Theorie, wie aus der Praxis verſtoßen werden, ſo muß ſie ſich einzig auf die formelle oder ſubjektive Gleichheit beziehen.

Das Princip der ſubjektiven Gleichheit der Rechte iſt folgendes. Die Heiligkeit eines Rechtes kann nicht an ſeinen Umfang gebunden ſeyn; Recht hat als Recht nur einen, einen immer gleichen, beharrlichen, abſoluten Werth. Das Recht des Unvermögendſten in der Geſellſchaft iſt eben ſo ſehr ein Recht, als das des Mächtigſten.

Sollte die berühmte Formel: »Die Menſchen werden frei und gleich an Rechten geboren,« dieſe Gleichheit bezeichnen, ſo drückte ſie eine Wahrheit, eine unbeſtreitbare Wahrheit aus. Die Frage bliebe dann nur, ob dieſe Wahrheit mit allem Pomp einer neuen Entdeckung vorgetragen, als der Eingang zu einer verbeſſerten Weltordnung aufgeſtellt werden durfte. Eine Stufenleiter in dem ſubjektiven Werthe des Rechts iſt allerdings ein Widerſpruch. Was einmal Recht iſt, kann nie mehr, und nie minder als Recht ſeyn; und der Staat iſt eben ſo wenig befugt, die Rechte zu graduiren, als ſie zu verletzen. Aber in dieſer beſchränkten Bedeutung iſt der Satz: »Die Menſchen ſind gleich an Rechten,« nichts als eine veränderte Form für folgenden: »Ein jedes wahre Recht ſoll als Recht anerkannt, als Recht behandelt werden.«

Wenn dies die Gleichheit der Rechte war, womit die franzöſiſche Revolution die Menſchheit beglücken wollte, ſo konnten die Stifter derſelben ſich die Mühe ſparen, ſie feierlich zu proklamiren. Dieſe Gleichheit (die übrigens die größte Ungleichheit der mit Rechten verſehenen Perſonen nicht ausſchloß) war mit andern Worten die allgemeine Gerechtigkeit, die erſte Bedingung der rechtlichen Exiſtenz eines Staates. Dieſe Gleichheit konnte nie der eigenthümliche Vorzug irgend einer Regierungsform, der beſondere und ausſchließende Charakter irgend einer politiſchen Verfaſſung ſeyn; dieſe Gleichheit konnte nicht Revolutionen ſtiften, Völker in Bewegung ſetzen, und die bürgerliche Geſellſchaft in ihren Grundfeſten erſchüttern.

Auch klärte es ſich zeitig genug auf, daß nicht dieſe leere, ſubjektive Gleichheit, ſondern die viel weſentlichere objektive, nicht die Gleichheit des Rechts, ſondern der Rechte, der eigentliche Gegenſtand und der letzte Zweck der Revolution geweſen war. *) Die ganze Geſchichte der Beſchlüſſe und der Unternehmungen der

---

*) Wenn man die Geſchichte des Wortes Gleichheit durch die ganze Revolution hindurch verfolgt, ſo ſieht man es nach und nach aus einem zweideutigen Schimmerlicht zum Mittagsglanze der Macht und des Einfluſſes hinauf, und von da wieder in kenntlichen Abſchnitten zur Dunkelheit herabſteigen. Anfänglich bemühten ſich die Anfänger der Revolutions-Grundſätze die wahre Größe des neuen Idols zu verſchleiern; ſie verſicherten, man habe die Deklaration der Menſchenrechte mißverſtanden, wenn man etwas anders als die ſubjektive Gleichheit des Rechts darin zu finden gedächte. Nach der Begebenheit vom 10. Auguſt wurde die Gleichheit nicht bloß mehr neben, ſondern förmlich über die Freiheit geſetzt; ſo daß es nicht mehr zweifelhaft bleiben konnte, von welcher Gleichheit die Rede war. In dem Conſtitutionsprojekte, welches Condorcet am 15. Februar 1793 vortrug, nahm die Gleichheit den erſten Platz ein. „Sie beſteht darin," heißt es, „daß jeder dieſelben Rechte genießen kann;" eine Definition, die wenigſtens das Verdienſt nicht hatte, ihr eigenes Subjekt zu definiren. In der berüchtigten Conſtitution, die Herault-Sechelles und Barrere im Lapidarſtyl abfaßten, lautete der Artikel, welcher die Gleichheit proklamirte, alſo: „Die Menſchen ſind von Natur und vor dem Geſetze gleich." In der Conſtitution von 1795 herrſchte ſchon eine ſehr veränderte Sprache. „Die Gleichheit" — ſagt dieſe — „beſteht darin, daß das Geſetz für Alle daſſelbe ſey, es mag ſchützen oder ſtrafen," und den willkürlichen Zuſatz: „Die Gleichheit läßt keine Diſtinktion der Geburt, und keine Erblichkeit der Aemter zu," ſchienen nur noch die Umſtände, nicht mehr die Grundſätze diktirt zu haben.

Unter allen dieſen Formeln drückt nur die einzige, „daß das Geſetz für Alle daſſelbe ſey," das Princip der ſubſektiven Gleichheit aus; alle übrigen führen entweder zur objektiven, oder bekennen ſie förmlich. Selbſt die Worte: Gleichheit vor dem Geſetz, wodurch mancher denkende Kopf den Irrthümern und dem Mißbrauch zu entgehen glaubte, halten bei einer nähern Prüfung nicht Stich. Es iſt falſch, daß die Menſchen vor dem Geſetze, oder in den Augen des Geſetzes gleich wären. Das Geſetz erkennt die Ungleichheit ihrer Rechte in ihrem ganzen Umfange an; aber in ſofern als es dieſe an ſich ungleichen Rechte trifft, behandelt es ſie Alle gleich. Die Gleichheit iſt in dem Geſetz, nicht vor demſelben.

Führer derſelben, die gewaltſame Aufhebung aller äußern Diſtinktionen, die Verfolgungen gegen die höhern Stände, die Vernichtung der königlichen Macht, ſpäterhin der Krieg gegen die Ariſtokratie des Reichthums und ſogar der Talente — alles bezeugt, daß ſie nivelliren, und nichts als nivelliren wollten. Die Ungleichheit, die ſie bekämpften, hatte nichts mit dem Rechte zu thun, die rechtliche Gleichheit war nicht mehr als ein Name, unter deſſen Autorität ſie nach der wirklichen ſtrebten.

Es iſt merkwürdig, wie hier der mißverſtandene oder gemißbrauchte Begriff des Rechts den gröbſten Rechtsverletzungen zur Stütze dienen mußte. Die Schwärmerei deckte ihre Blößen, die Verruchtheit ihre Plane damit zu. Der Wunſch, gewiſſe Ungleichheiten des Ranges aus der bürgerlichen Geſellſchaft zu verbannen, hatte ſich ſchon vor der Revolution vieler ſonſt gutdenkenden von Ungerechtigkeit und Gewaltthaten ſehr entfernten Menſchen bemächtigt. Sie glaubten in dieſen Ungleichheiten die Quelle großer Uebel zu entdecken, ſie glaubten durch die Aufhebung derſelben einen entſcheidenden Schritt zur Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts zu thun. Sie fühlten, daß ihnen Rechte den Weg, den ſie betreten wollten, verſperrten; nur mit andern Rechten gerüſtet glaubten ſie dieſe überwinden zu können. Sie verſuchten es, die Gleichheit ſelbſt in ein Recht zu verwandeln; die Verworrenheit und Unbeſtimmtheit der Grundbegriffe, die oben entwickelte Verwechslung des Objekts der Rechte mit der Form derſelben begünſtigte dieſen Verſuch.

Wenn die mißverſtandene Idee der Gleichheit ſogar die Beſſern in ſo gefährliche Irrthümer führte, was mußte ſie unter den Händen der Böſen für Früchte tragen! Keine von den Zauberformeln der ſyſtematiſchen Volksverführung hatte eine ſo corroſiviſche Kraft als dieſe. Freiheit und Volksſouveränetät gaben zwar die Grundlage zu vielen Verbrechen her, aber Gleichheit wurde das unmittelbare Werkzeug der Zerſtörung. Von dem Augenblicke an, wo ſie unter dem Titel eines unveräußerlichen Rechtes den Thron der Volksmeinung beſtieg, gab es keine geſellſchaftliche Garantie, keine rechtliche Schranken, keine Geſetze mehr.

Die ganze Rechtstheorie der politiſchen Gleichheit iſt geſchloſſen, ſobald man den einzig haltbaren Begriff der ſubjektiven Gleichheit der Rechte beſtimmt und entwickelt hat. Was außerhalb der Sphäre dieſes Begriffes liegt, muß nothwendig Willkür oder Verbrechen ſeyn. Jede Ungleichheit aber, die mit dieſem Begriffe nicht ſtreitet, beſteht mit dem Rechte; eines höhern Titels bedarf ſie nicht.

Es gibt indeſſen eine Klaſſe geſellſchaftlicher Ungleichheiten, denen ihr eigenthümlicher Urſprung auch einen ganz eigenthümlichen Charakter gegeben hat, die den Sophiſtereien des falſchen Gleichheitsprincips eine ſchwächere Seite darbietet, und einer beſondern Rechtfertigung zu bedürfen ſcheint. Ich meine die, welche der Staat ſelbſt hervorgebracht hat, ſie mögen nun eine unmittelbare Folge ſeiner politiſchen Organiſation, ſie mögen das Werk beſonderer Geſetze oder geſetzmäßiger Veranſtaltungen ſeyn.

Gegen dieſe Klaſſe von Ungleichheiten war eigentlich die erſte Zerſtörungs-Tendenz der revolutionären Maximen gerichtet. Die Ungleichheit, welche aus den perſönlichen Kräften und Talenten, aus der Erziehung, aus dem erworbenen und ſelbſt aus dem ererbten Reichthum herſtammt, wurde lange mit einer gewiſſen Schonung behandelt; nur die letzten Ausſchweifungen des Fanatismus, nur die letzten Miſſethaten der Demagogie riſſen ſie endlich mit in den Strudel hinein. Aber die Unterſchiede, welche mit der politiſchen Verfaſſung des Staates zuſammenhingen, die Gradationen des Ranges, alles, was äußere Auszeichnung, erbliche Würde, Familienanſehen, Rang und Titel verlieh, konnte ſelbſt vor den gemäßigtern Grundſätzen nicht Gnade finden.

Das Raiſonnement, worauf ſich der Krieg gegen dieſe Art von Ungleichheit ſtützte, war folgendes: Die Diſtinktionen, welche Fähigkeiten, Reichthum und Erziehung unter den Menſchen einführen, ſind unvermeidlich; der Staat muß ſie ſogar, wenn er ſie auch nicht befördern will, beſchützen. Sie aber willkürlich durch neue und entbehrliche Diſtinktionen zu vermehren, ſtreitet mit dem Zwecke der Geſellſchaft, mit den Befugniſſen und Pflichten derer, welche ſie regieren ſollen. Jeder Unterſchied unter den Bürgern, der nicht nothwendig aus ihren perſönlichen Verhältniſſen fließt, oder »der ſich nicht unmittelbar auf den allgemeinen Nutzen gründet,« iſt nicht nur verderblich, ſondern auch unrechtmäßig; es muß alſo erlaubt ſeyn, ihn zu zerſtören.

Wenn dieſes Raiſonnement, das ſcheinbarſte von allen, die je für das Syſtem der objektiven Gleichheit erfunden worden ſind, einer gründlichen Prüfung unterworfen werden ſoll, ſo muß man nothwendig damit anfangen, das, was darin dem Rechte gehört, von dem, was den Geſichtspunkt des allgemeinen Wohls angeht, abzuſondern. Die erſte Frage iſt alsdann: Hat der Staat das Recht, Diſtinktionen, die nicht aus der nothwendigen Ungleichheit der Bürger hervorgehen, zu ſtiften? Die zweite: Iſt die Einführung ſolcher Diſtinktionen an und für ſich dem Beſten der Geſellſchaft, mithin der Pflicht des Staates, zuwider?

Die Frage, ob der Staat recht thut, wenn er Diſtinktionen des Ranges einführt, muß nicht mit der verwechſelt werden, ob die einmal eingeführten rechtmäßig ſind? Es liegt nicht im Begriffe der Souveränetät, daß alles, was der Staat beſchließt, deßhalb gerecht (justum), wohl aber daß es rechtmäßig (jus) und rechtlich bindend ſeyn muß. Die bloße Exiſtenz vom Souverän geſchaffener oder ſanktionirter Unterſchiede iſt ſchon der unmittelbare Beweis ihrer äußern Rechtmäßigkeit. Darf dieſe nur in Zweifel gezogen werden, ſo fällt die Souveränetät, der Staat, die Geſellſchaft und der geſellſchaftliche Vertrag dahin.

Die einmal vorhandenen Diſtinktionen mögen daher in ihrem Urſprunge gerecht oder ungerecht ſeyn, die Befugniß, ſie rechtlich aufzuheben, kann immer nur dem Staate, ſehr oft auch dieſem nur bedingter Weiſe zuſtehen. *) Und ſollte eine Revolution, ſie

---

*) Es iſt z. B. mehr als zweifelhaft, ob der Staat ſelbſt das Recht hat, erbliche Würden unbedingt aufzuheben. Die Strenge

ſey nothwendig oder zufällig, rechtmäßig oder unrechtmäßig, die ganze Form der Souveränetät zerſchlagen, ſo müſſen die, denen eine ſolche Revolution die Macht übergibt, wenn ſie nicht den Abgrund der Rechtloſigkeit unter ihren Füßen öffnen wollen, in Anſehung aller bis dahin rechtmäßigen Ungleichheiten, genau ſo verfahren, wie die aufgelöſte Regierung zu verfahren verpflichtet war.

Aber die Rechtmäßigkeit eines Beſitzes ſetzt nicht immer die Gerechtigkeit ſeines Urſprunges voraus, und die Frage: Ob die geſellſchaftlichen Diſtinktionen, die ihren Grund nicht in der unvermeidlichen Ungleichheit haben, an ſich gerecht ſind, bleibt alſo noch einer nähern Erörterung vorbehalten. Um dieſe mit Ordnung und Klarheit zu unternehmen, muß man die Diſtinktionen, die unmittelbar aus der Verfaſſung des Staates (aus der Form der Souveränetät) hervorgehen, von denen, die mit dieſer Verfaſſung nicht nothwendig zuſammenhängen, trennen.

Alle Diſtinktionen, welche einen Theil der Staatsverfaſſung ausmachen, ſind nicht bloß äußerlich rechtmäßig, ſondern auch rechtmäßig an ſich. — Eine jede Verfaſſung, deren Rechtmäßigkeit auch nur präſumirt werden kann, das heißt, eine jede, die nicht der Grundbedingung des geſellſchaftlichen Vertrages widerſpricht, iſt an und für ſich gerecht. Gerechtigkeit iſt das eigentliche Weſen einer Staatsverfaſſung. Gerechtigkeit iſt ihre Beſtimmung und ihr Zweck, die Form iſt nichts als ein Mittel.

---

der Grundſätze entſcheidet gewiß gegen eine ſolche Befugniß, denn im Sinne des Rechts iſt es durchaus gleichgültig, ob man dem erſten Beſitzer das, was er geſtern rechtlich erwarb, heute, oder ob man es ſeinen Descendenten nach fünfhundert Jahren nimmt. — Das Objekt des Beſitzes kann eben ſo wenig, als die Zeit, eine Aenderung im Rechte bewirken. Daher iſt die Maxime, daß erbliche Diſtinktionen kein wahres Eigenthum ſind, eine grundloſe Sophiſterei. Zwiſchen dem erblichen Beſitz einer Würde und dem erblichen Beſitz eines Grundſtücks iſt keine Spur eines rechtlichen Unterſchiedes zu finden; ohne in den gröbſten Solecismus der Principien zu verfallen, ohne der einzigen wahrhaft widerrechtlichen Ungleichheit die Thore zu öffnen, darf man überhaupt nie von einem Eigenthum ſprechen, das mehr oder weniger Eigenthum als ein andres wäre.

Dieſes Mittel kann beſſer oder ſchlechter gewählt, kann weiſer oder weniger weiſe organiſirt ſeyn, ſobald es nur dem Zweck nicht abſolut widerſpricht, iſt es gerecht. Die Perſonen, welche die Regierung des Staates ausmachen, ſind bloße Werkzeuge, wodurch das, was allein weſentlich für den Staat iſt, erreicht und geſichert werden ſoll. Die Conſtitution ſelbſt iſt nur der Inbegriff der Regierungsmittel. Auch die fehlerhafteſte aller Conſtitutionen hat die Präſumtion für ſich, daß ſie das Recht beabſichte. Mit der Idee des geſellſchaftlichen Vertrages iſt keine andere Präſumtion vereinbar. Der Souverän, wie er auch organiſirt ſeyn mag, iſt immer zur Gerechtigkeit organiſirt. *)

Hieraus folgt, daß alle Diſtinktionen, welche als ein Theil der Staatsverfaſſung zu betrachten ſind, die erbliche Macht der Regenten, die Prärogativen regierungsfähiger Familien, der Adel in ſolchen Staaten, wo er einen mitregierenden Stand ausmacht u. ſ. f., eben ſo rechtmäßig ſeyn müſſen, als die Conſtitution des Staates ſelbſt. Sie ſtehen und fallen mit dieſer. Die Ungleichheit, die ſie begründen, iſt ſelbſt nur ein Mittel, um den höchſten aller Zwecke zu erreichen. Ohne dieſe Ungleichheit würde keine rechtliche Gleichheit, kein Recht und kein Staat exiſtiren.

Die Klagen über Diſtinktionen dieſer Art ſind um ſo grundloſer, weil es noch nie eine Verfaſſung gegeben hat, und vielleicht keine geben kann, worin nicht die politiſche Ungleichheit der Bürger ein Fundamental-Artikel geweſen wäre. Monarchien und Republiken kamen in dieſem Punkte, wie verſchieden auch ihre Conſtitution ſeyn mochte, alle überein. Der Unterſchied lag gewöhnlich nur in der größern oder geringern Anzahl der Theilnehmer an der Prärogative, aber das Princip war daſſelbe. In den republikaniſchen Staaten des Alterthums war immer nur der kleinere Theil der Nation mit den Bürgerrechten verſehen; in den Republiken, die vor der franzöſiſchen Revolution exiſtirten, in

---

*) Le souverain par cela seul qu'il est, est toujours ce qu'il doit être. **Rousseau.**

Holland, Venedig, Genua, Lucca, Bern, Genf u. ſ. f. war die Souveränetät mehr oder weniger in den Händen der Minorität des Volkes, oft nur in den Händen einiger privilegirten Familien. In dem revolutionirten Frankreich ſelbſt, mitten unter den heftigſten Deklamationen wider die politiſche Ungleichheit, wurde die ſouveräne Volksmaſſe in zwei, durch eine willkürliche Scheidewand getrennte Klaſſen getheilt, und nur den Aktivbürgern das Recht, die Staatsbeamten zu wählen, übertragen.*) Daß es aber im rechtlichen Sinne ganz gleichviel iſt, ob die Hälfte der Bürger oder 99 Hunderttheile von der politiſchen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen werden, bedarf kaum einer Bemerkung.

Wenn die Diſtinktionen, welche auf der Conſtitution des Staates beruhen, ohne allen Zweifel rechtmäßig, und als Mittel zum oberſten Zweck der Geſellſchaft auch ohne allen Zweifel gerecht ſind, ſo bleiben zur vollſtändigen und befriedigenden Beantwortung unſrer Frage nur die noch übrig, denen dieſer Charakter nicht zukömmt.

Die Befugniß, das äußere Recht des Staates, Diſtinktionen von dieſer Art einzuführen, darf nicht beſtritten werden. Es frägt ſich nur, ob er gerecht handelt, indem er zum Vortheil einiger Individuen, oder zum Vortheil einiger Familien die aus den natürlichen Unterſchieden des Reichthums, der Fähigkeiten u. ſ. f. entſpringenden, und die durch die Conſtitution hervorgebrachten Ungleichheiten, noch durch willkürlich geſtiftete erhöht? Dies iſt eigentlich der Geſichtspunkt, aus welchem im allgemeinen die innere Rechtmäßigkeit des Erbadels und aller ähnlichen Diſtinktionen beurtheilt werden muß.

Um die Sache aber in ihr wahres Licht zu ſtellen, muß hier der Rechtsfrage nothwendig eine hiſtoriſche Bemerkung vorangeben. Es iſt eine ganz falſche Vorausſetzung, daß der Erbadel in den Staaten, wo er exiſtirt, eine willkürliche Erfindung der Souveräns geweſen ſey. Was das Patriciat und andere Prärogativen dieſer Art in den ältern Staaten waren, iſt keinem Geſchichtskundigen unbekannt. Was der Erbadel im heutigen Europa iſt, ſollte es eben ſo wenig ſeyn. Die ſämmtlichen europäiſchen Staatsverfaſſungen wurden von kriegeriſchen Nationen geſtiftet, deren Anführer die Eroberungen wie gemeinſchaftliche Unternehmungen, und das Reſultat der Eroberungen wie ein gemeinſchaftliches Gut betrachteten. Die Fürſten waren damals nichts als die erſten unter ihres Gleichen; die Großen hatten ihren Theil nicht bloß an der Beute, ſondern auch an der Regierung. Die Staaten, welche dieſe Eroberer bildeten, und aus denen nach und nach die heutigen Monarchien hervorgegangen ſind, waren Ariſtokratien im ſtrengſten Sinne des Wortes. Es war nicht die Gnade der oberſten Regenten, es war das Recht ihrer Waffenbrüder, was dieſen ihre Macht, ihren Einfluß und ihre Prägorativen verlieh.

---

*) Wenn die Conſtitution von 1793 hätte zur Ausführung kommen können, ſo wäre ſie unter allen, die je exiſtirt haben, die einzige geweſen, in welcher kein politiſcher Unterſchied unter den Bürgern Statt gefunden hätte.

Zur Zeit der Entſtehung dieſer Staaten waren alſo die Häupter der großen Familien, durch die Conſtitution ſelbſt zu allen den Vorzügen berechtiget, die ihnen eine ſo wichtige Stelle in der bürgerlichen Geſellſchaft anwieſen. Sie waren offenbar ein integrirender Theil des Souveräns; ihre Macht war die Verfaſſung des Staates, und ſie ſelbſt hatten dieſe Verfaſſung geſchaffen.

Durch eine lange Reihe merkwürdiger Revolutionen, durch einen Zuſammenfluß großer, mit beharrlicher Kraft wirkender Urſachen, durch eine unerwartete Entwickelung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe ging die politiſche Macht des Adels, hier früher, dort ſpäter, aber zuletzt in allen europäiſchen Monarchien in die Hände des Fürſten über. Das conſtitutionelle Anſehen der Großen verlor ſich allmählig, ſo wie allmählig alle ihre conſtitutionellen Prärogativen verſchwanden; das Vorrecht der weſentlichen Herrſchaft verwandelte ſich in eine bloße Präeminenz des Ranges, der

Adel hörte auf, ein Theil des Souveräns zu ſeyn *) und wurde Stand.

Weit entfernt für ein freiwilliges Geſchenk der Fürſten gelten zu können, waren die geſellſchaftlichen Diſtinktionen, die dem Adel nach dieſer großen Revolution noch blieben, vielmehr der einzige Beſitz, aus welchem das Glück und die Macht der Regenten ihn nicht zu vertreiben vermocht hatten, die letzten Ueberreſte eines ehemals unermeßlichen Erbtheils, die Trümmer ſeiner zerſtörten Größe. Der Souverän hatte die Diſtinktionen nicht geſtiftet, mit welchem Rechte durfte er ſie vernichten? Ihre Selbſtſtändigkeit trotzte überdies ſeiner Gewalt. Er konnte den Familien, die ſie genoſſen, alles, was ſie noch von weſentlichen Prärogativen gerettet hatten, rauben, aber er konnte nie verhindern, daß der Glanz und der Name der Ahnherren in ihren Nachkommen, und ſelbſt in der Meinung der Menſchen fortlebte. **)

Unter allen Argumenten, wodurch man in unſern Zeiten die Unrechtmäßigkeit des Adels darzuthun ſuchte, war daher keines ſo ungerecht und zugleich ſo widerſinnig, als das, welches ihn ſeiner äußern Diſtinktionen deßhalb beraubt wiſſen wollte, weil man ihm ſeine weſentlichen genommen hatte. »Der Adel« — hieß es — »beſitzt keine politiſche Macht mehr, er muß alſo auch keinen politiſchen Vorrang genießen.« Aus dem Geſichtspunkte des Rechts betrachtet, war dieſes Argument ungefähr von gleicher Stärke mit einem andern, wodurch man die Vernichtung des Königthums in

---

*) Da, wo er es blieb, wie z. B. in England, wurden ſeine Vorrechte auf eine kleine Anzahl von Familien beſchränkt.

**) Daß nach der Erfindung der Adels-Diplome eine Menge neuer Familien dieſen alten an Rang und Anſehen gleich geſetzt wurden, gehört in eine andere Kategorie. Aber dieſe Vervielfältigung des Adels iſt kein Einwurf, der dem Gleichheitsſyſtem zu Statten kommen konnte; ſie verminderte offenbar die Ungleichheit, und nahm dem Stande an Würde, was ſie ihm am Umfange zuſetzte. Auch betrachteten die alten Familien dieſe Politik der neuern Zeiten gewiß nur als eine Fortſetzung des harten Krieges, den die Regenten nach und nach allen ihren Vorrechten geliefert hatten.

Frankreich zu rechtfertigen ſuchte: »Weil die weſentliche Macht des Monarchen zerſtört worden iſt, ſo können wir nicht umhin, auch das, was ihm noch übrig gelaſſen ward, zu zerſtören.«

In ſo fern der Erbadel und andere ihm ähnliche Prärogativen nicht aus willkürlichen Veranſtaltungen des Staates, ſondern aus politiſchen Verhältniſſen und Combinationen, die unabhängig von ſeiner Geſetzgebung eben ſo alt, vielleicht älter als der Staat ſind, entſprangen, in ſo fern kann die Frage, ob der Staat recht that, dergleichen Prärogativen zu ſtiften, keine Anwendung finden. Sie tritt nur dann ein, wenn der Souverän, ohne daß Verhältniſſe dieſer Art ihn zwingen, aus freiem Entſchluſſe einzelnen Bürgern oder einzelnen Familien, Diſtinktionen des Ranges, vielleicht gar weſentliche Auszeichnungen, Privilegien im engern Sinne des Wortes, verleiht.

Sobald auf dieſe Frage eine allgemeine Antwort gegeben werden ſoll, muß man ſie auch aus dem allgemeinſten Geſichtspunkte betrachten. Nicht das Privat-Motiv, das den Souverän in dieſem oder jenem Falle leitet, nur allein die Maxime, die einem ſolchen Entſchluſſe überhaupt zum Grunde liegt, kann und muß das abſtrakte Urtheil über die Gerechtigkeit deſſelben beſtimmen. Die rechtliche Präſumtion geht allemal dahin, daß der Staat und Jeder, der ihn repräſentirt, nach allgemeinen Rückſichten, nicht nach individuellen, nach Grundſätzen, nicht nach Neigungen verfährt; die Unterſuchung, ob irgend eine Operation mit der Idee von ſeiner Gerechtigkeit zuſammenſtimmt, kann nur auf der Baſis dieſer rechtlichen Präſumtion und auf keiner andern geführt werden.

Wie unzureichend, wie verkehrt, wie ungerecht alſo auch in einzelnen Fällen der Bewegungsgrund ſeyn mag, der die Gunſt des Souveräns auf dieſes oder jenes Individuum richtet, der entſcheidende Punkt iſt immer die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Vereinbarung gewiſſer Begünſtigungen mit der Pflicht der allgemeinen Gerechtigkeit überhaupt. Sobald ſich nur erweiſen läßt, daß eine vom Staate verliehene Diſtinktion der allgemeinen

Gerechtigkeit nicht an und für ſich widerſpricht, iſt für die Theorie des Rechts genug gethan.

Die allgemeine Maxime aller vom Staate ausgetheilten Diſtinktionen kann keine andere ſeyn, als die, durch Vorzüge, die einem Einzelnen zugewendet werden, das gemeine Beſte zu befördern. In ſo fern dieſe Maxime mit der allgemeinen Gerechtigkeit zuſammenſtimmt, in ſo fern ſind geſellſchaftliche Auszeichnungen an und für ſich gerecht.

Es wäre ein großer Irrthum zu glauben, daß die Maxime des allgemeinen Wohls mit dem Grundſatze der Gerechtigkeit in allen Fällen vereinbar, oder daß ſie eins und daſſelbe mit dieſem Grundſatze ſey. Das Recht iſt die oberſte Bedingung der geſellſchaftlichen Exiſtenz, und die oberſte Regel der Staaten. Das allgemeine Wohl iſt ein großer, aber mit dem Rechte verglichen, ein untergeordneter Geſichtspunkt; und wenn gleich in einzelnen Fällen die Abweichung vom Rechte durch dringende Forderungen von Seite des allgemeinen Wohls entſchuldigt werden kann, ſo iſt es doch nie erlaubt, ſie damit zu rechtfertigen, und die ſo oft gemißbrauchte Formel: das Wohl des Volkes ſey das höchſte Geſetz! darf nie die oberſte Maxime eines auf das Recht gegründeten Staates werden.

Alle vom Staate willkürlich eingeführten Diſtinktionen, die ein poſitives Recht verletzen, ſind, wenn ſie auch rechtmäßig verliehen worden wären, an und für ſich ungerecht. Die Maxime des gemeinen Beſten, die bei jeder ſolchen Verleihung nothwendig und rechtlich präſumirt wird, kann ſie nur dann ſanktioniren, wenn ſie mit keinem Rechte in Streit geräth. Nach dieſem Maßſtabe iſt es leicht, jeder Klaſſe *) geſellſchaftlicher

---

*) Ich ſage ausdrücklich: Jeder Klaſſe; denn von einzelnen Fällen kann, wie oben ſchon bemerkt worden iſt, in einer Unterſuchung dieſer Art ſchlechterdings nicht die Rede ſeyn. Wenn es einen Souverä von ſo verkehrter und unglücklicher Denkungsart gäbe, daß er die öffentlichen Diſtinktionen, Titel, Orden, Ehrenzeichen, Belohnungen aller Art, nur immer den Unwürdigſten im Staate zukommen ließe,

Diſtinktionen den Werth zu beſtimmen, der ihr vor dem Richterſtuhl der allgemeinen Gerechtigkeit zukömmt.

Diſtinktionen der Ehre können an und für ſich nie als ungerecht betrachtet werden. Sie mögen auf die Lebenszeit deſſen, der ſie empfängt, eingeſchränkt, ſie mögen auf ſeine Familie ausgedehnt ſeyn, in keinem Falle ſtehen ſie unmittelbar mit den Rechten Anderer im Widerſpruch. Rang in der Geſellſchaft iſt ein Verhältniß, das keine andere Realität hat, als die ihm der Staat verleiht; kein weſentliches Recht, es ſey erworben oder ererbt, wird durch den Unterſchied des Ranges an und für ſich gekränkt. Er iſt eine Münze, die ihren Werth durch das Gepräge des Staates erhält. Niemand iſt unmittelbar befugt, ſich darüber zu beſchweren, daß ihm gewiſſe Vorzüge der Meinung nicht ertheilt wurden. Das gemeine Beſte, das einzige rechtliche Fundament aller Diſtinktionen, ſtreitet hier mit den poſitiven Rechten nicht. Wo alſo das gemeine Beſte der Bewegungsgrund zu Diſtinktionen der bloßen Ehre iſt, ſind dieſe, von jeder Seite betrachtet, gerecht. *)

Diſtinktionen, welche weſentliche Vortheile gewähren, ſind nicht ſo unbedingt für gerecht zu erklären als jene. Sie können es in

---

wenn er eine perſönliche Abneigung gegen das Verdienſt, und eine entſchiedene Vorliebe für Unfähigkeit und Laſter hätte, ſo würde dies ſo wenig die Ungerechtigkeit, als die weiſeſte und gewiſſenhafteſte Auswahl der Perſonen, die Gerechtigkeit der Diſtinktionen an ſich beweiſen.

*) Sogar die ausſchließende Fähigkeit, gewiſſe Aemter zu erlangen — eine von den Prärogativen, welche die meiſten Beſchwerden veranlaſſen — iſt kein an und für ſich mit der Gerechtigkeit unvereinbarer Vorzug. Von der Zweckmäßigkeit, von der politiſchen Weisheit einer ſolchen Verfaſſung, wider die ſich allerdings Manches einwenden läßt, iſt hier nicht die Rede, da bis jetzt die ganze Erörterung von dem Geſichtspunkte des Rechtes ausging. Aber aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt es unmöglich, dem Staate das Urtheil und den Ausſpruch über die Bedingungen, unter welchen er die öffentlichen Funktionen verleihen will, und einzig verleihen zu müſſen glaubt, auf irgend eine rechtliche Weiſe ſtreitig zu machen.

eben dem Grade ſeyn, wie Diſtinktionen der Ehre; aber ſie ſind es nicht nothwendig und alſo auch nicht immer. Ohne hier aus der Allgemeinheit der Frage herauszutreten, muß man doch einzelne Gattungen dieſer Prärogativen ſorgfältig unterſcheiden. Im Ganzen hat der Staat das volle Recht, die Dienſte, die ihm einer ſeiner Bürger geleiſtet hat, ſo hoch anzuſchlagen, als ſeine Meinung von dem Werthe dieſer Dienſte es mit ſich bringt. An und für ſich kann alſo die Größe der Belohnung, die er dafür anweiſet, nie den Vorwurf, daß ſie ungerecht ſey, begründen; und wenn gleich allerdings das, was von dem allgemeinen Vermögen des Staates genommen wird, um ſeine Schuld an den, der ſich um das Ganze verdient machte, abzutragen, mit dem, was dieſer leiſtete, in einem gerechten Verhältniſſe ſtehen ſoll, ſo giebt es doch über dieſes Verhältniß keinen andern Richter als den Staat. Jede unmittelbare Belohnung gehört daher unter die Begünſtigungen, die mit der Gerechtigkeit zuſammenſtimmen.

Schwerer wird der Ausſpruch, wenn ſich die Belohnung weit in die Zukunft hinein erſtreckt, wenn ſie in erblichen Exemtionen, in erblichen Abgaben-Privilegien, in erblichen Vorrechten bei der Betreibung irgend eines Gewerbes, bei der Benutzung irgend eines Eigenthums beſteht. Es iſt an und für ſich nicht leicht, zwiſchen einer unbegränzten Belohnung (wie ſie jedes Privilegium dieſer Art involvirt) und einer Dienſtleiſtung, wie groß ſie auch angenommen werden mag, eine Vergleichung anzuſtellen; und wenn man nun erſt erwägt, daß der Werth eines ſolchen Vorrechts dem Wechſel der Zeiten und der Umſtände unterworfen iſt, daß das, was heute eine mäßige Begünſtigung war, ſich in hundert Jahren zu einer überſchwenglich großen ausdehnen, daß ein Privilegium, welches heute einen kaum merklichen Einfluß auf das Ganze hatte, unter veränderten Conjuncturen die größte Laſt für die nichtprivilegirten Staatsbürger werden kann, ſo zeigt ſich die Gerechtigkeit ſolcher Auszeichnungen in einem ſchwankenden und mißlichen Lichte; und die ſicherſte Maxime eines Staates wäre immer die, erbliche Privilegien von reellem Inhalte in keinem Falle und unter keiner Bedingung zu verleihen. *)

Die größte Schwierigkeit bei der wirklichen Verleihung geſellſchaftlicher Diſtinktionen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, iſt immer die praktiſche Anwendung der allgemeinen Grundſätze auf den individuellen Fall. Der Staat allein ſoll entſcheiden, ob das allgemeine Beſte bei der Auszeichnung einzelner Bürger intereſſirt iſt. Er allein übernimmt alſo die ganze Verantwortung vor dem Tribunal des Gemeinwohls und vor dem noch majeſtätiſchern der Gerechtigkeit. Auch die kleinſte Diſtinktion der Ehre, ſo unſtreitig gerecht ſie im Princip ſeyn mag, wird eine Verletzung der Rechte Anderer, wenn nicht ein durchaus hinreichendes Motiv die Verleihung derſelben legitimirt, und ſo wie die Sparſamkeit bei der Austheilung ſolcher Diſtinktionen die erſte Regel einer weiſen *Politik* ſeyn wird, ſo muß ſie auch die oberſte Maxime und das unverbrüchliche Geſetz der *Gerechtigkeit* ſeyn.

Die *Rechtmäßigkeit* geſellſchaftlicher Diſtinktionen iſt erwieſen, ſobald die *objektive Gleichheit* aus der Zahl der geſellſchaftlichen Rechte ausgeſtrichen wird. Ihre **Gerechtigkeit** iſt in allen den Fällen, wo ſie nothwendige Folgen der urſprünglichen Verfaſſung des Staates, und der Entwicklung ſeiner politiſchen Verhältniſſe waren, zugleich mit ihrer Rechtmäßigkeit

---

*) Die Real-Privilegien (bei den *Abgaben*, bei dem *Güterbeſitz*, bei der Theilnahme an allgemeinen *Landeslaſten* u. ſ. f.), welche die ſogenannten privilegirten Stände in den meiſten europäiſchen Staaten beſitzen, können nach den hier aufgeſtellten Grundſätzen *nicht* beurtheilt werden. Sie ſind nicht willkürliche Vergünſtigungen von Seiten der Regierung geweſen; ſie repräſentiren Gerechtſame, die in frühere Verfaſſungen, zuweilen in ein graues Alterthum hinaufſteigen, oder ſie beruhen auf Verträgen, und haben alſo ein ganz andres Fundament. Es wäre wünſchenswürdig, daß eine weiſe Geſetzgebung nach und nach alle Privilegien dieſer Art auf rechtmäßigen und gerechten Wegen aufheben könnte; ſo lange ſie aber vorhanden ſind, darf man nicht vergeſſen, daß ſie unter die Rechte gehören.

gegeben; da, wo der Staat ſie erſchuf, hängt ſie von dem Zuſammenſtimmen der untergeordneten Rückſicht auf das allgemeine Wohl mit der erſten und oberſten auf das poſitive Recht der Bürger ab. Aber weder ihre Rechtmäßigkeit, noch ihre Gerechtigkeit, verbürgen unmittelbar ihre Güte und ihre Weisheit; und die Frage: Sind politiſche Diſtinktionen dem wahren Beſten eines Staates angemeſſen? — hat noch nach der Beantwortung der Rechtsfragen ein großes und bedeutendes Gewicht.

Dies Gewicht wird um ſo fühlbarer, da der Geiſt der Zeiten, der Strom der Meinungen ſich mit unaufhaltſamer Gewalt gegen alle geſellſchaftliche Auszeichnungen, und beſonders gegen die erblichen erhebt. Zum Theil hat dieſe Erſcheinung ohne Zweifel in den Fortſchritten der Kultur, des Reichthums, der Geiſtesbildung, in allen den Umſtänden, welche die reelle Ungleichheit unter den Menſchen mit zunehmender Schnelligkeit vermindern, ihren Grund. Aber die Unzufriedenheit mit dem Erworbenen, die in jedem Zweige des Erwerbs, auf jeder erreichten höhern Stufe einen unverhältnißmäßig höhern Grad erſteigt, die unbegrenzte Begierde nach Anſehen und Macht, der Stolz, der alles was über ihm iſt, bloß, weil es über ihm iſt, verabſcheut, der Glaube an die Unermeßlichkeit eigner Einſicht und eigner Kraft, jene charakteriſtiſche Ungeduld der Eitelkeit, die lieber jede Prärogative vernichtet, als die kleinſte in fremden Händen ſehen will — alle dieſe zerſtörenden Leidenſchaften ſind zugleich mit den Vorzügen des Reichthums und der Erziehung aus der Klaſſe, worin ſie ſonſt ausſchließend regierten, auf alle Klaſſen der Geſellſchaft übergegangen; und eben der Geiſt, der in ältern Zeiten die Großen zu Verſchwörungen gegen die Herrſcher, zu innern Regierungs-Revolutionen, zu Bürgerkriegen drängte, ſcheint jetzt die Maſſe der Menſchen zum Kampfe gegen alles, was über die Linie der Gleichheit hervorragt, gewaffnet, und einen unabſehlichen, einen mehr als bürgerlichen Krieg *) im Herzen der Staaten entzündet zu haben.

---

*) Plusquam civilia bella. — — — Lucan.

In einem Zeitalter, wo die Fertigkeit im Raiſonnement und in der Darſtellung eine ſo große Höhe erreicht hat, wo die Sophiſterei des Styls die Sophiſterei der Ideen noch überſteigt, und die Kunſt zu philoſophiren beinahe ein alltägliches Talent geworden iſt, konnte man mit Gewißheit darauf rechnen, daß das Produkt ſo vieler unrühmlichen Triebe in ein philoſophiſches Gewand gekleidet werden, und jedes Motiv der Schwäche oder der Leidenſchaft ſich hinter ein verfälſchtes oder mißverſtandenes Princip der Vernunft verſtecken würde. Die Eitelkeit iſt eins von den Gefühlen, bei welchen die Selbſttäuſchung keine Grenzen kennt. Vielleicht gab es noch nie einen Fall wo der, welcher ausſchließend auf äußere Diſtinktionen *trotzte*, ſich ſelbſt das Geheimniß ſeiner Kleinheit nicht verbarg; vielleicht gab es nie einen, wo der, welcher äußere Diſtinktionen mit leidenſchaftlicher Heftigkeit *verfolgte*, ſich ſelbſt die Triebfedern ſeines Eifers eingeſtand.

Wie künſtlich aber auch die Philoſophie in dieſes neue Labyrinth der menſchlichen Schwäche verwickelt werden mag, ein feſter und geſunder Blick wird darum den Faden nicht verlieren. Die höhere Philoſophie, die reine ſpekulative Staatswiſſenſchaft hat mit Gleichheit und Ungleichheit unter den Menſchen durchaus nur in ſo weit zu thun, als das Recht dabei im Spiele iſt. Vor dieſer Philoſophie iſt jede Ungleichheit legitimirt, ſobald ſie dem Rechtsbegriff nicht widerſpricht. Sollen andere allgemeine Grundſätze auf das Syſtem der bürgerlichen Ungleichheit angewendet werden, ſo können es nur die der geſellſchaftlichen und politiſchen Weisheit, des wahren Menſchenſtudiums, der Philoſophie der Erfahrung ſeyn. In allem, wo das Recht keine Stimme hat, muß der Erfahrung ewig die erſte bleiben.

Die Frage: ob die Aufhebung aller politiſchen Diſtinktionen die Vervollkommnung der Staatsverfaſſungen ſichern würde — denn es iſt am beſten, daß man dieſe von der Frage über die Vervollkommnung der Individuen trenne — vermag keine Spekulation zu beantworten, denn bis jetzt hat keine auch nur die Möglichkeit einer Staatsverfaſſung ohne Diſtinktionen, ſelbſt ohne erbliche Diſtinktionen, garantirt. Alle Staaten, die bis hieher exiſtirten, von den Republiken des Alterthums, durch alle Schattirungen republikaniſcher und monarchiſcher Formen hindurch bis auf die großen und blühenden Reiche des heutigen Europa, waren auf ſolche Diſtinktionen gegründet. Ich behaupte nicht, daß durch dieſes wichtige Faktum die Unmöglichkeit einer ganz heterogenen Verfaſſung erwieſen ſey, denn die praktiſche Unmöglichkeit einer Combination kann nur die Erfahrung, und ſelbſt ſie nur allmählig darthun. Aber hängt denn der Beweis für die praktiſche Möglichkeit nicht eben ſo ſehr von der Erfahrung ab? Und iſt es, ehe dieſe praktiſche Möglichkeit geſichert ward, wohl erlaubt, über die höhere Güte eines Planes zu vernünfteln?

Die politiſchen Syſteme, die ſeit dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ans Licht gekommen ſind, treffen alle in dem Fundament einer auf allgemeine politiſche Gleichheit gegründeten Repräſentation des Volkes zuſammen. Alle dieſe Syſteme gehen zugleich von Theilung der Macht aus, und nehmen alſo verſchiedene von einander abgeſonderte, ſogar von einander unabhängige, aber doch aus gleichen Elementen zuſammengeſetzte Gewaltzweige an.

Nun vermag keine Theorie zu beweiſen, und noch hat keine Erfahrung bewieſen, daß in einem großen, beſonders aber in einem alten Staate, eine ſolche Combination zwiſchen Theilung der Macht auf einer Seite, und Gleichheit ihrer Elemente auf der andern, auch nur beſtehen, viel weniger, daß ſie zur allgemeinen Sicherheit, zur ruhigen Entwicklung der Kräfte, und zum ruhigen Genuß des Lebens, den höchſten Gütern der geſellſchaftlichen Exiſtenz führen kann. Der Anſchein iſt offenbar gegen die Möglichkeit. Denn bloße conſtitutionelle Formen ſind eine papierne Schutzwehr, wenn nicht irgend etwas Weſentliches, irgend ein eigenthümlicher gleichſam inhärirender Vorzug die Beſitzer der getheilten Macht vor wechſelſeitigen Angriffen ſichert. Die Conſtitution muß freilich die Baſis des Gleichgewichts zwiſchen den politiſchen Kräften ſeyn. Aber wird und kann ſich dieſes Gleichgewicht erhalten, wenn alle einerlei Urſprunges, einerlei Würde, einerlei innern Gehalts, keine andere Garantie haben als die Conſtitution?

Hierüber ſoll uns die Erfahrung erſt belehren. Alle Verfaſſungen, die ſeit fünf oder ſechs Jahren nach dieſem Modell geſchaffen wurden, ſind nach einer kurzen Dauer zu Grunde gegangen, und haben, ſo lange ſie dauerten, nichts als Verwirrung und Elend geſtiftet. Die Umſtände, unter welchen ſie in die Welt kamen, mögen mit Recht einen Theil dieſer Uebel verantworten, und vielleicht wäre es unbillig, von dem, was dieſe Verfaſſungen jetzt geweſen ſind, auf das zu ſchließen, was ſie künftig ſeyn können. Aber die Hoffnung, daß ſie unter beſſern Conjuncturen beſſer gedeihen werden, iſt bis jetzt nur ein Traum; es iſt nicht möglich die Grenzlinie genau zu bezeichnen, welche die innere und nothwendige Gebrechlichkeit dieſer Verfaſſungen von ihrer äußern und zufälligen ſcheidet; es iſt nicht einmal möglich, den Vorwurf, daß ſie die ungünſtigen Umſtände, unter welchen ſie ſcheiterten, ſelbſt bewirkt haben und ewig ähnliche bewirken werden, durch gründliche Argumente zu entkräften.

Die Möglichkeit, die praktiſche Möglichkeit einer auf politiſche Gleichheit gegründeten Staasverfaſſung, iſt alſo noch bis jetzt ein Problem, und ehe man über den Vortheil triumphirt, der dem menſchlichen Geſchlechte aus den Principien dieſer Gleichheit erwachſen ſoll, muß man die praktiſche Auflöſung jenes Problems, und dann noch den Erfolg ſeiner Auflöſung erwarten.

Bis dies alles erfüllt iſt, werden die alten Verfaſſungen, welche die Revolution nicht verſchlang, wohl noch neben jenen unverſuchten und problematiſchen ihre Stelle, nicht bloß in der Realität, ſondern auch im Urtheil und in der Schätzung der Denkenden behaupten. Und ſo lange dieſe alten Verfaſſungen, aus denen alles das Licht hervorging, womit die Freunde der neuen die Welt erleuchtet und verblendet haben, beſtehen, ſo lange wird politiſche Ungleichheit eine nothwendige Bedingung der bürgerlichen Exiſtenz bleiben.

Ich glaube nicht mit Montesquieu, daß privilegirte Stände zum Weſen einer monarchiſchen Verfaſſung gehören, in ſo fern unter dem Weſen einer Verfaſſung die Grundform der Souveränetät verſtanden wird. In einer reinen aber rechtlichen Monarchie gibt es nichts im eigentlichen Sinne Weſentliches als die Macht des Monarchen und die Superiorität der Geſetze, vor denen, ſobald ſie einmal vorhanden und ſo lange ſie nicht rechtlich vernichtet worden ſind, ſelbſt die Macht des Monarchen ſich beugen muß. Alles andere iſt im Bezug auf die conſtitutionelle Form unweſentlich und zufällig. Aber ich glaube, daß eine monarchiſche Verfaſſung nicht beſtehen, daß in dieſer Verfaſſung nicht regiert werden, daß ſie ſich nicht im Beſitz ihres Grund-Charakters erhalten kann, wenn es keine Ungleichheit und keine geſellſchaftliche Diſtinktionen gibt. Wenn dieſe Diſtinktionen auch nicht das Fundament der Monarchie ſind, ſo ſind ſie doch die Stütze derſelben. Die Monarchie kann ohne ſie in der Theorie vollendet, aber nicht in der Praxis geſichert ſeyn. Die Kluft zwiſchen einem Monarchen und einer gehorchenden Nation iſt ſo groß, daß ohne die Gradationen des Ranges der Monarch ein Tyrann werden müßte, wenn er nicht in ein Nichts ausarten wollte. Dieſe Gradationen erleichtern und mildern die Herrſchaft, indem ſie bei der zahlreichſten und wichtigſten Klaſſe des Volkes den Gehorſam in ein Gefühl der Subordination übergehen laſſen, und ihm das drückende Gewicht einer kalten und ſtrengen Pflicht nehmen, und indem ſie den Thorheiten und Leidenſchaften der Gebildetern den Damm der Gewohnheit, einer unwillkürlichen Ehrfurcht und feſter geſellſchaftlicher Verhältniſſe entgegenſtellen, der oft unendlich wirkſamer als ſelbſt der Damm der Geſetze iſt. Weit entfernt, daß die Fortſchritte der Kultur dieſe großen Hülfsmittel entbehrlich machen ſollten, erheiſchen ſie vielleicht ihre Mitwirkung nur um ſo dringender. Je mehr bei einer oberflächlichen Anſicht der Geſellſchaft die Ungleichheiten überflüſſig zu werden ſcheinen, deſto nothwendiger ſind ſie in der That.

Allenthalben, wo monarchiſche Regierungsformen die Sicherheit und das Glück der Nationen begründen, muß man alſo, um nicht in Widerſpruch und Inconſequenz zu verfallen — was auch die aufſtrebenden Neigungen und die unruhigen Leidenſchaften, von denen im jetzigen Zuſtande der Geſellſchaft keiner ganz frei iſt, dazu ſagen mögen — jedes Unternehmen gegen die Prärogativen des Ranges, als ein Attentat gegen die Staatsverfaſſung betrachten, und wer eine ſolche Verfaſſung liebt, der kann unmöglich eine Ungleichheit haſſen, ohne welche ſie morgen in Sklaverei oder in Anarchie endigen würde.

Heißt dies aber nicht die monarchiſche Regierungsform um einen theuern Preis erkaufen oder erhalten? Sind nicht die Ungleichheiten des Ranges, und beſonders des angebornen, ein wahrer Druck für den emporſteigenden Geiſt des aufgeklärten, des gebildeten Menſchen? Schlagen ſie nicht ſeine Kräfte darnieder? Widerſetzen ſie ſich nicht gewaltſam der freien Entwicklung ſeiner Fähigkeiten, und der höhern Vervollkommnung der Individuen, wie des Ganzen?

Wenn die Ungleichheiten des Ranges in menſchlicher und bürgerlicher Rückſicht ein reines Uebel wären, ſo möchte man vielleicht das Bedürfniß, welches ſie an die politiſchen Verhältniſſe bindet, beſeufzen dürfen. Aber die wohlthätige Seite ihrer Wirkſamkeit iſt nicht einmal mit den politiſchen Verhältniſſen geſchloſſen.

Um dies in ſeinem ganzen Umfange zu überſehen, denke man ſich nur einen Augenblick den fortdauernden Zuſtand einer Geſellſchaft, in welcher die Ungleichheit des Ranges auf immer ein Ende genommen hätte. Die Ungleichheit des Reichthums, und die der Geiſteskräfte würden alſo die Herrſchaft unter ſich theilen. Sie ſind beide weſentlich, nothwendig, die Quelle der größten Güter. Aber von keinem Gegengewichte geſchwächt, würde ihr Druck oft eben ſo ſchwer, und ungleich empfindlicher, als der Druck des Ranges ſeyn. Wenn Reichthum allein den Weg zur Macht bahnen ſoll, ſo iſt es um Würde, Ehrgefühl und Sittlichkeit unter den Menſchen geſchehen. Wenn Verſtand der einzige Titel zum öffentlichen Einfluß wird, ſo iſt die Herrſchaft die

Beute des verwegenſten Sophiſten. Denn nicht die Größe, nur allein die Gewandtheit des Geiſtes, die Schlauigkeit, nicht der Tiefſinn, beſiegt die Welt.

Die Vorzüge des Ranges und der Geburt bringen eine glückliche Temperatur in die tyranniſche Alleingewalt des Geldes und der Talente. Sie befördern das heilſame Gleichgewicht, ohne welches die rechtlichen Ungleichheiten der Geſellſchaft nur zu leicht in unrechtliche übergehen. Sie ſetzen den Begierden Schranken, ſie hemmen den Ungeſtüm einer rohen, die Welt verachtenden Kraft, ſie mildern den gerechten Ehrgeiz und ſchlagen den thörichten darnieder; ſie bringen eine ruhige Haltung, die Baſis der wahren Verfeinerung, der zartern Sittlichkeit und des Geſchmacks in den ganzen Gang des bürgerlichen und öffentlichen Lebens; mit ihnen geht mehr als die Hälfte aller ſchönen Formen des geſellſchaftlichen Lebens verloren.

Die Ungleichheit des Ranges hat nirgends die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes verhindert. Wo dieſe unterblieb oder mit langſamen Schritten verrückte, waren ganz andere Urſachen im Spiel. Ueberdies iſt die Ungleichheit im neuern Europa nie eine Ungleichheit der Kaſten, wie in den berühmten Republiken des Alterthums, wie in Indien, wie in China geweſen. In allen europäiſchen Monarchien waren Titel, Orden, Erbadel, und alle Diſtinktionen der Geſellſchaft, faſt von jeher dem kleinſten im Volke, wenn ein außerordentlicher Geiſt, hervorragende Verdienſte, oft nur das Glück ihn begünſtigte, erreichbar. Die Ungleichheit des Standes verliert aber ſelbſt die äußere Geſtalt einer Ungerechtigkeit, ſobald die Stände nicht im ſtrengern Sinne des Wortes geſchloſſen ſind.

Noch nie hat die Exiſtenz geſellſchaftlicher Diſtinktionen die Ausbildung irgend eines Kopfes, der die Menſchheit zierte oder bereicherte, das Hervorbringen irgend eines wahrhaft großen Charakters, den Einfluß der Tugend, der Energie und der Fähigkeiten auf die Angelegenheiten des Lebens zurückgedrängt. Mehr als ein emporſtrebendes Genie hat ſie gereizt und begeiſtert, keines hat ſie gelähmt.

Wenn man es müde geworden iſt, den kleinlichen, den eigennützigen, den verächtlichen Motiven nachzuſpüren, die das Geſchrei gegen die Ungleichheit erweckt, und den blutigen Kampf gegen ſie eröffnet haben, ſo verlohnt es ſich immer noch der Mühe, einen Blick auf die Täuſchung zu werfen, die ſo manches edlere Gemüth zum Verbündeten der Leidenſchaft und der Thorheit machte. Man wollte der Menſchheit eine große, freie, durch nichts beſchränkte Laufbahn eröffnen, um ſie plötzlich zum Gipfel jeder Art von Vollkommenheit zu erheben. Einem ſolchen Zwecke die geſellſchaftlichen Ungleichheiten zu opfern, ſchien ein leichter und ein verdienſtlicher Entſchluß. Die Rechnung war einfach und kurz; aber die Vermeſſenheit hatte die Elemente hergegeben, und eine bittere Erfahrung zerriß das Reſultat. Die geſellſchaftlichen Ungleichheiten verſchwanden, die Schritte zu einer ſchnellern Vervollkommnung blieben aus, und als der Rauſch vorüber war, fand man ſich von einem großen Theile der koſtbaren Mittel entblößt, die vorher den langſamern Fortſchritt befördert und die Unmöglichkeit des Rückganges geſichert hatten.

VII.

Von Pradt's Gemälde von Europa.

Ein franzöſiſcher Kritiker hat von Herrn v. Pradt*) geſagt: „Er verfertige mit unglaublicher Leichtigkeit Bücher, die ſich nicht ohne Schwierigkeit leſen ließen.“ Jeder, der den Muth gehabt, dieſen Schriftſteller durch die Reihe von Bänden, womit ſeine raſtloſe Thätigkeit in den letzten Jahren die leſende Welt verſorgte, zu begleiten, wird den Sinn jenes Urtheils verſtehen, und an ſich ſelbſt erprobt fühlen; nur eins hält uns zurück, es unbedingt zu unterſchreiben. Wir ſind noch keineswegs entſchloſſen, die aus dieſer unerſchöpflichen Werkſtätte Schlag auf Schlag hervorgehenden Alphabete als wirkliche Bücher zu betrachten. In unſern Augen ſind ſie nichts als periodiſche Sammlungen von loſen, zerriſſenen, oberflächlichen politiſchen Tiſchreden oder Salon-Geſprächen; zuweilen treffend, geiſtreich und witzig; öfter nüchtern, armſelig und gemein. Von dem, was, wenigſtens nach den Forderungen der alten guten Schule, dem Begriffe eines wahren Buches entſpricht, von einer regelmäßigen, verſtändigen Anordnung des Ganzen, durchgreifenden Hauptgedanken, richtig entwickelten Folgerungen, und möglichſt beſtimmten Reſultaten kann bei ſolchen Compoſitionen die Rede nicht ſeyn. Eben ſo wenig darf man bei Schriftſtellern, welche das Publikum auf dieſem wohlfeilen Wege unterhalten, Sorgfalt und Ordnung im Vortrage ſuchen. Sie kleiden ihre eilfertigen Gedanken, wie augenblickliche Laune, Leichtſinn oder Eitelkeit ſie ihnen eingibt, in eben ſo eilfertige, unbearbeitete und unkorrekte Formen; und die Nachläſſigkeit in ihrer Schreibart hält mit der Unklarheit in ihren Begriffen gleichen Schritt.

---

*) Nach dem Aachner Congreß erſchien von dem allzeit fertigen franzöſiſchen Publiziſten, Herrn von Pradt, folgende Schrift: L'Europe après le Congrés d'Aix-la-Chapelle, faisant au Congrès de Vienne, par Mr. de Pradt, ancien Archevêque de Malins. Paris 1819. In den Wiener Jahrbüchern gab ſodann Herr von Gentz obige Beurtheilung.

Der Herausgeber.

Nur auf dieſe Weiſe begreift ſich auch, wie Herr v. Pradt, mit einer Fruchtbarkeit und Schnelligkeit, worin er den beliebteſten Romanenſchreiber nicht nachſteht, über die wichtigſten Begebenheiten der Zeit und die ſchwierigſten politiſchen Fragen, Band auf Band, und Flugſchrift auf Flugſchrift häufen, und, während an einem ſeiner Werke gedruckt wird, gewöhnlich ſchon ein paar andere, als reif für die Preſſe, ankündigen laſſen kann. Es iſt nichts leichter, als außer der bloßen Anſchauung ſeiner Schriften, wenn man auch den Verfaſſer perſönlich nicht kennt, die Geſchichte ihrer Entſtehung zu conſtruiren. Er weiß, aus langer Uebung, wie viel Zeit dazu gehört, über eine gegebene Materie, zehn oder vierzig, oder hundert Bogen zu ſchreiben. Sobald er ſein Thema gewählt hat, berechnet Er, wie groß das tägliche Penſum iſt, das zu Stande gebracht werden muß, damit in ſo oder ſo viel Monaten Verleger und Publikum befriedigt ſey. An vorbereitende Arbeit, Entwerfung eines Planes, Zuſammenſtellung, Ueberſicht des Ganzen und andere Pedantereien dieſer Art wird nicht gedacht. Eine rüſtige Feder trägt alles, was ein flüchtiges Nachdenken erzeugt, ſo bunt, wie es eben im Kopfe neben einander lag, aufs Papier; bald aufrecht ſtehend, bald verkehrt; bald roher, bald verzierter; bald ſpielend, bald ſchwerfällig; bald in ganz gutem Franzöſiſch, und bald in einem Rothwelſch von Worten und Wortfügungen, die mehren Sprachen, oder vielmehr keiner angehören. So reihen ſich Seiten an Seiten, und Kapitel an Kapitel, bis das Manuſcript zu einem Bande erwachſen iſt. Die Mühe, das einmal Geſchriebene irgend einer Reviſion zu unterwerfen, ſcheint Herr v. Pradt, vermuthlich als einen veralteten Nothbehelf mittelmäßiger Köpfe, ganz von ſich verbannt zu haben. Dies läßt ſich aus unzähligen Stellen ſeiner Schriften einleuchtend darthun. Sie ſind nicht nur voll der langweiligſten, oft Wort für Wort gleichlautenden Wiederholungen, die bei der geringſten Sorgfalt hätten vermieden werden können, ſondern ſtrotzen auch von Widerſprüchen des Verfaſſers mit ſich ſelbſt, und zwar ſo, daß man nicht nur in einem und demſelben Bande, ſondern oft in einem und demſelben Abſchnitte, ja manchmal in dem engen Raume weniger Seiten, auf Anſichten und Behauptungen ſtößt, die einander ſchlechterdings aufheben und zerſtören; ein Mißgeſchick, das zwar dieſem berühmten Publiziſten nicht gerade ausſchließend eigen iſt, ſelten aber zu ſo grellen und manchmal zu ſo komiſchen Verwandlungen geführt hat, als bei ihm.

Gleichwohl, wird man uns antworten, iſt Herr v. Pradt ein viel geleſener und nicht unbeliebter politiſcher Schriftſteller. Allerdings; und es liegt auch nichts Außerordentliches in dieſer Erſcheinung. Denn fürs Erſte bekennt er ſich — ſeitdem er nämlich mit Napoleons Sturz ſeine praktiſche Rolle als ausgeſpielt betrachtet — zu einer Partei, die den innern Werth eines Buches weit weniger in Anſchlag bringt, als die politiſche Farbe, die es trägt, und die gern über ſchriftſtelleriſche Sünden, wären ihrer auch wie Sand am Meere, die Augen zudrückt, ſo lange der Mann nur in ihren Wegen wandelt. Wenn z. B. die Herausgeber der Minerva, die doch Leute von anderem Schrot und Korn ſind, als Herr v. Pradt, und die ſich allem Vermuthen nach einen ſolchen Mitarbeiter höflichſt verbitten würden, ihn, ohne alle Gewiſſensſcrupel, »den Botſchafter der Wahrheit (l'ambassadeur de la vérité) bei Fürſten und Völkern« nennen, wie ſollte er nicht in den Augen aller derer, die eine ſolche Autorität als entſcheidend betrachten, für einen Schriftſteller von hohem Range gelten? — Aber auch unabhängig von allem Parteiweſen, beſitzt Herr v. Pradt Mittel und Talente, die ihn einer zahlreichen Klaſſe von Leſern empfehlen müſſen. Obgleich mit gutem Gewiſſen vielleicht Niemand ausſagen wird, daß er, ohne Anwandlungen von Müdigkeit und Widerwillen, drei oder vier hundert Seiten ſeiner politiſchen und philantropiſchen Rhapſodien hinter einander geleſen, wirklich geleſen hätte, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß er durch einzelne glückliche Einfälle, durch einzelne Lichtblitze, durch ſcharfe und oft witzige Epigramme, durch eine gewiſſe naive Vertraulichkeit und Geſchwätzigkeit, endlich durch den Muth, nichts ungeſagt zu laſſen, das Effekt (gleichviel welchen) hervorbringen kann, einem Publikum, deſſen große Mehrheit nur augenblicklich gereizt ſeyn will, in einer Zeit, wo ſich alles Leſen ohnehin auf ein flüchtiges Durchblättern des Neueſten beſchränkt, gefallen kann. — Wir wollen auch das alles keineswegs tadeln, noch uns herausnehmen, Andern vorzuſchreiben, was ihuen Vergnügen machen ſoll, und was nicht. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Wenn man ſo arbeitet, wie Herr v. Pradt, wenn man es mit ſich ſelbſt und ſeinen Leſern ſo leicht nimmt. wenn man, ſo zu ſagen, immer im Morgenkleide vor ihnen auftritt, ſo ſollte man doch nicht mit einer Zuverſicht und Selbſtgenügſamkeit ſprechen, zu welcher das gereifteſte Nachdenken, das gründlichſte Studium kaum einen Sterblichen berechtigen würde. Herr v. Pradt aber iſt, welches Niemand beſtreiten kann, der anmaßendſte und verwegendſte diplomatiſche Schriftſteller ſeiner Zeit. Nicht genug, daß er die Theorie der höhern Staatskunſt, der höhern Staatswirthſchaft, der höhern Geſchäftsführung, ungleich beſſer verſteht, als die gemeine Heerde von Miniſtern und Geſchäftsmännern, die er höchſtens eines großmüthigen Mitleids würdigt; das iſt in der Ordnung; aber auch in durchaus poſitiven und praktiſchen Dingen iſt er ſeiner Ueberlegenheit gewiß. Er ſpricht, mit der Salbung eines Adepten, von Verhältniſſen und Thatſachen, die er offenbar nicht kennt, und, was noch ſchlimmer iſt, ſehr häufig von ſolchen, über welche es nur von ihm abhängen würde, ſich zu belehren, wenn er nicht alles ſelbſt erfinden zu können glaubte. Die ſchwierigſten Aufgaben der Politik, mit denen Andere nach jahrelangen Anſtrengungen noch zu kämpfen haben, ſind ihm ein Spiel, wo nicht ein Spott; und über die Reſultate der mühſeligſten Verhandlungen ſpricht er Leben oder Tod in ein Paar diktatoriſchen Zeilen aus. So viel Hochmuth neben ſo viel Leichtſinn, Ungründlichkeit und Unwiſſenheit, hat ſachverſtändigen Kritikern ſeiner Schriften zuweilen die Galle bewegt; und Herr v. Pradt hat in Frankreich Zurechtweiſungen erhalten, die mancher Andere ſo leicht nicht vergeſſen haben würde. Daß er im Ganzen weniger mit ernſten, als mit ſcherzhaften Waffen angegriffen wurde, hat er theils dem eigenthümlichen Charakter ſeiner Schriftſtellerei, theils ſeiner geſellſchaftlichen Liebenswürdigkeit und der Urbanität ſeiner Landsleute zu danken.

Sein neueſtes diplomatiſches Produkt kündigt ſich mit dem ſtolzen Titel: Europa nach dem Congreß zu Aachen, an. Zerſtreute Züge, wahre, halbwahre und grundfalſche durcheinander, zu einem Gemälde des politiſchen Zuſtandes von Europa, enthält dieſe Schrift in Menge; wir wünſchen dem Glück, der ſelbſt geſchickt genug iſt, ſich das Gemälde daraus zuſammen zu ſetzen. Ueber das Ganze als ſolches zu urtheilen, iſt unmöglich, weil ſich zwiſchen den verworrenen Beſtandtheilen weder Zuſammenhang noch Folge entdecken läßt, in jedem Abſchnitt von allem und jedem gehandelt wird, und der Anfang ſo gut das Ende, als das Ende der Anfang ſeyn könnte. Nach Reſultaten darf man auch nicht viel fragen. Denn da der Verfaſſer nicht müde wird, was er auf einem Blatte behauptete, auf dem folgenden wieder umzuſtoßen, ſo findet man ſich am Schluſſe des Buches höchſtens ſo unterrichtet, als man zuvor war. Bemerkungen, beifällige oder tadelnde, können alſo immer nur auf Einzelnheiten gerichtet ſeyn, und es bleibt nichts übrig, als einen Abſchnitt nach dem andern durchzugehen, und die Stellen heraus zu heben, die Aufmerkſamkeit oder Rüge verdienen. Wir unterziehen uns dieſem Geſchäft, ſo undankbar es auch ſcheinen mag, aus zwei Gründen. Einmal, weil die Einzelnheiten des Herrn v. Pradt, gerade als ſolche, zu manchen nicht gleichgültigen Irrthümern führen können, wovor wir diejenigen unſerer Leſer, die gegen ſeine kecke, abſprechende Manier nicht gehörig gewaffnet ſeyn möchten, zu warnen wünſchten. Und dann, weil aus den Geſtändniſſen dieſes Schriftſtellers, der gewiß nicht die Abſicht hatte, den Souvräns und Staatsmännern ſeiner Zeit Lobreden zu halten, bei allen ſeinen Widerſprüchen und Inconſequenzen zuletzt doch kein anderer Schluß gezogen werden kann, als daß das jetzige europäiſche Föderativ-Syſtem, das zweckmäßigſte, beſte und dauerhafteſte iſt, das in der dermaligen Lage der Dinge für die Sicherheit und Ruhe der Staaten erfunden werden konnte, und daß ſelbſt Herr v. Pradt, ſo wenig ihm dieſes Syſtem, da es ſicher ſeine Erfindung nicht war, gefallen mag, ſich gezwungen ſah, die Segel davor zu ſtreichen.

In einer Vorrede — der Verfaſſer nennt ſie ſo, ob ſie gleich eben ſo gut das zweite, dritte, ſechste oder letzte Kapitel ſeyn könnte — werden allerlei Betrachtungen über das gegenwärtige Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen europäiſchen Mächten angeſtellt. Gleich zu Anfang wird bemerkt, jetzt, »da die politiſche Maſchine von Europa vollſtändig wieder hergeſtellt worden,« ſey jeder Staat damit beſchäftigt, aus ſeiner Lage das Beſte zu ziehen, und ſeine alten oder neu erworbenen Vortheile geltend zu machen. Und wie das? On verra *courir aux alliances*, comme on le faisoit au temps passé; déjà on entend parler de *systèmes divers* relativs à des liaisons de cette nature.

Das heutige Föderativ-Syſtem von Europa hat ſich unmittelbar aus der großen Verbindung, die im Jahre 1813 zur Auflöſung des napoleoniſchen Reiches gebildet worden war, entwickelt. Gleichwie dieſe Verbindung nicht den Charakter einer eigentlichen Allianz, im alten diplomatiſchen Sinne, ſondern den einer bewaffneten Coalition zur Wiederherſtellung der Unabhängigkeit darbot, ſo kann man das nach beendigtem Kriege daraus hervorgegangene politiſche Syſtem eine Coalition des Friedens nennen. In dieſem Syſtem hat jeder europäiſche

Staat ſeinen beſtimmten und feſten Platz; ſie ſind ſammt und ſonders durch gemeinſchaftlich anerkannte Grundſätze, und durch gemeinſchaftliche poſitive Verträge, zu einem Zwecke verbunden; ſie genießen alle gleiche Rechte; und wenn auch in dem ſtürmiſchen Zeitpunkte, wo dieſe neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geſchichte noch nichts Aehnliches aufzuweiſen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einſtweilige Oberleitung der Geſchäfte, eine Art von föderativer Diktatur ausübten, ſo haben ſie dieſe doch nie als ein Vorrecht in Anſpruch genommen, ſie ſtets nur im Sinne des gemeinſamen Intereſſes und unter Beiſtimmung aller Intereſſenten geführt, und ſie endlich zu Aachen, nachdem die letzte proviſoriſche Maßregel erfüllt war, feierlich niedergelegt. Forthin ſind jene Hauptmächte nichts mehr, als die erſten und natürlichſten Beſchützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung, und des von der ganzen Chriſtenheit beſchworenen, auf politiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen mehr als je zuvor befeſtigten Friedens. Der kleinſte ſouveräne Staat iſt übrigens auf ſeinem Gebiet, und in dem Wirkungskreiſe ſeiner Rechte, ſo unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Staaten werden durchaus nach alt-völkerrechtlichen Grundſätzen und in rein-diplomatiſchen Formen verhandelt.

Wie und warum unter einem ſolchen Syſtem die einzelnen Staaten »nach neuen Bündniſſen haſchen« ſollten, comme on le faisoit au temps passé, wird Herr v. Pradt wohl ſo leicht keinem verſtändigen Menſchen begreiflich machen; und der Zuſatz, »man höre ſchon von verſchiedenen Syſtemen ſprechen, die auf dergleichen Bündniſſe deuteten,« iſt rein aus der Luft gegriffen. Nach dieſen erſten Aeußerungen ſollte man glauben, daß Herr v. Pradt das jetzige europäiſche Staatenſyſtem gar nicht gekannt, oder gar nicht verſtanden hätte, wenn ſpätere Stellen ſeiner Schrift nicht einigermaßen das Gegentheil verriethen. Indeſſen iſt gewiß, daß er auch da, wo er von den Wirkungen dieſes Syſtems zu ſprechen gezwungen war, den Urſprung und die

Urheber deſſelben immer ins Dunkle ſtellt, das charakteriſtiſche der Sache nie heraushebt, und dem, was darin für die Menſchheit Erfreuliches und Ehrenvolles liegt, nie volle Gerechtigkeit angedeihen läßt.

S. 13 heißt es in Bezug auf die Aachner Deklaration: On vit la France *admise et partie de l'alliance*, dont jusqu'à cette heure elle avoit toujours été dans un sens different l'objet primitif et persévérant. Mais *cette alliance* est-elle entière, définitive, égale dans tous ses points entre elle et ses Alliés? *Les articles patens* n'ont-ils pas *une doublure*, que l'on n'expose pas aux regards, mais que l'on s'est reservé de faire sortir au besoin?

Allerdings hat Frankreich durch ſeine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen in der großen europäiſchen Friedens-Coalition den ihm gebührenden Platz erhalten. Dieſe Verbindung iſt nun ſchon an und für ſich keine Allianz im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und der Ausdruck articles patens führt hier nur auf falſche Nebenbegriffe. Höchſt ungeſchichtlich und undiplomatiſch aber iſt es zu ſagen: »Frankreich ſey zu Aachen in eben die Allianz aufgenommen worden, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet war.« In dieſe Allianz iſt Frankreich nie aufgenommen worden, und konnte, nach der Natur der Sache, keinen Theil daran haben. Wenn dieſe letzte, durch beſondere Verträge in den Jahren 1814 und 1815 geſtiftete, auf bloße Möglichkeiten der Zukunft und vielleicht nie eintretende Gefahren gerichtete Allianz, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie ſich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, ſo konnte dies auf die übrigen Beſchlüſſe kein zweideutiges Licht werfen; und hätte Herr v. Pradt ſich gründlichere Nachrichten zu verſchaffen geſucht, ſo würde er inne geworden ſeyn, daß die öffentlichen Erklärungen der Souveräns durchaus keinen Doppelſinn enthielten.

Seine unverkennbare Unwiſſenheit über das Verhältniß dieſer Sache hat ihn, in Bezug auf die politiſche Stellung Frankreichs gegen die übrigen Staaten, zu eben ſo heftigen als unnützen Vorklagen und Verwahrungen verleitet, die den größten Theil ſeiner Vorrede anfüllen. Er ſcheint den Fall, daß die andern Höfe ſich verbänden, um Frankreich in ſeinen innern Angelegenheiten Geſetze vorzuſchreiben, für möglich zu halten, und deklamirt viele Seiten hindurch, als wenn die Gefahr ſchon wirklich vor der Thür wäre. Er gibt ſich die Mühe, uns zu belehren, daß Frankreich nicht Polen ſey, daß man mit einer Theilung Frankreichs ſo leicht nicht zu Stande kommen würde, daß der bloße Verdacht einer unbefugten Einmiſchung der Fremden alle Gemüther vereinigen würde — und wie ſchlecht und verkehrt diejenigen urtheilten, die ſich das Innere des Landes nicht kraftvoll und blühend, und vollkommen ruhig dächten. — Wozu alle dieſe eiteln Proteſtationen? Hat Herr v. Pradt nur den geringſten ſcheinbaren Grund, den auswärtigen Mächten ſolche Abſichten anzudichten? Kann er irgend ein Aktenſtück nachweiſen, das zu Beſorgniſſen dieſer Art die entfernteſte Veranlaſſung gäbe? Iſt in der gegenwärtigen Lage der Dinge der Verdacht an ſich ſelbſt nicht grundlos und ungereimt genug? Kann irgend Jemand, der belehrt oder widerlegt zu werden verdiente, Frankreich mit Polen verwechſeln? Hat der Gedanke, Frankreich zu theilen, je einem Staatsmann, ſo lange er ſeiner Vernunft noch mächtig war, in den Sinn kommen können? Und ſollte ein franzöſiſcher Publiziſt nicht fühlen, wie übel er ſelbſt der Würde ſeiner Nation mitſpielt, indem er dergleichen Hirngeſpinſte mit pathetiſchem Ernſte bekämpft? — Die Argumente, deren der Verfaſſer ſich bedient, um die Vorſtellungen von dem innern Zuſtande Frankreichs zu berichtigen, ſtreifen übrigens oft an das Abenteuerliche, ja ſelbſt an das Lächerliche. Er behauptet z. B. »nur der äußerſte Grad von Ungeſchicklichkeit könnte die Leitung einer ſo einfachen Maſchine, als die jetzige franzöſiſche Verfaſſung ſey, ſchwierig finden.« Und doch ſpricht er gleich auf der folgenden Seite von dem, was geſchehen würde, wenn es der Krone oder den Pairs etwa einfallen ſollte, »das Volk um ſein Erbtheil (worunter er das Wahlrecht verſteht) bringen zu wollen, und meint (denn er iſt niemals verlegen!) »daß in dieſem Falle dem Volke eine ähnliche Befugniß gegen das Erbtheil der beiden andern Gewalten (nämlich der Pairs und des Thrones) nicht verſagt werden könnte.« — In einem Lande, wo man über ſolche Extreme mit kaltem Blute raiſonnirt, kann die Staats-Maſchine wohl nicht ſo ganz einfach, und die Leitung derſelben nicht ſo kinderleicht ſeyn, wie Herr v. Pradt ſie uns eben dargeſtellt hat.

Chapitre I. Conduite de l'Europe à l'égard de la France, depuis 1813 jusqu'au Congrès d'Aix-la-Chapelle. Die Hälfte dieſes Kapitels dreht ſich um den Text: »Europa hat im Jahr 1814 zu viel Vertrauen, im Jahr 1815 zu viel Mißtrauen gegen Frankreich gehegt.« Der erſte Satz iſt unläugbar, und wahr und treffend die Bemerkung: »Wenn man im Jahr 1814 den zehnten Theil der Sicherheits-Maßregeln ergriffen hätte, zu welchen man im Jahr 1815 ſchritt, ſo würde man ſich die letztern haben erſparen können.«

Daß Europa aber im Jahr 1815 zu mißtrauiſch geweſen wäre — das muß doch ſelbſt franzöſiſche Leſer lächeln machen. Das Wort Mißtrauen iſt hier gar nicht zuläſſig; nach allem, was ſich damals ereignet hatte, war es vollkommen erlaubt, das Schrecklichſte nicht allein für möglich, ſondern für wahrſcheinlich zu halten; und wenn die Antitheſe ſo ausgedrückt wird, wie Herr v. Pradt ſie hier gibt: Il falloit *se confier* en 1815 et *se défier* en 1814, ſo fällt ſie ins Ungereimte. Er beſchreibt ſelbſt (S. 14) den damaligen zerriſſenen Zuſtand ſeines Vaterlandes ſo, daß jede Beſorgniß gerechtfertigt ſeyn mußte; und wenn er vollends äußert, »ohne den Umſtand, daß zur Zeit der Landung Napoleons die Häupter der Coalition in Wien verſammelt waren, würde der Kampf vielleicht jetzt noch nicht geendiget ſeyn,« ſo wird er auch wohl zugeben müſſen, daß ſich mit der Sache eben nicht ſcherzen ließ.

Die bittern Klagen über die der franzöſiſchen Nation im Jahr 1815 aufgelegten Bedingungen ſind wenigſtens nicht neu.

Nach allgemeinen Grundſätzen von Recht und Billigkeit iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie weit die verbündeten Mächte in dieſem Punkte hätten gehen ſollen; die Frage mußte, wie die meiſten in der Welt, nach den obwaltenden Umſtänden entſchieden werden. Frankreich glaubte ſich zu hart behandelt; bekanntlich aber waren die von der franzöſiſchen Oberherrſchaft ſo lange gedrückten Völker der Meinung, und glauben noch jetzt, nach abgethanem Prozeß, daß ihre Regierungen viel zu wenig gefordert hätten. War es möglich, aus Schonung für Frankreich gegen dieſe Stimme ganz taub zu ſeyn?

Wenn hingegen der Verfaſſer den Verbündeten vorwirft, daß ſie Frankreich für Fehler geſtraft haben, wofür ſie ſelbſt verantwortlich waren, ſo fordert Wahrheit und Gerechtigkeit, zu bekennen, daß dieſe Anklage, an und für ſich betrachtet, nicht ohne Grund iſt. Ob man im Jahr 1814 die wiederhergeſtellte königliche Regierung, in dem Grade wie es geſchah, ſich ſelbſt hätte überlaſſen ſollen, mag allenfalls noch zweifelhaft ſeyn; den Mißgriff, den man beging, indem man Napoleon auf Elba verbannte, wird Niemand zu rechtfertigen verſuchen. Ganz anders aber ſteht es mit der Frage, ob das franzöſiſche Volk, in deſſen Namen Herr v. Pradt hier als Kläger auftritt, im Geringſten befugt iſt, über die, welche ſich jenes Fehlers ſchuldig machten, Gericht halten zu laſſen? Ob es einem Advokaten Frankreichs geziemt, Europa vorzuwerfen, daß es Frankreich mit zu viel Schonung, mit zu viel Vertrauen, und ſeinen gefallenen Beherrſcher mit zu viel Langmuth behandelte? Ob der unglückliche Entſchluß, dem Ex-Kaiſer ein Standquartier anzuweiſen, das, wie der Verfaſſer richtig bemerkt, wie »ein Obſervatorium gegen die Tuilerien« zu betrachten war, für Frankreich je ſo verderblich werden konnte, wenn das franzöſiſche Volk ſich nicht zum Vollziehungswerkzeug und Mitſchuldigen hergab? Wäre Napoleon im Stande geweſen, mit hunderttauſend Mann organiſirter Truppen in Frankreich einzudringen, und den ihm entriſſenen Thron durch unwiderſtehliche Uebermacht wieder zu erobern, ſo möchte die franzöſiſche Nation berechtigt ſeyn, alles Unrecht auf die Alliirten zu wälzen, und die Milliarden, die das Jahr 1815 ihr gekoſtet, wie eine grauſame Erpreſſung zu ſchildern. Aber Napoleon landete allein, oder ſo gut als allein; erſt in Frankreich wurde der vogelfreie Flüchtling zum gebietenden und gewaltigen Uſurpator; und wer ſonſt als das franzöſiſche Volk — wenigſtens jene beſchließende, handelnde, redende und ſchreibende Maſſe, die nach den heutigen Begriffen ein Volk conſtituirt — hat ihm Truppen und Waffen, und Kriegsvorräthe und Geldmittel, und Huldigungen und Vollmachten zu Füßen gelegt? Und nach ſolchen Vorgängen ſollten die Alliirten noch beſchuldiget werden dürfen, d'avoir condamné la France à payer la guerre déclarée et faite à *Napoléon seul?*

Der zweite Theil dieſes Kapitels enthält Bemerkungen über den Zweck und Charakter der Zuſammenkunft in Aachen. Allerdings hatten die dortigen Conferenzen nur Ein anerkanntes und traktatenmäßiges Objekt; und die Souveräns handelten weiſe, indem ſie andern Erwartungen und andern Anſprüchen den Zugang verweigerten. Wer indeſſen Herrn v. Pradt berechtiget hat, in ſeinem gewöhnlichen ſchneidenden Tone, mit großen Buchſtaben gedruckt, als unumſtößliche Thatſache auszuſprechen: Le Congrès n'a eu qu'un objet, prononcer sur *l'opportunité* de l'évacuation de la France: *il n'a eu qu'une séance,* celle dans laquelle elle a été prononcée — das laſſen wir fürs erſte dahin geſtellt ſeyn.

Von dem Geiſt und den Geſinnungen, welche dieſen Congreß beſeelten, ſpricht er in rühmlichen Ausdrücken. La force peut donc aussi connoître et s'imposer des lois; — la diplomatie et la droiture peuvent donc finir leur long divorce; à ce spectacle nouveau on a pu sentir, que l'on respiroit un air plus pur, on a pu voir les nuages fuyant dans l'horizon pour découvrir un ciel plus serein. So auch in verſchiedenen ſpätern Stellen; und es iſt dies einer der wenigen Hauptpunkte, über welche er ſich nie beſtimmt widerſpricht. Die Macht der Wahrheit muß hier unwiderſtehlich geweſen ſeyn.

Chapitre II. Considérations générales — Odre politique de l'Europe. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die frühern Schickſale der europäiſchen Politik, und die gegenwärtige Stellung der Mächte, die der Verfaſſer, ſeitdem Frankreich nichts mehr vermag, auf lange Zeit hinaus von dem, was in dem großen Viereck zwiſchen den Alpen, dem Rhein, der Oſtſee und der Weichſel beſchloſſen wird, abhängig glaubt, geht er zu den einzelnen Staaten über.

Rußland. Die Größe dieſes Reiches, die fortſchreitende Entwicklung ſeiner Kräfte, ſeine eigene Unverwundbarkeit, ſeine Fähigkeit, nach außen hin zu wirken, — die Verblendung des Wiener Congreſſes, der das alles nicht gehörig erwogen, oder geringern Rückſichten (etwa gefliſſentlich?) nachgeſetzt haben ſoll; — das iſt der Text dieſes Abſchnittes, in welchem hundertmal wiederholte Beſorgniſſe, in allerlei drohenden, oft ausſchweifend verzerrten Geſtalten über die Bühne geführt werden. Ein ſo großer Gegenſtand, wie dieſer, läßt ſich nicht in einigen flüchtigen Noten abfertigen. Wir beſchränken uns daher auf die Bemerkung, daß Herr von Pradt, wie General Wilſon und Andere, die neuerlich über die ruſſiſche Macht ihre Unglück-weiſſagenden Stimmen erhoben, durchaus nur einſeitige, und eben deßhalb ſchiefe Reſultate geliefert, und, da ſie keine andere Abſicht hatten, als zu tadeln oder zu ſchrecken, eine Menge der wichtigſten Modifikationen, die freilich nur tiefere Prüfungen darbieten, überſehen, verkannt, oder auch vorſätzlich verſchwiegen haben.

Die merkwürdigſte Aeußerung in dieſem Abſchnitt iſt unſtreitig folgende: „N'en doutons pas; l'Europe qui a soupiré après les revers de Napoléon, et qui en a profité pour s'émanciper, *n'a fait que changer de joug*, et prendre celui de la Rusie au lieu de celui de la France. C'etoit au profit de l'Europe, encore plus qu'au sien propre, que Napoléon s'étoit lancé contre la Russie, et *gardons qu'un* *jour on ne pleure sa défaite.*" Eine ſo unbefangene, treuherzige und wohlgemeinte Lektion wollen wir nicht mit undankbarem Stillſchweigen hinnehmen, ſondern zum Beweiſe, daß wir ſie verſtanden und gefaßt, dem Hrn. von Pradt, wenn er je von dieſen Bemerkungen Notiz nehmen ſollte, zur gegenſeitigen Beherzigung empfehlen:

1) Daß wir das Joch, welches das franzöſiſche erſetzt haben ſoll, bis jetzt nicht gefühlt, nicht getragen, und nicht einmal ernſthaft gefürchtet haben; daß Rußland ſeine Vortheile, wie hoch ſie auch angeſchlagen werden mögen, noch gegen keinen, weder großen noch kleinen Staat, in keiner gemeinſchaftlichen oder ihm eigenthümlichen Angelegenheit, in keinem der vielfältigen aus dem jetzigen politiſchen Syſtem entſprungenen Verhältniſſe gemißbraucht noch mißbrauchen zu wollen verrathen hat; und daß folglich nur feindſelige Tadelſucht, mit großer Unkenntniß der wahren Lage der Dinge gepaart, von ruſſiſcher Oberherrſchaft, als etwas wirklich Beſtehendem reden, und nur thörichte Vermeſſenheit, die in Landkarten und Militärtabellen die Zukunft zu enthüllen wähnt, da ſie doch nicht einmal die Gegenwart verſteht, dereinſtige Gefahren dieſer Art als unausbleiblich ankündigen kann;

2) daß, wenn Europa in ſeiner damaligen Zerriſſenheit und Ohnmacht das Joch Napoleons zu brechen, und ſeine der ſcheinbaren Vollendung ziemlich nahe gerückte Oberherrſchaft zu ſtürzen klug und ſtark genug war, es auch wohl Rathſchläge, Mittel und Kräfte finden wird, um einer neuen Suprematie, wenn irgend ein Machthaber, von gleichem Wahnſinn ergriffen, danach ſtreben ſollte, vorzubeugen;

3) daß endlich, wenn wir auch verzagt genug wären, um die Möglichkeit einer abermaligen Unterjochung einzuräumen, hierin kein Grund liege, die, von welcher wir glücklich befreit ſind, zu bedauern, und daß wir folglich »die Thränen« über die Niederlage ſeines Helden dem Herrn von Pradt und ſeinen gleichgeſinnten Freunden ausſchließend überlaſſen müſſen.

Daß übrigens der Verfaſſer der Histoire de l'ambassade de Varsovie, der Observations sur la guerre d'Espagne und anderer noch in friſchem Andenken lebenden Schriften, wo Napoleon bald als ein von Ehrgeiz wahnſinniger Tyrann, bald als ein europäiſcher Don Quixote, bald als ein Jupiter Scapin geſchildert wird, den Muth hatte, jetzt zu ſchreiben, que c'étoit au profit de l'Europe qu'il se lança contre la Russie, und bald nachher (S. 106) noch ſtärker: Il n'en vouloit pas à la Russie pour elle même, mais pour l'Europe. — Ce n'étoit *ni l'ambition ni la haine*, qui le poussoient contre la Russie; il n'étoit animé que par un sentiment Européen etc. — hierüber mag er ſich zunächſt mit ſeinen franzöſiſchen Leſern und Kritikern abfinden, deren einige auch bereits gegen ihn verhängt haben, was Rechtens war.

Schweden. Die Lage dieſes Staates wird mit ſichtbarer Vorliebe für deſſen jetzigen Regenten, überhaupt ſehr günſtig, und ſogar glänzend geſchildert. La politique a *rétabli l'ordre de la nature*, et ce que les Gustave-Adolphe, les Charles X, les Charles XII n'auroient pu faire, un Français appelé à ce trône, l'a exécuté. La Suède lui doit d'avoir acquis une assiette inébranlabel etc. Die Eroberung von Norwegen, deſſen Werth den des verlorenen Finnlands bei weitem überſteigen ſoll, wird nicht allein als eine Hauptwohlthat für Schweden, ſondern auch als ein entſchiedener Vortheil für Europa, und, was das beſte iſt, ſelbſt für Dänemark geprieſen. Schweden ſoll berufen ſeyn, von nun an einen weit größern Einfluß als zuvor auf die europäiſchen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Beſchränktheit der innern Kräfte des Staates ſcheint dem Verfaſſer auf ſeinem erhabenen Standpunkte völlig entgangen zu ſeyn; auch werden dieſe ohnehin ſchnell genug wachſen und blühen, ſobald nur — die Befreiung Amerika's vollendet iſt. Aus dieſem Eldorado werden ſich ſofort goldene Ströme auf alle Völker der Erde, vorzüglich aber auf die ſeefahrenden Nationen des Nordens von Europa ergießen. La révolution de l'Amérique Espagnole, désormais inévitable, *a l'air d'être faite pour ces peuples.* Was läßt ſich zu ſolchen Träumereien ſagen?

Dänemark wird ebenfalls, zur Entſchädigung für allen erlittenen Verluſt, auf die unfehlbare Emancipation der ſpaniſchen Kolonien verwieſen. Sogleich als es mit dieſer im Reinen iſt, wird die Oſtſee viel wichtiger werden, als alle indiſche Meere, und Dänemark das Vorgebirge der guten Hoffnung weit hinter ſich zurücklaſſen. Kopenhagen iſt zum vornehmſten Stapelplatz des unermeßlichen Handels, der unverweilt zwiſchen Amerika und Rußland aufgehen muß, zum Mittelpunkt der größten Geſchäfte der Erde beſtimmt. — Wer ſollte der edeln däniſchen Nation eine ſolche Ausſicht nicht von Herzen gönnen und wünſchen! Aber welcher aufgeklärte Däne wird ſich an dieſem Luftſchloſſe ergötzen, deſſen erſte Grundlage (das Weitere gar nicht zu erwähnen) trotz aller Phantaſtereien des Hern. von Pradt, durch hundert noch unerforſchliche Conjuncturen, mit dem Milchtopfe der Fabel gleiches Schickſal haben kann.

Bei Gelegenheit von Dänemark wird der Wiener Congreß (wie bereits in der frühern demſelben gewidmeten Schrift geſchehen war) hart darüber angelaſſen, daß er nicht Hamburg und Lübeck in däniſche Beſitzungen verwandelte! Vor Zeiten meint Hr. von Pradt, hätte man allenfalls der Hanſeſtädte bedurft; jetzt wären ſie unnütz geworden! C'etoit une des fautes du Congrés, que la gravité des autres a empêché de remarquer, *et qui s'est cachée dans la foule.*

Königreich der Niederlande. — Eine abermalige harte Strafpredigt für den Congreß von Wien, daß er dem Gebiet dieſes neuen Staates nicht die gehörige Ausdehnung gegeben, wozu er ſich freilich durch ſeine frühern (bei der Ländervertheilung begangenen) Fehler, die ihm hier mit Heftigkeit von Neuem vorgerückt werden, die Mittel abgeſchnitten habe. In dieſer Diatribe, die ſich faſt mit jedem Abſchnitt reproducirt, können wir dem Verfaſſer nicht folgen. Die Beſchlüſſe, auf welchen die gegenwärtige politiſche Ordnung in Europa beruht, ſind jetzt kein Gegenſtand müßiger Polemik mehr. Das Endurtheil darüber bleibt den Staatsmännern und Geſchichtſchreibern ſpäterer Zeiten vorbehalten. In jedem Falle wird es, wie es immer ausfallen mag, aus gründlichern und tiefern Quellen geſchöpft ſeyn, als die oberflächliche Kritik des Hrn. von Pradt, der, ſo viel Federn er auch über die Sache ſchon verſchrieben, doch nicht einmal den faktiſchen Zuſammenhang derſelben richtig gekannt hat.

In Bezug auf das Königreich der Niederlande hat der Verfaſſer ſelbſt dafür geſorgt, ſeinem Tadel alles Gewicht zu rauben, indem er die Garantie der Sicherheit dieſes Staates in Umſtände und Verhältniſſe ſetzt, die mit ſeiner geographiſchen Ausdehnung nichts gemein haben. Wir citiren die Stelle um ſo lieber, als ſie eine der ſinnreichſten des ganzen Buches iſt. »Die Grundlagen dieſes Staates haben die nöthige Feſtigkeit. Er ſteht in der erſten Klaſſe der Staaten vom zweiten Range. Er darf nichts von Frankreich befürchten; das wäre ein gemeiner Gedanke. Er darf nur ſeine Lage richtig beurtheilen, um ſich über dergleichen eitle Beſorgniſſe hinweg zu ſetzen. Im jetzigen Zuſtande von Europa, mit der immer geſicherten Hülfe Englands, ſeines Erſchaffers, und Preußens, ſeines Nachbarn, muß er ſich gegen Frankreich vollkommen gedeckt fühlen; Frankreich wird nicht die Gefahr eines allgemeinen Krieges laufen, um ihm einige Quadratmeilen Gebiet zu entreißen. Um über die Niederlande zu ſiegen, müßte es ganz Europa bezwingen können; die Armee dieſes Königreichs iſt nicht bloß in Belgien und Holland; ſie befindet ſich in allen Garniſonen des Continents und in allen Häfen von England; ſeine Verſchanzungen ſind nicht bloß in den feſten Plätzen, die ſeine Grenze beſchützen; ſie ſind in allen Arſenalen von Europa, die bei der erſten Bewegung Frankreichs gegen dieſen benachbarten Staat, ihren ganzen Vorrath von Zerſtörungsmitteln gegen uns ausſpeien würden.«

Wenn es ſich ſo verhält — und glücklicherweiſe verhält es ſich ſo — was hätte denn ein Zuwachs von Gebiet dieſem Königreich für weſentlichen Nutzen geſtiftet? Einen Staat vom erſten

Range hätte man nie daraus bilden können; ſeine Sicherheit, ſeine Stärke, ſeine beſten Vertheidigungsmittel hätte es immer da finden müſſen, wo es ſie jetzt findet: in ſeiner Stellung gegen die benachbarten größern Mächte, und in der Weisheit ſeines politiſchen Ganges. Die Rheingrenze hätte es weder gegen Frankreich, noch gegen Teutſchland ſtärker gemacht.

Preußen. Dieſer Abſchnitt iſt faſt nichts, als ein langes Wehe! über die unpolitiſche Reconſtruction der preußiſchen Monarchie zur Zeit des Wiener Congreſſes. »Eine leidige Abſtraktion,« eine »aus den Wolken gefallene Legitimität« — ſo nennt der Verfaſſer die Gründe, welche den Congreß beſtimmten — hat dieſe Macht (première ligne de défense de l'Europe *contre les noirs torrens* que le Nord enserre dans ses flancs) um den Beſitz von Sachſen gebracht. »Jahrhunderte ſind zu kurz, um ſolche Fehler zu bejammern.«

Da der Gegenſtand längſt erſchöpft war, ſo ſtanden dem Hrn. von Pradt nur noch emphatiſche Gemeinplätze, und kühne Uebertreibungen zu Gebote. Wir richten daher unſere Aufmerkſamkeit nur auf das, was uns das wichtigſte ſcheint, auf die politiſchen Schlußfolgen, die er aus der jetzigen geographiſchen Lage des preußiſchen Staates zieht. Er drückt ſich darüber ſo aus, als wäre es in allem Ernſt die Pflicht des Congreſſes geweſen, bei ſeinen Territorial-Anordnungen vorzüglich, wo nicht einzig, auf Frankreichs Convenienz Rückſicht zu nehmen. En politique, *voulez-vous unir* — séparez, loignez; voulez-vous séparer — rapprochez. C'est ce que l'on a fait pour la Prusse, à l'égard de la France, en venant l'établir à ses portes. Ganz als hätte die engſte Vereinigung zwiſchen Preußen und Frankreich das Hauptaugenmerk des Congreſſes ſeyn ſollen. Er entwickelt ſeine Gedanken noch deutlicher: »Preußen dieſſeit, und Preußen jenſeit des Rheins iſt nicht mehr daſſelbe für Frankreich: und dieſe verderbliche Ueberſiedlung hat beide ohne Bundesgenoſſen gelaſſen. Frankreich konnte keinen andern haben als Preußen, Preußen keinen andern als Frankreich; ihre Berührung hat das Band zwiſchen ihnen zerriſſen.« Wenn, aus franzöſiſchen Geſichtspunkten betrachtet, dieſe Bemerkungen auch vollkommen gegründet wären (welches wir weit entfernt ſind einzuräumen), ſo erklärte dies doch keinesweges, wie und warum Mächte, die von ganz andern, und vermuthlich von entgegengeſetzten Geſichtspunkten ausgingen, wie und warum England, Rußland, Oeſterreich, Teutſchland, nach einer rein franzöſiſchen Anſicht hätten verfahren ſollen. In Bezug auf Preußen ſelbſt iſt das Raiſonnement ohne alle Bedeutung. Wenn Preußen bei ſeiner Reconſtruction über ſonſt nichts zu klagen hätte, als daß ihm durch den Beſitz der Rheinprovinzen die Allianz mit Frankreich entzogen werden ſey, ſo würde Hr. von Pradt ſich ſein Beileid füglich haben erſparen können. Denn daß Preußen keinen andern Bundesgenoſſen haben könnte als Frankreich, wird Hr. von Pradt bei der geringſten Ueberlegung wohl ſelbſt nicht durchzuſetzen wagen. Auch legt er es nicht ſonderlich darauf an, indem er, mit gewohnter Inconſequenz, gleich nachher über das heutige Verhältniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich ſich folgendermaßen vernehmen läßt: La présence de la Russie sur la frontière des deux puissances a rendu nécessaire l'une à l'autre, *et comme inséparables* ces anciennes rivales. L'Autriche n'essaiera plus d'invasion sur le Corps germanique, on ne reverra plus de guerre de Bavière (Welch ein Schmerz!). Ce ne seroit que dans le cas d'une éruption violente d'ambition de la part de l'Autriche, *cas improbable,* que la Prusse auroit à se séparer d'elle; *jusques là elle ne doit songer qu'à s'y tenir fortement attachée.* — Folglich laſſen ſich doch für Preußen noch andere Bündniſſe denken, als das mit Frankreich; und wenn gleich in der heutigen Lage der Dinge, Dank dem gemeinſchaftlichen Friedens- und Freundſchaftsbande, welches eine aufgeklärte und edle Politik um die Geſammtheit der großen Mächte geſchlungen hat, von Separat-Bündniſſen überhaupt nicht die Rede ſeyn kann, ſo möchte doch wohl unter veränderten Umſtänden, und wenn Europa je wieder in getrennte Maſſen zerfallen ſollte, die enge Verbindung Preußens mit Oeſterreich (und Teutſchland), die Hr. von Pradt ſelbſt als forthin nothwendig, in ſeiner beſchränkten und befangenen Anſicht, aber nur als einen traurigen Nothbehelf zu betrachten ſcheint, für Preußen die ehrenvollſte, weiſeſte, ſicherſte und dauerhafteſte von allen ſeyn; und wir ſcheuen uns nicht, Hrn. von Pradt die Verſicherung zu geben, daß über dieſe Wahrheit im heutigen Preußen keine Verſchiedenheit der Meinungen mehr obwaltet.

Oeſterreich. Das Gemälde, welches der Verfaſſer von der öſterreichiſchen Politik aufſtellt, von ihrer überlegten Gleichförmigkeit, von ihrer ruhigen Beharrlichkeit, von ihrer unerſchütterlichen Standhaftigkeit im Unglücke, von dem Reichthum ihrer materiellen Mittel u. ſ. f. iſt, nach Abzug einiger dichteriſchen Hyperbeln, treu und wahr genug; und obgleich durch ironiſche Schattirungen häufig gedämpft, von der Hand, die es zeichnete, nicht ganz zu verſchmähen. Das Kolorit iſt zu grell, als daß wir uns auf einzelne Züge einlaſſen könnten, die überdies in praktiſcher Hinſicht von keinem Belang ſind.

Der Abſchnit von Oeſterreich liefert unter andern auch die erſte lange Standrede über das Schickſal Italiens, und die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit derer, die dieſes ſchöne Land »zu ewigen Feſſeln« verdammten. Wir ſagen, die erſte, weil es deren in den folgenden Kapiteln noch zehn andere, alle gleichen Inhalts, gibt. Nichts iſt zweckloſer und ermüdender als dieſe Tiraden; und ob man gleich bei gewiſſen Schriftſtellern nicht zu viel nach Beweggründen forſchen darf, ſo iſt es doch in der That ſchwer zu errathen, was den Verfaſſer ſo anhaltend auf jenes abgenutzte Thema zurückführen konnte. Einem Italiener möchte der Wunſch, Italien unter einer nationalen Regierung zu einem Ganzen vereint zu ſehen, vergönnt ſeyn; ihn zu belehren, was die Ausführung dieſes Wunſches von jeher unmöglich gemacht hat, hätte man gern einem ſeiner aufgeklärtern Landsmänner überlaſſen. Hr. von Pradt aber iſt kein Italiener, und war von dieſer Seite weder berufen noch berechtigt, ſeine Leſer, da er ihnen nichts

Neues zu ſagen wußte, mit unnützen Klageliedern zu beläſtigen. Welcher heilſame oder nachtheilige Einfluß von einem unabhängigen italieniſchen Reiche auf das Staatenſyſtem von Europa überhaupt zu erwarten geweſen wäre — das war eine Frage, die im Kreiſe ſeiner Betrachtungen lag, die er aber nicht einmal aufgeworfen, viel weniger beantwortet hat. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als empfindſame Deklamationen und gallenbittere Elegien, deren redniſcher oder poetiſcher Werth gering iſt, und woraus Niemanden weder Vortheil noch Belehrung erwächſt.

Wir können dieſen Abſchnitt nicht verlaſſen, ohne eines der auffallendſten Beiſpiele von des Verfaſſers unverzeihlicher Unwiſſenheit in Dingen, die kein diplomatiſcher Lehrling ungeſtraft ignoriren dürfte, nahmhaft zu machen. Indem er von der gegenwärtigen Ausdehnung der öſterreichiſchen Monarchie ſpricht, ſagt er (S. 93): Elle occupe tout l'espace entre le lac de Constance et Belgrade, entre Aléxandrie sur le Tanaro, et les frontières de la Turquie. Und gleich darauf (S. 95): L'Autriche est maitresse de l'Italie. L'état de Venise, le Milanez — l'Aléxandrie sont ses domaines directs, Parme *doit lui revenir.* Wenn es hiebei bliebe, ſo könnte man endlich noch, mit chriſtlicher Nachſicht, eine vorübergehende Zerſtreuung oder Verirrung der Feder vermuthen. Wenn man aber S. 204 lieſet: Depuis Aléxandrie jusqu'à Palma Nuova l'Autriche s'appuie sur une chaine de forteresses; und gar S. 206: Aléxandrie, ancien apanage du Piémont, étoit *defénsif* pour cet état; *dans les mains* de l'Autriche il est ouvertement *offensif contre* le Piémont. Und S. 207: La maison de Bourbon n'avoit pas de moindres droits sur Parme que celle d'Autriche sur la Toscane; pourquoi *retablir l'une, et tenir l'autre eloignée* — ſo ergibt ſich ohne weitern Zweifel, daß dieſer mächtige Publiciſt das Haus Oeſterreich im Beſitz von Aleſſandria glaubt, und daß er von dem Traktat von 1817, vermöge deſſen die Herzogthümer Parma und Piacenza nach Ableben der jetzigen Regentin an eine Bourbon'ſche Linie zurückfallen, nie gehört haben muß. Hiernach läßt ſich ungefähr beſtimmen, wie es mit ſeinen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſſen von Ländern, wie das ſpaniſche und portugieſiſche Amerika, ſtehen mag, und welches Vertrauen die darauf gegründeten Spekulationen verdienen.

Das teutſche Reich. Der Zweck dieſes Abſchnittes war augenſcheinlich nur der, uns verlaſſenen Teutſchen zu Gemüth zu führen, welch ein überſchwengliches Glück Napoleons Protectorat für uns war, und wie bitter wir es noch bereuen werden, einen ſolchen Schutzengel verloren zu haben. Luſtig zu leſen iſt, wenn der Verfaſſer — gleich korrekt in Gedanken und Ausdruck — ſagt: La *hauteur* de la protection étoit *compensée* par sa *solidité*. — Ueber den teutſchen Bund geht er leicht und flüchtig hin, er ſcheint von ihm weder Gutes noch Böſes zu wiſſen. Was ihn am meiſten kränkt, iſt, daß die weſtlichen Bundesſtaaten nicht aufhören wollen, ſich gegen Frankreich zu verſchanzen. »Es wird noch ſo weit kommen — ſagt er mit der größten Unſchuld — daß man ſich ganz von einander iſoliren, ſich gar nicht mehr errreichen können wird.« Alles, meint er, auch die Bundesarmee ziele darauf ab, nicht gerade Frankreich zu erobern, ihm aber jeden Einfluß auf teutſche und Continentalpolitik überhaupt zu verſperren, worin von nun an nur Rußland, Oeſterreich und Preußen regieren. C'est ce triumvirat, qui décidera de tout sur le continent.

Frankreich. Dieſen Abſchnitt eröffnet ein in das lächerlichſte Pathos gekleideter Stoßſeufzer: *Oh douleur!* Il faut retrouver comme *reléguée dans une extrémité de l'Europe* (ſo wird die alte Grenze Frankreichs bezeichnet!) comme *exilée,* comme *exclue,* la puissance qui pendant quinze ans venoit de donner (ſtatt avoit donné) le mot d'ordre à l'Europe. Napoléon qu'as-tu fait de nous? *Que t'avions-nous fait,* pour te voir enrichir d'objets, qui nous avoient couté si cher, ceux qui désormais vont peser sur nous? — In gleichem klaſſiſchen Styl wird von Napoleon, nachdem noch kurz zuvor ſein allumfaſſender Geiſt, ſeine erhabenen und uneigennützigen Plane für die Freiheit der Welt, bis zum Himmel erhoben worden waren, geſagt: Napoléon étoit la clef de la voute. Jamais plus grands intérêts ne reposèrent sur une tête; *jamais tête ne parut en moins sentir l'importance:* par cet *oubli* (sic!) le monde, *et l'esprit humain* se sont trouvès compromis. Nicht alles im Buche iſt ſo geſchrieben; aber wahrlich, Hr. von Pradt kann von Glück ſagen; zwei oder drei Stellen von dieſem Kaliber wären ſonſt hinreichend geweſen, einen Schriftſteller in Frankreich auf immer zu ſtürzen; er hingegen begehrt, wie man verſichert, einen Sitz in der franzöſiſchen Akademie.

Der Verfaſſer will nun von dem politiſchen Syſtem Frankreichs handeln. Zu dem Ende macht er, obgleich die Rubrik Frankreich nur eine Unter-Abtheilung ſeyn ſollte, zwei neue Haupt-Abſchnitte, und überſchreibt den einen Chap. III. Ancien systême de la France sur le continent, den andern Chap. II. (?) Nouveau systême de la France sur le continent. Dieſer Unordnung in der äußern Oekonomie entſpricht die Unordnung in der innern vollkommen. Alles läuft wild durch einander. Wenn man vom alten Syſtem unterrichtet zu werden geglaubt, ſieht man ſich plötzlich in das neue verſetzt und umgekehrt. Auch nimmt die Continentalpolitik, der dieſe Abſchnitte ausdrücklich gewidmet ſchienen, einen geringern Platz darin ein, als die Seepolitik. — Wir werden, ſo viel die chaotiſche Methode es zuläßt, einen ſummariſchen Ueberblick davon geben, und nur bei den Hauptſätzen verweilen.

Anienne politique de la France. — Das Bündniß mit Oeſterreich im Jahr 1756 ſoll der Urquell alles Uebels geweſen ſeyn; von da ſoll die Auflöſung der politiſchen Ordnung in Europa, und großentheils die Revolution abſtammen. Bekanntlich hat jener wichtige Abſprung von dem älteren franzöſiſchen Syſtem, der den Traktat von 1756 herbeiführte, in Frankreich jederzeit ſtarke Gegner, doch auch geſchickte Vertheidiger gefunden. Nach unſerer Ueberzeugung war das damals ergriffene Syſtem im

Grundſatz (wenn gleich nicht immer in der Anwendung) richtig berechnet, den Bedürfniſſen der Zeit, und dem wahren Intereſſe Frankreichs, das auf dem feſten Lande nichts mehr zu fürchten hatte, durchaus angemeſſen. Die Gründe dieſer Ueberzeugung würden wir, wenn hier der Ort dazu wäre, gegen die ganze Favier'ſche Schule rechtfertigen zu können glauben; mithin konnte Herr v. Pradt, der nur ein ſchwacher und verworener Nachhall dieſer Schule iſt, ſie nicht in uns erſchüttern.

Doch dies gehört der Vergangenheit; ſeitdem Oeſterreich Belgien verlor, hat Frankreich mit dieſer Macht keine Berührungspunkte; es kann ſie weder in Teutſchland noch in Italien mehr erreichen. Deutſchland, die Schweiz, die Niederlande, ſind auf lange Zeit gegen Frankreich verſchloſſen. C'est la suite nécessaire de toute domination perdue. La crainte donne à *l'ingratitude* (ein glücklich gewähltes Wort!) le vernis de la prudence. Wie es ſich mit Preußen verhält, lernten wir bereits in einem früheren Abſchnitte. Hier wird dieſe Macht, die, wie oben verſichert worden war, »nachdem ſie Frankreich verloren, keinen Bundesgenoſſen mehr finden konnte,« über den letzten Punkt gänzlich beruhiget. Im Fall einer Entzweiung mit Oeſterreich iſt Frankreich freilich nicht mehr im Stande, Preußen zu Hülfe zu kommen; mais celle-ci avec la partie de la confédération germanique qui lui appartient, sera toujours assez forte contre l'Autriche: *car la Prusse aura toujours des Alliés en Allemagne et l'Autriche n'en aura jamais.* Wir machen bloß auf den zuverſichtlichen Orakelton aufmerkſam, mit welchem ſolche Abgeſchmacktheiten wie politiſche Fundamentalſätze angekündigt werden; mehr darüber zu ſagen, wäre unnütz.

Auch mit Schweden und Dänemark hat Frankreich auf dem Continent nichts mehr zu ſchaffen, deſto mehr aber zur See. »Die Magnetnadel wird nicht ſtärker vom Pol angezogen, als Frankreich von den nordiſchen Mächten des zweiten Ranges.« La *France* est *la Capitale des Neutres:* als ob es in Friedenszeiten Neutrale gäbe, und als ob Frankreich in Seekriegen, worin es ſelbſt kriegführende Macht iſt, die Hauptſtadt der Neutralen ſeyn könnte!

Im Süden von Europa ſieht es für Frankreich, nach Herrn v. Pradt, nicht beſſer aus, als im Norden. Italien iſt ihm auf allen Punkten unzugänglich geworden. Die Verbindung mit Spanien war vor der Revolution eine unnütze Laſt; jetzt würde ſie verderblich ſeyn. Die theuer bezahlte Bourbonſche Familien-Allianz hat Frankreich zu keiner Zeit Vortheil geſtiftet. (Bei dieſer Gelegenheit wird über die Schickſale dieſer Allianz in Neapel ſehr witzig bemerkt: Il y avoit entre les murs de cette ville et l'arsenal de *Portsmouth*, *un pacte de terreur*, capable d'annuller tous les *pactes de famille*.) Nach des Verfaſſers Anſicht müßte eine enge Gemeinſchaft mit Spanien, wenn der fortdauernde Nationalhaß ſie auch zuließe, dennoch ſorgfältig vermieden werden. Sie würde nur Spanien gegen ſeine Kolonien verſtärken; und nichts wäre ein größeres Unheil für Frankreich und Europa.

Zuletzt führt uns Herr v. Pradt noch in die Türkei; aber auch dort blühen keine Roſen mehr für Frankreich; auch dort haben Ruſſen, Oeſterreicher und Engländer ſich alles Einfluſſes bemächtiget, und den alten Bundesgenoſſen der Pforte verdrängt.

Das Reſultat der traurigen Muſterung iſt alſo, daß ſich Frankreich in ſeiner jetzigen Lage von allen politiſchen Verbindungen, und von aller politiſchen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen findet. Wir haben keinen Grund, das Gegentheil zu behaupten. Wie es dahin gekommen, weiß Herr v. Pradt ſo gut als wir; und wir müſſen zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß er ſich an verſchiedenen Stellen mit Offenheit und Billigkeit darüber erklärt. Warum aber, da philoſophiſche Betrachtungen ihm ſonſt ſo geläufig ſind, läßt Er hier nicht ein Paar lehrreiche Worte fallen, um ſeinen Landsleuten zu zeigen, wie gering, in unſern Zeiten beſonders, der wahre Werth des ſonſt ſo eifrig geſuchten politiſchen Einfluſſes iſt, wie wenig, nach einer richtigen Schätzung der Dinge, Frankreich dabei verliert, wenn es fremde Kabinette nicht für ſeine jedesmaligen Privatzwecke nach Willkür ſtimmen, bearbeiten, und lenken kann, und wie leicht ſich ein eitler Vortheil, dem ohnehin jede aufgeklärte Regierung immer mehr und mehr freiwillig entſagt, verſchmerzen läßt? Wenn ein Staat, ſey es durch ſeine eigene Kraft, wie Frankreich; ſey es durch den Schutz, den ſeine Stellung in einem kleineren oder größeren politiſchen Syſtem ihm gewährt, für ſeine eigene äußere Sicherheit nicht zittern darf, was braucht er weiter, um groß, oder, wenn dies ſeine Beſtimmung nicht war, um glücklich zu ſeyn? Nur, was er ſelbſt ſich zu geben vermag. Von dieſer Ueberzeugung ſind in unſeren Tagen alle wahren Staatsmänner durchdrungen; und wenn es je einen Zeitpunkt gab, wo politiſche Combinationen und diplomatiſche Umtriebe entbehrt werden konnten, ſo iſt es der, in welchem wir uns befinden. Der einfache Charakter des europäiſchen Friedensbundes ſchließt alle alten Kabinetskunſtſtücke aus; kein herrſchender Einfluß, ein diplomatiſcher ſo wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinſchaftliches Recht, gemeinſchaftliche Ordnung, und wechſelſeitige Unterſtützung jeder Art, ſind ſeine einzigen Zwecke.

Mit ſolchen Beruhigungsgründen aber, denen der edelſte und beſte Theil der franzöſiſchen Nation gewiß aus vollem Herzen beiſtimmt, iſt Herrn v. Pradt nicht gedient. Zum Troſt für jene verwundeten Gemüther, in welchen ſein: Oh douleur! O *Napoléon* qu'ast-tu fait de nous! wiedertönt, zieht er plötzlich den finſtern Schleier hinweg, und erheitert die öde Gegenwart durch das Schauſpiel der glänzendſten Zukunft.

Dies von allen Punkten des Continents zurückgeſtoßene, iſolirte, ohnmächtige Frankreich ſoll nämlich nichts deſto weniger, in einer andern politiſchen Sphäre, fortdauernd der Mittelpunkt und die Achſe von Europa bleiben. Die Natur der Dinge weiſet dieſem Staat den erſten Platz in dem Syſtem der Seemächte an. Großbritanniens unerträgliches Uebergewicht beſtimmt ihn, zwingt ihn, in dieſem Syſtem den Vorſitz zu übernehmen. Der Zuſtand des europäiſchen Continents hat Frankreich zur abſoluten

Unthätigkeit verdammt; es muß ſich auf einer andern Seite ſchadlos halten; und ſo (da man nun einmal nicht leben kann, ohne zu wirken, zu cabaliren und zu herrſchen) tritt es forthin an die Spitze — der großen Oppoſition gegen England.

Der Gang, den Herr v. Pradt in dieſer neuen Laufbahn nimmt, iſt vielleicht noch ſeltſamer, als das Ziel, welches er verfolgt.

Fürs erſte liefert er ein eben ſo phantaſtiſches als ſchauderhaftes Bild von der brittiſchen See-Suprematie, ein Bild, nach welchem man glauben ſollte, die ganze civiliſirte Welt ſey an Händen und Füßen gefeſſelt, und England ſchwebe, wie ein gewaltiger Raubvogel, über Meer und Land, um allenthalben ungehindert und ungeſtraft ſeine Beute zu verſchlingen. Was von dergleichen Karrikatur-Gemälden überhaupt zu halten iſt, was ſie beſonders im Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens, wo die Worte Seeherrſchaft und Seeunterthänigkeit alle Bedeutung verlieren, wo der kleinſte handelnde Staat in und außer Europa mit England gleiche Freiheit, gleiche Rechte, und im Verhältniß ſeiner Kräfte ſogar gleiche Vortheile genießt, gelten, was vollends in der jetzigen Lage der Dinge, wo die brittiſche Regierung mit ſichtbarer, faſt ängſtlicher Sorgfalt jeden Schein eines Anſpruches auf willkürliche Vorrechte, oder unbefugte Unternehmungen vermeidet, der Klage über brittiſche See-Tyrannei auch nur den leiſeſten Vorwand darbieten könnte — überlaſſen wir dem Nachdenken unſerer Leſer.

Weiter ergibt ſich, nach Herrn v. Pradt, daß gegen dieſen Welt zertretenden Koloß, wodurch freilich die ungeheure Gefahr ſchon um ein Großes vermindert ſeyn würde — von Cadix bis Archangel, alles, was Schiffe und Handel beſitzt, insgeheim verbunden, verſchworen, gerüſtet und zum Aufſtande bei der erſten guten Gelegenheit bereit iſt. Dies, vermöge der Natur der Dinge unzerſtörbare Bündniß aber muß Frankreich beſeelen und ausbilden. Und wie das? Frankreich muß nicht nur jede Conteſtation mit England ſorgfältig vermeiden, ſondern auch nie dem

Gedanken, ſich mit dieſem Seerieſen meſſen zu wollen, Raum geben. Es muß den thörichten Wunſch, ſeine verlorenen Kolonien wieder zu erlangen, ein für allemal aufgeben, auch auf die wichtigſte von allen, St. Domingo (obgleich autrefois *son Pérou*) Verzicht leiſten und mit den Negern (die dort ſo menſchlich regieren!) Freundſchafts-Traktate ſchließen, ja ſelbſt die wenigen ihm noch übrig gebliebenen oſt- und weſtindiſchen Beſitzungen, als Gegenſtände, die jeden Augenblick ihm entriſſen werden können, mit vollkommenſter Gleichgültigkeit behandeln. — Man frägt mit Befremden, wie denn ein ſolcher Gang zum Ziel führen, wie denn auf ſolche Weiſe die franzöſiſche Marine, die doch die Grundlage des anti-brittiſchen Bundes ſeyn ſoll, je wieder aufleben könnte? Aber wer ſo frägt, kennt die große Univerſal-Tinktur nicht, womit Herr v. Pradt alle geſellſchaftliche Krankheiten zu heilen, die brittiſche Seemacht, zum Wohl der Welt, zu ſtürzen, und Europa auf den höchſten Gipfel des Reichthums und der Macht zu führen verſpricht. Von Amerika geht das Heil aus; dorthin muß Frankreich ſeine Blicke kehren (car son avenir est *là!*); die Zukunft iſt hoffnungslos, arm und beengt, wenn es auf den europäiſchen Continent (wo Niemand mehr Luſt hat, ſich hofmeiſtern oder beherrſchen zu laſſen) eingeſchränkt ſeyn ſoll; dort hingegen öffnet ſich ein unermeßliches Feld. Mit Nordamerika zuerſt, und dann, wenn die heilloſe Politik, die immer noch die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien verzögert, aufgegeben ſeyn wird, mit dem ganzen Continent von Südamerika, muß Frankreich ſich aufs innigſte vereinigen, um vor allen Dingen die Freiheit der Meere, nachher — was ferner gewünſcht werden könnte, zu ſichern. Nur raſch zur Sache geſchritten! Fort mit aller „politique *sentimentale* et *consanguine!*“ Je ſchneller man die Unternehmungen der Inſurgenten zu einem glücklichen Ende befördert, deſto ſicherer kann man auf ihre Dankbarkeit, auf ihre ausſchließende Anhänglichkeit rechnen. Alsdann, und nachdem man ſich aller eigenen Kolonien, eines unnützen Ballaſtes vollends entſchlagen, hat, tritt der große Bund gegen

England in Thätigkeit. Die beiden Hauptmaßregeln, von denen er ausgehen muß, ſind: 1. auf den eigenen Küſten alles in den wirkſamſten Defenſivſtand zu ſetzen, und 2) alle Meere mit Schwärmen von Freibeutern zu bedecken, die den brittiſchen Handel zerſtören werden. — Frankreich, auf ſich allein reducirt, könnte immer noch keinen klügern (und menſchenfreundlichern) Entſchluß faſſen; in Verbindung mit Amerika, und mit dem Norden von Europa (vermöge der magnetiſchen Anziehungskraft), aber iſt dies der Weg, auf welchem es bald, nicht nur die Meere befreien, ſondern auch (zur Freude aller Länder und Völker) »ſeine verlorene Ueberlegenheit in Europa wieder gewinnen kann« (S. 180).

Es iſt nicht das erſte Mal, daß Herr v. Pradt dieſe ausſchweifende Plane zum Beſten gibt; auch iſt er, leider, nicht der einzige Schriftſteller, der ſeinen Scharfſinn und ſeine Einbildungskraft daran übt. Doch ſo deutlich, ſo vollſtändig, ſo durchgeführt bis auf den Schlußakt des Schauſpiels — nämlich, da alle geraden Wege verſchloſſen ſind, auf einem Umwege »die verlorne Oberherrſchaft über Europa« wieder zu erlangen, — ſind ſie bisher noch nicht ausgeſprochen worden. Zum Glücke iſt die Ungereimtheit der Mittel faſt noch größer als die Frevelhaftigkeit der Abſicht.

Wenn Herr v. Pradt, ſeitdem er die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien zum Lieblingsthema ſeiner Beredtſamkeit gewählt hat, nicht für alle Belehrung unempfänglich geworden wäre, ſo müßten ihm längſt über ſeine kühne Prophezeiungen die ängſtlichen Skrupel aufgeſtoßen ſeyn. Er müßte wiſſen, wenigſtens ahnen, daß der ſo ſehnlich von ihm gewünſchte Untergang der ſpaniſchen Herrſchaft in Amerika, noch bei weitem nicht ſo unausbleiblich und unwiderſprechlich gewiß iſt, als er, bei einer höchſt oberflächlichen, mehr als mangelhaften Kenntniß des innern Zuſtandes der ſpaniſchen Provinzen bereits vor mehreren Jahren gewähnt und verkündigt hat. Er müßte wiſſen, daß noch auf keinem Punkte jener weiten Erdfläche der Kampf der Parteien zu irgend einem Reſultate gedieh, welches man vernünftiger Weiſe einen Ausgang nennen könnte; daß das Schickſal von Carracas mit dem Schickſal von Peru, obgleich eins ſo unentſchieden, als das andere, in gar keinem Zuſammenhange ſteht; daß Mexiko Jahrhunderte lang von Spanien regiert werden könnte, wenn auch Buenos=Ayres und Chili, nach einer langen Reihe erſchöpfender Kriege, zuletzt ihren Abfall behaupten ſollten. Er müßte begreifen, daß zwiſchen den ehemals brittiſchen, durch geographiſche Lage, Verfaſſung, Geſetzgebung, Inſtitutionen, gleichförmige Kultur und unzählige Lokalumſtände natürlich verbundenen, und überdies zur Unabhängigkeit faſt erzogenen Kolonien, und den durch weite Wildniſſe, furchtbare Gebirgsketten, entgegengeſetzte Meere, durch einen unbeſiegbaren Zuſammenfluß von phyſiſchen und moraliſchen Hinderniſſen getrennten ſpaniſchen Provinzen nicht ein Schatten von Aehnlichkeit Statt findet; daß es in Nordamerika nur Eine Revolution gab, der Erfolg Eines Krieges über das Schickſal des Ganzen entſchied, während in Südamerika zehn Revolutionen ausbrechen, und hundert kleine Schlachten gewonnen und verloren werden könnten, ohne daß irgend etwas Bleibendes daraus hervorginge; daß endlich ſelbſt, wenn alles geſchähe, was Herr v. Pradt im weiſſagenden Geiſte vorausſah, und Spanien jeder Hoffnung beraubt, auf immer nach Europa verwieſen, ja auch hier ſo gut als vernichtet wäre, nichts deſto weniger eine lange, unabſehliche Reihe von Jahren verfließen müßte, ehe ſich in jenen ſchwach bevölkerten Regionen, in jenen zur Selbſtſtändigkeit ſo wenig reifen, mit ſich ſelbſt ſo wenig einigen, von feindſeligen Elementen, die nur in ferner Oberherrſchaft ihren Vereinigungs= und Ruhepunkt fanden, zerriſſenen, in unverſöhnliche Kaſten geſpaltenen Ländern, auch nur Ein unabhängiges Reich, in republikaniſcher oder monarchiſcher Form bilden, keine menſchliche Macht aber, und keine menſchliche Kunſt aus Südamerika Einen Körper bereiten könnte.

Je ſchwieriger das Werk iſt, würde Herr v. Pradt vielleicht erwiedern, deſto dringender das Bedürfniß, es durch fremden

Beiſtand zu erleichtern; denn daß die Vollendung deſſelben zum Wohl der Welt nothwendig ſey, glaubt er längſt unumſtößlich erwieſen zu haben. Dies hindert uns aber nicht zu fragen, ob denn Frankreich ſich in der Verfaſſung befindet, daß es den Inſurgenten durch unmittelbare Mitwirkung, d. h. mit bewaffneter Hand beiſtehen könnte? Oder ob er ſich berechtiget fühlt, zu hoffen, es würde dem franzöſiſchen Kabinet, wenn es ſich nur zur wahren Höhe der Grundſätze hinaufſchwingen wollte, ein Leichtes ſeyn, den ſpaniſchen Hof zur freiwilligen Verzichtleiſtung auf Amerika zu bewegen? Oder ob ſich mit der mindeſten Wahrſcheinlichkeit erwarten läßt, daß die Regierung der Nordamerikaniſchen Staaten irgend einer unſinnigen Befreiungs-Expedition die Hand bieten würde? Die Beſonnenheit und Klugheit, mit welcher dieſe Regierung bisher in allem, was auf das Verhältniß zwiſchen Spanien und den Kolonien Bezug hatte, zu Werke ging, redet einer ſo verkehrten Erwartung ſicher nicht das Wort. Der große Plan des Herrn v. Pradt ſteht alſo beim erſten Schritte ſchon ſtill; es iſt ſchwer zu vollenden, wenn man nicht einmal die Mittel hat, anzufangen; und bis es ſeinen Freunden in Südamerika gelungen ſeyn wird, ſich ſelbſt, und ohne fremde Hülfe, zu emancipiren, werden wohl alle übrigen frommen Wünſche vor der Hand ruhen müſſen.

Geſetzt aber auch, die Losreißung ſämmtlicher ſpaniſchen Kolonien vom Mutterlande ſey früher oder ſpäter unfehlbar gewiß, wie ſteht es mit den überſchwenglichen Vortheilen, die Frankreich daraus ziehen ſoll? Worauf iſt die Hoffnung gegründet, daß dieſe neuen Republiken oder Monarchien, oder Föderationen, ſich vorzugsweiſe an Frankreich ſchließen, oder gar, etwa zur Befeſtigung ihrer noch wankenden Exiſtenz, zur Beförderung ihres aufblühenden Wohlſtandes, der gewagteſten aller Combinationen, einem antibritiſchen Bündniß beitreten würden? Der Verfaſſer bemerkt ſelbſt, und wiederholt mehr als einmal mit der lebhafteſten Unruhe, England habe bereits alle Maßregeln ergriffen, um in Südamerika feſten Fuß zu faſſen, und, wenn Frankreich nicht ſchnell einen entſcheidenden Entſchluß ergreiſe, ſo werde England allein bei der Befreiung der ſpaniſchen Kolonien gewinnen, und alle andern Europäer daraus verdrängen. In folgender Stelle geht er noch weiter: Si la prospérité de l'Angleterre est déja une espèce de phénomène, il faut s'attendre à la voir *grandir* encore *dans des proportions incalculables* par l'événement *prochain* qui doit avoir l'influence la plus décisive sur les destinées de tous les peuples du monde. La liberté de l'Amérique prépare un nouvel avenir à l'univers, et lui ouvrira des sources de richesses encore inconnues parmi les hommes. L'Angleterre — — ne peut manquer d'y avoir la meilleure part. Son industrie, son activité, ses capitaux lui donnent les premiers droits à leur partage. L'Amériest devenue son *magasin* etc. etc. Auch von allem Schwulſte falſcher Poeſie entkleidet, iſt dies eine Darſtellung, die eben nicht nach einem bevorſtehenden Ruin der engliſchen Seemacht ſchmeckt, noch auf irgend eine der glänzenden Wirkungen deutet, welche die Revolution von Südamerika für Frankreich haben ſollte. Herr v. Pradt ſcheint zwar der Meinung zu ſeyn, daß durch »einen ſchnellen und entſcheidenden Entſchluß von Seiten Frankreichs« dem allen noch eine andere Wendung gegeben werden könnte; was aber unter einem ſolchen Entſchluſſe zu verſtehen ſey, fand er nicht für gut, uns auch nur errathen zu laſſen.

Und wenn dann zuletzt, um die fabelhafteſten Vorausſetzungen auf einen Augenblick anzunehmen, der geſammte amerikaniſche Continent, vom St. Laurenz-Fluſſe bis an das Cap Horn, und der magnetiſirte Norden von Europa obendrein, ſich mit der Reſidenz der Neutralen (la capitale des Neutres) verbände, um England einen Todesſtoß beizubringen, was würde Frankreich, was würde Europa, was würde Amerika dabei gewinnen? Wie kann ein erfahrener Schriftſteller, der ſeit zwanzig Jahren die Weltverhältniſſe im Großen beobachtet hat, noch heute, und im tiefſten Frieden, das alte abgenutzte Kriegslied von der Freiheit der Meere wieder anſtimmen? Wie kann ein philoſophirender

Publiziſt, und der ſich viel darauf zu Gute thut, gemeine Vorurtheile zu verachten, die Zerſtörung des brittiſchen Handels, einen der ſchrecklichſten Schläge für die Menſchheit, kaltblütig veranſtalten wollen, bloß um dem Ehrgeiz einiger unruhigen Köpfe einen Zeitvertreib zu ſchaffen, den ſein Vaterland theuer genug bezahlen würde? Und wie kann ein chriſtlicher Staatsmann dem muthwilligſten und frevelhafteſten aller Kriege noch einen höhern Grad von Abſcheulichkeit geben wollen, indem er (von einer Seite wenigſtens) alle völkerrechtliche Waffen verbannt, und die Schätze der civiliſirten Welt einer Horde von Seeräubern preisgibt? — Schon jetzt iſt, leider, dieſe Klaſſe von Feinden, ſeitdem jeder Rebellenhauptmann ſeine eigenen Freibeuter und Kaperſchiffe ausrüſtet, für Schifffahrt und Handel furchtbar genug; und wenn die großen Seemächte nicht bald (ſelbſt auf die Gefahr eines Bruches mit Herrn v. Pradt) zu den kräftigſten Maßregeln ſchreiten, ſo wird jener verderbliche kleine Krieg, der, weit mehr als die Unternehmungen der Barbaresken, alle Meere und Küſten bedroht, das erſte fühlbare Geſchenk ſeyn, womit die noch ungeborene ſüdamerikaniſche Freiheit die Völker der Erde begrüßt.

Der Wunſch, die franzöſiſche Seemacht und alle mit ihr verwandten Zweige der Induſtrie und des Reichthums neu aufblühen zu ſehen, iſt natürlich, vernünftig und gerecht; kein aufgeklärter und wohlwollender Europäer kann ihn tadeln. Nie aber wird ein einſichtsvoller franzöſiſcher Machthaber, der ohne Leidenſchaft verfährt, und den wahren Vortheil ſeines Landes verſteht, dieſen Zweck durch die Mittel zu erreichen ſuchen, die Herr von Pradt theils aus ſeiner eigenen verirrten Phantaſie, theils aus Napoleons unmittelbarer Verlaſſenſchaft hervorzog. Faſt auf jedem Schritte wird er vielmehr das Gegentheil von dem thun, wozu dieſe halsbrechenden Rathgeber ihn auffordern. Er wird vor allen Dingen durch jede zweckmäßige Anſtrengung, welche die Staatskräfte zulaſſen, die franzöſiſche Marine (von deren Zuſtand, gleich als ob das eine Nebenſache wäre, Hr. von Pradt uns kein Wort ſagt) wieder beleben, die Häfen und

Schiffswerfte dotiren, der Seefahrt und dem Seehandel durch Freiheit und Schutz und, wo es ſeyn muß, durch thätige Unterſtützung neuen Schwung geben. Er wird ſich nicht in gefahrvolle Unternehmungen oder in Kriege ſtürzen, um verlorene Kolonien wieder zu erobern; aber er wird die, welche Frankreich geblieben ſind, mit größter Sorgfalt pflegen und bewahren; und weit entfernt, über die herrlichſte ſeiner ehemaligen Beſitzungen, mit den Halbwilden, welche ſie verwüſten und tyranniſiren, in ſchimpfliche Unterhandlungen zu treten, die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Herrſchaft auf St. Domingo ſtets im Auge behalten, um bei der erſten günſtigen Conſtellation, ſelbſt mit bedeutenden Opfern, die einzige in der jetzigen Lage der Dinge für Frankreich nützliche Waffenthat zu vollbringen. In der convulſiviſchen Bewegung der ſpaniſchen Kolonien wird er die Mittelſtraße einer weiſen Neutralität zu beobachten wiſſen, und weder die Plane der Inſurgenten, deren glücklichſter Ausgang, bei dem tiefen Dunkel, das über ihren innern Verhältniſſen und ihrer Zukunft ſchwebt, doch nur von höchſt zweifelhaftem Werthe für ſie ſelbſt, und für die Menſchheit ſeyn würde, befördern, noch die Regierung in ihrem übelberechneten Widerſtande gegen billige Forderungen und unerläßliche Modifikationen eines höchſt fehlerhaften Verwaltungsſyſtems beſtärken. Ueberzeugt, daß jenen unglücklichen Ländern mit der Freiheit eben ſo wenig, vielleicht noch weniger gedient wäre, als mit dem Zuſtande, worin ſie ſich früher befanden, und der ihnen nie wieder aufgedrungen werden darf, wird er allen Einfluß der Familienpolitik (ſo ſehr auch Hr. v. Pradt dagegen eifern mag) aufbieten, um den ſpaniſchen Hof zu milden Geſinnungen und heilſamen Entſchlüſſen zu bewegen, und ſo einen Frieden zu ſtiften, der für Amerika und für Europa beſtimmt und ohne allen Vergleich wohlthätiger ſeyn würde, als der endliche Sieg der einen oder der andern Partei, wenn er auch vor einem halben Jahrhundert entſchieden werden könnte. Ueberzeugt, daß die Seeherrſchaft ein leeres Phantom iſt, und daß Frankreich und England, ohne alle wechſelſeitige Gefahr, im beſten Flor neben einander beſtehen können, wird er die Ueberlegenheit der brittiſchen Seemacht, ſo lange ſie Frankreich auf keinem Punkte feindſelig berührt, ohne Furcht und ohne Eiferſucht und ein abenteuerliches Bündniß gegen den brittiſchen Handel, als eine Maßregel, die, wenn ſie auch ausführbar wäre, nur gemeinſchaftliches Verderben über Sieger und Beſiegte verbreiten würde, betrachten. Und da die Unabhängigkeit ſeines Landes, der ‑höchſte Zweck aller rechtmäßigen äußern Politik, hinlänglich geſichert iſt, von keiner fremden Macht beſtritten, ſelbſt von einer ungerechtern Coalition nicht ungeſtraft verletzt werden könnte, ſo wird er auf den eiteln, vergänglichen, immer gefahrvollen Ruhm, dem übrigen Europa Geſetze vorzuſchreiben, ohne alle Betrübniß Verzicht thun.

Chap. II. (Soll heißen: Seconde section du Chap. III.) *Nouveau système de la France sur le Continent.* — Kein größrer Contraſt, als zwiſchen den eben zergliederten wilden Entwürfen, und der beſcheidenen und reſignirten Geſinnung, die dieſer Abſchnitt zur Schau trägt.

Das Loos iſt geworfen. Frankreich muß ſich forthin mit einer rein defenſiven Stellung begnügen; bei der geringſten angreifenden Bewegung hat es den Widerſtand des geſammten Europa zu erwarten. »Das Syſtem der Mächte ſteht ein für allemal feſt. Ludwig XIV. und Napoleon waren die Väter deſſelben. Sie haben ſo lange daran gearbeitet, Frankreich zum Gegenſtande des Schreckens zu machen, daß man ſich zuletzt vereiniget hat, es gänzlich auszuſchließen. Sie haben alle Welt gezwungen, uns mit Mauern zu umziehen, uns durch Laſten zu erdrücken, gemeinſchaftliche Plane in Bezug auf uns zu entwerfen. Unter allen politiſchen Ideen und politiſchen Maßregeln, mit denen ſich Europa beſchäftigt, iſt keine, worüber die Meinungen und Wünſche gleichförmiger wären. — Wenn man Frankreich auch früh oder ſpät gegen irgend eine anderweite Gefahr zu Hülfe riefe, ſo würde man dennoch damit aufhören, es wieder in ſeine jetzigen Grenzen zu drängen. — Die

Veränderung iſt ſchmerzhaft; aber man darf ſich nicht darüber verblenden; auch nicht verkennen, daß ſie das nothwendige Reſultat des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa war« (S. 183).

Aus dieſen Prämiſſen zieht der Verfaſſer den richtigen Schluß, que dans cette position *un système de neutralité et de modération est le seul qui convienne à la France.* Frankreich kann für ſich beſtehen; es kann alle Bedürfniſſe entbehren; der Verfaſſer empfiehlt ihm ſogar *la fuite de toute alliance* (vermuthlich continentale) und meint, wer ſeiner Hülfe bedürftig ſeyn möchte, werde ſich wohl, in tempore utili, darum melden.

Dies iſt ſo freimüthig und billig geſprochen, als man es von einem franzöſiſchen Schriftſteller nur immer erwarten oder verlangen konnte; und gegen die aus der heutigen Lage Frankreichs gezogenen Regeln für die Zukunft wird die geſundeſte Politik nichts zu erinnern finden. Nichts deſto weniger dürfen wir fragen: Warum, wenn das die wahren Geſinnungen des Hrn. v. Pradt ſind, warum und wozu ſo viel drohende Anſtalten zu abermaligen Umwälzungen, Verſchwörungen, und Kriegen? Warum ſetzt er die fernſten Welttheile in Contribution, Frankreich eine neue Oberherrſchaft zu bereiten? War es je erlaubt einen Doppelſinn zu vermuthen, ſo muß es hier der Fall ſeyn. Und ſo viel iſt einmal völlig gewiß: entweder Hr. v. Pradt treibt durchaus mit ſeinen Leſern ein unanſtändiges Spiel; oder die Reſignation, die in dieſem Kapitel herrſcht, iſt erheuchelt, und im Hintergrunde ſeiner Gedanken bleiben alle die Batterien aufgepflanzt, womit er, bei der nächſten günſtigen Veranlaſſung, die eingebildete Erniedrigung Frankreichs zu rächen, und den Frieden der Welt aufs Neue zu zerſchmettern hofft.

Chapitre IV. *Division du Midi de l'Europe.* — Ein Abſchnitt, der nichts als müſſige Wiederholungen aus dem vorigen, erneuerte Jeremiaden über Italien, und Digreſſionen über die frühere Geſchichte von Spanien und Portugal enthält, womit wir unſre Leſer billig verſchonen.

England. (Eine Art von Nachtrag zu der division du midi!) Auch über dieſen Artikel können wir uns kurz faſſen. Wenn ihn ein Anderer, nur in weniger enthuſiaſtiſchem Tone, und ohne die beigemiſchten groben Uebertreibungen, gegen Hrn. v. Pradt geſchrieben hätte, ſo würde man ihn als Antwort auf die frühern feindſeligen Erklärungen gelten laſſen. Denn hier fließt alles von Lob und Bewunderung über. Zwar mit ſichtbarem Neide, doch aus voller Bruſt, wird die großartige und conſequente Politik erhoben, die England ſeinen Einfluß in allen Erdtheilen verſchafft hat. Der despotiſche Druck, den es nach Hrn. v. Pradt gegen die andern Völker und Staaten ausübt, wird freilich dabei nicht vergeſſen; aber die vermeinten Beweiſe ſind in politiſcher und commerzieller Hinſicht gleich übel gewählt. L'Angleterre, séparée du continent a toujours tendu a le diriger en opposition avec sa rivale, la France — Elle ne tolèreroit pas qu'un coup de canon fût tiré en Europe sans sa permission; on la verroit accourir *pour arreter tout empiétement propre à rompre l'équilibre.* — Die Triebfedern eines ſolchen Syſtems mag man ſuchen, wo man will, mag ſie Edelmuth oder Eigennutz, Staatsklugheit oder Herrſchbegierde nennen; die Wirkungen, ſo wie ſie hier von einem Feinde geſchildert werden, bleiben dieſelben; und wo liegt das Verderbliche? »Jeder Unternehmung entgegen zu treten, die das Gleichgewicht ſtören würde,« iſt eine Politik, die keinen beeinträchtigen kann, und die ihre Rechtfertigung in ſich ſelbſt trägt. Was aber die commerzielle Uebermacht betrifft, ſo findet ſich, que l'Angleterre opulente d'industrie et de richesse — est surtout employée à fomenter le commerce, dont elle-même est le fruit; elle lui prête un appui continuel — wobei denn ebenfalls andere, da aller Handel wechſelſeitig ſeyn muß, ſo ganz ſchlimm nicht fahren können. Wenn das die Verbrechen Englands alle ſind — und der Verfaſſer ſcheint keine weitere vorräthig zu haben, — wozu denn ein allgemeiner Kreuzzug gegen dieſen Staat? Und wenn wirklich (wie hier mit drohender Prophetenſtimme angekündigt wird) im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte, die wachſende Macht der Nordamerikaniſchen Föderation England überflügeln ſollte, wird der Continent von Europa dadurch mächtiger, oder reicher, oder glücklicher werden?

Chapitre V. *Comparaison de l'ancien ordre politique avec le nouveau.* — Chapitre VI. *Esprit de la politique actuelle.* — Dieſe beiden Abſchnitte können nicht von einander getrennt werden; denn um den einen zu verſtehen, oder zu ergänzen, muß man beſtändig den andern zur Hand nehmen; und bloß durch die Unordnung im Vortrage ſind zwei Kapitel aus Einem geworden.

Der Verfaſſer hat in dieſem Theile der Schrift, in ſeiner Manier, das Aeußerſte gethan. Auf ungefähr fünfzig Seiten hat er eine Maſſe von Widerſprüchen verſammelt, die faſt allem menſchlichen Scharfſinn Trotz bieten. Es iſt nicht leicht, in dieſe Irrgänge nur ſo viel Ordnung und Licht zu bringen, als nöthig iſt, um zu ſehen, mit welcher Keckheit der Verfaſſer ſeine Leſer von einem Extrem ins andre ſchleudert, und mit wie ſchnödem Leichtſinn er in jedem Augenblick niederreißt, was er im vorhergehenden aufgebaut zu haben ſchien. Da jedoch in dieſen Kapiteln das Haupt- und Endreſultat ſeiner Weisheit, die Summa aller ſeiner Lehren enthalten, und überdies der Gegenſtand derſelben von großer Wichtigkeit iſt, ſo dürfen wir uns die mühſamſte Zergliederung nicht verdrießen laſſen.

Nach Herrn v. Pradt war der auszeichnende Charakter des alten europäiſchen Föderativ-Syſtems — das Gleichgewicht zwiſchen den vornehmſten Mächten. Nicht zwar, wie er bemerkt, ein Gleichgewicht im ſtrengeren Sinne des Wortes, als welches zwiſchen Staaten ſo wenig wie zwiſchen Einzelnen, beſtehen kann; jede große Macht aber hatte neben ſich, oder gegen ſich über, eine oder mehrere von gleicher Stärke, wodurch ſie ſelbſt in Schranken gehalten, und die Freiheit der übrigen geſichert ward. Es gab allerdings auch in dieſem Syſtem präponderirende Staaten; aber es gab keine ausſchließend präponderirenden, keine, welche die andern in den Zuſtand wirklicher Unterwürfigkeit verſetzten, und ſie nöthigten, ihre einzige Rettung in immerwährenden Bündniſſen zu ſuchen.

Dagegen iſt das Charakteriſtiſche der neuen Ordnung der Dinge — die Abweſenheit jenes Gleichgewichts, und der allgemeinen Schutzwehr, die es darbot. Zwei koloſſale Staaten erheben ſich heute über Europa, Rußland und England. Beide drücken es von zwei entgegen geſetzten Seiten; ſie umklammern es, ſie belagern es, ſie laſſen ihm weder Ruhe noch Raſt (ils l'enserrent, ils l'assiègent, ils ne lui permettent ni repos ni sommeil). Europa iſt zu einer vollſtändigen Unterwürfigkeit (vassalité) verdammt; »die Tagesbefehle müſſen in St. Petersburg und London eingeholt werden; ſie von Paris zu empfangen war bequemer.«

In dieſer unnatürlichen und gepreßten Lage der Dinge (es iſt immer noch Herr v. Pradt, welcher redet) ſind Oeſterreich und Preußen durch eine eiſerne Nothwendigkeit an einander geſchmiedet; ſie dürfen ſich bei Todesſtrafe nicht mehr trennen. Eine ähnliche Nothwendigkeit zwingt alle teutſchen Staaten in die engſte Gemeinſchaft zu treten; alle alten Rivalitäten haben ein Ende. — Ueberhaupt wird ſich forthin jeder Continentalkrieg (wie jeder Seekrieg) in Bündniſſe auflöſen, weil die Gefahr von Seiten der beiden vorherrſchenden Mächte ſo überwiegend iſt, daß nur durch Bündniſſe ihr widerſtanden werden kann.

Das Schlimmſte iſt, daß jene furchtbare Präponderanz, und das dadurch erzwungene Verhältniß ſämmtlicher Staaten, nicht etwa (wie in frühern Fällen) das Werk einzelner hervorragender Menſchen, ſondern der Natur der Dinge iſt, gegen welche Niemand ſich aufzulehnen vermag. Dieſe Natur der Dinge hat das heutige Staatenſyſtem ſo geſtellt, daß es keine andere Garantie darbietet, als den guten Willen der Regierenden. Dans le fond, l'Europe n'a plus de garantie, que la *Sainte Alliance*; car voilà où elle en est réduite.

Die Parallele zwiſchen dem alten und neuen Zuſtande von Europa war, wie aus dieſen treuen Auszügen deutlich erhellt, nicht zum Vortheil des letzten gemeint; und wenn hiemit die Sache geſchloſſen wäre, ſo müßten wir freilich das alte politiſche Syſtem, ja, wie ſich weiterhin zeigen wird, ſogar das Napoleonſche lebhaft zurück wünſchen. Die Gutmüthigkeit des Herren v. Pradt iſt aber mächtiger als ſeine Logik; und bald wird er die mit der einen Hand willkürlich erſchaffnen Beſorgniſſe, mit der andern wieder zu begraben wiſſen. Doch ehe wir ihn gegen ſich ſelbſt auftreten laſſen, wollen wir unſre eigenen geringen Kräfte an ſeiner Darſtellung verſuchen.

1. In jedem Zeitpunkte der neueren Geſchichte hat es vorherrſchende (präponderirende) Mächte in Europa gegeben: und was man das Syſtem des Gleichgewichts nannte, war ſtets die Maxime, oder die wirkliche Exiſtenz einer planmäßigen Vereinigung Mehrer, in der Abſicht, die Präponderanz Einzelner zu verhindern, oder den Fortſchritten einer bereits erworbenen Einhalt zu thun. Die ſämmtlichen Kriege des ſechzehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bis zum Utrechter Frieden, auch noch einige der ſpätern, ja ſelbſt die, wenn gleich lange verfehlten, welche die franzöſiſche Revolution veranlaßt hatte, waren Produkte ſolcher Vereinigungen, bald gegen das Uebergewicht der öſterreichiſchen Macht, bald gegen das der Spaniſchen, bald gegen das der franzöſiſchen gerichtet. Daß damals jeder großen Macht eine andere von gleicher Stärke zur Seite, oder gegenüber geſtanden hätte, iſt notoriſch falſch, und die Unterſcheidung zwiſchen vorherrſchenden und ausſchließend vorherſchenden Staaten nichts als eine Sophiſterei. Ausſchließend vorherrſchend ſollen, nach Hrn. v. Pradt, diejenigen genannt zu werden verdienen, »welche alle übrigen in einen Zuſtand wirklicher Unterwerfung verſetzen, und ſie zwingen, ihr Heil in beſtändigen Bündniſſen zu ſuchen.« Jenes (die wirkliche Unterwürfigkeit) war nie der Fall, und wird und kann es nie ſeyn. Keiner vorherrſchenden Macht (bis auf Napoleon, und auch dieſem offenbar nur ſehr unvollkommen, und ſehr vorübergehend) iſt es gelungen, die übrigen in Vaſallen zu verwandeln, und Europa förmlich und regelmäßig zu

unterjochen. Und ſo lange dieſes Europa ein aus mehrern, durch Abſtammung, Sprache, geographiſche und politiſche Abrundungen geſchiedenen, dabei aber ungefähr gleich-kultivirten, gleich-ſelbſtſtändigen, und gleich-kriegeriſchen Nationen zuſammen geſetztes Ganze ſeyn wird, kann ein Zuſtand wirklicher Suprematie, ſo wenig in der Geſtalt einer Zweiherrſchaft, ja ſo wenig in der einer Vier- oder Fünf-Herrſchaft, als in der einer Alleinherſchaft über uns verhängt werden. — Daß aber die Schwächern genöthiget ſind, ihr Heil in Bündniſſen zu ſuchen, iſt keinem Zeitalter beſonders eigen, und war im alten Syſtem gerade nicht mehr und nicht weniger der Fall als im neuen. Die ausſchließend präponderirenden Mächte müſſen wir alſo dem Herrn v. Pradt, als ſeine Erfindung zurückgeben, und uns mit dem (ſchlechtweg) präponderirenden begnügen, die wenigſtens keine Erfindung unſerer Zeit ſind.

2) Die Schilderungen des Verhältniſſes, in welchem nach Hrn. v. Pradt das geſammte Europa gegen die beiden koloſſalen Mächte ſtehen ſoll, iſt beinahe zu abgeſchmackt für eine ernſthafte Kritik. Wie gering muß der Mann von ſeinem Publikum denken, der es zu überreden glaubt, daß Rußland und England die ganze übrige Maſſe unabhängiger Staaten, vollſtändig beherrſchen, umklammern, belagern, ihnen weder Ruhe noch Raſt gönnen? — Rußland und England ſind allerdings präponderirende Staaten; in welchem vernünftigen, in welchem erträglichen Sinne aber dürfte man ſie die einzig präponderirenden nennen? Und wer (außer Hr. v. Pradt) ſollte es wagen, gegen allen Augenſchein zu behaupten, daß die nicht präponderirenden Staaten ſich in einem Zuſtande von Vaſallen-Abhängigkeit befänden? — Einem Franzoſen ſteht es ganz beſonders ſchlecht an, von ausſchließender Präponderanz anderer Mächte zu ſprechen. Ihm kann nicht unbekannt ſeyn, und Hr. v. Pradt hat es oft genug in Erinnerung gebracht, daß ſelbſt, nachdem Frankreich ſeine neueſten Eroberungen verloren hat, der große Bund der europäiſchen Mächte ſich nur eben ſtark genug glaubt, dieſem einen Staate das Gegengewicht

zu halten. Folglich muß Frankreich an und für ſich gewiß ein präponderirender Staat, und gewiß nicht der geringſte von dieſer Klaſſe ſeyn; ein Satz, den auch noch Niemand bezweifelt hat. Der Unterſchied zwiſchen heute und geſtern iſt nur, daß die Parole (le mot d'ordre) nicht mehr in Paris eingeholt werden darf; welches, wie Hr. v. *Pradt* mit kindlicher Naivität bemerkt, »weit bequemer war.« Da aber Frankreich nie zugemuthet worden iſt, ſie auf einem andern Punkte von Europa einzuholen, ſo wäre es wohl billiger und beſcheidener, vorauszuſetzen, — daß überall keine mehr ausgegeben wird.

3. Ueber die *eiſerne Nothwendigkeit*, die Oeſterreich und Preußen mit Teutſchland *zuſammenſchmiedet*, haben wir uns bei einer frühern Veranlaſſung bereits erklärt. Man ſollte glauben, die Welt ſey aus ihren Angeln gehoben, weil eine Maſſe von Staaten, welche die Natur der Dinge — dieſe Lieblingsgöttin des Hrn. v. *Pradt* — durch tauſendjährige Bande mit einander vereiniget hatte, in veränderten Formen wieder zuſammentritt, und ihre künftige gemeinſchaftliche Sicherheit durch gemeinſchaftliche Beſchlüſſe zu begründen ſucht. Von allen einzelnen Beweiſen der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit des heutigen europäiſchen Föderativ-Syſtems iſt das gerade der ſtärkſte. — Ueberhaupt ſcheint der Verfaſſer nur die See-Bündniſſe, durchaus aber nicht die Continental-Bündniſſe zu lieben; im tadelnden Tone bemerkt er, daß künftig alle Kriege des guerres d'alliance ſeyn würden, welches doch weder tadelhaft, noch bedauernswürdig, noch neu iſt.

4. Die *heilige Allianz* iſt weder die *einzige* noch die *unmittelbare* Garantie des gegenwärtigen politiſchen Syſtems. Die Bürgſchaften, auf welchen dieſes Syſtem zunächſt ruht, ſind die von ſämmtlichen größern und kleinern Mächten abgeſchloſſenen *Verträge*, und die in dieſen Verträgen, oder in andern feierlichen Akten von gleicher Kraft aufgeſtellten, von allen Theilnehmern anerkannten beſtimmten völkerrechtlichen *Grundſätze*. Dies ſind die *poſitiven* Garantien; die Urkunde, der man den ehrwürdigen Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, iſt eine wechſelſeitige

perſönliche Verpflichtung der Souveräns, dieſe Grundſätze und jene Verträge heilig zu halten; ſie hat den für ſich beſtehenden poſitiven Garantien, nur eine neue moraliſche und religiöſe Sanction verliehen, und iſt in ſo fern allerdings die höchſte Garantie. Das iſt die wahre Verfaſſung des europäiſchen Gemeinweſens, auf die wahre lebendige Natur der Dinge, auf Ordnung, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor Gott gegründet, über ſeichten Tadel, und ohnmächtigen Spott hoch erhaben. Europa genießt unter dieſer Verfaſſung zugleich die Vortheile des alten und des neuen politiſchen Syſtems. Die Elemente des Gleichgewichtes ſind in eben der Vollkommenheit, vielleicht, weil ſie einfacher geworden, in noch größerer vorhanden als ſonſt; und ein Bündniß gegen die Uebermacht würde heute nicht ſchwerer zu ſtiften ſeyn, als in irgend einer Epoche des ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts. Solche Bündniſſe aber entbehrlich zu machen, den Uebeln, die nur durch ſie geheilt werden könnten, von fern her vorzubeugen, und die Eintracht zwiſchen den unabhängigen Staaten, die man ſonſt nur durch Waffengewalt, oder Kabinetskünſte geſichert glaubte, durch Veranſtaltungen von höherer Art zu verbürgen — das war das Ziel aller Beſtrebungen, das war das offene und doch tauſendfältig verkannte diplomatiſche Geheimniß der beſten Staatsmänner unſerer Zeit. Alle Menſchenwerke ſind vergänglich; alle Verträge können übertreten, alle Grundſätze verletzt, alle Gelübde gebrochen werden; daß aber je ein politiſches Syſtem beſſere Grundlagen und würdigere Garantien gehabt hätte, als das jetzige — darüber laßt uns ohne Furcht den Ausſpruch der Zukunft erwarten.

Von dieſen Betrachtungen kehren wir nun wieder, nicht ohne ein unbehagliches Gefühl, zu Hrn. v. Pradt zurück; aber auch ſein Zeugniß hat ſeinen Werth, weil, wenn es für die jetzige Ordnung der Dinge günſtig ausfällt, gewiß kein Verdacht der Parteilichkeit oder der Vorliebe darauf haftet. Wer hätte nach ſeiner bittern, drohenden, finſtern Kritik die folgenden Erklärungen vermuthet? — Wir geben ſie, damit nichts von ihrem Nachdrucke verloren gehe, in ſeinen eigenen Worten:

En se rappelant les principes des guerres continuelles, qui ont agité l'Europe, on ne retrouve rien dans l'état actuel des choses, qui l'expose aux mêmes conflits. — Toutes les causes des guerres du dix-huitième siècle manquent dans celui-ci: *la matière contetieuse est épuisée.* La *fixation* et la *simplification* des intérêts en ont comme tari la source. Elles feront éprouver aux songeurs politiques le désespoir de ne pouvoir remuer la masse immense des intérêts entrelacés entre eux q'uil faudroit ébranler à la fois pour produire un mouvement sensible. Par consequent l'Europe est vouée à un état de fixité et d'immobilité permanente. On peut dire d'elle avec le poëte: *stat mole sua* (p. 243).

Ferner: Le tems des agitations est passé. La tempête Européenne est calmée. *Une force irrésistible* assigne à chacun ce qu'il a pu en retirer. — — *Devenus tous également pierres de l'édifice,* ils doivent rester à la place, à laquelle la main de l'architecte les a placés; enchainés par la prudence, comme par la foiblesse. A vingt-cinq ans d'agitation succèderont de longs jours de tranquillité (p. 251).

Endlich: Ainsi *par un détour inattendu* comme invraisemblable, ce sera du sein de la guerre la plus vaste et la plus acharnée, que sortira *la plus longue paix dont elle ait joui* (p. 277).

Zu weiterer Bekräftigung ſo erfreulicher Ausſichten führt der Verfaſſer noch eine Menge von Nebenumſtänden an, welche für die Dauer des Friedens in Europa ſprechen; als: die allgemeine Erſchöpfung der Finanzen — (bei welcher Gelegenheit einer der beiden Koloſſen unverſehens in einen Abgrund fällt: La charge de sa dette est telle, qu'elle ne suppose pas plus d'hypothèque possible que d'acheteurs; *elle n'a aucune valeur vénale ni acquérable*, die engliſche Staatsſchuld! — et la conduit chaque année vers un *nouvel abime*) — die perſönlichen

Geſinnungen der Souveräns — das Streben aller Völker nach friedlicher Induſtrie, Verbeſſerung ihres Zuſtandes u. ſ. f.

Doch, gleich als würde ihm vor ſeinen eigenen Geſtändniſſen bange oder als wohnten wirklich zwei Menſchen in ihm, wovon der eine verwünſchte, was der andere nicht umhin kann zu preiſen legt ſich der Verfaſſer mitten in ſeiner beruhigenden Darſtellung des gegenwärtigen Syſtems, die höchſt unnütze Frage vor: ob die Form die Napoleon dem europäiſchen Staatengebäude zugedacht hatte, dem allgemeinen Intereſſe dienlicher geweſen wäre, als die jetzt beſtehende, und beantwortet ſie ſo, daß der Vorzug des Napoleoniſchen Planes ſofort aus jedem Worte hervorſpringt. Sein Werk, ſagt Herr v. Pradt, habe freilich noch manche Lücke, und manche fehlerhafte Stelle gehabt, die aber verſchwunden ſeyn würden, wenn man ihm Zeit gelaſſen hätte, es zu vollenden. Für ſich würde er bloß Frankreich, Belgien, Holland, und alles, was am linken Rheinufer liegt behalten haben; Italien und Spanien hätte er den Seinigen überlaſſen; der Rheinbund, Preußen, das Herzogthum Warſchau, Oeſterreich und Illyrien (gerade in dieſer Ordnung werden ſie aufgeſtellt) hätten die glorreiche Beſtimmung gehabt, die Vormauern des franzöſiſchen Reiches gegen die vorwärts ſtrebende Barbarei des Nordens zu bilden. Ueber die Hanſeſtädte und Rom, die er nur als Vorpoſten, oder aus augenblicklicher Erbitterung in Beſitz genommen, würde anderweitig verfügt, ſogar das Großherzogthum Berg — der weſtphäliſchen Monarchie einverleibt, und ſo alles aufs ſchönſte und zur allgemeinen Zufriedenheit geordnet worden ſeyn. Zugleich der Vergangenheit und der Gegenwart ſpottend, ſetzt er hinzu: Dans ce plan, il est vrai, la *suprématie* étoit du côté de la France; mais celle-la étoit *moins menaçante* (nachdem ſie alles ſchon verſchlungen hätte!) et plus *rémédiable*, que celle de la Russie (die noch nie exiſtirt hat!) Zum Unglücke, fährt er fort, fand ſich in dieſem Plane kein Platz für England, und der große Mann ſah ein, que *sous peine de mort* il falloit triompher d'un ennemi, qui seul entre tous avoit su apprécier sa position. ses côtés vulnérables et les moyens de le blesser: und als er (zur gerechten Ahndung eines ſo ſchweren Vergehens, übrigens aber) »aus rein europäiſchen Motiven, die nur Haß und Kurzſichtigkeit verkannten,« eben darum beſchäftigt war, jener rebelliſchen Macht die letzten Streiche zu verſetzen, ließ Europa ſich durch das verdoppelte Allarmgeſchrei der brittiſchen Regierung verleiten, ihre Sache für die ſeinige zu halten, und ſtand (gegen ſeinen Wohlthäter) auf. Jetzt, da Englands Anſtrengungen »einen nur zu glücklichen Erfolg gehabt haben, wird man wohl inne werden, was dieſe herrliche Befreiung (cette merveilleuse libération) gekoſtet, was man dabei gewonnen hat, »ein Joch mit dem andern zu vertauſchen, und aus wie vielen Gründen es nöthig iſt, den zerſtörten Plan ſo weit er ſich noch ausführen läßt, wieder aufzunehmen: mithin — denn das wäre die unmittelbare Folge — allen vorhin aufgezählten Vortheilen, der Vereinfachung, der Feſtigkeit, der Ruhe, »dem längſten Frieden, den Europa je genoſſen haben wird,« mit heroiſcher Gleichgültigkeit zu entſagen.

Aus dieſem Labyrinth von Widerſprüchen eignen wir uns zu, was der Wahrheit gehört, und laſſen Herrn v. Pradt mit dem übrigen ſchalten, wie es ihm beliebt. Der allenthalben in ſeine Lobſprüche verflochtene giftige Tadel des neuen politiſchen Syſtems, ſein unverkennbarer Unmuth über den Schiffbruch der Unternehmungen Napoleons, alle Seiltänzerkünſte ſeiner falſchen Dialektik, alle Kreuz- und Querzüge ſeiner nie erröthenden Inconſequenz, vermögen nichts wider die Geſtändniſſe, welche die Evidenz der Thatſachen und der Reſultate ihm abgedrungen hat. — Wir überſchätzen das Gute, das uns zu Theil geworden iſt, nicht; wir überlaſſen uns keiner täuſchenden Hoffnung auf leichte und ſorgenfreie Tage. Wir verkennen den Charakter unſerer Zeit nicht; es iſt eine Zeit gewaltiger Gährung, gefahrvoller Aufgaben, ſchwindelnder Uebergänge, raſtloſen Wirkens und Gegenwirkens. Eins aber iſt gewonnen, ſo weit der menſchliche Blick mit den Bürgſchaften der Gegenwart ausgerüſtet, die Wahrſcheinlichkeiten der Zukunft umfaſſen kann. Die äußern Verhältniſſe der Staaten ſind auf lange hinaus geordnet und befeſtigt; der politiſche Friede in Europa iſt, mehr als er es ſeit Jahrhunderten war, geſichert; und was auch das fernere Schickſal des einen und des andern Beſtandtheils dieſes bewegten Körpers ſeyn mag, das Syſtem, welches das Ganze zuſammenhält, der Geiſt, der es gebildet hat, und der fortdauernd darüber waltet, wird auch dem Einzelnen oft eine willkommene Zuflucht in der Noth, und ſtets einen Ruhepunkt darbieten.

Chapitre VII. *Affaires générales à venir.* Die erſten Worte dieſes Kapitels werden hinreichen, uns einer weitern Zergliederung deſſelben zu überheben. Dans l'état *régulier,* on se trouvent les affaires de l'Europe, on n'apperçoit dans son sein rien qui soit de nature à devoir troubler la paix dont elle jouit. Pour lui trouver un objet *d'occupation générale* (wir haben beim dritten Abſchnitt geſehen, was der Verfaſſer hierunter verſteht) il faut sortir de son enceinte, et porter ses regards sur l'Amerique. Hierauf folgt dann ein ſehr überflüſſiger Nachtrag von Klagen über die ſchlechte Politik der Höfe, die an den ſüdamerikaniſchen Unruhen nicht Theil nehmen mögen, — Betrachtungen über die allgemeine Geldnoth in Europa (die der Verfaſſer mit vieler Eleganz une stangurie générale nennt, und die nach ſeinen tiefen Einſichten in die politiſche Oekonomie von dem Tage an aufhören muß, wo die amerikaniſchen Händel — als wenn die ſogenannte Geldnoth nur daher rührte! — beendigt ſeyn werden) — und heftige Ausfälle gegen die ſpaniſche Politik. Alles in der Gattung von Wiederholungen, die man auf gut Franzöſiſch rabâchage nennt!

Chapitre VIII. *Déclarations du Congrès d'Aix-la-Chapelle.* Der Verfaſſer eröffnet ſeinen Feldzug gegen dieſe Deklarationen mit einer eben ſo feinen, als glaubwürdigen Anekdote. Ein teutſcher Publiciſt ſoll einſt geſagt haben: »Ce qui est clair est *Français:* ce qui n'est pas clair est *Allemand.*« Der Name dieſes geiſtreichen Mannes wird nicht genannt; es muß ein ſeltſamer Publiciſt, und ein ſeltſamer Teutſcher geweſen ſeyn.

Die Deklarationen von Aachen waren, nach Herrn von Pradt, zwar »in der Sprache der Mäßigung und der Moral« abgefaßt; aber es fehlt ihnen ſchlechterdings an Klarheit und Präciſion; ſie haben eine Tendenz zum Myſticismus, »der in der Politik dieſelbe Wirkung hervorbringt, wie der Oſſianismus in der Literatur;« ſie erinnern zu ſehr an die heilige Allianz, die ein witziger Spötter (diesmal aber nicht Herr von Pradt) l'apocalypse de la diplomatie genannt hat.

Nach ſolchen Anklagen durfte man allenfalls eine motivirte, mit einigen Beiſpielen belegte Kritik des Styls jener Deklarationen erwarten; eine Arbeit, die aus den Händen eines Mannes, der ſeine Sprache mit ſo ausgezeichneter Reinheit, Klarheit und Bündigkeit ſchreibt (wie faſt alle in dieſem Artikel angeführte Stellen, und hundert andere nicht angeführte noch mehr beweiſen), beſonders lehrreich geweſen ſeyn könnte. Dieſe Erwartuug aber blieb unerfüllt. Nicht eine der fernern Bemerkungen des Herrn v. Pradt trifft den Styl der Deklarationen, ſie ſind ſämmtlich gegen den Inhalt gerichtet; und es ergibt ſich am Ende, daß der Zorn des Herrn v. Pradt nur deßhalb ſo ſehr gegen dieſe Aktenſtücke entbrannt iſt, weil er eine Menge von Aufſchlüſſen darin vermißt, die ſie, nach ſeiner Meinung, nothwendig enthalten ſollten.

Er lobt den Geiſt, in welchem die Deklarationen geſchrieben worden, er lobt die erhabenen Geſinnungen der Souveräns, in deren Namen ſie ergangen ſind; er lobt beſonders, daß ſie der ſeit 1813 beſtehenden Quadrupel-Allianz ein fünftes Mitglied beigeſellt haben, und verfällt alſo von neuem in den unverzeihlichen Irrthum, der oben (S. 270 dieſes Artikels) bereits gerügt wurde, und der zur Genüge beweiſet, mit wie wenig Aufmerkſamkeit, oder mit wie wenig Sachkenntniß Herr v. Pradt dieſe Dokumente geleſen haben muß.

Darum glaubt er ſich indeſſen nicht minder befugt, an die Unterzeichner derſelben eine lange Reihe von Fragen zu ſtellen: Quel est ce *nouveau tribunal* qui s'élève en Europe? Est-ce un tribunal amphictionique, comme il le fut parmi un peuple célèbre de l'antiquité? Quel est le principe de son autorité? Où en sera le terme? Qui le mettra en mouvement? A qui appartiendra-t-il de le faire? — Si des différends s'élèvent, comment les divisés resteront-ils unis pour se mettre d'accord? Et comment sans accord resteront-ils unis? *Tout cela*, comme on voit, *manque de précision et de clarté, ces deux élémens de la langue diplomatique.*

Beim erſten Blicke auf dieſe fragenden Vorwürfe ergibt ſich, daß es dabei keineswegs auf die diplomatiſche Sprache ankömmt, und daß die Worte: Tout cela manque de précision et de clarté, ſich, ſelbſt nach ihrer natürlichen Conſtruction, wohl auf die eben vorgetragenen Ausſtellungen des Hrn. v. Pradt, nicht aber auf die Aachner Protokolle beziehen können. Denn dieſe möchten übrigens Mißgeburten diplomatiſcher Schreibart, oder Muſter von Klarheit und Präciſion ſeyn, ſie würden deßhalb nicht mehr und nicht weniger über alle die Fragen geſchwiegen haben, die Herr v. Pradt hier ſo gebieteriſch aufwirft.

Da wir uns nicht einer ähnlichen Anmaßung ſchuldig machen wollen, ſo würden wir dieſe Fragen, wenn ſie auch an und für ſich gegründeter und vernünftiger wären, als ſie ſind, nie zu beantworten verſuchen. So aber wie die Sache liegt, glauben wir wenigſtens bemerken zu dürfen, daß Hr. v. Pradt durch nichts in der Welt berechtiget, noch auch nur veranlaßt war, den Aachner Congreß über ſeine Klagepunkte zur Verantwortung zu ziehen. Wir, und vermuthlich alle, welche die Aktenſtücke geleſen haben, finden darin kein Wort, das auf ein neues Tribunal, auf ein Amphictionen-Gericht, oder auf irgend etwas dem ähnliches gedeutet werden könnte. Die Souveräns oder ihre Miniſter ſprechen in dieſen Dokumenten nie anders als in ihrem eigenen Namen, von ihren eigenen Verhandlungen, Grundſätzen und Wünſchen;

ſie ſchreiben keinem andern Staate Regeln vor; ſie maßen ſich über Niemanden den entfernteſten Schein von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; ſie erklären, daß ſie, ſelbſt bei künftigen perſönlichen Vereinigungen, wenn ihr gemeinſchaftliches Intereſſe dergleichen rathſam machen ſollte, ſich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es ſey denn, daß ſie ausdrücklich dazu aufgefordert würden, beſchäftigen wollen. Die Fragen: Wo iſt die Vollmacht eines ſolchen Tribunals? Wo iſt die Grenze ſeiner Befugniſſe? Wer wird es zur Thätigkeit berufen? Wer hat das Recht dazu? — ſo wie die noch thörichtern: Was geſchehen würde, wenn die Mächte, die das Tribunal conſtituiren, unter ſich uneins würden u. ſ. f., ſind folglich den Aachner Deklarationen in jeder Rückſicht fremd; und Herr v. Pradt kann ſich nur darüber allein beſchweren, daß es den Urhebern derſelben nicht beliebt hat, Definitionen ſeiner eigenen Hirngeſpinſte für ihn in Bereitſchaft zu halten.

Der größte Fehler von allen aber — und auch dieſer wird höchſt lächerlicher Weiſe, als ein Redaktions-Fehler behandelt — war in den Augen des Hrn. v. Pradt das Stillſchweigen der Aachner Protokolle über das wichtige Problem: »In wiefern den Mächten die Befugniß zuſtehe, ſich in die innern Angelegenheiten fremder Staaten zu miſchen.« Von dieſer Seite ſoll die Dunkelheit der Protokolle die ſchlimmſten Beſorgniſſe veranlaßt haben! Daß Hr. v. Pradt ſich hier abermals mit ſeinem eigenen Schatten herumſchlägt, iſt klar. Wer hat dieſe Frage zur Sprache gebracht? Freilich wäre für muntere Kritiker nichts erwünſchter geweſen, als daß die Souveräns ſich herabgelaſſen hätten, über Gegenſtände von ſo intrikater Natur, ohne alle Nothwendigkeit, ohne irgend eine praktiſche Veranlaſſung, ein Langes und ein Breites zum Beſten zu geben. Davor hat ihre Weisheit ſie geſchützt. Die allgemeinen Grundſätze, die bei dieſem und ähnlichen Problemen zur Richtſchnur dienen, ſind denen, deren Pflicht es iſt, ſie zu ſtudieren, längſt bekannt; und der Aachner Congreß ſcheint keine Neigung gehabt zu haben, über irgend ein Kapitel des Staats- oder Völker-Rechts neue Grundſätze aufzuſtellen. In wiefern Einſchränkungen und Ausnahmen Statt finden, das unterſuchen verſtändige Männer nur, wenn außerordentliche Fälle und dringende Umſtände ſie dazu auffordern.

Ob es dem Hrn. v. Pradt in Frankreich gelingen wird, die Aachner Verhandlungen herabzuſetzen, oder verdächtig zu machen, können wir freilich mit Beſtimmtheit nicht entſcheiden. Doch ſo viel hat keinen Zweifel, daß die Anzahl derer, die über dieſen Punkt mit ihm nicht gleichförmig denken, groß iſt, und daß man überhaupt gewaltig irren würde, wenn man dieſen Schriftſteller in irgend einer Frage von Wichtigkeit als das Organ der beſſern Köpfe, und des edlern Theils der öffentlichen Meinung in Frankreich betrachten wollte. — Im übrigen Europa hat ſich, ſo viel wir bis jetzt vernommen, gegen jene Verhandlungen keine Stimme erhoben. Daß Viele ſie ungenügend finden würden, ließ ſich vorausſehen; vielleicht liegt eben hierin nicht ihr kleinſtes Verdienſt; ſie der Dunkelheit und des Myſticismus zu beſchuldigen, das war einem hellern und ſchärfern Kunſtrichter, hoffentlich aber auch nur ihm vorbehalten.

Hier glauben wir dieſen ohnehin langen Artikel ſchließen zu müſſen. Die beiden übrigen Kapitel: *Esprit des peuples de l'Europe*, und *Armées et dettes publiques* — laſſen wir unberührt. Unſer Zweck war, die Darſtellung, oder richtiger, das wüſte Chaos von Darſtellungen des europäiſchen Staatenſyſtems zur Zeit der Aachner Conferenzen, womit der größte Theil der Schrift ſich beſchäftiget, zu prüfen, und, ſo weit wir uns dazu fähig glaubten, zu berichtigen. Ueber Gegenſtände der innern Politik, Conſtitutions-Syſteme, Militär-Organiſationen, Finanz-Maßregeln, und alles, was Hr. v. Pradt in ſeinen zwei letzten abhandelt, wollen wir uns nicht mit ihm meſſen. Auf dieſem Felde fühlen wir uns zu ſchwach, gegen einen Schriftſteller, der alles mit apodiktiſcher Gewißheit und unerſchütterlicher Zuverſicht vorträgt, und der unſere furchtſamen Zweifel bei einer Menge ſehr problematiſcher Sätze, die aber in ſeinen Augen längſt abgethan ſind, nur verlachen könnte. Eben ſo wenig mögen wir uns über einen kleinen Anhang ſeiner Schrift, worin er die Frage: Ob Schweizer Truppen länger in Frankreich geduldet werden können? — erörtert, und wie ſich von ſelbſt verſteht, kategoriſch verneint, Bemerkungen erlauben, die gänzlich außerhalb unſerer Sphäre liegen. Die diplomatiſchen Irrthümer des Hrn. v. Pradt glaubten wir nachweiſen zu können; ſeinen Meinungen über den Geiſt, die Rechte, die Bedürfniſſe der Völker könnten wir höchſtens andere Meinungen entgegenſtellen; und wäre dies unſere Abſicht, ſo würden wir den Stoff zur Diskuſſion bei bedeutendern Schriftſtellern aufſuchen. —

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Guſtav Schleſier.

Erſter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

Briefe

und

vertraute Blätter

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Guſtav Schleſier.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Univ. Bibl.
München

Inhalt des erſten Theiles.

Seite.
Einleitung zu den Schriften von Gentz VII
Briefe und vertraute Blätter 1
Vorwort 3
I. An Eliſabeth 9
II. An Rahel 93
III. An Pauline Wieſel 241
IV. An Varnhagen von Enſe 259
V. An James Mackintoſh 281
VI. An R. v. L. 313
VII. An Chateaubriand 357

Einleitung

zu den

Schriften von Gentz.

Die Leiſtungen und das Verdienſt eines deutſchen politiſchen Schriftſtellers in lebendigem Andenken zu erhalten, — iſt noch immer eine Aufgabe, die, ſo nothwendig, ſo erſprießlich ſie ſein mag, mit den größten Hemmungen rings umher zu kämpfen hat. Dieſe Bemerkung drängt ſich uns hier mit ganzer Schwere auf. Ein Autor, der, hätte er in Frankreich oder England geſchrieben, in den Händen Aller ſein würde, die näher oder entfernter ſich mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigen, oder gar auf verwandter Bahn wandeln, wird unter den Deutſchen, wenn ihn nicht eine vorübergehende Zeitſtrömung emporhält, vergeſſen, ſobald die Kraft, der Glanz oder die Spitze ſeiner Feder aufhört, ſeine Landsleute in unmittelbare Bewegung zu ſetzen. Er wird nur noch von Wenigen geleſen und beachtet; ſeine Werke ſind zerſtreut, oder liegen, wie das Aermlichſte und Niedrigſte, in den Todtenäckern unſerer Journaliſtik begraben. Eine neue Zeit kommt darüber. Die hellen oder matten Funken, die ſie ausſprüht, decken bald mit ihrer gleich unbeachtet ausgeſtreuten Aſche alte und neue Gräber des Ruhms nur immer tiefer zu. — Das iſt das gemeine Schickſal aller politiſchen Autoren Deutſchlands! Die Richtung der Geiſter, der Nationalzuſtand, die Lage unſerer Staaten und unſers öffentlichen Lebens, die Literatur, ihre Eigenheiten, ihre Schwächen, ihre Größe ſogar — alles vereinigt ſich, die Gleichgültigkeit gegen das wahrhaft Große zu verewigen, das wir auf dem Gebiete politiſcher Verhandlung und Redekunſt ſchon einmal beſeſſen haben. Hiergegen anzuſtreben, koſtet in jedem einzelnen Falle erneute Anſtrengung, und ſelbſt, wenn es für das außerordentlichſte Talent geſchähe, den allergrößten Eifer. Und auch dann wird der Erfolg zweifelhaft und in gewiſſem Sinn doch nur ein halber bleiben! —

Man hat von unſerer Nation ſo oft geſagt, bei ihr habe von einem politiſchen Leben bis heute noch gar nicht die Rede ſein können. Das iſt, ſo viel uns auch gebricht, eine grundloſe und in höchſtem Grade einſeitige Behauptung. Laßt uns eine Wahrheit an ihre Stelle ſetzen! Wir gefallen uns entweder in politiſcher Trägheit, oder, wenn wir aufgeweckterer Natur ſind, brechen wir meiſt über unſre ganze Exiſtenz den Stab; wir vergeſſen alles Gute und Rühmliche über unſre ſonſtigen, unläugbaren Mängel. Die politiſchen Schriftſteller Deutſchlands leiden unter dieſer letzten Kategorie. Selbſt glänzende Muſter werden, nicht von dem Stillſtand, auch nicht von der

Bewegung, nur von dem Trieb nach Veränderung, von der Sehnſucht und von dem Grimm, daß gewiſſe Hoffnungen und Wünſche — ächte und falſche — noch nicht erfüllt wurden, erdrückt, ſie werden ſelbſt dann erdrückt, wenn unterdeß wenig neue Kräfte und am wenigſten größere hervortreten. Dem Unwillen über die Wirklichkeit geſellt ſich ein Haß gegen jede Größe und jedes Talent zu, das den nächſten Abſichten nicht willkommen iſt, nicht brauchbar dünkt. Ein politiſcher Schriftſteller, der nicht völlig mit dem Strom ſchwimmt, wird ſchleunigſt zur Seite geſchoben. Der Haß gegen Talente, die in der Vergangenheit groß wurden und ihr dienten, das geringſchätzende Vergeſſen ihrer Größe iſt eine Rache, iſt ein Erſatz für das, was die Gegenwart nicht gewährt. Die Deutſchen üben dieſe Rache mit größter Virtuoſität, ſelbſt an ihren größten Männern. Die Deutſchen ſind die furchtbarſten Fanatiker: ihr Fanatismus hat Methode.

Auch von Seiten der Nationalliteratur iſt den Politikern Deutſchlands das Leid angethan worden, faſt nicht beachtet zu werden. In unſern Literaturregiſtern hieß es nach ein paar kläglichen Notizen gemeiniglich: „Wir haben keine politiſchen Autoren, keine Redner, die ſich mit den berühmten Namen des Alterthums oder des Auslands meſſen könnten.“ Einige ſetzten hinzu: „Wir können keine haben;“ Andere würfelten ganz verſchiedenhaltige Köpfe bunt durcheinander, und ſtellten einen zwar gebildeten, aber doch nüchternen Raiſonneur, z. B. Rehberg, oder einen ſchwachen Zögling unſerer ſtändiſchen Beredſamkeit kurzweg neben ein Talent vom erſten Range und von europäiſchem Gewicht. — Zuletzt wird gar auf literäriſchem Boden das Talent auch nur nach Partheianſichten beurtheilt. Nur wenige Stimmen machen gegenwärtig eine rühmliche Ausnahme davon, und noch langſamer dringen ihre Bemühungen durch. Geduldig müſſen wir es anhören, wenn die erſten beſten Zeitungsſchreiber mit dem Ehrennamen eines Publiziſten geſchmückt werden, oder wenn man uns unſere, meiſt ſehr unkünſtleriſchen Kanzelredner mit hergebrachtem Pathos empfiehlt, die profanen Köpfe dagegen, die wirklich zu ſchreiben und zu überreden verſtanden, lieber ganz verſchweigt.

Dadurch iſt es ſo weit gekommen, daß unſere politiſchen Autoren vom Anbeginn ihrer Laufbahn, und ſelbſt bei glänzendem Erfolg, ſich von der Literatur ausgeſtoßen und wie Stiefkinder behandelt fühlen. Man ſagte uns ſo oft, unſere Literatur ſolle ſich dem wirklichen Leben und ſeinen Forderungen nähern, und doch haben bisher die Geiſter, die ſich den nächſten praktiſchen Lebensintereſſen widmeten, kaum eine Stelle in dieſer Literatur gefunden; ja ſie ſind faſt gezwungen, ihren Standpunkt außerhalb dieſes Kreiſes zu ſuchen und gleichſam wie Schauſpieler nach der flüchtigen Gunſt des Augenblicks zu haſchen. Es iſt nicht genug, daß man glauben ſoll, für einen Burke, einen Benjamin Conſtant ſei kein Raum auf deutſcher Erde; ſie würden ſogar, falls ſie erſchienen wären, in dem Pantheon unſerer Literatur kaum die verborgenſte Freiſtatt gefunden haben. Dieſe unglückliche Scheidewand pfercht unſere Kunſtliteratur in ein enges ſchöngeiſtiges Geleis ein, und raubt ihr die letzten lebenskräftigen Forden; ſie drückt unſere ſich ſelbſt überlaſſene, auf keinen höheren Geſichtspunkt gewieſene politiſche Schriftſtellerei immer tiefer in die Bahn des trivialen Bedürfniſſes und ſelbſt der Gemeinheit hinab; und da die politiſche Welt ohnedies ſo geſpalten iſt, ſteht für ein nachwachſendes Geſchlecht kaum ein allgemein gültiges Muſter politiſcher Verhandlung, kein Name von wahrhaft literariſchem Klang, kein Schriftſteller im höheren Sinne des Worts vor Augen.

Wenn die Franzoſen oder Engländer die prunkvollen Reihen ihrer Literatur aufzählen, prangen jederzeit ihre großen Politiker darunter. Bei dieſen Nationen ſind die Aufgaben des praktiſchen Lebens und des weltlichen Geſchäfts, ſobald ſie von mächtigen Genien betrieben wurden, den höchſten Leiſtungen des Dichters und des Geſchichtſchreibers ebenbürtig. Da dies einmal im Schwunge war, hatte ſich der politiſche Schriftſteller, ſelbſt in neueſter Zeit, wo alle Literaturen von dem überreizten Trieb nach bloßer Unterhaltung und nach pikanter Miſchung aller Intereſſen und aller Darſtellungsformen verpeſtet wurden, noch immer einer literariſchen Geltung zu erfreuen. Wie alle Köpfe, die etwas Ernſtes und Großes wollen, werden auch ſie überfluthet und zurückgedrängt; ſie behalten aber wenigſtens die Anſprüche, gleich den Erſten in jedem anderen Fache. — Das literariſche Urtheil hatte von Rechtswegen die Freiheit voraus, ohne alle Rückſicht auf das Streben oder die Richtung des Autors, ſich lediglich an den Gehalt und an die Form, oder, was gleich iſt, an das Talent zu halten. Andere Nationen haben ihrer Literatur dies Vorrecht nach Kräften gewahrt; ſie haben dies Prinzip eigentlich nie aufgegeben. Die Schriftſteller der verſchiedenſten Richtung und Geiſtesart, wenn ſie nur wirklich groß und reich waren, wurden, zwar natürlich nicht mit gleicher Unpartheilichkeit, aber doch nach Maß und Verdienſt geſchätzt. Nur auf dieſem Wege ward es möglich, daß ein Pascal und Fenelon neben Voltaire, ein Boſſuet neben Rouſſeau ſeinen Rang behauptete. Unter den engliſchen Schriftſtellern ſind die Beiſpiele noch auffallender. Ihre beiden größten politiſchen Autoren, David Hume und Edmund Burke waren theils den Zeitrichtungen, theils ſogar den Elementen der engliſchen Freiheit nicht ſehr zugethan. Und beide ſind wenigſtens eben ſo anerkannt und gerühmt, als Sidney und Locke. Auch die aufgeregteſten Zeiten haben dieſen Standpunkt, ſelbſt in Frankreich, nicht verrückt. Allerdings wurden Männer, wie Maiſtre, Ballanche, und ſelbſt Guizot von der franzöſiſchen Tagesmeinung und Aufklärung verhöhnt. Die Literatur hat ſie nichts deſtoweniger in Anerkennung gehalten; ſie rangiren bei ihr neben den Lieblingen der öffentlichen Meinung. Je bedeutender der Schriftſteller ſelbſt iſt, deſto mehr Achtung hat er vor dem, was ſelbſt an ſeinem Gegner als Naturell oder Talent zu bewundern bleibt und auch die breitere Maſſe der Nation hegt vor dieſen höhern Ausſprüchen eine ehrfurchtsvolle Scheu. So bleiben in der Literatur des Auslandes unter allen Stürmen der Zeit die verſchiedenſten Talente in Anſehen; ſo erhalten ſich Vorbilder, die gar nicht jedesmal der Tagesmeinung ergeben ſein mußten; ſo rettet die Literatur eine unpartheiiſchere, großartigere, freiſinnigere Kritik und für ein nacheiferndes Geſchlecht das letzte Aſyl vor den großen und kleinen Vorurtheilen des Augenblicks. Nicht daß die Politik der Literatur entfremdet werde, hat man in Frankreich oder England zu befürchten. Viel leichter könnte das Uebergewicht des politiſchen Lebens die freieren Schöpfungen des Genius darniederhalten, und die Unabhängigkeit, die der Literatur bisher geblieben war, auf dem entgegengeſetzten Wege vernichten. —

Bei uns dagegen wird man auch dem glänzendſten Autor dieſer Gattung die ihm gebührende Stelle mühſam erkämpfen müſſen. Was wir unter der Rubrik: „Politiſche Literatur“ behandeln, ermangelt faſt durchweg eines literariſchen Maßſtabs. Hierzu kommt die Macht unſerer politiſchen Partheien, die im Widerſtande größer iſt, als ſie ſcheint, die engherzigſte Einſeitigkeit im Urtheil über fremde Verdienſte, kurz, der Umſtand, daß man von allen Seiten, aus allen Kräften darauf hinarbeitet, eine ungeſtörtere Anerkennung auf dem Felde der Literatur am allerwenigſten aufkommen zu laſſen. Zwar können unter uns die politiſchen Gegenſätze öffentlich weit weniger wirken und gegen einander treten. Dafür, ſcheint es, wollen ſie ſich ſchadlos halten. Ein Jeder ſucht die Geltung eines Andersgeſinnten überall hin zu erſchweren und ſo weit er es vermag, unmöglich zu machen. Deshalb giebt es bei aller äußern Beſchränkung nichts Zäheres, Hartnäckigeres, und ſo weit die Macht reicht, Feindſeligeres, als den Pöbel unſerer politiſchen Partheien, zu welchem, was dieſen Punkt anlangt, oft ſelbſt die begabteſten Köpfe gehören. Weil man einen andern Standpunkt oder eine andere Wirkſamkeit verfolgen zu müſſen glaubt, geht man ſo weit, ſelbſt den Geiſt zu verkleinern, der in anderer Form und Richtung ſtrebt. Nur in einer beliebten Weiſe ſoll ſelbſt das glänzendſte Talent Werth oder Anſpruch auf Geltung haben. Am unduldſamſten unter Allen pflegen diejenigen zu ſein, die ſich vorzugsweiſe Freunde des Fortſchritts und der Freiheit nennen. Ihre öffentliche Haltung und namentlich ihr Verfahren gegen Andersgeſinnte iſt, von welchem Standpunkt man es immer betrachten mag, und unter allen Umſtänden verwerflicher, denn ihre Anſicht ſelber. Hätten wir nur, ſagt man, einen Jean Jacques Rouſſeau oder auch nur einen Paul Louis Courier, ſo wollten wir einen ſolchen Autor ſchon in Ehren halten. Das glaubt man gern! Es iſt nur Schade, daß ſie bis jetzt keinen ſolchen hatten, und ſo lange ſie auf ihren ſtarren Widerſprüchen verharren werden, auch ſchwerlich ſolche Vorſprecher bekommen dürften. So iſt der Deutſche. Mit ſeiner rühmenswerthen Univerſalität eignet er ſich die Gaben aller Zonen und Völker zu, läßt ſich auch das Wunderlichſte und Abgeſchmackteſte gefallen, wenn es fremd iſt! Nur im eigenen Hauſe iſt er der launiſche Tyrann, der keine Willensäußerung neben ſich duldet, und obſchon er ſich für die eingefleiſchte Sittlichkeit hält, nicht einmal die Tugend der Gerechtigkeit, viel weniger die Liebe kennt. Sittlichkeitstrunken ſind unſere Liberalen, in noch weit höherem Grade, als unſere Staatsleute, die unbedeutendſten voran, alle göttliche und menſchliche Weisheit in höchſt ihrer Perſon zu repäſentiren meinen. Jener ſittliche Hochmuth iſt aber jedenfalls das Unſittlichſte. Denn nicht genug, daß man Jeden, der nicht auf derſelben Linie des Gedankens ſteht, ſeine Begeiſterung nicht mit denſelben Worten und Formen zur Schau trägt, zum Jakobiner oder Obſkuranten ſtempelt, man erklärt ſolch ein Leben, ſolch eine Thätigkeit geradezu für ein — Verbrechen. Wenn dieſe Kurzſichtigen wenigſtens das, was an Andern kräftig, bedeutungsvoll und nachahmungswerth erſcheint, gelten und anerkennen ließen, die Schlacken, die daran waren oder ſind, wird die Zeit und der immer fortarbeitende Weltgeiſt ohnedies vernichten. In euerem Kampfe aber wird auch das Talent zertrümmert, und der Geiſt verwüſtet, den keine Zeit erſetzen kann.

So ſtehen unſere deutſchen Politiker, unter ihnen vielleicht die erſten Proſaiker und glänzendſten Geiſter der Nation, bald nach ihrem augenblicklichen Wirken kaum mehr beachtet im Hintergrund. Ohnehin fluthen ja die raſtloſen Strömungen der Zeit unerbittlich über die kleineren Fähigkeiten hinweg; ohnedies geſtatten die friedlichen Zeitverhältniſſe der Gegenwart und muthmaßlich der nächſten Zukunft kaum eine ſo freie und großartige Erhebung des politiſchen Genius, der, wenn irgend einer, von äußeren Begünſtigungen und Anläſſen emporgehoben werden muß; und die wenigen hochgeſchwungenen Ueberreſte einer unendlich bewegteren und für lange Zeit hinaus vorbeſtimmenden Vergangenheit will man aus partheiiſcher Verblendung zu Grunde gehen laſſen! — Dem entgegen zu wirken, iſt dringende Pflicht, iſt Verdienſt. Wo man nichts beſſeres thun kann, muß man um ſo eifriger bedacht ſein, das

Beſte und Großartigſte, das wir ſchon beſitzen, zu retten. Hier lohnt es ſich der Mühe, das Ausland nachzuahmen, und unſeren eigenen Geiſt nicht zu verläugnen. Hier kann noch eine große Leere unſerer Nationalliteratur mit unvergänglichen Muſtern der Kraft, der Schönheit und der Kunſt bevölkert werden. Hier muß, ſtatt einen Kirchhof hinter uns zu laſſen, zu Nutz und Frommen unſeres kleinlebigen und kurzſichtigen politiſchen Treibens, eine großartigere Ueberlieferung, ſo weit ſie vorhanden iſt, und ein Kranz leuchtender Sterne und Vorbilder täglich von neuem und im wahren Sinne erſt jetzt ſeinen Wiederanfang feiern.

* * *

Auch Friedrich von Gentz, dem wir dieſes Denkmal errichten, verlangt noch nach einer ſolchen Auferſtehung. Ein Name, wie die politiſche Literatur Deutſchlands eines größeren ſich nicht rühmen kann, ein Geiſt, der, im kräftigſten und vielſeitigſten Wirken, der glänzendſten Periode unſerer neueren Geſchichte unter den Hauptfiguren angehört, der von den Kundigen oft, und, ſo fern man ihn nicht abſichtlich verkleinert, mit größter Auszeichnung genannt wird, ein ſolcher Mann, dem ſelbſt ſeine Gegner den Rang des erſten aller unſerer politiſchen Schriftſteller nicht abzuſprechen wagten*), muß bei der deutſchen Literatur noch bittend um ſeinen Standort einkommen; ſeine Schriften ſind noch zerſtreut; und ſchon die jetzige Generation weiß kaum von ihnen und, wenn nicht letzthin manche gewichtige und geiſtvolle Stimme für ihn geſprochen hätte, kaum von ihrem Verfaſſer; und noch drängen die Tagesmeinungen aus guten Gründen ein ſolches Muſter eifrig zurück. Auch das koſtet alſo einen wiederholten Anlauf, die Leiſtungen eines Klaſſikers trotz dem, daß es ein politiſcher war, trotzdem, daß er todt iſt und uns nicht täglich ſeine Macht fühlen läßt, zu friſchem, wirkſamem, lebenskräftigem Anſehen zu bringen, — einen Namen, der in verſchiedenſtem Betracht ſchwer wiegt, der längſt in unſere Geſchichte eingetragen iſt, auch auf den unwandelbar einflußreichen Platz zu ſtellen, den er in unſerer Literatur fordert. Wie ſoll es den Kleineren ergehen, wenn der Größte ſogar Mühe hat, in dieſer Literatur zu dem Rechte zu kommen, das ihm ſo ohne Einrede gebührt?

---

*) So wird man Friedrich Rühs, den Hiſtoriker, ſchwerlich einen Gleichgeſinnten nennen. Und doch gab er Gentz, und zwar zu einer Zeit, wo unter deſſen Mitwirkung die Reſultate des Wiener Kongreſſes für Deutſchland entſchieden waren

* * *

Wenn wir Gentz eine ſo hohe Stellung unter den politiſchen Schriftſtellern unſerer Nation zuweiſen, ſo ſind deshalb die großartigen Talente Anderer keineswegs verkannt. Daß ſich die Anlagen eines Einzigen unter ihnen

---

und ſo manche Hoffnung, die auch Rühs getheilt hatte, unerfüllt geblieben, bereitwillig dieſes Ehrenprädikat. (In der Zeitſchrift für die neueſte Geſchichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von Rühs und Spiker. Berlin. Mai und Juni 1815. S. 452.)

zu einer ſo außerordentlichen Vollendung entwickelten, iſt, wir läugnen das nicht, noch mehr dem Glück und den Umſtänden, unter denen ſie ſich bilden konnten, als den urſprünglichen Fähigkeiten ſelbſt anzurechnen. Der Verfaſſer der ausgezeichnetſten Lebensſkizze, die wir bis jetzt über dieſen Mann beſitzen, nannte ihn ein Meteor am politiſchen Himmel unſerer Zeit und auf deutſchem Schriftſtellerboden. Eine Gunſt nnd Stellung wie er, habe noch nie jemand gehabt, und werde niemand wieder erlangen. Eine Geſtalt wie die ſeinige konnte nur mit einer ſo einzigen Kraft, aber auch nur unter den ganz zutreffenden und eben ſo einzigen Weltereigniſſen und unter den durch ſie erzeugten Verhältniſſen emporwachſen. Nur Gentz genoß die vorzüglichſte Schule, die glänzendſten Anläſſe und endlich die Gunſt einer ganz entſprechenden außerordentlichen Laufbahn zugleich.

In der beſten Schule hatte ſich ſein Geiſt gebildet. Englaud gab ihm ſeine Muſter, lebende Vorbilder erſten Ranges. Aus England bolte er ſich die früheſten Anſchauungen und Maximen. Die beiden größten, freigeſinnten Erhalter damaliger Zeit, Pitt und Burke, blieben ihm Lebenslang Muſter und Vorbild. Seine zweite Lehrerin und zugleich der Hebel ſeiner Kraft war die erſchütterndſte Wirklichkeit, die franzöſiſche Revolution mit ihren nächſten Folgen. Da war eine kühn hervortretende Sprache Noth und Bedürfniß, von den Machthabern nicht blos geduldet, ſondern für ſie gerade unentbehrlich. So auf eine vom Glück wunderbar unterſtützte Laufbahn geführt, hatte er die ſeltenſte Gelegenheit, ſich Fülle von Einſicht und Uebung zu verſchaffen, und endlich ſogar den Beruf, unter der Leitung eines der größten Staatsmänner unſerer Zeit, von deſſen Ruhme ſein eigener gar nicht mehr zu ſcheiden iſt, und in deſſen nächſten Nähe zu wirken. Und im höchſten Sinne des Worts war ihm zu wirken beſchieden. Der Titel und Rang eines k. k. Hofraths, der ihm dreißig Jahre lang genügte, giebt für die Größe und das Gewicht dieſer Wirkſamkeit gar keinen Maßſtab.

Mit der Größe der Ereigniſſe und äußern Begünſtigungen, ſo wie mit dem Gang dieſer außerordentlichen Laufbahn iſt auch die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit dieſes Mannes aufs allerinnigſte verſchmolzen. Ihre Perioden laſſen ſich nach dieſen Anläſſen, nach der Stellung, die er einnahm, am ſchärfſten trennen. An der Richtung und Kraft ſeiner Feder iſt der Aufſchwung der Zeit und ſeines eigenen Lebens, in drei großen Zügen, abgeſpiegelt.

* * *

Mit einer herrlichen Grundlage von Bildung und Fertigkeiten, den Rauſch der Weltbetrachtung und eines überſchwenglichen Enthuſiasmus hinter ſich, ſtand Gentz in männlicher Jugendkraft da, als die franzöſiſche Revolution ihren Lauf begann. Nur in den allererſten Schwingungen feſſelte ſie ihn. Doch plötzlich war er in den vollen Beſitz ſeines politiſchen Urtheils geſetzt, ſein Genius ſtrahlt wie nach einem Zauberſchlage in der ganzen Fülle von Kraft und Beredſamkeit auf; wie nur ſehr Wenige in allen europäiſchen Ländern, zeigte er Macht und Berufung dem Dämon der Auflöſung und des Schreckens, der unter dem Namen der Freiheit die Völker Europa's zu bethören, ihre Staaten und ihre Civiliſation zu vernichten drohte, einen Damm der überlegenden Vernunft entgegen zu ſetzen. In dieſem Moment war Gentz an ſeine Beſtimmung gelangt. Denn im Grunde kämpfte er lebenslang gegen das Uebermaß und die Tyrannei neu auftauchender Gewalten, mochte nun der Tyrann ein idealer, die Menſchheit beglückender Gedanke, oder eine phyſiſche und moraliſche Macht ſein, mochte ein Reich alle übrigen, oder die Volksmaſſe ihren Souverain und das Centrum der Staatsgewalt in Ketten legen wollen. Sein erſter Kampf richtete ſich gegen die Prinzipien der Revolution und die Anmaßungen des revolutionairen Frankreichs. Was man auch im weltgeſchichtlichen Sinn zur idealen Rechtfertigung jenes Ereigniſſes ſagen kann und ſagen muß, die unmittelbare Erſcheinung dieſer erſchütternden Kataſtrophe, konnte einen tiefer denkenden, vor allem aber einen wahrhaft politiſchen Geiſt nur zum Widerſpruch, und wenn er die Mittel dazu hatte, zum unerbittlichen Kampf anreizen. Daß dieſer Gegendruck geiſtiger Kraft ſo nothwendig wie der Kampf der unabhängigen europäiſchen Mächte gegen Frankreichs Vermeſſenheit war und dabei in Anſchlag gebracht werden muß, wenn man mit Recht von den ſegensreichen Folgen der Revolution ſprechen will; daß erſt aus dieſem Gegenkampf ein edleres und beglückenderes Freiheitsſtreben hervorgerufen wurde, kann jetzt nur noch von den Befangenſten geläugnet werden. Gentz war in geiſtiger Hinſicht ein Hauptrepräſentant dieſer Gegenſtrebung, nächſt Burke, dem Engländer, gewiß der tüchtigſte, begabteſte und mächtigſte Sprecher gegen die Revolution. Sein Hauptwerk dieſer Periode iſt die Ueberſetzung der Burke'ſchen Betrachtungen und ſein Anhang dazu. — Trotz dieſes Gegenſtrebens war Gentz ein höchſt freiſinniger Charakter, der ſogar eben die konſtitutionellen Staatsanſichten vertheidigte, als ſein brittiſcher Vorgänger; nur mit dem Unterſchiede, daß der Deutſche dieſe Staatsformen oder ihre Einführung nicht für alle Völker und Zeiten gleich rathſam erachtet und zu ihrer Gründung eine gewiſſe Summe von Verhältniſſen und Vorbedingungen vorausſetzt. So ſehen wir dieſen Kämpfer gegen die Prinzipien der Revolution damals, in den Verhältniſſen ſeines eigenen Vaterlandes, bei verſchiedenen Anläſſen, zwar nicht mit Anträgen auf Verfaſſungsänderung, aber ſonſt mit den freimüthigſten, aufgeklärteſten und in einigen Punkten ſogar übertriebenſten Forderungen auftreten. Dies iſt die erſte Periode der Gentziſchen Laufbahn; da wirkt er nur als unabhängiger Schriftſteller; es iſt die längere Zeit ſeines Aufenthalts in Berlin und der Anfang ſeines Ruhmes. Die Jahre **1799** bis **1801** oder bis zu ſeinem bald nachher erfolgten Abgange von Berlin, ſo wie die in dieſen Jahren herausgegebenen Schriften bilden den Uebergang in ſeine zweite Epoche. Das ungemeine Aufſehen, das er mit ſeinen früheren Schriften erregt hatte, die Ehrenbezeigungen und Anerbietungen, die ihm in den höhern Klaſſen der Geſellſchaft und von den Stellvertretern der großen, meiſt noch im Kampfe begriffenen Mächte zu Theil wurden, ſtellten ihn immer ſichtbarer auf den Standpunkt eines, wenn auch nicht offiziellen, doch freiwilligen und anerkannten Fürſprechers beſtimmter Staatsgewalten und ihrer Unternehmungen gegen das unaufhörlich weiter greifende Frankreich.

In dieſe zweite Periode ſeiner Thätigkeit, mit der bald darauf auch ein angemeſſener Staatsberuf verknüpft wurde, und die ſeitdem, d. h. ſeit ſeinem Uebertritt nach Oeſterreich (1803), einen entſchiedener offiziellen Charakter annahm, fallen ſeine glänzendſten und ihrem geiſtigen Inhalt nach unabhängigſten Schriften. An Gediegenheit ſtehen ſeine Abhandlungen zu Burke, und die meiſten nachfolgenden Schriften allen ſeinen ſpätern Werken gleich, in Schönheit und Kunſt können ſie wetteifern, nur ſo ſelbſtſtändig ſind die darin niedergelegten Anſichten noch nicht. Erſt von dem Zeitpunkt an, wo er ſein hiſtoriſches Journal (1799) eröffnete, ſind auch ſeine Staatsanſichten auf eine eigenthümliche, und der ganzen Richtung ſeines Geiſtes wie den deutſchen Verhältniſſen homogenere Grundlage geſtellt. Früher war er noch von den Sätzen der Kantiſchen Philoſophie umſtrickt, von der er ausgegangen war, daneben hatte ihn England, deſſen Größe und Beſtand ihm lediglich auf ſeine Verfaſſung gegründet ſchien, mit den Grundſätzen einer gemiſchten Konſtitution gefeſſelt. Dieſe frühere Denkart war in vieler Hinſicht unbefangener, in vielen Wendungen freimüthiger. Die Liberalen der heutigen Welt werden, wenn ſie ihn überhaupt in irgend einem Abſchnitt ſeiner Laufbahn gelten laſſen, höchſtens mit ſeinem erſten Standpunkt ſympathiſiren. Allein auch die Richtung und Geſinnung in den Schriften aus dieſer zweiten Periode, die bis gegen den Wiener Kongreß läuft, iſt in hohem Grade von politiſchem Freiſinn begleitet. Gentz hat in dieſer Zeit den Fundamenten einer ächt deutſchen Staatslehre nachgeforſcht, einer politiſchen Theorie, die, dem ſchwellenden Strome des Demokratismus entgegen, unter den Deutſchen nächſt Juſtus Möſer keiner ſo eingeleitet und begründet hat, wie er — auf der jetzt großentheils unſere deutſchen Staaten wurzeln und unter deren Leitung wir ſchon unendlich ſicherer fortgeſchritten wären, wenn die Richtung ſelbſt nicht durch Zeitwirren, durch veraltete und übertriebene Anſprüche, durch revolutionaire und kontrerevolutionaire Tendenzen getrübt und der Auffriſchung bedürftig geworden wäre. Wer Gentz's Schriften aus dieſer Zeit und den Stand der gegenwärtigen deutſchen Staatslehren nicht ganz äußerlich kennen gelernt hat, der weiß, welchen wichtigen Beitrag, welchen Impuls er zur Wendung der Staatswiſſenſchaft und der politiſchen Denkart in Deutſchland gegeben. Nicht blos dem Evangelium Rouſſeaus, ſondern auch den nachhaltigeren Doktrinen eines Montesquieu und unſerer großen Idealphiloſophen, Kant's und Fichte's, trat jetzt eine objektivere Anſicht vom Staat gegenüber, von der die Lehren Hallers und ſeiner Nachfolger nur ein trübſeliger und vergänglicher Auswuchs ſind. — Obſchon Gentz nach dieſer Seite, in damaligen Zeitverhältniſſen, weit mehr negativ und polemiſch, als poſitiv wirkte, ein Umſtand, der jederzeit leicht zu ſchiefen Folgerungen Anlaß gibt, und ſolche in ſpäterer Zeit, namentlich bei einigen Nachfolgern von Gentz, ſichtbar veranlaßt hat — ſo ſind doch in dieſen Schriften die ergiebigſten Keime zu einer ſtichhaltenderen, vernünftigeren, unſerer deutſchen Geiſtestiefe entſprechenden Staatslehre niedergelegt. War ſein Blick ſchon damals irgend wie auffallend befangen, ſo lag der Grund davon eher in dem Ueberreſt ſeiner früheren, anſcheinend freiſinnigeren Theorie und in der verbliebenen Vorliebe für England und deſſen Einrichtungen, als in dem Kern dieſer ſpäteren Geſinnung. Mit dem Ueberreſt fremder Doktrin und alter Lieblingsvorſtellungen hat er, in ſeiner ganzen folgenden Laufbahn, entweder in ſich oder im Kampf dagegen, gerungen. So war z. B. ſeine vorwiegende Neigung zu einer mächtigen Ariſtokratie des Beſitzes auf dem Boden der Freiheit gewachſen, und gerade ſie drückte ſeiner nunmehrigen politiſchen Denkart eine theilweis zeitwidrigere Phyſiognomie auf, als ihr eigentlich inwohnte. — Noch ungleich wirkſamer und bedeutungsvoller war der jahrelange Feldzug, den Gentz in den Schriften dieſes zweiten Zeitraums gegen die tyranniſchen Uſurpationen der franzöſiſchen Nation und ihrer Gewalthaber führte. Je ſchwerer der Druck dieſes Volkes faſt auf allen Staaten Europa's laſtete, deſto gewaltiger regte ſich ſein Eifer, deſto gründlicher rechtfertigte er die ewigen Grundſätze des Völkerrechts und der Staatenunabhängigkeit, deſto muthiger ſeufzte er im Angeſichte der Napoleoniſchen Weltherrſchaft die letzten Athemzüge der Freiheit aus. Auf dieſem Terrain ſind ſeine Prinzipien eben ſo vollendet und unvergänglich als die Meiſterhaftigkeit der Form, in welcher er ſie dargelegt. Klareres, Gereifteres und zugleich Erſchütternderes iſt auf dem Boden der Politik, vielleicht in der ganzen neueren Welt und ſeit den Zeiten Griechenlands und Roms nie mehr geſchrieben worden. Die Freimüthigkeit in dieſen Werken iſt eben ſo bewunderungswürdig als ihre Wahrheit, ihre brennende Wahrheit, und nur in Betracht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit allein müßte die Geſchichte jederzeit, wenn ſie die größten Namen nennt, die blos durch geiſtige Anregung, durch politiſche und redneriſche Werke zur Befreiung Deutſchlands und Europa's und zur Wiederherſtellung einer neuen Weltordnung gewirkt haben, aus den Reihen unſerer Nation, und neben wenigen Andern, vorzugsweiſe Gentz nennen. Alles, was wir Deutſchen ſonſt an politiſcher Darſtellung und Beredſamkeit beſitzen, iſt untergeordnet, an Gehalt entweder, oder an Geiſt, oder an Schönheit und Wirkung. — Der erſte Hebel der Gentziſchen Kraft war die Revolution geweſen. Die Napoleoniſche Uebermacht ſteigerte dieſe Fähigkeiten bis zum glänzendſten Aufſchwung der Kraft und zur höchſten Vollendung der Form. Für die Staaten, für ihre ſchreckhaft bedrohte Exiſtenz ward ein Geiſt und eine Feder, wie die von Gentz, das dringendſte Bedürfniß. Männer wie ihn forderte die Zeit ſo gebieteriſch als ſchlagfertige Armeen. Wille und Kraft eines ſolchen Genius durfte in ſolcher Zeit den freieſten, rückſichtsloſeſten Flug nehmen, einen unabhängigeren jedenfalls, als gemeinhin der Feldherr an der Spitze ſeines Heeres. So ſtieg er, der Unentbehrliche, bis zu den höchſten Stufen, die eine ſolche Fähigkeit im Staatsleben, und noch dazu in der deutſchen Staatenwelt zu erklimmen im Stande iſt, hinan, bis endlich ſein Wort der unmittelbare Zeiger der letzten und auch der wiederaufſtebenden Kraft, ſein Mund das Organ aller Maniſte des Staates geworden war, dem er ſein nächſtes Wirken geweiht hatte. Auf dieſe Höhe der Kraft und der Stellung hatte er ſich geſchwungen, als die franzöſiſche Herrſchaft zuſammen brach; ſeine hochangeſehene Rolle auf dem Wiener Kongreſſe, und bei allen ſpäteren politiſchen Verhandlungen bis in die neueſte Zeit, war das natürliche Ergebniß ſeiner früheren Leiſtungen, ſeiner Verdienſte. Doch nur die äußere Stellung von Gentz iſt in dieſer letzten Periode noch glänzender, Kraft und Wirkſamkeit war deshalb nicht großartiger geworden. Mit der Größe der Weltbegebenheiten mußte auch ſeine Beredſamkeit, wenn ſchon nicht an Volubilität und Kunſt, ſo doch von ihrem Schwung nachlaſſen.

Hatte Gentz in der erſten Periode jene mächtige, ihm durch den großen brittiſchen Redner gewordene Anregung, die ſein ſchlummerndes Talent erweckte, bei größter Selbſtſtändigkeit in der Form, dem Gehalt nach, nicht überſchritten, ſo ſteht er in den Schriften des zweiten Zeitraums auch in voller Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Gedankens. An das hiſtoriſche Journal, mit welchem dieſer Abſchnitt anhob, und das faſt lauter ausführliche und gediegenſte Abhandlungen, z. B. über den Urſprung der Revolution, über die engliſchen Finanzen, über einige Hauptbegriffe der rationellen Staatswiſſenſchaft enthielt, ſchloſſen ſich ein paar größere Einzelſchriften, eine „über den Zuſtand der europäiſchen Staatenwelt vor und nach der Revolution“, und namentlich die „über den Urſprung und Charakter des Kriegs gegen das revolutionaire Frankreich“. Darauf verließ er Berlin, unternahm eine Reiſe nach England und trat nach der Rückkehr in ſeine öſterreichiſche Funktion. Von da an ſind nur noch zwei größere Werke von Gentz erſchienen, Werke, die er hauptſächlich mit der Abſicht verfaßte, der dritten Koalition gegen Frankreich und der Unternehmung Oeſterreichs im Jahr **1805** den Beiſtand ſeines Geiſtes und ſeiner Beredſamkeit zu leihen: — erſtens, die „Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Kriegs zwiſchen beiden Mächten" (St. Petersburg bei Hartknoch **1806**), und zweitens die anonym erſchienenen, aber ſo berühmten „Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa" (St. Petersburg **1806**) — Schriften von unvergänglichſtem Werth, und deren Gewicht ſelbſt dadurch nicht entkräftet werden konnte, daß ſie erſchienen, als die Niederlagen von Ulm und Auſterlitz die Dauer der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft ſchon wieder befeſtigt hatten. Als nun auch Preußen im nächſten Jahre erlegen war, erkannte Gentz, der ſelbſt nur mit Mühſal den franzöſiſchen Verfolgungen entging, daß nach dieſen Schriften, die alles, was ein Vaterlands- und ein Rechtsfreund als letztes Wort in dieſer Zeit der Drangſal auszuſprechen vermochte, nur mit Waffengewalt eine Aenderung in dem Zuſtande Europas hervorgebracht werden könne. Die Manifeſte von **1809** und **1813** waren nur noch die Rechtfertigung des letzten unglücklichen und des erſten glücklichen Kampfes. Mit dieſen beiden Staatsſchriften ging auch ſein früheres Autorthum in jene faſt ausnahmslos ganz oder halb offizielle Wirkſamkeit über, welche ſeine dritte und letzte

Periode charakteriſirt. Sie nimmt vom Wiener Kongreß und den Pariſer Friedensſchlüſſen ihren Anfang und zieht von da bis an ſeinen Tod.

Wir wollen hier dieſen letzten Zeitraum nicht näher beleuchten. Mit einem größeren Werke trat er nicht mehr auf. Was er jetzt ſchrieb, war die nächſte Folge der einmal von ihm eingenommenen öffentlichen Stellung, und, mit einer einzigen Ausnahme von Bedeutung, nur den dringenden Anläſſen und Begebenheiten der nächſten Gegenwart geweiht. Alle Arbeiten von Gentz, die nach der Ueberwältigung Frankreichs und der Herſtellung eines äußern europäiſchen Friedens, den innern Planen, Anordnungen oder Gährungen und den dahin einſchlagenden Intereſſen Oeſterreichs, Deutſchlands und Europas ihre Entſtehung verdanken, gehören dieſer letzten Periode — eine geſchloſſene Reihe kleinerer und größerer Staatsſchriften oder Journalartikel. Der Standpunkt von dem aus er ſie ſchrieb, iſt mit der damaligen Politik Oeſterreichs oder der europäiſchen Hauptmächte identiſch. Der hiſtoriſche Werth dieſer Schriften iſt nicht minder groß, ja zum Theil größer, als der ſeiner früheren Hauptwerke, das Intereſſe durch den Reiz der Neuheit, ihre noch fühlbaren Nachwirkungen und wegen der meiſterhaften Form, die auch dieſe oft weit trocneren Materien in raſcher Darſtellung und größter Wohlredenheit belebt, oft noch überwiegender. Nur was den geiſtigen Gehalt, die Unbefangenheit der Forſchung und Erörterung und ſelbſt den großartigeren Flug der Rede angeht, dürfen ſich die meiſten dieſer ſpäteren diplomatiſchen Kunſt- und Prachtſtücke mit den Meiſterwerken der vorhergeſchilderten mittleren Periode nicht meſſen. Die Artikel über die Preßfreiheit in England und die Briefe von Junius ſind auch aus dieſem Grunde ſchon in dem zweiten Theil der Schriften von Gentz der ſpäteren Reihe vorweg genommen worden.

Dies iſt ungefähr der äußere Abriß der Lebens- und Schriftſtellerbahn von Gentz. Die Gunſt, welche ſchon in den äußern Verhältniſſen und in den Begebenheiten ausgeſprochen liegt, die ihn emportrugen, iſt ſo einzig, daß ſchon jeder Vergleich mit der Thätigkeit unſrer andern politiſchen Schriftſteller wegfällt. Wie mußte ſich die Bedeutung eines ſolchen Geiſtes mit dem angebornen glänzenden Talent erhöhen! Unter allen verwandten Fähigkeiten, ſelbſt unter denen, die der große Weltkampf in die Schranken rief, war keine ſo praktiſch und den dringenden Aufgaben gewachſen, wie die des Ritters von Gentz. Wir hatten noch keinen politiſchen Autor, welcher die Schärfe und Feinheit des Blicks und die angeborne Kraft, die ſchweren Probleme des politiſchen Lebens zu verſtehen und zu behandeln, mit einer ſolchen Gründlichkeit der Forſchung, mit einer ſo ausgebreiteten Gelehrſamkeit, und was endlich auf alles dies den Stempel drückt, mit einer ſo klaſſiſchen Virtuoſität des Vortrags, und mit einer ſo einſchmeichelnden Beredſamkeit vereinigt hätte. So ward er, der Zeit nach einer der erſten denkwürdigen politiſchen Schriftſteller Deutſchlands, auch zugleich der größte von allen, die wir bisher hatten. Varnhagen ſagt ſehr ſchön am Schluſſe ſeiner Skizze: „Auch als Mitſtrebende genug in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Bahn nachfolgten, blieb er ſtets der Erſte, durch Kraft und Sicherheit die Einen, durch Vornehmheit und Weltkunde die Andern weit überragend. Seine Gedanken und ſeine Beredſamkeit liehen den Verbündungen der Mächte einen Glanz und Schimmer, deren Mangel oft nachtheilig war empfunden worden; ſeine wundervolle Proſa erhob den Ausdruck der Kabinette zu der Höhe brittiſcher Rednerbühne. Sein Geiſt wußte die mannigfachſten Werkzeuge zu beſeelen; in dem Organismus desſelben fehlten vielleicht nur zwei äußerſte Glieder: ſtrenger Tiefſinn und raſcher Witz, alles, was zwiſchen dieſen Endpunkten einzureihen iſt, beſaß er in reichſter Ausbildung und Brauchbarkeit.“ Mit dieſen außerordentlichen Mitteln hat er, zuerſt und beinahe einzig, die publiziſtiſche Darſtellung der Deutſchen zur Kunſt erhoben, der politiſchen Beredſamkeit den erſten kräftigen Aufſchwung gegeben, und nur mit wenigen Genoſſen dies ganze Gebiet für unſere Literatur erſt erobert. Wir hätten nur Namen zu nennen, deren Genius, auch in politiſcher Rede, einen majeſtätiſcheren Flug zu nehmen pflegte, als die, ſelbſt in größter Aufregung wohl berechnete, praktiſche und gemeſſenere Haltung in den Schriften von Gentz, obſchon unter dieſen die Vorrede zu den Fragmenten des politiſchen Gleichgewichts, die faſt bis zum Dithyrambus aufſteigt, wieder eine Ausnahme macht und zwar eine ſolche, vor deren Energie und Gewalt ſelbſt die erſchütternden Anreden Fichte’s nicht, noch die phantaſtiſchen Titanenworte eines Görres Stand halten. Wenn es in unſerer Sprache irgend Etwas gibt, das ohne durch den Tiefſinn oder die Neuheit des Inhalts zu imponiren, oder auch, ohne durch poetiſche Anſchauung nnd dichteriſche Gluth hinzureißen, durch nichts als bloße, vom tiefſten Gefühl und höchſter Begeiſterung durchathmete Redekunſt, durch die unerſchöpflichſten Hülfsmittel der Dialektik und des Sprechertalents, durch bloße Rede die Macht des Sprechers in ihrem ganzen Umfang aufſchließt, ſo iſt es dieſe Vorrede von Gentz. Seit den Tagen des Demoſthenes iſt nur hier und in einigen Prachtſtücken des engliſchen Parlaments die ganze Gewalt der menſchlichen Zunge geoffenbart worden.

* * *

Schon der Styl dieſer Schriften kündigt eine in deutſcher Sprache ſeltene Klaſſizität an, und erhebt ihren Verfaſſer zu dem Rang eines unſerer erſten Proſaiker. Ich ſpreche nicht erſt von der Helle und Durchſichtigkeit, mit der er ſelbſt die verwickeltſten Gegenſtände behandelt, nicht von dem Leben, das auch die trockenſten Materien, wenn ſie durch ſeinen Kopf gingen, durchhaucht, nicht von der vielſeitigen Bildung, von der Gewiegtheit und von dem Zauber der Geiſtesgegenwart, der in ſeinen Werken, auch in den kleinſten Aufſätzen oder Briefen, faſt auf jedem Worte ruht, nicht von der Sorgfalt und Feile, die den Gedanken bis auf den äußerſten Schmuck und den kleinſten Wohllaut der Rede ausmeißelt. Dies alles wären Eigenſchaften, die, obſchon in ſolcher Potenz und Vereinigung immer außerordentlich, doch bei den Klaſſikern der Nation, und im geringern Grade auch bei manchem unbedeutenderen Schriftſteller zu finden ſind. Nur zwei Seiten ſtechen glänzend an dieſer Proſa hervor. Vor allem iſt an ihr die große Einfachheit des Ausdrucks und der Mittel zu bewundern, mit denen er auch noch als Redner die größten Effekte zu bewirken weiß. Was der Verſtand, der in ſolchen Verhandlungen nothwendig vorherrſcht, gleichſam mit ſeinen unmittelbarſten Naturlauten vermag, hat Gentz mit überraſchender Fertigkeit bewieſen. Seine Sprache nimmt nur ſelten zu metaphoriſchen Ausdrücken ihre Zuflucht; Fülle von Bildern oder gar nebenlaufenden Redeſchmuck ergreift er faſt nur im höchſten Affekt; von der emporgeſchraubten, durch alle künſtlichen Hebel der Phantaſie und des Gedankengeflechts getriebenen Proſa, kurz von all den Kunſtmitteln, in denen ein großer Theil unſerer neueren, aufgeregten, vorzugsweiſe franzöſiſchen Proſa wurzelt, iſt bei Gentz noch nichts zu finden. Es iſt im Gegentheil, als wenn er ſeine größten Gemälde nur mit einer und derſelben Farbe malte, ja ſelbſt die erlaubten Koloraturen verſchmähte, und doch bringt er mit dieſer einfarbigen Palette ſo große und oft noch größere Wirkungen zu Stande, als mit dem ganzen bunten Teppich menſchlicher Darſtellungskunſt. Gerade die Einfachheit ſeiner Mittel erhöht die Bewunderung, die wir ihm zollen; gerade die Natürlichkeit ſeiner Rede verdoppelt ihre Klaſſizität. Wir wollen das Verdienſt künſtlicherer Leiſtungen nicht herabdrücken, aber die größten und im idealen Sinne muſterhafteſten Proſaiker ſind doch zu allen Zeiten und mit wenig Ausnahmen auch die einfachſten geweſen. Wenn wir unſere deutſche Proſaliteratur durchgehen und die beiden größten Koryphäen, Leſſing und Göthe, abziehen, ſo dürfen ſich der einfachen Vollendung Gentziſchen Vortrags ſelbſt aus der früheren Zeit nur ſehr Wenige zur Seite ſtellen. Aus der neueſten Zeit könnte man kaum ein paar Erſcheinungen nennen, die auch nur eine ähnliche Gabe und ein ähnliches Streben mit größerem Erfolg bethätigt hätten. Gerade unſere beſten Köpfe arbeiten ſich gegenwärtig, in ihrer Art auch bedeutend und in anderer Hinſicht zum Vortheil der Sprache und Literatur, durch und durch in einer Kunſtproſa empor. Allein die höchſte Kraft und die ächteſte Schönheit wird, nach mannigfachen Umwälzungen, immer wieder zu neuer Natureinfalt zurückkehren, und die Schriftſteller dieſes Schlages werden als leuchtende Vorbilder ihre Wirkungen am öfterſten und am nachhaltigſten erneuern. Vor allen aber wird ſich unſere deutſche Literatur, die ſo ſchwer auf eigenen Füßen ſteht, im Durchſchnitt entweder roh oder überreizt iſt, und doch die urſprünglichſte Anlage zu ſchöner Einfachheit mitbringt, an den klaſſiſchen Muſterwerken ihres Leſſing und Göthe, ihres Winkelmann und Möſer, ihres Forſter und Gentz und ſolcher Proſaiſten*) feſthalten und erſtarken müſſen! — Die zweite vielleicht noch ſtaunenswerthere Eigenſchaft von Gentz iſt die ſichere Geſchloſſenheit des Vortrags oder die bewußte antike Kunſt, alles, was den Gang der Verhandlung nur im geringſten von dem Boden der Wirklichkeit und des hellen Verſtändniſſes in die dunklen Regionen entlegener Begriffe oder unweſentlicher Gegenſtände hinweglocken, was die einmal geſteckte Gränze der Diskuſſion und die Klarheit ihres Bereichs ſtören könnte, mit wahrhaft ſouverainer Macht und ſelbſt auf die Gefahr hin, für mangelhaft zu gelten, unerbittlich weg zu weiſen. Dies war die hohe Kunſt der Alten, namentlich der großen Griechen, ſich und ihre Kraft in beſchränktem Kreiſe und noch in der höchſten Gedankenregion mit ſteter Realität und Kompaktheit zuſammenzuhalten, und, wenn mit dem Gedanken in den höchſten Lüften, mit dem Auge und mit der Sprache immer auf der Erde zugleich und in der nächſten Gegenwart zu ſein. Für die Neueren iſt mit ſo vielen anderen Gränzen auch dieſe Geſchloſſenheit, dieſe Schärfe abhanden gekommen, und doch müſſen wir, wie ſo Vieles, in unſerer Art auch dieſen weſentlichen Vorzug immer wieder zu erhaſchen ſuchen. Dies iſt nicht der geringſte Grund, der uns die Schriften des Alterthums unentbehrlich, und einige Autoren neuerer Zeiten ſo wichtig macht. Wie ungeheuer ſtrahlt Machiavell in dieſer Kunſt! Welch magnifike Kraft beſaß in dieſer Weiſe Voltaire! Wie groß und kunſtgeübt ſteht Göthe auch in dieſer Rückſicht da! Unter den deutſchen Schriftſtellern jedoch ſind dieſer Kraft des klaſſiſchen Alterthums vorzüglich Leſſing, Winkelmann und — wenn Karl Gutzkow den Zuſatz erlaubt — Friedrich von Gentz nahe gekommen.

---

*) Dieſen Namen wüßte ich, ſo weit meine Kenntniß reicht, nur ſehr wenige auch nur annähernd beizufügen, und durch Einfachheit und Kunſtvollendung zugleich gehören vielleicht nur noch die Briefe Bettina's in dieſe Kategorie.

Rechnet man zu all dem noch das Gewicht, welches, wie ſchon berührt worden, dieſe Schriften für die

Wendung und den Fortgang unſerer Staatswiſſenſchaft, der Politik und des Völkerrechts behaupten, rechnet man ferner dazu, daß ein großer und wichtiger Theil der Denkmäler dieſes Mannes — der bei den wichtigſten Staatshandlungen des Jahrhunderts thätig, und der mitredende Protokollant des Wiener und aller ſpäteren Kongreſſe geweſen iſt — die höchſte offizielle Bedeutung und hiſtoriſche Wichtigkeit für die Geſchichte Europas, Deutſchlands und des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats einnimmt, ja beinahe ein fortlaufender Kommentar zu ihr iſt, daß endlich Gentzens Proklamationen und Journaliſtenworte zum Theil unauslöſchlich in unſere Nationalgeſchichte geſchrieben ſind, ſo ſollte man meinen, daß eine Sammlung ſolcher Schriften nicht blos ein unvergänglicher Schatz für Politiker vom Fach, eine Schule unſerer neu aufwachſenden Staatsleute, auch nicht blos ein hiſtoriſches Denkmal, wie man jedem großen Deutſchen, namentlich jedem Schriftſteller von ſolchem Rang wahren ſollte, ſondern daß eine ſolche Sammlung ein Nationalwerk ſein müßte, welches im Intereſſe Aller, die den Quellen der Bildung nachgehen, ſo früh als möglich zu wünſchen wäre.

Ein ſolches Denkmal für Gentz und ſeine Schriften wurde nun bis heute weder geliefert, noch auch nur, ſo viel wir wiſſen, beabſichtigt; denn der Verſuch, der neuerdings von jemand gemacht worden iſt, ſieht zu augenfällig einer Buchhändlerſpekulation ähnlicher, als dem ehrenhaften Streben eines deutſchen Gelehrten, oder einer irgend zweckdienlichen Unternehmung. Wäre Gentz ein Franzoſe geweſen, ſo befände ſich ſchon längſt ſein reicher, bereiter

Nachlaß in den Händen der Nation. Das gebührte aber einem ſolchen Juwel unſrer an politiſchen Muſterſchriften noch ſo dürftig ausgerüſteten Literatur in doppeltem Grade. Allerdings können wir uns nicht anmaßen, den Genius und Gehalt von Gentzens Werken mit dem Umfang der Kraft und des Intereſſes, der in den Werken eines Montesquieu, oder gar eines Rouſſeau liegt, in Parallele zu bringen. Deſto gewiſſer übertreffen ſie eine große Menge der gerühmteſten und geleſenſten Proſaiſten Englands und Frankreichs weit, und ſtehen an Mannigfaltigkeit des Inhalts und an vielſeitigem Talent ſelbſt neben und über den Sammlungen der erſten engliſchen Redner, ſelbſt neben Burke; ja wir dürfen keck behaupten, weder Frankreich noch England hat überhaupt einen Schriftſteller von dieſen eigenthümlichen und nationalen Vorzügen aufzuweiſen, Keinen, mit dem Gentz ſchlechtweg zu vergleichen wäre. Wie Courier als Franzoſe, wie Junius als Engländer, ſo iſt Gentz eine, ganz aus deutſchen Verhältniſſen emporgeſtiegene, in der europäiſchen Literatur einzige Erſcheinung. —

Sag uns von dieſer Erſcheinung, was du willſt, die Talente deines Schützlings mögen in ihrer Art ſo groß ſein, wie ſie wollen, er mag in unſerer ſträflich langweiligen und bemitleidungswerthen neueren Geſchichte eine noch ſo große Rolle geſpielt haben, es war doch kein Charakter, deſſen Gedächtniß oder deſſen Schriften wir einzubalſamiren Grund hätten, es war kein Mann von großartiger Geſinnung, kein ächt deutſcher Mann, der ein Herz für ſeine Nation gehabt hätte, ſondern faſt ſein ganzes Leben lang ein Fürſtenknecht und ein Advokat des Deſpotismus. Und wenn wir auch ſeine prekairen, geſinnungsloſen Talente noch nicht einmal abläugnen wollten, ſo mag er doch die Anerkennung derſelben bei denen ſuchen, die Grund genug hatten, einen ſolchen Schönfärber hoch und in Ehren zu halten. Wir wollen nichts von ihm, und unſere Literatur bewahre Gott vor noch weiteren illiberalen Berühmtheiten. Mag er immerhin zur Befreiung vom Franzoſenjoche gewirkt haben, — und es iſt ohnedies die Frage, was wir dabei gewonnen — für den wirklichen Fortſchritt unſerer Nation und des Geiſtes hat er auch nicht das Mindeſte gethan, und beide, ſo weit es in ſeiner Macht ſtand, in die ſchimpflichſten Feſſeln geſchlagen. — So denken, ſo ſprechen unſere Liberalen. Ihr armſeliger und illiberaler Geſchichtſchreiber der deutſchen Literatur hat Gentz, weil er ein treuer Diener ſeines Kaiſers und der mit ihm verbündeten Mächte war, mit dem ſchönen Prädikate einer „Bedientenſeele“ abgefertigt. Euch, ihr Herren, übergebe ich mich mit vielen Anderen, die gewiß ſo wenig als ich geſonnen ſind, die Richtung oder den Charakter eines Gentz geradehin vertreten zu wollen, ſeine glänzenden Verdienſte und Leiſtungen aber nichts deſto weniger anerkennen und empor halten, und erwarte geduldig daſſelbe Fegefeuer, das Ihr, wenn es in Eurer Macht ſtünde, ſchmerzlicher und unerbittlicher als alle Ketten, die Gentz um Euch geworfen haben ſoll, wenigſtens für die Hälfte unſerer Nation, für ihre Gewalthaber und ihre großen und kleinen Vorſprecher bereit hättet. Mit dieſer Gattung von Liberalität wollen wir — um eines einzigen Gentz willen — unſere Lanzen nicht zerſplittern! Bei allen anderen frei- und gutdenkenden Köpfen unſeres Volks inzwiſchen, ſo geneigt ſie auch noch ſein möchten, dem Geiſt, den wir hier vorführen, die gerechte Anerkennung zu verſagen, wird die einzige Bemerkung, die wir, um unſeren Standpunkt bei dieſem Anlaß vollſtändig zu rechtfertigen, nicht für überflüſſig halten, den Eingang ſicher nicht verſchloſſen finden: — Es bleibt ein arger, unter uns ſehr gangbarer Mißgriff, etwas Großes und Nachahmungswürdiges um des Verhaßten, das ihm beiwohnen ſoll, wegzuwerfen und zu verachten. Der ächte Menſch läßt das Verfehlte eines Gegners fallen, oder bekämpft ihn ſo lange, als dieſer ſelbſt kämpft; iſt er aber abgeſchieden vom Kampfplatz, dann wird jener ſich hauptſächlich an das Verdienſt, an die Talente, an die Größe des Mannes halten, und dieſen, was ſich immer lohnt, ihr Recht widerfahren laſſen. Je mehr Fähigkeit man erwirbt, die Gerechtigkeit zu üben und ſelbſt vom Gegner zu lernen, deſto ſicherer iſt man in ſeiner eigenen Weisheit und vor allem in ſeiner eigenen Tugend befeſtigt. Daß eine Kraft, wie Gentz, einer Parthei diente, die Euch zuwider iſt, muß vom höchſten Geſichtspunkt betrachtet, doch nur als Zufall gelten; ihr wahrer Werth und ihre bleibende Wirkung geht weit über dieſe Zeitlagen hinaus. Ein ſolcher Geiſt, von der Natur wie es ſchien, nur zum Sprecher und Schriftſteller geboren, außerſehen zum theoretiſchen Politiker erſten Ranges, hätte unter den außerordentlichſten Verhältniſſen und Begünſtigungen nur vorübergehende und ohne weitere Nachwirkung bleibende Schriften verfaßt haben ſollen? Dies wird man doch mindeſtens in unſerer Zeit noch nicht behaupten wollen, die ja von einer Seite her beſchuldigt wird, noch immer von dem leidigen Geiſte des von Gentz in ſeinen ſpäteren Jahren vertheidigten Syſtems beherrſcht zu werden! Zu einer ſolchen Herrſchaft werden nothwendig auch geiſtige Waffen gefordert, und man muß, wenn man darauf Rede ſtehen will, das Geſtändniß machen, daß die europäiſche Konſervativpolitik neuerer Zeit auf dem Boden der Publiziſtik deren keine größeren verbraucht hat, als die von Gentz; man müßte denn der ungeiſtigen Lehre Haller's, oder dem geiſtreichen, aber kraftloſen Myſticismus eines Maiſtre und Bonald, oder den unpraktiſchen Uebertreibungen der Adam Müller und Görres eine ſolche Macht und Bedeutung zuſchreiben wollen. Ohnedies haben gewiſſe praktiſche Maximen, hat die Fertigkeit, mit denen ein Gentz ſie geltend machte, mehr gewirkt und mehr entſchieden, als alle politiſchen Doktrinen der Zeit. Und auch dieſe, wenn ſie nur irgend Wirkung äußerten, hatten ſtets einen Theil der Wahrheit für ſich in Anſpruch genommen, ſelbſt wenn ſie ihn zum Irrthum verwendet und dadurch zeitwidrig oder unpraktiſch gemacht hatten. Der beſonnene, dem wahren Fortſchritt eifrig zugethane, nicht ganz in die traurige Selbſtſtändigkeit gegenwärtiger Partheiungen gefangene Politiker lernt nirgends mehr als aus Irrthümern und Extremen Anderer, er ſtählt ſeine Wahrheit an dem Widerſpruche, wenigſtens an dem mit Ernſt, Tüchtigkeit und Geſchick gehandhabten Widerſpruch ſeines Gegners. Und was für einen vorzüglichen, gewandten, Stoff- und kunſtgeübten und im höchſten Sinne vornehmen Gegner hat man an Gentz, einen Gegner, wie er ſelbſt, unter den Deutſchen wenigſtens, auf dieſem vielſtrittenen Gebiete keinen gefunden hat. Die Theorien haben ſich der ſeinigen mit ſtarker Kraft entgegengeſtellt, zum Theil ſogar weit entſchiedener zur wirklichen Doktrin gebildet, und ſie bilden ſich noch heute; allein ſo wie die ſeinige hat noch keine politiſche Denkart ſich in Schriften zu bethätigen, zu praktiſcher Anwendung bereit zu ſtellen und allen Gegnern gegenüber zu kämpfen verſtanden. Es mag höhere Denkweiſen und Standpunkte, es mag nationalere Stellungen geben, aber es gab bis jetzt unter uns noch keinen glänzenderen Repräſentanten, keinen kühneren Verfechter, als wie es Gentz für die ſeinige war. Alle übrigen politiſchen Partheien in Deutſchland haben noch keinen gleich mächtigen Schriftſteller, haben Gentz bis zur Stunde keinen ebenbürtigen Kämpfer geſtellt! Wenn der Liberalismus in gewiſſem Sinne eine Macht iſt, ſo iſt er es doch unendlich mehr durch die vom Geiſt in unſerer Zeit in Schwung gebrachten ächten und unächten Forderungen des Bürgerthums und der Nationen, unendlich weniger durch die Fähigkeiten, durch die Kraft oder den Glanz ſeiner vertretenden Schriftſteller. Auch von anderen bedeutſamen Sprechern, die mehr in der Mitte zwiſchen den äußerſten Partheien ſtanden, erreichte Gentz Keiner, entweder weil die Kraft nicht ſo groß war, oder die Verhältniſſe und Anhaltspunkte nicht ſo glücklich, oder der Trieb, ſeine Anſicht im Kampfe zu bethätigen — was faſt weſentlich dazu gehört, um in unſerer von Widerſprüchen zerriſſenen Zeit das Anſehen und die Vollkraft eines Häuptlings zu erlangen — weil bei ihnen dieſer Trieb nicht ſo rege war. Unſere jetzigen Zeiten zumal möchten auf keiner Seite Anlaß, noch Raum bieten, eine ſolche Fähigkeit, ſelbſt eine urſprünglich größere bis zu ſolcher Virtuoſität zu entwickeln. Es ſcheint, als wenn mit dem Waffengeklirr auch die freie Gewalt des Wortes und ſein volles Getöſe nicht mehr aufkommen wollte!

Für die Abgeneigten iſt damit genug geſagt, für die Freunde und Verehrer ſchon zu viel. Letzterer hatte er allerwärts in Deutſchland und in weiterer Ferne, und wir glauben, daß ein ſolches Talent ſich in der Folge noch unendlich mehr erwerben wird. Der Stern bleibt Stern und wenn auch noch ſo viel andere ſich abmühten, ihn zu verdunkeln. Ein größerer müßte kommen, um ſeine Leuchte herabzudrücken. Seinen Glanz in Anerkennung zu ſetzen und in verdientem Maße auszubreiten, die Literatur mit einem bleibenden Namen zu bereichern, unſeren nachwachſenden Geſchlechtern ein Vorbild großer Kunſt und Redevollendung aufzuſtellen, und dem ſelbſt mit ihren kleineren Fähigkeiten oft ſo prahleriſchen Ausland einen **deutſchen** Namen von vollem Gewicht entgegen zu ſtellen, dies iſt die Abſicht, die wir hier verfolgen. Die Schriften von Gentz werden als Hauptſtücke ſtaatsphiloſophiſcher und politiſcher Unterſuchung, als Beiträge und Monumente der neueren Geſchichte, vor allem aber als eine Schule der Dialektik und Beredſamkeit für deutſche Staatsgelehrte und Staatsmänner dargeboten. In letzter Inſtanz iſt der literariſche Werth dieſer Schriften, d. h. das Talent des Sprechers und die Gabe der Behandlung dasjenige, was unter allen Umſtänden ſtehen bleibt, und empfohlen und bewundert werden muß.

Die Verehrer von Gentz mögen ſchon oft das Bedürfniß gefühlt und den Wunſch gehegt haben, ein ſolches Denkmal, vorzüglich eine Sammlung ſeiner Schriften zu beſitzen. Allein es blieb bei dieſem Wunſche, und von den zur That Berufenſten regte ſich Keiner. Ohne Zweifel wurden ſie nur von den äußern Verhältniſſen abgehalten, den Gedanken zu verwirklichen. Ein großer Theil der Gentziſchen Schriften ſteht mit einer Epoche der neueſten Geſchichte Deutſchlands und Oeſterreichs im innigſten Zuſammenhang, die noch den verſchiedenſten Beurtheilungen unterliegt; und auch hier zieht man von vielen Seiten das bloße Schweigen ſelbſt den beſten Rechtfertigungsverſuchen vor. Auch mag für Manche von denen, welchen Gentz, ſo lange er lebte, unentbehrlich war, nun da er ihnen nicht mehr nützt, ſein Andenken ſchon ziemlich verblichen ſein. Der Einzige, welcher es ſich ernſtlich angelegen ſein ließ, den Verdienſten des Ritters von Gentz, da er noch lebte, und mehr noch ſeit er todt iſt, öffentliche Anerkennung und Gerechtigkeit zu verſchaffen, war eher ein Widerſacher der Gentziſchen Anſichten und ſeiner ſpäteren Wirkſamkeit, aber ein Mann von ſo hohem Standpunkt, daß das, was ihm an Gentz zuwider war, oder als Schwäche erſchien, das wahre, große, überwiegende Verdienſt nicht verdunkeln konnte. Varnhagen von Enſe, einer unſrer edelſten und verdienteſten Zeitgenoſſen, und ſelbſt als ausgezeichneter Schriftſteller bewährt, war es, der ſeit Jahren jeden Anlaß benutzte, auf die Vortrefflichkeit der Schriften von Gentz hinzuweiſen; von ihm empfingen wir eine mit ſeltener Meiſterhand entworfene Skizze des Gentz'ſchen Lebens, er theilte eine Reihe Briefe von Gentz mit, die zu allererſt auf eine neue Seite dieſes Geiſtes, auf unerwartete und verborgene Schätze hinwieſen und ſchon an ſich einen der merkwürdigſten Beiträge zur Charakteriſtik des Briefſtellers und ſeiner Lebensbahn enthielten. Dadurch wurden die Freunde des Aechten und Schönen, wie für ſo viel andre werthvollſte Beſtrebungen, Varnhagen bleibend zu Dank verbunden. Für uns aber waren dieſe Fingerzeige von noch höherem Gewicht. Ohne dieſen anregenden Vorgang würden wir bei der großen Menge vorhandener Schwierigkeiten, dieſen weiteren Schritt, Gentzens Standbild in unſerer Literatur feſtzuſtellen, zu thun kaum den Muth gehabt haben. Längere Zeit zögerten wir noch, und wohl mit Recht. Das Bewußtſein, daß es Andere gab, die mit ihren Mitteln auch unſeren regſten Eifer leicht überbieten könnten, daß ſie berufen und ſelbſt verpflichtet waren, für den Namen und Nachlaß von Gentz einzutreten, ſchreckte am längſten zurück. Doch in demſelben Grade, als die Hoffnung, ſchwand, daß von den Vertrauteſten ein ſolches Unternehmen begonnen werden würde, kräftigte ſich auch unſere Ueberzeugung, daß das, was zur Ehre und Sicherſtellung dieſes Mannes und ſeiner Schriften geſchehen ſollte, gerade jetzt, in dieſer Ruhezeit und ehe vielleicht durch irgend unvorhergeſehene Ereigniſſe das Bild und Intereſſe dieſes Geiſtes mehr in den Hintergrund gedrängt würde, geſchehen müſſe. So trieb uns nach und nach das reinſte, eifrigſte Intereſſe zu dem Entſchluß, ſelbſt Hand anzulegen. Einem jüngeren Nachwuchs unſrer von großartigen Erſcheinungen überfüllten jüngſten Vergangenheit geziemt es wohl überhaupt, und zwar ſchon zu ſeiner eigenen Erſtarkung, für den Ruhm und die Nachwirkung ſo großer Vorbilder dieſelbe Liebe und Sorgſamkeit zu verwenden, als auf eigne, friſche Unternehmungen. Hätte aber auch alles dies noch nicht vermocht, uns zu dem Verſuche zu beſtimmen, ſo würde endlich doch der Gedanke den Ausſchlag gegeben haben, eine Angelegenheit die wir ſo hoch und wichtig halten, wenigſtens den Händen der Pfuſcher zu entreißen. Dieſes Motiv entfernte zuletzt alle noch übrigen Skrupel.

Das Denkmal, das einem Gentz aufzurichten wäre, würde, wenn es im vollen Umfang ausgeführt werden ſollte, in zwei, ſich zwar unaufhörlich berührende, aber doch für ſich beſtehende Hauptparthieen zerfallen: — in die Sammlung ſeiner ſämmtlichen gedruckten und, in ſo weit dies vergönnt würde, ungedruckten Schriften und in ein ausführliches Lebens- und Charakterbild ihres Verfaſſers. Ein ſolches Bild von Gentz und ſeiner Laufbahn zu entwerfen, möchte für den Uneingeweihteren unmöglich, und ſelbſt den Kundigſten unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht geſtattet ſein. Alles, was wir jetzt oder künftig zu dieſem Behufe zu liefern im Stande ſind, kann doch nur einzelne und ſehr unzureichende Bruchſtücke dieſes überreichen Bildes geben. Vor den faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten, der Mitwelt ein ſolches Leben in ſeiner Fülle vor Augen zu führen, ſind ſchon allein, und ganz abgeſehen von der Kraft, die dem Autor eines ſolchen Werkes zu Gebote ſtehen müßte, ganz andere Männer zurückgewichen. Alle die Hemmungen, die uns ein klares Bildniß unſerer meiſten öffentlichen Charaktere entziehen, lagern ſich auch um Gentz, wie um das durch einen dichten Vorhang geſchiedene Heiligthum eines Gottes. Wir dürfen uns nach dem Maßſtabe unſerer Geſchichte eher wundern, daß wir ſchon dieſes Licht über ihn haben und noch einiges hoffen können, als daß uns eine tiefere Kunde verſagt wird. Zum Glück war er auch nicht blos ein deutſcher Staatsmann, ſondern auch Schriftſteller zugleich. Aus ſeinen Werken und aus einigen bekannt gewordenen oder von uns erſt mitgetheilten Briefen wird man ſich immer den weſentlichſten Rath über ihn holen.

Auch der andere Haupttheil des Denkmals für Gentz möchte nur allmählig und wahrſcheinlich immer unvollſtändig zu Stande zu bringen ſein. Eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen gedruckten Werke und Aufſätze wäre freilich ſchon an ſich ein höchſt werthvolles Geſchenk. So lange aber ein großer Theil der ungedruckten Aufſätze, worunter nach der Mittheilung Wohlunterrichteter die glänzendſten und ſchärfſten, die dieſer noch mit unverſiegbarer Autorkraft begabte Mann ausgearbeitet hat, kaum in die Hand irgend eines Herausgebers gelangen können und auch in dieſem Falle gewiß nicht mittheilbar ſind, ſo lange alſo dieſe fehlen, wird jede Sammlung, namentlich ſeiner ſpäteren Schriften, ſelbſt bei vorzüglichem Material, etwas

Ungenügendes und empfindlich Lückenhaftes behalten. Dann fragen wir: Wie kann unter den oben eingeſtandenen, allſeitigen Schwierigkeiten und bei dem ganzen Zuſtande unſerer deutſchen Literatur, bei dem Intereſſe, das man die Nation bis jetzt an ſolchen Werken zu nehmen gewöhnt hat, wie kann man für eine Sammlung von vielleicht 10, 15 oder noch mehr Bänden den nothwendigen Anklang zu gewinnen hoffen? Dies iſt am wenigſten bei einem Autor zu erwarten, deſſen Schriften trotz ihres außerordentlichen Bildungsſtoffes, ihrer großen Wichtigkeit für das öffentliche Leben und ihrer muſterhaft vollendeten Form, zumeiſt doch nur einen engeren Kreis beſchreiben, ein ſpezielleres Intereſſe oder ein feineres, bildungſuchenderes Publikum vorausſetzen. Darum beſcheiden wir uns hier vorerſt, nur den Anfang einer ſolchen Sammlung zu bieten. Unſer Denkmal ſoll einzelne Züge zum Lebensbild zuſammenreihen und ruckweiſe die Sammlung der Schriften von Gentz und das Intereſſe an ihnen fördern. Durch eine ſolche Kombination, die wenigſtens ein Ganzes und in gewiſſem Sinne Eigenes entſtehen läßt, wird es vielleicht am erſten gelingen, einer Geſammtausgabe der Gentziſchen Werke, die wir hier mehr beginnen und anregen, als verſprechen, die Bahn zu öffnen.

So ſoll dies Denkmal denn zunächſt auf eine Sammlung kleinerer gedruckter oder auch ungedruckter Schriften abzielen, von den ſpäteren auf die älteren zurückgehen, und von biographiſchem, hiſtoriſchem und literäriſchem Material ſo viel dazugeben, als zum Verſtändniß der Schriften, zur Aufhellung der Verhältniſſe und zur Belebung der

Theilnahme dienen mag. Briefe von Gentz führen uns zuerſt in ſeinen Lebens- und Wirkungskreis ein, ſie erwecken oder erhöhen das Intereſſe an dieſem Geiſt und dieſer Perſönlichkeit. Daran reiht ſich dann die Sammlung kleiner Schriften. Dieſe bilden ohnedies unter den Geſammtwerken von Gentz einen beſonderen Cyclus, der ſchon in Betreff der Form ein ganz eigenthümliches Intereſſe erregt, und deſſen noch allerwärts zerſtreute Theile am allermeiſten ſolch' eine Zuſammenſtellung wünſchen. Die größern Werke ſind auch weit zugänglicher, verbreiteten, bekannter. Bei minderem Umfang bieten dieſe kleinen Stücke die vielſeitigſten Anregungen und Zeugniſſe ſeines Geiſtes und ſeiner Kunſt; ein großer Theil greift bis in unſere neueſten Zuſtände und Verhältniſſe ein; es ſind unter ihnen in großer Zahl die wichtigſten hiſtoriſchen Denkmäler, und namentlich der Reiz der Abwechſlung und einer ſtets unerſchöpften Kunſtfertigkeit ruht faſt auf allen. Sehr treffend ſprach ſich eine Notiz, die Varnhagen vor kurzem in einem norddeutſchen Journal mittheilte, über den Werth dieſer neueſten Schriften aus, obſchon ein bedeutender Theil der hier gerühmten Vorzüge allen kleineren Arbeiten von Gentz eigen iſt. Ueber eine Anzahl Gentziſcher Aufſätze und Zeitungs-Artikel nämlich hatte ein jüngerer Gelehrter (Moritz Veit in Berlin), gleich nach dieſer Lektüre, folgendes Urtheil niedergeſchrieben: „Mehr als aus ſeinen umfangreichen Werken habe ich die eigentliche Redemacht und Wendungsfähigkeit dieſes ſeltenen Mannes in dieſen Flugſchriften kennen gelernt, welche die Noth des Augenblicks ihm abgedrungen hat. Es iſt ein durchaus antikes Element, in das die Kunſt ſeiner Darſtellung verſetzt, während die Geſinnungs- und Ideenwelt, in der er ſich bewegt, der modernſten Gegenwart angehört. Der Aufſatz über den neapolitaniſchen Feldzug hat mich entzückt: er iſt ein in ſich vollendetes Kunſtwerk, ein Meiſterſtück von kluger Berechnung, in dem er die Ereigniſſe ſelber reden läßt, und ſomit das Ridikule, das man durch die großen Vorbereitungen und den darauf erfolgten allzuleichten Sieg auf ſich geladen hatte, mit überlegener Kraft den Feinden zuzuwenden weiß. Die Wirkung iſt ſo überraſchend, wie bei einer Boccaccio'ſchen Novelle. Eine Sammlung ſolcher Abhandlungen herauszugeben, müßte vom größten Werth ſein."

„Aber freilich, fügte der Referent hinzu, müßten dergleichen Aufſätze mit Kenntniß und Urtheil erſt ſicher aufgefunden, erkannt und gewählt werden, da ſie meiſtens zerſtreut und in vielen Jahrgängen des öſterreichiſchen Beobachters, der Allgemeinen Zeitung und vielleicht noch anderer Tagesblätter verſteckt liegen. Auch an kurzen Erläuterungen dürfte es nicht fehlen. Dieſe kleinen Schriften und herrlichen, lebensprühenden Briefe von Gentz möchten wir zwar nicht über ſeine größeren Hauptwerke ſetzen, aber ſie ſtehen ihnen wenigſtens gleich, gehören nothwendig mit ihnen zuſammen, und gewähren einen Unterhaltungsreiz, den die ernſten Verhandlungen über wichtige Staatsfragen allerdings nicht für Jedermann haben können." Auf eine Sammlung dieſer kleinen Schriften gründen wir vorerſt dieſes Denkmal, und ſcheiden von den Schriften die eigentlichen Werke aus. Der zweite

Theil bringt ſchon die erſte Schnur vermiſchter kleinerer Aufſätze, die faſt alle aus der mittleren und neueſten Epoche ſeiner Lebensbahn herrühren. Die geſchloſſene Folge der ſpäteren Staats- und Gelegenheitsſchriften hoffen wir im nächſtfolgenden Theile nachliefern zu können. Erſt dann wird es auch möglich ſein, über das ganze Verfahren, das bei Behandlung und Auswahl in dieſer kleineren Sammlung befolgt worden iſt, Rechenſchaft abzulegen.

Die Einleitungen und Notizen, die den Briefen ſowohl als den ſpäteren Aufſätzen beigegeben ſind, glaubte der Herausgeber auch über das dringendſte Bedürfniß hinaus, zum Vortheil des Unternehmens ausdehnen zu müſſen. Einmal war es nur ſo vergönnt, ohne eine vorauslaufende, ausführlichere Biographie, die wichtigſten Thatſachen und Hauptzüge aus dem Leben des Ritters von Gentz aufzuhellen. Eine eigentlich biographiſche Darſtellung, ſo wie eine beurtheilende Skizze ſeiner geſammten Schriftſtellerlaufbahn, behalten wir uns, ſo weit es überhaupt möglich iſt oder in unſeren Kräften ſteht, gleichſam als Abſchluß unſrer Sammlung in ſpäterer Zeit zu ſchreiben vor. Der geiſtreiche Ueberblick von Varnhagen, deſſen meiſterhafte Prägnanz nicht leicht zum Wetteifer lockt, wird uns dann als nächſte, angemeſſenſte Grundlage dienen, da er an Umfang und überhaupt an Uebergewicht der eigentlich ſtaatsmänniſchen und politiſchen Intereſſen gar wohl mannigfache Ergänzung verträgt. — Ein zweites Motiv für den Herausgeber, ſich in dieſen erſten Theilen über Gentz und manche ſeiner politiſchen Bezüge etwas weiter auszulaſſen, lag theils in der beſonderen Wichtigkeit der an-

Allen dieſen, innern und äußern Schwierigkeiten muthiger entgegen zu treten, kam uns auch ſchon eine wichtige, für das Gedeihen des Werks beinahe entſcheidende Hülfe entgegen, die aufmunternde Zuſprache und zum Theil überraſchende Unterſtützung Seiten mehrerer Verehrer von Gentz ſelbſt. Vielleicht befreundet nun unſer Eifer und der erſte Verſuch auch andere. Allen, die uns förderten, die uns ermuthigten, ſei hier der gebührende Dank dargebracht; er ſoll es ſeiner Zeit noch lauter werden. Vor Allen ſind wir jedoch ſchon diesmal der außerordentlichen Theilnahme und Unterſtützung, die uns durch Herrn von Varnhagen geworden iſt, die tiefgefühlteſte Anerkennung ſchuldig. Das Wort iſt nicht zureichend, ſie auszuſprechen. Mit gewohnter Freigebigkeit hat er einem Jüngeren ſeinen Arm geliehen, mit alter Liebe hat er für Gentz und deſſen Sache geſorgt. Hauptſächlich durch ſeine Mitwirkung gelang es, dem Anfang dieſes Denkmals eine reichere Ausſtattung und ungleich anziehendere Friſche zu geben. Ein Unternehmen, das von ſolcher Hand gepflegt wurde, darf auch hoffen, daß es eines Gentz nicht ganz unwürdig erſcheine, und mit mehr Zuverſicht glauben, wie es im guten Sinne begonnen iſt, auch eine gute Stätte zu finden.

Stuttgart, im Auguſt 1838.

G. Schleſier.

Briefe und vertraute Blätter.

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Blätter ſind ganz geeignet, uns mit der Perſönlichkeit Friedrichs von Gentz und ſeinem Wirkungskreiſe vertraut zu machen, und bilden deshalb den zweckmäßigſten Eingang zu ſeinen Schriften. Hätte er Denkwürdigkeiten ſeines Lebens geſchrieben, ſo müßten dieſe hier voranſtehn. Allein ſolche Schätze werden uns Deutſchen nur zu ſelten zu Theil. Obwohl die Zahl der Memoires, die Gentz über einzelne Zeitereigniſſe oder Erlebniſſe verfaßt hat, ungeheuer groß geweſen ſein muß, ſo hat er doch von zuſammenhängenden Memoiren über das eigene Leben gewiß nichts hinterlaſſen. Er geſteht ſelbſt einmal, daß er weder Zeit noch Luſt habe, dergleichen niederzuſchreiben. Von jenen Ausarbeitungen und Berichten aber, die er in ſeiner öffentlichen Stellung geliefert, oder zum Theil ſeinen Bundsgenoſſen in England überſendet hat, wird aus leicht begreiflichen Gründen wohl nur ein geringer Theil jemals veröffentlicht werden, und was davon zu Tage kommen dürfte, möchte ſich doch mehr ſeinen übrigen Staatsſchriften, als den eigentlichen Privatmittheilungen anreihen. So müſſen uns denn hier, wie ja meiſt bei unſern ausgezeichneten Männern, Briefe und andere Reliquien dieſer Art für vollſtändige Erinnerungen einen fragmentariſchen Erſatz bieten. Nur Gentz ſelber, ſagte ſein trefflicher Biograph, kann dem Bilde ſeines Lebens den letzten Ausdruck geben, ſeine Schriften ſprächen am lauteſten für ihn, ſeine herrlichen Briefe würden nicht immer verſchloſſen bleiben und aus dieſen ſelbſteigenen Zeugniſſen werde Alles, was man von Gentz berichten könne, erſt in ſein wahres Licht und Verſtändniß treten.

Mit einer ſolchen Sammlung zerſtreuter Gentziſcher Briefe wagen wir hier einen Anfang zu machen. Es iſt allerdings immer nur wenig, was wir aus der Fülle ſolcher Mittheilungen, die Gentz allerwärts hin Vertrauten, Freunden und Staatmännern ſpendete, — denn er pflegte neben ſeinen umfaſſenden Geſchäften in den meiſten Zeiträumen ſeines Lebens unaufhörlich, und oft bogenlange Briefe zu ſchreiben — was uns von dieſen Schätzen zu bieten vergönnt iſt. Wie unendlich mehr, wie viel Wichtigeres mag in ſo manchem Schubfach Englands, Frankreichs und Deutſchlands verwahrt oder auch vergeſſen liegen! Möchte die kleine Probe, die hier vorliegt, andere Schätze aus ihrer Verborgenheit hervorlocken, möchte das jetzt Bekannte auch das Unbekanntere, was dazu gehört, nach und an's Licht ziehen. Gentz iſt nicht einer von den vielen deutſchen Briefſchreibern, deren loſe Blätter den Werth und Reiz ihrer gehaltneren Schriften, die Würde des Autors eher herabdrücken als erhöhen, und unſere Literatur mit einem Schwall nachläſſiger, gehalt- und intereſſeloſer, oft ſchlechterdings platter Ergießungen bedecken. Das Intereſſe, das wir an Gentz nehmen, wächſt faſt mit jedem Blatt, das, ſelbſt mitten im Andrang der Geſchäfte oder im Gewühl der Zerſtreuungen, aus ſeiner Hand ging. Gentz gehört zu jenen Naturen, denen nicht etwa neben viel unbedeutenden und gleichgültigen hie und da ein gutes Blatt oder nur mit langer Arbeit und Mühe ein gewaffnetes Werk gelingt. Alles, was er ſchrieb, ſtieg aus dem Innerſten ſeines Charakters, aus dem Reichthum ſeines Talentes hervor; alles trug den Stempel ſeiner ganzen Perſönlichkeit. Selbſt das Unſcheinbarſte wird von dem Reiz, der über dieſer Individualität, von dem Intereſſe, das in ſeiner Lebensſtellung liegt, gehoben. Die Briefe von Gentz gehören, ihrem Gehalt, ihrer Beredſamkeit, ihrer einſchmeichelnd glatten Form nach, nicht nur als würdige Seitenſtücke zu ſeinen ſonſtigen Schriften, ſondern, wenn wir etwa die Briefſammlungen unſerer größten deutſchen Schriftſteller, eines Leſſing und Winkelmann, Göthe und Schiller, oder die berühmten Gaben von ein paar Frauen hinwegnehmen, an ſich ſchon zu dem Vollendetſten, Geiſt- und Intereſſereichſten, was in dieſer Gattung beſitzen. Außerdem würde vielleicht nur der Nachlaß unſeres trefflichen Forſter, nach Gehalt und Form, einige Vergleichungspunkte darbieten.

Beide griffen unmittelbar in die Geſchichtsereigniſſe ein, und ihre reichhaltigen Briefe haben als Zeugniſſe für ihr Wirken und zugleich als Geſchichtszeugniſſe zu gelten. Ueberhaupt haben die nicht blos literäriſchen, ſondern vorzugsweiſe öffentlichen Charaktere den großen Vorzug, daß alles, was ſie ſchreiben, ein allgemeineres Intereſſe behält, daß ihre Briefe ſelbſt unmittelbar in das große Getriebe der öffentlichen Angelegenheiten ſchlagen, und nicht ſelten von hohem hiſtoriſchen Werth ſind. So iſt uns namentlich Gentz, nicht blos als Virtuos in ſeinen Briefen wichtig, er giebt uns auch darin nicht blos den getreuen Ausdruck ſeines eigenen privaten wie öffentlichen Lebens, ein vollſtändigeres Bild ſeines öffentlichen Charakters, ſondern dieſe Briefe ſind zugleich einer der werthvollſten Beiträge zur Geſchichte unſerer Tage. Daß ein großer Theil ſolcher Mittheilungen ganz ohne Gefahr dem Publikum übergeben werden könne, glauben wir mit dieſer kleinen Sammlung zu beweiſen. Es wäre betrübend, wenn aus allzugroßer Aengſtlichkeit ein größerer, gewiß gleich ungefährlicher Theil der Briefe und Einzelſchriften von Gentz vorenthalten bliebe, und am Ende verloren ginge. Darauf zugleich hingewieſen zu haben, iſt unter Wunſch und unſere Abſicht.

Dieſe Briefreihen ſind zum größten Theile bisher ungedruckt oder dem deutſchen Publikum ſo gut wie unbekannt geweſen. Was davon bekannt wurde, hat im höchſten Grade die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen gefeſſelt. Das Neue, das wir bringen, iſt uns von befugter Hand übergeben worden, und dient überall und in ſprechenden Zügen zur Charakteriſtik des Mannes und ſeiner Laufbahn; es ſetzt ihn nirgends in wirklichen oder größeren Nachtheil, ſondern gereicht vielmehr und in verſchiedenſtem Betracht zu ſeiner bleibenden Ehre. Daß neben einem Stück ſeiner Jugendgeſchichte, hauptſächlich die glänzendſte Periode ſeines Lebens, die der erſten Jahre des jetzigen Jahrhunderts bis zur Wiederherſtellung Europas und dem Wiener Kongreß, alſo zugleich die intereſſanteſte Epoche unſerer neueren vaterländiſchen Geſchichte, in dieſen Blättern umſchrieben und beleuchtet iſt, und Gentz darin auf der vollen Höhe ſeiner Kraft und Thätigkeit daſteht, wird ſeinen alten und neuen Verehrern ganz beſonders willkommen ſein. Es ſind Stücke des Lebens aus ſeiner ſchönſten Zeit, die ſich uns abſpiegeln!

Die Einleitungen, die der Herausgeber den einzelnen Briefreihen vorangeſtellt hat, ſollen der Rahmen ſein, der dieſe bruchſtückweiſe hingeworfenen Lebensblätter umſchließt, für die Unkundigeren die Verhältniſſe hinlänglich aufhellt, und in Ermanglung einer vollſtändigeren Biographie dieſen Abſchnitt von Memoiren in Briefesform, nach ihren Hauptbeziehungen abrundet. Auch werden die darin, ſo wie in einigen angehängten Notizenblättern, gelieferten Andeutungen über Perſonen oder Verhältniſſe, die, oft ſogar wiederkehrend, nicht klarer hervortreten, den Meiſten erwünſcht ſein. Namentlich war es uns lieb, die Galerie der hauptſächlichſten Freundſchaftsbezüge, deren Gentz ſo viele und ſo dauernde hatte, in ziemlich vollſtändiger Reihe, wenn auch nur in ſolchen flüchtigen Notizen aufführen zu können. Daß der größte Freund und Schutzherr ſeiner Lebensbahn, weil vor allen bekannt und von allen genannt, in dieſer Reihe nicht beſonders namhaft gemacht, noch beſprochen zu werden brauchte, erklärt ſich ſelbſt. Gerade an ihn wird man am öfterſten erinnert, und von ihm kann es heißen: Eo magis conspiciebatur, quod non videretur.

G. F.

I.

An Elisabeth.

Von ausgezeichneten Männern Zeugniſſe der erſten Entwicklung und des früheſten Bildungsganges zu beſitzen, flößte von jeher ein Intereſſe ein, das die gleichförmigeren Dokumente aus ihrer höheren und gereifteren Bildungsſtufe oft nicht in gleichem Grade zu feſſeln vermögen. Namentlich gelten uns Briefe und ähnliche vertraute Mittheilungen, in Proſa oder in Verſen, als willkommenſte Belege. Da ſehen wir ein bedeutendes Individuum werden und wachſen, einen gewiſſen Höhepunkt der Bildung und Verhältniſſe erklimmen, von dem aus Alles, ſo groß und kräftig es immer ſein mag, mehr zur fertigen und abgemachten Geſtalt geworden, die wir dann auch in feſten Formen der That oder Schrift abgedrückt noch höher halten, als in den fragmentariſchen und loſen Zügen des vertraulichen Verkehrs. Für ein jugendliches Weſen kann ein Gedicht, ein Brief genug an die Hand geben; einen Geiſt in vollendeter Reife zu verſtehen, bieten ſolche Einzelſtücke lyriſcher oder vertraulicher Art, ſelbſt die ſchönſten, immer nur Supplemente. An Jünglingen ſchätzen wir kaum die Früchte ſo hoch, die an lichter Sonne hervorbringen, als das rege und geheimnißvolle Weben, das aus der innerſten Seele nur in einzelnen abgeriſſenen Worten hervorlauſcht, oder im hingebenden Verkehr der Liebe und trauter Freundſchaft ſich ergießt.

Freilich ſind nicht alle Zeugniſſe von der Jugendentwickelung auch der nachmals bedeutendſten Männer von gleichem, ja ſelbſt nur von verwandtem Werthe. Hier blüht ein Genius frühreif zu vollem Glanze auf, und ſchon das Kind zieht Aufmerkſamkeit oder

Bewunderung an. Bei Andern tritt Kraft und Eigenthümlichkeit langſam heraus, oder jene ergiebt ſich längere Zeit in fremden, unſcheinbaren Gewanden, bis unerwartet der innere Kern durchbricht, und ein freier Geiſt auch in eigener Hülle daſteht. An Goethe bewundern wir ſchon das in glücklichſter Sternenkunde zur Welt gekommene Kind; der Jüngling, der in Straßburg ſeine Studien abſolvirt, brauſt in voller Originalität daher. Schiller war, faſt noch Schüler, ein Phänomen poetiſcher Leidenſchaft. Von Shakespeare wiſſen wir dagegen, daß er ſich ſpät entwickelt hat, oder ſeinen höhern Drang nicht in Geiſtesprodukten, ſondern in tollen Jugendſtreichen bekundete, und daß ſeine früheſten Schöpfungen ſich nicht ſogleich aus dem Geleiſe des Gangbaren erhoben. Mirabeau giebt in anderer Weiſe ein ähnliches Bild. Demoſthenes entwickelte ſich langſam und ſpät, und vor allem iſt es an unſerem Leſſing auffallend, wie wenig die Arbeiten ſeiner erſten Jugend von dem Mittelgut ſeiner Zeitgenoſſen ſich unterſchieden. Es läßt ſich wohl im Allgemeinen annehmen, daß kritiſche und raiſonnirende Köpfe, Männer des Kampfes und großer Beredſamkeit erſt nach längerem, ſchwankenden oder tobenden Gährungszuſtand, doch dann auch plötzlich aufgeregt, zu ihrer Kraft und Beſtimmung gelangten.

Eine ſolche Erſcheinung war auch Friedrich Gentz. Einige Jugendbriefe von ihm, die wir hier mittheilen dürfen, zeugen von ſolcher langſameren Entwicklung, doch werden ſie trotzdem den Kennern und Verehrern des berühmten Mannes von ganz beſonderem Intereſſe ſein. Gentz hatte ſich in ſeinen erſten, Breslauer und Berliner Bildungsjahren, und als er nachher zu Frankfurt a. d. O. ſeinen Rechtskurſus begann, durch nichts ſonderlich hervorgethan. Er ging darauf nach Königsberg, wo allerdings ſein Weſen einen großen Umſchwung erfuhr; er widmete ſich hier vorzüglich den Staats- und Kammeralwiſſenſchaften und — der Philoſophie; er hörte Kant. Die ungeheure Macht, welche die Lehre des großen Denkers ſchon in dieſen Jahren über unſere Nation und, man kann ſagen, nachmals über Europa auszuüben begann, die Klarheit und Schärfe, die ſie in ſo vielen Köpfen anregte, verfehlte auch an

Gentz ihre Wirkung nicht. Aus der bisherigen Schlaffheit wurde er plötzlich zur Friſche, Kräftigkeit und Forſchungsluſt aufgerüttelt, und Alles ſtimmte überein, daß zwei Jahre nachher ein umgewandelter, lebhafter und geiſtreicher Menſch nach Berlin zurückkehrte. In dieſer Zeit des letzten Königsberger und neuen Berliner Lebens ſchrieb er Briefe, von welchem ein näherer Bericht und eine Probe ſicher am Platz iſt. — Man wird die Briefe zum Theil vielleicht langweilig und unbedeutend finden, und da wir einen Theil des deutſchen Publikums kennen, ſo geſtehen wir aufrichtig, daß auch ſie nur „für die Guten, nicht für die Böſen" mitgetheilt ſind und auch für jene nur die erfreulichere Auswahl. Dennoch ſind ſie, in mehr denn einer Rückſicht, eine intereſſante Merkwürdigkeit, intereſſant ſchon durch den Geiſt der Unterſuchung, der darin herrſcht, merkwürdig aber beſonders dadurch, daß man, wenn auch in niedriger Potenz und in ſentimentaler, idealiſirender Form, ſchon den ganzen Gentz, die ganze Anlage ſeines Geiſtes darin erkennt. Lag auch im Hintergrund dieſes nachmals anſcheinend ſo eiſern verſtändigen, ſo ganz politiſchen Menſchen immer ein gewiſſer ſchwärmeriſcher und enthuſiaſtiſcher Trieb verſteckt, und dieſe zurückgedämpfte, faſt erſterbende Gemüthsrichtung, in oft aufathmenden Kämpfen mit der durch Bildung, Verſtandestrieb, anderen Gemüthsbedürfniſſen, Talent und Lebensſtellung ausgebildeten Geiſtes- und Charakterzügen, ſo wird man dennoch verwundert ſein, in dem jungen Gentz jene Gefühlsſeite und Schwärmerei noch in voller, überwiegender Kraft, neben einer muntern, dabei aber doch etwas matten, kühlen und faſt mehr angelernten Verſtandesreflexion walten zu ſehen. Wer kann ſich den ſpäteren Gentz, deſſen furchtbar brennende Logik ſein Zeitalter ſo oft in Bewunderung verſetzte, der in ſeiner geiſtſprühenden Beredſamkeit das weite Gebiet der Empfindungen und der Gefühlswelt gleichſam nur als Mittel oder Farbe, und im liebſten Fall nur als Luxus und Befriedigung perſönlichen Bedürfniſſes zu verwenden ſchien — dieſes Feuerweſen ohne Seele, dieſen an Argumenten und Beweisführung ſo unerſchöpflichen, im Zorn ungeſtillten, im Hohn unerbittlichen Geiſt, wer kann ſich ihn als bloßen Schwärmer mit unaufhörlichen Ergießungen höchſt ſentimentaler und oft ſelbſt ſchlaffer Gefühle, in ewigen Freundſchafts- und Liebesverſicherungen, ohne geiſtigen Kern, dazu ohne poetiſche Friſche und ganz und gar ohne Witz, kurz wie kann man ſich Gentz noch als ziemlich leeren Enthuſiaſten denken? Und an dieſer Leere und Dürftigkeit leiden die Blätter, die er damals ſchrieb, allerdings. Die geiſtigen Mittheilungen ſehen durchaus Schulabhandlungen ähnlich, in welchen die Anſchauungsweiſe und die Formen der Kantiſchen Philoſophie, von jener Sprungkraft aber, die in dem Meiſter und einigen ſeiner Schüler, ſo überraſchend wirkte, wenig oder gar nichts gefunden wird. Auch der Ausdruck der Empfindungen und Ergüſſe hat einen dürren, mehr an- und aufgenommenen, als ureigenen, ſeelenvollen Hauch. Wie im Raiſonnement, ſo wird auch in der Gefühlsäußerung mehr der jugendlichere Trieb des Zeitalters, als die Eigenheit des Verfaſſers, ſichtbar. Er philoſophirt in Kantiſchen Formen und Sätzen; ſeine Lebensanſchauungen und Gefühle hallen von den unbefriedigten, finſtern, neue Welt und Menſchen begehrenden Klagen wieder, welche Rouſſeau angeregt hatte, Young mit brittiſcher Schwermuth paarte, Werthers Leiden zur Stimmung der deutſchen Jugend erhoben und Schillers Räuber und Don Carlos bis zu einem faſt revolutionairen Idealismus ſteigerten. Der Tugendidealismus verſchmolz ſich mit dem Drange, die Gefühlswelt zu emancipiren und zur Natur zurückzukehren. Eine gleichfalls gäng und gäbe, meiſt aber nicht ſehr kurzweilige Glückſeligkeitstheorie, mußte den Kitt zwiſchen den noch ziemlich auseinanderlaufenden Weltverbeſſerungsformen abgeben. Doch ſind aus jener Zeit nicht wenige Köpfe im Gedächtniß, welche zugleich kräftigen und eigenen Genius an den Tag legten, als ſie dieſe Richtung der Geiſter mit fortzog. Bei Gentz iſt dies wiederum nicht der Fall. Trotz aller dieſer auffallenden Mängel und Entbehrungen, findet ſich dennoch eine Kraft, und zwar die vornehmſte ſeines Weſens, die alle ſeine Schriften und Aeußerungen bis an ſein Ende begleitete, in hohem Maße darin ausgeprägt, die Beredſamkeit und der mit ihr und ihren Formen harmonirende Charakter.

So reich an Worten und Wendungen, an, obſchon ungeiſtigerer und bildungsärmerer, doch kühner und unerſchrockener Dialektik, ſo unerſchöpflich an Argumenten, ſo leicht entzündbar und auflackernd in Gefühlen, die bald darauf verpraſſeln oder abkühlen, ein ſolcher Worteifer, oft gerade am ſtärkſten, wo der tiefere Ernſt fehlt, bei allen Selbſttäuſchungen und Hüllen noch ein unberührter ſchöner Reſt von Wahrheitsſinn und Lauterkeit, dies alles, wie wir es in ſeinem ſpäteren Leben und in ſeinen Schriften im vollſten Glanze des Geiſtes und der Formen durchgehends wiederkehren ſehen, aller dieſer Sprechereigenſchaften war Gentz ſchon in damaliger Zeit, vor dem Ausbruch der Revolution und ehe er auf ſeine eigenſte Lebensbahn und Beſtimmung gezogen wurde, in auffallendem Grade mächtig. Freilich iſt auch die Beredſamkeit dieſer Briefe noch ein unreifes Produkt, und überhaupt iſt es von keiner Gabe ſo ausnahmslos anzunehmen, als von den Sprechertalenten, namentlich von der Art der Gentziſchen, daß man ſie erſt mit vollendeter Bildung, am rechten Stoffe und mit dem Aufſchwung der ganzen Perſönlichkeit zur rechten Ausübung und Virtuoſität zu heben im Stande iſt. Doch der Grundzug und die allmählige Bildung ſeines Talents, ſowie die Haltung ſelbſt und die Schwäche des Charakters läßt ſich in dieſen Jugendblättern ſehr wohl erkennen, und daß ſie gerade dieſen Vergleich darbieten, macht ſie uns merkwürdig und intereſſant. Zudem geben ſie ein treues Bild ſeiner erſten namhaften Entwickelung, ſpiegeln die Richtung der Zeitgenoſſen, und ein gutes Stück nordöſtlichen deutſchen Lebens in charakteriſtiſchen Zügen ab. Man kann auch dieſe Briefe für ein Stück perſönlicher Denkwürdigkeiten aus Gentzens Leben hinnehmen, und man muß ſie jedenfalls als wichtigſtes Zeugniß ſeines früheſten Bildungsganges gelten laſſen. Oft treten bedeutungsvolle Namen auf, und werfen ſcharfe Schlaglichter auf dieſes Geiſt- und Lebensbild. Und wenn alles dies nicht ausreichen ſollte, dieſen Briefen Werth und Intereſſe zu leihen, ſo würden ſchon die Situationen, in welchen ſie geſchrieben ſind und in welche ſie uns führen, und ganz beſonders nächſt Gentz eine Perſönlichkeit, die wir von anderwärts her ſchon kennen, und die uns hier von neuem entgegentritt, den Reiz gewähren, dem ſo mancher Roman vergeblich nachſtrebt, den ſo manche Lebenserinnerung auch minder ausgezeichneter Perſonen ſo oft und ſo gern darbietet. Um des Intereſſes an den beiden Hauptfiguren willen, wird der Herausgeber die Lücken, welche die Auswahl der Briefe übrig läßt, durch kurze Zwiſchenberichte und theilweiſe Auszüge füllen und dadurch vielleicht dem Ganzen eine Form und Rundung verſchaffen, die in der unläugbaren Eintönigkeit der unterdrückten Blätter ohne Zweifel verſchwunden wäre.

Dieſe Briefe von Gentz ſind an die Gattin des damaligen Regierungsraths Graun gerichtet, oder, um es ſchöner zu bezeichnen, an die durch die Sonette ihres zweiten Gemahls ſo hochgefeierte Eliſabeth v. Stägemann. Sie war eine geborne Schwinck von Königsberg in Preußen, woſelbſt ſie in den achtziger Jahren, da Gentz ſie kennen lernte, in unglücklicher Ehe und zurückgezogen im Kreiſe ihrer Kinder, ihrer Familie und einiger engeren Freunde des Hauſes lebte. Zu letzteren gehörte auch Gentz, der junge Akademiker, doch nicht all zu lange Zeit vorher, ehe er von Königsberg abging. Gleiche Seelenſtimmungen, Freuden und Leiden, Vertrauen und Hülfeleiſtung brachten dieſe Herzen, beide mit herrlicher Mitgift der Natur ausgeſtattet, zwar nicht in Liebesgluth, wofür ſchon anderweit und bald nachher viel ſtärker geſorgt war, doch in zärtliche und ſchwärmende Freundſchaft zuſammen. Charakteriſtiſch genug hat ihr junger Freund in ſo vielen enthuſiaſtiſchen Ergießungen über den Werth und die Vorzüge Eliſabeths, weder eine zureichende Bezeichnung ihrer Geiſtesart und Eigenthümlichkeit zu Stande gebracht, noch und am wenigſten dies edle Frauenbild in ihrer äußeren Huldgeſtalt anſchaulicher gezeichnet, eine bewunderte Schönheit, die mehr als ein Männerherz und Männerauge Königsbergs in Feſſeln zu legen wußte. Wir entnehmen dafür und zum Ueberblick ihrer ferneren Schickſale einige Stellen aus den biographiſchen Andeutungen, die der Geheime Rath von Stägemann dem Sonettenkranz voranſtellte, den er, der treffliche Dichter, ſeiner jüngſt (1835) verſtorbenen Gattin als Todtenopfer aufgefriſcht und ihren Kindern und Enkeln dargereicht hat. Die „Erinnerungen an Eliſabeth“ ſind zwar nur einem vertrauten Kreiſe übergeben worden, doch gerade dieſes biographiſche Vorwort beweiſ't, daß die herrliche Sammlung zarter Liebesklänge unſres ſonſt nur in Kriegs- und Vaterlandsbegeiſterung berühmten Sängers — der hier dem Lorbeer des hochverdienten Staatsbürgers und Patrioten die Roſen des Menſchen und der Liebe und die Veilchen der Treue umwunden hat, daß — ein ſolches Geſchenk auch einem ferneren Kreiſe und der übrigen Welt nicht vorenthalten ſein noch bleiben ſollte. Zu gleicher Zeit, als Gentz in Eliſabeths Nähe war, ſah auch Stägemann die nachmalige Lebensgefährtin zum erſten Mal, doch nur in ſcheuer Ferne von ihrem Zauber betroffen. „Eine junge Frau, in der Blüthe einer anerkannten Schönheit, berichtet er, ging Sie wie die Dame von Fayel, ſtreng und ſtill vor der Schaar Ihrer Verehrer vorüber, wenn Sie auch, wie jene, mit zartem Sinn eines ſchönen Liedes ſich freuen mochte.“ Den erſten Eindrücken folgte lange keine Näherung zwiſchen Eliſabeth und ihrem ſpäteren Gatten, erſt etwa Jahr und Tag nach Gentzens Abgang von Königsberg lockerte ſich das Verhältniß zwiſchen ihr und Graun, der nach Berlin verſetzt wurde, völlig. Frau und Kinder blieben zurück, und mit den Huldigungen und Sonetten, die ihr der jugendliche Dichter zu Füßen legte, wuchs auch die Innigkeit des neuen Verhältniſſes endlich bis zum unauflöslichen Lebensband. In Stägemann's Erinnerungen wird vor allem die demuthsvolle Strenge, das züchtige Verſagen der Geliebten wie bei der Laura von Avignon gefeiert. Neun Jahre verſchwiegenen Nebeneinanderlebens floßen ſo dahin, bis endlich die Scheidung von ihrem bisherigen Gemahl erfolgte und eine Liebe zur bleibenden Erfüllung gedieh, von welcher ſie ſelbſt einſt an Stägemann ſchrieb: „Was die zarte Leonore nur als Wunſch ausſpricht, iſt mir gewährt. Das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden lebt in Deinem Gemüth, und Du erkennſt, welch einen Schatz von Treu' und Liebe der Buſen einer Frau bewahren kann.“

Inzwiſchen hatte Eliſabeth, auch ehe ihr Verhältniß zu Stägemann begann, und als Graun noch in Königsberg war, ſchon manchen harten Kampf des Herzens zu beſtehen. Gentz war der Vertraute ihrer Neigung und eines Verhältniſſes, das ſich jedoch eben ſo ſchnell löste, als der innige Verkehr mit ihrem jungen Freunde in Berlin. Der rechte Schatz war erſt für ſie gehoben, als der Genius des Dichters in ihre Nähe kam, und da bedurfte es weder des Vertrauten, noch der warnenden Zuſprache eines Freundes, welcher ohnedies, wie er es oft im Leben gethan, läſſig ward, und in andern Lebensbezügen die früheren nur zu ſchnell vergaß.

Daß Gentz ſein Intereſſe von der Königsberger Freundin ſchnell und unerwartet ſchnell abwendete, hatte auch einen andern Grund. Zu derſelben Zeit, wo Eliſabeth ihm näher gekommen war, ihn zum Vertrauten ihrer Geheimniſſe gemacht hatte, war er ſelbſt in Liebe für ein Mädchen aus derſelben Familie, für Cöleſtine Schwinck entbrannt, und hatte, wie die Briefe beſagen, nur durch die Vermittlung ſeiner Freundin Gehör bei Cöleſtinen gefunden. Sein Schmerz war geſtillt, er bemüht ſich, auch Eliſabeth in ihrem Verhältniß Troſt zuzuſprechen, und reiſ't von Königsberg im Mai 1785 ab, in dem Bewußtſein, an ſeiner Freundin zugleich eine bleibende Fürſprache rückſichtlich ſeines noch nicht von allen Gliedern der Familie gebilligten Verhältniſſes und wenn es noth wäre, bei der Geliebten ſelbſt zu haben. Mit dem Intereſſe an ſeiner Liebe geht die Freundſchaft für Eliſabeth Hand in Hand, er hat ihr immer neue Troſtworte und zuweilen ſehr närriſche Lebensweisheit zu ſpenden, er ſinnt für ſich und die Leute ſeines Herzens auf einen paradiſiſchen Glückſeligkeitszuſtand, er ſetzt Eliſabeth die Nothwendigkeit der Tugend, des Glaubens an Unſterblichkeit, wie ein Profeſſor auseinander und entwirft ihr in dieſer Weiſe einen gut gemeinten Lebensplan. Unterdeſſen nahte ſich ſein eigenes Liebesverhältniß der Entſcheidung, er hatte den Grund zu einer Lebensſtellung gelegt, er überſchlägt ſeine Revenuen, ſeine Eltern waren mit der Sache einverſtanden, es fehlt nur noch die Einwilligung eines Großvaters; im Herbſt 1786 reiſ't er wieder nach Königsberg, um die völlige

Einwilligung der Familie und die feſte Zuſage ſeiner Braut zu erhalten. Hier wendet ſich das Blättchen und unſer Freund, der ſeine Neigung an einen ſeiner Liebe vielleicht kaum würdigen Gegenſtand verſchwendet hatte, bedurfte jetzt ſelber Zuſprache und Troſt. Wahrſcheinlich in Folge der Weigerung ihrer Familie trat Cöleſtine zurück, Eliſabeth, bei der er die Zeit über gewohnt hatte, ward im erſten Moment und noch eine Weile nach ſeiner Rückkehr in die Hauptſtadt die Vertraute ſeines Unglücks, ſeiner Schmerzen, doch bald überfluthen ihn die Geſchäfte ſeines Amts, die Zerſtreuungen des Berliner Lebens, der Umgang mit Menſchen, die er ſelbſt ſeiner nicht für würdig hält. Er klagt der fernen Freundin noch einige Male ſein Schickſal, klagt, daß der edlere Theil in ihm, weil ihm *ihr* Umgang mangelt, unbeſchäftigt bleibe, er jammert, von wüſten Vergnügungen umringt, ſein Herz in Verhältniſſen zu verſchleudern, die unter ſeiner Würde ſeien. Ein Mal noch wachen die früheren Lebensgeiſter mit ihrem ganzen Enthuſiasmus wieder auf, da nämlich, als er, zur Zeit von Graun's Ueberſiedelung nach Berlin, ſich dem trügeriſchen Gerücht hingab, ſie werde ihrem Gemahl alsbald dahin folgen. Dies traf jedoch nicht ein. Gentz aber ſteuert im bisherigen Strome fort, und wenn er auch im nächſten Frühjahr (1788) ſeiner Freundin meldet, er ſei durch eine mehrwöchentliche Krankheit plötzlich aus dem leeren Getriebe ſeines Lebens geriſſen und ſich ſelbſt wieder gegeben worden, ſo ging doch mit dieſem uns unvollſtändig aufbewahrten Briefe auch der innige Verkehr mit der Vertrauten ſeiner Jugendneigungen und Schickſale aus. Seine Umgebungen und Verhältniſſe mögen ihn von da an in noch ſtärkere Feſſeln gelegt haben, die franzöſiſche Revolution brach kurz darnach aus und warf ihn, nur eine ſehr kurze Zeit ſeinen Jugendenthuſiasmus noch einmal aufregend, in eine ganz neue Laufbahn und Richtung, worin alle in ihm ſchlummernden Kräfte erſt erwachen, ſeine eigentliche Gabe erſt recht wirkſam und lebendig werden, ſein Genius in großen und ruhmreichen Verhältniſſen ſich ergehen ſollte.

Die Verbindung mit Eliſabeth ſchlummerte nach und nach ein, und ihr konnte man es nicht verdenken, wenn ſie einen abgekühlten und gleichgültigen Verehrer im Glück ihrer neuen, heißen und treuen Liebe aus den Augen verlor. Zwar iſt noch ein letzter Brief vorhanden, den Gentz zur Zeit, als er den erſten Anſatz zu ſeiner ſchriftſtelleriſchen Berühmtheit machte, im Jahre 1792 an ſie ſchrieb. Gerade dieſer letzte Brief an die Freundin ſeiner Jugend iſt der ehrenvollſte für jene, und ohnedies der merkwürdigſte und bedeutendſte von allen; er kann in manchem Sinn als Vorwort zu ſeinem nachherigen Autorthum und ſomit zu ſeinem Ruhme betrachtet werden. Er iſt unmittelbar in der heftigſten Gemüthsbewegung geſchrieben und wie Dorow, der dieſen Brief zuerſt mitgetheilt hat*), richtig bemerkt, in einer Kriſis, worin Gentz ſeine ſpätere großartige Entwicklung ſchwer bezahlt zu haben ſcheint. Aus einer ſolchen, noch dazu durch eigene Schuld erzeugten, ſein tiefſtes Innere auflöſenden und erſchütternden Bedrängniß, rafft er ſich gewaltſam empor, und ſteht plötzlich als ein anderer Menſch, zwar vielleicht nach großer Einbuße, aber auch in der ganzen Fülle ſeiner Kraft da. Das Leben hat für ihn eine andere Geſtalt gewonnen, ſein innerer Kampf, die Drangſale, die ihn umlagerten, kurz, alle die unnennbaren Erfahrungen, die ein weiches Jünglingsherz verhärten können, hatten ihn aus der bisherigen Beſchränktheit getrieben. Viel will es ſagen, wenn Gentz zu derſelben Zeit, als er Burke überſetzte, und ſeinen Ruf damit begründete, gleichſam auf eine abgelaufene Lebensperiode zurückblickend, ſeiner Jugendfreundin Eliſabeth, die er noch einmal, aber zum letzten Mal ſeines früheren Vertrauens werth hält, folgendes Bekenntniß als Lebewohl zuruft: „Im Glück wäre meine weiche Seele verzärtelt worden; ohne die unſäglichen bitteren Leiden, die ich mir durch eigene Schuld, ja durch eigene Wahl bereitet hab hätte ich mich nie zur Höhe und Stärke eines einzigen meiner jetzigen Gedanken, meiner Ideen über die Welt und die Dinge emporgeſchwungen.“ Allerdings! Ein Theil des früheren Gentz, den Eliſabeth noch gekannt hatte, war vollends zu Grabe getragen, damit aber die Periode ſeiner vollen Bildung, ſeiner großartigen Entwicklung, ſeines Ruhmes eröffnet.

---

*) In ſeinen Facſimiles der Handſchriften berühmter Männer und Frauen. Heft I. Berlin 1836.

Fortan hörte das Verhältniß zwiſchen ihm und Eliſabeth ganz auf, ſie ſcheint in jener großen Gährung ſeinem Herzen, ſeinem Gedächtniß entfallen zu ſein. Sie ſahen ſich nicht wieder. Als Eliſabeth, ſchon Jahre lang Stägemanns Gattin, mit dieſem im Jahre 1806 nach Berlin verſetzt wurde, war Gentz ſchon mehrere Jahre aus dem preußiſchen Staatsdienſt und aus ſeinem Vaterlande geſchieden. Beim Wiener Kongreß traf Stägemann, auch in hoher Stellung, mit Gentz perſönlich, doch meiſt nur als Widerſacher zuſammen. Gentz galt ihm als Talent und Perſon ſehr hoch; allein ihn, den preußiſchen Patrioten, brachte der Widerſtand, welchen Gentz den Forderungen ſeines eigenen alten Vaterlandes mit Heftigkeit entgegenſetzte, in zornige Erbitterung. Jene harten und für die Stellung von Gentz beſonders ungünſtigen Konflikte, auf die wir ſpäter zurückzukommen Gelegenheit haben, regten in dem erzürnten Dichter auch die Erinnerung an die Treuloſigkeit an, mit der ſich ſein nunmehriger Gegner einſt auch von ſeinem Verhältniß zu Eliſabeth losgeſagt hatte, und er richtete unter ſo vielen Kriegs- und Liebesklängen, die Geliebte ſeines Herzens und ſein Vaterland in einem Kultus von Hingebung und Treue umſchlingend, an dieſe eines der merkwürdigſten Sonette, das jetzt auch unter „den Erinnerungen an Eliſabeth“ ſteht, und das hier, weil es alle dieſe Verhältniſſe abſchließt, gewiß mit Recht ſeine Stelle findet.

Aus Wien.

Im Dezember 1814.

Es will ſich uns ein neuer Sturm bereiten,
Es will der Zwiſt der Könige nicht enden.
Mit Palmenzweigen nicht, mit Fackelbränden
Seh'n wir die Friedensboten zornig ſchreiten.

Ach! Dir allein gehörten meine Saiten,
  Als ob ſie, gleich getreuen Sonnenwenden,
  Nur Deinen Strahl, nur Deinen Hauch empfänden.
Da kam ein Buhle, kühn mit Dir zu ſtreiten.*)

Du hatteſt einen Freund der jungen Jahre:
  Er löste falſch der Lieb' und Heimath Bande;
Die Lieb', Eliſabeth, war nicht die wahre.

Es ſchweigt das Lied von ihm, nicht von der Schande.
Dir aber ſchlägt, es ſchlägt dem Vaterlande
  Mein Herz, mein Lied, im keuſchvermählten Paare.

Eliſabeths Gemahl, der Regierungsrath, kurz nachher Tribunalrath Graun war der Sohn des berühmten Kapellmeiſters und Komponiſten Graun, der zu Dresden geboren war, zum Kronprinzen von Preußen nach Rheinsberg berufen, der Kapellmeiſter des großen Königs blieb, bis er im Jahre 1759 zu deſſen größter Betrübniß ſtarb. — Auch Eliſabeth war dieſer Kunſt ſchwärmeriſch zugethan; ſie verſtand auch zu malen, und für alles Große und Schöne in Dichtung und Literatur hegte ſie, wie man von Stägemanns gefeierter Gattin kaum zu erwähnen brauchte, fortdauerndes Intereſſe.

Das Verhältniß von Gentz zu ſeinen Eltern ſtellt ſich in dieſen Briefen ſehr erwünſcht dar. Beſonders die Mutter ſcheint immer ſeine Vertraute geweſen zu ſein. Sie war eine geborne Ancillon,

---

*) In Bezug auf meine Kriegsgeſänge. Dem Sonett war das S. 183. meiner hiſtor. Erinnerungen, doch mit verändertem Schluß abgedruckte Kriegslied beigefügt, worin ein Jugendfreund Eliſabeths bezeichnet wird, der eine politiſche Bedeutſamkeit erworben hatte, und damals beſonders thätig war, den Intereſſen ſeines Vaterlandes entgegen zu wirken.
Note des Dichters.

und unſer Gentz des nachmaligen preußiſchen Staatsminiſters Vetter. Der Vater von Gentz war, ſeit ſeiner Verſetzung nach Berlin, Münzdirektor daſelbſt.

Der in dieſen Briefen oft erwähnte einzige Bruder von Gentz hieß Heinrich Gentz und war älter als jener. Er war ein ausgezeichneter Architekt, und in Berlin, wenn ich nicht irre, als Oberbaurath und Profeſſor bei der Bauſchule angeſtellt. Zu Schillers Zeiten war er bei dem neuen Bau des Weimariſchen Schauſpielhauſes thätig und hielt ſich lange in ſeiner und Göthe's Nähe auf. Auch hat er Einiges geſchrieben, namentlich finden ſich in ſeines Bruders Friedrich „neuer deutſcher Monatſchrift vom Jahre 1795,“ Briefe über Sicilien von ſeiner Hand.

Es wird Vielen auffallen, daß ſich Gentz hier immer „Gentze“ unterſchreibt. Es mag dies Willkühr oder Laune geweſen ſein, vielleicht auch durch Kotterieſcherz veranlaßt. Die Familie hieß immer Gentz und er ſelbſt hat von der Zeit an, wo er öffentlich auftrat, ſeinen Namen ſtets ohne „E“ am Schluſſe geſchrieben.

1.

Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, beſte Frau Regierungsräthin, mir den ganzen Vorrath von Augengläſern, den ihr Herr Gemahl hier gelaſſen hat, zu ſchicken? Ich werde mir mit Ihrer Erlaubniß nur Eine davon ausſuchen und Ihnen die übrigen ſogleich zurückſenden.

Ich kann dieſe Welt nicht länger mit bloßen Augen anſehen. Sie wird gar zu bizarr, gar zu fürchterlich ſonderbar. Vielleicht wird ſie ſich durch ein Glas beſſer ausnehmen. Ich wünſchte vor einiger Zeit, noch blinder zu werden, als ich war. Was wünſcht man nicht Alles, wenn man noch ein Herz hat. Jetzt iſt dieſes Herz ſo voll, ſo beklommen, ſo unruhig, daß ich es nun endlich dahin gebracht habe, gar nicht mehr auf ſein Toben zu hören, ſondern blos der ſanftern Stimme der Vernunft folge, die mir heute das zuruft, was geſtern Ihr Mund ſo oft wiederholte: „Es wird ſich Alles finden.“

Ich bin jetzt ſo glücklich, und was noch mehr iſt, auch Sie ſind es, wie der Schiffer, deſſen Schiff im heftigſten Sturm ſtill und ruhig ſteht, blos darum, weil die Winde aus allen Himmelsgegenden zugleich darauf loswüthen, ſo daß kein einziger es nach einer Seite ſchmeißen kann. Aber Weh uns, wenn Einer dieſer Winde aufhört, und dann der gegenüberſtehende uns nicht vorbereitet findet, und mit aller Macht unſere Segel zerreißt, und unſere Maſten zerbricht! Ich denke, Sie verſtehen das ganze Gleichniß? —

O! laßt uns den Hafen ſuchen, oder wenigſtens unſer Schiff ſo befeſtigen, daß es über den Orkan ſelbſt lachen kann.

Morgen nach der Kirche ſehen Sie mich bei ſich. Ich bringe **Le Noble** mit, wenn er Muth genug hat, Ihre Gegenwart und die Gegenwart der Schwink zugleich auszuhalten. Ich hätte ihn nicht. Morgen wenigſtens noch nicht. Dafür bin ich mir aber auch recht gut bewußt, daß ich einer der ſchwächſten Sterblichen bin.

Mich Ihrer gütigen Freundſchaft empfehlend, wünſche ich Ihnen viel Vergnügen im Gerlach'ſchen Koncert. Ich werde es auf dem Ball ſuchen — und nicht finden.

Den 12. Februar 1785.

Gentze.

2.

Um mich dafür, daß Sie mir geſtern den Brief, den Sie erhalten hatten, nicht zeigen wollten, recht großmüthig zu rächen, ſchicke ich Ihnen hier ohne weiteres Bedenken einen Brief von meinem Vater, den ich dieſen Augenblick erhalten habe, weil er Manches enthält, was Sie intereſſiren wird.

Das Schlechteſte, was darin ſteht, iſt der Reiſetermin, der es denn wohl dahin bringen wird, daß ich nicht mehr länger als 4 Wochen das Vergnügen Ihres nähern Umgangs genießen werde, den mir das dumme Schickſal gerade jetzt erſt ſo äußerſt angenehm machen mußte, um ja bei meiner Trennung von Königsberg mir keine Bitterkeit ungeſchmeckt zu laſſen. —

Aber die Menſchen ſind wie die Kinder; wenn ſie zuerſt zuſammenkommen, geht das Eine in einen Winkel, das Andere in einen andern, ſchielen ſich von der Seite an, trauen ſich nicht, fürchten ſich vor einander, bis es ſo gegen 8 Uhr Abends kömmt; alsdann kriechen ſie nach und nach zuſammen, fangen an zu ſpielen, und wenn es bis zum Gaſtmahl oder bis zur kleinen Hochzeit gekommen iſt, dann ruft Mama: Dorchen, Fritzchen, wir gehen. — Sie ſtehen da, ſehen ſich an — und weinen. Ich finde dieſe Vergleichung ſo außerordentlich richtig — ſo paſſend — daß — ich ſelbſt darüber anfange zu weinen. Und darum ſei es genug.

Genhe.

3.

Ich wollte das Vergnügen haben, Ihnen dieſe Charaktere ſelbſt vorzuleſen; aber der Spaziergang mit den beiden Thieren hat mich zu lange aufgehalten; indeſſen wollte ich Ihnen, beſte Frau Regierungsräthin, doch in Ihrem Wittwenſtande gern oft Unterhaltung verſchaffen, und daher ſchicke ich ſie Ihnen, um Sich heute Abend, oder morgen früh damit zu divertiven. Unterſuchen Sie nicht, wer ſie gemacht hat; genug, wenn Sie Einiges darin getroffen finden. Die Veranlaſſung, die ſie hervorbrachte, werde ich Ihnen ſelbſt erzählen. Möchte die Kleinigkeit doch etwas zur Unterhaltung und Beruhigung Ihrer Seele beitragen. Es iſt manchmal die einzige Glückſeligkeit, die uns übrig bleibt, daß wir uns mit Andern vergleichen.

Genhe.

4.

Theure, verehrungswürdige Freundin!

Das denke ich nicht mehr Ihnen betheuern und beweiſen zu dürfen, daß wenige Menſchen in der Welt an dem, was Sie und Ihr Schickſal betrifft, einen aufrichtigern und herzlichern Antheil nehmen können, als ich. Sie wiſſen längſt, wie ich gegen Sie denke, wiſſen längſt, daß Ihre Freundſchaft eins der liebſten und koſtbarſten Güter iſt, womit ich in dieſer Welt prahlen kann, und daß ich nun ſchon ſeit geraumer Zeit Sie für meine erſte und würdigſte Freundin — ich möchte faſt ſagen für meine einzige, — nicht nur in Königsberg, ſondern auf der Erde überhaupt halte. Denn ich habe nur Eine Geliebte, nur Eine Mutter, nur Einen Freund, und — wohl mir, daß Sie mir das erlauben zu ſagen — und auch nur Eine Freundin. Gottlob, daß es eine ſolche iſt, an der ich für mein ganzes Leben genug habe! —

Sie ſind heute 21 Jahr alt, und ich fühle, daß Ihr Geburtstag kein gleichgültiger Tag für mich iſt, ich habe kaum 5 Feiertage im Jahre — denn Oſtern und Pfingſten kann ich immer nicht recht behalten — der heutige glänzt unter dieſen feſtlichen Tagen; ich freue mich, daß der Tag, der Sie in die Welt brachte, mir nicht unbekannt geblieben iſt, freue mich über den Gedanken, daß man eifriger, wärmer, herzlicher, als ich Ihnen den vollſten reichſten Segen des Himmels und alles Glück der Erde wünſche, unmöglich an dieſem Tage für Sie bitten oder wünſchen kann.

Aber was ſoll ich Ihnen denn eigentlich wünſchen? Ich könnte bei jeder andern Perſon leicht antworten: Alles, was Sie ſich ſelbſt wünſchen, bei Ihnen, meine theure Freundin, geht es nicht an. Und warum nicht? — weil ich auf die Frage, was Sie ſelbſt ſich wünſchen mögen, keine andre Antwort geben könnte, als, ich weiß es nicht, und ſie weiß es vielleicht ſelbſt nicht. Und in der That, wiſſen Sie wohl, was Sie eigentlich noch in der Welt verlangen? Ich glaube, Sie würden um ein gut Theil ruhiger ſein, wenn Sie ſich das beſtimmt ſagen können. Kommen Sie, beſte Frau, laſſen Sie uns die Quellen menſchlicher Glückſeligkeit und menſchlichen Elends entdecken, und ſehen, was uns wohl auf Erden noch beſchieden ſein kann.

Es giebt offenbar zwei ganz verſchiedene Seiten, das menſchliche Leben zu betrachten, die ſich deutlich genug abſondern und angeben laſſen. Die Eine zeigt uns, wie es unſern Neigungen, unſern Wünſchen, und wir können oft dreiſt hinzuſetzen, unſerm

Beſtreben und unſerm Wohlverhalten nach gehen ſollte; die andre, wie es nach dem Laufe der Natur wirklich geht. Die Menſchen, bei denen dieſe beiden Linien, die faſt immer meilenweit von einander, obgleich beſtändig neben einander fortlaufen, oft zuſammentreffen, nennen wir glückliche Menſchen. Und es iſt Ihnen gewiß ſo klar als es mir iſt, daß es unmöglich mehr als zweierlei Arten und Wege zum Glück giebt, entweder, wir müſſen unſre Neigungen und Wünſche erfüllt ſehen, das iſt, der Lauf der Natur muß ſich nach unſerm Intereſſe richten, oder, wir müſſen es dahin bringen, daß wir unſre Neigungen dem Lauf der Natur unterwerfen, und alles das, was geſchieht, als gut und nöthig annehmen, genießen, und bewundern. Kein Moraliſt kann zwiſchen dieſen beiden Wegen einen dritten ausfindig machen.

Der erſte Weg — Ach! meine Freundin! — Sie wiſſen, was wir von ihm zu halten haben. Sie wiſſen, wie ſelten es geſchieht, daß die Begebenheiten unſers Lebens, und ihr Zuſammenhang, den wir Schickſal nennen, ſo geordnet wären, wie wir es wünſchen und wollen — das Glück, was ich erfahren habe, iſt ein ſeltnes, ungewöhnliches Glück; Tauſende verſchmachten an den Qualen einer unglücklichen Liebe, ehe das Schickſal Einem ſo zu Hülfe kömmt, wie es mir geholfen hat. Und: was wir denn auf dieſem Wege zu unſerm Glück thun können? Nichts, nichts, meine Beſte, das wiſſen Sie. Der Menſch hat keine oder doch nur eine ſehr eingeſchränkte Gewalt über die Umſtände; von der Wiege an hängen wir von den Launen und Fehlern unſrer Ammen, unſrer Eltern, unſrer Lehrer, unſrer Ehegatten, unſrer Kinder ab, die Alle auf unſer Schickſal wirken, es beſtimmen, ohne daß wir entgegenarbeiten können, uns in Regeln zwingen, die wir gern überſchritten, uns Lebensarten vorſchreiben, die uns verhaßt ſind, uns Fehler und ſelbſt Laſter beibringen, die unſrer Natur ſonſt nicht anhängen würden, uns unſre Neigungen verwünſchen, unſre ſchönſten Plane zerreißen, und — unſre liebſten Wünſche ins Grab werfen heißen. —

Es iſt alſo ausgemacht, daß dieſer Weg zum Glück, ſo ſanft und leicht er auch für die iſt, die das Schickſal begünſtigt, doch nicht der allgemeinſte, oder, um genauer zu reden, der ſicherſte iſt; denn Sie werden mir zugeſtehen, daß es nur ein Einziges giebt, was wir auf dieſem Wege zu unſerm Glück thun können, und das iſt: Abwarten. Aber was iſt troſtloſer und niederſchlagender als das? Ja! wenn wir nicht ſähen, daß Tauſende vergeblich warten, daß der bittre, harte Tod faſt Alle übereilt, ehe ſie ihre Wünſche erfüllt ſehen, daß — ach meine Beſte! füllen Sie dies letzte: daß aus, womit Sie wollen, allenfalls mit — Unmöglichkeit, mit unüberſteiglichen Hinderniſſen, mit dem — was oft Ihr armes, weiches Herz drückt, und die ſtille Thräne ins Auge preßt, die ich oft in unſern einſamen Unterredungen darin glänzen ſah!

Alſo bleibt uns noch unſer zweiter Weg übrig, nämlich, die Neigungen und Wünſche dem Lauf der Welt zu ſubordiniren, zu ſagen: Willſt du mir folgen, mein Schickſal? — du willſt nicht? — Wohlan! dein Wille ſoll geſchehen. Ob wir hier weiter kommen werden, als auf dem erſten Wege? — Ja, ja, meine Theuerſte, das werden, das müſſen wir, ſo lange wir glauben, daß die Tugend kein Poſſenſpiel und keine Chimäre leerer Köpfe ſei. Der Menſch kann ſelten oder nie die Umſtände ändern; was bleibt übrig? — Er kann ſich ſelbſt ändern. Er kann durch Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und durch ernſthaftes und thätiges Beſtreben ſeine übertriebnen Neigungen dämpfen, das pochende, von Leidenſchaften volle Herz beſänftigen; kann durch Uebung und Ausdauren die Beſchwerlichkeiten des Lebens erdulden, die Laſten, die ſeine Nebenmenſchen, ſeine Freunde, ſeine Brüder auf ihn wälzen, ertragen, und ſich in die traurige Nothwendigkeit gelaſſen ergeben lernen, daß wir oft zu gleicher Zeit unſre koſtbarſten Wünſche unerfüllt, und das, was uns zuwider iſt, was unſern innerſten Neigungen, unſrer Denkungsart, unſerm Charakter entgegen iſt, uns aufgebürdet ſehen. Kurz, durch Tugend kann er, obgleich langſamer und ſchwerer, aber wahrlich viel ſicherer, eben dahin kommen, wohin unter Tauſenden Einer durch Umſtände und Glück geführt wird.

Für Sie, meine werthe Freundin, iſt es mit den Hoffnungen auf günſtige Fügungen der Umſtände zu einem neuen glücklichen

Leben, wie Sie es ſich vielleicht malen möchten, ſo gut, als vorbei. Es iſt hart, daß ich das ſo uneingeſchränkt ſage; aber dieſelbige Freundſchaft, die mich in den Falten Ihres Herzens jene geheimen Wünſche leſen ließ, berechtigt mich auch Ihnen zu ſagen, was Sie ohnedies längſt wiſſen, daß Sie eitel ſind. Ihnen bleibt alſo, um zur Glückſeligkeit, die doch Ihr Herz wahrhaftig verdient, zu gelangen, kein andrer Weg mehr übrig, als der Entſchluß, ſich ſelbſt glücklich zu machen. Können wir das Kleinod, wonach wir in der Welt ringen, nicht erſtreben, ſo laßt uns in uns ſelbſt ein andres ſuchen; Ruhe, Ruhe und Frieden in der Seele, iſt das nicht das köſtlichſte Kleinod, das uns beſcheert ſein kann? Können wir den Sturm, der über uns tobt, nicht beſänftigen, o! ſo laßt uns unſre Hütte zumachen, feſt verſchließen, uns in den verborgenſten Kämmerchen, am ruhigen Kamine gelaſſen mit anſehen, wie er gern die Erde zertrümmern möchte! —

Sie, meine liebe Graunin, haben zur Glückſeligkeit, die man auf dieſem edeln, glorreichen Wege, auf dem Pfade der Tugend erlangt, einen herrlichen Grund in ſich; Ihre ſanfte, fühlbare Seele müßte Sie unausbleiblich glücklich machen, wenn Sie es immer dahin bringen könnten, daß Sie mit Ihrem hellen und ruhigen Kopfe in Harmonie ſtünde. Dadurch, daß Sie ſtärker empfinden als hundert andre Menſchen, ſind Ihnen ſoviel andere unbekannte Freudenquellen geöffnet, dadurch, daß Sie nachdenken können über Menſchen und Begebenheiten, ſind Sie ſchon ſo ſehr von tauſend Andern unterſchieden, daß es nur auf einen herzhaften Entſchluß ankäme, um Ruhe und Glückſeligkeit zu erlangen.

Ich weiß recht gut, daß es leicht iſt, ſo zu predigen; weiß recht gut, daß Sie mir gegen alle dieſe Vorſchläge hundert Schwierigkeiten und Hinderniſſe ſetzen können; aber ich weiß auch eben ſo gut, daß die Grundſätze zu einem feſten Gebäude von Glückſeligkeit, die ich Ihnen hier angegeben habe, durch nichts in der Welt umgeſtoßen werden können; es ſind die unwandelbaren Grundpfeiler der Tugend; nur der, der an der Tugend ſelbſt zweifelt, kann daran ſcheitern; wen aber Zweifel an der Tugend ſelbſt beunruhigen, für den iſt ſchlechterdings alle reelle Glückſeligkeit verloren und verſchwunden. Denken Sie ſich den großen Gedanken: Wenn Sie in Zeit von einem Jahre es blos durch innere Kraft und Anſtrengung dahin brächten, daß Sie Ihren Mann mit ſeinen Fehlern, die er, wie alle andre Menſchen, hat, nicht nur immer gern ertragen, ſondern auch lieben könnten, daß Le Noble Ihnen ein Ihrer Freundſchaft und Achtung ſehr würdiger, aber in Anſehung Ihres Herzens und der Liebe ganz gleichgültiger Menſch würde, daß Sie jeden Augenblick, den Sie jetzt auf unnütze Wünſche verwenden für die Zukunft, lieber gebrauchten, um ſich das Leben gegenwärtig zu verſüßen; kurz, daß Sie durch Bemühung und Tugend zu demſelbigen Grade von Glückſeligkeit gelangten, zu dem mich in dieſer Zeit mein günſtiges Schickſal führt, und daß wir, die wir ſo freundſchaftlich und brüderlich unſer Unglück zuſammengetragen haben, dann uns am Ziele, worauf uns unſre verſchiednen Wege führten, in dem Hafen der Glückſeligkeit wieder zuſammen träfen — denken Sie ſich dieſen ſchönen Gedanken, und fühlen Sie mit mir, was uns beiden im Grunde unſer Verſtand tauſendmal geſagt hat, daß es doch wahrlich der Mühe werth iſt, weiſe zu ſein.

Bleiben Sie meine Freundin; ich verliere zu viel, wenn ich auch jemals nur einen kleinen Theil Ihrer Freundſchaft verlöre, obgleich die große unverkennbare Harmonie unſrer Seelen mich ziemlich dagegen ſichert; bedenken Sie immer, daß ich ein Menſch bin, der ſich eben ſo gut über jeden Fortſchritt, den Sie auf dem Wege zum Ziele, das Sie wünſchen, machen, herzlich freuen, als über jedes Hinderniß, über jeden Irrweg, worauf die Gewalt der Umſtände, oder Ihr zu fühlbares Herz Sie führt, herzlich um Sie trauern kann, daß man Sie nicht genauer kennen, und alſo — (das werden Sie doch wohl für keine Schmeichelei anſehen! Wie geriethe die hieher?) — auch ſchwerlich mehr lieben kann, als ich Sie liebe.

Die Korreſpondenz, die Sie mir verſprochen haben, wird eins meiner liebſten und intereſſanteſten Geſchäfte in Berlin ſein, und ich werde mich gewiß herzlich freuen, wenn Sie mir, ſo oft Sie

Luſt und Neid dazu fehlen, die Lage Ihrer Seele ſchildern und an Ihrer Situation mich theilnehmen laſſen, da mich weniger Menſchen Schickſal ſo ſehr intereſſiren kann als das Ihrige.

Beſchleunigen Sie den Zeitpunkt, der Ihnen Ruhe und Zufriedenheit ſchenkt, damit Sie ihn noch in den glücklichen Jahren genießen können, wo alle unſre Kräfte leicht und frei wirken, wo die Welt noch ſchön für uns iſt, wo die Roſen noch friſch um uns her blühen. In dieſen Jahren weiſe ſein, das iſt wahre Weisheit. Möchte doch jeder Ihrer künftigen Geburtstage Sie immer um ein gut Theil glücklicher finden, und jedes Jahr Ihres Lebens mit dem Genuß dieſer immer zunehmenden Glückſeligkeit bezeichnet ſein. Denken Sie dann in jeder frohen Stunde ſowie in den trüben, die Ihnen noch begegnen werden, an Ihren aufrichtigſten und theilnehmendſten Freund

Gentze.

Den 10. April 1785.

Uebrigens war nicht der 10., ſondern der 11. April der nachmals von ihrem Dichter oft gefeierte Geburtstag Eliſabeths.

Kurz darauf, nachdem er ſeiner Freundin die Widerſprüche des Lebens, der Neigungen und Pflichten, und was in dieſer Lage allein retten kann, in ſeiner damaligen Weiſe zu Gemüth geführt hatte, ſchloß er ſeine Studienjahre wirklich ab, kehrte nach Berlin zu ſeinen Eltern heim und begann daſelbſt ſeine praktiſche Laufbahn. Den 6. Mai 1785 ſchrieb er von da den erſten Brief an Eliſabeth, eine ſtille Morgenſtunde benutzend, die ihm, nach einer Abweſenheit von zwei Jahren, im Gewirr des Berliner Lebens zu Theil wurde. Wie jeder, der aus einem lieben Kreiſe abgeſchieden, erneuerte auch er jetzt die Erinnerung an alles, was ihm ſeine Freundin in guten und böſen Stunden geweſen war, dankt für die Liebe, das Mitgefühl, die Hülfe, die er genoſſen, die ihn ſelbſt das Ziel ſeiner Wünſche, Cöleſtinens Liebe und Hand zuführte, freut ſich, daß ſie

„in dem Guten, das ſie in ſeinem Charakter erkannte, Geſchmack fand, und ſeine Fehler überſah oder entſchuldigte.“ Er verſichert ihr „auf der Reiſe und nach der Reiſe, in Braunsberg, Oſterrode, Küſtrin und Berlin, an ſeinem Schreibpult, in dem fatalen Wirrwarr von Viſiten-Empfangen und Viſiten-Abſtatten unablaſſig an ſeine allerliebſte Freundin gedacht zu haben, ihr, aber in Königsberg zu ſein, ſeinen Morgenbeſuch richtig abgeſtattet zu haben.“ Kurz er lebt ganz in der Erinnerung der glücklichen Tage und des gepflogenen Umgangs, wo ſie ihre Ideen und ihr beiderſeitiges Gefühl gegeneinander austauſchten. [illegible] wird natürlich hier, wie in allen folgenden Briefen der Freundin, empfohlen. Was er auch Schönes von jener und dem Verhältniß zu ihr ſagt, es ſcheint immer, als ſei er ſeiner Sache noch nicht gewiß, ja die Art der Bekenntniſſe über ſeine Liebe und den Grad der Wärme für das Mädchen läßt ſich meiſt noch ungleich matter aus, als hie und da die Freundſchaftsverſicherung an Eliſabeth. Noch auffallender ſind die in allen Briefen wiederkehrenden Zweifel an der Freundſchaft Eliſabeths ſelber; er ſieht, bedauert, ſchmälet, er legt es unter die Unmöglichkeiten und meint, daß alle jene großen Ideale von Menſchenwerth und Würde, die er mit dieſer Frau und dem Verhältniß zu ihr verknüpft habe, ſobald dieſes nur im Geringſten abbräche oder litte, rettungslos zuſammenſtürzen müßten. Ueberhaupt wimmeln die Briefe von ſolchen Ueberſchwenglichkeiten, die viel beſſer gar nicht oder nicht in ſolcher Weiſe ausgeſprochen werden, und eher vermuthen laſſen, daß es, was auch der Erfolg zeigte, mit der ganzen Fülle ſo ſchöner Worte und Betheuerungen nicht ſo viel auf ſich hat, und eher einen Beweis gegen, als für die Hingebung und Treue des Schreibenden liefern. Wer ſeiner eigenen Unwandelbarkeit ſelbſt verſichert iſt, der hat nicht nöthig, bei jedem Anlaß für die Anhänglichkeit und Treue eines Andern zu zittern! —

Unter anderm ſchreibt er ihr in dieſem Briefe: „Außerdem kannten Sie alle meine kleinen Schwachheiten, kannten und beſtärkten alle meine großen und kleinen Wünſche, laſen in der Tiefe meiner Seele, und ließen mich wieder in der Ihrigen leſen. Das iſt mit gemacht: die Stelle, die Sie in mir ausfüllten; wird nie, nie wieder beſetzt; Sie wiſſen wohl, daß ich meine Cöleſtine viel zu ſehr liebe, als daß dieſer Ausſpruch ihr zum Nachtheil gereichen könnte. Ich bin überzeugt, daß ſie mir Alles, Alles ſein wird. Aber das iſt ausgemacht: wenn ſich Fälle in meinem Leben ereignen ſollten, wo ich irgend einen geheimen Gram weder ihr ſelbſt, um ihr unglückliche Stunden zu ſparen, noch auch meiner Mutter mittheilen wollte, dann wird es mir an einer ſolchen Freundin fehlen, wie Sie waren, beſte, beſte Frau! Aber fehlen? Warum ſollten Sie mir fehlen? Hängt denn nicht eben der blaue Himmel über Ihnen, der über mir hängt? Soll eine Entfernung, eine nichtswürdige Entfernung von 80 Meilen zwei Seelen trennen, die ſo nahe, ſo nahe verwandt ſind? Die Hoffnung, uns wieder zu ſehen — einſt in Einer Stadt zu leben iſt da; und wir ſollten dann nicht unſre Freundſchaft ſo warm, ſo friſch erhalten haben, als ſie bis jetzt geblüht hat. Geſchworen ſei es, wie ich es oft vor Ihnen gethan habe, daß auf meiner Seite die Entfernung keine Aenderung hervorbringen ſoll.“ Daſſelbe bittet er von ſeiner Freundin, ſie möge „ihm immer unter den Menſchen, die ſie vorzüglich liebe, einen Rang einräumen wollen.“

Berlin war unglaublich öde und todt für ihn, kaum daß eine Mutter und ein Freund die ärgſte Leere ausfüllen, er findet den Ort völlig gleichgültig, ſchaal, abſchmeckigt, ob er gleichwohl einſieht, daß er noch Salz genug hätte, wenn man ihm nur die Speiſe zubereiten könnte. Sein Leben in der nächſten Zukunft verſpricht ihm nichts als Langeweile und Sehnſucht. Alles dies, weil ihm Cöleſtine, weil die unſchätzbare Freundin ſeiner „herrlichſten Jugendjahre“ in der Ferne iſt. Er fleht letztere, ſie möge ihm von ſeinem Mädchen erzählen, damit er ſich labe in dieſer Wüſte. „Denn ich mag gehen, in welcher Region dieſer prächtigen Stadt ich will, ſo bin ich immer gleich dem Manne, der von Dan bis Berſeba reiſ'te und ausrief: Es iſt alles öde!“

5.

Verehrungswürdigſte, theure Freundin!

Ich hoffe, daß es mir doch noch erlaubt iſt, mich dieſes ſchönen, ſchmeichelhaften Namens zu erfreuen, den ein widriges Schickſal, was über uns zu ſchweben ſcheint, mir ſo gern entreißen möchte, den ich aber nicht fahren ließe, als bis die vier Winde mein Herz zerriſſen.

Sagen Sie mir, wie iſt es möglich, daß ich noch keine Zeile von Ihnen geleſen habe, ſo lange ich in Berlin bin, da ich doch mit jedem Poſttage mich ſehne nach einem Briefe von Ihnen, wie nach einem Trunk aus der ſüßen klaren Freundſchafsquelle, der auch dem herzlich wohl ſchmeckt, der ſich in dem köſtlichen Weine der Liebe berauſcht? — wie iſt es möglich, daß ich von Ihrer lieben Schweſter, von Ihrem Bruder, und außer dieſen genauern Freunden von manchen gleichgültigern Perſonen aus Königsberg Briefe habe, nur von Ihnen nicht? Eins von beiden, wenn die Schuld an Ihnen, und nicht etwa an äußerlichen Fatalitäten liegt, eins von beiden muß dann wahr ſein: Entweder Sie haben mich vergeſſen, oder Sie bilden ſich ein, daß ich Sie vergeſſen habe. Mein Herz weiß, daß das letzte falſch iſt, und wünſcht, daß das erſte nicht wahr ſein möchte.

Schon vor drei Wochen erfuhr ich durch einen Brief Ihres Bruders, daß ich einen Brief von Ihnen zu erwarten hätte; hier ſind ſeine eignen Worte am Schluß des Briefs. „Mit voriger Poſt werden Sie wohl einen Brief der Graunin durch **le Noble** erhalten haben.“ Das frappirte mich gewaltig, ich dachte indeſſen, **le Noble** würde das Schreiben aufgeſchoben, und mich alſo durch ſeine Nachläſſigkeit um das Vergnügen, Ihren Brief acht Tage früher leſen zu können, gebracht haben, und erwartete mit allen folgenden Poſten die Ankunft dieſer beiden ſo gewünſchten Briefe. Da ſie indeſſen noch bis jetzt nicht angekommen ſind, ſo bleiben mir nur zwei Fälle zur Erklärung dieſer Erſcheinung übrig: entweder die beiden Briefe ſind verloren gegangen, oder: Sie beide, meine Lieben, haben Sich noch bis jetzt zum Schreiben nicht entſchließen können. Ich habe ſchon an meinen Bruder deshalb geſchrieben, aber ebenfalls noch keine Antwort darüber. Es wäre doch wahrlich ein recht ausgezeichnetes Unglück, wenn grade dieſe beiden Briefe, an denen mir ſo viel, ſo ſehr viel gelegen iſt, auf der Poſt verloren worden wären, und auf der andern Seite wäre es doch kein ſehr tröſtlicher Gedanke für mich, daß Sie bis jetzt noch nicht Zeit gehabt hätten, ein paar Worte an den ehrlichſten und aufrichtigſten Freund zu ſchreiben, den Sie vielleicht jemals gehabt haben.

Dem ſei aber wie ihm wolle, für mich, für meine Geſinnungen gegen Sie, für meine warme unwandelbare Freundſchaft, iſt es gleichviel, ob ich mit dem Schickſal, oder mit Ihrer Schreibſcheu zu kämpfen habe. Sie können mich vergeſſen, oder gleichgültiger gegen mich werden, aber daß ich Sie vergeſſe, daß meine Freundſchaft auch nur um einen Grad kälter werden ſollte, als ſie es bei meinem Aufenthalt in Königsberg war, dahin bringen Sie es nicht, und dahin bringt es auch keine Gewalt der Umſtände, und wenn alle Poſtämter ſich verſchwören, mir keine Zeile von Ihrer Hand vor meine Augen kommen zu laſſen.

Nein! meine theure, liebe Freundin! Freundſchaften, von der Art, wie die unſrige war, ſchließt man nach meinem Syſtem nicht auf halbe Jahre. Wie gern träumte ich mir in den frohen, ſtillen Stunden einer ſüßen Schwärmerei, daß dies Leben zu kurz wäre, um ſie zu endigen, — und jetzt ſollen ſechs Wochen ſie zerſtören? Nicht alſo! Eine Freundin, wie Sie mir waren, finde ich nicht wieder im ganzen Laufe meiner Jahre, und ich ſollte Sie in derſelbigen Welt wiſſen, und für mich verloren ſehen! Helfen Sie mir, retten Sie mich von dieſem verhaßten Zweifel. Ich habe das Vertrauen, was ich auf die Güte des menſchlichen Geſchlechts überhaupt baute, mit dem Vertrauen auf die unveränderliche Vortrefflichkeit Ihres Charakters ſo feſt zuſammengehängt, daß ich wirklich Gefahr laufe, ein Miſantrop zu werden, wenn ich es jemals für möglich zu halten anfange, daß auch Sie — Sie! — dem kleinen, jämmerlichen Loos der Sterblichkeit opfern, auch Sie Ihren Freund vergeſſen ſollten.

Ich habe in der Zeit meiner Abweſenheit oft, unzählige Male an Sie gedacht, oder beſſer, ich weiß wenige Augenblicke, wo ich es nicht gethan hätte; ich hätte auch ſchon längſt zum zweitenmale an Sie geſchrieben, wenn mich nicht die falſche Hoffnung, die Ihres Bruders Brief in mir erweckte, immer betrogen hätte. Ein Gedanke quält mich aber Ihretwegen ganz vorzüglich, ob er gleich vielleicht ganz falſch, vielleicht nur wenig wahr ſein mag. Das iſt der, ob nicht vielleicht Ihre Lage ſo unangenehm, der Umgang mit Ihrem Mann ſo verſtimmt, und Ihre Seele ſo umwölkt, oder ſo betäubt iſt, daß Sie nicht Kraft, oder nicht Luſt haben, an mich zu ſchreiben. Wäre das der Fall, ſo bitte ich Sie, um unſrer ehemaligen großen, wahren, reinen Freundſchaft, um Ihrer Ruhe und meiner Zufriedenheit willen, theilen Sie mir doch Alles mit, was Sie härmt; ſein Sie doch mit Ihrem Kummer nicht geiziger als mit Ihrer Freundſchaft, und bedenken Sie doch, gegen wen Sie Ihr Herz ausſchütten, wenn Sie mich, wie ſonſt, zum Vertrauten Ihrer Empfindungen machen.

Denken Sie ſich einmal, wie das mir, der ich Sie ſo liebe, ſo verehre, wie man nur einen Menſchen lieben und verehren kann, der ich Sie ſo gern glücklich und zufrieden wiſſen, und wenn ich es nur durch die höchſten Aufopferungen zu Stande bringen könnte, ſelbſt glücklich machen möchte, wie das mir ängſtlich und unerträglich ſein muß, daß ich nicht weiß, ob Sie vergnügt oder mißvergnügt ſind, ob Sie le Noble ſehen oder nicht ſehen, mit ihm als mit einem Freunde, oder als mit einem Gleichgültigen, oder als mit einem unvergeßlichen Liebhaber umgehen, ruhig oder unruhig, ob Ihr Mann Ihnen erträglich begegnet, oder ob er Ihnen das Leben ſchwer macht, ob Sie bei Ihrer Sommerwohnung die Freuden des Landlebens genießen, oder in ſtillen verſteckten Thränen und unglücklicher, gepreßter Sehnſucht verſchmachten. Warum ſchreiben Sie mir das nicht? Wiſſen Sie denn nicht mehr, daß ich mich eben ſo gut mit Ihnen freuen, als mit Ihnen weinen kann?

Wären Sie auch nicht die Frau, die Sie ſind, mit Ihren Fehlern, das Ideal Ihres Geſchlechts, der ſich jedes Frauenzimmer nähern muß, wenn ſie mir gefallen will, wären Sie das auch nicht, ſo würde ſchon die ſonderbare Aehnlichkeit, die eine Zeitlang über unſern Schickſalen lag, und die vielen merkwürdigen Lagen und Umſtände, in denen wir uns befunden haben, mich auf ewig an Sie anſchließen, und auf Ihr Schickſal ein beſtändiges und nie abnehmendes Intereſſe für mich werfen. Die Hervorbringung der Freundſchaften iſt ſelten unſer Werk: auch die edelſten Seelen werden durch Umſtände und Verhältniſſe zuerſt verbunden; aber das iſt eben der Vorzug nicht gemeiner Seelen, daß Umſtände und Verhältniſſe ſie nicht wieder trennen können.

Sie werden wiſſen wollen, wie es mir geht? — Gut, liebe Frau, recht gut! Und das iſt wahrlich genug! Ich nähere mich beſtändig meinem Ziele, alle meine jetzige Beſchäftigungen gehen nahe oder entfernt auf die Erreichung meines erwünſchten Zwecks aus, und es iſt, als wenn Alles ſich vereinigt hätte, um mein Glück zu befördern. Dabei bekomme ich alle Wochen einen oder zwei Briefe von meinem lieben Mädchen, habe das Vergnügen, die Perſonen, die mir hier in Berlin die liebſten ſind, im Hauſe zu haben, und ſehe mit ihnen einer heitern und frohen Zukunft entgegen. Kann die Unzufriedenheit ſelbſt mehr wünſchen? Auch können Sie ſich von meiner ruhigen, heitern Seelenſtimmung keine Verſtellung machen. Ich ſehne mich freilich oft, ſehr oft nach Königsberg, aber nur ſehr ſelten wird aus dieſer Sehnſucht der melancholiſche Drang, der die Unglücklichen, beſonders den unglücklich Liebenden charakteriſirt, den wir beide kennen!

Sehr oft denke ich an alle Ihre lieben Geſchwiſter, an Ihre gute, gute Mutter, an unſer Dengeln, an le Noble, an alle die glücklichen Stunden, die wir da zuſammen genoſſen, überdenke nur, wie wir uns zuweilen in einſamen 3, 4 Stunden langen Unterredungen, an der Freundſchaft berauſchten, ſo kühn dieſes Wort auch klingt. Neulich dachte ich an den Morgen, wie Sie mir die Briefe Ihrer Mutter vorlaſen, und ich im eigentlichen Verſtande vor Thränen der Rührung und der heiligſten Empfindungen nicht reden konnte. Erinnern Sie ſich das wohl? Uns war beiden ſo wohl, als wenn wir im Himmel wären. Ein andermal fiel mir die ſpaßhafte Scene ein, wie ich ſo lange an Ihrem Flor zog und zupfte, bis Sie mir endlich den Zipfel Ihrer Enveloppe in die Hand ſteckten, und in der allerlächerlichſten, zum Scherz angenommenen Hitze zu mir ſagten: da! da! —

Alles das iſt vergänglich! ſage ich, wie Werther, aber keine Ewigkeit ſoll das Andenken an dieſe Zeit auslöſchen, wo ich unter den Qualen einer unglücklichen, und doch unüberwindlichen Liebe verſunken wäre, und den mannigfaltigen Stürmen, die damals über meinem Haupte tobten, ſicherlich unterlegen hätte, wenn ich nicht in Ihrer Freundſchaft meinen Hafen, meine Zuflucht und meine Rettung gefunden hätte. Und das aus demſelbigen Munde, deſſen tröſtlicher Zuſpruch mich vom Tode, vom phyſiſchen oder moraliſchen, gleichviel — rettete, auch das erſte Wort, was mich ins Leben, ins neue, glückliche Leben zurückrief, erſchallen mußte. Unbegreiflich ſonderbares Schickſal! Mein Stück ſollte mir von der Perſon angekündigt, gerade von der Perſon bereitet und befördert werden, der ich es unter Allen am liebſten zu verdanken haben wollte.

Sehen Sie, liebe, Beſte, was das für eine Menge von Bewegungsgründen ſind, um unſre Freundſchaft feſt und ungeſchwächt zu erhalten! Sehen Sie, unter wie vielen Titeln Sie verbunden ſind, mir zu ſchreiben, als meine Freundin, als Freundin von einer ſolchen Art, wie man ſelten, oder nie mehr als Eine auf Erden findet, als meine Tröſterin, als mein treuer Arzt im Unglück, als meine Wohlthäterin, als meine liebenswürdige Gefährtin im Glück. Schreiben Sie mir, was Sie auf dem Herzen haben und wie es Ihnen geht; ich will mich mit Ihnen freuen, wenn Sie glücklich ſind, Sie herzlich bedauern, und nach meinen Kräften tröſten, wenn Sie leiden, Ihnen gratuliren, wenn Sie ſtark, Sie aufmuntern und mit Rath unterſtützen, wenn Sie ſchwach ſind; kurz, ich will verſuchen, in wie fern das, was ich gern für Sie thun möchte, dem

Verhältniß meiner Kräfte nach mit dem zuſammentreffen wird, was ich wirklich für Sie thun kann.

Nur noch Eins, ehe ich ſchließe. Unter uns ſind Komplimente einer gewiſſen Art längſt verbannt. Sagen Sie mir alſo gerade heraus, warum hat mein Bruder ſo wenig Umgang mit Ihnen? Liegt die Schuld an ihm, oder an Ihnen, oder an Ihrem Manne? Sie können ſich wohl vorſtellen, daß er es mir geſchrieben hat, und wie ſehr mir das aufgefallen iſt, kann ich Ihnen nicht ſagen. Unter allen Urſachen, die ich mir davon denken kann, wäre mir aber keine empfindlicher, als die: wenn ich ſelbſt durch irgend einen Fehler in meinem Betragen dazu Gelegenheit gegeben hätte, d. h. wenn ich Ihren Mann durch irgend Etwas beleidigt hätte. Denn für Sie bürgt mir der Ausſpruch Ihres eigenen Mundes: „daß Sie nie auf mich böſe werden können."

Die Bitte, womit ich ſchließe, iſt die: Leſen Sie dieſen Brief doch zuweilen durch, wenn Sie lange nicht an mich geſchrieben haben, und erinnern Sie ſich dabei der Verſprechungen, die wir einander ſo oft, und ſo feierlich wiederholt haben. Ihren Mann darf ich nicht grüßen laſſen; denn der muß dieſen Brief nicht ſehen; aber deſto herzlicher grüßen Sie mir le Noble; meine Klagen fallen auf ihn auch; ein Brief von ihm wäre mir eine ſo angenehme Erſcheinung, daß er ſich, glaube ich, den Augenblick hinſetzte und ſchriebe, wenn er ſich das recht lebhaft denken könnte. Grüßen Sie mir Ihre liebe Geſchwiſter tauſendmal; auch meine Cöleſtine, wenn Sie ſie ſehen, und Dengels. Denken Sie, daß mein Geiſt ſehr oft an den Fenſtern jener unvergeßlichen grünen Stube ſchwebt, und daß mein Körper das Einzige iſt, was 84 Meilen von Ihnen entfernt bleibt.

Ihr unveränderlich ergebenſter Freund

Berlin, den 10. Juni 1785.

Gentze.

Den 20. Auguſt (1785) ſchrieb er ſeiner Graun: „Daß ich ein paar tüchtige Schritte zu meinem Ziel gemacht habe, daß ich jetzt

Herr Geheime Sekretair bin, ein paar hundert Thaler Penſion habe, mehr bald hoffe, alles dies wird Ihnen Ihr Mann, an den ich mit morgender Poſt ſchreibe, notificiren, wenn es Ihnen nicht mein Bruder, ſeiner Schuldigkeit gemäß, ſchon geſagt hat. Sie wiſſen, in welcher Rückſicht dies nur Werth für mich hat. Was es aber auch in dieſer Rückſicht für Werth hat, das wiſſen Sie auch.“

Daran ſchließt ſich wieder eine ſentimentale Scene. Bei einem jüngern Glied der Schwinckiſchen Familie, das in Berlin iſt, hatte er ein kleines, in blaßroth Papier gebundenes Buch gefunden, worin viele Gedichte und proſaiſche Aufſätze abgeſchrieben waren und auch manches von Eliſabeth's Hand ſtand. Eines der von ihr geſchriebenen Gedichte übermannt ihn ganz und gar. Iſt es der Freundin Hand, die ihn mit ſolchem Freundſchaftsſchauer ergreift? Wie dem ſei, acht Tage habe er ſich nach dieſer erſten Gemüthsbewegung nicht erholt, und noch jetzt bekenne er, daß „nie eine Ode von Klopſtock (das ſei Alles geſagt) einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht habe, als dies ſchwärmeriſch ſchöne Gedicht.“ Die Freundſchaft und ihre ſegensvolle Macht wird darin gefeiert. Gentz ruft ſich den Februar und März zurück, wo dieſer rettende Genius ihm, dem Hoffnungsloſen, der letzte Troſt und Anker geweſen war. Die letzten Strophen mögen hier ſtehn:

„Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verluſt:
Es ſtillen ſich des Abſchieds Zähren
An eines neuen Freundes Bruſt.“

Dieſe beiden Zeilen laſſe ich nicht gelten, ſetzt der Freund hinzu. Nun folgt aber, was ihn in volle Schwärmerei entrückt hat:

„Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die früh ſich einſt verlaſſen hatten,
Begegnen ſich im Abendſchatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh!“ —

„Wer kann, ruft der Schreibende aus, ſich Abendſchatten und Ruhe denken, ohne ſich zugleich die Hitze des Tages, das unruhige, trübſelige, ſchwüle Wallen am Mittag vorzuſtellen, wer ans glückliche Begegnen, ohne die vorhergehende traurige Entfernung. Und ſagen Sie mir: Was iſt das für eine herrliche, düſtre und doch tröſtliche Idee, das Leben mit der kurzen Zeit zwiſchen Morgen und Abend zu vergleichen, und wer widerſteht der tiefſten Rührung, wenn er denkt: Uns trennte das Schickſal (wie dieſe Trennung auch geſchehe, oft iſt man bei einander — und doch getrennt) früh — vielleicht bringt uns Alle, Alle, die wir zuſammen ſein möchten [„meine Cöleſtine, meine Graunin, mein Le Noble u. ſ. w.“], bald, bald der Abendſchatten zuſammen — und dann geh'n wir Hand in Hand zur Ruh. Ich, Sohn des Glücks, wenigſtens jetzt dem lächelnden Glück im Schoos, ich fühlte das ſo mächtig, daß ich mich ſelbſt — was werden Sie von mir ſagen? — zur Ruhe wünſchte.“ — —

Dann klagt er nachdrücklichſt, daß ihm ſeine geliebteſten Königsberger Freunde nicht ſchreiben oder zu lang harren laſſen. „Wenn gleich im freundſchaftlichen Briefwechſel nicht jeder Brief auf einen gegenſeitigen genau folgen darf, ſo iſt es doch gar zu ſehr die Natur eines jeden Briefwechſels, daß er in Stockung geräth, wenn auf einer Seite zu lange geſchwiegen wird.“

Unſere Freundſchaft, ſagt er ihr ferner, ruht auch auf unvergeßlichen Dienſten, von einem dem andern geleiſtet. „Daß die Wage, die dieſe Dienſte auf beiden Seiten gegen einander wog, nicht gleich hängt, iſt wenigſtens meine Schuld nicht. Ich empfing aus Ihren Händen — Alles! Alles! das höchſte Ziel meiner ungeſtümſten Wünſche! die höchſte Glückſeligkeit, die uns unter dieſem Monde aufgehoben iſt, — Sie wünſchten nur Ruhe, das letzte Gut, wornach die ermüdete, von Sehnſucht und fehlgeſchlagenen Bemühungen ermattete Seele ſeufzt. Die wollte ich Ihnen ſchaffen, und Gott weiß, daß es an meinem Willen nicht lag, wenn mein Beſtreben nicht ganz ſo fruchtbar war, als ich wünſchte. Eben ſo glücklich als Sie waren, an dem Abend, da Sie mein Kleinod mir gegeden hatten, wäre ich geweſen, an dem Tage, da ich hätte ſagen können: Die Ruhe meiner Graun iſt vollkommen hergeſtellt. Ich war ſo glücklich nicht. Indeſſen, nur Vorſatz und Kraftanwendung, nicht Ausgang führt den Weiſen in der Beurtheilung des Menſchen und den Allerweiſeſten in der Beurtheilung ſeiner Handlungen, und meine Furcht, daß die Wage, womit unſre gegenſeitigen Dienſte gewogen werden, auf Ihre Seite ſinken wird, nehme ich zurück. Wer das thut, was er thun kann, hat viel gethan. Engel können nicht mehr thun.

Aus dem neueſten Briefe der Freundin ſchien es, daß nach einem letzten ſchweren Kampf mit der Neigung für Le Noble der Sieg über ſie errungen, oder wenigſtens das Fieber von ſeiner vollen Heftigkeit nachgelaſſen habe. „Wohl Ihnen, wenn dies der wahre Gang der Sache iſt! Wohl Ihnen, wenn ich mich nicht irre. Das weiß ich wohl, daß eine Frau wie Sie, von ſo guter, feſter Seelenkonſtitution, auch durch ein ſechsjähriges Ringen mit der elendſten Seelenkrankheit nicht unterliegen wird; das wußte ich wohl, daß Sie, edle Seele, ſich eher vom höchſten Punkt Ihrer Wünſche, als von der Tugend trennen würden; aber das ſehe ich erſt aus Ihrem Briefe, daß das Uebel wirklich ſo heftig war, daß Sie Ihre ganze Kraft aufbieten mußten. Wohl Ihnen! denn das gerade wird und muß Ihnen helfen. Eine einzige ſolche Probe von Selbſtverläugnung hat ſchon bei manchem guten, aber etwas ſchwachen Menſchen die Herrſchaft über eine Leidenſchaft gegründet. Je ſaurer der Kampf, deſto ſüßer und glorreicher der Sieg, deſto feſter der Entſchluß, einen Feind, den wir einmal von unſern Feſtungen abgewehrt haben, auch über die äußerſten Gränzen unſerer Beſitzungen hinauszutreiben.“

„Ihr Feind iſt die Liebe: die ſüße Quelle unſerer höchſten Leiden — dieſe ſtolze Regentin, die nie mit einem leeren Titel und kraftloſen Scepter zufrieden iſt, und den, den ſie beherrſcht, entweder höchſt glücklich oder höchſt elend macht! Es iſt gewiß, daß Sie, ohne den Angriff dieſes Feindes, nicht das wonnevollſte, aber es iſt doch auch ausgemacht, daß ſie ein erträglicheres Leben führen würden. Freilich ſchmerzt es mich genug, einer Frau, zu der ich ſagen möchte: Hier iſt köſtlicher Wein, ſtrecke deine Hand aus, trinke und berauſche dich darin — der blos zurufen zu müſſen: Zieh deine Hand ab von jenem Gefäß, damit du das Flußwaſſer, woran du dich nun einmal begnügen mußt, nicht zum Gifttrank machſt, aus dem du den Tod trinkſt. Freilich möchte ich Ihnen lieber angeben können, wie Sie höchſt glücklich, als rathen, wie Sie nur nicht höchſt unglücklich werden ſollen. Aber — „ſo ſchrieb unſer Aller Verhängniß, auf eherne Tafeln, der im Himmel — und ſchwieg.“ Troſtloſer würde ich ſein, ich, zu deſſen vollkommener Glückſeligkeit es nothwendig gehört, daß Sie einſt recht froh leben, troſtloſer würde ich ſein, wenn ich dächte, daß ſich alles nicht ändern würde, und in dieſem Leben noch ändern würde. „Wie? und wo?“ Gut, wenn Sie mir nächſtens ſchreiben, dann ſollen Sie, zur Antwort auf dieſen Brief, den Plan erhalten, den ich mir zu Ihrer Glückſeligkeit entworfen habe.“

Cöleſtine hat geſchrieben, Le Noble fange wieder an, der Freundin untreu zu werden, und man wolle ſogar bemerken, daß jene die unſchuldige Urſache davon ſei. Nicht etwa aus Eiferſucht wünſcht er zu wiſſen, ob und wie weit es wahr ſei. Er will es nur von der Freundin ſelbſt erfahren. Uebrigens ſei, räth er, zu große Anhänglichkeit eben ſo ſchädlich, als völlige Trennung. Nur nicht mit der Gluth ſolle das Verhältniß fortgeſetzt werden, die uns gegen den größten Theil der übrigen Welt kalt und für Leute wie G . . . . todt mache. Doch wäre es thöricht und grauſam, jemand in einen Blumengarten zu führen, ihm den Genuß aller Schönheiten deſſelben, aller Düfte zu geſtatten und gerade nur die Roſe ihm zu verbieten. Die andern Blumen, die doch auch aus der Fülle des balſamiſchen Reichthums der Natur ihre Kelche verſehen, hätten aber auch ihr Recht.

Nächſt dem Plan ihres Lebens ſoll der Hauptinhalt ſeines nächſten Briefes eine kleine Betrachtung über Eliſabeths Zweifel an einem künftigen Leben ſein. Aber antworten müſſe ſie bald. Man brauche doch auch, um einem Engel zu dienen, Aufmunterung.

„Brauchen wir doch Aufmunterung genug, um — Engel zu werden.“

„Grüßen Sie die grüne Stube! Frau! Frau! wie ſchlägt mir das Herz, wenn ich an die Zeiten denke! Und wie freue ich mich, daß wir ſie doch nicht ungenoſſen vorübergehen ließen.“

Mit ſolchen und ähnlichen Worten ſchließt dieſer Brief. Er iſt noch viel länger, als ſich nach unſern Auszügen erwarten läßt.

6.

Meine theure, werthe, beſte Freundin!

Ich erſchrecke, daß es vier Wochen iſt, da ich Ihren Brief erhielt, einen Brief, den ich ſo gern in den erſten vier Tagen beantwortet hätte. Aber ich finde es auch nicht ſo ſehr wunderbar, daß ich bei meinem jetzigen Wirrwarr in vier Wochen nur einmal gelegene Zeit finde, an Sie zu ſchreiben.

Was dieſes an Sie hier alles ſagen ſoll, Frau! das wird dieſer Brief Ihnen ſchwerlich, — nein! gewiß nicht ſchildern. O des glücklichen Troſtes, daß Sie es ohne weitere Erklärung verſtehen!

Wenn es nur möglich wäre, daß meiner unbegränzten Freundſchaft und Hochachtung für Sie der kleinſte Grad noch zugeſetzt werden könnte, daß die Wärme dieſes Herzens, was Ihnen dieſen hohen Rang, den höchſten, den ich nur je einem Menſchen einräumte, in meiner Würdigungsleiter zutheilte, größer werden, und meine Ueberzeugung, daß ich mich in der Idee, die ich mir von Ihnen bildete, nicht geirrt habe, wachſen könnte, wenn das nur möglich wäre, ſo hätte Ihr letzter Brief dieſes Wunder bewirkt. Sie ſind es werth, glücklich zu ſein. Und ich — ich danke dem Himmel, daß er mich werth machte, Ihr Freund zu ſein. Wäre Freundſchaft nicht eine ſo ſüße, menſchliche Empfindung, ſo würde ich fürchten, daß Ihre Freundſchaft mich äußerſt ſtolz machen würde. Und, im Ernſt: ich bin noch ſelten mehr in Gefahr geweſen, es zu werden, als da ich Ihren Brief erhielt.

Sie wiſſen, daß das Alles mein Herz, und das wahrſte innigſte Gefühl mich ſprechen lehrt. Wäre eine Silbe Schmeichelei, ſo verdiente ich nicht Ihr beſter Freund zu heißen, und wäre es Uebertreibung einer augenblicklichen Wärme, ſo müßte ich nicht wiſſen, was ich jeden Augenblick denke, wenn ich Ihr Schattenbild anſehe, das hier über meinem Schreibtiſch neben dem Bilde meiner Cöleſtine hängt.

Einzige Frau! nur Sie konnten dieſe Stelle, in einer Seele, die ſo voll von Liebe gegen ein Mädchen iſt, die ſie ſo ganz verdient, nur Sie konnten dieſe Stelle in meiner Seele einnehmen. In dem Uebermaß der allgewaltigen Empfindung, die uns ſo leicht vergeſſen läßt, daß es auch außer unſerm Mädchen noch gute und liebenswürdige Menſchen gibt, würde auch das Andenken an Sie mit verſchwemmt worden ſein, wenn Sie nur nicht ſo hoch geſtanden hätten. Aber eben darum, weil Sie mich tröſten konnten in meiner unglücklichen Liebe — (und es war nichts Geringes, mich tröſten), konnten Sie mir auch ſüße Geſellſchaft ſein in glücklichern Tagen; und eben ſo überzeugt ich bin, daß ein ſolches Mädchen, wie Cöleſtine in der ganzen Welt nicht weiter für mich war, ebenſo überzeugt bin ich, daß ſo eine Freundin, wie Sie, auch auf einem ſechzigjährigen Wege ſich nicht zweimal findet.

Vortreffliche Frau! wie oft verſtummte in Ihrer ſüßen Gegenwart mein Mund, wenn ich es Ihnen ſagen wollte, was ich mir in Ihnen dachte. Und meine matte Feder — die ſollte die Fülle dieſes Gedankens erſchöpfen? Ich trete zurück und mißmuthig, aber nicht neidiſch, überlaſſe ich es Ihnen, durch Briefe zaubern zu können. Ich kann das nicht. Aber daß Sie es können, — o! wenn dieſer göttliche Zauber eine verdächtige Kunſt wäre, jede Zeile Ihres letzten Briefes hätte Sie zu einem kleinen Holzſtoß verdammt. Ich ſchwöre Ihnen zu, daß ich dieſen Brief auswendig kann; er liegt nicht vor mir und doch iſt jedes Wort deutlich in meiner Stirn.

Als ich den erſten Donnerſtag mit Ihnen über jene Ihnen wichtige Sache ſprach, als Sie — die erſte Thräne in meiner Gegenwart vergoſſen, und mit ihr mich zum Vertrauten Ihres Kummers und Ihres Herzens einweihten, da fühlte ich es, was Sie mir werden würden. Meiner Seele Innerſtes war aufgerührt, als ich aus Ihrer Thür trat; ich gewann mich ſelbſt wieder lieb, da ich damals ſo oft und ſo ſchwer mit mir zürnte, und in einer dunkeln Wonne ſchwammen alle die glücklichen Stunden um mich her, die ich hernach durch Ihre Freundſchaft genoſſen habe.

Denken Sie ſich, liebe Graun, was mir Berlin jetzt iſt. Meine vortrefflichen Eltern ſind ſeit vier Wochen in Breslau; mein Meſchker, ſonſt mein einziger Troſt, kann das unruhige Sehnen in dieſer Bruſt nicht mehr bändigen. Eine fürchterliche Gleichgültigkeit liegt drückend auf meinen ſogenannten vergnügteſten Stunden und eine zuſammenziehende Kälte wirft mich in Fieberſchauer der Seele. Der Gedanke, daß das noch einen Winter hindurch dauern muß, daß dieſer Winter noch nicht einmal da iſt, macht mich oft ſo ängſtlich, daß ich von allem, was mich umringt, auf nichts merke, als auf die Zeit mit ihrem krüppelhaften Schneckengang.

Glauben Sie nicht, meine theure Freundin, daß dies blos verliebte Ungeduld iſt; Sie würden lächeln, wenn ich Ihnen betheuerte, daß es in dem großen, vollkommenen Berlin ſo ein Mädchen, wie meine Cöleſtine nicht gebe, und doch behaupte ich es. Aber ich ſage mehr: Auch ſo eine Frau, wie Sie, giebt es in dieſem großen, vollkommenen Berlin nicht; ich wenigſtens habe ſie nicht entdeckt; und wäre ſie da, mein Blick, der ſo gern auf guten und liebenswürdigen Menſchen weilt, hätte ſie ſicher ausgeſpäht. Ich verlange erſtaunlich viel, übertrieben viel vom Menſchen, ein unbegreiflich glückliches Schickſal hat einigemal meine unerhört kühnen Erwartungen gebilligt, und was kann ich dafür, daß gegen die Urbilder, die ich im Kopfe habe, und Gottlob! in der Wirklichkeit exiſtiren, alles um mich her, mir matt, und halb, und kalt, und jämmerlich ſcheint.

Ich gehe zuweilen durch die Mohrenſtraße (ſo heißt die Straße, die Ihre Gegenwart einſt heiligen wird) hindurch, und bei Ihrer Schwiegermutter Hauſe vorbei, und denke dann: Wenn die Frau hier wohnen wird, wie werth wird dieſe Straße dir ſein, und dann überfällt mich ein kalter Schauer, daß doch in dieſem Leben dieſe Zeit uns noch bevorſteht. —

Wenn Ihre Beunruhigung in Anſehung der Unruhe aller Unruhen ſo fortdauert, wie Sie mir den Anfang beſchrieben haben, wenn kein Rückfall ihre Heilung zerſtört hat, ſo wünſche ich Ihnen herzlich Glück. Von Ihnen erwartete ich ein Betragen, deſſen ſie fähig waren. Sie haben geglänzt, da Sie liebten — denn ſo verſtehen die Menſchen nicht zu lieben, wie Sie liebten — *verſtehen ſie doch kaum, ſo geliebt zu werden!* — Sie glänzen, da Sie aufhören zu lieben. Der Kranz aller weiblichen Tugenden war längſt Ihrer; mein Herz geht Ihnen froh entgegen, und übergiebt Ihnen jetzt die nämliche Palme der Ueberwindung ſeiner ſelbſt, die ſchwerſte, die es mir zu erreichen giebt.

Bei dem allen aber, theure Freundin! erlauben Sie mir, daß mir bis jetzt noch bisweilen der kleine Zweifel aufſtößt: Wird das ſo ganz verſchwinden können? — Fragen Sie nicht: Wie ich auf den Gedanken komme? *Ich kenne mich.* Da haben Sie die Antwort, und *Sie* werden dieſe ſonderbare Antwort nicht ſonderbar finden. — —

Meinen Sie, daß die Blume, die die herrlichſte, goldenſte, reichſte Liebe zur *Blüthe*, und Ueberwindung, wenigſtens ewiges Streben nach Ueberwindung ſelbſt dieſer reinen, goldenen Liebe, wenn die höhere Pflicht dazu ruft, zur *Frucht* trug, meinen Sie, daß die wie eine flüchtige Roſe ihre Dauer nach Frühlingen und nach Nordwinden rechnen darf? Ich erſtaune darüber, daß ich Ihnen die Unſterblichkeit anbeweiſen ſoll, ich erſtaune, daß Sie ſie nicht *fühlen*. Haben Sie eine Idee davon, daß eine *Kraft* zerſtört werden kann? Alle ihre Wirkungen, alle ihre tauſend Erſcheinungen können wechſeln und ſinken, aber die einfache, unzerſtörliche, untheilbare Kraft ſelbſt, — was kann aus der werden? Entfernt von allen Subtilitäten der Frage, ob unſere Seele materiell oder unkörperlich iſt, fühlt jedes Weſen, das lebt, deutlich, ſtark und unwiderſprechlich, daß das Prinzip, wodurch es *lebt*, etwas anders iſt als die Materie, in der das Prinzipium wohnt; und daß das, was belebt wird, unmöglich zugleich das ſein kann, was belebt; das iſt ſo klar, daß die ausgelaſſenſte Zweifelſucht den groben, ſimpeln Satz, ſo alt als die Menſchen, noch nicht hat umſtoßen können, daß Seele und Körper zwei verſchiedne Weſen ſind, und daß darum, weil der Satz ſich fühlen läßt. Ich kann die Hälfte meiner Glieder verlieren, von mir ſelbſt verliere ich nichts. Im ärgſten Todeskampf, in einem Körper, der faſt zum Nichts heruntergewelkt war, hat oft ein großer Geiſt noch geſeſſen, und über die Welt ſpekulirt. — Ich will Sie nicht irre führen, ſonſt könnte ich Ihnen das, was ich bisher geſagt habe, für einen Beweis unſerer Unſterblichkeit ausgeben, da es doch nur ein Beweis unſerer Unvergänglichkeit iſt. Sie ſollen bald ſehen, was darin noch für ein Unterſchied liegt. So viel iſt wahr: durch den unumſtößlichen Satz, daß keine einfache Kraft zerſtörbar iſt, wird unſere Unvergänglichkeit auf ewig geſichert. Einem philoſophiſchen Zweifler iſt es noch nie eingefallen, zu behaupten, daß die Seele vergehen würde. Dieſe Behauptung hätte den Urheber durch ihre eigene Abſurdität niedergeſchlagen. Zerſtören heißt trennen, und wie kann eine bloße Kraft, das iſt, Eins getrennt werden? — Aber nun weiter! Die bloße Fortdauer der Kraft, dieſes leere, vielleicht ſehr magere Daſein, das iſt es nicht, was unſere Seele entflammt, wenn wir uns in den hohen Gedanken der Unſterblichkeit hineinwünſchen. Wir wollen nicht blos exiſtiren, wir wollen leben; wir wollen nicht blos Kraft heißen, wir wollen genießen. Und ſiehe! hier verlaſſen uns auf einmal alle metaphyſiſche Beweiſe. Sie führen uns, ſie ſtoßen uns in ein Leben nach dem Tode, aber dann laſſen ſie uns ſtehen, in einem ſo furchtbaren Dunkel, daß wir zittern bei der Idee, dieſes furchtbare Dunkel mit unſerm hellen Erdendaſein zu vertauſchen.

Wäre es hier mit den Hoffnungen und Beweiſen zu Ende, ſo verſpottete ich in dieſem Augenblick jede Stunde, die ich der Philoſophie gewidmet habe, machte aus allen meinen philoſophiſchen Büchern ein Freudenfeuer, und wärmte mich dabei, wenn ich den Candide und den Grecourt läſe. — Aber dies Feſt ſoll mir kein

Voltaire abzwingen! Wo die Metaphyſik zurücktritt, da nimmt die Moral ihren Platz ein. Dieſe menſchenfreundliche Lehrerin giebt zwar ihre Gebote unbedingt. Sie ſagt: du mußt gut ſein, weil du gut ſein ſollſt; du mußt Tugend tragen, wie der Weinſtock Trauben, weil es deine Frucht, und dein Zweck iſt. Sobald man ſagt: ſei tugendhaft, denn das und jenes Glück iſt gewißlich alsdann dein, ſo iſt das nicht mehr Moral, ſondern Oekonomie, und der Böſewicht iſt zuweilen aus Oekonomie gut.

Wie aber? Wenn nun ein unglücklicher Sterblicher, indem er ſchnurſtracks auf dem Wege der Moral fortgeht, ſieht, daß dieſer Weg ihn auf lauter Dornen führt, wenn er bemerkt, daß ihm die Entſagung, die freiwillige Entſagung auf tauſend frohe Stunden nicht mit einer gelohnt wird; wenn er ſieht, daß er den ganzen, ſchönen, reizenden Genuß der Erdengüter ſich verſchaffen kann, wenn er der Tugend, dieſem für ihn ſo unfruchtbaren Führer untreu wird, — und er thut es nicht; werden wir ſagen, daß der Menſch für eine Chimäre glüht? Nur weiter! denn hier iſt mein Raiſonnement nicht am Ende. Wie? wenn das Unglück, was ihn Jahre lang verfolgte, ihn an den Rand des Grabes führt, wenn die Thränen, die ſein tägliches Loos ſind, ſein Grablied und ſein Schwanengeſang werden, — wie dann? Daß Fälle dieſer Art auf der Bühne dieſes Lebens auftreten — o fragen ſie jeden, der das große Elendsſchauſpiel mit anſah, fragen Sie Ihre eigne Erfahrung, die Erfahrung Ihrer Mutter, und Ihrer ernſtern Freunde, ob das grundloſe Hypotheſen ſind?

Geſtehen Sie, daß in dieſen Fällen von folgenden beiden Behauptungen nothwendig eine wahr ſein muß: Entweder die Tugend iſt eine Chimäre oder: Es giebt Leben und — Glückſeligkeit nach dem Tode. Denn, daß von dieſen beiden Sätzen einer wahr ſein muß, folgt unumſtößlich daraus, daß, ſobald man einen aufhebt, gleich der andere emporſteigt. Wir wellen die Probe machen, und zuerſt einmal den zweiten, nämlich, daß es Glückſeligkeit nach dem Tode geben kann, aufheben, und dies dann auf unſern obigen Fall anwenden.

Tugend iſt noch nicht Glückſeligkeit ſelbſt, aber ſie iſt die Würdigkeit, glücklich zu ſein. Ihre Geſetze führen zwar nicht ein ausdrückliches, und ſo zu ſagen auf der Stelle gültiges Verſprechen einer beſtimmten Glückſeligkeit mit ſich. Geſetzt aber, wie hier der Fall ſein ſoll, ſie führten einen Menſchen Lebenslang vor dem Genuß vorüber, verſagten ihm die Mittel, durch die er ſich Freude erwerben könnte, und ließen ihn doch ſelbſt im Elend ſchmachten, machten ihn ein Leben hindurch der Glückſeligkeit würdig, und doch nie glücklich. Sehen Sie ſich um, und ſagen Sie: Bleibt uns, ſobald wir ein anderes Leben aufheben, noch etwas übrig als folgender Ausſpruch der gekränkten menſchlichen Natnr: die Tugend iſt eine Chimäre. Denn das iſt doch wohl gewiß eine Chimäre, die reellen Freuden des Genuſſes verſcherzen, und für einen Schatten mit Namen Tugend ſein Leben hinzuhärmen. Aber ſetzen Sie ein Leben nach dem Tode feſt, ſo gewinnt die Tugend auf einmal wieder ihren Glanz, denn auf ein Leben voll Elend kann den Tugendhaften eine Ewigkeit von Freuden erwarten.

Noch iſt unſer großes Problem nicht entſchieden; aber jetzt ſind wir der Entſcheidung ſehr nahe; es kommt nun nur noch darauf an, welche von den beiden entgegengeſetzten Behauptungen wir annehmen ſollen und wollen, da wir durchaus eine annehmen müſſen, und nur eine annehmen können? Sollte das lange eine Frage bleiben.

Der Satz: die Tugend iſt eine Chimäre, wird von zwei Seiten widerlegt. Wir können eine die ſpekulative, die andere die praktiſche, das iſt, eine die Schanze der Vernunft, und die andere den Schild des Gefühls nennen. Wir wollen ſie beide betrachten.

Die Behauptung, daß Tugend ein frommer Wahn iſt, ſtreitet in allen Fällen wider die Vernunft. Denn die Geſetze der Moral ſind unbedingt. Sie ſagt: ſei gut, ohne weitern Grund hinzuzufügen, als den: weil du gut ſein ſollſt. Sei tugendhaft, weil das eines ſo denkenden, ſo freigebildeten Weſens eigenthümliches Geſetz iſt, tugendhaft zu ſein. Daher wäre es ein eben ſo eitles Beſtreben, die Realität der Tugend aufheben zu wollen, als ſeine eigene Exiſtenz zu läugnen. Ich bin. Der Beweis? Weil ich bin. Sonſt giebt es keinen. Aber das gerade ſind die abſoluteſten Wahrheiten, die keinen andern Beweis brauchen, als ſich ſelbſt. Darum eben iſt es ſo gewiß, daß 2 mal 2. 4 iſt, weil unmöglich 4 nicht 4 ſein kann. Wenn ich daher behaupten werde, daß Glaube an Tugend und Glaube an Unſterblichkeit aus einer Quelle fließen, ſo meine ich nicht, daß darum die Tugend wirklich iſt, weil es eine Unſterblichkeit giebt, ſondern, daß blos daraus die Nothwendigkeit einer Unſterblichkeit fließt, weil es eine Tugend giebt. Sollte indeſſen ein unglücklicher Sterblicher bis dahin gekommen ſein, daß er alle Beweiſe für das Daſein der Tugend aus bloßer Vernunft verwürfe, dann tritt eine andere Schutzwehr ein: ich habe ſie den Schild des Gefühls, im Gegenſatz mit der Schanze der Vernunft, genannt, und ich freue mich über dieſe beide Namen, die mir eben im Lauf des Raiſonnements in die Feder fielen, als wenn ich ein Goldſtück gefunden hätte. Jeder gutgeſinnte Menſch nämlich glaubt ohne weitere Beweiſe, daß Tugend und Laſter unterſchieden ſind, fühlt tief im Herzen die ewigen Geſetze der Moral eingeſchrieben, und fragt nicht einmal, warum er tugendhaft ſein ſoll, weil er weiß, ohne weitern Grund weiß, daß er gut ſein muß. Die Vorausſetzung alſo, daß die Tugend eine Chimäre ſein ſollte, iſt für uns, meine Freundin! eine höchſt nichtige und grundloſe Grille. In den Augenblicken, da wir aus Blindheit oder Schwäche, von Wahn oder von Leidenſchaften verführt am meiſten von ihr abweichen, fühlen wir doch von fern ihre Gewalt und huldigen ihr, indem wir ſie entehren. Und in den beſſeren Stunden, da ihr Einfluß auf uns ſeine volle Kraft hat, da wir an ihrer Hand verachten, was unſerer nicht werth iſt, fühlen wir in dem Strome der allerreinſten Glückſeligkeit, daß wir kein Schattenbild anbeteten.

Ich glaube, Ihnen deutlich genug bewieſen zu haben, daß die beiden Sätze: die Tugend iſt keine Chimäre, und: es giebt ein Leben nach dem Tode, einander wechſelsweiſe halten, oder umſtoßen. Da nun der erſte klar bejaht, das iſt, ſein Gegentheil klar verneint werden muß, ſo bleibt, wenn überall etwas Sicheres in unſerer

Erkenntniß ſein ſoll, nichts übrig, als den letzten unbedingt anzunehmen.

Wäre es möglich, daß ein Menſch durch einen hohen Grad des Irrthums und der Verblendung, oder durch einen unbändig großen Trieb zu einem unmoraliſchen Leben, dahin käme, daß er die Gültigkeit der moraliſchen Grundſätze ſelbſt läugnete, und die Tugend von ihrem erhabenen Throne herabſtürzte, glaubte, es wäre eben ſo gut im wildeſten Sinnenrauſch fortzuleben, als nach den herrlichen Geſetzen eines denkenden, freien Weſens, dann geſtehe ich Ihnen — für dieſen Menſchen wäre der Beweis, den ich bisher geführt habe, nicht mehr verbindlich. Ich glaube nicht, daß es einen vollſtändigen und praktiſchen Tugendläugner giebt. Giebt es einen, ſo kann ich ihm die Unſterblichkeit der Seele nicht mehr zureichend und bis zur Ueberzeugung beweiſen. Es bleiben ihm immer noch andere Wege übrig, um ſich dieſem Ziel einigermaßen zu nähern; aber ſie ſind unſicher und ſchlüpfrig, und ich mag auf dieſen Wegen nicht mit ihm einhergehen.

Sie ſehen nämlich wohl, daß der Beweis, den ich Ihnen hier vorgelegt habe, der moraliſche Beweis iſt, der einzige bündige, den ich kenne; und ich habe ſie gewiß alle durchſucht. Und weil es doch möglich iſt, daß ein Menſch ſich ſelbſt von allen moraliſchen Prinzipien losreißen kann, ſo iſt die Ueberzeugung, die dieſer Beweis uns giebt, weil ſie den Glauben an Tugend vorausſetzt, eigentlich moraliſcher Glaube, und ich glaube, man kann keine ſtärkere Gewißheit zum Beſten dieſer tröſtlichen Lehre aufbringen, als wenn man ſie, wie ich bisher gethan habe, mit den Grundſätzen der Tugend zuſammenhängt.

Aber, was habe ich gethan? Ich erſchrecke vor dem Gedanken, eine zuſammenhängende philoſophiſche Abhandlung aus einem Briefe an eine junge, ſchöne Frau gemacht zu haben, und die Entſchuldigung: Sie hat es gewollt, würde in aller Andern Augen ſo wenig gelten, daß ich mich fürchten müßte, wenn eine Seele dieſen Brief zu ſehen bekäme. Würde ſie doch in meinen eigenen Augen wenig gelten, wenn dieſe junge und ſchöne Frau weiter nichts als jung und ſchön wäre. Aber ich weiß, daß Sie zu ernſthaften Betrachtungen geſtimmt ſind, und die Unſterblichkeit der Seele läßt ſich nun einmal nicht in einem Sonett beweiſen.

So viel iſt einmal gewiß: Wenn Ihnen meine Schlüſſe nicht aufs erſtemal einleuchten, ſo erkennen Sie in der Folge ſicherlich ihre Wahrheit. Nur müſſen Sie gleich bedenken, daß mein Beweis ein ſyſtematiſcher iſt, worin alles aneinander hängt, und worin man immer noch den Anfang vor Augen haben muß, wenn man ſich dem Ende nähert. Schreiben Sie mir, was er auf Sie für Wirkung gemacht hat, und in wie fern Sie damit zufrieden ſind. Finden Sie aber mein ganzes Unternehmen zu weitläufig, und meinen Brief, wie ich ſehr fürchte, langweilig, ſo ſchelten Sie nur getroſt auf meine Pedanterie, und nennen Sie mich ohne Scheu einen alten Schulmeiſter, daß ich Ihnen von Syſtemen, Spekulationen und Prinzipien vorgeplaudert habe.

Ich geſtehe es gern. Ob ich meinen Styl gleich ziemlich in meiner Gewalt habe, ſo iſt es mir doch ſchwer, wenn ich über dergleichen ernſthafte Materien ſchreibe, alle ſchulgerechte Form zu vermeiden. Im Geſpräch, beſonders im Geſpräch mit einem Frauenzimmer, wie Sie, übertüncht ſich dieſer Schulton leicht mit der Grazie der Unterredung; und das iſt die Urſache, warum man mit Frauenzimmern nur mündlich über philoſophiſche Gegenſtände ſich unterhalten muß.

Auch das ſteht uns noch bevor! Und ich glaube ſehr, daß ich das Glück haben werde, da ich mir Ihr Vertrauen und Ihre ganze Freundſchaft erworben habe, durch Unterredungen dieſer Art einſt viel zur Beruhigung Ihrer Seele beizutragen. Was meinen Sie, wenn ich dreiſt genug wäre, dies unter die erſten Linien des Glückſeligkeitplans mitzuſetzen, die ich für Sie entworfen habe.

Ich bin am Ende, liebe Freundin, ich muß am Ende ſein. Wenn Sie mit dieſem chaotiſchen Briefe zufrieden ſind, ſo wäre ich mit mir ſelbſt zufrieden. Und wenn Sie mit mir ſelbſt zufrieden ſind, dann, meine theure Freundin, möchte ich leicht mit der ganzen Welt zufrieden ſein. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie mich nicht.

Berlin, den 22. October 1785.

Gentz.

Den 12. November ſchrieb er: „Ich höre, daß Ihre Bälle eingegangen ſind. Denken ſie dabei zuweilen an die merkwürdigen Bälle des vorigen Jahres? wo unſere Freundſchaft keimte und wuchs, wo ich zum Erſatz für manche trübe Stunde das ſeltne Glück errang, von einer Frau, wie Sie ſind, von einem Herzen, wie Ihres, geſchätzt zu werden, wo wir in allen Luſtbarkeiten nur Stoff zu unſerer einſamen Unterhaltung und zum Geſpräch in den kleinen, freundlichen Kreiſen Ihrer und der de Neble'ſchen Familie fanden? Ich verſichere Ihnen, ganz das Gegentheil von dem, was man gewöhnlich fühlt, wenn man an eine vergangene Zeit denkt, geht bei mir vor, wenn ich an den vorigen Winter zurückdenke. Gewöhnlich macht die Dunkelheit, in der ſich uns vergangene Zeiten darſtellen, daß wir einen Punkt vom andern nicht recht unterſcheiden, und daher zieht ſich ein Monat in der Erinnerung in einen Tag zuſammen. Ganz anders iſt es mir! Jene Zeit, ſo voll von zahlloſen Freuden, von wichtigen, merkwürdigen, glücklichen Tagen, von Geiſt- und Herz anziehenden, intereſſirenden, ganz in ſich reißenden Begebenheiten, — ſie dehnt ſich in meinem Andenken in ein halbes Leben aus; die Dunkelheit wird durch die Fülle erſetzt; und ich erſtaune über mich ſelbſt, wenn ich bedenke, daß ich nur zwei kurze Jahre in Königsberg geweſen bin."

Seine Verbindung mit Celeſtinen nähert ſich mit der Einwilligung mehrerer Anverwandten des Mädchens ihrem Ziele. „Mein Vater, ſchreibt er, hat mir ſo viel feſtgeſetzt, daß ich mit dem, was mir meine Bedienung einträgt, wenigſtens gleich zu Anfange 600 Thaler jährliche Revenue habe (welche Erleichterung der Sache!); mein Vater wünſcht ſelbſt, daß es künftiges Jahr ſo früh als möglich zu Stande kommen möchte, wünſcht es ernſtlich; die ganze Familie iſt auf meiner Seite, alles iſt gethan, bis auf die letzte

Einwilligung des Großvaters." Und letztern will er jetzt darum angehen laſſen; auf einigen Eigenſinn, auf harte Einwendungen iſt er gefaßt; allein voll Hoffnung, daß es endlich doch gelinge. „Wenn es denn nun erfüllt iſt, meine liebe Freundin, dann ſehe ich auch Sie wieder . . . . Und wenn wir uns geſehen haben, dann gehe ich voran, Ihnen eine Stätte zu bereiten, und warte mit froher Sehnſucht einer Zeit, wo uns der Himmel an zwei Enden des Friedrichſtädt'ſchen Markts vereinigen ſoll, und wo mir Berlin, was mir jetzt blos ein todter Pallaſtklumpen iſt, der Mittelpunkt aller Lebensfreuden ſein wird."

Sein Sie glücklich, ſchließt er, wo und wie Sie wollen; aber mich — mich vergeſſen Sie ja nicht dabei. Und als Nachſchrift fügt er an. „Herr Reichardt iſt wieder in Berlin, aber — er iſt ein Thor geworden. Schade! Schade!" Dieſer Reichardt iſt der bekannte Muſiker und Schriftſteller, auch ein Königsberger, und Graun's Nachfolger am Hofe Friedrichs des Großen. Seine vielfach wunderlichen muſikaliſchen und nachherigen literariſchen Schickſale gehören nicht hieher. Der in den Xenien einſt ſo ſcharf und zum größten Theil mit Recht mitgenommene Freund von Gibichenſtein hat ſich auf ſeinen eigenen Wegen auch anerkennungswerthe Verdienſte erworben. Seine Verbindung mit dem Graun'ſchen Hauſe erklärt ſich hinlänglich.

7.

Theure Freundin!

Ich weiß, daß Sie es fühlten, als Sie Ihren letzten Brief an mich ſchrieben, wie ſehr Sie mich dadurch erfreut, erquickt, beglückt haben; denn eine Seele, die nur wirklich eine Seele iſt, fühlt jede ſolche Empfindung zurück, die ſie in Andern erregt. Es wäre aber eben ſo überflüſſig, als es unmöglich iſt, daß ich Ihnen hier beſchreibe, wie wohl mir zu Muthe war, als ich die Verſicherung, daß Sie

ſie meine Freundin wären, noch jetzt ſind, wie ich es wünſchte, und jeder Zeile las, und aus jedem Worte ſchloß.

Liebe Frau! Je mehr man die Menſchen kennen lernt und beobachtet, oder je mehr Menſchen man kennen lernt, je mehr ſieht man — daß nur wenige werth ſind, gekannt zu werden. Je mehr man in der Welt herum ſucht nach Herzen, die unſer Herz verſtehen, je ſtiller wird man, je glücklicher ſchätzt man ſich über die wenigen, die man gefunden hat.

Der große Hauſe der Menſchen verſteht das Wort Freundſchaft gar nicht mehr. Wiſſen Sie ſeit wann? — Seit dem Augenblicke, da er aufhörte, das Wort Liebe zu verſtehen. In unſeren großen Städten lacht man über wahre Liebe, ſo wie man warme Freundſchaft für ein Unding hält. Beluſtigungen und Amüſements ſind an die Stelle des Vergnügens getreten, man quält ſich, um nur vor aller Welt glücklich zu ſcheinen, und bringt es endlich dahin, daß man ganz vergißt, es zu ſein. Man tanzt, man ſpielt, man hat Langeweile auf Bällen und in Geſellſchaften, weil man ſie nicht mehr beſucht, um das Leben zu genießen, ſondern umgekehrt, weil man bloß lebt, um ſie zu beſuchen.

Ich ſage Ihnen nichts Neues, das wollte ich auch gar nicht. Sie wiſſen, Sie fühlen, was ich darüber weiß und fühle. Aber eben das iſt der Vorzug einer Korreſpondenz, die nicht Jedermann zu führen im Stande iſt, daß wir einander unſre eignen Gedanken und Gefühle entwickeln, und daß man die ſeinigen wieder findet, wenn man ſeinen Freund ſprechen hört.

Iſt das nicht ausgemacht, daß die Menſchen, die den wahren Werth des Lebens zu ſchätzen im Stande ſind, die den hohen Werth einer einzigen glücklichen Stunde, einer Reihe ſchaler Tage und abgeſchmackter Zeitvertreibe vorziehen gelernt haben, daß ihr ewiges Klagen und Murren über die Welt bloß darin ſeinen Grund hat, daß ſie nicht Seelen genug finden, mit denen ſie harmoniren, in denen ſie ſich ihres Ueberfluſſes ſanft entladen, in denen ſie ihre Leeren reichlich ausfüllen können, oder daß ſie, wenn ſie ſolche Seelen gefunden haben, nach ihrem Umgange vergeblich ſeufzen.

oder wohl gar nach ihrem Umgang nicht ſeufzen dürfen? Sagen Sie mir, einige kleine phyſiſche Uebel abgerechnet, die ſich denn wohl würden ertragen laſſen, iſt das nicht allein der Grund aller unſrer mißvergnügten Tage? —

Nicht wahr? der Umgang mit vier oder fünf vortrefflichen Menſchen, aber ohne Zwang, ohne Rückhalt in der ungezwungenſten, glücklichſten Freiheit der Natur, durch keine Hinſicht auf Ceremoniell eingeſchränkt, durch keine Furcht vor Mißdeutungen verbittert, allenfalls im ruhigen Schoße der ſüßen, ſüßen Natur — wäre das nicht grade das Einzige, was Menſchen, wie wir ſind, glücklich machen könnte? Sagen Sie doch, würden wir mehr wünſchen, würden wir nicht gern allen eiteln Glanz der Welt den Thoren, alles Geld den Juden, alle Gelehrſamkeit der Schule überlaſſen, und aus unſerm kleinen frohen Cirkel hinausſehen in die große Welt, und in das ſtürmiſche Labyrinth, wo man Freunde kaufen will, und nicht ſieht, daß ſie nicht zu kaufen ſind, würden wir da nicht hinausſehen, wie der Bewohner einer guten, ſtillen, warmen Stube hinausſieht in die herbſtliche Gegend, wo der Abendwind in einem kalten Regen die abgefallnen Blätter erſäuft? — Wir brauchten nicht mehr. Und doch ſehnen wir uns vergeblich nach dieſen reizenden Gütern, und können nicht begreifen, warum ſie uns verſagt ſind, da ſie doch ſo ſimpel, ſo natürlich, ſo wenig koſtbar (nach der Weltſprache) ſind, können nicht begreifen, warum der Schätzeſammler, der nach Hunderttauſenden geizt, eher ſeinen unmäßigen Wunſch erfüllt ſieht, als wir den billigen, beſcheidnen, den Wunſch nach einem kleinen, kleinen Cirkel, von ächter Freundſchaft belebt!

Hören Sie mich an, liebe Graun, ich weiß, daß dieſe Zweifel oft Ihre Seele beſtürmen, ich weiß, daß ſie es im Grunde allein ſind, die Sie mit dem Leben unzufrieden machen, daß Sie oft, oft denken: Wie wenig wünſche ich, und doch wünſche ich vergebens! Hören Sie mich, den eben dieſer Kummer oft geplagt, eben dieſer Zweifel oft bis — zu einem weit furchtbarern Zweifel geführt hat. Mir iſt er gelöſ't. Wie in den meiſten Fällen, wo wir über Uebel in der Einrichtung der Welt klagen, liegt die Schuld, ſo wenig und ſo ungern wir es uns auch geſtehen mögen, in uns.

Denken Sie ſich ein großes, fruchtbares Thal zwiſchen einigen hohen Bergen, die blos dahin geſetzt zu ſein ſcheinen, um es mit dem Regen des Himmels zu tränken, und gegen das wüthendſte Brauſen der Nordwinde zu ſchirmen; denken Sie ſich dieſes Thal mit goldenen Früchten aller Art reichlich gekrönt, und mit jeder wohlriechenden Blume ausgeziert, die die Natur ſo gern hinwirft, wenn man ſie nicht ſtört, bewohnt von einem friedlichen, glücklichen Völkchen, das vielleicht um deſto glücklicher iſt, weil es nie ſah, was jenſeits ſeiner Berge vorgeht. Denken Sie ſich, daß durch ein ſehr natürliches Ungefähr einer der Bewohner, indem er in ſeinem reichen, fetten, wohlthätigen Boden gräbt, einen Diamant fände. Was würde geſchehen? Der glückliche Sohn der Natur würde den Diamant bewundern wie einen hellen, wohlgeformten Kieſelſtein er würde ihn hinlegen und über den Thoren lachen, der ihm im Ernſt auch nur drei Kornähren für dieſes unnütze Kleinod anböte. Alle ſeine Brüder, gleichweit von dem Narrenjoche der Meinung und des Vorurtheils befreit, würden den Stein eben ſo gleichgültig liegen laſſen, und der Beſitzer von einem mongoliſchen Schatze und fünf Pflaumbäumen wäre ärmer als ſein Nachbar, der ſechs Pflaumenbäume und keinen Diamanten hätte.

Geſetzt aber, es käme durch einen Zufall ein angränzender Fürſt in dieſe ſeligen Gefilde, er ſähe den Diamanten, er hörte, daß er aus dieſes Landes Erde gegraben wäre, ſeine verdorbne, befleckte Seele käme ſogleich auf den barbariſchen Gedanken, dies friedliche Land zu unterjochen, und zu ſeinen gelddürſtenden Zwecken zu brauchen. Er würde es ausführen, er verjagte die Bewohner aus ihrer ſtillen Stube und ſchmiſſe ſie in den Ozean der Welt, er nähme ihnen ihre glücklichen Aecker und gäbe ihnen Geldfäſſer in ſeiner Hauptſtadt; er nähme ihnen ihre häuslichen Freuden, und gäbe ihnen alberne Ehrenſtellen an ſeinem Hofe. Das reiche, wollüſtige Thal würde in eine Diamantengrube verwandelt, ausgerottet alle Blümchen der verwaiſten Flur, niedergeriſſen alle Pflanzungen, umgepflügt alle Getreidefelder, um Steine hervorzuſuchen, und im Zeitraum von einigen Jahren ſpottete man ſchon über die unwiſſende Nation, die ihr Korn verzehrt hätte, ohne zu ahnden, daß es auf einer Diamantengrube wüchſe.

Nach zehn Jahren käme einer von den ehemaligen Einwohnern unſers Thals auf einer Reiſe unvermuthet in ſein ehemaliges Vaterland. Matt von Hunger, matt von Durſt, dachte er mitten im Schoß des üppigſten Reichthums der Natur ſein Labſal und ſeine Stärkung zu finden. Blos einige rohe, ſaftige Früchte, die ihn ehmals oft erquickt hatten, zur Nahrung, blos ein Blumenbette, worauf er ſonſt ſo weich gelegen hatte, zum Lager, mehr wünſchte er nicht. Und ſiehe — es war alles wüſte und öde. In der umgewühlten Erde glänzte hin und wieder ein koſtbarer Stein, aber keine reizende Frucht; für Hunderte von Diamanten hätte er keine Kornähre kaufen können. Wo ſeine Brüder und ſeine Schweſtern unter Blumen ſpielten, da ſeufzen jetzt Sklaven in furchtbaren Bergwerken. Er ſtirbt vor Hunger unter den Schätzen, die tauſend Fürſten bereichert hätten. Keine Blume, keine Frucht, aber Edelſteine ohne Zahl!

O! meine Freundin! Sie haben die Anwendung ſchon gemacht. Mich hat ſie manche, manche Thräne gekoſtet. Wir haben uns die Welt in eine Goldgrube verwandelt, und — unſre Blumen ſind verwelkt. Wir haben uns in Diamanten arm gewünſcht, und — ach — keine Kornähren mehr.

Sehen Sie! das iſt es, was mich tröſtet, — nein! aber ſtill, ſtill macht, ſo oft ich denke: wie geringe ſind der edelſten Menſchen Wünſche, und ſie werden nicht gehört. Geringe? Sage ich geringe? Blumen zu leſen in einer Edelſteingrube? Freilich iſt Liebe und Freundſchaft, und herzliche Freude, und ſanfter, ruhiger Lebensgenuß ſo wohlfeil, ſo natürlich, ſo reichlich ausgeſtreut, als Veilchen und Trauben, wenn wir der Natur getreu bleiben. Aber ſo wie der Menſch jetzt iſt, in dieſem eiſernen Zeitalter, durch unſre Kultur vergiftet, durch unſre Vorurtheile umnebelt, durch unſre Leidenſchaften in ein Krankenhaus, durch unſre geſellſchaftliche Verhältniſſe in etwas noch weit Aergeres verwandelt — o! da ſind Liebe und Freundſchaft und ein ruhiges Leben in der Simplicität aller Begierden und aller Vergnügungen eben ſo ſelten als Blumen und Früchte im Diamantenthal, und eine Welt für einen Freund hingeben, fängt an, Gewinn zu werden.

Zum Glück oder zum Unglück (beides iſt wahr) ſind in dem Zeitalter, worin wir leben, und was ich Ihnen ſo eben ſchilderte, die Menſchen ſo geartet, daß ſie über ihren Diamanten Blumen und Früchte vergeſſen haben. Unter Millionen fällt es gewiß ſelten mehr als Zweien ein, mitten im Getümmel des Lebens eine Leere zu fühlen, die aller Rauſch der erkünſtelten Vergnügungen nicht ausfüllen kann; oder wenn es ihnen einfällt, ſo wiſſen ſie kein beſſeres Mittel, als, um einem Abgrunde zu entgehen, ſich in einen noch tiefern zu ſtürzen, — und, um nur keinen Ueberreſt des Lichtes mehr zu ſehen, löſchen ſie das Flämmchen vollends aus, das um ſie her zittert.

Wir aber — meine Freundin! — wir, die wir uns oft ſehnen nach einer friſchen Frucht auf dieſem trocknen Boden, nach einem weichen Blumenlager in dieſer kalten Steingrube, deren Schätze uns nicht ſättigen, wir Wenigen — ſollen wir künftighin noch klagen, daß unſre Wünſche, die doch ſo eng ſind, nicht erfüllt werden? — Nein! laßt uns vielmehr einſehen, daß nach der thörigten Umwühlung unſers Erdbodens jetzt Diamanten Staub an den Füßen, und Feldblumen ſeltner als Diamanten geworden ſind. Laßt uns den glücklichen Schritt preiſen und ſegnen, der in dieſer allgemeinen Dürre uns an eine Blume führte, und — ſtatt zu klagen, daß wir nicht mehr wie ſonſt auf Roſenbetten ruhen können, laßt uns die ſeltnen Blumen, die wir fanden, lieber recht genießen, einziehen ihren ganzen Wohlgeruch, uns berauſchen in ihrem wollüſtigen Duft, und — wenn ſie uns entriſſen werden, mit Gelaſſenheit denken: die Welt iſt zu arm, ſie zu tragen, weil die Tyrannen ſie verdarben.

Ich konnte es nicht laſſen, beſte Frau, Ihnen dieſe Idee, mit der ich mich nun ſchon ſeit geraumer Zeit als einer ſehr richtigen

Vergleichung, die aufs Leben vollkommen paßt, herumgetragen habe, ausführlich mitzutheilen. Freilich ſieht die ganze Parabel wieder einer kleinen Abhandlung ſehr ähnlich, und Sie werden ſagen, daß meine meiſten Briefe Predigten ſind. Doch das iſt ja gar nicht die Frage, was ſie ſind, — die Frage iſt blos, ob ſie Ihnen gefallen.

Weil denn das nun, wie ſich Ihr Mann bisweilen auszudrücken pflegte, in der Welt ſo traurig geht, was bleibt uns übrig? — Ich denke doch immer noch viel, für jeden viel. Was mir z. B. jetzt das Leben herrlich verſüßt, das wiſſen Sie wohl; ich weiß aber auch, was es Ihnen verſüßen könnte. Wollen Sie darüber noch ein kleines Kapitel anhören? Wohlan!

Ihre Kinder! Nichts iſt mir in dem Gewebe Ihrer Schickſale und in dem Syſteme Ihrer Empfindungen trauriger, als daß Sie es über ſich ſelbſt nicht erlangen können, Ihre lebendigen Kinder eben ſo zu lieben, als Ihr verſtorbnes. Und doch iſt das die einzige Thür, die Ihnen noch zur wahren, und — ich darf es ſagen — zu einer recht hohen Glückſeligkeit offen ſteht. Erziehung iſt Alles. Sagen Sie mir, bei der guten Erziehung, die Sie und die ich genoſſen haben, fällt es uns nicht in manchen Augenblicken, beſonders in mancher Stunde des Kummers ein, daß wir noch weit glücklicher ſein würden, wenn man uns mit noch größrer Sorgfalt erzogen hätte, wenn man unſre ſchwachen Seiten noch mit mehr Aufmerkſamkeit geſtärkt, die rauhen Stellen mehr abgeſchliffen, die weichen mehr abgehärtet hätte? uns gegen weniger — eingebildete Leiden fühlbar gemacht, und die unvermeidlichen mit größrer Standhaftigkeit ertragen gelehrt hätte? — Schon bei einer andern Gelegenheit habe ich Ihnen einſt meinen Grundſatz der Glückſeligkeit mitgetheilt. Die Umſtände können viel über uns, aber wir können noch mehr über die Umſtände. Die nächſte Folge daraus iſt, daß es keinen ſicherern Leitſtern in ein glückliches Leben giebt, als eine gute Erziehung.

Welch ein erhabnes Geſchäft haben Sie alſo ſo wie jede Mutter und jeder Vater, die ihre Pflicht verſtehen, beſtändig an Ihrer

Seite, ſo nahe, ſo gegenwärtig! Liebe, liebe Freundin! wir wiſſen ja, was das ſagen will: ein Menſch, der glücklich iſt. Sie haben es in Ihrer Hand, glückliche Menſchen zu bilden und zwar nicht auf Augenblicke und Stunden, ſondern für das Leben, und für den Tod. Nun weiß ich aber, wenn wir ſelbſt nicht vollkommen glücklich ſind, keine andre Erholung, keine andre Zuflucht, als andre vollkommen glücklich zu machen.

Ich ſchreibe dies am letzten Tage des Jahres 1785. — Was war das für ein Jahr für mich! Wie viel habe ich in dieſem Jahre gelernt! Am erſten Tage ſchrieb ich in mein Tagebuch folgende Stelle, davon ich Ihnen der Merkwürdigkeit halber den Anfang hieher ſetzen will! „Dunkel ſind die Wege der Zukunft immer für den eingeſchränkten Blick des kurzſichtigen Menſchen, aber noch nie hat ſich ein Jahr meines Lebens mit ſo begränzten Ausſichten für mich angefangen, als dieſes. Noch nie habe ich ſo wenig muthmaßen können, in welcher Lage ich mich wohl am Ende des Jahres befinden würde, als beim Anfange des jetzigen.“

Unter der unendlichen Reihe meiner Glückſeligkeiten iſt es eine der oberſten, daß ich gerade damals von Ihnen erkannt werden mußte. Erkannt, ſage ich, denn gekannt hatten wir uns lange ſchon. Es war am 3. Januar, Abends 10 Uhr, als Sie zum erſten Male das ehrenvolle Urtheil in Gegenwart Ihrer Mutter und Ihrer Geſchwiſter über mich ausſprachen, — daß Sie für die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen und für meine Denkungsart ſtehen wollten. O welch eine Quelle von Freude und Troſt wurde dieſer Ausſpruch für mich!

Auch mir, auch mir iſt jede kleine und große Scene und jeder kleine Schatten, und jede kleine, helle Stelle in jeder Scene, die ſich nachher zutrug, ſo gegenwärtig, ſo lebendig, als die Stunde, in der ich ſchreibe. Unſre Morgengeſpräche, und unſer Geſpräch, als ich Sie einſt um fünf Uhr Abends nach Hauſe begleitete, und bis acht Uhr mit Ihnen am Fenſter ſaß, und meine ſtumme Raſerei, als ich mit Ihres Mannes Brief in Ihre Stube trat, und meine

Todtenbläſſe, und Ihre ſanfte troſtreiche Stimme, und der ganze Aufzug, wie Sie halb friſirt, im Pudermantel vor mir ſtanden, und mir den Brief vorlaſen — und dann den andern Tag bei der Mama, wie ich um 5 Uhr Abends in die Stube trat, wo Sie mit Cöleſtinen am Fenſter ſaßen, wie ich in der natürlichſten Bewegung einer forſchenden Angſt mich zuerſt auf Sie warf, und wir dann alle drei weinten, und ich halb aus meiner Geliebten, halb aus meiner Buſenfreundin Munde mein Glück vernahm, o was war das für eine Zeit!

Die Bitte, daß Sie mir im künftigen Jahre, und in allen künftigen eben das bleiben ſollen, was Sie mir in dieſem — goldenen Jahre geweſen ſind, die Bitte iſt überflüſſig. Die Erfüllung ſteht bei mir. So lange ich der bleibe, der ich war, können Sie mir Ihre Freundſchaft nicht nehmen, dürfen Sie mir nicht nehmen, denn Sie wiſſen wohl: Gute Seelen haben das Recht, auf einander zu trotzen.

Und mein Wunſch zum folgenden Jahre?

Wenig hoffen — nichts fürchten — viel genießen!
Des Lebens Augenblick iſt nicht werth der Anſchläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! —

Wer immer nur zu genießen hofft, genießt niemals. Die Summe aller Weisheit iſt: Gebrauche das Gegenwärtige! In dem Schwarm von Irrthümern, die das menſchliche Geſchlecht belagern, iſt das der vornehmſte: Daß alle Menſchen immer im Begriff ſind zu leben. Young nennt das ſehr ſchön: daß ſie immer an der Schwelle der Geburt ſtehen.

Laßt uns leben, leben, und nicht blos exiſtiren; die größte Bürde drückt nicht beſtändig. Laßt uns empfinden und froh genießen jeden Augenblick des Nachlaſſes, jede ruhige Minute. Das iſt mein Rath!

Und nun noch meine Ermunterung für uns beide, und für alle glückliche und unglückliche Seelen: „Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören!“ —

Jetzt aber will ich Ihnen noch was erzählen. Wenn Sie es ſchon wiſſen, ſo hören Sie es noch einmal von mir. Wenn Sie es noch nicht wiſſen, ſo nehmen Sie es als ein Geheimniß auf:

Vorigen Dienſtag habe ich an Cöleſtine, Goſſow und den Münzmeiſter geſchrieben, und ſie um Erlaubniß gebeten, Schwinck, der jetzt bei uns iſt, in 3 Wochen nach Königsberg zu begleiten, und mich da 14 Tage aufzuhalten, um meine Sache ſelbſt zu führen. Alles iſt zu dieſer Reiſe ſchon richtig, wenn ich den Konſens von Königsberg erhalte. Heute über 8 Tage erwarte ich die Antwort. Iſt ſie ſo, wie ich ſie wünſche, ſo bin ich im Anfang des Februar dort.

Fühlen, fühlen Sie für mich, wie mir bei dieſer trockenen, ruhigen Erzählung das Herz ſchlägt, und das unruhige Blut wallt, wie ich zittre vor Angſt, Freude und Ungeduld. Wenn Sie dieſen Brief erhalten, iſt es ſchon entſchieden. Und wenn ich Urſach habe mich zu freuen, ſo weiß ich, daß Ihnen jetzt gewiß auch froh zu Muthe iſt. Himmel! Was ſollte das für ein Feſt werden.

Noch habe ich nicht recht das Herz, mich zu freuen; denn wenn es nicht geſchähe! — Habe ich erſt die Gewißheit: o! ihr Götter der Liebe und der Freundſchaft, dann will ich Farren auf eurem Altar opfern!

Nun leben Sie wohl, liebe Freundinn! Wenn wir uns ſehen ſollten, was werde ich Ihnen da Alles zu ſagen haben! Grüßen Sie Le Noble; ich bin faſt im Ernſt böſe, daß er mir gar nicht mehr ſchreibt. O! möchte ich ihn doch in eigener Perſon zur Rede ſtellen können!

Lottchen hat mich erinnert, daß ich Ihrem guten Bruder Fritz noch einen Brief ſchuldig wäre; hier iſt er; ſein Sie ſo gütig, ihn nächſtens weiter beſorgen zu laſſen. Mit Ihrem Mann bin ich jetzt wieder gar ſehr gut dran. Sollte mein Projekt dort nicht durchgehen, dann bitte ich Sie um aller Himmel willen, tröſten Sie mich durch Briefe. Und im Glück und Unglück denken Sie oft an Ihren treuen Freund

Berlin, den 31. Dezember 1785.

Gentze

Das Jahr 1785 iſt vorbei!

Ein Brief vom 17. Januar des nächſten Jahres erwähnt, daß ſein Reiſeprojekt verunglückt ſei; dann wendet er ſich an die Freundin: Wenn ihm jemand ſage, „die Regierungsräthin Graun ſolle eine charmante Frau ſein,“ — charmante? — falle ihm jedesmal ein, daß er neulich von jemand befragt worden ſei, *wie ihm Oſſian gefiele?* — Dagegen hat er an der Schwiegermutter ſeiner Freundin ſehr wenig Freude. „Wäre nicht der liebenswürdige, göttliche Kapellmeiſter Graun ihr Mann geweſen, ſagt er, ſo möcht ich beinahe ausrufen: o Hannchen Fiſcher! ſanftes, ſüßes Mädchen, unter was für harte Felſen biſt du gerathen!“ — Wenn Eliſabeth einſt nach Berlin kommt, dann ruft er aus, wollen wir im Sommer hübſch auf dem Lande wohnen!

Doch das Intereſſanteſte in dieſen Zeilen iſt gewiß folgende Erwähnung: „Von Le Noble habe ich heute einen kurzen und ſchwermüthigen Brief erhalten; er klagt am Ende über Mendelsſohn's Tod; das iſt ein tiefer, tiefer Verluſt, liebe Graun, der Tod dieſes Mannes! ein großer und ein ſchöner Geiſt! Unſterblichkeit lehrend, wie Sokrates, und unſterblich, wie er. Das dritte Geſpräch ſeines Phädons iſt ein hohes Meiſterſtück philoſophiſcher Schreibart und glücklicher Gedanken.

„Leſen Sie denn noch im Klopſtock? Ich merke, daß Le Noble viel mit ihm umgeht. Er ſagt von Mendelsſohn; „Ehre ſei auch ihm von uns an den Gräbern hier“, er wünſcht mir, „mit Blumen beſtreut das Grab, das auf uns alle harrt.“ O! ich dachte an den Abend, da ich Ihnen die göttliche, göttliche Stelle verſagte aus der Ode: die Geſtirne.

Dort ſchuf ſie der Herr; hier dem Staube naher der Mond,
Der, Genoß ſchweigender kühlender Nacht,
Die Erdulder des Strahls heitert — — —
Erde, du Grab, das auf uns alle wartet,
Gott hat mit Blumen dich beſtreut!“

8.

Ich bin in einer großen Schuld bei Ihnen, meine liebe, theure Freundin, und doch iſt mir recht wohl, daß ich darin bin, weil ich das ſüße Vergnügen vor mir habe, mich ihrer in den Stunden, die dieſem Briefe gewidmet ſind, zu entledigen.

Ich ſehe, meine beſte Graun, aus Ihren beiden letzten Briefen, daß Sie — ein einziges Verhältniß, oder vielmehr, eine einzige Seite dieſes einzigen Verhältniſſes ausgenommen — noch in allen Betrachtungen ungefähr auf eben dem Punkte ſind, auf dem ich Sie verließ. Sobald von perſönlichem Intereſſe die Rede iſt, ſo kann dieſe Bemerkung keinem angenehmer ſein, als mir. Ich weiß, daß ich damals eine nicht unbeträchtliche Stelle in Ihrer Achtung, in Ihrer Freundſchaft, in Ihrem Herzen hatte. Ich weiß es, und freue mich, wenn ich ſehe und fühle, daß Sie mich noch, wie damals, für werth halten, der Vertraute einer ſo ſchönen Seele und ihrer geheimſten Empfindungen zu ſein. Sie wiſſen, was mir Ihre Freundſchaft von jeher geweſen iſt, und daß ſie allein mir das Leben werth machen konnte zu einer Zeit, wo es mir in allen andern Betrachtungen auf eine recht ſchreckliche Art gleichgültig zu werden anfing.

Wenn ich nun aber weniger auf mich, als auf Sie ſelbſt ſehe, ſo ſtellt ſich die Frage: „Iſt es gut, daß ſie ganz ſo blieb?“ ſchon viel bedenklicher auf, weil ſich dann blos fragt: „Iſt es ihr gut?“

Recht glücklich ſind Sie nicht. Sie waren es einſt — aber auf kurze Zeit. Dieſe wenigen Jahre, die unter den Freuden und Hoffnungen des erſten Jugendtraumes ſo ſchön und ſo ſchnell — dahinfloſſen, ſollten ſie die Summe aller Glückſeligkeit enthalten, die Ihnen auf der Welt beſchieden war? Sollten Sie in Zukunft nur leben, um jene frühen Tage zu beweinen? Nein! Sie ſind viel zu ſehr geſchaffen, um glücklich zu ſein, als daß Sie, als daß ich es wagen wollte, dieſen Frevel zu denken. Was bleibt alſo übrig? Sie müſſen ſchlechterdings ſuchen, glücklich zu werden.

Die Natur hat unendlich viel an Ihnen gethan. Unendlich viel! o! dürfte ich das Ihnen erſt vorrechnen? Die Welt ſelbſt nennt Sie eine ſchöne, eine liebenswürdige, eine verſtändige, eine gute Frau. O! ſie kennt noch das Wenigſte. Nur der, der wie ich, in den Tiefen Ihres Herzens las, der dieſen unerkauflichen Reichthum der ſchönſten, wärmſten, edelſten Gefühle für alles, was gut und liebenswerth iſt, der dieſe Seele, offen durch ihre hohe Empfindſamkeit allen den Eindrücken, wofür Tauſende gar nicht einmal eine Idee, vielweniger einen Sinn haben, gekannt, geliebt — und wäre das zu ſtolz? — mit ſich vereinigt gefühlt hat, nur der darf ſagen: die Natur hat unendlich viel an Ihnen gethan. Fragen Sie ſich ſelbſt in Augenblicken, wo Ihr weiches, empfindſames Herz, Ihr feines, gebildetes Gefühl, ſie allen Leiden ausſetzt, die nur ein ſolches Herz oder doch gewiß nur ſo ſtark empfindet, fragen Sie ſich, ob Sie, ſelbſt in dieſen Augenblicken, dies Herz vertauſchen wollten? Nein! für keinen Preis würden Sie die Quelle unſäglicher Freuden hingeben, wenn Sie der Tauſch auch gegen hundert trübe Stunden auf ewig ſicherte. Ziehen Sie daraus den untrüglichen Schluß, daß dies Herz mehr werth iſt, als Alles, was Sie gegen ſeinen Verluſt gewinnen könnten, und daß Sie folglich wenigſtens Einen unverlierbaren Schatz mit ſich tragen, der mehr werth iſt, als Alles, was die Welt Ihnen jemals zu geben vermag!

Hätten Sie bei dieſem unausſprechlichen, mit nichts zu vergleichenden Vorzuge, deſſen hohen Werth nur der, und nur der allein fühlt, der ihn in ſich fühlt, nur von jeher einen weiſen, guten und liebreichen Führer gehabt, ſo iſt kein Zweifel, daß Sie eben ſo die glücklichſte Frau geworden wären, als Sie die liebenswürdigſte geworden ſind. Aber, das hat Ihnen von jeher gefehlt. Ihre vortreffliche Mutter, mit aller ihrer unausſprechlichen Liebe für Sie, mit allen den Vollkommenheiten, die mir ſie, wenn ſie auch nicht Ihre Mutter wäre, auf ewig ehrwürdig machen würde, hatte nur einen Fehler. Aber unglücklicher Weiſe für Sie, gute Graun, unglücklicher Weiſe war es gerade derſelbe, an dem Sie danieder lagen. Sie war zu weich. Um Sie zu erziehen, das heißt, um ſie zur Glückſeligkeit zu bilden, mußte man Ihr weiches Herz gegen die Uebel, die uns auf der harten Bahn des Lebens erwarten, ſtählen, mußte man Ihre Leidenſchaften, die nie heftig ſind, aber deſto tiefer in der Seele liegen, unvermerkt beruhigen, Ihrem unüberwindlichen Hang zu allen Tugenden eine männliche Kraft geben; und, damit ich nur das ganze Geheimniß verrathe, man mußte Sie auf Koſten Ihrer Liebenswürdigkeit glücklich, weniger reizend, weniger bezaubernd für Alle, die ſich Ihnen nähern, und deſto zufriedener mit ſich ſelbſt machen.

War Ihre Mutter das nicht im Stande, ſo war es von allen andern, mit denen Sie je in naher Verbindung waren, vollends keiner. Ich kenne Ihren Vater faſt gar nicht, aber mit aller Hochachtung, die der Vater einer ſolchen Tochter verdient, ſei es geſagt: Eine ſolche Tochter überſtieg ſeine ganze Erziehungsfähigkeit. Er konnte noch zehnmal feiner empfinden, noch zehnmal ſcharfſinniger beurtheilen, noch zehnmal richtiger Menſchenwerth fühlen, und doch war er noch nicht im Stande, eine ſolche Tochter zu erziehen.

Die Freunde und Freundinnen Ihrer erſten Jugend — o! fürchten Sie nicht, daß ich ſie tadeln, daß ich ſie läſtern werde. Ich weiß, was es heißt, mit Ihnen umgehen, und Ihnen predigen wollen. Ich weiß, wie Sie durch einen unwillkührlichen Blick, durch eine kaum überdachte Aeußerung einer Empfindung den Tadel ſelbſt ſtumm machen können. Ich verzeihe es alſo Ihren damaligen Freunden, daß ſie es nicht wagten, Fehler zu rügen, die ſelbſt mitſchimmerten in der Krone Ihrer Liebenswürdigkeit. Gern verzeihe ich es Ihnen, daß ſie zu berauſcht waren in dem Wirkungskreiſe aller Ihrer Vollkommenheiten, um der Gottheit nur recht ins Geſicht zu ſehen, die ſie anbeteten. Wie oft habe ich ſelbſt mit Ihnen geweint, wenn ich vor Ihnen moraliſiren wollte!

Wer blieb übrig? Ihr Mann! Sollte der das gekonnt haben, was Ihre Mutter nicht vermochte? Sollte er es noch können? Ich bin weit entfernt, hier, da es mir blos um die Ruhe und Glückſeligkeit Ihres Lebens zu thun iſt, auf den Mann zu ſchelten, mit dem Sie nun einmal beſtimmt ſind, es hinzubringen. Im Gegentheil habe ich Sie oft ermuntert, anſtatt über ſeine ſchlimmen Seiten zu jammern, lieber ſeine guten aufzuſuchen und zu nutzen. So viel iſt indeſſen ausgemacht: Er konnte Sie nicht lehren, glücklich zu ſein. Unter den tauſend Urſachen, die Ihnen, ſo wie mir, von dieſer Wahrheit in die Augen ſpringen, darf ich nur Eins für Alles anführen. Er kannte Sie nie. Er kennt Sie ſo wenig, daß er ſogar einen Ihrer größten Fehler darin zu finden glaubt, was doch, in einem gewiſſen Grade, unſtreitig eine Vollkommenheit mehr an Ihnen ſein würde. Er hielt und hält Sie für kalt, und ahndet es nicht einmal, daß Sie glücklicher ſein würden, wenn Sie kälter wären, als Sie ſind. Er kann Sie alſo ſchlechterdings nie in einen andern Zuſtand verſetzen, weil er nicht einmal von Ihrem jetzigen eine richtige Vorſtellung hat, und was das Schlimmſte iſt, weil Sie aus tauſend nur allzu gegründeten Urſachen auf ſeiner, und aus tauſend nicht weniger gegründeten Urſachen auf Ihrer Seite, ihm auch nie eine richtige Vorſtellung davon machen dürfen.

In dem berühmten Trauerſpiele des Corneille, ſagt die Vertraute der Medea, da ſie ſieht, daß dieſe ſich ſchlechterdings bis auf den letzten Augenblick gegen ihr widriges Schickſal zur Wehr ſetzen will, zu ihr: „Sieh! dein Vater, dein Gemahl, dein Vaterland, die Welt ſelbſt verläßt dich, was bleibt dir übrig?“ — Und — Medea antwortet ſtolz und erhaben: „Ich ſelbſt.“ Erlauben Sie mir, daß ich den Ausſpruch auf Sie anwende. Um recht glücklich zu werden, haben Sie nur noch eine einzige Quelle, und die liegt in Ihnen ſelbſt.

Alle allgemeinen Maximen und Glückſeligkeitsregeln, ſo ſchön und erhaben ſie klingen, ſind eben wegen ihrer Allgemeinheit in einer gewiſſen Betrachtung unfruchtbar und unnütz. Denn ſollten Sie es nicht auch gefunden haben, daß, ſobald es darauf ankommt, ſolche allgemeine Regeln bei ſich ſelbſt in Anwendung zu bringen, man immer gewiſſe beſondre Umſtände, die in der ganz reinen Allgemeinheit nicht mit begriffen werden konnten, antrifft, die uns bald dahin führen, daß wir glauben, die Vorſchrift würde bei uns doch eine Ausnahme finden. Wenn Sie dieſe Bemerkung nicht ſchon gemacht haben ſollten, ſo ſtehe ich Ihnen dafür, ſie wird Ihnen bei gehöriger Aufmerkſamkeit nicht entwiſchen.

Der ſicherſte Weg zur Glückſeligkeit iſt alſo das Studium unſers eignen Herzens. Keine beſſern Arzneien für alle Seelenübel, als die, die wir uns ſelbſt vorſchreiben und zubereiten. Ein Menſch, der nur einiger Maßen geſchickt iſt, ſich ſelbſt zu beobachten, kennt immer ſeine Schwächen beſſer, als jeder Andre, und wir müßten in einem ganz beſondern Taumel ſein, wenn es uns nicht wenigſtens alle Tage einmal einfallen ſollte, welche Tugend wir am wenigſten ausüben.

Ihre größte Schwachheit iſt die, daß Sie die Uebel des Lebens nicht muthig genug tragen; und Ihr größter Fehler der, daß Sie Heilungsmittel ſuchen, die es ſchlechterdings nicht ſind.

(O wie gut iſt es, daß ich in dieſem Augenblicke nicht neben Ihnen ſitze!)

Die drei größten und wichtigſten Verhältniſſe, in denen Sie ſich befinden, ſind: das mit Ihren Kindern, mit Ihrem Manne, und — mit Le Noble. Sagen Sie dagegen, was Sie wollen: wäre das dritte nicht wirklich eins Ihrer wichtigſten, ſo hätte ich Ihnen weiter nichts zu ſagen.

Ueber den erſten Punkt habe ich ſchon neulich die Dreiſtigkeit gehabt zu ſprechen. Dreiſtigkeit nenne ich das, weil ich von Erziehung erſt nach — Jahren ſprechen ſollte. Aber Sie wiſſen, wir Philoſophen ſprechen vom Himmel und von der Hölle, ob wir gleich an beiden Orten nicht geweſen ſind. Genug, wenn Sie, was ich ſagte, wahr fanden, ſo iſt kein Zweifel, daß Sie in der Erziehung Ihrer Kinder Erſatz für alle verlornen Lebensfreuden finden können. Für alle, ſage ich. Und habe ich Unrecht, ſüße, empfindungsvolle Mutter?

Ihr Mann — Sie wiſſen, wie ich über den Punkt denke. Es iſt unendlich ſchwer, daß Sie mit Ihrem Mann glücklich leben ſollen. Schwer, aber nicht unmöglich. Sobald es Ihnen im Ernſt darum zu thun iſt, glücklich zu leben, ſo werden Sie ſicherlich Mittel entdecken gegen alle Hinderniſſe, die Ihr Mann Ihren Bemühungen in den Weg legen könnte. Noch mehr, ginge es nach Ordnung in der Welt, ſo hätten Sie den vortrefflichſten, den erſten aller Männer verdient; aber im Reiche der Finſterniß kann ein wohlthätiger Engel des Himmels ja doch ſein Licht verbreiten, wenn er es auch nicht darin findet. Verſtänden Sie mich nicht? O! es muß ein hoher Triumph einer Frau ſein, Ihren Mann ſelbſt umzuſchaffen. Sie ſind ſeiner werth.

Ich glaube Ihnen auf Ihre wiederholten Verſicherungen, daß Ihr Umgang mit Le Noble nicht mehr derſelbige iſt, der er zur Zeit war, als ich Sie verließ. Aber, ſehen Sie, das iſt die Schwachheit von Seelen unſerer Art, wir gehen immer auf einer Seite zu weit. Ich ſehe aus Le Noble's ganzem Briefe, daß er unzufrieden mit Ihnen iſt, unzufrieden mit der Art, wie Sie mit ihm umgehen — (nebenbei ganz vorzüglich unzufrieden mit mir, den er für den Urheber dieſes ganzen Betragens anſieht.) Nun behaupte ich aber, und es wäre mir leid um Sie, wenn ich mich hierin jemals irrte, ich behaupte, daß Sie nie glücklich ſein können, wenn es Le Noble nicht iſt. Beweiſen darf ich Ihnen das nicht, aber Ihr Herz verſteht mich, und muß mich verſtehen, und mir Recht geben, weil ich ſonſt ſogleich überzeugt wäre, daß ich Sie nie gekannt hätte.

Sie müſſen ſchlechterdings dafür ſorgen, daß Le Noble glücklich, wenigſtens ſo glücklich werde, als er jetzt noch werden kann. Sie müſſen, ohne Rückhalt mit freiem, ganzem, offnem, Herzen, und mit aller Zuverſicht der Tugend und Unſchuld, ſeine Freundin ſein;

Sie müſſen ſich Mühe, recht ſorgfältige Mühe geben, ein Herz zu beruhigen, worin Sie doch die erſte Unruhe aufgeregt haben, und das doch wahrhaftig verdient, ruhig und glücklich zu ſein. Da muß denn aber auch jede Spur von anſcheinender Kälte, jede unzufriedne, mürriſche Laune, jedes fremde, gleichgültige Betragen eben ſo wegfallen, als jede hinſchmelzende, verderbliche Zärtlichkeit. Bisher haben Sie alles damit verdorben, daß Sie einen Tag Ihren Freund noch gar zu ſehr fühlen ließen, wie wenig Sie es vergeſſen können, daß er Ihnen einſt mehr war; den andern Tag gereute Sie das wieder (vielleicht mit Recht) und Sie verfielen in Mißmuth, Stillſchweigen und Kälte, und brachten den zur Verzweiflung, den Sie den Tag zuvor nicht hätten ſo hoch erheben ſollen. Auf dieſem Wege giebt es keine Ruhe für Sie Beide. Folgen Sie meinem Rath: Geben Sie ihm Ihre Freundſchaft, wie er es verdient, machen Sie ihn zum Vertrauten Ihres Herzens, nur niemals der geringſten Schwäche gegen ihn, wo nicht alles verdorben ſein ſoll, leben Sie mit ihm in immer gleicher, unſchuldiger, fröhlicher, glücklicher Einigkeit; ſprechen Sie über alles, ſelbſt über Ihre vergangenen Schickſale, nur ohne geheimnißvolle Verſchwiegenheit und ohne Vorwürfe. Denn dieſe beiden Abwege führen Sie gewiß vom Ziele, entweder in Kälte oder in Hitze, und beides iſt nicht für Ihre Herzen. Wäre Le Noble im Stande, mit dieſer reinen, edeln, unſchätzbaren Freundſchaft nicht zufrieden zu ſein, ſo wäre er nicht werth, Sie je geliebt zu haben, ſo müßte er nicht wiſſen und fühlen, daß der Rauſch der Liebe verfliegt, immer einmal verfliegen muß, und daß Freundſchaft ewig währt. Aber ich verſichre Sie: fangen Sie es nur recht mit ihm an, er ſoll bald das Leben wieder lieb gewinnen, denn — zittern Sie nicht für unſern Freund? — jetzt iſt es ihm gleichgültig.

Ich weiß, daß Sie einſt Rouſſeau's neue Heloiſe mit großem Vergnügen geleſen haben. Ich weiß wohl nicht, wie die deutſche Ueberſetzung dieſes unvergleichlichen Buchs, worin mehr Tugend wohnt, als in ganzen moraliſchen Bibliotheken, gerathen iſt; denn ich habe mich nie entſchließen können, ſie zu leſen; ſo viel weiß ich aber wohl, daß Sie unendlich viel verlieren, wenn Sie es nicht im Franzöſiſchen leſen können. Indeſſen auch der Schattenriß eines ſolchen Originals iſt immer noch entzückend und lehrreich genug. Lernen Sie doch, liebenswürdige Julie, wenn es je in der wirklichen Welt eine gab, lernen Sie doch von jener bewunderten Julie von Wolmar die Art, wie ſie mit ihrem St. Preur umging, als er von ſeiner Reiſe um die Welt zurückkam. Ihre Schickſale haben viel Aehnlichkeit, und, vorausgeſetzt nur, daß die deutſche Ueberſetzung erträglich iſt, ſo würde ich Ihnen in Ihrer jetzigen Lage vorſchlagen, gar nichts andres zu leſen, als den dritten, vierten und die folgenden Theile der Heloiſe. Bemerken Sie aber wohl, nicht die beiden erſten. Ums Himmels willen nicht, und wenn Sie ſie gar im Franzöſiſchen beſitzen, ſo beſchwöre ich Sie um Ihrer Ruhe und Glückſeligkeit willen, rühren Sie ſie nicht an, werfen Sie ſie weg — und laſſen Sie die letzten Theile in Gold einbinden.

Zu dieſer freundſchaftlichen Offenherzigkeit mit Le Noble, als dem einzigen Wege, zu Ihrer vollkommnen Ruhe, gehört dann, meines Erachtens, auch, daß Sie ihm aus meinen Briefen gar keine Geheimniſſe machen. Ich weiß wohl, daß Sie ihm nicht immer jedes Wort, das ich ſchreibe, werden zeigen können; aber daß Sie es, wie ich höre, dahin gebracht haben, daß Le Noble meine Briefe an Sie gar nicht mehr leſen will, das gehört mit zu der falſchen und einſeitigen Verfahrungsart, die ich an Ihnen tadle. Ich nenne ſie nämlich falſch, weil ſie Sie nicht zum Glück führt. Meinethalben könnten Sie ihm ſelbſt dieſen Brief zeigen; denn wäre er nicht mit mir zufrieden, verlangte er mehr, als Ihr Freund, als Ihr Freund in unſrer Bedeutung (worin es ſich beſonders ſehr von dem Wort Bekannter NB. unterſcheidet) zu ſein, kurz, wäre er mit dem, was ich Ihnen in dieſem Briefe anrathe, nicht ganz einig, dann hätte ich, bei Gott, mit ihm nichts mehr zu theilen, und finge, wenn es mir möglich wäre, auch an, ſein Bekannter zu werden.

Das iſt alſo Ihr Weg: große, ſanfte Beruhigung aller Leidenſchaften, ſtille, friedliche Ertragung der Uebel, die Ihnen beſchieden ſind, Erholung davon in der edeln Bemühung, Ihren Mann glücklicher (das heißt allemal beſſer) und Ihre Kinder zu guten Menſchen zu machen, in dem freien, ungezwungenen Umgange mit Ihrem liebenswürdigen St. Preur, und mit Ihrer rechtſchaffnen, lieben, guten Familie. Führt das Schickſal Sie nach Berlin, ſo finden Sie auch hier Menſchen, die es werth ſind, daß man das Leben liebt, und wenn Sie dann mit Le Noble auf dem Fuß ſind, wie ich es wünſche, ſo wird Sie Ihre Trennung von ihm betrüben, aber nicht zerreißen.

Rauſchende Vergnügungen der Welt rathe ich Ihnen, ſparſam, ſehr ſparſam zu genießen. Sie ſind verderblich für Sie. Wiſſen Sie warum? Weil ich fühle, daß ſie es für mich ſind. Und ich fürchte, daß unſre Seelen ſich auch hierin ſehr ähnlich ſind. Worin dieſer ſchädliche Einfluß des Uebermaßes dieſer Vergnügungen auf empfindliche und höhern Gefühlen offne Herzen liegt, könnte ich Ihnen jetzt noch weitläuftig auseinander ſetzen, wenn ich nicht fühlte, daß es endlich einmal Zeit wird, Rechenſchaft zu geben, wie ich mich denn unterſtehen kann, und wodurch ich befugt und berechtigt bin, Ihnen eine mehr als zwei Bogen lange moraliſche Predigt zu halten. Und dieſe Rechenſchaft will ich nun noch ablegen.

Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe eine Probe von Freundſchaft gegeben, die ich im Innerſten des Herzens gefühlt habe, die mir, wenn ich ſie von jedem Andern erhalten hätte, viel Freude gemacht haben würde, da Sie mich, weil ſie von Ihnen kam, in das reinſte und zärtlichſte Entzücken verſetzt hat. Was kann ich anders meinen, als Ihren äußerſt freundſchaftlichen und gütigen Vorſchlag, mir ein Journal Ihrer vorzüglichſten Gedanken und Empfindungen bei großen Vorfällen mitzutheilen? Ich will es hier nicht wiederholen, was ich Ihnen ſo oft über den unbeſchreiblich hohen Werth geſagt habe, den ich auf Ihre Freundſchaft ſetze, auch wäre es unnöthig, daß ich das wiederholte. Sie würden mich nicht auf eine ſo ausgezeichnete Art ehren, wenn Sie nicht überzeugt wären, daß mein Herz im Stande iſt, ſtolz auf einen genauern Umgang mit Ihnen zu ſein.

Eben dieſer Vorſchlag aber, der mich ſo herzlich erfreut hat, und der mir noch manchen frohen Augenblick verſpricht, eben der führte mir die Hand, als ich es wagte, Ihnen Ihren Lebensplan vorzuzeichnen. Großes Vertrauen erregt große Aufrichtigkeit; und weit ſchwächere Bewegungsgründe, als der, den Sie mir darboten, wären ſchon überwiegend geweſen, ſobald mich der Gedanke begeiſterte: zu Ihrer Glückſeligkeit etwas beizutragen. Ich denke, wenn meine Predigt noch zwei Bogen länger geweſen wäre, ſo wäre ſie hiedurch entſchuldigt.

Nun halten Sie aber auch Wort, ſchreiben Sie mir jeden wichtigern Vorfall in Ihrer Lebensbahn, zumal wenn er Ihnen Stoff zu Betrachtungen gab. Um aller Freundſchaft willen aber bitte ich Sie, ſchreiben Sie nicht an mich, als an den Moraliſten. Verzeihen Sie mir die kleine mißtrauiſche Bedenklichkeit. Ich fürchte, Sie würden dann nicht ganz ſo ſchreiben, wie ich es wünſchte. Nein! ſchreiben Sie an mich, als an den gutherzigen, redlichen — oft herzlich ſchwachen Freund. O! meine Freundin! Glauben Sie nicht, daß ich allen den weiſen Maximen, die ich Ihnen vorpredige, und, das weiß Gott, mit innerm Gefühl ihrer Wahrheit, vorpredige, immer ſo getreu bin, als ich es Ihnen wünſche. Tugendhaft, weiſe, ſtrenge ſogar, in der Stunde der Betrachtung; ſchwach, thöricht, leichtſinnig in dem Rauſch des Lebens, überſpringe ich oft genug die Linie, die ich doch ſo gut kenne, die furchtbare, feine Linie, die das Gute vom Böſen trennt. Dreiſt und ohne Rückhalt können Sie jede kleine Abirrung von dieſer köſtlichen Linie, jede kleine Schwachheit Ihres Lebens in mein freundſchaftliches Herz ausgießen, und wenn es mir an Kraft gebricht, Ihnen zu helfen, ſo wird es mir nie an Thränen fehlen, Sie zu beweinen.

Einen neuen und nicht kurzen Weg könnte ich hier mit Ihnen durchlaufen, wenn es mir vergönnt wäre, dieſen Brief noch zu verlängern. Ich könnte Ihnen meine Schwachheiten, meine Verirrungen, meine trüben Stunden ausmalen. Aber wozu auch? Sie haben Mühe und Laſt genug auf Ihrem Rücken, ich, ich will mit Ihnen theilen; warum ſollte ich Ihnen noch mehr finſtere Seiten zeigen an der hellen und herrlichen Welt Gottes?

Fragen Sie mich nicht über dieſe Stelle, ich kann Ihnen nie eine ſchriftliche Auskunft darüber geben, und Sie ſehen wohl, daß das ſo viel heißt als: ich kann ſie Niemand in der Welt geben. Aber mündlich will ich ſie Ihnen aufklären. Nur ſo viel muß ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung, und meiner Rechtfertigung ſagen, ich bin nie zum Verräther an der Tugend geworden. Ich liebe Cöleſtinen, wie ich ſie am Tage meiner Abreiſe liebte, — und ich bin noch immer werth, Ihr Freund zu ſein.

Seelen von gewiſſer Art fallen ſelten oder nie über eine gewiſſe Gränze hinaus. Die größten Vergehungen, deren wir, liebe Freundin, nur fähig ſind, ſind immer blos die, daß wir uns auf kurze oder lange Zeit um den rechten Lebensgenuß, und um das volle Gefühl menſchlicher Glückſeligkeit bringen. Für die Ruhe des Gewiſſens iſt das vielleicht ſehr wenig, für die Ruhe des Lebens iſt es ſchon allzuviel.

Ich danke Ihnen noch ganz beſonders für das kleine Geſchenk, das Sie mir durch Le Noble geſchickt haben. Mancher große Brief, und manches prächtige Präſent, wäre meinem Herzen unendlich gleichgültiger geweſen, als dieſe wenigen Fäden Baumwolle, die Ihre Hand berührt, und Ihr freundſchaftliches Andenken an mich geheiligt hatte. Weil ich Ihnen doch nun aber ein Gegengeſchenk machen muß, und beſonders weil ſich Le Noble in ſeinem Briefe über Ihre Baumwolle ſehr luſtig gemacht hat, ſo ſchicke ich Ihnen hier ein Büſchelchen von der Feder, mit der ich den größten Theil dieſes Briefs geſchrieben. Zeigen Sie es ihm, ſonſt aber um aller Welt willen niemand, denn Sie wiſſen, daß ſehr viele Leute in ſolchen Kleinigkeiten nichts weiter ſehen, als was ſie ſind. Und die ſehen denn freilich — herzlich wenig.

Tauſend tiefe, unſäglich große, herzlich gefühlte Wünſche zu Ihrem Geburtstage, der in dieſe Woche fällt. O möchten Sie mit dieſem Tage ein glückliches Lebensjahr, und mit dieſem glücklichen Jahre eine Reihe glücklicher Jahre anfangen, die nicht eher abbräche, als an dem ſpäten, weit entfernten Ende Ihrer Tage! Sagen Sie le Noble, ich würde ihm auf ſeinen reichhaltigen und mir ſehr werthen Brief nächſtens antworten. Sie aber — erfüllen bald Ihr Verſprechen. Die frühe Rückkehr des goldnen Sommers verſpricht mir viel Gutes. Freuen Sie ſich mit mir; ich weiß, daß Sie es ungebeten thun. Denken Sie, daß Sie jedesmal, wenn Sie ſich hinſetzen an mich zu ſchreiben, einem Menſchen, den Sie ſonſt gern froh machten, eine ſehr glückliche Stunde bereiten, und daß ich, wenn es mir nur in dieſem unruhigen Berlin erlaubt wäre, gern mein tägliches Geſchäft daraus machte, an Sie zu ſchreiben, theuerſte, unſchätzbarſte Freundin meiner beſten Tage!

Gentz.

Berlin, den 8. April 1786.

Ihr Mann ſchimpft auf mich, ich höre es bis in meine Stube, und will dem Uebel abhelfen.

9.

Am 10. November 1786.

Schon ſeit geraumer Zeit habe ich Sie, theure, liebe, unſchätzbare Frau, in der vollkommenſten und lauteſten Uebereinſtimmung meines Herzens und meines Verſtandes, ſelbſt in der Epoche, wo mir meine Glückſeligkeit durch die Liebe ſo glänzend, und — ach! — ſo befeſtigt ſchien, in einem ſehr richtigen Sinne des Ausdrucks, meine *einzige* Freundin genannt. Schon zwei Jahre lang haben Sie mich durch eine unüberſehbare Reihe wahrer Freundſchaftsdienſte aller Art, durch eine beſtändige Theilnehmung an meinem Schickſal, und vorzüglich durch eine höchſt ſeltne und auffallende, mir eben ſo ſüße und troſtreiche, als ſeltſame und ehrenvolle Harmonie Ihrer Empfindungen mit den meinigen, und Ihrer Denkart mit der meinigen ſo unauflöslich an Sie gekettet, daß das, was ich gegen Sie fühle, unmöglich eher und anders als mit meinem Tode in mir ausſterben kann. —

Jetzt aber, jetzt mehr als jemals, — jetzt, da die glänzendſte meiner Hoffnungen vorübergerauſcht iſt wie eine Welle vor dem Nordwinde, da ich mich getäuſcht, gekränkt, verwundet in den empfindlichſten Stellen meiner Seele fühle, da mit dem Vertrauen auf das Mädchen, der ich ſo viel, ſo viel vertraute, zugleich ſo manche meiner angenehmſten Verbindungen, und meiner reizendſten Freundſchaftsbündniſſe zu Grunde gehen, und mein Glaube an Treue und Moralität und Menſchengüte einen Stoß leidet, wodurch er faſt gänzlich ſcheitern möchte, jetzt ſind Sie in einem noch eigentlichern Sinn des Wortes meine einzige Freundin, nicht blos weil Sie es in einem ſo vorzüglichen Grade ſind, ſondern weil Sie es wirklich nur allein ſind. Sie wiſſen ſelbſt in was für einem Verhältniſſe ich gegen alle meine hieſige Bekannte, und ehmals ſogenannte Freunde ſtehe. Sie kennen ungefähr meine Berliniſche Verfaſſung. Ich glaubte an Wetſchern genug zu haben, ich hätte mich in ihm auch nie geirrt; aber er hat geheirathet, der Strom ſeiner Freundſchaft, ſeiner Theilnehmung, ſeines Umgangs iſt alſo getheilt, ich kann ihn nur halb genießen. Sein Verhältniß mit mir iſt nur das zweite im Range, er liebt und beglückt ſeine Frau.

Außer ihm habe ich vor keinem Sterblichen alle die geheimen Falten meiner Seele ſo ausgewickelt, als vor Ihnen. Sie kennen mich ganz, Sie wiſſen um alle meine Schwachheiten, Sie belohnen mit Ihrem Beifall das Gute in mir, was die Welt nicht einmal kennt. Wenn ich mit mir ſelbſt zufrieden bin, ſo kann ich darauf rechnen, daß auch Sie meine Handlungen billigen, und wenn ich fehle, wünſche ich mir keinen andern Richter, und wenig, vielleicht keinen ſo guten Wegweiſer, als Sie, weil Sie faſt an eben den Krankheiten oft darnieder liegen, die mich drücken, weil der ſchwache Punkt in Ihnen und in mir auf der ſelbigen Stelle liegt. Den Platz, den Sie alſo in meinen Augen und für mich in dieſem Leben behaupten, kann außer Ihnen, kann nach Ihnen — wenn mich das harte Schickſal träfe, nach Ihnen noch zu leben, — Niemand mehr erſetzen.

Auf der andern Seite ſehe ich denn doch auch offenbar, und mit wahrer inniger Freude, daß Ihnen meine Freundſchaft werth und wichtig iſt. Alle Schmeicheleien eitler Männer, alle feurige Liebeserklärungen entflammter Anbeter, und der laute Beifall der thörichten Menge kann für eine ſolche Frau, wie Sie in Ihren ruhigen Stunden ſind, unmöglich befriedigend ſein. Es iſt für Menſchen von einer gewiſſen höhern Denkungsart ein nothwendiges Bedürfniß, wenigſtens von Einigen, wäre es auch nur von Einem, ganz und vollkommen gekannt zu ſein. Eine einzige Stunde, mit einem ſolchen Menſchen verlebt, eine einzige Unterredung, worin unſre ganze Seele ſpricht, worin ſich alle, ſelbſt die geheimſten Verhältniſſe des Herzens aufſchließen, und unſer wahrer unverſtellter, weder übertriebener noch verkürzter Werth dem Andern ganz und klar vor Augen liegt, kann den, der es weiß, was Glückſeligkeit iſt, für eine ganze Kette langweiliger Tage, und ſchaaler, unſchmackhafter Vergnügungen entſchädigen. Sie haben einen Sinn für dieſe Art von Lebensgenuß, und ich bin überzeugt, daß ich unter die Menſchen gehöre, an deren Beifall Ihnen mehr liegt als am Afterlobe des Haufens. Sie haben Vertrauen auf mich geſetzt, und Sie fühlen, wie ich es fühle, daß ich dieſes Vertrauens nie ganz unwerth werden kann.

Unſre Freundſchaft muß alſo ewig und unwandelbar ſein. Würde ſie mir entriſſen oder erkaltete ſie, ſo ſänke in dem ruinenvollen Gebäude meiner Liebe zum menſchlichen Geſchlecht die letzte Stütze, und ich würde recht lebhaft und herzlich wünſchen — daß für mich die Sonne niemals aufgegangen ſein möchte.

Sehen Sie das, was ich bisher geſagt habe, nicht etwa als die Vorrede des noch Folgenden an; nein! es iſt bei weitem das Wichtigſte. Blos als einen Beweis, was dieſe reine, hohe Freundſchaft im Stande iſt zu thun, will ich Ihnen jetzt mit einer Offenherzigkeit, zu der mich ſonſt in der Welt Nichts bewegen könnte, meine Vorſätze über einen wichtigen Theil meines künftigen

Lebens erfüllen. Ich übergebe ſie Ihnen aber nicht zur Prüfung, ich habe ſie mehr als hinlänglich ſelbſt geprüft, und Ihr Mund und Ihre Feder mögen dagegen ſagen, was Sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mir im Herzen Recht geben müſſen.

Ich habe eine traurige Erfahrung gemacht, faſt hätte ſie mich um meine ganze Lebensglückſeligkeit gebracht — (Hier reißt der Brief plötzlich mitten auf der Seite ab, und Weiteres iſt nicht vorhanden.)

Seine Reiſe im Spätherbſt nach Königsberg mißlingt gänzlich. Er weilt drei Wochen im Grauer'ſchen Hauſe. Das Verhältniß mit Eliſabeth löſt ſich völlig auf. Sie tritt zurück. Außer dem unvollendeten Brief, den wir hier mitgetheilt haben, ſchrieb er am ſelbigen Tag, eine Stunde vor ſeiner Abreiſe, noch ein ganz in Schmerz zerfließendes Billet an die Freundin. „Erhalten Sie mich mir ſelbſt — ruft er darin aus; in Ihren Händen liegt in Zukunft ein großer Theil meines Schickſals. Laſſen Sie mich fallen, entziehen Sie mir den kleinſten Grad Ihrer Freundſchaft — ich wiederhole es hier noch einmal — ſo bin ich ohne Rettung verloren.“ —

Im Uebrigen enthielten gerade dieſe Zeilen, die er doch in ſo ſchmerzvollem, aufgeregtem Momente ſchrieb, nur hohle Worte, der beſte Beweis, daß ſelbſt der innerſte Sturm der Seele die Anlage zur Beredſamkeit, wenn ſie nicht auf dem reichen Grunde der Bildung ruht, leer ausgehen läßt. — Den 21. November, am Tage nach ſeiner Rückkunft nach Berlin, ergießt er ſich in melancholiſcher Stimmung gegen die getreue Freundin. Mit allen alten Herzenswünſchen fühlt er ſich jetzt allein in einer Welt, die ihm mißfällt, ohne Stoff, ohne Gegenſtand, an den er ſich halten und der ihn glücklich machen könnte. Eliſabeths Freundſchaft iſt ſein einziger Troſt und mit Don Carlos redet er ſie an: „Bei Allem, was dir heilig iſt,

— — — um dieſe Stücke, —
Verjage mich von dieſer Stelle nicht.“

Auf einer langweiligen Winterreiſe, unter gleichgültigen Menſchen, hat er auf dem Poſtwagen nur an ſie gedacht oder im Emil geleſen. In ſeiner Eltern Hauſe ward er freundlichſt empfangen. Am Tage ſeiner Ankunft feiert die Familie ſeines Vaters 60jährigen Geburtstag. Gentz kann nicht mit Verehrung genug von ihm ſprechen, er rühmt von ihm, daß er noch im Beſitz aller ſeiner Kräfte und einer recht ſtarken Geſundheit ſei, und ohne eine Urſache zu haben, ſich den Tod zu wünſchen, mit einer Gelaſſenheit, und unaffektirten, großen, ruhigen Freimüthigkeit von der Annäherung ſeines Todes ſpreche, daß ihn der Gedanke überfallen, ſo leben, ſo ſterben zu können, als er.

Seine Eltern haben ſein ganzes Betragen in Königsberg gebilligt. Zu ſeinem Erſtaunen ſei die Auflöſung dieſer unglücklichen Geſchichte in Berlin ſchon ſehr bekannt; er könne nur zu den Vertrauteſten darüber ſprechen, er habe nichts Gutes darüber zu ſagen und wolle doch die ehemalige Geliebte durchaus ſchonen. Es ſei wirklich unter ihm, ſich auf eine ſo gewöhnliche Art zu rächen. Er will ihr demnächſt alle ihre Briefe zurückſchicken und auf ihr Bild ſchreiben, daß er ihr die Untreue vergebe, ihr jedes Lebensglück erflehe. Doch verſichert er noch, nicht ein Reſt von Liebe ſei es, die ihn dazu bewege, er will ihr vielmehr die Trennung von ihm bitter, vielleicht heilſam bitter machen. Wirke der Abſchied nichts mehr auf ſie, ſo ſei ſie moraliſch todt.

Schon plagen ihn die Leute wieder, wie er ſchreibt, von allen Seiten mit „verwünſchten“ Heirathsvorſchlägen. „Das weiß der Teufel, was die Leute an mir heirathsfähiges finden müſſen.“ Da er davon erzählt, ſcheinen dieſe Bemühungen doch einiges Intereſſe für ihn zu behalten. Dagegen beruft er ſich auf ſeine Vorſätze und ſeinen Plan. Wenn ihn die Leute genau kennten, würde ihnen die Luſt vielleicht vergehen, ihn auf dieſem Wege mit Gewalt glücklich machen zu wollen.

Den Don Carlos, den er in Königsberg gelaſſen hat, ſoll ſie behalten und ſich, wenn ſie ihn lieſ't, manchmal ſeiner erinnern.

10.

Berlin, den 20. Januar 1787.

Aus dieſer großen, furchtbaren Einöde der Welt hebe ich mein Haupt und meine Stimme einmal zu Ihnen auf, theure, erſte, einzige, unvergeßliche Freundin, und ſehe — mit Thränen, die mich faſt vom Schreiben hindern, auf den unermeßlichen Zwiſchenraum, der uns trennt.

Uns? — Nein! Uns trennt nichts. Unſre Seelen hängen zuſammen, und keine Ewigkeit zerreißt dies himmliſche Band. Aber die Maſſe von Staub, mit der ſie verbunden wurden, und die Umſtände, in die ſie geworfen — oft geſchleudert ſind, o meine Graun! die ſind mächtiger, ſcheinen mächtiger zu ſein, als wir. Als wir? Sollte das ſein?

Glauben Sie nicht — bei dem Schimmer von Glückſeligkeit, worauf Sie vielleicht noch hoffen, glauben Sie nicht in einer unglückſeligen Stunde der Verblendung, daß ich Sie vergeſſe, und daß ich glücklich bin. Ich bin es nicht, ich werde es nicht ſein. Ohne Sie glücklich ſein — ich würde roth werden vor Schaam, wenn der alberne Gedanke mich ergriffe. Ich konnte und ſollte nur mit Ihnen glücklich werden.

Aber in dieſem unaufhörlichen, kraftloſen Streben nach einem Schattenbild von Glückſeligkeit, das mich täuſcht, verirrt ſich mein elender, zerrütteter Geiſt in tauſend Labyrinthe elender, geſchmackloſer Beſchäftigungen, und falſcher, jämmerlicher Freuden. Meine ſchönen Gefühle werden ſtumpf, meine koſtbaren Ideale verfliegen, meine herrlichen Thränen vertrocknen; ich ſoll, ich ſoll ein Alltagsmenſch werden; aber der Uebergang zu dieſer elenden Verwandlung iſt mit Wehen verknüpft, die bei der Auflöſung meines Weſens oft nicht ſchmerzhafter ſein könnten, und ich bin in Gefahr, das einzige Gut zu verlieren, das mir noch aus der ſchönen Welt, die ich verlaſſen ſoll, mitzunehmen erlaubt ward, — den Verſtand, den die wohlthätige Natur mir gab.

Wundern Sie ſich noch, daß ich Ihnen ſo lange nicht ſchrieb? Was ſollte ich Ihnen ſchreiben? Sind Sie glücklich? Fort! Sie ſchicken ſich nicht für mich! Sind Sie unglücklich? Bei mir wächſt kein Troſt für Ihre Wunden; ich habe mit Akten und Berlin'ſchen Narrheiten zu thun. Wo könnte ich Zeit für meine Freunde haben?

Angebetete, göttliche Frau! Sie allein, Sie, Sie hätten der Schutzengel meines Lebens ſein müſſen. War es mir vergönnt mit Ihnen — abſcheulicher Gedanke, jetzt! — nein! nur bei Ihnen, nur unter Ihren Augen meine Tage hinfließen zu ſehen, ich weiß es, dann wäre ich glücklich geweſen. Meine köſtlichſten Gefühle nähren und ſtärken, meine moraliſchen Ideen realiſiren, meine herzliche Liebe zur Tugend beleben und halten, das konnten nur Sie! — Ich werde nie glücklich ſein.

Es vergeht kein Tag, keine Stunde keines Tages, wo ich nicht an Sie, vortrefflichſte Freundin, mit Wärme und Lebhaftigkeit dächte. Aber was hilft's? Ich ſehe, ich höre Sie nicht, ich weiß nicht einmal, wie Ihr Schickſal mit Ihnen umgeht. Wenn Sie todt wären, wäre ich nicht unglücklicher.

Nicht unglücklicher? Das fehlte noch, um meine Verirrung, meine Raſerei vollſtändig zu machen. Nicht unglücklicher, wenn der letzte Strahl von Hoffnung, der letzte, chimäriſche Funke von Licht in der Ferne, ausgegangen wäre, wie die letzte Lampe im dunkeln Kerker? Nicht unglücklicher, wenn ich auch nicht den trocknen, matten, traurigen Troſt mehr hätte, zu denken, daß ich mit Ihnen in Einer Welt lebe? Erhabne Vorſicht! rechne mir unter meinen andern Thorheiten auch dieſe gnädig nicht zu, daß ich glaubte, ich könnte nicht ungücklicher werden!

Was ſchließen Sie aus dem, was Sie bisher laſen? Was Sie wollen, alles, was Sie wollen, nur nicht, daß ich Ihrer nicht werth wäre. Nein! wer Sie ſo verehrt, wie ich, verdiente einen der erſten Plätze in Ihrem Herzen. Ich habe ihn, ich weiß es, ich habe ihn, und ich will ihn nicht verlieren, ſo lange ich mich ſelbſt noch nicht ganz verloren habe.

Auch den Schluß ſollen Sie nicht aus meinen bittern Klagen ziehen, daß ich unter dem Druck äußerlicher Umſtände oder Unglücksfälle litte, noch weniger, daß meine tiefe, entſetzliche Unzufriedenheit die Strafe des Gewiſſens für begangene Sünden wäre. Nein! Meine Lage iſt glücklich — wie etwa Goſſow, der Münzmeiſter ꝛc. das Wort nehmen — meine Ausſichten ſind ſo glänzend, daß ich vielleicht in einem halben Jahre Kriegsrath ſein werde — und mein Gewiſſen iſt rein, weil ich, wenn gleich nicht nach ſtrenger Moralität, doch auch nie ſo handle, daß ich mich mit großen Vorwürfen beladen ſollte.

Aber mein unaufhörlicher Kummer, und mein unabläſſiger Vorwurf iſt das: daß ich den Geſchmack an wahren Vergnügungen, weil ich ihn nicht kultiviren kann, verliere, daß ich hier kein Herz, daß ich in der ganzen Welt kein Herz finden kann, was ſo mit mir harmonirt, als das Ihrige, daß ich oft die Freude ſuche, wo ich ſie nicht finde, bei jedem fehlgeſchlagenen Verſuch muthloſer werde, daß ich nicht Kraft genug habe, blos mir zu leben, nicht lebendige Ueberzeugung genug, daß ich die Glückſeligkeit, die nicht in mir liegt, nirgends antreffen werde, und daß ich mich daher oft in einen Wirbel falſcher Freuden, zweckloſer Beſchäftigungen, und grundleerer Hoffnungen verſtricken laſſe, woraus mich nichts ziehen könnte, als ein Geſpräch von einigen Stunden mit Ihnen.

Daß ich glücklich ſein kann, daß mein Sehnen nach Glückſeligkeit nicht etwa leere, hypochondriſche Grille eines nimmerſatten Herzens iſt, das mitten im gewünſchten Genuß nach Veränderung ſeufzte, das habe ich bewieſen, weil ich bei Ihnen glücklich geweſen bin, weil ich nichts zu begehren übrig hatte, als ich bei Ihrer Herzensergießung in dem ſtillen Hauſe Ihrer Mutter, bei dem freundlichen Frühſtück, durch Ihre Hand bereitet und geheiligt, bei ſo manchen herrlichen Stunden, durch Ihre bloſe Gegenwart geheiligt, fühlte, daß ich dazu geboren wäre, weil ich jetzt mit herzlicher Wolluſt daran zurückdenke. Ich konnte alſo glücklich ſein. Ich werde nie glücklich werden.

Wären Sie immer bei mir geweſen — ehemals, ehe ich Sie kannte — ſo hätte ich mir die Demüthigung erſpart, ein Mädchen zu lieben, die nicht werth war, daß ich Ihr Freund war, weil unter mir in allen wahren Vorzügen, die mich elend gemacht hat, da ſie nicht einmal verdiente, mich glücklich zu machen. Wären Sie jetzt bei mir, ſo würde ich nicht ſo oft meines Rangs in der Schöpfung vergeſſen, und aus Verzweiflung meine Freundſchaft — und Gott gebe, nur nicht meine Liebe — verſchleuderte, weil ich ſie nicht nach Würden verſchenken kann.

Ich habe ſeit dem Augenblick unſrer letzten Trennung nur einen einzigen Brief von Ihnen geſehen. Er war fünf Wochen alt. Laval brachte ihn. Verantworten Sie ſich darüber, warum Sie mich ſo lange ſchmachten ließen. Gute Frau! wie kann ich das verlangen, da ich es ſelbſt nicht im Stande bin. Aber aus Großmuth, aus Freundſchaft, ſchreiben Sie bald an mich!

Ich höre von Ihrer Schwiegermutter, daß Sie bald aufs Neue Mutter ſein werden. Wenn das vielleicht die Urſache iſt, warum Sie ſo lange nicht an mich ſchrieben; ſo iſt ihre Entſchuldigung ehrwürdig, aber vollkommen gültig iſt ſie doch nicht.

Sehen Sie, theure, liebe Frau, dieſen Ausbruch ſtarker und drückender Empfindungen nicht etwa für den Brief an, den ich Ihnen ſchuldig bin. Nein! er iſt dies die Einleitung dazu. Ich werde ihn nächſtens anfangen und dann auch in einem Strich vollenden. Ich habe das gegenwärtige Blatt durch George beſtellen laſſen, weil ich hoffe, daß er ſeinen Auftrag prompt und gut erfüllen wird. Das kann er ja wohl recht gern thun, um ſich ein klein Verdienſt bei einer Perſon zu erwerben, die er anbetet.

Leben Sie wohl, einzige Freundin! Ihr Freund iſt ſehr krank, und wer weiß, wenn Sie und der Himmel ihn nicht retten, ob er je wieder geneſen wird. Aber geſund, krank oder todt, für Sie wird er immer leben, und wenn alle Bilder der Welt ſchon vor ſeinen Augen verſchwinden, ſo wird ihn das Ihrige nicht verlaſſen, das ſeine Freude und ſein Troſt in der Welt war. Ihr ewig ergebenſter

Gentz.

Auch den 8. Februar ſtimmt er ein Klaglied an: „Getrennt von Ihnen, mir ſelbſt, meinen Schwachheiten, meinen Leidenſchaften, den glühenden Phantomen meines unruhigen Kopfs, den Thorheiten meiner Geſellſchafter, dem Drang, dem Geräuſch der Welt überlaſſen, ſchweift meine unglückliche Seele in tauſend Labyrinthen falſcher Freuden, betrügeriſcher Hoffnungen, elender Zeitvertreibe, chimäriſcher Plane umher, und ſehnt ſich, von Ihnen und von der Zufriedenheit gleich weit entfernt, nach der Glückſeligkeit und — nach Ihnen.“

Das Gerücht, worüber er noch in dieſem Jahre einmal in enthuſiaſtiſche Freude ausbricht, daß ſeine Freundin mit ihrem Gemahl, der verſetzt wurde, nach Berlin kommen würde, beſtätigte ſich leider nicht; denn ſie blieb in Königsberg. Der Briefwechſel fängt ſchon an ins Stocken zu gerathen. Auch über Eliſabeth war ja inzwiſchen ein ſchönerer Himmel aufgegangen, während Gentz in einem zerſtreuteren Leben das Intereſſe an der Fernen mehr und mehr verlor. Noch zuweilen weckt ein Brief den andern wie aus langem Schlummer auf. Der letzte datirte Brief war vom 8. März 1788. Das Bruchſtück, das hier folgt, ſcheint ſchon aus ſpäterer Zeit. Unter allerlei Gährungen und Stürmen naht er ſich denn ſeiner höhern, manneskräftigern Lebensepoche, die wir dann in dem merkwürdigen letzten Briefe plötzlich erſtiegen ſehen. Mit ihm beginnt ein neuer Abſchnitt des Gentziſchen Lebens, in ſeiner öffentlichen Bedeutung der erſte. Daß dieſe Zeilen wirklich an Eliſabeth gerichtet waren, geht aus dem Entwurf einer Antwort hervor, die ſich, wie wir vernommen, in ihren Papieren vorgefunden haben ſoll.

11.

Ich lebe noch, theure, einzige Freundin, ich athme noch, und Gottlob! in derſelbigen Welt, in der Sie leben, obgleich ein fürchterliches Geſchick, uns ſeit einer undenklichen Zeit ſo getrennt hat, als wenn einer von uns ins Reich der Schatten gewandelt wäre. Gott im Himmel! hätte ich eine ſolche Trennung für möglich gehalten?

Ich weiß nicht, ob Sie noch je an mich denken, ob ich nicht zur Straſe meiner mannigfaltigen Verirrungen den Platz, den ich ſonſt in Ihrem Herzen einnahm, verloren habe. Nein! dieſe Straſe wäre zu ſchrecklich! Ich müßte untergehen. Theure Freundin, ſchon ſeit einer Weile erwacht aus einem abgeſchmackten, böſen Traum habe ich mich wieder gefunden mit allen meinen ehmaligen Zügen, mit meinem warmen Herzen, mit meiner unausſprechlichen Freundſchaft, mit meiner hohen, verehrungsvollen Liebe zu Ihnen, mit meinen melancholiſchen Seufzern, und mit meinen alten Thränen.

Da ich gar nicht mehr weiß, was Sie denken, fühlen, begehren, fürchten, in was für einer Situation oder Seelenſtimmung Sie ſind, ſo kann ich dieſen Brief durch nichts einigermaßen intereſſant machen, als dadurch, daß ich Ihnen ſage, was ich bin, mit ſo wenig Worten als möglich, aber mit einer ſolchen Wahrhaftigkeit, als wenn ich vor dem Throne der Unſchuld und der Wahrheit ſtünde. Mögen Sie doch ſagen und meinen, was Sie wollen; ich will lieber verdammt von Ihnen, als gerühmt und ſelig geſprochen ſein von der ganzen übrigen Welt.

O! meine Freundin! Wer war ich, als ich Sie das letztemal verließ? Zu welchem gefühlvollen, glücklichen, faſt möchte in gottesläſterlicher Verehrung Ihrer Vollkommenheiten ſagen, heiligen Menſchen, zu welchem glückſeligen Geſchöpf hatte mich Ihre Gegenwart, Ihr Umgang, in einer der rauh'ſten und dornigſten Epochen meines Lebens gebildet! Und was iſt aus dieſem Geſchöpf geworden! Was bin ich, Gott! was bin ich eine Zeitlang geweſen! Wie unwürdig Ihrer, wie unwürdig meiner! In einer ſchändlichen Vergeſſenheit meiner ſchönſten Empfindungen, in einer unverzeihlichen Vernachläſſigung meiner ſchönſten Talente, in einer gänzlichen Verwirrung aller meiner Sinne, im Todesſchlafe aller thätigen Seelenkräfte, bin ich beinahe ein Jahr lang durch alle Thorheiten dieſer abſcheulichen Welt hindurchgetaumelt, habe mich in allen ihren abſchmeckigten Freuden herumgewälzt, habe mit Aufopferung meiner ganzen Zufriedenheit den Genuß voll Unruhe, und die Foltern der Rückerinnerung auf hundert klippenvollen Wegen aufgeſucht, mich mit mir ſelbſt bis zum gänzlichen Fremdwerden veruneinigt, und am Ende nach hundert vergeblichen Verſuchen, nach tauſendfachem ängſtlichen Ringen, mir nur auf einen Tag Glückſeligkeit zu verſchaffen, auf einmal in einer entſetzlichen, aber göttlichen Stunde die alte Wahrheit, die ich längſt gekannt hatte, wieder gefunden, daß alles Streben nach Glück umſonſt iſt, ohne Tugend, Zufriedenheit des Gewiſſens, und Friede und Beruhigung im Herzen.

Daß ich bereits ſeit geraumer Zeit auf der ganz entgegengeſetzten Bahn gehe, ſehen Sie theils aus der Aufrichtigkeit, mit der ich Ihnen meine vorigen Fehler bekenne, theils aus dem tiefen Abſcheu gegen mein voriges Leben, der aus jedem meiner Worte eben ſo hervorleuchten muß, als er jeden Winkel meines Herzens durchdringt.

Durch welche ſonderbare Vorfälle eine plötzliche, eine faſt augenblickliche Sinnesänderung in mir bewirkt ward, das denke ich Ihnen dereinſt mündlich zu erzählen. Nur das will ich Ihnen jetzt ſagen, wodurch dieſe merkwürdige Sinnesänderung in mir ſo ſehr befeſtigt worden iſt.

Nachdem ich mich ſchon eine geraume Zeit von dem beſtändigen Geräuſch der Welt zurückgezogen hatte, überfiel mich ein Fieber, welches ich mir durch eine Ueberladung des Magens bei einer Mahlzeit in unſrem eigenen Hauſe zugezogen hatte. Dieſes Fieber zwang mich, 5 Wochen lang faſt nicht aus meiner Stube zu gehen. So viel brauchte es nicht, um meinen abgeriſſenen Umgang mit mir ſelbſt wieder anzufangen. Ich fand ein neues und brennendes Vergnügen in den Wiſſenſchaften, meinen alten Geſpielinnen; und jetzt, da dieſe Krankheit beinahe ſchon wieder ſeit 6 Wochen vorüber iſt, bin ich noch eben ſo einheimiſch, eben ſo einſam, eben ſo geizig mit meiner Zeit, als damals.

Nichts gleicht der, mir ſelbſt unerklärbaren Erſchlaffung meines ganzen Selbſts während jener unglücklichen Periode, als die Kraft und die Kühnheit, mit der ich in wenigen Tagen alle die Feſſeln zerriß, die mich ſeit langer Zeit an die Welt gebunden —

[Der Schluß fehlt.]

12.

Aus dem Jahre 1792.

Sie ſind das einzige Weſen in der ganzen Schöpfung, was alle Revolutionen in mir überlebt, alle Perioden meiner Exiſtenz in ungeſchwächtem Glanze durchwandert hat. In den Jahren, die ſeit unſrer Trennung verfloſſen, hat der Maßſtab, mit dem ich die Menſchen meſſe, gewaltige Alterationen erlitten, er iſt zuletzt, ich läugne es nicht, durch die immer wachſende Entwicklung meines innern Menſchen, zum Theil auch durch einige Modelle hoher, vollendeter Menſchlichkeit, die ich auf meinem Wege fand, ſo groß geworden, daß ich jetzt das meiſte von dem, was mich ſonſt befriedigte, verachte, und, ſo ſtolz und hart es auch klingen mag, faſt alle Gegenſtände meiner ehemaligen Bewunderung, ſelbſt in den Menſchen, die ich noch jetzt, nur aus andern Geſichtspunkten ſchätze, mit Füßen trete.

Uebrigens ſag' ich Ihnen mit einem wahren Triumphsrauſch, denn hier iſt der Stolz das Vorgefühl der höchſten Seligkeit, daß ich Ihrer Freundſchaft werth bin. Was ſie auch ſeit meiner Abweſenheit für Gerüchte von mir gehört haben mögen, glauben Sie mir, mir, der ich Ihnen nicht lügen würde, und wäre ich ein Böſewicht, glauben Sie mir, mir, der ich mich und die Menſchen kenne, der ich mich mit unbarmherziger Strenge richte, und Reſultate über Menſchenwerth zu ziehen weiß, ich bin in den Jahren, die ich von Ihnen bin, mit unaufgehaltenem Schritt zur Vollkommenheit gegangen; mein innerer Wachsthum iſt, ſelbſt durch mißliche und gefahrvolle Lagen, in die ich mich ſtürzte, durch manche Handlungen, die ſelbſt in dem vernünftigern Sinn der Welt Fehler waren, und durch unſägliches ſtilles, nagendes Elend, was dieſe Fehltritte über mich häuften, ununterbrochen, und nur um deſto kräftiger geweſen. Das war es gerade, was mich bilden mußte. Im Glück wäre meine weiche Seele verzärtelt worden, ich hätte mich nie zur Höhe und Stärke eines einzigen meiner jetzigen Gedanken, meiner jetzigen Ideen über die Welt und die Dinge emporgeſchwungen, wenn ich nicht gelitten, nicht durch eigne Schuld, faſt ſagte ich aus eigner Wahl viel gelitten hätte. Ich durfte keiner einzigen ſchweren Stunde entgehen, ich mußte ſelbſt ſo fehlen, wie ich gefehlt habe, wenn das aus mir werden ſollte, was aus mir geworden iſt. Die Glückſeligkeit iſt ein ſüßer, aber ein unnützer Traum, und dabei ein fliehender Schatten, wenn die Bruſt nicht geſtählt, der Geſichtskreis der Beurtheilung nicht erweitert, die Kraft, die da fühlt und wieder zurück wirkt, nicht geſichert, der Einfluß der äußern Weſen nicht — ohne Verluſt für die Empfänglichkeit der Seele — in ſeine gerechte Schranken gewieſen iſt. Der Enthuſiasmus für Schönheit und Würde mag immer bleiben, aber er muß nur für das Höchſte glühen, und gemeine Menſchen müſſen wie gemeine Freuden Staub in der Schaale werden; die Empfindlichkeit für den Schmerz ſoll nicht ausgerottet ſein, aber die armſeligen Uebel des phyſiſchen Lebens, und ſo manches, worüber man in der Kindheit der Erfahrung ſeufzt und verzweifelt, muß mit Hitze und

Kälte in eine Klaſſe geworfen werden, und die ſelbſtſtändige Kraft keinen Augenblick in der Fülle ihrer eigenthümlichen Wirkſamkeit ſtören. Dies iſt das Ideal, das ich mir vorgeſetzt hatte, das ich mit unverwandtem Auge verfolgt habe; mit ungleichem, aber nie mit zurückweichendem Schritt bin ich auf der Bahn gewandelt, an deren Ziel dieſe Leuchte der Vortrefflichkeit, dieſes Eine, was Noth iſt, ſtand, habe oft unter dem Beifall der Menſchen gezittert, ob ich auch fortſchritte, oft von ihrem Tadel wie in dickem Nebel eingehüllt, meinen herrlichſten Progreſſen eignen, ſelbſtlohnenden ſtillen und ſichern Preis zugeflüſtert.

Ihr alter treuer Freund
Gentz.

II.

An

Rahel.

Ein viel großartigeres und bleibenderes Verhältniß, als das zu Eliſabeth geweſen war, knüpfte Gentz, noch in Berlin, aber ſchon in den Jahren männlicher Reife, mit Rahel Levin oder Robert, nachmals Frau von Varnhagen, an. Dieſer Name iſt durch die vor einigen Jahren erſchienenen Briefe weithin bekannt und bedeutend worden. Das Buch Rahel hat die Zeitgenoſſen wie ein friſcher Lebensathem durchſtrichen, und die Welt, die ſo gern in konventionellen Formen erſtarrt, in eine lang fortwirkende An- und Aufregung geſetzt. Mitten in dem ungeheuren Reichthum des Gehalts und der Beziehungen nahmen ihre Briefe an Gentz und die Sonderbarkeit dieſes Verhältniſſes ein ganz ſpezielles Intereſſe in Anſpruch. Wer Rahel und Gentz nur äußerlich kennt, wird ſich zuerſt wundern, wie zwei Perſonen von anſcheinend ſo ganz entgegengeſetzten und diſparaten Eigenſchaften und ſo verſchiedenen Lebensſtellungen in ſo intimem und andauerndem Zuſammenhange bleiben konnten. Rahels Genius hatte eine mehr als ſelbſt bei geiſtreichſten Männern gewöhnliche Tiefe und Ausbreitung; ihre Bildung war in hohem Grade univerſell; ihr Sinn und Charakter war zunächſt nicht auf das Weltnützliche und Praktiſche, ſondern jederzeit auf das Wahre, und nur auf die Wahrheit, auf die höchſten Intereſſen des Menſchen, und wo ſie in engere Kreiſe einbog, auf eine Steigerung geſellſchaftlicher Kultur und ſozialer Freiheit gerichtet. Ganz anders ſtellt ſich Gentz in ſeinem Weſen und Walten dar. Zwar müſſen wir zugeſtehen, daß auch wenig Männer ſeines Schlages eine ſo gründliche und im ächtdeutſchen Sinne philoſophiſche Grundlage zu einer ganz praktiſchen Laufbahn mitgebracht; an ausgebreiteten Kenntniſſen und an vielſeitigem, wenn auch in verſchiedenen Epochen mehr oder minder wachem Intereſſe, durfte ſich unter den Zeitgenoſſen, die nicht von einer Wiſſenſchaft Profeſſion machten, oder den literariſchen Betrieb zur freien, abſichtsloſeren Thätigkeit erkohren, wohl keiner mit ihm vergleichen; allein ſeine nächſten Blicke und ſeine letzten Gedanken waren ſtets auf etwas für Welt und Staat unmittelbar Brauchbares und Reelles gerichtet. Ihm galt es nicht ſowohl die Menſchen aus ihren Engen und Schranken emporzuheben, und es den hochfliegenden Seelen, aber auch der breiten und niederen Volkesmaſſe ſo gut und bequem als möglich zu machen. Die Kultur, die er für die Geſammtheit erſah, gründete ſich auf ein langſames Fortrücken der Menge neben der möglichſten Exemtion höherer Naturen, und von dem, was in der Welt geſchehen muß, galt ihm nichts wichtiger und dringender, als das Beſſere, das ſchon vorhanden iſt, zu erhalten. Wenn man uns nicht mißverſteht, kann man Rahel dem konſervativen Gentz gegenüber als eine vorherrſchend revolutionaire Natur bezeichnen. Nun kam dazu, daß ſich jene in den freiſten, ungenirteſten und zwiſchen hoch und niedrig bunt gemiſchten Geſellſchaftskreiſen, und zwar hauptſächlich Berliniſchen, in regſamſter Weiſe hin und her bewegte, für dieſen dagegen ſich die Welt in einen immer iſolirteren Kreis vornehm ariſtokratiſcher Bezüge einſchloß, zu welchem höchſtens noch einige Jugendbekanntſchaften, unter ihnen allerdings vorzüglich Rahel, und ſolche Auserwählte Zutritt behielten. Ueberdies drängt ſich den Staatsmännern, beſonders in unſern verwickelten Zeiten, von der Stellung, die ſie in öffentlichen Maßregeln nehmen zu müſſen glauben, meiſthin etwas Ausſchließendes und am Ende Befangenes auf, und dies drückt ihrem Charakter nicht ſelten ein Gepräge ein, auf dem Wahrheit und Täuſchung immer ſchwieriger unterſchieden werden. Und wie oft hat Rahel ihrerſeits in ihren Briefen über dieſe Veränderung des Freundes zu klagen! — Trotz dem lagen zwiſchen dieſen beiden Naturen gegenſeitige Verbindungsfäden, die ſie unauflöslich verketteten. Gentz hatte ſich unter allen Umſtänden die reizbarſte

Empfänglichkeit für großartige Eindrücke bewahrt, Rahel gewährte ihm ſolche jederzeit und an ihr wie an einigen anderen Zeitgenoſſen entzückte und imponirte ihm nichts mehr, als ein ſo erhabener Flug des Geiſtes, wie er ſeinem Weſen abging. Es war in beiden ein faſt ſybaritiſches Gelüſt nach geiſtiger Unterhaltung und Anſprache; er ließ ſich von ihr gern und leicht in die entwöhnteſten Regionen geleiten. Dabei beſaß Rahel nicht blos die ausdauerndſte Anhänglichkeit an jeden, der ihr einmal ſo nahe ſtand, ſondern ſie wußte, wie in ſo manchen Andern das Schöne, ſo auch in Gentz, deſſen Geiſtes- und Gemüthskern ſie früh begriffen hatte, noch immer das Kind zu entdecken, als es ſich ſelbſt in vielen Umhüllungen kaum noch erkannte, und von ſeiner erſten Friſche allerdings eingebüßt haben mochte. Rahel ſagte immer, ſo oft ſie ſeine Anſichten für erlogene hielt, dieſer Freund ſei ihr doch unendlich lieber, als viele Andere, die mit Bewußtſein ihre Unwahrheit trieben, während er ſich wirklich einbilde, was er ſage, und gewiß ſeine Anſicht fahren laſſen würde, ſobald eine andere von ihm verſtanden worden. Rahel ſchätzte an ihm eine Fülle von Geiſt und Talenten und anziehenden Eigenſchaften, beſonders die Grazie und Liebenswürdigkeit, die faſt Jeden feſſelte, für immer feſſelte, der ihm einmal näher gekommen; auch entzückte ſie, die immer in ungebundenem Rhytmus einherwandelte, ganz beſonders die ſchöne, feſte, klaſſiſche Form aller ſeiner Aeußerungen in Rede und Schrift, kurz der Reichthum ſeltener Vollkommenheiten; vor allen aber konnte eine Rahel nie einem ſo weiblich-ſchmiegſamen und Antheil-bedürftigen Weſen, wie Gentz, ſich entziehen; ihr großes Herz hing gerade an denen mit Vorliebe, die, mit größten Gaben, ihren ſittlichen oder freigeiſtigen Forderungen nachzukommen nicht im Stande ſchienen. Gerade in dieſem Zuge des herrlichen Weibes liegt der überirdiſche Reiz, der ihrer ganzen Erſcheinung, Licht, Liebe und Gnade ſpendend, inwohnt, der alle ihre Aeußerungen, ihr ganzes Leben durchathmet. Als ſie unmittelbar nach Gentz's Tode gleichſam die Summe ihres ganzen Verhältniſſes mit ihm zuſammenzog, legte ſie folgendes leztes, denkwürdiges Urtheil in einem Brief an Leopold Ranke nieder:

„Wie falſch, wie ſchief ſagen wir alles, was wir ausdrücken wollen; nichts kann auch verſtanden werden, wenn es der Andre nicht vorher weiß. So können Sie nicht wiſſen, daß ich meinen verſchwundenen Freund nur dann, nur deshalb liebte, wenn er recht etwas Kindiſches ſagte, oder that. Da liebt ich ihn; deshalb wiederholte ich es, daß er ſagte: er ſei ſo glücklich, in Prag der Erſte zu ſein, daß alle oberſte Behörden, große Damen, und Herren zu ihm ſchicken müßten! ꝛc., mit entzücktem Lächlen, und in die Augen Sehn! So klug, dies zu verſchweigen, iſt jedes erzogene, verlogne Vieh: aber wer hat die hingebungsvolle Seele, das liebe Kinderherz, es zu ſagen? Seine Perſidien — er übte ſie reichlich, gegen mich — ſind anders, als der Andern ihre: er gleitete wie in einem Glücksſchlitten fliegend auf einer Bahn, auf der er allein war; und niemand darf ſich ihm vergleichen; auf dieſem Wege dann ſah er, nicht mehr wie auf der Erde, weder rechts, noch links: hatte er Schmerz, litt er Widerſpruch, dann war er nicht mehr auf dieſer Bahn; und dann verlangte er Hülfe und Troſt; die er nie gab. Keiner aber darf dies wagen, und doch liebenswürdig, und liebenswerth ſein. Ungeſtraft ließ ich's, ſo lange er lebte, nicht hingehn. Nun aber, beim Facit, bleibt mir nur reine lebendige Liebe. Dies ſei ſein Epitaph! Er reizte mich immer zur Liebe: er war immer zu dem aufgelegt, was er als wahr faſſen konnte. Er ergriff das Unwahre mit Wahrheitsleidenſchaft. Viele Menſchen muß man Stück vor Stück loben: und ſie gehn nicht in unſer Herz mit Liebe ein; andre, wenige, kann man viel tadlen, aber ſie öffnen immer immer unſer Herz, bewegen es zur Liebe. Das that Gentz für mich: und nie wird er bei mir ſterben.

„Uebrigens glaube ich jetzt, wir werden nach dem Sterben von einander wiſſen: oder vielmehr, uns zuſammen finden. Dies geſagt, grüße ich Sie, und bin überzeugt, mein Schreiben freut Sie."

Bekanntlich war Rahel von Jugend auf einer der Hauptſammelpunkte der höheren Geſelligkeit in Berlin. Auch Gentz trat in denſelben, zur Zeit etwa, als ſeine ſchriftſtelleriſche Berühmtheit eben angefangen hatte, in Schwung zu kommen. Es waren dies jene

Jahre, die Rahel ſelbſt nie vergeſſen konnte, da ſie damals in erſter, friſcheſter Geiſtesregung einen Kreis der bedeutendſten und intereſſanteſten Perſönlichkeiten der Hauptſtadt um ſich verſammelt hatte, eine Geſellſchaft, die man hinlänglich charakteriſirt, wenn man Leute, wie den Prinzen Louis Ferdinand, einen Gentz, die beiden Humboldt, Friedrich Schlegel, Tieck, Guſtav von Brinckmann und ſolche einzelne Hauptglieder aufzählt. Die Verbindung zwiſchen Gentz und Rahel mußte hier ſchon beſonders innig geweſen ſein, da ſie ſich ſeit ſeinem Abgang von Berlin — **1802** — in fortdauerndem brieflichen Verkehr bekundet.

Dieſe Briefe ſind der Welt übergeben worden. Die von ihr findet man in dem Buche Rahel; einen großen Theil der Gentziſchen gab kurze Zeit darauf (**1836**) Varnhagen von Enſe in der „Galerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang und Briefwechſel“ mit der bekannten vortrefflichen Lebensſkizze von Gentz heraus. Dieſe beiden Stücke — der Lebensabriß und die Briefe brachten einen gewaltigen Eindruck hervor. Es war die erſte würdige Erinnerung an einen Mann, der, gleich ſo vielen andern ausgezeichneten Menſchen, vor einigen Jahren, noch in einer ſtürmiſchen Epoche, ziemlich unbemerkt aus der Welt und den öffentlichen Verhältniſſen geſchieden war. Was aber beſonders den Eindruck der Briefe erhöhte, war die Fülle und Rückſichtsloſigkeit, in welcher Gentzens Weſen ſich darin wiedergab, die Größe der Verhältniſſe, in denen er ſich augenfällig bewegt, und deren nur ein kleiner Theil des Publikums kundig war oder ſich erinnerte, der Geiſt, der überall darin ſprüht, die Schönheit der Form, die keck hervortretenden großen und kleinen Schwächen an einer ſo ungemeinen Perſönlichkeit, der ganze weltverachtende Epikuräismus, und noch am Ende ſeiner Tage ein Liebesglück, deſſen Beſchreibung den Vergleich des ſchönſten Gedichts nicht ſcheuen durfte. —

Bis zum Jahr **1813** ging das alte vertrauliche Verhältniß zwiſchen Gentz und ſeiner Berliner Freundin in gewohnter Innigkeit fort. Während der Zeit unmittelbar vor und nach dem Beitritt Oeſterreichs zum Kampfe gegen Napoleon hielten ſich Beide länger in Prag auf. Hier änderte ſich ihr Verhältniß weſentlich. Rahel fand, daß ſich ihr Freund in den letzten Jahren vielfach umgewandelt, ſie klagte über perſönliche Vernachläſſigung; kamen endlich ſchon hier und noch mehr während des Kongreſſes und der Pariſer Friedensſchlüſſe auch heftige politiſche Differenzen und Reibungen dazu — Rahel war eine gute Preußin, — ſo iſt hierdurch eine gegenſeitige Erkaltung auf Jahre hinaus hinlänglich zu begreifen. Um ſo merkwürdiger iſt es, dieſe Freundſchaft eine gute Reihe Jahre vor dem Tode Beider (Rahel ſtarb den 7. März 1833) in voller Wärme wieder erſtanden zu ſehen. Mitten unter den niederſchlagendſten Zeitereigniſſen hatte ſich Gentz in faſt wunderbarer Kraft verjüngt; die Zuſprache einer ſolchen Freundin ward wieder Herzensbedürfniß; wie ſonſt und vielleicht mehr als je ſchüttete er die Geheimniſſe großer Freuden und großer Schmerzen in ihren Buſen aus. So ſtand Jugend und Alter verknüpfend, dieſe Freundſchaft in unveränderter Blüthe, bis der Lebensfaden des Einen ein Jahr früher und damit das Verhältniß zerriß. Die Bekenntniſſe, die Gentz in ſeinen Briefen aus früherer Zeit und im ſpäteren Alter gegen dieſe hochſinnige Frau auszuſprechen wagte, ſind um ſo werthvoller, als ſie vielleicht mehr als irgend etwas, das von ihm bekannt werden dürfte, die geheimſten Züge ſeines Weſens entfalten und für Manches, was uns in der Laufbahn dieſes ausgezeichneten Mannes unerklärt bliebe, die willkommenſten Aufſchlüſſe darreichen. Man kann freilich ſagen, daß Gentz, dem Charakter dieſer Frau gegenüber, die ihn, ſo oft er zugänglich war, jedesmal im Innerſten, und nicht ſelten wie einen Träumenden aufrüttelte, — im Nachtheil und gleichſam büßend und beichtend erſcheint. Seine Schwäche liegt allerdings offen darin zu Tage. Es bleibt aber nichtsdeſtoweniger ehrenvoll für ihn, ein ſo anders geartetes Weſen ſich freundlich geſinnt erhalten und gerade an ihr ſeinen eigenen heitern Lebensgeiſt aufgefriſcht und belebt zu haben.

Nach dem Erſcheinen dieſer Briefe wurde ihrem Herausgeber von vielen Seiten vorgeworfen, er habe durch dieſe Veröffentlichung, namentlich der jüngſten Liebesbekenntniſſe und politiſchen Klagen, gegen den Verſtorbenen ſowohl als die ſonſt betheiligten Perſonen und Verhältniſſe eine große Indiskretion begangen. Dies war freilich vorauszuſehen. Ungleich mehr muß man ſich wundern, wenn ſelbſt Freunde und Verehrer von Gentz ſich verlauten laſſen, Varnhagen habe ſich durch die Veröffentlichung der Briefe an Rahel überhaupt ſchwer verſündigt, etwa, wie Einige behaupten, ſo arg, wie Frau von Arnim (Bettina) an Göthe's Gedächtniß. Hier ſei kein ernſtes Lebensbild gegeben, wie es eines ſolchen Mannes Leben und Wirkſamkeit fordere. In dieſe Anſicht, ſo wohl gemeint ſie ſein mag, können wir ganz und gar nicht einſtimmen. Die ſchwachen Seiten von Gentz waren Vielen bekannt, und ſind ganz in ſeine großen und liebenswürdigen Anlagen, ſo wie mit der ausgezeichneten Summe ſeiner Leiſtungen verwachſen. Wir wiſſen, daß die hochgeſtellteſten Perſonen, über ihn und um ihn, nicht ſelten lächelten, während ſie doch nicht aufhörten, ihn hoch und in Ehren zu halten. Dies eben iſt ein großer Vorzug bedeutender Menſchen, daß man nicht nöthig hat, ihre Menſchlichkeit, ihre Schwäche zu verhüllen, um eine brauchbare Figur von Größe, Talent, Charakter und Verdienſten zuſammen zu ſtoppeln. Wer wird aus Gentz eine Perſon von ſittlicher Erhabenheit machen wollen? Eine ſolche war er nie, obwohl es ihm, ganz abgeſehen von dem, was er überhaupt geleiſtet, zumal in den Jahren ſeiner vollen Kraft, gewiß nicht an hohen, großen Ideen und dem entſprechenden Streben gebrach. In der ſchönſten Zeit ſeines Lebens mag auch der Epikuräer nicht über. Daß unſere ordinären Liberalen und eine gewiſſe moraliſche Klaſſe deutſcher Narrheit ſich an die hier aufgedeckten Blößen hängen würden, war nach dem Beiſpiel, das ſie noch an ganz anderen Männern deutſcher Nation verübt hatten, nicht zu verwundern, und ſie haben es hie und da ſchon tüchtig ausgebeutet. Dies iſt aber gerade die rechte Art, wenn die Anhänger einer Sache ſich erſt der Privatſchwächen ihres Gegners bemächtigen müſſen, um daraus die Verkehrtheit ſeiner Richtung, ſeines Gemüths und Charakters, oder gar die Schlechtigkeit ſeiner Perſon und ſeines Wirkens zu deduciren. Es iſt ſogar gut, ſolchem Urtheil Gelegenheit zu geben, ſich zu ſeiner Armſeligkeit recht breit, recht offenbar zu machen. Denn wir wollen nicht wünſchen, daß uns um ſolcher Rückſicht willen die Bildniſſe unſerer bedeutungsvollſten Männer halb verſchleiert bleiben, oder in ihrer emporgeſchraubten Leerheit nur zu früh gleichgültig und vergeſſen würden. Allerdings gibt es eine Gränze, über die hinaus das Publikum mit Privatverhältniſſen nicht weiter behelligt werden darf. Stellung und Bedeutung der Perſonen, das Intereſſe ihrer Angelegenheiten und ein gewiſſes Verhältniß ſolcher Mittheilungen zu den Vorzügen und Verdienſten eines Mannes, — dies zuſammen möchte ungefähr der Maßſtab ſeyn, ſolche Mittheilungen zu veröffentlichen und zu beurtheilen. — Hätte man demnach Varnhagen von Enſe's Mittheilung noch irgend wie beanſtanden wollen, ſo hätte man lediglich fragen dürfen, ob einem Publikum, welches die glänzenden Vorzüge und Verdienſte eines Gentz entweder nur aus kurzen Berichten kennt, oder ſich doch kein anſchauliches Bild davon machen kann, gleich nach der trefflichen, die Perſönlichkeit jedoch rückhaltlos beurtheilenden Lebensſkizze, dieſe Briefe vorzulegen waren. Doch der Herausgeber hat es daneben, mehr als irgend Einer von Gentzens Freunden und Verehrern, nicht an Eifer fehlen laſſen, dem Manne auch von ſeiner ernſthafteſten und ruhmvollſten Seite ein erwünſchtes Denkmal zu bereiten, und dieſe Briefe haben wahrſcheinlich das meiſte dazu beigetragen, ein ſolches, wenn es nur irgend möglich iſt, zu beſchleunigen.

Wir dürfen uns auf keinen Fall ſcheuen, dieſe Briefe jetzt einer ſolchen Sammlung Gentziſcher Reliquien wieder einzuverleiben; ihr Ausfall würde der größte Mangel darin ſein. Ueberdies ſtehen ſie hier im Verein mit Schriften und Blättern aller Art zuſammen, die von der Bedeutung des Gentziſchen Lebens ſelbſt für die Unkundigſten und Abgeneigteſten hinlängliches Zeugniß ablegen. Wir freuen uns deshalb um ſo mehr, daß es uns zugleich vergönnt wird, dieſe Briefe in größerer Vollſtändigkeit aufzunehmen, und namentlich eine zuſammenhängende Reihe von Briefen und Billetten aus der merkwürdigen Periode ſeines Aufenthaltes zu Prag im Jahre 1813 mitzutheilen.

Wegen dieſes geſchloſſenen Zuſammenhangs bilden dieſe 26 Blätter füglich einen eigenen Abſchnitt in den Briefen an Rahel, und zwar einen um ſo wichtigern, weil darin zugleich der eben angedeutete Umkehrung ihres perſönlichen Verhältniſſes begründet wurde. Wenn irgend etwas der Art von deutſchen Briefen den Inhalt und Eindruck von Memoiren zu erſetzen im Stande wäre, ſo ſind es gewiß vor allem ſolche flüchtige, ſchnell auf einander folgende Blätter, die den rückhaltloſen, unmittelbaren Ausdruck des Tages liefern. Darin liegt ein beſonderer, auch dem Hiſtoriker ſchätzbarer Werth dieſer Billette von Gentz aus dem Jahr 1813 — aus jener wichtigen, großartigen, friſchen Zeit, wo die Deutſchen, Preußen voran, mit Hülfe Rußlands muthvoll in die Schranken traten, Oeſterreich die letzte Vermittlung verſuchte, bei des franzöſiſchen Kaiſers Geſinnungen aber, eben in Prag, nur ein vergeblicher Kongreß zuſammentrat, wo auf deutſcher Seite Wilhelm von Humboldt, und als Vertreter des vermittelnden Staates der Graf von Metternich nebſt Friedrich von Gentz zuſammenwirkten, der Waffenſtillſtand zu Ende ging, jetzt auch Oeſterreich den Krieg erklärte und der allgemeinen deutſchen Sache beitrat, die Schlachten an der Katzbach, bei Dresden, bei Kulm, bei Jüterbogk geſchlagen wurden, Napoleon immer mehr von den drei großen Armeen, der ſchleſiſchen des Blücher, der Nordarmee des Kronprinzen von Schweden, der Hauptarmee des Fürſten von Schwarzenberg umzingelt wurde, bis endlich die Tage von Leipzig den verabredeten Ausſchlag gaben und die Sache der Alliirten auf deutſchem Boden entſchieden. Gentz, welcher die diplomatiſchen Hauptfäden zwiſchen dem Hauptquartier, dem der Kaiſer und Metternich gefolgt waren, und dem übrigen Oeſterreich zuſammenhielt, befand ſich gewiß in einer nicht minder bedeutſamen Stellung, und wir dürfen es für einen neuen und erwünſchten Zuſchuß halten, hier über die Vorgänge und die Leitung im Innern des Kaiſerſtaats einiges Licht zu bekommen.

I.

Aus älterer Zeit.

1.

An Rahel, in Berlin.

Wien, den 20. September 1803.

Ich ſchäme mich, beſonders nach ſo langem Stillſchweigen, einen Brief an Sie zu ſchreiben, der eigentlich nichts anders als ein Geſchäftsbrief ſein wird; denn ich nenne Geſchäftsbrief einen jeden, den man aus einem unmittelbaren, beſtimmten, perſönlichen Intereſſe ſchreibt. Ob dies Intereſſe um Königreiche, Geldſummen, oder — wie es hier der Fall iſt — ſichre Nachrichten über einen gewiſſen Gegenſtand betrifft, iſt gleichgültig. Um mir alſo auch nicht einmal das Anſehen zu geben, als könnte ich Ihnen heute einen *wahren* Brief ſchreiben, gehe ich gleich in die Sache ein. — —

Ich habe keine Leidenſchaft mehr für Chriſtel, und werde, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit gemäß, keine wieder für ſie faſſen. Es iſt mir ſogar — doch dies bleibt ſtrenge unter uns — in mancher Rückſicht unlieb, daß ſie nach Wien kommen will. Es kann mich auf eine oder die andere Weiſe in meiner Ruhe ſtören; und ich will mich nun ſchlechterdings forthin nur für große Objekte in Bewegung ſetzen. Chriſtel aber iſt denn doch am Ende nur ein Kleinod. —

Wenn man Ihnen geſagt hat, daß ich Mariane Erdenberg heirathe, ſo ſage ich Ihnen, daß dies die grundloſeſte und dümmſte aller Neuigkeiten war, daß es auch noch nicht einen Moment in meinem Leben gegeben hat, und keinen je geben wird, wo auch nur der Gedanke an die Möglichkeit eines ſolchen Schrittes mir einfiele. Auch werden Sie es wohl nie geglaubt haben.

Ich möchte unendlich gern wiſſen, wie es mit Ihnen, und mit Ihrem Herzen jetzt ſteht. Ihre Neigung iſt mir das ſeltſamſte, paradoxeſte, unerklärbarſte Phänomen Ihres ganzen Lebens. — Sie wiſſen aber, wie geneigt ich immer bin, alles zu begreifen, mich allem zu unterwerfen, was aus Ihrem großen und lieben Gemüthe hervorgeht; es bedarf alſo nur Eines recht ordentlichen Briefes, — und ich bin gewiß ganz einverſtanden mit Ihnen. Dieſer Brief wird mich auch auf's neue anfeuern, Ihnen ſo recht von der Seele weg zu ſchreiben. Heute bin ich nicht dazu geſtimmt; und da ich Ihnen einmal durch Roſenthal, der dieſen Abend abgeht, den gegenwärtigen ſchicken will, ſo habe ich nicht Zeit auf eine beſſere Stunde zu warten.

Grüßen Sie Gualtieri und Vetter. Ich höre von jenem nichts mehr; aber ich denke oft und gern an ihn. Ich bin überhaupt ganz unveränderlich derſelbe, der ich war, als ich zu Ihren Füßen ſaß, meine Lehrerin, mein Orakel, meine Freundin, mein alles!

Auch Ihrem Bruder Ludwig Robert ſagen Sie ſo viel Schönes als Sie können von

Gentz.

2.

Wien, den 19. Oktober 1803.

Liebe! wie ſoll ich Sie denn nun wieder nennen? — Engel! „Sein Sie nur nicht aus reiner Schwäche ſchwach“ — „Unter dieſem Ekel verſtehe ich allerlei ſchönen Ekel“ — „Im Winkel meiner zarten, tiefen, und auch heftigen, und überaus ſanften Liebe.“ — Schreiben denn Menſchen ſo? Nein! aber auch Götter nicht! Mitteldinge zwiſchen Göttern und Menſchen, kindiſche große Geiſter, erhabene Kinder, Seelen, in denen ſich immer auf Einmal die ganze Welt, die hohe, und die tiefe, abſpiegelt, die die größten Gedanken, und die größten Gefühle, wie Haſelnüſſe von ihren ewig vollen Stauben abſchütteln, und dann, mit allem Sand und Würmern, und was ſonſt auf ihrem Boden gerade liegt, in's gemeine Leben hineinwerfen, — Rahletten ſchreiben ſo: und Sie allein ſind, bei dem lebendigen Gotte, Ihr ewiger Typus und Archetypus, das Alpha und Omega, und der reiche Baum des Lebens für alle, die noch einen Funken von Sinn und Geiſt haben. Gott! welch ein Glück, daß ein ſolcher Brief noch immer ſo auf mich wirkt, wie ſonſt Ihre ätheriſchen Geſpräche! Aber alt werde ich ja, Gott Lob — wie Sie wiſſen —, nie — zuweilen ſogar jünger. Ob ich gleich alſo hier nur an trockner Koſt zehre, ſo bleibt doch meine Empfänglichkeit für die wahre Himmelsſpeiſe immer dieſelbe. Und, wenn ein Weſen mir ſagt: „Unter dieſem Ekel verſtehe ich allerlei ſchönen Ekel,“ ſo bete ich das Weſen für eine ſolche Redensart, „die noch kein Verſtand der Verſtändigen erſann,“ gleich auf neue Aeonen hinaus an.

Ich erhielt allerdings Ihren Brief vom Monat März; und ich las ihn ſicher hundertmal. — Da Sie nun wiſſen wollen, warum ich nie davon ſprach, ſo muß, und ſo will ich es Ihnen ſagen; wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne Rückhalt, wenn ich es gleich für ein raſendes Opfer halte, das ich Ihnen bringe, in einem ſo delikaten Punkt ganz aufrichtig zu ſein. Die Liebe, die Sie ſchildern, fand ich reizend, zauberiſch und göttlich; Ihre Schilderungen davon liegen weit jenſeits meiner dummen, ſteifen Worte. Aber zwiſchen dieſer Liebe und dem Gegenſtande derſelben lag für mich — eine bodenloſe Kluft. — Mit Einem Worte: das tiefe Erſtaunen ſchloß mir den Mund; und es ſchien mir auch etwas Hartes, und Unziemliches, ja Unartiges — „darunter verſtehe ich hier allerlei noch ſchöne Unart“ — darin zu liegen, einer ganz friſchen Leidenſchaft mit einem ſo kraſſen, ungeſchlachten Skrupel in's Geſicht zu fahren; jetzt, da die Leidenſchaft reif und feſt iſt, thut es ihr gewiß tauſendmal weniger weh, daß ich mit meiner Anſicht hervortrete, als es ihr damals gethan haben würde. Dies können Sie nicht läugnen, wenn ſie auch der Erzengel Eloah wären. — —

Jener Gegenſtand erſchien mir ein äußerſt gewöhnlicher. Nun bin ich zwar kein ſo unter-gewöhnlicher, daß ich noch meinte, man müßte nur außerordentliche lieben: aber dieſe Liebe bedurfte für mich eine Art von Erklärung. — Ich halte ihn nun für liebenswürdig, ich meine dieſer Liebe würdig, denn für liebenswürdig im gewöhnlichen Sinne hielt ich ich ihn von jeher, aber dieſer Liebe würdig, weil er geliebt wird, und mit dieſem Grunde begnüge ich mich auch, wenn Sie wollen. Da Sie aber einmal Rechenſchaft über mein erſtes Stillſchweigen verlangten, ſo mußte ich Ihnen doch ſagen, daß eigentlich blos der Widerwillen, Ihnen die Frage: Wie es geſchah? vorzulegen, mir ſo lange den Mund band. Und dies thue ich nun mit deſto leichterm Herzen, da ich mich jetzt gar nicht mehr ſcheue, Ihnen dieſe meine einfältige Frage vorzulegen. Vielleicht war mein einziger Fehler nur der, daß ich mich je vor dieſer, oder überhaupt vor irgend einer an Sie zu richtenden Frage ſcheuen konnte.

Sonſt habe ich Ihren Brief vom März abgeſchrieben, um, da ich ihn oft leſe, der Qual Ihrer ſchlechten Hand und Schreiberei überhoben zu ſein, und den reinen Genuß zu behalten. Ich ſchreibe mir jetzt alle Ihre Briefe ab. Ich weiß gar nicht, wie ich Sie für mich ſelbſt genugſam ehren ſoll. Hätte ich das Glück, katholiſch zu ſein, ſo errichtete ich Ihnen einen kleinen Altar in meinem Zimmer, unter dem Vorwande, er ſei einer Heiligen gewidmet, und triebe allen Frevel mit Ihrem Bilde.

Es freut mich übrigens, daß Sie glücklich ſind. — Denn ohne mich an alle Martern, von denen Sie ſprechen, zu kehren, weiß ich einmal, daß ein ſo ganz aus Liebe geſponnenes Herz, wie das Ihre, in welchem ſelbſt alles andre Große und Schöne nur immer aus dem lieben blauen Liebesgrunde herauswächſt, glücklich ſein muß, ſobald es wahrhaft liebt. —

Nun aber noch ein Wort über den Geſchäftstheil Ihres letzten Briefes, der wirklich über meinen Dank erhaben iſt; denn welche Anſtrengung mußte Sie dieſe ausführliche und genaue Auseinanderſetzung einer im Grunde doch nur geringfügigen Sache koſten! — — Ich war kaum vier Wochen hier, als ich einen (äußerſt zärtlichen) Brief von Chriſtel erhielt, worin ſie mich fragte, was ich von der Idee dächte, ſich hier zu engagiren. Ich ſchrieb ihr, daß ich mir hierüber noch ſchlechterdings kein Urtheil anmaßen könnte, da ich in Wien noch kaum warm geworden, da Wien eine Welt, eine Welt in ganz anderm Sinne als Berlin, ſei, und da ich vollends vom Theater noch gar nichts wiſſe. — Uebrigens ein Brief voll der höchſten Zärtlichkeit, auch von meiner Seite —. Seitdem Stillſchweigen. — Alles ohne mich betrieben. — — Uebrigens unterſchreibe ich alles, was Sie von Chriſtels Unzuverläſſigkeit, und geheimer Duplizität, theils halb, theils ganz glauben. Im Grunde iſt es mir lieb, daß ſie mich nicht konſultirt. So bin ich von aller Verantwortung, und allen eignen Vorwürfen, in jedem Ausgange, frei; und daß ich ihr aus Leibeskräften helfen werde, wo ich weiß und kann, verſteht ſich ja ohnedies. Jetzt bin ich in Wien völlig orientirt; und ich verſichre Ihnen, daß Chriſtel ſich Glück zu wünſchen hat, in dieſem ſehr ſtürmiſchen, und oft ſehr treuloſen Ozean, einen ſolchen erſten Führer und Vormund zu finden, als mich. Das, was man le bon genre nennt, iſt vielleicht an keinem Orte der Welt ſo ſchwer von den mille et mille nuances du mauvais zu unterſcheiden, als hier; und was das Aergſte iſt, niemand ſcheint es mit dem Unterſchiede genau zu nehmen, und dennoch kann der, der ihn übertritt, ganz feſt verſichert ſein, daß er bei dem beſſern Theile der Geſellſchaft ſofort verdammt und verloren iſt. Darin ſetze ich die Treuloſigkeit der Fahrt auf dieſem Ozean.

Für mich beſorgen Sie nichts. Die Leidenſchaften haben ſchlechthin ausgetobt in mir, und ob ich gleich lange noch, und ich hoffe immer, der lebendigſten Gefühle, und ſelbſt Aufwallungen, fähig bleiben werde, ſo iſt doch die Freiheit meines Gemüths nun ein für allemal gerettet, erobert, und gegen alle Gefahren gedeckt. Von dieſer Seite betrachtet, iſt meine Jugend, ſeit dem 20. Juni 1802 — dem Tage meiner Abreiſe aus Berlin — geſchloſſen; und es freut mich ewig, daß ich ſie nicht, wie ein Lumpenhund, langſam auslaufen ließ, ſondern im höchſten Rauſche — o vita, plenus conviva recedam — „vom Tiſch des Lebens, ein geſättigter Gaſt, mich emporhob.“ —

Hier werde ich alſo über Chriſtel herrſchen, in ſofern ſie es werth ſein, und bleiben wird, von mir geleitet zu werden; ſie aber nie über mich. — Die Aufklärung über die Sache mit Caſa-Valencia iſt ganz ſo, wie ich ſie erwartete: finden Sie nicht, daß kluge Leute die wahren Geſchichten Ihrer Freunde und Bekannten faſt immer ſchon vorher wiſſen, ehe man ſie ihnen erzählt, wenn ſie auch an ſich noch ſo abentheuerlich und außerordentlich wären?

Mariane Eybenberg iſt noch ſchlechter von Berlin gekommen, als ſie hinging. Das Bischen, was ich ihr durch vieles Reden angedrechſelt hatte, haben die Schund-Seelen, die ſie dort, freilich auch ſchon vorher in Töplitz, Eger, Dresden ꝛc. ſah, und die ihr Gott weiß welche Schmeicheleien vorplauderten, völlig wieder verwiſcht. Zum zweitenmale fange ich nicht an. Ich habe in Wien mehr zu thun.

Nun bitte ich Sie, Liebe, mir bald wieder zu ſchreiben, und bald wieder himmliſch zu ſchmeicheln. Ihre Schmeicheleien ſind ein wahres, wollüſtiges Seelenbad, aus dem man erquickt und geſtärkt hervorgeht. Auch Ludwig Robert wird fortdauernd von mir geliebt. Sagen Sie ihm viel Gutes, und leben Sie wohl!

Gentz.

3.

1803.

Engel des Himmel! Giebt es denn eine Sprache auf Erden, in welcher man Ihnen ſchreiben kann? — Giebt es denn Antworten auf ſolche Briefe? Haben Sie ſich denn vorgeſetzt, mich wahnſinnig zu machen? — O! meine tiefe, meine durchdringende Klugheit, meine Gelehrſamkeit, meine gelehrte, feſte, unerſchütterliche Feſtigkeit, wenn es auf das Innerſte vom Innern des Menſchen ankömmt. Wie oft habe ich es geſagt, daß Sie das erſte

Weſen auf dieſer Welt ſind! Wo iſt denn noch eins, das ſo lieben, ſo denken, ſo raſen, ſo ſchreiben kann? — Großer Redner, vor dem ich mich beuge in den Staub, und den ich doch zu lieben wage! Organ der Gottheit in mir, und der Gottheit außer mir! Welche Tiefe von Genuß, und welche Tiefe von Belehrung aus Ihren Briefen mich anblickt! Von Belehrung — von wem lernte ich denn etwas, als von Ihnen! in jedem Worte blüht die Welt auf! Und ſolche Liebe! und beſonders — ſolche Wahrheit! Solche bodenloſe Wahrheit — Sie nennen mich ein Kind; es iſt das Höchſte, das Süßeſte, was Sie mir ſagen können. Aber Sie allein, Sie machten mich zum Kinde. Wiſſen Sie denn nicht mehr, wie groß und erwachſen ich war? Und wie ich neben Ihnen, in dem Blüthendufte Ihrer alles aufthauenden, auflöſenden, ſchmelzenden Atmoſphäre, wieder zum Kinde herabſank? Wie ich mich täglich, ſtündlich verjüngte! — Es war das Leben, das Sie mir einhauchten; wie Kinder, die mit Greiſen ſchlafen, dieſen Greiſen, ſagt man, neue Kräfte beibringen, ſo war es mir, als ich meine Seele von der Ihrigen durchdrungen fühlte! — Hab' ich Recht, daß ich Ihnen nicht ſchreiben will? Worte ſollen das ausdrücken! Ja! wenn ich ſchreiben könnte, wie Sie! oder vielmehr, wenn ich das verſtände, wodurch Sie das Schreiben erſetzen! Ihre Briefe ſind gar nicht geſchrieben: es ſind lebendige Menſchen, die mit ſchönen, lieben, weichen Händen, vollen Buſen, kleinen Füßen, göttlichen Augen, beſonders göttlichen rothen Lippen einhergehen, vor mir auf und ab ſpaziren, mich küſſen, mich an ihre Bruſt drücken —. Solche Briefe ſoll ich beantworten. Nein! ich thue es nicht mehr; es iſt genug, daß ich Ihre Briefe leſen muß; dies geht wirklich ſchon auf Tod und Leben; vom Verſtande ſage ich nichts; um den haben Sie mich längſt gebracht.

Wiſſen Sie, Liebe, warum unſer Verhältniß ſo groß und ſo vollkommen geworden iſt? Indeß will ich es Ihnen ſagen. Sie ſind ein unendlich produzirendes, ich bin ein unendlich empfangendes Weſen; Sie ſind ein großer Mann; ich bin das erſte aller Weiber, die je gelebt haben. Das weiß ich: wäre ich ein phyſiſches Weib geworden, ich hätte den Erdkreis vor meine Füße gebracht. Nie habe ich etwas erfunden, nie etwas gedichtet, nie etwas gemacht; bemerken Sie dieſe Sonderbarkeit: aus mir allein ziehe ich nicht den lumpigſten Funken heraus; ich bin unelektriſcher als Metall: aber eben darum ein Ableiter der Elektrizität, wie kein Andrer. Meine Empfänglichkeit iſt ganz ohne Gränzen: Ihr ewiger, ewig thätiger, ewig fruchtbarer Geiſt (ich meine nicht Kopf, ſondern Seele, alles) traf auf dieſe unbegränzte Empfänglichkeit, und ſo gebaren wir Ideen, und Gefühle, und Sprachen, die alle ganz unerhört ſind. Was wir beide zuſammen wiſſen, ahndet kein Sterblicher. —

Von fremden Sachen Ihnen zu ſchreiben, bin ich nun vollends nicht im Stande. Ich weiß gar nicht mehr, was ich Ihnen von Goethe habe ſagen wollen. Wenn es mir einſt wieder einfällt, ſollen Sie's haben. Um Ihre Joſephine bekümmern Sie ſich nur nicht mehr. Ich weiß nicht, was ſie war; aber daß ſie jetzt nichts iſt, das weiß ich. In einen mir höchſt mißfälligen Menſchen verliebt, die Bizarrerie ſuchend, als wenn die was rechts wäre, zum Schrecken häßlich, halb gelehrt, gemein-revolutionair, und ſehr übel gegen ihre Familie, die gar nicht verdient, daß ſie ſo behandelt wird, und die weit klüger iſt, als ſie —, was wollen Sie mehr? Nein! da habe ich, wenn es einmal Weiber gilt, in Prag andere Weiber geſehen!

Grüßen Sie alle meine Lieben! Ich verdiene das Konzert von Liebe, wovon Sie ſprechen, weil — Sie wiſſen es ja — niemand ſo ſchmeichelbar iſt, als ich. Ludwig Robert, dem ganz vortrefflichen, ſagen Sie nur, ich würde mir ſeine Lehren beſtens zu Herzen nehmen; noch hätte ich zwar nur erſt einen Kammerdiener und zwei Livreebedienten, aber es würde ſchon ärger kommen. — Gualtieri, Vetter, Kurnatowski, alles, was Sie lieben, und was Sie liebt, und was mich liebt, grüßen Sie von mir. — —

Welche Sachen Sie mir ſchreiben! Nein! Wo auf Erden wäre denn noch eine Rahel zu finden!

Ich wohne Kohlmarkt 1215, habe ſchon hübſche Meubles, und lebe raſend gut.

Gentz.

4.

Töplitz, den 21. September 1810.

Ihr herrlicher Brief ſetzte mich ganz in die Zeiten zurück, wo ich mich an der Fülle und Originalität Ihres großen Gemüthes weidete! Es iſt eigentlich ein unendlicher

Mißgriff — ſoll ich ſagen von uns oder der Natur? — geweſen, daß wir nicht zur Liebe gegen einander — ich meine zur ordentlichen, vollſtändigen, gelangt ſind! — Es wäre zwiſchen uns ein Verhältniß ausgebrochen, deſſengleichen die Welt vielleicht nicht viele gehabt. Anſtatt deſſen haben wir Beide unſer Beſtes an Leute (wie Sie dieſe Klaſſe ganz vortrefflich bezeichnen) verſchwendet, und ſind — ein jedes auf ſeine Weiſe — verarmt. Es war doch hauptſächlich Ihre Schuld; Sie ſtanden höher, ſahen freier und weiter, als ich. Sie mußten, in Rückſicht auf meine, in verderbter Hülle unſchuldig gebliebene Seele, alle gemeine Scheu bei Seite ſetzen, und mir ſogar Gewalt anthun, um mich ungeheuer glücklich zu machen.

So ſollte es nicht ſein. Es iſt ſonderbar, daß auch der wahre Menſch, ob er gleich nur Einmal lebt, wie der ſchlechteſte, ſich am Ende doch immer ſagen muß, daß er ſchlecht gelebt hat, weil er es nicht beſſer wollte, daß er das Beſte, was ihm dargeboten wurde, muthwillig von ſich ſtieß. Und im Grunde, wenn man es recht unterſucht, iſt es immer nichts als die niedrigſte aller menſchlichen Tücken, nämlich: die Eitelkeit, das unſinnige Streben nach Schein, was uns um allen wahren Genuß, um die ganze ächte Realität des Daſeins betrügt. In dieſem ſchmachvollen Kloak geht unſre Weisheit, unſre Kraft, mithin auch unſre Glückſeligkeit unter.

Das Poſtkript Ihres Briefes iſt faſt noch ſchöner als der Brief. Solchen Definitionen von Treue begegnet man nicht alle Tage. Ich danke es der F. ſehr, daß ſie Ihnen mitgetheilt hat, was ich ihr ſagte, was ich natürlich auch fühlte, und, trotz Ihrer erhabenen Kritik, noch immer fühle. — Freilich iſt dies ebenfalls nur ein Spiel der Eitelkeit: aber heilt man denn von dieſem Krebsſchaden, wenn einmal der ganze Menſch davon angefreſſen iſt?

Die F. iſt ſo, wie Sie ſagen; mit wenigen Worten haben Sie ſie himmliſch charakteriſirt. Wie konnte Ihnen aber je einfallen, daß ich mich bei ihr über Sie Raths erholen würde? ſie kann ja nicht einmal über Sie ſprechen, ja kaum lallen. Marwitz allein ſcheint etwas von Ihnen zu wiſſen. Ich ſchätze ihn ſehr; aber ihm etwas abzufragen, wobei das Herz im Spiel iſt, vermag ich doch nicht recht, weil er ſo ſtarr, ſo ſteif, ſo eiſern, ſo über alle Maßen unjugendlich iſt. — Wie Sie übrigens zu der Idee gekommen ſind, daß ich glaubte, Sie hätten ſich verändert, begreife ich nicht. Die, welche Ihnen dergleichen hinterbracht, müſſen mich ganz ungeheuer mißverſtanden haben. Ich habe höchſtens dieſen oder jenen nach Ihrer äußern Lage gefragt; das andre weiß ich ja beſſer, als ich es von irgend jemand erfahren könnte.

Mit Goethe habe ich dieſen Sommer viel gelebt. Daraus „mache ich mir aber nicht viel“ (im Paulinen-Sinne geſprochen). Sie haſſen das Trennen und Zerfleiſchen; auch nicht mit Unrecht. Von Goethe muß ich aber behaupten, daß zwei Menſchen in ihm ſtecken. Eine Art von Mephiſtopheles, und das nicht einmal ein pikanter —, dann das allmächtige Dichtergenie. Sonſt war er mir als Menſch zuwider; dieſen Sommer hab' ich ihn ertragen gelernt; jedoch blos — es ſchmerzt mich, mit dieſem Geſtändniß herauszugehen, und Gott bewahre Sie, daß Sie es je weiter verbreiteten — blos, weil ich inne ward, daß ich ihn zu hoch nahm, indem ich ihn mit Widerwillen betrachtet. Aus dem perſönlichen Umgang mit ihm kömmt in aller Ewigkeit nichts heraus. Er iſt auch eigentlich mit niemanden recht aufrichtig gern, als mit Mariane Eybenberg! Dies iſt das Schrecklichſte, was ich über einen Menſchen zu ſagen weiß. Gegen dieſe iſt Ihre Freundin eine Göttin, ein Wunder der Natur u. ſ. w.

Vor einigen Tagen ſah ich Humboldt wieder; ſeit zehn Jahren zum erſtenmale. Auch ihn fand ich durchaus nicht verändert; eben ſo klug, eben ſo amüſant, eben ſo dämoniſch als ſonſt. Sie haben mir meine Intimität mit H. nie verzeihen können, ſie mir als eine Art von crime contre nature vorgerechnet. Im Grunde hatten Sie vermuthlich Recht; aber — der Reiz, mich ewig an einem Sophiſten von ſolcher Ueberlegenheit, daß ich, ihn einmal beſiegt, keinen andern mehr fürchten durfte, zu reiben — und der Triumph, ſelbſt dieſer eiskalten Seele ein wirkliches Attachement für mich eingeflößt zu haben — dieſe Lockungen waren für meine Eitelkeit viel zu ſtark. Am Ende kann ich indeſſen doch mein Verhältniß mit Humboldt nie bereuen; ich habe nichts Weſentliches dabei verloren, und an Genuß und Bildung manches gewonnen.

Entſchließen Sie ſich nur bei Zeiten, künftigen Sommer nach Böhmen zu kommen; thun Sie aber nichts zur Ausführung, bevor Sie nicht mit mir darüber zu Rathe gingen. Je ſpäter im Jahre Sie nach Töplitz kommen, deſto angenehmer werden Sie leben. Die F. und die

Schweſter, die ich nur zur Erläuterung dieſes Satzes nenne, mögen Ihnen ſagen, wie gut es ihnen hier im Monat September gegangen iſt; im Juli hätte niemand Notiz von ihnen genommen.

Erklären Sie mir gelegentlich, wie und warum Sie jetzt gerade, wo ich Sie für freier, und in ſo fern für glücklicher als ſonſt gehalten haben würde, ſich ſo ganz unglücklich fühlen; und glauben Sie feſt und unverrückt, daß alles, was Sie angeht, nie aufhören wird, mich auf's lebhafteſte zu intereſſiren. — Ihre Briefe an mich adreſſiren Sie noch immer nach Prag, und ſchenken Sie mir von Zeit zu Zeit den unvergleichlichen Genuß, den ich daraus ſchöpfe.

Ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, wie wohl Sie thun würden, dieſen Brief ſogleich zu verbrennen.

Gentz.

5.

Töplitz, den 21. Oktober 1810.

Welch ein Brief, Ihr letzter! Und welch ein Thor wäre ich, wenn ich nicht öfter den wohlfeilen Angel der meinigen auswürfe, um ſolchen Fang zu machen. Ihre Briefe wirken gar nicht auf mich, wie Briefe; es ſind auch keine; es iſt eine Art von beſtändiger Muſik, die bald ſanfter, bald milder und gewaltiger alle Fibern meines Herzens in Bewegung bringt. Ich weiß Ihnen nichts zu ſchreiben; bin auch nur ſelten aufgelegt dazu; alſo ein ſchlechter Zahler für die köſtlichen Genüſſe, die Sie mir auftiſchen. Sein Sie aber feſt verſichert, daß Sie jetzt, da doch einmal kein nahes großes Intereſſe Sie zieht, kein dankbareres Geſchäft auf Erden wählen können, als an mich zu ſchreiben. Ich mag ſein, wo, und unter welchen Umſtänden ich will — Ihre Briefe werden mich immer begeiſtern — bis zur Trunkenheit. So ſchreibt niemand. Von mir ſagen Sie das, großmüthiger Engel, von mir, der ich doch nur lalle wie ein Kind, während Sie wechſelsweiſe mit Himmels- und mit Donnerſtimmen ſprechen, daß die innerſten **entrailles** (weil Eingeweide zu brutal klingt) ſich in einem umkehren.

Es iſt eine Stelle in Ihrem letzten Briefe, über welche Sie mir eine nähere Erklärung geben müſſen. Sie ſchreiben: „Was ich bei Andern bis zum ſtrengſten Bruch verabſcheue, Verletzung des Unverletzlichen in der Geſellſchaft, thut mir bei Ihnen nichts“, u. ſ. f. — Ich möchte wiſſen, weil ich es nicht errathen kann, was Sie hierunter meinten. Dieſe Worte haben mich einigermaßen geängſtiget, ob ſie gleich in einem ſo beruhigenden, ſo ſchmeichelhaften Zuſammenhange ſtehen, daß ich mich gar nicht daran ſtoßen ſollte. Aber verſtehen will ich ſie doch.

Kehren Sie ſich nicht daran, wenn Sie hören, ich ſei in Wien. Für Ihre Briefe bin ich immer am nämlichen Orte. Adreſſiren Sie ſie nur an den Fürſten Paul Eſterhazy in Dresden; das iſt der ſicherſte Weg.

Seit dem 8., wo Clary's und der ganze Reſt der Geſellſchaft von Töplitz abgingen, blieb ich hier ganz allein mit, und wegen der Prinzeſſin von Solms und der Frau von Berg. Dieſe vierzehn Tage waren ein ſtilles Paradies. Ich liebe die Prinzeſſin bis zur Leidenſchaft, ſo ſtark wie ich nur irgend noch lieben kann; es iſt auch ganz unbegreiflich, wie vollſtändig ſchön, wie harmoniſch ſchön, wie immer gleich liebenswürdig, und von welchen unendlichen Reſſourceen ſie iſt. — Glauben Sie mir, ich bin hölliſch blaſirt, habe ſo viel von der Welt geſehen und genoſſen, daß man mit Illuſionen und Schaugepränge nichts mehr bei mir ausrichtet. Es muß jetzt arg kommen, wenn ich von einer Frau ſo ſprechen ſoll. Dieſe verdient es. Ich habe ſie oft von Ihnen unterhalten, und ſie iſt eigentlich voll Begierde Sie kennen zu lernen. Kommen Sie nur künftigen Sommer — und zwar *in welchem Monat Sie wollen* — nach Töplitz; dies, und vieles andre, muß ſich nach meinem Wunſche fügen. Seit Ihrem letzten Briefe fühle ich erſt recht, daß ich, weit entfernt, mit Ihnen ausgeſprochen zu haben, noch kaum angefangen habe mit Ihnen zu reden, und daß noch ganze große Welten zwiſchen uns abzuhandeln ſind. Unterdeſſen hören Sie nicht auf, zu *muſiziren*, damit ich mich von einem Konzert ins andre wiege. Sein Sie glücklich! Wie froh wäre ich, wenn ich das bewirken könnte. Und wenigſtens — ſein Sie gut!

Gentz.

6.

An Rahel, in Töplitz.

Wien, den 8. Auguſt 1811.

Es iſt wahr; ein verdammtes Mißgeſchick waltet über uns. Als ich Ihnen im Monat Oktober des vergangnen Jahres ſchrieb, dachte ich gewiß nicht, daß irgend etwas mich abhalten würde, dieſen Sommer nach Töplitz zu gehen. Und doch hätte ich es eigentlich vorausſehen ſollen. Ich ahndete ſchon damals, daß es mit meiner Reſidenz in Böhmen überhaupt zu Ende ging, mochte es mir nicht geſtehen, malte mir hundert Täuſchungen vor; wenn Sie wüßten, wie ich in Prag etablirt war! Das iſt nun alles dahin. Sie haben ganz recht geſehen. Geld war auch hier der eigentliche Knoten. Denn, wenn mich gleich im Ganzen noch andre Verhältniſſe von neuem an Wien ketten, ſo hätte ich doch in jedem Fall von hier aus auf einige Wochen gerade nach Töplitz reiſen können, wenn ich, wie früher wohl, vier- bis fünftauſend Gulden nicht hätte achten dürfen. Aber Gott, und ſein Würgengel Bonaparte, ſind über uns. Die Zeit der Entbehrungen und der Beſchränkungen iſt gekommen; und Lebensluſt und Lebensmuth, ſo wundervoll ſie mir der Himmel auch immer noch erhalten hat, ſinken denn doch auch unter dem Druck von außen. Sie werden dies alles vortrefflich verſtehen; was verſtänden Sie nicht?

Mit Ihnen nicht einige Tage ſprechen zu können, und — das Geſicht der Prinzeſſin Solms nicht zu ſehen, das ſind Privationen, für welche ich dem Stifter des Kontinentalſyſtems eine eigne Hölle wünſche. Sonſt geht es mir gerade nicht poſitiv ſchlecht in Wien. Adam Müller, einer der erſten Menſchen dieſer und aller Zeiten — im Geſpräch mit keinem zu vergleichen — hat ſich hier niedergelaſſen. Außerdem lebe ich mit der Bagrathion, mit Graf Metternich, mit der Gräfin Fuchs (Schweſter der Plettenberg, die Sie kennen), einem unendlich hübſchen und lieblichen Weſen, mit einem höchſt geiſtreichen kleinen Reuß-Köſtritz, mit Humboldt ꝛc. Humboldt hat alles das verloren, wodurch er ſonſt tragiſch auf Sie wirkte, iſt jetzt nichts als ein ungemein angenehmer Geſellſchafter, würde Ihnen gewiß ſehr gefallen. Gewalt — wie Sie mir neulich einmal ſchrieben — übt er ſo wenig über mich aus, daß ich mich vielmehr heute weit über ihm fühle, und alle Furcht, und alles Imponiren ganz verſchwunden iſt. Frau von Humboldt iſt immer die alte; ſie mißfiel anfangs hier im höchſten Grade. — Ich ließ ſie aber nie fallen, behauptete, zuweilen au milieu des murmures et des éclats de rire, in ſechs Monaten würden ſie Alle von dieſem ſtrengen Urtheil zurückkommen; und der Sieg iſt ſchon mein.

Fürſt L. hatte nicht nöthig, Ihren Brief zu erbrechen, da Sie ihn kaum verſiegelt hatten; es liegt aber nichts daran, daß er ihn geleſen hat; was verſtehen ſolche von unſrer Sprache? — M. S. S. N. W. A. M?

Warum hat man hieher geſchrieben, daß Sie Varnhagen heiratheten? Und ſo, daß ich, nebſt mehrern Andern, es geglaubt. Daß er Sie anbetet, weiß ich. Anfangs

Univ. Bibl.
München

war er auch gegen mich ſehr gut. Nachher hat er ſich auf Einmal von mir gewendet. Er iſt ſehr exaltirt, und ſcheint keinen Widerſpruch vertragen zu können. Ich war natürlich nicht immer ſeiner Meinung. Dies hielt er für eine Art von feindſeliger Stellung gegen ihn; woran meine Seele nie dachte. Wenn Sie Gründe, ordentliche Gründe haben, ihn zu heirathen, ſo laſſe ich mir es gefallen; ſonſt mache ich mir (in Paulinens Sinne) nicht viel daraus, daß Sie einen ſolchen Schritt thäten.

Sie würden ſich wundern über die Veränderung, die mit dem prince de Ligne ſeit dem Herbſt vorgegangen iſt. Es iſt doch eine ſchreckliche Sache mit Alter und Tod. Niemand verſtand es ſo herrlich, mich darüber zu tröſten, wie Sie. Ich meine, menſchlich zu tröſten; denn in der Religion habe ich mehr gethan als Sie; ich vermuthe, Sie ſind ſehr heidniſch geblieben (welches unter andern aus Ihrer blinden Liebe zu dem Heiden aller Heiden, Goethe, klar hervorgeht); ich hingegen bin in den letzten zehn Jahren durchaus chriſtlich geworden, und betrachte das Chriſtenthum als den eigentlichen Mittelpunkt der Welt. Alles was in mir noch jugendlich iſt, habe ich dieſer wohlthätigen Revolution zu danken.

Unter einer gewiſſen Bedingung muß ich zu Ende Septembers nach Prag, auf einige Tage. Wenn Sie alſo bis in den Oktober in Töplitz bleiben, ſo giebt es noch einen ſchwachen Schimmer von Hoffnung, Sie zu ſehen. Adieu.

Gentz.

7.

An Rahel, in Berlin.

Wien, den 20. December 1812.

Das Erſte, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt, daß Ihr vom 3. Oktobr. datirter Brief, nicht eher als vorgeſtern in meine Hände kam. Denn, wenn Sie mich auch — um hier nicht viel mit Worten zu tändeln — für den infamſten und verruchteſten aller Menſchen hielten, ſo würden Sie doch wohl Mühe haben zu glauben, daß ich einen ſolchen Brief unbeantwortet gelaſſen hätte. Ob er bei Zichy in Berlin, ob er hier in der Staatskanzlei liegen blieb, weiß ich nicht; beides iſt gleich möglich; durch Geſandte, beſonders durch zerſtreute, immer halb träumende, Briefe, an welchen etwas liegt, beſorgen zu laſſen, iſt die gefährlichſte aller Operationen und Täuſchungen.

Zum größten Glück geht gerade morgen Graf Voß nach Berlin, und ich habe alſo eine erwünſchte Gelegenheit zu antworten. — —

Ich danke Ihnen für die rührenden Aeußerungen von Freundſchaft und Partheilichkeit, die mitten unter Ihren unverdienten Anklagen hervorbrechen. Sie irren ſich grauſam, wenn Sie wähnen, ich intereſſirte mich nicht mehr für Sie. Es iſt wahr, ich habe Sie vernachläſſigt; aber wenn Sie wüßten, in welcher Epoche, unter welchen innern und äußern Stürmen Ihr letzter (d. h. vorjähriger) Brief mich traf? — Da ich dieſen einmal unbeantwortet gelaſſen hatte, ſo wagte ich es nun nicht mehr, wieder anzuknüpfen. Ich wäre aber nur gar zu froh, wenn Sie mir ja wieder ſchreiben wollten, wie es Ihnen denn eigentlich geht.

Wenn Sie öfter nach Töpliz kämen, kommen wir doch noch einmal wieder zuſammen. Jezt ſind es zwei Jahre, daß ich Wien nicht mehr verlaſſen habe, und in dieſen zwei Jahren bin ich ſehr alt geworden. Doch in gewiſſen Stellen meines Gemüthes dringt noch die Jugend durch.

Adieu. Schreiben Sie mir nie anders als unter folgender Adreſſe:

An den K. K. Zeitungs-Expediteur Herrn Schwarz
in
Prag.

Dieſe Briefe bekomme ich gewiß und ſo ſchnell als möglich.

Gentz.

II.

Im Jahre 1813.

1.

An Rahel, in Prag.

Ratiborzitz bei Nachod, den 23. Juni 1813.

Ich verließ Wien ſchon am 8. vorigen Monats. Ihr Brief iſt dorthin gewandert, und von dort zurück, erſt heute in meine Hände gekommen. Ich war Ihnen alſo weit näher, als Sie glaubten. Unbegreiflich, daß Ihnen dies niemand geſagt hat, da doch z. B. Bentheim es leicht hätte errathen können, weil er doch wohl wußte, was ſeit dem 1. in Gitſchin vorgeht.

Der Ort wo ich mich befinde iſt ein Luſtſchloß der Herzogin von Sagan, eine Meile von Nachod; ich habe dieſen Ort zu meinem Hauptquartier gewählt, weil ich hier in der Mitte aller großen Verhandlungen ſitze, und doch zugleich alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens genieße. Sie wiſſen doch, daß jetzt, durch eine in der Geſchichte wohl einzige Konſtellation, die vier größten Souverains von Europa, mit ihren Kabinetten, Miniſtern, Höfen, und ſechs- bis achtmalhunderttauſend Mann Truppen, in einem kleinen Strich Landes, von einigen zwanzig Meilen in der Länge, und zehn Meilen in der Breite, konzentrirt ſind, und daß in dieſem Augenblick Paris, Wien, Berlin und Petersburg in Nichts verſinken gegen Gitſchin, Reichenbach, Ratiborzitz, Opotſchna, und andre dieſer Art. — In Gitſchin, ſechs Stunden von hier, hält der Kaiſer ſich mit Graf Metternich ꝛc. auf; in Opotſchna, drei Stunden von hier, war acht Tage lang der Kaiſer Alexander mit ſeinen beiden Schweſtern. Dort war auch ich zwei Tage, und ſah vorgeſtern den König von Preußen, der zu Mittag mit dem Kaiſer ſpeiſte. Humboldt war mit mir; wir haben einen großen Theil dieſer ewig denkwürdigen Tage gemeinſchaftlich verlebt. Heute — jetzt eben — hat der Kaiſer mit uns in Ratiborzitz bei der Herzogin geſpeiſet, und geht eben nach Reichenbach zurück. Ich ſah ihn viel! — Ratiborzitz iſt der Zentral-Verſammlungspunkt; hier haben die ganze vorige Woche, bald Metternich, bald Stadion, bald der Staatskanzler Hardenberg, bald mehrere zuſammen gehauſet. Hier ſind große Dinge getrieben worden. Humboldt iſt mit Hardenberg hieher gekommen, hat ſich aber ebenfalls hier fixirt, und bleibt nun, bis das Weitre zur Reife kömmt. Von der Bewegung, in welcher ich ſeit einigen Wochen lebe, haben Sie keinen Begriff. In einer *ſolchen* Zeit würde ich in Wien bleiben!!

Ich weiß *alles*; kein Menſch auf Erden weiß von der Zeitgeſchichte, was ich davon weiß; denn in ſo tiefer

Intimität mit ſo viel Hauptpartheien, und Hauptperſonen zugleich, war niemand, und kann nicht leicht ein Andrer wieder ſein. Es iſt nur Schade, daß es für die Mit- und Nachwelt alles verloren iſt. Denn zum Sprechen bin ich zu verſchloſſen, zu diplomatiſch, zu faul, zu blaſirt, und zu bedacht; zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth und beſonders Jugend. — Ich wiederhole Ihnen heute, was ich Ihnen ſchon vor einigen Jahren ſchrieb: ich weiß nicht, ob wir einander noch verſtehen, noch für einander paſſen werden. Ich bin unendlich alt und ſchlecht geworden; Sie hingegen ſcheinen mir noch ſehr rüſtig, ſehr friſch, ſehr liebevoll. Doch, wie dem auch ſei, Ihr Brief, Ihre Treue, Ihre Beharrlichkeit, Ihr feſter Glaube, das alles rührt mich ſehr. Wir werden uns ſehen, und in kurzem. Denn, es mag Krieg oder Frieden das Reſultat ſein, nach Prag komme ich in jedem Fall, und wahrſcheinlich bald. Schreiben Sie mir nur gleich, wie lange Sie dort zu bleiben gedenken. Mein Rath iſt, daß Sie die endliche Auflöſung der Sachen, die nicht ſehr entfernt ſein kann, in Prag abwarten. Dann, je nachdem ſich eins oder das andre entſcheidet, will ich Ihnen, wenn Sie weiter meines Raths bedürfen, gern und freudig damit dienen. Schicken Sie Ihre Briefe für mich nur an den Zeitungsexpeditor Schwartz auf die Poſt; dieſer beſorgt alles pünktlich; in vierundzwanzig Stunden erhalte ich, was Sie mir ſchreiben. Wenn meine Ankunft in Prag nahe ſein wird, benachrichtige ich Sie davon, ſchreibe Ihnen auch in der Zwiſchenzeit ſo viel als es mir nur das geſchäftige und wüſte Leben, das ich hier (in einem Paradieſe!) führe, geſtatten wird. Adieu, Theuerſte!

Gentz.

2.

Prag, den 26. Juli 1813.

Ich bin ſeit vorgeſtern hier, habe aber Geſchäfte und Verhältniſſe vorgefunden, die es mir bisher unmöglich gemacht, Sie zu beſuchen. Ich fürchte, es wird mir auch heute noch ſo gehen. Morgen ſpäteſtens will und muß ich Sie auf jeden Fall ſehen. Melden Sie mir unterdeſſen, welche Stunden Ihnen die bequemſten ſind. Ihr letzter Brief hat mich ſehr erfreut und gerührt. Es waltet aber noch ein großes Mißverſtändniß zwiſchen uns ob, welches nur durch Unterredung gehoben werden kann. Sie ſcheinen zu glauben, ich bildete mir etwas darauf ein, weiſer und ſchlechter geworden zu ſein, als Andre; ich führte das blos an, damit Sie nicht zu ſehr über mich erſchrecken ſollten. Denn der letzte Ueberreſt von Jugend iſt bei mir blos in den Schmerz, ſie verloren zu haben, konzentrirt, und ich tauge daher wirklich nicht mehr viel. Deſto edler von Ihnen, daß Sie ſich entêtiren, mich gut zu finden.

G.

3.

Prag, Juli 1813.

Ich ſchlage Ihnen Folgendes vor. Fahren Sie morgen um 10 Uhr Vormittag zum Vorſchitzer Thor hinaus auf die *Hetz-Inſel*; ein Ort, den jeder Fiakre kennt. Dort werde auch ich mich einfinden. Des Abends iſt es viel ſchwerer, weil der Graf Metternich ſelbſt ein großer Nachtvogel iſt, und die, welche den Abend mit ihm zubringen, vor 1 oder 2 Uhr nicht gern losläßt, wie ich denn geſtern mit ihm und Humboldt bis halb 2 Uhr zu meiner großen Plage in den ſchlecht gepflaſterten Straßen dieſer Stadt herumziehen mußte. —

Es wird ſich bald alles zwiſchen uns aufklären.

Gentz.

4.

Prag, Juli 1813.

Es iſt nicht blos die *Perſon* Metternich, was meine Zeit beſchränkt. Ich habe auch unendlich viel zu arbeiten; und es iſt leider eine Reiſe und ein Entſchluß, zu Ihnen zu gehen. Nichts deſtoweniger komme ich morgen zwiſchen 12 und 2 Uhr. Glauben Sie denn, daß es etwas Angenehmeres für mich giebt, als mit Ihnen zu ſein?

G.

Schreiben Sie nur, ſo oft Sie Zeit und Luſt haben; ich leſe Sie faſt eben ſo gern, als ich Sie höre.

5.

Prag, — 1813.

Dies durften Sie mir nicht erſt ſagen; es verſteht ſich von ſelbſt. Ich meinte das Gern-Leſen Ihrer Briefe übrigens nicht en grand-seigneur. Wüßten Sie nur, wie einem zu Muthe iſt, der ſechs, zehn, zwölf Stunden hinter einander mit dem Kopfe arbeiten ſoll, und jeden Augenblick durch kurrente Dinge, Nachrichten, Geſpräche unterbrochen, bewegt, turbirt wird! Heute iſt beſonders ein ſchwerer Tag; alſo Verzeihung für alles, was nicht in der Ordnung wäre!

G.

6.

Prag, Juli 1813

Sie ſehen es nun ein, daß ich völlig Recht hatte. „Ich verſtehe keins Ihrer Worte.“ — Wie ſollte ich denn? Der innre Sinn, die Empfänglichkeit iſt abgeſtumpft. Sie leben; ich bin todt. Allerdings wäre es — doch vielleicht nur — anders geworden, wenn ich in Ihrer Atmoſphäre fortdauernd geathmet hätte. Aber jetzt iſt es nicht blos Scheintod; die geſchickteſten Experimente bringen mich nicht in's Leben zurück. Dabei ſprechen und ſchreiben Sie nun noch, obgleich immer göttlich, ſo räthſelhaft, ſo geheimnißvoll, daß ich gar nicht weiß, wie ich ſelbſt meine Dummheit, die noch außer der Leere in mir iſt, vor Ihnen verſtecken ſoll. Ich ſuche Sie doch wieder. Auch neben Ihnen zu vegetiren, zu radotiren, hat einen gewiſſen Reiz.

Mit dem Schreiben iſt es auch leichter gedacht als gethan. Die Kehle wird mir ja immer enger zugeſchnürt. Wenn ich denke, daß bis zum 10. Auguſt -- — Nein! Ich wundre mich nur, daß ich es noch aushalte. Ziehen Sie nur die Hand nicht immer weg, wenn ich Sie anfaſſe. Dieſe Bewegung kommt mir vor wie ein ſchauerhaftes Sinnbild der Getrenntheit unſrer Seelen. So fahren Sie vielleicht oft zuſammen, wenn ich Sachen ſage, die Ihnen platt, ſeicht, ſchlecht erſcheinen. Adieu. Ich könnte in dieſem lamentirenden Tone ganze Bücher ſchreiben; es iſt gut, daß ich es nicht darf. Beſſer doch noch zu thun, was man durchaus muß. Die Freiheit hilft mir nichts mehr.

Gentz.

7.

Prag, Ende Juli's 1813.

Das Ausbleiben der Berliner Poſt hängt beſtimmt mit nichts Wichtigem zuſammen, und bedeutet nichts. — Ob geſchlagen wird, weiß ich heute noch ſo wenig, als was am jüngſten Gericht geſchehen ſoll. Zwiſchen hier und Uebermorgen Abend werde ich es wiſſen, und dann Ihnen gewiß, ohne Rückhalt und vor allen Andern ſagen. Der Krieg iſt höchſt wahrſcheinlich, er iſt es auf mehr als eine Weiſe; er kann durch mehr als eine Thür hereinbrechen; ſeit acht Tagen haben ſich die Dinge unendlich geändert. Und doch kann auch plötzlich Friede eintreten. Es iſt eine gräuliche Zeit. Ich wünſche mit der tiefſten Sehnſucht Sie bald zu ſehen. Ich komme, wenn Sie wollen, heute Abend um 8 Uhr, ſei es auch nur auf eine halbe Stunde, zu Ihnen.

G.

8.

Prag, Sonntag den 1. Auguſt 1813.

Ich rathe Ihnen, meine Liebe, alle Ihre Anſtalten ſo zu treffen, daß Sie zwiſchen dem **10.** und **16.** von hier abreiſen können. Der Krieg war ſchon ſo gewiß, daß er nicht mehr gewiſſer werden kann. Eine Möglichkeit iſt freilich, daß in den letzten Tagen vor dem **10.** Napoleon plötzlich durch eine großmüthige Erklärung der ganzen Sache eine andere Wendung gäbe; dieſe Möglichkeit iſt aber ſehr ſchwach, und überdies die einzige. Eigentliche Unterhandlungen werden und können nicht anfangen. Bis jetzt iſt noch nicht der erſte Punkt der bloßen Form berichtigt; wie ſollte — anders als auf jenem außerordentlichen Wege — in acht Tagen ein Friede geſchloſſen ſein?

Ich bin ſeit geſtern, weil mir einiges gelang, nicht übel geſtimmt, aber dergeſtalt in Arbeit begraben, daß ich noch nicht weiß, wenn ich Sie werde ſehen können. Doch ſchiebe ich es gewiß nicht länger auf, als es ſchlechterdings nöthig iſt.

G.

N. B. Wenn Sie einmal entſchloſſen ſind, nie da zu bleiben wo Krieg iſt — aktiver Krieg, denn ſonſt müßten ſie an's Nordkap reiſen — ſo richten Sie ihren Marſch auf Brünn und Olmütz. Von da ſteht Ihnen Ungarn immer offen. Daſſelbe thue auch *ich*, wenn ich nicht dem Hauptquartier folgen muß. Bis zum 10. können Sie alles ruhig abwarten.

9.

Prag, Auguſt 1813.

Was Sie verlangen, Theuerſte, iſt unmöglich. Von einem Ungariſchen Paß rede ich noch gar nicht. Aber Sie können von hier nicht nach Brünn gehen, ohne daß Ihr Paß, die *Perſon* Ihres Paſſes, nicht eine Quittung, dahin gerichtet werde. Schicken Sie mir alſo, ohne Weiteres, den Paß. Ich werde dann über das Weitere nachdenken, ſprechen, ſorgen. Ihre Skrupel über das Abfordern des Paſſes von der Polizei ſind ganz grundlos. Auch können Sie, wenn er einmal berichtigt iſt, zur weitern Reiſe ihn dann brauchen, wie Sie wollen. Es wird niemand Sie turbiren. Aber *ohne* Paß, auf bloßes Reden, kann nichts geſchehen. Trauen Sie mir hierin. Es iſt übrigens keine große Gefahr im Verzuge. Vor dem 20., vor dem 25. d. M. gehen wir gewiß nicht von Prag. Warum Sie mit mir gauche ſind, kann ich durchaus nicht begreifen; denn trotz meiner offenen Geſtändniſſe über die ſchwache Geſtalt, in der *ich* mir in Bezug auf Sie erſcheine, bin ich doch vollkommen unbefangen in Ihrer Gegenwart. Warum ſagen Sie mir nicht alles, was Sie denken! Bei mir fände gewiß jedes Wort eine gute Statt. Ich halte Sie ja für ſo geiſtreich, ſo ſinnreich, und ſo liebenswürdig, daß, wenn es Ihnen je widerfahren könnte, etwas falſches zu ſagen, ich es gar nicht einmal bemerken würde. Ich würde eine tiefere Bedeutung hinein legen. Es iſt mir unbegreiflich, wie eine ſo gewandte und weltkluge Perſon ſich über ihre Stellung gegen einen Andern ſo irren kann. Ich würde Sie bis zur Verliebtheit lieben, wenn Sie mich nicht durch Ihre ewige Verlegenheiten gewaltſam zurückſtießen. Dies erkläre ich Ihnen ein für allemal. Ob ich Sie morgen ſehe, weiß ich nicht. Morgen — iſt ein großer Tag! Aber Uebermorgen ſehe ich Sie gewiß, es ſei nun im Garten oder bei Ihnen.

G.

10.

Prag, Auguſt 1813.

Sein Sie vollkommen ruhig, und verlaſſen Sie ſich auf mich. — Ich habe bis jetzt wegen Ihres Paſſes noch nichts thun können; denn geſtern Abend und bis heute Morgen um 2 Uhr waren wir beſchäftigt — Krieg zu erklären; denn nun iſt er erklärt. Und heute iſt Graf Metternich ſchon früh nach Brandeis gefahren. Sie ſollen aber morgen von mir hören. Ich komme in jedem Falle morgen gegen 1 Uhr zu Ihnen. Denn Sie heute zu ſehen, iſt unmöglich, da es nicht genug iſt, den Krieg zu erklären, ſondern auch nöthig, ihn zu rechtfertigen, alſo Manifeſte zu ſchreiben.

Gentz.

11.

Prag, den 12. Auguſt 1813.

Ihr Bote ſelbſt kann bezeugen, daß meine Stuben ſo beſetzt ſind, daß ich nicht die Zeit habe, nur Ihren Brief zu leſen. Sogleich als ich allein bin, ſoll das geſchehen, und wenn er Antwort erfordert, ſchreibe ich ſie dann auch gleich zu Ihnen.

G.

12.

Prag, 13. Auguſt 1813.

Jetzt habe ich Ihren Brief geleſen. Und welch einen Brief! Eine Perſon wie Sie, iſt nur Einmal geboren; und ein ſchwerer Kummer, daß Sie, wie ich nun ganz klar erkenne, eigentlich für mich in die Welt kamen. Dies Verderben, dieſe Verzweiflung — nämlich, ein ſolches Glück verſcherzt zu haben — danke ich meiner verfluchten innern Poltronnerie — die Menſchen nennen es Beſcheidenheit —, die mich ſtets abhielt, zu glauben, es ſei Ihnen ſo Ernſt, wie ich es jetzt weiß. Dieſer Brief iſt nicht räthſelhaft; er iſt nur zu verſtändlich; er macht mich vor Gram und Scham vergehen. So ein Poltron, ſo ein Eſel war ich, bin ich nun einmal, und Sie wundern ſich noch, daß ich vor Einſamkeit und Geſchäftsloſigkeit zittre! Die größte Erſcheinung meines Lebens habe ich nicht begriffen; ſind Sie nicht wie eine **ombre chinoise** bei mir vorüber gegangen? habe ich Sie benutzt? habe ich nur gemeine Dankbarkeit an Ihnen ausgeübt? — Verſtehe ich es auch nur, in dieſem Labyrinth von Reue, Verlegenheit, Sehnſucht nach feſterm Boden, einen Ausweg zu finden? Ich bin ja in den Ketten der Welt ſo ſchmählich befangen, daß nicht blos Freiheit, ſondern Muth, nach ihr zu ſtreben, mir abgeht. Und doch iſt Ein gutes Haar immer noch an mir. Denn ich fühle den überſchwänglichen Werth einer ſolchen Zuneigung wie die Ihrige iſt, bin ungeheuer davon geſchmeichelt, leide wenigſtens indem ich fühle, wie ſolche Süßigkeiten den Weg in mein vertrocknetes Herz ſuchen.

Ich werde morgen in den Mittagsſtunden zu Ihnen kommen. Sie müſſen ſich in Reinerz fixiren, ſo lange es nur irgend geht! Dort ſind wir ſo gut als bei einander, wenn ich in Ratiborzitz wohne. — In zwei, drei Tagen wird ſich aufklären, wo eigentlich der Hauptſchauplatz des Kriegs zuerſt etablirt wird.

Leben Sie wohl, nach der herrlichen That, die Sie ausführten, indem Sie mir dieſen Brief ſchrieben, der eine Revolution in mir hervorbringen müßte, wenn die Beweglichkeit nicht verloren wäre — mit ſo vielem andern, **hélas!**

Gentz.

13.

Prag, den 21. Auguſt 1813.

Heute geht Graf Metternich mit ſeinem Bureau von von hier ab; und ich bleibe für's erſte in Prag. Ich werde dieſen Abend gegen 7 Uhr zu Ihnen kommen; ſollten Sie eine Abhaltung haben, ſo melden Sie es mir gütigſt, und ſchreiben mir, in welcher Stunde Sie mich morgen am liebſten ſehen würden. Denn jetzt bin ich ſo ziemlich Herr meiner Zeit und meiner Bewegungen.

Gentz.

14.

Prag, Donnerſtag Abend den 26. Auguſt 1813.

Ich weiß nicht, wie die Sachen ſtehen, und Ihnen will ich es nicht verhehlen, daß ich in großen Sorgen bin. Ein Beſuch, der mich eben verläßt, hat mich mit den ſchwärzeſten Bildern erfüllt, und es iſt beſſer, ich ſchreibe Ihnen in dieſer Stimmung nicht. Laſſen Sie ſich von Graf Clamm nichts einreden, aber gefaßt und *bereit* zu ſein, iſt immer gut. Ich fürchte ohnehin, wenn wir Prag verlaſſen müſſen, wird es ein furchtbares Gedränge geben. Sie können ſich denken, daß ich meine Poſtpferde ſicher habe, aber was iſt in ſolchen Momenten nicht alles möglich!

G.

15.

Prag, Freitag den 27. Auguſt 1813.

Ich bin nicht allein hier, ſondern habe auch noch keinen *Augenblick* daran gedacht, Prag zu verlaſſen. Ich war aber ſeit geſtern früh in der übelſten Laune von der Welt, weil ich von einer Stunde zur andern Neuigkeiten vom Krieges-Schauplatz erwartete, und zu meiner großen Verzweiflung noch bis dieſen Augenblick keine erhielt. Die Sachen können aber nicht anders als gut ſtehen. Ich vermuthe, daß man in der Nähe von Dresden Schwierigkeiten gefunden hat, die man nicht gleich überwinden konnte. Dies ſind denn gewöhnlich die Zeiten, wo man *ſchweigt*, bis irgend ein Reſultat erreicht iſt

Sie wiſſen vermuthlich ſchon, daß die Gefahr, die uns von Reichenberg und Gabel her bedrohte, nun ganz vorüber iſt. — Geſtern Abend wäre ich zu Ihnen gekommen, fühlte wirklich ein Bedürfniß, Sie zu ſehen, ließ es aber fallen, weil ich gewiß wußte, daß Sie im Theater ſein müßten. Dieſe Theaterſtunden haben mich ſchon mehr als einmal um das Vergnügen, Sie zu ſehen, gebracht. Den übrigen Theil des Tages darf ich gar nicht mehr ausgehen. Denn jetzt iſt meine eigentliche Beſtimmung d'être le canal des graces, das heißt, die einzig authentiſchen Nachrichten zu empfangen, und an die zahlreichen Kunden, die mich vom Morgen bis Abend beſtürmen, weiter auszugeben. Zugleich bin ich, Gott weiß wie, eine Art von oberſter Cenſur- und faſt von geheimer Polizei-Behörde geworden; denn die Autoritäten von Prag nehmen in zweiſelhaften Fällen alle ihre Zuflucht zu mir; es iſt eine ſonderbare Sache um das Geſchäftsleben im Großen; wenn ich von Liſſabon nach Konſtantinopel verſetzt worden wäre, ſo könnte nicht eine größere Veränderung vorgegangen ſein, als zwiſchen meiner Lage den Tag vor der Abreiſe des Grafen Metternich und meiner heutigen; und doch iſt es im Ganzen immer daſſelbe Verhältniß; nur daß ich damals durchaus in einem Andern und durch einen Andern lebte, anſtatt daß jetzt alle Andern in mir und durch mich leben wollen.

Ich mache doch heute oder morgen einen Verſuch, Sie zu Hauſe zu finden.

G.

16.

Prag, Freitag Abend den 27. Auguſt 1813.

Es iſt ja die größte aller Thorheiten, ſich ohne alle Noth zu quälen. Ich komme um 11 Uhr Morgen ganz einfach zu Ihnen, und wir künſteln weiter an Nichts. Hiebei bleibt es. Sie ſollen dieſen Zettel erſt morgen um 10 Uhr erhalten, damit Sie nicht mehr Zeit haben, zu proteſtiren. Freitag-Abend: morgen heißt alſo: Sonnabend.

G.

17.

Prag, den 28. Auguſt 1813.

Am ganzen 26. ſchlug man ſich in den Straßen von Dresden, die barrikadirt waren, und wo man großen

Widerſtand leiſtete. So weit gehen meine letzten Neuigkeiten. Der Kaiſer und Metternich ſind ſeit geſtern Mittag in Töplitz, und bleiben dort vor der Hand. Die franzöſiſche Armee kam endlich aus der Lauſitz zurück; und es wird nun darauf ankommen, ob ſie bei Dresden noch über die Elbe zurück kann oder weiter hinunter gehen muß. Es ſteht alles bis jetzt ſehr gut.

G.

18.

Prag, den 29. Auguſt 1813.

Dresden war am 27. noch nicht genommen; es ſoll aber gänzlich zerſtört ſein. Die Franzoſen ſind am 27. Abends bei Königſtein über die Elbe gekommen, welches einigen Allarm im Rücken der Armee, und beſonders in Töplitz verurſacht hat; der Kaiſer iſt indeſſen nicht von Töplitz abgegangen, und alles war dort geſtern Abend noch ruhig. Der König iſt nicht in Töplitz, ſondern blos Hardenberg; ich vermuthe den König in der Gegend um Lowoſitz und Außig, oder vielleicht auf dem Schloſſe Tetſchen an der Elbe. Wenn Sie Graf Clamm nicht mißverſtanden haben, welches ich jedoch ſtark glaube (er wird geſagt haben: ſie waren noch einmal bei mir), ſo kann die Beſetzung von Reichenberg immer nur etwas höchſt Unbedeutendes ſein. Uebrigens haben wir in dieſer Gegend jetzt eben über 20,000 Mann, unter einem der beſten Generale (Merveldt) geſammelt, und es wird von weitern Einfällen wohl ſobald nicht mehr die Rede ſein.

Gentz.

19.

Prag, den 30. Auguſt 1813.

Ich glaube, daß die Sachen mittelmaßig ſtehen, weil ich es immer als eine ſchmerzhafte Sache anſehe, daß der Verſuch auf Dresden mißlungen iſt. Und für mißlungen halte ich ihn durchaus. Unterdeſſen war der Fürſt Schwarzenberg vorgeſtern noch in Dippoldswalde, der Kaiſer geſtern noch in Töplitz, wohin in der vorgeſtrigen Nacht auch der König von Preußen gekommen war. Was ſeit geſtern geſchehen iſt, weiß ich noch nicht. Blücher hat am 26. bei Goldberg einen namhaften Sieg erfochten; unglücklicher Weiſe hat der Ueberbringer ſeiner Depeſchen, Graf Moltke bei Turnau oder irgendwo ſonſt, in der Iſer ertrinken müſſen.

G.

20.

Prag, den 30. Auguſt 1813.

Ich komme nicht zu Ihnen, weil auf dieſer ganzen Seite [Kleinſeite von Prag] kein einziger Wagen zu haben iſt. Morgen früh, ſo früh als es mir möglich ſein wird, komme ich gewiß. Gehen Sie ja nicht eher aus.

Ich hoffe, Sie haben doch ſchon einige Anſtalten zur Reiſe gemacht, ſind ſicher, Pferde zu haben, ꝛc.? — Es bedroht uns Gefahr von mehr als einer Seite; die Franzoſen ſind im Bunzlauer Kreiſe weit vorgerückt, zwar nicht mit großer Macht, doch immer ſtark genug, um gegen Prag zu marſchiren, wenn ſie auskundſchaften, daß auf der Seite, woher ſie kommen, alles von Truppen entblößt iſt. Sie hätten ſchon vorgeſtern reiſen ſollen, wenn es irgend möglich war, Pferde zu erhalten. Die Großfürſtinnen machen uns eigentlich todt; dieſe verlangen zur Reiſe nach Wien nicht weniger als achtzig Pferde. — Schreiben Sie mir, ob Sie das alles denn nicht wiſſen, und wie, wenn Sie es wußten, Sie ſo ruhig ſein konnten.

G.

21.

Prag, den 31. Auguſt 1813.

Ich werde im Laufe des heutigen Tages ſicher zu Ihnen kommen. —

Bei Töplitz iſt der Feind zurückgeworfen. Moreau iſt wahrſcheinlich todt. Die Neuigkeiten aus Berlin ſind noch nicht recht klar.

G.

22.

Prag, den 31. Auguſt 1813.

Ich komme zwiſchen 8 und 9 Uhr gewiß. Opfern Sie mir heute das Theater auf! Es wird Sie nicht gereuen, mich abgewartet zu haben. Ich habe ſehr gute Neuigkeiten.

Gentz.

23.

Prag, den 1. September 1813.

Ich weiß nichts Authentiſches über das Vorrücken gegen Brix.

Daß Sie es mir als Milde anrechnen, wenn Sie nicht böſe ſind über vergebliches Warten auf mich, iſt eine Ungerechtigkeit, die ich Ihnen verzeihe, die ich aber kaum von Ihnen erwartet hätte. Sie wiſſen alſo noch nicht, daß es eine Art von heroiſchem Entſchluß für mich iſt, auf die Altſtadt zu fahren, und daß, außer dem Vergnügen Sie zu ſehen, mich nichts dazu bewegen würde? Sie wiſſen alſo noch gar nicht, was es mit dem Gedränge, in welchem ich mich vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht befinde, auf ſich hat? und daß mein Wagen zuweilen fünf Stunden lang angeſpannt vor meiner Thüre ſteht, ohne daß ich einſteigen kann.

Ihr Memoire erwarte ich mit Sehnſucht; jeden Auftrag erfülle ich mit größter Bereitwilligkeit.

G.

24.

Prag, Freitag den 3. September 1813.

Geſtern kam ich den ganzen Tag über faſt nicht zu Sinnen, und konnte Ihnen nicht antworten, da Ihr Billet gerade mit dem ankommenden Kourier zuſammen traf. Hier haben Sie das neuliche, und das heutige Extrablatt, und außerdem die Verſicherung, daß nach gemäßigten

Kalkuls Napoleon ſeit zehn Tagen **80,000** Mann und **198** Kanonen verloren hat. Auf dieſe Weiſe wird es doch hoffentlich bald zu Ende gehen. Humboldt war vorgeſtern hier, iſt aber geſtern früh fort. In Wien war man von aller Furcht zurückgekommen. Und wenn Graf Paar mit den Adlern und Ehren-Legions Standarten und „Marengo und Auſterlitz" u. ſ. w. in Wien einreiten wird, ſo denkt niemand mehr an Gefahr. Ich glaube ſelbſt, ſie iſt vorüber. Er wird uns noch einige giftige Biſſe und Hiebe beibringen, — dann fallen.

Sie lieben zwar Adam Müller nicht; leſen Sie aber das beiliegende Billet mit Wohlwollen, weil es mir großes Vergnügen gemacht hat; und ſchicken Sie es mir durch den Ueberbringer zurück.

Gentz.

25.

Prag, den 4. Septmeber 1813.

Unſer Hauptquartier iſt in Dur; die Souverains ſind noch immer in Töplitz, wo bis geſtern Abend alles ganz ruhig war. Wo der Kronprinz von Schweden eigentlich ſteht, weiß ich nicht; habe aber die ſtärkſten Gründe zu vermuthen, daß die Franzoſen ſich von ſeiner Seite nach der Elbe, und vielleicht ganz über dieſelbe zurückzogen. Ich habe dieſen Augenblick durch einen Engliſchen Kourier mehrere Briefe von Berlin erhalten, wo man am **31.** Auguſt ſehr ruhig war. Am **22.** hatte man dort große Angſt ausgeſtanden: die heftige Kanonade bei Teltow warf alles in die äußerſte Beſtürzung; doch gleich am folgenden Tage beruhigte man ſich. — Tauentzien hat, mit Ausſchluß der Gegend um Luckau, die ganze Nieder-Lauſitz beſetzt. Auch von der nordöſtlichen Gränze von Böhmen, und aus der Ober-Lauſitz ziehen die Franzoſen ab; dagegen ſtehen ſie **en force** im Erzgebirge längs der Gränze vom linken Elbufer bis Kommotau. Vielleicht iſt das blos eine Demonſtration, um zur Entfernung von Dresden Zeit zu gewinnen; vielleicht verſuchen ſie auch wirklich aufs Neue in Böhmen einzudringen. Ich hoffe, dies ſoll ihnen übel bekommen. Eine ſtarke Poſition zwiſchen dem Thüringer Walde und dem Harz wäre, militairiſch betrachtet, das Furchtbarſte. In andern Rückſichten würden wir Friedens-Freunde recht froh darüber ſein. —

Es thut mir unendlich leid, daß ich Sie jetzt, da ich noch immer ſo vortrefflich geſtimmt bin, ſo wenig ſehen kann. Aber es iſt rein unmöglich. Den ganzen Tag über bin ich im Belagerungs-Stande; die Herzogin von Sagan iſt noch dazu ſeit geſtern wieder hier, wohnt wieder neben mir an. Und der Abend iſt kaum lang genug, um daß ich nur meine dringendſten Geſchäfte und Korreſpondenzen abſolvire. Von ordentlichem Schreiben, Leſen oder Denken iſt gar nicht die Rede. Indeſſen wäre es ja noch ungleich ſchlimmer, in den Gräueln eines Hauptquartiers zu leben. So tröſte ich mich, befinde mich wohl, vergeſſe (möglichſt) den Tod, und liebe Sie von ganzem Herzen.

Gentz.

26.

Prag, den 5. September 1813.

Ich mag auch noch ſo große Anſtrengungen machen, um zu thun, was Sie wünſchen, aber ich kann auf Ihr Schreiben jetzt nicht antworten. Die Gefahr iſt in dieſem Augenblick zu entfernt und Ihre ganze Hypotheſe zu chimäriſch; Sie werden bald näher vernehmen, warum. Es iſt gar nicht mehr die Rede von Weggehen aus Prag; und auf die Frage: Wohin? weiß ich alſo für jetzt keine Antwort.

Ich reiſe dieſen Abend (welches aber ganz unter uns bleibt) nach Laun, um dort morgen Graf Metternich zu ſprechen. Dienſtag komme ich zurück. Bis dahin haben Sie nun gewiß nichts zu fürchten; denn Sie ſehen, daß ich dem Feinde gerade entgegen gehe. Daß mein Billet von geſtern Abend doch auch gar nichts auf Sie gewirkt hat, ſchlägt mich einigermaßen nieder, und beweiſet mir, daß Sie auf meine Worte in dieſer Sache nicht viel geben. Ein Kourier, den ich dieſen Morgen um 6 Uhr erhielt, und der mich eben nach Laun berief, bringt die Nachricht, daß die Franzoſen ſich von unſrer Gränze entfernen, daß Frauenſtein, Seyda, Gießhübel von unſern Truppen beſetzt ſind. Am 31. Auguſt war kein Franzoſe mehr in Schleſien. Eine rührende Proklamation von Blücher, die ſo eben gedruckt wird, ſoll Sie davon belehren.

Adieu bis Dienſtag. Und trauen Sie mir: die Sache ſteht über alle Begriffe gut.

Gentz.

27.

Prag, den 8. September 1813.

Ich habe zwei göttliche Tage verlebt, wovon die Details mündlich. Schon die Stimmung, in welcher ich Metternich fand, war einer dreimal ſo langen Reiſe werth; wenn ein ſolcher, wie Er, in dieſem Grade, und auf dieſe Art ſeiner Sache gewiß iſt, ſo ſteht ſie ſicher nicht ſchlecht. — Allerdings iſt Napoleon auf der Straße von Bautzen dem Blücher entgegen gegangen, deſſen Vorrücken bis Görlitz er unmöglich ertragen konnte. Allerdings zieht ſich Blücher zurück. Ich glaube aber, Napoleon wird in wenig Tagen auf dem rechten Elbufer genug andre Beſchäftigung finden, um Blücher nicht gar weit zu verfolgen. Ein neuer Akt hebt an. Sein Sie ganz ruhig. Es kann nicht mehr ſchlimm gehen. Was Ihre Perſon betrifft, ſo nehme ich dieſe, wie hiemit geſchieht, ganz unter meine Obhut, und werde Sie unter keiner Bedingung verlaſſen. Selbſt gegen augenblickliche terreurs ſind Sie alſo gedeckt. Ich werde heute, entweder zwiſchen 5. und 6. Uhr, wenn ich bei Clamm gegeſſen habe, oder, wenn dies nicht möglich wäre, zwiſchen 8. und 9. Uhr zu Ihnen kommen.

G.

Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß Körner zwiſchen Gadebuſch und Schwerin geblieben iſt?

28.

Prag, den 9. September 1813.

Schicken Sie künftig nie Ihr Mädchen zum zweitenmale nach einer Antwort. Sie haben nur dieſe einzige Perſon; es iſt grauſam für Sie und das Mädchen, ſie dieſe ſchreckliche Reiſe zweimal machen zu laſſen. Ich habe jetzt ſechs Leute zu meiner Dispoſition; ich werde Ihnen ſicher keine Antwort ſchuldig bleiben, und wenn Sie mir geſtatten, in dem Augenblick zu ſchreiben, wo ich mich am freiſten fühle, ſo wird ja meine Antwort überdies etwas beſſer ausfallen, als im Drange der Noth.

Napoleon iſt ſeit dem 5. Abends wieder in Dresden. Er hat abermals einen falſchen Kalkül gemacht. Blücher zog ſich allenthalben zurück und brannte die Brücken ab. Vermuthlich ahndete Napoleon auch etwas von unſrer Bewegung. Jetzt *ſcheint* er auf den Kronprinzen losgehen zu wollen. Dieſer wird es eben ſo machen, wie Blücher. Unterdeſſen werden wir fort operiren. Wittgenſtein ſteht abermals vor Dresden, hat Pirna wieder genommen. — Es iſt ein Wirwar vom Teufel; aber alles ſteht gut für uns. Die 25,000 ſind falſch. So weit ſind wir noch nicht von jener Seite.

Ich danke für Ihr höchſt liebenswürdiges Billet. Ich fürchte aber, ich zittre davor: Sie fliegen zu hoch für mich. Ich ergriffe Sie lieber auf einem *etwas* niedrigern Punkte. Das geht nicht; ich fühle es, fühle praktiſcher, mithin richtiger als Sie.

Wenn Sie nur nicht am Ende der Welt wohnten! Denken Sie ſich nur einen Menſchen in meiner Lage. Heute habe ich nun ſchon — die Korrektur der Zeitung — eine Fahrt nach dem General-Kommando nebſt einer Stunde pour parler daſelbſt — die Expedition nach Linz — die Expedition des Kouriers nach Töplitz — und vor einer Stunde einen Extra-Kourier von Töplitz, den Metternich dieſen Morgen an mich abgefertigt hat, und die Re-Expedition dieſes Kouriers nach Wien — das alles habe ich ſchon hinter mir! Um 3 Uhr! Wie gefällt Ihnen das? Ich eſſe zum Glück bei Jackſon um 5 Uhr, habe alſo noch zwei Stunden zum Verpuſten, wie man in Berlin ſagt. Adieu.

Gentz.

Den Brief von Schlegel kann ich nicht finden. Hier haben Sie unterdeſſen den Brief von Humboldt, von welchem ich übrigens dieſen Morgen einen wichtigen, gründlichen, ſehr apoſtoliſchen erhielt, den ich aber nicht mittheilen kann.

Zum größten Unglück iſt mir nun auch der Brief von Humboldt unter den Händen verſchwunden, und es iſt mir ganz unmöglich, ihn zu ſuchen. — Sie erhalten ihn morgen gewiß.

29.

Prag, den 11. September 1813.

Sie werden heute unangenehme Neuigkeiten hören. Die Franzoſen ſind wieder bei Nollendorf vorgedrungen, und der Kaiſer hat Töplitz verlaſſen. Es iſt beſſer, daß ich Sie darauf vorbereite. Sagen Sie nichts davon, bis Sie es im Publikum hören. Sein Sie ruhig. Ich werde Sie gewiß nicht vergeſſen. Ich komme dieſen Abend um 8 Uhr zu Ihnen.

Gentz.

30.

Prag, den 12. September 1813.

Reiſen Sie noch nicht! Es iſt möglich, daß die franzöſiſche Armee definitiv die Elbe verläßt; alles deutet darauf; in dieſem Fall hat die Gefahr für Prag ein für allemal ein Ende. In drei Tagen muß dies ſich entſcheiden. Warten Sie dieſen letzten Stoß noch ab! Kommt es anders, ſo werde ich Sie gewiß zur rechten Zeit benachrichtigen. Ich ſehe, Sie gehen ungern nach Wien; alſo iſt es weiſe, dieſen Entſchluß nur zu faſſen, wenn er wirklich durch die Umſtände geboten wird.

Gentz.

Die Affaire von vorgeſtern fiel bei Graupen vor; 15,000 Mann waren über die alte Straße des Geyersberges vorgedrungen. Sie wurden aufs glänzendſte zurückgeworfen; Abends um 7. Uhr war nichts mehr von ihnen zu ſehen. Geſtern früh um 10 herrſchte die tiefſte Stille in Töplitz, welches übrigens der Kaiſer keinen Augenblick verlaſſen hat.

31.

Prag, den 13. Septbr. 1813.

Allgemeiner Grundſatz: Ich gebe nie eine Nachricht, ſolange ſie nicht ganz ſicher iſt. Die von Jüterbogk erhielt ich erſt dieſen Morgen um 10 Uhr, wo ein Kourier mich weckte. Um 2 Uhr Nachmittags habe ich aber einen andern erhalten, der noch ganz andre Dinge brachte. Morgen früh werden Sie ein Extrablatt leſen, das Sie in Verwundrung ſetzen wird. Von unſrer Seite iſt alles abmarſchirt; dieſer Allarm war der letzte; rechnen Sie darauf. Die Briefe aus Töplitz von dieſem Morgen ſind alle in einem Taumel von Freude geſchrieben; ſelbſt Metternich hält ſich nicht mehr. Die Sache iſt entſchieden. Wieweit Napoleon zurückgeſchlagen werden wird, weiß ich nicht; aber weichen muß er nun. Sein Stern geht unter. Unſre Länder, Oeſterreich, Preußen, Sachſen ꝛc. ſind für immer gerettet. Wenn ich es ſage, können Sie es glauben. Mündlich das Nähere!

Gentz.

32.

Prag, den 13. September 1813.

Ich erhielt geſtern Nachmittag um 5 Uhr Briefe, die geſtern ſehr früh geſchrieben waren, und nach welchen man, da die franzöſiſchen Korps fortdauernd auf den Höhen hinter Nollendorf ꝛc. ſtanden, geſtern einen großen Schlag erwartete. Heute Morgen um 4. Uhr erhielt ich weitere

Briefe von geſtern Abend. Von Mittag an ſtanden **150,000** Mann in Linie, und **800** Kanonen vor den Defileen aufgepflanzt, um den Feind zu empfangen. Man ſchreibt mir: „**Il parait, que ce coup d'oeil n'a pas flatté Napoléon.**" Um 2 Uhr bemerkte man, daß die franzöſiſche Armee ſich zurückzog.

Er hat am 6. wieder eine große Niederlage erlitten. Der Kronprinz von Schweden hat die Korps von Ney, Oudinot und Bertrand bei Dennewitz in der Nähe von Jüterbogk total geſchlagen; 16 bis 18,000 Mann, 60 Kanonen ꝛc. ꝛc. gingen an dieſem Tage verloren. Der Ueberreſt wollte bei Torgau über die Elbe gehen; man glaubt, es wird ihnen bei dieſer Gelegenheit noch ſehr ſchlecht mitgeſpielt werden ſein.

Bald werde ich Ihnen melden können, daß Sie nun ganz frei Athem ſchöpfen dürfen.

Gentz.

33.

Prag, den 14. September 1813.

Ich habe heute noch gar nichts erhalten. Die vorigen Tage waren ſo reich, daß der heutige davon zehren zu wollen ſcheint. Ich bin aber heute verſtimmt; nämlich zäh und faul; ich war bis Mittag in der vortrefflichſten Laune. Dann ſchlug es — ohne allen Grund — um, und ich fühlte eine gewiſſe Blaſirtheit, die noch fortdauert. Ich könnte heute zu Ihnen kommen, weil ich nicht ſehr viel zu thun habe. Ich mag mich aber ſo nicht produzirен. Es iſt morgen gewiß wieder anders. Wenn ich nicht durch den Kourier von heute Abend zuſammengerüttelt werde, ſo lege ich mich um halb 11. Uhr zu Bette. Sie wiſſen, was das heißt:

M. S. S. N. W. A. M?

34.

Prag, den 15. September 1813.

Ich habe vor einer Stunde Nachricht von geſtern Mittag. Alles gut; aber durchaus nichts von Bedeutung. Ich kann nicht mehr ſchreiben, bin in Arbeit und Menſchen bis über den Kopf.

G.

35.

Prag, den 15. September 1813.

An mich iſt dieſer Kourier nicht gekommen. Auch habe ich von keinem Kourier gehört. Wenn ſie den Geyersberg geſtürmt haben, ſo muß es in der vergangenen Nacht geſchehen und die Nachricht dieſen Morgen durch einen Luftballon hieher gebracht ſein. Wie es geſtern gegen Mittag ſtand, werden Sie unverzüglich in der Prager Zeitung leſen, die in einer halben Stunde ausgegeben werden muß. Man hielt geſtern für möglich, daß es heute mit Blücher bei Biſchoffswerda zum Gefecht käme; Andre im Hauptquartier glaubten es nicht. Ich bin etwas böſe auf Sie, daß Sie bei jedem, auch dem abſurdeſten

Gerücht, immer gleich alles vergeſſen, was ich Ihnen Tage und Wochen lang geſagt habe. Sie wiſſen, daß ich keine thörichten Illuſionen nähre, aber ſo wie Sie ſich die Sache denken, iſt ſie wahr- und wahrhaftig nicht. Das Geſpenſt, welches Sie Napoleon nennen, peinigt Sie ohne alle Noth; und der Genuß, zu bemerken, wie das wahre Ding, welches Napoleon heißt, täglich magrer und dürftiger wird, entgeht Ihnen ganz über allen Ihren eingebildeten Schreckniſſen.

Empfehlen Sie mich Marwitz verbindlichſt, wenn es nämlich der iſt, welchen ich kenne. Ich ſchicke Ihnen hier Ihren Paß zurück, feſt überzeugt, daß Sie nicht nöthig haben werden, nach Wien zu reiſen.

Gentz.

36.

Prag, den 15. September 1813.

Noch ein Wort vor Schlafengehen! Laſſen Sie ſich durch angeblich neuere Nachrichten, die meinen guten widerſprechen, nicht aus der Faſſung bringen! Der Kourier, der ſie brachte, war früher abgeſchickt, als meine Briefe geſchrieben worden, das ergiebt ſich mir aus der Vergleichung der Angaben unwiderſprechlich. Aber doch hat mich der Vorfall beunruhigt und verſtimmt. In das Gedränge einer Flucht zu kommen, wäre mir entſetzlich! Morgen wird ſich vieles durch beſtimmte Nachrichten aufklären.

G.

37.

Prag, den 16. September 1813.

Ich weiß nichts, bei dem Allwiſſenden nichts. Denn ich erwarte erſt heute Abend vielleicht ſpät in der Nacht einen Kourier. Ich ſitze aber und ſchreibe in großem Drange, weil ich morgen ganz früh einen Menſchen auf meine eigene Hand nach Wien abfertige, der eine Menge Sachen, die ich ſelbſt dem Kabinets-Kourier nicht anvertrauen mag, mitnehmen ſoll, und den ich nicht mehr zurück- noch aufhalten kann.

Gentz.

38.

Prag, den 20. September 1813.

Sie haben geſtern Abend oder heute früh einen erſten Bericht von der Affaire am 17. geleſen, und werden heute Nachmittag einen zweiten erhalten. Vorgeſtern und geſtern bis früh um 10 Uhr fiel nichts vor, und man ſollte glauben, die Franzoſen zögen ſich endlich ganz zurück, wenn man nicht in dieſer Erwartung ſchon ſo oft getäuſcht worden wäre. Doch iſt man über neue Verſuche zum Vorrücken ganz gleichgültig.

Wenn ich die Kommiſſion für Pilat's Vater ausrichten kann, ſo geben Sie ſie mir nur. Es wäre weitläufig, Ihnen zu beſchreiben, wo Sie ihn zu finden haben.

Ich war in dieſen Tagen von der Mannigfaltigkeit — nicht Wichtigkeit — meiner Geſchäfte ſo erdrückt, daß ich gar nicht an die andre Seite der Stadt denken konnte. Auch weiß ich, daß Sie jetzt Marwitz beſtändig bei ſich haben, deſſen Geſellſchaft von Rechtswegen eine große Reſſource für Sie ſein muß. Nichts deſtoweniger beſuche ich Sie nächſtens.

G.

39.

Prag, den 22. September 1813.

Jetzt will ich Ihnen ſagen, warum ich Bedenken trug, und noch trage, Sie und Pilat's Vater bekannt zu machen. Pilat müſſen Sie betrachten, als wenn er mein Kind wäre; es iſt ein Menſch, für den ich ſorge, der vieler Pflege bedarf; und der von manchen Seiten verwundbar iſt. Die Humboldt iſt eine unruhige Perſon, die leicht mit Pilat's Vater irgend etwas anzetteln könnte, was dem Sohne, der auch meiner iſt, unangenehm werden könnte. Ich bitte Sie alſo: Miſchen Sie ſich in keinen Auftrag dieſer Art, wenn nicht der Gegenſtand deſſelben durchaus harmlos, oder evident unbedeutend iſt.

Die Bücher für Marwitz werde ich aufſuchen laſſen.

Metternich war von vorgeſtern Abend um 6 Uhr bis dieſen Morgen um 3 Uhr hier. Geſtern war daher ein ſehr guter Tag für mich. Die franzöſiſche Armee hat ſich nun ganz von der böhmiſchen Gränze zurückgezogen, und verhungert in und um Dresden, Napoleon hat Narbonne zum Gouverneur von Torgau ernannt; hierin wittern ſeine eignen Leute, wie aus einem aufgefangenen Briefe hervorgeht, Wahnſinn. Thielmann hat bei Artern einen zweiten Kourier und zwar diesmal den Kabinets-Kourier aufgefangen, mit welchen Uns die ſämmtlichen Piècen, die zur Antwort auf Unſere Kriegserklärung dienen ſollten, nebſt vielen Briefen von Maret, Daru, Caulaincourt, Narbonne ꝛc. in die Hände gefallen ſind. — Ich vermuthe, wir werden in kurzer Zeit Baiern auf unſrer Seite haben. Wenn wir nur irgend ein Land auffinden könnten, das Dänemark angeboten werden könnte (ſtatt Norwegen), ſo hätten wir morgen auch Dänemark. Mit einem Worte, die Sache ſteht vortrefflich, und zuletzt werden Sie mir denn wohl glauben müſſen, ſollte man von andern Seiten auch noch ſo viel thun, um Ihren Glauben zu untergraben.

Weshalb Sie aus Prag fliegen möchten, kann ich nicht einmal errathen. Wodurch kann Ihnen denn Prag auf einmal ſo unangenehm geworden ſein? B. Z. B. kann ich durchaus nur als eine Formel betrachten; wie ſollte ich das nicht fühlen, wenn es wahr wäre? Sie denken es blos.

Gentz.

40.

Prag, den 23. September 1813.

Es iſt mir gar nicht eingefallen, daß Sie mit dem alten Pilat etwas an das Oeffentliche Gränzendes verhandeln wollten. Ich beſorgte — und nicht ohne Grund — Familien-Kommerage, an welchen ich Sie — aus den beſten Abſichten — verhindern wollte, unbewußte Theilnehmerin zu werden.

Das war es alles. — Bei der außerordentlichen Schwere der von Marwitz verlangten Bücher wird er es gewiß nicht übel nehmen, wenn ich fürs erſte nur den 1. Theil des Montalembert ſchicke, und morgen die übrigen nachtragen laſſe.

G.

41.

Prag, den 4. Oktober 1813.

Der beiliegende Brief iſt mir ganz beſonders empfohlen worden. Ich ſehe Sie nicht mehr, und höre auch nichts mehr von Ihnen. Ich darf nicht darüber klagen; denn es iſt mein Schickſal, was dieſes gebietet. Ich bin jetzt für alles, was nicht unmittelbar zum Geſchäft gehört, verloren und verdorben. Sie kann man nicht à bâton rompu kultiviren. Sie ſind ſelbſt ein Geſchäft, ein großes und verwickeltes, welches allein die ganze Zeit eines Menſchen fordern würde. Alſo muß ich mich hierüber reſigniren. Bleiben Sie mir nur immer etwas gut. Es kommt doch noch die Stunde, wo wir einander näher rücken.

Gentz.

42.

Prag, den 6. Oktober 1813.

Es freut mich über die Maßen, daß Sie den Zuſtand, worin ich mich nun ſeit drei Monaten befinde, wenigſtens von fern — denn was iſt das, was Sie drückt, gegen meine Noth — kennen lernten; weil auch die beſten und größten Menſchen, wie ich oft bemerkt, hierin immer unbillig ſind, immer nicht recht begreifen mögen, wie doch der Bedrängte nicht, wenn er nur recht wollte, Zeit finden würde für alles, wozu ſie ihn brauchen.

Unſre Lage iſt kürzlich die: Blücher ſollte geſtern oder heute bei Mühlberg den Uebergang über die Elbe verſuchen; der Kronprinz operirt gegen Leipzig; die große Armee iſt im vollen Marſch über Marienberg, Chemnitz ꝛc. auf Leipzig; und bei Töplitz ſtehen **70,000** Mann unter Bennigſen und Hieronymus Colloredo. Napoleon iſt alſo von vier Armeen enge eingeſchloſſen, und muß ſich Luft machen. Es kommt wahrſcheinlich in ſechs bis acht Tagen zu ungeheuren Schlägen. Die Franzoſen ſind ſehr herunter, moraliſch und phyſiſch; Napoleon ſelbſt wird immer problematiſcher. Metternich bleibt aber dabei, daß es umſonſt iſt, darüber viel zu ſpintiſiren, daß man ſein heutiges Benehmen eben ſo wenig erklären kann, als warum zuweilen eine hübſche Frau einen ſehr häßlichen Kerl liebt. Es iſt ſo. Gott hat ihn geſchlagen. Er ſoll zu Grunde gehen.

Metternich iſt äußerſt heiter und muthig; er bleibt bis Uebermorgen hier, und geht nicht mehr nach Töplitz, indem der Kaiſer ſich morgen früh mit Sack und Pack nach Kommotau begiebt. Das Töplitzer Stück iſt ausgeſpielt. Eine neue Scene beginnt.

Hier die Bücher für Marwitz. — Was meinen Sie mit **déparer?** Marwitz oder die Sorge um die

Bücher? Ahnden Sie vielleicht, daß Marwitz mir nicht ſehr gefällt?

J. M. M. S. V. A. J.

G.

43.

Prag, den 8. Oktober 1813.

Ihr **Horreur** bei dem bloßen Gedanken, „an der Wirkung, die er auf mich macht, Theil zu haben" — iſt eben ſo originell und großartig, als komiſch und liebenswürdig. Das wußten Sie alſo auch. Ich hätte es kaum je gewagt, es gegen Sie merken zu laſſen; ich dachte mir, dieſen müßten Sie ſehr lieben, weil er ſo ganz unmäßig ſtolz iſt. Ich habe gar nichts wider ihn; er iſt geſcheidt und brav, und ein ſehr achtungswerther Menſch; für meine weichliche Gemüthsnerven aber zu hart; ſo wie gewiſſe Leute, die einem immer ſehr weh thun, wenn ſie einem die Hand drücken.

Metternich iſt dieſe Nacht um 3 Uhr nach Kommotau gegangen. Jetzt werde ich ihn ſobald nicht wieder ſehen, denn nun entfernt ſich der Krieg von unſern Gränzen, und nimmt einen durchaus aktiven Charakter an. Ich werde Ihnen Verſchiedenes mittheilen, was Sie intereſſiren wird. Vielleicht komme ich morgen ſelbſt.

Gentz.

Ich erhalte Ihr Billet von dieſem Morgen. Ich komme in jedem Fall morgen zu Ihnen. Sollte auf unſrer Seite etwas recht Gutes vorgehen, ſo melde ich es Ihnen gewiß gleich. Was bei Blücher ꝛc. geſchieht, wiſſen ja die, welchen Sie es melden könnten ohnehin früher.

44.

Prag, Oktober 1813.

Ihre Kommiſſion wegen der Bücher peinigt mich mehr, als Sie es glauben werden. Ich habe nicht ein franzöſiſches Buch bei mir; die Herzogin von Sagan iſt in demſelben Falle. Ich weiß mich auch auf niemand zu beſinnen, der eine franzöſiſche Bibliothek hier (in der Stadt) hätte. Im Lande giebt es einige ſehr ſchöne. Dann müßte ich auf jeden Fall wiſſen, was Sie eigentlich verlangen; denn ſo, wie Ihr Auftrag lautet, wäre ich ganz außer Stande ihn zu erfüllen.

Es iſt gewiß, daß Tſchernüſcheff am 28. September den König von Weſtphalen aus Kaſſel vertrieb, und ſo gut als gewiß, daß Napoleon am 7. früh von Dresden abgegangen iſt, nachdem alle Brücken zwiſchen Pirna und Königſtein, alle verſchanzten Lager ꝛc. demolirt worden. — Man fängt an ſehr ſtark zu glauben, daß Napoleon ohne ein Wunder ſeine Perſon nicht mehr retten kann. Klar iſt, daß das Waſſer ihm an die Seele geht; denn zwiſchen dem 8. und 9. ſollten die Vorpoſten der drei großen Armeen in Leipzig zuſammentreffen; und dazwiſchen haben die Partiſane alle Straßen, Flüſſe, Brücken ꝛc. beſetzt.

Ueber Marwitz breche ich ab. Das Leben iſt mir zu kurz, als daß ich jedes intereſſante Individuum für mich gewinnen könnte. Der mag nur gehen! Anders als geſtern kann ich mit ihm nicht ſein. Merkwürdiger iſt, daß ſelbſt Sie — und zwar geſtern! — in meinen Mienen und Reden Härte finden konnten. Geſtern, wo ich milde war zum Zerſchmelzen? — Wichtigere Lehre, die nicht verloren gehen ſoll.

Ich wünſche von Herzen, daß Sie bald wieder ohne Fieber ſein mögen; dann werden Sie hoffentlich nicht mehr finden, daß ich „Einem jetzt wenig zu ſprechen erlaube“ — Gott ſei mir gnädig! Welche Anklage!

Gentz.

45.

Prag, den 12. Oktober 1813.

Ich ſchicke Ihnen einen geſtern Abend für Sie erhaltenen Brief von Varnhagen, nebſt dem, den ich von derſelben Seite bekam. Laſſen Sie mir durch den Ueberbringer ſagen, wie Sie ſich heute befinden, und ob Sie das Fieber los ſind.

G.

46.

Prag, den 16. Oktober 1813.

Laſſen Sie mir ſagen, wie Sie ſich befinden!

Ich habe heute noch keine Nachricht von der Armee; die geſtrigen ſchlugen fürs erſte alle nachtheiligen Gerüchte darnieder, womit man das Publikum, und, wie ich von Marwitz hörte, auch Sie, ſeit einigen Tagen gemartert hatte.

G.

47.

Prag, den 20. Oktober 1813.

Ob Sie mir gleich ſonſt gar nicht mehr ſchreiben — worüber ich mir wahrlich nicht anmaße zu klagen, denn alles Unrecht iſt auf meiner Seite — ſo müſſen Sie mir doch den Empfang des beiliegenden Briefes beſtätigen, weil Bombelles mir ſchreibt, er enthalte ungeheure Summen Geldes. Zugleich können Sie mir wohl melden, ob Sie wieder ganz wohl ſind.

Ich erwarte mit brennender Ungeduld von einer Stunde zur andern Nachrichten von der Armee. Bis den 17. 2 Uhr Nachmittags ſoll es für uns ſehr gut gegangen ſein, und weiter reichen meine Data nicht.

Gentz.

48.

Prag, den 12. November früh 1813.

Mit dem größten Vergnügen unterziehe ich mich dem Vorſchlage wegen Ihres Koffers, und bitte Sie, ſolchen nur gerade unter meiner Adreſſe hieher kommen zu laſſen. Das Einzige, was ich dabei bemerken muß, iſt: Es iſt möglich und ſelbſt wahrſcheinlich, daß ich nicht mehr in

Prag ſein werde, wenn dieſer Koffer ankommt. Dies würde jedoch nur einige Schwierigkeit machen, denn ich würde immer ſolche Verfügungen zurücklaſſen, daß Sie gleich wüßten, was Sie zu thun hätten.

Die vielen engliſchen Sachen, die ich den Sommer über erhalten habe, ſind mir freilich alle durch Kouriers zugekommen. Indeſſen bin ich auch mit denen, welche die gewöhnlichen Kommunikationswege kontroliren, in ſo guten Verhältniſſen, daß mir Niemand Hinderniſſe in den Weg legen wird.

Von der Zeitung unſeres Freundes [Tettenborn] an der Nieder-Elbe habe ich ſeit den drei erſten Stücken nichts weiter geſehen, bin Ihnen alſo ſehr verbunden, daß Sie mir dieſe Blätter mittheilten, die ich nur noch bis morgen behalten will. Sollten Sie vielleicht die zwiſchen Nro. 3 und 8 ebenfalls erhalten haben, ſo bitte ich darum.

Entſchuldigen Sie bei Marwitz, daß er mehreremale bei mir nicht angenommen wurde. Ein oder zweimal war ich wirklich nicht zu Hauſe. Ein andermal war eine allgemeine Exkluſion verordnet. Ich hoffe, er wird ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen.

Ich komme entweder dieſen Abend vor dem Theater — i. e. wenn ich bis halb 7 Uhr nicht da bin, ſo erwarten Sie mich nicht — oder morgen Vormittag um 11 Uhr zu Ihnen. Ich habe Ihnen mancherlei zu ſagen. Mir iſt jetzt ganz ſonderbar zu Muthe.

Gentz.

49.

Prag, den 13. November 1813.

Mein Wagen war geſtern um 6 Uhr angeſpannt, um mich zu Ihnen zu führen, als gerade ein ſeit mehreren Tagen mit Ungeduld erwarteter Kourier von Frankfurt ankam, und alles rückgängig machte.

Ich will Sie aber heute, wenn es Ihnen nicht ungelegen iſt, ſehen, und es kommt jetzt blos darauf an, ob Sie dieſen Abend in's Theater gehen oder nicht. Ein Opfer verlange ich nicht; darnach habe ich mich nicht aufgeführt; wenn Sie ſich aber nichts aus dem Theater machen, ſo komme ich zwiſchen 7 und 8 Uhr zu Ihnen; ſonſt wird für morgen ein Anderes verabredet.

Gentz.

50.

Prag, 1813.

Dies Mädchen kam nicht aus meinem Hauſe; es kennt ſie niemand bei mir; Ihre Leute haben ſie kommen laſſen, und ihr das Billet von Ihnen gegeben, welches ſie mir zuerſt gebracht hat. Von mir hatte ſie keinen Auftrag. — Ihr Poſtſkriptum iſt noch unverſtändlicher, als das Uebrige. Ich komme, um alles aufzuklären, ſpätſtens um 6 Uhr zu Ihnen; wollen Sie dann in's Theater, ſo führe ich Sie hin.

Gentz.

Eben höre ich, daß es der Graf Pachta war, der Ihnen das Mädchen zugeſchickt hat.

51.

Prag, 1813.

Das Blatt erhalten Sie hiebei zurück. — Von dem böhmiſchen Mädchen iſt mir durchaus nichts bekannt; und der bloße Gedanke, daß ich Ihnen eine ſo kauderwelſche Kommiſſion zuſenden, Ihnen durch ein Mädchen ſagen laſſen könnte, „Sie möchten mir das ſchicken“ — macht mich ſchaudern. Ich weiß gar nichts von dieſer Beſtellung. Nach Töplitz werde ich unverzüglich ſchreiben, damit der Koffer ungehindert die Gränze paſſire. Das Epigramm hat mich mit dem Theater ausgeſöhnt, es hat mich ungemein beluſtigt, und wird von Liebich, Bayer und der Mad. Löwe vortrefflich geſpielt. Wenn im Laufe des heutigen Tages nicht ein ſehr wichtiger Kourier ankommt, ſo ſoll mich nichts abhalten, Sie dieſen Abend zu beſuchen.

Gentz.

52.

Prag, Dienſtag den 15. November 1813.

Das iſt das wahre **Eau de Portugal**, in Form und Subſtanz klaſſiſch. — Wohlgerüche ſind ein Hauptumſtand im Leben. Urquijo war mir geſtern eine merkwürdige Erſcheinung. Ich finde, er ſieht wie eine Art von Haushofmeiſter oder Tageskommiſſionair aus, und hat ganz dieſe Attitüde bei Ihnen angenommen. Daß dieſer Menſch jemals eine Leidenſchaft einflößen konnte, iſt doch mehr als außerordentlich!

Gentz.

53.

Prag, den 16. November 1813.

Ich danke Ihnen ſehr für dieſe intereſſante Mittheilungen. Das Blatt bringe ich Ihnen morgen ſelbſt zurück. — Ihr Billet von heute früh war göttlich.

Gentz.

54.

Prag, Freitag den 26. November 1813.

Meine förmliche Abberufung von hier iſt nun erfolgt. Ich gehe den 4. oder 5. — nach Frankfurt kann ich gerade nicht ſagen, vielleicht nach Heidelberg, vielleicht nach Karlsruhe, ꝛc. Von dort aber, wo es auch ſei, in kurzem nach Wien. — Wir werden alſo den Winter über in ziemlich naher Verbindung bleiben, und vielleicht kommen Sie am Ende doch ſelbſt noch nach Wien.

Ich hoffe übrigens Ihnen morgen einen Beſuch zu machen; wollte Ihnen aber jene Nachricht nicht länger vorenthalten.

Gentz.

55.

Prag, Ende Novembers 1813.

Ich bin eher zufrieden als vergnügt. Letzteres iſt man gemeinhin nur, wenn die Perſönlichkeit gewitzt oder befriedigt wird. Die meinige geht aber eher einem leidenden Zuſtande entgegen, weil ſich die Begebenheiten von mir entfernen, und für den Augenblick manches angenehme Verhältniß ſtockt. Was die große Sache betrifft, ſo verliert auch dieſe, eben weil es nun ſo gut geht, viel von ihrem dramatiſchen Intereſſe. Das Gemiſch von Angſt und Hoffnung hört auf; die Zukunft wird der Gegenſtand regelmäßiger Kalküle; der Hauptknoten iſt gelöſet, und es iſt jetzt blos von Mehr oder Weniger, Früher oder Später die Rede.

Wenn Sie ganz wohl ſind, wenn Sie Luſt zum Reden haben, wenn Sie nicht mehr mit mir maulen, ſo komme ich einen dieſer Tage zu Ihnen, und ſetze mich ins Klare mit Ihnen, und höre etwas Liebes und Gutes.

Gentz.

56.

Zeſchowitz, acht Meilen von Prag,
den 5. December 1813.

Mein Kammerdiener hat nicht auf Ihrer, wohl aber auf meiner Seite gefehlt und ſehr gefehlt, und wenn ich es ſagen darf, auch Ihnen geſchadet. Er hat mir Ihren Brief nicht geſtern, auch nicht geſtern Abend (dies vermuthlich aus Vergeſſenheit), ſondern erſt dieſen Morgen, jetzt eben, da ich mich in einer Viertelſtunde in den Wagen ſetzen ſoll, übergeben. Hätte ich ihn geſtern Abend gehabt, ſo würde ich Ihnen vielleicht viel, und vielleicht doch manches Gute geſchrieben haben. Jetzt bleibt mir nichts als Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren Brief beſitze —

ihn wahr, falſch — aufheiternd, niederſchlagend — ſanft und grauſam — gerecht und ungerecht — kurz alle Extreme zugleich finde, doch ſehr geſchmeichelt bin (in unſerem Sinne des Worts), ihn beantworten, ich denke, gründlich beantworten, und nie aufhören werde, den höchſten Werth auf das Intereſſe, das Sie an mir nehmen, zu legen.

Daß Sie dieſen Brief ſchrieben, war in jedem Fall richtig und edel von Ihrer Seite. Ihn erhalten und geleſen zu haben, iſt mir von vielem Werth. Das Weitere ſollen Sie vernehmen, wenn ich im Stande bin zu ſchreiben, vielleicht noch von irgend einem Punkt meiner Reiſe her.

Gentz.

III.

Aus ſpäterer Zeit.

1.

An Rahel, in Prag.

Wien, den 21. April 1814.

So eben — um 1 Uhr Nachmittags — erhalte ich Ihren Brief vom 18.; und, obgleich äußerſt bedrängt von Geſchäften, die keinen Aufſchub leiden, laſſe ich alles liegen, weil ich ſo glücklich bin, Sie beruhigen zu können.

Varnhagen war am 12. d. M. in Paris, befand ſich vollkommen wohl; war bei Pilat, aus deſſen Briefe ich einen Streif heraus ſchneide, damit Sie es von ſeiner Hand leſen. Ich glaube, daß weder er noch Tettenborn verwundet waren; der letzte allenfalls ſehr leicht. Sie ſehen aber wohl, daß es ſo nicht lauten würde, wenn einer oder der andre ernſthaft in Gefahr wäre.

Ihre beiden Briefe gehen dieſen Abend durch den Kourier nach Paris. Disponiren Sie über mich, wie, und ſo oft Sie wollen. Ich war ſeit meiner Rückkehr nach Wien faſt immer krank, bin es auch noch; und zur Korreſpondenz mit Freunden fehlt es mir ganz an Zeit. Sonſt bin ich durch nichts entzückt, vielmehr ſehr kalt, blaſirt, höhniſch, von der Narrheit faſt aller Andern, und meiner eigenen — nicht Weisheit — aber Hellſichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfſichtigkeit, mehr als es erlaubt iſt, durchdrungen, und innerlich **quasi** teufliſch erfreut, daß die ſogenannten großen Sachen zuletzt ſolch ein lächerliches Ende nahmen. Das iſt ungefähr meine Stimmung. Nun denken Sie ſich gewiß das Uebrige hinzu. Es hinge nur von mir ab, morgen nach Paris zu gehen. Ich mag aber nicht, will meine Geſundheit pflegen, ziehe mit einem klaren Engel, den man Gräfin Fuchs nennt (ohne irgend einen Schatten von Verliebtheit) nächſtens nach Baden, und laſſe die Welt, der ich nun vierundzwanzig Jahre lang gedient habe, gehen wie ſie will. Adieu, Theuerſte!

Gentz.

2.

Wien, den 30. April 1814.

Wie können Sie denn, liebes einfältiges Kind, auf einen Brief, der durch einen Kourier nach Paris geſchickt wird, ſetzen: „gegen Recepiſſe?“ Und heute — „**dans son quartier-général?**“ Es giebt ja keinen Krieg mehr. Uebrigens geht Ihr Brief heute ab; ſollte etwa einer an Varnhagen darin ſtecken, ſo haben Sie ſehr unrecht gethan, ihn mir nicht ohne das Kouvert an Tettenborn zu ſchicken. Dies kann in der Beſtellung einen Unterſchied von mehreren Tagen machen, und die Menſchen ſind überdies in Paris alle halb verrückt.

Sie loben mich zwar über meinen Brief, und einiges Andre, das kein Lob verdient; über meine unendliche Promptitüde im Antworten aber loben Sie mich nicht genug. — Sie ſollten doch, ehe Sie dieſe Länder ganz verlaſſen, noch nach Wien kommen. Ich möchte Ihnen die Geſtalt zeigen, welche meine Weltverachtung und mein Egoismus jetzt angenommen haben. Ich beſchäftige mich, ſobald ich nur die Feder wegwerfen darf, mit nichts als der Einrichtung meiner Stuben, und ſtudire ohne Unterlaß, wie ich mir nur immer mehr Geld zu Meubles, Parfüms und jedem Raffinement des ſogenannten Luxus verſchaffen kann. Mein Appetit zum Eſſen iſt leider dahin; in dieſem Zweige treibe ich blos noch das Frühſtück mit einigem Intereſſe. Leſen möchte ich manchmal ſehr gern; ich weiß aber auf der Welt kein Buch mehr, das Reiz für mich hätte. Dabei bin ich doch nicht mißvergnügt, als nur immer inſofern ich mich krank fühle. Stände man mir nur für die Geſundheit, ich triebe dies Leben gern noch dreißig Jahre. Denn das weiß ich einmal, daß es nie Langeweile für mich geben kann, — die einzige Klippe, woran der vollkommenſte Lebensgenuß ſcheitert. — Meine Faulheit fürchtet ſich etwas vor der Rückkehr aller der Menſchen aus Paris; es geſchieht aber zum Glück im Sommer, wo man immer leicht entfliehen kann. — Gehen Sie nicht vielleicht im Auguſt nach

Gaſtein im Salzburgiſchen? Dazu habe ich große Luſt, fürchte aber doch die Einſamkeit. Adieu, meine Theuerſte! Schreiben Sie mir gelegentlich einige gute und treffende Gedanken, und unterrichten Sie mich, ſo viel es ſich thun läßt, von Ihren Projekten für die nächſte Zukunft.

Gentz.

3.

Wien, den 10. Juni 1814.

Auf Ihr liebenswürdiges Billet vom 24. Mai ſollte und müßte ich recht ordentlich ſchreiben. Ich wollte auch, war aber hart bedrängt mit Arbeiten aller Art. Jetzt erhalte ich beiliegendes Paket; und ob ich gleich nicht Zeit habe, irgend etwas hinzuzufügen, ſo halte ich es doch für Pflicht, lieber ohne Verzug das Paket zu expediren, als es zurückzuhalten in der Hoffnung, etwa morgen oder übermorgen freier zu ſein. Es iſt nun, Gott Lob, in Paris alles aus. Leſen Sie, um's Himmels willen, eine Zeitung, die der Rheiniſche Merkur heißt von Nro. 40. bis heute herab. In der finden Sie alles, was ich ſagen könnte, tauſendmal ſtärker und gröber, aber auch unendlich beſſer geſagt. Ueberdies hat nach Jeſaias, Dante, und manchmal Shakeſpeare (denn Milton iſt ſchon zu weich), nicht leicht jemand erhabner, furchtbarer und teufliſcher geſchrieben, als dieſer Görres. —

Ich bin Gott Lob ſehr geſund. (Welch Glück!!) Bin abwechſelnd in Baden und Wien, frühſtücke abwechſelnd Briochen mit trefflicher Butter, oder andre göttliche Kuchen, habe Meubles acquirirt, bei denen ſich das Herz im Leibe freut, und fürchte mich weit weniger vor dem Tode. Aber im März und April war ich recht elend. Jetzt wird bald der alte Lärm, die Bewegung, die Unruhe in Wien wieder ausbrechen, und ſtärker als je. Dies genirt mich ſehr; doch wird auch großes Intereſſe ſein: und wenn man geſcheidt iſt, finden ſich doch immer Mittel, in aller Stille zu genießen. Es iſt Eins, was ich Ihnen wohl möchte ſagen können; aber ich kann nicht; es gehört auch zum Genuß. Vielleicht finde ich einſt eine Form dafür. — Wären Sie doch hieher gekommen! Ich hätte Sie freilich nicht viel geſehen, aber doch ein paarmal ſehr gut.

Adieu, liebenswürdige, und inſonders kluge Freundin!

Gentz.

4

Wien, den 15. Juni 1814.

Vergangenen Freitag, am 10. dieſes, ſchickte ich Ihnen ein Paket aus Paris unter der mir gegebenen Adreſſe des Hauptmann John. Montag den 13. erhielt ich durch Clamm Ihren Brief vom 8. und denſelben Tag Abends durch einen mir übrigens nicht bekannten Herrn Bendemann den vom 6. Das war grauſam! Dieſer Brief vom 6. eine wirkliche Frevelthat. Marwitz geblieben! — „Daß Einer von uns todt iſt — und Sie mir nun nicht einmal antworten — herbſter Geſichtspunkt! — Es iſt nicht viel Gewiſſes mit uns.“ — Das ſchreiben Sie mir! Da Sie meinen Hang zur Wehmuth und Reue, meine Gewiſſensbiſſe, und meine Todesſcheu kennen!

Und zwei Tage darauf durch Clamm — nichts als Spott über ſich und mich. Sie haben groß Unrecht, meine Theuerſte und herzlich Geliebte, wenn Sie glauben, ich hätte Ihre früheren Briefe lächerlich gefunden. Ich war ſehr krank, nicht bettlägerig, aber deſto kränker. Seit vier Wochen fühle ich mich unendlich beſſer. Was wußte aber Clamm davon? Dem habe ich nichts von meiner Geſundheit geſchrieben. Wenn er ſie nicht beſſer kennt, als meine Papier-Quellen, ſo fragen Sie ihn ja nie wieder drum. Aus Prag!! — Ich habe zu jeder gegebenen Zeit wenigſtens zehn verſchiedene Sorten engliſches Papier gehabt, und laſſe nur aus Prag eine gewiſſe ſtarke Sorte zu Kouverten, und nebenher aus Uebermuth ein holländiſches Depeſchenpapier kommen. Jetzt bin ich nun vollends ſo reich, habe alle Kiſten und Kaſten ſo voll, daß ich Ihnen gewiß nie auf Prager Papier ſchreiben werde. J'en suis piqué au vif. Meine Korreſpondenz mit dem Menſchen in ſeinem Hauſe beweiſet höchſtens, daß ich nicht todt war; ſonſt kann nichts daraus geſchloſſen werden.

Das Buch der Staël habe ich ſchon vor drei Jahren geleſen, nämlich — im Jahre 1812, wo ſie bei ihrer Durchreiſe durch Wien, als ſie ſich aus Coppet verbannt, und in Frankreich verfolgt träumte, mich nothzüchtigte bis zur Verzweiflung. Ueber die deutſche Literatur ſind einige merkwürdige, und unendlich ſchön geſchriebene Kapitel darin. Alles Uebrige iſt jedoch ausſtaffirter Schund. Was weiß eine ſo ekelhafte Egoiſtin, die alles nur auf les peines du coeur, d. h. auf die armſelige Geſchichte ihrer (mit Recht) mißlungenen vielen Liebesverſuche zurückführt, von Nationen, oder auch nur von Einzelnen, wenn es ihr nicht, wie in jenen Kapiteln, durch eine Art Inſpiration zuweilen wundervoll offenbart wird? Sie ſetzte einmal an, und recht ernſthaft, auch mich zu lieben; es war im Jahre 1808. Aus purer Eitelkeit zwang ich mich damals, ſie zu kultiviren. Nachher wurde ſie mir unerträglich. Im Jahre 1813 ſchrieb ſie mir einige wahnſinnige, und dabei inſolente Briefe, aus Stockholm, politiſchen Inhalts; ich beantwortete ſie mit Kälte und Verachtung. Darüber wurde ſie wüthend, und hat nachher in England pis que pendre von mir geſagt. — Eine gewiſſe Virtuoſität kann man dieſer Perſon nicht abſprechen; wenn ſie anders wäre, als ſie iſt, und dann eben ſo zu ſchreiben verſtände, würde ſie groß ſein. Da aber niemand, auch mit dem höchſten (ſogenannten) Talent, etwas Größres ausdrücken kann, als in ihm iſt, ſo liefert ſie in ihren beſten Kompoſitionen doch nur emphatiſches Geſchwätz. — Chateaubriand betrachte ich als das Männchen von ihrer Gattung. — Göthe's dritter Theil liegt auf meinem Tiſch und wird, ſobald ich nach Baden zurückgehe, geleſen. Es treten jetzt unruhige Tage ein; (ſo eben werde ich auch im Schreiben geſtört), doch bedaure ich ſehr, daß Sie nicht den Entſchluß faßten, nach Wien zu reiſen. Die morgende Illumination — ſie koſtet zwiſchen anderthalb und zwei Millionen — wird einzig in der Weltgeſchichte ſein. Und ſpäterhin! Welche Feſte! Adieu. Jetzt wird es zu arg um mich her. Schreiben Sie mir öfter; ich will es wahrhaftig erwirken.

Gentz.

5.

An Rahel, in Töplitz.

Baden, den 7. Auguſt 1814.

Ich befinde mich hier ſeit einigen Wochen, anfangs nur ab und zu, jetzt ſeit acht Tagen ununterbrochen, und bleibe hoffentlich in dieſer Lage bis zu Ende des Monats. Ich wohne mit der Gräfin Fuchs in einem ſchönen ſchattigen Garten; Fürſt Metternich, Stadion, die Herzogin von Sagan, die Bagrathion, Graf Bernſtorff, Weſſenberg, Nugent, Langenau, eine Menge intereſſanter oder eleganter Menſchen ſind hier verſammelt; ein Extrakt von Wien. Ich befinde mich über alle Erwartung wohl bei den Bädern, die ich ſehr regelmäßig nehme, und lebe übrigens ganz wie es mir beliebt. Daß die Zeit viel, viel zu kurz iſt, um alles zu kombiniren und konzertiren, was man thun und genießen möchte, — dieſe alte, dieſe ewige Klage iſt für jetzt faſt das Einzige, was mich in meinem Glück ſtört.

Uebrigens bin ich keineswegs müßig, verliere auch die großen Gegenſtände, für welche Sie meine Thätigkeit reklamiren, keinen Augenblick aus dem Geſicht. Sie würden ſich oft über mich wundern, zuweilen auch freuen. Doch was bin ich in dieſem Ozean? — Spannen Sie nur um Gottes willen Ihre Wünſche und Hoffnungen nicht zu hoch. Von dem, was Sie am meiſten im Auge zu haben ſcheinen, wird, ich fürchte, gar wenig geſchehen.

Sie müſſen in einer äußerſt empfänglichen, äußerſt exaltirten Stimmung ſein, um über die Schrift von Thibaut in dem Tone zu reden, den Ihr Brief erklingen läßt. Und Sie müſſen es meiner Ehrlichkeit verzeihen, wenn ich ohne Umſchweife erkläre, daß ich nicht einmal ahnden kann, wie dieſe Schrift ſo auf Sie wirken konnte. Für's erſte iſt ſie einem einzelnen, und, obgleich wichtigen, doch am Ende nur untergeordneten Gegenſtande gewidmet; für's zweite iſt dieſer Gegenſtand keineswegs darin erſchöpft, und die Hauptſchwierigkeiten der Aufgabe ſind kaum berührt, viel weniger aufgelöſet; für's dritte iſt ſie nachläſſig, und (wie ich Ihnen durch zwanzig oder dreißig Stellen beweiſen könnte) bis zur Inkorrektheit nachläſſig geſchrieben. — Ueber die von Kohlrauſch ſchweige ich, um Sie nicht zu kränken, oder den Verdacht muthwilliger Tadelſucht zu erregen, lieber ganz. — Nein! bis jetzt habe ich über den künftigen Zuſtand von Deutſchland noch nichts geſehen, das meine Aufmerkſamkeit auch nur auf fünf Minuten hätte feſſeln können; und überhaupt finde ich die politiſche Schriftſtellerei dergeſtalt geſunken, daß es mir nicht mehr einfällt, mich in gedruckten Blättern Raths zu erholen. Daß die Staats- und Geſchäftsmänner Beßres und Größres liefern werden, behaupte ich deshalb nicht; aber eben darum habe ich über viele unerreichbare Dinge längſt meine Parthie genommen. Wenn Sie alles das wüßten, was uns wirklich drückt, oder die Fragen kennten, auf welche Antworten gefunden werden müſſen, alle die ſchweren Probleme, die uns weit näher liegen, als das allgemeine Geſetzbuch für Deutſchland (deſſen Wünſchenswürdigkeit ich gar noch nicht anerkenne, deſſen Möglichkeit ich faſt abſolut beſtreite), — Sie würden bald aufhören, von Kohlrauſch und Thibaut zu ſprechen.

Ihren Wunſch wegen des Rheiniſchen Merkurs kann ich nicht befriedigen, weil es mit unendlichen Weitläufigkeiten verknüpft wäre, die Blätter in meiner Abweſenheit in Wien zuſammen ſuchen zu laſſen. Chokolate erhalten Sie mit dieſem Briefe.

Das Geheimniß, welches ich Ihnen nicht mittheilen konnte, ſollen Sie gelegentlich, aber ganz ſicher erfahren. Es gehört dazu ein ungewöhnlicher Mittheilungsweg. Sonſt — was könnte man Ihrem liberalen, allesumfaſſenden, alles in ſich und Andern begreifenden, alles duldenden, und faſt alles liebenden Gemüth nicht anvertrauen!

Leben Sie wohl! Meine Minuten ſind gezählt; und ſo thöricht es auch von mir wäre, mich gegen *Sie* groß machen zu wollen, ſo wahr iſt es doch, daß nicht viele Perſonen in der Welt mich heute reizen können, ihnen einen Brief zu ſchreiben.

Gentz.

6.

An Rahel, in Wien.

Wien, Sonntag den 27. November 1814.

Ich habe großes Verlangen Sie zu ſehen, und mag doch nicht ſo ganz aufs Gerathewohl zu Ihnen kommen.

Sagen Sie mir daher recht freundſchaftlich und aufrichtig, ob es Ihnen Recht wäre, wenn ich morgen gegen 2 Uhr zu Ihnen käme.

Gentz.

7.

Wien, Anfang Dezember 1814.

Was Sie Mittag nennen, iſt ja bei mir auch ſchon Abend; denn wenn Sie bei mir eſſen wollen, ſo geſchieht es doch nicht vor halb 5 oder 5 Uhr. Es fragt ſich alſo jetzt beſtimmter: Wollen Sie nächſten Donnerſtag bei mir eſſen? — Ich betreibe es ſo lange voraus, damit die Uebrigen, die ich dazu laden will, mir nicht entgehen.

G.

P. S. Sie werden es hoffentlich übernehmen, Herrn von Varnhagen in meinem Namen einzuladen? — Ich bitte Sie aber außerdem, ihm zu ſagen, es würde mir ſehr lieb ſein, wenn er morgen oder übermorgen vor 11 Uhr zu mir kommen wollte, weil ich ihm gern etwas mittheilen möchte.

Gentz.

8.

Wien, den 6. Dezember 1814.

Es tritt der fatale Umſtand ein, daß die Gräfin Fuchs, ſo wie die Gräfin Bernſtorff, die ich beide zum Donnerſtag eingeladen hatte, nicht erſcheinen können, weil ein unglückliches Hof-Feſt, wobei ſie beide in Tableaux figuriren müſſen, nach mancherlei Schwankungen endlich auf dieſen Tag feſtgeſetzt worden iſt.

Das einzige Mittel, das Diner zu retten, wäre nun, um halb 3 Uhr zu Tiſche zu gehen. Dieſes würde Ihnen wahrſcheinlich ſo wenig anſtehen als mir. Eben ſo glaube ich, ſtimmen Sie in meinen Wunſch ein, die Sache lieber auf einen Tag zu verlegen, wo jene Damen ſicher Theil daran nehmen können. Wenn ſich dies alles ſo verhält, ſo erlauben Sie mir, Ihnen den nächſten Montag vorzuſchlagen, und thun Sie mir nicht das Herzeleid an, mich dann etwa im Stich zu laſſen.

Benachrichtigen Sie hievon auch Varnhagen und — M. S. S. N. E. A. M.?

G.

Die Stunde bleibt halb 5 Uhr. Es gefällt Ihnen ſicher bei dieſem Diner.

9.

Wien den 20. März 1815.

Die Times vom vorigen Jahre vermag ich Ihnen nicht zu ſchaffen; dieſe wegen ihrer Größe und Fülle auf die Länge höchſt unbequemen Zeitungen, in welchen man doch nie wieder etwas auffinden kann, ſammelt in der Regel Niemand. Was das Faktum betrifft, ſo iſt es wohl möglich, daß dergleichen in den Times geſtanden habe, und es würde nicht die einzige Unwahrheit ſein, welche engliſche Blätter, ſo gut wie andre, verbreiten. Sicher und gewiß iſt aber, daß das Inſtrument, welches allein dies angebliche Faktum bekräftigen könnte, worin die Verpflichtung, auf Elba zu bleiben, verzeichnet ſein müßte, wenn ſie je übernommen worden wäre — nämlich die Konvention vom 11. April 1814 — kein Wort von einer ſolchen Verpflichtung enthält. Ihr Protégé verliert auf jeden Fall ſeine Wette, ſie müßte ſich denn ausſchließend auf den Umſtand beziehen, daß es in den Times geſagt worden ſei; bewieſen war es ſicher nicht, und falſch bleibt es immer. Bonaparte war vollkommen berechtigt, die Inſel Elba zu verlaſſen; ſeine Bundbrüchigkeit fing nur an, als er den franzöſiſchen Boden mit der Abſicht, wieder Herr in Frankreich zu werden, betrat.

Ich leiſte, was ich kann, und hoffe alſo meinen guten Willen bewährt zu haben.

Gentz.

10.

An Rahel, in Frankfurt a. M.

Paris, den 26. Oktober 1815.

Das Verhältniß, worin ich mich, höchſt unerwartet, gegen Sie verſetzt finde, iſt eines der ſchmerzhafteſten, in welchen ich mich je befand; die Aeußerungen, die ich darüber in Ihrem Briefe leſen mußte, und die harte ſchneidende Art, mit welcher Varnhagen mir (bei einer ohnehin unangenehmen Veranlaſſung) Ihren Unwillen gegen mich zu erkennen gegeben, haben mir meinen durch überhäufte Geſchäfte und körperliche Leiden ſchon überflüſſig verbitterten Aufenthalt in Paris vollends ganz vergiftet. Mehr mag ich darüber nicht ſagen. Die von Ihnen aufgeſtellten Alternative — „ich müſſe entweder taub auf dem Herzen ſein, oder lügen“ — und der Zuſatz „in beiden Fällen hätten Sie genug von mir“ — geſtatten mir kaum mehr, eine Rechtfertigung zu verſuchen, ſo leicht, ſo unendlich leicht dieſe mir auch werden würde; denn ob ich gleich auf Worte, beſonders von Perſonen, die ich ſo achte und liebe wie Sie, nie ein übertriebenes Gewicht lege, ſo giebt es doch Worte, die ſo ſtark ſind, daß man kaum mehr darauf eingehen kann, ohne ſich der Verbrechen, die einem Schuld gegeben werden, ſchon halb ſchuldig zu bekennen.

Die Ueberbringerin dieſes Briefes — denn gegen Varnhagen habe ich mich, obgleich immer ſanft und milde, wie Er ſelbſt bezeugen muß, nie vollſtändig über dieſe Sache erklärt, nicht erklären wollen, noch erklären können — hat mich geſehen und gehört. Die Ueberzeugung von meiner Unſchuld gegen Sie, von meiner Treue, von meiner unwandelbaren Achtung für alle Ihre großen Eigenſchaften iſt tief in Ihre Seele gedrungen. Gelingt es Paulinen nicht, Ihnen dieſelbe Ueberzeugung mitzutheilen, ſo iſt alles mein Reden und Schreiben eitel. Ich lege daher die Sache ganz in ihre Hände und erwarte den Ausgang, ob er mir gleich wahrlich nicht gleichgültig iſt, mit der Ruhe eines von dieſer Seite gewiß unbefleckten Gewiſſens.

Unterdeſſen danke ich Ihnen von Herzen für den Antheil, den Sie, trotz Ihrer ungünſtigen Meinung von mir, an einer Sache genommen haben, die mir (nicht ihrer reellen Folgen wegen, aber weil ich alles, was mich in perſönliche Kriege verwickeln könnte, wie den Tod ſcheue) Verdruß bereiten kann. Aus der beiliegenden Schrift werden Sie ſehen, ob die, die mich unter dieſem Titel öffentlich angreifen wollen, auch nur einen ſcheinbar vernünftigen Grund dazu haben. Sollte es aber auf mein politiſches Leben abgeſehen ſein, ſo würde ich nie etwas thun, um irgend einen, der Luſt hätte ſich von dieſer Seite an mir zu reiben, davon abzuhalten. Ich bin zu rein und zu ſtolz, um irgend ein Libell zu fürchten; meine Reputation iſt gemacht, meine Verhältniſſe ſind gegründet, und überdies naht ſich meine Laufbahn, wie ein innres Gefühl mir ſagt, ihrem Ende.

Mit Ihnen Frieden zu ſchließen, wäre einer meiner größten Wünſche. Ob dies möglich iſt, haben Sie allein zu entſcheiden. In mir liegt kein Hinderniß. Ihr Haß gegen mich kommt mir jetzt ſchon wie ein böſer Traum vor.

Sie begreifen alſo, daß ein paar gute Worte hinreichend wären, um ihn mir ganz zur Fabel zu machen. Leben Sie wohl!

Gentz.

11.

An Rahel, in Karlsruhe.

Frankfurt a. M., den 3. Dezember 1818.

Ich habe in Köln bei Scholz ein Stück eines Ihrer Briefe geſehen, woraus ich die Ueberzeugung geſchöpft, daß Sie mich gewiß gern in Karlsruhe ſehen werden. Für ſolche Geſpräche, wie die unſrigen zu ſein pflegen, wird freilich nicht viel Zeit zu erübrigen ſein; aber ſehen, ſich wechſelſeitig überzeugen, daß man wirklich lebt und noch gar keine Anſtalten trifft zu dem vermaledeiten Sterben — das iſt immer ſchon viel.

Paulinen habe ich ein Rendezvous in Heidelberg vorgeſchlagen. Ich zweifle nicht, daß ſie es annimmt. Sagen Sie ihr, was ich vergaß zu ſchreiben, ſie möchte in Heidelberg ſogleich tüchtig einheizen laſſen, und für möglichſt gutes Eſſen ſorgen.

Wenn nur nicht gerade Dezember wäre! Was für Plane würde ich Ihnen jetzt proponiren, jetzt, wo ſechs Monate lang die ganze diplomatiſche Welt ausruhen ſoll, und wo es gar kein Geſchäft mehr giebt. Auf baldiges Wiederſehen.

Gentz.

12.

An Rahel, in Berlin.

Weinhaus, eine Viertelſtunde vor Wien,
den 28. September 1825.

Vor einem großen Spiegelglas-Fenſter aus Einem Stück, durch welches ich meinen kleinen Garten, oder vielmehr mein großes Blumen-Bouquet, wie in einem Rahmen gefaßt, überſehe; bei goldreinem dunkelblauem Himmel, und 16 Grad Wärme. — Als ob Sie's ſähen; nicht wahr?

Ich hatte freilich ſechs ſchottiſche Doſen; ſie ſind aber bis auf Eine, abgenutzt, und nicht präſentabel. Dieſe

Eine iſt nun nicht gerade eine der ſchönſten; da ſich aber in ganz Wien keine andre auffinden ließ, ſo entſchließe ich mich, Ihnen dieſe vorläufig zu ſchicken. Ich werde mir gleich einige aus London verſchreiben; Sie ſollen alsdann eine beßre, mit großen Jagdſtücken oder Thieren, erhalten.

Ihr Brief hat einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht, ob ich gleich mit den meiſten Sätzen, die Sie aufſtellen, nicht einig bin.

Ich beſinne mich wenig, ſehr wenig auf mich ſelbſt. Und das zwar, erſtens, weil es mir nicht gelingen würde, wenn ich es auch wollte. Durch meinen Kopf, und durch mein Leben ſind zu viel Dinge, zu viel Verhältniſſe, Begebenheiten, Gedanken, Kombinationen, Arbeiten, Menſchen, Schickſale gegangen; kein Gedächtniß umfaßt das, und das meinige war und iſt nichts weniger als treu. Die Vergangenheit ſchwimmt nur noch vor meinen Augen. Zweitens aber, weil ich keinen Trieb, keine Luſt dazu habe. Ich bin, und ich war zu allen Zeiten, an die Gegenwart gebannt; und, obgleich alle Leidenſchaften, ja bis auf einen gewiſſen Grad, alle Unruhe des Begehrens und Genießens in mir ſich gelegt hat, ſo iſt doch der Zauber der Gegenwart immer noch zu mächtig. Das Vergangne kömmt mir vor, als wenn es mir nicht gehört hätte; und vor der Zukunft habe ich ein wahres Grauen, hauptſächlich (außer ihrer Unverſtändlichkeit) weil ſie an den Tod gränzt, womit ich mich, wie Sie wiſſen, nie gern beſchäftigte.

Bei Ihnen ſcheint das alles nun ganz anders zu ſein. Und doch — ich weiß es gewiß — würden wir heute viel beſſer, ich meine viel vollſtändiger, mit einander harmoniren, als es z. B. in Karlsruhe der Fall war. Warum das? Vielleicht finden Sie Gründe und Worte, das zu erklären. Die Thatſache iſt ſicher; und ich wollte, Sie verſuchten es. So oft Sie mir (ſeit Berlin) begegneten, fühlte ich etwas Gezwungenes, Unheimliches, wie böſes Gewiſſen, in Ihrer Gegenwart; jetzt würde ich Sie ganz unſchuldig lieben; den höchſt liebenswürdig erſchienen Sie mir immer, auch wenn ich Sie fürchtete, oder vermied. Heute — weil ich endlich nach vielen andern Anſprüchen auch den abgelegt habe, meinen Freunden meine Anſichten aufzudringen, — vielleicht aus noch tiefer liegenden, mir undurchdringlichen Urſachen, würde ein unumwölkter Friede uns wie mit einem wohlthätigen Sonnenſchein (nicht einem brennenden) umfangen.

Ich denke es mir ſo; und folglich iſt es ſo. Aber wo könnten wir uns finden? In's nördliche Deutſchland kehre ich nie wieder. Berlin erſcheint mir, wie in dem düſtern Lichte eines Panorama; der Gedanke an die alten großen Plätze ängſtigt mich, wie ein Traum, wo man ſich in einer unbekannten Stadt verläuft u. ſ. f. Auch nach Töplitz oder Karlsbad werde ich ſchwerlich je noch reiſen, weil die Wäſſer und Bäder dieſer Art nicht die rechten für meine (immer ſehr leidliche, oft wie verſchwundne) Uebel ſind. In Wien, und bei mir in Weinhaus, würde ich Sie ſehr gern ſehen; aber warum ſollten Sie nach Wien reiſen? Und dann ſind denn doch hier für mich die Zeiten nichts weniger als gleich; es giebt deren, wo mein Kopf, von ernſten, oder kritiſchen Gegenſtänden voll, auf die Freiheit meines Gemüthes reagirt. An einem dritten, und zwar an einem ſchönen Orte müßten wir einige Wochen mit einander in völliger Freiheit verleben, z. B. in Salzburg. Wenn Sie wüßten, wie ſchön Iſchel iſt, wo ich dieſen Sommer vier Wochen zugebracht habe! Die dortigen Salzbäder fangen an auch im Auslande berühmt zu werden. Vielleicht empfiehlt ſie Ihnen ein von Gott inſpirirter Arzt für den künftigen Sommer.

Sie ſehen doch, daß ich, von aller Scheu, und von aller Sprödigkeit weit entfernt, Sie mit wahrem Heldenmuthe herausfordre. Dies hätte ich noch vor vier oder fünf Jahren nicht gethan. Es weht mich aber aus Ihrem letzten Brief etwas an, das ich nicht recht zu klaſſifiziren weiß, worin aber keine Selbſttäuſchung liegt.

Es freut mich, daß Varnhagen Ihnen, als bei Adam Müller von mir die Rede war, beigeſtimmt hat. Ich danke ihm dafür. Ich habe ſeine biographiſchen Denkmale unter die Bücher geſtellt, die ich unverzüglich leſen will. Ich leſe übrigens ſo viel, daß es jedem, der einigermaßen den Umfang und die Mannigfaltigkeit meiner Geſchäfte kennt, fabelhaft vorkommen muß. Aber denken Sie nur, was man an Zeit gewinnt, wenn man, wie ich, auf jede Viertelſtunde geizt, und wenn man, wie dies ſeit mehreren Jahren der Fall bei mir war, des Abends nie mehr ausgeht, keinen Salon, kein Theater, keinen öffentlichen Ort beſucht u. ſ. f.

Dafür allein, daß Sie in Ihrem Briefe der Gewitter erwähnen, möchte ich Sie in dieſem Augenblick küſſen dürfen. Sie erinnern ſich alſo, daß ich ſie fürchtete. Ich fürchte ſie auch noch, nur milder, wie alles in mir geworden iſt. Uebrigens, lieber Engel, werden wir uns in allem verſtehen, wenn Sie nur nicht etwa, wie Ihr alter Goethe (deſſen oft ziemlich inſipide Fragmente ich doch ſtets mit wahrer Rührung leſe) mit Exaltation für Lord Byron eingenommen ſind. Dies iſt der einzige Artikel, den ich Ihnen nicht durchgehen laſſe. Ich ſage aber — mit Exaltation, denn für einen großen Dichter dürfen Sie ihn ungeſtraft halten.

Ich erhielt vor ein paar Wochen einen Brief von Brinckmann, fünfzehn Bogen ſtark. Seit zehn Jahren hatte ich nichts von ihm gehört. Auch er liebt ſie, wie ſonſt.

Aber — iſt es nicht, als ob ich geſtern Thee bei Ihnen getrunken hätte? So ſage ich mit Brinckmann, freue mich über mich ſelbſt, und höre auf.

Gentz.

13.

Wien, den 8. November 1827.

Sie haben ſich gewiß mehr als Einmal vorgeſtellt, meine Theuerſte, ich hätte Sie vergeſſen. Sie zu erinnern, daß dem nicht ſo iſt, mögen Sie als das erſte Motiv zu dieſen Zeilen betrachten, und als ſolches haben ſie vielleicht einigen Werth in Ihren Augen. Was mich ferner dazu beſtimmt, iſt von geringerm Gehalt, und macht blos auf Ihre Nachſicht Anſpruch. Ich fühle, daß ich alt und älter werde. Das Leben hat faſt allen Reiz für mich verloren, und ſterben mag ich doch auch nicht, weil die Exiſtenz nach dem Tode, wie es auch immer damit ſtehen mag, mich noch viel weniger reizt. Ich habe mich mit Ihnen oft — wie mit wenig andern Menſchen — über tiefe Abgründe des menſchlichen Seins erklären und verſtändigen können. Ich möchte wiſſen, wie Ihnen das Leben heute erſcheint? In jedem Falle habe ich dabei etwas zu gewinnen. Weicht Ihr Gefühl und Ihre Weltanſicht von der meinigen ab, ſo kann Ihr Beiſpiel mich vielleicht ermuthigen und ſtärken. Sollten Sie hingegen mit mir ſympathiſiren, ſo wäre es immer kein kleiner Troſt, eine Leidensgefährtin, wie Sie ſind, zu haben. Sprechen Sie, wenn Sie ſich überhaupt dazu aufgelegt finden, ſo einfach und klar als möglich zu mir; denn alle Nebel ſind für mich zerronnen. Sie müſſen wiſſen, daß ich keine beſtimmte Klage habe, daß ich mit meiner Geſundheit und mit meinen Kräften, obgleich ſie in Abnahme ſind, immer noch ſehr zufrieden ſein kann, daß ich mit der Welt noch durch manche intereſſante Fäden zuſammenhänge, und daß ich übrigens mit nicht unwichtigen Realitäten genugſam beſchäftigt bin, um nicht aus langer Weile in Grübeleien zu verſinken. Alles, was Myſticismus oder Fanatismus heißen kann, iſt fern von mir. Ich glaube die Menſchen und die Dinge nie ſo klar geſehen zu haben, als jetzt. Und doch iſt alles leer, matt, und abgeſpannt um mich her, und in mir!

Sie können vielleicht Gründe haben, ſich über Ihre Gemüthsſtimmung nicht ſo deutlich auszuſprechen, wie ich ſo eben über die meinige. Wenn dies der Fall ſein ſollte, weiſen Sie mich ab. Aus Ihrer Antwort werde ich wenigſtens (das darf ich hoffen) den Troſt und die Freude ſchöpfen, zu erfahren, daß Sie mir noch gut ſind. Dieſen Genuß verſagen Sie ſicher nicht Ihrem alten treuen Freunde.

Gentz.

N. S. Sagen Sie Hrn. von Varnhagen, daß ich die Berliner kritiſchen Blätter, in denen manches mir fremd iſt, und manches mir mißfällt, blos deshalb regelmäßig leſe, um ſeine Artikel darin aufzuſuchen. Die Art, wie er neulich, ohne mich zu nennen, von mir geſprochen hat, überraſchte mich. Denn, was er zu meinem Lobe ſagt, iſt gerade das, was der Meinung des Pöbels (der nichts als ein blindes Werkzeug der Macht in mir ſieht) am ſtärkſten widerſpricht.

14.

Wien, den 10. Februar. 1828.

Reif bin ich freilich, meine theure Freundin, glaube wenigſtens es zu ſein, aber auch wohl — überreif. Einen Beweis des letztern finde ich unter andern in der großen Abneigung, die ich gegen alles Briefſchreiben habe; und das hauptſächlich aus dem Grunde, weil mir ſcheint, man könnte ſeinen Freunden gar nichts mehr ſagen, was ſie nicht längſt ſchon gewußt, und zehnmal beſſer ſich ſelbſt geſagt hätten.

Als ich Ihnen im Monat November ſchrieb, hatte ich das Bedürfniß, über gewiſſe finſtre Gefühle, die in meiner Seele lagen, und noch liegen, eine Art beruhigenden Kommentars von Ihnen zu erhalten. Dieſen Zweck habe ich nicht erreicht. Sie haben mir zwar eine Antwort, voll liebenswürdiger und ſchmeichelnder Worte gegeben, deren Sinn ich, zum Theil, mehr errathen als verſtanden habe; die eigentliche Wunde aber haben Sie doch nicht berührt. Ihr Brief hatte ſeinen eignen Werth, war aber keine Antwort auf den meinigen.

Ich bin feſt überzeugt, daß, wenn das Schickſal uns irgendwo zuſammen führte, wir nach drei oder vier tüchtigen Geſprächen einander wieder vollkommen verſtehen würden. Durch Korreſpondenz halte ich es nicht für möglich. So geregelt auch Ihr Kopf und Ihr Herz ſein mag — Ihre Manier bleibt nun einmal excentriſch, und daher der zunehmenden Trockenheit meines Geiſtes nicht mehr faßlich. Ihre lebendige Perſon allein würde mir den Schlüſſel zu Ihrem Briefe geben. Sie werden dieſe Bemerkung, die mich mehr trifft, als Sie, nicht als Tadel betrachten. Ich ſuche nur zu erklären, welches Hinderniß zwiſchen uns Beiden beſteht, obgleich wir im Grunde einander ſehr nahe ſein mögen.

Sie ſprechen von franzöſiſchen Verſen. Ich aber leſe ſeit mehreren Jahren überhaupt keine Verſe mehr, als allenfalls die von Virgil, Horaz und Lucan. Der einzige franzöſiſche Dichter, den ich noch ertragen könnte, wäre Racine. Und nun gar Verſe im **Courrier français** aufzuſuchen, wäre mir wie ein Spaziergang in ein Peſthaus.

Die Dinge in der Welt haben, für mich wenigſtens, eine zu ernſte und tragiſche Geſtalt angenommen, als daß

Poeſie und Imagination nicht in mir völlig erlahmt ſein ſollten. Sie ſind unvergänglich jung, und unter allen Dornen des Lebens, die Sie hinlänglich kennen, blüht Ihre Seele doch ungeſtört fort. Ich wünſche Ihnen Glück dazu, und freue mich darüber. Aber nachfliegen kann ich Ihnen nicht; ich bin mit eherner Feſſel an eine Wirklichkeit gebunden, von der ich mich, ſo wenig ſie mir auch behagt, nicht loszumachen vermag.

Können ſolche Geſtändniſſe Ihnen ſchmeicheln? Ich kann es mir kaum vorſtellen. Daß ich nicht dabei gewinne, ſcheint mir ziemlich klar. Ich ſehe aus Ihren Briefen, daß Sie ſich von mir ein Bild machen, welches — wenn es je dem Originale geglichen haben ſollte — wenigſtens heute ihm nicht ſonderlich gleicht. Durch Stillſchweigen würde ich vielleicht zur Konſervation dieſes Bildes mehr beitragen, als durch Sprechen. Aber es iſt etwas in Ihnen, das mich zwingt, aufrichtig zu ſein. Wollen Sie nichts deſto weniger fortfahren, mich zu lieben — den Schatten alter Phantaſien — und auf ein paar Zeilen von mir einen mir ſelbſt unerklärbaren Werth legen, ſo reiche ich Ihnen herzlich gern die Hand, und ſage noch dazu, daß eine Treue wie die Ihrige nicht mehr zu finden iſt.

Empfehlen Sie mich Varnhagen auf's freundſchaftlichſte. Seine gute Meinung von mir iſt mir nicht gleichgültig; ſie beruht auch einigermaßen auf Wahrheit, während die Ihrige — leider! — großentheils nur noch Dichtung iſt. Können Sie mir beweiſen, daß ich mich irre, ſo werde ich es als eine Wohlthat erkennen. Der Troſt aber bleibt mir, daß, wenn Sie mir auch vollſtändig Recht geben müßten, Sie nicht aufhören würden, meine beſte Freundin zu ſein.

Gentz.

15.

Wien, den 22. September 1830.

Sie haben lange, ſehr lange nichts von mir gehört, meine vortreffliche Freundin; gleichwohl glaube ich ſteif und feſt, daß es mir immer noch erlaubt iſt, Sie mit dieſem Namen zu nennen.

Vor allem muß ich mich einer der ſchwerſten Sünden anklagen, deren ich mich je ſchuldig gemacht habe. Herr von Varnhagen überſendete mir vor mehreren Monaten die von ihm verfaßte Lebensbeſchreibung des Grafen Zinzendorf; mit einem der freundſchaftlichſten, liebenswürdigſten, ſchmeichelhafteſten, geiſtreichſten Briefe, die mir ſeit langer Zeit vorgekommen waren. Ich habe das Buch geleſen, mit dem größten Intereſſe geleſen, eine Menge von Betrachtungen dabei angeſtellt, die wohl verdient hätten ihm mitgetheilt zu werden. Ich war auch gleich nach der Lektüre entſchloſſen, dies zu thun, und zugleich ihm — und Ihnen — für ſeinen Brief, der mich tief gerührt hatte, aus vollem Herzen zu danken. Erbärmliche Geſchäfte bewirkten einen erſten, ſtrafbaren, Aufſchub. Weiterhin trat eine verunglückte Reiſe nach Böhmen mit dem Fürſten, von der wir bald wieder nach Wien zurückgeworfen wurden, dazwiſchen; dann übermannten mich die politiſchen

Kataſtrophen: und zu dieſen geſellte ſich in meiner Nähe, und in meinem Innern — ein Hinderniß, welches ich kaum den Muth habe, Ihnen ausdrücklich zu offenbaren, Sie aber, mit Ihrem göttlichen Scharfſinn, aus dem Verfolg dieſes Schreibens, zum Theil wohl errathen werden.

Von Ihnen, meine Theuerſte, verlange und erwarte ich nun, daß Sie mich bei Ihrem Gatten, ſo gut es Ihnen möglich ſein wird, entſchuldigen. Von einer groben Nachläſſigkeit kann ich mich nicht frei ſprechen, aber es würde mich wahrhaft betrüben, wenn er mich einer ſchwarzen Undankbarkeit fähig glauben könnte.

Sein Brief hat mir unter andern bewieſen, daß Sie ſich noch zuweilen mit mir beſchäftigen; und ich weiß, — ohne mich von thörichter Eitelkeit verblenden zu laſſen —, daß ich von jeher zu den Menſchen gehörte, die Sie Ihrer beſondern Aufmerkſamkeit werth hielten. Ich weiß ferner, daß in Ihnen ſich nichts Weſentliches geändert haben kann, und daß Sie heute noch alle die Eigenſchaften beſitzen müſſen, die meinem frühern Umgange mit Ihnen einen ſo hohen Reiz verliehen. Ich wage es daher, Ihnen etwas von mir zu erzählen. Ich fühle mich dazu vorzüglich deshalb berufen, weil unſre letzte Korreſpondenz ſich um traurige Fragen drehte, die Sie mir, mit Ihrer gewöhnlichen großartigen Philoſophie, doch, nach meinem damaligen Gefühl, nicht ganz befriedigend beantworteten. Seitdem hat ſich in mir eine große Revolution zugetragen; und von dieſer will ich Ihnen Rechenſchaft geben, ſo viel dies in den engen Schranken eines Briefes geſchehen kann.

Der erſte Urſprung dieſer glücklichen Revolution lag in dem Umſtande, daß ſeit ungefähr zwei Jahren meine Geſundheit, die in den vorhergehenden fünfzehn Jahren, zwar nicht durch eigentliche Krankheiten, aber durch langwierige arthritiſche Beſchwerden ſehr gelitten hatte, eine faſt wundervolle Regeneration erfahren hat. Ich befinde mich heute ſo wohl, und habe ein ſo lebhaftes Gefühl von Wohlſein, wie es mir kaum in meinen beſten Jahren zu Theil geworden iſt. Eine Folge davon war unter andern, daß nicht nur mein Geiſt ſeine ganze jugendliche Friſche, und mein Herz ſeine ganze ehmalige Empfänglichkeit wieder gewonnen, ſondern daß ſelbſt mein Aeuſſeres ſich auffallend verjüngt hat, und alle meine körperlichen Kräfte mir wieder zu Gebot ſtehen. Es iſt beinahe lächerlich, in meinen Jahren ſo von ſich ſelbſt zu ſprechen. Da ich es aber mit Wahrheit ſagen kann, weil es mir täglich, und von allen Seiten, wiederholt wird, warum ſollte ich Ihnen, meine theilnehmende Freundin, die Freude nicht gönnen, es von mir zu hören? Ich könnte Ihnen darüber Zeugniſſe von Perſonen, die mich lange nicht geſehen hatten, anführen, welche Ihnen keinen Zweifel laſſen würden. Meine Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode iſt daher auch, obwohl keinesweges verſchwunden, doch ſo in den Schatten geſtellt, daß ſie mich nur ſelten anwandelt, und daß ich ſchon ſtillſchweigend wenigſtens auf Bonſtettens merkwürdiges Alter zu rechnen beginne.

Jezt werden Sie das Folgende einigermaßen verſtehen.

Mit meiner wiederkehrenden Geſundheit habe ich mich von neuem in die Welt und das geſellſchaftliche Leben geworfen, dem ich durch viele Jahre entſagt hatte. Das Vergnügen, womit man mich allenthalben empfing, bewies mir, daß ich in dieſem Kreiſe meine Stelle noch ſehr gut behaupten konnte. Mein ſteigender Widerwille gegen die öffentlichen Geſchäfte (ob ich gleich keinen Augenblick aufgehört habe, ſie gewiſſenhaft zu betreiben), meine zunehmende Furcht vor einſamen Studien, die mir immer nur finſtre Reſultate darboten, trugen das Ihrige zu dieſem veränderten Regime bei. Ich hielt mich hauptſächlich an die Weiber, die mir zu allen Zeiten wohlgewollt, und die heute, weit mehr als vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren, hoch über den Männern ſtehen. Ich machte einigen von ihnen, wie man es nennt, die Kour, und verſchaffte mir dadurch ein beſtimmtes Intereſſe in der Geſellſchaft. Daß ich mich noch verlieben könnte, hielt ich für unmöglich, und fühlte doch, daß ich zuletzt auch auf dieſen Punkt noch einmal gelangen müßte, um meiner erneuerten und verjüngten Exiſtenz recht froh zu werden. Dies Vorgefühl wurde auf eine höchſt unerwartete Art realiſirt. Ihnen darf und muß ich geſtehen, was ich gegen Andre blos nicht förmlich abläugne, daß ich ſeit dem vorigen Winter eine Leidenſchaft von größerer Stärke, als irgend eine meines frühern Lebens, in meiner Bruſt trage, daß dieſe Leidenſchaft zwar zufällig entſtanden, nachher aber von mir vorſätzlich genährt und gepflegt worden iſt.

Sie werden erſtaunen, vielleicht ſogar erſchrecken, wenn ich Ihnen ſage, daß der Gegenſtand dieſer Leidenſchaft ein neunzehnjähriges Mädchen, und noch obendrein eine Tänzerin iſt. Ich muß nicht allein auf Ihre Gutmüthigkeit, ſondern auch auf Liberalität (im alten edelſten Sinne des Worts), auf Ihren über alle gemeine Anſichten erhabenen Blick, auf ihre Vielſeitigkeit, auf Ihre Toleranz, rechnen, um nicht zu beſorgen, daß Sie mich auf mein Geſtändniß dieſer Art ohne Gnade und Barmherzigkeit verdammen werden.

Wenn ich Ihnen aber verſichre, daß der Umgang mit dieſem Mädchen eine Fülle von Glückſeligkeit, wie ich ſie eigentlich nie gekannt habe, über mich ausgegoſſen hat — daß dieſer Umgang das Gegengewicht mannigfaltiger Sorgen, denen ich ſonſt unfehlbar unterlegen hätte, das Erhaltungsprinzip meiner Gemüthsheiterkeit, meiner Geſundheit, und meines Lebens geworden iſt, — ſo werden Sie nicht nur geneigt ſein, mich zu entſchuldigen, ſondern auch mit Ihrer gewohnten, aufgeklärten Billigkeit zugeben, daß eine Perſon, die ſo auf mich wirken konnte, außer dem unendlichen Reiz, womit ſie mich feſſelt, einige Eigenſchaften beſitzen muß, die ein Verhältniß, wie das hier geſchilderte, erklären.

Dieſe Perſon befindet ſich jetzt in *Berlin*. — — Wenn Sie ſich anders noch um das Theater bekümmern, werden Sie vermuthlich von ihr hören. Ich habe aber den Wunſch, daß Sie ſie ein- oder zweimal, wenn auch nur auf dem Theater, *ſehen* möchten. Ich weiß von ſonſt her, daß Sie auf die äußere Geſtalt der Menſchen, und mit Recht, einen großen Werth legen. Es iſt mir alſo nichts weniger als gleichgültig, ob und wie dieſe

Fanny Ihnen gefällt? Und ich bitte Sie, mir gelegentlich etwas darüber zu ſchreiben.

Mit dem Sinne für Geſelligkeit, für weibliche Schönheit — für Liebe, ich ſpreche das Wort immer noch — ſelbſt vor Ihnen — zitternd aus — iſt auch der Sinn für die Poeſie in mir von neuem erwacht. Ich ergreife jede freie Stunde, um in alten und neuen, römiſchen, deutſchen, italiäniſchen, franzöſiſchen Dichtern zu leſen. Und wie weit ich es in dieſer Lieblingsbeſchäftigung gebracht habe, werde ich Ihnen an einem Beiſpiele zeigen, welches namentlich für Sie nicht ohne Intereſſe ſein kann.

Im vergangnen Jahre fielen mir die Reiſebilder von Heine in die Hand. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich in der politiſchen Geſinnung des Verfaſſers die meinige nicht wieder fand; und daß mir überdies manches Inkorrekte, Ultra-Originelle, in dieſer Schrift zuwider ſein mußte. Nichts deſto weniger las ich die drei Bände mit vielem Vergnügen, weil ein großer Theil der eingeſtreuten Gedichte (nicht alle!) mich in höchſtem Grade anzogen. Erſt vor einigen Tagen entdeckte ich ſein bereits im Jahr **1827** gedrucktes, mir aber bisher unbekannt gebliebenes Buch der Lieder, worin ein Abſchnitt Ihnen gewidmet iſt; und früher ſchon hatte mir jemand — ich weiß wirklich nicht mehr wer? — geſagt, oder geſchrieben, daß Heine bei Ihnen in beſonderer Gnade ſtehe. Ich entſchloß mich daher gleich, dieſe Lieder zu leſen. Verſchiedene derſelben kannte ich aus den Reiſebildern. Mehrere mißfielen mir, weil ſie gar zu nachläſſig, ich möchte ſagen, gar zu liederlich hingeworfen, kaum mehr an die Form der Poeſie erinnern, und einem Tiſchgeſpräch ähnlicher ſehen, als Gedichten. Aber eine gewiſſe Anzahl wirkte auf mich mit einem unbeſchreiblichen Zauber; und an dieſem ergötze ich mich fortdauernd. Morgens und Abends ſind ſie meiner heutigen Gemüthsſtimmung dergeſtalt bewogen, daß ich mich ganz darein vertiefen, und verſenken kann. — Wenn ich erſt wiſſen werde, wie Sie den gegenwärtigen Brief aufgenommen haben, und ob Sie mich nicht etwa zum Tollhauſe reif erklären, will ich Ihnen alle die Nummern bezeichnen, von denen das hier Ausgeſprochene gilt. Vor der Hand begnüg' ich mich auf ein einziges zu deuten, woraus Sie ungefähr ſchließen können, was es mit dieſer Liebhaberei auf ſich hat.

Ich bewundre in dieſem Augenblicke den Muth, der dazu gehörte, um Ihnen eine ſolche Reihe, gewiß höchſt unerwarteter Bekenntniſſe abzulegen, um Ihnen zu ſagen — daß ich mich verjüngt fühle — daß ich liebe — daß ich eine Tänzerin anbete — und daß ich mit Heine ſympathiſire! Sie ſind aber auch die einzige Perſon in der Welt, gegen welche ich das wagen würde; und, wenn dieſer Brief nicht durch einen öſterreichiſchen Kourier nach Berlin ginge, hätte ich es auch gegen Sie nicht gewagt. Faſt alles, was er enthält, könnte nur im engſten Vertrauen geſchrieben werden; ich war lange gewohnt, mit Ihnen zu denken, mit Ihnen zu fühlen, vor Ihnen meine verborgenſten Schwachheiten nicht zu verbergen. Sind Sie Ihrerſeits dieſelbe geblieben — und wie ſollte ich es bezweifeln? — ſo belohnen Sie mein Vertrauen mit einem — freundlichen oder ſtrafenden — Brief, in der alten bekannten Manier. Melden Sie mir zugleich, wie es mit Ihnen, mit Ihrer Geſundheit, mit Ihrer Gemüthsſtimmung, mit Ihrem zeitlichen und ewigen Wohl und Weh ſteht! Wir Beide dürfen uns nicht trennen, ſo lange wir athmen; ſchlagen Sie zu, und ſtillen Sie bald die Sehnſucht Ihres treuen Freundes

Gentz.

N. S. Als ich eben dieſe Blätter ſchließen will, empfange ich ein Schreiben von Varnhagen vom 24. Auguſt, woraus ich mit herzlichſter Freude erſehe, daß er mir mein Stillſchweigen ſchon verziehen haben muß. Den von ihm empfohlenen Fremden, den ich noch nicht geſehen habe, werde ich gewiß ſo aufnehmen, wie es einem von ihm Empfohlenen gebührt.

16.

Preßburg, den 18. Oktober 1830.

Sonnabend den 9. d. erhielt ich Ihren erſten Brief, meine unvergleichliche Freundin, und hätte gern auf der Stelle wieder an Sie geſchrieben, wenn es mir nicht durch Geſchäfte, die mir freilich weit weniger gefallen, als Ihre Briefe, unmöglich gemacht worden wäre. Einige Tage nachher mußte ich mich zum zweitenmale hieher begeben, wo wir ſeit der Eröffnung des ungariſchen Landtages größtentheils zu reſidiren genöthiget ſind. Und hier erhielt ich denn geſtern Abend Ihr zweites, für mich überaus wichtiges Schreiben vom 9.

Wie ſehr ſich mein Herz von neuem zu Ihnen gezogen fühlt, das wußten Sie, und mußten Sie wiſſen, indem Sie mir dieſe köſtlichen Geſchenke machten. Die zärtliche Freundſchaft, womit Sie meine Bekenntniſſe und meine Empfehlungen aufnahmen, hatte mich ſchon tief gerührt; Ihre Zufriedenheit mit Fanny, Ihre Schilderung von ihr, die Beſchreibung Ihrer erſten Entrevue, Ihre Theilnahme an ihrem Succeſſe, das alles wirkte — ich kann es mit voller Wahrheit ſagen — berauſchend auf mich. Eine Freundin wie Sie giebt es in der Welt weiter nicht.

Ich darf Ihnen indeß nicht verbergen, daß ein paar Stellen Ihres letzten Schreibens mich (ohne Ihren Willen) ſchmerzlich betrübt haben. Die eine, wo Sie in einer an mich gerichteten Apoſtrophe Ihre (gerechte) Verwunderung ausdrücken, daß ich die Reiſe nach Berlin geſchehen laſſen konnte; die andre, und das war der eigentliche Seelenſtich, wo Sie mich mit großen Engagements-Anträgen bedrohen.

Ich habe zwar alle nur erdenkliche gute Gründe zu glauben, daß Fanny nicht ſo leicht irgend einem Antrage Gehör geben wird, der ſie auf längere Zeit von mir entfernen könnte. Wenn Sie unſer Verhältniß näher kennten, und Umſtände wüßten, die ich keinem Papier anvertrauen kann, ſo würden Sie dieſen meinen Glauben nicht für einen leeren Wahn halten. Dennoch könnten die Anträge von der Art ſein, daß ich ſelbſt, aus Gewiſſenhaftigkeit, ihr zureden müßte, ſie anzunehmen. Aber, wahrſcheinlich oder nicht, die bloße Erwähnung dieſer Gefahr ergriff und erſchreckte mich ſo, daß ſie den wonnevollen Eindruck, den alle Ihre übrigen Worte auf mich gemacht hatten, grauſam ſtörte, und mir (da ich Ihren Brief zwiſchen 1 und 2 Uhr, bei meiner Zurückkunft von einer mir ſehr gleichgültigen **soirée dansante**, las) eine ſchreckliche Nacht bereitete.

Ich habe Ihnen zwar in meinem früheren Briefe deutlich genug zu erkennen gegeben, was es mit dieſem Verhältniß auf ſich hat; dennoch wagte ich es damals nicht, Ihnen das Innerſte meines Herzens aufzuſchließen, weil mich, trotz aller Kenntniß Ihres großartigen Geiſtes, eine gewiſſe geheime Scheu, die Sie mir mit Recht als kindiſch vorwarfen, zurück hielt. Aus dem, was ich Ihnen oben erzählt habe, werden Sie ſich nun die ganze Wahrheit abſtrahiren können. Ja, meine theure Freundin, ich muß es Ihnen geſtehen: alle Leidenſchaften, die jemals in meiner Bruſt gekocht haben — und ſeit zwanzig Jahren glaubte ich mich für immer frei davon — ſind im Vergleich mit der, die dieſes Mädchen in mir entzündet hat, nur Kinderſpiele geweſen. Es fehlt mir leider an Zeit, um Ihnen heute, ſo wie Sie es wünſchen, die Geſchichte dieſer Leidenſchaft zu erzählen, die, im vergangenen Winter erzeugt, und, durch einen ſonderbaren Zuſammenfluß von Umſtänden, in einem Zeitraum von ungefähr vier Monaten zu ihrer jetzigen koloſſalen Geſtalt groß gezogen ward. Erwägen Sie nur Folgendes: Jetzt, nachdem Sie einige ihrer Reize kennen gelernt haben, werden Sie ſehr natürlich und glaublich finden, daß Fanny nur hätte winken dürfen, um zehn Liebhaber für einen, und die einnehmendſten und mächtigſten zu ihren Füßen zu ſehen. Sie verſchmähte ſie alle, und wählte *mich*. Ich hatte ihr weder Jugend noch Schönheit, noch Reichthum, noch irgend etwas, was ein junges Mädchen, und noch obendrein eine Theaterperſon gewinnen konnte, anzubieten. Die aufgeklärtern unter den gewöhnlichen Menſchen meinen, und ſagen (denn mein Verhältniß mit ihr iſt der Gegenſtand zahlloſer Geſpräche in der hieſigen Geſellſchaft, wo ich wohlgelitten bin) — ich hätte ſie blos durch meine ſogenannte *Beredſamkeit* erobert. Dies wäre immer ſchon merkwürdig genug; aber es iſt noch bei weitem nicht das Rechte. Ich habe ſie einzig und allein durch die Zauberkraft *meiner Liebe* gewonnen. Als ſie mich kennen lernte, wußte ſie nicht, *ahndete* nicht, daß es eine *ſolche* Liebe *gäbe*; und hundertmal hat ſie mir geſtanden, daß ich ihr durch die Art, wie ich vom erſten Augenblick an mit ihr umging, und weiterhin auch die Offenbarung einer (allerdings nicht häufigen, noch gemeinen) Liebe, von deren Möglichkeit ihr nie geträumt hatte, *eine neue Welt eröffnet hätte*. Hier allein liegt der ganze Schlüſſel der Erſcheinung. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nie den thörichten Anſpruch machte, von ihr Gegenliebe, im engern Sinne des Wortes, zu erwarten, mir nie einbildete (denn mein Verſtand verläßt mich in der heftigſten Leidenſchaft nicht), daß ſie ſich in mich *verlieben* könnte. Es war mir genug, ihr ein zwiſchen Freundſchaft, Dankbarkeit und Liebe ſchwebendes Gefühl einzuflößen, und es gelang mir denn auch wirklich — ſo wie dem Menſchen alles gelingt, wonach er mit voller Energie und wahrer Beharrlichkeit ſtrebt, — dies Gefühl dergeſtalt in ihr zu gründen, und zu befeſtigen, daß es nach und nach ihre ganze Seele ausfüllte, und heute, wenn mich nicht alles trügt, ſchwerlich von irgend einem andern verdrängt oder überwältigt werden könnte.

Denken Sie ſich nun, was das heißt, eine Leidenſchaft, wie die meinige, in meinen Jahren, mit den wenigen mir übrig gebliebenen Anſprüchen, ſo belohnt zu ſehen! Denken Sie ſich la satisfaction de l'amour-propre, von welcher kein Sterblicher ſich losmachen kann, und am wenigſten der, welcher die Schmeichelei ſo gern hat, wie Sie und ich; denken Sie ſich die Seligkeit eines täglichen, durch nichts geſtörten Umganges mit einer Perſon, an der alles mich entzückt, die nicht nöthig hat, „wie die ganze Venus aus dem Meere zu ſteigen“ (ein göttlicher, mir ſehr verſtändlicher Ausdruck in Ihrem Brief!), in deren Augen, in deren Hände (ſehen Sie ſie nur an), in deren einzelne Reize ich mich ſtundenlang vertiefen kann, deren Stimme mich bezaubert, und mit der ich, wie mit der gelehrigſten Schülerin (ich erziehe ſie mit väterlicher Sorgfalt) — zugleich meiner Geliebten und meinem treuen Kinde — unerſchöpfliche Geſpräche führe, worüber Sie manchmal erſtaunen würden; — denken Sie ſich dieſen Reichthum von Genüſſen, und dazu noch ſo vieles, was ſich nicht ſagen läßt, — und es wird einem Gemüth von der Faſſungskraft des Ihrigen leicht werden, das, was Andern immerhin eine Thorheit ſcheinen mag, vollſtändig zu begreifen. Sie haben ohnehin das Meiſte ſchon errathen; Ihr Brief, und die Art, wie Sie Fanny behandelt haben, bürgt mir dafür. Ich werde vermuthlich dieſen Abend einen Brief von ihr erhalten, wenn ſie mir auch nur am 9. geſchrieben hat. Was ich bei Ihrem Brief gefühlt, habe ich ihr heute ſchon berichtet. Aber die verdammten Poſten gehen ſo langſam, und ſo unregelmäßig!

Sie werden ſie ſchüchtern und verlegen gefunden haben, wie es das Bewußtſein ihrer geringen Kultur, und der Reſpekt vor einer Frau, die ich ihr mehr als Einmal, wie ein faſt wundervolles Weſen geſchildert hatte, nothwendig mit ſich bringt. Vielleicht gelingt es Ihnen aber, ſie zu apprivoiſiren; und es würde mich unendlich freuen, wenn Sie ihr die Zunge löſen könnten. Ihr Urtheil über mich wird großen Eindruck auf ſie machen; und überdies können Sie mir einen weſentlichen Dienſt leiſten; ſie iſt eigentlich auf zwei Monate in Berlin engagirt, und hat mir heilig verſprochen, in den erſten Tagen des Dezembers, wo nicht früher, wieder in Wien zu ſein, wohin ich vor Ende dieſes Monats ſicher zurückkehre. Nun habe ich ſie aber neuerlich — und zwar aus ſehr guten Gründen, die ich jedoch weder ihr, noch Ihnen, ſchreiben kann, gebeten, nicht länger als bis zum 15. November in Berlin zu bleiben. Sie erzeigen mir eine unvergeßliche Wohlthat, wenn Sie dieſe Bitte unterſtützen. Ich kann, wie Sie richtig erriethen, die Qual ihrer Abweſenheit kaum mehr ertragen. So lange ſie hier war — auch das gehört unter die Merkwürdigkeiten dieſer meiner Epoche —, wurden alle, auch die unangenehmſten Geſchäfte (und wo giebt es heute wohl andre?) mir leicht; und ich habe in meinen öffentlichen Verhältniſſen gewiß nicht das Kleinſte vernachläſſigt. Jetzt bin ich zuweilen von Unmuth niedergedrückt. Sagen Sie ihr dies alles, wenn Sie Gelegenheit finden, über mich und mein Verhältniß mit ihr zu ſprechen. Setzen Sie hinzu — auch dies iſt die volle Wahrheit — daß ſelbſt meine Geſundheit darunter leidet. Ich weiß, daß Sie dieſen Auftrag gern übernehmen.

Ihre diplomatiſche Geſchicklichkeit ehre ich zwar nach Gebühr, muß Ihnen aber doch ſagen, daß ſie im gegenwärtigen Fall nicht gerade nothwendig war. Wie es zwiſchen Fanny und mir ſteht, iſt in Wien ſo wenig ein Geheimniß, daß man alle Tage davon ſpricht, und — was zu meiner Zufriedenheit nicht wenig beiträgt — diejenigen Perſonen, an denen mir am meiſten liegt, unter andern Fürſt Metternich, die Sache nie anders als mit Wohlwollen und Delikateſſe behandeln. Krieg wird alſo darüber nicht entſtehen.

Dienstag, den 19. Oktober.

Es iſt mir äußerſt angenehm, daß ich meinen Brief geſtern nicht vollenden konnte; denn heute früh habe ich einen von Fanny erhalten, der mich wieder ſehr beruhigt. Es iſt eine immerwährende Ebbe und Fluth in meiner Seele — das ſicherſte Merkmal ſtarker Leidenſchaft.

Graf Redern hat allerdings ſchon von dortigem Engagement geſprochen, und, wie es ſcheint, in ziemlich lockenden Worten. Hierüber ſchreibt ſie mir (am 9.) Folgendes: — — Sie ſehen hieraus, daß die Gefahr noch nicht gar groß iſt. Indeſſen nehme ich meinen Auftrag nicht zurück, bitte Sie vielmehr recht herzlich, ein Geſpräch mit Fanny zu ſuchen, welches auch in andrer Rückſicht immer wohlthätig für mich ſein wird. Ich lege hier einen kleinen Brief an ſie bei. Die Ueberſendung deſſelben wird vielleicht das Geſpräch befördern können.

Es iſt wahrhaft unanſtändig, daß ich Sie bis hieher nur von dem einzigen Gegenſtande unterhielt, der mich in ſo gewaltige Bewegung geſetzt hat. Sie aber kennen die menſchlichen Unarten und Schwächen aus dem Grunde, und verzeihen mir folglich.

Ich erwarte Ihre gedruckten Blätter mit unausſprechlicher Ungeduld. Ich freue mich darauf, wie ein Kind auf eine Weihnachtsgabe. Ich weiß zum voraus, daß ſie nicht blos meinen Kopf befriedigen, ſondern mein ganzes Weſen erſchüttern werden. Das ſind die Lektüren, deren ich jetzt bedarf, um mich von denen zu erholen, die mir als mein Tagewerk obliegen. Sie müſſen wiſſen, daß eine Menge Ihrer geiſtreichen Worte mir unaufhörlich in den Ohren klingen, daß ich ſie nicht vergeſſen kann, ſo lange ich lebe, ſie mir tauſendmal wiederhole. Einige habe ich ſogar der Fanny einſtudirt, manche, deren Sie ſelbſt ſich vielleicht nicht mehr erinnern. Andre behielt ich für mich ſelbſt, und theilte ſie niemanden mit. Ob Ihre Aphorismen bei mir gut angebracht ſein werden, mögen Sie hienach beurtheilen. — Ich vergebe Ihnen nicht, daß Sie mich ſo ſpät damit bekannt machten.

Noch immer labe ich mich an dem Buch der Lieder. In Wien iſt nur Ein Menſch, der mit mir über dieſe Gedichte völlig ſympathiſirt — der Major Prokeſch; Varnhagen kennt ihn gewiß. Mit dieſem bade ich mich Stunden lang in dieſen melancholiſchen ſüßen Gewäſſern. Das Gedicht, welches Sie loben, iſt mir ſogar lieber, als das von Schiller über denſelben Gegenſtand, ſo ſehr ich dies auch immer bewundert habe. Selbſt die, welche an wirkliche Gottesläſterung ſtreifen (wie Götterdämmerung, Fragen u. ſ. w.), leſe ich doch nicht ohne die tiefſte Emotion, und klage mich manchmal ſelbſt darüber an, daß ich ſie ſo oft, und ſo gern leſe. Solche, wie in dem lyriſchen Intermezzo No. XXXII und XXXVII, möchte ich den ganzen Tag wiederholen hören. In meiner friſcheſten Jugend war ich nie ſo auf die Poeſie verſeſſen als heute. Nie würden wir uns beſſer verſtanden haben; und aus vollem Herzen rufe ich mit Ihnen aus: Welche große ſchöne Urſach muß der Himmel haben, uns getrennt zu halten?

Ueber eine Stelle Ihres letzten Briefes muß ich etwas ſagen, weil meine alte Eigenliebe dabei erwacht iſt. Sie loben Schlegeln, „weil er ein Sieb im Ohre hatte, das nichts Schlechtes durchließ.“ Wenn ich dies recht verſtehe, ſo würde es, in meine Sprache überſetzt, lauten: Er hatte ein klaſſiſches Ohr. Wenn dies Ihre Meinung war, ſo muß ich zuerſt bemerken, daß das Wort auf Heine keinesweges paßt; denn ſo ſehr ich ſeine Gedichte liebe und bewundere, kann ich doch unmöglich zugeben, daß ſein Sieb nicht wirklich vieles recht Schlechte durchläßt, und daß ſein Stil nicht oft in offenbare Geſchmackloſigkeit verfällt. Jenes hübſche Wort wäre viel eher auf mich, als ich noch ein Schriftſteller war, anwendbar geweſen.

Ich kann nicht verlangen, daß Sie von meinen Schriften, die Ihnen faſt in jeder Rückſicht fremd und heterogen ſein mußten, jemals viel Notiz genommen haben ſollten; aber eben deshalb muß ich mein Recht behaupten. So ernſthaft auch die Gegenſtände waren, über welche ich ſchrieb, ſo unäſthetiſch, und trocken, muß ich mir doch zum Ruhme nachſagen, daß ich nie (was beſonders in der Polemik ein Verdienſt iſt) den guten Geſchmack verletzt habe. Eitelkeit verblendet mich hier wahrlich nicht. Ich habe ganz vergeſſen, daß ich auch einmal ein Schriftſteller war, und ſeit zwanzig Jahren keine Zeile, die von mir gedruckt worden iſt (die Kongreß-Protokolle ausgenommen!!) auch nur angeſehen. Neulich aber las mir jemand, der ſehr gut lieſet, die Vorrede eines gewiſſen Buches — über das politiſche Gleichgewicht — vor, und da war ich ganz erſtaunt, daß ich jemals ſo gut hatte ſchreiben können. Leſen Sie einmal, Spaßes halber, dieſe Vorrede, und ſagen Sie ſelbſt, ob das ein Stil war. Schlegel hat nur einzelne Seiten geſchrieben, die ſich in Hinſicht auf den Stil damit meſſen konnten.

Es iſt wohl Zeit aufzuhören. Der gegenwärtige Brief iſt der längſte, der ſeit Jahren aus meiner Feder gefloſſen iſt. Ihnen wird er Freude machen, das weiß ich. Belohnen Sie mich bald mit einer Antwort. Ich ſchmachte danach. Verſtanden und geliebt zu werden, iſt der höchſte Genuß der Welt, nach dem, welchen die eigentliche Liebe gewährt. In unſrer jetzigen Korreſpondenz iſt beides verſchmolzen. Alſo — vorwärts! Gott ſei mit Ihnen.

Gentz.

Sagen Sie Varnhagen viel Schönes von mir. Ich höre überaus ungern, daß er nicht recht wohl iſt. Ich kenne das: „Eine Arbeit immer in die andere hinein“ — und „Furcht vor jedem Kourier“ ſo gut als er. Ich bin aber, obgleich viel älter, durch eine ganz beſondre Gnade des Himmels, geſund wie ein Fiſch, und unzerſtörbar. Und, wenn man ſo gut arbeitet, wie er, liegt doch auch wieder eine gewiſſe Satisfaktion darin. Ich möchte wiſſen, ob ein gewiſſes deutſches Memoire, welches kurz vor der Anerkennung des neuen Königes von Frankreich dort redigirt wurde, von ihm war. Dies iſt der einzige politiſche Artikel meines langen Briefes. Und den können Sie, ohne ſich zu kompromittiren beantworten.

Sie wiſſen, daß Preßburg und Wien ungefähr das Nämliche iſt. Adreſſiren Sie aber alles nach Wien, und am ſicherſten durch Mocenigo.

17.

Preßburg, den 6. November 1830.

Sehr ſchönes Herbſtwetter, wogegen ich aber ganz gleichgültig bin, das Wetter wohnt in mir.

Ich habe am 2. Ihren herrlichen, reichhaltigen Brief vom 26 = 28. Oktober empfangen. Ich kann Ihnen nur ein paar Worte darüber ſchreiben — ein andermal mehr. Ich beging eine Untreue an Ihnen, die Sie mir verzeihen müſſen. Da Sie von Mett. ſo vortheilhaft und freundlich ſprachen, habe ich dem Reiz nicht widerſtehen können, ihm, und einer klugen und ſehr intereſſanten Dame einige Stellen Ihres Briefes vorzuleſen; ſie wußten ſie zu ſchätzen, waren unter andern entzückt über das, was Sie von dem heutigen Zuſtande der Geſellſchaft ſagen, und fanden „die unendliche Tiefe der Leere" eine wahrhaft genialiſche Inſpiration.

Mein letzter Brief von Fanny war vom 28. v. M. Damals hatte ſie noch nicht mit Ihnen zuſammen kommen können. Ich finde, daß man in Berlin, ſo ſehr man ſie auch lobt und bewundert, recht barbariſch mit ihr umgeht, ſie mit Vorſtellungen und Proben zu Grunde richtet. Es iſt hohe Zeit, daß ſie zurück kehre. Wenn Sie wüßten, wie ich ſie auf Händen trage! Sie kennen freilich die Liebe, wie Wenige. Sie würden aber nichts deſto weniger erſtaunt ſein, wenn Sie acht Tage mit mir ſprechen könnten. So lange ich lebe, habe ich ſchlechterdings nie etwas Aehnliches gefühlt. Wie geht das zu? Ich glaube jetzt an alles, auch an die tollſten Geheimniſſe des Magnetismus.

Ich hoffe in wenig Tagen dies mir anfangs (als Zerſtreuung) nicht unangenehme, jetzt ſchon ſehr läſtige Preßburg zu verlaſſen. In Wien ſchreibe ich Ihnen über Ihre Blätter, über Ihre große Gedanken. Warten Sie aber nicht darauf, jede Seite von Ihnen iſt mir reiner Genuß.

Gentz.

18.

Wien, den 25. November 1830.

Ich erhielt vorgeſtern Ihr köſtliches Schreiben vom 18., meine vortreffliche Freundin; was Sie von der Blindheit des Amor ſagen, gehört wieder unter die unvergänglichen **dictons**, wovon Ihr Leben ſo reich iſt. Ich ſchriebe Ihnen gern lange Briefe, wenn ich nur Zeit hätte; doch die längſten wären ja nie eine halbe Seite der Ihrigen werth.

Ich hoffe, Fanny den 10. oder 12. künftigen Monats wieder zu ſehen, und vergehe faſt vor Sehnſucht nach ihr. Ihr ungeheurer Beifall in Berlin hat weder Furcht, noch Eiferſucht in mir erweckt; wohl aber ärgert es mich, daß man ſie ſo ſchonungslos benutzt; ihr kaum Zeit zum Athemholen, noch weniger zu freundſchaftlichen Beſuchen läßt, und ſie über ihre Kräfte anſtrengt. Ich werde Gott danken, wenn dieſe ſchwere Prüfung vorüber ſein wird.

Die Heirath des Fürſten Metternich mit Melanie Zichy iſt ſeit einigen Tagen deklarirt; ſie freut mich ſehr; und es gehört zu dem raſenden Glücke, welches den Fürſten ſtets verfolgt hat, nach einer Frau, wie ſeine verſtorbene, noch einmal einen ſolchen Fund zu machen. Für mich, der ich mich mit einigem Rechte als den vertrauten Freund beider Theile betrachten kann, wird dieſe Verbindung manche Annehmlichkeit haben. Freilich werde ich dadurch wieder mehr, als zuvor, in die Geſellſchaft der großen Welt verwickelt; doch habe ich meinen ſechswöchentlichen Aufenthalt in Preßburg ſo geſchickt zu benutzen gewußt, daß ich an meiner Unabhängigkeit nicht viel verlieren werde. Meine liaison iſt ſo allgemein bekannt und anerkannt, und wird von denen, die mir wohlwollen, und an deren Urtheil mir allein gelegen iſt, ſo wenig gemißbilligt, daß mir es niemand verdenken wird, wenn ich den Umgang mit ihr jedem andern vorziehe. Leben, und mit ihr leben, iſt forthin nur Eins für mich.

Wenn Sie müßige Augenblicke finden, ſchreiben Sie mir manchmal ein paar Worte. Es brauchen ja keine Briefe zu ſein, und beſonders keine klaſſiſche. Sie ſind die Romantik ſelbſt; Sie waren es, ehe das Wort erfunden wurde; und die Funken Ihres Geiſtes erleuchten weit größre Räume, als bogenlange Diſſertationen. Bleiben Sie mir nur gut, und grüßen Sie Varnhagen; ich möchte wiſſen, was Sie unter dem Lärm, (ſo leſe ich das Wort) verſtehn, der „mit ihm überhand nimmt“?

Gentz.

19.

Wien, den 21. Januar 1831.

Ich wundere mich gar nicht, meine vortreffliche Freundin, wenn Sie mein langes Stillſchweigen nicht blos unbegreiflich, ſondern ſtrafbar gefunden haben, und die wenigen, aber harten Worte, die Sie in einem Briefe an Fanny darüber ausſprachen, fielen auf ein wundes Gewiſſen. An meiner Rechtfertigung, in ſo fern ſie möglich iſt, liegt mir weit weniger, als daran, daß Sie nicht etwa in einer böſen Stunde die Erklärung dieſes Stillſchweigens in Gründen ſuchen, die ich nicht dringend, nicht ungeſtüm genug zurückweiſen kann. Es war nicht Nachläſſigkeit, nicht Gleichgültigkeit, nicht Mangel an Bedürfniß, mich mit Ihnen zu unterhalten; ich hätte oft für ein gründliches Geſpräch mit Ihnen ſehr viel gegeben. Die herrlichen Briefe, die Sie mir während Fanny's Anweſenheit in Berlin geſchrieben haben, Ihre ausgezeichnete Güte für meine Freundin, Ihre Zufriedenheit mit ihr, und ſo manche geiſtreiche Aeußerung über das Verhältniß, hatten mich Ihnen ſo nahe gerückt, als wären wir nie getrennt geweſen. Auch iſt kein Tag vergangen, wo ich Ihrer nicht gedacht, nicht mit Fanny von Ihnen geredet hätte. Und dennoch — das Geſtändniß muß heraus — fehlte mir Luſt und Muth an Sie zu ſchreiben. Wenn Sie nicht ſchon errathen haben, wie dies zuging, ſo ſollen Sie es in kurzen Worten hier leſen.

Ich befinde mich ſeit einigen Monaten — bei Gott Lob noch fortbeſtehendem körperlichen Wohlſein — im Zuſtand einer wirklichen Gemüthskrankheit, die empfindliche Fortſchritte in mir macht. Die Hauptelemente dieſes Zuſtandes ſind: ſtets erneuerte Unruhe und tiefer Gram über die Begebenheiten, die uns immer mehr und mehr in die Enge treiben, — das bittre Bewußtſein, daß ich nichts dabei wirken kann, daß ich der neuen Geſtaltung der Dinge täglich fremder werde, daß meine Rolle ausgeſpielt, und die Frucht vierzigjähriger Arbeit wie verloren iſt — mannigfaltige Sorgen, unerſetzliche Verluſte in meinen Einnahmen, durch die politiſchen Kataſtrophen herbeigeführt — meine Stellung in der Geſellſchaft, die ich durch einige Jahre zu viel kultivirt habe, und von der ich mich jetzt, da ſie mir zum Ekel geworden iſt, und mich überdies in dem einzigen Genuſſe, an dem ich noch hänge, ſtört, nicht loszumachen weiß — Unzufriedenheit mit mir ſelbſt und der Welt — das Gefühl zunehmenden Alters, und die Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode; ſind das Krankheitsſtoffe genug?

Ich habe mich lange geſchämt, mit einem ſolchen Bekenntniß gegen Sie herauszurücken; und da ich Sie doch viel zu ſehr achte und liebe, um mit Ihnen nicht durchaus wahr zu ſein, ſo blieb mir nichts übrig, als zu ſchweigen. Es war vielleicht ein arger Mißgriff, daß ich mich dazu entſchloß. Ich beraubte mich dadurch der Wohlthat Ihrer Briefe, die meine jetzige Entmuthigung, wenn auch nicht ganz gehoben, doch gemildert haben würden. Denn Ihre Worte haben jederzeit großes Gewicht bei mir; und da mein Kopf immer noch gutem Rath und freundlichem Zuſpruch zugänglich iſt, ſo hätten Sie durch dieſen auf mich wirken können.

Lektüre und Studium bieten mir keine Reſſource mehr dar; theils halten mich die kurrenten Geſchäfte, die einen großen Theil meiner Zeit anfüllen, ſo wenig Freude ich auch daran finde, davon ab; theils halte ich es nicht mehr der Mühe werth, etwas Poſitives zu lernen, da es nichts Feſtes mehr giebt, und ich rings um mich her nichts mehr erblicke, als, wie Werther ſagt, „ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.“ Spekulative Meditationen aber, und ſelbſt die beſte Poeſie, ziehen mich blos in melancholiſche Grillen, und würden mich zuletzt um das bischen Verſtand bringen, das mir in meinem großen Bankrutt noch geblieben iſt.

Der Umgang mit Fanny, und ihr unvergleichliches Benehmen gegen mich, ſind jetzt in der That die einzigen hellen Punkte meines Lebens. Doch vermag ſelbſt das zarte und glückliche Verhältniß mich nicht bleibend zu erheitern. Es giebt Stunden, wo ich ſelbſt bei ihr die traurige Erfahrung mache, die einer der größten (und mir von jeher gefährlichſten) Dichter der Vorzeit ſo treffend ſchildert. Ich muß Ihnen die Stelle lateiniſch mittheilen; Varnhagen mag ſie Ihnen überſetzen. Sie kennen gewiß den Lukrez.

Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angit.

(Es ſteigt aus dem Quell des Vergnügens ein bittrer Geſchmack herauf, der unter den Blumen uns ängſtigt.)

Wenn es ſo weit gekommen iſt, hat man wohl Urſach zu klagen. Doch weihe ich Fanny ſo wenig als möglich in die Geheimniſſe meines Kummers ein. Je reiner und unbefangener ſie bleibt, deſto ſichrer finde ich bei ihr die Ableitung und Erholung, ohne welche ich in kurzem zu Grunde gehen würde. Ihnen hingegen, und Ihrem hellen Kopfe, und Ihrer ſtarken Seele gegenüber, ſpreche ich frei heraus; Sie mögen mich nun tadeln, oder tröſten, ich kann nur dabei gewinnen.

Es wird Ihnen ſchwerlich entgehen, daß mein heutiger Brief mit den weit muthigern und lebensfrohen, die ich Ihnen von Preßburg aus ſchrieb, ſonderbar kontraſtirt. Aber die Vorfälle, die uns am meiſten beunruhigen, und die Schläge, die mich am härteſten trafen, erfolgten auch erſt ſeit dem Ende des November.

Ich ſuche Hülfe bei Ihnen, und ſuche ſie gewiß nicht umſonſt. Sie ſind ein Arzt, wie es wenige giebt. Reden Sie zu mir, ſchelten Sie mich, ſchmeicheln Sie mir, wählen Sie jede Kurmethode, die Ihnen zuträglich dünkt. Ich will Ihre Schriftzüge ſehn; ich will von Ihnen hören, daß Sie mir noch gut ſind, daß Sie ſich mit meiner Krankheit beſchäftigen, daß Sie nicht an mir verzweifeln. Reichen Sie mir dieſe Arznei recht bald, und rechnen Sie auf die innigſte Dankbarkeit Ihres alten treuen Freundes.

Gentz.

20.

Wien, den **22.** Januar **1831.**

Ich erhielt heute Ihren Brief an Fanny, mit dem Einſchluß an Mlle. Heinefetter. Als ich Ihr graues Kouvert ſah — der Fürſt gab es mir in die Hand — freute ich mich herzlich; als ich aber den Brief öffnete, und nichts für mich, nicht einmal meinen Namen darin fand, ward ich äußerſt betrübt, wünſchte mir jedoch Glück, den hierin liegenden ſtillen, bittern Vorwurf ſchon geſtern von mir abgewälzt zu haben.

Fanny, die nie vergeſſen wird, wie edel und liebenswürdig Sie mit ihr verfuhren, empfiehlt ſich Ihnen verbindlichſt. Sie wird in der nächſten Woche das Schweizer Milchmädchen, welches Ihnen ſo gefallen hat, ich hingegen gar noch nicht kenne, zu ihrem Benefiz geben. Ich bete ihr täglich das Prachtwort aus einem Ihrer Briefe vor: „Da ſtieg die ganze Venus aus dem Meere.“ — Da der beſte hieſige Tänzer auf Urlaub iſt, ſo ſind jetzt die Ballette hier ſehr ſelten; und ich bringe meine Abendſtunden, ſo viel ich deren nur retten kann, mit ihr allein zu. Ich unterrichte ſie im Franzöſiſchen und Deutſchen, und erziehe ſie wie ein geliebtes Kind. Dies iſt das einzige Geſchäft, welches Reiz für mich behalten hat; und nur bei ihr vergeſſe ich manchmal Kummer, Alter und Tod. Ich betrachte ſie wie ein Geſchenk des Himmels, wie eine Frühlingsblume, die mir mitten unter Eisfeldern und Gräbern blüht. Habe ich Recht oder Unrecht? Sagen Sie mir Ihre Meinung aufrichtig!

Ich lege einen Brief an Varnhagen bei, der mich durch den ſeinigen ſehr erfreut und gerührt hat. — Friede, Friede ſei mit uns! Ich erwarte mit Sehnſucht den Wiederhall dieſer Worte unter einem grauen Kouvert.

Gentz.

21.

Wien, den 6. Juli 1831.

Ein halbes Jahrhundert iſt verfloſſen, ſeit wir einander nicht geſchrieben haben, meine theuerſte Freundin; die Schuld war mein, wenigſtens fällt der Schein davon auf mich; denn in der Wahrheit gehört ſie ganz der furchtbaren Zeit, in welcher wir leben, und welche zu Mittheilungen, wie die unſrigen, nicht blos Ruhe und Muße, ſondern Beſonnenheit und Aufſchwung verſagt. Es wird immer wilder und finſtrer auf Erden. Niemand kann mehr das Schickſal ſeines Landes, ſeiner nächſten Umgebungen, ſein eignes, auf vier Wochen hinaus mich Sicherheit berechnen. Niemand weiß mehr recht, zu welcher Parthei er gehört; die Meinungen, die Wünſche, die Bedürfniſſe durchkreuzen ſich ſo ſonderbar, und begegnen ſich auch wieder in dem allgemeinen Getümmel, daß man kaum Freund und Feind mehr unterſcheidet; es iſt ein Krieg Aller wider Alle, dem Donnerſchläge von oben, und Erdbeben von unten allein ein Ende machen können.

Zu den moraliſchen Plagen geſellen ſich nun auch noch materielle Geißeln; und was Revolutionen und Kriege nicht aufreiben, droht die Cholera zu verſchlingen.

In ſolchen Konjunkturen ſcheint es mir doch rathſam, daß gleichgeſtimmte Seelen einander manchmal ein Lebenszeichen geben, einander rufen: Was machſt du? Was fühlſt du? Wie ſieht es um dich her, wie ſieht es in dir aus?

Daß Sie dieſe Fragen ſtillſchweigend oft an mich geſtellt haben, davon bin ich ganz überzeugt. Ich will ſie alſo, kurz und bündig, wie die ſchwüle Zeit es geſtattet, beantworten.

Ich denke häufig an Sie. Es thut mir wohl, von Ihnen verſtanden zu werden; und Sie verſtehen mich beſſer, als ich Sie verſtehe. Denn Sie waren ſtets ein tiefes, räthſelhaftes Weſen, dem man nur folgen kann, wenn man fortdauernd mit ihm lebt. Ich hingegen bin ein altes Kind, von höchſt einfacher Konſtruktion, deſſen Schwächen und gute Eigenſchaften ein ſcharfes Auge, wie das Ihrige, mit Einem Blick durchdringt. Wir ſind, Gott Lob, beide jung geblieben; in Ihnen aber hat, obgleich keine ſchöne und edle Empfindung Ihnen fremd iſt, der Geiſt, in mir zuletzt das Gemüth und die Sinnlichkeit die Oberhand behauptet. Wenn Sie dieſe Bemerkung paradox, oder falſch finden, ſo widerlegen Sie ſie. Das wird mir einen Brief von Ihnen gelten; und wenn Sie etwa aus meinem langen, dummen Stillſchweigen den Schluß gezogen haben ſollten, daß ich auf Ihre Briefe nicht mehr den höchſten Werth legte, ſo bitte ich Sie, aus dieſem Irrthum zu erwachen.

Ich bin geſund; und das iſt ein Großes. Mein einförmiges Leben zerfällt in zwei, ſehr ungleiche, in jeder Rückſicht ungleiche Hälften. Von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends gehört es (mit ſeltner Ausnahme einer Viertel- oder halben Stunde) den Geſchäften, dem Geſpräch über die Geſchäfte, der Korreſpondenz u. ſ. f. — von 8 bis 11 Uhr der Liebe. Andre geſellſchaftliche Zerſtreuungen ſind nach und nach gänzlich abgeſchafft: ich ſehe nur noch die wenigen Perſonen, die ich nothwendig ſehen muß.

Was ich in der erſten Periode des Tages, beſonders in den Stunden von 10 bis 3 Uhr leide, mag ich Ihnen nicht ausführlich beſchreiben. Denken Sie ſich nur — Sie begreifen es ja! — daß ich heute nicht eine einzige Depeſche leſen oder ſchreiben kann, die mich nicht aufs peinlichſte bewegte, mir nicht das Bild des allgemeinen Verfalls von einer oder der andern Seite anſchaulich machte. Denken Sie ſich dabei, daß auch diejenigen, die ſo lange im Rufe leichtſinniger Optimiſten ſtanden, jet die ſchwärzeſten aller Schwarzſeher geworden ſind, und mir jeden Morgen zehnmal betheuert wird: „daß alles unſer Thun und Treiben vergeblich, daß die Welt ohne Rettung verloren ſei, daß uns nichts übrig bleibt, als uns auf unſern nahen Tod zu bereiten.“ — Die obligate Lektüre von zehn oder zwölf verdammten Journalen füllt die Zwiſchenräume meiner Geſchäftsſtunden aus, und giebt mir vollends den Reſt.

Die Abendperiode ſtellt in der Regel — denn zuweilen verfolgt mich der böſe Geiſt auch bis in dieſe — das Gleichgewicht wieder her. Fanny allein verſöhnt mich mit dem Leben. Ich liebe ſie mehr als jemals; und, ohne daß meine Leidenſchaft für ſie das Geringſte von ihrer urſprünglichen Stärke verloren hätte, hat ſie zugleich einen Charakter von Ruhe, von Sicherheit, von inniger zärtlicher Freundſchaft angenommen, mit welchem ſich die eigentliche Liebe ſelten recht verträgt. Dies unausſprechliche Glück, das einzige, was ich aus dem großen Schiffbruch gerettet habe, verdanke ich nicht mir, ſondern ihr, oder vielmehr dem Himmel, der ſie ſo geſchaffen hat, wie ſie iſt, und der mich ſie finden ließ. — Sie wird in der Mitte des September wieder Berlin beſuchen; und ob mir gleich bei dem Gedanken an dieſe Trennung ſchon jetzt das Herz blutet, und ich wirklich nicht weiß, wie ich ſie diesmal ertragen werde, ſo kann und darf ich ſie doch nicht hintertreiben. Fanny hat in dem verfloſſenen Jahre bewundernswürdige Fortſchritte in ihrer Kunſt gemacht; ſie iſt (nicht etwa blos in meinem Urtheil) heute die erſte Tänzerin in Europa; es ſteht ihr eine weite und glänzende Laufbahn bevor; ſie wird mich lange, lange überleben, und ich würde frevelhaft handeln, wenn ich in ihre Zukunft eingreifen wollte. So und nicht anders würde ich denken, wenn ich auch eine halbe Million beſäße, ſie ihr morgen verſchreiben, ſie übermorgen heirathen, und vom Theater wegnehmen könnte; — das qu'en dira-t-on würde mich, bei Gott, nicht zurückhalten; aber vor den Grundſätzen müſſen die Gefühle, auch die mächtigſten, ſchweigen. Nichts deſto weniger zittre ich vor den drei Monaten, die meiner warten.

Jetzt, meine vortreffliche Freundin, habe ich Ihnen von mir das Intereſſanteſte geſagt, was ich Ihnen zu ſagen vermochte. Die Reihe iſt an Ihnen. Erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Schreiben Sie mir, wie der Sommer, den Sie ſo ſehr lieben, und aus welchem ich mir gar nichts mache, der mich in dieſem Jahre beſonders ſo wenig reizt, daß ich kaum ein- oder zweimal in der Woche ein paar Stunden in meinem Landhauſe vor der Stadt zubringe (wenn Fanny Zeit hat, mir dort Geſellſchaft zu leiſten) — auf Sie wirkt. Empfehlen Sie mich Varnhagen auf's verbindlichſte und freundſchaftlichſte; bleiben Sie mir gut, und glauben Sie, daß niemand in der Welt Ihnen treuer und anhänglicher ergeben ſein kann, als Ihr alter Freund

Gentz.

Sie erhalten dieſen Brief durch Mad. Elßler, Schwägerin der Fanny, die ſich drei Monate hier aufgehalten hat. Nur durch eine ſo ſichre Gelegenheit konnte ich mich ſo frei ausſprechen. Der Poſt iſt durchaus nicht zu trauen; und ich bitte Sie, mir, wenn es nicht ganz gleichgültige Dinge betrifft, nie anders, als durch unſre Geſandtſchaft zu ſchreiben.

22.

Wien, den 13. November 1831.

M. S. S. R. W. T. M.?

Die Ueberbringerin dieſer Zeilen bedarf bei Ihnen, meine vortreffliche Freundin, keiner erneuerten Empfehlung. Sie haben ſie bei ihrem vorjährigen Aufenthalte in Berlin mit ſo ausgezeichneter Güte behandelt, und ſie iſt derſelben ſo ganz würdig geblieben, daß Sie ihr auch dießmal eine freundliche Aufnahme nicht verſagen werden.

Warum aber geben Sie mir ſo lange kein Zeichen des Lebens? Warum, als ich in den letzten Tagen des Juli, mich ſelbſt und meine Nachläſſigkeit anklagend, an Ihre großmüthige Freundſchaft appellirte, ließen Sie mich unerhört? Warum vernahm ich nichts von Ihnen in der traurigen Zeit, wo Entfernung und paniſcher Schrecken, der ſelbſt die Vernünftigſten ergriffen hatte, dem Sie aber vielleicht (wie ich) Trotz geboten haben, um das Schickſal Aller, die man liebte, beſorgt machten? — Daß Sie mich aufgegeben haben ſollten, halte ich nicht für möglich, weil ich fühle, daß ich es nicht verdiente. Es müſſen Hinderniſſe vorgewaltet haben, die Sie mir in wenigen Zeilen — ich bin nicht ſo unverſchämt, einen langen Brief zu begehren, ſo ſehr er mich auch erfreuen würde — anzeigen müſſen.

Die Verſicherung, daß Sie mir noch gut ſind, wird mir jetzt beſonders willkommen ſein, da ich einem gar traurigen Zeitraum entgegen ſehe. Sie erinnern ſich meiner Klagen über Fanny's Abweſenheit im vergangenen Jahre. Um zu begreifen, wie mir heute zu Muth iſt, müſſen Sie wiſſen, daß ſeitdem mein Verhältniß mit ihr noch einen viel höhern Grad von Innigkeit und Feſtigkeit gewonnen hat, daß ich ihrem Umgange alles, rein alles, was nur Unterhaltung, Zerſtreuung, Geſellſchaft u. ſ. w. heißen kann, aufgeopfert habe, und daß ich ſelbſt in meinem immer noch geſunden und thätigen Kopfe nicht finden kann, was die ſchreckliche Lücke auszufüllen vermöchte, die ihre diesmalige Trennung von mir in meinem Herzen zurückläßt.

Sprechen Sie mir ein paar Worte des Troſtes zu! Laſſen Sie aus Ihrer ſtarken und klaren Seele einiges Licht in das Dunkel fallen, welches mich umgiebt! Gedenken Sie meiner in frohen und in traurigen Stunden! Kein Wechſel der Schickſale löſcht das in mir aus, was unauflöslich an Sie bindet Ihren treuen Freund

Gentz.

Grüßen Sie Varnhagen recht herzlich von mir. Man wird einander fremder und immer fremder! Was iſt doch das Leben für ein abgeſchmacktes Ding!

Notizen.

I. Zu den Briefen aus älterer Zeit.

Zu Brief 1. Die hier und mehrmals erwähnte Chriſtel iſt: Chriſtel Eigenſatz, früher reizende Schauſpielerin in Berlin, nachher in Wien. — Als Gentz im Jahr 1802 Berlin verließ, ſcheint er ſich von ihr abſonderlich ſchwer losgeriſſen zu haben. —

Ueber Mariane Eybenberg hat Varnhagen im 4. Bande ſeiner Denkwürdigkeiten berichtet. Sie war eine geborne Berliner Jüdin, feſſelte durch Schönheit und Geiſt viele der berühmteſten Zeitgenoſſen, und war auch mit Gentz, als er noch in Berlin war, in vertrauten Verhältniſſen geweſen. Viele Jahre lebte ſie mit dem Fürſten von Reuß, öſterreichiſchen Geſandten zu Berlin und war ſogar förmlich mit ihm verheirathet. Als der Fürſt im Jahre 1799 ſtarb, kam dies erſt zu Tage, und nur durch anſehnliche Vortheile wurde ſie von den fürſtlichen Anverwandten bewogen, ihrem rechtmäßigen Titel zu entſagen und den Namen von Eybenberg zu führen. Deshalb nannte man ſie oft zum Scherz Prinzeß Eybenberg. Sie lebte fortan, bunt und unbeſorgt, in den höchſten Geſellſchaftskreiſen; auch Gentz, obſchon ſpäter ohne engere Verbindung, behielt ſtets ein reges Intereſſe für ſie. Sie ſtarb zu Wien 1814. —

Auch Peter von Gualtieri iſt uns erſt durch Varnhagen, in der Bildnißgalerie zu Rahel, neu in Erinnerung gebracht worden. Ein ächter Schüler der Zeit Friedrichs des Großen, war er gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts am Hofe und in den feineren Geſellſchaften Berlins ein durch ſeinen Geiſt, ſeine Originalität, ſein immer zu geſelligem Kampf und Widerſpruch anregendes, immer beredtes Weſen, vornehmlich ausgezeichnetes und angeſehenes Glied. Die Skizze, die uns Varnhagen von ihm gegeben hat, macht uns ihn beſonders werth. Seine Genialität iſt in ſchönen Zügen aufbewahrt. Verſtand und Geiſt ging ihm über alles; in dieſem Sinne war er Ariſtokrat. „Alle Welt, erzählt Varnhagen, mußte es bis zum Ueberdruß anhören, daß er Göthe'n hatte kennen lernen, und ſich darauf mehr einbildete, als wenn er am größten Hofe wäre vorgeſtellt worden. Er ließ die vornehmſten Perſonen ſtehen, um mit Gentz, dem damals noch wenig geltenden, aber von ihm anerkannten und geprieſenen zu ſprechen; er ging oft aus der Hofgeſellſchaft weg, um, wie er vorſätzlich ausſprach, zu Mlle. Levin zu gehen, wo die klügſten Leute zuſammen kämen, und ſogar der Königin rühmte er mit Abſicht dieſen geſelligen Kreis als einen, um den man jeden andern aufgeben darf." Durch ihn wurde Gentz der jungen Königin vorgeſtellt. Wie viel Gentz auf ihn hielt, ſpricht ſich in mehrmaliger Erwähnung aus. Uebrigens war Gualtieri Major und Flügeladjutant des Königs; ſpäter ging er als preußiſcher Geſandter nach Madrid, wo er nach kurzem Aufenthalt ſtarb. —

Zu Brief 4. Die hier und oft erwähnte Pauline iſt dieſelbe Pauline Wieſel, von der wir nachher, wo wir einige Briefe an ſie mittheilen, ausführlicher ſprechen. —

Wilhelm v. Humboldt, der berühmte Staatsmann, Gelehrte und Schriftſteller, den Gentz jetzt nach 10 Jahren wiederſieht, war mit dieſem vor dieſer Zeit in vertrautem Umgang geweſen. Der Ruf beider fing um dieſelbe Zeit an, ſich auszubreiten. Allem Anſchein nach hatten ſie über die wichtigſten

Materien ihre Gedanken ausgetauſcht und, da ſie wohl ſchon damals nicht völlig übereinſtimmten, in Kampf und Widerſpruch geſtählt. Humboldt erwähnt ſeines Freundes oft und als eine Art Autorität in den Briefen an Schiller, zur Zeit als dieſer die Horen begann. Bei Gelegenheit der Schillerſchen Briefe über äſthetiſche Erziehung ſchrieb er an denſelben: „Unter Allen, die ich ſprach, iſt Gentz der einzige, in dem ihre Briefe einen wahren und recht verſtandenen Enthuſiasmus bewirkt haben, ſo wie er überhaupt genommen, hier [in Berlin] gewiß der denkendſte Kopf iſt?“ Ihre ſpätere diplomatiſche Laufbahn führte ſie in den wichtigſten Angelegenheiten wieder zuſammen, und wie weit Denkart und Richtung beider nach und nach auseinander ging, das Intereſſe ſcheinen ſie gegenſeitig damit nicht verloren zu haben. In dieſem Sinne ſpricht Gentz auch hier, wenn er Humboldt, dieſen unerſchöpflichen Dialektiker, einen Sophiſten heißt. —

Zu Brief 6. An Adam Müller von Nitterdorf nahm Gentz, wie ſich hier und anderwärts bekundet, das allerlebhafteſte Intereſſe. Sie haben einen langjährigen, gewiß höchſt intereſſanten Briefwechſel mit einander geführt. Gentz wurde beſonders durch Müllers Schreibart, die ſo viel Tiefes und Sinniges anzuregen und ſelbſt in konfuſen Stellen noch elegant zu ſein wußte, beſtochen. Bekanntlich gingen die Welt- und Staatsanſichten von Adam Müller mit der gleichzeitigen Naturphiloſophie Hand in Hand. Gentz, der ſeine Anſicht aus ganz andern Quellen und mit viel praktiſcherem Griff ausgebildet hatte, entnahm dieſes jüngeren Freundes friſch auftretenden Staatslehren und Anſchauungsweiſen einen willkommenen Anhalt für gewohnte oder jetzt zeitgemäße Theorien. Sie konnten beide einander geben, obſchon Gentz, vielleicht mehr angeregt durch jenen, in allen praktiſchen Angelegenheiten gewiß der ſtärkere, wie in ſeinem öffentlichen Wirken der gewaltigere blieb. Eine gewiſſe Großartigkeit und Univerſalität der Anſchauung in Müller imponirte ihm auch hier; was er bei Andern nicht durchgelaſſen hätte, gewann ihn hier durch Ganzheit und Eigenthümlichkeit; Vieles konnte er nutzen, Anderes ließ er ſich gefallen; im Allgemeinen blieb jedoch die religiös-politiſche Ueberſpannung der Adam Müller'ſchen Doktrin ſeinem praktiſchen und auf das Weltliche gerichteten Geiſte fremd. Vorzüglich die mündliche Beredſamkeit des Freundes mußte ihn ausnehmend beſtrickt haben, wenn er im Jahr 1806 ſelbſt bis nach Indien von Adam Müller ſchreiben und ihn le premier génie de l'Allemagne nennen konnte. — Ihre früheſte Bekanntſchaft ſchrieb ſich aus Berlin her, wo Gentz für den Andern Muſter und Vorbild ſtaatswiſſenſchaftlicher Bahn und politiſcher Anſichten geworden. Als Gentz nach dem Frieden von Preßburg ſich längere Zeit nach Dresden zurückzog, traf er hier mit Müller, der daſelbſt im Verein mit einigen anderen Jüngeren allerlei literäriſch-politiſche Thätigkeit verfolgte, und verſchiedene äſthetiſche ſowie hiſtoriſch-politiſche Vorleſungen hielt, wieder zuſammen. Hier gründete ſich ihre engere und bleibendere Verbindung. Müller wurde durch Gentz in öſterreichiſche Staatsthätigkeit hinüber gezogen, wirkte fortan in Gemeinſchaft mit ſeinem hochſtehenden Freunde und ſtarb, nachdem er lange Zeit General-Konſul in Leipzig geweſen war, kurz nachdem er nach Wien verſetzt worden, im Jahr 1829. —

Frau v. Humboldt iſt Karoline, Wilhelm Humboldts Frau, eine der geiſtreichſten und anziehendſten Perſonen dieſer Zeit, die ihrem Gatten das Leben im höchſten Sinne verſchönerte. Gentz erwähnt ihrer oft, obſchon nicht immer geneigt; mit Rahel war ſie gleichfalls ſehr befreundet, ſie rieth ihr, den ſeit Prag ſo treuloſen Freund aufzugeben; der Widerwille jener Zeit ſpricht ſich auch bei ihr charakteriſtiſch genug aus: „Er liebt die Unſren nicht, ſchrieb ſie, unſre Preußen, verſtehſt Du. Der eigentliche Geiſt, der die Nation begeiſtert hat, der ſich klar in That und Wort bei Tauſenden ausgeſprochen hat, die hat er nicht erkannt. Das kommt eben auch daher, weil er die Liebe nicht erkennt. Nun weiß ich, daß er ſie verkleinert, verunglimpft, daß er ſchon jetzt nicht leiden kann, wenn die Welt voll ihres Ruhmes iſt, und das hat mich denn nun ganz von ihm abgewendet.“ Auch Frau v. Humboldt hat in Varnhagens Bildnißgalerie ihre Stelle gefunden. —

Zu Brief 7. Zichy — iſt Graf Stephan von Zichy, in dieſen und den nächſten Jahren öſterreichiſcher Geſandter zu Berlin. —

Graf v. Voß, ein Mecklenburgiſcher Edelmann, war preußiſcher Diplomat, zuletzt Geſandter in Neapel und ſtarb zurückberufen erſt vor einigen Jahren in Berlin. Er iſt der Schwiegerſohn einer der geiſtreichſten Damen der früheren Berliner Geſellſchaft, Frau v. Berg, von der auch ein Buch über die Königin Louiſe von Preußen erſchienen iſt, und die auch in dieſen Gentziſchen Briefen vorkömmt. Graf Voß hat auch ſelbſt einiges geſchrieben; er hing Adam Müllers Lehren an, mit dem er perſönlich bekannt war.

II. Zu den Briefen vom Jahre 1813.

Zu Brief 1. Bentheim — Fürſt **Wilhelm Belgicus zu Bentheim** (vorher Reichsgraf), öſterreichiſcher Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionair, gegenwärtig in der Lombardei kommandirend. Ein ausgezeichneter Militair, der ſich namentlich in der Schlacht bei Wagram hervorthat und weil ſein Name ſo guten Klang hatte, im Jahre 1814 eine deutſche Legion errichten durfte. —

Stadion — natürlich Graf Johann Philipp von Stadion, des Fürſten Metternich Vorgänger in der Leitung des Auswärtigen. Als Oeſterreich durch den Wiener Frieden genöthigt wurde, das ſtrenge antinapoleoniſche Syſtem und die engliſche Politik aufzugeben, trat er zurück, und lebte bis zum Befreiungskampfe abſeits von den Geſchäften. Einer der trefflichſten deutſchgeſinnteſten und verdienteſten Männer, gleich ausgezeichnet an Geiſt wie in geſelligen Manieren. Die großen

Kriegsanſtalten im Jahr 1809 gingen meiſtentheils von ihm aus. Unter ihm trat auch Gentz, nachdem die erſte Verbindung mit Oeſterreich ſchon unter Baron Thugut angeknüpft worden war, in noch glänzendere Geſchäftsthätigkeit ein; und blieb ihm auch perſönlich nahe befreundet. Im Jahre 1813 wurde auch Stadion, unter Metternich, wieder zu den wichtigſten Geſchäften gebraucht; er übernahm aber alsbald das Miniſterium der Finanzen, dem er bis zu ſeinem Tod (1824) vorſtand. Wenn die Geſchichte die Namen aufzählt, die ſich um die Befreiung und Wiederherſtellung Deutſchlands die größten Verdienſte erworben haben, wird auch Stadion immer unter den erſten genannt werden. —

Zu Brief 13. Clamm — Graf Chriſtian Clamm-Gallas, einer der angeſehenſten unter den böhmiſchen Großen, lebte in Prag und wird, nach Angabe Hormayrs, als rühmlichſter Beſchützer der Künſte genannt. Daß er Gentz, beſonders aber auch Rahel und vielen anderen gerühmten Namen näher befreundet war, geht aus Briefen der Letztgenannten hervor. —

Zu Brief 24. Graf Paar — iſt Graf Johann von Paar, Sohn des Fürſten von Paar und öſterreichiſcher General. Im Jahr 1813 war er Adjutant des Fürſten von Schwarzenberg und wurde mit der Nachricht der Schlacht von Kulm nach Wien geſendet. Bis zum Tode des Feldmarſchalls blieb er einer von deſſen Adjutanten. —

Zu Brief 28. Jackſon, engliſcher Diplomat, und wenn ich nicht irre, damals Englands Geſandter beim kaiſerlichen Hof. Vor 1806 fungirte er zu Berlin. —

Nächſt Adam Müller gehörte wohl ganz beſonders Friedrich Schlegel zu denjenigen geiſtigen Notabilitäten, mit denen Gentz, in Denkweiſe und Lebensrichtung vielfach übereinſtimmend, nähere Beziehungen geknüpft hatte. Auch Schlegel trat in kaiſerliche Dienſte, ſchon 1808 ging er nach Wien, hielt jedoch in den erſten Jahren hauptſächlich Vorleſungen über Geſchichte und Literatur für das dortige Publikum, wirkte nachher mannigfach zur Aufregung des Nationalenthuſiasmus, und wurde nach dem Frieden als Legationsſekretair der Präſidialgeſandtſchaft zu Frankfurt am Main beigegeben; 1818 verließ er dieſe Stelle wieder und lebte mit kaiſerlicher Penſion, nur ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortan zu Wien. Er ſtarb 1829 plötzlich zu Dresden, wo er eine Reihe Vorleſungen begonnen hatte. Eine tiefe Anſchauungsweiſe, große Sinnigkeit und elegante Formen hatte er mit Adam Müller gemein. Seine Bildung und ſein Standpunkt aber war weit univerſeller; dagegen das, wan in ihm vorging, viel weniger ächt und kräftig; auch blieb er hinter Müller an Entſchiedenheit der Richtung und praktiſchem Sinn zurück. Eine bei größten Geiſtesgaben jederzeit phantaſtiſche Denkart, wie ſie Schlegel und ſo vielen Zeitgenoſſen beſonders der romantiſchen Schule unſerer Literatur angehört, fängt gar gern mit republikaniſchen Schwärmereien und Vergötterung des Plato an, und endet mit chriſtlicher Zerknirſchung und hierarchiſchen Geſinnungen. — Seine Phantaſie führte ihn früh und ſpät auf unwirkliche Traumgebiete, mochte es nun Hellas oder die römiſch deutſche Verfaſſung, das Pontifikat und Kaiſerthum des Mittelalters ſein. Wegen ſeiner großen Beweglichkeit, mit der es ihm leicht ward, für alle Irrwege des Zeitalters den Ton anzugeben, und wegen ſeines großen Geiſtesumfangs konnte er wohl als eine Art von Mittelpunkt kontre-revolutionairer Richtung angeſehen werden. In ſeinem politiſchen Wirken erreichte er nicht einmal die einſeitige Energie und Bedeutung Adam Müllers, noch die vorübergehende Kraftäußerung und Macht von Görres. Für Gentz war die neu auftauchende chriſtliche Staatsanſicht nur eine Form, die ihn vielfach berührte und die er ſich nur gefallen ließ, um gegen den demokratiſchen oder revolutionairen Zeitgeiſt zu wirken. Die Verbindung zwiſchen ihm und Schlegel ſcheint überhaupt weit weniger innig geweſen zu ſein, als die mit dem ſyſtematiſcheren Politiker Adam

Müller. In ſeiner rein weltlichen Denkart ſtand er vom Grund aus weit von und über den Strebungen dieſer beiden. —

Zu Brief 35. Alexander von der Marwitz, den man ſchlechthin Rahels Freund nennen könnte, und dem durch die Mittheilung der herrlichen Briefe, die er an dieſe ſchrieb, in der Bildnißgalerie zu Rahel ein ſchönes Denkmal geſetzt iſt, war ohne Zweifel einer der ſtrebſamſten und geiſtreichſten Männer in der großen Reihe kräftiger Figuren, die dieſe Zeit erweckte, konnte aber leider für ſeine Kraft und ſeinen Willen die rechte Lebensbahn nicht antreten. Der Name Marwitz iſt überhaupt ein rühmlicher der preußiſchen Geſchichte und auch Alexander würde dieſen Ruf noch ſehr erhöht haben, wenn er nicht ſchon im Blücher'ſchen Heere von 1814 bei Montmirail gefallen wäre. Gentz kannte ihn ſchon aus der Zeit, wo er und ſein Freund Varnhagen in öſterreichiſchen Militairdienſt getreten waren. Marwitz, gleichfalls ein begeiſterter Anhänger der preußiſchen Sache, mußte mit ſeinen edel-kräftigen und hochfliegenden Geſinnungen eine für die fertige und abgemachte Lebensſtellung und Anſicht von Gentz nothwendig unbequeme Erſcheinung werden. —

Zu Brief 38. Joſeph von Pilat, der bekannte Redakteur des öſterreichiſchen Beobachters, den er auch, im Verein mit Friedr. Schlegel, gegründet hat, wird hier von Gentz geradezu als ſein Zögling, den er mit väterlicher Pflege aufziehe, genannt. Sie blieben auch fortdauernd in der intimſten Verbindung, wie denn überhaupt nicht blos der Beobachter, ſondern Pilat ſelbſt, in ſpäterer Zeit, als das nächſte und auserwählteſte Organ von Gentz zu betrachten iſt. Wenn ſonach Pilat an der Stellung und dem Rufe ſeines leitenden Freundes Theil nahm, ſo hat er ſich, den Partheien der Zeit gegenüber, noch unendlich mehr als deſſen Leidensgenoſſe fühlen müſſen. Doch ſelbſt Gegner haben es zugeſtanden, daß er ein Mann von edler Denkart ſei, und dem es mit ſeinen Geſinnungen höchlich Ernſt iſt. Die vielen Briefe, die Gentz in langjähriger Freundſchaft auch an ihn gerichtet hat, dürften vom größten Intereſſe, und ſollten, wenn auch nur zum Theil, wohl auch zur öffentlichen Mittheilung geeignet ſein. Wenige ſind ſo befähigt wie Pilat, ſich durch ſolche Gaben ein großes Verdienſt um das Andenken des Freundes zu erwerben; und es bleibt nur zu wünſchen, daß die Verhältniſſe ihm dies nicht gänzlich verwehren. —

Zu Brief 48. Hier iſt Graf Louis von **Bombelles** gemeint, der eine Zeit lang kaiſerlicher Geſandter in Dresden war. —

Der General **Tettenborn**, berühmt durch viele Heldenthaten, namentlich durch ſeine Feldzüge an der Niederelbe im Jahr 1813, gefeiert in Varnhagens Denkwürdigkeiten, dabei einer der liebenswürdigſten Charaktere, war auch der langjährige Freund von Gentz. Einige Zeit nach den Befreiungskämpfen trat er in badiſche Dienſte und lebte ſeitdem als großherzoglicher Geſandter zu Wien. Tettenborn war es, der mit der getreuſten Freundſchaft für Gentz bis zu deſſen Ende aushielt. Gewiß, wenn daran Mangel wäre, ein neuer Beweis, wie ein großer Theil der ruhmvollſten Namen unſerer Zeit ihn, gleichſam zur Entſchädigung für ſo viele ungerechte und wegwerfende Urtheile, geehrt und geliebt haben. — Die hier erwähnte Zeitung wurde im Feldlager des Tettenborn'ſchen Heeres von mehreren Offizieren verfaßt und unter den Auſpizien des Anführers ausgegeben. Varnhagen, der auch unter den Letzteren war, berichtet davon in ſeinen Feldzügen des General Tettenborn (Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften. III. Band, S. 451—53.) —

III. Zu den Briefen aus ſpäterer Zeit.

Zu Brief 3. Ueber **Görres**, der hier noch ſo bewundert und angerühmt wird, zur Zeit, wo der rheiniſche Merkur in ſeiner großartigen Sprache nur noch die allgemeinſten Wünſche und Erwartungen, wie die Freude über die gelungene Befreiung verkündete, kurz darauf aber, als nicht alle Hoffnungen und am wenigſten alle Görres'ſchen Ideale in Erfüllung gingen, gerade mit Gentz, als dem Verfechter der Kongreßpolitik, in heftigſten Zwieſpalt gerieth, wird ſchicklicher zu ſprechen ſein, wenn wir in der Sammlung der Staatsſchriften von Gentz die berühmte Abfertigung dieſes Gegners mittheilen. [Schriften von Gentz. Theil II. am Ende.] —

Zu Brief 4. Frau von Stael intriguirte bekanntlich ſehr eifrig gegen das Kaiſerreich und ſtand zur Zeit, wo ihr Freund Wilhelm Schlegel, der Profeſſor von Bonn, ebenfalls im ſchwediſchen Intereſſe, gegen das Kontinentalſyſtem zu Felde zog, in genauer Verbindung mit dem Kronprinzen, jetzigen König von Schweden, von dem ſie beſchützt und geehrt wurde. Hätte Gentz nicht mit ihr abgebrochen, ſo würde ſie ſeinen ſchriftſtelleriſchen Verdienſten, von denen man ihr wohl auch beigebracht hatte, in ihrem Werk über Deutſchland ihre Anerkennung zu ſpenden, ſicher nicht verfehlt haben. —

Zu Brief 5. Graf Bernſtorff iſt, ſo oft er hier vorkömmt, jedesmal Graf Chriſtian zu Bernſtorff, der bekannte däniſche Geſandte zu Wien und beim Kongreß, nachmals als preußiſcher Staatsminiſter des Fürſten von Hardenberg Gehülfe und Nachfolger in der ſpeziellen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Seiner Gattin, der gleichfalls wegen ihres Geiſtes, und nicht minder wegen ihrer Schönheit bewunderten Gräfin Bernſtorff iſt kurz darauf in dieſen Briefen an Rahel auch gedacht. —

Zu Brief 10. Was den Inhalt dieſes Briefes anbelangt, wird in den Briefen an Varnhagen mehr berührt und hat in dem Vorbericht zu dieſen hinlängliche Erläuterung gefunden. —

Zu Brief 11. Gentz kommt gerade vom Kongreß zu Aachen zurück, wo er, wie früher zu Wien und auf den ſpäteren Kongreſſen, das Protokoll der Miniſter-Konferenzen führte. — Der von ihm genannte Scholz war preußiſcher Diplomat und Legationsrath, nach Miſſionen in den verſchiedenſten Weltgegenden, in Madrid, Petersburg, London, Stuttgart, — zuletzt in Frankfurt a. M. Er ſtarb faſt verſchollen vor mehreren Jahren in Rom. —

Zu Brief 12. Neben dem neueſten Werke der Frau von Stael erwähnte Gentz in einem früheren Briefe den neueſten Band von Göthe's Leben. Die Göthe'ſchen Fragmente, über die er hier halb ablehnend ſpricht, ſind die Aufſätze in „Kunſt und Alterthum.“ Gentz ſpricht auch in anderen Briefen immer mit einer gewiſſen Medisançe von Göthe, hinter deren Eigenſinn aber doch die größtmögliche Verehrung für dieſen großen Zeitgenoſſen hervorblickt. Göthe ſelbſt hat ihn, zwar nicht jederzeit billigend, doch ſtets mit beſondrer Auszeichnung genannt. In dem Kreiſe des unvergeßlichen Karl Auguſt von Weimar war auch Gentz heimiſch und hochgeehrt. Im Sommer pflegten die böhmiſchen Bäder die Weimaraner und die Wiener zuſammen zu führen, wo dann hauptſächlich das fürſtlich Clary'ſche Haus, mit der bekannten Liebenswürdigkeit des Prinzen von Ligne, den Mittelpunkt der Geſellſchaft abgab. Kurz nach der Kataſtrophe von Jena hatte ſich Göthe, der auch nicht wenig von dieſer Bedrängniß und denen des herzoglichen Hauſes heimgeſucht wurde, von Gentz, wie er in ſeiner Lebenschronik erzählt, die weiteren Bewegungen der feindlichen Armeen gründlich und zu ſeinem Wohlbehagen auseinander ſetzen und endlich die erſte Nachricht des Tilſiter Friedens mittheilen laſſen; ſo wie er auch mehr, als von anderen Schriften dieſer Art, von den berühmten letzten Hauptwerken eines Gentz zu näherem Antheil an der Tagespolitik verlockt wurde. Auch nur äußerlichere Berührungen ſolcher Männer regen immer ein großes Intereſſe an! —

Zu den liebenswürdigſten, geiſtreichſten und in verſchiedener Art denkwürdigen Männern des nordiſchen und Berliner Lebens gehört auch Guſtav von Brinckmann, ſchwediſcher Diplomat, zuletzt in London, beſonders aber durch ſeine Stellung am preußiſchen Hofe bekannt. Er war es, der den kitzlichen Auftrag zu vollführen hatte, im Namen ſeines Herrn dem Könige von Preußen, als dieſer, ohnedies mit Schweden brouillirt, gerade eine Anzahl ſchwarzer Adlerorden nach Frankreich geſchickt hatte, den des Königs von Schweden wieder zurück zu geben. — Brinckmann hatte ſich auf deutſchen Hochſchulen gebildet, war ſelbſt Dichter und Schriftſteller, in ſchwediſcher und deutſcher Sprache, ſchrieb namentlich ganz außerordentlich elegante Briefe an alle Welt, an Staatsmänner und Literaten, von denen er den berühmteſten im In- und Ausland bekannt war. Auch Gentz gehörte von ſeiner Berliner Zeit her zu ſeinen vertrauteren Freunden. Vom Jahr 1810 lebte er zu Stockholm und in dem Kollegium, worin die allgemeinen Reichsangelegenheiten berathen wurden, thätig bis an ſein Ende. Er ſtarb 1828. Ueber ihn eine biographiſche Skizze, vielleicht mit einem Auszuge ſeiner in Betreff der Form noch jetzt muſterhaften Schriften und Dichtungen, namentlich eine Sammlung Brinckmann'ſcher Briefe zuſammenzuſtellen, wäre ſehr erwünſcht und Dankes werth. —

Zu **Brief 16.** Der Major von Prokeſch iſt der bekannte Schriftſteller und Diplomat, jetzt öſterreichiſcher Botſchafter beim jungen griechiſchen Königreich. Die glücklichere Wendung ſeiner Lebensbahn begann er als Adjutant des Generaliſſimus, Fürſten von Schwarzenberg, der die größte Zuneigung zu ihm faßte, und deſſen Biographie er nach ſeinem Tode aus den Familien-Papieren in Denkwürdigkeiten des Fürſten herausgab. Auch unter den Militairſchriftſtellern iſt er ein gerühmter Name. In ſpäterer Zeit erlangte er die Auszeichnung des Fürſten Metternich und wurde, da er ohnedies eine große Reiſe nach dem Orient unternehmen wollte, zu diplomatiſchen Zwecken verwendet, und nachher der öſterreichiſchen Marine in der Levante zugetheilt. Obſchon vom Anbeginn kein Anhänger der griechiſchen Sache, hat er ſich doch auch vor ſeiner jetzigen Stellung namhafte Verdienſte um den werdenden Staat erworden. Alsbald gehörte er dem engern Kreiſe des Staatskanzlers zu, und ſchloß auch mit Gentz einen innigen Freundſchaftsbund. Bei jedem Anlaß ſpricht er von ihm, dem Menſchen und Staatsmann, ſeinem Wirken und ſeinen Schriften mit entzückter Bewunderung. Prokeſch iſt einer der geiſt- und talentvollſten Staatsmänner, einer der begabteſten deutſchen Schriftſteller, der lauterſten Charaktere der Gegenwart, und unter den Hoffnungen der öſterreichiſchen Monarchie eine der glänzendſten. Mit welch inniger Sympathie Gentz, eine geiſtverwandte, poetiſche Seele mitten unter diplomatiſchen Depeſchen, mit ihm zuſammen hing, liegt in der Erwähnung dieſes Briefes zu Tage. Der Anlaß iſt gleich ehrenvoll für ſie beide, wie für den von anderer Seite ſo oft mißhandelten Dichter.

III.

An

Pauline Wieſel.

Pauline war die Tochter des Geh. Raths Céſar in Berlin, eines der reizendſten und liebenswürdigſten Geſchöpfe, weniger durch Geiſt blendend, als durch Anmuth und Naivität. Der Domherr Graf Hugo Hatzfeld wollte ſie heirathen, konnte aber die Säkulariſation nicht erlangen. Wunderlicher Weiſe ſchenkte ſie jetzt, eine Menge Huldigungen und Anbeter verſchmähend, ihre Hand einem gewiſſen **Wieſel**, einem höchſt originellen Menſchen, von dem uns jüngſt ein Aufſatz in der Zeitung für die elegante Welt („Merck — Mephiſtopheles — Wieſel.“ 1836. Jan. No. 11—14) ein ſehr anziehendes Bild gegeben. Wieſel, ebenfalls ein Berliner, zeichnete ſich durch die Gabe eines außerordentlichen Scharfſinnes und unerſchrockenſter Dialektik aus, war im hohen Grade beredt, ein Freidenker derbſter Art, unaufhörlicher Raiſonneur, ganz cyniſch und faſt Lachen erregend in ſeinen Manieren. Zu einem geordneten Lebenslauf hatte er keinen Beruf, ſein Vermögen unterſtützte anfangs ſeine Launen, er trieb ſich in der Welt umher, beſchäftigte ſich, ohne daß es ihr etwas nützte, mit den größten Staats- und Handelsangelegenheiten, fing, als die Mittel aufhörten, ſich in allerlei große Unternehmungen einzulaſſen an, machte ſchlechte Geſchäfte, und ließ ſich's nicht anfechten, die Menſchen, die er im Allgemeinen höchlich verachtete, ſo viel als möglich zu überliſten und zu betrügen. Er war bald hier bald dort, oft längere Zeit ganz verſchollen, und kam ſo während des Wiener Kongreſſes, auch ſeinen Bekannten, darunter ſich die bedeutendſten Männer, ſämmtlich von ſeiner Denkkraft angezogen, namentlich Humboldt, Adam Müller und Gentz befanden, ganz unerwartet wieder zum Vorſchein. Seine ironiſche Geſtalt ſchlich, unaufhörlich raiſonnirend und verneinend, um die dortigen Staatsgeſchäfte, doch leider immer unbemerkt, umher; eine Art Mephiſtopheles, wie ihn der Verfaſſer obigen Aufſatzes charakteriſirt, dem es nur an Gelegenheit fehlte, das ganze Pack der Menſchen und Staaten in göttlichſte Verwirrung zu bringen und die eigene Befriedigung zu genießen, daß das Geſindel doch nichts tauge. Wunderbarer Weiſe war er mit Adam Müller, der ganz entgegengeſetzten Grundſätzen und Manieren huldigte, auf's innigſte befreundet, ja ſogar unentbehrlich für dieſen. Wieſel lebte längere Zeit bei ihm in Leipzig und hörte nicht auf, den baldigſten Untergang und Bankerott aller Staaten und Nationen zu prophezeien. Nach dem Tode deſſelben ſchrieb Müller einen äußerſt merkwürdigen Brief über ſeinen Freund. „Ich verliere viel an ihm, ſagte er; er erſetzte und repräſentirte mir nicht nur die ganze liberale und demokratiſche Welt, und überhob mich nicht nur der Mühe, die Journale und Bücher meines Gegenpart zu leſen, ſondern er trieb das alles auf die rechte deutſche Höhe, bis zur Läugnung des perſönlichen Gottes, zur Behauptung, daß alles Unglück in der ganzen Weltgeſchichte aus dem Glauben an eine perſönliche Offenbarung herrühre. Drei Stunden hindurch habe ich ihn einmal über letztern Punkt auf meinem Zimmer mit wirklich teufliſcher Grazie und Sachkenntniß raſen hören.“ Gerade dieſen Wieſel zog Pauline, damals in der erſten Jugendfriſche ihrer Schönheit, allen andern und viel eifrigern Bewerbungen vor. Ihr wunderliches Verhältniß wird in obigem Aufſatz als nicht minder bizarr geſchildert. Er erhielt, was er eigentlich nicht ſuchte und nicht achtete, eines der reichſten Mädchen in der Stadt, und von zauberiſcher Anmuth. „Auf ein Glück, an das er nicht glaubte, legt er es aber auch nicht an; Weltverachtung, eigennütziges Weltgebrauchen und launiſcher Lebensgenuß war ſein behagliches Element. Ein gleiches muthete er ſeiner jugendlichen Gattin zu. Sie reiſten in den glücklichſten Umſtänden nach Wien, Paris und in die Schweiz. Seiner Schadenfreude machte es aber das größte Vergnügen, unterwegs einen Freund mitzuſchleppen, der leidenſchaftlich verliebt in Paulinen die täglich erneute Qual erdulden mußte, den Gegenſtand ſeiner Wünſche in fremdem Beſitze und die wirkliche Zuneigung der Frau zu ihrem Gemahl von dieſem nur verſpottet zu ſehen.“ Es war natürlich, daß ſolcher Frevel auch Paulinens Neigung endlich zerſtörte und ſie von ihm wegtrieb, bis ihr längſt gelockertes Verhältniß zuletzt völlig gelöſt wurde.

Pauline hielt ſich nun wieder in Berlin auf, und hier begann die ſchönſte Epoche ihres Lebens. Der heldenmüthige Prinz Louis Ferdinand von Preußen entbrannte in leidenſchaftlicher Liebe zu ihr. Leider war der Prinz ſchon einer Andern mehrere Jahre her in vertrauteſter Neigung zugethan, leider ſollte dieſe neue Leidenſchaft ſeine ohnehin vielfach verwickelten Verhältniſſe nur noch tiefer zerrütten, der ſchönſte Liebesgenuß nur unter Dornen und Schmerzen zu Theil werden. Neben den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigte ihn in den letzten Jahren ſeines früh und ruhmvoll geendeten Lebens nichts ſo ſehr, als ſeine heißgeliebte Pauline, ein Weſen, das, bei allen Liebreizen, an innerem Werth in Wieſels Hand zwar nicht zu Grunde gegangen war, aber doch ſchon verloren hatte. Sie war für den Prinzen unwiderſtehlich, ohne daß dieſer, mitten unter andern Qualen, hier die erſehnte Ruhe und Befriedigung hätte finden können. Oft trieb es ihn, aber immer vergeblich, in die Einſamkeit auf ſein Landgut Schricke hinweg. „Mir ziemt es ſchrieb er in ſolchen Momenten, mich in das ſtrengere Geſchäftsleben zurück zu ziehen, und nicht ſo, wie ich es gethan, Zeit und Kraft den Weibern zu vergeuden, die doch Ernſt und kältere Vernunft mehr als Hingebung und ſtete Liebe beherrſchen. Sie ſahen Paulinen, ſo gut, ſo liebend, und dieſes kam aus ihrem Innerſten, ſo wider ihren Willen unter tauſend Thränen, als wenn es etwas Schlechtes wäre! Rathen Sie zum Guten, predigen Sie Mäßigung und Sie werden Allen wohlthun.“ Die merkwürdigſten Bekenntniſſe legte Prinz Louis gleichfalls an Rahel, als er ſchon dem franzöſiſchen Heere und ſeinem Tode entgegenging, in einem vom 11. September 1806 von Leipzig aus datirten Briefe ab, das ehrendſte Vertrauen, das er Rahel, die in ſolchen Fällen oft ſeine Tröſterin geweſen war, weihen konnte. Schrieb er ihr doch früher einmal, er habe zu Genz geſagt, ſie wäre eine moraliſche Hebamme, und accouchire einen ſo ſanft und ſchmerzlos, daß ſelbſt von den peinlichſten Ideen dadurch ein ſanftes Gefühl zurück bliebe. Dieſer Brief lautete ſo:

„Wie es mit meiner Liebe zu Paulinen eigentlich iſt, wäre ſchwer Ihnen zu ſchreiben; ich weiß nur, daß ich ſie unausſprechlich liebe, und alle meine Gefühle erlangen in Einſamkeit und Entfernung mehr Kraft. Oftmals iſt mir, als liebte ich ſie ewig — lange ſchon hatte ich ſie im Herzen und im Kopfe. — Ich ſah ſie wieder! allein da war es, als wäre eine Mauer zwiſchen uns, ich ſuchte und doch fürchtete ich ſie, alsdann lernten wir uns kennen. Pauline mißgriff meinen Charakter, ich ſah in ihr nur die Fehler, die Exuberanzen, die Auswüchſe dieſer reichhaltigen Natur, ohne ſie eigentlich zu lieben, oder ohne dieſe Liebe in mir laut werden zu laſſen; bis endlich, wie Sie wiſſen, es aufloderte, ich ſie trotz den Menſchen, trotz mir, ja ihrer ſelbſt, liebte, jeden Tag mehr opferte, jedes Opfer mich mehr an ſie band und feſtkettete; rechnen Sie noch hinzu den an's magiſche gränzenden Liebreiz, den ſie für mich hatte — den Stolz meines Charakters. Wie oft ſahen Sie mich kalt und reſignirt, meiner Liebe bewußt, daſitzen, kalt und gleichgültig, wenn Andere, Paulinen herabwürdigend, mich und meine Liebe vielleicht verſpotteten. Noch etwas Schönes lag in meinem Herzen, ich habe zuweilen gehofft, die Reliquien von Paulinens ſchöner Natur zu retten — meine heftige, zärtliche Liebe ſollte ihr Herz erwärmen — die Ideen des Guten und Schönen beleben, — ſie ſollte wieder an ſich ſelbſt glauben; ich dachte, ſie ſollte das Edle, Gute in mir lieben und erkennen, mein Leben durch Genüſſe aller Art verſchönern —; überdem iſt bei ihr die Härte nichts weiter als die Reaktion der tiefſten Gebeugtheit, der Zerrüttung ihres Innern — ſie hat nicht den Muth, zu zeigen, daß ſie gut iſt, nicht den Muth, Gefühle an den Tag zu legen — ich habe ſie erröthen ſehen, wenn ſie etwas Gutes und Gefühlvolles ſagte, als wenn ein Andrer eine Sottiſe ſagt — blos weil ſie fühlt, daß ſie das Recht es zu ſagen, verloren hat. Einen Brief von ihr, aus Schricke mir geſchrieben, ſand ich hier — er war gut, liebend und wahr. So war es, liebe Kleine, und ſo iſt es noch, nach dem ſchmerzlichen Stoße, den der unglückliche Brief in mir erzeugte, und von welchem mein Herz blutet.“ Darauf geht er zu den Kriegsangelegenheiten über: „Heute haben wir hier ein Rendezvous der drei verſchiedenen Avantgarde-Chefs, des General Blücher, des General Rüchel und mir, der die des linken Armeekorps kommandirt; morgen geht jeder zu ſeiner Beſtimmung, und am 20. bin ich am Fuße des böhmiſchen Gebirges, mit meiner aus Preußen und Sachſen zuſammengeſetzten Avantgarde. Ein Wort gaben wir uns Alle, ein feierliches männliches Wort — und gewiß [illegible] es gehalten werden — beſtimmt das Leben daran zu ſetzen, und dieſen Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet, oder politiſche Freiheit und liberale Idee auf lange erſtickt und vernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben! — Es ſoll ſo gewiß ſein! Der Geiſt der Armee iſt trefflich, und würde es noch mehr ſein, wenn mehr Beſtimmtheit und erregende Kraft in der Politik wäre, und mehr feſter Wille die ſchwachen und ſchwankenden Menſchen beſtimmte! — Was iſt dieſes erbärmliche Leben, nichts, auch gar nichts! — Alles Schöne und Gute verſchwindet, erhaben iſt das Schlechte, und die traurige Erfahrung reißt unbarmherzig alle ſchöne Hoffnungen von unſeren Herzen! ſo muß es in dieſem Zeitalter ſein, denn ſo erſtarben auch alle ſchöne menſchenbeglückende Ideen! Nur das Erbärmliche blieb, nur dieſes ſiegt — warum alſo ſich beklagen, wenn im Kleinen geſchieht, woran ein ganzes Zeitalter leidet! — Wenn ich mich ſo oft in's weibliche Herz hineindachte, ſo glaubte ich, nichts heiliger müßte einem Weibe ſein, als den Geliebten im Kriege zu wiſſen, ihn zu betrüben, ja vielleicht noch mehr zu thun wäre in meinen Augen ſchlimmer als ein Mord. — — Louis.“

Dieſer merkwürdige Brief des Prinzen, ein ſchönes Denkmal ſeines ganzen Lebens, den Varnhagen nach der vortrefflichen Lebensſkizze deſſelben gleichfalls in der Bildnißgalerie mitgetheilt hat, giebt über ſein Verhältniß zu Paulinen den ſchönſten Aufſchluß. Noch nicht einen Monat nach dieſem Brief war der Geliebte den Opfertod für ſein Vaterland bei Saalfeld gefallen. Wo ein ſo unerſetzlicher Verluſt zu beklagen war, wie hätte man da noch fragen dürfen: wer dem verlaſſenen Weibe dieſe Liebe erſetzen ſollte?

Und doch fand ſich für ſie Einer, der ihr Troſt und Hülfe bot, durch Antheil ihren Kummer erleichterte, und, als wenn es aus Verehrung für den Prinzen, ſeinen ehemaligen Freund, geſchähe, als wenn er ihn beerben wollte, ſeine Huldigungen fortſetzte. Dies war Gentz. Jahrelang war ſie mit ihm in der Nähe und in der Ferne im vertrauteſten Verkehr. Ihr Aufenthalt wechſelte, im Sommer lebte ſie oft in den Bädern, in der Nähe ihres Freundes, immer ein ſehr munteres Daſein und in guter Geſellſchaft. Rahel nahm bleibenden Antheil an ihren Geſchicken, Gentz, wie ſich oft in ſeinen Briefen zeigt, widmete ihr fortdauernde Aufmerkſamkeit. Zuletzt heirathete ſie einen Hauptmann der Schweizergarde Karls X., mit dem ſie abwechſelnd zu Straßburg oder Paris lebt. Wir haben dieſem Leben abſichtlich ſo viele Blätter gewährt, weil die Namen Pauline, Wieſel und Louis Ferdinand eng in den Gentziſchen Lebenskreis verzweigt ſind, und ſo manches in früheren Briefen, wie in den folgenden, ohne dieſe Andeutung unverſtändlich geblieben wäre.

Bekanntlich hatte auch Louis Ferdinand einen Kreis der erſten Gelehrten und Schriftſteller, aus den Civil- und Militärfächern, um ſich verſammelt, oder vielmehr er nahm an allem Theil, was das Berliner Leben an Geiſtesanregungen bot. Unter den Männern dieſer Art verkehrte er ganz vorzüglich mit Gentz, und auch noch ſpäter behielt er ihn in freundlichſter Erinnerung. Mit welcher ungemeinen Hochachtung Gentz von dem Prinzen dachte, den er mit einem Gefühl des Stolzes ſeinen Freund nennt, geht namentlich aus den tiefgerührten, anerkennungsvollen Worten hervor, mit denen er in ſeiner geheimen Geſchichte des Kriegs von 1806 die Unglücksbotſchaft vom Tode des Prinzen beſpricht.

1.

An Pauline Wieſel, in Berlin.

Ohne Datum, aber gewiß aus dem Jahre 1806.

Diesmal ſchreib' ich Ihnen, reizende Pauline, nicht um Ihretwillen, ſondern wegen der Einlage, die ich auf keinen unſchuldigern Namen, als den Ihrigen, der Poſt anvertrauen kann. Ich beſchwöre Sie bei allem, was uns heilig iſt, das Paket ſicher und ſchnell, und ohne ein Wort davon gegen Andre zu erwähnen, an Ihren Freund abzugeben! Von den „Andern“ iſt nur die Kleine ausgenommen, die davon wiſſen ſoll und muß; aber bei Leibe ſonſt niemand. Sie, liebſte Pauline, weiß ich längſt, können vortrefflich ſchweigen, wie *alle* Frauen, wenn man ſie dafür zu intereſſiren weiß. Intereſſiren aber will ich Sie durch das Verſprechen, Ihnen künftig das Geheimniß zu *ſagen*, das Sie jetzt *bewahren* ſollen.

Sagen Sie dem Prinzen, daß ich ihn bewundre und liebe, wie ich es von jeher gethan; ſagen Sie ihm, daß er hier viele Freunde und Verehrer hat, die ihn gern an der Spitze großer Dinge ſähen, weil nur bei Geſinnungen und Kräften, wie die ſeinigen, für unſere ſchmachvoll behandelte, aber nicht verlorne Sache noch Hülfe und Heil zu hoffen ſind!

Von Chriſtel weiß ich ſeit längerer Zeit nichts. Ich glaube, ſie iſt in Venedig. Anſprüche habe ich keine mehr an ſie, aber eine lebhafte Theilnahme für ſie kann nie in mir erlöſchen. Sie hätte, wie alle liebenswürdigen Geſchöpfe dieſer Art, in beſſre Hände fallen ſollen — als ſogar die meinigen! — Mir geht es hier perſönlich ganz vortrefflich, Geld habe ich genug, und Freuden aller Art. Könnte ich die Politik vergeſſen, ſo wäre ich ganz glücklich. Das Sonderbare iſt, daß diejenigen, die durch das politiſche Unglück am meiſten zu verlieren bedroht ſind, grade am meiſten darüber zerſtreut ſind, und ſich in keinem Lebensgenuſſe ſtören laſſen. Wollen wir es auch ſo machen, theuerſte Pauline? Aber Sie thun es ſchon längſt, und nur ich bin ſo ungeſchickt, immer zu ſorgen und zu fürchten! Kommen Sie nach Böhmen, und helfen Sie mir leichtſinnig ſein. Aber bringen Sie den herrlichen Prinzen mit! Leben Sie wohl! Und bleiben Sie mir gut, wie ich Ihnen!

Gentz.

2.

Prag, den 16. März 1807.

Die Gelegenheit, die ſich mir heute darbietet, iſt zu gut, liebenswürdige Pauline, als daß ich ſie nicht gebrauchen ſollte, um Ihnen ein Zeichen des Lebens zu geben.

Seitdem wir am 28. September auf der ſteinernen Bank im Zwinger zu Dresden ſaßen, — welche Welten von Unglück aller Art haben ſich über uns gewälzt! Was haben wir verloren! Was für tödtliche Wunden ſind unſern Herzen geſchlagen worden!

Wenn Sie ſich ſo oft meiner erinnerten, als ich an Sie, mit der zärtlichſten Wärme der Freundſchaft, mit Wehmuth, mit Sorgen und mit Liebe, gedacht habe, ſo müſſen unſere Gedanken einander hundertmal begegnet ſein. Mehrere Monate lang war ich ohne alle Nachricht von Ihnen. Weiterhin erfuhr ich wenigſtens zu meinem Troſte, durch die Prinzeſſinnen von Kurland, daß Sie lebten, und in Sicherheit wären.

Das Intereſſe, was ich an Ihrem Schickſal nehme, iſt von ſo mannigfaltiger und von ſo bedeutender Art, daß ich, was auch immer mit Ihnen geſchehen möge, Sie nie aus den Augen verlieren werde. Sie wiſſen es; ich glaube es Ihnen bewieſen zu haben. In vielfachen Verhältniſſen habe ich Sie gekannt; meine lebhafte Freundſchaft für Sie hat, denke ich, in keinem ſich verläugnet.

Schreiben Sie mir alſo, wenn Sie irgend eine ſichere Gelegenheit finden — es bedarf deren nur bis Dresden; denn was Sie an Baron Buol, den öſterreichiſchen Chargé d'Affaires, adreſſiren, iſt ſchon ſo gut als in meiner Hand — Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht, wie Sie ſeit den ſchrecklichen Kataſtrophen gelebt haben, und was Ihre Plane und Ausſichten für die Zukunft ſind. Sein Sie verſichert, daß das alles mich ſo ſehr, als irgend eine der großen Weltbegebenheiten intereſſirt.

Rufen Sie mich gelegentlich in's Andenken meiner dortigen Bekannten zurück. Grüßen Sie vor allen meinen edeln Freund und Gönner Schack, — ich ſah ihn auf einen Augenblick am 10. Oktober — einem Tage, von dem ich damals nicht ahndete, daß er einer der ſchwärzeſten meines Lebens ſein ſollte — in Erfurt. Empfehlen Sie mich Humboldt — wenn er jetzt mir einmal ſchreiben könnte, würde es mir eine wahre Erquickung ſein. Es thut mir leid, daß ich Johannes Müller nicht mehr gegen Sie nennen kann; von dem weiß ich unglücklicher Weiſe ſchon zu viel. — Geben Sie mir doch einige Notiz von Wieſel; ſein Schickſal iſt mir keineswegs gleichgültig; ich wünſche ſehnlich zu wiſſen, was aus ihm geworden iſt.

Leben Sie wohl, unvergeßliche Pauline! Und laſſen Sie mich bald etwas Gutes von Ihnen hören.

G.

Schreiben Sie mir doch auch, was die Rahel, und was Vetter macht. — Lebt Jette Fromm noch? — Ich bin immer derſelbe; ich habe hier in Prag einen ſo glücklichen Winter verlebt, daß ich mich faſt davor ſchäme. — Kommen Sie doch nach Töplitz oder Karlsbad, und, um des Himmels willen, benachrichtigen Sie mich zum voraus davon.

3.

An Pauline Wieſel, in Paris.

Töplitz, den 15. Oktober 1810.

Ich habe Ihre beiden Briefe erhalten, liebenswürdige Pauline! Es müßten ſich in der Welt noch ganz andre Umkehrungen zutragen, als die wir erlebt haben, wenn das Innerſte meines Gemüths dergeſtalt affizirt werden ſollte, daß ich aufhörte, mich lebhaft für Sie zu intereſſiren. Was ich an Ihnen liebte, und liebe, ſteht hoch über allem Wechſel der Dinge; von dem Uebrigen nehme ich immer nur ſo viel Notiz, als es auf Ihr Glück oder Unglück Einfluß haben kann. Sie hatten alſo Recht, vorauszuſetzen, daß zwiſchen Ihnen und mir nichts geändert ſein konnte; und ich danke Ihnen dafür, weil es mir beweiſet, daß Sie es der Mühe werth gehalten hatten, mich gründlich zu ſtudiren.

Meine Verzweiflung aber iſt, daß ich kein Mittel in Händen habe, Ihnen wirkſame Hülfe zu leiſten. Ich überlege die Sache oft hin und her, ſehr ernſtlich, mit großem Intereſſe. Auf dem Wege, den Sie zu wünſchen ſcheinen, ſehe ich keinen großen Erfolg. Solche Empfehlungen können nur glücken, wenn man die Perſon ſelbſt vorzuzeigen im Stande iſt; es muß ein Intereſſe an ihr vorangehen, wenn man mit dergleichen Projekten zum Ziel kommen ſoll. — Ich bin entſchloſſen, wenigſtens einen indirekten Verſuch zu machen. — Der beſte Rath aber, den ich Ihnen für den Augenblick zu geben weiß, iſt dieſer: Wenn Ihre Umſtände es Ihnen nur irgend möglich machen, ſo reiſen Sie nach Wien. Dort werden Sie mich finden; dort entdeckt ſich vielleicht, wenn wir unſre Bemühungen vereinigen, ein Ausweg, auf welchem ich Ihnen weiter helfen kann. Durch Korreſpondenz halte ich es für impraktibel. Daß es mir an gutem Willen nicht fehlt, ſollen Sie dann wenigſtens inne werden. Ueberlegen Sie das, liebſte Pauline, und in jedem Falle ſchreiben Sie mir nach Wien unter der Adreſſe des Arnſtein'ſchen Hauſes. Daß Ihre nächſten Briefe etwas erfreulicher ſein mögen, als die, durch welche Sie zuletzt mein Herz zerriſſen haben, das iſt der ſehnlichſte Wunſch Ihres alten treuen Freundes

Gentz.

Notizen.

Zu Brief 2. Baron von Buol, damals öſterreichiſcher Geſchäftsträger zu Dresden, war einer der jüngeren Anhänger und Freunde von Gentz. Von Buol wurde ſpäter als Geſandter nach Koppenhagen geſchickt und, in den Grafenſtand erhoben, bekleidete er ſeit der Eröffnung des deutſchen Bundes bis in's Jahr 1822 den wichtigen Poſten der öſterreichiſchen Präſidialgeſandtſchaft zu Frankfurt am Main.

Herrn von Schack nennt er nicht ohne Grund ſeinen Gönner und Freund. Von ihm war Gentz vormals in die vornehme und luſtige Welt Berlins eingeführt worden. Varnhagen, in der Gentz'ſchen Lebensſkizze, bezeichnet ihn als „einen der glänzendſten und tüchtigſten Kavaliere damaliger Zeit, Rittmeiſter im Regimente Gensdarmen, der den Mangel an Schulbildung durch natürlichen Verſtand, Klugheit. Witz und Gewandtheit reichlich erſetzte, und recht wohl wußte, wen er in ſeinem Schützling empfahl und förderte."

Der 10. Oktober — iſt der Unglückstag, an dem Prinz Louis bei Saalfeld blieb.

Sehr intereſſant iſt die Erwähnung von Johannes Müller, in einer Zeit, wo dieſer wegen ſeiner politiſchen Haltung den ſchärfſten Beurtheilungen ſich ausſetzte. Nach der ganzen Anlage Müllers lag zwiſchen ihm und Gentz gar mancherlei Gemeinſchaft zu Grunde; ſelbſt in der Ehrfurcht, die ſie noch vor der alten deutſchen Reichsverfaſſung hegten, mußte der Verfaſſer des Fürſtenbundes lange Zeit mit dem Autor der Fragmente des europäiſchen Gleichgewichts zuſammentreffen; erhaltende Grundſätze waren beiden eigenthümlich, und zeichneten ſie mitten im Schwindel der Zeitgenoſſen und Neuerungsgelüſte aus; nur waren ſie in Müller weniger feſtgegliedert und oft mit ſonderbaren Schwärmereien, nicht blos für republikaniſche Freiheit — das läßt ſich unter Umſtänden rechtfertigen und verbinden —, ſondern ſelbſt für die kühnſten und überraſchend poetiſchen Ideale, oder wenn man will, Illuſionen verkettet. Es lag viel zu Widerſprechendes, viel zu viel allſeitiges und gelehrtes Bedürfniß, augenblickliche Gemüthserregung, und bei großen Blicken in die Geſchichtswelt eine oft eben ſo große Unkenntniß des nächſten praktiſchen Weltlaufs in dieſem Manne, um, ſeine äußern Verhältniſſe und die ſtürmiſche Weltlage nicht einmal in Betracht gezogen — aus Johannes v. Müller einen feſten und konſequenten Charakter zu bilden. So wenig Treuloſigkeit und Perfidie urſprünglich in ſeiner Seele war, ſo wenig er auch um der ärgſten Schwächen willen die tölpelhaften Beſchuldigungen verdient, mit denen ihn, zur Schmach unſerer Nation, beſonders neuerdings ein gewiſſer Patriotismus verhetzt hat, ſo ſehr liegt es doch am Tage, daß Müller, zum größten Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit geboren und geworden, mit den beſten Abſichten und im Einzelnen immer wieder löblichſten Bemühungen, den Verhältniſſen, in denen er wirken wollte oder mußte, nicht gewachſen war, und ſo von einem Felſenriff zum andern geſchleudert, eine Art Cicero unſerer Zeit, äußerlich eine beklagenswerthe Rolle ſpielte. So ſehen wir ihn von Hof zu Hof, von Land zu Land wandern, den Verfaſſer des Fürſtenbundes nicht lange darauf in Oeſterreichs Dienſten, dann wiederum in preußiſchen, und wie es zu gehen pflegt, zuletzt in franzöſiſch-weſtphäliſchen Verhältniſſen, wo ihm aber, obgleich er es nun bis zum Miniſter gebracht hatte, Gram und Mißmuth alsbald den Reſt gaben. Männer, wie Fichte, kannten ſeinen Werth und hielten auch, ſelbſt als er die preußiſche Sache gleich nach der Kataſtrophe vom Jahr 1806 unwürdig aufgegeben hatte, an ihm feſt. Daß ſich dagegen in Anderen, vor allen in Gentz ergrimmter Widerwille gegen ſolche Haltungsloſigkeit regen mußte, war beſonders mitten im Kampfe dieſer Zeit nur zu erklärlich und gerechtfertigt. Was ſollte ein Mann, der alle ſeine Kräfte, und ſelbſt ſein Leben, wie kurze Zeit nachher auch Fichte, für eine heilige Sache einſetzte, wie ſollte der, im Augenblicke, wo es galt, Nachſicht für eine ſchwächere Natur haben? Hierauf bezieht ſich die Stelle in dieſem Briefe. Kurz zuvor hatte Gentz Müllern wegen ſeines Patriotismus und ſeines Eifers für die Unabhängigkeit und Freiheit der Nationen noch die größten Lobſprüche machen dürfen. Wie ſehr er ihn damals ehrte, bezeugt ein ſpäter mitgetheilter Brief an den engliſchen Geſchichtſchreiber Mackintoſh. Müller ſelbſt muß von Gentzens Zorne, noch als er in Berlin war, Kunde erhalten haben; denn er ſucht ſich in einem merkwürdigen Briefe an Göthe (Müller's Werke, kl. Ausg. v. 1835, B. 28, S. 291—92) gegen die Anſchuldigungen eines Calvinus-G., der ihn der Verrätherei zeihe und ihm für ſeine Grundſätze gern die ſanfte Wärme, welche Servet erfuhr, zutheilen möchte, ſo gut als möglich zu rechtfertigen, wo es ihm denn allerdings gelingt, einige gewichtvolle Geſichtspunkte für ſich geltend zu machen, doch ſeine Sache ſich nicht zu ſeinem Vortheil wendet, wenn er ſich nicht ſcheut, den Verläumdungen der Franzoſen Gehör zu geben, und wiederholt auf den Klang der Guineen anſpielt, der „etwas habe, was die Donnerlektionen von Jena und Auerſtädt überhören mache.“ — In ſeiner kräftigeren Zeit hatte auch J. Müller oft in anerkennendſten Worten von Gentz's Richtung und Schriften geurtheilt. So ſchreibt er in den Briefen an ſeinen Bruder (B. 32, S. 72) über Gentzens hiſtoriſches Journal des Jahrs 1799: „Die Grundloſigkeit der

Revolutionsgrundſätze, und die Unhaltbarkeit deſſelben Syſtems hat niemand ſo klar analyſirt, das πρῶτον ψεῦδος (die Fundamental-Unwahrheit) niemand richtiger in den Blick gefaßt" — und nur wenige Tage vor der Schlacht bei Jena! am 7. Oktober ſchrieb er noch an ſeinen jüngeren Freund, Joſeph von Hammer nach Jaſſy: Toutefois ce n'est plus de quelques provinces, ni de l'équilibre politique, c'est de la sureté individuelle de chacun qu'il s'agit. Vous aurez le jugement contre Palm — —; Berthier a dit avoir ordre *de faire fuſiller quiconque liroit des écrits tels que ceux d'Arndt, Gentz etc.* La guerre internecive contre l'opinion, l'extinction des pensées, est à l'ordre du jour! — Dies iſt zugleich das härteſte Zeugniß von dem traurigen Wechſel in Johannes Müller's Betragen!

IV.

An

Varnhagen von Enſe.

Dieſe Blätter von Gentz an Varnhagen ſchließen ſich zugleich an die Reihe der vorhergehenden an Rahel und Pauline Wieſel an, ſo wie auch ein Verhältniß zwiſchen beiden anfangs blos durch Rahel, die Varnhagen's Gattin wurde, ſich vermittelte. Denn in ihnen traten zwei ſich abſtoßende Naturen, gerade im grellſten Konflikt der Zeit und der Intereſſen zu einander. Nur äußerlich war Varnhagen, der von 1809 an eine Zeit lang im öſterreichiſchen Militair diente, von Rahel empfohlen, Gentz früherhin begegnet. Erſt während des Wiener Kongreſſes trafen ſie näher und zwar ziemlich herb zuſammen. In einem gewiſſen Sinne hatte Gentz wohl nicht Unrecht, wenn er ſelbſt geſtand, jetzt, nach der Befreiung Europas von der Uebermacht der Franzoſen, nähere ſich ſeine Laufbahn ihrem Ende. Denn allerdings traten jetzt vielhaltige Forderungen heran, wornach es galt nicht blos Sieger zu ſein, nicht blos eine Ordnung und ein Gleichgewicht wieder herzuſtellen, ſondern dieſe Wiederherſtellung zugleich den gewichtigſten Bedürfniſſen der Gegenwart und den größten Erfahrungen der Vergangenheit anzupaſſen, und nicht blos die äußere Revolution, ſondern auch die innere mit ihrem Recht und ihren Anſprüchen zu verſöhnen. Vor allem wünſchten unſere Patrioten eine feſte und vernünftige Ordnung der Dinge in Deutſchland hergeſtellt zu ſehen, das gerade wegen ſeiner unförmlichen Verfaſſung eine der Haupturſachen des europäiſchen Unglücks geweſen war. Die Preußen, die ſo eben dem großen Weltkampf den nachdrücklichſten Schwung gegeben hatten, glaubten unter allen Umſtänden das meiſte Recht auf eine den veränderten Verhältniſſen und der Sicherheit Deutſchlands angemeſſene Wiederherſtellung und Vergrößerung zu haben. Die Politik des Wiener Kabinets wollte dieſem Anſinnen nur bis auf einen gewiſſen Grad willfahren; man fürchtete, nach kaum erdrückten Drangſalen der Revolution, neue Umwälzungen zu bereiten; man fürchtete für ſeinen eigenen Einfluß in Deutſchland. Ueberſchwengliche Forderungen Seiten der preußiſchen und deutſchen Enthuſiaſten, hartes Ablehnen Seiten der Anderen, ſo ſtand man in jener Zeit gegen einander. Auch Varnhagen, in den Ideen einer neueren Epoche aufgezogen, und begeiſterter Freund der preußiſchen Sache, ſtand jetzt, in Wien ſelbſt, mit mehreren andern gerühmten Namen, die dem Staatskanzler dahin gefolgt waren, der Gegenpartie im heftigſten Widerſpruch gegenüber. Gegen Gentz, der nun, da man das Aeußere gerettet und beruhigt hatte, auch gegen die auftauchenden Bewegungen im Innern, wie gegen alles Freigeſinnte überhaupt, gehäſſigen Widerſpruch begann, vorzüglich aber auch als Widerſacher gegen Preußen auftrat, waren dieſe Patrioten am ergrimmteſten. Hierauf beziehen ſich ſo viele Anſpielungen in den Briefen von Rahel, und in denen von Gentz an ſie und an Varnhagen, doch am ſchärfſten ſpricht es ſich in dem von uns zu den Briefen an Eliſabeth mitgetheilten Sonett Stägemann's aus.

Allerdings war es eine mißliche Stellung, in der Gentz ſich während jenes Konfliktes, des ſchwierigſten zugleich in den Wiener Berathungen, befand. Wer wird, in Betreff allgemeiner Forderungen, die damals, wie der Andrang aufgeregter Wogen plötzlich auftauchten, ſchlechtweg zu Gunſten der Einen oder Andern entſcheiden oder denen, die alle Gräuel der Revolution mit durchlebt hatten, ein Verbrechen daraus machen, wenn ſie auch jetzt eine Scheu vor gewiſſen ungeſtümen Bewegungen und vor umfaſſenden Veränderungen, oder eine Vorliebe für gar zu ſtrenge, vielleicht in den meiſten Ländern unhaltbar ſtrenge monarchiſche Grundſätze hatten? Allein der wichtigſte Zwieſpalt bewegte ſich gar nicht in Staats- und Verfaſſungsanſichten, ſondern um das Wohl, das Recht, die Anſprüche und die Wiederherſtellung eines beſtimmten

Staats, deſſen Wichtigkeit im europäiſchen, und beſonders im deutſchen Staatenſyſteme, gerade durch die neueſten Vorgänge ſo ſehr bethätigt war, und den Gentz, obſchon in Dienſten eines andern Hauptſtaats, in mehr als einem Sinne als Vaterland zu betrachten verpflichtet blieb. Jedem andern öſterreichiſchen Staatsmann hätte auch aus dieſer Gegenſtellung Niemand ein Verbrechen machen können; ſie handelten, abgeſehen von der Erſprießlichkeit ihrer Politik für das Nationalwohl und die Sicherheit Europas, als gut öſterreichiſche Patrioten. Daß aber Gentz mit ſo offenem und hartem Widerſpruch Oeſterreichs Anſicht und Sache zur ſeinigen erkohr, und die Rückſicht gegen ſein eigenes Vaterland auf jede Weiſe ververgaß, dieſer Mangel an Pietät und Treue wird ihm weniger als jede andere Schwäche von denen, welchen Preußens und Deutſchlands Wohl nun einmal verbunden und ganz vorzüglich am Herzen liegt, verziehen werden. Es iſt vielleicht die einzige und jedenfalls die härteſte Klage, welche der Patriotismus mit Fug und Recht gegen ihn erheben kann. Alſo erbittert und aufgebracht, rechnete man ihm auch jeden anderen politiſchen Widerſtand viel ſchärfer an, wie wir denn aus ſeinen eigenen Briefen an Varnhagen erſehen, daß der Grimm ſeiner Gegner noch zur Zeit des zweiten Pariſer Friedensſchluſſes in vollen Flammen ſtand und von einer Seite her ſogar ein Libell gegen ihn bereitet wurde, das aber aus unbekannten Urſachen unterdrückt blieb. *)

---

*) Man darf uns nicht mißverſtehn. Wenn die erſten Forderungen preußiſcher Patrioten oder des preußiſchen Kabinets angenommen worden wären, hätten wir ohne Rückſicht auf die Wohlthat ſolcher Maßregeln doch noch zu fragen gehabt, ob und warum denn gerade das ſächſiſche Fürſtenhaus in ſolchem Maße habe büßen, und warum gerade das ſächſiſche Volk allein der Stoff habe ſein ſollen, über den man zur vernunftgemäßen und glücklichen Organiſation Deutſchland's vertagen müſſen. Dieſe Note glaubte der Herausgeber ſich, um ſo mehr, da er Sachſe von Geburt iſt, ſchuldig zu ſein.

Als dieſe verhängnißvollen Momente vorüber und die entſcheidenden Würfe für Deutſchlands Zukunft auf lange Zeit gefallen waren, ſtanden die Sachen für Gentz ſchon ungleich beſſer. Die europäiſche Kongreßpolitik, in welcher das öſterreichiſche Kabinet mit ſeinen Hauptperſonen allerdings den Vorſitz führte, war die natürliche Folge vorangegangener Entſchlüſſe, und nunmehr allerwärts reagirender Elemente, und ſie mochte, wenn das Syſtem der Gewalthaber überhaupt mehr ein verneinendes geweſen iſt, gegen ein ſolches, nicht blos ſtrebſames, ſondern zugleich revolutionaires Zeitalter, als einziges Rettungsmittel, und als Nothwehr zu betrachten ſein. Gentz war hierbei, obſchon ein wichtiges, doch immer nur einzelnes Glied einer großen Kette. Es gab keinen zureichenden Grund, irgend einen Angriff, wenn nicht in einer ſpeciellen Frage, gegen ihn perſönlich zu richten. Mochte man endlich auch mit der ganzen Richtung damaliger Politik uneinverſtanden ſein, entſcheidende, für unſere Nation entſcheidende Fragen, wurden nicht erledigt. Je mehr die Dinge ſich ins Gleichgewicht ſetzten und die weiteren Maßregeln an Gewicht verloren, deſto mehr ſtrahlte für ruhig und weiter denkende, weit über ſein nächſtes Wirken, auch das frühere Verdienſt eines Gentz, die Fülle von Talent und Thätigkeit, die er ſo viele Jahre lang zur Befreiung Deutſchlands und Europas verwendet hatte, von neuem wieder empor.

Um ſo wohlthuender iſt es, aus dieſen Briefen und aus den eignen Schriften Varnhagen's zu ſehen, daß zu einer Zeit, wo man Gentz nicht blos als Turkophilen und Obſkuranten ſchmähte, ſondern ſogar als einen ſolchen bezeichnete, der von ſeinem erſten Auftreten an, im Kampfe gegen die Revolution, gegen alles, was Recht und Freiheit ſei, unausgeſetzt gearbeitet habe, Varnhagen mit großartigerer Geſinnung und gerechter Anerkennung ſeinen eigenen früheren Gegner gegen ſolche Anſchuldigung in Schutz nahm, auf die Freimüthigkeit ſeiner Schriften hinwies und was von den Partheien ſo gern geläugnet wird, den Rang, die Bedeutung und den Werth ſeiner ſchriftſtelleriſchen und politiſchen Laufbahn, als einer in mehrfacher Hinſicht größten, in Erinnerung brachte. Gentz mußte ſich von der Anerkennung und Rechtfertigung Seiten eines ſolchen Mannes noch mehr als geſchmeichelt fühlen; er ergreift jede Gelegenheit, Varnhagens Geſinnung und Leiſtungen zu preiſen, und als neue Stürme heftiger Art über die Ruhe Europas und das von den Kabinetten erwählte Syſtem hereinbrachen, und Gentz, ohne es öffentlich geradezu einzuſtehen, vielleicht ſelbſt von der Unhaltbarkeit einer gewiſſen Seite bisheriger Politik überzeugt worden, mochte er ſich, eigenen, friſcheren Jugend- und Mannesanſichten wieder näher ſtehend, auch mit Varnhagen in größerem Einverſtändniß fühlen. In einer ſolchen Stimmung ging er, wie wir aus guter Quelle wiſſen, von dannen.

So hatte ſich denn an dieſen beiden Männern wieder einmal bewährt, daß, ſo oft in dem Gegner eine gewiſſe Höhe der Bildung und eine Summe hiſtoriſcher Bedeutung und glänzender Talente vorhanden iſt, trotz allen Gegenſätzen der Richtung und des Strebens, am Ende jedesmal Verdienſt und Größe anerkannt bleibt, und von einem gleichfalls Gebildeten und Verdienten anerkannt wird. Seit Gentz todt iſt, hat Varnhagen nicht aufgehört, die großartigen Leiſtungen und Verdienſte dieſes Mannes, ohne gerade ſeine Schwäche oder auch ſeine ſpätere Richtung zu vertreten, im Gedächtniß der Zeitgenoſſen, und unter allem Widerſpruch verblendeter Partheigeſinnung, aufzufriſchen. —

I.

An Varnhagen, in Wien.

Wien, November 1814.

a.

Durch Frau von Varnhagen, die ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe von jeher mit meinen Eigenſchaften, guten und böſen, beſchäftigt hat, und mich von gewiſſen Seiten wohl beſſer kennt, als ich ſelbſt, — durch dieſe Freundin, die uns beide unter großen Gegenſätzen vermittelt, wiſſen Sie längſt, daß die Vergangenheit mir nur in ihrem hiſtoriſchen Ertrag etwas iſt, als perſönliche Rückerinnerung mich aber gar nicht reizt, ſondern mir nach Umſtänden wohl gar zum Schrecken und Gräuel wird! Ich fürchte ſehr, die Erinnerungen, auf die Sie anſpielen, ſind von der letztern Art. Beruhigen Sie mich durch nähere Angabe!

G.

b.

Von dieſer Schrift [Sendſchreiben an Friedrich Wilhelm III. bei ſeiner Thronbeſteigung] iſt mir ſelbſt nur ein dunkles Andenken geblieben; ich glaubte ſie von Andern ganz vergeſſen, und war froh darüber. Ich dächte, wir ließen ſie auf immer ruhen. — Erlauben Sie mir, Sie morgen oder übermorgen zu beſuchen, und melden Sie mich gefälligſt bei Frau von Varnhagen an.

Gentz.

2.

An Varnhagen, in Paris.

Paris, den 15. September 1815.

Die Nachricht von Paulinens Anweſenheit in Paris iſt mir durchaus neu; ſie intereſſirt mich ſo ſehr, daß ich gewiß ſelbſt alles aufbieten werde, um ſie zu verificiren, ob ich gleich noch nicht recht weiß, wie ich es anſtellen ſoll. Im Ganzen halte ich die Sache nicht für wahrſcheinlich, da ſie ſich an keinen von ihren alten Bekannten gewendet hat; was konnte ſie — bei ihrer nicht zu bezweifelnden Bedrängniß — zu einer ſolchen Reiſe veranlaßt haben?

Uebrigens verſpreche ich Ihnen heilig, daß ich es mir zur Pflicht machen werde, Ihnen jede Notiz, die mir über dieſen Gegenſtand unſerer gemeinſchaftlichen Neugierde zukommt, ſogleich mitzutheilen. Es würde mir äußerſt weh thun, wenn Sie an meiner aufrichtigen Bereitwilligkeit, Ihnen bei jeder Gelegenheit nach meinen geringen Kräften zu dienen, einen Augenblick gezweifelt, oder ſich vorgeſtellt hätten, es bedürfe irgend eines beſondern Motivs, um mir für das, was Sie angeht und Sie intereſſirt, ein lebhaftes Intereſſe einzuflößen.

Mit unveränderten Geſinnungen wahrer Hochachtung und Ergebenheit Ihr

Gentz.

3.

Paris, den 21. September 1815.

Das aus Irrthum an mich gerichtete Billet erfolgt hiebei zurück. Ich kann es mir weder zum Verdienſt noch zur Schuld anrechnen, daß ich es Ihnen nicht gleich geſtern reſtituirt habe. Denn die Wahrheit iſt, daß ich, von Geſchäften und Konferenzen hart bedrängt, am ganzen geſtrigen Tage nicht eine Minute erübrigen konnte.

Nach Ihrem heutigen Schreiben wünſche ich mir Glück, über jenes Billet nichts anderes beſchloſſen und es Paulinen **nicht** gegeben zu haben.

Ich glaube jedoch, daß Sie die ganze Sache etwas zu tragiſch nehmen. Was mich betrifft, ich kenne die Welt und die Menſchen viel zu gut, um auf vorübergehende Aeußerungen mehr Werth zu legen, als ihnen gebührt; und daß Sie mich im Scherz einen **Verräther** nannten, vergebe ich Ihnen gern, ob ich gleich nicht recht weiß, wodurch ich mir auch nur im Scherz den Titel zugezogen hätte. Pauline iſt zu erfahren und zu geſcheidt, um Ihre Worte nicht ganz ſo zu nehmen, wie ſie gemeint waren; ſie hat überdieß Ihr Billet keinen Augenblick in Händen gehabt. Dieſer Vorfall iſt alſo als durchaus beendigt zu betrachten, und ich bitte Sie, feſt und heilig verſichert zu ſein, daß aus meinem Munde nie eine Silbe darüber hervorgeht, und daß meine Geſinnungen gegen Sie auch nicht die kleinſte Modifikation dadurch erlitten haben.

Gentz.

4.

Paris, den 9. Oktober 1815.

Ich bin Ihnen für die Mittheilung dieſer Nachricht äußerſt verbunden, und Sie können wohl glauben, daß ich den Beweggrund, der Sie dabei leitete, in ſeinem ganzen Werthe zu ſchätzen weiß. Ich bin auch feſt überzeugt, daß Sie ſich ſelbſt verläumden, wenn Sie in dieſem Schritt eine Art von Opfer zu finden glauben; denn ich halte es für durchaus unmöglich, daß in einem Gemüth, wie das Ihrige, ein Platz für Schadenfreude ſein ſollte. Eben ſo proteſtire ich gegen den Ausdruck ehmalige Freundſchaft; mein Verhältniß mit Ihnen war nie enge genug, als daß ich auf Freundſchaft im höhern Sinne von Ihrer Seite Anſprüche machen dürfte. Wodurch ich aber Rahels Freundſchaft im Ernſt verwirkt haben ſollte, iſt mir bei Gott, der die Herzen richtet, vollkommen unbekannt.

In Betreff der Sache ſelbſt habe ich nur Folgendes zu ſagen. Ich ſehne mich, mehr als je, nach Ruhe, und der Gedanke, in irgend einer Geſtalt perſönlich vor's Publikum geſchleppt zu werden, erregt mir Abſcheu. Wenn ich daher die Erſcheinung eines ſolchen Libells durch irgend eine vorkehrende Maßregel verhindern könnte, würde ich eine ſolche gern ergreifen. Was Sie mir darüber ſchreiben, iſt zu allgemein, um mir irgend eine Maßregel dieſer Art an die Hand zu geben. Können Sie mir nähere Data mittheilen oder wirkſame Mittel vorſchlagen, ſo werden Sie mir allerdings einen ſehr großen Freundſchaftsdienſt leiſten. Sie können ſich verſichert halten, daß ich dabei mit der größten Diskretion zu Werke gehen werde. Wollen Sie ſich über dieſen Gegenſtand lieber mündlich als ſchriftlich mit mir unterhalten, ſo haben Sie nur die Güte, mir Tag und Stunde zu beſtimmen. Von 7 bis 11 Uhr Morgens, von 4 bis 6 Uhr Nachmittags, von 9 bis 11 Uhr Abends bin ich in der Regel frei. Es iſt mir überdies daran gelegen, mich einmal über mein Verhältniß ſowohl gegen Sie als gegen Rahel offen und gründlich mit Ihnen zu beſprechen.

Mit der größten Hochachtung Ihr ſehr ergebener

Gentz.

5.

Paris, den 10. Oktober 1815.

Ich danke Ihnen recht ſehr für dieſe vorläufige Aufklärung, und hoffe, mich in dieſen Tagen mündlich weiter mit Ihnen unterhalten zu können. Ich ſehe nun ſchon, in welchem ſchmutzigen Sinne dieſer ganze Angriff gegen einen Mann, der niemanden je herausgefordert hat, und jeden ſeinen Weg gehen läßt, geſtellt ſein wird. Was mich vor der Hand weit näher intereſſirt, iſt der unbegreifliche Irrthum, in welchen Rahel in Anſehung meiner verfallen zu ſein ſcheint. Ueber dieſen Punkt muß ich mich nothwendig mit ihr ſelbſt erklären. Ich verſichere Ihnen aufs Neue, daß alle Grade der Tortur mich nicht dahin bringen könnten, auch nur vermuthungsweiſe anzugeben, wodurch ich mich um ihre Freundſchaft gebracht hätte. Mein Gewiſſen iſt ſo vollkommen rein, daß ich die Sache wie ein Räthſel vor mir ſehe, auf deſſen Schlüſſel ich neugierig bin.

Gentz.

6.

Paris, den 12. Oktober 1815.

a.

Beunruhigt und ſorgenvoll, daß Verhältniſſe, die ich durch keinen auch nur vorüberziehenden Schatten getrübt wünſche, ſich zu verdüſtern drohen, und neuen Mißverſtändniſſen gern vorbeugend, füge ich zu den mündlichen Erörterungen noch das freiwillige Bekenntniß, daß ich allerdings in tiefſter Seele wohl Gründe zu finden vermag, aus denen ich eine perſönliche Unzufriedenheit Rahel's mit mir herleiten könnte; allein ich habe bisher nie für möglich gehalten, daß Rahel bei dieſen Gründen verweilen könnte, wenigſtens hat ihre Großmuth mich anders gewöhnt. An allgemeinere, äußerliche Differenzen zu denken, verbietet mir, Ihnen und Rahel gegenüber, der Geiſt unſeres Verhältniſſes ſelbſt. Was hat dieſes mit politiſchen Meinungen, was mit den Kreiſen zu thun, in denen uns zufällig unſre verſchiedenen Standpunkte angewieſen ſind? Laſſen Sie mich bald eine befriedigende Antwort empfangen.

G.

b.

Ich danke Ihnen vorläufig ſehr für Ihre gütige Mittheilung, und behalte mir vor, mich gegen Rahel ſelbſt über diejenigen Punkte zu erklären, über welche ſie Ihnen jede Erörterung mit mir unterſagt.

Gentz.

7.

An Varnhagen, in Karlsruhe.

Stuttgart, den 11. Dezember 1818.

Wenn Sie General Tettenborn ſehen, ſo haben Sie die Güte ihm zu ſagen, nicht um 6 Uhr, wohl aber nach 9 Uhr ſei ich hier angekommen; und zwar, ohne mich auch nur einen Augenblick unterwegs aufgehalten zu haben, und allenthalben ſehr raſch befördert. Mit ganz außerordentlichen Mitteln mag dieſer Weg noch in ſechs Stunden zurückzulegen ſein; ich mache ihn gewiß nie in dieſer Zeitfriſt.

Frau von Varnhagen berichte ich, daß ich in Anſehung des Lavater nicht nur nicht ihrer Meinung, ſondern unendlich weit davon entfernt bin. Es muß hier ein Mißverſtändniß obwalten; oder es iſt von ihrer Seite eine unerklärliche Liebhaberei und Vertiefung in individuelles (lappiges) Fleiſch; oder von meiner Seite abſolute Verdutztheit, daß ich den wahren Sinn gar nicht wittre. Denn was ich leſe und verſtehe, ſcheint mir ſo unbedingt-armſelig, platt (bis zur Poſſierlichkeit) und imbezille, daß ich eben ſo gern eine Parallele zwiſchen Adam Müller und ſeiner Köchin, als zwiſchen Adam Müller und dieſem übrigens ehrlichen Radoteur zulaſſen würde. — In Wien will ich verſuchen, ob es mir mit Saint-Martin beſſer geht.

Doch, wie dem auch ſei, die Geſpräche, welche dieſe Polemik herbeiführten, waren mir überaus ſchätzbar, und Frau von Varnhagen kann feſt überzeugt ſein, daß ich dieſe Karlsruher Stunden nicht vergeſſen werde. Sagen Sie auch Paulinen viel Schönes von mir; und behalten Sie mich in freundſchaftlichem Gedächtniß.

Gentz.

8.

An Varnhagen, in Berlin.

Wien, den 7. Dezember 1828.

Mein hochgeſchätzter Freund! Ich habe die Berliner Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik von ihrer Entſtehung an gehalten, und mit Ausnahme weniger Artikel geleſen. Die meiſten Aufſätze dieſes Journals waren, ich kann es nicht läugnen, was auch ihr inneres Verdienſt ſein mochte, theils zu gelehrt, oder zu dunkel für mich, theils auch, ihrem Inhalt nach, meinem Geſichtskreiſe zu fern, als daß ich mich anders als ſehr kurſoriſch damit hätte beſchäftigen können. Die Ihrigen allein hatten ein durchgängiges und großes Intereſſe für mich, und wenn ich Ihnen die ganze Wahrheit ſagen darf, ſie ſind zuletzt die einzigen geworden, nach denen ich in den Jahrbüchern mit wahrer Begierde ſuche.

Um dieſe Artikel nach Verdienſt zu loben, möchte ich ſelbſt einen darüber ſchreiben, und würde dabei wirklich in Verlegenheit ſein, was ich am meiſten herausheben ſollte: Ihren Scharfſinn, Ihre Menſchen- und Sachkenntniß, Ihre unpartheiiſche, ächt-hiſtoriſche und ſtets ſiegreiche Polemik, Ihren edeln, und in jeder Rückſicht vortrefflichen Styl. Das ganze, von Manchen hochgeprieſene Werk des wort- und bilderreichen Walter Scott iſt in meinen Augen bei weitem nicht ſo viel werth, als Ihre unvergleichliche Rezenſion deſſelben; und die gedrängte

Kürze, mit welcher Sie in ſechs Blättern die ſechs Bände des Duc de Rovigo, wahr und gerecht, und zugleich vollſtändig und befriedigend charakteriſirten, iſt eines Meiſters würdig. *)

Sie haben zweimal in dieſen Blättern meiner auf eine ehrenvolle Weiſe gedacht. Die Epoche meiner Schriftſtellerei liegt ſo weit hinter mir, und iſt durch alles, was ich in den letzten zwanzig Jahren erlebt habe, ſo ſehr in mir verwiſcht worden, daß ich mich kaum mehr deſſen, was ich in jener Epoche etwa geleiſtet haben mag, erinnere. Vielleicht hätte ich beſſer gethan, die frühere Laufbahn nicht zu verlaſſen; das Schickſal hat mich in eine andere geworfen, deren Illuſionen mich eine Zeitlang ſchadlos hielten. Wie ich auch jetzt darüber denken mag, ich bin einmal darauf gefaßt, und muß, im Gefühl der Unvollkommenheit jener Verſuche, ſogar wünſchen, als Schriftſteller vergeſſen zu werden. Nichts deſto weniger giebt es Augenblicke, wo die alte Eitelkeit in mir erwacht; und von einem Manne Ihres Gehalts mit Beifall genannt zu werden, ſchmeichelt mir mehr, als ich ſelbſt geglaubt hätte. Ich nehme daher Ihre mention honorable mit dem innigſten und wärmſten Danke an; ſie freut mich um ſo mehr, als einiger Muth dazu gehört, vor dem

---

*) Dieſe und ſpäter erwähnte Artikel finden ſich auch in der Sammlung derartiger vortrefflicher Arbeiten Varnhagen's, die 1833 unter dem Titel: „Zur Geſchichtſchreibung und Literatur“ (Hamburg, bei Friedr. Perthes) erſchienen iſt. A. d. H.

heutigen Publikum von einem Obſkuranten und Turkophilen Gutes zu ſagen.

Auch Sie, mein hochgeſchätzter Freund, ſtehen noch zwiſchen der Schriftſtellerei und dem praktiſchen Leben mitten inne. Ich bin überzeugt, daß der preußiſche Staat Sie als Geſchäftsmann hoch zu halten, alle Urſachen hat. Und gleichwohl kann ich mich des geheimen Wunſches nicht erwehren, daß Ihnen möglichſt viel Zeit zu freien Ausarbeitungen bleibe, weil ich in Deutſchland wenige, ſehr wenige kenne, die gediegenere Werke zu liefern vermöchten, und weil mir ſelbſt Ihre kleinſten Aufſätze lieber ſind, als die meiſten Depeſchen, die ich zu leſen verdammt bin.

Haben Sie die Güte, mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin zu empfehlen. Ich weiß gewiß, daß ſie mich nie aufgegeben hat, wenn wir uns gleich durch Briefe nicht mehr mit einander verſtändigen können. Sagen Sie ihr, daß ich mich ziemlich wohl befinde, daß mir aber häufig (welches ſie ohne Zweifel ſehr mißbilligen wird) gewiſſe Verſe des alten Haller vor der Seele ſchweben, die ich, um dieſen Brief nicht ſo melancholiſch zu ſchließen, auf ein abgeſondertes Blatt ſchreiben will.

Behalten Sie übrigens in gutem und freundlichem Andenken Ihren ſehr ergebenen

Gentz.

„Jetzt fühlet ſchon mein Leib die Näherung des Nichts;
Des Lebens lange Laſt erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der ſorgenfreien Jugend zu.

Mein Ekel, der ſich mehrt, verſtellt den Reiz des Lichts,
Und ſtreuet auf die Welt den hoffnungsloſen Schatten;
Ich fühle meinen Geiſt in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb als nach der Ruh."

Hallers Gedicht über die Ewigkeit.

9.

Wien, im Mai 1830.

Ihr Brief und Ihr Geſchenk, mein theurer Freund, haben einen größern Eindruck auf mich gemacht, als Sie vielleicht ſelbſt erwarteten. Nicht um dieſen Brief zu beantworten — dazu gehört mehr — nur um Ihnen zu ſagen, daß er ſeinen ſchönen Zweck nicht verfehlte, ſende ich dieſe Zeilen an Sie ab. Der Fürſt Metternich geht zu Ende des Monats nach Böhmen, wohin ich ihn nicht begleiten werde; ſechs freie und ruhige Wochen, die ich unter meinen Blumen, in einem kleinen hübſchen Garten außer der Stadt, zu verleben hoffe, ſollen Lektüren aller Art gewidmet ſein, und die von Ihnen mir zubereitete ſoll voran ſtehen. Alsdann werde ich Ihnen ſchreiben, dann ſollen Sie hören, daß, durch eine beſondre Gunſt des Himmels, meine Empfänglichkeit eben ſo rege geblieben iſt, als ſie es vor zwanzig Jahren war; daß Worte, wie die, welche Sie und Ihre liebenswürdige Frau zu mir ſprechen, nicht blos wie ſonſt, ſondern beſſer und tiefer wie ſonſt, in meinem Herzen wiederhallen, und daß dieſes Herz, während alles andre, ſelbſt der Geiſt, in mir altert, verwunderungswürdig jung geblieben iſt. Schon, daß Ihr ſchmeichelhafter Brief mich ermunterte, Ihnen dies zu ſagen, danke ich Ihnen als einen hohen Genuß. Ihre beiderſeitige Freundſchaft aber erheitert und erhebt mich über allen Ausdruck. Die ganze Vergangenheit geht wieder vor mir auf; Rahel weiß, was das heißt, und was ich ihr ſchuldig bin. Ich muß mir Gewalt anthun, um abzubrechen; mais je ne recule que pour mieux sauter. Leben Sie unterdeſſen wohl; Sie haben ein gutes Werk gethan an Ihrem ſehr ergebenen

Gentz.

10.

Wien, den 21. Januar 1831.

Sie haben mir, mein Theuerſter, durch die Ueberſendung Ihres Artikels einen großen Genuß verſchafft. Sie wiſſen, wie ſehr ich die Gediegenheit des Urtheils, den klaren und unbefangenen Blick, und die Präziſion des Ausdrucks, die alle Ihre Arbeiten bezeichnen, ſchätze. Dieſe Kritik iſt ein würdiges Seitenſtück Ihrer frühern über Walter Scott, die ich mit beſonderm Wohlgefallen geleſen hatte. Ich tadle auch nicht, daß Sie Bignon vielleicht noch etwas zu milde behandelt haben: denn gerade das muß die Wirkung Ihrer glücklich gewählten Rügen verſtärken. Daß Sie bei dieſer Gelegenheit meiner auf eine ſo ehrenvolle Weiſe gedachten, würde mir unter allen Umſtänden ſehr geſchmeichelt haben; in einer Epoche aber, wo die Erinnerung an meine frühern Arbeiten mir nur noch wie ein Schatten der Vergangenheit vorſchwebt, und eine trübe Gegenwart, und noch trübere Zukunft mir allen Lebensmuth raubt, iſt ein Lob, wie das Ihrige, von ganz beſonderm Werth für mich.

Ich habe Deinhardſtein, der jetzt Redakteur der Wiener Jahrbücher iſt, erſucht, eine Rezenſion Ihrer vortrefflichen Biographien in dieſem Journal zu veranſtalten, und ich zweifle nicht, daß er meinen Wunſch, ſobald es ihm möglich ſein wird, erfüllen werde.

Wenn Ihre liebe Frau Ihnen meinen heutigen Brief an ſie mittheilt, ſo werden Sie daraus erſehen, daß meine Gemüthsſtimmung nicht roſenfarben iſt. Keinem von uns, die wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben, und nun die Früchte unſrer Arbeit rund um uns her abfallen ſehen, kann wohl ſehr froh zu Muthe ſein: aber je älter man iſt, deſto ſchmerzhafter wird das Schickſal, wozu man ſich verdammt fühlt. Sie ſcheinen mir noch aufrecht zu ſtehen: und das ſchließe ich beſonders daraus, daß neben Ihren Amtsgeſchäften noch ſo große literariſche Thätigkeit, der ich gänzlich abgeſtorben bin, in Ihnen lebt.

Der Himmel erhalte Sie dabei! Ich nehme die Zuſicherung Ihrer fortdauernden Freundſchaft mit wahrer Dankbarkeit an, bitte Sie, mich von Zeit zu Zeit mit Ihrem Andenken zu erfreuen, und werde mich glücklich ſchätzen, wenn Sie nie an meiner treuen Ergebenheit zweifeln.

Gentz.

V.

An

James Mackintoſh.

Vorbericht.

Jakob Mackintoſh, von Geburt Schotte, Baronet, in verſchiedenen Zeiten Parlamentsmitglied, einer der berühmteſten engliſchen Rechtsgelehrten, und einer der bedeutendſten juriſtiſchen, politiſchen und hiſtoriſchen Schriftſteller des neueren Englands, hat Denkwürdigkeiten hinterlaſſen, in denen ſeine Verbindung und ſein Verkehr mit Gentz keine unanſehnliche Stelle behauptet. Um den Umfang großartiger Verhältniſſe, in welchen ſich unſer Landsmann nach ſo vielen Seiten hin bewegte, einigermaßen zu veranſchaulichen und mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen zu belegen, würde der Theil der Denkwürdigkeiten von Sir James, der ſich auf Gentz bezieht, die Aufnahme in unſere Sammlung verdienen, wenn er auch nicht ſchon an ſich von äußerſt erheblichem Intereſſe wäre. Allein die vertraulichen Blätter, die dieſer Schotte und unſer Gentz vor Zeiten gewechſelt haben, fallen zugleich in die regſamſte und ſchönſte Epoche des Gentziſchen Lebens, berühren die höchſten und anziehendſten Gegenſtände der Politik und Literatur, und werden jederzeit zu den werthvollſten Erinnerungen gehören, die uns an und von Gentz hinterlaſſen ſind. Die gewaltigen Hoffnungen, Verwicklungen und Gefahren des Kontinents ſowohl, als der brittiſchen Inſeln, zur Zeit als Napoleon in England zu landen drohte, bis nach den Unfällen von Ulm und Auſterlitz, ſind das Hauptthema ihrer Briefe, daneben blieb beiden Staatsmännern, dem unſrigen ſelbſt im Drange der ſchwierigſten publiziſtiſchen Arbeiten, noch Zeit und Neigung, ſich um die hervorragendſten Erſcheinungen der europäiſchen Hauptliteraturen und namentlich der deutſchen zu kümmern. Zuletzt erhöht ſich das Intereſſe noch dadurch, daß der eine dieſer Männer in Oeſterreichs Dienſten zu Wien oder Dresden lebt, der andere dagegen im Dienſt der engliſchen Kompagnie anfangs als Profeſſor zu Heartfort, die längere Zeit aber als Direktor des Gerichtshofs zu Bombay in Oſtindien, ſich aufhält.

Mackintoſh iſt unbeſtritten zu den tüchtigſten und talentvollſten Männern, deren England neuerer Zeit in ſolcher Fülle gehabt hat, zu zählen. Ueberall leuchtet ein herrliches Gemüth und die bravſte Geſinnung neben ſo großen Geiſtesgaben hervor. An tiefſinnigem Verſtändniß, an Univerſalität der Bildung durfte ſich vielleicht unter den Lebenden keiner ſeiner Landsleute mit ihm meſſen. Daß in jenen Tagen ein Engländer ſich mit deutſcher Philoſophie beſchäftigte, und zu einem Vergleich der Sanskrit-Philoſopheme mit Schellings Lehren gelangte, wäre für ſich allein ſchon als wunderbares Ereigniß zu erwähnen. Den Verfaſſer der Geſchichte von England und der Revolution von 1688, einiger der wenigen Werke, die neben dem Ruhm der drei großen Geſchichtſchreiber Brittanniens noch einen Platz errungen haben, nach ſeinen literäriſchen und praktiſchen Verdienſten zu ſchildern, kann hier des Ortes nicht ſein. In dem einzigen Bruchſtück ſeiner Denkwürdigkeiten, das wir hier bringen, liegt ſchon eine klar ausgeſprochene Charakteriſtik ſeines Geiſtes und Charakters. — Merkwürdig iſt es auch, daß Mackintoſh, der im Anfang ſeiner Laufbahn, beim Ausbruch der Revolution, ſich den eifrigſten Vertheidigern demokratiſcher Grundſätze und radikaler Staatsreform angereiht hatte, damals zu Gunſten Frankreichs Schriften herausgab, die zu den anerkannt gelungenſten ihrer Art gehören, und worin er dem großen Gegner der Revolution, Burken, als ſchärfſter und gewappneteſter Widerſacher begegnete, hier, wenige erfahrungsſchwere Jahre ſpäter, mit ganz gemäßigten Anſichten, als Anhänger des Miniſteriums, als Bewunderer Burke's und der Tendenz und Wirkſamkeit ſeines deutſchen Ueberſetzers daſteht. Wie lauter und ächt das Lob iſt, das unſerm Gentz hier in ſo großem Maße geſpendet wird, geht aus ſeiner ganzen Faſſung hervor und gereicht ſeinem Urheber, wie dem Gerühmten zu um ſo größerer Ehre, als der erſtere in ſeiner weiteren und parlamentariſchen Laufbahn nie aufgehört hat, trotz veränderter Grundanſichten für einen unabhängigen, freimüthigen und für das Edelſte begeiſterten Charakter zu gelten, und als ſolcher ſich zu bewähren. Gentz hatte, als er den Burke überſetzte, die Anſichten ſeines ſpäteren Freundes gründlich verworfen und beſonders gegen ihn im Anhang zu Burke ein beſonderes Kapitel zur Rechtfertigung des Letzteren gerichtet. Doch ſchon in dieſer Widerlegung der Apologie Frankreichs durch Mackintoſh hatte er dieſen vor allen andern Gegnern als den würdigſten ausgezeichnet; der Eingang zu dieſer berühmten Abhandlung bleibt ein auserleſenes Muſter ritterlicher Polemik; er hatte, wie er es auch ſpäter zu thun pflegte, gerade darum, weil er es der Mühe werth hielt, mit einem ſolchen Geiſt zu kämpfen, ihn zum Zielpunkt eines Hauptangriffs erkohren.*) Noch im Jahre 1799 citirt Gentz im hiſtoriſchen Journal eben dieſen Mackintoſh als „einen der berühmteſten und unſtreitig einen der beſten unter den Lobrednern der Revolution,“ hebt eine Stelle aus deſſen Werke **Vindiciae Gallicae (1792)** heraus, und fügt dann bei: „Da eine ſo traurige Umkehrung und Verwirrung aller Begriffe, eine ſo ſchnöde Entheiligung der einfachſten Grundſätze der Rechtlichkeit und Moralität, ſelbſt die beſſern Köpfe heimſuchen konnte, — darf man ſich wundern, wenn es endlich ſo weit gekommen iſt, daß, ſobald es die Revolution anging, Gerechtigkeit und Wahrheit als ariſtokratiſche Vorurtheile verſchrien wurden?“ Inzwiſchen hatte ſich jedoch Mackintoſh von ſeinem früheren Enthuſiasmus losgeſagt und den rettenden Grundſätzen des Miniſteriums Pitt genähert. So lernte ihn Gentz, als er im Jahr 1802 nach England kam, kennen, und freute ſich doppelt, neben ſo vielen glänzenden Verbindungen, die er hier knüpfte, auch die perſönliche Bekanntſchaft und das weſentliche Einverſtändniß mit dieſem ausgezeichneten Mann auf das Feſtland nehmen zu können. Fortan erwähnte er, wenn er auf Mackintoſh kam, ihn ſtets mit der ungetheilten Bewunderung, die den trefflichen Eigenſchaften und der großen Beredſamkeit eines Sir James gebührt.

---

*) Bei einem ſo erhebenden Kampfe weiß der Zuſchauer nicht mehr, weſſen Waffen ehrender und ehrenhafter ſind, die des Angreifenden oder des Angegriffenen. „Man erkennt darin einen Mann, ſagte Gentz von des Gegner's Schriſt, — bei dem die Liebe zur Freiheit den Geiſt durch den Charakter ergriffen zu haben ſcheint; dem der Sieg allenthalben wichtiger iſt, als der Ruhm des Sieges, und den man, gerade wie ſeinen großen Gegner [Burke], ſelbſt indem er fehlt, verehren, und, wenn er auch unterliegt, noch bewundern muß.“ „Wenn dieſe Grundſätze, da wo ſie in ihrer ganzen Stärke erſcheinen, nachgeben, ſo ſind ſie überall nicht haltbar. Deshalb wird der Verſuch, einen Mackintoſh zu widerlegen (den größern Ruhm, der dabei zu erwerben iſt, noch ganz bei Seite geſetzt), in jedem Fall belohnender ſein, als der Kampf mit ganzen Kohorten franzöſiſcher und brittiſcher Revolutionshelden: was

Dieſe Auszüge aus Mackintoſh's Denkwürdigkeiten und die Briefe von Gentz ſind dem erſten Theil der im Jahre 1835 zu London erſchienenen und von ſeinem Sohne Robert herausgegebenen Memoiren entnommen (**Memoirs of the life of the Rigt Honourable Sir James Mackintosh. Edited by his son Robert James Mackintosh, Esq. In two volumes. London 1835.**)

Da dieſe Memoiren unſern deutſchen Leſern faſt unbekannt geblieben ſind, ſo ſteht dies Bruchſtück, mit den Reliquien von Gentz, hier einer neuen Gabe gleich. Dieſe wird auch wegen der

---

man ihm abgewinnt, gewinnt man dem Syſtem ſelbſt ab; wo man im Stande iſt, ihn zu überwinden, hat man Tauſende mit ihm und in ihm beſiegt.“

höchſt intereſſanten literäriſchen Anſichten, die darin niedergelegt ſind, denkwürdig bleiben.

Man fragt vielleicht, warum der Verkehr zwiſchen dieſen beiden Freunden ſo früh abbricht? Schon im Jahre **1811** kehrte M. nach England zurück, und fand noch glänzenden Spielraum für ſeine Talente. Anfangs trennte der Sturm der Begebenheiten. Dann mögen Beide in Richtung und Anſichten wieder mannigfach auseinandergegangen ſein. War doch dieſer Engländer der erſte, der ſich öffentlich für die griechiſche Sache erklärte!

Mackintoſh ſtarb den **30.** Mai **1832**, wenige Tage vor Gentz.

Aus den Denkwürdigkeiten

von

James Mackintoſh.

Erſt mit Anfang des nächſten Jahres (1804) befand ſich Sir James (dem bei ſeiner Ernennung die Ehre der Ritterwürde zu Theil geworden war) mit ſeiner Familie zu Ryde auf der Inſel Wight, wo er ſich einſchiffen ſollte. Von dieſem Orte aus ſchrieb er Abſchiedsbriefe an viele ſeiner Freunde. In einem dieſer Briefe, welcher an Herrn Gentz, mit dem er ſo regelmäßig, als es der Kriegszuſtand erlaubte, korreſpondirte, gerichtet iſt, ſetzt er ziemlich weitläufig ſeine Gefühle und Meinungen in Betreff der dem Lande, das er zu verlaſſen im Begriff war, in dieſer verhängnißvollen Zeit bevorſtehenden Zukunft auseinander; einer oder zwei andere an vertraute Freunde folgen nach.

„Ryde, auf der Inſel Wight den 5. Februar 1804.

Sie ſehen, mein ausgezeichneter Freund, daß ich in den letzten Augenblicken meiner europäiſchen Exiſtenz an

Sie denke. Ich erwarte hier in dieſem Dorfe, welches Portsmouth gegenüber liegt, ſtündlich das Schiff, welches mich weit von dieſen Scenen der Civiliſation und Literatur hinwegträgt, in welchen ich einſt, im thörichten Ehrgeiz der Jugend, vielleicht eine bedeutende Rolle geſpielt zu haben wähnte. Erfahrung hat meinen Ehrgeiz niedergeſchlagen; Sorgen und Pflichten für eine Familie nöthigen mich, in andern Himmelsſtrichen die Mittel zu ihrem Unterhalt zu ſuchen —

— „subiit deserta Creusa,
Et direpta domus, et parvi casus Juli —“

und die Vernunft lehrt mich, daß es kein Land auf Erden giebt, in dem ich mich nicht eines Theils der Schuld gegen die Menſchheit entledigen könnte. Deſſen ungeachtet affektire ich nicht, mein Vaterland ohne Kummer zu verlaſſen; aber ich finde einen ehrenvollen und weſentlichen Troſt in der Erinnerung an jene würdigen und ausgezeichneten Perſonen, welche mich mit ihrer Freundſchaft beehrt haben. Unter dieſen nehmen Sie verdientermaßen einen der erſten Plätze ein. Ihren Brief von 12. Oktober habe ich wiederholt mit Nutzen, mit Bewunderung und, ſo weit er mich ſelbſt betrifft, mit Stolz geleſen.*) Ich hielt es für meine Pflicht, ein ſo wichtiges Dokument in die Hände derer zu legen, in deren Macht es ſteht, die ſchätzbaren Vorſchläge, welche es enthält, zum Wohl der Nation zu verwenden. Ich glaube, daß alle Miniſter es geleſen, ich weiß, daß A — — es geleſen hat, denn er ſprach davon, mit der Bewunderung, welche Jeden beim Durchleſen deſſelben ergreifen, und mit der Dankbarkeit, die jeder Engländer für den Verfaſſer fühlen muß. Ob ſie ſich Ihren Rath zu Nutzen machen werden, iſt eine Frage, die zu beantworten ich nicht im Stande bin, und in Betreff welcher ich in demſelben Grade beſorgt bin, als

---

*) „Mais je ne suis pas moins douloureusement affecté de l'idée de vous voir, pour ainsi dire, disparaître de la sphère, dans laquelle je vous ai vu opérer le bien jusqu'ici, qui a un si grand besoin d'hommes de votre trempe, et qui a si avantageusement éprouvé dans plus d'une occasion essentielle l'influence bienfaisante de vos vares lumières et de vos talens distingués. Il serait très dé-

---

placé et très ridicule de ma part de vous encenser de quelques stériles hommages, si ce que je vous dis ici ne sortait pas du fond de mon ame et de la conviction la plus intime et la plus complète. J'ai vu en Angleterre un assez grand nombre d'hommes parfaitement estimables; j'en ai vu quelques uns de très supérieurs; mais je vous avoue franchement que je n'en ai trouvé aucun, qui réunisse à des connaissances aussi étendues et aussi variées que les votres, un coup d'oeil général et également remarquable par sa justesse. Je n'oublierai de ma vie, deux ou trois conversations que j'ai eues avec vous, et qui m'ont donné sur plusieurs objets de la plus haute importance, et entr' autres sur la place que votre nation occupe proprement dans l'ordre moral et politique, des apperçus plus lumineux et des renseignemens plus satisfaisans, que sont ce que j'ai jamais trouvé dans aucun livre ni dans aucune source d'instruction quelconque.“

Auszug aus einem Briefe des Herrn Gentz.

ich Hoffnung habe, daß die Entſcheidung ſo ausfallen werde, wie ſie nach meiner Ueberzeugung ausfallen ſoll.

Hinſichtlich der gegenwärtigen und zukünftigen Gefahr meines Vaterlandes und ganz Europa's, bin ich mit Ihnen ganz durch dieſelbe Revolution von Empfindungen hindurchgegangen. Die unmittelbaren Folgen eines Einfalls fürchte ich jetzt gewiß weit nicht mehr ſo, als im vorigen Sommer. Von dem Syſtem der Freiwilligen als Vertheidigungsmittel halte ich nicht viel. Wenn ich bedenke, daß es darauf berechnet iſt, die begütertſten, ehrenwertheſten und unkriegeriſchſten Klaſſen zum Dienſt herbeizurufen, und die trägen, lüderlichen, armen und kräftigen unbeſchäftigt zu laſſen, ſo ſcheint es mir, daß es ſich bald als ein unglücklicher Gedanke herausſtellen wird, das Maximum der friedlichen Betriebſamkeit wegzunehmen, um der kriegeriſchen Stärke ein Minimum hinzuzufügen. Bei der Ausführung deſſelben bietet London jetzt einen Anblick dar, der eine wahre Umkehrung der geſellſchaftlichen Ordnung iſt — Rechtsgelehrte, Kaufleute und Manufakturiſten dienen als gemeine Soldaten, während Fiaker und Laſtträger ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen nachgehen. Zugleich muß ich aber auch offen geſtehen, daß, wenn ich mich in den Monat Juli zurück verſetze, ich mich über die Annahme dieſes Syſtemes weder wundern noch es tadeln kann; eben ſo wenig weiß ich, was unmittelbar an die Stelle deſſelben geſetzt werden könnte, ob ich gleich ſehnlich wünſche, daß ein Solches gefunden werden möchte. Betrachtet man aber dieſes Syſtem als einen Beweis und ein Zeichen der Lauterkeit des allgemeinen Gefühls und der öffentlichen Meinung, ſo würde es ſchwerlich eine andere Maßregel gegeben haben, wodurch der vollkommen geſunde Geiſt der Vaterlandsliebe ſich ſtärker hätte beurkunden können. Der Stand des öffentlichen Gefühls iſt, glaube ich, ein hinreichender Schutz gegen die gegenwärtige Gefahr, vor dem Gedanken an die Zukunft aber bebe ich, ich geſtehe es, mit Entſetzen zurück. Derjenige, der es nicht thut, muß entweder viel verſtändiger oder viel thörichter ſein, als ich bin. Ich ſehe für Europa kein Auskunftsmittel, außer wenn die Mächte des Kontinents durch den Gang der Umſtände zu einer freiwilligen Koalition behufs ihrer eigenen Vertheidigung ſich erwecken laſſen. Ich habe keine Hoffnung auf eine ſolche Vereinigung und leider, ſehe ich auch keine Gewißheit des Erfolgs davon voraus. Ich war immer zu glauben geneigt, daß unſere Unwiſſenheit hinſichtlich der Politik des Kontinents ſo groß ſei, als Sie dieſelbe ſchildern; nur müſſen Sie nicht nach den Zeitungen oder parlamentariſchen Reden urtheilen. Zeitungsſchreiber wiſſen zu wenig, und Miniſter wiſſen zu viel, oder ſollten es wiſſen, um die Wahrheit zu reden. Unſer Land iſt aber kein Boden für diplomatiſche Talente; unſere Tugenden und unſere Fehler ſind gleich ungünſtig für das Gedeihen einer Kunſtfertigkeit der Art, und unſere volksthümliche Konſtitution verlockt alle unſere aufſtrebenden Genies zur Ausbildung des Rednertalents und ſolcher Fähigkeiten, welche in großen Verſammlungen glänzen; daher nur die Köpfe zweiten Ranges für die dunkeln und unrühmlichen Intriguen und Einzelnheiten der Diplomatie übrig bleiben. Ich wünſchte, wir wären weniger übermüthig und weniger ſchüchtern, wenn nicht damit die Gefahr verbunden wäre, weniger ehrlich zu werden. Ich kann nicht wünſchen, daß wir weniger frei wären, und ich darf nicht vergeſſen, daß das Wünſchen keine Beſchäftigung für verſtändige Männer iſt.

Ich gehe nach Indien mit geringen Hoffnungen auf Verbeſſerung der für unſer mit Unrecht erworbenes, wiewohl gut regiertes aſiatiſches Reich neuerdings angenommenen Politik. Dieſes Reich, welches nicht vermöge des durchdachten Plans eines in England geduldeten Ehrgeizes, ſondern durch die Glücks-Zufälle, den Muth, die Gefahren, die Stärke, die Verzweiflung und die Verbrechen einzelner Abentheurer errungen wurde, iſt jedenfalls beſſer verwaltet, als irgend ein anderes Land in Aſien. (Ich weiß in der That nicht, ob ich China davon ausnehmen ſoll oder nicht.) Die Eroberung ging aus dem Charakter der Abentheurer und der verführeriſchen Anarchie Hindoſtan's hervor. Die Verwaltung aber iſt ein Ausfluß der Regierung und des Volkes von England. Mit dem Ende von Haſting's Verwaltung ſchloß ſich natürlicher Weiſe auch die revolutionaire Periode unſerer indiſchen Regierung. Das milde Gemüth von Lord Cornwallis entſprach einer weiſeren Politik, und wir nahmen jene Grundſätze von Gerechtigkeit an, welche im klar ausgeſprochenen Intereſſe jedes feſt gegründeten Staates liegen.

Ich bin außerordentlich begierig, Ihre Abhandlung über die Volksſouverainität zu leſen, da es ein Gegenſtand iſt, über den ich ſehr viel nachgedacht habe, und der einen Haupttheil des von mir beabſichtigten Werkes über

Moral und Politik, welches ich als den Schlußſtein meines Daſeins betrachte, ausmachen wird. Entziehen Sie mir um Gottes Willen nicht das Licht, welches von einem ſolchen Verſtande, wie der Ihrige iſt, ausſtrahlen muß.

Ich hoffe, daß Sie das Edinburgh Review, leſen: es iſt bei weitem das beſte von unſern periodiſchen Werken. Man wirft ihm Strenge vor; aber dieſe Klage wird meiſtens von ſchlechten Schriftſtellern und ihren ſtumpfſinnigen Bewunderern erhoben. Ich für meinen Theil ſehe es nicht ungern, wenn die Geſetze des literariſchen Gemeinweſens mit einiger Strenge gegen Uebertreter gehandhabt werden, welche nur allzulange einer ſchimpflichen Strafloſigkeit ſich zu erfreuen gehabt haben.

Nachdem ich einen ſo langen Brief geſchrieben, bin ich ſchüchtern, mich ſelbſt in Betreff Burke's hervorzuwagen. Unter allen menſchlichen Weſen ſcheint ihm der vereinigte Preis von Weisheit und Geiſt in jeder Bedeutung und Ausdehnung dieſer beiden ausdruckvollen und umfaſſenden Worte zu gebühren. In ſeiner Seele war meines Bedünkens die heroiſche Kraft eines halbbarbariſchen mit dem Nachdenken und der Ueberſicht eines civiliſirten Zeitalters vereinigt. „Multum ille in sapientia civili profecisse se sciat, cui Burkius valde placebit.“ In Ihnen, mein ausgezeichneter Freund, entdecke ich dieſen, ſo wie jeden andern Beweis vollkommener Meiſterſchaft in den ächten Grundſätzen der Staatsweisheit. Fahren Sie fort die Welt zu unterrichten und zu beleben. Dienen Sie der Menſchheit, wenn ihr gedient werden kann. Jedenfalls entladen Sie Ihr eigenes Gewiſſen, und vergrößern Sie Ihren Ruhm. Vergeſſen Sie nicht

Ihren aufrichtigen Freund
James Mackintosh.

Ich erſuche Sie dringend, mir drei- bis viermal des Jahrs zu ſchreiben. Solche Nachrichten und Betrachtungen, wie Indien ſie darbieten kann, ſollen Sie von mir gewiß bekommen. Es iſt ein ſchlechter Erſatz für die Schätze Europa's; aber Indien hat ja, wie Sie wiſſen, mit ſeinen phantaſtiſchen Luxusartikeln ſtets die edeln Metalle des Weſten erhandelt."

Auszüge aus einigen Briefen von Gentz werden, außer ihren literariſchen und perſönlichen Einzelnheiten, gewiß intereſſant ſein, da ſie einiges Licht auf die beklagenswerthe Unwiſſenheit werfen, in welcher der Wiener Hof damals hinſichtlich der meiſterhaften Anordnungen ſeines mächtigen Gegners war, ſowie auf das Verfahren, bei welchem ſein im Krieg und in der Politik veraltetes und förmliches Syſtem durch den feurigen Geiſt und die revolutionaire Kraft Bonaparte's und ſeiner Werkzeuge gelähmt wurde.

„Vienne le 19. Août 1805.

„Je pense en frémissant, qu'il y a une éternité depuis que je vous ai écrit la dernière fois, mon excellent ami; mais vraiment les choses qui se passent en Europe, sont telles qu'il est pardonnable de négliger un peu les amis qui vivent dans l'Inde; et j'ai été depuis plusieurs mois tellement occupé, d'un côté, et tellement découragé de l'autre, que je n'avais presque pas le coeur d'entreprendre la moindre chose, qui ne se trouvât pas directement dans mon chemin."

Nachdem er die Sendung des Herrn v. Nowoſilzoff an Bonaparte, Seiten Rußlands und Englands, und deſſen Zurückberufung auf die Nachricht von der Vereinigung Genua's mit Frankreich berichtet hat, erwähnt er die ungeheuren Vorbereitungen Oeſterreichs auf der Tyroler Seite und an den Gränzen Italiens und Oberöſterreichs — Vorbereitungen, wie ſie noch in keinem Kriege ſeit 50 Jahren erlebt worden ſind — ſtellt Betrachtungen an über die Wahrſcheinlichkeiten von Krieg und Frieden und hauptſächlich darüber, ob die Kaiſerlichen wohl die Franzoſen angreifen, oder ob die Franzoſen durch einen Angriff auf die Kaiſerlichen den Krieg eröffnen werden. Sein Raiſonnement über die zweite Vermuthung iſt ſehr ſonderbar. Es iſt zu bemerken, daß das Datum ſeines Briefes nur acht Tage früher iſt, als die franzöſiſche Armee von den Höhen von Boulogne aufbrach, um in das Herz Deutſchlands einzudringen.

„La seconde hypothèse est presqu' également invraisemblable, Buonaparte ne se soucie pas d'une nouvelle guerre; il a bien dû découvrir, que même sous le rapport de l'aggrandissement, la paix lui est plus favorable. Jugez ce qu'il a fait dans le cours de l'année présente. Dix batailles gagnées n'auraient

pas mené plus loin autrefois. Il a fondé un royaume en Italie; il a conquis l'état de Gênes, et celui de Lucques; il a établi toute sa famille, les Bacciochi, les Borghèse, &c. dans des fiefs considérables, Beauharnois comme Viceroi d'Italie; il a fait tout cela sans coup *férir*, sans que la moindre opposition, la moindre protestation ait troublé son repos. Que peut-il *désirer* davantage? Sa campagne est faite pour cette année. L'année prochaine aura sa tâche aussi. Il est vraiment remarquable, avec quelle indifférence il a vu, jusqu' à présent, nos immenses préparatifs. Il est vrai, que sur ce phénomène-ci les opinions sont partagées. Il y en a qui croient que le succès, et les grandeurs, et la pompe, et la magnificence qui l'entourent, commencent à amollir son *âme*, et qu'elle a déjà perdu de son ressort. D'autres sont persuadés que son inactivité est uniquement le résultat du calcul, et qu'il est convaincu que, quoi que nous fassions, pourvu qu'il ne nous attaque pas, nous ne l'attaquerons jamais."

Von der Art waren unglücklicherweiſe die Anſichten des Hofes und der Staatsbeamten von Wien, während ihr wachſamer und vorſichtiger Feind ſeine Armeen ordnete, welche mit der Schnelligkeit und Wuth einer Windsbraut von allen Seiten auf Einmal über ſie hereinſtürzen ſollten. Nachdem er das Auslaufen des Rochefortſer Geſchwaders — deſſen Operationen — Nelſon's Verfolgen und Calder's Gefecht, und den Zuſtand der öffentlichen Meinung auf dem Kontinent erwähnt hat, fährt er fort:

„Voilà donc mon budget de nouvelles politiques. Quant à la littérature, je ne puis pas dire que, depuis votre départ de l'Europe, il ait paru, soit en Angleterre, soit en France, soit en Allemagne, un seul ouvrage digne de faire époque dans son genre. Chez nous la philosophie transcendentale baisse de jour en jour, et pour suivre avec exactitude toutes les différentes phases de cette philosophie, et fixer le point où elle est aujourd'hui, je vous recommande particulièrement le dernier ouvrage de Reinhold*), qui, quoiqu'un peu obscur lui-même dans quelques unes de ses parties, jette cependant une grande clarté sur l'ensemble de la chose. Je ne sais pas si vous avez jamais abordé l'histoire de la Suisse par Joannes Müller, en Allemand: il vient de nous donner le quatrième volume de cet ouvrage immortel, précédé d'une adresse aux Suisses, que je ferai copier pour vous, et que je vous enverrai par le premier courrier, qu'il suivra celui-ci. C'est selon moi un des premiers morceaux, qui ait parut en Europe depuis les anciens. La littérature Française est absolument en stagnation. Les Mémoires de Marmontel, tant de sa propre vie que de la Régence du Duc d'Orleans, ouvrages correctement écrits et assez curieux, sont ce qu'il y a de mieux depuis un an. On dit une infinité de bien d'un ouvrage de St. Croix, que je recevrai incessamment, „Examen Critique des Anciens Historiens d'Alexandre le Grand.“ On assure que c'est un chef-d'oeuvre de critique historique, qui repand beaucoup de lumière sur l'histoire et la géographie ancienne.“

---

*) Gentz meint Reinhold's „Beiträge zur leichteren Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie des 19ten Jahrhunderts," in 6 Heften, die in den Jahren 1801—3, Hamburg bei Fried. Perthes erſchienen.

A. d. H.

„Quant à votre très humble serviteur, il a employé le temps que lui ont laissé les mémoires sans nombre qu'il a rédigés sur les affaires du moment à un ouvrage de quelqu' étendue, sur l'origine de la guerre entre l'Angleterre et l'Espagne. Cet ouvrage s'imprime maintenant à Berlin. Il y aura une préface de cinq feuilles d'impression, dans la quelle on a dévelopé, tout ce que le système de défamation, des mensonges, et d'injures, déployé depuis quelques années dans le Journal officiel de France, a de pernicieux pour l'honneur, la tranquillité, et la sureté de l'Europe. Ce sujet n'avait pas encore été traité. Je me flatte que cet ouvrage sera bientòt traduit en Angleterre.“

„En ce que vous me dites de „Dumont, Traité de Législation“ &c., je me trouve — et celà pour la première fois depuis que nous nous connaissons — diamétralement opposé à votre opinion. Je trouve cet ouvrage mauvais d'un bout à l'autre; la partie des soi-disans principes est surtout (selon moi) au-dessous de tout, je ne puis pas même conçevoir par quoi il a pu vous gagner. L'article qui le traite dans l'Edinbourg Révue s'approche de mon opinion; mais je le

trouve encore trop doux. Nous nous expliquerons sur celà, lorsque vous reviendrez en Europe; une différence fondamentale et permanente dans notre manière de juger est une chose, que je regarde comme impossible: il y a peu d'hommes, avec lesquels je m'entends si parfaitement, et même dans les choses, où nous ne sommes pas absolument d'accord, qu'avec vous. Quel plaisir ce sera pour moi, que de vous revoir après une si longue absence. En attendant comptez toujours sur moi, comme sur le plus fidèle et le plus invariable de vos amis.“

Am dreizehnten September ſchreibt er darauf wieder, voll Freude über den Ausbruch des Krieges: „Enfin, cher ami, les voiles sont tombés, et la guerre est à notre porte.“ Er erwähnt verſchiedener Einzelheiten in Bezug auf die öſterreichiſchen Heere — ihre Feldherrn — Mack (qui unus homo nobis restituit rem) — den Einfall in Baiern und die Beſetzung deſſelben, und das Abbrechen der Unterhandlungen mit Bonaparte. Um jene Zeit hatten ſie von dem ſiebenzehn Tage vorher erfolgten Aufbruch aus dem Lager von Boulogne noch nichts gehört, ungeachtet man darauf wartete. „Ich werde Ihnen, ſchließt er, mit der erſten Gelegenheit mehr davon ſagen. Je suis comme un homme qui sort d'un rêve, et, avec cela, opprimé de travail. Dieu soit loué, que du moins le jour commence à reparaitre, après ces ténèbres Egyptiennes.“

Die erſtaunenswürdigen Operationen, welche folgten, ſind nur zu bekannt. Die öſterreichiſche Monarchie ward darniedergeſchmettert bei Ulm und bei Auſterlitz. Gentz, der durch ſeine literariſche Thätigkeit ein ſtark bezeichneter Gegenſtand für Bonaparte's Rache geworden war, mußte ſich aus den öſterreichiſchen Staaten entfernen, und eine Zeit lang in den kleineren Staaten Deutſchlands verbergen. Zu Anfang Januar 1806 ſuchte er in Dresden einen Zufluchtsort. Am 6. Mai deſſelben Jahres, während er ſich noch in dieſem gaſtfreundlichen Verſteck aufhielt, ſchrieb er an ſeinen Freund in Indien einen kühnen und meiſterhaften Bericht über alles, was ſich ereignet hatte — über den Traktat zu Potsdam, welcher am vorhergehenden 3. November zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich, in der Abſicht die Macht Bonaparte's einzuſchränken, unterzeichnet worden war — über den Marſch der preußiſchen Armee, um ihm den Rückzug abzuſchneiden, und die rückgängige Bewegung derſelben auf die Nachricht von der Schlacht bei Auſterlitz. Oeſterreich entband Preußen ſeiner Verbindlichkeiten, und Bonaparte drückte ein Auge zu, entſchloſſen, wie Gentz richtig bemerkt, ſeiner Zeit ſeine Rache zu nehmen. Die Schlacht bei Jena, welche fünf Monate nach dieſem Briefe geſchlagen wurde, zeigte, daß Gentz in dieſem Falle wenigſtens kein falſcher Prophet war. Dieſem Briefe, welcher durch den engliſchen Geſandten zu Land verſchickt wurde, waren zwei kleine Pakete Bücher und Flugſchriften beigelegt. Selbſt auf der niederſten Stufe politiſcher Demüthigung pflegte er ſtets die unauslöſchliche Liebe zur Literatur, und die Hoffnung auf beſſere Tage. „Je fais encore un autre essai plus hardi. Je vous envois (séparément) un livre,

par lequel, s'il vous parvient, je crois vous faire un grand cadeau. Ce sont des lectures sur la littérature Allemande*), faites sous mes yeux à Dresde, devant une assemblée de soixante personnes, par un homme qui n'a pas encore vingt-sept ans, et que je regarde dans ce moment comme le premier génie de l'Allemagne. Ce n'est pas si proprement un cours d'instruction qu'un recueil: ce sont des discours libres, le résultat d'une profondeur étonnante de raisonnement, et d'une richesse et beauté d'imagination, qui rendraient Adam Müller**) un des plus grands poëtes, s'il voulait l'être, mais qui ne gâte rien à sa philosophie. Vous n'entendrez pas tout, vous n'approuverez pas tout dans ce livre; mais soyez sur que c'est là la plus grande hauteur à laquelle l'esprit spéculatif se soit jamais élevé chez nous. Vous verrez bientôt, que Kant, Fichte et Schelling sont déjà bien loin derrière ce nouveau prophète; le fait est, que le cercle est parcouru; tous les systèmes philosophiques possibles sont épuisés en Allemagne depuis vingt ans; nous avons retrouvé l'équilibre: nous cherchons de monter, monter, monter, toujours; nous avons reconnu enfin, que c'est au centre que tout doit finir.

---

*) Das ſind Adam Müllers „Vorleſungen über deutſche Wiſſenſchaft und Literatur. Dresden 1806 N. A. 1807."

A. d. H.

**) Nachmals öſterreichiſcher Generalkonſul in Leipzig.

Anm. v. Mackintoſh.

„Que de choses j'aurais à vous dire, si nous nous rencontrions aujourd'hui! Quel chemin j'ai fait depuis que je vous ai vu à Londres! Et combien, au milieu de tous les troubles et de tous les déchiremens politiques, et de toutes les souffrances de mes amis, le bonheur d'être à moi, à la fin, à un état de satisfaction interne, que rien ne dérangera plus, m'a soutenu et relevé sans cesse! Les quatre mois que j'ai passés ici, comptent parmi les plus précieux de ma vie. La Saxe est comme une isle, entouré d'un océan enragé; ce petit pays est absolument le seul de l'Allemagne que ni les malheurs, ni la honte aient atteint. Il est impossible, qu'il reste longtemps dans cette situation privilégiée; mais jusqu' ici Dresde était un asyle, dont il faut avoir senti le prix pour le comprendre. C'est d'ici que j'ai assisté à ce spectacle de décomposition générale, navré de douleur, mais toujours consolé par une réunion rare de tout ce qu'il y avait d' émigrés intéressans des différentes parties de l'Allemagne et de l'Europe; et partageant mon temps entre des travaux pénibles relatifs aux affaires publiques, et de conversations inestimables sur les plus sublimes objets dont l'esprit humain puisse s'occuper. Je puis dire, sans exaggeration, que ce mélange, ce mouvement perpétuel, ces contrastes frappantes, ces occupations si disparates en apparence, et pourtant si complètement, si centralement rapprochées, m'ont fait vivre dix ans dans six mois."

„Hâtez-vous de quitter votre station; c'est' un mauvais temps que vous avez choisi pour quitter l'Europe. Venez souffrir avec nous; il y a quelque chose à faire dans ce genre; mais venez aussi partager nos consolations et nos espérances. Je me réjouis plus que je ne saurais le dire, de vous revoir. Vous êtes un des miroirs les plus fidèles pour représenter, pour concentrer l'ensemble de la physiognomie du siècle. C'est un crime à vous que de vous dérober à l'Europe dans la plus „awful“ crise, que jamais les affaires humaines aient éprouvée. Écrivez-moi toujours à Vienne, c'est par là que vos lettres me parviendront, quelque soit l'endroit où je me trouve. Mais surtout instruisez-moi bien exactement de l'époque de votre départ; je ferai un voyage de cent lieus pour vous rencontrer; mais hélas! où sommes nous dans un an!

„Adieu cher Mackintosh; quelle idée terrible, que je ne saurai pas, avant la fin de l'année, si cette lettre, et les deux paquets ci-joints vous auront trouvé.

„Comptez pour la vie sur

„Votre dévoué

Gentz.“

An Gentz, in Wien.

Bombay, den 24. Dezember 1806.

Ihr Schreiben vom 6. Mai habe ich zu Ende Septembers erhalten. Ich habe es ſeitdem fünfzigmal geleſen, mit denſelben Empfindungen, welche ein Römer am fern-

ſten Punkte von Mauritanien wahrſcheinlich gefühlt haben würde, wenn er von dem Verfall ſeines Vaterlands eine Nachricht erhalten hätte, die am Morgen nach der Schlacht von Pharſalia mit all dem unbeſiegbaren Geiſte Cato's und der fürchterlichen Kraft des Tacitus niedergeſchrieben worden wäre. Er würde darüber entzückt geweſen ſein, daß es ein Etwas giebt, welches Cäſar nicht unterjochen konnte, und aus welchem doch noch ein Befreier und ein Rächer erſtehen dürfte. Vielleicht würde er, nachdem ſich die erſte Aufwallung ſeiner Gefühle gelegt hätte, es ſich ſelbſt für einen Augenblick geſtattet haben, etwas Beſſeres als ſeine Eitelkeit durch die Betrachtung zu befriedigen, daß er eines ſolchen Schreibens und eines ſolchen Korreſpondenten würdig erachtet wurde. Durch die nämliche Poſt erhielt ich auch Ihre beiden werthvollen Pakete. Ich bekenne mich zu allem, was Sie ſagen, ſympathiſire mit allen Ihren Gefühlen und bewundere ebenſo Ihren Scharfſinn, wie Ihre Beredſamkeit, die Sie in Ihrem meiſterhaften Bruchſtück an den Tag gelegt haben.*) Ueber Ihren jungen Philoſophen kann ich nur ſagen, was Sokrates über Heraklitus ſagt: was ich davon verſtehe, iſt bewunderungswürdig, und von dem, was ich nicht verſtehe, vermuthe ich, daß es ebenſo bewundetungswürdig ſei. Dieſe ſpekulative Philoſophie ſetzt jedoch eine vollkommene Bekanntſchaft mit dem Gange eurer Spekulationen voraus, welche ich noch nicht erlangt habe. Eure nationale Art über dieſen Gegenſtand zu denken und zu ſchreiben, iſt nachgerade von dem philoſophiſchen Style Frankreichs und Englands, und in der That auch von dem Garve's oder Leſſings ſo verſchieden geworden, als die orientaliſche Poeſie von der occidentaliſchen. Ihr ſpielet auf Subtilitäten an, welche allenthalben ſonſt ſchon unterſucht ſind; ihr gebrauchet in populärem und bildlichem Sinne die techniſchen Ausdrücke des dunkelſten und vielleicht vergänglichſten Syſtemes.

---

*) Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa (St. Petersb. 1806).

A. d. H.

Von dem, was Hr. Müller über Burke ſagt, war ich ſo ſehr überraſcht, daß ich Windham *) eine Ueberſetzung zuſchickte, die ich etwas dämpfte und milderte, um ſie dem engliſchen Geſchmack näher zu bringen. Man thut Branntwein in den für unſern Markt beſtimmten Bordeaurwein; aber eure deutſche philoſophiſche Beredſamkeit muß im Gegentheil für unſern Gaumen gemildert und bedeutend verdünnt werden. Ich wünſche, daß ich Herrn Müller verführen könnte, herüber zu kommen, und ein oder zwei Jahr mit mir hier zu verleben, um dieſe Syſteme des Idealismus zu erforſchen, welche wahrſcheinlich in Indien ſchon vor 20 Jahrhunderten gelehrt worden ſind. — Ich habe erſt angefangen, das Sanskrit, eine der ſchwierigſten unter allen Sprachen, zu lernen, die jedoch der einzige Schlüſſel zum Vorhof des großen Gebäudes indiſcher Gelehrſamkeit iſt. Das Vedam-Syſtem, die vorherrſchende Doktrin der Gelehrten, iſt ein pantheiſtiſcher

---

*) Windham war bekanntlich einer der bedeutendſten Staatsmänner und Redner des damaligen England.

A. d. H.

Idealiſmus, nicht ganz unähnlich der Lehre Schelling's, wenn ich irgend einen richtigen Begriff von dieſer letztern habe.

Bald nach Ihrem Briefe erhielt ich Ihre reichhaltige Sendung von Büchern, unter welchen ich zuerſt nach Ihren eigenen und zwar vor Allem nach Ihrer Ueberſetzung Burkes *) ſuchte, an welcher ich ſowohl Ihre Fertigkeit als die Kraft der deutſchen Sprache bewunderte, bis dieſe unpartheiiſche Bewunderung durch Gefühle von mehr perſönlicher Natur geſtört wurde. Ich will Ihnen geſtehen, daß ich das Lob ſelten ſüßer fand als aus Ihrem Munde. Ich fand ein ganz eigenes Vergnügen daran, zu beobachten, daß unſere Gemüther ſo lange vorher, ehe es möglich war, daß wir einander perſönlich kennen lernten, und zu einer Zeit, wo wir in den Reihen feindlicher Armeen ſtanden, Freundſchaft geſchloſſen hatten. Sie verdienen Aufrichtigkeit, und ich hoffe, darauf etwas wagen zu dürfen. Ich ſage Ihnen alſo, daß, obgleich Sie das Buch mit verſchwenderiſcher Großmuth behandelt haben, Sie doch vielleicht ſelbſt möchten gedacht haben, nicht mehr als äußerſt gerecht gegen den Verfaſſer geweſen zu ſein, wenn Sie alle die Schwierigkeiten gekannt hätten, unter welchen er ſchrieb.

Hierauf las ich Ihr [hiſtoriſches] Journal von 1799 durch. Ich war voll Bewunderung, ohne doch Ihre Meinung über Souverainität anzunehmen. Es iſt allerdings eine äußerſt erfinderiſche und die einzige vernünftige

---

*) „The Reflections."

Modifikation des Locke'ſchen und Rouſſeau'ſchen Prinzips, welches ich jedoch eher widerlegt, als modifizirt haben möchte. Wenn Sie zufällig meinen kleinen einleitenden Vortrag zu meinen Vorleſungen in Händen haben, ſo werden Sie unſere Uebereinſtimmung über den Begriff Freiheit daraus erſehen, welche nach meiner Definition unſer Schutz iſt gegen Unrecht von Seiten unſerer Beherrſcher, in welchem Falle ſie politiſche Freiheit, oder von Seiten unſerer Mitbürger, in welchem Falle ſie bürgerliche Freiheit heißt.

Wir ſchrieben beinahe in demſelben Augenblick. Ihre Anſicht von den Urſachen und dem Fortgang der franzöſiſchen Revolution iſt, meiner Meinung nach, das wichtigſte und belehrendſte Dokument für den philoſophiſchen Geſchichtſchreiber, welches die Welt je geſehen hat. Ich wünſche nur, daß es in's Engliſche und Franzöſiſche überſetzt wäre, obgleich das Publikum durch die Weitläufigkeit eines Werkes bloßer Betrachtung über einen politiſchen Gegenſtand, welcher nicht unmittelbar an der Tagesordnung iſt, abgeſchreckt werden könnte. Für mich war es zu kurz. Ungeachtet ich meine Aufmerkſamkeit ganz auf den Gegenſtand beſchränkte, ſo hat es mir doch neue Thatſachen und neue Anſichten an die Hand gegeben. Mit Ihrem ausgedehnten Ueberblick verbinden Sie dennoch darin die größte Genauigkeit eines gewiſſenhaften Kompilators: — machen Sie es zur Grundlage einer philoſophiſchen Ueberſicht über die Geſchichte der Revolution und ihr Gefolge von Kriegen und Afterrevolutionen, worin ſie über das gegenwärtige Zeitalter Gericht halten und die ſpäteſte

Nachwelt belehren würden! Alle Ihre übrigen Werke würden Materialien zu dieſem Monumente liefern, ſie ſollten deshalb alle aus einer zeitlichen in eine ewige Sprache überſetzt ſein. Ich bin in der deutſchen Sprache nicht weit genug fortgeſchritten, um meinem literariſchen Beifall Geltung zu verbürgen; aber außer Leſſing und Garve, welche beide große Lieblinge von mir ſind, iſt Ihre Proſa die einzige bündige, welche ich in Ihrer Sprache mit Vergnügen geleſen habe. Wenn Sie ein ſolches Werk ſchreiben wollen, ſo gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Ihr Ueberſetzer ins Engliſche ſein will.

Es thut mir leid, zu hören, daß ein Zufall Sie und Adair*) in Wien entfernt von einander gehalten haben ſoll. Er iſt Ihrer Freundſchaft eben ſo würdig, wie ich ihm ſchon geſagt habe, daß Sie der ſeinigen würdig ſind.

Sie reden mir zu, Indien zu verlaſſen. Wollte der Himmel, ich hätte eine nahe Ausſicht auf eine ſolche Emanzipation! Die Ausſicht auf Freiheit und Muße in meinem Alter verlockte mich in eine Kolonie; allein die Ausſicht iſt entfernt und unbeſtimmt, und das Uebel iſt der Art, daß, wenn ich es gekannt hätte, keine Ausſicht mich hätte verleiten können, demſelben entgegen zu gehen. In dieſer Verbannung von der intelligenten Welt, in der ich zwar allerdings ein Weib von Geiſt und Gefühl zur Gefährtin habe, gewähren Ihre Briefe mir hauptſächlich Troſt und Erquickung.

---

*) Der ſehr ehrenwerthe Sir Robert Adair G. C. B., jetzt Geſandter am Hofe des Königs der Belgier.

Note des engliſchen Textes.

Ich habe weder Kenntniß noch Muth, über die Angelegenheiten Europa's zu ſchreiben. Ich glaube, gleich Ihnen, an eine Auferſtehung, weil ich an die Unſterblichkeit der Civiliſation glaube; allein, wann, wie, durch wen, in welcher Form, das ſind Fragen, zu deren Beantwortung ich nicht genug Scharfſinn beſitze und über die ich nicht ſo keck bin, Muthmaßungen zu wagen. Eine dunkle und ſtürmiſche Nacht, eine ſchwarze Reihe von Jahren kann für unſere Nachkommen beſtimmt ſein, ehe die Dämmerung dem hellen Tage die Bahn bricht. Wo werden wir unſere Ruheſtätte finden? Wenn Sie die engliſchen Dichter haben, ſo ſchlagen Sie die vier Linien in „Gray's Bard" nach, welche alſo lauten:

„Thörichter, ruchloſer Menſch, der du wähneſt, die blutige Wolke,
„Deines Hauches Geburt könnt' löſchen das Feuer der Sonne,
„Morgen hebt ſie ſich wieder empor aus den goldenen Fluthen,
„Wärme verbreitend und Licht in der Welt mit verdoppeltem Strahle."

Aber wann wird dieſer Morgen dämmern?

Kann ich Ihre Güte und Großmuth in Betreff unſerer Korreſpondenz noch mehr in Anſpruch nehmen, als ich es bereits gethan habe? Ich hätte Ihnen in letzterer Zeit öfter geſchrieben; aber bis zum Empfang Ihres letzten Briefes wußte ich nicht, auf welchen Strand Sie, gerade Sie, der Sturm von Ulm und Auſterlitz verſchlagen hatte. Es wäre mir lieb, in Wien eine von den Auswechſelungen in der engliſchen Geſandtſchaft und von den damit verbundenen Kaprizen unabhängige Adreſſe zu haben.

Lady Mackintoſh iſt bezaubert von Ihrem Brief und theilt ſo ganz Ihre Gefühle, daß ſie ſich für berechtigt hält, einen Platz in Ihrer Freundſchaft einzunehmen, und ich bin überzeugt, daß Sie auch dieſe Meinung hegten, wenn Sie ſie näher kennen würden. „**Vale, nostri memor!**“ Ich bitte Sie, großmüthig in Ihrer Korreſpondenz zu ſein gegen Ihren

J. Mackintosh.

Sie erwähnen nichts davon, ob Sie einen langen Brief über Hamburg erhalten haben, in welchem ich Ihnen, ſo wie in einem andern, den Vorſchlag gemacht hatte, daß ein junger deutſcher Philoſoph ſein Glück mit mir verſuchen ſollte. Ich würde vorausſetzen, daß er fähig, gelehrt, rechtſchaffen und angenehm wäre. Dagegen könnte ich ihm eine anſtändige Unterſtützung und in einigen Jahren ein hinlängliches Auskommen zuſichern, nebſt der Gelegenheit, um welche ihn Mancher beneiden würde, Meiſter in orientaliſcher Gelehrſamkeit zu werden. Er könnte leicht und mit wenig Koſten auf einem neutralen Schiff von Altona oder Kopenhagen nach Tranquebar kommen und von dort aus hat es keine Schwierigkeit, hieher zu gelangen.

Auszug aus einem Schreiben aus Bombay vom 16. Dezember 1806 an den ſehr ehrenwerthen Wilhelm Windham.

„Ich will noch bemerken, daß meines Erachtens ſein Biograph die Vorrede und den Anhang zu der deutſchen

Ueberſetzung der „Reflections“ mit Vortheil leſen würde, welche auch, wenn Dr. L. nicht deutſch lieſt, leicht ins Engliſche überſetzt werden könnten. Ich kann mich nicht enthalten, aus einem deutſchen Werke, welches in dieſem Jahre gedruckt wurde, zu überſetzen, u. ſ. w.“

* * *

„Dieſer Auszug iſt aus Vorleſungen über deutſche Literatur, welche im Frühjahr 1806 von Adam Müller, einem jungen Manne von 26 Jahren, welchen Gentz als den geiſtreichſten Mann ſeines Vaterlandes anſieht, gehalten wurden. Ich hielt es für möglich, daß ein Theil davon unbewußt und entfernt aus einer Unterredung entſprungen ſein könnte, welche ich mit Herrn Gentz zu London hatte, und war von der durchgängigen Uebereinſtimmung deſſelben mit einer Denkungsart, welche gewiß mir nicht eigen, aber eben ſo wenig allgemein iſt, als ſie es ſein ſollte, überraſcht u. ſ. w.“

VI.

An

R. v. L.

Es ereignet ſich oft, daß ein Mann von ausgezeichneten Verdienſten und vielſeitigen Talenten in der Zeit ſeines Werdens, beſonders einem ganz ausgeprägten Charakter gegenüber, in ziemlich abhängiger oder doch ſehr untergeordneter Geſtalt erſcheint. Das iſt die Macht, die ein in ſich fertiges Weſen auch über große, aber unentwickeltere Fähigkeiten, nicht ſelten ſogar noch herabdrückend, äußert. In noch auffallenderem Grade zeigt ſich dies, ſo oft Jemand, der zu einem andren Berufe überwiegend beſtimmt war, in die, wenn ſelbſt verwandte Sphäre eines in dieſer letztern ganz heimiſchen und herrſchenden Genius eingreift. Das widerfuhr auch dem Manne, an den Gentz dieſe Briefe richtet, und der einem faſt fünfzigjährigen, damals noch nicht dreißig Jahre alt, gegenüber ſtand. Rühle von Lilienſtern iſt als politiſcher, geographiſch-hiſtoriſcher und namentlich als militairiſcher Schriftſteller hinlänglich bekannt; er hat ſich, ſpäter wieder im preußiſchen Dienſt, ſchon während des Befreiungskampfes, beſonders unter Steins Centralverwaltung, wo er die Errichtung der Landwehren zu leiten hatte, bleibende Verdienſte erworben. Die neuere Bildung des Generalſtabs und der militairiſchen Studien im preußiſchen Staate verdankt ihm bis heute einen ſehr großen Theil ihres Aufſchwungs. Unter ſeiner Leitung erhob ſich das Berliner Militair-Wochenblatt zu einem der Hauptpunkte kriegswiſſenſchaftlicher Forſchung. Seine geographiſch-hiſtoriſchen Arbeiten, die er bis in die neueſte Zeit fortgeſetzt hat, können in mancher Rückſicht als Vorläufer jener großen Umwandlung angeſehen werden, die die Erdkunde durch den berühmten Geographen

Ritter erfahren. Auch in politiſchen Fragen erhob er nachmals ſeine Stimme wieder. So erſchien im Jahre 1820 bei Perthes in Hamburg ein Band von ihm: „Studien zur Orientirung über die Angelegenheiten der Preſſe", die — was uns hier beſonders intereſſant ſein muß — zum Theil gegen Gentz's Aufſatz über die Preßfreiheit in den Wiener Jahrbüchern gerichtet waren. Auf ein vollkommneres Verſtändniß in den Anſichten beider Männer konnte es in ſpäterer Zeit wohl noch viel weniger hinauskommen. Auch die Lebensbahn trennte ſie immer mehr. Bei edlem, liebenswürdigem Charakter, und mit umfaſſenden Kenntniſſen, jederzeit gemäßigt liberalen Grundſätzen zugethan, iſt Rühle bis zu den höchſten militairiſchen Funktionen, zum Generallieutenant im großen Generalſtabe, und Chef der Kriegsſchule, und zu namhaftem Anſehen empor geſtiegen.

Wie wir aus dieſen Briefen und aus mehreren Schriften ſehen, die R. v. L. in jener Zeit verfaßt hat, fiel die Entwicklung, namentlich ſeiner politiſchen Anſichten, in die Gährungsperiode unſeres öffentlichen und literariſchen Lebens während der franzöſiſchen Unterdrückung, eine Zeit, in welcher der Druck von Außen und der geheime Widerſtand im Innern ſich, ſo weit es noch geſtattet war, vorzüglich als Kampf ganz widerſprechender politiſcher Richtungen und Syſteme, alſo in doktrinairer Form kund gab. Staatswirthſchaftliche und rein politiſche Fragen gingen Hand in Hand. Während man in Südweſtdeutſchland faſt durchweg franzöſiſcher Politik anhing, und höchſtens nur um ein Mehr oder Minder fürſtlicher Uneingeſchränktheit, oder für und wider die Einführung des Napoleon'ſchen Geſetzbuchs ſtritt, wogte im Norden und Oſten noch immer, im Stillen und, ſo viel als möglich war, in Büchern und Doktrinen, der große politiſche Partheikampf, in ſeinen Gegenſätzen und Nüancen fort. Ganz und gar franzöſiſch und mit einer wahren Wuth gegen Englands angebliche Handelstyrannei behaftet, eröffnete Friedrich Buchholz, der Verfaſſer des neuen Leviathan, in einer Reihe Schriften, einen ſchonungsloſen Feldzug gegen alle Grundlagen und Lebensfragen der frühern, vornapoleoniſchen Staatenwelt. Ihm ſtarr entgegen, mehr noch in Thaten und Vorbereitungen, als in Schriften thätig, ſtand Oeſterreich mit ſeinen geiſtesverwandten Politikern, und auf dieſer Seite Gentz. Aus einem andern Ideenkreiſe, mit noch großartigerem Enthuſiasmus ſteuerte Fichte, der, von franzöſiſchen Waffen umringt, die Reden an die deutſche Nation hielt, einem ähnlichen Hauptziel entgegen. Beſonders in dieſem Kreiſe regte ſich ſchweigend der preußiſche, und der deutſche Enthuſiasmus. Seitwärts von Fichte war an- und aufregend ein ſtaatswirthſchaftliches Werk von Kraus erſchienen. Was ſonſt dem Kontinentalſyſtem entgegen wirkte, hielt feſt und beharrlich an den Lehren Adam Smiths. Zu allen dieſen Richtungen hatte ſich auch noch eine neuere, mehr kombinirte, und mehr literariſche Nüance geſellt. Adam Müller, von den Anregungen der Naturphiloſophie ausgehend, ſtand an ihrer Spitze. Sie hatte ihren Sitz gewiſſermaßen zu Dresden, wo Müller ſeine Vorleſungen hielt, und Zeitſchriften herausgab, aufgeſchlagen. Mehrere ſeiner Freunde und Anhänger hielten ſich in ſeiner Nähe auf, da man von dieſem Punkt aus zugleich ungeſtörter wirken und ſchreiben durfte. So hatte ſich hier eine Gruppe von Männern zuſammen gefunden, die Gentz, der ſich früher gleichfalls auf geraume Zeit nach Dresden zurückgezogen hatte, jetzt insgeſammt ſeine Dresdner Freunde nennt. Heinrich von Kleiſt der Dichter, Ernſt von Pfuel, der durch ſeine vaterländiſche Begeiſterung, ſeine Thaten und Schriften ſo bewährte gegenwärtige preußiſche General, und unſer Rühle bilden vorzugsweiſe dieſe Genoſſenſchaft. Aus der Ferne hielt namentlich auch Arnim zu ihnen. Von Vaterlandsbegeiſterung durchdrungen, und ſämmtlich einer tiefern Grundlegung der Anſichten über Staat und Staatenverkehr nachſtrebend, in einer Richtung, wo der dunkle und ſcholaſtiſche Ausdruck, zumal der neuen Schelling'ſchen Philoſophie, ſo wie die entlegene Tiefe ſpekulativen Standpunktes ſich in die praktiſchen Aufgaben und nächſten Zwecke politiſcher Wiſſenſchaften nicht ſelten ſtörend und bis zur konfuſeſten Verwirrung einmiſchte, ſahen ſich dieſe Köpfe doch auch von den Umſtänden angetrieben, mit den Begriffen der Napoleon'ſchen Oberherrſchaft und eines vielleicht unüberwindlichen Syſtems mehr oder minder zu kapituliren. Dabei ging wohl jeder von ihnen von ſeinen beſondern geiſtigen Intereſſen aus. Wie Gentz ſich zu dieſen Herren verhielt, ſpricht ſich in dieſen Briefen ſcharf, rückhaltslos und mit überraſchender Kraft aus. An den Empfänger der Briefe feſſelte ihn vorzüglich die perſönliche Zuneigung und der Reſpekt vor deſſen namhaften militairiſchen Talenten. Nur mit Einem von ihnen, mit Adam Müller, ſtand er in innigerem geiſtigen Verband.

Dieſe Briefe an R. v. L. gehören zu den koſtbarſten Reliquien, die einem Denkmale für Gentz einverleibt werden könnten. Die Zeit, die Gegenſtände, die Verhandlungen, die Perſonen, ja der Kampf und Widerſpruch ſonſt befreundeter Männer, — alles dies macht dieſe Briefe überaus wichtig und anziehend! Zugleich wird uns ein tiefer Blick in das Innere Oeſterreichs und die Stellung ſeiner Staatsmänner, ein herrlicher Beitrag aus einem der wichtigſten Zeitpunkte des Gentziſchen Lebens geöffnet. Einige dieſer, überdies klaſſiſch geſchriebenen Briefe gehören geradezu zu den intereſſanteſten Mittheilungen, die wir von dem innern Zuſtande Deutſchlands in jener denkwürdigen Zeit erhielten. — Kurz darauf, als im Jahr 1811 dieſer jüngere Freund von Gentz, zum Theil wohl auch in Folge der von Wien aus gewünſchten militairiſchen Eröffnungen, eben dahin, doch nur auf kürzere Zeit, gegangen war, ſcheint durch Zeitumſtände und Entfernung veranlaßt, ihr gegenſeitiger Verkehr abgebrochen worden zu ſein. Später wurden ſie durch Trennung der Lebensbahnen und Richtungen vollends geſchieden.

Einige Briefe von Gentz aus dieſer Reihe ſind leider nicht mehr vorhanden. —

1.

An A. v. F. in Dresden.

Prag, den 18. April 1808.

Sie haben Recht, theuerſter Freund, mir mein langes Stillſchweigen vorzuwerfen; ich werfe es mir ſelbſt vor, ob ich gleich — wenigſtens vor meinem eignen Gewiſſen — einige befriedigende Entſchuldigungen zu haben glaube. Ich liebe, wie Sie, Widerſpruch und Kampf; nur muß dieſer nicht von einer ſolchen Art ſein, daß gar kein Friede zu hoffen iſt. Nun hat es mir aber ſeit mehreren Monaten geſchienen, daß zwiſchen meinen Dresdner Freunden — Sie erlauben mir, daß ich Sie fürs erſte hier alle ſolidariſch verbunden betrachte — und mir eine ſolche Differenz der Anſichten über die wichtigſten ſpekulativen und praktiſchen Materien eingetreten war, daß wir uns wenigſtens durch Briefe nicht mehr verſtändigen, viel weniger vereinigen konnten. Namentlich hat Müller mir einigemal in einem Tone geſchrieben, in den ich mich, um das Gelindeſte zu ſagen, nicht mehr zu finden wußte. Dies hat mich, in Anſehung des Briefſchreibens überhaupt, bedenklich und ſchüchtern gemacht. Ich habe einen großen Theil meines ſonſtigen Muthes verloren; Sie, meine Herren, laufen ſo ungeheuer raſch, daß ich Ihnen nicht mehr folgen kann; ich fühle es täglich, daß ich zurückbleibe; und wollte ich mit Gewalt hinter Ihnen herkeuchen, ſo würde ich doch zuletzt — vielleicht gerade am Rande einer öden Wildniß — athemlos hinſtürzen, während Sie einem Ziele nachfliegen, das nicht mehr das meinige iſt.

Ihre Briefe, mein lieber Rühle, ſind nun zwar nicht von jenem zerſchmetternden und abſchreckenden Charakter, der ſeit einiger Zeit in den Müller'ſchen herrſcht; vielmehr habe ich mit Rührung und Dankbarkeit darin bemerkt, daß Sie mich ſogar *mehr* ſchonen, als Sie es, bei dem Ihnen zuverläſſig nicht fremden Bewußtſein der Freiheit und Superiorität Ihrer Anſichten nöthig hätten. Gleichwohl wirkten auch Ihre Briefe — warum ſollte ich es nicht freimüthig ausſprechen? — mehr oder weniger niederſchlagend auf mich. Ich kann Ihnen z. B. kaum ſchildern, wie mir zu Muthe ward, als ich daraus vernahm, daß das, was ich Ihnen blos als ein argumentum ad absurdum, und um die Folgen einer zu weit ausgedehnten *Vielſeitigkeit* einer politiſchen Zeitſchrift zu ſchildern, vorgelegt hatte — die Mitwirkung eines Friedrich Buchholz — von Ihnen für ſehr großen Ernſt erklärt, und als ein unbezweifelter Beſtandtheil Ihres Unternehmens *anerkannt* wurde. — Dieſer einzige Zug iſt hinlänglich, um mir zu beweiſen, daß, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, an irgend eine gemeinſchaftliche Thätigkeit zwiſchen Ihnen (collective oder individualiter, wie Sie wollen) und mir gar nicht zu denken ſein kann, ja daß unſre innere Oppoſition eigentlich noch viel größer iſt, als wir ſie nur durch Worte deutlich zu machen vermögen.

Daß dies aber der innigen Achtung, Zuneigung und Freundſchaft, die Sie, und Sie ganz beſonders mir eingeflößt haben, nicht den mindeſten Abbruch thun könne, verſteht ſich von ſelbſt. Das Gefühl meines Abſtandes von Ihnen iſt durchaus kein Gefühl des Widerwillens oder auch nur der unbedingten Mißbilligung, oder noch viel weniger eines eignen Beſſerwiſſens oder Beſſermachens, ſondern recht eigentlich ein Gefühl der Wehmuth — mithin der Schwäche. Ich finde mich mit jedem Tage einſamer in der Welt; was folgt daraus? daß ich hinter der Zeit zurückbleibe. Daß es ſo ſei, glaube ich optima fide. Was hilft es aber? Mag auch Stillſtehen Tod und nur Fortſchritt Leben ſein, wenn einmal — durch gewiſſe Eigenthümlichkeiten meiner Organiſation — Leben unter gewiſſen Bedingungen (die andern köſtlich und groß ſcheinen) mir unerträglich iſt, ſo bleibt mir nichts übrig, als den Tod zu umarmen, wie wenig ſüß auch die Wahl mir dünke.

Ich werde mich bei guter Zeit nach Töplitz begeben; vielleicht, daß bei den mancherlei Chancen zu mündlicher Unterhaltung, die durch dieſen Aufenthalt gegeben werden, ſich manches in jenen Diſſonanzen wieder auflöſen läßt: durch Briefe aber halte ich es für rein unmöglich. Ich ſehe zu klar, wo der Knoten liegt; in Müller's letzter Vorleſung — einem übrigens nur mit Ehrfurcht zu nennenden

Produkt — iſt es ganz deutlich ausgeſprochen; und Ihre Toleranz iſt auf eben dem Stamm gewachſen, mit dem ich mich nun einmal nicht vermählen kann, nicht kann, wie ſehr ich es auch etwa wollen möchte.

An Ihrer Liebe nehme ich den allerlebhafteſten Antheil. Ich finde den Gegenſtand derſelben ſo durchaus einnehmend, graziös und bezaubernd, daß ich jede Empfindung begreife, die auf dieſem Wege geſtiftet werden konnte. Dies ſage ich aus voller Ueberzeugung. Daß die weitre Entwicklung dieſes Verhältniſſes ihre Schwierigkeiten haben wird, ſehe ich wohl ein; doch ſcheinen Sie mir nicht der Mann zu ſein, den Schwierigkeiten ſo leicht abſchrecken. Ich freue mich darauf, von der Prinzeſſin von Hohenzollern, die morgen früh zurückkommen ſoll, etwas Näheres über dies Verhältniß zu hören. Wenn ſie im Stande geweſen iſt, Ihnen dabei einen Dienſt zu leiſten, ſo werde ich ihr recht herzlich dafür danken; denn ich wünſche, daß Ihre Wünſche erfüllt werden. Ueber dieſen Gegenſtand werde ich mich ſehr gern mit Ihnen weiter unterhalten.

Sie ſchrieben mir in einem Ihrer letzten Briefe, die „Galerie der preußiſchen Charaktere“ ſei nicht von Buchholz. Damals hatte ich ſie noch nicht geleſen; ſeitdem ich ſie geleſen, fragte ich mich oft ſelbſt mit Erſtaunen, wie Sie ſo etwas behaupten, oder gar glauben könnten. Daß Buchholz der Redakteur dieſer Schandſchrift war, iſt nun wohl ſo gewiß, als daß 2mal 2 = 4 iſt — wenn anders dieſer Satz noch heute zu den gewiſſen gehört. Der Lieferant des Stoffs war freilich ein Andrer; und ohne je darüber das geringſte poſitive Datum beſeſſen, oder auch nur das leiſeſte Gerücht vernommen zu haben, überzeugte ich mich aus innerer Anſchauung auf der Stelle, daß nur Ein Menſch in der Welt zugleich unterrichtet und gottlos genug ſein konnte, um Buchholz zu dieſem Buche zu inſtruiren. Dieſer Menſch war natürlich Maſſenbach, dem Sie hoffentlich nach dieſem letzten Exceß von Schändlichkeit auch noch den Grad von Protektion entzogen haben werden, welchen Sie ihm bis hieher angedeihen ließen. An Verſtand fehlt es der Beſtie nicht; denn ſeine Aufſätze gegen Müffling in den Lichtſtrahlen ſind, außer Ihrem Bericht, ohne allen Zweifel das geiſt- und lehrreichſte, was über den Feldzug von 1806 noch geſchrieben ward. Aber ein Abgrund von Bosheit, wie er in dieſem Gemüthe wohnt, iſt ſelbſt in unſern Zeiten ſelten und mit Ausnahme der Matadors der Revolution, Robespierre, Couthon, Collot d'Herbois ꝛc., nie zum Vorſchein gekommen. — Die hiſtoriſche Wahrheit geht freilich über alles; doch bitte und beſchwöre ich Sie — wenn dieſe Aufforderung nicht ſchon zu ſpät kommt — in Ihrer neuen Auflage alles zu vermeiden, was Ihnen nur irgend das Anſehn geben könnte, mit einem ſo eingefleiſchten Teufel gemeinſchaftliche Sache zu machen. Das iſt der wahre Aufſchluß über den Fall der preußiſchen Monarchie, daß ſolche Henkersknechte eine Rolle darin ſpielen konnten. Maſſenbach und Buchholz umſpannen den ganzen Kreis menſchlicher Verruchtheit; dieſer durch die barbariſche Kälte, mit welcher er, von nicht gemeinen Fähigkeiten, obgleich einem oft ſchiefen, manchmal verrückten Kopfe geleitet, das ganze künſtliche, koſtbare Gewebe des alten geſellſchaftlichen Lebens Faden vor Faden aus einander reißt; jener durch die hölliſche Wuth, mit welcher er alles, was Achtung oder Schonung verdiente, den Hunden und Geyern der Verwüſtung Preis giebt. Und gegen ſolche — ſoll man tolerant ſein? Nein, Rühle! heute, da Sie Ihr Herz den ſchönſten Gefühlen aufgeſchloſſen haben, werden Sie mir eine ſo unmenſchliche Menſchlichkeit nicht mehr zumuthen. Nein! Mag auch Müller ſagen, was er will; „daß alles recht ſei, wenn es nur auf die rechte Weiſe geſchähe" — dieſer Lehre werde ich ewig mein Ohr verſchließen. Es giebt Dinge, denen das Unrecht ſo anklebt, daß ſie nie auf eine rechte Weiſe gethan werden können! Bei dieſem Glauben will ich leben und ſterben.

So wie ich mich auf alles freue, was von Ihnen erſcheinen ſoll, ſo freue ich mich beſonders auch auf Ihre Karte, und beſonders auf den Text zu derſelben, um ſo mehr, da Sie mir die Erklärung über Ihren eigentlichen Zweck bei der erſten Karte ſchuldig geblieben ſind. — Schreiben Sie mir wenigſtens ein paar Zeilen, damit ich wiſſe, wie Sie dieſen Brief aufgenommen haben; das andere wird ſich finden, wenn wir, wie ich beſtimmt hoffe, in 6 oder 8 Wochen einander ſehen. Bleiben Sie indeſſen mein Freund!

Gentz.

Antwort auf das Poſtſcript.

ad 1) In hieſigen Landen etwas Politiſches drucken zu laſſen, wenn man nicht direkte von der Regierung begünſtigt wird, iſt ganz unmöglich. Das bloße *Nachſuchen der Cenſur* ſchreibt ſchon jeder Buchhändler ſo, daß er lieber dem Verlage entſagt. — Warum wenden Sie ſich nicht an das *Amſterdamer Inſtitut* [von Brockhaus], welches als ſehr ſolide, trefflich zahlend ꝛc. geſchildert wird, und dabei nicht nur liberale Grundſätze, ſondern auch einigen *Charakter* haben muß, weil es an **mich** (bedenken Sie das) vergangenen Sommer zweimal geſchrieben, und mich unter den ehrenvollſten Modifikationen aufgefordert hat, ihm etwas zum Druck zu geben? Ich glaubte erſt, Bonaparte ließe ſich herab, mich zu foppen: **es war aber Ernſt.**

ad 2) Von einer Zuſammenkunft der öſtlichen Kaiſer in Gallizien weiß ich nichts. — Im Oeſterreichiſchen kenne ich für Sie nur Einen guten Korreſpondenten: das bin *ich*. Dürfte ich es in vollem Umfange ſein, ſo wollte ich Ihnen die Pallas allein ſchreiben, und ſie ſollte Ihnen gewiß wenigſtens **2000** Rthlr. einbringen. — Alle Korreſpondenten für ſogenanntes *Honorar* ſind Lügen-Zeitungsſchreiber; gute, ächte, wahrhaft politiſche Korreſpondenzen können von Wien oder Prag aus nicht geführt werden, wenn man auch Subjekte dazu vorfände. Die äußern Schwierigkeiten ſind zu groß.

2.

Töplitz, den 14. September 1808.

Ich habe geſtern, bei meiner Zurückkunft nach Töplitz, Ihr Schreiben und das neue Heft der Pallas erhalten, und danke Ihnen vorläufig dafür recht ſehr. Die wenige Zeit, die mir heute gegeben iſt, um Ihnen zu ſchreiben, will ich nur zu den nothwendigſten Bemerkungen über die „Hieroglyphen" verwenden. — Ich habe dieſes Buch mit großer Ruhe, Beharrlichkeit und Unbefangenheit geleſen; was ich alſo darüber ſagen kann, muß wenigſtens in ſo fern einige Autorität haben, als dieſe meinem Urtheil überhaupt zugeſchrieben werden mag.

Ich erkläre Ihnen alſo, daß ich die fünf erſten Hauptabſchnitte des Buches, und zum Theil auch noch den ſechſten, mit großem Intereſſe geleſen, und darin — um ganz freimüthig zu ſein — weit mehr als ich erwartete, gefunden habe. Hätten Sie dieſe Abſchnitte — (wie Sie es recht gut konnten; denn zwiſchen ihnen und den folgenden iſt auch nicht ein *Schatten von Verbindung*) — allein publizirt, und wäre mir auch nichts weiter von Ihnen bekannt geweſen, ſo würde ich geurtheilt haben, wie folget: „Hier tritt ein nicht gewöhnlicher, an glücklichen Blicken, an ſinnreichen Zuſammenſtellungen, an fruchtbaren, und zum Theil tiefen Ideen reicher Kopf auf, der, wenn er ſich nur erſt die Zeit genommen haben wird, zu vervollſtändigen, zu ergründen, zu ordnen, was ſich in ihm bewegt, zu würdigen Reſultaten gelangen muß." Denn das Einzige, was ich dieſen erſten Abſchnitten vorzuwerfen habe, iſt die Unreife und Flüchtigkeit der Kompoſition. — Gewundert hat es mich übrigens, daß ſie Adam Müller nie genannt haben, da doch nicht zu verkennen iſt, daß Sie einige Hauptanſichten von ihm, und zwar ausſchließend von ihm, entlehnten. Doch vielleicht hat er ſelbſt es nicht gewollt.

Was nun aber den ſiebenten und achten Abſchnitt betrifft, ſo kann ich, nach aufmerkſamer Leſung derſelben, nicht nur kein Wort von dem, was ich Ihnen darüber bereits geſagt habe, zurücknehmen, ſondern muß auch geſtehen, daß ich mit dem mir bisher nicht bekannten Theil dieſer Aufſätze noch unzufriedener bin, als mit dem vorhergehenden. Wollte ich in's Detail gehen, ſo könnte ich leicht ſelbſt ein Buch darüber ſchreiben. Ich wähle alſo, um nur einige meiner Ausſtellungen deutlich zu machen, das Kapitel, welches überſchrieben iſt: „Welche Mittel ſtehen dem Kontinent zu Gebot, ſeine Sache mit England auszufechten?“ — (Es wird mithin höchſt willkürlicher und unverantwortlicher Weiſe angenommen, daß der Kontinent eine Sache mit England auszufechten habe, welches nur Bonaparte behaupten mag.) — und bringe meine Kritik dieſes Kapitels unter drei Hauptrubriken.

1) Geht aus allem, was ſie über das Verhältniß zwiſchen England und dem Kontinent ſagen, Ihre gänzliche Unbekanntſchaft mit den Grundſätzen der politiſchen Oekonomie hervor. Sie nennen zwar einigemale Adam Smith; ich behaupte aber, es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß Sie ihn, auch nur theilweiſe, geleſen hät-

ten; denn ein ſo guter Kopf, wie der Ihrige, kann gewiſſe grobe Irrthümer nicht nähren, ſobald er nur Einmal einen beſſern Anſtoß erhalten hat. Wenn auch wirklich alles, was Sie über und wider die engliſche Politik ſagen, ſo wahr wäre, als es faſt durchgehends grundlos iſt, ſo bliebe es mir nicht weniger unbegreiflich, wie Sie bei einigem Nachdenken oder Studium nicht eingeſehen haben ſollten, daß die ökonomiſchen Beziehungen, die Sie als durchaus verderblich und feindſelig ſchelten, in ihrem ganzen Umfange wohlthätig für den Kontinent ſind, und daß nur die kraſſeſte Unwiſſenheit uns glauben machen, ſo wie die ausgeſuchteſte Bosheit dem Vater aller Lügen eingeben konnte, zu lehren, der brittiſche Handel ſei eine Peſt und Geißel für Europa. — Wenn man nun vollends ſolche Stellen leſen muß: „England genüge es nicht, Mittelsperſon zwiſchen Indien und Europa zu ſein, — ſondern es ſcheine (ſehr wohl!) ihm daran zu liegen, die ganze Welt zu einer großen Domaine zu machen“ u. ſ. w. — ſo möchte ich nur wiſſen, aus was für Datis Sie dergleichen Hirngeſpinnſte abſtrahiren. Eben ſo, um vieles andre zu übergehen, wäre ich neugierig, zu hören, was Sie ſich auch nur dabei gedacht haben mögen, als Sie ſchrieben, „es ſei ungerecht, wenn ein Staat dem andern durch künſtliche Mittel ſeine Erwerbsquellen zu verſtopfen ſuche“ u. ſ. w. Gehen Sie einmal die Verhältniſſe Englands mit den Kontinental-Staaten, in Frieden und Krieg, durch, und analyſiren Sie dieſe angeblich künſtlichen

Mittel; und ſehen Sie, was zuletzt in Ihrem Schmelztiegel zurückbleiben wird.

2) Zum Theil ſchreiend-inkonſequent, zum Theil ſpaßhaft, ſind die Vorſchläge, die Sie thun, um England zu bekämpfen. — Was Sie den Engländern, als Beweiſe der größten Unrechtlichkeit, fälſchlich vorwerfen, das bringen Sie wirklich als weiſe Maßregeln gegen die Engländer in Antrag! — Man ſoll ſie von allen Binnenmeeren ausſchließen ſuchen; die Regierungen ſollen einen Schleichhandel organiſiren (ein Projekt, worüber Sie ſich offenbar ſelbſt nicht verſtehen) — man ſoll ihnen ihre Seemänner debauchiren u. ſ. f. — Was ſoll ich aber von den Maſchinen zur Verſchließung der Meerengen, und was von den See-Minen!! ſagen? Nur ſo viel, daß ich hierin ſelbſt Ihren militairiſchen Geiſt ganz verkenne. Welche Sarkasmen würden Sie aufbieten, mein lieber R., wenn ein Andrer ſolche Kunſtſtücke auf's Tapet brächte?

3) Das Ernſthafteſte von allem aber iſt und bleibt der allgemeine Sinn und die allgemeine Tendenz dieſer Ihrer Abhandlung! Hierüber haben Sie ſich S. 140. auf eine Weiſe ausgeſprochen, die mir, beſonders nach meiner letzten Unterredung mit Ihnen, unerwartet war. „Wo der Verfaſſer von falſchen Vorausſetzungen ausgegangen ſein ſollte, läßt ſich ſchwerlich erwarten, daß ſie durch ihn ſelbſt in einem und demſelben Buche zu einer und derſelben Zeit dürften berichtigt werden, es wäre denn blos ſeine Abſicht geweſen, ein Spiel mit Ideen zu trei-

ben, was bei ſo ernſten Gegenſtänden eben keine lobenswerthe Beſchäftigung ſein dürfte." — Dieſe Stelle hat mich mehr affizirt, wie alles Uebrige; ſie beweiſet nämlich, für's Erſte, daß es Ihnen mit Ihrem feindſeligen, bittern, in gewiſſen Punkten ſelbſt den Buchholz noch hinter ſich laſſenden Raiſonnement gegen England, vollkommener Ernſt war; und zweitens, daß Sie vor der Hand Ihre etwanigen Irrthümer (die Sie doch vielleicht nur aus Beſcheidenheit für möglich halten) weder berichtigen wollten, noch konnten. — Recht haben Sie allerdings; denn wie Sie von dieſer großen und weitgreifenden Verirrung je wieder in den wahren Weg einlenken wollen, iſt mir für jetzt unbegreiflich. Die politiſchen Wahrheiten ſtehen alle in einer feſten und ewigen Verbindung unter einander. Wer über einen ſolchen Hauptpunkt, wie das Verhältniß zwiſchen England und dem Kontinent, Einmal ſo zuverſichtlich abgeſprochen, ſo ungeſcheut deraiſonnirt hat, dem bleibt, nach meiner Einſicht, nichts mehr zu thun, als entweder auf dieſer Bahn fortzuwandeln, oder geradezu chanter palinodie. — Wie tief Sie übrigens in Ihre — nicht blos anti-brittiſche, ſondern poſitiv Bonapartiſche Denkart ſchon eingedrungen ſind, das verrathen gewiſſe kleine, Ihnen ſelbſt vielleicht kaum bewußte Aeußerungen, z. B.: „Ob die ſpaniſchen Kolonien ſich dem neuen Könige treu erhalten, oder eignen Beherrſchern und Uſurpatoren unterwerfen werden, muß die Folge lehren;" — den neugebackenen Uſurpator von Spanien ſehen Sie ſchon (auf gut Buchholziſch) für ſo rechtmäßig an, daß Sie die als möglich aufgeſtellte Unterwerfung der Kolonien ein Treuerhalten nennen konnten! — Dieſe Stelle iſt widrig, und empörend.

Sie mögen nun von mir denken, was Sie wollen, liebſter Freund; ich behaupte aber, daß ich Ihnen nie einen größern Beweis meiner wahren Zuneigung und Achtung geben konnte, als den, nach der Lektüre Ihres ſiebenten und achten Kapitels, Ihnen noch einen Brief, wie der gegenwärtige, zu ſchreiben. Jeder andre Menſch, der ein ſolches Buch in die Welt geſchickt hätte, wäre ein- für allemal für mich vernichtet; denn hier iſt mehr als Buchholz! Mit Ihnen allein fühle ich mich genöthiget, gedrungen, eine Ausnahme zu machen. Und das, theils, weil zwiſchen Ihren Geſprächen, Ihren Briefen, allen Ihren perſönlichen Aeußerungen, und dieſem Buche, eine ſo ungeheure Kluft liegt, und ich fortdauernd glaube, daß jene Aeußerungen Ihre wahre Denkungsart enthalten, das Buch hingegen — Gott weiß wie! entſtanden iſt; theils aber, und hauptſächlich, weil ich die ungemeine Leichtigkeit, Beweglichkeit, und Flüſſigkeit Ihres Geiſtes kenne, und feſt überzeugt bin, daß Sie bei fortgeſetztem Studium, ehe ein Jahr in's Land geht, Ihre ganze Theorie über England, wenn es nur irgend mit Anſtand geſchehen kann, zurücknehmen und widerrufen werden.

Jetzt noch einige Worte über das Werk von Ebel, welches ich Ihnen hier zuſchicke, damit Sie es bei der erſten Gelegenheit an Müffling zurückſenden. Suchen Sie ſo viel Zeit zu gewinnen, dieſes Werk zu leſen, und A. Müller zu deſſen Leſung zu beſtimmen. Ich bin ein

Laie und Unwiſſender in der Geognoſie und allen damit verwandten Wiſſenſchaften; gleichwohl habe ich das Buch von Anfang bis zu Ende, mit immer ſteigendem Intereſſe geleſen; mich dünkt, etwas Größeres, Klareres, Feſteres und Umfaſſenderes iſt über die Bildung der Erde noch nie geſagt worden; und Humboldt kommt mir gegen dieſen Meiſter nur wie ein Schüler vor. — Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, ob Sachverſtändige dieſem meinem Urtheil beitreten. Ganz außerordentlich werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir ein Exemplar dieſes Buches, welches in Leipzig gewiß zu haben iſt, baldmöglichſt zukommen laſſen könnten.

Ueber die Pallas, wenn ich ſie geleſen haben werde; das vierte Stück erwarte ich mit beſondrer Neugier. — Schreiben Sie mir bald, und leben Sie wohl.

Gentz.

Den zweiten Theil des Ebel erhalten Sie unverzüglich durch eine andre Gelegenheit, weil der Bote ihn nicht mitnehmen konnte.

3.

Töplitz, den 21. September 1808.

Eine unerhörte Fatalität hat gewollt, daß ein von mir an M. adreſſirtes Paket auf dem Wege verloren gegangen iſt. — In dieſem Paket befindet ſich ein vier bis fünf Bogen langer Brief an Sie, woran ich einen ganzen Tag geſchrieben hatte, und der meine Bemerkungen über die Hieroglyphen enthielt. Ich kann natürlich dieſe Arbeit nicht von neuem unternehmen; daher ſage ich Ihnen nur kurzweg, daß ich über die fünf erſten Abſchnitte mit gerechter Zufriedenheit geſprochen, ſolche (bis auf die Flüchtigkeit der Kompoſition) beſſer als meine Erwartung gefunden, die letzten Abſchnitte aber ſehr ſtrenge kritiſirt hatte, beſonders das Kapitel „von dem, was der Kontinent gegen England zu thun hat", welches von faktiſchen Irrthümern und grundloſen Raiſonnements ſtrotzt. — Es iſt mir ſchmerzlich leid, daß ein blindes Mißgeſchick Ihnen dieſen Brief entziehn muß. Außerdem ſchickte ich Ihnen den erſten Theil von Ebel's Buche, wovon Sie hier den zweiten erhalten. Es gehört dem Herzoge; ich bitte Sie daher inſtändigſt, den erſten Theil, oder wenn es nicht anders iſt, das Ganze für meine Rechnung zu kaufen, und Müffling zuzuſtellen. Zuvor aber leſen Sie dieſes, wie es mir ſcheint, überaus wichtige Buch, und bitten Sie Adam Müller es zu leſen. — Mich hat noch nie etwas dieſer Art ſo frappirt, und ich ſetze den Verfaſſer beſtimmt über Humboldt. Da ich indeſſen in dieſen Wiſſenſchaften ein Laie und Ignorant bin, ſo möchte ich gern mein Urtheil von höhern Inſtanzen revidirt ſehen.

Das zweite Stück der Pallas habe ich mit Vergnügen geleſen. Die Darſtellung des Feldzuges in Preußen iſt in der That des größten Lobes werth. — Müllers Bemerkungen gegen Fichte ſind durchaus wahre, nur in einem etwas ſtrengern und wegwerfenderen Tone geſchrieben, als ich es bei einem Buche von ſo vortrefflicher Tendenz gewünſcht hätte.

Ich hoffe, Sie werden mir nach Prag ſchreiben. Nur von Ihnen wird es jederzeit abhangen, welchen Grad von Lebhaftigkeit und Anhalten unſre Korreſpondenz haben ſoll. Mich werden Sie jederzeit dazu bereit finden, ſo wie zu allem, wodurch ich Ihnen meine, — ſelbſt durch Beſchwerden, die mich von einem andern ganz entfernen würden, gar nicht alterirte — mithin gewiß ſehr gründliche Freundſchaft beweiſen kann. Wenn Sie etwa gleich einige Zeilen ſchreiben wollen, ſo empfange ich ſie noch hier durch den rückkehrenden Boten. Leben Sie recht wohl.

Gentz.

4.

Prag, den 14. October 1808.

Ich freue mich, daß Sie meinen Brief wenigſtens empfangen, und, wie es ſcheint, nicht ganz unnütz gefunden haben. Da ein jeder Streit ſeine Gränze haben muß, ſo will ich nun Ihren Repliken keine fernern Dupliken entgegen ſetzen. Ein eigentliches Zuſammenkommen zwiſchen uns halte ich überdies für unmöglich. Ihr Studium hat mit dem meinen blos den Namen gemein; ſonſt, glaube ich, iſt alles an uns verſchieden, die Maximen, die Richtung, der Zweck, die Manier ꝛc. Selbſt der Urſprung trennt uns ſchon gänzlich; ich habe auf ganz gewöhnlichen Wegen, mit allmähliger Entwickelung gewöhnlicher Ideen angefangen, bin nach und nach, aber immer in demſelben Geleiſe, auf größere Gegenſtände übergegangen, ſetze aber, nach zwanzigjähriger Arbeit, mein ganzes Verdienſt — objektiv in eine gewiſſe praktiſche Sicherheit und Feſtigkeit der Reſultate, zu welchen ich gelangt bin — ſubjektiv in die mühſam errungene, aber endlich doch errungene Fertigkeit, eine gewiſſe lichtvolle Ordnung in die verwickeltſten Materien zu bringen. — Was liegt Ihnen an ſolchem Gewinn? Sie ſind umgekehrt gleich vom Höchſten ausgegangen, und ſuchen nun — oft durch Sprünge über Klippen und Abgründe — Uebergang von dort zu den praktiſchen Geſchäften und Problemen. — Wie und wo ſollen wir eigentlich zuſammentreffen? Es geht ſo weit, daß ich oft Ihren Gang durchaus nicht verſtehe, wie es mir denn, um nichts zu verſchweigen, ſelbſt mit einem Theil Ihres letzten Briefes gegangen iſt. Wenn Sie ſagen: „das politiſche Gleichgewicht, und das gegenſätziſche Verhältniß zwiſchen Frieden und Krieg machen die Kopula zwiſchen Mathematik und Politik“ — ſo ſchwöre ich Ihnen, bei allem was mir heilig iſt, daß dies eigentlich — chineſiſche Formeln für mich ſind und wahrſcheinlich immer bleiben werden. Wozu wollen wir alſo dieſe fruchtloſen Diskuſſionen fortſetzen? Mich dünkt, es iſt weit beſſer, Sie benutzen mich für das, was ich Ihnen leiſten kann, das heißt, um in Zeiten, wo Sie an praktiſche Gegenſtände gehen wollen, ſolche Aufklärungen, Thatſachen, ja ſelbſt Anſichten von mir zu verlangen, wodurch Ihre Arbeit erleichtert und geleitet werden mag, und über einzelne ſtaatsrechtliche oder ſtaatswirthſchaftliche Fragen, die Ihnen mehr oder weniger fremd ſind, ſo viel als zu Ihren Abſichten taugt, aus meinen geſammelten Reſultaten zu entnehmen. — Zu dergleichen Dienſtleiſtungen werde ich immer bereit ſein, wiederhole Ihnen aber noch Einmal, daß Sie der erſte, und vermuthlich auch der letzte Menſch ſind, dem ich, bei entſchiedener Mißbilligung ſeiner geſammten politiſchen Schriftſtellerei — ein ſolches Anerbieten machte. Die Möglichkeit deſſelben liegt in dem höchſt ſeltſamen (in meiner Erfahrung noch unerhörten) Kontraſt zwiſchen Ihrer Perſon und Ihren Schriften, und in der Ueberzeugung, daß nach einigen konvulſiviſchen Kämpfen, zuletzt jene in dieſen, oder dieſe in jener untergehen müſſen. Geſchieht das erſte, — ſo werde ich Sie vergeſſen. Geſchieht das ungleich wahrſcheinlichere zweite, ſo werde ich mir ſtets Glück wünſchen, meinem Inſtinkt lieber gefolgt zu ſein, als meinem Raiſonnement; — denken Sie an mich, in drei Jahren urtheilen Sie über Ihre politiſchen Aufſätze gerade ſo wie ich! —

Sie haben hoffentlich den Brief vom 4. erhalten, worin ich Sie dringend um Nachrichten über Erfurt bat, und Sie werden meine Bitte erfüllen? — Wenn Sie von den dreien, wie es ſcheint, voluminöſen Werken, die Maſſenbach auf Einmal in Druck gegeben hat, ſchon etwas haben, oder nächſtens habhaft werden können, ſo theilen Sie mir es doch ſo ſchnell als möglich mit. Dieſe Schriften müſſen ſehr kuriös und intereſſant ſein. Ob mir gleich vor dem Menſchen, wie vor Beelzebub, graut, ſo leſe ich doch alles, was er ſchreibt, immer mit großem Intereſſe. Adieu.

Gentz.

5.

Prag, den 13. Januar 1809.

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 9. d. M. und die wirklich intereſſanten, mir bis dahin unbekannten Neuigkeiten, die es enthält. Ich bin zwar weit entfernt, aus der Geſchichte mit dem angehaltenen Kourier das ſchließen zu wollen, was Andre — die nichts als politiſche Kontre-Revolutionen, glückliche Sinnesänderungen und dergleichen träumen, — daraus ſchließen würden, und ſehe voraus, daß ſie ſich durch Berufung auf Mißverſtändniß, oder irgend ein ähnliches Gaukelſpiel löſen wird, ohne eine Spur zurück zu laſſen. Indeſſen iſt es immer gut zu wiſſen, wie ſolche Freundſchaften gehandhabt werden. — Wichtiger iſt mir die Nachricht von der Erklärung des engliſchen Miniſteriums, wenn ſie wirklich Grund hat.

Was ſollte ich Ihnen ſchreiben, lieber Rühle! Ueber das, was mich am allernächſten intereſſirt und was heute auch wohl für Alle das Wichtigſte ſein möchte, kann und darf ich mich nicht äußern; auch iſt das Wenige, was ich darüber authentiſch weiß, immer noch in ſolchen Widerſpruch und räthſelhafte Unbeſtimmtheit gehüllt, daß man höchſtens in langen mündlichen Unterhaltungen, wo jede Schattirung genau bezeichnet werden kann, etwas für einen vernünftigen Menſchen Befriedigendes darüber zu Tage bringen könnte. Wie ich über das Allgemeine denke, wiſſen Sie. Ob *meine* Anſichten auf die *Ihrigen* je irgend einen Einfluß gewinnen werden, muß ich erſt von der Zukunft erwarten. Sie haben meine freimüthige Kritik Ihres letzten Produkts zwar mit Ruhe und Sanftmuth, wodurch Sie mir immer beſonders liebenswürdig waren, aufgenommen; ob aber mit einem gläubigen Gemüth, getraue ich mich nach Ihrem Schreiben darüber nicht zu behaupten. Vor der Hand ſtehen wir alſo wechſelſeitig noch auf den Punkten, auf welchen wir uns vorigen Sommer befanden. Daß dieſe weit, ſehr weit von einander abliegen, wiſſen Sie — bei Ihnen iſt überdies die Beſchäftigung mit der Politik größtentheils Spiel und Spekulation; bei mir iſt ſie durchaus grimmiger Ernſt; Sie treiben die Sache mit dem Verſtande; ich mehr noch als mit dieſem, mit dem Gemüth; Sie haben endlich eine ewige Tendenz dieſen Gegenſtand mit tauſend andern, dem Anſchein nach höchſt ungleichartigen, zu verſchmelzen; ich begnüge mich, der offenbaren Einſeitigkeit möglichſt zu entgehen, behandle aber im Uebrigen dies Feld als ein eignes und abgeſondertes, und bin ehrlich genug, zu geſtehen, daß ich von einer mathematiſchen Staatswiſſenſchaft nie auch nur einen halben Begriff gehabt habe. — Bei ſo großen und weſentlichen Verſchiedenheiten kann nichts als ein gemeinſchaftlicher feſter Wille, jeder im Andern das Gute zu erkennen und das Beſte zu ſuchen, uns verbinden. Ihre fernern Arbeiten (da bei mir nun kein Wechſel mehr möglich iſt) müſſen zeigen, in wiefern wir einander näher kommen, und was einer von uns vom andern noch zu hoffen hat.

Ich war einigermaßen unwillig über Sie, daß Sie mir auf die dringende Bitte, die ich im Monat Oktober an Sie gerichtet hatte, mich mit Datis über die Erfurter

Zuſammenkunft zu verſehen, nie mit einer Sylbe geantwortet hatten. Da ich ſeitdem genug, und mehr als mir lieb war, darüber erfahren habe, ſo hatte ich nicht nöthig, dieſen Antrag in Erinnerung zu bringen. Ihr Stillſchweigen kontraſtirte aber gewaltig mit der großen Bereitwilligkeit, die Sie mir bei unſrer letzten Zuſammenkunft gezeigt hatten, allen meinen Wünſchen dieſer Art Genüge zu thun. — Da Sie mir jetzt unaufgefordert etwas mittheilten, was mir wichtig iſt, ſo gleicht ſich nun alles wieder aus, und es bleibt mir nichts übrig als Sie meiner fortdauernden Freundſchaft zu verſichern.

Gentz.

6.

Prag, den 9. April 1810.

Ich danke Ihnen zuerſt, mein theuerſter Freund, für Ihr fortdauerndes Andenken; dann für den ſehr angenehmen Beweis deſſelben, den Sie mir ſo eben zukommen laſſen. Ihre Karte — gerade ſo recht nach meinen Wünſchen entworfen — iſt eine Arbeit, die ſich von ſelbſt lobt; ich preiſe mich glücklich, ſie zu beſitzen. Jetzt aber muß ich Sie von einer Sache unterhalten, die mir gleichfalls ſehr am Herzen liegt, und worüber ich recht ungeduldig bin, von Ihnen einen befriedigenden Aufſchluß zu bekommen.

Der Aufſatz in der Pallas über die Schlachten im Marchfelde hat in Wien eine große Senſation gemacht.

Sie wiſſen, daß man in der öſterreichiſchen Armee nicht immer ganz gerecht gegen Fremde iſt; dieſer Aufſatz aber iſt mit einſtimmiger Bewunderung geleſen worden. Während meines Aufenthalts in Wien hörte ich unter den Militairs faſt täglich davon ſprechen. Die beiden Generale von Stutterheim, jeder in ſeiner Art ein ſehr kompetenter Richter (und wovon der eine die Geſchichte des letzten Feldzuges ſchreiben will, wozu er ſich gewiß von allen unſern Offizieren am beſten qualifizirt), der General Ignaz Hardegg, Wartensleben, Wallmoden, die Prinzen Aloys und Moritz Liechtenſtein, und alles was es nur beim Generalſtabe von irgend bedeutenden Menſchen giebt, — erklärten oft, daß bis jetzt noch keine vernünftige Zeile über dieſen Feldzug geſchrieben, jener Aufſatz aber das Werk eines Mannes nicht nur von großen Einſichten, ſondern von wahrem militairiſchen Genie ſei. Selbſt der Erzherzog Karl iſt ganz davon betroffen geweſen, und hat ſich nicht enthalten können, mit Lob darüber zu ſprechen; Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ſchon ſeit langer Zeit die Pallas das einzige Journal und à peu près das einzige Buch iſt, welches dieſer Prinz lieſet. Ich hatte, als ich nach Wien kam, die ſo laut und lebhaft gerühmten Aufſätze noch nicht geleſen, freute mich aber herzlich des Beifalls, den ſie dort gefunden hatten, und ergriff natürlich mit Vergnügen die Gelegenheit, von Ihnen alles Gute zu ſagen, wozu die Umſtände mich einluden. Ueberhäufte Geſchäfte hielten mich auch von jener Lektüre, ſo lange ich in Wien war, zurück; und erſt auf der Rückreiſe nach Prag (die ich am 31. März antrat) ſchritt ich wirklich dazu.

Daß ich — in ſofern ich mir über ein ſo hoch ſtehendes Produkt ein Urtheil anmaßen darf — die Bewunderung, die es in Wien erregt hatte, vollkommen theilte, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen. Aber ein unglücklicher Skrupel ſtieß mir auf. Schon im erſten Theil dieſer Aufſätze fand ich einen Styl und eine Manier, die mir von der Ihrigen abzuweichen ſchienen, und als ich mich darüber mit dem Gedanken, daß dergleichen Wechſel bei fortſchreitenden und ſehr lebendigen Schriftſtellern nichts Außerordentliches iſt, abgefunden hatte, ſtieß ich auf einige mit Ihrer Namens-Chiffre bezeichnete Noten, die nicht nur durch ihre Erſcheinung neben andern nicht bezeichneten, ſondern einigermaßen ſelbſt durch ihren Inhalt anzudeuten ſchienen, daß die Hauptſchrift in der That nicht von Ihnen ſei.

In der Ungewißheit über dieſen Punkt ſchreibe ich noch: Sie begreifen wohl, daß es mich ſehr ärgern würde, wenn Sie nicht der Verfaſſer dieſer Aufſätze wären, weil ich den Succeß, den ſie einmal gehabt haben, niemandem ſo gern gönnte, als Ihnen. Von der andern Seite ſcheint es mir ſo unbegreiflich, daß ein Anderer (und zwar ein anderer Augenzeuge) ſie geſchrieben haben ſollte, ich ſehe ſo wenig ab, wo außer Ihnen ein ſolcher zu finden ſein könnte, — denn von einem Franzoſen rühren ſie doch gewiß nicht her — daß ich mir, trotz der ebenbemerkten Anomalien, zuweilen wieder ſage: ſie müſſen von R. geſchrieben ſein!

Hierüber erbitte ich mir von Ihnen eine gründliche Auskunft; und ſollten Sie nicht der Verfaſſer ſein, wie ich immer noch im Grunde meiner Seele glaube, Anzeige desjenigen, der dergleichen produziren konnte. — Ich werde ſchon in der Mitte Mai nach Töplitz gehen; ich habe aus Wien fatale Gichtſchmerzen mitgebracht, die eine zeitige und regelmäßige Badekur erfordern. Ich freue mich ſehr, Sie dort zu ſehen. Wir werden einander dießmal um Vieles näher ſein; dafür haben die großen Erfahrungen, die uns abermals aufgedrungen wurden, wohl geſorgt. — Schreiben Sie mir unterdeſſen durch Eichler, ſo fleißig als Sie können; und wenn irgend etwas in der neuſten Literatur aufſteigt, das Sie beſonders frappirt, ſo theilen Sie mir Ihre Bemerkungen darüber mit. Nach Müller's Elementen möchte mich wohl ſobald nichts wieder ganz ergreifen. Leben Sie wohl und fortdauernd mir gewogen.

Töplitz, den 11. April.

Ich bin auf 24 Stunden hieher gegangen, um mit Doktor Ambroſi zu konſultiren und mir Quartier zu beſtellen. Ich ſchicke Ihnen alſo von hier aus meinen Brief.

Ich fand hier Noſtitz, der die nahe bevorſtehende Nachricht von dem Tode ſeines Vaters an der Gränze erwartet. Dieſer iſt unter andern auch ganz davon durchdrungen, daß Sie der Verfaſſer jener Aufſätze ſind, und hat mich durch Heraushebung einiger kleinen Umſtände von neuem ganz in meinem erſten Glauben beſtätigt. — Schicken Sie mir doch durch Eichler ein Exemplar von den beiden Stücken der Pallas, welche die Aufſätze enthalten; ich habe blos ein fremdes Exemplar, das ich zurückgeben muß. Legen Sie es aber unter ein anderes Kouvert oder den Brief, damit Eichler, der mich darum gebeten hat, vorher darin leſen kann.

Fr. Gentz.

7.

Vom General von Stutterheim an U. v. L. in Dresden.

Baaden bei Wien, den 16. Auguſt 1810.

Ich habe durch den Hrn. von Gentz Ew. Hochwohlgeboren Brief zu erhalten die Ehre und das Vergnügen gehabt. Ihr Freund hatte ſehr Recht, als er Ihnen vom vorzüglichen Intereſſe ſprach, welches Ihre Aufſätze in der Pallas über die Schlachten auf dem Marchfelde in mir erregt haben. Ihre Geſchichte der Operationen des preußiſch-ſächſiſchen verbundenen Heeres hatte ſchon früher den Wunſch nach der näheren Bekanntſchaft eines Mannes, der großer, umfaſſender Ideen fähig iſt, in meinen Gedanken belebt; dieſe Aufſätze in der Pallas erhöheten nun dieſen Wunſch und vorzüglich den Gedanken, Ihnen, Herr Oberſtwachtmeiſter, einige Notizen mittheilen zu können, in Bezug auf Ihre Meinungen und Vermuthungen über uns Oeſterreicher, damit Sie bei Bearbeitung der Fakta und der Bemerkungen über dieſe nicht jene Unkenntniß theilen möchten, die ziemlich allgemein in Norddeutſchland über uns herrſcht.

Doch der Schlüſſel des Geſchehenen iſt Ihrem Scharfblick gewiß nicht entgangen, und die Urſachen, welche den

Lauf der Begebenheiten beſtimmten, liegen wohl deutlich genug am Tage, um ſich Ihrer kritiſchen Prüfung nicht entzogen zu haben. Ihnen jetzt aber authentiſche Data zu geben, iſt mir noch nicht möglich, da die, welche ich beſitze, zur Bearbeitung einer pragmatiſchen Geſchichte des ganzen Feldzugs einſt dienen ſollen, und eben Auszüge daraus verfaßt werden. Ich bedaure, daß Ihre Entfernung von Wien zu weit iſt, um in kurzer Zeitfriſt Mittheilungen zwiſchen uns ſchnell möglich zu machen. Es liegt mir daran, daß bei Annäherung der Periode, welche die Ausführung meines Vorhabens realiſiren wird, Sie ganz vorzüglich alles erhalten, was Ihren kritiſchen Bemerkungen zum ſichern Leitfaden dienen kann, damit ein großes und allgemeines Beſte daraus erwachſe. Vor allem aber warne ich Ew. Hochwohlgeboren, keine Fakta aus gewiſſen Briefen (Briefe des Generals Grünne an den Prinzen de Ligne) zu ſchöpfen, welche in einigen Zeitſchriften nicht längſt erſchienen ſind, und völlig irrige Data angeben, vorzüglich in Rückſicht der Bewegungen und Gefechte in Baiern; Umſtände, Leidenſchaft, nicht Wahrheit, haben hier ſeichte Geſchwätzigkeiten zu Papier gebracht, die nie geſchrieben, noch viel weniger gedruckt hätten werden ſollen. Sobald ich Ihnen etwas Ausführliches zu ſenden im Stande ſein werde, verſpreche ich es zu thun, und bitte Sie einſtweilen verſichert zu ſein, daß es mir ſehr leid thut, Ihnen nicht ſogleich die Befriedigung der mir mitgetheilten Wünſche zugeſtehen zu können.

Es war mir angenehm, einige Worte mit Ihnen zu wechſeln; die nähere Bekanntſchaft eines Mannes von

Ihren Geiſt und Talenten würde mir unendlich ſchätzbar ſein.

Empfangen Sie indeß die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit welcher ich zu ſein die Ehre habe

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener Diener
v. Stutterheim.

8.

Von Gentz an A. v. L. in Dresden.

Wien, den 5. April 1811.

Ich glaubte Ihnen mit dieſem Briefe, mein theurer Freund, ſicher einen Theil des Stutterheim'ſchen Werkes zu überſchicken. Zum Unglück aber iſt der Verfaſſer einige Wochen lang durch eine ſchwere Krankheit zurückgeſetzt worden, und obgleich neun oder zehn Bogen der eigentlichen Geſchichtserzählung wirklich ſchon gedruckt ſind, ſo konnte ich ihn doch nicht dazu bewegen, dieſe allein abgeben zu laſſen; er will durchaus, Sie ſollen mit der Einleitung anfangen, und da er ſich nun feſt verſichert hält, daß binnen 14 Tagen die Einleitung nebſt dem ganzen erſten Hauptabſchnitt der Geſchichte fertig ſein wird, ſo will er Ihnen das alles zu gleicher Zeit überliefern. Im Grunde hat er Recht.

Ihre Beſorgniß, daß dieſe Arbeit Ihnen nicht hinlänglich ſpezielle Data, und *grandissime detail* darbieten möchte, können Sie nur unbedingt fahren laſſen. Ich glaube, Ihre Erwartungen werden in jeder Rückſicht weit übertroffen werden. Mir iſt nicht bekannt, daß man noch je über die Geſchichte eines Feldzuges ſo genaue, gründliche und vollſtändige Data auf einem Fleck verſammelt geſehen hätte. Dabei iſt das Werk, wenigſtens nach meinem Gefühl, eins der größten Meiſterſtücke militairiſchen Vortrages, die irgendwo erſchienen ſind. Ich bin von Bewunderung dafür ganz durchdrungen — das einzige, worauf Sie Verzicht thun müſſen, und was Sie auch billiger Weiſe gar nicht darin ſuchen konnten, ſind die in Ihrem letzten Briefe berührten „Aufſchlüſſe über die geheimen Triebfedern“. Von dieſer Seite werden Sie natürlich nichts finden; wie wäre denn dies auch möglich, da das Werk gewiſſermaßen unter den Auſpizien der Regierung erſcheint. Alles iſt darin rein-hiſtoriſch und rein militairiſch; und das ganze noch übrige Geheimniß beſteht in der Beſtimmung des Grades von Unfähigkeit, Ungeſchicklichkeit und Schwäche der vollziehenden Hauptperſonen. Ein andres Geheimniß gab und giebt es nicht; davon können Sie mit voller Zuverſicht ausgehen; das Stutterheim'ſche Buch bringt die Sache zu einem ſolchen Grade von Klarheit, daß forthin jeder Kenner die Urſachen des Mißlingens an den Fingern wird aufzählen können. Mehr können Sie nicht fordern; das Uebrige iſt Ihre Sache. Auch über den Punkt der frühern Operationsplane werden Sie in der Einleitung befriedigende Aufſchlüſſe finden. Die wechſelſeitige Stärke und Kompoſition der Streitkräfte iſt nicht nur im Ganzen, ſondern auch faſt bei jedem einzelnen Gefecht mit muſterhafter Genauigkeit angegeben.

Kurz, die Arbeit läßt nichts zu wünſchen übrig, als das Einzige, das Stutterheim nicht liefern durfte: ein freies Endurtheil über die, welche das Unglück zu verantworten haben.

Jetzt muß ich noch über einen andern Artikel Ihres letzten Briefes ſprechen, den ich nicht todt zur Erde fallen ließ. Ich habe Stutterheim vorgeleſen, was Sie von dem Defenſivſyſtem u. ſ. f. ſchreiben; und ich muß Ihnen ſagen, daß er ſehr davon frappirt worden iſt. Er findet die Sache ſo äußerſt intereſſant und wichtig, daß er Sie dringend auffordert, ſich darüber (ohne gerade Ihr ganzes Geheimniß aufzudecken) nur etwas beſtimmter gegen ihn zu erklären. Er wünſcht eigentlich, Sie möchten ihm einen *oſtenſibeln* Brief ſchreiben, worin Sie ihm ſagten, daß Sie bei Gelegenheit einer Arbeit über das Fortifikationsweſen und beim Studium mehrerer Schriftſteller über dieſen Gegenſtand auf Gedanken gekommen wären, die heute großen Nutzen ſtiften, und beſonders auf Oeſterreich's Lage ſehr anwendbar ſein könnten; Sie möchten alsdann im Allgemeinen, und ungefähr ſo viel, wie in Ihrem Briefe an mich, die Richtung Ihrer Ideen angeben, und ſich bereit erklären, in weiteres Detail zu gehen, wenn man Sie überzeugte, daß es der Mühe verlohne, und daß man die Sache mit Ernſt verfolgen würde. — Dieſen Brief will er ſelbſt dem Kaiſer vorleſen; und er *glaubt*, daß dies dazu führen könnte, mit Ihnen in nähere Verhandlungen zu treten, Sie vielleicht zu einer Reiſe nach Wien zu engagiren ꝛc. In wie fern dieſes Projekt Ihrer Lage und Ihren Wünſchen angemeſſen iſt, müſſen Sie am beſten zu beurtheilen wiſſen; wenn es aber einigen Reiz für Sie hat, würde die von Stutterheim vorgeſchlagene Einleitung gewiß eine der zweckmäßigſten ſein. — Uebrigens war wohl ein weiſes und wirkſames Defenſivſyſtem, wenn ein ſolches erfunden werden kann, nie ein größeres Bedürfniß für Oeſterreich als gerade jetzt. Der Ausbruch eines neuen Kontinentalkrieges iſt vielleicht ſehr nahe; das höchſte, wonach wir in dieſem Kriege ſtreben, und was wir auch für den Anfang wahrſcheinlich erreichen werden, iſt vollkommene Ruhe und Neutralität. Da aber unſre innere Sicherheit nichts deſto weniger auf die Länge in hohem Grade gefährdet werden muß, und dieſer Krieg, was auch ſein Ausgang ſei, und wenn wir wirklich bis an's Ende unthätig bleiben könnten, uns in eine überaus kritiſche Lage verſetzen wird, ſo könnten wir wohl die uns übrigen freien Tage auf nichts beſſeres verwenden, als auf Vorbereitung zu einer ſolchen Organiſation unſerer Länder, wie ſie Ihnen vorzuſchweben ſcheint.

Antworten Sie mir gleich über dieſen Punkt und ohne meinen nächſten Brief abzuwarten. Es wird in vierzehn Tagen eine Gelegenheit geben, ein Paket an Paul Eſterhazy zu ſchicken, und ich werde das Aeußerſte thun, um dieſe für die Sendung der Stutterheim'ſchen Bogen zu benutzen.

Zu dem beiliegenden Briefe an Göthe gehört eine kleine Rolle, die Graf Schönfeld, der drei oder vier Tage nach Graf Zichy durch Dresden gehen wird, Ihnen zuſtellen ſoll. Ich überlaſſe es Ihnen, den Brief entweder ſo lange zurück zu behalten, oder ſolchen, was wohl beſſer wäre, mit Bemerkung dieſes Umſtandes, vorläufig abgehen zu laſſen.

Gentz.

9.

Wien, den 28. April 1811.

Sie haben hoffentlich meine Briefe und Sendungen durch Graf Zichy und Graf Schönfeld richtig erhalten; ob es mich gleich einigermaßen wundert, daß Sie auf den vom 15. d. M. mir noch nicht geantwortet. Unterdeſſen iſt hier etwas vorgefallen, was mir in Rückſicht auf Sie ſehr unangenehm iſt. Man hat die beiden Nummern **106** und **107** der Allgemeinen Zeitung ſtrenge verboten, wegen eines — vermuthlich von Böttiger herrührenden — Artikels über den dritten Theil der Reiſe mit der Armee. Was hätte ich überhaupt darum gegeben, wenn ich der Welt hätte verbergen können, daß dies fatale Buch von Ihnen iſt! Nun müſſen noch unbeſcheidne Lobredner auftreten, einzelne anſtößige Sachen aus dieſem Buche herausheben, das, was Sie über Napoleon geſagt, als „das Befriedigendſte, Ergreifendſte, was man über den Unbegreiflichen leſen kann“, anpreiſen. Nun muß ich noch aus dieſem faden Artikel vernehmen, daß Sie unbehutſam genug waren, eine ſo delikate Seite, wie „die Abneigung der Kaiſerin gegen den Krieg“, und vielleicht manches Andre, was Sie nur aus ſehr konfidentiellen Mittheilungen wiſſen konnten, öffentlich zu berühren! Das Verbot der beiden Blätter, ich will es Ihnen ehrlich geſtehen, war nicht das Werk der Polizei, ſondern des Grafen M., der ſich dergeſtalt über den Artikel ärgerte, daß es mir ſchwerlich gelungen ſein würde, ihn damit auszuſöhnen, wenn ich auch beſſere Gründe anzuführen gehabt hätte, als die mir wirklich zu Gebot ſtanden. — Es bleibt dabei: Man kann nicht zweien Herren dienen! Man kann nicht zugleich dem franzöſiſch-deutſchen Publikum gefallen, und öſterreichiſchen Staatsmännern Vertrauen einflößen. Ich habe vielleicht Unrecht, darüber zu klagen; denn warum ſetze ich voraus, daß Ihnen gerade am letztern ſo viel liegen ſoll? Aber es iſt natürlich, daß man jemanden, dem man gut iſt, immer insgeheim zu ſeiner eignen Parthei zählt; und, was Sie nun auch darüber denken mögen, Sie waren werth, uns anzugehören. Bei allen unſern zahlloſen Fehlern und Gebrechen, ſind wir doch der einzige Punkt in Europa (außer England), auf welchen ein rechtlicher und wahrhaft einſichtsvoller Mann mit einigem Intereſſe ſein Auge fixiren kann. Alles Uebrige iſt Schutt und Graus.

Die Einleitung des Stutterheim'ſchen Werkes iſt noch immer nicht abgedruckt. Ich hoffe aber, mit der nächſten Privatgelegenheit im Stande zu ſein, Ihnen ſelbe, nebſt dem erſten Abſchnitt der Erzählung, zu überſenden. Wenigſtens giebt Stutterheim dieſe Hoffnung. — Laſſen Sie ſich ja nicht verleiten, von dieſem Werke irgend eine vorzeitige Nachricht durch irgend ein Journal oder ſonſt zu verbreiten. Stutterheim will durchaus nicht, daß man eher davon ſpreche, als bis es wirklich erſchienen iſt.

Vergeben Sie mir, daß ich wieder einmal mit Ihnen gezankt habe. Sie werden die Quelle meiner Unzufriedenheit nicht verkennen, und meinem Motiv Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn Sie auch meine Bemerkungen mißbilligen ſollten. Adieu.

Gentz.

10.

An A. v. L. in Wien.

Wien, November 1811.

Stutterheim erwartet Sie, entweder zwiſchen 1 und 3, oder zwiſchen 4 und 6. Er hat vorgeſtern wieder Blut geſpuckt und iſt ſchwach. Bemerken Sie wohl, daß man ihm nichts ſagen muß, was nur irgend die Idee erregen könnte, als hielte man ſeine Krankheit für gefährlich. — Humboldt wünſcht, da ſein Bruder erſt auf den Mittag abreiſet, Sie möchten ihn morgen beſuchen; etwa zwiſchen 10 und 11, oder, wann immer es Ihnen ſonſt beliebt. — Von Radetzky habe ich die Antwort noch nicht.

Gentz.

Stutterheim ſchickt ſo eben, und läßt mir ſagen, er habe eine ſchlechte Nacht gehabt, und dürfe heute gar nicht ſprechen. Ich möchte Sie alſo bitten, morgen zu ihm zu kommen.

Radetzky wünſcht mit Ihnen Dienſtag früh um 9 Uhr bei mir Bekanntſchaft zu machen.

G.

Notizen.

Zu Brief 1. Die „Galerie preußiſcher Charaktere" iſt eine der berühmteſten Schmähſchriften gegen die Verwaltung des preußiſchen Staates bis zur Niederlage von 1806, und die Hauptperſonen, denen man nachher das Unglück Schuld gab. Das Buch erſchien im Jahr 1808, zuerſt franzöſiſch. —

Die in der Nachſchrift und in dieſen Briefen oft erwähnte Zeitſchrift: „Pallas" (Zeitſchrift für Staats- und Kriegskunſt, herausgegeben von R. von L.) gab Rühle, in ſeinem damaligen Verhältniß als Sachſen-Weimariſcher Major und Gouverneur des Prinzen Bernhard *), vom Sommer 1808 bis Ende 1810 heraus. Die Aufſätze ſind großentheils von ihm ſelbſt geſchrieben, hiſtoriſch-geographiſchen (wozu die mehrmal erwähnten Weltkarten gehörten) und vorzüglich militairiſchen Inhalts, namentlich auf die neueſten Feldzüge in Preußen und an der Donau bezüglich. Beſonders dieſe letztern Artikel geben der Zeitſchrift noch gegenwärtig einen bedeutenden hiſtoriſchen Werth. — Mit dieſen Aufſätzen in der Pallas ſtehen die andern gleichzeitigen Militairwerke R's., der „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge im Oktober 1806. Tübingen 1807, 2. Aufl., 1809; und die „Reiſen mit der Armee im J. 1809", 3 Bände, Rudolſtadt 1809—11, in nächſtem Zuſammenhang. Im J. 1809 begleitete der Verfaſſer den Prinzen Bernhard im ſächſiſchen Korps zur franzöſiſchen Armee nach Oeſterreich.— Die im nächſten Briefe beſprochenen „Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft in die Geſchichte des Tags von R. von L." kamen in eben dieſem Jahre heraus. —

---

*) Der Prinz ſtand als junger Offizier bei der ſächſiſchen Garde; dies war die Veranlaſſung von R. v. L's längerem Aufenthalt zu Dresden.

Zu Brief 2. Das Werk des bekannten Erdbeſchreibers und Geognoſten Ebel führt den Titel: „Ueber den Bau der Erde in den Alpengebirgen" (2 Bände, Zürich 1808). Ebel war aus Frankfurt an der Oder gebürtig und ging in frühen Jahren nach Frankreich, wo er mit Sieyes in regen Verkehr trat. Er bemühte ſich viel um Verbreitung der Schriften deſſelben in Deutſchland, und hielt ſich nachher in der Schweiz auf, in deren Beſchreibung ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte ſich am vorzüglichſten bewährt haben. —

In der Zeit, wo ſo viele preußiſche Militairs in auswärtige Dienſte traten, diente Müffling als Hauptmann beim Generalſtab des Herzogs von Weimar. Auch mit ihm, dem bekannten jetzigen preußiſchen General der Infanterie und Präſidenten des Staatsraths ſcheint Gentz damals in freundlicher Berührung geweſen zu ſein. —

Zu Brief 3. Der Herzog — iſt der nachherige Großherzog Karl Auguſt von Weimar. —

Das Werk von Fichte, das hier ſo geprieſen wird, ſind die berühmten Reden an die deutſche Nation. Obwohl von ganz andern Gedankenkreiſen ausgegangen und auf ganz andere Dinge gerichtet, hatte Gentz doch früher ſchon dieſen Geiſt mit beſonderer Verehrung verfolgt, und ihn, namentlich in ſeiner philoſophiſchen Eigenthümlichkeit, bewundert. Schon im Jahre 1799, wo er im hiſtoriſchen Journal gelegentlich der Beiträge zu Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution — die bekannte Jugendſchrift Fichte's — erwähnt, und die darin ausgeſprochenen Grundſätze ſchlechterdings verdammt, ſetzt er, weiſe einlenkend, hinzu: „Wenn dieſes berühmt gewordene Buch wirklich (nach der allgemeinen Sage) von dem tiefſinnigen Verfaſſer der Wiſſenſchaftslehre herrührt, ſo iſt es für die Bewunderer ſeines Geiſtes kein geringer Troſt, in ſeinem Syſtem des Naturrechts jenen heilloſen Grundſatz gänzlich aufgegeben zu ſehen. Hoffentlich werden die Beiträge längſt vergeſſen ſein, wenn der Ruhm, den ihm ſeine ſpäteren Werke bereitet haben, ſeinen Namen in die fernſten Zeiten begleiten wird." (B. I. S. 59). — Erſt als der Druck des Vaterlandes ſeine ungeheure Schwere erreicht hatte, zeigte ſich Fichte in ſeiner glänzendſten Geſtalt. Der tiefe Reſpekt, den Gentz hier vor der Größe dieſes patriotiſchen Charakters ausſpricht, konnte ſich nicht ſchöner an den Tag legen, als indem der von Gentz ſo hochgeſtellte Freund, und ein zu wegwerfendes Urtheil deſſelben über die gebrechlichere Seite jener berühmten Reden, ſo entſchieden zurückgewieſen wird. Der Aufſatz von Adam Müller, der hiezu Anlaß gab, ſtand im dritten Stück der Pallas von 1808. —

Zu Brief 6. Die Artikel in der Pallas: „Ueber die Schlachten auf dem Marchfeld" rührten allerdings von dem Herausgeber her. Er hatte ſich aber abſichtlich etwas verſteckt. In jener Zeit der allhin eingreifenden Franzoſenherrſchaft lag ſchon in der kleinſten Andeutung die größte Kühnheit. —

Adam Müllers „Elemente der Staatskunſt in Vorleſungen" erſchienen 1810 in 3 Theilen gedruckt. —

Der hier erwähnte Noſtitz iſt unzweifelhaft der durch ſeinen Patriotismus, ſeinen Franzoſenhaß und ſeine militairiſchen Thaten ruhmvoll bekannte Karl v. Noſtitz, aus Merſeburg in Sachſen, vormals Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand, nachher in öſterreichiſchen, und als auch hier keine Hoffnung mehr war, in ruſſiſchen Dienſten, noch gegenwärtig (in den Grafenſtand erhoben) ruſſiſcher Generallieutenant. Mit ihm iſt weder der öſterreichiſche General gleichen Namens, noch der bekannte Adjutant Blüchers, der aus Schleſien gebürtige Graf Noſtitz, zu verwechſeln. —

Zu Brief 7. Der öſterreichiſche General Friedrich Heinrich Ludwig v. Stutterheim, von dem der hier eingefügte Brief an Rühle geſchrieben iſt, war einer der tüchtigſten öſterr. Militairs von den Revolutionskriegen her. Unter dem Miniſterium ſeines Freundes Stadion gewann er zugleich ſchriftſtelleriſche und politiſche Bedeutung. Ihm wurde nach den Niederlagen von 1805 und 1809 der ehrenvolle Auftrag, die Schuld der unglücklichen kriegeriſchen Ergebniſſe wenigſtens von einem ſo tapferen Heere abzuwälzen; die Staatsarchive und die des Hofkriegsraths ſtanden ihm hierzu vollſtändig offen. Sein Hauptwerk, die „Geſchichte des Kriegs von 1809" (1r Thl., Wien 1811) blieb leider durch den Tod des Verfaſſers unvollendet. Er ſtarb noch im Jahr 1811. Der Name, den er ſich als öffentlicher Charakter und als Kriegsſchriftſteller erworben, bleibt in den Annalen unſerer Geſchichte und namentlich der ſeines Vaterlandes rühmlichſt verzeichnet. — Die Briefe des General Grafen von Grünne an den Fürſten von Ligne ſtehen auch im zweiten Bande der Europäiſchen Annalen von 1810. —

Zu Brief 9. Mit Böttiger, dem kürzlich verſtorbenen Archäologen und Literator, dem Polyhiſtor und Polypragmatiker, der ſich um Alles kümmerte und ſo Viel wußte, ſtand Gentz, von ſeinem Dresdner Aufenthalt her, gleichfalls in einer äußerlichen Verbindung. In den „Literariſchen Zuſtänden und Zeitgenoſſen", welche der Sohn, der Profeſſor in Erlangen, aus ſeines Vaters Papieren zu veröffentlichen jüngſt begonnen hat, ſollte, wie die Vorrede des erſten Theiles verſprach, unter den Schilderungen mehrerer bedeutenden Zeitgenoſſen, auch eine Skizze von Gentz folgen, die wahrſcheinlich über ſein damaliges intereſſantes Leben manche Details liefern würde. Der zweite Theil brachte jedoch nichts davon, und ließ überhaupt die weitere Fortſetzung zweifelhaft. —

Zu Brief 10. Wilhelm v. Humboldt war in jener Zeit gleichfalls in Wien und zwar in der unter damaligen Verhältniſſen ſehr wichtigen Funktion eines preußiſchen Geſandten am kaiſerlichen Hofe. Humboldt begann auf dieſem Poſten ſein diplomatiſches Wirken. Wie trefflich er auf die lauernde Politik des Wiener Kabinets einzugehen gewußt, bewies das große Vertrauen, mit dem er ſpäter beehrt wurde, ſeine Ernennung zum Bevollmächtigten beim Friedenskongreß zu Prag und ſein großer Wirkungskreis auf dem Kongreſſe zu Wien und bei den darauf folgenden Hauptverhandlungen der Alliirten. —

Radetzky — iſt der noch lebende Feldmarſchall-Lieutenant, und Kommandeur von Mailand. —

◆

VII.

An

Chateaubriand.

Vor eingen Monaten erſchien zu Paris und Leipzig ein neues Werk von Chateaubriand: „Der Kongreß von Verona.“ Der berühmte Verfaſſer hat darin ſeine Stellung und Thätigkeit zu Verona, wo er namentlich gegen das Ende des Kongreſſes das Haupt der franzöſiſchen Geſandtſchaft war, und von wo aus ihm, kaum als er nach Paris zurückgekehrt war, das Portefeuille des Auswärtigen übertragen wurde, zur Belehrung der Nachwelt ausführlicher beſchrieben. Allerdings gewinnen nach dieſer Erzählung die Spezialitäten im Fortgange des Kongreſſes einiges Licht; im Ganzen aber iſt lange kein ſeichteres, ſchwülſtigeres und prahleriſcheres Geſchwätz mit pomphafter Emphaſe zur Welt gebracht worden, als in der Schilderung des Herrn v. Chateaubriand und ſeiner Veroneſiſchen Heldenthaten. Es iſt ſeine Abſicht darin zu beweiſen, daß Frankreich und die Bourboniſche Herrſchaft, wenigſtens unter ſeiner Vertretung, keineswegs das Werkzeug der heiligen Allianz geweſen, daß er und Villèle die Expedition nach Spanien gefordert und erkämpft haben. Dieſen Ruhm, wenn es einer iſt, würde man ihm gönnen, wenn nur dabei nicht das Wahre ſelbſt in falſches Licht gebracht, und, um dem Glanz des edeln Vicomte ja nichts abzuziehen, die eigentlichen Abſichten anderer Hauptmächte entweder verdreht oder verſchwiegen würden. Noch das Intereſſanteſte an dieſem Panegyrikus iſt der ausführlich beſchriebene Verkehr des beredten Autors mit dem Kaiſer Alexander, der jenem eigentlich den kriegeriſchen Impuls gab, die poetiſche Anſchauungsweiſe einer in der Politik ſo fremdartigen Erſcheinung nicht ohne Zuneigung betrachtete, der deshalb ſelbſt die gigantiſchen Illuſionen des ritterlichen Diplomaten in Kauf nahm, und vor allem den glänzenden Autor, den Verfaſſer des Genius des Chriſtenthums in ihm verehrte. Wichtiger jedoch als alles dies, iſt die ziemliche Zahl diplomatiſcher Urkunden und Sendſchreiben faſt aller bei jenen Verhandlungen betheiligten Monarchen und Staatsmänner, die darin mitgetheilt ſind, und darunter, was uns hier ganz allein intereſſirt, ein Paar zwiſchen Chateaubriand und Gentz gewechſelter Briefe.

Da einmal die Beruhigung Spaniens einem franzöſiſchen Heere übertragen werden ſollte, lag es Oeſterreich und ſeinen Hauptverbündeten hauptſächlich daran, daß die Maßregel, als eine im Namen aller Kontinentalmächte unternommene, betrachtet werde. In dieſem Sinne war auch Chateaubriand's Perſönlichkeit nicht gerade unwillkommen; man ſah voraus, daß er, um ſo vielen Widerſprüchen in Frankreich ſelbſt zu begegnen, der Uebereinſtimmung der Mächte dabei benöthigt und ihrem Einfluſſe offen bleiben würde. Als er ſein Miniſterium antrat, fand er es ſogleich höchſt nöthig, ſich der Zuſtimmung öſterreichiſcher Staatsmänner zu ſeinen Handlungen zu verſichern. Er hatte in Verona oft erfahren, welche wichtige Rolle Herr v. Gentz bei den Verhandlungen und namentlich im kaiſerlichen Kabinet ſelber ſpielte, wie groß, nach Chateaubriands Anſicht, der Einfluß deſſelben auf den Staatskanzler ſei. Deshalb hielt er es für räthlich, ſich beim Antritt ſeines Miniſteriums auch an Gentz in einem eigenen Schreiben zu wenden. *) Dieſer Brief und zwei

---

*) „En entrant au ministère, nous écrivimes selon l'usage les lettres pour annoncer aux diverses cours notre nomination, et pour leur déclarer, aussi selon l'usage, que rien n'était changé dans le système politique de notre prédécesseur. Nous adressames un mot particulier à M. Gentz: nous connaissions son influence sur l'esprit de M. de Metternich, et nous savions que la principale contrariété nous viendrait du cabinet de Vienne“ Congrès de Verone (Leipzig, chez Brockhaus et Avenarius. 1838.). T. I. p. 193.

darauf folgende Blätter von Gentz gehören, als weitere Zeugniſſe ſeiner vielſeitigen Beziehungen, in unſere Sammlung.

Man wird ſich nicht wundern, daß zu einer Zeit, wo für Chateaubriand, trotz der leidigen, und oft belächelten Rolle, die er in den damaligen Geſchäften übernommen hatte, von Kaiſern, Königen, von Miniſtern und Staatsleuten aller Sorten unaufhörlicher Weihrauch emporſtieg, auch Gentz, in einem diplomatiſchen Briefe, dem berühmten Schriftſteller und ſchönen Geiſte ſeine Huldigung darbrachte. Seine eigentliche Anſicht über ihn, auch als Autor, hatte er gewiß nicht geändert; ſie findet ſich in einem Briefe an Rahel (Briefe aus ſpäterer Zeit, **No. 4.**), wo er ihn mit Frau von Staël als das Männchen von ihrer Art zuſammengeſtellt, ſcharf genug ausgeſprochen. Jetzt aber hatte ein öſterreichiſcher Staatsmann, weit mehr als ſo viele Andre, die ihn bei weniger Abſicht und Zweck mit ungemeſſenen Lobeserhebungen überhäuften, Grund dazu, mit einiger Anerkennung nicht zu ſparen.

Wenn man bedenkt, wie namentlich die franzöſiſchen Staatsmänner ihre oft geringhaltige Thätigkeit im ſtolzen Gepränge ſolcher Denkwürdigkeiten und Memoiren, für Mit- und Nachwelt herausſtellen, ſo erſcheint es als dringendes Bedürfniß, fremder Ruhmredigkeit und Anmaßung hie und da auch ein deutſches Bild und einen unſerer, ſo oft nachdrücklich, aber ſtill und beſcheiden wirkenden Staatsmänner entgegen zu ſtellen, — Lebens- und Charakterbilder, wie ſie unſere Hardenberg und Metternich, Humboldt und Gentz, und ſo viel andere Deutſche mit unendlich größeren Anſprüchen verdienten, als Chateaubriand und ſo manche redſelige Berühmtheit des Auslands. —

1.

M. de Chateaubriand à M. Gentz.

Paris, 30 décembre 1822.

Me voilà ministre, monsieur. M. le prince de Metternich vous communiquera peut-être la lettre où j'ai l'honneur de lui mander tout le détail. Maintenant ne m'abandonnez pas: je suis sur la brèche. Les obstacles sont grands au dedans comme au dehors. J'ai à lutter contre les choses et contre les hommes; appuyez-moi donc. Que je sois appuyé par les sentiments de bienveillance des cabinets de l'Europe, et j'en serai plus fort. Vous savez, monsieur, que je vous ai reproché, à vous autres puissances étrangères, une trop longue injustice envers les royalistes. Tantôt vous nous avez pris pour de vieux barons du treizième siècle, tantôt pour des novateurs du dix-neuvième; cela nous a fait du mal. Laissez-moi donc être royaliste constitutionnel; ne vous effrayez ni de ma marche, ni de mon langage. Je connais la France, et je sais la seule route à prendre pour arriver à un ordre de choses qui fera le bonheur de mon pays et le repos de l'Europe. Vous m'avez, monsieur, promis votre amitié; je la réclame, et les témoignages m'en seront surtout bien précieux dans ce moment. Vous connaissez tous les sentiments d'estime et de considération que je vous ai voués.

Chateaubriand.

2.

M. Gentz à M. de Chateaubriand.

Monsieur le vicomte,

L'événement qui fait le sujet de la lettre dont Votre Excellence m'a honoré, et que j'ai reçue avec la plus vive reconnaissance, est à mes yeux un des plus heureux que les vicissitudes de bonne et de mauvaise fortune par lesquelles nous sommes condamnés à chercher le chemin du salut aient amené depuis longtemps sur l'Europe.

Je le regarderais comme tel, monsieur le vicomte, si je n'avais pour en juger que les notions que je partage avec tout le monde, celles des principes et des sentiments que vous avez gravés dans des écrits dignes de l'immortalité, et sûrs d'en jouir autant que les ouvrages des hommes peuvent y prétendre. Mais ayant eu l'avantage inappréciable de vous entendre traiter des questions pratiques de la plus haute importance, je connais de plus l'application que vous faites de ces nobles principes aux problèmes que nous avons à résoudre, et qui ne sont pas toujours envisagés sous le même point de vue par les hommes d'État les plus d'accord entre eux sur les bases fondamentales.

Je puis donc me flatter de posséder tous les éléments qu'il me faut pour former une opinion correcte sur le système que suivra le gouvernement français dans une des époques les plus décisives pour son avenir.

L'affaire d'Espagne, quelque grave qu'elle soit, n'est, après tout, qu'un point isolé dans la vaste carrière qui vous attend; mais un pressentiment auquel je me livre, comme si c'était une inspiration, m'annonce que, sous vos auspices et sous ceux de M. de Villèle, nous arriverons (car la France c'est nous) à des résultats qu'au milieu de notre lutte pénible nous avions souvent regardés comme fort au-dessus de nos espérances.

Mon opinion personelle serait ici de peu de valeur, mais, puisqu'elle est entièrement partagée par M. le prince de Metternich, elle me semble acquérir un grand poids. Jamais encore ce ministre éclairé n'a attaché à la direction suprême des affaires en France la confiance prononcée dont je le vois pénétré aujourd'hui; et certes, votre première dépêche à M. de Caraman était bien de nature à justifier cette confiance.

J'ai observé avec une véritable satisfaction, monsieur le vicomte, que dans cette pièce vous vous êtes plusieurs fois servi du terme d'*alliance continentale*; rien ne me paraît plus juste que de substituer ce terme (au moins dans le langage confidentiel des cabinets) à tant de dénominations vagues, qui, en dernier lieu, n'ont servi qu' à couvrir la nullité des engagements auxquels elles se rapportaient. Si l'ordre et la paix peuvent encore être solidement rétablis en Europe, il n'y a que l'union sincère et active des grandes puissances du continent qui puisse nous y conduire. Tout est vrai, tout est réel dans cette association; en dépit de la diversité des formes, les intérêts sont communs, les besoins sont réciproques. Avec des talents, même du premier ordre, à la tête de son gouvernement, la France ne peut se consolider par une marche isolée, et Dieu la préservera de jamais choisir celle dans laquelle elle rencontrerait l'Angleterre; et, quant à nous autres, quoique tranquilles encore sous l'égide de nos vieilles institutions, comment compterions-nous long-temps sur la stabilité de ce bonheur, si la France ne nous rendait pas, par la sagesse de ses conseils et le succès de ses mesures, ce même appui moral qu'elle a le droit d'attendre de notre part? Toute la haute politique me paraît renfermée maintenant dans ces simples vérités; le reste ne vaut pas la peine qu'on s'en occupe. Votre séjour à Vérone doit vous avoir convaincu, monsieur le vicomte, que l'Autriche comme la Russie et la Prusse ne savent plus ce que c'est que de courir après des projets subalternes de se perdre dans des vues d'intérêt privé ou d'ambition vulgaire, que tout est monté chez nous à des poursuites d'un bien autre caractère, et je regarde comme un de plus précieux résultats du dernier congrès, qu'un homme de votre autorité y ait trouvé de quoi nous rendre enfin ce témoignage dans son pays.

Les écrivains révolutionnaires célèbrent avec transport la dissolution de la grande alliance, et s'expriment comme si nous touchions au moment d'une brouillerie complète avec les puissances qui l'avaient formée. Il faut leur faire comprendre (et qui peut mieux s'en charger que les bons journaux de France?) qu'ils se trompent ou qu'ils trompent le public: que l'opposition manifestée par l'Angleterre, sur des questions sans doute très-importantes, n'est point cependant une attitude hostile contre les alliés, et que, si la réunion des puissances contre les progrès de la désorganisation a fait une perte réelle (ce qui encore est fort douteux) par le refus du gouvernement anglais de prendre part à certaines mesures générales, cette perte se trouverait plus que compensée par l'affermissement du lien entre les puissances continentales. Cette observation suffirait pour détruire les deux tiers des sophismes et des menaces de M. Bignon.

Je n'abuserai pas d'avantage des moments précieux de Votre Excellence, et je n'oublierai jamais la règle que je dois observer à cet égard. Si, toutefois, il se présentait de ces questions particulièrement intéressantes, sur lesquelles je croirais devoir lui adresser quelques observations, je me flatte qu'elles seraient accueillies avec bienveillance. Il est superflu d'ajouter que si, dans telle occasion que ce fût, Votre Excellence pouvait tirer parti de ma bonne volonté et de mon zèle, je me féliciterais extrêmement de les lui offrir.

J'ai l'honneur d'être, avec tous les sentiments d'admiration et de respect,

Monsieur le vicomte,
Votre très-obéissant et très-dévoué serviteur.

Vienne, le 16 janvier 1823. *Gentz.*

3.

M. Gentz à M. de Chateaubriand.

Monsieur le vicomte.

Je viens de faire la seconde lecture d'un des plus beaux discours qui aient jamais été prononcés dans une assemblée publique. *) Il ne me convient presque pas d'en témoigner mon admiration à Votre Excel-

---

*) Dieſe Rede hielt Chateaubriand bei den wichtigen Verhandlungen der Deputirtenkammer über die **Crédits extraordinaires.** Der Kampf dauerte, unter den heftigſten Stürmen, mehrere Tage. Der Miniſter des Auswärtigen ſprach den 26. Februar, [illegible] [illegible] [illegible]. A. v. P.

lence : ce serait comme si je n'avais pas prévu qu'elle n'élèverait sa voix dans cette grande question que pour la traiter avec une *supériorité décisive*. Aussi n'est-ce pas à l'éloquence de ce discours que je paie le tribut de mes hommages ; elle est si inhérente à toutes vos compositions, monsieur le vicomte, elle est d'un genre si caractéristique et si élevé, que ce n'est pas à propos d'un discours que l'on peut en parler positivement. Mais la force du raisonnement et de la logique, le choix des arguments, l'à-propos des réflexions les plus profondes, la manière victorieuse dont les objections les plus saillantes y sont coulées à fond, voilà ce qui, à mes yeux, constitue le mérite distinctif de ce chef-d'œuvre.

Votre Excellence n'a ni le temps de lire de longues lettres ; ni aucun besoin de mes éloges. Je n'entre dans aucune question problématique. C'est un sentiment irrésistible qui me dicte ces lignes ; et c'est une conviction intime qui me fait croire que, si l'expédition d'Espagne est exécutée comme elle vient d'être défendue, elle tournera infailliblement à la gloire de la France et au salut de l'Europe.

Agréez, monsieur le vicomte, l'assurance de tous les sentiments respectueux avec lesquels je suis,

De Votre Excellence,

Le très-obéissant et dévoué serviteur,

Vienne, le 8 mars 1823. *Gentz.*

Schriſten

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Guſtav Schleſier.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

Kleinere Schriſten

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Guſtav Schleſier.

Erſter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

A D
BIBL UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Inhalt des zweiten Theiles.

Kleinere Schriften.

Seite.

Sendſchreiben an Friedrich Wilhelm III. 3

Ueber die Preßfreiheit in England und die Briefe von Junius 83

Die Preßfreiheit in England 89

Ueber die Briefe von Junius 116

Beitrag zur geheimen Geſchichte des Anfangs des Krieges von 1806 185

Oeſterreichiſches Manifeſt von 1809 334

Oeſterreichiſches Manifeſt von 1813 367

Ueber die Deklaration der 8 Mächte gegen Napoleon (1815) . 394

Ueber den zweiten Pariſer Frieden und gegen Görres 399

Kleinere Schriften.

Erſte Abtheilung.

Sendſchreiben an Friedrich Wilhelm III.

Vorbemerkungen.

Für Preußen, für Deutſchland, für Europa ſelbſt war die Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms des Dritten ein großer, gewichtvoller Moment. Die franzöſiſche Revolution hatte ſchon Jahre lang Staaten und Völker in Schrecken und Verwirrung gebracht. Das deutſche Reich, in unbegrenzter Zerſplitterung und tiefem Verfall nationaler Geſinnungen, ſtand ohnmächtig dem energiſchen Coloß neufränkiſcher Republikaner entgegen. Preußen fühlte, daß jetzt dem Sturm kein Einhalt gethan werden könne, und daß es nutzlos ſeine ſchon ſtark angegriffenen und vom übrigen Deutſchland ſchlecht unterſtützten Kräfte verſchleudere. In dieſer Lage ſchloß es ſeinen verhängnißvollen Basler Frieden mit dem franzöſiſchen Convent. Der größte Theil des nördlichen und mittlern Deutſchlands ward durch die Demarcationslinie unter den Schutz dieſes Friedens geſtellt, während Oeſterreich mit dem übrigen Reſt deutſcher Lande den Streit mit Frankreich allein ausfocht. Da waren nun Aller Augen auf den neuen Regenten, der wenige Jahre nach jenem Frieden den preußiſchen Thron beſtieg, gewendet. Welche Richtung, fragte ſich Deutſchland, fragten ſeine eigenen Unterthanen, wird die Politik des nördlichen Hauptſtaates unter einem Führer nehmen, zu deſſen edeln Eigenſchaften ſchon vorher das gerechteſte Vertrauen obwaltete?

Wenn überhaupt das äußere Auftreten eines Staats mit dem Leben und Walten in ſeinem Innern auf's innigſte zuſammenhängt, ſo war für die jugendliche Macht Preußens, und die Natur dieſes Staates die Lage und der Umſchwung ſeiner innern Zuſtände, und gar ein Thronwechſel in jener bewegten Zeit von noch größerem Gewicht. Die Monarchie Friedrichs des Zweiten hatte nur durch größtmöglichſte geiſtige Regſamkeit, nur durch eine Concentration ihrer Kräfte, die das Genie des Königs hervorgerufen hatte, ſeine Stellung in Europa errungen. Durch dieſelben Mittel allein, durch die ſie entſtanden war, konnte ſie erhalten oder erhoben werden, und in ſtürmiſchen Zeiten, wie ſie das Ende des vorigen Jahrhunderts und der Anfang des jetzigen brachten, hing von dieſer innern Kräftigkeit einzig die Rettung des Staats, und zum großen Theil das Schickſal Deutſchlands ab. Es war eine ſchwere Aufgabe, Friedrichs des Großen Nachfolger zu ſein. Wer Friedrich Wilhelm II. Geiſt, wohlmeinende Geſinnung, und ſchöne ritterliche Gaben abſprechen will, der hat über die Verderbniß, die, ſobald die Spannkraft jenes kraftvolleren Armes nachließ, unaufhaltſam über dieſen Staat hereinbrach, und den Fürſten mit einem unheilvollen Netze umſtrickte, nicht hinausgeblickt auf das Beſſere, das trotz dem von ihm bezweckt, und zum Theil auch, wenn ſchon unzureichend, verwirklicht wurde. Von vorn herein in eine, bei Nachfolgern großer Männer oft wiederkehrende Schiefe und Luſt des Widerſpruchs gegen die rauhe, aber großartige Geſinnung des Vorgängers geſtellt, verweichlicht, wie ſo mancher Erbe großen Vermögens, eigenwillig, und den Einflüſſen kleiner, im Düſtern ſchleichender, dienſtbarer Geiſter, zu leicht hingegeben, vermochte Friedrich Wilhelm Schlaffheit und bald Verfall nicht von einem Staate abzuhalten, dem Energie und Wachsthum unumgänglich geboten war. — Die Aufklärung und der Kriegsgeiſt waren die Säulen, auf denen die Monarchie Friedrichs begründet war. Mochte auch im Geiſte des Zeitalters ſeichte Aufklärerei und frivole Denkart etwas zu weit um ſich gegriffen haben, ſo war dies doch immer beſſer, als die Frömmelei und der Geiſtesdruck, der Gewiſſenszwang und die Feſſeln, die dagegen unter der nachfolgenden Regierung zum Heil erwählt wurden. Die Geſinnung der Preußen und der deutſchen Völker war unter Friedrichs freigeiſtiger Herrſchaft erſtarkt; unter ſeines Nachfolgers Gegendruck ermattete ſie wieder, und wirklich frivole, kleinherzige Geſinnung niſtete ſich erſt ein, als man um der Heiligkeit willen den Geiſt in ungebührliche Feſſeln legte. — Der preußiſche Staat war in jener Zeit noch gar kein lebensvoller Organismus, er glich eher einer auf nächſte Zwecke wohlberechneten Maſchine, deren bewegendes Prinzip das Herz, das Auge, der Geiſt und vor Allem der Wille ſeines Königs ſein mußten. Mit Friedrich II. erloſch dieſe erforderliche Energie, und der Staat ſank ſchon, der kaum emporgeſtiegen war. Die Verwaltung verſchlechterte ſich in unzähligen Mißbräuchen, die Finanzen zerrütteten bei ohnedies karg zugemeſſenen Kräften, das Staatsgut, das zur Rettung in der Noth dienen ſollte, ward im Frieden verſchleudert, die äußerlichen Angelegenheiten wurden auf eine prinziploſe und das Anſehen der Monarchie kompromittirende Weiſe geleitet; der Geiſt des Militärs verlor an Halt und Würde, die öffentlichen Anſtalten verknöcherten unter dem Druck vorgeſchriebener Denkweiſen, die Juſtiz war willkürlichen Eingriffen preisgegeben, die Herrſchaft der Günſtlinge und eines lahmen Miniſterialismus an der Tagesordnung; die Verderbniß von Oben wirkte anſteckend auf die ſtets empfängliche und kaum erſtandene Geſinnung des Volkes zurück. So war es mit Preußen beſchaffen, als ein Sturm über Europa kam, dem kaum ein wohl erhaltener, friſcher Staat hinreichenden Widerſtand zu leiſten vermocht hätte. Im übrigen Deutſchland, in den kleinen Staaten zumal, war noch weniger Tröſtendes zu finden. Faſt mußte man fürchten, daß das harte Wort Mirabeau's über die anfängliche Macht Preußens in Erfüllung gehen werde: **pourriture avant maturité**.

Es iſt hier nicht der Ort, der Religions- und Cenſuredikte, der Intoleranz, der myſtiſch-pietiſtiſchen und krypto-katholiſchen Umtriebe jener Zeit zu gedenken, die jetzt „im Reiche des großen Königs an der Oſtſee", wie erfolglos immer, doch ihren Sitz aufzuſchlagen wagten. Nur der Fall ſoll als Zeugniß für die damalige Lage in

Erinnerung gebracht werden, daß ſelbſt ein Mann von ſo wiſſenſchaftlicher Gemeſſenheit und Tiefe, als Kant, der Königsberger Weiſe, war, unter der Herrſchaft dieſes irregeleiteten Fürſten, um einer ſeiner Schriften willen miniſteriellen Rügen ausgeſetzt war, und an ſeiner Ehre angegriffen, ſich faſt genöthigt ſah, bis zum Tode Friedrich Wilhelms II. jede Berührung gewiſſer Gegenſtände der praktiſchen Philoſophie von ſich zu weiſen; daß alſo ſelbſt die aufklärende Stimme eines Geiſtes verſtummen ſollte, deſſen warnendes, abwehrendes, verdammendes Urtheil inmitten des revolutionären Taumels für Deutſchland wenigſtens eine unberechenbare Wohlthat war. Aus Furcht vor dem Geiſte, der die Revolution anfachen half, lähmte man ſelbſt den edlern Geiſt, der ſie allein kräftig und nachhaltig zu bezwingen vermochte.

Auch auf das Innere der Monarchie alſo und ganz vorzüglich dahin ſah bei der Thronbeſteigung des jetzigen Königs jeder Preuße, jeder Deutſche mit erwartungsvollen Blicken. Es war eine Zeit voll ſchwerer Bedrängniß. Staaten ſanken, die man kurz zuvor noch blühend erachtet hatte. In dem Reiche des großen Königs nagte ſchon der Wurm. Ein junger Prinz, auf den ſchon Friedrich einſt ſeine Hoffnungen geſetzt hatte, beſteigt den Thron, ein rein erhaltenerer Zögling in einer verderbten Zeit, in gefährlichen Umgebungen. Wie feſt und ſchön der Wille ſein mochte, es warf ſich doch eine ſchwere Verantwortung auf das Fürſtenhaupt, am Tage, als es dieſen vielbedrohten und umwitterten Thron einnahm. Wie viele Stimmen mußten in ſeiner Bruſt erwachen, wie viele Wünſche ſeiner Unterthanen riefen ſchweigend zu ihm empor! Wird er das Erbe großer Vorgänger und großer Beſtimmung unverſehrt und blühend an ſeine Nachkommen übertragen?

Da ward auch eine Stimme laut, eine wohlbekannte, mannhafte, kecke und was damals das Auffallendſte war, eine Stimme aus Preußen ſelbſt. Friedrich Gentz, der als Kriegsrath in Berlin angeſtellt war, und ſich als einer der muthvollſten Wortführer gegen die franzöſiſche Revolution und ihre Grundſätze, namentlich durch ſeine Ueberſetzung von Burke's bekanntem Werke, einen bedeutenden Namen gemacht hatte, richtete an Friedrich Wilhelm III. bei deſſen Thronbeſteigung am 16. Nov. 1797 ein gedrucktes Sendſchreiben, worin er ſich zum Sprecher für Millionen aufwarf, die Wünſche preußiſcher Vaterlandsfreunde in großen Zügen zuſammenſtellte, das, was noth war, beleuchtete, und ſelbſt gewagte Forderungen mit einer bis zur Verwegenheit kecken Freimüthigkeit ausſprach. Dieſe ungewohnte, und durch den einzigen Vorgang eines Ausländers, und noch dazu eines Mirabeau, noch nicht gangbar gewordene Anſprache des Unterthans, gegenüber einem ſo mächtigen Fürſten, dazu gerade von einem ſo antirevolutionären Autor, der Geiſt, das Feuer, die Beredſamkeit, der Freimuth, die darin walteten, machten in ganz Deutſchland ungemeines Aufſehen. In mehreren Zeitungen wurde ſie abgedruckt, und von allen Gentziſchen Schriften hat ſich vielleicht keine eines ſo lebendigen, populairen, und doch dabei faſt zweideutigen Andenkens zu erfreuen gehabt, als — dieſe Jugendarbeit. Denn als eine ſolche muß man ſie ohne Zweifel betrachten. Zwei Jahre ſpäter ſchrieb Gentz ein hiſtoriſch politiſches Journal, deſſen Aufſätze an Tiefe, Eigenthümlichkeit, Umſicht und Reife die meiſten früheren Schriften, und beſonders die vorliegende, weit überragten. In dieſer Pauſe hatte er ſichtbarlich eine höhere Stufe ſeiner Entwicklung erſtiegen.

Dieſes Sendſchreiben iſt aber dennoch, die ganze Abſicht und Haltung einmal zugegeben, ein kleines Meiſterſtück politiſcher Rede, und als ſolches, wie als denkwürdiges Dokument aus der neueren Geſchichte Preußens der Bewahrung im höchſten Grade würdig, und hat deßhalb ſeine Stelle in dieſer Sammlung gefunden. Was die Form anbelangt, ſo dürfte einzig und allein an der mit auffallender Ausführlichkeit und Vorliebe aufgenommenen Domänenfrage einiger Anſtoß genommen werden, ſonſt iſt das Ganze die gerundetſte, gedrungenſte, alle inneren und äußeren Staatsfragen in großen Hauptzügen umfaſſendſte Darſtellung, die man wünſchen kann. Was den Inhalt anbelangt, ſo beſcheide ich mich, die bemerkenswertheſten Züge hervorzuheben, und an den Punkt, der der Schrift den Stempel aufdrückt, ein Urtheil über das ganze Unternehmen zu knüpfen.

Allerdings ſind in dieſem Schreiben Hauptmomente der geſammten Staatskunſt und politiſchen Weisheit niedergelegt. Wahrheiten, für welche dieſe fein geſchliffene Form, die ihnen Gentz leihen konnte, die allein würdige Faſſung iſt. Auch die Feinheit, mit welcher der Verfaſſer über die vorige Regierung und ihre Gebrechen hinwegſchlüpft, geziemte ſich bei dieſer Gelegenheit, und zeigte ſchon von einem Geſchick, das Gentz nachmals als größter Virtuos zu üben verſtand. Merkwürdig iſt es, daß das Sendſchreiben in Rückſicht auf äußere Verhältniſſe des Staates nicht etwa blos die Aufrechthaltung des Friedens überhaupt feſtſetzt, ſondern auch in der damaligen Lage Europas zwar ein Gerüſtetſein gegen ungerechte Angriffe, zugleich aber die Aufrechthaltung des bisherigen preußiſchen Friedenszuſtandes fordert. Alſo findet ſich hier noch gar kein Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten Deutſchlands, in welchem Gentz nachher ſein höchſtes Verdienſt ſuchte und fand. Freilich war bei der Thronbeſteigung des Königs die Friedensgeſinnung ſo übermächtig, und die Nachwirkung der letzten Feldzüge noch ſo neu, daß die Kriegsparthei in Berlin erſt ein Paar Jahre nachher anwuchs und ihre Forderungen lauter zu äußern wagte, wo dann auch Gentz eine andere Sprache redete. Es bleibt jedoch dieſe Lücke der empfindlichſte und auffallendſte Mangel dieſes Schreibens. — Dagegen ſoll es Niemand verwundern, wenn in jener Zeit auch unſer Autor in die Vollkommenheit des preußiſchen Militärs ein unbedingtes Vertrauen ſetzt. An die Inſtitutionen des großen Königs glaubte man damals noch ſeinen ſiegreichen Genius gekettet, und die Feldzüge am Rhein, die, wenn ſchon unglücklich, doch keine Schmach der preußiſchen Waffen geweſen waren, hatten die öffentliche Meinung noch in dieſer Täuſchung gelaſſen. — Doch die Spitze des ganzen Sendſchreibens iſt die Forderung unbedingter Preßfreiheit, mit welcher es ſchließt. Ganz abgeſehen von der Zuläſſigkeit der Forderung ſelbſt, muß man dies ganze, ohnehin gewagte Unternehmen unſeres Sprechers, wenn wir es auch an ſich in aufgeklärten

Staaten als erlaubt anſehen, gerade wegen dieſes Schluſſes für überboten, und deshalb beinahe unerlaubt erklären.

Wenn bei dem Wunſche und Streben nach größtmöglicher Freiheit geiſtiger Mittheilung und öffentlicher Debatte die Gewähr einer von jeder Präventiv-Maßregel freien Preſſe doch ein Problem bleibt und vielleicht immer bleiben wird, welches nur von der umſichtigſten Staatskunſt und der geſammten Verfaſſung eines Staats entſchieden werden kann, wenn man bei der aufrichtigſten Liebe zur freien Gedanken-Mittheilung doch das Recht und das Wohl der Geſammtheit höher ſtellen muß, als jene Freiheit des Einzelnen, und auf keinen Fall für einen beſtimmten Staat oder beſtimmte Zeitverhältniſſe gerechte und vernünftige Schranken dieſer Freiheit von vorn herein verdammen darf, ſo war in den damaligen Zuſtänden der preußiſchen Monarchie und des deutſchen Reiches, und in einer Zeit, wo die Hälfte Deutſchlands im Kampfe begriffen, die andere jeden Augenblick bedroht war, wo endlich die fürchterlichſte Zerrüttung im Weſten alle Grundlagen europäiſcher Ordnung und Civiliſation zu vernichten geſonnen ſchien, das unbedingte Verlangen eines deutſchen Staatsbürgers nach Preßfreiheit, und noch dazu bei dieſem Anlaß, zwar mannichfach zu entſchuldigen und zu erklären, trotz dem aber nicht blos unpolitiſch, ſondern geradezu verwegen, und man dürfte behaupten, daß der Verfaſſer des Sendſchreibens, indem er die ſchuldige Rückſicht aus den Augen verlor, und das Ziel, das er ſich ſetzen mußte, überſprang, Haltung und Zweck auf faſt verletzende Weiſe verfehlt habe. Daher iſt es ſehr treffend und ergötzlich, wenn Gothe ſich um dieſe Zeit in einem Briefe an ſeinen Freund Schiller über die Verlegenheiten und Fehlgriffe mehrerer ſonſt achtungswerther Zeitgenoſſen alſo äußert: „Der arme Verfaſſer — des goldenen Spiegels (Wieland), der ſo gern den großen Herren Wahrheiten geſagt, der ſich auf die Verfaſſungen ſo gut verſtand, als es noch keine gab, der edle Vorläufer des neuen Reichs muß nun, in den Zeiten der Freiheit, da Hr. P. (Poſſelt) täglich den bloßen Hintern zum Fenſter hinausreckt, da Hr. G. (Gentz) mit der liberalſten Zudringlichkeit ſeinem neuen Könige eine unbedingte Preßfreiheit abtrugt, die Schoßkinder ſeines Alters, die Produkte einer Silberhochzeit, gleich namenloſen Liebeskindern verheimlichen.“

Fragt man, wie billig, bei einem ſolchen Mißgriffe eines, in Freiheitsforderungen ſonſt nichts weniger als ausſchweifenden Mannes, wie Gentz war, nach Entſchuldigungsgründen, ſo müſſen wir zugeſtehen, daß der Druck und Mißbrauch unter der vorhergehenden Regierung auch dem ruhig denkenden Geiſt und Bürger alle Beſchränkungen der Preßfreiheit zu entleiden im Stande war, und, wie es unter den Menſchen zu geſchehen pflegt, ein unerträglicher Druck ſelbſt ungebührliches Verlangen nach Befreiung hervorruft. Hatte ſich doch Gentz vielleicht ſelbſt von den Feſſeln, welche die vorhergehende Regierung angelegt hatte, gehemmt gefühlt! —

Ueberdies kommen noch perſönliche Erklärungsgründe dieſes Schrittes hinzu. Ein Autor, der Jahre lang den Principien und Erſcheinungen der franzöſiſchen Revolution, mitten im Taumel der Zeitgenoſſen den muthigſten Widerſpruch entgegen ſetzte, und mit einem großen Theil der Mitlebenden im Kampfe liegt, wird die Heiligthümer, die er trotz dem als unveräußerliches Recht oder dringende Forderung der Geſellſchaft anerkennt, gleichſam als Entgelt oder als Rechtfertigung ſeines ſonſtigen Widerſtandes mit deſto entſchiedenerer Schärfe, ja er wird ſie wohl eher im Uebermaß verfechten. So hatte ſich auch Gentz frühzeitig dem neuen Freiheitsrauſche als unerbittlicher Kämpfer entgegen geſtellt, er lag vielleicht von ſeinem erſten Auftreten an, ſogar mit ſo Manchem im Zwiſte, was eine ruhigere Zeit gewähren ſollte und mußte. Doch von gewiſſen Grundgedanken menſchlichen Rechts und geſellſchaftlicher Freiheit hat er trotz ſichtbarſten Modificationen — einzelne Momente ausgenommen, wo er ſich in ſpäterer Zeit zur Vertheidigung zeitweiliger politiſcher Maßregeln, oder zur Rechtfertigung des einmal von ihm halb angenommenen, halb von den nächſten Verhältniſſen ihm aufgedrungenen Syſtems anſchickte, niemals abgelaſſen. Seine glänzendſten und unbefangenſten Schriften, auch aus ſpäterer Zeit, zeigen Anſichten und Wendungen genug, die mit der anfänglichſten Keckheit und Ueberzeugung der Jahre, in denen er den Burke verdeutſchte, unverkennbar zuſammenhängen. Was Wunder, wenn er dergleichen Ideen in früherer Zeit mit urſprünglichſter Keckheit ausſprach, wenn er, der nachdrückliche Eiferer gegen den Revolutionsgeiſt, an eine gewiſſe Heftigkeit, an einen Trotz der Aeußerung gewöhnt, wie gegen ſein eigenes Fleiſch wüthend, die gewagteſte Forderung mit derſelben Unbedingtheit, ja faſt Frechheit, an einen Fürſten, der ſo Vertrauen erweckend den Thron beſteigt, richtet.

So ſehr in jener aufgeregten Zeit und bei Genoſſen, die Gentz gewiß nicht wünſchte, die Sendſchrift gerade um ihrer Keckheit willen Anklang gefunden hat, und ſo ſehr ſie mit ihrer wohlgeſtellten, ſententieuſen Manier den Eindruck bei der großen Menge verſtärkte, ſo wenig kann man doch einen bedeutenderen Erfolg von ihr ſpüren. Daß unter der neuen Regierung der größte Theil der darin niedergelegten Wünſche in Erfüllung gebracht werden würde, war bei des Königs edelm Willen, auch ohne ſolche Mahnung, vorauszuſetzen. Zwar ſoll der im Kabinet vortragende Rath Menken zum König, noch ehe dieſer die Schrift von Gentz geleſen hatte, geſagt haben: „Ew. Majeſtät, die Schrift verdient Ihre Aufmerkſamkeit!“ Zwar wurde die größte Zahl der drückenden Maßregeln aus der vorigen Regierung unter der nunmehrigen alsbald weggenommen, ein friſcherer Geiſt athmete in der neuen Verwaltung, und namentlich in den erſten Jahren genoß auch die Preſſe außerordentliche Gunſt und Freiheit. Dieſe Veränderung iſt jedoch lediglich in der Perſönlichkeit des Fürſten ſelbſt zu ſuchen, der über die früheren Mißbräuche die Entrüſtung des Gedrückteſten ſeiner Unterthanen getheilt, und als Kronprinz mit der erlauchten nachmaligen Königin Louiſe weit ab vom Hofe und allen Geſchäften gelebt hatte. — Für Gentz ſelbſt war der Erfolg der Schrift keineswegs günſtig. Denn wenn ſie ſeinen Ruf ausbreitete, und ſeinen nicht gänzlich befangenen Gegnern als Zeugniß dienen konnte, daß er kein blinder Gegner des Zeitgeiſtes, kein unbedingter Vertheidiger der Fürſten- und Regierungsrechte ſei, ſo wäre dieſer Erfolg auf andere Art gewiß gleichfalls zu erreichen geweſen. Durch den anmaßlichen Ton, den er ſich bei dieſer Gelegenheit erlaubt hatte, ſo wie durch ſeine nicht weniger kühnen Angriffe der gewiſſenloſen Verwaltung des in Schleſien dirigirenden Miniſters von Hoym, hatte er ſich die Ungunſt einer mächtigen Partei in Berlin zugezogen, ſo daß ihm jetzt zu glänzenderer Wirkſamkeit in dieſem Staate noch weniger Ausſicht verblieb, was ihn denn mit dazu antrieb, einige Jahre ſpäter den preußiſchen Staatsdienſt gegen eine höhere Berufung und Ausſicht in Oeſterreich zu vertauſchen. Eine weit ſchlimmere Wirkung aber hatte dieſes Sendſchreiben dadurch für Gentz, daß dasjenige, was vordem Vielen als ungemeſſene Kühnheit darin erſchien, zwanzig Jahre ſpäter als größter Vorwurf gegen ihn benutzt wurde, indem zur Zeit der Carlsbader Beſchlüſſe die ächte und falſche Liberalität, ihrerſeits auch nicht ohne Uebertreibung, den Verfaſſer jenes Sendſchreibens, gleichſam zur Strafe für früheren Uebermuth, noch als einen Abtrünnigen behandelte. —

Die Schrift erſchien im Jahre 1797 bei Vieweg dem ältern in Berlin, und ein neuer wörtlicher Abdruck davon nebſt einem Vorwort über das Damals und Jetzt trat 1820 in Brüſſel (Leipzig bei Brockhaus), wie eben erwähnt worden, in polemiſcher Abſicht ans Licht.

P. H.

Seiner Königlichen Majeſtät Friedrich Wilhelm III. bei der Thronbeſteigung allerunterthänigſt überreicht. Am 16. November 1797.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König!
Allergnädigſter König und Herr!

Der Augenblick, in welchem ich meine Stimme erhebe, iſt der feierlichſte im Lebenslaufe eines monarchiſchen Staates. Der neuen Sonne, die vom Throne herab leuchtet, ſchließen ſich alle Herzen auf. Eine neue Lebenskraft dringt vom Mittelpunkte aus, und neue Lebensluſt rinnt durch die entfernteſten Zweige. Das Volk wünſcht, hofft, vertraut. Ew. Majeſtät werden dem ein huldreiches Gehör nicht verſagen, der es wagt, einen Theil dieſer Wünſche, dieſer Hoffnungen auszuſprechen.

Es iſt kühn, ſich zum Organ von Millionen aufzuwerfen, und im Namen aller ſeiner Mitbürger zu ihrem gemeinſchaftlichen Vater zu reden. Es iſt weniger kühn an einem Tage, wie der heutige. In dieſem großen Moment ſchmelzen die Bedürfniſſe, die Ausſichten und die Erwartungen aller Individuen einer Nation gleichſam in Eins zuſammen. Es iſt das Wohl des Ganzen, wovon jedes patriotiſche, wovon ſelbſt jedes eigennützige Gemüth das ſeinige hofft. Es iſt die allgemeine Sehnſucht nach Sicherheit, Gerechtigkeit und Friede, in der ſich heute noch jeder einzelne Wunſch verliert. Wer heute für das Vaterland ſpricht, iſt ein wohlbefugter Ausleger der Gedanken eines jeden ſeiner Bürger.

Ew. Majeſtät beſteigen den Thron Ihrer Glorreichen Vorfahren in einem Zeitpunkte, den Schwächlinge bedenklich, den große Seelen beneidenswerth finden müſſen. Gut regieren war immer ein ſchweres Amt. Aber ehemals bedurfte es faſt nur glücklicher Naturgaben, um dieſem hohen Beruf gewachſen zu ſein. Jetzt iſt es die erhabenſte, die geiſtigſte von allen Künſten geworden. Einförmige und gehorſame Maſſen mit wohlwollender Willkühr zu lenken, war immer ein belohnendes, und oft ein ſehr verdienſtvolles Geſchäft. Aber in einen unendlich mannigfaltigen, ſelbſtſtändigen, und widerſtrebenden Stoff Ordnung und Einheit zu bringen, und Ordnung und Einheit darin zu erhalten — dieſer Genuß, dieſer Triumph war den Regenten unſrer Tage aufbewahrt.

Der Geiſt dieſer Zeit reißt die Menſchen über das Ziel ihrer eignen Beſtrebungen hinaus. Sie vor ihren Ausſchweifungen zu beſchützen, ohne ihre Kräfte zu lähmen, das iſt das ſchöne Problem, was jetzt auf einem Throne gelöſet werden ſoll. Das wahre Wachsthum der Menſchheit gedeiht nicht in Stürmen und Ungewittern. Die Wolken, woraus dieſe ſich zuſammenziehen, mit fernſtehender Weisheit zu zerſtreuen, dem Bürger in der Anordnung und Verwaltung ſeines Staates ein ſichres und untrügliches Werkzeug zur Erreichung aller ſeiner gerechten Zwecke zu zeigen, mit Wohlwollen ſtark, mit Stärke wohlwollend zu ſein, das Ganze mit gewaltiger Hand zu umfaſſen, und doch jedes einzelne Glied nur ſanft und leiſe zu berühren: — das ſind die Thaten, wodurch jetzt wahre Unſterblichkeit zu erringen iſt: das ſind die Thaten, die wir mit beſcheidener Sehnſucht, die wir mit liebevoller Zuverſicht von Ewr. Majeſtät erwarten dürfen.

Das Vertrauen der Unterthanen iſt das wahre Lebens-Princip einer Regierung. Sie kann ohne Zweifel durch bloße Macht dauern, und Jahrhunderte dauern; aber ſie kann ohne Vertrauen nicht leben, das heißt, ſich ihrer ſelbſt als einer Kraft bewußt ſein, die eine große Organiſation geſetzmäßig und wohlthätig bewegt. Ueberdies iſt die Frage: Ob bloße Gewalt Regierungen gründet?

für uns glücklicher Weiſe eine müßige: denn in Ew. Majeſtät Herzen war ſie längſt entſchieden.

Das erſte Unterpfand jenes Vertrauens iſt das Gefühl, an einem Tage, wie der gegenwärtige, mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit zum Monarchen reden zu dürfen. Fern ſei die thörichte Anmaßung, Ew. Majeſtät eignen Entſchlüſſen vorzugreifen, Rathſchläge zu anticipiren, die eine erleuchtete Wahl ſchon an ihrer ächten Quelle zu ſuchen wiſſen wird, oder mit einigen allgemeinen Grundſätzen die unermeßliche Reihe von Aufgaben, durch welche ſich das große und mühvolle Leben eines Königes winden muß, umfaſſen zu wollen. Aber ein beſcheidner Blick auf die vornehmſten Zweige der Verwaltung des preußiſchen Staates; ein frommer, ein patriotiſcher Wunſch, der einen ſolchen Blick natürlich begleitet; ein treuer Ausdruck deſſen, was der Geringſte im Volke dunkel, der Gebildete deutlicher und entwickelter denkt — dieß, Allergnädigſter König, ſind die erſten Lebenszeichen, welche die Morgenröthe einer neuen Regierung beleuchten, dieß ſind die erſten Freudengeſänge, womit eine Nation ihren neuen Herrſcher begrüßen muß. Ew. Majeſtät gehen einer ſo großen Beſtimmung entgegen, ein ſo großer Schauplatz liegt vor Ihren Augen ausgebreitet, ſo große Gefühle erheben in dieſem Augenblicke Ihre Bruſt, daß Nichts als was groß, alſo Nichts als was wahr iſt, ſich Ihnen nähern darf. Es gibt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige ächt-ſchmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienſtliche Art Ihm zu dienen — daß man ſie Ihm keinen Augenblick verhülle.

Was der Preußiſche Staat in dieſem Augenblicke iſt, vermögen Ew. Majeſtät aus dem erhabnen Standpunkte, in welchen das Schickſal Sie geſtellt hat, beſſer als irgend einer Ihrer Unterthanen zu beurtheilen. Die Vorzüge und die Mängel, die Kräfte und die Schwächen, die Krankheiten und die Heilmittel der großen Maſchine entfalten ſich am beſten vor dem, welcher das Ganze überſchaut. Es wäre eben ſo unnütz, mit Lobpreiſungen des Guten, welches wir genießen, als mit Klagen über die Uebel, welche uns drücken, oder drückten, vor Ew. Majeſtät Thron zu treten. Noch viel unnützer wäre es, in der Vergangenheit zu wühlen. Die Vergangenheit gehört der Geſchichte; unſer Ziel, das eigenthümliche Erbtheil aller menſchlichen Weisheit — iſt die Zukunft. Wir gehen ihr mit jugendlichem Muthe und jugendlichen Hoffnungen entgegen. Das Gedächtniß deſſen, was wir als Uebel fühlten, ſoll uns bloß zur Erhöhung des gegenwärtigen Genuſſes, deſſen, was wir für Fehler hielten, bloß zum Leitſtern auf der künftigen Laufbahn dienen.

* * *

Das erſte Verhältniß des Staates, welches ſich unſerm Auge darbietet, iſt das, worin er als ganzer Staat auftritt: ſein Verhältniß gegen andre Staaten. Nach der Natur der Dinge ſollte es nur den zweiten Rang behaupten: aber bei der Lage, in welcher Europa ſich befindet, bei der wechſelſeitigen engen Verbindung, die das Völkerſyſtem dieſes Welttheils ſeit einigen Jahrhunderten geſtiftet, bei der unvermeidlichen Einwirkung eines Staates auf die andern, die dies wohlthätige und gefahrvolle Syſtem geſchaffen hat, ſind die auswärtigen Verhältniſſe eines Reiches die weſentliche Bedingung ſeiner innern Wohlfahrt, und faſt ohne Ausnahme die erſte Quelle, woraus ſein Glück oder ſein Verderben herfließt, geworden. Die Leitung dieſer Verhältniſſe behauptet daher, wenn nicht uneingeſchränkt den erſten, doch gewiß einen ſehr hohen Rang unter den Staatsgeſchäften.

Nach allem, was die Vernunft über die Kriege gelehret, nach allem, was die ſchrecklichſten Erfahrungen, was die noch friſch blutende der ſechs entſetzlichen Jahre, die Europa durchlebte, zur Beſtätigung ihrer Lehren geſagt hat, wäre jede Schilderung der Schrecklichkeit dieſes Uebels eitle Declamation. Es gab eine Zeit, wo man von Vortheilen ſprach, die durch Kriege erkauft werden könnten. Eine aufgeklärtere Staatskunſt hat dieſe Idee in das Reich der Träume, der verführeriſchen Träume verwieſen. Es giebt keinen poſitiven Vortheil, der nicht durch einen Krieg viel zu theuer erkauft würde. Nur negativer Gewinn, nur Abwendung größerer Uebel, der wenigen noch größern, welche die Vernunft anerkennt, nur wahre, eiſerne Nothwendigkeit, können und müſſen den Entſchluß zum Kriege begründen und rechtfertigen. Jede andere Lehre iſt nicht blos verderblich, ſondern frevelhaft.

Den Krieg abzuwenden — das muß alſo der Richtpunkt aller politiſchen Maßregeln, das Ziel aller militäriſchen Anſtrengungen, der letzte Gipfel aller diplomatiſchen

Weisheit ſein. Auf dieſen erhabenſten aller Zwecke müſſen Macht und Klugheit in unabläſſiger Vereinigung hinarbeiten.

Die erſte Bedingung aber für einen großen Staat, der bei der jetzigen politiſchen Lage von Europa den Krieg vermeiden will, iſt die — daß er beſtändig dazu gerüſtet ſei. Denn wenn gleich ſeine Gerechtigkeit hinreicht, ihn gegen gerechte Angriffe ſicher zu ſtellen, ſo kann nur ſeine Furchtbarkeit allein ihn vor den ungerechten ſchützen. Ein ſtarkes und geübtes Kriegsheer iſt alſo noch immer Präliminarbedingung des Ruheſtandes.

Ew. Majeſtät beſitzen ein ſolches Heer, das trefflichſte, das geehrteſte, deſſen ſich irgend ein europäiſcher Staat zu rühmen hat. Dieſes Heer iſt ein halbes Jahrhundert lang das Muſter für Europa geweſen. Der ſchöpferiſche Geiſt des größten Generals, den die Kriegsgeſchichte der neueren Zeit, und eines der größten Männer, den die Weltgeſchichte aller Zeiten aufzuweiſen hat, weht und athmet in dieſem Heere. Unſere Fürſten ſtanden, und ſtehen noch, an der Spitze deſſelben. Von dieſer Spitze bleibt uns nichts mehr zu wünſchen übrig. Die Lage des Staates erlaubt, und die innere Vollkommenheit der Armee erheiſcht keine Hauptveränderung in der Mannszahl, in der Disciplin, in der Organiſation derſelben. Die militäriſche Weisheit kann dieſes koſtbare und ehrwürdige Werkzeug unſerer politiſchen Sicherheit nach Umſtänden und Bedürfniſſen modificiren, wird es aber nicht leicht umgeſtalten.

Bei den muſterhaften Anordnungen, welche dieſe Armee in faſt ununterbrochener Uebung erhalten, bei der raſtloſen Thätigkeit, die dieſe Anordnungen unaufhörlich belebt, bei der Höhe der taktiſchen Kunſt, die ſie einmal und für immer erreicht hat, bei dem ſtolzen Bewußtſein, bei dem feurigen Ehrgefühl, welches allen Mitgliedern derſelben, den höhern wie den niedrigern beiwohnt — kann auch der anhaltendſte Friede ihr nicht gefährlich werden. Ein Feldzug iſt nur die Fortſetzung ihrer täglichen Operationen, nur die unmittelbare Anwendung deſſen, was längſt bei ihr zur andern Natur geworden war. Sie wird nach zwanzig-, nach fünfzigjähriger Ruhe, ſobald die ernſte Stunde der wahren Kriegesnothwendigkeit — Vertheidigung des Vaterlandes gegen ungerechten Angriff — ſchlägt, nichts weiter zum Siege nöthig haben, als gute Feldherrn: und dieſe ſind in dem Hauſe Friedrichs II. ſo einheimiſch, in dem Wirkungskreiſe, den ſein Andenken beſeelt, ſo unvergänglich, als ſein Ruhm.

Die militäriſche Macht muß auswärtigen Staaten die Neigung, aber die diplomatiſche Klugheit muß ihnen, mit der Neigung, auch ſelbſt die Veranlaſſung zu Feindſeligkeiten benehmen.

Ganz iſolirt von dem großen Staatenbunde kann der mächtigſte Staat nicht leben und ſicher ſein. Denn ſelbſt die Maxime einer unerſchütterlichen Gerechtigkeit gegen unabhängige Mächte — an und für ſich die oberſte Bedingung eines dauerhaften Friedens — kann nur dann abſolute Sicherheit bewirken, wenn alle andere von einem ähnlichen Geiſt geleitet werden. Verbindungen ſind alſo unvermeidlich; das große Geſchäft iſt nur, ſie mit Klugheit zu wählen, und mit Geſchicklichkeit zu behandeln. Die geographiſche, commerzielle, politiſche, militäriſche Lage eines jeden Staates zeichnet ihm die Bündniſſe vor, die ſeine größte Aufmerkſamkeit verdienen. Wenn es auch unter dem beſtändigen Wechſel der politiſchen Verhältniſſe nicht möglich ſein ſollte, immer auf einer und derſelben diplomatiſchen Linie zu bleiben, ſo muß doch in einem jeden nach weiſen Grundſätzen regierten Staate die beſtändige Tendenz herrſchen, jene Bündniſſe, die man mit Recht natürliche nennt, aufrecht zu halten, und wenn Umſtände ſie gewaltſam zerſchlugen, wieder herzuſtellen. Eine lange Erfahrung hat gelehrt, daß die Staaten ſich im Ganzen immer wohl dabei befanden, wenn ſie dieſen Bündniſſen treu blieben, und daß der Zeitpunkt, wo Launen, Irrthümer oder Ränke, ſie auf eine entgegengeſetzte Bahn ſchleuderten, auch der Zeitpunkt ihres Verfalls, wenigſtens einer unverkennbaren Abnahme ihrer Kräfte war. Das jetzige Jahrhundert hat davon, der kleinern nicht zu gedenken, zwei große und furchtbarbelehrende Beiſpiele aufgeſtellt.

Zu welchem Syſteme aber auch die Zeitumſtände, die Bedürfniſſe unſers Staates, und das Betragen der auswärtigen die preußiſche Monarchie nöthigen mögen — nur eins verlaſſe uns nie: ein feſter, ſicherer und conſequenter Gang in dem einmal gewählten Plane. Mit Freude und Beruhigung ſagen wir es uns, daß Treue und Beharrlichkeit zu den hervorſtechendſten Eigenſchaften gehören, die Ew. Majeſtät perſönlichen Character zieren. Mit

Freude und Beruhigung: denn nichts ſetzt die äußere Würde, mithin die Selbſtſchätzung, und zuletzt das innere Vermögen eines Staates tiefer herab, als ein unaufhörliches Schwanken zwiſchen entgegengeſetzten Syſtemen, oder was ſchmählicher als alles iſt, der gänzliche Mangel eines Syſtems. Die preußiſche Monarchie iſt groß genug, um offen und redlich zu ſein: ſie kann ihre Plane, ihre Bündniſſe, ihre politiſchen Operationen, mit Nachdruck und Zuverſicht verfolgen: ſie darf nicht mit verhülltem Haupte unter kleinlichen Kabalen, unwürdigen Doppelſpielen, und künſtlich verwebten Widerſprüchen einhergehen. Die preußiſche Monarchie kann die Ehrfurcht aller großen Staaten ertrotzen, das Vertrauen aller kleinen verdienen, und auf das erhabene Amt eines Schiedsrichters von Europa auch jetzt noch gerechte Anſprüche machen. In Ew. Majeſtät Hand ſteht es, dieſen Anſprüchen eine neue Schwungkraft zu verleihen.

Wenn der Staat durch ein mächtiges Kriegsheer in die glückliche Lage geſetzt iſt, den Krieg nicht fürchten zu dürfen, und durch weiſe Leitung der auswärtigen Verhältniſſe in die noch viel glücklichere, ihn anhaltend zu vermeiden, alsdann kann ſich die ganze Aufmerkſamkeit des Monarchen auf die Bedürfniſſe der innern Verwaltung richten.

Jeder der beiden Hauptzweige, in welche dieſe Verwaltung zerfällt: die Rechtspflege, und die Adminiſtration des Staats-Vermögens — bedarf einer eigenthümlichen, durch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der Geſchäfte beſtimmten Sorgfalt. Die Rechtspflege, die einer unwandelbaren Neutralität; die Finanzadminiſtration, die einer ununterbrochenen Wirkſamkeit. Dieſe gedeiht nur, wenn ſie mit feſter und geſchickter Hand geleitet, jene nur, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen wird.

Die Verwaltung des Rechts iſt ſeit einem halben Jahrhundert eine der glänzendſten Seiten, der wahre Stolz der preußiſchen Civiladminiſtration geweſen. Ein Geſetzbuch, welches der Vollkommenheit näher gerückt iſt, als irgend ein anderes der ältern und neuern Zeit; einfache, regelmäßige, verſtändliche, von der Vernunft gebilligte Formen; Gerichtshöfe, deren Ausſpruch ein langes unbeflecktes Vertrauen faſt zum Range eines Ausſpruchs der Gerechtigkeit ſelbſt erhob: — Das ſind die Grundpfeiler dieſes wohlerworbenen Ruhmes. Um der Zeit zu trotzen, um ſich immer tiefer in ihr Fundament zu ſenken, bedürfen ſie nichts weiter, als Schutz und Ruhe. Ew. Majeſtät gerechte und erleuchtete Regierung wird ihnen beides ſichern. Es iſt ein glorreiches Attribut des Monarchen, das Geſetz ſelbſt in ſeiner unverletzlichen Heiligkeit zu repräſentiren. Alles, was das Anſehen des Geſetzes untergräbt, Willkühr in den Rechtsgang bringt, und in der furchtbaren Geſtalt eines Machtſpruches den erſchrockenen Bürger aus der letzten Verſchanzung ſeiner Sicherheit zu vertreiben droht: alles das iſt für den Monarchen Selbſtentheiligung, Selbſtverletzung ſeiner eigenen höchſten Würde, und als ſolche nicht blos aus den

[illegible]

Maximen, ſchon aus den Neigungen eines groſen und guten Königs verbannt.

Die Verwaltung des Staats-Vermögens — die zweite Hauptſorge der innern Adminiſtration — iſt in unſern Tagen, wo die Bedürfniſſe groſer Staaten ſo unendlich geſtiegen ſind, wo ein ſehr anſehnlicher Theil des Privatreichthums zur Befriedigung dieſer Bedürfniſſe verwendet werden muß, wo jede allgemeine Maßregel in die innerſten Falten des Familienwohls greift, ein Gegenſtand von erſter, faſt mit Nichts zu vergleichender Wichtigkeit geworden. Die Finanzadminiſtration iſt nicht nur der Lebensgeiſt jeder Staatsoperation, ſondern auch das oberſte Richtmaß aller Privatgeſchäfte, aller Induſtrie, folglich aller öffentlichen und individuellen Wohlfahrt. Nirgends iſt der Einfluß der Regierung auf die Geſammtheit der Unterthanen und zugleich auf jeden Einzelnen, ſo unmittelbar wohlthätig, oder ſo unmittelbar drückend als hier.

Zweckmäßige Vertheilung der Geſchäfte, regelmäßige Aufſicht und wechſelſeitige Controlle, Ordnung und ernſte Genauigkeit im Caſſenweſen, befriedigende Klarheit und wachſame Strenge im Rechnungsſyſtem: — kurz alles, was die Grundlage und das Gerüſt einer guten Finanzadminiſtration ausmacht, befindet ſich in der preußiſchen Monarchie in einer muſterhaften Verfaſſung. Nur davon allein hängt unſer Glück ab, daß die Hand der Weisheit bei der Beſtimmung der Ausgaben, daß die Hand der

Weisheit bei der Wahl der Mittel zur Einnahme ſichtbar, unabläſſig ſichtbar ſei.

Wir ſagen es uns mit Entzücken: — denn wir fühlen, was dies in der gegenwärtigen Lage von Europa bedeutet — daß alles, was zu einem weiſen Haushalter auf dem Throne gehört, in Ewr. Majeſtät aufs glücklichſte vereinigt iſt. Nur zum Wohl Aller, nur zum Flor und zum weſentlichen Glanze des Staates, wird die anſehnliche Maſſe von Kräften verwendet werden, worüber Ew. Majeſtät von nun an uneingeſchränkt gebieten. Sparſamkeit und Freigebigkeit werden im wohlthätigſten Verhältniſſe gemiſcht erſcheinen. Nie werden für große und erhabne Zwecke, für die Vertheidigung des Staates, für die Unterſtützung der Nothleidenden, für Plane zur Bildung der Bürger, zur Verbeſſerung oder Verſchönerung des Landes, zur Erleichterung der geſellſchaftlichen Exiſtenz — nie werden für wahre Bedürfniſſe die Mittel der Ausführung fehlen, nie werden ſie für eingebildete zu erwarten ſein.

Eben ſo wichtig aber, als Ordnung in der Ausgabe, iſt Sorgfalt bei der Wahl der Quellen, woraus die Einnahme fließt.

Die ausgebreiteten Domänen, welche Ew. Majeſtät in den meiſten Ihrer Provinzen beſitzen, ſind ein ſchätzbares Capital, von deſſen Einkünften ein beträchtlicher Theil der Staatsausgaben beſtritten wird. Ein menſchenfreundliches Syſtem hat ſich neuerlich gegen die großen Bezirke, in welche dieſe Domänen bisher vertheilt waren, erklärt, und die Zerſpaltung derſelben in kleinere Beſitzungen angerathen. Es ſind ſogar Proben mit dieſer Theorie in Ew. Majeſtät Staaten angeſtellt worden. Wie glücklich ſie auch im einzelnen ausfallen möchten, die Beibehaltung der großen Arrondiſſements hat im Ganzen mächtige Gründe für ſich. Die größere, und aus einem Mittelpunkte geleitete Bewirthſchaftung derſelben iſt gerade dazu geſchickt, große und einleuchtende Beiſpiele zur Nachahmung aufzuſtellen, und durch einſichtsvolle Thätigkeit, durch glückliche Combinationen der verſchiedenen Zweige der Oekonomie, durch Einführung neuer Methoden zur Verbeſſerung des Bodens und Veredlung der Produkte, durch geſchickte Behandlung des wichtigen Verhältniſſes zwiſchen Gutsherrſchaft und Unterthanen, vielleicht gar durch eine gelungene Auflöſung des in unſern Tagen ſo kritiſchen Problems der Dienſtpflichtigkeit, jedem andern Gutsbeſitzer zum belehrenden Muſter zu dienen. Dieſer Vortheil möchte den günſtigen Wirkungen jenes, immer etwas gewagten, in Rückſicht auf die Zeitumſtände ſogar etwas unpolitiſchen Syſtems, wohl das Gleichgewicht halten.

Die Domäneneinkünfte ſind nicht groß genug, um die geſammten Staatsausgaben zu decken: es iſt alſo eine unvermeidliche Nothwendigkeit, Abgaben von den Bürgern zu fordern. Dieſe Nothwendigkeit fühlt der Gemeinſte wie der Unterrichtete; und — ohne zu entſcheiden, ob die Thatſache der Regierung oder den Unterthanen zu größerer Ehre gereicht — ſo viel iſt gewiß, daß kein Land in Europa die Laſt der Abgaben mit einer ſo vernünftigen Ergebung, mit einer ſo aufgeklärten Bereitwilligkeit trägt, als das unſrige. Der Umfang dieſer Abgaben hängt natürlich von dem jedesmaligen Umfange der Bedürfniſſe des Staats, die Geſtalt, in welcher ſie erhoben werden, von den Anordnungen der Adminiſtration ab. Mit unbegränzter Zuverſicht können wir darauf rechnen, daß Ew. Majeſtät dieſe wichtige Parthie nur den einſichtsvollſten und geprüfteſten Männern übertragen werden. Eine einzige Bemerkung, weil ſie die allgemeine Zufriedenheit ſo weſentlich intereſſirt, ein einziger Wunſch, weil er dunkler oder entwickelter in allen Gemüthern liegt, begleite hier den Ausdruck unſerer wohlgegründeten Hoffnungen.

Jede Abgabe hat ihre eigenthümliche Wirkung, und beſchränkt auf eine ihr eigenthümliche Art das Eigenthum, die Induſtrie und die Freiheit der Bürger; denn jede Abgabe iſt an und für ſich ein Uebel, obgleich ein nothwendiges Uebel und die Bedingung alles Guten, welches die bürgerliche Geſellſchaft uns zuführt. Haben ſich die Einwohner eines Landes an eine gewiſſe Form der Beſchränkung gewöhnt, ſo hört dieſe beinahe auf, eine Laſt zu ſein; ſie wird ein für allemal bei allen bürgerlichen Unternehmungen und Verhandlungen in Abrechnung gebracht. Legt man ihnen aber die Beſchränkung in einer veränderten Form auf, ſo werden alle bisherigen Verhältniſſe verrückt, und ein zehnmal geringerer neuer Druck wird zehnmal ſtärker als der gewohnte gefühlt. Nichts iſt daher für das glückliche Einverſtändniß zwiſchen der Regierung und den Unterthanen bedenklicher, als die Einführung neuer Claſſen von Abgaben, oder gar die Wiedererweckung ſolcher, von denen man ſich auf immer erlöſet glaubte.

Mehren ſich die Bedürfniſſe des Staates, treten neue unvorhergeſehene Ausgaben hervor, ſo iſt es unendlich vortheilhafter, die ſchon vorhandnen Auflagen zu erhöhen, als neue zu errichten. Aus eben dem Grunde iſt die Vervielfältigung der Abgaben überhaupt nachtheilig. Das, was der Staat nöthig hat, unter wenigen einfachen Rubriken zu erheben — das iſt wahre Staats-Oekonomie, und wahre politiſche Weisheit.

Sobald der Bürger ſeine Schuld an den Staat abgetragen hat, kann der freie Gebrauch ſeines Eigenthums in keinem Falle mehr beſchränkt werden, als wenn er — nicht etwa der Convenienz, ſondern — den Rechten eines andern zu nahe tritt. Jede Beſchränkung über dieſe Gränze hinaus iſt Gewerbszwang; und nichts, auch nicht die wohlthätigſte Abſicht des Urhebers, kann ſie rechtfertigen. Unter Ewr. Majeſtät erhabnem Schutze müſſe Alles, was nicht die ſtrengſte Nothwendigkeit bindet, ungebunden ſich regen und bewegen! Jeder ſuche ſeinen Vortheil auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächſte zum Ziele dünkt; jeder benutze ſeine Kräfte in dem Kreiſe, den ihm ſeine freie Wahl vorzeichnete. Kein abſchreckendes Monopol, kein niederſchlagendes Verbot, kein kleinlicher Nothbehelf eingebildeter Beſorgniſſe, keine Einmiſchung in die Privat-Induſtrie durch unnütze Reglements, hindre den Landwirth, den Kaufmann, aus ſeinem mit Freiheit hervorgebrachten Produkt den größten möglichen Gewinn zu ziehen. Was reichlich gedeihen, was Fruchtbarkeit aller Art um ſich her verbreiten, was zum Flor und zum Glanze des Staates und eben dadurch zur Verherrlichung des Monarchen mitwirken ſoll — muß den Zwang nicht einmal fürchten, vielweniger fühlen.

Von allem aber, was Feſſeln ſcheut, kann nichts ſo wenig ſie ertragen, als der Gedanke des Menſchen. Der Druck, der dieſen trifft, iſt nicht bloß ſchädlich, weil er das Gute verhindert, ſondern auch, weil er unmittelbar das Böſe befördert. Von Religionszwang darf hier die Rede nicht mehr ſein. Er gehört zu den veralteten Uebeln, worüber zu einer Zeit, wo weit eher die gänzliche Entkräftung religiöſer Ideen, als ein fanatiſcher Mißbrauch derſelben zu beſorgen iſt, nur noch ſeichte Schwätzer declamiren. Mit der Freiheit der Preſſe verhält es ſich anders. Von einer falſchen, durch die Zeitumſtände wenigſtens entſchuldigten Anſicht geleitet, könnten hier ſelbſt weiſere Männer ein Syſtem begünſtigen, welches, aus ſeinem wahren Standpunkte betrachtet, dem Intereſſe der Regierung nachtheiliger iſt, als es je, auch in ſeiner ſchlimmſten Ausdehnung, den Rechten des Bürgers werden kann.

Was, ohne alle Rückſicht auf andre Gründe, jedes Geſetz, welches Preßzwang gebietet, ausſchließend und peremtoriſch verdammt, iſt der weſentliche Umſtand, daß es, ſeiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden ſolchen Geſetze nicht ein wahres Inquiſitions-Tribunal wacht, ſo iſt es in unſern Tagen unmöglich, ihm Anſehen zu verſchaffen. Die Leichtigkeit, Ideen ins Publikum zu bringen, iſt ſo groß, daß jede Maßregel, die ſie beſchränken will, vor ihr zum Geſpötte wird. Wenn aber Geſetze dieſer Art auch nicht wirken, ſo können ſie doch erbittern, und das iſt eben das Verderbliche, daß ſie erbittern, ohne zu ſchrecken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche ſie gerichtet ſind, zu einem Widerſtande, der nicht immer nur glücklich bleibt, ſondern am Ende ſogar rühmlich wird. Die armſeligſten Produkte, denen ihr innrer Gehalt nicht ein Leben von zwei Stunden ſichern würde, drängen ſich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verknüpft zu ſein ſcheint. Die nüchternſten Scribenten fangen an für „helle Köpfe“ zu gelten, und die feilſten erheben ſich auf einmal zu „Märtyrern der Wahrheit.“ Tauſend bösartige Inſekten, die Ein Sonnenſtrahl der Wahrheit und des Genies verſcheucht hätte, ſchleichen ſich jetzt, begünſtigt von der Finſterniß, die man ihnen gefliſſentlich ſchuf, an die unbewahrten Gemüther des Volkes, und ſetzen ihr Gift — als wäre es eine verbotne Koſtbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Produkte der beſſern Schriftſteller — verliert ſeine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken ſpricht, mit dem verwechſelt, welcher die ungerechten gut heißt.

Nicht alſo, weil der Staat oder die Menſchheit dabei intereſſirt wäre, ob in dieſem von Büchern umflutheten Zeitalter tauſend Schriften mehr oder weniger das Licht erblicken, ſondern weil Ew. Majeſtät zu groß ſind, um einen fruchtloſen und eben deshalb ſchädlichen Kampf mit kleinen Gegnern zu kämpfen: — darum ſei Preßfreiheit das unwandelbare Prinzip Ihrer Regierung. Für geſetzwidrige Thaten, für Schriften, die den Charakter ſolcher

Thaten anziehen, müſſe Jeder verantwortlich, ſtrenge verantwortlich ſein: aber die bloße Meinung finde keinen andern Widerſacher, als die entgegengeſetzte, und, wenn ſie irrig iſt, die Wahrheit. Nie kann dies Syſtem einem wohlgeordneten Staate Gefahr bereiten, nie hat es einem ſolchen geſchadet. Wo es verderblich wurde, da war die Zerſtörung ſchon vorangegangen, und der gefräßige Schwarm wuchs nur aus der Verweſung hervor!

Wenn dem Bürger eines Staates alles, was zum erlaubten Genuß des Lebens und zur Entwickelung ſeiner Kräfte gehört, offen ſteht; wenn er, gegen die Angriffe auswärtiger Feinde geſchützt, ſein frei gewähltes Gewerbe in ungeſtörter Ruhe betreiben kann; wenn ihm eine ſtrenge, unparteiiſche, durch keinen Eingriff der Willkühr gehemmte Rechtsverwaltung die Garantie ſeines Eigenthums und die beruhigende Ausſicht gewährt, daß nie einer ſeiner Mitbürger mächtiger ſein wird, als die Geſetze; wenn billige, gleichförmige, nach einfachen Grundſätzen geordnete, ohne Druck und Schikane erhobne Abgaben ihm nur ſo viel von ſeinen Einkünften entziehen, als zur Erhaltung des Staates erforderlich iſt, und eine weiſe und gewiſſenhafte Adminiſtration die zweckmäßige Verwendung ſeiner Beiträge verbürgt; wenn keine ungerechte oder übelverſtandene Einſchränkungen ihn hindern, ſeine Fähigkeiten, ſeine Kenntniſſe, ſein Vermögen, nach eigner Neigung und Einſicht, nach der Idee, die er ſelbſt von ſeinem Vortheile hat, zu benutzen; wenn er überdies ſeine Gedanken über alles, was ihn umgibt, vortragen, und ſeinen Zeitgenoſſen ſogar ſeine Irrthümer und ſeine Grillen mittheilen darf; wenn endlich die Regierung die edle Bereitwilligkeit, das, was noch in der Organiſation des Staates fehlerhaft ſein möchte, zu verbeſſern, durch Thaten darlegt: — dann iſt alles erſchöpft, was der Menſch in der bürgerlichen Geſellſchaft ſuchte. Die Vereinigung dieſer Güter, aber auch nur die Vereinigung derſelben, füllt die ganze Sphäre der Wünſche und Erwartungen eines vernünftigen Weſens aus. Die, welche lehren möchten, daß es mit *„etwas weniger"* gethan ſei, ſind geheime Bundesgenoſſen, oder unbewußte Mitarbeiter derer, welche *mehr* verlangen. Wer aber mehr verlangt, iſt ein Feind der Ordnung, des Friedens, der mühſam erworbnen Schätze einer langen Cultur, ein Feind der fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchen, — ein Feind Ewr. *Majeſtät* und des Vaterlandes!

Der Inbegriff dieſer Güter iſt die *bürgerliche Freiheit, die unter einer monarchiſchen Verfaſſung* bis zu ihrer höchſten Reife gedeihen kann. Was jenſeits derſelben liegt — davon trennen uns fürchterliche Abgründe, undurchdringliche Nächte, das grauenvolle Chaos allgemeiner Zerrüttung, das Interregnum aller ſittlichen Grundſätze, ein wüſter Schauplatz von Trümmern, Thränen, und Blut! — Mehr als ein unglückliches Volk iſt vor unſern Augen in dieſen bodenloſen Schlund geſtürzt, und hat mit einer Maſſe von Elend, worunter die Einbildungskraft erliegt, die Fehler ſeiner Regierung, oder die Schuld ſeiner eignen Thorheiten gebüßt. Vor dieſem letzten und größten aller Uebel wird uns auf immer Preuſens guter Genius bewahren: ſo lange Ew. Majeſtät uns beherrſchen, iſt jede Beſorgniß fern; ein unumwölkter Himmel verkündigt den ſeligſten Tag. Von einer weitverbreiteten Gährung unberührt, in einem rings umher tobenden Sturme aufrecht zu bleiben, iſt wahrlich kein kleiner Gewinn: dies ſtille Glück bewirkt, dies ſtille Glück bewahrt zu haben, wird von nun an der höchſte Genuß, der höchſte Triumph im Leben eines guten Königes ſein.

Möge das ſchönſte Loos, das je einem Monarchen zu Theil ward, Ew. Majeſtät beſchieden ſein! Mögen günſtige Sterne jedes Uebel abwenden, welches die Weisheit nicht vorherſehen, oder beſiegen konnte! Möge, wie Ew. Majeſtät Privatleben aller ſtillen und häuslichen Tugenden reinſtes Vorbild, der Sammelplatz aller häuslichen Glückſeligkeiten war, ſo der balſamiſche Friede, der um große Gemüther ſchwebt, ſich auf den glücklichen Fürſten eines glücklichen Volkes herabſenken! Möge die Erhabne Prinzeſſin, der alle Herzen entgegen wallten, als der erſte Glanz Ihrer entzückenden Herrlichkeit über dem Horizonte dieſes Reiches aufging, die volle Erndte goldner Früchte theilen, die Ewr. Majeſtät an dem edeln Stamme der allgemeinen Wohlfahrt entgegen reift! Möge eine ſo reizende Laufbahn ein fernes Ziel — für unſre Wünſche nie fern genug, — beſchließen! Möge, wenn einſt dieſes Ziel erreicht werden muß, Ewr. Majeſtät angebeteter Name, mit Friedrich's Namen vermählt, zur glorreichſten Unſterblichkeit wandeln!

Ueber die Preßfreiheit in England und die Briefe von Junius.

Das Sendſchreiben an den König von Preußen iſt die einzige Schrift, in der Gentz, während der erſten Periode ſeiner Wirkſamkeit, die Rolle eines Privatmannes aufgab, und ſich zum Sprecher eines Volkes aufwarf. An dieſe mögen ſich hier zwei zuſammenhängende Aufſätze über die Preßfreiheit in England und über die Junius-Briefe anreihen, die, unſers Wiſſens, die einzigen ſind, wo Gentz in ſeiner letzten Lebensperiode den Standpunkt eines officiellen, oder halbofficiellen Publiciſten faſt gänzlich verließ, und ſich noch einmal auf das Gebiet rein literäriſcher Forſchung und allgemein politiſcher Erörterung, ohne Rückſicht auf beſondere Thatſachen oder Gegenſtände der laufenden Geſchichte begab. So bietet neben dem Ergebniß auch die Haltung dieſer ſpäteren Artikel gerade den Gegenſatz des Sendſchreibens.

Die Macht der Revolution war gebrochen, Napoleons Herrſchaft geſtürzt und Frankreichs Uebergewicht zurückgewieſen. Doch die große Gährung, die über Europa gekommen war, brauſte noch immer im Innern der Gemüther und Staaten. Frankreich war keineswegs beruhigt, und in Deutſchland, das aus ſeinem Befreiungskampfe die hochfliegendſten Hoffnungen mitgebracht hatte, brach jetzt ein früher ungekannter Kampf zwiſchen Volksbefreiern und Regierungen aus, jene Gährung, mit der die ſogenannte Reſtaurationsperiode anhebt. Forderungen, die man mit der Revolution beſiegt meinte, traten jetzt von Neuem, und auch in Deutſchland, ſtürmiſch, wenn ſchon minder gewaltthätig, hervor. Vor allem forderte man unbedingte Befreiung der Preſſe von allen Präventiv-Maßregeln; man ſah in dieſer Freiheit das Mittel, alle anderen Forderungen durchzuſetzen. Schon flößte der anſchwellende Strom der Blätter den leitenden Regierungen ängſtliche Beſorgniß ein, man ſann darauf, den Sturm zurückzudrängen, und wo und wie weit es möglich ſei, vor allen Dingen die Preſſe, die noch größere Freiheit verlangte, als ſie beſaß, auf engere Gränzen einzuſchließen.

Wir haben beſonders Deutſchland im Auge. Die leitenden Kabinette von den Begebenheiten, beſonders von den Forderungen und Umtrieben der Preſſe erſchreckt, bereiteten ſchon die Carlsbader Beſchlüſſe vor. Da erſchien in einer neuen Zeitſchrift, die zu Wien unter den Auſpizien der Regierung eröffnet wurde, ein Aufſatz über die Preßfreiheit in England und ihre Wirkungen, an dem die Kundigen ſogleich die Feder eines Hauptkämpfers gegen die Revolution wieder erkannten. Ehe man zu öffentlichen Maßregeln ſchritt, wollte man den Gegenſtand auch in doktrinärer Verhandlung zu bewältigen ſuchen, jedenfalls ein Verfahren, das die Nation ſo gut, als ihre Lenker ehrte. Von der Zeit des Kongreſſes zu Aachen trat Oeſterreich überhaupt in die Mitte der europäiſchen Politik. Von einem öſterreichiſchen Publiciſten ging daher auch dieſer Artikel über die Bedingungen und Nachtheile unbedingter Preßfreiheit aus.

Sein Verfaſſer war Gentz, der nach der Zeit, wo er von dem Könige von Preußen die Preßfreiheit abgefordert hatte, ſich die unvergeßlichſten Verdienſte um die Wiederherſtellung der Freiheit, des Friedens und der Ordnung in Europa, vor allem aber um Deutſchland erworben hatte, und ſchon eine Reihe Jahre im Dienſt der öſterreichiſchen Staatskanzlei thätig, ſeit den Pariſer Friedensſchlüſſen auf dem Höhepunkt der Ehre und des Anſehens ſtand. Für das Syſtem, das die großen Mächte und Oeſterreich voran nunmehr ergriffen, und den Bewegungen der Zeit gegenüber ausbildeten, konnten ſie nicht wohl einen begabteren und geübteren Sprecher finden, als Gentz, der alle Auswüchſe des Freiheitsſtrebens und die Revolution ſo lange bekämpft hatte, und den wichtigſten Beſchlüſſen der Erhaltungspolitik, man möchte ſagen, dem Willen der unabhängigen Souveraine den ſchriftlichen Ausdruck zu leihen gewohnt war. Der nächſten Bedürfniſſe und Abſichten wohl kundig, ergriff er die Initiative, und ſtellte, auf das Terrain der allgemeinen Erörterung ſich herablaſſend, aus den Mißbräuchen und Verderbniſſen, die ſelbſt in einem ſo feſt gegliederten Staate wie England durch die ungebundene Preßfreiheit entſtehen, die Nothwendigkeit vorbeugender Maßregeln in ein überraſchend günſtigeres Licht. Da die Widerſacher über die Frage ſelbſt kaum Belehrung annehmen, und das Publikum des bloßen Für und Wider überdrüſſig war, ſo gab es wohl keine geſchicktere Art, den Gegenſtand nachdruckvoll wieder aufzunehmen, als wenn man die Entſtehung und Folgen der Preßfreiheit in England darlegte, und den auch in dieſem freien Lande gefährlichen Mißbrauch an einem vorleuchtenden Beiſpiele ſchilderte. Alle Kenntniſſe und Sympathien, deren er in Fülle zu dieſem Stoff brachte, trafen diesmal glänzend mit der Kunſtvollendung des Meiſters zuſammen, und er ſchrieb zwei Artikel, für die er die Forſchung vielleicht in früheren Mußeſtunden ſorgſam gepflegt hatte.

Dieſe Artikel ſind vom größten, bleibenden Gewicht. Gründlicheres und Beredteres iſt weder für die vollkommene Preßfreiheit, noch zu Gunſten der Beſchränkung und der Vorkehrungsmaßregeln in Deutſchland, ja vielleicht bei keiner Nation irgend Etwas geſchrieben worden. Ein großer, wahrheiterfüllter Gedanke durchleuchtet glänzend die ganze Verhandlung: Nicht die Preßfreiheit war es, welche die Freiheit und Verfaſſung der Engländer hervorbrachte, oder ſie erhält, ſondern die Tüchtigkeit der Engländer, ihre Freiheit, ihre Verfaſſung iſt es, die die Mißbräuche und verderblichen Wirkungen des Preßfrevels zwar nicht zu beſeitigen, aber doch glücklicherweiſe zu ertragen im Stande iſt. Wir wollen ganz von dem

Maß und der Ausdehnung, wo und ſo weit es noch thunlich iſt, vorbeugender Normen abſehen, die Gentz, theils als nothwendig dagegen erachtet, theils nur andeutete, und nur immerhin zugeſtehen, daß es wohl zum Theil die Tendenz einſtweiliger und ſogar lokaler Politik war, welche ſich hier einmiſchte, und die Gränzen abſteckte. Wir wollen auch die verfängliche Lücke andeuten, daß über die Anwendung dieſer allgemeinen Sätze auf die Zuſtände einer civiliſirten Staatsgeſellſchaft gewiſſe ſichernde Merkzeichen unberückſichtigt geblieben. Den allgemeinen Grundſatz aber: der Staat darf, ohne damit an ſich dem Rechte der Einzelnen zu nahe zu treten, gewiſſe, der Lage ſeiner Bürger und ſeiner Verfaſſung angemeſſene Vorbeugungsmaßregeln feſtſetzen, und er wird das, was er darf, wenn er es noch kann, auch in den meiſten Fällen müſſen — dieſen Satz hat die Gentziſche Darſtellung auf das Schlagendſte gerechtfertigt. Er macht ihn aus der Erfahrung geltend, er legt ihn mit ſchärfſter Dialektik zu Grunde. Er faßt die Sache in ihrem Mittelpunkt, und führt die Debatten auf jene Urfrage zurück: Wem gebührt der Vorzug, dem Rechte des Einzelnen, oder dem Beſtand des Staates — der Ordnung alſo oder der Freiheit?

Man kann dieſe Artikel von Gentz als den erſten Grundſtein für eine gründliche Theorie über die Preßfreiheit anſehen. In einer ſolchen Debatte darf nicht der bloße Enthuſiasmus, wie es ſeit der Revolution gangbar geworden war, ſondern die Vernunft und der ruhig überlegende Verſtand muß den Vorſitz führen. Dann aber, wenn die Grundſätze gerettet ſind, und dem Staat ſein Recht geſichert iſt, darf auch zu Gunſten der Freiheit ein weiterer Ausbau begehrt werden. So lange dieſer mangelt, wird man ſich, mit gleicher Ungerechtigkeit, gegen die Anerkennung der Wahrheit in der Grundlage ſträuben; wie denn Gentz auch wegen dieſer Aufſätze eine große Menge Widerſacher, zum Theil bloße Parteiſtimmen, zum Theil ſehr achtungswerthe Entgegnungen hören mußte. Doch mit Recht rühmten ſich ſpäter die Wiener Jahrbücher der Literatur, damit die erſte gründliche Inſtruktion des Proceſſes über Preßfreiheit oder Cenſur gebracht zu haben. „Nach dieſer Unterſuchung,“ ſagten ſie, „die ſogar von den ausgezeichnetſten engliſchen Rechtsgelehrten für eine gänzlich korrekte und unwiderſprechliche Deduktion des heutigen Standes der Preßgeſetzgebung in England anerkannt wurde — war den Gegnern der Cenſur die Appellation an die Erfahrung abgeſchnitten.“ Wirklich war der einzig dauernde und merkwürdige Gegenſatz, die Preßfreiheit von England, ihr Stand und ihre Entſtehung, jetzt in gediegenſter Forſchung aufgehellt.

Ueber die licht- und geiſtvolle Darſtellung, die auch in dieſen Aufſätzen herrſcht, will ich nichts beifügen. Jede Zeile athmet Geiſt und Leben; einzelne Stücke ſind mit ſolcher Gluth und ſo großartiger Beredſamkeit geſchrieben, die Züge und Eigenſchaften von Junius ſind von dieſem „Goldmund“ mit ſo brennenden Farben geſchildert, das Dunkel, das über ihm ſchwebt, ſo wunderbar geheimnißvoll hineingearbeitet, das Ganze ſo erſchütternd, daß wir darin — auch außer dem Werth der Unterſuchung, ein unvergängliches Prachtſtück unſerer politiſchen und hiſtoriſchen Literatur und Redekunſt beſitzen.

Mehr aber, als ſelbſt ſolche, in den Schriften von Gentz überall ſichtbare Vortrefflichkeit, muß uns hier die ſeltene Toleranz, und von jedem Fanatismus freie Behandlung des ſo kitzlichen Gegenſtandes überraſchen. Auch in dem Betracht zeichnet ſich dieſe Arbeit unter den meiſten Stücken ſeiner ſpätern Periode und in dem unſeligen Gewirr der Leidenſchaften und Parteien, ganz abſonderlich aus. Der Autor ſpricht im beſten Sinn und Ton, nirgends Welt und Zeitgenoſſen beleidigend, Niemand verketzernd, und ſelbſt das Ruchloſe als etwas menſchlich Natürliches, leidenſchaftlich oder geiſtig Großes, wo es nur immer möglich iſt, hinnehmend. Wir fühlen hier mit der Fülle und Reife der Manneskraft auch die Unbefangenheit der Jugendjahre wohlthuend vereinigt. Wenn die Staatsmänner in ihren Beſchlüſſen jederzeit einen gleich humanen, und bis zu einem gewiſſen Grade gerechten Geiſt gegen widerſtrebende Denkweiſen zur Richtſchnur genommen hätten, wie ihn Gentz bei dieſer Frage als Raiſonnement vorangehen läßt, ſo wäre ſo mancher Widerſtand leichter gebrochen, manche exaltirte Geſinnung leichter verſehnt, manche Maßregel weniger erbitternd und minder gewaltthätig durchgeſetzt werden. In dieſem Sinne ſoll uns der Vorgang eines Gentz als Muſter und Beiſpiel in denkwürdigem Andenken, auch darum ſollen uns dieſe Aufſätze in unvergeßlicher Erinnerung bleiben.

Denken wir an Gentzens frühere Anſicht zurück, ſo liegt allerdings zwiſchen der Forderung von 1797 und dem Artikel von 1818 ein im Leben eines ſolchen Mannes auffallender Widerſpruch. Wohl mag auch der Gedanke an ſein eigenes früheres Wagniß dem Gepräge dieſes Aufſatzes einen höhern Grad von Milde und Gerechtigkeit gegeben haben. Immer iſt es ſchön, daß er es hat. Der Widerſpruch ſelbſt in dieſer einzelnen Frage kann nicht als eine totale Umwandelung des Charakters gelten. Er fließt aus einer Antinomie, die in der Sache ſelber liegt, und an deren Ausgleichung die Geſchichte ſich abarbeitet. Das Wunderbare daran bleibt nur der Zufall, daß diesmal der Gegenſatz in den Schriften deſſelben Geiſtes einen ſo glänzenden Ausdruck finden ſollte.

Die hier folgenden Artikel: „Ueber die Preßfreiheit in England" und „Ueber die Briefe des Junius" erſchienen im Frühjahr 1818 im erſten Bande der unter der Leitung des Fürſten von Metternich neu begründeten und reich dotirten „Wiener Jahrbücher der Literatur." Vielverſprechend ward ihre Reihe mit einem Beitrag ſolcher Art, und von ſolchem Manne eröffnet, den man noch dazu einer derartigen, faſt rein literäriſchen Thätigkeit ganz entriſſen glaubte. Das Aufſehen, welches dieſe Stücke im In- und Auslande machten, entſprach der Trefflichkeit ihrer Ausführung, ſo wie der Wichtigkeit des Gegenſtandes und des Schreibenden.

Eine Fortſetzung, wie ſie am Ende des erſten Artikels vom Verfaſſer angekündigt wurde, iſt leider, doch aus wohl begreiflichen Gründen, niemals erſchienen. Für Gentz und ſeine Abſichten war die Sache erſchöpft, und es iſt ihm auch anderswo begegnet, daß ſich in einem einzigen Theil der Gehalt eines umfaſſenderen Werkes zuſammendrängte. Als Bruchſtück iſt ſonach dieſes abgebrochene Ganze nicht einmal zu betrachten. Was die Jahrbücher ſpäter und namentlich im Jahre 1828 gleichſam als Fortſetzung, über die Preßfreiheit in Frankreich aus einer Schrift von Bonald mitgetheilt haben, knüpfte ſich zwar an jene frühern Aufſätze an, und war gewiß von einem Manne aus dem Kreiſe politiſcher Schriftſteller verfaßt, als deſſen Spitze Genz anzuſehen iſt, und in dem des Letzteren Anſichten nur erſt ausgeführt und bearbeitet wurden; aber von Genz ſelber rührt es ohne Zweifel nicht her.

Die Forſchungen über die geheimnißvolle Geſtalt des Verfaſſers von Junius Briefen ſind nicht nur für Deutſchland, ſondern ſelbſt für England, das ſich über dieſen Gegenſtand in einer ganzen Bibliothek zum Theil höchſt unkritiſcher, oder närriſcher Schriften abgemüht hatte, von bleibender Wichtigkeit, und eine Sammlung zugleich aller bis dahin aufgeworfenen Hypotheſen. Noch heute iſt die Frage: Wer der Verfaſſer war? nicht entſchieden. Man hat vor kurzer Zeit in England die Entzifferung des Räthſels aus Familienpapieren angekündigt. So viel wir wiſſen, iſt jedoch bis jetzt noch Nichts davon erſchienen.

P. H.

Die Preßfreiheit in England.

1. The Law of Libel, and the history of its introduction and successive alterations in the Law of England etc. By *Thomas Ludlow Holt* Esq. Barrister at Law. London 1816.
2. Essai sur la loi, sur la souveraineté, et sur la liberté de la presse, par Mr. *Bergasse*. Paris 1817.
3. Questions sur la législation actuelle de la presse en France par Mr. *Benjamin de Constant*. Paris 1817.
4. Sur les écrits de Mr. B. de *Constant* relatifs à la liberté de la presse par *J. Chr. Bailleul*, Ex Député. Paris 1817.
5. Du Jury et du Régime de la Presse sous un Gouvernement représentatif, par Mr. *Bérard*. Paris 1817.

Die Preßfreiheit iſt zwar ein Gegenſtand, der in den engliſchen Tagblättern und Journalen ſehr häufig, nur zuweilen auch wohl in größern periodiſchen Schriften zur

Sprache kennt; eigne Abhandlungen darüber erſcheinen aber in England ſeit langer Zeit nicht mehr. Die Sache iſt, in praktiſcher Hinſicht, entſchieden; und, was zur Theorie gehört, wird daher für überflüſſig gehalten. Das oben angeführte Werk iſt nichts als ein Handbuch für praktiſche Juriſten, und hat keinen politiſchen, nicht einmal viel hiſtoriſchen Gehalt.

Deſto mannigfaltiger und lebhafter ſind in den letzten Jahren die Verhandlungen über Preßfreiheit in Frankreich geweſen. In dieſem Lande trat mit dem Jahre 1814 eine neue Epoche der Geſetzgebung ein. Die vom Könige verliehene Verfaſſungs-Urkunde kündigte die Preßfreiheit in allgemeinen, ſehr unbeſtimmten Formeln an. Ueber die Auslegung dieſer Formeln erhob ſich große Verſchiedenheit der Meinungen, über die Gränzen und Bedingungen der Anwendung noch größere. Die Frage wurde in jeder Sitzung der legislativen Kammern, nicht ohne viel Geſchicklichkeit und Beredſamkeit von beiden Seiten, oft auch mit leidenſchaftlicher Wärme erörtert, und bis in ihre kleinſten Beſtandtheile zerlegt. Eine beträchtliche Anzahl von Schriftſtellern nahm Theil an dieſen Diskuſſionen; die vollſtändige Sammlung ihrer Flugſchriften, ſowie der in den Jahren 1814, 1816 und 1817 in den Kammern gehaltenen, großentheils zum Druck beförderten Reden, würde jetzt bereits eine kleine Bibliothek bilden.

Wir haben einige der neueſten und merkwürdigſten dieſer Schriften hier namhaft gemacht. Unſere urſprüngliche Abſicht war, ſie unmittelbar zu zergliedern und zu beurtheilen. Der Verſuch hat uns überzeugt, daß dieſe

Arbeit nur einzelne, zerriſſene, wenig befriedigende Reſultate gegeben haben würde, die ohne einen vorhergehenden Leitfaden zur Ueberſicht des Ganzen keinen ſonderlichen Werth gehabt hätten. Wir glauben, etwas Nützlicheres zu thun, wenn wir unſern Leſern, ſo weit es der Raum dieſer Blätter geſtattet, eine zuſammenhängende, theils geſchichtliche, theils raiſonnirende Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Preßfreiheit in England und in Frankreich vorlegen, und erſt nachher aus einzelnen Schriften herausheben, was zur weitern Aufklärung des Gegenſtandes beſonders dienlich ſein möchte. Zunächſt müſſen wir aber den Standpunkt beſtimmen, von welchem wir bei dieſer Darſtellung ausgehen.

Wenn man über Preßfreiheit ſprechen will, muß man, um ſich ſelbſt und Andern verſtändlich zu ſein, vor allen Dingen darauf Acht haben, welche Bedeutung dem Worte von dem Sprachgebrauch des Zeitalters, in welchem man lebt, beigelegt wird, und was in dieſer Bedeutung zuläſſig oder unzuläſſig, brauchbar oder unbrauchbar ſein mag.

Unbedingte Preßfreiheit wäre der Zuſtand, worin jeder Einzelne das Recht hätte, ſeine Gedanken, Meinungen und Urtheile über Perſonen und Sachen, durch den Druck zu verbreiten, ohne weder vor der Verbreitung durch irgend ein Geſetz beſchränkt, noch nach der Verbreitung irgend einem Geſetz dafür verantwortlich zu ſein. Für diejenigen, welche Rechte vor der bürgerlichen Geſellſchaft, und unabhängig von derſelben, oder ſogenannte natürliche Rechte annehmen, könnte das natürliche Recht der Preßfreiheit nicht beſſer definirt werden.

Daß es außerhalb der bürgerlichen Verbindung, weder eine regelmäßige Mittheilung der Gedanken, noch ein Bedürfniß derſelben, noch Schrift, noch Bücher, noch Druck-Preſſen geben würde, leuchtet von ſelbſt ein. Wenn aber alle dieſe Dinge auch nicht der Geſellſchaft ihre Entſtehung verdankten, ſo wären ſie nichts deſto weniger an ihre Regeln gebunden. Sobald einmal die geſellſchaftliche Ordnung beſteht, hat es mit den natürlichen Rechten ein Ende. Ob ſie vorher exiſtirt haben, oder nicht, iſt eine Frage metapolitiſcher Spekulation, die Jeder nach ſeinem Syſtem bejahen, verneinen, oder unentſchieden laſſen mag. Jedes Recht, woher es auch urſprünglich ſtammen möge, iſt oder wird ein geſellſchaftliches Recht.

Ein geſellſchaftliches Recht aber iſt ohne Schranken ſo wenig denkbar, daß ſogar der reine Begriff deſſelben von wechſelſeitiger Beſchränkung der Freiheit abgeleitet werden muß. Das Recht, ſeine Gedanken durch Schrift und Druck zu verbreiten, hat demnach, wie jedes andere, ſeine Schranken. Im geſellſchaftlichen, das heißt, im einzig zuläſſigen Sinne des Worts, iſt unbeſchränkte Preßfreiheit ein Unding.

Bis auf dieſen Punkt ſind ungefähr auch wohl alle, die in dergleichen Dingen eine Stimme verlangen können, wenigſtens in der Theorie, mit einander einig. Es liegt zwar ein Streben nach Freiheit, ſelbſt über die rechtmäßigen Gränzen hinaus, unverkennbar in der menſchlichen Natur; Beſchränkungen, deren Nothwendigkeit wir nie bezweifelten, werden uns oft, wenn ſie uns beim Handeln in den Weg treten, verhaßt; und welcher Schriftſteller hätte nicht in Fällen, wo ein großes Intereſſe oder eine große Verantwortung ihm vorſchwebte, in einzelnen Augenblicken gewünſcht, jeder äußern Verpflichtung und Rückſicht entbunden, ſeinem innern Triebe allein, er möchte zum Guten oder zum Böſen führen, Gehör geben zu dürfen? Sobald es aber auf Grundſätze, und auf öffentliches Bekenntniß von Grundſätzen ankömmt, wird Keiner, der ſich ſelbſt achtet, ſolche Neigungen laut werden laſſen; und ungebundene Preßfreiheit im vollen Sinne des Worts, wird, wenn auch mehr als einen geheimen Freund, doch nicht leicht einen erklärten Vertheidiger finden.

Die große Spaltung der Meinung hebt erſt an, wenn die Frage aufgeworfen wird, welche Art geſetzlicher Schranken die beſte und zweckmäßigſte ſei, um in Rückſicht auf den Gebrauch der Preſſe, das Intereſſe der Geſammtheit zu ſichern, ohne die Freiheit der Einzelnen zu zerſtören? Der Krieg, der über dieſe Frage entſtanden iſt, hat zur Folge gehabt, daß das Wort Preßfreiheit ſelbſt, bald eine engere, bald eine weitere, bald eine ganz willkürliche Bedeutung erhielt, und daß die, welche die geſetzliche Beſchränkung dieſer Freiheit nur in Einer Geſtalt begreifen oder zulaſſen wollten, zuletzt jede andere Form als Geiſteszwang, Unterdrückung und Knechtſchaft verdammten.

Die Freiheit der Gedankenmittheilung kann bekanntlich auf zwei verſchiedenen Wegen vor Mißbrauch bewahrt werden. Entweder durch Anordnungen, die dieſem Mißbrauch vorzubeugen beſtimmt ſind, oder durch ſolche, die ihn nach der That, zum Gegenſtande geſetzlicher Ahndung machen. Die erſten gehören in die Klaſſe der Polizeigeſetze, und werden im gegenwärtigen Falle Cenſuranſtalten genannt. Die andern müſſen Strafgeſetze ſein, weil in der Regel keine Handlung vor einen Gerichtshof gezogen werden kann, welche nicht ein vorher beſtehendes Geſetz in einer oder der andern Veranlaſſung als ſtraffällig bezeichnet hätte.

Bis auf die neueſten Zeiten herab war der Gebrauch der Preſſe in den europäiſchen Staaten, England allein ausgenommen, durch Polizeigeſetze regulirt. *) Die den Schriftſtellern in England zu Theil gewordenen Privilegien wurden früher weder als Tadel noch als Vorwurf für andere Regierungen betrachtet. Man ſah ein, daß ſie mit allen übrigen Eigenthümlichkeiten der britiſchen Verfaſſung zuſammen hingen, und daß ſie, losgeriſſen von dieſen, auf einem andern Boden, wo Regierungsform,

---

*) Es herrſchte zwar im 17. und 18. Jahrhundert, in Holland, auf gewiſſen Punkten in der Schweiz, und in den Gebieten einiger unbedeutenden Reichsfürſten und Reichsſtädte, eine ſtillſchweigend autoriſirte Preßfreiheit, von welcher die Geſetze keine Notiz nahmen, und der nur von Zeit zu Zeit Einhalt gethan wurde, wenn ſich nachdrückliche Klagen darüber erhoben. Dieſe Beiſpiele, die entweder in dem republikaniſchen Geiſte, oder in der Kleinheit der Staaten, oder in beſondern politiſchen Verhältniſſen ihren Grund hatten, kommen, bei völlig veränderter Lage des europäiſchen Gemeinweſens, nicht weiter in Betracht.

Geſetzgebung, Juſtizverwaltung, Volksſitten ihnen zuwider waren, nicht gedeihen konnten. Seitdem ſich aber der menſchliche Geiſt, im wirklichen Beſitz größerer Ausbildung, und im eingebildeten Gefühl höherer Kräfte, daran gewöhnt hat, in alten Ordnungen nur alte Feſſeln zu erblicken, iſt auch der Wunſch, die Preſſe von der Polizeigeſetzgebung zu emancipiren, durch ganz Europa lebendig und mächtig geworden. Was in Frankreich und den Niederlanden geſchehen iſt, hat dieſem Wunſche neue Nahrung gegeben. Schriftſteller und Leſer haben immer mehr und mehr die Richtung genommen, Preßfreiheit und Polizeigeſetzgebung für unvereinbar zu halten; und nach und nach iſt es dahin gekommen, daß man unter Preßfreiheit nichts anders mehr verſtehen will, als das Recht zum Publikum zu reden, ohne irgend einer vorangehenden Aufſicht oder Kontrolle unterworfen zu ſein.

Wir wollen dieſen Sprachgebrauch, da er nun einmal allgemein geworden iſt, nicht unmittelbar anfechten; doch glauben wir nicht, daß er vor einer ſtrengen Prüfung Stich halten würde. So oft, ſei es in öffentlichen Urkunden, ſei es in Privatſchriften, die Preßfreiheit auf dieſe Weiſe definirt wird, iſt die einſchränkende Klauſel nicht weit: „Wohlverſtanden, daß der Gebrauch dieſer Freiheit mit den Geſetzen nicht im Widerſpruch ſtehe.“ Ein Recht, bei deſſen Ausübung man beſtehenden Geſetzen — die in dem vorliegenden Fall ſogar Strafgeſetze ſind — verantwortlich bleibt, iſt ſicher nicht unbeſchränkt. Mithin ſchließt die heutige Definition der Preßfreiheit blos eine gewiſſe Klaſſe von Beſchränkungen, mit ausdrücklichem oder ſtillſchweigendem Vorbehalte andrer, vielleicht nicht weniger läſtigen, aus: und wenn dies nur nicht zu weitern Irrthümern führt, wenn nur Jeder weiß, was ſeine Preßfreiheit bedeutet, und auf welche Bedingungen er ſie genießt, ſo können wir uns das unbeſtimmte Wort wohl gefallen laſſen. Sobald man ſich aber zu einer freiern Betrachtung und gründlichern Erforſchung der Sache erheben will, müſſen jene konventionelle und populäre Definitionen bei Seite geſezt werden. Alsdann wird Preßfreiheit ein ſchlechterdings relativer Begriff, deſſen Maß und Umfang, durch die zwiſchen dem erlaubten und unerlaubten Gebrauch der Preſſe gezogene Gränzlinie beſtimmt iſt. Alsdann verliert die Frage, ob es beſſer ſei, Preßfreiheit zu haben, oder keine, alle Bedeutung, weil ſie in einem gewiſſen Sinne nirgend, in einem andern allenthalben exiſtirt.

Die Verbreitung der Gedanken durch das Mittel des Drucks iſt an und für ſich eine gleichgültige Handlung; dem Staate liegt ob, zu erklären, in welchen Fällen ſie zur unerlaubten wird. Die Preßfreiheit kann eigentlich nie durch poſitive Verordnungen beſtimmt werden; wo dies geſchieht, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß man entweder ihr Weſen nicht verſteht, oder beſorgt iſt, daß Andere, deren Vorurtheile man ſchonen, oder deren Meinungen man ſchmeicheln zu müſſen glaubt, es mißverſtehen möchten. Die Vorſchriften, welche die Preßfreiheit zum Gegenſtand haben, müſſen durchaus nur gegen den Mißbrauch der Preſſe gerichtet, folglich immer negativ, und immer beſchränkend ſein. Von dieſem Geſichtspunkt muß auch die Unterſuchung der Streitfragen, die gegenwärtig ſo viel Köpfe, und ſo viel Federn beſchäftigen, ausgehen. Nicht, wie die Preßfreiheit zu gründen ſei, — denn ſie gründet ſich von ſelbſt — ſondern, wie man ſie, da ſie ohne Beſchränkung nicht beſtehen kann, auf die unſchädlichſte und zweckmäßigſte Weiſe zu beſchränken hat, ſoll ausgemittelt werden. Und da die Wahl nur zwiſchen zwei Hauptformen liegt, ſo iſt es am beſten, die Frage folgendermaßen zu ſtellen: Welches von beiden Syſtemen, das, in welchem dem Mißbrauch der Preſſe durch Polizeigeſetze vorgebeugt, oder das, in welchem der bereits eingetretene Mißbrauch durch Strafgeſetze geahndet wird, verdient den Vorzug?

Wenn ſich eine ſolche Frage durch blinde Vorliebe für das eine oder das andere Syſtem, durch abſprechende Gemeinplätze, oder durch Argumente, in denen immer ſchon vorausgeſetzt wird, was erſt erwieſen werden ſollte, entſcheiden ließe, ſo würde ſie ohne Zweifel bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther bald abgethan ſein. Viele würden meinen, es verlohne ſich nicht einmal der Mühe, ſie aufzuwerfen; andere würden ſogar durch eine in ihren Augen ſo überflüſſige Unterſuchung, die Würde des ſchriftſtelleriſchen Charakters, die Ehre eines aufgeklärten Zeitalters, und eins der heiligſten Rechte des Bürgers gekränkt glauben. Daß das Syſtem der vorbeugenden Geſetze, ſelbſt unabhängig von den zahlreichen Mängeln, die es in der Ausübung faſt überall begleitet, und faſt überall in Mißkredit gebracht haben, an und für ſich nicht beliebt, nicht populär ſein kann, iſt ganz begreiflich. Die

Wirkungen dieſes Syſtems ſind von ſo einfacher Art, daß ſie ſich mit Leichtigkeit auffaſſen, und ohne viel Anſtrengung beurtheilen laſſen. Sie treffen in ihrer Allgemeinheit, obwohl nicht jeden Schriftſteller auf gleiche Weiſe, doch jeden in ſo fern, daß er ſie, ohne verantwortlich zu werden, nicht umgehen kann. Sie ſind ferner, auch unter den günſtigſten Umſtänden, dem ſchweren Verdacht der Willkür ausgeſetzt, und haben, was noch ſchlimmer iſt, dieſen Verdacht nur zu oft gerechtfertigt. Sie berühren endlich — und dies iſt der gefährliche Punkt — eine Klaſſe von Individuen, in welcher ſich eine gewiſſe Quantität wirklicher Verdienſte mit einer großen Maſſe falſcher Anſprüche vereinigt, und berühren ſie an ihrer empfindlichſten Stelle, indem ſie ihre Eigenliebe verletzen, den freien Lauf ihrer Gedankenſpiele, ihrer Erfindungen, ihrer Dichtungen, ihrer Thorheiten, und ihrer Leidenſchaften hemmen, und der Meinung, die jeder Einzelne von ſich ſelbſt und ſeinen Werken hat, das Gewicht einer höhern Autorität, und, was noch viel unerträglicher iſt, einer wirklichen oder doch geſetzlich-präſumirten höhern Einſicht entgegen ſtellen.

Von der andern Seite iſt nichts natürlicher als die Gunſt, welche das Syſtem der Verantwortlichkeit nach der That, ſo wenig Anziehendes Strafgeſetze ſonſt auch haben mögen, ſich erworben hat. Bei den Meiſten bedarf dieſes Syſtem keiner andern Empfehlung, als daß es ein Mittel iſt, den Polizeigeſetzen zu entgehen. Hier, wie in hundert ähnlichen Fällen, geben nur Wenige ſich die Mühe zu prüfen, wie dasjenige beſchaffen ſein würde, das nothwendig an die Stelle einer ihnen anſtößigen Ordnung der

Dinge treten müßte. Jedes Neue, wenn es auch ungleich beſchwerlicher ſein ſollte, erſcheint wünſchenswerther als die beſtehenden Schranken. Da, wo man das gerichtliche Verfahren gegen den Mißbrauch der Preſſe nicht aus eigener Erfahrung kennt, hat man nur Augen für die glänzende Seite der Sache, und glaubt, es ſei alles gewonnen, wenn man von keinem Cenſor mehr abhängt. Selbſt in Ländern, wo dieſes Syſtem ſchon lange geherrſcht hat, verlieren die, welche nicht unmittelbar darunter leiden, die wahre Beſchaffenheit, den Druck, und die Gefahren deſſelben, leicht aus dem Geſicht. Wenn in irgend einem namhaften Falle die allgemeine Aufmerkſamkeit durch fiskaliſche Klagen, durch proviſoriſche Verhaftungen, durch den feierlichen Apparat gerichtlicher Proceduren, Verhöre und Debatten, zuletzt vielleicht noch durch einen tragiſchen Ausgang rege gemacht wird, dann freilich geräth alles in Bewegung, dann hört man von allen Seiten die hochgerühmte Garantie der ſchriftſtelleriſchen Freiheit, als eine ohnmächtige Schutzwehr, als einen treuloſen Fallſtrick, als ein Werkzeug heimtückiſcher Tyrannei verläſtern. Indeſſen erholt man ſich bald wieder von dieſem augenblicklichen Schrecken. Jeder einzelne Schriftſteller, auch der, welcher ſich vollkommen bewußt iſt, alle Schranken überſchritten, und die Rache der Geſetze herausgefordert zu haben, hofft für ſeine Perſon dem Ungewitter auszuweichen; und da der Donnerſchlag immer nur wenige Häupter, und oft keineswegs die ſtrafbarſten trifft, ſo iſt die Hoffnung nicht ganz ohne Grund. Selbſt im äußerſten Falle bietet der Gang des Proceſſes ihm noch mannigfaltige Rettungsmittel dar. Er rechnet auf die Geſchicklichkeit ſeines Advokaten, oder auf ſeine eigene Kunſt und Beredſamkeit, oder auf das Uebergewicht einer ihm günſtigen Volksſtimme. Mancher ſieht einen Proceß dieſer Art, als ein Mittel berühmt zu werden, ja ſelbſt die ihn bedrohende Strafe (beſonders ehe er ſie noch gefühlt hat) als einen neuen Anſpruch auf Beifall und Theilnahme aller Gleichgeſinnten, oder als ein ehrenvolles Märtyrerthum an.

Wie viel oder wie wenig Werth aber auch auf alle dieſe individuellen Anſichten und Motive zu legen ſein mag, ſo viel iſt gewiß, daß, um beide Syſteme gründlich mit einander zu vergleichen, man beide wenigſtens vollſtändig kennen muß. Mit dem Cenſurſyſteme hat dies keine Schwierigkeit; es beruht auf einfachen Vorſchriften, und ſeine Vortheile wie ſeine Beſchwerden, liegen am Tage. Hingegen iſt das Syſtem, welches die Preßvergehungen dem richterlichen Ausſpruch unterwirft, von einer viel verwickeltern Konſtruktion; es hängt mit mehr als einer wichtigen, oft ſehr ſubtilen und kritiſchen Rechts- und Staatsfrage zuſammen; es kann ohne beſtändige Rückſicht auf alle übrigen geſetzlichen und politiſchen Verhältniſſe des Staates, in welchem es eingeführt iſt, oder der es ſich aneignen möchte, nicht einmal begriffen, vielweniger praktiſch gewürdigt werden. In Ländern, wo die Preßfreiheit unter dieſer Form nie verſucht worden iſt, ſind richtige Vorſtellungen davon ſelten; man begeiſtert ſich für Worte, ohne die Sache erforſcht zu haben; und die am heftigſten darnach ſchreien, wiſſen oft am wenigſten, was ſie begehren. Vielleicht liegt ſogar eine der Haupturſachen der enthuſiaſtiſchen Vorliebe für dieſes Syſtem in der Unkenntniß ſeines Ganges und Charakters, ſeiner weſentlichen Beſtandtheile, ſeiner Vorbedingungen, ſeiner Schwierigkeiten, und ſeiner Gefahren. Ueber einen Gegenſtand von ſo allgemeinem Intereſſe mehr Licht zu verbreiten, kann in keinem Falle überflüſſig ſein. Diejenigen — wie geringe auch ihre Zahl heute ſein mag — die, weniger raſch und kühn als die große Mehrheit ihrer Zeitgenoſſen, die Frage, womit wir uns hier beſchäftigen, nicht für längſt ausgemacht halten, die noch das Bedürfniß fühlen, darüber nachzudenken, und Stoff und Vergleichungspunkte zu einem gründlichen Endurtheil zu ſammeln, werden keine aus Thatſachen geſchöpfte Aufklärung verſchmähen. Und ſelbſt jene, die bereits abgeurtheilt haben, oder aus andern Gründen entſchloſſen ſind, das Syſtem, für welches ſie ſich einmal erklärt, um keinen Preis mehr fahren zu laſſen, müſſen doch einen gewiſſen Werth darauf legen, den Gegenſtand ihrer Wünſche genauer kennen zu lernen, und ſich Rechenſchaft darüber geben zu können, was, aus dem Standpunkte bisheriger Erfahrungen betrachtet, von der Realiſirung ihrer Lieblingsidee zu erwarten ſein möchte.

Für dieſen Zweck ſcheinen uns wenige Arbeiten ſo tauglich, als eine faktiſche, und zugleich beurtheilende Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Preßfreiheit in England und Frankreich, mit Rückſicht auf die allmählige Entwicklung des einen und des andern. In beiden Ländern iſt Aufhebung der Cenſur und Beſchränkung der Preſſe durch Strafgeſetze allein, jetzt als das herrſchende Syſtem zu betrachten. In England iſt dieſes Syſtem ſeit mehr als hundert Jahren im Gange, und folglich, mit allen ſeinen Vortheilen und Uebeln, zur Vollendung gereift. In Frankreich iſt es, gleich nach der Revolution feierlich angekündigt, dann wechſelsweiſe das Heiligthum, die Geißel, der Spott der Nation, bald Opfer, bald Werkzeug der Tyrannei, ſeit der Wiederherſtellung der königlichen Macht aber, ein Artikel des Fundamentalgeſetzes, und obgleich noch im Kampfe mit vielfältigen Hinderniſſen und Reſtriktionen, ſeiner endlichen Befeſtigung ſehr nahe gebracht worden. Die ältern und neuern Verhandlungen beider Länder bieten überdieß einen reichen Vorrath von Materialien aller Art zu vollſtändiger Bearbeitung der Frage dar.

Maßregeln, welche auf die Preſſe Bezug haben, müſſen durchaus von mehr als einer Seite geprüft werden. Es wäre fruchtlos und verkehrt, ſie ausſchließend in ihren Wirkungen auf die Schriftſteller zu beurtheilen. Die vernünftigen Männer aller Parteien ſind darin einig, daß hier, wie in allen ähnlichen Fällen, die Anſprüche der Einzelnen nicht auf Unkoſten des Ganzen befriedigt werden dürfen, und daß nur diejenige Geſetzgebung gut zu nennen ſei, welche die allgemeine Sicherheit mit der individuellen Freiheit zu vereinigen weiß. Ein Syſtem, das, um jede Gefahr abzuwenden, der Preſſe keinen freien Athemzug geſtatten wollte, wäre nicht tadelhafter, als das andere, das, aus übertriebener Schonung der Einzelnen, die öffentliche Ruhe und die Exiſtenz des Staates aufs Spiel ſetzte. Das ſchlechteſte von allen wäre unſtreitig das, welches auf beiden Seiten zugleich ſündigte. Die Folge dieſer Erörterungen wird uns vielleicht Beiſpiele dieſer Art liefern.

Um regelmäßig zu Werke zu gehen, dürfen wir nicht aus der Acht laſſen, daß jedes Syſtem, welches die Preſſe durch Strafgeſetze in Ordnung halten will, drei von einander deutlich geſchiedene Beſtandtheile hat, deren jeder für ſich, und in ſeiner Einwirkung auf die übrigen erwogen werden muß, wenn man über den Werth des Ganzen entſcheiden will. Dieſe ſind:

Erſtlich, die Beſchaffenheit der Geſetze, nach welchen über den Mißbrauch der Preſſe erkannt, und die Beſtrafung deſſelben veranlaßt wird;

Zweitens, die Form, in welcher Vergehungen gegen dieſe Geſetze zur richterlichen Kenntniß gebracht werden (das Recht der Anklage);

Drittens, das gerichtliche Verfahren in ſeinem ganzen Umfange.

Nach dieſen drei Rubriken iſt auch die folgende Darſtellung geordnet.

Preßfreiheit in England.

Bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtand alles, was auf Gebrauch oder Mißbrauch der Preſſe in England Bezug hatte, unter der ausſchließenden Gerichtsbarkeit der Sternkammer, eines uralten, von Heinrich VII. erneuerten Tribunals, welches vorzugsweiſe dazu beſtimmt war, von Vergehungen gegen die öffentliche Ordnung und Uebertretungen der Landespolizei-Geſetze

Kenntniß zu nehmen, und in welchem, ohne Zuziehung von Geſchwornen, und ohne Rückſicht auf gewöhnliche Proceßformen, geſprochen wurde. Dieſes Tribunal, zugleich eine Art von oberſter Polizeibehörde, beſtimmte die Anzahl der Buchdrucker und der Preſſen, und ernannte einen Aufſeher (**Licenser**), ohne deſſen Genehmigung nichts publizirt werden durfte. Die Sternkammer wurde im Jahre 1641, kurz vor Ausbruch des bürgerlichen Krieges, zu einer Zeit, wo alle alten königlichen Prärogativen zu Grunde gingen, abgeſchafft. Das Parlament bemächtigte ſich hierauf derſelben Polizeigewalt über die Preſſe, welche die Sternkammer bis dahin beſeſſen hatte, und übte ſie, während der Dauer des Protektorats, durch Kommiſſäre aus. Zwei Jahre nach der Reſtauration wurden die Anordnungen des Cromwell'ſchen Parlaments über dieſen Gegenſtand wieder in Kraft geſetzt, und unter Carl II. und Jakob II. von Zeit zu Zeit erneuert. Die letzte dieſer Anordnungen lief mit dem Jahre 1692, drei Jahre nach der Revolution, die Wilhelm III. auf den Thron geſetzt hatte, ab; man entſchloß ſich — der König ſelbſt legte Werth darauf — ſie auf zwei Jahre zu verlängern. Im Jahre 1694 erklärte ſich das Parlament gegen weitere Verlängerung der Akte; und ſo ward, durch das bloße Erlöſchen der ältern Geſetze, gleichſam ſtillſchweigend, damals kaum bemerkt, und gewiß, ohne daß die Wichtigkeit dieſes negativen Beſchluſſes für folgende Zeiten von irgend einem der Theilnehmer geahnet worden wäre, das noch jetzt beſtehende Syſtem eingeführt.

Wir ſchreiten nun zur Prüfung dieſes Syſtems, nach der vorhin angegebenen Ordnung ſeiner Beſtandtheile.

1. Beſchaffenheit der Geſetze gegen Preßvergehungen.

Man kennt in England keine andere Art von Vergehungen durch die Preſſe, als die, welche in der allgemeinen Kategorie der Schmähſchriften oder Libelle begriffen ſind. Libelle gegen Privatperſonen, und Libelle gegen den Staat oder die höchſten Autoritäten im Staat, ſind im Sinne der engliſchen Geſetzgebung von einer und derſelben Natur, und werden aus einem und demſelben Standpunkte, nämlich, als Störungen des öffentlichen Friedens (breach of the King's peace) betrachtet. Die auf dieſe Vergehungen geſetzten Strafen ſind Geldbußen, Gefängniß und Pranger. Die Geldbußen hängen von der jedesmaligen Beſtimmung des Richters ab; ſie haben ſich in den letzten Zeiten oft auf 500 bis 1000 Pf. St. belaufen, und ſind zuweilen noch mit Kautions-Stellungen „für ruhiges Betragen" (for good behaviour) auf längere Zeit verknüpft. Gefängnißſtrafen wurden ehemals bis auf zehn Jahre ausgedehnt, die neuere Praxis hat ſie auf Ein Jahr, achtzehn Monate, und höchſtens zwei Jahre beſchränkt. Vom Pranger, auf welchen nach der vor einigen Jahren angenommenen Bill des Mr. Tayler nur noch im Fall des Meineides erkannt werden ſoll, ſind die Schriftſteller, denen er ſonſt öfter zu Theil wurde, jetzt befreit.

In einem Lande, wo dem Mißbrauch der Preſſe durch kein Polizeigeſetz vorgebeugt, und wo der Thätigkeit, der Unruhe und den Leidenſchaften des Menſchen ein ſo weites Feld geöffnet iſt, können Libelle aller Art keine ſeltne Erſcheinung ſein. Daß durch dieſe Klaſſe von Schriften nicht allein die Ruhe und Ehre der Privatperſonen gefährdet, ſondern auch die Sicherheit und Würde des Staates in nicht geringem Grade verletzt werden kann, wird Niemand in Zweifel ziehen. Und da ſie, nach den Grundſätzen der brittiſchen Jurisprudenz, wie wir eben geſehen haben, wirklich mit vieler Strenge behandelt werden ſollen, wer würde nicht glauben, daß die unterſcheidenden Merkmale, der legale Charakter eines Libells, durch geſetzliche Vorſchriften aufs genaueſte beſtimmt ſein müſſe, wenigſtens genau genug, damit in gewöhnlichen Fällen keine Ungewißheit Statt haben könne, und ſelbſt in zweifelhaften, der Auslegungskunſt des Richters ein ſichrer Leidfaden gegeben ſei? — So verhält es ſich aber keineswegs. Wie es mit der Geſetzgebung in England, in Anſehung dieſes Punktes beſchaffen ſei, können wir nicht treffender ausdrücken, als mit den Worten eines neuern engliſchen Schriftſtellers, der in dieſer Frage kein Fremdling iſt. Er ſagt: „Die Befugniß der Gerichtshöfe, Libelle zu beſtrafen, gründet ſich durchaus auf keine geſetzliche Vorſchrift. Die Zuſtimmung des Parlaments zur Ausübung dieſer Befugniß iſt bloß negativ. In unſerer ganzen Statutenſammlung findet ſich nicht ein einziger Verſuch, durch Worte zu beſtimmen, was eigentlich ein Libell konſtituirt, noch irgend eine

Regel, welche die Beſchaffenheit oder den Grad der Strafe feſtſetzte, noch auch nur irgend eine Diſpoſition, die Schmähſchriften überhaupt für geſetzwidrig erklärte! Es gibt keine geſchriebene Norm, wonach die Gerichtshöfe ihre Ausſprüche abmeſſen könnten. Ihre Gewalt ruht auf keinem andern Fundament, als auf dem der ehemaligen Sternkammer; und die Richter der Kings-Bench haben von jeher keine andere Richtſchnur gekannt, als die Ausſprüche jenes willkührlichen Tribunals, und die ihrer Vorgänger, die dem Beiſpiel desſelben gefolgt ſind.“*)

Die von den größten engliſchen Rechtsgelehrten gegebenen Definitionen des Mißbrauchs der Preſſe, oder deſſen, was ein Libell konſtituirt, tragen ohne Ausnahme das Gepräge dieſer abſoluten Unbeſtimmtheit der Geſetzgebung. Wir führen aus vielen nur einige der auffallendſten an. Der Oberrichter Comyns ſagt in ſeinem „Abriß der engliſchen Geſetze,“ einem als klaſſiſch betrachteten Buche: „ein Libell ſei eine Aeußerung der Verachtung, oder des Vorwurfs, zur Herabſetzung der Regierung, einer öffentlichen Autorität, oder einer Privatperſon, verbreitet.“ — Der im Ausland noch berühmtere Blackſtone drückt ſich folgendermaßen aus: „Jeder Engländer hat das unzweifelhafte Recht, dem Publikum mitzutheilen, was ihm beliebt; wenn er aber etwas in Druck giebt, das unanſtändig, ſchädlich oder geſetzwidrig iſt, ſo hat er die Folgen ſeiner Vermeſſenheit ſich ſelbſt zuzuſchreiben.“**) Lord Ellen-

---

*) *Edinburgh Review*. Vol. XVIII. p. 104.

) **Commentaries on the law of England. Vol. IV. p. 151. Das Merkwürdigſte an dieſer nichts definirenden Definition iſt das borough, noch jetzt Präſident des oberſten Kriminalgerichts, erklärte im Jahre **1804**, „ſtrafwürdig ſei eine jede Publikation, die zur Abſicht habe, die Unzufriedenheit des Volkes zu erregen, indem ſie, ſei es durch Schmähungen, ſei es durch Spott, die von der Regierung eingeſetzten Autoritäten, in Mißachtung (disesteem) bringe.“*) Einer der neueſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, und ein grundgelehrter praktiſcher Juriſt, ſagt, mit nicht viel größrer Präziſion als alle ſeine Vorgänger: „das Vergehen

---

Wort geſetzwidrig — in einem Lande, wo, nach der gemeinſchaftlichen Ausſage aller Sachverſtändigen, keine geſetzliche Vorſchrift je entſchieden hat, was unter einem Libell verſtanden werden ſoll.

*) In eben dem Proceß, in welchem er dieſen, ſo mannigfaltiger Deutungen und Mißdeutungen fähigen Grundſatz aufſtellte, erklärt er eine Stelle, worin der Beklagte von einem Vicekönig von Irland geſagt hatte: „Er habe den Ruf, die neue Methode der Schaffütterung beſſer als irgend ein Pächter in Cambridge-Shire zu verſtehen,“ — für libelliſtiſch, „weil ſie deutlich die Abſicht verrathe, den Vicekönig in der öffentlichen Achtung herabzuſetzen.“

Der Libelliſt war übrigens keine geringere Perſon, als der berüchtigte Cobbet, dem man damals zum Verbrechen machte, über einen Lord-Lieutenant von Irland, als über einen guten Schafkenner geſpöttelt zu haben, und den man nachher zehn Jahre lang, alles, was die libelliſtiſche Frechheit je Ausſchweifendes und Verruchtes gedacht hatte, ungeſtraft unter dem niedrigſten Pöbel verbreiten ließ, bis er zuletzt, von der Laſt ſeiner Miſſethaten erdrückt, und ſeinen eigenen Anhängern zum Gräuel geworden, aus England entfloh.

eines Libelliſten beſteht in der Bekanntmachung eines geſchriebenen, gedruckten oder gemalten Werkes, deſſen Abſicht dahin geht, den öffentlichen Frieden zu ſtören, indem es die Regierung herabſetzt, oder die Unterthanen zum Aufſtande reizt.“ *)

Es wäre unnütz, ſich bei der einleuchtenden Mangelhaftigkeit, Unzulänglichkeit und Nichtigkeit dieſer und aller ähnlichen Difinitionen lange aufzuhalten, oder umſtändlich darzuthun, wie aus einem ſo gänzlichen Verſtummen der Geſetze, je nachdem Willkür und Macht die Wagſchale nach der einen oder nach der anderen Seite ziehen, die ungerechteſte und gewaltſamſte Behandlung der Schriftſteller, oder der empfindlichſte Nachtheil für den Staat entſpringen muß. Schon der Grund des ganzen Gebäudes, das durchaus auf der zweideutigen Formel „eines Bruches des öffentlichen Friedens,“ alſo auf einer bloßen geſetzlichen Fiction beruht, lehrt hinreichend, daß es keinem ſeiner Zwecke entſprechen kann; und es wäre in der That um die Preßfreiheit in England, von welchem Geſichtspunkte man auch ausgehen mag, äußerſt ſchlecht beſtellt, wenn ſich nicht etwa (bei weiterer Prüfung) ergeben ſollte, daß die Unvollkommenheit der Geſetzgebung durch anderweite Hülfsmittel mehr oder weniger kompenſirt ſei.

Man würde jedoch in einen großen Irrthum verfallen, wenn man ſich einbilden wollte, die hier gerügten Mängel wären der brittiſchen Preßgeſetzgebung ausſchließend

---

*) *Edinburgh Review* August 1816.

eigen, hätten ihren Grund in dieſer oder jener beſondern Eigenſchaft der brittiſchen Verfaſſung, und würden folglich anderwärts leicht gehoben werden können. Dieſe Mängel gehen unmittelbar aus der Natur der Sache hervor; und es beweiſet vielleicht nur das richtige Gefühl, den glücklichen Inſtinkt der brittiſchen Staatsmänner, daß ſie es nie unternommen haben, nach dem Unausführbaren zu ſtreben. Jeder Rechtsgelehrte weiß, wie ſchwer es ſchon hält, den Charakter einer Privat-Injurie, oder einer Schmähſchrift gegen Privat-Perſonen, mit logiſcher und juridiſcher Genauigkeit anzugeben, und wie wenig die bisherigen Kriminalgeſetzbücher auch nur dieſer Aufgabe Genüge geleiſtet haben. Aber ein Libell gegen den Staat, geſetzlich, und ausreichend zu definiren, mit andern Worten, zwiſchen dem unſchuldigen Gebrauch und dem Mißbrauch der Preſſe, in Rückſicht auf die öffentlichen Angelegenheiten, eine unverkennbare Demarkationslinie zu ziehen, ſcheint uns ein für allemal unmöglich. Wenn es mit drei oder vier bündigen Formeln gethan, wenn es z. B. genug wäre, auszuſprechen, daß der, welcher ſich unmittelbar an der Perſon des Souverains mit unanſtändigen Aeußerungen vergriffe, — der, welcher offen und ausdrücklich zur Empörung gegen ihn oder ſeine Stellvertreter aufforderte, — der, welcher beſtehenden Geſetzen für ſich oder andere förmlich den Gehorſam aufſagte, u. ſ. f. ſtrafwürdig ſein ſollte, ſo käme man freilich ganz leicht aus der Sache. Vielleicht könnte man ſich auch die Mühe erſparen, Geſetze dieſer Art niederzuſchreiben, denn der Uebertretungsfälle würden nicht viele, und die welche dagegen ſündigen möchten, im Narrenhauſe wohl beſſer aufgehoben ſein, als im Kerker. Sobald man aber von dieſen Extremen herabſteigt, und in die Region des Praktiſch-Möglichen, des Praktiſch-Wahrſcheinlichen tritt, erſcheint die Aufgabe in einer veränderten Geſtalt. Es iſt lehrreich, oft auch beluſtigend, zu bemerken, mit welcher Leichtigkeit, mit welcher Beherztheit ſo viele, die ſich in Fragen dieſer Art zu Führern ihrer Mitbürger aufwerfen, von einem *guten Geſetz über Preßfreiheit* ſprechen, mit welcher Zuverſicht ſie erwarten, daß nächſtens, von hier oder von dort, von oben oder von unten her, ein ſo dringendes Zeitbedürfniß ſeine Erledigung erhalten wird, wie ſie ſich nicht genugſam verwundern können, daß, ſei es nun Unfähigkeit der Rathgeber, oder Halsſtarrigkeit der Machthaber, mit einem ſo heilſamen Werke ſo lange gezaudert werden konnte. Es iſt noch lehrreicher und oft nicht weniger beluſtigend, zu ſehen, wie Geſetzgeber und Staatsmänner, und wohlmeinende Schriftſteller ſich anſtrengen und abmühen, und nach hundert vereitelten Unternehmungen immer wieder von neuem verſuchen, dieſe rebelliſche Aufgabe zu überwinden. Sie würden ihre Zeit und ihre Kräfte nicht viel fruchtloſer verwenden, wenn ſie ſich mit der Quadratur des Zirkels beſchäftigten.

Die Erfindung eines Geſetzes, oder einer Reihe von Geſetzen, die mit einer für das praktiſche Bedürfniß hinreichenden, für die Freiheit der Schriftſteller und die Sicherheit des Staates gleich beruhigenden Deutlichkeit und Genauigkeit beſtimmten, was unter Mißbrauch der Preſſe in Bezug auf die öffentlichen Verhältniſſe verſtanden werden ſoll, halten wir, (nach unſerer durch vieljähriges Nachdenken immer feſter gewordenen Ueberzeugung) aus zwei Gründen für unmöglich. *)

Der erſte iſt, daß, was durch Worte gefrevelt werden kann, ſich nicht durch Worte voraus beſtimmen, vielweniger erſchöpfen läßt. Das Geſetz kann mit vollkommener, oder doch praktiſch hinlänglicher Genauigkeit bezeichnen, was Straßenraub, Diebſtahl, Brandſtiftung, Münzverfälſchung, Betrug u. ſ. w. iſt. Nicht, daß nicht auch dieſe Klaſſen von Verbrechen oder Vergehungen mannigfaltige Formen, und Abſtufungen, und Verwickelungen, und Verlarvungen zuließen; es liegt jedoch in allen ein materielles Element, welches ein gutgefaßtes Geſetz ein für allemal ergreifen und darſtellen kann. Welches Geſetz aber vermöchte, in den tauſendfältigen Kombinationen, deren menſchliche Gedanken und menſchliche Sprachen fähig ſind, das Gute vom Böſen, das Unſchuldige vom Strafbaren, im Voraus zu unterſcheiden? Wo ſoll hier eine Gränze gezogen, und durch welche Wortformen könnte ſie bezeichnet werden? Bleibt das Geſetz bei jenen allgemeinen Beſtimmungen ſtehen, womit alle bisherigen Strafgeſetze ſich begnügen mußten, ſo werden entweder die Ver-

---

*) Mit den Preßvergehungen gegen Privatperſonen beſchäftigen wir uns gegenwärtig nicht, theils weil die Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand, obgleich ebenfalls mit großen Schwierigkeiten verknüpft, doch eher zu einem gewiſſen (nie völlig genugthuenden) Grade von Vollkommenheit gebracht werden kann, theils weil ſie ein ungleich geringeres Intereſſe haben, als die Vergehungen gegen den Staat.

treter des Staates ſich an gezwungene Auslegungen, zweifelhafte Induktionen, willkürliche, vielleicht gewaltſame Anwendungen und Folgerungen halten müſſen, oder die Gewandtheit und Schlauigkeit der Delinquenten wird alle geſetzliche Schranken zu überſpringen wiſſen. Glaubt man dieſen Gefahren durch Vervielfältigung der Vorſchriften, durch kleinliches Aufzählen einzelner möglicher Uebertretungsfälle, durch ein fruchtloſes Streben nach Vollſtändigkeit zu entgehen, ſo wird man, zwar niemals zum Zweck, doch zuletzt zu einem Strafkoder gelangen, der auch die unſchuldigſten Hände lähmen, und mit welchem kein Schriftſteller mehr wagen würde, die Feder zu ergreifen. Eine Mittelſtraße gibt es nicht. Es iſt das ewige und unausweichliche Loos eines ſolchen Geſetzes, zu ſchlaff, oder zu ſtrenge zu ſein; und an dieſer Alternative ſcheitert alle menſchliche Kunſt.

Der zweite, vielleicht noch wichtigere Grund der Unmöglichkeit, Vergehungen der Preſſe unter die Rubriken eines Geſetzes zu ordnen, liegt in der eigenthümlichen Natur dieſer Vergehungen; ein bisher viel zu wenig beachteter Umſtand, der eine ausführlichere Erörterung verdient.

Alle gewöhnlichen Strafgeſetze ſind entweder auf eine wirklich begangene materielle That, oder auf den Vorſatz ſie zu begehen gerichtet; ſobald eins oder das andere erwieſen werden kann, iſt auch die größere oder geringere Strafwürdigkeit des Angeklagten geſetzlich entſchieden. Hingegen kann die Strafwürdigkeit einer Schrift, weder aus einer materiellen That allein, noch aus dem Vorſatz des Thäters allein, noch aus beiden vereinigt erkannt werden: es muß ein drittes hinzu kommen, worauf in keinem andern Kriminalfalle Rückſicht genommen wird, und welches die Vergehungen durch die Preſſe von allen übrigen weſentlich unterſcheidet.

Die materielle That des Verfaſſers oder Herausgebers einer Schrift iſt die Publikation: mit ihr beginnt die geſetzliche Exiſtenz der Schrift. Die bloße Abfaſſung kann weder Verbrechen, noch Vergehung konſtituiren. So wie Jedem erlaubt (d. h. geſetzlich nicht unterſagt) iſt, für ſich ſelbſt das Strafbarſte zu denken, und das Heilloſeſte zu wünſchen, ſo hat Jeder auch — die innre Verantwortung vor dem Gewiſſen bei Seite geſetzt — das unläugbare (äußre) Recht, zu ſeiner eigenen Unterhaltung zu ſchreiben, was ihm beliebt. Der Druck ſollte, als unmittelbare Vorbereitung zur Publication, nach ſtrengen Begriffen nicht mehr als gleichgültig betrachtet werden; in Länder aber, wo keine Cenſuranſtalten ſind, liegt auch dieſer Akt außerhalb der geſetzlichen Kontrolle. Die eigentliche That iſt immer die Publikation. Nun iſt es aber in den meiſten Fällen unmöglich, ſelbſt aus der Publikation einer Schrift unmittelbar die Strafwürdigkeit derſelben zu erkennen. Dies kann nur in den ſeltenen Fällen geſchehen, wo der Verfaſſer etwa thöricht genug wäre, ſich eines beſtimmten, in den Geſetzen rein ausgeſprochenen Verbrechens anzuklagen, oder andere in unzweideutigen Worten dazu aufzufordern. Alsdann aber tritt ſeine Handlung aus der Klaſſe der eigentlichen Preßvergehungen heraus, und fällt in den Wirkungskreis anderer Strafgeſetze. Reine Preßvergehungen hingegen ſind durch das bloße Faktum der Publikation nicht hinreichend als ſolche beurkundet. Es bleibt eine Hauptfrage noch offen, mit welcher wir uns gleich beſchäftigen werden.

Eben ſo wenig kann die Abſicht eines Schriftſtellers, wenn ſich auch zufälliger Weiſe darthun ließe, daß ſie unbedingt unſchuldig oder ſtrafbar war, den geſetzlichen Charakter der Schrift, allein oder unmittelbar beſtimmen. Es kann Jemand eine Schrift mit dem beſtimmten Vorſatz, die Staats-Verfaſſung zu Grunde zu richten, geſchrieben und publizirt, aus Zaghaftigkeit aber, oder aus Ungeſchicklichkeit ſeine Worte ſo zweckwidrig geſtellt haben, daß kein Leſer derſelben auch nur den leiſeſten Verdacht daraus zu ſchöpfen vermöchte; eine ſolche Schrift wäre nach allen geſunden Rechtsbegriffen kein Libell. Es kann ein Anderer, ohne böſe Abſicht, aus Leichtſinn, aus Muthwillen, aus Eitelkeit, aus falſchem Enthuſiasmus, Dinge ſchreiben, welche die geſetzliche Ordnung in ihren Grundfeſten erſchüttern; und ſeine Schrift iſt ohne allen Zweifel ein Libell. *)

Das Eigenthümliche der Vergehungen, die aus dem Mißbrauch der Preſſe entſpringen, beſteht darin, daß dieſe Vergehungen — mit Ausnahme jener wenigen Fälle, wo

---

*) Wenn die Strafwürdigkeit einer Schrift auf andern Wegen einmal entſchieden iſt, ſo kann allerdings die böſe Abſicht des Verfaſſers, in ſo fern ſie ſich ebenfalls erweiſen läßt, auf die Beurtheilung derſelben großen Einfluß haben; aber auch die ſtrafbarſte Abſicht kann nie eine Schrift zum Libell machen, die es an und für ſich nicht iſt.

ſie unter eine andere Kategorie von Strafgeſetzen treten — nur in ihren faktiſchen, oder rechtlich-präſumirten Wirkungen erkannt werden können, da die Handlungen, welche ſie konſtituiren, an und für ſich, im geſetzlichen Sinne des Wortes, neutral ſind. Bei allen andern Verbrechen oder Vergehungen, ſind die That und die Abſicht die beiden einzigen Gegenſtände der Unterſuchung: hier muß ein Drittes, nämlich die innere Beſchaffenheit, der Sinn, der Charakter, oder, mit einem einzigen dies alles bezeichnenden Worte, die Tendenz der Schrift, mit in Anſchlag gebracht werden. Ein Mord, ein Diebſtahl, ein Betrug u. ſ. f. können nie als neutrale Handlungen betrachtet werden, die Wirkung mag erfolgt ſein oder nicht, ſie ſind und bleiben ein für allemal Verbrechen oder Vergehungen, je nachdem das Geſetz ſie klaſſificirt hat. Eine Schrift hingegen wird nur ſtrafbar, wenn man ihr dieſe oder jene ſchädliche Wirkung, entweder durch unmittelbare Induktion nachweiſen, oder durch rechtliche Präſumtion zuſchreiben kann. Dieſe Unterſcheidung iſt von weſentlichem Belang.

Es ergibt ſich daraus zunächſt die — ſo eben ſchon von einer andern Seite bewieſene — nothwendige Unzulänglichkeit aller geſetzlichen Beſtimmungen des Mißbrauchs der Preſſe. Ein Geſetz kann unmöglich, mit irgend einem Anſpruch auf Zuverläßigkeit oder Gerechtigkeit, dasjenige gut heißen oder verdammen, deſſen Werth oder Unwerth durch ſeine Wirkung allein, und größtentheils durch ſeine augenblickliche Wirkung beſtimmt wird. Keine vorherbeſtehende Regel kann hier einen zuverläſſigen Maßſtab geben.

Eine Schrift kann im höchſten Grade verderblich und zerſtörend wirken, ohne gegen einen einzigen Buchſtaben des ſtrengſten und ausführlichſten Geſetzes anzuſtoßen. Die Wirkungen einer Schrift ſind, ſo ſehr als menſchliche Erzeugniſſe und Thaten es nur ſein können, an den Unterſchied der Lokalitäten und der Zeiten, und an den Wechſel der Verhältniſſe geknüpft. Was an einem Orte, in einem Zeitpunkte ohne alle Gefahr, und vielleicht mit Nutzen geſagt werden möchte, kann unter veränderten Umſtänden zum tödtlichen Gift werden. Mancher ſchiefe oder gewagte politiſche Satz, den wir heute mit Gleichgültigkeit in den gemeinſten Flugſchriften leſen, hätte vielleicht vor fünfzig, vielleicht auch nur vor zehn Jahren die gewaltſamſten Erſchütterungen veranlaßt.

Wenn aber die Geſetzgebung in allem, was die Preſſe angeht, unvollkommen iſt, und dieſe ihre Unvollkommenheit nie gehoben werden kann, ſo muß das Syſtem, in welchem der Mißbrauch der Preſſe durch Strafgeſetze verhindert werden ſoll, auf einer andern Seite ſeine Ergänzungsmittel finden. Dies geſchieht durch eine nothwendige Erweiterung der richterlichen Funktion, welche die Unzulänglichkeit der geſetzgebenden kompenſirt. Der Richter wird in jedem Prozeß über Schriften, nicht blos zum Schieds-Richter zwiſchen dem Geſetz und dem Beklagten, ſondern eigentlich zum Mitgeſetzgeber erhoben. Er entſcheidet, nicht wie in gewöhnlichen Kriminalfällen, nach der Vorſchrift des Geſetzes, ſondern allein nach dem Sinn deſſelben, und da, wo es ihn gänzlich verläßt, nach eigener Ueberzeugung. Er hat mit einer Frage zu thun, von welcher ſeine ganze übrige Praxis ihm kein Beiſpiel darbietet. In jedem andern Kriminalprozeſſe iſt mit dem Beweiſe der That auch der Beweis des Verbrechens geführt; denn ob die That an und für ſich ſtrafwürdig, ob ſie an und für ſich ein Verbrechen ſei, oder nicht? — dieſe Frage iſt durch das Geſetz ſchon beantwortet. Gerade dieſe ſonſt überflüſſige Frage aber wird, ſo oft der Gegenſtand der Anklage eine Schrift iſt, die wichtigſte, und zugleich die ſchwierigſte der ganzen Verhandlung. Und da der Richter bei Auflöſung derſelben, vom Geſetz wenig oder gar keinen Beiſtand zu hoffen hat, vielmehr in jedem einzelnen Falle das Geſetz, wonach er ſprechen ſoll, ſelbſt erſt ſchaffen muß, ſo liegt auf ihm allein die Laſt und die Verantwortlichkeit der Entſcheidung.*)

In England, wo das Geſetz über die charakteriſtiſchen Merkmale einer Preßvergehung durchaus verſtummt, tritt folglich die richterliche Behörde ausſchließend an deſſen Stelle, und das Schickſal jeder Anklage gegen Mißbrauch der Preſſe, bleibt unbedingt und ungetheilt ihrem Ausſpruch anheim geſtellt. „Ein Geſetz über Preßvergehungen“ — ſagt einer der gelehrteſten neuern Schriftſteller —

---

*) Um jedem Einwurf zu begegnen, bemerken wir hier, daß zwar auch in Kriminalprozeſſen über gewöhnliche und beſtimmt definirte Vergehungen die Frage: ob die begangene That überhaupt ſtrafwürdig war, vorkommen kann; ob dies gleich nur ein ſeltner Fall ſein wird. Ein Prozeß über eine angeklagte Schrift aber läßt ſich ohne jene Frage, in der Regel nicht denken, und ſie iſt, ſo zu ſagen, die Angel, um welche das ganze gerichtliche Verfahren ſich dreht.

„hat ſo unüberſteigliche Schwierigkeiten, daß billiger Weiſe Niemand es verlangen kann; und am Ende wäre es auch überflüſſig darnach zu ſtreben. Alles kömmt nur darauf an, ein Mittel zu finden, wodurch der praktiſchen Unbeſtimmtheit des Wortes Libell, ſo viel als wünſchenswürdig und möglich iſt, abgeholfen werde; und es ſcheint zuletzt gleichgültig, ob ein ſolches Mittel ſeinen Sitz in einem oder dem andern Zweige der Strafgeſetzgebung habe." *) Wie dieſes Mittel in England beſchaffen iſt, und wie fern es den Forderungen an eine gute Rechtspflege in Preßvergehungsfällen entſpricht, werden wir im dritten Abſchnitt unterſuchen.

2. Form der Anklage.

Der gewöhnliche Gang der engliſchen Juſtiz, in Rückſicht auf Vergehungen, die den Staat und die öffentlichen Ordnung intereſſiren, iſt folgender. In jeder Grafſchaft verſammelt ſich an den für die Sitzung des Aſſiſen-Gerichtshofes feſtgeſetzten Terminen, eine ſogenannte Groß-Jury, zu welcher nicht unter zwölf und nicht über drei und zwanzig Perſonen, ſämmtlich bekannte und in gutem Ruf ſtehende Inſaſſen der Grafſchaft, berufen werden. Vor dieſe Jury werden in der Regel alle Kriminal-An-

---

*) *Edinburgh Review*, Vol. XXVII. p. 107. — Hierauf ließe ſich mit Recht antworten, daß das Mittel, ſobald es der richterlichen Behörde ausſchließend überlaſſen werden muß, eigentlich gar nicht mehr in der Strafgeſetzgebung reſidirt. Daß aber kein andrer Ausweg zu finden ſei, darin ſtimmen wir dieſem erfahrnen Rechtsgelehrten vollkommen bei.

klagen, ſie möchen urſprünglich von Privatperſonen, oder von Kronbeamten herrühren, im Name der Krone gebracht. Die Anklage-Inſtrumente müſſen mit der größten techniſchen Genauigkeit in Rückſicht auf Angabe der Perſonen, der Orte, der begangnen Verbrechen ꝛc. abgefaßt ſein; der kleinſte Flecken macht ſie ungültig. Wenn nicht wenigſtens zwölf Mitglieder der großen Jury (alſo im Fall der Vollzähligkeit die Mehrheit) die Klage annehmbar finden, ſo iſt ſie verworfen. Wenn Zwölf oder Mehrere ſie für zuläſſig erklären — denn nur über dieſe Frage der Zuläſſigkeit hat die große Jury zu entſcheiden — ſo geht ſie von dem Aſſiſen-Gericht an das kompetente Kriminalgericht über, wo dann unter Konkurrenz der kleinen Jury, die bekanntlich nur aus zwölf Perſonen beſteht, und nicht anders als einſtimmig ſprechen kann, das weitere gerichtliche Verfahren eintritt. Dieſe Art der Anklage heißt in der Kunſtſprache Indictment.

Es gibt aber, von uralter Zeit her, eine andere Form der Anklage — durch Information ex officio — zu welcher nur der oberſte Kron-Fiskal, der den Titel General-Anwalt (Attorney General) führt, bevollmächtigt iſt. Dieſer kann, ohne Dazwiſchenkunft der großen Jury, einen Kriminalprozeß unmittelbar bei dem Gerichtshofe der Kings-Bench*) einleiten. Vormals wurden auf dieſem Wege eine Menge von Vergehungen,

---

*) Das oberſte Kriminalgericht in England, welches ehemals Aula Regis, auch Custos morum genannt wurde. Der Akt des General-Fiskals, der eine Anklage bei dieſem Tribunal einleitet, heißt in der Kanzleiſprache — to *file* an information.

beſonders ſolche, die, wie die Rechts-Orakel ſich ausdrücken, „die Regierung des Königs gefährden, oder Ihn in der Ausübung ſeines Amtes ſtören konnten,“ verfolgt. Seit der Revolution von 1688 ſind fiskaliſche Informationen beinahe ganz außer Gebrauch. Selbſt in den wichtigſten Kriminal-Fällen (bei Hochverrath und Felonie) wird die regelmäßige Form des Indiktment beobachtet. Nur die Anklagen über Libelle werden fortdauernd, und ſeit langer Zeit ausſchließend auf dieſem Wege betrieben. Der wahre Grund dieſer Ausnahme liegt abermals in der beſondern Natur des Libell-Prozeſſes, und kann einem aufmerkſamen Beobachter nicht lange verborgen bleiben. In dem oberſten Kriminal-Gerichtshofe zu London wird der Libellprozeß von dem General-Fiskal ſelbſt, unter unmittelbarem Vorſitz der Richter, geführt; und eine vollſtändige Darlegung der Gründe, welche die Anklage aufklären und rechtfertigen können, geht dem Ausſpruch der Jury voran. Sollte die große Jury, wie bei einem gewöhnlichen Indiktment, über die Zuläſſigkeit der Anklage erkennen, ſo müßte den Provinzial-Gerichten, zu deren Wirkungskreiſe die große Jury gehört, eine vorläufige Inſtruktion des Prozeſſes übertragen werden. Da aber in einem Prozeß über Preßvergehungen jede Inſtruktion, auch die vorläufigſte, ſogleich in den Grund der Sache (in die *merita causae*) eingehen muß, ſo würde der Ausſpruch der großen Jury unausbleiblich die Hauptfrage: Libell oder Nicht-Libell? — umfaſſen, und wenn dieſer Ausſpruch für die Anklage ausfiele, der oberſte Gerichtshof mit ſeiner Jury — die immer wieder die nämliche Frage zu behandeln hätte — eigentlich nur eine Appellations-Inſtanz bilden, bei welcher ſich, im Falle der Losſprechung des Beklagten, der ſonderbare, und in der brittiſchen Jurisprudenz unerhörte Umſtand ergeben könnte, daß eine zweite Jury das Urtheil der erſten reformirte. Anſtatt ſich aber auf dieſen, gewiß nicht unerheblichen Grund zu ſtützen, findet man es in England bequemer, das Verfahren des General-Anwaltes in Libell-Prozeſſen, durch die vorgebliche Nothwendigkeit einer ſchnellern Behandlung ſolcher Prozeſſe zu rechtfertigen; ein Grund, der, wie ſich gleich zeigen wird, nicht unglücklicher gewählt werden konnte.

Nachdem der Generalanwalt die Klage angemeldet hat, hängt der Zeitpunkt der Eröffnung des Prozeſſes durchaus von ſeinem Willen ab. Er kann Jahre verſtreichen laſſen, ehe er den Angeklagten vor Gericht fordert, und es gibt kein rechtliches Mittel, ihn zur Legitimirung der Anklage zu vermögen, wie lange er ſie auch ruhen laſſen mag. Er kann ſogar aller weitern Procedur ſtillſchweigend entſagen, ohne mit der Anzeige, daß er ihr entſagt habe, an einen beſtimmten Termin gebunden zu ſein. Es ſteht alſo jederzeit in der Macht dieſes Kronbeamten, die Schrecken eines Kriminalprozeſſes gegen einen Schriftſteller aufzubieten, und, ſo lange er es für gut findet, über ſeinem Haupte ſchweben zu laſſen. Fiskaliſche Informationen werden häufig eingeleitet, ohne daß irgend ein weitrer gerichtlicher Schritt darauf folgte; entweder, weil man bei näherer Prüfung der Sache, keinen günſtigen Ausgang davon erwartet, oder auch, weil es von Anfang an nicht ernſtlich damit gemeint war. Auf dieſe

Weiſe wurden vor einigen Jahren mehr als zwanzig politiſche Schriftſteller an einem Tage in Anklageſtand verſetzt, und nur gegen einen wurde wirklich procedirt. So befand ſich einſt die größere Hälfte der in London erſcheinenden Journale unter fiskaliſcher Anklage; die Informationen waren übergeben; keine kam zur Vollziehung. Der Prozeß war ſuspendirt, nicht niedergeſchlagen; und die Journaliſten fuhren inzwiſchen ungeſtört fort, nicht allein gegen die Miniſter und ihre Maßregeln, ſondern ſelbſt gegen den Generalfiskal, die Tribunale, und die Richter zu Felde zu ziehen. Doch kam keiner ohne ernſthaften Schaden aus dem Spiel. Denn jede ſolche fiskaliſche Information, ſie mag zum Prozeß führen oder nicht, iſt mit beträchtlichen Koſten verknüpft, die ſich oft auf 80 bis 100 Pf. St., und zuweilen noch viel höher belaufen. Unter gewiſſen Umſtänden kann der Generalfiskal auch, mit Beobachtung der Formen, den angeklagten Schriftſteller verhaften, und bis zur Losſprechung oder bis zur förmlichen Verzichtleiſtung auf den Prozeß im Gefängniß ſitzen laſſen.

Mr. Brougham hat vor zwei Jahren eine Bill zur Reform des fiskaliſchen Verfahrens in Libell-Sachen, ins Unterhaus gebracht; bis jetzt iſt nichts darüber beſchloſſen worden. Dagegen hat der Staatsſecretair der innern Angelegenheiten, Lord Sidmouth, im Monat März 1817 ein Cirkular an die Lordlieutenants der Grafſchaften erlaſſen, wodurch die Friedensrichter bemächtiget werden, „Jeden, der eidlich bei ihnen angeklagt wird, ſchmähende oder aufrühreriſche Pamphletts und Schriften bekannt gemacht, verkauft, oder vertheilt zu haben, verhaften zu laſſen, oder zur Bürgſchaftsleiſtung für ſein Erſcheinen bei einer bevorſtehenden Anklage, zu zwingen.“ — Dieſe Vollmacht der Friedensrichter ſcheint von noch weiterm Umfange, als ſelbſt die des Generalanwaltes zu ſein, und würde, wenn man es wagte, ſie zu vollziehen, zu noch größern Bedrückungen führen. *)

Das Recht der Anklage in Libellſachen kann nicht füglich einer andern Autorität als der fiskaliſchen übertragen werden, und dieſe kann es nicht nach einer vorher beſtimmten Regel, ſondern immer nur nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, das heißt, auf eigne Diskretion ausüben. Da der fiskaliſche Beamte, beſonders in unruhigen Zeiten, unmöglich alle anſtößige Schriften den Tribunälen überliefern kann, ſo bleibt ihm nichts übrig, als diejenigen aus der Maſſe herauszugreifen, welche der Zufall, eine augenblickliche Gemüthsſtimmung, fremdes Urtheil, verdiente oder unverdiente Celebrität, perſönliche Verhältniſſe der Schriftſteller u. ſ. f. (höherer Einflüſſe noch gar nicht zu gedenken) ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Rüge empfehlen; und wenn er auch ſein Amt mit noch ſo großer Einſicht und Unpartheilichkeit verwaltet, läuft er immer Gefahr, gegen einen zur Verantwortung gezogenen Libelli-

---

*) Maßregeln von dieſer Art — drückend in der Form, und ohnmächtig in der That — machen es begreiflich, wie in einer Epoche, wo der Mißbrauch der Preſſe in England die letzten Extreme erreicht hat, doch zu gleicher Zeit die Vertheidiger der Volksfreiheit immer noch ſcheinbare Vorwände finden, über die härteſte Sklaverei der Preſſe und die Tyrannei der Miniſter zu ſchreien.

ſten, hundert eben ſo ſtrafbare, und vielleicht viel ſchädlichere zu verſchonen. Dieſer Uebelſtand iſt von dem Syſtem der Verhütung des Preßmißbrauches durch Strafgeſetze unzertrennlich, und kann in keinem Staate, wo dies Syſtem angenommen wird, daraus verbannt werden. Daß er in England in nicht geringem Grade obwaltet, und daß die dortige Form der Anklage gegen Preßvergehungen zu mannigfaltigen Unregelmäßigkeiten und Mißbräuchen und zu drückender Willkür Anlaß giebt, daß folglich die brittiſche Preßverfaſſung, ſelbſt aus dem Standpunkte der individuellen und ſchriftſtelleriſchen Freiheit betrachtet, ſo befriedigend und gefahrlos nicht iſt, als ihre auswärtigen Bewunderer ſich einbilden, geht aus dem, was in dieſem Abſchnitte geſagt worden, wohl deutlich genug hervor.

3. Gerichtliche Procedur.

Durch das Vorhergehende ſind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn die Preſſe durch Strafgeſetze in Schranken gehalten werden ſoll, die richterliche Gewalt in ihrer Mitwirkung für dieſen Zweck einen ganz eigenen Charakter annehmen, daß ſie Fragen erörtern, Gegenſtände umfaſſen, Geſchäfte übernehmen muß, die ihrem gewöhnlichen Gange fremd ſind. Wer einmal die Gründe der unheilbaren Unvollkommenheit aller Strafgeſetzgebung gegen Preßmißbrauch gefaßt hat, dem wird die Nothwendigkeit einer ſolchen Erweiterung der richterlichen Funktion wohl einleuchten. Ob ſie aber an ſich wünſchenswürdig ſei, das erfordert eine beſondre Unterſuchung.

Das Richteramt iſt von allen andern öffentlichen Geſchäften weſentlich unterſchieden. Es ſetzt eine Maſſe von Kenntniſſen und Erfahrungen voraus, die ſämmtlich, wenn gleich keineswegs in einer beſchränkten, doch in einer geſchloſſenen und abgeſonderten Sphäre liegen. Zur genugthuenden Führung dieſes wichtigen Amtes gehören überdies Eigenſchaften, die ſich, ſelbſt bei den glücklichſten Anlagen, nur durch vieljährige Uebung entwickeln können. Ein guter Richter kann zugleich ein einſichtsvoller Staatsmann, und ein gründlicher Gelehrter in andern Fächern ſein, wovon es allenthalben rühmliche Beiſpiele gegeben hat, und noch giebt. Sein eigenthümliches Feld iſt aber von ſo weitem Umfang, und das Verdienſt es auszufüllen ſo groß, daß es unbillig wäre, Forderungen an ihn zu machen, zu welchen ſein Beruf nicht unmittelbar berechtigt.

Das Geſchäft, eine Schrift in ihren Beziehungen auf das öffentliche Intereſſe, auf den Schaden, den ſie unter gewiſſen Umſtänden ſtiften, auf die Gefahr, die ſie der allgemeinen Sicherheit bereiten kann, ſelbſt auf das Verhältniß zwiſchen dem Schriftſteller und der öffentlichen Autorität, zu beurtheilen, ſteht mit allen übrigen Geſchäften eines Richters in einer ſehr entfernten, und oft in gar keiner Gemeinſchaft. Es iſt durch und durch politiſcher Natur; es ſetzt eine Kenntniß der Staatsangelegenheiten, der innern und auswärtigen Verhältniſſe, des öffentlichen Lebens überhaupt und des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes voraus, die nur dem beiwohnen kann, welchen ein beſtimmter Beruf, oder ein anhaltendes Studium in Gegenſtände dieſer Art eingeweiht hat. Von einem gewöhnlichen Gerichtshofe den Ausſpruch über die politiſche Tendenz einer Schrift zu verlangen, iſt im Grunde nicht viel weniger gewogt, als wenn man ihm das Urtheil über den Werth eines Gemäldes oder einer muſikaliſchen Kompoſition zumuthen wollte. Auch würde wahrſcheinlich kein Staatsmann oder Publiciſt eine ſo bedenkliche Miſchung der Funktionen je vorgeſchlagen haben, wenn nicht in dem Syſtem der Strafgeſetze, die Verlegenheit, jenes Geſchäft an irgend eine andere Stelle zu verweiſen, ſie von ſelbſt veranlaßt hätte. Der Richter muß aus ſeinem gewohnten Wirkungskreiſe herausgehen, ſich in neue Anſichten, in neue Verhältniſſe verſetzen, ja in dieſen, nicht ohne beſondere Anſtrengung des Geiſtes, bis auf einen gewiſſen Grad einheimiſch werden, wenn er einem Amt, wozu er in ſeiner ſonſtigen Praxis weder Anleitung noch Hülfsmittel findet, auch nur mit mittelmäßigem Selbſtvertrauen und mittelmäßigem Erfolg vorſtehen ſoll.

Irgend einer Behörde im Staat muß freilich, wenn man nicht entſchloſſen iſt, die Preſſe ſich ſelbſt zu überlaſſen, dies kritiſche Amt anvertraut werden; und ſollen politiſche oder polizeiliche Cenſoren einmal verbannt ſein, ſo bleibt nichts übrig, als juridiſche zu beſtellen. Nur muß man ſich durch Namen nicht täuſchen laſſen. Der Richter, in ſo fern er eine Schrift für erlaubt oder unerlaubt, für unſchuldig oder ſtrafbar erklärt, wird ein Cenſor im vollen Sinne des Wortes; in ſeiner cenſoriſchen, nicht in ſeiner richterlichen Qualität ſpricht er dieſes Urtheil aus; zur richterlichen Funktion kehrt er erſt dann zurück, wenn er gegen die verurtheilte Schrift die geſetzmäßige Strafe erkennt. Die Garantie der individuellen Freiheit, ſo wie die Garantie der öffentlichen Ruhe, in ſo weit beide mit der Preſſe in Verbindung ſtehen, beruht folglich — da es erwieſenermaßen thöricht wäre, ſie von einem unbeſtimmten und unbeſtimmbaren Geſetz zu erwarten — zuletzt allemal auf einer Cenſur, in welche Hände dieſe auch niedergelegt, in welchem Zeitpunkte ſie auch ausgeübt werden mag. Die juridiſche Cenſur trifft freilich nur diejenigen Schriften, welche die Beamten und Sachwalter der Regierung als anſtößig oder gefährlich vor Gericht ſtellen; und dieſem Umſtande verdankt ſie einen großen Theil ihrer Popularität. Ob aber wirklich durch die juridiſche Cenſur auch nur die ſchriftſtelleriſche Freiheit — denn in Bezug auf das Staats-Intereſſe kann hier kein Zweifel obwalten — beſſer geſichert und garantirt ſei, als durch die politiſche, iſt, im wahren Lichte betrachtet, ſehr problematiſch. Wenn der politiſche Cenſor ſich zum Nachtheil des Schriftſtellers irrt, ſo entſpringt daraus, im ſchlimmſten Falle, die Unterdrückung einer unſchuldigen Schrift, für den Verfaſſer ein empfindliches, oft auch mit weſentlichem Verluſt verknüpftes Ereigniß. Wenn der juridiſche Cenſor in einen ähnlichen Irrthum verfällt, ſo hat der Schriftſteller, der nichts Böſes beabſichtete, der ſeinen Mitbürgern nützlich zu werden hoffte, der die Gränzlinie des Erlaubten und Zuläſſigen (für welche es ihm ohnehin in den meiſten Fällen an einem ſichern geſetzlichen Maßſtabe gebricht) nicht überſchritten zu haben glaubte, ſein unverſchuldetes Mißgeſchick, nach überſtandenen Widerwärtigkeiten eines Kriminalprozeſſes, mit einer demüthigenden Sentenz, vielleicht mit harter Strafe zu büßen. Der politiſche Cenſor, wie hoch er auch geſtellt ſein mag, und billig geſtellt ſein ſollte, bleibt doch immer der Agent einer höhern Autorität; von dieſer kann er, wenn ihm etwas Menſchliches begegnet, zurechtgewieſen, getadelt, reformirt werden; ſeine Entſcheidung iſt kein eiſernes Thor, das gegen Vorſtellungen und Gründe geſchloſſen wäre. Der Richter hingegen, ſobald er nach ſeiner beſten Einſicht geſprochen hat, iſt nur Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich; ſein Ausſpruch, er verdiene Lob oder Tadel, muß heilig gehalten werden; und eine Appellation, wenn ſie in dieſer Sache auch zuläſſig wäre, würde die klagende Partei nur neuen Gefahren, und vielleicht noch größern Kränkungen ausſetzen.*) Hierzu kömmt, daß das Veto eines politiſchen Cenſors die Ehre eines Schriftſtellers nie verletzt, und in der Meinung ſeiner Mitbürger, wenn dieſe zufällig davon Kunde erhalten, ihn eher zu heben als herabzuſetzen pflegt. Dagegen macht die Feierlichkeit einer richterlichen Sentenz, wenn nicht empörende Ungerechtigkeit ſie befleckt, auf das Publikum allemal Eindruck; und der Schriftſteller, der in dieſer letzten Verſchanzung unterliegt, hat ſeine Sache unwiederbringlich verloren. *)

---

*) In England giebt es in Libell-Prozeſſen durchaus keine Appellation. Was in einigen neuern franzöſiſchen Broſchüren von einem Rekurs an den Lord-Kanzler in Libellſachen gefabelt wird, beruht auf lauter Unwiſſenheit und Mißverſtändniß. Von Kriminal-Urtheilen der Kings-Bench iſt nicht einmal eine Nullitäts-Klage (writ of error), vielweniger eine gewöhnliche Appellation an den Kanzler geſtattet. Dieſer Gerichtshof hat keine höhere Inſtanz über ſich, als das Haus der Pairs.

Da bei der Unbeſtimmtheit der Geſetze über Preßvergehungen das Urtheil in dergleichen Prozeſſen faſt nichts anders als ein Gewiſſensausſpruch ſein kann, ſo liegt in der Idee einer Appellation von einem Ausſpruch dieſer Art, wobei Gewiſſen mit Gewiſſen, Meinung mit Meinung, und Willkür mit Willkür in Kolliſion treten würden, etwas unnatürliches und anſtößiges, das in jedem Staat vermieden werden ſollte.

Das Urtheil über die politiſche Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit einer Schrift, die nicht grobe Perſonal-Injurien, oder offenbare Provokationen zu Verbrechen enthält, kann nur auf die Vorſtellung von ihren praktiſchen Wirkungen, von ihrer unmittelbaren oder mittelbaren Tendenz gerichtet ſein. Dieſes Urtheil iſt jederzeit mit einem gewiſſen Grade von Willkür behaftet. Wir meinen nicht jene unredliche Willkür, die, der Wahrheit und eigener Ueberzeugung zum Trotz, ihre Entſcheidungen aus blinder Partheilichkeit oder fremdartigen Einwirkungen

---

*) Da, wo der politiſche Parteigeiſt den höchſten Gipfel erreicht hat, wie in **England**, findet freilich auch ein gebrandmarkter Libelliſt immer noch erklärte Anhänger und Beſchützer; dies iſt aber nicht die Regel, ſondern die Ausnahme; in einem ruhigern Gange der Dinge verhält es ſich anders.

Uebrigens müſſen wir, zur Verhütung vorzeitiger Einwürfe, bemerken, daß wir bei der hier aufgeſtellten Parallele zwiſchen der richterlichen und polizeilichen Cenſur, die Gründe, die **für** und **wider** die letztere ſprechen, keinesweges haben erſchöpfen wollen, da wir uns erſt in einem ſpätern Abſchnitt dieſer Abhandlung mit dem Cenſurſyſtem beſonders zu beſchäftigen denken.

ſchöpft, ſondern nur die Willkür des Gedankens, die bei der unendlichen Verſchiedenheit menſchlicher Anſichten, dem Einen als lobenswerth zeigt, was der Andere höchſt tadelhaft findet. Iſt es gleichgültig, die Autorität der Gerichtshöfe in den Kampf der Parteien zu verwickeln? Eine Behörde, deren Anſehen und Kredit für das Wohl der Geſellſchaft und für ihre eigene Beruhigung nicht rein und tadellos genug erhalten werden kann, in einen Schauplatz der Willkür, auch nur der unvorſätzlichen, auch nur der ſcheinbaren, zu verwandeln? Dieſe Betrachtung iſt nicht ohne Gewicht. Jeder aufgeklärte Richter, der die Würde ſeiner Beſtimmung kennt, wird gewiß gern ein Geſchäft von ſich ablehnen, das ihn aus der wohlthätigen Freiſtätte ſeiner geſetzmäßigen, geregelten Thätigkeit auf eine unbekannte ſchlüpfrige Bahn wirft, und ihn ohne Richtſchnur und Leitfaden einer fremdartigen ſchweren Verantwortlichkeit Preis gibt. Fällt ſein Spruch wider den Staat, der den Schriftſteller vor ihm angeklagt hat, aus, was vergilt ihm das ſchmerzhafte Gefühl, ſich mit denen, welchen er Achtung ſchuldig iſt, und deren Meinung ihm nie gleichgültig ſein kann, im Widerſpruch zu finden? Verurtheilt er den Schriftſteller, wer ſchützt ihn, wenn auch ſein Gewiſſen ihn frei ſpricht, gegen die Bitterkeiten aller Art, womit eine parteiiſche, leidenſchaftliche, vielleicht aufgebrachte Volksſtimme ihn bedroht?

Die Sache wird noch kritiſcher, wenn man erwägt, daß in Zeiten, wo Prozeſſe gegen Preßvergehungen ſich häufen, ein Tribunal, das nicht, wie ein politiſcher Cenſor, jeden einzelnen Fall, nach ſeinen beſondern (oft nur von dieſem gekannten) Beziehungen behandeln kann, ſondern in allen ſeinen Verhandlungen ſich ſelbſt allgemeine Grundſätze, und allgemeine Normen vorſchreiben muß, wenn es eine, zwei, drei Schriften von einem gewiſſen Ton oder Charakter gebilligt oder verdammt hätte, nicht mehr anſtehen könnte, alle ähnlichen ebenfalls zu billigen oder zu verdammen. Hieraus würde ſich bald ein ſyſtematiſcher Gang erzeugen, der das Tribunal in beſtändige Oppoſition mit der Regierung, oder in beſtändige Oppoſition mit dem Publikum verſetzte. Beides aber wäre gleich nachtheilig. In dem einen Falle würde die Regierung, von den Tribunälen verläugnet, in einem feindſeligen gehäſſigen Lichte, in dem andern das Tribunal als ein unterwürfiges, blindes Werkzeug der Macht erſcheinen. Und die Folge wäre immer, daß die Richter, ſei es in der Wirklichkeit, ſei es in der Meinung, ihre unabhängige würdevolle Stellung, die Achtung, die Gunſt und das Vertrauen des beſten Theils der Nation ohne Erſatz verloren haben würden.

Um einige dieſer Einwürfe zu beſeitigen, hat man den Vorſchlag gethan, zur Aburtheilung fiskaliſch belangter Schriften, anſtatt der gewöhnlichen Gerichtshöfe, ein eignes Tribunal zu ernennen, das aus wirklichen Richtern, politiſchen Beiſitzern, und einer gewiſſen Anzahl ſachkundiger, wiſſenſchaftlich gebildeter Männer gemiſcht wäre. Eine ſolche Behörde aber wäre nicht mehr ein Tribunal, ſondern eine außerordentliche Kommiſſion, welche die Stelle eines wahren Gerichtshofes nur unvollkommen und unſicher vertreten würde. Was eine ſolche Kommiſſion, durch die

Art ihrer Zuſammenſetzung, an Sachkenntniß und Fähigkeit zum Urtheil auf einer Seite allenfalls gewinnen möchte, würde ſie auf der andern an Unabhängigkeit, an Selbſtſtändigkeit, an Gewicht, an öffentlichem Vertrauen, zehnfach wieder verlieren.

Einen weit beſſern Ausweg als dieſen gewährt unſtreitig die in England beſtehende Anordnung, vermöge welcher ſich bei Prozeſſen dieſer Art die richterliche Gewalt gleichſam in zwei abgeſonderte Beſtandtheile ſcheidet, wovon der eine, die Richterbank, den Prozeß blos leitet, und das Endurtheil ſpricht, der andere aber, die Jury, die Hauptfrage, ob der Beklagte ſtrafbar ſei oder nicht, entſcheidet. Wir ſind weit entfernt, in dieſer Anordnung den Grad von Vollkommenheit zu erblicken, den viele ſonſt einſichtsvolle Männer (ganz neuerlich noch in Frankreich) ihr zugeſchrieben haben. Wir glauben vielmehr, daß, wenn es auf Beurtheilung politiſcher Schriften ankommt, eine Jury in der Regel eine noch weit weniger kompetente Behörde ſei, als ein gewöhnliches Tribunal. Da aber, nach den vorhergehenden Bemerkungen, der Verdacht, der Schein von Willkür und Partheilichkeit von keinem richterlichen Ausſpruch über Preßvergehungen ganz entfernt werden kann, ſo halten wir es unbezweifelt für beſſer, daß dieſer Verdacht, oder dieſer Schein auf einem Volksausſchuſſe, als daß er auf den Richtern hafte. Aus dieſem einzigen Grunde würden wir in Ländern, wo ähnliche Formen ſchon beſtehen, oder mit Kriminal-Procedur vereinbar ſind, die Jury mit allen ihren Mängeln und Gefahren, der ausſchließenden Verantwortlichkeit der

Richter, die wir für das größre Uebel halten, vorziehen.

Wir haben jetzt hiſtoriſch zu entwickeln, wie die Brittiſche Jury im Libellprozeſſe zu ihrer gegenwärtigen Verfaſſung gelangte, und was unter ihrem Regiment aus der Preßfreiheit in England geworden iſt.

Seitdem es in dieſem Lande keine vorläufige Cenſur mehr gab, wurden Preßvergehungen ein Gegenſtand der gewöhnlichen Kriminal-Jurisdiktion. Da in England kein Kriminalprozeß ohne Zutritt der Jury verhandelt wird, ſo mußte ſie auch im Libellprozeß ihre Stelle finden. Die Gränzen ihrer Befugniſſe waren aber — bis am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts eine weſentliche Erweiterung ihres Wirkungskreiſes verfügt wurde — in dieſem Prozeſſe viel enger als in jedem andern. Wir können die damalige Verfaſſung nicht richtiger ſchildern, als indem wir **Burke**, der in einer der erſten auf Reform derſelben gerichteten Parlaments-Debatten, zu Gunſten dieſer Reform ſprach, redend einführen.

„Es iſt das uralte Vorrecht des brittiſchen Volkes, in Kriminalproceſſen nicht von Richtern, welche die Krone angeſtellt hat, ſondern von ſeinen Pairs aus dem Sprengel der Grafſchaft, zu deren Jurisdiktion ein Jeder gehört, gerichtet zu werden; aus dieſem Vorrecht iſt die Jury entſprungen. Dieſes Vorrecht iſt auch, ſo viel ich weiß, bei keiner Gelegenheit, und von keiner Autorität je beſtritten worden. Es giebt jedoch einen Fall, in welchem, wiewohl ohne beſtimmte Anfechtung des Grundſatzes, die ganze Subſtanz, Kraft und Wirkſamkeit des Rechtes aufgehoben wird; dies iſt der Fall des Prozeſſes gegen Libelle.

In dieſem einzigen Falle hat, nach der von den Richtern aufgeſtellten Lehre, die Jury keine andere Kompetenz, als über das materielle Faktum des Schreibens und Publizirens, und über die Identität der angeklagten Perſonen und Objekte zu entſcheiden; der Vorſatz des Herausgebers, und die Tendenz der Schrift *), wovon die ganze Strafwürdigkeit oder Nicht-Strafwürdigkeit derſelben abhängt, bleibt dem Richter überlaſſen. Da ſolchergeſtalt die Jury darauf beſchränkt iſt, über Handlungen zu entſcheiden, die an und für ſich nicht einmal präſumtionsweiſe ſtrafbar, ſondern völlig gleichgültig und neutral ſind, ſo ſind alle die Fragen, bei welchen der Beklagte wirklich intereſſirt iſt, der Jury entzogen. Will ſie ein mehreres auf ſich nehmen, ſo handelt ſie ohne Befugniß; ſie übt eine natürliche, nicht eine geſetzliche Macht aus; ſie läuft Gefahr, wie bei jeder andern Ueberſchreitung ihrer Gränzen, ſich ſelbſt und der Sache zu ſchaden. So ſteht die gegenwärtige Verfaſſung; ſo haben unſere höchſten Kriminalgerichtshöfe ſie von ſehr ehrwürdigen Amtsvorfahren empfangen, und betrachten ſie fortdauernd als ihre Regel u. ſ. f." **)

In den erſten achtzig Jahren, die nach der Erlöſchung des früher von der Sternkammer, nachher von einer Parlaments-Kommiſſion ausgeübten Cenſurrechtes verfloſſen, ſcheint die Frage von dem Wirkungskreiſe der Jury in Libell-Prozeſſen ſelten oder nie zur Sprache gekommen zu ſein. Es exiſtiren kaum Spuren von gerichtlichen oder außergerichtlichen Erörterungen dieſer Frage. Wenn gleich wie in ſo vielen andern Punkten, kein Geſetz enſchieden hatte, wo in Prozeſſen dieſer Art die Demarkationslinie zwiſchen der Provinz des Richters und der Provinz der Jury lag, ſo hatte doch ein langes, ununterbrochnes, und bis zum Jahre 1770 nie beſtrittnes Herkommen, die Regel, daß die Jury nur über die Thatſache der Publikation, über alles andre aber der Richter zu ſprechen habe, geheiligt; und alle geſetzliche und gerichtliche Autoritäten, von Sir John Holt, dem erſten oberſten Kriminalrichter nach der Revolution von 1688, bis auf Lord Mansfield herab, hatten ſie unverrückt aufrecht erhalten.

---

*) Hier ſind die drei Hauptelemente der Sache, das Faktum, der Vorſatz und die Tendenz richtig unterſchieden. Wir werden weiterhin Gelegenheit haben, zu zeigen, wie ſelten dies in England geſchehen iſt, und wie ſehr man die beiden letzten Begriffe mit einander verwechſelt und vermiſcht hat.

**) Speech on a motion for explaining the powers of Juries in prosecutions for Libels — On the 7th. March 1771.

In den erſten Jahren der Regierung Georg des III. wurde eine anſtößige politiſche Schrift die Veranlaſſung ſehr merkwürdiger Proceduren, und gewaltiger Bewegungen im Lande. John Wilkes, Mitglied des Unterhauſes, ein Mann von mittelmäßigen Talenten, ſehr unruhigem Geiſte, und wenig achtungswürdigem moraliſchen Charakter, hatte in der 45ſten Nummer einer periodiſchen Schrift, die er unter dem Titel North-Briton herausgab, einen höchſt unanſtändigen Angriff gegen den König gewagt, und verſchiedene Stellen einer königlichen Parlamentsrede frei und offen der Lüge geſtraft. Für dieſe Beleidigung wurde er auf einen Befehl des Staatsſecretairs der innern Angelegenheiten verhaftet, und in den

Tower geſchickt, wenig Tage nachher aber, vermöge eines Habeas-Corpus-Reſcripts, vor den Gerichtshof der Common Pleas geſtellt, wo der Oberrichter Pratt (ſpäter Lord Camden) ihn aus dem Grunde, daß die Privilegien des Parlaments in ſeiner Perſon verletzt worden waren, freiſprach. Im November 1763 brachte eine königliche Botſchaft die Sache vor das Unterhaus; und hier wurde nach heftigen Debatten mit großer Stimmenmehrheit die 45ſte Nummer des North-Briton für ein ſchändliches und aufrühreriſches Libell erklärt, und verdammt, von der Hand des Henkers verbrannt zu werden. In der bei dieſer Gelegenheit dem Könige überreichten Adreſſe ſprach das Unterhaus ſogar förmlich den Grundſatz aus: „daß das Privilegium der Parlamentsglieder ſich nicht auf das Recht, Libelle zu publiziren, erſtrecke;“ und die Pairs ſtimmten dieſer Adreſſe bei. Ein Schritt, der um ſo merkwürdiger war, da es ſonſt in der neuern brittiſchen Geſchichte kaum ein Beiſpiel giebt, daß das Parlament einen Beſchluß gefaßt oder begünſtigt hätte, der den Privilegien ſeiner eigenen Mitglieder Abbruch that. Das Verbrennen des verurtheilten Blattes erregte einen gefährlichen Aufſtand in London. Wilkes ſtellte eine Klage gegen den Staatsſecretair, wegen geſetzwidriger und gewaltſamer Verhaftnehmung an; und erhielt, des Parlaments-Beſchluſſes ungeachtet, einen Spruch auf 1000 Pf. St. Schadloshaltung. Gleich darauf entfloh er nach Frankreich; und das Unterhaus, welches ihn vorgefordert hatte, um Rechenſchaft von ſeinem Verfahren abzulegen, erklärte im Januar 1764, „daß Wilkes als Verfaſſer und Verbreiter einer Schmähſchrift von ſeinem Sitz im Parlament ausgeſchloſſen ſei." Dieſer Entſchluß wurde durch ſeine unvorhergeſehenen Folgen, und die vieljährigen ſchweren Kämpfe und Unruhen, die er erzeugte, eine Quelle großer Widerwärtigkeiten für England. Auf den gewöhnlichen Gerichtsgang in Libellſachen hatte er jedoch keinen unmittelbaren Einfluß, indem die Frage, ob der North-Briton ein Libell ſei, nie vor einem Tribunal verhandelt, ſondern vom Parlament, aus höchſter Machtvollkommenheit entſchieden worden war.

Im Jahr **1769** ſtand unter dem erdichteten, und nie enträthſelten Namen Junius, der gewaltigſte und frevelhafteſte Libelliſt auf, den England, und die moderne Welt überhaupt bis dahin kennen gelernt hatte. Mit Talenten und Kenntniſſen vom erſten Range, einer nie übertroffnen und ſelten erreichten Beredſamkeit, einer Kühnheit ohne Maß und Ziel, und einer Bosheit, welche Milton's Teufel hinter ſich zurück ließ, wußte dieſer geheimnißvolle Unhold zwei Jahre lang das brittiſche Publikum in fortdauernder Spannung zwiſchen Luſt und Schrecken, zwiſchen Bewunderung und Abſcheu zu erhalten. In einer Reihe zermalmender Briefe griff er die Mitglieder des Kabinets, alle hohe und niedere Staatsbeamten, alle in die öffentlichen Angelegenheiten verflochtnen Individuen, die Tribunäle, die beiden Parlamentshäuſer, endlich die geheiligte Perſon des Königes ſelbſt, mit immer gleicher Bitterkeit und Schonungsloſigkeit an. Jeder dieſer Briefe war ein moraliſcher und politiſcher Mord, der irgend ein vorher auserſehenes Schlachtopfer, wie unſchuldig und ehrwürdig es auch ſein mochte, in der öffentlichen Meinung zu Grunde richten ſollte. Man zitterte vor ihm, wie vor einer unbekannten, außerirdiſchen Macht; und es war ſo weit gekommen, daß er an einen unabhängigen Mann, und einen der erſten Künſtler ſeiner Zeit ſchreiben durfte: „hütet Euch vor meinem Zorn; oder Ihr ſollt die Stunde verfluchen, wo Ihr es gewagt habt, Euch mit Junius einzulaſſen.“ *)

Nachdem der erſte Schrecken, den ſeine Adreſſe an den König am Hofe und im Kabinet, wie in allen Claſſen des Publikums verbreitet hatte, vorüber war, beſchloß man, den urſprünglichen Herausgeber des Libells vor der Kings-Bench belangen zu laſſen. **) Der Prozeß wurde am 13. Juni 1770 eröffnet. Der Oberrichter Lord Mansfield erklärte der Jury, ſie habe ſich nur mit den beiden Fragen, der Publikation und des Sinnes der Schrift, und da die Publikation bereits eingeſtanden ſei, eigentlich nur mit der letzten zu beſchäftigen; ob und in wie fern die Schrift ein aufrühreriſches, boshaftes u. ſ. f. Libell ſei, bleibe der geſetzlichen Entſcheidung überlaſſen. — Es iſt klar, daß der Oberrichter in dieſer Art, die Sache zu ſtellen, viel weiter ging, als er nach der damaligen Gerichtsverfaſſung zu gehen befugt war; denn er räumte der Jury nicht blos das Recht, über die Thatſache der Publikation, ſondern auch das, über den Sinn (die Tendenz) der angeklagten Schrift abzuſprechen, ein; und dennoch ſollte die Frage, ob dieſe Schrift ein Libell war, dem Richter vorbehalten bleiben! Da von einem Manne, wie Lord Mansfield, ſchwer anzunehmen iſt, daß er ſich ſolcher Halbheit und Inkonſequenz, blos aus Schonung für die Jury und für die öffentliche Meinung ſchuldig gemacht haben ſollte, ſo ergiebt ſich daraus vielmehr, wie unſicher und ſchwankend der Boden, auf welchem das Syſtem der Kriminal-Juriſprudenz in dieſen kritiſchen Fragen ruhte, damals ſchon geworden ſein mußte.

---

*) Dieſes lakoniſche Sendſchreiben erließ er an den berühmten Schauſpieler Garrik. — Um das hier entworfene Gemälde zu rechtfertigen, und zugleich als einen merkwürdigen Beitrag zur Geſchichte der brittiſchen Preßfreiheit, werden wir, in einem Nachtrage zu dieſem Artikel, einige in Deutſchland noch wenig bekannte Data über die ſchriftſtelleriſche Laufbahn dieſes furchtbaren Ungenannten liefern.

) Die ſämmtlichen Briefe von Junius erſchienen im **Public Advertiser, einer Zeitung, welche der durch ſeine perſönliche Geſchicklichkeit (beſonders bei Redaktion der Parlaments-Debatten) und durch mancherlei literäriſche Verbindungen und Schickſale bekannt gewordne Buchdrucker Woodfall herausgab.

Die Jury berathſchlagte vom Morgen bis Abend, und brachte endlich ihren Spruch (verdict) über Woodfall in folgenden Worten: „Schuldig des Drucks und der Publikation allein.“ Dieſes Verdikt war in jeder Hinſicht null und nichtig. Die Jury, der nichts weiter zuſtand, als ein reines Schuldig oder Nichtſchuldig auszuſprechen, hatte ihre Vollmacht überſchritten. Der Vertheidiger des Beklagten verlangte hierauf, daß bei der Zweideutigkeit des Verdikts allem fernern Verfahren Einhalt gethan werden ſollte; und das Tribunal, von Bedenklichkeiten und Scrupeln aller Art hin und her bewegt, entſchied, der Prozeß ſolle von Neuem beginnen. Als hiezu in einem ſpätern Termin geſchritten werden ſollte, vermißte man das urſprüngliche Dokument (das Zeitungsblatt!) auf welches der Beweis der Publikation gegründet werden war. Der Vormann der Erſten Jury hatte es heimlich auf die Seite gebracht und zerriſſen; und unter dieſem geringfügigen Vorwande, vermuthlich wohl aus Gründen andrer Art, die man verſchwieg, wurde die weitere Verhandlung niedergeſchlagen.

Der Prozeß gegen Woodfall gab das Signal zu einer langen Reihe von Unterſuchungen und Streitigkeiten über die Befugniſſe der Richter und Geſchwornen im Libellprozeß. Lord Camden machte zu Ende des Jahres 1770 im Hauſe der Pairs einen Verſuch, von Lord Mansfield über den eigentlichen Sinn ſeiner Adreſſe an die Jury nähere Aufklärung zu erhalten, welche dieſer jedoch ſtandhaft verweigerte. Zu eben der Zeit trug Mr. Glynne im Unterhauſe darauf an, „einen Ausſchuß zu ernennen, der die Verwaltung der Kriminal-Juſtiz, und das Verfahren der Richter, beſonders in Bezug auf Preßfreiheit, und auf die conſtitutionellen Rechte und Pflichten der Jury unterſuchen ſollte.“ — Die darüber entſtandene Debatte iſt, aus dem Geſichtspunkt ſpäterer Zeiten betrachtet, ein hiſtoriſches Denkmal von nicht gemeinem Werth, indem die Motion ihren heftigſten Gegner — an Fox*), und ihren lebhafteſten Vertheidiger — an Burke fand. Sie ward übrigens mit beträchtlicher Stimmenmehrheit verworfen. — Im Jahre 1771 brachte Dowdeswell den Gegenſtand in einer andern und beſtimmtern Geſtalt von neuem zur Sprache. Er legte dem Unterhauſe eine Bill vor, nach welcher die Jury bemächtigt werden ſollte, in allen Verhandlungen gegen aufrühreriſche Schriften, wie überhaupt gegen Libelle jeder Art, über den geſammten Inhalt der Anklageakte, ſowohl über die politiſche Ten-

---

*) Es war im zweiten Jahre ſeiner parlamentariſchen Laufbahn. Damals ſprach er mit äußerſter Verachtung von dem, was die Freunde der Motion die Volks-Meinung nannten.

„Was mich betrifft," ſagte er unter anderm — „ich kenne keine andre Stimme der Nation und werde nie eine andre anerkennen, als die, welche die Majorität des Parlaments ausſpricht. Wie ſollte ich alſo einen Augenblick zweifeln, einen Antrag zu verwerfen, der ſich auf eine ſo niedrige Quelle beruft? Aus Koth iſt dieſer Antrag entſprungen; zu Koth mag er wieder zurückkehren." (From dirt it came, and to dirt let it return) Vid. Speeches of the Rt. Charles James Fox. Vol. I. p. 5. — In gleichem Tone äußerte er ſich noch drei Jahre ſpäter, als im Jahre 1774 der nämliche Woodfall, der die Briefe von Junius gedruckt hatte, wegen eines ehrenrührigen Aufſatzes (von Horne Tooke) gegen den Sprecher Northon vom Unterhauſe in Anſpruch genommen wurde. Hier ging er auf den berüchtigten Streit des Parlaments mit Wilkes, — die empfindlichſte Stelle der damaligen innern Politik — zurück, und ſagte: „Nicht, wie man ſich thörichter Weiſe einbildet, unſer Verfahren bei der Middleſex-Wahl hat uns um das Vertrauen der Nation gebracht, wohl aber unſre unwürdige Gleichgültigkeit bei den gehäuften Schmähungen der Libelliſten gegen den Souverain und gegen das Parlament." l. c. p. 21. — Alle dieſe ſchweren Sünden ſind ihm vergeben worden!

denz der Schrift, und ſtrafbare Geſinnung des Verfaſſers, als über die Thatſache der Publikation, ohne Ausnahme noch Einſchränkung zu erkennen. Auch dieſe Bill ging in einer großen Stimmenmehrheit unter. Selbſt viele von denen, die dem Grundſatz nicht abgeneigt waren, fühlten ſich bedrängt durch das Dilemma, entweder, wenn das Geſetz als poſitive Anordnung (enacting law) ausgeſprochen wurde, eine Neuerung im Gerichtsgange einzuführen, oder, wenn es eine blos auslegende Form (declaratory law) erhielt, über alle frühern Ausſprüche der Richter und Rechtsgelehrten den Stab zu brechen. Um beiden Inkonvenienzen auszuweichen, überließ man Richter und Geſchworne fernerhin ihrem eignen Gange, und verwarf die Motion.*)

Doch jene Skrupel, und alle ähnliche, ſchienen verſchwunden oder vergeſſen zu ſein, als zwanzig Jahre ſpäter Mr. Fox, nun der Held der Freiheit und der Abgott des Volkes geworden, die Bill von Dowdeswell wieder erweckte. Er führte ſie, von einer gelehrten und ſcharfſinnigen Rede begleitet, im Mai 1791 ins Unterhaus ein, und ſetzte ſie (merkwürdig genug) faſt ohne allen Widerſtand durch.*) Im Oberhauſe wurde ſie von drei großen Rechtsorakeln, Lord Thurlow, Lord Kenyon und Lord Bathurſt bekämpft, und nach der erſten Debatte bei Seite gelegt. In der Sitzung des Jahrs 1792 aber nahm ſie auch das Oberhaus, der Proteſtationen der Richterbank ungeachtet, an. Durch das aus dieſer Bill erwachſene Statut wurde verodnet, „daß die Jury in Kriminalprozeſſen gegen Libelle über ſämmtliche in der Anklageakte enthaltenen Punkte einen allgemeinen Spruch von Schuldig oder Nichtſchuldig zu geben berechtiget ſei.“

---

*) Bei dieſer Gelegenheit hielt Burke zu Gunſten der Motion die Rede, woraus die oben angeführte Stelle gezogen war. Sie war mit ſolcher Mäßigung und Weisheit abgefaßt, daß er auch in den letzten Jahren ſeines Lebens, wo die Greuel der aufs höchſte gemißbrauchten Preſſe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, ſich ſeiner Worte vom Jahr 1771 nicht hätte ſchämen dürfen.

Daß ein ſolcher Parlamentsbeſchluß den Sieg davon trug, iſt nicht ſehr zu verwundern. Es lag in dem Grundſatz, daß die Jury in Libellprozeſſen nur über die Thatſache der Publikation zu ſprechen habe, eine ſcheinbare Abweichung von der in allen andern Kriminalprozeſſen obwaltenden Regel. Wir ſind berechtigt zu glauben, wenn wir auch keinen eigentlichen Beweis dafür liefern können, daß dieſe Abweichung nicht zufällig entſtanden war, ſondern in der, von frühern Rechtsgelehrten richtig bemerkten und gefühlten Eigenthümlichkeit der Preßvergehungen ihren tief liegenden Grund hatte. Dieſen Umſtand aber, den Urſprung und Träger der alten Lehre, ſcheinen in neuern Zeiten weder die Gegner dieſer Lehre, noch auch die ſtärkſten Vertheidiger derſelben vollkommen gefaßt zu haben. Gewiß iſt wenigſtens und in jedem Falle höchſt ſonderbar, daß er weder im Parlament, noch in gerichtlichen Verhandlungen, noch in gleichzeitigen Schriften, je deutlich zu Sprache gebracht ward. Hierzu kam, daß in den letzten zwanzig Jahren vor der Parlamentsakte von 1792, über dieſem Gegenſtande in den Gerichtshöfen die peinlichſte Ungewißheit geſchwebt hatte. Lord **Mansfield's** Addreſſen an die Jury in verſchiedenen nahe auf einander folgenden Prozeſſen gaben wechſelsweiſe bald einer, bald der andern Lehre das Uebergewicht. Bald überließ er der Jury (wie in einem Prozeß gegen **Horne Tooke**) beinahe die ganze Frage der Strafwürdigkeit des Beklagten, und forderte ſie ſogar auf, zu prüfen und zu beſtimmen, „ob die Worte des Verfaſſers unſchuldig oder löblich gemeint waren.“ Bald (wie in dem durch **Erskine's** Beredſamkeit berühmt gewordenen Prozeß gegen den Dechant von St. **Aſaph**) wollte er ſie wieder ſtrenge in ihre alten Gränzen zurückführen. Dieſer Zuſtand von Unſicherheit und Schwanken ſchien eine feſte geſetzliche Beſtimmung höchſt wünſchenswürdig, und ſelbſt nothwendig zu machen. Und daß dieſe, da die öffentliche Meinung ſich längſt wider die Richter erklärt hatte, für die Anſprüche der Jury ausfallen würde, ließ ſich erwarten.

---

*) Selbſt Pitt ſprach zu Gunſten der Bill

Seit der Parlamentsakte von 1792 hat in der Geſetzgebung über Preßvergehungen keine weſentliche Veränderung Statt gefunden. Ein Geſetz vom Jahr 1798, mehr fiskaliſcher als politiſcher Natur, enthielt zwar genaue und ſehr ſtrenge Beſtimmungen über Anwendung der **Stempeltaxe** auf die gewöhnlichen Zeitungen, und verhängte harte Geldſtrafen wider die Kontravenienten; nur ein einziger Artikel dieſes Geſetzes aber hatte auf den **Inhalt** der Zeitungen Bezug; nämlich der, welcher anordnete, daß wenn ein Zeitungsſchreiber vorgegeben hätte, einen wirklich libelliſtiſchen Artikel aus einer ausländiſchen Zeitung entlehnt zu haben, und ſein Vorgeben vor Gericht nicht beweiſen konnte, er wegen ſolcher Vergehung allein, und unabhängig von andrer geſetzlicher Strafe, zu ſechs- bis zwölfmonatlichem Gefängniß verurtheilt werden ſollte. Da dieſe Anordnung aber das Recht der Jury, über den libelliſtiſchen oder nichtlibelliſtiſchen Charakter des Artikels zu erkennen, nicht beſchränkte, ſo hatte ſie auf das Hauptverfahren keinen weitern Einfluß, und iſt auch, ſo viel uns bekannt, nie geltend gemacht worden.

Die Entſcheidung des Parlaments im Jahr 1792 wird noch heute als ein gemeinſchaftlicher Sieg der Jury und der Preßfreiheit, mithin von den Freunden beider als eine glückliche Begebenheit betrachtet. Ob ſie das in ihren Folgen wirklich war, iſt eine Frage, auf die man, nach Verſchiedenheit der Anſichten und Gefühle, ſehr verſchiedne und einander widerſprechende Antworten erwarten muß. Wir wollen die unſrige, ſo wenig ſie auch den Lieblingsvorſtellungen des Tages zuſagen mag, nicht verbergen. Zuvor aber dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß jene Parlamentsentſcheidung zu rechtfertigen ſein würde, wenn man auch von ihren ſaktiſchen Wirkungen noch eine ungüſtigere Meinung hätte, als wir davon haben. Denn immer bliebe noch die andere Frage zu erörtern, ob eine Entſcheidung im entgegengeſetzten Sinne nicht noch ſchlimmere Folgen gehabt hätte. Was würde geſchehen ſein, wenn das Parlament die alte höchſt ſchwankend und zweideutig gewordene Praxis, fernerhin ſich ſelbſt überlaſſen, oder gar durch einen förmlichen Beſchluß, die Regel, daß die Jury in Libellprozeſſen nur für die Thatſache der Publikation kompetent ſein ſollte, von neuem ſanktionirt hätte? — Die richterliche Gewalt, die in dieſen ſtürmiſchen Zeiten ohnehin nur zu oft das Schickſal der übrigen Autoritäten zu theilen hatte, wäre im höchſten Grade verhaßt und verdächtig geworden. Das unvermeidliche Gefolge jeder öffentlichen Procedur über Preßvergehungen, die Zergliederung der anſtößigſten Schriften, die Vertheidigung der Angeklagten, gewöhnlich noch frecher und jederzeit noch ſchädlicher, als das Libell ſelbſt, das Skandal der Debatten, die Sophiſtereien der Advokaten, der Kampf der Kronfiskale und Richter bald mit der Jury, bald mit der Partei ſelbſt, kurz alles, was in dieſen gefahrvollen Verhandlungen von viel größerm Belang und von viel wichtigern Folgen iſt, als das losſprechende oder verdammende Urtheil — wäre unverändert daſſelbe geblieben. In mehr als einem Falle würde die Jury, wie ſie wirklich früher ſchon gethan hatte, den Verfaſſer oder Verleger eines Libells, gegen alle gerichtliche Evidenz, als des Schreibens oder Herausgebens nicht überwieſen abſolvirt, oder, wenn dies unmöglich geweſen wäre, durch ein trocknes Nichtſchuldig den Richter in die harte Verlegenheit geſetzt haben, den Beklagten mit der vollkommnen Ueberzeugung von ſeiner Strafbarkeit frei zu ſprechen, oder das Verdikt als ungültig anzugreifen. Die Ausſchweifungen der Preſſe wären nicht gehemmt, die geſetzlichen Mittel dagegen in der Meinung noch tiefer herabgeſetzt worden. Nach unſrer Anſicht hat die Parlamentsakte von 1792, indem ſie die ganze Verantwortung auf die Jury warf, nur immer noch das geringere Uebel gewählt.

Wie man aber auch über dieſen Punkt denken mag, die Geſchichte der Libellprozeſſe in England bietet während der letztverfloſſenen fünf und zwanzig Jahre, dem, welcher den politiſchen und ſittlichen Zuſtand der Nationen mit ernſter und ſtrenger Unpartheilichkeit zu erforſchen ſucht, kein anlockendes Schauſpiel dar. Nichts als der Fatalismus einer blinden Willkür ſcheint über das Schickſal dieſer Prozeſſe zu regieren. Neben der triumphirenden Strafloſigkeit der kühnſten Verbrecher ſieht man oft gegen unbedeutende Delinquenten mit unverhältnißmäßiger Strenge verfahren. Ein geringfügiger Zeitungsparagraph, eine leichtſinnig aufgegriffene und leichtſinnig wieder erzählte Anekdote, ein mißfälliges Urtheil über einen bedeutenden Fremden u. ſ. f. wird an Einzelnen zuweilen mit ſchwerer Geld- und Gefängnißſtrafe gerügt, während rund um ihn her die ausgelaſſenſten Libelliſten entweder nicht angetaſtet, oder vom Generalfiskal pro forma belangt, aber nie vor Gericht gezogen, oder endlich von der Jury, unter lautem Jubel ihrer Parthei, frei geſprochen werden. Das Loos eines politiſchen Schriftſtellers in England, eines ſolchen nämlich, der nicht Luſt hat, ſich ſelbſt in gewiſſen Schranken zu halten — denn wer dieſe Kunſt verſteht, genießt allenthalben Preßfreiheit — iſt in der That ſo beneidenswerth nicht, als man bei ſo vielfältigen Beiſpielen ungeſtrafter Vermeſſenheit glauben ſollte. Denn ob er gleich allerdings Gründe genug hat, ſich zu ſchmeicheln, daß nicht auf ihn gerade ein fiskaliſcher Bannſtrahl fallen werde, ſo iſt er doch keinen Tag ſicher, nicht ſehr unſanft aus ſeinen Träumen zu erwachen. Was die bloße Anklage, ſogar für den Unſchuldigen nach ſich zieht, haben wir oben geſehen; und wenn die Jury zuletzt auch die Anklage zurückweiſt, ſo geſchieht es doch ohne alle Schadloshaltung für das, was der Beklagte in der Zwiſchenzeit erlitten hat. Die Jury ſelbſt iſt aber, und mehr noch als ein gewöhnliches Gericht, allen menſchlichen Schwachheiten und Leidenſchaften unterworfen. Neigt ſie ſich auf die Seite der Freiheit, betrachtet ſie den Mißbrauch derſelben mit gleichgültigen Augen, theilt ſie vielleicht die Meinungen, auch die gewagten und ausſchweifenden Meinungen des Schriftſtellers, ſo hat dieſer freilich nichts zu befürchten. Neigt ſich die Jury, wie heute wohl ſeltener geſchieht, auf die Seite der Autorität, zieht ſie die Grenze zwiſchen Gebrauch und Mißbrauch der Freiheit mit Strenge, ſind ihre politiſchen Grundſätze denen des Angeklagten nicht günſtig — ſo kann er auf keinem Wege leichter verurtheilt werden, als auf dieſem.*) Das ſicherſte bei der

---

*) Ein ganz beſonders ſchlimmer Umſtand für den Angeklagten in allen dieſen Prozeſſen iſt der, daß er die *faktiſche Wahrheit* ſeiner Behauptungen nie als einen Rechtfertigungsgrund geltend machen darf. Die engliſche Geſetzgebung, das heißt, die Obſervanz der Gerichtshöfe hat beſtimmt, daß (mit Ausnahme gewiſſer Civilklagen über Privatlibelle) im gewöhnlichen Libellprozeß die Wahrheit des Inhalts einer Schrift, der Publikation derſelben nicht zur Rechtfertigung dienen kann, ſondern, „daß Wahrheit oder Falſchheit in allen Fällen eine für die Unſchuld oder Strafwürdigkeit des Schriftſtellers *völ-*

ganzen Verhandlung ſind die Ungemächlichkeiten und Unkoſten des Prozeſſes; der Ausgang hängt immer mehr oder weniger vom Zufall ab.

Doch was ſind alle dieſe Gefahren, die dem Einzelnen drohen, gegen das nicht zu berechnende Unheil, welches bei dem jetzt herrſchenden Syſtem, die Zügelloſigkeit der Preſſe in England und die Unzulänglichkeit aller geſetzlichen Mittel, dem wohl verſtandenen Intereſſe des Ganzen, der Würde des Staates und dem Anſehen ſeiner Diener, der öffentlichen Ordnung, Eintracht und Ruhe, der Sittlichkeit und Glückſeligkeit des Volkes zugezogen haben! Ueber dieſen Punkt muß man Männer ſprechen hören, die, vom Strom der Zeit nicht hingeriſſen, und um vorübergehende Volksgunſt unbekümmert, hoch genug geſtellt ſind, um große Dinge mit großem Blick zu umfaſſen. Burke, den es endlich wohl vergönnt ſein wird, über ſolche Ge-

---

lig unweſentliche Frage iſt, daß die Jury ſich nie damit beſchäftigen ſoll, ſondern gehalten iſt, ihr Urtheil über die Schrift auszuſprechen, ohne je davon Kenntniß zu nehmen, ob das, was der Verfaſſer publicirt hat, abſolut erdichtet, oder unumſtößlich gegründet ſei.″ So lautet die reine, unzweideutige, noch bis auf den heutigen Tag in allen Gerichtshöfen aufrecht erhaltene Lehre der brittiſchen Kriminaljuſtiz, die freilich mit dem, was man uns täglich in andern Ländern davon erzählt, den lächerlichſten Kontraſt bildet! Es iſt klar, daß die Willkür der Jury durch dieſe Regel einen ungeheuren Zuwachs erhält, der zwar, wie jetzt die Sachen ſtehen, in den meiſten Fällen zum Vortheil des Beklagten benutzt wird, unter veränderten Umſtänden aber auch zu ſeinem größten Nachtheil ausſchlagen könnte.

genſtände zum Zeugen anzurufen, ſchrieb über die Ohnmacht der Gerichtshöfe in Libell- und Aufruhrprozeſſen, und die Rückwirkung dieſes Uebels auf die Depoſitarien der öffentlichen Macht, ſchon im Jahr 1796 folgende merkwürdige Worte:

„Fiskaliſche Prozeſſe ſind in Schulen des Hochverraths ausgeartet; ſie dienen zu nichts mehr, als die Geſchicklichkeit der Verbrecher in den Geheimniſſen der Ausflüchte zu üben, und alle Welt zu belehren, mit welcher unbedingten Strafloſigkeit man dem Staate Trotz bieten, mit welcher Zuverſicht der bösartigſte Feind ſelbſt das erhabene Oberhaupt deſſelben angreifen darf. Alles iſt geſichert, nur das nicht, was die Geſetze geheiligt haben; alles iſt matt und muthlos, was nicht die Wuth des Faktionsgeiſtes beſeelt. Während die Erſchlaffung aller Fibern dem Staatskörper die heftigſten Konvulſionen verkündigt und bereitet, wird die Standhaftigkeit des Arztes durch den bloßen Anblick der Krankheit überwältigt. *) Mit verſtellter Gleichgültigkeit behandelnd, was er ſich zu ſchwach fühlt zu bekämpfen, erſchrickt er ſelbſt vor den Maßregeln, die er ergreifen ſoll. Er zweifelt und zögert, ſo oft es darauf ankömmt, durch eine harte, aber heilſame Operation den Krankheitsſtoff auszurotten. Er ſucht ſogar aus ſeinen fehlgeſchlagenen Verſuchen einen armſeligen Vortheil zu ziehen, und bedeckt ſeine Ohnmacht mit der Larve der Gelindigkeit und Großmuth. Er preiſ't die

---

*) Mussabat tacito medicina timore. *Lucret.*

Mäßigung der Geſetze, die er unter ſeinen Händen verachtet und verſpottet ſieht."*)

Dieſes trübe Gemälde hat nichts von ſeiner Wahrheit verloren; es iſt vielmehr von Jahr zu Jahr dem Urbilde ähnlicher geworden. Wer dem Gange der innern Angelegenheiten Englands in der letzten Zeit mit Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, kann keinen Zug deſſelben verkennen, und wird noch manchen gleich niederſchlagenden hinzuzufügen wiſſen. Selbſt ſeit der Wiederherſtellung des Friedens hat dieſe unnatürliche Lage der Dinge, dieſer tägliche, ſchmähliche Kampf zwiſchen grenzenloſer Verwegenheit von einer Seite und ohnmächtigem Widerſtande von der andern, nicht allein fortgedauert, ſondern die bedenklichſten Fortſchritte gemacht. „Mit dieſem einzigen ungeheuern Uebel verglichen" — ſagt ein wohl unterrichteter Schriftſteller unſerer Tage — „ſind alle übrige Urſachen des Mißvergnügens unter uns als geringfügig anzuſehen, und können kaum mehr in Anſchlag gebracht werden."**) Die verworfenſten Libelliſten haben mit einer Unverſchämtheit ohne Gleichen, nicht blos in den Straßen von London, ſondern in allen großen und kleinen Städten, Flecken und Dörfern ihr Panier gegen die Regierung aufgepflanzt. Cobbet, vielleicht noch ruchloſer als Junius, ohne einen Funken ſeines Geiſtes zu beſitzen, rühmte ſich öffentlich, von ſeinen ungeſtempelten Zweipfennigsdiatriben in ſechs Monaten eine Million Exem-

---

*) *Burke's* Works. Vol. VIII. p. 21.

**) Quaterly Review. January 1817.

plare verkauft, und ſie zwei Millionen Leſern in die Hände geſpielt zu haben! Die öffentliche Autorität erliegt unter einer Centnerlaſt von Läſterungen, Lügen und Greueln, die ſie nicht mehr zu überſehen, vielweniger zu hintertreiben vermag. Von Zeit zu Zeit, und damit doch das Daſein ſtrafender Geſetze nicht ganz in Vergeſſenheit gerathe, ergreift ſie einen der Tauſende, die ihr täglich ins Angeſicht ſpeien, und gibt ihren hohnlachenden Gegnern das Schauſpiel eines öffentlichen Gerichts. In der neueſten Zeit hat faſt jeder dieſer Verſuche mit einer demüthigenden Niederlage geendet. Die Anklage gegen den Buchdrucker Hone, wo alles, was man in frühern Scenen dieſer Art für die Regierung kränkendes, für ihre Verächter ermunterndes geſehen hatte, in eine Hauptmaſſe zuſammengedrängt erſchien, hat endlich den längſt entſchiedenen Sieg der Pöbelpreſſe über den Staat, in ſo rieſenhafter Geſtalt offenbart, daß, wenn das Miniſterium nicht neue Mittel erfinden, oder neue Formen zu Hülfe rufen kann, vielleicht der weiſeſte Entſchluß heute der wäre, dieſen Kriminalprozeſſen ganz zu entſagen, und die Preſſe ein für allemal ihren eigenen Raſereien zu überlaſſen.*)

---

*) Hone kündigte ſich, nach Cobbets Flucht aus England, als den Fortſetzer ſeiner politiſchen Schriften an. Eines mehrern bedarf es nicht, um ihn zu charakteriſiren. Er eröffnete ſeine Laufbahn mit Parodien verſchiedener Formeln des öffentlichen Gottesdienſtes, worin der Regent, die Miniſter, die Parlamentsglieder, die Geſetze, die Konſtitution ſelbſt, aufs empörendſte gemißhandelt waren. Es gab kaum eine Zeile in dieſen Parodien, die ihn nicht, als politiſche Vergehung behan-

Die hier angeführten Thatſachen läugnen zu wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen. Die Freunde unbedingter Ausdehnung der Preßfreiheit verwahren ſich aber gegen die Folgerungen, die daraus gezogen werden könnten, durch eine doppelte Art von Argumentation; indem ſie entweder die aus dem Mißbrauch der Preſſe entſprungenen Uebel in ihrem ganzen Umfange anerkennen, durch die mit der Preßfreiheit verknüpften Vortheile aber mehr als aufgewogen glauben, oder indem ſie jene Uebel, deren Realität ſich nun einmal nicht beſtreiten läßt, als unbedeutend, und für das höhere Intereſſe des Staates gleichgültig darſtellen.

Die ſtärkſten und konſequenteſten Vertheidiger der erſten Anſicht ſagen: Wir geben zu, daß der heutige Zuſtand der brittiſchen Preſſe nichts anders iſt, als ein Zu-

---

delt, aus jedem Tribunal, das noch nicht alle Scheu vor Gott und Menſchen abgeſchworen hatte, an den Schandpfahl oder in den Kerker hätte führen müſſen. Aber abſchreckende Erfahrungen von ähnlicher Art, wo die Jury den ärgſten Frevlern beigeſtanden hatte, ſchienen die Miniſter muthlos gemacht zu haben. Man ſann auf andere Auswege; man blieb ein Jahr lang unſchlüßig; mussabat tacito medicina timore. — Endlich wurde beſchloſſen, den politiſchen Inhalt der Libelle mit Stillſchweigen zu übergehen, und blos die blasphematoriſche Form vor Gericht zu bringen. Aber auch dieſer auf eine gewiſſe mechaniſche Ehrfurcht vor heiligen Dingen, die dem engliſchen Volke bei aller ſeiner Demoraliſation noch geblieben iſt, berechnete Schritt, führte, nach dreitägigen beiſpielloſen Debatten, vor einer dreimal erneuerten Jury, nur zu drei gleichförmigen Abſolutionsſprüchen!

ſtand vollendeter Anarchie, hin und wieder durch kraftloſe Schläge einer zufällig erwachenden Willkür unterbrochen. Wir geben zu, daß dieſer Zuſtand unmittelbar großes Unheil ſtiften, in ſeinen Folgen zu noch größerm führen muß. Unmittelbar, weil er eines der edelſten Nahrungsmittel des menſchlichen Geiſtes in Gift verwandelt, und das Volk dem Einfluß der nichtswürdigſten Verführer Preis giebt; in ſeinen Folgen, weil die dadurch bewirkte Erſchlaffung der Bande, die den einzelnen Bürger an den Staat knüpfen, gefährliche Störungen in der ganzen geſellſchaftlichen Oekonomie anrichtet, und noch gefährlichere ſtets beſürcht läßt. Aber die Preßfreiheit iſt ein ſo überſchwengliches Gut, daß wir ſie ſelbſt um dieſen Preis nicht zu theuer erkauft glauben.

— — Scelera ipsa nefasque
Hac mercede placent. —

Beſſer unter Stürmen und Ungewittern wandeln, als in ſtehenden Sümpfen verſchmachten! Kann den Gefahren der Preßfreiheit durch Maßregeln, die ihr Weſen nicht angreifen, geſteuert werden, ſo ſollen dieſe Maßregeln uns willkommen ſein. Sind ſie überhaupt nicht ausführbar, oder ſetzen ihnen Nationalgewohnheiten und Nationalcharakter unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, ſo iſt unſre Wahl getroffen: Lieber als die Preßfreiheit weſentlichen Abbruch leiden zu ſehen, nehmen wir ſie mit allen ihren Mißgeſtalten, Krankheiten und Auswüchſen an.

Dieſe Sprache iſt wenigſtens offen und männlich. Die Freiheit, und die Regel oder das Geſetz, ſind die beiden Elemente des bürgerlichen Lebens. Beide ſo zu verbinden, daß die Regel die Freiheit nicht tödte, und die Freiheit die Regel nicht zerſtöre, iſt die Aufgabe derer, denen die Erhaltung und Leitung der Staaten obliegt. Die Maſſe des Volkes fühlt die Nothwendigkeit dieſer Verbindung dunkel und inſtinktartig. Unter den Einzelnen, die darüber nachzudenken im Stande ſind, und deren Anzahl mit dem Fortſchritte der Geſellſchaft immer zunehmen muß, wird allemal, wie ſehr ſie ſich auch nach und nach dem Mittelpunkte des Gleichgewichtes nähern mögen, entweder der Trieb nach der Freiheit, oder die Vorliebe für das Geſetz das Uebergewicht behalten. Perſönliche Anlagen, Erziehung, äußere Umſtände, die Stellung eines Jeden im Staate, beſtimmen ihn für die eine oder die andere Seite. Dies ſind die beiden natürlichen Partheien, in welche der gebildete Theil der Welt nothwendig geſpalten iſt, und auch unter den vollkommenſten Verfaſſungen immer geſpalten bleiben wird, und deren wechſelſelſeitige Reibungen und Kämpfe den Staat nie zu Grunde richten können, wenn die geſetzgebenden und regierenden Autoritäten auf jener Höhe ſtehen, auf welcher allein die Vereinigung der ſtreitenden Grundſätze, und der Friede des Ganzen erreicht und geſichert werden kann. Es liegt daher nichts Tadelswürdiges darin, daß diejenigen, welche, obgleich der Regel nicht abhold, doch die Freiheit noch höher ſchätzen, und welche, wenn es ein Opfer gilt, es lieber auf Koſten der Ruhe, als auf Koſten der Freiheit gebracht wiſſen wollen, ſich die brittiſche Preßanarchie, ohne ſie unmittelbar gut zu heißen, oder ihre ſchädliche

Wirkungen zu verkleinern, als ein unvermeidliches Uebel, und als unbequeme Begleitung einer überwiegenden Wohlthat gefallen laſſen. Nur müſſen ſie billig genug ſein, die, welche von dem andern Geſichtspunkte ausgehen, und für die Ordnung mehr fürchten als für die Freiheit, deshalb nicht als ſklaviſche Gemüther, und Werkzeuge der Tyrannei zu verdammen. *)

Es giebt aber eine zweite Klaſſe von Bewunderern der brittiſchen Preßfreiheit, die, wenn nicht gegen beſſere Ueberzeugung, doch aus reiner Unwiſſenheit, Schiefheit und Geiſtesarmuth behaupten, der Mißbrauch der Preſſe in England ſei mit allen ſeinen unverkennbaren Wirkungen, ein erträgliches, wohl gar ein eingebildetes Uebel, das einen feſtgegründeten und gut regierten Staat nie verletzen könne; alles bewege ſich ja dort, von jenem Mißbrauch unberührt, in vollkommenſter Ordnung und Harmonie; das Volk ſei glücklich, die Achtung für die Geſetze unvermindert, das Anſehen der Regierung hinreichend geſchützt, und ihre Gewalt nicht nur groß genug für alle rechtmäßige Zwecke, ſondern in mancher Rückſicht wohl größer, als für das allgemeine Beſte zu wünſchen wäre. — Dieſe, von der vorhin aufgeſtellten ganz verſchiedene, in England ſelbſt (aus einleuchtenden Grün-

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von den Extremen beider Partheien, von blinden Enthuſiaſten der Freiheit, die nach Garantien der öffentlichen Ordnung nicht fragen, oder von einſeitigen Advokaten der Macht, für welche die individuelle Freiheit gar keinen Werth hat, nicht die Rede ſein kann.

den) vorzüglich beliebte Anſicht der Sache, iſt gegenwärtig in Frankreich, in Deutſchland, und in allen Ländern, wo Fragen der Art in öffentlichen Berathſchlagungen oder in Schriften verhandelt werden, die gemeine und herrſchende, auf ſie gegründet, ruft die große Mehrheit der Gegner aller Preßbeſchränkungen das Beiſpiel von England an, und meint, was in dieſem hochgeprieſenen Staate ſo unſchuldig und unſchädlich ſei, könne auch in andern nur wohlthätig wirken, und nie mit weſentlichen Gefahren verknüpft ſein.

Dieſe Anſicht halten wir für unbedingt falſch, weil ſie nicht, wie die erſte, aus übertriebner oder mißverſtandner Anwendung eines Grundſatzes, ſondern aus faktiſchen Irrthümern hervorgeht. Es iſt nicht wahr, daß in England der Mißbrauch der Preſſe ein harmloſes Spiel, oder eine verzeihliche Unart wäre. Er iſt ein ernſtes, ſchweres, drückendes Uebel, dem nur ein in ſeinen übrigen Lebenstheilen, wenn gleich nicht durchaus geſunder, doch feſter und kraftvoller Körper widerſtehen kann. Nicht das unmittelbare Anſehn der Regierung — denn dieſes hat die Zügelloſigkeit der Preſſe längſt mit Füßen getreten, — nur die Hülfsmittel, die ſie in der Verfaſſung, in der wechſelſeitigen Stellung der Volksklaſſen und politiſchen Partheien, in den Rechten und Privilegien einzelner Stände, in dem durch konſtitutionelle Formen geſicherten und verſtärkten Widerſtande der ruhigen Maſſe gegen Volksausſchweifungen, Zerrüttungen und Neuerungen findet, — nur dieſe zahlreichen Gegengewichte eines verzehrenden Strebens auf ſo viel andern

Punkten, haben England aufrecht erhalten. Das Alter ſeiner Inſtitutionen, der Charakter des beſſern Theils der Nation, der Einfluß großer Staatsmänner und Schriftſteller trugen ebenfalls nicht wenig dazu bei. Jeder andre, weniger vollſtändig gerüſtete und gewaffnete Staat wäre längſt durch die ungeſtraften Ausſchweifungen großer und kleiner Libelliſten, und eine Geſetzgebung und Gerichtspflege, die keinen von ihnen mehr ſchreckt, in die fürchterlichſten Konvulſionen geſtürzt worden. Eben ſo wenig als die brittiſche Verfaſſung, wie Mancher wähnt, der Preßfreiheit ihre Entſtehung verdankt, eben ſo wenig, und noch weniger verdankt ſie ihr ihre Erhaltung. Die Verfaſſung hat ihrer Seits die Preßfreiheit zur Folge gehabt; ſie hat ihre Mißbräuche und Gefahren nie verkannt; ſie hat ſie ein Jahrhundert lang mit unzureichenden Strafgeſetzen und ohnmächtigen Proceduren verfolgt; — ſie hat ihnen das Feld räumen müſſen; und wenn ſie heute noch beſteht, ſo iſt es, weil ſie ſich trotz der ausgearteten Preßfreiheit, nicht durch dieſelbe zu behaupten gewußt hat.

Warum aber eine Frage dieſer Art gleichſam auf ihre äußerſte Spitze ſtellen? Warum berechnen, welche Doſis von zerſtörenden und auflöſenden Stoffen ein Staat etwa zu ſich nehmen kann, ohne ſich den Tod zu bereiten? Wenn die Ausſchweifungen der Preſſe auch nicht gerade die Exiſtenz Englands bedrohen, iſt es nicht genug, daß ſie das öffentliche und Privatleben der Nation vergiften? Die Verwüſtungen, welche die periodiſchen Pamphletſchreiber, beſonders die von der gemeinen Art, in den untern Klaſſen anrichten, ſind furchtbar; um ſo furchtbarer als ſie über Millionen von Leſern, denen das Gegengift beſſerer Schriften nicht zugänglich iſt, eine unbeſchränkte Alleinherrſchaft ausüben. Indem dieſe treuloſen Demagogen das Volk täglich und raſtlos von ſeinen gekränkten Rechten, von ſeinen betrognen Erwartungen, von ſeinen wirklichen oder eingebildeten Leiden unterhalten, jede Laſt, die den Einzelnen drückt, jede zufällige Stockung, jedes Ungemach, das der Wechſel der Zeiten und der Begebenheiten herbeiführt, als das unmittelbare Werk der Unfähigkeit, der Selbſtſucht, der ſtrafbarſten Mißgriffe der Staatsverwaltung ſchildern, den Miniſtern die heilloſeſten Plane, die unſinnigſten Maßregeln andichten, und, damit die Unterdrückten nicht ſäumen mögen, ſich Hülfe zu verſchaffen, die Zukunft noch ſchwärzer malen, als die Gegenwart, verbreiten ſie ein dickes Gewölk von Unmuth, Bitterkeit und Gährung über das Land, erfüllen die Gemüther mit feindſeligem Widerwillen und finſtern Beſorgniſſen, und bringen den gemeinen Mann um alle Zufriedenheit, um alle Heiterkeit, um allen Lebensgenuß. Das Gefühl der Sicherheit und des Wohlſeins, das Vertrauen zu den Obern, der ruhige und willige Gehorſam, die ſtandhafte Ergebung in unvermeidliche Opfer, alles, was die Frucht und Zierde einer guten Verfaſſung ſein ſollte, wird unter den Händen dieſer Harpyenrotte verfälſcht, verkümmert, zerrieben und aufgelöſt. Daß weder die Geiſtesbildung, noch die Sittlichkeit des Volkes bei dieſer politiſchen Verderbniß gedeihen kann, verſteht ſich von ſelbſt. Sind das geringfügige Uebel? — Und doch iſt das Verzeichniß hiemit noch nicht geſchloſſen. Auch die unvermeidliche Rückwirkung eines groben Mißbrauchs der Preſſe auf den Geiſt und die Maßregeln der Regierung muß in Anſchlag gebracht werden. Wenn es gleich keinem Staatsmanne erlaubt iſt, ſich perſönlichem Mißmuth oder perſönlicher Erbitterung hinzugeben, wenn gleich ein brittiſcher Staatsmann es in der Gleichgültigkeit gegen feindſelige Angriffe, gegen perſönliche Verunglimpfungen und Beſchimpfungen weiter gebracht haben muß, als irgend ein andrer, und die meiſten brittiſchen Miniſter in der Kunſt zu ertragen und zu verſchmerzen wirklich ſo große Meiſter werden, als die menſchliche Natur es nur zuläßt, ſo iſt doch nicht denkbar, daß die täglich wiederkehrenden Ausfälle der verwegenſten und boshafteſten Schriftſteller gar keinen Eindruck auf ſie machen ſollten. So gewiß als ſie Menſchen ſind, müſſen ſie von Zeit zu Zeit den Wunſch nähren, auf einem oder dem andern Wege ſo frevelhaftem Unfug Gränzen zu ſetzen. Für dieſen Wunſch ſpricht überdies ihre Pflicht ſo laut als ihr Gefühl. Sie können ſich über die verderblichen Wirkungen des Uebels als Staatsmänner nicht täuſchen, als Hüter der öffentlichen Ordnung nicht hinwegſetzen. Zu gleicher Zeit aber wiſſen und fühlen ſie, daß es nicht in ihrer Macht ſteht, der Ausgelaſſenheit der Preſſe durch irgend eine unmittelbare Reform der damit zuſammenhängenden Geſetze und Inſtitutionen Einhalt zu thun. *) Es bleibt ihnen daher nichts übrig,

---

*) Der Verſuch, die Preßfreiheit in engre geſetzliche Schranken zurück zu führen, oder auch in der gerichtlichen Procedur gegen Preßvergehungen eine weſentliche Abänderung vorzuneh-

als zur Aufrechthaltung eines gewiſſen Gleichgewichtes in der politiſchen Maſchine, mit verdoppelter Sorgfalt alles aufſuchen, was ihre Macht von andern Seiten erweitern kann, und die individuelle Freiheit, wenn auch nicht durch verfaſſungswidrige Gewaltſtreiche, doch durch jede mit dem Buchſtaben der Geſetze nur irgend vereinbare, vor der Legislatur nur irgend zu rechtfertigende Maßregel zu beſchränken. Der franzöſiſche Juſtizminiſter hat neulich die ſcharfſinnige Bemerkung gemacht, daß die Habeas-Corpusakte, die große Schutzwehr der perſönlichen Sicherheit in England, vielleicht in neuern Zeiten weniger oft ſuspendirt ſein würde, wenn der Mißbrauch der Preſſe die Beſorgniſſe der Regierung nicht vermehrt und vervielfältigt hätte, und daß England auf dieſe Weiſe, was es an einer ſeiner Freiheiten gewonnen glaubte, wohl an einer andern wieder eingebüßt haben möchte. *) Die

---

men, iſt in England unausführbar geworden, und würde vielleicht noch größres Unheil ſtiften, als hintertreiben. Wenn eine Nation, wie die brittiſche, hundert Jahre und länger von allen politiſchen Beſchränkungen der Preſſe frei geweſen iſt, und fünf und zwanzig Jahre lang gewöhnt war, beim Gebrauch oder Mißbrauch derſelben, keinen Richter mehr zu ſcheuen, und einem unwiſſenden Volksausſchuß allein verantwortlich zu ſein, ſo wäre es ein gewagtes Unternehmen, ſich an einer ſolchen Verfaſſung vergreifen zu wollen. Daß dies nichts für die Güte derſelben beweiſet, bedarf kaum einer Erinnerung. Eine Krankheit hört nicht auf eine Krankheit zu ſein, weil ſie unheilbar geworden iſt.

*) Discours de Mr. le Garde-des-Sceaux à la Chambre des Députés le 11 Décembre 1817.

Richtigkeit dieſer Bemerkung läßt ſich nicht in Zweifel ziehen. Es iſt gewiß, daß mehr als eine miniſterielle Maßregel der letzten Zeit einen andern Charakter, mehr als eine politiſche Verhandlung eine andre Richtung angenommen haben würde, wenn die Zügelloſigkeit der Volksſchriftſteller nicht alle gewöhnliche Standpunkte verrückt, die ganze Stellung des Volkes gegen die konſtituirten Autoritäten verſchoben, und Mißtrauen und Furcht in Gemüthern, denen ſie ſonſt ganz fremd geblieben wären, erweckt hätte. Wenn die Parthei, welche für die Volksrechte ſtreitet, ihr wahres Intereſſe immer vor Augen hätte, ſo ſollte ſie ſelbſt ihren ganzen Einfluß aufbieten, um dem Uebermaß der Preßfreiheit vorzubeugen. Daß dieſe Partei in England gerade das Gegentheil thut, beweiſ't nur, daß die Preſſe von keiner Seite durch Berechnungen der Staatsklugheit, ſondern durch Selbſtſucht und Leidenſchaften regiert wird.

Die Reſultate unſrer bisherigen Ueberſicht des in England beſtehenden Syſtems zur Verhinderung des Mißbrauchs der Preſſe, ſind folgende:

1) Die Geſetzgebung, in ſo fern ihr obliegt, Vergehungen zu beſtimmen und zu definiren, iſt in dieſem Syſtem beinahe auf nichts reducirt. Was eine Preßvergehung ſei, findet ſich in keinem Geſetz ausgeſprochen. Ein Schriftſteller, der ſich durch den Druck des Hochverraths oder eines ähnlichen Verbrechens ſchuldig macht,

verfällt in eine andre geſetzliche Kategorie. In allen übrigen Fällen iſt die Entſcheidung über die Strafbarkeit oder Nichtſtrafbarkeit einer Schrift den gerichtlichen Behörden allein überlaſſen, welche nur ſelten nach Anleitung früherer Entſcheidungen, gewöhnlich nach unmittelbaren Eindrücken, oder gar nach vorgefaßten Meinungen, mit einem Worte, nach Willkür erkennen.

2) Die Form der Anklage iſt fehlerhaft, unzulänglich und drückend.

3) Das gerichtliche Verfahren iſt ſeit dem Jahre 1792 zwar der Form nach unter Mitwirkung des Generalfiskals und der Richter, doch in jeder weſentlichen Beziehung (to all real intents and purposes) der gemeinen Jury ausſchließend anvertraut; und wie dies kritiſche Geſchäft ſeitdem verwaltet worden iſt, lehrt der Zuſtand, in welchem ſich die politiſche Schriftſtellerei in England gegenwärtig befindet.

Sollte nichts deſto weniger die Grundform des in England beſtehenden Syſtems andern Staaten zum Muſter dienen, ſo würde man wenigſtens auf folgende Punkte ernſtlich Rückſicht zu nehmen haben:

1) Die materielle Geſetzgebung in Anſehung der Preſſe — wir unterſcheiden ſie von der formellen, welche blos das gerichtliche Verfahren betrifft — müßte auf die höchſte Stufe von Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit erhoben werden, deren ſie fähig iſt, wobei man jedoch nie vergeſſen dürfte, daß ſie ihrer Natur nach ein ewig unvollkommnes Werk bleibt.

2) Die fiskaliſche Anklage und Einleitung der Prozeſſe müßte durch feſte Regeln beſtimmt werden, die wenig-

ſtens offenbarer Willkür, es ſei zum Nachtheil des Staates, es ſei zum Nachtheil der Schriftſteller, vorbeugten.

3) In Ländern, wo die Volksjury in die Gerichtsverfaſſung aufgenommen iſt, müßte man ſie bei Prozeſſen über Preßvergehungen konkurriren laſſen, ihre Funktionen aber mit denen der Richter dergeſtalt zu verbinden ſuchen, daß es dem Intereſſe des Staates und der öffentlichen Ordnung nicht ganz an Vertretern gebräche.

In Ländern, wo die Volksjury nicht exiſtirt, müßte man auf Mittel denken, den Gerichtsbehörden für Prozeſſe dieſer Art eine beſondere Organiſation zu geben; und dieſe müßte ſo beſchaffen ſein, daß nicht aus der Verwaltung eines dem gewöhnlichen Richter ſo fremden Geſchäftes, für die dabei intereſſirten Partheien, — die Schriftſteller und den Staat, — ungleich größere Nachtheile erwüchſen, als man der polizeilichen Cenſur jemals zur Laſt legen kann.

Daß es nichts leichtes ſei, den hier aufgeſtellten Bedingungen Genüge zu leiſten, geben wir zu. Unſre Abſicht war aber auch, zu zeigen, daß die Einführung des Syſtems, welches nur unter dieſen Bedingungen erträglich werden kann, da, wo nicht Lokalumſtände es beſonders begünſtigen, oder wo es ſich nicht, wie in England, beinahe von ſelbſt gebildet hat, mit großen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten verknüpft iſt. Ueber dieſe hinweg zu ſehen, mag einem ungeſtümen Enthuſiaſten, oder einem leichtſinnigen Reformator vergönnt ſein; ſie reiflich zu erwägen, iſt die Pflicht des Geſetzgebers und Staatsmanns.

Ueber die Briefe von Junius.

Nachtrag zu dem vorhergehenden Artikel.

Die urſprüngliche Sammlung der Briefe von Junius enthielt bloß diejenigen, welche zwiſchen dem 21. Januar 1769 und dem 21. Januar 1771 im Public Advertiser einzeln gedruckt worden waren. Sie wurde zwiſchen Junius ſelbſt und ſeinem vertrauten Verleger Woodfall im Anfange des Jahres 1772 veranſtaltet. Da Junius bald nachher von der Scene verſchwand, ſo blieb dieſe Sammlung vierzig Jahre lang der einzige Nachlaß des geheimnißvollen Autors; und ſelbſt in England ſcheint der größte Theil des Publikums nicht gewußt, oder vergeſſen zu haben, daß noch viele andere authentiſche Briefe von derſelben Hand exiſtirten, die von der urſprünglichen Sammlung ausgeſchloſſen waren.

Im Jahre 1812 gab der Sohn des verſtorbenen H. S. Woodfall, aus ſeines Vaters Papieren, eine neue, ungleich vollſtändigere Sammlung heraus, in welcher die alten Junius-Briefe unverändert, außerdem aber eine große Anzahl, theils ungedruckter, theils zwar nicht unter der Firma Junius gedruckter erſchienen. Dieſe neue Sammlung enthält in drei ſtarken Oktavbänden 1) eine Einleitung von 165 Seiten; 2) die Privatkorreſpondenz zwiſchen Junius und dem verſtorbenen Woodfall, beſtehend in 64, größtentheils kurzen Briefen oder Noten,

3) Eine Privatkorreſpondenz zwiſchen Junius und Wilkes in 17 Briefen. 4) Die eigentlich ſogenannten Junius-Briefe, in derſelben Ordnung, in welcher ſie ſich in den unzähligen frühern Ausgaben befanden. 5) Unter dem Titel: Vermiſchte Briefe, über hundert ſolcher, die der Verfaſſer theils vor dem Zeitpunkte, mit welchem die alte Sammlung beginnt, theils während dieſes Zeitpunktes unter mancherlei abwechſelnden Namen zu der Public advertiser geliefert hatte. Dieſe ſind das wichtigſte Stück der neuen Ausgabe. 6) Eine große Maſſe hiſtoriſcher Anmerkungen des Herausgebers, aus des Vaters Manuſkripten, auch aus andern Quellen entlehnt.

Unglücklicher Weiſe iſt dieſer Reichthum von Materialien, woraus eine geſchicktere Hand ein äußerſt intereſſantes Ganzes hätte bilden können, ſo ſchlecht geordnet, die Chronologie der verſchiedenen Briefreihen iſt ſo verworren, die Thatſachen ſind dergeſtalt zerriſſen und durcheinander geworfen, daß der geduldigſte Leſer oft dabei ermüden muß. Ueber die Aechtheit der ſämmtlichen Briefe aber, das heißt, über ihre gemeinſchaftliche Abſtammung, wird dem, der dieſes Labyrinth einmal durchwandert hat, kein Zweifel bleiben. Viele der hinzugekommenen ſind an Kraft und Intereſſe den ſtärkſten unter den früher bekannten gleich. Andre geben nicht unbedeutende Aufſchlüſſe, ſowohl über die frühere und ſpätere Denkungsart des Verfaſſers, als über die Ereigniſſe, worauf ſeine merkwürdigſten Diatriben ſich bezogen. Auch liefert die vermehrte Ausgabe manche neue Data zur Abfertigung der zahlloſen falſchen Konjekturen, welche über die unter der

Larve verſteckte Perſon, bis auf die neueſten Zeiten herab verbreitet worden ſind; und wenn ſie die Frage: Wer Junius war? — nicht um einen Schritt weiter gebracht hat, ſo giebt ſie wenigſtens neue Gründe für die Ueberzeugung, daß dieſer oder jener nicht Junius ſein konnte.

Mit der Woodfall'ſchen Ausgabe hat alſo für die Geſchichte jener merkwürdigen Korreſpondenz eine neue Epoche begonnen. Was wir jetzt davon mit Zuverläſſigkeit wiſſen, iſt kurzgefaßt Folgendes.

Am 28. April 1767 — mithin achtzehn Monat früher als der erſte Brief in der alten Sammlung datirt iſt — erhielt der Herausgeber des Public Advertiser ein Schreiben, unterzeichnet Publicola, voll heftiger politiſcher Invektiven, an Kühnheit, Feuer und Beredſamkeit das lebendige Vorbild der ſpätern Junius-Briefe, der geprieſenſten unter dieſen nicht unwürdig. Ein zweites Schreiben mit gleicher Unterſchrift erſchien kurz nachher zur Rechtfertigung des erſten. Woodfall, ſelbſt ein erklärter Oppoſitionsmann, dabei nicht blind für den Vortheil, den ein Korreſpondent von ſolchem Gelichter der Popularität ſeiner Zeitung verſprach, ergriff begierig die erſten Signale, die der unbekannte Verfaſſer ihm gab, um ſich mit ihm in nähere Verbindung zu ſetzen; und bald waren zwiſchen beiden geheime Mittheilungswege, Zeichen und Adreſſen verabredet, vermöge welcher ihr Briefwechſel fünf Jahre lang fortdauerte, ohne daß Woodfall ſeinen verborgenen Freund und Wohlthäter je hätte entdecken können. In der erſten Zeit wechſelte die Unterſchrift der Briefe häufig; oft beſtand ſie in einem einzelnen Buchſtaben; aber die Gleichförmigkeit der Handſchrift, und die Sicherheit der verabredeten Kommunikationsmittel verbürgten die Identität des Korreſpondenten. Die erdichteten Namen waren größtentheils aus dem Alterthum genommen; wie Mnemon, Anti-Sejanus, Atticus, Domitianus, Vindex, Valerian, Nemeſis u. ſ. w. Im Auguſt und September 1768 erſchienen einige der ſtärkſten Briefe mit Lucius, bald nachher einer mit Brutus, und am 24. November der erſte mit Junius bezeichnete (der jedoch der urſprünglichen Sammlung nicht einverleibt worden iſt). Weiterhin wurde dies der Lieblingsname des Ungenannten; und obgleich viele von den mit andern Unterſchriften verſehnen Briefen weder an Beredſamkeit, noch an Bosheit den mit Junius geſtempelten nachſtehen, ſo wollte doch der Verfaſſer, ſei es aus Eigenſinn, ſei es aus andern nicht zu entziffernden Gründen, ſpäter nur das, was den Namen Junius trug, als ſein bleibendes Werk anerkennen; und es wurde in der unter ſeiner Aufſicht entſtandenen Sammlung, blos in Anſehung einer kleinen Anzahl von Briefen mit der Unterſchrift Philo-Junius, die er förmlich adoptirt hatte, eine Ausnahme gemacht.

Nur ungefähr die Hälfte der jetzt von Woodfall geſammelten vermiſchten Briefe war vor dem Jahre 1769, die andre Hälfte hingegen während der drei Jahre erſchienen, in welche die Publikation der Hauptbriefe fiel; ſo daß dieſer unermüdliche Schriftſteller, neben der Ausarbeitung ſeiner langen, oft ſchnell auf einander folgenden Epiſteln, noch Zeit und Neigung finden mußte, unter allerlei veränderten Larven wider das Heer ſeiner ſelbſtgeſchaffnen Gegner zu Felde zu ziehen, oder den Miniſtern, die er als Junius nicht hinlänglich gebeugt zu haben glaubte, noch in einen andern Mantel verhüllt, empfindliche Streiche beizubringen. *)

Sein Abtreten vom Schauplatz war eben ſo geheimnißvoll und unerklärbar, als die ſeltſame Rolle, die er darauf geſpielt hatte. Die beiden letzten Briefe, zu denen er ſich als Junius bekannte, und auf die er ſelbſt einen ganz beſondern Werth legte, erſchienen am 21. Januar 1772. In den folgenden Monaten lieferte er aber noch unter den Signaturen Veteran und Nemeſis, eine Reihe der wüthendſten Angriffe gegen den Kriegsſecretair, Lord Barrington, die in der neuen Sammlung unter den vermiſchten Briefen abgedruckt ſind. **) Aus demſelben Zeitraum ſinden ſich auch noch in der Privatkorreſpondenz mit

---

*) Zuweilen mochten auch bei dieſer Nebenkorreſpondenz beſondere Gründe der Verheimlichung im Spiele ſein. Man findet öfters in den kurzen, an Woodfall gerichteten Noten, womit er ſie begleitete, Warnungen wie dieſe: „Halten Sie den Autor geheim!“ — „Sorgen Sie ja dafür, daß Niemand errathe, von wem dieſer Aufſatz kömmt“ — (daß nämlich Niemand die Identität der Unterſchrift mit der von Junius errathe). Dieſe Vorſicht kann ihm indeſſen nicht viel geholfen haben; denn es war nicht leicht möglich, ſeine Feder zu verkennen.

**) Nach der neuſten, erſt kürzlich auf die Bahn gebrachten Vermuthung über die Perſon des Verfaſſers, deren wir weiterhin erwähnen werden, ſollen dieſe Briefe an Lord Barrington zur Entdeckung des Geheimniſſes geführt, und das Ende der Korreſpondenz veranlaßt haben.

Woodfall mehrere flüchtige Noten, die größtentheils auf die im März herausgegebne Sammlung der Hauptbriefe Bezug hatten; die letzte iſt vom 10. Mai 1772. Nach einer langen Pauſe, während welcher Woodfall, wie es ſcheint, kein Mittel unverſucht ließ, ſeinem Korreſpondenten ein Lebenszeichen abzugewinnen, erhielt er endlich am 19. Januar 1773 ein letztes kurzes Lebewohl, worin Junius ihm ſagte: „Ich habe die für Ihren alten Freund ausgeworfnen Signale wohl bemerkt. Ich hatte aber gute Gründe, ihnen kein Gehör zu geben. Ich müßte einfältiger ſein, als das Hornvieh, das brüllend durch die Straßen der City läuft, oder als einer Ihrer weiſen Aldermänner, wenn ich in der jetzigen Lage der Dinge weiter ſchreiben ſollte. Alles iſt verloren, Sache und Publikum; alles iſt gleich verächtlich und niederträchtig. *) — Sie haben, ſo viel ich weiß, nie im Guten gewankt; ich werde mich ſtets freuen, zu hören, daß es Ihnen wohl geht." — Woodfall ſetzte ſeine Bemühungen, ſeine Signale, ſeine verſteckte Bitten, ſeine lateiniſchen Denkſprüche u. ſ. f. noch durch mehrere Monate fort; er ſchrieb, wie es ſcheint, verſchiedne dringende Briefe, und ließ ſie in den vormals beſtimmten Kaffee-

---

*) Man müßte aber noch einfältiger ſein, als die hier geſchilderte Geſellſchaft, um zu glauben, daß Junius aus dieſen Gründen ſein Amt niedergelegt hätte. Sache und Publikum waren um kein Haar ſchlechter geworden, als ein oder zwei Jahre zuvor. Ganz andre Umſtände müſſen dieſen Entſchluß bewirkt haben. Was Woodfall, der Sohn, darüber faſelt, verdient weder Rückſicht, noch Widerlegung.

häuſern abgeben; alles vergebens; Junius war für immer verſtummt.

Um ſeine Briefe vollſtändig zu verſtehen, muß man nicht allein in der einheimiſchen und auswärtigen politiſchen Geſchichte Englands während des Zeitraums, den ſie umfaſſen, ſondern auch in einer Menge perſönlicher Verhältniſſe, Anekdoten und Kabalen jenes Zeitraums ſehr bewandert ſein; ſelbſt unter den Engländern mag es heute nur noch wenige geben, die ſie ohne Kommentar zu leſen vermöchten. Da es uns hier nur um ein allgemeines Bild von dieſem ſonderbaren Meteor am politiſch-literäriſchen Himmel zu thun iſt, ſo begnügen wir uns mit einem kurzen Abriß der Perſonen und Gegenſtände, die zunächſt von ſeinen Flammen ergriffen wurden.

Die erſten zehn Jahre der Regierung Georgs III zeichneten ſich durch häufigen Wechſel in dem Syſtem und der Leitung der Staatsgeſchäfte aus. Faſt jedes Jahr brachte eine Miniſterialveränderung mit; die wichtigſten Stellen gingen raſch von einer Hand in die andre; die Unterhandlungen zwiſchen dem Hofe und den Partheien in der höhern Ariſtokratie dauerten ohne Unterlaß fort; und Niemand übernahm das Steuerruder, ohne die Revolution, die es ihm wieder entreißen ſollte, ſchon im Anzuge zu ſehen. Die Torys, an deren Spitze Lord Bute, der perſönliche Freund und vertraute Rathgeber des Königs, ſtand, fühlten ſich nicht ſtark genug an Talent und öffentlichem Gewicht, um ſelbſt zu regieren. Sie waren genöthigt, die unmittelbare Führung der Geſchäfte den Whigs zu überlaſſen; und je nachdem ſie hier oder dort die leid-

Univ.-Bibl. München

lichſten Bedingungen zu erhalten hofften, wendeten ſie ſich bald an die eine, bald an die andre der politiſchen und Familienkotterien, in welche dieſe wieder unter ſich ſelbſt geſpalten waren. Lord Bute hatte nur ſechs Monate lang verſucht, dem Poſten eines öffentlich anerkannten erſten Miniſters ſelbſt vorzuſtehen. Seitdem er ihn verließ, wurde die oſtenſible Regierungsgewalt den Häuptern der Whigs, in beſtändigem Kreislaufe, zu Theil. So entſtand im Jahr 1763 das Miniſterium von George Grenville; im Jahr 1765 das des Marquis von Rockingham; im Jahr 1766 das von Lord Chatham (obwohl es nur ſeinen Namen führte); im Jahr 1769 das des Herzogs von Grafton; bis endlich im Jahr 1770 Lord North an die Spitze geſtellt ward, dem man weniger Beſtand als manchem ſeiner Vorgänger zutraute, und der ſich dennoch unter mannigfaltigen Stürmen und Gefahren zehn Jahre lang zu behaupten wußte. Der ganze vorhergehende Zeitraum war voll von politiſcher Gährung, dumpfer Uneinigkeit zwiſchen den Machthabern, bedenklichem, mehr als einmal laut ausbrechenden Mißvergnügen in der Nation. Kein Miniſter ſchien frei und mächtig genug, ſein eigenes Syſtem mit Beharrlichkeit zu verfolgen; die allgemein verbreitete Meinung war, daß der Einfluß des geheimen Kabinets die Maßregeln der anerkannten Adminiſtration durchkreuzte oder lähmte; und obgleich die Inhaber der hohen Staatsämter faſt durchgehends rechtliche und geſchäftsfähige Männer waren, ſo gelang es ihnen doch ſelten, das Mißtrauen und die Unzufriedenheit des Volkes zu beſiegen.

Als Junius ſeine Laufbahn begann, war der Herzog von Grafton erſter Lord der Schatzkammer, und Lord North, damals noch wenig bekannt, Kanzler derſelben; Lord Camden Großkanzler; Lord Rochford Staatsſekretair der auswärtigen, Lord Weymouth der innern, Lord Hillsborough der amerikaniſchen Angelegenheiten; Lord Mansfield Oberrichter; Sir Edward Hawke Chef der Admiralität, Lord Granby der Artillerie, Lord Barrington Kriegsſekretair u. ſ. f. Der Herzog von Grafton und Lord Camden traten ungefähr zu gleicher Zeit ab (Februar 1770), und hatten Lord North und Lord Bathurſt zu Nachfolgern; Lord Sandwich wurde Chef der Admiralität; in den übrigen Stellen gingen keine bedeutende Veränderungen vor.

Junius richtete ſeine grauſamſten Mißhandlungen nicht, wie man hätte erwarten ſollen, gegen Lord Bute und die andern Vertrauten des Königs, ſondern immer zunächſt gegen die, welche die wirklichen Staatsämter bekleideten; der Herzog von Grafton, Lord Mansfield, Lord Hillsborough, Lord North, Lord Barrington u. ſ. f. waren die täglichen Zielſcheiben ſeiner vergifteten Pfeile. Selbſt Abgötter des engliſchen Volks, wie Chatham und Camden, wurden zu einer oder der andern Zeit nicht geſchont. Er ſchien überhaupt allen Partheien, allen Miniſterien, und (mit einer einzigen Ausnahme) allen Staatsmännern ſeiner Zeit den Krieg geſchworen zu haben. Sein Unwillen gegen den König, und deſſen Umgebungen hatte keine Gränzen. Von der andern Seite behandelte er die thätigſten Domagogen, wie Wilkes, Horne Tooke, Beckford, und ihre Gefährten in der City, zwar als nothgedrungene Alliirte, aber nie, weder mit Achtung noch mit Wohlwollen; er führte ihre Sache, und nahm Theil an ihren Feindſeligkeiten gegen die Regierung, aber ihren Perſonen war er nicht hold. Von andern politiſchen Schriftſtellern nahm er wenig Notiz; er war ſtolz darauf, einſam zu ſtehen; außer Delolme, der ein Fremder war, hat er keinen ſeiner Zeitgenoſſen gelobt.

Obgleich eine gewiſſe republikaniſche Schroffheit, ein oft bis zum Cynismus getriebnes Hinwegſetzen über äußre Rückſichten und Formen, und eine unbedingte Geringſchätzung der Menſchen, unter ſeine herrſchenden Eigenſchaften gehörten, war Junius doch kein Demokrat im eigentlichen Sinne des Worts. Er hatte die brittiſche Verfaſſung in ihrem tiefſten Zuſammenhange ſtudirt; er huldigte mit voller Ueberzeugung dem monarchiſchen Prinzip in dieſer Verfaſſung; und wenn er nur allzuoft Geſinnungen ausſprach, oder zu Maßregeln aufrief, mit welchen gar keine Verfaſſung beſtehen konnte, ſo hielt er ſich doch immer auf konſtitutionellem Boden; revolutionaire Grundſätze und Theorien waren ihm gänzlich fremd. Die zu ſeiner Zeit ſchon gangbaren Plane einer Parlamentsreform fanden keinen Vertheidiger an ihm; er erklärte ſich ſehr beſtimmt gegen die Idee von jährlichen Parlamenten. In der großen amerikaniſchen Streitfrage ſtand er ſogar den Torys näher als den Whigs; den Widerſtand der Amerikaner betrachtete er unabänderlich als Rebellion; und ob er gleich das von den Miniſtern in dieſem unglücklichen

Streit befolgte Syſtem, als unklug, als verderblich, als frevelhaft anklagte, ſo blieb nichts deſtoweniger ſein Glaube an das Recht des brittiſchen Parlaments, den Kolonien Geſetze vorzuſchreiben, und Taxen aufzulegen, jederzeit unerſchüttert.

Von dem Umfange ſeines Verſtandes und ſeiner Talente iſt es nicht leicht möglich mit Uebertreibung zu ſprechen. Sein Scharfſinn, ſeine Gewandtheit, ſeine Sachkenntniß waren jeder Aufgabe gewachſen; ſeiner Dialektik konnte nichts widerſtehen; und wenn alle geſunde Argumente ihn verließen, wußte er ſich noch durch das Gefühl ſeiner Stärke, durch ſeine Verwegenheit, und durch den Zauber ſeiner Beredſamkeit zu behaupten. Strenge Kritiker ſeiner Nation haben in ſeiner Schreibart hin und wieder Flecken finden wollen; aber das einſtimmige Urtheil der Kenner hat ſeinen Rang als Schriftſteller entſchieden; und eine der erſten, wo nicht die erſte Stelle unter den klaſſiſchen Proſaiſten von England wird Niemand ihm mehr ſtreitig machen. Dies iſt um ſo außerordentlicher, da er ſich von dem Bedürfniß, andern wehe zu thun, ſo oft über alle Schranken der Wahrheit und des Anſtandes fortreißen ließ. Selbſt dann aber weiß er in Vortrag und Manier immer noch eine gewiſſe Würde zu behaupten, ſo daß man Mühe hat, ihn nicht manchmal noch in den Stellen zu bewundern, wo man gezwungen iſt, ihn zu verachten oder zu verabſcheuen. In ſeinem Styl iſt weder die erhabene Fülle von Burke, noch das Feuer und die Innigkeit von Lord Chatham, noch der gleichförmig vollendete Periodenbau von Johnſohn. Eine gedrängte, zuweilen epigrammatiſche, aber nie unklare, nie ungenügende Kürze, eine Sicherheit und Feſtigkeit im Ausdruck, die ſich nur mit entſchiedener Gewalt über Gegenſtand und Sprache erreichen läßt; ein ſparſamer, aber ſelten mißlungner Gebrauch der Metaphern, und abſichtliche Vermeidung alles Schmuckes, wenn nicht ein ungewöhnlicher Effekt bewirkt, oder eine gar zu ſchlechte Sache bedeckt werden ſollte. — Das ſind einige der eigenthümlichen Züge ſeiner Kompoſitionen, deren vollſtändige Charakteriſtik ein eigenes Buch erfordern würde, und in England mehr als eines (wenn gleich kein ſonderlich gelungnes) veranlaßt hat. In vielen ſeiner Briefe iſt der Fleiß, mit welchem ſie verfertigt wurden, unverkennbar; in andern, die mit einer gewiſſen Leichtigkeit, man möchte ſagen, Nachläſſigkeit hingeworfen ſcheinen, iſt Kunſt und Arbeit nur verſteckt. Aber alles, was aus ſeinen Händen ging, war vollendet; und ſo gern er ſich auch das Anſehen gab, in der Sache allein zu leben, ſo wußte er doch zu gut, daß ſeine wahre Stärke im Ausdruck lag, um auf dieſen nicht die äußerſte Sorgfalt zu verwenden. *)

---

*) In ſeiner Privatkorreſpondenz mit Woodfall finden ſich allenthalben Beweiſe von dieſer Sorgfalt, und zugleich von dem großen Werth, den er auf den richtigen Abdruck ſeiner Schriften legte. So ſchreibt er z. B. bei Ueberſendung eines ſeiner Briefe: „der Einſchluß iſt mit großem Fleiße gearbeitet. Er iſt ſehr genau kopirt, und ich bitte Sie, darauf zu halten, daß er buchſtäblich abgedruckt werde.“ Aehnliche Aeußerungen kommen häufig vor. — Als Woodfall die erſte Sammlung der Briefe herausgeben wollte, war Junius in

Bei dem allen giebt der Geiſt des Verfaſſers dieſer Briefe allein über die Entſtehung derſelben keinen hinreichenden Aufſchluß; was ſie von allen Schriften ihrer Art auszeichnet, ſie politiſch und literariſch, ja ſelbſt pſychologiſch zu einer der merkwürdigſten Erſcheinungen macht, gehört mehr noch dem Charakter an, der ſich darin offenbarte. Freilich muß in dieſer Hinſicht, da man die Perſon und die Verhältniſſe des Schriftſtellers nie ergründet hat, vieles auf Vermuthungen beruhen; vieles aber, und genug, um ein ſicheres Urtheil zu fällen, läßt ſich aus dem unmittelbaren Eindruck des Werkes beſtimmt, und, ſo zu ſagen, anſchaulich erkennen. Daß die Briefe von Junius weder ein bloßes Spiel des Witzes und Muth-

---

beſtändiger Unruhe über die Korrektur des Drucks, die er, aus Furcht ſich zu verrathen, doch nicht ſelbſt übernehmen wollte. Er ſchrieb ihm eines Tages: „Geben Sie wohl Acht! Wenn Sie einmal die Korrektur auf ſich nehmen, ſo verzeihe ich Ihnen auch nicht den kleinſten Fehler. Ich wäge jedes Wort ab, und jede Abweichung vom Manuſkript iſt in meinen Augen ein Schandfleck.“ Selbſt um die Wahl des Papiers, des Formats, der Lettern u. ſ. w. war er ängſtlich beſorgt; und folgende Stelle aus einem Schreiben an Woodfall beweiſet, wie ſehr er in dieſer Sache ſogar auf Kleinigkeiten ſah. „Wenn das Buch vollendet iſt, ſo ſchicken Sie mir ein Exemplar in Leder gebunden, vergoldet, mit der Aufſchrift Junius I. 2. — ſo elegant als möglich — auch der Schnitt muß vergoldet ſein. Laſſen Sie die Blätter gut trocknen, ehe ſie gebunden werden. Ich muß auch zwei Exemplare in blau Papier gebunden haben. Dies iſt das einzige Honorar, welches ich Ihnen je abfordern werde.“

willens, noch das Produkt politiſcher Schwärmerei, oder fanatiſcher Freiheitsliebe, noch das Werk eines durch die Schickſale ſeines Vaterlandes tief bewegten Staatsmannes, noch eines von blindem Parteigeiſte beſeſſenen Demagogen waren, lehrt Inhalt und Form ſo einleuchtend, daß kein Sachverſtändiger darüber irren kann. Sie laſſen ſich aber eben ſo wenig aus reiner Leidenſchaftlichkeit erklären. Denn, nicht genug, daß man Mühe hat, ſich vorzuſtellen, wie ein ſolcher Grad von Entrüſtung, von Haß, von Rachſucht, von anhaltendem unverſöhnlichen Grimm, in einem menſchlichen Gemüth einheimiſch werden konnte; man müßte auch noch begreifen können, wie alle jene feindſelige Gefühle, eine ſo große Anzahl verſchiedenartiger Perſonen, die doch nicht alle in gleichem Maße ſtrafbar ſein konnten, und von denen die meiſten es durchaus nicht waren, in gleiche Verdammniß gezogen hatten. Auch läßt ſich die kalte Beſonnenheit, die Junius in ſeinen heftigſten Ausfällen nie verliert, mit wahrer Leidenſchaft nicht reimen. Jeder ſeiner Streiche ſcheint berechnet. Wenn die Wunde nicht gleich tödtlich iſt, wird der Dolch ſo lange darin gerührt, bis er hoffen kann, die Lebenstheile erreicht zu haben. Wenn die Wirklichkeit ſelbſt mit dem ſchwärzeſten Pinſel nicht häßlich genug geſchildert, werden freche Verläumdungen, entehrende Gerüchte, das ganze Arſenal der Läſterchronik zu Hülfe gerufen; wenn das öffentliche Leben eines Staatsmannes nicht Stoff genug zur Verunglimpfung darbietet, müſſen Privatverhältniſſe, Familiengeheimniſſe, geſellſchaftliche Ergießungen die Lücken ausfüllen. Nirgends entdeckt man eine Spur bewußtloſer Aufwallung;

alles iſt planmäßig, ſyſtematiſch geſtellt, man ſollte glauben, die Wuth, womit er ſeine Schlachtopfer behandelt, müßte blos im Kopfe, nicht im Herzen gewohnt haben, wenn dieſes bei einem ſo blutigen Kriege neutral bleiben könnte.

Finſtrer Unmuth, tief gewurzelte Erbitterung, durch gekränkte Eigenliebe, oder betrogne Erwartungen erzeugt, und mit dem Bewußtſein großer Talente verbunden, mögen zuletzt vielleicht den einzigen Schlüſſel zu ſo viel unerklärlichen Disparaten geben. Was der Urſprung einer ſolchen Stimmung ſein mochte, iſt natürlich unter demſelben Schleier verborgen, der bis jetzt alles, was den Menſchen Junius angeht, bedeckte. Daß ein Mann von ſo ausgezeichneten Fähigkeiten, und der wahrſcheinlich in jeder Sphäre geglänzt, und gleichen Ruhm auf offnen und löblichen Wegen erworben hätte, ſich ſelbſt, wenigſtens fünf Jahre lang, ohne von irgend Jemanden gekannt zu ſein, zu einem ſo undankbaren, ſo gehäſſigen, ſo unedeln Geſchäft verdammen, daß er, von Gott weiß welchem menſchenfeindlichen Dämon getrieben, ſein ganzes, herrliches Talent in den bösartigſten Giftſtoff auflöſen konnte, iſt allerdings wunderbar, und vielleicht beiſpiellos; eben deshalb wird aber Junius noch für künftige Generationen ein lehrreiches Studium ſein. *)

---

*) Woodfall, der Sohn, hat vollkommen beſtätigt, was man früher ſchon wußte, daß Junius von ſeinen Arbeiten nie einen Gewinn zog, und alle Anerbietungen ſeines durch ihn bereicherten Verlegers ausſchlag. Er giebt ſich alle mögliche

Der Zeitpunkt, in welchem Junius ſchrieb, war durch keine der großen Begebenheiten ausgezeichnet, die einem politiſchen Schriftſteller eine von ſeinem perſönlichen Verdienſt unabhängige Celebrität geben können. Das Wichtigſte, das in dieſen Zeitpunkt fiel, war die Vorbereitung zum amerikaniſchen Kriege. Gerade in dieſer Sache aber hatte Junius eine Parthei ergriffen, die ihm ſchwerlich die Gunſt des Publikums geſichert haben würde. Nach ſeiner Meinung lag die erſte Quelle alles Uebels darin, daß das Parlament und das Miniſterium den Supremat und das unbedingte Taxationsrecht über die Kolonien aufgegeben hatte.*) Wie wenig dieſe Meinung

---

Mühe zu beweiſen, daß Junius nicht allein ein uneigennütziger, ſondern auch ein vollkommen rechtſchaffner Mann war; und obgleich ſeine Argumente kein großes Gewicht haben, ſo wäre es doch gewagt, ihm hierin beſtimmt zu widerſprechen, ſo lange das eigentliche Motiv, dem die Briefe von Junius ihre Entſtehung zu danken haben, in Dunkel gehüllt bleibt. Ins Lächerliche aber verfällt er, wenn er ſogar ſeine Gutmüthigkeit rühmt. Doch geſteht er zugleich, daß Junius — „keine Gradationen im Haß kannte,“ und einmal aufgebracht gegen die Menſchen, „ſie nie anders als im Superlativ mißhandelte.“

*) George Grenville (der einzige von allen Miniſtern und Exminiſtern, der vor Junius Gnade fand) hatte im Jahre 1763 die amerikaniſche Stempeltaxe auf dem Grundſatz der oberſten geſetzgebenden Gewalt des brittiſchen Parlaments gebaut. Das Rockinghamſche Miniſterium hielt für beſſer, dieſem Grundſatz ſtillſchweigend zu entſagen, und die Stempeltaxe zurück zu nehmen. Die folgenden Adminiſtrationen ſuch-

ſchon zu ſeiner Zeit in England beliebt war, und wie ſehr ſie ſpäter allen Kredit beim Volke verlor, iſt bekannt. Hätte Junius ſich auf Theſen dieſer Art beſchränkt, ſo würde die ſiegreiche Beredſamkeit Lord Chatam's und Burke's ihn bald verdunkelt haben. Auch in Fragen von diplomatiſcher Art war ſeine Autorität nicht immer überwiegend. Die franzöſiſche Beſitznahme von Corſika (1769), einer der Haupttexte ſeiner Deklamationen gegen die Miniſter, konnte unmöglich für ſo gefahrvoll gehalten werden, als er ſie, obgleich mit vielem Scharfſinn, zu ſchildern ſuchte. In dem Streit über die Falklands-Inſeln (1771) trug Dr. Johnſon, der das Miniſterium gegen ihn vertheidigte, einen entſchiednen Sieg davon.*) — Der Schauplatz aber, auf welchem Junius in ſeiner ganzen Größe erſchien, war der der Partheiungen, Debatten und Prozeſſe über die Middleſex-Wahl, eine Angelegenheit, die zu ihrer Zeit alle Gemüther beſchäftigte, und größern Einfluß gehabt hat, als ihre anſcheinende Geringfügigkeit glauben laſſen ſollte. Das Unterhaus hatte aus Gründen, über deren Rechtmäßigkeit der unpartheiiſchen Nachwelt kein Zweifel bleiben wird, im Jahre 1764 John Wilkes aus ſeiner Mitte verſtoßen. Nach einem vierjährigen

---

ten nun faktiſch auf andern Wegen, und unter andern Namen, Abgaben aus den Kolonien zu ziehen, und dieſe Verſuche führten den Abfall von Amerika herbei.

*) In der vortrefflichen Flugſchrift: **Thoughts on the late transactions respecting Falklands-Islands** — wurde Junius zum erſtenmale von einem namhaften und berühmten Schriftſteller, und zwar ziemlich unſanft, zurecht gewieſen.

Aufenthalt, und mancherlei fehlgeſchlagenen Verſuchen, mit den Miniſtern ſeinen Frieden zu ſchließen, wagte dieſer unruhige und unternehmende Mann, mehrern gerichtlichen Sentenzen trotzend, im Jahre 1768 nach England zurückzukehren, und ſich der Hauptſtadt ſelbſt, bei der Wahl eines neuen Parlamentes zum Kandidaten anzutragen. Dieſer erſte kühne Schritt wurde zwar zurückgeſchlagen; durch Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten aller Art aber gelang es den Führern des Pöbels, ihn zum Repräſentanten der Grafſchaft Middleſex wählen zu laſſen. Das Unterhaus beſchloß, daß ein durch Richterſpruch zum Gefängniß verurtheiltes Individuum nicht im Parlament ſitzen könne, und ſtieß ihn aus. Die Patrioten von Middleſex wählten ihn zum zweitenmale; und das Unterhaus hatte den Muth, ſeiner unbeſtreitbaren Befugniß gemäß, dieſe Wahl für ungültig zu erklären. Nichts deſto weniger wurde Wilkes zum drittenmale gewählt, und ſeine Wahl zum drittenmale kaſſirt. Mitten in dem Paroxismus von Volksgährung und Partheiwuth, in welchen dieſe Maßregeln die engliſche Nation verſetzten, trat Junius als erklärter Advokat der Volksrechte gegen Parlaments- und Miniſterialanmaßungen auf. Er vertheidigte mit großer Superiorität ein Syſtem, welches der Menge ſchmeichelte, und das ſelbſt unter den höhern Klaſſen viele und wichtige Anhänger zählte. Indeſſen würde weder ſein Genie, noch ſeine unnachahmliche Schreibart, noch die tiefe Verfaſſungs- und Rechtskenntniß, die er in dieſer ſchwierigen Diskuſſien an den Tag legte, ihm ſeine ungemeſſene Popularität geſichert haben, wenn nicht zugleich die Bitterkeit ſeines Witzes, und die Verwegenheit ſeiner Diatriben, auch diejenigen bezaubert hätte, die für jene höhern Vorzüge keinen Sinn hatten.*) Da alles bei ihm von Perſönlichkeiten ausging, und auf Perſönlichkeiten zurückführte, ſo eröffnete ihm der Streit über die Middleſex-Wahl ein erwünſchtes Feld, um den König, die Miniſter, das Parlament, die Gerichtshöfe, und wer ihm etwa anſtößig oder verhaßt war, zu verläſtern. Und da er die Gemüther von allen Seiten in Bewegung, Kabinet und Miniſterium aber, durch Unentſchloſſenheit, Schrecken und innere Spaltungen geſchwächt ſah, ſo übte er eine Zeitlang über die öffentliche Meinung eine Art von unſichtbarer Diktatur aus, der keine andere Macht im Staate mehr gewachſen zu ſein ſchien.**)

---

*) Johnſon ſagte von ihm in der vorhin angeführten Schrift: „Es iſt nicht die Schönheit ſeines Styls, was die Krämer der City, und die Bauern von Middleſex anzieht. Sie bewundern an ihm die Eigenſchaften, die er mit ihnen theilt. Da ſie hören, daß Junius auf ihrer Seite iſt, ſo zweifeln ſie nicht an ſeiner Untrüglichkeit. Ohne zu wiſſen, wohin er ſie führt, ſind ſie entſchloſſen, ihm zu folgen; und ohne ſeine Worte zu faſſen, ſind ſie überzeugt, er meinte nichts anders als Rebellion."

**) Woodfall hat, mit mehr Ehrlichkeit als Klugheit, unter den vermiſchten Briefen ſeiner Sammlung ein Aktenſtück abdrucken laſſen, welches zur Ehre ſeines Helden in die tiefſte Vergeſſenheit hätte begraben werden ſollen. Dies iſt ein Brief vom 5. April 1768, worin der nachmalige Junius, nicht nur von Wilkes mit Verachtung und Abſcheu ſpricht (a man of a most infamous caracter, etc.), ſondern auch das ganze

Um die hier entworfne ſehr unvollkommne Skizze einigermaßen zu beleben, fügen wir derſelben einige Probeſtücke bei, welche den Geiſt und die Manier dieſer berühmten Schmähſchriften (ſo weit als eine treue Ueberſetzung eines ſolchen Originals es vermag) verſinnlichen mögen.

Verfahren bei der erſten Middleſex-Wahl als ein unerhörtes Skandal ſchildert, und die Miniſter, namentlich Camden und Grafton, beſchuldigt, aus ſtrafbarer Feigheit, wo nicht aus Verrätherei, den Souverain und das Parlament den Ausſchweifungen des Londner Pöbels Preis gegeben zu haben.

Der gute Woodfall thut alles, was er vermag, zu beweiſen, daß ein ächter Patriot von Wilkes ſchlecht denken, und dennoch ſeine Sache, und die Grundſätze, die für ihn ſprechen, auf Leben und Tod vertheidigen konnte. In ſo weit geben wir ihm vollkommen Recht; daß aber Junius im Jahre 1768 die Middleſex-Wahl ſelbſt wie eine Schandthat, und die Miniſter, weil ſie dieſe Schandthat nicht verhindert hatten, wie Verbrecher behandelte, und gleichwohl im folgenden Jahre ſeine ganze Kunſt aufbot, um dieſelbe Wahl als rechtmäßig, das Parlement, welches ſie kaſſirt hatte, als uſurpatoriſch, und die Miniſter, weil ſie dieſes Parlament nicht kaſſiren wollten, als Miſſethäter darzuſtellen, — möchte ſich doch auf gewöhnlichen Wegen weder erklären, noch rechtfertigen laſſen.

Man begreift übrigens vollkommen, wenn man auf dieſe Stelle, und mehrere ähnliche in den vermiſchten Briefen ſtößt, warum Junius mit ſo großer Strenge darauf hielt, daß in die unter ſeinen Augen veranſtaltete Sammlung durchaus nichts aufgenommen werden durfte, was er nicht im Jahre 1772 zur Noth noch vertheidigen zu können glaubte. Er hatte ſich ja in der Zwiſchenzeit ſogar in vertrauten Briefwechſel mit Wilkes eingelaſſen.

Wir wählen freilich nicht ſolche, welche für den Verfaſſer die ehrenvollſten ſein würden; nachdem wir aber hinlänglich bewieſen haben, daß wir das, was in ſeinen Schriften groß und bewundernswürdig war, anzuerkennen wiſſen, mag es uns erlaubt ſein, bei dieſer Auswahl vorzüglich auf das Charakteriſche Rückſicht zu nehmen. Der Libelliſt intereſſirt uns hier mehr, als der politiſche Schriftſteller; und dieſen kann man ohnehin nur aus dem Zuſammenhange ſeiner Arbeiten beurtheilen.

Wir geben daher zunächſt den erſten ſeiner Briefe, den er unter dem Namen Publicola ſchrieb, und der ſich in den ältern Sammlungen nicht findet; dann einen der gediegenſten Junius-Briefe, endlich — da Zeit und Raum ein mehreres nicht geſtatten, Fragmente aus einigen andern der merkwürdigſten und berühmteſten. Es war nothwendig, ſie durchaus mit hiſtoriſchen Einleitungen und Aufklärungen zu begleiten, ohne welche ſie den meiſten Leſern ganz unverſtändlich bleiben würden.

* * *

I. Lord Chatham.

Daß Junius nie ein Bewunderer von Lord Chatham war, ergab ſich deutlich genung aus den von ihm anerkannten Briefen. Daß er aber zu irgend einer Zeit ſo über ihn gedacht und geſchrieben hatte, wie der folgende zeigt, würden vielleicht vor der Bekanntmachung ſeiner frühern Korreſpondenz, ſelbſt in England nur Wenige geglaubt haben. Daß Publicola kein anderer war, als Junius, iſt durch Woodfall's Zeugniß, und die von ihm angeführten Umſtände unwiderſprechlich dargethan; und bei der auffallenden, nicht zu verkennenden Aehnlichkeit des Styls und der Geſinnungen, iſt es in der That zu verwundern, daß nicht längſt einem der zahlreichen Kommentatoren der Junius-Briefe einfiel, die in dem Public Advertiser unter andern Namen zerſtreuten Blüthen des unvergeßlichen Anonymus zu ſammeln, und auf den gemeinſchaftlichen Stamm zurückzuführen.

William Pitt hatte ſeine erſte glorreiche Miniſterial-Laufbahn im Jahre 1761 geſchloſſen. Sein Gewicht im Lande, und bei allen Partheien ohne Ausnahme, war aber ſo groß, daß der Hof während der ganzen Dauer der Adminiſtrationen von Grenville und Rockingham nie aufgehört hatte, über ſeine Rückkehr ins Kabinet mit ihm zu unterhandeln. Nach einer Menge fehlgeſchlagener Verſuche, erhielt er endlich im Jahre 1766 vom Könige uneingeſchränkte Vollmacht, ein neues Miniſterium zu bilden. Dies Geſchäft war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft, weil jeder der verſchiednen Partheiführer, die er zu vereinigen wünſchte, Lord Temple, Mr. Grenville, Lord Rockingham, der Herzog von Bedford, Lord Shellburne, u. ſ. f. ſeine eignen Anſprüche geltend machen, und ſeine eignen Freunde voranſtellen wollte. Die Folge war, daß ihn die wichtigſten ganz verließen, andere nur vorübergehend, oder bedingungsweiſe unterſtützten. Er ſelbſt hatte von Anfang an erklärt, daß er in dem neuen Miniſterium keine andre Stelle, als die des Siegelbewahrers (Lord privy seal) annehmen würde. Dieſes Amt war von der Pairſchaft unzertrennlich; und ſo ſah er ſich durch eben die Gründe, die ihn abhielten, an die Spitze einer Verwaltung zu treten, von welcher er doch, nach dem ausgeſprochenen Willen des Königs, das Haupt, wenigſtens die Seele ſein ſollte, genöthigt, ſeinen durch ihn ſo groß gewordenen Familiennamen gegen den Titel von Chatham zu vertauſchen.

Das Miniſterium, zu deſſen unmittelbarer Leitung er zuletzt den Herzog von Grafton vermocht hatte, war kaum zu Stande gebracht, als Lord Chatham, der ſchon ſeit mehrern Jahren an der Gicht litt, durch die Fortſchritte der Krankheit gezwungen wurde, Einſamkeit und Ruhe zu ſuchen. Von den heftigſten Schmerzen gemartert, durch tiefen Gram über den Gang der Geſchäfte, über die Mißhelligkeiten zwiſchen den Whigs, über den Abfall ſeiner beſten Freunde gebeugt, brachte er ſo zwei traurige Jahre, meiſtens von London entfernt, und faſt ohne Antheil an den Kabinetsverhandlungen zu, bis er endlich im Oktober 1768 auch den Poſten des Siegelbewahrers niederlegte. Erſt im Jahre 1770 fühlte er ſich wieder ſtark genug, im Parlament zu erſcheinen, wo er bekanntlich bis an ſeinen Tod (1778) als Redner und Staatsmann in ſeiner vollen Herrlichkeit glänzte, ohne jemals mehr an den Kabinetsgeſchäften Theil zu nehmen.

Der Charakter dieſes Miniſters war allerdings kein unbedingtes Muſter menſchlicher Vollkommenheit; und ſeine großen Eigenſchaften wurden manchmal von großen Fehlern verdunkelt. Ihn aber in irgend einem Zeitpunkte ſeines Lebens, als ein Werkzeug des Deſpotismus, als einen geſchwornen Feind der brittiſchen Verfaſſung, als einen Böſewicht zu ſchildern, ſchien höchſtens einem Wahnſinnigen vorbehalten. Gleichwohl werden wir hier Junius mit dieſem Akt des Wahnſinns ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnen ſehen; und der Augenblick, den er dazu wählte, war gerade einer von denen, wo Lord Chatham von körperlichen und moraliſchen Leiden überwältiget, weniger furchtbar als je, den Haß ſeiner bitterſten Feinde hätte entwaffnen ſollen.

Im weitern Verlauf der Korreſpondenz wird zwar nie mehr in einem ähnlichen Tone von Lord Chatham geſprochen. Die geheime Abneigung gegen ihn ſcheint ſich aber nie verloren zu haben. Im Oktober 1770 erſchienen im **Public Advertiser** einige für Lord Chatham ſehr ehrenvolle Artikel, in welchen man Junius zu erkennen geglaubt hatte. Sogleich drang dieſer darauf, daß die Vermuthung förmlich für ungegründet erklärt wurde, und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit an Woodfall: „Sie wiſſen wohl, daß ich weder den Verfaſſer jener Artikel, noch ſeinen Götzen bewundere. Sie werden thun, was Ihres Amtes iſt.“ (**Private letters No. 23.**). Erſt ein Jahr nachher, als Chatam's Ruhm und Volksgunſt durch ſeine impoſanten Oppoſitionsreden in der amerikaniſchen Streitfrage den letzten Gipfel erreicht hatte, entſchloß ſich Junius zu einer, wie er ſie ſelbſt nennt, „ihm abgezwungnen“ Ehrenerklärung, und ſchrieb folgende merkwürdige Worte: „Man fordert mich auf, mein Urtheil über Lord Chatam auszuſprechen, und die Furcht vor Mr. Horne's Schikanen ſoll mich nicht abhalten, einem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, der, ich geſtehe es, in meiner Achtung fortdauernd gewachſen iſt. Für irgend einen gemeinen Zweck von Gewinnſucht oder Einfluß kann mein Beifall ihm nicht nützen. Meine Stimme wird ihm ſchwerlich weder eine Penſion, noch einen Sitz im Kabinet verſchaffen. Wenn aber ſein Ehrgeiz mit ſeinem Genie auf gleicher Höhe ſteht, wenn er das, was ihm wahren Ruhm bringen kann, mit eben der Ueberlegenheit erkannt, die ſeine Reden und ſeine Rathſchläge im Parlament beſeelt — dann ſoll ſelbſt die Feder von Junius ihn beleben helfen. Unſterbliche Glorie ſoll ſein Haupt ſchmücken, und ſich um ſein Denkmal verſammeln. — Ich bin in der Sprache der Lobredner nicht bewandert. Die Lorbeern, die ich ihm darbiete, ſind mir abgezwungen; ſie werden ſo leicht nicht verwelken, weil ſie mühſam geerndtet werden mußten.“ (Letter to the Printer of the Public Advertiser. 13. August 1771.)

An den Herausgeber des Public Advertiser.

Den 28. April 1767.

Dictaturam, quam in summis reipublicae angustiis acceperat, per pacem continuatam, libertatem fregit; donec illum conversum in rabiem populus et dii ultores de saxo Tarpejo dejecerunt.

Livius.

Die wackerſten und freiſten Nationen haben ſich manchmal zu einer augenblicklichen Verzichtleiſtung auf ihre Freiheiten entſchloſſen, um den Genuß derſelben für immer zu ſichern. In Zeiten großer Verlegenheit oder Gefahr ſetzte die Weisheit des Staates ihr ganzes Vertrauen in die Tugend eines ausgezeichneten Bürgers, und verlieh ihm hinreichende Gewalt, um ſein Vaterland zu retten oder zu unterdrücken. Auf dieſe Weiſe entſtand die Diktatorwürde in Rom; und ſo lange ſie ſich auf einen beſchränkten Zeitraum erſtreckte, und blos als ein Hülfsmittel gegen die Bedrängniſſe eines unglücklichen Krieges gebraucht wurde, war ſie gewöhnlich von den vortheilhafteſten Folgen begleitet, und ließ kein gefährliches Beiſpiel zurück. Der Diktator, vollſtändig beſchäftigt mit Maßregeln gegen den auswärtigen Feind, hatte nicht Zeit genug, ſeinem eignen Vaterlande Verderben zu bereiten, und ſein Ehrgeiz war durch den Glanz eines Triumphs, und durch den Beifall ſeiner Mitbürger aufs edelſte befriedigt. Als aber dieſe weiſe Inſtitution in Mißbrauch ausartete, als jene unbeſchränkte Gewalt, die nur für außerordentlich-dringende Umſtände hätte aufbewahrt werden ſollen, ohne Nothwendigkeit der zweifelhaften Mäßigung eines einzelnen Mannes anvertraut ward, was ließ ſich erwarten, als daß das Volk ſeine Leichtgläubigkeit aufs theuerſte bezahlen, und jener Rechte, die in den Händen eines Einzigen unmöglich ſo geſichert ſein konnten, als unter Aufſicht der Geſetze und der Konſtitution, für immer beraubt werden würde?

Ohne einen ungewöhnlichen Grad von Verderbtheit konnte der, den man ſolcher Verſuchung ausſetzte, jeden Gedanken an Grundſätze und Dankbarkeit aufgeben, und mit jeder Hoffnung des Erfolges eine Gewalt feſt zu halten ſuchen, die ſeine Mitbürger ſchwach und niedrig genug waren, ihm zu überliefern.

Wenn aber eine Nation unglücklich genug geweſen wäre, anſtatt eines Mannes von gewöhnlichem gemiſchten Charakter, deſſen Laſter durch einen Schein von Tugend und Großmuth einigermaßen gehoben würden, einen durchaus und unbedingt ſchlechten Mann zum Gegenſtande ihres Vertrauens zu wählen, oder, wenn ein großer und guter Monarch, durch irgend eine heilloſe Verblendung, einen Mann dieſer Art zu ſeinem erſten Miniſter ernannt und ihm ſeine ganze Autorität übertragen hätte — welche Sicherheit würde einer ſolchen Nation für ihre Rechte, oder einem ſolchen Monarchen für ſeine Krone bleiben? Die Geſchichte jedes Volkes, das Anſprüche auf Freiheit hatte, wird uns belehren, was die Fortſchritte eines ſolchen Verräthers, und was der wahrſcheinliche Erfolg ſeiner Verbrechen ſein mußte.

Denken wir uns dieſen Mann auf dem Punkte, wo er den großen Gegenſtand erreicht glaubt, auf welchen alle Künſte, alle Ränke, alle Heuchelei, und alle Schamloſigkeit ſeines vergangnen Lebens gerichtet war! Was wird in dem Augenblicke, wo er ſich im Beſitz der höchſten Macht fühlt, ſein Betragen ſein? Eine verſtellte Niederträchtigkeit im Kabinet, aber ein gebieteriſcher Trotz gegen das Volk, durch deſſen Gunſt er gehoben, durch deſſen früheres Glück er genährt worden war. Hat er etwa einen Bruder? dieſer Bruder muß aufgeopfert werden. Hat er einen rachſüchtigen Feind? dieſer Feind muß befördert werden. Hat er Jahre ſeines Lebens verwendet, um gegen den verderblichen Einfluß eines Günſtlings zu deklamiren? Dieſer Günſtling muß an ſeinen Buſen gedrückt, und der einzige Mitgenoſſe ſeiner Macht werden.*) Es liegt in der Natur einer deſpotiſchen Gewalt, die an uns für ſich jeden Grundſatz einer freien Verfaſſung verletzt, daß ſie nur durch Mittel erworben werden kann, die zugleich jedem Grundſatz von Ehre und Sittlichkeit Hohn ſprechen. Das Amt eines Großveziers iſt mit einer beſchränkten Monarchie unvereinbar, und kann nur beſtehen, indem es die Monarchie ſelbſt zerſtört. Dieſelben Maßregeln, durch welche ein ruchloſer Menſch zur Macht empor ſteigt, müſſen ihm zur Erhaltung derſelben dienen. Der vornehmſte Adel, der ſich dem Hochmuth eines aus dem Staube hervorgegangenen Diktators nicht gern unterwerfen würde, muß von jedem Staats- oder Ehrenpoſten verdrängt, alle öffentlichen Aemter müſſen einer Rotte verächtlicher Geſchöpfe zu Theil werden, die bei gänzlichem Mangel an Erfahrung, Fähigkeit, und perſönlichem Gewicht, von ihm allein ihr kleines geſchäftiges Anſehen erborgen. Da die abſolute Vernichtung der Landeskonſtitution ſein großer Zweck iſt, ſo muß er, um konſequent zu ſein, jede Klaſſe im Staat, die durch ihre Beſitzungen und ihren Reichthum bei der Aufrechthaltung der beſtehenden Regierungsform beſonders intereſſirt, und mächtig genug iſt, um treuloſe Angriffe zu hintertreiben, ſchwächen, und ihres Vermögens berauben. Die Grundeigenthümer müſſen unterdrückt, die Rechte des Handelsſtandes müſſen willkürlich gekränkt, ſeine Güter ihm durch offne Gewalt, ohne irgend einen Vorwand rechtlicher Formen entriſſen werden. Zum beſondern Vortheil wird es ihm gereichen, wenn er durch Beibehaltung der drückendſten Taxen auf die erſten Lebensbedürfniſſe, ſelbſt zum Untergange der Armen beitragen kann. Er wird auch jede günſtige Gelegenheit benutzen, um die Nation daran zu gewöhnen, die beſtehenden Geſetze durch Kabinetsverordnungen ſuspendirt zu ſehen; und bei ſolchen Gelegenheiten darf es ihm nicht an einem abtrünnigen Rechtsgelehrten fehlen, der ſchwach genug iſt, ſeinen eignen Charakter Preis zu geben, und niedrig genug, die Geſetze ſeines Landes zu verrathen. *)

---

*) Der aufgeopferte Bruder war Lord Chatham's Schwager, Lord Temple, der an der Adminiſtration von 1766 aus gekränkter Eigenliebe nicht Theil nehmen wollte. — Der rachſüchtige Feind war der Herzog von Bedford; der verhaßte Günſtling Lord Bute, deſſen angebliche Freundſchaft mit Lord Chatham ſelbſt in einem ſchlechten Epigramm noch eine ſchlechte Figur geſpielt hatte, wie die Folge der Geſchichte deutlich genug lehrte.

---

*) Der Vorgang, auf welchen dieſer ganze Ausfall ſich bezog, war folgender. Schon im Sommer 1766 waren die Kornpreiſe in England ſo geſtiegen, daß in mehrern Orten ernſthafte Volkstumulte ausbrachen, wobei viele Menſchen das Leben verloren. Eine äußerſt ſchlechte Erndte ließ noch größre Uebel beſorgen; und die Miniſter entſchloſſen ſich daher, fünf oder ſechs Wochen vor Verſammlung des Parlaments, durch eine königliche Proklamation die Ausfuhr des Getreides zu verbieten, ob es gleich noch nicht zu dem Preiſe geſtiegen war, wo dieſe Ausfuhr nach dem beſtehenden Geſetz von ſelbſt aufhörte. Hierüber mußten ſie im Parlament eine Rechtfertigungsakte (bill of indemnity) nachſuchen, deren Grund ſo ein-

Dies ſind nur einige der bösartigen Künſte, woran man einen **Verräther** erkennt, und wodurch ein freies Volk in Sklaverei geſtürzt wird. Aber das Meiſterſtück ſeiner Verruchtheit, und das ſicherſte Mittel, alle ſeine Abſichten zu erreichen, wäre der Verſuch, zwiſchen dem Mutterlande und ſeinen Kolonien ſolche Zwietracht zu ſtiften, daß beide ſeinen hölliſchen Ränken zur Beute werden müßten. Mit dieſer patriotiſchen Geſinnung wird er bereit ſein, ſich zum Beſchützer des Aufruhrs und zum eifrigen Advokaten der Rebellen aufzuwerfen. Seine Lehren werden mit dem Verfahren des Volkes, welches er in Schutz nimmt, übereinſtimmen; und wenn dieſes durch ſeinen Beiſtand einen Sieg über die oberſte Geſetzgebung des Reiches davon tragen kann, ſo wird er ſolchen Sieg

---

leuchtend als der Tag war, obgleich die Oppoſition ſich, wie gewöhnlich, dagegen ſträubte. Lord **Chatham**, und der damalige Großkanzler, Lord **Camden**, vertheidigten im Oberhauſe das Verfahren der Miniſter.

Dies war nun die greuliche Miſſethat, weshalb Lord **Chatham** hier beſchuldigt wird, alle Eigenthümer, alle Kaufleute, willkürlich beraubt, ins Elend geſtürzt zu haben u. ſ. f. und weshalb Lord **Camden**, ein Mann, deſſen Name in der neuen Geſchichte von **England** mit dem der ſtrengſten Tugend ſelbſt gleichbedeutend geworden iſt, der ſein Leben damit hinbrachte, die Rechte des Volkes zu vertheidigen, und dem ſelbſt **Junius** einige Jahre ſpäter eine nothgedrungene Gerechtigkeit widerfahren laſſen mußte, „ein abtrünniger Rechtsgelehrter u. ſ. w.“ — in einem andern Briefe „ein **nichtswürdiger Menſch**“ geſcholten ward!

als einen wichtigen Schritt zur Befriedigung ſeines höchſten Wunſches betrachten.*)

So, mein Herr, würde in einem freien Staate der Gang und Charakter eines Miniſters beſchaffen ſein, dem man unnöthigerweiſe eine übertriebene Gewalt anvertraut hätte. Er muß entweder die Tyrannei zu Stande bringen, oder zu Grunde gehen. Ich kann es, ohne zu ſchaudern, nicht für möglich halten, daß unſer Vaterland das Opfer eines ſo ſchwarzen Böſewichts werden ſollte. Wenn dieſer Fall aber dennoch einträte, ſo wird doch hoffentlich das brittiſche Volk nicht dergeſtalt vom Himmel verlaſſen ſein, daß es nicht noch zeitig genug die Augen öffnen ſollte, um ſich ſelbſt vor gänzlichem Ruin zu bewahren; und wenn wir auch keinen tarpejiſchen Felſen zur unmittelbaren Beſtrafung des Hochverraths haben, ſo haben wir doch Staatsprozeſſe, und der Galgen würde keine zu ehrenvolle Stelle für das Gerippe eines Verräthers ſein.

Publicola.

II. Herzog von Grafton.

Der Herzog von **Grafton** trat als ein junger Mann von glücklichen Anlagen, unter Lord **Chatham's** Führung in die öffentlichen Geſchäfte. Im Jahre 1765, als das

---

*) Lord **Chatham's** oft ſehr leidenſchaftliches Verfahren, und mehr als heftige Reden in dem Streite mit **Amerika**, wurden von vielen der würdigſten Männer in **England** getadelt. Aber — die ihm hier zugeſchriebene Abſicht! Und — Quis tulerit Gracchos de seditione querentes!

Miniſterium von Lord Rockingham gebildet wurde, übernahm er, in der Hoffnung, daß Lord Chatham, früher oder ſpäter, ſich mit dieſem Miniſterium vereinigen würde, eine der Staatsſekretairſtellen, legte ſie aber wenig Monate nachher, da er dieſe ſeine Hoffnung nicht erfüllt ſah, nieder. Als im folgenden Jahre Lord Chatham bevollmächtigt wurde, eine Adminiſtration nach eigner Einſicht und Wahl zu formiren, bewog er den Herzog von Grafton, den höchſten Poſten anzunehmen, und verſprach ihm ſeinen kräftigſten Beiſtand. Lord Chatham's lange Krankheit und finſtrer Mißmuth beraubten den Herzog, anfänglich theilweiſe, und zuletzt ganz dieſer wichtigen Stütze, und nöthigten ihn, die Laſt und Verantwortlichkeit der größten Geſchäfte allein zu tragen. Seine Grundſätze waren aber in vielen der weſentlichſten Punkte mit denen, die im Kabinet des Königs herrſchten, unvereinbar. Die Schule, in der er erzogen war, und die Männer, mit denen er lebte und wirkte, ließen keinen Zweifel darüber. Nicht ohne Widerwillen blieb er an der Spitze des Miniſteriums, bis zu Anfang des Jahres **1770**. Nachdem aber Lord Camden wegen ſeiner heftigen Aeußerungen in einer Debatte des Oberhauſes über die Middleſex-Wahl von der Kanzlerwürde plötzlich entlaſſen worden, entſagte der Herzog — obgleich in dieſer Frage entgegengeſetzter Meinung, und von der Legalität der Schritte des Unterhauſes aufrichtig überzeugt — aus freiem Antriebe der Direktion der Geſchäfte. Im Sommer von **1771** entſchloß er ſich zur Annahme der Siegelbewahrerſtelle in dem Miniſterium von Lord North, von der patriotiſchen

Hoffnung getrieben, daß durch lindernde Maßregeln und weiſe Nachgiebigkeit der Ausbruch des Krieges mit den Kolonien noch verhindert werden könnte. In dieſem Geiſte arbeitete er bis zum Jahre **1775**; als endlich aber, allen ſeinen und ſeiner Freunde Bemühungen zum Trotz, die Verſöhnung unmöglich geworden war, eröffnete er dem Könige in einer merkwürdigen und rührenden Privataudienz ſeinen Entſchluß, ſich auf immer von den Geſchäften zurückzuziehen. Der Ruf eines edelmüthigen Charakters, unbefleckter Rechtlichkeit, beharrlicher aber gemäßigter Freiheitsliebe, und der liebenswürdigſten Eigenſchaften im Privatleben begleitete ihn; ſelbſt ſolche unter den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, die nicht gewohnt ſind, Miniſtern zu ſchmeicheln, ſprechen mit Lob und Achtung von ihm. *)

Dies iſt nun der Mann, den Junius am hartnäckigſten verfolgt hat. „Sie ſind das Kopfkiſſen, auf welches ich meine ganze Rache niederlegen will" — ſagte er ihm in einem ſeiner Briefe. Der eigentliche Grund dieſer verzweifelten Wuth gehört unter die Geheimniſſe, in welche die Exiſtenz des Schriftſtellers verhüllt iſt. Der Herzog von Grafton muß bei einer oder der andern Veranlaſſung ſeinen unmäßigen Stolz verwundet, oder irgend eine unbekannte Privatabſicht muß ſeine giftige Feder geleitet haben. Denn von gerechtem Zorn, von Eifer für das allgemeine Wohl, von löblichen oder auch

---

*) Z. B. *Belsham* **Memoirs of the Reign of George III. Vol. I. p. 307. Vol. II. p. 157.**

nur leiblichen Beweggründen kann hier ſchlechterdings nicht die Rede ſein. In ſeinen ausſchweifenden Libellen gegen dieſen Miniſter iſt weder Wahrheit noch Wahrſcheinlichkeit zu finden. Alles iſt frevelhafte Fabel und ſataniſche Karikatur. Der folgende Brief (übrigens keineswegs der einzige in ſeiner Art) iſt unter andern auch deshalb ſehr merkwürdig, weil Junius ſelbſt ihn für ein Meiſterſtück hielt. Er ſchrieb an Woodfall: „Für das beigeſchloſſene Sendſchreiben habe ich eine große Partheilichkeit. Es iſt mit äußerſter Sorgfalt abgefaßt. Wenn ich mich in dieſem Urtheil irren ſollte, würde ich nie wieder ſchreiben.“ (Private letter. No. 35.) Und Woodfall, der Sohn, ſetzt ganz naiv hinzu: „Er hat wahrlich nicht zu viel davon geſagt.“

* * *

An den Herzog von Grafton.*)

Den 22. Juni 1771.

Mylord! Meine tiefe Ehrfurcht für den huldreichen Fürſten, der dieſes Land zu ſeinem eigenen Ruhm nicht weniger als zum Glück ſeiner Unterthanen regiert, und der Ihnen von neuem einen Platz unter den Seinigen anweiſet, erſpart Ihnen eine Menge von Vorwürfen. Die Aufmerkſamkeit, die ich Ihren Vergehungen gewidmet haben würde, richtet ſich unwillkürlich auf die Hand, welche ſie belohnt; und ob ich gleich für königliches

---

*) Dieſer Brief wurde geſchrieben, nachdem der Herzog als Siegelbewahrer von neuem ins Miniſterium getreten war.

Urtheil nicht partheiiſch genug bin, um zu glauben, daß die Gunſt eines Monarchen Gebirge von Schandthaten zu ebnen vermag, ſo erleichtert ſie doch ohne Zweifel die Bürde der Infamie, indem ſie ſie theilt. Wenn ich bedenke, wie viel man Seinem geheiligten Charakter ſchuldig iſt, ſo kann ich Sie unmöglich, mit irgend einem anſtändigen Schein von Billigkeit, den niedrigſten und verworfenſten Menſchen im Königreich nennen. In Wahrheit, Mylord, dafür halte ich Sie nicht. Sie werden in der Art von Ruhm, wornach Ihr Ehrgeiz bisher ſo glücklich geſtrebt hat, immer einen gefährlichen Nebenbuhler haben, ſo lange es einen Mann in der Welt giebt, der Sie ſeines Vertrauens, und eines Antheils an ſeiner Regierung würdig finden kann. Sie beſitzen großes perſönliches Verdienſt; hüten Sie Sich aber, es zu hoch anzuſchlagen. Erwägen Sie, wie viel davon für die Welt verloren gegangen wäre, wenn der König nicht ſeinen Stempel darauf gedrückt, und ihm Umlauf in ſeinem Lande gegeben hätte. Wenn es wahr iſt, daß ein tugendhafter Mann im Kampf mit dem Unglücke ein Schauſpiel für Götter iſt, ſo verdient der glorreiche Wettſtreit zwiſchen Ihnen und dem beſten der Fürſten, eine eben ſo erhabne Verſammlung von Zuſchauern. Mich dünkt, ich ſehe ſchon andre Götter aus der Erde heraufſteigen, um ihn zu bewundern.

Doch dieſe Sprache iſt nicht ernſt genug für den Gegenſtand. Der König will ſchlechterdings, daß Ihre und meine Talente für die Geſellſchaft nicht verloren ſein ſollen. Zwiſchen Vollziehung und Beſchreibung neuer

Verbrechen, werden Sie und ich hinreichenden Stoff zur Thätigkeit finden. Wenn die Perſonen, die ſich mit ihrem Patriotismus am meiſten gerühmt haben, mit eben dem Eifer und eben der Beharrlichkeit als ich, ihre Pflicht gegen das Publikum erfüllt hätten, ich will nicht ſagen, daß die Regierung ihre verlorne Würde wieder erlangt, aber, daß wenigſtens unſer huldreicher Monarch ſeinen Unterthanen dieſen letzten Schimpf erſpart haben würde, der, wenn noch irgend ein Gefühl in uns iſt, die Nation empfindlicher ſchmerzen muß, als ſelbſt alle die weſentlichen Leiden, die jede Maßregel Ihrer Adminiſtration ihr zufügte. Umſonſt hätte der Monarch einen Andern geſucht, der an vollendeter Brauchbarkeit Ihnen gleich gekommen wäre. Lord Mansfield hat nicht den Muth, ſeine eignen Grundſätze zu behaupten; ſeine Ideen über Regierungsform gehen vielleicht noch weiter als die Ihrigen; aber ſein Herz verläugnet die Theorien ſeines Kopfes. Charles Fox ſteht erſt in der Blüthe;*) und was Mr. Wedderburne betrifft, ſo liegt in ſeinem Weſen etwas, das ſelbſt die Verrätherei mißtrauiſch macht.*) Der beſte der Fürſten hätte ſich vor der Hand mit Lord Sandwich behelfen müſſen. Sie, Mylord, hätten Ihre endliche Entlaſſung und Belohnung erhalten; und ich, der ich Sie um Ihres hohen Amtes Willen nicht höher ſchätze, wäre Ihnen gern bis in Ihre Einſamkeit gefolgt. Aber die Milde, die unſerm Souverain ſo vorzüglich eigen iſt, verleugnet ſich nie. Von dem Augenblicke an, wo er den Thron beſtieg, hat jedes Verbrechen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, bei ihm Verzeihung gefunden; der Archivar des Kriminalgerichts mag es bezeugen.**) In den Augen jedes

---

*) Fox war damals ein warmer Anhänger des Miniſteriums. Die Geſellſchaft, in der er hier genannt wird, zeigt deutlich genug, wie Junius von ihm dachte. Er wußte ſogar, daß er der Verfaſſer verſchiedener gegen ihn gerichteter ſehr unſanfter Zeitungsartikel war. Gleichwohl gehört nicht nur Fox, ſondern auch ſein damals noch lebender Vater, Lord Holland, den Junius als einen alten treuen Freund vieler ihm höchſt verhaßten Perſonen unmöglich lieben konnte, unter die ſehr geringe Anzahl derer, von welchen in dieſen Briefen nie übel geſprochen wurde. Dieſe Schonung, die aufmerkſamen Leſern ſchon in frühern Zeiten nicht entgangen iſt, muß ihren Grund in perſönlichen Verhältniſſen gehabt haben. In einem Schrei-

---

ben vom 16. Oktober 1771, welches er mit der Unterſchrift Anti-Fox in den Public Advertiser einrücken ließ, worin er aber Fox blos in ſcherzhaftem Tone als den Schwarzen Buben (my pretty black boy) bezeichnet, heißt es unter andern: „Ich kenne Junius nicht; aber ich ſehe deutlich, daß er Lord Holland und ſeine Familie abſichtlich geſchont hat. Ob Lord Holland unverwundbar iſt, oder ob Junius ſich ungeſtraft herausfordern läßt, das ſind Fragen, worüber der Schwarze Bube ernſthaft nachdenken mag.“ (Micellaneous letters. No. 100.)

*) Mr. Wedderburne, nachmals Lord Loughborough, war einer der größten Advokaten, und ausgezeichnetſten Parlamentsredner ſeiner Zeit.

**) Eine Anſpielung auf den Prozeß eines gewiſſen M'Quirk, der bei Gelegenheit einer der blutigen Tumulte, welche die Middleſex-Wahl veranlaßte, in einem Handgemenge zwiſchen zwei Pöbelrotten, einen Anführer der Gegenpartei erſchlagen hatte, von der Jury des Mordes ſchuldig befunden, und vom Könige begnadigt worden war. Ueber dieſen unleibliandern Fürſten, den Sie mitten in den größten von Ihnen allein geſchaffenen Verlegenheiten, in einem Augenblick, wo er ſeinen Thron von redlichen und geſchickten Männern umgeben glaubte, verlaſſen hätten, würde eine ſo ſchamloſe That das Gedächtniß Ihrer frühern Dienſte verlöſcht haben. Aber Seine Majeſtät iſt voll von Gerechtigkeit, und verſteht die Lehre von den Kompenſationen. Er erinnert ſich mit Dankbarkeit, wie ſchnell Sie Ihre Moralität den Bedürfniſſen Seines Dienſtes anzupaſſen, mit welcher Bereitwilligkeit Sie Sich den Verpflichtungen der Privatfreundſchaft, und den feierlichſten gegen das Publikum übernommenen Verbindlichkeiten zu entziehen wußten. Lord Chatham aufgeopfert zu haben, war kein kleines Verdienſt. Selbſt die Niederträchtigkeit und Treuloſigkeit, mit welcher dieſes Opfer gebracht wurde, mag Ihnen genutzt haben. Die Handlung war empörend, aber die Maxime nicht ungefällig.*)

---

chen Mißbrauch der königlichen Prärogative hatte Junius ſchon früher einen eignen Brief voll bittrer Invektiven an den Herzog von Grafton geſchrieben.

*) Was es mit dieſer angeblichen Aufopferung Lord Chatham's zu ſagen hatte, kann man aus den einleitenden Anmerkungen zu dieſem und dem vorigen Briefe erſehen. Der Herzog trennte ſich keinen Augenblick von ihm; und die Stelle, die er im Jahr 1766 annahm, in der ſichern Erwartung, daß Lord Chatham (deſſen Launen ſich nicht immer berechnen ließen) zutreten würde, gab er wenige Monate nachher, da jene Erwartung unerfüllt blieb, wieder auf. Auch muß man nicht vergeſſen, daß Junius den Mann, gegen welchen er dem

Doch ſchmeichelten Sie nicht blos dem Menſchen; Sie wußten auch den Machthaber in ihm zu gewinnen. Die Parlamentsmaßregeln gegen Wilkes, im Kabinet zum Voraus beſchloſſen — die Gewalt, den Unterthanen ihre angebornen Rechte zu nehmen, einem einzelnen Zweige der Legislatur willkürlich eingeräumt — die Konſtitution, vom Unterhauſe ſchamlos angegriffen — die Pflicht, ſie zu vertheidigen, vom Oberhauſe verrätheriſch aufgegeben — das ſind die Unternehmungen, die unter der jetzigen Regierung zu Aemtern empfehlen und einen Miniſter machen. Dieſe würden das Urtheil Ihres Souverains beſtimmt haben, wenn ſie auch keinen Eindruck auf ſein Herz gemacht hätten. Es bedurfte keiner andern Verdienſte, um Ihre Zurückberufung ins Kabinet zu entſcheiden. Nicht als wenn Sie deren nicht ſonſt noch im Ueberfluß hätten: — Mr. Hine's Diplom*) — der Herzog von Portland — und Mr. Yorke. — Veruntreuung, Raub und Mord! Es wäre zu viel Ehre für Ihre Galanterie, wenn ich auch noch Nothzucht hinzufügte; aber der Styl Ihrer Liebſchaften ſichert Sie gegen dieſen Verdacht.

Herzog die ſchwärzeſte Treuloſigkeit vorwirft, einen durchaus und unbedingt ſchlechten Mann genannt hatte.

*) Dieſer Hine hatte eine Zolleinnehmerſtelle zu Exeter mit 4000 Pf. St. bezahlt, welche, nach einem völlig unerwieſnen Gerüchte dem General Bourgoyne (der nachher in Amerika ſo unglücklich ward) als eine unverdiente Begünſtigung zu Theil geworden ſein ſollten. Aus dieſem elenden Stoff hatte Junius eine Haupt- und Staatsaktion zu ſpinnen gewußt. — Die beiden übrigen Punkte werden in den folgenden Noten erklärt.

Ich weiß, wie man Sie gegen dieſe verſchiednen Anklagen vertheidigt hat. Die Veruntreuung ſoll ihren Lohn in ſich ſelbſt gehabt haben; denn Mr. Bradſhaw*) verſichert auf ſeine Ehre, daß Sie von dem Gelde für das Hineſche Diplom keinen Schilling empfangen haben, daß alles an General Bourgoyne gewiſſenhaft ausgezahlt worden iſt. Eilen Sie, Mylord! Ein zweites Geſchenk wird nöthig ſein, um Oaks in der Familie zu erhalten. Wenn das nicht geſchieht, ſo fürchte ich, Birnam-Wald kömmt unter den Hammer.

Der Herzog von Portland war Ihr älteſter Freund. Zur Vertheidigung ſeines Eigenthums berief er ſich auf weiter nichts, als auf ſein klares Recht, und auf Verjährung gegen die Krone. Sie fühlten das Unrecht, das Ihrem Freunde geſchah; aber das Geſetz, meinten Sie, müſſe ſeinen Lauf haben. Die Nachwelt wird kaum glauben, daß Lord Bute's Schwiegerſohn alle ſeine Kräfte anſtrengen mußte, um die ihm verliehene Schenkung noch vor der allgemeinen Parlaments-Wahl zu Stande zu bringen.**)

---

*) Der Privatſekretair des Herzogs von Grafton. Es geht aus vielen Stellen der Briefe hervor, daß Junius gegen dieſen Mann eine beſonders tödtliche Feindſchaft gehabt haben muß, die vielleicht einen Hauptaufſchluß über ſeine hölliſche Wuth gegen den Herzog gibt. — Oaks war ein Landgut des General Bourgoyne, das damals verkauft werden ſollte.

**) Dieſe Verhandlung war einer der Haupttexte zu den Invektiven gegen den Herzog von Grafton. Während ſeiner Adminiſtration — aber offenbar durch Lord Bute's Einfluß, Von der abſcheulichen Unterhandlung, die mit Mr. Yorke's Tod endigte, iſt genug geſagt worden. Ich kann ohne Mitleid und Grauſen nicht davon reden. Sie, um ſich zu rechtfertigen, klagen öffentlich Ihren Mitſchuldigen an; und Seinem Gemüth mag die Anklage vielleicht ſchmeicheln. Aber als Mörder ſteht Ihr beide auf einer Linie. Es war ein Gegenſtand des Wetteifers zwiſchen beiden, und würde noch heute ein Gegenſtand des Scherzes und Lachens ſein, wenn der Ausgang die unmittelbaren Plane des Kabinets nicht vereitelt hätte.*)

---

nicht durch den ſeinigen — hatte man dem Herzog von Portland eine von ſeiner Familie ſeit ſiebenzig Jahren, zwar nicht ganz regelmäßig. doch ungeſtört beſeſſene ehmalige Krondomaine **(Inglewood Forest)** unter dem etwas ſchalen Vorwande einer alten Rechtsmaxime, nach welcher gegen die Krone keine Verjährung gelten ſollte **(Nullum tempus occurrit regi)** genommen, und Lord Bute's Schwiegerſohne Sir James Lowther verliehen. Dieſe Sache veranlaßte große Debatten im Parlament, und führte zu dem unter dem Namen der **Nullum Tempus**-Akte bekannten Geſetz, wodurch die alte Rechtsmaxime für immer aufgehoben wurde. In dieſer Akte war zwar eine Klauſel, die den Prozeß zwiſchen Portland und Lowther offen ließ; dieſer Prozeß wurde aber zwei Jahr nachher von dem Gerichtshof der Exchequer zu Gunſten des erſten entſchieden.

*) Um die ganze Verruchtheit dieſer Stelle zu faſſen, muß man die Thatſache kennen, worauf ſie ſich bezieht. Nach Lord Camden's plötzlicher Entfernung vom Kanzleramt (S. 147) hielt es eine Zeitlang ſchwer Jemanden zu finden, der bei der damaligen Stimmung der Gemüther dieſes Amt hätte übernehmen wollen. Mr. Yorke, Generalfiſkal, ein Mann von

Dieſer Brief, Mylord, iſt nur die Vorrede zu unſerer künftigen Korreſpondenz. Der Ueberreſt dieſes Sommers ſoll Ihrer Unterhaltung gewidmet ſein. Ich hoffe, hin und wieder den Ernſt Ihrer Morgenſtudien aufzuheitern und Sie für die Geſchäfte des Tages vorzubereiten. Ohne auf größre Aufrichtigkeit Anſpruch zu machen, als Mr. Bradſhaw, verſichre ich Sie, daß meine Zuneigung Sie begleiten ſoll, ſo lange Sie Miniſter bleiben.

Darf ich Verzeihung hoffen, wenn ich mich für einen Mann verwende, den Sie, wie ich weiß, nicht lieben? Ich meine Lord Weymouth. An Niederträchtigkeit fehlt es ihm nicht; und ſeine Deſertion iſt von neuerm Datum als die Ihrige.*) Sie wiſſen, daß der Poſten eines Siegelbewahrers ihm zugedacht war; ſchwerlich werden Sie

---

anerkanntem Verdienſt, entſchloß ſich endlich dazu; er hatte aber unglücklicherweiſe früher ſeinem Bruder, Lord Hardwicke, feierlich verſprochen, daß er keinem Antrage des Hofes Gehör geben wollte. Als er zu ſeinem Bruder aufs Land fuhr, um ihm die Gründe mitzutheilen, die ihn zur Annahme der Kanzlerſtelle bewegen hatten, ließ dieſer ſeine Thür vor ihm verſchließen; und aus Verzweiflung darüber gab Mr. Yorke ſich wenig Stunden nachher den Tod.

Dieſes melancholiſche Ereigniß hatte Niemand vorher ſehen können. Wenn die Miniſter und vielleicht der König ſelbſt ſich bemüht hatten, einen der ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten zu einem der erſten öffentlichen Aemter zu befördern — was lag darin ſträfliches? Und welche teufliſche Bosheit konnte ſie deshalb als Mörder anklagen?

*) Lord Weymouth hatte zu Ende des Jahres 1770 ſeine Stelle als Staatsſekretair niedergelegt.

ihn mit einer Penſion abſpeiſen wollen. Doch er muß Brod haben — oder beſſer, er muß Wein haben; und wenn Sie ihm den Kelch verſagen, ſo machen Sie Sich keine Hoffnung, ihn im Schoße der Miniſterialkirche zu erhalten.

Junius.

III. Lord Mansfield.

Dieſer große Rechtsgelehrte bekleidete mehr als dreißig Jahre lang das Amt eines Präſidenten des oberſten Tribunals der Kings-Bench. In frühern Zeiten hatte er auch einen Sitz im Kabinet, und wurde ſtets als einer der vertrauten Rathgeber des Königs betrachtet. Seine politiſchen Grundſätze waren im vollkommenſten Einklange mit dem Geiſte der brittiſchen Verfaſſung. Da er ſich aber in verſchiedenen Hauptfragen auf die monarchiſche Seite neigte, und Popularität, wie es ſcheint, weder ſuchte, noch achtete, ſo wurde er einer geheimen Vorliebe für den Deſpotismus beſchuldigt. Nichts deſto weniger genoß er als Richter während ſeiner langen und thätigen Laufbahn jenes allgemeinen und unbeſchränkten Vertrauens, welches großen Eigenſchaften in dieſem Stande nur zu Theil wird, wenn ſie mit einem unbeſcholtnen Charakter vereinigt ſind; und in der letzten ruhigern Periode ſeines Lebens wurde Lord Mansfields Name ſelbſt von ſeinen ehemaligen Gegnern nicht ohne Ehrfurcht genannt. Junius war vielleicht der einzige Menſch auf Erden, den weder Scham, noch Scheu, noch Gewiſſen zurückgehalten hätte, von einem Manne dieſer Art, wie von einem Miſſethäter zu ſprechen. Was ihm dabei zu Hülfe kam, war ſein gränzenloſer Haß gegen alles, was Schotte hieß, ein Haß, der ſich in ſeiner ganzen Korreſpondenz, in immer gleicher Bitterkeit, und oft auf eine ſehr unedle Weiſe kund gibt.

* * *

An Lord Mansfield.

14. November 1779.

Die Erſcheinung dieſes Briefes wird die Neugier des Publikums rege machen, und Ihnen, Mylord, nicht gleichgültig ſein. Ich bin tief in Ihrer Schuld, und will verſuchen, ein für allemal meine Rechnung mit Ihnen abzuſchließen.

Sie werden meine Wahrheitsliebe nicht in Zweifel ziehen, wenn ich Sie verſichre, daß es nicht Achtung für Ihre Perſon war, was mich bisher bewog, Sie zu ſchonen. Außer dem Ungemach und der Gefahr, wovon die Preſſe bedroht iſt, ſobald Sie Parthei und zu gleicher Zeit Richter ſind, hat mich auch, ich bekenne es, die Schwierigkeit des Unternehmens zurückgeſchreckt. Unſre Sprache hat kein Wort des Vorwurfs, die menſchliche Seele keine Regung des Abſcheu's mehr, die nicht an Ihnen ſchon mit glücklichem Erfolg verſucht und erſchöpft worden wäre. Geſchicktere als ich haben Ihrem Charakter reichliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Mein beſcheidnes Geſchäft mag ſein, die zerſtreuten Wohlgerüche zu ſammeln, bis endlich ihre vereinigte Kraft Ihren abgeſtumpften Sinnen fühlbar wird.

Erlauben Sie mir zuerſt der ſchottiſchen Aufrichtigkeit, wo ich ſie nur immer finde, meinen Tribut darzubringen. Ich ſetze kein ſonderliches Vertrauen in die Aeußerungen Ihrer Herren Landsleute; und wenn ſie lächeln, fühle ich mich von etwas Unheimlichem bedroht. Bei dieſer Meinung von der ſchottiſchen Nation, habe ich es Ihnen ſtets zur Ehre angerechnet, daß Sie in Ihren frühern Tagen ſo wenig von Ihrer vaterländiſchen Klugheit blicken ließen. Sie hatten gewiſſe urſprüngliche Zuneigungen, die ſie bei jeder Gelegenheit an den Tag legten. Ihr Eifer für die Sache eines unglücklichen Prinzen machte ſich zuweilen mit der Freimüthigkeit des Weines, und mit religiöſer Feierlichkeit Luft.*) Dies war nach meiner Anſicht das vortheilhafteſte Licht, in welchem ſich Ihr Charakter je gezeigt hat. Sie ergriffen wie ein ein ehrlicher Mann die Parthei, zu welcher Sie Sich durch Geburt, Erziehung, Vaterland und Familien-Verbindungen gezogen fühlten. Es lag etwas Edles in Ihrer Anhänglichkeit an das verbannte Haus. Warum blieben Sie nicht bei dieſer einmal ausgeſprochenen Treue? Warum folgten Sie nicht dem Beiſpiel Ihres würdigen Bruders? Ihre Freunde werden vielleicht ſagen, daß, ob Sie gleich das Schickſal Ihres rechtmäßigen Herrn nicht theilen wollten, Sie dennoch feſt an den Grundſätzen hingen, die ſeinem Vater den Thron gekoſtet hatten, daß Sie, ohne für ſeine Perſon zu kämpfen, ſeiner Sache weſentlich dienten, und daß Sie Sich über den Verluſt einer geliebten Dynaſtie tröſteten, indem ſie den Regierungsmaximen derſelben neues Leben verliehen. Dies iſt die Art und Weiſe, wie der Kopf eines Schotten die Irrthümer ſeiner Herzens gut macht. — Mylord! ich erkenne die Wahrheit dieſer Apologie, und kann ſie durch Ihr ganzes Leben beurkunden. Ich ſehe durchaus den regelmäßigen Plan, die Gewalt der Krone auf Koſten der Freiheit des Volkes zu erweitern. Alle Ihre Gedanken, Worte und Handlungen ſind gleichförmig auf dieſen Zweck gerichtet. Aus Verachtung oder aus Unkenntniß des brittiſchen Landrechts, ſuchen Sie in dem Gerichtshof, dem Sie vorſitzen, Grundſätze einzuführen, von welchen engliſche Rechtsgelehrte nichts wußten. Der römiſche Koder, das Völkerrecht, die Gutachten fremder Juriſten, ſind Ihr beſtändiger Text; nie fällt es Ihnen ein, die Magna-Charta, oder die Bill der Rechte, mit Beifall oder Ehrfurcht zu nennen. Durch dergleichen treuloſe Künſte wurde von jeher die edle Einfalt und der freie Geiſt unſerer ſächſiſchen Geſetze verunreinigt. Die Normänniſche Eroberung war nicht eher vollendet, als bis normänniſche Rechtsgelehrte ihre Geſetze eingeführt und die Sklaverei in ein Syſtem gebracht hatten. — — — *)

---

*) Dies und das Folgende ſind Anſpielungen auf ein gemeines Gerücht, nach welchem Lord Mansfield in ſeiner Jugend öfters, und zwar mit gebeugtem Knie, auf die Geſundheit des Prätendenten getrunken haben ſollte. Aber bereits im Jahre 1753 hatte der königliche Staatsrath und das Haus der Pairs dieſes Gerücht für eine ſchändliche Verleumdung erklärt. — Sein Bruder Murray war im Gefolge des Prätendenten.

---

*) Nach dieſem Eingange folgt eine lange und boshafte Kritik ſowohl der richterlichen als der miniſteriellen Handlungen Lord

In öffentlichen Geſchäften, Mylord, iſt Schlauigkeit, wie fein ſie auch geſponnen ſein mag, nie ein ſicherer und ehrenvoller Führer. Gleich ſchlechter Münze erhält ſie ſich eine Zeitlang im Kurs, und wird bald verſchrieen. Mit einer liberalen Denkungsart iſt ſie unvereinbar, obgleich oft mit großen Fähigkeiten verbunden. Ich gehe gewiß ehrlich zu Werke, indem ich Ihre Geſchicklichkeit anerkenne. Es thut mir leid für die menſchliche Natur, wenn ich einen Mann von ſo ausgezeichneten Gaben zu ſo niedrigen Kunſtgriffen herabſteigen ſehe. Laſſen Sie Sich aber durch Ihre Eitelkeit nicht gar zu leicht tröſten! Glauben Sie mir, Mylord, Sie werden lange nicht ſo ſehr bewundert als verabſcheut. Bloß die Partheilichkeit Ihrer Freunde hebt die Fehler Ihres Herzens gegen die Eigenſchaften Ihres Verſtandes auf. — — —

Hier laſſen Sie uns für heute ſchließen. Nicht meinetwegen wünſche ich, daß Sie über Ihre jetzige Lage ernſtlich nachdenken mögen. Sehen Sie Sich vor, ehe Sie den erſten Eingebungen Ihrer Rachſucht folgen. Dieſe

---

Mansfield's. Der ſchwerſte Vorwurf, den er ihm macht, iſt der, daß er in den Parlaments-Debatten über die Ausſchließung von Wilkes fortwährend eine hartnäckige Neutralität beobachtet, und doch in den geheimen Berathſchlagungen des Kabinets für die heftigſten Maßregeln geſtimmt habe. Alle dieſe Deklamationen gründeten ſich auf eitle Vermuthungen; denn Lord Mansfield ſprach ſeine wahre Meinung über jene Streitfrage, weder im Parlament, noch im Kabinet aus, ſondern nahm ſie, wie er einſt feierlich angekündigt hatte, mit ſich ins Grab.

Schrift iſt der Welt überliefert, und kann nicht mehr zurückgenommen werden. Die Verfolgung eines unſchuldigen Buchdruckers kann weder Thatſachen verändern, noch Beweisgründe widerlegen. Liefern Sie mir nicht neue Materialien gegen Sie ſelbſt! Ein ehrlicher Mann, gleich der wahren Religion, appellirt an die Ueberzeugung, oder vertraut mit Beſcheidenheit auf die innre Stimme des Gewiſſens. Der Betrüger ſetzt Gewalt an die Stelle der Argumente, gebietet Stillſchweigen, wo er nicht Glauben erwecken kann, und verbreitet ſeine Lehre mit dem Schwert.

Junius.

IV. Junius und Horne Tooke.

Horne Tooke, einer der unruhigſten Demagogen ſeiner Zeit, und der auch in einer ſpätern Epoche viel von ſich hören ließ, war im Jahre 1771 mit Wilkes und deſſen Freunden über die Sheriffs-Wahl in London zerfallen. Junius erlaubte ſich in einem ſeiner Läſterbriefe an den Herzog von Grafton, einige bittre Bemerkungen über Horne's Verfahren in dieſem Streit, und behauptete kurz und klar, Horne habe ſich an das Miniſterium verkauft. Dieſe Beſchuldigung veranlaßte eine öffentliche Korreſpondenz zwiſchen Horne und Junius, worin einer den andern in wilden und frevelhaften Proteſtationen eines angeblich patriotiſchen Eifers ſo lange überbot, bis endlich Horne, der es ſeinem Gegner nicht gleich thun konnte, ſich mit dem ſchweren Vorwurf, ſogar die Perſon des Monarchen in Schutz genommen zu haben, zurückziehen mußte. Einige Auszüge aus dieſer in ihrer Art gewiß einzigen Korreſpondenz, werden die beiden Athleten in ihrer ganzen Stärke zeigen.

Junius ſchreibt an Horne, — nach einem perſönlichen Ausfall gegen den König, den wir nicht den Muth haben zu überſetzen: „Ob ich gleich weit entfernt bin, von Ihren Fähigkeiten eine geringe Meinung zu haben, ſo beweiſ't mir doch die Form Ihres Angriffes gegen Wilkes, daß Sie entweder wenig Urtheilskraft beſitzen, oder von Leidenſchaft verblendet ſind. Sie hätten vorherſehen müſſen, daß die Vorwürfe, welche Sie ihm machen, ihm nicht einmal ſchaden konnten; denn glauben Sie mir, Mr. Horne, das Publikum wird ihm ſeinen Klaret und ſeine Bedienten, und ſelbſt den Ehrgeiz, ſeinem Bruder das Kämmereramt von London zu verſchaffen,*) gern verzeihen, ſo lange er gegen ein Miniſterium und ein Parlament kämpft, welche alles verſuchen, um das Land in Sklaverei zu ſtürzen, und ſo lange er dem Könige ein Dorn im Auge ſein wird. Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich Wilkes für einen untadelhaften Mann halte. Die Frage iſt blos, wo finden wir einen, der mit beſſern Grundſätzen eben ſo weit gehen, und eben ſo viel wagen wollte, als Er? Die Umſtände fordern einen ſelchen Mann und er muß unterſtützt werden. Wie würde jener verhaßte Heuchler mit ſeinen Favoriten triumphirt haben, wenn Wilkes den Kürzern gezogen hätte? Und es war nicht Ihre Schuld, daß Er dieſen Triumph nicht genoß u. ſ. w.“

---

*) Der Patriot Horne hatte nämlich dem Patrioten Wilkes öffentlich vorgeworfen, daß er noch im Gefängniß der Kings-Bench täglich Klaret getrunken, ſechs Bediente, und darunter drei franzöſiſche, gehalten, und ſeinen Bruder zum Stadtkämmerer befördert habe!

Hierauf antwortete Horne in einem langen Briefe, worin er die Reinigkeit ſeiner eignen Grundſätze vertheidigt, und gegen die von Junius geäußerten lebhaft zu Felde zieht. Von ſich ſelbſt ſagt er: „Das göttliche Recht und das geheiligte Anſehen der Monarchen, ſind Worte ohne Sinne für mich. Es galt zu den Zeiten Karls I. für eine verwegene Aeußerung von Cromwell, daß, wenn er ſich in einer Schlacht dem Könige gegenüber finde, er ſein Gewehr eben ſo getroſt gegen ihn, als gegen jeden andern Mann abfeuern würde. Ich gehe weiter. Hätte ich in jenen Tagen gelebt, ſo würde ich nicht erſt auf eine Gelegenheit gewartet haben, meine Pflicht zu thun. Ich würde ihn aufgeſucht, und ohne alle perſönliche Feindſchaft, mein Gewehr lieber gegen ihn, als gegen jeden andern Menſchen abgefeuert haben.“ Doch ſelbſt mit dieſen Geſinnungen will er das Syſtem von Junius nicht dulden. „Wenn Junius Recht hat, ſo beſteht die Sache der Nation nur darin, daß man den König chikanire; und jeder Schurke muß in jedem Bubenſtück unterſtützt werden, wenn er nur nicht aufhört, ein Dorn im Auge des Königs zu ſein. Dies iſt das letzte Extrem des Faktionsgeiſtes, und der Gipfel politiſcher Verruchtheit. — Was auch der Ausgang der jetzigen traurigen Kriſis ſein mag, mit den Grundſätzen, die Junius predigt, kann keine Regierungsform beſtehen. Verfolgung der Perſonen aus reiner Bosheit iſt ein Motiv, das ſich blos für den Teufel ſchickt. Wer, oder was auch immer an der Spitze der Regierung ſtehen möge, muß Ehrfurcht und Beiſtand vom Volke fordern können.“ u. ſ. f.

Gegen dieſe harte Lektion läßt nun Junius in ſeiner Replik alle ſeine Batterien ſpielen. „Mr. Horne unterhält uns, in hohem Tone, von den Heldenthaten, die er verrichtet haben würde, wenn er im vorigen Jahrhundert gelebt hätte. Der unglückliche **Karl** würde ihm ſchwerlich entgangen ſein. Aber lebende Monarchen haben Anſpruch auf ſeine Ergebenheit und Achtung. Auf ſolche Bedingungen kann man freilich ohne Gefahr ein Patriot ſein. Wenn es ihm mit dieſer pomphaften Rhapſodie Ernſt war, ſo wollen wir ſeinen Argumenten etwas näher treten. Ich glaube, er iſt noch nicht Hofmann genug, um zu läugnen, daß die Konſtitution unter der gegenwärtigen Regierung aufs gröblichſte verletzt worden iſt. Er wird nicht läugnen wollen, daß die Geſetze ohne Scheu übertreten, die Rechte der Unterthanen gekränkt, ihre wiederholten Beſchwerden verachtet wurden. Vergehungen wie dieſe, waren der Grund der Rebellion im vorigen Jahrhundert, und würden damals, wenn ich Mr. Horne recht verſtehe, ihn berechtiget haben, ſeinen Souverain mit kaltem Blute zu erſchießen. Ich will nicht unterſuchen, mit welcher Konſtitution dieſe Lehre vereinbar iſt. In jedem Falle aber liegt ihm ob, zu beweiſen, daß der jetzige König für die Fehler ſeiner Regierung beſſre Entſchuldigungsgründe hat, als **Karl I.** Er muß beweiſen, daß die Konſtitution vor hundert Jahren beſſer verſtanden, daß die Rechte der Unterhanen und die Gränzen der königlichen Gewalt beſſer beſtimmt waren, als heute. Wenn er nicht im Stande iſt, dieſe Sätze darzuthun, ſo begreife ich nicht, wie er es vor ſeinem Gewiſſen verantworten will, daß er nicht unmittelbar mit derſelben Freiheit handelt, mit welcher er ſpricht. Ich habe vor dem Charakter Karl des I. eben ſo wenig Achtung als Mr. Horne; und doch mag ich mich an ſeinem Andenken nicht durch eine Vergleichung verſündigen, die ihn beſchimpfen würde.“

Mit der Schlußſtelle dieſes nämlichen Briefes, einer Stelle, welche von Freunden und Feinden des Verfaſſers häufig citirt worden iſt, wollen wir auch dieſe Auszüge beſchließen: „Die Prieſter ſind oft beſchuldigt worden, die Schrift falſch ausgelegt zu haben. Mr. Horne ſcheint ſeinem Beruf Ehre machen zu wollen. Er verdreht ſeinen Text, und legt ſeinem Autor ſeine eignen Irrthümer bei. Dergleichen Künſte können die Nation nicht lange täuſchen; und ohne eine unanſtändige Parallele zu beabſichten, wage ich es, zu prophezeien, daß die Bibel und Junius noch werden geleſen werden, wenn die Kommentarien der Jeſuiten längſt vergeſſen ſind.“

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf die in mehr als einer Rückſicht merkwürdige Geſchichte der immer erneuerten, und bisher immer vergeblichen Muthmaßungen über den Urſprung der Junius-Briefe zu werfen.

Die Entdeckung des Verfaſſers iſt beſonders dadurch erſchwert worden, daß er ſelbſt ſein Geheimniß mit der äußerſten Sorgfalt zu bewahren geſucht hat. Seitdem ein Theil ſeiner Privatkorreſpondenz mit Woodfall bekannt gemacht worden iſt, hat man ſich überzeugen können, daß bei dieſer ſtrengen Beobachtung der Anonymität nicht blos Seltſamkeit oder Ziererei, oder politiſcher Kalkul, ſondern auch wirkliche, oft ſehr lebhaft ausgedrückte Furcht zum Grunde lag. Im Anfange ſchrieb er über dieſen Punkt mit ziemlicher Zuverſicht an Woodfall. So am 5. Oktober 1769: „Verlaſſen Sie Sich darauf, daß es abſolut unmöglich iſt, daß einer dieſer Leute (die Familie Cavendiſh) oder Sie, oder irgend Jemand mich je entdeckte, ſo lange ich mich nicht ſelbſt zu erkennen geben will; alle Künſte, alle Nachforſchungen, alle Beſtechungen würden vergeblich ſein.“ — In einem ſpätern Zeitpunkt hingegen, während der letzten Monate des Jahres 1771 muß er ernſthafte Beſorgniſſe gehabt haben. Damals ſchrieb er an Woodfall: „Geſtehen Sie mir aufrichtig, ob Sie wiſſen oder vermuthen, wer ich bin.“ Und bald darauf in viel ſtärkern Worten: „Ich muß mehr als je auf meiner Hut ſein. Ich bin überzeugt, wenn man mich entdeckte, ich lebte nicht drei Tage mehr; und entginge ich der Gefahr, ſo würden ſie mich mit Parlamentsdekreten verfolgen. — Aendern Sie die Adreſſe auf Sommerſet-Kaffeehaus. Laſſen Sie aber keine Seele darum wiſſen. Ich bin von Ihrer Rechtſchaffenheit zu überzeugt, um zu glauben, daß Sie auf irgend eine Art zu meinem Verderben beitragen könnten. Handeln Sie ehrlich gegen mich! Zur gehörigen Zeit ſollen Sie erfahren, wer ich bin.“! — Das Parlament ſchien er beſonders zu fürchten. So warnte er Woodfall: „Vermeiden Sie, ſo viel als möglich, Händel mit den Gerichtshöfen; vor allen Dingen aber, hüten Sie Sich vor dem Parlament; denn gegen dieſes iſt nicht aufzukommen.“

Das drohende Schreiben an Garrick, welches in dem vorhergehenden Artikel erwähnt iſt, würde ebenfalls durch die Beſorgniß einer Entdeckung veranlaßt. Garrick hatte ſich ſeit einiger Zeit unendliche Mühe gegeben, den Verfaſſer auszuforſchen; und da Junius wußte, daß Garrick bei Hofe ſehr wohl geſehen war, ihn ſogar im Verdacht hatte, daß er dem Könige Nachrichten zutrüge, ſo glaubte er ihn durch einen Hauptſchlag ſchrecken zu müſſen.

Bei dieſer Lage der Sache, und dem ungeheuern Eindruck, den die Briefe von Junius auf das Publikum gemacht hatten, iſt es nicht zu verwundern, daß die Neugier der Menſchen, und der Wunſch das Geheimniß zu enthüllen, aufs höchſte ſtieg, daß eine Vermuthung die andre jagte, und daß ſelbſt die unwahrſcheinlichſten und abgeſchmackteſten ihre Anhänger fanden. Es iſt nicht zu viel geſagt, daß in dem Zeitpunkte, wo die Briefe erſchienen, und noch verſchiedne Jahre nachher, kaum ein öffentlicher Mann von Bedeutung und Talent in England war, dem nicht einer oder der andre ſie zugeſchrieben hätte. Lord Chatham, Lord Shelburne, (der Vat des heutigen Marquis von Landsdowne), der Herzog von Portland, Lord George Sackville, Lord Ashburton, Burke, Wilkes, Horne Tooke u. ſ. f. — Wer nur irgend, in welchem Sinne es ſein mochte, durch Witz oder Beredſamkeit geglänzt hatte, ſogar Perſonen, die auf keines von beiden Anſpruch machen konnten, wurden aus einem oder dem andern phantaſtiſchen Grunde, weil dieſes oder jenes Intereſſe, dieſer oder jener zufällige Umſtand, ein Wort, ein Wink, eine Anekdote ſie zu bezeichnen ſchien, als Junius aufgeführt. Die Erfinder ſolcher Muthmaßungen verliebten ſich oft ſo ſehr in ihre Hirngeſpinſte, daß ſie ſie anhaltend und hartnäckig, und wenn gleich ohne geſunde Kritik, doch nicht immer ohne Erfolg, wenigſtens bei einem Theil ihrer Leſer, zu behaupten ſuchten. In der Verzweiflung griff man mitunter zu ganz abentheuerlichen und ausſchweifenden Konjekturen; und in einem der zahlreichen Bücher, welche dies literäriſche Problem erzeugt hat, wird erzählt, ein Herr vom erſten Range habe an der Tafel einer bekannten Dame mehr als einmal verſichert, Niemand anders als der König könnte die Briefe geſchrieben haben, und dieſe Meinung ſei in der königlichen Familie vollkommen akkreditirt.*)

Außer den berühmten Staatsmännern und Demagogen der Zeit, wurden viele andre, weniger bekannte Perſonen, die entweder Beweiſe von ihren Fähigkeiten gege-

---

*) S. An Inquiry concerning the author of the letters of *Junius* by *John Roche*. *London* 1813.

ben hatten, oder denen ihre Freunde die Geſchicklichkeit zutrauten, etwas außerordentliches zu leiſten, für den Verfaſſer ausgegeben. Auf dieſe Weiſe ſind Charles Lloyd, und John Roberts, beide Sekretaire der Schatzkammer; Samuel Dyer, ein Gelehrter von einem gewiſſen Range, Freund von Johnſohn und Burke; Dr. Buttler, Biſchof von Hereford (auf den Wilkes gemuthmaßt hatte); der Feldprediger Roſenhagen (der ſich gern bei Lord North als Junius producirt hätte, um ihm eine Penſion abzudringen); Henry Flood, ein bekannter irländiſcher Parlamentsredner, und andre, mit nicht gültigern Anſprüchen, als Kandidaten in dieſem ſeltſamen Wettſtreit ans Licht getreten. Aber keiner hat der ihm zugedachten Ehre lange Stich halten können; und wenn über einen oder den andern noch Zweifel geblieben wären, ſo hat ſie Woodfall in ſeiner neuen Ausgabe, durch Argumente von unwiderſtehlichem Gewicht, ſammt und ſonders beſeitigt. Es wäre der Mühe nicht werth, bei allen dieſen jetzt vergeſſnen Hypotheſen zu verweilen; wir ſchränken uns daher hier auf eine kurze Muſterung derjenigen ein, für welche ſich entweder zu gewiſſen Zeiten die Meinung beſonders ausgeſprochen, oder auf welche man die Aufmerkſamkeit des brittiſchen Publikums durch ſcheinbare Gründe oder Kombinationen von Gründen vorzüglich zu richten verſucht hat. In dieſe Klaſſe gehören: Edmund Burke, W. G. Hamilton, General Lee, Lord Aſhburton, Macaulay-Boyd, Delolme, Glover und Francis.

Auf Burke fiel der erſte und allgemeinſte Verdacht der Autorſchaft dieſer Briefe; ein Verdacht, deſſen Entſtehung, zu einer Zeit, wo das Genie dieſes großen Mannes ſich erſt durch einzelne Blitze angekündigt hatte, und ſein Charakter noch wenig bekannt war, ſich allenfalls erklären läßt, deſſen Fortdauer aber, ſelbſt bis auf unſre Tage herab, zu den ſeltſamſten Verirrungen menſchlicher Urtheilskraft gehört. *) Wer die Eigenthümlichkeiten eines Schriftſtellers auch nur in ihren ſchärfſten Zügen zu faſſen vermag, der kann zwiſchen Burke und Junius keine andre Verwandtſchaft finden, als die der Gegenſtände, welche ſie behandelten, und der Gewalt über die Sprache, welche ſie beſaßen. Aus jedem charakteriſtiſchen Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie mehr von einander verſchieden, als Rouſſeau und Voltaire. Die Vollkommenheit von Burke iſt der unerſchöpfliche Reichthum der Natur; die von Junius das vollendete Reſultat der Kunſt. Burke's Styl iſt lebendig und voll bis zur Ueppigkeit,

---

*) Ein gewiſſer John Roche gab im Jahr 1813 eine Schrift von 300 Oktavſeiten heraus, betitelt: An Inquiry concerning the letters of *Junius*, in which it is proved *by internal as well as by direct and satisfactory evidence*, that they were written by the late R. H. *Edmund Burke*. — Nicht etwa aus Feindſeligkeit, ſondern aus ganz beſonderm Wohlwollen, und um Burke's Unſterblichkeit noch mehr zu ſichern, übernahm der Verfaſſer dies erbärmliche und undankbare Geſchäft; und zwar, was das merkwürdigſte iſt, nachdem bereits die neue Woodfall'ſche Ausgabe allen ſeinen vermeinten Argumenten zum voraus den Hals gebrochen hatte.

ein Strom, der alles mit ſich fortreißt, zuweilen über ſeine Ufer tritt, aber ſelbſt, wenn er Verwüſtung droht, fruchtbar und geſegnet. In Junius iſt alles ſtudirt, geregelt, abgewogen, trocken, verzehrend und verzehrt. Jenen begleitet eine begeiſterte Einbildungskraft bis in die tiefſinnigſten Spekulationen; bei dieſem regiert der berechnende Verſtand, auch da, wo er am lebhafteſten bewegt und hingeriſſen ſcheint. Burke iſt, wie Junius, bitter in ſeinem Spott, und oft heftig ohne Maß in ſeinem Zorn; aber ſelbſt in ſeinen Sarkasmen waltet nie ein feindſeliges Gemüth; und ſeine Leidenſchaft dringt aus dem Herzen; ſie iſt wahr, ſie iſt menſchlich, ſie iſt mittheilend, während Junius nur brennt, ohne zu erwärmen, und, wo er erſchüttern will, Entſetzen und Abſcheu erregt.

Man hat viel Gewicht auf den Umſtand gelegt, daß die erſte Schrift, durch die ſich Burke bekannt machte, eine der gelungenſten Parodien des Ideenganges und der Schreibart von Lord Bolingbroke war. Wer ſo ein Kunſtſtück zu liefern vermochte, meinte man, konnte auch wohl, mit Verläugnung aller eignen Manier und alles eignen Charakters, die Rolle von Junius ſpielen. Aber die Parodie war ein vorübergehender, jugendlicher Verſuch, und Bolingbroke nachahmen, für ein Talent wie Burke's, kein Wunderwerk. Um aber als Junius zu ſchreiben, und zu gleicher Zeit als Burke zu ſprechen, hätte er in einer und derſelben Perſon zwei der außerordentlichſten Originalitäten vereinigen, zugleich Burke und Nicht-Burke ſein müſſen.

Wenn aber auch die innern Gründe der Ungereimtheit dieſer Hypotheſe nicht ſo mächtig geweſen wären, ſo hätte wenigſtens der handgreifliche Widerſpruch, in welcher ſie mit allen äußern Verhältniſſen ſtand, ſie ohne Rettung verbannen ſollen.

Burke war in enger, vertrauter Verbindung, mit einer ſehr geachteten politiſchen Parthei; er hatte in der Adminiſtration von Lord **Rockingham** eine Stelle bekleidet; er war ein treuer, eifriger Anhänger, und bei jeder Gelegenheit ein lebhafter Lobredner dieſer Adminiſtration, von der **Junius** höchſtens mit Mitleid, oder mit gemäßigter Verachtung ſprach. **George Grenville**, der einzige Staatsmann, den **Junius** mit Wohlwollen zu behandeln ſchien, war als Urheber des amerikaniſchen Taxationsſyſtems in **Burke's** Augen der Stifter unſäglichen Unheils, und konnte von ihm allenfalls (wie es wirklich geſchah) als ein achtungswürdiger, rechtlicher und edler, aber nie (wie **Junius** that) als ein muſterhafter und wohlthätiger Miniſter geprieſen werden. Wie **Junius** über **Amerika** dachte, wiſſen wir; und gerade in dem Zeitraum, in welchem ſeine Briefe geſchrieben wurden, war **Burke** unabläſſig beſchäftigt, die Rechte der Kolonien zu vertheidigen, Verſöhnung und Frieden für ſie auszuwirken, und ihre Sache in und außer dem Parlament mit jener erhabnen Beredſamkeit zu führen, die, auch ohne ſeine ſpätern und größern Verdienſte, ſeinen Namen unſterblich gemacht haben würde.

Was hätte einen Mann, wie **Burke**, verleiten können, ſeine Grundſätze, ſeine Freunde, ſeine Parthei, ſeine ganze politiſche Exiſtenz, Jahre lang in einem regelmäßigen geheimen Kriege zu verleugnen und zu untergraben? Und wo hätte er in einem öffentlichen, höchſt thätigen Leben, wovon jeder Tag dem Publikum gewidmet war, auch nur die phyſiſche Zeit zu dieſem fruchtloſen Gaukelſpiel gefunden?

William Gerard Hamilton, bekannt unter dem Namen *Single-Speech-Hamilton*, weil er, obgleich dreißig Jahre Mitglied des engliſchen Parlaments, nur eine einzige und allgemein bewunderte Rede gehalten hatte, *) wurde, vielleicht eben wegen dieſes ſonderbaren Umſtandes, der mit ſeinen bekannten Fähigkeiten und Kenntniſſen unvereinbar ſchien, von Anekdotenkrämern ſeiner Zeit für den Verfaſſer der Junius-Briefe ausgegeben. Was dieſer Sage eine Zeitlang Kredit verſchaffte, war der ſonderbare Vorfall, daß Hamilton eines Tages auf einem Spaziergange dem Herzog von Richmond erzählt hatte, es ſei ein neuer Brief von Junius erſchienen, von dem er ſogar den Inhalt wußte, und daß dieſer Brief, zum Erſtaunen des Herzogs, an demſelben Tage nicht, zwei Tage ſpäter aber wirklich erſchien. Woodfall hat die Anekdote vollſtändig aufgeklärt; er ſelbſt hatte Hamilton

---

*) Im irländiſchen Parlament ſprach er jedoch, während der zwei Jahre ſeines Staatsſekretariats in Irland, mehr als einmal, und jedesmal vortrefflich. In einer nach ſeinem Tode von Malone veranſtalteten Ausgabe der ſinnreichen und launigten Schrift, die Hamilton unter dem Titel: *Parliamentary Logic* verfaßt hatte, ſind zwei dieſer Reden abgedruckt.

am Morgen des Tages, wo das Geſpräch vorfiel, die Nachricht von dieſem Briefe gegeben, der nachher durch zufällige Hinderniſſe verſpätet wurde. — Hamilton fand ſich übrigens durch die Meinung derer, die Junius in ihm zu erkennen glaubten, nichts weniger als geehrt, und proteſtirte bei jeder Gelegenheit, ja ſelbſt noch auf ſeinem Todtenbette, ſo nachdrücklich gegen den Verdacht (der auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hatte), daß Niemand mehr den Muth behielt, dabei zu beharren.

Im Jahr 1803 erſchien in London ein zuerſt in Amerika gedruckter Zeitungsartikel, nach welchem der General Lee einem gewiſſen Rodney (den Niemand kannte) im Jahr 1773, bei einem erſten Beſuch anvertraut haben ſollte, er ſei der Autor der Junius-Briefe. Auf dieſe unverbürgte Konfidenz wurde in England nicht ſonderlich geachtet, bis im Jahr 1807 ein Dr. Girdleſtone in Yarmouth aufſtand, und in einem eignen Pamphlet die Richtigkeit der Sache darzuthun ſuchte. Nachdem in der Woodfall'ſchen Ausgabe von 1812 dieſer Verſuch mit verdienter Geringſchätzung behandelt worden war, wagte Dr. Girdleſtone im Jahr 1813 einen zweiten, der, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht glücklicher ausfiel. *) — Ob Lee ſich in einer Anwandlung von Eitelkeit für den Verfaſſer der Briefe ausgegeben, oder ob Rodney ſeine Ausſage erdichtet hatte, iſt nie ins

---

*) Die zweite Schrift hieß: Facts tending to prove, that General *Lee* was the author of *Junius*. *London* 1813.

Reine gebracht worden. Lee war übrigens ein Mann von Geiſt und Talent, aber ein leidenſchaftlicher Republikaner, der aus Enthuſiasmus für die Sache der Inſurgenten Dienſte bei ihnen nahm, und von der Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche ſo durchdrungen war, daß er bereits vor dem Ausbruch des Krieges an einen ſeiner Korreſpondenten ſchrieb: „Die Amerikaner ſind allerdings das beſte Volk unter der Sonne, und nichts beweiſ't es mehr, als daß Sie, und **Grenville**, und **Bedford**, und **Newcaſtle**, und alle Advokaten der Stempeltaxe nicht längſt gehängt worden ſind.“ Es gehörte eine ſonderbare Verblendung dazu, um in dieſem Manne **Junius** aufzuſuchen. Ueberdies hat **Woodfall** faktiſch dargethan, daß General **Lee** während der Jahre, in welchen die Briefe geſchrieben waren, faſt ohne Unterlaß auf dem Kontinent herum reiſte, und ſich größtentheils in **Polen** aufhielt, wo er mit dem letztverſtorbnen Könige in genauer Verbindung ſtand.

Mr. **Dunning**, nachmaliger Lord **Aſhburton**, iſt einer der Kandidaten, welche die meiſten Stimmen für ſich vereinigten; und **Woodfall** ſelbſt geſteht, daß es nicht ganz an Gründen dazu fehlte. *) Er war lange

---

*) Ein früherer Herausgeber der **Junius**-Briefe, **Robert Heron**, endigt ſeine Einleitung mit den Worten: „I am, in my own mind fully satisfied that the letters of *Junius* were certainly written by *John Dunning*, Lord *Ashburton* — *Letters of Junius* with Notes etc. By *Robert Heron*. *London* 1804.

Zeit ein ſtrenger Oppoſitioniſt, und hatte in ſeinem Geiſte, in ſeiner Beredſamkeit, in ſeiner Heftigkeit, in ſeinem ganzen Weſen etwas, das an Junius erinnern konnte. Die, welche Junius aus ihm machen wollten, ſchienen aber nicht in Anſchlag gebracht zu haben, daß er von 1767 bis 1770 das Amt eines Generaladvokaten der Krone (sollicitor general) bekleidete, mithin, auch bei dem höchſten Grade von Pflichtvergeſſenheit (deſſen doch Niemand ihn beſchuldigen mochte) es nie hätte wagen können, eine ſolche Rolle zu übernehmen.

Hugh Macaulay Boyd, ein Irländer, der zwiſchen 1776 und 1780 periodiſche Flugſchriften von ſehr demokratiſcher Tendenz unter den Titeln Freeholder, Whig u. ſ. f. herausgegeben, nachher aber ſich in Oſtindien niedergelaſſen, und dort den Indian Observer, und andere Pamphlete geſchrieben hatte, ſollte nach ſeinem Tode mit Gewalt zum Junius erhoben werden. Drei bekannte Literatoren, der Buchhändler Almon, Campbell und George Chalmers *) arbeiteten an dieſem Unternehmen, an welchem ihre vereinten Bemühungen

---

*) Almon führte ihn in ſeinem Biographical Anecdotes (1797) mit ſchwachen Gründen als Junius auf. — Campbell gab im Jahre 1799 Boyd's Leben und Schriften mit einer Vorrede, die zu ihrer Zeit einen gewiſſen Eindruck machte, und worin er dieſe Meinung mit großer Zuverſicht vertheidigte, heraus. — Chalmers that daſſelbe mit Leidenſchaft in einer Schrift, betitelt: Supplemental Apology being the documents for the opinion, that *Hugh Boyd* wrote *Junius* letters. London 1800.

geſcheitert ſind. Boyd war ſtets ein warmer Bewunderer von Junius geweſen, und hatte ſeine Schreibart mit ſichtbarem Beſtreben nachzuahmen geſucht. Seine Produkte blieben aber ſo weit hinter ſeinem Meiſter zurück, daß der Abſtand zwiſchen Junius und ihm keinem urtheilsfähigen und unbefangenen Leſer entgehen kann. — Almon, der erſte Erfinder dieſer Konjektur, hatte in einem Manuſkript, welches Woodfall einſt in ſeiner Gegenwart vorlas, eine auffallende Aehnlichkeit mit Boyd's Handſchrift zu erkennen geglaubt, und dieſem ſeine Bemerkung mitgetheilt, worauf Boyd die Farbe verändert, und mit ſichtbarer Verlegenheit geantwortet haben ſoll: die Aehnlichkeit der Handſchrift iſt kein Beweis. — Woodfall (der Vater), der Boyd genau kannte, und keine große Meinung von ihm hatte, ſprach dieſer Anekdote alle Beweiskraft ab, und erklärte Boyd's Erröthen für eine Aufwallung geſchmeichelter Eitelkeit bei dem Gedanken, daß man ihn für Junius halten konnte. Woodfall wußte beſſer als irgend Jemand, wie die Handſchrift des wahren Junius, und wie die des eingebildeten ausſah. Er wußte ferner, daß Boyd in dem Zeitpunkte, wo Junius ſchrieb, ſich in den drückendſten Geldverlegenheiten befand, und weit entfernt, „ein Exemplar mit vergoldetem Schnitt“, als einziges Honorar von ſeinem Verleger zu begehren. Und ob er gleich den wahren Junius nicht kannte, auch nie ihn zu kennen vorgab, ſo beſaß er doch Data genug, um aufs beſtimmteſte zu verſichern, daß Boyd es nicht war und nicht ſein konnte. In dieſer Frage iſt ſeine Autorität als entſcheidend zu betrachten.

Im Jahre 1814 gab ein Ungenannter mit geheimnißvollen Andeutungen, unter dem Titel: „Denkſchriften eines berühmten Literators und Staatsmanns“, ein nachläſſig geſchriebnes, an ſich nicht unintereſſantes hiſtoriſch-politiſches Bruchſtück über die Partheiverhältniſſe und Miniſterialveränderungen zwiſchen den Jahren 1742 und 1757 heraus. Bald darauf erfuhr man, daß dieſes Bruchſtück von Glover, dem Verfaſſer des Leonidas, herrührte, und daß, nach der Meinung des Herausgebers, eben derſelbe Glover — ein eben ſo mittelmäßiger Dichter als Proſaiſt — die Junius-Briefe geſchrieben haben ſollte. Die letzte Behauptung wurde in einer beſondern Schrift umſtändlicher ausgeführt.*) Die dafür angeführten Gründe aber ſind ſo ſeicht, das Manuſkript iſt ein ſo unvollkommnes Werk, und der Abſtand zwiſchen Glover und Junius ſo groß, daß es unnütz wäre, bei dieſer Hypotheſe zu verweilen.

Eben ſo ſchwach und noch lächerlicher war der Verſuch eines gewiſſen Dr. Busby (deſſelben, der vor einigen Jahren durch einen abgeſchmackten Prolog, womit er Lord Byron überbieten wollte, einen Tumult im Opernhauſe veranlaßte), dem bekannten Delolme die Junius-

---

*) An Inquiry concerning the Author of the letters of Junius, with reference to the *Memoirs by a celebrated literary and political Character*. London 1814.

Briefe anzuhängen. *) Delolme's verſtändiges, aber oberflächliches Buch über die brittiſche Staatsverfaſſung hatte zu ſeiner Zeit einen gewiſſen Namen erworben, und es iſt merkwürdig, daß Junius, der ſich nicht leicht entſchloß, von andern Gutes zu ſagen, durch ein dieſem Buche ertheiltes Lob, den erſten Grund zur Reputation deſſelben gelegt hat. Der Verfaſſer, von Geburt ein Genfer, war der engliſchen Sprache ſo mächtig geworden, daß er ſelbſt den urſprünglich franzöſiſchen Text in reines und gutes Engliſch zu überſetzen vermochte. Dies machte ihm alle Ehre. Aber von da bis zu den Junius-Briefen war der Weg noch weit. Dr. Busby hat zur Rechtfertigung ſeines verzweifelten Syſtems ein verzweifeltes Mittel gewählt. Um zu beweiſen, daß ein Fremder ſchreiben konnte wie Junius, behauptete er, Junius habe an ſehr viel Stellen ſeiner Briefe wie ein Fremder geſchrieben, und ſuchte dieſe verwegne Behauptung durch einen großen Aufwand pedantiſcher Wortkritik und elender Sylbenſtecherei zu erhärten. Allem Vermuthen nach hat ſein hinfälliges Spinngewebe nie einen andern Proſelyten gefangen, als ihn ſelbſt.

Endlich hat man im vergangenen Jahre in zwei anonymen Schriften **) einen noch lebenden, in Eng-

---

*) Arguments and Facts, demonstrating, that the letters of Junius were written by John Lewis *De Lolme*, by *Thomas Busby*, Mus. Doctor. London 1816.

**) The Identity of *Junius* with a distinguished living character established, — und: A Supplement to Junius identified. 1817.

land ſehr geachteten, auch im Auslande nicht unbekannten Mann, als Verfaſſer dieſer Briefe bezeichnet. Sir Philipp Francis (ſeit 1806 Ritter des Bath-Ordens) zur Zeit des Gouverneurs Haſtings, Beiſitzer des hohen Raths von Oſtindien zu Calcutta, nachher ein ſehr thätiges Mitglied des Parlaments, ein ausgezeichneter Redner und Geſchäftsmann, und obgleich meiſtentheils in Verbindung mit der Oppoſition, doch von dem Miniſterium jederzeit geſchätzt, und oft zu Rathe gezogen, ſoll, der neuſten Angabe zufolge, der wahre Junius ſein. Die ſcharfſinnigen Herausgeber des Edinburgh Review haben ſich für dieſe Vermuthung zwar nicht entſchieden, doch ſo günſtig erklärt, daß ſie in jedem Fall Aufmerkſamkeit verdient.

Die äußern Umſtände treffen allerdings auffallend, und ungleich beſſer, als bei irgend einer frühern Hypotheſe, zuſammen. Mr. Francis war ſehr jung in einem untergeordneten Poſten bei dem Büreau der auswärtigen Geſchäfte angeſtellt, ging im Jahre 1760 als Legationsſekretair nach Liſſabon, und gelangte im Jahre 1763 zu einer Stelle im Kriegsſekretariat, von welcher ihn Lord Barrington, der Chef deſſelben, im Jahre 1772 in Ungnade entließ. Nach ſechs- bis achtmonatlicher Abweſenheit von England erhielt er plötzlich, und ohne irgend eine bekannte Veranlaſſung oder Empfehlung, im Jahre 1773, den wichtigen Poſten in Oſtindien, den er in einem unruhigen und ſchwierigen Zeitpunkte, auf eine für ſeinen Verſtand und Charakter gleich ehrenvolle Weiſe bekleidete. — Verſchiedne Hauptzüge in der Geſchichte von Junius, — ſeine genaue Kenntniß der innern Verhältniſſe des Kriegsdepartements, und ſein lebhaftes Intereſſe an allem, was darin vorging, — ſein ganz beſondrer Haß gegen Lord Barrington — ſein plötzliches Verſtummen im Jahre 1772 kurz nach der Entlaſſung des Mr. Francis aus dem Kriegsſekretariat, — ſein kurzes Wiederaufleben im Jahre 1773, und gleich nachher ſein definitives Verſchwinden vom Weltſchauplatz, — dies alles, ſo wie ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit Dingen, die ſich am Hofe, im Kabinet, in den Miniſterialbüreaus, und in den höhern Zirkeln zutrugen, läßt ſich aus der neuſten Muthmaßung bequem und befriedigend genug erklären. Man begreift auch vollkommen, wie Lord North, wenn ihm allein (und wie es ſcheint, von dem Verfaſſer der Briefe ſelbſt) das Geheimniß entdeckt worden war, ſich zu einer ſehr vortheilhaften Kapitulation herbei laſſen konnte, um einen Mann von ſo großen und ſo gefährlichen Talenten aus England zu entfernen, und doch für den Staatsdienſt zu erhalten. Selbſt der Umſtand, daß Sir Philipps Vater (als Ueberſetzer des Horaz und Demoſthenes in England bekannt) Lord Hollands Kaplan geweſen war, ſcheint über die der Familie des letztern bewieſene ſonderbare Schonung, ein unerwartetes Licht zu verbreiten.

So weit hat die neue Hypotheſe eine ganz anziehende Geſtalt. Was aber die innern Wahrſcheinlichkeitsgründe betrifft, ſo können wir unmöglich daſſelbe davon ſagen. Da es von Mr. Francis kein ausgebreitetes Werk giebt, ſo läßt ſich ſein Styl, ſeine Manier, ſein ſchriftſtelleriſcher Charakter nur aus einigen Flugſchriften, und gedruckten

Parlamentsreden beurtheilen. In dieſen erſcheint er allerdings als ein Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen. Aber ſelbſt eine ſo große kritiſche Autorität als die des Edinburgh Review überzeugt uns nicht, daß auch nur ein ferner Nachklang von den mächtigen und furchtbaren Akkorden, womit Junius ſeine Zeitgenoſſen erſchütterte, darin zu vernehmen wäre.

Wenn man übrigens bedenkt, daß der, welcher das Genie und den Ruhm dieſes Schriftſtellers auf ſich nehmen ſoll, zugleich alles das tragen muß, was ihn vor Welt und Nachwelt entehrt hat, ſo erſtaunt man, wie unter den Augen eines noch lebenden Mannes die Frage: ob er Junius war? — mit eben der Ruhe und Kaltblütigkeit behandelt werden konnte, mit welcher man allenfalls unterſucht haben mag, ob Macpherſon den Oſſian geſchrieben hatte? Sir Philipp Francis kann nicht viel weniger als achtzig Jahre alt ſein. Ob er von den Sorgen und Meinungen der Welt noch Kenntniß nimmt, wiſſen wir nicht. Aber anſtändiger wäre es wohl geweſen, dieſe Verhandlung bis auf ſeinen Tod zu verſchieben, wo ohnehin, wenn die gegenwärtige Vermuthung gegründet ſein ſollte, das funfzigjährige Geheimniß ſich enthüllen muß.

Beitrag zur geheimen Geſchichte des Anfangs des Kriegs von 1806.

Aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz.

Die Schlacht bei Jena.

Vorbericht.

Ueber die junge Macht des preußiſchen Staates ſollte nur zu bald die ſchickſalsſchwere Kataſtrophe hereinbrechen, welche ſeit dem Beginn der ganz Europa erſchütternden franzöſiſchen Revolution von Vielen ſchon lange geahndet worden. Der frühe Nachlaß der Kraft, der mit dem Tode Friedrichs II. eingetreten, ſetzte ſeine Wirkungen auch unter einer wohlwollenderen Herrſchaft fort. So brav die Geſinnung des Volkes und der Wille des Fürſten war, ſo wenig konnten trotzdem die unvollkommenen Organiſationen dieſes Staates, die, wie ſie damals waren, vielleicht nur die allerenergiſchſte Leitung zuſammen zu halten vermocht hätte, der einmal in den obern Kreiſen und Ständen überhand genommenen Fäulniß, und gleichzeitig einem ſo ungeheuren Andrang von außen, wie ihn die Revolution und Frankreichs Uebermacht entgegen ſtellte, längeren Widerſtand leiſten. Während die Franzoſen unter der ſieggewohnten Anführung ihres erſten Konſuls und Kaiſers Napoleon ein Stück des europäiſchen Staatenſyſtems nach dem anderen begruben und durch neue Erwerbungen täglich mehr den letzten Schein des Gleichgewichts und der Sicherheit zerſtörten, wähnte die preußiſche Regierung, den einmal eingegangenen Frieden und das freundſchaftliche Verhältniß zu Frankreich fortdauernd und unbeſchadet der eigenen Zukunft für ſich erhalten zu können. Selbſt im Jahre 1805, als Oeſterreich und Rußland auf die Mithülfe Preußens zuverſichtlich zählten, hielt dieſes, in unglückſeligem Schwanken, das Schwert in der Scheide und ſchloß ſogar in der Hauptſtadt des Kaiſerſtaats einen neuen Vertrag mit Napoleon ab, durch welchen es nicht nur Rußlands Macht von neuen Anſtrengungen entmuthigte, und Oeſterreich, das den Kampf unter andern Verhältniſſen auch nach der Schlacht von Auſterlitz wohl fortzuſetzen vermocht hätte, zum Frieden von Preßburg nöthigte, ſondern ſich ſogar eine neue Erwerbung vom Kaiſer Napoleon gleichſam aufzwingen ließ, die bekannte Beſitznahme Hannovers, die noch dazu den Bruch mit England nothwendig herbeiführte. Von dieſem Augenblicke an war die Sicherheit, mit der Preußen den Schein alter unüberwundener Macht behauptete, und als letzter Hort des europäiſchen Feſtlands die Rolle eines allgemeinen Mittlers ſpielen zu können meinte, unwiederbringlich verloren. Napoleon hatte das Schwanken und die unzuverläſſige Politik des Berliner Kabinets durchſchaut; daß eine Macht wie Preußen äußerlich ungebrochen und mit dem Ruhme Friedrichs des Großen bekleidet, daſtand, mußte an ſich einem Charakter wie dem ſeinigen, und noch dazu in einer Periode, wo er Oeſterreich und Rußland ſo eben den Frieden diktirt hatte und die Ausſicht hegte, England, wenn auch nur zum Schein, zur Ausſöhnung zu ſtimmen, ein wahres Aergerniß ſein; er ſann jetzt, Preußen zu vernichten und ſchenkte ihm — Hannover. Die preußiſche Regierung hatte weder den Muth es zu nehmen, noch es abzulehnen. Man nahm Hannover in Beſitz und meinte die Erwerbung bis zum allgemeinen Frieden nur für proviſoriſch erklären zu dürfen. Wie nun Preußen Schritt vor Schritt tiefer von dem

Netze umgarnt wurde, das zu ſeinem Verderben ausgeworfen war, wie es endlich durchſchaut, daß der Friede mit Frankreich nicht mehr zu erhalten ſei, wie es den Kampf plötzlich, ohne rechte Vorbereitung, ohne namhafte Alliirte herausfordert, die Doppelſchlacht von Jena und Auerſtädt ſogleich das Schickſal der Monarchie mit einem Schlage entſchied, die preußiſchen Feſtungen fielen, faſt ehe ſie angegriffen waren, der Reſt preußiſcher Truppen hinter die Oder, die Weichſel und bis in die äußerſten Gränzen des Reichs zurückwich, Napoleon triumphirend in Berlin reſidirte, kurz eine Niederlage erfolgte, wie kein anderer großer Staat jemals, ſelbſt Oeſterreich nach den glänzendſten Siegen der Franzoſen, ſie erfahren hatte: — dieſe fürchterlich niederſchlagende Kette von Ereigniſſen, durch welche auch der letzte Reſt deutſcher Freiheit und Unabhängigkeit in Feſſeln gelegt wurde, wird, namentlich in ihren Urſprüngen bis zum Ausbruche des Kampfes, eine der denkwürdigſten Epochen neuerer Staaten- und Völkergeſchichte, vielleicht die lehrreichſte Warnung für Deutſchland und vor allen für Preußen bleiben. Nur mit Wehmuth, mit tiefem Antheil, tiefer Bekümmerniß, kann und darf man dieſe Periode betrachten; Hohn oder Schadenfreude konnte nur bei denen obwalten, für welche das allgemeine Wohl Deutſchlands gleichgültig iſt. Auch liegt in Preußens Unglück durchaus nichts, was den Hohn herausfordern könnte. Denn das Größte und Wunderbarſte in ſeinen Schickſalen war dies, daß gerade die Niederlage zu ſeinem Segen gedeihen ſollte, und daß es, obwohl ſo furchtbar gebeugt und zu Boden geworfen, in kürzeſter Zeit größer als jemals wieder aufſtand, für die Befreiung Europas von Frankreichs Druck die eigentliche Seele ward, und in verjüngter Geſtalt ſeinen Rang unter den Großmächten Deutſchlands und Europas nicht nur wieder eingenommen, ſondern erhöht hat.

Leider iſt in vielen Schriften und Geſchichtswerken, welche dieſe preußiſche Kataſtrophe betrachteten, eine ſehr verſchiedene und oftmals gehäſſige Beurtheilung dieſer Ereigniſſe beliebt worden, namentlich gleich nach der Niederlage ſelbſt. Um ſo mehr muß es uns erfreuen, dieſe lehrreiche Periode, die der Leidensgeſchichte voranging, in einem ſcharfen, treuen, zugleich aber gerechten und patriotiſchen Sinne wiedergeſpiegelt zu wiſſen. Solches iſt aber nie in höherem Grade und meiſterhafterer Weiſe geſchehen, als erſt jüngſt in einer Reihe von Artikeln, welche das United Service Journal (Auguſt, September, November, December) 1836 aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz veröffentlicht hat.

Der Verfaſſer, immerfort für die Entfeſſelung Deutſchlands und Europas wirkend, hielt ſich ſeit dem Schlage von Auſterlitz faſt immer in Dresden auf, wo er, gleichſam auf neutralem Gebiet, der Sache Oeſterreichs, in deſſen Dienſten er ſchon mehrere Jahre war, wie der allgemeinen Sache Europas, ſeine fortgeſetzte Thätigkeit unbemerkter widmen konnte. Während dieſer Zeit verfaßte er ſeine berühmteſten Schriften gegen die franzöſiſche Gewaltherrſchaft, Werke, die auch unzweifelhaft das Ausgezeichnetſte ſind, was er ſelbſt geſchrieben hat, und was die politiſche Literatur Deutſchlands überhaupt aufweiſen kann. Als Preußen für den Krieg entſchieden hatte, und ſeine Armee gegen die thüringiſch-heſſiſchen Gebirge ausrückte, ward Gentz von dem Grafen v. Haugwitz, der in jener wichtigen Zeit als erſter Miniſter die preußiſchen Angelegenheiten leitete, und wohl beſonders in Rückſicht auf das Wiener Kabinet Vortheil aus Gentz's Anweſenheit zu ziehen wünſchte, von Dresden in's Hauptquartier geladen. Er folgte, und befand ſich bis nach dem Treffen von Saalfeld immer in der Nähe der leitenden Perſonen, und in einer Stellung und Wirkſamkeit, wie ſie ſo ehrenvoll kaum jemals einem Manne von ſeinem Range zu Theil geworden ſein dürfte. Er hatte Gelegenheit, die Urſachen des plötzlichen Wechſels im preußiſchen Syſteme und des für ihn wie für ganz Europa noch unerwartet plötzlicheren Ausbruchs des Kriegs, ſo wie alle nachfolgenden Bewegungen bis zum neueſten Datum, aus dem Munde und den Mittheilungen der verſchiedenſten Hauptakteurs und aus eigener Wahrnehmung auf den Grund kennen zu lernen. Er notirte ſich alles pünktlich, was er erfuhr, und ſtellte aus ſeinen Tagebüchern gleich nach dieſen Vorfällen, entweder um ſo wichtige Erfahrungen nicht verloren gehen zu laſſen, oder aus offiziellen Zwecken, eine ausführliche Schilderung dieſer Ergebniſſe zuſammen, eine Arbeit von ſo vollendetem Scharfſinn, ſo anſchaulicher, portraitähnlicher Darſtellung, ſo reichen, ſicheren Aufſchlüſſen, und in ſo meiſterhafter und angemeſſener Form, daß nicht leicht ein ähnliches Glanzſtück eines hiſtoriſch-politiſchen Memoires aufzuweiſen ſein möchte. Wie es nach England gekommen iſt, wiſſen wir nicht. Doch läßt ſich vermuthen, daß es vielleicht gleich nach dieſer Zeit dahin geſendet worden und daß uns gerade aus dieſer geheimen Quelle noch mehrere unerwartete Schätze dieſer Art zufließen könnten. Das Aufſehen, welches dieſe getreue Schilderung der vor und bei jener Kriſis ſo unzulänglichen Verwaltung des preußiſchen Staats in Deutſchland und namentlich in Preußen hervorbrachte, war außerordentlich, und die Wirkung dürfte ſich wohl ſo bald nicht verlieren. Nur eine ſo geiſtreiche, kräftige, wahrhaft theilnehmende und doch ſchon durch ihre Stellung unpartheiiſche Feder, nur ein ſo kundiger und in die Zeitverhältniſſe eingeweihter Mann, nur Gentz konnte eine ſolche Beſchreibung, einen ſolchen Bericht liefern. Den erſten Eindruck können wir auch jetzt noch nicht beſſer wiedergeben, als mit den Worten einer wohlbekannten Stimme, die ſich damals von Berlin aus alſo vernehmen ließ: „Dieſer Aufſatz erregt verdientes Aufſehen durch die Meiſterſchaft der Auffaſſung und die Klarheit und Schärfe, mit denen die Perſonen und Verhältniſſe, die Stimmungen und Anſichten geſchildert ſind. Die ganze Virtuoſität von Gentz iſt darin zu erkennen. Jedoch erregt der Aufſatz auch Widerſpruch; einigen albernen und grundloſen haben wir ſchon in einem Tagblatt geleſen, es wird aber auch ernſter und gewichtiger nicht fehlen, denn wir hören, daß der Graf Paul v. Haugwitz zur Rechtfertigung ſeines von Gentz allerdings nicht günſtig geſchilderten Vaters, ein bedeutendes Stück aus deſſen Memoiren dem Druck übergeben will. Es wird aber ſchwer ſein, das Urtheil von Gentz zu entkräften. Der Vorwurf, daß Gentz ſeinem Vaterlande Preußen zum Schaden rede, iſt ganz grundlos; er zeigt den lebhafteſten Eifer fur deſſen Erfolg und Gedeihen; daß er lebende Perſonen kompromittire, iſt auch nicht zu behaupten, es müßte denn alle Geſchichte kompromittiren. Zudem iſt es nicht Gentz, der den Aufſatz in Druck gab; derſelbe lag ſchon ſeit dreißig (?) Jahren in England und wurde dort bekannt gemacht. Jedenfalls iſt es ein unſchätzbarer Beitrag jener Geſchichtsepoche, die nächſt dem ſiebenjährigen Kriege die wichtigſte des preußiſchen Staates iſt.“

An der Aechtheit und Authenticität des Aufſatzes, als eines von Gentz wirklich und der Hauptſache nach im Moment niedergeſchriebenen, kann durchaus kein Zweifel ſein. Daß er in ſeiner jetzigen Geſtalt alsbald nach jenen Vorgängen redigirt wurde, ſpringt aus allen Zügen und Farben, aus der ganzen Lebendigkeit und Sicherheit der Schilderung entgegen. Wer des Verfaſſers Charakter und Schriften näher kennt, wird ſeinen Mann auch in den kleinſten Nebenzügen wieder finden. Obſchon der Aufſatz in der engliſchen Ueberſetzung manche Feinheit verloren haben mag, und vielfach in franzöſiſch-engliſche Stylwendungen aufgelöſt iſt, ſcheint doch das Gepräge Gentz'ſcher Darſtellungsformen im Ganzen mit großem Geſchick wiedergegeben. Sollte ja noch ein Reſt von Unglauben an den Urſprung dieſes Memoires übrig bleiben können, ſo würde außer den inneren Anzeigen zum Ueberfluß noch ein urkundliches Zeugniß der Aechtheit dafür ſprechen, welches kurz nach dem Erſcheinen jener Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung mitgetheilt wurde. Man erfuhr, daß eine der ausgezeichnetſten Damen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, mit welcher Gentz in vieljährigem Briefwechſel ſtand, noch heute ein vom 10. Februar 1807 datirtes Schreiben deſſelben aus Dresden bewahre, worin er, nebſt mehreren anderen, auch jetzt noch ungedruckten Arbeiten, dieſes Tagebuchs erwähnt hatte. In dieſem merkwürdigen Schreiben, das ſechszehn Quartſeiten füllen ſoll, und zu deſſen Veröffentlichung einige Hoffnung gemacht wurde, lautete es in Bezug auf dieſe Artikel ſo: Enfin un journal de mon voyage au quartier-général du Roi de Prusse, dans les premiers jours d'Octobre (1806), lequel journal expliquera un *jour* les véritables causes de la chûte subite et lamentable de la monarchie prussienne.“

Wir geben dieſe Aufſätze nach der Rückãberſetzung ins Deutſche, wie ſie in dankenswerther Weiſe von der Minerva (Oktober, November 1836, Januar und April 1837) mitgetheilt worden iſt. Gar manchen franzöſiſchen Ausdruck, manche engliſche Stylform, die Gentz ſo und in ſolcher Art gewiß nicht gebraucht hat, ausmerzen zu wollen, wäre ein unſicheres und vergebliches Bemühen geweſen. Das deutſche Publikum hat ſie in dieſer Form freundlich aufgenommen, man könnte wohl gar ſchaden, wo man beſſern wollte, und würde der Vollendung des deutſchen Originals doch ſchwerlich bedeutend näher rücken. Nur ein Paar der auffallendſten Fehlgriffe des engliſchen Ueberſetzers ſind entfernt worden und einige Namen haben wir nach den Mittheilungen Unterrichteter verbeſſert.

Einen beſonderen Vorzug dieſer von Gentz aus der Höhe ſeiner Kraft und ſeines Strebens hinterlaſſenen Leiſtung — ein Vermächtniß, wie wir im Intereſſe Deutſchlands kaum ein ſchöneres wünſchen konnten, und das neben einigen andern Gaben der jüngſten Zeit auch das Meiſte dazu beigetragen hat, das Andenken an die Verdienſte dieſes ausgezeichneten Mannes zu erneuern — einen beſonderen Vorzug gerade dieſer Schrift wollen wir hier am Schluß hervorheben. Ihrer Schärfe und ihres ächt deutſchen Patriotismus ungeachtet zeichnet ſie ſich durch eine äußerſt gerechte und unpartheiiſche Anerkennung der mitten in dieſem Unglück wirkenden Kräfte und jedweden Verdienſtes aus, und bewirkt dadurch neben ſo viel Niederſchlagendem noch einen wohlthuenden und erhebenden Eindruck. Der hochedlen Geſinnung des Königs wird nirgends zu nahe getreten. Die große, unglückliche, unvergeßliche Königin Louiſe ſtrahlt im ganzen Zauber ihres Geiſtes und Herzens, in der vollen Hoheit ihrer Geſinnung und Haltung. Prinz Louis Ferdinand ſtirbt den Heldentod, als Held und Menſch und — Freund bejammert. Hardenberg und Stein leuchten ſchon wie eine tüchtige Reſerve im Hintergrund. Würdige Unterfeldherren, Männer, von denen ein großer Theil ſpäter zur Wiedererhebung des preußiſchen Waffenglanzes beitrug, Möllendorf, Rüchel, Blücher, Schmettau, Tauentzien, Kalkreuth, Götzen und viele Andere werden mit gebührender Anerkennung genannt. Auch Luccheſini's Geiſt und Talente verdienen das ihnen hier geſpendete Lob. So begegnen uns durchweg wohlthuende Erſcheinungen mitten im Gewühl des hereinbrechenden Unglücks. Selbſt daß einige Namen, die hier noch in zweideutigem Lichte erſcheinen, nachher gerade die größten Verdienſte erworben haben, Scharnhorſt namentlich und Kleiſt, dieſer damals erſter Adjutant des Königs, trägt zur Milderung des Bildes bei. — Und wenn wir nun die ſchwere Verantwortung und Schuld betrachten, die die Geſchichte von dem Namen Haugwitz, vom Herzoge von Braunſchweig und einigen Hauptleitern nicht wegzunehmen vermag, ſo miſcht doch auch hier ein gewichtiger Gedanke einige Gunſt und Nachſicht für ſie ein. Ihre Schuld und ihr Unglück war mit dem Unglück und den Gebrechen des ganzen Staats aufs innigſte verbunden. So oft, in bedrängteren Zeiten zumal, mittelmäßige, kaum für den gewöhnlichſten Lauf der Dinge ausreichende Köpfe an der Spitze der Staatsangelegenheiten ſtanden und ſich bis zu einer Kataſtrophe behaupten konnten, war die Organiſation eines Staats ſchon längere Zeit krankhaft und erſchüttert. Dem Einzelnen die ganze Laſt des Unglücks aufzubürden, wäre ungerecht. Der Staat, das Volk, das Zeitalter ſelbſt iſt — mitſchuldig. Doch zu allen Zeiten wird man den Zuſtand der Staaten am ſicherſten nach den Männern beurtheilen können, die an ihrer Spitze ſtehn!

Erſter Artikel.

Donnerſtag den 2. Oktober reiſ'te ich von Dresden ab, und kam Freitag den 3. 11 Uhr Abends in Naumburg, dem Hauptquartiere, an. Die Stadt war voll; der König mit dem verſammelten Generalſtabe, — die Königin mit ihrer Oberhofmeiſterin, und zwei Ehrendamen, — mehrere Prinzen, Generäle und Officiere jedes Ranges, Diplomaten und andre Hochgeſtellte waren hier verſammelt.

Ich werde mich darauf beſchränken, hier nur zu nennen: den Kurfürſten von Heſſen (der den Tag zuvor angekommen), den Herzog von Braunſchweig; des Königs Brüder; den Prinzen von Oranien; den Herzog von Weimar, den Prinzen Paul von Würtemberg (erſt kürzlich in preußiſche Dienſte getreten); den Marſchall Möllendorf; General Kalkreuth; die beiden Kabinetsminiſter Grafen Haugwitz und Marquis Luccheſini; die beiden Kabinetsſekretaire Lombard und Beyme; den Grafen von Görtz, ſächſiſchen Geſandten; den Baron von Waitz, heſſiſchen Geſandten; den Fürſten von Wittgenſtein, preußiſchen Geſandten in Kaſſel; Hr. v. Schladen, preußiſchen Geſandten in München. Von Truppen befanden ſich nur die beiden erſten Bataillone der Garde zu Fuß in Naumburg; der Reſt der Armee war ſchon aufgebrochen und auch das Hauptquartier ſollte den nächſten Tag nach Erfurt verlegt werden.

Kaum war Graf Haugwitz von meiner Ankunft benachrichtigt, ſo erhielt ich auch ſchon eine Einladung zu ihm; er empfing mich auf die herzlichſte Weiſe mit den Worten: „Seit wir uns zuletzt geſehen (in Wien), hat ſich Manches ereignet. Ich weiß, daß Sie nicht ganz zufrieden mit mir geweſen ſind. Ich weiß aber auch, daß Sie es nicht ſein konnten; doch hoffe ich, werden Sie Ihre Meinung ändern, wenn Sie erſt beſſer berichtet ſind. Keines Falls ſollen Sie Urſache haben, zu bedauern, meiner Einladung gefolgt und zu einer ſo intereſſanten Kriſis hierher gekommen zu ſein. Es iſt meine Abſicht, Sie von allen Vorfallenheiten in Kenntniß zu ſetzen. Auch habe ich Sie über mancherlei zu befragen, werde jedoch nicht eher eine Frage an Sie richten, als bis Sie von der Integrität unſrer Pläne und der Politik unſres Marſches überzeugt ſind. Der Federkrieg hat bereits begonnen — es wird nicht mehr lange dauern, ſo haben wir auch den Krieg mit Kanonen, da ſo eben die Nachricht eingetroffen iſt, daß Napoleon in Würzburg angekommen. Ich erwarte jeden Augenblick, zum König ins Konſeil gerufen zu werden, hoffe aber, daß wir noch vor Nacht ein detaillirteres Geſpräch mit einander führen können.“ Einen Augenblick darauf ward der Graf in der That zum König beſchieden.

Den ganzen übrigen Tag ſchienen vielfache Geſchäfte und Unterhandlungen mit dem Kurfürſten von Heſſen auszufüllen, der, obgleich Preußen ſtets ergeben, doch ſeit einigen Wochen ſeinen frühern Eifer gemäßigt und über die Art und Weiſe, ſo wie über die Form ſeiner Anſchließung ſtipulirte. Ich war noch nicht hinlänglich berichtet, um die Stellung, in welcher ſich dieſer Fürſt Preußen gegenüber befand, vom richtigen Standpunkte aus würdigen zu können; ich wußte nur, daß man ihm das Oberkommando des rechten Flügels der preußiſchen Armee angeboten, daß er es angenommen, und daß er noch in derſelben Nacht nach Kaſſel zurückkehren werde. Da ich ferner auch nichts Beſtimmtes darüber wußte, welche Pläne man in Hinſicht meiner gefaßt, ſo hielt ich es für das Klügſte, ruhig die fernere Einladung des Grafen Haugwitz zu erwarten, und bis dahin Niemanden zu ſehen. Eine Ausnahme würde ich mit dem Herzog von Weimar gemacht haben, der nicht weit von mir logirte; allein ich kam zu ſpät, denn er war ſchon ausgegangen, als ich ihm meinen Beſuch machen wollte. Auch ſpäter gelang es mir nicht, ihn zu treffen.

Erſt gegen 10 Uhr Abends ſchickte der Graf Haugwitz den Geheimenrath Lecoq, ſeinen erſten Sekretair, zu mir, mit dem Auftrag, ihn zu entſchuldigen, und mich zu erſuchen, zu ihm zu kommen. Ich fand ihn in emſiger Arbeit vor einem großen Haufen von Papieren ſitzend. Er ſagte zu mir: „Sie ſehen, wie man mich jetzt in Anſpruch genommen; vor 2 Uhr Morgens bin ich nicht im Stande, fertig zu werden; aber morgen geht es nach Erfurt, wo Alles eine andre Geſtalt gewinnt. Ich hoffe nicht, daß Sie meine Einladung ausſchlagen werden, mich dahin zu begleiten.“

Auf dieſen Vorſchlag war ich nicht vorbereitet. Ich hatte erwartet, in 1 bis 2 Tagen abgefertigt zu werden; und da ich durchaus nicht wußte, welchen Zweck ſie hatten, ſo war ich über dieſe Verzögerung meiner Reiſe ſehr ungehalten. Auch verhehlte ich dieſe Stimmung nicht, und erklärte dem Grafen Haugwitz ohne Zaudern, daß, wenn nicht ein ſehr wichtiges Geſchäft meiner harre, ich bitten müſſe, davon abzuſtehen, meine Exkurſion weiter auszudehnen. Sehr lebhaft antwortete er mir hierauf:

„Es iſt mir von äußerſter Wichtigkeit, Sie noch ferner zu ſehen. Es betrifft den Zweck und den Erfolg unſres Unternehmens. Sie dürfen uns durchaus nicht verlaſſen, ehe ich wenigſtens im Allgemeinen mit Ihnen über den Gegenſtand geſprochen habe, der mir am Herzen liegt. Uebrigens werde ich Alles verantworten. Ich weiß, daß ſie in Wien damit zufrieden ſein werden, daß Sie hier ſind. Sie können der allgemeinen Sache nie einen weſentlicheren Dienſt erzeigen. Ich ſelbſt werde für Pferde, Wohnung und alle andern Requiſite Sorge tragen. Sollten wir morgen in Weimar, wo ich mich nicht aufzuhalten gedenke, keine Gelegenheit haben, uns zu ſprechen, ſo wird ſich dieſe deſto eher am nachfolgenden Tage in Erfurt finden.“

Dieſe Worte, und der Gedanke, daß ich, im Falle ich nicht mitginge, meine ganze Reiſe hierher vergeblich gemacht hätte, entſchieden.

Sonnabend den 4. Oktober. — Ich verließ Naumburg um 7 Uhr Morgens. Der Weg nach Auerſtädt bot eins der feierlichſten Schauſpiele, die ich in meinem Leben geſehen. Der König und die Königin ſaßen in einem verſchloßnen Wagen, von zwanzig andern gefolgt, und waren von allen Seiten von Truppen, Kanonen und Geſchützwagen umringt. Großartig war der Anblick. In dem Augenblick paſſirte der Wagenzug die Brücke zu Köſen und die Höhen, welche dies Städtchen umgeben; der Gedanke aber, daß die Herrſcher einer Schlacht zueilten, deren glücklicher Erfolg eine europäiſche Umänderung hervorbringen mußte, während andrerſeits ein entgegengeſetztes Reſultat die letzte Friedenshoffnung für ſo viele

Länder zerſtören würde, machte dieſen Marſch zugleich imponirend und trauerregend.

Der König machte in Auerſtädt nicht Halt, aber Graf Haugwitz blieb daſelbſt eine Stunde, und ich frühſtückte mit ihm, dem Fürſten Wittgenſtein und dem General Kalkreuth, deſſen Hauptquartier an dieſem Tage in Auerſtädt war. Da hier nicht genug Pferde vorräthig waren, mußte man erſt nach mehreren ſchicken. Graf Haugwitz reiſte demzufolge eher ab, als ich, empfahl mich jedoch zuvor insbeſondere dem General Kalkreuth, ein Umſtand, den zu bedauern ich keineswegs Urſache hatte, da er mir zu einer fünfſtündigen Unterhaltung mit einem der merkwürdigſten Männer der Armee verhalf. Ich halte dieſen Augenblick für den geeignetſten, um mich in wenigen Worten über die Idee auszuſprechen, die ich mir bei meiner Ankunft im Hauptquartier über Preußens Unternehmung gebildet hatte.

Wie Jedermann, war auch ich im höchſten Grade verwundert über die plötzliche Umwälzung, welche im Syſteme des Berliner Hofes Statt gefunden, und, wie alle Welt, glaubte auch ich eine Zeit lang nicht an die Aufrichtigkeit und Realität dieſer Umwälzung. Doch ſchon mehrere Wochen vor meiner Abreiſe von Dresden hatte ich allen Grund, meine Zweifel über dieſen Gegenſtand zu beſeitigen. Seit dieſer Periode ließ ich mir es aber auch mehr als je angelegen ſein, die Politik des Plans zu prüfen, deſſen Entwickelung ich vor Augen gehabt hatte.

Obgleich ich in Dresden, ſo weit es irgend möglich, in das Geheimniß eingeweiht worden, ſo glaubte ich dennoch nicht, alle nöthigen Beweiſe zu beſitzen, meine Meinung zu fixiren. Wenn ich jedoch diejenigen Beweiſe zuſammenfaßte, in deren Beſitz ich mich befand, ſo kam ich ſehr bald zu der Schlußfolgerung, daß der zum Ausbruch der Feindſeligkeiten gewählte Moment weder zeitgemäß, noch günſtig ſei; daß Preußen im Kriege mit England, mit Schweden, vorausſehend, wie es doch mußte, daß Oeſterreich (von welchem es in Betreff der Reciprocität von Dienſtleiſtungen nichts zu erwarten hatte) ſich nicht neuen Gefahren ausſetzen würde durch Theilnahme am erſten beſten neuen Kriege, der wie aus den Wolken herabfiele, in der That nur allein auf Rußland rechnen konnte, deſſen, obgleich immer wichtiger Beiſtand, doch durch die Stellung des Feindes beträchtlich geſchwächt wurde; daß es aber, da es um dieſe Unterſtützung nicht früh genug nachgeſucht, um bei Eröffnung des Feldzugs davon Nutzen zu ziehen, ohne einen einzigen Verbündeten ins Feld rücke. Denn als ſolche konnte ich doch weder Heſſen noch Sachſen rechnen, indem dieſe beiden Heere höchſtens als Nebenzweige der preußiſchen Macht zu betrachten waren, deren Beiſtand ohnedem faſt zu ſehr durch die Nothwendigkeit aufgewogen wurde, ihre eigenen Länder zu vertheidigen. Demnach rückte alſo Preußen allein ins Feld, wo ſo manche vor ihm gefallen waren. Kurz, ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß weit bedeutendere und dringendere Beweggründe, als die, mit denen ich bekannt geworden (obgleich ich mir nicht denken konnte, daß deren noch zu erfahren übrig ſeien), allein ſolch einen Entſchluß rechtfertigen konnten. In dieſem Lichte erſchienen mir die politiſchen Verdienſte der Expedition. Was nun die militäriſche Kompoſition anbetraf, ſo war ich nicht im Stande, zu entſcheiden, in wie weit ſie die Fehler im Plane entfernten oder gänzlich aufhoben.

Auch ich theilte die allgemeine günſtige Anſicht, welche viele kompetente Richter über Preußens militairiſche Hülfsquellen hegten. In der That war das, was ich davon in Dresden geſehen und gehört, nicht von der Art, mich zu entmuthigen. Prinz Louis, Fürſt Hohenlohe, General Grawert, Graf Tauentzien, Graf Götzen und eine Menge andrer Offiziere untergeordneteren Ranges flößten mir großes Zutrauen ein. Und durfte ich endlich die Beſchaffenheit der Armee nach dem beurtheilen, was ich ſelbſt geſehen, ſo hatte ich Grund, ſie für ausgezeichnet zu halten.

Was den Plan des Feldzugs anbetrifft, und die Centralleitung der Operationen, ſo waren mir dieſe zu fern, um Hülfsmittel zu richtiger Berechnung zu bieten. Gerade hierüber bedurfte ich genauere Nachrichten; allein die erſte Mittheilung, die mir aus dem Hauptquartier wurde, war nicht von der Beſchaffenheit, mich zufrieden zu ſtellen.

General Kalkreuth, der erſte im Range nach den Feldmarſchällen, kommandirte die zweite Linie, oder das Reſervecentrum. Dieſe Linie beſtand zum größten Theile aus Eliteregimentern, wie die Garden, das Regiment des

Königs, das der Leibwache, das Regiment Gensd'armes und die Dragoner der Königin.

Der bewährte Ruf des Generals, und die glänzenden Thaten ſeiner früheren Carrière, hatten ihm vielleicht Grund zur Hoffnung auf einen mehr aktiven Poſten gegeben, und ich entdeckte bald, daß Unzufriedenheit und Pikirtheit in Verein mit einer von Natur ſcharfen, ſarkaſtiſchen Gemüthsſtimmung auf ſeine Anſichten Einfluß hatten. Demungeachtet aber ſchienen mir ſeine Meinungen höchſte Beachtung zu verdienen. Die Unterhaltung der erſten Stunde, die ich mit ihm verbrachte, beſchränkten ſich auf allgemeine Betrachtungen. Als er aber ſah, daß ich hinlänglich mit manchen der intereſſanteſten Punkte vertraut war, wurde er offener, und konverſirte endlich, da er auch von meiner Seite Freimüthigkeit bemerkte, ohne allen Rückhalt. Er ſagte mir, daß Niemand mehr als er ſelbſt einen Krieg mit Frankreich gewünſcht, daß Niemand mehr als er von der Nothwendigkeit einer ſolchen Maßregel überzeugt ſei, daß aber auch gegenwärtig Keiner froher wäre, wenn ſich irgend ein ehrenvolles Mittel fände, der Exploſion vorzubeugen; daß, nach der Art und Weiſe zu ſchließen, in welcher die Vorbereitungen getroffen würden, dieſer Krieg von keinem Erfolg ſein könne, und daß er ohne das wunderbarſte Glück zu den unglückſeligſten Folgen führen müſſe. Er ſetzte mir ferner auseinander, daß er keineswegs der Hoffnung entſagt, wenn ſich der König nicht bewogen gefühlt hätte, den Plan aufzugeben, die Armee in Perſon zu kommandiren, mit Zuratheziehung derjenigen Generäle, die ſich des Vertrauens der

Armee erfreuten; daß mit einem Souverain, den die Natur nicht mit militäriſchen Anlagen erſten Ranges ausgeſtattet, ein ebengenanntes Arrangement, wenn auch nicht das allerwünſchenswertheſte, doch aber noch das beſte geweſen wäre, welches ſich dargeboten. Auch ſei dies vorher die allgemeine Anſicht geweſen, und der König habe ſelbſt noch am 18. September dieſen Plan gehegt, und dadurch, daß er den General Zaſtrow zu ſich berufen, und an die Spitze ſeines Stabs geſtellt habe, deutlich kund gethan. Nur erſt, als dieſer General in Naumburg angekommen, habe ſich plötzlich die ganze Lage der Dinge verändert, indem jetzt erſt die Intriguen ans Tageslicht getreten ſeien, welche der Herzog von Braunſchweig (der während der ganzen Zeit, wo die Armee verſammelt war, gänzlich bei Seite geſtellt worden) und deſſen blinder Anhänger, Obriſt Kleiſt, erſter Adjutant des Königs, fortwährend geſponnen hätten. Kleiſt habe des Königs Skrupel, der ſich geſcheut habe, die Verantwortlichkeit des Oberkommandos der Armee zu übernehmen, dahin benutzt, ihm den Vorſchlag zu machen, das Kommando dem Herzog ſelbſt anzubieten, der Abneigung zum Trotz, welche letzterer anſcheinend dagegen offenbart hatte. Nachdem dieſe Maßregel einmal angenommen worden, habe man ſich nicht damit begnügt, ihm die höchſte Leitung der Armee anzuvertrauen, ſondern ſich auch alle Bedingungen gefallen laſſen, die der Herzog auferlegt hätte. Seit dieſem unglückſeligen Augenblick ſei alles verändert und umgeſtürzt worden, und der König von da an nur ein Freiwilliger in ſeinem Heere geweſen. Niemand ſei über etwas befragt worden, außer Feldmarſchall Möllendorf, der einzige General, welchen der Herzog ſeines Vertrauens gewürdigt hätte; aber auch dieſer ſei nur das Echo von des Herzogs Wünſchen geweſen, da er ſeine eigenen Wünſche nicht mehr hätte äußern dürfen. Ein ſogenanntes Ordnungsbüreau unter Obriſt Scharnhorſt, einem Hannoveraner, habe die Armee auf eben ſo gehäſſige, als lächerliche Weiſe tyranniſirt, da die grilligen Einfälle dieſes Büreaus Alles geleitet, und wahre Erfahrung für nichts gegolten habe.

Durch mein Erſtaunen, und meine Bitte, dem Gemälde den letzten Pinſelſtrich zu geben, noch mehr aufgeregt, erklärte er mir endlich rund heraus, der Herzog von Braunſchweig ſei ein des Kommando's durchaus unfähiger Mann, und habe weder hinlängliche Vorausſicht, noch ſei ſein Charakter kräftig genug und einer ſo großen Aufgabe gewachſen; ſeine Mittelmäßigkeit, Unentſchloſſenheit, Treuloſigkeit, Scheinheiligkeit, Eitelkeit und übertriebene Eiferſucht würden ſelbſt das beſtmögliche Unternehmen vereiteln. So gut nun auch die Truppen ſeien, und der Geiſt, der ihre Offiziere beſeele, dieſe Vortheile könnten unmöglich die Nachtheile eines ſolchen Oberkommandanten aufwiegen; die Armee hege durchaus kein Vertrauen zu dem Herzog und werde und könne auch nie welches faſſen. Er für ſeinen Theil ſei ſtets bereit, ſeine Schuldigkeit zu thun, und ſich bis zu dem letzten Augenblick zu opfern; aber er könne es ſich nicht länger verhehlen, und bitte mich, an dieſe ſeine Prophezeihung zurückzudenken: „daß, wenn nicht binnen acht Tagen (nach deren Ablauf die Operationen beginnen ſollten) irgend ein glücklicher Umſtand eintrâte, der dem ganzen gegenwärtigen Zuſtande der Angelegenheiten eine andere Geſtalt gäbe, dieſer Feldzug zu Ende ſein werde, geſchehe dies nun durch einen ähnlichen Rückzug, wie der von 1792, oder durch irgend eine bedeutende Kataſtrophe, welche die Schlacht von Auſterlitz verwiſchen würde."

In Beziehung auf den Plan des Feldzugs erzählte er mir verſchiedene Dinge, die mir eben ſo richtig als klar erſchienen. Des Königs Anſicht zuwider, hätten der Herzog von Braunſchweig und Graf Haugwitz ſeit einigen Tagen unaufhörlich die Nothwendigkeit hervorgehoben, offenſiv zu verfahren, und gegen den Feind zu marſchiren. Es könne aber nichts abſurderes geben, als dieſen Vorſchlag, da ihre Maßregeln ohne alle Haltbarkeit waren, und ohnedem die Zeit der Offenſive auf immer vorüber ſei. Wenn ſie dies jetzt noch zu unternehmen wünſchten, ſo müßten ſie jedenfalls mit dem Feinde zuſammentreffen, wo er aus dem Thüringer Walde hervorrückte; und wie vortheilhaft es auch immer geweſen wäre, im Rücken desſelben, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen eine ſo wünſchenswerthe Stellung wie dieſe zu haben, ſo wäre es andererſeits wahre Tollheit, ſich am Fuße dieſer Berge in einen Kampf einzulaſſen, welche, im Falle des geringſten Unglücks, ſie bei ihrem Rückzuge hemmen, und allgemeine Unordnung verurſachen würde. Dagegen wäre ein ſogenannter Defenſivfeldzug bei dem gegenwärtigen Zwecke des Kriegs auch ganz unnütz, und von Schwierigkeiten und Gefahren umringt, hauptſächlich von denen hervorgerufen, deren beklagenswerthe Unklugheit den König dahin verleitet habe, ſich noch in dieſem Jahre in Bewegung zu ſetzen. Man hätte aber durchaus vorher nichts unternehmen ſollen, ohne ſich mit Oeſterreich gemeinſchaftlich verbunden, oder 100,000 Ruſſen zur Unterſtützung zu haben, die durch Schleſien und die Lauſitz nach der Oberpfalz defilirend, die Hälfte der franzöſiſchen Streitkräfte an der Donau beſchäftigt hätten, während die Preußen nach dem Rhein marſchirt wären.

Seine Bemerkungen waren oft mit den bitterſten Sarkasmen vermiſcht. Als die Rede auf das Uebergewicht kam, welches der Geiſt der Neuerung und die Chimäre einiger damals vielgeltender Schriftſteller in der preußiſchen Armee erlangt hätten, und wie ſehr hierdurch der frühere Charakter und die Disciplin dieſer Armee entartet ſei, fügte er hinzu, daß unter anderen Abſurditäten noch an dem heutigen Tage Befehle, bezüglich auf die Leitung der militäriſchen Operationen, von der Hausvoigtei in Berlin (das Staatsgefängniß) ausgegangen ſeien, inſofern nämlich als der nur allzu berüchtigte Bülow, obgleich in dieſem Gefängniß eingeſchloſſen, nichts deſto weniger fortwährend das große Orakel der Hauptakteurs bleibe.

Unſere Unterhaltung ward durch das Diner unterbrochen, welchem fünf Adjutanten des Generals Kalkreuth und mehrere Artillerieoffiziere beiwohnten, lauter Männer von Talent und Verdienſt. Es waren Major Kalkreuth, des Generals Neffe, Major Ziethen, Major Loſſow, Kapitän Wolhke und Lieutenant Arnheim von den Dragonern. Obgleich ſie ſich natürlich mit mehr Zurückhaltung ausſprachen, ſo war doch ihr Verdacht und ihre Beſorgniß nicht minder augenſcheinlich, wenn auch mit Gefühlen der muthigſten Art vermiſcht. Kurz, dieſe erſte Lektion war mehr als hinreichend, alle meine Zweifel zu beſeitigen und meiner Ungewißheit ein Ende zu machen.

Perſönliche Rauhheit des Generals und verletzter Stolz blickten allerdings bei dieſen Mittheilungen hier und da hindurch; allein die ſoliden, unbeſtreitbaren Argumente, auf welche ſich der größte Theil ſeiner Beſchwerden ſtützte, machten auf mein Gemüth einen Eindruck, den die Zeit nicht wieder zu verlöſchen vermocht hat.

Ich verließ Auerſtädt um 4 Uhr, und kam ziemlich ſpät nach Weimar. Hier ſah ich mich genöthigt, die Nacht zuzubringen; der Herzog war bereits nach Gotha abgereiſt, und der Herzogin hauptſächlichſte Beſorgniß galt ihrem jüngſten Sohne, dem Prinzen Bernhard, der in einem Alter von vierzehn Jahren und bei ziemlich zarter Konſtitution gebeten hatte, als Freiwilliger im Korps des Fürſten Hohenlohe zu dienen, und welchen ich den Tag vor meiner eigenen Abreiſe Dresden verlaſſend geſehen hatte. Ich erzählte dies der Herzogin. Sie äußerte ſich bei dieſer Gelegenheit auf die liebenswürdigſte Weiſe, und ganz dem großartigen Charakter angemeſſen, von welchem ſie wenige Tage nachher, inmitten des entſetzlichſten Unglücks, ſo bewunderungswürdige Beweiſe an den Tag legte.

Sonntag den 5. Oktober. — Ich verließ Weimar um 9 Uhr Morgens, und kam gegen Mittag nach Erfurt. Dort fand ich wieder Alle, welche in Naumburg geweſen waren, und außerdem noch die kommandirenden Offiziere, ſowie den Stab der verſchiedenen Korps, aus denen das

Centrum der Armee beſtand. Die Zahl der beim Hauptquartier angeſtellten jeden Ranges belief ſich auf zweitauſend, die Truppen und das Gefolge ungerechnet, welches unaufhörlich hin und her paſſirte.

Die verſchiedenen Korps und Kommando's waren am 5. Oktober folgendermaßen vertheilt. Der Herzog von Braunſchweig leitete das Ganze. Unter ihm ward die erſte Linie des Centrums, welche die Umgegend von Erfurt okkupirte, vom Feldmarſchall Möllendorf kommandirt, das zweite oder Reſervecentrum aber, welches zwiſchen Auerſtädt und Weimar poſtirt war, vom General Kalkreuth. Der Feldmarſchall hatte im Centrum unter ſich den General Graf Wartensleben, und auf dem rechten Flügel den Prinzen von Oranien, deſſen Korps ſich zwiſchen Gotha und Eiſenach ausdehnte; auf dem linken Flügel kommandirte General Graf von Schmettau, den Grund zwiſchen Erfurt und Blankenhain beſetzt haltend. Die Avantgarde des Centrums ſtand unter den Befehlen des Herzogs von Weimar und des Herzogs von Braunſchweig-Oels. Sie okkupirte die Paſſage des Thüringer Waldes, zwiſchen Arnſtadt, Ilmenau u. ſ. w., ihre Vorpoſten bis nach Meiningen, Hildburghauſen u. ſ. w. vorſchiebend.

Der große rechte Flügel der Armee, der Form halber unter dem Kommando des Kurfürſten von Heſſen ſtehend, in der That aber unter den Generallieutenants Rüchel und Blücher, war ſeit einigen Tagen an der Werra poſtirt, und kommunicirte mit der Spitze des rechten Flügels vom Centrum bei Berka und Eiſenach. Der große linke Flügel ſtand unter dem Kommando des Fürſten Hohenlohe, der wieder den Prinzen Louis von Preußen und die Avantgarde unter ſich hatte; General Graf Tauentzien ſtand auf der äußerſten Linken und Generallieutenant Grawert auf der äußerſten Rechten. Fürſt Hohenlohe hatte ſein Hauptquartier zu Jena; Prinz Louis ſtand mit 7600 Mann bei Rudolſtadt, und Graf Tauentzien mit 6000 Mann bei Hof. Als dieſe Streitkräfte wurden auf 150,000, von Andern ſogar auf 170,000 Mann geſchätzt. Unter dieſen waren 20,000 bis 25,000 Mann Sachſen. Nach dem Berichte ſolcher jedoch, denen als Gutunterrichteten ich alle Urſache habe, Glauben beizumeſſen, belief ſich die Geſammtzahl nicht ſo hoch, ſondern bildete eine Totalſtreitmacht von 130,000 Mann ſchlagfertiger Truppen; und um die Geſammtſtreitmacht auf dem Kriegsſchauplatze überhaupt oder in der Nachbarſchaft zu kennen, mögen hierzu noch gezählt werden das Korps des Generals L'Eſtocq aus ungefähr 8000 Mann beſtehend und in der Nähe von Münſter poſtirt, und die Reſerve des Prinzen Eugen von Würtemberg, ungefähr 12 bis 15,000 Mann ſtark, der den Befehl erhalten hatte, in Eilmärſchen nach Halle zu marſchiren.

Man hatte mir in Erfurt eine der hübſcheſten Wohnungen in der Stadt bereitet, eine ganz beſondere Gunſt unter gegenwärtigen Umſtänden. Graf Haugwitz lud mich zum Diner ein, und hier war es, wo ich den Marquis Luccheſini wieder ſah, der den Tag vor meiner Ankunft in Naumburg abgereiſt war, und mich mit auffallender Herzlichkeit empfing. Nach beendigtem Diner ging Graf

Haugwitz mit mir ins anſtoßende Zimmer, wo eine dritthalbſtündige Unterhaltung begann. Da dieſe Unterredung in vieler Hinſicht die Baſis aller Kommunikationen war, die mir in Erfurt gemacht wurden, ſo werde ich verſuchen, ſie mit beſtmöglichſter Genauigkeit wiederzugeben. Als Vorrede will ich nur einige auf mich Eindruck machende Worte anführen. Graf Haugwitz ſagte nämlich unter andern zu mir: „Sie ſind verwundert, ſich hier zu finden. Der Vorſchlag, den ich auf des Königs eignen Befehl zu machen gehabt, wird Ihnen zu manchen Konjekturen Veranlaſſung gegeben haben. Die Sache iſt die, wir wünſchen Ihre Meinung in Hinſicht unſeres Unternehmens zu hören. Die beſonderen Gegenſtände, über welche ich Ihre Meinung erbitte, ſind, obwohl an und für ſich wichtig genug, doch nur ſekundär; der Hauptpunkt iſt der, daß Sie unſer Freund werden, und Sie werden es, davon bin ich überzeugt, ſobald ich mich näher gegen Sie erklärt habe.“

Nach dieſer Einleitung fuhr er folgendermaßen fort: „Gewiß ſind Ihnen die mannichfachen Vorwürfe nicht unbekannt, mit welchen man uns ſeit geraumer Zeit wegen angeblicher Doppelſinnigkeit überhäuft hat. Wenn es jedoch überhaupt eine Macht gab, die wir zu täuſchen beabſichtigten, ſo war es Frankreich. Nothwendigkeit war unſer Geſetz; unabläßig haben wir die Wohlfahrt aller andern gewünſcht. Seit geraumer Zeit haben wir uns davon überzeugt, daß Frieden und Napoleon ſich nicht mit einander vertragen. Eine falſche Friedensmaſke war Alles, was wir zeigen konnten. Dieſen uns aufgezwungenen zweideutigen Charakter haben wir aus zweierlei Gründen nicht aufgegeben: einmal, weil der König, zu mächtig gegen alle Kriegsideen eingenommen, ſich von Jahr zu Jahr ſchmeichelte, daß dieſe koloſſale Macht durch irgend ein zufälliges Ereigniß ebenſo ſchnell wieder zuſammenſtürzen werde, als ſie entſtanden, und wir auf dieſe Weiſe von einer ſchwierigen, gefährlichen Kriſis gerettet würden, welche zu wagen ihn nur die äußerſte Nothwendigkeit verleiten konnte; und zweitens dünkte es uns nach allem Elend, welches unſere Freunde rings um uns erduldet, räthlich, daß Europa im äußerſten Falle an uns eine unverſiegbare Hülfsquelle habe. Dennoch ſahen Sie uns im letzten Jahre entſchloſſen und zum Kriege vorbereitet, und unfehlbar würden wir auch in denſelben verflochten worden ſein, wenn nicht die Schlacht von Auſterlitz mit ihren Reſultaten, und vor Allem der Rückzug und ausdrückliche Wunſch des Kaiſers von Rußland, den König davon abgebracht hätten.

„Ich war zu jener Periode in Wien, allein und von Jedermann verlaſſen. Ich unterzeichnete, das Meſſer an der Kehle, einen Vertrag, durch welchen ich mir unglücklicherweiſe den Haß Vieler zuzog. Nun that ich aber Folgendes: Bei meiner Ankunft in Berlin bat ich den König, wie Viele bezeugen können, den Vertrag nicht anzuerkennen, ſondern mich zu entlaſſen. Die Furcht vor einer plötzlichen Exploſion hielt den König davon zurück; er ratificirte meinen Vertrag, jedoch mit Hinzufügung wichtiger Modifikationen. Das beunruhigende Schweigen, welches die franzöſiſche Regierung hierüber beobachtete, bewog den König, mich nach Paris zu ſenden. Hier war es, wo ich endlich die gegen uns vorherrſchenden Gefühle entdeckte — daß man uns nämlich den Vertrag vom 3. November nie verzeihen werde; daß man noch weniger unſere Exiſtenz mit einer beträchtlichen, und noch dazu nicht geſchlagenen Armee vergeben könne; daß Napoleon den Augenblick ſchon berechnet habe, wo er mit allen ſeinen Streitkräften über uns herfallen werde; und daß Talleyrand allein, dem Syſtem einer freundſchaftlichen Union zwiſchen Frankreich und Preußen zugethan, den Ausbruch bisher verzögert habe.

„Napoleon erklärte mir gleich in der erſten Audienz, daß, ſeitdem der König für gut befunden, den Vertrag von Wien zu modifiziren, er ihn als annullirt betrachte, und einen neuen fordern werde. Er machte mir, trotz Talleyrand und Duroc, ſo merkwürdige Vorſchläge, daß ich mich ſchämen würde, ſie hier zu wiederholen, und erſt nach vielen Bemühungen gelang es mir, den Vertrag vom 15. Februar wieder zu erlangen. Als der Marquis von Lucheſini mit Ueberbringung deſſelben nach Berlin beauftragt ward, kamen wir überein, daß, wenn er bei ſeiner Ankunft die Armee noch vereinigt fände, er dem König rathen ſolle, ſeine Ratifikation zu verweigern; allein er fand die Armee ſchon auseinandergegangen. Aus Gründen, die nur Gott weiß und vielleicht Herr von Hardenberg, hatte man den König ohne mein Wiſſen zu dieſer Maßregel bewogen. Es war abermals nothwendig, nachzugeben; allein der König wußte von dieſer Stunde an, daß er nichts gewonnen habe, als Zeit. Bei meiner Rückkehr nach Berlin erklärte ich dem König ohne Hehl, daß ich durch dieſe Reiſe nichts gewonnen hätte, als eine letzte, beklagenswerthe Friſt; daß weder der Friede noch der Vertrag von Paris ſechs Monate lang dauern könnten; daß es uns obläge, uns auf den Krieg vorzubereiten, und die erſte beſte Gelegenheit zu ergreifen, unſerem vorgeblichen Alliirten, der keine andere Abſicht habe, als uns zu unterwerfen und zu vernichten, zuvorzukommen. Es gelang mir, den König zu überzeugen, und in Folge meiner Vorſtellungen geſchah es, daß 50,000 Mann unſerer Truppen auf dem Kriegsfuß gelaſſen wurden, trotz aller Proteſtationen der verſchiedenen Partheien.

„Vom Monat März an glaubte der König täglich, am Vorabend der Exploſion zu ſtehen. Während Rußland und England ihre Friedensunterhandlungen eröffneten, geriethen ſie bei uns ins Stocken. Inmitten der Unterhandlungen nun, und ehe wir davon Gewißheit hatten, daß der Kaiſer von Rußland dem von Oubril unterzeichneten Vertrag die Ratifikation verweigern würde, kamen wir zu einem Endentſchluß. Luccheſini hatte nämlich zu dieſer Zeit den letzten Schleier weggeriſſen, der noch die Treuloſigkeit des franzöſiſchen Gouvernements bedeckte, und uns zu jedmöglichen Entdeckungen verholfen. Er wird Ihnen hierüber ſelbſt weitläufigere Erklärung geben. Sein letzter Courier kam am 7. Auguſt an, und noch an demſelben Tage ward der Befehl erlaſſen, zwei Drittheile der Armee auf den Kriegsfuß zu ſetzen, und dieſelben ohne Aufſchub zu koncentriren. Größtes Geheimniß und Vorſicht wurden zur Pflicht gemacht, und nur allein der Kaiſer von Rußland davon in Kenntniß geſetzt. Der König ſchrieb eigenhändig noch an demſelben Tage an ihn, wo der Befehl erlaſſen ward, indem er ihm die ganze Lage auseinanderſetzte, und mit ſeinem Plane vertraut machte.

„Während dieſer Unterhandlungen erhielten wir einerſeits die Beſchwerden des franzöſiſchen Gouvernements gegen Herrn Lucheſini, mit dem förmlichen Geſuch, ihn zurückzurufen, und andrerſeits die Nachricht, daß der Vertrag des Herrn d'Oubril in St. Petersburg verworfen worden ſei. Die Zurückrufung des Herrn Lucheſini war eine Maßregel, die ganz in unſeren Plan paßte; und um die Täuſchung zu vollenden, ward Herr von Knobelsdorf ſtatt ſeiner ernannt. Gegen Ende des Monats Auguſt erhielt der König einen Brief vom Kaiſer von Rußland, der nichts zu wünſchen übrig ließ; Graf Götzen ward nach Dresden geſandt, um ſich des Kurfürſten von Sachſen zu verſichern; der Kurfürſt von Heſſen hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit für uns erklärt. Kurz nach dem erſten September waren unſere Vorbereitungen hinlänglich getroffen. Es wurden dem Wiener Hofe und kurz darauf auch dem von London Mittheilungen gemacht. Die Ankunft des Herrn von Knobelsdorf in Paris und das Reſultat ſeiner erſten Audienz veranlaßten den Anfang des Bruches. Das iſt, fügte Graf Haugwitz hinzu, der genaue Beſtand der Sache. Die Dokumente, welche ich Ihnen hierbei übergebe, werden die Beweiſe und Partikularitäten liefern. (Er händigte mir die beiden Verträge von Wien und Paris ein; einen Bericht, welchen er im Monat Mai dem König abgeſtattet, und der Bezug hatte auf die Verhältniſſe mit

Frankreich; ferner verſchiedne Botſchaften des Marquis Lucchesini und endlich die Note des H. v. Knobelsdorf, welche derſelbe in Form eines **Ultimatum** präſentirt hatte.) In der Kürze werden Sie etwas zu ſehen bekommen, was Sie noch mehr in Verwunderung ſetzen wird (er ſpielte auf das Manifeſt an). Sagen Sie mir nun, nach dem, was ich Ihnen bereits vorgelegt, ob ſich meine Behauptung nicht rechtfertigt, wenn ich ſage, daß unſere Politik weiſe und von beſter Abſicht iſt, und ob wir keinen Grund zum Widerruf gehabt haben?"

Ich hatte dem ganzen Vortrag mit ernſteſter Aufmerkſamkeit zugehört. Eine Antwort mußte ich nothwendig geben. Ich bat daher um Erlaubniß, mit einer kurzen Vorrede zu beginnen, worin ich bemerkte, daß die mir vom König zu Theil gewordene Ehre, mich in einem Augenblick von ſo großer Wichtigkeit hierher zu beſcheiden, mir nicht allein ganz unerwartet komme, ſondern auch in Erwägung meiner geringen Stellung in der Welt alle nur denkbaren Anforderungen überſteige. Ich könne übrigens auf keine andere Art von Antwort bedacht ſein, als meine Meinung mit größter Freimüthigkeit zu äußern, da ich überzeugt ſei, man habe mich ſicher nur deshalb hierher kommen laſſen, wenn man mich überhaupt über irgend etwas zu befragen hätte, um von mir die reine Wahrheit zu vernehmen, wie ſie ſich meinem Geiſte überhaupt darbiete. Er unterbrach mich, indem er erklärte, es verſtehe ſich dies ein für allemal von ſelbſt, und mich aufforderte, meine Gedanken durchaus frei zu äußern.

So legte ich ihm denn kurz und beſtimmt meine auf Preußens Syſtem bezüglichen Ideen vor, von der Zeit des unglücklichen Vertrags von Baſel an bis zu den letzten Verträgen. Ich bemerkte ihm in den klarſten Worten, daß, „während ich mir verſchiedene Ereigniſſe als durch des Königs unüberſteigliche Abneigung gegen den Krieg verurſacht erklären könne, es doch auch wieder manche gäbe, zu deren Billigung ich mich nicht entſcheiden könne. Der König möge gute Gründe gehabt haben, ſich in keinen Krieg einzulaſſen, nachdem ſich Rußland und Oeſterreich davon zurückgezogen, und ich hätte in dieſer Beziehung bereits früher eine von der öffentlichen verſchiedene und Preußen durchaus günſtige Meinung gehegt. Dagegen aber habe mich alles das, was auf ihrer Seite ſeit dem Ende des letzten Jahres geſchehen ſei, im höchſten Grade betrübt; ich könnte nicht umhin, einen Vertrag und noch dazu einen Allianzvertrag mit dem gemeinſamen Feinde geſchloſſen, und dies in der Hauptſtadt des Kaiſers ſelbſt, der doch autoriſirt ſei, die Souveraine als ſeine Verbündeten zu betrachten, als meinen Gefühlen widerſprechend und meinen Prinzipien entgegen, anzuſehen. Den Vertrag von Paris und die definitive Okkupation von Hannover müßte ich aber ebenfalls, wie auch ſein früherer Vortrag beweiſe, als politiſches Stratagem betrachten, und als Mittel, Zeit zu gewinnen; ich könnte mich aber mit ſolchen Mitteln nicht verſöhnen. Ich würde vielleicht ein ſchlechter Rathgeber und unerfahrener Miniſter geweſen ſein, wüßte aber, daß ich, wenn keine andere Alternative als dieſe Verträge oder Krieg exiſtirt hätte, den König gebeten haben würde, den Entſchluß zu faſſen, ſeine Skrupel zu überwinden, und lieber die Waffen zu ergreifen gegen den Unterdrücker.“

Er antwortete mir in der feinſten, ruhigſten Weiſe, und fügte hinzu: „Wo Meinungen natürlich verſchieden ſein müſſen über Probleme ſo ſchwieriger, verwickelter Natur, werde er ſicherlich meine Rechte nicht beſtreiten, meine eigne Meinung aufrecht zu erhalten. Er fühle ſich mir ſehr für die Offenheit verpflichtet, mit der ich dieſe meine Anſicht geäußert. Zu gleicher Zeit ſei es ihm aber auch angenehm, meine Meinung darüber zu erfahren, ob ich glaube, daß es ihm gelingen werde, durch eine offne Erklärung gegen die Mächte, an deren guter Meinung Preußen fortwährend gelegen ſein müſſe, ſo weit dies überhaupt zu thun rathſam ſei, den unglückſeligen Verdacht der Verrätherei zu verſcheuchen, der auf dem Berliner Kabinet laſte, und dadurch ſelbſt diejenigen anders zu ſtimmen, welche meine Anſicht theilten, ſo daß ſie ihm Glauben ſchenkten in Hinſicht ſeines ehrlichen Zweckes und der Reinheit ſeiner Abſichten.“

Ich erwiederte, daß ich, was der Höfe Meinung beträfe, inkompetent ſei, hierin irgend etwas zu anticipiren; in Beziehung auf das Publikum aber, wollte ich ihm aufrichtig ſagen, was ich hierüber dächte. Ich hielte es nämlich für ſehr ſchwierig, die gute Meinung wieder umzuſtoßen, welche ſich in Folge der letzten Vorgänge zu Gunſten Preußens gebildet; allein meiner Anſicht nach müſſe man es vermeiden, die bewußte Frage von Neuem aufzuregen. Deutſchland iſt leidend; die Tyrannei, welche daſſelbe bedrückt, iſt unerträglich geworden; der grauſame Uſurpator, welcher ſie ausübt, wird von Allen verabſcheut. Es iſt hinreichend, Preußen bewaffnet zu ſehen, mit der offenbaren Abſicht, ſo gehäuftem Jammer und Elend ein Ende zu machen, um alle Herzen für Sie zu gewinnen. Sie erzeigen mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, es iſt dieſer: Laſſen Sie die Vergangenheit auf ſich beruhen; bieten Sie die Gegenwart in einer Weiſe dar, welche keinen Zweifel zuläßt über die Gerechtigkeit Ihrer Sache, die Beſtimmtheit und Feſtigkeit Ihrer Entſchlüſſe, oder über die Weisheit Ihrer Maßregeln; zeigen Sie endlich die Zukunft unter einer Geſtalt, welche durchaus jede Spur perſönlichen Intereſſes entfernt, und ich will es übernehmen, nicht nur Bürgſchaft zu leiſten für die öffentliche Meinung, ſondern auch für allgemeine Indulgenz und Vertrauen.

Dieſe Antwort ſchien ihn zu erfreuen. Er erwiederte: „Sie haben durchaus Recht, und wenn Sie uns jetzt verließen, nachdem Sie uns dies geſagt, ſo würde ich mir ſchon deshalb gratuliren, Sie geſehen zu haben. Wir werden Ihrem Rathe folgen, jedoch mit einer einzigen Einſchränkung. Mit unſeren Feinden nämlich müſſen wir von der Vergangenheit reden. Wir haben ihnen zu viele gute Dinge zu erzählen; allein mit unſeren Freunden und dem Publikum ſoll von derſelben nicht wieder die Rede ſein. Laſſen Sie uns nun zuerſt über die Gegenwart erklären. Sie ſehen, was ſich ereignet hat. Wir haben uns mit ungeheuren Koſten gerüſtet, und werden dieſe Armee noch fortwährend vermehren müſſen. Alle, die in der Nachhut zurückgeblieben, haben bis zum letzten Regiment Befehl erhalten, zu marſchiren. Unſere Abſicht iſt, einen kräftigen Krieg zu führen. Einmal ausgerüſtet, ſoll uns kein Unglück, keine verlorene Schlacht zum Rückſchritt bewegen. Uebrigens wird es uns nicht an Verbündeten fehlen. Der Kaiſer von Rußland hat ſich bereits erklärt, und zwar in einer Weiſe, die uns zu jeder Hoffnung von ſeiner Seite berechtigt. Frankreich hat nie eine Ahnung von unſeren eigentlichen Verhältniſſen zu dieſem Souverain gehabt. Es iſt aber ein ſolches, daß, wenn wir uns heute am Rande des Verderbens befänden, und der Kaiſer geſtern erſt einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet hätte, von welcher Art er auch immer ſein möchte, er uns doch mit ſeinen Hülfsquellen zur Hand ſein würde. Ferner ſchmeicheln wir uns günſtigen Gedeihens der mit England eingeleiteten Unterhandlungen. Ja, Sie werden vielleicht erſtaunen, zu erfahren, daß es nach Briefen, die ich von Hamburg empfangen, ſcheint, als ob ein engliſcher Geſandter bereits hierher unterwegs ſei. Was Oeſterreich anbetrifft, ſo ſind wir über deſſen Theilnahme nicht hinlänglich unterrichtet, hegen aber doch die feſte Ueberzeugung, von deſſen freundſchaftlicher Geſinnung. Sie kennen Wien beſſer, als ich; haben Sie mir in dieſer Beziehung irgend eine befriedigende Nachricht, die Sie füglich mittheilen können, zu berichten, ſo würde ich Ihnen dafür ſehr verbunden ſein."

Ich erwiederte, daß, wenn er unter Wien die Abſichten des dortigen Kabinets verſtehe, er mit Unrecht glaube, daß ich beſſer unterrichtet ſei, als er, es müſſe denn ſein, daß er weniger davon wiſſe, als nichts. Ich ſei zu keiner Zeit in die Regierungsgeheimniſſe eingeweiht geweſen, und wenn ich früher auch einige Kenntniſſe über den allgemeinen Stand der Dinge in jenem Lande beſeſſen, ſo hätte eine lange Abweſenheit dieſelben wieder verwiſcht. Wenn eine einfache Konjektur ausreiche, ſo würde ich mich ſtets an ein Prinzip halten, welches mir zu natürlich erſchiene, als daß es nicht wohl begründet wäre, daß ſich nämlich der Kaiſer ſicher keinen ehrenwerthen Mitteln entgegenſtellen werde, die eine wünſchenswerthe Veränderung der gegenwärtigen Lage Deutſchlands und Europas beabſichtigten, inſofern der dahin zweckende Plan ſich nicht in einer Weiſe böte, daß das vorhandene Elend im Falle des Mißlingens, oder des geringſten Mißgeſchickes nur verdoppelt werde. Was jedoch die ſchon gefaßten oder noch zu faſſenden, und auf den gegenwärtigen Moment bezüglichen Beſchlüſſe anbeträfe, ſo wüßte ich davon ſo wenig, daß mir nicht einmal bekannt wäre, wie des Kaiſers Kabinet das Unternehmen anſähe, in welches ſich der König von Preußen eingelaſſen. Auch hegte ich eine ſo gute Meinung von den politiſchen Kombinationen des Berliner Kabinets, um nicht anzunehmen, daß daſſelbe auf ganz andere Weiſe, als ich, von einem ſo weſentlichen Gegenſtande, der ſo nothwendig zu den Bedingungen eines erfolgreichen Reſultats gehöre, unterrichtet ſei.

Ich bemerkte, daß ihn dieſe Antwort mehr in Verlegenheit brachte, als alles Andere, was ich während unſerer bisherigen Unterhaltung geäußert hatte. Indeſſen hatte er ſich zu beſtimmt über die Ungewißheit ausgeſprochen, die über dieſem Hauptgegenſtand ſchwebte, als daß er dieſen ſeinen Schritt hätte rückgängig machen können; auch bewies die Aengſtlichkeit, mit der er ſich bemühte, von mir einige Kunde zu erlangen, wie höchſt unvorbereitet er eigentlich war. Er ſagte hierauf, man gehe ſo eben damit um, einen General von Bedeutung an den Wiener Hof zu ſenden; es ſei die Ausführung dieſes Plans bisher nur deshalb hinausgeſchoben worden, um nicht unzeitig einen Allarm zu erregen, der die öſterreichiſche Regierung hätte kompromittiren können; auch ſei ja der Krieg noch nicht erklärt, und der Plan des Feldzugs noch nicht entſchieden entworfen; man habe jedoch in der Zwiſchenzeit dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, daß er doch von ſeiner Seite irgend einen bedeutenden Offizier ſenden möge, indem man zugleich habe merken laſſen, daß im Falle ſeine Wahl auf den General Stutterheim fallen ſolle, dies mit unſeren Wünſchen ganz übereinſtimme. Sobald nun aber die eine oder andere dieſer Miſſionen in Ordnung gebracht ſei, werde man ſogleich mit dem kaiſerlichen Hof über die gegenwärtigen, wie die zukünftigen Pläne konferiren, und es werde in Zukunft von ſeinem Hofe nichts beſchloſſen werden, ohne des kaiſerlichen Hofes vollkommenſte und formellſte Zuſtimmung. Es ſchiene ihm von äußerſter Wichtigkeit, ſich ſo bald als möglich über jede Maßregel zu verſtändigen, die zu einem entſcheidenden Erfolge, wie er ihn vorausſetze, erforderlich ſein möchte.

Meine Erwiederung lautete: ich müſſe mit dieſer ſeiner Meinung ſo vollkommen übereinſtimmen, daß ich in der That geglaubt, man habe ſich ſchon ſeit längerer Zeit mit dieſen Fragen beſchäftigt, und irgend eine darauf bezügliche Unterhandlung oder Diskuſſion eingeleitet. Ferner ſei ich wegen Preußens bewährter Solidität in Hinſicht aller militairiſchen Pläne überzeugt, daß nichts mehr dazu beitragen könne, dem Kaiſer Vertrauen einzuflößen, als eine genügende Kenntniß des beabſichtigten Vorhabens. In dieſer Beziehung wie in vielen andern, ſei meiner Anſicht nach nichts weſentlicher, als einen Plan zu haben, damit man mit Genauigkeit die Direktion ihres Marſches kenne. Dadurch würde Preußen eine feſtbeſtimmte Stellung gewinnen, und Andere ermuthigen, ſich ihm anzuſchließen.

Er erwiederte, es ſei dies gerade einer der Gegenſtände, die er mit mir zu beſprechen am meiſten gewünſcht, und da ich mir ſicher hierüber einige Ideen entworfen, ſo bitte er mich, ſie ihm mitzutheilen, wogegen er mir nachher auch ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand nicht vorenthalten wolle. Ich ließ mich ohne Zögern in dieſe imaginaire Diskuſſion ein. Ich hatte in der That viel über die politiſchen Reſultate dieſes Kriegs nachgedacht, jedoch ſtets in der Vorausſetzung, daß es ein allgemeiner werde, da ich im entgegengeſetzten Falle nur Niederlage und Verzweiflung erwartete.

Während ich in Naumburg des Grafen Haugwitz Botſchaft erwartete, hatte ich meine ganze Zeit darauf verwendet, meine Ideen über den zukünftigen Weg, welchen Deutſchland einſchlagen müſſe, um fremdem Joche zu entgehen, zu Papier zu bringen. Deshalb war ich jetzt wegen einer Antwort nicht in Verlegenheit. Jedoch hielt ich es aus mehreren Gründen für zweckdienlich, mich genau auf die Frage zu beſchränken. Dies kündigte ich auch dem Grafen Haugwitz an, indem ich ihm ſagte, daß ich mich in Beziehung auf eine vorläufige Prüfung der Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs nicht kompetent fühle, mich darauf einzulaſſen, und dieſen Punkt ihm überlaſſen müſſe, da ich präſumire, daß er ſicher nicht ein ſo ſchwieriges, gewagtes Unternehmen begonnen, ohne alle Chancen deſſelben erwogen zu haben. Nach dieſem entwickelte ich meinen Plan, von welchem ich hier nur einige charakteriſtiſche Umriſſe entwerfen will.

Die Franzoſen vom Rhein zu verjagen, ſollte der Hauptzweck des Krieges ſein, der einzige, an welchem ich Intereſſe nehmen könnte; ſei dieſer Plan vollführt, ſo handle es ſich ferner darum, die gehäſſige Konföderation aufzulöſen, die ſich unter den Auſpizien einer fremden, willkührlichen Macht gebildet, und dann erſt zu prüfen, ob eine Wiederherſtellung der frühern Konſtitution des Reichs, mit ſolchen Modifikationen, wie ſie die Umſtände erforderten, jeder andern Inſtititution vorzuziehen ſei.

Sollte dieſe Wiederherſtellung als unausführbar befunden werden, ſo müſſe man Deutſchland in zwei große, durch eine immerwährende Allianz vereinigte Konföderation theilen: eine unter die Protektion Oeſterreichs, und die andere unter die Preußens, deren Mitglieder jedoch alle ihre Souverainitätsrechte behalten ſollten, jedoch unter der Reſtriktion eines gleichförmigen Militairſyſtems. Da es, was die Territorialbeſtimmungen anbeträfe, unmöglich ſein würde, zu einer neuen Ordnung der Dinge zu gelangen, ohne die eine oder andere Entziehung, ſo habe man darauf zu ſehen, daß Baiern in Hinſicht des gegenwärtigen Standes der Dinge verantwortlicher ſei, als irgend eine andere Macht in Deutſchland, mit Ausnahme jedoch des Kurfürſten Erzkanzlers. Dieſes müſſe man auf ſeine früheren Beſitzungen beſchränken, höchſtens mit Ausnahme von Bamberg, als Entſchädigung für das Herzogthum Berg. Dies letztere müſſe wieder mit Cleve vereinigt und Preußen gegeben werden, um das Gehäſſige zu beſeitigen, daß ein fremder General inmitten von Deutſchlands Fürſten ſeinen Sitz aufſchlage, und um Düſſeldorf und Weſel in die Hände derjenigen Macht zu bringen, welche ausdrücklich mit Vertheidigung des Nordens von Deutſchland beauftragt ſei. Ferner müſſe man Tyrol und Voralberg dem früheren Beſitzer wieder reſtituiren — da doch die Idee, das Haus Oeſterreich dieſer Länder zu berauben, für ein rechtliches Gefühl allzu empörend ſei. Oeſterreichs Grenzen in Italien müſſe man ausdehnen bis an den Mincio, nicht als vollſtändige Maßregel für den neuen Plan von Italiens Organiſirung (woran zu denken jetzt noch nicht die Zeit ſei), ſondern als durchaus nothwendige Bedingung.

„Was Deutſchlands abſolute Unabhängigkeit und eine permanente Ordnung von deſſen Angelegenheit u. ſ. w. anbetrifft, bemerkte Graf Haugwitz, mit jenem heitern, wohlwollenden Weſen, welches alle, die mit ihm zu thun gehabt, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, — ſo ſind Ihre Worte ganz meine Gedanken, ja, ich möchte hinzufügen, es iſt mir, als wären ſie aus meinen Papieren.

Hier iſt der Plan, nur mit einer geringen Veränderung: Wir haben den Rheinbund anerkannt, weil unſere Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen waren, um mit Frankreich zu brechen, und weil wir keinen entſchiedenen Beweis der Treuloſigkeit hatten, der doch nothwendig war, um des Königs Entſchluß zu beſtärken, — allein wir erkannten ihn unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß der Bildung einer Konföderation der nördlichen Staaten Deutſchlands kein Hinderniß in den Weg geſtellt werde. Dieſe Bedingung iſt nicht erfüllt worden; übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Plan dieſes Nordbundes nie ernſtlich von mir gehegt, und eigentlich nur vorgeſchoben wurde, um Zeit zu gewinnen. Siege ſind uns vor Allem nöthig; erfreuen wir uns deren, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Sie nichts mehr vom Rheinbund, oder von Mürat hören ſollen. Was die auf Territorialbegränzung bezüglichen Anordnungen betrifft, ſo ſtimme ich ebenfalls ganz mit Ihnen überein. Baiern ſoll die Zeche bezahlen; auch begreife ich, daß es rathſam iſt, Preußen nach Frankreich zu nicht blos wieder auf den früheren Fuß zu ſetzen, ſondern es ſogar zu vergrößern — und ihm ſo eine Stellung zu verleihen, in welcher es wirkſamer Oeſterreichs rechte Flanke decken kann. Was die Reſtauration von Tyrol und die Erweiterung von Oeſterreichs Gränzen nach Italien anbetrifft, ſo halte ich dieſe Maßregeln für die dringendſten von allen."

Unſer Geſpräch hatte bereits über zwei Stunden gewährt. Die überhandnehmende Finſterniß machte dies dem Grafen Haugwitz bemerklich. Hierauf ſagte er, er habe mir nach dieſer allgemeinen Verſtändigung noch zwei wichtige Vorſchläge zu machen: — erſtens möchte ich ihm noch einige Tage mit meinem Rathe, und im Nothfall auch mit meiner Feder beiſtehen, und zweitens möchte ich, wenn ich im Beſitz aller Informationen wieder nach Wien käme, einfach erzählen, was ich geſehen und gehört, um ſo dazu beizutragen, auch den letzten Schimmer des Verdachts zu vertilgen, inſofern man überhaupt noch welchen hege.

Meine Antwort lautete dahin, daß ich, was den erſten Vorſchlag anbeträfe, mich dem Anſuchen nicht entziehen wolle, inſofern ich im Stande ſei, hierin Genüge zu leiſten, und ſich mein Aufenthalt nicht über eine Woche verlängere. Was aber meine Reiſe nach Wien betreffe, ſo müſſe ich bitten, mir zu geſtatten, den desfallſigen Antrag abzulehnen. Ich hätte durchaus kein Recht, mich in ſo wichtige Geſchäfte zu miſchen, wenn ich nicht ausdrücklich dazu berufen würde; ich wüßte überhaupt nicht, wie man meinen Aufenthalt hier in Wien aufnehmen werde, da ich hierbei nur meinem eigenen Antriebe gefolgt wäre, der mir dies Unternehmen auf jede Gefahr hin anbefohlen. Mehr aber könne ich nicht wagen. Ueberdies werde ſich der getreue Bericht, welchen ich jedenfalls von dem erſtatten würde, was ich auf dieſer meiner Reiſe erfahren, weit beſſer ſchriftlich machen, ohne dadurch Verhältniſſe und Konjekturen anzuerkennen, zu denen mein plötzliches Wiedererſcheinen in Wien unfehlbar Veranlaſſung geben würde.

Hiernach war vom zweiten Vorſchlag nicht weiter die Rede, und Graf Haugwitz kehrte zum erſten Theil ſeines Vorſchlags zurück. Er verkündigte mir, daß er mich vor allen Dingen erſuchen wolle, mich mit der Reviſion eines Manifeſtes zu beauftragen, welches Hr. Lombard verfaßt, ſowie auch dies Dokument ins Deutſche zu übertragen. Er verſicherte, Lombard ſei ganz der Mann, wie ich mir ihn wünſchen könne, bereit, jede Bemerkung und Kritik anzunehmen, die ich für gut befinden würde, ſowie auch ſich jeder Veränderung zu unterziehen, welche ich für nothwendig erachten ſollte. Dann bat er mich, einen Artikel zu ſchreiben, als Antwort auf die von den franzöſiſchen Journalen unter fingirtem Datum aus Dresden und Kaſſel veröffentlichten, in Beziehung auf die Stellung dieſer beiden Höfe und deren Verhältniſſe zu Preußen.

Nach Hauſe zurückgekehrt, notirte ich mir Alles in der Kürze, wie man es eben geleſen. Sodann aber durchlas ich die Papiere, welche mir Graf Haugwitz anvertraut, und brachte ſpäter den Artikel über die beiden kurfürſtlichen Höfe zu Papier, wie er in der Erfurter Zeitung vom 7. Oktober abgedruckt worden iſt.

Um 9 Uhr Abends ging ich zum Marquis Luccheſini. Da in Erfurt Jedermann ſehr früh zu Bett ging, ſo hatte er mich ein für allemal eingeladen, jeden Abend mit ihm tête à tête zuzubringen. Mit größter Bereitwilligkeit machte ich von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Ich kannte den Grafen Haugwitz, und wußte, wie ich die mit ihm gehabte Unterredung im Allgemeinen zu nehmen hatte. Mehr als ein Beweggund lag für ihn vor, die Geſchichte des vergangenen und gegenwärtigen Zuſtands der Dinge in glänzendem und günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Was er mir eröffnet und erzählt, hatte mich, anſtatt zu befriedigen, nur begieriger nach wirklicher Aufklärung gemacht. Auch wußte ich ſehr gut, daß des Marquis Luccheſini Berichte nichts weniger als ein Evangelium ſeien. Allein es waren doch auf dieſe Weiſe immer noch mehr Chancen vorhanden, zwiſchen den beiden falſchen Verſionen zur Wahrheit zu gelangen, zumal ich wußte, daß der letztere Miniſter nichts weniger als ein Buſenfreund des Grafen Haugwitz ſei. Ich kannte ihn von früher her ſehr genau, und war ſo im Stande, ihn nach Wunſch zu befragen. Was aber den Punkt betraf, der mich am meiſten intereſſirte (nämlich vollſtändige Kenntniß der Beweggründe, welche den plötzlichen Beginn der Feindſeligkeiten von Seiten Preußens veranlaßt hatten), ſo war ich ſicher, hierüber im Laufe der Unterhaltung ins Klare zu kommen. Dies waren die Gründe, weshalb ich die Abende bei Herrn Luccheſini als eine Quelle vortrefflicher Informationen betrachtete.

Die erſte Unterhaltung bezog ſich durchaus auf die Geſchichte deſſen, was ſich in Paris ereignet, und den Bruch mit Preußen zur Folge gehabt hatte. Auch Luccheſini beſtärkte mich in der Meinung, die über den Vertrag von Wien und Paris zu bilden, mich Graf Haugwitz befähigt hatte. (Späterhin bot er mir, wie man nachher ſehen wird, noch detaillirteren Bericht.) Er verſicherte, daß er ſelbſt ſeit geraumer Zeit einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich gehalten habe. Er wuſste mit Beſtimmtheit, daß die Reſtitution Hannovers vom erſten Beginn der Unterhandlungen mit England der engliſchen Regierung ganz anheim geſtellt worden war. In Berlin hatte man ihm dies nicht glauben wollen. Dieſer Schritt, gerade in einem Augenblick gethan, wo Laforêt Befehl erhalten, dem Berliner Kabinet anzuliegen, die Maßregeln zu vervollſtändigen, derentwegen er akkreditirt worden, erſchienen in ſo treuloſem Lichte, daß ſelbſt diejenigen, welche die franzöſiſche Regierung vollkommen kannten, dieſer Nachricht kaum Glauben beimeſſen konnten. Herrn von Oubrils Unterhandlungen warfen ein neues Licht über die Pläne und geheimen Abſichten dieſer Regierung. Der am 20. Juli unterzeichnete Vertrag enthielt zwei geheime Artikel, von denen der eine auf die Kompenſation des Königs von Neapel wegen der Baleariſchen Inſeln Bezug hatte, und der andre als Nachſchrift zum Artikel 8. die Erklärung enthielt, daß Frankreich und Rußland vereint den König von Preußen veranlaſſen ſollten, Frieden zu ſchließen mit dem König von Schweden, ohne von dieſem Souverain Schwediſch-Pommern als Opfer zu verlangen.

Sicher konnte den König von Preußen nichts mehr verletzen, als dieſe unverſchämte Klauſel, der zufolge man ihm einen Plan unterſchob, gegen welchen er immer proteſtirt hatte, und den er ſogar zurückgewieſen, als Frankreich denſelben in Vorſchlag gebracht hatte. Was aber dieſen Artikel noch anſtößiger machte, war, daß Napoleon, als er von ſeinen künftigen Plänen ſprach, zu wiederholten Malen geäußert hatte: „Dieſer König von Schweden iſt ein rechtlicher Mann. Ich werde mich nicht blos darauf beſchränken, ihm ſein Land zu retten, ſondern auch verſuchen, es zu vergrößern.“ Während der Konferenzen mit Dubril hatten ſich die franzöſiſchen Unterhändler ſtets dahin geäußert, daß, wenn der Kaiſer von Rußland ſein Gebiet in Polen auszudehnen wünſche, ſie ohne weitere Schwierigkeit darein willigen würden. Luccheſini zufolge war vom Kabinet der Tuillerien hauptſächlich deswegen zu dem geheimen Theile des Vertrags die Hinzufügung eines förmlichen Artikels nicht gefordert worden; und endlich war vor Lauderdales Abreiſe nach Paris eine neue Erklärung gegen die engliſche Regierung erfolgt, dahin lautend, daß Frankreich ſeine Unterſtützung zur Reſtauration des Kurfürſtenthums darbieten wolle. Napoleon ſchmeichelte ſich hierbei, daß er, im Verein mit dem Kaiſer von Rußland, den König von Preußen bewegen werde, Hannover aufzugeben. An eine Reſtitution der abgetretenen Provinzen ward gar nicht gedacht. „Irgend eine nichtsſagende Entſchädigung, ſagte der Marquis, war Alles, was ſie je für ihn im Sinne gehabt, und jeder Tag offenbarte den Plan deutlicher, ihn direkt zu opfern, und den Untergang ſeiner Monarchie vorzubereiten.“ Dies war das Weſentliche der Information, die er vor einigen Monaten ſeinem Hofe überbracht hatte. Aber vor Allem entſchieden die beiden Berichte, welche der Marquis am 22. und 29. Juli erſtattete, vereint mit den dem Kurfürſten von Heſſen gemachten Vorſchlägen, und die feindlichen Maßregeln gegen den Prinzen von Oranien, den König für den Krieg.

Mehr als einmal fühlte ich mich während dieſer Erzählung verſucht, die Frage aufzuwerfen, ob denn alles dies hinreichende Beweggründe für den Entſchluß ſeien, ſo plötzlich mit Frankreich zu brechen, allein es ſchien mir doch klüger, dieſe Frage zu verſchieben. Leicht hätte ich ſonſt dem Marquis Dinge ſagen können, die ihn in Verlegenheit gebracht, oder ihn gegen mich kühl gemacht hätten; allein das durfte ich nicht, da ich, bevor es zur Diskuſſion kam, erſt vollſtändig unterrichtet ſein wollte. Er erzählte mir hierauf die Geſchichte ſeiner Rückberufung. Die franzöſiſche Regierung hatte eine ſeiner Botſchaften aufgefangen (verſchiedener Umſtände halber glaube ich, daß dies von ſeiner Seite beabſichtigt worden), und die Zurückberufung des Herrn Luccheſini verlangt. Laforêt hatte den Befehl, zu erklären, daß er, im Falle dieſem Geſuch nicht auf der Stelle gewillfahrt werde, für nichts ſtehe. Indeſſen war der Berliner Hof, wie mir Graf Haugwitz bereits erzählt, ſehr über dieſen Lärm erfreut. Nichts ſchien ihm zur Verbergung ſeiner Pläne günſtiger zu ſein, und Hr. v. Knobelsdorf, bekannt als einer von Napoleons eifrigſten Anhängern, ſowie auch als ein Vertheidiger des Friedensſyſtems, ward ausdrücklich gewählt, um die Franzoſen hinter das Licht zu führen.

Das Merkwürdigſte bei dieſer letzten Maßregel blieb jedoch (es war dies eines der Stratageme des Grafen Haugwitz), daß Hr. v. Knobelsdorf ſelbſt düpirt ward. Er bildete ſich im völligen Ernſte ein, man habe ihn nach Paris geſandt, um durch ſeinen perſönlichen Kredit das gute Einverſtändniß wieder herzuſtellen. Nichts ahnend, kam er dort an, mit der feſten Ueberzeugung, in wenigen Tagen jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu haben, und war ſogar ſo thöricht, zu wähnen, ſeine Inſtruktionen ſeien dem Marquis Luccheſini, in welchem er nur einen in Ungnade gefallenen Miniſter ſah, unbekannt. Deshalb verhehlte er ſie auch ſorgſam vor ihm, und wenn letzterer vollkommene Unkenntniß erheuchelnd, ihm erzählte, daß er glaube, ſeine Inſtruktionen gingen dahin, den Rückzug der franzöſiſchen Truppen zu verlangen, ſtimmte der andre bei, hinzufügend, er halte es für nicht ſchwer, des Kaiſers Zuſtimmung hierzu zu erlangen. Gleich in der erſten Audienz wandte ſich Napoleon mit folgenden Worten an Herrn v. Knobelsdorf: „Ich bin ſehr erfreut, Sie hier zu ſehen; ich liebe ſchlichte, gerade Männer wie Sie; allein mit Ihrem Hofe bin ich ſehr unzufrieden. Was bedeutet das Einmiſchen in die Angelegenheiten der nördlichen Konföderation; weßhalb bekümmert man ſich um das längere Verweilen meiner Truppen in Deutſchland?"

Herr v. Knobelsdorf wünſchte, begreiflich zu machen, daß es auch nicht im entfernteſten des Königs Abſicht ſei, den Kaiſer zu beleidigen; daß es ihm aber doch wünſchenswerth erſcheine, wenn dem Verweilen der franzöſiſchen Truppen in Deutſchland irgend eine Gränze geſetzt werde. Darauf äußerte Napoleon ſehr aufgebracht und leidenſchaftlich: „Was! Wiſſen Sie denn nicht, daß ich Cattaro nöthig habe und es auch haben will? Auch nicht ein Mann ſoll über den Rhein, ehe dieſer mein Wille vollführt iſt. Was die armſeligen 7000 bis 8000 Mann anbetrifft, welche an der Gränze von Weſtphalen ſtehen, ſo werde ich Mittel finden, über ſie zu verfügen; aber vor Allem iſt es nothwendig, daß Ihr König entwaffnet und vollſtändig entwaffnet, und alle Ihre Truppen auf Friedensfuß geſtellt werden.“ Knobelsdorf war nicht wenig beſtürzt, als er dieſe Worte vernahm; da er jedoch am nächſten Morgen ein Geſchenk von vier Pferden mit einem Wagen erhielt, ein Umſtand, deſſen ſich bisher noch Niemand, außer dem türkiſchen Geſandten, zu erfreuen gehabt, glaubte er, wieder auf dem Gipfel der Gunſt zu ſtehen. Er ſchrieb an ſeine Frau, ſie möge nur ganz unbeſorgt ſein, an Krieg ſei gar nicht zu denken; und als Napoleon zur Armee abging, fragte er ſogar bei ſeinem Hofe an, ob er ihn nicht auf ſeiner Reiſe begleiten ſolle.

Als der Marquis Luccheſini Paris verließ, hatte er beim Abſchied eine ziemlich lange Audienz, die ganz ruhig verlief. Napoleon ſprach unaufhörlich mit ihm von ſeinen Plänen zum Beſten der Menſchheit, hinzufügend, man möge ihn nur ruhig gewähren laſſen, und Europa werde ſich bald in der wünſchenswertheſten Lage befinden. Die Unterhandlungen mit England betreffend, bemerkte er: „Ich weiß recht wohl, daß Lord Lauderdale nichts iſt, als einer meiner Pariſer Spione. Längſt hätte ich ihn ſchon ſeiner Geſchäfte enthoben; aber die Miniſter wollen darein nicht willigen.“ Hierauf bat Luccheſini den Herrn von Talleyrand (mit welchem er bis zuletzt auf gutem Fuß geſtanden), ihm eine Erklärung dieſer Maßregel zu geben, und erfuhr nun, daß in der That beide, ſowohl er als Champagny, dem Kaiſer erklärt hatten, es ſei, im Falle ein neuer Kontinentalkrieg ausbrechen ſolle, durchaus nothwendig, wenigſtens den Schein einer Unterhandlung mit England zu retten, um das Volk nicht in Unruhe und Furcht zu verſetzen. Er ertheilte ihm bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung, und wiederholte dieſe ſpäterhin noch öfters, daß ein Krieg mit England in der That das Einzige ſei, woran das franzöſiſche Publikum Intereſſe nehme, in ſofern, als die Uebel, die durch ihn über das Land verhängt würden, immerfort gefühlt würden, und kein Wunſch würde in allen Klaſſen und Ständen aufrichtiger gehegt, als der, ſolch einem Kriege ein Ende zu machen. Wenn in Paris die Rede ſei von Frieden, ſo wäre Friede mit England das allgemeine Verlangen; alle andern Friedensſchlüſſe ſeien dem Publikum ſo gleichgültig wie Bonapartes Siege und Eroberungen. Auch ſei, wie er ihm ferner ſagte, die Unterhandlung mit England in der That ziemlich vorgerückt geweſen. Malta und das Kap waren bewilligt. Einige Schwierigkeiten hatten in Hinſicht Surinams obgewaltet, das aber am Ende auch aufgegeben wurde; allein der große Felſen, an welchem ſie zerſplitterten, war Sicilien; hierüber waren beide Theile gleich feſt, und ſchien man von keiner Seite nachgeben zu wollen.

Uebrigens glaubte der Marquis Luccheſini, daß, wenn man auch über dieſen Punkt übereingekommen, zwei große Schwierigkeiten noch im letzten Akt der Unterhandlungen entſtehen würden. Die franzöſiſche Regierung würde nämlich als einen Ehrenpunkt einige Modifikationen der bisher obwaltenden Seerechtsprinzipien gefordert haben, zu denen England ſicher ſeine Zuſtimmung nie geben werde.

Auf der andern Seite müßten, trotz des großen Leichtſinns, mit welchem Frankreich ſtets die Frage einer Reſtitution Hannovers betrachtet habe, ſich gerade über dieſen Punkt beträchtliche und ernſtliche Bedenklichkeiten erheben. Denn die engliſche Regierung würde nicht mit einem einfachen Konſens von Seiten Frankreichs zufrieden ſein, ſondern eine mit aller Förmlichkeit geleiſtete Garantie verlangen, und eine ſolche ſei, wie die Dinge jetzt ſtünden, ohne einen Krieg mit Preußen, nicht möglich. Einen Augenblick ſchmeichelte ſich Napoleon, es werde ſich vielleicht durch des Kaiſers von Rußland Vermittlung irgend ein Arrangement treffen laſſen; allein dieſe Berechnungen waren ebenſo falſch, wie die meiſten von denen, welche man auf dieſen Monarchen bezüglich gemacht hatte.

Montag den 6. October. — Um 10 Uhr Morgens begab ich mich zu Herrn Lombard, da ihm ſeine Geſundheit nicht geſtattete, auszugehen. Ich fand ihn in einem bemitleidungswerthen Zuſtand, an Händen und Füßen gelähmt, und nur mit großer Mühe im Stande, von einem Stuhl zum andern geſchafft zu werden. Allein ſein Geiſt hatte die ganze frühere Friſche bewahrt, und weder ſein Einfluß, noch ſeine Bedeutſamkeit hatten ſich in der letzten Zeit vermindert. Er war weit mehr Miniſter, als Graf Haugwitz, der durchaus zu keiner wichtigen Maßregel ſchritt, ohne zuvor Herrn Lombards Zuſtimmung erlangt zu haben, und mehr als einmal habe ich gehört, wie letzterer zu ſeinem Bruder Peter, des Miniſters Günſtling und Privatſekretair, ſagte: „Sage doch dem Grafen

Haugwitz, ich hätte ihm dieſen Abend etwas mitzutheilen. — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt." Auch er empfing mich ſehr freundſchaftlich. Früher waren wir ziemlich vertraut geweſen; allein während der letzten drei Jahre meines Aufenthaltes in Berlin von einander abgekommen, da ich mich mit ſeinen verderbten Prinzipien und ſeinem halsſtarrigen Benehmen nicht vertragen konnte; und ſo mochten es nun wohl ſieben Jahre ſein, ſeitdem wir uns nicht geſehen. Als ich hereintrat: rief er aus; „Hier zum wenigſten ſind wir Freunde; glauben Sie mirs, im Herzen waren wir es immer, mehr als Sie je gedacht. — Wir mögen verſchiedner Anſicht geweſen ſein über die Methode, aber nicht über das Objekt. Ich konnte mich ſo lange nicht für den Krieg entſcheiden, oder dem Könige rathen, ihn zu unternehmen, als die Nation dieſer Maßregel heftig entgegen war. Jetzt iſt es allgemeiner Wunſch, und keine Seele hegt andere Gefühle." Er ſprach hierauf von ſeinem Manifeſt, und meinte, es ſei bereits ſeit einer Woche vollendet; ſeitdem er aber erfahren, daß der König mich berufen, habe er nicht eher etwas Weiteres damit vornehmen wollen, als bis er meine Meinung über das Dokument vernommen. Hierbei überreichte er mir als Einleitung zu dem Manifeſt einen Brief, welchen er in des Königs Namen an den Kaiſer Napoleon geſchrieben, und welcher letzterem mit Knobelsdorfs Ultimatum präſentirt worden war. Hierzu fügte er einen Brief von Napoleon an den König, von früherem Datum, wenn ich nicht irre, vom 22. September. Dieſe Papiere hat er mich, zu Hauſe zu leſen, und nach dem Eſſen zu ihm zurückzukehren, um ihm meine Meinung darüber zu ſagen, und dann zur Prüfung des Manifeſts zu ſchreiten. Ich übergehe verſchiedene intereſſante Anekdoten, die er während dieſer erſten Unterhaltung erzählte, da wir ſpäter noch eine zweite hatten, bei welcher Gelegenheit er auf dieſelben noch näher anſpielte; ihnen allen wird der gehörige Platz angewieſen werden.

Nach Hauſe zurückgekehrt, las ich ſogleich den Brief an Napoleon; war aber nicht ſehr davon erbaut. Das Dokument war entſetzlich lang, und enthielt zum größten Theile Klagen und Auslegungen, die wiederum im Manifeſt erſchienen, und in einem ſo geſchwätzigen, familiären, ja faſt indecenten Tone geſchrieben waren, daß ich erſchrack. Mir ſchien es, als ſei der König durch dieſen Brief mehr kompromittirt, als gerechtfertigt. Man konnte von demſelben daſſelbe ſagen, was Rivarol von Mirabeaus berüchtigter Adreſſe an Ludwig XVI., welche darauf antrug, die Truppen von Paris zu entfernen, „er enthält zu viel Liebe für eine ſolche Drohung, und zu viel Drohung für ſo viel Liebe.“ Ich konnte mir es nicht verhehlen, daß Napoleons Brief — (nicht im Styl des Bonapartiſtiſchen Kabinets, ſondern im beſten Style aus Talleyrands Büreau geſchrieben) von weit richtigerem Gefühle und größerer Würde zeugte. Die Quinteſſenz dieſes Briefes war, daß ein Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen eine politiſche Monſtroſität ſein würde, da doch beide Staaten darauf hingewieſen wären, im vollkommenſten Einverſtändniß zu leben.

Ich dinirte mit Graf Haugwitz, M. Luccheſini und ſeinem jüngern Sohn, dem Grafen Görtz, und dem Baron Waitz, dem heſſiſchen Geſandten. Graf Haugwitz erzählte mir vor dem Eſſen, daß er den Artikel, welchen ich den Tag zuvor in Betreff der beiden kurfürſtlichen Höfe geſchrieben, vor dem Abdruck den beiden Geſandten dieſer Höfe mitgetheilt habe, und daß ſie ganz damit zufrieden ſeien. Ich hatte keine Zeit, mich mit ihm auf weitere Erörterungen einzulaſſen; aber da ich während des Eſſens über das Zweifelhafte in dem Benehmen des Kurfürſten von Heſſen, oder vielmehr des Herrn von Waitz näher nachgedacht, von welchem ich wußte, daß er dem preußiſchen Bündniß nicht ſehr zugethan, und für einen Krieg ebenfalls nicht günſtig geſtimmt ſei, ſo verfehlte ich nicht, dieſe meine Beobachtungen nach dem Eſſen dem Marquis Luccheſini mitzutheilen. Ich bekannte ihm, daß mir des Herrn von Waitz fingirte Satisfaktion verdächtig erſcheine, und beharrte um ſo mehr bei dieſer Bemerkung, als ich ſeit einigen Tagen zu bemerken Urſache zu haben glaubte, daß es Zweck war, die abſolute Verbindung mit Heſſen zu verhehlen, und man in der That mit dem Kurfürſten weit vertrauter ſtand, als man Luſt hatte, dies zu zeigen. Allein der Marquis verſicherte aufs Poſitivſte, daß mein Verdacht ungegründet; daß der Kurfürſt von Heſſen aller Neutralitätsdemonſtrationen zum Trotz mit Herz und Seele für ihre Intereſſen ſei; und wenn er zu ſchwanken geſchienen, ſo könne der Grund nur etwas habſüchtiger Natur geweſen ſein, um nämlich bei einer Unterhandlung auf ſeine eigne Rechnung ſich Englands Subſidien nicht entgehen zu laſſen. „Uebrigens, fügte er hinzu, machen Sie ſich doch, was den in Frage ſtehenden Artikel betrifft, ja kein Gewiſſen daraus; man muß dieſe Herren zum Handeln zwingen, wenn ſie nicht von ſelbſt kommen wollen.“

Um 4 Uhr kehrte ich zu Herrn Lombard zurück; ich hatte mir vorgenommen, meine Ideen über den Brief an Napoleon nicht zu verhehlen, und äußerte mich daher durchaus freimüthig. Er nahm dies ziemlich gut auf, verſuchte eine etwas ärmliche Vertheidigung, und begnügte ſich endlich mit der Verſicherung, daß ich im Manifeſte weniger Fehler finden würde. Dies las er mir nun vor, und ich fand es in der That weit beſſer, als den Brief, und als ich erwartet hatte; indeſſen vollkommen befriedigt war ich doch nicht, obwohl ich einſah, daß die Aufgabe große Schwierigkeiten bot. Preußen befand ſich in einem merkwürdigen Dilemma; ſeine beſten Argumente waren wie zweiſchneidige Meſſer, die den, der ſie führt, ſelbſt verwunden. War es deſſen Abſicht, ſich gegen Frankreich der zahlloſen Opfer zu rühmen, die es an Menſchen und Prinzipien gebracht, ſo riskirte es, ſich in Europas Meinung herabzuſetzen; hegte es dagegen den Wunſch, ſich wieder in Europas Meinung zu heben, ſo mußte es damit zugleich anerkennen, daß es Frankreich beſtändig getäuſcht. Ein offnes Geſtändniß der Ungerechtigkeit, eine Art von Retraktation war vielleicht das einzige Mittel, den doppelten Stein des Anſtoßes zu vermeiden. Allein da die Miniſter, welche das doppelte Manifeſt publicirten, dieſelben waren, welche die Politik deſſelben ſeit vielen Jahren geleitet hatten, ſo konnte man von ihnen nicht erwarten, daß ſie einen derartigen Schritt thun würden. Einige glänzende Phraſen, ohne viel Zuſammenhang und Bedeutung, ein kurzgefaßter Styl, ein epigrammatiſches Syſtem waren die einzigen Hülfsquellen, die dem Verfaſſer dieſes Artikels verblieben. Und berückſichtigt man daher nun die gebrechliche Grundlage, auf welcher das Werk errichtet werden mußte, ſo wäre es ungerecht zu leugnen, daß die ganze Kompoſition kein unbedeutendes Talent verrieth.

Nach Beendigung dieſer erſten Vorleſung ſchlug er mir vor, den Gegenſtand artikelweis zu beſprechen. Willig nahm er die verſchiednen Winke und Fingerzeige an, die ich mir erlauben zu müſſen glaubte. In der That zeugten auch viele Stellen von dem indecenten Tone, der mir in dem Briefe ſo aufgefallen war; ſie wurden geſtrichen, oder modificirt. Er bat mich, die Feder zur Hand zu nehmen, und genau den Styl zu bezeichnen, den ich dem ſeinigen zu ſubſtituiren wünſche. Dies aber war auch die einzige Operation, vermittelſt welcher ich gewiſſen Stellen des Manifeſtes direkt meinen Beiſtand lieh. Der Paragraph, welcher ſich auf die Ermordung des Herzogs von Enghien bezog, war faſt ganz in der Weiſe abgefaßt, die mir im Briefe ſo zuwider geweſen war; er veränderte ihn nach meinem Rathe. Allein hierbei beſchränkte ich mich nicht blos auf eine reine Kritik der Autorſchaft, ſondern fragte ihn, ob er auch durchaus überlegt, welches Fundament dieſe Beſchuldigung habe. Dies und noch einige Beiſpiele ähnlicher Tendenz, ſagte ich, ſind das Signal zu einem Krieg auf Leben und Tod; und wie perſönlich befriedigend es auch immer ſein mag, Verbrechen ans Licht gebracht zu ſehen, gegen welche die Feigheit unſerer Zeit zu nachſichtig geweſen, ſo bitte ich Sie doch ſehr, die Sache vom Geſichtspunkte des Staatsmanns aus zu betrachten, Ihres Tadels auch durchaus gewiß zu ſein, und den Sieg in beiden Händen zu haben, ehe Sie ſich ſolcher Sprache in einem diplomatiſchen Dokument bedienen. Dieſelbe Bemerkung wendete ich noch auf andere Stellen an; ſo war z. B. ein Artikel darunter, wo man ſich gegen Napoleon der Bemühungen rühmte, Ludwig XVIII. dahin zu bringen, ſeinen Rechten auf die Krone zu entſagen. Ich ſtellte Lombard vor, wie ſehr es in Preußens Intereſſe liege, dieſen abſcheulichen Vorſchlag zu vergeſſen. Die Stelle ward zwar weggelaſſen, allein während der Diskuſſion offenbarte ſich die Kolliſion zweier großer Intereſſen. Um Napoleons Unrecht hervorzuheben, konnte man unmöglich zu viel Gewicht auf die Beweiſe der Ergebenheit und Unterwerfung legen, welche Preußen ſo reichlich geſpendet. Dagegen konnte man aber, um Preußens Sache den ehrenwerthen Zeitgenoſſen vom glänzendſten Geſichtspunkt aus zu zeigen, wieder nicht genug bemüht ſein, die Erinnerung von deſſen langer Willfährigkeit gegen den gemeinſamen Feind Europas zu verwiſchen.

Lombard und das Berliner Kabinet waren aus leicht zu errathenden Gründen Vertheidiger der erſten Maßregel. Ich gab der zweiten den Vorzug. Indeſſen waren ſie nicht ſo blind, um zu verkennen, daß ſie auf Dornen wandelten. Unter andern merkwürdigen Erſcheinungen, die aus dieſen widerſprechenden Intereſſen entſprangen, fühle ich mich veranlaßt, beſonders eine zu erwähnen, da ſie mir ganz beſonders zur Charakteriſirung des Zweideutigen in ihrer Stellung beizutragen ſcheint. Nichts hatte wohl in der That ein gehäſſigeres Licht geworfen, als jene Allianz mit Napoleon. Andererſeits war aber gerade dieſer Umſtand in den Augen derer, welche das alte preuſſiſche Syſtem billigten, ganz dazu geignet, die Ungerechtigkeit gegen Napoleon zu ſteigern. Demzufolge machte auch Lombard den Vorſchlag, das, was im franzöſiſchen Original mit dem Namen Alliance bezeichnet war, in der deutſchen Ueberſetzung des Manifeſts ganz einfach Traktat zu benennen; und obgleich er zuletzt einſah, daß dies Stratagem doch mißglücken könne, und zwar durch die bloße Konfrontirung beider Texte, ſo deuteten doch hinreichende Spuren von manchen Stellen der Deklaration darauf hin, daß er Werth darauf lege.

An dem Abſchnitt des Manifeſts, welcher Preußens Rechtfertigung in Beziehung auf die Verträge von Wien und Paris enthielt, weigerte ich mich mit Beſtimmtheit, Antheil zu nehmen, oder auch nur die Art und Weiſe der Darſtellung zu kritiſiren. Ich wiederholte gegen Lombard, was ich ſtets gegen den Grafen Haugwitz und Marquis Luccheſini erklärt hatte, daß mir dieſe Verträge zu unverzeihlich erſchienen, als daß ich mich dazu verſtehen könne, ſie irgend zu entſchuldigen, und ſo die Baſis derſelben anzuerkennen. Auch kam eine Stelle, in welcher die Prinzipien der engliſchen Regierung in Beziehung auf die neutrale Schifffahrt direkt angegriffen wurden. Ich ſetzte das Thörichte dieſer Tirade in einem Augenblicke, wo es höchſt wünſchenswerth war, ſich England geneigt zu machen, auseinander, und war eben im Begriff, auch die Nutzloſigkeit dieſes Ausfalls zu beweiſen, als ſich H. Lombard kurz entſchloß, die Stelle zu ſtreichen. Die ſchwierigſte und ſtürmiſchſte Periode unſerer langen Debatte war die Beſprechung des Schluſſes der Rede. Nach den auf den Kaiſer von Rußland bezüglichen Worten kam eine ziemlich lange Stelle, welche, ohne Oeſterreich zu nennen, doch in einer Weiſe darauf anſpielte, daß Niemand daſſelbe verkennen konnte. Der Sinn dieſer merkwürdigen Anſpielung war, der Kaiſer möge Preußen doch wenigſtens mit ſeinen beſten Wünſchen unterſtützen, wenn er keinen beſſern Beiſtand leiſten könne. Gleich anfangs war ich mit dieſer Stelle ſo unzufrieden, daß ich entſchloſſen war, ſie jedenfalls zu ſtreichen. Ich ſtellte Lombard vor, wie undelikat es ſei, aus freien Stücken eine Macht zu kompromittiren, die eine ſolche Verlegenheit durchaus nicht wünſchen könne, und berief mich dabei auf Preußens abſolute Intereſſen, die doch ſicher nicht dazu rathen könnten, ſich durch eine ſo offenbare Verletzung den Wiener Hof zu entfremden.

Allein ich ſtieß bei dieſer Gelegenheit auf einen hartnäckigeren Widerſtand, als bei allen vorangehenden Unterhandlungen, und Lombard nahm endlich ſogar zu dem Einwand ſeine Zuflucht, der König habe dies ſelbſt ſo gewünſcht. Ich ſah jetzt klarer ein, als je, daß, um hier zu ſiegen, größtmögliche Feſtigkeit unumgänglich nothwendig ſei. So erklärte ich denn gerade heraus, daß, wenn dieſe Stelle nicht geſtrichen werde, ich mich nicht allein zur Theilnahme an der Ausarbeitung des Manifeſts nicht entſchließen könne, ſondern daſſelbe auch durchaus desavouiren werde; daß ich mich ferner in die Nothwendigkeit verſetzt ſähe, Erfurt noch in dieſer Nacht zu verlaſſen, nachdem ich dem König zuvor brieflich die Gründe vorgelegt, welche mich zu dieſer plötzlichen Abreiſe bewogen hätten. Erſtaunt ſah er mich an, und nach kurzem Ueberlegen ergriff er heftig die Feder, und ſtrich das Ganze durch.

So ſaßen wir bis 9 Uhr. Das an dieſem Abend beſprochene Dokument war von äußerſter Wichtigkeit. Es ſollte Preußens künftiges Schickſal beſtimmen, und dennoch hing deſſen Ausführung, Modificirung, ja ſelbſt Vernichtung ganz allein von Herrn Lombard ab. Weder Graf Haugwitz, noch ſonſt Jemand ward dabei zu Rathe gezogen, das Manifeſt blieb, wie es aus unſeren Händen gegangen, und der König ſah es nicht eher, als bis es gedruckt und publicirt ward.

Nachdem die Korrekturarbeiten vollendet, that mir Lombard kund, der König erwarte die Veröffentlichung des Manifeſts mit Ungeduld; er ſei nicht geſonnen, das Schwert eher zu ziehen, bevor er ſeine Beweggründe dazu erklärt, ſo daß ich durch Beſchleunigung der Ueberſetzung einen großen Dienſt erzeigen würde. Nach Hauſe zurückgekehrt, ging ich daher ſogleich ans Werk, und um 8 Uhr des nächſten Morgens war die Arbeit vollendet.

Dienſtag den 7. Oktober. Ich ſah heute Morgen verſchiedene von den in Erfurt verſammelten Perſonen, und unter Andern viele Offiziere aus des Königs Gefolge. Ich darf es ſagen, denn es iſt der Wahrheit getreu, daß faſt alle Bekannte, denen ich auf der Straße begegnete, mich mit dem Kompliment begrüßten: „Gott ſei Dank, daß Sie hier ſind! nun können wir doch wenigſtens jetzt nicht mehr zum Beſten gehalten werden.“

Während ich darüber nachdachte, was in einer Lage, wo ſolche Garantieen erfordert wurden, um Unruhe und Argwohn zu beruhigen, am meiſten zu fürchten ſei, begann ich zugleich zu vermuthen, daß die Wirkung, welche meine Gegenwart hervorbrachte, wahrſcheinlich der Beweggrund geweſen ſei, durch welchen bewogen der Miniſter mich eingeladen. Mancherlei Umſtände beſtätigten ſpäter dieſe meine Anſicht.

Nach dem Diner beim Grafen Haugwitz hatte ich eine abermalige Unterredung mit dieſem. Es war ihm eine Botſchaft vom Grafen Finkenſtein zugekommen. Da der Kaiſer zur Zeit der letzten Kommunikationen Preußens von Wien abweſend geweſen war, ſo hatte Graf Finkenſtein noch keine poſitive Antwort erhalten. Graf Haugwitz brachte hierauf den Plan einer militairiſchen Miſſion von Neuem in Anregung. Ich befand mich, als er dieſen Gegenſtand berührte, in nicht geringer Verlegenheit, denn einerſeits zitterte ich bei dem Gedanken, daß ſich Preußen allein in dieſen gigantiſchen, furchtbaren Kampf einlaſſen ſolle. Ich berechnete die Folgen für dies Königreich und die anderen Mächte, und war überzeugt, daß es ohne Oeſterreichs Hülfe nicht ſicher in den Hafen gelangen könne; andererſeits fühlte ich mich aber nichts weniger als befugt, Maßregeln anzuregen oder anzuempfehlen, durch welche der Wiener Hof beunruhigt oder kompromittirt werden konnte, indem ich aus verſchiedenen, bereits offenbaren Andeutungen ſchloß, daß der Kaiſer es nicht für geeignet erachten werde, an dem Kriege Theil zu nehmen, und daß es weit mehr meine Pflicht ſei, ſo weit als möglich Alles zu entfernen, was ſich dieſem ſeinem Entſchluſſe entgegenſetze. Zum Glück (für mich, meine ich) ſchien Graf Haugwitz ſo ganz von Oeſterreichs günſtiger Stimmung überzeugt, und über die künftigen Beſchlüſſe dieſer Macht ſo durchaus beruhigt zu ſein, daß ich nur die Rolle zu ſpielen brauchte, die er mir ſelbſt zuwies. Da nun von ſeiner Seite nichts darauf hindeutete, eine ſo beſprochene militairiſche Miſſion für durchaus dringend zu erachten, ſo hielt ich mich für gerechtfertigt, die Sache ebenſo anzuſehen, meine wirkliche Meinung über dieſen Gegenſtand mochte nun geweſen ſein, welche ſie wolle. Gegen mein Erwarten ſchien die Wahl auf General Phull zu fallen, vielleicht wohl, um damit zugleich den geheimen Wunſch zu erreichen, ihn von der Armee zu entfernen, wo er ſich nicht gut mit dem Herzog von Braunſchweig vertrug, während ich faſt gewiß wußte, daß der König den Grafen Götzen vorzog. Dieſe Gelegenheit ergriff ich, meine Meinung dahin zu äußern, daß ich den General Phull trotz der hohen Idee, welche ich von ſeinen militairiſchen Kenntniſſen hege, und meiner perſönlichen Hochachtung gegen ihn, doch nicht für eine ſolche Miſſion geeignet halte, und zwar hauptſächlich wegen ſeiner allzugroßen Heftigkeit. Aus der Art und Weiſe, mit welcher Graf Haugwitz dieſe Bemerkung entgegen nahm, konnte ich erſehen, daß dies Thema noch bei weitem nicht reiflich genug überlegt ſei. Er ſprach hierauf mit mir von Rußland, und äußerte, ich könnte mich überzeugt halten, daß der Kaiſer zu keiner Zeit günſtiger für den Krieg geſtimmt geweſen, daß er ihn eifriger als ſelbſt Preußen wünſche, und daß er, ohne ſich auf freundſchaftliche Unterhandlungen zu beſchränken, eine höchſt energiſche Sprache gegen ſeine Nachbarn führen wolle, und ſich dahin geäußert habe, er werde zu gleicher Zeit drei Armeen ausmarſchiren laſſen, eine nach Schleſien, die andere nach Galizien, und die dritte nach Italien; kurz, daß er Neutralität in keinem Falle zugeben werde.

Dieſe Worte machten auf mich einen ganz beſondern Eindruck. Unfähig, mein Erſtaunen zu verbergen, ſprach ich mit vieler Wärme und Eifer. Ich bemerkte ihm, daß, wenn ich ihn recht verſtanden, ich das Wiedererſcheinen eines Syſtems vor Augen ſähe, welches ſchon bei einer frühern Gelegenheit die Veranlaſſung grauſamen Mißgeſchicks geweſen ſei. Ich erinnerte ihn an das vergangene Jahr, und ſprach die Ueberzeugung aus, daß der Plan, Preußen zum Krieg zu zwingen, einen der hauptſächlichſten Gründe des unglücklichen Reſultats vom Feldzug des Jahres 1805 geweſen ſei; daß ich eine Erneuerung dieſes Plans gegen Oeſterreich fürchte, wo gleiches Unglück die Folge ſein müſſe, und daß, wenn Oeſterreich auf irgend eine Weiſe gegen ſeinen eigenen Willen gezwungen werde, gegen Frankreich zu den Waffen zu greifen, es auf oben angegebenem Wege gefunden worden ſei. Ich könne durchaus nicht begreifen, wie ein ſo aufgeklärter Mann als er, hierüber mit ſolcher Selbſtzufriedenheit zu ſprechen im Stande ſei, und daß es, wenn auch ein übrigens ſo gerechter, großherziger Fürſt, wie der Kaiſer von Rußland, einen ſolchen Plan gebildet habe, von Preußens Seite nothwendige Pflicht ſei, ihn auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, da man ja, um jede Möglichkeit einer Vereinigung der großen Mächte zu zerſtören, nichts Beſſeres als jenen Plan erdenken könne. Ohne eine ſolche Vereinigung aber ſei ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon nicht denkbar.

Graf Haugwitz war erſtaunt und beſtürzt über die Wärme, mit der ich dieſen Kommentar gab. Bald jedoch war er wieder im Beſitz ſeiner ganzen Heiterkeit, und erwiederte auf die artigſte Weiſe, daß, ſeitdem er ſich vorgenommen, mich in den Beſitz aller Thatſachen zu ſetzen, er dieſen Umſtand nicht habe verhehlen können; übrigens hätte ich Unrecht, mich dieſerhalb ſo in Unruhe zu verſetzen; denn obgleich er in der That dem Kaiſer von Rußland in den Sinn gegeben, kein Neutralitätsſyſtem zu geſtatten, ſo dürfte ich mich doch überzeugt halten, daß mit der größten Diskretion zu Werke gegangen werde; zudem beweiſe wohl Preußens bisheriges vorſichtiges und rückſichtsvolles Benehmen hinlänglich, daß es deſſen Wunſch nicht ſein könne, irgend jemand Gewalt anzuthun; keines Falls ſei aber in dieſem Jahre etwas zu fürchten, da die Jahreszeit ſchon viel zu weit vorgeſchritten, als daß der Kaiſer von Rußland noch jetzt ſeine Truppen zu gleicher Zeit nach ſo verſchiedenen Richtungen hin werde aufbrechen laſſen. Bis zum Frühjahr aber ſei zu hoffen, daß die Angelegenheiten eine ganz andere Geſtalt angenommen, und ohne zu den Waffen ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, ferner von Neutralität keine Rede mehr ſei.

Gegen Abend ſtattete ich Herrn Lombard, zu deſſen übrigen Leiden noch ein heftiger Fieberanfall gekommen war, weßhalb er ſo eben den König hatte um Erlaubniß bitten laſſen, nach Berlin zurückzukehren, meinen Beſuch ab. Mit ihm hatte ich nun eine ſo außerordentlich merkwürdige Unterredung, daß ich Sorge trug, auch nicht ein Wort davon zu verlieren.

Nachdem er über ſeine körperlichen Leiden geklagt, ſagte er plötzlich: — „Oh! wenn Sie all den verſchiedenen Jammer wüßten, der mich nun ſeit mehreren Jahren, beſonders ſeit den ſechs letzten Monaten heimgeſucht! Man hat mich wie einen Miſſethäter angeklagt und behandelt. Durch ganz Europa hat man mich als einen von Napoleon beſoldeten Verräther ausgeſchrieen. Von allen Seiten haben ſie konſpirirt, meine Entlaſſung und Beſtrafung zu erlangen; alle Prinzen des königlichen Hauſes, ja ſelbſt die Königin waren gegen mich im Bunde.

„Die, welche von mir geſagt, ich ſei ein beſtochener Söldling, wußten das Gegentheil recht gut. Sie waren ja früher mit meiner Lebensweiſe bekannt; ſie hat ſich ſeitdem nicht geändert. Ich war zu allen Zeiten ſo arm wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem ſie ihre Freunde empfangen konnte; was mich anbetrifft, ſo waren ein einfacher Lehnſtuhl und eine Tabackspfeife das Ziel meiner Wünſche. Es iſt doch wahrlich nicht der Mühe nicht werth, ein Schelm zu ſein, um in ſolchem Elend zu leben.

„Faſt auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit Haugwitz; kaum beſitzt er die Mittel, die Ausgaben einer beſcheidnen Haushaltung zu beſtreiten, und iſt dabei mit Schulden überhäuft.

„Nur öffentliche gegen uns aufgeregte Bosheit konnte ſolche lächerliche Lügen erfinden; die Sache aber iſt, daß Krieg ſeit den beiden letzten Jahren Bedürfniß war, und ich es wußte, daß er unvermeidlich ſei. Von Monat zu Monat konnte ich die wachſende Wahrſcheinlichkeit deſſelben berechnen, beſonders aber ſeit dem Ende des vorigen Jahrs. Nur durch allerhand Kniffe und Pfiffe ſind wir dieſem bisher entgangen. Kurz, ich ſah voraus, daß die verhängnißvolle Stunde nahe war.“

„Aber, ſagte ich zu ihm, wenn Sie von der Unmöglichkeit, den Krieg zu vermeiden, ſo überzeugt waren, wie konnten Sie da ſo viele anerkannt günſtige Gelegenheiten vorüber laſſen, wo ſich der König unter den vortheilhafteſten Auſpicien darauf einlaſſen konnte?“

Er erwiederte: „Fragen Sie Graf Haugwitz: fragen Sie Luccheſini. Sie alle müſſen anerkennen und ſagen, welche Meinung ich eine lange Zeit hindurch gehegt. Es iſt wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jetzt die Erde verwüſtet, düpiren. Als ich ihn im Jahre 1803 zu Brüſſel ſah, wußte er mich äußerſt geſchickt zu faſſen; allein weniger durch ſeine inſinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe ſeines Charakters und ſeine friedfertige Stimmung einzuflößen, und vor allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten ſprach, ſo wie durch ſeine erheuchelte Zuneigung gegen dies Reich. Allein die Täuſchung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entſchwunden war; und ſeitdem hat ſich meine Anſicht nicht wieder geändert. Ich ſah ein, daß dieſer eingefleiſchte Teufel auf ſeiner entſetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Beſtehende zerſtört und vernichtet; und wenn auch fernerhin ſein kunſtvoller Charlatanismus großherzigen Gemüthern imponirte, ſo war ich doch ſtets in Verzweiflung. Denn ich konnte nichts thun, und Andere nicht mehr, als ich."

Ich war im Begriff, um eine noch deutlichere Erklärung zu bitten, als er mir mit den Worten zuvorkam: „Ich ſehe alle Ihre Einwürfe voraus. Dieſer Augenblick iſt zu kritiſch für nur halbes Zutrauen; und geſetzt auch, es wäre Ihre Abſicht, mich zu kompromittiren, ich ſtehe über der Furcht, und fühle es, daß ich nahe am Grabe bin.

„Sie wundern ſich, daß ich bei ſo vielen dringenden Beweggründen nicht auf einer veränderten Politik beſtanden habe. Kennen Sie den König? Meine Rechtfertigung liegt in dieſer einzigen Frage. Ich möchte wohl wiſſen, was Sie in meiner Lage gethan hätten, um einen Krieg zu beginnen unter den Augen eines Königs, der Kriegsgedanken haßt, und zudem auch die Mittel nicht in Händen zu haben glaubt, ſich auf einen Krieg füglich einlaſſen zu können. Darin ruht das große Geheimniß meiner Unentſchloſſenheit und Verlegenheit. Die preußiſche Monarchie iſt nicht organiſirt, wie andere Staaten. In unſrem Lande müſſen während eines Kriegs alle Regierungszweige in der Armee konſolidirt ſein. Demnach kann der König das Oberkommando derſelben keinem Andern anvertrauen. So gut wie Andere ſah auch er ſeit langer Zeit, daß dieſer kritiſche Stand der Dinge nicht lange währen könne; und er mochte es nun gern thun oder nicht, das Schwert mußte endlich gezogen werden.

„Immer noch ſchmeichelte ſich der König, daß irgend eine ſeinen Beſchlüſſen fremde Kataſtrophe die ſchwere Aufgabe glücklich löſen könnte. Zuletzt endlich, als ſich das Gewirre mehrte, als das Land laut ein verändertes Syſtem forderte, und er ſah, wie er allein ſtand in ſeinen Meinungen, da gab er nach, doch ganz gegen ſeinen Willen; dafür ſtehe ich. Es wäre ein Unglück, wenn jetzt noch der Wunſch in ihm auftauchte, zu widerrufen — und wahrlich, es ſteht dies faſt nicht mehr in ſeiner Macht. Können Sie aber wohl glauben, ich wäre ohne Beſorgniß über die Folgen? Ach! faſt wünſche ich mir Glück wegen dieſer meiner körperlichen Leiden, daß ſie mir zur ehrenvollſten Entſchuldigung dienen für meine Abreiſe. Die düſterſten Ahnungen umſtürmen mich; und könnte ich in Ihrer Seele leſen, ich würde in ihr gewiß etwas Aehnliches finden, — aber ich wünſche es gar nicht zu wiſſen, was Sie denken. Wohl iſt das Heer vortrefflich und tapfer; doch wo iſt der mächtige Geiſt, die Bewegungen deſſelben zu leiten? Ich hoffe, auch Sie hegen nicht länger Zutrauen gegen den Herzog von Braunſchweig! Möglich, daß meine körperliche Schwäche auch den Muth und die Hoffnung des Herzens vernichtet hat; aber keines Falls will ich bei der Exploſion zugegen ſein. Das erſte Unglück wäre hinreichend, mich zu tödten; und wird es mich auch ſpäterhin in Berlin begraben, ſo iſt das Alles, was ich wünſchen könnte.“ Dieſe letzten Worte ſprach er in höchſter Aufregung. Ich ſah ihn ganz erſchöpft, und war nicht Willens, ein Geſpräch fortzuſetzen, das mir mehr Aufklärung gegeben, als mir angenehm war; deshalb ergriff ich die erſte Gelegenheit, mich zu empfehlen.

Den letzten Theil des Abends widmete ich dem Marquis Luccheſini. Ich verſuchte es, das Geſpräch wieder auf Wien und die Pariſer Verträge zu lenken. Ich wünſchte noch mehr Aufklärung, und ſie ward mir reichlich geſpendet. Folgendes iſt das Weſentliche unſerer Unterhaltung: — Alles konſpirirte dahin, dem Grafen Haugwitz durch die erſte ſeiner Maßregeln eine Schlinge zu legen. Seine iſolirte Stellung in Wien, ſeine Unkenntniß der militairiſchen Operationen, ſein Mangel an Muth, und endlich ſeine nicht ſehr große Faſſungskraft waren Schuld daran, daß er über jedwede Lüge heftig erſchrack. Sie machten ihn glauben, die Franzoſen würden unmittelbar in Schleſien einrücken, eine Revolution in Polen veranlaſſen, und die preußiſche Monarchie von der ſchwächſten Seite angreifen; einmal hieß es bei Neiße, dann wieder bei Breslau. Die erſte Woche nach der Schlacht von Auſterlitz ward er mit größter Kälte behandelt; auf einmal ſchickt Napoleon zu ihm, und ruft ihm beim Hereintreten entgegen: „Obgleich, wie Sie wohl wiſſen, ein Tag dem andern folgt, ſo ſind ſie doch in dem, was ſie bringen, nicht alle gleich; vorher wollte ich Krieg mit Euch — jetzt biete ich Hannover.“ Seit dieſem Augenblick begünſtigte er ihn fortwährend auf jede mögliche Weiſe, verſicherte ihn bei verſchiedenen Gelegenheiten der hohen perſönlichen Achtung, die er ſtets gegen ihn hegen werde, und wenn ja ſich irgendwo ein ſchwieriger Punkt zeigen wolle, ſo möge er ſich nur direkt an ihn wenden, und jedes Hinderniß werde leicht aus dem Wege zu räumen ſein.

Die unglückſelige Sicherheit, welche dieſe Worte einflößten, dauerte auch während deſſen Anweſenheit in Paris fort. „Es war ein großes Elend, ſagte der Marquis, daß Graf Haugwitz ſich ſo weit täuſchte, um wähnen zu können, er habe dieſen Mann in ſeiner Taſche.“ Als er Ende Februar nach Paris kam, bemerkte er gegen Lucheſini, dem ſchon damals die zweideutige Stellung, in der ſie ſich befanden, bedenklich erſchien: „Seien Sie nur ganz ruhig; ſo bald ich ihn geſehen habe, iſt Alles abgemacht; denn ich weiß ja, was er in Wien zu mir geſagt hat,“ Allein wie war er in Verzweiflung, als er nach fünftägiger Anweſenheit in Paris auch nicht eine einzige Audienz erlangt hatte. Endlich erhielt er eine, und zwar eine ſchreckliche. Napoleon ſchonte ihn ſo wenig und bediente ſich ſo ſtrenger Ausdrücke, daß Haugwitz es endlich wagte, ihn an ſeine ſchönen Verſprechungen in Wien zu erinnern. Hierauf erwiederte Napoleon etwas gemäßigter: „Ja, das iſt ganz gut; ich ſchätze Sie, und werde das auch ſtets thun; allein ich will nicht gefoppt ſein; wer hat je geſehen, daß man einem Vertrage in dem Augenblicke der Ratifikationen Modifikationen anhängt? — Was iſt das für eine

Ratifikationsmethode? Sie ſind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz; aber Sie haben keinen Kredit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele Andere treiben ihr Spiel mit Ihnen; ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut; man mißbraucht ihn, und ich fürchte, es wird ſchlecht enden.“ Er ſchloß mit den Worten, daß ihm jetzt nichts übrig bliebe, als mit Talleyrand zu kommuniciren, dem er ſeinen Willen kund thun werde.

Beſtürzt, ja faſt zerknirſcht, kehrte Graf Haugwitz nach Hauſe zurück, und fing jetzt an, ſeine kritiſche Stellung zu fühlen. Wenige Tage nachher hatte er in Luccheſinis Anweſenheit eine Konferenz mit Talleyrand, der ihm verkündigte, daß, ſeitdem der Wiener Vertrag durch die Modifikationen vernichtet worden ſei, welche der König von Preußen damit vorgenommen, ein neuer nothwendig werde; und am folgenden Tage kam zur großen Verlegenheit des Grafen Haugwitz Duroc mit einem ſchon fertigen Vertrag, der auch nach langen, ſtürmiſchen Debatten mit nur ſehr geringen Veränderungen unterzeichnet ward. Dieſen Vertrag hatte Luccheſini den Auftrag, nach Berlin zu bringen.

In der oben erwähnten Konferenz hatte Talleyrand zum erſten Male Cleve und Berg, als für Mürat beſtimmt, erklärt. Während der Wiener Verhandlungen hatte man dem Grafen Haugwitz zu verſtehen gegeben, man werde Cleve irgend einem deutſchen Fürſten bewilligen. (Der Herzog von Braunſchweig hegte eine Zeit lang die Hoffnung, er ſei der Glückliche, ein Umſtand, der wohl keinen geringen Einfluß auf ſein Benehmen hatte.) Was Berg anbetrifft, ſo wußte er durchaus nichts davon, daß man zu derſelben Zeit dies Land von Baiern gefordert, in welcher man Cleve von Preußen verlangte. Graf Haugwitz ſcheute ſich, dieſen Pariſer Vertrag nach Berlin zu bringen, „und ſelbſt wenn er es gewünſcht, ſagte Luccheſini, ſo war es ſehr zweifelhaft, ob man ihm geſtattet hätte, Paris zu verlaſſen.“

Ich ſagte dem Marquis, daß dieſe Details zwar Alles erklärten, aber des Grafen Haugwitz Benehmen in meinen Augen bei weitem nicht rechtfertigten. Meiner Anſicht nach hätte jener in ſolcher Lage weit beſſer gethan, anſtatt ſich in ſolche Labyrinthe zu verwickeln, Wien den Tag nach der Schlacht von Auſterlitz zu verlaſſen, und ebenſo Paris nach der erſten Audienz. Zu gleicher Zeit bat ich ihn aber, mir noch einen anderen Umſtand zu erklären, über welchen ich bis jetzt noch weniger, als über alles Andre im Reinen ſei: — Warum, fragte ich, haben Sie nicht, da Gewalt und Furcht ſie allein bewogen, ſo gehäſſige Bedingungen, wie die der Okkupation des Kurfürſtenthums Hannover, ſo wie das Verſchließen der Häfen gegen den engliſchen Handel einzugehn, wenigſtens verſucht, irgend eine geheime Unterhandlung mit dem Londoner Kabinet zu eröffnen, um deſſen eigentliche Abſichten kennen zu lernen; denn ſo hätte man ja am Beſten die üblen Folgen eines offnen Bruchs mit England vermieden? Gleich zum Voraus proteſtirte ich gegen den verbrauchten Einwand der Indiskretion des Londoner Kabinets. Einige einzelne Beiſpiele, wo fremde Gouvernements durch unkluge

Publikationen kompromittirt worden ſeien, bewieſen nichts, denn Jedermann ſei überzeugt, daß dies Kabinet ſo geheim halten könne, wie irgend eins. Zudem wäre ja auch von dem Augenblick an, wo ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich geweſen, ihre Lage nicht verſchlimmert worden, wenn auch dergleichen noch hinzugekommen ſei.

Ohne Zaudern gab er zu, daß es allerdings ein ungeheurer Mißgriff geweſen ſei, gar nichts gethan zu haben, um mit der engliſchen Regierung zu einem guten Einverſtändniß zu gelangen. Veranlaſſung dieſes Fehlers ſei hauptſächlich die Sorgloſigkeit und Indolenz des Grafen Haugwitz geweſen, obgleich die vorherrſchende Gereiztheit der damals das Berliner Kabinet trennenden Partheien das Ihrige dazu beigetragen habe. Ein perſönlicher Streit zwiſchen dem Grafen Haugwitz und Herrn Jackſon ſei gleichfalls nicht ohne Einfluß geweſen; und alle dieſe kleinen Rückſichten hätten wirkſam dazu beigetragen, daß der Krieg erklärt worden ſei, ehe Graf Haugwitz bei ſeiner gewöhnlichen Trägheit und Nachläſſigkeit im Stande geweſen, ſich einzumiſchen. — Dieſe Erklärung war genügend; und ich glaube, es blieb, um ſie vollkommen zu machen, nur noch etwas Charakteriſtiſches zurück, nämlich: Unter den preußiſchen Miniſtern waren mehrere, welche, obgleich ſie die Mittel mißbilligten, durch welche man von Hannover Beſitz ergriffen, doch viel Gewicht auf deſſen Akquiſition legten, und die Chancen eines Kriegs mit England denen einer Unterhandlung vorzogen, welche die Ausſicht, dies Land zu behalten, zerſtört hätte.

Der Marquis erzählte mir an dieſem Abend noch viel über Bonapartes Charakter, und wußte von ihm Anekdoten ohne Ende. Da ſich dies Tagebuch jedoch nur auf die großen Angelegenheiten des Augenblicks bezieht, ſo werde ich mich nur auf einige wenige beſchränken.

Eines Tages ſagte Napoleon zu Herrn von Breteuil: „Ich habe Sie ſtets für einen geſcheidten Mann gehalten, Herr von Breteuil; allein es giebt doch Umſtände in Ihrer Geſchichte, die ſich damit nicht vereinbaren laſſen.“ Breteuil glaubte, der Kaiſer ſpiele auf ſeinen Konnex mit den Bourbons an, ſo wie auf die verſchiedenen Aemter, die er bekleidet, und beging ſogar die Dummheit, zu apologiſiren, indem er ſagte, er glaube, daß ſeine früheren Eide ihn ſtreng an die Sache dieſer Fürſten gebunden. Ganz erſtaunt rief Napoleon aus: „Was heißt das, Herr von Breteuil? Ich verſtehe Sie nicht; nie iſt mir es in den Sinn gekommen, Ihnen dieſen Vorwurf zu machen; hierbei thaten Sie nur Ihre Schuldigkeit. Was ich meine, iſt die ſkandalöſe Halsbandgeſchichte, wobei Sie, wie man mir erzählt hat, nur aus perſönlichem Haß gegen den Kardinal Rohan gehandelt haben.“ Breteuil entſchuldigte ſich auf die beſtmöglichſte Weiſe, allein Napoleon unterbrach ihn mit den Worten: „Ich habe ſtets die Schlacht bei Roßbach, die Halsbandgeſchichte und das Benehmen des Hofs während der Unruhen in Holland, als die drei Hauptgründe der Herabwürdigung der Monarchie betrachtet.“

In Paris giebt es verſchiedene Perſonen, welche behaupten, Bonaparte am 10. Auguſt 1792 mit der Abſicht in den Tuillerien geſehen zu haben, für den König zu kämpfen. Sie fügen hinzu, daß er ſich, ſobald er erkannt, daß ſeine Mitgenoſſen nicht gewußt, wie ſie ihre Sache vertheidigen ſollten, von dieſem verhängnißvollen Tage an, zur revolutionairen Parthei geſchlagen, um auf eigne Hand zu ſpielen.

„Als ſein Bruder Joſeph den Grafen Röderer zum Finanzminiſter von Neapel forderte, ſagte Napoleon zu ihm: „Du ſollſt ihn haben; aber erinnere dich, es iſt derſelbe Mann, der Ludwig XVI. am 10. Auguſt rieth, dem Konvent nachzugeben.“

Seine Verachtung und ſein Widerwille gegen die, welche man die Philoſophen benannte, zeigte ſich ſtets. Als er erfuhr, daß die Sachen in Neapel ſchlecht ſtänden, bemerkte er kalt: „Daran ſind ſie ſchuld; was kann man Beſſeres verlangen von Ländern, die von Philoſophen regiert werden?“

Nichts Abſurderes kann es geben, als die Art und Weiſe, in welcher er ſeinen früheren Mitkonſul, den berühmten Sieyes, behandelte. „Nun, Herr Sieyes, wie ſtehts mit der Metaphyſik? Was ſagen die Philoſophen zu alle dem?“ Sieyes beobachtete ernſtes Schweigen.

Ehe ich wegging, erzählte ich noch dem Marquis Lucchesini, wie ſehr ich mich über das verwundert hätte, was mir Graf Haugwitz über Rußlands drohende Stellung geſagt. Ich machte ihm meine deßfallſigen Vorſtellungen mit gleichem Eifer, wie beim Grafen Haugwitz, worauf er bemerkte, er ſei überzeugt, letzterer habe die

Sachen ſehr übertrieben. Er wenigſtens glaube kein Wort davon, wolle aber mit dem König bei der erſten Gelegenheit darüber ſprechen.

Zweiter Artikel.

Mittwoch den 8. Oktober. — Da Ihre Majeſtät, die Königin, gewünſcht hatte, daß ich ihr vorgeſtellt werde, ſollte mir heute Morgen dieſe Ehre zu Theil werden; allein eben im Begriff, zu dieſem Zwecke auszugehen, ließ mir der Kammerherr Buch ſagen, daß, da die Herzogin von Weimar (welche an dieſem Tage hatte abreiſen wollen) ihre Abreiſe bis zum Abend verſchoben hätte, meine Audienz erſt morgen Statt finden könne. Während der Nacht hatten ſie durch den Kapitän v. Müffling, einen von des Herzogs von Weimar Adjutanten, der von demſelben zu einer Rekognoſcirung ausgeſandt worden war, die erſten authentiſchen Berichte über die Bewegungen der franzöſiſchen Armee erhalten. Sie erfuhren nämlich, daß die Umgegend von Würzburg und Schweinfurt von ihnen gänzlich verlaſſen worden, und ihre geſammten Streitkräfte bei Bamberg koncentrirt wären.

Gleich nach Empfang dieſer Nachricht ward allen bei Gotha und Eiſenach verſammelten preußiſchen Truppen der Befehl ertheilt, ſo ſchnell als möglich nach Erfurt zurückzukehren, und dann nach der Saale zu marſchiren, während die Korps von Rüchel und Blücher Befehl erhielten, ihrerſeits mit dieſer Bewegung zu korreſpondiren.

Ich ließ mich mit allen Militairperſonen, denen ich begegnete, in ein Geſpräch ein, um Erkundigungen hinſichtlich des Beweggrundes dieſer ſo plötzlichen Maßregel einzuziehen, und erſtaunte höchlichſt, als ich erfuhr, daß erſt dieſe Entdeckung des Kapitäns Müffling nöthig geweſen ſei, um die preußiſchen Generäle mit einem Umſtande bekannt zu machen, der meiner ſchwachen Einſicht zufolge ſchon längſt hätte vorausgeſehen werden müſſen.

Die Franzoſen hatten zur Eröffnung ihres Angriffs auf die preußiſchen Linien zwiſchen drei Plänen die Wahl. Der erſte war, ſich eine Paſſage durch den Thüringer Wald zu erzwingen, und ins Centrum der preußiſchen Poſitionen einzubrechen; allein dieſer war ſchon deshalb nicht wahrſcheinlich, da nicht zu vermuthen ſtand, daß ſie ihren Feind gerade an dem Punkte angreifen würden, wo dieſer einen Angriff am meiſten wünſchte. Uebrigens ward gerade dieſe Idee (verſchiedenen Umſtänden nach zu urtheilen) von mehreren der bedeutendſten Generäle gehegt, und wahrſcheinlich auch vom Herzog von Braunſchweig ſelbſt. Unter andern erinnere ich mich deutlich, daß General Kalkreuth in jener ſchon erwähnten Unterhaltung mit mir (er war übrigens einer der geſcheidteſten und talentvollſten Offiziere der Armee) eine Linie zog zwiſchen Königshofen und Neuſtadt, Schweinfurt in Front, und nach der Saale in Franken zu, mit dem Bemerken, daß dieſe ſo beſchriebene Poſition allen eingezogenen Nachrichten zufolge (es war dies am 7. Oktober) die von den Franzoſen eingenommene ſei. Ich brauche wohl nicht erſt darauf aufmerkſam zu machen, wie chimäriſch dieſe Hypotheſe war.

Der zweite mögliche Plan der Franzoſen war der, die Preußen auf der rechten Seite zu umgehen, um Magdeburg zu gewinnen, über Fulda und das Eichsfeld u. ſ. w. Wäre aber ein ſolcher Plan im Werke geweſen, ſo würde man ihn unſtreitig an irgend einer bedeutenden Koncentrirung von Streitkräften in der Nähe von Frankfurt, oder durch irgend einen wohlberechneten Verſuch nach Heſſen und Fulda zu dringen, erkannt haben; indeſſen gab auch nicht die geringſte Andeutung oder Bewegung auf dieſer Seite zu ſolchem Verdachte Veranlaſſung. Demzufolge blieb alſo nur der dritte Plan übrig: die Preußen zur Linken zu umgehen, und einen Einfall in Sachſen zu verſuchen.

Merkwürdigerweiſe deutete gerade Alles auf die Wahrſcheinlichkeit oder vielmehr Gewißheit dieſes letzten Planes hin; und trotz der beklagenswerthen Unkenntniß, welche in Beziehung auf des Feindes wirkliche Bewegung im Hauptquartiere vorherrſchte, waren noch reichliche Materialien vorhanden, ſie zu berechnen und vorauszuſehen. Zu welchen ſchmerzlichen Reflexionen giebt dieſer verſpätete Befehl vom 8. Oktober in Hinſicht einer allgemeinen Vereinigung, Veranlaſſung! Thatſache iſt, daß dieſe ganze Dislokation, wodurch ſich ein Dritttheil der preußiſchen Armee zwiſchen Gotha und der Werra befand, aus der vagen und ſchlecht verdauten Idee entſprang, es werde irgend eine große Bewegung in Front bewerkſtelligt werden, durch welche man in den Stand komme, nach dem Main marſchiren zu können.

Hätten ſie Einſicht und Muth gehabt, mit einer identiſchen Bewegung zu beginnen, ſo würde Alles bald eine ganz andere Geſtalt gewonnen haben. Man hätte ſo die Franzoſen genöthigt, die Schlachtſcene nach dem Punkte zu verlegen, welchen die Preußen ausgewählt, und die Invaſion nach Sachſen aufzugeben. Dies war der Plan, zu welchem die Einſichtsvollſten gerathen hatten. Allein anſtatt denſelben bei Zeiten zu verfolgen, ſchwankten ſie zwiſchen einem ſchlecht erſonnenen Vertheidigungsſyſteme und offenſiven Feldzugsplan, und noch war in dieſer Beziehung nichts ſo recht feſtgeſtellt, als ein unternehmender, ſieggewohnter Feind, der alle ſeine Kräfte in einem Brennpunkt vereinte, die Frage vereinfachte und kurz abſchnitt.

Ich hatte Gelegenheit, zu bemerken, daß unter allen Offizieren, mit denen ich dieſerhalb ſprach, ihre individuelle Meinung mochte ſein, wie ſie wollte, nicht ein Einziger die wahre Lage der Dinge in einem andren Lichte betrachtete, als in welchem ich ſie dargeſtellt. Unter allen Einwürfen aber, die man anführte, um mich zu beruhigen, war die Bemerkung die vorherrſchende, es ſei ja noch nichts verloren, und daß ſie, des Feindes Pläne möchten nun ſein, welche ſie wollten, noch vollkommene Zeit und Mittel in Händen hätten, ihn im Schach zu halten. Allein während der Diskuſſionen über dieſen Punkt kam ein neuer Irrthum an den Tag, der weit verhängnißvoller war, als alle vorangehenden, da er notoriſch, und den Abgrund unmittelbar eröffnete, der bald darauf alle verſchlingen ſollte.

Als ich nämlich den General Phull über ſeine Anſicht von dem Stand der Dinge, ſowie über den wahrſcheinlichen Plan des Feindes befragte, antwortete er buchſtäblich Folgendes: „Mit Ausnahme meines allgemeinen und unabänderlichen Proteſts gegen die Idee eines Defenſivfeldzugs halte ich den Plan, den die franzöſiſche Armee gefaßt, über Baireuth vorzurücken, für den vortheilhafteſten, der für uns angenommen werden konnte. Ich würde ihnen keinen andern angerathen haben, wenn ſie mich darum befragt hätten.“

Um begreifen zu können, wie ein ſo einſichtsvoller Mann eine ſolche Sprache führen konnte, muß man wiſſen, daß Alle, ohne Ausnahme, die feſte Ueberzeugung hegten, die Franzoſen ſchlügen deshalb den Weg über Hof ein, um geradeswegs über Plauen, Zwickau u. ſ. w. nach Dresden zu marſchiren. Weder Phull, noch irgend ein andrer dachte auch nur im Entfernteſten daran, daß ſie ſich zwiſchen der Saale und Elſter hindurchziehen, ihre Richtung nach Naumburg einſchlagen, und ſo den linken Flügel der preußiſchen Armee umgehen könnten. Man wähnte vielmehr, einige Kolonnen würden ſich Gera nähern, um die preußiſchen Magazine zu bedrohen, und glaubte, daß, nachdem man dieſen Plan mit leichter Mühe durchkreuzt, auch das Hauptkorps des Feindes in ſeinem Eilmarſch auf Dresden zu überwältigen wäre. Dies, meinten ſie, werde den erſten Akt des Kriegs beendigen.

Gewiß iſt, daß, wenn Fürſt Hohenlohe (deſſen Stellung ihn mehr als jeden Andern befähigte, zu Zeiten die

Entdeckung zu machen, daß der Feind in der That den Plan im Sinne habe, den ihm Niemand zuzutrauen geneigt ſchien), anſtatt ſeine Streitkräfte zurückzuziehen, und ſeine Poſition zu koncentriren, kräftig vorwärts marſchirt wäre, um die Hauptdefiléen zu beſetzen, und wenn dann die Armee des Centrums ſchleunigſt dieſe Bewegung unterſtützt hätte, ſie die Mittel in Händen hatten, das Saalthal zu vertheidigen, und des Feindes Maßregeln zu vereiteln. Dies angenommen, war am 8. Oktober, trotz aller vorangegangenen Mißgriffe, noch nichts verloren.

Um 12 Uhr kam Graf Götzen zu mir und verſicherte, er habe den König nie befriedigter geſehen, als heute Morgen; er habe ausgerufen: „Gott ſei gelobt! daß dieſe Ungewißheit endlich ein Ziel hat. Wir wiſſen nun, worauf wir zu ſehen haben. Wir werden fechten!“ Dann fügte der Graf hinzu: er für ſeinen Theil habe ſtets auf den König vertraut; er kenne ihn beſſer, als irgend einer; ungerechtes Mißtrauen gegen ſeine eigenen Fähigkeiten ſei dieſes Fürſten einziger Fehler. Bei der geringſten günſtigen Wendung des Schickſals werde er ein ganz anderer Mann. Laut beklagte er aber den Entſchluß, wonach das Oberkommando dem Herzog von Braunſchweig anvertraut worden ſei. Es war das erſte Mal, daß Graf Götzen in ſolcher Weiſe ſprach; denn bis jetzt war er der Einzige geweſen, der anſtatt meinen Argwohn zu theilen, zufrieden geweſen war. Dem Könige durchaus ergeben, voll tiefen Intereſſes an deſſen Glück, konnte er nie dahin gebracht werden, die radikalen Fehler der Unternehmung zuzugeben, und nur die Macht der Wahrheit war es, die ihn endlich zu dieſem Geſtändniß zwang. „Endlich alſo, ſagte ich zu ihm, theilen auch Sie die allgemeine Anſicht über den Herzog von Braunſchweig? — Meine Meinung war ſtets, daß dieſer Mann Preußens Monarchie zum Unglück geboren iſt. Mehr fragen Sie mich nicht.“

Dieſe Antwort war nicht geeignet, mich zu ermuthigen. Bald darauf beſuchten mich die Herren Montjoie und Santoris. Der eine war des Herzogs von Braunſchweig Kammerherr, der andere ſein reſidirender Miniſter am Berliner Hofe, — beide ihm ganz ergeben, aber heute gerade ſein Lob in einer Tonleiter ſingend, die eher Niederlage, als Sieg verkündigte. Nach einiger allgemeiner Unterhaltung fragten ſie mich, ob ich, da ich nun doch ſo lange im Hauptquartiere ſei, nicht Luſt hätte, dem Herzog vorgeſtellt zu werden? Sie fügten hinzu, er habe ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten ſehr wohlwollend über mich geäußert, und ich könnte günſtiger Aufnahme verſichert ſein. Weit entfernt, dieſen Vorſchlag abzulehnen, hatte ich vielmehr hinreichende Beweggründe, ihn anzunehmen, und ſo erboten ſie ſich denn, mich noch an demſelben Abend einzuführen.

Ich dinirte beim Grafen Haugwitz; zugegen waren noch Herr von Luccheſini, die Miniſter von Heſſen und Sachſen, Herr von Cäſar, früher preußiſcher Geſandter im Haag, Herr von Schladen, Herr von Bohm von der preußiſchen Geſandſchaft in Paris u. a. m.

Nach der Mahlzeit erſuchte mich Graf Haugwitz in des Königs Namen, eine Proklamation an die Armee aufzuſetzen, den Plan und Charakter des Kriegs betreffend, eine zweite an die Bevölkerung der preußiſchen Monarchie zu demſelben Zwecke, und was mir am ſonderbarſten erſchien, ein öffentliches Gebet zum Verleſen in verſchiedenen Kirchen. Die beiden letzten Dokumente ſind nie zu Tage gekommen. Dann wünſchte er zu wiſſen, ob ich nicht nach Wien ſchreiben wollte. Ich antwortete, daß ich zu ſehr mit dem, was rings um mich vorgehe, beſchäftigt, und nicht genug geſammelt ſei, um Briefe zu ſchreiben. So war die Lage der Dinge für den Augenblick.

Als ich nach Hauſe kam, erhielt ich Beſuch von Herrn Lombard. Er befand ſich leidlich genug, um zu mir zu fahren. Wiederum ſprach er ſehr offen und aufrichtig, und bemerkte, der König habe ihm ſo eben geſagt, daß er für den Augenblick die Sendung eines Offiziers nach Wien aufſchieben möge; es ſei nicht rathſam, dieſen Hof allzuſehr zu drängen, da man über deſſen Abſichten und Anſichten vollkommen beruhigt ſei.

„Ich weiß nicht, fuhr er fort, in wie weit dies auch vom Londoner Hofe prophezeit werden kann, und bin in dieſer Hinſicht nicht ohne Sorge.“

Ich bemerkte, ich könnte nicht einſehen, wodurch dieſe Beſorgniß eingeflößt worden, und wie die erſtaunliche Bereitwilligkeit, mit welcher die engliſche Regierung in die Abſendung eines Unterhändlers gewilligt, dergleichen Angſt nicht beſeitigt habe.

Seine Antwort lautete, dieſe Furcht gründe ſich auf den kühlen Empfang, den die erſten Eröffnungen in London erlitten, was er als eine Vorbedeutung anſehe, daß man von England aus harte Bedingungen ſtellen werde.

„Es wäre unglücklich, fuhr er fort; allein wir würden doch zu handeln wiſſen, wie es unſer Vortheil gebietet. Mit dem Geiſt, der jetzt das ganze Land beſeelt, werden uns pekuniäre Hülfsquellen nicht mangeln; und obgleich nur wenig eingeweiht in dieſen Geſchäftszweig, weiß ich doch von Andern, daß wir ohne fremde Subſidien im Stande ſind, ein bis zwei Feldzüge zu beſtreiten.“

Ich ſtand eben im Begriff, meine Einwürfe zu machen, als er, mich unterbrechend, ſehr lebhaft fortfuhr: „Die engliſchen Miniſter würden viel zu verantworten haben, wollten ſie einem nicht zur Hauptfrage gehörenden Ehrenpunkt, oder perſönlicher Empfindlichkeit die herrlichſte Gelegenheit, die ſich ihnen je für eine Kooperation zur Befreiung Europas geboten, opfern. Jedenfalls wäre ihre Berechnung falſch. Der König von Preußen wird, ob Eroberer oder Eroberter, jedenfalls einen Weg aufzufinden im Stande ſein, auf welchem er ſie eines Tages nöthigen wird, eine grauſame Gleichgültigkeit, oder unzeitige Halsſtarrigkeit zu bereuen.“

Dieſe Sprache (meiner Anſicht nach nur das Reſultat eingewurzelten Vorurtheils gegen England, böſen Gewiſſens, oder eines Kampfes gegen Schwierigkeiten, für welche ſie ſich in der Wirklichkeit verantwortlich fühlten) erſchien mir um ſo gefährlicher, als ich ſie aus dem Munde eines Mannes vernahm, der direkten Einfluß hatte auf des Königs perſönliche Abſichten, und dies noch dazu in einem Augenblick, wo Preußen begangenes Unrecht nur durch große Herablaſſung wieder gut machen konnte. Demzufolge hielt ich es für Pflicht, meine Meinung ohne alle

Rückſicht zu offenbaren. Ich bemerkte ihm, ich hielte ſeine Beſchwerden nicht nur für unzeitig, ſondern auch für willkührlich und ungerecht, und ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß die engliſche Regierung ſchon dadurch hinlängliche Beweiſe ungewöhnlicher Großherzigkeit an den Tag gelegt habe, daß ſie ohne Zaudern auf Unterhandlungen mit einer Macht eingegangen ſei, die ſich doch ſo grauſam gegen ſie vergangen habe. Ein Verdacht perſönlichen Grolls ſinde bei Englands Staatsmännern durchaus keine Begründung. Grauſame Gleichgültigkeit gegen des Feſtlandes Schickſal ſei unvereinbar mit ihrem eigenen Intereſſe, und mit Englands liberalen Prinzipien; und was ſeinen Verdacht der Halsſtarrigkeit beträfe, ſo könne ich durchaus nicht begreifen, auf was er ſich ſtütze, ſeit ſie ſogar, wenn ich nicht ganz falſch berichtet, kürzlich ſich erboten hätten, in dem einen Punkte nachzugeben, wo eine Halsſtarrigkeit möglich geweſen wäre. Ich fügte hinzu, er möge ſich doch nur erinnern, daß kaum vierzehn Tage verfloſſen ſeien, wo noch ganz Europa in Hinſicht der Aufrichtigkeit des unerwarteten Syſtemswechſels von Preußens Seite ungläubig war; daß ich ſelbſt unter die Zahl dieſer Ungläubigen gehört haben würde, wenn nicht beſondere Umſtände mir Mittel in die Hand gegeben, die Wahrheit deſſelben zu erfahren; daß ich weit entfernt, mich über die kalte Aufnahme zu verwundern, welche, wie er mir geſagt, ſeine erſten Vorſchläge erlitten, ich mich im Gegentheil gewundert haben würde, wenn England ſobald darauf eingegangen wäre; daß, wenn Graf Haugwitz, anſtatt mir die Ankunft eines Unterhändlers aus London zu verkünden, den Friedensſchluß zwiſchen England und Frankreich proklamirt hätte, mir dies weniger überraſchend geweſen wäre; und wenn ein ſo unzeitiges Begegniß dem Ausbruch eines neuen Kontinentalkriegs entſprochen hätte, ſo würde ich dennoch behaupten, es ſei eine außerordentliche Ungerechtigkeit, die engliſche Regierung deshalb anzuklagen.

Dieſe Bemerkungen machten ihn augenſcheinlich nachdenkend. Er änderte den bisherigen Ton, und erinnerte mich in launiger Weiſe an unſere früheren Diskuſſionen in Berlin in Betreff der engliſchen Politik, hinzufügend, daß ich doch wenigſtens nicht ſo ungerecht ſein werde, zu glauben, auch er ſei bei den Frivolitäten gewiſſer lächerlicher Leute, die er namhaft machte, und mit denen er früher bekannt geweſen, betheiligt. Dann ſprach er von Finanzen, den Intriguen des Herrn Pitt und den Uebelſtänden einer Seetyrannei. Auch hiervon brach er plötzlich wieder ab, und auf Rußland übergehend, ſagte er: „Aber zugeben müſſen Sie doch, daß es ſchwer fallen möchte, einen Alliirten zu finden, wie wir ihn am Kaiſer Alexander haben.“ Und nun erzählte er, daß der Kaiſer an den König als Antwort auf deſſen eigenhändige Benachrichtigung von ſeinen Abſichten, einen Brief geſchrieben habe, der ein dauerndes Denkmal ſeiner erhabenen Geſinnungen bleiben werde. Hierin erklärte er, daß zwiſchen Preußen und ihm von Unterhandlungen oder Stipulationen gar nicht die Rede ſei; daß der König ihn gar nicht um das erſt befragen ſolle, was er zur Erreichung eines glücklichen Erfolgs für nöthig erachte. Es ſtände ihm

Alles zu Dienſten, da es ſein eigenes Intereſſe ſei, daß Frankreich ſo gründlich und ſtreng als möglich gezüchtigt werde. Zu dieſem Zwecke biete er denn dem König ſeine ganze Armee, wie Geld zur Verfügung, wenn es nöthig ſei. Mittel, ſeine Verſprechungen zu erfüllen, werde er ſchon finden.

Ich erwiederte, daß ich, abgeſehen von der größtmöglichen Achtung, welche ich vor des Kaiſers Charakter hege, Preußen doch noch nicht von Herzen wegen ſeiner Geſinnungen gegen daſſelbe beglückwünſchen könne, und es ſei daher mein innigſter Wunſch, daß es nichts verabſäumt haben möge, um die Ankunft der erwarteten Hülfe zu ſichern, ehe es zu ſpät ſei.

Um 6 Uhr machte ich dem Herzog von Braunſchweig meine Aufwartung, und brachte eine halbe Stunde bei ihm zu. Unſere Zuſammenkunft war in keiner Weiſe bemerkungswerth; denn Alles, was der Herzog ſagte, beſchränkte ſich auf einige Redensarten, die jedes inneren Gehalts ermangelten. Nur in ſofern war ſie mir intereſſant, als ſie mir Gelegenheit bot, den Mann in der Nähe zu prüfen, und ihn mit der wenig günſtigen Meinung zu konfrontiren, welche ſo viele kompetente Richter von ihm hegten.

Vor Allen. verſichere ich, daß ich, obgleich ich mich, ſo weit dies in des Menſchen Macht liegt, jedes Vorurtheils gegen dieſen Fürſten entledigte, und feſt entſchloſſen war, ihn zu prüfen, als ob ich nie etwas vorher von ihm gehört, die Entdeckung machte, daß man ihn durchaus richtig geſchildert hatte. In ſeinem ganzen Benehmen, ſeiner Haltung, ſeinen Blicken, Bewegungen und Sprache lag etwas durchaus Unbefriedigendes, Machtloſes, Unheil Verkündendes. Die Kraft, welche er beurkundete, deutete auf wenig mehr als auf eine Selbſttäuſchung in Hinſicht ſeiner Fähigkeiten hin; die Art ſeiner Höflichkeit war ſo beſchaffen, als wolle er durch ſie im Voraus um Verzeihung bitten — alſo gerade das Gegentheil von dem, was er hätte zeigen ſollen. Eine übermäßige Beſcheidenheit, die man kaum anders, denn als reine Affektation deuten konnte, und übertriebene Furcht vor jeder öffentlichen Beurtheilung waren vorherrſchend. Er ließ ſich nicht abhalten, mir allerhand ſchmeichelhafte Dinge zu ſagen, was mir bei einer Gelegenheit, wo man annehmen durfte, daß er viel zu beſchäftigt ſei, um an Komplimente zu denken, ſehr unzeitig erſchien und mich höchſt ungeduldig machte. Endlich ging er auf ein Geſchäftsgeſpräch ein, aber nur, um alle die Maßregeln zu beklagen, die man ergriffen habe, mit Bonaparte den Weg der Unterhandlung zu verſuchen; höchſt alltägliche, ja ſogar lächerliche Redensarten aus dem Munde eines Mannes, der mehr als jeder andere dieſe trügeriſchen Ideen gepflegt und unterſtützt hatte.

Als nun das Geſpräch auf Oeſterreich kam, ſagte er, daß er, obgleich ganz unbekannt mit den politiſchen Fragen, dennoch vermuthe, man ſei nicht früh genug darauf bedacht geweſen, Unterhandlungen mit dieſer Macht zu eröffnen, oder man habe nicht alle nothwendigen Maßregeln ergriffen, Oeſterreich wegen Preußens ernſtlicher Beihülfe ſicher zu ſtellen, was doch nothwendig geweſen ſei. Als die Rede auf eigentliche Kriegsgegenſtände kam, ſprach er hierüber wie ein Mann, der keine genauere Kenntniß von der Sache beſitzt, und der nur nach dem Privilegium ſtrebt, ſeine Anſicht über das Benehmen Anderer kund zu thun.

Obgleich mich dieſe ganze Unterhaltung nicht ſehr anzog, ſo verſuchte ich dennoch, ihr eine andere Wendung und einen entſchiedeneren Charakter zu geben, allein ohne Erfolg. Er wiederholte immer nur, und zwar in einer Weiſe, die mich ganz aus der Faſſung brachte, — „vorausgeſetzt, daß kein großer Fehler begangen wird.“ Als ich mir nun die Freiheit nahm, ihm zu ſagen: „Euer Durchlaucht, Jedermann muß in der That hoffen, daß unter einer Leitung wie der Ihrigen kein Fehler begangen wird,“ und er darauf antwortete: „Ach! ich kann kaum für mich ſtehen! Wie können Sie verlangen, daß ich für Andere bürgen ſoll?“ — ſo war dies eine Redensart, die ſeiner Stellung nicht geziemte, und eben ſo wenig der Gefühle würdig war, die er am Abend vor ſo wichtigen Ereigniſſen hätte hegen ſollen.

Mehrere Offiziere, welche ſich anmelden ließen, unterbrachen unſer Geſpräch. Ich fühlte mich hier ſo unbehaglich, daß ich eifrigſt dieſe günſtige Gelegenheit ergriff, mich zu empfehlen. Beim Hinabſteigen der Treppe des Gaſthofs ward ich einige Minuten durch eine große Menſchenmenge aufgehalten, welche den Weg verſtopfte. Ich überließ mich den düſterſten Betrachtungen über alles das, was ich während dieſer kurzen Zuſammenkunft erfahren, und was ich in der nächſten Zukunft vor mir zu ſehen glaubte.

Es hatte ſich heute in Erfurt ein Umſtand ereignet, der, an und für ſich unbedeutend, die Herren im Hauptquartiere doch ſo ſehr zu beſchäftigen ſchien, als handle es ſich um den Gewinn oder Verluſt einer Schlacht. Der franzöſiſche Miniſter Laforêt war plötzlich angekommen. Man hatte ihm in Berlin, in Folge der Feſtſetzung des Generals Knobelsdorf in Mainz, geſagt, daß man keine Gewähr leiſten könne, ob er die preußiſche Grenze werde paſſiren können; da indeſſen (und dies gab Graf Haugwitz ſelbſt zu) kein Befehl ertheilt worden war, ihn daran zu hindern, ſo würde er, im Fall er mit ſeinen in Berlin ausgeſtellten Päſſen den Weg über Magdeburg und Kaſſel eingeſchlagen hätte, auf durchaus kein Hinderniß geſtoßen ſein. Seine Ankunft in Erfurt aber war das Maximum von Unverſchämtheit, wie Jedermann zugab; es blieb nur übrig, ihm dies bemerklich zu machen, und es war gewiß nur gerecht, ihm in höflicher Weiſe den Platz anzuweiſen, an welchem er, während der Zurückhaltung ſeiner Perſon, ſeinen Aufenthalt nehmen durfte. Statt deſſen hielt man die ernſteſten Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand. Alles war in einem Zuſtande von Aufgeregtheit, als wenn das ſchwerſte Räthſel zu löſen ſei. Am Abend war noch nichts entſchieden; endlich ward um 9 Uhr Abends ausgemacht, daß Herr und Madame Laforêt die Nacht in Erfurt zubringen dürften, am folgenden Tage aber neue Berathungen in Hinſicht der definitiven Maßregeln Statt finden ſollten, die man in einem von ſolchen Schwierigkeiten wimmelnden Falle zu ergreifen habe. Ich kam kurz nach dieſer faſt unglaublichen Berathſchlagung zu Herrn

v. Luccheſini. Auf meine Frage, ob Laforêt Ueberbringer irgend einer wichtigen Botſchaft ſei, oder ob er eine neue Unterhandlung auf ſeine eigne Rechnung begonnen habe? verſicherte dieſer lachend, daß von beiden nicht die Rede wäre, was ich übrigens ſchon vorher gewußt. Denn Laforêt hatte gegen Mehrere geäußert, er ſei in höchſter Verlegenheit, weil er ſeit 14 Tagen durchaus keine Nachrichten aus Paris erhalten habe. Nun konnte ich nicht umhin, mein größtes Erſtaunen darüber zu erkennen zu geben, wie man unter ſo kritiſchen Konjunkturen, auf eine ſo geringfügige Sache ſolche Wichtigkeit legen, und ihr ſo viel koſtbare Zeit opfern könne. Herr v. Luccheſini war ganz meiner Meinung, und fügte hinzu: Sie erſehen hieraus eine der beklagenswertheſten Schwächen von Graf Haugwitzens Charakter, nämlich die, daß er nie den wahren Werth der Zeit zu ſchätzen, und das Maß der Wichtigkeit zu würdigen weiß, welches den verſchiedenen Geſchäften angelegt werden muß. So muß oft der wichtigſte Gegenſtand auf Koſten des unbedeutendſten leiden.

Ehe ich wegging, beſchloß ich noch, obwohl nicht ohne Widerwillen, mit ihm über den Eindruck zu ſprechen, den der Beſuch beim Herzog von Braunſchweig auf mich gemacht hatte. Obgleich ich wußte, daß er dieſe meine Eindrücke theilen werde — und dem war ſo, mehr als zu viel — ſo war ich doch auch überzeugt, daß er über dieſen Gegenſtand nicht offen ſprechen werde. Denn abgeſehen davon, daß der Herzog einen zu bedeutenden Poſten inne hatte, um dem Marquis anſtändigerweiſe zu geſtatten, ſeine Anſicht von deſſen gänzlicher Unfähigkeit, ihn auszufüllen, frei zu äußern, war er es auch geweſen, der dem König gerathen, Herrn v. Luccheſini in der königlichen Umgebung zu behalten, wo er auch unſtreitig wirkliche Dienſte geleiſtet hat. Wie ich vorausgeſehen, verſuchte denn auch der Marquis, mich, ſo gut es gehen wollte, zu beruhigen; allein er verſchwendete vergebliche Zeit, denn ich kannte ihn zu gut, um meine Privatanſicht zu ändern, und um nicht durch alle die oberflächlichen Lobeserhebungen hindurch die traurige Beſtätigung meiner Befürchtungen zu ſehen.

Donnerſtag, 9. Oktober. Um 9 Uhr Morgens erhielt ich Zutritt bei Ihrer Majeſtät der Königin. Mit den Gefühlen, die ſich meiner nun bereits bemeiſtert, und nach Allem, was ich geſehen und gehört — mit noch matteren Hoffnungen, als die waren, die ich bei meiner Ankunft im Hauptquartier gehegt hatte, und mit der inneren Angſt, die mit jedem Augenblick an Stärke gewann, anticipirte ich (ich muß es frei bekennen) keine große Befriedigung von dieſer Audienz. Meine Ahndung trügte; denn anſtatt mich bekümmerter zu machen, tröſtete und erleichterte mich dieſe Audienz; und wäre das Vertrauen nicht ſchon in zu weite Ferne entſchwunden geweſen, es hätte bei dieſer Veranlaſſung zurückkehren müſſen.

Schon ſeit einem Jahre hörte ich beſtändige Lobpreiſungen dieſer Fürſtin; ich war daher ganz darauf vorbereitet, ſie anders zu finden, als ich mir ſie früher gedacht. Die feinen, erhabenen Eigenſchaften aber, die ſie während einer dreiviertelſtündigen Unterhaltung jeden Augenblick entwickelte, hatte ich nicht erwartet. Sie berathſchlagte mit Präciſion, Selbſtſtändigkeit und Energie, zu gleicher Zeit eine Klugheit offenbarend, die ich ſelbſt bei einem Manne bewunderungswürdig gefunden hätte; und doch zeigte ſie ſich bei Allem, was ſie ſagte, ſo voll tiefen Gefühls, daß man keinen Augenblick vergeſſen konnte, es ſei ein weibliches Gemüth, dem man hier Bewunderung zolle. Nicht ein Wort, das nicht zum Zwecke gehörte — keine Reflexion, keine Gefühlsäußerung, die nicht in vollkommenſter Harmonie geſtanden mit dem allgemeinen Gegenſtande der Diskuſſion, ſo daß eine Kombination von Würde, Wohlwollen und Eleganz, wie ich mich etwas Aehnlichen nie zuvor entſinne, das Reſultat war.

Ihre erſte Frage war, was ich von dieſem Kriege denke, und welche Anſichten ich hege, unmittelbar hinzufügend: „Ich frage nicht, um Muth zu ſchöpfen — das habe ich Gott ſei Dank nicht erſt nöthig! Zudem weiß ich ja, daß, wenn Sie auch eine ungünſtige Meinung von der Sache hegten, Sie mir dieſelbe ſicher nicht kundthun würden. Allein wiſſen möchte ich doch gern, worauf die Männer, die in der Lage ſind, den Stand der Dinge zu beurtheilen, ihre Hoffnungen gründen, um dann zu ſehen, ob deren Beweggründe mit den meinigen übereinſtimmen.“

Ich ſuchte Alles hervor, was ſich mir ſelbſt bei dieſer Frage von der ſchönen Seite bot. Beſonderen Nachdruck legte ich auf den Zuſtand der öffentlichen Meinung, auf die günſtige Neigung von Seiten der Zeitgenoſſen, und auf die eifrigen Wünſche, die von allen Partheien

Deutſchlands dahin getheilt würden, daß ein günſtiger Erfolg Preußens Unternehmung krönen möge.

Die Königin bemerkte, ſie habe ſchon ſeit langer Zeit Befürchtungen darüber gehegt, in welchem Lichte die öffentliche Meinung (und vor Allem die der andren Länder) dieſe Expedition betrachten möchte, da ſie wohl wiſſe, daß die Geſinnungen gegen Preußen nicht die günſtigſten ſeien; jedoch habe ſie ſeit einigen Wochen in dieſer Beziehung Erfahrungen gemacht, die ihr wieder großes Vertrauen eingeflößt hätten. Sie fuhr fort: „Sie kennen die Vergangenheit beſſer als ich; aber iſt jetzt nicht der Augenblick, wo ſie vergeſſen werden ſollte?“ Freimüthig ſprach ſie hierauf über den Krieg von 1805; und obgleich ſie hierbei in dem, was ſie ſagte, geheimen Verdacht und düſtere Ahndung kundgab, ſo war doch auch dies keineswegs der mindeſt intereſſante Theil unſerer Unterhaltung. Ich erſtaunte über die Genauigkeit, mit der ſie jedes Ereigniß kannte, jedes Datum citirte und ſelbſt auf die unbedeutendſten Umſtände aufmerkſam machte. Tiefen, unerlöſchlichen Eindruck machten aber auf mich die liebenswürdigen, tiefen Gefühle, die ſie offenbarte, als ſie auf das Mißgeſchick des Hauſes Oeſterreich anſpielte. Mehr als einmal ſah ich dabei ihre Augen voll Thränen. Unter Anderem erzählte ſie mit rührender Einfachheit, daß an dem Tage, wo ſie die Nachricht von den erſten Unglücksfällen der öſterreichiſchen Armee erfahren, der Kronprinz, ihr Sohn, ſich ihr zum erſtenmale in Uniform gezeigt habe; als ſie dies geſehen, habe ſie geſagt: „Ich hoffe, daß an dem Tage, wo du Gebrauch machſt von dieſem

Rock, dein einziger Gedanke der ſein wird, deine unglücklichen Brüder zu rächen.“ Mit großer Zartheit und vielem Intereſſe erkundigte ſie ſich hierauf nach verſchiedenen, mich perſönlich angehenden Verhältniſſen, die ich ſo gut, als ich konnte, darzulegen verſuchte; und in Beziehung auf den Kaiſer und die Kaiſerin, äußerte ſie ſich in Worten, wie ich ſie unter ähnlichen Umſtänden gewünſcht haben würde, auf den König und ſie ſelbſt angewendet zu ſehen. *)

Am meiſten machte auf mich die gewiß nicht zufällige Thatſache Eindruck, daß trotz allen Details, auf welches ſie in Beziehung des Feldzugs einging, des Feldmarſchalllieutenants Mack auch nicht ein einziges Mal Erwähnung geſchah; auch ſchien ſie ausdrücklich zu wünſchen, daß Alles vermieden werde, was berechnet ſei, ſeinen Namen, ob in günſtiger und ungünſtiger Weiſe, anzuregen, ſowie auch den des Oberanführers der Armee, auf welchen anzuſpielen ſie gleiche Abneigung zeigte; und wenn ſie von verſchiedenen Generälen dieſer Armee ſprach, wie vom

---

*) Ich fühle, daß dieſe und noch andre Stellen in dieſem Tagebuche, wegen ihrer merkwürdigen Koincidenz mit nachfolgenden Ereigniſſen, wohl den Verdacht erregen könnten, als ſeien ſie in ſpäterer, als der hier angegebenen Zeit geſchrieben. Allein hiergegen proteſtire ich feierlichſt, und verſichere, daß, abgeſehen von einer ſorgfältigern Reviſion, Alles hier ſteht, wie ich es in meinem Tagebuch aufgezeichnet habe, und daß obige Stelle buchſtäblich Wort für Wort von den Bemerkungen kopirt iſt, die ich noch an dem Tage des Geſprächs, und höchſtens drei Stunden nachher niedergeſchrieben habe.

Fürſten Hohenlohe, Prinzen Louis, Schmettau, Rüchel, Blücher und Tauentzien — ſo bemerkte ich, daß ſie nie den Namen des Herzogs von Braunſchweig nannte. Hierauf fragte ſie mich, ob ich einen Artikel im Publiciſten geleſen, in welchem man höchſt unwürdige Kommentare ihres politiſchen Benehmens gegeben habe. Ich hatte ihn nicht geſehen. Nachdem ſie einige Redensarten daraus angeführt, rief ſie aus: „Gott weiß es, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden bin, und auch nie danach geſtrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, ſo hätte ich — ich bekenne es offen, — für den Krieg geſtimmt, da ich glaube, daß er nothwendig war. Unſre Lage war ſo kritiſch geworden, daß wir auf alle Gefahr hin verpflichtet waren, uns herauszuwickeln; es war dringend nothwendig, den Vorwürfen und dem Verdacht, welchen man gegen uns hegte, ein Ende zu machen. Aus einem Prinzip der Ehre und folglich der Pflicht, weit entfernt von aller ſelbſtſüchtigen Berechnung, waren wir, ſo weit ich es verſtehe, berufen, jenen Weg einzuſchlagen.“ In Beziehung auf die ihr angedichtete Partheilichkeit gegen die Ruſſen ſagte ſie, es ſei dies von allen die ungerechteſte und abſurdeſte Beſchuldigung. Was den Eifer, die Hingebung und perſönlichen Tugenden des Kaiſers Alexander anbeträfe, ſo habe ſie dieſen ſtets alle Gerechtigkeit angedeihen laſſen, und werde dies auch immer thun; allein weit entfernt, Rußland als das Hauptwerkzeug zur Befreiung Europas zu betrachten, habe ſie deſſen Beihülfe nur immer als letzte Hülfsquelle angeſehen, und ſie ſei feſt überzeugt, daß die großen Rettungsmittel nur allein in der engſten

Vereinigung aller derer zu finden wären, die ſich des deutſchen Namens rühmten.

Man hatte ſich ſeit einigen Tagen viel mit der Abneigung beſchäftigt, welche die Königin offenbart hatte, das Hauptquartier zu verlaſſen. Die Meinungen waren ſehr getheilt über dieſe Maßregel; indeſſen war doch die Mehrzahl gegen ihren längern Aufenthalt hier. Sehr ſchätzenswerthe Männer theilten dieſe Anſicht, und es fehlte nicht an ſolchen, die dieſe Abſicht ohne Rückhalt verdammten. So äußerte ſich z. B. Lombard den Tag zuvor in den härteſten Ausdrücken hierüber. Allein auch die andere Meinung zählte tüchtige Männer als Vertheidiger, und unter dieſen den General Kalkreuth, der mich in Auerſtädt gebeten hatte, daß ich, wenn ſich mir dazu irgendwie Gelegenheit böte, gegen den Plan der Abreiſe der Königin proteſtiren ſolle. — „Ich weiß, was ich bitte — ihre Gegenwart iſt von größtem Gewicht.“

Es geziemte mir nicht, zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Anſichten zu entſcheiden; Alles, was ich zu ſagen vermochte, war, daß der Königin Benehmen während ihres Aufenthalts hierſelbſt auch vom leiſeſten Vorwurf frei blieb, offen, wie es immer geweſen war, und dabei eine Würde, Beſcheidenheit und Klugheit, wie ſie jede Fürſtin ihres Ranges auszeichnen ſollte, und wie man ſie gewiß ſelten unter Umſtänden findet, wie die waren, in welche ſie ſich verſetzt ſah. Ich für meinen Theil glaube aber, daß ich, nachdem ich die Frage nach allen Seiten hin geprüft, und abgeſehen von den Gefahren, denen ſie ſich ausſetzte, die in ihren Augen aber kein

Beweggrund waren, für ihr Dableiben geſtimmt haben würde. Niemand vermochte dem König ihren Verluſt zu erſetzen, und da ſie nicht öffentlich erſchien, auch keine Anſprüche darauf machte, ſo überwogen die Vortheile ihrer Gegenwart alle Einwürfe. Da ich nun ſo viele Diskuſſionen über dieſen Gegenſtand mit angehört hatte, war ich neugierig, Erkundigungen über deren Urſprung einzuziehen, und die günſtige Gelegenheit ergreifend, zu der Königin zu ſagen: „Ich habe bemerkt, daß man ſich in Dresden ſehr mit der Ausſicht beſchäftigt, Ihre Majeſtät zu bewegen, einige Tage länger daſelbſt zu verweilen.“ Darauf antwortete ſie: „Ich bekenne, daß unter anderen Verhältniſſen ein längerer Aufenthalt in Dresden mir großes Vergnügen gewährt hätte; allein jetzt könnte ich mich deſſelben nicht erfreuen — mein Gemüth iſt zu voll ernſter Betrachtungen, und zudem weiß ich nicht, wie meine Stellung werden könnte. Uebrigens unterwerfe ich mich bei dieſer, wie bei allen andern Gelegenheiten ganz des Königs Willen. Ich fürchte mich, nach Berlin zurückzukehren, und ſcheue mich auch vor den beunruhigenden Gerüchten, denen man in größerer Entfernung von der eigentlichen Scene ſtets ausgeſetzt iſt. Auch wiſſen Sie ja, wie thätig gerade in dieſem Augenblicke der böſe Wille iſt.“

Den Tag zuvor hatte ſie zu Herrn von Götzen geſagt: „Wie iſt es möglich, daß man mich nach Berlin verbannt? Iſt es denn ſo wünſchenswerth, daß ich Kunde von den Vorgängen des Kriegs durch des Herrn von Bray Hände erhalte?“ Dann ſagte ſie freimüthig, daß, ſofern es von ihr abhänge, ſie bleiben werde. — „Der

König hat mir zum Glück erlaubt, ihn morgen zu begleiten, und ich werde ihn nicht eher verlaſſen, als bis er es wünſcht.“ Sie ſagte durchaus nichts, was auf mich perſönlich Bezug hatte, weder im Anfang, noch während des Verlaufs dieſer Audienz; ein mit der vollkommenſten Würde durchaus harmonirender Umſtand. Nur erſt, als ich mich empfahl, beehrte ſie mich mit einigen gütigen Worten; aber es geſchah mit ſo vollendeter Anmuth, daß ich dieſe Worte nie vergeſſen werde. Die Herzogin von Hildburghauſen, der Königin Schweſter, war während der ganzen Audienz gegenwärtig.

Als ich den Palaſt verlaſſen, begegnete ich vielen Truppen, aus Detaſchements verſchiedener Regimenter beſtehend, die von Gotha und Eiſenach zurückkehrten. Der König war zu Pferde; Götzen, der hinter ihm ritt, kam an mich heran und ſagte: „Ich habe wichtige Nachrichten — die Franzoſen haben Tauentzien angegriffen, und er hat ſie tapfer zurückgeſchlagen.“ Ein anderer Offizier, dem ich begegnete, erzählte mir, ein Kourier ſei ſo eben mit der Botſchaft von Wien angekommen, der Kaiſer habe ſeine Neutralität erklärt. Nun ging ich zum Grafen Haugwitz, um mich von der Wahrheit dieſer Berichte zu überzeugen. Ich fand den Marquis Lucheſini bei ihm. Man zeigte mir den Bericht des General Tauentzien, worin beſtätigt war, daß die Franzoſen in der Nacht vom 7. und 8. vorgerückt, und eine Demonſtration zu einem Angriff gemacht hätten; allein da ſie ihn zu ihrem Empfange bereit gefunden, hätten ſie ihren Plan, obwohl nicht ohne einigen Verluſt, wieder aufgegeben. Hierauf habe er ſich von Hof nach Schleiz in beſter Ordnung zurückgezogen. Das Einzige, was er noch hinzufügte, war die ohne Zweifel etwas frühzeitige Bemerkung, daß der Feind bei dieſem erſten Verſuche eine gewiſſe, ſonſt ungewöhnliche Furchtſamkeit gezeigt habe.

Obgleich mit General Tauenzien ganz zufrieden, und vor Allem, weil ich glaubte, daß ſo ohne Verluſt und Unglück eine Vereinigung mit dem Korps des Fürſten Hohenlohe zu Stande gekommen ſei — denn wir konnten noch nicht wiſſen, was ſich gerade in dieſem Augenblicke unterdeſſen in Schleiz ereignet hatte, — konnte ich dies doch unmöglich ein Treffen nennen, und noch weniger ein erfolgreiches, da durchaus kein Gefecht Statt gefunden hatte. Um ſo mehr erſtaunte ich, als ich hörte, daß Graf Haugwitz beabſichtige, es zum Gegenſtand eines gedruckten Bülletins zu machen, und es durch Kouriere nach Dresden, Berlin, Wien, und ich glaube ſogar, nach Petersburg und London zu ſchicken. Ich hörte ihn, in Beziehung auf dieſe Maßregel, die auffallendſten, um nicht zu ſagen lächerlichſten Dinge ſagen. Auch verhehlte ich meine Anſicht in keiner Weiſe, und um ſo weniger, als ich bald entdeckte, daß der Marquis ſie vollkommen theile. Wir vereinten nun unſere Anſtrengungen, ihn von der Idee dieſes Bülletins abzubringen, welches aus dem einfachen Grunde durchaus keine Information gewährte, weil der Bericht des Generals davon nichts enthielt; und ſonach die Geſchichte dieſes Krieges mit der Erzählung des friedlichen Rückzugs eines Vorpoſtenkorps begonnen hätte. Allein Graf Haugwitz beſtand darauf. Während der Pauſen der Diskuſſion ward die lächerliche Geſchichte mit Herrn Laforeſt wieder zum Vorſchein gebracht; ſelbiger war nicht gegangen; eine neue Berathung war gehalten, aber wieder nichts entſchieden worden. Auch bemerkte ich deutlich, daß dieſe abſurde Angelegenheit ihre ganze Aufmerkſamkeit feſſele.

Als man nun wieder auf die Bülletinfrage zurückkam, ward nach langer Diskuſſion ausgemacht, daß zwar keins gedruckt werden ſolle, daß man aber mit der glücklichen Nachricht einen Kourier nach Dresden ſenden wolle. Graf Haugwitz ſchloß ſich hierauf drei Stunden lang ein, um über einen Artikel zu ſtudiren, der dem Kurfürſten von Sachſen weder zu viel noch zu wenig Hoffnung mache. Ich geſtehe, noch nie waren mir des Grafen Haugwitz höchſt mittelmäßige Talente offenbarer geweſen, und hatte ich ſo deutlich als jetzt eingeſehen, wie wenig ſeine Fähigkeiten der Aufgabe gewachſen waren, die er übernommen hatte. Ein Blick des Marquis Luccheſini bewies mir, daß er in meinen Gedanken geleſen. Kurz, die Vorfälle an dieſem Morgen, nebſt ſo vielen anderen Beweiſen, die ich geſammelt hatte, beſtätigten definitiv meine Anſicht, daß dieſer Miniſter, den faſt alle ſeine Zeitgenoſſen für einen vollendeten Diplomaten hielten, ſowohl in Hinſicht politiſcher Tiefe, als Schlauheit, nur ein ſehr ſchwacher Mann mit höchſt beſchränkten Geiſteskräften war, deſſen zahlloſe, beklagenswerthe Fehler weniger ihren Urſprung in böſem Willen, als vielmehr in dem Umſtande fanden, daß er fortwährend unfähig war, etwas Beſſeres zu thun. Auch der Kourier von Wien ward Gegenſtand einer Dislaſſen. Man verſicherte, daß keine eigentliche Neutralitätserklärung erfolgt ſei, ſondern daß dem Grafen Finkenſtein nur die Mittheilung geworden, der Kaiſer wolle ſich zu nichts verpflichten, und daß, obgleich in der That eine Neutralität beſtehen werde, dieſe Maßregel ihn nicht einmal hindern ſolle, einen Offizier ins preußiſche Hauptquartier zu ſchicken. Alles dieſes ſollte vor des Kaiſers Rückkehr nach Wien geſagt worden ſein, und man fügte hinzu, der König ſei dadurch vollkommen befriedigt. Indeſſen zeigten ſie mir die Botſchaft nicht, wie ſie es vor der Ankunft dieſes letzten Kouriers immer gethan hatten. Dieſer Umſtand nun verleitete mich zu der Vermuthung, daß in ihr nicht ſo ganz befriedigende Umſtände vorkämen, die man vor mir zu verhehlen für gerathen hielte. Was mich aber noch mehr in dieſem Glauben beſtärkte, waren die abermaligen Verſuche, mich zu bewegen, nach Wien zu ſchreiben, — Bemühungen, bei welchen ſich Herr von Luccheſini mit dem Grafen Haugwitz vereinte. Mein Entſchluß in dieſer Beziehung war gefaßt; allein ich ſah voraus, daß die ſchwachen Einwürfe, durch welche ich den erſten Vorſchlag dieſer Art beſeitigt hatte, bei dieſer Gelegenheit nicht ausreichen würden. Und ſo beſchloß ich, die wahren Beweggründe meiner Weigerung mit ſolchen Modifikationen zu beurkunden, wie ſie die Höflichkeit erforderte. Ich erklärte freimüthig, ich wolle deshalb nicht ſchreiben, weil ein aus Erfurt datirter Brief nicht den Stempel der Wahrheit und Unbeſchränktheit trage, wie dies doch unumgänglich nöthig ſei, um gute Wirkung zu äußern. Luccheſini gab mir vollkommen Recht, und drang nach dieſer Erklärung nicht weiter in mich; ein Umſtand, der auch aller Wahrſcheinlichkeit zufolge den Grafen Haugwitz bewog, ſeinen Vorſatz aufzugeben.

Nachdem ich mit Graf Haugwitz dinirt, war ich nicht blos Zeuge, ſondern auch thätig eingreifend bei einer andern Scene, die ganz geeignet war, die Perſonen zu charakteriſiren, welche dies Drama leiteten. Ich hatte den am vorigen Tage geäußerten Wünſchen zufolge eine Proklamation an die Truppen aufgeſetzt. Der König hatte dieſelbe gebilligt, hielt ſie jedoch nicht für geeignet, auch das Volk zu gewinnen; ſo ſagte Graf Haugwitz.

(Lücke im Originalmanuſkript.)

Ich ſtellte dem Grafen Haugwitz vor, daß das, was der König von mir gefordert, unausführbar ſei, — und daß es meiner Anſicht nach ein ſich widerſprechendes Problem bleibe, für die höheren Klaſſen der Armee angemeſſen zu ſchreiben, und dabei zu gleicher Zeit auf die Faſſungskraft des gemeinen Soldaten Rückſicht zu nehmen Wolle man letzteren Zweck erreichen, ſo ſei es weit rathſamer, eine beſondere Adreſſe aufzuſetzen, und die erſte zu laſſen, wie ſie ſei. Dieſer Vorſchlag erfreute ſich jedoch keines günſtigen Erfolgs; lange und ermüdende Diskuſſionen entſpannen ſich über jede Sentenz der Proklamation. Graf Haugwitz verſicherte, der König knüpfe an dieß Dokument ſo großes Intereſſe, daß er den ganzen Morgen mit demſelben beſchäftigt geweſen ſei, und drang fortwährend in mich, zu verſuchen, ob ich daſſelbe nicht noch für das Volk verſtändlicher machen könne. Ich arbeitete nun wieder eine ganze Stunde daran, jede Veränderung damit vornehmend, die ich zur Erzeugung der gewünſchten Wirkung für geeignet hielt, obgleich vollkommen überzeugt, daß ich dieſen Zweck nicht erreichen würde, da die Natur des Gegenſtandes die gewünſchte Einfachheit nicht geſtattete. Graf Haugwitz präſentirte ſie nun von Neuem.

Um 6 Uhr Abends, wo ich wieder zu ihm beſchieden war, gab mir Graf Haugwitz die Proklamation zurück, mit Noten, Verbeſſerungen und Hinzufügungen bedeckt, die der König zum größten Theile ſelbſt mit Bleiſtift geſchrieben hatte, und die deshalb oft unleſerlich waren. Er überhäufte mich mit Entſchuldigungen, mich wegen dieſes Dokuments ſo vielfach beläſtigen zu müſſen, und ſchien zu glauben, ich ſei recht ärgerlich darüber, trotz aller meiner desfallſigen Proteſtationen. Hierauf erklärte er, daß auch er es nicht für geeignet halte, die Proklamation in dem Zuſtande zu laſſen, wie ſie der König zu ſehen gewünſcht. Er rieth mir, zu einer neuen Kompilation zu ſchreiten, in welcher ich des Königs Ausdrücke beibehalten ſollte. Dies erſchien auch mir anfangs gut und recht annehmbar. Allein nach einiger Ueberlegung meinte ich doch, dieſen Vorſchlag verwerfen zu müſſen. Ich erklärte, daß dieſe meine Weigerung keineswegs aus dem Geſichtspunkte der Schwierigkeiten zu betrachten ſei, welche dieſe neue Arbeit bieten könnte, ſondern daß es mir unvereinbar mit der hohen Achtung, welche ich gegen den König hegte, bedünke, wollte ich ein Dokument in der angerathenen Weiſe behandeln, an welches er eigene Hand gelegt hatte; daß dies ſein höchſtes Mißfallen erregen müſſe, und daß ich ſelbſt Se. Excellenz nicht für befugt halte, perſönlich die Folge davon zu verantworten. Dieſe Bemerkungen verſetzten ihn in unbeſchreibliche Verlegenheit, und wäre die Sache weniger ernſt geweſen, ſo würde ich herzlich darüber haben lachen müſſen. Nun fragt er mich mit größter Kümmerniß, ob ich denn kein anderes Auskunftsmittel wüßte. Ich ſchlug endlich vor, er möchte dem Könige ſagen, wir wären nicht im Stande geweſen, ſeine Noten zu entziffern (was bis zu einem gewiſſen Grade auch in der Wahrheit begründet war), und bäten Se. Majeſtät, zu geſtatten, das Dokument von Einem umſchreiben zu laſſen, der gewohnter ſei, ſeine Handſchrift zu leſen. Ich nannte Graf Götzen, wohl wiſſend, daß, wenn er mit dieſem Geſchäft beauftragt ſei, wir es in keine beſſeren Hände geben könnten, und es ſo ohne weitere Schwierigkeiten beendigt werden würde, um ſo mehr, als ich überzeugt war, der König werde ſich zuerſt an dieſen wenden. Dieſer Rath gewährte dem Grafen Haugwitz großen Troſt; der König nahm ihn an; Götzen that ſein Möglichſtes, des Königs Noten meinem Texte angemeſſen zu machen. Trotz aller Unvollkommenheiten und Verſchiedenartigkeiten dieſer Produktion aber würde dieſelbe doch ihre Wirkungen geäußert haben, wenn nicht die Ereigniſſe gerade in dem Augenblick dagegen angekämpft hätten, wo ſie erſcheinen und geleſen werden ſollte.

Acht Uhr Abends ſah ich den General Kalkreuth, der im Laufe des Tages nach Erfurt gekommen war. Er fragte, was ich vom Stande der Dinge halte? Ich erwiederte, daß ich hinreichende Gründe zur ernſtlichſten Beſorgniß zu haben glaube, und daß nur das allezeit von vielen Offizieren den beunruhigenden Symptomen zum Trotz offenbarte Vertrauen mich in einer Art von Zweifel erhalte. Auch er vermochte keine einzige ſeiner düſteren Ahnungen zu beſeitigen, hinzufügend, die verhängnißvolle Kriſis nahe ſich mit reißenden Schritten, nichts habe ſich in der Hauptſache verändert, und die Reſultate würden ſein, wie er ſie vorausgeſagt, wenn nicht irgend ein Wunder zu ihren Gunſten geſchähe.

Ich brachte den Reſt des Abends in Geſellſchaft des Marquis Luccheſini hin. Offen ſprach ich mit ihm über verſchiedene beunruhigende Umſtände, über das Schwanken und den Mangel an Zuſammenhang, den ich in den militairiſchen Maßregeln bemerkt, und über die Dispoſition vieler leitender Perſonen, ſo weit ich hierin meine Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Laforêt blieb in Erfurt; nur erſt an dieſem Abend waren ſie nach ſo vielen nutzloſen Diskuſſionen zu dem Entſchluſſe gelangt, ihn den nächſten Tag nach Langenſalze zu ſchicken. Ich konnte nicht umhin, gegen den Marquis zu äußern, daß dieſe Maßregel mich ſehr affizirt habe, nicht ſowohl wegen des Individuums, da Herrn Laforêts Aufenthalt im Hauptquartiere höchſtens eine Unſchicklichkeit war, ohne alle Gefährlichkeit, ſondern weit mehr der Schwäche, Unbeſtimmtheit und Mittelmäßigkeit wegen, welche der Herzog von Braunſchweig, und ganz beſonders Hr. von Haugwitz, bei dieſer an und für ſich unbedeutenden Veranlaſſung offenbart hatten. Er ſtimmte mir bei, und beklagte dies Ereigniß ſelbſt aufrichtig. Bei dieſer Gelegenheit ſagte er mir, daß er, wenn er nicht blind ſein wolle gegen ſeine eigenen Verdienſte, es als ein Glück betrachten müſſe, daß der König ihn in ſeiner Nähe behalten; daß er es ſich zur Regel gemacht habe, ſich durchaus in nichts zu miſchen, wobei er nicht befragt worden, und daß er, um dem Grafen Haugwitz nicht zu nahe zu treten, ſeitdem er im Hauptquartiere ſei, auch nicht eine einzige Zeile geſchrieben habe. Allein er müſſe der Wahrheit gemäß erklären, er wiſſe nicht, was ſich ereignet haben würde, wenn er nicht unaufhörlich geholfen, ermuntert und den Grafen Haugwitz beſtändig angetrieben habe, der eine Operation weder anzufangen, noch zu beendigen wiſſe, und in ſchwierigen Augenblicken der Kriſis am allerunwirkſamſten ſei.

Nach einer ſolchen Erklärung glaubte auch ich, ſeine Nachſicht wegen einiger Bemerkungen in Anſpruch nehmen zu dürfen. Ich äußerte nämlich, daß alles dies hinreichend ſei, vor der Zukunft zu zittern; daß ich nicht begreifen könne, was noch aus der Sache werden ſolle, wenn der König ſich einerſeits auf einen Oberanführer, wie der Herzog meiner Meinung nach war, ſtützen müſſe (Herr von Lucchesini ſchien zwar in dieſem Punkte nicht mit mir übereinzuſtimmen), und andererſeits auf einen Miniſter, wie er den Herrn von Haugwitz zu beſchreiben, ſich ſelbſt genöthigt ſähe. Und wenn ich nicht immer vor Augen hätte, wie er — es war dies meine feſte Ueberzeugung — das Werk aufzuziehen und in Gang zu bringen ſuche, ſo müßte ich wahrhaftig fürchten, die ganze Maſchine werde ins Stocken gerathen. Dann fragte ich ihn, ob wir nicht bei einer Diſpoſition, wie wir ſie beim Grafen Haugwitz kannten, allen Grund hätten, für die Stabilität der Unternehmung zu befürchten, und ob nicht vielmehr eines Tags, wenn Unglück hereinbrechen ſollte, eine Veränderung des Syſtems zu erwarten wäre? Er antwortete: „Was das anbetrifft, nein! der allgemeine Impuls zwingt ihn; und zudem ſtehe ich dafür, daß in dieſem Augenblick Niemand gegen Napoleon erbitterter iſt, als Graf Haugwitz und Lombard; Beide haben, wie ich ſchon einmal gegen Sie bemerkte, ſtets geglaubt, ſie hätten ihn in der Taſche — ſie wurden gedemüthigt und getäuſcht, und das werden ſie nie vergeſſen.“

Dritter und letzter Artikel.

Freitag den 10. Oktober. — Das Hauptquartier ſollte nach Blankenhain verlegt werden. Die Regimenter der zweiten Linie des Centrums erhielten Befehl, auszumarſchiren, ehe ſich der König dorthin begebe. Um 9 Uhr Morgens ſtieg der König zu Pferde; unmittelbar darauf folgte die Königin mit zwei Wagen, in welchen ihr geſammtes gegenwärtiges Gefolge Raum fand. (Es beſtand nur aus Frau v. Voß, Fräulein v. Tauentzien, Frau von Buch und zwei Kammerfrauen.) Sie hielten wohl über zwei Stunden vor dem Thore von Erfurt, um die Regimenter paſſiren zu ſehen. Dieſe beſtanden aus zwei Bataillonen der Garde zu Fuß, einem Bataillon der alten Garde, aus des Königs eigenem Infanterieregiment, dem des Herzogs von Braunſchweig, dem Regiment des Gendarmeriegardekorps, aus den Dragonern der Königin, und noch einem Kavallerieregiment.

Ich bekenne, daß ich mich, als ich dieſe Truppen ſah, ſo glänzend und friſch, als rückten ſie eben zum erſten Male aus ihren Quartieren — die Offiziere voll Begeiſterung, die Mannſchaft vollkommen ausgerüſtet, mit ausgezeichnet ſchönen Pferden verſehen — trotz der guten Gründe ängſtlichſter Beſorgniß, doch wieder auf einen Augenblick vom Zauber der Hoffnung feſſeln ließ. Allein es war auch das letzte Mal, wo ich mich ſolcher Täuſchung hingeben konnte; — auch das diplomatiſche Korps verließ Erfurt am nächſtfolgenden Tage.

Graf Haugwitz meinte, daß, da dem Sturme nun Windſtille gefolgt ſei, wir uns auch heute unſerer Freiheit erfreuen möchten. Im Vertrauen bekannte er mir, es gäbe für ihn keine größere Erleichterung, als wenn er ſich von den immerwährenden Kriegsrathſitzungen, die alle ſeine Zeit in Anſpruch nähmen, befreit ſähe. In der That war es auch merkwürdig genug, die Herren von Haugwitz und Luccheſini während des größern Theils des Tages mit militairiſchen Berathungen beſchäftigt zu ſehen, und vor allem findet dieſe Bemerkung auf den erſtern dieſer Miniſter Anwendung, der kaum wußte, wo er den Oſten auf der Landkarte finden ſollte, und deshalb wohl kaum Hoffnung machen konnte, bei dieſer Gelegenheit große Hülfsquellen zu bieten. Der Kriegsrath in Erfurt beſtand aus Seiner Majeſtät dem König, dem Herzog von Braunſchweig, dem Feldmarſchall Möllendorff, Obriſten Kleiſt, dem erſten Adjutanten des Königs, und den Herren von

Haugwitz und Luccheſini. Kein anderer General ward zugelaſſen; und anſtatt deren Talente (woran in der Armee kein Mangel war) und militairiſche Erfahrungen, die, obgleich dürftig, doch nicht ganz fehlten, zu benutzen, plagte man Männer damit, deren koſtbare Zeit wohl anderweitigen Arbeiten hätte aufbewahrt bleiben ſollen.

Ich ſpeiſte beim Grafen Haugwitz; er war in der beſtmöglichen Laune. Den Herrn Laforêt war man eben los geworden; die Proklamation war beendigt, und das Manifeſt nach Weimar geſendet worden, um dort unter unmittelbarer Leitung des Herrn von Schladen gedruckt zu werden. Jeden Augenblick erwartete man des Lord Morpeths Ankunft (ſie glaubten, er ſei am 2. oder 3. von Hamburg abgereiſt); ſo wie auch die eines ruſſiſchen Generals, der, wie man aus Berlin geſchrieben, ebenfalls unterwegs ſei. Was die militairiſchen Angelegenheiten anbetraf, ſo galt des General Tauentziens Rückzug nach Schleitz in den Augen des Grafen Haugwitz als vollkommner Erfolg; kurz alles zeigte ſich ihnen von der lächelnden Seite, und keinem, der bei dieſem Diner zugegen geweſen, mochte wohl im entfernteſten in den Sinn gekommen ſein, daß in der nämlichen Stunde die Niederlage der Armee begonnen hatte.

Nach dem Diner nahm ich Abſchied von Herrn Lombard, der den folgenden Tag nach Berlin abreiſen wollte. Die Art und Weiſe, wie ſich der König von ihm getrennt hatte, deutete nicht auf Ungnade, und die Gerüchte, welche in dieſer Beziehung umlieſen, waren durchaus ungegründet. Ich fand ihn ſehr aufgeregt; er dankte mir warm und herzlich für all das Gute, welches nach seiner Meinung das Reſultat meines Aufenthaltes geweſen war, und verſicherte, auch der König erkenne es an, und werde gewiß in Zeiten größerer Ruhe nicht verfehlen, ſich mit Dankbarkeit daran zu erinnern. Ja, er ſchloß ſogar damit, zu ſagen, daß, wenn ich irgend in den Fall kommen ſollte, des Königs Güte in Anſpruch zu nehmen, er im Voraus dafür hafte, daß jedes Geſuch von meiner Seite bewilligt werde. Hierauf erwiederte ich nur, daß des Königs gute Meinung das alleinige Ziel meiner Wünſche wäre, und daß alles, was ich vom König erbitte, eine glückliche Befreiung Deutſchlands ſei.

Da es mein Zweck war, überall Belehrung und Nachrichten einzuziehen, wo ich nur immer deren zu erlangen hoffen durfte, ſo ließ ich auch an dieſem Abend die Gelegenheit nicht vorüberſchlüpfen, ein Geſpräch mit Herrn v. Bohm anzuknüpfen, der ſeit den letzten zehn Jahren bei der preußiſchen Geſandtſchaft in Paris attachirt geweſen war. Obgleich ein Mann von nicht ſehr bedeutenden Fähigkeiten, und faſt ganz von ſeinen Privatangelegenheiten in Anſpruch genommen, gab ihm doch ſeine Stellung die Mittel in die Hand, zu beobachten, was um ihn vorging.

Zu einer Zeit, wie die damalige, während welcher ich mich in Erfurt befand, öffneten ſich alle Herzen, und es gab kein Geheimniß; jeder wünſchte dem andern zu beweiſen, daß das, was er vorausſage und berechne, ſich auch ereignen müſſe und werde. Mein Wunſch ging nun dahin, noch mehr und beſtimmtere Nachrichten über das

Benehmen des Herrn von Luccheſini während der letzten Zeit ſeines Aufenthaltes in Paris einzuziehen. Denn trotz der Aufrichtigkeit, mit welcher er über den größeren Theil der jüngſten Ereigniſſe mit mir geſprochen hatte, der perſönlichen Artigkeit und Höflichkeit, mit welcher er mich in Erfurt behandelte, des Vergnügens, welches mir ſeine Unterhaltungsweiſe gewährte, und der unveränderlichen Liebenswürdigkeit, die fortwährend ſeine ganze Korreſpondenz mit mir auszeichnete, und alles dies vereint mit dem anziehenden Weſen, durch das er Alle, die ihm nahten, zu feſſeln wußte, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, die Rolle zu vergeſſen, welche er während der Deluſionsperiode, unter deren Einfluſſe Preußen ſo lange geſtanden, geſpielt hatte. Deshalb war ich denn auch ſehr begierig, zu erfahren, wie er ſich habe entſchließen können, ſein Benehmen ſo plötzlich zu ändern, und ſelbſt das Werkzeug zum Bruche mit Frankreich zu werden.

Ich fragte Herrn von Bohm, ob dem Marquis bei der bekannten Vorliebe, welche er von jeher für Paris gehegt, die Nothwendigkeit, Berichte abzuſtatten, die darauf berechnet waren, ihn ſeiner Stelle zu berauben, nicht eine ſchwer zu erfüllende Pflicht geweſen ſei? Er erwiederte: „Wenn der Marquis nicht durch Gründe vollkommen überzeugt geweſen wäre, daß die Freundſchaft zwiſchen Frankreich und Preußen in den letzten Zügen läge, und er ſich durch Verhehlung der Wahrheit nur kompromittire, ohne damit irgend ein für ihn nützliches Ziel zu erreichen, er würde ſich gewiß nicht dazu entſchloſſen haben, ſich in einer Weiſe zu äußern, wie ſie in den Depeſchen vorwaltet, auf welche Sie anſpielen.“

Dieſe Antwort war durchaus genügend; allein da dieſer Gegenſtand einmal berührt war, wurden bei dieſer Gelegenheit auch noch andre, vorher geheimnißvolle Verhältniſſe entwirrt. Herr v. Bohm fügte nämlich zu Obigem hinzu: „er habe keine Urſache zur Beſchwerde über den Marquis; auch hege er keinen Unwillen gegen ihn, habe aber deſſen politiſches Betragen ſtets gemißbilligt, ja er halte ſogar ihn vor allen, die das alte Syſtem unterſtützt hätten, für den ſchuldigſten, da die andern doch wenigſtens die Entſchuldigung für ſich hätten, daß ſie nicht hinlänglich berichtet geweſen ſeien, um die nachtheilige Tendenz des früheren Syſtems in vollkommenſter Ausdehnung zu beurtheilen. Ihn hätten anfangs die Schmeichelei und die wiederholten Freundſchaftsverſicherungen, mit welchen die franzöſiſche Regierung zu allen Zeiten verſchwenderiſch geweſen, beſtrickt; ſeitdem habe aber der Marquis hinlängliche Gelegenheit gehabt, deren wahren Werth kennen zu lernen, um noch längerer Täuſchung zu fröhnen; auch ſei er von Bonaparte zu ſchlecht behandelt worden, um ihm nicht bitterſten Haß zu weihen. Der einzige Beweggrund, der ihn veranlaßt habe, die Lage der Dinge in einem anderen Lichte zu zeigen, als er ſie wirklich ſah, war ſeine unglückliche Vorliebe für die Stelle, welche er in Paris inne hatte; dieſer Umſtand aber erkläre ſich zum Theil aus der unumſchränkten Gewalt, welche ſeine Gemahlin über ihn ausübe. Letztere, welche Paris nicht gegen den Himmel vertauſcht haben würde, fiel ſchon bei dem bloßen Gedanken, dieſe Stadt zu verlaſſen, in Ohnmacht, und quälte ihren Gemahl unaufhörlich, alle in ſeiner Macht ſtehenden Mittel anzuwenden, um ſeinen Aufenthalt daſelbſt zu verlängern. Daher ſein langes Schweigen, die immerwährenden Ausflüchte und Prävarikationen, ſowie die ſtets erneuerten Bemühungen der offenbarſten Nothwendigkeit zum Trotz, einen Bruch mit Frankreich zu verhüten.“

Obgleich nun dieſe Erklärung nicht zur Erläuterung alles deſſen hinreichte, was zu einer vollſtändigen Berichtigung erforderlich geweſen wäre, ſo hatte ich doch allen Grund, ſie ſo weit, als ſie eben ausreichte, für wahr zu halten.

Ich hatte dieſen Abend noch eine letzte Beſprechung mit dem Marquis Luccheſini ſelbſt; ſie war höchſt intereſſant, und dehnte ſich demzufolge auch bis 2 Uhr Morgens aus. Auf meine Bemerkung, daß wir ja ſeit einigen Wochen ganz ohne Nachricht aus Petersburg wären, beklagte er ſchmerzlich die Verzögerung und Unentſchiedenheit, durch welche wir ſchnellen Beiſtands von Seiten Rußlands beraubt worden ſeien. Er ſagte, anſtatt den Herrn von Kruſemark vor Ende Auguſt abreiſen zu laſſen, habe man leider erſt des Herrn von Knobelsdorf erſte Depeſche abgewartet; da nun dieſelbe erſt am 17. September angekommen, ſo ſei auch Herr von Kruſemark nicht vor dem 18. von Berlin geſendet worden. Vor dem 30. habe derſelbe nun nicht nach Petersburg kommen können, und da demzufolge die Marſchordre die ruſſiſchen Truppen nicht vor dem 7. oder 8. Oktober zu erreichen vermocht, ſo ſei es gar nicht möglich, daß ſie vor Mitte November auf das Operationsgebiet einrücken könnten.

Er theilte mir dieſe Berechnungen in einer ſo ängſtlichen, bekümmerten Weiſe mit, wie ich ſie an ihm gar nicht gewohnt war. Wiederholt ſagte er: „Ja, den Anfang des Kriegs können wir wohl allein unternehmen, aber ihn ſo nicht fortſetzen, oder beendigen.“ Bei dieſer Gelegenheit ſchien er nun doch auch zu ahnen, daß es dem erſten Theil der Unternehmung an Schwierigkeiten nicht fehlen werde. Nun hielt auch ich es für meine Pflicht, mit ihm den hauptſächlich ſchwierigen Punkt zu beſprechen, der mich ſo lange ſchon beſchäftigt hatte; und ich ſah voraus, daß es, wenn ich meinen Zweck nicht verfehlen wollte, nothwendig ſei, den geradeſten Weg einzuſchlagen. Demnach ſagte ich plötzlich zu ihm, daß ich nach reiflichſter Erwägung alles bisher Geſagten nun auch die Gründe zu erfahren wünſche, welche ſie bewogen hätten, gerade jetzt den Krieg zu beginnen. Im höchſten Grade verwundert, antwortete er: „Was wollen Sie damit ſagen? Eine ſolche Frage habe ich wahrhaftig nach allen den Informationen nicht erwartet, in deren Beſitz Sie bereits ſind!“ Ich erwiederte, daß ich im Gegentheile gerade jetzt endlich die Zeit herbei wünſche, wo ich im vollen Beſitz aller erforderlichen Kunde und Belehrung wäre, um meine Zweifel über einen Gegenſtand zu beſeitigen, den mir zu erklären er allein im Stande ſei. Hierauf theilte ich ihm in vollſtändigſter Weiſe alle meine Anſichten mit, die ſich im Weſentlichen auf Folgendes beſchränkten.

Mein Hauptprincip ſei ſtets auf eine geſchickt vollführte Koncentration aller Streitkräfte, über welche Europa gebieten könne, gerichtet geweſen, da ich nur hierin das einzige Mittel einer Gleichgewichtsherſtellung der Macht gegen Frankreich ſehen könne. Zur Realiſirung eines dieſem Princip angemeſſenen Zuſtands der Dinge ſei mir eine Vereinigung der beiden großen Mächte Deutſchlands als die erſte, weſentliche Bedingung erſchienen. Schon im vergangenen Jahre hätte ich ſogleich an einem günſtigen Erfolg verzweifelt, ſo bald ich bemerkte, daß man einen ſolchen ohne Preußens ſichere Mitwirkung für möglich halte, und ebenſo könnte ich jetzt keine andre Anſicht hegen, wo ich die Vorbereitungen zu einem ähnlichen Unternehmen ſähe, ohne daß man in den Stand geſetzt ſei, auf Oeſterreich zu rechnen. Weder in dem einen, noch in dem andern Falle wiege Rußlands Beiſtand, ſo wichtig derſelbe auch an und für ſich ſei, dies große Deſideratum auf, da ich gleich Anfangs, ſo bald die Rede von einem Kriege mit Bonaparte geweſen, ſtets die Ueberzeugung gehegt, daß Rußland durch die Natur der Dinge weder den Preußen Oeſterreich, noch dieſem Staate Preußen erſetzen könne. Preußens Lage ſei aus mehreren, wohlbekannten Gründen ſehr ſchwierig geworden, und es wiſſe ja, ſelbſt jetzt, nachdem es einen Entſchluß gefaßt, noch nicht mit Gewißheit, ob der Kaiſer von Rußland den Vertrag vom 19. Juli ratificiren werde, oder nicht. Noch weniger aber ſei dies Königreich darüber im Reinen, ob England, mit welchem es im Streit gelegen, die gewünſchten Subſidien bewilligen werde, oder wenn dies geſchähe, unter welchen Bedingungen. Wenn man nun demnach einen Krieg unter ſo prekären Auſpicien, in einem Augenblick anfange, wo die franzöſiſche Armee im Herzen Deutſchlands ſtünde, zu einer ſo vorgerückten Periode des Jahres, ohne einen Verbündeten im ſtrengen Sinne des Worts, und ohne ſichere Hülfsquelle im Falle einer Niederlage, und noch dazu einen Krieg, auf deſſen Ausgang Preußens ganze Exiſtenz beruhe, ſo müßten dazu meiner Anſicht nach nicht blos die möglichſt bedeutſamſten Gründe, ſondern größtmöglicher Nothdrang zwingen.

„Und geben Sie denn nicht zu, daß in der That ſolche Gründe vorliegen?“ unterbrach er mich. — „Aufrichtig geſprochen, nein! ich gebe zu, daß Sie gerechte, ſtarke Motive zum Kriege haben, und ich werde wahrhaftig der letzte ſein, der ſie leugnet; allein unmöglich kann ich dieſelben für ſo dringend halten, um unter den obwaltenden Umſtänden eine ſo augenblickliche, plötzliche Exploſion zu rechtfertigen. Kein Zweifel, daß Sie Beweiſe von Napoleons Treuloſigkeit vor Augen gehabt, von ſeinen Plänen gegen Sie und die übrige Welt. Ich weiß es, und brauche es nicht erſt zu erfahren, daß er auf Preußens Vernichtung geſonnen hat. Wie könnte ich auch daran nur einen Augenblick zweifeln? Aber Alles, was ich bis jetzt in dieſer Beziehung in Erfahrung gebracht — und ich nehme an, daß nichts mehr kennen zu lernen übrig iſt — bietet mir noch keinen einleuchtenden Grund der Nothwendigkeit eines unmittelbaren Krieges dar. Napoleon konnte Sie vor dem Winter nicht angreifen; er vermochte Ihnen nicht einmal ohne Weiteres Hannover zu nehmen, denn der

Friede mit England war nicht unterzeichnet, und Zeit war erforderlich zur Ausführung deſſelben. Was aber die Drohungen, Beleidigungen und das Hohnſprechen anbetrifft, denen Sie ſich gleich beim erſten Scheine von Widerſtand ausgeſetzt, ſo will ich nicht ſagen (Gott behüte mich davor!), daß Sie dagegen hätten gleichgültig bleiben ſollen, ſondern meine Meinung iſt vielmehr, daß Sie hätten in Erwähnung ziehen müſſen, wie Ihr Ohr ſo manche Jahre taub geblieben, um auch noch einige Monate lang dergleichen Unziemlichkeiten zu ignoriren; und, hätte man mich um Rath gefragt, ſo wäre mein Verſchlag folgender geweſen: ſich jedenfalls vor der Hand zu verſtellen, und während man Unterwerfung affektirte, den Reſt des Jahres im Geheimen dahin zu benutzen, die andern Mächte zu verſöhnen, und ſie bekannt zu machen mit der Umwälzung, die in Ihrem politiſchen Syſteme vor ſich gegangen; ein Verſtändniß mit England zu arrangiren, ſich Rußlands völlig zu verſichern, und deſſen gute Geſinnung dahin zu benützen, Oeſterreich Vertrauen einzuflößen, und endlich gemeinſchaftlich Zeit und Mittel zu berathen, um dann plötzlich einen kräftigen Schlag zu führen.“

Ich hatte dieſen Gegenſtand Tag und Nacht ſo gründlich durchdacht, daß, ich darf es frei geſtehen, meine Art des Raiſonnements auf ſubſtantiellem Grunde fußte.

Der Marquis war auf alles dies nicht vorbereitet. Mein bisher beobachtetes Schweigen über dieſe Frage verleitete ihn zu dem Glauben, ich ſei blindlings auf ihre Anſichten eingegangen, und der Abſcheu, den ich zu allen Zeiten gegen die fluchwürdige Tyrannei, die auf uns laſtete, offenbart hatte, nebſt meiner wohlbekannten Sehnſucht nach dem Augenblick der Befreiung, beſtätigten ihn in ſeiner Meinung.

Sein ganzes Benehmen, ſo lange ich ſprach, die Aengſtlichkeit, welche ſich in ſeinen Geſichtszügen kund that, und dabei doch das Bemühen, ſeine Verlegenheit zu verbergen, bewieſen mir bei dieſer Gelegenheit über allen Zweifel, daß er im Herzen ganz meiner Meinung ſei. Indeſſen antwortete er mir demungeachtet in folgender Weiſe. Unmöglich könne mir, ſagte er, unbekannt ſein, daß Preußen, mochte es dies nun verdienen oder nicht, ſeit einiger Zeit das Vertrauen von Europa verloren habe; die Wiedergewinnung dieſes Vertrauens aber betrachte er als einen nothwendigen, vorläufigen Schritt, und nur der Donner ihrer Kanonen ſei im Stande, zum Beſitze dieſes Vertrauens zu verhelfen. Hätte Preußen, ohne zugleich den Krieg zu beginnen, den Nachbarſtaaten Vorſchläge gemacht, nicht ein einziger würde denſelben Gehör geſchenkt haben. Preußens Stellung ſei ſo beklagenswerth geweſen, daß es ſich gezwungen geſehen, zu beginnen, wo es zuletzt zu endigen gewünſcht haben würde; dieſe Vereinigung von Kraft und Willen könne jedoch nur auf die Baſis eines gleich anfänglichen Erfolgs geſtützt werden. Hätte der König aber dieſen Weg nicht eingeſchlagen, ſo wäre ihm keine andere Wahl geblieben, als ſein ganzes Miniſterium zu entlaſſen. Alle perſönlichen Rückſichten bei Seite ſetzend, könne er mir aber verſichern, und im Nothfall auch beweiſen, daß eine ſolche Maßregel von Frankreich ganz wie eine Kriegserklärung betrachtet worden wäre, und gewiß hätte dieſes alsbald alle nöthigen Maßregeln ergriffen. Zudem ließe ſich, da der Rheinbund einmal gebildet, und der Kaiſer von Deutſchland der Kaiſerwürde entſagt habe, ſowie in Berückſichtigung von Napoleons nie ſchlummerndem Ehrgeize gar nicht ſagen, welche Fortſchritte er bis zum Frühjahr gemacht haben würde.

Ich erwiederte: ich ſei weit entfernt, den letztern Punkt zu beſtreiten; auch habe er wahrſcheinlich ganz Recht in Hinſicht der Folgen einer plötzlichen Veränderung des Miniſteriums; auch könne ich nicht leugnen, daß ſehr ernſtliche Nachtheile von allen Maßregeln zu erwarten geweſen wären, zu deren Annahme ſie ſich entſchieden hätten. Aber dennoch müſſe ich bei meiner Anſicht verharren, daß ich es nur als ein Unglück betrachten könne, daß man den Krieg auf eigene Hand unternommen, an des Winters Schwelle, und ohne irgend eine unmittelbare Hülfsquelle im Falle des Unglücks. Wenigſtens hätten ſie doch zuvor eine Unterhandlung verſuchen ſollen, um nur zu ſehen, was damit bewirkt werde. Durch ſolche Mittel hätten ſie den unſchätzbaren Vortheil in Händen gehabt, mit einem Vorſchlag eines allgemeinen Friedens zu beginnen, welcher, wenn man ihn im Namen der vier Hauptmächte gethan hätte, Napoleon doch zur Erwägung deſſen, was er zu unternehmen im Begriff ſei, verleitet haben würde. In der Zwiſchenzeit wäre die ſchon bis zu einem gewiſſen Grade in Aufregung gebrachte öffentliche Meinung täglich entſchiedener und gerüſteter geworden, und hätte die Anſtrengungen vieler Regierungen mit faſt unberechenbarer Energie unterſtützt.

Hierauf ſagte er: „Ganz gut. Seien Sie überzeugt, daß, wenn dies der Gegenſtand der Berathung geweſen wäre, auch ich ein ganz Ihrer Anſicht entſprechendes Urtheil abgegeben hätte. Ich war es nicht, der den Krieg in dieſer Jahreszeit angefangen zu ſehen wünſchte. Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich alles mittheilte, in deſſen Beſitz ich war; allein der Entſchluß war gefaßt, ehe ich von der Ankunft meiner Depeſchen in Berlin hörte. Thatſache iſt, daß dort überhaupt nicht mehr Zeit zum Berathen war. Das Publikum hatte hierüber ſchon entſchieden; die Enthuſiaſten trieben weiter, und Sie wiſſen ja, was in Berlin Statt fand. Volksbegeiſterung hatte den Höhepunkt erreicht, und das Kabinet konnte nicht länger dagegen Stand halten. In der Wirklichkeit war ich gerechtfertigt, wie das Publikum zu urtheilen, und obgleich ich wünſchte, mit größerer Vorſicht zu Werke zu gehen, war ich es doch nicht länger im Stande. Selbſt der König ſah ſich genöthigt, nachzugeben, um dem Geſchrei und dem Lärm ein Ende zu machen, womit man ihn beſtürmte.“

Dies Argument geſtattete keine fernere Replik; denn unmöglich konnte ich ihm ſagen, daß gerade dieſe Aufregung, von der er geſprochen, eine der beklagenswertheſten Folgen der zu langen Dauer eines durchaus falſchen und ſchädlichen Syſtems geweſen ſei. Uebrigens hatte ich ja auch erlangt, was ich wollte. Offen hatte mir der Marquis geſtanden, daß, wenn das Berliner Kabinet noch Freiheit und Macht gehabt habe, einen ruhiger Berechnung angemeſſenen Entſchluß zu faſſen, es gewiß eine andere Bahn eingeſchlagen hätte — ja ſogar die, welche ich kurz zuvor für die geeignetſte erklärt hatte. Dies Bekenntniß war alles, was ich wünſchte. Allein um die Frage durchaus zu ergründen, griff ich ſie noch einmal auf, indem ich noch die beſondern Vortheile in Erwägung zog, welche Preußen von dieſem Krieg erwarte. Hierauf bezüglich bemerkte ich: Es wäre doch nicht zu leugnen, daß die unmittelbare Veranlaſſung der Rüſtung, Napoleons offen hervortretende Abſicht, Preußen Hannovers zu berauben, geweſen ſei. Die Zeit, in welcher es ſich zu dieſer Rüſtung entſchieden (7. Auguſt), beweiſe dies zur Genüge; ferner aber wünſche es, entweder den Kaiſer von Rußland zu bewegen, ſeine Sanktion des Vertrags von Oubril zu verweigern — und damit dem Umſtande vorzubeugen, daß ſich der Friede mit England dem mit Rußland anſchließe — oder ſich ſelbſt in eine Stellung zu verſetzen, welche es möglich mache, den Beſitz dieſes Landes zu behaupten, geſetzt auch, England und Rußland ſollten ſich mit Frankreich vereinen, Preußen Hannovers zu berauben. Nun aber müſſe ja Preußen, um eine Verſöhnung mit England zu bewerkſtelligen, dieſem die Reſtitution von Hannover anbieten, für welches Land es, um es zu behalten, ja gerade zu kämpfen entſchloſſen ſei.“

Anfangs verſuchte er, eine poſitive Erklärung durch eine geſchickte Ausflucht zu umgehen, indem er ſagte: „Weniger aus Furcht, Hannover zu verlieren, als vielmehr der franzöſiſchen Regierung Verrätherei habe ſie zum Beginn der Feindſeligkeiten vermocht. Denn nachdem dieſe ſie erſt zur Okkupation gezwungen, drohe ſie jetzt wieder mit Beraubung deſſelben Gebiets, ſei es mit Gewalt, oder durch Liſt.“

Mit dieſer Ausflucht begnügte ich mich natürlich nicht, und dies um ſo weniger, als ich den gegenwärtigen Augenblick für günſtig erachtete, Nachrichten über deren bona fide gefaßten Pläne in Hinſicht dieſes Gegenſtandes einzuziehen. Deshalb fuhr ich fort: „Die Diſtinktion, welche er ſo eben aufgeſtellt, wolle ich nicht beſtreiten; in der ſei Bonapartes Benehmen gegen Preußen ſo infam und ſchändlich, daß man ein halbes Hundert Kriege gegen dieſe Macht damit rechtfertigen könne. Allein andererſeits wüßte ich auch, daß man in Berlin nichts weniger als gleichgültig in Beziehung auf die Ausſicht, Hannover zu verlieren, ſei; daß Leute von Gewicht, und ſogar einige von denen, welche die Mittel, durch welche man dies Land erwerben, nicht gebilligt, gegen mich geäußert hätten, daß, da die Sache einmal ſo weit gediehen, ein Rückſchritt unmöglich, und der Beſitz dieſes Landes für Preußen durchaus nothwendig ſei.“ (So äußerte ſich unter andern H. v. Stein, — der ſich dem Prinzip, welches bei der erſten Okkupation obwaltete, ſehr entgegengeſtemmt hatte, — in unzweideutiger Weiſe gegen mich, als ich ihn im Juli in Dresden ſprach.)

Nun erklärte er ſich offener: „Alles, ſagte er, hängt von der Wendung ab, welche die Verhandlungen mit England nehmen werden. Sollte dieſe Macht durchaus auf der Reſtitution Hannovers beſtehen, und keine Mittel aufzufinden ſeien, England zu einer Verzichtleiſtung zu bewegen, ſo würde man das Land zurückgeben, darauf vertrauend, daß die Reſultate eines glücklichen Kriegs irgend ein gutes Aequivalent dafür bieten würden. Da nun aber kein Anſchein vorhanden ſei, England zu überzeugen, daß deſſen Gründe, das Land zu behalten, unzureichend wären, ſo würde es doch wenigſtens irgend ein Aequivalent für Preußen vorſchlagen, — ſollte dies auch in einer gemeinſchaftlichen Verabredung gegen Holland beſtehen, zu deſſen Eroberung es Beiſtand verſpräche. Nun, fügte er hinzu, hat Sie auch in das letzte unſerer Geheimniſſe eingeweiht.

Und in der That war ich hinlänglich berichtet, um zu einer definitiven Anſicht zu gelangen. Schon vor meiner Reiſe hierher wußte ich, daß der größere Theil aller ehrenwerthen Männer in Berlin dieſen Krieg aus Gründen herbeigewünſcht hatten, derentwegen ſie ſich nicht zu ſchämen brauchten — nämlich den Fortſchritten einer monſtröſen, alles überwältigenden Macht Einhalt zu thun — die deutſchen Ketten zu zerbrechen — und ihr Vaterland aus dem entwürdigten, grauſamen Zuſtande zu reißen, in welchen es der Anſicht ſeiner aufgeklärteſten Zeitgenoſſen zufolge gefallen war. Jetzt aber wußte ich, daß des Königs Miniſter auch nur dieſe Seite der Frage aufgefaßt hatten — erſtens aus Furcht, welche ihnen die ewigen Anſtrengungen ihrer Gegner und die allgemeine vorherrſchende Aufregung einflößten; zweitens aus Ueberzeugung von der Treuloſigkeit der franzöſiſchen Regierung, und weil ſie nicht länger die Opfer ſolcher Schändlichkeiten ſein wollten; und endlich verleitet durch trügeriſche Hoffnungen auf einen erfolgreichen Ausgang — entweder indem ſie auf legitime Weiſe eine Beſitzung konſolidirten, welche bisher doch nur uſurpirt und precär geweſen war, oder durch Erlangung neuer Erwerbungen, welche den Verluſt aufwögen, ohne doch dadurch die Möglichkeit, ihn in kurzer Zeit wieder zu erlangen, zu entfernen. Ich wußte ferner, daß der König, dem Kriege ſtets entgegen, auch jetzt nur gewiſſermaßen gegen ſeinen Willen in dieſe merkwürdige Koalition aller Partheien hineingezogen worden war.

Auf der andern Seite war ich nun aber auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß alle dieſe Individuen oder Partheien, welche an der ergriffenen Maßregel Theil genommen, weder die tiefe Bedeutung derſelben in Erwägung gezogen, noch über den geeigneten Augenblick der Realiſirung gehörig nachgedacht hatten, ſo wenig, wie über die erforderlichen Mittel, um günſtigen Erfolg zu ſichern, und über die nöthigen Kombinationen und Arrangements, um die im Auge gehabte Exploſion zu bewerkſtelligen; auch den Weg, den man in dem Falle einzuſchlagen habe, daß die Reſultate den gehegten Erwartungen nicht entſprechen ſollten, hatte man wenig oder gar nicht im Voraus berechnet. Kurz das Ganze trug das Gepräge der Uebereilung, welche das allgemeine, tiefgefühlte Unglück wohl entſchuldigen, die Abſicht der urſprünglichen Anſtifter ſogar veredeln mochte, die aber Klugheit und gute Politik gerechtem Tadel unterziehen mußten. Es war ein Unternehmen, welches, wenn es mit Klarheit und Einſicht geführt worden, wohl nicht gänzlich erfolglos geweſen wäre, ſeinen urſprünglichen Unvollkommenheiten zum Trotz, — das aber von der Stunde an, wo man deſſen

Charakter mißverſtand, indem man es früheren Kriegen aſſimilirte, und deſſen Ausführung Männern von gewöhnlichen Talenten anvertraute, die ſich nicht über eine engbegränzte Sphäre zu ſchwingen wußten, kaum etwas anderes als Gefahr ohne Vortheil, und Unglück ohne Gegenmittel vermuthen ließ.

Ich kehrte erſt 2 Uhr Morgens nach Hauſe zurück; mein Geiſt war zu ſehr niedergedrückt, und doch dabei bewegt, um ſchlafen zu können. Deßhalb ſetzte ich mich an den Schreibtiſch, um unmittelbar die Hauptmomente dieſer letzten, merkwürdigen Unterredung zu Papier zu bringen; allein damit noch nicht zufrieden, und mit dieſen großen, wichtigen Fragen durchaus beſchäftigt, ſetzte ich zugleich ein Memorandum aller der Geſichtspunkte und Begriffe auf, die ich über den Urſprung dieſes Kriegs zu bilden hinlängliche Gelegenheit gehabt hatte. Ich that dies, weil ich glaubte, daß dies Dokument mir eines Tages wohl dazu dienen könne, die abſurden Verläumdungen zu widerlegen, mit denen man mich unfehlbar beläſtigen werde, als hätte ich mit meinem Rathe zum Beginn dieſes Krieges beigetragen.

Sonnabend, 11. Oktober. — Um 8 Uhr Morgens verließen wir Erfurt; nämlich Graf Haugwitz, Marquis von Lucchesini, nebſt ſeinem Sohn, ſowie die Herren von Görtz und Waitz, Pierre Lombard und Lecoq; der ältere Lombard war eine Stunde zuvor nach Berlin abgereiſt; die Genannten ſollten in Weimar bleiben. Graf Haugwitz hatte dieſe Stadt wegen ihrer Nähe am Kriegsſchauplatz gewählt. Die Armee marſchirte nach der Saale hin, und der König hatte den Weg nach Blankenhain eingeſchlagen. Schon am vorigen Tage, ſagte der Graf zu mir, als ich von meiner Rückkehr nach Dresden ſprach: „Bleiben Sie noch einige Tage länger bei uns; hinzufügend: in Weimar werden wir ruhig und im Stande ſein, alſobaldige Nachrichten von allen Vorgängen zu erhalten; und Sie werden inne werden, daß wir uns großen Ereigniſſen nähern.“

Ehe noch Graf Haugwitz in den Wagen ſtieg, erhielt er einen Bericht über ein unglückliches Gefecht der Avantgarde des Hohenlohiſchen Korps; Einzelnheiten davon wußte er noch nicht, und hütete ſich, mit irgend jemand davon zu reden. Da der Weg in der Nähe von Erfurt ſehr ſchlecht war, ſo ſahen wir uns genöthigt, eine halbe Stunde zu Fuß zu gehen. Das düſtere Schweigen, welches Graf Haugwitz beobachtete, ließ mich nichts Gutes vermuthen. Als ich ihn nach dem Grunde deſſelben fragte, antwortete er, er ſei von heftigen Zahnſchmerzen geplagt.

Um 11 Uhr kamen wir nach Weimar, und höchſtes Erſtaunen und Entſetzen bemeiſterte ſich meiner. Nein, ſolche Verwirrung hatte ich nie geahnet. Die Straßen waren förmlich mit Truppen, Bagagewagen und Pferden vollgeſtopft, und mitten darunter Offiziere jeden Ranges, Generäle und Leute aus des Königs unmittelbarem Gefolge, die hier zu finden ich nicht erwartet hatte. In einen wirren Haufen hatten ſich die Wagen verrannt. Ich ſah den Kabinetsminiſter Lombard, der blaß und bewegt auf mich zukam, und mich fragte, ob ſein Bruder mit in meinem Wagen gekommen ſei. Hierauf trat er ganz nahe an den Kutſchenſchlag und ſagte: „Wiſſen Sie es ſchon, was ſich ereignet hat? Wir haben eine Schlacht verloren, und Prinz Louis iſt gefallen.“ Darauf war ich nicht gefaßt; es überſtieg alle meine Berechnungen. Ein ſolches Unglück wäre ſchon an und für ſich groß genug geweſen; allein in dieſem Augenblicke ſah ich es, von den düſterſten Vorbedeutungen überwältigt, als den Vorläufer noch anderen Mißgeſchickes an. Ich ſtieg aus dem Wagen, ohne zu wiſſen, was ich beginnen ſollte. Als ich Herrn von Schladen und den Grafen Görtz erblickte, glaubte ich von ihnen nähere Nachrichten einziehen zu können — nicht ſowohl in Beziehung auf die Ereigniſſe des vorigen Tages, denn das kannte ich nur zu genau, ſondern ich wollte Nachrichten einziehen über das, was in dieſem Augenblick um mich vorgehe. Ich erfuhr, daß Weimar jetzt zum Hauptquartier beſtimmt ſei. So eben waren der König und die Königin angekommen. Den fernern Marſch der Truppen hatte man aufgeſchoben, und der Herzog von Braunſchweig beabſichtigte, hier ein Lager aufzuſchlagen. Alle Welt war in der größten Beſtürzung. — Als ich ſolche Nachrichten vernahm, ſchwand auch jeder Hoffnungsſchimmer wie ein täuſchendes Traumgebild, und vor meinen Füßen öffnete ſich im Geiſt ein tiefer, dunkler Abgrund.

Die Volksmaſſe drängte mich mit fort bis zur ſogenannten Esplanade. Dort ſtanden wohl drei bis vierhundert Offiziere jeden Ranges und jeder Waffengattung um einige preußiſche und ſächſiſche Huſaren, von denen mehrere verwundet waren. Ich fragte rechts und links nach Neuigkeiten, und vernahm ſo nach und nach alle Details des unglücklichen Treffens bei Saalfeld, ſowie zu gleicher Zeit auch die traurige Nachricht von der Niederlage, welche Tauentziens Korps am 9. nach beträchtlichem Verluſte bei Schleitz erlitten hatte. Noch immer konnte ich jedoch nicht begreifen, weshalb dieſe Nachrichten, ſo übel ſie auch waren, eine völlige Veränderung des Operationsſyſtems nöthig machen ſollten, ſondern meiner Anſicht nach wurde gerade durch ſie eine Bewegung nach der Saale nur noch dringender als zuvor, und dies zwar mit verdoppelter Eile und Energie. Ich wußte, — und daß dies auch aller Andern Anſicht war, galt mir als Beweis, daß das bereits eingetroffene Unglück nur das Verzeichen von noch weit größerem ſei, — daß der Herzog von Braunſchweig gleich bei der erſten unglücklichen Nachricht von einem paniſchen Schrecken ergriffen, bei dieſer ſeiner retrograden Bewegung, und der Eile, hier ein Lager aufzuſchlagen, keinen andern Zweck hatte, als für ſich ſelbſt eine kleine Spanne Zeit zu gewinnen, ſich von ſeiner erſten Bangigkeit zu erholen, und Rath zu ſuchen (nicht bei ſeinen Generälen, denn er hatte keine ernannt), ſondern bei ſeiner eignen individuellen Ungewißheit und Furcht. Auf allen Geſichtern malte ſich Unzufriedenheit und Mißtrauen, und ruheloſe Aufgeregtheit herrſchte überall.

Ich begegnete dem General Kalkreuth. Er ſagte: „Kommen Sie dieſen Abend zu mir; wir werden bald nur noch nach Stunden, nicht mehr nach Tagen zu zählen haben.“ Einen Augenblick nachher traf ich den General Phull, der mit Worten des Zorns und des Verdruſſes ausrief: „Alles muß unvermeidlich ſo ſchlecht als möglich gehen, denn ſie haben den Kopf verloren.“ So erſtaunt und beſtürzt war ich über alles, was ich hörte, daß ich faſt für einen Augenblick den groſſen Verluſt vergaß, den ich erlitten — und für den ich doch mein ganzes Leben lang keinen Troſt mehr finden werde. In dieſem Augenblick ſah ich den Prinzen Auguſt von Preußen auf mich zukommen, der mich in Worten anredete, die ich kaum beſchreiben kann. Ich hatte ihn ſeit meiner letzten Anweſenheit in Berlin nicht wieder geſehen; allein er kannte die traute Freundſchaft, welche zwiſchen ſeinem erlauchten Bruder und mir beſtanden hatte. „In welch' einem Augenblick müſſen wir uns wieder ſehen!“ rief er aus, — während Thränen ſeine Stimme faſt erſtickten. Sich jedoch bald wieder ſammelnd, und mit der für die jetzige Zeit erforderlichen männlichen Kraft rüſtend, unterhielt er ſich mit mir über die Gegenwart und Zukunft, und zwar in einer Weiſe, daß ich dieſem intereſſanten, in meinen Augen ſo ſchätzenswerthen Prinzen meine vollſte Bewunderung zollen mußte.

Graf Haugwitz erwartete uns um 8 Uhr in einem Gaſthof zum Diner. Schweigen, Beſtürzung und Traurigkeit führten dabei den Vorſitz. Wer das letzte Diner in Erfurt noch nicht vergeſſen hatte, dem mußte der jetzige Kontraſt nicht minder auffallend, als die Urſache ſchmerzlich ſein. Das Troſtloſeſte von allem war die tiefe Unwiſſenheit, in welcher wir in Hinſicht auf des Feindes Bewegungen ſchwebten. Jedem ſtand es frei, ſich ſelbſt ein Gemälde in der Perſpektive mit den düſterſten Farben ſeiner Phantaſie zu entwerfen; jedoch in Betreff eines

Punktes ſchienen Alle zu harmoniren, und gerade dieſer Punkt war ein Räthſel. Man glaubte die Franzoſen in vollem Marſch auf Dresden. Alles übrige war in tiefes Geheimniß gehüllt. Man nahm an, einige Detaſchements könnten die Richtung nach Gera und Leipzig eingeſchlagen haben, allein das Hauptkorps des Feindes rücke in genannter Richtung vor. Jedoch man wußte davon in Weimar eben ſo wenig Gewiſſes, als vielleicht in derſelben Zeit in Berlin oder Wien. Nach dem Diner kam Kapitän Kleiſt, erſter Adjutant des unglücklichen Prinzen Louis. Er lieferte uns detaillirteren Bericht über das Gefecht bei Saalfeld, aber keinen über des Prinzen Tod, da er während des Gefechts kurze Zeit vor dem Statt gefundenen Unglück von ihm getrennt worden war. Das melancholiſche Ende dieſes Prinzen erregte, ſo wunderbar es auch war, im Allgemeinen nur wenig Intereſſe. Unter denen, welche ihn hätten am meiſten bedauern ſollen, waren Einige, deren perſönliche Berechnungen dergleichen Gefühle erſtickten, während Andre wieder durch die unvorſichtige Gewagtheit ſeines Benehmens zu ſehr afficirt waren, um an den Tribut zu denken, welchen ſie ſo vielen ſeltnen Eigenſchaften und ſo heldenmüthiger Hingebung ſchuldig waren. Ja, Einige erfrechten ſich ſogar unanſtändiger, grauſamer Worte gegen den ruhmreich Gefallnen. Kurz Alle beſchäftigte die Gefahr ihrer eignen individuellen Stellung ſo ſehr, daß ſie nicht Zeit zu ruhiger Ueberlegung finden konnten, und ſo ſchwand das grauſame, traurige Unglück (denn ein ſolches war es in weit größerem Maße, als ſie anfangs geglaubt) wie ein untergeordneteres Ereigniß vorüber. Der König war nebſt der Königin am tiefſten darüber betrübt, und wollte Keinen ſehen.

Auch nach ſeiner Ankunft im Hauptquartier begab ſich Marquis Lucheſini unveränderlich jeden Abend um 6 Uhr zur Königin zum Thee. Als ich ihn nun heute und in der genannten Stunde in ſeinem eigenen Hauſe fand, fragte ich ihn, ob er nicht wie gewöhnlich hinzugehen beabſichtige. Er antwortete, daß, obgleich er eine allgemeine Einladung erhalten habe, er es doch nicht wagen dürfe, ſich gerade heute Abend vorzuſtellen, ohne daß man ihn beſonders dazu aufforderte. Während dem offenbarten ſich überall die verdächtigſten Symptome. Ich ging zum General Kalkreuth, der, als er mich erblickte, ausrief: „Der unglückſelige Augenblick, den ich vorausgeſagt, iſt da! Wir ſtehen mitten in der Kriſis, ohne zu wiſſen, was aus uns binnen zwei Tagen werden ſoll!“

Eben entſpann ſich zwiſchen uns ein weitläufigeres Geſpräch über dieſen traurigen Gegenſtand, als ich eine Deputation von Offizieren ins Haus treten ſah; es waren Männer, ausgezeichnet durch ihre Verdienſte und Talente. Einer von ihnen bemerkte, als Sprecher: „Wir kommen im Namen aller ehrenwerthen Männer in der Armee, um Euer Excellenz zu bitten, ſich unſrer Lage anzunehmen. Schon hat man, fügten ſie hinzu, dem König die Hälfte ſeiner Krone entriſſen. — Halt, meine Herren — wie ſo das? unterbrach ſie der General. — Ja! Euer Excellenz, die Hälfte ſeiner Krone. Wir wiſſen, was wir ſagen: und auch die andere Hälfte wird er binnen Kurzem verlieren, wenn der Herzog von Braunſchweig das Kommando noch länger behält. Unzufriedenheit ſteht auf ihrem Höhepunkt. Wir können für nichts ſtehen, wenn nicht Mittel aufgefunden werden, den König von dieſer Lage der Dinge in Kenntniß zu ſetzen. Auf Eure Excellenz nun haben wir voll Vertrauen unſre Blicke gerichtet, und hoffen, daß Sie dieſen Auftrag übernehmen und die Sache leiten werden. Nicht eher können wir uns beruhigen, als bis wir erlangt haben, um was wir hier bitten.“

Ich war ſo beſtürzt über dieſe Verhandlungen, und es war mir ſo unangenehm, dabei zugegen zu ſein, daß ich die Thür zu erreichen ſuchte; allein mich zurückhaltend, flüſterte mir der General zu: „Bleiben Sie doch da; es iſt mir ſehr lieb, Sie zum Zeugen zu haben.“ Die Offiziere ſuchten nun die Motive zu erläutern, welche ſie bewogen hatten, dieſen Schritt zu thun. Sie tadelten die Idee, bei Weimar ein Lager aufzuſchlagen, und ſprachen ſich über die Gründe, welche den Herzog dazu veranlaßt haben möchten, mit Verachtung aus. Auch verſicherten ſie (um die Verwirrung vollſtändig zu machen) der Herzog habe ſich ſogar mit ſeinem Günſtling, dem Obriſten Scharnhorſt, wegen dieſer Maßregel entzweit. Sie fügten hinzu, der Oberbefehlshaber wiſſe weder, was er thue, noch was er thun wolle, weder wo er ſei, noch wo er hingehen werde; und von einem Ende der Armee bis zum andern ſeien die außerordentlichſten Gerüchte in Umlauf.

Mit Klugheit und Würde antwortete ihnen der General, indem er ſagte: Und wenn der König noch an dieſem Abend mir das Kommando anvertraute, ich würde es annehmen, wie beklagenswerth auch immer die Lage der Dinge iſt. Aber kein vernünftiger Mann könne ihm zumuthen, ſelbſt darum zu bitten, denn ein ſolcher Schritt ſtehe im direkten Widerſpruche mit der tiefen Ehrerbietung, die er dem König zolle. Auch ſei es unſinnig in einem Augenblicke, wo dieſe Herren ſelbſt ſo leichtſinnig und unvorſichtig von dem Verluſt der Krone ſprächen. — Noch lange Zeit beſtanden dieſe aber auf ihrem Anſinnen, bis ſie der General nicht länger anhören mochte, und ſie bat, ſich zurückzuziehen.

Dieſe mich tief ergreifende Scene gab Veranlaſſung zu einem längeren Geſpräch, in welchem General Kalkreuth leider alle meine noch vorhandenen Zweifel über die ausgedehnte, äußerſte Gefahr entfernte. Ich erfuhr, daß der Herzog von Braunſchweig nicht nur gar keinen feſtgeſtellten Plan in Hinſicht der allgemeinen Direktion der Operationen habe, ſondern, daß er auch von der Leitung des Details nichts verſtehe. Er ermüde die Truppen mit ſeinen verwirrten widerſprechenden Befehlen, durch nutzloſe Märſche und Gegenmärſche, durch ſchlechte Arrangements in Hinſicht der Kantonnirungen, durch ewige Verlegenheiten und Schwierigkeiten in Betreff der Subſiſtenz, ſowie durch unaufhörliche irrige Pläne, welche alle Kräfte aufzehrten, ohne irgend einen Vortheil zu bringen. Er äußerte gegen mich, er ſei, obgleich es Niemand ahne, überzeugt, daß die Franzoſen mit bedeutenden Streitkräften nach Leipzig marſchiren würden, „und, fügte er hinzu, wenn man es zuläßt, daß ſie die Köſener Brücke beſetzen, ſo iſt ganz Sachſen verloren, und was ſich denn ereignet, werden wir bald genug ſehen."

Ferner erklärte er, daß er des Herzogs von Braunſchweig Entſchluß, die Armee bei Weimar zu konzentriren, für eine noch größere militairiſche Unwiſſenheit halte, als die des Generals Mack, als er ſich bei Ulm verſchanzte. Denn alle Preußiſchen Magazine lägen an der Saale, in Naumburg, Weißenfels, Merſeburg, Halle u. ſ. w.; und er verdamme ſich ſo freiwillig zum Hungertode binnen wenigen Tagen. Kurz, offen verkündigte er mir, daß er, wenn am nächſten Tage nicht irgend eine Veränderung Statt fände, ſehr fürchte, ein großer Theil der Truppen werde am ſicher nicht mehr fernen Tage der Schlacht, der Beſchwerden und des Elends müde, nur indifferent ihre Schuldigkeit thun. Es war das erſtemal, daß ich bei dieſer Gelegenheit ein Wort von ſo furchtbarer Bedeutung ausſprechen hörte.

Die Beſchäftigungen dieſes Tages hatten mich verhindert, daran zu denken, mir ein Logis zu verſchaffen. Während ich mich um 9 Uhr Abends nach einem ſolchen umſah, erinnerte ich mich, den Grafen Götzen ſeit meiner Ankunft in Weimar noch nicht geſehen zu haben. Ich ließ mich ſogleich bei ihm melden. Er war bisher wirklich der Einzige geweſen, der keine Symptome der Beſtürzung offenbart hatte; allein jetzt bemerkte ich doch auch unter dem äußern Anſchein von Heiterkeit große Beſorgniß. Er erzählte mir, was ſich den Tag zuvor in Blankenhain ereignet hatte, wie der König und die Königin die Nachrichten von Saalfeld aufgenommen, und in welcher gefährlichen Lage ſie ſich ſelbſt einige Stunden zuvor befunden, (die Franzoſen waren in das nur wenige Meilen vom Hauptquartier entfernte Rudolſtadt eingerückt.) Ebenſo berichtete er über die Maßregeln, welche ſie ergriffen hatten, um dieſe Stellung zu decken, und was er ſelbſt unter dieſen Umſtänden gethan, wenn er an der Spitze von fünfzig Huſaren geſtanden hätte. Er wäre mitten in der Nacht bis vor die Thore von Rudolſtadt geritten, um zu rekognosciren, was dort vorgehe. Als die Rede auf den Herzog und deſſen Lager kam, ſowie auf ſein ganzes Benehmen, ſo beſtätigte jede ſeiner Bemerkungen, Erklärungen und Anmerkungen meine Beſorgniß, und rechtfertigte leider durchaus alle meine Antizipationen.

Endlich kam ich in meine Wohnung, aufgerieben von Ermüdung und Aufregung. Vergebens ſuchte ich Ruhe. Die Straßen waren vollgeſtopft mit Pferden, Kanonen und Bagagewagen; ein entſetzliches Getöſe herrſchte die ganze Nacht hindurch; und der Gedanke an das traurige Ende, dem dieſe Unternehmung und mit ihr das Schickſal Deutſchlands und Europas entgegenging, warf mich in einen quälenden, fieberhaften Zuſtand.

Sonntag, 12. October. — Um 7 Uhr Morgens begab ich mich ſchon zum Marquis Luccheſini. Er gehörte gewiß nicht unter diejenigen, die ihren Kopf ganz verloren hatten, und jedenfalls mußte jetzt hinreichender Grund zu großer Beunruhigung vorliegen, um die Situation zu rechtfertigen, in welcher ich ihn fand. Er gab mir den ernſtlich gemeinten Rath, ſobald als möglich abzureiſen.

Mit denſelben Gedanken ging auch ich in der Thal um.
Auch war ein verlängerter Aufenthalt hier für mich ganz
nutzlos geworden, und ich muß bekennen, daß ich in
Berückſichtigung meines eigenen Intereſſes nicht den leiſe-
ſten Wunſch hegte, ein Zeuge des Endes von Dingen zu
werden, wie es bevorſtand. Schon den Tag zuvor hatte
ich mit Graf Haugwitz über dieſen Punkt geſprochen, ohne
noch recht zu wiſſen, was ich thun ſollte. Er hatte jedoch
ſehr dagegen proteſtirt. Der Marquis aber war, wie
geſagt, anderer Meinung, und fügte noch hinzu: er ſei
überzeugt, die Franzoſen würden nach Naumburg vor-
dringen, und ſchon in dieſen Stunden hätten ſich die Aus-
ſichten zu einem glücklichen Rückweg vermindert. Beim
erſten plötzlichen Allarm, der zum Aufbruch nöthige, wür-
den gewiß keine Pferde mehr zu bekommen ſein, und
in dieſem Falle würde mir keine andere Wahl bleiben,
als ihr Schickſal zu theilen, es möge nun ausfallen, wie
es wolle. Dieſe Betrachtungen entſchieden mich in mei-
nem Entſchluſſe.

Nach der Stadt zurückkehrend — der Marquis wohnte
in der Vorſtadt — begegnete ich vielen bekannten Offizie-
ren. Alle waren in gleichem Maße gegen den Herzog
von Braunſchweig und deſſen Maßregeln erzürnt. Das
Einzige, was ſie ermuthigte, war der Umſtand, daß der
König um 10 Uhr mit dem Herzog von Braunſchweig
fortgeritten war, um eine Konferenz mit dem Fürſten
Hohenlohe zu halten, der ſein Hauptquartier in Capellen-
dorf zwiſchen Weimar und Jena aufgeſchlagen hatte. Ich
ſah ſie vor dem Gaſthof zum Erbprinzen vorbeireiten,

wohin ich mich auf einen Augenblick begeben hatte. Der Herzog ſchien ganz aus der Faſſung zu ſein; der König war ruhig, ſah aber ernſt und nicht ſo freundlich aus, wie in Erfurt. Es war das letzte Mal, daß ich ſie ſah. Als ich zum Grafen Haugwitz kam, fand ich ihn mit Herrn v. Beyme eingeſchloſſen. Ich ging indeſſen in Herrn Lombards Zimmer, der mich in Thränen empfing. Ich tadelte ihn wegen ſeiner Entmuthigung, und ſtellte ihm vor, wie unrecht es von ihm ſei, anſtatt die Beſorgniſſe des Grafen Haugwitz zu bekämpfen, wie er doch ſollte, ſie noch zu vermehren. Allein ich ſah bald ein, daß alle meine Argumente nichts fruchteten, und ſich die Ueberzeugung einer nahen Kataſtrophe Aller bemächtigt hatte.

Sobald Graf Haugwitz allein war, that ich ihm meinen ernſtlichen Entſchluß kund, abzureiſen; auch ſetzte er dieſem jetzt keinen merklichen Widerſtand entgegen. Ich bat ihn, mich mit Päſſen zu verſehen, und Befehle wegen Pferden an die Poſtmeiſter zu erlaſſen. Er erwiederte darauf, ich möchte nur alles Nöthige vorbereiten, wonach er ſogleich unterzeichnen wolle. Dies that ich; während er nun die Päſſe unterzeichnete, ſagte er mir noch viel Verbindliches, ſowohl in des Königs, als in ſeinem eignen Namen. Dann bat er mich dringend, ehe ich abreiſte, erſt noch bei ihm zu diniren. Ich konnte um ſo eher in dieſen Vorſchlag einwilligen, als ich ohnedem wußte, daß ich vor 5 Uhr Abends keine Pferde erhalten werde. Hernach ſprach ich den General Phull, der mir ein Memorandum vorlas, das er in aller Eile aufgeſetzt, und welches auf die ſchleunigſt zu ergreifenden Maßregeln Beziehung hatte. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß er darin die dringende Nothwendigkeit nachwies, augenblicklich die abſurde Stellung aufzugeben, in welcher ſie ſich befanden; ſich näher an ihre Magazine zu ziehen, alle Zugänge zur Saale zu beſetzen, und dem Feinde in Beſitzergreifung der wichtigen Poſitionen von Dornburg, Köſen und Naumburg zuvorzukommen.

Es iſt faſt unbegreiflich, daß weder der Herzog von Braunſchweig, noch Fürſt Hohenlohe, noch irgend ein andrer der dirigirenden Generäle dem Glauben ſchenken wollten, was doch ſelbſt dem, der nicht Mann von Fach war, wenn er nur geſunden Menſchenverſtand hatte, einleuchten mußte. Allein General Phull verſicherte, daß der Herzog von Braunſchweig ſeit drei Tagen kein Wort über dieſen Gegenſtand geäußert habe. Ich bat ihn, dies Memorandum dem Marquis Luccheſini mitzutheilen; denn dieſer war noch der einzige, der je vom Herzog bei ſeinen Plänen zu Rathe gezogen wurde. Wir fanden den Marquis zu Haus; er las die Note ſogleich, und fügte einige kluge, ſachkundige Bemerkungen hinzu. Laut beklagte er die Fatalität, durch welche der Originalplan zerſtört worden ſei, und welchen die beſtunterrichtetſten Offiziere der Armee gebilligt hatten, nämlich mit den erſten disponiblen Streitkräften nach dem Main zu marſchiren, und dorthin den Kriegsſchauplatz zu verlegen.

Ohne alle Rückſicht tadelte auch er den Plan des Herzogs von Braunſchweig, und äußerte ſich energiſch über deſſen Schwäche, Kleinmüthigkeit und Unfähigkeit. Dieſe zu gleicher Zeit intereſſante und peinliche Unterredung ward durch des Herrn v. Goethe Ankunft unterbrochen, der dem Marquis einen Beſuch abſtatten wollte. Letzterer machte ſich noch verbindlich, daß weder das Memorandum, noch der Kommentar dem Publikum verloren ſein ſolle, und er werde ſie aufs Beſte anzuwenden verſuchen. Ich weiß nicht, ob der Herzog von Braunſchweig je die unglückſeligen Irrthümer erkannt hat, durch welche er den Ruin der Armee und Monarchie herbeigeführt. Wenigſtens geſchah es, wenn überhaupt, als es zu ſpät war.

Das Diner beim Grafen Haugwitz war etwas weniger melancholiſch, als das am vorigen Tage, und der Marquis Luccheſini that ſein Möglichſtes, eine heiterere Stimmung zu erzeugen. Man ſprach zuerſt über die Okkupation der Franzoſen von Gera und Zeitz, aber nur als von einer vorübergehenden Bewegung, ohne wichtigen Plan. Keinem fiel es ein, daß die geſammten Streitkräfte nach dieſem Punkte hin gerichtet waren. Nach dem Diner lief die Nachricht ein, der König und der Herzog von Braunſchweig ſeien zurückgekehrt, und die Armee werde den folgenden Tag aufbrechen. Noch aber war kein Befehl erlaſſen worden. Der Marquis ſagte zu mir, daß, wenn vor Morgen irgend ein wichtiges Ereigniß Statt finden ſollte, er mir auf der Stelle einen reitenden Boten dahin nachſenden wolle, wo ich die Nacht zubrächte, ſo daß ich auch von den neueſten Nachrichten Kenntniß hätte. Weder Lord Morpeth, noch ein ruſſiſcher Geſandter war vor meiner Abreiſe angelangt.

Nach 4 Uhr ſagte ich Allen Lebewohl, die beim Grafen Haugwitz verſammelt waren. Der Augenblick war ergreifend für mich, und abgeſehen von allen perſönlichen Rückſichten (denn ich war in der That während meines ganzen Aufenthalts mit größter Güte und Auszeichnung behandelt worden) konnte ich nicht anders, als höchſt betrübt ſein über die Lage, in der ich ſie zurückließ, und über die traurige Ausſicht, die ſich ihnen öffnete. Graf Haugwitz ſagte zu mir: „Ich hoffe, wir ſcheiden nicht auf lange Zeit; wir müſſen uns durchaus bald wiederſehen. Gehen die Sachen gut, werde ich Ihnen ein Rendezvous in Würzburg geben — denn dort wollen wir uns über die künftigen Anordnungen in Beziehung auf Deutſchland beſprechen.“ Dies waren ſeine letzten Worte beim Abſchied; er war bis zu Thränen gerührt. Nun ſuchte ich den General Phull auf, der mir manchen Rath in Beziehung auf meine Reiſe ertheilte. Mein Plan war, nach Merſeburg zu gehen, und dann, wie es die Umſtände geböten, entweder nach Halle oder Leipzig. Gegen dieſen Plan proteſtirte er eifrigſt, indem er ſagte, vor Nacht noch wären die Franzoſen gewiß in Naumburg, und ſo müßte ich den folgenden Tag wahrſcheinlich irgendwo mit ihnen zuſammentreffen. Ich mußte ihm verſprechen, denſelben Weg einzuſchlagen, welchen er der Herzogin von Weimar angerathen habe, nämlich über Allſtädt u. ſ. w.; auf keinen Fall aber dürfte ich eher über die Saale gehen, als wo ich es mit voller Sicherheit thun zu können glaube.

Montag, 13. Oktober. — Etwas nach 9 Uhr machte ich in Buttſtedt Halt. Da ich keine Nachricht vom Marquis Lucheſini erhielt, präſumirte ich, daß an dieſem Tage nichts weiter von Bedeutung vorgefallen ſei. (In der That hatte ſich auch der Herzog erſt um 12 Uhr zum Aufbruch nach Auerſtädt entſchieden. — Nachdem ich mir endlich zwei ſchlechte Pferde, und dieſe nur um Geld, ſo ſchwer als ſie wogen, verſchafft hatte, ſchlug ich den Weg nach Allſtädt ein, dieſen Ort um 3 Uhr erreichend. Ich that hier meine Abſicht kund, nach Eisleben weiter zu fahren; allein Niemand wollte ſich dazu verſtehen, mich dahin zu bringen. Die Nacht drohte, mich zu überrumpeln, und ſo mußte ich mich begnügen, Sangerhauſen zu erreichen, wo entſetzliche Angſt und Schrecken ſchon vor meiner Ankunft ihren Sitz aufgeſchlagen hatten.

Dienſtag, 14. Oktober. Alles was ich zu erlangen vermochte, waren Poſtpferde nach Mannsfeld; denn wenn ich von Halle oder gar von Eisleben ſprach, nahm man es auf, als redete ich vom Weg zur Hölle.

Die plötzliche Okkupation von Naumburg, ſo wie der Rückzug verſchiedner Diviſionen der Armee hatte einen ſolchen paniſchen Schrecken verbreitet, daß man den Feind überall zu ſehen glaubte. Auf meinem Weg nach Mannsfeld hörte ich mitten in den dieſe Stadt umringenden Bergen die furchtbare Kanonade, welche das entſcheidende Ereigniß bezeichnete. Von Mannsfeld brachten ſie mich nach Sandersleben, wo ich dem Regimente Natzmer begegnete, welches einen Theil des Korps vom Prinzen Eugen v. Würtemberg bildete, das in Eilmärſchen nach Halle aufbrach. Bei Alsleben wollte ich über die Saale ſetzen; da die Fähre aber ſchadhaft war, mußte ich meinen Weg bis Bernburg fortſetzen. Um 6 Uhr Abends kam ich daſelbſt an, ſchon zufrieden, nur das Verſprechen zu erhalten, für den nächſten Tag Pferde zu bekommen. Die Stadt lag voll preußiſcher Truppen, die zum Korps des Prinzen von Würtemberg gehörten.

Mittwoch, 15. Oktober. — Um 8 Uhr verließ ich Bernburg. Als ich nach Köthen kam, fand ich daſelbſt zwei engliſche Unterhändler, die von Leipzig kamen. Von ihnen erfuhr ich, die Angelegenheiten geſtalteten ſich gut für Preußen, und Fürſt Hohenlohe habe die Franzoſen zurückgedrängt. Um 3 Uhr kam ich nach Deſſau, wo man mir verſicherte, ſoeben hätte der Fürſt Nachrichten von einem vollſtändigen Sieg erhalten. Die Stadt glich übrigens einer Wüſtenei; auch nicht ein Pferd, oder ſonſtiges Hülfsmittel war zu erlangen. Man ſagte, daß in Wörlitz wohl beſſere Ausſichten dazu ſeien; und da es auf dem Wege nach Wittenberg lag, und zudem auch der Fürſt dorthin gefahren war, ſo hoffte ich, daſelbſt die beſten Nachrichten über die eingegangene Kunde zu erlangen. Nun bewog ich den Köthner Poſtillon, mich dorthin zu bringen, allein ich verfehlte den Fürſten, der indeſſen auf einem anderen Wege nach Deſſau zurückgekehrt war. Nur mit größer Mühe gelang es mir, zwei friſche Pferde für den nächſten Tag zu erhalten.

Donnerſtag, 16. Oktober. — Ueber eine Stunde ging ich in dem prächtigen Garten ſpazieren; freilich ſtimmten die mich beſtürmenden Gedanken wenig mit deſſen Schönheiten überein; dann fuhr ich weiter nach Wittenberg, und fand daſelbſt im Gaſthof die Großfürſtin Anna, frühere Prinzeſſin von Coburg, die zwei Herren Jacouleff und verſchiedene Abgeſandte von Berlin, welche von Leipzig kamen. Allgemein war die Freude. Vier verſchiedene Briefe vom 14. und 15. verkündigten die gänzliche Niederlage der Franzoſen. Niemand zweifelte in Wittenberg auch nur einen Augenblick an dieſen Nachrichten. Während ich dort war, kam auch Fürſt Antoine Radzivill von Berlin; er war auf dem Wege nach dem Hauptquartier, um nähere Nachrichten über das Unglück ſeines Schwagers einzuziehen. Ich ſprach ziemlich lange mit ihm. Er erzählte mir, daß dies Ereigniß in Berlin tiefſte Beſtürzung erregt habe; und unbeſchreiblich traurig ſei der Zuſtand, in welchen ſeine Gemahlin (des Prinzen Schweſter) verſetzt worden ſei. Dann ſetzte ich meinen Weg nach Torgau weiter fort, welches ich um Mitternacht erreichte, und wo die Neuigkeiten des preußiſchen Siegs auch ſchon überall verbreitet waren.

Freitag, 17. Oktober. — Torgau verließ ich um 7 Uhr, und kam um 8 Uhr nach Großenhayn. Dort proklamirte man ebenfalls den Sieg. Einige ſächſiſche Offiziere, denen ich begegnete, machten die Bemerkung, ſie hätten ſeit zwei Tagen keinen Schuß gehört, und ſchloſſen daraus, die Schlachtſcene ſei weiter in den Hintergrund verlegt, und Alles gehe gut. Endlich kam ich um 8 Uhr Abends nach Dresden. Aber mit dieſer Ankunft brachen auch die entſetzlichſten Nachrichten über mich ein. Nur erſt zwei Stunden vor mir war der erſte

Bericht von der verlorenen Schlacht eingetroffen; und faſt in demſelben Augenblicke mit mir kam Major Funk, mit Verkündigung deſſen, was für Sachſen die erſten Reſultate ſein würden. Ich wünſchte mir anfangs für meine eigene Sache Glück, wegen der falſchen Gerüchte, welche die erſten beiden Tage dieſer ſonſt ſo melancholiſchen Reiſe verſchönert hatten; allein bald wurde ich für die Erſparniß des Schmerzes und der Verzweiflung grauſam beſtraft; und als ich zwei Tage nachher Dresden verließ, ſchienen für mich, für Deutſchland, für ganz Europa die Thore der Hoffnung auf immer verſchloſſen zu ſein. —

Nachträge und Bemerkungen.

Der Eindruck dieſer Artikel gab ſich auch bald in mehrſeitigen Erwiederungen und Berichtigungen kund, die dadurch veranlaßt wurden. Es genügt, hier darauf hinzuweiſen und einige der wichtigſten Verbeſſerungen des Textes, die wir größtentheils ſolchen Mittheilungen verdanken, bemerkbar zu machen.

Im Julihefte der Minerva von 1837 erſchienen „Berichtigungen“ eines Ungenannten zu dem Gentz’ſchen Aufſatz. Sie beziehen ſich auf Namen und Perſonenverwechslung. Sehr dankenswerth!

Die Entrüſtung, welche die Aufſätze von Gentz in gewiſſen Kreiſen hervorriefen, iſt ſchon in dem Vorbericht gedacht worden. In den Journalen war um dieſelbe Zeit viel davon die Rede. Das Memoire, das den Miniſter Haugwitz glänzend rechtfertigen ſollte, erſchien wirklich, und zwar gleichfalls in der Minerva (October 1837) mit der Aufſchrift: *Fragments des mémoires inédits du Comte de*

Haugwitz, Ministre d'état du cabinet de S. M. le roi de Prusse. Auch ein beſonderer Abdruck davon wurde ausgegeben. — Daß Vieles von der ſcharfen Auseinanderſetzung aller der Mißgriffe und Unfähigkeiten, die die Kataſtrophe von 1806 vorbereitet und veranlaßt hatten, auch jetzt noch unangenehm berührt werden würden, war vorauszuſehen. Zumal der Familie des verſtorbenen Haugwitz wird man es nicht verargen wollen, daß ſie alles, was zu des Vaters Ehre und Rettung beitragen konnte, dagegen ſtellte. Wirklich enthält die Denkſchrift des Grafen wohl alles, was man zu ſeiner perſönlichen Rechtfertigung ſagen könnte, ohne die Darſtellung von Gentz nur im Geringſten zu widerlegen. Auch iſt das Memoire gegen das Gewicht dieſer neueſten Anklage natürlich nicht gerichtet, ſondern nur gegen einige beiläufige, vielleicht zu ſtarke Verunglimpfungen, die ihm Walter Scott in ſeiner Geſchichte Napoleons angethan hatte. Die Punkte, auf denen Haugwitzens Betragen dem Angriff die derbſten Blößen bietet, hat dieſer kaum berührt und meiſt mit irgend einer freundlichen Wendung überſprungen. Ja oft beſtätigen ſeine eigenen Befürchtungen wie ſeine Anſichten von der Lage der Dinge das Urtheil, das die Meiſten über ihn geſprochen und Gentz nun ſo kräftig beſtätigt hat, weit mehr, als daß ſie es berichtigen könnten. — In demſelben Journal (Februar 1838) wurde auch eine Kritik des Haugwitziſchen Fragments mitgetheilt. Sie rühret, wie wir vernehmen, von dem ehemaligen preußiſchen Kriegsminiſter, Generallieutenant von Boyen her.

Im Märzheft der Minerva von 1839, kam auch eine „Kritiſche Beleuchtung" des Gentziſchen Aufſatzes, ebenfalls aus der Feder des Hrn. von Boyen. Beide Artikel dieſes Kritikers enthalten manche, für den Geſchichtsforſcher ſchätzenswerthe Notizen. Außerdem verdanken wir dem zweiten die Berichtigung einiger, durch die Ueberſetzung ins Engliſche in den Gentziſchen Text gekommenen Korruptionen.

Graf Haugwitz ſagte in einer Unterredung zu Gentz (im erſten Artikel der Geheimen Geſchichte von 1806), „aus Gründen, die nur Gott und vielleicht Herr von Hardenberg wiſſe, ſei die preußiſche Armee auseinandergegangen, bevor die Unterhandlungen des Grafen in Paris zu einem Reſultat gekommen waren. Hierzu berichtet Wegen in der kritiſchen Beleuchtung und zwar aus ungedruckten Denkwürdigkeiten eines dazumal hochgeſtellten preußiſchen Staatsbeamten, daß, als man Seiten Preußens dem Kaiſer Napoleon habe wiſſen laſſen, man wünſche vor der Ratifikation des von Haugwitz in Wien abgeſchloſſenen Vertrags noch eine weitere Unterhandlung anzuknüpfen, und Haugwitz werde deshalb nach Paris geſchickt werden, der Kaiſer anfangs ganz freundlich geantwortet habe, die Sendung des Grafen werde ihm angenehm ſein. Darauf meinte das Kabinet, der Kaiſer werde die bedingte Ratifikation annehmen und der König beſchloß, den Traktat in Ausführung zu bringen und die in Sachſen verſammelte Armee zu entlaſſen.

General von Pfull — nicht Pfuel, oder Phull, wie ihn die Minerva nach dem Engliſchen geſchrieben hatte, auch mit ſeinen Namensvettern in preußiſchen Dienſten nicht zu verwechſeln — „war ein ſcharfer Kopf und entſchiedener Muth und derſelbe, der nachher in ruſſiſche Dienſte trat, ſeinen militairiſchen Plänen bei dem Kaiſer Alexander Eingang verſchaffte und zuletzt als ruſſiſcher Geſandter im Haag verſtarb.“ Dieſer ſchätzenswerthen Notiz in der ebengenannten „Berichtigung“ eines Ungenannten iſt nur beizufügen, daß von Pfull nicht im Haag, ſondern penſionirt im Jahre 1826 zu Stuttgart ſtarb. Bei ſeinen militairiſchen Genoſſen war er ſehr übel angeſchrieben. Ueber ſeine denkwürdige Stellung, ſeinen Kriegsplan und ſein Schickſal im ruſſiſchen Feldzug hat Ernſt von Pfuel, jetzt der kommandirende General in Münſter (Weſtphalen) und Gouverneur von Neufchatel, in einer überaus intereſſanten Memoden des Fain'ſchen Manuſcrit de 1812 im Novemberheft 1827 der Berliner Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik ihre anziehende Aufſchlüſſe gegeben.

Im zweiten und dritten Artikel von Gentz kommt der Name „von Bohm" vor, der als Legationsſecretair von der preußiſchen Geſandtſchaft in Berlin angeführt iſt. Der Ueberſetzer in der Minerva zweifelt an der Richtigkeit des Namens und meint, es müſſe Gruz heißen. Dagegen ſagt die Berichtigung des Ungenannten: „Allerdings war Herr Gruz längere Zeit in Paris Legationsſecretair des Marquis Lucchesini, und als Mann von Geiſt und Witz hier bekannt. Allein auch Herr von Bohm war dieſer Geſandtſchaft angehörig, und in Paris mit der verwittweten Gräfin Vaſſy, Tochter des Marquis von Girardin, vermählt. Im Jahre 1809 erhob ihn der König in den Grafenſtand. Er ſtarb zu Paris im Februar 1824, nachdem er ſich aus den Geſchäften zurückgezogen und ganz der Verwaltung des Vermögens ſeiner Gattin und der Erziehung ſeiner Kinder gewidmet hatte."

Gegen den Schluß des Gentz'ſchen Aufſatzes hieß es nach der Ueberſetzung in der Minerva: „Fürſt Antoine Radziwill erzählte mir, daß dies Ereigniß (der Tod ſeines Schwagers, des Prinzen Louis Ferdinand) in Berlin tiefe Beſtürzung erregt habe; und unbeſchreiblich ſei der Zuſtand, in welchen die Gemahlin des Prinzen Louis verſetzt worden ſei." Da muß es aber heißen: in welchen ſeine (Radziwills) Gemahlin (des Prinzen Schweſter) verſetzt worden ſei. Prinz Louis Ferdinand war nie vermählt.

Ferner hieß es ganz am Schluß in der Minerva: Major Frank habe die Nachricht von der Niederlage des preußiſch-ſächſiſchen Heeres nach Dresden gebracht. „Dies war der kurſächſiſche Major, nachheriger Generallieutenant von Funk." (Gegen).

Wie ſehr Genz in jener Zeit dem franzöſiſchen Gewalthaber Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung war, — in einem ſolchen Grade, daß, wären die Franzoſen ſeiner habhaft worden, er ſicherlich von ihnen erſchoſſen worden wäre, zeigt ſich am beſten aus dem berühmten 19. Bulletin der großen Armee, welches Napoleon am Tage ſeines Einzugs in Berlin, den 27. October 1806 von Charlottenburg aus erließ und der Moniteur vom 4. November brachte. Wir entnehmen daraus die Stelle, welche ſich auf die angeblichen Urheber des Kriegs beziehen, auf Genz, auf die Königin und den Prinzen Louis Ferdinand: „L'indignation est à son comble contre les auteurs de la guerre. Le manifeste, que l'on appelle à Berlin un indécent libelle où aucun grief n'a été articulé, a soulevé la nation contre leur auteur, misérable scribe nommé Gentz, un de ces hommes sans honneur qui se vendent pour de l'argent.

„Tout le monde avoue, que la reine est l'auteur des maux que souffre la nation prussienne. On entend dire par-tout: Elle était si bonne, si douce, il y a un an. Mais depuis cette fatale entrevue avec l'empereur Alexandre, combien elle est changée! — —

„On a trouvé dans l'appartement qu' occupait la reine, à Potsdam, le portrait de l'empereur de Russie dont ce prince lui avait fait présent; on a trouvé à Charlottenbourg sa correspondance avec le roi pendant trois ans, et des mémoires rédigés par des écrivains anglais, pour prouver qu'on ne devait tenir aucun compte des traités conclus avec *l'Empereur Napoléon*, mais se tourner tout-à-fait du côté de la Russie. Ces pièces sur-tout sont des pièces historiques; elles démontreraient, si cela avait besoin d'une démonstration, combien sont malheureux les princes, qui laissent prendre aux femmes l'influence sur les affaires politiques. Les notes, les rapports, les papiers d'État étaient musqués, et se trouvaient mêlés avec des chiffons, et d'autres objets de la toilette de la reine. Cette princesse avait exalté les têtes de toutes les femmes de Berlin; mais aujourd'hui elles sont bien changées; les premiers fuyards ont été mal reçus; on leur a rappelé, avec ironie, le jour où ils aiguisaient leurs sabres sur les places de Berlin, voulant tout tuer et tout pourfendre. — —

„Le prince Louis-Ferdinand, qui a été tué dans la première affaire de la campagne, est appelé publiquement à Berlin, le petit duc d'Orléans. Ce jeune homme abusait de la bonté du roi au point de l'insulter. C'est lui qui, à la tête d'une troupe de jeunes officiers, se porta, pendant une nuit, à la maison de M. d'Haugwitz, lorsque ce ministre revint de Paris, et cassa ses fenêtres."

Schmeichelhafteres konnte für Gentz nichts ſein, als dieſe Beſchimpfung. In andern Geſchichtswerken findet ſich ſchon von ſolchen Beziehungen eine würdige Genugthuung. Dagegen hat ein neuerer engliſcher Geſchichtſchreiber, Aliſon, in ſeiner jüngſt erſchienenen Geſchichte Europa's ſeit der franzöſiſchen Revolution über die Schmähungen, welche Napoleon in ſeinen Kriegs-Bulletins, gegen die Königin von Preußen, den Prinzen Louis Ferdinand und Gentz ausgehen ließ, in Betreff des letztern (T. V. p. 662) ſich ſo geäußert: „It is worthy of observation that M. Gentz, who is here stigmatised as a miserable hireling sold to England, was one of the most distinguished writers of the age, and with whom Sir James Mackintosh, the eloquent apologist of the French Revolution, maintained a constant and valued correspondence down to the time of his death. That distinguished author thus speaks of Gentz's pamphlet, to which Napoleon alluded, in a letter to the author: — „I received with the mail your two precious fragments: I assent to all you say, sympathise with all you feel, and admire equally your sense and your eloquence throughout your masterly fragment. I have read your letter fifty times since I received it, with the same sentiment which a Roman in the extremity of Mauritania would have felt, if he had received an account of the ruin of his country after the battle of Pharsalia, written the morning after that calamity, with the unconquerable spirit of Cato, and the terrible energy of Tacitus. He would have exulted that there was something which Caesar could not subdue, *and from which a deliverer avenger might yet spring.*"

Die Worte von Mackintoſh, die Aliſon hier als Autorität anzieht, findet man in unſerm erſten Theile deutſch. S. den Brief von Mackintoſh vom 24. December 1806 im Eingang.

Oeſterreichiſches Manifeſt vom Jahre 1809.

Vorbericht.

Der Frieden von Tilſit, und die Zuſammenkunft Napoleons und Alexanders zu Erfurt brachten die Erniedrigung Deutſchlands auf ihre höchſte Spitze. Oeſterreich ſah ſich von den gefährlichſten Machinationen auf allen Punkten des Reiches bedroht, und ſelbſt die Bewaffnung, d. h. den letzten Schutz ſollte es aufgeben. Da ſtellten zuerſt die Spanier dem Uebermuthe franzöſiſcher Gewaltherrſchaft einen nicht mit ein paar Hauptſchlägen zu brechenden Widerſtand entgegen, und die Führer der öſterreichiſchen Politik erſahen den günſtigen Augenblick, mit ihren längſt insgeheim vorbereiteten Mitteln loszubrechen, und Napoleon mit einem Theil ſeiner Macht aus Spanien zurückzurufen. Dies iſt der denkwürdige Krieg vom Jahr 1809, wo Oeſterreich alle Flammen der Vaterlandsliebe und des Enthuſiasmus unter ſeinen Völkern, und ſo weit es damals möglich war, auch nach dem übrigen Deutſchland hin anfachte, in Tyrol jener heldenmüthige Aufſtand gegen aufgedrungene Herrſchaft organiſirt ward, der Erzherzog Karl an die Spitze der Armee trat, in ſeinen Proklamationen an das Heer die berühmten Worte brauchte: „Die Freiheit Europas hat ſich unter Oeſterreichs Fahnen geflüchtet“, und darauf die in das Herz der Monarchie eindringenden franzöſiſchen Adler zum erſten Male wieder zum Weichen brachte, bis der

Schlag bei Wagram alle Anſtrengungen und Vortheile vereitelte, und der Wiener Friede die Uebermacht Napoleons von Neuem bekräftigte. Doch ein vergeblicher Kampf war es nicht geweſen, es beginnt mit ihm zwar nicht die Befreiung, aber trotz der Niederlage die Erhebung Deutſchlands. Napoleon ſelbſt erachtete es auf der Höhe ſeiner Macht doch für zuträglicher, ſich mit dem Staate, dem er ſo eben dieſen Sieg abgerungen hatte, zu verbinden, als ihn bis aufs äußerſte zu demüthigen.

Nachdem am Anfang dieſes Kriegs unterm 27. März eine öſterreichiſche Deklaration, die als Ultimatum gelten konnte, abgeſendet worden war, die aber nie übergeben, ſondern zu Nancy dem öſterreichiſchen Kourier abgenommen wurde, begannen am 10. April die Feindſeligkeiten und am 15. erſchien in der Wiener Hofzeitung das öſterreichiſche Kriegsmanifeſt, deſſen Verfaſſer Friedrich von Gentz war.

Wie weit der Antheil des Letztern an der Ausarbeitung dieſes merkwürdigen und ſchwierigen Dokumentes, ſo wie vieler anderer ähnlicher Schriften ſich erſtrecken konnte, ergiebt ſich aus der Natur ſolcher offiziellen Arbeiten. Gewiß und unverkennbar hatte er dem gegebenen Material das Gepräge ſeines Geiſtes und ſeine Form aufgedrückt. Ein ſolches Manifeſt — und noch dazu ein von Gentz abgefaßtes, iſt jedesmal ein tauſend Klippen umſteuerndes Kunſtſtück, das, ohne die aufregende Begeiſterung einer Proklamation, die Gebildeten der Nation und des Auslandes überzeugen und anregen, zugleich, aber ohne die Wunden noch größer zu machen, als ſie ohnedies ſind, dem Gegner die Rechtfertigung des dieſſeitigen Betragens und des nunmehrigen Kriegs vorlegen ſoll. Während ſich das Talent eines Friedrich Schlegel gleichzeitig an einigen allerdings verdienſtlichen Aufrufen des Generaliſſimus an ſein Heer bewährte, mußte Gentz die verwickeltere Arbeit einer eigentlichen Kriegserklärung liefern und er vollendete dieſe mit jener Virtuoſität, die das Manifeſt von 1809, wie das ſpätere von 1813 zu bleibenden Muſterſtücken diplomatiſcher Darſtellung und Beredſamkeit erheben.

Manifeſt des öſterreichiſchen Hofes.

Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen ſeinen weſentlichen Beſtimmungen das Gepräge jener ungünſtigen Umſtände trug, die Sr. Kaiſerl. Maj. damals zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfniß ihrer Monarchie jede andre Rückſicht unterzuordnen, ſo verleugnete ſich gleichwohl bei der Ausführung dieſes Traktats die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit nicht, mit welcher Se. Maj. von jeher bemüht geweſen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leiſten.

Die Artikel, welche Oeſterreich ſchwere Opfer und empfindliche Verzichtleiſtungen auflegten, wurden ohne Einſchränkung, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oeſterreichs Erleichterung beſtimmt waren, kamen entweder gar nicht, oder mit willkührlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erſt nach langen mühſeligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande.

Kaum eine von den Bedingungen dieſes Traktats, die das Intereſſe des Kaiſerlichen Hofes, Seiner Prinzen, oder Seiner Unterthanen betrafen, wurden in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeſchriebenen Friſten, und zur wirklichen Befriedigung der Intereſſenten erfüllt.

Weder Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog, damaliger Kurfürſt von Salzburg, noch Se. Kaiſerl. Hoheit der Großmeiſter des deutſchen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuß der Ihnen verheißenen Beſitzungen oder Einkünfte.

Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog, damaligen Landgrafen von Breisgau, ſollte, nach der ausdrücklichen Vorſchrift des Traktats, eine dem vollen Werthe Seiner verlornen Länder und Einkünfte entſprechende Schadloshaltung zu Theil werden.

Jeder Verſuch, dieſe beſtimmte Verheißung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es ergab ſich ſogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß das franzöſiſche Kabinet zu keiner Zeit die Abſicht gehabt hatte, Se. Königl. Hoheit auch nur theilweiſe zufrieden zu ſtellen; und die Miniſter Sr. Kaiſerl. Majeſtät mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die gerechteſten Anſprüche der Prinzen des Kaiſerlichen Hauſes als Gegenſtände behandelt zu ſehen, die keine ernſthafte Erörterung verdienten.

Gleiches Schickſal war jeder Beſchwerde vorbehalten, die über verletztes Intereſſe der Kaiſerlichen Unterthanen oder der Kaiſerlichen Kaſſen geführt ward. Vom Tage der Auswechslung der Friedensinſtrumente an, ſollten keine gezwungene Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von vierzig Millionen Franken alle rückſtändigen Kriegsforderungen getilgt ſein. Die Zahlung war geſchehen; aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalt der franzöſiſchen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Koſten des Landes reichlich angefüllten franzöſiſchen Magazine ſich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leiſtungen verlangt; auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Maj. in verſchiedenen der abgetretenen Provinzen den neuen Beſitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlaſſen werden waren, unbezahlt. Der unter dieſen beiden Rubriken erlittene Verluſt belief ſich auf vier und zwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Erſatz dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Unterdeſſen würden Se. Kaiſerl. Maj. jene Kränkungen und dieſen Verluſt, ſo empfindlich ſie auch ſein mochten, zu verſchmerzen geſucht haben, wenn nur der große Hauptzweck des mit ſo viel Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens um dieſen Preis hätte erreicht werden können. Sich der Sorge für die Wohlfahrt Ihres Volkes, für den glücklichen Fortgang der innern Verwaltung, und für die Abwendung neuer Gefahren, durch zweckmäßige Vertheidigungsanſtalten, in ungeſtörter Ruhe widmen zu können, — das war der Wunſch, das war die gerechte Erwartung Sr. Maj. Dieſen friedlichen Plan auf allen Wegen zu vereiteln, — war in dem Zeitraum, der vom Preßburger Frieden bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfloß, das unausgeſetzte Beſtreben der franzöſiſchen Regierung.

Noch war keiner der für Oeſterreich ſtipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und ſchon wurden Se. Kaiſ. Maj. durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmſten Diskuſſionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militairkommunikation zwiſchen Venedig und den Provinzen auf der andern Küſte des adriatiſchen Meeres, den franzöſiſchen Truppen ein ungehinderter Durchmarſch durch die kaiſerlichen Staaten nicht nur für den Augenblick bewilliget, ſondern ſogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Konvention beſtätigt werden ſollte. Die triftigſten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehmaligen Verhältniß der Republik Venedig, die nie ein ähnliches Vorrecht weder erhalten noch verlangt hatte, theils aus dem Zuſtande der an Subſiſtenzmitteln nicht weniger als reichen Provinzen des öſterreichiſchen Littorals, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu ſehen, wurden dem Antrage entgegengeſetzt; ſie fanden weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgeſprochene Wille des Kaiſers Napoleon — die Hinweiſung auf ernſthaftere Uebel, wenn dieſes nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden ſollte — die Drohung, den Krieg zu erneuern und zur unmittelbaren Beſitznahme der Gränzprovinzen zu ſchreiten — das waren die unwiderſtehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, ſo in allen ſpätern Verhandlungen ſind von Seiten des franzöſiſchen Kabinets, andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmſten Streitigkeiten wurde gleich nachher durch die unerwartete Erſcheinung einer ruſſiſchen Flotte, die ſich des Hafens und Gebiets von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der franzöſiſchen Bevollmächtigten, von dieſem Gebiete in den traktatmäßigen Friſten Beſitz zu ergreifen, war allein an dem Zwiſchenſpiel Schuld; für ihre Vernachläſſigung mußte

Oeſterreich leiden. Umſonſt wurde alles aufgeboten, das franzöſiſche Kabinet zu überzeugen, daß, ſo wenig auch Se. Kaiſerl. Maj. dieſen Verfall zu verantworten hatten, Sie doch gern, durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit Ihrer Abſichten, und Ihren Wunſch, auch dieſe Stipupalion des Traktats mit buchſtäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umſonſt wurde die vorhin verlangte Durchmarſchkonvention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeſchloſſen. Umſonſt wurden die öſterreichiſchen Seehäfen, auf das ungeſtüme Andringen Frankreichs, gegen die ruſſiſche und engliſche Flagge geſperrt; eine Maaßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem geſammten innern Wohlſtand, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie, eine empfindliche Wunde ſchlagen mußte. Umſonſt wurden endlich ſelbſt Truppen ausgerüſtet, um in Gemeinſchaft mit den franzöſiſchen die Uebergabe von Cattaro zu bewirken. Man nahm auf keinen dieſer Schritte Rückſicht. Das öſterreichiſche Gebiet am rechten Ufer des Iſonzo, das zwei Monate nach Auswechslung der Friedens-Inſtrumente von den franzöſiſchen Truppen hätte geräumt werden ſollen, blieb nicht nur fortwährend beſetzt, ſondern wurde ſogar förmlich organiſirt, und wie franzöſiſches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück; die Feſtung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles Uebrige war, die große franzöſiſche Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Deutſchland, und bedrohte, von Baiern und Franken aus, ohne Unterlaß die Gränzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler geringfügiger Vorwand für dies ganze höchſt beunruhigende Verfahren. Was um eben dieſe Zeit in Deutſchland geſchah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufſchluß.

Der Preßburger Traktat hatte in den Perſonalverhältniſſen und in dem Beſitzſtand verſchiedener Reichsfürſten des mittäglichen Deutſchlands bedeutende Veränderungen geſtiftet. Gleichwohl war durch dieſen Traktat die bisherige Verfaſſung des Reichs nicht blos ſtillſchweigend aufrecht erhalten, ſondern wörtlich beſtätigt worden. Der Titel eines Kaiſers von Deutſchland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anſtand, in das Friedensinſtrument aufgenommen worden, und die Anerkennung der Königstitel in den Häuſern von Baiern und Würtemberg, mit dem ausdrücklichen Zuſatz ſtipulirt, daß das Band, welches dieſe Fürſten bisher an die deutſche Reichskonföderation geknüpft hatte, durch die ihnen beigelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöſ't betrachtet werden ſollte.

Mittlerweile war, unter dem Schleier des Geheimniſſes, der wahrſcheinlich längſt genährte Plan, die deutſche Reichsverfaſſung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größeren und kleineren deutſchen Fürſten hatte dieſem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer ſo wichtigen Angelegenheit die geringſte vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das geſetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch franzöſiſchen Einfluß oder franzöſiſche Uebermacht geleiteten Fürſten einen auf Umſturz aller alten

Verhältniſſe, und vielfältige Verletzung der heiligſten Souverainitäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem ſich der Kaiſer Napoleon unter dem Titel eines Protektors zum Oberhaupt konſtituirte.

Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schritte wurde Sr. Maj. zu wiſſen gethan, „daß der Kaiſer Napoleon von der Exiſtenz eines Kaiſers von Deutſchland und einer deutſchen Reichskonſtitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.“

Um einer ſolchen Erklärung beſſern Eingang zu verſchaffen, kehrten alle jene drohenden Aeußerungen, die zeither jeden Schritt des franzöſiſchen Kabinets unausgeſetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umſtänden, die Se. Maj. gern in immerwährende Vergeſſenheit begraben möchten, wieder.

Ueber den Sinn und Zweck dieſes Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren zu einleuchtend, als daß es, um ſie ganz zu überſchauen, erſt einer traurigen Erfahrung bedurft hätte.

Es entfaltete ſich ſogleich vor Sr. Kaiſerl. Maj. Blicken das von allen Seiten bejammernswürdige Schickſal, dem Deutſchland entgegenging; es entfaltete ſich nicht minder die verſtärkte und dringende Gefahr, die aus einem Syſtem, welches alle benachbarten Länder in unmittelbare Abhängigkeit von Frankreich verſetzte, für die öſterreichiſchen Erbſtaaten entſprang. Das Recht, ſich gegen die Einführung eines ſolchen Syſtems durch die äußerſten

Widerſtandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiſer Niemand ſtreitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe ſein mochten, die Se. Majeſtät zur Behauptung dieſes Rechtes aufzufordern ſchienen, eine Rückſicht, die ſie alle überwog, gab den Ausſchlag für ein anderes Verfahren.

Die unmittelbare Erhaltung der öſterreichiſchen Monarchie war des Kaiſers erſte und heiligſte Pflicht; unter den eingetretenen trüben Konjunkturen war dieſe zugleich für alle die Regenten und Völker, die dem Glück einer unabhängigen Exiſtenz noch nicht ganz und auf immer entſagt hatten, ein gemeinſchaftliches Intereſſe geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schickſal Oeſterreichs aufs Spiel zu ſetzen, wäre zunächſt im offenbaren Widerſpruch mit dem, was Sr. Maj. gegen Sich ſelbſt und Ihre treuen Unterthanen oblag, und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsausſichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten geweſen.

Se. Maj. glaubten Sich um ſo zuverläſſiger berechtigt, das Syſtem einer einſtweiligen Verzichtleiſtung auf jeden Widerſtand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem ſo gefahrvollen Augenblick kompromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik zum Grunde zu legen, als die frühere Geſchichte, und der ſich ſtets gleich gebliebene Charakter Ihrer Regierung, den Verdacht ausſchließender Rückſicht auf Ihr Privatintereſſe und ſelbſtſüchtiger Gleichgültigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten, von Sr. Maj. ein für allemal abwenden mußte. Was der Kaiſer eine lange

Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegenzuſetzen, war bekannt; was ſeine Anſtrengungen vereitelt hatte, war es nicht weniger. Jezt galt es, der Nothwendigkeit zu weichen. Ein iſolirter und unzeitiger Widerſtand hätte Oeſterreich, Deutſchland und Europa damals eben ſo ſicher und eben ſo weſentlich geſchadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte und ihr bedauernswürdiges Abſonderungsſyſtem that.

Se. Majeſtät faßten alſo den Entſchluß, jeder zwecklosen und peinlichen Diskuſſion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieſer Entſchluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer ſo gewaltſamen Revolution von allen Seiten zu begünſtigen ſchien, durch das Stillſchweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltſinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutſchlands dem Untergange der alten Ordnung zuſah.

Eine Krone, die Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch geſetzmäßige Wahl der Reichsſtände anvertraut, die Jahrhunderte lange in Ihrem durchlauchtigſten Hauſe für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müſſen, würde ſelbſt unter weniger dringenden Umſtänden die Würde und das Gefühl Sr. Majeſtät auf eine ſchmerzhafte Probe geſtellt haben. Sie legten dieſe Krone nieder.

Man hätte glauben ſollen, ein ſo wichtiger Schritt würde wenigſtens in dem Verhältniſſe gegen Frankreich ſeine günſtigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieſelbe. Keine der rückſtändigen Friedensbedingungen wurde erfüllt; jeder Verſuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt, das, was Oeſterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu ſichern, auf irgend eine Weiſe in Anſchlag zu bringen, ſchien im Gegentheil das franzöſiſche Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen; und es iſt ſchwer zu beſtimmen, wohin dieſe fortdauernd feindſelige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majeſtät, ſchon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillſtand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Reſultate dieſes Krieges konnten Seine Kaiſerliche Majeſtät unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußiſche Monarchie und das preußiſche Regentenhaus traf, war an und für ſich bitter genug, um das lebendigſte Mitgefühl zu erwecken; und die leicht zu berechnenden Folgen dieſer Begebenheit, das Intereſſe des öſterreichiſchen Staates auf ſo vielen und ſo kritiſchen Punkten, daß die ſchwerſten Beſorgniſſe für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erſcheinen mußten. Bei einem ſolchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkt die dringendſten und untadelhafteſten Rückſichten Sr. Majeſtät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Bewegungsgründe, vor denen alles zurückſtehen mußte, einem andern Syſtem das Uebergewicht der Nothwendigkeit verſichert; und Se. Majeſtät thaten mit eben der Entſchloſſenheit, mit welcher Sie Sich eigner Prärogativen und eigner Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung Ihrer Kräfte zum Beſten Ihrer Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweideutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieſer Lage der Dinge keine halbe, keine falſche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich anfangs gefaßte Entſchluß im ganzen Laufe dieſes Kriegs befolgt ward, mußte in dem Kaiſer Napoleon ſelbſt einen gezwungenen Lobredner finden.

Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majeſtät, obgleich die den kriegführenden Mächten nicht lange zuvor angetragene Vermittlung, wohl eine gegenſeitige Aufmerkſamkeit verdient hätte, geſchloſſen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Beſorgniſſe des Kaiſers dadurch gehoben oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Se. Majeſtät Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranſtalteten Regierungsveränderungen keinen Widerſpruch entgegengeſetzt hatten, ſo fügten Sie Sich nunmehr auch in jene, die zu Tilſit verabredet worden waren. Ueber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang der dem Kaiſer Napoleon durch den Tilſiter Friedensſchluß geſicherten Vortheile wäre es umſonſt geweſen, ſich täuſchen zu wollen, und doch ſchien, von einer gewiſſen Seite betrachtet, die Größe dieſer Vortheile ſelbſt, durch Befriedigung der äußerſten

Wünſche, die man damals vorauszuſetzen befugt war, einige Ausſicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein ſolcher Hoffnungsſchimmer nur allzubald wieder verſchwand, ſo kann es Sr. Kaiſerl. Majeſtät, wenigſtens aus dem Standpunkte der franzöſiſchen Regierung, wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdeſſen hatten alle die Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober des Jahrs 1807 hinausgeſchoben worden war, ſelbſt ihre ſcheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von franzöſiſchen Truppen beſetzten Punkte des öſterreichiſchen Gebiets konnte mit Anſtand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Feſtung Braunau wurde zurückgegeben; die Beſitzungen am rechten Ufer des Iſonzo blieben verloren. Unter dem willkührlichen Namen eines Tauſches wurde zwar die am linken Ufer des Fluſſes gelegene Grafſchaft Monte-Falcone an Oeſterreich zur Schadloshaltung abgetreten: aber dieſe machte an wirklichem Werth nicht den zehnten Theil deſſen, was nach dem Friedensſchluſſe zurückgegeben werden ſollte, aus.

Bald ergab ſich, daß auch dieſer Schatten von Mäßigung, dieſe halbe Rückkehr zu einem freundſchaftlichen Verhältniß nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den läſtigſten Aufforderungen war. Der Kaiſer Napoleon hatte beſchloſſen, daß Sein Krieg mit England die Sache des geſammten Kontinents, Sein Haß gegen die brittiſche Regierung das Erbtheil aller Souverains und

Nationen, und der Druck, den Er, um England zu ſchaden, über die Induſtrie und den Handel jedes Landes, das Seine Truppen oder Seine Dekrete erreichen konnten, verhängte, die Richtſchnur für alle Staaten werden ſollte. Unter dem Vorwande, dieſem bis dahin unerhörten Syſtem nicht vollſtändig genug gehuldigt zu haben, wurde wenig Monate nach dem Tilſiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal geſtürzt! Zu eben der Zeit erging an Se. Kaiſerl. Maj. der beſtimmte Antrag, Ihren Verhältniſſen mit England gänzlich zu entſagen; und die Wahl zwiſchen einem ſolchen Entſchluſſe und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich war das einzige, durch keine nähere Beſtimmung unterſtützte oder gemilderte Argument, das dieſem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umſtänden, nach den bereits im Jahr 1806 Sr. Majeſtät abgedrungenen Maßregeln, wegen Ausſchließung der brittiſchen Flagge, und bei der von dem Kaiſer Napoleon verfügten durchgängigen Sperrung der Kontinental-Häfen, der Handel der öſterreichiſchen Staaten ſchon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, ſo mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel ſeine letzte Ausdehnung geben; und in der That wurden die Wirkungen deſſelben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange ſichtbar.

Aus noch höhern Geſichtspunkten betrachtet, war das Opfer, welches Se. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eins der wichtigſten Bande, die das gemeinſchaftliche Intereſſe der europäiſchen Staaten bis dahin zuſammengehalten hatten; es erſchwerte jede wechſelſeitige Mittheilung; es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern Staaten, und vollendete die Muthloſigkeit der ſchwächern; und in ſofern als Bewegungsgründe perſönlicher Erbitterung, mit denen Oeſterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirken, mußte es Sr. Majeſtät noch empfindlicher ſein. Indem dies Opfer vollzogen werden ſollte, fühlten Se. Majeſtät lebhafter als je, wie ſchwer es ſein würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den ſtets fortſchreitenden Zumuthungen des franzöſiſchen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerſte Gränze zu beſtimmen.

Bald nach dieſer Verhandlung entwickelten ſich die raſtloſen Vergrößerungsplane dieſes Kabinets in einer neuen, dem Anſchein nach für Oeſterreich weniger feindſeligen Geſtalt. Es wurden Sr. Majeſtät Vorſchläge gethan, welche die Auflöſung und Theilung eines benachbarten großen Reichs betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines ſolchen Beginnens, die auf Se. Majeſtät um ſo lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geſchah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen laſſen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reichs für einen der oberſten Grundſätze ſeines politiſchen Syſtems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend geweſen, den Kaiſer von jeder Begünſtigung deſſelben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine geſunde Politik, und das wahre Intereſſe Ihrer Monarchie Ihnen nie geſtattet haben, Theil daran zu nehmen.

Der Sr. Majeſtät dargebotene Länder-Zuwachs wäre im beſten Fall nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverläſſige Reſultat, die Einführung einer franzöſiſchen Armee ins Innere Ihrer Staaten geweſen. Was dies letzte für Folgen haben konnte, kam eben damals, auf einem andern Schauplatz franzöſiſcher Politik, in warnender Klarheit, zu Tage.

Die Begebenheiten jenſeits der Pyrenäen, die eine mit dem öſterreichiſchen Hauſe durch enge Familienbande verknüpfte Dynaſtie, des Thrones und der Freiheit beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. Kaiſerl. Maj. im Innerſten ergriffen haben. Nicht minder hätten Se. Majeſtät durch das unverdiente Schickſal, das einer edelmüthigen, hochherzigen Nation mit einem Schlage alle ihre theuerſten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfaſſung, ihre Geſetze, ihre Fürſten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerſtandes übrig ließ, gerührt und erſchüttert werden müſſen. Aber die Umſtände, durch welche dieſe grauſamen Kataſtrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. Seit zwölf Jahren hatte der ſpaniſche Hof, dem Wunſche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundſchaft, doch Schonung zu erkaufen, ſeine Kräfte, ſeine Schätze, ſeine Truppen, ſeine Flotten, ſeine Kolonien geopfert. Der Wille des Kaiſers Napoleon war in Spanien ſo mächtig, wie in Frankreich. Anſtatt aber durch jenes Uebermaß von Unterwürfigkeit auch nur das letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere Sicherheit und häuslichen Frieden zu retten, fand dieſer Hof vielmehr in ſeinem mißverſtandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle ſeines Verderbens. — Se. Kaiſerl. Majeſtät hatten Ihrerſeits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befeſtigung des Friedens kein Opfer verſagt; nur eine Gränze hatten ſie nie überſchritten, die Würde Ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung deſſelben kein Mittel unbenutzt zu laſſen, hatten Sie jederzeit ſorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verſcherzt und dieſes einmal Preis gegeben iſt, dem Verderben des Staates nichts mehr Einhalt thun kann, beſtätigte das Schickſal von Spanien durch eine neue ſchreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oeſterreichs konnte ein ſolches Beiſpiel ſeinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie, und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der weſtlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundſatz, daß alles gerecht und erlaubt ſei, was das Intereſſe des Kaiſers von Frankreich verlangte, bei dieſer gewaltſamen Unternehmung laut geäußert, in offiziellen Regierungsſchriften ohne Rückhalt aufgeſtellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrſchaft, dem Europa kaum groß genug ſchien, noch keineswegs ſeine Gränze gefunden hatte, ſo war nichts natürlicher, als die Erwartung, daß der nächſte zerſchmetternde Schlag gegen Oeſterreich gerichtet ſein würde. Die Beſorgniſſe und Ahndungen der Welt waren einverſtanden mit einer ſolchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab dieſen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrſchaft, der bald mit dem Namen des neuen Föderativſyſtems, bald mit dem noch ausdrucksvollern des großen Reichs bezeichnet wurde, umfaßte längſt die Totalität der italieniſchen Staaten. Dies war nicht genug. Die Unterwerfung ſollte ins Einzelne gehen, ſollte unmittelbarer und vollſtändiger werden. Der Papſt hatte ſich, im Gefühl ſeiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widerſetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche, und ſeine alten Souverainitätsrechte verletzten. Sogleich war es um alles geſchehen, was die Ehrfurcht für Seine erhabene Perſon und die Achtung für den größern Theil der Chriſtenheit, die in Ihm einen gemeinſchaftlichen Vater erblickte, ſelbſt einer nichts verſchonenden Uebermacht vorzuſchreiben ſchien. Die dem päpſtlichen Stuhl nach früheren Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen gingen verloren; Rom ſelbſt wurde der Sitz einer militairiſchen Präfectur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Reſidenz das Schickſal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenſtaats wurden, wie die Fürſtenthümer Parma und Piacenza, wie das von Frankreich ſelbſt geſtiftete, jetzt plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königreich Etrurien, theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt; und Oeſterreich erfuhr bei dieſer Gelegenheit durch einen feierlichen Vortrag im franzöſiſchen Senat: „daß der Wille des Kaiſers Napoleon ſei, die ganze Küſte des mittelländiſchen Meeres entweder mit dem franzöſiſchen

Gebiet, oder doch mit dem des großen Reiches zu vereinigen.

Unter ſolchen Umſtänden auf ungeſtörte Fortdauer des Friedens zu bauen, ſo feſt man auch entſchloſſen ſein mochte, das Aeußerſte dafür zu thun, wäre offenbare Verblendung geweſen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen ſchlechterdings unzuläſſige Anforderungen, oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müſſen, eintreten; von einem Tage zum andern ward die Nähe dieſes kritiſchen Augenblickes fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, ſo konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungszuſtande, nur in einer militairiſchen Verfaſſung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichſt wirkſame Schranken ſetzte, zu finden ſein. In dieſem Sinne, und aus dieſem Geſichtspunkte allein, ergriffen Se. Majeſtät diejenigen Maßregeln, die der Vervollſtändigung und Verſtärkung Ihrer Armee eine ausgedehntere Grundlage bereiten ſollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieſer Maßregeln. Die Ueberzeugung, daß Se. Majeſtät nichts als hinlänglich geſicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ihren Geſinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnſucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlaſſen konnte, Ihre Völker zu neuen Anſtrengungen aufzufordern, dieſe Ueberzeugung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt; und die väterlichen Anordnungen des Kaiſers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und den Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieſer Maßregeln konnte ſelbſt von auswärtigen Mächten nur dann verkannt oder gemißdeutet werden, wenn dieſe zuvor ſchon entſchloſſen waren, Oeſterreich das Recht der Selbſterhaltung abzuſprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den ſtrengſten Gränzen eines gerechten Vertheidigungsſyſtems; es beſchränkte ſich auf innere Organiſation und Vervollkommnung der militairiſchen Staatskräfte; man glaubte ſich um ſo weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anſtoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen, nicht blos in Frankreich, ſondern auch in andern benachbarten Ländern, ſeit mehreren Jahren Platz ergriffen hatten, und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand ſich von fremden Armeekorps, die auf beſtändigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marſchfertig waren, umringt; die öſterreichiſchen Truppen blieben auf dem Friedensfuße in ihren gewöhnlichen Garniſonen zerſtreut; ſie waren nirgends zuſammengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbſt von Seiten des franzöſiſchen Kabinets hatte man nicht Urſache, Beſchwerden zu erwarten, daß Se. Kaiſerl. Majeſtät fortdauernd, bei jeder ſich darbietenden Veranlaſſung, Beweiſe Ihrer unerſchütterlichen Anhänglichkeit an das zeither befolgte friedliche Syſtem geben. Während daß ſie über ſehr weſentliche Klagepunkte, zu

Vermeidung jeder unangenehmen Diskuſſion, ein ununterbrochenes Stillſchweigen beobachteten, während daß, in Kraft eines willkührlichen Dekrets, mehr als 90 öſterreichiſche Fahrzeuge von franzöſiſchen Kapern genommen, im Hafen von Ancona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, — ein Verfahren, das für die Freiheit der Meere von keiner ſonderlichen Vorbedeutung zu ſein ſchien, — war der öſterreichiſche Hof unabläſſig beſchäftigt, die eingebildeten oder erdichteten Beſchuldigungen, welche unruhige franzöſiſche Agenten, am häufigſten von Trieſt aus, auf die Bahn brachten, von ſich und ſeinen Unterbehörden abzulenken. Nicht eine dieſer Beſchuldigungen konnte beglaubigt werden; ſie wurden alle aufs ſiegreichſte widerlegt. Doch auch hierauf beſchränkte man ſich noch nicht. Um eine Hauptquelle grundloſer, jedoch täglich wiederkehrender Klagen ganz zu verſtopfen, und zugleich der franzöſiſchen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Geſinnungen des Kaiſers, ſo ſchmeichelte man ſich, keinen Zweifel mehr zulaſſen ſollte, trugen Se. Majeſtät kein Bedenken, wie hart immer dieſe abermalige Einſchränkung den letzten Ueberreſt des Handels Ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikaniſchen Staaten, unaufgefordert von Ihren Häfen auszuſchließen.

Aber nichts war mehr vermögend zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majeſtät aus einem billigen Geſichtspunkte beurtheilt hätte. Die Schritte die Se. Majeſtät gethan, um auf den Fall einer näher heranrükkenden Gefahr die Exiſtenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu ſichern, galten in den Augen des Kaiſers Napoleon nur für eben ſo viel unerlaubte Verſuche, den Plänen entgegen zu arbeiten, die über das künftige Schickſal dieſer Monarchie längſt vorbereitet und feſtgeſetzt waren. Man behandelte dieſe Schritte wie feindſelige Bewegungen gegen Frankreich. Die angeſtrengteſten Bemühungen der öſterreichiſchen Miniſter, die Sache in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, ſchlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt.

Das franzöſiſche Kabinet gab durch eine officielle Note vom 30ſten Julius 1808 zu vernehmen: „Der Krieg ſei unvermeidlich, wenn die in der öſterreichiſchen Monarchie veranſtalteten militairiſchen Bewegungen nicht durch Maßregeln von entgegengeſetzter Art rückgängig gemacht würden;“ und das zwar, nachdem eben dieſelbe Note unmittelbar zuvor ausgeſagt hatte: „die franzöſiſche Armee ſei ſowohl in Deutſchland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenoſſen in Anſchlag zu bringen, doppelt ſo ſtark als ſie im Jahre 1805 geweſen.“ — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, iſt nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt iſt ſie unverändert dieſelbe geblieben. Wenn in der Zwiſchenzeit Begebenheiten eintraten, welche die franzöſiſchen Armeen auf allen Punkten beſchäftigt hielten, ſo konnte dies nur für einen nothgedrungenen Aufſchub der wirklichen Feindſeligkeiten gelten. Der Vorſatz, je eher je lieber die Sache zur Entſcheidung zu bringen, war gefaßt, das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hatte eine beſtimmte Richtung genommen, und eine weſentliche Veränderung in dieſem Verhältniſſe war ſchon deshalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiſer Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathſchlagt werden konnte.

Bereits im Monat Auguſt geſchahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch beſorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen deutſchen Fürſten wurden aufgefordert, Truppen zu ſtellen, ſogar mehr als ihre Kontingente betrugen, dieſe Truppen in Läger zuſammen zu ziehen, jeden Tag der Marſchbefehle gewärtig zu ſein. Das, was man, mit gefliſſentlicher Verkehrtheit, „die Rüſtungen Oeſterreichs“ nannte, war als der Grund zu dieſen Maßregeln angegeben. Die franzöſiſchen Armeen ſelbſt machten Bewegungen, deren Richtung und Zweck eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen wurden auf verſchiedenen Punkten der öſterreichiſchen Gränze die lebhafteſten Beſorgniſſe genährt; und zahlreiche franzöſiſche Agenten verkündigten ſchon von Liſſabon bis Konſtantinopel die bevorſtehende Auflöſung dieſer Monarchie.

Das Ungewitter entfernte ſich für dieſes Mal. Um inzwiſchen den Augenblick nicht unbenutzt zu laſſen, verlangte das franzöſiſche Kabinet die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des, unter dem heftigen Widerſtande der ſpaniſchen Nation, zum Könige von Spanien ernannten franzöſiſchen Prinzen.

Der Preis, der auf dieſe Anerkennung geſetzt wurde, war die Verlegung der franzöſiſchen Truppen von den bis dahin eingeſchloſſenen öſterreichiſchen Gränzen, in eine um etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Poſition. Se. Majeſtät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der franzöſiſchen Armee, und den Abgang eines Theils derſelben, blos dem Bedürfniß, ſie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen und keineswegs einer Rückſicht auf Oeſterreich, oder dem Uebergange zu einem friedlichern Syſtem und zu gemäßigtern Geſinnungen verdankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spanien war unter dieſen Umſtänden kein unumgänglicher Schritt; und da ohnehin die erheblichſten Einwürfe dieſem Schritt von allen Seiten entgegen traten, ſo glaubten Se. Majeſtät ſich berechtigt, ihm keine weitere Folge zu geben. Aber ſelbſt in den Unterhandlungen über dieſen Antrag ſprach ſich der immer gleiche Wunſch Sr. Majeſtät, alles ſorgfältig zu vermeiden, was der franzöſiſchen Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben könnte, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt des Kaiſers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majeſtät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigſten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Kommentar zu der Erklärung vom 30. Julius zu betrachten. Weit entfernt, von dieſer Erklärung weder dem Inhalt, noch der Form nachzugeben, rühmte der Kaiſer Napoleon vielmehr als einen Beweis außerordentlicher Langmuth, und nebenher als beſondere Gefälligkeit gegen die freundſchaftliche Verwendung eines fremden Souverains, „daß Er Oeſterreich bis dahin noch verſchont habe.“

Der Feldzug in Spanien führte eine Pauſe von einigen Monaten herbei; aber kaum glaubte der Kaiſer Napoleon die Eroberung dieſes unglücklichen Landes bis auf einen gewiſſen Grad ſicher geſtellt zu haben, als der Sturm gegen Oeſterreich mit erneuertem Ungeſtüm ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die erſten Befehle zu den Rüſtungen in Deutſchland. Des Kaiſers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehäſſigſten Schmähſchriften, worin die vorgeblichen Abſichten, die vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja ſelbſt die erhabenſten Perſonen des Hauſes Oeſterreich bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unverſucht gelaſſen war, um dem Souverain, ſeinen Dienern und ſeinem Regierungsſyſtem die Achtung und das Vertrauen ſeiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte dieſe Artikel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Urſprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß ſtehenden deutſchen Fürſten damit beſchäftigt, ihre geſammte Kriegsmacht in Bereitſchaft zu ſetzen; was von den franzöſiſchen Truppen in Deutſchland und Italien zurückgeblieben war, zog ſich auf mehreren Hauptpunkten zuſammen; und es galt endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verſtärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man ſich von dieſen drohenden Anſtalten auf Sr. Kaiſerl. Majeſtät Rathſchläge verſprach, abwarten wollte, um den längſt beſchloßnen Angriff zu vollführen.

Se. Kaiſerl. Majeſtät hatten mit unermüdeter, treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten ſich drei Jahre lang in viele harte und unbillige Forderungen des franzöſiſchen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu laſſen, gefügt. Sie waren allen Beſchwerden deſſelben zuvorgekommen. Sie hatten Ihrem ſehnlichen Wunſche nach Ruhe eine lange Reihe koſtbarer Opfer gebracht. Sie hatten ſelbſt zu verſchiedenen Malen dem Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge in ein beſtimmteres Verhältniß mit Frankreich zu treten; ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majeſtät dabei nichts als Gewährleiſtung für die Fortdauer des Ruheſtandes, als Sicherheit für Sich ſelbſt und Ihre Nachbarn, das heißt, ſolche Bedingungen ſuchten, welche das franzöſiſche Kabinet in Entwürfen von ganz anderem Charakter nur ſtören, nicht befriedigen konnten. Als man endlich alles, was zu erdenken geweſen war, um Oeſterreichs friedliche Geſinnungen auf die äußerſten Proben zu ſtellen, für erſchöpft hielt, gelang es dennoch der franzöſiſchen Regierung, Se. Kaiſerl. Majeſtät zum Widerſtande zu zwingen, indem ſie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein weſentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um dieſen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, ſich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiſer Napoleon ſelbſt konnte ſich über den Sinn ſeines Begehrens nicht getäuſcht haben; und nie wäre eine ſolche Zumuthung erfolgt, wenn das, was ſie nothwendig nach ſich ziehen mußte, nicht vorher ſchon in ſeinen Planen gelegen hätte. Was auch jetzt oder künftig verſucht werden mag, um den einfachen Geſichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oeſterreich nichts entgegen zu ſetzen hat. In einem Zeitpunkt, wo ein Staat nach dem andern ſeine alte Verfaſſung und ſeine Selbſtſtändigkeit verlor, auf unabhängige Fortdauer Anſpruch gemacht zu haben — das allein war Oeſterreichs Unrecht. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaiſers Napoleon, „daß Er nichts von Oeſterreich verlange“, konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oeſterreich ſich Glück wünſchen müſſe, für den Augenblick, und bis auf weitere Verfügung, die Integrität ſeines Gebietes, jedoch entkleidet von allen den Attributen, die ihr Feſtigkeit und Werth verleihen konnten, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Zukunft, ohne den von der Exiſtenz einer großen Macht unzertrennbaren politiſchen Einfluß, ohne Anſpruch auf eine Stimme in den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten von Europa, gerettet zu ſehen. Wenn dieſe Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatſachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, ſelbſt die auf bloße Vertheidigung des Gebiets gerichteten Maßregeln Oeſterreichs ſchon als unerlaubte Schritte zu verdammen, zur Genüge widerlegt worden wäre, ſo würde ſie immer noch, ſo wie ſie lautet, vernehmlicher als die geſchickteſte Darſtellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zuſtand von Europa charakteriſiren.

Se. Majeſtät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbſterhaltung Ihnen unterſagt, die Bedingung, von welcher das franzöſiſche Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat, Verzichtleiſtung auf ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel, einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabſichteten, mehr denn einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünſchen Ihres Volkes hinlänglich vertraut ſind, um zu wiſſen, daß keiner darunter zu finden iſt, der nicht die äußerſte Anſtrengung ſeiner Kräfte einer unwürdigen Selbſtvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Majeſtät faſſen dieſen Entſchluß mit einem Gefühl, das Ihnen Selbſt und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuverſicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden ſind, an und für ſich der gerechteſte ſei, Se. Majeſtät erfreuen Sich auch der unſchätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für ſolchen erkennt. Des Kaiſers billige und gemäßigte Grundſätze, Sein

Abſcheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, ſind ſo bekannt, die Abſichten des Friedens ſo wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Majeſtät zu dieſem äußerſten Entſchluß aufgefordert haben, ſo entſcheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verſchwunden ſein müßten, wenn über den Urſprung dieſes Kriegs nicht alle freien Urtheile einſtimmig ausfallen ſollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Majeſtät iſt, jenem Zuſtande gewaltſamer Spannung, worin die öſterreichiſche Monarchie ſeit drei Jahren ununterbrochen geſchwebt hat, einem Zuſtande, der, unter dem eiteln Namen des Friedens, alle Aufopferungen, Laſten und Gefahren des beſchwerlichſten Kriegs über ſie verhängt, ein Ende gemacht und den Staat in eine Lage verſetzt zu ſehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine ſolche Lage kann aber nicht Platz finden, ſo lange die politiſchen und militairiſchen Verhältniſſe der Oeſterreich zunächſt umringenden Staaten von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkes von außen her bedarf, um die Beſorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen öſterreichiſchen Gränze zu verbreiten, und daß durch ernſtliche oder täuſchende Bewegungen, oder auch blos durch die drohende Nähe ſtets ſchlachtfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaßregeln und koſtſpielige Bewaffnungsanſtalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der öſterreichiſchen Monarchie kann alſo nicht auf einem iſolirten Standpunkte geſucht, kann nicht abgeſondert von dem Zuſtande benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfaſſung des geſammten europäiſchen Staatenſyſtems gedacht werden. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit ſeiner Umgebungen, den der Anſpruch auf allesumfaſſende Oberherrſchaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oeſterreich die vollſtändige Garantie ſeiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schickſal dieſer Umgebungen, beſonders aber Deutſchlands und Italiens, kann und darf die öſterreichiſche Regierung nicht mit ſorgloſer Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Intereſſe iſt mit dem Intereſſe dieſer Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieſer Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den ſie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat ſie zu feſt an das Ganze geknüpft, als daß ſie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgeriſſen werden könnte.

Sr. Kaiſerl. Majeſtät Geſinnungen und Wünſche ſind mit dieſem durch das Bedürfniß Ihres Staates unwandelbar vorgeſchriebenen Geſichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Throns, und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu ſorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der geſetzmäßigen Freiheit ihrer Nachbarn entſpringt, zu jeder Zeit für die heiligſte halten. Der Kaiſer wird ſich niemals befugt glauben, in die innern Verhältniſſe fremder Staaten einzugreifen, oder Sich über ihr Regierungsſyſtem, über ihre Geſetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwicklung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eiferſucht weit entfernt, wird der Kaiſer keinem andern Souverain ſeine Größe, ſeinen Ruhm, ſeinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausſchließenden Anſpruch auf ſolche Vortheile liegt der Gegenſtand allgemeiner Beſorgniſſe und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für deſſen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Majeſtät ſich ſtets lebhaft intereſſiren werden, nur die fortſchreitende Ausdehnung eines Syſtems, welches unter dem unbeſtimmten Titel eines franzöſiſchen Reichs kein anderes Geſetz, als ſein eigenes, in Europa mehr gelten laſſen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; ſie wird gehoben, und alle Wünſche Sr. Majeſtät werden erfüllt ſein, wenn an die Stelle jenes ausſchließenden Syſtems das Reich der Mäßigung, der Genügſamkeit, der wechſelſeitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge und des Uebergewichts friedlicher Beſtrebungen tritt. Nur damit kann die öſterreichiſche Monarchie, und nur damit kann das Ganze beſtehen.

Auf welchen Wegen und bis auf welchen Punkt dieſe gerechten Wünſche zur Wirklichkeit gelangen ſollen, ſtellen Se. Majeſtät der Vorſehung anheim. Nur ſo viel glauben Sie zuverſichtlich verheißen zu können, daß Sie, ſelbſt für Ihr oberſtes Intereſſe, für die unverkürzte Erhaltung

Ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerworbenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Abſichten entſpricht, dieſelben Reſultate des Kriegs, von welchen Oeſterreich eine hinlängliche Garantie ſeiner Selbſtſtändigkeit und ſeiner künftigen Ruhe erwartet, ſich auch mit dem wahren Intereſſe ſeiner Nachbarn und mit der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichſten Uebereinſtimmung finden werden.

Oeſterreichiſches Manifeſt vom Jahre 1813.

Vorbericht.

Ein zweites hochberühmtes Manifeſt Oeſterreichs faßte Gentz im Jahr 1813 ab, als nach dem vergeblichen Waffenſtillſtande und nach dem, trotz der angebotenen Vermittlung, gleichfalls vergeblichen Kongreß zu Prag, Oeſterreich ſich mit den nordiſchen Alliirten zum großen Befreiungskampfe verband. Den 10. Auguſt ging der Waffenſtillſtand und die Vollmacht der Geſandten Rußlands und Preußens zu Ende. Da Oeſterreichs Bemühungen nichts als fruchtloſen Notenwechſel herbeigeführt hatten, ſo erklärte es jetzt ohne Aufſchub den Krieg; noch in der Nacht vom 10. auf den 11. Auguſt unterzeichnete der Graf von Metternich die Kriegserklärung vom 12ten, und am 19. erſchien in der Wiener Hofzeitung das öffentliche Manifeſt des Kaiſers, das wir hier mittheilen.

Gentz hatte daſſelbe eben auch um jenen verhängnißvollen 10. Auguſt, dem Auftrage gemäß, vollendet. Die Umſtände, unter denen er jetzt die Wiederaufnahme des Kriegs gegen Napoleon rechtfertigen mußte, waren ungleich günſtiger als im Jahre 1809. Seit der Vermählung Marie Louiſens, und namentlich ſeit dem Beginne des ruſſiſchen Feldzugs hatte ſich Oeſterreich wieder des Gewichts eines Achtung gebietenden Zwiſchenſtaates bemächtigt, hatte nur unter Bedingungen, die das Innere ſeiner Länder faſt unter Neutralität ſtellren, ein Armeekorps gegen Rußland entſendet, und jetzt nach dem unglücklichen Ausgang die hohe Bedeutung einer vermittelnden Macht errungen. Dennoch ſagte Gentz, dieſe Arbeit ſei ihm beſonders ſchwer geworden. Zwar weht ein ungleich freierer Geiſt in dieſem Dokumente; der Schreiber fühlte, daß es unter den jetzigen Verhältniſſen und namentlich für Oeſterreich, das ſo viel für den Kaiſer der Franzoſen gethan und geopfert hatte, nur wenig Worte bedürfte, um das Rechte zu ſagen. Schwierig mochte es allerdings ſein, dem Schwiegerſohne ſeines Kaiſers den Krieg zu erklären. Allein in dieſer gehaltenen Form drang auch die Wahrheit um ſo lauterer und unwiderſtehlicher hervor, und drückte der Schrift ein in den aufgeregten Tagen jener Zeit gar ſo ſeltenes Gepräge edler Mäßigung und ächter Sprache gegen einen Mann auf, deſſen Herrſchaft und Macht vor Kurzem noch die größte Hälfte Europa's anerkannt und alle Welt bewundert hatte, und — den man jetzt nur um der Ruhe Europa's willen in ſeine Gränzen zurückweiſen wollte.

Eine hochſinnige Frau, von welcher auch über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten ſo manches bedeutſame und männliche Urtheil vorliegt, ſchrieb damals über dieſes Werk ihres Freundes an Herrn v. Pilat:

„Das Manifeſt iſt eine Staatsſchrift vom allererſten Rang: überhaupt iſt gewiß ſelten etwas mit ſolcher Klarheit des Bewußtſeins und ſolcher moraliſchen candeur geſchrieben worden. Es iſt eine Erſcheinung, die in der Geſchichte der diplomatiſchen Beredſamkeit eben ſo ſehr Epoche macht, als das darin dargeſtellte Verfahren in der Geſchichte der Diplomatie.

„Wenn die Urheber noch einen Augenblick an der Wiederherſtellung der Freiheit von Europa zweifeln, ſo wiſſen ſie nicht, was ſie gethan und geſchrieben haben. — So hoch ſteht über alle Begeiſtrung, allen Enthuſiasmus, ſelbſt über alles Genie und Talent, — die Geſinnung: und über alle Macht und alle Fülle, — die Ordnung und das Maß. Dieſe Geſinnung und dieſes Maß iſt aus den Ruinen einer halben Welt hervorgegangen, und noch immer nicht wohlfeil erkauft: das iſt unſer Sieg.

„Ich bin nicht zum Loben aufgelegt, aber dieß iſt mir zu ſtark. Und wie ſind beiher die Stein's, die Arndt's beſeitigt.“ —

Rahel hatte das Rechte im Augenblick getroffen. Gerade die Ehre, die man Napoleon ließ, aus dem man nicht über Nacht einen Räuber und Meuterer machen will, und die achtungsvolle Rückſicht gegen die franzöſiſche Nation, die man nicht lieber gleich von der Erde vertilgen möchte, iſt der höchſte Werth dieſes Manifeſts. Auch der ſpäteſte Geſchichtſchreiber wird nur ſolche Worte gebrauchen dürfen, wie Oeſterreich und Gentz ſchon damals, als man den Entſcheidungskampf gegen den Dränger Europa's eröffnete, ergriffen.

Manifeſt Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, Königs von Ungarn und Böhmen.

Die öſterreichiſche Monarchie fand ſich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäiſchen Staatenbunde, in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die ſeit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieſer ſchweren Kriege hat nur ein und immer derſelbe politiſche Grundſatz jeden Schritt Sr. Majeſtät des Kaiſers geleitet. Aus angeborner Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majeſtät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbſtvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das

Schickſal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze geſellſchaftliche Syſtem von Europa durch geſetzloſe Willkühr zertrümmert zu ſehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majeſtät zu leben und zu regieren gewünſcht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oeſterreich geſtritten. Wenn in dieſem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geſchlagen wurden, ſo blieb Sr. Majeſtät wenigſtens der Troſt, daß das Schickſal Ihres Reichs nicht für unnütze oder leidenſchaftliche Unternehmungen aufs Spiel geſetzt ward, und daß jede Ihrer Entſchließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenoſſen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigſten Vorbereitungsanſtalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee, und der Geiſt einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beſeelte, nicht ſtärker geweſen wäre, als jedes feindſelige Schickſal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieſes Krieges glücklich behauptet; aber koſtbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küſtenländer am adriatiſchen Meere wurde Oeſterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirkſamſten Beförderungsmittel ſeiner Landesinduſtrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden ſein würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Kontinent umſchlingendes, verderbliches Syſtem ohnehin alle Handelswege geſperrt, und faſt alle Gemeinſchaft zwiſchen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Reſultate dieſes Krieges hatten Sr. Majeſtät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politiſchen Zuſtandes von Europa, die bewaffneten Rettungsverſuche einzelner Staaten, anſtatt der gemeinſchaftlichen Noth ein Ziel zu ſetzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beſchleunigen, und ſelbſt die Hoffnung auf beſſere Zeiten vernichten mußten.

Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Seine Majeſtät, welch ein weſentlicher Vortheil es ſein würde, durch einen, auf mehrere Jahre geſicherten Frieden, den bis dahin unaufhaltſamen Strom einer täglich wachſenden Uebermacht wenigſtens zum Stillſtand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herſtellung des Finanz- und Militairweſens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verſchaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichen Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieſer Art war unter den damaligen gefahrvollen Umſtänden nur durch einen außerordentlichen Entſchluß zu erreichen. Der Kaiſer fühlte es, und faßte dieſen Entſchluß. Für die Monarchie, für das heiligſte Intereſſe der Menſchheit, als Schutzwehr gegen unabſehliche Uebel, als Unterpfand einer beſſern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majeſtät, was Ihrem Herzen das Theuerſte war, hin. In dieſem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangſalen eines ungleichen Kampfes, den ſchwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den ſtärkern und ſiegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit ſtimmen, und ſo von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinſchaft der Staaten nur eine Gemeinſchaft des Elends ſein kann, den Weg bahnen ſollte.

Der Kaiſer war zu ſolchen Erwartungen um ſo mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieſes Bandes der Kaiſer Napoleon den Punkt in ſeiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befeſtigung des Erworbenen wünſchenswürdiger wird, als raſtloſes Streben nach neuem Beſitz. Jede weitere Ausdehnung ſeiner längſt alles gerechte Maß überſteigenden Herrſchaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Laſt ſeiner Eroberungen zu Boden ſank, ſondern ſelbſt für ſein wohlverſtandenes perſönliches Intereſſe mit ſichtbarer Gefahr verknüpft. Was dieſe Herrſchaft an Umfang gewann, mußte ſie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude ſeiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem älteſten Kaiſerhauſe der Chriſtenheit, in den Augen der franzöſiſchen Nation und der Welt einen ſolchen Zuwachs an Feſtigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erſchüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was ſo viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, ſchrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrſcher eine geſunde Politik als Geſetz ſeiner Selbſterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß ſo viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden; wenn dieſe frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, ſo kann Oeſterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anſtrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Verſuch durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Seine Majeſtät werden es wenigſtens nie bereuen, dieſen Weg betreten zu haben.

Das Jahr 1810 war noch nicht verfloſſen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die deutſchen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüſtungen der beiden vorigen Kriege den erſten freien Athemzug zu thun, als der Kaiſer Napoleon in einer unglücklichen Stunde beſchloß, einen anſehnlichen Bezirk des nördlichen Deutſchlands mit der Maſſe von Ländern, die den Namen des franzöſiſchen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsſtädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politiſchen, bald nachher auch ihrer kommerziellen Exiſtenz und ihrer letzten Subſiſtenzmittel zu berauben. Dieſer gewaltthätige Schritt geſchah, ohne irgend einen auch nur ſcheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller ſchonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rückſprache mit irgend einem Kabinet, unter dem willkührlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grauſame Syſtem, welches auf Koſten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Kontinets den Welthandel zu Grunde richten ſollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eiteln Erwartung, ein Reſultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicher Weiſe unerreichbar geweſen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei geſtürzt haben würde. Der Beſchluß, welcher eine neue franzöſiſche Herrſchaft, unter dem Titel einer zwei und dreißigſten Militairdiviſion, an den deutſchen Seeküſten errichtete, war an und für ſich beunruhigend genug für alle benachbarte Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch dieſen Beſchluß ſah man das, in Frankreich ſelbſt aufgeſtellte, zwar früher ſchon übertretene, doch immer noch als beſtehend proklamirte Syſtem der ſogenannten natürlichen Gränzpunkte des franzöſiſchen Reichs, ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung über den Haufen geworfen, und ſogar die eignen Schöpfungen des Kaiſers mit beiſpielloſer Willkühr vernichtet. Weder die Fürſten des Rheinbundes, noch das Königreich Weſtphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieſer furchtbaren Uſurpation, wurde geſchont. Die Gränze lief, dem Anſchein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rückſicht auf alte oder neue Verhältniſſe, quer über Länder und Ströme hin, ſchnitt die mittlern und ſüdlichen deutſchen Staaten von aller Verbindung mit der Nordſee ab, überſchritt die Elbe, riß Dänemark und Deutſchland von einander, nahm ſelbſt die Oſtſee in Anſpruch, ſchien der Linie der fortdauernd beſetzten preußiſchen Oderfeſtungen entgegenzueilen. Und doch trug die ganze Okkupation, ſo gewaltſam ſie auch in alle

Rechte und Beſitzungen, in alle geographiſche, politiſche und militairiſche Demarkationen eingriff, ſo wenig das Gepräge eines vollendeten und geſchloſſenen Gebiets, daß man gezwungen war, ſie nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltſchritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutſchland eine franzöſiſche Provinz, und der Kaiſer Napoleon wirklicher Oberherr des Kontinents werden ſollte. Am nächſten mußten ſich, durch dieſe unnatürliche Ausdehnung des franzöſiſchen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußiſche Monarchie, von allen Seiten eingeſchloſſen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu ſammeln, beraubt, ſchien ſich ihrer gänzlichen Auflöſung mit ſtarken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandlung der im Tilſiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen franzöſiſchen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine franzöſiſche Provinz, auf ſeiner Weſtgränze ſchon hinreichend beunruhigt, ſah in dem Vorrücken der franzöſiſchen Macht längs der Seeküſte, und in den neuen Feſſeln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für ſeine deutſchen und polniſchen Beſitzungen. Von dieſem Augenblicke war der Bruch zwiſchen Frankreich und Rußland ſo gut als entſchieden.

Nicht ohne große und gerechte Beſorgniß ſah Oeſterreich dieſe neuen Wetterwolken aufſteigen. Der Schauplatz der Feindſeligkeiten mußte in jedem Falle ſeine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsſtand, da die nothwendige Reform des Finanzweſens die Wiederherſtellung der Militairmittel gehemmt hatte, höchſt unvollkommen war. Aus einem höheren Standpunkte betrachtet, erſchien der Kampf, der Rußland bevorſtand, in einem äußerſt bedenklichen Lichte, da er unter eben ſo ungünſtigen Konjunkturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechſelſeitigen Streitkräfte, folglich eben ſo hoffnungslos als alle früheren von ähnlicher Art begann. Se. Majeſtät der Kaiſer boten Alles, was freundſchaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu hindern. Daß der Zeitpunkt ſo nahe war, wo das Mißlingen dieſer wohlgemeinten Schritte dem Kaiſer **Napoleon** weit verderblicher werden ſollte, als ſeinen Gegnern, konnte damals kein menſchlicher Scharfſinn vorausſehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beſchloſſen.

Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majeſtät auf Maßregeln denken, wie ſich in einer ſo geſpannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rückſicht auf das weſentliche Intereſſe benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das Syſtem einer wehrloſen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiſer **Napoleon**, ſeinen Erklärungen zufolge, geſtattet hätte, war nach allen geſunden Staatsgrundſätzen unzuläſſig und am Ende nur ein ohnmächtiger Verſuch, der ſchweren Aufgabe, die gelöst werden ſollte, auszuweichen. Eine Macht von Oeſterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entſagen, noch ſich in eine Lage verſetzen, wo ſie, gleich unwirkſam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathſchlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Sicherheit ihrer eignen Gränze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüſten, wäre ein unter den obwaltenden Umſtänden eben ſo ſehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit ſtreitender Schritt geweſen. Der Kaiſer Napoleon hatte Sr. Majeſtät keinen perſönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Ausſicht, durch geſchickte Benutzung der einmal geſtifteten freundſchaftlichen Verhältniſſe, durch vertrauliche Vorſtellungen und mildernde Rathſchläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verſchwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsintereſſe aber hätte ein ſolcher Entſchluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die öſterreichiſchen Länder der erſte und vornehmſte Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieſer peinlichen Lage blieb Sr. Majeſtät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Worts Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundſätzen des Kaiſers, ſondern ſelbſt mit den wiederholten Erklärungen Seines Kabinets, welches dieſen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerſpruch geſtanden. Se. Majeſtät gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom 14. März 1812 von zwei beſtimmten Geſichtspunkten aus. Der nächſte war, wie ſelbſt die Worte des Traktats bezeugen, ſich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder ſpäter auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entſcheidende Maßregeln nothwendig machen ſollte, Oeſterreich in den Stand ſetzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Vorausſetzung ſo zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weiſe Politik es vorſchreiben würde. Aus dieſem Grunde ward nur ein genau beſtimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinſchaft mit dieſem Kriege. Durch eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft wurde ſelbſt das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majeſtät gewählten Syſtems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einſichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen.

Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beiſpiel, wie ein mit Rieſenkräften ausgeſtattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom erſten Range ſcheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militairiſcher Talente, den Schranken der Natur und den Vorſchriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiſer Napoleon in die Tiefen des ruſſiſchen Reichs; und eine falſche politiſche Anſicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorſchreiben, die ruſſiſche Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann ſiegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaiſers von Rußland, die ruhmvollen Thaten ſeiner Krieger, und die unerſchütterte Treue ſeiner Völker, dieſem Traum ein Ende gemacht, war es zu ſpät, ihn ungeſtraft zu bereuen. Die ganze franzöſiſche Armee wurde zerſtreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten ſah man den Schauplatz des Krieges vom Dniepr und der Dwina an die Oder und Elbe verſetzt. Dieſer ſchnelle und außerordentliche Glückswechſel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den geſammten politiſchen Verhältniſſen von Europa. Die Verbindung zwiſchen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längſt rühmlich vertraut mit dem Entſchluſſe, das Aeußerſte zu wagen, ſelbſt die Gefahr des unmittelbaren politiſchen Todes einem langſamen Verſchmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günſtigen Augenblick, und warf ſich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürſten Deutſchlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Geſetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen ſchwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

Se. Majeſtät der Kaiſer, zu einſichtsvoll, um dieſe Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltſamen Ueberſpannung, und zu gerecht, um ſie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich kombinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens benutzt werden könnte. Schon ſeit dem Anfange des Dezembermonats waren von Seite des öſterreichiſchen Kabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiſer Napoleon durch Gründe, die ſeiner eigenen Wohlfahrt eben ſo nahe lagen, als dem Intereſſe der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu ſtimmen. Dieſe Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verſtärkt. Man ſchmeichelte ſich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtloſe Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Erſatz dieſes Verluſtes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der franzöſiſchen Nation und aller in ihr Schickſal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Ausſicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erſchöpfte und zerriß; daß endlich ſelbſt ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieſer neuen höchſt bedenklichen Kriſis, den Kaiſer bewegen könnte, den Vorſtellungen Oeſterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem dieſe an ihn gerichtet wurden, war den Umſtänden ſorgfältig angepaßt; ſo ernſt als die Größe des Zweckes, ſo ſchonend als der Wunſch eines günſtigen Erfolges und die obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſe es forderten. Daß Eröffnungen, die aus ſo lauterer Quelle gefloſſen waren, beſtimmt verworfen werden ſollten, ließ ſich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man ſie aufnahm, und mehr noch der ſcharfe Kontraſt zwiſchen den Geſinnungen, welche Oeſterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaiſers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensverſuche, ſchlug ſchon früh die beſten Hoffnungen darnieder. Anſtatt durch eine gemäßigte Sprache wenigſtens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu beſänftigen, wurde vor den höchſten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlaſſung feierlich angekündigt, daß der Kaiſer auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des franzöſiſchen Reichs — im franzöſiſchen Sinne des Worts — verletzen, oder irgend eine der ihm willkührlich einverleibten Provinzen in Anſpruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde ſelbſt von ſolchen eventuellen Bedingungen, die dieſe eigenmächtig aufgeſtellte Gränzlinie nicht einmal zu treffen ſchienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung geſprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie feſt der Kaiſer Napoleon entſchloſſen ſei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Dieſe feindſeligen Manifeſte hatten für Oeſterreich noch die beſondere Kränkung zur Folge, daß ſie ſelbſt die Aufforderungen zum Frieden, die dieſes Kabinet, mit Vorwiſſen und ſcheinbarer Beiſtimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falſches und höchſt unvortheilhaftes Licht ſtellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveraine ſetzten den öſterreichiſchen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, ſtatt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers entgegen. Als Se. Majeſtät im Monat März einen Geſandten nach London geſchickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittiſche Miniſterium, es könne nicht glauben, daß Oeſterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiſer Napoleon in der Zwiſchenzeit Geſinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten; eine Aeußerung, die Sr. Majeſtät um ſo ſchmerzhafter ſein mußte, je gerechter und gegründeter ſie war. Nichtsdeſtoweniger fuhr Oeſterreich fort, dem Kaiſer von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer beſtimmter und und ſtärker ans Herz zu legen; bei jedem ſeiner Schritte von dem Grundſatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die gränzenloſe Uebermacht Frankreichs waren geſtört worden, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne.

Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majeſtät alle zur Verſtärkung und Konzentrirung ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiſer fühlte, daß Oeſterreich zum Kriege gerüſtet ſein müßte, wenn ſeine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden ſollte. Ueberdies hatten Se. Majeſtät ſich ſchon längſt nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeſchloſſen ſein dürfte. Der bisherige Zuſtand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieſer Ueberzeugung war der Kaiſer durchdrungen, ſie war die Triebfeder ſeiner ſämmtlichen Schritte. Schlug jeder Verſuch, zum Frieden zu gelangen, ſchon in erſter Inſtanz fehl, ſo mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Reſultat ergab ſich von ſelbſt. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt mußte man zu einem andern Zuſtande gelangen. Der Kaiſer Napoleon hatte die Kriegsrüſtungen Oeſterreichs nicht nur vorausgeſehen, ſondern ſelbſt als nothwendig anerkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Majeſtät der Kaiſer in einem für das Schickſal der Welt ſo entſcheidenden Zeitpunkte alle perſönliche oder vorübergehende Rückſichten bei Seite ſetzen, nur das bleibende Wohl der öſterreichiſchen Monarchie und der ſie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beſchließen würde, als was dieſe höchſten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das öſterreichiſche Kabinet hatte ſich nie ſo geäußert, daß ſeinen Abſichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdeſtoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht blos anerkannt, daß die öſterreichiſche Vermittlung nur eine bewaffnete ſein könne, ſondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umſtänden Oeſterreich ſich nicht mehr auf eine Nebenrolle beſchränken, ſondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erſcheinen, und als ſelbſthandelnde Hauptmacht einen Ausſchlag geben müſſe. Was auch ſonſt die franzöſiſche Regierung von Oeſterreich hoffen oder beſorgen mochte, in jenem Geſtändniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Majeſtät dem Kaiſer beſchloſſenen und durchgeführten Ganges.

Bis auf dieſen Punkt hatten die Verhältniſſe ſich entwickelt, als der Kaiſer Napoleon Paris verließ, um den Fortſchritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der ruſſiſchen und preußiſchen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben ſelbſt ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieſer erſten Periode des Feldzugs nicht günſtiger für ſie war, hatte theils in der Ueberzahl der franzöſiſchen Kriegsmacht und in dem von aller Welt anerkannten militairiſchen Genie des Anführers derſelben, theils in den politiſchen Kombinationen, welche den verbündeten Souverains bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtſchnur dienten, ſeinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Vorausſetzung, daß eine Sache, wie die, für welche ſie ſtritten, unmöglich lange blos die ihrige bleiben könne; daß früher oder ſpäter, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz ſeiner Selbſtſtändigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite ſtehen müſſe. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur ſo weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und ſparten einen anſehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo ſie mit ausgedehntern Mitteln nach größern Erfolgen ſtreben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen ſie einen Waffenſtillſtand ein.

Inzwiſchen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Geſtalt genommen, die dem Kaiſer täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es ſein würde, beim weitern Fortgange deſſelben als unthätiger Zuſchauer zu bleiben. Vor Allem war das Schickſal der preußiſchen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majeſtät Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigte. Der Kaiſer hielt die Wiederherſtellung der preußiſchen Macht für den erſten Schritt zur Wiederherſtellung des politiſchen Syſtems von Europa; die Gefahr, in welcher ſie jetzt ſchwebte, ſah er ganz wie ſeine eigene an. Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſterreichiſchen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortſetzung des Krieges betrachte, und daß es nur jetzt von Oeſterreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte ihrer Provinzen mit ſeinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unverſucht bleiben müßte, um Preußen zu retten. Wenn dieſer große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, ſo mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterſtützt werden. Von dieſem natürlichen Geſichtspunkte aus, über welchen ſelbſt Frankreich ſich nicht leicht mehr täuſchen konnte, ſetzten Se. Majeſtät ihre Rüſtungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den erſten Tagen des Junimonats ihre Reſidenz, und begaben ſich in die Nähe des Kriegsſchauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchſte Ziel Ihrer Wünſche blieb, wenn ſich irgend eine Ausſicht dazu zeigte, wirkſamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oeſterreich keine andere Wahl bleiben ſollte, mit größerm Nachdrucke leiten zu können.

Nicht lange zuvor hatte der Kaiſer Napoleon ankündigen laſſen: „Er habe einen Friedenskongreß zu Prag in Vorſchlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und ſämmtlichen alliirten Fürſten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den ſpaniſchen Inſurgenten und den übrigen Alliirten dieſer kriegführenden Maſſe erſcheinen, und die Grundlagen eines langen Friedens feſtſetzen ſollten.“ — An wen dieſe Vorſchläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatiſchen Form, durch weſſen Organ ſie geſchehen ſein konnten, war dem öſterreichiſchen Kabinet, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derſelben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein ſolches Projekt auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung ſo ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine einſtimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachſen ſollte, ließ ſich ſo wenig faſſen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorſchlag weit eher für ein Spiel der Phantaſie, als für die ernſtlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politiſchen Maßregel zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oeſterreich lange darüber gedacht, ob dieſem fernen und mühſam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und ſchrittweiſe näher gerückt werden könnte, und in dieſem Sinne ſowohl gegen Frankreich, als gegen

Rußland und Preußen, die Idee eines Kontinentalfriedens geäußert. Nicht als ob der öſterreichiſche Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinſchaftlich verhandelten und abgeſchloſſenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen iſt, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Kontinent könnte beſtehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oeſterreich vorſchlug, nachdem durch Frankreichs abſchreckende Erklärungen faſt jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinſchaftlichen Friedensverſuch vereitelt worden war, ſollten nur als weſentlicher Beſtandtheil einer bevorſtehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenskongreſſes betrachtet werden; ſie ſollten dieſem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Kontinentalwaffenſtillſtand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oeſterreich ausging, ein anderer geweſen, ſo würden ſicherlich Rußland und Preußen durch die beſtimmteſten Verträge an England gebunden, ſich nie entſchloſſen haben, den Einladungen des öſterreichiſchen Kabinets Gehör zu geben. Nachdem der ruſſiſche und preußiſche Hof, von einem für Se. Majeſtät den Kaiſer höchſt ſchmeichelhaften Vertrauen geleitet, ſich bereit erklärt hatten, einem Friedenskongreß unter öſterreichiſcher Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon gewiß zu werden, und von dieſer Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen ſollten. In dieſer Abſicht entſchloſſen ſich Se. Majeſtät, Ihren Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juniusmonats nach Dresden zu ſchicken. Das Reſultat dieſer Sendung war eine am 30. Juni abgeſchloſſene Konvention, durch welche die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und, im Fall kein ſolcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Kontinentalfriedens, vom Kaiſer Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Kongreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung beſtimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derſelben Konvention feſtgeſetzt, daß der Kaiſer Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli beſtehenden Waffenſtillſtand vor dem 10. Auguſt nicht aufkündigen würde; und Se. Majeſtät der Kaiſer übernahm es, den ruſſiſchen und preußiſchen Hof zu einer gleichen gegenſeitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf dieſen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen weſentlichen Inkonvenienzen für ſie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunſch, Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen neuen Beweis ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß ſie keine Ausſicht zum Frieden, wie ſchwach und beſchränkt ſie auch ſein möchte, vernachläſſigen, keinen Verſuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von ſich ablehnen wollten. Die Konvention vom 30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Kongreſſes, weil die letzten Verabredungen ſo ſchnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

In der Zwiſchenzeit hatten Se. Majeſtät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menſchheit und den Zerrüttungen der politiſchen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittiſchen Regierung beſchloſſen. Der Kaiſer Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anſcheinendem Beifall aufgenommen, ſondern ſich ſelbſt erboten, zur Abkürzung der Sache den deshalb nach England abzuſendenden Perſonen die Reiſe durch Frankreich zu geſtatten. Als es zur Ausführung kommen ſollte, fanden ſich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päſſe wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeſchoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieſer Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiſer Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgeſtellten Verſicherungen ſeiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehrern ſeiner Aeußerungen gerade damals hatte glauben müſſen, daß der Seefriede Ihm vorzüglich am Herzen läge.

Unterdeſſen hatten Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenskongreß ernannt, und mit ſehr beſtimmten Inſtruktionen verſehen; und dieſe Bevollmächtigte trafen, ſo wie der von Sr. Maj. mit dem Vermittlungsgeſchäfte beauftragte Miniſter, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn ſie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünſchtes Reſultat mit Zuverſicht vorausſehen ließ, konnten nicht über den 10. Auguſt hinaus fortdauern. Bis zu dieſem Termine war durch Oeſterreichs Vermittlung der Waffenſtillſtand verlängert; die politiſche und militairiſche Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfniſſe der Armeen, der Zuſtand der Länder, welche ſie beſetzt hatten, der ſehnliche Wunſch der verbündeten Souverains, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, geſtatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiſer Napoleon war mit allen dieſen Umſtänden bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenſtillſtandes nothwendig beſtimmt war. Ueberdies konnte der Kaiſer Napoleon ſich nicht leicht verbergen, wie ſehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorſtehenden Geſchäfts von ſeinen Entſchließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majeſtät der Kaiſer bald inne werden, daß von franzöſiſcher Seite nicht nur kein ernſthafter Schritt zur Beſchleunigung des großen Werks geſchah, ſondern vielmehr ganz ſo verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günſtigen Erfolges beſtimmt zur Abſicht gehabt. Ein franzöſiſcher Miniſter befand ſich zwar am Orte des Kongreſſes, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erſte Bevollmächtigte erſchienen ſein würde. Die

Ankunft dieſes erſten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erſt am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abſchluß der Waffenſtillſtandsverlängerung zwiſchen den franzöſiſchen und ruſſiſch-preußiſchen Kommiſſarien vorgefallener Anſtand, ein Hinderniß von ſehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenskongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch öſterreichiſche Vermittlung leicht und ſchnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verſpätung erklären und rechtfertigen ſollte. Als auch dieſer Vorwand beſeitigt war, langte endlich der erſte franzöſiſche Bevollmächtigte den 28. Juli, ſechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Kongreſſes beſtimmten Termine, in Prag an. Gleich in den erſten Tagen nach der Ankunft dieſes Miniſters blieb über das Schickſal des Kongreſſes kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechſelſeitigen Erklärungen eingeleitet werden ſollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenſtand einer Diskuſſion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Miniſters ſcheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten Inſtruktionen führte einen Stillſtand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. Auguſt überreichten dieſe Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rückſicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung in ihrem weſentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtloſen Notenwechſel über jene vorläufigen Fragen gelangte man an den 10. Auguſt. Die ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten konnten dieſen Termin nicht überſchreiten; der Kongreß war beendigt; und der Entſchluß, den Oeſterreich zu faſſen hatte, war durch den Gang dieſes Kongreſſes, und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längſt nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Majeſtät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundſätze und Abſichten der Alliirten, in welchen der Kaiſer die Seinigen erkannte, endlich durch die beſtimmteſten frühern Erklärungen, die keinem Mißverſtändniß Raum ließen, zum Voraus entſchieden.

Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtſein getröſtet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erſchöpft worden ſind, ſieht der Kaiſer Sich zu dieſem Schritte gezwungen. Se. Majeſtät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach geſtrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oeſterreich und für Europa auf milden und verſöhnenden Wegen zu gewinnen. Dieſe Bemühungen ſind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiſer ergreift ſie, ohne perſönliche Erbitterung, aus ſchmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderſtehlich-gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiſer Napoleon ſelbſt in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieſes Krieges iſt in dem Herzen jedes Oeſterreichers, jedes Europäers, unter weſſen Herrſchaft er auch lebe, mit ſo großen und leſerlichen Zügen geſchrieben, daß keine Kunſt zu Hülfe genommen werden darf, um ſie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinſchaftliche Noth und gemeinſchaftliches Intereſſe geſtifteter Bund mit allen für Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unſern Anſtrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird, unter dem Beiſtande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.

Ueber die Deklaration der acht Mächte gegen Napoleon vom 13. März 1815.

Vorbemerkung.

Als Napoleon im Jahr 1815 von Elba entwich und als Machthaber in Frankreich wieder auftrat, war zum Glück der Kongreß von Wien noch nicht auseinander gegangen. Die Souveraine konnten ſich über die gemeinſamen Maßregeln perſönlich verſtändigen. Auch waren die Hauptdifferenzen zwiſchen den großen Mächten einige Wochen vorher beigelegt. So ſchloſſen jetzt die Staaten, die den Pariſer Vertrag unterzeichnet hatten, von einem gemeinſamen Feinde bedroht, einen erneuten Bund, wornach Napoleon als Störer der öffentlichen Ruhe zurückgewieſen, und der Inhalt des erſten Pariſer Friedens um jeden Preis aufrecht erhalten werden und eine feierliche Deklaration darüber erlaſſen werden ſollte. Nur über die Art, wie dieſelbe abzufaſſen ſei, gab es verſchiedene Anſichten. Talleyrand wünſchte, daß die Erklärung im Namen des ganzen Kongreſſes erlaſſen werde. Metternich, Gentz, Wellington wichen über einzelne Punkte der Ausfertigung ab. Endlich unterzeichneten nur die acht Mächte des erſten Pariſer Friedens, und zwar, weil die Umſtände drängten, im Namen des ganzen Kongreſſes. Der Ritter von Gentz erhielt den Auftrag, dieſes berühmte Dokument der neueren Geſchichte im öſterreichiſchen Beobachter zu vertheidigen. Dieſe Rechtfertigung der Deklaration gegen Napoleon erſchien darin am 16. März.

Weder die Erklärung der verbündeten Mächte noch die Rechtfertigung ihres Sprechers brachte den beabſichtigten Eindruck hervor. Das Recht der europäiſchen Souveraine und Nationen, die Wiederherſtellung eines Napoleoniſchen Reichs mit Waffengewalt zu verhindern, war über jeden Zweifel erhaben und die Anſtrengungen der Völker, der Eifer der Patrioten und vor allem die Schlagfertigkeit des engliſch-preußiſchen Heeres in den Niederlanden, haben mehr als alle Erklärungen bewieſen, daß die Welt über dieſe Frage einig geweſen. Auch war es nicht die Willenserklärung der Mächte, ſondern der Ausdruck und die Sprache gegen Napoleon, und das verfängliche Vertrauen, das man in die feige und bei der Gefahr kraftloſe Herrſchaft der Bourbonen ſetzte, welche in dem Manifeſt der Alliirten, verglichen mit dem Triumphzuge Napoleons nach Paris, eine um ſo geringere Wirkung hervorbrachten. — Auch dies möchte kein Vorzug einer ſolchen Deklaration geweſen ſein, daß die Urheber derſelben noch eine beſondere öffentliche Rechtfertigung für ſie nöthig zu haben meinten. Gegen den nachfolgenden Artikel von Gentz ließe ſich auch, was die Form anlangt, noch beſtimmtere Einwendung machen, als gegen die Erklärung der verbündeten Miniſter. Auch etwas dürr war ſeine Arbeit diesmal ausgefallen. Zum Glück bedurfte es, um der Hauptmaßregel, nämlich der Kriegserklärung, Nachdruck zu geben, gar keiner Worte! — Das Wichtigſte und auch das Wirkſamſte an dieſem Dokument war die erklärte Einigkeit der großen Mächte ſelbſt zur Aufrechthaltung des Friedens und der neuen Ordnung in Europa. In ſo fern und weil es ein hiſtoriſch merkwürdiges Seitenſtück des diplomatiſchen Manifeſts iſt, behält auch die Vertheidigung von Gentz ihr geſchichtliches Intereſſe.

Um die feierliche Erklärung der Mächte über Bonaparte's letztes Unternehmen vollſtändig zu würdigen, muß man ſie einmal aus dem Standpunkte des Rechtes, das einer ſolchen Maßregel zum Grunde lag, und dann aus dem Standpunkte der Geſinnung, in welcher ſie beſchloſſen wurde, beurtheilen. Das Recht war unzweifelhaft. Bonaparte hatte durch ſeine Entſagungsakte, und durch den mit den verbündeten Mächten am 11. April 1814 abgeſchloſſenen Traktat, auf die Souverainität über Frankreich, Italien und ſämmtliche von ihm beherrſchte Länder, förmlich Verzicht geleiſtet. *) Seine Rückkehr nach Frankreich, an der Spitze eines bewaffneten Haufens, hob die Rechte, welche jener Traktat ihm verliehen hatte, auf, indem durch ſeine eigene, freie und überlegte That der Vertrag gebrochen und vernichtet wurde, und konnte ihm keine neuen Rechte gewähren, weil aus einem offenbaren Verbrechen keine entſpringen können. Er iſt alſo im ſtrengſten Sinne des Worts recht- und geſetzlos geworden, gehört der bürgerlichen und geſellſchaftlichen Ordnung nicht mehr an, und hat ſich ſelbſt dem Bann überliefert, welchen die unmittelbaren Theilnehmer an dem Traktat von Paris, im Namen aller übrigen europäiſchen Mächte, mit voller Befugniß, und unter lauter Beiſtimmung aller Zeitgenoſſen,

---

*) Traktat vom 11. April 1814. — „Art. 1. Der Kaiſer Napoleon entſagt für ſich, ſeine Nachfolger und Nachkommen, ſo wie für alle Mitglieder ſeiner Familie, allen Rechten der Souverainität und oberſten Gewalt, nicht allein über das franzöſiſche Reich und das Königreich Italien, ſondern auch über jedes andere Land.

über ihn ausgeſprochen haben. Die Geſinnung, aus welcher dieſe Maßregel hervorging, iſt hinreichend gerechtfertigt und geprieſen, wenn man erwägt, daß es die nämliche war, der Europa ſeine Befreiung, der große Bund, in welchen ſpäterhin Frankreich ſelbſt, von ähnlichen Abſichten beſeelt, eintrat, ſeinen Urſprung, und das gegenwärtige Zeitalter ſeinen ganzen Ruhm und Glanz verdankt. Die Stifter und Genoſſen des Bundes durften bei einem Unternehmen, das dem Reſultate ihrer glorreichen Siege, und der durch ſo viele Anſtrengungen und Opfer geſicherten Ruhe der Menſchheit Trotz zu bieten ſchien, ſo wenig auch davon zu befürchten ſein mochte, nicht das Stillſchweigen beobachten. Nicht gegen Bonaparte's perſönliche Mittel und Kräfte, — gegen den erſten, wenn auch noch ſo ohnmächtigen Verſuch, ſein verhaßtes Syſtem wieder empor zu bringen, war ihre Erklärung gerichtet. Er ſelbſt, ein weſenloſer Schatten, kann Europa nicht mehr zittern machen; daß er auch nur die Ruhe von Frankreich ernſtlich und dauerhaft ſtören ſollte, hält Niemand, der mit den innern Verhältniſſen dieſes Landes, der heutigen Stimmung ſeiner Bewohner, und den Hülfsmitteln, die ſeiner Regierung zu Gebote ſtehen, mehr oder weniger vertraut iſt, für möglich. Der Geiſt aber, der in dieſem neuen Frevel athmet, darf nie mit Verachtung übergangen, muß, ſo oft er ſich in Thaten ausſpricht, vor den Richterſtuhl von Europa gezogen, und feierlich gebrandmarkt werden. Ueberdies hat man viele Gründe zu glauben, daß eitle Gerüchte von eingebildeten Mißverſtändniſſen zwiſchen den großen Höfen der erſte Anlaß zu Bonaparte's unſinnigem

Verſuche geweſen ſind. Es war daher der Würde der zu Wien verſammelten Souverains und Miniſter vollkommen angemeſſen, durch einen offenen und Ehrfurcht gebietenden Schritt die Welt zu überzeugen, daß die Grundſätze von 1813 und 1814 keinen Augenblick aufgehört haben, die oberſte Richtſchnur ihres Verfahrens zu ſein, und daß ſie, feſt entſchloſſen, ihr Werk zu vollenden, zu befeſtigen und aufrecht zu halten, Jeden, der den allgemeinen Frieden von Europa durch neue Revolutionen oder neue Kriege bedrohen wollte, als einen gemeinſchaftlichen Feind, mit gemeinſchaftlichen Waffen zu bekämpfen bereit ſind. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird die Deklaration vom 13. März, wenn die unmittelbare Veranlaſſung derſelben auch jetzt bereits vollſtändig gehoben, und an Bonaparte erfüllt ſein ſollte, was er ſelbſt über ſich verhängt hat, doch als ein würdiges Denkmal in der Geſchichte der Zeit beſtehen, und dem Geiſte des Kongreſſes, der Eintracht und dem hohen Sinne der Souveraine, und der Weisheit ihrer Miniſter zur bleibenden Ehre gereichen.

Ueber den zweiten Pariſer Frieden und gegen Görres.

Bemerkung.

So wenig, als mit den Ergebniſſen des Wiener Kongreſſes, wollten ſich unſere eifrigeren Patrioten mit den beiden Pariſer Friedensſchlüſſen begnügen. Allein der Widerwille gegen die letzteren, namentlich gegen den zweiten war ungerechter, grundloſer und überſpannter als irgend eine andere ihrer Forderungen, und würde in einer Zeit, wo die Aufregung und Gereiztheit nicht ſo groß geweſen wäre, ganz unerklärlich bleiben. Noch bis auf unſere Tage wirkt die Verſtimmung über jene Pariſer Entſcheidungen fort, und bei denen ohne Zweifel am heftigſten, denen es vielleicht willkommen geweſen wäre, wenn die Franzoſen vom Jahr 1830 einen Anlaß gehabt hätten, bis in das Herz Deutſchlands einzubrechen. In dieſer, wie in mancher andern Hinſicht, haben einige Vorſprecher unſerer Nation während der Befreiungskämpfe allen unſeren ſpäteren Radikalen faſt durchweg Ton und Richtung vorgeſchrieben, und gewiſſe Stimmungen des Zeitalters fixirt. Doch in jenen Jahren der Aufregung und des Uebermuthes, wo auch mancher billigdenkende Deutſche in dieſe ungeſtümen, kecken und ritterlichen Forderungen einſchlug, war es nicht zu verwundern; wie man aber heute noch, wo man nicht einmal die nieder-burgundiſchen Provinzen dem Einfluſſe Frankreichs entziehen kann, bei jeder Gelegenheit von Elſaß und Lothringen deklamiren mag, iſt unbegreiflich. —

Um ſo bleibenderen Werth beſitzen die Artikel von Gentz über dieſe Friedensſchlüſſe, namentlich der ſpätere gegen Görres. Auf den erſteren Artikel von Gentz im Beobachter vom 5. December 1815 ſchleuderte der rheiniſche Merkur vom 16. einen ſeiner fulminanten Artikel, gleich mit der Aufſchrift: „Nach Wien hinüber!“ Görres, der wohl mit Recht einen Theil der Ausfälle des Beobachters auf ſich bezog, war auch befähigt genug und ſchon gewöhnt, ſich zum Hauptgegner aller ergriffenen Maßregeln aufzuwerfen. Er deutete auch nicht unklar an, daß er den Verfaſſer dieſes und mehrerer anderer Artikel recht wohl kenne. „Dieſe zarte feinſinnige Politik, rief er aus, die neben der Wiedergeburt Afrika's für die des benachbarten Volkes ſorgt, das für Deutſchland beſſer nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes möglich ſei, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben, und hat vielmehr, nachdem ſie nothdürftig uns eine Anarchie ſtatt einer Verfaſſung bereitet und übergeworfen hat, ſich ohne umzuſehen davon gemacht. Das Baſiliskenei, das der franzöſiſche Hahn gelegt, und das die deutſche Einfalt auszubrüten ſich bemüht, wird früh genug ausgehen; und jene zarte Politik ſoll nur keine Sorge tragen, ſo fern ſie fortfährt, wie ſie guten Anfang zu machen ſich willig zeigt, das alte Schlaraffenleben in Deutſchland wieder einzuführen, wird das goldene Jahrhundert nicht halb vergangen ſein, und dieſe wiedergebornen Franzoſen, in deren Geburtswerk ſie ſo erbarmend und zuthätig Hebammendienſte geleiſtet, werden wieder dies- und jenſeits des Rheins brennen, und ſich ſodann nach Wien auf die Reiſe begeben. — Fort alſo mit all dieſer politiſchen Schönfärberei, die in Frankreich erfunden, und mit Fertigkeit getrieben, nimmer bei uns zünftig werden ſoll! Den Verfaſſer des Aufſatzes, der unmöglich nach ſeiner Ueberzeugung geredet hat, beſcheiden wir nach fünf Jahren wieder zur Stelle, ob er noch alſo wie heute redet und ob ſeine glänzenden Hoffnungen ſich bis dahin erfüllt. Gerne werden alle Stammgenoſſen ihm bekennen, daß ſie ſich geirrt, wenn er als ein wahrer Weiſſager ſich bewährt hat.“

Hier bedurfte es, um den ohnedies vielfach aufgeregten Nationalgeiſt zu beruhigen und auf andere Bahn zu leiten, einer ernſten und nachdrücklichen Entgegnung. Von wem war eine ſolche zu erwarten, als vom Verfaſſer des früheren Aufſatzes? Gentz pflegte überdies ſelten mit einzelnen Widerſachern, ſondern nur mit den Hauptſprechern einer entgegengeſetzten Anſicht oder einer neu auftauchenden Partheiſtrebung gleich wie mit drohenden Bergesſpitzen anzubinden. Einen mächtigeren Gegner als Görres, ein mächtigeres Organ als den rheiniſchen Merkur, konnte er nicht erwarten. Das Aechte, Große und Staunenswürdige in Görres, ſeiner Denkart und ſeiner Sprache wußte Niemand höher zu ſchätzen, vielleicht auch Niemand ſo zu beurtheilen als Gentz. Ueber die erſten, friedlichen und frohlockenden Trompetenſtöße des rheiniſchen Merkurs hatte er ſelbſt, in einem Briefe an Rahel (vom 10. Juni 1814), mit einem ihm ungewöhnlichen Enthuſiasmus geſprochen. Bald aber trat die Verſchiedenheit des Standpunktes, der Geiſtesart und der Forderungen nur um ſo ſchärfer an den Tag. Wenn Gentz jetzt unbeſtritten der größte Vorſprecher auf der Seite der Fürſten und der Erhaltungspolitik war, ſo mußte auf der andern Seite Görres als das glänzendſte Organ der hochfliegendſten und kühnſten Enthuſiaſten gelten. Ueberhaupt haben die Mittelſtufen einen gleich großen Sprecher bis heute nicht aufzuzeigen; und auch auf der extremen Seite war Arndt neben Görres mehr ein praſſelndes, unendlich nachdruck- und farbenloſeres Feuer; und Fichte, in anderer Rückſicht größer als Alle, war doch überall mehr oder weniger denn ein politiſcher Sprecher geweſen, und ſelbſt, wo er ſich der Welt greifbar näherte, nie ganz über den Ausdruck ſeines philoſophiſchen Denkkreiſes hinausgekommen. Gerade gegen Görres, deſſen Genius und Talente er in anderer Hinſicht ſo hoch ſtellte, in die Schranken zu treten, war für Gentz erwünſcht und ſchmerzlich zugleich; kaum jemals hat er einen deutſchen Gegner mit einer ſolchen Achtungsbezeugung, als Görres, wie wir im Eingang ſehen, befehdet; und gegen ihn ſchrieb er einen der glänzendſten und energiſchſten Artikel, die aus ſeiner Feder geſteſſen ſind. (Oeſterr. Beob. 19. und 20. Januar 1816, abgedruckt in der allgem. Zeitung vom 8. und 10. Febr.)

Auch ſpäter hat ſich Gentz oft mit großem Intereſſe, oft mit Bewunderung über den Genius und die Sprache in Görres Leiſtungen geäußert. Zudem werden Manche glauben, daß mit dem Wechſel in und auf dem Kopfe von Görres eine gewiſſe Annäherung in den Anſichten beider ſtatt gefunden haben könnte. Dies iſt aber ganz irrig. Görres und das monarchiſche Prinzip, auch in freier, und in der aufgeklärteſten und geſetzlichſten Form, ſind zwei Pole, die ſich nie vereinigen konnten. Die Laufbahn von Görres iſt die des eingefleiſchten Ehrgeizes, der Ausdruck eines Charakters, der der Monarchie auch nicht einen Schritt weichen, nicht einmal mit ihr kapituliren, ſondern ſelbſt und über ſie, in welcher Form, um welchen Preis, mit welchen Mitteln immer, herrſchen und nichts als herrſchen will. Solche Geſinnungen hätten ſelbſt mit der edelſten Monarchie unter allen Umſtänden gebrochen, um ſo rückſichtsloſer, je mehr ſie Kraft in ſich fühlen, je mehr Sympathie für gewiſſe Richtungen des Zeitgeiſtes und je mehr Virtuoſität ſie beſitzen, alle wunden Seiten der Wirklichkeit und alle Gährungsſtoffe zu ihrem Vortheil zu nutzen. Die Regierungsgewalt in fürſtlichen Staaten, ſelbſt in gemiſchten Verfaſſungen, muß, wenn es ihr noch möglich iſt, eine Marklinie ziehen, über welche hinaus, wie weit auch ihr Binnenraum wäre, eine gewiſſe Form des Angriffs von ihr nicht mehr ertragen zu werden braucht, nicht mehr ertragen werden kann. Im freien England wäre Görres bis zur Rolle eines Wilkes herabgeſunken. Unter uns aber hat er die Fahne der Hierarchie nicht aus dem ordinären Beweggrund ergriffen, um die geiſtige Bewegung des Zeitalters aufzuhalten, ſondern um durch ſie dies Zeitalter ſelbſt, mit all ſeinen ſtehenden Gewalten und all ſeinem gangbaren Gehorſam auf Leben und Tod zu bekämpfen. Seine demokratiſchen Genoſſen haben ihn zum Theil verſtanden, zum Theil über das Wagſtück einer ſolchen Allianz erſchrocken, desavouirt.

Allein welche Verdeckung, Hülle oder Verblendung auch über den jetzigen Görres gekommen ſein mag, im tiefſten Grunde war er damals, als er am Rhein die rothe Mütze ſchwenkte, kein glänzenderer und genialerer Demagog, als da, wo er, nicht gegen weitgreifende moderne Forderungen, ſondern nur gegen die unentbehrlichſten Bedürfniſſe heutiger Staatsgewalten und jetzigen Völkerdaſeins jedes alte Recht oder jede neue Anmaßung von jenſeits der Alpen her mit der berühmten und berüchtigten Wucht ſeines ſataniſchen Genius in Schutz nimmt.

Wie hätte Gentz, ſo viel wirkliche oder ſcheinbare Berührungspunkte [*] auch jezuweilen zwiſchen ihnen lagen, jemals mit dieſem Gegner übereinkommen können? Sie haben ſich lebenslang und mit jedem Wort bekriegt; ſie waren und blieben durch unermeßlichen Abgrund getrennte Naturen; die Monarchie und die Republik ließen ſich noch leichter vereinigen, als ſie beide.

Ueber den zweiten Pariſer Frieden.

Die Reſultate der Friedensunterhandlungen zu Paris liegen jetzt vor den Augen der Welt. Sie bedürfen weder ausführlicher Erläuterungen, noch künſtlicher Schutzſchriften oder Lobreden; und wir würden uns nicht erkühnen, unſre Bemerkungen darüber mitzutheilen, wenn wir nicht glaubten, daß nach allen den eiteln Gerüchten, und vorſchnellen, anmaßungsvollen Urtheilen, die durch eine Menge von öffentlichen Blättern über dieſe große Angelegenheit in Umlauf gekommen waren, ein einfacher und anſpruchsloſer

---

[*] Nur einmal, aber auch in glänzender Gemeinſchaft wirkten ſie mit einander —, in der Zeit, wo ſich Görres den Namen einer fünften Macht verdiente.

Verſuch, ſie in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, dem Publikum willkommen ſein müßte. Um zuvörderſt den diplomatiſchen Werth der letzten Pariſer Verhandlungen, ohne Rückſicht auf die dabei befolgten Grundſätze, zu würdigen, muß man in Betrachtung ziehen, was durch dieſe Unterhandlungen geleiſtet, und unter welchen Umſtänden es geleiſtet worden iſt. Die Konferenzen, die zu den Friedensſchlüſſen führten, ſind nicht vor dem Monat September in Gang gekommen. Bis dahin waren die Miniſter der hohen verbündeten Mächte unabläſſig mit Maßregeln, die auf die Märſche und die Verpflegung der Truppen, auf die Beſtimmung der von ihnen zu beſetzenden Diſtrikte, auf die Feſtſetzung ihrer Verhältniſſe mit den Landesbehörden, und, was nicht der unwichtigſte Gegenſtand war, auf Wiederherſtellung der innern Ordnung und Ruhe in Frankreich Bezug hatten; Maßregeln, die eine tägliche und thätige Korreſpondenz mit dem franzöſiſchen Miniſterium veranlaßten, beſchäftigt.

Erſt im September nahmen die Vorbereitungsarbeiten zu den eigentlichen diplomatiſchen Konferenzen, und, wie bekannt, erſt am 20. September die Unterhandlungen ſelbſt ihren Anfang. Von da an, bis zum Tage der Unterzeichnung, ſind nicht nur die ſämmtlichen Haupt- und Nebentraktate mit Frankreich, ſondern außerdem eine Menge der wichtigſten Verhandlungen zwiſchen den verbündeten Höfen, wovon bis jetzt nur der erneuerte Allianztraktat auf authentiſchem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangt iſt, zu Stande gebracht worden. Ein Blick auf die Aktenſtücke reicht hin, um jedem Unbefangenen die

Ueberzeugung zu gewähren, daß in den Verträgen zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich alles erwogen, beſtimmt und geſichert worden iſt, was Europa als Erſatz für die von Frankreich ihm zugefügten Uebel — ſo weit es möglich war, Erſatz dafür zu finden — und zur Beruhigung für die Zukunft nach Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten konnte. Jeder Punkt iſt zur Sprache gekommen; für Jeden iſt das Aeußerſte verſucht, und das Mögliche durchgeſetzt worden. Die Hauptmächte haben nicht für ihren ausſchließenden Vortheil gearbeitet; im Verhältniß ſeiner Anſtrengungen für die gemeinſchaftliche Sache iſt jedem größern und kleinern Mitglied des Bundes das Seinige zu Theil geworden. Selbſt die gerechten Forderungen der Privatperſonen wurden mit eben der Gewiſſenhaftigkeit berückſichtigt, und mit eben dem Nachdruck verfochten, wie das heiligſte Intereſſe der Staaten. Nichts iſt unvollſtändig, Nichts iſt zweideutig entſchieden. Ganz auf gleiche Weiſe ſind, wie wir mit Zuverſicht behaupten dürfen, die wechſelſeitigen Verhältniſſe der verbündeten Mächte unter einander verhandelt und ausgeglichen worden. Kein Gegenſtand von einiger Erheblichkeit iſt unerörtert, keine Hauptfrage iſt offen geblieben; viele von denen, die beim Schluſſe des Wiener Kongreſſes zur Entſcheidung noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflöſung gefunden; die wenigen, die jetzt noch zu Separatunterhandlungen verwieſen werden mußten, ſind dergeſtalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derſelben in kurzer Zeit vorauszuſehen iſt. Selten wurde wohl ein großes, verwickeltes, und von mannigfaltigen Schwierigkeiten umringtes Geſchäft, in einem ſo kurzen Zeitraum ſo glücklich, ſo gründlich, und ſo erſchöpfend vollendet. Ueber dieſen Punkt müſſen ſelbſt die, die einzelne Reſultate tadeln zu können glauben, den Staatsmännern, welche das Ganze geleitet haben, verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Was aber den Geiſt und die Grundſätze betrifft, die allen dieſen Verhandlungen ihre Richtung gaben, ſo erlauben wir uns darüber nur folgende vorläufige Bemerkungen: Um einen wahren Friedensſtand mit Frankreich, in ſo weit, als er unter den obwaltenden Umſtänden denkbar iſt, zu ſtiften, mußte Europa auf Schadloshaltung für die Vergangenheit, und Sicherheit für die Zukunft dringen. Beides haben die gegenwärtigen Friedensſchlüſſe in reichem Maße gewährt. Aus dem Standpunkte der Schadloshaltung betrachtet, überſteigt der vereinte Werth der Territorialabtretungen und Geldleiſtungen, die Frankreich durch dieſe Friedensſchlüſſe aufgelegt wurden, bei weitem den Aufwand des letzten Feldzugs, der ohnehin größtentheils auf Frankreichs Koſten geführt ward. Dieſelben Geldleiſtungen aber und dieſelben Länderabtretungen bieten zugleich, aus einem andern und höhern Standpunkte betrachtet, allen benachbarten Staaten neue und ſehr wirkſame Bürgſchaften ihrer künftigen Sicherheit dar. Denn ein beträchtlicher Theil der von Frankreich zu entrichtenden Summen iſt, vermöge einer beſtimmten Uebereinkunft zwiſchen den Höfen, der Errichtung neuer Feſtungen auf verſchiedenen Punkten der Gränze gewidmet; und in militairiſcher, wie in jeder andern Rückſicht, ſind die Zurückgabe der im vorigen Friedensſchluß von den Niederlanden getrennten Diſtrikte —

die namhafte Erweiterung der deutſchen Gränzlande an der Saar und Lauter — die Abtretung von Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau — die Zerſtörung der Feſtungswerke von Hüningen, und ein Zuwachs von Gebiet für die Schweiz — endlich die Wiedervereinigung von ganz Savoyen mit dem ſardiniſchen Staate — wohl nicht als unbedeutende Vortheile zu betrachten. Auf beſſere Bedingungen als dieſe — die Sicherſtellung ſo vieler Privatforderungen, die bisher nur ſehr unvollkommen gedeckt waren, mit eingerechnet — konnte Niemand Anſprüche machen, der nicht den Entſchluß gefaßt hatte, Frankreich ganz und auf immer zu Grunde zu richten. Das Letzte verlangten nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit, oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe galt. Es erhoben ſich unter andern auf mehrern Punkten Deutſchlands Stimmen, die mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm das jetzt vollbrachte Friedenswerk, die Frucht ſo vielſeitiger Ueberlegungen und mühſamer Arbeiten, zum Voraus verdammten, wenn ſich etwa ergeben ſollte, daß nicht, als Grundlage der ganzen Verhandlung, drei oder vier beträchtliche Gränzprovinzen vom franzöſiſchen Gebiete losgeriſſen worden waren. War ein ſolcher Ausgang möglich und unerreichbar, ohne den Kriegsſtand nicht nur zu Frankreichs politiſcher Auflöſung, ſondern auch zu Europa's unnennbarem Verderben, auf unbeſtimmte Zeit hinaus fortdauern zu laſſen? Dieſe Frage iſt die erſte, die hier erwogen werden muß; und ihre gründliche Beantwortung ſetzt tiefere Sachkenntniß voraus, als man irgend einem jener leidenſchaftlichen Kunſtrichter zumuthen darf. Eine zweite, gleich wichtige, Frage iſt: Wenn ſolche Bedingungen wirklich erſtritten, ohne augenſcheinliche Gefahr, ohne unverhältnißmäßige Aufopferungen von andrer Art erſtritten werden konnten, war es rathſam, war es weiſe, ſie zu verlangen? War dies der Weg, um einem tief zerrütteten Staate ſeine politiſche Wiedergeburt — die größte Aufgabe der europäiſchen Staatskunſt — zu ſichern oder zu erleichtern? Gab es ferner im ganzen Umfang der Politik keinen andern Grundſatz, keine andre Rückſicht, kein andres Intereſſe mehr, als Frankreich ohne Maß und Ziel zu entkräften? Und wie endlich, wenn dieſer gefahrvolle Mißgriff ein Uebel, das man kaum anzudeuten wagt, erzeugt, wenn er zwiſchen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet, und zu einem langen und dauerhaften Frieden den Grund gelegt hat, den Keim unſeliger Mißverſtändniſſe gepflanzt hätte? Nur Gründe von ſolchem Gewicht erklären die gleichförmige Anſicht, und den übereinſtimmenden Gang der Kabinette, der gerade bei dieſer wichtigen Frage weniger als je in Zweifel gezogen werden konnte. Denn alles, was von Verſchiedenheit der Meinungen, langen Kämpfen und lebhaften Debatten über dieſe Frage geſagt und geſchrieben worden iſt, gehört unter die Fabeln der Zeit.

Der innere Zuſtand Frankreichs iſt noch nicht von der Art, daß man die von vielen Seiten geäußerten Beſorgniſſe für grundlos erklären dürfte. Zum Glücke aber ſind dieſe Beſorgniſſe, in ſo fern die übrigen Staaten ein Intereſſe dabei haben, in ſehr enge Gränzen beſchränkt. Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus iſt Frankreich unfähig, ſeine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht in andern Rückſichten für Europa von äußerſter Wichtigkeit wäre, daß dies unglückliche Land zu einer feſten und dauerhaften Ordnung zurückkehre, ſo könnte man es, in der heutigen kraftvollen Stellung des europäiſchen Staatenſyſtems, ohne Gefahr ſeinem Schickſal überlaſſen. Ein ſolcher Entſchluß wäre aber mit den Grundſätzen der hohen verbündeten Souverains unvereinbar geweſen. Die Maßregeln, die ſie ergriffen haben, ſind Ihrer Weisheit und Großmuth gleich würdig. Die Aufſtellung einer zahlreichen Armee, die ſich auf die franzöſiſchen Gränzfeſtungen ſtützt, muß auf einer Seite jeden Ueberreſt von Unruhe, die bei irgend einer neuen Bewegung im Innern von Frankreich die Nachbarn ergreifen könnte, verbannen, und auf der andern Seite die königliche Gewalt, ſo viel als es geſchehen kann, ohne ſie ſelbſt in ihrem Wirkungskreiſe zu hemmen, durch ihre bloße Gegenwart kräftig unterſtützen. Mit dieſer Maßregel haben die Höfe noch andre Schritte verbunden, deren weiſen und wohlthätigen Sinn die franzöſiſche Regierung nicht verkennen wird. Auch in dieſer Hinſicht iſt alles gethan, was unter den obwaltenden Umſtänden möglich war; das Uebrige muß von der Zeit, von der Entwicklung des Guten, welches die gegenwärtige Verfaſſung neben manchen Mängeln enthält, und von dem günſtigen Einfluß der ruhigen und glücklichen Umgebungen Frankreichs auf dieſes, für ſeine Verirrungen nun endlich hart genug geſtrafte Land, erwartet werden. Wenn aber auch auf dieſem Punkte des Weltſchauplatzes der Himmel noch mit Wolken bedeckt iſt, ſo glänzt er auf allen übrigen deſto heiterer. In keinem Zeitpunkte ſeit der Stiftung der europäiſchen Allianz war die Harmonie zwiſchen den Hauptmächten vollkommener und inniger als heute. Mit ihr iſt die Dauer des allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt. Die Verhandlungen von 1814 ließen noch Manches zu wünſchen und Manches zu fürchten übrig. Die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo die Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört!

Der neue Traktat zwiſchen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geſchloſſen ward, iſt der Schlußſtein des ganzen Gebäudes. Mögen die erhabenen Stifter deſſelben bis in ſpäte Jahre den Lohn Ihrer Thaten genießen — das Bewußtſein, ihre Völker beglückt, und die Welt beruhigt zu haben.

Gegen Görres.

Die Bemerkungen über die Friedensunterhandlungen zu Paris im öſterreichichiſchen Beobachter vom 5. Dezember v. J. haben dem Rheiniſchen Merkur zu ſcharfen Gegenbemerkungen Anlaß gegeben. Mit dem Herausgeber dieſer Zeitſchrift treten wir ungern in einen förmlichen Kampf, weniger noch wegen der Schwierigkeit des Unternehmens, als weil in ſeinen merkwürdigen Arbeiten das Falſche und Gewagte mit dem Wahren und Großen ſo wunderbar gemiſcht iſt, daß beſondere Geſchicklichkeit dazu gehört, jenes herauszuheben, ohne ſich an dieſem zu verſündigen. Wir denken von ihm, wie einſt Goldſmith von Burke ſagte:

His genius is such,
We never can praise him nor blame him too much.

Gleichwohl dürfen wir die Meinung, als hätten wir in jenem Aufſatze das Publikum mit einem leeren Gaukelſpiel getäuſcht, nicht ungerügt laſſen; und überdies iſt der Gegenſtand ſo wichtig, daß jede nähere Erläuterung desſelben ihren Werth haben muß. Der Verfaſſer des Aufſatzes im Rheiniſchen Merkur kann ſich nicht genugſam darüber wundern, daß, da doch auf den Schlachtfeldern alle Umſtände ſo günſtig geweſen, die Feldherren nicht einmal gefragt, ob es auch möglich ſei, Napoleon zu beſiegen, ſondern „in Gottes Namen drauf losgeſchlagen hätten,“ gleich nachher, als es zum Unterhandeln gekommen, der unſelige Widerſtreit zwiſchen den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wieder habe beginnen müſſen. Wir verwundern uns nur, wie einen erfahrnen und einſichtsvollen Mann dieſer Kontraſt ſo befremden konnte; er iſt ſo alt wie die Geſchichte, und geht unmittelbar aus der ungleichartigen Natur des Krieges und der Diplomatik hervor. Zwar befinden ſich auch große Feldherren ſehr oft in dem Fall, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ſorgfältig gegen einander abwägen zu müſſen; es giebt aber Augenblicke im Kriege, wo ein raſcher, ſelbſt ein verwegener Entſchluß allein oder am ſicherſten zum Ziele führt. Dagegen liegt es im Weſen eines diplomatiſchen

Geſchäftes, daß es nicht Schlag- nicht Sprungweiſe, nur in gemeſſenem und regelmäßigem Gange gedeihen kann. Wenn zwei Heere einander gegenüberſtehen, und der Feldherr des einen das Signal zum Angriffe giebt, muß der andere die Schlacht annehmen oder fliehen. So einfach entſcheiden politiſche Kämpfe ſich nie. Der Gegner, mit welchem man unterhandelt, muß, in welcher Lage er auch ſei, das Recht behalten, den an ihn gerichteten Anträgen auszuweichen, ſie durch Gegenanträge zu mildern, in engere Schranken zurückzuführen. Wäre dies ihm verſagt, bliebe ihm nur die Wahl zwiſchen unbedingter Unterwerfung und offenem Widerſtande, ſo könnte man ſich die Mühe erſparen, Kanonenſchüſſe mit Kabinetsverhandlungen zu vertauſchen; denn bei jener Diplomatik würde wahrſcheinlich jeder Friedenskongreß nach wenig Sitzungen mit neuem Blutvergießen enden. Selbſt in gewöhnlichen Kriegen, wo es blos auf gegenſeitige Entkräftung oder Zerſtörung abgeſehen iſt, kann der Sieger oft, nach großen militairiſchen Erfolgen, nicht die Hälfte der Vortheile erzwingen, die er vor der Unterhandlung in Anſpruch nahm, oder die der müßige Zuſchauer ihm geſichert glaubte. Und in einem Kriege von ſo außerordentlicher Art, wo die Sieger durch eine Mannichfaltigkeit von Rückſichten — auf das beſiegte Land, auf ihr Verhältniß zur Regierung deſſelben, auf den Zuſtand von Europa, auf ihre eigene wechſelſeitige Stellung gehemmt und gebunden waren, ſollte es ſo leicht geweſen ſein, jede Bedingung, die von einer oder der andern Seite als nothwendig oder nützlich geſchildert werden mochte, durchzuſetzen? In dieſem Kriege hätten die geſammten europäiſchen Mächte ſich vereinigt, nicht um Eroberungen gegen Frankreich auszuführen, ſondern um [illegible] die letzte Nachgeburt der Uebel, die uns ſo lange gedrückt haben, zu vertilgen. In dem Friedensſchluſſe, der dieſer Unternehmung folgte, kam es nicht, wie nach einem gemeinen Kriege, darauf an, Frankreich ſo viel Land, oder ſo viel Geld abzudringen, als allenfalls gefordert werden konnte, ohne den Krieg ſelbſt bis zu verzweifelten Extremitäten zu verlängern. Eine höhere Politik mußte jeden Schritt der Unterhandlungen leiten. Die Forderungen mußten nach einem doppelten Maßſtabe beſtimmt werden. Einmal ſo, daß nicht über den Opfern, die man verlangte, der große Hauptzweck, den franzöſiſchen Thron zu befeſtigen, und neuen Erſchütterungen, von denen der Rückſchlag uns alle treffen mußte, vorzubeugen, verfehlt ward. Und dann nach Grundſätzen, über welche die Hauptintereſſenten, deren Jeder wohl gleich befugt war, ſeine Anſicht geltend zu machen, vernünftigerweiſe einig werden konnten. Es iſt kein Widerſpruch, wenn wir geſagt, „bei jedem Punkte ſei das Aeußerſte verſucht worden,“ und zugleich verſichert haben, „der Gang der Kabinette ſei durchaus übereinſtimmend geweſen.“ Denn darin eben beſtand die Weisheit der verbündeten Höfe, daß das Aeußerſte, was ſie verſuchten, nur immer das war, was ſie gemeinſchaftlich für das Beſte erkannt haben. Ob eine oder die andere Macht, wenn ſie einzeln unterhandelt hätte, auf härtere Bedingungen gehalten haben würde, iſt eine eitle Frage, mit der wir uns gar nicht befaſſen wollen. Eine einzelne Macht konnte Frankreich weder beſiegen, noch Geſetze vorſchreiben. Sobald aber ein Unternehmen durch vereinte Kräfte vollbracht werden muß, kann das Endreſultat nicht nach der Willkühr oder dem Intereſſe eines einzelnen Theilhabers, auch nicht einer einzelnen mitwirkenden Nation, wie zahlreich und achtungswerth ſie ſein mag, ausfallen. Geſetzt alſo, es ſei in den Pariſer Verhandlungen nicht alles geſchehen, was „den Wünſchen und Erwartungen des deutſchen Volkes“ Genüge leiſten konnte, ſo wäre das allein noch kein Grund zu bittern Vorwürfen gegen die, welche an der Spitze der Geſchäfte ſtanden. Es müßte nun erſt noch gründlich unterſucht werden, ob jene Wünſche und Erwartungen nicht etwa mit andern, durchaus nicht abzulehnenden Rückſichten unvereinbar waren, und ob die deutſchen Höfe wohl gethan hätten, wenn ſie gewiſſe Vortheile für Deutſchland, unbedingt, um jeden Preis, ſelbſt auf die Gefahr eines endloſen Krieges, einer abermaligen Revolution in Frankreich, oder einer Trennung von ihren eigenen Bundesgenoſſen hätten verfolgen wollen. Hiemit hängt die Frage von der praktiſchen Möglichkeit der Sache augenſcheinlich zuſammen. Ob dieſe Frage nun durch Autoritäten und Machtſprüche, ob ſie durch das perſönliche Gewicht des geiſtreichſten und beredteſten Schriftſtellers, wenn er den Geſchäften ſelbſt gänzlich fremd war, ob ſie anders als mit der vollſtändigſten Kenntniß aller Umſtände, und des ganzen Zuſammenhanges der Unterhandlung in allen ihren Haupt- und Nebenzweigen entſchieden werden kann, das ſtellen wir dem Ausſpruch aller kompetenten Richter, und ſelbſt unſrer Gegner, inſofern ſie zu dieſer

Klaſſe gehören, anheim. Wir ſchreiten jetzt aber zu einer andern, weit wichtigeren Frage; nämlich, ob denn das, was in Paris geleiſtet worden, in der That ſo tief unter aller gerechten Erwartung, ſo durchaus unbefriedigend und niederſchlagend war, daß der deutſchen Nation nichts übrig bleibt, als „in Hoffnung beſſerer Zeiten, und im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück zu tragen?“ Wenn wir das, was über die vorgebliche Unzulänglichkeit oder Gebrechlichkeit der letzten Pariſer Verhandlungen im Rheiniſchen Merkur und in andern deutſchen Blättern geſagt worden iſt, zuſammenfaſſen, ſo ergeben ſich zwei Hauptbeſchwerden, als Anfangs- und Endpunkte aller Kritik. Die eine, daß man nicht verſchiedene, in frühern Zeiten mit Deutſchland verbundene Provinzen, beſonders Elſaß und Lothringen, von Frankreich getrennt, die andere, daß man abermals Deutſchland ohne eine Verfaſſung gelaſſen habe. Hin und wieder lieſt man auch wohl noch die großen Zahlungen, die Frankreich aufgelegt worden, wären höchſtens als „mäßige Zinſen“ der uns früher abgenommenen Summen zu betrachten; doch ſcheint es, daß ſeit Bekanntmachung der Traktate über dieſen Punkt milder geurtheilt wird. In der Anklage wegen Elſaß und Lothringen, (denen Andere noch einen viel beträchtlichern Landſtrich beigefügt wiſſen wollten) wird den Miniſtern nicht blos Verblendung und Schwäche, ſondern offenbar Pflichtvergeſſenheit zur Laſt gelegt; ſie haben uns um unſer heiligſtes Recht gebracht. Jene Provinzen gehörten in frühern Jahrhunderten zu Deutſchland; viele ihrer Einwohner ſprechen heute noch deutſch; folglich iſt es ſonnenklar, daß wir ſie diesmal wieder einziehen mußten. „Vernichtet iſt — ſagt der Rheiniſche Merkur — was ſeit der Revolution vom Raub des Auslandes geſtiftet worden; alle Eroberungen wieder weggenommen; nur was unter den Lilien geſündigt worden, iſt noch in keiner Weiſe abgeſchloſſen; was unter dieſem Zeichen geraubt und geſtohlen wurde, iſt noch nicht zurückerſtattet.“ Wer ſollte glauben, daß ein Mann, wie der Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs, ſolchen armſeligen Argumenten ſeine Feder leihen, und dabei von den wechſelnden Schickſalen der Staaten und Völker in Ausdrücken ſprechen würde, womit man ſonſt nur die Thaten der gemeinſten Verbrecher zu bezeichnen pflegte? Wenn das, was durch die bündigſten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensſchlüſſe als unabänderlich abgetreten, beſtätigt worden, über deſſen Verluſt ſich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unſer Recht heißen ſoll, ſo giebt es in ſtaatsrechtlichem Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Beſitzes mehr. Nach dieſer Lehre iſt heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte ſeiner Provinzen als halb verfallenes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehemaligen Beſitzer dieſer Provinzen ihm zumuthe, die „nie abgeſchloſſene“ Rechnung zu berichtigen. Es war nicht möglich, den Anſpruch an die vormals deutſchen Beſitzungen Frankreichs, wenn er einmal verſucht werden ſollte, auf eine ſchlechtere Grundlage zu ſtellen; und doch wurde dies Lieblingsargument der Zeit mit ſolcher Schonung behandelt, daß, ob es gleich täglich in allen Gaſſen und in hundert Zeitungsblättern und Flugſchriften gepredigt ward, keine namhafte Stimme ſich erhob, um die deutſche Rechtlichkeit darüber zu verſtändigen, wie es ſich mit dieſem eingebildeten Rechte des deutſchen Volks verhielt. Inwiefern mit dem Urſprung und laut verkündigten Zweck des letzten Krieges ein Eroberungsrecht im ſtrengeren Sinne ſich vertrug, wollen wir hier nicht unterſuchen. Es iſt genug, daß, ſobald Unterhandlungen eingeleitet waren, auch Abtretungen verlangt werden konnten, und ohne alle Berufung auf jenes, alle Rechtsbegriffe zeſtörende unveräußerliche Recht, oder auf ein durch Eroberung begründetes, das mit mancherlei Einwürfen zu kämpfen gehabt hätte, ſtand der diplomatiſche Weg offen, um ſelbſt die für Frankreich ſchmerzlichſten Opfer, als nothwendige Bedingungen eines gründlichen Definitivfriedens, als Entſchädigung für die Vergangenheit, als Garantie für die Zukunft zu fordern. Wir wollen es auch nicht für durchaus unmöglich erklären, daß die franzöſiſche Regierung in ihrer damaligen hülfloſen Lage ſich zuletzt nicht in noch härtere Bedingungen gefügt hätte, als die, in welche ſie gewilligt hat. Weder der Geſchicklichkeit des franzöſiſchen Kabinets (die unter den obwaltenden Umſtänden von keiner Wirkung ſein konnte), noch einer geheimen Vorliebe dieſes oder jenes verbündeten Hofes für Frankreich, noch der Furcht vor einem Nationalaufſtande, noch irgend einem andern verborgenen Motiv iſt es zuzuſchreiben, daß Elſaß und Lothringen bei Frankreich geblieben ſind. Eben ſo wenig erklärt ſich die Sache durch

Eiferſucht der Alliirten unter einander. Nach gemeinen politiſchen Maximen hätten ſie vielmehr ſämmtlich darnach ſtreben müſſen, die Maſſe der Territorialabtretungen Frankreichs ſo ſehr als möglich zu vergrößern, weil jeder wohl wußte, daß ihm auf den bekannten Wegen der Kompenſationen, der Theilungen, der Austauſchungen u. ſ. f., das Seinige zuletzt nicht entgehen konnte. Wenn dies nun alles nicht Stich hält, was bleibt am Ende übrig, um das Verfahren der unterhandelnden Höfe, ihre gemeinſchaftliche Genügſamkeit begreiflich zu machen?*) — Sie müſſen durch Gründe beſtimmt worden ſein. Dieſe Gründe ſind nicht einmal Staatsgeheimniſſe. Wenn auch einige derſelben wohl erſt ſpäter in ihrer ganzen Vollſtändigkeit möchten entwickelt werden können, ſo gehen doch andere, und gerade die ſtärkſten ſo unmittelbar aus der Sache ſelbſt, aus allgemein bekannten Verhältniſſen und Begebenheiten hervor, daß man ſie ohne alle Gefahr darſtellen darf. Die wichtigſten der Provinzen, die Frankreich entriſſen werden ſollten, hatten beim Ausbruch der Revolution ſeit mehr als hundert Jahren zu ſeinem Gebiet gehört. So ſehr es auch zur Zeit Ludwigs XIV. Deutſchland ſchmerzen, und mit Recht ſchmerzen mochte, ſie verleren zu haben, ſo hatte doch der Beſitz derſelben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade geſtört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen ſeiner Hauptplane durchzuſetzen; die letzten fünfzehn Jahre ſeines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangſalen für ihn. Seit dem Tode Ludwig XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Deutſchland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie weſentlich bedroht, neue Eroberungen kaum verſucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentſcheidende, oft untergeordnete Rolle geſpielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäiſchen Hauptmächte ihre Beſitzungen, ihren Militairſtand, ihren politiſchen Einfluß in ſolchen Verhältniſſen geſteigert, daß Frankreich ſchon dadurch auf der Wagſchale relativer Macht merklich leichter werden mußte. Am Schluſſe der Regierung Ludwigs XV. war dieſer Staat ſo ohnmächtig, daß er den kühnſten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Proteſtation zu begegnen wußte. Damals und während der fünfzehn erſten Regierungsjahre Ludwigs XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, ſo lange beſtehenden Vereinigung gewiſſer, ſonſt deutſchen Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich, eine für die Ruhe und Sicherheit von Deutſchland und Europa furchtbare Konſtellation zu ſehen geglaubt hätte. Wäre ſie an und für ſich ſo gefahrvoll geweſen, als ſie in den letzten Zeiten geſchildert worden iſt, wie hätte ſie ein Jahrhundert lang unſchädlich, ungefürchtet, ja unbeachtet bleiben können? Als der gewaltige Strom der franzöſiſchen Revolution, und ſpäter die verheerenden Fluthen der aus ihr entſprungenen eroberungsſüchtigen Militairherrſchaft, ſich über alle benachbarte Länder ergoſſen, konnten höchſtens in den erſten Perioden dieſer großen Erſchütterung die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen durch eine mehr oder weniger vorwärts liegende Gränze einigermaßen erleichtert oder erſchwert werden. Wer aber, der in der Geſchichte dieſer Zeit nur mit halb offenen Augen geleſen hat, wird jetzt noch glauben, das Geſchehene wäre abgewendet worden, wenn Frankreich einige bequeme Angriffspunkte weniger beſeſſen hätte? Eine Macht, die weder der Rhein, noch die Elbe, noch die Weichſel, noch die Alpen, noch die Pyrenäen in ihrem ungeſtümen Vordringen aufhalten konnten, hätte ſich gleich Anfangs an den ſchwachen Schranken einiger Gränzplätze gebrochen? Die wahren Urſachen des Unheils, ſowohl die, welche den Angreifenden ihre unnatürlichen Kräfte verliehen, als die, welche auf allen Punkten den Widerſtand hemmten, ſind heute ſo vollkommen bekannt, daß es überflüſſig wäre, dabei zu verweilen. Wir wiſſen alle, daß es weder die eigenthümliche und bleibende Stärke Frankreichs, noch die nothwendige Schwäche der andern Staaten, ſondern ein beiſpielloſer Zuſammenfluß politiſcher und militairiſcher Vortheile von einer, politiſcher und militairiſcher Fehler von der andern Seite war, was ſo tiefes Verderben über Europa brachte.

---

*) In dem Artikel des Rheiniſchen Merkurs, auf welchen wir uns hier zunächſt beziehen, wird von unſern frühern Aeußerungen über die Einſtimmigkeit der Mächte in dieſer Frage geſagt: „Deutſchland ſei urkundlich des Gegentheils verſichert.“ Wenn das iſt, ſo haben wir das Publikum aus Unwiſſenheit oder gefliſſentlich falſch berichtet. Ehe wir uns aber eines ſo ſchweren Vergehens ſchuldig bekennen, wollen wir die Bekanntmachung der Urkunden erwarten, welche die von uns behauptete Thatſache widerlegen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man uns nicht verfälſchte und verſtümmelte Auszüge aus Privatgutachten, die nie der Gegenſtand einer miniſteriellen Verhandlung geworden ſind, als Urkunden wird aufdringen wollen.

Nachdem durch die Anſtrengungen des großen europäiſchen Bundes das koloſſale Gebäude geſtürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in ſeine alten Gränzen verwieſen, vor allem aber neuen Erſchütterungen und Revolutionen in dieſem Lande wirkſam vorgebeugt werden mußte. Das Letzte glaubten die verbündeten Höfe durch die Wiedereinſetzung des Hauſes Bourbon am ſicherſten erreichen zu können; und obgleich über die Form und die Bedingungen der Ausführung dieſer Maßregel die Meinungen unter den Verſtändigen getheilt waren, und es jetzt noch ſind, ſo fand doch die Maßregel ſelbſt allenthalben lauten und einſtimmigen Beifall. Auf dieſen beiden Grundlagen ward der Friede von 1814 geſchloſſen, an welchem allerlei geringfügige Nebenſachen mit unverdienter Bitterkeit getadelt worden ſind, während der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen konnte, kaum je zur Sprache gekommen iſt. Die Rückkehr Napoleons, obgleich nichts als eine vorübergehende blutige Erſcheinung, die ein einziger entſcheidender Tag vernichtete, hatte doch den Stand der Dinge in Frankreich weſentlich geändert. Von einer Seite hatte ſie dieſem unglücklichen Lande in wenig Monaten viel tiefere Wunden geſchlagen, als es unter dreijährigen Niederlagen davon trug; und gewiß iſt, daß die Nothwendigkeit, Frankreich durch eine bedeutende Gebietsverminderung unſchädlich zu machen, in keinem Zeitpunkte weniger einleuchtete, als nach jener Kataſtrophe. Von der andern Seite hatte die zweite, dem Range nach die erſte Hauptbedingung eines dauerhaften Friedens, die Wiederherſtellung und Aufrechthaltung einer feſten Ordnung der Dinge im Innern des Landes*) jetzt ungleich größere Schwierigkeiten, als im Jahr 1814. Die königliche Macht hatte den größten Theil ihres damaligen Anſehens und ihrer damaligen Volksgunſt verloren. Die öffentliche Meinung ſchrieb dem Hofe (mit Recht oder mit Unrecht, iſt hier nicht der Ort zu prüfen) die Hauptſchuld der unſeligen Unternehmung Napoleons, und aller daraus entſprungenen Widerwärtigkeiten zu. Der König und ſeine Rathgeber wurden für jedes harte Opfer, das Frankreich zugemuthet werden mußte, verantwortlich gemacht. Eine Menge der königlichen Parthei ungünſtige Umſtände waren, während der letzten Kriſis ans Licht, eine Menge bedenklicher Fragen zur Erörterung gekommen, welche Unruhe und Gährung in alle Gemüther warfen. Wer Frankreich in dieſem Zeitraum geſehen, und deſſen wahre Lage gekannt hat, der weiß, wie ſchwierig es war, unter ſolchen Umſtänden den Thron zu befeſtigen. Und dennoch hielten die verbündeten Höfe dies ſchlechterdings für das größte und dringenſte Geſchäft. Wenn ſie hierin irrten, ſo irrten ſie wenigſtens mit vollem Bewußtſein, mit Selbſtſtändigkeit und Konſequenz; daß ſie irrten, müßte durch Thatſachen und Argumente, nicht durch Kraftworte und Epigramme bewieſen werden. Mit dieſer ihrer vornehmſten Aufgabe aber ſtand die Frage von Territorialabtretungen Frankreichs zur beliebigen Vergrößerung Deutſchlands nicht nur in keiner Gemeinſchaft, ſondern in unverkennbarem Widerſpruche. Die ſchwerſten Geldopfer werden verſchmerzt; die empfindlichſten Demüthigungen vergeſſen; über den Verluſt einzelner Gränzbezirke und Gränzfeſtungen ließen ſich noch Beruhigungsgründe finden; nie aber wäre dem Hauſe Bourbon die Losreißung beträchtlicher Provinzen von franzöſiſchen Gebiet verziehen worden. Es hätte ſich zwiſchen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und ſeinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, ſich durch gewaltſame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Koſten der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Nachbarn um die Volksgunſt zu werben, und im erſten günſtig ſcheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlornen zu trachten. Von dieſer Wahrheit waren diejenigen nicht am wenigſten überzeugt, die am heftigſten darauf drangen, daß die vortheilhafte Gelegenheit (als wenn dieſe allein die Stelle aller rechtlichen und politiſchen Gründe vertreten könnte!) nicht unbenutzt bleiben, und alles Land zurückgefordert werden müßte, das jemals deutſche Stämme bewohnt hatten. Gerade dieſe ſprachen von einem abermaligen Kriege, von einem dritten und letzten Kriege, wie von einem ganz natürlichen Ereigniß, ungefähr wie von der Rückkehr des Sommers nach dem Winter; belebt von der Hoffnung, daß es dann vielleicht gelingen möchte, „ein Volk, das für Deutſchland beſſer nicht geboren wäre," ganz zu vertilgen, oder wenigſtens deſſen Land unter die Nachbarn zu vertheilen. So aber dachten und rechneten die verbündeten Höfe nicht. Sie ſtrebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur was dieſen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder ſpäter zerreißen mußte, die Hauptklippe, der ſie ausweichen wollten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerſtückeln oder aufzureiben, ſondern, um es mit Europa gründlich zu verſöhnen. Jenes war einfach und leicht, und hätte wahrlich weder großer Kunſt noch außerordentlichen Muthes bedurft; dieſes konnte nur ein Werk der Mäßigung, der Selbſtbeherrſchung, der Verzichtleiſtung auf ſcheinbaren Gewinn, eines reifen und durchdachten Entſchluſſes ſein. Nichtsdeſtoweniger wäre es unbillig, zu verlangen, daß über dieſe wichtige Frage überall nur Eine Meinung herrſchen, daß das ganze deutſche oder europäiſche Publikum den Grundſätzen, nach welchen in Paris verfahren worden, ohne Prüfung, ohne Einwendung, blind und unbedingt huldigen ſollte. Die Ironie, mit welcher im Rheiniſchen Merkur geſagt wird, „die Miniſter hätten ja nur die Stimmen, die im Namen Aller geſprochen, zum Stillſchweigen bringen dürfen, um des Beifalls Aller gewiß zu ſein," ſchlägt ſich ſelbſt zu Boden; daß ſie den zügelloſeſten Deklamationen freien Lauf gelaſſen, beweiſet eben, wie wenig ſie ſie gefürchtet. Kein aufgeklärter Staatsmann wird ſich dem Wahne hingeben, daß vor ſeinen Beſchlüſſen alle Kritik verſtummen müſſe. Noch weit weniger wäre es uns zu verzeihen geweſen, wenn wir die in öffentlichen Blättern ausgeſprochenen Urtheile deshalb voreilig und anmaßend genannt hätten, weil ſie den Reſultaten der Unterhandlung nicht günſtig waren. Wenn ſich aber, anſtatt ruhiger Erörterungen, beſcheidener, ſei es auch ſtrenger, Kritik, motivirten Tadels (die freilich vor dem Abſchluß nicht Statt finden konnten), nichts als Unmuth, Bitterkeit, Hohn, und die feindſeligſten Auslegungen vernehmen laſſen, wenn von Gründen und Gegengründen gar nicht die Rede iſt, wenn man kaum vorausſetzen oder zugeben will, daß die handelnden Perſonen ſich überhaupt nach Gründen beſtimmt hätten, ſondern ihr ganzes Werk als reines Erzeugniß der Gedankenloſigkeit, des Leichtſinns, der Gleichgültigkeit gegen Nationalehre und Nationalwohl, der äußerſten Schwäche, Verblendung oder Feigheit verwirft, — ſoll es auch dann noch nicht erlaubt ſein, über Anmaßung zu klagen? — Die Vernachläſſigung der wichtigſten Angelegenheiten Deutſchlands iſt ein anderer Haupttext zu heftigen Beſchwerden, deren Gewicht, wenn ſie irgend gegründet wären, ausſchließend auf die Miniſter der deutſchen Höfe fallen mußte. Als Tadel der Konferenzen zu Paris iſt es kaum der Mühe werth, ſie zu beantworten; denn, wer hätte erwartet, daß man ſich in dieſen Konferenzen mit deutſchen Konſtitutionsproblemen beſchäftigen ſollte? Da dieſer Gegenſtand aber der große Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten iſt, da er beſonders im Rheiniſchen Merkur allen andern Klagen zum Grundton und zur fortlaufenden Begleitung dient, und da er ſelbſt in dem gegen uns gerichteten Aufſatz die erſte Rolle ſpielt, ſo können wir, ohne in die Frage von der politiſchen Einheit Deutſchlands weiter einzugehen, als ſchlechterdings nothwendig iſt, wenigſtens die Art, wie ſie hier mit den letzten Friedensunterhandlungen verflochten wird, nicht unbemerkt und ungerügt laſſen. Die Stelle, welche hierüber die härteſten Aeußerungen enthält, iſt wörtlich folgende: „Dieſe zarte, feinſinnige Politik, die neben der Wiedergeburt Afrika's ſo emſig für die des benachbarten Volkes ſorgt, das für Deutſchland beſſer nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eignen Vaterlandes möglich ſei, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben, und hat vielmehr, nachdem ſie nothdürftig uns eine Anarchie ſtatt einer Verfaſſung bereitet und übergeworfen hat, ſich ohne umzuſehen davon gemacht.“ Was unter der Wiedergeburt Frankreichs zu verſtehen ſei, glauben wir hinreichend erklärt zu haben. Mit dieſer findet ſich hier die Wiedergeburt Deutſchlands auf eine und dieſelbe Linie geſtellt; ſo daß es den Schein gewinnt, als ſei Deutſchland ungefähr in eben dem Zuſtande der Zerrüttung und Anarchie, aus welcher die verbündeten Mächte Frankreich riſſen. Die einzelnen deutſchen Staaten können damit unmöglich gemeint ſein; denn, was auch von ihren Gebrechen zu ſagen ſein mag, der innere Friede, und die geſetzliche Ordnung ſind bis jetzt, Gottlob, in keinem geſtört. Folglich kann ſich die Parallele nur auf Deutſchland als ein Ganzes beziehen; ſie hat nur Einen Sinn, inſofern ſie die Abweſenheit einer deutſchen Föderativverfaſſung andeuten ſoll, und nicht einmal einer Föderativverfaſſung überhaupt — denn der Grund dazu iſt in der Bundesakte gelegt — ſondern nur einer ſolchen, die allen Forderungen kleiner und großer Schriftſteller gerecht werden, und allen wahren und eingebildeten Bedürfniſſen Genüge leiſten könnte. Anarchie heißt alſo im Sprachgebrauch des Rheiniſchen Merkurs der Zuſtand, in welchem Deutſchland dieſer idealiſchen Verfaſſung beraubt iſt; und Wiedergeburt des eignen Vaterlandes der wundervolle Akt, der eine ſolche aus tauſend ungleichartigen Elementen, und eben ſo viel mit einander ſtreitenden Theorien plötzlich hervorſpringen hieße. Es iſt grammatiſch und logiſch unmöglich, mit jenen Ausdrücken einen andern Sinn zu verbinden. Nun aber ſchreiten wir zu einer Gewiſſensfrage: hat ein politiſcher Schriftſteller das Recht — wir meinen nicht das äußere Recht, welches wir in keinem Fall beſchränkt wiſſen wollen, ſondern — das innere, die moraliſche Befugniß, durch willkürliche Verwechslung und Vermiſchung der Worte und Begriffe eine grundfalſche Anſicht der Dinge zu verbreiten, aus welcher nichts als Unzufriedenheit mit der Gegenwart, überſpannte Forderungen an die Zukunft, Herabwürdigung und Geringſchätzung deſſen, was für das öffentliche Wohl unternommen, und wirklich geleiſtet werden, und eine feindſelige Stimmung gegen alles, was uns umgiebt, hervorgehen kann? Oder iſt es etwas anders, als gewaltſame Sprach- und Ideenvermiſchung, wenn man Worte, wie Zerrüttung, Anarchie, Wiedergeburt, nachdem man ſie von einem Staate, der ſich ſo eben in einer wahren politiſchen Auflöſung befand, gebraucht hat, in demſelben Redeſatze auf Deutſchland anwendet, blos weil es dieſem noch an einem Föderativſyſteme mangelt, das alle deutſchen Staatskünſtler befriedigte? Wenn man in einem Tone, als wäre die deutſche Nation in den Unterhandlungen zu Paris aufs Gröbſte gemißhandelt worden, von ihr rühmt, „ſie werde im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück ertragen?“ Iſt Deutſchland in einem Zuſtande der Anarchie, weil die Maſſe von ſelbſtſtändigen und geſchloſſenen Staaten, die Deutſchland genannt wird, kein gemeinſchaftliches Oberhaupt, oder keine gemeinſchaftliche Geſetzgebung oder Gerichtsverwaltung hat, ſo kann man mit gleichem Rechte ſagen, daß auch Europa ſich in der Anarchie befindet, ſo lange es ein bloßes Aggregat unabhängiger Staaten, ohne ein oberſtes Tribunal und eine oberſte vollziehende Gewalt darbietet. Oft genug hat man ſich in müßigen Spekulationen damit beſchäftigt, wie eine europäiſche Bundesverfaſſung zu ſtiften wäre; die Natur der Dinge, gewaltiger als alle eitlen Verſuche politiſcher Goldmacherei, hat ſich dagegen aufgelehnt. Ob ſie eine deutſche Bundeseinheit im Sinne des Rheiniſchen Merkurs eher aufkommen laſſen ſollte, als jene europäiſche, mag die Zukunft lehren. Höchſt auffallend iſt es ferner, behaupten zu hören, daß die Aufgabe ſchwieriger geworden ſein ſoll, ſeitdem „Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den ſcharfen Keil hineingetrieben“ hätten! Wie viel ließe ſich über dieſe Zuſammenſtellung ſagen: Hannover und Belgien, jenes ein uralter deutſcher Staat und eine Zierde des deutſchen Namens, dieſes, eine für Deutſchland weit mehr noch als für England errichtete Vormauer gegen Frankreich, ſollten unſere Lage ſo verſchlimmert haben, daß es deshalb zweifelhaft geworden wäre, ob eine deutſche Bundesverfaſſung beſtehen kann? Doch, wozu länger bei ſolchen räthſelhaften Aeußerungen verweilen? Es iſt faktiſch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover, noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der innern politiſchen Angelegenheiten Deutſchlands Einfluß gehabt, und daß Rußland ſo wenig als England, der Stiftung eines deutſchen Föderativſyſtems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Dieſer einzige ſtreng hiſtoriſche Umſtand giebt den Maßſtab zur Beurtheilung einer großen Menge unnützer Deklamationen, womit das deutſche Publikum ſeit Jahr und Tag beunruhigt worden iſt. Wer, der die Geſchichte der politiſchen Unterhandlungen der letzten Zeit nur aus dem Rheiniſchen Merkur gelernt hätte, müßte nicht glauben, in allen dieſen Verhandlungen ſei das gutmüthige, argloſe, verlaſſene deutſche Volk immer wechſelsweiſe Franzoſen, Engländern und Ruſſen zum Spiel und Spott überliefert worden. Was bleibt aber von dergleichen Schilderungen, wenn man ſie mit dem wahren Verlauf der Sachen vergleicht? Nicht blos die Hauptumriſſe, und die hervortretenden Figuren des Gemäldes, auch das Licht, in welches das Ganze geſtellt iſt, auch der Karakter, der Ton, das Kolorit, alles iſt anders, als es in der Wirklichkeit war. Wir ſind weit entfernt, den Herausgeber des Rheiniſchen Merkurs zu beſchuldigen, daß er ſeine Leſer je abſichtlich getäuſcht hätte. Wir glauben, daß er größtentheils aus unſichern Quellen geſchöpft, auf Prüfung und Berichtigung der Thatſachen viel zu wenig Werth gelegt, und in der Darſtellung der Reſultate ſeiner Einbildungskraft oft mehr zugeſtanden hat, als im hiſtoriſchen und praktiſchen Felde erlaubt iſt. Den Vorwurf, den er dem Verfaſſer des Artikels im Beobachter gemacht hat, nämlich, gegen ſeine Ueberzeugung geſchrieben zu haben, geben wir ihm nicht zurück. Dergleichen Anklagen ſollten Schriftſteller von gewiſſem Gehalt, was auch die Verſchiedenheit ihrer Anſichten ſein mag, des gemeinſchaftlichen Intereſſes der Aufrechthaltung ihres Anſehens und ihrer Würde eingedenk, nie gegen einander ausſprechen. — Die Herausforderung „über fünf Jahre“ nehmen wir, wenn das beiderſeitige Leben ſo weit reicht, ohne die mindeſte Beſorgniß an. Es können bis dahin neue Stoffe zu gefährlichen Krankheiten ſich entwickelt, neue, jetzt noch ungeahnete Plagen die Menſchheit heimgeſucht haben; daß aber keins der Uebel, womit der Rheiniſche Merkur in ſeinen erſchütternden Weiſſagungen uns bedroht, eintreffen werde, davon ſind wir jetzt, wie zuvor, obgleich immer bereit, die Gründe unſerer Hartnäckigkeit darzulegen, überzeugt.

---

*) Dies allein verſtanden wir unter der politiſchen Wiedergeburt Frankreichs, worüber im Rheiniſchen Merkur eben ſo unpaſſend als bitter geſpottet wird. Nicht aus falſcher Zärtlichkeit für Frankreich (einem Motiv, welches den Mächten nur aus reinem Muthwillen angedichtet werden kann), ſondern aus wohlverſtandener Selbſtliebe, aus Sorge für das gemeine Wohl von Europa mußten wir alle an dieſer Wiedergeburt arbeiten.

Zum Schluſſe müſſen wir noch auf eine Stelle des frühern Artikels zurückkommen, woran viele Leſer

Anſtoß genommen zu haben ſcheinen; die, wo von einem goldenen Zeitalter, oder vielmehr, von der Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter die Rede war. Der ganze Zuſammenhang lehrt, daß wir das Wort in keinem andern Sinne gebraucht haben, als, inſofern damit ein langer ungeſtörter äußerer Friedensſtand bezeichnet wird. Vermeſſenheit wäre es, auch nur dieſen beſtimmt verbürgen zu wollen. Da wir aber der feſten Meinung waren und ſind, daß bei den heutigen Verhältniſſen der groſſen Mächte unter einander, und nach allem, was in den zwei letzten Jahren geſchehen iſt, ein Hauptkrieg in Europa nur durch eine der gewaltſamſten Revolutionen, die zu beſorgen wir keinen Grund ſehen, veranlaßt werden könnte, ſo ſcheint uns allerdings der Friede der Welt im Ganzen beſſer geſichert, als er es vielleicht ſeit einem Jahrhundert war. Dies nannten wir die Ausſicht auf eine goldene Zeit. Selbſt ſo werden freilich Viele ſie nur für einen goldenen Traum gelten laſſen; am Ende iſt ja auch wohl dieſer noch ſo viel werth als eine leere und finſtere Prophezeiung.

Nachtrag zu Seite 115 und 116.

Am Schluſſe des Artikels: „Ueber die Preßfreiheit in England“ ſetzte Gentz in den Wiener Jahrbüchern folgende Note bei:

„Die Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Preßfreiheit in Frankreich bleibt für das nächſte Heft ausgeſetzt, in welchem wir mit einigen Bemerkungen über das Cenſurſyſtem dieſen Aufſatz zu beſchließen gedenken. — Wir werden dabei auch auf die uns ſo eben zugekommene Schrift des Hrn. Profeſſor Krug: „Entwurf zur deutſchen, und Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreiheit“, Rückſicht nehmen. Wir legen zwar auf die franzöſiſche Broſchüre über die engliſche Preßgeſetzgebung, von welcher Hr. Krug hier eine Ueberſetzung liefert, keinen ſonderlichen Werth, einen deſto größern aber auf ſeine eignen Vorſchläge, deren Erörterung wir uns beſtimmt vorbehalten.“

Dem Anhang über die Briefe von Junius gab er in den Jahrbüchern eine Entſchuldigungsnote zum Geleit, die hier auch ihre Stelle finden kann:

„Dieſer Aufſatz iſt weitläufiger geworden, als wir urſprünglich beabſichteten. Wir ſchmeicheln uns jedoch, daß er, wo nicht aus andern Gründen, doch als Beitrag zur Geſchichte der politiſchen Literatur für viele unſerer Leſer Intereſſe haben wird.“

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Guſtav Schleſier.

Dritter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

Kleinere Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Gustav Schleſier.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Inhalt des dritten Theiles.

Seite.

Schreiben des Ritter Prokeſch von Oſten an den Herausgeber VII

Vorrede XXIX

Kleinere Schriften. Zweite Abtheilung 1

- I. Ueber die Neutralität der Schweiz (1813) 3
- II. Am Schluſſe des Wiener Kongreſſes (1815) 12
- III. Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde (1816) . . 20
- IV. Ueber das Wartburgfeſt (1817—18) 24
- V. Gegen die Bremer Zeitung (1818) 45
- VI. Ueber die Gerüchte vom bevorſtehenden Kongreß zu Aachen 60
- VII. Deklaration v. 15. Nov. 1818 70
- VIII. Gegen die Beurtheilung des Kongreſſes von Aachen in der franzöſiſchen Minerva (1819) 75
- IX. Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen (1819) 88
- X. Eingang zu den Karlsbader Beſchlüſſen (1819) . . 157
- XI. Franzöſiſche Kritik der deutſchen Bundesbeſchlüſſe von 1819 178
- XII. Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden (1819) 206
- XIII. Ueber den letzten neapolitaniſchen Feldzug (1821) . 214

Seite.

XIV. Ueber Benjamin Conſtant's Schrift: **Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse** (1821) 225

XV. Lafayette im Jahre 1821 233

XVI. Gegen Friedr. Ludw. Lindner (1822) 238

XVII. Beim Tode des Fürſten von Hardenberg (1822) . 258

XVIII. Ueber Aſyle. Gegen den Konſtitutionnel (1824) . 260

Anhang zur zweiten Abtheilung. 273

XIX. Ueber eine plötzliche Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes. Bruchſtück (1816). 280

XX. Ueber die öſterreichiſche Bank (1817). 283

XXI. Ungedrucktes Memoire über das Weſen und die Behandlung des Papiergeldes im Allgemeinen, und des öſterreichiſchen insbeſondere (**Février 1821**) . 300

* * *

Athen, 20. Jänner 1839.

Verehrter Herr!

Ich habe die beiden erſten Bände des Denkmals erhalten, das Sie, wie ich nicht zweifeln kann, aus ächter Vaterlandsliebe und aus Achtung für das Wahre, Schöne und Edle, dem erſten und größten unſerer deutſchen politiſchen Schriftſteller, Friedrich v. Gentz, zu ſetzen unternahmen. Ich geſtehe Ihnen gerne, daß mich die Einleitung in ihrer ganzen Haltung überraſchte, in der Hauptſache befriedigte und nur in wenigen Beziehungen hinter meinen Wünſchen zurückblieb. Es wäre für mich ein angenehmes Geſchäft, mich über die Theile dieſer Einleitung zu verbreiten, die ich durchaus billige, im hohen Grade lobenswerth finde und die meine Erwartung — warum ſoll ich es Ihnen verbergen? — weit überſchreiten. Aber ich vertraue darin Ihrem eigenen Geiſte und Gemüthe. Sie brauchen der Aneiferung von meiner Seite nicht. Laſſen Sie mich lieber mit freundlichem Vertrauen die Beſorgniſſe andeuten, welche ſchon die Leſung der Einleitung bei mir erweckt hat und worin mich viele Stellen Ihrer Hand im Texte des Buches ſelbſt beſtärkten, Beſorgniſſe, die, wie Sie ſchnell entdecken werden, von dem Wunſche angeregt ſind, dieſes Denkmal auf eine würdige Weiſe ausgebildet zu ſehen.

Wie ſorgfältig Sie auch bemüht waren, den Geſichtspunkt zu bezeichnen, den Sie vor jedem anderen erwählten, nemlich Gentz als politiſchen Schriftſteller vor die Augen der Mit- und Nachwelt zu führen, ſo haben Sie ſich gar bald genöthigt geſehen, aus dieſem Kreiſe hinauszutreten, den Staatsmann, den Menſchen mit in Ihre Schilderung aufzunehmen. Alle Briefe, die Sie im erſten Theile gegeben, mit ſehr geringer Ausnahme, und das Tagebuch im zweiten Theile, höchſt anſprechende und dankenswerthe Geſchenke beide, gehören dieſem weiteren Geſichtskreiſe an. Sie werden auch fernerhin einer Nothwendigkeit nicht entgehen können, — und ich wünſche Ihnen und uns Glück dazu — die aus der Natur der Aufgabe gebieteriſch hervorgeht und der ſich zu unterwerfen überdies mit unwiderſtehlichem Reize verbunden iſt. Sie huldigen dieſer ſchönen Nothwendigkeit auch bereits durch das Verſprechen, am Schluſſe des Werkes das Bild des Mannes nach Ihrem beſten Vermögen zu geben, und fühlen alſo die Wichtigkeit, ſich in keinem der daſſelbe geſtaltenden Züge zu vergreifen, keines ſolchen zu entbehren, wenn gleich manche der untergeordneten, vielleicht darum nicht minder bedeutenden Züge Ihrem Pinſel unerreichbar bleiben ſollten.

Gerade dieſes richtige Gefühl führt Sie nicht ſelten zur Vertheidigung des politiſchen oder perſönlichen Charakters des Mannes. Es lehnt ſich Ihr Rechtlichkeitsgefühl, Ihr Verſtand gegen die Angriffe der mannigfachen und zahlreichen Feinde (das Wort Gegner wäre zu ſchwach) auf, und unwillkührlich geben Sie dem an und für ſich achtungswerthen und ſo natürlichen Beſtreben Raum, ihn vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Dies Beſtreben wäre aber, nach meinem Gefühle, ſelbſt dann noch ein verwerfliches, wenn ſie in völliger Unabhängigkeit von der irregeführten Meinung dazuſtehen und jeder ihrer Wirkungen entkommen zu ſein das Glück hätten. Das haben Sie aber nicht; und wenn der Kampf in dem erſten Falle ein unnützer und dem Geſammteindrucke durchaus ſchädlicher erſcheint, ſo iſt er im zweiten neben dieſen Nachtheilen überdies ein gefährlicher.

Die Läſterungen, welche der Partheigeiſt mit frechen Händen und welche die Beſchränktheit mit ſtarrem Eigendünkel auf einen hoch über ihre Urtheilsſphäre geſtellten Mann wirft und mit welchen beide, wenn ſie dem Geiſte auf der Kampfbahn zu begegnen ſtehen, gegen die Geſinnung, gegen die Beweggründe des Thuns, gegen das tägliche Leben und Sein den feigen Zug unternehmen, verdienen, nach meinem Gefühle, nie und niemals der geringſten Beachtung. Es ſind dies unvermeidliche Regungen gemeiner Leidenſchaften und nothwendiger Irrthümer, die aus dem Zuſatz des Schlechten in der Natur des Menſchen und aus der Verſchiedenheit ihrer Stellungen unter ſich entſpringen. Auch Demoſthenes und Cicero hatten ihre Läſterer. Ein ganzes Leben dem Wirken für das Wohl eines groſſen Staates nach beſter Erkenntniß und mit redlichem Streben für dasjenige des europäiſchen Staatenvereines überhaupt, gewidmet, ſchließt nothwendig kleinliche Beweggründe aus, trägt ſeine Vollmacht in ſich und braucht keine Rechtfertigung nach auſſen. Der Streit kann nicht mehr über den Mann ſein, der, und wenn er einem Irrthum gefröhnt hätte, nicht länger in der Bahn, ſondern hoch über ihr auf den Stellen zu ſuchen iſt, wo, den unſterblichen Kranz um die Schläfe gewunden, die Sieger ſitzen; er kann nur noch um das Syſtem ſelbſt beſtehen, und darin iſt die reine ungeſchwächte Darlegung deſſelben die ſicherſte und ganz eigentlich die einzige zuläſſige Waffe.

Gentz als Staatsmann überhaupt, Gentz als Staatsmann in einem gegebenen Staate, das ſind zwei Geſichtspunkte, aus denen ihn zu betrachten, wenn Sie nun einmal von ihm reden, Sie nicht überhoben bleiben können. — Gentz als Staatsmann überhaupt trat mit der ganzen Kraft ſeines Genius der Revolution entgegen, weil er in ihr die oberſte Quelle des Unterganges der Staaten, der gewaltſamen Hemmung der Civiliſation, des Erſterbens aller bürgerlichen Tugenden ſah, weil er unter dem Gifthauche des durch ſie geförderten Egoismus das Hinwelken der Religion, der Sitte, des Familienglückes als unbeſtreitbar erkannte, und weil er eben deshalb für die mannigfachen Inſtitutionen Achtung trug, welche das Bedürfniß der Völker mit mehr oder weniger Glück im Laufe der Jahrhunderte geſchaffen. Hätte nicht das heilige Feuer der Tugend im höheren Sinne des Wortes, ſondern der Brand eines gemeinen Ehrgeizes ſein Weſen erwärmt, hätte ihn das Geklatſch der Menge verlocken oder befriedigen können, ſo würde er, ſeine auf dem Felde des Nachdenkens und der Erfahrung aufgewachſene Ueberzeugung verläugnend, auf die breite Straße der Revolution getreten ſein, wo jauchzender Zuruf und Schwingen der Fahnen ihm gleich von vorne herein nicht gefehlt haben würden. Wer die Bahn ſeiner Ueberzeugung auch im Handeln feſtzuhalten, die Kraft und den Muth hat, iſt ein Held. Es gibt aber der Helden wenige. Ob dieſe Ueberzeugung eine falſche geweſen, darauf muß die Antwort in der Geſchichte geſucht werden. Ein durchdringender und von den edelſten Willen belebter Denker, wie er, kann auf keinen Fall vor einem minder hohen Richterſtuhle, kann nur von ſeines Gleichen gerichtet werden.

Als Staatsmann in einem gegebenen Staate war ſeine Aufgabe, mit gewiſſenhafter Einſicht zur Erhaltung, Befeſtigung und geſunden Entwicklung dieſes Staates nach Maßgabe ſeiner Mittel in ſeinem Wirkungskreiſe mitzuhelfen. Er kann in dieſem Standpunkt, was das Einzelne angeht, nur von denen ohne Anmaßung beurtheilt werden, welche die eigenthümlichen Verhältniſſe dieſes Staates und den Charakter der Zeitepoche in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Wechſelwirkung kennen. An dem Lobe, wie an dem Tadel derjenigen, die nicht in dieſer Stellung ſich befanden, liegt nichts. Am wenigſten aber paßt der allgemeine, der kosmopolitiſche Maßſtab für den beſonderen Fall. Der Staatsmann in irgend einem Reiche iſt nicht da, um die Geſchäfte der Welt mit Vernachläſſigung derer des Reichs zu machen.

Alſo nochmals, keine Rechtfertigung! Sie liegt im Manne ſelbſt oder nirgends. Ihn hinzuſtellen in möglichſt treuem Bilde, das iſt der einzige würdige und richtige

Weg. Selbſt die Einheit des Kunſtwerkes erlaubt keinen anderen und die Idee deſſelben wird durch die Nähe unedlen Beiwerkes beeinträchtigt. Es hat mich unangenehm berührt, Namen, die als Flitter an der Narrenkappe des Tages hängen, wenn auch im Scherze nur, in eine und dieſelbe Zeile mit Gentz zuſammengeſtellt, mit dem ſeinigen in Beziehung gebracht zu ſehen. Das Auge, das in Ruhe auf einem edlen Bilde haften will, ſieht ungern an der Wand daran die Fratze einer Kinderhand.

Wenn ſelbſt im Glauben an Ihre Verehrung für Gentz ſonach eine Beſorgniß meinerſeits Wurzel faſſen konnte, ſo iſt dieſe freilich in einem günſtigen Klima gepflegt. Ich hoffe, daß eine andere, weit ſtärkere dieſer gefährlichen Gunſt entbehre. Ich meine diejenige, die ſich auf die Erkenntniß gründet, daß Sie ſelbſt noch über den Werth Ihres Helden ſich zu belehren, ſelbſt noch Farben aus dem Bilde in Ihrem Innern zu entfernen haben, welche boshafte oder unfähige Hände auf daſſelbe geworfen.

Sie halten nach meinem Gefühle Gentz weder als Schriftſteller, noch als Staatsmann, noch als Menſchen hoch genug. Ihnen, der ſo viele Verehrung für ihn darlegt, darf ich das wohl ſagen und erwarte dafür eher Ihren Dank als Ihren Tadel. Als Schriftſteller ſetzen Sie ihn unter Montesquieu und Rouſſeau und vergleichen ihn mit Courier und Junius. Er hatte aber vor allen dieſen Männern die Erfahrung auf dem größten praktiſchen Felde voraus, und es iſt durchaus nicht anzunehmen, daß dieſer ungeheure Vortheil der Stellung ihm nicht ein entſchiedenes Uebergewicht auch als politiſchem Schriftſteller geſichert habe. Ich rede hier, wie natürlich, nicht von der untergeordneten, obgleich immer wichtigen Beziehung des ſtylyſtiſchen Werthes, obwohl auch in dieſer Gentz die Vergleichung mit keinem Schriftſteller irgend einer Zeit ſcheuen darf. Wenn Rouſſeau die oberſten Fragen ſtaatsrechtlicher Verhältniſſe mit Kühnheit und Geiſt behandelte, — wenn Montesquieu ein Syſtem mit Gedankenſchärfe und Würde aus Geſchichte und Nachdenken abzog, — wenn Courier mit kräftiger Hand und ernſtem Geiſte eine einſeitige Polemik gegen das Beſtehende richtete, und Junius die furchtbare Geiſel mehr gegen Perſonen als Grundſätze ſchwang: ſo hatte dagegen Gentz alle praktiſchen Probleme, auf die es im Grunde ankommt, bearbeitet, hatte der Löſung der ſchwerſten und verwickeltſten Aufgaben ſeine Leuchte und ſein wohlüberdachtes Wort geliehen, war von dem Felde der Spekulation und der philoſophiſchen Beſchauung auf das der unmittelbaren Anwendung unter vielverzweigten, ſchwer zu vermittelnden Berechtigungen und Anmaſſungen übergetreten und hatte tauſend Fragen der Gegenwart in eben ſo vielen lichtvollen Denkſchriften mit dem entſcheidenden Takte, der allein ihrer Löſung Werth geben konnte, gelöſet. Er hat in dem Kampfe, den er mit ſo vielen Gegnern glorreich beſtand, nicht für ſeinen perſönlichen Triumph geſtritten; es konnte ihm alſo nicht darum zu thun ſein, wie Junius mit Hohn und Spott zu vernichten; er mußte ſie zugleich, wie einen Mackintoſh, auf ſeine Seite herüber zu ziehen beſtrebt ſein und, wie ſo viele mächtigere als dieſen, in einem und demſelben Feldlager zuſammen halten. Es erlaubt ſeine Leiſtung als politiſcher

Schriftſteller keinen Vergleich mit den Leiſtungen der von Ihnen genannten, und als Staatsmann iſt ohnedies keiner mit denen zuläſſig, die auf dieſem Felde niemals ihre Kräfte erprobt haben. Wer vergliche Leſſing, der über Laokoon ſchrieb, mit dem Bildhauer, der das Kunſtwerk zu Tage förderte? —

Den Staatsmann nun haben Sie in Gentz ebenſowenig in ſeinem eigentlichen Werthe gewürdiget, und ich bin gewiß weit entfernt, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen. Es wären ungerechte, denn es fehlten Ihnen hiezu die genügenden Elemente. Ich beklage daher nur hie und da die Verwahrungen und Urtheile, die, um Boden unter ſich zu haben, jener Elemente bedurft hätten. Es iſt z. B. geradezu falſch, daß Gentz in der Epoche des Wiener Kongreſſes gegen alles Freigeſinnte ſich erhoben habe. Freilich galt es nach dem Umſturze des Napoleoniſchen Baues wieder zu bauen, und daß bei ſo verſchiedenen, häufig unmäßigen und unvereinbaren Forderungen, es auch Beleidigte gab, iſt natürlich, und daß dieſe ſchrieen, wenigſtens verzeihilch. Aber Gentz konnte zu keinem Baue einrathen, als der nach ſeiner Anſicht Dauer verſprach; er wußte auch, wie vielen Rückſichten nachzugeben nothwendig war; er wußte, daß nichts Vollkommnes erſcheinen könne. Unter den gegebenen Umſtänden war es das Beſte. Nur gegen die übertriebenen unpraktiſchen Anſprüche war ſein Widerſpruch gerichtet, und daß er, bei gleichem Talente, darin mehr Urtheil hatte als diejenigen, deren Meinung Sie gefolgt ſind, ſcheint mir durch ſeine Stellung ſo völlig erwieſen, als je etwas erwieſen worden iſt... Uebrigens wiſſen Sie ja, daß Gentz mit ſeiner Anſicht nicht allein ſtand, daß Oeſterreich ſie theilte, und daß die beiden durch ihre Stellung gerade damals wichtigſten Kabinette darüber ſich klar und nachdrücklich genug ausgeſprochen hatten.

Die Vorausſetzung, daß Gentz in den ſpäteren Jahren ſeines Lebens von der Unfruchtbarkeit, ja Unhaltbarkeit des Syſtemes ſeiner Anſichten überzeugt geweſen wäre, iſt eine unwürdige, und es iſt ſchwer, ihr einen verſtändlichen Sinn unterzulegen. Wenn Sie in einer Nacht, wo irgend eine Erſcheinung am Sternenhimmel die Richtigkeit Ihrer Berechnung auch dem Auge als ein erfreuliches Bild darthun ſoll, wenn Sie, ſag' ich, Wolken auf Wolken heraufziehen und den Himmel bedecken ſehen, und nun, da Sie nur auf kurze Viertelſtunden noch zählen können, faſt hoffnungslos das Fernrohr aus der Hand legen, iſt es Mißtrauen in Ihre Berechnung, was Sie dazu bewegt?

Sie wiſſen ſo gut als ich, daß die eben berührte Vorausſetzung in vielen Fällen der letzte Troſt iſt, mit dem, in der Verzweiflung am Siege, die Kämpfer ſich zu tröſten pflegen. Ich kann Sie aber nicht im ungeſtörten Genuſſe dieſes Troſtes laſſen und ſage Ihnen, den gewiß ganz andere Beweggründe hierin zur Gemeinſchaft mit den Gegnern Ihres Helden verleiteten, daß dieſe Vorausſetzung jedes Schattens der Wahrheit entbehrt. Gentz verzweifelte niemals weder an dem Siege des erhaltenden Prinzipes über das des Umſturzes, noch an dem des Rechtes über Gewalt und Willkühr, noch fand er am Ende ſeines Lebens das aus Erfahrung und Nachdenken verſtändig und ſorgſam aufgerichtete Gebäude ſeiner Anſichten mit Einſturz drohend. Ich ſage nicht: „Glauben Sie das mir, der ihm nahe ſtand,“ ſondern ich weiſe Sie an einen beſſern Bürgen, an ihn ſelbſt. Leſen Sie, was von ihm in die Welt hinausgeſandt wurde und zeigen Sie mir die von ihm angeblich für unhaltbar erkannten Theile. Leſen Sie auch nur die Fragmente über das europäiſche Gleichgewicht, die zum Ausſpruche ſeiner Grundſätze als Staatsmann überhaupt die meiſte Gelegenheit gaben und ſagen Sie mir, ob man ſolche Grundſätze, wenn man ſie einmal erkannt hat, aufgiebt! — Ein Syſtem im Ganzen mit Meinungen über einzelne ihrer Natur nach wandelbare Stellen zu verwechſeln, dieſen Mißgriff darf ich von Ihrem Verſtande nicht beſorgen; daß ein Mann, nachdem er dreißig Jahre in Geſchäften geſtanden, über jedes derſelben dann eben ſo denke, wie er am erſten Tage gedacht, iſt ein gar zu kindiſches Verlangen, das man franzöſiſchen Kammerdeklamanten überlaſſen muß. Nichts zu lernen, gehört nur denen an, die von vornherein Alles wiſſen, und nur bei Jenen iſt am Ende des Lebens die Erkenntniß, es an einen Irrthum verloren zu haben, wahrſcheinlich, welche, mit einem fertigen Syſteme in den Jahren, wo ſie noch nicht prüfen konnten, heimgeſucht, der Dienſtbarkeit ſich unterzogen hatten, es für ein unfehlbares geltend zu machen. Bedenken Sie, daß Mackintoſh der kräftigſte und thätigſte Gegner Burke's war, und daß er ein Dutzend Jahre ſpäter von eben dieſem Burke ſagte: „Ihm ſcheint unter allen menſchliſchen Weſen der vereinigte „Preis von Weisheit und Geiſt in jeder Bedeutung und

„Ausdehnung dieſer beiden ausdruckvollen und umfaſſenden „Worte zu gebühren.“

Für das Bild Ihres Helden als Staatsmann und Schriftſteller haben Sie ſelbſt in drei wichtigen Aktenſtücken einen Ihrer Aufmerkſamkeit höchſt werthen Reichthum an Farben ausgelegt. Ich meine die Manifeſte von den Jahren **1809** und **1813** und das Tagebuch von **1806**. Haben Sie in den beiden erſten, wenn Ihnen auch der größere Gehalt nicht aufgedeckt ſein kann, Stoff genug für die Bewunderung der ſchriftſtelleriſchen Kraft, ſo muß Sie aus dem letzten eine Ahnung der Gewandtheit und Sicherheit des Auges in ſeiner Anwendung auf den kaum zu haſchenden lebendigen Stoff, dieſe ſchwerſte und wichtigſte Eigenſchaft des praktiſchen Staatsmannes, auf das Erfreulichſte anhauchen. Die Manifeſte, — nein, nie wurde würdiger, ſtolzer vor Europa geſprochen, wie in demjenigen vom J. **1809** und zwar von einem zweimal beſiegten Staate zu einem Sieger wie Napoleon! Gewiß, es gab in ganz Deutſchland nur Gentz, um ein Manifeſt wie dieſes zu ſchreiben. Obwohl ſehr jung damals, erinnere ich mich noch des ungeheuren Eindruckes, den es auf alle Stände, auf Jung und Alt in Oeſterreich machte. Ich möchte unſere Tageshelden, die einen Mann wie Gentz abfertigen, als hätte er der Broſamen ihrer Weisheit bedurft, auf der glühenden Platte einer ſolchen Arbeit ſehen und ſehen, was ſie leiſten! Und wieder das Manifeſt vom J. **1813**, welch' ein Meiſterſtück der Mäßigung, der Kunſt und Würde! Ich laſſe mich unwillkührlich zu dieſen Ausrufen hinreißen und Sie, indem Sie ähnliche Eindrücke empfangen zu haben ſcheinen, tragen mit Schuld, daß ich mir weniger ſtreng derlei Abſchweifungen verſage. — Im Tagebuch haben Sie eine der tauſend Arbeiten, woron neunhundert dieſe übertreffen und keine der übrigen unter ihr ſteht. Wie ſoll ich mir erklären, daß Sie, ſolche Aktenſtücke vor Augen, irgendwo Ihrem Helden in ſeiner frühern Epoche die entſprechende Bildung nicht zuerkennen? Glauben Sie, daß man ſeine Zeit mit Nachholen zubrachte, wenn man, als junger Mann in den höchſten Kreiſen auftretend, in wenigen Tagen von Allen geſucht, Alle feſtzuhalten verſteht durch ſeine zauberiſche Perſönlichkeit, durch den Geiſt und die Sicherheit des Umganges, durch den Ernſt und die Tiefe des Urtheils, durch die edle Schonung, die auf dem Wohlwollen eines humanen und gezügelten Gemüthes ruhte, und in der ſchwierigſten Verkettung nie die Wahrhaftigkeit des eigenen Charakters, und nie die Perſon, zu der er ſprach, verletzte?

Aber das iſt es eben, Sie haben auch den Menſchen in Gentz nicht genug gewürdiget, und dieſer Vorwurf iſt ohne Zweifel derjenige, den ich in die ſtrengſten Worte zu kleiden berechtigt bin. In den Briefen haben Sie Elemente zum Urtheile über den Menſchen gegeben; in der Einleitung dazu Ihr Urtheil, Ihr eigenes über ihn, nicht ſelten ausgeſprochen. Ich gehe zuerſt an die Wahl der Briefe. Gewiß iſt es immer ein mißliches Unternehmen, Briefe, zwiſchen denen längere oder kürzere Zeiträume, hebende oder drückende Verhältniſſe eingeſchoben liegen, und die auf der Grundlage beider ruhen, hart an einander gereiht vor die Augen eines Dritten zu legen, zumal wenn dieſer Dritte beiden Perſonen, der ſchreibenden und derjenigen, an welche geſchrieben wurde, völlig fremd iſt und aus ſich gar nichts hervorholen kann, um dieſe Lücken zu ergänzen, um dieſe Farben zu berichtigen. Briefe ſind überdies auf die Eigenthümlichkeiten der Perſonen berechnet, an die ſie gerichtet ſind, wie ein Buch es auf die Eigenthümlichkeiten der Menge iſt, von jenen anderen ſo verſchieden! Und ſo wohnt der Herausgabe geſammelter Briefe nothwendig ein Mangel bei, der das Urtheil darüber verrückt.

Die Gentziſchen nun ſind im Durchſchnitte von einer Schönheit, einem Glanze, einer Wärme, die freilich dieſen Nachtheil faſt unſcheinbar machen; und da Briefe allein die feinſten Eigenheiten des Menſchen an Tag legen, ſo ſind ſie, wenn von einem ſolchen Manne geſchrieben, allerdings an ſeinem Denkmale unentbehrliche, ergänzende Theile. Deſto größere Verantwortlichkeit ruht aber auch auf dem Sammler ſowohl in Bezug der Wahl als der Behandlung dieſer Briefe. Wenn ich in meiner unbedeutenden Stellung jährlich zwiſchen vier und fünfhundert Briefe ſchreibe (Briefe, nicht Zettel), ſo müſſen Sie annehmen, daß in derſelben Zeit Gentz deren wenigſtens tauſend ſchrieb, was im Zeitraume von fünfzig Jahren allein hundert Bände füllen würde. Da Sie aber nun einmal keine vollſtändige Sammlung geben können und gerade die intereſſanteſten Ihnen fehlen, ſo darf dieſer Abgang Sie nicht verleiten, ſolche, die keiner der Eigenheiten Ihres Helden zur Beleuchtung dienen, in Ihre Sammlung aufzunehmen, noch weniger aber ihnen eine Bedeutung zuzuſprechen, die ſie nicht haben. Ihre Sammlung, ſo gering ſie iſt, hat deren zu viele und zu wenige. Diejenigen an Pauline Wieſel, viele der Zettel an Rahel und Varnhagen ſollten, nach meiner Anſicht, darin keinen Platz gefunden haben. Dagegen begreife ich nicht, warum Sie die Briefe an Mackintoſh, die Sie zu beſitzen ſcheinen, nicht alle gegeben haben. Was ich Ihnen aber am wenigſten in dieſem Betreffe verzeihe, iſt die Behandlung der Briefe an Eliſabeth, dieſer Erſtlingsblüthen des herrlichen Mannes, die über die Epoche ſeines Werdens ein Licht verbreiten, das durch kein anderes erſetzt werden kann. Wer ſie ganz, ohne an den Text zu rühren, geben wird, wird den Vortheil über Sie haben. Woher Sie die Beſorgniß haben nehmen können, die Leſer mit dieſen ſchönen Briefen zu ermüden, ſuche ich vergeblich mir klar zu machen, und wie Sie die Berechtigung in ſich fanden, uns mit Auszügen darüber weghelfen zu wollen oder deren gar weg zu laſſen, weil Sie das Spiegelbild in der Kantiſchen Schule empfangener Eindrücke oder gar nur hohle Deklamation darin zu ſehen im Stande waren, das überſteigt meine Entdeckungsgaben. Da ich mich ein für allemal der Schuld erwehren will, Sie in die Klaſſe derjenigen zu werfen, die ſelbſt bei einem ſo vielſeitiger Auffaſſung fähigen Gegenſtande ihr eigenes Urtheil zum gebotenen Maßſtabe für Alle anſetzen, ſo bleibt mir nur die Erklärung, daß ich Sie hierin nicht verſtehe. Und für wen dieſe Beſorgniß? für uns, die wir täglich die abgeſchmackteſten Gerichte aus zwanzig Zeitungen zu uns nehmen und an den Schaugedecken erheuchelter Empfindungen und ordnungsloſer Gedanken zu Gaſte ſitzen, für uns fürchten Sie, daß die Ueberſchwenglichkeit eines edlen Jünglings und der Widerglanz ſeiner Studien uns unbequem werde? Oder kam Ihre Scheu aus dem Umſtande, daß, wie Sie ſagen, das Verhältniß zu Eliſabeth ſich löſte? Aber blicken Sie um ſich, wo iſt der Mann, der einem Verhältniſſe der Freundſchaft zu einer Frau alle Aeußerlichkeiten bewahren und zugleich die Geſchicke der Völker in ſeiner Seele feſthalten könne? Und wiſſen Sie denn, ob das, was Ihnen als gelöſet erſchien, es auch wirklich war? Genz konnte einer Jugendfreundin durch dreißig Jahre nicht ſchreiben, er konnte ſeine politiſchen Ueberzeugungen nicht wie Geſchenke der Gunſt zu ihren Füßen legen wollen, aber wenn die Welt dieſe Freundin verrathen und verlaſſen, wenn Jahre und Kummer ihr allen Glanz genommen hätten, und ſie wäre unter die Thüre getreten bei ihrem Freunde, ſagend: ich bin Eliſabeth; ſo würde er, deſſen bin ich gewiß, ſeine weiche Hand an alle ihre Wunden gelegt und Körper und Seele mit dem Eifer und der Nachhaltigkeit des Jünglings zu heilen beſtrebt geweſen ſein. Es giebt ſo viele falſche Münzen in der Welt, daß man die ächten nicht hoch genug halten kann.

Daß ich aber bei dieſem Vorwurfe nicht anhalten dürfe, daß ich Ihr Urtheil ſelbſt angreifen müſſe, begreifen Sie wohl. Ich ſtelle hier der Thatſache des Eindruckes, den Sie empfingen, die Thatſache desjenigen, den ich empfing, entgegen. Wenn Sie z. B. wüßten, wie tief mich jene Stelle über die Unſterblichkeit, die Ihnen nur für eine Schulabhandlung gilt und der Sie nur als einer geduldeten, nicht ohne Entſchuldigung hierüber, den Platz gönnten, angeſprochen hat! Sie iſt von dem zwanzigjährigen Jünglinge geſchrieben und ich vergleiche ſie mit den Aeuſſerungen, die ſechs und vierzig Jahre ſpäter der Mann, am Ende ſeiner Wanderung durch das bedeutendſte Leben, über denſelben hochwichtigen Gegenſtand mit der ungeminderten Wärme des Jünglings und der Schärfe des geübten Denkers aus den geheimſten Tiefen ſeiner Seele hervorholte. Dieſer Genuß wäre mir und vielen Andern verloren, hätten Sie die Stelle unterdrückt, und Sie errathen, daß es noch andere Stellen giebt, die aus anderen Gründen gar Vielen hohen Genuß gewähren können; während ſie Ihnen leer und unbedeutend erſcheinen. „Leer und unbedeutend," — „der reicheren Bildung ermangelnd"— ich geſtehe Ihnen, daß mir manchmal das Buch aus der Hand fiel, und ich es, nur durch den Liebreiz des Gentziſchen Styles verlockt, wieder aufnahm. In ſolchen Augenblicken wendete ich mich von der Hoffnung ab, Sie je für ein getreues Bild unſeres Gentz empfänglich zu finden. Ich vergaß dabei, daß die eben erwähnten Vorwürfe vor einer geweihteren Prüfung in Ihnen nicht Stand halten können, daß die Briefe ſelbſt hinlänglich ſie widerlegen und daß, was insbeſondere die Bildung betrifft, der Sinn dieſes Wortes für immer verkehrt ſein müßte, wenn man den Schreiber derſelben darin vernachläſſigt erklären und ſie doch irgend einem andern zwanzigjährigen Jünglinge unſerer Zeit zuſprechen wollte.

In der Weiſe, wie Sie die Briefe und Zettel an Rahel einführen, begegne ich gleichfalls mehreren Entſcheidungen, gegen die Sie mir gewiß nicht zumuthen, ſtumm zu bleiben. Sie geſtehen dieſer ausgezeichneten Frau volle Gerechtigkeit zu, aber Sie drücken durch Vergleiche mit ihr, deren ſie völlig entbehren kann und die ihrer Natur nach unzuläſſig ſind, Ihren Helden herab. Sie ſtellen ſie hin wie eine dieſem Manne gleichſam überlegene Frau, welche die Täuſchungen, in denen er ſich befindet, mit ruhigem Auge durchblickt; Sie beſprechen den erhabenen Flug ihres Geiſtes, um zu beklagen, wie er ſeinem Weſen abging; Sie reihen Gentz unter diejenigen ein, welche Rahels ſittlichen und freigeiſtigen Forderungen nicht nachzukommen im Stande waren. Hierauf enthalte ich mich jeder Antwort, in ſofern ſie Ihre Anſicht angehen würde, da ich meine Achtung für das Andenken Rahels jedem mindernden Scheine entziehen will, und mir überdies dieſe Antwort nicht nöthig ſcheint. In ſofern ſie aber die von der edlen und geiſtreichen Frau über Gentz ausgeſprochene Meinung ſelbſt nöthig macht, beſchränke ich mich auf die Frage: welches untrügliche Kennzeichen der Wahrheit ihr Urtheil da, wo ſie Gentz im Unwahren befangen ſagt, vor dem ſeinigen voraus habe? Da mir keines bekannt iſt, ſo halte ich mich an die Gründe der Wahrſcheinlichkeit, und dieſe führen mich auf diejenige Seite, wo größere Erfahrung, ein nothwendig geübteres Auge, ein richtiger Standpunkt zu finden ſind, auf die Seite, wo das Studium der Politik (denn auf Politiſches bezog ſich jene Aeuſſerung) nicht als Spielerei und nebenher betrieben, ſondern wo es, wie Gentz einmal von ſich ſagt, grimmiger Ernſt und das oberſte, ununterbrochene Streben durch länger als ein Menſchenalter und in günſtigſter Stellung iſt.

Die Briefe an Rahel müſſen immer aus dem Geſichtspunkte beurtheilt werden, daß ſie an eine Frau geſchrieben ſind, und zwar an eine innigſt geachtete, geiſtreiche und ihres Geiſtes bewußte Frau. Wenn Sie die Zettel, welche Gentz im Sommer **1813** der in Prag ihm zur Nachbarin gewordenen lieben Freundin ſchrieb, als über die Fortgänge und die Leitung im Innern des Kaiſerſtaates Licht verbreitende betrachten, ſo ſuchen Sie da ihren Werth, wo er nicht iſt. Wenn Sie neben dieſen liebenswürdigen, warmen und gewiß ſeine Verehrung für die Freundin darthuenden Zetteln die tauſende von anderen, die er in derſelben Zeit an hundert andere Perſonen ſchrieb, — die mächtigen, glänzenden, die größten und drängendſten Fragen behandelnden Korreſpondenzen, in denen er eben damals begriffen war, in Rechnung zu bringen und die mit bewunderungswürdiger Umſicht, Tiefe und Gewandtheit ausgearbeiteten Denkſchriften, Gutachten, Weiſungen und Berichte aus eben dieſer Epoche vor Augen zu halten, in der Lage wären, dann würden Sie ſich hüten, eine in der politiſchen Wagſchale für das Auge nicht zu unterſcheidende Größe gerade wegen ihres Gewichtes in dieſer Schale zu empfehlen. Dieſer Vorwurf trifft nur Ihren Takt, aber dieſen trifft er.

Die Geduld im Ankämpfen gegen Hirngeſpinnſte iſt eine ſchöne und ſeltene Eigenſchaft in Gentz, obgleich ich ſie nicht unbedingt rühmen mag. Sein reges Wohlwollen für die Menſchen überhaupt, ſeine Hingezogenheit zu jeder

Spur eines Talentes, erklären dieſe Tugend, die in ihrer Uebung freilig eine ſehr ſauere iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte habe ich die Briefe an R. v. L. gerne in Ihre Sammlung aufgenommen gefunden.

Nun habe ich noch einen Klagepunkt gegen Sie vorzubringen, den ſchwerſten.

Wenn Sie ſich gegen den Staatsmann hie und da ausdrücklich verwahrten, ſo war ich weit entfernt, hierin ein Anzeichen unedler Furcht zu ſehen; ich nahm das eben für was Sie es gaben. Wenn Sie, nach meinem Gefühle, den Menſchen, wo Sie von ihm ſprechen, nicht würdig genug hervorheben, ſo iſt dies ein Mangel, der ſich ausfüllen läßt. Wenn Sie aber, der Blößen nicht eingedenk, die Sie an ſich durch dieſen Mangel beurkunden, den Menſchen geradezu angreifen und zwar an der heiligſten Stelle, die jeder gerne vor Verletzung bewahrt, ſo fordern Sie nothwendig den beſtimmteſten Tadel heraus. „Wer wird aus Gentz „eine Perſon von ſittlicher Erhabenheit machen wollen?“ rufen Sie irgendwo aus und ſprechen dann ab mit durch nichts zu rechtfertigender Zuverſicht: „Ein ſolche war er „nie, obwohl es ihm zumal in den Jahren ſein vollen „Kraft, gewiß nicht an hohen Ideen und dem entſpre„chenden Streben gebrach.“ Wenn das Ihre Meinung iſt, wenn Sie ſo den edlen Freund betrachten, dann laſſen Sie ab von einem Unternehmen, das zu Ihrer Ehre nicht gereichen kann, und gegen ihn nur einer Schmähſchrift gleichkommt; dann will ich wenigſtens, der ihn liebte und achtete, da er lebte und nun ſein Andenken ehre, ſo viel ich vermag, die Zugänge zu dem Freunde gegen Sie vertheidigen, wie in edlerer Zeit auf dem Boden, wo ich ſchreibe, der Freund den Leichnam des Freundes verfocht, der unter der ehrenvollen Decke des Schildes für das Vaterland gefallen, dalag! — Dieſe Stelle Ihres Buches iſt in meinem Auge ein unaustilgbarer Flecken deſſelben. Für mich iſt der Begriff der Sittlichkeit nicht an vereinzelte Handlungen gebunden und nicht durch ſolche verwirkbar, nicht durch Schwächen wie die, welche Gentz als menſchliches Erbtheil überkommen hatte und die er mit den größten und edelſten Charakteren aller Zeiten theilte, während vielleicht nur wenige derſelben ſie mit ſo kindlicher Hingebung bekannten. Für mich liegt Sittlichkeit nicht darin, daß man auf einem Brette ſchläft, wenn man in einem Bette ſchlafen kann — daß man, mit empfänglichen Sinnen begabt, die Reize der Natur von ſich ſtoße, die man genießen kann; noch glaube ich ſie dadurch angefochten, daß man in der Geſellſchaft lebt, in welche Herz, Kopf und Pflicht uns führen und halten, oder daß man mit ſeinem Talente ſeinen Bedarf auf erlaubtem Wege zu decken bemüht ſei und während man für Millionen und für eine lange Zukunft gewirkt hat, in Jahren ſich ſoviel erwerbe, als ein Börſenmann in einer Stunde gewinnt. Die Feinde unſeres Gentz, (nicht die Gegner der Art, wie er ein Gegner war, nicht einmal diejenigen, welche von der Anmaßung des Dorfgeiſtes oder durch Narrheit, vom romantiſchen Lichte beglänzt, in die Bahn getrieben wurden, ſondern die anderen, die mit Heuchelei und Lüge im Schmutze der Gemeinheit zuſammenwohnen) — die Feinde unſeres Gentz haben dieſe Seite oft angegriffen; ſie wußten, daß ſie den Neid und alle gemeinſten Leidenſchaften damit aufzuregen im Stande waren; Freunde ſelbſt, die in ihrer Schilderung das richtige Verhältniß zwiſchen ſeinen Schwächen und ſeinen Tugenden einzuhalten nicht die Gabe hatten, trugen bei, dieſe feigen Angriffe nachdrücklicher zu machen. Gentz ſtarb arm, das iſt die Antwort, und die ungeheuern Summen, die er jährlich bezogen haben ſoll, betrugen in ihrer höchſten Ausdehnung nicht ſoviel, als die Beſoldung eines an Einfluß und Leiſtung tief unter ihm ſtehenden höhern Beamten in irgend einem größeren Staate beträgt. Wie viele an ſeiner Stelle, bemüht die Geſchäfte der Welt zu betreiben, würden damit geendiget haben, die ihrigen voranzuſtellen! Ein Charakter, der ſo große Proben beſtand, wie Gentz, hat mit Thaten geſprochen und dieſe Sprache darf kein edles Gemüth, kein redliches Ohr überhören. Ich kenne keine „höhere Denkweiſe“ und keine „nationalere“ Stellung und ich weiß nicht, worin die wahre Sittlichkeit beſtehen ſoll, wenn nicht in einem treuen, wahren, unabläſſigen Beſtreben nach einem rein ſittlichen Ziele, durch ein langes und gewaltiges Leben, jeder Drohung, wie jeder Verlockung zum Trotze, fortgeſetzt.

Sie werden bei ſich ſagen, ſeine Freunde überſchätzen ihn. Dieſe aber werden Ihnen antworten: „wir waren ihm nahe: wir haben Jahre und gar mancherlei Verhältniſſe mit ihm durchgewandelt, Du aber kannteſt ihn nicht. Unſere Quelle iſt er ſelbſt; die Deine ſind einige Fragmente ſeiner ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen und das Geſchwätz einer anmaßenden Mittelmäßigkeit oder das Geziſch im Lager der Feinde.“

Und nun Friede! Mein Brief iſt zu einer Abhandlung geworden. Die Freimüthigkeit und das Vertrauen, die er beurkundet, müſſen, wenn Sie ihn mit der Geſinnung auffaſſen, in der er geſchrieben iſt, mir Ihre Achtung ſichern, ſo wie ſie ſelbſt die triftigſten Belege derjenigen ſind, mit der ich die Ehre habe zu ſein

Ihr

ganz ergebenſter

Prokeſch-Oſten.

Vorrede.

Von der einen Seite verketzert, von der andern, wie es hier eine ſehr ehrenwerthe Stimme that, gerade der entgegengeſetzten Vergehen angeklagt zu werden, das iſt heute das Schickſal faſt jedes Unternehmens, welches nicht unbedingt allen Anſichten des Zeitgeiſtes oder denen der Mächtigen huldigt, und gegen manches ungerechte Vorurtheil, gegen Gunſt und Ungunſt ohne Scheu zu verſtoßen wagt. Zum Glück war ich darauf nicht unvorbereitet: es galt, nur ſich ſelbſt recht treu zu bleiben, wenn man in dieſem Andrang der widerſprechendſten Urtheile nicht jedes Standpunktes verluſtig gehen ſollte. Dabei achtete ich ſorgſam, wo ein tüchtiges Urtheil, auch nicht überall günſtig, ſich vernehmen ließ. Stimmen aber, die eine Verantwortung faſt herausforderten, hielt ich es unter meiner Würde, ſie zu geben, vielmehr ſei der liberalthuenden Anklägerei dieſer neue Band Gentziſcher Schriften als bereites Opfer dargebracht. Es giebt ſtets Leute, die, wenn ſie einmal ihr Müthchen kühlen wollen, auch über kein noch ſo ehrloſes Mittel mehr erröthen!

Ganz anders iſt es mit der Klage, die hier eine ſo würdige Stimme, wie Herr v. Prokeſch, erhebt. Hier wäre die Entgegnung ehrenvoll, wenn man ſie nicht für unſchicklich halten müßte. Als dies Schreiben in meine Hände kam, bemeiſterten ſich meiner die wunderbarſten Empfindungen. Daß ein ſo kundiger, günſtig geſtellter Mann gar Manches an einem ſolchen Unternehmen eines Jüngern und Fernerſtehenden auszuſetzen finden würde, ſah ich vorher. Daß aber eine ſo harte Beſchuldigung, den Helden dieſes Werkes mit ſogar verletzender Ungunſt beurtheilt zu haben, von ihm, freilich dem mehrjährigen Freunde des Verewigten, ausgeſprochen wurde, ſchmerzte mich tief, und, wäre ich nicht von dem Gegenſtande zu ergriffen und meines Rechts mir zu bewußt geweſen, ich würde dadurch leichter, als durch den böswilligſten Angriff, entmuthigt worden ſein. Handelte es ſich um einzelne Worte und Ausdrücke, ich würde ſie gern opfern. So aber muß einer ſpätern Zeit der Ausſpruch vorbehalten bleiben, ob die Freunde, die ihn nur in der Glanzſeite ſeines Talents angeſchaut wiſſen wollten, oder die, die bei aller Verehrung für ihn ſich nicht ſcheuten, auch die Leuchte eines aufgehenden deutſch-bürgerlichen Geſchlechtes und die Wage einer ſittlichen Kritik an dieſen Geiſt und Charakter zu bringen, vortheilhafter für Gentz und nachhaltiger für ſeine Zukunft geſorgt hatten. Daß in den Händen ſeiner Freunde, ſeiner Kollegen und Geſchäftsoberen gar Vieles liegt, was die Fortdauer dieſes Genius glänzend bekräftigen kann, leidet keinen Zweifel. Aber wie, wenn auch das im Weſentlichen ſtets nur ein frommer Wunſch blieb und die ſonſtigen Verehrer des Mannes ſich glücklich ſchätzen müßten, wenn unerwartet im Ausland, in England etwa und der Schweiz, irgend eine großartige Reliquie dieſes Geiſtes auftauchte!

Wie ſehr ich Gentz mit Liebe hege, brauch' ich nicht zu ſagen. Und doch iſt — ein Zeichen unſerer wunderlich zeriſſenen Zeit — nicht blos der allgemeine Standpunkt, ſondern auch die ſpezielle Beurtheilung des Herrn von Prokeſch, bis auf äſthetiſche Kleinigkeiten herunter, noch ſo weit von der meinigen geſchieden, daß kaum auf ein Verſtehen noch Hoffnung übrig ſcheint. Alſo nochmals, keine Entgegnung! Nur ein paar Worte, um zwei Mißverſtändniſſe wegzuräumen, und eines, um ein Zugeſtändniß zu machen.

Den Punkt, daß Gentz in den letzten Jahren die Unhaltbarkeit des Syſtems ſeiner politiſchen Anſichten erkannt haben ſoll, faſſe ich keineswegs ſo, als habe ſich eine weſentliche Umwandelung in ihm zugetragen, ſondern ich glaube, er hat, durch gewiſſe Begebenheiten beſtimmt, über die Anwendung dieſer Grundſätze auf die europäiſchen Geſammtzuſtände andere Gränzen gezogen, und nicht blos England, ſondern den ganzen Weſten als verlorene Provinzen angeſehen. Seine Umwandelung bezog ſich alſo nicht auf die eigne Anſicht, ſondern auf den Einfluß, den man dieſer auf gewiſſe Staaten geben konnte, alſo nur auf die äußere Politik. Wie Katholizismus und Proteſtantismus ſollten, ſo ſchien er zu wollen, die politiſchen Religionen der beiden Hälften friedlich neben einander beſtehen. Dies deutet mir einer der merkwürdigſten

Aufſätze gegen das Ende ſeines Lebens ganz unzweifelhaft an. — Es iſt ein Mißverſtändniß, wenn Herr von Prokeſch glaubt, ich hätte mehr Briefe von Gentz an Mackintosh mittheilen können. Mir ſtanden lediglich die zu Gebot, die, wie ich mit klaren Worten beifügte, in den vom Sohne herausgegebenen und zu London erſchienenen Memoiren von Mackintosh enthalten ſind. — Wenn Gentz, dieſer durchdringende Verſtand, und in ſeiner weltmänniſchen Laufbahn, mir „kein Charakter von ſittlicher Erhabenheit“ zu ſein ſchien, ſo meinte ich ihn damit nicht zu tief zu ſtellen. Denn es giebt mehr deutſche Männer vom erſten Rang, die ich nicht in dieſe Kategorie ſetze, und doch ſo hoch und zum Theil höher halte, als ſittlich erhabenere oder begeiſternde. Daß ich das erwähnte, ſollte gegen Gentz freilich ein Vorwurf und den Uebelwollenden eines der mehrfach hingeworfenen Zeugniſſe ſein, daß etwas Anderes, als die nicht wegzuläugnenden auffallenden Schwächen, nicht der Lebensüberdruß, nicht die ſpätere Entfremdung von allem Volksthümlichen mich für dieſen Geiſt ſo einnehmen konnten. Ich will aber jetzt gerade dieſen Ausdruck entfernen und, ohne die allgemeine Charakteriſtik zu verändern, zugeſtehn, daß Gentz, in einer gewiſſen Lage ſeines Lebens, wo Jugend und Größe des Wirkens und der Lebensſtellung — in den großartigſten Kataſtrophen der neueren Geſchichte ſich noch glücklich berührten, mir wirklich als erhabener Charakter erſcheint. Wann dies der Fall war, und durch welchen Anlaß ſich das erſt recht aufgedrängt hat, — davon wird unten noch die Rede ſein.

Das ſind die wenigen Bemerkungen, zu denen der hochverehrte Briefſteller mich nöthigte. „Der Reſt iſt Schweigen.“

Trotz des keineswegs günſtigen Inhalts, hinter dem ſich freilich nur Wohlwollen und die Abſicht, das Unternehmen in die erwünſchteſte Bahn zu leiten und es zu fördern, birgt, ſchien mir doch das darin niedergelegte Urtheil eines ſolchen Freundes von Gentz einen ganz unentbehrlichen Beſtandtheil dieſes Denkmals zu bilden. Es enthält die bedeutendſten Züge zur Charakteriſtik von Gentz; jede Ausbeute, die zur Ehre deſſelben zu machen iſt, iſt mir Freude und Gewinn, und beſonders wichtig erſchienen mir dieſe Worte als Zeugniß, daß der Name Gentz bei verwandten und ebenbürtigen Geiſtern noch in ſo hohem, ungeſchwächtem Anſehn ſteht. Man weiß, wie bald auch die verdienteſten Menſchen, wenn Macht und Einfluß dahin ſind, in Vergeſſenheit ſinken. Das war freilich bei Männern und Freunden, wie Prokeſch, nicht zu erwarten, ſo wenig wie bei dem, der Gentz's lebenslanger Patron war, ſeinen Werth, ſeinen Kopf, ſeine Unentbehrlichkeit zu würdigen verſtand, und als deſſen Urtheil das hier mitgetheilte wohl auch gelten darf.

Aus dieſen Gründen machte ich von der geſtatteten Freiheit für dieſes Denkmal Gebrauch.

* * *

Es war in dieſer Sammlung Gentziſcher Schriften vor allem auf die Zuſammenſtellung der ausgezeichneteren kleinen Aufſätze abgeſehen, die er in ſeiner ſpäteren Laufbahn, wo er ſchon aufgehört hatte, umfangreichere Werke abzufaſſen, unter den mannigfachſten Anläſſen geſchrieben, und deren reiche Zahl da und dort, vergeſſen oder unzugänglich, in Tagesblättern begraben liegt. Ein Hauptmotiv für mich, gerade dieſe kleinen Schriften ſpäterer Zeit, die ſich zum großen Theil einer populairen Wirkung keineswegs erfreuen, zu allernächſt vorzuführen, lag — ganz abgeſehn von ihrem unbeſtreitbar großen und eigenthümlichen Werthe — in den Schwierigkeiten, die eben bei dieſer Arbeit — denn eine ſolche war es! — zu überwinden waren. Sollte es mir auch nicht vergönnt ſein, ſelbſt die früheren Schriften zu ſammeln, ſo wird irgend ein Nachfolger dieſen anderen Theil mit leichter Mühe nachzuliefern vermögen. Was Gentz damals geſchrieben und wo es zu finden, iſt mit geringen Ausnahmen ſo leicht zu überſehen, daß höchſtens über die Anordnung noch einige Bedenken übrig bleiben.

Aus demſelben Grunde konnte ich mich auch nicht entſchließen, die Sammlung dieſer ſpäteren Schriften ſchon in dieſem Theile, wo ſie widerrechtlich hätten zuſammengedrängt und beſchnitten werden müſſen, zu beenden, und es bleibt noch eine kleinere Abtheilung derſelben, nebſt mancherlei Reliquien von Gentz, für einen vierten zurück. Man wird das nicht tadeln! Der größeren Leſerzahl iſt ohnehin mit einer zu ſtarken Doſis auf einmal ſelten gedient, und gegen die Freunde und Kenner dieſes Autors hätte ich durch zu ſparſame Auswahl offenbare Unbill verübt. Solche Schriften mußten entweder gar nicht, oder in ziemlicher Vollſtändigkeit des bleibend Wichtigeren und Intereſſanten geliefert werden. — Doch gelang es in dieſem Theile einen gewiſſen Abſchnitt zu erreichen. Alle Stücke vom Befreiungskampfe bis zum Ausbruch der italieniſchen und griechiſchen Revolutionen — der für Deutſchland wichtigeren Periode — alle dieſe, ſofern ſie ſich zur Aufnahme eigneten, liegen nun vor. Der Abſchnitt vom Ausbruch dieſer Revolutionen bis zur Umwälzung von 1830 und zu Gentz's Tode — bildet den Reſt. Nur ein paar, dem Sinn nach großen Theils in die vorhergehende Reihe gehörende Artikel hab' ich gegen den Schluß dieſes Bandes ſchon vorweggenommen.

Von dem bei der Wahl der Stücke befolgten Verfahren weitere Rechenſchaft zu geben, halte ich jetzt für unzeitig. Die Hauptſache bleibt, daß die aufgenommenen für ſich ſelbſt ſprechen. Vielleicht eben ſo viel größere und eine Unzahl kleinere Artikel mußten, trotz intereſſanter Einzelheiten, da ſie im Ganzen nicht beſtehen konnten, aus dieſer Sammlung wegbleiben. Bei manchen wäre ich auch in Betreff der Autorſchaft gar nicht ſo zweifellos geweſen, während ich derſelben bei den aufgenommenen faſt bis zur moraliſchen Ueberzeugung gewiß bin. Die glänzendſten darunter ſchrieb man gleich bei ihrem Erſcheinen auch öffentlich Gentz zu. Arbeiten von Adam Müller, von Friedrich Schlegel, oder gar von Pilat, unterſcheiden ſich auf den erſten Blick von den Gentziſchen, wenn ſchon bei unbedeutenderen Sachen die Verwandtſchaft der Grundſätze zuweilen auch eine ähnlichere Faſſung bewirkt. — Mögen Kundigere, die irgend ein bekanntes Stück in der Reihenfolge vermiſſen ſollten, überzeugt ſein, daß der Herausgeber ſeine Gründe gehabt hat, es wegzulaſſen. So hat das Schreiben des Fürſten von Metternich an den badiſchen Staatsminiſter von Berſtett keine Stelle finden können, weil ich es dem, deſſen Unterſchrift es trägt, ab- und Gentz zuzuſprechen, durchaus keine genügenden Merkmale fand.

In Betreff der einzelnen Artikel bin ich meiſt auf die urſprünglichſte Quelle, namentlich den Oeſterreichiſchen Beobachter zurückgegangen, denn es fand ſich, daß die Abdrücke in den meiſten Tagesblättern, auch der Allgemeinen Zeitung, und ſogar in den diplomatiſchen Sammlungen nicht ſelten von Sinn ſtörenden Druckfehlern entſtellt waren.

In den Einleitungen lenkte ich die Aufmerkſamkeit bald auf den ſtaats- oder völkerrechtlich wichtigen Gehalt, bald auf formelle Vorzüge. Auch hab' ich mich nicht geſcheut, Mängel und Bedenken anzudeuten, damit der unläugbare Werth nur deſto reiner und heller ſtrahle. Nur, daß man nicht etwa volle Uebereinſtimmung annehme, wo ich ſchwieg. — Vieles hätte ſich noch, hiſtoriſch oder literariſch, erläutern laſſen, dem Kundigen würde es aber zu viel, dem völlig Unbewanderten zu wenig geweſen ſein. So ſind auch die einzelnen Gegner von Gentz, da wo er ſie nicht ſelbſt nennt, meiſt nicht näher angeführt worden. Denn ſind auch Geſinnung und Talent achtungswerth, wie z. B. bei dem trefflichen Weitzel, damals Redakteur der rheiniſchen Blätter, oder bei Lehne, dem Redakteur der Mainzer Zeitung, ſo waren es doch keineswegs ebenbürtige Gegner unſeres Gentz.

Durfte ich mich alſo des Fleißes rühmen, mit dem ich die Fortſetzung des Denkmals pflegte — das erlaubte ja ſelbſt Leſſing einem Jeden — ſo muß ich auch eine große Erleichterung, die mir diesmal zu Theil geworden, anerkennen. Als ich zuerſt an das Werk ging, glaubte ich bei Behandlung dieſer Schriften nicht blos die gewöhnlichen Geſetze des Anſtandes, denen ſich Niemand ungeſtraft entzieht, ſondern ſogar die möglich größte Schonung gegen alle Gentz nah berührende Richtungen und Menſchen beobachten zu müſſen. Ich glaubte durch dieſe oft läſtige Rückſicht das fernere Gedeihen des Werkes bedingt, fand aber bald nachher, daß ſie beinahe völlig nutzlos geweſen war. Ich ſelbſt fühlte mich gehemmt in dieſen Feſſeln, und beſchloß, ſie fortan, ſo viel nur thunlich, abzuſchütteln. Auch bekenne ich gern, daß mich Gentz, mit natürlicher Zauberei, früher, mehr als mein eigenes Selbſt wollte, gefeſſelt hielt. Ueber einzelne Fragen war ich in neuen Kampf gerathen. Doch die Wand, die mir den Blick einengen wollte, fiel bald zuſammen. Jetzt wird man mich, auch in Beurtheilung ſeiner, freier und entſchiedener finden, und ein paar Stellen der frühern Theile, wo gewiſſen Maximen der Gentziſchen Sicherungspolitik wohl noch zu großes Anſehn beigelegt wurde, gewiß gern auf das allgemeine und nun noch befeſtigtere Maß zurückführen.

In der Einleitung zu den Schriften von Gentz hob ich den Werth und die Bedeutung derſelben überhaupt, namentlich den ſchriftſtelleriſchen Rang hervor; über die kleineren Schriften aus der letzten Epoche ſeines

Lebens und den Charakter ſeines damaligen Wirkens ſparte ich — Th. I. S. XXVIII. — jedes ſpezielle Urtheil abſichtlich auf. Ich bin noch heute der Meinung, daß es den Herausgebern fremder Geiſteserzeugniſſe gezieme, mehr auf das Licht, als den Schatten zu weiſen und die rückhaltloſe Wahrheit, die ſich trotz aller Fürſprache oder voreiligen Aburtheilens Bahn bricht, dem Geſchichtſchreiber oder künftigen Biographen zu überlaſſen. Daher hier nur ſoviel! Gentz erſcheint uns in der letzten Periode ſeines Wirkens — vom Wiener Kongreß an — wie die Kabinetspolitik des Kontinents überhaupt, nur negativ und die Richtungen der Völker auf Vervollkommnung der politiſchen Freiheit und Ordnung mehr abhaltend als leitend und beherrſchend. Wie tief dringend ſeine Einſicht in die falſchen Freiheitslehren und die Krankheiten des Zeitalters war, wie hell ſein Verſtand, auch noch in dieſer Beſchränkung, die ewigen Forderungen an den Geſellſchaftsverband — Forderungen, die zum Theil, nur mit andern Mitteln, doch erfüllt werden — zu beleuchten wußte, wie belehrend, anregend auch dieſe ſpätern Schriften ſind und mit welchem Recht und Geiſt er den revolutionairen Bewegungen der Zeit gegenüber Schutz- und Sicherungsmaßregeln vertheidigte, befriedigen kann dieſer ſpätere Standpunkt die heutige Menſchheit doch ſo wenig als einer wiſſenſchaftlich-deutſchen Politik genügen. Allein auch dieſer negative Standpunkt, von Gentz vertreten, iſt von großer Bedeutung. Nur jene klaſſiſche Vollkommenheit, wo der Gehalt nicht minder als die Form zur höchſten Entwickelung gediehen, dürfen dieſe ſpäteren

Produkte, mit wenigen Ausnahmen, nach unſerem und wohl der meiſten Zeitgenoſſen Urtheil, nicht anſprechen. Dafür ſind ſie, mit allen ihren glänzenden Vorzügen, zu ſehr von den Banden ihrer Zeit umſtrickt. Es gab aber eine andere Zeit, wo Gentz als Schriftſteller in jedem Sinne klaſſiſch war. In ſeiner erſten Epoche findet man ihn, was die Lebensfragen der innern Politik angeht, zwar freiſinnig genug, aber doch zu ſehr gefangen in Zeitphiloſophie und einer von England und engliſchen Schriftſtellern entnommenen trüglichen Anſicht des Staats als eines wirklichen und unaufhörlichen Balanciren's von Gegengewichten, die ſich die Wagſchale halten. Das iſt auch die Lage Englands nicht. Da haben die Freiheit, die Inſtitutionen und in ihnen das Volk ein entſchiedenes Uebergewicht errungen. Nur in der äußern Politik und dem Völkerrecht erhob ſich Gentz, eigenthümlich und zukunftvoll, auf die ganze Höhe des Zeitalters. Seine Anſichten auf dieſem Gebiet ſind poſitiv durch und durch. Er legte ſie, im Drang der Zeit, in polemiſchem Gewand, aber in bleibender Vollendung — in den Hauptſchriften, in Briefen und Memoire's ſeiner kräftigſten Zeit — dar. Und in dieſer Periode (1801—1811) iſt Gentz auf ſeiner klaſſiſchen Stufe. Die Politik nach außen, das Gleichgewichtsſyſtem im neueren Sinne und das Völkerrecht waren ſein eigentlichſtes Gebiet: da war er Schöpfer und Meiſter, und wirkend in alle Zukunft.

Was dieſe Schriften der ſpäteren Zeit alſo nicht ſind, erkenne ich ſo gut als der entſchiedene Widerſacher von Gentz; was ſie aber dennoch ſind und bleiben, brauche ich nicht zu wiederholen.

* * *

Wenn ich damit noch einmal dargethan habe, daß, wo ich von Gentz's Größe ſpreche, nicht daran gedacht wird, dieſe unbedingt anzunehmen oder ſeine Mängel und Schwächen zu bemänteln, ſo halte ich ihn doch nichts deſto weniger für den größten politiſchen Schriftſteller, den Deutſchland bisher gehabt hat. Ja! Wir lieben ihn trotz dieſer Schwächen! Man table ihn, wo man kann, aber man laſſe ſich nicht beigehen, zu verkünden, das deutſche Volk habe einen ſolchen Geiſt verurtheilt oder verworfen. Man nenne uns den Mann von Entſchiedenheit, Ernſt, Ueberzeugung und ſolchen Geiſtesabgaben, den unſre Nation verworfen hätte. Einen Göthe etwa, weil ein paar geſchmackloſe und ungeſchickte Patrioten an ſeinem Throne rüttelten?

Und was kämpfen wir für den Schriftſtellerruhm. Selbſt von der Seite, von der ihr ihn angreift, ſteht er, wenn auch nicht ſein ganzes Lebensalter in gleichem Grade, doch in einem mehr als gerechtfertigt und groß wie irgend Einer da. Es gab eine Periode, ſchwere, drangvolle Jahre, da ihm, als öffentlichem deutſchen Charakter, unter den Schriftſtellern Keiner, unter den Staatsmännern und Kriegshelden nur Wenige gleichſtanden. Dies iſt das erſte Decennium unſeres Jahrhunderts. Da war er eben aus den preußiſchen Verhältniſſen geſchieden, und in Oeſterreich's Dienſt zwar ſchon eingetreten, aber in deſſen ſpezielleres Intereſſe noch nicht aufgegangen, und eigentlich einer der wichtigſten Bundesgenoſſen und Schützlinge Großbrittanniens auf dem Kontinente, deſſelben Großbrittanniens, das damals überall ſchützen und Allen beiſtehen mußte, und das Niemand entbehren konnte, der an Deutſchlands oder Europa's Befreiung dachte. So war er gleichſam eine privilegirte Perſon auf deutſchem und öſterreichiſchem Boden. In dieſer Epoche vereinigte ſich Alles, um ſein Talent zur höchſten Würde zu heben. Noch war er in der Fülle ſeiner Jugendkraft, nicht zermalmt von den Leiden der Zeit, nicht von der ſybaritiſchen Luſt an der Donau erweicht, ſeine Stellung ſo günſtig als der Augenblick groß und dringend, da ſtand er auf dem Gipfel ſeiner Bahn, da ſchrieb er ſeine glänzendſten und reifſten und unvergänglichſten Schriften, da war, am Schriftſteller wie am Menſchen, der Verſtand, der Geiſt, die vollendete Schönheit der Form, aber ebenſo ſehr ſeine Energie und ſein Charakter zu bewundern.

Aber warum wich dieſe Energie von ihm? Warum blieb dieſer Charakter nicht auf ſeiner Höhe? Wunderliche Frage. Und, ſo ausſchließend angewandt, ein wunderlicher Maßſtab, Menſchen und ihren Werth zu meſſen! Daß auch Schwäche Schuld trug, wenn ſeine Kraft nachher ermattet war — das geben wir euch völlig zu. Wie aber, wenn es jetzt ſiegreicher als je am Tage liegt, daß es nicht Eigennutz und Verderbtheit, ſondern eher zu viel Schärfe und Kraft des Charakters war, die ihn einſeitig und befangen, vielleicht unheilvoll befangen, machten, und daß es der Glanzpunkt ſeines Lebens war, wo, in verhängnißvollen Stunden, ſeine Grundſätze und Richtung ſich für ewig fixirten.

Dieſe Epoche des Gentziſchen Lebens hatte ich ſchon in der frühern Einleitung als die größte und entſcheidende ſeines Lebens bezeichnet; jetzt liegt noch ein andres Zeugniß, ein Zeugniß ſeines vertrauteren Umgangs vor, das alles vorhin Geſagte in ganz unerwartet helles und unverſtelltes Licht ſetzt. Die Werke aus dieſer Zeit bewunderten wir um ihrer Kraft, Würde und Angemeſſenheit, um ihrer Beredſamkeit, vor allem um ihrer Gediegenheit willen vor allen ſeinen andern Schriften; das vor ein paar Jahren erſchienene Tagebuch über die Ereigniſſe von 1806, der Verſtand, der feine, hochſtehende Sinn und Blick, die patriotiſche Geſinnung bezauberten alle Welt; jetzt aber — durch die neulich zu Schaffhauſen erſchienenen und von Maurer-Conſtant herausgegebenen Briefe an Johannes von Müller (Theil I. S. 1—222) iſt auch ſein innerſtes Herz gelüftet, und ſein Charakter in voller Größe, das Schickſal ſeines Lebens und ſein ganzes Wirken in ununterbrochen motivirter Folge ans Licht gebracht. Seit wir dieſe Briefe geleſen, — das räumen wie jetzt Herrn von Prokeſch ein — halten wir Gentz, in dieſem Abſchnitt ſeines Lebens, ſogar für einen erhabenen Charakter. Wie klein erſcheinen, dieſen Zeugniſſen gegenüber, die unbedeutenden Menſchlein von heute, die ſich über ſeiner Leiche gern einen Namen ſchaffen möchten! Der Herausgeber dieſer Briefe an den Geſchichtſchreiber der Schweiz, mit dem Gentz gerade in dieſer Epoche bedeutungsvollen Umgang pflog, und bei dem er, wenn auch nicht die einzigen, aber jedenfalls die wichtigſten Bekenntniſſe niedergelegt haben dürfte, die uns vielleicht je zu Gut kommen werden, hat ſie ſelbſt als eine Ergänzung unſeres Denkmals angekündigt, und wir halten ſie für den wichtigſten Juwel ſeines brieflichen Nachlaſſes, und empfehlen ſie bei dieſer Gelegenheit allen Freunden dieſes Geiſtes, wie allen Zweiflern aufs Angelegentlichſte *). Eine Stelle, als herrlichſtes Zeugniß ſeines großartigen Sinnes und Charakters, ziehen wir zum Schluß dieſes Vorworts an. Es ſind Bruchſtücke aus Briefen, die er im Dezember 1805 — kurz nach der Schlacht bei Auſterlitz — in niedergeſchlagendſten Momenten an Müller ſchrieb. Sie reichen hin,

---

*) Ich bin ſo erfreut über das Erſcheinen dieſer Briefe, daß ich mit dem Herausgeber über beilaufende Mängel nicht rechten will. Bekannte Namen ſind oft arg verſtümmelt. Andere Irrthümer wären, auch ohne beſonderen Aufwand von Scharfſinn, leicht zu beſeitigen geweſen. Der erſte Brief iſt gar nicht von unſerem Gentz, ſondern von einem bei Meuſel erwähnten Gentz, der damals, ich glaube, als Aſſeſſor zu Regensburg funktionirte und mit ſchätzenswerthen Bemühungen gegen den Büchernachdruck beſchäftigt, ſich auch an Johannes Müller wandte. — Der zweite Brief iſt zwar von Gentz, aber nicht an Müller, ſondern an Böttiger, und nicht aus dem Jahr 1796, ſondern von 1797. Böttiger ſandte denſelben an Müller und bereitete dadurch auch das Verhältniß zwiſchen G. und M. vor. — Mit dem dritten Briefe beginnt erſt die Reihe der an Müller Geſchriebenen. Schon am Tone erkennt man den erſten Anfang des Verhältniſſes. — Der 14te Brief gehört nicht in dieſes Jahr, ſondern in die Reihe von 1806. Die Stellung von Brief 44 dürfte auch noch in Frage gezogen werden. — Denen, die den herrlichen Schatz ſchon erkannt haben, werden dieſe beiläufigen Berichtigungen nicht unwillkommen ſein.

ſein ganzes Leben zu rechtfertigen — und zu erklären. Hier ſind ſie:

„Breslau, den 14. Dezember.

„Das Schauſpiel geht zu Ende, liebſter Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, ſah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl gezeigt haben, längſt voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, ſo übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach dieſem noch leben ſoll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entſchloß ſich der Kaiſer von Deutſchland — Fürſt Johann Liechtenſtein hatte die Sache eingeleitet — perſönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobenzl wollte er von Teſchen holen laſſen, der verfaulte Leichnam konnte ſich aber nicht ſchnell genug nach Holitſch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in ſeiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Geſtalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen ſeinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeiſtern und dem ganzen Pomp der Majeſtät umgeben! Er verzieh ihm! Er verſprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne ſie zu nennen); doch war die erſte und vorläufige von allen — ſchleunige Entfernung der Ruſſen! So kam der Kaiſer zurück und berichtete dem Kaiſer Alexander vom Erfolg. Dieſer mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm ſogleich:

„er ziehe ſich zurück; Friede mit Bonaparte ſchließe er nicht, es ſei denn auf die alten bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Verſuch in Berlin machen; ſchlage dieſer fehl, ſo ſtelle er 200,000 Mann an ſeinen Gränzen auf, und ziehe ſich in ſein Reich zurück; wenn aber je die Stunde ſchlüge, wo er den Kaiſer aus der letzten Noth retten könnte, ſo ſei er bereit zu Hülfe zu eilen. — Da das Wiener Kabinet nun frei, das heißt, ſeiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlaſſen iſt, ſo wird der ſogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothſeelen iſt alles gleich; wenn er nur Wien herausgiebt. In Troppau ſagte der Finanzminiſter Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oeſterreich iſt der Friede wohlfeil gekauft. Ach, wenn dieſe nur untergingen, welche Wolluſt wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutſchland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobenzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichſtein u. ſ. w. behalten zu müſſen keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das iſt unmöglich zu verdauen. — —

„Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt ſind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unſer Elend zehnmal größer als zuvor; jede Ausſicht in die Zukunft verloren; Deutſchland — von Franzoſen tyranniſiert, von Ruſſen verſpottet und verflucht; die ſchönſten Länder verwüſtet, um unſern Haß recht vollſtändig zu machen! Hören Sie und fühlen Sie mit mir! Geſtern Abend — ſo lange ich lebe, vergeſſe ich den Abend nicht; wäre Armfeld *) nicht gegenwärtig geweſen, ich hätte ihn auch ſchlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürſtin Dolgorucki; ſie iſt eine Frau von vielem Geiſt, einer bis zur Wuth gehenden Leidenſchaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äußerſt unterhaltend, weil ſie die europäiſchen Höfe alle wie ihre Taſchen kennt, ſonſt aber eine eingefleiſchte Ruſſin! Bei dieſer waren nun der General Bennigſen (Sie wiſſen doch, wer und was er iſt!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürſt Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geiſtreichſten und gebildetſten Ruſſen, nebſt vier oder fünf jungen Offizieren verſammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nicht-Ruſſen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geiſt und Leben die ganze Geſchichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, ſeine Miſſion an Bonaparte, ſeine Unterredung mit ihm, den Beſuch des Kaiſers von Deutſchland und eine Menge höchſt wichtiger und intereſſanter Umſtände. Daß er die Oeſterreicher nicht ſchonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie ſtärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, ſo gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort. Nach und nach aber ward es mir, zuletzt ſelbſt Armfeldt unerträg-

---

*) Einer der wichtigſten öffentlichen Charaktere in der neueren Geſchichte Schwedens und den letzten Zeiten der Waſa's. Armfeldt war damals der Geſandte Guſtav's IV. am Wiener Hofe. S. S.

lich. Denn nicht genug, daß die gränzenloſe Wuth, mit welcher dieſe ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Geſellſchaft von ihrer Begierde, die Oeſterreicher zu ſtrafen, zu ſchlagen, zu vernichten, ſprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; ſo empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun beſonders, mehr als ſich beſchreiben läßt) dieſer blinde, dumme und unverſchämte Nationalſtolz, mit welchem ſie überhaupt auf Deutſchland, als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unſere Würde als Deutſche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unſere Regenten geſorgt; aber wenn man ſich denn doch ſagt, was die Ruſſen gegen uns ſind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie ſie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzoſen vermögen, wie ſie wirklich unſere Sache eher noch verſchlimmert als verbeſſert haben, kurz, wenn man ſich von denen beſchimpft und verſchmäht ſehen muß, die auch nicht einmal das Verdienſt hatten, uns zu retten — ſo fühlt man recht, wie elend man geworden. — —

„In Anſehung meiner Schriftſtellerei, ſo wie überhaupt in Anſehung meiner ganzen künftigen Beſtimmung bin ich in einer ſonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn phyſiſch untergehen oder bürgerlich, davor iſt mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir ſo etwas von Hämmerlins Schickſal; zwiſchen dieſem und mir finde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu ſeiner Zeit die **Suitenses** eben ſo gehaßt, als er, und er haßte heute die Franzoſen nicht weniger als ich. — —

„Ich ſprach geſtern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum, wie der jetzige, eine geheime Geſellſchaft haben müßte. Ich haßte, oder beſſer, ich verachtete von jeher alles, was dieſen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich ſie als eine ſelige Zuflucht betrachten. Wiſſen Sie aber, was jeden Gedanken, eine ſolche Geſellſchaft in meinem Sinne zu ſtiften, ſogleich niederſchlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht ſechs Menſchen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin ſind eigentlich ſogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden ſich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menſchlichen Lebens ſehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten ſind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es faſt) der rechte ſein. Aber ſo viel weiß ich doch jetzt: es iſt nicht ganz der meinige; es iſt wenigſtens nicht der, dem ich eine geheime Geſellſchaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausſchließend (in dieſer Beſtimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles [der Scheizergeſchichte], welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber ins Klare gebracht — Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundſätzen eines gewiſſen (beſonders in dieſem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt ſo, wie die Natur und das Schickſal ſie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troſte näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigſten Ueberzeugung, zum erſten Geſchichtſchreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünſche zu ſehr) auf Ihre Privatverhältniſſe über, und ſtreifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies iſt hier nur ganz roh ſkizzirt; ich werde es Ihnen aber nächſtens, mit allen Beweisſtellen verſehen viel umſtändlicher auseinanderſetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich ſage blos, für das einſeitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Geſellſchaft kann alſo auf Ihnen nicht ruhen. Auſſer mir ſelbſt iſt eigentlich Armfeldt und vielleicht Adam Müller (wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in dieſen Kram taugt. Wir werden alſo ſtocken, ohne es auszuführen. — —

„Zwei Prinzipien konſtituiren die moraliſche und intelligible Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewönne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten Prinzipien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der anderen hemmen, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprinzip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprinzip geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Parthei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unſerm Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende, die überwiegende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit altgläubig werden.... Auch jetzt, auch in dieſen Zeiten der Auflöſung müſſen ſehr viele, das verſteht ſich von ſelbſt, an der Kultur des Menſchengeſchlechts arbeiten; aber einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geſchäft widmen, das Uebermaß dieſer Kultur zu bekämpfen. Daß dieſe vor allen

Dingen ſelbſt hoch kultivirt ſein müſſen, ſetze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hiezu beſtimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demſelben und Ihrer hohen Kraft zu dem Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie alſo neue Länder kultiviren — geſchehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Oppoſition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüſtenden Neuerungen bewahren? Mir ſcheint, daß, wenn ich auch lebenslang zum Stillſchweigen verdammt wäre, meine bloße Exiſtenz an dieſem oder jenem abgelegenem Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenoſſen, daß dort Einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit ſchließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Intereſſe der Menſchheit ſein würde, als die halbe Civiliſation von zwei oder drei ruſſiſchen Gouvernements. Wenn Chriſtus ſagte: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern Krieg," ſo meinte er, der göttliche Friedensfürſt, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Kultur zu haſſen), ſondern blos, daß ſeine Beſtimmung auf Erden nun einmal ſei, die böſen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.....

„Ich bin nicht bezahlt, es mit der Kultur zu halten, ich habe faſt nur gelebt, um zu ſehen, was ſie Schreckliches hat. Mögen Andere ihre Pflicht auf dieſem Wege thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe ſchlafen, ſobald er geſchloſſen iſt.“

Auf ſo tiefem Grunde ächter Ueberzeugung, auf ſo hohen Prinzipien wurzelte Gentz's ſpäterer politiſcher Standpunkt! Mochte die Aufgabe, die er ſich ſchon damals ſetzte, nicht die **rechte** ſein und dieſer Standpunkt, beſonders in beruhigteren Zeiten, ein viel zu **einſeitiger** werden, mochte dieſe Gluth ermatten und nſie Geiſt von den Verhältniſſen, in denen er wirkte, immer feſter umſponnen werden, kurz mögen ſeine Anſichten noch ſo entſchiedenen Widerſpruch herausfordern und mag von den Leidenſchaftlichen, ſelbſt ſeinem Verſtande, ſeiner Einſicht, ſeinem Talente, die gebührende Anerkennung verſagt werden. Immerhin! Die aber, die jetzt noch fortfahren, mit frecher Stirn zu behaupten, Gentz habe ſeine innere Ueberzeugung an die Mächtigen verkauft, verdienen ſchlechtweg mit dem Namen eines **Verläumders** gebrandmarkt zu werden.

Stuttgart, im Auguſt 1839.

G. **Schleſier**.

Kleinere Schriften.

Zweite Abtheilung.

I.

Ueber die Neutralität der Schweiz.

Erklärung der Aliirten im J. 1813.

(Wiener Hofzeitung vom 29. Dec. 1813. daraus in der Allg. Ztg. vom 4. und in den Beilagen vom 5 und 7. Jan. 1814.)

Dieſe Erklärung wurde von Freiburg im Breisgau erlaſſen, als ein Theil der verbündeten Heere, unter dem Fürſten von Schwarzenberg, im Begriff ſtand, das ſchweizeriſche Gebiet zu betreten. — Gentz war ſelbſt im Feldlager der Aliirten; gerade in ſolchem Moment hatte ſeine Feder vollauf zu thun, da es galt, die Kabinetsentſchlüſſe mit Gründen des Rechts und der Nothwendigkeit ſo wie mit vertrauenbeſtärkenden Zuſicherungen zu begleiten. Damals und zu Freiburg war es auch, wo Gentz, im Geleit einer hohen ruſſiſchen Dekoration, das ungleich ehrenvollere Schreiben des Kaiſer Alexanders erhielt, worin er von dieſem ritterlichſten Fürſten als der Ritter Europa's ausgerufen, und für den erklärt wurde, deſſen muthvolles Wort in den Tagen der Drangſal am meiſten beigetragen, die Hydra der Revolution zu bekämpfen, Napoleon's Weltherrſchaft zu ſtürzen, und mitten in der allgemeinen Zerrüttung einer wahrhaften Politik und völkerrechtlichen Grundſätzen die Rückkehr zu bahnen. Eine ruſſiſche Ukas that, wie man berichtet, dieſe

Anerkennung vor ganz Europa Kund. Gleich nach den erſten Helden des Kampfes von 1813, und neben den Hauptlenkern der Kabinette, als die Verbündeten kaum den Rhein und die Gränzen der Schweiz überſchritten hatten, wurde Gentz eine ſolche Auszeichnung zu Theil.

* * *

Der unaufhaltſame Gang eines Krieges, über deſſen Charakter und Zweck unter den rechtlichen und aufgeklärten Zeitgenoſſen keine Verſchiedenheit der Meinung mehr obwaltet, die augenblickliche Nothwendigkeit, den bisher errungenen glücklichen Reſultaten dieſes Krieges Beſtand und Nachdruck zu geben, und der Wunſch, zu dem vorgeſteckten Ziele, einem gründlichen und dauerhaften Frieden, durch die ſchnellſten und kräftigſten Maßregeln zu gelangen, führten die Armeen der verbündeten Souverains an die ſchweizeriſchen Gränzen, und nöthigten ſie, zur Fortſetzung ihrer Operationen einen Theil des ſchweizeriſchen Gebiets zu betreten. In den Augen der Welt iſt es vielleicht zur Rechtfertigung dieſes Schrittes genug, daß er mit einem anerkannt gerechten und löblichen Unternehmen im nothwendigen Zuſammenhange ſteht. Und doch würden die verbündeten Souverains ſelbſt dieſe Rückſicht, ſo groß auch ihr Gewicht iſt, nicht für hinreichend halten, wenn die Schweiz ſich in einer Lage befände, wo ſie dem Fortgange ihrer Waffen eine rechtmäßige und ächte Neutralität entgegenſtellen könnte. Die Schweiz iſt aber ſo wenig in dieſem Falle, daß das, was ſie heute ihre Neutralität nennt, nach allen völkerrechtlichen Grundſätzen als unzuläſſig und nichtig betrachtet werden darf. Das Recht eines unabhängigen Staates, ſeine Verhältniſſe gegen die benachbarten Staaten nach eigener Einſicht und eigenem Gutbefinden zu beſtimmen, wird von den verbündeten Mächten ſo wenig in Zweifel gezogen, daß vielmehr die Sicherſtellung dieſes Rechts einer der Hauptgegenſtände iſt, für welche ſie kämpfen. Auch der kleinſte Staat, ſo lange er nur unabhängiger Entſchließungen fähig iſt, darf in der Wahl ſeiner politiſchen Maßregeln nicht gewaltſam beſchränkt werden; und wenn er in einem Streite zwiſchen mächtigeren Nachbarn ſein Gebiet für neutral erklärt hat, würde jede Verletzung deſſelben eine widerrechtliche Handlung ſein. Wahre Neutralität aber kann ohne den Beſitz wahrer Unabhängigkeit nicht beſtehen. Die angebliche Neutralität eines von fremdem Willen nicht blos zufällig geleiteten, ſondern regelmäßig beherrſchten Staates iſt für ihn ſelbſt ein Wort ohne Bedeutung, für ſeine Nachbarn ein zweiſchneidiges Schwert, und nur für den, deſſen Feſſeln er trägt, ein ſicherer Vortheil über ſeine Gegner, und ein ſicheres Beförderungsmittel ſeiner Pläne. Wenn daher in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet iſt, einer verderblichen Uebermacht Gränzen zu ſetzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für dieſe Uebermacht und ein Hinderniß für die Verfechter einer beſſern Ordnung der Dinge wird, ſo darf ſie ebenſo wenig beſtehen, als der Hauptſtamm des Uebels ſelbſt, dem ſie zum Schirm und zur Vertheidigung dient.

Daß dies das Verhältniß iſt, in welchem ſich gegenwärtig die Schweiz, wenn die von ihrer Bundesregierung beſchloſſene Neutralität aufrecht erhalten werden ſollte, gegen Frankreich auf einer Seite, und gegen die für die europäiſche Freiheit bewaffneten Souverains auf der andern befinden würde, iſt eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln kann. Die Geſchichte dieſes, in geographiſcher, militairiſcher, politiſcher, moraliſcher Rückſicht ſo wichtigen Landes, das viele Jahrhunderte hindurch, in urſprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa geblüht hatte, ſtellt in den letzten fünfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrſcher des revolutionirten Frankreichs ſeine ehrwürdige Verfaſſung geſtürzt, ſeine Freiheit und ſeinen Wohlſtand untergraben, ſeine ruhigen Bürger einen gegen den andern in unſelige Fehden verwickelt, ſeine mühſam geſammelten Schätze geplündert, ſein Gebiet von allen Seiten zerriſſen und ſeine heiligſten Rechte unter die Füße getreten haben. Nachdem die Schweiz jede Art von Elend und Schmach, welche die Grauſamkeit ihrer Unterdrücker zu erfinden vermochte, erfahren, nachdem ſie mit ihren weſtlichen und ſüdlichen Gränzprovinzen jede Schutzwehr ihrer Unabhängigkeit gegen Frankreich, und mit ihren Geſetzen, ihren Gütern, ihren Nationalanſtalten, dem Selbſtgefühle und der Eintracht ihrer Bewohner, jede Kraft zum Widerſtande verloren hatte, wurde ihr endlich im Jahre 1803 unter dem unbeſtimmten, unerklärten, kaum einer Erklärung fähigen Titel einer ſogenannten Mediationsakte eine Regierungsform aufgedrungen, die ihren Drangſalen ein Ziel zu ſetzen vorgab, in der That aber, da ſie ihre politiſche Nichtigkeit vollendete und beſiegelte, nur größeren Uebeln für die Zukunft den Weg bahnte, und ohne die jetzt eingetretene glückliche Wendung der Umſtände, früher oder ſpäter, ihren gänzlichen Untergang herbeigeführt haben würde. Dieſe Regierungsform war ausſchließend darauf berechnet, der franzöſiſchen Herrſchaft über die Schweiz, die bis dahin nur mit regelloſer, oft frevelhafter Willkühr ausgeübt ward, eine feſte und bleibende Geſtalt und einen Anſtrich von Geſetzmäßigkeit zu geben. Der Erfolg hat der Abſicht entſprochen. Unter den Stürmen, die in den vergangenen zehn Jahren Europa verheerten, hat die Schweiz den Schatten innerer Ruhe, den ſie genoß, nur durch unbedingte Ergebung in Frankreichs allmächtigen Willen erkauft. Was ſie an Kräften und Mitteln noch gerettet haben mochte, mußte Frankreichs Dienſte gewidmet werden; ein Wink des franzöſiſchen Kaiſers war Geſetz für ſie, kein anderer benachbarter Staat durfte auf irgend eine Vergünſtigung rechnen, wenn die Beſorgniß, Frankreich zu mißfallen, im Wege ſtand. Kein Widerſpruch gegen die Forderungen dieſer Macht, auch dann nicht, wenn ſie wie bei den Handelsverboten die erſten Nahrungsquellen des Landes verſtopften, keine Maßregel, die dem Einfluſſe des fremden Gebieters auch nur in Nebenſachen Schranken geſetzt hätte, keine laute Klage, keine öffentliche Aeußerung des gerechteſten Unwillens war verſtattet. Ohne der Perſönlichkeit der Männer, die unter ſo drückenden Verhältniſſen an der Verwaltung der Staatsgeſchäfte Theil hatten, zu nahe zu treten, ihr Verfahren mit unbilliger Strenge beurtheilen, auf ihre Bewegungsgründe ein falſches Licht werfen, oder ihren Patriotismus bezweifeln zu wollen, iſt es erlaubt, als Thatſache zu behaupten, was ganz Europa geſehen und gewußt hat, daß die Schweiz unter der ihr vorgeſchriebenen Verfaſſung, wenn gleich dem Namen nach ein abgeſonderter Körper, doch in jeder weſentlichen Rückſicht ein untergeordneter und abhängiger Staat, und mit einem geringen Ueberreſte eigenthümlicher Gerechtſamen und Formen, eine Provinz des franzöſiſchen Reiches war. Unter ſolchen Umſtänden muß nothwendig jede von der helvetiſchen Bundesregierung ergriffene politiſche Maßregel, wie ſie auch unmittelbar entſtanden ſein mag, den Stempel jenes fremden Oberherrn tragen, von welchem ſie ihre urſprüngliche Impulſion und Richtung empfängt. Eine Neutralitätserklärung, aus dieſem Boden entſproſſen, verliert allen rechtlichen Anſpruch auf den Namen, mit welchem ſie ſich ſchmückt. In Bezug auf die präponderirende Macht iſt ſie zu einer Zeit, wo dieſe bedrängt wird, eine Gunſt von größerem Belange, als förmliche Theilnahme an ihren Operationen; denn daß ſie nur, ſo lange dieſe Macht Vortheil davon zieht, geduldet, im entgegengeſetzten Falle ebenſo leicht und ſchnell vernichtet werden wird, als ſie geſchaffen wurde, ergiebt ſich ohne alle weitere Auseinanderſetzung von ſelbſt. In Bezug auf die Mächte, welche den Zerrüttungen und Leiden der Welt ein Ziel ſetzen wollen, iſt ſie nichts als ein übelverſtandener Verſuch, den Lauf der wohlthätigſten und preiswürdigſten Unternehmung zu hemmen, und inſofern ein feindſeliger Schritt, nicht bloß gegen die verbündeten Souverains, ſondern gegen das Intereſſe, die Bedürfniſſe, die heißen Wünſche, die ſehnſuchtsvollen Erwartungen der geſammten europäiſchen Menſchheit. In Bezug auf die Schweiz ſelbſt iſt der beſte Sinn, den man ihr beilegen kann, der, daß zu Vermeidung einer vorübergehenden Laſt und einiger augenblicklicher Aufopferungen, die bisherige politiſche Lage des Landes aufrecht erhalten, das heißt, die Schweiz zur fortdauernden Entbehrung alles deſſen, was ihr am theuerſten ſein muß, zur immerwährenden Unmündigkeit und zur immerwährenden Knechtſchaft verdammt werden ſoll. In dieſem Lichte erſcheint die Neutralitätsakte, ſelbſt unter der durch nichts gerechtfertigten Vorausſetzung, daß die Schweiz ſich dem Beſchluß der Zürcher Tagſatzung blindlings unterwerfen und über eine Maßregel von ſo zweideutigem Gehalte unter den Oberhäuptern aller einzelnen Kantons nur ein Sinn und eine Stimme obwalten wird. Der alte ſchweizeriſche Nationalcharakter müßte aber bis auf die letzte Spur vertilgt ſein, wenn eine ſolche Einſtimmigkeit Statt finden ſollte, und die Neutralitätsakte verliert vollends alles geſetzliche Anſehn, wenn die Autoritäten, von denen ſie aufrecht erhalten und vollzogen werden muß, ihr den Beitritt verſagen. Bei einer ſo unregelmäßig entſtandenen und ſo locker zuſammengefügten Verfaſſung, wie die, welche die franzöſiſche Mediationsakte über die Schweiz verhängt hat, würde der Widerſpruch einzelner Kantone in einer Angelegenheit von ſo großem Gewichte ſogar als ein unmittelbarer Schritt zur faktiſchen Auflöſung der ganzen Bundeskonſtitution betrachtet werden müſſen. Von dem Augenblicke an, da die zuvor ſelbſtſtändigen, durch dieſe Konſtitution jetzt allein an einander geknüpften Staaten ſich berechtigt und ſtark genug glauben, gegen die Beſchlüſſe der Tagſatzung zu proteſtiren, iſt das von

Frankreich geſtiftete Föderativband zerriſſen, und welchen Werth auch die darauf gegründete Verfaſſung in der Schätzung fremder Mächte bisher gehabt haben mochte, ihre Kraft und Gültigkeit iſt dahin, ſobald ſie von ihren eigenen Bundesgenoſſen verlaſſen, keinen anerkannten Vereinigungspunkt mehr darbietet, und gleichſam in die Elemente zurückfällt, aus welchen eine fremde Hand ſie willkührlich und eigenmächtig gebildet hatte. In dieſem Falle hatten die verbündeten Souverains ohnehin das unbeſtreitbare Recht, ſich auf die Seite zu neigen, wo Uebereinſtimmung mit ihren Grundſätzen und Abſichten am wahrſcheinlichſten erwartet werden darf. Und Niemand würde unbillig genug ſein, zu verlangen, daß ſie aus unzeitiger Schonung für Formen und Beſchlüſſe, die nur noch in den Augen ihrer Gegner einen Werth hatten, das Intereſſe der achtungswürdigen Parthei — ſchon jetzt der großen Mehrzahl im Lande, — die die Feſſeln fremder Oberherrſchaft gebrochen, die alte Freiheit gerettet ſehen will, vernachläſſigen oder Preis geben ſollten.

Die verbündeten Souverains betrachten den Einmarſch ihrer Truppen in die Schweiz nicht blos als eine von dem allgemeinen Operationsplan unzertrennliche Maßregel, ſondern zugleich als Vorbereitung zu den Schritten, durch welche das Schickſal dieſes intereſſanten Landes ſelbſt für die Zukunft beſtimmt werden muß. Ihr Zweck iſt, der Schweiz in Anſehung ihrer auswärtigen Verhältniſſe dieſelbe freie und vortheilhafte Stellung zu ſichern, in welcher ſie ſich vor den Revolutionsſtürmen befand. Die vollkommenſte Unabhängigkeit dieſes Landes, die erſte

Bedingung ſeiner eigenen glücklichen Exiſtenz, iſt zu gleicher Zeit eines der erſten politiſchen Bedürfniſſe des ganzen europäiſchen Staatenvereins. Mit ihr iſt aber der gegenwärtige Zuſtand der Dinge, in welchem die Schweiz aus einem freien Verein für ſich ſelbſt beſtehender Republiken zu einem ohnmächtigen, leidenden Werkzeuge franzöſiſcher Herrſchaft herabgewürdiget war, durchaus unverträglich. Wenn dieſem Uebel gründlich abgeholfen, wenn die Integrität des ſchweizeriſchen Gebiets in ſeinen alten Gränzen auf allen Seiten wieder hergeſtellt, und die Schweiz in eine Lage verſetzt ſein wird, die es ihr möglich macht, die Grundlagen ihres künftigen Föderativſyſtems in der von ihr ſelbſt zu wählenden Form, ohne alle Rückſicht auf fremden Einfluß anzuordnen, — dann werden die verbündeten Mächte ihr Werk als vollendet betrachten. Die innere Verfaſſung und Geſetzgebung der einzelnen Kantons und die Beſtimmung ihrer wechſelſeitigen Verhältniſſe iſt eine reine Nationalangelegenheit der Schweizer, die ihrer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit mit vollkommenem Vertrauen überlaſſen werden muß. Von dieſen Geſinnungen beſeelt, erklären die verbündeten Souverains, daß ſie, ſobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten ſein wird, dem Intereſſe der ſchweizeriſchen Nation ihre ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt widmen, und keinen Frieden als genugthuend betrachten werden, in welchem nicht der künftige politiſche Zuſtand der Schweiz nach den hier ausgeſprochenen Grundſätzen regulirt, auf alle Zeiten geſichert, und von allen europäiſchen Mächten ausdrücklich anerkannt und verbürgt wäre.

II.

Am Schluß des Wiener Kongreſſes.

Wien, den 12. Juni 1815.

(Aus dem öſtr. Beob. in der Allg. Zeit. 19. Juni).

Die Betrachtungen des öſterreichiſchen Beobachters über die endlichen Reſultate des Wiener Kongreſſes können auch heute nur getheilte Empfindungen hervorrufen. Nicht blos unter den extremen Partheien des Tags, ſondern in jedem Unbefangeneren. Wie wenige der größern Kabinette ſchieden auch nur leidlich befriedigt aus dieſen Verhandlungen! Auch wer von ſeinem Standpunkt noch am zufriedenſten ſein durfte und das Ergebniß am lauteſten pries, hatte doch noch ſeine heimlichen Gedanken, wie denn auch Gentz in vertrauterem Kreiſe über das prinziploſe Verfahren in einigen Hauptfragen, namentlich in Betreff Sachſens und Dänemarks, ſich mit bitterem Spott ergoß. Wie viel, wenn ſchon unabwendbare Ergebniſſe hatten andre Zeitgenoſſen, hatten Staaten und Völker zu beklagen. Unſer Deutſchland vor allen Andern! Görres, damals das Haupt des radikalen Patriotismus, ſprach im rheiniſchen Merkur ſogar das unbedingte Verdammungsurtheil, und höhnte über die Apologie des Wiener Publiziſten. Seinerſeits auch ungerecht, und durch vage, unpraktiſche Forderung aller Art ſogar mitſchuldig an einem Reſultat, das die Frucht dieſer gränzenloſen Verwirrung aller Begriffe und Beſtrebungen ſein mußte.

Es ſind überhaupt zwei Geſichtspunkte, die uns hierbei immer wieder an ſich ziehen, und die Empfindung theilen. Einerſeits wird man dieſe Wiederherſtellung Europas, die nun einmal thatſächlich geworden, doch als ein Geſchick anſehen müſſen, dem, wie jedem anderm, ſich die jeweilige Menſchheit in der Unreife ihrer Bildung, mit den unzähligen unausgeglichenen Intereſſen und widerſprechenden Beſtrebungen, mit ihren Leidenſchaften und ihrem Ehrgeiz, mit dem endloſen Chaos öffentlicher Meinung und Stimme, wie es beſonders bei Deutſchands erſter Wiedererhebung im Schwunge war, nicht wohl entziehen konnte. Nicht einmal einzelne hochſtehende, weitblickende Staatsmänner mehr hätten da helfen können. Es ſollte ſo ſein.

Auf der andern Seite werden wir es dennoch ſtets beklagen, daß gerade in einem Moment ſolcher Gährung und Unreife die äußere Weltgeſtalt vielleicht auf Jahrhunderte feſtgeſtellt werden mußte. Wir kommen immer wieder auf einzelne Mißgriffe, getäuſchte Erwartungen, bewährte Mängel zurück. Weder die höchſte Weisheit, noch das bloße Recht, nicht einmal die Konſequenz entſchied Europas Lage. Bei den Völkern drang nur ein allgemeiner Wunſch durch: die bisherige Noth abzuſchütteln und einen beſſeren, größere Sicherheit und Dauer verſprechenden Zuſtand einzurichten. Wie Viele aber waren über das Wie im Einverſtändniß? Wie Wenige auch nur über das wahre Bedürfniß im Klaren! Alles ſprach wild durcheinander.

Uns dünkt, man hör' ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen.

In Zeiten aber, wo die öffentliche Meinung zu ſolcher Macht gelangt iſt, muß gerade ihre Ungereiftheit den Willen, auch der beſten Führer, lähmen. So kam es auch. Nicht daß Frankreich ſo groß, aber daß Deutſchland ſo ſchwach, daß die Mitte Europas ſo gebrechlich blieb, das werden wir ewig beklagen. Unausgeſetzt litten wir daran. Selbſt in Zeiten äußeren und inneren Friedens vermag man ſo viel unzulängliche oder naturwidrige Verhältniſſe nur durch eben ſo unnatürliche Anſtrengung zuſammenzuhalten.

In einer ſo getheilten Stimmung läßt uns auch Gentz'ens Rechtfertigung, wie Alles, was er ſeitdem über den allgemeinen Zuſtand Europas, das Unvermeidliche faſt ſtets ſo meiſterhaft ſchildernd, geſchrieben hat. Im Kampfe gegen verderbliche Irrthümer, in der Polemik gegen fremde Abwege erſcheint er ſtets größer und mächtiger als im eignen Aufbau der Wahrheit oder der Wirklichkeit. Zudem war er jetzt ſchon in die Epoche ſeines Lebens eingetreten, wo er des freieren, unbefangenen Ueberblicks und der höheren Macht über ſein Zeitalter ſichtbar entbehrte, jene Epoche, die ich in der Einleitung dieſes Theils ſchärfer zu bezeichnen verſucht. Was aber ſchon den hier folgenden Artikel betrifft ſo darf man nie vergeſſen, welches außerordentliche Verdienſt — und wäre es auch nur das einer friedlichen Vermittlung der ſchroffen Gegenſätze geweſen — ſich der Lenker des öſterreichiſchen Kabinets und unter ihm und an ſeiner Seite Gentz, trotzdem und ganz beſonders in jenen ſchwierigſten Debatten erworben haben. Dieſe Stimme, ſo weit ſie ſich öffentlich zu erklären für gut fand, vernimmt man hier. Und ſie wird, meinen wir, immer gewichtvoll und merkwürdig genug bleiben!

Ueber Gentz's Stellung und Wirken auf dem Kongreß, über ſeine hohen, einflußreichen Funktionen, nur allein als Protokollführer in den geheimen Sitzungen der acht und ſogar der fünf Mächte, endlich als Hauptredakteur der allgemeinen Kongreßakte, ein Weiteres zu ſagen, iſt hier nicht der Ort. In den Denkſchriften des Herrn von Gagern (Mein Antheil an der Politik. Th. II) finden ſich bis jetzt noch die beſten Fingerzeige darüber. Nur eines Artikels, den Gagern mitgetheilt hat, und den man Gentz zuſchrieb, wollen wir gedenken, weil er in engerem Zuſammenhang mit dem hier nachfolgenden ſteht. Es iſt der Entwurf einer eigentlichen Schlußerklärung, den Gentz muthmaßlich auf Anregung der engliſchen Miniſter, die ohnehin auf ihr Parlament größeres Augenmerk haben mußten, und hie und da Leben in die ſchleichende Bewegung oder den Stillſtand der Geſchäfte zu bringen ſuchten, verfaßt hat, und zwar vielleicht nur zu dem Zweck, durch den Umlauf dieſes Aktenſtücks die ſtreitigen Häupter der erlauchten Verſammlung an ihre hohen Verpflichtungen, namentlich gegen die Nationen und die öffentliche Meinung Europas, mahnend zu erinnern. Im Uebrigen iſt dieſer Projet de declaration ſo wichtig doch nicht; und auch Klüber hat es ſchon in die Sammlung der Kongreßakten (A. d. W. K. Theil IX. S. 191. u. f.) aufgenommen. Wir entheben deshalb, gleichſam als Eingang zu den folgenden Betrachtungen, nur dieſe Stelle:

„Si le Congrès n'a pas rempli ce qu'il y avoit d'exagéré dans l'attente des contemporains, s'il n'a pas pu répondre à tous les voeux, *rémédier* à tous les besoins, guerir tous les maux, qui pèsent sur les nations et sur les individus, s'il n'a pas pu enfin realiser cette perfection idéale de l'ordre social après laquelle les esprits éclairés et les âmes bienveillantes de tous les siècles ont soupiré en vain, — il a fait au moins ce que sa mission directe lui enjoignoit, ce que les bornes de sa durée, l'étendue et la variété de ses objets, et les circonstances difficiles dans lesquelles il étoit placé, lui permettaient de faire.

„*Il a réglé* des intérêts, dont le choc pouvait précipiter l'Europe dans de nouvelles convulsions, par des arrangemens propres à satisfaire toutes les parties; — il compensé les inconvéniens inévitables par des avantages évidens; et, sourd à toute autre voix (?) qu'à celle de l'humanité fatiguée et souffrante, il a sacrifié au désir d'assurer la paix, l'éclat passager que des procédés moins conciliants auraient pu jetter sur sa marche."

* * *

Die Verhandlungen des Kongreſſes ſind am 9. 10. und 11. d. M. definitiv geſchloſſen worden. Das Hauptinſtrument, welches aus 121 Artikeln beſteht, und ſich über die Territorialverhältniſſe Polens, eines großen Theils von Deutſchland, mit Einſchluß des linken Rheinufers, der Niederlande, der Schweiz, der ſämmtlichen italieniſchen Staaten verbreitet, und außerdem die Grundlagen der deutſchen Bundesverfaſſung, und eine Menge anderer wichtiger Diſpoſitionen enthält, wird, nebſt den Spezialtraktaten und Separatverhandlungen, nach erfolgter Ratifikation der Hauptmächte, im Druck erſcheinen. Um über die Reſultate dieſes Kongreſſes ein gerechtes Urtheil zu fällen, muß man die Umſtände, unter denen er zuſammentrat, die Aufgaben, die er zu löſen hatte, und die Begebenheiten, die während der letzten Monate in ſeine Wirkſamkeit eingriffen, zu würdigen wiſſen. Es war kein kleines Geſchäft, die ſich mannigfaltig durchkreuzenden, auf mehreren Punkten einander ganz entgegengeſetzten Anſprüche ſo vieler Intereſſenten auszugleichen, Staaten, die in den Ungewittern der letzten zwanzig Jahre zu Grunde gegangen waren, wieder aufzubauen, andere, für das europäiſche Syſtem beſonders wichtige, die einen großen Theil ihrer Beſitzungen verloren hatten, zu ergänzen, zu gleicher Zeit den Forderungen der Gerechtigkeit und der Staatsklugheit Genüge zu leiſten, und weder das allgemeine Intereſſe über dem Einzelnen, noch das Einzelne über dem Allgemeinen aus den Augen zu verlieren. Das Werk war mit ſolchen Schwierigkeiten verknüpft, daß es an mehr als an einer Klippe hätte ſcheitern können, wenn nicht die zu Wien verſammelten Souveraine, durchaus von einem Geiſte des Friedens und der Menſchlichkeit beſeelt, den Vorſatz gefaßt hätten, der

Aufrechthaltung und Befeſtigung der allgemeinen Ruhe, jeden andern Wunſch, jede andere Rückſicht unterzuordnen, und wenn ſie nicht von gleichgeſinnten Miniſtern, die da, wo es die Erreichung des großen Zwecks galt, keinen Kampf mit Hinderniſſen, keine Anſtrengung, kein Opfer der Eigenliebe ſcheuten, in dieſem edeln Verſuch unterſtützt worden wären. Es iſt bekannt, daß gegen Ende des Monats Februar die größten Schwierigkeiten überwunden, die verwickeltſten Fragen beſeitigt waren; und, wenn der Kongreß, nachdem er ſeine Bahn geebnet und für einen freiern Gang Spielraum gewonnen hatte, noch einige Monate in ruhigen Berathſchlagungen hätte fortſchreiten können, ſo würde nun erſt der ſchönſte und lohnendſte Theil ſeiner Arbeit begonnen haben. Nach den, wenn auch nur unvollſtändig bekannt gewordenen Anſichten der Hauptperſonen würde die letzte Frucht der Verhandlungen ein zuſammenhängendes und umfaſſendes politiſches Syſtem geweſen ſein, welches, auf einfache Grundpfeiler erbaut, die künftige Exiſtenz aller Staaten, durch wechſelſeitige Garantie geſichert, den innern Wohlſtand jedes einzelnen weſentlich befördert und den Frieden der Welt auf eine lange Reihe von Jahren befeſtigt hätte. Doch ehe dieſe edeln Beſtrebungen reifen konnten, erfolgte eine der unerwarteten Kataſtrophen, wodurch das Schickſal ſo oft die wohlthätigſten und weiſeſten Pläne der Menſchen vereitelt. Der Haupturheber der Zerrüttungen, an welchen Europa ſo lange gelitten hatte, erſchien noch einmal auf dem Schauplatze der Welt. Die Souveraine überzeugten ſich ſogleich, und alle Völker mit ihnen, daß wenn ſein unſeliges Unternehmen gedeihen ſollte, jener allgemeine Frieden, nach welchem ſie mit ſo viel Mühe und Anſtrengung geſtrebt hatten, nichts als der Traum eines Augenblicks ſein würde. Von Stund an mußten die auf dem Kongreß verſammelten Miniſter den größten Theil der Zeit, die ihren friedlichen Berathſchlagungen gewidmet ſein ſollte, auf militairiſche, politiſche und adminiſtrative Konferenzen verwenden, um dem neuen Kampfe, zu welchem ſie gezwungen waren, den Nachdruck zu geben, der allein zu einem ſchnellen und entſcheidenden Erfolge führen konnte. Verdienſtvoll und rühmlich genug war es, daß mitten unter dieſen fremdartigen und dringenden Geſchäften doch der Fortgang der eigentlichen Kongreßangelegenheiten nicht gehemmt, vielmehr alle großen und kleinen Zweige derſelben bis zur Vollendung ausgearbeitet wurden. Dieſes, und daß in einer ſo großen Spannung und Gährung der Gemüther, bei ſo viel innern Kolliſionen und äußern Störungen, unter dieſem langen Wechſel von guten und böſen Tagen, die Eintracht der Fürſten nie wankte, alle Beſorgniſſe der Gutgeſinnten beſänftigt, alle Erwartungen der Böſen zu Schanden gemacht wurden, ſind Erſcheinungen, welchen die unpartheiiſche Geſchichte einſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird. Was der Kongreß unter günſtigern Umſtänden zu leiſten vermocht hätte, ergiebt ſich hinreichend aus dem, was er wirklich geleiſtet hat. Der wahre Werth ſeiner Reſultate wird aber erſt dann allgemein begriffen und anerkannt werden, wenn die neue Kriſis vorüber, und das einzige große Hinderniß des Friedens in Europa glücklich aus dem Wege geräumt ſein wird. Dann wird ſich deutlicher als heute offenbaren, welche mühſame Arbeit nun ſchon abgethan, welche Grundlagen einem künftigen Friedenswerke in den jetzt beſtehenden Anordnungen geſichert, welch freies und weites Feld für jede wahrhaft große und wohlthätige politiſche Maßregel nun geöffnet iſt. Wohl mögen die Souveraine, indem ſie dieſen merkwürdigen Vereinigungspunkt friedlicher Unterhandlungen verließen, über das feindſelige Geſchick geklagt haben, das in einem Augenblicke, wo ſie ihren Völkern den vollen Genuß glücklicher Zeiten anzukündigen hofften, ſie zwingt, ihnen neue Opfer aufzulegen. Doch beruhigend iſt der Gedanke, daß keines dieſer Opfer verloren ſei, daß jedes für die künftige Ruhe der Welt gute Früchte tragen, und daß das endliche Ziel aller Wünſche, wenn gleich ſpäter erreicht, nur um ſo herrlicher und dauerhafter hervortreten wird.

III.

Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde.

(Aus dem Beob. in der A. Z. v. 13. Nov. 1816.)

Als wenn es noch nicht genug problematiſche Fragen und unvermeidlich getheilte Meinungen über ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände gäbe, haben neuerlich einige deutſche und auswärtige Zeitungsſchreiber das undankbare Geſchäft übernommen, eine wichtige Thatſache unſerer Zeit, den Beitritt des Königs von Frankreich und des Prinz-Regenten von England zu der unter dem Namen des heiligen Bundes bekannten Akte vom 26. Sept. 1815, zweifelhaft zu machen, und das zwar in eben dem Augenblicke, wo der ruſſiſche Hof in ſeinen Aufforderungen an verſchiedene Souverains, unter andern in den von ſeinem Geſchäftsträger in Zürich an die ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft erlaſſenen Noten, jenen Beitritt *als eine geſchehene Sache*, ausdrücklich ankündigt. Wir haben es folglich auf einer Seite mit öffentlichen beſtimmten Erklärungen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland, auf der andern mit den Einwürfen und Kommentarien gewiſſer Zeitungsſchreiber zu thun. Was dieſe Herren wahrſcheinlich verleitet hat, ſich in einen ſo ungleichen und zugleich ſo leeren und grundloſen Streit einzulaſſen, war vermuthlich die von einem unter ihnen aufgegriffene Diſtinktion zwiſchen den in jener Akte ausgeſprochenen Grundſätzen und den dadurch (angeblich) geſtifteten Verpflichtungen. Die Grundſätze, meinen ſie, haben Ludwig XVIII. und der Prinz Regent wohl annehmen können, nicht aber die Verpflichtungen, wozu die Einwilligung ihrer Kammern, Parlamenter u. ſ. f. erforderlich geweſen ſein würde. Der Beitritt dieſer Souverains, meinen ſie ferner, habe höchſtens eine perſönliche Wirkung, nie aber die eines Staatsvertrags gehabt.

Ueber den erſten Einwurf, der den Inhalt der Urkunde betrifft, iſt Folgendes zu bemerken. In dem ganzen Kontext derſelben iſt keine Spur von einer beſtimmten (viel weniger diplomatiſchen) Verpflichtung, noch von wechſelſeitigen Leiſtungen zu finden. Denn ſo weit wird doch Niemand die Verkehrtheit treiben wollen, den unſchuldigen Satz, „daß die Unterthanen aller chriſtlichen Fürſten einander in allen Fällen Hülfe und Beiſtand leiſten ſollen," für Stipulationen eines Allianztraktats auszugeben. Die Urkunde iſt vom Anfange bis zum Ende eine Aufſtellung allgemeiner Grundſätze; dies allein war ihr Zweck; dies allein war ihr Gegenſtand. Der Souverain, der dieſe Grundſätze, die keiner von ſich ablehnen kann, weil ſie über alle Willkühr weit erhaben ſind, für die ſeinigen erklärt, tritt der Akte vom 26. Sept. im ſtrengſten und vollſten Sinne des Wortes bei. Denn außer dieſen Grundſätzen bietet die Akte gar keinen andern Stoff, keinen denkbaren Grund zum Beitritt oder Nichtbeitritt dar.

Was aber die äußere *Form* der Beitrittserklärung betrifft, ſo ſcheinen die Herren Kunſtrichter nicht zu wiſſen, daß die Haupturkunde ſelbſt, ohne irgend eine diplomatiſche Förmlichkeit geſchloſſen, von den Souverains allein verabredet und abgefaßt, von ihnen allein unterzeichnet, von keinem Miniſter contraſignirt, und von keiner Staatsbehörde beglaubigt worden iſt. Sie bedurfte auch ſolcher Förmlichkeiten nicht; ſie ſollte kein *Staatsvertrag* ſein; außer von einigen Zeitungsſchreibern iſt dieſer Name ihr auch nie beigelegt worden; ſie iſt ein feierliches Bekenntniß des feſten perſönlichen Willens der Souverains, das höchſte und heiligſte Intereſſe der Thronen und Völker ſtets zur Richtſchnur ihres Verfahrens zu nehmen. So wie bei Entſtehung der Haupturkunde alles von den Souverains perſönlich ausgegangen war, ſo geſchah auch die Einladung zum Beitritt an andere Souverains nur durch eigenhändige Schreiben der Stifter des Bundes. Wenn daher Ludwig XVIII. und der Prinz Regent von England ihren Beitritt ebenfalls in ihrem eigenen Namen, und in eigenhändigen Schreiben, obgleich in den unzweideutigſten Ausdrücken, ankündigten, ſo war dieſe Form dem Charakter der ganzen Verhandlung vollkommen angemeſſen, und ſo zureichend und bindend, als etwas auf Erden nur ſein kann. Auch ſind die Beitrittserklärungen der übrigen europäiſchen Souverains ebenfalls von ihnen allein und ohne diplomatiſche Förmlichkeit unterzeichnet; und in der That, nichts wäre wohl unnützer, nichts übelverſtandener geweſen, als Dokumente von ſo auſſerordentlicher Art, die mit gewöhnlichen Verträgen nichts gemein und übrigens ihre Sanktion in ſich ſelbſt haben, den Debatten einer öffentlichen Verſammlung preiszugeben.

VI.

Ueber das Wartburgfeſt.

(Oeſtr. Beob. 26. Nov. — 25. und 26. Dez. 1817 — 14. Jan. 1818. daraus die Allg. Zeit. im Dez. 1817. und Jan. 1818.)

Wie geſchickt verſtand es Gentz, krankhafte Seiten des Zeitgeiſtes an ihrer Wurzel anzufaſſen! Wie oft mußte man ihm beiſtimmen! Auch von ſolchen Zeitgenoſſen, die ſich in den Verwirrungen auf unbefangenerem Standpunkt erhielten, z. B. Niebuhr, wurde dieſelbe Entrüſtung über die Anmaßungen der Jugend geäußert, und es iſt nicht ohne Gewicht und Intereſſe, die Stimmen dieſer Männer hier in beinahe wörtlicher Uebereinſtimmung zu treffen, *) Beide fragen zu hören: Sollen kaum mannbare Burſche uns Geſetze geben, und Studenten unſre Staaten umwälzen? Hat die Jugend Anſpruch, über die höchſten Angelegenheiten des Vaterlandes oder der Wiſſenſchaft Gericht zu halten? Sind die Lehrer auf Univerſitäten da, um politiſche Freikorps zu bilden? Heißt das Fortſchritt, außere Sitte und Tracht der „Altvordern" nachäffen? Und gehört das Vorurtheil, den Gegner widerlegt zu meinen, wenn man ihn

---

*) Die des Letzteren findet ſich in den jüngſt erſchienenen, äußerſt werthvollen „Erinnerungen und Lebensnachrichten von B. G. Niebuhr." Th. II. S. 187. u. f.

oder ſeine Schriften den Flammen überliefert hat, zu den Kennzeichen eines erleuchteten Jahrhunderts? Fürwahr! man ſoll uns das nicht wegraiſonniren. Die Szenen auf der Wartburg waren der erſte, unſelige Ausbruch eines verirrten Freiheitsſtrebens, das ſchon mit den Genoſſen, die es ſuchte oder fand, ſich das Urtheil geſprochen hatte.

Gentz wollte noch einen vierten Artikel aus Anlaß des Wartburger Feſtes ſchreiben und darin die Frage beantworten: Giebt das Verdienſt für das Vaterland geſtritten zu haben, einem Jüngling die Befugniß, bei Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme zu führen? Die Antwort unterblieb, denn ſie iſt ſo einfach, daß man an der Frage ſchon genug hat.

Dagegen verdient der 3. dieſer Artikel eine entgegnende Bemerkung. Mit vollem Rechte fertigte er diejenien ab, die die Befreiung Deutſchlands nur den Völkern, oder gar nur der Jugend zuſchreiben wollten, er hatt ebenſo Recht, manche Forderungen, die man auf das eine, wie das andere ſtützte, zurückzuweiſen. Dagegen ſchlägt er doch das Element des eigentlichen Volkskriegs zu gering an. Bei Gentz iſt das nicht zu verwundern. Wenn überhaupt der Politiker alle nur irgend regelmäßigen Lebensäußerungen der Völker nach außen hin, lieber aus dem Geſichtspunkte der Staatsgewalt, d. h. der Repräſentanten dieſer Völker auffaßt, z. B. der Deutſche aus dem Geſichtspunkt der Regierungen und Kabinette, der Britte aus dem der Krone und der Parlamente, ſo kommen gewöhnliche Staatsleute, gefeſſelt an die Ideen einer Zeit, wo das Volk wenig in Anſchlag kam, ſo weit, gar keine außerordentliche Mitwirkung oder irregulaire Kraftäußerung des Volkes anzuerkennen. Gentz gehört zwar nicht zu den Gewöhnlichen, und dem tiefern Sinn nach der neuen Zeit an. Er hatte aber gerade unter den Gräueln der Revolution ſeine Anſicht befeſtigt, und gegen die Maſſen überhaupt eine faſt bis zur Verachtung geſteigerte Abneigung bekommen. Mehr als je ſträubt er ſich in dieſer ſpäteren Zeit, den vielgerühmten Einfluß und die außergewöhnliche Kraftentwickelung des Volkes im letzten Kampfe, gebührend in Anſchlag zu bringen. Doch auch dieſer Gegenſatz kann noch wohlthätig auf eine Zeit wirken, die durchaus Alles aus der unorganiſchen Menge entſtehen ſehen möchte, und die bei jedem Anlaß an den geſetzmäßigen Lauf der Dinge erinnert ſein will. Ohnehin haben leitende Staatsmänner bei ihren Berechnungen dieſe außerordentliche Selbſtwirkung des Volkes nur als letzte, verzweifelte Hülfe zu betrachten.

Aber auch der öſterreichiſche Standpunkt und das Intereſſe dieſes Staats iſt's, das ſich in Gentz hier gegen die volle Anerkennung des Beiſtandes ſtemmt, den des Volkes Selbſtkraft im Befreiungskampfe bot. Das Jahr 1809 ausgenommen, hat man dort ein ſelbſtſtändiges Auftreten der Völker nie gewünſcht. Oder läge es in Oeſterreich's Intereſſe, den Befreiungskampf namentlich als Volkskrieg betrachtet zu ſehen? Dann ſinkt das entſcheidende Gewicht noch mehr auf die Seite des Verbündeten. Preußen war die Seele dieſes Kampfes. Es hat mehr geſiegt als alle Andere. Und wenn in einer Hauptſchlacht die regulairen Truppen Aller — und dann auch die kaiſerlichen — den Ausſchlag geben mußten, ſo wog doch im Allgemeinen das preußiſche Element, und mit ihm das volksthümliche, über. Denn nur der Enthuſiasmus, die Aufopferung, der Patriotismus in Preußens Volk und Heer, und der Andrang der Freiwilligen machten hier ſo gewaltige Anſtrengungen möglich, nur ſie riefen jene heldenmäßige Energie hervor und führten die Verbündeten zweimal nach Paris. Auch die preußiſche Regierung hat das Ihrige gewirkt, und die Fäden zuſammengehalten, geleitet. Daß aber im Beginn des Krieges noch eine andre Gewalt, als die der hergebrachten Regierungsanordnungen vorhanden war, daß ein Theil dieſer Kraft bis ans Ende des Kampfes und darüber hinaus fortwirkte, iſt unläugbar, und hat noch neuerdings durch eine Aeußerung deſſelben Niebuhr, in einem anderen ſeiner Briefe, einen ſchlagenden Beleg gefunden. Gentz, der in dieſer wie in vielen andern Fragen ſich ſchon ganz mit dem angedeuteten Standpunkt identiſizirt hatte, war ſowohl dem Volkskrieg, als auch Preußens Auszeichnung abhold, und deshalb in allen öffentlichen Darſtellungen bemüht, den Sieg als das gemeinſame Reſultat ganz gleicher Anſtrengungen und gleicher Thatkraft aller Parthien erſcheinen zu laſſen. Daher iſt er auch hier bei aller anſcheinenden Gerechtigkeit lange noch nicht gerecht genug.

Gewiß nicht, um Oeſterreichs Beitritt und Mitwirkung, die, wie wir Alle wiſſen, zum Gelingen des großen Werkes unentbehrlich waren, irgend zu verkleinern, ſetzte ich dieſe Worte hier entgegen, ſondern um, da einmal in dieſen Artikeln ſo bedeutungsvolle Punkte berührt werden, das Gleichgewicht zwiſchen den Streitenden herzuſtellen, und die ganze Wahrheit zu erhärten. In unſerm Auge behalten ſolche Denkſchriften eines Gentz ſchon aus dem einfachen Grund ihren Werth, weil ſie ihrerſeits den eiteln Deklamationen unſrer Zeiten über das, was nur die Völker gethan haben, was ſie deshalb zu fordern berechtigt ſein ſollen, doch einigermaßen das Gegengewicht halten, und dem künftigen Geſchichtſchreiber einen Theil der Wahrheit überliefern. —

* * *

2. Wir haben unſern Leſern bisher weder geſchichtliche Daten von der Feier des 18. Oktobers und des Reformationsfeſtes auf der Wartburg bei Eiſenach, noch ein Urtheil über dieſe Vorgänge mitgetheilt. Die bis jetzt davon erſchienenen Berichte und Aktenſtücke waren offenbar unvollſtändig und unzureichend, und verſchiedene Hauptumſtände liegen noch ſo weit im Dunklen, daß wir weitere Aufſchlüſſe darüber erwarten zu müſſen glaubten.

Unterdeſſen haben ſich bereits mehrere öffentliche Blätter über das Weſen, den Sinn und Charakter jenes Feſtes ſehr beſtimmt, zum Theil ſehr nachdrücklich erklärt. Es wird alſo wohl Niemandem anſtößig ſein, wenn wir uns ebenfalls einige vorläufige Bemerkungen darüber erlauben.

Daß es bei dem Wartburger Feſte weit mehr auf politiſche, als auf religiöſe Beziehung abgeſehen war, ergiebt ſich unverkennbar aus der Wahl des Tages, und aus dem ſeltſamen Zuſammenſchmelzen zweier völlig ungleichartigen, an allen andern Orten in Deutſchland gebührend von einander abgeſonderten Veranlaſſungen. Den Jahrestag einer Begebenheit, die jedes deutſche Gemüth ohne Ausnahme mit Stolz und Freude erfüllen ſoll, an das Jubiläum einer andern, über welche die Meinungen in Deutſchland nothwendig getheilt ſein müſſen, das Feſt der politiſchen Vereinigung der deutſchen Nation an das Gedächtniß ihrer kirchlichen Trennung zu knüpfen, war an und für ſich gewiß kein glücklicher Gedanke; und dieſe gewaltſame Koalition kann nur allein in dem Beſtreben, die Wartburgsfeier mit politiſchen Verhandlungen und politiſchen Fragen in möglichſt nahe Berührung zu bringen, ihren Urſprung gehabt haben. War ein ſolches Beſtreben heilſam und lobenswerth? Deutſchland müßte ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich, es müßten alle alten Grundzüge des deutſchen Nationalscharakters verwiſcht und verſchwunden ſein, wenn dieſe Frage nicht in ſämmtlichen deutſchen Ländern durch eine überwiegende Stimmenmehrheit abgeurtheilt werden ſollte.

Auf der Wartburg wurde zum erſten Male von Männern, welchen deutſche Väter ihr theuerſtes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne, anvertrauen, eine Sprache geführt, die der Jugend den Wahn einflößen muß, als ſei der Zweck des Lernens für die Univerſitäten im neunzehnten Jahrhunderte zu beſchränkt, als wären Burſchen in dieſer Eigenſchafft berufen, an den wichtigſten öffentlichen Geſchäften des Vaterlands Theil zu nehmen. Es iſt hier nicht der Ort, die Grundſätze derer, die einen ſolchen Wahn begünſtigen konnten, zu prüfen. Ob ſie ſelbſt auf dem Wege der Wahrheit ſind, ob ſie ſelbſt richtig erkannt haben, was der Menſchheit, was dem gemeinſchaftlichen Vaterlande nutzen oder ſchaden kann, mag für jetzt dahingeſtellt bleiben. Daß aber das Handeln unmöglich dem Lernen, daß die Anwendung der Grundſätze nicht dem Aufſuchen und Erforſchen derſelben, daß ein gebieteriſches Abſprechen über Gegenſtände, welchen die höchſte Reife des menſchlichen Geiſtes, mit vieljähriger Erfahrung verbunden, oft kaum gewachſen iſt, nicht dem Studium der Thatſachen, nicht der Kenntniß von dem, was Andere vor uns gedacht, erfunden und gelehrt haben, nicht der ganzen Reihe wiſſenſchaftlicher Arbeiten, zu welchen das Univerſitätsleben allein und ausſchließend beſtimmt war — vorangehen ſollte, dies bedarf wohl keines weitern Beweiſes. Die Natur, das heißt die ewige Weltordnung, hat jedem Menſchenalter, wie jedem Menſchengeſchlecht, ſeinen Wirkungskreis angewieſen; und in ihren, ſelbſt von der Höhe der Wartburg herab, nicht zerſtörbaren Geſetzen liegt eben ſo wenig ein ungeſtümes Vorgreifen in die Zukunft, als ein widernatürlicher Rückgang in die Vergangenheit. Die Weisheit aller Jahrhunderte hat in ihren politiſchen Anordnungen dieſelben Geſetze befolgt, und ungeſtraft wird Niemand ſie übertreten. Der Jüngling ſoll die koſtbaren Jahre, die ſeiner Ausbildung zum tüchtigen Staatsbürger und künftigen Geſchäftsmanne gewidmet ſind, nicht auf eitles und gewagtes Raiſonnement über Angelegenheiten verwenden, über welche ihm, da er ſie nicht kennt, und ſie vor ſeinem Eintritt in das praktiſche Leben zu kennen ganz unfähig iſt, ſchon die Beſcheidenheit, eine der erſten Tugenden und Zierden ſeines Alters, jedes öffentliche Urtheil unterſagt. Und ſo lange Regierungen und Völker ihre Stützen und ihre Vertreter nicht in der Klaſſe der Burſchen zwiſchen dem 17ten und 20ſten Jahre ſuchen werden, leiſtet derjenige offenbar der ſtudierenden Jugend einen ſchlechten Dienſt, der ſie ihrer wahren Beſtimmung entfremdet und zu unbefugten Anmaßungen und zeitverderbenden Debatten verleitet.

In einem Zeitpunkte, wo der menſchliche Verſtand, durch eine lange Reihe von Stürmen erſchüttert, auf hundert Abwegen umher ſtreift, wo folglich mehr als je zuvor ein ruhiges, gründliches Studienſyſtem, eine nüchterne ſtrenge Geiſtesdisciplin beim Unterricht der Jugend den Vorſitz führen muß, ſind dieſe Betrachtungen von doppeltem Gewicht. Man ſollte es kaum für möglich halten, daß ſie Männern von reifem Alter, die man mit den Pflichten ihres großen Berufs hinlänglich vertraut glauben mußte, entgehen konnten. Wenn nun nichtsdeſtoweniger, wie ſelbſt aus den bisherigen unvollkommenen Nachrichten hervorgeht, bei einer Feierlichkeit, wozu man fünf oder ſechshundert ſtudierende Jünglinge verſammelte, Grundſätze gepredigt, Geſinnungen an den Tag gelegt, ja ſelbſt Handlungen verübt und geprieſen wurden, die, nach allen bisherigen Begriffen, mit dem Zweck und der Würde des öffentlichen Lehramtes ſtreiten, wer kann es dem Freunde der Ordnung und Ruhe, wer kann es beſonders dem um das Wohl ſeiner Kinder beſorgten Vater verdenken, wenn er mit Kummer in die Zukunft blickt, und dem Zeitpunkte, wo ſein Sohn eine ehemals ſo hoffnungsvolle, jetzt von ſo großen Gefahren umringte, von ſo großen Verirrungen bedrohte Laufbahn betreten ſoll, mit Aengſtlichkeit entgegenſieht?

* * *

2. Seitdem wir uns zum erſtenmale über die Vorfälle auf der Wartburg geäußert haben, ſind viele damals noch weniger bekannte Umſtände zu unſrer Kenntniß gelangt. Durch die im Druck erſchienenen Reden der Studierenden und Lehrer, ſo wie durch andere Mittheilungen von unbezweifelter Aechtheit, hat ſich der Charakter jener Zuſammenkunft vollſtändig aufgeklärt; die Akten ſind nunmehr zum Spruche reif. Nichts iſt natürlicher, als daß bei der jetzt in Deutſchland obwaltenden, ins Unendliche geſpaltenen Verſchiedenheit, oder — um das rechte Wort zu wählen — Anarchie der Anſichten und Meinungen, kein einſtimmiges Urtheil über einen Gegenſtand dieſer Art erwartet werden darf. Mit großem Wohlgefallen vernehmen wir indeſſen, daß die einſichtsvollſten, die beſonnenſten, die gründlichſten Richter in allen deutſchen Ländern ſich von ſelbſt über die Hauptpunkte ſo vollkommen mit einander einverſtanden haben, als es je in einer gemeinſchaftlichen Berathung hätte geſchehen können. Dies iſt die wahre, die geſunde Stimme Deutſchlands; das ohnmächtige Geſchwätz einiger leidenſchaftlichen Tagsblätter verhallt in die Luft.

Allgemein ſcheint in dem Kreiſe der Vernünftigen anerkannt zu werden, daß man bei Beurtheilung der Vorfälle auf der Wartburg das Benehmen der Jugend von dem ihrer Anführer unterſcheiden muß. Kein gutgeartetes Gemüth wird überhaupt eine Freude daran finden, über Aufwallungen jugendlicher Lebhaftigkeit und jugendlichen Kraftgefühls, ſollten ſie auch in Schwärmerei und Uebertreibungen ausarten, ein ſtrenges Gericht zu halten, oder Aeußerungen, die einem feurigen Jünglinge der Enthuſiasmus des Augenblicks eingiebt, auf haarſcharfer Wagſchale zu prüfen. Die von den Studierenden bei dieſer Veranlaſſung gehaltenen Reden ſind, wie ſich leicht vorausſehen ließ, voll unreifer Gedanken, unverdauter Entwürfe, überſpannter Anſprüche, mißverſtandener Wünſche und Beſtrebungen; ſelbſt das was in ihren Grundſätzen wahr iſt, mußte ſich, da das Licht der Erfahrung und Weltkenntniß ihnen mangelte, in unbedingter, roher Anwendung auf die Wirklichkeit, oft in Irrthum und Wahn verwandeln; vieles iſt auch, in myſtiſches Dunkel gehüllt, das Werk der dichtenden Einbildungskraft weit mehr als des ordnenden Verſtandes. Unverkennbar aber iſt in mehreren dieſer Reden ein lebendiges und löbliches Gefühl für das Gute und Rechte, eine begeiſterte Vaterlandsliebe, und eine Geſinnung, die, richtig geleitet und durch Zeit und Nachdenken gereift, die heilſamſten Früchte tragen, ſo wie, bei einer falſchen Richtung, die verderblichſten Folgen über ganze Generationen verbreiten kann.

Um ſo ernſter wird die Verantwortlichkeit derer, die ſolchen Stoff nicht beſſer zu bearbeiten wußten, die ſolche Anlagen mißbrauchten, um thörichten Anmaßungen das Wort zu reden, und Handlungen zu begünſtigen oder anzuſtiften, über welche ſelbſt anerkannte Freunde der auf der Wartburg ausgeſprochenen Grundſätze ihren Unwillen nicht zurückhalten konnten. Für das Verfahren der Lehrer, man mag es nun aus dem Standpunkte ihrer Zwecke, oder der gewählten Mittel, oder der begleitenden Umſtände betrachten, iſt nirgends eine Entſchuldigung zu finden. Daß ihnen das, was auf der Wartburg geſchehen ſollte, nicht unbekannt ſein konnte, daß ſie vielmehr von den anſtößigſten Scenen, z. B. von dem Feuergerichte, zum Voraus vollſtändig unterrichtet waren, unterliegt keinem Zweifel mehr. Ihre bloße Anweſenheit bei dem Feſte, wobei ſie doch wahrlich nicht müſſige Zuſchauer abgaben, reicht folglich zu ihrer Verurtheilung in der öffentlichen Meinung hin. Sie müſſen entweder alles, was vorgefallen iſt, gebilligt, oder nicht den Muth gehabt haben, dem Andrange der Jugend zu widerſtehen; jenes wirft auf ihre Einſichten, dieſes auf ihren Charakter kein günſtiges Licht. Wie wenig ſie übrigens die Männer waren, die bei einer Gelegenheit, wie dieſe, einer zahlreichen Verſammlung exaltirter Jünglinge zu Führern dienen konnten, ergiebt ſich deutlich genug aus den von ihnen zur Feier des Tages gehaltenen Reden. Was die öffentlichen Blätter davon geliefert haben, iſt, bei einem ſichtbaren Streben nach Schwung und Salbung, von ſo entſchiedener Mattigkeit, Nüchternheit und Verworrenheit, nebenher auch von ſo ſchlechter Kompoſition, daß nur die Stimmung des Augenblicks es begreiflich macht, wie ſelbſt das jugendliche Auditorium damit zufrieden ſein konnte.

Unter den Gemeinplätzen, die auf der Wartburg regierten, die aber längſt zuvor durch die nämlichen Schriftſteller, welche „in den Tagen von Eiſenach die Morgenröthe eines neuen deutſchen Nationallebens erblicken,“ in Umlauf gebracht waren, iſt einer, der beſonders bemerkt zu werden verdient. Sie ſagen uns ungeſcheut und trotzig: „Die Jünglinge, die Ihr ſo unfreundlich behandelt, haben Deutſchland vom Verderben gerettet: „und denen, die das Vaterland befreiten, wollt Ihr das „Recht abſprechen, über das, was dem Vaterlande frommt, „ihre Stimme zu erheben?“ — Lange genug hat man über Aeußerungen dieſer Art, und zum Theil aus lobenswerthen Gründen, das Stillſchweigen beobachtet. Es iſt endlich Zeit, ihnen näher zu treten, ſie freimüthig zu prüfen, ſie auf ihren innern Gehalt zurückzuführen. So will es das Intereſſe der Geſchichte, welcher die Zeitgenoſſen vorarbeiten müſſen; ſo will es, noch dringender, das Intereſſe der öffentlichen Ordnung. Die erſte Frage, eine rein-hiſtoriſche, iſt: In welchem Sinne läßt ſich behaupten, daß die akademiſchen Bürger, wie man ſie ſonſt nannte, oder nach dem jetzigen Kunſtausdrucke die Burſchen der deutſchen hohen Schulen, das Vaterland befreit haben? — Und ſollte dieſe erſte Frage auch ganz zum Vortheil jener Burſchen entſchieden werden, ſo erhebt ſich die zweite gleich wichtige: Ob das Verdienſt, für das Vaterland geſtritten zu haben, einem Jünglinge die Befugniß giebt, bei Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme zu führen? — Wir werden jeder dieſer beiden Fragen einen eigenen Artikel widmen.

* * *

3. Bei Gelegenheit der Vorfälle auf der Wartburg iſt in vielen öffentlichen Blättern und Schriften, nicht zum erſtenmale, aber mit erneuerter Zuverſicht, behauptet worden: „die deutſche Jugend habe Deutſchland und Europa von der franzöſiſchen Oberherrſchaft befreit.“ Einige ſchränken den Satz beſtimmt auf die Jugend, wohl gar auf die akademiſche Jugend ein; andere dehnen ihn auf die Völker, — doch, wohl zu verſtehen, im Gegenſatze mit den Regierungen — aus. Die ganze Behauptung iſt, wie alles, was aus dieſem verdächtigen Gegenſatze hervorgeht, ſo abentheuerlich, daß man ſie kaum einer Widerlegung werth halten möchte; die Erfahrung unſerer Tage lehrt aber, daß auch das Verkehrteſte und Abgeſchmackteſte, wenn es nur mit einer gewiſſen Kühnheit vorgetragen, und oft genug wiederholt wird, ſeinen Eindruck nicht verfehlt.

Wir wünſchten, daß die Frage, welche wir hier erörtern wollen, nie aufgeworfen worden wäre. Es hat immer etwas Gehäſſiges, nach gemeinſchaftlich vollbrachter großer That, zwiſchen den einzelnen Theilnehmern Parallelen zu ziehen, oder mit karger Genauigkeit das Maß und den Werth ihrer wechſelſeitigen Mitwirkung beſtimmen zu wollen. Wir wünſchten, daß ohne weitere Rechnung und Gegenrechnung, da, wo alle geſäet haben, auch alle reichlich ärndten möchten. Wenn aber unberufene Volksadvokaten die Unternehmungen und Siege der letztverfloſſenen Jahre, der Jugend, oder den Völkern allein, ja auch nur vorzugsweiſe zuſchreiben, und auf dies fabelhafte Fundament zunächſt eine ganz willkührliche, das Verdienſt der Fürſten und ihrer Kabinette offenbar ſchmälernde Darſtellung der Thatſachen, und weiterhin Folgerungen und Anſprüche bauen, aus welchen die Umkehrung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und der Tod aller öffentlichen Ordnung entſpringen müßte, dann wird es Pflicht, das Gleichgewicht herzuſtellen, und, ohne irgend einem Theil zu nahe zu treten, wenigſtens für jeden zurückzufordern, was ihm gebührt.

Das Gebäude der Napoleon'ſchen Herrſchaft war nicht das Werk eines Tages. Es war, wenn gleich raſch genug, doch im regelmäßigen Fortſchritt aufgeführt, mit Energie und Geſchicklichkeit, mit früher bereiteten revolutionairen Werkzeugen und Waffen, nicht ohne außerordentliche Gunſt der Umſtände, in einer Zeit, wo die großen europäiſchen Mächte durch falſche Politik oder unglückliche Mißverſtändniſſe getrennt waren, ſeiner Vollendung nahe gebracht worden. Weder der Unmuth, noch die Verzweiflung, noch der aufgewachte Enthuſiasmus der Völker hätte dieſes Gebäude jemals zerſtört. Zwei Umſtände mußten zuſammentreten, damit ſein Untergang möglich wurde. Der eine, daß der Stifter der koloſſalen Macht, ſei es nun — was der Geſchichte zu ergründen bleibt — daß ſein Geiſt und Charakter für die ungeheure Größe des Unternehmens von Anbeginn zu klein waren, ſei es, daß er ſpäter, vom Glück berauſcht, oder von einer rächenden Gottheit getrieben, in Verblendung und Wahnſinn verfiel, ſich ſelbſt und ſeine Schöpfung untergrub. Der andere, daß gerade in dieſem verhängnißvollen Moment die ſämmtlichen größern Mächte von Europa, die er gebeugt, aber nicht vernichtet hatte, die engſte Vereinigung ſchloſſen, und den Schlag, der ſelbſt damals noch auf keinem andern Wege gelingen konnte, durch eine gemeinſchaftliche Kraftanſtrengung ausführten.

Wir wollen nicht in Geheimniſſe dringen, welche die Zukunft erſt vollſtändig enthüllen wird. Wer aber von dem Gange der politiſchen Verhandlungen nur einigermaßen unterrichtet geweſen iſt, dem ſollte jetzt wohl nicht mehr unbekannt ſein, daß dieſe Vereinigung der Höfe im Stillen längſt vorbereitet wurde, daß alle Hauptbeſtandtheile derſelben ſich längſt zu einander geſellt hatten, und daß mancher frühere Entſchluß, der bei der Unkenntniß von dem wahren Stande der Dinge, ganz entgegengeſetzten Beweggründen zugeſchrieben wurde, nur als Uebergang zu einer ſolchen Vereinigung gefaßt, auf die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben berechnet war. Ohne dieſe vorher beſtehende Annäherung wäre es auch kaum zu erklären, wie in wenig Monaten die ſämmtlichen Theilnehmer am Bunde, von demſelben Geiſte beſeelt, von demſelben Gedanken getrieben, zu jener beiſpielloſen Einheit der Beſtrebungen, der Zwecke und der Entwürfe, und zu einer ſo großen Entwicklung von Streitkräften, hätten gelangen können.

Den Antheil genau zu beſtimmen, den ein oder der andere europäiſche Hof an der gemeinſchaftlichen Unternehmung gehabt hat, wäre ein ſchwieriges, aber auch ein unnützes Geſchäft. Die Wahrheit iſt, daß Jeder auf ſeiner Stelle mit den Kräften, die er beſaß, unter den Verhältniſſen, worin er ſich befand, in vollem Maße gethan hat, was Pflicht und Ehrgefühl, was die Sorge für die Seinigen, was ächte Staatsklugheit ihm gebot. Wenn von dem politiſchen Dienſtalter in dem ganzen zwanzigjährigen Kampfe, wovon der Krieg von 1813 die Schlußſcene war, wenn von Beharrlichkeit und Ausdauer die Rede iſt, kann England der erſte Rang nie ſtreitig gemacht werden. Denn dieſer Staat, durch ſeine konſequente Politik nicht minder als durch ſeine glückliche Lage begünſtigt, darf ſich rühmen die Flamme des Widerſtandes ohne Unterlaß genährt, Jedem, der dem gemeinſchaftlichen Feinde, ſelbſt mit unzulänglichen Waffen, die Spitze bieten wollte, Beiſtand geleiſtet und an der Rettung der europäiſchen Republik keinen Augenblick verzweifelt zu haben. Der unſterbliche Entſchluß des Kaiſers von Rußland, die Friedensvorſchläge zurückzuweiſen, die der Feind, zwiſchen Sieg und Verderben geſtellt, auf den Trümmern von Moskau ihm darbot, war die Morgenſonne eines neuen Tages, und der nicht weniger erhabene zweite Entſchluß, ſein ſiegreiches Heer über die Gränzen ſeines Reiches zu führen und den Waffenruf durch ganz Europa ertönen zu laſſen, der wirkliche Anfang der Koalition. Preußen, nach gewöhnlichen Berechnungen bis zur Ohnmacht erſchöpft, ohne Heer, ohne Geld, blos ſeiner gerechten Sache, ſeinem alten Ruhme, ſeiner moraliſchen Würde, und der Begeiſterung ſeines Volkes vertrauend, gab dem Ruf Gehör, und ſeine Staatsmänner und Feldherren wußten in kurzer Zeit Mittel zu bereiten und

Anſtrengungen möglich zu machen, welche noch die Nachwelt bewundern wird. Daß ohne den Beitritt von Oeſterreich das Werk nicht vollbracht werden konnte, war damals ſo unverkennbar, als es heute iſt. Aber Oeſterreich, jede andere Rückſicht verbannend, als welche die gemeinſchaftliche Wohlfahrt ihm vorſchrieb, weder die ſeinen Finanzen durch die frühern Kriege gegen das Revolutionsſyſtem und gegen den Militairdespotismus Frankreichs geſchlagenen Wunden, noch die Schwierigkeit ſchneller Zuſammenziehung ſeiner zerſtreuten, zum Theil ſehr entfernten Streitkräfte ſcheuend, hatte ſeinen Beitritt vorbereitet; die verbündeten Mächte rechneten mit Zuverſicht darauf; Napoleon hatte, im Uebermaß der Verblendung, die letzten für ihn noch beſtehenden politiſchen Bande ſelbſt gelöſt. Als nun der Zeitpunkt gekommen war, wo Alles für Alles gewagt werden mußte, warf Oeſterreich ſein zahlreiches, ſchlagfertiges Heer in die blutige Wagſchale. Faſt gleichzeitig mit Oeſterreich betrat Baiern den Schauplatz, und bald darauf ſah man für die Sache des Rechts, der Ordnung, der Unabhängigkeit von fremder Herrſchaft, die ſämmtlichen deutſchen Fahnen vereinigt.

Der Feldzug von 1813 und 1814 war eine der Unternehmungen, die durch Tapferkeit und Enthuſiasmus allein unmöglich gelingen können, und bei welchen ſelbſt das glänzendſte Verdienſt der Ausführung dem höhern Verdienſt der Einleitung und Anordnung nachſtehen muß. Die Fürſten und ihre Miniſter, und ihre Feldherren, die an ihren Rathſchlägen Theil hatten, haben das Größte verrichtet. Sie haben gethan, was alle Volksredner und

Pamphletſchreiber der Welt und Nachwelt ihnen nicht ſtreitig machen können. Sie haben den Augenblick erkannt und benutzt, an deſſen glückliche Wahl das Schickſal von Europa geknüpft war. Sie haben den Krieg vorbereitet, gegründet, geſchaffen. Sie haben mehr als dieſes gethan: ſie haben ihn auch geleitet, genährt und belebt. Ohne die Gegenwart der Monarchen, ihre begeiſternde Thätigkeit, ihre wundervolle Eintracht, ihre kühnen und weiſen Operationsplane ſäße Napoleon noch jetzt auf ſeinem Throne. Die, welche heutiges Tages in jugendlicher Vermeſſenheit wähnen, ſie hätten den Tyrannen geſtürzt, hätten ihn nicht einmal aus Deutſchland getrieben.

Allerdings konnten die Völker bei einem Kriege, wie dieſer, nicht müſſig oder neutral bleiben; allerdings mußte auf ihre treue und kräftige Mitwirkung gerechnet werden können. Mehr oder weniger iſt dies bei allen Kriegen der Fall. Der Krieg von 1813 hatte aber das Eigenthümliche, daß er nicht allein für das Intereſſe der Völker (welches jedem rechtlichen Kriege zu Grund liegen ſoll), ſondern auch für ein von den Völkern ſelbſt einſtimmig anerkanntes, einleuchtendes, unmittelbares, dringendes Intereſſe geführt ward. Die Frage in dieſem Kriege war, ob ſie lieber ihren angeſtammten Regenten und vaterländiſchen Geſetzen, oder einem fremden Eroberer gehorchen wollten, und dieſe Frage war in allen Gemüthern entſchieden. Es bedurfte weder des Zwanges, noch künſtlicher Ueberredung, um die Völker für ihre eigene Sache zu bewaffnen. Daß es ſich ſo verhielt, benimmt ihrer ſittlichen Zuverſicht und Bereitwilligkeit, ihren preiswürdigen Anſtrengungen, ihren heldenmüthigen Aufopferungen nicht das Geringſte von ihrem bleibenden Werth. Wir haben es hier überhaupt (was nicht oft genug erinnert werden kann) keineswegs mit den Völkern, die beſſer wiſſen, was wahr und gerecht iſt, ſondern blos mit ihren eigenmächtigen, geſchäftigen, oft ſehr unklugen Freunden zu thun; denn von dieſen unbevollmächtigten Organen allein hören wir ſagen: „Wir haben den Fürſten ihre Kronen wieder erobert, und was iſt unſer Lohn?“ u. ſ. f.

Gehen wir von der Vorbereitung, dem wahren Urſprunge, dem Zweck und den Mitteln des Kriegs, zu der eigentlichen Führung deſſelben über, ſo ergiebt ſich, daß der Lieblingsſatz der Demagogen, das Volk allein habe alles gethan, nicht weniger grundlos iſt. Zu dem Volke — in ihrem Sinne des Wortes — können ſie unmöglich die ſtehenden Heere rechnen. Denn einmal ſind dieſe dem Staat auf eine eigenthümliche Weiſe verpflichtet; ihre Lage, ihr Verhältniß, ihre [illegible], ihre Belohnungen, ihr Ruhm ſcheiden ſie ſichtbar von den übrigen Volksklaſſen ab. Und dann iſt auch nicht zu vermuthen, daß die angeblichen Volksfreunde ſich zu Lobrednern auf die ſtehenden Heere herablaſſen ſollten, die ſie vielmehr, bei jeder guten Gelegenheit, als eine Geißel der Menſchheit verſchreien. Das Volk, welches ſie meinen, welches unmittelbaren Antheil am Kriege gehabt hat, und welches den Krieg, wo nicht ausſchließend geführt, doch ausſchließend entſchieden haben ſoll, kann alſo nur auf die Klaſſe beſchränkt ſein, die man unter dem allgemeinen Namen der Freiwilligen begriff. Dieſer Name erweckt rühmliche Erinnerungen; in der Klaſſe, die er bezeichnet, haben, beſonders im nördlichen Deutſchland, Männer und Jünglinge aus allen Ständen geglänzt. Zu dieſer Klaſſe gehörte dann auch jene kampfluſtige Jugend, die, von Vaterlandsliebe beſeelt, aus Univerſitäten, Erziehungsanſtalten und Schulen unter die Waffen eilte. Daß ſie ihre Dienſte freudig anbot, war edel und lobenswerth; daß man ſie annahm, kann nur durch den äuſſerſten Drang der Noth — denn welche weiſe Regierung würde ſie ſonſt nicht abgelehnt haben — gerechtfertigt werden. Wenn dies nun, wie wir glauben, „die heilige Schaar“ iſt, von der es in deutſchen Zeitſchriften heißt, „die Regierungen, die ſie ſpäter verkannt hätten, würde ſich künftig in der Stunde der Gefahr vergebens nach ihrem Beiſtande umſehen“ — ſo denken wir darüber ungefähr folgendermaßen. Wir laſſen es mit der Drohung dahin geſtellt ſein; die Gefahr aber, welche ſie vorausſetzt, nehmen wir nicht einmal in unſere Wahrſcheinlichkeitsberechnungen auf. Die Wiederkehr eines ſo verzweifelten Zuſtandes, wie der, welcher im Jahre 1813 die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung erzeugte, liegt glücklicher Weiſe ſo ſehr außerhalb aller gegenwärtigen Konſtellationen und Kombinationen, daß es uns unzeitig, unnütz, und gewiſſermaßen mit der den ſämmtlichen europäiſchen Souverains ſchuldigen Achtung unvereinbar ſcheint, ſich mit dergleichen Schreckbildern ernſthaft zu beſchäftigen.

In welchem Verhältniß die Zahl der akademiſchen Streiter zu der Zahl der Freiwilligen überhaupt, und dieſe wieder zu der Geſammtmaſſe der kriegführenden Heere ſtand, wollen wir ununterſucht laſſen. Wer die Geſchichte des Krieges nur einigermaßen kennt, wird ſich dieſe Frage leicht beantworten. Daß an den Tagen der Schlacht bei Leipzig wenigſtens **200,000** Mann regulirter Truppen im Gefechte waren, iſt gewiß; daß man ſie eine Völkerſchlacht genannt hat, kann die Wahrheit und die Natur der Dinge nicht ändern.

Die Feldzüge von **1813**, **1814** und **1815** haben an einem ewig denkwürdigen Beiſpiel gezeigt, was unter guter Leitung die Rieſenkraft einer harmoniſchen Bewegung in allen Gliedern des geſellſchaftlichen Körpers vermag. Vom Monarchen bis auf den Bauern herab, hat Jeder das ſeinige gethan, und in ſo fern war der Sieg ein gemeinſames Gut, deſſen alle ſich zu erfreuen berechtigt ſind. Dieſe Anſicht iſt die gerechteſte, die großmüthigſte, die wohlthätigſte; ſie würde auch in Deutſchland nie geſtört worden ſein, wenn nicht leidenſchaftliche Schriftſteller verſucht hätten, ſie durch die ihrige zu verdrängen. Sobald einmal getrennte nnd ausſchließende Anſprüche laut werden, muß es Jedem erlaubt ſein, auch die entgegengeſetzten geltend zu machen, und wenn dieſe vollends die überwiegenden ſind, ſo wäre es unwürdige Nachgiebigkeit, eiteln Deklamatoren ohne Widerſpruch das Feld zu überlaſſen. Ob Napoleon durch regelmäßige Streitkräfte allein, ohne Freiwillige, ohne Volksbewaffnung, geſtürzt worden wäre, iſt ein Problem, worüber unter

Sachverſtändigen die Meinungen getheilt ſein können; die Möglichkeit liegt außer allem Zweifel. Daß aber umgekehrt alle Aufgebote, alle Landſtürme und alle „heilige Schaaren" von Deutſchland, und allenfalls von Europa, ohne die erhabenen Entſchließungen der Fürſten, die Weisheit und Eintracht ihrer Kabinette, das Genie ihrer Feldherren und die Tapferkeit ihrer regelmäßigen Heere, ihn nicht bezwungen haben würden — das leuchtet dem gemeinſten Verſtande ein. In dieſe einfache Geſtalt gekleidet, ſcheint uns die Frage, wenn ſie einmal verhandelt werden mußte. für immer entſchieden.

V.

Gegen die Bremer Zeitung.

(Oeſtr. Beob. 8. Juni 1818. Daraus Allg. Zeit. 12. Jun. u. f.)

Die Redaktion des Beobachters lag ſchon einige Zeit in Fehde mit der Bremer Zeitung. Die Schärfe der Letzteren war ſehr empfindbar und ſchien bedrohlich, als Gentz für gut fand, in die Schranke zu treten. Mit überlegener Kraft warf er den Gegner, indem er die übertriebenen Tendenzen und Urtheile dieſes Oppoſitionsblatts an den Tag legte. War es ein wirklicher, nachhaltiger Sieg in der Sache? Wir zweifeln; denn das beſte Raiſonnement gewährt noch keinen Erſatz, wo die Thatſachen nicht beruhigen. Doch auch das war ſchon Gewinn, die revolutionaire Sprache einiger Tagesblätter entlarvt zu haben, die die Wahrheit überboten und das Ungewitter, das ſie dem Vaterland verkündeten, erſt recht herbeiziehen konnten.

Das Manuſcript: venu de St. Hélène d'une manière inconnue, das hier beiläufig erwähnt wird, erſchien im Frühjahr 1817 zu London. Es ward nach Mittheilungen aus Napoleon's Munde fabrizirt und ſollte den Abſichten ſeiner nächſten Freunde, und zugleich dazu dienen, den Bourbonen ein Aergerniß, den Partheien aber ein Mittel an die Hand zu geben.

Die Bremer Zeitung iſt wegen eines in ihrem Blatte vom 21. April enthaltenen, aus Berlin datirten Artikels unter obrigkeitliche Cenſur geſtellt worden. Es war vorauszuſehen, daß dieſe Maßregel bei einer gewiſſen Parthei in Deutſchland große Mißbilligung finden und bittere Klagen veranlaſſen würde. Der Artikel iſt an und für ſich einer ernſthaften Kritik nicht würdig, und der Entſchluß des Senats von Bremen rechtfertigt ſich von ſelbſt. Nützlich und lehrreich aber kann es ſein, daß unſer Publikum erfahre, was man heute in Deutſchland der Leſewelt bieten darf, und auf welche Weiſe die öffentlichen Blätter zur Berichtigung und Aufklärung der politiſchen Begriffe beitragen.

Der Artikel, ſo weit wir ihn beſitzen — denn die eine Hälfte deſſelben iſt vor der Hand unterdrückt — zerfällt eigentlich in zwei Abſchnitte, wovon der erſte die politiſche Lage Deutſchlands überhaupt, beſonders in Bezug auf Frankreich, der andere das Verhältniß Oeſterreichs gegen das übrige Deutſchland zum Gegenſtande hat.

Der Gang des erſten Abſchnittes ergiebt ſich aus folgenden wörtlichen Citaten:

„Wir leben in Ungewißheit, alſo in Unruhe. Die Franzoſen rüſten: das neue, ſehr wohl berechnete Rekrutirungsgeſetz iſt durchgegangen. — Indem man Frankreich einen Kriegsminiſter zugeſtand, ließ man ihm unläugbar die Waffen in den Händen. — Eine Aushebung, dem Namen nach von 150,000 Mann, wird leicht auf 300,000 gebracht.“

„Das Reſultat des Wiener Kongreſſes iſt, daß Frankreich ſtärker, als je zuvor und daß das groſſe Land zwiſchen Peyſern und Straßburg in 38, ſage achtunddreißig Theile, genannt Staaten, getheilt, zerſtückelt iſt.“

„Jedermann hat das Bewußtſein, daß es keine Sicherheit giebt, ob wir gleich die Okkupationsarmee unter dem Kommando des berühmten Engländers haben. — Denn weder 120,000, noch 150,000, noch 250,000 Mann können dreißig Millionen Menſchen für immer zügeln. — Die Sicherheit, die gewünſcht, die mit Recht verlangt wird, kann einzig und allein dadurch erreicht werden, daß ein Bund der deutſchen Streitkräfte zu Stande komme, und daß dieſer Bund eine Eidgenoſſenſchaft, nicht ein Spinngewebe der Diplomaten ſei, welches das erſte franzöſiſche Bajonett zerreißt.“

So ſpricht dieſer hocherleuchtete Staatsmann! Wir wollen nun ſeine Beſorgniſſe, ſeine Warnungen, ſeine Vorſchläge etwas näher zergliedern.

Zuerſt, was er über die von Frankreich her drohende Gefahr ſagt. Durch das Rekrutirungsgeſetz iſt der Friedensſtand der franzöſiſchen Armee auf 250,000 Mann beſtimmt worden, wie er lange vor dieſem Geſetz durch die königlichen Verordnungen der letzten Monate des Jahres 1815 bereits feſtgeſetzt war. Der Effektivſtand iſt tief unter dieſem geſetzmäßigen Friedensſtande; die Infanterie hat namentlich kaum ein Drittheil ihrer Vollzähligkeit erreicht; ſie iſt ſelbſt zum nothdürftigſten Garniſondienſt noch viel zu ſchwach. Das Kriegsminiſterium hatte die zur

Ergänzung der Armee, zur Wiederherſtellung der Artillerie, zur Ausbeſſerung der Feſtungen erforderlichen Summen auf 30 Millionen angeſchlagen. Dieſe Summe wurde ſpäter auf 12 Millionen reduzirt; und da das Budget des Militairdepartements überhaupt von der Kommiſſion um 4 Millionen herabgeſetzt war, ſo iſt die Frage, ob auch nur jene 12 Millionen zur wirklichen Verſtärkung der Armee verwendet werden können. Aus dieſen Thatſachen geht hervor, was bei dem jetzigen Zuſtande der franzöſiſchen Finanzen von den Wirkungen des Rekrutirungsgeſetzes für Deutſchland zu beſorgen iſt, und in welchem Sinne man ſagen kann, daß „die Franzoſen rüſten.“ Einen Kriegsminiſter hat man Frankreich freilich zugeſtanden. Wenn das ein diplomatiſcher Fehler war, ſo hätte man ihm auch keinen König zugeſtehen, ſo hätte man ſeine Selbſtſtändigkeit vernichten, es auflöſen und theilen müſſen. Für den Augenblick des Friedensſchluſſes wäre dieſe Prozedur vielleicht die kürzeſte und bequemſte geweſen. Aber in welcher Lage würden wir uns gegenwärtig befinden, wenn die Souverains und ihre Miniſter die zu Rathe gezogen hätten, die ſolche Ausſchweifungen für Energie, und ſolche Verirrungen für gute Politik hielten!

Daß Frankreich durch die Reſultate des Wiener Kongreſſes mächtiger geworden, als je zuvor, iſt ein Satz, der, ſo viel wir wiſſen, hier zum erſtenmale ans Tageslicht gebracht wird, und deſſen wahrſcheinlich tief verborgenen Sinn wir nicht zu ergründen vermögen. Deſto beſſer verſtehen wir das angebliche zweite Reſultat, „die Zerſtückelung Deutſchlands in 38 Theile, Staaten genannt.“ Inwiefern das, was dieſer ungeziemende Ausdruck andeutet, das Werk des Wiener Kongreſſes war, iſt Jedermann bekannt; daß aber in der Zeitung einer der freien Städte Deutſchlands die erſten lauten Klagen darüber geführt werden ſollten, war wohl im höchſten Grade unerwartet. Wie? ſollten die aufgeklärten Bürger von Bremen ihrer eigenen Unabhängigkeit müde geworden ſein? Sollten ſie eine Verfaſſung, in welcher ſie Eins jener ſelbſtſtändigen Achtunddreißigſtel bilden, wovon ihr Zeitungsſchreiber mit ſo großer Verachtung ſpricht, geringſchätzen? Sollten ſie ſich nach einem andern politiſchen Syſteme ſehnen? Nichts von dem allen läßt ſich als möglich denken. Wenn über dieſe Fragen in Bremen die Stimmen geſammelt werden ſollten, ſo würde ein einmüthiges, kategoriſches Nein! unfehlbar das Reſultat ſein. Was beweiſt alſo die Aeußerung des Journaliſten? Sie beweiſt, wie ſicher man geht, wenn man heutigen Tages in den öffentlichen Blättern treue Organe der öffentlichen Meinung ſucht. Wenn die Verfaſſer dieſer Blätter mit der Denkungsart des Landes, worin ſie leben, mit den Geſinnungen der Stadt, welche ſie bewohnen, mit dem unverkennbaren Intereſſe ihrer nächſten Mitbürger in ſo ſchneidendem Widerſpruche ſtehen, wie ſollten ſie die Bedürfniſſe und Wünſche entfernter deutſcher Staaten, wie die Stimme des geſammten deutſchen Volkes, wovon ſie kaum gebrochene Laute vernahmen, auch nur mit einiger Zuverläſſigkeit ausſprechen?

„Es gibt keine Sicherheit für Deutſchland, weil die Okkupationsarmee, obgleich unter dem Kommando des berühmten Engländers, und wäre ſie auch 250,000 Mann ſtark, 30 Millionen Menſchen nicht für immer zügeln kann." — Als ob die verbündeten Höfe je die Abſicht gehabt hätten, Frankreich durch die Okkupationsarmee für immer zu zügeln? Als ob ſie die Unausführbarkeit einer ſolchen Maßregel etwa erſt aus den Berathſchlagungen jenes „Parlaments", welches der Bremer Zeitungs-Schreiber zuſammenberufen möchte, „um die Lage der Nation in Betrachtung zu ziehen," erlernen ſollten! Und als ob die Dauer des Friedens in Europa einzig und allein auf der ihrer Natur nach vorübergehenden Beſetzung der franzöſiſchen Gränzprovinzen beruhte! Wer, der die gegenwärtige Geſtalt von Europa nicht muthwillig verkennen, nicht muthwillig verzeichnen will, wird jetzt von „neuer Gefahr," von „drohendem Unglücke," von „allgemeinem Gefühle der Unſicherheit" ſprechen? Wo iſt der Stoff zu dieſem finſtern Gemälde? Die Verhältniſſe der ſämmtlichen Staaten haben zum Glück der Welt die Richtung genommen, daß es viel ſchwerer geworden iſt, den Frieden zu brechen, als ihn aufrecht zu erhalten. Dieſe Wahrheit, die kein diplomatiſches Geheimniß iſt, die ſich einem geſunden und unbefangenen Blick in die Wirklichkeit der Dinge von ſelbſt darbietet, würde längſt die Oberhand gewonnen, längſt alle eiteln Beſorgniſſe verbannt, und Zufriedenheit und Zuverſicht ſelbſt in ſchwachen Gemüthern befeſtigt haben, wenn nicht ſo viele von denen, die ſich klüger und unterrichteter dünken, als das Volk, ſie täglich zu erſchüttern und zu verdunkeln ſuchten.

Glücklicherweiſe iſt in allem, was ſie beginnen, ſo wenig Klarheit, Zuſammenhang und Konſequenz, daß ihre eingebildeten Grundſätze ſich immer wieder ſelbſt aufheben, und alle ihre Behauptungen ſich wechſelſeitig zerſtören. Der vorliegende Artikel fängt mit einer phantaſtiſchen Schilderung großer Gefahren an; man ſollte glauben, 300,000 Mann ſtänden ſchlagfertig an der franzöſiſchen Gränze und erwarteten nur das Signal zum Aufbruch. Gleich darauf gewinnt alles ein verändertes Anſehen. Jetzt iſt es „höchſt gleichgültig, ob in Frankreich ein Dutzend unruhiger Köpfe mehr oder weniger ſind;" — Frankreich wird „die Luſt zum Kampfe wohl vergehen, — wenn nur ein ſicherer Bund der deutſchen Streitkräfte, wenn nur eine deutſche Eidgenoſſenſchaft zu hoffen wäre." Ein ſolcher Bund, der, wie hier ausdrücklich zugeſtanden wird, allen Gefahren ein Ziel ſetzen würde, gehört unter die frommen, aber eiteln Wünſche, deren Erfüllung nicht gehofft werden darf? Und dies wird geſchrieben in einem Augenblick, wo Deutſchland den ernſten Willen ſeiner Fürſten, eine gemeinſame Militairverfaſſung, ein kraftvolles Vertheidigungsſyſtem zu ſtiften, durch die feierlichſten Beſchlüſſe verbürgt ſieht, wo die Grundlagen dieſes Syſtems, unter lautem Beifall aller wahren Freunde des Vaterlandes, einſtimmig angenommen wurden, wo von allen Seiten ſachkundige Männer zuſammentreten, um das wichtige Werk zu bearbeiten und zu vollenden? Dies alles wäre nur „ein Spinngewebe der Diplomaten, welches das erſte franzöſiſche Bajonett zerreißen würde?“ Wenn es nicht beſſer um Deutſchland ſteht, dann bleibt freilich nichts übrig, als ſich nach einem neuen Napoleon umzuſehen, der ohne die Förmlichkeiten diplomatiſcher Berathungen, Konſkriptionsdekrete mit dem Bajonett und Kriegsmittel mit dem Degen in der Fauſt zuſammen zu treiben verſtände.

Eine Eidgenoſſenſchaft kann und darf der deutſche Bund ſo wenig in militairiſcher als in politiſcher Rückſicht werden. Eine Eidgenoſſenſchaft ſetzt republikaniſche Formen voraus; der deutſche Bund aber iſt ein Verein monarchiſcher Staaten, und wenn auch einige der ehemaligen Reichsſtädte in dieſem Verein ihre Stelle gefunden haben, ſo ändert dieſer Umſtand im Charakter des Ganzen doch nichts, und die, welche in dieſen kleinen Freiſtaaten das Regiment führen, kennen die wahre Lage der Dinge und ihr eigenes Intereſſe viel zu gut, um, wenn ſie auch die Macht dazu hätten, Deutſchland republikaniſiren zu wollen.

Der zweite Abſchnitt des Artikels iſt ausſchließend und namentlich gegen Oeſterreich gerichtet. Er iſt, nicht blos im geſellſchaftlichen oder moraliſchen Sinne des Wortes, ſondern in beſter Form Rechtens geſprochen, ein Libell, und wie ſehr auch die Meinungen über die Gränzen der Preßfreiheit in Deutſchland getheilt ſein mögen, würde ſich doch ſchwerlich ein Tribunal finden, das den Verfaſſer, wenn der beleidigte Theil es ſeiner Würde gemäß hielte, Genugthuung zu fordern, nicht zu einer namhaften Strafe verurtheilte. Wir treten indeſſen hier weder als öffentliche Ankläger, noch als Vertheidiger der öſterreichiſchen Regierung auf, die einer Vertheidigung gegen ſo ohnmächtige Angriffe nicht bedarf. Der Zweck der gegenwärtigen Bemerkungen erfordert aber, daß wir unſere Leſer mit einigen Hauptſtellen dieſer Diatribe bekannt machen, die zugleich das, was wir davon geſagt haben, rechtfertigen.

„Der öſterreichiſche Adel bildet bekanntlich eine Oligarchie. Hierin liegt der Schlüſſel zur Erklärung der drei Räthſel, warum Oeſterreich die unglücklichen Feldzüge und Jahre ertragen konnte, — warum es die Hand nicht wieder ausſtreckte nach der Kaiſerkrone oder wenignigſtens nach dem Patronat über Süddeutſchland, und warum es lieber Venedig, als Beſitzungen am Oberrhein gewollt hat. Die Oligarchieen ertragen die Unglücksfälle admirablement bien u. ſ. w.“

Die vermeinten Räthſel ſind für die Verſtändigen längſt gelöſt. Durch Standhaftigkeit in böſen und Gleichmuth in beſſeren Tagen, durch einen immer beſonnenen, nie furchtſamen und nie verwegenen, nie trägen und nie ungeſtümen Gang, vor allem aber durch unzerſtörbare Eintracht zwiſchen Fürſt und Völkern, und durch eine vielleicht in keinem monarchiſchen Staate größere Entferntheit von der Oligarchie, war Oeſterreich ſtark genug, eine lange Reihe von Unglücksfällen zu tragen. Nach Vortheilen zu ſtreben, die ohne eine abſolute Umkehrung aller Dinge nicht mehr mit Kraft und Ruhm behauptet werden konnten — war es zu weiſe, und nach ſolchen zu verlangen, worauf es keinen Anſpruch hatte, zu gerecht. Wer an dieſer einfachen Erklärung nicht genug hat, der mag den Aufſchluß im Reiche der Fabeln ſuchen. — Die in dem

Bremer Artikel zur Schau geſtellte, iſt, wie Jedermann weiß, aus dem Manuſkript von St. Helena erborgt, und dem Nachſchreiber iſt der Unfall begegnet, aus dieſer, bei aller ihrer böſen Tendenz, an ſtarken und ſinnreichen Gedanken nicht armen Schrift, gerade den abgeſchmackteſten herauszugreifen. Bonaparte, der von der Verfaſſung fremder Staaten oft die verkehrteſten Vorſtellungen hatte, und der überhaupt nur das kannte, was er ſelbſt hervorzubringen wußte, mochte ſich aus eigenen oberflächlichen Beobachtungen, oder aus mißverſtandenen Aeußerungen Anderer, dies lächerliche Phantom einer in Oeſterreich regierenden Oligarchie geſchaffen haben. Ihm mochte ein ſolcher Mißgriff verziehen werden; ein Deutſcher aber, der ſich anmaßt, der öſterreichiſchen Regierung Lehren zu geben, ſollte wenigſtens wiſſen, was Oeſterreich nicht iſt, wenn er auch nicht Zeit oder Gelegenheit hatte, zu erfahren, was es iſt.

Weiter heißt es: „Man fürchtet zu Wien von Weſten her die Importation einer moraliſchen Peſt; man fürchtet ſie mehr, als die levantiſche, denn die öſterreichiſchen Völker ſollen immerdar in Unmündigkeit erhalten werden.“ Ueber die Exiſtenz dieſer moraliſchen Peſt wollen wir mit der Bremer Zeitung nicht rechten; was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt, daß man in Oeſterreich keine Furcht kennt. Die Maſſe unſerer Völker iſt geſund und fremde Krankheitsſtoffe haften an ihr nicht. Mit der „Importation“ dieſer Waare hat es keine große Noth; die, welche Handel damit treiben möchten, verſtehen ſich nicht einmal auf das Geſchäft, ihre Ungeſchicklichkeit ſchreckt ſelbſt die Liebhaber zurück. — Wenn die Unmündigkeit der öſterreichiſchen Völker darin beſteht, daß ſie an dem „Drängen und Treiben," welches in andern Ländern ſtatt finden ſoll, nicht Theil nehmen, ſo fragt ſich vor allen Dingen, was wohl der eigentliche Grund dieſer Zurückhaltung ſein mag. Wie, wenn die öſterreichiſchen Völker der Meinung wären, daß die ächte Freiheit und der wahre Wohlſtand der Nationen mit dieſer oder jener politiſchen Form nicht nothwendig zuſammenhängen? Wie, wenn die ſchalen und ermüdenden Deklamationen einer gewiſſen Klaſſe von Schriftſtellern ſie eher abgeſchreckt als angezogen hätten? — Die öſterreichiſche Regierung legt dem natürlichen Gange der Dinge und der Entwickelung des Geiſtes kein Hinderniß in den Weg. Soll ſie etwa ihren Völkern gefliſſentlich eine größere Empfänglichkeit für jeden fremden Wahn, für jedes Weltverbeſſerers eitle Träumereien beibringen? Soll ſie etwa ſelbſt daran arbeiten, daß an die Stelle der Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande eine wilde Sehnſucht nach Neuerungen trete?

„Oeſterreich will ſich iſoliren wie China. — Von ihm iſt alſo keine thätige Hülfe für Deutſchland zu erwarten. Darum haben nur die, welche kein Deutſchland wollen, welche verblendet glauben, als Achtunddreißigſtel leben zu können, das alleinige Präſidium Oeſterreichs am Bundestage gewollt." — Wie das öſterreichiſche Kabinet ſich bisher iſolirt hat, davon iſt Deutſchland Zeuge geweſen; das haben ſeine unausgeſetzten, mehr als einmal feierlich anerkannten, Bemühungen für das gemeinſchaftliche

Wohl der deutſchen Staaten gezeigt; das ſteht in ſeiner täglichen Korreſpondenz mit den deutſchen Höfen und in den Protokollen des Bundestags geſchrieben. Es iſt in der That zu bedauern, daß der Bremer Artikel gerade an dieſer Stelle abbrechen mußte. Denn es wäre der Mühe werth geweſen, zu erfahren, was denn diejenigen, „die nicht als Achtunddreißigſtel leben zu können glauben,“ auf die Trümmer der jetzigen Bundesverfaſſung, für die in ihrem Syſtem keine Gnade zu finden iſt, geſetzt haben möchten. So viel ſich aus dieſen wüſten Schmähreden entnehmen läßt, beſtand Oeſterreichs Hauptverbrechen eigentlich darin, daß es die Vergrößerung der deutſchen Mittelſtaaten zuließ. Mit einer Proklamation hätte es alle mediatiſirten Gebiete, alle ehemaligen Reichsſtädte in Baiern und Schwaben gewinnen können. Es hat lieber italieniſche Unterthanen gewollt u. ſ. f. Die einzelnen Unanſtändigkeiten, die dieſem Antrage zur Erläuterung dienen, was vom Traktat von Ried, von Baiern, von Sachſen u. ſ. f. geſagt wird, übergehen wir mit Stillſchweigen. Was aber iſt die Summe des Ganzen? Wenn Oeſterreich im Jahre 1815 ſich auf Unkoſten ſeiner Nachbarn vergrößert, wenn es die deutſchen Mittelſtaaten verkürzt oder beraubt, wenn es nach reiner Willkühr und Konvenienz um ſich gegriffen hätte, dann wäre es würdig geweſen, in Deutſchland die erſte Rolle zu ſpielen. Da es aber ſchwach genug war, den Beſitzſtand anderer Mächte zu reſpektiren, auf unrechtmäßige Erwerbungen Verzicht zu thun, und ſo viel möglich zu ſeinen alten Unterthanen zurückzukehren, ſo hat es alle ſeine Anſprüche verwirkt. Den Vorſitz am Bundestage würde Oeſterreich nur verdient haben, wenn es wenigſtens die Hälfte von Deutſchland verſchlungen, wenn es die achtunddreißig unabhängigen Staaten auf gut Napoleoniſch reduzirt und konfiszirt, kurz, wenn es ſo gehandelt hätte, daß von einem deutſchen Bunde nie mehr die Rede geweſen wäre. Für wen dies ſeltſame Manifeſt am ſchmeichelhafteſten iſt, ob für Oeſterreich, für die Mittelſtaaten oder für die Geſammtheit von Deutſchland, mögen Andere entſcheiden; daß es der geſunden Vernunft und allen rechtlichen Grundſätzen Hohn ſpricht, bedarf keines weitern Beweiſes.

Und das ſind nun die Schriftſteller, die ſich in den letzten Jahren berufen glaubten, die Völker Deutſchlands über ihre Rechte und ihre Intereſſen zu belehren, den deutſchen Staaten Verfaſſungen vorzuſchreiben, geiſtliche und weltliche Geſetzgebung, Juſtiz, Polizei und Finanzen und alle öffentlichen Verwaltungen vor ihren Richterſtuhl zu ziehen! Welchen Rang unter dieſen Orakeln des Tages die Bremer Zeitung bisher behauptete, iſt bekannt, und giebt den richtigen Maßſtab für das Uebrige.

Es iſt in der That zu verwundern, daß die Deutſchen nicht längſt alles Intereſſe an öffentlichen Angelegenheiten, allen Geſchmack an Gegenſtänden verloren, worüber ihnen täglich ſo viele ſchiefe und unreife Urtheile, ſo viele ſinnloſe Vorſchläge, ſo viel verworrenes und verwirrendes Geſchwätz, ſo viele unvereinbare und widerſprechende Rhapſodien dargeboten werden. Denn jeder von dieſen ſelbſtgeſchaffenen Regenten der öffentlichen Meinung ſteckt ſeine eigene Standarte auf, und in dem allgemeinen Getümmel weiß man kaum mehr, wer Freund oder Feind, Meiſter oder Lehrling, Betrüger oder Betrogener iſt. Nur in Einem Punkte begegnen ſie ſich alle: in ihrem Haß gegen die Wenigen, die an die Wunder ihres Zeitgeiſtes nicht glauben, welche die Mittel zur Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes aus ihren ſeichten und trüben Quellen nicht ſchöpfen wollen, die ihren Beruf, Deutſchland zu reformiren, nicht erkennen. Das ſind die Finſterlinge, die Fürſtenknechte, die Sklavenſeelen, die in dieſen Tagen des Lichtes ihr Angeſicht nicht zeigen ſollen. Der öſterreichiſche Beobachter ſteht auf ihrer Proſcriptionsliſte oben an. Keinem Zeitungsleſer kann es entgangen ſein, mit welcher beharrlichen Erbitterung ſie dieſes Blatt in den letzten ſechs Monaten verfolgt haben. Wenn wir bei ihren täglich erneuerten Angriffen ſtets taub und ſtumm geblieben ſind, ſo wird wohl Niemand ſo gutmüthig ſein, zu glauben, daß wir aus böſem Gewiſſen, oder aus Ohnmacht, oder aus Furcht geſchwiegen hätten. Wir denken mit einem geiſtreichen Schriftſteller, den ihre Ungnade ebenfalls getroffen hat: „Ihre Blitze ſind nur Colofoniumblitze, und ihre Donner nichts als ein Gerumpel mit leeren Tonnen.“ Wozu ihnen antworten? Unſer Zweck iſt erreicht. Neben dem ehrenvollen Beifall würdiger Männer in allen deutſchen Ländern, war uns ſelbſt das wilde Geſchrei, das von ſo vielen Seiten zugleich gegen uns ausbrach, der ſicherſte Beweis der Wirkſamkeit unſrer ſchwachen, aber wohlgemeinten Bemühungen. Nie iſt in dieſen Blättern irgend ein ächter politiſcher Grundſatz angefochten, irgend eine heilſame Wahrheit verdunkelt, irgend eine gerechte Erwartung der Zeitgenoſſen verletzt oder herabgeſtimmt worden. Keiner wahrhaft guten Sache haben wir widerſtrebt; wir haben nur Irrthümer und Ausſchweifungen bekämpft, welche ſelbſt die beſte zu Grunde richten müßten. Auf dieſer Linie werden wir bleiben; der Zukunft überlaſſen wir, zu entſcheiden, ob es die rechte war.

VI.

Ueber die Gerüchte vom bevorſtehenden Kongreß zu Aachen.

(Beob. 19. Sept. 1818, dann Allg. Ztg. v. 25. Spt.)

Mit dieſem Aufſatz beginnt die Reihe der ausgezeichnetſten Artikel, zu denen der Aachner Kongreß die Veranlaſſung gab. Vor und nach demſelben hatte Gentz zu kämpfen!

In der Mitte ſtehe die berühmte Deklaration vom 15. November, die mit dem Schlußprotokoll der verhandelnden Miniſter in die Welt ging und den Eindruck auf die öffentliche Meinung nicht verfehlte. In ihr herrſcht ein hoher, weitwirkender Geiſt, wie in den früheren Urkunden dieſer Art ſich ſelten ein ähnlicher findet; man glaubt die eigne Stimme des edlen, noch nicht von den Zeitwirren umdüſterten und noch kräftigen Alexander zu hören. Der Kongreß zu Aachen war überhaupt der erfreulichſte von allen: Völker und Kabinette ſtanden noch einmal in vollem Einklang, Partheigeiſt und Beſchränktheit hatten ſich noch nicht ſo trennend und erkältend zwiſchen Beide geworfen. Leicht war es jetzt für den geübten Sprecher, die Vermeſſenheit Solcher, denen auch das Beſte nur zu Gift und zum Hohn diente, der gebührenden Verachtung zu überweiſen. Auch bot es ihm die trefflichſte Gelegenheit, gewiſſe ſtaatsrechtliche und politiſche Fragen zu einer zeitgemäßen oder dauerhaften Entſcheidung zu führen. Zum Theil goldene Wahrheiten in unvergleichlicher Faſſung. Gegen die Minerva, das Hauptorgan der franzöſiſch-konſtitutionellen und heftig anſtürmenden Preſſe, legte Gentz eine ſchwerere Rüſtung an, während er den geſchwätzigen de Pradt mehr zum Ergötzen und mit überlegener Ironie abfertigte. Das darf uns nicht wundern, daß Gentz auch auf ſolche Leute hie und da auszugehen nicht verſchmäht: er ſelbſt, feſt in ſeinen Ueberzeugungen wurzelnd, war gerade deshalb oft leidenſchaftlicher; er ward um ſo mehr von dieſen kleinen Wichtern geärgert, als wohl auch mancher Lichtblick von ihnen ausging, und er fühlte ſich um ſo ſtärker zum Kampf angereizt, je müheloſer er war, wobei auch die liſtige, doch nicht immer zutreffende Abſicht mit unterlief, durch die offenen Blößen ſolcher Gegner allen Aeußerungen oppoſitioneller Geſinnung einen Todesſtoß zu verſetzen. Doch darin täuſchte er ſich. Wären nur Gegner wie de Pradt zu beſeitigen geweſen, dann hätte er ſich eher den Kampf ganz erſparen können. So warf er mit den ſeichten Köpfen höchſtens einzelne unbillige und übertriebene Anſichten edlerer Geiſter, und das ſchlechte Getrieb der Revolutionaire zurück. Sein Geiſt aber ſtrahlt immer Licht aus und um ſo leuchtender, je dunkler der Boden iſt, über den es uns wegzieht. — —

Aus dem unwichtigern Artikel des Beobachters vom 26. März deſſelben Jahres entnehmen wir nur Folgendes. Die Gerüchte der Journaliſtik in Betreff des Kongreſſes hatten allenthalben Beſorgniß, an einigen Orten ſogar Theuerung erzeugt. „Dies beweiſet abermals, ſagte Gentz, daß das Verbreiten erdichteter politiſcher Neuigkeiten, ein bei der jetzigen Verfaſſung des Zeitungsweſens in Deutſchland unvermeidliches Uebel, doch nicht eine ſo gleichgültige Sache iſt, als gewiſſe Leute uns gern einreden möchten.“ — — „Reine Erdichtung iſt alles, was über den Zweck und die Geſchäfte der bevorſtehenden Zuſammenkunft ſeit einigen Monaten in den öffentlichen Blättern erzählt wird. Selbſt auf den Namen eines Kongreſſes, mit welchem man heute einen beſtimmten und vielumfaſſenden Sinn verbindet, macht dieſe hohe Zuſammenkunft keinen

Anſpruch. Sie iſt einer großen Berathſchlagung gewidmet, an welcher, der Natur der Sache und den frühern Verhältniſſen gemäß, die Höfe, welche den Traktat vom 20. Nov. 1815 unterzeichneten, Theil nehmen müſſen. Die Gegenſtände, deren Verhandlung die Zeitungsſchreiber ankündigen, ſind zum Theil ſo fremdartig, zum Theil von ſo lächerlicher Beſchaffenheit, daß es nicht der Mühe werth wäre, ſie einzeln zu berichtigen." — Am Schluß ſpricht er auch von dem ärgerlichen Gerücht, ein ruſſiſch-deutſches Armeekorps würde, nach Räumung Frankreichs, ein Jahr lang auf dem rechten Rheinufer ſtehen bleiben, um Deutſchland in Ordnung zu halten und „den gefährlichen Geiſt der Neuerung, der ſich in tauſend Geſtalten zeige, zu beſchwören." Die rheiniſchen Blätter — ſie wurden von J. Weitzel zu Wiesbaden herausgegeben — hätten dieſer unwürdigen Fabel, deren Sinn ſich nicht leicht verkennen laſſe, zu viel Ehre erzeigt, indem ſie ſie umſtändlich widerlegten. „Dieſer Geiſt hat ſich, Gott Lob, in Deutſchland nur in einer Geſtalt gezeigt, und dieſe iſt nicht furchtbar genug, als daß es irgend Jemand einfallen könnte, die bewaffnete Macht gegen ſie zu Hülfe zu rufen."

⁂

Wir haben bereits im Monat März d. J. in dieſen Blättern unſere Anſicht von dem Zweck der bevorſtehenden Zuſammenkunft der hohen Souverains in Aachen, und den dabei zu verhandelnden Gegenſtänden aufgeſtellt. Obgleich jener Artikel aus guten Quellen geſchöpft war, ſo haben ſich dennoch in vielen öffentlichen Blättern Zweifel dagegen erhoben, und nur, ſeitdem unſere damaligen Aeußerungen durch den Inhalt der von den Miniſtern der vier verbündeten Mächte in Paris an die Geſandten dieſer Mächte [illegible] den übrigen europäiſchen Höfen erlaſſenen Cirkularnote beſtätigt worden waren, ſchien endlich das Publikum von ſo vielen durch die bevorſtehende Zuſammenkunft veranlaßten grundloſen Gerüchten, Vermuthungen und Erwartungen einigermaßen zurückgekommen zu ſein.

Ein Artikel im engliſchen Kourier vom 17. Auguſt hat ſie von Neuem belebt. Franzöſiſche und deutſche Blätter wetteifern mit einander, die Wichtigkeit dieſes Artikels herauszuheben, die Bemerkungen und Muthmaßungen des Redakteurs als Aufſchlüſſe von höherm Gewicht darzuſtellen, und ſie mit eignen Erläuterungen und Kommentarien auszuſchmücken.

Der Artikel iſt unſtreitig in den reinſten Abſichten geſchrieben und im löblichſten Geiſte abgefaßt. Allerdings wird Friede und nicht Krieg, Erhaltung nicht Neuerung, Befeſtigung nicht Erſchütterung des Beſtehenden, das alleinige Augenmerk bei den Verhandlungen zu Aachen ſein; und wer mit den wahren Verhältniſſen der Staaten und den wahren Geſinnungen der Kabinette bekannt iſt, muß dem Kourier beiſtimmen, wenn er behauptet, daß es nicht leicht einen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Wahrſcheinlichkeit eines langen und glücklichen Friedens zwiſchen allen europäiſchen Völkern größer geweſen wäre, als ſie gegenwärtig iſt. Nichtsdeſtoweniger hat der Verfaſſer dieſes Artikels die Zuſammenkunft der Monarchen aus einem unrichtigen Standpunkte angeſehen und folglich in einem falſchen Lichte dargeſtellt. Er ſpricht von dieſer Zuſammenkunft, als ob ſie eine Fortſetzung des durch Bonaparte's Einfall in Frankreich unterbrochenen Wiener Kongreſſes, und verſchiedene damals unentſchieden gebliebene Punkte in's Reine zu bringen beſtimmt ſein ſollte. Dieſe Darſtellung iſt mit den Thatſachen in offenbarem Widerſprache. Der Wiener Kongreß iſt nie unterbrochen, er iſt drei Monate nach der Landung Bonaparte's auf's vollſtändigſte, förmlichſte und feierlichſte geſchloſſen worden; es bedarf alſo keiner Fortſetzung dieſes Kongreſſes. Die wenigen Punkte, die in Wien aus einem oder dem andern beſondern Grunde nicht abgethan werden konnten, haben in ſpätern regelmäßigen Verhandlungen theils ihre Erledigung gefunden, theils eine ſolche Geſtalt gewonnen, daß es zweckwidrig ſein würde, ſie dem ihnen angewieſenen Gange zu entziehen. Es gibt folglich keine aus dem Wiener Kongreſſe rückſtändige Aufgabe, die in Aachen beendigt werden möchte. Die bevorſtehende Zuſammenkunft der Monarchen iſt vielmehr auf Fragen gerichtet, die zur Zeit jenes Kongreſſes noch nicht exiſtirten, die ihren Urſprung nachfolgenden Begebenheiten verdanken, und die ihrer Natur nach weder früher noch ſpäter als gerade im Herbſt von 1818 verhandelt werden konnten. Wenn hiernach der Standpunkt, aus welchem der engliſche Kourier die Konferenzen zu Aachen betrachtet, durchaus unkorrekt iſt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß alles, was in dem Artikel von einzelnen Gegenſtänden der bevorſtehenden Verhandlungen geſagt wird, da es auf einer falſchen Vorausſetzung beruht, weder Glauben noch Aufmerkſamkeit verdient. Gleichwohl iſt dieſem Artikel durch ein zufälliges Mißverſtändniß, welches wir ſogleich näher beleuchten werden, ein Grad von Authenticität und Wichtigkeit zugeſchrieben worden, worauf wahrſcheinlich der Verfaſſer ſelbſt keinen Anſpruch machte. So iſt z. B. im Schwäbiſchen Merkur die Stelle, worin von würtembergiſchen Gränzberichtigungen die Rede iſt, als im höchſten Grade anſtößig bezeichnet, und vielleicht mit zu großem Ernſt und Nachdruck widerlegt worden. Wie wenig der Kourier von deutſchen Geſchäften und Verhältniſſen unterrichtet iſt, geht allerdings deutlich genug daraus hervor, und verdiente gerügt zu werden. Auch würden wir mit gerechtem Nationalgefühl den Unwillen theilen, der den Verfaſſer des Stuttgarter Artikels bei dem Gedanken an fremde Einmiſchung in die innern Angelegenheiten Deutſchlands ergreift, wenn die Sache nicht glücklicher Weiſe, im gegenwärtigen Zuſtande des gemeinſchaftlichen Vaterlandes, ganz außerhalb der Gränzen der Möglichkeit läge. Der deutſche Bund, ein unabhängiger, ſelbſtſtändiger, von ganz Europa anerkannter und ſanktionirter Staatenkörper, geht ſeinen regelmäßigen und ruhigen Gang und ſchreitet unter den hoffnungsvollſten Geſtirnen ſeiner vollſtändigen Ausbildung entgegen. In welcher Beziehung, zu welchem Zwecke, unter welchem Vorwande könnte Deutſchland jetzt fremder Hülfe bedürfen? Eben ſo unzuläſſig aber, eben ſo unmöglich, als uns in der heutigen Lage der Dinge jede Störung des unabhängigen Ganges unſerer Nationalangelegenheiten und Berathſchlagungen erſcheint, eben ſo weit iſt ſie ſicher von den bekannten und oft ausgeſprochenen Grundſätzen der ſämmtlichen europäiſchen Kabinette entfernt; und die wohlgemeinten Rathſchläge des Kouriers hat Niemand zu verantworten als er ſelbſt.

In ganz entgegengeſetztem Sinne, obgleich nicht mit beſſerem Grunde, hat die Mainzer Zeitung in einem Aufſatze, betitelt: „Die Stimmen der Völker," die Gemerkungen des engliſchen Kouriers (nicht **Courier de Londres**, wie ſie ihn nennt) als „eine erfreuliche Erſcheinung" geprieſen, „die jedes europäiſche Volk mit Dank gegen die hohen Monarchen erfüllen mußte." In dem ſeltſamen Wahne, daß der Kourier die Wünſche und Abſichten der hohen Monarchen ausgeſprochen habe, knüpft die Mainzer Zeitung an die gewagten Muthmaßungen des engliſchen Blattes eine Reihe von politiſchen Wünſchen und Hoffnungen, welche die Völker ihrerſeits den Monarchen an's Herz legen ſollen, und überſchreibt ſie ſogar: **audiatur et altera pars!** Wir wollen die gute Abſicht, die den Verfaſſer dieſes Aufſatzes bei ſeinen Vorſchlägen geleitet haben mag, nicht in Zweifel ziehen. Wenn man jedoch unter den von ihm ausgeſprochenen Wünſchen, und als Gegenſtände, die ſich zur Verhandlung auf dem Monarchen-Kongreß eigneten — die Wiederherſtellung der Cortes in Spanien, die Vertauſchung Portugals gegen die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika, die Parlamentsreform in England und die Emanzipation der irländiſchen Katholiken, die Vereinigung des geſammten Polens mit Preußen, die Vertheilung des deutſchen Gebiets unter fünf oder ſechs Fürſtenhäuſer, und mehrere ähnliche Radikaloperationen aufgeführt ſieht — iſt es möglich, ſich des Lächelns zu erwehren?

Der Unmuth, den der Artikel des Kouriers auf der einen Seite, die überſpannten Hoffnungen, die er auf der andern Seite erregt hat, ſind aus demſelben Grundirrthum entſprungen. Man hält nämlich, und wie ſich eben bei dieſer Gelegenheit ergiebt, faſt allgemein auf dem Kontinent den Kourier für das regelmäßige Organ der brittiſchen Miniſter. Dieſe Zeitung iſt aber nichts anders als eines der Organe der miniſteriell-geſinnten Parthei im brittiſchen Publikum; die Miniſter haben, als ſolche, weder unmittelbar, noch mittelbar Theil daran. Es giebt überhaupt in England (mit Ausnahme der London Gazette, die bekanntlich nur ein Intelligenzblatt der Regierung iſt) weder offizielle, noch halboffizielle Journale. Die Redakteure des Kouriers werden ſo wenig, als die der Morning-Chronicle oder irgend einer andern engliſchen Zeitung, von der Regierung unterſtützt oder begünſtigt; ſie erhalten keine Inſtruktionen von ihr; ſie erfahren nichts von ihren Geheimniſſen; ſie holen nie ihre vorläufige Genehmigung ein; die Artikel, welche ſie ſchreiben, ſind vor ihrer öffentlichen Erſcheinung den Miniſtern völlig unbekannt. Dies alles ſind Thatſachen, die zwar nicht Jedermann zu wiſſen verpflichtet iſt, die aber Niemand, der ſich von den Verhältniſſen des engliſchen Zeitungsweſens genau und gründlich zu unterrichten Gelegenheit hatte, in Zweifel ziehen wird.

Was den hier behaupteten Charakter des Kouriers am einleuchtendſten darthut, iſt wohl der Umſtand, daß dieſes Blatt ſich in mehr als einer weſentlichen Frage mit den Anſichten und Maßregeln der Miniſter im beharrlichen Widerſpruche gefunden, und daß es mehr als einmal Neuigkeiten geliefert hat, deren Ungrund der Regierung vollkommen bekannt war, und die ſie mit einem Winke hätte berichtigen können. Der gegenwärtige Artikel ſelbſt giebt einen neuen und ſtarken Beweis von der Richtigkeit dieſer Bemerkung. Denn, obgleich das brittiſche Kabinett mehreren darin ausgeſprochenen Grundſätzen und Geſinnungen ſeinen Beifall gewiß nicht verſagen wird, ſo darf man doch mit Zuverſicht behaupten, nicht blos, daß dieſer Artikel ſeinem ganzen Inhalte nach von den brittiſchen Miniſtern nicht herrührt, ſondern daß er, ſo wie er lautet, von ihnen nicht einmal gut geheißen, viel weniger veranlaßt ſein konnte. Er hat alſo, ſeinen innern Werth bei Seite geſetzt, nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als jeder andere engliſche Zeitungsparagraph.

Daß er gleichwohl in andern Ländern, und namentlich in Deutſchland und Frankreich, ſo ausgebreiteten Kredit gefunden hat, iſt nicht zu verwundern. Man glaubt leicht und gern, was man lebhaft wünſcht und erwartet. Der Durſt und Drang nach frappanten Begebenheiten, nach neuen Geſtaltungen der Dinge, nach Bewegung und Wechſel auf dem Schauplatz der Welt iſt unſerm Zeitalter vorzüglich eigen. Revolutionen und Gegenrevolutionen aller Art waren ein halbes Menſchengedenken hindurch ſo ſehr die Geſchichte des Tages geworden, daß jene Gemüthsſtimmung gewiſſermaßen natürlich, und, obgleich Niemand ſich gern dazu bekennt, in mehr als einer Rückſicht verzeihlich iſt. Die Vorſehung hat ihr aber zum Heil der Menſchheit in den Geſinnungen der ſämmtlichen Machthaber, die heute das Schickſal der Völker beſtimmen, ein kräftiges Gegengewicht geſchaffen. Wäre dies nicht der Fall, würde jene gefahrvolle Sehnſucht nach Veränderung und Umſchwung nur von einem oder dem andern der großen europäiſchen Monarchen getheilt, ſo müßte der ganze Bau der bürgerlichen Geſellſchaft in wenig Jahren ohne Rettung zerſallen. Wenn bei jeder Zuſammenkunft der Souverains und ihrer Miniſter das Beſtehende als problematiſch behandelt, das Entſchiedene wieder in Zweifel geſtellt, neuen Planen Gehör gegeben, neue politiſche Kombinationen verſucht werden ſollten, ſo würde es in kurzer Zeit um alle Ordnung und Regel in den geſellſchaftlichen und völkerrechtlichen Verhältniſſen, um alle Feſtigkeit des Beſitzſtandes, um alle Sicherheit für die Gegenwart, und um alle Gewährleiſtung für die Zukunft geſchehen ſein. Dies iſt nicht der Geiſt, in welchem die hohen Monarchen ſich verſammeln. Sie werden — dafür bürgt uns ihre längſt bewährte Weisheit — nur das, was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet, als Gegenſtand ihrer Berathungen und Beſchlüſſe anerkennen; Erhaltung, nicht Auflöſung oder Umſturz, wird jeden ihre Schritte bezeichnen. Sie werden den Frieden der Welt, den jeder mißverſtandene Neuerungsverſuch nur gefährden könnte, durch unerſchütterliche Feſtigkeit in ihren Grundſätzen, durch Eintracht und Mäßigung und Großmuth auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ſichern. Was dann noch im Innern der Staaten zum wahren Wohl der Völker gewünſcht, gefordert und geſtiftet werden mag, werden ſie der Sorge der einzelnen Regierungen, der wohlthätigen Hand der Zeit und dem natürlichen, unaufhaltſamen Fortſchritte der geſellſchaftlichen Entwickelung überlaſſen.

VII.

Deklaration von Aachen,

vom 15. November 1818.

(Erſchien zu Aachen, mit dem Schlußprotokoll von demſelben Datum, in beſonderem offiziellen Abdruck; darnach Ende Nov. und Anfang Dez. in deutſchen und auswärtigen Zeitungen. Den franzöſiſchen Text gebe ich nach den Protokollen der deutſchen Bundesverſammlung von 1819 (ſ. B. VII. H. 1.); die Ueberſetzung, die daſelbſt nicht mit abgedruckt iſt, nach dem Text des öſterreichiſchen Beobachters vom 3. December 1818.)

⁂

Déclaration.

A l'époque où la pacification de l'Europe est achevée, par la résolution de retirer les troupes étrangères du territoire français, et où cessent les mesures de précaution que des événemens déplorables avaient

---

(„Offizielle Ueberſetzung.“ Beob.)

In dem Augenblick, wo der Entſchluß, die fremden Truppen vom franzöſiſchen Gebiet zurückzuziehen, auf die Wiederherſtellung des Friedens in Europa das letzte Siegel drückt, und die Vorſichtsmaßregeln, die eine traurige Nothwendigkeit geboten hatte, aufhören, ſind rendu nécessaires, les Ministres et Plénipotentiaires des Leurs Majestés l'Empereur d'Autriche, le Roi de France, le Roi de la Grande-Bretagne, le Roi de Prusse et l'Empereur de toutes les Russies ont reçu de leurs Souverains l'ordre de porter à la connaissance de toutes les Cours de l'Europe les résultats de leur réunion à Aix-la-Chapelle et de faire, à cet effet, la déclaration suivante:

La convention du neuf octobre, qui a définitivement réglé l'exécution des engagemens consignés dans le traité de paix du 20 novembre 1815, est considerée par les Souverains, qui y ont concouru, comme l'accomplissement de l'oeuvre de la paix, et comme le complément du système politique destiné a en assurer la solidité.

L'union intime établie entre les Monarques associés à ce système, par leurs principes, non moins que par

---

die Miniſter und Bevollmächtigten Ihrer Kaiſerl. und Königl. Majeſtäten, des Kaiſers von Oeſterreich, des Königs von Frankreich, des Königs von Großbrittannien, des Königs von Preußen, und des Kaiſers von Rußland von ihren Souverains beauftragt, die Reſultate ihrer Vereinigung zu Aachen zur Kenntniß ſämmtlicher europäiſchen Höfe zu bringen, und zu dieſem Ende folgende Erklärung abzugeben.

Der Vertrag vom 9. Okt., durch welchen die Vollziehung der in dem Friedenstraktat vom 20. Nov. 1815 ausgeſprochenen Verpflichtungen ihre letzte Richtung erhält, wird von den daran Theil nehmenden Souverains als der Schlußſtein des Friedenswerks und als die Vollendung des politiſchen Syſtems, das dieſem Werke ſeine Dauer verbürgen ſoll, betrachtet.

Die enge Verbindung der Monarchen, die jenem Syſtem, durch Ihre Grundſätze, wie durch das Intereſſe Ihrer Völker geleitet, l'intérêt de leurs peuples, offre à l'Europe le gage le plus sacré de sa tranquillité future.

L'objet de cette union est aussi simple que grand et salutaire. Elle ne tend à aucune nouvelle combinaison politique, à aucun changement dans les rapports sanctionnés par les traités existans. Calme et constante dans son action, elle n'a pour but que le maintien de la paix et la garantie des transactions qui l'ont fondée et consolidée.

Les Souverains, en formant cette union auguste, ont regardé comme sa base fondamentale, leur invariable résolution de ne jamais s'écarter ni n'entr'eux, ni dans leurs relations avec d'autres états, de l'observation la plus stricte des principes du droit des gens, principes qui, dans leur application à un état de paix permanent, peuvent seuls garantir efficacement l'indé-

---

beitraten, bietet Europa das heiligſte Unterpfand ſeiner künftigen Ruhe dar.

Der Zweck dieſer Verbindung iſt eben ſo einfach, als wohlthätig und groß. Sie iſt auf keine neue politiſche Unternehmungen, auf keine Störung der durch die beſtehenden Verträge geheiligten Verhältniſſe der Mächte gerichtet. In ihrem feſten und ruhigen Gange ſtrebt ſie nach nichts, als noch Aufrechthaltung des Friedens und Gewährleiſtung aller der Verhandlungen, durch welche er geſtiftet und bekraftiget worden iſt.

Die Souverains erkennen, als Grundlage des zwiſchen Ihnen beſtehenden erhabenen Bundes, den unwandelbaren Entſchluß, nie, weder in Ihren wechſelſeitigen Angelegenheiten, noch in Ihren Verhältniſſen gegen andere Mächte, von der ſtrengſten Befolgung der Grundſätze des Völkerrechts abzugehen, weil die unverrückte Anwendung dieſer Grundſätze auf einen dauerhaften Friedensſtand, die einzige wirkſame Bürgſchaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen pendance de chaque Gouvernement et la stabilité de l'association générale.

Fidèles à ces principes, les Souverains les maintiendront également dans les réunions, auxquelles ils assisteraient en personne, ou qui auraient lieu entre leurs Ministres, soit qu'elles ayent pour objet de discuter en commun leurs propres intérêts, soit qu'elles se rapportent à des questions dans lesquelles d'autres Gouvernemens auraient formellement réclamé leur intervention. Le même esprit, qui dirigera leurs conseils, et qui règnera dans leurs communications diplomatiques, présidera aussi à ces réunions, et le repos du monde en sera constamment le motif et le but.

C'est dans ces sentimens que les Souverains ont consommé l'ouvrage auquel ils étaient appelés. Ils ne cesseront de travailler à l'affermir et à le perfectionner. Ils reconnaissent solennellement que leurs devoirs envers

---

Macht und für die Sicherheit des geſammten Staatenbundes gewährt.

Dieſen Grundſätzen getreu, werden die Souverains ſie nicht minder bei den Zuſammenkünften, die in der Folge der Zeit zwiſchen Ihnen ſelbſt, oder zwiſchen Ihren Miniſtern Statt finden können, beobachter; ſei es, daß dieſe Zuſammenkünfte einer gemeinſchaftlichen Berathung über ihre eigenen Angelegenheiten gewidmet wären, ſei es, daß ſie Fragen beträfen, worüber andere Regierungen förmlich ihre Vermittelung verlangt hätten. Derſelbe Sinn, der ihre Rathſchläge leiten und ihre diplomatiſchen Verhandlungen regieren wird, ſoll auch in dieſen Zuſammenkünften den Vorſitz führen, und die Ruhe der Welt ihr immerwährendes Augenmerk ſein.

In ſolchen Geſinnungen haben die Souverains das Werk vollbracht, zu welchem Sie berufen waren. Sie werden nicht aufhören, an deſſen Befeſtigung und Vervollkommnung zu arbeiten. Sie erkennen feierlich an, daß Ihre Pflicht gegen Gott und gegen die

Dieu et envers les peuples qu'ils gouvernent leur prescrivent de donner au monde, autant qui' il est en eux, l'exemple de la justice, de la concorde, de la modération; heureux de pouvoir consacrer désormais tous leurs efforts à protéger les arts de la paix, à accroître la prospérité intérieure de leurs états, et á réveiller ces sentimens de religion et de morale dont le malheur des tems n'a que trop affaibli l'empire.

Aix-la-Chapelle, le 15 novembre 1818.

Signé : *Metternich.* *Richelieu.*
Castlereagh. *Wellington.*
Hardenberg. *Bernstorff.*
Nesselrode. *Capodistrias.*
Par Mrs. les Plénipotentiaires
Gentz.

Völker, welche ſie beherrſchen, Ihnen gebietet, der Welt, ſo viel an Ihnen iſt, das Beiſpiel der Gerechtigkeit, der Eintracht, der Mäßigung zu geben; glücklich, daß es Ihnen von nun an vergönnt iſt, alle Ihre Bemühungen auf Beförderung der Künſte des Friedens, auf Erhöhung der innern Wohlfahrt Ihrer Staaten, und auf Wiedererweckung jener religiöſen und ſittlichen Gefühle zu richten, deren Herrſchaft unter dem Unglück der Zeiten nur zu ſehr erſchüttert worden war.

Aachen, den 15. November 1818.

(Unterzeichnet) Metternich. Richelieu.
Caſtlereagh. Wellington.
Hardenberg. Bernſtorff.
Neſſelrode. Capodiſtrias.
Ad mandatum der Herren Miniſter
und Bevollmächtigten,
Gentz.

VIII.

Gegen die Beurtheilung des Kongreſſes von Aachen in der franzöſiſchen Minerva.

(Oeſtr. Beob. 30. Jan. 1819. Abgedruckt in der Allg. Zeitung v. 5. 6. 7. und Beil. des 11. Febr.)

In der franzöſiſchen Zeitſchrift Minerva erſcheinen ſeit dem vorigen Jahre unter dem Titel: Brieſe über Deutſchland, und angeblich aus Frankfurt eingeſendet, Artikel, die ihren nicht-deutſchen Urſprung in jeder Zeile verrathen und zwar ſo, daß es zu verwundern wäre, wenn auch nur auswärtige Leſer dadurch getäuſcht werden könnten. Dieſe Artikel ſind offenbar in Paris aus unkorrekten, unverdauten, größtentheils ganz falſchen Nachrichten, mit auffallender Unkenntniß, ſelbſt der gemeinſten Thatſachen zuſammen geſchrieben.

So lange die Herausgeber und Mitarbeiter der Minerva auf ihrem eigenen Boden bleiben, und von ihren eigenen Angelegenheiten, mit Scharfſinn und Talent, die Niemand ihnen ſtreitig machen wird, ſprechen, wäre es von uns, die wir auſſerhalb Frankreich ſehen, Anmaßung, ſelbſt wenn wir ſie in Irrthümern befangen glauben, gegen ſie aufzuſtehen. Sobald ſie aber den Schauplatz ihrer politiſchen Exkurſionen nach Deutſchland verſetzen, unterwerfen ſie ſich dem Richterſtuhle deutſcher Kritik. Und wenn ſie vollends, auf vorgeblich deutſche Korreſpondenten geſtützt, in Sachen, die ganz Europa angehören, ihre Stimme erheben, ſo hat Jeder von uns, der ſich beſſer unterrichtet fühlt, das Recht ihre Mißgriffe und ihre Blößen aufzudecken.

Das 48ſte Heft der Minerva liefert unter der ſchlecht verkleiſterten Larve eines Schreibens aus Frankfurt einen dieſer Artikel, bei dem es vorzüglich, wo nicht ausſchließend, auf eine Darſtellung der Verhandlungen in Aachen, nach ganz neuen, und, wie der Korreſpondent verſichert, „aus authentiſchen Quellen geſchöpften“ Aufſchlüſſen abgeſehen ſcheint. Dann nach einigen flüchtigen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand von Deutſchland,*) wendet ſich der Verfaſſer ſogleich zu der Geſchichte der Aachener Konferenzen und enthüllt, Schlag auf Schlag, eine Reihe von Geheimniſſen, die mit allem, was darüber bekannt worden war, aufs ſeltſamſte kontraſtiren.

---

*) Aus dieſen lernt man unter Andern, daß die ſo lange verheißenen ſtändiſchen Verfaſſungen noch in keinem deutſchen Staate eingeführt worden ſind! Und unter den Beſchwerden der deutſchen Völker ſteht oben an, daß die Landwehr und der Landſturm immer noch ihre Organiſation behielten! Es iſt unbegreiflich, wie Herr v. Conſtant, der von deutſchen Sachen doch etwas mehr weiß, als man in Frankreich davon zu wiſſen pflegt, und der ſelbſt eine Zeitlang in Deutſchland gewohnt hat, ſolche Fabrikate, wie dieſe Frankfurter Briefe, in einem Journal dulden kann, von welchem er einer der vornehmſten Theilnehmer iſt.

Dieſer tief denkende Diplomat hat nämlich entdeckt, „daß der Entſchluß, die fremden Truppen aus Frankreich zurück zu ziehen, nicht ſo freiwillig gefaßt worden, wie der große Haufe ſich einbildet; — daß die Eintracht zwiſchen den zu Aachen verſammelten Kabinetten nur ſcheinbar geweſen, ihre fortdauernde Uneinigkeit aber durch diplomatiſche Kunſtſtücke verſteckt worden iſt; — daß England und Preußen, anfänglich auch Oeſterreich, welches jedoch ſpäter zur Gegenparthei übertrat, nur ein abermaliges Fünftheil der Okkupationsarmee abzuberufen Willens waren, durch die Entdeckung eines geheimen Traktats zwiſchen Frankreich und Rußland aber genöthigt wurden, der Totalräumung beizuſtimmen; — daß über die Errichtung einer Obſervationsarmee und nachher über den Antrag, die Zahl der Frankreich zu geſtattenden Feſtungen zu beſtimmen, heftige Debatten ausbrachen, denen wieder nur die Kenntniß von dem franzöſiſch-ruſſiſchen Traktat, und die Energie des franzöſiſchen Bevollmächtigten ein Ziel ſetzten; — endlich, daß man, nachdem alle andern Verſuche geſcheitert hatten, die Erneuerung des Allianztraktates von Chaumont gefordert, doch auch dieſe, als unverträglich mit der Aufnahme des Königs von Frankreich in den heiligen Bund, und keiner weitern Erörterung würdig, wieder aufgegeben habe.“

Dieſe ſämmtlichen Entdeckungen werden in einem ſo zuverſichtlichen Ton vorgetragen und ſind mit ſo dreiſter Hand zu einem Ganzen verbunden, daß es uns nicht ſehr befremden würde, wenn mehr als ein Leſer der Minerva, jenſeits und dieſſeits des Rheins, ſich verleiten ließe, ihnen Glauben beizumeſſen. Es kann daher von einigem Nutzen ſein, darzuthun, daß das in der Minerva entworfene Gemälde der Aachner Verhandlungen vom erſten bis zum letzten Zuge muthwillig erdichtet iſt, wie ſich aus nachſtehenden auf die reine Wahrheit gegründeten Bemerkungen ergeben wird:

1. Der Entſchluß, die Militairokkupation des franzöſiſchen Gebiets aufhören zu laſſen, war geraume Zeit vor der Zuſammenkunft in Aachen, in jedem der vier verbündeten Kabinette zur Reiſe gediehen. Die wichtigen und wohl_überlegten Gründe, die dieſen Entſchluß herbeigeführt hatten, können hier nicht entwickelt werden. So viel iſt gewiß, daß es die nicht waren, denen täglich in den franzöſiſchen Journalen, ſelbſt in den beſſern, der Abzug der fremden Truppen zugeſchrieben wird. Es zeigte ſich daher gleich bei der Eröffnung der Konferenzen die vollkommenſte Einſtimmigkeit in Anſehung dieſer Frage, und nie hat darüber eine Debatte, noch auch nur ein Zweifel Statt gefunden. Wäre dieſer Entſchluß, wie in dem Artikel der Minerva behauptet wird, nicht freiwilllig geweſen, ſo entſtünde natürlich die Frage, wer ihn denn erzwungen haben ſollte. Daß dies von Frankreich geſchehen ſei, wagt der Verfaſſer doch ſelbſt nicht zu äußern. Er will vielmehr Rußland die Ehre des Zwanges laſſen. Dieſer Wahn, oder dieſe abſichtliche Täuſchung hängt mit

andern Umſtänden zuſammen, worüber die fernern Bemerkungen das nöthige Licht verbreiten werden.

2. Das Mittel, deſſen die Miniſter ſich bedient haben ſollen, um ihren geheimen Zwieſpalt zu verbergen, und vor den Augen der Welt eine trügliche Einigkeit zu erkünſteln, wird von dem Korreſpondenten auf folgende höchſt ſinnreiche Art beſchrieben: „Noch vor Eröffnung der Sitzungen war verabredet worden, jede Frage, worüber man eine beunruhigende Divergenz der Meinungen erwarten konnte, für die offiziellen Verhandlungen fallen zu laſſen. In ſo fern jedoch einer ſolchen Frage nicht auszuweichen war, wurde ſie in beſondern und vertraulichen Sitzungen abgehandelt, wo man ſich von den Feſſeln der Etikette und der Sorge, den äußern Anſchein des guten Vernehmens aufrecht zu halten, entbunden, in völliger Freiheit ausſprechen konnte. Dieſe vorbereitenden Sitzungen waren gleichſam die Proben (les répétitions) der Diplomatiſchen. Hier verſchluckte man alle Dornen einer zuweilen hartnäckigen Polemik, und dem Kongreß blieben nur Blumen zu pflücken. Durch dieſe geſchickte Einleitung wurde die Zwietracht aus dem Kongreß verbannt; ſie ſoll ſich zwar in den geheimen Sitzungen reichlich entſchädigt haben; aber wenigſtens hat ſie kein Protokoll unterzeichnet.“

Der Erfinder dieſer lächerlichen Fabel würde es nie gewagt haben, vor der Welt damit aufzutreten, wenn er auch nur die äußern Formen und die offenkundige Tagesgeſchichte der Aachener Konferenzen gekannt hätte, und weniger kann man doch von dem, der diplomatiſche Geheimniſſe aufklären will, nicht leicht verlangen. Hätte es in Aachen, wie etwa bei Kongreſſen der frühern Zeit, einen Unterſchied zwiſchen vertraulichen Zuſammenkünften und regelmäßigeren, feierlicheren Konferenzen gegeben, ſo ließe ſich eine Verabredung, vermöge welcher man alle unangenehmen Erörterungen in die einen geworfen, und alles auf öffentlichen Effekt Berechnete, den andern vorbehalten hätte, wenigſtens als möglich denken. So verhielt es ſich aber, wie der Hr. Korreſpondent ganz leicht und wohlfeil hätte erfahren können, keineswegs. Die Miniſterial-Zuſammenkünfte in Aachen waren ſammt und ſonders geheime und vertrauliche Konferenzen, im ſtrengſten Sinne des Wortes. In allen herrſchte die nämliche, von aller Etikette entkleidete Form, der nämliche einfache Charakter. Ein von dieſen Konferenzen abgeſonderter, durch ſie vorbereiteter förmlicher Kongreß hat nirgends als in dem phantaſtiſchen Gehirne dieſes überklugen Diplomaten exiſtirt. Wäre die Zwietracht, wie er meint, unter den Bevollmächtigten zu Aachen einheimiſch geweſen, ſo hätte ſie unmöglich in einer Konferenz geduldet, und von der andern ausgeſchloſſen werden können. Durch ein thörichtes Gaukelſpiel mit Probeſitzungen, worin das, was in den diplomatiſchen Konferenzen geſagt und geſchrieben werden ſollte, zuvor verabredet worden wäre, hätten die Miniſter, da alles ohne weitere Zeugen vor ſich ging, Niemanden als ſich ſelbſt, oder höchſtens ihren Protokollführer getäuſcht. Die vorgeblichen Aufſchlüſſe der Minerva über den Gang der Aachener Verhandlungen ſind alſo nicht blos mit der Wahrheit, ſondern ſelbſt mit der Möglichkeit der Sache im Widerſpruche. Die Wahrheit aber iſt, daß bei keinem diplomatiſchen Verein eine größere Uebereinſtimmung in Grundſätzen, in Geſinnungen, in Zwecken, in Beſtrebungen, in Allem, was das Weſen einer politiſchen Berathſchlagung ausmacht, Statt finden kann, als zu Aachen wirklich geherrſcht hat. Wenn die, welche das Gegentheil vermuthet, vielleicht erwartet und gewünſcht haben, ſich ſchmeicheln, daß früher oder ſpäter irgend ein geheimes oder allergeheimſtes Aktenſtück zum Vorſchein kommen werde, welches die öffentlich bekannt gemachten Lügen ſtrafen könnte, ſo haben ſie einer vergeblichen Hoffnung gehuldigt.

3. Kein Kabinet hat den Gedanken gehabt, die Okkupationstruppen theilweiſe aus Frankreich zu ziehen; und es bedurfte keines geheimen Traktats um eine ſo verkehrte Maßregel zurückzuweiſen. Aus welchem diplomatiſchen Brunnen muß aber der getrunken haben, der heute noch von einem geheimen Traktat zwiſchen Frankreich und Rußland träumt? Wer von der Geſchichte der Aachener Verhandlungen, von der wechſelſeitigen Stellung der Höfe, von den Anſichten und Geſinnungen des Kaiſers von Rußland nur ſo viel weiß, als ſich ohne Zugang zu geheimen Quellen, auf gewöhnlichen Wegen, an Ort und Stelle beobachten und erforſchen ließ, der weiß immer ſchon genug, um den Glauben, den ſolche Angaben verdienen, und den Werth eines politiſchen Schriftſtellers, deſſen ganze Stärke in ſolchen Angaben liegt, vollſtändig zu würdigen.

4. Von gleichem Gehalt ſind die Mittheilungen des Korreſpondenten über die beabſichtigte Zuſammenziehung einer Obſervationsarmee, deren Hauptquartier er, mit bewundernswürdiger Sachkenntniß, nach Frankfurt verlegt! Die Idee einer militairiſchen Kombination zur Verſtärkung der Vertheidigungsmittel der zunächſt an Frankreich gränzenden Länder, möchte wohl, außerhalb des Kongreſſes, bei manchen achtungswürdigen Männern Eingang gefunden haben; aber politiſche Gründe von entſcheidendem Gewichte, eine militairiſche Autorität vom erſten Range, (Wellington) und die leicht zu erweiſende Unausführbarkeit der Sache hätten ihr immer entgegen geſtanden. Debatten hat ſie nicht veranlaſſen können, weil ſie in den Miniſterialkonferenzen nie zur Sprache gebracht wurde, und im Falle dieſes geſchehen wäre, nur Eine Meinung darüber geherrſcht haben würde. Was der Berichterſtatter der Minerva von ſolchen Debatten erzählt, iſt alles erdichtet. — Daß irgend ein Hof Frankreich hätte zumuthen wollen, ſich auf eine gewiſſe Anzahl von feſten Plätzen zu beſchränken, iſt vollends eine Erfindung, die durch ihre innere Ungereimtheit am beſten widerlegt wird.

5. Mehr Aufmerkſamkeit als der ganze übrige Stoff woraus dieſer unerſchrockene Korreſpondent ſeine politiſchen Romane gewebt hat, verdient, was er uns über die angeblich verſuchte und angeblich mißlungene Erneuerung des Traktats von Chaumont eröffnet. Nicht, daß er hier beſſer unterrichtet geweſen, oder gewiſſenhafter zu Werke gegangen wäre, als in irgend einem andern

Theile ſeines Berichts; ſondern, weil der Gegenſtand an und für ſich von beſonderer Wichtigkeit iſt, und, in ein falſches Licht geſtellt, zu bedeutenden Mißverſtändniſſen führen kann. Es heißt in dem Artikel der Minerva: „Man rief den Traktat von Chaumont vom Jahr 1814 zu Hülfe, der eine Quadrupelallianz gegen Frankreich auf einen Zeitraum von 20 Jahren geſtiftet hatte; man erinnerte, daß dieſer Traktat durch alle ſpäteren Verträge beſtätiget worden war, und ſchlug vor, ihn durch eine förmliche Uebereinkunft zu erneuern. Bald aber erkannte man, daß der Beitritt des Königs von Frankreich zu dem heiligen Bunde der Souverains nicht einmal die Erörterung eines ſolchen Vorſchlags geſtattete.“

Der Traktat von Chaumont war nicht gegen Frankreich, ſondern gegen ein für Frankreich und Europa gleich verderbliches Syſtem, und gegen den Mann, der damals noch an deſſen Spitze ſtand, gerichtet. Eben ſo wenig hatte der Allianztraktat vom 20ſten Nov. 1815, durch welchen der frühere beſtätiget und befeſtiget wurde, eine feindliche Tendenz gegen die franzöſiſche Monarchie, die vielmehr, in den Dispoſitionen deſſelben, gegen die furchtbarſten Feinde ihrer Sicherheit und Ruhe eine kräftige Schutzwehr erblicken mußte. Beide Traktate enthielten Anordnungen und wechſelſeitige Verpflichtungen, die ſich auf die Umſtände des Augenblickes bezogen; der vom J. 1814 war vor der endlichen Vernichtung der Herrſchaft Napoleon's geſchloſſen; der vom J. 1815 im Anfange der militairiſchen Beſetzung des franzöſiſchen Gebiets. In ſo fern die Stipulationen dieſer Traktate mit der unmittelbaren Lage der Dinge, ſo wie ſie zur Zeit der Unterzeichnung derſelben beſtand, zuſammenhingen, waren ſie freilich, nach beſchloſſener Räumung des franzöſiſchen Gebiets, nicht mehr als anwendbar zu betrachten. Beide hatten aber einen bleibenden Beſtandtheil, der, von den unmittelbaren Zeitumſtänden nicht abhängig, mit dieſen auch nicht erlöſchen konnte. Eine große Sicherheitsmaßregel für Europa, nicht blos auf den Augenblick, ſondern zugleich auf die Zukunft berechnet, war das weſentliche Fundament dieſer Traktate. Nichts iſt in dieſer Rückſicht deutlicher, als die Worte des 2ten Artikels des Allianztraktates vom 20. November: „Und „da dieſelben revolutionairen Grundſätze, welche die letzte „ſtrafbare Uſurpation unterſtützt haben, unter andern Ge„ſtalten Frankreich von Neuem zerreißen, und die Ruhe „der übrigen Staaten bedrohen könnten, ſo ver„pflichten ſich die Mächte, auf den Fall einer ſo unglück„lichen Begebenheit u. ſ. f.“ — Dieſe Verpflichtung konnte ihre Kraft nur verlieren, wenn die vier kontrahirenden Höfe den Traktat von 1815 und deſſen anerkannte Grundlage, den Traktat von Chaumont, ausdrücklich für abgethan erklärten. So lange dies nicht geſchah, beſtanden ſie durch ſich ſelbſt, bedurften keiner Beſtätigung und keiner Erneuerung, und konnten allerdings — nur aus ganz andern Gründen, als den in der Minerva angeführten — nicht einmal der Gegenſtand einer Debatte werden.

Auch liegt in der Aufrechthaltung dieſer Verträge durchaus nichts Unvereinbares, weder mit dem Beitritt des

Königs von Frankreich zum heiligen Bunde, noch mit den öffentlichen Erklärungen der Mächte am Schluſſe der Aachener Konferenzen. Mit dem Könige von Frankreich und mit der, nach ächten politiſchen Grundſätzen, von ihrem Monarchen unzertrennlichen franzöſiſchen Nation in ungeſtörtem Frieden zu leben, war und iſt der aufrichtige, lebhafte, bei jeder Gelegenheit laut ausgeſprochene Wunſch der ſeit dem Jahre 1813 zum Wohl der Welt verbündeten Souverains. Um über dies Verhältniß keiner Unbeſtimmtheit, keiner Zweideutigkeit Raum zu laſſen, war es nothwendig, in dem Augenblick, wo man Frankreich ſich ſelbſt überließ, durch feierliche Erklärungen, die unbedingte Aufnahme dieſes Staates in die Gemeinſchaft des europäiſchen Bundes, mit ehrenvoller Anerkennung der ihm gebührenden Stelle, mit vollkommener Gleichheit der Rechte und Verpflichtungen, auszuſprechen; und daß dies in Aachen, ohne irgend eine ungefällige Beſchränkung, ohne irgend einen mißtraulichen Rückhalt, in offenen und edelmüthigen Formen geſchehen iſt, kann ſelbſt in Frankreich nicht verkannt, und nur von ſolchen gemißdeutet werden, denen aus Gründen, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, jeder andere Ausgang willkommener geweſen wäre.

Es iſt in unſern Tagen nicht eben gebräuchlich, bei dem Guten, das von oben herab kömmt, lange zu verweilen; der Geiſt der Zeit hat ſich in andere Richtungen geworfen und vor der Fülle des Lichtes, das uns von allen Seiten zuſtrömt, muß die veraltete Kabinetsweisheit erblaſſen. Nach allen Erſchütterungen und Verwickelungen der verfloſſenen Jahre eine Ordnung der Dinge zu gründen, in welcher die Geſammtkraft von Europa durch ſchwer aufzulöſende Bande an den erſten aller Geſammtzwecke, die Aufrechthaltung des Friedens, geknüpft, und zugleich gegen die größte aller Gefahren, wenn ſie unvermuthet einbrechen könnte, ein ſchnelles, wirkſames, Niemanden bedrohendes, für Niemanden anſtößiges, mit den reinſten Begriffen von Völkerrecht vollkommen übereinſtimmendes Gegenmittel geſichert iſt, war bei dem Umfange und der Mannigfaltigkeit der in ein ſolches Syſtem eingreifenden Räder kein geringes politiſches Werk, und die Reſultate der Aachener Verhandlungen werden ihren Platz in der Geſchichte wohl zu behaupten wiſſen. Indeſſen giebt es auch unter den Zeitgenoſſen noch Männer, die für Verdienſte dieſer Art Sinn behielten; und, nachdem wir hier den treuloſen Verſuch (denn welchen andern Namen könnten wir ihm beilegen?), auf eine der rühmlichſten Transaktionen unſerer Zeit einen finſtern Schatten zu werfen, in ſeiner Nichtigkeit dargeſtellt haben, preiſen wir uns glücklich, mit den Worten eines franzöſiſchen Staatsmannes, deſſen Geiſt und Charakter die Gutgeſinnten aller Partheien verehren, ſchließen zu können. Sie ſind uns um ſo willkommener, als der Redner von demſelben Gefühl, welches der Artikel der Minerva in uns erweckt hat, beſeelt geweſen zu ſein ſcheint. Der Marquis von Lally-Tolendal ſagte am 7. Jänner in der Kammer der Pairs: „Wenn man die Verhandlungen, die neuerlich in Aachen „Statt gehabt haben, betrachtet; wenn man die Perſonen „und die Lage der Dinge in's Auge faßt; wenn man die „Menſchen nach ihren Thaten, und ihre Werke nach ihrem

„innern Gehalt richtet; wenn man die ſträfliche Luſt
„und die verderbliche Kunſt, auch im Guten noch
„das Böſe aufzuſuchen, verachtet, ſo darf man ſich
„fragen, ob der Himmel zum Segen der Erde den Mächtigen
„je etwas Größeres und etwas Beſſeres eingegeben
„habe, als die Beſchlüſſe und Verträge, durch welche die
„Stadt Karl's des Großen zu neuem Ruhme geweiht
„worden iſt. Wenn aber dieſe großen und guten Reſultate
„den Beifall der Menſchheit verdienen, ſo muß
„Frankreich, welches die erſten Früchte davon ärndtete,
„auch zuerſt die Urheber derſelben preiſen.“

IX.

Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen.

(Dieſe Kritik erſchien in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. V. 1819. Jan. Febr. März. S. 279 — 316. Der zweite, und, ſo viel uns bekannt iſt, auch der letzte Artikel, den Gentz's eigene Feder für dieſes Journal geliefert hat. S. Schriften von Gentz Th. II. S. 36 u. f.)

* * *

L'Europe après le Congrès *d'Aix-la-Chapelle*, faisant suite au Congrès de *Vienne*, par Mr. *de Pradt*, ancien Archevêque de *Malines*. *Paris* 1819.

Ein franzöſiſcher Kritiker hat von Herrn v. Pradt geſagt: „Er verfertige mit unglaublicher Leichtigkeit Bücher, die ſich nicht ohne Schwierigkeit leſen ließen." Jeder, der den Muth gehabt, dieſen Schriftſteller durch die Reihe von Bänden, womit ſeine raſtloſe Thätigkeit in den letzten Jahren die leſende Welt verſorgte, zu begleiten, wird den Sinn jenes Urtheils verſtehen, und an ſich ſelbſt erprobt fühlen; nur eins hält uns zurück, es unbedingt zu unterſchreiben. Wir ſind noch keineswegs entſchloſſen, die aus dieſer unerſchöpflichen Werkſtätte Schlag auf Schlag hervorgehenden Alphabete als wirkliche Bücher zu betrachten. In unſern Augen ſind ſie nichts als periodiſche Sammlungen von loſen, zerriſſenen, oberflächlichen politiſchen Tiſch-Reden oder Salon-Geſprächen; zuweilen treffend, geiſtreich und witzig; öfter nüchtern, armſelig und gemein. Von dem, was, wenigſtens nach den Forderungen der alten guten Schule, dem Begriffe eines wahren Buches entſpricht, von einer regelmäßigen, verſtändigen Anordnung des Ganzen, durchgreifenden Hauptgedanken, richtig entwickelten Folgerungen und möglichſt beſtimmten Reſultaten kann bei ſolchen Kompoſitionen die Rede nicht ſein. Eben ſo wenig darf man bei Schriftſtellern, welche das Publikum auf dieſem wohlfeilen Wege unterhalten, Sorgfalt und Ordnung im Vortrage ſuchen. Sie kleiden ihre eilfertigen Gedanken, wie augenblickliche Laune, Leichtſinn oder Eitelkeit ſie ihnen eingiebt, in eben ſo eilfertige, unbearbeitete und ungefeilte Formen, und die Nachläſſigkeit in ihrer Schreibart hält mit der Unklarheit in ihren Begriffen gleichen Schritt.

Nur auf dieſe Weiſe begreift ſich auch, wie Herr v. Pradt, mit einer Fruchtbarkeit und Schnelligkeit, worin er den beliebteſten Romanenſchreibern nicht nachſteht, über die wichtigſten Begebenheiten der Zeit und die ſchwierigſten politiſchen Fragen, Band auf Band und Flugſchrift auf Flugſchrift häufen, und, während an einem ſeiner

Werke gedruckt wird, gewöhnlich ſchon ein Paar andere, als reif für die Preſſe, ankündigen laſſen kann. Es iſt nichts leichter, als aus der bloßen Anſchauung ſeiner Schriften, wenn man auch den Verfaſſer perſönlich nicht kennt, die Geſchichte ihrer Entſtehung zu konſtruiren. Er weiß, aus langer Uebung, wie viel Zeit dazu gehört, über eine gegebene Materie, zehn oder vierzig, oder hundert Bogen zu ſchreiben. Sobald Er ſein Thema gewählt hat, berechnet Er, wie groß das tägliche Penſum iſt, das zu Stande gebracht werden muß, damit in ſo oder ſo viel Monaten Verleger und Publikum befriedigt ſei. An vorbereitende Arbeit, Entwerfung eines Planes, Zuſammenſtellung, Ueberſicht des Ganzen und andere Pedantereien dieſer Art wird nicht gedacht. Eine rüſtige Feder trägt alles, was ein flüchtiges Nachdenken erzeugt, ſo bunt, wie es eben im Kopfe neben einander lag, auf's Papier; bald aufrecht ſtehend, bald verkehrt; bald roher, bald verzierter; bald ſpielend, bald ſchwerfällig; bald in ganz gutem Franzöſiſch, und bald in einem Rothwelſch von Worten und Wertfügungen, die mehreren Sprachen, oder vielmehr keiner angehören. So reihen ſich Seiten an Seiten, und Kapitel an Kapitel, bis das Manuſkript zu einem Bande erwachſen iſt. Die Mühe, das einmal Geſchriebene irgend einer Reviſion zu unterwerfen, ſcheint Herr v. **Pradt**, vermuthlich als einen veralteten Nothbehelf mittelmäßiger Köpfe, ganz von ſich verbannt zu haben. Dies läßt ſich aus unzahligen Stellen ſeiner Schriften einleuchtend darthun. Sie ſind nicht nur voll der langweiligſten, oft Wort für Wort gleichlaufenden Wiederholungen, die bei der geringſten Sorgfalt hätten vermieden werden können, ſondern ſtrotzen auch von Widerſprüchen des Verfaſſers mit ſich ſelbſt, und zwar ſo, daß man nicht nur in einem und demſelben Bande, ſondern oft in einem und demſelben Abſchnitte, ja manchmal in dem engen Raume weniger Seiten, auf Anſichten und Behauptungen ſtößt, die einander ſchlechterdings aufheben und zerſtören; ein Mißgeſchick, das zwar dieſem berühmten Publiziſten nicht gerade ausſchließend eigen iſt, ſelten aber zu ſo grellen und manchmal zu ſo komiſchen Verwandlungen geführt hat, als bei ihm.

Gleichwohl, wird man uns antworten, iſt Herr v. Pradt ein viel geleſener und nicht unbeliebter politiſcher Schriftſteller. Allerdings; und es liegt auch nichts Außerordentliches in dieſer Erſcheinung. Denn fürs Erſte bekennt Er ſich — ſeitdem er nämlich mit Napoleons Sturz ſeine praktiſche Rolle als ausgeſpielt betrachtet — zu einer Parthei, die den innern Werth eines Buches weit weniger in Anſchlag bringt, als die politiſche Farbe, die es trägt, und die gern über ſchriftſtelleriſche Sünden, wären ihrer auch wie Sand am Meere, die Augen zudrückt, ſo lange der Mann nur in ihren Wegen wandelt. Wenn z. B. die Herausgeber der Minerva, die doch Leute von anderm Schrot und Korn ſind, als Herr v. Pradt, und die ſich allem Vermuthen nach einen ſolchen Mitarbeiter höflichſt verbitten würden, ihn, ohne alle Gewiſſensſkrupel, „den Botſchafter der Wahrheit (l'ambassadeur de la vérité) bei Fürſten und Völkern“ nennen, wie ſollte Er nicht in den Augen aller derer, die eine ſolche Autorität als entſcheidend betrachten, für einen Schriftſteller von hohem Range gelten? — Aber auch unabhängig von allem Partheiweſen, beſitzt Herr v. Pradt Mittel und Talente, die ihn einer zahlreichen Klaſſe von Leſern empfehlen müſſen. Obgleich mit gutem Gewiſſen vielleicht Niemand ausſagen wird, daß er, ohne Anwandlungen von Müdigkeit und Widerwillen, drei oder vier hundert Seiten ſeiner politiſchen und philanthropiſchen Rhapſodien hinter einander geleſen, wirklich geleſen hätte, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß er durch einzelne glückliche Einfälle, durch einzelne Lichtblitze, durch ſcharfe und oft witzige Epigramme, durch eine gewiſſe naive Vertraulichkeit und Geſchwätzigkeit, endlich durch den Muth, nichts ungeſagt zu laſſen, das Effect (gleichviel welchen) hervorbringen kann, einem Publikum, deſſen große Mehrheit nur augenblicklich gereizt ſein will, in einer Zeit, wo ſich alles Leſen ohnehin auf ein flüchtiges Durchblättern des Neueſten beſchränkt, gefallen kann. — Wir wollen auch das alles keinesweges tadeln, noch uns herausnehmen, Andern vorzuſchreiben, was ihnen Vergnügen machen ſoll, und was nicht. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Wenn man ſo arbeitet, wie Herr v. Pradt, wenn man es mit ſich ſelbſt und ſeinen Leſern ſo leicht nimmt, wenn man, ſo zu ſagen, immer im Morgenkleide vor ihnen auftritt, ſo ſollte man doch nicht mit einer Zuverſicht und Selbſtgenügſamkeit ſprechen, zu welcher das gereifteſte Nachdenken, das gründlichſte Studium kaum einen Sterblichen berechtigen würde. Herr v. Pradt aber iſt, welches Niemand beſtreiten kann, der anmaßendſte und verwegenſte diplomatiſche Schriftſteller ſeiner Zeit. Nicht genug, daß er die Theorie der höhern Staatskunſt, der höhern Staatswirthſchaft, der höhern Geſchäftsführung, ungleich beſſer verſteht, als die gemeine Heerde von Miniſtern und Geſchäftsmännern, die er höchſtens eines großmüthigen Mitleids würdigt; das iſt in der Ordnung: aber auch in durchaus poſitiven und praktiſchen Dingen iſt er ſeiner Ueberlegenheit gewiß. Er ſpricht, mit der Salbung eines Adepten, von Verhältniſſen und Thatſachen, die er offenbar nicht kennt, und, was noch ſchlimmer iſt, ſehr häufig von ſolchen, über welche es nur von ihm abhängen würde, ſich zu belehren, wenn er nicht alles ſelbſt erfinden zu können glaubte. Die ſchwierigſten Aufgaben der Politik, mit denen Andere, nach jahrelangen Anſtrengungen, noch zu kämpfen haben, ſind ihm ein Spiel, wo nicht ein Spott: und über die Reſultate der mühſeligſten Verhandlungen ſpricht er Leben oder Tod in ein Paar diktatoriſchen Zeilen aus. So viel Hochmuth, neben ſo viel Leichtſinn, Ungründlichkeit und Unwiſſenheit, hat ſachverſtändigen Kritikern ſeiner Schriften zuweilen die Galle bewegt: und Herr v. Pradt hat in Frankreich Zurechtweiſungen erhalten, die mancher Andere ſo leicht nicht vergeſſen haben würde. Daß er im Ganzen weniger mit ernſten als mit ſcherzhaften Waffen angegriffen wurde, hat Er theils dem eigenthümlichen Charakter ſeiner Schriftſtellerei, theils ſeiner geſellſchaftlichen Liebenswürdigkeit und der Urbanität ſeiner Landsleute zu danken.

Sein neueſtes diplomatiſches Produkt kündigt ſich mit dem ſtolzen Titel: „Europa nach dem Kongreß zu Aachen“ an. Zerſtreute Züge, wahre, halbwahre und grundfalſche durcheinander, zu einem Gemälde des politiſchen Zuſtandes von Europa, enthält dieſe Schrift in Menge; wir wünſchen Dem Glück, der ſelbſt geſchickt genug iſt, ſich das Gemälde daraus zuſammen zu ſetzen. Ueber das Ganze, als ſolches, zu urtheilen, iſt unmöglich, weil ſich zwiſchen den verworrenen Beſtandtheilen weder Zuſammenhang noch Folge entdecken läßt, in jedem Abſchnitt von allem und jedem gehandelt wird, und der Anfang ſo gut das Ende, als das Ende der Anfang ſein könnte. Nach Reſultaten darf man auch nicht viel fragen. Denn da der Verfaſſer nicht müde wird, was er auf einem Blatte behauptete, auf dem folgenden wieder umzuſtoßen, ſo findet man ſich am Schluſſe des Buches höchſtens ſo unterrichtet, als man zuvor war. Bemerkungen, beifällige oder tadelnde, können alſo immer nur auf Einzelnheiten gerichtet ſein, und es bleibt nichts übrig, als einen Abſchnitt nach dem andern durchzugehen, und die Stellen heraus zu heben, die Aufmerkſamkeit oder Rüge verdienen. Wir unterziehen uns dieſem Geſchäft, ſo undankbar es auch ſcheinen mag, aus zwei Gründen. Einmal, weil die Einzelnheiten des Herrn v. Pradt, gerade als ſolche, zu manchen nicht gleichgültigen Irrthümern führen können, wovor wir diejenigen unſerer Leſer, die gegen ſeine kecke, abſprechende Manier nicht gehörig gewaffnet ſein möchten, zu warnen wünſchten. Und dann, weil aus den Geſtändniſſen dieſes Schriftſtellers, der gewiß nicht die Abſicht hatte, den Souverains und Staatsmännern ſeiner Zeit Lobreden zu halten, bei allen ſeinen Widerſprüchen und Inkonſequenzen zuletzt doch kein anderer Schluß gezogen werden kann, als daß das jetzige Europäiſche Föderativ-Syſtem das zweckmäßigſte, beſte und dauerhafteſte iſt, das, in der dermaligen Lage der Dinge, für die Sicherheit und Ruhe der Staaten erfunden werden konnte, und daß ſelbſt Herr v. Pradt, ſo wenig ihm dieſes Syſtem, da es ſicher ſeine Erfindung nicht war, gefallen mag, ſich gezwungen ſah, die Segel davor zu ſtreichen.

In einer Vorrede — der Verfaſſer nennt ſie ſo, ob ſie gleich eben ſo gut das zweite, dritte, ſechſte, oder letzte Kapitel ſein könnte — werden allerlei Betrachtungen über das gegenwärtige Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen europäiſchen Mächten angeſtellt. Gleich zu Anfang wird bemerkt, jetzt, „da die politiſche Maſchine von Europa vollſtändig wieder hergeſtellt worden," ſei jeder Staat damit beſchäftigt, aus ſeiner Lage das Beſte zu ziehen, und ſeine alten oder neu erworbenen Vortheile geltend zu machen. Und wie das? On verra *courir aux alliances*, comme on le faisoit au tems passé; déja on entend parler de *systèmes divers* relatifs à des liaisons de cette nature.

Das heutige Föderativ-Syſtem von Europa hat ſich unmittelbar aus der großen Verbindung, die im Jahr 1813 zur Auflöſung des Napoleoniſchen Reiches gebildet worden war, entwickelt. Gleichwie dieſe Verbindung nicht den Charakter einer eigentlichen Allianz, im alten diplomatiſchen Sinne, ſondern den einer bewaffneten Koalition zur Wiederherſtellung der Unabhängigkeit darbot, ſo kann man das nach beendigtem Kriege daraus hervorgegangene politiſche Syſtem eine Koalition des Friedens nennen. In dieſem Syſtem hat jeder europäiſche Staat ſeinen beſtimmten und feſten Platz; ſie ſind ſammt und ſonders durch gemeinſchaftlich anerkannte Grundſätze, und durch gemeinſchaftliche poſitive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; ſie genießen alle gleiche Rechte, und wenn auch in dem ſtürmiſchen Zeitpunkte, wo dieſe neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geſchichte noch nichts Aehnliches aufzuweiſen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einſtweilige Oberleitung der Geſchäfte, eine Art von föderativer Diktatur ausübten, ſo haben ſie dieſe doch nie als ein Vorrecht in Anſpruch genommen, ſie ſtets nur im Sinn des gemeinſamen Intereſſes und unter Beſtimmung aller Intereſſenten geführt, und ſie endlich zu Aachen, nachdem die letzte proviſoriſche Maßregel erfüllt war, feierlich niedergelegt. Forthin ſind jene Hauptmächte nichts mehr, als die erſten und natürlichſten Beſchützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung und des von der ganzen Chriſtenheit beſchwornen, auf politiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen mehr als je zuvor befeſtigten Friedens. Der kleinſte ſouveraine Staat iſt übrigens auf ſeinem Gebiet, und in dem Wirkungskreiſe ſeiner Rechte, ſo unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Staaten werden durchaus nach alt-völkerrechtlichen Grundſätzen und in rein-diplomatiſchen Formen verhandelt.

Wie und warum unter einem ſolchen Syſtem die einzelnen Staaten „nach neuen Bündniſſen haſchen" ſollten, comme on le faisoit au tems passé, wird Herr v. Pradt wohl ſo leicht keinem verſtändigen Menſchen begreiflich machen; und der Zuſatz, „man höre ſchon von verſchiedenen Syſtemen ſprechen, die auf dergleichen Bündniſſe deuteten," iſt rein aus der Luft gegriffen. Nach dieſen erſten Aeußerungen ſollte man glauben, daß Herr v. Pradt das jetzige europäiſche Staaten-Syſtem gar nicht gekannt, oder gar nicht verſtanden hätte, wenn ſpätere Stellen ſeiner Schrift nicht einigermaßen das Gegentheil verriethen. Indeſſen iſt gewiß, daß er auch da, wo er von den Wirkungen dieſes Syſtems zu ſprechen gezwungen war, den Urſprung und die Urheber deſſelben immer ins Dunkle ſtellt, das Charakteriſtiſche der Sache nie heraushebt, und dem, was darin für die Menſchheit Erfreuliches und Ehrenvolles liegt, nie volle Gerechtigkeit angedeihen läßt.

S. 13. heißt es in Bezug auf die Aachner Deklarationen: On vit la France *admise et partie de l'alliance*, dont jusqu'à cette heure elle avoit toujours été dans un sens différent l'objet primitif et persévérant. Mais *cette alliance* est-elle entière, définitive, égale dans tous ses points entre elle et ses Alliés? *Les articles patens* n'ont-ils pas *une doublure*, que l'on n'expose pas aux regards, mais que l'on s'est réservé de faire sortir au besoin?

Allerdings hat Frankreich, durch ſeine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen, in der großen europäiſchen Friedenskoalition den ihm gebührenden Platz erhalten. Dieſe Verbindung iſt nun ſchon an und für ſich keine Allianz im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und der Ausdruck „articles patens“ führt hier nur auf falſche Nebenbegriffe. Höchſt ungeſchichtlich und undiplomatiſch aber iſt es zu ſagen: „Frankreich ſei zu Aachen in eben die Allianz aufgenommen worden, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet war.“ In dieſe Allianz iſt Frankreich nie aufgenommen worden, und konnte, nach der Natur der Sache, keinen Theil daran haben. Wenn dieſe letzte, durch beſondere Verträge in den Jahren 1814 und 1815 geſtiftete, auf bloße Möglichkeiten der Zukunft und vielleicht nie eintretende Gefahren gerichtete Allianz, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie ſich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, ſo konnte dies auf die übrigen Beſchlüſſe kein zweideutiges Licht werfen; und hätte Herr v. Pradt ſich gründlichere Nachrichten zu verſchaffen geſucht, ſo würde er inne geworden ſein, daß die öffentlichen Erklärungen der Souverains durchaus keinen Doppelſinn enthielten.

Seine unverkennbare Unwiſſenheit über das Verhältniß dieſer Sache hat ihn, in Bezug auf die politiſche Stellung Frankreichs gegen die übrigen Staaten, zu eben ſo heftigen als unnützen Vorklagen und Verwahrungen verleitet, die den größten Theil ſeiner Vorrede anfüllen. Er ſcheint den Fall, daß die andern Höfe ſich verbänden, um Frankreich in ſeinen innern Angelegenheiten Geſetze vorzuſchreiben, für möglich zu halten, und deklamirt viele Seiten hindurch, als wenn die Gefahr ſchon wirklich vor der Thür wäre. Er giebt ſich die Mühe, uns zu belehren, daß Frankreich nicht Polen ſei, daß man mit einer Theilung Frankreichs ſo leicht nicht zu Stande kommen würde, daß der bloße Verdacht einer unbefugten Einmiſchung der Fremden alle Gemüther vereinigen würde, — und wie ſchlecht und verkehrt diejenigen urtheilten, die ſich das Innere des Landes nicht kraftvoll und blühend, und vollkommen ruhig dächten. — Wozu alle dieſe eiteln Proteſtationen? Hat Herr v. Pradt nur den geringſten ſcheinbaren Grund, den auswärtigen Mächten ſolche Abſichten anzudichten? Kann er irgend ein Aktenſtück nachweiſen, das zu Beſorgniſſen dieſer Art die entfernteſte Veranlaſſung gäbe? Iſt in der gegenwärtigen Lage der Dinge der Verdacht an ſich ſelbſt nicht grundlos und ungereimt genug? Kann irgend Jemand, der belehrt oder widerlegt zu werden verdiente, Frankreich mit Polen verwechſeln? Hat der Gedanke, Frankreich zu theilen, je einem Staatsmann, ſo lange er ſeiner Vernunft noch mächtig war, in den Sinn kommen können? Und ſollte ein franzöſiſcher Publiziſt nicht fühlen, wie übel er ſelbſt der Würde ſeiner Nation mitſpielt, indem er dergleichen Hirngeſpinnſte mit pathetiſchem Ernſte bekämpft? — Die Argumente, deren der Verfaſſer ſich bedient, um die Vorſtellungen von dem innern Zuſtande Frankreichs zu berichtigen, ſtreifen übrigens oft an das Abentheuerliche, ja ſelbſt an das Lächerliche. Er behauptet z. B. „nur der äußerſte Grad von Ungeſchicklichkeit könnte die Leitung einer ſo einfachen Maſchine, als die jetzige franzöſiſche Verfaſſung ſei, ſchwierig finden." Und doch ſpricht er gleich auf der folgenden Seite von dem, was geſchehen würde, wenn es der Krone oder den Pairs etwa einfallen ſollte, „das Volk um ſein Erbtheil (worunter er das Wahlrecht verſteht) bringen zu wollen, und meint (denn er iſt niemals verlegen!) „daß in dieſem Falle dem Volke eine ähnliche Befugniß gegen das Erbtheil der beiden andern Gewalten (nämlich der Pairs und des Thrones) nicht verſagt werden könnte." — In einem Lande, wo man über ſolche Extreme mit kaltem Blute raiſonnirt, kann die Staats-Maſchine wohl nicht ſo ganz einfach, und die Leitung derſelben nicht ſo kinderleicht ſein, wie Herr v. Pradt ſie uns eben dargeſtellt hat.

Chapitre I. Conduite de l'*Europe* à l'égard de la *France*, depuis 1813 jusqu'au Congrès d'*Aix-la-Chapelle*. — Die Hälfte dieſes Kapitels dreht ſich um den Text: „Europa hat im Jahr 1814 zu viel Vertrauen, im Jahr 1815 zu viel Mißtrauen gegen Frankreich gehegt." — Der erſte Satz iſt unleugbar, und wahr und treffend die Bemerkung: „Wenn man im Jahr 1814 den zehnten Theil der Sicherheits-Maßregeln ergriffen hätte, zu welchen man ihm Jahr 1815 ſchritt, ſo würde man ſich die letztern haben erſparen können."

Daß Europa aber im Jahr 1815 zu mißtrauiſch geweſen wäre, — das muß doch ſelbſt franzöſiſche Leſer lächeln machen. Das Wort Mißtrauen iſt hier gar nicht zuläſſig; nach allem, was ſich damals ereignet hatte, war es vollkommen erlaubt, das Schrecklichſte nicht allein für möglich, ſondern für wahrſcheinlich zu halten; und wenn die Antitheſe ſo ausgedrückt wird, wie Herr v. Pradt ſie hier gibt: Il falloit *se confier* en 1815, et *se défier* en 1814, ſo fällt ſie ins Ungereimte. Er beſchreibt ſelbſt (S. 14.) den damaligen zerriſſenen Zuſtand ſeines Vaterlandes ſo, daß jede Beſorgniß gerechtfertigt ſein mußte; und wenn er vollends äußert, „ohne den Umſtand, daß zur Zeit der Landung Napoleons die Häupter der Koalition in Wien verſammelt waren, würde der Kampf vielleicht jetzt noch nicht geendiget ſein,“ ſo wird er auch wohl zugeben müſſen, daß ſich mit der Sache eben nicht ſcherzen ließ.

Die bittern Klagen über die der franzöſiſchen Nation im Jahr 1815 aufgelegten Bedingungen ſind wenigſtens nicht neu. Nach allgemeinen Grundſätzen von Recht und Billigkeit iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie weit die verbündeten Mächte in dieſem Punkte hätten gehen ſollen; die Frage mußte, wie die meiſten in der Welt, nach den obwaltenden Umſtänden entſchieden werden. Frankreich glaubte ſich zu hart behandelt; bekanntlich aber waren die von der franzöſiſchen Oberherrſchaft ſo lange gedrückten Völker der Meinung, und glauben noch jetzt, nach abgethanem Prozeß, daß ihre Regierungen viel zu wenig gefordert hätten. War es möglich, aus Schonung für Frankreich gegen dieſe Stimme ganz taub zu ſein?

Wenn hingegen der Verfaſſer den Verbündeten vorwirft, daß ſie Frankreich für Fehler geſtraft haben, wofür ſie ſelbſt verantwortlich waren, ſo fordert Wahrheit und Gerechtigkeit zu bekennen, daß dieſe Anklage, an und für ſich betrachtet, nicht ohne Grund iſt. Ob man im Jahr 1814 die wiederhergeſtellte königliche Regierung, in dem Grade wie es geſchah, ſich ſelbſt hätte überlaſſen ſollen, mag allenfalls noch zweifelhaft ſein; den Mißgriff, den man beging, indem man Napoleon auf Elba verbannte, wird Niemand zu rechtfertigen verſuchen. Ganz anders aber ſteht es mit der Frage, ob das franzöſiſche Volk, in deſſen Namen Herr v. Pradt hier als Kläger auftritt, im Geringſten befugt iſt, über die, welche ſich jenes Fehlers ſchuldig machten, Gericht halten zu laſſen? Ob es einem Advokaten Frankreichs geziemt, Europa vorzuwerfen, daß es Frankreich mit zu viel Schonung, mit zu viel Vertrauen, und ſeinen gefallenen Beherrſcher mit zu viel Langmuth behandelte? Ob der unglückliche Entſchluß, dem Ex-Kaiſer ein Standquartier anzuweiſen, das, wie der Verfaſſer richtig bemerkt, wie „ein Obſervatorium gegen die Tuilerien“ zu betrachten war, für Frankreich je ſo verderblich werden konnte, wenn das franzöſiſche Volk ſich nicht zum Vollziehungswerkzeug und Mitſchuldigen hergab? Wäre Napoleon im Stande geweſen, mit hunderttauſend Mann organiſirter Truppen in Frankreich einzudringen, und den ihm entriſſenen Thron durch unwiderſtehliche Uebermacht wieder zu erobern, ſo möchte die franzöſiſche Nation berechtigt ſein, alles Unrecht auf die Alliirten zu wälzen, und die Milliarden, die das Jahr 1815 ihr gekoſtet, wie eine grauſame Erpreſſung zu ſchildern. Aber Napoleon landete allein, oder ſo gut als allein; erſt in Frankreich wurde der vogelfreie Flüchtling zum gebietenden und gewaltigen Uſurpator; und wer ſonſt als das franzöſiſche Volk — wenigſtens jene beſchließende, handelnde, redende und ſchreibende Maſſe, die nach den heutigen Begriffen ein Volk konſtituirt — hat ihm Truppen und Waffen, und Kriegs-Vorräthe und Geldmittel, und Huldigungen und Vollmachten zu Füßen gelegt? Und nach ſolchen Vorgängen ſollten die Alliirten noch beſchuldiget werden dürfen, d'avoir condamné la *France* à payer la guerre déclarée et faite *à Napoléon seul?*

Der zweite Theil dieſes Kapitels enthält Bemerkungen über den Zweck und Charakter der Zuſammenkunft in Aachen. Allerdings hatten die dortigen Konferenzen nur Ein anerkanntes und traktatenmäßiges Objekt; und die Souverains handelten weiſe, indem ſie andern Erwartungen und andern Anſprüchen den Zugang verweigerten. Wer indeſſen Herrn v. Pradt berechtiget hat, in ſeinem gewöhnlichen ſchneidenden Tone, mit großen Buchſtaben gedruckt, als unumſtößliche Thatſache auszuſprechen; Le Congrès n'a eu qu'un objet, prononcer sur *l'opportunité* de l'évacuation de la *France; il n'a eu qu'une séance*, celle dans laquelle elle a été prononcée, — das laſſen wir fürs erſte dahin geſtellt ſein.

Von dem Geiſt und den Geſinnungen, welche dieſen Kongreß beſeelten, ſpricht er in rühmlichen Ausdrücken. La force peut donc aussi connoitre et s'imposer des lois; — la diplomatie et la droiture peuvent donc finir leur long divorce; à ce spectacle nouveau on a

pu sentir, que l'on respiroit un air plus pur, on a pu voir les nuages fuyant dans l'horizon pour découvrir un ciel plus serein." So auch in verſchiednen ſpätern Stellen; und es iſt dies einer der wenigen Hauptpunkte, über welche er ſich nie beſtimmt widerſpricht. Die Macht der Wahrheit muß hier unwiderſtehlich geweſen ſein.

Chapitre **II. Considérations générales — Ordre politique de l'***Europe*. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die frühern Schickſale der europäiſchen Politik, und die gegenwärtige Stellung der Mächte, die der Verfaſſer, ſeitdem Frankreich nichts mehr vermag, auf lange Zeit hinaus von dem, „was in dem großen Viereck zwiſchen den Alpen, dem Rhein, der Oſtſee und der Weichſel beſchloſſen wird," abhängig glaubt, geht er zu den einzelnen Staaten über.

Rußland. Die Größe dieſes Reiches, die fortſchreitende Entwicklung ſeiner Kräfte, ſeine eigene Unverwundbarkeit, ſeine Fähigkeit nach außen hin zu wirken, — die Verblendung des Wiener Kongreſſes, der das alles nicht gehörig erwogen, oder geringern Rückſichten, (etwa gefliſſentlich?) nachgeſetzt haben ſoll; — das iſt der Text dieſes Abſchnittes, in welchem hundertmal wiederholte Beſorgniſſe, in allerlei drohenden, oft ausſchweifend verzerrten Geſtalten, über die Bühne geführt werden. Ein ſo großer Gegenſtand, wie dieſer, läßt ſich nicht in einigen flüchtigen Noten abfertigen. Wir beſchränken uns daher auf die Bemerkung, daß Herr v. Pradt, wie General Wilſon und Andere, die neuerlich über die ruſſiſche Macht ihre Unglück-weiſſagenden Stimmen erhoben, durchaus nur einſeitige, und eben deshalb ſchiefe Reſultate geliefert, und, da ſie keine andere Abſicht hatten, als zu tadeln oder zu ſchrecken, eine Menge der wichtigſten Modifikationen, die freilich nur tiefere Prüfungen darbieten, überſehen, verkannt, oder auch vorſätzlich verſchwiegen haben.

Die merkwürdigſte Aeußerung in dieſem Abſchnitt iſt unſtreitig folgende: „N'en doutons pas; l'*Europe* qui a soupiré après les revers de *Napoléon*, et qui en a profité pour s'émanciper, *n'a fait que changer de joug*, et prendre celui de la *Russie* au lieu de celui de la *France*. C'étoit au profit de l'*Europe*, encore plus qu'au sien propre, que *Napoléon* s'étoit lancé contre la *Russie*, et *gardons qu'un jour on ne pleure sa défaite*.“ Eine ſo unbefangne, treuherzige und wohlgemeinte Lektion wollen wir nicht mit undankbarem Stillſchweigen hinnehmen, ſondern zum Beweiſe, daß wir ſie verſtanden und gefaßt, dem Hrn. v. Pradt, wenn er je von dieſen Bemerkungen Notiz nehmen ſollte, zur gegenſeitigen Beherzigung empfehlen:

1. Daß wir das Joch, welches das franzöſiſche erſetzt haben ſoll, bis jetzt nicht gefühlt, nicht getragen, und nicht einmal ernſthaft gefürchtet haben; daß Rußland ſeine Vortheile, wie hoch ſie auch angeſchlagen werden mögen, noch gegen keinen, weder großen noch kleinen Staat, in keiner gemeinſchaftlichen oder ihm eigenthümlichen Angelegenheit, in keinem der vielfältigen aus dem jetzigen politiſchen Syſtem entſprungenen Verhältniſſe gemißbraucht, noch mißbrauchen zu wollen verrathen hat; und daß folglich nur feindſelige Tadelſucht, mit großer Un-

kenntniß der wahren Lage der Dinge gepaart, von ruſſiſcher Oberherrſchaft, als etwas wirklich Beſtehendem reden, und nur thörichte Vermeſſenheit, die in Landkarten und Militairtabellen die Zukunft zu enthüllen wähnt, da ſie doch nicht einmal die Gegenwart verſteht, dereinſtige Gefahren dieſer Art als unausbleiblich ankündigen kann;

2. daß, wenn Europa in ſeiner damaligen Zeriſſenheit und Ohnmacht, das Joch Napoleons zu brechen, und ſeine der ſcheinbaren Vollendung ziemlich nahe gerückte Oberherrſchaft zu ſtürzen, klug und ſtark genug war, es auch wohl Rathſchläge, Mittel und Kräfte finden wird, um einer neuen Suprematie, wenn irgend ein Machthaber, von gleichem Wahnſinn ergriffen, danach ſtreben ſollte, vorzubeugen;

3. daß endlich, wenn wir auch verzagt genug wären, um die Möglichkeit einer abermaligen Unterjochung einzuräumen, hierin kein Grund liege, die, von welcher wir glücklich befreit ſind, zu bedauern, und daß wir folglich „die Thränen“ über die Niederlage ſeines Helden, dem Herrn von Pradt und ſeinen gleichgeſinnten Freunden ausſchließend überlaſſen müſſen.

Daß übrigens der Verfaſſer der **Histoire de l'ambassade de *Varsovie***, der **Observations sur la guerre d'*Espagne***, und anderer noch in friſchem Andenken lebenden Schriften, wo Napoleon, bald als ein von Ehrgeiz wahnſinniger Tyrann, bald als ein europäiſcher Don Quixote, bald als ein **Jupiter Scapin** geſchildert wird, den Muth hatte, jetzt zu ſchreiben, **que c'étoit au profit de l'*Europe* qu'il se ança contre la *Russie***, und bald nachher (S. 106.) noch ſtärker: Il n'en vouloit pas à la *Russie* pour elle même, mais pour l'*Europe*. — Ce n'étoit *ni l'ambition ni la haine*, qui le poussoient contre la *Russie;* il n'étoit animé que par un sentiment Européen etc. — hierüber mag er ſich zunächſt mit ſeinen franzöſiſchen Leſern und Kritikern abfinden, deren einige auch bereits gegen ihn verhängt haben, was Rechtens war.

Schweden. Die Lage dieſes Staates wird mit ſichtbarer Vorliebe für deſſen jetzigen Regenten, überhaupt ſehr günſtig, und ſogar glänzend geſchildert. La politique a rétabli *l'ordre de la nature*, et ce que les *Gustave-Adolphe*, les *Charles X.*, les *Charles XII.* n'auroient pu faire, un Français, appelé à ce trône, l'a exécuté. La *Suède* lui doit d'avoir acquis une assiette inébranlable etc. Die Eroberung von Norwegen, deſſen Werth den des verlornen Finnlands bei weitem überſteigen ſoll, wird nicht allein als eine Hauptwohlthat für Schweden, ſondern auch als ein entſchiedener Vortheil für Europa, und, was das beſte iſt, ſelbſt für Dänemark geprieſen. Schweden ſoll berufen ſein, von nun an einen weit größern Einfluß als zuvor auf die europäiſchen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Beſchränktheit der innern Kräfte des Staates ſcheint dem Verfaſſer auf ſeinem erhabenen Standpunkte völlig entgangen zu ſein; auch werden dieſe ohnehin ſchnell genug wachſen und blühen, ſobald nur — die Befreiung Amerika's vollendet iſt. Aus dieſem Eldorado werden ſich ſofort goldene Ströme auf alle Völker der Erde, vorzüglich aber auf die ſeefahrenden Nationen des Nordens von Europa ergießen. La révolution de *l'Amérique Espagnole*, désormais inévitable, a *l'air d'être faite pour ces peuples*. Was läßt ſich zu ſolchen Träumereien ſagen?

Dänemark wird ebenfalls, zur Entſchädigung für allen erlittenen Verluſt, auf die unfehlbare Emanzipation der ſpaniſchen Kolonien verwieſen. Sogleich als es mit dieſer im Reinen iſt, wird die Oſtſee viel wichtiger werden, als alle indiſche Meere, und Dänemark das Vorgebirge der guten Hoffnung weit hinter ſich zurück laſſen. Kopenhagen iſt zum vornehmſten Stapelplatz des unermeßlichen Handels, der unverweilt zwiſchen Amerika und Rußland aufgehen muß, zum Mittelpunkt der größten Geſchäfte der Erde beſtimmt. — Wer ſollte der edeln däniſchen Nation eine ſolche Ausſicht nicht von Herzen gönnen und wünſchen! Aber welcher aufgeklärte Däne wird ſich an dieſem Luftſchloſſe ergötzen, deſſen erſte Grundlage, (das Weitere gar nicht zu erwähnen) trotz aller Phantaſtereien des Hrn. von Pradt, durch hundert noch unerforſchliche Konjunkturen, mit dem Milchtopfe der Fabel gleiches Schickſal haben kann.

Bei Gelegenheit von Dänemark wird der Wiener Kongreß (wie bereits in der frühern demſelben gewidmeten Schrift geſchehen war), hart darüber angelaſſen, daß er nicht Hamburg und Lübeck in däniſche Beſitzungen verwandelte! Vor Zeiten, meint Hr. von Pradt, hätte man allenfalls der Hanſeſtädte bedurft; jetzt wären ſie unnütz geworden! C'était une des fautes du Congrès, que la gravité des autres a empêché de remarquer, et *qui s'est cachée dans la foule.*

Königreich der Niederlande. — Eine abermalige harte Strafpredigt für den Kongreß von Wien, daß er dem Gebiete dieſes neuen Staates nicht die gehörige Ausdehnung gegeben, wozu er ſich freilich durch ſeine frühern (bei der Ländervertheilung begangenen) Fehler, die ihm hier mit Heftigkeit von neuem vorgerückt werden, die Mittel abgeſchnitten habe. In dieſer Diatribe, die ſich faſt mit jedem Abſchnitt reproduzirt, können wir dem Verfaſſer nicht folgen. Die Beſchlüſſe, auf welchen die gegenwärtige politiſche Ordnung in Europa beruht, ſind jetzt kein Gegenſtand müßiger Polemik mehr. Das Endurtheil darüber bleibt den Staatsmännern und Geſchichtſchreibern ſpäterer Zeiten vorbehalten. In jedem Falle wird es, wie es immer ausfallen mag, aus gründlichern und tiefern Quellen geſchöpft ſein, als die oberflächliche Kritik des Hrn. von Pradt, der, ſo viel Federn er auch über die Sache ſchon verſchrieben, doch nicht einmal den faktiſchen Zuſammenhang derſelben richtig gekannt hat.

In Bezug auf das Königreich der Niederlande hat der Verfaſſer ſelbſt dafür geſorgt, ſeinem Tadel alles Gewicht zu rauben, indem er die Garantie der Sicherheit dieſes Staates in Umſtände und Verhältniſſe ſetzt, die mit ſeiner geographiſchen Ausdehnung nichts gemein haben. Wir citiren die Stelle um ſo lieber, als ſie eine der ſinnreichſten des ganzen Buches iſt. „Die Grundlagen dieſes Staates haben die nöthige Feſtigkeit. Er ſteht in der erſten Klaſſe der Staaten vom zweiten Range. Er darf nichts von Frankreich befürchten: das wäre ein gemeiner Gedanke. Er darf nur ſeine Lage richtig beurtheilen, um ſich über dergleichen eitle Beſorgniſſe hinweg zu ſetzen. Im jetzigen Zuſtande von Europa, mit der immer geſicherten Hülfe Englands, ſeines Erſchaffers, und Preußens, ſeines Nachbarn, muß er ſich gegen Frankreich vollkommen gedeckt fühlen; Frankreich wird nicht die Gefahr eines allgemeinen Krieges laufen, um ihm einige Quadratmeilen Gebiet zu entreißen. Um über die Niederlande zu ſiegen, müßte es ganz Europa bezwingen können; die Armee dieſes Königreichs iſt nicht blos in Belgien und Holland; ſie befindet ſich in allen Garniſonen des Kontinents und in allen Häfen von England; ſeine Verſchanzungen ſind nicht blos in den feſten Plätzen, die ſeine Gränze beſchützen; ſie ſind in allen Arſenalen von Europa, die, bei der erſten Bewegung Frankreichs gegen dieſen benachbarten Staat, ihren ganzen Vorrath von Zerſtörungsmitteln gegen uns ausſpeien würden."

Wenn es ſich ſo verhält — und glücklicher Weiſe verhält es ſich ſo — was hätte denn ein Zuwachs von Gebiet dieſem Königreich für weſentlichen Nutzen geſtiftet? Einen Staat vom erſten Range hätte man nie daraus bilden können; ſeine Sicherheit, ſeine beſten Vertheidigungsmittel hätte es immer da finden müſſen, wo es ſie jetzt findet: in ſeiner Stellung gegen die benachbarten größern Mächte, und in der Weisheit ſeines politiſchen Ganges. Die Rhein-Gränze hätte es weder gegen Frankreich, noch gegen Deutſchland ſtärker gemacht.

Preußen. Dieſer Abſchnitt iſt faſt nichts, als ein langes Wehe! über die unpolitiſche Rekonſtruktion der preußiſchen Monarchie zur Zeit des Wiener Kongreſſes. „Eine leidige Abſtraktion,“ eine „aus den Wolken gefallene Legitimität“ — ſo nennt der Verfaſſer die Gründe, welche den Kongreß beſtimmten — hat diese Macht (première ligue de defense de l'*Europe contre les noirs torrens que le Nord enserre dans ses flancs*) um den Beſitz von Sachſen gebracht. „Jahrhunderte ſind zu kurz, um ſolche Fehler zu bejammern.“

Da der Gegenſtand längſt erſchöpft war, ſo ſtanden dem Hrn. v. Pradt nur noch emphatiſche Gemeinplätze und kühne Uebertreibungen zu Gebote. Wir richten daher unſere Aufmerkſamkeit nur auf das, was uns das Wichtigſte ſcheint, auf die politiſchen Schlußfolgen, die er aus der jetzigen geographiſchen Lage des preußiſchen Staates zieht. Er drückt ſich darüber ſo aus, als wäre es in allem Ernſt die Pflicht des Kongreſſes geweſen, bei ſeinen Territorial-Anordnungen vorzüglich, wo nicht einzig, auf Frankreichs Konvenienz Rückſicht zu nehmen. En politique, *voulez-vous unir* — *séparez*, éloignez; voulez-vous *séparer* — rapprochez. C'est ce que l'on a fait pour la *Prusse*, à l'égard de la *France*, en venant l'établir à ses portes. Ganz als hätte die engſte Vereinigung zwiſchen Preußen und Frankreich das Hauptaugenmerk des Kongreſſes ſein ſollen. Er entwickelt ſeine Gedanken noch deutlicher: „Preußen diesſeit und Preußen jenſeit des Rheins iſt nicht mehr daſſelbe für Frankreich; und dieſe verderbliche Ueberſiedlung hat beide ohne Bundesgenoſſen gelaſſen. Frankreich konnte keinen andern haben als Preußen, Preußen keinen andern als Frankreich; ihre Verbindung hat das Band zwiſchen ihnen zerriſſen." Wenn, aus franzöſiſchen Geſichtspunkten betrachtet, diese Bemerkungen auch vollkommen gegründet wären (welches wir weit entfernt ſind einzuräumen), ſo erklärte dies doch keineswegs, wie und warum Mächte, die von ganz andern, und vermuthlich von entgegengeſetzten Geſichtspunkten ausgingen, wie und warum England, Rußland, Oeſterreich, Deutſchland nach einer rein franzöſiſchen Anſicht hätten verfahren ſollen. In Bezug auf Preußen ſelbſt iſt das Raiſonnement ohne alle Bedeutung. Wenn Preußen bei ſeiner Rekonſtruktion über ſonſt nichts zu klagen hätte, als daß ihm durch den Beſitz der Rhein-Provinzen die Allianz mit Frankreich entzogen worden ſei, ſo würde Hr. von Pradt ſich ſein Mitleid füglich haben erſparen können. Denn, daß Preußen keinen andern Bundesgenoſſen haben könnte als Frankreich, wird Herr von Pradt bei der geringſten Ueberlegung wohl ſelbſt nicht durchzuſetzen wagen. Auch legt er es nicht ſonderlich darauf an, indem er, mit gewohnter Inkonſequenz, gleich nachher über das heutige Verhältniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich ſich folgendermaßen vernehmen läßt: La présence de la *Russie* sur la frontière des deux puissances a rendu nécessaire l'une à l'autre, et comme *inséparables* ces anciennes rivales. L'*Autriche* n'aura plus d'invasion sur le Corps germanique, on ne verra plus de guerre de *Bavière* (Welch ein Schmerz!). Ce ne serait que dans le cas d'une *éruption violente d'ambition de la part de l'Autriche, cas improbable,* que la *Prusse aurait à se séparer d'elle; jusques là elle ne doit songer qu'à s'y tenir fortement attachée.* — Folglich laſſen ſich doch für **Preußen** noch andere Bündniſſe denken, als das mit **Frankreich**; und wenn gleich in der heutigen Lage der Dinge, Dank dem gemeinſchaftlichen Friedens- und Freundſchafts-Bande, welches eine aufgeklärte und edle Politik um die Geſammtheit der großen Mächte geſchlungen hat, von Separat-Bündniſſen überhaupt nicht die Rede ſein kann, ſo möchte doch wohl unter veränderten Umſtänden, und wenn **Europa** je wieder in getrennte Maſſen zerfallen ſollte, die enge Verbindung **Preußens** mit **Oeſterreich** (und **Deutſchland**), die Hr. v. **Pradt** ſelbſt als ſorthin nothwendig, in ſeiner beſchränkten und befangenen Anſicht aber nur als einen traurigen Nothbehelf zu betrachten ſcheint, für **Preußen** die ehrenvollſte, weiſeſte, ſicherſte und dauerhafteſte von allen ſein; und wir ſcheuen uns nicht, Hrn. v. **Pradt** die Verſicherung zu geben, daß über dieſe Wahrheit im heutigen **Preußen** keine Verſchiedenheit der Meinungen mehr obwaltet.

Oeſterreich. Das Gemälde, welches der Verfaſſer von der öſterreichiſchen Politik aufſtellt, von ihrer überlegten Gleichförmigkeit, von ihrer ruhigen Beharrlichkeit, von ihrer unerſchütterlichen Standhaftigkeit im Unglück, von dem Reichthum ihrer materiellen Mittel u. ſ. f. iſt, nach Abzug einiger dichteriſchen Hyperbeln, treu und wahr genug; und obgleich durch ironiſche Schattirungen [illegible] gedämpft, von der Hand, die es zeichnete, nicht ganz zu verſchmähen. Das Kolorit iſt zu grell, als daß wir uns auf einzelne Züge einlaſſen könnten, die überdies in praktiſcher Hinſicht von keinem Belang ſind.

Der Abſchnitt von Oeſterreich liefert unter andern auch die erſte lange Standrede über das Schickſal Italiens, und die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit derer, die dieſes ſchöne Land „zu ewigen Feſſeln" verdammten. Wir ſagen, die erſte, weil es deren in den folgenden Kapiteln noch zehn andere, alle gleichen Inhalts giebt. Nichts iſt zweckloſer und ermüdender als dieſe Tiraden; und ob man gleich bei gewiſſen Schriftſtellern nicht zu viel nach Beweggründen forſchen darf, ſo iſt es doch in der That ſchwer zu errathen, was den Verfaſſer ſo anhaltend auf jenes abgenutzte Thema zurückführen konnte. Einem Italiener möchte der Wunſch, Italien unter einer nationalen Regierung zu einem Ganzen vereint zu ſehen, vergönnt ſein; ihn zu belehren, was die Ausführung dieſes Wunſches von jeher unmöglich gemacht hat, hätte man gern einem ſeiner aufgeklärtern Landsmänner überlaſſen. Herr v. Pradt aber iſt kein Italiener, und war, von dieſer Seite, weder berufen noch berechtigt, ſeine Leſer, da er ihnen nichts Neues zu ſagen wußte, mit unnützen Klageliedern zu beläſtigen. Welcher heilſame oder nachtheilige Einfluß von einem unabhängigen Italieniſchen Reiche auf das Staaten-Syſtem von Europa überhaupt zu erwarten geweſen wäre — das war eine Frage, die im Kreiſe ſeiner Betrachtungen lag, die er aber nicht einmal aufgeworfen, viel weniger beantwortet hat. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als empfindſame Deklamationen, und gallenbittere Elegien, deren redneriſcher oder poetiſcher Werth gering iſt, und woraus Niemanden weder Vortheil noch Belehrung erwächſt.

Wir können dieſen Abſchnitt nicht verlaſſen, ohne eines der auffallendſten Beiſpiele von des Verfaſſers unverzeihlicher Unwiſſenheit in Dingen, die kein diplomatiſcher Lehrling ungeſtraft ignoriren dürfte, nahmhaft zu machen. Indem er von der gegenwärtigen Ausdehnung der öſterreichiſchen Monarchie ſpricht, ſagt er: (S. 93.) Elle occupe tout l'espace entre le lac de *Constance* et *Belgrade*, entre *Aléxandrie* sur le *Tanaro*, et les frontières de la *Turquie*. Und gleich darauf: (S. 95.) L'*Autriche* est maitresse de l'*Italie*. L'état de *Venise*, le Milanais — l'*Aléxandrie* sont ses domaines directs; *Parme doit lui revenir*. Wenn es hiebei bliebe, ſo könnte man endlich noch, mit chriſtlicher Nachſicht, eine vorübergehende Zerſtreuung oder Verirrung der Feder vermuthen. Wenn man aber S. 204. lieſet: Depuis *Aléxandrie* jusqu'à *Palma Nuova* l'*Autriche* s'appuie sur une chaine de forteresses; und gar S. 206: *Aléxandrie*, ancien appanage du *Piémont*, étoit *défensif* pour cet état; *dans les mains de l'Autriche* il est ouvertement *offensif contre le Piémont*. Und S. 207: La maison de *Bourbon* n'avoit pas de moindres droits sur *Parme* que celle d'*Autriche* sur la *Toscane*; pourquoi *retablir l'une, et tenir l'autre éloignée* — ſo ergiebt ſich ohne weitern Zweifel, daß dieſer mächtige Publiziſt das Haus Oeſterreich im Beſitz von Aleſſanbria glaubt, und daß er von dem Traktat von 1817, vermöge deſſen die Herzogthümer Parma und Piacenza, nach Ableben der jetzigen Regentin, an eine Bourbon'ſche Linie zurückfallen, nie gehört haben muß. Hiernach läßt ſich ungefähr beſtimmen, wie es mit ſeinen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſſen von Ländern, wie das ſpaniſche und portugieſiſche Amerika, ſtehen mag, und welches Vertrauen die darauf gegründeten Spekulationen verdienen.

Das deutſche Reich. Der Zweck dieſes Abſchnittes war augenſcheinlich nur der, uns verlaſſenen Deutſchen zu Gemüth zu führen, welch ein überſchwengliches Glück Napoleons Protecktorat für uns war, und wie bitter wir es noch bereuen werden, einen ſolchen Schutzengel verloren zu haben. Luſtig zu leſen iſt, wenn der Verfaſſer — gleich korrekt in Gedanken und Ausdruck — ſagt: La *hauteur* de la protection étoit *compensé* par sa *solidité*. — Ueber den deutſchen Bund geht er leicht und flüchtig hin; er ſcheint von ihm, weder Gutes noch Böſes zu wiſſen. Was ihn am meiſten kränkt, iſt, daß die weſtlichen Bundesſtaaten nicht aufhören wollen, ſich gegen Frankreich zu verſchanzen. „Es wird noch ſo weit kommen — ſagt er mit der größten Unſchuld — daß man ſich ganz von einander iſoliren, ſich gar nicht mehr erreichen können wird." Alles, meint er, auch die Bundesarmee, ziele darauf ab, nicht gerade Frankreich zu erobern, ihm aber jeden Einfluß auf deutſche und Kontinentalpolitik überhaupt zu verſperren, worin von nun an nur Rußland, Oeſterreich und Preußen regieren. C'est ce triumvirat, qui décidera de tout sur le continent.

Frankreich. Dieſen Abſchnitt eröffnet ein in das lächerlichſte Pathos gekleideter Stoßſeufzer: *Oh douleur!* il faut retrouver comme *reléguée dans une extrémité de l'Europe* (ſo wird die alte Gränze Frankreichs bezeichnet!), comme *exilée*, comme *exclue*, la puissance qui pendant quinze ans venoit de donner (ſtatt avoit donné) le mot d'ordre à l'*Europe*. *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous? *Que t'avions-nous fait*, pour te voir enrichir d'objets, qui nous avoient couté si cher, ceux qui désormais vont peser sur nous? — In gleichem klaſſiſchen Styl wird von Napoleon, nachdem noch kurz zuvor ſein allumfaſſender Geiſt, ſeine erhabenen und uneigennützigen Plane für die Freiheit der Welt bis zum Himmel erhoben worden waren, geſagt: *Napoléon* étoit la clef de la voute. Jamais plus grands intérêts ne reposèrent sur une tête; *jamais tête ne parut en moins sentir l'importance*; par cet *oubli* (sic!) le monde *et l'esprit humain* se sont trouvés compromis. Nicht alles im Buche iſt ſo geſchrieben; aber wahrlich, Hr. v. Pradt kann von Glück ſagen; zwei oder drei Stellen von dieſem Kaliber wären ſonſt hinreichend geweſen, einen Schriftſteller in Frankreich auf immer zu ſtürzen; er hingegen begehrt, wie man verſichert, einen Sitz in der franzöſiſchen Akademie.

Der Verfaſſer will nun von dem politiſchen Syſtem Frankreichs handeln. Zu dem Ende macht er, obgleich die Rubrik Frankreich nur eine Unter-Abtheilung ſein ſollte, zwei neue Haupt-Abſchnitte und überſchreibt den einen Chap. III. Ancien système de la *France* sur le continent, den andern Chap. II. (?) Nouveau système de la *France* sur le continent. Dieſer Unordnung in der äußern Oekonomie entſpricht die Unordnung in der innern vollkommen. Alles läuft wild durch einander. Wenn man vom alten Syſtem unterrichtet zu werden geglaubt, ſieht man ſich plötzlich in das neue verſetzt und umgekehrt. Auch nimmt die Kontinental-Politik, der dieſe Abſchnitte ausdrücklich gewidmet ſchienen, einen geringeren Platz darin ein, als die See-Politik. — Wir werden, ſo viel die chaotiſche Methode es zuläßt, einen ſummariſchen Ueberblick davon geben, und nur bei den Hauptſätzen verweilen.

Ancienne politique de la France. — Das Bündniß mit Oeſterreich im Jahr 1756 ſoll der Urquell alles Uebels geweſen ſein; von da ſoll die Auflöſung der politiſchen Ordnung in Europa, und großentheils die Revolution abſtammen. Bekanntlich hat jener wichtige Abſprung von dem älteren franzöſiſchen Syſtem, der den Traktat von 1756 herbeiführte, in Frankreich jederzeit ſtarke Gegner, doch auch geſchickte Vertheidiger gefunden. Nach unſerer Ueberzeugung war das damals ergriffene Syſtem im Grundſatz (wenn gleich nicht immer in der Anwendung) richtig berechnet, den Bedürfniſſen der Zeit, und dem wahren Intereſſe Frankreichs, das auf dem feſten Lande nichts mehr zu fürchten hatte, durchaus angemeſſen. Die Gründe dieſer Ueberzeugung würden wir, wenn hier der Ort dazu wäre, gegen die ganze Favier'ſche Schule rechtfertigen zu können glauben; mithin konnte Herr v. Pradt, der nur ein ſchwacher und verworrener Nachhall dieſer Schule iſt, ſie nicht in uns erſchüttern.

Doch dies gehört der Vergangenheit; ſeitdem Oeſterreich Belgien verlor, hat Frankreich mit dieſer Macht keine Berührungspunkte; es kann ſie weder in Deutſchland, noch in Italien mehr erreichen. Deutſchland, die Schweiz, die Niederlande, ſind auf lange Zeit gegen Frankreich verſchloſſen. C'est la suite nécessaire de toute domination perdue. La crainte donne à *l'ingratitude* (ein glücklich gewähltes Wort!) le vernis de la prudence. Wie es ſich mit Preußen verhält, lernten wir bereits in einem früheren Abſchnitte. Hier wird dieſe Macht, die, wie oben verſichert worden war, „nachdem ſie Frankreich verloren, keinen Bundesgenoſſen mehr finden konnte,“ über den letzten Punkt gänzlich beruhiget. Im Fall einer Entzweiung mit Oeſterreich iſt Frankreich freilich nicht mehr im Stande, Preußen zu Hülfe zu kommen; mais celle-ci avec la partie de la confédération germanique, qui lui appartient, sera toujours assez forte contre l'*Autriche: car la Prusse aura toujours des Alliés en Allemagne et l'Autriche n'en aura jamais* Wir machen blos auf den zuverſichtlichen Orakelton aufmerkſam, mit welchem ſolche Abgeſchmacktheiten wie politiſche Fundamental-Sätze angekündigt werden; mehr darüber zu ſagen, wäre unnütz.

Auch mit Schweden und Dänemark hat Frankreich auf dem Kontinent nichts mehr zu ſchaffen, deſto mehr aber zur See. „Die Magnetnadel wird nicht ſtärker vom Pol angezogen, als Frankreich von den nordiſchen Mächten des zweiten Ranges." *La France est la Capitale des Neutres;* als ob es in Friedenszeiten Neutrale gäbe, und als ob Frankreich in Seekriegen, worin es ſelbſt kriegführende Macht iſt, die Hauptſtadt der Neutralen ſein könnte!

Im Süden von Europa ſieht es für Frankreich, nach Herrn v. Pradt, nicht beſſer aus, als im Norden. Italien iſt ihm auf allen Punkten unzugänglich geworden. Die Verbindung mit Spanien war vor der Revolution eine unnütze Laſt; jetzt würde ſie verderblich ſein. Die theuer bezahlte Bourbonſche Familien-Allianz hat Frankreich zu keiner Zeit Vortheil geſtiftet. (Bei dieſer Gelegenheit wird über die Schickſale dieſer Allianz in Neapel ſehr witzig bemerkt: Il y avoit entre les murs de cette ville et l'arsenal de *Portsmouth*, *un pacte de terreur*, capable d'annuller tous les *pactes de famille.)* Nach des Verfaſſers Anſicht müßte eine enge Gemeinſchaft mit Spanien, wenn der fortdauernde Nationalhaß ſie auch zuließe, dennoch ſorgfältig vermieden werden. Sie würde nur Spanien gegen ſeine Kolonien verſtärken; und nichts wäre ein größeres Unheil für Frankreich und Europa.

Zuletzt führt uns Herr v. Pradt noch in die Türkei; aber auch dort blühen keine Roſen mehr für Frankreich; auch dort haben Ruſſen, Oeſterreicher und Engländer ſich alles Einfluſſes bemächtiget, und den alten Bundesgenoſſen der Pforte verdrängt.

Das Reſultat der traurigen Muſterung iſt alſo, daß ſich Frankreich in ſeiner jetzigen Lage von allen politiſchen Verbindungen und von aller politiſchen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen findet. Wir haben keinen Grund, das Gegentheil zu behaupten. Wie es dahin gekommen, weiß Herr v. Pradt ſo gut als wir; und wir müſſen zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß er ſich an verſchiedenen Stellen mit Offenheit und Billigkeit darüber erklärt Warum aber, da philoſophiſche Betrachtungen ihm ſonſt ſo geläufig ſind, läßt er hier nicht ein Paar lehrreiche Worte fallen, um ſeinen Landsleuten zu zeigen, wie gering, in unſeren Zeiten beſonders, der wahre Werth des ſonſt ſo eifrig geſuchten politiſchen Einfluſſes iſt, wie wenig, nach einer richtigen Schäzung der Dinge, Frankreich dabei verliert, wenn es fremde Kabinette nicht für ſeine jedesmaligen Privatzwecke nach Willkühr ſtimmen, bearbeiten und lenken kann, und wie leicht ſich ein eitler Vortheil, dem ohnehin jede aufgeklärte Regierung immer mehr und mehr freiwillig entſagt, verſchmerzen läßt? Wenn ein Staat, ſei es durch ſeine eigene Kraft, wie Frankreich, ſei es durch den Schutz, den ſeine Stellung in einem kleineren oder größeren politiſchen Syſtem ihm gewährt, für ſeine eigene äußere Sicherheit nicht zittern darf, was braucht er weiter, um groß, oder, wenn dies ſeine Beſtimmung nicht war, um glücklich zu ſein? Nur, was er ſelbſt ſich zu geben vermag. Von dieſer Ueberzeugung ſind in unſeren Tagen alle wahren Staatsmänner durchdrungen; und wenn es je einen Zeitpunkt gab, wo politiſche Kombinationen und diplomatiſche Umtriebe entbehrt werden konnten, ſo iſt es der, in welchem wir uns befinden. Der einfache Charakter des europäiſchen Friedens-Bundes ſchließt alle alten Kabinetskunſtſtücke aus; kein herrſchender Einfluß, ein diplomatiſcher ſo wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinſchaftliches Recht, gemeinſchaftliche Ordnung, und wechſelſeitige Unterſtützung jeder Art, ſind ſeine einzigen Zwecke.

Mit ſolchen Beruhigungsgründen aber, denen der edelſte und beſte Theil der franzöſiſchen Nation gewiß aus vollem Herzen beiſtimmt, iſt Herrn v. Pradt nicht gedient. Zum Troſt für jene verwundeten Gemüther, in welchen ſein: Oh douleur! O *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous! wiedertönt, zieht er plötzlich den finſtern Schleier hinweg, und erheitert die öde Gegenwart durch das Schauſpiel der glänzendſten Zukunft.

Univ.-Bibl. München

Dies von allen Punkten des Kontinents zurückgeſtoßene, iſolirte, ohnmächtige Frankreich ſoll nämlich nichts deſto weniger in einer andern politiſchen Sphäre fortdauernd der Mittelpunkt und die Achſe von Europa bleiben. Die Natur der Dinge weiſet dieſem Staat den erſten Platz in dem Syſtem der Seemächte an. Großbrittanniens unerträgliches Uebergewicht beſtimmt ihn, zwingt ihn, in dieſem Syſtem den Vorſitz zu übernehmen. Der Zuſtand des europäiſchen Kontinents hat Frankreich zur abſoluten Unthätigkeit verdammt; es muß ſich auf einer andern Seite ſchadlos halten; und ſo (da man nun einmal nicht leben kann, ohne zu wirken, zu kabaliren und zu herrſchen) tritt es forthin an die Spitze — der großen Oppoſition gegen England.

Der Gang, den Hr. v. Pradt in dieſer neuen Laufbahn nimmt, iſt vielleicht noch ſeltſamer, als das Ziel, welches er verfolgt.

Fürs erſte liefert er ein eben ſo phantaſtiſches als ſchauerhaftes Bild von der brittiſchen See-Suprematie, ein Bild, nach welchem man glauben ſollte, die ganze civiliſirte Welt ſei an Händen und Füßen gefeſſelt, und England ſchwebe, wie ein gewaltiger Raubvogel, über Meer und Land, um allenthalben ungehindert und ungeſtraft ſeine Beute zu verſchlingen. Was von dergleichen Karrikatur-Gemälden überhaupt zu halten iſt, was ſie beſonders im Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens, wo die Worte Seeherrſchaft und Seeunterthänigkeit alle Bedeutung verlieren, wo der kleinſte handelnde Staat in und außer Europa mit England gleiche Freiheit, gleiche Rechte, und im Verhältniß ſeiner Kräfte ſogar gleiche Vortheile genießt, gelten, was vollends in der jetzigen Lage der Dinge, wo die brittiſche Regierung mit ſichtbarer, faſt ängſtlicher Sorgfalt jeden Schein eines Anſpruches auf willkührliche Vorrechte oder unbefugte Unternehmungen vermeidet, der Klage über brittiſche Seetyranney auch nur den leiſeſten Vorwand darbieten könnte — überlaſſen wir dem Nachdenken unſerer Leſer.

Weiter ergiebt ſich, nach Hrn. v. Pradt, daß gegen dieſen Welt- zertretenden Koloß — wodurch freilich die ungeheure Gefahr ſchon um ein Großes vermindert ſein würde — von Cadir bis Archangel, alles, was Schiffe und Handel beſitzt, insgeheim verbunden, verſchworen, gerüſtet und zum Aufſtande bei der erſten guten Gelegenheit bereit iſt. Dies, vermöge der Natur der Dinge unzerſtörbare Bündniß aber muß Frankreich beſeelen und ausbilden. Und wie das? Frankreich muß nicht nur jede Konteſtation mit England ſorgfältig vermeiden, ſondern auch nie dem Gedanken, ſich mit dieſem Seerieſen meſſen zu wollen, Raum geben. Es muß den thörichten Wunſch, ſeine verlorenen Kolonien wieder zu erlangen, ein für allemal aufgeben, auch auf die wichtigſte von allen, St. Domingo (obgleich autrefois *son Pérou)* Verzicht leiſten und mit den Negern (die dort ſo menſchlich regieren!) Freundſchafts-Traktate ſchließen, ja ſelbſt die wenigen ihm noch übrig gebliebenen Oſt- und Weſtindiſchen Beſitzungen, als Gegenſtände, die jeden Augenblick ihm entriſſen werden können, mit vollkommenſter Gleichgültigkeit behandeln. — Man frägt mit Befremden, wie denn ein ſolcher Gang zum Ziel führen, wie denn auf ſolche Weiſe die franzöſiſche Marine, die doch die Grundlage des Anti-Brittiſchen Bundes ſein ſoll, je wieder aufleben könnte? Aber, wer ſo frägt, kennt die große Univerſal-Tinktur nicht, womit Herr v. Pradt alle geſellſchaftliche Krankheiten zu heilen, die Brittiſche Seemacht, zum Wohl der Welt, zu ſtürzen, und Europa auf den höchſten Gipfel des Reichthums und der Macht zu führen verſpricht. Von Amerika geht das Heil aus; dorthin muß Frankreich ſeine Blicke kehren (car son avenir est *là!*); die Zukunft iſt hoffnungslos, arm und beengt, wenn es auf den europäiſchen Kontinent (wo Niemand mehr Luſt hat, ſich hofmeiſtern oder beherrſchen zu laſſen) eingeſchränkt ſein ſoll; dort hingegen öffnet ſich ein unermeßliches Feld. Mit Nord-Amerika zuerſt, und dann, wenn die heilloſe Politik, die immer noch die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien verzögert, aufgegeben ſein wird, mit dem ganzen Kontinent von Süd-Amerika, muß Frankreich ſich aufs innigſte vereinigen, um vor allen Dingen die Freiheit der Meere, nachher — was ferner gewünſcht werden könnte, zu ſichern. Nur raſch zur Sache geſchritten! Fort mit aller „politique *sentimentale* et *consanguine!*“ Je ſchneller man die Unternehmungen der Inſurgenten zu einem glücklichen Ende befördert, deſto ſicherer kann man auf ihre Dankbarkeit, auf ihre ausſchließende Anhänglichkeit rechnen. Alsdann, und nachdem man ſich aller eigenen Kolonien, eines unnützen Ballaſtes, vollends entſchlagen hat, tritt der große Bund gegen England in Thätigkeit. Die beiden Hauptmaßregeln, von denen er aus gehen muß, ſind: 1) auf den eigenen Küſten alles in den wirkſamſten Defenſivſtand zu ſetzen, und 2) alle Meere mit Schwärmen von Freibeutern zu bedecken, die den brittiſchen Handel zerſtören werden. — Frankreich, auf ſich allein reduzirt, könnte immer noch keinen klügern (und menſchenfreundlichern) Entſchluß faſſen; in Verbindung mit Amerika und mit dem Norden von Europa (vermöge der magnetiſchen Anziehungskraft) aber, iſt dies der Weg, auf welchem es bald, nicht nur die Meere befreien, ſondern auch (zur Freude aller Länder und Völker) „ſeine verlorne Ueberlegenheit in Europa wieder gewinnen kann.“ (S. 180.)

Es iſt nicht das erſte Mal, daß Herr v. Pradt dieſe ausſchweifende Plane zum Beſten giebt; auch iſt er, leider, nicht der einzige Schriftſteller, der ſeinen Scharfſinn und ſeine Einbildungskraft daran übt. Doch ſo deutlich, ſo vollſtändig, ſo durchgeführt bis auf den Schlußakt des Schauſpiels — nämlich, da alle geraden Wege verſchloſſen ſind, auf einem Umwege „die verlorne Oberherrſchaft über Europa" wieder zu erlangen, — ſind ſie bisher noch nicht ausgeſprochen worden. Zum Glücke iſt die Ungereimtheit der Mittel faſt noch größer als die Frevelhaftigkeit der Abſicht.

Wenn Herr v. Pradt, ſeitdem er die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien zum Lieblingsthema ſeiner Beredſamkeit gewählt hat, nicht für alle Belehrung unempfänglich geworden wäre, ſo müßten ihm längſt über ſeine kühne Prophezeihungen die ängſtlichſten Skrupel aufgeſtoßen ſein. Er müßte wiſſen, wenigſtens ahnen, daß der ſo ſehnlich von ihm gewünſchte Untergang der ſpaniſchen Herrſchaft in Amerika, noch bei weitem nicht ſo unausbleiblich und unwiderſprechlich gewiß iſt, als er, bei einer höchſt oberflächlichen, mehr als mangelhaften Kenntniß des innern Zuſtandes der ſpaniſchen Provinzen, bereits vor mehreren Jahren gewähnt und verkündiget hat. Er müßte wiſſen, daß noch auf keinem Punkte jener weiten Erdfläche der Kampf der Partheien zu irgend einem Reſultate gedieh, welches man vernünftiger Weiſe einen Ausgang nennen könnte; daß das Schickſal von Carracas mit dem Schickſal von Peru, obgleich eines ſo unentſchieden, als das andere, in gar keinem Zuſammenhange ſteht; daß Mexico Jahrhunderte lang von Spanien regiert werden könnte, wenn auch Buenos-Ayres und Chili, nach einer langen Reihe erſchöpfender Kriege, zuletzt ihren Abfall behaupten ſollten. Er müßte begreifen, daß zwiſchen den ehemals brittiſchen, durch geographiſche Lage, Verfaſſung, Geſetzgebung, Inſtitutionen, gleichförmige Kultur und unzählige Lokalumſtände natürlich verbundenen, und überdies zur Unabhängigkeit faſt erzogenen Kolonien, und den durch weite Wildniſſe, furchtbare Gebirgsketten, entgegen geſetzte Meere, durch einen unbeſiegbaren Zuſammenfluß von phyſiſchen und moraliſchen Hinderniſſen, getrennten ſpaniſchen Provinzen, nicht ein Schatten von Aehnlichkeit Statt findet; daß es in Nord-Amerika nur Eine Revolution gab, der Erfolg Eines Krieges über das Schickſal des Ganzen entſchied, während in Süd-Amerika zehn Revolutionen ausbrechen, und hundert kleine Schlachten gewonnen und verloren werden konnten, ohne daß irgend etwas Bleibendes daraus hervorginge; daß endlich ſelbſt, wenn alles geſchähe, was Herr von Pradt im weiſſagenden Geiſte vorausſah, und Spanien, jeder Hoffnung beraubt, auf immer nach Europa verwieſen, ja auch hier ſo gut als vernichtet wäre, nichts deſto weniger eine lange, unabſehliche Reihe von Jahren verfließen müßte, ehe ſich in jenen ſchwach bevölkerten Regionen, in jenen zur Selbſtſtändigkeit ſo wenig reifen, mit ſich ſelbſt ſo wenig einigen, von feindſeligen Elementen, die nur in ferner Oberherrſchaft ihren Vereinigungs- und Ruhe-Punkt fanden, zerriſſenen, in unverſöhnliche Kaſten geſpaltenen Ländern, auch nur Ein unabhängiges Reich, in republikaniſcher oder monarchiſcher Form bilden, keine menſchliche Macht aber, und keine menſchliche Kunſt aus Süd-Amerika Einen Körper bereiten könnte.

Je ſchwieriger das Werk iſt, würde Hr. von Pradt vielleicht erwiedern, deſto dringender das Bedürfniß, es durch fremden Beiſtand zu erleichtern; denn daß die Vollendung deſſelben zum Wohl der Welt nothwendig ſei, glaubt er längſt unumſtößlich erwieſen zu haben. Dies hindert uns aber nicht zu fragen, ob denn Frankreich ſich in der Verfaſſung befindet, daß es den Inſurgenten durch unmittelbare Mitwirkung, d. h. mit bewaffneter Hand beiſtehen könnte? Oder ob er ſich berechtiget fühlt, zu hoffen, es würde dem franzöſiſchen Kabinet, wenn es ſich nur zur wahren Höhe der Grundſätze hinaufſchwingen wollte, ein Leichtes ſein, den ſpaniſchen Hof zur freiwilligen Verzichtleiſtung auf Amerika zu bewegen? Oder ob ſich mit der mindeſten Wahrſcheinlichkeit erwarten läßt, daß die Regierung der Nordamerikaniſchen Staaten irgend einer unſinnigen Befreiungs-Expedition die Hand bieten würde? Die Beſonnenheit und Klugheit, mit welcher dieſe Regierung bisher in allem, was auf das Verhältniß zwiſchen Spanien und den Kolonien Bezug hatte, zu Werke ging, redet einer ſo verkehrten Erwartung ſicher nicht das Wort. Der große Plan des Herrn v. Pradt ſteht alſo beim erſten Schritte ſchon ſtill; es iſt ſchwer zu vollenden, wenn man nicht einmal die Mittel hat, anzufangen; und bis es ſeinen Freunden in Süd-Amerika gelungen ſein wird, ſich ſelbſt, und ohne fremde Hülfe, zu emanzipiren, werden wohl alle übrigen frommen Wünſche vor der Hand ruhen müſſen.

Geſetzt aber auch, die Losreißung ſämmtlicher ſpaniſchen Kolonien vom Mutterlande ſei früher oder ſpäter unfehlbar gewiß, wie ſteht es mit den überſchwenglichen Vortheilen, die Frankreich daraus ziehen ſoll? Worauf iſt die Hoffnung gegründet, daß dieſe neuen Republiken oder Monarchien, oder Föderationen ſich vorzugsweiſe an Frankreich ſchließen, oder gar, etwa zur Befeſtigung ihrer noch wankenden Exiſtenz, zur Beförderung ihres aufblühenden Wohlſtandes, der gewagteſten aller Kombinationen, einem Anti-Brittiſchen Bündniß beitreten würden? Der Verfaſſer bemerkt ſelbſt und wiederholt mehr als einmal mit der lebhafteſten Unruhe, England habe bereits alle Maßregeln ergriffen, um in Süd-Amerika feſten Fuß zu faſſen, und, wenn Frankreich nicht ſchnell einen entſcheidenden Entſchluß ergreife, ſo werde England allein bei der Befreiung der ſpaniſchen Kolonien gewinnen und alle andern Europäer daraus verdrängen. In folgender Stelle geht er noch weiter: Si la prospérité de l'*Angleterre* est déja une espèce de phénomène, il faut s'attendre à la voir *grandir* encore *dans des proportions incalculables* par l'évènement *prochain* qui doit avoir l'influence la plus décisive sur les destinées de tous les peuples du monde. La liberté de l'*Amérique* prépare un nouvel avenir à l'univers et lui ouvrira des sources de richesses encore inconnues parmi les hommes. L'*Angleterre* ne peut manquer d'y avoir la meilleure part. Son industrie, son activité, ses capitaux lui donnent les premiers droits à leur partage. L'*Amérique* est devenue son *magasin* etc. etc. Auch von allem Schwulſte falſcher Poeſie entkleidet, iſt dies eine Darſtellung, die eben nicht nach einem bevorſtehenden Ruin der engliſchen Seemacht ſchmeckt, noch auf irgend eine der glänzenden Wirkungen deutet, welche die Revolution von Süd-Amerika für Frankreich haben ſollte. Herr v. Pradt ſcheint zwar der Meinung zu ſein, daß durch „einen ſchnellen und entſcheidenden Entſchluß von Seiten Frankreichs" dem allen noch eine andere Wendung gegeben werden könnte; was aber unter einem ſolchen Entſchluſſe zu verſtehen ſei, fand er nicht für gut, uns auch nur errathen zu laſſen.

Und wenn dann zuletzt, um die fabelhafteſten Vorausſetzungen auf einen Augenblick anzunehmen, der geſammte amerikaniſche Kontinent, vom St. Laurenz-Fluſſe bis an das Cap Horn, und der magnetiſirte Norden von Europa obendrein, ſich mit der Reſidenz der Neutralen (la capitale des Neutres) verbände, um England einen Todesſtoß beizubringen, was würde Frankreich, was würde Europa, was würde Amerika dabei gewinnen? Wie kann ein erfahrener Schriftſteller, der ſeit zwanzig Jahren die Welt-Verhältniſſe im Großen beobachtet hat, noch heute, und im tiefſten Frieden, das alte abgenutzte Kriegeslied von der Freiheit der Meere wieder anſtimmen? Wie kann ein philoſophirender Publiziſt, und der ſich viel darauf zu Gute thut, gemeine Vorurtheile zu verachten, die Zerſtörung des brittiſchen Handels, einen der ſchrecklichſten Schläge für die Menſchheit, kaltblütig veranſtalten wollen, blos um dem Ehrgeiz einiger unruhigen Köpfe einen Zeitvertreib zu ſchaffen, den ſein Vaterland theuer genug bezahlen würde? Und wie kann ein chriſtlicher Staatsmann dem muthwilligſten und frevelhafteſten aller Kriege noch einen höhern Grad von Abſcheulichkeit geben wollen, indem er (von einer Seite wenigſtens) alle völkerrechtliche Waffen verbannt, und die Schätze der civiliſirten Welt einer Horde von Seeräubern Preis giebt? — Schon jetzt iſt, leider, dieſe Klaſſe von Feinden, ſeitdem jeder Rebellen-Hauptmann ſeine eigenen Freibeuter und Kaper-Schiffe ausrüſtet, für Schiffahrt und Handel furchtbar genug; und wenn die großen Seemächte nicht bald (ſelbſt auf die Gefahr eines Bruches mit Hrn. v. Pradt) zu den kräftigſten Maßregeln ſchreiten, ſo wird jener verderbliche kleine Krieg, der, weit mehr als die Unternehmungen der Barbaresken, alle Meere und Küſten bedroht, das erſte fühlbare Geſchenk ſein, womit die noch ungeborene ſüdamerikaniſche Freiheit die Völker der Erde begrüßt.

Der Wunſch, die franzöſiſche Seemacht und alle mit ihr verwandten Zweige der Induſtrie und des Reichthums neu aufblühen zu ſehen, iſt natürlich, vernünftig und gerecht; kein aufgeklärter und wohlwollender Europäer kann ihn tadeln. Nie aber wird ein einſichtsvoller franzöſiſcher Machthaber, der ohne Leidenſchaft verfährt, und den wahren Vortheil ſeines Landes verſteht, dieſen Zweck durch die Mittel zu erreichen ſuchen, die Hr v. Pradt theils aus ſeiner eigenen verirrten Phantaſie, theils aus Napoleons unmittelbarer Verlaſſenſchaft hervorzog. Faſt auf jedem Schritte wird er vielmehr das Gegentheil von dem thun, wozu dieſe halsbrechenden Rathgeber ihn auffordern.

Er wird vor allen Dingen durch jede zweckmäßige Anſtrengung, welche die Staatskräfte zulaſſen, die franzöſiſche Marine (von deren Zuſtand, gleich als ob das eine Nebenſache wäre, Hr. v. Pradt uns kein Wort ſagt), wieder beleben, die Häfen und Schiffswerfte dotiren, der Seefahrt und dem Seehandel durch Freiheit und Schutz, und, wo es ſein muß, durch thätige Unterſtützung neuen Schwung geben. Er wird ſich nicht in gefahrvolle Unternehmungen oder in Kriege ſtürzen, um verlorne Kolonien wieder zu erobern; aber er wird die, welche Frankreich geblieben ſind, mit größter Sorgfalt pflegen und bewahren; und weit entfernt, über die herrlichſte ſeiner ehmaligen Beſitzungen, mit den Halbwilden, welche ſie verwüſten und tyranniſiren, in ſchimpfliche Unterhandlungen zu treten, die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Herrſchaft auf St. Domingo ſtets im Auge behalten, um bei der erſten günſtigen Konſtellation, ſelbſt mit bedeutenden Opfern, die einzige in der jetzigen Lage der Dinge für Frankreich nützliche Waffenthat zu vollbringen. In der konvulſiviſchen Bewegung der ſpaniſchen Kolonien wird er die Mittelſtraße einer weiſen Neutralität zu beobachten wiſſen und weder die Plane der Inſurgenten, deren glücklichſter Ausgang, bei dem tiefen Dunkel das über ihren innern Verhältniſſen und ihrer Zukunft ſchwebt, doch nur von höchſt zweifelhaftem Werthe für ſie ſelbſt, und für die Menſchheit ſein würde, befördern, noch die Regierung in ihrem übelberechneten Widerſtande gegen billige Forderungen und unerläßliche Modifikationen eines höchſt fehlerhaften Verwaltungs-Syſtems beſtärken. Ueberzeugt, daß jenen unglücklichen Ländern mit der Freiheit eben ſo wenig, vielleicht noch weniger gedient wäre, als mit dem Zuſtande, worin ſie ſich früher befanden, und der ihnen nie wieder aufgedrungen werden darf, wird er allen Einfluß der Familien-Politik (ſo ſehr auch Hr. v. Pradt dagegen eifern mag) aufbieten, um den ſpaniſchen Hof zu milden Geſinnungen und heilſamen Entſchlüſſen zu bewegen, und ſo einen Frieden zu ſtiften, der für Amerika und für Europa beſtimmt und ohne allen Vergleich wohlthätiger ſein würde, als der endliche Sieg der einen oder der andern Parthei, wenn er auch vor einem halben Jahrhundert entſchieden werden könnte. Ueberzeugt, daß die Seeherrſchaft ein leeres Phantom iſt, und daß Frankreich und England, ohne alle wechſelſeitige Gefahr, im beſten Flor neben einander beſtehen können, wird er die Ueberlegenheit der brittiſchen Seemacht, ſo lange ſie Frankreich auf keinem Punkte feindſelig berührt, ohne Furcht und ohne Eiferſucht, und ein abentheuerliches Bündniß gegen den brittiſchen Handel, als eine Maßregel, die, wenn ſie auch ausführbar wäre, nur gemeinſchaftliches Verderben über Sieger und Beſiegte verbreiten würde, betrachten. Und, da die Unabhängigkeit ſeines Landes, der höchſte Zweck aller rechtmäßigen äußern Politik, hinlänglich geſichert iſt, von keiner fremden Macht beſtritten, ſelbſt von einer ungerechten Koalition nicht ungeſtraft verletzt werden könnte, ſo wird er auf den eiteln, vergänglichen, immer gefahrvollen Ruhm, dem übrigen Europa Geſetze vorzuſchreiben, ohne alle Betrübniß Verzicht thun.

Chap. II. (Soll heißen: Seconde section du Chap. III.) *Nouveau système de la France sur le Continent.* Kein größerer Kontraſt, als zwiſchen den eben zergliederten wilden Entwürfen und der beſcheidenen und reſignirten Geſinnung, die dieſer Abſchnitt zur Schau trägt.

Das Loos iſt geworfen. Frankreich muß ſich forthin mit einer rein-defenſiven Stellung begnügen; bei der geringſten angreifenden Bewegung hat es den Widerſtand des geſammten Europa zu erwarten. „Das Syſtem der Mächte ſteht ein für allemal feſt. Ludwig XIV. und Napoleon waren die Väter deſſelben. Sie haben ſo lange daran gearbeitet, Frankreich zum Gegenſtande des Schreckens zu machen, daß man ſich zuletzt vereiniget hat, es gänzlich auszuſchließen. Sie haben alle Welt gezwungen, uns mit Mauern zu umziehen, uns durch Laſten zu erdrücken, gemeinſchaftliche Plane in Bezug auf uns zu entwerfen. Unter allen politiſchen Ideen und politiſchen Maßregeln, mit denen ſich Europa beſchäftigt, iſt keine, worüber die Meinungen und Wünſche gleichförmiger wären. — Wenn man Frankreich auch früh oder ſpät gegen irgend eine anderweite Gefahr zu Hülfe riefe, ſo würde man dennoch damit aufhören, es wieder in ſeine jetzigen Gränzen zu drängen. — Die Veränderung iſt ſchmerzhaft; aber man darf ſich nicht darüber verblenden, auch nicht verkennen, daß ſie das nothwendige Reſultat des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa war.“ (S. 183.)

Aus dieſen Prämiſſen zieht der Verfaſſer den richtigen Schluß, que dans cette position un *système de neutralité et de modération est le seul qui convienne à la*

France. Frankreich kann für ſich beſtehen; es kann alle Bündniſſe entbehren; der Verfaſſer empfiehlt ihm ſogar *la fuite de toute alliance* (vermuthlich continentale) und meint, wer ſeiner Hülfe bedürftig ſein möchte, werde ſich wohl, in tempore utili, darum melden.

Dies iſt ſo freimüthig und billig geſprochen, als man es von einem franzöſiſchen Schriftſteller nur immer erwarten oder verlangen konnte; und gegen die aus der heutigen Lage Frankreichs gezogenen Regeln für die Zukunft wird die geſundeſte Politik nichts zu erinnern finden. Nichts deſto weniger dürfen wir fragen: Warum, wenn das die wahren Geſinnungen des Hrn. v. Pradt ſind, warum und wozu ſo viel drohende Anſtalten zu abermaligen Umwälzungen, Verſchwörungen und Kriegen? Warum ſetzt er die fernſten Welttheile in Kontribution, Frankreich eine neue Oberherrſchaft zu bereiten? War es je erlaubt, einen Doppelſinn zu vermuthen, ſo muß es hier der Fall ſein. Und ſoviel iſt einmal völlig gewiß: entweder Hr. v. Pradt treibt durchaus mit ſeinen Leſern ein unanſtändiges Spiel; oder die Reſignation, die in dieſem Kapitel herrſcht, iſt erheuchelt; und im Hintergrunde ſeiner Gedanken bleiben alle die Batterien aufgepflanzt, womit er, bei der nächſten günſtigen Veranlaſſung, die eingebildete Erniedrigung Frankreichs zu rächen, und den Frieden der Welt aufs neue zu zerſchmettern hofft.

Chapitre IV. Division du Midi de l'Europe. — Ein Abſchnitt, der nichts als müßige Wiederholungen aus dem vorigen, erneuerte Jeremiaden über Italien, und Digreſſionen über die frühere Geſchichte von Spanien und Portugal enthält, womit wir unſere Leſer billig verſchonen.

England. (Eine Art von Nachtrag zu der division du midi!) Auch über dieſen Artikel können wir uns kurz faſſen. Wenn ihn ein Anderer, nur in weniger enthuſiaſtiſchem Tone, und ohne die beigemiſchten groben Uebertreibungen gegen Hrn. v. Pradt geſchrieben hätte, ſo würde man ihn als Antwort auf die frühern feindſeligen Erklärungen gelten laſſen. Denn hier fließt alles von Lob und Bewunderung über. Zwar mit ſichtbarem Neide, doch aus voller Bruſt, wird die großartige und konſequente Politik erhoben, die England ſeinen Einfluß in allen Erdtheilen verſchafft hat. Der despotiſche Druck, den es nach Hrn. v. Pradt gegen die andern Völker und Staaten ausübt wird freilich dabei nicht vergeſſen; aber die vermeinten Beweiſe ſind in politiſcher und kommerzieller Hinſicht gleich übel gewählt. *L'Angleterre*, séparée du continent, a toujours tendu à le diriger en opposition avec sa rivale, la *France*. — Elle ne tolérerait pas qu'un coup de canon fût tiré en *Europe* sans sa permission; on la verrait accourir *pour arrêter tout empiètement propre à rompre l'équilibre*. — Die Triebfedern eines ſolchen Syſtems mag man ſuchen, wo man will, mag ſie Edelmuth oder Eigennutz, Staatsklugheit oder Herrſchbegierde nennen; die Wirkungen, ſo wie ſie hier von einem Feinde geſchildert werden, bleiben dieſelben; und wo liegt das Verderbliche? „Jeder Unternehmung entgegenzutreten, die das Gleichgewicht ſtören würde,“ iſt eine Politik, die keinen beeinträchtigen kann, und die ihre Rechtfertigung in ſich ſelbſt trägt. Was aber die kommerzielle Uebermacht betrifft, ſo findet ſich, que *l'Angleterre opulente d'industrie et de richesse — est surtout employée à fomenter le commerce, dont elle-même est le fruit; elle lui prête un appui continuel* — wobei denn ebenfalls andere, da aller Handel wechſelſeitig ſein muß, ſo ganz ſchlimm nicht fahren können. Wenn das die Verbrechen Englands alle ſind — und der Verfaſſer ſcheint keine weiter vorräthig zu haben, — wozu denn ein allgemeiner Kreuzzug gegen dieſen Staat? Und wenn wirklich (wie hier mit drohender Propheten-Stimme angekündigt wird) im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte, die wachſende Macht der nordamerikaniſchen Föderation England überflügeln ſollte, wird der Kontinent von Europa dadurch mächtiger, oder reicher, oder glücklicher werden?

Chapitre V. Comparaison de l'ancien ordre politique avec le nouveau. — Chapitre VI. Esprit de la politique actuelle. Dieſe beiden Abſchnitte können nicht von einander getrennt werden; denn um den einen zu verſtehen, oder zu ergänzen, muß man beſtändig den andern zur Hand nehmen; und bloß durch die Unordnung im Vortrage ſind zwei Kapitel aus Einem geworden.

Der Verfaſſer hat in dieſem Theile der Schrift, in ſeiner Manier, das Aeußerſte gethan. Auf ungefähr fünfzig Seiten hat er eine Maſſe von Widerſprüchen verſammelt, die faſt allem menſchlichen Scharfſinn Trotz bieten. Es iſt nicht leicht, in dieſe Irrgänge nur ſo viel Ordnung und Licht zu bringen, als nöthig iſt, um zu ſehen, mit welcher Keckheit der Verfaſſer ſeine Leſer von einem Extrem ins andere ſchleudert, und mit wie ſchnödem Leichtſinn er in jedem Augenblick niederreißt, was er im vorhergehenden aufgebaut zu haben ſchien. Da jedoch in dieſen Kapiteln das Haupt- und Endreſultat ſeiner Weisheit, die Summa aller ſeiner Lehren enthalten, und überdies der Gegenſtand derſelben von großer Wichtigkeit iſt, ſo dürfen wir uns die mühſame Zergliederung nicht verdrießen laſſen.

Nach Hrn. v. Pradt war der auszeichnende Charakter des alten europäiſchen Föderativ-Syſtems — das Gleichgewicht zwiſchen den vornehmſten Mächten. Nicht zwar, wie er bemerkt, ein Gleichgewicht im ſtrengeren Sinne des Wortes, als welches zwiſchen Staaten ſo wenig, wie zwiſchen Einzelnen beſtehen kann; jede große Macht aber hatte neben ſich, oder gegen ſich über eine oder mehrere von gleicher Stärke, wodurch ſie ſelbſt in Schranken gehalten, und die Freiheit der übrigen geſichert ward. Es gab allerdings auch in dieſem Syſtem präponderirende Staaten; aber es gab keine ausſchließend präponderirenden, keine, welche die andern in den Zuſtand wirklicher Unterwürfigkeit verſetzten, und ſie nöthigten, ihre einzige Rettung in immerwährenden Bündniſſen zu ſuchen.

Dagegen iſt das Charakteriſtiſche der neuen Ordnung der Dinge — die Abweſenheit jenes Gleichgewichts, und der allgemeinen Schutzwehr, die es darbot. Zwei koloſſale Staaten erheben ſich heute über Europa, Rußland und England. Beide drücken es von zwei entgegengeſetzten

Seiten; ſie umklammern es, ſie belagern es, ſie laſſen ihm weder Ruhe noch Raſt (ils l'enserrent, ils l'assiègent, ils ne lui permettent ni repos ni sommeil). Europa iſt zu einer vollſtändigen Unterwürfigkeit (vassalité) verdammt; „die Tagesbefehle müſſen in St. Petersburg und London eingeholt werden; ſie von Paris zu empfangen, war bequemer.“

In dieſer unnatürlichen und gepreßten Lage der Dinge (es iſt immer noch Herr v. Pradt, welcher redet) ſind Oeſterreich und Preußen durch eine eiſerne Nothwendigkeit an einander geſchmiedet; ſie dürfen ſich bei Todesſtrafe nicht mehr trennen. Eine ähnliche Nothwendigkeit zwingt alle deutſche Staaten in die engſte Gemeinſchaft zu treten; alle alten Rivalitäten haben ein Ende. — Ueberhaupt wird ſich forthin jeder Kontinental-Krieg (wie jeder See-Krieg) in Bündniſſe auflöſen, weil die Gefahr von Seiten der beiden vorherrſchenden Mächte ſo überwiegend iſt, daß nur durch Bündniſſe ihr widerſtanden werden kann.

Das Schlimmſte iſt, daß jene furchtbare Präponderanz, und das dadurch erzwungene Verhältniß ſämmtlicher Staaten, nicht etwa (wie in frühern Fällen) das Werk einzelner hervorragender Menſchen, ſondern der Natur der Dinge iſt, gegen welche Niemand ſich aufzulehnen vermag. Dieſe Natur der Dinge hat das heutige Staaten-Syſtem ſo geſtellt, daß es keine andre Garantie darbietet, als den guten Willen der Regierenden. Dans le fond, *l'Europe* n'a plus de garantie, que la *Saint-Alliance*; car voilà où elle en est réduite.

Die Parallele zwiſchen dem alten und neuen Zuſtande von Europa war, wie aus dieſen treuen Auszügen deutlich erhellt, nicht zum Vortheil des letzten gemeint; und wenn hiemit die Sache geſchloſſen wäre, ſo müßten wir freilich das alte politiſche Syſtem, ja, wie ſich weiterhin zeigen wird, ſogar das Napoleoniſche lebhaft zurück wünſchen. Die Gutmüthigkeit des Herrn v. Pradt iſt aber mächtiger als ſeine Logik; und bald wird er die mit der einen Hand willkührlich erſchaffenen Beſorgniſſe mit der andern wieder zu begraben wiſſen. Doch ehe wir ihn gegen ſich ſelbſt auftreten laſſen, wollen wir unſere eigenen geringen Kräfte an ſeiner Darſtellung verſuchen.

1. In jedem Zeitpunkte der neuern Geſchichte hat es vorherrſchende (präponderirende) Mächte in Europa gegeben; und, was man das Syſtem des Gleichgewichts nannte, war ſtets die Maxime, oder die wirkliche Exiſtenz einer planmäßigen Vereinigung Mehrerer, in der Abſicht, die Präponderanz Einzelner zu verhindern, oder den Fortſchritten einer bereits erworbnen Einhalt zu thun. Die ſämmtlichen Kriege des ſechzehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bis zum Utrechter Frieden, auch noch einige der ſpätern, ja ſelbſt die, wenn gleich lange verfehlten, welche die franzöſiſche Revolution veranlaßt hatte, waren Produkte ſolcher Vereinigungen, bald gegen das Uebergewicht der öſterreichiſchen Macht, bald gegen das der ſpaniſchen, bald gegen das der franzöſiſchen gerichtet. Daß damals jeder groſſen Macht eine andre von gleicher Stärke zur Seite oder gegenüber geſtanden hätte, iſt notoriſch falſch, und [illegible] Unterſcheidung zwiſchen

vorherrſchenden und ausſchließend vorherrſchenden Staaten nichts als eine Sophiſterei. Ausſchließend vorherrſchend ſollen, nach Hrn. v. Pradt, diejenigen genannt zu werden verdienen, „welche alle übrigen in einen Zuſtand wirklicher Unterwerfung verſetzen, und ſie zwingen, ihr Heil in beſtändigen Bündniſſen zu ſuchen.“ Jenes (die wirkliche Unterwürfigkeit) war nie der Fall, und wird und kann es nie ſein. Keiner vorherrſchenden Macht (bis auf Napoleon, und auch dieſem offenbar nur ſehr unvollkommen, und ſehr vorüber gehend) iſt es gelungen, die übrigen in Vaſallen zu verwandeln, und Europa förmlich und regelmäßig zu unterjochen. Und ſo lange dieſes Europa ein aus mehrern, durch Abſtammung, Sprache, geographiſche und politiſche Abrundung geſchiedenen, dabei aber ungefähr gleich-kultivirten, gleich-ſelbſtſtändigen und gleich-kriegeriſchen Nationen zuſammen geſetztes Ganze ſein wird, kann ein Zuſtand wirklicher Suprematie, ſo wenig in der Geſtalt einer Zweiherrſchaft, ja ſo wenig in der einer Vier- oder Fünf-Herrſchaft, als in der einer Alleinherrſchaft über uns verhängt werden. — Daß aber die Schwächern genöthiget ſind, ihr Heil in Bündniſſen zu ſuchen, iſt keinem Zeitalter beſonders eigen, und war im altem Syſtem gerade nicht mehr und nicht weniger der Fall, als im neuem. Die ausſchließend-präponderirenden Mächte müſſen wir alſo dem Herrn v. Pradt, als ſeine Erfindung zurückgeben, und uns mit den (ſchlechtweg) präponderirenden begnügen, die wenigſtens keine Erfindung unſerer Zeit ſind.

2. Die Schilderung des Verhältniſſes, in welchem nach Hrn. v. P. das geſammte Europa gegen die beiden koloſſalen Mächte ſtehen ſoll, iſt beinahe zu abgeſchmackt für eine ernſthafte Kritik. Wie gering muß der Mann von ſeinem Publikum denken, der es zu überreden glaubt, daß Rußland und England die ganze übrige Maſſe unabhängiger Staaten vollſtändig beherrſchen, umklammern, belagern, ihnen weder Ruhe noch Raſt gönnen. — Rußland und England ſind allerdings präponderirende Staaten: in welchem vernünftigen, in welchem erträglichen Sinne aber dürfte man ſie die einzig-präponderirenden nennen? Und wer (außer Hr. v. P.) ſollte es wagen, gegen allen Augenſchein zu behaupten, daß die nicht-präponderirenden Staaten ſich in einem Zuſtande von Vaſallen-Abhängigkeit befänden? — Einem Franzoſen ſteht es ganz beſonders ſchlecht an, von ausſchließender Präponderanz anderer Mächte zu ſprechen. Ihm kann nicht unbekannt ſein, und Hr. v. Pradt hat es oft genug in Erinnerung gebracht, daß ſelbſt, nachdem Frankreich ſeine neueſten Eroberungen verloren hat, der große Bund der europäiſchen Mächte ſich nur eben ſtark genug glaubt, dieſem einen Staate das Gegengewicht zu halten. Folglich muß Frankreich an und für ſich gewiß ein präponderirender Staat, und gewiß nicht der geringſte von dieſer Klaſſe ſein; ein Satz, den auch noch Niemand bezweifelt hat. Der Unterſchied zwiſchen heute und geſtern iſt nur, daß die Parole (le mot d'ordre) nicht mehr in Paris eingeholt werden darf; welches, wie Hr. v. Pradt mit kindlicher Naivetät bemerkt, „weit beque-

mer war.“ Da aber Frankreich nie zugemuthet worden iſt, ſie auf einem andern Punkte von Europa einzuholen, ſo wäre es wohl billiger und beſcheidner, vorauszuſetzen, — daß überall keine mehr ausgegeben wird.

3. Ueber die eiſerne Nothwendigkeit, die Oeſterreich und Preußen mit Deutſchland zuſammenſchmiedet, haben wir uns bei einer frühern Veranlaſſung bereits erklärt. Man ſollte glauben, die Welt ſei aus ihren Angeln gehoben, weil eine Maſſe von Staaten, welche die Natur der Dinge — dieſe Lieblingsgöttin des Hrn. v. Pradt, — durch tauſendjährige Bande mit einander vereiniget hatte, in veränderte Formen wieder zuſammen tritt, und ihre künftige gemeinſchaftliche Sicherheit durch gemeinſchaftliche Beſchlüſſe zu begründen ſucht. Von allen einzelnen Beweiſen der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit des heutigen europäiſchen Föderativ-Syſtems iſt das gerade der ſtärkſte. — Ueberhaupt ſcheint der Verfaſſer nur die See-Bündniſſe, durchaus aber nicht die Kontinental-Bündniſſe zu lieben; im tadelnden Tone bemerkt er, daß künftig alle Kriege des guerres d'alliance ſein würden, welches doch weder tadelhaft, noch bedauernswürdig, noch neu iſt.

4. Die heilige Allianz iſt weder die einzige, noch die unmittelbare Garantie des gegenwärtigen politiſchen Syſtems. Die Bürgſchaften, auf welchen dieſes Syſtem zunächſt ruht, ſind die von ſämmtlichen größern und kleinern Mächten abgeſchloſſenen Verträge, und die in dieſen Verträgen, oder in andern feierlichen Akten von gleicher Kraft aufgeſtellten, von allen Theilnehmern anerkannten beſtimmten völkerrechtlichen Grundſätze. Dies

ſind die poſitiven Garantien; die Urkunde, der man den ehrwürdigen Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, iſt eine wechſelſeitige perſönliche Verpflichtung der Souverains, dieſe Grundſätze und jene Verträge heilig zu halten; ſie hat den für ſich beſtehenden poſitiven Garantien nur eine neue moraliſche und religiöſe Sanktion verliehen, und iſt in ſofern allerdings die höchſte Garantie. Das iſt die wahre Verfaſſung des europäiſchen Gemeinweſens, auf die wahre lebendige Natur der Dinge, auf Ordnung, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor Gott gegründet, über ſeichten Tadel und ohnmächtigen Spott hoch erhaben. Europa genießt unter dieſer Verfaſſung zugleich die Vortheile des alten und des neuen politiſchen Syſtems. Die Elemente des Gleichgewichtes ſind in eben der Vollkommenheit, vielleicht, weil ſie einfacher geworden, in noch größrer vorhanden als ſonſt; und ein Bündniß gegen die Uebermacht würde heute nicht ſchwerer zu ſtiften ſein, als in irgend einer Epoche des ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts. Solche Bündniſſe aber entbehrlich zu machen, den Uebeln, die nur durch ſie geheilt werden könnten, von fernher vorzubeugen, und die Eintracht zwiſchen den unabhängigen Staaten, die man ſonſt nur durch Waffen-Gewalt oder Kabinets-Künſte geſichert glaubte, durch Veranſtaltungen von höherer Art zu verbürgen — das war das Ziel aller Beſtrebungen, das war das offne und doch tauſendfältig verkannte diplomatiſche Geheimniß der beſten Staatsmänner unſerer Zeit. Alle Menſchenwerke ſind vergänglich; alle Verträge können übertreten, alle Grundſätze verletzt, alle Gelübde gebrochen werden; daß aber je ein politiſches Syſtem beßre Grundlagen und würdigere Garantieen gehabt hätte, als das jetzige — darüber laßt uns ohne Furcht den Ausſpruch der Zukunft erwarten.

Von dieſen Betrachtungen kehren wir nun wieder, nicht ohne ein unbehagliches Gefühl, zu Hrn. v. Pradt zurück; aber auch ſein Zeugniß hat ſeinen Werth, weil, wenn es für die jetzige Ordnung der Dinge günſtig ausfällt, gewiß kein Verdacht der Partheilichkeit oder der Vorliebe darauf haftet. Wer hätte nach ſeiner bittern, drohenden, finſtern Kritik die folgenden Erklärungen vermuthet? — Wir geben ſie, damit nichts von ihrem Nachdrucke verloren gehe, in ſeinen eigenen Worten:

En se rappelant les principes des guerres continuelles, qui ont agité l'*Europe*, on ne retrouve rien dans l'état actuel des choses, qui l'expose aux mêmes conflits. — — Toutes les causes des guerres du dix-huitième siècle manquent dans celui-ci; *la matière contentieuse est épuisée.* La *fixation* et la *simplification* des intérêts en ont comme tari la source. Elles feront éprouver aux songeurs politiques le désespoir de ne pouvoir remuer la masse immense des intérêts entrelacés entre eux, qu'il faudroit ébranler à la fois pour produire un mouvement sensible. Par conséquent l'*Europe* est vouée à un état de fixité et d'immobilité permanente. On peut dire d'elle avec le pöete: *stat mole sua* (p. 243).

Ferner: Le tems des agitations est passé. La tempête Européenne est calmée. *Une force irrésistible* assigne à chacun ce q'uil a pu en retirer. *Devenus tous* *également pierres de l'édifice*, ils doivent rester à la place, à laquelle la main de l'architecte les a placés; enchainés par la prudence, comme par la foiblesse. A vingt-cinq ans d'agitation succèderont de longs jours de tranquillité (p. 251).

Endlich: Ainsi *par un détour inattendu* comme invraisemblable, ce sera du sein de la guerre la plus vaste et la plus acharnée, que sortira *la plus longue paix dont elle ait joui* (p. 277).

Zu weitrer Bekräftigung ſo erfreulicher Ausſichten führt der Verfaſſer noch eine Menge von Neben-Umſtänden an, welche für die Dauer des Friedens in Europa ſprechen; als: die allgemeine Erſchöpfung der Finanzen — (bei welcher Gelegenheit einer der beiden Koloſſen unverſehens in einen Abgrund fällt: La charge de sa dette est telle, qu'elle ne suppose pas plus d'hypothéque possible que d'acheteurs; *elle n'a aucune valeur vénale ni acquérable*, — die Engliſche Staatsſchuld! — et la conduit chaque année vers un *nouvel abime*) — die perſönlichen Geſinnungen der Souverains — das Streben aller Völker nach friedlicher Induſtrie, Verbeſſerung ihres Zuſtandes u. ſ. f.

Doch, gleich als würde ihm vor ſeinen eignen Geſtändniſſen bange, oder als wohnten wirklich zwei Menſchen in ihm, wovon der eine verwünſchte, was der andre nicht umhin kann zu preiſen, legt ſich der Verfaſſer, mitten in ſeiner beruhigenden Darſtellung des gegenwärtigen Syſtems, die höchſt unnütze Frage vor: ob die Form, die Napoleon dem europäiſchen Staatengebäude zugedacht hatte, dem allgemeinen Intereſſe dienlicher geweſen wäre, als die jetzt beſtehende, und beantwortet ſie ſo, daß der Vorzug des Napoleoniſchen Planes ſofort aus jedem Worte hervorſpringt. Sein Werk, ſagt Herr v. Pradt, habe freilich noch manche Lücke und manche fehlerhafte Stelle gehabt, die aber verſchwunden ſein würden, wenn man ihm Zeit gelaſſen hätte, es zu vollenden. Für ſich würde er blos Frankreich, Belgien, Holland und alles, was am linken Rheinufer liegt, behalten haben; Italien und Spanien hätte er den Seinigen überlaſſen: der Rhein-Bund, Preußen, das Herzogthum Warſchau, Oeſterreich und Illyrien (gerade in dieſer Ordnung werden ſie aufgeſtellt) hätten die glorreiche Beſtimmung gehabt, die Vormauern des franzöſiſchen Reiches gegen die vorwärts ſtrebende Barbarei des Nordens zu bilden. Ueber die Hanſe-Städte und Rom, die er nur als Vorpoſten, oder aus augenblicklicher Erbitterung in Beſitz genommen, würde anderweitig verfügt, ſogar das Großherzogthum Berg — der Weſtphäliſchen Monarchie einverleibt, und ſo alles aufs ſchönſte und zur allgemeinen Zufriedenheit geordnet worden ſein. Zugleich der Vergangenheit und der Gegenwart ſpottend, ſetzt er hinzu: Dans ce plan, il est vrai, la *suprématie* etoit du côté de la *France*; mais celle-là étoit *moins menaçante* (nachdem ſie alles ſchon verſchlungen hätte!) et plus *rémédiable*, que celle de la *Russie* (die noch nie exiſtirt hat!) Zum Unglücke, fährt er fort, fand ſich in dieſem Plane kein Platz für England, und der große Mann ſah ein, que *sous peine de* mort il falloit triompher d'un ennemi, qui, seul entre tous avoit su apprécier sa position, ses côtés vulnérables, et les moyens de le blesser; und als er (zur gerechten Ahndung eines ſo ſchweren Vergehens, übrigens aber) „aus rein-europäiſchen Motiven, die nur Haß und Kurzſichtigkeit verkannten," eben damit beſchäftigt war, jener rebelliſchen Macht die letzen Streiche zu verſetzen, ließ Europa ſich durch das verdoppelte Alarm-Geſchrei der brittiſchen Regierung verleiten, ihre Sache für die ſeinige zu halten, und ſtand (gegen ſeinen Wohlthäter) auf. Jetzt, da Englands Anſtrengungen „einen nur zu glücklichen Erfolg" gehabt haben, wird man wohl inne werden, was dieſe herrliche Befreiung (cette merveilleuse libération) gekoſtet, was man dabei gewonnen hat, „ein Joch mit dem andern zu vertauſchen, und aus wie vielen Gründen es nöthig iſt, den zerſtörten Plan, ſo weit er ſich noch ausführen läßt, wieder aufzunehmen;" mithin — denn das wäre die unmittelbare Folge — allen vorhin aufgezählten Vortheilen, der Vereinfachung, der Feſtigkeit, der Ruhe, „dem längſten Frieden, den Europa je genoſſen haben wird," mit heroiſcher Gleichgültigkeit zu entſagen.

Aus dieſem Labyrinth von Widerſprüchen eignen wir uns zu, was der Wahrheit gehört, und laſſen Herrn v. Pradt mit dem übrigen ſchalten, wie es ihm beliebt. Der allenthalben in ſeine Lobſprüche verflochtne giftige Tadel des neuen politiſchen Syſtems, ſein unverkennbarer Unmuth über den Schiffbruch der Unternehmungen Napoleons, alle Seiltänzer-Künſte ſeiner falſchen Dialektik, alle Kreuz- und Quer-Züge ſeiner nie erröthenden Inkonſequenz, vermögen nichts wider die Geſtändniſſe, welche die Evidenz der Thatſachen und der Reſultate ihm abgedrungen hat. — Wir überſchätzen das Gute, das uns zu Theil geworden iſt, nicht; wir überlaſſen uns keiner täuſchenden Hoffnung auf leichte und ſorgenfreie Tage. Wir verkennen den Charakter unſrer Zeit nicht; es iſt eine Zeit gewaltiger Gährung, gefahrvoller Aufgaben, ſchwindelnder Uebergänge, raſtloſen Wirkens und Gegenwirkens. Eins aber iſt gewonnen, ſo weit der menſchliche Blick mit den Bürgſchaften der Gegenwart ausgerüſtet, die Wahrſcheinlichkeiten der Zukunft umfaſſen kann. Die äußern Verhältniſſe der Staaten ſind auf lange hinaus geordnet und befeſtigt; der politiſche Friede in Europa iſt, mehr als er es ſeit Jahrhunderten war, geſichert; und was auch das fernere Schickſal des einen und des andern Beſtandtheils dieſes bewegten Körpers ſein mag, das Syſtem, welches das Ganze zuſammenhält, der Geiſt, der es gebildet hat, und der fortdauernd darüber waltet, wird auch dem Einzelnen oft eine willkommne Zuflucht in der Noth, und ſtets einen Ruhepunkt darbieten.

Chapitre VII. *Affaires générales à venir.* Die erſten Worte dieſes Kapitels werden hinreichen, uns einer weitern Zergliederung deſſelben zu überheben. **Dans** l'état *régulier*, où se trouvent les affaires de l'*Europe*, on n'apperçoit dans son sein rien qui soit de nature à devoir troubler la paix dont elle jouit. Pour lui trouver un objet *d'occupation générale* (wir haben beim dritten Abſchnitt geſehen, was der Verfaſſer hierunter verſteht) **il faut sortir de son enceinte, et porter ses regards** *sur* **l'***Amérique.* Hierauf folgt dann ein ſehr überflüſſiger Nachtrag von Klagen über die ſchlechte Politik der Höfe, die an den Süd-Amerikaniſchen Unruhen nicht Theil nehmen mögen, — Betrachtungen über die allgemeine Geldnoth in Europa (die der Verfaſſer mit vieler Eleganz une strangurie générale nennt, und die nach ſeinen tiefen Einſichten in die politiſche Oekonomie, von dem Tage an aufhören muß, wo die Amerikaniſchen Händel — als wenn die ſogenannte Geldnoth nur daher rührte! — zweckmäßig beendigt ſein werden) — und heftige Ausfälle gegen die Spaniſche Politik. — Alles in der Gattung von Wiederholungen, die man auf gut Franzöſiſch **rabâchage** nennt!

Chapitre **VIII.** *Déclarations du Congrès d'Aix-la-Chapelle.* Der Verfaſſer eröffnet ſeinen Feldzug gegen dieſe Deklarationen mit einer eben ſo feinen, als glaubwürdigen Anekdote. Ein Deutſcher Publiziſt ſoll einſt geſagt haben: „Ce qui est clair est *Français;* ce qui n'est pas clair est *Allemand.*" Der Name dieſes geiſtreichen Mannes wird nicht genannt; es muß ein ſeltſamer Publiziſt, und ein ſeltſamer Deutſcher geweſen ſein.

Die Deklarationen von Aachen waren, nach Herrn v. Pradt, zwar „in der Sprache der Mäßigung und der Moral" abgefaßt; aber es fehlt ihnen ſchlechterdings an Klarheit und Präziſion; ſie haben eine Tendenz zum Myſticismus, „der in der Politik dieſelbe Wirkung hervorbringt, wie der Oſſianismus in der Literatur;" ſie erinnern zu ſehr an die heilige Allianz, die ein witziger Spötter (diesmal aber nicht Hr. v. Pradt) **l'apocalypse de la diplomatie** genannt hat.

Nach ſolchen Anklagen durfte man allenfalls eine motivirte, mit einigen Beiſpielen belegte Kritik des Styls jener Deklarationen erwarten; eine Arbeit, die aus den Händen eines Mannes, der ſeine Sprache mit ſo ausgezeichneter Reinheit, Klarheit und Bündigkeit ſchreibt (wie faſt alle in dieſem Artikel angeführte Stellen, und hundert andre nicht angeführte noch mehr beweiſen), beſonders lehrreich geweſen ſein könnte. Dieſe Erwartung aber bleibt unerfüllt. Nicht eine der fernern Bemerkungen des Herrn v. Pradt trifft den Styl der Deklarationen, ſie ſind ſämmtlich gegen den Inhalt gerichtet; und es ergiebt ſich am Ende, daß der Zorn des Herrn v. Pradt nur deshalb ſo ſehr gegen dieſe Aktenſtücke entbrannt iſt, weil er eine Menge von Aufſchlüſſen darin vermißt, die ſie, nach ſeiner Meinung, nothwendig enthalten ſollten.

Er lobt den Geiſt, in welchem die Deklarationen geſchrieben worden, er lobt die erhabnen Geſinnungen der Souverains, in deren Namen ſie ergangen ſind; er lobt beſonders, daß ſie der ſeit 1813 beſtehenden Quadrupel-Allianz ein fünftes Mitglied beigeſellt haben, und verfällt alſo von neuem in den unverzeihlichen Irrthum, der oben (S. 98 dieſes Artikels) bereits gerügt wurde, und der zur Genüge beweiſet, mit wie wenig Aufmerkſamkeit, oder mit wie wenig Sachkenntniß Herr v. Pradt dieſe Dokumente geleſen haben muß.

Darum glaubt er ſich indeſſen nicht minder befugt, an die Unterzeichner derſelben eine lange Reihe von Fragen zu ſtellen: Quel est ce *nouveau tribunal* qui s'élève en *Europe?* Est-ce un tribunal amphictionique, comme il le fut parmi un peuple célèbre de l'antiquité? Quel est le principe de son autorité? Où en sera le terme? Qui le mettra en mouvement? A qui appartiendra-t-il de le faire? — Si des différends s'élèvent, comment les divisés resteront-ils unis pour se mettre d'accord? Et comment sans accord resteront-ils unis? *Tout cela*, comme on voit, *manque de précision et de clarté*, *ces deux élémens de la langue diplomatique.*

Beim erſten Blick auf dieſe fragenden Vorwürfe ergiebt ſich, daß es dabei keineswegs auf die diplomatiſche Sprache ankömmt, und daß die Worte: Tout cela manque de précision et de clarté, ſich, ſelbſt nach ihrer natürlichen Konſtruktion, wohl auf die eben vorgetragnen Ausſtellungen des Hrn. v. Pradt, nicht aber auf die Aachner Protokolle beziehen können. Denn dieſe möchten übrigens Mißgeburten diplomatiſcher Schreibart, oder Muſter von Klarheit und Präziſion ſein, ſie würden deshalb nicht mehr und nicht weniger über alle die Fragen geſchwiegen haben, die Hr. v. Pradt hier ſo gebieteriſch aufwirft.

Da wir uns nicht einer ähnlichen Anmaßung ſchuldig machen wollen, ſo würden wir dieſe Fragen, wenn ſie auch an und für ſich gegründeter und vernünftiger wären, als ſie ſind, nie zu beantworten verſuchen. So aber wie die Sache liegt, glauben wir wenigſtens bemerken zu dürfen, daß Hr. v. Pradt durch nichts in der Welt berechtiget, noch auch nur veranlaßt war, den Aachner Kongreß über ſeine Klagepunkte zur Verantwortung zu ziehen. Wir, und vermuthlich alle, welche die Aktenſtücke geleſen haben, finden darin kein Wort, das auf ein neues Tribunal, auf ein Amphiktionen-Gericht, oder auf irgend etwas dem ähnliches gedeutet werden könnte. Die Souverains, oder ihre Miniſter ſprechen in dieſen Dokumenten nie anders als in ihrem eignen Namen, von ihren eignen Verhandlungen, Grundſätzen und Wünſchen; ſie ſchreiben keinem andern Staate Regeln vor; ſie maßen ſich über Niemanden den entfernteſten Schein von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; ſie erklären, daß ſie, ſelbſt bei künftigen perſönlichen Vereinigungen, wenn ihr gemeinſchaftliches Intereſſe dergleichen rathſam machen ſollte, ſich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es ſei denn, daß ſie ausdrücklich dazu aufgefordert würden, beſchäftigen wollen. Die Fragen: Wo iſt die Vollmacht eines ſolchen Tribunals? Wo iſt die Gränze ſeiner Befugniſſe? Wer wird es zur Thätigkeit berufen? Wer hat das Recht dazu?" — ſo wie die noch thörichtern: „Was geſchehen würde, wenn die Mächte, die das Tribunal konſtituiren, unter ſich uneins würden, u. ſ. f." ſind folglich den Aachner Deklarationen in jeder Rückſicht fremd; und Hr. v. Pradt kann ſich nur darüber allein beſchweren, daß es den Urhebern derſelben nicht beliebt hat, Definitionen ſeiner eignen Hirngeſpinſte für ihn in Bereitſchaft zu halten.

Der größte Fehler von allen aber — und auch dieſer wird höchſt lächerlicher Weiſe, als ein Redaktions-Fehler behandelt — war in den Augen des Hrn. von Pradt das Stillſchweigen der Aachner Protokolle über das wichtige Problem: „In wiefern den Mächten die Befugniß zuſtehe, ſich in die innern Angelegenheiten fremder Staaten zu miſchen.“ Von dieſer Seite ſoll die Dunkelheit der Protokolle die ſchlimmſten Beſorgniſſe veranlaßt haben! Daß Hr. v. Pradt ſich hier abermals mit ſeinem eignen Schatten herumſchlägt, iſt klar. Wer hat dieſe Frage zur Sprache gebracht? Freilich wäre für muntre Kritiker nichts erwünſchter geweſen, als daß die Souverains ſich herabgelaſſen hätten, über Gegenſtände von ſo intrikater Natur, ohne alle Nothwendigkeit, ohne irgend eine praktiſche Veranlaſſung, ein Langes und ein Breites zum Beſten zu geben. Davor hat ihre Weisheit ſie geſchützt. Die allgemeinen Grundſätze, die bei dieſem und ähnlichen Problemen zur Richtſchnur dienen, ſind denen, deren Pflicht es iſt, ſie zu ſtudieren, längſt bekannt; und der Aachner Kongreß ſcheint keine Neigung gehabt zu haben, über irgend ein Kapitel des Staats- oder Völker-Rechts neue Grundſätze aufzuſtellen. In wiefern Einſchränkungen und Ausnahmen Statt finden, das unterſuchen verſtändige Männer nur, wenn außerordentliche Fälle und dringende Umſtände ſie dazu auffordern.

Ob es dem Hrn. v. Pradt in Frankreich gelingen wird, die Aachner Verhandlungen herabzuſetzen, oder verdächtig zu machen, können wir freilich mit Beſtimmtheit nicht entſcheiden. Doch ſo viel hat keinen Zweifel, daß die Anzahl derer, die über dieſen Punkt mit ihm nicht gleichförmig denken, groß iſt, und daß man überhaupt gewaltig irren würde, wenn man dieſen Schriftſteller in irgend einer Frage von Wichtigkeit als das Organ der beſſern Köpfe, und des edlern Theils der öffentlichen Meinung in Frankreich betrachten wollte. — Im übrigen Europa hat ſich, ſo viel wir bis jetzt vernommen, gegen jene Verhandlungen keine Stimme erhoben. Daß Viele ſie ungenügend finden würden, ließ ſich vorausſehen; vielleicht liegt eben hierin nicht ihr kleinſtes Verdienſt; ſie der Dunkelheit und des Myſticismus zu beſchuldigen, das war einem hellern und ſchärfern Kunſtrichter, hoffentlich aber auch nur ihm vorbehalten.

Hier glauben wir dieſen ohnehin langen Artikel ſchließen zu müſſen. Die beiden übrigen Kapitel: *Esprit des peuples de l'Europe*, und *Armées et dettes publiques* — laſſen wir unberührt. Unſer Zweck war, die Darſtellung, oder richtiger, das wüſte Chaos von Darſtellungen des europäiſchen Staaten-Syſtems zur Zeit der Aachner Konferenzen, womit der größte Theil der Schrift ſich beſchäftiget, zu prüfen, und, ſo weit wir uns dazu fähig glaubten, zu berichtigen. Ueber Gegenſtände der innern Politik, Konſtitutions-Syſteme, Militair-Organiſationen, Finanz-Maßregeln, und alles, was Hr. v. Pradt in ſeinen zwei letzten Kapiteln abhandelt, wollen wir uns nicht mit ihm meſſen. Auf dieſem Felde fühlen wir uns zu ſchwach, gegen einen Schriftſteller, der alles mit apodiktiſcher Gewißheit und unerſchütterlicher Zuverſicht vorträgt, und der unſre furchtſamen Zweifel bei einer Menge ſehr problematiſcher Sätze, die aber in ſeinen Augen längſt abgethan ſind, nur verlachen könnte. Eben ſo wenig mögen wir uns über einen kleinen Anhang ſeiner Schrift, worin er die Frage: Ob Schweizer-Truppen länger in

Frankreich geduldet werden können? — erörtert, und wie ſich von ſelbſt verſteht, kategoriſch verneint, Bemerkungen erlauben, die gänzlich außerhalb unſrer Sphäre liegen. Die diplomatiſchen Irrthümer des Hrn. v. Pradt glaubten wir nachweiſen zu können; ſeinen Meinungen über den Geiſt, die Rechte, die Bedürfniſſe der Völker könnten wir höchſtens andre Meinungen entgegen ſtellen; und wäre dies unſre Abſicht, ſo würden wir den Stoff zur Diskuſſion bei bedeutendern Schriftſtellern aufſuchen.

X.

Eingang zu den Karlsbader Beſchlüſſen von 1819.

Mit dieſem Vorwort legte die kaiſerliche Präſidialgeſandtſchaft zu Frankfurt am 20. September 1819 die in den Karlsbader Miniſterkonferenzen zuvor gefaßten Beſchlüſſe dem Bundestage vor, die auch ſogleich angenommen und zum Bundesbeſchluß erhoben wurden. Sie kamen gleich darauf in den einzelnen Ländern zur Publikation. An dem Eingang iſt Gentz's Geiſt und Faſſung gar nicht zu verkennen. Bei einer allerdings nur zu fühlbaren Beſchränkung, welche Mäßigung, welche Wahrheit, welch' edle, achtungswürdige Haltung! Und welche Klaſſizität der Form in einem öffentlichen Aktenſtück!

Die Karlsbader Beſchlüſſe waren ein Akt der Nothwehr, den unſere Regierungen damals zu ihrer Erhaltung bedurften. In den noch nicht feſt konſtituirten Staaten wird man, wenn die monarchiſche Gewalt einmal der Anfechtung ausgeſetzt iſt, jederzeit zu Ausnahmsgeſetzen ſeine Zuflucht nehmen. Leider hat man in Deutſchland nicht blos über die Strenge und Allgemeinheit dieſer Beſchlüſſe zu klagen gehabt, ſondern weit mehr und mit viel größerem Recht darüber, daß die Thätigkeit des Bundes und der Regierungen in Betreff des allgemeinen Zuſtandes unſrer Nation ſich faſt nur bei ſolchen Anläſſen thatkräftig zeigte, wo es die Bekämpfung der Revolution und die eigne Erhaltung galt. Erſt neuerdings, im preußiſch-deutſchen Zollverein, hat ſich, wenigſtens neben dem Bunde, ein erfreulicheres Zuſammenwirken für poſitive Intereſſen und die Befreiung des Volkes kund gegeben. Möge das in jeder Hinſicht der Anfang einer beſſern, weiſeren Aera geweſen ſein.

Die Karlsbader Beſchluſſe ſind natürlich der Gegenſtand heftiger Angriffe geweſen, in In- und Ausland. Namentlich klagten auch die gemäßigten Freunde des Fortſchritts über die enge Auslegung des 13ten Artikels der Bundesakte. Die höchſt merkwürdige und in mancher Hinſicht vortreffliche Faſſung des Präſidialvortrags wurde aber von allen Verſtändigen gerühmt.

Eins iſt es, was man gemeinhin bei der Beurtheilung der Karlsbader Beſchlüſſe und der darauf erfolgten Wiener Schlußakte außer Acht läßt, nämlich den Umſtand, daß hier zum erſten Mal die Souverainität der Bundesregierungen der Geſammtheit Opfer bringen und ſich ſo in gewiſſen Bezügen gleichſam unterordnen mußte. In nationaler Hinſicht war das ein großer, noch heute wirkender, für alle Zukunft wichtiger Erfolg! —

Wir geben hier den Eingang zu den Beſchlüſſen — das Werk von Gentz! — nach den Protokollen der deutſchen Bundesverſammlung von 1819. (8ter Bd. 3 Heft.)

* * *

Seine Kaiſerliche Majeſtät glauben den Wunſch der ſämmtlichen Bundesglieder, zugleich mit Ihrem eigenen auszuſprechen, indem Sie die Bundesverſammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die in einem großen Theil von Deutſchland herrſchende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Urſachen dieſer bedenklichen Erſcheinung, die ſich ſeit einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher angekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufruhr predigenden Schriften, in weit verbreiteten ſträflichen Verbindungen, ſelbſt in einzelnen Gräuelthaten offenbart hat, gründlich zu erforſchen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Geſetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungeſtörte Genuß aller der Güter, die der deutſchen Nation, unter dem Schutz eines dauerhaft verbürgten Friedens, aus der Hand ihrer Fürſten zu Theil werden ſollen, für die Zukunft geſichert und befeſtiget werden können, in ernſte Betrachtung zu ziehen.

Die Quellen des Uebels, deſſen weiterm Fortſchritte Schranken zu ſetzen, gegenwärtig die heiligſte Pflicht der ſämmtlichen deutſchen Regierungen iſt, liegen zum Theil zwar in Zeitumſtänden und Verhältniſſen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag; zum Theil aber hängen ſie mit beſtimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zuſammen, denen allerdings durch glückliches Einverſtändniß und reiflich erwogene gemeinſchaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann.

Unter den Gegenſtänden, die, in dieſer letzten Hinſicht, die nächſte und ſorgfältigſte Erwägung verdienen, zeichnen ſich ganz beſonders folgende aus:

1) die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entſpringenden Mißdeutungen des 13. Artikels der Bundesacte;

2) unrichtige Vorſtellungen von den der Bundesverſammlung zuſtehenden Befugniſſen, und Unzuläng-

lichkeit der Mittel, wodurch dieſe Befugniſſe geltend zu machen ſind;

3) die Gebrechen des Schul- und Univerſitätsweſens;

4) der Mißbrauch der Preſſe, und insbeſondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugſchriften bisher getriebene Unfug.

Es iſt Seiner Majeſtät angelegentlicher Wunſch, daß die Bundesverſammlung ſich unverzüglich mit dieſen wichtigen Gegenſtänden beſchäftige, und die Präſidial-Geſandtſchaft iſt daher angewieſen, verſchiedne, ſowohl auf die angeführten vier Punkte, als auf die Ernennung einer Central-Kommiſſion, deren Beſtimmung und Geſchäft ſich im Verlaufe dieſes Vortrags näher ergeben wird, Bezug habende Entwürfe zu Beſchlüſſen mitzutheilen. Seine Majeſtät halten ſich überzeugt, daß die Mitglieder des Bundes in dieſen Entwürfen, und den ſie begleitenden Bemerkungen, jene Grundſätze der Gerechtigkeit und Mäßigung, die Allerhöchſtdenſelben jederzeit zur oberſten Richtſchnur gedient haben, wieder finden, und daß die Gutgeſinnten aller deutſchen Länder, weder die reine und wohlwollende Abſicht, die Seine Majeſtät bei Allerhöchſt Ihren Vorſchlägen ausſchließend geleitet hat, noch Höchſtdero aufrichtige, herzliche und unabänderliche Theilnahme an dem Schickſal ſämmtlicher durch den Bundesverein zu gleichen Vortheilen, gleichen Pflichten und gleichen Anſtrengungen berufenen Staaten verkennen werden.

I.

Ungewißheit über den Sinn des 13. Artikels der Bundesakte, und Mißdeutung deſſelben.

Als die Erlauchten Stifter des deutſchen Bundes in dem Zeitpunkte der politiſchen Wiedergeburt Deutſchlands ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherſtellung ſtändiſcher Verfaſſungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beſchloſſen, und zu dieſem Ende den 13. Artikel der Bundesakte unterzeichneten, ſahen ſie allerdings voraus, daß dieſer Artikel nicht in allen Bundesſtaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können. Die große Verſchiedenheit der damaligen Lage der Bundesſtaaten, von welchen einige ihre alten landſtändiſchen Verfaſſungen ganz oder zum Theil beibehalten, andere die vorher beſeſſenen ganz verloren, wieder andere dergleichen Verfaſſungen nie gehabt, oder ſchon in früheren Zeiten eingebüßt hatten, mußte nothwendig eine eben ſo große Verſchiedenheit in der Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes herbeiführen, eine Verſchiedenheit, die durch die neue Beſtimmung der Territorialgränzen, durch die Vereinigung ungleich konſtituirter Länder zu einem Geſammtſtaate, durch die Verſchmelzung ſolcher Gebiete, denen landſtändiſche Verfaſſungen mehr oder weniger fremd waren, mit Provinzen, worin ſie von Alters her beſtanden, noch in hohem Grade vermehrt werden mußte.

In Rückſicht hierauf haben nicht allein die Stifter des Bundes, ſondern auch ſpäter, in der erſten Periode der

Verhandlungen des bereits beſtehenden Bundestags, die Bundesfürſten jederzeit Bedenken getragen, dem von vielen Seiten geäuſſerten, verſchiedentlich auch am Bundestage laut gewordenen Wunſch, daß zur Bildung der im 13. Artikel erwähnten landſtändiſchen Verfaſſungen eine allgemeine Norm feſtgeſetzt werden möchte, Gehör zu geben; und, wenn aus der Nichterfüllung dieſes Wunſches, wie man ſich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutſchland manches Uebel entſprungen iſt, ſo wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillſchweigen der Bundesverſammlung über dieſen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem, jedem Bundesſtaate gebührende Rechte, ſeine innern Angelegenheiten nach eigener Einſicht zu ordnen, und die Beſorgniß, durch ſtreng ausgeſprochene allgemeine Grundſätze einzelne Bundesſtaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen.

Nie aber haben die Stifter des deutſchen Bundes vorausſetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten deſſelben in Widerſpruch ſtänden, gegeben, oder Folgerungen daraus gezogen werden ſollten, die nicht nur den 13. Artikel, ſondern den ganzen Text der Bundesakte in allen ſeinen Hauptbeſtimmungen aufheben, und die Fortdauer des Bundesvereins ſelbſt höchſt problematiſch machen würden. Nie haben ſie vorausſetzen können, daß man das nicht zweideutige landſtändiſche Prinzip, auf deſſen Befeſtigung ſie einen hohen Werth ſetzten, mit rein demokratiſchen Grundſätzen und Formen verwechſeln, und auf dieſes Mißverſtändniß Anſprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Exiſtenz monarchiſcher Staaten, die (mit unerheblicher Ausnahme der in dieſen Verein aufgenommenen freien Städte) die einzigen Beſtandtheile des Bundes ſein ſollen, entweder ſofort einleuchten, oder doch in ganz kurzer Zeit offenbar werden mußte.

Eben ſo wenig ſchien die Beſorgniß gegründet, daß man irgendwo in Deutſchland dem Gedanken Raum geben würde, durch die den landſtändiſchen Verfaſſungen zu verleihende Form die weſentlichen Rechte und Attribute des Bundes ſelbſt beſchränken, oder, wie wirklich bereits verſucht worden, unmittelbar angreifen, mithin das einzige Band, wodurch gegenwärtig ein deutſcher Staat mit dem andern, und das geſammte Deutſchland mit dem europäiſchen Staatenſyſteme verknüpft wird, auflöſen zu wollen.

Gleichwohl haben ſich alle dieſe ſchweren Mißverſtändniſſe und Irrthümer in den letztverfloſſenen Jahren nicht nur entwickelt, ſondern, durch eine unglückliche Verkettung von Umſtänden, der öffentlichen Meinung ſo ſehr bemächtigt, daß man den wahren Sinn des 13. Artikels faſt gänzlich aus dem Geſichte verloren hat. Die täglich überhand nehmende Neigung zu unfruchtbaren oder gefahrvollen Theorien, der Einfluß ſelbſt irregeführter oder jedem Volkswahn ſchmeichelnder Schriftſteller, das eitle Verlangen, die Verfaſſungen fremder Länder, deren heutige politiſche Geſtalt der von Deutſchland eben ſo unähnlich iſt, als ihre ganze frühere Geſchichte der unſrigen, auf deutſchen Boden zu verpflanzen; — dieſe und viele andere mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Urſachen haben jene allgemeine politiſche Sprachverwirrung erzeugt, in welcher dieſe große, edle, ſonſt durch Gründlichkeit und tiefen Sinn ſo rühmlich ausgezeichnete Nation ſich zu verzehren bedroht iſt; ſie haben ſogar in den Augen vieler Mitglieder ſtändiſcher Verſammlungen den Standpunkt, auf welchen ſie verfaſſungsmäßig geſtellt waren, dergeſtalt verdunkelt, und die Gränze ihrer rechtmäßigen Wirkſamkeit dergeſtalt verrückt, daß dadurch die Regierungen, ſelbſt in der Erfüllung ihrer weſentlichen Pflichten, geſtört und gehindert werden mußten.

Die Gründe, welche die Bundesverſammlung früher beſtimmt hatten, auf das Verfaſſungsweſen einzelner Bundesſtaaten nicht unmittelbar einzuwirken, müſſen jetzt höheren Rückſichten Platz machen. Wenn der deutſche Bund nicht zerfallen, wenn Deutſchland nicht allen Schreckniſſen innerer Spaltung, geſetzloſer Willkühr und unheilbarer Zerrüttung ſeines Rechts- und Wohlſtandes Preis gegeben werden ſoll; ſo muß es für die wichtigſte ſeiner Angelegenheiten, für die Bildung ſeiner künftigen Verfaſſungen, eine feſte, gemeinſchaftlich anerkannte Grundlage gewinnen.

Es muß daher eins der erſten und dringendſten Geſchäfte der Bundesverſammlung ſein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesſtaaten, in welcher Lage ſie ſich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Muſtern, ſondern von deutſchen Begriffen, deutſchem Rechte und deutſcher Geſchichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzips, dem Deutſchland nie ungeſtraft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze ſeiner Unabhängigkeit und ſeines Friedens, vollkommen angemeſſenen Auslegung und Erläuterung des 13. Artikels der Bundesakte zu ſchreiten.

Und, ſo ſehr auch dahin getrachtet werden muß, die landſtändiſchen Verfaſſungen in allen den Bundesſtaaten, wo ſie nicht bereits ihre feſte Exiſtenz haben, ohne weitern Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk zu richten; ſo wünſchenswürdig iſt es zugleich, daß, zu Verhütung neuer Mißverſtändniſſe und zu möglichſter Erleichterung einer bevorſtehenden endlichen Uebereinkunft über die Vollziehung des 13. Artikels, bei den jetzt in mehreren Bundesſtaaten eingeleiteten, auf die ſtändiſchen Verfaſſungen Bezug habenden Arbeiten, keine Beſchlüſſe gefaßt werden mögen, die mit den hier vorläufig ausgeſprochenen Anſichten, und mit der von der Bundesverſammlung in kurzer Friſt zu erwartenden nähern Erläuterung jenes Artikels, auf irgend eine Weiſe in Widerſpruch ſtänden.

II.

Befugniſſe der Bundesverſammlung, und Mittel zur Vollziehung derſelben.

Es liegt in dem Begriff und Weſen des deutſchen Bundesvereins, daß die denſelben repräſentirende Behörde in Allem, was die Selbſterhaltung und die weſentlichen Zwecke des Bundes, wie ſolche im 2. Artikel der Bundesakte ausgeſprochen worden, angeht, die oberſte Geſetzgebung in Deutſchland konſtituire. Hieraus folgt, daß die Beſchlüſſe der Bundesverſammlung, in ſo fern ſie die äußere und innere Sicherheit der Geſammtheit, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit einzelner Mitglieder des Bundes, und die von beiden unzertrennliche Aufrechthaltung der rechtlich beſtehenden Ordnung zum Gegenſtande haben, von allgemein verbindlicher Kraft ſein müſſen, und daß der Vollziehung ſolcher Beſchlüſſe keine einzelne Geſetzgebung und kein Separat-Beſchluß entgegenſtehen darf.

Der Beſtand und die Fortdauer des Bundes läßt ſich ohne feſte und ſtrenge Aufrechthaltung dieſes Grundſatzes nicht als möglich denken. Deſſen weitere Entwickelung, ſowie eine definitive Beſtimmung der Befugniſſe und Attribute des Bundestags überhaupt, muß den fortgeſetzten Berathungen über vollſtändige Ausbildung und Feſtſetzung der geſammten, durch den Bund geſtifteten Verhältniſſe vorbehalten bleiben.

Unterdeſſen wird zum Voraus von allen Seiten anerkannt, daß, wie auch das Endreſultat jener Berathungen ausfallen möge, der an und für ſich beſtehende oberſte Grundſatz keine Haltung, und überhaupt die Geſetze und Beſchlüſſe des Bundes keine Gewährleiſtung ihrer Wirkſamkeit haben können, wenn der Bundesverſammlung nicht die gemeſſene Dispoſition über die zu deren Vollziehung erforderlichen Mittel und Kräfte anvertraut wird. Die Abfaſſung einer zweckmäßigen Exekutions-Ordnung muß daher einer der Hauptgegenſtände der vorhin gedachten Berathungen ſein; und Seine Majeſtät glauben bei Ihren ſämmtlichen Bundesgenoſſen über das dringende Bedürfniß eines ſolchen Geſetzes die vollkommenſte Uebereinſtimmung annehmen zu können.

Da jedoch, in der Zwiſchenzeit, die zur Handhabung und Ausführung derjenigen Beſchlüſſe und Maßregeln, welche die innere Sicherheit Deutſchlands nothwendig machen könnte, erforderlichen Mittel dem Bundestage nicht fehlen dürfen, ſo iſt die Kaiſerlich-Königliche Präſidial-Geſandtſchaft beauftragt, den Entwurf einer proviſoriſchen, mit ausdrücklicher Beziehung auf den 2. Artikel der Bundesakte abzufaſſenden Exekutions-Ordnung zur unverweilten Prüfung und Berathung vorzulegen.

III.

Gebrechen des Schul- und Univerſitäts-Weſens.

Die Aufmerkſamkeit der Bundesverſammlung, wie der einzelnen deutſchen Regierungen, war längſt auf dieſen Gegenſtand gerichtet, von deſſen ausnehmender Wichtigkeit ganz Deutſchland lebhaft durchdrungen iſt. Eine richtige und heilſame Leitung der öffentlichen Unterrichts-Anſtalten überhaupt, beſonders aber der höhern, welche den Eintritt in das praktiſche Leben unmittelbar vorbereiten ſollen, wird in jedem Staate als eins der Hauptgeſchäfte der landesherrlichen Vorſorge betrachtet. Den deutſchen Regierungen aber liegt dabei eine ganz eigenthümliche Verpflichtung und mehr als gewöhnliche Verantwortlichkeit ob. Einmal, weil in Deutſchland die Bildung zur öffentlichen Wirkſamkeit und zum Staatsdienſte den hohen Schulen ausſchließend überlaſſen iſt; ſodann, weil dieſe hohe Schulen ein Hauptglied in dem Geſammtverbande der Deutſchen ſind, und, ſo wie das aus ihnen hervorgehende Gute ſich über die ganze Maſſe der Nation verbreitet, ſo auch die in ihnen ſich erzeugenden Gebrechen, auf jedem Punkte von Deutſchland, mehr oder weniger fühlbar werden müſſen; endlich, weil Deutſchland ſeinen von Alters her berühmten Lehrinſtituten einen Theil des Anſehens und des damit verknüpften Ranges im europäiſchen Gemeinweſen verdankt, den es bis hierher glücklich behauptet hat, und an deſſen unverkürzter Erhaltung Seine Majeſtät jederzeit den wärmſten und thätigſten Antheil nehmen werden.

Daß der wirkliche Zuſtand der deutſchen Univerſitäten, mit einigen allgemein anerkannten ehrenvollen Ausnahmen, ihrem in beſſern Zeiten erworbenen Ruhm von vielen Seiten nicht mehr entſpricht, kann wohl ſchwerlich in Zweifel gezogen werden. Schon ſeit geraumer Zeit haben einſichtsvolle und wohldenkende Männer bemerkt und beklagt, daß dieſe Inſtitute ihrem urſprünglichen Charakter, und den von ihren glorreichen Stiftern nnd Beförderern beabſichteten Zwecken, in mehr als einer Hinſicht, fremd geworden waren. Von dem Strome einer alles erſchütternden Zeit mit fortgeriſſen, hat ein großer Theil der akademiſchen Lehrer die wahre Beſtimmung der Univerſitäten verkannt, und ihr eine willkührliche, oft verderbliche, untergeſchoben. Anſtatt, wie es ihre erſte Pflicht gebot, die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienſt, zu welchem ſie berufen waren, zu erziehen, und die Geſinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem ſie angehörten, ſich gedeihliche Früchte verſprechen konnte, haben ſie das Phantom einer ſogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt, und ihnen, gegen die beſtehende geſetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringſchätzung und Widerwillen eingeflößt. Aus einem ſo verkehrten Gange hat ſich nach und nach, zu gleich großem Nachtheil für das gemeine Beſte und für die heranreifende Generation, in dieſer der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller poſitiven Lehre, und der Anſpruch, die geſellſchaftliche Ordnung nach eigenen unverſuchten Syſtemen umzuſchaffen, erzeugt; und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen beſtimmten Jünglinge hat ſich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt.

Dieſe gefahrvolle Ausartung der hohen Schulen iſt den deutſchen Regierungen bereits früher nicht entgangen; aber theils ihr löblicher Wunſch, die Freiheit des Unterrichts, ſo lange ſie nicht unmittelbar und zerſtörend in die bürgerlichen Verhältniſſe eingriff, nicht zu hemmen, theils die durch zwanzigjährige Kriege herbeigeführten Störungen und Drangſale haben ſie abgehalten, den Fortſchritt des Uebels mit gründlichen Heilmitteln zu bekämpfen.

Seitdem aber in unſern Tagen, wo ſich unter dem wohlthätigen Einfluſſe des wiederhergeſtellten äußeren Friedens, und bei dem redlichen und thätigen Beſtreben ſo vieler deutſchen Regenten, ihren Völkern eine glückliche Zukunft zu bereiten, mit Recht erwarten ließ, daß auch die hohen Schulen in jene Schranken zurückkehren würden, innerhalb deren ſie vormals für das Vaterland und die Menſchheit ſo rühmlich gewirkt hatten, gerade von dieſer Seite her die beſtimmteſten Feindſeligkeiten gegen die Grundſätze und Ordnungen, auf welchen die gegenwärtigen Verfaſſungen und der innere Friede Deutſchlands beruht, ausgegangen; ſeitdem, ſei es durch ſträfliche Mitwirkung, ſei es durch unverzeihliche Sorgloſigkeit der Lehrer, die edelſten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abentheuerlicher politiſcher Plane, und wenn gleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden ſind, ſeitdem dieſe gefahrvollen Abwege ſogar zu Thaten geführt haben, die den deutſchen Namen beflecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelswürdige Schwäche ausarten, und Gleichgültigkeit gegen fernern Mißbrauch einer ſo verunſtalteten akademiſchen Freiheit die ſämmtlichen deutſchen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen.

So beſtimmt indeſſen auch, in dieſer bedenklichen Lage der Sache, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung jeder andern Rückſicht vorangehen muß, ſo wenig werden doch die Regierungen der Bundesſtaaten die große Frage, wie den innern, vielleicht ſehr tief liegenden Gebrechen des Schul- und Univerſitätsweſens überhaupt abzuhelfen, und beſonders einer zunehmenden Entfremdung der hohen Schulen von ihrer urſprünglichen und einzig wohlthätigen Beſtimmung vorzubeugen ſei, aus den Augen verlieren; und Seine Majeſtät halten dafür, daß die Bundesverſammlung verpflichtet iſt, ſich mit dieſer für die Wiſſenſchaft und für das öffentliche Leben; für das Familienwohl und für die Feſtigkeit der Staaten gleichwichtigen Frage, anhaltend zu beſchäftigen, und nicht eher davon abzulaſſen, als bis ihre Bemühungen zu einem gründlichen und befriedigenden Reſultate geführt haben werden.

Zunächſt aber muß dem unmittelbar drohenden Unheil begegnet, und durch wirkſame Maßregeln dafür geſorgt werden, daß unbeſonnene Schwärmer, oder erklärte Feinde der beſtehenden Ordnung, in dem gegenwärtigen zerriſſenen Zuſtande mehrerer deutſchen Univerſitäten, nicht Stoff zur ferneren Aufregung der Gemüther, verblendete Werkzeuge zur Beförderung unſinniger Plane, oder Waffen gegen die perſönliche Sicherheit der Staatsbürger aufſuchen können.

Seine Kaiſerliche Majeſtät nehmen demnach keinen Anſtand, in Gefolge des über dieſe Angelegenheit erhaltenen vorläufigen Gutachtens, die in dem beiliegenden Entwurf vorgeſchlagenen proviſoriſchen Maßregeln dieſer Verſammlung zur ungeſäumten Berückſichtigung und weitern Berathung zu empfehlen.

IV.

Mißbrauch der Preſſe.

Die Druckpreſſe überhaupt, beſonders der Zweig derſelben, welcher die Tagesblätter, die Zeit- und Flugſchriften ans Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größeren Theile von Deutſchland eine faſt ungebundene Freiheit behauptet; denn ſelbſt da, wo die Regietungen ſich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu ſetzen, vorbehalten hatten, war die Kraft ſolcher Maßregeln durch die Gewalt der Umſtände häufig gelähmt, und ſolglich allen Ausſchweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbauch dieſer Freiheit über Deutſchland verbreiteten zahlloſen Uebel, haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, ſeitdem die in verſchiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen und die Ausdehnung derſelben auf Gegenſtände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form, aus dem Heiligthum der Senate in die Welt bringen, nie eitler Neugier und leichtſinniger Kritik zum Spiel dienen ſollten, der Verwegenheit der Schriftſteller neue Nahrung bereitet, und jedem Zeitungsſchreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, ſeine Stimme zu erheben. Wie weit dieſe verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettſtreit der Leidenſchaften, welche fanatiſche Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen ſind, bedarf keiner weitern Erörterung; und es läßt ſich bei dem gutgeſinnten und wahrhaft aufgeklärten Theil der deutſchen Nation über ein ſo notoriſches Uebel kaum noch irgend eine Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile vorausſetzen.

Die Eigenthümlichkeit des Verhältniſſes, in welchem die Bundesſtaaten gegen einander ſtehen, giebt von einer Seite den mit der Ungebundenheit der Preſſe verknüpften

Gefahren eine Geſtalt und eine Richtung, welche ſie in Staaten, wo die oberſte Gewalt in einem und demſelben Mittelpunkt vereinigt iſt, nie annehmen können, und ſchließt von der andern Seite die Anwendung der geſetzlichen Mittel, wodurch man in dieſen Staaten dem Mißbrauch der Preſſe Einhalt zu thun ſucht, aus. In einem Staatenbunde, wie der, welcher in Deutſchland unter der Sanktion aller europäiſchen Mächte geſtiftet worden iſt, fehlen, ſeiner Natur nach, jene mächtigen Gegengewichte, die in geſchloſſenen Monarchien die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe vermeſſener oder übelgeſinnter Schriftſteller ſchützen; in einem ſolchen Bunde kann Friede, Eintracht und Vertrauen nur durch die ſorgfältigſte Abwendung aller wechſelſeitigen Störungen und Verletzungen ahaleten werden.

Aus dieſem oberſten Geſichtspunkte, der mit der Geſetzgebung anderer Länder nichts gemein hat, iſt in Deutſchland jede mit Preßfreiheit zuſammenhängende Frage zu betrachten. Nur im Zuſtande der vollkommenſten Ruhe könnte Deutſchland, bei ſeiner dermaligen Föderativ-Verfaſſung, uneingeſchränkte Preßfreiheit, in ſofern ſie ſich mit dieſer Verfaſſung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt iſt weniger, als jeder andere, dazu geeignet: denn das ſo vielen Regierungen obliegende Geſchäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfaſſungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwieſpalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundſätze erſchütternden, alle Wahrheit in Zweifel und Wahn auflöſenden Kampfe unmöglich gedeihen.

Die bei dieſen dringenden Umſtänden gegen den Mißbrauch der Preſſe zu ergreifenden einſtweiligen Maßregeln ſollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftſteller zu hemmen, den natürlichen Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Feſſeln anzulegen, oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, ſo lange ſie nur innerhalb der Gränzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Geſetzgebung zu überſchreiten erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufſicht über die periodiſchen Schriften nicht in Unterdrükkung ausarten werde, dafür bürgt die Geſinnung, welche ſämmtliche deutſche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug offenbart haben, und die den Vorwurf, daß ſie Geiſtestyrannei beabſichte, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Oberaufſicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majeſtät über dieſen wichtigen Gegenſtand durchaus übereinſtimmende Anſichten bei allen Bundesregierungen erwarten dürfen; ſo iſt die Präſidial-Geſandtſchaft beauftragt, den Entwurf eines proviſoriſchen Beſchluſſes zur Verhütung des Mißbrauchs der Druckpreſſe, in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugſchriften, der Bundesverſammlung zur ungeſaumten Prüfung und Berathung vorzulegen.

V.

Ernennung einer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion.

Nächſt den in den vorhergehenden Abſchnitten in Vorſchlag gebrachten Berathungen und Beſchlüſſen, möchte noch, ſowohl zum Schutz der öffentlichen Ordnung als zur Beruhigung aller Gutgeſinnten in Deutſchland, eine Maßregel erforderlich ſein, die Seine Kaiſerliche Majeſtät der Bundesverſammlung zur unmittelbaren Berückſichtigung empfehlen.

Die in verſchiedenen Bundesſtaaten zu gleicher Zeit gemachten Entdeckungen haben auf die Spur einer ausgedehnten, in mehreren Theilen Deutſchlands thätigen Verbindung geführt, die in mannigfaltigen Verzweigungen, hier mehr, dort weniger ausgebildet, zu beſtehen, und deren fortdauerndes Beſtreben nicht blos auf möglichſte Verbreitung fanatiſcher, ſtaatsgefährlicher, unbedingt revolutionairer Lehren, ſondern ſelbſt auf Beförderung und Vorbereitung der frevelhafteſten Anſchläge gerichtet ſcheint.

Wenn gleich der Umfang und Zuſammenhang dieſer ſträflichen Umtriebe noch nicht vollſtändig ausgemittelt werden konnte, ſo iſt doch die Maſſe der bereits geſammelten Thatſachen, Aktenſtücke und Beweiſe ſo bedeutend, daß die Wirklichkeit des Uebels ſich nicht füglich mehr bezweifeln läßt. Immerhin mögen über die Gröſſe der davon zu beſorgenden Gefahr die Meinungen getheilt ſein; es iſt genug, daß ſo ſchwere Verirrungen in Deutſchland um ſich greifen konnten, daß eine beträchtliche Menge von Individuen wirklich davon hingeriſſen ward, und daß, wenn ſogar das Ganze nur als eine Krankheit des Geiſtes betrachtet werden dürfte, die Vernachläſſigung der dagegen zu ergreifenden Mittel die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen könnte.

Eine gründliche Unterſuchung der Sache iſt daher von unumgänglicher Nothwendigkeit. Sie muß, in einem oder dem andern Sinne, zu einem heilſamen Ausgange führen, indem ſie die wahrhaft Schuldigen, wenn der auf ihnen laſtende Verdacht ſich hinreichend beſtätiget, entwaffnen und zur Strafe ziehen, den Verführten über den Abgrund, vor welchem ſie ſtehen, die Augen öffnen, und Deutſchland in den Fall ſetzen wird, weder über wahre Gefahren getäuſcht und in falſche Sicherheit gewiegt, noch durch übertriebene Beſorgniſſe beunruhigt und irre geleitet werden zu können.

Soll dieſe Unterſuchung aber ein gedeihliches Reſultat liefern, ſo muß ſie vom Bundestage als von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, ausgehen, und unter deſſen unmittelbarer Aufſicht eingeleitet werden. Die bisher entdeckten Umtriebe und Plane ſind eben ſo ſehr gegen die Exiſtenz des deutſchen Bundes, als gegen die einzelnen deutſchen Fürſten und Staaten gerichtet; mithin iſt der Bundestag unſtreitig zugleich kompetent, und durch den 2. Artikel der Bundesakte ausdrücklich verpflichtet, Kenntniß davon zu nehmen. Ueberdies wird eine ſo konſtituirte Centralbehörde weit beſſer, als jede von einzelnen Regierungen zu veranſtaltende, geeignet ſein, die bereits vorhandenen und noch auszumittelnden Data zuſammen zu ſtellen, ſie in ihrem vollen Zuſammenhange mit Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu prüfen, und zu einer umfaſſenden Ueberſicht des ganzen Thatbeſtandes zu gelangen.

Endlich wird, durch die am Schluſſe der Unterſuchung zu verfügende öffentliche Bekanntmachung der geſammten Verhandlungen dieſer Behörde, die Furcht, Unſchuldige verletzt, oder Schuldige der verdienten Strafe entzogen zu ſehen, aufs Wirkſamſte beſeitigt zu werden; und in jedem Falle die vollſtändige Aufklärung der Sache vielen Zweifeln, Beſorgniſſen und unruhigen Bewegungen ein Ziel ſetzen.

Dies ſind die Gründe, wodurch Seine Kaiſerliche Majeſtät Sich bewogen finden, die Ernennung einer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion, in ausſchließender Beziehung auf den hier bemerkten Gegenſtand, in Vorſchlag zu bringen, und die Präſidial-Geſandtſchaft iſt zu dem Ende angewieſen, den Entwurf eines Beſchluſſes über dieſe Maßregel der Bundesverſammlung zu ſchleuniger Berathung vorzulegen.

* * *

XI.

Franzöſiſche Kritik der deutſchen Bundesbeſchlüſſe von 1819.

(Oeſterreichiſcher Beobachter 19 und 20. November 1819; darnach Allgemeine Zeitung 25 — 27. November).

Auch dieſer hochwichtige Artikel muß, wenn man die Vorderſätze, auf die er ſich ſtützt, vollkommen einräumt, meiſterhaft genannt werden, da von dem Standpunkte, den der Verfaſſer einmal bekannte, eine glänzendere Rechtfertigung der Karlsbader Beſchlüſſe kaum denkbar iſt. Viele, die dieſen Standpunkt nicht theilen, werden doch das Gewicht dieſer Vertheidigung und die Menge einzelner treffender Bemerkungen anerkennen. Da die Karlsbader Beſchlüſſe einen ſo wichtigen Einſchnitt in unſere neuere innere Geſchichte machen, und der Verfaſſer dieſer Artikel hierbei eine ſo große Rolle ſpielte, ſo ſei dem Herausgeber ſeiner Schriften hier wieder ein Wort zur richtigen Beurtheilung beizufügen erlaubt!

In Uebergangszeiten, in denen Völker erſt nach freien Verfaſſungen ringen, ſtoßen die beſtehenden Gewalten gar oft auf revolutionaire Umtriebe; — für jene eine hinreichende Veranlaſſung, nicht etwa blos Maßregeln gegen dieſe zu ergreifen, ſondern zugleich die ſchon beſtehenden Volksfreiheiten enger einzuſchnüren und eine der

Macht günſtigere, entſchiedener einherrſchaftliche Staatsanſicht geltend zu machen. Was iſt natürlicher, als das? In der engliſchen Geſchichte ſtellt die frühere Epoche der Stuarts eine lange Reihe ſolcher Wechſelfälle dar, und eines Hume's tiefer Blick gehört dazu, bei ſo ſchwankenden Anſprüchen und unentſchiedenen Rechtszuſtänden Völkern wie Fürſten, auch in viel ſpäterer, beruhigterer Zeit, die nachträgliche hiſtoriſche Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Wie ſchwer iſt es erſt, mitten in dieſen bürgerlichen Kämpfen ſelbſt, ſich im Ganzen wie in jedem einzelnen Fall zu entſcheiden! Die Blendwerke einer falſchen Freiheit, blos demokratiſche Tendenzen, und zu alle dem die revolutionairen Waffen — ſind ſie nicht geeignet, auf kürzere oder längere Dauer den ſtrengeren Machtgrundſätzen auch bei Freiheit liebenden Gemüthern theilweiſe Billigung oder mindeſtens Entſchuldigung zu erwerben? Unter einem aufblühenden, unverdorbenen Volke vermag freilich auf die Länge kein Gott andere Grundſätze, als die auf Freiheit wurzeln, emporzuhalten. Und am Ende fühlen die Mächtigen ſelbſt, daß ſie, um den Sturm des Demokratismus abzuwehren, mit eigner Hand Inſtitutionen und wohlgeordnete Volksfreiheiten — den Organismus freier Staaten — begründen müſſen. Die Geſchichte warnt, daß es nicht zu ſpät geſchehe, wie ſie die Völker warnt, nicht zu früh und unvorbereitet oder zu gewaltſam nach den goldenſten Früchten zu greifen. Der Weltgeiſt rechnet nicht nach Jahrzehnten, ſagte der größte Denker dieſes Jahrhunderts; womit er zwar den Ungeſtüm ſtillen und die Zweifelnden beruhigen, keineswegs aber, wie manche Ankläger der neueren Philoſophie gemeint haben, zu einem feigen, geſinnungskargen Hinlottern oder müſſigen die Arme Zuſammenſchlagen rathen wollte.

Es giebt aber auch Geiſter, und Geiſter im höchſten Sinne des Worts, deren innerſte Ueberzeugung mit der ſtreng monarchiſchen Richtung in ſolchem Zeitalter verwächſt. Ihre einmal gewonnene Anſicht wird durch die demokratiſchen und revolutionairen Aufregungen des Tages nicht erſchüttert, ſondern nur befeſtigt und geſchärft. Weſſen Gemüth einmal in den Bewegungen unſeres Zeitalters nicht eals Krankheit zu erblicken ſich gewöhnt hat, wer die meiſten Völker der modernen Welt gar nicht zur Freiheit geeignet hält, wer endlich, wie Gentz, ſo viel Stürme durchlebt und nun am kaum geſicherten Ruder der Staaten ſteht, deſſen Anſicht begreift ſich, ohne daß man ihn für feil, wie ſogar einer der edelſten und einſichtsvollſten Männer unſerer Zeit, Dahlmann, glaubte, oder gar für einen durchaus verdorbenen und verſchlechterten Charakter zu erklären berechtet wäre, wie es neuerdings ein perſönlich aufgereizter, im Schlamme des Privatlebens wohlgefällig umherwühlender Jemand die Welt zu überreden geſtrebt hat, — dies Alles bedarf es nicht, um zu erklären, wie in unſern Zeiten ein Charakter von allerdings ſichtbaren Schwächen, die ihn vom Weltlauf mehr und mehr iſolirten, auf einer Höhe, wo man das Bedürfniß ſo vieler, darunter auch ebenbürtiger Geiſter ſo leicht verlernt, endlich in einer beſtimmten Poſition und Atmosphäre, in der es ſchwerer als irgendwo war, das Auge unbefangen zu erhalten, — wie ein Gentz ſich ganz in politiſche Anſchauungen verlieren konnte, worin für die Preßfreiheit, die wir in Deutſchland jetzt allerdings nicht vollſtändig beſitzen können, kaum einmal ein Fernblick offen gelaſſen, und der Staat unabwendbar eine ſtreng monarchiſche, mit einigen vorläufig wohl nicht mißzuachtenden, auf die Dauer aber höchſt ungenügenden Beſchränkungen umgebene Maſchine zu bleiben verdammt iſt. —

Damit haben wir die merkwürdigſten Punkte der hier folgenden Abhandlung berührt. Selbſt dann, wenn man ſich mit dem darin feſtgehaltenen altſtändiſchen Verfaſſungsprincip vollſtändig einigen könnte, bliebe noch Vieles in Frage zu ſtellen, das Gentz gar zu unbeſtimmt gelaſſen. Will man an die Zuſtände kurz vor der Revolution anknüpfen? Dieſe würden Niemand zufrieden ſtellen. Je weiter man dagegen auf ältere zurückgeht, deſto weniger paſſen ſie in alle heutigen Staats- und Kulturverhältniſſe, deſto weniger würden vor allem die Regierungen ſie zurückwünſchen. Alſo werden Völker und Fürſten, zwar das Beſte früherer Zeiten und Inſtitutionen aufrechthalten oder nachbilden, im Ganzen aber doch eine neue, der Jetztwelt angemeſſene Schöpfung vorziehen.

Wie wenig alſo in dieſer Darſtellung des Erlaubten und Verſagten eine dauernde Theorie dargeboten wurde, ſo hat man doch ganz Unrecht zu meinen, Gentz habe, indem er den Kabinetten ſeine Geiſteswaffen zur Aufrichtung eines ſtrenger monarchiſchen status quo lieh, eine ſchädliche Wirkung geäußert. Im Gegentheil! Es wäre auch ohne ihn ganz ſo und vielleicht noch anders gekommen. Daß ſich die Mächtigen zu einer ſolchen geiſtigen Entgegnung herablaſſen zu müſſen glaubten, war gerade das erfreulichſte Zeichen der Zeit. Auch iſt es vom größtem Werth, eine gewaltige Richtung in voller, geiſtiger Repräſentation ausgeſprochen zu ſehen. Wäre doch auch nur allenthalben ſo viel Tüchtiges und Geſcheidtes gethan worden, als Gentz, wenn ſchon in dieſer befangenen Grundanſicht, redlich und weiſe vorausſetzte oder hoffen ließ. Trotzdem iſt er eben wegen dieſer Rechtfertigung der Karlsbader Beſchlüſſe heftiger und zum Theil noch verkehrter angegriffen und verketzert worden, als die Beſchlüſſe ſelbſt. Die grimmſten Stimmen tauchten, da ſie in Deutſchland ſchweigen mußten, im Ausland wieder auf!

Gentz richtete dieſe Vertheidigung abſichtlich gegen einen franzöſiſchen, mit E. bezeichneten Artikel derſelben **Minerve**, gegen die er ſchon früher einmal ſeine Pfeile entſendet. Der Verfaſſer dieſer franzöſiſchen Kritik war Etienne, einer der Hauptſchriftſteller des franzöſiſchen Liberalismus in der Reſtaurations-Zeit, ſpäter Haupttheilnehmer am Konſtitutionnel, unſtreitig einer der geiſtreichſten giftigſten und in der Schreibart eindringlichſten und zierlichſten Journaliſten des neueren Frankreich. Sein reichhaltig revolutionairer Geiſt konnte der bourboniſchen Herrſchaft gegenüber in voller Stärke wirken. In deutſchen Sachen bot er dem deutſchen Gegner die ſichtbarſten und — willkommenſten Blößen dar.

Für den geſchichtlichen Ueberblick iſt noch bemerkenswerth, daß dieſe Apologie der deutſchen Regierungen gerade zur Zeit erſchien als die Wiener Miniſterialkonferenzen zur Begründung der Schlußakte des deutſchen Bundes eröffnet wurden. Dies geſchah auch nicht ohne Grund. Zu Wien war man anfänglich ſo wenig als in Karlsbad über alle Hauptpunkte einig. Einige Regierungen fürchteten wohl zu weit zu gehen, oder ſich den Arm zu binden. Der Eindruck des Artikels von Gentz war alſo zugleich auf die Fürſten oder ihre Miniſter berechnet.

Schon unterm 27. Okt. hatte der Verfaſſer durch die hier vorangehende Note auf die ſpätre große Salve vorbereitet:

„Während alle dem monarchiſchen Prinzip zugethane franzöſiſche Blätter, ſowohl Miniſterielle, als Antiminiſterielle, der **Moniteur**, das **Journal des Débats**, die **Gazette de France**, die **Quotidienne**, das **Journal de Paris**, der **Courier**, der **Conservateur**, u. ſ. f. von den Beſchlüſſen des deutſchen Bundestages, wenn gleich jedes in ſeinem eigenen Sinne, doch mit einſtimmiger Achtung, und zum Theil mit großem Lobe ſprechen, ſtellen die Journale der liberalen Parthei, der **Constitutionnel**, der **Indépendant**, der **Censeur**, die **Renommée**, dieſelben Beſchlüſſe als ein Attentat gegen die Rechte, und eine Verſchwörung gegen die Freiheit der Völker dar. Grobe Verunſtaltung der Thatſachen, und durchgängige Unkenntniß des politiſchen Zuſtandes von Deutſchland ſind die herrſchenden Züge aller dieſer Artikel, die keine ernſthafte Widerlegung verdienen, da ſie ohnehin nur bei Leſern, denen, ohne Rückſicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit, jeder Ausfall gegen die Regierungen willkommen iſt, ihr Glück machen können. Zuletzt iſt dann auch die **Minerve** mit einer langen Diatribe gegen den Bundestag und die deutſchen Fürſten aufgetreten, die, obgleich von keinem beſſern Gehalt, wenigſtens das Verdienſt hat, das ganze feindliche Geſchütz auf einem Punkte zu verſammeln, ſo daß man ſich die Mühe, von den andern Plänkeleien Kenntniß zu nehmen, erſparen kann. Ueber dieſen Aufſatz werden wir daher gelegentlich einige Bemerkungen mittheilen.“

* * *

Die Schriftſteller der ſogenannten liberalen Parthei in Frankreich haben ſich, wie wir bereits in unſerm Blatte vom 27. v. M. bemerkten, die Kritik der Bundesbeſchlüſſe vom 20. September ſo leicht als möglich gemacht. Dieſe

Beſchlüſſe in ihrer wahren Geſtalt zu überliefern, zu beurtheilen und, wenn ſie Blößen gaben, zu tadeln, hätte einen Grad von Sachkenntniß erfordert, den man bei jenen Schriftſtellern nicht ſuchen darf, außerdem aber einen Grad von Unbefangenheit, zu welchem ſie ſich von ihrem beſchränkten und unſichern Standpunkte aus unmöglich erheben konnten. Sie ſchlugen einen bequemeren Weg ein. An die Stelle der wirklichen Reſultate jenes denkwürdigen Tages ſetzten ſie ein koloſſales Geſpenſt von eigener Erfindung, auf welches ſie nun um die Wette vergiftete Pfeile, glühende Kugeln und Brandraketen abſchießen. Die Täuſchung war verwegen, doch auf den großen Haufen ihrer Leſer nicht unrichtig berechnet. Wer kümmert ſich viel um weitläuftige Aktenſtücke, wenn er den Geiſt und Inhalt derſelben in zwei oder drei hämiſchen Paragraphen durchſchauen zu können glaubt? Wir würden auf das ganze Trugſpiel keinen Werth legen, wenn wir nicht wüßten, wie viele Menſchen geneigt ſind, den Worten einer Zeitſchrift mehr Glauben beizumeſſen, als dem Zeugniſſe ihrer eigenen Augen und allen Thatſachen, die es beſtätigen.

Wenn das, was dieſe ſchamloſen Libelliſten für den wahren Stand der Dinge ausgeben, ſeine Richtigkeit hätte, ſo würde Deutſchland durch die Beſchlüſſe vom 20. September ungefähr in folgende Lage verſetzt ſein:

„Die deutſchen Regierungen hätten in einem Anfalle blinder Willkühr, mit Verachtung aller beſtehenden Geſetze, Formen und Rechte, das Abſcheulichſte, was der Despotiſmus alter und neuer Zeit je erſonnen, auf einen

Punkt zuſammengetragen, in der Abſicht, den deutſchen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, ſie in die ſchimpflichſte Sklaverei zu ſtürzen, ſie aus dem Gebiet der Menſchheit zu verbannen (les mettres hors de l'humanité).

Dies empörende Syſtem wäre von zwei Mächten, die ſich über alle Regeln und Schranken hinweggeſetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen deutſchen Regierungen aufgedrungen worden; Oeſterreich hätte dabei die Hauptrolle geſpielt, um ſeine ſtark bedrohte Herrſchaft über Deutſchland zu retten; man fragte ſich zitternd, ob Deutſchland etwa das Schickſal von Polen bevorſtehe."

„Die Frankfurter Beſchlüſſe ſelbſt hätten durch eine treuloſe Auslegung der Bundesakte die heiligſten Verheißungen gebrochen, und jeder Ausſicht auf Verfaſſungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht — durch willkührliche Ausdehnung der Befugniſſe des Bundes die Souverainität der einzelnen Fürſten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieſes Attentats bewaffnete Tribunäle und herumziehende Exekutions-Milizen (des colonnes mobiles) geſchaffen — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes in Deutſchland verbannt — den Untergang der deutſchen Univerſitäten bereitet — endlich durch ein förmliches Inquiſitionsgericht den rechtmäßigen Juſtizgang in allen deutſchen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Geſetz gebundenen Behörde Preis gegeben, mit einem Worte, die berühmteſten Attentate der Tyrannei, die Proſkriptionen des Sylla, die Gräuel des Tiberius, die des Schreckenſyſtems von 1793 u. ſ. f. in Deutſchland erneuert.“

„Selbſt fremden Staaten hätten die Urheber dieſer Beſchlüſſe gerechten Grund zur Klage gegeben; ſie wären ein feindſeliges Manifeſt gegen alle Repräſentativ-Verfaſſungen und das Beiſpiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäiſchen Staate.“

Dieſes ſchauervolle Gemälde *) in der Hand, wollen wir nun unſere Blicke auf die Wirklichkeit richten.

Die Frankfurter Beſchlüſſe ſind von der Geſammtheit der deutſchen Regierungen ausgegangen, am Bundestage in verfaſſungsmäßiger Form vorgetragen, mit Einſtimmigkeit angenommen worden. Die Befugniß des deutſchen Bundes, ſeine gemeinſchaftlichen Angelegenheiten durch gemeinſchaftliche Geſetze zu beſtimmen, iſt ſo unbeſtreitbar, daß es überflüſſig wäre, ſich bei der gegenwärtigen Veranlaſſung darauf zu berufen, wenn unſinnige Demagogen nicht gewagt hätten, die den Bund repräſentirende Verſammlung als einen „freiheitsmörderiſchen Winkelkongreß (conciliabule liberticide) und die Beſchlüſſe vom 20. September als Produkte „reiner Willkühr und geſetzloſer Unterdrückung“ darzuſtellen. Die Rechtmäßigkeit und Rechtsgültigkeit dieſer Beſchlüſſe kann Niemand bei geſundem Verſtande in Zweifel ziehen; nur von ihrer innern Zweckmäßigkeit und Weisheit kann bei einer unpartheiiſchen

---

*) Die ganze obige Schilderung iſt aus der Minerva, dem Conſtitutionnel, dem Indépendant und der Renommée wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüſſige Arbeit.

Prüfung die Rede ſein. Der Strom von Läſterung, den die revolutionaire Parthei in Frankreich und andern Ländern darüber ausgoß, beweiſet höchſtens, daß man die Quelle des Uebels getroffen hatte; es war die erſte Frucht des Unmuths und des Schreckens, der dieſe Parthei ergriff, als ſie gewahr wurde, daß Deutſchland, welches ſie längſt unter ihre eroberten Provinzen gezählt hatte, noch Kraft genug beſaß, um ſeine alte Nationalität und ſelbſtſtändige Würde zu behaupten, und daß ſie mit allen ihren Propaganden, und Revolutionsapoſteln, und Frankfurter Korreſpondenten, für diesmal noch zum Rückzug blaſen mußte.

Ihre Diatriben gegen die beiden deutſchen Hauptmächte ſind mit den Schmähungen gegen die Bundesverſammlung von gleichem Gehalt. Nie hätten ſie den Augenblick ungeſchickter wählen können, um ihre zärtlichen Beſorgniſſe für die Unabhängigkeit der deutſchen Fürſten an den Tag zu legen. Die Konferenzen zu Karlsbad, wo die ihnen verhaßten Beſchlüſſe vorbereitet wurden, hatten ihren Urſprung keinem vorherrſchenden Einfluſſe, auch keiner künſtlichen Veranſtaltung zu danken; ſie bildeten ſich in vollkommener Freiheit, ohne Präliminarien, ohne verabredete Formen, ohne vorher beſtimmten Plan. Die dorthin geſendeten Miniſter ſtellten vom Anfang bis zum Ende ihrer Berathſchlagungen ein Beiſpiel von Uebereinſtimmung der Grundſätze, Einheit der Anſichten, Gleichförmigkeit der Zwecke, und Fülle des wechſelſeitigen Vertrauens ihrer Höfe auf, welches, in Staatsverhandlungen unter allen Umſtänden ſelten, in Deutſchland bei mannigfaltig getheiltem Intereſſe der einzelnen Regierungen, noch kurz zuvor als unmöglich betrachtet worden war. Eine ſo unerwartete, ſo merkwürdige Erſcheinung läßt ſich nur durch ein tiefgefühltes gemeinſchaftliches Bedürfniß, nur durch eine gemeinſchaftliche lebendige Anſchauung der Wahrheit und Nothwendigkeit der Sache, nicht durch das Uebergewicht einzelner Theilnehmer, noch durch diplomatiſche Ueberredungskünſte oder geheime Negoziationsmittel erklären. Die deutſchen Fürſten ſind aufgeklärt genug, um zu wiſſen, auf welchen Wegen Staaten zu Grunde gehen, und mit welchen Grundſätzen ſie beſtehen können; es bedurfte, um dieſes Erkenntniß in ihnen zu wecken, keiner Diktatur irgend einer präponderirenden Macht. — Was Oeſterreich insbeſondere betrifft, ſo wird freilich Jeder, der deſſen anſpruchloſen und gewiſſenhaften Gang in allen bisherigen Verhandlungen des deutſchen Bundes nur einigermaßen kennt, über die Lächerlichkeit der Anklage, es habe ſeine wankende Oberherrſchaft in Deutſchland von neuem befeſtigen wollen, gerechtes Erſtaunen äußern; gleichwohl iſt es ſo unnatürlich nicht, daß die Staatsmänner der Minerve, des Constitionnel und andere ihres Gleichen, zu ſo verzweifelten Erklärungsmitteln ihre Zuflucht nehmen. Dieſen Herren iſt es, nach ihrem eigenen naiven Geſtändniß, unbegreiflich, wie Oeſterreich, das von den Fortſchritten ihrer Lehren, und von den Kabalen ihrer Freunde weit weniger als andere deutſche Staaten bedroht war, in dieſer Sache ſeine Stimme erheben konnte. Denn daß ein Souverain ſich durch andere Gründe, als eigne augenſcheinliche Gefahr, oder eignen unmittelbaren Gewinnſt beſtimmen laſſen könnte, ſcheint ihren liberalen Gemüthern ein vollkommnes Räthſel zu ſein.

Von dieſen vorläufigen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Prüfung der Beſchlüſſe ſelbſt, doch nur in Bezug auf jene verläumderiſchen Anklagen über, die zur Ehre Deutſchlands nicht ungerügt bleiben können.

Unter den frohen und rechtmäßigen Erwartungen, welche der Untergang der Napoleoniſchen Herrſchaft in Deutſchland rege gemacht hatte, war auch die, daß, ſo weit es nach der Auflöſung des alten Reichsverbandes, und vielfältiger Revolutionen der Territorialhoheit geſchehen konnte, die ehemaligen ſtändiſchen Verfaſſungen, nach den Bedürfniſſen der Zeit modifizirt und verſtärkt, auf den Trümmern des Rheinbundes wieder hergeſtellt, und da, wo die Umſtände dies nicht zuließen, neue, im Geiſt der frühern gebildete geſtiftet werden würden. Dahin gingen in den Jahren 1813 und 1814 die Wünſche und Hoffnungen aller Einſichtsvollen und Wohlgeſinnten in Deutſchland. Nur in dieſem Sinne, und ſicherlich in keinem andern, konnten jene *Verheißungen* gemeint ſein, aus welchen man in ſpätern Zeiten die verkehrteſten und abentheuerlichſten Folgerungen gezogen, und Stoff zu tauſendfältig wiederholten Anklagen gegen die edelſten deutſchen Fürſten geſchöpft hat. Es mag dem künftigen Geſchichtsforſcher vorbehalten bleiben, nach glaubwürdigen Urkunden auszumitteln, von wem denn eigentlich, wo, wann, in welchen Worten, in welchem Sinne jene ſo vielbeſprochenen, und ſo ſelten zu Tage gekommenen Verheißungen ergangen ſind. Gewiß bleibt immer, daß die erſte ausdrückliche, mit geſetzlicher und völkerrechtlicher Sanktion verſehene, mithin wahrhaft verbindliche Erklärung über die konſtitutionellen Verhältniſſe der deutſchen Staaten diejenige war, welche der 13. Artikel der Bundesakte enthält.

Die der Bundesverſammlung übertragene Erläuterung dieſes Artikels konnte keinen andern Zweck haben, als den, den wahren Sinn deſſelben gegen falſche Auslegungen zu vindiziren, den Begriff einer landſtändiſchen Verfaſſung, nicht nach irgend einer willkührlichen Theorie, ſondern ſo, wie er von jeher in der Geſchichte, im Staatsrecht, in der Sprache der deutſchen Völker beſtanden und gelebt hatte, aufrecht zu erhalten, und in einer Angelegenheit von ſo großem Gewicht, wenigſtens künftigen Irrthümern und unheilbarer Verwirrung vorzubeugen; ein Geſchäft, das nur zu wohlthätigen Reſultaten führen, und keinen Freund geſetzmäßiger Freiheit und ächter Repräſentation einen Augenblick beunruhigen kann.

Was hat nun dieſer untadelhafte Schritt mit gebrochenen Verheißungen, mit betrogenen Erwartungen, mit Unterdrückungsplanen, und allen den frevelhaften Beſchuldigungen gemein, wodurch man Unwiſſende zu bethören und ſchwache Gemüther zu erſchüttern ſucht? Wir finden im Text der Präſidialpropoſition kein Wort, das den leiſeſten Vorwand dazu hergäbe. Heißt es die landſtändiſchen Verfaſſungen aus Deutſchland verbannen, wenn man den Wunſch äußert, „daß ſie in allen den Bundesſtaaten, wo ſie nicht bereits ihre feſte Exiſtenz haben, ohne weiteren Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk gerichtet werden möchten?" Heißt es aus treuloſen Abſichten Unmöglichkeiten fordern, wenn man ausdrücklich anerkennt, „daß der 13te Artikel nicht in allen Bundesſtaaten in gleichem Umfange und gleicher Form vollzogen werden könne?“ Nein! Die einzigen beſtimmt ausgeſprochenen Beſchränkungen ſind die, „daß ſie der Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzips, und der Aufrechthaltung der Bundeseinheit nicht widerſprechen ſollen.“ Und nur der, welchem der Umſturz der Throne oder die Anarchie in Deutſchland willkommner wäre, hat das Recht, ſolche Beſchränkungen zu verdammen.

Die im zweiten Abſchnitt der Präſidialpropoſition ausgeſprochenen Grundſätze über die geſetzgebende Kraft der Bundesbeſchlüſſe, fließen ſo unmittelbar und nothwendig aus der Natur eines Staatenvereins, und ſtehen der Aufrechthaltung der vollen Souverainität der einzelnen Bundesglieder ſo wenig im Wege, daß es keiner großen Geiſtesanſtrengung bedarf, ſie zu rechtfertigen. Zur vollſtändigen Berichtigung der über dieſen Punkt noch obwaltenden Mißverſtändniſſe iſt hier nicht der Ort. Wir beſorgen ohnehin nicht, daß irgend eine deutſche Regierung ihren ſichern und würdevollen Standpunkt im deutſchen Bunde verkennen, und den eiteln Vorſpiegelungen derer, welche die Lokalſouverainität als durch die Bundesautorität bedroht darſtellen, Gehör geben ſollte. Um hierüber ganz beruhigt zu ſein, dürfen wir uns nur erinnern, von welcher Seite die Klagen über die vermeinte Unverträglichkeit der dem Bundestage beigelegten Gewalt mit den einzelnen Landesverfaſſungen zuerſt ausgingen, mit welchen Gründen man dieſe Klagen zu unterſtützen ſuchte, und wie wenig die, welche ſie anſtimmten, von dem Wunſche oder Triebe, für Regentenmacht zu kämpfen, beſeelt waren. Sehr wünſchenswerth aber iſt es, daß die Grundloſigkeit ſolcher Darſtellungen, wovon unwiſſende oder feindſelig geſinnte Ausländer Stoff hernehmen, den innern Zuſtand Deutſchlands mit den ungünſtigſten Farben zu ſchildern, im deutſchen Publikum allgemein erkannt, und unter uns wenigſtens das Verhältniß zwiſchen dem Bundesverein und den darin begriffenen einzelnen ſouverainen Staaten in ſeiner wahren Geſtalt aufgefaßt werde.

Wenn der Bundestag als Repräſentant der deutſchen Föderativmacht allgemein gültige Beſchlüſſe zu faſſen berechtigt iſt, ſo darf es ihm auch an den zur Vollziehung derſelben erforderlichen Mitteln nicht fehlen. Dieſer Satz iſt nirgends angefochten, vielmehr iſt über die Abweſenheit ſolcher Vollziehungsmittel, als über eine weſentliche Lücke in der Bundesverfaſſung, häufig geklagt worden. Die in dieſer Hinſicht jetzt angeordneten proviſoriſchen Maßregeln können um ſo weniger Anſtoß geben, als ſie ſich blos auf Beſchlüſſe, welche die Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit in Deutſchland zum Zweck haben, beſchränken. Von bewaffneten Tribunälen, wandernden Exekutionskolonnen, und allen ähnlichen, in dem verbrannten Gehirn franzöſiſcher Demagogen erzeugten Schreckbildern, ſehen wir nirgends eine Spur, überlaſſen uns auch, in voller Zuverſicht, der durch die Eintracht der Fürſten und das Uebergewicht der Gutgeſinnten hinlänglich gerechtfertigten Hoffnung, daß der Bundestag ſo leicht nicht in den Fall kommen werde, die ihm anvertrauten außerordentlichen Vollmachten zu gebrauchen.

Was die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Preſſe betrifft, ſo ließ ſich vorausſehen, daß ſie in und außerhalb Deutſchland eine Menge von Gegnern finden würden. In Frankreich, wo man, nach vieljährigen Debatten, mehr aus Ermüdung als aus Ueberzeugung, die Schriftſteller endlich ſich ſelbſt überlaſſen hatte, konnte dieſer Theil der Bundesbeſchlüſſe von keiner Seite großen Beifall erwarten. Nicht allein die Organe jener Parthei, die alles, was zu ihren Zwecken nicht taugt, als Barbarei und Knechtſchaft verſchreit, auch Tagesblätter von beſſerm Charakter, die im Uebrigen (wie das Journal des Débats u. a.) von den Frankfurter Verhandlungen mit Achtung und Einſicht, und in den löblichſten Geſinnungen ſprachen, geben hier ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Wir wollen nicht mit ihnen darüber rechten. Daß ſie eine Freiheit, die (wie ſie auch unter andern Umſtänden vielleicht davon urtheilen würden) in der Lage, worin ſie ſich gegenwärtig befinden, großen Werth für ſie hat, mit Wärme vertheidigen, war in der Ordnung. Eben ſo wenig wollen wir unterſuchen, ob in Zeiten, wie die unſrigen, eine regelmäßige Regierung neben uneingeſchränkter Preßfreiheit in irgend einem europäiſchen Staate lange beſtehen kann; eine Frage, die, was man auch ſagen mag, noch nicht entſchieden iſt, ob ſie gleich ihrer Entſcheidung täglich näher rückt. Wir bleiben in den uns angewieſenen Gränzen. Ein Gegenſtand von durch und durch praktiſcher Natur, und wobei alles auf Zeit- und Ortsverhältniſſe ankömmt, läßt ſich nicht nach allgemeinen Grundſätzen behandeln. Es kam nicht darauf an, ob unbeſchränkte Preßfreiheit in dieſem oder jenem Lande, unter dieſen oder jenen Umſtänden unſchädlich ſei; die deutſchen Regierungen hatten zu beſtimmen, ob ſie in Deutſchland, wie es heute beſchaffen, geordnet oder nicht geordnet iſt, zugelaſſen werden konnte.

Alle verſtändige und rechtliche Männer, wie verſchieden auch ſonſt ihre politiſchen Anſichten ſein möchten, waren über die Thatſache einig, daß während der letztverfloſſenen Jahre die Preſſe in Deutſchland aufs äußerſte gemißbraucht ward. Dem Uebel durch Strafgeſetze abzuhelfen, war unmöglich. Denn wenn auch das auf Strafgeſetze gebaute Syſtem in andern Staaten ausführbar, und auf die Dauer ausführbar ſein ſollte, ſo lehrt doch ein einziger unbefangener Blick auf die gegenwärtigen Verhältniſſe Deutſchlands, daß es bei uns keine Anwendung litt, daß in einem Verein von dreißig und mehr unabhängigen großen und kleinen Staaten, auf ſolche Bedingungen Friede und Ordnung nicht beſtehen könnten. Ueberdies war das Cenſurſyſtem nur in wenig Bundesſtaaten aufgehoben; der bei weitem größere Theil derſelben feſt entſchloſſen, es aufrecht zu halten. Der Bundesbeſchluß hat alſo blos dem Grundſatz deſſelben die Allgemeinheit verſichert, ohne welche ein gleichförmiges Verfahren in allen Bundesſtaaten, deſſen Nothwendigkeit ſich gar nicht verkennen ließ, nie Statt haben konnte. Selbſt aus dem Geſichtspunkte des wahren Vortheils der ſchreibenden Klaſſe betrachtet, iſt dieſer Beſchluß gerechter, milder und beruhigender, als die Strafgeſetzgebung benachbarter Länder, und als es ein ähnliches Syſtem, ſtark und ſtrenge genug, um in Deutſchland Ordnung zu erhalten, geweſen ſein würde.

Wie die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Preſſe auf die Freiheit des Geiſtes wirken werden, hängt allein von ihrer Vollziehung ab; und wer den bisherigen Gang der ſämmtlichen deutſchen Regierungen beobachtet hat, der kann von dieſer Seite unmöglich wahre Beſorgniſſe nähren. Von Vertilgung der Preßfreiheit iſt nie die Rede geweſen. Die Drohung franzöſiſcher Allarmiſten, als werde nun „das Licht in Deutſchland bis auf den letzten Funken erlöſchen,“ — können Beſſerunterrichtete getroſt verlachen. Die Fortſchritte oder Rückſchritte des Lichtes in der intellektuellen und moraliſchen Welt ſind an Geſetze gebunden, die mit den Polizeimaßregeln, welche die öffentliche Ordnung gebietet, nichts gemein haben. Ueber dieſem Gange walten ganz andere Geſtirne. — Noch giebt es kein Beiſpiel, daß Schriften von entſchiedenem und bleibendem Werthe, für die Menſchheit bedeutende, auch nur für dieſes oder jenes Land wahrhaft erſprießliche Schriften durch Cenſoren oder Preßgeſetze zurückgehalten worden wären. Die guten Schriftſteller werden nie verſtummen; die mittelmäßigen und ſchlechten nie früh genug; die Wiſſenſchaften werden ungehindert ihren Gang gehen. Auch ruhiger und gründlicher Prüfung der öffentlichen Angelegenheiten, auch anſtändigem Tadel des Fehlerhaften, auch wohlgemeinten Verbeſſerungsvorſchlägen wird nirgends der Zugang verſchloſſen ſein. Wir ſind ohnedies von ſtaatswiſſenſchaftlichen Ideen — und Träumen ſeit einigen Jahren ſo überſättigt, daß jeder vernünftige Mann ſich ſelbſt, ſeinen Freunden, beſonders aber den Führern der Staaten, deren Geſchäft heute ſicher nicht leicht iſt, aufrichtig Glück wünſchen ſollte, wenn es gelänge, in dieſer wilden und wüſten Bewegung einen kurzen Ruhepunkt zum Nachdenken, zum Verarbeiten des angehäuften Stoffes, zur Ergründung der Wahrheit, zur Berichtigung zahlloſer Irrthümer zu finden. In ſo fern aber durch die letzten Beſchlüſſe jenen frevelhaften Mißhandlungen der Religion und ihrer Diener, denen, wahrlich nicht zur Ehre Deutſchlands, ein ſo großer Theil unſerer Zeitſchriften bisher beſonders gewidmet ſchien, jenen täglich wiederkehrenden Verunglimpfungen und Verſpottungen aller öffentlichen Macht, und jenem raſtloſen Streben, alle Noth und alles Elend der Zeit, der Unfähigkeit oder dem böſen Willen der Regierungen aufzubürden, und ſo, zur gemüthlichen Unterhaltung derer, denen es wohl geht, die wirklich Leidenden weit entfernt, ihr Schickſal zu beſſern, noch in Muthloſigkeit, Erbitterung und Verzweiflung zu ſtürzen, — in ſo fern dieſen und manchen ähnlichen Uebeln ein Ziel geſetzt werden könnte, wäre die Beſchränkung der Preſſe eine nicht genug zu preiſende Wohlthat, gegen welche der Unmuth einiger, durch lange Zügelloſigkeit verwöhnten Zeitungsſchreiber und Schriftſteller gar nicht in Anſchlag gebracht werden könnte.

Das Geſchrei über Unterdrückung der **Univerſitäten** iſt, wo möglich, noch ungerechter als jenes über die vorgebliche Vernichtung der Preßfreiheit. Umſonſt wird die feindſeligſte Tadelſucht in der Präſidial-Propoſition und dem darauf erfolgten Beſchluſſe irgend eine Aeußerung aufzutreiben ſuchen, die der unſinnigen Anklage, „es ſei auf Zerſtörung der deutſchen Univerſitäten abgeſehen,“ nur einen Vorwand liefern könnte. Obgleich die Gebrechen des Univerſitätsweſens mit Ernſt und Strenge gerügt wurden, war doch die Abſicht ſo unverkennbar, die Ueberzeugung von dem hohen Werthe jener Lehranſtalten ſo wenig zweifelhaft gelaſſen, und der Wunſch, ſie nicht blos von vorübergehenden Auswüchſen, die ganz Deutſchland erkannt und gefühlt hatten, zu reinigen, ſondern auch auf gründlichen Wegen ihres alten verdienten Ruhmes würdig zu erhalten, ſo unzweideutig ausgedrückt, daß man Mißverſtändniſſe kaum für möglich gehalten hätte. Auch hierüber wollen wir ruhig die Zukunft erwarten. Anſteckende Thorheiten und Verirrungen haben, wie anſteckende Krankheiten, zum Troſt der Menſchheit ihre Zeit; und der Augenblick iſt vielleicht nicht ferne, wo alle guten Väter in Deutſchland erkennen werden, daß das, was Verblendung oder Erbitterung „den Todesſtreich der deutſchen Univerſitäten“ nannte, der Anfang ihrer Wiedergeburt war.

Die muthwilligen Deklamationen gegen die zu Mainz errichtete Unterſuchungskommiſſion ſind ſämmtlich auf eine und dieſelbe grobe Unwahrheit gebaut und fallen mit ihr zu Boden. Die Kommiſſion iſt kein Tribunal; und der Umſtand, daß man die Wahl ihrer Mitglieder auf Männer beſchränkte, „die in richterlichen Verhältniſſen geſtanden, oder wichtige Unterſuchungen geführt hatten,“ beweiſet nur die rühmliche Sorgfalt, mit welcher man den Schein eines raſchen oder unregelmäßigen Verfahrens von ihren Verhandlungen zu entfernen geſucht hat. Sie hat weder Vollmacht, Urtheile zu ſprechen, noch auch nur im juridiſchen Sinne des Wortes Prozeſſe zu inſtruiren; ſelbſt Individuen, die ſie vernehmen zu müſſen glaubt, können nicht ohne Mitwirkung des Staates, dem ſie angehören, vorgefordert werden. Der Bundestag hat ſich vorbehalten, erſt „nach Maßgabe der Reſultate der Unterſuchung die weitern Beſchlüſſe zur *Einleitung des gerichtlichen Verfahrens* zu faſſen.“ Hier iſt von keiner Verletzung des Gerichtsſtandes, von keiner willkührlichen Prozedur, von keiner Verurtheilung ohne Verhör, von keiner Militair- oder Prevotal-Juſtiz die Rede. Das wußten die Gegner ſo gut, wie wir; denn wenigſtens mußten ſie doch die Aktenſtücke, die ſie brandmarken wollten, flüchtig geleſen haben. Da aber in ihren Augen jede von einer Regierung ergriffene Sicherheitsmaßregel ohne Weiteres Gewaltthat oder Tyrannei, und jeder Feind der öffentlichen Ordnung ein unſchuldig verfolgter guter Bürger iſt, ſo muß der deutſche Bundestag ſich wohl gefallen laſſen, mit Sylla, Tiberius und Robespierre in Eine Klaſſe zu wandern.

Von dem wahrſcheinlichen Ausgange der Unterſuchung wäre es unzeitig und vermeſſen zu reden. Ueber die Kommiſſion ſelbſt erlauben wir uns einige Bemerkungen, die mit dem Ganzen der letzten Bundesbeſchlüſſe in naher Verbindung ſtehen. Die Ernennung einer ſolchen Behörde, obgleich nur für ein beſtimmtes und ſeiner Natur nach begränztes Geſchäft, iſt vielleicht für die künftige Ruhe und für die künftige Wohlfahrt Deutſchlands von größerer

Wichtigkeit, als alle ihre materiellen Reſultate. Aus den bisher einzeln bekannt gemachten, den ganzen Zuſammenhang der Umtriebe ſicher nicht erſchöpfenden Thatſachen (S. den Artikel Preußen im Oeſterr. Beob. Nro. 304. vom 13. Okt.*) erhellt bereits, daß eine unerwartet beträchtliche Anzahl unruhiger Köpfe, theils als Verführer, theils als Verführte, an ausſchweifenden Planen einer radikalen Umgeſtaltung Deutſchlands, bald nach einem, bald nach dem andern thörichten Modell, Theil genommen hat. Dies wäre ſicher der Fall nicht geweſen, wenn nicht in den letztverfloſſenen Jahren die Meinung um ſich gegriffen hätte, Deutſchland als Geſammtſtaat, und in ſeinem föderativen Verhältniß betrachtet, habe im Grunde nur eine Namenexiſtenz, beſitze kein wahres Mittel der Selbſterhaltung, ſehe jeden Tag ſeiner Auflöſung entgegen, ſei mit einem Worte ſchon jetzt eine leere Tafel, worauf Jeder ſchreiben und zeichnen könnte, was der Genius der Willkühr (die man Freiheit nannte) ihm eingab. Durch die neueſten Bundesbeſchlüſſe überhaupt, beſonders aber durch die Errichtung jener Kommiſſion, iſt dieſer Wahn, wenn auch noch nicht ganz vertilgt, doch merklich erſchüttert worden. Es hat ſich nun gezeigt, daß das Lebensprincip jenes Geſammtkörpers weit ſtärker war, als ſelbſt die Beſſern der Nation es ſich gedacht hatten, daß es dem Bunde an Mitteln und Kräften, ſeine Exiſtenz und ſeine

---

*) Das war der erſte ausführliche Bericht über die geheimen Verbindungen in Deutſchland, den das Journal général des Pays-Bas angeblich aus Berlin mittheilte. A. d. H.

Rechte zu behaupten, nicht gebricht, und — was bei weitem das wichtigſte iſt — daß alle deutſchen Fürſten ohne Ausnahme, wenn außerordentliche Umſtände große gemeinſchaftliche Maßregeln fordern, das Wohl des Ganzen zu erkennen und zu beherzigen wiſſen. Entſchlüſſe dieſer Art, die keiner Lobpreiſung bedürfen, wirken weit über den Augenblick hinaus, der ſie erzeugte. Der deutſche Bund wird moraliſch oder politiſch ſtärker erſcheinen, als je zuvor; das Föderativſyſtem wird tiefere Wurzeln ſchlagen; forthin wird es einem unberufenen Reformator ſo leicht nicht gelingen, geheime Bündniſſe zu ſtiften, um die beſtehende Ordnung in Deutſchland umzuſtürzen, und die hohlen Phantaſien ſeines Gehirns an ihre Stelle zu ſetzen. Ja, ſelbſt die gewöhnlichen Verhandlungen des Bundestages wird ein lebhafteres Gefühl von Einheit, Kraft und Vertrauen durchdringen; Lokalhinderniſſe und Lokalbedenklichkeiten werden leichter zu heben ſein; ſowohl die Maßregeln, welche die gemeinſchaftliche Vertheidigung gebietet, als die, welche das Intereſſe des innern Verkehrs, der Induſtrie und des Handels täglich vernehmlicher andeutet, werden beſſern Fortgang gewinnen; und da die Vereinigung aller deutſchen Stämme zu einem ungetheilten Staate ein durch tauſendjährige Erfahrung widerlegter und endlich abgethaner Traum iſt, deſſen Erfüllung keine menſchliche Kombination zu erſchwingen, die blutigſte Revolution nicht zu ertrotzen vermöchte, und den nur Wahnſinnige noch verfolgen können, ſo wird doch vielleicht, früher oder ſpäter, das, was in einzelnen Momenten der Geſchichte, ſelbſt redliche und verſtändige Männer, für dieſen

Traum eingenommen hatte, ſo weit es erreichbar, und dem wahren Wohl Deutſchlands zuträglich iſt, auf der uns vom Schickſal vorgezeichneten Bahn, in den jetzt beſtehenden Formen, durch Beharrlichkeit erreicht werden.

Die Beſchlüſſe vom 20. Sept. waren ohne Zweifel von der Art, daß ſie die Aufmerkſamkeit benachbarter Nationen, und in gewiſſem Grade der ganzen civiliſirten Welt erregen mußten. Daß man ſich beſonders in Frankreich lebhaft damit beſchäftigen würde, war zu erwarten; weniger vielleicht, daß gerade die Gegner dieſer Beſchlüſſe ein ſo großes Gewicht darauf legen ſollten, als ob es eine einheimiſche Begebenheit vom erſten Range gälte. Wenn plötzlich die Deputirtenkammer aufgelöst, oder der Verkauf der Nationalgüter für ungültig erklärt, oder die Konſtitution ſuspendirt worden wäre, ſo hätte die Parthei, die ſich ſonſt mit ihrer Unabhängigkeit vom Auslande ſo ſehr zu brüſten pflegt, ihre Beſtürzung und ihre Wuth nicht heftiger ausdrücken können, als es bei dieſer Gelegenheit geſchah. Der Verdruß geſtörter Plane und vereitelter Erwartungen — denn auf Deutſchland waren keine geringen Hoffnungen gebaut — erklärt nur theilweiſe ihre erſte Verzweiflung; ſie ſchien ſich unmittelbar, und auf ihrem eignen Gebiete bedroht zu glauben. Daher auch die Leichtigkeit, mit welcher ſie den abgeſchmackteſten Gerüchten Gehör gab. Bald ſollte der öſterreichiſche Geſandte dem franzöſiſchen Miniſterium eine Note übergeben haben, worin weſentliche Abänderungen der in Frankreich eingeführten Regierungsform gefordert wurden; bald ſollte das franzöſiſche Kabinet den Frankfurter Beſchlüſſen wirklich beigetreten ſein; die Unruhe ging ſo weit, daß, wie man ſpäter erfuhr, die Geſellſchaft der ſogenannten „Freunde der Preßfreiheit“ einige ihrer Mitglieder beauftragt hatte, einen förmlichen Bericht über die Karlsbader Konferenzen und die Beſchlüſſe des Bundestages abzuſtatten, vermuthlich, um gegen den herannahenden Sturm zur rechten Zeit Maßregeln ergreifen zu können.

Ob dieſer ganze blinde Lärm abſichtlich veranſtaltet war, um das Publikum zu täuſchen, und vielleicht anderweiten Zwecken zu dienen, oder ob ſchiefes, leidenſchaftliches Urtheil, falſche Vorſtellungen von wirklicher Gefahr dabei im Spiele waren, wollen wir auf ſich beruhen laſſen. So viel iſt ſicher, daß man die Frankfurter Beſchlüſſe nur mit gewöhnlicher Aufmerkſamkeit geleſen und erwogen haben durfte, um ſich zu überzeugen, daß ſie auf Frankreich ſo wenig als auf andere auswärtige Staaten Bezug hatten, und nichts enthielten, was die aufgebrachteſten Widerſacher berechtigen konnte, ſie als ein Manifeſt gegen fremde Regierungen oder Regierungsformen zu betrachten. Denn nicht genug, daß in dieſen Beſchlüſſen und in der Aufſtellung der Beweggründe, welche ſie veranlaßt, alles, was einem Tadel auswärtiger Verfaſſungen und Geſetzgebungen, oder nur einem Wink darüber ähnlich geſehen hätte, aufs ſorgfältigſte vermieden war; es wurde auch ausdrücklich und zu wiederholten Malen erinnert, daß ſie, auf die eigenthümliche Lage der deutſchen Bundeſtaaten berechnet, in den Bedürfniſſen Deutſchlands ihre alleinige Erklärung und Rechtfertigung fänden. Die Staatsmänner, welche an dieſen Maßregeln Theil hatten, würden in den ſeltſamſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt verfallen ſein, wenn ſie auf der einen Seite die unglückliche Sucht, fremde Formen und Muſter nachzuahmen, als eine der Hauptquellen der Mißverſtändniſſe und der Unzufriedenheit in Deutſchland bezeichnet, und doch auf der andern Seite fremden Staaten die Grundſätze, welche Deutſchland zur Richtſchnur dienen mußten, aufzudringen getrachtet hätten.

Einen Geſichtspunkt giebt es freilich, in welchem die Frankfurter Beſchlüſſe auch den übrigen Staaten nicht fremd ſind, der aber den deutſchen Souverains unmöglich zum Vorwurf gereichen kann. Der Geiſt, der dieſe Beſchlüſſe unverkennbar geleitet hat, — ein Geiſt der Erhaltung, der Befeſtigung, der Zucht und Ordnung, der wohlverſtandenen Volksliebe, und der wohlverſtandenen bürgerlichen Freiheit, — iſt allerdings nicht von der Wohlfahrt Deutſchlands allein, ſondern von der Sicherheit und Fortdauer ſämmtlicher Staaten, wie ſie auch übrigens konſtituirt ſein mögen, unzertrennbar; und, wenn dieſer Geiſt nicht allenthalben in Europa die Oberhand behält, ſo wird eine Wildniß voll blutiger Ruinen das einzige Vermächtniß ſein, das unſrer Nachkommenſchaft wartet. In dieſer, nur in dieſer großen Beziehung, haben die in Deutſchland gethanen Schritte bei allen aufgeklärten Freunden des Rechtes und der Ordnung, bei allen wahren Staatsmännern in Frankreich, den wohlthätigen Eindruck gemacht, der ſich in den beſten franzöſiſchen Zeitſchriften ſo würdig geäußert hat; in eben dieſer Beziehung haben ſie jene Parthei, die alles Beſtehende aus dem Wege räumen möchte, um ihren Anſprüchen und ihren

Theorien Platz zu ſchaffen, beunruhigt, geſchreckt und verwirrt. Uns beweiſen beide entgegengeſetzte Erſcheinungen, wie ſehr wir Urſache haben, zu wünſchen, daß unſere Regierungen die jezt betretene Bahn, die einzig ſichre, wenn Deutſchland, als Ganzes, ſeinen innern Frieden und ſeine äußere Würde behaupten, und jeder einzelne deutſche Staat einer glücklichen Zukunft entgegen ſehen ſoll, nie wieder verlaſſen mögen.

Nachtrag.

Noch einen nachträglichen Artikel von Gentz brachte hierzu der Oeſtr. Beob. v. 24. Nov. Er führte die Aufſchrift: Ueber einen Korreſpondenzartikel im neueſten Heft der Minerve und iſt gegen den früher von G. ſo hart gezüchtigten Berichterſtatter aus Frankfurt gerichtet. Dieſer hatte nämlich bei Gelegenheit der Bundesbeſchlüſſe eine Parallele zwiſchen Deutſchland und Frankreich gezogen und ſich ſogar noch für Deutſchland, wo der Abſolutismus doch wenigſtens unverſtellt, ohne Verkleidung und ohne Larve auftrete, entſchieden. Der Beobachter fügt hinzu:

Nach dieſer Darſtellung, die im Munde eines geſchwornen Feindes am Ende doch ſo übel nicht klingt, ſchreitet der Korreſpondent zu Vermuthungen über das fernere Schickſal der Frankfurter Beſchlüſſe. Er meint, die deutſchen Fürſten befänden ſich in einem häßlichen Dilemma; denn vorwärts könnten ſie nun einmal auf dieſem Wege nicht, und jeder Schritt rückwärts brächte ſie um Ehre und Reputation. Er kömmt ihnen jedoch mit einem recht freundſchaftlichen guten Rathe zu Hülfe. Sein Vorſchlag iſt, ſie möchten die ſämmtlichen Miniſter, die an jenen Beſchlüſſen Theil gehabt, oder auch nur ſpäter ihren Beitritt erklärt haben, fortſchicken und alles in integrum reſtituiren. Das Anſtößige in dieſem Vorſchlage trifft nicht die Miniſter, ſondern offenbar und allein ihre Herren; es ſcheint aber unter den revolutionairen Schriftſtellern, ſeitdem ſie die Mündigkeit der Völker proklamirt haben, allgemeine Maxime und Sitte zu ſein, ihre Beherrſcher als Unmündige zu behandeln.

Er glaubt ferner, die Vollziehung der Bundesbeſchlüſſe würde noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben; nur der Preßfreiheit giebt er ſchlechte Hoffnungen. Ueber dieſen Punkt, bemerkt er, wäre ungeachtet der ſonſtigen Verſchiedenheit der Meinungen über die Karlsbader Verhandlungen, alles ſogleich einig geweſen. In Frankfurt, wie in Kaſſel, in Stuttgart und München, wie in Wien und Berlin, hätte man mit derſelben Bereitwilligkeit nach der Cenſur gegriffen. „Alle Regierungen" ſetzt er als allgemeine Bemerkung hinzu, „ſie mögen nun monarchiſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch geformt ſein, alle, blos weil ſie Regierungen ſind, haſſen die Preßfreiheit." *)

Demnächſt läßt ſich der Korreſpondent über die ſchlechte Politik des öſterreichiſchen Hofes, indem er den Frank-

---

*) Dieſe Anklage iſt merkwürdig. Das Journal Le Censeur enthielt neulich einen Aufſatz, worin die Frage verhandelt wurde, „ob öffentliche Beamten nicht überhaupt ein überflüſſiger Hausrath wären?" — Wenn man dies mit den Aeußerungen unſeres Korreſpondenten über die Unverträg-

furter Beſchlüſſen ſeinen Namen lieh, aus. Auch er kann ſchlechterdings nicht faſſen, wie Oeſterreich, das ja von Niemanden bedroht ſei, die guten Leute, die blos ſeinen Nachbarn zu Leibe gehen, blos die „aufgeklärten deutſchen Länder etwas republikaniſiren wollten“, ſo hart anlaſſen, ſich, ohne alle Noth, ſo viele Feinde machen konnte. Für Großmuth ſei das faſt zu ſtark; man müſſe beinahe einen Eroberungsplan dahinter vermuthen! — Wir haben erſt kürzlich in dieſen Blättern bemerkt, daß alle demokratiſchen Schriftſteller der Franzoſen die nämliche Sprache über Oeſterreich führen. Es liegt wirklich etwas Charakteriſtiſches in dieſer Gleichförmigkeit der Anſichten.

---

lichkeit der Preßfreiheit mit jeder Regierung zuſammenhält, ſo ließe ſich vielleicht eine Staatsform erſinden, worin die Preßfreiheit allein regieren, und die Zeitungs- und Broſchürenſchreiber die einzigen Miniſter ſein würden.

Note des Beobachters.

XII.

Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden.

(Oeſtr. Beob. v. 28. Dez. 1819, daraus Allg. Z. 10. und 11. Jänner 1820.)

In der ſtürmiſchen Sitzung vom 6. Dezember 1819 wurde die Zulaſſung des bekannten Grafen Gregoire in die Deputirtenkammer mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Die Frage über die Unwürdigkeit eines regicide, im Angeſicht einer kaum wiederhergeſtellten Monarchie unter die Repräſentanten der Nation zu treten, kam nur zu heftiger Diskuſſion; zur Abſtimmung dagegen die Illegalität der Wahl. —

Wir wollen hier erſt eine merkwürdige Stelle aus einem früheren Aufſatz von Gentz folgen laſſen, die wohl als Motto den ſämmtlichen Abhandlungen dieſes Theiles ſeiner Schriften hätte vorangeſtellt werden können. Den 21. Januar 1815 — alſo während des Kongreſſes — feierte man zu Wien im St. Stephan, gleichſam als Sühne alles Vorangegangenen, den Todestag Ludwig's des XVI. Zwei Tage darauf erſchien die Beſchreibung der Feier im Beobachter, begleitet mit den hier folgenden, eben ſo viel ewige Wahrheit als neuen Irrthum, wie die Inſchrift an der Pforte einer neuen Periode, andeutenden, politiſch-religiöſen Betrachtungen:

„Welcher Blick erliegt nicht unter der Maſſe von Sünden und Jammer, von immer erneuerten Miſſethaten und immer erneuerten blutigen Strafen, von Weltverheerung und Privatelend, welche jener Tag, der unſeligſte des achtzehnten Jahrhunderts, über die Menſchen gehäuft hat! Und doch floß dies namenloſe Verderben nur zum kleinſten Theile aus den abgeſonderten Quellen, denen wir es gern ausſchließend zuſchreiben möchten. Es war, aus einem welthiſtoriſchen Standpunkte betrachtet, ungleich weniger das Werk einzelner Frevler, ungleich weniger die Verirrung eines einzelnen Volkes, als die gemeinſame That eines durch ſtrafbare Vermeſſenheit geblendeten und taumelnden Geſchlechtes. Das eitle Streben nach einer Weisheit, die alle Vorzeit beſchämen ſollte, der Dünkel hoher Bildung und Wiſſenſchaft, der falſche verführeriſche Glanz, womit geiſtreiche, aber zügelloſe, in Gottesvergeſſenheit und Selbſtanbetung verſunkene Köpfe die Welt bethörten, hatten Glauben und Gehorſam faſt aus allen Gemüthern verbannt. Nachdem dieſe Wurzeln des moraliſchen und politiſchen Lebens zerſchnitten und verdorrt waren, bedurfte es nur eines zufälligen Windſtoßes, um den Garten der Erde in eine Wüſte zu verwandeln. Und ein ſeltſames Mißgeſchick, oder beſſer, der Finger Gottes, der das Uebel ausreißen laſſen wollte, damit die Geneſung gründlicher würde, hatte alle die, von denen am Rande des Abgrundes noch Rettungsmittel gereicht werden ſollten, mit hülfloſer Ohnmacht oder unheilbarer Blindheit geſchlagen. Dieſe grauenvolle Zeit iſt vorüber, und eine neue beginnt. Ob ſie heller oder glücklicher ſein ſoll, hängt nicht, wie wir immer noch wähnen, von dieſem oder jenem einzelnen Erfolge ab. Ob wir alle durch die Erfahrung weiſer, und durch das Leiden beſſer geworden ſind, dies allein iſt die Frage. Wenn in der furchtbaren Schule der verfloſſenen fünfundzwanzig Jahre die Fürſten und ihre Diener Gerechtigkeit und Mäßigung, die Völker Vertrauen, Ergebung, unerſchütterliche Treue in guten und böſen Tagen, heiligen Abſcheu vor Gewaltthat und Selbſthülfe, und die durch höhere Geiſtesgaben zu Lehrern der Mitwelt Berufenen, Beſcheidenheit Mißtrauen in eigene Kraft, und das lebendige Gefühl, daß ohne Furcht und Ehrfurcht vor dem, der aller Weisheit und Ordnung Anfang, das Wiſſen nur Wahn, das Geſetz nur rohe Willkühr ſein kann, erlernten, ſo wird das Blut Ludwig's XVI. nicht ganz umſonſt vergoſſen worden ſein. — —“ (S. Allg. Z. v. 31. Jan. 1815.)

* * *

In der Debatte über die Zulaſſung des bekannten Gregoire zur Deputirtenkammer hatte unter andern Herr Lainé folgende treffliche Worte geſprochen: „Es giebt ein Geſetz, das keiner ſchriftlichen Aufzeichnung bedarf, um anerkannt und vollzogen zu werden. Dieſes Geſetz iſt nicht in vergänglichen Archiven niedergelegt; es iſt nicht den wechſelnden Bedürfniſſen und Launen der Fürſten oder der Völker unterworfen; es wird in einer heiligen Freiſtätte, im Gewiſſen des Menſchen aufbewahrt.“

Die Journale der revolutionairen Oppoſition haben ſich nicht geſcheut, ſelbſt jene ehrwürdigen Worte anzutaſten; und eines derſelben — der Indépendant — hat den Frevel ſo weit getrieben, ſie „eine elende metaphyſiſche Spitzfindigkeit“ zu nennen. Unter dem Schwall gemeiner Diatriben wird freilich auch dieſe Läſterung bald verklingen, vielleicht nur von Wenigen bemerkt worden ſein; ſie giebt aber zu ernſthaften Betrachtungen Stoff.

Das Prinzip, dem ſie angehört, hat ſich in unſern Tagen durch unzählige Erſcheinungen offenbart, ob es gleich nur ſelten zu der Stufe der Verwilderung und Verwegenheit, auf der wir es hier erblicken, gelangte. Es iſt der Eigendünkel des Menſchen, der, wenn nichts ſeine Verirrungen hemmt, wenn alles um ihn her ſeine Fortſchritte begünſtigt und beflügelt, ſich zuerſt gegen die

Ueberlieferungen der Vorzeit, weiterhin gegen alle menſchliche Autorität und endlich gegen die göttliche empört. Wenn dieſe Empörung ſo weit geht, daß ſie ſogar die Stimme des Gewiſſens, dieſen lebendigen, allgegenwärtigen Zeugen einer überirdiſchen Geſetzgebung verläugnet, ſo erregt ſie mit Recht unſer Entſetzen; aus Böſem kann ſich aber nur Böſes erzeugen.

Jener unſelige Wahn, der die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft des Einzelnen zur oberſten Richterin über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Geſetz und Geſetzgeber erhebt, iſt die Grundkrankheit des Zeitalters, in welchem wir leben, der Urquell aller Zerrüttungen, von denen Europa ſeit dreißig Jahren heimgeſucht wird. Aus ihm ging die Verwechſelung der Freiheit, die ohne gegebene Regeln nicht beſtehen kann, mit der Willkühr, die ihre Regeln ſich ſelbſt beſtimmt, hervor; aus ihm entwickelten ſich unter den Stürmen, die ſein Gifthauch erzeugte, die Phantome von Volksſouverainität, von Mündigkeit der Nationen, von der Suprematie des Verſtandes über jedes ihm aufgedrungene fremde Gebot, von dem Siege eines neu entdeckten Lichtes über die eingebildete Finſterniß einer glücklichern Vergangenheit, und der unverſöhnbare Zwiſt, der — furchtbarer als die blutigſten Waffenkriege — bis auf den heutigen Tag den Schoos des öffentlichen und ſelbſt des Privatlebens zerfleiſcht. Im beſtändigen Kampfe gegen dieſes feindſelige Prinzip, und im Gefühl ihrer heiligſten Pflicht, bieten einſichtsvolle Regierungen von Zeit zu Zeit alle ihre Kräfte auf, um die geſellſchaftliche Ordnung zu retten. Wenn aber die Wurzel des Uebels nicht getroffen, den Anmaßungen zügelloſer Geiſteswillkühr nicht gewehrt, wenn nicht durch irgend eine jetzt noch verborgene Wunderkraft, die Rückkehr der Einzelnen zum Bewußtſein ihrer Schranken und ihrer Ohnmacht, die freiwillige Unterwerfung der Gemüther unter ein höheres unverletzliches Gebot erwirkt werden kann, ſo ſind die weiſeſten Maßregeln vergeblich; ein wahrer Friedensſtand wird nicht mehr einheimiſch unter uns; die Laſten und Leiden, unter welchen ſich die Völker verzehren, werden in dieſem unnatürlichen, krampfhaften Zuſtande, wo vor dem Bedürfniß wechſelſeitiger Nothwehr jedes andere verſtummen muß, bis zur Gränze der Unerträglichkeit anwachſen; und nur mit der gelungenen Wiederherſtellung der moraliſchen, das heißt, der religiöſen Grundlage der Geſellſchaft kann Ruhe und Zufriedenheit und allgemeiner Wohlſtand, und jedes der weſentlichen Güter, die wir dem thörichten Beſtreben, aus eigener Kraft eine neue Weltordnung zu bilden, aufgeopfert haben, uns wieder zu Theil werden.

Es iſt eine merkwürdige und eine niederſchlagende Wahrheit, daß in den Republiken des Alterthums, daß lange vor dem Aufgange jener Sonne, aus der das umgewandelte Europa ſeine ganze Herrlichkeit geſchöpft hat, über die oberſten Grundſätze politiſcher und legislativer Weisheit, und das Verhältniß der Staaten zu dem Urbilde aller ächten Geſetzgebung, Anſichten obwalteten, die aus der Gemeinſchaft der chriſtlichen Völker mehr und mehr verſchwinden zu wollen drohen. Mit einem ſeltſamen Gefühl von Verwunderung und Schaam lieſt man heute, wie Männer, die auf dem damals glänzendſten Schauplatz der Erde die wichtigſten Geſchäfte geführt hatten, über dieſe großen Gegenſtände dachten. „Es war die Meinung der Weiſen aller Zeiten“ — ſagt Cicero — „daß das Geſetz kein Kunſtwerk der Menſchen, kein eigenmächtiges Produkt vorübergehender Volksbeſchlüſſe, ſondern etwas Ewiges ſei, welches die Welt beherrſcht. Daher lehrten ſie, daß das erſte und höchſte Geſetz, ob gebietend, ob unterſagend, im göttlichen Verſtande ſeinen Sitz habe, daß die Götter es den Menſchen zur Richtſchnur bei ihrer Geſetzgebung offenbarten. Wir ſind von Jugend auf gewohnt, Geſetze zu nennen, was aus dem Gutdünken der Volksverſammlungen oder ähnlichen untergeordneten Quellen entſprang. Wie ſollten aber ſolche Vorſchriften als Geſetze wirken können, wenn die Kraft jenes himmliſchen Geſetzes ſie nicht belebt? Eine Kraft, die älter als alle Völker und Staaten, und gleichzeitig mit der Gewalt des Gottes iſt, der Himmel und Erde regiert!“ *)

Wie weit müſſen wir uns von dieſem erhabenen Standpunkte entfernt haben, wenn armſelige Sophiſten ſich öffentlich erkühnen dürfen, jener höchſten Quelle der Geſetzgebung Hohn zu ſprechen, das letzte Heiligthum der Menſchheit — **conscientiam generis humani!** — zu entweihen, und den, der an dieſe oberſte Inſtanz appellirt, als einen fanatiſchen Träumer zurück zu weiſen! Bedarf es noch ſtärkerer Belehrung über das innerſte Weſen einer Parthei, die in Augenblicken, wo ihre gewöhnlichen Waffen nicht ausreichen, ſo heilloſe Mittel zu Hülfe ruft? Muß endlich nicht den blödeſten Augen ſichtbar werden, daß ſie den Sieg ihres zerſtörenden Syſtems nicht blos mit dem Umſturz der ganzen politiſchen Weltordnung, über die ſie längſt den Stab gebrochen hat, ſondern ſelbſt — wenn ihr Wahnſinn das erſchwingen könnte — mit dem Umſturz der moraliſchen erkaufen würde?

---

*) De Legibus. Lib. II. cap. 4.

Unterdeſſen ſcheint dieſe Parthei durch den Ausgang der Debatte vom 6. Dezember gewaltig erſchüttert worden zu ſein. Dies ergiebt ſich aus der verzweifelten Wuth, die plötzlich alle ihre Schriftſteller ergriffen hat. Sie ſprechen, als ſollte die Revolution ſammt ihren Kindern und Habſeligkeiten nächſtens begraben, und das, was ſie Oligarchie heißen, allmächtig werden. Sie klagen die Kammern nicht weniger als die Miniſter des Hochverraths an; ſchon wird die Stimmenmehrheit, das letzte Palladium derer, welche die Staatsweisheit auf Rechenexempel zurückführten, in der Minerva frank und frei „das Recht des Stärkern“ geſcholten, der Cenſeur predigt „die heilige Inſurrektion!“ Der tumultariſche Auftritt, welchen die Wahlen von Grenoble veranlaßten, hat ſeine gute Folgen gehabt. Ob durch einen gehaltnern, beſſer berechneten Gang, das was dieſer Auftritt Anſtößiges darbot, hätte vermieden werden können, ob die Royaliſten in dieſer Beziehung ganz tadelfrei waren oder nicht, laſſen wir hier unerörtert; das Reſultat muß für die Wünſche der Gutgeſinnten heilbringend ſein, weil es die Gegner in Troſtloſigkeit verſenkt hat.

Doch iſt auch das nur eine vorübergehende Beruhigung; denn in Frankreich hat jeder Tag ſeine eigne politiſche Geſtalt. Der König hat mit rührender Wahrheit geſagt: „Er ſei berufen, den Abgrund der Revolution zu verſchließen.“ Noch iſt der Abgrund nicht verſchloſſen; es öffnet ſich vielmehr an ſeinem Rande ein neuer bedenklicher Kampf, über deſſen Ausgang jede Vermuthung gewagt wäre. Was aber auch das Schickſal der darein verflochtenen Perſonen und Partheien ſein mag, die Ausſicht auf einen endlichen Ruhepunkt bleibt offen, wenn die Grundſätze und Geſinnungen, denen Gregoire das Feld räumen mußte, die Oberhand behalten; ſollten die entgegengeſetzten ſiegen, ſo hört alle Berechnung der Zukunft auf, und blinde Gewalt allein wird über Frankreich und Europa entſcheiden.

XIII.

Ueber den letzten neapolitaniſchen Feldzug.

(Erſchien in der Allg. Zeitung v. 26. und 27. April 1821 mit dem Beiſatz: Eingeſandt).

Welches prächtige Stück iſt dieſer Aufſatz! Nur eins weiß man nicht: ob man dem höhnenden Ingrimm, oder der jubelnden Laune den größern Antheil bei der Abfaſſung zuſchreiben ſoll.

Es konnte in Europa's Augen lächerlich erſcheinen, daß die zu Laibach verſammelten Kabinette ſich mit ſo viel Ernſt gegen eine Revolution gewaffnet hatten, die faſt vor den Vorpoſten eines öſterreichiſchen Heeres in alle Winde zerſtäubte. Das Lächerliche von den Anſtalten der Diplomatie und der aufgebotenen Heeresmaſſe ab, und mit verdoppeltem Gewicht auf die Feigheit der Neapolitaner und die Elendigkeit dieſer Revolutionaire hinüber zu wälzen, das iſt Gentz unübertrefflich gelungen. Welche Mahlerei in dieſem Kunſtſtück! Man ſieht die Oeſterreicher das merkwürdig pittoreske Gebirgsland anſtaunen, Felsmaſſen thürmen ſich wie die Wälle einer großen Naturveſte auf, etwas zaghaft erwarten ſie, daß die alten Bruttier, die Nachkömmlinge des Römerreiches, hinter dieſen Bergen hervorbrechen, und ſiehe da, ſie erſchrecken faſt über des Feindes Flucht und vor dem eigenen Triumphe — bis ſich alles in die luſtige Komödie einer Marktſzene Neapels auflöſt. Man lacht, — aber das Lächerliche bleiben die Beſiegten.

Wir verweiſen nochmals auf die ſchönen Worte eines ehrenwerthen jüngeren Genoſſen über dieſen Aufſatz und über die Gattung ſolcher Schriften von Gentz überhaupt. S. Einleitung zu Th. I. S. XLVII — XLVIII. —

* * *

Es giebt Begebenheiten, welche der Augenzeuge Mühe zu begreifen hat, von denen es ihm folglich nur höchſt unvollkommen gelingen wird, dem Entfernten eine klare und überzeugende Vorſtellung zu geben, da ſelbſt das anſchaulichſte Gemälde kaum hinreichende Bürgſchaft für das Unwahrſcheinliche und Groteske der Wirklichkeit darbietet. Zu dieſen Begebenheiten muß man dasjenige zählen, was ſich im Verlaufe der letzten Monate in einem Theile Europa's zutrug, der die Blicke aller Welt mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der den Leidenſchaftlichen wie den Unbefangenſten durch eine Sprache täuſchte, die das Höchſte erwarten ließ, und das Begonnene mit einem Ausgange krönte, der an Lächerlichkeit und Verächtlichkeit ſelbſt die ungünſtige Meinung ſeiner entſchiedenſten Widerſacher weit hinter ſich zurückließ. Ich ſpreche nicht von den eigentlich militairiſchen Ereigniſſen des Feldzuges gegen Neapel; nicht von der Auflöſung eines zahlreichen und wohl ausgerüſteten Heeres in einer Aufſtellung, wie die Natur keine zweite unüberwindlichere zu ſchaffen vermag, nicht von jener wundervollen Flucht, in welche dieſes Heer nach dem erſten Anlaufe an eine zwanzigfach geringere Schaar zerſtob, und nimmer erreichbar verſchwunden war; nicht von dem Schrecken, der, alles unaufhaltſam mit ſich fortreißend — Stellungen, Bruſtwehren, Feſtungen preisgiebt, weil er an jedem Widerſtande verzagt, indem er die Möglichkeit deſſelben in der eigenen Bruſt vermißt. Die Geſchichte hat einige ähnliche mit dieſem Lande geliefert, und die Tage von Rieti, Canetra und Antrodocco werden rechtfertigend für manchen frühern Feldherrn ſprechen; wie wenig auch ſeine Soldaten mit den Fabiern und Bruttiern des 7. März und der todtgeweihten Schaar von Monte forte verglichen werden mögen. Keiner, der den Krieg und des Kriegers Gefahren kennet, mag ſich ohne Grauen in die engen Felſenpäſſe der Abruzzen denken. Auf unwegſamen Pfaden eingeengt, von unerreichbaren Klippen, am Abſturz jeder ſteilen Wendung, an jeder Brücke, die ſich über die dunkeln Abgründe ſpannt, vor den Zinnen jedes mauer- und thurmbewehrten Dorfes mit widerſtandloſem Untergang, von unſichtbaren Feinden, von Mangel und Erſchöpfung in den unwirthbaren Klüften bedroht, ſo erſcheint, ſelbſt dem gewöhlichen Wanderer, die furchtbare Straße, die ſich von dem Fuße des furchtbaren Bollwerks, welches der Velino beſpühlt, bis zu ſeinem höchſten Walle, bis zur Veſte Aquila, durch eine endloſe Reihe unbeſiegbarer Stellungen hinanwindet. Niemand, ſo wenig im Lager als im Hauptquartier der öſterreichiſchen Armee, verkannte die Schwierigkeit der kriegeriſchen Aufgabe. Vieles freilich war auf den Feind berechnet, den man zu bekämpfen ſich anſchickte, — alles aber zuletzt auf den eigenen Muth, auf die Beharrlichkeit, auf den unerſchütterten Willen, das

Schwerſte zu unternehmen. Der Erfolg lehrte, daß mit dieſer gedoppelten Ueberzeugung auch das Schwerſte ſpielend zu erringen war. Zehntauſend Neapolitaner flohen bei Rieti vor einer weit geringern Macht, 3 bis 4000 an der Zahl. Das Gefecht auf der Brücke von Canetra und der raſche Angriff auf Antrodocco vollendete ihr Geſchick. —

Von nun an ſah man auch die Rücken der Fliehenden nicht mehr. Allein vor Schrecken anderer Art, als vor jenen, die es dem Soldaten in offener Feldſchlacht und in den Zufällen des Krieges zu trotzen Pflicht und Luſt iſt, hatten Freund und Feind mit verſchiedener Abſicht, aber mit gleichem Eifer gewarnt. Vor dem Haſſe eines ganzen Volkes, das mit einem Willen und einer bisher noch ungeahnten Kraft ſich zu dem Untergange ſeiner Gegner verſchworen, dem kein Mittel zu theuer, keines zu grauſam ſcheinen ſollte, den vorgeſetzten Zweck zu erreichen; vor dem Heuchelſchein der Gaſtfreundſchaft und vor den Banden des Meuchelmords; vor Gift und Dolch und Tauſenden von Freibeutern und Wegelagerern mit dem Sinnſpruch für Tod oder Freiheit; vor den ſinnreich verborgenen Zerſtörungsmitteln, die einem Heere überall Verderben zuzubereiten, alle ſeine Hülfsquellen zu vernichten, und überall Tod mit Verzweiflung über einen wehrloſen Untergang vorzubereiten vermöchten; vor dieſen Schreckniſſen hatten alle Gerüchte, die dem anrückenden Heere entgegendrangen, hatten die hochprahlenden Blätter des Tages und die drohende Sprache der Volksredner gewarnt. Selbſt den partheiloſeſten Beobachter an Ort und Stelle hatte der Wortſchwall öffentlicher Reden, das Geſchrei der müßigen Menge, das Geſpenſt rieſenhafter Rüſtungen nicht ohne alle bange Ahnung vor dem Ausbruche eines Kampfes gelaſſen, der mit ſolchen Mitteln geſchlagen werden ſollte. Vorſicht war unter ſolchen Verhältniſſen die erſte Pflicht. Mit der erwartungsvollen Scheue vor verborgenen Gefahren, von einer ſo übereilten Flucht des tief ergrimmten Feindes ſelbſt betroffen, und dem zweifelhaften Schein mißtrauend, fielen die erſten prüfenden Blicke über die verhängnißvolle Gränze. Die nächſte Stadt auf feindlichem Boden, die nächſten Dörfer ſtanden menſchenleer, kein Bewohner zeigte ſich in ihren Mauern, noch im Umkreiſe der verödeten Thäler, nur die Gräuel der Plünderung und Zerſtörung blickten aus den verlaſſenen Häuſern, nur von den entfernteſten Bergen tönte noch das Gebrüll geflüchteter Heerden, nur im durchwühlten Sande der Hausflur rieſelte das Getränk, das den Ermüdeten gelabt hätte, und in wirbelnden Rauchwolken loderten die Vorräthe auf, an denen er ſich ſtärken ſollte. Ein leiſes Grauen beſchlich manche Bruſt; und man geſtand ſich ſchüchtern, das Gräßliche, worauf kein menſchlich fühlendes Herz gern verweilen möchte, könne doch endlich wahr werden. Aber nur kurz und augenblicklich war die böſe Ahnung. Das Schauervolle und Erhabene der Szene ſprang plötzlich von ſeinem Gipfel in einen Abgrund von Lächerlichkeit hinüber. Bald ward man Menſchenhaufen auf den Bergen gewahr; ſollten das jene angedrohten Guerillasbanden ſein? Von allen Seiten ſtrömten ſie dem Zuge des Heeres zu, und ihre Zahl wuchs mit jedem Augenblicke. Aber vergebens ſpähte man nach ihren Waffen: vergebens horchte man auf drohenden Zuruf, und bald vernahm man ſtaunend das laute Willkommen und Lebehoch! einer freudigen Menge, und die Schmähungen und Verwünſchungen gegen ihre eigenen Soldaten. Es waren die geflohenen Bewohner aus Canetra, Borghetto, Antrodocco und den nächſten Ortſchaften, welche die zügelloſe Flucht der Ihrigen vertrieben, und die ſich nun jauchzend dem Zuge anſchloſſen, dem ſie fortan als die vertrauteſten Wegweiſer, die zuverläſſigſten Boten, die treueſten Ausſpäher dienten. Die ſonderbarſten Erſcheinungen, die jetzt in ſo grellem Widerſpruche mit den ernſten Bildern ſtanden, die man ſich entworfen, und täglich mehr der ſo nothwendig geglaubten Vorſicht zu ſpotten ſchienen, drängten ſich jetzt auf jedem Schritte den unaufhaltſam vorrückenden Truppen entgegen, und gaben zu oft wirklich komiſchen Situationen reiche Veranlaſſung. Nur Eine Anekdote, die ſich ſchon am zweiten Tage bei der Vorrückung auf Antrodocco zutrug, diene zum Beiſpiel. Vom angeſtrengten Marſche erſchöpft, erreichte die Avantgarde mit einbrechender Nacht das kleine Dorf Borghetto. Wie alle früher durchzogenen war es verlaſſen, und von den Neapolitanern geplündert. Keine Spur von Bewohnern, keine Spur einer Erquickung, welcher der ermüdete Soldat mehr als je bedürftig war. In der emſigen Nachſuchung nach dieſer fand ſich dennoch in dem Winkel eines Hauſes verſteckt ein Mann, deſſen Weſen und Benehmen jeden Verdacht zu rechtfertigen ſchienen. Die Betheuerungen ſeiner Schuldloſigkeit blieben lange unbeachtet, nur das freiwillige Anerbieten, aus demſelben Verſtecke, in dem man ihn gefunden, auch die vollkommene Labe eines reichlichen Weinvorrathes herbeizuſchaffen, fand ein geneigteres Gehör. Noch erwachte für einen Augenblick der nicht ganz beſiegte Argwohn eines beabſichtigten Meuchelmordes, aber der herzhafte Zuſpruch, mit welchem der Beargwohnte in dem vermeinten Gifte ſich ſelbſt über ſeine Lage Muth zuzutrinken ſchien, verſcheuchte jede Beſorgniß, und der anſehnliche Vorrath, welchen der Neapolitaner mit unermüdeter Bereitwilligkeit die ganze Nacht durch herbeiſchleppte, beſiegelte bald völlig das gute Einvernehmen mit ſeinen neuen Freunden.

So ſchwand in Kurzem auch die letzte Wolke des Mißtrauens, und an die Stelle der Vorſicht trat bald eine vergebens bekämpfte Sorgloſigkeit, der ſich vielleicht nie ein Heer in Feindes Land mit gleicher Ungeſtraftheit hätte überlaſſen dürfen. Schwache Patrouillen und einzelne Nachzügler vertrauten im einſamſten Gebirge, wie auf dem menſchenreichſten Markte, dem Gefühle ihrer Kraftüberlegenheit, und gaben ſich ohne Rückſicht dem weit überlegenen Haufen Preis, der ſchon aus der Ferne mit Oelzweigen und freudigem Zurufen die Ankömmlinge zu gewinnen trachtete. Ungeſtört durfte der unverſchämteſte Marodeur allein in ihrem gedrängteſten Haufen ſeine Willkühr üben, denn ein barſches Geſicht oder ein ſoldatiſcher Kernfluch trieb auch das dickſte Gedränge auseinander. Bauern boten ſich ſelbſt an, die ausgeſendeten Patrouillen gegen die zehnfach ſtärkern Banden neapolitaniſcher Ausreißer zu führen; ſie ſelbſt entwaffneten die Ihrigen, und gebrauchten ihre Waffen gegen die angeblichen Vertheidiger jener Konſtitution, die ihnen ſo vollkommen unbekannt war, daß ſie nicht einmal die richtige Ausſprache des Wortes hatten auffaſſen können.

Das war alſo die Stimmung jener Volksmenge, die allen Deutſchen den Tod geſchworen; das waren jene Samniter, Daunier und Irpiner, jene eigentlichen Römer, welche aufs Neue die Herrſcher der Welt zu werden beſtimmt waren? Aber die Bewohner der Städte, wird man fragen, ſie, die doch wenigſtens irgend einen Sinn mit dem, wornach ſie angeblich geſtrebt hatten, verbinden mußten, jene Vorſteher der Gemeinden, jene Verwalter der öffentlichen Geſchäfte, von welchen die allgemeine Begeiſterung ausgegangen, die den Lauf der Ereigniſſe geleitet; ſie, die vielleicht als das Opfer des Verraths und der Feigheit über den tiefen Fall des Vaterlandes verzweifelten, in ohnmächtiger Wuth ihren Feinden fluchten, und endlich doch im Blute Einzelner ihre Rache zu kühlen dachten, die Mitverſchwornen Pepe's, Morelli's und Minichini's, was war aus dieſen geworden, da kein Haupt ſeiner Gemeine dem Kreiſe ſeiner Familie fehlte, da zwiſchen ſo vielen unterwürfigen, frohen und freundlichen Geſichtern kaum hie und da ein ſcheel ſehend Auge, unter ſo vielen ſonſt widerſtreitenden Partheien jetzt nur die eine der treuen Anhänger ihres Königs zu bemerken war, und um keinen Preis der Welt ein Carbonaro ſich entdecken laſſen wollte? Aquila und Sulmona, Capua, Averſa, Salerno, Avellino ſelbſt, jene vielbeſprochene Sitze der Vaterlandsliebe, die Städte der Bruttier und Fabier aus der heiligen Schaar, machten ſie wohl eine Ausnahme von den entgegenkommenden Betheuerungen der Ergebenheit und unverletzten Treue? — Nur das Eine ſtach hervor, daß die eifrigſten Diener der neuen Ordnung ſich für die Rückkehr zur alten am eifrigſten erklärten. Alſo die Hauptſtadt vielleicht — Neapel, dort wo die Tauſende, durch das Abzeichen patriotiſcher Schnurrbärte kennbar, mit den Ausbrüchen ihres Enthuſiasmus die Grundfeſten von St. Carlos erſchütterten, oder ſich in Toledo mit dem Prunke bunter Uniformen zum Aftergefühle eines kriegeriſchen Muthes begeiſterten; dort, wo die Mitglieder des Parlaments den Untergang der Alliirten beſchworen und die Brüder der erhabenen Vendita an den Marken des Landes für ſeine Freiheit zu ſiegen oder zu fallen gelobt — wo waren ſie, die Väter des Senats und die Ruderer, welche nie an der Rettung des Vaterlands verzweifelt, und die Helden alle, zur Sache für Freiheit oder Tod verbunden, wo waren ſie, als die Schaaren ihrer Gegner ſich zum feierlichen Einzuge in dieſe Hauptſtadt auf ihrem Marsfelde reihten? Mit Neugierigen füllten ſich die Straßen, die Fenſter und Balkone, aus denen manches Tuch und mancher Shawl, der noch vor Kurzem Guglielmo Pepe und den Seinigen geweht hatte, den öſterreichiſchen Fahnen entgegen flatterte. Kaum mahlte ſich noch auf Einem Geſichte Haß und Unwille, kaum tönte hie und da ein mißbilligender Laut durch das lautere Rufen des Volkes; Neugierde, die vorherrſchende Leidenſchaft der Menge, ſprach aus dem lauten Gedränge, und ergötzte ſich an dem glänzenden Prunke des kriegeriſchen Zuges. Bald machte auch ſie der ſchnellen Vergeſſenheit Raum, mit der in großen Städten das Volk zu ſeinen täglichen Gewohnheiten zurückkehrt, die es am unliebſten geſtört ſieht. Wie ſonſt rollten die Karoſſen nach der Villa reale, wie ſonſt gingen die Gewerbe und Beſchäftigungen der Bürger ihren Gang, wie ſonſt ſonnte der Lazarone ſich an der gewohnten Stelle, unbekümmert um den öſterreichiſchen Poſten, der heute am Caſtell St. Elmo die Wache bezog. Wie eine nie unterbrochene Erſcheinung zog daſſelbe Regiment, deſſen Trommeln vor drei Jahren durch die Straßen von Neapel rollten (Spleny), nach den längſt bekannten Kaſernen, als habe nur eine Beſatzung vaterländiſcher Truppen die andere abgelöſt, und wechſele die oft bezogenen Poſten. Auf denſelben Straßen und Plätzen, an denſelben Vergnügungsorten drängten ſich noch an demſelben Abende zahlloſe Menſchenhaufen ſorgenlos und unbekümmert durch die Reihen der nämlichen Feinde, für welche noch wenige Tage zuvor ihr grimmiger und unverſöhnter Haß nicht Raum genug auf einem Weltball zu haben ſchien! —

So erbärmlich endete die Farce, die ſich der Welt als ein furchtbares Trauerſpiel angekündigt, und durch den leeren Pomp, mit welchem ſie begann, auch die Einbildungskraft ruhiger Zuſchauer beſtochen hatte. Der Vorhang rollte auf, und die Getäuſchten ſtanden vor einer Bühne, die höchſtens noch durch die Künſte des Policinells, durch die poſſenhaften Gebärden der Helden, und das beluſtigende Schauſpiel ihrer Furcht, einen nachſichtsvollen Blick vom Publikum fordern konnte. Erröthend erkannten ſie ihren lächerlichen Irrthum, erröthend verläugneten die Sieger den allzuleicht errungenen Lorbeer; nur über jene Wangen kam kein Erröthen, die vor Europa, vor der Welt, vor jeder Zukunft ſich gebrandmarkt, über deren Niederträchtigkeit die Nachwelt ſtaunen, oder ſie als fabelhaft aus den Jahrbüchern der Geſchichte verwerfen wird. Wohl zucken noch die giftgeſchwollenen Glieder des erdrückten Ungethüms im Dunkeln, wohl brütet in ſeiner Verborgenheit manch ſchwacher Verein Meuchelmord und Verrath; aber machtlos, zerſtreut, ohne Sammelpunkt, ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, gebährt ihr Streben nur verächtliche Räuberbanden und heimathloſe Flüchtlinge. Der beſſere Bürger verbindet ſich freudig mit der ſchützenden Uebermacht, ſein Vaterland von dem verderblichen Auswurfe der letzten dieſer Sekte zu reinigen, für die es kein Heil, als das allgemeine Unglück, keine Hoffnung, als die einer einſamen Herrſchaft auf dem Schauplatz ihrer Zerſtörung giebt.

XIV.

Ueber Benjamin Conſtant's Schrift: Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse.

(Oeſterreichiſcher Beobachter vom 29. April 1821, dann Allgemeine Zeitung 10. Mai, Beilage).

Die Schrift, die der Brochüre von Benjamin Conſtant zu Grunde lag, erſchien im J. 1820 und zwar in der Reihe der bekannten Brockhaus'iſchen Sammlung: die Zeitgenoſſen. Sie hatte wirklich den Prof. Benzenberg zum Verfaſſer *), iſt aber übrigens gar nicht von der Wichtigkeit, die ihr, freilich in der Zeit, wo die preußiſche Verfaſſungsfrage noch nicht ſo in den Hintergrund gedrängt war, vorübergehend beigelegt werden mußte. Ein ächtes und zureichendes Bild der Wirkſamkeit des Fürſten von Hardenberg iſt uns noch nirgends vor Augen gebracht, und es dürfte daſſelbe, in der jetzigen Zeit, noch lang' ein unausgefülltes Bedürfniß bleiben. —

---

*) Der geh. Ober-Regierungs-Rath Koreff hatte, ſchon bevor Gentz dieſen Artikel ſchrieb, in der preuß. Staatszeitung die Autorſchaft abgelehnt.

Betrübend iſt es gewiß, ſelbſt ſo edle Geiſter, wie Benjamin Conſtant, den geiſtigſten und hervorragendſten Charakter der neuern franzöſiſchen Oppoſition, in das revolutionaire Getrieb verflochten und zu den niedrigen Machinationen greifen zu ſehen, die ein Mann ſeines Schlages, als Engländer oder Deutſcher geboren, gewiß weit von ſich weiſen würde. Wir ſehen auch überall, wie alle, die dem Partheigewühl ganz anheimfallen, an ihrer innern edeln Haltung einbüßen. Selbſt die Einſicht in das, was Noth iſt, um zu ächter, dauernder Freiheit zu gelangen, kommt in ſolchen faſt aufgedrungenen Stellungen den beſten Köpfen mehr und mehr abhanden. In den ältern politiſchen Schriften Conſtants findet man die werthvollſten politiſchen Raiſonnements, ſchätzbare Beiträge zu jeder konſtitutionellen Staatsanſicht. Immer mehr aber ward er durch dieſe Oppoſitionsſtellung zu blos demokratiſchen Lehren hingeriſſen. Zuletzt ſah er ſich von neuem getäuſcht und ſchied, halb verzweifelnd an allem, halb als Republikaner. — Benjamin Conſtant gehört auch zu den Wenigen, die ein tieferes Intereſſe nach Deutſchland zog und die für unſer Wohl und Wehe ein ächtes Mitgefühl hegten — zu den Wenigen, die etwas mehr von deutſchem Geiſt und deutſchem Leben kannten und begriffen hatten. Um ſo ſchmerzlicher war es, ihn mit einem unedlen Mittel dieſer Art in der preußiſchen Verfaſſungsfrage wirkend zu ſehen. Wie unendlich reiner iſt die Haltung eines Chatam, eines Burke, Mackintosh, Fox, Grey, eines Stein, Humboldt, Niebuhr, Dahlmann — um die tüchtigſten Häupter zu nennen — im Vergleich auch mit den beſten franzöſiſchen Oppoſitionscharakteren. *) Der Franzoſe iſt ſelten wähleriſch in ſeinen Mitteln, und auch für die Freiheit der getreueſte Schüler Machiavelli's. —

Es war Gentz wohl auch angenehm, bei dieſer Gelegenheit einige Winke über die etwaige künftige preußiſche Verfaſſung fallen zu

---

*) P. L. Courier iſt freilich eine herrliche Ausnahme; er ward aber auch faſt nur zufällig auf das politiſche Terrain getrieben.

laſſen. Was wir in dieſer Hinſicht von ihm erwarten konnten, wiſſen wir. Es iſt etwas Anderes, die falſchen Ideale des franzöſiſchen Liberalismus abzuweiſen, etwas Anderes, die Stimmung der deutſchen Nation zu befriedigen. Daß die preußiſchen Völker eine freie, volksthümliche Verfaſſung erhalten werden, darüber iſt unter denen, die nicht von vorn herein allen Staatsentwicklungen neuerer Art feind ſind, längſt kein Zweifel mehr vorhanden. Nur wie dieſe Verfaſſung beſchaffen ſein und wann ſie zur Ausführung kommen könne, darüber ſind bei der eigenthümlichen Lage und Zuſammenſetzung des Staats und bei ſeiner wichtigen Stellung nach Außen, die ſich nicht einer ſo großen Veränderung unvorbereitet ausſetzen darf, — nur darüber ſind unter den Aufgeklärten, freilich inhaltſchwere, Meinungsdifferenzen übrig! —

* * *

Es iſt ſo eben in Paris (gedruckt bei Didot) eine Schrift erſchienen, die folgenden Titel führt:

Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse; d'après un ouvrage imprimé traduit de l'Allemand de Mr. *Koreff*, Conseiller intime de régence, avec un Avant-Propos et des Notes de Mr. *Benjamin Constant*, Deputé de la Sarthe. Mars 1821.

Die Vorrede (des Hrn. B. Conſtant) fängt mit folgenden Worten an:

„Das Werk, welches ich dem Publikum übergebe, ſchien mir merkwürdig genug, um überſetzt und mit Noten begleitet zu werden. Es iſt mir von dem Verfaſſer ſelbſt aus Berlin überſendet worden. Dieſer Verfaſſer iſt ein Mann, der in Preußen wichtige Aemter bekleidet. Er war lange in perſönlicher Verbindung mit dem Fürſten Hardenberg, und ſteht noch jetzt bei ſeinem Departement. Man kann alſo annehmen, daß das, was er von den Maßregeln und von den Abſichten dieſes Miniſters berichtet, einen offiziellen Charakter hat. In dieſer Beziehung iſt die Schrift leſenswerth. Ich hafte für die Aechtheit derſelben ꝛc. ꝛc.“

Da die Erſcheinung dieſer Schrift das lange Verzeichniß der betrügeriſchen Kunſtgriffe, deren ſich die revolutionaire Faktion zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, mit einem neuen, ſehr merkwürdigen Beitrage bereichert, ſo eilen wir, in Erwartung weiterer Aufſchlüſſe, vorläufig die folgenden aus der Sache ſelbſt hervorgehenden mitzutheilen.

Die Schrift iſt ein verſtümmelter, verfälſchter, doch in ſeinen Bruchſtücken unverkennbarer Auszug eines gegen Ende des vorigen Sommers unter dem Titel: Die Staatsverwaltung des Fürſten v. Hardenberg, in Deutſchland gedruckten Buches, welches allgemein dem Profeſſor Benzenberg zugeſchrieben ward. Ob es eine aufrichtig gemeinte Apologie oder eine verſteckte Anklage ſein ſollte, war nicht ganz leicht zu errathen, auch bei der Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit des Werkes von keiner großen Bedeutung. Indeſſen fand der Hr. Staatskanzler ſich veranlaßt, ſeinen gerechten Unwillen darüber in öffentlichen Blättern erklären zu laſſen.

Dieſe notoriſchen Thatſachen reichen fürs erſte hin, um in dem Verfahren der Herausgeber des franzöſiſchen Pamphlets nachſtehende materielle und vorſätzliche Lügen aufzudecken.

1. Es iſt nie in Deutſchland eine Schrift gedruckt worden, die den in dem franzöſiſchen Pamphlet mit ſchamloſer Willkühr geſchmiedeten Titel geführt hätte.

2. Hr. Conſtant und ſeine Gehülfen bei dieſer rühmlichen Arbeit haben, wie der Augenſchein lehrt, den Stoff zu derſelben aus der oben genannten deutſchen Schrift genommen und das Publikum wiſſentlich hintergangen, indem ſie ihr Machwerk für die verkürzte Ueberſetzung einer andern Schrift, die nie exiſtirte, ausgaben.

3. Hr. Koreff hat das beſagte Buch über die Verwaltung des Fürſten Hardenberg nicht geſchrieben, folglich es auch nicht als ſein Werk an Hr. Conſtant überſenden können, mit welcher frechen Stirn Hr. Conſtant auch das Gegentheil behaupten mag.

3. Wenn die Schrift ſogar das Werk des Hrn. Koreff wäre, wie ſie es doch unwiderſprechlich nicht iſt, ſo gehörte immer die ganze Unverſchämtheit eines liberalen Taſchenſpielers dazu, um ihr deshalb einen offiziellen Charakter beizulegen, ja ſogar mit klaren Worten zu verſichern, ſie ſei mit Autoriſation und gewiſſermaßen im Namen des Fürſten geſchrieben. Die franzöſiſchen Herausgeber, wenn ihnen auch gegen alle Wahrſcheinlichkeit die Proteſtation des Fürſten unbekannt geblieben wäre, wußten nichtsdeſtoweniger, daß dieſer Miniſter keinen Theil an der Schrift gehabt hatte, noch haben konnte. Aber der Betrug mußte durchgeführt werden. Um ihren Bundesgenoſſen Muth, und den ehrlichen Leuten Schrecken einzuflößen, war es nicht genug, daß ein Anhänger oder Untergeordneter des erſten preußiſchen

Miniſters die Revolution öffentlich gepredigt hätte; es mußte (S. pag. 9 der Vorrede) „ſein eigenes Glaubensbekenntniß ſein.“

5. Hr. Conſtant empfiehlt die Schrift als beſonders deshalb merkwürdig, „weil ſie in eben dem Augenblick zu Berlin verfertigt worden ſei, wo die preußiſche Regierung an der Koalition der Könige gegen die Völker (!) und an den Laibacher Beſchlüſſen gegen die Konſtitutionen von Neapel und Spanien Theil genommen habe:“ (S. pag. 7 der Vorrede). Das deutſche Original, die Quelle des ganzen Betruges, erſchien aber nicht nur vor dem Kongreß zu Laibach, ſondern vor dem Kongreß zu Troppau, und lange vor allen Kabinetsververhandlungen über die neapolitaniſche Revolution. Auch dieſer Umſtand konnte dem Verfaſſer des franzöſiſchen Lügenfabrikats nicht unbekannt ſein. Die Zuſammenſtellung war muthwillig erdichtet, das Syſtem des preußiſchen Hofes mit den Grundſätzen eines achtungswürdigen Staatsmannes, der ſelbſt an den Verhandlungen zu Troppau und Laibach thätigen Antheil genommen hatte, in Widerſpruch zu ſetzen.

Als Nachtrag zu dieſen materiellen Vergehungen an der Wahrheit iſt ferner zu bemerken, daß das Original, wie wenig man auch die darin aufgeſtellten Anſichten billigen mag, doch das nicht enthält, was Hr. Conſtant hinein zu legen geſucht hat, daß er mehreren Stellen, die ſogar in ſeiner verfälſchten Ueberſetzung keinen Anſtoß gegeben haben würden, durch die hinzugefügten Noten einen Sinn, in welchem ſie offenbar nicht geſchrieben waren, untergeſchoben und Folgerungen daraus gezogen hat, die vermuthlich der Verfaſſer des Buches ſelbſt mit Unwillen ablehnen würde.

Hätte ein Cauchois-Lemaire oder ein anderer jakobiniſcher Handlanger von der gemeinſten Klaſſe zu einer politiſch-literariſchen Gaunerei von ſo ſchmutziger Art ſeinen Namen hergegeben — wen würde das befremden? Wenn aber ein Schriftſteller, den ſeine Parthei als den erſten Publiziſten verehrt, ſich kein Gewiſſen daraus macht, zu ſo unwürdigen Waffen zu greifen, wie muß es mit der Sache beſtellt ſein, die ſolcher Führer und ſolcher Waffen bedarf?

Der Urſprung und Zweck dieſes Unternehmens iſt nicht ſchwer zu enträthſeln. Das boshafte Gewebe wurde in einem Zeitpunkte geſponnen, wo der Ausgang der in Italien geſtifteten Komplotte noch ungewiß war, und wo es den Beförderern derſelben von Wichtigkeit ſchien, denen, welche dieſe Komplotte zu leiten hatten, die Hoffnung auf eine nahe und wichtige Diverſion in Deutſchland vorzumalen. Die Erfinder der Lüge wußten, wie ſich aus dem Schluſſe der Vorrede ergiebt, noch ehe die Schrift ausgegeben wurde, daß ihre nächſte Abſicht vereitelt war. Was heute zu ſpät kommt, dachten ſie, kann bei einer andern Gelegenheit wirken; und ſo, da hier nichts zu verlieren war, als die Ehre, gingen ſie voran.

In der Vorrede und den Noten iſt der Haß gegen alles Beſtehende, der Unmuth über die Langſamkeit, mit welcher das Werk der allgemeinen Zerſtörung vorrückt, und die Freude an jedem frevelhaften Unternehmen, welches den Fortſchritt deſſelben beſchleunigen könnte, in ſo offenen und drohenden Worten ausgeſprochen, daß, wer die revolutionaire Taktik nicht genau kennt, den Verfaſſer von der Erwartung eines nahe bevorſtehenden Hauptſchlages begeiſtert glauben ſollte. Diesmal aber hat das verſtellte Vorgefühl des Sieges nur die Schmerzen der Niederlage bemänteln ſollen; die Sprache, die in dieſen Noten herrſcht, iſt nicht die der frohen Zuverſicht, ſondern des bittern Verdruſſes über vereitelte Plane; es iſt der ohnmächtige Zorn eines Freibeuters, der, indem er aus einer Stadt, welche er zu plündern gehofft hatte, entfliehen muß, beim Abzuge einige Brandraketen auf die Häuſer wirft, — die glücklicher Weiſe nicht mehr zünden werden.

XV.

Lafayette im Jahre 1821.

(Oeſtr. Beob. 19. Juni 1821.)

Die Rede, welche der General Lafayette in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 4. auf Veranlaſſung des diesjährigen Finanz-Budget gehalten hat, giebt ein merkwürdiges Beiſpiel, bis zu welchem Grade von Unheilbarkeit Irrthum und Verblendung ſich in einem mittelmäßigen Kopfe feſtſetzen können, wenn eine große Eigenliebe ihm jede Rückkehr zur Wahrheit verſperrt, und ein ganzes Leben voll bitterer und ſchrecklicher Erfahrungen für ihn fruchtlos macht.

Die Rede iſt eine ausführliche Apologie der ſämmtlichen Grundſätze, aus welchen die franzöſiſche Revolution entſprang, eine heftige Anklage derer, welche jene Grundſätze mit der gegenwärtigen Lage Frankreichs unvereinbar finden, und deshalb beſchuldiget werden, nach einer Kontrerevolution zu ſtreben, endlich ein unzweideutiger, offener, naiver Aufruf an die franzöſiſche Nation, ſich ſelbſt, „da an den jetzigen Machthabern ein für allemal verzweiſelt werden müſſe," Hülfe und Rettung zu ſchaffen, und damit die drohende Kontrerevolution (!) nicht zur letzten Reife gedeihe, die Revolution von neuem zu beginnen.

Im ganzen Umfange dieſer langen, an vielen Stellen wahrhaft empörenden Rede (die wir übrigens aus guten Gründen nicht einmal für die eigene Arbeit des Mannes halten, der ſie von der Tribüne ablas, obgleich ſein Geiſt durchaus darin waltet) iſt nicht ein einziger Satz, der auch nur eine ernſthafte Prüfung verdiente. Es ſind die nämlichen, in ihrer Neuheit verführeriſchen, in ihrer praktiſchen Entwicklung unhaltbaren, in ihren Reſultaten verderblichen und tödtlichen Lehren, die allenthalben, wo ſie auftreten, Zerſtörung und Auflöſung, innern und äuſſern Krieg, blutige Anarchie, alle Gräuel der blinden Gewalt, die Herrſchaft aller Verbrechen, den Umſturz der Geſellſchaft verkündigen und unausbleiblich hervorrufen. Auch hat der Redner für dies durch Vernunftgründe und Erfahrung nun tauſendfältig widerlegte, unter den wahrhaft Verſtändigen der Zeit längſt abgeurtheilte Syſtem nicht ein einziges neues Argument aufzutreiben gewußt. Seine Diatribe iſt durchaus nicht auf Ueberzeugung berechnet; es war ihm blos darum zu thun, den Partheigeiſt nicht erkalten zu laſſen, perſönliche Erbitterungen zu nähren, und alle feindſeligen Leidenſchaften gegen die beſtehende Verfaſſung und Regierung aufzubieten. Von den Häuptern der Sekte, mit welcher er gelebt hat und mit welcher er ſterben zu wollen ſcheint, wird er freilich bis in den Himmel erhoben, von der großen geſunden Maſſe der Nation ſicher verlacht werden. In Frankreich iſt die Epoche vorüber, wo man die Wiedergeburt der Menſchheit von den Apoſteln der „heiligen Inſurrektion“ erwartete.

General Lafayette iſt nicht der einzige unter den Zeitgenoſſen, der, taub gegen die Stimme der wiederkehrenden Vernunft, und ſelbſt gegen die Donnerſtimme der Erfahrung, ſeinen früheren Verirrungen treu blieb. Durch die Hartnäckigkeit aber, womit er ſelbſt jedem menſchlichen Gefühl, welches die Geſchichte ſeines eignen Lebens in ihm hätte erwecken ſollen, Trotz geboten hat, gehört er unſtreitig zu den ſeltſamſten und, in ſofern die Extreme der Krankheit den Blick in die wahre Natur derſelben ſchärfen, zu den lehrreichſten Erſcheinungen dieſer Klaſſe. Wer ſollte nicht erſtaunen, wenn ein Mann, der unter allen jetzt noch Lebenden das Meiſte für die Revolution gethan hatte, ohne je etwas anders als Zerrüttung und Unheil zu ärndten, ein Mann, der in hülfloſer Unfähigkeit alle ſeine übelverſtandenen Plane ſcheitern, alle ſeine Werkzeuge zerbrechen, ſeine vermeinten Arzneien zu Gift werden, ſeinen König, ſein Vaterland, ſeine leichtgläubigen Freunde, ſeine eiteln Hoffnungen unter den Fußtritten der Mörder, die er ſelbſt bewaffnete, zu Grunde gehen ſah, der ſich, mit Schmach und Beſchimpfungen beladen, aus den Trümmern ſeiner eigenen Schöpfung zurückziehen mußte, und ſein Leben nur gerettet zu haben ſchien, um Zeuge des ganzen Kreislaufes von Miſſethaten, Verwüſtung und Tyrannei zu ſein, den ſeine ſträflichen Mißgriffe eröffnet hatten — wenn dieſer Mann noch heute, in vorgerücktem Alter, wo einſames Nachdenken und ſpäte Reue ſeine einzigen Gefährten ſein ſollten, die Rednerbühne betritt, und mit unbegreiflicher Zuverſicht dieſelben unveränderter Maximen, die nach dreißigjährigen ſchrecklichen Proben ſelbſt die Blödſinnigſten kaum noch täuſchen können, predigt, wenn er, nicht zufrieden mit dem heroſtratiſchen Ruhm eines der Väter der franzöſiſchen Revolution, den kaum erloſchenen Brand wieder anzufachen, über Europa zu verbreiten, auf die Nachwelt fortzupflanzen ſucht! — Solch ein Schauſpiel kann, wenn der erſte Eindruck vorüber iſt, nur warnend und ſchreckend wirken; vielleicht war dies noch der einzige Dienſt, den der Urheber ſo vieles Böſen der Welt leiſten ſollte.

Die eben ſo ohnmächtigen als unwürdigen Angriffe gegen die auswärtigen Monarchen waren im Munde eines erklärten Lobredners der Rebellion vollkommen konſequent und verdienten in jeder Rückſicht ihren Platz in einem ſo merkwürdigen und vollſtändigen Lehrkurſus der revolutionairen Thorheiten und Ausſchweifungen. Die Verhandlungen und Beſchlüſſe, gegen welche der Ausfall gerichtet iſt, bedürfen keiner Rechtfertigung mehr; und wenn hier von Lob die Rede ſein könnte, ſo gäbe es wohl kein ſchmeichelhafteres als das, was dieſe muthwillige Verunglimpfung darüber ausſpricht. Auch war es ſicher nicht Beſorgniß vor irgend einer übeln Wirkung, ſondern ein richtiges Gefühl der Unanſtändigkeit der Manier und des

Ausdrucks, was den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bewog, auf dieſe Stelle, worin übrigens die franzöſiſche Regierung ſelbſt noch härter behandelt war, als die ihr befreundeten Höfe, in ſeiner Beantwortung der Lafayette'ſchen Rede beſondere Rückſicht zu nehmen.

XVI.

Gegen Friedr. Ludw. Lindner.

Der Artikel erſchien in der Allg. Zeitung: Beil. v. 21. März 1822 unter der Rubrik: Deutſchland. *Vom Lech, mit folgender Bemerkung von Seiten der Redaktion: „Wir erhalten aus guter Quelle nachſtehendes Umlaufſchreiben ſammt Beilage, welche ein hoher Hof an ſeine Geſandten erlaſſen haben ſoll.“ Dieſe Depeſche des Fürſten v. Metternich, mit der Beilage von Gentz, wurde wirklich an alle öſterreichiſchen Geſandtſchaften bei den deutſchen Höfen geſendet.

Der König von Würtemberg ließ den Artikel in der Stuttgarter Zeitung nochmals abdrucken, — zum Beweis, daß ſein Kabinet mit der angegriffenen Tendenz in keinerlei Bezug ſtehe. Die Spezialgeſchichte der deutſchen Höfe in jener Periode liegt zwar ſehr im Dunkeln; in einzelnen Köpfen und Kreiſen mochten auch wunderliche Ideen umlaufen; von dem genannten Fürſten jedoch läßt ſich mit Zuverſicht behaupten, daß er nie einer unnationalen Sache Vorſchub geleiſtet haben würde.

Halten wir uns alſo an den Verfaſſer der von Gentz ſo hart angegriffenen Brochüre, die im J. 1822 zu Frankfurt und Leipzig erſchien. Es war der bekannte Publiziſt Lindner, der ſchon mehrere Jahre in Würtemberg lebte, und in dem vielbeſprochenen Manuſkript aus Süddeutſchland den erſten, in dieſer Broſchüre aber kurz darauf den zweiten, ganz eigenthümlichen Anlauf genommen, die Stagnation der deutſchen und europäiſchen Politik zu brechen, und eine raſchere Bewegung, wenn auch durch die unnatürlichſten Mittel, hervorzurufen. Die damalige Thätigkeit des geiſtreichen Mannes verirrte ſich, da ſie den Kern deutſch nationaler Geſinnung nicht zu wahren wußte, bei unleugbar wohlmeinenden Abſichten, auf völlig undeutſche Abwege. Befangen einmal in der Vorliebe zu einem Civiliſationsdespotismus in der Art des von ihm vergötterten Napoleon, hatte ſich auch ſeine Politik in Anſehung Deutſchlands in Rheinbundsideen fixirt. Nachdem er zuerſt auf einen geſonderten ſüdweſtdeutſchen Staatenbund angetragen, ſuchte er nunmehr angeblich im Intereſſe derſelben kleineren Staaten eine Spaltung der Fürſten auf dem Bundestag ſelbſt, und hiedurch, von wem und durch welche Mittel ſie auch vollbracht werde, eine Radikalkur des Bundes anzuregen. Darin lag eben das Unnationale ſeiner Richtung, daß alle dieſe Vorſchläge entweder geradezu beſtimmt, oder doch geeignet waren, Deutſchland, ſtatt inniger zu vereinigen, noch mehr zu trennen. Alle Reformen auf dieſem Wege werden ſtets an dem geſunden Sinn der Nation ſcheitern. Als wie unvollkommen man auch die beſtehende Geſammtvereinigung anſehen, für wie troſtlos man Gentzens Rechtfertigung des Seienden halten mochte, gegen Lindner's Tendenz hatte er doch ein leichtes Spiel, und er war Mann's genug, einer gewandten Feder in dieſem überaus denkwürdigen Artikel noch eindringender Widerpart zu halten. Die Charakteriſtik des Gegners in allen ſeinen Verwandlungen iſt darin unvergleichlich ſcharf entworfen, und doch ſieht man überall, daß er denſelben keineswegs geringſchätzte.

Nachher trat noch Bignon, vielfach ein Geiſtesverwandter Lindner's, für dieſen gegen die offizielle Widerlegung in die Schranken — ſ. in deſſen Schrift: Les cabinets et les peuples (Paris 1822) Chap. IV. mit der Aufſchrift: L'Etat politique de l'Allemagne. —

Vom 16. Febr. 1822. Unter den neueſten Produkten der deutſchen Preſſe verdient unſtreitig die mit dem Titel: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa; ein Bericht an den Prinzen ** ꝛc.“ erſchienene Schrift eine beſondere Rückſicht, und ich vermuthe, daß ſie Euer... Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſein wird. — Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Name des Herausgebers erdichtet. Der wahre Verfaſſer hat aus ſehr begreiflichen Urſachen nicht gewagt, ſich zu nennen.

Es iſt nicht ſchwer zu beſtimmen, gegen was, und gegen wen die Schrift beſonders gerichtet iſt. Da der Verfaſſer alles Beſtehende, und namentlich (ungeachtet ſeiner heuchleriſchen Apologie der Bundes-Verfaſſung) alles in Deutſchland Beſtehende angreift, ſo hat er konſequent gehandelt, indem er Oeſterreich vorzugsweiſe mit dem Bann belegte. Bei ſeinem abſichtlich dunkeln und räthſelhaften Vortrage wird jedoch nicht jeder Leſer ſo leicht verſtehen, was er eigentlich an die Stelle des Beſtehenden zu ſetzen, und auf welchem Wege er hiezu zu gelangen gedenkt.

Ich habe daher geglaubt, dieſer, gegen Uns und Unſre Grundſätze unverkennbar feindſelig auftretenden, übrigens nicht ohne Talent abgefaßten Schrift einige Aufmerkſamkeit widmen zu müſſen, und in der Anlage finden Euer... eine Analyſe derſelben. Sie wird hinreichend ſein, Ihnen zu beweiſen, daß wir uns, im Gefühl der Wahrheit und des Rechtes, weder durch Sophiſtereien, noch durch boshafte Angriffe irre machen laſſen, wenn wir gleich, in einem Falle wie der gegenwärtige, Unſerer Würde nicht angemeſſen finden, von dem wahren Verfaſſer der Diatribe, den zu entdecken nicht ſchwer ſein dürfte, weiter Kenntniß zu nehmen. Da der beiliegende Aufſatz für das *** ſche Kabinet vielleicht nicht ohne Intereſſe ſein möchte, ſo nehme ich keinen Anſtand Euer ... zu ermächtigen, denſelben dem Hrn. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten konfidentiell mitzutheilen. Wir werden nie Bedenken tragen, Unſere Stimme zu erheben, wenn die Grundſätze, auf welchen das Bundes-Verhältniß beruht, von offnen oder verlarvten Gegnern angegriffen werden, und im Sprechen, wie im Handeln, ſtets dem Charakter getreu bleiben, den Se. Majeſtät der Kaiſer in den Jahren 1815, 1819 und 1820, beim Entſtehen wie bei der Befeſtigung des Bundes, und in allen Verhandlungen der Bundes-Verſammlung unwandelbar an den Tag gelegt haben. — Euer ... werden jedoch von gegenwärtiger Depeſche, wie von der Anlage, keinen andern als den hier angezeigten Gebrauch machen.

Empfangen Euer ... die Verſicherung meiner ꝛc.

An Se. des k. k. Hrn. ...

Bemerkungen zu der Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht dem Prinzen ** vorgelegt von Freiherrn v. X. Herausgegeben von Kollmanner."

Um dieſe Schrift, die durch einen eigenthümlichen Schwung, ſchneidenden Ton und bedeutungsvolle Kürze viel Aufmerkſamkeit zu erregen geeignet iſt, aus ihrem wahren Standpunkte, der ſich vielleicht nicht beim erſten

Blicke darbietet, zu beurtheilen, muß man vor Allem ſich Rechenſchaft geben, in welchem Sinne und in welchen Richtungen ſie von andern, die neuerlich der revolutionaire Geiſt in Deutſchland erzeugt hat, mehr oder weniger abweicht. Hiezu mögen folgende Bemerkungen dienen:

1. Der Verfaſſer, obgleich ein entſchiedener Anbeter des Zeitgeiſtes und warmer Verehrer aller Beſtrebungen deſſelben, giebt das Repräſentativ-Syſtem auf. Er ſpricht ſogar verächtlich davon. „Die repräſentative Verfaſſung, unter deren Schutz die Redekünſtler nach Brod gehen, wird von den Völkern bereits als eine unnütze Laſt betrachtet.“ (S. 12.) „Die Völker haben aufgehört, ſie für eine Univerſal-Medizin gegen alle politiſchen Leiden zu halten.“ (S. 29.) „Es iſt offenbar geworden, daß dieſe koſtbare Anſtalt einzig zur Nahrung des Partheigeiſtes tauglich ſei, daß ſie eine gute Regierung wohl ſchwächen und lähmen, aber eine ſchlechte nicht beſſern könne, daß ſie einen Kampf ohne Reſultat herbeiführt.“ (S. 30.) „Niemand wähnt mehr, daß das Luftgebäude der Liberalen eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß es eine Feſtung ſei.“ (S. 32.) — Was auch hinter dieſen ſeltſamen Geſtändniſſen verborgen liegen möge, ſie ſind immer merkwürdig als ein Beweis, wie leicht ein von Neuerungsſucht beſeſſener Kopf ein Syſtem, worin bisher die ganze Stärke ſeiner Parthei zu liegen ſchien, ſobald es in ſeine weitern Plane nicht taugt, fallen läßt.

2. Er will jedoch auch von dem, was er das Stabilitätsſyſtem nennt, nichts wiſſen. „Dies iſt (S. 32.)

das Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblicks, daß die beiden *Doktrinen*, die ſich mit Partheiwuth wechſelſeitig angefeindet und verfolgt haben, faſt zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meinung verlaſſen werden. Der Boden der Politik iſt geſäubert von dem *Revolutions-Unkraut*, wie von der Giftpflanze des *Obſkurantismus*. Beide Partheien finden keine Anhänger mehr, als allenfalls ſolche, die ſich von dem *Genie untergeordneter Köpfe* bezaubern laſſen.“

3. Da auf dieſe Weiſe beide Staatstheorien, die eine Zeit lang mit einander um die Herrſchaft gekämpft haben, nach des Verfaſſers allgebietendem Ausſpruch völlig geſtürzt wären, ſo müßte man ſich nothwendig nach einer dritten umſehen. Dies wird zugegeben. „Die Menſchen ſehen ein, daß der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters noch nicht gefunden ſei, daß *ein neues Syſtem* entdeckt werden muß, welches den Frieden im Einverſtändniß mit der Religioſität des heiligen Bundes und mit den Anſprüchen der Civiliſation ſichern könne.“ (S. 28). Frägt man weiter, was hinter dem geheimnißvollen Vorhange, der dies neue Syſtem noch zu verhüllen ſcheint, etwa zu erwarten ſein möchte, ſo erfährt man blos, es ſei dabei „von den Bedürfniſſen ackerbauender und handelnder Völker, von dem durch Geſchicklichkeit und Talent, „Künſte und Wiſſenſchaften vergrößerten Kapital der Staaten, von ſelbſtſtändiger Fürſorge für Bereicherung, Geiſtesbildung, und Veredlung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe u. ſ. f. die Rede.“ (S. 31). Da alle hier aufgeführten Zwecke aber mit *jeder* Staatsverfaſſung ver-

einbar, und jeder Regierung zugänglich, mithin ſo, wie ſie ausgeſprochen werden, nichts als leere Gemeinplätze ſind, ſo bleibt immer noch zu wiſſen, worin denn das Eigenthümliche jenes neuen Syſtem's beſteht, und wo und wie, und von wem es gebildet werden ſoll? — Hierauf erfolgt die Antwort: „Vorbereitet iſt die Anerkennung des Geſetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrſchaft zugeſteht, welches den höhern Genius zum Regenerator der Geſellſchaft beruft. Vorbereitet iſt die Welt, demjenigen beizuſtimmen, der ihre Bedürfniſſe verſteht, und den Muth hat, ſie vom Druck der böſen Geiſter zu befreien (S. 33)." Dieſe dunkle und ſchwülſtige Erklärung ſcheint auf einen Stand der Dinge zu deuten, worin ein, durch perſönliche Eigenſchaften vorragender, und von der Natur zur Herrſchaft berufener Regent, mit unbeſchränkter und ungetheilter Macht bekleidet, nach eigener Einſicht und mit eigenen Mitteln, alle Wünſche „eines aufgeklärten Jahrhunderts," mit andern Worten — der Parthei, die dieſem Jahrhundert ihre Wünſche als das höchſte Gut, und ihre Meinungen als die ewige Wahrheit aufdringt — zu befriedigen vermöchte.

4. Der dieſem auserwählten Herrſcher angewieſene Gang ſoll, wie aus mehreren Aeußerungen geſchloſſen werden müßte, nicht auf Umſturz aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe (Radikalismus) berechnet ſein; und ob er gleich (in der Wirklichkeit) durchaus nur zu einem, Alles-nivellirenden abſoluten, perſönlichen Despotismus führen könnte, auch des Verfaſſers wahre Geſinnung aus jeder Zeile der

Schrift unverkennbar hervorleuchtet, ſo hat er doch für gut gehalten, ſich gegen ſolchen Verdacht möglichſt zu verwahren. Er verlangt (S. 33) „keine Eroberung, keine Verletzung beſtehender Rechte.“ Er kündigt keiner vorhandenen Inſtitution, ſo verächtlich er ſie übrigens alle behandelt, beſtimmt den Krieg an. Selbſt den Adel ſcheint er ſchonen zu wollen. „Der Adelshaß ſoll, wie der Adelshochmuth unter Cenſur genommen, und ſo die Aufſicht auf Geiſtesbildung legitimirt werden.“ Ueberhaupt ſind ihm „die Formen der Regierung nicht das Weſen derſelben; um Formen ſoll man erſt beſorgt ſein, wenn die Selbſtſtändigkeit nach Außen geſichert iſt.“

5. Noch merkwürdiger iſt vielleicht, daß er ſich in nachdrücklichen Worten für die Aufrechthaltung des deutſchen Bundes ausſpricht. Ganz anders lautete bekanntlich über dieſen Gegenſtand die Sprache des im Jahr 1820 erſchienenen Manuſkriptes aus Süd-Deutſchland, deſſen nahe Verwandtſchaft mit der gegenwärtigen nichtsdeſtoweniger keinem Kennerauge entgehen wird. Der heutige Ungenannte lobt die deutſche Föderativ-Verfaſſung mit Inbrunſt. Er erklärt ſie für nothwendig, wenn Deutſchland nicht nach wie vor ein Tummelplatz der Ausländer werden ſoll; er erklärt ſie für ſtark, wenn man ſich nur „auf ihren Genius verſteht; die deutſchen Regierungen dürfen nur wollen, und wir werden unter dieſer Verfaſſung das beſte, civiliſirteſte und kräftigſte Volk der Erde ſein.“ (S. 35). Man ſollte glauben, der deutſche Bund könnte ſich keinen wärmern Vertheidiger wünſchen;

es offenbart ſich aber zeitig genug, welche Schlange unter dieſen Roſen ſchlummert.

6. Endlich ſieht der Verfaſſer in der Empörung der Griechen ein welthiſtoriſches Ereigniß, wodurch Europa „aus ſeinen ſtabilen, wie aus ſeinen liberalen Träumen geweckt,“ und zu jeder großen Regeneration fähig gemacht worden iſt. — Hier ſteigt er ſcheinbar von der ſtolzen Höhe herab, worauf er ſich, über allen Partheien, und über allen Meinungen ſchwebend, bis dahin gezeigt hatte; er ſtimmt ſcheinbar in den Geſang der leidenſchaftlichen Freunde der griechiſchen Revolution ein, und überbietet ihre unſinnigſten Deklamationen. Der Zuſammenhang dieſer Tirade mit dem Ganzen verräth jedoch, wie wir gleich näher entwickeln werden, daß ſein Enthuſiasmus für die griechiſche Sache nichts als ein falſches Spiel iſt, welches ganz andern Abſichten zum Deckmantel dient. Unterdeß ergiebt ſich aus den vorſtehenden Bemerkungen, daß der Charakter dieſer Schrift, obſchon in ſeinem innerſten Weſen revolutionair, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes demagogiſch iſt; und die weitere Zergliederung wird zeigen, daß ſie, einen reinpolitiſchen Zweck verfolgend, nicht ſowohl die Völker als die Fürſten, und zwar eine gewiſſe deutlich bezeichnete Klaſſe von Fürſten, (wo nicht einen einzelnen, von dem neuen Reformator beſonders begünſtigten) zum Augenmerk hatte. Deutſchland iſt der Schauplatz, wo der Held oder die Helden des Verfaſſers wirken ſollen; um Deutſchland allein iſt ihm zu thun. — Hier hat nun, nach ſeiner Meinung, Oeſterreich, wie in Italien, durch die Bege-

benheiten der letzt verfloſſenen Jahre, „einen unberechenbaren Einfluß gewonnen;“ und glücklich können wir uns preiſen — ſetzt er mit boshafter Ironie hinzu — daß es nicht auch noch durch ein populäres, den neuen Ideen huldigendes Regierungs-Syſtem das Gebäude ſeiner Allmacht vollendet hat! — Der Zeitpunkt aber iſt gekommen, oder doch nicht fern — die Kataſtrophe von Griechenland bürgt dafür! — wo Oeſterreich einen großen Theil ſeiner bisherigen Präponderanz einbüßen wird; dieſer Zeitpunkt darf nicht ungenutzt vorübergehen. Jetzt müſſen die von Oeſterreich unterdrückten „ſich zum Gefühl ihrer Kraft, zur Behauptung ihrer Würde zu erheben ſuchen.“ — Dies iſt das eigentliche Thema des Verfaſſers und zugleich der Schlüſſel zu ſeinen oft räthſelhaften Aeußerungen, die er durch eine gefliſſentlich falſche Darſtellung, und heuchleriſche Bewunderung der Politik des öſterreichiſchen Kabinets in ein künſtliches Dunkel verhüllt hat. Aus dieſem Geſichtspunkt fällt das Licht über das Ganze; und Sinn und Abſicht jeder einzelnen, wenn auch noch ſo paradox klingenden Behauptung klären ſich auf. Nach des Verfaſſers ſelbſt geſchaffener, für ſeinen Zweck nicht übel berechneter Schilderung der beſtehenden Macht-Verhältniſſe, giebt es gegenwärtig nur drei Staaten, die den Zuſtand von Europa beſtimmen: Rußland, Oeſterreich und England. Alle übrigen ſind in den Zauberkreis gebannt, welchen die Politik dieſer drei großen Mächte um ſie gezogen hat. „Frankreich hat vor der Hand alle politiſche Wirkſamkeit verloren, weil ſeine Feinde klug genug waren, ihm den Kampf mit ſeinen eigenen Liberalen als einziges Geſchäft aufzulegen;" — Preußen, da es den Muth nicht hatte, ſich für die Geiſtes-Kultur zu erklären, und an die Spitze der Völker zu treten, hat ſich Oeſterreich unbedingt hingegeben. Die übrigen deutſchen Staaten haben keinen Willen, oder keine Kraft; und ſo iſt (um von Italien zu ſchweigen) ganz Deutſchland „durch Bande des Geiſtes, der Freundſchaft und der Furcht, öſterreichiſch geworden." (S. 18). Das jetzige politiſche Syſtem hat keiner andern Macht einen weſentlichen nennbaren Vortheil gebracht. Für Oeſterreich war die Aerndte deſto größer. Unter dem Schutz der heiligen Allianz, und mit ſchlauer Auslegung ihrer Grundſätze hat dieſer Hof ſich die Leitung des Geiſtes der Zeit, oder vielmehr die Unterdrückung deſſelben geſichert. — Mit dieſem gewaltigen Werkzeuge, das auf dem Karlsbader Kongreß zur Vollkommenheit gedieh, verſehen, regiert er in Deutſchland und Italien unumſchränkt, indem er ſich allen andern Staaten als Schutzwehr gegen die Gefahren, die den Beſitzſtand bedrohen, ankündigt; ſo daß man, nach des Verfaſſers treuloſen Inſinuationen, glauben ſollte, das öſterreichiſche Kabinet, deſſen tiefe Politik er bei jeder Gelegenheit auf Koſten ſeiner Rechtlichkeit rühmt, habe dieſe Gefahren muthwillig erdichtet, um unter dem Vorwande ſie zu bekämpfen, die oberſte Leitung aller europäiſchen Angelegenheiten in ſeine Hände zu ſpielen. „So entwickelte ſich" — ſagt er S. 24. „der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte, oder das Stabilitäts-Syſtem, mit Hülfe der Politik und des Glückes, auf eine

Art, die einer Macht ein entſcheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland oder England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können." Es wäre unnütz, erforſchen zu wollen, was den deutſchen Patrioten hier bewegen konnte, das Intereſſe der auswärtigen Monarchien (denen er nicht einmal ſehr hold zu ſein ſcheint) zu vertreten; denn es ergiebt ſich ohnehin bald, daß er nur zwei Uebel vor Augen hat, deren eins ihm ſo verhaßt iſt, als das andere: das Stabilitäts-Syſtem, wenn dies gleich, nach ſeiner eigenen Definition, nichts als „der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte" iſt; und die Präponderanz, die Oeſterreich durch hinterliſtige Benutzung dieſes Grundſatzes ſich verſchafft haben ſoll. Von beiden Uebeln hofft er die Welt unverzüglich erlöſet zu ſehen; und das zwar auf folgende Weiſe:

Die unerwartete Empörung der Griechen, die „das geſtockte Rad der Zeit wieder in Umſchwung brachte" — „wie ein Gewitterſturm die Schwüle, die auf Europa lag, reinigte" — die Beſonnenheit (sic!) auf den Schauplatz der Welt zurückrief u. ſ. f." — dieſe glorreiche, dieſe glückliche Begebenheit, die nur der Oeſterreichiſche Beobachter verkennt und verläumdet (S. 26), hat das bisherige politiſche Syſtem in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Es hat ſich endlich entdeckt, daß dieſes Syſtem, welches man bisher mit Unrecht für die gemeinſchaftliche Sache der europäiſchen Mächte hielt, nur ein öſterreichiſches Kunſtſtück war, und daß namentlich Rußland es nicht fernerhin für das ſeinige anerkennen kann (S. 27). Eine Trennung der Höfe iſt von nun an unvermeidlich, ſie iſt ſogar wirklich ſchon eingetreten, ſollte ſich auch noch die vollkommenſte diplomatiſche Einigkeit nachweiſen laſſen (S. 28).

Das war der Punkt, dem alle übrigen Sophiſtereien des Verfaſſers nur zur Einleitung dienten, und das der Zweck ſeiner erdichteten Begeiſterung für die Griechen. Das Gewicht dieſer blutigen Rebellion konnte nicht ſchwer und furchtbar genug dargeſtellt werden, um die unmittelbar bevorſtehende Auflöſung des europäiſchen Bundes, um Oeſterreichs Iſolirung und nothwendige Entkräftung zu weiſſagen, und Denjenigen Muth einzuflößen, die unter dieſen weſentlich-veränderten Umſtänden zu den kühnſten Wagſtücken aufgerufen werden ſollen. Nach ſolcher Vorbereitung ſpricht der Verfaſſer ſeine Wünſche vernehmlicher aus. „Glücklich ſind die Staaten, die durch eine Veränderung des politiſchen Syſtems nicht nur ſich erhalten, ſondern mächtiger werden können. Welche dieſe Staaten ſind, läßt er nicht weiter im Dunkeln. Schon auf der erſten Seite der Schrift war geſagt: „Das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten ſei die Hauptſtütze des Syſtems der Größern geweſen." Jetzt ergiebt ſich, daß alles darauf berechnet iſt, dieſem „duldenden Vertrauen ein Ende zu machen." „In einem ſolchen Moment darf auch Deutſchland hoffen, aus ſeiner Betäubung zu erwachen; das Ziel iſt „würdig der Anſtrengung, es iſt ſogar leicht zu erreichen, weil die Wege ſchon von der Zeit gebahnt ſind. — „Auf die Bundesakte geſtützt kann Deutſchland ſich „in den Beſitz ſeiner (verlornen) Würde und Unabhängig-

„keit ſetzen. Jeder ſouveraine Fürſt kann das Beiſpiel „der Ermuthigung geben. Iſt ſeine Militairmacht „noch ſo gering, die öffentliche Meinung wird ſie verhun„dertfachen. — Eine einzige männliche Erklärung „am Bundestage, im Angeſicht der Welt abgegeben, iſt „im Stande den Nebel zu verſcheuchen, der bisher auf „den Frankfurter Verhandlungen ruhte.“ (S. 36. 37.)

In klaren Worten ausgedrückt iſt alſo der Sinn dieſer zweiten Epiſtel aus Süd-Deutſchland folgender: Die deutſchen Staaten und ihre Regierungen ſind durch Oeſterreich's allmächtigen Einfluß im Bunde, in einen Zuſtand von Abhängigkeit verſetzt, der nicht länger geduldet werden kann. Durch ſeine Verbindung mit den andern großen Mächten, vorzüglich aber mit Rußland, war Oeſterreich bisher ſeiner Herrſchaft über Deutſchland gewiß. Die Zeiten haben ſich geändert; die Feſſeln des politiſchen Syſtems ſind gebrochen; der Aufſtand der Griechen bahnte dem Aufſtande der Deutſchen den Weg. — Damit dieſer vollkommen gerechtfertiget ſei, muß er in verfaſſungsmäßigen Formen eröffnet werden. — Am Bundestage muß die Stimme eines entſchloſſenen Fürſten das Signal geben, welches alle Gleichgeſinnte verſammeln und vereinigen wird. Wenn Oeſterreich, mit ſeinen veralteten Rechtsſkrupeln, ſeiner verſteinerten Politik, und ſeiner neuerungsſcheuen Unbeweglichkeit dort einmal geſchlagen, die Bundesgeſetzgebung vollſtändig liberaliſirt, und alles ſo eingeleitet iſt, daß künftig durch raſche Motionen erreicht werden kann, was heute Jahrelange Berathſchlagungen nicht vermöchten, dann werden die andern Schranken von ſelbſt fallen. Dann wird den Wiederherſteller Deutſchlands nichts mehr hindern können, von Siege zu Siege zu ſchreiten, dem neuen Fanatismus, wie dem alten Obſkurantismus, den Kopf zu zertreten, und das Repräſentativ-Syſtem zugleich mit dem Stabilitäts-Syſtem zu ſtürzen. Dann wird er, ein deutſcher Bonaparte, durch eigne Kraft das Geſetz der Natur, welches den höhern Genius zur Herrſchaft beruft, geltend zu machen wiſſen, und was von alten Vorurtheilen und alten Ordnungen noch übrig geblieben war, ausrotten, nicht etwa, um ſich von angeblichen Volksvertretern neue vorſchreiben zu laſſen, ſondern um ſeinem eignen, unumſchränkten heroiſchen Willen, einen der Aufklärung und Civiliſation des Jahrhunderts würdigen Thron zu errichten.

Das Merkwürdigſte in dieſem hochtrabenden Manifeſt iſt die ganz verſchiedene Geſichtsbildung und Sprache, wodurch es ſich von allen vorhergehenden auszeichnet. Die Parthei, welcher die in Deutſchland beſtehende Ordnung ein Gräuel iſt, hat ihren gegen die Bundes-Verfaſſung gerichteten Batterien jetzt ſchon zweimal eine veränderte Stellung gegeben. In der *erſten* Periode, wo die Träume von einem deutſchen Parlament, von einer zweiten Bundeskammer, von einer Repräſentation der Unterthanen im Gegenſatz der Repräſentation der Souveraine, ſie noch lebhaft beſchäftigten, war der Bundestag, der die große Revolution vollziehen ſollte, ein Gegenſtand ihrer Verehrung. In der *zweiten* Periode, nachdem jene eitle Hoffnung verſchwunden, und durch die Frankfurter und

Wiener Beſchlüſſe von 1819 und 1820 dem deutſchen Bunde ſein urſprünglicher Charakter, und ſeine regelmäßige Ausbildung geſichert war, erhob ſich, zuerſt in dem Manuſkript aus Süd-Deutſchland, eine unverholne, feindſelige Oppoſition, nicht blos gegen dieſe oder jene einzelne Beſtimmung, ſondern gegen die Exiſtenz des Bundes überhaupt. Er wurde nun als ein armſeliges, ohnmächtiges, für alle weſentliche Zwecke unbrauchbares Machwerk, zugleich aber als eine argliſtige Erfindung der Größern, und als der unvermeidliche Ruin der mindermächtigen Staaten geſchildert. Es wurde in den deutlichſten Worten darauf angetragen, ihn durch Separat-Bündniſſe zu ſprengen, unter dem Protektorat eines oder des andern Fürſten neue Staatskörper in Deutſchland zu bilden, ja dieſen ſogar zur Vereinfachung des Werkes, den größeren Theil der jetzt beſtehenden Souverainitäten einzuverleiben. Solchen Vorſchlägen Gehör zu geben, war denn doch die öffentliche Meinung in Deutſchland noch nicht kurzſichtig und zerrüttet genug; von allen Seiten brach der Widerwille aus; die geheimen Anſtifter zogen ſich ſorgfältig zurück, und das einen Augenblick angeſtaunte Manuſkript, proles sine matre creata, mußte ins Grab der Vergeſſenheit wandern. Jetzt iſt der Zeitpunkt einer dritten Metamorphoſe gekommen. Die Bundes-Verfaſſung wird von neuem geprieſen; ſie iſt nicht ſchwach, ſie iſt nicht verderblich, ſie iſt nothwendig und heilſam für Deutſchland; nur muß man ſich „auf ihren Genius verſtehen.“ Die deutſchen Staaten müſſen ihre Unabhängigkeit und Würde zurückfordern; ſie müſſen ſich in dieſem — Dank ſei es den Griechen! — ſo günſtigen Moment der Vormundſchaft Oeſterreichs entziehen; ſie müſſen, von Frankfurt aus, eine männliche Erklärung in die Welt ſchicken, ein neues politiſches Syſtem proklamiren, und die unmittelbare Vollziehung deſſelben dem Geſchickteſten und Hochherzigſten anvertrauen. Die deutſchen Fürſten aber ſind Gottlob zu hellſehend, um dieſe unſinnigen Rathſchläge nicht eben ſo zu würdigen, wie ſie früher die Desorganiſation des Bundes durch eine Miſchung demokratiſcher Elemente, und in der folgenden Periode die Auflöſung des Bundes durch treuloſe Separat-Allianzen gewürdigt haben. Die deutſchen Fürſten wiſſen, was es mit Oeſterreichs vorgeblicher Oberherrſchaft in Deutſchland zu bedeuten hat; ſie wiſſen, ob Oeſterreich in irgend einem ſeiner politiſchen, in irgend einem ſeiner Bundes-Verhältniſſe nach ungebührlichem Uebergewicht geſtrebt, ob es je ſeine politiſche Stellung zur Unterdrückung fremder Rechte gemißbraucht, ob es je die Unabhängigkeit des kleinſten Bundes-Staates verletzt, ob es je die Freiheit der Verhandlungen am Bundestage, nur durch den Schein einer Anmaßung, geſtört hat. Sie erkennen auch, ja ſie fühlen im Innerſten, die Wirklichkeit und die Größe der Gefahren, gegen welche Oeſterreich, im Bewußtſein einer heiligen Pflicht, ſeine warnende Stimme erhob; der Zuſtand der Welt, die von allen Seiten drohenden Ungewitter, eines Jeden eigne Leiden und Sorgen, und der tägliche Andrang ſo vieler feindlichen Kräfte, die nur die entſchloſſenſte Feſtigkeit mit der äußerſten Klugheit gepaart noch aufzuhalten vermag — das Alles liegt zu klar vor den Augen der deutſchen Fürſten, als daß es einem Verräther gelingen könnte, ſie zu überreden, Oeſterreich habe dieſe Gefahren erdichtet, um ſich eines elenden Privat-Vortheils zu bemeiſtern. — Sie ſind lebhaft überzeugt, daß ein enges Aneinanderſchließen in Grundſätzen und Maßregeln heute die einzige wahre Politik, für Große und Kleine der einzige Weg zur Erhaltung und zum Heil iſt, und daß der Umſturz des Bundes, oder auch nur der unglückliche Verſuch, ſeine Grundgeſetze und Grundformen zu erſchüttern, das unmittelbare Signal ihres gemeinſchaftlichen Unterganges ſein würde. — Wenn alſo auch einer unter dieſen Fürſten, oder — weil es nicht einmal erlaubt iſt, einen ſolchen Fall als möglich zu betrachten — wenn ein raſtloſer abentheuerlicher Rathgeber, von Faktions-Einfluß oder Privat-Ehrgeiz getrieben, die Verwegenheit hätte, im gemißbrauchten Namen ſeines Herrn, unter dem Vorwande einer Reform der Föderativ-Verfaſſung, die Auflöſung des Bundes, am Bundestage ſelbſt in Vorſchlag zu bringen, welchen Erfolg dürfte er ſich von dem thörigten Beginnen verſprechen? Weit entfernt, wie der neue Prophet verheißt, „von allen Seiten als Retter des Vaterlandes begrüßt zu werden,“ würde er nichts als laut-ausgeſprochenen Unwillen, und einſtimmigen Widerſtand vernehmen, und der Ruhm, den er zu ärndten gehofft, würde in Spott und Verachtung zerrinnen.

Zum Glück iſt auch der Wahn, als ſei die Konjunktur des gegenwärtigen Augenblicks zu einer Unternehmung dieſer Art vorzüglich geeignet, eben ſo grundlos und eitel, als die Hoffnung, die Stimmen der Bundesfürſten dafür zu gewinnen. Noch ſteht jenes politiſche Syſtem, der letzte Anker der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa, die letzte Schutzwehr der civiliſirten Welt gegen den Einbruch der neuen Barbaren, feſt und unerſchüttert; nur Phantaſten oder Betrüger möchten uns überreden, die ihnen allein willkommene Rebellion der Griechen ſei ſein naher, ſein unfehlbarer Tod. Anſtatt in dieſem Sturm zu Grunde zu gehen, wird es ihn beſchwören, und ſiegreich zerſtreuen; und wenn allen beſſern Ausſichten, und der vereinten Weisheit der Höfe zum Trotz, die Rebellion das Vorſpiel eines Krieges ſein ſollte, ſo wird es auch an dieſem nicht ſcheitern, ſo wird es auch dieſen überleben. So lange lange aber von dem europäiſchen Bunde noch ein Stein auf dem andern bleibt, wird wohl keine revolutionaire Phantaſie ſich ſo weit vermeſſen, den Mittelpunkt ſeines Lebens und ſeiner Kraft, den deutſchen Bund, vernichten zu wollen.

Ernſtliche Beſorgniſſe kann folglich dieſer neue Verſuch ſo wenig als die vorhergehenden rege machen; und man darf ohne alle Gefahr die gegenwärtige Schrift, die ihm die Bahn brechen ſollte, als ein ohnmächtiges, obgleich böſes Gedankenſpiel verachten. — Darum bleibt ſie jedoch nicht minder bedeutend, und nicht minder lehrreich. Sie beweiſet, da ſich kaum denken läßt, daß eine, von dem gemeinen Zeitgeſchwätz ſo abweichende, durchaus auf praktiſche, wenn gleich unverſtändige und unausführbare Beſtrebungen gerichtete Rhapſodie in dem Kopfe eines vereinzelten Schriftſtellers aufgegangen ſein ſollte, mit welchen

Hoffnungen und Entwürfen man ſich in gewiſſen Cirkeln beſchäftigen muß; und obwohl auch dies keine ganz neue Entdeckung iſt, ſo hat es immer ſeinen Nutzen, wenn unbeſcheidene Vertraute die unreifen Anſchläge ihrer Parthei, zur Belehrung und Warnung der Beſſern, in Umlauf bringen.

XVII.

Beim Tode des Fürſten von Hardenberg.

(Oeſterreichiſcher Beobachter 10. Dezember 1822).

Verona, den 3. Dezember.

Am 26. November ſtarb zu Genua, wohin er von Verona aus eine Erholungsreiſe unternommen hatte, der königlich preußiſche Staatskanzler, Fürſt von Hardenberg, an einem Nervenſchlage, im 73ſten Jahre ſeines ruhmvollen Lebens. Was dieſer große Miniſter in ſeiner langen, thatenreichen Laufbahn gewirkt, welche Verdienſte er ſich in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung um die preußiſche Monarchie erworben hat, wie ausgebreitet und mannigfaltig unter allem Wechſel der Schickſale der Einfluß ſeines wohlwollenden Geiſtes und ſeiner ausgezeichneten Charaktereigenſchaften geweſen iſt, das bleibe der gerechten Würdigung derer, die als unmittelbare Zeugen ſeines Handelns, ſeinen Werken, wie ſeinen Tugenden ein Denkmal zu ſtiften berufen ſind, überlaſſen. — Bei uns wird ſein Name nie ohne Ruhm und Dankbarkeit genannt werden; denn er war einer der erſten Stifter der ſo glücklich beſtehenden engen Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preußen; und die treue Beharrlichkeit, womit er dies, für beide Staaten ſo heilſame, für die Ruhe Deutſchlands, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa ſo hoch-erſchrießliche Band, bis in den letzten Zeitpunkt ſeines Lebens zu pflegen und zu befeſtigen beſtrebt war, wird ihm eine hohe Stelle unter den einſichtsvollſten und wohlthätigſten Staatsmännern unſerer Zeit ſichern.

XVIII.

Ueber Aſyle.

Gegen einen Artikel des Conſtitutionnel.

(Oeſtr. Beob. v. 5. Febr. 1824, dann in der Allg. Ztg. und allerwärts wiederholt.)

Gegen die hier von Gentz aufgeſtellten Grundſätze, die der Beobachter unter der Aufſchrift: Ueber einen Artikel des Conſtitutionnel vom 10. Dezember v. J. darlegte, erhob ſich das damals den Wiener Theoremen in weſentlichen Anſichten ſonſt ſehr befreundete Journal des Débats in zwei Artikeln, die kurz darauf erſchienen. Die Débats meinten, der Beobachter hätte ſich auf den beſondern Fall, nämlich das Verfahren der öſterreichiſchen Regierung gegen die Neapolitaner, Piemonteſen und Lombarden beſchränken ſollen; denn es ſei der Sicherheit ſeiner Völker ſchuldig geweſen, die Entfernung dieſer Flüchtlinge von ſeinen nächſten Gränzen zu fordern. Anſtatt aber den ſpeziellen Fall zu verfechten — plaider sur l'espèce, comme disent les jurisconsultes — habe man eine allgemeine und ſehr ſchwierige Diskuſſion erhoben, und Sätze aufgeſtellt, die ſo allſeitige Billigung nicht finden könnten. Und gewiß ſahen die Débats das Richtige. Es iſt in Hinſicht dieſer Frage kein poſitives Recht zwiſchen den Mächten vorhanden. England befolgte jederzeit entgegengeſetzte Grundſätze und verſtand ſich nie dazu, einen politiſchen Flüchtling oder Verbrecher auszuliefern, und nur in höchſt ſeltenen Fällen, einen ſolchen zu entfernen. Ferner bemerkte man, daß Gentz den Stipulationen der heiligen Allianz einen zu weiten Sinn beilege; dieſe großartige Schöpfung ſei noch nicht durch poſitive Uebereinkünfte feſtgeſtellt; und es ſei inzwiſchen gewagt, durch ſo allgemeine und unbeſtimmte Prinzipien ſpezielle Maßregeln und Forderungen des Völkerrechts zu rechtfertigen. Endlich, ſagten die Gegner, ſcheint der Beobachter vergeſſen zu haben, daß vor noch nicht langer Zeit Könige, Prinzen und faſt der halbe Adel eines Landes durch eine von allen Mächten feierlich anerkannte Regierung unter ganz gleichen Vorwänden und mit ähnlichen Reklamationen verfolgt wurden. Der Grundſatz: man müſſe die im Ausland verurtheilten Staatsverbrecher entfernen, ſei demnach, in dieſer Allgemeinheit, nicht anzunehmen, entbehre jeder hinreichenden diplomatiſchen Sanktion, und werde von den größten Mächten Europa's verworfen oder in Zweifel geſtellt. Das Prinzip, das in dieſem beſonderen Falle eine billige Anwendung fände, könne morgen von dieſer oder jener Gewalt furchtbar mißbraucht werden. Man bedürfe mehr als je einer menſchlichen großherzigen Politik und humaner Rechtsſätze. „Es giebt eine gewiſſe férocité de raisonnement," ſchloſſen die Débats, ſich unter Komplimenten für den Beobachter gegen die eigentlichen Ultra's wendend, „allein die monarchiſche Politik ſtößt Jeden aus der Reihe ihrer Diener, der die allgemeine Ausſöhnung aller ehrenwerthen und der Welt nützlichen Menſchen hindert."

* * *

Der Conſtitutionnel hat über die Maßregeln, die in der Schweiz gegen einige wegen thätiger Theilnahme an Revolutionen aus benachbarten Ländern verbannten oder geflohenen Individuen beſchloſſen worden ſind, ſich in einem eignen Artikel erklärt, der zwar bei den bekannten Grundſätzen dieſes Journals keinen Leſer befremden wird, auch keiner Widerlegung zur Ehrenrettung der Schweiz bedarf, doch deshalb gerügt zu werden verdient, weil die Zuverſicht, mit welcher darin die grundloſeſten Behauptungen als unbezweifelbare Wahrheiten des Staatsrechtes aufgeſtellt ſind, leicht in ſchwächern Köpfen einem ohnehin weit verbreiteten Irrthum Nahrung geben könnte.

Es iſt nämlich in unſern Zeiten der ſeltſame und abentheuerliche Satz in Gang gebracht worden, daß politiſche Verbrechen, weil ſie an ſich verzeihlicher als bürgerliche wären, auch leichter und ſchonender behandelt werden müßten. Daß dieſe Lehre denen, die an dem Umſturz der beſtehenden Ordnung gearbeitet haben, oder noch daran zu arbeiten wünſchen, willkommen, daß ſie für ihre Anhänger und Freunde beruhigend ſein mußte, war zu erwarten; auffallend aber iſt, daß die ſophiſtiſchen Argumente, deren ſich die Vertheidiger derſelben bedienen, ihrer Seichtigkeit und Verkehrtheit ungeachtet, ſo viele von politiſchen und bürgerlichen Verbrechen gleich weit entfernte, rechtliche und verſtändige Menſchen beſtechen konnten.

In dem Eindruck, welchen bürgerliche Verbrechen auf das menſchliche Gefühl machen, liegen gewiſſe Gradationen, die nicht immer mit denen, welche die Geſetzgebung angenommen und ſanktionirt hat, zuſammentreffen. Mord, Giftmiſcherei, abſichtliche Brandſtiftung und andere Unthaten dieſer Art ſind durch ſich ſelbſt ſo gehäſſig und empörend, daß das allgemeine Gefühl dem Geſetz, welches die ſchwerſten Strafen darüber verhängt, vollkommen beiſtimmt. Dagegen giebt es Verbrechen, die das Geſetz mit gleicher, oder doch mit großer Strenge behandelt, während ſie in gutgearteten Gemüthern leicht Mitleid, Zweifel an der Verhältnißmäßigkeit der Strafe, Empfänglichkeit für Entſchuldigungs- und Milderungsgründe erwecken. In dieſe Klaſſe gehören unter andern viele der Verbrechen, die durch Verfälſchung, heimliche Veruntreuung, und ſonſt an dem öffentlichen oder Privat-Eigenthum begangen werden. Hier müſſen Vernunft und Raiſonnement dem Gefühl zu Hülfe kommen, um die Ueberzeugung aufrecht zu erhalten, daß das Geſammtwohl der Geſellſchaft, daß die Pflicht, den Staat und ſeine unbeſcholtenen Bürger vor den Fallſtricken frecher oder liſtiger Betrüger zu ſchützen, dem Geſetzgeber Rückſichten vorſchreibt, vor welchen jede falſche Zärtlichkeit verſtummen muß.

Aus welchem Standpunkte man aber auch *politiſche* Verbrechen, und namentlich das der *vorſätzlichen Anſtiftung gewaltſamer Revolutionen*, betrachten mag, immer läßt ſich bei der Beurtheilung dieſer Art von Verbrechen kaum ein ſcheinbarer Grund zum Zwieſpalt zwiſchen der Gerechtigkeit und der wohlverſtandenen Menſchlichkeit entdecken. Die größten Uebel, die aus bürgerlichen Verbrechen entſpringen können, ſind in ihren Wirkungen auf Individuen, auf einzelne Familien, höchſtens auf einzelne Gemeinden beſchränkt. Der Urheber einer gewaltſamen Revolution hingegen öffnet unter ſeinen Füßen einen Abgrund, deſſen Umfang und Tiefe weder er, noch irgend einer ſeiner Mitſchuldigen, noch die von ihm hingeriſſene Menge zu meſſen vermag. Der Umſturz der rechtmäßigen Autorität, in welcher Form er auch begonnen und ausgeführt werden möge, kann, ſeiner Natur nach, nie ein vereinzeltes, nie ein vorübergehendes Attentat ſein; die Zerrüttung des geſetzlichen Zuſtandes in allen ſeinen vielfältigen Verzweigungen iſt die unausbleibliche Folge deſſelben; aus ihr gehen, wie die Frucht aus der Blüthe, Anarchie und uſurpirte Gewalt hervor; und ſobald dieſe den Sieg davon getragen haben, kann nur blinder Zufall, oder bewaffneter Widerſtand von innen oder von außen, der gänzlichen Auflöſung der Geſellſchaft zuvorkommen. Während der nicht zu berechnenden Dauer des furchtbaren Interregnums muß, nach den ewigen Geſetzen der moraliſchen Welt, neben den Kataſtrophen, die den Staat zerreißen, auch eine Maſſe von Privatleiden und Privatverbrechen, die oft mit dem gemeinſchaftlichen Elend wetteifert, einheimiſch werden; und die Erfahrung aller Zeiten hat, wie die unſerige, gelehrt, welche unabſehbare Reihe von Gräueln und Frevelthaten jeder gewaltſamen Revolution, wenn ſie nicht ſchnell ihr Ende findet, auf dem Fuße folgt. Mögen nun die Urheber des erſten Verbrechens dieſe grauſamen Folgen deſſelben in ſträflichem Leichtſinn überſehen, oder als nothwendige Bedingungen einer eingebildeten Wiedergeburt ihrer ernſten Beherzigung nicht würdig geachtet haben, ſie bleiben nichts deſtoweniger verantwortlich dafür; kein Richter im Himmel noch auf Erden kann ſie von dieſer ſchweren Verantwortlichkeit losſprechen; und inſofern bei dem Urtheil über ſtrafwürdige Thaten das Gewicht der daraus hervorgehenden Uebel in Anſchlag kömmt, kann ſich für den vorſätzlichen Revolutionsſtifter wohl nicht leicht eine mildernde Stimme erheben.

Nicht weniger verkehrt iſt die durch denſelben Irrthum erzeugte Meinung, daß es billig, menſchlich und verdienſtlich ſei, politiſchen Verbrechern, wenn ſie den Schauplatz ihrer unſeligen Thätigkeit zu verlaſſen gezwungen ſind, eine ſichere Freiſtätte in fremden Ländern zu bereiten. „Der Unglückliche,“ ſagt der Conſtitutionnel, „der dieſe Freiſtätte ſucht, wie ſtrafbar er auch gegen das Land, welches er verlaſſen hat, ſein mochte, hat die Geſellſchaft, zu welcher er ſeine Zuflucht nimmt, auf keine Weiſe beleidigt, und kann daher mit Recht Schutz für ſeine Perſon, ſein Eigenthum und ſeine Induſtrie (!) von ihr begehren.“ Selbſt in Bezug auf bürgerliche Kapital-Verbrechen würde dieſe lockre Jurisprudenz großen Anſtand finden, wenn auch nie poſitive Verträge geſchloſſen worden wären, bei denen eine ganz entgegengeſetzte zum Grunde lag. Mehr als gewöhnliche Verwegenheit aber iſt es, behaupten zu wollen, daß der, welcher durch muthwillige Eingriffe in alle Heiligthümer der geſellſchaftlichen Ordnung ſein Vaterland ins Verderben geſtürzt, oder, wenn der Erfolg ſeinen Planen nicht entſprach, doch alles, was ſie begünſtigen konnte, entworfen und vorbereitet hatte, ſich keine Verſchuldung gegen andere Staaten, auch nicht einmal gegen die nächſten Nachbarn des ſeinigen vorzuwerfen habe. Wenn von irgend einem Verbrecher geſagt werden darf, daß er ſich an der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft in ihrer ganzen Ausdehnung verging, ſo muß dies von den Anſtiftern prämeditirter Staatsrevolutionen und ihren unmittelbaren Theilnehmern gelten. Und wer dürfte das vollends noch in Zweifel ziehen, ſeitdem durch unzählige Verbindungen und täglich engere Gemeinſchaft zwiſchen Regenten und Völkern Europa ſich zu einem wahren Föderativ-Körper gebildet hat, in welchem kein Glied verſtümmelt, verwundet oder verpeſtet werden kann, ohne daß das Unheil mehr oder weniger tief in alle übrigen eindringe? Noch giebt es freilich keine poſitive, vertragsmäßige Norm, welche das wechſelſeitige Verfahren der Regierungen gegen fremde Verbrecher beſtimmte; und in einzelnen Staaten iſt ſogar die unbedingte Zulaſſung und Duldung derſelben, durch einſeitige Geſetze oder eingewurzeltes Herkommen, zur Regel geworden. Wenn die Frage aber je vor dem Tribunal des Völkerrechtes, der Völkermoral und der geſunden Vernunſt verhandelt werden ſollte, ſo würde die Entſcheidnng nicht lange zweifelhaft ſein *).

Unterſucht man dieſe Frage aus dem Standpunkte der Sicherheit und Wohlfahrt einzelner Staaten, ſo zeigt ſich,

---

*) Die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Trümmern der alten Welt allmählig zuſammengewachſen, durch urſprüngliche Bildung, von der Noth geſchaffene Regierungsformen, eigenthümliches Intereſſe und unzerſtörbaren Lokalcharakter — mehr noch als durch die weite Kluft des Oceans von dem alten organiſch-gebauten Europa geſchieden, haben von jeher alle fremden Verbrecher in ihren gaſtfreien Schooß aufgenommen. Ihnen dies Privilegium ſtreitig machen wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen. Auch kann Europa nur wenig darunter leiden; und zuletzt iſt es vielleicht als eine Wohlthat zu betrachten, daß ſo manchen bösartigen Säften, die unſer Blut vergiften und unſere Lebensfunktionen ſtören, jener große Abzugskanal offen bleibe. Im europäiſchen Staatenverbande hingegen iſt ein ſolches unbeſchränktes Schutzrecht, mag auch das Land, worin es verehrt und zum Schaden anderer

daß es mit ungleich geringern Gefahren verknüpft iſt, dem fremden bürgerlichen, als dem fremden politiſchen Verbrecher Schutz zu gewähren. Jener verſetzt in der Regel auf den fremden Boden nichts als ſeine ſtrafbare Perſon, und allenfalls die übel erworbenen Früchte ſeiner Vergehungen: ſeine böſen Thaten bleiben hinter ihm zurück; er entſchließt ſich nicht ſo leicht, neue zu verüben, wenn er auch die Mittel dazu fände; vielmehr hält ihn in den meiſten Fällen das Gefühl ſeiner Lage, Furcht, Reue und Gewiſſensqual von ſträflichen Unternehmungen zurück; und ſo, wie es auch mit ſeiner Moralität ſtehe, verwandelt er ſich nach und nach in einen ruhigen und unſchädlichen Bewohner des Landes, worin er ſich niederließ. Mit dem politiſchen Verbrecher verhält es ſich anders. Menſchen, die von wilden Leidenſchaften getrieben, aus Ehrgeiz, aus Rachſucht, aus unmäßigem Streben nach Macht, oder — was gewöhnlich noch unheilbarer iſt — aus falſchen Spekulationen eines verirrten Eigendünkels, aus hochmüthiger Ueberſchätzung ihrer Einſichten und Talente, aus angebornem oder einſtudirtem Haſſe des Beſtehenden, aus raſtloſem Drange nach Neuerung und Zerſtörung, Revolutionen geſtiftet oder befördert haben, kehren höchſt ſelten auf beſſere Wege zurück. Von Wahn und Verblendung umſtrickt, durch den Beifall ihrer Anhänger berauſcht,

---

geübt wird, ſich tauſendmal ein Land der Freiheit nennen, eine völkerrechtliche Anomalie, nach geſunden Begriffen eben ſo wenig zu vertheidigen, als die ſo häufig und bitter verſchrieenen Freiſtätten, welche Verbrecher in frühern Zeiten am Fuße der Altäre fanden.

vom Partheigeiſt als Helden vergöttert, gewinnen ſie ihre Verbrechen lieb, ſehen ſie in verdienſtliche und tugendhafte Handlungen verklärt, und bejammern nur den mißlungenen Erfolg, ohne je die That zu bereuen. Auf einen neuen Schauplatz verpflanzt, werden ſie ſofort jeden günſtigen Umſtand benutzen, um ihre Grundſätze und Geſinnungen zu verbreiten, mit allen Unzufriedenen des Landes in Gemeinſchaft zu treten, neue Komplotte einzuleiten, was auf einem Punkte verfehlt ward, auf zehn andern zu verſuchen, die gefährlichſten Verbindungen mit auswärtigen Brüdern und Freunden zu unterhalten, und ſo den Staat, der ſie aufnahm, entweder in ſeinem Innern zu untergraben, oder wenigſtens in ſchwere Mißverhältniſſe und Kolliſionen mit andern Staaten zu verwikkeln. Dieſe Gefahren ſind beſonders in kleineren Staaten nichts weniger als unbedeutend; und, wo die Pflicht der Selbſterhaltung ſpricht, muß alle falſche Sentimentalität, ſollte ſie auch auf würdigere Gegenſtände gerichtet ſein, ſchweigen.

Das ſchwächſte Argument, deſſen die Liberalen ſich für ihre Schützlinge bedienen, iſt vielleicht gerade das, welches oberflächliche Köpfe am meiſten gewinnt. „Zu allen Zeiten, ſagen ſie, wären Menſchen ihrer Meinungen halber verfolgt worden; politiſche, und beſonders religiöſe Partheien hätten einander wechſelſeitig bekriegt, zerriſſen und proſkribirt; und dennoch habe mehr als ein Staat die unſchuldigen Schlachtopfer ſolcher Gewaltthaten, ohne darüber zur Rechenſchaft gezogen zu werden, aufgenommen. Wann dies in barbariſchen Jahrhunderten geſchehen ſei, wie ſollte man heute gleiches Recht oder gleiche Gunſt Männern verſagen, die mit den Irrthümern, welche Andre ihnen vorwerfen, die achtungswürdigſten Tugenden verbänden, denen man eine gewiſſe Erhabenheit des Geiſtes nicht abſprechen könne, und deren größtes Unrecht am Ende wohl nur wäre, zu aufgeklärt für ihr Zeitalter zu ſein?"

Obgleich in dieſen lobpreiſenden Inſinuationen, deren Sinn keinem Verſtändigen entgehen kann, der wahre Schlüſſel aller Theilnahme an dem Schickſal politiſcher Flüchtlinge liegt, ſo wäre doch unnütz, hier dabei zu verweilen. Die Frage, an welche wir uns halten, iſt einfacher und klarer. Wenn in frühern Zeiten Meinungen als ſolche verfolgt und verbannt worden ſind, ſo lag es denen, die dergleichen Maßregeln für erlaubt oder nothwendig hielten, ob, die Gerechtigkeit und Weisheit derſelben zu verantworten. In unſern Tagen giebt es keine Strafgeſetze gegen Meinungen mehr. Hier iſt aber keinesweges von Meinungen, ſondern von poſitiven Thaten, von Thaten, die bisher die Geſetzgebung aller Länder und Völker als Hauptverbrechen behandelt hat, die Rede. Es frägt ſich nicht, ob politiſche Schwätzer und Schwärmer, ob offne oder geheime Anhänger gefahrvoller Syſteme, ob ſelbſt vorlaute Enthuſiaſten aller Ausſchweifungen des Zeitgeiſtes und aller vergangnen, gegenwärtigen und künftigen Revolutionen, in dieſem oder jenem Staate geduldet werden ſollen? — Dies iſt die Sache jeder aufgeklärten Regierung, die, ohne dem Völkerrecht zu nahe zu treten, die Gränze zwiſchen ſchädlicher Toleranz und unbilliger oder unnützer Strenge zu finden wiſſen wird. Es frägt ſich nur, ob irgend ein Staat berechtigt, oder gar, wie die Revolutionsadvokaten behaupten, verpflichtet ſei, überwieſenen Hochverräthern, durch offenkundige Thatſachen, eigne Bekenntniſſe, durch das Elend und den Ruin ihres Vaterlandes vor aller Welt angeklagten, förmlich verurtheilten, und den geſetzlichen Strafen durch die Flucht entzogenen Verbrechern ein ſichres und bleibendes Aſyl zu eröffnen? Ob mit Recht oder mit Unrecht, in allen Epochen alter und neuer Geſchichte, in Griechenland, Rom, Italien, Deutſchland, Spanien u. ſ. f. gegen Meinungen Strafgeſetze und Strafgerichte verhängt wurden, hat mit der gegenwärtigen Unterſuchung nichts gemein; daß es in unſern Zeiten nichts als fruchtloſe Grauſamkeit ſein würde, jenen Beiſpielen zu folgen, iſt längſt anerkannt. Auch wird in allen europäiſchen Ländern Ausgewanderten, die aus Furcht von den Folgen notoriſcher Verbindungen mit revolutionairen Faktionen ihre Heimath verließen, ſelbſt ſolchen, die während der Herrſchaft dieſer Faktionen an der Geſchäftsführung Theil genommen hatten, der Aufenthalt geſtattet. Daß dieſe Gunſt aber auf die thätigen und regierenden Häupter der Verſchwörungen, auf die Urheber wirklich vollbrachter, durch Tyrannei und Schrecken eine Zeitlang ſiegreicher, zuletzt, nicht ohne Lebensgefahr für den Staat, überwundner Revolutionen ausgedehnt, — daß die Werkmeiſter der Zerſtörung mit ihren oft bewußtloſen Werkzeugen, die Feldherren des Hochverraths mit ihren verblendeten Satelliten, die Betrüger mit den Betrogenen auf eine und dieſelbe Linie geſtellt werden müßten — das wäre eine Umkehrung aller rechtlichen Begriffe und Gefühle, die, wie weit ſie auch durch die Praxis einzelner Staaten ſanktionirt ſein mag, nie in der civiliſirten Welt zum Grundſatz erhoben werden kann.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen haben die einſichtsvollen Regierungen der Schweiz bei den Maßregeln geleitet, welche der Mißbrauch ihrer Gaſtfreiheit ihnen zur Pflicht machte. Es iſt bekannt, daß dieſe Maßregeln ſich nur auf eine geringe Anzahl von Individuen, und nur auf ſolche erſtreckten, deren verlängerter Aufenthalt für die innere Ruhe des Landes ſelbſt ſchädlich werden konnte, oder mit jeder Rückſicht auf die Sicherheit und Würde benachbarter Staaten unvereinbar war. Mögen die Schriftſteller einer Parthei, die, im Gebiet der Wahrheit und Wirklichkeit allenthalben geſchlagen, nur in abgenutzten Sophismen, und ſchlecht erdichteten Fabeln noch ihr Heil ſucht, über Verletzung der Unabhängigkeit und Nationalſouverainität der Schweiz ſchreien! Die Verſtändigen und Beſſerunterrichteten wiſſen, daß keine der größern Mächte ſich angemaßt hat, der Schweiz Befehle vorzuſchreiben, oder Beſchlüſſe durch Drohungen abzubringen. Wenn ſie Wünſche und Beſorgniſſe laut werden ließen, ſo hatten dieſe die Wohlfahrt und den innern Frieden der Schweiz eben ſo beſtimmt, als das allgemeine Intereſſe der Ordnung und Eintracht in Europa zum Zweck. Die ſchweizeriſchen Autoritäten waren aufgeklärt genug, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß eine iſolirte, gleichſam feindſelige Stellung mitten im europäiſchen Staatenbunde, dem ſie angehören, ihrem wahren Vortheil ſo wenig als ihren politiſchen Verhältniſſen entſpricht. Dies war das Gefühl, nach welchem ſie handelten. Mit dieſem Gefühl, mit dem Beifall ihrer edelſten Mitbürger, mit den gerechten Anſprüchen auf die Achtung aller befreundeten Mächte, werden ſie den Unwillen des Constitutionnel wohl zu verſchmerzen wiſſen.

Anhang

zur zweiten Abtheilung.

Dieſe Reihe Gentziſcher Schriften beſchließen wir mit einigen Aufſätzen über die Finanzkriſis und die Unternehmungen Oeſterreichs ſeit 1816. Sie gehören völlig in dieſe Periode.

Daß Gentz, unter ſo viel ausgebreiteten Kenntniſſen ſich auch der Nationalökonomie und Staatswirthſchaft gründlich bemächtigt hatte, war eine Vielen unbekannte ausgezeichnete Seite dieſes Mannes. Früh ſchon ergriff er das neue Syſtem von Adam Smith, das in dem materiellen Bereiche eine ſolche Totalumwälzung aller Anſchauungen und Begriffe hervorbrachte, wie das Kantiſche Syſtem in der Philoſophie. Um ſich jedoch tiefer in ein Gebiet zu vergraben, bedurfte es für Gentz meiſtentheils praktiſcher Anläſſe. Seine Bewunderung für England und den damaligen großen Lenker dieſes Staates führte ihn zum tiefſten Studium der engliſchen Finanzen, ſein Haß und Kampf gegen das revolutionaire Frankreich zum Vergleich des franzöſiſchen Geldweſens, der immer zunehmenden ökonomiſchen Zerrüttung und des ſinkenden Nationalkredits in dieſem Lande. Ueber dieſe Gegenſtände hat Gentz in der früheren Periode Schriften und Abhandlungen geliefert, die — nach dem Urtheil kompetenter Richter — zu dem Scharfſinnigſten und Gründlichſten im Gebiete der Staatsökonomie gehören. Würde man eine Sammlung ſeiner ältern kleinen Schriften, wie wir ſie hier für die ſpäteren Epochen bereiteten, zuſammenſtellen, ſo dürften dieſe Abhandlungen über die brittiſchen und franzöſiſchen Finanzen noch heute ihre Stelle finden. Als eben Pitt ſeinen denkwürdigen Finanzplan, durch den er Englands ökonomiſche Kräfte und Exiſtenz, mitten unter den Stürmen der Revolution, von neuem ſicherte und England rettete, durch eine Reihe zuſammengreifender Maßregeln ins Leben gerufen hatte, ſchrieb Gentz — im J. 1799 — die große Abhandlung „Ueber den jetzigen Zuſtand der Finanzadminiſtration und des Nationalreichthums von Großbrittannien," die auch in franzöſiſcher Ueberſetzung erſchien und den erſten brittiſchen Staatsmännern und Finanziers, einem Pitt, Vanſittard ꝛc. ꝛc. wirkliches Staunen über dieſe Kenntniß und Einſicht eines auswärtigen Gelehrten in Englands innere Zuſtände einflößte. Und in der That, einen gründlicheren Kenner engliſcher Staats- und Finanzverhältniſſe gab es auf dem ganzen Kontinente nicht, und bis auf den heutigen Tag hat er darin nur ſehr wenige Nebenbuhler gefunden.

Einen zweiten, noch viel praktiſcheren Anlaß, ſich mit dieſem Gegenſtand zu beſchäftigen, erhielt Gentz durch ſeine einflußreiche Stellung in Oeſterreich. Eine lange Reihe Kriegsjahre, geringe Erfahrung, viel Rathloſigkeit und manches Ungeſchick hatten die Finanzen dieſes Staates in die gefährlichſte Zerrüttung gebracht. Die gewaltſamen Maßregeln des Grafen Wallis vom J. 1811, über die Gentz ziemlich rückhaltloſe Klagen führt, endlich die großen Kriegsanſtrengungen, hatten deren Lage aufs Aeußerſte verſchlimmert. Da begann mit dem Eintritt des edlen Grafen Philipp von Stadion in das Finanzminiſterium eine neue Periode, in ihr zwar erſt die ſchwerſte Kataſtrophe, am Ende aber doch von Oeſterreich's ungemeinen Mitteln und reiferer Erfahrung gezeitigt, Rettung und Erhebung des öffentlichen Kredits. Gentz hat einen wichtigen Theil an dieſen aufbeſſernden Maßregeln genommen, hat durch Rath und — was in ſchwierigen Momenten ebenſoviel ſagen will — durch That, nämlich durch ſeine Feder, zur Rettung und Aushülfe gewirkt. Unermüdet war er, das Publikum zu beruhigen und die Dinge ins beſte Licht zu rücken. Die Allgemeine Zeitung jener Jahre enthält eine reiche Anzahl umfaſſenderer Aufſätze und kleinerer Berichte aus Wien, die ſo dem Augenblick ihren Dienſt leiſten mußten. Welche Bedeutung hatte ein Mann von ſo ſeltnen Kenntniſſen und Erfahrungen für Oeſterreich's damalige Lage, welches Verdienſt kettet ſich in Oeſterreich's Geſchichte an ſeinen Namen, wenn das heute noch als

Verdienſt geachtet wird, zu denen zu gehören, die einen Staat am äußerſten Rande der materiellen Zerrüttung und des Verderbens vom tiefſten Abgrund wahren!

Auch auf England's finanzielle Lage richtete er noch einmal ſein ganzes Augenmerk — bei der wichtigen Kriſis im J. 1819. Ich hoffe ſpäter eine paſſende Gelegenheit zu finden, über dieſen ſpeziellen Punkt, der das wichtige Verhältniß der brittiſchen Regierung zur Bank von England angeht, Einiges mitzutheilen, das ſich an Erinnerungen von Gentz knüpft und von größerem, bleibendem Intereſſe iſt.

Was die hierher gehörenden Gentziſchen Artikel während der öſterreichiſchen Finanzkriſis, namentlich die große Menge ſolcher in der Allgemeinen Zeitung, betrifft, ſo würde ſich, da die Autorſchaft dabei öfteren Zweifeln unterliegt und dieſe, zur Zeit, ſelbſt von Seiten der Redaktion jener Zeitung nicht durchgehend gehoben werden dürften, große Schwierigkeit für eine Auswahl ergeben haben. Zum Glück hatte dies für die gegenwärtige Sammlung gar keine Folgen. Denn, wäre der Herausgeber auch von der Authentizität ſämmtlicher dieſer Artikel überzeugt worden, ſo würde er doch ſicherlich kaum einen derſelben — mit Ausnahme deſſen, was hier folgt — in dies Denkmal Gentziſcher Schriften aufgenommen haben. Es galt, ein größeres, nationaleres Intereſſe hierbei im Auge zu behalten. Dieſe kleinen und größeren Artikel waren aber zu ſichtbar Kinder des Augenblicks, ihr Inhalt zu ſpeziell, ihr Intereſſe zu ephemer. Geiſt und Beredſamkeit werden zu ſehr von Zahlen erdrückt. Für die Kundigeren dürfte ein ſpäterer detaillirter Nachweis von Werth ſein; der Geſchichtſchreiber unſerer Zeiten wird ſolche Stimmen aufſuchen; für den Zweck dieſer Sammlung ſind ſie nicht geeignet. Nur ein Paar, die hier folgen, mögen die Maſſe der übrigen repräſentiren, und ein größeres ungedrucktes Memoire über dieſen Gegenſtand, das die Ueberſicht des Ganzen bietet, ſich in allgemeinere Betrachtungen verbreitet, und auf alle Fälle merkwürdiger iſt, als alles Gedruckte und urſprünglich für die Oeffentlichkeit Geſchriebene dieſer Art, ſoll dieſe Abtheilung beſchließen. Vertrautere und ungedruckte Stücke haben in dieſem Bereich größere Bedeutung anzuſprechen, als alle Zeitungsartikel, ſelbſt wenn dergleichen von übrigens gleichem innern Werthe ſich vorfänden!

Es folgt alſo hier:

1. No. XIX. Ein Bruchſtück aus einem größeren Aufſatz: „Ueber die Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes. Auf Veranlaſſung einiger Aufſätze im Klüber'ſchen Staatsarchiv" in der Allg. Zeitung, Beil. v. 3. und 5. Dezember 1816. Die Stelle ſchien als paſſende Einleitung zu den folgenden Artikeln dienen zu können, und überdies von beſonderem literariſchen Intereſſe zu ſein.

2. No. XX. „Ueber die öſterreichiſche Bank." Die Beziehungen dieſes Artikels auf die verſchiedenen Staatsverfaſſungen geben ihm eine viel allgemeinere Bedeutung.

3. No. XXI. „*Exposé des mesures adoptées en Autriche, depuis l'année* 1816, *pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière. Ecrit au mois de Février* 1821." Dieſes, bisher ungedruckte Memoire enthält im erſten Theile eine Ueberſicht ſämmtlicher in Oeſterreich getroffenen Maßregeln, die Finanzen und namentlich das Papiergeld zu heben, im 2ten Theil eine Zuſammenſtellung der allgemeinen Anſichten und Erfahrungen, die Gentz über dieſen Gegenſtand erlangt hatte. Es iſt daſſelbe unſerem Gebrauch von befugter Hand übergeben worden. Daß es zu einem beſonderen Privatzweck von Gentz ausgearbeitet worden, iſt unſchwer zu errathen. Andere die in dieſem Fach ganz heimiſch ſind, fühlen ſich vielleicht angeregt, näher darauf einzugehen, und die Darſtellung und Anſicht von Gentz zu beurtheilen.

Der in einer Note der 2ten Abtheilung dieſes Memoire's rühmlich erwähnte E. Bollmann iſt derſelbe, von dem uns Varnhagen im erſten Theil ſeiner „Denkwürdigkeiten und vermiſchten Schriften" (Mannheim 1837) ein ſo intereſſantes Lebensbild gezeichnet hat. Es war ein geborner Hannoveraner, ein Mann, der viel in der

Welt umher kam, ſich durch einen verunglückten Verſuch, Lafayette aus ſeinem Kerker in Olmütz zu befreien, früh einen Namen machte, dann nach Amerika ging und als Nationalökonom und Finanzier zu ſolchem Anſehn gelangte, daß ſelbſt öſterreichiſche Staatsmänner ſeine Rathſchläge nicht verſchmähten. Er ſtarb am 10. Dezember 1821 zu Kingſton in Jamaika.

G. E.

* * *

XIX.

Ueber eine plötzliche Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes.

(Bruchſtück aus einem Aufſatz gegen Klüber's Staatsarchiv in der Allg. Ztg. von 1816).

Der Gedanke einer gewaltſamen und plötzlichen Ausrottung unſeres Papiergeldes war urſprünglich eine Gabe, womit Fremde uns beſchenkten. Wenigſtens wurde dieſer Gedanke zuerſt in der bekannten Schrift des Genfer Sismondi öffentlich zu Tage gebracht. (Sie erſchien, ſoviel ich mich erinnere, zu Anfang des Jahres 1809 im Druck, nachdem vorher mehrere Abſchriften davon aus einer Hand in die andre gegangen waren). Nichts bezeichnet wohl deutlicher die Stufe, auf welcher das Studium der Staatswirthſchaft nicht blos in Oeſterreich, ſondern in Deutſchland überhaupt ſich befindet, als die unverdiente Celebrität dieſer Schrift, die außer ihrer deklamatoriſchen Seichtigkeit auch von einer abſoluten Unkenntniß des innern Zuſtandes der Monarchie und aller und jeder ökonomiſchen und finanziellen Verhältniſſe zeugt, ohne deren gründliche Erforſchung kein Sachkundiger es wagen ſollte, ſeine Hand an eine ſo kritiſche Aufgabe zu legen. Es iſt, leider, nicht zu verkennen, daß mehr als einer von denen, die ſich bei uns über Gegenſtände dieſer Art ein Urtheil anmaßen, auch wohl von denen, die darüber nachzudenken berufen ſein mögen, Sismondi, und einige andere franzöſiſche Schriftſteller derſelben Schule (von denen keiner das wahre Weſen des Papiergeldes ergründet hat) zu Führern gewählt haben. Ganz falſch aber iſt es, daß (wie im Klüber'ſchen Staatsarchiv behauptet wird) „die Nation ſich nach dem Zeitpunkte ſehnt," wo das Papiergeld verſchwunden ſein wird. Jeder aufmerkſame Reiſende muß bemerkt haben, und in den Provinzen noch mehr als in der Hauptſtadt, daß das Papiergeld, anſtatt ein unbeliebtes Circulationsmittel zu ſein, gerade in den Gewohnheiten und Bedürfniſſen des Volks am tiefſten Wurzel geſchlagen hat, dagegen die Metallmünze, wie ein unbequemer Fremdling, im alltäglichen Verkehre nicht ohne eine gewiſſe Abneigung angenommen wird. Daß das Papiergeld in Oeſterreich viel Unheil geſtiftet hat, bin ich weit entfernt zu beſtreiten. Wie hätte es auch anders ſein können, da der Staat durch die gebieteriſchen Forderungen einer Zeit, die alles aus ſeinen Fugen riß, gezwungen wurde, es weit über das gerechte Maß hinaus zu vermehren, und überdies (um freimüthig von der Sache zu reden) die Staatsverwaltung nie verſtanden, vielleicht im Drange der Noth nie Zeit gehabt hat zu lernen, wie ein ſo künſtliches Werkzeug gehandhabt werden mußte! Eine Hauptreform unſers Geldweſens iſt daher ſchlechterdings nothwendig geworden; und dies begreift das Volk ſo gut als die Gelehrten. Der natürliche geſunde Inſtinkt aber, der dieſes Volk immer charakteriſirt hat, flößt ihm auch in dieſer Angelegenheit entſchiedenen Widerwillen gegen raſche und halsbrechende Schritte ein; und es iſt gewiß kein Handwerker oder Bauer in der Monarchie, den bei dem Vorſchlage, das Papiergeld auf einmal zu vernichten, nicht ein geheimer Schauer ergreifen würde.

Außer den Fremden, die von unſrer Staatshaushaltung ſo viel wie nichts wiſſen, und ſich doch klug genug wähnen, uns Vorſchriften zu geben, und außer einigen Halbaufgeklärten im Lande, die von der Oberfläche der Theorie nur gerade ſo viel abgeſchöpft haben, als nöthig war, um ihre praktiſchen Anſichten zu verfälſchen und zu verwirren *), giebt es nur eine einzige Klaſſe von Menſchen, welche die plötzliche Vertilgung des Papiergeldes nicht nur nicht zu fürchten, ſondern, wenn ſie einmal entſchloſſen ſind, das Intereſſe des Ganzen ihrem Privatvortheil unterzuordnen, ſogar lebhaft zu wünſchen Urſache hätten; die Klaſſe derer nämlich, die aus eingewurzelter Feindſchaft gegen das Papiergeld, oder aus Mißtrauen gegen die Staatsverwaltung überhaupt, oder endlich aus vorherrſchendem Spekulationsgeiſte, um anquf vorkommende Fälle gerüſtet zu ſein, beträchtliche Summen klingender Münze niedergelegt haben. —

---

*) A little learning is a dangerous thing;
Drink deep, or taste not — — — —

XX.

Ueber die öſterreichiſche Bank.

(Beil. zur Allg. Zeitung v. 26. April 1817).

Wien, 14. April. Vor Kurzem iſt in mehreren fremden Blättern die Erwähnung von Wien aus geſchehen, daß der zur Verfaſſung der Bankſtatuten berufene engere Ausſchuß der Aktionäre ſeine Arbeiten bereits geendet habe und daß man nächſtens deren öffentlicher Erſcheinung mit vieler Begierde entgegenſehe. Sowie wir nun ſelbſt an der Wahrheit des erſten Theils dieſer Nachricht nicht zweifeln, ſo giebt ſich der zweite Theil derſelben in Wien auf eine deutliche Weiſe kund. Bemerkenswerth iſt aber beſonders an dieſer Erwartung, wie ſie nach den verſchiedenen individuellen Begriffen oder Meinungen widerſprechend ſich verkündigt; bald durch irrige Vorſtellungen auf Abwege geleitet, bald, leider auch durch einen feindſeligen Willen, jedem gedeihlichen Erfolg dieſes wichtigen Inſtitutes leidenſchaftlich widerſtrebend, ſich laut ausſpricht. Derjenigen, welche die Wahrheit, den Umfang, die Größe, die

Wichtigkeit, ja die Heiligkeit der Beſtimmung des Bankinſtituts ganz erkennen, ſind ſo wenige, daß ihre Stimmen kaum vernehmbar ſind; und wo ſie eben noch gehört werden könnten, da dämpft ein unſeliger Geiſt des Mißtrauens ihre Wirkung, da man jeden von irgend einem Intereſſe befangen hält, der in gutem Sinne das Gute zu verkünden, zu befördern ſtrebt. Doch wenn der böſe Geiſt des Argwohns und der Zwietracht ſeinen verderblichen Hauch über unſere Fluren bläst, dann muß um ſo lauter und kräftiger der gute Geiſt der Wahrheit und des Vertrauens, die Stimme der ruhigen Vernunft und eines verſöhnenden vereinigenden Glaubens ſich erheben, um den guten Boden vor allem Mehlthau des Eigennutzes und niederer Leidenſchaft rein zu erhalten, der das Vaterland mit einer offenbaren Zerrüttung aller ökonomiſchen Verhältniſſe, hiedurch mit der Auflöſung aller moraliſchen Bande bedroht, und ſo die Wohlfahrt einer ganzen Generation vergiften könnte. Es mag die Unwahrheit als unfreiwilliger Irrthum oder als abſichtlich böſe Lüge ſich verbreiten, wir wollen immer nur in erſter Eigenſchaft ſie ſehen und ſchonend ſie behandeln; wird ſie dann auch in der zweiten Eigenſchaft nicht durch Schaam bekehrt, ſo hoffen wir ſie doch unſchädlich zu machen.

Vor Allem ſcheint die irrige Meinung am meiſten ſich verbreitet zu haben: daß die Einziehung des noch beſtehenden Papiergeldes (Einlöſungs- oder Antizipationsſcheine) der alleinige Zweck der vorzüglich hiezu errichteten Bank ſei. Bei einer genauern Prüfung muß es jedoch jedem Sachkundigen einleuchten, daß die Bank als ein ſelbſtſtändiges Privatinſtitut, das ſeine eigenthümlichen Fonds auf eine ſichere Art, mittelſt der ihm von der Staatsverwaltung bewilligten Geſchäfte, nutzbringend verwenden will, daß eine ſolche Bank nicht anders die Einlöſung des Papiergeldes vollziehen kann, als wenn ſie von der Staatsverwaltung die hiezu nöthigen baaren Beträge in Metallgelde erhalten, und die Art der Einlöſung ihr von Zeit zu Zeit vorgeſchrieben wurde. Sie erſcheint daher in dieſem Verhältniß als bloßer Mittelsmann (Kommiſſionair), der den empfangenen Auftrag in der Art und Weiſe und in dem Maße vollzieht, als die ihm übergebenen Mittel und Vorſchriften es beſtimmen. Dieſes Geſchäft bleibt bei jeder Ausdehnung dem Bankinſtitute ſelbſt immer fremd, es hat kein anderes Intereſſe dabei, als höchſtens den mäßigen Lohn, den ihm die Staatsverwaltung für ſeine Mühe dabei gewährt. — Wie wollte man denn auch die Einlöſung des Papiergeldes mit der Idee eines Privatinſtitutes vereinigen? — Woher ſollte denn dieſes die Mittel zu einem ſo großen Unternehmen hernehmen, und wienach ſollte eine Vereinigung von Privaten ihr ſämmtliches für jenen Zweck auf jeden Fall unbedeutendes Vermögen hinopfern, um dem Staate ein unzureichendes Geſchenk zu machen? — Die Einziehung des beſtehenden Papiergeldes wird alſo immer nur eine Sorge der Regierung bleiben, ſie hat hiezu bereits zweckmäßige und weiſe Maßregeln ergriffen, und es bleiben ihr zur vollſtändigen Erreichung ihres Zweckes noch mancherlei gerade und rechtliche Wege übrig, ohne daß ſie zu irgend einem verzweifelten Schritte ihre Zuflucht nehmen müßte, wie eine grundloſe Furcht oder die böſe Lüge ſich zuweilen offenbart. Daß die Papiergeldanlagen bei Abnahme der Aktien auch zur Tilgung beſtimmt ſind, dies bezeichnet die Bank noch nicht als ein zur Einziehung des Papiergeldes berufenes Inſtitut. Dieſe Papiergeldbeträge werden als eine Anleihe von Seite der Bank an die Staatsverwaltung überlaſſen, wofür der Bankgeſellſchaft gute Zinſen zufließen, und nach dem verhältnißmäßig ſehr vortheilhaften Kurſe von 200 pct. mittelſt eines reichlichen, nach der Pitt'ſchen Erfindung eingerichteten Tilgungsfonds an die Bank in einem mäßigen Zeitraum von der Regierung zurückgezahlt werden. Ein Anlehen, welches beinahe alle Privatbanken an ihre Regierungen gleich bei ihrer Entſtehung gemacht haben *), und zwar als ein Zeichen der Dankbarkeit für das von der Regierung dagegen empfangene groſe Privilegium, Geldzeichen zu erzeugen. In unſerem gegenwärtigen Falle iſt die Anleihe wohl als eine Begünſtigung, nicht aber als ein Opfer anzuſehen. Indem nun die Bank dieſes Anlehen an die Regierung entrichtet, ſo hat

---

*) Bei Errichtung der engliſchen Nationalbank im Jahre 1694, nach Paterſon's Plane, wurde der ganze Fond von 1,200,000 Pf. St. an die Regierung dargeliehen und weitere 300,000 Pf. St. zuſammengeſchoſſen, um die Auswechslung der Banknoten damit zu beſorgen. Die Vortheile der Bank offenbarten ſich aber für die Theilhaber ſo ſehr, daß ſchon im Jahre 1709 bei Erweiterung des Bankfonds 2,201,171 Pf. St. mit einem Agio von 15 Proc. bezahlt wurden, d. h. man mußte für 100 Pf. Kapital in der Bank ſich mit 115 Pf. einkaufen, und die Subſkription auf obige Summe war in vier Stunden vollendet.

ſie damit vollkommen die an ſie gemachte Forderung erfüllt; was aber die Regierung mit dieſem von den Bankaktien empfangenen Papiergeldanlehn beginnen mag, das gehört dann nicht mehr in den Wirkungskreis der Bank, die Tilgung dieſes Papiergeldes iſt dann rein das Werk der Staatsverwaltung; wenn auch die Vertilgung des eben erwähnten Papiergeldes durch die Bank oder mit Zuziehung von Abgeordneten derſelben geſchieht, ſo iſt dies abermals nur ein von der Regierung ihr übertragenes Geſchäft, wobei die Bank in der Eigenſchaft einer öffentlich beglaubigten Privatperſon das ihr anvertraute Geſchäft verrichtet, niemals aber als Urheber deſſelben gedacht werden kann.

Nächſt dieſem eben erwähnten Irrthum läßt ſich vorzüglich ein anderes Bedenken gegen das Bankinſtitut vernehmen. Es glauben nämlich Manche, die am weiteſten ſehen wollen, daß ein ſolches Privatinſtitut in einem monarchiſchen Staate die nöthige Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit nicht erlangen, ja daß die erwünſchte Sicherheit und Wirkſamkeit der Bankfonds nur unter repräſentativen Verfaſſungen erreicht und erhalten werden könne. Dieſe Meinung, ſo grundlos ſie auch iſt, ſcheint die verderblichſte Verbreitung zu gewinnen. Montesquieu hat ſie ausgeſprochen, und dieſer gefeierte Name iſt noch immer mächtig genug, um mit ſeiner Autorität gefährliche Irrthümer zu ſanktioniren und falſche Lehren unter einem Schimmer von Unfehlbarkeit zu verbreiten. Die Geſchichte der Banken in den demokratiſchen, oligarchiſchen und ariſtokratiſchen Staaten muß zur Genüge beweiſen, daß jene

Meinung von der gerühmten Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinſtitute unter dieſen Verfaſſungen keineswegs ſich bewährt. Die Regierung in Venedig nahm, nach Anderſon, gleich bei der erſten Errichtung der Venetianer Bank im Jahr 1157, beinahe den ganzen Fonds derſelben, in 2 Millionen Dukaten beſtehend, für Kriegsbedürfniſſe weg. Sie erhielt ſich eine geraume Zeit lang nur durch ihren Kredit. Bei der zweiten Errichtung derſelben im Jahr 1587 hat die Bank ihren neuen Fonds von 2 Mill., nach Andern 5 Mill. Dukaten, wieder an die Regierung abgegeben. Nur dadurch, daß dies ein Geheimniß blieb, erhielt ſich die Bank in gutem Fortgange bis zur Auflöſung dieſes einſt mächtigen Staates. Der Verfall der Amſterdamer Bank im Jahre 1790, als es kund geworden, daß ſie zum Behuf des Staats und der oſtindiſchen Kompagnie ihren Schatz übermäßig angegriffen habe; — die Geſchichte der Zerrüttungen der Hamburger Bank in den Jahren 1750 bis 1760, als Folge der unter ihrer freien Direktion zu weit getriebenen Darlehen; noch mehr aber und am auffallendſten zeigt die merkwürdige Erſcheinung der Stockholmer Bank, welche nach dem Tode Karls XII., unter deſſen abſoluter Regierung ſie im beſten Zuſtande geblüht und ihren Fonds um 5 Mill. Thaler vermehrt halte, — nun bei erlangter ſtändiſcher Verfaſſung des Reichs plötzlich in einen Abgrund gerieth, indem die freien Stände den Kredit der Bank mißbrauchten, um der Nation für 37 Mill. Thaler Silbermünze (ſoviel gibt Kanzler an) ihres guten Geldes zu entreißen, und ihr dafür ebenſo viel Münzzeichen in die Hände zu ſpielen, die ſie gleich darauf bis auf $^1/_{60}$ ihres Zahlwerthes herabgeſetzt haben, — alles dies beweiſt deutlich, daß die Banken in repräſentativen Staatsverfaſſungen keineswegs ſich eines geſegneten Bodens für ihr Gedeihen beſonders rühmen dürfen. Wir könnten mit ähnlichen Beiſpielen noch lange fortfahren und ſelbſt auf die große engliſche Bank hinweiſen, die unter dem Schutz des auf die Freiheit ſo eiferſüchtigen Parlaments ſteht, von der die Miniſter demungeachtet in beiden Häuſern unverholen eingeſtanden haben, daß ſie die Bank als eine Maſchine und Dienerin der Regierung in ihren Geldgeſchäften gebrauchen. Gegen alle dieſe geſchichtlichen Beweiſe kann man in monarchiſchen Staaten höchſtens das einzelne Beiſpiel der franzöſiſchen Bank, welche Law im Jahr 1716 errichtet hat, zum Gegenſatze anführen, welche jedoch durch die damalige ſtiefmütterliche Regentſchaft und den unbegränzten Leichtſinn und die völlige Unkenntniß des franzöſiſchen Miniſteriums in dieſen Geſchäften, allein ihren Untergang gefunden hat, der mit Unrecht dem verläumdeten und mißhandelten Law zugeſchrieben wurde. Dieſes Beiſpiel, das die Zettelbanken auf lange Zeit ſo ſehr in böſen Ruf gebracht, kann hier um ſo weniger etwas bedeuten, als die Herrſchaft des Herzogs Regenten, der damals dem Reiche vorſtand, nur temporär geweſen, und daher das enge und vertrauliche Verhältniß eines wirklichen rechtmäßigen Monarchen mit ſeinem Volke, eines rechten Vaters gegen ſeine Familie nicht Statt gefunden hat, welches eigentlich den großen und mächtigen Vorzug der monarchiſchen Verfaſſung ausmacht. Wohl wird es aber erlaubt ſein, die neuere Geſchichte der damaligen Pariſer Bank unter der Regierung des eiſernen Napoleon anzuführen, dieſes Alleinherrſchers, der ſeinen unbeugſamen Willen ſchnell und kräftig auszuführen verſtand, und der dennoch bei aller ſeiner Noth am Gelde nach dem Rückzuge aus Moskau, wo Alles auf die baldige Errichtung einer neuen Armee ankam, wozu er im Staatsſchatze kein Geld vorfand, — dennoch die Bank unangetaſtet ließ, ja ſelbſt dann, als des Staates Sicherheit und die Exiſtenz ſeines Thrones in Gefahr gerieth, ſich keinen Eingriff in die Bank erlaubte. Dieſes merkwürdige Beiſpiel, ſowie jenes von Karl XII. in Schweden, der nicht weniger bei ſeinen koſtſpieligen Kriegen in großen Geldbedürfniſſen war, und dennoch nie die Bank angegriffen hat, ſollten allein hinreichen, den monarchiſchen Verfaſſungen das Wort für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinſtitute zu ſprechen!

Doch nicht mit dieſen geſchichtlichen Beiſpielen wollen wir jene Meinung allein bekämpfen, ſondern ſelbſt die Natur der Verhältniſſe einer Bank in rein monarchiſchen Staaten und in repräſentativen Verfaſſungen näher beleuchten. Der Zweck der Banken iſt Erleichterung des Verkehrs; ihre Wirkſamkeit wird durch ihre Dauer und Sicherheit begründet. Dieſe Inſtitute werden ſich daher jenen Regierungsformen am füglichſten anpaſſen, wo ſie in dieſen Grundelementen mit der Staatsverwaltung ſich vereinen, das heißt, bei den Gewalthabern ein gleiches Intereſſe für ihre Dauer und Sicherheit vorfinden, wie es ihr eigenes Gedeihen fordert. — Nun iſt aber dieſes gleiche Intereſſe bei einer monarchiſchen Verfaſſung in die Augen ſpringend. Der Monarch hat vor Allen das größte Intereſſe für die Dauer und ruhige Haltung des Staates, es iſt ſeine Familie, der er das Vermächtniß eines geſegneten Wohlſtandes hinterläßt, der allein im innern Frieden und dem Glück der Nation für die Monarchen zu finden iſt. Dem rechtmäßigen Regenten iſt die Zukunft ſo heilig wie die Gegenwart; „Der König ſtirbt nie,“ auch in dieſem Sinne, daher die Dauer und die Sicherheit aller Inſtitute, die für die Wohlfahrt des Staates berechnet ſind, ſein größtes Intereſſe ebenſo gewiß ausmachen, als ihm ſeine eigene und ſeiner Familie Dauer und Wohlfahrt am Herzen liegen muß. Der Monarch und die Nation haben nur ein und daſſelbe Intereſſe, hört man ſo oft ſagen, warum will man die Bedeutung dieſer Wahrheit nicht überall erblicken, nicht in jeder öffentlichen Angelegenheit gelten laſſen? Iſt dieſer Grundſatz wahr, wie ihn doch Niemand bezweifeln wird, warum ſoll er in den wichtigſten und heiligſten Verhältniſſen nicht in Anwendung kommen, bei Inſtitutionen, worauf die gegenwärtige und künftige Wohlfahrt eines Staates gegründet iſt?

Nicht ſo in gleichem Verhältniß finden ſich die Banken in repräſentativen Verfaſſungen. Die demokratiſchen oder ariſtokratiſchen Repräſentanten haben kein ſo feſtgebundenes perſönliches Intereſſe an der Dauer und Sicherheit von Inſtituten, die für eine lange Wohlfahrt des Staates, die auch für die Zukunft berechnet ſind. Ihr politiſches Leben iſt von kurzer Dauer, die Ausſicht auf ſein baldiges Erlöſchen treibt ihren Ehrgeiz oder ihren Eigennutz zur ſchnellen Wirkſamkeit an, im Fluge der ihnen zugemeſſenen Zeit ergreifen ſie häufig den ſich dargebotenen Augenblick, um ihrem Namen Glanz zu erwerben oder ihren Heerd zu bereichern. Fern ſei es von uns, die hohe Tugend der Vaterlandsliebe, das reine Beſtreben nach allgemeinem dauerhaften Wohl in Mitte der Repräſentanten ganz leugnen zu wollen, allein auf die Mehrheit ſolcher Stimmen kann man in einer Kammer nicht rechnen, und verhindern werden und können die Einzelnen nicht, daß die Kabale, uneingedenk eines höheren Staatsintereſſes, bei der Bank ihre Abſichten verfolge, ſie mögen nur von perſönlichem Eigennutz geleitet oder von dem noch weit gefährlichern Geiſt politiſcher Partheien, die ſchädliche Umtriebe im Staate zu erregen ſuchen, angetrieben ſein. — Wenn überdies bei einer konſtitutionellen Regierung die Banken in Unordnung gerathen, ſagt Büſch in ſeinen Schriften über Banken und Münzweſen, ſo iſt es unendlich ſchwerer, ſie wieder in ihren rechten Gang zu bringen, als es unter einem uneingeſchränkten Herrn geſchehen könnte, wenn dieſem von den wahren Urſachen des eingeriſſenen Uebels die rechten Urſachen gegeben werden, wie dies die Geſchichte der Stockholmer Bank deutlich beweiſt. Es iſt demnach ein irriges Vorurtheil, wenn man den Banken bei repräſentativen Verfaſſungen günſtigere Verhältniſſe zuſchreibt: vielmehr iſt die monarchiſche Verfaſſung der Dauer und Sicherheit der Bankinſtitute weit zuträglicher und ihre Elemente ſind mit der Natur der Banken weit mehr analog. Daher blühen für unſere Bank auch in dieſer Beziehung die ſchönſten Hoffnungen! Die Menſchen aber, welche durch die trübſte Brille des Argwohns alle widrigen Möglichkeiten in der Zukunft aufſpüren, um ſich ſelbſt und Andere mit unnützen Sorgen zu quälen, bei denen es ewig von ſelbſt erſchaffenen Geſpenſtern ſpukt, dürften nur ganz einfach bedenken, wie gerade in unſerem Staate nach den gemachten Erfahrungen nicht allein jeder Gewaltſchritt, ſondern auch jedes willkührliche Eingreifen in die Inſtitutionen der Bank auf der Stelle den Kredit der Banknoten vernichten, dadurch eine totale Verwirrung in der Cirkulation herbeiführen und ſo unabſehbares Unglück über den Staat bringen würde, daß demnach die Hülfe, welche ſich die Regierung nach jener Meinung durch die Bank zu ſchaffen gedächte, keine Hülfe wäre, denn in dem Augenblick, als dies Mittel ergriffen würde, wäre ſeine Wirkſamkeit auch verloren und würde aufhören, das erwünſchte Mittel für die vorhabenden Zwecke zu ſein. Ein Umſtand, deſſen Einſicht die klugen Zweifler der hohen Staatsverwaltung wenigſtens ebenſo leicht zumuthen dürfen, als er ihnen ſelbſt einfallen ſollte. Wen alſo das Vertrauen verlaſſen hat, den muß die augenſcheinlichſte Nothwendigkeit zu dem Glauben an die Sicherheit und Unabhängigkeit unſerer Bank führen.

Doch eine Befürchtung laßt ſich hin und wieder hören: daß nämlich unſere Nationalbank, mit dem großen Vorrechte ausgeſtattet, Geldzeichen zu verfertigen und auszugeben, welche einen geſetzlichen Umlauf im Staate genießen, und bei einigen Abgaben ſogar ſpezifiſch eingefordert werden, durch dieſes Privilegium veranlaßt, den Staat mit einem neuen Papiergelde überſchwemmen und das baare Metallgeld aus dem Umlauf ziehen möchte. Dieſe beſondere Furcht ſollte eigentlich zur Theilnahme an dem Bankinſtitute, ich meine zur Abnahme der Aktien, wohl mehr noch reizen, denn wem ſollte es nicht erwünſcht ſein, Theil an einem Inſtitute zu haben, das die Macht beſäße, alles Metallgeld in einer großen Monarchie als reales Eigenthum an ſich zu ziehen, wofür es nur wenig koſtende Geldzeichen in Umlauf geſetzt hätte? ... So müßte man es ſich ja vorſtellen, wenn wirklich eine Furcht für die Cirkulation ſtatt finden ſoll? — Ohne Zweifel werden die Statuten der Bank, deren Erſcheinung nicht ferne ſein kann, auf eine genügende Weiſe darthun, wie grundlos ſolch eine Befürchtung iſt; allein ſelbſt bei dem, was durch die Patente vom 1. Juni v. J. als Grundlage der Bank bekannt geworden, iſt es unbegreiflich, wie dieſe Furcht Raum gewinnen konnte. —

Die Bank iſt von der Weisheit der Staatsverwaltung berufen, die auf eine ſolide Baſis begründete Geldcirkulation zu erleichtern und zu beleben, ſie iſt mit den nöthigen Eigenſchaften ausgeſtattet, um als Vermittlerin zwiſchen den beiden Arten von Geld, dem Metall- und dem Kredit-Gelde, welche in ſteter Beziehung, in ſteter Wechſelwirkung gegen einander bleiben, einander durchdringen müſſen, Beiden das nöthige Leben, die Beweglichkeit und zugleich die Sicherheit und Wirkſamkeit zu verſchaffen, welche zum Weſen des Geldes in einem wohlgeordneten Staate erforderlich ſind. Für dieſe Funktionen iſt ſie als ein ſelbſtſtändiges, unabhängiges Privatinſtitut erſchaffen, das keine eigenen Bedürfniſſe hat, für die es ſeine Kapitale oder ſeinen Kredit benützen müßte. Die von ihr auszugebenden Banknoten könnten ſonach nur auf die Grundlage eines von ihr empfangenen, in ihrer Verwahrung beſitzenden, und jeder Veränderung trozenden Werthes in Umlauf kommen. Die baare Münze aber kann durch die Banknoten nur inſofern aus dem Umlauf gezogen werden, wenn ſie in die Kaſſen der Bank fließt. Dieſe aber konſumirt das baare Geld nicht, ſie bedarf es nicht für das Ausland, und es iſt daher nicht für die Cirkulation des Staates verloren, ſondern es liegt nur zeitweilig als ein Depoſitum bei der Bank für die dafür ausgegebenen Zettel. Dieſes baare Geld kommt immer wieder in Umlauf, ſo oft das Bedürfniß in der Cirkulation daſſelbe aus den Bankkaſſen hervorrufen mag. —

Die ſtets offenen Kaſſen der Bank für die Auswechslung der Banknoten gegen gute Metallmünze ſind die auffallendſte und geradeſte Widerlegung jedes Zweifels über die Sicherheit der Banknoten ſowohl, als über das rechte Verhältniß des für die Cirkulation nöthigen baaren Geldes. Dieſe Anführungen müſſen jede Furcht hinreichend beſchwichtigen, bis die Bankſtatuten ſelbſt ein helleres Licht über das Inſtitut verbreiten werden. Es giebt dann nur noch eine Parthei, welche als Feinde des Papiergeldes überhaupt den Banknoten abhold ſind. Die Feinde des Papiergeldes ſind in den neuern Zeiten ſehr zahlreich und ſehr heftig geworden; man hat die Schuldenverhältniſſe und die Kreditſyſteme und das Papiergeld als reine Uebel angeſehen, ohne, einen Schritt weiter, zu erkennen, daß nur der Ueberbrauch in Zeiten der Noth, die unrichtige Anwendung, dieſe höchſt natürlichen Dinge erſt zu Uebeln gemacht hat. Man unterwerfe ſich ihnen mit Freiheit, man erkenne ihre Unentbehrlichkeit, man verſöhne ſich mit ihnen, man inokulire ſie, man zähme ſie, und dieſe ſogenannten Uebel werden die kräftigſten Bindungsmittel des Staats und die ſicherſten Bürgſchaften für das Glück jedes Einzelnen werden. Wenn die Unterrichteten aus jenen Widerſachern das politiſche und ökonomiſche Leben der Nationen in ſeiner dermaligen Ausdehnung und Ausbildung näher betrachten wollen, ſo werden ſie ſich überzeugen, daß man in einem ordentlichen größern Staatshaushalt, beſonders auf einer höhern Stufe der Nationalkultur, des Kreditgeldes nicht mehr entbehren kann. Gerade das Streben nach der Alleinherrſchaft des Metallgeldes, welches wir im Laufe des verfloſſenen Jahrhunderts wahrgenommen haben, mußte die Einführung des Kredit- oder Papier-Geldes zur unvermeidlichen Folge haben. Denn, ſagt Adam Müller in vierten Hefte ſeiner Staatsanzeigen, wenn man das Metallgeld als abſolut nothwendig und unerſetzlich für alle ökonomiſchen Geſchäfte betrachtet, ſo muß daſſelbe zum Zweck aller ökonomiſchen Thätigkeit werden, und in demſelben Maße hört es dann auf, Mittel und Vermittler zu ſein. —

Die klingende Münze würde demnach aufhören, Geld zu ſein, in demſelben Verhältniſſe, als es allein herrſchendes Geld ſein ſollte; es muß aber in demſelben Maße das Kredit- oder Papier-Geld der Cirkulation ſich aufdringen, als die Metalle die Natur des Geldes durch die Eiferſucht verlieren, mit der man ſie feſthält, und nach ihrem Beſitz wie nach einem höchſten Gute ſtrebt. Die Münzen ſinken dadurch zur Waare herab und ihre Dienſte müſſen daher durch ein anderes Geld erſetzt werden. —

Es iſt übrigens offenkundig, daß in den neuern Zeiten bei der großen Theilung der Arbeit, bei dem raſchern Bewegen alles ökonomiſchen und politiſchen Lebens, die Metalle nicht mehr ausreichen könnten, die Funktionen eines Ausgleichungsmittels alleinig zu verrichten. Das, was man in der gemeinen Sprache die Seltenheit der Metalle nennt, ihre Eigenſchaft als Waare, befreit uns endlich ſelbſt aus der Sklaverei der Metalle, indem ſie uns zur Erkenntniß der eigentlichen Natur des Geldes führt und die perſönlichen Dienſte und Verpflichtungen in Verbindung mit dem ſächlichen Werth kennen lehrt, neben dem Raume die Zeit uns als Bedingung zeigt, in dem Weſen des Geldes uns die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft offenbart, denn im tiefſten Grunde iſt der Staat das alleinige rechte Geld, in ihm und ſeinen Geſetzen ruht der Mittelpunkt, um den ſich die Cirkulation alles bürgerlichen Lebens dreht. Was man alſo auch jetzt noch gegen das Kreditgeld deklamirt, iſt ein Reſt der ſklaviſchen Anhängigkeit an dem handgreiflichen ſächlichen Werth und deſſen Repräſentanten, dem Metallgelde; man verliert dabei das eigentliche Verhältniß, die nothwendige Beziehung zwiſchen Perſon und Sache ganz aus den Augen. Die beſtehenden und augenſcheinlich unentbehrlichen Privatkreditverhältniſſe, wodurch auf allen Seiten unendlich viel ausgeglichen wird, ohne des Metallgeldes ſich zu bedienen, die alſo ganz die Dienſte des Geldes verſehen, daſſelbe ergänzen, ſollten längſt jedermann überzeugt haben, daß ſie eben ſo nothwendig eines eigenen Repräſentanten, eines Mittelpunktes bedürfen, in dem ſie ſich ſämmtlich concentriren, ſich unter einander ausgleichen, um den ſie ſich wie um ihre Achſe drehen, gerade ſo wie das Metallgeld dieſelbe Repräſentation unter den Sachen führt. Dieſer Mittelpunkt iſt der öffentliche Glaube, der allgemeine Kredit, auf den aller Privatkredit ſich bezieht, das Wort des Staates, welches jede Form, Metall und Papier erſt zum Gelde macht, und mit dieſem Wort iſt nun die öſterreichiſche Nationalbank ausgeſtattet, in ihr finden alle Privatkreditverhältniſſe den nothwendigen Mittelpunkt, ſie iſt zugleich die Vermittlerin zwiſchen dem Metallgelde und Papiergelde, welche Beide die ſämmtlichen Sachen und alle Perſönlichkeit im Staate repräſentiren, und ſo verrichtet ſie die erhabenſten Funktionen des Staates, des Geſetzes, und ſteht ſonach als das Palladium der Nationalwohlfahrt vor unſern Augen. —

Wer etwas Geringeres, Gemeines in dieſer Bank erblickte, nur die nächſten Vortheile, die ſeine Hand erfaßt, begreifen kann, der ſollte ſein Urtheil über dies Inſtitut zurückhalten; die Weisheit der Staatsverwaltung wird auch in dieſem Schritte ſeiner Einſicht ewig dunkel bleiben. — Dies ſind die wenigen Worte, die wir als Antwort auf ſo manche Aeußerung, die uns in dieſen Beziehungen vorgekommen, zu geben uns gedrungen fühlen. Wir hoffen weniger, damit zu bekehren, als der Verbreitung unrichtiger Meinungen vorzubeugen.

XXI.

Exposé

des mesures adoptées en Autriche depuis l'année 1816 pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.

Ecrit au mois de Février 1821.

Première Partie.

Précis

des opérations du Gouvernement Autrichien relatives à l'extinction du papier-monnaie.

Après le rétablissement de la paix générale, l'administration des finances de ce pays voua toute son attention à la recherche des moyens propres à éteindre, soit subitement, soit graduellement, le papier-monnaie créé pendant de longues années de guerre. Elle reconnut bientôt que l'extinction graduelle était la seule admissible, et dès l'année 1816 elle procéda à l'exécution d'un plan préparé à cet effet. Ses premiers essais ne furent point heureux, mais ils servirent à l'éclaircir sur la route qu'elle avait à suivre pour arriver à son but, sans épuiser en pure perte les forces qu'elle pouvait y consacrer. Décidée à des grands sacrifices, elle a eu au moins la satisfaction de ne pas les avoir faits sans obtenir le but auquel elle visait; car au bout de cinq ans ces résultats ont surpassé l'attente de presque tous les témoins de ses premiers efforts. Nous allons rendre compte des opérations qui les ont amenés, et la question du papier-monnaie de l'Autriche étant étroitement liée à celle de sa dette publique, nous tâcherons en même tems de donner sur l'état actuel de celle-ci des notions précises et authentiques.

I.

Plan de finances de l'année 1816.

A l'époque de l'ouverture de ce plan, la masse du papier-monnaie était évaluée à 650 millions valeur nominale.

Dans cette masse se trouvaient compris les 212 millions de *billets d'échange* (Einlösungs-Scheine) que la patente de 1811 avait substitués à l'ancien papier-monnaie *); le reste se composait des assignats émis depuis le moi de Mai 1813, sous le nom *de billets d'anticipation.* Le cours de change du papier-monnaie flottait depuis 1815, entre 350, 380, 400, de sorte, que la valeur effective de ce papier n'était pas au-dessus de $^{2}/_{7}{}^{\text{èmes}}$, et souvent pas au-dessus d'$^{1}/_{4}$ de sa valeur nominale, et on craignait de le voir incessamment baisser à $^{1}/_{5}$ ou $^{1}/_{6}$ de cette valeur.

---

*) Nous consignons dans un supplément joint à ce mémoire les dispositions principales de la patente de 1811, qu'il est bon de connaître pour mieux juger quelques unes

Le plan publié au mois de Juin 1816 avait deux objets principaux:

1.° De retirer dans le plus court espace de tems possible la totalité du papier-monnaie, en le remplaçant, — en partie par du numéraire ou par des valeurs équivalentes au numéraire, — en partie par des obligations portant 1. p. c. d'intérêt, — en partie par la vente des actions d'une banque d'escompte dont les statuts furent publiés en même tems.

2.° D'établir cette banque sur un fonds formé par 50,000 actions au prix de 2000 florins en papier et de 200 florins en argent la pièce, et de la charger indépendamment des affaires qu'elle ferait pour son propre compte avec le public, de l'exécution de la première partie du plan pour le compte du Gouvernement.

La vente des actions devait absorber 100 millions de papier que le Gouvernement s'engageait à rem-

---

adoptées depuis 1816. Cette patente est d'ailleurs une époque fameuse dans l'histoire du papier-monnaie autrichien.

bourser à la banque par des effets portant intérêt et à des conditions avantageuses. Le rachat du reste devait se faire par la banque à bureau ouvert, en donnant pour 140 florins papier 40 florins (2/7) en valeur effective et pour les autres 5/7$^{\text{mes}}$ une obligations à 1. p. c. d'intérêt en numéraire, obligations dont le prix, d'après celui que d'autres effets publics portaient alors, pouvait s'estimer à 12 ou 14 fl. — D'après cet arrangement, les porteurs de papier-monnaie auraient reçu 40 florins ou au-delà en valeurs effectives pour 100 fl. d'assignats.

Les 2/7$^{\text{mes}}$ se payaient en billets de banque réalisables à vue. Il en aurait fallu pour environ 150 millions de ces billets pour retirer 550 millions de papier-monnaie; le Gouvernement se chargeait de fournir le numéraire qui servirait à les réaliser. Comme, d'après les mesures qui avaient été prises, et par les lenteurs même inséparables du mécanisme de ces opérations, elles ne pouvaient guères s'achever que dans deux ans, on espérait, en s'appuyant sur un calcul que l'exemple de tant d'autres banques d'escompte semblait justifier en principe, mais qui n'était point applicable aux circonstances du cas, qu'un fonds de 50 millions d'espèces suffirait une fois pour toutes pour maintenir au pair la somme de billets de banque qui serait en circulation à chaque époque donnée.

Causes de la chute de ce plan.

Ce système était inexécutable. La banque récemment établie, n'ayant encore aucun gage de confiance à offrir au public, n'aurait pas pu émettre cinq millions de billets sur son propre crédit; elle n'était donc que purement et simplement l'agent et le caissier du trésor; et le trésor aurait épuisé de son côté jusqu'au dernier florin de ses fonds, pour soutenir ou plutôt pour changer sans cesse contre du numéraire des billets qui ne se rapportaient à aucune opération commerciale. Il était en outre à prévoir que le public, fatigué du papier-monnaie se précipiterait avec ardeur sur un debouché aussi inattendu qu'avantageux, et renverserait par son impatience tous les calculs de l'administration. Cet événement était d'autant plus immanquable, que les conditions du rachat avaient été fixées à un taux beaucoup trop supérieur à celui de la bourse. Le cours du papier, qui un mois auparavant avait été noté à 340, qui au premier bruit des projets du Gouvernement avait retrogradé à 280, se trouvait tout-à-coup ramené à 250, 240, etc., etc., pouvait descendre à 200, si les obligations à 1. p. c. s'élevaient (comme c'était effectivement le cas) à 20 ou au-delà. Un tel avantage ne pouvait échapper à personne; les agioteurs s'en emparèrent pour convertir à la bourse en papier les valeurs qu'ils venaient de recevoir à la banque, présenter le lendemain ce papier à un nouvel échange et pousser ainsi leurs spéculations à l'infini. La banque était en état de siége permanent; en dépit de tous les délais artificiels qu'elle pouvait mettre en jeu, son numéraire s'écoulait incessamment et rapidement; on craignait même les plus grands désordres.

Il était nécessaire de sortir le plutôt possible d'une voie reconnue impraticable et dangereuse. Le système du mois de Juin, pour autant qu'il regardait le rachat du papier-monnaie, fut suspendu au bout de quatre semaines et puis entièrement abandonné.

Effets de l'opération de 1816.

Cette opération toutefois, malgré sa courte durée, avait fait éteindre 32,500,000 de papier-monnaie, à-peu-près 7 millions par la vente des actions de la banque, le reste par le remboursement direct.

La banque n'avait encore eu ni le tems ni les moyens d'obtenir la faveur du public, et comme pendant sa première époque on ne la vit employée que comme instrument d'une opération manquée, et bientôt suspendue, ses actions ne purent guères être recherchées; elle n'en avait débité qu'environ 2500 pièces jusqu'à la fin d'Août 1816, ce qui fit rentrer et détruire 7 millions de papier.

Entre 45 et 46 Millions de papier furent rachetés par 13 millions de billets de banque (en y ajoutant la proportion de $^{2}/_{7}$ en obligations à 1. p. C.) Ces billets, regardés avec la plus grande méfiance, à peine admis dans les comptoirs des premiers banquiers, n'avaient fait que passer de la caisse de remboursement à la caisse d'escompte; il n'en était pas resté pour 2 millions dans la circulation. Pour réaliser les autres, 11 millions d'espèces sonnantes étaient sortis du trésor. Cette dépense, quoique absolument stérile, produisit cependant un effet moral qui avait son prix. Elle manifesta aux observateurs calmes la loyauté d'une administration qui, malgré la certitude bientôt acquise de l'impossibilité de continuer son opération, n'avait pas hésité un instant à remplir l'engagement positif contracté par l'émission des billets de banque et fit fidèlement réaliser tous ceux qui se présentaient à l'escompte.

II.

Emprunt d'arrosement.

Depuis le mois d'Octobre 1816 jusqu'au mois de Mars 1818.

Emprunt d'arrosement 29. Octobre 1816.

Après un intervalle de trois mois, parut la patente du 29 Octobre 1816, par laquelle le Gouvernement proposa un imprunt, sur la base, que celui qui présenterait une ancienne obligation de cent florins, portant (depuis la réduction de 1811) 2½ pour cent d'intérêts en papier, en y ajoutant cent florins de papier, recevrait une nouvelle obligation de cent florins, stipulant 5. p. C. d'intérêts en numéraire.

La proposition, bien qu'évidemment avantageuse à plus d'une classe du public, fut d'abord froidement acueillie; après les conditions brillantes du projet du mois de Juin, elle ne semblait avoir aucun charme pour les amateurs. Peu à peu cependant on y prit goût; dans le courant de l'année 1817, l'emprunt qui fut nommé *emprunt d'arrosement*, gagna beaucoup de faveur et les effets devinrent sensibles.

Cet emprunt, dont on a peu parlé dans le tems, à fait rentrer jusqu'à sa clôture qui eut lieu en Mars 1818, 129 millions d'anciennes obligations et une somme égale en papier-monnaie.

Emprunt des frères Parish. *)

Emprunt du mois de Mai 1818.

Au mois de Mai 1818, l'emprunt d'arrosement ayant été déclaré fermé, le Gouvernement contracta avec les frères Parish associés dans cette opération à quelques grandes maisons de Londres et d'Amsterdam, un emprunt de 50 millions numéraire payable en douze termes contre des obligations portant 5. p. C. d'intérêt. Ces obligations ont pris dès-lors à la bourse, et ont communiqué à toutes les autres du même genre la dénomination de Métalliques.

C'est à cette époque du mois de Mai 1818 qu'il faut nous arrêter pour faire connaitre la position dans laquelle l'administration des finances s'est trouvée alors, et jusqu'à la fin de 1819, tant par rapport aux *dettes de l'Etat*, que par rapport au *papier-monnaie.*

---

*) C'est par erreur que, dans une note qui nous a été communiquée, on cite „un emprunt fait dans l'Intérieur en 1817, et qui n'avait donné que de faibles résultats.“ Il n'y a eu aucun emprunt intermédiaire entre celui d'arrosement et celui contracté en 1818 avec les frères Parish.

III.

Etat de la dette publique depuis le mois de Mai 1818.

Ancienne dette.

L'ancienne dette de la Monarchie consistant presque entièrement en obligations à 5. p. C. et dont les interêts avaient été réduits en 1811 à 2½ p. C. payables en papier-monnaie déprécié, se montait en 1816 à 650 ou 660 millions de Capital. *) Moyennant les 120 millions que l'emprunt d'arrosement en avait enlevés et quelques amortissemens particuliers, elle avait diminué en 1818 jusqu'à 500 millions. Nous y reviendrons, après avoir exposé l'origine et l'exposé de l'autre partie de la dette.

Nouvelle dette.

La *nouvelle* dette, contractée en numéraire effectif depuis l'année 1815 — car depuis l'année 1804 jusques là aucun emprunt n'avait été fait par l'Autriche se trouvait au mois de Mai 1818 composé des items suivants:

---

*) C'est par un hazard que cette somme se trouvait à-peu-prés égale à celle du papier-monnaie existant à la même époque. Ce hazard a fait tomber quelques écrivains étrangers dans les plus singulières méprises.

1.	Emprunt de 50 millions ouvert en 1815, par lesquels les prêteurs recevaient, pour une mise quelconque en papier-monnaie, une somme égale en obligation à 2½ pour cent d'intérêt *payable en numéraire.* Cet emprunt, le premier que proposa le Ministre actuel des finances, avait fait créer jusqu'en 1816, où on le ferma, un total d'obligations de 44,410,900 florins lesquels, convertis, pour simplifier le calcul, en effets à 5 pour Cent donnaient pour Capital de la dette	22,205,450.
2.	Obligations à 1. p C. créées dans le système du mois de Iuin 1816. On n'en avait émis que pour 34,882,700 fl. lesquels, convertis en Capital à 5. p. C., donnaient	6,976,540.
3.	Obligations à 5. p. C. créées par l'emprunt d'arrosement	128,778,300.
4.	Emprunt du mois de Mai 1818. . . .	50,000,000.
	Depuis l'année 1818, il a été ajouté à ce Capital:	
5.	L'emprunt de loterie contracté avec les maisons Parish et Rothschild au mois d'Avril 1820.	20,800,000.
6.	Le second emprunt de loterie contracté avec les mêmes maisons au mois d'Août 1820.	37,500,000.
		266,260,290.

Somme totale à laquelle la dette métallique de l'Autriche, portant 5. p. C. d'intérêts, s'éleverait aujourd'hui, sans la diminution progressive opérée par le fonds d'amortissement dont nous allons rendre compte.

Fonds d'amortissement.

Ce fonds, la plus solide et la plus forte mesure qui ait eu lieu en Autriche depuis bien des années, fut établi par la patente du 22 Janvier 1817. Il est permi de dire qu'il fit son entrée dans le monde sans pompe et sans éclat: le public autrichien, dégoûté à cette époque de toutes les opérations financières y fit à peine attention, et les étrangers n'en prirent aucune connaissance. Dès son origine, on y réunit les fonds particuliers affectés à l'amortissement des obligations de 1815 et 1816, et une réserve assez considérable provenant de quelques anciennes opérations calculées aussi sur la diminution de la dette, mais suspendues par les embarras et les désastres du tems. Formée de ces différents fonds et completée par les sommes que lui consacra le Gouvernement, la dotation primitive du nouveau fonds d'amortissement s'éleva à environ 2½ millions de rente (50 millions de Capital); mais on y ajouta la clause essentielle que dorénavant il y serait versé un pour cent à raison de chaque nouvel emprunt. On adopta au reste le principe de l'accroissement progressif de ses forces par les interêts des effets rachetés, dont la caisse d'amortissement devenait propriétaire; principe également suivi en Angleterre et en France, et sans lequel toute opération de ce genre ne peut avoir que de résultats faibles et lents.

Avant la fin de la troisième année (au mois de Décembre 1820), le capital et la rente annuelle du fonds d'amortissement étaient au-delà du double de la dotation primitive, et il avait racheté jusqu'à cette époque pour 46,115,970 d'obligations métalliques.

Amortissement de l'ancienne dette.

En attendant *l'ancienne dette* était devenue à son tour l'objet d'une opération particulière, et d'autant plus honorable pour le Gouvernement qu'en se décidant à une sacrifice absolument spontané, il tâcha de réparer, autant que ses moyens le permettaient, une injustice commise sous une administration précédente dans une des époques les plus pénibles de la Monarchie.

Il fut ordonné par la patente du 21 Mars 1818, que, moyennant les tirages annuels d'une loterie établie à cet effet, *cinq millions* d'anciennes obligations qui ne rendaient que 2½ p. C. en papier-monnaie, seraient converties chaque année en effets métalliques portant 5. p. C. d'intérêt, et pour ne pas augmenter par cette mesure la charge des intérêts payables par l'Etat, un fonds d'amortissement particulier de 1,500,000 fl. effectifs fut assigné pour racheter et *éteindre* annuellement une somme égale de 5 millions d'anciennes obligations. L'action de ce second fonds d'amortissement n'est ainsi qu'une *action simple*, tandis que celle du fonds principal (pour la dette métallique) est celle de l'intérêt *accumulé* et *composé*. Moyennant cet arrangement, la moitié de l'ancienne dette sera éteinte en 50 ans, et l'autre moitié convertie en effets métalliques, sur lesquels en attendant le grand fonds d'amortissement opérera comme sur les autres.

Effets du système d'amortissement.

Si ce système dont l'éxécution se trouve placée sous la surveillance d'une commission qui en rend deux fois par an un compte public, continue à être suivi, comme on ne saurait en douter, avec la même loyauté, avec la même exactitude rigoureuse, qui y ont présidé jusqu'ici, il est clair que toutes ces parties des finances autrichiennes doivent bientôt gagner un aspect bien satisfaisant. La dette méttallique s'élève aujourd'hui, comme nous l'avons vu plus haut à 266,260,260; le fonds d'amortissement l'avait ramenée déjà à la fin de 1820. à 220,144,314; elle sera réduite avant dix ans au-dessous de la moitié, et si l'on jugeait même convenable d'augmenter encore cette dette à 100 millions de Capital pour achever l'extinction du papier-monnaie, — car nous faisons abstraction ici de dépenses extraordinaires d'une nature plus grave, — grâces à un contrepoids aussi puissant, le trésor n'en serait pas sensiblement affecté. Il est vrai que, par la résolution généreuse du 21 Mars, le Gouvernement a augmenté la masse de la dette métallique, en y ajoutant 5 millions par an; mais, avant que cette augmentation qui s'étend sur un espace de 50 années puisse être sentie, les progrès de l'amortissement auront enlevé les trois quarts ou la totalité de la dette publique.

IV.

Etat du papier-monnaie dans les années 1818 et 1819.

Nous avons vu que la masse du papier-monnaie, évaluée en 1816 à 650 millions, avait subi jusqu'au mois de Mars 1818 les diminutions suivantes:

1. Par les opérations de 1816.	52,000,000.
2. Par l'emprunt d'arrosement	129,000,000.
	181,000,000.

Il en serait donc resté encore à cette époque environ 470 millions, lesquels, par le progrès de la vente des actions de la banque, ont été ultérieurement diminués jusqu'à la fin de 1819, de 48 millions, de sorte qu'en supposant l'évaluation primitive exacte, il n'a pu en rester à cette dernière époque que 420 millions.

L'emprunt de 50 millions du mois de Mai 1818, et qui a fourni au trésor 35 millions de numéraire (les obligations de 5. p. C. ayant été reçues par les contractans au prix de 70. p. C.) était exclusivement consacré à l'extinction du papier-monnaie, mais il ne pouvait pas échapper au Gouvernement que l'application de cette somme au rachat direct et immédiat du papier, ferait hausser la valeur de celui-ci dans une progression qui eût déjoué tous les calculs, à mesure que le prix effectif des assignats montait chaque opération de rachat, directe ou indirecte, devenait à la fois plus onéreuse pour le trésor, et moins efficace pour l'objet qu'elle devait atteindre. Le Gouvernement prit donc un parti bien sage, en se réservant d'employer ses fonds à telle époque et de telle manière qu'il jugerait le plus convenable, et de se tenir jusque-là dans une attitude de simple observation.

Amélioration du cours du papier.

Depuis 1816, le cours du papier-monnaie n'avait plus dépassé le 300, et déjà en 1817 il se rapprochait visiblement de 250. La volonté du Gouvernement de faire disparaitre ce papier n'était plus douteuse; il avait fait de trop grands sacrifices pour y renoncer. Le public commençait en même tems à s'appercevoir que de ces 450 ou 470 millions de papier qui, d'après les données de l'administration, devaient exister encore en 1818, pas 250 peut-être ne se trouvaient réellement en circulation. Le public eut raison; le reste était séquestré dans les fonds de reserve des caisses publiques, dans celles des fideicommis et d'autres établissemens de familles, dans les coffres-forts dont les possesseurs rêvaient le retour du papier au pair avec les espèces, ou au moins une hausse dans sa valeur qui leur eût assuré de gains immenses.

Il est même très-permis de croire qu'une certaine quantité de ces assignats avait entièrement disparu, soit par des accidens auxquels ce genre de monnaie est bien plus exposé que celle d'or et d'argent, soit par la négligence, par l'ignorance et souvent par les caprices de ceux qui les avaient entre leurs mains. *) Comme en attendant il ne se faisait encore en argent métallique que des affaires d'une certaine étendue, comme les billets de banque étaient en petit nombre et ne descendaient pas au-dessous de 5 florins, comme ainsi la grande masse des transactions pécuniaires, le commerce de détail, le révirement dans les marchés et les boutiques, enfin le paiement de plus de la moitié des impôts, exigeaient l'usage constant du papier-monnaie, on en sentait déjà la rareté plutôt que la surabondance. L'aversion qu'il avait inspirée au public se dissipait d'un jour à l'autre. On ne souffrait plus de ses inconvéniens; on jouissait encore des avantages que la facilité et la célérité de sa circulation lui donnaient indubitablement sur les espèces sonnantes. Au lieu de la repousser, on commeçnait à craindre son abolition. La diminution successive, régulière, visible, de la masse des assignats, la cer-

---

*) Il est certain que, sur les 212 millions de billets créées par la patente de 1811, il n'en a été réellement emis qu'environ 190, par la seule raison que les anciens billets qu'ils remplaçaient au taux de $^1/_5$ de valeur nominale, n'avaient point été présentés à l'échange avant l'échéance du terme fixé à cet effet.

titude qu'à moins de quelque grand catastrophe politique, le système qui travaillait à cette diminution ne serait plus abandonné et ne pouvait plus l'être, avaient calmé toutes les anciennes terreurs. Tant de causes réunies expliquent assez comment tout devait tendre et dans l'opinion et dans la réalité à faire hausser le prix du papier.

Au moment où l'emprunt du mois de Mai 1818 se fit sous les auspices les plus heureux, la question d'une fixation légale de ce prix se présenta naturellement dans toute sa force. Il ne s'agissait dans cette question que de déclarer légalement et irrévocablement que le papier ne serait racheté *par le Gouvernement* ni au-dessous ni au-dessus d'un certain prix, fixé et proclamé une fois pour toutes. Il eut été injuste et impossible même de vouloir étendre une disposition pareille aux transactions particulières, à celle du commerce, de la bourse etc. etc. de vouloir arrêter par une loi que le cours entre le papier et les espèces ne s'éloignerait plus dans la circulation générale du point que l'on avait fixé pour le rachat. Aussi n'y avait-il aucun besoin de le faire. Du moment que le taux du rachat était invariablement déterminé, il ne pouvait plus survenir de différence considérable entre ce taux et le prix courant du papier, et le cas échéant, il existait plus d'un moyen d'y porter rémède. Ce qui est arrivé en Autriche depuis deux ans, sans fixation légale quelconque, l'a suffisamment prouvé.

Si le Gouvernement avait voulu prendre cette mesure en 1818., il se serait dès-lors rendu maître de toutes ses opérations futures. Son intérêt la lui dictait; et, comme j'espère le démontrer dans la seconde partie de ce mémoire, il en avait incontestablement le droit. Mais, par un sentiment de délicatesse toujours respectable, quoique poussé trop loin, le Ministre des Finances ne put jamais s'y résoudre. Ce n'est pas qu'il eût cru la mesure injuste ou déloyale en elle-même; mais il y trouvait quelque chose de tranchant qui répugnait à son caractère. Il ne voulait pas brusquer l'opinion; il voulait ménager jusqu'à celle de la partie nombreuse du public qui, incapable de réfléchir sur des objets pareils, s'imaginait encore tout bonnement que tôt ou tard le papier serait remboursé au pair, ou au moins à un taux tres-élevé. Il était d'ailleurs persuadé que peu-à-peu les variations du cours cesseraient d'elles-mêmes et qu'une fois fixé *par le fait*, il serait facile de le maintenir au point de 250, que le Ministre avait régardé de tout tems comme *point normal* du remboursement. L'évènement a en effet confirmé cette attente.

L'emprunt de 50 millions fut à-peine connu, que le prix du papier-monnaie augmenta rapidement. On supposait qu'outre le produit de cet emprunt, le trésor possédait des fonds considérables provenant des contributions françaises et italiennes; ce qui était vrai, sauf les estimations exagérées de ces fonds. Une partie du public se flatta d'un jour à l'autre que les flots de numéraire arriveraient à la bourse et emporteraient le papier à tout prix. Des agioteurs hardis dont le fameux Uffenheimer était le Chef, annonçaient hautement à la bourse qu'avant la fin de 1818 le cours serait à 200, et ils le firent en effet déscendre à 220 et même au dessous, par toutes sortes de spéculations téméraires. Au milieu de ce mouvement, l'administration des finances observa la plus complète neutralité. Elle ne pouvait pas agir en sens contraire sans se prêter à des sacrifices onéreux, ni sans encourir au surplus cette foule de critiques et de murmures qui l'auraient assaillie de toutes parts. Il était d'ailleurs assez facile à prévoir que l'équilibre s'établirait sans son intervention. Tout homme capable de calculer les nouvelles complications et les inconvéniens sans nombre qu'entrainerait infailliblement l'élevation du prix des assignats au-delà d'un certain terme devait redouter un révirement pareil, à moins d'être intéressé pour sa personne aux spéculations tendant à l'amener. Le silence du Gouvernement, la suspension tacite de tout espèce de rachat, indiquait assez ce qu'en pensait l'administration. Les maisons solides de Vienne étaient absolument d'accord sur ce point et travaillaient en secret pour faire échouer les projets des Agioteurs. Enfin Uffenheimer et ses associés après s'être complètement ruinés furent obligés d'abandonner leurs entreprises. Les manoeuvres artificiels étant renversés et le public revenu peu-a-peu de ses illusions, le cours de change remonta à 250, proportion dont il ne s'est plus éloigné depuis.

V.

Dispositions relatives au papier-monnaie pendant l'année 1820.

Ce fut alors que le Gouvernement jugea à propos de remettre la main à son ouvrage.

Situation de la banque à cette époque.

La banque avait pris l'assiette d'un établissement bien consolidé. Elle avait donné une grande extension à ses affaires surtout depuis qu'elle employait une partie de ses fonds à prêter sur les obligations métalliques à raison de deux tiers de leur valeur courante, à termes de six mois et sous la signature de trois maisons de commerce d'une solidité indubitable. On avait beaucoup facilité l'acquisition de ses actions, en les coupant en deux, c'est-à-dire en substituant à chaque section à 2000 fl. papier, et 200 fl. comptant, deux actions à 1000 fl. papier et 100 fl. comptant. Au-delà de 50 *millions* de pièces, plus que la moitié du fonds demandé par les statuts, se trouvaient placées à la fin de l'année 1819. Ces actions jouissaient d'une grande faveur et dans l'espoir d'une dividende considérable, devinrent à leur tour l'objet des plus fortes spéculations; elles firent même quelque tort aux obligations dont le prix ne pouvait pas suivre la hausse rapide des actions. Enfin les billets émis par la banque étaient reçus et respectés partout comme équivalent du numéraire effectif. La banque publiait chaque année un compte rendu de ses opérations, prouvant la solidité et l'ordre, avec lesquels elle dirigeait ses affaires.

Arrangement avec la banque pour le rachat des assignats.

Dans cet état des choses, l'administration des finances fit avec les Directeurs de la banque un nouvel arrangement, portant sur les bases suivantes:

1) Afin de mettre un terme à l'agiotage qui s'exerce sur les actions de la banque, l'administration prend pour son compte tout ce qui reste encore à débiter de ces actions au prix de 610 fl. par pièce (qui était alors le prix moyen des actions).

2) La banque se charge de rembourser à bureau ouvert le papier-monnaie dans des sommes quelconques pas moindres de 25 fl. au taux de 100 fl. valeur de banque (espèces ou billets *ad libitum*) contre 250 fl. papier-monnaie. Les assignats rentrées par cette voie dans les caisses de la banque seront remis à l'administration qui les fera brûler publiquement.

3) Le Gouvernement tiendra en réserve pour le compte de la banque un fonds de 90 millions valeur effective, tant pour solde du prix des actions de cet établissement, que pour servir de garantie au remboursement du papier-monnaie dont la banque s'est chargée.

La substance des deux premiers articles fut rendue publique par un avertissement des Directeurs de la banque daté du 9. Mars. 1820. Le troisième resta secret.

Effet de cet arrangement.

Observons d'abord que, dans une époque antérieure, le Gouvernement n'eût pas pu hazarder un engagement pareil, sans courir de nouveau les risques du système du mois de Juin 1816. La foule se serait précipitée sur la banque, millions sur millions eussent été enlevés, sans aucun avantage réel, ni pour le trésor, ni pour le public. Mais tout était changé depuis deux ans; le papier-monnaie n'était plus un objet de haine et de méfiance; on le préféra déjà aux espèces et même (proportion gardée) aux billets de banque, lesquels toutefois on aimait mieux que l'argent-monnaie. Les variations du cours de change, la raison principale de la défaveur du papier, étaient resserrées dans des bornes très-étroites que le nouvel arrangement lui-même semblait devoir fixer à jamais. Car, dès que la banque se déclarait prête à rembourser le papier à raison de $^2/_5$ de la valeur nominale, ce papier ne pouvait plus être déprécié dans le commerce au-delà du taux auquel il était reçu à la banque. Personne n'était donc pressé à s'en défaire. Aussi le remboursement avança d'abord avec assez de lenteur; ce n'est qu'après l'établissement des banques filiales dans les provinces que l'effet en devint plus sensible, et on fut presque surpris d'apprendre que la banque avait racheté jusqu'au 1er Janvier 1821, 59,289,950 florins de papier-monnaie. *)

Mesures pour circonscrire l'emploi du papier-monnaie.

Ce résultat est sans doute important; mais il paraît modique, quand on sait que le Gouvernement, sans jamais rien faire à la vérité pour discrediter le papier-monnaie, avait cependant pris dans les dernières années plus d'une mesure pour le supplanter dans la circulation et, si l'expression n'est pas trop forte, pour l'en expulser. D'abord, les appointemens, pensions, diètes et autres émolumens des employés civils et militaires, les officiers de toute grade y compris, se payaient, comme autrefois, en numéraire **). Les

---

*)

A la caisse principale de Vienne	31,892,375. —
Aux caisses provinciales de Prague, Brunn, Leopol, Bude et Gratz	27,397,575. —
	59,289,950. —

**) On les remit au taux où ils avaient été, avant que la dépréciation des assignats eût amené des augmentations successives, mais ces augmentations n'ayant pas pu exactement suivre la progression de la baisse du papier, le rétablissement de l'ancien taux était un bénéfice réel pour les salairés et les pensionnés de toutes les classes. Un homme p. e. qui eut anciennement 4000 fl. de salaire et qui en avait successivement obtenu 5000, 6000, jusqu'à 8000, pour l'indemniser à des epoques où le cours était entre 300 et 400, en rentrant tout-à-coup dans la perception de 4000 fl. effectifs, équivalent à 10000 fl. au cours de 250, éprouva achats, les contrats du Gouvernement furent passés pour la plupart en valeurs effectives. Enfin le Gouvernement avait adopté le principe d'établir successivement le paiement des impôts en argent métallique, mesure qui ne fut d'abord appliquée qu'aux douanes, au droit de patente, au sel, au tabac, et à quelques autres branches d'impositions indirects, mais qui s'est étendue plus tard à une grande partie de contributions directes, notamment à toutes les redevances seigneuriales. Quoique, dans la nouvelle assiette de ces impôts, les proportions entre le numéraire et le papier eussent été assez regulièrement observées, la mesure en elle-même, comme elle n'admet pas seulement l'option de s'acquitter en papier au cours, prête sans doute à de fortes objections; mais elle n'est citée ici que pour faire voir avec quelle force de réaction le papier-monnaie a résisté à toutes les opérations tendant à le déplacer ou à le rendre inutile.

Avantages de l'arrangement du mois de Mars 1820.

Quoiqu'il en soit. l'arrangement du mois de Mars 1820 eut, pour le Gouvernement comme pour le public, deux avantages inappréciables.

---

une amélioration très sensible. Cet acte de justice et de générosité n'a pas même été rêlevé dans les feuilles publiques. Ces choses se font en Autriche, non seulement sans bruit et sans jactance, mais souvent même, il faut en convenir, avec un silence de mauvaise grâce autant que de mauvaise politique.

1) Il a mis un terme à toute fluctuation dans la valeur vénale du papier-monnaie. La banque s'étant engagée à rembourser les assignats à raison de 100 fl. pour 250, ils ne peuvent pas descendre au-dessous de ce prix dans le commerce, et ils ne peuvent pas non plus l'outrepasser, puisque personne n'ignore que le Gouvernement peut d'un jour à l'autre déclarer irrévocable ce que la banque n'a annoncé encore que comme une détermination prise par elle.

2) L'administration jouit maintenant d'une liberté entière pour prendre, relativement à ce qu'il reste du papier-monnaie, les mesures qu'elle jugera les plus convenables. Elle connait le Maximum de la tâche qu'elle s'impose, en procédant soit à l'extinction totale, soit au remboursement de telle partie de ce papier; elle est à même de calculer les moyens, les termes et les conditions. Elle n'a pris à cet égard aucun engagement positif. Elle a autorisé la banque à rembourser le papier à raison de 2/5 de sa valeur nominale, sans déterminer ni la somme ni l'époque à laquelle cette opération doit s'arrêter. La banque n'a point dit au public qu'elle rembourserait la totalité du papier-monnaie, ni jusqu'à quel terme elle procédera dans ce remboursement.

Dans tous les cas, cette opération doit avoir ses limites et il est fort à désirer qu'elle y arrive bientôt. L'échange des assignats se fait aujourd'hui pour la plus grande partie en billets de banque dont un petit nombre est présenté à l'escompte. Jusqu'à l'epoque, où cet échange a commencé, la banque avait émis dans ses différentes transactions commerciales et pécuniaires 25 à 30 millions tout-au-plus de ces billets, lesquels, comme ils reposaient tous sur des lettres de change escomptées ou sur des effets et des hypothèques d'une solidité reconnue, sont considérés à juste titre comme équivalent de l'argent effectif. Depuis qu'elle a remboursé en outre pour le compte du Gouvernement 60 Millions d'assignats (jusqu'à la fin de Décembre 1820.) elle a dû émettre pour 24 Millions de billets de plus, dont une partie seulement sera rentrée par la réalisation en espèces. Ces derniers billets étant garantis et surgarantis par les fonds de réserve du trésor et entièrement assimilés à ceux qui ont leur origine dans les transactions particulières de la banque, on doit admettre en théorie que cet institut pourrait pousser beaucoup plus loin encore la circulation de son papier dont la somme ne peut guères excéder jusqu'à présent 40 à 45 Millions. Mais il serait à craindre que, malgré la sûreté de ses hypothèques, son crédit commercial n'en fût tôt ou tard affecté. Dans des tems comme les nôtres et surtout à l'égard d'un établissement de la nature de cette banque, les règles anciennement suivies pour la proportion entre les billets en circulation et les fonds d'escompte disponibles, seraient d'une application précaire et dangereuse, et les Directeurs de la banque ne sauraient être assez sur leur garde contre tout ce qui pourrait les engager à une augmentation trop forte de leurs billets.

VI.

Apperçu des mesures à prendre pour régler définitivement le sort du papier-monnaie.

Dispositions sur ce qu'il reste du papier-monnaie.

Quoique nous touchions d'assez près au dénouement final de l'histoire du papier-monnaie autrichien, rien cependant n'est encore prononcé à cet égard. Le Ministre des finances lui-même n'a probablement pas fixé ses idées sur cette question d'une manière tout-à-fait définitive. Il a reconnu de tout tems qu'il était moins difficile encore de tracer d'avance un plan d'opération militaire pour toute la durée d'une campagne que d'embrasser dans un projet prémédité tout l'ensemble d'une opération des finances nécessairement longue et compliquée. Des évènemens imprévus, des considérations majeures naissant dans les cours même de l'exécution d'un pareil projet, peuvent en changer entièrement le développement, et un engagement irrévocable pourrait compromettre les intérêts les plus essentiels de l'Etat.

Nous avons vu qu'au commencement de 1820 la masse du papier-monnaie était réduit à 420 millions et que depuis cette époque la banque en a ultérieurement rétiré 60 millions. Cette opération n'ayant pas été discontinuée, le *maximum* de la somme existante aujourd'hui ne peut pas s'élever au dessus de 330 millions. Par conséquent, il faudrait encore au taux établi 140 millions de valeurs effectives pour faire main-basse sur la totalité du papier. Le Gouvernement aurait-il raison de pousser jusques-là ses efforts et ses sacrifices? — Nous n'envisagerons pas cette question sous ses points-de-vue politiques; nous n'examinerons pas, si, dans une époque où le salut de la Monarchie peut réclamer d'un jour à l'autre l'emploi de toutes ses ressources, il serait bien vu d'en disposer pour des opérations qui ne seraient plus justifiées ni par une nécessité évidente, ni par des motifs prépondérants et que, sans leur faire trop de tort et sans méconnaitre les intentions honorables qui le dirigent, on pourrait après tout qualifier des mesures de fantaisie. Mais, comme simple question d'économie politique, nous sommes loin d'être persuadés que, dans la position où se trouve notre système monétaire d'un côté, l'extinction totale des assignats serait un acte de sagesse et de bon calcul. Peu de personnes ont peut-être fait la réflexion qu'en brûlant un assignat de 100 florins, tout en croyant le remplacer par 40 flor. en espèces, on détruit une valeur réelle de 40 florins qui existait, qui circulait, qui représentait et constituait une partie de la richesse substantielle de l'Etat, indépendamment et à côté de cette autre valeur qu'on lui substitue, et que l'on n'a pu se procurer qu'en échange d'une nouvelle portion de cette même richesse substantielle. Des considérations du premier ordre peuvent porter un Gouvernement à se soumettre aux pertes réelles et indubitables que tous ces actes de destruction font *éprouver* au capital du pays, mais les prolonger gratuitement ou sans des motifs urgents et impérieux, serait un renversement de tous les principes.

La suppression totale du papier-monnaie n'était pas dans les premiers projets de Mr. le Comte de Stadion; il paroissoit au contraire décidé à en laisser subsister environ 200 millions. Il est possible que les succès mêmes obtenus dans cette carrière, aient modifié jusqu'à un certain point ses idées et réveillé le désir de compléter l'ouvrage, en faisant disparoître entièrement le papier. Il n'est cependant pas permis de présumer qu'un administrateur sage et éclairé s'engagerait pour un avantage purement imaginaire, dans des opérations ou fort hazardées ou extrêmement dispendieuses.

Inconvéniens du remboursement direct.

Le rachat direct ne peut se faire que par des billets de banque ou par du numéraire effectif. Il a déjà *été* observé que l'augmentation progressive des billets de banque serait une mesure imprudente et dangereuse. Pour son propre compte, *dans ses transactions* mercantiles, la banque ne doit pas mettre en circulation un seul billet dont l'équivalent réel ne se trouve dans ses caisses ou dans ses *dépôts*, et quoiqu'il ne puisse pas s'y trouver toujours en espèces sonnantes (condition qui serait contraire au but même et aux premières idées d'une banque d'escompte), elle doit cependant avoir constamment à sa disposition un fonds de numéraire assez fort pour faire face aux porteurs de ses billets, même dans des moments de crise ou d'alarme qui accroîtraient subitement la demande d'argent comptant. C'est l'affaire de ceux qui dirigent un établissement pareil, de bien calculer à chaque époque donnée la juste proportion entre ce fonds disponible et la somme des billets circulants. Mais lorsque c'est comme mandataire du Gouvernement et pour rembourser purement et simplement du papier-monnaie voué à la destruction que la banque fait usage de son propre papier, c'est-à-dire de son crédit, elle doit être sûre de trouver dans les caisses du trésor l'équivalent effectif non-seulement d'une partie, mais de la totalité des billets émis à ce titre. Par conséquent, l'administration, si elle ne veut pas exposer à de grandes risques le crédit de la banque et celui de l'Etat, serait obligée de tenir toujours en réserve une masse de numéraire égale, ou au moins peu inférieure au montant de tous les billets de banque émis en remplacement du papier-monnaie. Autant vaudrait que le trésor se constituât lui-même bureau d'escompte.

Nouveaux Emprunts.

La voie des emprunts serait, sans contredit, préférable à celle d'un remboursement direct à des somditions tellement onéreuses. Mais pour en obtenir les 140 millions qu'exigerait encore l'extinction définitive du papier-monnaie, il faudrait ajouter à la dette fondée, selon que les obligations métalliques se trouveraient plus rapprochée de 70 ou de 80, 175 jusqu'à 200 millions. Avec l'assistance puissante du fonds d'amortissement (qui est toute fois à son tour une charge pour l'Etat) la Monarchie ne succomberait pas, il est vrai, à cette augmentation de la dette; mais ce serait toujours en doubler la poids actuel, et il faudrait, selon nous, pour s'imposer ce nouveau fardeaux, de motifs biens autrement graves que celui d'abolir les restes d'un papier qui déjà n'est plus à charge à personne.

Avantages de la conservation d'une partie das assignats.

La conservation de 260 millions de ce papier s'accorderait en autre parfaitement avec l'intérêt de la circulation générale. La somme qu'il faut à chaque pays pour assurer et animer cette circulation, est une de ces questions statistiques sur lesquelles, faut de renseignemens positifs (difficiles et peut-être impossibles à fournir), on a dû s'en tenir partout à des estimations vagues et à des calculs approximatifs. Du temps de l'Empereur Joseph, ceux qui prétendaient en savoir le plus, portaient à 300 millions le numéraire indispensable pour nourrir la circulation de la Monarchie. Si cette évaluation avait même été trop forte, il y a quarante ans, il n'est pas probable qu'elle le serait aujourd'hui. Or, rien ne nous autorise à estimer à 200 millions et moins encore au-dela l'argent comptant que cette Monarchie possède. En renforçant les moyens de circulation de 50 millions de billets de banque, de 200 millions de papier-monnaie qui au taux fixé de ²/₅ de leur valeur nominal, équivaudrait à 80 millions effectifs, il n'y aurait certainement pas excès. Pour la circulation du détail, nous avons même grandement besoin encore de petits assignats, puisque les billets de banque ne déscendent pas au-dessous de 5 florins, qu'il ne serait pas bon d'en émettre pour de moindres sommes, et que la petite monnaie d'argent et de cuivre est très-rare, surtout dans les provinces. —

Si le Gouvernement prenait le partie de coserver les 200 millions de papier-monnaie, deux choses seraient indispensables:

1. De l'admettre à raison de 5 à 2 dans les caisses publiques et dans le paiement de tous les impôts sans exception.

2. De prévenir par des mesures bien combinées toute altération et notamment toute déterioration tant soit peu sensible du prix courant du papier-monnaie, et de rétablir ce prix aussitôt qu'il viendrait à se déranger par des circonstances momentanées. Avec une somme de papier inférieure à celle des contributions publiques et la certitude de pouvoir l'employer à s'acquitter de celles-ci, les fluctuations du cours ne peuvent

jamais être considérables, et le Gouvernement, de concert avec la banque, pourra toujours y rémédier, sans de grands sacrifices.

A ces conditions, 200 millions de papier-monnaie, loin d'avoir aucun inconvénient pour le pays, formeraient au contraire un supplément très-utile à la circulation générale. Il ne resterait alors, que de se défaire de ce que les rachats actuels de la banque auront laissé au-delà de ces 200 millions, exédent, qui ne s'élévera pas au-dessus de 130 millions. Le meilleur moyen de les éteindre, serait à notre avis, d'ouvrir deux ou trois emprunts successifs en papier-monnaie sur des obligations à 5 p. c. d'intérêts en numéraire, en évaluant le capital à raison de 5 à 2. Comme heureusement nous ne sommes plus pressés et que l'on pourrait même accorder des termes assez longs, ces emprunts se rempliraient sans difficulté. Le résultat de l'opération serait d'ajouter un capital d'environ 50 millions à celui de notre dette métallique et cet effort serait le dernier.

Résumé.

Quelque résolution que l'on prenne dans l'état actuel des choses, il résulte toujours de l'Exposé que nous terminons ici:

Que la grande crise de papier-monnaie est surmontée pour l'Autriche.

Que ce qui en reste, n'est plus ni une charge pour le public, ni une source d'embarras pour le Gouvernement.

Que celui-ci a le choix des moyens, soit pour le faire disparaître entièrement, en se prêtant sans nécessité à quelques sacrifices de plus, soit pour le réduire définitivement à une quantité limitée, par des arrangements d'une exécution facile et nullement préjudiciables à la prospérité générale.

Seconde Partie

Observations générales sur le papier-monnaie.

Définition du papier-monnaie.

J'entends par papier-monnaie, dans le sens propre et exact du terme, un papier de circulation, calqué sur les divisions et soudivisions ordinaires de l'argent métallique d'un pays, et remplissant, sans hypothèque spéciale, sans promesse de réalisation ni à vue ni à terme, sans stipulation expresse de remboursement, pendant un certain nombre d'années, soit seul, soit conjointement avec le numéraire effectif, les fonctions d'un signe monétaire. Par cette définition je crois le papier-monnaie assez clairement caractérisé, pour n'être confondu ni avec les billets de banque, ou tout autre papier de change et de commerce, ni avec ces billets ou cédules que les Gouvernements émettent quelquefois en petite nombre, pour faciliter les mesures administratives, pour animer la circulation, ou pour aider l'industrie en y ajoutant des clauses qui les assimilent ou à des véritables assignations sur le trésor, ou aux effets d'une dette irrégulière.

Point-de-vue général sous lequel il doit être envisagé.

Le papier-monnaie proprement dit n'est autre chose qu'un des moyens forcés, auxquels les Etats ont recours pour subvenir à de grandes dépenses extraordinaires et notamment aux besoins d'une guerre prolongée. C'est le seul point-de-vue sous lequel il faut envisager le papier-monnaie, pour ne se méprendre ni sur sa nature, ni sur ses inconvénients réels et ses avantages comparatifs, ni sur les engagements qu'il peut créer, ni sur les mesures propres à mettre un terme à son emploi.

Différens moyens de subvenir aux besoins extraordinaires.

Il n'éxiste que trois moyens assez puissans pour satisfaire à ces dépenses qui excèdent de beaucoup les revenus ordinaires d'un Etat. Le premier est celui de contributions extraordinaires imposées aux sujets, soit en argent, soit en nature. Le second est celui des emprunts. Le troisième celui du papier-monnaie. Je ne parle pas des subsides étrangers qui ne fournissent qu'une ressource auxiliaire, rarement suffisante pour couvrir le tiers ou le quart des frais d'une campagne et souvent achetée bien trop cher par les engagement politiques qu'elle entraine.

Contributions de guerre.

Il n'y a pas de pays assez riche pour soutenir une guerre de longue haleine par des contributions additionnelles quelconques. Les Gouvernemens seraient trop faibles pour les arracher aux peuples, et s'ils en avaient le pouvoir, ils ne léveraient d'aussi funestes tributs qu'aux dépens des capitaux c'est-à-dire de la substance même des sources productives et reproductives de la richesse nationale. Ces contributions, quoiqu'il ne soit pas toujours possible de les épargner entièrement aux pays, ne peuvent donc concourir que dans une faible proportion aux efforts que des guerres sérieuses imposent aux Etats qui s'y trouvent impliqués.

Emprunts.

Les emprunts, en menageant les revenus disponibles d'une nation et en ne lui demandant que les intérêts des capitaux prélevés, doivent certainement et sous plus d'un rapport, être préférés aux contributions extraordinaires. Cependant les inconvéniens et les dangers attachés au système des emprunts ne sont pas moins incontestables que ses avantages; poussé au-delà d'une certaine ligne, ce système peut amener ou préparer la ruine des plus puissantes empires. Mais ce qui, indépendamment de cette considération, forme l'objection principale contre les emprunts dans la question qui nous occuppe ici, c'est que l'emploi de cette ressource devient très-souvent et presque toujours aux époques où le besoin s'en fait le plus vivement sentir, ou absolument impossible ou tellement ruineux, qu'un Gouvernement que la crise du moment n'étourdit pas tout-à-fait sur l'avenir, doit y renoncer. L'histoire financière de l'Autriche, depuis la paix de Luneville jusqu'à à la dernière paix de Paris, nous en offre un exemple bien frappant. Le crédit de la Monarchie était pendant toute cette époque si complètement dérangé que, ni dans l'Intérieur ni dans les pays étrangers qui, au surplus nous étaient fermés par l'ascendant de la domination française, on n'aurait réussi à obtenir le plus chétif emprunt, et si même il s'était trouvé des Capitalistes disposés à traiter avec nous, ce n'eût été qu'à des conditions accablantes. Aucun emprunt n'aurait été fait au-dessous de cinquante pour cent de perte. Examinons un moment le résultat d'une pareille marche, en supposant (contre toute probabilité) qu'elle ait pu continuer jusqu'à la paix définitive. Le minimum de la somme que, sans compter les contributions de guerre dont les provinces Autrichiennes n'étaient pas entièrement affranchies, et les subsides étrangers, souvent interrompus et toujours faibles, il aurait fallu emprunter pour chacune des campagnes de 1805, 1809, 1813 et 1815, eût été 60 millions. En y ajoutant les dépenses intermédiaires, les contributions payées à l'ennemi, la réparation des pertes immenses, causées par les désastres des premières campagnes, on peut évaluer sans exagération à 400 millions le total des sommes que nous aurions été obligés de lever par la voie de l'emprunt et qui nous auraient couté 800 millions de créances sur l'Etat. L'Autriche, grévée déjà de 650 millions d'anciennes obligations, serait donc sortie de la guerre avec une dette capitalle de 1450 Millions, exigeant au-dela de 70 Millions d'intérêts permanents, charge dont elle n'aurait jamais pu se tirer, sans la plus affreuse des banqueroutes.

Nécessité du papier-monnaie dans des situations comme celle d'Autriche.

Lorsqu'un grand Etat est appelé à des efforts prolongés et hors de toute proportion avec ses moyens ordinaires, et qu'il n'a pas, comme l'Angleterre, la faculté d'accumuler emprunt sur emprunt, ou, comme la France sous Napoléon, celle, d'exploiter les richesses des deux tiers de l'Europe, le papier-monnaie est la seule ressource qui lui reste. Ce n'est pas à force de délibérations et de calculs, c'est par le sentiment d'une nécessité impérieuse, c'est par une espèce d'instinct, que le papier-monnaie a été introduit en Autriche. Plusieurs centaines de millions en avaient été jettées dans la circulation, avant que le Gouvernement eût sérieusement examiné et approfondi les effets d'une aussi grande mesure et le résultat final auquel elle conduirait. Les Ministres Autrichiens de ce tems n'avaient sur la question du papier-monnaie aucune de ces notions systématiques que l'on aurait cru indispensables pour s'engager dans une route presqu'inconnue. Le raisonnement ne s'est emparé, pour ainsi dire, qu'après coup de cette question, et nous avons traversé un labyrinthe d'erreurs et d'embarras, avant que quelques bons esprits dont aujourd-hui même le nombre n'est rien moins que considérable, eussent enfin reconnu que, malgré les fautes dans lesquelles nous sommes plus d'une fois tombés pendant la longue durée de notre interrègne pécuniaire, l'instinct qui nous conduisit au papier-monnaie ne nous avait pas absolument mal servis. Il est à désirer pour le bonheur de l'Europe, que les grands Etats soient dispensés pour bien long-tems de ces pénibles recherches; mais l'avenir étant hors de notre pouvoir, il serait fort utile que les Chefs des Gouvernements et la partie pensante du public fussent en attendant plus éclairés qu'ils ne l'ont été jusqu'ici, sur la véritable nature du papier-monnaie et sur les principes qui doivent en déterminer, diriger et limiter l'emploi. Il faudrait même, autant que cela serait possible, rendre ces notions populaires pour les trouver établies au jour où des circonstances graves ramèneraient une de ces crises qui ne peuvent être surmontées que par des résolutions rigoureuses et sortant des règles communes. On conçoit les préventions des peuples contre le papier monnaie dans des pays ou il a long-tems prévalu; ils en ont senti le poids, sans jamais se douter des fruits bien autrement amers que leur aurait portés des mésures de finances d'un genre différent, en les supposant même possibles. Ces préventions d'ailleurs ont été nourries par l'ignorance et la maladresse de ceux qui avaient à manier un instrument aussi colossal et aussi délicat en même tems, et qui n'ont su ni en calculer les effets, ni en affaiblir les inconvéniens, ni en modérer les abus, ni le mettre seulement dans un juste rapport avec l'ensemble de l'administration.

Le système du papier-monnaie placé sur une grande échelle, présuppose toujours l'action d'une necessité puissante; aucun Gouvernement ne l'introduira gratuitement. Mais, si cette nécessité le justifie dans des cas surtout où rien ne pourrait le remplacer, il est encore fort intéressant de reconnaitre que la loi qu'elle nous a imposée, tout en nous condamnant à un état de malaise et de souffrances, nous offrait aussi des adoucissemens considérables. Je ne m'aviserai pas de parler des avantages du papier-monnaie autrement que dans un sens relatif et comparatif; la question ne saurait jamais être, s'il est un mal en lui-même; car personne ne soutiendra le contraire. Il s'agit seulement de mettre dans la balance à côté de ce mal reconnu et inévitable le bien qui l'a rendu supportable, qui en a tempéré les effets, qui en même fait sortir des compensations qu'aucun autre système, et, moins que tout autre, celui des emprunts, n'aurait offertes. Mais, pour établir ce parallèle, il faut se former avant tout des idées justes et précises sur la manière dont le papier-monnaie exerce les facultés pécuniaires d'une nation, lorsque le Gouvernement est obligé de s'en servir comme de sa principale ressource.

Fonctions du papier-monnaie dans un système d'économie politique bien-entendu.

Le *papier-monnaie est un impôt indirect* qui, à l'instar de tout autre impôt de cette classe, s'amalgame et se confond avec le prix de la marchandise à laquelle il est attaché. *La marchandise* est ici l'argent dépensé par le Gouvernement en retour des fournitures ou des services qu'il reçoit, et la différence entre la valeur nominale et la valeur échangeable de cet argent, l'orsqu'il il est réprésenté par le papier, constitue *l'impôt* que le Gouvernement lève sur le peuple. Il est impossible d'émettre le papier-monnaie en fortes sommes, sans le livrer à une dépréciation certaine et croissante, dépréciation qui provient d'abord de la surabondance générale des moyens de circulation, causée par l'intervention subite du papier et qui, plus tand et après l'émigration forcée du numéraire, est l'effet combiné de l'augmentation successive du papier et de la peur que ce surrogat inspire. La perte qu'eprouve le public par la d'épréciation graduelle du signe monétaire, n'est autre chose qu'une taxe plus ou moins sévère que lui impose le Gouvernement, pour faire face aux besoins extraordinaires de l'Etat.

Avantages du papier-monaie considéré comme monnaie.

Quelque soit le volume et le poids d'un impôt, s'il est assis et répartie de manière à frapper une grande masse de contribuables sur un pied absolument égale, dans des proportions justes et équitables et sans les assujettir à des formalités onéreuses et à des contrôles vexataires, il ne rencontrera guères d'opposition invincible. Or, aucun impôt indirect ne réuni toutes ces proportions à un plus haut dégré que celui qui se perçoit sous la forme du papier-monnaie. Il n'exige ni surveillance, ni contrôle, ni régie, ni direction particulière quelconque, et comme l'objet qui lui sert de base, est d'une usage biens plus général et bien plus indispensable que tout autre article d'imposition indirecte (tels que le sel, les boisons etc.) il se distribue également sur tous les individus de la nation, et chacun en supporte sa quotepart en raison exacte de ses facultés, de ses revenus et des ses dépenses. Le plus grand des propriétaires, le Gouvernement, y contribue comme le dernier de ses sujets, il a même plus de difficulté que ceux-ci pour mettre sa dépense ou niveau de la dépréciation progressive des assignats, puisqu'il ne peut pas, comme la plus grand partie de particuliers, élever d'un jour à l'autre sa recette nominale. Le capital du pays — je parle du capital dans le sens large du mot, non pas de cette portion toujours peu considérable que constitue l'argent comptant — est beaucoup moins affecté par le papier-monnaie, qu'il ne le serait par toute autre taxe de guerre atteignant ou excédant les limites du revenu disponible. Personne ne s'avise d'accumuler des richesses en papier-monnaie; chacun ne se sert des assignats que pour le dépenses courantes; pour échapper autant que possible à la perte qui s'y attache; on se le transmet de main en main comme une marchandise sujette à corruption dont on ne saurait se défaire assez vite. Les prix des denrées, des objets de fabrication, des objets de luxe, de la main d'oeuvre s'élévant successivement, sinon dans des rapports toujours égaux, au moins dans les rapports analogues, — il y a compensation de toutes parts, et la perte réelle et définitive encourue par la masse entière de la population, ne se mesure en dernière analyse que sur les régistres de la bourse sans prégravation notable et désastreuse pour aucun individu *). Ceux qui se trouvent dans le cas, soit par l'étendue de leur fortune, soit par celle de leurs spéculations, de recevoir en papier-monnaie des sommes considérables et fort au-dessus de leurs besoins journaliers se hàtent de le réaliser par tous les moyens à leur partée de les employer à de grandes entreprises de culture ou d'industrie, à de nouveaux établissements, à des bàtisses, à des améliorations et à des embellissemens de tout genre. Sous ce rapport, le papier-monnaie est devenu même dans plus d'un Etat une source de prospérité publique; l'exemple qu'en a présenté l'Autriche, a fait souvent d'étonnement des étrangers. On a beau dire que cette prospérité n'était que le rève d'un moment; le fait

---

*) Les seuls classes qui en souffrent sensiblement et quelquefois hors de toute proportion, sont celle des *salairés* et celle des *rentiers de l'Etat* qui n'ont pas pris leurs précautions en tems utile. Le Gouvernement a le devoir de soulager le sort des premiers et l'équité lui ordonne de faire tout ce qu'il peut pour les seconds.

est constant que, pendant dix ou douze ans et lorsque le fléau des guerres et des conquêtes desolait toutes les parties de l'Europe et plus d'une fois les provinces Autrichiennes, les peuples de cette Monarchie et notamment les classes laborieuses, grace à la facilité et à la rapidité de la circulation des assignats et au mouvement général qu'ils imprimaient à toutes les branches de l'industrie (sans en excepter le commerce intérieur) ont joui d'une aisance incontestable, aisance dont les effets auraient pu être plus permanens, si des circonstances étrangères au papier-monnaie ne les avaient contrariés. Ajoutons à ces observations que personne en Autriche (à l'exception toujours d'un certain nombre d'anciens rentiers) n'a été directement ruiné par le papier-monnaie; *tant qu'il a régné*, l'affluance a été partout; aucune stagnation ne s'est fait sentir dans le cours des affaires; tout s'est soutenu dans un juste équilibre. Les secousses violentes, les bouleversemens de fortune, les désastres réels enfin, n'ont commencé que par les mésures maladroites et intempestives de 1811. C'est qu'en général l'époque dangereuse du papier-monnaie n'est pas celle de sa domination, mais celle de sa réduction; c'est lorsqu'il s'agit de retracer son chemin que le Gouvernement doit redoubler de sagesse et de prévoyance pour ne pas tomber dans les plus fatales méprises et pour ne pas provoquer les plus fâcheuses réactions. *)

---

*) Observations sur les billets de banque d'Angleterre. Un homme de beaucoup de sagacité et particulière-

Inconvéniens du papier-monnaie.

Après avoir considéré l'objet de nos réflexions sous les points de vue qui lui sont particulièrement favorables, je dois m'arrêter également sur le revers de la médaille. En se dépouillant de toute préven-

---

ment versé dans ces matières (Mr. *E. Bollmann*, aujourd'hui à Londres) à observé dans un excellent mémoire, écrit, il y a deux ans, que les embarras et les plaintes de presque toutes les classes n'ont éclaté en Angleterre, que depuis que l'on s'y occupait de sa révocation de l'acte qui dispensait la banque du paiement de ses notes en numéraire. Il admet (sans en convenir toutefois expressément) qu'il pouvait y avoir des raisons puissantes en faveur de cette révolution; mais il prouve qu'elle ne saurait être exécutée avec trop de circonspection, de prudence et de lenteur.

Cette observation est d'une grande importance. Les billets de banque de l'Angleterre n'ont jamais pu être envisagés comme un véritable papier-monnaie; il est cependant de fait que la longue durée de l'acte de suspension de 1797, leur en avait fait prendre plusieurs charactères essentiels, et en examinant les effets que cet acte a produits sur le pays à différentes époques, on trouve des phénomènes parfaitement ressemblants à ceux que le papier-monnaie a opérés dans d'autres pays. Il est aujourd'hui hors de doute que l'immense prospérité intérieure de l'Angleterre pendant les années qui ont précédé la paix de 1815, était dûe en très-grande partie au mouvement prodigieux que le maintien de l'acte de réstriction pendant toute la durée de la guerre a imprimé à la circulation générale. Il est également certain que le mouvement rétrograde, la stagnation, les embarras et la détresse qui se sont fait sentir depuis 1816, quoique d'autres causes sans doute y aient puissamment contribué, ont été augmentées à un point très-sensible par le retour, ou pour mieux dire, par la pertion vulgaire, en réduisant à sa juste valeur tout ce qui a été dit pour et contre dans cette question, on parvient à reconnaitre qu'il n'y a que deux inconvéniens aussi graves que réels qui pèsent sur le papier-monnaie. L'un est la fluctuation de sa valeur dans toutes les périodes de son existance active; l'autre les difficultés à vaincre lorsqu'il s'agit de le rétirer de la circulation.

Maux qui résultent de la fluctuation du papier-monnaie.

A mésure que la masse du papier augmente, le prix de toutes les marchandises doit necessairement hausser et cette hausse ne pouvant pas s'opérer regulièrement et également dans toutes les branches de production, il en résulte des retards fâcheux pour certaines classes, retards qui se compensent quelquefois par des renchérissemens brusques et fort à charge au consommateur. Cependant cette progression inévitable des prix ne serait pas, avec toutes ces irrégularités, un inconvénient majeur, si la marche naturelle des choses n'était pas intervertie par des causes accessoires. Mais la valeur vénale du papier-monnaie

---

spective et la crainte du retour à l'ancien système de la banque. Encore cette révolution si redoutée n'a-t-elle pas eu lieu brusquement; il n'y a pas eu révocation pure et simple de l'acte de 1797; le parlement s'est borné à y porter des modifications graduelles dont le termin définitif n'est pas arrivé à l'heure qu'il est.

est une donnée, sur laquelle l'opinion, l'imagination et toutes les passions humaines exercent une influence irrésistible. La hausse et la baisse de cette valeur sont placées sous la direction journalière, bientôt du découragement et de la peur, bientôt d'une aveugle confiance. Les attentes les plus chimériques et les terreurs les plus absurdes agitant tour-à tour les esprits, les rendent incapables de reflexion et de calcul. Le jeu perfide de l'agiotage nourrit sans cesse ces fluctuations et les porte quelquefois aux excès les plus extravagans. On a vu à une certaine époque de l'année 1810, le cours du papier à la bourse de Vienne monter en quatre ou cinq jours de 500 à 250 et retomber quinze jours après au-dessous de 500. Encore en 1814 et 1815 des variations de 50, 69 et jusqu'à 80 pour cent ont eu lieu dans l'espace de deux semaines.

Une administration vigilante et habile préviendrait ou corrigerait sans doute une grande partie de ces désordres; mais elle ne pourrait jamais y rémédier entièrément, le mal est dans la nature de la chose. Les effets qu'il produit affectent peu les grandes fortunes; le grand commerce, le commerce avec l'étranger quoiqu'en disent des écrivains ignorans, n'en éprouve pas d'atteinte; mais ils sont très sensibles et très-pernicieux dans les classes moyennes et inférieures. Ces changemens perpétuels et l'incertitude de l'avenir remplacent dans les petits ménages le principe et le goût de l'économie par le mépris de l'argent et par les habitudes d'une dilapidation sans bornes. En familiarisant le peuple avec l'arbitraire, la mauvaise foi et les pratiques frauduleuses, ils corrompent la moralité publique. C'est principalement sous ce dernier rapport que le papier-monnaie, en dépit des avantages qui contrebalancent ses inconvéniens, doit toujours être regardé comme un fléau. Il est vrai que, dans les pays ou la guerre se fait par des emprunts, les variations fréquentes dans les fonds amènent aussi des chocs et des désastres nombreux; mais elles portent beaucoup moins sur la masse du peuple, opèrent bien moins rapidement que celles de papier monnaie et ne dépassent guères une certaine limite.

Difficulté de s'en défaire après la crise.

Le système du papier-monnaie parait encore inséparablement lié à une autre condition fatale, plus redoutable peut-être que tout les inconvéniens qui l'accompagnent pendant sa durée. C'est la difficulté d'en sortir après la crise qui l'a fait naître, sans exposer la fortune publique à une révolution funeste.

Le système des emprunts jouit à cet égard, graces à une découverte assez moderne, d'un avantage précieux. Si la charge souvent énorme qu'il lègue aux pays où il est en vogue, était strictement permanente; si les Gouvernemens étaient obligés après la paix de forcer sans relâche tous les ressorts de la fiscalité pour acquitter les intérêts des emprunts contractés pendant la guerre, le fardeau serait insupportable et l'État condamné à des siècles d'impuissance et de nullité. Mais, depuis l'introduction des fonds d'amortissement, le problème a changé de nature. Le poids de la dette diminue dans une progression régulière et avec une rapidité toujours croissante, et la perspective d'une libération finale console le Gouvernement et les contribuables. Nous devons cependant ne pas perdre de vue que l'amortissement est en lui-même une charge très-considérable pour le pays; que pour l'établir sur la base de l'intérêt composé, seul moyen de le rendre efficace, il faut suivre une marche qui, tout en préparant des résultats brillants pour l'avenir et tout en secondant les efforts du Gouvernement, n'offre au peuple pour un grand nombre d'années aucun soulagement direct. Ajoutons encore à cette observation, que cet heureux contrepoids mis en oeuvre avec tant de succès en Angleterre, en France et en Autriche cesse d'être applicable, lorsque la somme nécessaire pour le paiement des intérêts de la dette, jointe à celle qui passe au fonds d'amortissement, est devenue si forte qu'il ne reste rien ou presque rien pour les dépenses courantes de l'État et que le Gouvernement, pour acquitter celles-ci, se voit placé dans la pénible alternative, ou d'avoir recours au fonds d'amortissement pour le service ordinaire, ou d'écraser le pays par de nouveaux impôts. Telle est la position critique dans laquelle l'Angleterre se trouve aujourd'hui. Un deficit annuel de 14 millions dont il n'y a pas moyen de se défaire, est couvert depuis deux ans par l'emploi de la presque totalité des revenus des fonds d'amortissement, lequel sous le voile transparent d'un emprunt qu'on lui fait, est réduit par cette opération à 2 ou 3 millions de réserve; bien faible ressource contre une dette de 900 millions L. St., présage sinistre des complications et des dangers qui menacent les finances de ce pays.

Besoin d'une théorie de l'extinction du papier-monnaie.

Quoiqu'il en soit, je n'hésite pas à mettre à fait que, si la théorie de l'extinction du papier-monnaie était aussi avancée que celle de l'amortissement des emprunts, les pays qui ont préféré le papier-monnaie à une extention indéfinie de la dette publique auraient une grande raison de se féliciter de leur choix. Malheureusement, la première de ces théories n'est sortie encore de son enfance et les mésures qu'elle aurait dû diriger, ont été conçues sans base quelconque ou sur des bases entièrement fausses. Je ne me permets de juger que ce qui s'est passé chez nous à cet égard, mais j'ais la conviction intime que, si les vrais principes, ceux qui auraient dû guider nos premiers pas dans cette affaire, avaient été connus et développés à temps, nous nous serions épargné bien des incertitudes, bien des tâtonnemens et peut-être, bien des sacrifices réels.

Regardant cette question comme la plus importante de celles qui tiennent au système du papier-monnaie, je crois devoir exposer ici mes idées sur la marche à suivre dans l'extinction, soit totale, soit partielle de cet instrument de circulation après la cessation des besoins qui en ont occasionné l'emploi.

Sort du papier-monnaie dans les differens Etats qui l'ont employé.

L'épreuve du papier-monnaie a été faite depuis cinquante ans sur quatre grands théâtres, dans les *Etats-Unis*, en *France*, en *Autriche* et en *Russie* *). Elle a conduit dans les deux premiers pays à une banqueroute radicale. Le papier est descendu jusqu'à la non valeur absolue; il s'est éteint de lui-même; l'autorité publique a assisté à ses funérailles sans avoir jamais à s'occuper ni de réduction ni de remboursement. C'était dans les circonstances données, ce qui pouvait arriver de plus heureux à ces pays. Il en a été autrement en Russie et en Autriche. L'émission du papier-monnaie, quoiqu'assez long-tems prolongée, n'y a cependant outre passé toutes les bornes, et à la fin de la guerre, les assignats ont conservé une valeur réelle assez considérable, bien que fort inférieure à leur valeur nominale. Les deux Gouvernemens ont manifesté une répugnance honorable pour toute mesure tendant à anéantir entre les mains des possesseurs du papier cette valeur réelle qui leur était restée; leur intention était au contraire de l'assurer ou même de l'augmenter. D'un autre côté, ils sentaient la nécessité de diminuer graduellement la masse des assignats. Plus d'un motif d'ordre et d'économie les portait à cette diminution; en Autriche elle était devenue indispensable, vû les préventions, la haine aveugle du public — de celui au moins de la Capitale — contre ce papier. Le but une fois connue et arrêté, il s'agissait d'examiner mûrement par quels moyens on pourrait y arriver, sans manquer d'une part aux prétentions justes et légitimes du public et sans entraîner de l'autre part l'Etat dans des opérations ruineuses et inexécutables.

---

*) Je ne cite pas le Danemark, la Suède, plusieurs Etats de l'Italie où il étoit introduit pendant les guerres de la révolution. Le papier-monnaie se trouvait lié dans ces pays à des circonstances ou à des mesures particulières qui n'ont rien de commun avec le papier-monnaie pur et simple tel que nous l'examinons ici. Les Valès d'Espagne dans sont aussi une catégorie différente; ils n'étaient pas originairement destinés à servir de papier-monnaie; ils ont fini par n'être que les chiffres; sans aucune valeur quelconque.

Première condition préalable de toute opération de rachat.

Le premier pas à faire était d'annoncer par une déclaration franche et solennelle qu'à dater de tel jour, il ni aurait plus d'augmentation quelconque du papier-monnaie alors existant. Cette déclaration a été faite en Autriche; on y a ajouté tout ce que l'on pouvaient imaginer de garanties externes, destruction de tous les utensils et instrumens ayant servi à la fabrication des assignats, commissions de surveillance, brûlure publique du papier, etc. On a vu dans cette occasion, combien il est difficile de vaincre la méfiance publique, quand on a trop long-tems négligé de la combattre. Il n'est pas surprenant que l'on puisse faire croire à la populace que les Gouvernemens frappent de la monnaie de papier pour leurs menus plaisirs, mais nous avons vu une quantité d'hommes bien au dessus du peuple s'imaginer tout de bon qu'un Gouvernement prêt aux plus grands sacrifices pour l'éteindre le papier monnaie, pouvait déjouer sous main ses propres mesures en l'augmentant. Enfin l'évidence des faits à dissipé ces craintes puériles et la première condition préalable, celle de rassurer le public sur la loyauté et la solidité des intentions a été remplie.

Seconde condition. — Détermination de sa valeur.

La seconde, également indispensable et d'une bien plus haute importance encore, ne l'a pas été avec le même succès; elle ne l'a été que d'une manière vague, insuffisante et au risque de créer de nouveaux et de grands embarras. Avant de se lancer dans la carrière des extinctions, il fallait calculer au juste la longueur, le terme et les frais du voyage. Avant d'arrêter aucune opération, avant surtout de l'annoncer au public, l'administration devait être pleinement d'accord avec elle même sur la valeur réelle qu'elle accorderait à la totalité du papier-monnaie et, ce qui s'ensuivait directement, sur la somme des moyens qu'il lui faudrait pour le remplacer par d'autres valeurs. Cette base, une fois reconnue, une fois irrevocablement fixée, il fallait aussi la faire connaitre au public. Tout système d'extinction du papier-monnaie qui ne part pas d'une base pareille, doit non seulement manquer sont but, mais exposer tour-à-tour le Gouvernement et le le public, à de funestes mécomptes, à des illusions dangereuses et à des pertes déplorables.

Le Gouvernement Autrichien s'est pénétré trop tard de cette verité; il l'a entrevue dès son entrée dans la carrière, mais il n'a pas eu le courage de s'en faire à lui-même l'aveu formel et moins encore celui de la proclamer. Des scrupules mal entendus, une déférence exagérée pour l'opinion, même dans ses écarts, l'ont trop long-tems tourmenté et retenu. Il craignait d'attaquer de front des erreurs populaires qui avaient gagné jusqu'aux hautes classes de la société dont les bons esprits avaient eux-mêmes quelque peine à s'affranchir, qui était defendues dans de misérables brochures et contre lesquelles personne ne s'était encore publiquement prononcé.

Erreur qui fait regarder le papier-monnaie comme une dette.

La plus généralement repandue et pas la moins grave de ces erreurs, était celle qui faisait regarder le papier-monnaie comme une *dette de l'Etat* que celui-ci serait tenu de payer tôt ou tard en valeurs effectives, soit aux prix nominal du papier, soit à celui au-moins que les assignats pouvaient peu à peu acquérir par la diminution successive de leur quantité.

Si on ne connaissait pas la force de plus mauvais sophismes, lorsque l'ignorance d'un côté et l'aveuglement de l'intérêt privé de l'autre viennent à leur appui, on se réfuserait à croire qu'une doctrine pareille eût pu sérieusement s'établir dans les têtes d'une nation. Comme tel a été cependant le cas, comme beaucoup de personnes tiennent encore à cette opinion et qu'elle a toujours été traité avec beaucoup trop de ménagement, donnons-nous la peine d'y regarder de plus près.

Quelles sont les parties constitutives d'un assignat de 100 florins, lorsque le cours du papier-monnaie contre les espèces est noté à 400? Il y en a deux bien distinctes. Premièrement, une valeure effective, équivalant à toute autre valeur effective, de 25 florins; secondement, une valeur morte de 75 flor. Cette valeur morte réprésente la perte qui a été éprouvée sur la valeur nominale de l'assignat, non pas par celui qui par hazard le possède actuellement, mais par toute la série de ceux qui l'ont reçu, possédé et transmis depuis le moment de son émission jusqu'à ce jour.

Je crois avoir clairement prouvé que cette perte n'est autre chose qu'un impôt levé par le Gouvernement pour satisfaire à des besoins extraordinaires. Or, il n'est jamais entré dans l'esprit d'un homme raisonnable de prétendre que le Gouvernement soit obligé de réstituer à ses sujets les impôts quels qu'il soient, qu'ils ont payés pour le service de l'Etat. Sous quel prétexte plausible, la perte qu'ils ont éprouvée en commun sur le papier-monnaie, jouirait-elle d'une faveur que personne ne s'avise de réclamer, ni pour des contributions additionelles, ni pour des taxes de guerre, ni pour aucun des nombreux impôts que l'intérêts des emprunts rend nécessaires?

Les 25 florins de valeur effective, renfermés dans l'assignat que nous analysons, sont placés, sans doute, dans une autre catégorie; mais ils n'en consistuent pas plus *une dette* que les 75 florins de perte. Si le Gouvernement se décide à remplacer le papier-monnaie par d'autres valeurs, il est indubitablement obligé d'indemniser le porteur du billet pour les 25 florins de valeur réelle qu'il contient; mais alors *la dette*, si on veut donner ce nom à une disposition spontanée du Gouvernement, *ne se contracte que par cette disposition même*. Car, si le Gouvernement ne jugeait pas à propos de rétirer le papier-monnaie, le porteur de l'assignat n'aurait aucun titre pour en exiger l'échange contre des espèces, quelque désirable que lui paraisse cet échange. Il est en possession d'une valeur effective de 25 florins, valeur avec laquelle il peut acquérir autant de denrées et de marchandises qu'avec 25 florins en espèces. Tout ce qu'il pourrait raisonnablement demander, c'est que la stabilité de cette valeur lui fût garantie contre toute dépréciation ultérieure; c'est une circonstance sur laquelle je reviendrai plus tard, mais qui ne change rien à ma thèse.

Il est toujours également certain qu'il n'y a ni dans la partie vivace, ni dans la partie morte du papier-monnaie aucune analogie avec une dette, et que ce n'est que par un renversement total des premiers notions de l'économie publique que l'on a pu confondre deux objets si complétement différents.

On objectera peut-être à ce raisonnement que la question changerait de face, si le Gouvernement, en émettant le papier, avait formellement promis de le rembourser tôt ou tard en numéraire, à un prix fixe ou par sa valeur nominale. Je réponds d'abord que de pareilles promesses sont beaucoup plus rares et toujours beaucoup moins positives que voudraient le faire croire ceux qui, pour se venger de leurs propres torts, aiment à accuser les Gouvernemens de leur avoir manqué de parole *). Mais, dans le cas même qu'elles eussent été clairement articulées, quel effet pourraient-elles avoir? Aucun Souverain, aucun Ministre ne peut se charger d'un engagement inexécutable, absurde, contradictoire en lui-même, et (comme je vais le démontrer tout à l'heure) souverainement injuste. Un tel engagement serait nul de

---

*) Il en est de ces promesses de remboursement comme de celles des constitutions politiques dont on a fait tant de bruit dans les dernières années. Tout le monde les cite, tout le monde les reclame, et quand on se met à en rechercher sérieusement les titres et les actes, ils ne se trouvent nulle part, ou ils sont conçus dans des termes si vagues et si équivoques qu'ils peuvent être interprétés de mille différentes manières.

sa propre nullité. Lorsque le Gouvernement fait des emprunts, il agit comme particulier; il se soumet aux lois qui règlent les contrats civils; il se soumet encore à celles de l'honneur mercantil, et quelque onéreuses que seraient les conditions auxquelles il a souscrit, il doit les remplir ou passer pour banqueroutier.

Mais, lorsque, comme dans la question du papier-monnaie, il y a d'un côté une masse de créanciers sans créances, et de l'autre côté le Gouvernement, représentant et conservant tous les grands intérêts de la société des considérations d'un ordre plus élevé doivent seules être écoutées. Il ne dépend pas d'ailleurs des Ministres et des Souverains de changer la nature des choses; ils ont beau déclarer que le papier-monnaie est une dette; c'est comme s'ils déclaraient qu'un emprunt est un don gratuit.

Ce que le Gouvernement doit à ses sujets, lorsque la crise qui a amené l'usage du papier-monnaie est passée, c'est le rétablissement de l'ordre et de la régularité dans le système monétaire, comme dans toute autre branche de l'administration. Cest là *sa dette* envers le public, dette véritable, rigoureuse et sacrée. Le choix des moyens qui puissent le conduire à ce but est exclusivement de son ressort; il n'est tenu qu'à consulter mûrement et scrupuleusement le bien public et les intérêts permanents de l'Etat.

Si des considérations particulières et importantes engageaient un gouvernement à ne pas rétirer pendant un certain nombre d'années le papier-monnaie dont la guerre aurait chargé le pays, à suspendre toute opération sur ce papier il en aurait incontestablement le droit. Mais dans ce cas, comme dans le cas opposé, la justice et la bonne foi, d'accord avec l'intérêt de l'avenir, lui prescriraient toujours de satisfaire aux deux conditions préliminaires que je viens d'exposer, rassurer d'abord complètement le public contre toute augmentation ultérieure de la masse du papier et lui faire connaitre dans le plus court délai possible *le maximum de la valeur effective* qu'il croit devoir attribuer aux assignats. Dès que ces deux préliminaires sont accomplis, l'ajournement indéfini même de l'extinction (car c'est dans cette hypothèse que je parle) n'aura plus des inconvéniens insupportables, puisque dès-lors il y aura au moins *un* terme connu dans l'appréciation de la valeur du papier, celui, au-delà duquel cette valeur ne peut plus *monter*, et que par là la porte se trouvera fermée à une infinité de faux calculs et de spéculations trompeuses. La fixation de ce terme n'exclurait pas, il est vrai, toutes les chances, qui pourraient faire *descendre* le prix vénal du papier au-dessous du Minimum établi; mais la non-augmentation des assignats une fois arrêtée et l'amélioration générale des finances de l'Etat, fruit du retour de la paix et de l'économie, restreindraient ces chances dans des bornes modérées et ce serait alors au Gouvernement à soutenir le papier au taux, ou aussi près que possible du taux qu'il aurait reconnu lui-même, à en empêcher la baisse par les combinaisons les plus efficaces et même par des sacrifices réels s'il n'y avait pas d'autre moyen d'en garantir le public.

Principes à suivre dans la fixation de la valeur du papier-monnaie.

Dans l'hypothèse opposée et plus probable, que, pour établir l'ordre, la stabilité et l'équilibre dans le système monétaire, le Gouvernement se décide à procéder sans délai à l'extinction graduelle du papier monnaie, il peut encore moins se dispenser de fixer préalablement la valeur effective qu'il lui attribue, et d'en prévenir le public de la manière la plus authentique et la plus explicite. Cette fixation, sans pouvoir porter sur un calcul rigoureux, ne sera pas non plus une action arbitraire; elle doit se régler sur des principes évidents d'équité générale et de justice distributive. La base la plus juste et la plus convenable de cette évaluation définitive se trouvera dans le prix moyen du papier-monnaie, calculé d'après les régistres de la bourse, soit sur un nombre d'années, soit sur toute la période, pendant laquelle le papier a servi de monnaie courante. Si le Gouvernement, pour aller au-devant de toutes les plaintes ou pour rendre ses opérations populaires, veut dépasser en faveur des assignats la ligne indiquée par ce prix moyen, il en a sans doute le droit. Mais toute générosité excessive serait ici entièrement deplacée. En fixant la valeur du papier sur un pied trop large, on flatterait un moment le public; mais, comme s'est en dernière analyse ce même public, toute la masse des contribuables qui doit fournir les moyens de réaliser le papier, on ne ferait que lui accorder d'une main ce qui bientôt en lui reprendrait de l'autre. Cette surévaluation du papier-monnaie serait en outre une injustice choquante, puisqu'elle tournerait à l'avantage exclusif de ceux qui y ont la moindre prétention ou aucune prétention du tout. Mettons de côte l'idée du rachat au pair, trop absurde, pour être combattue, supposons seulement qu'une administration, guidée par un sentiment de fausse délicatesse, voulut fixer le taux du rachat à 50 pr. C., tandis que le prix moyen du papier ne se serait pas élevé au-dessus de 40 pr. C., et voyons ce qui résulterait de cette détermination. En Autriche, par exemple, aucun des possesseurs actuels des assignats les a reçus à un prix meilleur que 250 (cèst à dire à 60 pr. C. de perte), un grand nombre les a reçus au cours de 280, 300, 350 etc., de sorte que le prix moyen de 40 pr. C. serait déjà pour ceux-ci un avantage considérable. En portant la valeur effective à 50 pr. C. on accorderait à ces derniers un bénéfice énorme, et à tous un bénéfice gratuit; on leur ferait sans aucun motif raisonnable un cadeau de 10 pr. C. aux dépens de l'Etat. A quel propos les possesseurs actuels du papier obtiendraient-ils cet étrange privilège sur ceux par les mains desquels il a passé depuis dix ans?

Et à quel propos le Gouvernement s'y prèterait-il? Loin d'avoir à aucune époque disposé du papier-monnaie au pair de sa valeur nominale, il n'a jamais pu l'employer que pour le montant de la valeur effective qu'il avait dans chaque moment donné. C'est en l'évaluant au cours de la place que ses fournisseurs, ses négocians, ses ouvriers l'ont accepté en paiement de leurs fournitures et de leur travail. Ses salariés mêmes ne l'on reçu au prix nominal, puisque le Gouvernement avait doublé ou triplé leurs salaires. Par quel épouvantable contresens, par quelle abnégation de tout principe d'ordre, d'économie et de justice, engagerait-on l'Etat à racheter — je ne dis pas à 100 pr. C. — mais seulement à 50, ce qu'il n'a jamais donné qu'à 40, et pour la plupart de tems à bien moins de 40?

Danger de procéder sans cette fixation préalable.

Il ne me paraît pas superflu d'ajouter à ces observations, que le Gouvernement tomberait dans la même méprise et en autre dans le cercle le plus vicieux, en entamant des opérations de remboursement sans avoir établi du tout, ou sans avoir fait connaitre authentiquement le taux de la valeur effective du papier. Sur quelque base que commencent ces opérations, elles améneront infailliblement l'amélioration progressive du cours du papier, amélioration à laquelle il est impossible d'assigner un terme (autre que le pair absolu), si elle n'est pas arretée par un maximum préalablement déterminé. Alors se joindrait encore à la perte gratuitement encourue par l'Etat, une injustice particulière envers ceux qui, par bonne volonté, par ignorance ou par besoin se seraient présentés les premiers au remboursement, et les plus tenaces, les plus fins, ou les plus riches obtiendraient des primes extravagantes. — Cette marche imprudente jetterait en même tems l'administration dans les embarras les plus bizarres. S'il a racheté au cours de 300, cent millions de papier avec $33\frac{1}{3}$ millions effectifs, et que, pendant cette opération et par le fait même de cette opération, le cours est successivement déscendu à 200, il ne lui faudrait pas moins de 50, pour racheter une autre fois 100 millions, de sorte que, de difficultés en difficultés, plus il aurait fait de sacrifices, et plus il lui en resterait à faire.

Sous quelque rapport donc que l'on envisage cette question on revient toujours au même résultat. Pour que le rachat du papier-monnaie mérite le nom d'une grande mesure administrative et pas celui d'un acte inconsidéré, téméraire, et ruineux en pure perte, il est de toute nécessité de fixer d'avance la valeur des assignats par une déclaration irrévocable, sur des bases qui, sans compromettre l'intérèt de l'Etat, repondent aux justes prétentions du public. En énonçant ces bases, le Gouvernement conserve la liberté entière de ses opérations; car il ne préjuge ni le mode, ni les époques ni le terme final du remboursement, et il obtient en même tems pour le pays et pour lui-même l'immeuse avantage de depouiller le papier-monnaie de tous ses inconvéniens réels et de lui rendre en quelque sorte pour le reste de sa durée le caractère d'une monnaie veritable.

Le choix et l'enchainement des opérations ellesmêmes ainsi que les moyens que l'on veut et peut y consacrer, dépendent de tant de circonstances particulières et locales qu'il serait difficile de les soumettre à des règles générales. Je ne me permettrai à ce sujet qu'une seul observation.

Importance et danger de toute opération tendant à rétirer le papier-monnaie.

Le passage du papier-monnaie à l'emploi exclusif de valeurs effectives est un grand et important changement dans l'Économie toute entière d'un Etat, changement qui, sous quelque forme et à quelque condition qu'il s'opère, peut entrainer des révolutions funestes, s'il n'est pas conduit avec une sage lenteur. Ceux que ont le plus étudié les questions compliquées de la circulation sont loin d'en avoir approfondi tous les secrets. Bien des gens s'imaginent que, si l'on pouvait dans un clin-d'oeil remplacer 600 millions de papier-monnaie par 150 ou 200 millions d'espèces sonnantes, tout serait heureusement fini et que les pays long-tems accablés du poids de la monnaie fictive. n'aurait plus qu'à se féliciter de leur sort. Rien cependant ne me parait plus problématique. Le papier-monnaie est, avec tous les inconvéniens qui y sont attachés, un argent plus actif, plus fidèle, plus constant, plus national que l'argent métallique; une fois établi, comme il ne peut pas directement servir à l'exportation, on est sûr de le retenir autant qu'il sera jugé utile, tandis que le numéraire se répand et sécoule par une quantité de canaux, et que le pays où il abonde aujourd'hui, ne peut jamais prévoir s'il en aura suffisamment deux ans plus tard. Le papier-monnaie se distribue d'ailleurs sur la surface d'un pays d'une manière beaucoup plus universelle et plus égale que les espèces, qui s'accumulent sur certains points, en laissant sur d'autres un vide fâcheux. Or, comme tout ce qui facilite et anime les échanges en grand et en petit, s'agit puissamment sur la prospérité d'une nation, et qu'il y a peu d'obstacles plus funestes aux progrès de cette prospérité qu'une disette de moyens de circulation, ces considérations doivent être mûrement pesées, lorsqu'il s'agit de conserver ou de supprimer le papier-monnaie, là surtout où il a été long-tems en usage. C'est une question que chaque Gouvernement doit traiter non pas d'après des principes abstraits dont l'application peut conduire aux plus dangereuses erreurs, mais d'après des données positives et pratiques. Celui qui n'abordera un tel problème qu'après avoir soigneusement examiné la situation particulière, les besoins, les moyens, les habitudes de ses peuples, les antécédens de ses opérations et leurs conséquences possibles, pourra seul se flatter de le résoudre avec succès.

◆

In demſelben Verlage ſind früher erſchienen:

Bauernfeld, Theater. 1r Band. Inhalt: Die Bekenntniſſe. Franz Walter. 1835. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36 kr.

— Theater. 2r Band. Inhalt: Helene. — Der Zauberdrache 1837. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36. kr.

Bechſtein, L., Die Reiſetage. Aus meinem Leben. 2 Theile 1835. 8. br. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Brummer, A., Taſſo. Ein dramatiſches Gedicht in vier Abtheilungen. 1834. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Deutſchland und Rußland. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Erlach, Freiherr, K. von, Die Volkslieder der Deutſchen. Eine vollſtändige Sammlung derſelben von der Mitte des fünfzehnten bis in die erſte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Fünf Bände mit einem General=Regiſter. gr. 8. 1834—36. 8 Thlr. 12 gr. oder 15 fl. 18 kr.

Gentz, Friedrich von, Schriften. Ein Denkmal von Guſtav Schleſier. 3 Bände. 1838—39. gr. 8. br. Netto 6 Thlr. oder Netto 10 fl. 30 kr.

Hoff, Heinrich, Karl Gutzkow und die Gutzkowgraphie. Ein gemüthliches Literaturbild als Antwort auf die Abfertigung des Buchhändlers Hoff Wohlgeboren, von Karl Gutzkow. 1839. 8. br. 6 gr. oder 24 kr.

Klagen eines Juden. 8. br. Netto 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Laube, H., Moderne Charakteriſtiken. 2 Theile. 1835. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

— — Reiſenovellen. 1r 2r Band. 1835. 8. br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

" Velinpapier Netto 4 Thlr, 12 gr. oder Netto 8 fl. 6 kr.

— — Reiſenovellen. 3r 4r Band. 1836. 8. br. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Reiſenovellen. 5r 6r Band. (Neue Reiſenovellen 1r 2r Band.) 1837. 8 br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

Laube, H., Liebesbriefe 1836. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr

— — Die Schauſpielerin. Novelle. 1836. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

— — Das Glück. Novelle. 1837. 8. br. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

— — Das junge Europa. 3 Abtheilungen in 5 Bänden. 1836 — 1837. 8. broſch.

1ſte Abtheilung. Die Poeten. 2 Bände in einem Band. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

2te Abtheilung. Die Krieger. 2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

3te Abtheilung. Die Bürger. 8. broſch. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

(Jede dieſer Abtheilungen bildet ein beſonderes Werk, welches auch beſonders zu haben iſt.)

Le Petit, Sittengallerie der Nationen. Das Buch der Völker. In Bildern und Vignetten. 1836. gr. 8. broſch. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lewald, A., Aquarelle aus dem Leben. 4 Theile. 1836 bis 1837. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Robert's, Ludwig, Schriften. 1r und 2r Band. (Robert's Gedichte 2 Theile.) 1838. 8. br. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Saintine, der Verſtümmelte. Aus dem Franzöſiſchen. 1835. gr. 12. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schäfer, A., Die Revolution, hiſtoriſch-romantiſches Sittengemälde der neuen Zeit. 1835. 2 Theile. gr. 12. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl.

Schütt, Ado, Pſyche. Epiſches Gedicht in drei Geſängen. 1836. 8. cart. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Sendſchreiben an Karl Gutzkow. Von einem Freunde der Wahrheit. 1836. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Sprengel, Guſtav, Kampagnebilder aus den Jahren 1813 und 1814. 1837. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Taſchenbuch des Rheiniſchen Poſtillon. Ohne Stahlſtiche. Erſter Jahrgang 1838. 8. br. 1839. 12 gr. oder 48 kr.

Varnhagen von Enſe, K. A., Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften. 1837 — 38. gr. 8. 4 Theile. Netto 9 Thlr. oder Netto 16 fl.

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Vierter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Briefwechſel

zwiſchen

Gentz und Johannes v. Müller.

Mit

einem Anhang vermiſchter Briefe.

Herausgegeben

von

Guſtav Schleſier.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Inhalt des vierten Theiles.

Seite.

Vorwort vii

Briefwechſel zwiſchen Gentz und Johannes von Müller, mit Beilagen 1

Anhang vermiſchter Briefe:

1. Gentz an K. A. Böttiger 303

2. Nachträge zu den Briefen von Mackintosh 307

3. Guſtav von Brinckmann an Gentz 318

4. Gentz an Adam Müller 350

Vorwort.

Es freut mich ſehr, hier dieſen Briefwechſel in ſo vollſtändiger Geſtalt mittheilen zu können. Ueber die Wichtigkeit der Briefe von Gentz an Müller iſt ſchon im Vorwort zum dritten Theil geſprochen. Jetzt erſcheinen dieſe nicht nur an ſich vervollſtändigt, z. B. durch den merkwürdigen Abſchiedsbrief an Müller, ſondern zugleich durch die Reihenfolge der Johannes Müller'ſchen Briefe, ſoweit ſie vorhanden ſind, ergänzt. So liegt nunmehr ein Ganzes vor, wie wir in dieſer Art, ſelbſt in der reichen Zahl deutſcher Briefſammlungen, noch kein Beiſpiel beſaßen.

Der Briefwechſel zwiſchen Gentz und Müller iſt ganz praktiſchen, tief in die Geſchichte unſrer Leidensepoche eingreifenden Gehalts. Wenn nichts Anderes bedeutend an dieſen Briefen wäre, ſo iſt es doch unzweifelhaft ihr hiſtoriſcher Werth, da ſie uns vertrauliche Schilderungen damaliger Begebniſſe von der Hand zwei ſo intereſſanter und günſtig geſtellter Zeitgenoſſen überliefern. — Und auch der Gegenſatz des bei vielfacher Uebereinſtimmung ſo verſchiedenen Geiſtes der Schreibenden trägt nicht wenig bei, den Reiz dieſer Blätter zu erhöhen. Denn Müller und Gentz ſind, trotz ihrer langjährigen politiſchen Uebereinſtimmung, ſtets zwei grundverſchiedene Naturen geweſen: — jener ein weitblickender, alles verknüpfender, mild ab- und zuwägender und deshalb in der thätigen Welt meiſt ſehr ſchwankender und unſtäter Geiſt, dieſer ein durchaus und, in höherem Sinne genommen, beſchränkt realiſtiſcher Charakter, ganz auf das Nächſtliegende concentrirt, alles nur auf den Staat und Staatenverhältniſſe und zwar die gegebenen Verhältniſſe ſtützend, ein großer Orator, wie ihn Müller nennt, mit einem Wort, Politiker durch und durch. Beide Standpunkte tragen ihre Berechtigung in ſich; doch gerade mitten in jener gewaltigen Lebensſchwingung war Müller auf dem ſeinigen weit ungünſtiger geſtellt. Gentz's Weltanſchauung iſt, wenn ſchon nicht minder tief begründet, doch ohne Frage die viel beengtere und mangelhaftere — die nachfolgende Friedenszeit bewies das recht klar! — allein damals, wo es nur zu kämpfen galt, war ſie recht an ihrem Platze. Wer damals widerſtehen wollte, der mußte, in tiefen Leiden, der furchtbaren Schwäche der Staaten erſt ganz inne geworden ſein und ſie vom Grund' aus aufzurichten ſtreben aus ihrem Verfall, wie die Reformatoren des preußiſchen Staats nach dem Tilſiter Frieden, oder man mußte von der Nothwendigkeit, daß die verfaulten Monarchien unter Sturm und Wetter erſt wieder gereinigt würden, kaum eine Ahnung haben und alle morſchen Rettungsſeile ergreifen, daß von der alten Welt nur etwas bleibe, was ſich erheben und wieder aufrichten könne. In dieſer Richtung wandelte Gentz: er ſieht das Schlechte klar, aber den Grund davon ſieht er faſt nicht; er klagt die herrſchenden Perſonen an, nicht den ganzen Geiſt oder Ungeiſt der Maſchine, die man Staat nannte; er jammert, daß es den Nationen an eigenem Leben mangle, während eben die Regierungsmaſchinen, gleich Luftpumpen, den Völkern allen ſelbſtkräftigen Lebensodem entzogen hatten. Doch es iſt gleichgültig, wie Gentz das, was war, erklärte; es bleibt nichts deſto weniger eine großartige Erſcheinung, Einen der ſelbſt nicht frei war von dem Schlamm der Zeit, ſich und die nun einmal gegebene Welt ſo rieſenhaft emporziehen zu ſehen, daß endlich das Todtgeſchienene ſich wieder aus dem Abgrund erhebt und das Neue, wenn auch nur theilweis, überwältigt. Wer in jenen Jahren handeln wollte, mußte Gentz's Glauben haben, mochte er in der Erklärung des Verfalls oder in den Mitteln zur Abhülfe noch ſo abweichend von ihm denken. — War Müller auf einem idealeren Standpunkt, ſo führte ihn doch gerade dieſer, in der ſchwerſten Kriſis, zur äußern Abtrünnigkeit, während Gentz, das ganze Jahrzehend hindurch, auf der Höhe ſeines Wirkens blieb und ſich dadurch einen Ruhm verdiente, den keine ſpätere Stellung, kein Nachlaß der Natur vernichten kann. Denn das Große und Gute überdauert allen Nachruf der Schwäche, die deshalb nicht verhüllt zu werden braucht: nicht ihr

Böſem in der Welt, nicht das Schlechte und Todte, ſondern der Mangel des Guten und Lebendigen iſt's, was den Fortſchritt der Menſchheit am meiſten lähmt — die vis inertiae geiſt- und charakterloſer Maſſen. — Dagegen wird auch Niemand, der Menſchen zu beurtheilen vermag, aus Müller's Abfall von der ſo laut vertheidigten Sache ein ſolches Verbrechen machen, wie Gentz, der Kampfgenoſſe, es in ſeinem Abſchiedsſchreiben mußte. Wir kennen Johannes Müller's Schwäche und werden auch ſie nicht beſchönigen; ſchmählich war es vor allem, daß er Preußen im Unglück ſo aufgab; auch finden wir die Spuren ſeines ſchwankenden Charakters überall in ſeinen Schriften wieder, namentlich in den momentanen Ergießungen ſeiner Briefe; aber in eben dieſen Werken iſt zugleich eine höhere Einheit und ein Kern von Geiſtesbildung, der alle Einzelſchwächen der Werke wie des Menſchen weit überſtrahlt. Wer über dieſen Mann urtheilt, der hat es hauptſächlich mit dem unſterblichen Geiſt und Schriftſteller zu thun. Was iſt dagegen ſein Uebertritt in die Napoleoniſche Welt? Und wie viel milder wird man ſelbſt dieſen noch betrachten, wenn man dabei die entſchuldigendſten Umſtände, die in dieſen Briefen ſo oft und unumwunden berührt ſind — d. h. Thatſachen in Anſchlag bringt, die ſich ſammt und ſonders in dem vorzüglichſten Hebel der Ohnmacht deutſcher Geiſter, — in dem Begriff Mangel zuſammenfaſſen laſſen. Das Verhängniß iſt's, was unter uns im vorigen wie im jetzigen Jahrhundert, die beſten Köpfe, mit Ausnahme weniger ſpartaniſcher Charaktere, halb oder ganz zu Sklaven der Verhältniſſe erniedrigt!

Ueberhaupt erſcheint Gentz weſentlich im Vortheil gegen Müller, was ich jenem doch nicht zu ſehr anrechne; denn auch ſeine äußere Stellung war entſchieden günſtiger und freier als die Müller's, der damals die Periode der ſchlechten preußiſchen Politik mit durchwandeln mußte. Es iſt von hohem Intereſſe, daß Beide auf Hauptpunkten des deutſchen politiſchen Lebens, der Eine in Wien, der Andere in Berlin, poſtirt waren; — ein drittes, eigenthümliches Intereſſe an den deutſchen Mittelſtaaten und ihrer innern, freieren Bewegung gab es damals nicht. Allein ihre Stellung iſt ſich auch ſo nicht gleich. Gentz iſt viel eingeweihter, viel unmittelbar eingreifender in die Geſchäfte; und er hat ſogar in Wien nur einen Fuß, den andern (glücklicher Weiſe!) in London. Endlich auch die Manier Beider ſtellt Müller in Nachtheil. Wie weitblikkend er auch ſei, gegen die unwiderſtehlich auf das Nächſte drängende, alles überwältigende Dialektik Gentziſcher Beredſamkeit kann die furchtſame Abwägung nicht aufkommen. Dagegen finden wir Gentz auch leidenſchaftlich und ungerecht, über Dinge und Perſonen oft mehr als einſeitig und hart, z. B. über unſern großen deutſchen Heerführer, den Erzherzog Carl. Doch auch das müſſen wir billig der ganzen Richtung und ſeinem patriotiſchen Eifer zu Gute halten. Oder will man auch hier keine Vaterlandsliebe kein wahrhaft deutſches Gefühl anerkennen? Iſt die gründliche Erörterung am Eingang des Briefwechſels über Deutſchlands Geſchick und Beſtimmung nicht ein wahrer Juwel dieſer Blätter? Freilich vermiſſen wir, bei Gentz wie bei den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, namentlich

Oeſterreichern und Preußen, den Sinn für das Ganze, das heißt: alle Theile des deutſchen Volkes. Und was uns am ſchmerzhafteſten berührt, hängt am Ende mit dieſem Mangel nahe zuſammen: Gentz, der in der Zeit der Bedrängniß ein ſo tiefes Bewußtſein der Bedürfniſſe Deutſchlands errungen hatte, wußte zehn Jahre ſpäter, auf dem Wiener Congreſſe, kaum etwas Höheres für Deutſchland zu begehren als die Erhaltung des größten Theils der Napoleoniſchen Schöpfung. So hatte am Ende Gentz mehr vergeſſen und mehr verfehlt als Müller.

Ein großer Reiz dieſer Briefe liegt ſelbſt in der Abſichtlichkeit, in welcher Beide, namentlich aber Gentz ſich gegen den Freund äußert. Es iſt viel, viel politiſche Berechnung in ſeinen Ergüſſen, beſonders in ſeiner lobpreiſenden Anerkenntniß der Größe Müllers; aber auch das iſt nicht erlogen, ſondern die Wahrheit hat nur, um den Effekt zu verſtärken, ſtrahlendere Farben beliebt.

Wie viel bedeutet endlich dieſer Briefwechſel auch nach ſeinem politiſchen Gehalt! wie gediegene Urtheile ſind darin enthalten! Manches betrachten wir freilich kühler als Gentz in der Strömung des Augenblicks; in dieſem und jenem irrte er wie wohl Jeder; aber in der Hauptſache trifft, was er von ſeinem Standpunkt ſagt, doch meiſt den rechten Fleck. Mit wahrer Divinationsgabe ſind hier die Ideen der nachmaligen Geſtaltung Deutſchlands vorausgegriffen — ein Bund, Oeſterreich und Preußen an deſſen Spitze, nur, wir wiederholen das, noch mit zu wenig Rückſicht auf die übrigen deutſchen Staaten. Recht patriotiſch bringt er, namentlich in dem Memoire für den Erzherzog Johann, auf eine redliche Verbindung der beiden deutſchen Hauptmächte. Der Bund Oeſterreichs, Preußens und aller germaniſchen Mittelſtaaten — im Fall der Noth wird auch England, das atlantiſche Germanien, ſtets dazu ſtoßen — dieſe Allianz iſt der wahre Mittelpunkt und die Garantie alles Beſtandes wie des Friedens von Europa! —

Die Briefe von Gentz erſcheinen hier vermehrt und in berichtigter Reihenfolge, kurz in einer neuen Redaktion. Wir hatten ſchon im Vorwort zu unſerm dritten Theil bemerkt, daß ſie in der unvollſtändigen Schaffhäuſer Ausgabe (Briefe an Johannes Müller. Erſter Theil, 1839) in einer ſehr uncorrekten Geſtalt veröffentlicht worden. Wir könnten, wollten wir uns deſſen rühmen, das Sündenregiſter jener Ausgabe noch bedeutend vermehren. Allein ohnehin erſcheint ja das Ganze hier in erneuter, faſt verdoppelter Geſtalt. Die Freunde von Gentz werden ſich auf den erſten Blick überzeugen, daß ſie erſt jetzt eine vollſtändige und authentiſche Sammlung empfangen. Zum Ueberfluß verſichern wir, daß nur da vom Text des in der Schaffhäuſer Ausgabe enthaltenen Theils der Briefe abgegangen wurde, wo uns handſchriftliche Urkunden oder die zureichendſten Gründe zur Umſtellung oder Aenderung vollſtändig berechtigten.

Die vielen Perſonalbeziehungen, die dieſer Briefwechſel darbietet, hätten uns, wie früher, zu einer großen Zahl einzelner Notizen veranlaſſen müſſen. Allein ein biographiſches Fragment, das wir im nächſten Theile folgen laſſen, und auf das wir die Leſer hier verweiſen, ſtellt alle dieſe einzelnen Lebensberührungen beſſer in überſichtlichen Zuſammenhang.

Im Anhang zu dieſem Briefwechſel theilen wir noch eine Reihe Briefe von und an Gentz mit, die größtentheils in dieſelbe Epoche gehören und das Geſammtbild derſelben ergänzen.

Stuttgart, den 10. Juli 1840.

G. Schleſier.

Briefwechſel

zwiſchen

Gentz und Johannes von Müller.

[illegible]

1.

An Johannes von Müller, in Wien.

Berlin, den 4. März 1799.

Euer Hochwohlgeboren vergeben es mir gewiß, wenn ich mich ohne umſtändliche Curialien Ihnen nähere. Es iſt der große Mann, es iſt der eminente Schriftſteller, an den ich meine Worte richte. Nach der nicht geringen Kühnheit, Ihnen mit einem Produkte gerade unter die Augen zu treten, iſt überdies kein Schritt, den ich thun könnte, mehr kühn zu nennen.

Ich fühle meine Unvollkommenheit und meine Schwäche natürlich nie lebhafter, als wenn ich ein hervorragendes Genie, einen der wenigen Meiſter, die Deutſchland aufzuweiſen hat, zum Richter über meine Arbeiten mache. Wenn ich irgend ein ſchriftſtelleriſches Verdienſt beſitze, ſo iſt es allein dieſes wahre und tief liegende Gefühl. Gleichwohl iſt der Wunſch, einem ſolchen Richter wirklich unterworfen zu werden, gleichwohl iſt die Hoffnung auch nur in einzelnen Theilen, in einzelnen Beſtrebungen ſeinen

Beifall zu erhalten, ſo verführeriſch, daß ich es wenigſtens darauf wagen muß, mich vor ſein Tribunal zu ſtellen.

Hiezu kömmt, daß ich mich längſt nach einer Gelegenheit ſehnte, Sie unmittelbar anzureden, und Ihnen einen Theil der Verehrung auszudrücken, die Ihre großen und vielſeitigen Verdienſte ſo mächtig in meinem Gemüth hervorriefen.

Was ich Ihnen hier vorlege, iſt eine Arbeit*), die ſchon deshalb von großen Unvollkommenheiten nicht frei ſein kann, weil der Zeitpunkt ihrer jedesmaligen Erſcheinung beſtimmt und enge beſchränkt iſt, weil die Gegenſtände ſchon ihrer Neuheit wegen unſicher und ſchwer zu behandeln ſind, weil endlich, ſelbſt unter den günſtigſten äußern Umſtänden, tauſendfältige Rückſichten und Schranken den Schriftſteller feſſeln. — Auch würde ich überglücklich ſein, wenn nur einiges in dieſer Zeitſchrift nach Ihrem Sinne wäre, wenn beſonders das, was ich über die frühere Geſchichte der Revolution geſagt habe, und noch ſagen werde, Ihrem Kennerauge nicht ganz verwerflich ſcheinen ſollte.

Der verſtorbene Fürſt Reuß, der mich mit ſeinem Wohlwollen, und, ich darf es wohl ſagen, mit ſeiner Freundſchaft beehrte, hat mir bei des Herrn Freiherrn von Thugut Excellenz die Erlaubniß ausgewirkt, mein Journal in die öſterreichiſchen Staaten einzuführen. Wenn dieſe huldreiche Erlaubniß mir auch Anfangs, da ich in

---

*) Hiſtoriſches Journal. Herausgegeben von Friedrich Gentz. 1799. Berlin, bei Vieweg. A. d. H.

Wien nicht bekannt genug bin, um dort Leſer zu erwarten, keinen weitern Nutzen ſtiftete, ſo iſt es mir doch immer ſchon wichtig genug, von einem Miniſter, dem ich eine wahre innige Verehrung gewidmet habe, dieſer Auszeichnung würdig befunden zu ſein.

Mein Freund Bötticher in Weimar, der das Glück hat, mit Ihnen in Briefwechſel zu ſtehen, meldete mir vor einiger Zeit, daß er Ihnen ein kleines hiſtoriſches Probeſtück „Maria Stuart," welches ich für einen Kalender bearbeitet hatte, zuſenden wollte. Sollte er dieſes unterlaſſen haben, ſo würde ich ſelbſt ſo frei ſein, es nachzuholen. Denn auch über dieſes kleine Stück iſt mir Ihr Urtheil — günſtig oder ungünſtig, darauf halte ich mich gefaßt — von ganz auſſerordentlicher Wichtigkeit.

Verzeihung, edler Mann, für dieſe große Zudringlichkeit! Nichts kann ſie allenfalls rechtfertigen, als die Lebhaftigkeit des Wunſches, Ihnen näher zu rücken, und die unbegränzte Ehrfurcht, mit der ich mich aus vollem Herzen nenne

Euer Hochwohlgeboren u. ſ. w.

2.

Berlin, den 8. Mai 1799.

Ich kann Ihnen, Verehrungswürdiger Mann, für die Güte, womit Sie mein erſtes Schreiben aufgenommen haben, und für die freundſchaftlichen und wohlwollenden Aeuſſerungen, welche das Ihrige enthält, nicht lebhaft genung danken. Ihr Anerbieten, wechſelſeitiges Vertrauen unter uns Statt finden zu laſſen, iſt mir ebenſo erwünſcht, als ſchmeichelhaft. So überzeugt ich bin, daß nähere perſönliche Bekanntſchaft die Ehrfurcht, die ich längſt Ihren Talenten und Verdienſten widmete, noch beträchtlich vermehren würde, ſo beſtimmt bin ich mir doch auch bewußt, daß ich Ihre gute Meinung von mir, wenigſtens inſofern als ſie ſich auf die Vorausſetzung eines freien, redlichen, durch nichts beſtochenen oder zu beſtechenden Strebens nach Wahrheit gründet, ſelbſt bei dem genaueſten Umgang zu erhalten wiſſen würde. Wohl uns übrigens, daß die Geſtalt der Dinge aus den düſtern Wolken, die den Anfang unſerer Verbindung noch umſchwebten, in ſo kurzer Zeit ſo glorreich hervorgetreten iſt, daß wir uns wenigſtens nicht blos mehr von gegenwärtigen Schreckniſſen, und trüben Ahndungen für die Zukunft zu unterhalten haben, und daß — wenn gleich noch mancher ſauere Weg zu wandeln ſein wird — doch nun endlich die Möglichkeit einer Auflöſung, die Möglichkeit, das Glück, die Ruhe, und die wahre Freiheit der europäiſchen Völker wieder herzuſtellen, und die unterbrochenen Fortſchritte in der Bildung des menſchlichen Geſchlechts wieder anzuknüpfen, vorhanden iſt! — Ich glaube nicht, daß in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie irgend Jemand das Glück der öſterreichiſchen Waffen ſehnlicher gewünſcht, und ſie auf der glänzenden Laufbahn ihrer Siege mit wärmerer Theilnahme begleitet haben kann, als ich. Ich habe überhaupt den ſogenannten Erbhaß der Preußen gegen das Haus Oeſterreich nie gefühlt: hätte ich mir aber die ganze Portion dieſes Haſſes, die z. B.

der verſtorbene Hertzberg beſaß, einhauchen laſſen, ſo würde dennoch mein erſter und unerſchütterlichſter Grundſatz geweſen ſeyn, für jetzt, da es nur Eine Sache und nur Einen Feind giebt, alle andern Gefühle, Syſteme und Maximen zu vertagen, bis jene große Sache ausgefochten, dieſer Feind bekämpft iſt. Wenn alle deutſchen Fürſten ſo gedacht und ſo geſprochen hätten, wie der König von Schweden, vielleicht wären wir ſchon um ein Großes weiter!

Ich überſende Ihnen hier die drei letzten Stücke meines Journals. Ich wünſche, daß der Aufſatz am Schluſſe des letzten Ihren Beifall finden möge. Aber laſſen Sie mich Ihnen über den Gegenſtand deſſelben (den Geſandtenmord zu Raſtadt) ein freimüthiges Wort ſagen. Kein guter Kopf in der öſterreichiſchen Monarchie ſollte über dieſe Begebenheit ſchweigen! Es iſt umſonſt, zu glauben — wie ich ſelbſt in den erſten 14 Tagen glaubte — es ſei der Mühe nicht werth, es ſei ganz unter der Würde der beſſern Schriftſteller, die öſterreichiſche Regierung zu vertheidigen. Die öffentliche Meinung iſt diesmal gar zu ſchrecklich irre geführt. Die Guten müſſen ſich alle vereinigen, um der Bosheit der franzöſiſchen Unholde entgegenzuwirken. Ich halte dafür, daß das Unternehmen ſelbſt Ihres Genies nicht unwürdig wäre, und ich fordere Sie, im Namen aller Edlen, auf, Ihre Stimme in dieſer Angelegenheit zu erheben: ſie wird von großem Gewicht ſein!

Es iſt überhaupt ausgemacht, daß wir den Franzoſen viel zu wenig Kraft und Kunſt des Wortes entgegenſetzen. Allerdings können reſpektable Regierungen ſich nicht darauf einlaſſen, unaufhörlich mit Gaukelſpielen zu kämpfen, deren ganze Weisheit in Deklamationen beſteht. Aber wir reden gar zu wenig, und geben die verführte Welt den ſchändlichſten Lügen, und den raſendſten Ausſchweifungen ihrer immer bereiten Schreiber Preis. Sie haben tief genug beobachtet, um meine Anmerkung nicht ganz ungegründet zu finden.

Mit ausgezeichneter und unbegränzter Hochachtung verharre ich

Ihr ſehr ergebener —.

3.

Wien, den 14. Auguſt 1802.

Ich leſe die „Briefe eines jungen Gelehrten“ — mit einem Vergnügen, das ich Ihnen nicht groß und lebhaft genug ſchildern kann. Dieſe Lektüre hat mich aus einem Irrthum gezogen. Ich hatte immer geglaubt, daß, wenn man einmal die Geſchichte der Schweiz geleſen habe, die Achtung, die man aus dieſem Werke für den Geiſt und die Talente ſeines Verfaſſers ſchöpft, nicht mehr höher ſteigen könne. Jene Briefe haben mich eines andern belehrt. Die Geſchichte lieferte mir nur das Produkt, das reine Produkt der Arbeiten eines auſſerordentlichen Kopfes, die Correſpondenz führt mich gleichſam in die Werkſtätte, und macht mich mit den Materialien und Werkzeugen, beſonders aber mit der bewunderungswürdigen Art, wie der Künſtler beide zu benützen wußte, bekannt. — Es entſtand bei dieſer Lektüre ſehr oft der Wunſch, Ihre Schweizergeſchichte neben mir zu haben, und gewiſſe Artikel nachzuſchlagen. Würden Sie wohl, verehrungswürdiger Freund, dieſen Wunſch realiſiren wollen? Würden Sie mir wohl auf einige Tage die bisher erſchienenen Bände jenes trefflichen Werkes leihen?

Ich bin durch mancherlei Verbindungen und Engagements, zum Theil mehr auch durch die drückende Hitze der letzten Tage gehindert worden, Sie aufzuſuchen. Aber, es ſoll nicht immer ſo ſein. Ich will Wien gewiß nicht verlaſſen, ohne mich noch mehr als einmal an Ihrem Geiſte ergötzt, und in Ihrer angenehmen Geſellſchaft geſtärkt und erheitert zu haben. Nehmen Sie unterdeſſen mit einigem Wohlwollen die Verſicherung meiner unbegränzten Hochachtung und Ergebenheit an.

4.

Wien, den 12. September 1802.

Es ſchmerzt mich, daß der Drang der Umſtände und die Kürze der Zeit mich gehen heißen, ohne Ihnen mündlich ein Lebewohl ſagen zu können. Vielleicht beſuche ich Wien in einiger Zeit wieder; erhalten Sie mir bis dahin Ihr freundſchaftliches Wohlwollen aus freier Gunſt; in der Folge will ich es zu verdienen ſuchen. Meiner Hochſchätzung und Verehrung darf ich Sie nicht erſt beſonders verſichern.

5.

Wien, den 24. Mai 1803.

Ihr Auftrag, vortrefflicher Freund, ſoll pünktlich und, ich hoffe, bald erfüllt werden. Ich bin mit dem engliſchen Geſandten in beſtändiger Verbindung, und weiß alſo jede Gelegenheit, die von hier nach London abgeht. Unter den jetzigen Umſtänden wird ſich zeitig genug eine darbieten, und ich werde ſie gewiß benützen.

Ich danke Ihnen verbindlichſt für Ihr gütiges Andenken. Sie wiſſen, daß es gewiß nicht Gleichgültigkeit iſt, was mich abhält, Sie öfter zu ſehen, aber Sie wiſſen auch, wie ſich in dieſer Welt die menſchlichen Verhältniſſe ſonderbar und willkührlich beſtimmen, ſo daß man ſich, ſammt ſeiner Zeit und ſeinen Kräften, oft in Geſellſchaften und Verbindungen verflochten findet, die man weniger ſchätzt, und weniger zu ſchätzen Urſache hat, als manche andere, die aber dennoch dieſe andern und beſſern nach und nach, man weiß kaum wie, verdrängen. Dies iſt buchſtäblich meine Geſchichte mit Ihnen, und die einzige Erklärung über unſern wenigen Umgang mit einander, da doch ſo große und intereſſante Berührungspunkte zwiſchen uns ſind.

Laſſen Sie mich indeſſen der Hoffnung nicht entſagen, daß wir in der Folge näher zuſammenrücken werden; ſie hat einen großen Werth, dieſe Hoffnung, für

Ihren aufrichtig ergebenen.

6.

Ce 26. Décembre 1803.

Si Vous allez tout droit d'ici à Dresde, cher et excellentissime ami, je prendrai la liberté de Vous charger d'un paquet pour le Baron de Buol. Ceux que je voulois Vous confier pour Berlin, sont partis hier par le Commandeur Hardenberg.

Je Vous prie en grâce, de présenter mes très humbles respects au Duc et à la Duchesse de Weimar, et de dire bien des choses de ma part à Göthe et Schiller, un petit mot aussi à Böttiger. Si Weimar est assez heureux pour posséder encore Mlle. de Imhof (un des plus grands ornemens de la génération actuelle) ne négligez point de la voir.

En cas que vous touchiez Berlin, je Vous charge de mes complimens pour le Cte. de Metternich, et le Baron de Binder, son secrétaire de légation. Les soi-disans savans, et hommes éclairés de Berlin ne m'intéressent pas. Je Vous indiquerois une infinité de femmes aimables; mais Vous n'aurez pas le tems de faire des connoissances. Si Votre bonne étoile vous conduisoit dans la maison du Prince Ferdinand, grand-oncle du Roi, Vous ne Vous repentiriez pas de Votre séjour; mais il faudroit encore pour cela du temps, et Vous n'en avez pas de reste. En tout cas, je Vous prie d'aller chez mon ami Brinckmann (chargé-d'affaires de Suède) il est averti de Votre arrivée; il sera enchanté de Vous voir, et Vous ne regretterez point les momens, que Vous passerez avec lui.

J'attends un mot de réponse. Si elle est affirmative (par rapport à Dresde) Vous aurez mon paquet dans une heure d'ici. Agréez en attendant mes voeux pour que Votre voyage Vous procure toute la satisfaction, que Vous en attendez, et recevez l'hommage du dévouement sans bornes avec lequel je ne cesserai d'être

Votre trés-obéissant et très-fidèle serviteur
et ami.

7.

Ce dimanche 29. Avril 1804.

Je viens de recevoir la lettre ci-jointe; on me charge de Vous la faire parvenir *sans le moindre délai*, et je m'acquitte fidèlement de ma commission. J'ai regretté infiniment d'avoir manqué Votre visite ce matin, et je désire bien vivement de Vous voir. Proposez-moi, s'il Vous plait, le jour et l'heure qui Vous conviendront; dites-moi aussi, si Vous voulez que je vienne chez Vous, ou si Vous préférez de Vous transporter chez moi. Vous revenez de Berlin; Vous aimez cette ville; je la déteste, voilà un point sur lequel nous ne nous rencontrons guères; mais il y a tant de grands et tant de vastes objets sur lequels je suis d'accord avec Vous, sur lesquels je m'honorerai éternellement de l'être; et puis quand on a à faire à un homme aussi supérieur, aussi éminent que Vous, il n'y a pas jusqu'à la différence absolue d'opinions, de goûts et d'apperçus, qui ne soit intéressante et instructive. Faites-moi donc jouir aussitôt que possible du plaisir de Vous exprimer les sentimens distingués, avec lesquels je n'ai jamais cessé d'être

Votre très-dévoué.

8.

An Johannes v. Müller, in Berlin.

Wien, den 14. November 1804.

Ich machte im Monat September eine Reiſe durch Steyermark, Kärnten und Salzburg, und hatte mir unter andern Büchern Ihre Darſtellung des Fürſtenbundes mitgenommen. Ich wollte ſehen, wie dieſes Buch, welches bei ſeiner Erſcheinung mich ſo gewaltig hingeriſſen hatte, jetzt — nach beinahe zwanzig Jahren — unter ſo unendlich veränderten Umſtänden — ich ſelbſt nicht weniger verändert und umgearbeitet, als die Welt um mich her! — jetzt auf mich wirken würde. Schon damals war ich mit verſchiedenen Hauptanſichten deſſelben nicht einverſtanden; eben dieſe, das wußte ich vorher, lagen nunmehr noch viel weiter von den meinigen ab; ich war ſogar überzeugt, daß vieles jetzt ſelbſt von Ihnen anders geſtellt, anders vorgetragen werden würde. — Und mit allen dieſen Einſchrän-

kungen, mit allen dieſen faſt ungümſtigen Conjunkturen, war die ganze Lektüre nur one continual *blaze* of admiration and delight! So geht es, wenn ein wahrhaft großer Geiſt gleichviel welchen Gegenſtand, und beinahe möchte ich ſagen, gleichviel aus welchem Geſichtspunkte, behandelt. Er mag es auch anſtellen, wie er will, er muß groß, und lehrreich, und fruchtbar, und erquickend bleiben; und, wenn er ſich (wie ich doch wahrlich von Ihnen nie behaupten werde) auch ſogar eine einſeitige Darſtellung zum ausdrücklichen Zwecke gemacht hätte, ſeine fundamentelle Vielſeitigkeit trägt über alles den Sieg davon; er banne ſich in den engſten und ödeſten Winkel, auch in dieſem Winkel ſchließt die ganze lebendige Welt ſich in jedem ſeiner Gedanken auf. — Mit einem Worte: ich las vier Wochen lang nichts anders, als dieſes Buch! Und ich fühlte mein Gemüth zu allem Großen und Guten und Schönen aufs neue geweiht, geſtärkt und geſtählt!

Geſtern las ich Ihre Rezenſion — denn wer könnte auſſer Ihnen eine ſolche ſchreiben! — von dem Buche über die öſterreichiſchen Völkerſchaften, und der preiswürdige, erhabene Eifer, in welchem Sie über die fortdauernde Wechſelfeindſeligkeit zwiſchen den beiden großen germaniſchen Staaten reden, ergriff mich mit unwiderſtehlicher Kraft. Ich entſchloß mich, Ihnen unverzüglich zu ſchreiben; ich ſchwur mir gleichſam ſelbſt alles aufzubieten, um eine feſte, eine ewige Verbindung mit Ihnen anzuknüpfen, und — à tout prix! — zu unterhalten. Es iſt nicht möglich, daß Sie dieſes Vorhaben nicht begünſtigen ſollten. Glauben Sie mir, verehrter Freund, mich blendet keine thörichte

Eitelkeit; ich weiß und fühle es, wie hoch Sie über mir ſtehen; und das Zeugniß werden die Verſtändigen in Wien mir alle geben, daß, ſo oft man mir hier Complimente über meine geringfügigen Verdienſte machen wollte, entweder der Text, oder doch gewiß der Sinn meiner Antwort allemal der war: „Ihr habt einen Unendlich-Größern unter Euch! Gebt dieſem erſt was ihm gebührt!“ Aber ſo rein und unbedingt ich auch Ihre Superiorität anerkenne, ſo gern und willig ich mich Ihnen, mit allem was ich bin und je ſein werde, unterordne, ſo habe ich doch auch wieder Stolz genug zu glauben, daß Manches in und an mir iſt, was Ihnen eine anhaltende Verbindung mit mir intereſſant machen kann. Meine Denkungsart über die großen Angelegenheiten der Welt und der Menſchheit nähert ſich offenbar der Ihrigen ſo ſehr, als es bei ungleich mindern Fähigkeiten, und durchaus verſchiedener äuſſerer Entwicklung nur irgend möglich war; und mein Geiſt iſt fortdauernd offen für jeden neuen und freien Geſichtspunkt, ſo wie, Gottlob, mein Gemüth noch für keins der edlern Gefühle erſtorben iſt. Hiezu kömmt, daß wenig Deutſche vom gelehrten Stande die ungelehrte Welt, die höhern Stände, das ganze frivole Gewühl der ſogenannten guten Geſellſchaft, und — was doch auch nicht zu verachten iſt — das Ausland in ſo viel Punkten berühren, als ich. Wenn ich alſo auch ſelbſt nichts produzirte, ſo bin ich doch unläugbar einer von denen, durch welche viel gewirkt werden kann. Darum dürfen und können Sie mich nicht verſtoßen oder vernachläſſigen; und thäten Sie es, ſo werde ich Sie ſo lange mit Bitten und Anträgen beſtürmen, bis

Sie mir weichen. Ich dringe auf eine lebhafte und anhaltende Correſpondenz; Sie müſſen mir eine ſolche gewähren. Vielleicht möchte die Poſt nicht immer dazu geeignet ſein — obgleich mir in vielen Fällen auch gar nichts daran gelegen ſein wird, den hieſigen Beobachtern Preis zu geben, was ich einem Mann von Ihrer Art von Zeit zu Zeit ſagen mag — aber es giebt ja der Privat-Gelegenheiten genug, um wenigſtens Einmal jeden Monat einen rechtſchaffenen Brief abſchicken zu können. Auf meine Verſchwiegenheit können Sie rechnen; was Sie mir ſchreiben, wird mir allemal heilig ſein; und Sie Ihrer Seits kennen die Welt und die Menſchen genug, um in jedem Falle zu beurtheilen, was ſich zur Geheimhaltung eignet, und was deren nicht bedarf. Aeuſſere Schranken werden und können alſo für uns nicht exiſtiren.

Es gibt beſonders einen großen und vielumfaſſenden Punkt, um welchen ſich unſere Correſpondenz, zu unſrer eignen wechſelſeitigen Befriedigung, und vielleicht zum dereinſtigen Nutzen für das Ganze, häufig drehen wird und muß. Ich ſehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Preußen, in der möglichſten Annäherung dieſer beiden Staaten, in einer endlichen treuen Vereinigung derſelben, eins der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit von Europa, und zur Abwendung einer Sündſluth von Uebeln, die mit jedem Tage furchtbarer ausbricht. Ich weiß ſehr wohl, daß, ſo lange das jetzige öſterreichiſche Miniſterium beſteht, an eine ſolche Verbindung ſo wenig als an irgend eine andere große und entſcheidende Maßregel zu denken iſt; aber die

Zeiten können, und die Zeiten werden ſich ändern; und deshalb ſcheint es mir weiſe, nothwendig und ächt patriotiſch, daß Männer, wie wir, die dieſen und andere große Gegenſtände, als wahre Deutſche, nicht als kleinliche Provinzialiſten von dieſſeits oder jenſeits der böhmiſchen Berge zu betrachten und zu behandeln gewohnt ſind, bei Zeiten mit einander darüber zu Rathe gehen, was eigentlich gethan, und wie und wo, und von wem es am beſten gethan werden muß. Unſer Beruf zu ſolchen Unterſuchungen und Berathſchlagungen iſt endlich klar und beurkundet genug; und, ſei es nun bloße Täuſchung eines thätigen und ſtets hoffenden Gemüths, ſei es als gottgeſandte Ahndung in mir, ich glaube, daß, was wir auf dieſem Wege zu Stande bringen, früher oder ſpäter geſegnete Früchte tragen wird. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich ſein kann; Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntſchaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute, und für Deutſchlands bleibenden Ruhm; und überdies nun in Ihnen dieſer koſtbare Schatz von hiſtoriſchen Anſichten, und dieſe edle und vornehme Popularität, ſelbſt unter der Klaſſe unſrer Landsleute, die mich als einen Freiheits-Feind und Despoten-Fröhner verwirft. Es läßt ſich nicht berechnen, was wir — zumal ſeitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien poſtirt iſt, — durch treue Gemein-Thätigkeit Gutes ſtiften können.

Um gleich mit etwas Beſtimmten den Anfang zu machen, ſchicke ich Ihnen in der Beilage eine Stelle aus einem (ſehr ausführlichen) Mémoire über die jetzige politiſche

Lage der öſterreichiſchen Monarchie, welches ich vor zwei Monaten dem Erzherzog Johann übergab. Ich wünſchte, ich könnte Ihnen das Ganze mittheilen; vor der Hand aber iſt es mir beſonders wichtig, Ihr Urtheil über dieſes Stück zu vernehmen. Von den zwei Haupttheilen, in welche es zerfällt, iſt einer Ihres Beifalls, und ich glaube Ihres unbedingten Beifalls gewiß. Was ich über die Wünſchenswürdigkeit und Nothwendigkeit der Allianz ſage, darüber ſind Sie ohne allen Zweifel einig mit mir; und ich ſetze nur noch hinzu, daß auf dieſen Punkt jetzt alles, was ich hier ſage, predige, verſuche und unternehme, gerichtet iſt. Noch mehr, ſeitdem ich von der gänzlichen Nichtigkeit aller auf Rußland gebauten Hoffnungen tief überzeugt bin, iſt auch in meiner Correſpondenz mit den engliſchen Miniſtern dies jetzt mein einziges Ziel; und wenn England über kurz oder lang weſentliche (Gott gebe, erfolgreiche!) Schritte thut, um die beiden deutſchen Hauptmächte einander zu nähern, ſo dürfen Sie nur mit Sicherheit annehmen, daß ich durch meine Darſtellungen, Aufforderungen und Ermahnungen nicht wenig dazu beigetragen habe.

Zweifelhafter iſt mir Ihre Beiſtimmung zu einem andern in dem einliegenden Auszuge berührten Gegenſtande, der aber freilich, und zum Glück jetzt blos ein hiſtoriſches oder ſpekulatives Intereſſe noch hat: ich meine das, was ich über die Trennung des Reiches, und Preuſſens ſchädlichen Einfluß auf dieſe Trennung geſagt habe. Ich will ganz freimüthig ſprechen, und bitte Sie angelegentlichſt, ſich auf dieſen Punkt recht vorzugsweiſe einzulaſſen, und mir nichts von dem zu verſchweigen, was Sie gegen meine Anſichten einzuwenden haben. Seit ungefähr ſechs Jahren hat mich ein beſtändiges Nachdenken über die Urſachen und den Gang der großen Zerrüttungen unſrer Tage, und mein tiefer Jammer über Deutſchlands politiſchen Verfall — verbunden mit einem gewiſſen unverſöhnlichen Haſſe gegen das Treiben der falſchen Aufklärer und der ſeichten Humanitätspolitiker, zu mancherlei mir ſelbſt unerwarteten Reſultaten geführt. Davon ſind zwei der wichtigſten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigſten, erſtlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation, und eine immer weiter greifende auf philoſophiſchem und hiſtoriſchem Boden gleich mächtig fortſchreitende Ueberzeugung von der, nicht bloß vorübergehenden, ſondern definitiven Schädlichkeit derſelben für die wahre Aufklärung, Bildung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts. Meine Gründe zu dieſer Abneigung lege ich Ihnen einſt alle in ihrer Klarheit und Vollſtändigkeit vor; und begnüge mich unterdeſſen mit dem Gedanken, daß Sie mir keine gemeinen, und keine unwürdigen zutrauen werden. Zweitens: die Meinung, daß es für Deutſchland unendlich vortheilhaft geweſen wäre, in Einen Staatskörper vereinigt zu werden. Ich weiß ſehr wohl, und habe tauſendmal darüber gedacht, was die Zerſtückelung Deutſchlands für einen wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwickelung der individuellen Kräfte gehabt hat; ich ſehe es ein, daß wir, als Einzelne betrachtet, in einer großen und gleichförmigen Monarchie höchſt wahrſcheinlich das nicht geworden wären, was wir jetzt, ſo ruhmvoll und ſo einzig — ſind; und inſofern als eine Nation doch am Ende nur aus Individuen beſteht, ſehe ich freilich nicht recht ab, wie die unſrige, ohne ihre Anarchie, zu der Höhe gelangt wäre, die ſie behaupten — würde, wenn ſie Eine Nation wäre. Aber ſo oft ich mir denke, daß ſie keine iſt, ſo oft ich mir denke, wie Frankreich und England, mit offenbar geringern Elementen, und tief untergeordneten Anlagen, zu dieſer wahren Totalität des geſellſchaftlichen Lebens, zu dieſer wahren Nationalität, die nichts mehr zerſtören kann, die aus der Zerſtörung immer wieder hervortritt, herangewachſen ſind, ſo oft ich denke, und fühle wie Ausländer, die wir aus unſerem hohen Standpunkte ſo tief unter uns erblicken, doch im politiſchen Sinne auf unſern Nacken treten, und uns, die wir Welt und Menſchheit, und jene als Fragmente derſelben ſo tief in uns aufgenommen haben, wie ihre Bedienten behandeln dürfen — ſo oft verſchwinden mir alle von unſrer großen und herrlichen Individualität hergenommenen Troſtgründe und laſſen mich mit meinen Schmerzen allein.

Ich geſtehe es Ihnen frei, daß ich auf dem Wege dieſer traurigen Betrachtungen ſchon ſo weit fortgegangen bin, daß es mir endlich zweifelhaft geworden iſt, ob man die ganze Geſchichte von Deutſchland auch je noch aus einem richtigen Geſichtspunkte behandelt hat. Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des öſterreichiſchen Hauſes es ſelten oder nie verdienten, Beherrſcher von Deutſchland zu ſein, wovon mir unter andern das einer der ſtärkſten Beweiſe ſcheint, daß ſie es nicht geworden ſind. Aber ich kann nur nicht glauben, daß man Urſache habe, über das Mißlingen ihrer, wenn auch noch ſo ſchlecht angelegten Plane zu frohlocken; auch iſt es mir gewiß ſehr gleichgültig, ob es einem Habsburger, oder Bayer, oder Hohenzollner, oder Hohenſtaufen gelungen wäre, das Reich unter einen Hut zu bringen; ich ſtelle mich auf einen öſterreichiſchen Standpunkt, weil dies Haus die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich, und nach meiner Anſicht, die höchſte Verbindlichkeit auf ſich hatte, zu vollbringen, was mir das Wünſchenswürdigſte ſcheint.

Ich wiederhole noch einmal, daß dieſes jetzt blos ſpekulative Ideen ſind; denn ſo wie die Sachen nun ſtehen, wäre es zum wenigſten Raſerei, auf jenen unwiederbringlich verlornen Zweck je wieder zurückkommen zu wollen; und alle meine Wünſche concentriren ſich dahin, durch das föderative Band noch möglichſt zu bewirken, was durch kein conſtitutionelles mehr irgend erreichbar iſt. Aber ſelbſt als hiſtoriſche Spekulation hat die Sache einen unendlichen Werth, und von keinem auf Erden lieber als von Ihnen möchte ich mich darüber belehren und berichtigen laſſen. Theilen Sie mir alſo Ihre Gedanken freundſchaftlich-ſtrenge mit; Sie werden mich auffordern, Ihnen die meinigen noch umſtändlicher vorzutragen, als es in dieſem flüchtigen und rohen Entwurf geſchehen konnte. Wenn Sie in dieſe Diſcuſſion mit mir eingehn, dann werde ich Ihnen auch mein ganzes Syſtem über Charakter, Werth und Folgen der religiöſen Spaltung vorlegen, und ſo zuletzt entweder meine Meinungen den Ihrigen wenn ſie, wie ich glaube, davon abweichen, unterordnen, oder wenigſtens die beruhigende Gewißheit erlangen, daß, was Sie nicht umzuſtoßen vermochten, forthin unumſtößlich in mir ſtehen bleiben wird.

Von ſelbſt verſteht es ſich übrigens, daß ich über alle und jede andre Punkte, die Ihnen beſonders intereſſant ſein könnten, zu jeder Erklärung und Diskuſſion bereit bin, und daß ich mich in unſrer Correſpondenz überhaupt Ihnen eben ſo unbeſchränkt hingebe, als ich mit gränzenloſem Vertrauen auf Sie rechne.

Machen Sie nur den Anfang! oder vielmehr, zeigen Sie mir recht bald, daß Sie dem, welchen ich hier gemacht habe, nicht ungünſtig ſind! — Je mehr Sie mir übrigens von Ihrer dortigen Lage, von Ihren geſellſchaftlichen Umgebungen, von Ihrer literariſchen, und — Gott gebe! — politiſchen Thätigkeit ſagen werden, deſto lieber wird es mir ſein. Ich wünſche gewiß mit Deutſchland recht lebhaft, daß Sie Ihre große hiſtoriſche Laufbahn, dem Zeitalter zum Ruhme, der Nachwelt zur ewigen Belehrung fortſetzen und vollenden mögen. Aber daß ich trotz dieſes Wunſches, Sie doch noch lieber in unmittelbarem Einfluß auf die großen Weltgeſchäfte ſehen möchte — das ſei der Maßſtab, an welchem Sie beurtheilen mögen, wie ich eigentlich von Ihren, viel zu wenig anerkannten Talenten als Staatsmann denke! Ich halte ſie für ſo groß, und die Kriſis der öffentlichen Angelegenheiten für ſo furchtbar, daß ich um den Preis, Sie in dieſer Sphäre thätig zu wiſſen, mir ſogar gefallen laſſe und Deutſchland zumuthe, daß es ſich mit mir gefallen laſſe, nichts mehr von Ihnen zu leſen.

Und nun genug! Ihre Antwort mag mich lehren, ob zu viel! In jedem Falle bleibt meine treue und liebevolle Bewunderung, und meine innige und herzliche Zuneigung unverändert dieſelbe.

Ihr ſehr ergebner

F. v. G.

Aus einem Memoire vom 6. September.

Ein feindſeliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch urſprüngliche Anlagen, und durch eigenthümliche Kraft zum erſten Range unter den Völkern der Erde beſtimmt ſchien, als Nation, als Ganzes betrachtet, hinter den meiſten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es iſt nicht blinder deutſcher Nationalſtolz; denn keine Nation weiß ſo gut, was die andern neben ihr vermögen, keine iſt im Urtheil über die andern, und keine im Urtheil über ſich ſelbſt ſo gerecht und ſo erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns ſagen, weil es Wahrheit iſt: was ſich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Maſſe vertheilt iſt, dieſe Tiefe und dieſer Umfang der Erkenntniß, dieſes rege und lebendige Gefühl, dieſer zur Behandlung des Großen und des Kleinen, zur höchſten Spekulation und zur gründlichſten Forſchung gleich glücklich organiſirte Geiſt, ſo viel Kühnheit mit ſo viel Gewandtheit verbunden, ſo viel Sinn und Fähigkeit für jedes menſchliche Geſchäft, ſo viel Muth, ſo viel Beharrlichkeit, ſo viel Stärke und Feſtigkeit im Charakter, ſo viel bürgerliche und geſellige Tugend, als Deutſchland in ſeinem reichen Schoße verbirgt, iſt nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit ſo viel Eigenſchaften, und ſo viel Vorzügen begabt, Einwohner eines geſegneten Landes, das ſeine Herrſchaft und zum Theil ſeine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer in Oſten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Wortes der wahre Mittelpunkt von Europa, — warum ſind nicht wir das Centrum der politiſchen Macht? Warum ſchreiben nicht wir dem politiſchen Weltſyſtem die Geſetze ſeiner Bewegung und ſeines Gleichgewichtes vor? Warum als Nation ſo klein, da wir ſo groß als Einzelne ſind?

Die Urſache iſt einfach und klar. Wir ſind ein zerſtückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutſchen Fürſtenhauſe, wäre es namentlich dem, das höhere Anſprüche dazu als jedes andere beſaß, dem öſterreichiſchen Hauſe gelungen, die geſammten Provinzen von Deutſchland in einen einzigen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Geſetz und Eine Regierung dieſe mächtige Völkerſchaft verknüpft, ihr ein gemeinſchaftliches Streben, eine gemeinſchaftliche Bildung, ein gemeinſchaftliches Intereſſe verliehen, ihre Wünſche und Kräfte in einem Ziel vereint — ſo ſtänden wir heute an der Spitze der civiliſirten Welt. Dies Glück war Deutſchland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgiſchen Stammes unter dem größten ſeiner Kaiſer ihren Mittagsglanz erreicht zu haben ſchien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den erſten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzſichtigen ein glücklicher genannt!) des längſten und verheerendſten dieſer Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutſchen Nationalreiches auf immer, und ſetzte, was von nun an uneigentlich eine deutſche Verfaſſung hieß, aus dem ſtreitenden Intereſſe zweier feindlichen Parteien zuſammen. Als endlich im Jahr 1740 der Mannsſtamm des Hauſes Oeſterreich erloſch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Uſurpators dem Bruch eine neue Conſiſtenz; aus einem ſiebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob ſich eine mit dem Oberhaupte des Reiches offenbar rivaliſirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiet das kaiſerliche Anſehen vernichtete, ſondern auch, ihrem Privatintereſſe getreu, im ganzen übrigen Deutſchland jedem Verſuch, noch eine geſetzliche Einheit unter die zerſtreuten Glieder zu bringen, mit wachſender Eiferſucht widerſtand, und alles, was die Trennung erweitern, die Erſchlaffung der Geſetze vermehren, den Zuſammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften, und (im conſtitutionellen Sinne) die Anarchie vervollſtändigen konnte, mit raſtloſem Eifer beſchützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die ſchrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht Eine ſich zugetragen hätte, wenn Deutſchland Eins geweſen wäre, die morſche Verfaſſung in ihren letzten Fundamenten erſchüttert, ein Theil des Vaterlandes die Beute der Fremden, der Ueberreſt der Tummelplatz ihrer Willkühr, ihrer Cabalen und ihres Uebermuths ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinſchaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinſchaftlichen Rettung zu ſuchen. Eine treue Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preußen, iſt Deutſchlands letzte, und gleichſam ſterbende Hoffnung. Es gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zweck, alle die erſprießlichen Folgen zu entwickeln, die für unſer einheimiſches und individuelles Intereſſe, für die Annäherung der gemeinſchaftlichen Fortſchritte des Ganzen, für Induſtrie und Handel, und Cultur, und Sprache, und Geſchmack, und Wiſſenſchaft an dieſer Verbindung erwachſen würden. Ich ſchränke mich hier nur auf ihre eigentlich-politiſchen Wirkungen ein. Die erſte und nächſte von dieſen wäre die höchſte Conſolidirung des Reiches, die ſich in der jetzigen Lage der Dinge, nachdem nun einmal die große Spaltung unwiederbringlich vollendet iſt, nur irgend noch erdenken und erreichen läßt. Von dem Augenblicke an, da Oeſterreich und Preußen auf einer Linie ſtehen, und ſich nach einer Richtung bewegen, giebt es nirgends in Deutſchland ein abgeſondertes Intereſſe mehr. Unter die Flügel dieſes mächtigen Bundes würden ſich ſogleich, und ohne Widerrede, alle großen und kleinen Fürſten begeben, die Gutgeſinnten mit Ueberzeugung und Liebe, die Unpatriotiſchen aus Furcht. Was von der Verfaſſung noch aus dem letzten Schiffbruche geborgen ward, wäre für die Dauer dieſer Verbindung fixirt; und was ferner geändert werden müßte, würde nach Grundſätzen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt, nicht nach den ſchimpflichen Vorſchriften franzöſiſcher oder ruſſiſcher Unterhändler und Ländermäckler geändert. Der Reichstag, der jetzt nur noch dazu dient, den ſtufenweiſen Verfall der kaiſerlichen Macht von Zeit zu Zeit der Welt zu verkündigen, würde ſich von neuem in eine oberſte geſetzgebende Behörde verwandeln, die über die großen Angelegenheiten der Nation mit Selbſtſtändigkeit und Weisheit berathſchlagte. Es würden die Reichsgeſetze ihr rechtmäßiges Anſehen wieder gewinnen, der Einfluß der auswärtigen Mächte, der vorzüglich, wo nicht allein, durch die Trennung der beiden Hauptmächte zu einem ſo empörenden Umfange heranwuchs, bald abnehmen, oder gänzlich verſchwinden; wir würden eben ſo wenig einen Landgrafen von Darmſtadt, oder einen Fürſten von Naſſau oder Iſenburg, die kaiſerlichen Adler herabſchlagen, die kaiſerlichen Edikte zerreißen, und die Reichsritterſchaft mit Füßen treten, als franzöſiſche Agenten den würtembergiſchen Landtag dirigiren, oder franzöſiſche Gensdarmen die Polizei in Bayern verwalten ſehen.

Aber die wohlthätigſte aller Wirkungen dieſer Allianz, wäre die vollſtändige und radikale Reform, die ſie im ganzen politiſchen Syſtem von Europa, in den Machtverhältniſſen aller bedeutenden Staaten, zuerſt ſchon durch ihre bloße Exiſtenz, noch wirkſamer in der Folge durch thätige Maßregeln zu Stande bringen würde. Wie ſehr auch ein unglücklicher Krieg, und weit mehr als dieſer, eine ſchwache, kurzſichtige, feigherzige, niedrige Politik, die Macht von Frankreich erhoben, wie viel auch eine paniſche Furcht, die Herabwürdigung des öffentlichen Charakters, und der Untergang aller edlern Gefühle, durch das verderbliche Beiſpiel entarteter Regierungen erzeugt, dieſer reellen Vergrößerung ſeiner Macht an Schreckbildern fieberhafter Phantaſie noch zugeſetzt haben mag — nach einer vernünftigen und kaltblütigen Berechnung iſt es dennoch unumſtößlich gewiß, daß die vereinigten Kräfte von Deutſchland, mit Energie und Einſicht benützt, auch heute noch beträchtlich genug ſind, um gegen Frankreich in die Schranken zu treten. Selbſt dem, der uns am wenigſten zutraut, muß es im hohen Grade zweifelhaft ſcheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oeſterreich und Preußen, in einem wahren Bündniß vereinigt, und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt einen Krieg mit mehr als fünfmalhunderttauſend Mann der beſten europäiſchen Truppen, und mit der ganzen Volksmaſſe Deutſchlands vom Rhein bis an die Weichſel, und vom adriatiſchen Meer bis an die Nordſee, unter irgend einer Bedingung, und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wageſtücks verblenden könnte, ſeine Gewohnheit zu herrſchen und zu ſiegen, ſeine übermüthige Verachtung der Zeitgenoſſen und die Gewalt ſeiner Leidenſchaften über ſeine Vernunft, behaupte ich mit Zuverſicht: *er unternähme ihn nicht.* Die deutſche Allianz würde alſo für's erſte den Fortſchritten des Uebels auf einmal Schranken ſetzen; ein kaum zu berechnender Gewinn, — wenn man erwägt, daß mit dem heutigen Syſtem jeder Tag neue Anmaßungen ans Licht bringt, und zu neuen Gewaltthaten die Bahn bricht, und daß nichts mehr zweifelhaft iſt, als ob Oeſterreich zunächſt, oder Preußen zunächſt unter ſo wiederholten Schlägen erliege. An dieſen erſten unermeßlichen Vortheil, der — wohl zu bemerken — ſogar mit der Fortdauer des Friedens beſteht, würden ſich früher oder ſpäter noch andere und bedeutendere ſchließen. Wenn in den innern Verhältniſſen Frankreichs irgend eine weſentliche Veränderung vorginge, oder wenn nur irgendwo im übrigen Europa ein Funke von Muth, von Energie, und Selbſtgefühl erwachte, ſo würde jene welt-errettende Allianz gar bald eine Baſis gewinnen, auf welcher ſie die gründliche Wiederherſtellung des zerrütteten Gleichgewichts verſuchen könnte. Sie würde dann ihr vorzügliches Augenmerk auf die beiden Cardinalpunkte des Syſtems, die Unabhängigkeit der Schweiz, und die Unabhängigkeit Hollands richten; und wenn es ihr auch wirklich nicht gelänge, den ausgetretenen Strom in ſein ehemaliges Bette zurück zu drängen, ihm wenigſtens wirkſame Dämme entgegenſetzen, hinter welchen die Regenten und die Völker, die der erſten Ueberſchwemmung entgingen, in Sicherheit ruhen könnten*).

---

*) Einer der wichtigſten Nebenvortheile dieſer Allianz, der aber unter gewiſſen Umſtänden als ein Hauptvortheil zu betrachten ſein würde, wäre die Leichtigkeit, in einem Kriege mit Frankreich die geſammten Staatskräfte von Deutſchland zu gemeinſchaftlichen Anſtrengungen zu verbinden. Das entſchiedendſte Unglück und die eigentliche Wurzel des Verderbens im letzten Kriege war unſtreitig jene alles vergiftende Trennung und Vereinzelung der Fürſten des Reiches, vermöge welcher nicht blos Preußen einen kalten Zuſchauer bei dem

Unter andern unſchätzbaren Reſultaten würde dieſer große germaniſche Bund auch der gefahrvollſten und drohendſten aller politiſchen Combinationen — der Vereinigung zwiſchen Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer dieſe Combination, ſelbſt in der rohen und unvollkommenen Geſtalt, in welcher ſie zwei bis drei Jahre lang über unſern Häuptern geſchwebt hat, Europa zu ſtehen gekommen iſt. Von allen Wunden, die dem alten politiſchen Syſtem, und namentlich der Selbſtſtändigkeit Deutſchlands, in den letzten zehn Jahren geſchlagen wurden, ſind die, welche Frankreichs vorübergehendes Einverſtändniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die ſchmerzlichſten, aber zuverläßig die tiefſten und unheilbarſten geweſen. Eine Ge-

---

Todeskampfe der öſterreichiſchen Monarchie abgab, ſondern auch mehr als die Hälfte der mittlern und kleinern Reichsſtände, in erklärte oder verſteckte Neutralität gehüllt, aus Treuloſigkeit, Privatintereſſe, oder Kleinmuth unſere Unternehmungen entkräftete oder lähmte. So bald wir mit Preußen im Geiſt und in der Wahrheit Eins ſind, muß Deutſchland ſich unter unſere Fahnen verſammeln. Von dieſer Seite betrachtet, können ſogar manche der neueſten Begebenheiten, die an ſich höchſt ungünſtig für uns waren, im letzten und äußerſten Reſultat noch zu wohlthätigen Entſchlüſſen benützt werden. Im vorigen Kriege hingen mehrere der Reichsfürſten, die aus Wohlwollen oder aus Furcht auf unſerer Seite geblieben waren, wie ein todtes Gewicht an unſern Ferſen. Jetzt, da alles uns verlaſſen hat, da die mächtigſten unter den benachbarten Fürſten, da Bayern, Würtemberg und Baden ſich öffentlich unter Frankreichs Schutz begeben haben, da wir fahr ſo furchtbarer Art ſcheint gegenwärtig weit von uns entfernt; aber weh' uns, wenn wir dem Zufall allein unſere künftige Sicherheit verdanken wollen; weh' uns, wenn wir blos von dem blinden, und eigenſinnigen Glück die Garantie gegen ihre Rückkehr erbetteln! Erhebt ſich dieſer Comet zum zweitenmale über unſern Horizont, ſo geht die Welt in Flammen auf. — Was ſoll, wenn nicht das vereinte Gewicht und die vereinte Maſſe von Deutſchland ſich zwiſchen ihre Umarmungen wirft, der gemeinſchaftlichen Macht dieſer beiden Coloſſen widerſtehen? Der weſtliche hat längſt alle ſeine alten Schranken durchbrochen: alle Vormauern ſind in ſeiner Gewalt, alle Feſtungen, die nicht ſein ſind, geſchleift, alle militairiſchen Vertheidigungspunkte überflügelt. Von der Schweiz und Italien her, von den Gipfeln der ihm unterthänigen Alpen, ſtürzt er ſich unaufhaltſam

---

ihnen nicht nur nichts mehr ſchuldig ſind, ſondern offenbar die Befugniß erlangten, ſie dereinſt über ihr unwürdiges Verfahren zur verdienten Rechenſchaft zu ziehen, jetzt könnten wir uns freier bewegen. Daher iſt auch (um dies hier beiläufig zu bemerken) gegenwärtig in Anſehung der Reichsverhältniſſe mein höchſter und einziger Grundſatz, daß — nachdem man es einmal zu dieſem traurigen Extrem hat kommen laſſen — die Ausſöhnung mit den Churfürſten von unſerer Seite auf alle Weiſe vermieden werden muß. Jetzt iſt die wahre Politik, ſie gänzlich ihrem Gange zu überlaſſen, von ihren Unterhandlungen und Cabalen mit Frankreich ſo wenig als möglich Kunde zu nehmen, aber beim erſten Ausbruch der Feindſeligkeiten ſogleich den Schauplatz des Kriegs in ihre Länder zu verlegen, und ſie durchaus wie confiszirtes Gebiet, d. h. wie unſer eigenes, zu behandeln.

auf das Centrum der öſterreichiſchen Monarchie; auf ebnem Felde zieht er in die allenthalben offenen Provinzen der unbedeckten preußiſchen ein. Und was ſollte zur Schutzwehr gegen den öſtlichen dienen? Dänemark und Schweden im Norden? Oder das hülfloſe ottomaniſche Reich im Süden? Oder England, das in dieſer furchtbaren, und doch nichts weniger als chimäriſchen Vorausſetzung ſeine letzten Kräfte, vielleicht fruchtlos anſpannen würde, um ſeine eigene iſolirte Exiſtenz unter den Trümmern von Europa zu behaupten? — Es iſt klar, daß es nur der Vorſehung gefallen dürfte, einen ehrgeizigen, eroberungsſüchtigen Fürſten auf den ruſſiſchen Thron zu erheben, um ſchon unter den jetzigen Umſtänden die Unterjochung von Deutſchland, die Auflöſung aller noch beſtehenden Reiche, und eine doppelte Univerſal-Monarchie zu vollbringen; und dies wird, wenn das jetzige Syſtem, oder vielmehr die jetzige troſtloſe Erſchlaffung noch einige Jahre fortdauern ſollte, über kurz oder lang Europa's unvermeidliches Schickſal ſein.

Mit allen dieſen unſchätzbaren Vortheilen bleibt es dennoch — ich läugne es nicht, und wer dürfte das Gegentheil behaupten? — eine der ſchwerſten politiſchen Aufgaben, eine gründliche und dauerhafte Verbindung zwiſchen den beiden Hauptmächten zu ſtiften. Durch alles, was Oeſterreich verlor, daß Preußen das werden konnte, was es iſt, durch wiederholte und blutige Kriege, durch ein halbes Jahrhundert von offenen oder verſteckten Befehdungen, von mannigfaltig ſtreitendem Intereſſe, von weſentlich feindſeliger Politik, von Mißtrauen, Eiferſucht und Erbitterung, hat ſich zwiſchen dieſen beiden Mächten wie eine eherne Mauer gethürmt; — — — aber jetzt iſt die Frage nicht mehr, wie viel Schritte von einer, und wie viel Schritte von der andern Seite zu thun ſind, um in dem Punkte zuſammenzutreffen, wo die gemeinſchaftliche Rettung liegt. Im Angeſicht ſolcher Gefahren, als jetzt uns ohne Unterlaß beſtürmen, wird der der Weiſeſte ſein, der das Vergangene am vollkommenſten vergißt.

Soll aber je ein ſo wünſchenswürdiges Einverſtändniß zur Wirklichkeit gelangen, ſo muß vor allen Dingen das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit deſſelben in den Cabinettern aufs lebhafteſte gefühlt werden. Nicht, daß ein ſo großes und mühvolles Werk bisher nicht von uns zu Stande gebracht ward, aber daß man auch nicht einmal an die kleinſte Vorbereitung dazu dachte, daß man, von allen Seiten beſchränkt, geängſtiget, gedemüthiget, bedroht, die Nothwendigkeit ſchleuniger Hülfe, und einer ſchleunigen Veränderung des Syſtems noch kaum einmal inne geworden zu ſein ſcheint, daß man von Jahr zu Jahr in ſtrafbarer Unthätigkeit fortlebt, nicht blos die alten Reſultate der Geſchichte und Staatsweisheit vergißt, ſondern ſelbſt gegen das Sonnenlicht eigener Erfahrung, der lebendigſten, friſcheſten, bitterſten Erfahrung die Augen muthwillig verſchließt, daß man umringt, von Gefahren und Schreckniſſen, gleich als wenn nun alles gethan, und der Staat in Sicherheit wäre, ſich dem Schlummer der Trägheit überläßt, und dieſe gewiſſenloſe Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl noch gar für eine weiſe und durchdachte Politik, für ein von den Umſtänden vorgezeichnetes und das einzige ihnen angemeſſene Verfahren, für ein Mittel neue Kräfte zu erwerben, ausgiebt, daß man die, die ſolchen Wahnſinn nicht theilen, als Phantaſten und Friedensſtörer verſchreit, — das iſt es, was Vorwurf verdient; und hierüber wird das jetzige öſterreichiſche Miniſterium in den Zeiten der Bedrängniß, die gewiß nicht fern von uns ſind, einſt eine ſchwere Verantwortung treffen.

9.

Wien, den 27. Februar 1805.

Auf einen Brief wie der, den ich Ihnen im Monat November ſchrieb, *keine Antwort* zu bekommen, iſt einer von den Vorfällen, die den Muth zum Leben ſchwächen. An Gelegenheiten fehlte es Ihnen nicht; auch ſchrieben Sie an unſern trefflichen, einzigen Prinzen [Erzherzog Johann], auch darin einzig, daß ich *nur ihm* einen Brief von Ihnen nicht beneide; gegen mich aber ſchwiegen Sie. Unbegreiflich!

Ich weiß wohl, daß in einem bewegten und thätigen Leben zuweilen Monate vergehen, ohne daß man das thun kann, was einen ſonſt auf's Höchſte intereſſirt. Alſo daß Sie nicht gleich, ſo wie ich es wünſchte, tief in dieſe Correſpondenz hineintauchten, finde ich einfach und keineswegs beunruhigend. Aber drei oder vier Zeilen, blos um mir zu ſagen, daß und wie Sie meinen Brief empfingen, hätten wenig gekoſtet und wären *mir* unendlich viel geweſen.

Geben Sie nur, ich bitte recht dringend, irgend ein Lebenszeichen von Sich; ſelbſt das der Mißbilligung, ſo wenig ich auch Grund habe, es zu erwarten, wird weniger ängſtlich ſein, als dies eiſerne Schweigen. Viel iſt in dieſer Zeit geſchehen, wovon ich Ihnen Nachricht geben, worüber ich mit Ihnen deliberiren möchte; aber erſt muß ich doch wiſſen, ob Sie überhaupt mit mir anbinden wollen.

Eine baldige Antwort iſt alles, was ich mir von Ihnen erbitte; wie ſie auch ausfalle, Sie wiſſen ſchon, daß meine Geſinnungen gegen Sie durch nichts umgeſtimmt werden können.

10.

An den k. k. Hofrath von Gentz, Ritter des k. Schwediſchen Ordens vom Nordſtern, in Wien.

Unvergeßlich iſt mir die Freude (denn ſie war eine der innigſten ſeit langem, die Ihr Brief mir machte; und gleich hätte ich die Feder ergriffen, wenn die Gelegenheit nicht gefehlt hätte. Vergeblich frug ich oft und viel darnach; aber der ſo mir Ihr Schreiben gab, hatte unmittelbar keine, oder vergaß meine Bitte. So verging eine Woche um die andere. Es ſoll und darf nicht mehr ſo ſein. Sie bekommen ſo oder anders in künftiger Woche von mir einen ausführlichen Brief. Mein Herz brannte bei dem Ihrigen, denn ich bin in allen Hauptanſichten ganz mit Ihnen; Sie ſollen es ſehen und mit mir zufrieden ſein. Mein Leben kennt keinen höhern Zweck als mitbeizutragen zu der Rettung der Ueberbleibſel von Humanität in einer Epoche, wo alles zuſammenſinkt in eine Verfaſſung, die der Tod alles Edlen und Wahren ſein wird. Ueber die Mittel, nächſtens. Ich verehre, ich liebe Sie, mehr als Sie glauben können, mehr als ich je Ihnen ſagte, mehr ſeit ich hier bin als je. Die monatliche Auswechſelung unſerer Gedanken und Anſichten ſoll geſchehen, ſie kann die beſten Folgen haben. Dem, welchen Sie mit Recht ſehr rühmen, habe ich durch Gelegenheit geſchrieben, es iſt wahr; und es iſt mir jetzt ſelbſt unerklärlich, warum nicht eben damals auch Ihnen. Erfuhr ich die Abreiſe etwa zu ſpät? Ein Grund muß geweſen ſein. Vergeben Sie mir, edler Freund! In meinem Herzen lag der Grund nicht. Es iſt erbärmlich daß man Umſchweiſe nöthig hat; aber gewiſſe Leute verdrehen, mißdeuten alles; Sie wiſſen mein Syſtem, und daß ſtatt wider, ich gewiß für die erſten höchſten Intereſſen jenes Hofes bin, welcher für die Erhaltung vor allem ſo weſentlich iſt; und doch werde ich feindlich behandelt; man verbietet, auch was ich noch nicht geſchrieben. Darum ſcheue ich mich, meine Freunde durch Correſpondenz zu compromittiren, und muß für die unſchuldigſten Sachen beſondere Wege ſuchen. Gut; ich werde auf die Ueberzeugung gebracht, daß zwiſchen Staat und Miniſtern ein großer Unterſchied iſt, und man jenem oft am beſten dient en rendant à ceux ci guerre pour guerre; das wollen ſie ja. Sei es! Meine innigſte Hochſchätzung und Freundſchaft für immer!

Berlin, 16. März 1805.

J. v. Müller.

11.

Berlin, den 10. April 1805.

Jackſon iſt ein ſo ſteifer, trockener, ungenießbarer Diplomate, daß wir uns nie genähert haben. Höchſt ſelten, wenn je in dieſen letzten Monaten hatte Alopäus oder Brinckmann Couriere nach Wien; und ſo wenig Sie und ich von der Kenntniß unſerer wahren Denkungsart fürchten dürfen, ſo hemmend iſt es, für mich wenigſtens, über dem Schreiben mir alle Mißdeutungen vorzuſtellen, welche unberufene Leſer von einigen Stellen machen könnten. Das, gar nichts anderes, hielt mich bisher auf. Länger kann ich nicht ſchweigen; die neue Kriſe rückt zu ſtark heran, und ich bin von dem Geiſt einiger in Wien vorgehenden Dinge zu ſchlecht unterrichtet, um nicht ſehr unruhig zu ſein. Denn jetzt, jetzt kömmt das Ultimatum; nun ſoll über Europa entſchieden werden. Die ganze Sache der Humanität, der Preis ſo glorreicher Anſtrengungen, iſt auf dem Spiel.

Daß der Krieg ausbrechen wird, das glaube ich nicht den Ruſſen, nicht dem unbehülflichen Wirken der Engländer, ſondern dem Bonaparte, welcher ihn will. Iſt nicht auf Talleyrand's Vortrag am 5. Febr. von den anweſenden 19 Staatsräthen faſt einmüthig beſchloſſen und von Bonaparte beſtätiget worden, die kriegeriſche Poſition ſo lange beizubehalten, bis alle Landmächte von der Unmöglichkeit irgend eines Widerſtandes wider die Allmacht ſeines Willens völlig überzeugt ſeien? Seither lauter militäriſche Vorkehren zu unverſehener Aktion; ſeither die kühne Uſurpation eines ſeit neunthalbhundert Jahren mit der Krone Deutſchlands verbundenen Königstitels; ſeither wird Rußland nicht geſchont; die Anmaßung, der Druck, der Raub ungeſcheuter, kühner. Wie viel iſt zu fürchten, von der Unentſchloſſenheit, welche Zeit verſtreichen läßt, bis ſeine Zeit da iſt; von halben Maßregeln, Früchten ſehnenden Rückblicks auf den Frieden; von Furchtſamkeit im Angriff, als würde er uns Dank wiſſen für ein bloßes Defenſivſyſtem; von den tauſend und einen Nebenabſichten, welche die alten Höfe ſo viel mehr als die Hauptſache zu beachten und worüber ſie ſich zu veruneinigen, auch vorher ſich im Wege zu ſein pflegen! Jetzt iſt jeder ſolche Fehler tödtlich.

Sie werden aus meiner Vorleſung vom 24. Jänner geſehen haben, daß ich mich zu dem Syſtem der feſteſten Vereinigung Oeſterreichs und Preußens öffentlich bekannt habe. In der That iſt dadurch, und nur allein dadurch, die Erhaltung eines europäiſchen Gleichgewichtes möglich; aber anlehnen muß man ſich jetzt an die ruſſiſche Macht und Englands Reſſourcen. Wie es damit in praxi ſtehe, wiſſen Sie. Der Feind macht es darnach, daß, wo noch ein Funke von Kraft iſt, man genöthiget ſein wird. So glaube ich's von Rußland gewiß. Hier ſucht man, nicht mit Unrecht (es wird bellum internecivum, und man müßte des redlichen und ſtarken, peremtoriſchen Willens der Kaiſerhöfe ſicher ſein), ſo lang möglich (daß es immer möglich ſein dürfte, wer könnte das glauben!) Friede. Die Zeit aber dürfte näher ſein, als man glaubt, wo der Fall eintritt, nicht mehr zwiſchen Ruhe und Krieg, ſondern zwiſchen Kriegen zu wählen. Auf den Fall glauben die Freunde der guten Sache ſich ſicher, ich glaube es ſelbſt. Was irgend geſchehen kann, eine Meinung zu bilden oder zu beſtimmen, und die entſcheidenden, die größten Maßnehmungen zu erwirken, wird kein Mann, der Ehre hat und Freiheit liebt, unterlaſſen.

Zum Glück hat denen, welche in Deutſchland auf die öffentliche Stimmung operiren möchten, Bonaparte trefflich vorgearbeitet, indem er nicht nur alles ſo keck, raſch und höhniſch getrieben, ſondern durch ſeinen Obskurantism und ſeine deſpotiſchen Sprüche ganz keinen Zweifel darüber gelaſſen, was die literäriſche, ſo wie alle Welt von ihm zu erwarten hat. Jenes zu Paris verabredete Journal Germanique hat er im Keim erſtickt, „weil die Deutſchen es doch nie laſſen können, eine revolutionaire Denkungsart in ihre Schriften zu bringen.“ Barrere iſt Geſetzgeber der Schriftſtellerei und hat nur aus Marmontel 250 Seiten geſtrichen. Kömmt ſo etwas im Auslande zu Tag, ſo wird der Autor, bis auf Deportation, in den Temple geſteckt.

Nicht um der gelehrten Sache willen ſage ich das (an dem meiſten Geſchreibſel unſerer Zeit iſt nicht viel verloren), aber weil ich hoffe, daß doch viele dadurch der guten Sache gewonnen, die terſtützung ſeiner Uſurpation und Präpotenz den wenigen verruchten Spitzbuben und verkehrten Köpfen, welche man kennt, überlaſſen werden. Glücklicherweiſe haben Rußland und Preußen keine Feindſeligkeit gegen anſtändige Denkfreiheit ſich vorzuwerfen; und ſo hoffe ich, daß die Stimme der Nationen diesmal keinen Mißton annehmen werde.

Das iſt aber zwar gut, jedoch Nebenwerk; auf die Führung und auf die Hülfsquellen des Kriegs kömmt alles an; und hierüber wünſchte ich äußerſt, genau zu wiſſen, was von den Veränderungen zu halten iſt, die zu Wien geſchehen ſind, oder ſich bereiten. Den innigſten, herzlichſten Antheil nehme ich, und ſehr leid iſt mir, nicht widerlegen zu können, was man darüber verbreitet, um Zutrauen zu verhindern. Gewagt iſt immer, ohne Siege, ohne Geld, auch die Meinung wider ſich zu ſtimmen. Es kann gleichgültig ſein, wenn ſchnelle, entſcheidende Siege ihr gebieten; aber befördert werden dieſe durch die Mißſtimmung doch nicht. Hierüber laſſen Sie mich etwas hören, ich bitte Sie und beſchwöre Sie, etwas Wahres, ein freies Wort; auf daß, wenn es gut iſt, ich Viele erheitere und ſtärke; iſt es aber böſe, daß ich mich bereite. Denn, dienen möchte ich dem Welttyrannen nie; mein Blut aber gäbe ich, geſchweige meine Ideen und Gefühle, den Befreiern der Erde.

Wenn Leute ſind, die Ohren haben zu hören, ſo predigen Sie ihnen ja laut ein, gewiß zu ſein, daß es nun ſein muß; daß nun ja den Vergrößerungen und Ausrundungen entſagt, und auf den Einen Zweck der Wiederbefeſtigung eines Gleichgewichtes gearbeitet werde; daß man durchaus offen, daß man pedantiſch gerecht ſei, und keines alten, keines möglich künftigen Feindes gedenke, als des allgemeinen, und ſeiner (wie jene Zeitung v. 5. Febr. zeigt) mit Ruhe unvereinbarlichen Regierung. Auf den, allein auf den, errege, ergieße man allen Haß, durch die volle Ueberzeugung, daß dem Frieden der Welt niemand als ſeine Exiſtenz zuwider iſt.

Wir haben, handſchriftlich oder anonymiſch, ſelten gefeiert, an der Begründung dieſes großen Coalitionswerkes nach Kräften zu wirken. Die Zeit wird kommen, wo nicht mehr nöthig ſein wird, es unter der Hand zu thun. Seien Sie gewiß, mein Freund, daß ich Sie verehre und wahrhaft liebe. Laſſen Sie uns, wenn es dazu kömmt, verbunden ſein, und, da wir, glücklicherweiſe, ganz verſchiedene Manieren haben, jeder auf ſeine Weiſe dem andern in die Hände arbeiten. Wir müſſen die gleichen Freunde und Feinde haben, und einer des andern Apoſtel ſein, auf daß der, wer den nicht faßt, jenem glaube. Empfangen Sie den Handſchlag eines brüderlichen Bundes. Vielleicht kennen Sie mich nicht ſo ganz, aber dem ſei wie ihm will, glauben müſſen wir an einander. Jede Notiz, jeder Wink, der von Ihnen mir kommt, ſoll mir heilig, leitend, ſein. Wenn mir etwas auffällt ſo Ihnen entgehen könnte, ſo mache ich Sie aufmerkſam. Alle unſere Studien, alle Geiſteskraft in uns, unſere Verbindungen, unſere Freundſchaften, alles ſei dem einigen Zweck geweiht, um deſſentwillen allein, ſo lang er noch erreichbar ſein mag, das Leben der Mühe werth iſt.

Ich komme auf die zwei großen Punkte, worüber Sie mir allerdings die betrachtungswürdigſten Anſichten zeigen: Deutſchlands Vereinigung zu Einem Staatskörper und die Reformation Luthers. Ehe ich jene in Erwägung ziehe, ſtelle ich mir vor, wir beide ſpazieren wie (zu ſelten) vormals in dem ſchönen Saal der kaiſerlichen Bibliothek, wo die Kaiſer von Habsburg in 16 großen Bildſäulen an ihre Periode erinnern. Vergeſſen Sie den Stifter, der, um es zu ſein, ein großer Mann hat ſein müſſen. Vor welchem der übrigen wollen wir uns hinſtellen und ſagen: „Schade daß Du, weiſer, edler Fürſt, nicht allein und ſelbſt über Germanien herrſchteſt; wie würdig wärſt, daß das moraliſche und politiſche Wohl der ganzen Nation der Beſtimmung Deines Willens, daß Deiner Kraft alles überlaſſen würde!“ Doch, ſchlagen wir die Geſchichte auf. War Spanien auch ſo todt als fünf chriſtliche und 7 oder 8 mauriſche Fürſten die Thatkraft weckten und jeden Fleck Landes belebten? Iſt's, ward es glücklicher, furchtbarer, ſeit Einer durch ſein Wort den Nationalgeiſt über den Trümmern der Freiheiten hinzurichten vermag? Nein, unſer Unglück kömmt nicht von dem Mangel Eines Herrn, welcher nach Einem Unglück, an Einem Abend von Marengo, ſo gut ſechs Kreiſe wie zwölf Feſtungen opfern konnte; nicht das wäre ſo übel, daß wir nicht einen einzigen Nacken haben und nicht von einem Streich fallen können: in uns, nicht in den Formen, liegts. Hätten wir Einen großen Mann, er dürfte nicht Kaiſer, nicht König ſein, wär' er ein ſächſiſcher Moritz, ein Statthalter von Holland, er würde die Nation in der Noth anziehen, ſie würde um ihn, er über ſie ſein. Daß wir den Mann nicht haben, iſt eine Folge der verrätheriſchen Erziehungsmethode und der ſchiefen Richtung, welche unſre Aufklärer der Denkungsart gegeben haben. Alles iſt zu Schlafe gebracht, recht bürgerlich, in der Stille, als ſchämte man ſich ſeiner ſelbſt; und anſtatt der Kraftbrühen, womit Luthers Bibel einen Guſtav, womit die alte Poeſie von Vaterland, von Ehre, die Helden der Alten aufgenährt, kriegen unſere Zeitgenoſſen eine ſo ſaft- und geſchmackloſe als klar lautere Vernunftſuppe, und auf daß wir vollends entmannt werden, trägt man etwas aus der höhern Kritik vor, wodurch gar alles zweifelhaft und alles Erhebende gar wegdemonſtriert wird. Um wieder zu uns zu kommen, iſt bei Gott ein rüſtiger Tyrann, der uns ins Geſicht höhnt, indeß er unſre Taſchen ausraubt, durchaus nöthig. Ich weiß nicht, es möchte wohl zu ſpät ſein: noch ſehe ich nirgend ein Merkzeichen aufwachender Kraft, und ſo, ohne Ernſt, geiſtlos hin manoeuvriren, wird keine rettenden Siege gewähren. Das würde aber um kein Haar beſſer ſein, wenn Deutſchland Einem oder Zweien gehörte. Nicht was du haſt, macht dich zum Mann, ſondern was du biſt. Sagen Sie mir, wenn Oeſterreich und Preußen heute bieder zuſammenhielten und den Entſchluß, der ihrer würdig iſt, ankündigten, wie viele würden wohl in Deutſchland ſein, die lieber wie Spanien Freunde des Räubers als Freunde der beiden großen Nationalhäupter wären! Daß, oder im Fall daß, dieſes nicht geſchieht, daran iſt nicht an den Kleinen die Schuld. Ich will auch annehmen, daß einige die falſche Politik hätten, wider die Nationalſache zu ſein. Bei dieſen handelt man wie 1767 mit Bayern, wie 1620 mit Pfalz, und es iſt nicht unbequem, Länder zu finden, wo man nicht viel zu ſchonen braucht. Nur ein Vorwand iſt die Vielköpfigkeit des Reichs; ſie war unter Ludwig XIV. weit größer, aber man wußte ihnen einen Sinn zu geben. Hier ſehe ich Sie mir mit zwei Einwürfen begegnen: ..... Doch nein! Sie wenden mir nicht ein, daß zur ſelbigen Zeit kein Preußen den Einfluß theilte; denn Sie ſehen, daß die Vereinigung des zweifachen Einfluſſes zu einem Zwecke (ohne die weder für Oeſterreich noch Preußen Rettung iſt) alle ihre Wirkung aufhebt, und die Operation noch vereinfacht. Auch werden Sie nicht ſagen, daß die nun weit größere franzöſiſche Macht eine Vereinigung zu einem Staatskörper bei uns nothwendig mache; denn ohne zu unterſuchen, ob der verhaßte Corſe mit ſeiner Familie durch den Obſcurantismus und Nepotismus und Deſpotismus wirklich gewaltiger werden als Ludwig XIV., dem doch nicht ſo viele Nationen geflucht haben, ſo würde ich Sie an die unzähligen Beweiſe erinnern, daß Gefühl für Freiheit, Ehre und Vaterland, lebend in allen Theilen, durch die Kraft des Willens und den Geiſt der mannigfaltigen Verfahren, den Sieg der Maſſe gemeiniglich zurückwerfen. Endlich muß man ſich auch den unglücklichſten Fall denken. Wenn unſere Gewalthaber ſich und uns ſo verwahrloſen, daß der Tyrann wirklich ſie im Triumph nach Paris führt, ihre Kinder abſchlachtet und uns Proconſuln ſchickt, welche Nation wird noch am glücklichſten ſein? Die des Ich's gewohnteſte erſtickt gar; Gott's Weisheit iſt ab für viele; die aber wird am Beſten fahren, bei der in den Individuen das meiſte liegt. Jeder wird in dieſem oder jenem Welttheil, jeder bei Gründung eines neuen Vaterlandes oder bei Anlaß der Blutrache des alten ſich herrlicher zeigen, als in welchem Inquiſition, Bücherreviſoren und alle andere Unterdrückungsmittel Geiſt und Muth lange ſchon gelähmt haben. Dieſes iſt ſo gewiß, daß, da ich die Hoffnung beinahe aufgab, zu erleben, daß unſere Staaten ſelbſt noch in Zeiten zum Selbſtgefühl erwachen würden, ich mir wirklich zum Lebenszweck machte, ohne einige Rückſicht auf ſie nur allein die Individualitäten künftig zu bearbeiten, um dem Weltreich des Tyrannen böſe Unterthanen, um anderen Welttheilen ein tüchtiges Geſchlecht zu bereiten. Gott Lob, wenn, was ich nicht hoffte, jene ſie noch rettet; nun muß man alles aufbieten, um ſie zu erhalten und mit neuem Geiſte zu beleben; denn dauern ſie vielleicht Jahrhunderte fort, und wären prächtige Ausſichten wieder denkbar.

Ich komme auf die Reformation. In dem fünfzehnten Jahrhundert ſproßte eine vielverſprechende Blüthe und es iſt wahr, daß die Conferenzen von vielen Schülern und Guten abgelenkt und vielleicht in Einigem die raschen Fortschritte aufgehalten haben. Wenn ich aber bedenke, was England, Holland, Preußen, Sachsen, die reformirte Schweiz, in Vergleichung der weit mächtigeren katholischen Staaten durch den Geist wurden, den eben Luther zuerst erregte, so kann ich nicht zweifeln, daß die herrlichsten Fortschritte dem ehrlichen Mönch von Wittenberg her zu danken sind. Die Reformation mit unserer Aufklärerei zu vergleichen, ist eine Parallel zwischen einem Palast und einem Kartenhaus. Jene hatte eine Grundveste, das trefflichste der Bücher, die Bibel. Das alte Testament ist voll orientalischem Hochsinn und jener, Jahrtausende durch die Herzen der Menschen durchdrungenen Kraft; das neue, in einem abgeschlossenern Jahrhundert von gebildeten Privatmännern aufgesetzt, lehrt doch auf allen Blättern eben was uns jetzt abgeht, Glauben. Könnten wir glauben, so würden wir am Sieg über Bonaparte nicht zweifeln. Dabei ist Freiheit, ist Ordnung, ist Humanität. Wollen Sie diese Religion Luthers mit dem Gemisch über die Autorität der Bücher, über die Entkleidung alles Erhabenen, Geheimnißvollen, mit der Herunterwürdigung des [illegible] zu einem Thema der Kritik und Philosophisterei, vergleichen? Freilich, wenn sie zu wählen ist, lieber dem Volk, ich will nicht sagen die Hefe, sondern den Himmel geben! Da ist aber wiederum nicht Luther, sondern die schlechte Wachsamkeit der Regierungen Schuld, welche zu verbieten (wo es zu spät ist), nie aber zu leiten wissen. Das Volk selbst ist dadurch gefallen, weil es das, zumal die treuabgöttische Barbarei, für Nebensache hält. Wo ist der Staat, wo ein selbstständiger, gelehrter, mit der Zeit und mit der Menschennatur vertrauter Mann, mit Vollmacht und mit einem geräumigen Fonds über den öffentlichen Unterricht wacht? Wollen Sie nun, daß die Aufklärung verboten werde, weil man die Kutten schont, Leute anzustellen, welche dieselbe vertheilen, die Schleusen bald öffnen, bald schließen? Ich, der ältesten Religion, die von allen der Grund ist, ergeben, wünsche in allen Formen die Lehre, den Liebenden Geist, die Aufmunterung zu löblichen Thaten und Gedanken unter Gesetzen;

ich bin darum auch keinesweges für die katholische Kirche und Hierarchie, aber halte ich die [illegible] und eine ihr angeschlossene [illegible] darum nicht für verwerflich; sie begeistert, wenn man sie läßt, [illegible], und es ist für die katholische Kirche selbst gut, daß eine Opposition sei, sonst möchte ein Pabst in Collision mit Bonaparte alles billigen, was die [illegible] und Last der Christlichkeit ist. Keiner von beiden darf [illegible] sein. Was die Protestanten betrifft, so glaube ich, sie werden von ihrem seichten [illegible] und [illegible] zurückkommen; die neueste Philosophie mag noch so toll sein, sie hat etwas Mystisches, Platonisches, das doch wieder empfänglich macht, auf die Sprache des verlorenen Eden's zu lauschen. [illegible] ich mich so ist diese Wissenschaft [illegible] [illegible] gewidmet, und wird auch sonst aufhören; denn wo kein Leben glüht, da ist doch wohl der Tod. Was ist zu thun, um alle Waffen der Gelehrtheit und des bittern Tadels gegen die [illegible] zu verwenden, welche diese [illegible] machen; aber nicht um uns dem in die Arme zu werfen, welcher das Heiligste entweiht, um Bonaparte zu [illegible]. Da möchte ich einen Luthern haben, der mit gewaltigem Arm die Larve beiden abriß, und mit der Gewalt seines Worts [illegible] [illegible], auf daß die Nationen von der Täuschung erwachen.

Von meiner ersten Jugend auf hasse ich eine [illegible], die mit Universalmonarchie droht; auf den ersten Blättern der Schweizergeschichte ist gesagt, und ich kenne nichts von dem [illegible], so ich zu [illegible] gesagt, noch sagen könnte. Aber in der Wahl der Mittel dagegen sind wir wohl nicht einerlei Meinung: ich halte nicht für nöthig, die [illegible] der [illegible] in halb Deutschland dem Staatsrath [illegible] und Regierungsrath X., in der andern Hälfte dem [illegible] [illegible] zu übertragen, in der Hoffnung, daß die Deutschen [illegible] [illegible] sein und besser [illegible] würden; auch ich glaube auch nicht, daß gut wäre, dem von der [illegible] [illegible] Volk ein [illegible] von den [illegible] [illegible] zu machen. Vereinigung der [illegible] [illegible] und Gemeinden zu gemeinsamen Zwecke, [illegible] an die gute Sache des Rechts, und daß [illegible] die [illegible] nicht zum [illegible] für den [illegible] und seinen [illegible] erſchaffen, das wollen wir beide, und es würde hinreichen; wir wollen wirken dahin. Ja, den geiſtlichen Fürſten, Prälaten, Religioſen, würde ich eher in's Ohr raunen, ſie ſollen helfen beim Volk, und wenn wir das linke Rheinufer wieder haben, auch ihrer Herſtellung gewärtig ſein.

Thun Sie doch alles, durch Ihre Verbindungen jenſeits dem Kanal, damit, wenn man bereit ſein wird, von dorther das Nöthige nicht fehle. Dort iſt der Lévior ohne den auch die Beſten nicht ausreichen. Ich habe da keine Bekanntſchaft; ihre hölzernen Miniſter voll kaltem Stolz ſind nicht für mich. Es ſcheinen aber auch die eigentlich Leitenden von der Natur und Größe der Gefahr keinen rechten Begriff zu haben, oder, wenn ſie einwirken wollen, es nicht recht zu verſtehen.

Ich durchleſe Ihren herrlichen Brief wieder. Es iſt nur Scherz, wenn ich Ihrer Anſicht zu widerſprechen ſcheine; wir ſind im Grunde ganz gleicher Meinung in allem. Auch vereint, ſo wie England oder Frankreich, glaube ich aber, daß der Deutſche das, was dieſe, nicht würde. Klima, Organiſation, das elende Bier, die wenige Theilnahme am Welthandel, hindert es; ja, der etwas phlegmatiſche Staatskörper muß in jedem ſeiner Theile ſelbſtſtändiges Leben haben; von Einem Haupte würde die Verbreitung zu unmerklich ſein. Wir müſſen uns des Ruhms begnügen, den Joſeph, den Friedrich, den die Opinion von der Geſammtheit gab, und wenn im nächſten Kampfe es gelingt, glänzend genug geben wird.

Sie wollen auch von mir ſelbſt etwas hören. Daß ich alle Zeit für mich habe und in Bekanntmachung meiner Gedanken nicht gehemmt bin, iſt allerdings ein ſehr edles Gut. Mit den Gelehrten mache ich mir ſo wenig zu thun als in Wien; ego antiquorum hominum sum. Die Gaſtereien der Miniſter haben mir oft keinen Wochentag frei gelaſſen, und ich habe an dieſen Tafeln manche angenehme Bekanntſchaft gemacht, und nicht gemeine Unterhaltungen gehabt, welches auch bei verſchiedenen Prinzen der Fall war. Doch bin ich mehr mit Vielen gut und ſehr gut, als daß ich eigentliche genaue Freundſchaften errichtet hätte. Das kömmt nicht von fremder Schuld, ſondern von mir; ich bin entſetzlich geitzig auf die Zeit, und zu voll von einer Sache (der, die eben den Gegenſtand dieſes Briefes ausmacht); zu ſo ernſten Sachen und wenn ſie etwas tief eingreifen, ſind der Männer nirgend viele. Hiezu kömmt aber, daß ich durch die Nachwehen jenes Unfalls, den ich zu Wien hatte, im meinem Aufwande noch zu beſchränkt bin, als daß ich mich in der großen Geſellſchaft, ſo wie man es von mir wünſchte, öfter hätte mögen ſehen laſſen (unſer einer, Sie wiſſen es, hat ohnehin auch mancherlei Bedürfniſſe). Bei dieſen Umſtänden habe ich auf die Meinung bei jedem Anlaß nach Ueberzeugung zu wirken geſucht und bei Vielen Beifall gefunden; hätte aber freilich mehr thun können, wenn ich mich weniger entzogen hätte. Allein, wenn man Bonaparte nicht verſteht, der doch ſo deutlich ausſpricht, was er will, ſollen unſere Diſkurſe mehr ausrichten? Vom Hofe habe ich bisher alle Merkmale von Wohlwollen bekommen; der König hat mir bei Anlaß der Vorleſung ſehr gnädig, nicht geantwortet — denn ich ſchrieb nicht an Se. Maj. — ſondern geſchrieben. Ich aber habe — nicht den Schein der Zudringlichkeit vermieden, das verſteht ſich, ſondern mich entfernter vom Hofe gehalten, als es faſt anſtändig war. Das liegt theils in mir, theils in obenbemerktem Umſtande, welcher noch zur Zeit mich von der Welt etwas entfernt hält. Geſchrieben habe ich hier mehrere Bogen zu Vollendung des jetzt herauskommenden vierten Theils der Geſchichte der Schweiz, die Reviſion des erſten zu einer neuen Ausgabe (eine mühſelige Arbeit), Zuſätze zu Herders Perſepolis, die Vorleſung über Friedrich II., eine Vorrede zu einem Leben Chriſtians Thomaſius [von Luden], 26 Rezenſionen (deren aber Eichſtädt noch 10 oder 12 ungedruckt liegen hat; auch werde ich ihm keine mehr ſchicken, ſondern in die halliſche Zeitung); und excerpirt habe ich 112 Bücher. Bei all dieſem Studieneifer, liebſter Freund, glaube ich, ganz wie Sie, daß man der Größe und Noth des Augenblicks alles, auch Neigung, auch den perſönlichen Ruhm, aufopfern muß, wenn man für die Rettung Europens einen Rathſchlag durchſetzen, in einem der Machthaber Sinn für ſeine und unſere Lage hervorrufen, mit einem Wort wirken kann, ſo lang es noch nicht ganz Nacht iſt. Man hat nicht mehr Zeit, an entferntere, wenn auch gute, ſchöne Sachen zu denken; man wirft ſich das Bücherſchweigen vor, wie einen Rauſch, getrunken zu einer Zeit, wo man im Rath ſein ſollte. Doch si pulchrum est benefacere rei publicae, etiam bene dicere haud absurdum est.

Aeußerſt begierig ergriffe ich den Antrag, uns einander doch Einmal monatlich zu ſchreiben; wenn ich nur wüßte, meine Briefe ſicher zu befördern. Ich bin mit den Ruſſen in gutem Verhältniß, aber ſelten, ſcheint mir, gibt es Anlaß; General Wingzingerode will dieſen Brief befördern (ein Mann, beiläufig, der Kopf und Herz hat wo er ſoll); ich will ſehen ob Sie ihn bald bekommen.

Sein Sie verſichert, mein Freund, daß ich der Ihrige ganz und innigſt bin.

Berlin, 10. April 1805.

J. v. Müller.

So eben ſchreibt man mir aus Göttingen: „es herrſchen zu Petersburg die fürchterlichſten Kabalen, alle guten Einrichtungen ſeien ins Stocken gerathen, es ſei die mißlichſte Lage des ruſſiſchen Reichs zu erwarten.“ Was iſt das? Das wäre ein gewaltiger Strich durch die Rechnung der franzöſiſchen Partei, deren Sprache ich hierin zu erkennen glaube, und die am Ende doch immer noch zu paralyſiren hoffte.

12.

Wien, den 6. Juli 1805.

Welch ein köſtliches, goldenes Geſchenk war mir Ihr Brief! Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ich jetzt nach jedem Ihrer Worte geize, mit welcher Begierde ich jede

Ths. Recenſion verſchlinge. Hieraus mögen Sie abnehmen, wie ein ſo gehaltreicher, tiefſinniger, und dabei vertrauensvoller Brief auf mich wirken, wie er mich erwecken, ſtärken, und begeiſtern mußte. Auch zurechtgewieſen hat er mich mit Gründlichkeit und Milde. Ueber den Religionspunkt müſſen wir einſt noch viel mit einander verhandeln; hier weiche ich doch noch am meiſten von Ihnen ab. Aber daß die Zuſammenziehung Deutſchlands unter zwei Häupter eigentlich ein häßliches Deſpotenprojekt iſt, fühle ich ganz mit Ihnen. Es iſt auch nur die Verzweiflung, die mir dieſes eingiebt. Denn das geſtehen Sie mir doch, daß es beſſer iſt, zweien, ja ſelbſt Einem deutſchen Deſpoten zu gehorchen, als gar von Franzoſen und Ruſſen, die ſehr tief, tief unter uns ſtehen, gemißhandelt zu werden! Trefflicher war freilich der Ausweg Ihrer Verzweiflung: ſich ganz auf die Individuen zu werfen und „den künftigen Tyrannen ſchlechte Unterthanen zu erziehen;“ — ein erhabener Gedanke, der nur von einer großen Seele ausgehen konnte! Durch Individualität allein, es iſt wahr, entſchädigen und rächen wir uns dafür, daß wir, als Nation, ſo klein und ſo elend ſind. Würden ſolche, wie Sie, oder am Ende auch nur ſolche, wie ich, gehört — bei Gott, wir wollten bald zeigen, was wir auch als Ganzes vermögen.

Doch meine Abſicht iſt heute nicht eigentlich, mit Ihnen zu philoſophiren; ich will lieber thun, was Sie wünſchen und begehren, und Ihnen einige gute und brauchbare Data zur Beurtheilung unſerer hieſigen Lage mittheilen. Daß alles, was ich Ihnen ſagen werde, ächt, ſicher, und aus gründlichen Quellen geſchöpft ſein ſoll, darauf können Sie bauen; ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, Sie auf falſche Wege zu leiten.

Das Ganze dieſer unſerer Lage, beſonders in Rückſicht auf die politiſchen Hauptpunkte, kann ich Ihnen nicht beſſer darſtellen, als ich es vor 14 Tagen in einem Briefe gethan habe, davon ich Ihnen hier einen Auszug beilege. Dieſe Skizze können Sie als richtig annehmen; und geändert hat ſich ſeitdem wenig oder gar nichts. Da aber manches darin vorkommt, was ich für Sie näher ausführen möchte, ſo werde ich jetzt zu verſchiedenen Stellen Noten machen; die folgenden Nummern beziehen ſich alſo auf die ihnen entſprechenden in beiliegender Schrift*).

* * *

L'état actuel du pays, où je me trouve, est une des choses les plus singulières, les plus compliquées, les plus indéfinissables, qu'il soit possible d'imaginer. Toutes les données positives, tout ce qui s'est passé ici depuis trois mois, tout ce qui se passe dans ce moment même, tout ce qu'on voit, tout ce qu'on apprend, tout ce qu'on peut combiner, s'accorde à présager, que nous aurons la guerre dans deux mois. Et cependant il doit nécessairement rester dans l'ame de quiconque a observé et étudié depuis quatre ans le caractère, la composition et les dispositions de ce gouvernement,

---

*) Wir fügen hier die Beilage zu dem Brief ein. D. H.

un *fond d'incrédulité*, que rien n'est capable de déraciner, et qui ne cédera, si jamais il cède, qu'à *l'évidence des faits*. Je m'en vais Vous expliquer cette étrange contradiction.

D'un coté il est prouvé, que la Cour de Vienne a été depuis plus de huit mois en négociation continuelle avec le Cabinet de Petersbourg; que long-tems avant les évènemens, que nous avons vu éclore depuis le mois de Mars, elle avoit fait donner à ce cabinet les assurances les plus positives et les plus prononcées sur son désir de coopérer avec lui dans les mesures, qu'il méditoit pour le rétablissement de l'équilibre de l'Europe; que ces négociations sont devenues plus vives, ces assurances plus fortes encore, depuis que Bonaparte a proclamé son Royaume d'Italie; que la Russie a compté pendant toute cette époque et qu'elle compte à présent plus que jamais sur le concours de l'Autriche dans toutes ses opérations, que le rejet des propositions de Mr. de Novosiltzoff pourra rendre nécessaires; et qu'il y a même tout lieu de croire, que quelque chose a été *signé* entre ces deux cabinets.

Il est également sûr et incontestable, que depuis la nouvelle du Royaume d'Italie, et surtout depuis les changemens (très-salutaires en dernier résultat), qui se sont opérés dans le département de la guerre [1]), depuis la nomination du Général Mack à la place de Quartier-Maître-Général, avec une influence presqu' illimitée sur tout ce qui regarde l'organisation de l'Armée, il s'est fait dans cette partie des arrangemens majeurs, des dislocations importantes, des mouvemens de troupes bien combinés, des désignations de camps et de positions militaires, des fortifications considérables, enfin des préparatifs de toute espèce, qui indiquent la perspective d'une guerre prochaine, et qui ont déjà tellement changé l'état des choses, que les personnes les plus instruites, que les auteurs mêmes de ces plans et de ces mouvemens Vous assurent avec un air de conviction que, si la guerre étoit déclarée aujourdhui, nous aurions dans quinze jours sur les frontières de l'Italie une armée de cent mille hommes capables d'entrer en campagne[2]).

Ce qui rend tous ces symptomes plus remarquables encore, c'est que la probabilité d'une rupture avec la France paroit effectivement s'accroitre de jour en jour. Car personne ne s'imagine, que les négociations de Mr. Novosiltzoff[3]) produiront la paix; on en connoit, si non toute la teneur, du-moins le sens et le but; on sait, qu'il ne s'agit pas de moins, que de faire descendre Bonaparte de son trône d'Italie, de le donner à une personne, „qui ne tienne à lui par aucune espèce de liens,“ de lui arracher si non le tout, du-moins une partie du Piémont, d'étendre la frontière de l'Autriche jusqu'au Mincio etc., sans comter les autrese changemens, qu'on proposa pour la Suisse, pour la Hollande etc. Il faudroit s'aveugler d'une manière bien étrange, pour supposer un instant, que Bonaparte se prêtera à ces propositions, ou seulement, qu'il ne les repoussera pas de prime abord, et avec indignation et fracas; lui, qui vient de réunir tout récemment l'Etat de Gênes au territoire Français, lui, qui vient de nommer son beau-fils Vice-Roi d'Italie, avec 10 millions de Livres de Milan pour l'organisation de sa dignité, et 6 millions de revenu annuel, et de lui promettre en-outre, comme fief tenant de l'Empire Français les Duchés de Parme et de Plaisance! Or, comme dans les rapports où la Cour de Vienne se trouve avec celle de Russie, le non-succès de la mission de Mr. Novosiltzoff doit l'entrainer *sur-le-champ* dans la guerre, que la Russie veut faire *sur-le-champ* à la France — il paroit, que notre sort est irrévocablement prononcé. Ajoutons, que depuis l'arrivée de Mr. de Wintzingerode [4]) à Vienne le voile même, qui couvroit encore en partie les négociations entre l'Autriche et la Russie, est entièrement levé; qu'il est venu exprès pour mettre la dernière main à l'oeuvre, pour animer et échauffer l'Empereur, son frère, tous ses Ministres et Généraux; qu'il ne cache pas l'objet da sa mission, et que lui, qui a quitté Berlin dans le désespoir et avec la certitude, que rien (d'après ce qu'*il dit*), que les menaces et la force, ne feront agir la Prusse [5]), est singulièrement *content* ici. Il me semble, q'il seroit difficile de réunir une plus grande masse de preuves, pour faire croire à l'approche d'un changement total de systême, et de quelque projet vigoureux, conçu par la Russie et exécuté avec l'assistance de l'Autriche.

D'un autre coté — voici les grands scrupules, qui m'empêchent de croire à ce changement, malgré tout ce que l'on peut faire et dire pour me le rendre vraisemblable.

1. Je ne vois rien autour de moi, qui m'annonce une révolution dans les *personnes*, tant-soit-peu proportionnée à une aussi grande révolution dans *les choses*. Il ne suffit pas, que rien ne soit changé dans le *matériel* de l'administration, que les mêmes Ministres qui ont gouverné jusqu'ici avec une lâcheté et une mollesse aussi impardonnable, restent en place, qu'il n'existe pas le plus léger indice de leur déplacement, et que rien n'est altéré, ni dans le cabinet, ni dans les conseils, ni dans les bureaux. — Mais on n'apperçoit pas même, au-milieu de ces apparences d'un nouveau système, le moindre changement dans l'esprit, dans les dispositions personnelles, dans la tenue et dans le language du gouvernement. L'Empereur craint et déteste toujours également la guerre [6]; l'Archiduc Charles ne se lasse de rédiger, et de faire rédiger des memoires pour défendre le système pacifique; il n'y a *aucun* parmi les Ministres, et — un seul excepté — aucun parmi les Généraux marquans, qui ne soit aveuglement dévoué à ce même système; il faut entendre parler des hommes tels que *Mack*, le Prince *Charles Schwarzenberg*, le Prince Jean *Liechtenstein* etc. etc. (jusqu'à l'infini) [7], pour juger, quelle est parmi *les meilleurs* la dégradation de l'opinion publique à ce sujet. Mr. de Cobentzl, il est vrai, a un peu modifié son ton depuis quelque tems; mais c'est une nuance si imperceptible, et, quand on sait ce que c'étoit

auparavant, si insignifiante, qu'on ne s'en douteroit pas, si on n'étoit pas porté d'avance à l'observer [8]). — Pour le reste, tout va comme jusqu'ici, on parle du mauvais état des finances, de la disette de Bohème, du Prater, des chevaux, et de la chasse future (comble de la gloire et de la félicité humaine pour nos gens), absolument comme si rien ne se préparoit, et comme si on étoit sûr, que la léthargie actuelle ne seroit pas troublée un instant.

2. Comment est-il possible, que les Français, en voyant tout ce qui se passe, gardent le silence le plus absulu; que Bonaparte, l'homme le plus emporté et le plus fougueux qui existe, reste les bras croisés, lorsqu'il nous voit faire une dislocation générale dans notre armée, concentrer des troupes, désigner des camps, appeler les semestriers (renvoyés à la vérité provisoirement quelques semaines après), acheter des chevaux, enfin prendre une attitude sérieuse, et améliorer considérablement notre position militaire; lorsqu'il nous voit depuis huit mois *négocier sans cesse* avec la Russie, refuser (quoi-qu'il en dise dans ses diatribes) de le reconnaitre Roi d'Italie, murmurer assez haut sur la réunion de Gènes, enfin recevoir Wintzingerode comme l'envoyé du bon Dieu, et se concerter avec lui sur des plans-de-campagne et des conditons de paix? — Tout cela est-il concevable [9])?

3. Si l'intention de se joindre à la Russie au cas de guerre est bien sincèrement formée, pourquoi ne s'en fait-il aucune ouverture quelconque à *l'Angleterre?*

On sait pourtant très-bien, et on n'en disconvient pas, que si ce cas se présentoit, il faudroit tout-de-suite recourir à cette puissance, pour avoir de l'argent. Pourquoi ne prépare-t-on pas cette démarche nécessaire? — Cependant c'est un fait, sur lequel Vous pouvez compter, que, quoique Mr. Paget soit toujours très-bien traité, et que Mr. de Cobentzl lui communique même assez régulièrement les nouvelles — qui quelques jours après doivent se lire dans les gazettes, il ne lui a jamais rien dit de positif, ni sur les projets de cette Cour, ni sur ses espérances, ni sur ses craintes, ni même sur ses négociations avec le Cabinet de Petersbourg, sur lesquelles nous avons appris la vérité pour la première fois par un particulier, ami intime du Prince Czartoriski, qui avoit passé six mois avec lui à Petersbourg et qui est de retour ici depuis la fin de Mars. Jusque-là Mr. de Cob. n'a jamais avoué, ni à Mr. P., ni à qui que ce soit, les instructions, qui avoient été données au Cte. Stadion depuis le mois de September 1804. [10]).

Voilà donc le Pour et le Contre; et il n'y a selon moi, que trois moyens d'expliquer ces apparences absolument contradictoires.

Le premier est, de supposer, que le Cabinet de Vienne a quelques notions secrètes et rassurantes (dans son mauvais sens) sur les intentions et les projets de la Cour de Petersbourg, qui lui font espérer, que cette Cour n'en viendra jamais aux dernières extrémités avec la France. — Cette supposition n'est cependant pas très vraisemblable; car quel que soit le dégré de fermeté et de *persévérance*, que l'Empereur de Russie mettra dans sa conduite, il est du-moins parfaitement avéré, que dans le moment actuel ses intentions sont très-sincères, très-loyales, et très-vigoureuses [11]).

Le second moyen d'explication est, de croire, que la Cour de Vienne se flatte, que, si l'explosion devient inévitable, elle trouvera encore quelqu' expédient pour se tirer d'affaire, soit en prétextant des obstacles imprévus, soit en se retranchant derrière l'inactivité de la Prusse (qu'il s'agit toujours et dans tous les plans, de faire agir de gré ou de force, et qui ne le fera, j'en suis convaincu, ni de l'une ni de l'autre manière) [12]); soit enfin; en se donnant l'air de marcher et en se tenant *sur la défensive*. — Tout cela n'est rien moins qu'invraisemblable, surtout lorsqu'on considère l'extrême imprévoyance de l'Empereur, l'extrême bêtise de Mr. de Colloredo, et l'extrême légereté du Ministre des Affaires étrangères.

3. Enfin il y a une troisième hypothèse, très-affligeante, il est vrai, et tellement scandaleuse, qu'on n'est presque pas en droit de l'articuler, sans que le soupçon soit appuyé de quelque preuve, mais sur laquelle — je Vous en fais l'aveu sincère — mes craintes et mes sollicitudes ne s'arrètent que trop souvent; c'est celle d'un concert secret entre la Cour de Vienne et la France. Je n'entends pas dire parlà, que jamais cette Cour s'oublieroit au-point de tramer avec l'en-

nemi commun de l'Europe quelque chose d'hostile contre qui que ce soit; non; je suis persuadé, que si un Ministre quelconque étoit assez déhonté pour proposer un projet pareil, l'Empereur le repousseroit avec indignation. Mais il est malheureusement possible et très-possible que l'on s'entende avec la France sur ce que je voudrois appeler des intentions ou résolutions *négatives*, qu'on lui promette en secret, qu'on ne l'attaquera jamais, qu'on lui insinue, que c'est seulement pour échapper aux importunités de la Russie ou à une rupture avec elle, qu'on a paru donner jusqu'ici dans certains plans; il est très-possible enfin que Bonaparte connoisse mieux les dispositions intimes de ce gouvernement que tous les Ministres de la Russie et que la plupart même des principaux personnages de l'administration. [13]).

* * *

1. Depuis les changemens — dans le département de la guerre. — Die Veränderungen im Kriegsdepartement ſind das Reſultat mehrerer in einander greifender Urſachen, nicht einer einzelnen geweſen. Der Unwille des Kaiſers und des Kabinetsminiſters über die Gewalt, welche der Erzherzog über das Detail ausübte (und Sie wiſſen, daß dieſe Herren gerade auf die Detailgeſchäfte am eiferſüchtigſten ſind), der Wunſch, alle dieſe kleinen Sachen wieder, wie ſonſt, durch das Kabinet paſſiren zu ſehen, und der geheime Widerwille gegen Fasbender's Einfluß, waren unſtreitig Hauptmomente.

Es wirkten aber von der andern Seite zwei Triebſedern ganz verſchiedener Art mächtig mit. Erſtlich, das Geſchrei der (ſchlechten) Finanziers, der Zichy's oder Pergen ꝛc. über die ungeheure Geldverſchwendung bei der Armee, (ſie koſtete freilich im Jahr 1804 43 Millionen) und über die, von dem Erzherzog und Fasbender ſtets hintertriebene Nothwendigkeit einer ſchleunigen Reduktion dieſer Ausgabe. Zweitens, die allgemein anerkannte Nothwendigkeit, den nichtsnutzigen Duca zu ſtürzen, welches man, und mit Recht, ſo lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigſtens vorübergehend, gebeugt war. — Dies letztere — **miserabile dictu!** — wurde vorzüglich von der Staatskanzlei! urgirt; und, ſo parador Sie das auch finden mögen, ſo wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, warum es ſo ſein mußte. Genug, nehmen Sie es vor der Hand nur als Thatſache an: es iſt Cobentzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack jetzt an der Spitze der Militairweſens ſteht. — Die Art, wie dieſe Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles was hier geſchicht, ungeſchickt, plump, dumm, verkehrt ꝛc. ꝛc. Es gab auch dabei Symptome genug, die auf großes Unglück deuteten. Indeſſen muß ich es meiner Sagazität (unterſtützt freilich durch die des beſten Kopfes in der ganzen Armee, Meerveldt's) zum Ruhme nachſagen, daß, während noch Alles ſeufzte und zitterte, mir ſchon, trotz aller Jeremiaden meines Freundes Fasbender, das wahre Licht über die Sache aufging.

Dieſe Revolution iſt, ſo weit als ſie reicht, ohne allen Zweifel wohlthätig geweſen; und das werden Sie mit mir anerkennen, wenn Sie folgendes Reſultat derſelben mit mir in Erwägung ziehen wollen.

Der Erzherzog iſt zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminiſter, und nothwendiger Beſtandtheil der militairiſchen Geſetzgebung. Aber ſeine Macht iſt beſchränkt; und das allein halte ich für ein auſſerordentliches Glück. Der Erzherzog hat das große und ſchätzbare Talent, auf dem Schlachtfelde faſt immer das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den ſchlechteſten Menſchen geleitet und tyranniſirt. Er ſcheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die ſtärkſten Beweiſe davon erhielte. Er hätte dem Krieg unter allen Umſtänden widerſtrebt, ſelbſt, wenn die Franzoſen Venedig genommen, und Tyrol gefordert hätten. Er ſchreibt und ſpricht noch heute ohne Unterlaß dagegen. — Die Verminderung ſeiner Macht iſt der erſte, und vielleicht der entſcheidendſte Gewinn bei der ganzen Veränderung.

Die Monarchie iſt von Duca erlöſt, und hat Mack an ſeiner Stelle gewonnen. Ein äuſſerſt bedeutender Umſtand. Mit Duca, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es überſteigt alle Begriffe, was dieſer Bube gethan hat, um die Armee zu desorganiſiren; Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es iſt jetzt entſchieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in 8 Tagen in Wien zu ſein. Nicht 15,000 Mann — es iſt erwieſene Thatſache — hätte man ihm in ſechs Wochen entgegenſetzen können. Mack iſt kein großer Mann, wie viele irrig glauben; aber er beſitzt ausnehmende Talente zur Organiſation, einen ſehr richtigen Blick, Ordnung und Methode in Behandlung großer Geſchäfte, und raſtloſe Thätigkeit. Da, wo er jetzt ſteht, iſt er der Erſte, nicht bloß in Oeſterreich, ſondern, wie ich glaube, überall. Als Generalquartiermeiſter thut er es jedem zuvor; nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe. Was er ſeit drei Monaten gethan hat, iſt im höchſten Sinne des Wortes rühmlich, beinahe bewunderungswürdig. Der Erzherzog liebt ihn nicht, und traut ihm nicht, aber er muß ihm weichen; Mack hat jetzt offenbar das Heft in den Händen, und wird es, da er äuſſerſt vorſichtig zu Werke geht, und mit dem Kaiſer und mit allen Miniſtern gut ſteht, wahrſcheinlich lange behalten.

Die Direktion der Vollziehung und des Details iſt in den Händen des Fürſten Carl Schwarzenberg (Latour figurirt und unterſchreibt bloß), mithin in keinen ſchlechten. Charakter, und Ideengröße, und Kühnheit, und Unternehmungsgeiſt u. ſ. f. muß man nicht bei ihm ſuchen: aber unendliche Thätigkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Rechtlichkeit, und ein gewiſſes, wenn gleich nur gemeines, doch feſtes und ſicheres Ehrgefühl darf Niemand ihm abſprechen.

Die ſubordinirten Geſchäftsführer ſind alle unverändert geblieben; und reiner Verluſt iſt nur einzig, daß Fasbender, obgleich er auf eine ehrenvolle Art vom Schauplatz abtrat, und das Publikum ſich ſogar einbildet, er ſtehe noch immer darauf, eigentlich, wie es hier heißt, quiescirt. Dieſer Verluſt iſt zwar reell, aber nicht entſcheidend. Denn obgleich ſein Wille ſehr gut, ſeine Feſtigkeit und Thätigkeit äuſſerſt lobenswerth ſind, ſo reicht doch ſein Geiſt nur bis an eine gewiſſe Gränze.

Es iſt alſo klar, daß dieſe Revolution zum Guten ausſchlagen muß; und die Früchte davon haben wir vor Augen.

2. **Une armée de cent mille hommes — pour entrer en campagne.** — Iſt, wo nicht buchſtäblich wahr, doch der Wahrheit ſehr nahe. Unglaublich viel hat Mack in ſo kurzer Zeit zu Stande gebracht. Noch iſt zwar nirgends ein Corps zuſammengezogen; aber die Truppen ſind ſo geſchickt vertheilt, daß ſie auf den erſten Wink ſich formiren können.

3. **Novosiltzoff.** — Sie ſind über dieſen Punkt vermuthlich ſo gut unterrichtet, als wir, ob man ſich gleich von Berlin aus die äuſſerſte Mühe gegeben hatte, falſche Nachrichten über dieſe Miſſion auszuſtreuen. Das wiſſen Sie aber vielleicht nicht, daß die ganze Maßregel ihren Urſprung in London hat, und ſie von den engliſchen Miniſtern vorgeſchlagen worden iſt. Man ſcheint es ſelbſt in England nur wenig zu wiſſen; die Sache iſt aber poſitiv. Der ruſſiſche Hof wollte gleich zum Angriff ſchreiten.

4. **Wintzingerode.** — Er ging wirklich in Verzweiflung von Berlin ab; und der Contraſt zwiſchen den Dispoſitionen, die er dort gefunden hatte, und denen, die er hier fand, oder zu finden glaubte, verſetzten ihn in eine bis an Enthuſiasmus gränzende Stimme zu Gunſten dieſes Hofes. Wer ihn näher und fortgeſetzt beobachtete, dem konnte wohl nicht entgehen, daß er in der Folge etwas

Waſſer in ſeinen Wein gethan hat. Doch iſt ſeine Miſſion in Wien immer eine merkwürdige Begebenheit. Sie kennen die auſſerordentliche Verſchloſſenheit dieſer Leute. Würden Sie geglaubt haben, daß Sie je mit einem ruſſiſchen General alle (alle?) ihre Geheimniſſe theilen, ihn bei den Deliberationen über die neue Einrichtung und Vertheilung der Armee zuziehen, tagtäglich Conferenzen mit ihm halten, und ihre Vertraulichkeit mit ihm nicht einmal zu verhüllen ſuchen ſollten? So geſchah es doch, und ſo geſchieht es noch bis auf den heutigen Tag (6. Juli).

5. **Que rien que la force ne fera agir la Prusse.** — Der einzige Artikel in Winzingerode's Benehmen, womit ich höchſt unzufrieden bin, iſt ſeine Art ſich über Preußen zu äuſſern. Es ſcheint mir nicht eigentlich perſönliche Erbitterung, aber eine bis zum blindeſten Vorurtheil geſteigerte falſche Anſicht von der Schwierigkeit — bei ihm heißt es abſolute Unmöglichkeit — Preußen für ein anderes Syſtem zu gewinnen. Von dieſer Seite hat W. viel Schaden in Wien gethan; und für den, der, wie wir, eine Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preußen für das einzige durchgreifende Mittel zur Wiederherſtellung der Unabhängigkeit von Europa hält, mag es zweifelhaft ſein, ob, aus dieſem Hauptgeſichtspunkte betrachtet, die W.ſche Miſſion, und die ganze Unterhandlung zwiſchen Oeſterreich und Rußland nicht ungleich mehr Schlimmes geſtiftet hat, als ſie je, auch unter den kühnſten Vorausſetzungen, Gutes bereiten kann.

6. **L'Empereur déteste toujours la guerre.** — Die neueſten Attentate in Italien, beſonders die Reunion

von Genua, haben ſtark auf den Kaiſer gewirkt, das läßt ſich nicht läugnen; und daß er etwas anders geſtimmt ſein muß, als zuvor, lehrt ſchon der bedeutende Umſtand, daß er auf das unabläſſige Geſchrei des Erzherzogs Carl über die Unmöglichkeit, einen Krieg mit den Franzoſen zu führen, durchaus nicht hört, ja ſogar, wenn es mündlich angeſtimmt wird, nicht darauf antwortet. Nichts deſto weniger verſteht er ſich gewiß nur dann zum Kriege, wenn er ſieht, daß jeder Rückweg ihm abgeſchnitten iſt.

7. **Parmi les généraux etc.** Dies Alles iſt Ihnen bekannt; und ich darf Ihnen bloß verſichern, daß, trotz aller ſich häufenden Urſachen zum Kriege, die alten Dispoſitionen ſich wenig geändert haben. Selbſt Mack, Sie können es ſicher glauben, ließe die Sachen in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, wenn er nur einige Sicherheit hätte, daß der Napoleon nicht alles fordern möchte; Piemont, Parma, Genua, „**ce sont des bagatelles.**" — Ueberhaupt meint Mack, (deſſen politiſche Unwiſſenheit wirklich anſtößig iſt), es habe ſich ſeit dem Lüneviller Frieden doch nicht viel Weſentliches geändert.

8. **Mr. de Cobentzl.** — Ja, ſelbſt der elende Collenbach ſpricht von Widerſtand. Doch dies beweiſet, meines Erachtens, gar nichts. Denn für's Erſte weiß Niemand, ob nicht alles Comödie iſt; und dann muß man bedenken, daß gewiſſe Leute immer zum höchſten Augenmerk haben, ihre Stellen zu behalten. So bald ſie alſo glauben, das **Ensemble** der Umſtände ſei ſo angethan, daß man ſich zum Kriege neigen müſſe, ſo werden ſie endlich

ſelbſt muthig aus Feigheit. Die große Frage iſt dann nur, ob ſie richtig calkulirten.

9. Das Stillſchweigen Bonaparte's iſt der verdächtigſte Umſtand in unſerer ganzen jetzigen Lage. Und doch iſt es gewiß, daß er ſeit drei Monaten die Augen gegen alles, was hier vorging, verſchloſſen zu haben ſchien. Einige unbeſtimmte und weitläufige Anfragen von Rochefoucauld wurden mit leeren Antworten abgefertigt. Als er in Verona war, ging nicht einmal General Bellegarde zu ihm, ſondern ſchickte bloß General Vincent. In dieſem Verfahren mußte er doch wohl feindſelige Geſinnungen wittern. Aber er ſchwieg, — oder ſchien zu ſchweigen. „Er war noch nicht vorbereitet, hatte noch nicht Truppen genug ꝛc.“ — ſagen einige, die dies Phänomen natürlich erklären wollen. Aber er wußte ja recht gut, daß Oeſterreich ihn nicht eher angreifen würde, als bis die Unterhandlung mit Rußland beendigt war. Er konnte ſich alſo ungeſtraft an uns reiben; bis zum entſcheidenden Moment würde es Ihm doch wohl nicht an Truppen gefehlt haben.

10. Dies iſt ein ſonderbarer Umſtand. Zu einer Zeit, wo man in Wien noch nicht den entfernteſten Verdacht einer Veränderung in dem politiſchen Syſtem hatte, wo noch alles in dem alten ſchlechten Gange forttrieb, wo man dem Kaiſer-Titel Bonaparte's nichts weiter entgegenzuſetzen wußte, als den Kaiſer-Titel von Oeſterreich ꝛc., führte Graf Stadion in Petersburg eine Sprache, die jeden Unterrichteten vermuthen ließ, es ſei ein unmittelbarer Ausbruch des Krieges im Werke. Was eigentlich dies veranlaßt hatte, ob die leichtſinnige Hoffnung, ſich im Fall

der Noth wieder herauszuretten, ob die Furcht, von Frankreich angefallen zu werden, ob die Beſorgniß, Rußlands Freundſchaft zu verlieren, und dann keinen Alliirten mehr zu haben, oder ob noch geheimere Urſachen, weiß ich nicht. So viel iſt aber gewiß, daß Cobenzl ungefähr zu Anfang Februar entdeckt haben muß, daß er ſich ſo hineinnegoziirt hatte, daß es ihm ſchwer ſein würde, wieder zurückzugehen; der Augenblick dieſer Entdeckung, die nun freilich mit den neuen Unternehmungen in Italien, der Inſolenz der Ambaſſadeurs in Paris ꝛc. zuſammentraf, war der, wo Cobenzl anfing, an die Wahrſcheinlichkeit eines unvermeidlichen Krieges, oder (in meinem Syſtem) an ein Betragen, welches den Glauben an denſelben vorauszuſetzen ſchien, zu denken; da beſchloß er, Mack zurückzurufen, und fing ſelbſt eine Correſpondenz mit ihm an.

11. Die neueſten Nachrichten aus Petersburg beſtätigen, daß man dem Kriege mit Zuverläſſigkeit und Feſtigkeit entgegenſieht. — Ob und in wiefern ein Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich, ſobald nicht Oeſterreich und Preußen freiwillig mitwirken, möglich und wünſchenswürdig ſei? das iſt eine andere Frage, die ich hier nicht Zeit habe, abzuhandeln, mit der ich aber längſt vollſtändig auf's Reine gekommen bin, und über die ich mir auch vorſetze, ſobald wir an einen gewiſſen Zeitpunkt gelangt ſein werden, öffentlich meine Meinung zu ſagen.

12. Das heißt unter den jetzigen Umſtänden und durch die Mittel, die man jetzt anwenden möchte, um es zu bewirken; ich glaube aber, daß es Mittel giebt, um Preußen für ein gänzlich neues Syſtem zu gewinnen;

ich glaube, daß es in drei Monaten geſchehen kann, und ich lebe und ſterbe darauf. Drohungen führen gewiß zu dem entgegengeſetzten Reſultat; und ſo oft ich einen Ruſſen ſagen höre, man müſſe Preußen zwingen, — möchte ich mich auf den Weg nach den Antipoden begeben, um nur nicht Zeuge zu ſein von dem, was in Europa geſchehen muß, wenn ſolcher Unverſtand das Ruder behält. Doch es iſt alles nur leeres Geſchwätz, und die ſchlimmſte Folge die, daß es uns von dem wahren Heil ablenkt.

13. Die letzte Hypotheſe iſt hart; aber ſo wie ich ſie verſtehe, würden Sie, wenn Sie hier wären, meinen Verdacht theilen. Ich glaube, daß nicht gerade beſtimmte, mündliche oder ſchriftliche Stipulationen gewechſelt werden, daß aber den Franzoſen auf eine geſchickte Weiſe, und unter allerlei Formen und Wendungen zu verſtehen gegeben wird, „ſie möchten nur abwarten, was wir thun würden, alle unſere kriegeriſchen Vorbereitungen könnten ja wohl auf ein bloßes Defenſivſyſtem gemünzt ſein; auf ihr Verfahren werde es ankommen, was Oeſterreich eigentlich beſchließen möge." — Wäre es anders, wäre es wirklich auf ein Offenſivprojekt, und eine große und entſcheidende Unternehmung abgeſehen — ich frage Sie — würde dann Oeſterreich bis zum Augenblick der Exploſion eine bloße Nebenrolle ſich zu ſpielen begnügen? Würde es denn nicht wenigſtens direkten und offenen Antheil an dem ſogenannten Ultimatum Rußlands nehmen? Für wen wird denn dieſes Ultimatum eigentlich verſucht? Iſt es nicht mehr als lächerlich, iſt es nicht der Gipfel politiſcher Verkehrtheit, daß der Kaiſer von Rußland — über Mantua,

und Mailand, und Genua, und Parma, und Turin unterhandeln ſoll, indeß der Kaiſer von Oeſterreich, vor deſſen Thür alle jene ſcandalöſen Unternehmungen vorgingen, den Ausgang erwarten, und, wenn er nicht günſtig ſein ſollte, als Alliirter von Rußland auftreten will? Die Miſſion von Winzingerode hat, aus den wahren Geſichtspunkten betrachtet, etwas ſo unausſprechlich Widerſinniges an ſich, daß man ſchon wie unſere Zeitgenoſſen mit Unſinn geſättigt ſein muß, um ſie gelaſſen mit anzuſehen. Es iſt, als wenn bei einer Feuersbrunſt in Wien ein Bewohner von St. Pölten herkäme, um die Wiener zu bitten, zu beſchwören, ſie möchten ihm doch nur helfen, das Feuer zu löſchen. Kann ein vernünftiger Menſch glauben, daß es irgend Jemanden Ernſt mit der groſſen Sache von Europa iſt, wenn er ſie ſo behandeln ſieht?

Uebrigens muß ich Ihnen noch ſagen, daß die Meinung, die ich in dem beiliegenden Aufſatze und gegenwärtigem Briefe geäuſſert habe, von denjenigen Perſonen, die am beſten unterrichtet ſein können, nicht für die wahre gehalten wird, und daß der Glaube an den Krieg hier täglich ſteigt. Es haben vor wenigen Tagen auch ſchon die ſogenannten Gränzregimenter Ordre bekommen auszurücken; Trainpferde werden in Menge gekauft; auf der ganzen Linie von Trient bis Venedig werden Verſchanzungen gemacht, und man hält es für ausgemacht, daß im Fall des Ausbruches der Kaiſer mit Mack die Hauptarmee in Italien, der Erzherzog Karl mit Schmidt, der dann ſein Generalquartiermeiſter ſein würde, in Deutſchland, und Bellegarde mit Chaſteler in Tyrol commandiren ſollte.

Alles recht gut combinirt. Da dieſe Umſtände aber, ſo bedeutend ſie auch ſein mögen, ſich mit *meinen* Hypotheſen ſehr gut vereinigen laſſen, ſo bin ich entſchloſſen, dieſe nicht eher aufzugeben, als bis *entſcheidende* Thatſachen mich dazu nöthigen werden.

Es wird Ihnen in einiger Zeit ein franzöſiſches Schreiben an den König von Schweden über einen neuerlichen Vorfall, im Manuſcript, zugeſtellt werden. Sollten Sie auch nicht mit allem darin zufrieden ſein, ſo bin ich doch in Anſehung einiger Stellen Ihres Beifalls gewiß.

Vor einigen Tagen las ich das erſte diesjährige Stück von Woltmann's Journal, und lange, das geſtehe ich, hatte ich keine empörendere Gefühle bei irgend einer politiſchen Lektüre. Der Aufſatz: Das Jahr 1804, thut es doch wirklich dem Schändlichſten gleich, was dieſes Zeitalter hervorgebracht hat. Und dieſe Menſchen nennen ſich *Ihre Freunde*; ſie ſprechen unaufhörlich von „*ihrem* Johannes Müller,“ ſie ſtellen ſich an, als ob Sie ſolch Unweſen billigen könnten. Könnten Sie denn nicht einmal Ihre Hand gegen ſie aufheben? Ob ein Hansdampf, wie Woltmann, ſagt: „Napoleon muß innigſt Frankreich, muß *die Welt lieben*“ (wie die Wiener die gebackenen Hähnel, um ſie zu freſſen, gebe ich gerne zu), ſcheint freilich nicht viel auf ſich zu haben; aber, daß er ſich von Ihnen beſchützt glaubt, kränkt mich tief. Ueberhaupt weiß ich Ihnen nur einen einzigen Vorwurf zu machen (und auch der gründet ſich noch auf Ihre großen Eigenſchaften):

Sie behandeln das literäriſche Geſindel mit zu viel Schonung. Ich leſe die kürzeſte Ihrer Recenſionen mit größerm Vergnügen, als alle neuen Werke; aber das Einzige finde ich immer daran zu tadeln, daß ſie nicht tadelnd genug ſind.

Ich bin geſtern benachrichtigt worden, daß ein Exemplar des vierten Theils Ihrer Schweizergeſchichte für mich auf der Cenſur liegt, und werde ſofort Anſtalt treffen, es zu erhalten. Faſt ahndet mir, daß dies koſtbare Geſchenk von Ihnen, oder auf Ihre Veranlaſſung an mich gelangte. —

Schreiben Sie mir bald; ich weiß, daß es in gegenwärtiger Jahreszeit an Gelegenheiten nicht fehlt; und wenn Sie keine andere haben, ſo dürfen Sie Ihren Brief nur an Jackſon ſchicken, und ihm mit zwei Worten dabei melden, daß ich wünſchte, er möchte mir denſelben mit dem nächſten Courier zukommen laſſen.

Alles, was Ihr voriger Brief von Ausdrücken perſönlicher Freundſchaft enthält, gebe ich Ihnen mit großer Herzlichkeit zurück, und preiſe mich glücklich, daß wir uns in jeder Rückſicht gefunden und verſtanden haben. Laſſen Sie uns unſere Verbindung aus allen Kräften cultiviren und befeſtigen. Das iſt der ſehnlichſte Wunſch

Ihres durchaus ergebenen Freundes.

Nachſchrift.

Die Vorſtädte von Wien befinden ſich ſeit einigen Tagen in einem Zuſtande fortdauernder Unruhe. Das ganze Militär iſt auf den Beinen, geſtern und heute ſind mehrere Menſchen getödtet oder ſchwer verwundet worden.

Der Oberſtlieutenant Steininger, geweſener Adjutant des Herzogs Ferdinand von Würtemberg, iſt durch Steinwürfe vom Pöbel ſo ſchwer bleſſirt, daß man an ſeinem Aufkommen verzweifelt. Bisher war die Vorſtadt Mariahilf der Hauptſitz der Unordnungen, (die ſich alle auf den Brodmangel beziehen), man beſorgt aber, *alle* Vorſtädte werden nachfolgen, und ich höre ſo eben, daß es auch in der Wieden, im Herrnhab ꝛc. ſehr ſchlimm ausſehen ſoll.

13.

Den 12. Auguſt 1805.

Ich hoffe, Sie werden meinen (am 9. Juli von hier abgegangenen) Brief richtig erhalten haben; daß ich mit Ihnen unter den jetzigen Umſtänden nicht frei und frank durch die Poſt correſpondiren darf, iſt eine Qual ohne Gleichen. Und ſeit einigen Wochen gingen nun auch alle ſicheren Privatgelegenheiten aus. Doch heute nun zur Sache.

Seitdem ich jenen Brief ſchrieb, nahmen die Kriegsrüſtungen hier von Tage zu Tage zu; und als mein Unglaube (aus den Ihnen mitgetheilten Gründen) immer derſelbe blieb, ſo fand ich mich zuletzt in einer Art von beſtändigem Kriege mit allen meinen Bekannten. Man ſetzte mir von Zeit zu Zeit dergeſtalt zu, mich zu ergeben, daß ich vielleicht wankend geworden ſein würde, wenn ich je meinem ewigen Princip, immer weit mehr die *Menſchen* als die *Maßregeln* im Auge zu behalten, untreu werden könnte. Noch vor wenigen Tagen befand ich mich in dem Fall, drei wichtige Briefe, einen nach England, — einen an den König von Schweden, — einen nach Mitau [an Ludwig XVIII.?] — zu ſchreiben, und in jedem die ſchwere Verantwortung zu übernehmen, über dieſe kritiſche Lage der Dinge ein Gutachten abzugeben. Ich fühlte das Bedenkliche, aber ich wankte nicht: ich erklärte allenthalben: „glaubt an keinen Krieg! — le tout est une farce indigne!“ — und motivirte meine Meinung. Faßbender ſchrieb mir denſelben Abend: „Nun iſt es ganz entſchieden, die Gränzregimenter marſchiren, General Strauch geht nach Lemberg ꝛc.“ — Ich wankte nicht.

Geſtern ward ich belohnt; auf eine höchſt bittere Weiſe freilich; denn Gott weiß, wie gern ich dieſen großen Triumph meiner Eigenliebe entbehrt hätte. Aber ſo viel vermag nun einmal das menſchliche Gemüth nicht über ſich ſelbſt, daß es nicht ſelbſt in den widrigſten Vorfällen ein gewiſſes Wohlgefallen an dem Zutreffen ſeiner eigenen Combinationen empfinden ſollte.

Der hieſige Hof hat ſo eben eine Declaration an die kriegführenden und friedensluſtigen Mächte ergehen laſſen, die zwar bis jetzt noch wenig bekannt iſt, vermuthlich aber binnen acht Tagen publizirt ſein wird. In dieſer ſelbſt mir (und das iſt alles geſagt), ſo wie ſie da lautet, unerwarteten Declaration wird in substantia folgendes vorgetragen.

„Der Kaiſer habe bis jetzt keinen Schritt gethan, um den gegenwärtigen Seekrieg durch glückliche Friedensunterhandlungen zu beendigen, weil Er ſich dieſerhalb auf die Vermittlung anderer Mächte verlaſſen hätte. Unterdeſſen habe dieſer Seekrieg verſchiedene Veränderungen in Italien veranlaßt, die Se. Majeſtät, *comme elle est possessionnée en Italie*, intereſſiren, und die Beendigung des Seekriegs um ſo mehr wünſchen ließen, que S. M. l'Empereur des Français avoit publiquement déclarée, que le sort de la Lombardie ne seroit définitivement fixé que lors de la pacification générale. Unter dieſen Umſtänden ſei der Kaiſer unendlich froh geweſen zu vernehmen, daß S. M. der Kaiſer von Frankreich im Anfang des Jahres an Se. brittiſche Majeſtät einen Brief erlaſſen, und eben ſo nachher, daß das brittiſche Cabinet ſich der Vermittlung des ruſſiſchen Hofes anvertraut hätte. Aeuſſerſt ſchmerzhaft aber ſei es Ihnen jetzt zu erfahren, daß der Herr von Novoſiltzoff durch die mit Genua vorgenommenen Veränderungen — (über welche NB. ſonſt auch nicht das kleinſte mißbilligende Wort geſagt wird) — veranlaßt worden, zurückzukehren. Der Kaiſer n'a jamais cessé d'être persuadé de la sincérité des déclarations de S. M. l'Empereur des Français; er fordere daher (nunc arrige aures!) Frankreich und Rußland auf, de renouveler *immédiatement* leurs négociations pacifiques; que l'Empereur *interposeroit volontiers ses bons offices* (in ſeiner eigenen Sache!!) pour coopérer à un but aussi salutaire, et il se flatte, que le Roi de Prusse, toujours également disposé à favoriser les démarches pacifiques, en feroit de même.“ Das Ganze ſo abgefaßt, als wenn uns der Krieg und die Begebenheiten in Italien, und die Uebermacht und der Uebermuth Bonaparte's, und alles ſchon eingetroffene und noch drohende Unglück gar nichts angingen, und wir bloß andere, die zufällig in Händel gerathen wären, ausſöhnen ſollten.

Und dies gottloſe, dies unerhörte Aktenſtück erſcheint in einem Moment, wo wir 100,000 Mann auf den Beinen haben, Bonaparte kaum die Hälfte in Italien hat, unſere Armee vom beſten Geiſte beſeelt iſt, die Ruſſen nur das Signal zum Aufbruch von uns erwarten, kurz ſolche Conjunkturen vorhanden ſind, wie ſie ſich vielleicht nie wieder darbieten. Die Augen von ganz Europa waren auf uns gerichtet; man erwartete, wo nicht unmittelbare thätige Energie, doch wenigſtens eine den Umſtänden angemeſſene Sprache, und Vorſchläge, wie ſie ſich für eine ſo gewaffnete Macht ſchickten. Ich glaubte zwar von allem, was man ſich verſprach, nichts. Aber dennoch, wenn geſtern, ehe ich die Declaration las, mich Jemand hätte rathen laſſen, wie ſie wohl lautete, mir zum Voraus andeutend, daß ich ſie auf's Schlechteſte tariren müßte, ſo hätte ich gemeint, es würde doch wenigſtens am Ende irgend ein beſcheidner Wink vorkommen, p. e.: Que, si ces intentions pacifiques n'étoient malheureusement pas remplies, Sa Majesté se verroit obligée de consulter ses intérêts, de prendre des mesures pour la sùreté de ses états, oder ſo etwas, das doch wenigſtens auf Rüſtungen angeſpielt hätte. — Auf dieſe, ſo wie ſie iſt, war ich nicht gefaßt.

Ein ſo verworfenes Miniſterium hat die Sonne noch nie beſchienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham iſt in dieſen thieriſchen Gemüthern erſtickt; ſie athmen nur für Niederträchtigkeit, und ſchwitzen nichts als Schande aus. — Jetzt iſt natürlich für Herbſt und Winter von Krieg nicht weiter die Rede. Denn Bonaparte, der ihn jetzt nicht will (ein hinreichender Grund, um ihn dazu zu zwingen), wird auf dieſe demüthig-höfliche Einladung gewiß ſehr höflich und menſchenfreundlich antworten: An Ihm liege es ja nicht, Er habe ja die Päſſe für Nov. ertheilt, Er ſei auch bereit, einen andern Ruſſen (Gott verdamme ſie alle!) anzunehmen ꝛc. Dann wird wieder 4 bis 6 Monate von Wien nach Petersburg und von da nach London u. ſ. f. herumgeſchrieben, und unterdeſſen perit Saguntus!

Das Merkwürdigſte bei der ganzen Sache, worüber ich aber heute noch keine Aufſchlüſſe erlangen kann, iſt zu wiſſen, ob die Declaration mit Rußland verabredet wurde, oder nicht. Ich glaube das Letztere. Welches von beiden aber auch wahr ſei, der Charakter dieſer hundsföttiſchen Negoziation mit Rußland iſt nun im Klaren, und wir ſehen ihre Früchte. War die Sache verabredet, ſo iſt das ruſſiſche Cabinet (welches ich aus andern Gründen ohnehin glaube, und ziemlich evident machen kann), ſo elend, und faſt noch elender, als das hieſige. Ward Rußland aber nicht befragt, ſo zeigt ſich nun, was von der Meinung zu halten iſt, Rußland würde Oeſterreich durch ſeine Energie mit fortreißen.

Mein einziger Troſt bei dieſen traurigen Verhältniſſen iſt der, daß die nun bald für Kinderköpfe klar zu machende Kraftloſigkeit und Abgeſchmacktheit einer (ausſchließenden) Unterhandlung mit Rußland den Weg zur Allianz mit Preußen, als den einzigen zu Heil und Rettung, etwas mehr ebnen wird. Dieſe Allianz wird im Lande immer mehr und mehr populär; aber das Miniſterium wird ſich ihr bis auf's Letzte widerſetzen. Immerhin! So lange dies Miniſterium nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet iſt, kann doch nichts Gutes geſchehen. Ich aber hoffe, que l'hiver les emportera.

Den Erzherzog Johann ſah ich vor einigen Tagen in Schönbrunn, und unterhielt mich mehrere Stunden mit ihm. Ein vortrefflicher Jüngling, über deſſen Entwicklung Sie erſtaunen würden; denn er verändert ſich von vier zu vier Wochen, ſo daß ſelbſt ſeine Bewunderer immer auf's Neue erſtaunen. Ach! wenn er frei, oder beſſer, wenn er mächtig wäre! Was würde dieſer Prinz leiſten! — Dort haben Sie auch einen Hauptacteur unter den Prinzen, den Louis Ferdinand, mit dem ich in einigen Wochen zuſammenzukommen gedenke. Solche an die Macht zu bringen, das iſt eigentlich für uns die weſentlichſte Aufgabe. Durch meine unermüdeten Lobreden auf Johann und Louis habe ich doch ſchon ſehr viel gewonnen.

Jetzt gehe ich zu einem andern Gegenſtande über, von dem ich lieber, als von unſrer ekelhaften Tagespolitik ſpreche. Welches namenloſe Meiſterſtück haben Sie in die Welt geſetzt, als Sie Ihre Vorrede zum vierten Theile ſchrieben! In ſolche Bewunderung, als die, welche dies Stück bei mir erregte, hat mich ſeit langen Zeiten nichts verſenkt! Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß ich es zwanzigmal geleſen habe, denn eigentlich war ich acht Tage lang oft ganz davon bezaubert, daß, wie von einer göttlichen Muſik, die Töne, die Melodie, der

Rhythmus ohne Unterlaß um meine Ohren klangen. In Anſehung der Größe der Schreibart iſt dies das Höchſte, was die deutſche Proſa vermag; in Anſehung des Geiſtes wurde ſeit den Alten nichts dieſer Art hervorgebracht. — Ich vermuthe, das Buch kam mir von Ihnen; denn es fand ſich ohne weitere Anmeldung auf der Poſt, oder vielmehr auf der Cenſur, wo es mir jedoch ohne alle Schwierigkeit, und ſogar de bonne grace verabfolgt ward; doch hatte es vier Wochen gelegen, ehe ich Nachricht davon bekam. Ich habe vorerſt nur die drei erſten Kapitel leſen können, das vierte, wovon der Erzherzog Johann, und einige meiner auswärtigen Correſpondenten mir ſchon ſo viel geſagt, erwartet mich heute oder morgen. Die Vorrede abſorbirte mich mehrere Tage ganz; ſie ſchlug mich auch in manchen Momenten ſehr nieder; ſo etwas nicht erreichen zu können, wenn man es doch ſo wahr und lebendig zu bewundern verſteht, ſchreiben, und ſchreiben, und ſolchen Compoſitionen doch nie etwas gegenüberſtellen, iſt traurig. Wohl mir aber, und wohl uns allen, daß doch einer ſo viel vermag!

„Der Uebergang von dieſem unſterblichen Monument zu einem meiner Produkte iſt zwar verwegen, aber natürlich; und darum ſpreche ich an dieſer Stelle davon, und muß übrigens davon ſprechen, weil ich Ihren Rath und Ihre Hülfe dabei brauche. Ich habe ein Buch über „den Urſprung des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen Spanien und England“ — geſchrieben; und dieſem habe ich eine Vorrede, eine lange, vielleicht 4 bis 5 Druckbogen anfüllende Vorrede gegeben, deren beträchtlichſter Theil von dem Unweſen der offiziellen oder mehr- als- offiziellen Artikel und Noten, womit der Moniteur die geſellſchaftliche Ordnung von Europa heimſucht und verpeſtet, handelt. Ich wünſche aus mehreren Gründen, daß Sie dieſe Vorrede leſen. Erſtlich: um meiner eigenen Satisfaktion willen. So, wie Sie, kann ich nun einmal nicht ſchreiben; aber in meiner Art die Vollkommenheit zu erreichen, daran arbeite ich unaufhörlich mit einer Mühe, die Mancher, der mir große Leichtigkeit in Geſchäften zutraut, gewiß nicht ahndet; ich habe über dieſer Vorrede, freilich mit einigen großen Unterbrechungen, mehrere Monate geſchrieben. Etwas hat doch in der letzten Zeit mein immerwährendes Leſen in Ihren Büchern an meinem Styl geändert; vielleicht erkennen Sie zuweilen wohl gar einen beſtimmten Nachklang. Da das Ganze übrigens einen polemiſchen, an die Gegenwart gebannten, mit vielen widrigen Zügen des Moments genau verwandten Charakter hat, ſo konnte es ſchon darum, wenn dies auch je dem Verfaſſer hätte einfallen dürfen, mit ſolchen Werken für die Ewigkeit, mit ſolchen Welt-Pyramiden, wie Sie liefern, nie rivaliſiren.

Das Manuſcript dieſer Vorrede laſſen Sie, und ich bitte ſehr, ohne allen Zeitverluſt, vom Buchhändler Frölich abholen, welcher angewieſen iſt, es Ihnen auszuliefern, und ſobald Sie es geleſen haben, ſo nehmen Sie, aus Freundſchaft für mich folgendes in Betrachtung.

Da in dieſen Gegenden nichts gedruckt werden darf, ſo bot ich vor mehreren Monaten beſagtem Frölich den Verlag des in Rede ſtehenden Werkes an, ohne irgend etwas zu fordern oder auszubedingen, als nur das Eine, daß es unverſtümmelt gedruckt würde. Ich meldete ihm jedoch zum voraus, daß das Buch von ſolcher Natur ſei, daß auch in Berlin die Cenſur höchſt wahrſcheinlich verſagt werden möchte, weil es die franzöſiſche Regierung angreiſe. Hierauf antwortete er mir, ich ſollte nur ſchicken: er zweifle nicht an der Cenſur; und gelänge es ihm nicht, ſie zu erhalten, ſo würde er dennoch ſorgen, daß es anderwärts gedruckt würde. Nun ſendete ich ihm ſucceſſiv das ganze Manuſcript, doch ohne die Vorrede, die erſt mit eben dieſer Gelegenheit abgeht, mit welcher Sie dieſen Brief erhalten. Seit zwei Monaten höre und ſehe ich nichts von Frölich. Liegen ſoll das Manuſcript nicht bleiben; in den Umlauf muß es, und ohne Zeitverluſt; und kann es ſchlechterdings in Deutſchland nicht gedruckt werden, ſo muß es wenigſtens bald möglichſt nach England wandern, wo man es überſetzen wird. Ich bitte Sie alſo inſtändigſt ſich darüber mit Frölich zu beſprechen, und kategoriſche Auskunft zu verlangen; auch beſonders den Umſtand wohl in's Reine zu bringen, ob die Vorrede bei der Berliner Cenſur paſſiren wird. Können Sie dazu, daß dieſes geſchehe, auf irgend eine Weiſe beitragen, ſo verbinden Sie mich auſſerordentlich; auf jeden Fall aber will ich nicht länger in der Ungewißheit bleiben. Geht die Sache in Berlin, ſo haben Sie dann auch noch die letzte Güte für mich, die Beſchleunigung des Druckes möglichſt zu betreiben, und überhaupt Sich ganz als meinen Plenipotentiär zu geriren; alles, was Sie verfügen und beſchließen, genehmige ich zum voraus. Meinen Namen kann ich, aus einleuchtenden Urſachen, nicht preisgeben; alle Welt mag wiſſen, daß ich der Verfaſſer bin, nur bekennen will ich mich nicht dazu. — Ich bitte Sie noch einmal, Sich der Sache ohne Zeitverluſt anzunehmen.

Sie werden in kurzem noch ein anderes Manuſcript von meiner Arbeit erhalten. Es iſt ein franzöſiſcher Brief an den König von Schweden über das Zurückſchicken des preußiſchen Ordens. Dies Manuſcript befindet ſich jetzt in den Händen des Prinzen Ligne in Teplitz; er hat aber den Auftrag, es dem erſten ſichern Reiſenden, der von da nach Berlin zurückkehrt, für Sie mitzugeben; es muß alſo bald bei Ihnen eintreffen, und ich bin ebenfalls begierig, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. —

Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren jungen Namensvetter [Adam Müller], meinen trefflichen Freund, mit ſo großem Wohlwollen an ſich gezogen haben. Es iſt ohne allen Zweifel einer der auſſerordentlichſten Köpfe dieſer Zeit; ein Menſch, der zu allem geſchickt iſt, und der, wenn er auf das Rechte verfällt, unendlich viel leiſten wird. Die Unterredungen, die ich mit dieſem wundervollen Jüngling in den Monaten, welche er in Wien zubrachte, geführt habe, gehören unter die hellſten und entſcheidendſten Punkte meines Lebens. Denn eine ſolche Fruchtbarkeit neben einer ſolchen Strenge, eine ſolche Phantaſie mit einem ſolchen Verſtande gepaart, begegnete mir faſt noch nie. Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einſeitig iſt. Gewiß ein ſeltener Fehler! aber wahr iſt es, daß man, um nicht bloß groß durch ſein reines Daſein zu erſcheinen, ſondern auch große Dinge in der wirklichen Welt auszuführen, ſei es auch nur als Schriftſteller, ſchlechterdings etwas einſeitig ſein muß, um ſich auf beſtimmte Gegenſtände mit Vorliebe und Enthuſiasmus werfen zu können.

Wiſſen Sie, daß, wenn dieſer junge Menſch mit Ihnen und mir ein Jahr lang zuſammenleben könnte, wir drei vielleicht im Stande wären, eine Gegenrevolution im höchſten Sinne des Wortes zu ſtiften?

Jetzt will ich ſchließen; denn obgleich dieſer Brief erſt in einigen Tagen abgeht, ſo wäre es doch leicht möglich, daß ich nicht mehr Zeit genug fände, ihn zu verlängern. Sollte aber bis zu ſeinem Abgange noch etwas Entſcheidendes vorfallen, ſo melde ich es Ihnen.

14.

Am 13. Auguſt bei meiner Zurückkunft von einer kleinen Reiſe in das Mecklenburgiſche erhielt ich, theuerſter Freund, Ihr vortreffliches Schreiben vom 6. Juli. Nach 3 oder 4 Tagen beantwortete ich es, und bekam vor Vollendung des Briefs Ihren 2ten vom 12. Aug., auf den, vielmehr beide, zu antworten ich ſchon ein paarmal verſucht. Laſſen Sie mich, herzlich geliebter Freund, in dem Vertrauen, welches die Sympathie ſo vieler Gefühle erregt, Ihnen vorläufig und ein für allemal die Urſache meines langen Stillſchweigens auf Briefe von ſo ergreifendem Intereſſe enthüllen. Ganz fühle ich ihren Inhalt; ganz die Wichtigkeit, in ſolchen Kriſen ſich mitzutheilen, einander in die Hände zu arbeiten, ganz der einen großen Sache zu leben, Tag und Nacht keinen andern Gedanken zu haben, als auf den einen Zweck, die Entlarvung des

Tyrannen und die Vereitlung ſeiner Zauberkünſte ..... Nicht Studien halten mich ab; ich kann nicht, jetzt mit alten Sachen mich beſchäftigen — und doch, thue ich nichts, laſſe ſogar Ihre Briefe Wochen lang liegen, bin für dieſe allerintereſſanteſte, allergrößte Zeit nicht im Stande Etwas zu wirken — aus Mangel an Zeit. Sie wiſſen, lieber Freund, was ich im letzten Jahr meines Wiener Aufenthaltes für einen Verluſt erlitt, wovon ich bei meiner Abreiſe noch 3, vier tauſend Rthlr. zu bezahlen hatte. Dieſe — wie konnte ich anders — mußte ich bei Buchhändlern aufnehmen, und dafür auf die und dieſe Zeit Arbeit verſprechen. Hiemit werde ich eben jetzt aufs Aeußerſte bedrängt; ſo daß ich — Sie kennen meine Manier; ich bin von nicht vielen Worten, kann alſo nicht ſchnell ſchreiben — gegenwärtig täglich 32 Seiten alte Arbeit revidiren (verbeſſern, vervollkommnen) und noch 3 — 4 Seiten neu componiren muß. Dieſes hemmt mich ſo, daß nicht nur mein Briefwechſel ſtockt (und ich bekomme aus vielen Ländern ſo wichtige Briefe über die Zeiten, daß ich ſie höchſt ungern unbeantwortet laſſe), ſondern ich nicht einmal Zeit habe, ins Kaſino zu gehen, um den Moniteur und andere Papiere zu leſen. Dieſes iſts was meinen beſten Willen, die vortrefflichſten Gedanken für die Bedürfniſſe unſerer Zeit auszuführen, paralyſirt. Ihnen nur (wenn ich nicht ſo ſehr Sie liebte, ſo würde ich Sie beneiden), Ihnen iſt vom Glück beſchieden, ganz der Sache, ganz unſerer Zeit leben zu können. Allein zur Sache, uud vorerſt zur perſönlichen.

Frölich hat mir das Manuſkript gegeben. Die Vorrede iſt eine der beſten und größten Arbeiten ſo Sie gemacht. Noch niemand hatte dieſen Gegenſtand ſo behandelt, ſeine Wichtigkeit in ſolches Licht geſetzt; möchte das heute gedruckt werden! Allein das Buch ſelbſt, welches ich noch nicht ganz geleſen, hat ſolche Verſtümmelungen erlitten, daß es wirklich die kraftvollſten Darſtellungen eingebüßt hat, und ich kann nicht glauben, daß es der Vorrede beſſer glücken würde. Alſo werde ich die Veranſtaltung machen, daß es baldmöglichſt, bei einem, den Fr. verſchaffe oder ich auftreibe (es haben ſich einige treffliche Buchhändler mit Bezeugung des beſten Willens für ſolche Sachen an mich gewendet), auswärts erſcheine. Seien Sie hiefür unbeſorgt, es ſoll das Mögliche geſchehen. (Man überſetzt auch das Nr. 166 der Jenaer Zeitung von mir rezenſirte Buch über Venedig. Gott, es würde ſich Rath finden, eine öffentliche Meinung zu erheben, und laut zu machen, aber Zeit müßte man haben!)

Unglaublich iſt der Einfluß der Entſtellungen im Moniteur, und wie die Halbköpfe und Verräther in den entſcheidenden Augenblicken ſich derſelben zu bedienen wiſſen; hierum bekümmert ſich niemand. Ich hatte vorgeſchlagen, daß der ruſſiſche Kaiſer ein halbes Duzend gute Köpfe in Deutſchland, Europens Mittelpunkt, allein dazu beſolde und ihnen ſtäte Anſtellung zuſichere, daß ſie die feindliche Libelliſterei und andere heilloſe Dinge entnerven und Wahrheit und Recht wieder einmal vor die Augen des Publikums bringen. Ich weiß aber nicht, ob der dem ichs auftrug, es auf die gehörige Art ausgerichtet hat.

Einen andern Gedanken erregten Sie durch eine Stelle Ihres Briefs an Prinz L. [Louis Ferdinand], den er am 6. Juli mir wies: Wie unendlich nützlich wäre es, möglichſt viele Männer von Talenten und gutem Willen für die Erhaltung der Regierungen Europens unter Geſetzen, wovon ſo viele große verdienſtvolle Orden, und namentlich die Jeſuiten, Beiſpiele im Ueberfluß gegeben, zu einer geheimen Verbrüderung zu organiſiren, welche in allen Theilen des Reichs und wo möglich Weſteuropens, bei allen Gelegenheiten die jedem ſeine Lage anbeut, für das allgemeine Intereſſe einverſtändlich arbeite. Ich bin ganz hiefür eingenommen; ſelbſt wenn alles übel ginge, würde das heilige Feuer, in dieſem edlen Bunde aufbewahrt, auflodern und ausbrechen, wenn die Stunde gekommen wäre, auch für die anderswo ſich Anſiedelnden Vereinigungspunkt ſein und Haltung geben. Die oft mißbrauchte Waffe ſoll einmal für die gute Sache aufgenommen werden. Geheimniß iſt nöthig, wegen des gewaltigen Feindes, wegen ſeines wohl organiſirten und unterſtützten Anhanges. Berichtigung der Meinungen, Vernichtung der Lügen, die abſpannen, verblenden, verwirren, Aufklärung über den wahren Zuſtand, über das Eigentliche der Vorgänge, würden die unmittelbaren Früchte ſein. Möge bald ein Großer und Edler mit Geiſt, Kraft und Mitteln ſich aufſchwingen, dieſes Bundes Haupt und Stifter zu ſein! In allem was retten, was den Feind lähmen mag, zähle er auf meinen Eifer und Muth. Verein kann dem individuellen Werth unſerer Landsleute allein gebührende Oberhand geben.

Indeß wir uns nicht geſchrieben, iſt die Kriſe ihrer Reife und Entſcheidung näher gerückt. Darf ich ſagen, daß ich zittere? Es gilt Alles; möge man das ſich wohl ſagen! Mit aller Macht und Anſtrengung, ſchnell, beharrlich und bis in den Tod ſtreiten. Ich fürchte Verrath; Männer von erprobtem Biederſinn haben dieſe Unruhe in mir erregt; ſie glauben, es beweiſen zu können. Doch, ſollte ſo einer nicht überwältigt werden, wenn der Nationalſinn aufwacht, und im äußerſten Unglück die Verzweiflung alle ſchlummernde Kräfte aufruft! Es iſt immer Hauptſache, dieſen Geiſt über die Nation zu ergießen, auch auf daß Verräther ſehen, wie unwiederbringlich ſie verloren wären, wenn ihre Maßnehmungen etwas Schiefes zu erkennen gäben.

Andere betreffend, welche ſich immer außer der Kriſe zu halten meinen (obwohl ſie für die ganze geſittete Welt iſt), ſo hört man immer noch die Sprache, welche Verblendung oder Eigennutz oder Untreu' diktirt, als wenn keine allgemeine Sache wäre, als wenn ein anderer Gewinn als Erhaltung bezweckt werden müßte, und als wäre fremdes Unglück gleichgültig, wo nicht erſprießlich. Ich hatte einen, meine ich, excellenten Traum, dieſe Erbärmlichkeiten dem Miniſter eines der griechiſchen Könige, Antioch's, Philipp's, in den Mund zu legen, und durch Hannibal niederdonnern zu laſſen, als hätte mir ein Reiſender von dem zu Herculanum entdeckt ſein ſollenden Polyb ein Buch mitgetheilt; ich ſchwelgte in den Ideen — aber, ich ſagte es, wer Zeit hätte! Darum ſpreche ich über alles mit Ihnen, der Sie in beſſerer Lage ſind. Gewiß, möglich wäre, ſolche Kerls in der Blöße ihres Unſinns dergeſtalt hinzuſtellen, daß ſie kaum wagen ſollten, den Mund wieder zu öffnen. Ihre Plattheit ſtützt ſich auf die Unüberwindlichkeit deſſen, den niemand hindert, alles zu thun was er will. Ja freilich, hätten zu Suleiman's, hätten zu des großen Louis Zeit unſere Väter ſo gedacht, ſo ſchmählich ſich hingegeben, die Geiſel allerunterthänigſt geküßt, der halbe Mond wäre an der Welt Ende gekommen, und dem größten der Oranier wären ſeine Bündniſſe nicht gelungen.

Ich ſchreibe über Vieles nicht oder dunkel, auf daß der Brief ankomme. Dem kalten Stolz, der ihn wohl nicht einmal würde angenommen haben, war mir nicht möglich, denſelben zu Füßen zu legen; ich ſchließe ihn an Buol ein. Iſt es nicht leidig, ſolche Umſchweife brauchen zu müſſen? Wir, die unſer Leben für die Erhaltung der Regierungen geben würden! Aber ſeit meiner Abreiſe ſind in Wien nicht nur meine Bücher mit der ſonderbaren Extenſion auf ungeſchriebene, verboten worden, ſondern auch andere Beweiſe üblen Willens habe ich. Darum mag ich Niemanden durch vertrauten Briefwechſel compromittiren. Auf meine Grundſätze wirkt das weiter nicht. „Schlage, Eurybiades; höre aber," iſt meine Rede wie des Themiſtokles ſeine. Nicht einmal gegen Perſonen in den Stellen habe ich etwas; ſeien ſie was ſie wollen, im Sturm kann man nicht erſt um andere Steuermänner ſenden, man muß denen die man hat, aus allen Kräften helfen, retten, das Schiff, und uns, und ſich. Die Zeit iſt da, das Perſönliche alles zu vergeſſen, um auf Eines, wider Einen, alle Blicke zu richten und alles zu vereinigen was Genie und Charakter hervorzubringen weiß.

Was es mir ſein muß, das Land, welchem ich einen ſo großen Theil meines Lebens geweihet, die Reihe ſeiner Siege und Helden, ſeine Freiheit und ſeinen Bund, eben auch in der Pfütze des bonapartiſchen Kaiſerthums endigen zu ſehen, können Sie ſich denken, und die Wuth meines Haſſes. Zeugen der Wahrheit hat es noch, und wagte er ſich hin, vielleicht noch Telle. Die Jünglinge haben meine Vorrede mit einer feurigen Zuſchrift abdrucken laſſen. Die Stadt Schaffhauſen hat mir einen ſchönen Brief geſchrieben.

Des Erzherzogs Schreiben war vortrefflich, beſonders, daß er, fern von Parteiung, fern von Kleinmuth und Eigenſucht, für jeden

Dienſt (dem Vaterland und dem Heere alles aufopfernd), ſelbſt ohne Rückſicht auf Mortifikationen, bereit iſt. Ich werde ſuchen, ihm nächſtens zu ſchreiben. Bezeugen Sie ihm meine wärmſte Verehrung.

Ich werde unterbrochen, mit dem Erbprinzen von Mecklenburg in die Kunſtkammer zu gehen, wo der Plan der Schweiz **en relief** ſteht; aufhalten mag ich den Brief doch nicht noch länger. Sein Sie gewiß, edler Freund, daß meine ganze Seele brennt für die gute und große Sache; thun kann ich, wie oben erklärt, nichts; aber Sie, Glücklicher! Ich werde indeß in mir und den Wenigen, mit welchen ich ſchriftlich oder müntlich umgehen kann, auf die letzten Stunden das heilige Feuer zu unterhalten trachten, oder wenn ein **Deus ex machina** mich zuvor befreit, wirken zu können, mit Muth und Einem Zweck, wie derſelbe junge Römer, mich in den Schlund ſtürzen, der immer über mich zuſchlagen mag, wenn das Vaterland nur gerettet wird. Leben Sie wohl.

Berlin, 5. Sept. 1805.

J. v. Müller.

So eben der angekündigte franzöſiſche Brief, und zwar ſendet mir ſowohl der **Pr. d. C.** als A. [**Antraigues**] ein Exemplar. Geſegnet ſeien Sie für die großen Ermunterungsworte; man ſollte ihn drucken laſſen. Ich erwarte Thaten von dem Jüngling; er und ſein Volk ſind poetiſch, hoher Exaltation fähig. Ich habe eine eigene Idee wie und wo ſie am Beſten zu benützen wären.

Düroc iſt hier. !!!!!!!

15.

Wien, den 27. Auguſt.

Seit meinem letzten Brief haben ſich die Dinge um mich her noch mehr entwickelt. Die ganze öſterreichiſche Armee iſt an die Gränzen vorgerückt. Ueber 100,000 Mann ſtehen zwiſchen Klagenfurt, der Etſch und Venedig; ungefähr 40,000 im Tyrol; nahe an 100,000 bei Wels; Ungarn iſt ganz leer von Truppen; aus Böhmen und Mähren zog auch alles aus. Ungeheure Artillerietrains bedecken die Landſtraßen. Faſt ſollte man glauben, es ſei unmöglich, daß ſolche Anſtalten nicht zu weſentlichen und großen Unternehmungen führten. Und doch bin ich noch immer ebenſo ungläubig als bisher. Meine politiſchen Raiſonnements ſtehen alle unerſchüttert. Der Uebergang von der Declaration, (da es doch möglich iſt, daß Sie dieſes immer noch ungedruckte Stück nicht zu Geſicht bekommen, ſo lege ich es Ihnen hier in einer richtigen Abſchrift bei) zu einer Kriegserklärung ſcheint mir ſo gut, als unmöglich; und daß Frankreich uns nicht zu Hülfe kommen wird, das zeigt doch wohl (denen, die nicht ſonſt ſchon davon überzeugt waren) die Note des Moniteur vom 11. Auguſt ganz deutlich. Wenn dieſer Hof ſich alſo geſchmeichelt hat, oder noch ſchmeichelt, der Krieg werde ſich gleichſam von ſelbſt machen, ſo irrt er ſich ſchwer. Bonaparte, das ſehen wir jetzt, (und ich wußte es lange) raſet nur in Worten und Thaten, ſo lange er weiß, daß er es mit Sicherheit thun kann. Krieg will er nicht. Die Welt im Frieden erobern, und die Waffen führen, während andere die Hände in den Schooß legen, das iſt ſeine Sache. Es iſt mir unbegreiflich, wie nicht Jedermann anfängt zu merken, daß durch das Kaiſer- und Königſpielen, durch das Hofleben, durch die Schmeicheleien, durch dies Uebermaß der Eitelkeit und Pracht, dieſer Mann ein ganz Andrer geworden iſt, als er war, da er aus Aegypten zurückkam.

Aus der mit ihm vorgegangenen großen Veränderung würde ich die glänzendſten Hoffnungen ſchöpfen, wenn die übrigen Regenten nicht alle ſo bodenlos ſchwach wären. Allerdings wäre jetzt der Augenblick, ihn anzugreifen. Die Beweggründe ſind heiliger und dringender als je, und die Umſtände im höchſten Grade günſtig. Wenn von unſerer Seite der Angriff vor vierzehn Tagen geſchah, wurde ſeine Armee in Italien, ehe er Verſtärkung ſchicken konnte, aufgerieben, Graubünden ohne Widerſtand beſetzt, die Armee von Wels wenigſtens bis an den Lech vorgerückt. Aber der wahre Wille fehlt noch immer.

Es iſt allerdings (beſonders für Einen, der die Sache ſo anſieht, wie ich) nicht leicht zu ſagen, was aus unſern ungeheuern Rüſtungen eigentlich werden ſoll. Das Wahrſcheinlichſte iſt mir immer, daß eine Art bewaffneter Mediation im Schilde geführt wird, irgend ein Schaugepränge von Congreß, wo Bonaparte über einige Nebenſachen nachgeben, und einige illuſoriſche Vortheile bewilligen möchte (z. B. daß nicht Er, ſondern eine ſeiner Creaturen die Krone von Italien trage, daß die Schweiz und Holland für unabhängig erklärt werden u. ſ. f.), ohne daß in den Hauptpunkten das Geringſte ſich änderte. Denn daß man ihn auch nur zur Herausgabe von Genua ernſthaft anhalten ſollte, glaube ich nicht. Alsdann wird es heißen, das und das haben unſere Rüſtungen bewirkt; man wird dem Kaiſer einreden, die Ausgaben ſeien reichlich vergütet, und das Publikum, welches weit entfernt iſt, den Krieg zu wünſchen, ob es ihn gleich für nothwendig hält (welches allemal der Fall iſt, wenn ein ſchwaches Miniſterium ſich zum Kriege rüſtet; ſo auch im Jahre 1803 unter Addington in England!), wird ſich nur zu bereitwillig überreden laſſen daß tiefe Weisheit in dem ganzen Unternehmen gewaltet habe. Dieſe Hypotheſe hat für mich ſo große Wahrſcheinlichkeit, daß wenn auch jetzt wirklich die Ruſſen in Gallizien einrückten (welches man ſeit einigen Tagen als ganz zuverläſſig und unmittelbar bevorſtehend angiebt), ein Krieg zwiſchen Frankreich und uns mir auch dann noch nicht unvermeidlich vorkömmt, vielmehr meine Ueberzeugung, daß das Ganze auf eine lumpichte Art endigt, auch dann noch feſt bleiben würde.

Uebrigens wünſche ich von Herzen, und nicht etwa aus Eigenſinn und Ehrgeiz, ſondern wirklich um des allgemeinen Beſten willen, mich in meinen Berechnungen nicht geirrt zu haben, denn von dem Kriege, von dem Kriege, den Rußland und Oeſterreich jetzt führen werden, verſpreche ich mir nichts. Ohne Preußen kann nun einmal nichts Rechtſchaffenes gegen Frankreich ausgeführt werden; und ſo lange der hieſige Hof nicht ernſthafte Schritte thut, um Preußen zu gewinnen (noch geſchah kein einziger), iſt an ein wahres und großes Syſtem durchaus nicht zu denken. Ich läugne nicht, daß mit ausgezeichneten Köpfen, und wackrer Anſtrengung auch ein ruſſiſch-öſterreichiſcher Bund ſch[illegible]r viel Nützliches thun könnte; aber, was iſt von einem [illegible]jekte zu hoffen, das unter den ungünſtigſten Auſpi[illegible] beginnt! In Rußland iſt (wenigſtens unter den Regierenden; denn ſonſt lebt freilich ein Panin noch, der allein alle Miniſter und Generale von Europa aufwiegt) auch nicht ein einziger Mann von Talenten — Genie mag ich gar nicht einmal ausſprechen — ſichtbar. Das Cabinet beſteht aus höchſt mittelmäßigen Perſonen. Czartoriski, Strogonoff, Novoſiltzoff, Kotſchubey, die Freunde des Kaiſers, ſind wohlmeinende Philanthropen, mit einigen Fragmenten wiſſenſchaftlicher Bildung geſchmückt, übrigens ohne Kraft, ohne Geiſt, ohne große Anſichten, ohne Muth und Beharrlichkeit; ſie ſind auch ſo wenig ſelbſtſtändig, daß ſie es nicht einmal wagen dürfen, etwas recht Gefährliches zu unternehmen; denn, wenn es mißlingt, ſind ſie, und vielleicht ihr Kaiſer mit ihnen, verloren; darauf warten nur die ruſſiſchen Großen, die ſie haſſen und verachten, mehr als ſich ſagen läßt. Generale haben ſie gar nicht; der einzige ſehr brauchbare wäre Pahlen, der aber nie wieder zur Gnade gelangt. — Wie es in Wien ſteht, wiſſen Sie; unſer Cabinet kennen Sie; was ein Colloredo, ein Cobentzl, ein Collenbach vermag, iſt Ihnen bekannt. Wir beſitzen, das iſt wahr, ſehr viele geſchickte Generale, und das Militär iſt, ohne allen Vergleich, der am beſten verwaltete Zweig der öſterreichiſchen Macht; aber wir haben keinen, in dem eine große Seele wohnte. Mack hat Wunderdinge gethan — in ſeiner Sphäre. Eine Armee zu bilden, mit Ordnung und Methode zu einem Feldzuge Vorbereitungen zu machen, gute Plane zu entwerfen — welches alles ich keineswegs als geringe Verdienſte betrachte — das verſteht er, wie vielleicht jetzt Keiner in Europa: aber ausführen kann und weiß er nicht. Er wünſcht auch nicht einmal den Krieg, und iſt ein ſo elender Politiker, daß er kaum die Nothwendigkeit deſſelben fühlt. Was der Erzherzog Carl ehemals war, laſſe ich ununterſucht. Unſer

Freund Johann, der junge Erzherzog Ferdinand von Mailand, Meerveldt, und einige andere, ſind zwar von einer weit beſſern Sorte, aber es iſt klar, daß man keinem von ihnen den gehörigen Spielraum laſſen wird. Was kann nun aus einer ſolchen Sache werden?

Ich läugne nicht, daß mich jetzt in mehr als einer unmuthigen Stunde der Wunſch, an dem ganzen Gaukelſpiel keinen weitern unmittelbaren Antheil zu nehmen, und eine Art von Reue, daß ich die beſten Jahre meines Lebens damit zubrachte, anwandelt! Wie groß und wie glücklich kommen Sie mir vor, daß Sie, mit allem ausgerüſtet, was zum Staatsmann wie zum Schriftſteller erfordert wird, doch frühzeitig weiſe genug waren, um ein Werk zu unternehmen, welches, unabhängig von allen Wirren der Zeit, in ewiger Selbſtſtändigkeit fortdauert; welches, mehrere Jahre vor dem Ausbruch dieſer fürchterlichen Revolutionen begonnen, jetzt, nachdem fünfzehn Jahre über raſtloſen Stürmen verfloſſen, noch eben ſo friſch und herrlich, und ſogar noch weit herrlicher glänzt, als wenn nichts um Sie her ſich geändert hätte, ein Werk, welches ihr Leben ausfüllt, und Ihnen eine glorreiche Unſterblichkeit verbürgt! Ich habe dieſen Sommer wieder Ihre ganze Schweizergeſchichte, Wort für Wort, ohne die kleinſte Note zu übergehen, mit wahrer Andacht geleſen, und kann Ihnen das Entzücken, welches dieſe Lektüre mir gewährt hat, nicht beſchreiben. Ich bekam den vierten Theil gerade, als ich in dem letzten Abſchnitt des zweiten mich befand; und nachdem ich mich einige Tage lang an der Adreſſe geweidet, dann die erſten Capitel geleſen hatte, gewann ich es doch über mich ſelbſt, nun erſt wieder ganz ruhig den zweiten und dritten Theil zu abſolviren, ſo daß ich mich gegenwärtig nur mit dem vierten recht eigentlich ergötzen werde. — Sonſt las ich neuerlich äuſſerſt weniges, das mir Wohlgefallen gewährt hätte. Von Göthe's neuſten Produkten — Rameaus Neffe — und Winckelmann und ſein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt. Das Erſte iſt kaum des Namens werth, und Göthe's Noten ganz ſeiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufſätze, beſonders die, welche Göthe über Winckelmanns Charakter ſchrieb; aber ich kann dieſe Aufſätze nicht lieben. Es herrſcht darin in Anſehung vieler Dinge, die mir heilig und theuer ſind, ein gewiſſer leichtſinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewiſſe Voltairiſche Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes franzöſiſches Galakleid vorkömmt), daß ich mich innigſt gräme, Göthe ſo fallen zu ſehen. Die ſogenannte Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, wahrſcheinlich von dem ſchlechten Protegé Meyer, iſt nun vollends unter aller Kritik. — Ich darf Sie wohl kaum fragen, ob Sie die ſchon vor einem Jahr herausgekommenen Fragmente von Leſſing, die Friedrich Schlegel (ſei es auch immer nur, wie man ſagt, als Buchhändler-Spekulation) in drei Bänden drucken ließ, geſehen haben. Die einleitenden Aufſätze zu dieſen Fragmenten ſind (nach meinem Urtheil) auſſer dem, was Sie geſchrieben, das Beſte, was die deutſche Proſa ſeit mehreren Jahren aufzuweiſen hatte. Das nenne ich denken, fühlen und beſonders auch ſchreiben, wie ein Deutſcher. — In England kömmt gleichfalls nicht viel erſprießliches an's

Licht. Die kritiſchen Artikel des Edinburgh Review, die ich Ihnen, wenn Sie ſie nicht kennen, angelegentlich empfehle, ſind das Originellſte und Lehrreichſte, was mir ſeit mehreren Jahren aus jenem Lande zu Geſicht kam. — Mit Frankreich iſt es nun ganz aus. Unglaublich, wie ſelbſt der Geſchmack unter dieſer Nation geſunken iſt. Sie werden geſehen haben, welcher Lärm über das neue Trauerſpiel „Les Templiers“ geſchlagen wurde; leſen Sie es doch, Wunders halber, um Sich zu überzeugen, was jetzt ein franzöſiſches Publikum in Enthuſiasmus verſetzt. Die ſo verſchrieenen Journale des Geoffroi und der Mercure de France ſind bei Gott mit allen ihren ſchwachen und trüben Seiten noch das Sinnreichſte, wenigſtens in jedem Falle das Nationellſte und Intereſſanteſte, was in Frankreich gedruckt wird. Wenn ich Sie nicht viel zu ſehr ehrte, und Ihre großen Beſchäftigungen viel zu ſehr liebte, auch manche andere Skrupel (keiner von meiner Seite) mich zurückhielten, ſo möchte ich mir den Antrag erlauben, ob wir nicht mit einander eine hiſtoriſch-politiſch-kritiſche Zeitſchrift herausgeben ſollten? Wenn ein ſolcher Gedanke je Ihnen einfiele, ſo rechnen Sie nur zum voraus auf meine unbedingte Beiſtimmung.

Ich empfehle Ihnen nochmals das Schickſal meines ſpaniſchen Krieges. Da Frölichs verdächtiges Stillſchweigen immer noch fortdauert, ſo wird es mir täglich klarer, daß er ſein Wort nicht halten kann. Das Manuſcript muß in dieſem Falle keinen Augenblick in ſeinen Händen bleiben, und ich bevollmächtige Sie, es ihm abzunehmen. Wofern Sie nicht etwa einen Buchhändler in Leipzig kennen, der es ſogleich, und ſchnell und correkt und honnet drucken könnte, ſo ſchicken Sie es an Böttiger in Dresden mit dem Andeuten, daß ich ihn darüber näher inſtruiren werde, und benachrichtigen Sie mich gleich davon. Wenn Sie mir ſchreiben wollen, ſo will ich Ihnen ein ſehr gutes Mittel dazu vorſchlagen. Sie dürfen nur Ihren Brief unter der Adreſſe an Herrn Adam Müller in ein an die Degenſche Buchhandlung überſchriebenes Couvert legen. Degen weiß ein für allemal, daß Briefe, die unter dieſer Adreſſe ankommen, für mich beſtimmt ſind; und ſo entgehen wir beide aller Zudringlichkeit und aller Verantwortlichkeit.

Leben Sie wohl! Meine auf tiefe Verehrung und mannigfaltige Gleichheit der Geſinnungen gegründete Freundſchaft wächſt täglich.

Déclaration.

Quoique l'Empereur n'ait pris jusqu'ici aucune part directe aux diverses tentatives faites dans le cours de la présente guerre maritime, pour rapprocher les parties belligérantes, et opérer le rétablissement de la paix, S. M. n'a pas moins désiré vivement, qu'un but aussi salutaire pût être obtenu par le soin des puissances, dont l'intervention avoit été spécialement demandée et requise pour cet effet.

Ce désir de la Cour de Vienne a du redoubler depuis que des évènemens impliquant directement les

intérêts et l'équilibre du continent ont été motivés par des conséquences dérivées de la guerre entre la France et l'Angleterre, et depuis que S. M. l'Empereur des François a publiquement déclaré, que l'arrangement définitif des affaires de la Lombardie seroit ajourné jusqu'à la fin de cette guerre et lié aux négociations, qui auroient lieu pour la terminer. Dès-lors la Cour de Vienne possessionnée en Italie, et vis-à-vis de laquelle il a été pris des engagemens concernant cette partie intéressante de l'Europe, s'est trouvée immédiatement intéressée au succès des négociations pacifiques, et elle a témoigné en conséquence en diverses occasions, combien elle désiroit de pouvoir contribuer à en accélerer l'ouverture.

Par une suite de ces dispositions, rien ne lui a été plus agréable, que d'apprendre la démarche pacifique faite au commencement de cette année par S. M. l'Empereur des François vis-à-vis de la Cour de Londres, ainsi que celle de cette dernière puissance, par laquelle elle s'en est remise à cet égard à l'intervention de S. M. Impériale de toutes les Russies; démarches annonçant de part et d'autre des intentions modérées et conciliantes, et dont on se flattoit de voir réaliser le but par la mission de Mr. de Novosiltzoff à Paris, offerte et acceptée avec un égal empressement.

C'est avec bien du regret que l'Empereur vient d'être informé, que cette mission étoit arrêtée par de nouveaux changemens concernant le sort des Républiques de Gènes et de Lucques. Trouvant de son côté, dans ces derniers changemens des motifs d'autant plus urgens pour désirer la plus promte ouverture des voyes de conciliation, et ne pouvant abandonner l'espoir, qu'elle avoit fondé jusqu'ici sur les dispositions modérées, annoncées et proclamées solennellement par le Souverain de la France, la Cour de Vienne s'empresse d'offrir ses bons offices, afin que l'attente générale placée dans les intentions conciliantes de toutes les puissances intéressées ne soit pas de nouveau frustrée. En conséquence elle invite les Cours de Petersbourg et des Tuileries à ce que la négociation, qui étoit sur le point de s'ouvrir, soit immédiatement renouée, étant prête à concourir par ses soins les plus zélés à cette fin désirable et se flattant, que la Cour de Berlin voudra bien y contribuer aussi de sa part par suite du vif intérêt, qu'elle a toujours témoigné prendre au rétablissement de la tranquillité publique.

Cette pièce a été envoyée à Berlin, Londres, Paris, et Petersbourg dans les derniers jours du mois de Juillet.

16.

[acc. 23. Sept.]

Liebſter, theuerſter Freund! Meinen vor ungefähr acht Tagen abgegangenen Brief werden Sie haben. Den vom 27. Aug. bekam ich heute; ohnehin wollte ich Ihnen ſchreiben; eben zeigt ſich Gelegenheit. Jetzt kurz das Weſentliche. Ihr Werk über den ſpaniſchen Krieg iſt vortrefflich, die dialektiſche Entwickelung wie manchmal

bei den großen engliſchen Rednern, Geiſt und Kraft wie bei Tullius. Aber, hier kann es nicht gedruckt werden. Frölich meinte, daß die ausgeſtrichenen Stellen nicht weſentlich ſeien; allein, es iſt wie eine Ausgabe von Cicero's philippiſchen Reden, wo nichts von M. Antonius vorkäme. Ich werde das Manuſkript ihm nicht wieder geben und werde die Vorrede auch wieder zu meinen Händen zu bringen wiſſen. Perthes iſt ein in politiſcher Denkungsart unvergleichlicher Menſch; dem ſchreibe ich heute; will er es, gut; wo nicht, à la bonne heure, wie Sie ſagen, Böttiger'n. Vieweg in Braunſchweig druckt auch — allerlei.

An dem Krieg zweifle ich nicht. Bonaparte gerieth in äußerſte Wuth, daß man ihm zu widerſtehen ſich erkühne. Den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Kaiſer wolle er entthronen, ſchrieb er; den König von England müſſe man morden; denn derſelbe morde die Ruhe ſeiner Seele. Er wird es unternehmen, weil er (mit Recht oder Unrecht? das muß der Erfolg zeigen) ſehr geringe Meinung von der Kraft ſeiner Feinde hat. Er will — Italien zu Wien erobern; ſein Marſch gehe über Straßburg, mit großer Macht. Auf daß die Oeſterreicher nicht, wie ſie ſchon hätten thun ſollen, die Schweiz beſetzen, hat er den Schweizern, ſich zur Neutralität bereitwillig bezeigt, und ſie angewieſen, dieſelbe von Wien zu begehren; wodurch Zeit verloren geht. Ihm wird in jedem Fall der Vorwand nicht fehlen, dieſes Land (er will das, ich weiß es) mit ſeinen Truppen zu beſetzen. Auf daß die Schweizer gar nichts thun können, veranſtaltet er eine eifrige Werbung, um alle kriegluſtige Jugend herauszuziehen und anderswo zu brauchen. Macht Bonaparte jetzt nicht Krieg (aber er glaubt ſich zu unüberwindlich, ihn nicht zu machen), ei ſo merke man es ſich, um nie wieder ihm etwas zuzulaſſen. Die Truppen ſo dislocirt und auf dem Feldfuß zu halten, koſtet. Koſtet aber Krieg und vollends Untergang nicht weit mehr noch?

Die Leute in Rußland, in Preußen, in Oeſterreich umzuſchaffen, iſt in Wahrheit noch viel ſchwerer als Siege über die Franzoſen. Die Sachen nun einmal nöthigen ſie. Nächſt den unerwarteten

Fügungen des Schickſals thut der Geiſt des Heers das Meiſte. Anſtatt Wünſche, die für jetzt nicht zu realiſiren ſind, ſollten die, ſo Zeit haben, jetzt in allen erſinnlichen Formen auf die Meinung des Publikums und Heers zu wirken trachten. Unglaublich iſt, wie der Feind jetzt wieder hierauf arbeitet. Unerhörte Vorurtheile, Fabeln, Verläumdungen, über Oeſterreich, Rußland, ihren Charakter, ihre Abſichten, werden in Umlauf gebracht. Ich möchte alle Bücher wegwerfen, um dieſes bellum internecivum hindurch nur jedem Augenblick zu leben, und dem Feind auch nicht eine Lüge ungeahndet hingehen zu laſſen. Ich ſchrieb Ihnen, beſter Freund, warum ichs nicht, warum ich eben jetzt nichts kann. Sei doch Ihr großer Geiſt und Ihre mannigfaltige Darſtellungsgabe deſto unermüdeter!

Alles was Sie von den Leuten ſagen, iſt allzuwahr; was Sie von Preußens nothwendigem Beitritte ſagen, wahr, ganz wahr. Wenn aber dieſes in einen Wirrwarr, wovon Sie ſelbſt die übelſte Meinung haben, ſich nicht mit hereinſtürzen, und keiner der Kaiſer die wünſchbaren Aenderungen treffen will, was dann? Soll man B. die Welt verſchlingen laſſen? Oder wiſſen Sie gewiß, daß er geſättiget iſt? Ich bleibe dabei, die unſrigen zu nehmen wie ſie einmal ſind, für ſie (i. e. die Sache) das Möglichſte zu thun, und mißlingt es, zu bedenken daß alles Leben ein Ziel hat. Wir haben viel gearbeitet, auch genoſſen, und wollen es ferner; aber zum Opfer für die gute Sache, oder allenfalls zu einem Profeſſor in Caſan kann ich mich, wenn's nicht anders iſt, gleich unbefangen entſcheiden.

Rechnen Sie nicht auch auf den Muth der Verzweiflung, wenn bei einmal unzweifelhaft ſcheinendem Umſturz einer altberühmten Monarchie, Johann, Ferdinand, die Vollmacht eroberten, ſie zu retten!

Auch ich bedaure die in politiſchen Sachen verlorne Zeit. Aber kann man auch literäriſch wirken, wenn B. deſpotiſirt? Er iſt nicht Auguſt; in welchem Maße er kleiner wird, in demſelben erhöht ſich meine Verehrung deſſen der Horazen und Virgil fühlte

Was hilft unſer Schreiben, wenn dieſer herrſcht! Eitel alle Arbeit, ſo lang die Welt nicht geſichert iſt.

Die Lumpigkeit der Literatur iſt auch Folge der Abſpannung, die das Gefühl hervorbringt, es ſei nun einmal keine andere nützliche Kunſt, als ihm zu gefallen; welches nur durch armsdicke Weihrauchkörner geſchehen kann. Ueberhaupt hat die Kraft, ſich ſelbſt im Ganzen und für eine ewige Dauer zu denken, abgenommen; nicht durch Sinnlichkeit, deren die Alten ſo gut froh worden, vielmehr durch der Halbköpfe ſeichtes Geſchwätz.

Ich habe die Göthe'ſchen Schriften, wovon ſie ſprachen, noch nicht leſen können; nur ein Kapitel über Winckelmann, das ich zufällig aufſchlug, gefiel mir: das von der Freundſchaft. Mehr, wenn ich ſie geleſen.

Wie ganz anders als die einfältigen Templiers, unſeres Werner's (Schillers des zweiten, wenigſtens) Söhne des Thals und Kreuzbrüder; etwas lang, nicht gearbeitet genug, und voll hiſtoriſcher Schnitzer, aber was iſt Renouard gegen den deutſchen Geiſt!

Ich kenne den Herausgeber des Edinburger Journals (Henry Brougham), einen trefflichen Menſchen. Das Journal ſoll mir Böttiger ſchicken.

Die Zeitſchrift — ja wohl möchte ich — nicht daran arbeiten, ſondern gar nichts anderes thun. Was iſt nothwendiger? Aber Sie haben meinen vorigen Brief.

Für die angegebene Adreſſe danke ich und werde ſie nützen.

Lieben Sie mich wie ich Sie, das iſt gewiß treu und warm.

Berlin, 9. Sept. 1805.

J. v. Müller.

17.

Liebſter Freund! So eben eine Nachricht, daß ich nach Wien ſchreiben kann. Ich möchte ſie benützen für einige Zeilen an unſern Erzherzog; werde ich fertig, ſo lege ich ſie Ihnen bei. Iſt er nicht mehr zu Wien, ſo laſſen Sie ihm das Briefchen zukommen.

Fröhlich hat das Manuſkript von mir zurückbekommen, weil, ſagte er, Sie ihm ſchrieben, es an Böttiger zu ſenden; hier hätte es ohnedem nicht gedruckt werden können.

Wie in dieſen Zeiten mein ganzes Herz kocht, kann ich Ihnen nicht ſagen. Und nun unthätig ſein zu ſollen! Wer vermag wider das Schickſal! Sie, Beneidenswerther, können jetzt wirken.

.... Ich habe ſo viel an den Erzherzog geſchrieben, daß die Zeit verſchwunden iſt. Aber Sie werden auf meine letzten 2 antworten; das Mehrere alsdann.

Ueber hier weis ich nichts zu ſagen als daß das ganze Heer in mobilen Stand geſetzt werden ſoll. Es ſchmeicheln ſich beide Parteien. Ich habe zu Hoffnung oder Furcht noch keine entſcheidenden Gründe Adieu, ich umarme Sie; der Mann geht ab.

Der Ihrige auf immer

J. v. Müller

Berlin, 21. Sept. 1805.
[acc. 29. Sept.]

18.

Wien, den 6. September.

Der hartäckigſte Unglaube muß endlich weichen. Der Krieg bricht an. Ich ſchäme mich meiner bisherigen Zweifel nicht; ich theilte ſie mit den Weiſeſten und Scharfſichtigſten des Landes, und ſie waren alle wohl gegründet. Aber eine faſt wundervolle Combination — ſie verräth, daß das Geſtirn des Tyrannen erbleicht — hat das, was nach allen geſunden Principien unmöglich ſcheinen mußte, realiſirt. Einmal eröffnet, hört dieſer Krieg ſchwerlich ohne irgend ein entſcheidendes Reſultat auf. General Meerveldt, der Ihnen dieſen Brief überbringt, geht in einer wichtigen Sendung nach Berlin. Ob er ſie ganz wird erfüllen können, weiß ich nicht; gewiß wird es nicht an ſeiner Thätigkeit, an ſeiner Geſchicklichkeit fehlen. Er iſt nach meinem Urtheil einer der erſten Negociateurs ſeiner Zeit, und Sie werden ſchon in ſeinem Geſpräch entdecken, was er in großen Geſchäften vermag. Meine Idee war und iſt, daß man in dieſer entſcheidenden Kriſis den König von Preußen für einen großen Pacifikationsplan gewinnen muß, der mit ſeinem Beitritt und in einer Stellung, als wollte man zu der Coalition ſtoßen, den — offenbar überraſchten und mehr oder weniger deconcertirten — Bonaparte gewiß zum Nachgeben zwänge. Dieſen Plan müßte man dem Könige als das einzige Mittel vorſtellen, dem Kriege auszuweichen, und zugleich dem politiſchen Syſtem eine feſte Baſis für die Zukunft zu verſchaffen. — In dieſem Sinn habe ich ein Memoire geſchrieben und Meerveldt mitgegeben; er wird aber nur in dem Fall Gebrauch davon machen, wenn er nicht glaubt, daß etwas noch wirkſameres zu erreichen ſei. Hieran zweifle ich aber ganz, und hätte lieber geſehen, daß man die Sache gleich da angefaßt hätte, wo Erfolg möglich iſt. In jedem Falle entſcheidet dieſe Meerveldtiſche Reiſe über das Schickſal von Europa auf lange Zeit hinaus.

Dies iſt nunmehr der vierte Brief, auf welchen Sie mir Antwort ſchuldig ſind! Ich fange doch an, an Ihnen als Correſpondenten zu verzweifeln. Ich glaube, in dieſem Punkte iſt nicht viel von Ihnen zu hoffen; und halte dies, unter den jetzigen Umſtänden, wo Sie, bei Gott, kaum etwas Erſprießlicheres thun können, als an mich zu ſchreiben, für ein großes Unglück. Meine Geſinnungen ſind unverändert.

19.

Wien, den 18. September.

Sie werden mir geſtehen, daß man nicht treuer und beharrlicher ſein kann, als ich. Hier erhalten Sie den *fünften* Brief von mir, und das mit einem ſchon etwas betretenen und übelgeſtimmten Gemüth (denn daß Sie in *zwei Monaten* keine Gelegenheit gefunden haben ſollten, mir zu ſchreiben, iſt unmöglich); ſo ſehr, daß ich dieſe mir ſo werthe Correſpondenz nun ſchon faſt als geendiget betrachte; denn lange zu reden, ohne daß Jemand mir antwortet, iſt *mir* unmöglich.

Die — dem Anſchein nach — wundervolle Revolution, die ſich an dieſem Hof zugetragen, erklärt ſich aus einem Umſtande, auf welchen man bei Raiſonnements über das Syſtem und die Maßregeln der Kabinete immer viel zu wenig rechnet, aus dem überwiegenden und entſcheidenden Einfluß, den in uneingeſchränkten Monarchien der perſönliche Wille des Fürſten, ſelbſt des ſchwächſten, auf den Gang der Angelegenheiten hat. Der Kaiſer allein hat dieſe Revolution *geſtiftet*, und Mack allein hat ſie *ausgeführt*. Der Kaiſer fühlte längſt eine geheime Erbitterung über alle die verwegenen Schritte, die B. ſich erlaubte; aber er durfte ſie nicht laut werden laſſen, weil man ihm immer gleich entgegenrief: „Keine Armee! —

Kein Geld! — Kein Kredit!“ — Der Entſchluß, das Kriegsdepartement zu reformiren, zu welchem doch am Ende der Wunſch, Duca bei Seite zu ſchaffen, das Meiſte beigetragen zu haben ſcheint, war die wohlthätige Kriſis, die eine neue Laufbahn eröffnet hat. Der Erzherzog — das habe ich Ihnen gleich geſagt — mußte einigermaßen paralyſirt werden, wenn nur irgend etwas geſchehen ſollte. Die Herberufung Mack’s war das Werk des Kaiſers allein; er wollte und gebot ſie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiſer die Möglichkeit, eine disponible Armee zu beſitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack 2 oder 3 Monate (im Stillen, und mit äuſſerſter Behutſamkeit und merkwürdiger Klugheit) operirt, als dem Kaiſer der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tage zu Tage ſteigende Veränderung; und da ſie Hofmänner ſind, und ihre Stellen lieb haben, ſo erkannten ſie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünſche des Kaiſers einzuſtimmen. Hiezu kam nun, daß die vorlängſt (aber gewiß nicht mit der Ausſicht auf einen ſolchen Erfolg) in Petersburg angeknüpften Unterhandlungen täglich neuen Anlaß gaben, theils tiefer und tiefer in weſentliche Verabredungen zu gerathen, theils auch Zutrauen zu faſſen, da man ſich ſo mächtig unterſtützt glaubte. Als Wintzingerode hier negociirte, waren die Rüſtungen (die Mack jetzt, wie eine einmal aufgezogene Maſchine, auch ohne neuen Anſtoß ununterbrochen forttrieb) ſchon ſo weit gediehen, daß gar kein Rückweg mehr möglich war; und diejenigen von den Hauptakteurs, die ſich auch da noch ſchmeichelten, durch bloße

Demonſtrationen aus der Sache zu kommen, fingen ſich in ihren eignen Schlingen. Durch ſolche faſt wundervolle Conjunkturen wurde das jetzige Verhältniß herbeigeführt; ob zu unſerm Heil, oder zu unſerm Verderben, darüber werden wir nächſtens belehrt werden.

Die Aſpekten gefallen mir nicht; Sie wiſſen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran **Preußen** keinen Theil nähme, gedacht habe; und obgleich in dieſem Augenblick das Reſultat der Miſſion Meerveldts noch nicht bekannt iſt, ſo vermuthe ich doch ſchon nach allem, was ſeit acht Tagen ſich zutrug, daß nichts erreicht worden ſein wird. Auf die Ruſſen allein rechne ich nicht viel; als Corps-de-Reſerve, als Hintermauer eines wirkſamen Bündniſſes, wären ſie mir lieb geweſen; ſo gefallen ſie mir nicht. — Tröſtlich und rührend iſt unterdeſſen die gute Stimmung, die in dieſem Augenblick dies ganze Land beſeelt. Unſere Sache iſt ſo unendlich gut und gerecht, und faſt heilig, daß in der That Niemand zu murren wagt. Jeder fühlt, ſo kann es nicht bleiben. Strengen Sie doch jetzt alle Ihre Kräfte an, ob nicht etwas zu erſinnen wäre, was den König von Preußen für dieſes, von allen fremden und verdächtigen Motiven ſo reine, und diesmal ſo ganz auf das allgemeine Beſte gerichtete Bündniß zu gewinnen vermöchte.

Ich ſchicke Ihnen hier zur Sicherheit die bisher herausgekommenen Staatsſchriften. Ich verſchone Sie mit allen Bemerkungen darüber; einem ſo tiefſinnigen und ſo geübten Richter wird keine entgehen. Nr. 5 der franzöſiſchen Sammlung hat einen guten Eindruck im Publikum gemacht; die deutſche Erklärung iſt dafür deſto ſchlechter; ich habe alles gethan, um uns vor dieſer letztern zu retten: aber eine beſondere Conjunktur vereitelte meine Bemühungen.

Ich danke Ihnen für die treffliche Rezenſion von Ancillon's Buche *). In einigen Wochen ſollen Sie etwas von mir zu leſen bekommen, worin ich die angebliche Parallele zwiſchen den Eroberungen der Engländer in Indien, der Ruſſen in Perſien und der Franzoſen gegen unſere innerſte Freiheit und Würde von mehreren Seiten beleuchte. — Aber wenn Sie mir nicht bald ſchreiben, verliere ich ganz den Muth, den ich auf Ihren Beifall, auf Ihre Ermunterung und Ihre Freundſchaft gründete.

Mit Frölich iſt jetzt nicht weiter zu fackeln. Sein fortdauerndes Stillſchweigen beweiſt mir auf's Deutlichſte, daß er entweder nicht drucken will oder nicht kann. Sollte bei Eingang dieſes das Manuſkript noch nicht in Ihren Händen ſein, ſo bitte ich Sie dringend, es durch beiliegenden Brief zu fordern, und unverzüglich an Baron Buol nach Dresden zu ſchicken, mit dem Auftrage, es

---

*) Elle est dans le Journal de Halle; ainsi qu'une autre, où il y a plusieurs points importans à l'occasion d'un médiocre Journal de Voss: die Zeiten; celle-ci est sous presse. Il y en a plus de 30 plus ou moins fortes.

Randbemerkung von Müller.

Das beurtheilte Werk von Ancillon iſt deſſen Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin de quinzième siècle. IV. Voll. 1803 — 1805.

A. d. H.

dem erſten hieher gehenden Courier mitzugeben; ſollten Sie mit Metternich oder Binder in nähern Verhältniſſen ſtehen, ſo übernehmen es auch dieſe wohl. Jetzt werde ich hier, wie Sie Sich leicht vorſtellen können, keine Schwierigkeiten mehr finden. Entreißen Sie alſo nur Fr. das Manuſkript, hierum bitte ich ſo angelegentlich und dringend als möglich.

Der Erzherzog Johann hat mir noch viele Grüße an Sie aufgetragen, ehe er Wien verließ. Er ging von hier voll großer und wahrhaft königlicher Vorſätze und Geſinnungen, ſo feſt, ſo klar, ſo beſonnen, ſo ganz auf der Höhe des gegenwärtigen Moments, daß ich ihn nicht genug habe bewundern können.

Es iſt hier ſeit mehreren Wochen ein helvetiſcher Deputirter, der Bruder des Landammann Glutz, um die Neutralität der Schweiz auszuwirken. Ich hoffe, er wird nichts ausrichten. Unter den jetzigen Umſtänden wäre es raſend, ſich darauf einzulaſſen. Mich dünkt ſogar, jeder wahre Schweizer dürfe jetzt nichts wünſchen, was Oeſterreich nur irgend ſchwächen, aufhalten oder feſſeln könnte. Ich begreife nicht, warum wir noch zögern, Graubünden zu beſetzen *). Wenn dieſe Operation vollends unter der Anführung, oder auch nur Mitwirkung des Erzherzogs Johann **) geſchähe, den alle Schweizer ſchon als ihren natürlichen Beſchützer anſehen, ſo würde gewiß Niemand ſie tadeln.

---

*) Ni moi non plus. Randbem. v. M.

**) Il connoit tous les défilés, toutes les vallées de la Suisse, ausi bien que moi. Randbem. v. M.

Was in Bayern geſchah, war durchaus unvermeidlich, das Betragen des Churfürſten, wie zu erwarten, armſelig und heimtückiſch. Er ſchrieb an Fürſt Schwarzenberg einen Brief voll Bereitwilligkeit, Ergebenheit und deutſchen Gemeingeiſtes; unterdeſſen floh er nach Würzburg und rief ſeine Armee dahin. Er hat nur höchſtens 9000 Mann mit ſich; denn es fehlte ihm an Zeit, die Beurlaubten einzurufen.

20.

Mit einer Wuth erfüllte mich, liebſter Freund, Ihr letzter Brief, über die tolle Politik des Brieferbrechens, Briefaufhaltens; 8 mal hatte ich Ihnen geſchrieben, einmal einen Brief an den Erzherzog beigeſchloſſen; und nichts hatten Sie erhalten. Was muſten Sie denken! Wie verſchieden vom Wahren mein Gemüth für Sie beurtheilen! Dieſer Unwille erzeugte das Gute, daß ich nun gleich zu Jackſon ging. Er erſchien mir ſehr verſchieden von dem wie man mir ihn in Anſehung ſeiner Geſinnungen über mich geſchildert hatte, und wohl ich ihm anders, als er von mir hatte ſprechen hören. Die einfältige Fabel des Tauſches zwiſchen Ihnen, der Sie hier zu öſterreichiſch, und mir, der ich dort preußiſch geweſen ſein ſoll, und allerhand eben ſo grundloſe, obwohl abſichtliche Schwätzereien von meinem Zuſammenhang mit Leuten, deren Antipode in der Politik ich bin (das ſie allzu wohl wiſſen), hatten meine Denkungsart jemanden, der wenig Deutſches lieſt, zweideutig machen müſſen; und nicht weniger falſch war mir Verſchiedenes dargeſtellt worden. Sie haben die Brücke gemacht. Von nun an geht es; nun ſchreiben Sie mir ſo oft und was Sie wollen, von jeder Art. Immer antworte ich mit nächſter Poſt, und er ſendet es, ſobald er kann. Keine Briefe ſind mir theurer, vortrefflicher Freund! Ich habe Ihnen geſagt, wie ich über Vieles, aber beſonders über das Größte, unſern Lebenszweck, aufs innigſte mit Ihnen ſympathiſire. Mit neuer Wärme — nun wir uns öfter, ſchneller ſchreiben — umarme ich Sie; glauben Sie meiner Verehrung, meiner Liebe; es iſt geſagt, es bleibt.

Daß ich nicht ſo viel ich möchte, und auch wohl könnte, für die Sache zu wirken vermag, und warum, wiſſen Sie; nicht weniger aber, daß ich von ganzem Herzen, mit voller Kraft und Concentrirung alles Feuers und Lichts, das in mir ſein mag, dafür leben möchte. Mündlich hier, wenn ich Zeit finde, für das Publikum, ſo viel die Natur meiner Arbeiten es erlaubt, thue ich es gewiß. Die hieſige Lage iſt Ihnen bekannt; längſt, ehe ich hier angeſtellt worden, ſagte ichs — vergeblich. Alſo muß man die Sachen jetzt nehmen wie ſie ſind. Man ſuchte wider die gute Sache mehr zu erwirken, und brauchte hundert Sophiſmen, deren das Letzte war: dem Krieg zu machen, der die Neutralität nicht zugeben will (ohne zu unterſuchen, ob der nicht die, ſelbſt für Preußen, wichtigſten Gründe dazu hat, und als wenn die Sache Europens, Deutſchlands und der eigenen Exiſtenz allenfalls dem Verdruß über ein paar ſtarke gutgemeinte Vorſtellungen hintanſtehen müßte). Indeß hoffe ich, daß man ſo weit es nicht bringen, daß man hier zuſehen (wenn auch etwa durch Mecklenburg, wie von jenen durch Weſtphalen auf Hannover marſchirt würde, zuſehen), ſich armirt halten, und wenn Oeſterreich glücklich kämpft, oder gar untergehen will, aus entgegengeſetzten Gründen endlich doch mit ungeſchwächter Kraft auftreten wird. Mehr und Früheres glaube ich nicht erhaltbar, alſo auch nicht darauf zu bringen. Die Meinung hier iſt, daß ich Gallenfieber bekommen möchte, und bei jedem Anlaß über die Regeln der Mäßigung mich hinausſetze. Nämlich alle Schiefheit, Gemeinheit und Lügenhaftigkeit, woran die langwierige ungeſtörte Bearbeitung und Verſtimmung durch Zeitungen, Inſinuationen und all andern Trug ſchuld iſt, erſcheint jetzt in voller Aktivität; hier nicht allein, ſondern im Lande weit und breit, ſo daß ich etwas Verkehrteres, als die öffentliche Meinung in dieſen Landen, mir nicht denken kann. Dennoch erkenne ich durch tauſend Proben, daß ſie wenig Haltung hat; es brauchte nur die Geiſel ſcharfer Beredſamkeit und gediegenen Mutterwitzes, alles umzugeſtalten. Einen Moniteur ſollten wir ſchreiben; er würde viel umſchaffen. Will Ihr Kaiſer, ſo gebe er mir meine Stelle wieder, und ich leiſte mit Ihnen der Sache, die er verficht, dieſen großen Dienſt. Geht das nicht, ſo ...... werde ich auf die Möglichkeit ſinnen, mir Muße zu verſchaffen, da wo ich nun bin.

Bonaparte hat die Schweiz mit Neutralität geſchmeichelt, um Oeſterreich über die Beſitznahme einzuſchläfern, bis er nahe genug ſei, ſie zu hindern. Indeß hätten, glaube ich, die Oeſterreicher wohl gethan, in Beſetzung aller Militairpoſten des Landes hieran ſich nicht zu kehren. Die Nation, welche im Ganzen wohlgeſinnt iſt, war nicht armirt, konnte alſo es geſchehen laſſen. Es iſt jetzt ſchon ſchwerer, dech nach Umſtänden nicht auſſer Acht zu laſſen. Glaubt man, daß im Nothfall der Name Neutralität Bonaparte aufhielte!

Indeß, Geliebteſter, ſind Sie dem Schauplatze nahe, ſehen alles eher, beſſer; es entbrenne Ihr göttlicher Geiſt und elektriſire Volk und Heer, auch den Hof! So ſehr hat die Vorſehung Sie geliebt, daß Sie unausſprechlich wirken können. Wenn Sie etwas ſchreiben, ſo beſchwöre ich Sie, es mir zu ſenden. Jetzt wo Sie frei ſind, reißen Sie jede Maſke nach der andern dem Feind weg; zerſtören Sie die Illuſion ſeines Glücks, die Lügen, die Prahlereien, bald mit feiner horaziſcher Hand, bald mit Juvenals Knutpeitſche. Man ſollte alle Tage einen Nagel ſchlagen, der bleibe. Bald ſeine Heuchelei enthüllen und lächerlich, bald ſeine kindiſche Eitelkeit verächtlich, und alle Nationen der Erde davon überzeugt machen, daß er das Geſchöpf ihrer Kleinmuth iſt; dann die Nationaleitelkeit der Franzoſen, dann die Rache anderer, den beleidigten Stolz, bald die Gelehrten, bald die Patrioten, jetzt höhniſch, dann verſtandvoll oder mit donnernden Schrecken entflammen, und die Trägheit und Weichlichkeit wie die Rechtlichkeit und Großmuth überzeugen, daß die beliebte Ruhe und der ungeſtörte Genuß, die Sicherheit, wie der Flor der Welt auf der Erniedrigung und dem Untergang dieſes Einen beruhet, welcher nicht weniger die Schmach als Geiſel des Zeitalters iſt. Alles dieſes auch dem Heer, ſo intereſſant und mannigfaltig, daß die Leſung eine Luſt ſei, und es haſte in der Erinnerung, und Selbſtgefühl eines Jeden werde.

Schreibt Ihnen Armfeldt nicht? Mir als der ſich zu Tod grämen wird, wenn er den Säbel nicht ziehen kann. Ich bin zu wenig unterrichtet von dem Plan mit den Schweden. Eine, der Exaltation ſo fähige, unter ihren poetiſchen Königen ſo hoch geſtiegene Nation hätte ich, in Vereinigung mit den Heſſen [sic!], welche man hätte gewinnen müſſen, im Herzen Deutſchlands ſehen mögen. Sie würde rechts und links imponirt, ſie würde eine Flanke des Feindes paralyſirt, ſie würde ihre alten Wunder erneuert haben.

Daß Ihr Buch nach Dresden ging, weil Sie es Frölich'en ſo ſagten, wiſſen Sie, Liebſter. Jackſon ärgert ſich; er wollte es ſchneller drucken laſſen. Künftig beſſer; er und ich waren uns dazumal noch nicht nahe gekommen.

In der halliſchen Zeitung habe ich Voß'ens Zeiten (ein bonapartiſirendes Journal) zurechtgewieſen; ſanfter als ich gethan hätte ohne Bertuch (der einer derjenigen iſt, mit denen ich mich in das drückende Verhältniß habe ſetzen müſſen); doch ſind zumal im Nachtrag, über das 6te Stück des 2ten Bandes die Hauptſachen geſagt. Ich kann es nicht laſſen; ſelbſt in den Vorreden zu Herder's 2 erſten Bänden hiſtoriſcher Schriften und bei ſeinem Eid, mußte das elende Zeitalter etwas Bitteres abbekommen. Die Zeit iſt da, wo man alles ſollte können liegen laſſen, um Eins zu betreiben mit ungetheilter Kraft.

Gott ſei mit Johann; ich fühle innig was Sie von ihm ſagen und freue mich. Nur Spielraum und treue Gehülfen! In ſeinem Geiſt liegt viel, und er iſt innerlich und äuſſerlich geſund. Möge er Vertrauen faſſen in ſich, und ſeine königliche Seele ergießen, ohne Rückhalt, aufs Heer!

Nun, Gentz, Geliebter, Edler, mein Freund, lebe wohl und wirke!

Ich bin Dein

J. v. Müller.

Berlin, 30. September 1805.
[acc. 21. Oct.]

21.

Den 25. September 1805.

Ich bekomme, und zwar auf einmal, Ihre beiden Schreiben vom 5. und vom 9. September. Seitdem müſſen Sie zwei andere von mir erhalten haben, und es ſchmerzt mich jetzt, oder vielmehr ich ſchäme mich, daß ich Ihnen, beſonders in dem letzten, beinahe Vorwürfe über Ihr Stillſchweigen gemacht habe. Dieſe nehme ich nunmehr uneingeſchränkt und mit Abbitte und Ehrenerklärung zurück. Es thut mir in der Seele weh, daß gerade in einem ſo entſcheidenden Moment Ihre Zeit für andere Gegenſtände in Beſchlag genommen ſein muß; aber ich tröſte mich mit dem Gedanken, daß, was Sie auch arbeiten mögen, der Gewinn für uns andere immer rein, klar, groß und unſchätzbar ſein wird. In Zukunft werde ich Sie auch nie wieder mit einer Klage behelligen. Schreiben werde ich Ihnen ohne Unterlaß; es gehört zu meinem Glück, zu meiner Stärkung und Erfriſchung; Briefe von Ihnen zu empfangen, wird eine der größten Seligkeiten für mich ſein (ich leſe lange an einem, und weiß ihn in succum et sanguinem zu verwandeln), aber fordern werde ich keine;

und wenn Sie mir auch auf ſechs der meinigen nur einen verleihen, werde ich dennoch immer wiſſen, wie es zwiſchen uns ſteht. Dieſer Plan wird auch Ihnen, das weiß ich, Vergnügen machen.

Ich ſtecke ſeit acht Tagen in einer Arbeit, an die ich mit wahrem Feuereifer gegangen bin. In 8 oder 10 Kapiteln will ich das ganze jetzige politiſche Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten darſtellen. Folgendes iſt mit wenig Worten der Plan: I. Kap. Von dem wahren Begriffe eines politiſchen Gleichgewichts. II. Kap. Von dem Verfall des politiſchen Gleichgewichts in Europa, den Urſachen dieſes Verfalls und den Mitteln zur Wiederherſtellung. (Urſachen: Mißbrauch der Form des Gleichgewichtsſyſtems; Erſchlaffung des Geiſtes deſſelben. Mißbrauch der Form: Das Theilungsſyſtem mit allen ſeinen unſeligen Folgen. Erſchlaffung des Geiſtes: Schilderung des Verfahrens der Fürſten und des Ganges der öffentlichen Meinung in und nach dem letzten Krieg. — Mittel zur Wiederherſtellung: dem Mißbrauch der Form muß ein ewiges Ende gemacht, allen Theilungs-, Ausrundungs-, Entſchädigungs-, Reunions-Projekten, kurz allem, wodurch Staaten ſich verbinden, die Rechte andrer gemeinſchaftlich zu verletzen, für immer und immer entſagt werden. Dem Geiſt muß man wieder aufhelfen. In dieſem Kapitel wird ausführlich die Frage verhandelt, ob irgend eine der bisherigen Völkerrechtskränkungen, namentlich die Theilung von Polen, für Bonaparte einen Grund enthalten kann, ſeine Uſurpationen fortzuſetzen.) NB. Dieſe beiden Kapitel ſind völlig ausgearbeitet. Dann folgt: III. Verhältniß zwiſchen Frankreich und dem übrigen Europa im Allgemeinen. Dann: IV. Frankreich und England. V. Frankreich und Rußland. VI. Frankreich und Oeſterreich. VII. Frankreich und Preußen. VIII. Frankreich und das deutſche Reich. IX. Allgemeine Betrachtungen. Nothwendigkeit eines allgemeines Congreſſes. Ideen und Vorſchläge zur Wiederherſtellung eines wahren Föderativſyſtems in Europa u. ſ. w.

Seit acht Tagen entfloh ich der Stadt und ſitze hier in Hützing, und ſehe nur einen einzigen Menſchen, der mir jeden Tag rapportirt, was Neues ſich zuträgt. Ich ſchreibe Ihnen deswegen auch heute nur ganz flüchtig, laſſe mich in keine große Materie ein, und ſage nur das Nothwendigſte.

Gott ſei gedankt, daß ich Ihnen meine Aufträge wegen des Manuſkriptes gab. Der Schlag hätte mich gerührt, wenn ich es verſtümmelt im Druck erblickt hätte; und ich wußte es vorher, daß es ſo kommen würde. Hüttel (wenn er nämlich noch Cenſor blieb) iſt ein billiger und vernünftiger Mann, war auch ſonſt mein großer Freund; aber er darf nicht zu viel auf ſich nehmen. — Ich bin nur froh, das Manuſkript in Ihren Händen zu wiſſen. Will Perthes es drucken, ſo geben Sie es hin, doch mit Empfehlung der äuſſerſten Beſchleunigung. Wo nicht, und wenn Ihnen nicht zur Stelle ein anderer Ausweg begegnet, ſchicken Sie es mir nur gleich zurück. Ich habe jetzt hier die beſten Ausſichten, und werde hoffentlich ganz freie Hände haben. Schicken Sie nur das ganze Paket an Jackſon mit Bitte, es mir mit der erſten Gelegenheit zu übermachen. Es thut mir leid, daß dieſer Ihnen ſo wenig zuſagt. Ich kenne ihn nicht perſönlich, und vermag alſo nicht über den Grund Ihrer Abneigung ein Urtheil zu fällen; auf die Perſönlichkeit kömmt immer das Meiſte an. Aber das kann ich Ihnen ſagen, daß ſeine Briefe an mich voll liberaler Geſinnungen, ſehr lebhafter Wünſche für das Gute, richtiger Gedanken und beſonders ſicherer und correkter Nachrichten ſind.

Eine plötzliche Revolution in den Geſinnungen des preußiſchen Cabinets zu erwarten, wäre unſinnig geweſen. Ueberdies hätte man hier viel, viel früher anfangen ſollen, die perſönlichen ſehr günſtigen Dispoſitionen des Königs für uns in einem großen Styl zu bearbeiten. Perſönliche Zuſammenkünfte der Souverains (die man aber lieber hintertrieb), Miſſionen der Erzherzöge, unmittelbare Correſpondenz u. ſ. f. — das waren die Mittel. Doch haben wir wahrlich alle Urſache, mit dem, was von Meerveldt (einem vortrefflichen Negociateur) und ſonſt gemeldet wird, vor der Hand zufrieden zu ſein. — Doch ich wollte ja heute durchaus nicht in die große Politik verfallen. Ich grüße Sie von ganzer Seele mit Bewunderung und Liebe, und bitte Sie, mich ſtets mit Ihrem Geiſte zu leiten und mit Ihren großen Gefühlen anzuwehen. Gott ſei mit Ihnen.

Nachſchrift.

Sie können mir jetzt, wenigſtens in Rückſicht auf mich, faſt ganz ohne Schleier ſchreiben. Einige wenige, kitzliche Perſonalverhältniſſe abgerechnet wüßte ich nicht, wie jetzt, da die Schonung gegen Frankreich vorbei iſt, Ihre Briefe mich je compromittiren könnten.

22.

Mit Freude empfing ich, liebſter Freund, Ihren letzten Brief geſtern. Das Werk, woran Sie arbeiten, eben daſſelbe, faſt nach ganz gleichem Plan, hatte auch ich in Gedanken. Aber 1. fehlte mir Zeit, 2. hat es in meiner Lage Bedenklichkeit. Der König ſelbſt iſt ganz für wahre Neutralität; aber die öffentliche Meinung iſt durch Einflüſſe, die Sie kennen, ſo von Grund aus verdorben, und ihre Sprache zeigt mir eine ſolche Tendenz von derſelben Seite, daß ich alles, alles beſorge. Man ſpricht von nichts als einer Diverſion, einem Krieg wider die Ruſſen, von Dingen, die ich nicht hören kann, ohne die ſogenannten Regeln der Klugheit in der Beantwortung zu übertreten. Nein; ſo weit möchte doch wohl ſelbſt Ihre Einbildungskraft nicht reichen, den Schwall von Lügen, Illuſionen, Vorurtheilen, Schiefheiten, der ſeit 14 Tagen alles, nicht allein hier, ſondern weit und breit überſchwemmt hat, ſich zu denken. Auch ſchreibe ich mein Buch, wenn ich Zeit gewinne, wohl doch noch, um auf meine Weiſe der gepreßten Bruſt Luft zu machen. Die Sache hat ſo viele Seiten, der Behandlungsarten ſind ſo viele, daß wir ganz wohl über eine Sache beide ſchreiben könnten.

Von dem Manuſkript wiſſen Sie nun ſchon, daß ein Brief, den Frölich von Ihnen zu haben bezeugte, mich beſtimmt hat, es durch ihn an Böttiger ſenden zu laſſen. Sie haben nun auch wohl meine Briefe vom 21ſten und 30ſten.

Daß, wie ich höre, Bayern ſeine Truppen Frankreich giebt, ſchadet ſo wenig, als Maximilian Emanuels Erklärung für Ludwig XIV kurz vor der Schlacht bei Blenheim.

Mich verlangt ganz unausſprechlich nach Thaten; wie viel mag ein Sieg ändern? Hier glaubt man die öſterreichiſche Monarchie von dem Unüberwindlichen, der doch wider Dſcheſſar Paſcha nichts vermochte, allbereit zur Verſteigerung ausgeboten. Ich weiß zu wenig Genaues, um zu weiſſagen. Nur das antworte ich, daß ruhmvoller Untergang beſſer iſt als ſchmachvolles Ueberleben.

Wenn Sie Meerveldt ſprechen, ſo prüfen Sie, ob was er Gutes zuſichert, nicht etwa nur auf des Königs und Hardenbergs (gewiß treugemeinte) Worte gegründet iſt. In dieſem Fall bedenken Sie ſich, ehe Sie ſich ganz beruhigen. Ich ſah ihn nicht, denn er ſchien nicht, mich ſehen zu wollen, und Zudringlichkeit verſchmähe ich. Ob aber unnütz geweſen wäre, auch mit mir zu ſprechen, das will ich nicht entſcheiden.

Wenn Sie keine Bedenklichkeit haben, mir zu ſchreiben (welches ſehr natürlich iſt), ſo habe indeß ich Gründe, die Antworten lieber durch Jackſon, mit dem ich in jeder Rückſicht ſehr wohl zufrieden bin und der meine Achtung und mein Zutrauen hat, abgeben zu laſſen.

Koſtbar wird mir, auch nicht unnütz für die Sache ſein, wenn Sie mir, auch nur kurz, nur andeutend, Ihren Geſichtspunkt über die wahrſcheinlich vielen Wendungen des Glücks und der Lage mittheilen wollen. Kömmt etwas ganz vertraut Mitzutheilendes, ſo haben Sie denſelben Weg wie ich. Wir müſſen Hand in Hand bleiben, und wirken, ſo viel jeder kann. Ich bin in jedem Sinn mit Begeiſterung der Ihrige.

Berlin, 3 Oct. 1806.

J. v. Müller.

Der Verfaſſer von Napoleon — und das franz. Volk *) hat höchſt launige „offne Briefe des deutſchen Edelmanns Arminius von der Eiche und ſeines Jägers Heidekraut über ihr Freud' und Leidleben in Frankreich" herausgegeben.

---

*) Die merkwürdige Schrift: Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Konſulate war von dem bekannten Grafen Schlabrendorf verfaßt und von Reichardt, dem Verf. des zweiten oben genannten Werkes wurde ſie nur herausgegeben und wohl redigirt. Johannes Müller ſchrieb eine ſehr rühmende Kritik. Intereſſante Schil-

Auch ſchickt man mir franzöſiſch eine Rede Hannibals im Staatsrath König Antioch's über deſſen Neutralität in dem römiſch-macedoniſchen Krieg. Trefflich!

[den 21. Oct.]

23.

Wien, Sonntag den 6. October.

Die großen Angelegenheiten von Europa nehmen in der That eine über alles Hoffen und Erwarten günſtige Wendung. Das Reſultat der Sendung von Meerveldt war ſchon, nach meinem Sinn, ſehr erwünſcht; und alles, was mir Meerveldt von der perſönlichen Stimmung des Königs, von den vielfältigen merkwürdigen Aeußerungen deſſelben, von der ganz untadelhaften Denkart des Baron von Hardenberg und von allen übrigen Hauptverhältniſſen hinterbrachte, war mir (aus dem Munde eines ſo ſichern und ſo ganz vorzüglichen Beobachters) unendlich willkommen. Die Sendung des Grafen Haugwitz, der dieſe Nacht von hier wieder abreiſt, hat meine Hoffnungen nun noch beträchtlich erweitert. Wenn von dem, was er mir heute früh in einer langen Unterredung geſagt hat, auch nur die Hälfte ganz ächt wäre, ſo ſtänden die Sachen ſchon trefflich; ich weiß aber, weil ich ihn controlliren

---

derungen Schlabrendorfs des geiſtreichen und freimüthigen Sonderlings, haben Varnhagen und Jochmann geliefert, jener im 1ſten Theile ſeiner Denkwürdigkeiten, dieſer in den von Zſchokke 1836 herausgegebenen „Reliquien."

A. d. H.

konnte, und dem ganzen Gange ſeiner hieſigen Geſchäfte gefolgt war, daß faſt alles ſo iſt, wie er es ſagt. Nun nehmen Sie hinzu die nahe Zuſammenkunft der drei Souverains in Krakau, die von hier aus am vorigen Donnerstag vorgeſchlagen worden iſt und gewiß zu Stande kömmt! — Das preußiſche Neutralitätsſyſtem wankt; und fällt es — das iſt nun, Gottlob, gewiß, — ſo fällt es für uns.

Wäre jener ausſchweifende, jener raſende Plan, den ich ſeit zwei Jahren — denn ſo lange lebt er ſchon — in allen Geſtalten und Umwandlungen bekämpfte, der Plan, Preußen durch Rußland zwingen zu laſſen, nie gefaßt, oder wäre er früher aufgegeben worden, wer weiß, wo die Sachen jetzt ſchon ſtänden. Doch ſo elend, ſo abgeſchmackt (ich ſagte es Wintzingerode, einem der Hauptverfaſſer deſſelben, ohne alle Schonung), ſo ganz verächtlich auch die Idee war — wenn einmal alles zum Guten gelenkt werden ſoll, ſo ſprießt das Gute auch aus den Narrheiten hervor (ſo wie in andern Momenten das Verderben aus den weiſeſten Maßregeln). Es iſt unläugbar, daß ohne die ruſſiſche Drohung der König nicht ſeine ganze Armee auf den Kriegsfuß geſetzt hätte; und das kann uns jetzt incalculable Dienſte leiſten. Haugwitz ſelbſt ſieht dieſen Umſtand als beinahe entſcheidend für die gemeinſchaftlichen Wünſche an.

Das tiefe Stillſchweigen Bonaparte's iſt zwar höchſt wahrſcheinlich das zuſammengeſetzte Produkt vieler und mannigfaltiger Bewegungen in ihm. Aber Scham und Verlegenheit haben gewiß ihren guten Theil daran. Einen ſolchen Moment erlebte der Theater-Monarch noch nie; und die Kammerherren und Ceremonienmeiſter, die er nach Straßburg kommen läßt, werden ihm nicht heraushelfen. Die Nachricht von der Zuſammenkunft zu Krakau bringt ihm vielleicht einen Schlagfluß bei. Darum können wir nicht raſch genug zu Werke gehen, um ſeine erſte Beſtürzung zu benutzen; aber ich fürchte, wir zögern. In Deutſchland iſt es offenbar unſer Intereſſe, ihn kommen zu ſehen; in Italien hingegen müſſen wir losſchlagen, und hätten es bei unſerer ungeheuren Superiorität ſchon ſeit mehreren Wochen thun ſollen. — Sie ſehen, daß jetzt ſelbſt England wieder erwacht. Die glückliche Ankunft aller weſt- und oſtindiſchen Flotten, von denen kein Schiff verloren ging, hat ungeheure Reichthümer verbreitet; man verſichert, daß die Zölle allein fünf Millionen Pfund Sterling betragen. Dies macht ſie nun vollends zu allen Aufopferungen muthig. — Kurz, es iſt ein Traum, was ſeit zwei Monaten geſchah; fürchterlich wäre es aber, wenn es nur ein Traum geweſen ſein ſollte.

Ich arbeite ohne Unterlaß. — Wenn das Manuſkript von meinem ſpaniſchen Kriege noch nicht abgeſchickt ſein ſollte, ſo weiſen Sie Frölich nur an, es nicht an Böttiger, ſondern an Baron Buol in Dresden zu adreſſiren, doch ohne Zeitverluſt. Sie meldeten mir, daß Sie den Brief an den König von Schweden doppelt erhielten; ſenden Sie gefälligſt ein Exemplar an Graf Metternich. — Gott ſei mit Ihnen! Bleiben Sie mir gut! —

24.

Allerdings; Bonaparte fährt fort, der guten Sache die größten Dienſte zu leiſten. Nicht nur hat, zur Zeit als mit Hülfe ſeiner Anhänger bewaffnete Neutralität und aufs lauteſte der Grundſatz ihrer Behauptung wider den erſten Verletzer etablirt war, zuerſt Er ſie verletzt; auch dann, als ſeine erſtaunten, desorientirten Freunde noch Palliative hinreichend glaubten, hat Er durch ein (auch von Bayern gutgeheißenes) Betragen die Empfindlichkeit aller ſich irgend fühlenden Preußen vom König bis auf den letzten Unterthan ſo gereizt, daß nur eine Stimme, ich will nicht ſagen des Königs, der Miniſter und Generale iſt, ſondern ſelbſt einer von denen, welche man der Gegenarbeit am verdächtigſten hielt, laut für Energie ſpricht. Auch glaube ich, lange lange ungläubig, endlich ſeit geſtern. Das Publikum — auch in den Provinzen — iſt vortrefflich; Krieg iſt im Theater gefordert worden; bei den Marionetten hat man Bonaparte's Bild heruntergeſchmiſſen; unter den kriegführenden Parteien ſcheint man Oeſterreich am geneigteſten. Auch theilen Viele mit mir den Kummer des Augenblicks, wo Mack einen ganzen großen Plan vor den Augen des Feindes zu ändern hat. Sonſt geht alles vortrefflich. Jubelnd ſind die von Götz, die Huſaren und Winning heut ausgezogen, ungeduldig erwarten den morgenden Tag Pirch, Kunheim, Arnim. Die Ruſſen und Schweden ſind in vollem Marſch, Armfeldt vortrefflich mit Tolſtov, alles begeiſtert. Wie, daß England ſeine Expedition hinterſtellig machte! Iſt's denn ein Schickſal, nie zuſammen, mit Geſammtkraft, auf ihn einzubrechen? Die Sachſen, die Heſſen, des beſten Willens voll.

Daß die Zuſammenkunft etwa nicht ſtatt findet, — das ich doch noch nicht ganz gewiß weiß, aber zu vermuthen die größte Urſache habe — iſt, ich weiß nicht, ob nicht eher gut. Je déteste ces entrevûes. Leſen Sie doch einmal das Kapitel in Comines. Was haben ſie je geholfen? Ein Sieg iſt mehr als zehn Kongreſſe.

Alles ſei nun aufs Schlagen gerichtet! Mit Wort und That, mit Schrift und Schwert.

Metternich ſehe ich ja ſehr viel; alſo hat er ſchon ſeit 6 Wochen la Lettre au Roi.

Jackſon, mit dem ich auch aufs Beſte bin, wird Ihnen 2 Briefe von mir zugeſchickt haben.

Haugwitz iſt mit Wien äußerſt zufrieden und mit Hardenberg für das Nöthige ganz einſtimmend.

Mich ſchreckt die Unthätigkeit in Italien. Sollte Jemand wirklich meinen, jetzt noch keinen Krieg machen wollen zu dürfen!

Ich bin unendlich beſchäftiget und Metternich's Courier eilt. Alſo ein andermal mehr. Dieſes, nur zu ſagen, daß ich Ihren Brief erhielt und der Ihrige ganz und auf ewig bin.

J. v. Müller.

Berlin, 18. Okt. 1805.
[rec. 23. Oktob.]

25.

Wien, den 23. Oktober.

Ich bekam Ihre beiden letzten Briefe, mein theurer Freund, gerade in dem Augenblick, wo die entſetzlichen Nachrichten von unſern Niederlagen mich (für einen Augenblick!) völlig darnieder geworfen hatten; und ob ich gleich manches in dieſen Briefen fand, was eben auch nicht dazu gemacht war, mich aufzurichten, ſo war es mir doch im Ganzen ein unendlicher Troſt, einen Mann, einen Mann wie Sie, ſprechen zu hören; und nie haben Sie mich vielleicht mehr erquickt — denn wie oft erquickten Sie mich — als an eben dieſem trüben Abend!

Ja, mein Freund, die Blüthe unſrer Hoffnungen iſt dahin. Dieſe vortreffliche Armee von Mack, aus einem Theil unſerer beſten Regimenter, beſonders unſerer herrlichen Cavallerie zuſammengeſetzt, dieſe Armee, die in Verbindung mit dem gränzenloſen Vertrauen, welches man auf ihren Schöpfer und Führer ſetzte, in der öffentlichen Meinung dieſes Landes mehr als jedes andere Motiv eine Veränderung hervorgebracht hatte, von der es wohl nur wenige Beiſpiele in dieſen lahmen und traurigen Zeiten geben möchte, dieſe Armee iſt zerſtreut, denn ich mag nicht ſagen, vernichtet. Unſere bisherigen Nachrichten von dieſem Unglück ſind noch zu unvollſtändig, zu zerriſſen, zu verworren, um über die Details mit Klarheit abzuſprechen; aber ſo viel ſteht wohl unbezweifelt feſt, daß die Poſition von der Iller durch die franzöſiſche Armee, von welcher der linke Flügel (man hielt ihn zu unſerm Verderben für eine bloße Obſervationsarmee!) in Verbindung mit den Bayern über 70,000 Mann ſtark durch Ansbach und Eichſtädt an die Donau vorrückte, während die Hauptarmee ſich (ebenfalls 70,000 Mann ſtark) durch Würtemberg ihrer Seits an die Donau zog, durch die ſo vereinigte, ſeit dem 10. dieſes Monats völlig vereinigte Armee vollkommen tournirt und in den Rücken genommen worden iſt; daß durch die Gefechte, die nun vom Lech aus am 8., 9., 11., 12., 13. und 14. mit immer erneuerter Wuth geliefert wurden, Mack ſich endlich ſo geſchwächt und zerriſſen fand, daß er am 14. Ulm verlaſſen und ſich auf's linke Donauufer ziehen mußte; daß er an dieſem unſeligen Tage den General

Jellachich (man weiß nicht, ob freiwillig oder gezwungen) an die Tyroler Gränze mit 12 oder 15,000 Mann detaſchirte und ihm befahl, auf dieſem Marſch die Garniſon von Memmingen, aus eilf Bataillons beſtehend, mitaufzunehmen, dieſer Befehl aber, Gott weiß wie, nicht ausgeführt werden konnte, und die eilf Bataillons dem Feinde in die Hände fielen; daß nach allen dieſen ungeheuren Verluſten das Corps von Mack, höchſtens noch 40,000 Mann ſtark, nun weiter keine Zuflucht mehr hatte, als den Verſuch, irgendwo den Feind (den dreimal ſtärkern! und der auf einer kürzern Linie dieſſeits der Donau operirt) zu durchbrechen, die Donau wieder zu paſſiren und die ruſſiſche Armee, die vom Inn her vorrückt, zu gewinnen; ein Unternehmen, deſſen Ausgang wir heute noch nicht kennen, das aber ohne ein Wunderwerk nicht gelingen kann. Gelingt es nicht, ſo bleibt Mack nichts übrig, als ſich nach Böhmen zu werfen, wo er die zweite ruſſiſche Armee — finden könnte und würde, wenn die Narren, die Stocknarren (Winzingerode an ihrer Spitze, einer der verderblichſten Rathgeber dieſer Tage) nicht das heilloſe Projekt gehabt hätten, dieſe Armee zwei Monate lang an der preußiſchen Gränze aufzuhalten, — um den König zu zwingen!! — Gelingt es, ſo iſt nun ferner die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee am Inn — höchſtens 85,000 Mann ſtark — dem ganzen Ungeſtüm einer doppelt ſo ſtarken franzöſiſchen allein ausgeſetzt; und zurückgejagt oder geſchlagen — was wird aus uns!

Univ.-Bibl. München

Wehe dem, der ſich in dieſem Augenblick einer feigen, unfruchtbaren Verzweiflung überlaſſen wollte! Jetzt muß man handeln, ſich erheben, ſich reformiren, in jeden Augenblick Alles zuſammendrängen, was er nur irgend aufnehmen will. Die Armee in Italien iſt intakt (ihre zu große Stärke und Mack's ſchwache Gutmüthigkeit, der, um den Erzherzog nicht noch mehr zu erbittern, nie darauf antrug, der deutſchen Armee, auf die offenbar Alles ankam, 40,000 Mann abtreten zu laſſen — dies iſt das Fundament unſers Unglücks); weit vorrücken kann und darf ſie nicht nach dem, was in Deutſchland geſchehen; aber der Erzherzog muß für's Erſte einen großen Sieg gewinnen, blos um die Meinung und den Muth wieder zu heben, dann über den Mincio gehen, Mantua wenigſtens einſchließen, den Gardaſee tourniren und ſich ſo ſtellen, daß alle Eingänge nach Tyrol ſein bleiben, und daß er von da aus beſtändig mit einer Diverſion drohen kann. Das iſt das Erſte. Am 16. ſoll er (viel, viel zu ſpät) den Feldzug eröffnet haben; noch wiſſen wir nichts von ihm. Dann müſſen die Reſervebataillons ſchnell organiſirt, die 20,000 Mann, welche ſo eben der ungariſche Landtag auſſer dem Aufgebote von 50,000 verſprochen, ſofort realiſirt und alles, was uns übrig iſt, längs der Gränze aufgeſtellt werden. Wenn uns Bonaparte dann ſo viel Zeit läßt, daß die zweite ruſſiſche Armee auf der Höhe von Egra irgendwo ausbreche, ſo iſt es noch möglich, wieder offenſiv zu agiren.

Mack hat, nach dem Urtheil der Verſtändigſten, übel gethan, die ſo weit avancirte Poſition von Ulm zu nehmen. Er konnte berechnen, was ihm bevorſtand; Fasbender und ich haben es vor drei Wochen dergeſtalt in unſerer

Stube berechnet, daß wir zitterten vor unſern eigenen Reſultaten. Wenn Mack mit ſeiner Armee am Inn ſtehen blieb, ſo brauchten die Franzoſen 14 Tage mehr, die Ruſſen 14 Tage weniger, um ihn zu erreichen. Dies ſchaffte uns nebenher den unermeßlichen Vortheil, daß Bayern ſich nicht ſo ſchnell gegen uns erklärt hätte. Zwiſchen die beiden Armeen gedrängt, hätte ſich der Churfürſt zuletzt dem Sieger ergeben; und mit 140,000 Mann — ſo viel hatten wir, wenn wir die Ruſſen erwarteten — mußten wir ſiegen. Der einzige Einwurf war der, daß man den Franzoſen auf vier oder ſechs Wochen die vorderen Reichskreiſe preisgeben mußte; aber war das ein Einwurf? Die Fürſten von Würtemberg, Baden und Bayern ſind Frevler und Vaterlandsverräther, die nun gar keine weitere Rückſicht verdienen; wenn die Franzoſen ſie aufgefreſſen hätten, ſo leiſteten ſie uns einen Dienſt. Und was liegt an einer vorübergehenden Verwüſtung ihrer Länder, wo es darauf ankam, den Kern von Deutſchland und von Europa zu decken!

So ſtehen nun unſere Sachen. Von Berlin waren die Nachrichten ſeit dem 7. äuſſerſt günſtig, ſeit dem 10. etwas zweideutiger; ich hoffe etwas von Preußen — beſonders von der Erſcheinung des ruſſiſchen Kaiſers in Berlin — aber nicht viel. Die öffentliche Meinung iſt zu ſchlecht; das haben Sie, wie Alles, was Sie ſehen, vortrefflich geſehen. — Seit einigen Tagen habe ich meine Arbeit für's Publikum ſuſpendiren müſſen, konnte auch nicht daran ſchreiben; doch werde ich einen Theil hoffentlich in vierzehn Tagen an's Licht bringen. Ich bin ſo müde und mürbe von allem Schreiben — ſeit 9 Stunden hörte ich noch nicht auf — daß ich nun wirklich nicht mehr kann.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir bald, oft, viel! Wie nöthig iſt es jetzt, damit wir nicht verzagen, wir, die wir denn doch recht eigentlich das Salz der Erde ſind.

26.

Den 24. Oktober.

Nachdem ich jenen Brief geſchrieben, erhielt ich Ihren vom 18. ſammt allen wichtigen Nachrichten aus Berlin! Jetzt ſchreien wir nach Hülfe, nach Hülfe; vor drei Monaten wollten die Stockfiſche von keinem Schritt, um Preußen zu gewinnen, etwas wiſſen: „Nous saurons bien trouver les moyens," hieß es damals. — Sie ſehen ſchon, daß der Kopf verloren iſt! — Verflucht ſchlecht geht es, das iſt wahr. — Ich aber habe das Meinige nun verwunden! Das Fehlſchlagen meiner Hoffnungen iſt ſo ſehr das größte aller Uebel für mich, daß Alles, was jetzt noch geſchehen kann, mich nur mittelmäßig affizirt. Ob ſie mich bis in die Tartarei verjagen, oder in den Tempel ſperren, oder füſiliren laſſen, iſt mir alles Eins. Aber Bonaparte nicht geſchlagen, die Churfürſten nicht mit neuzuerfindender Schmach geſtraft zu haben, nicht zu ſiegen — in einem Moment, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht zu ſiegen — die Triumphsberichte der Höllenrotte in ihren verdammten Zeitungen zu leſen — das

Frohlocken ihrer Anhänger in Deutſchland — das abſorbirt das Gemüth, und läßt für keine andern Schmerzen Raum. Der Pöbel hier (ich meine diesmal den hohen Adel und die Miniſter) ſieht nun blos die nächſte Zukunft; dieſe iſt mir vollkommen gleichgültig; mag uns doch der Teufel holen, wenn wir nicht mehr verdienen zu leben! Das ſo eben Vergangene, das einzig Schreckliche fühlen ſie kaum. Aber die Gränze! Aber Wien! Und die Preußen kommen noch nicht! O miseras hominum mentes! o pectora coeca!

Nächſtens ein Mehreres! Ich bin froh, daß unſere Correſpondenz ſo trefflich im Gange iſt.

27.

52,000 Mann bekam am 4. Dec. 1757 bei Leuthen und in Breslau Friedrich II.; und 5 Jahre noch kämpfte die große Thereſia; ſie hätte geſiegt, wenn nicht Eliſabeth geſtorben wäre.

Ueber 20,000 Mann ſeines ſchwer zu ergänzenden Heeres verlor Friedrich bei Kollin, und wie war es bei Kunersdorf, welches Unglück bei Landshut, welche Schmach bei Maxen, und wurde nicht Berlin zweimal erobert?

Wenn die Kraft von Oeſterreich nicht Mack geweſen, wenn nicht Wien die Monarchie iſt, wenn eure Gemüther nicht überwunden ſind, ſo kann man ſich tröſten. Seid Helden; laßt die Idee fallen, die Ehre des großen Namens von Habsburg, Lothringen, Oeſterreich überleben zu können; das Vaterland iſt wo die Armee, und die Reſidenz wo der unüberwundene Muth.

Seid ihr des großen Gedankens nicht fähig (ich hoffe es doch), ſo macht heute lieber als morgen Friede, auf daß der Feind ſehe, daß ihr das Aeuſſerſte nicht abgewartet und auf daß nach zehen

Jahren Geduld eine letzte Hoffnung der Welt noch aufblühe. Nicht eine gute Parthie wäre das, aber die beſte Manier, einer ſchlechten, und nur durch Noth entſchuldbaren.

Was von anderen zu hoffen, werden Sie wiſſen wollen, theuerſter Freund. Sie wiſſen, daß ich ſchwergläubiger als alle bisherige Unterhändler bin. Doch, wenn ich die Einmüthigkeit der Miniſter und Feldherrn, den guten Willen der Provinzen, den Ernſt der Bundesgenoſſen, die Denkungsart des Königs und den Uebermuth des trutzigen Feindes bedenke, ſo ſcheint mir beinahe unmöglich, daß es nicht zum Kriege kommen ſoll. Verlaſſet euch ſelbſt nicht, und ihr werdet Freunde finden.

Dieſe Sachen, greifen das eigentliche Lebensmark an. Was würde aus Europa? der Welt? wozu ſtudieren? wozu leben? Ich arbeite nun täglich auf mehr als eine Art, nur für die Sache. Die auſſerordentlichen Mittel zu Bedeckung der Kriegskoſten ſind gefunden, genehmiget; ich werde die öffentliche Meinung für ſie zu gewinnen ſuchen.

Dieſe Arbeit unterbricht mich auch jetzt. Ich wollte nur nicht länger warten, doch Etwas zu ſagen. Nach Ihren Briefen dürfte ich, um zu wiſſen, welche Parthei ergriffen wird; auch damit ich meine, öffentliche und Privatſprache, darnach ſtimme. Wir wollen uns, wenn auch kurz, deſto öfter ſchreiben. Ich fühle ganz, was Ihnen das alles hat ſein müſſen.

Der letzte Friedensvorſchlag oder wenn man es bewaffnete Vermittlung nennen will, iſt zwar Ihren vormaligen Wünſchen gemäß; nicht aber, ſcheint mir, der veränderten Zeit. Erſtlich wird die verloren, welche beſſer verwendet würde, Oeſterreich zu begagiren. Erſt übermorgen ſoll Haugwitz in das Hauptquartier gehen; ein Monat wenigſtens geht hin. Zweitens iſt keine Wahrſcheinlichkeit eines Erfolgs, der hiefür entſchädige; vielmehr wird Bonaparte in dem Schritt Furcht, Kleinmuth, ſehen. In der That iſt nichts Begeiſterndes in der ewigen Friedensgier, die gar niemand bezweifelt, und niemand eben blos der Mäßigung zuſchreiben wird. Indeß, was iſt zu machen? Immer doch iſt dieſes beſſer, als was vorhin war.

Deſſen ohngeachtet was ich oben ſagte, iſt die von den Hitzköpfen und engherzigen Menſchen geführte öffentliche Stimme noch immer ſo ſchlecht als möglich, und faſt keine Geſellſchaft, wo man nicht eine Lanze zu brechen hätte.

Viel beſſer in Deutſchland; von da her bekomme ich die wärmſten, feurigſten Briefe; zu allem wären die *Völker*, auch viele der Regenten, bereit. Nur Hervortritt, Muth, Gefühl des Augenblicks, ein ſchneller Krieg aus aller Kraft, und noch wäre die Rettung möglich.

Von Herzen und ganz bin ich der Ihrige

J. v. Müller.

Berlin, 9. Nov. 1805.

[acc. Ollmütz, 23. Nov.]

28.

Wien, den 8. November.

Das Unglück, welches uns getroffen hat, iſt wirklich von der Art, daß es die Seele vernichtet und das Denken aufhebt. Während hier Alles vor der nächſten Zukunft zittert, ſind meine Gedanken noch immer nur auf die Vergangenheit gerichtet. Das Unbegreiflichſte iſt mir, daß ich *hoffen* konnte; Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich mich ſpät, ſehr ſpät zum Hoffen entſchloß; aber endlich hoffte ich doch auch. Es war eine unverzeihliche Verblendung; denn ich kannte Mack und ich kannte die, die ihn verſchrieben und gebraucht hatten. Erinnern Sie Sich nur, was ich Ihnen mitten im allgemeinen Enthuſiasmus, den Mack durch ſeine ſchnelle und geſchickte Aufſtellung der Armee erregt hatte, über ihn ſchrieb. Ach! ich meinte es noch viel ſchlimmer, wollte mir aber einigermaßen die Wahrheit verbergen, wähnend, daß das Glück das Uebrige thun würde. Mack hatte ich ergründet. Ein ſchwacher, weinerlicher, faſt niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll ſchiefer und halber Gedanken, durch alte revolutionaire Tendenzen vollends von allen Seiten verzerrt und verſchraubt — das war der Mann; als Soldat durchaus nur für den zweiten Rang geboren, in dieſem leicht der Erſte unter den jetzt Lebenden. Aber als man ihm unbeſchränktes Commando, das Schickſal der Armee und des Staates übertrug, da mußten wir beſſer Unterrichteten — Meerveldt, Fasbender und ich haben uns tauſendmal unſere ängſtlichen Sorgen mitgetheilt — vor einem böſen Ausgange zittern. So böſe konnte freilich Niemand ihn erwarten. Eine eigene Fatalität ſchwebte über der ganzen Unternehmung. Es hing von uns ab, den Augenblick der Exploſion zu beſtimmen, und wir konnten losſchlagen, ehe wir der Ankunft der Ruſſen gewiß waren!! Das Projekt, Preußen zu zwingen (durch Wintzingerode, Mack und Collenbach zur Vollendung gebracht), beraubte uns der Ruſſen zwei Monate länger, als ſonſt geſchehen wäre. Dennoch fiel er in Bayern ein, erweckte — und verfehlte den Churfürſten und ſeine Armee. Noch beſchworen ihn alle Klugen, wenigſtens nicht über den Lech zu gehen. Er ging nach Ulm. Dort wurde er wahnſinnig. Er war es im eigentlichſten Sinne des Wortes; aber eine unſelige kaiſerliche

Vollmacht, die er in der Taſche trug, warf allen Widerſtand danieder. Der gewaltſame Abmarſch des Erzherzogs am 14. nach der erſten Schlacht bei Ulm erſchwerte noch das Unglück. Meiner Ueberzeugung nach durfte der Erzherzog ſich weit eher herausnehmen, Mack zu verhaften und für wahnſinnig zu erklären, als mit 2 oder 3000 Mann davon zu gehen. Dieſen hier ſehr geprieſenen Schritt kann ich nicht billigen. Es iſt klar, daß von Stunde an die Anarchie auf's Höchſte ſteigen mußte; und wenn es wahr iſt, was Mack behauptet, daß Niemand ſich mehr ſchlagen wollte, als er ſich am 17. — horribile dictu! — mit 23,000 Mann ergab, ſo hat die Abreiſe des Erzherzogs zu dieſer Erſchlaffung das Meiſte beigetragen. Seltſamer als alles iſt es, daß Mack ſogleich nach ausgeſpielter Tragödie ſeine Beſonnenheit und ſeinen Verſtand wieder bekam; denn am Abend eben dieſes Tages — begreifen Sie, wie ſolche Tage einen Abend haben können? — hielt er vier Stunden lang eine Unterredung mit Bonaparte aus! Sehen Sie zu, daß Ihnen Jackſon eine kleine Skizze dieſer Unterredung, die ich ihm heute mitgetheilt, zu leſen gebe!

Nachdem dies alles vollbracht war, gab es noch mehr als ein Mittel, die Sachen wieder herzuſtellen; aber dazu gehörte zweierlei: große Energie in denen, die das Ganze regierten, und ein großer Mann an der Spitze der italieniſchen Armee. Wie wenig das erſte von Leuten wie Colloredo, Cobentzl und Collenbach (einem Haupturheber alles Unglücks) zu erwarten war, darf ich Ihnen, der Sie dieſe Race kennen, nicht ſagen; der Kaiſer allein benahm ſich männlich. Und was das zweite betrifft, ſo weiß

Gott am beſten, wie weit wir davon entfernt ſind, uns deſſen zu erfreuen. Selbſt in dieſem fürchterlichen Unglück ſieht der Erzherzog Carl nichts als ſeine eigenen Beſchwerden und Klageartikel; die Monarchie zerſtört zu haben, vergibt er Mack weit lieber, als Duca entfernt, als Operationsplane ohne ſeine Zuziehung entworfen, als den Kaiſer zum Kriege (nicht etwa ermuntert — denn Niemand wünſchte den Krieg weniger als Mack — aber) durch ſeine Anſtalten ausgerüſtet zu haben, zum Kriege, den der Erzherzog verabſcheute, weil es nach ſeiner Meinung frevelhaft war, ſich mit Bonaparte meſſen zu wollen. Wenn der Erzherzog den Maſſena auf's Haupt ſchlug (er konnte es; Bonaparte ſagte ſelbſt zu Mack, er erwarte, daß es geſchehe), dann, indeß dieſer in 3 oder 4 Wochen ihm nicht hätte folgen dürfen, ſchnell in Tyrol vorrückte, ſich mit den dort befindlichen Truppen vereinigte, und mit 130,000 Mann bei Salzburg herausbrach, da die öſterreichiſch-ruſſiſche Armee, 60,000 Mann ſtark, am Inn ſtand, ſo war es möglich, ja leicht, die Franzoſen wieder aus Bayern zu peitſchen. Anſtatt deſſen zieht er ſich — welches freilich unter den trägen und ſchwachen Maßregeln die ſicherſte ſein mag — gegen das öſtliche Steyermark und Croatien. Folglich zieht ſich die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee vom Inn gegen Wien und ſo nach Mähren zurück. Ein Glück iſt es noch in allen dieſen Schreckniſſen, daß man ſich entſchloſſen hat, Wien den Franzoſen preiszugeben. Denn geſchah dies nicht, ſo war in weniger als vierzehn Tagen der ſchändlichſte Friede unterzeichnet. Ob wir ihm entgehen werden, iſt freilich äuſſerſt zweifelhaft. Auf die

Entſchlüſſe des Königs von Preußen wird viel ankommen; ich ſehe es aber voraus, ſie werden nicht von der Art ſein, daß ſie uns auf einmal retten können. Wenn der König ſich blos dem Gefühl überläßt, welches die Nachrichten von unſerm Unglück und die demüthigen (zu demüthigen) Bitten, die der Erzherzog Anton überbrachte, bei Ihm erregt haben müſſen, ſo wird er vielleicht etwas Entſcheidendes unternehmen; wenn er calculirt, wenn er conſultirt, ſind wir verloren; denn unſere Sache iſt ſo ſchlecht, daß nichts leichter ſein wird, als ihm zu zeigen, in welches Wageſtück er ſich ſtürzt, indem er jetzt mit uns gemeinſchaftliche Sache macht.

Faſt noch wichtiger, als dieſe Entſcheidung von Preußen, iſt der Effekt, den die Unfälle, die wir erlitten, auf den Kaiſer von Rußland machen werden. Es gefällt mir nicht, daß wir heute (am 3.) von ihm, der am 25. ſchon in Berlin war, noch nichts Beſtimmtes wiſſen. Bleibt der Kaiſer von Rußland ſtandhaft, ſo kann er uns noch halten und heben; ſinkt ihm auch nur im geringſten der Muth, oder behält er deſſen auch nur nicht genug, um uns viel davon abzugeben, ſo iſt der Friede unvermeidlich, und dann der Untergang von Europa beſiegelt. Denn nach dem diesmaligen Verſuch wird nie wieder ein ähnlicher gemacht; England fällt ohne Beiſtand und Rettung vor dem Winter 1806 und die Univerſalmonarchie iſt geſtiftet.

Daß ich in einer Lage, wie die jetzige, nicht daran denken darf, etwas zu publiziren, begreifen Sie leicht. Ich erwarte täglich das Signal zum Aufbruch. Die Franzoſen ſollen am 31. in Salzburg eingerückt ſein; wenn das ſich beſtätigt, ſo iſt jetzt ſchon Tyrol, Kärnthen, das weſtliche Steyermark und ganz Oeſterreich geliefert. Ich ahnde, daß wir zwiſchen dem 8. und 10. unſern Marſch nach Ollmütz antreten werden. Jetzt, in dieſer entſcheidenden Kriſis, wird es recht klar, daß es dieſem Staate an Männern fehlt. Von der Stimmung, die hier herrſcht, können Sie Sich einen Begriff machen; denn Sie wohnten ja ähnlichen Stürmen 1797 und 1800 bei. Aber diesmal iſt es fürchterlicher, weil doch am Ende mehr Grund zum Verzagen exiſtirt. Denn gegen das einfache Raiſonnement, daß, wenn mit ſolchen Kräften und mit ſolchen Ausſichten, als wir diesmal zu dem Unternehmen brachten, nichts als Schmach und Verderben mehr zu holen war, nun auch gar keine Hoffnung mehr genährt werden darf — gegen dies Raiſonnement kann ich ſelbſt nicht viel aufbringen.

Schreiben Sie mir ohne Unterlaß. Ich mag nach Ollmütz, Temeswar oder Conſtantinopel verſchlagen werden — ſo lange ich lebe (jetzt wäre mir der Tod nicht ſehr zuwider), werde ich fortfahren, Ihnen Nachricht zu geben. Gott erhalte Sie!

Nachſchrift.

Es iſt eine eigene Unart des menſchlichen Gemüths, daß es immer ſo gern auf abſcheulichen Dingen verweilt, die es unmittelbar niedergebeugt haben. Alſo gebe ich Ihnen hier folgendes verwünſchte Detail. Zwiſchen dem 8. und 17. verloren wir an Gefangenen wenigſtens 50,000 Mann! 5000 am 8. unter Auffenberg, 10,000 am 14. in Memmingen, 10,000 bei Nördlingen unter Werneck (der ſich aufs Niederträchtigſte ergab; es war auch Mack, der ihn wieder anſtellte!), endlich 23 bis 24,000 Mann in Ulm, an Todten 8 bis 10,000 überhaupt. Auſſerdem verloren wir nun wenigſtens 8000 Cavalleriepferde, an 300 Kanonen, die ganze Fuhrweſendiviſion! Ein Verluſt von zwanzig Millionen! — Und nun endlich die Ehre! Sagen Sie mir zum Troſt, ob die Geſchichte etwas ähnliches aufweiſet; mir ſcheint, die furcae Caudinae und Blenheim und Kloſterſevern und alles übrige dieſer Art iſt nicht damit zu vergleichen. Erklären Sie Sich hierüber!

Schicken Sie ſo ſchnell als möglich beiliegenden Brief ab. Er iſt zur Beruhigung meines alten Vaters geſchrieben, der mich vielleicht ſchon in des Teufels Klauen glaubt, indeß ich bloß durch das öffentliche Unglück in Verzweiflung gebracht bin.

29.

So eben Dein Brief, Bruder, Freund! Wie ſympathiſirt meine Seele mit Deiner Verzweiflung, Deiner edlen hohen Begeiſterung. Ich hatte eben vor einer Stunde den Brief an Jackſon geſandt. Das Einige freut mich, daß der Kaiſer feſt iſt und Wien aufgiebt. Biete doch alle Macht Deiner Beredſamkeit auf, um in den Unglücklichen Geiſtesgegenwart für Reſſourcen zu wecken. Die Kaiſerin ſoll zu den Ungarn mit ihren Kindern, und ſie entflammen wie Thereſia. Der Kaiſer ſoll einen Edelmuth aufrufenden Brief an den Sultan ſchreiben; die Muſelmänner ſind leicht zu entflammen. Er ſoll an Alexander nicht den Adelichſten, ſondern den Feurigſten, Dich, ſenden.

Mir, ich geſtehe es — die Zeit wo man halbe Worte wägen darf, iſt vorbei — mir iſt ſehr bange. Welch verruchter Gedanke, zu negociren, indeß die öſterreichiſche Monarchie fällt. Hiedurch will man Zeit gewinnen, bis dieſes vollendet ſei, und dann den König abſchrecken. Ich fürchte, Alexander ſei überliſtet; man hat ihm etwas vorgemacht; er ſcheint keinen durchgreifenden, durchblickenden Mann von niederſchmetternder Seelenkraft und großem, einem Willen bei ſich gehabt zu haben. Alles iſt ſtill; wohl bewegen ſich Truppen; aber in welcher Direktion? wie langſam? was thun ſie? In Hannover begreift man ſie nicht. Viel Trug, viele Illuſionen. Mir ſchaudert; wo ſoll man hin? Bruder, laß einen Bund ſein zwiſchen Dir und mir, daß wir uns nicht verlaſſen. Fällt Europa, laß uns nach Caſan gehen; denn England wird Europa nicht überleben, und in Amerika iſt Mäklervolk; oder wollen wir in das brittiſche Reich am Ganges, wo, ich glaube, Viele hinflüchten werden? Empfiehl mich; ich gebe mich hin, zu allem, außer unter das Joch des Zerſtörers alles deſſen was mir lieb iſt.

Schrieb ich Dir nicht, wie ich Mack's Anſtellung betrachtete? des allzugelehrten, kalten Taktikers, der den Kopf verliert, ſobald man ſeine Linien wirrt. Aber, da liegt das Uebel; die ſeelenloſen Kerls wollen keinen Mann, der das Heer exaltire. Ueberhaupt, mit rechts-um, links-um, iſt zu Marathon nicht geſiegt worden, und ich wollte nützlicher als 10 der gefangenen Generale geweſen ſein, wenn ich die Vorſtellung des Schweizer-Heers in Umlauf gebracht, welches bei St. Jakob ganz ohne Ausnahme den Heldentod nahm, nachdem es achtmal ſo viele Feinde geſchlachtet. (Lies das 1ſte Kapitel meines 4ten Theils).

Wo habt ihr denn Chaſteller, den tapfern Mann?

Der Erzherzog erwartet nun wohl Friedensvollmacht. Laßt, ich beſchwöre euch, doch dieſe Schwäche nicht blicken. Es muß geſiegt oder einmal geſtorben ſein! Gott, daß ich nicht auch da bin; meine Seele brennt.

Du ſtellſt Dir wohl vor, daß ich nichts auf die neuen Propheten halte; aber durchs Herz fuhr mir doch die Erinnerung, daß

Lavater 1797 eine Weiſſagung hatte, die Macht Bonaparte's ſolle im Neugrader Komitate vernichtet werden.

Eine Handdruckerei ſolltet ihr haben, um von allen Standquartieren, wo ihr ſein werdet, täglich etwas Demoſtheniſches, täglich einen Blitzſtrahl, elektriſirend in die ganze Welt, bald unter das Heer, bald in die Provinzen, ausgehen zu laſſen. Jetzt iſt alle Schonung, aller Rückhalt, überflüſſig; alles im Kaiſer, in den Wenigen, die ſtehen, bis die Sonne wieder kömmt, oder ſie mithridatiſch fallen über den Trümmern.

Lebe, ſo lang das Leben etwas werth iſt! Liebe mich brüderlich herzlich wie ich Dich.

J. v. Müller.

Berlin, 9. Nov. 1805.
[acc. Ollmütz 23. Nov.]

30.

Wien, den 8. November.

In zwei Stunden gehe ich aus Wien. — Sie fühlen, was in dieſen Worten Schreckliches und Herzzerreißendes liegt. Der Kaiſer ging in der Nacht von vorgeſtern auf geſtern nach Presburg, von da nach Brünn, vermuthlich zunächſt, um dem Kaiſer von Rußland entgegenzureiſen. Cobentzl iſt in der vergangenen Nacht abgereiſt; heute gehen alle Geſandten und die wenigen bedeutenden Perſonen, die bis jetzt noch blieben; denn ſeit acht Tagen war die Auswanderung ſchon über alle Begriffe. — Daß ich dieſen Augenblick erleben mußte, iſt eine Tücke des Schickſals, auf die ich nicht gefaßt war. — Wir gehen nun für's Erſte (ich hoffe auch Letzte) nach

Ollmütz, wo der Aufenthalt wegen des Menſchengedränges ſehr beſchwerlich ſein wird; mir erträglicher durch meine genaue Verbindung mit Paget, der ſein ganzes Haus mitnimmt und mich keine Noth leiden laſſen wird.

Die Regierung geht in ſehr guten Dispoſitionen von Wien. Ich habe geſtern eine lange und vertraute Unterredung mit Graf Cobenzl gehabt, die mich ſehr getröſtet hat. Sie ſind ſchwach und beſchränkt; aber nachdem ſie nun einmal den Schritt gethan, Wien preiszugeben, halten ſie ſicher Stich bis an's Ende. Der König von Preußen iſt jetzt im eigentlichſten Verſtande der Schiedsrichter über Leben und Tod von Europa. Wenn er auch nur wankt, ſo geht alles zu Grunde, und diesmal gewiß, ohne je wieder aufzuſtehen. Wenn er groß und weiſe handelt, ſo kann noch — vieles gerettet werden. Ich bin nicht einer von denen, die jetzt keine andere Politik kennen, als das Geſchrei: „Kömmt denn Preußen nicht bald?“ Ich finde, daß wir alle ſammt und ſonders bei dem, was die preußiſchen Armeen jetzt unternehmen ſollen, in einem ſolchen Grade intereſſirt ſind, daß unſer höchſter und einziger Wunſch ſein muß, es möge dort nur alles mit Ruhe, mit Ueberlegung, mit Zeit und Klugheit geſchehen. Das allein iſt unſer Intereſſe; denn der Erfolg einer preußiſchen Unternehmung iſt jetzt geradezu der auf immer entſcheidende Punkt in dem gemeinſchaftlichen Schickſal von Europa. Eine preußiſche Armee geſchlagen! dies iſt ein Gedanke, wogegen mir der, daß morgen die Franzoſen in Wien einziehen, noch ſüß und lieblich vorkömmt.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie vor Montag einrücken. Die letzte Nacht haben ſie vermuthlich in St. Pölten gelegen; aber ſie gehen ſehr langſam; und es iſt klar, daß die Operationen auf ihren beiden Flanken, auf der rechten durch Salzburg gegen Steyermark und auf der linken am linken Donauufer gegen Böhmen und die anrückende ruſſiſche Armee, ihr Hauptaugenmerk ſind, Wien nur eine Epiſode. Bonaparte ſelbſt ſoll (wenn den ſchlechten und unſichern Nachrichten, die wir hier haben, zu trauen iſt) mit Mürat bei der Colonne auf dem linken Donauufer ſein; Bernadotte und Marmont commandiren die Expedition im Salzburgiſchen, Davouſt die Diviſion, die ſich Wien nähert. Die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee — von der ich Ihnen ein andermal das ſchauderhafte Gemälde entwerfen werde — geht bei Krems und tiefer herunter über die Donau. In Linz ſollen die Franzoſen ſich mäßig betragen, 200,000 fl. gefordert, aber mit 80,000 abgeſtanden haben.

Ich ſchreibe dieſen Brief mit anſcheinender Ruhe. Der Teufel verliert nichts dabei. Seit geſtern — doch was ſoll ich es Ihnen ſchildern? Ich verſichere Ihnen, daß die Thränen mich erſticken, wenn ich es nur verſuche; es ſcheint mir ſo ganz der Welt Ende gekommen zu ſein, daß ich wie in's Grab ſteige, indem ich meine Schwelle verlaſſe. Adieu! Ich kann nicht mehr.

31.

Ehe, wie Jackſon mir ſagt, meine letzten Briefe abgehen konnten, empfing ich Ihren letzten, geliebteſter Freund, vom 8. und weiß nicht, was ich mehr daran lieben ſoll, die Empfindlichkeit bei der ſchrecklichen Kriſe oder die Oberhand, welche in Ihrem feſten Sinn das große Nothwendige, der Muth, über all das Jammergefühl behauptet.

Indeß habe ich auch den Traktat vom 3. Nov. geſehen, deſſen Erfüllung nicht nur dieſen Uebeln helfen, ſondern ein neues feſteres Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt begründen kann und muß. Da er noch geheim iſt, ſo wundere ich mich nicht ſo ſehr, daß Viele an der Möglichkeit aufzugeben ſcheinen [sic!]. Die Urheber der bisherigen Mißſtimmung, die ihn wohl wiſſen, werden die Vollziehung wohl nicht hindern; aber thun was ſie können um das Gute zu hemmen. Die Sendung mißfällt mir jetzt nicht mehr an ſich, oder in der Auswahl. Ich fürchte nichts ſo ſehr als geheime (lähmende, vermittelnde) Verſtändniſſe, durch die der Feind faſt alle ſeine Siege erkünſtelt. Indeß, die Häupter, beide Kaiſer und der König, ſind ganz von Herzen bei der Sache, und man wird wachen, um bei der erſten Spur von Trug, dem, bei welchem er vorgehen ſollte, die Augen zu öffnen. Denn aufmerkſam ſind Viele; es gilt nicht nur die Ehre der Waffen, ſondern die Exiſtenz von Europa. Ich hoffe, nun auch bald frei handeln zu können. Beinahe bin ich entſchloſſen, unter irgend einem Titel mit ins Feld zu gehen. Wenigſtens, ſobald es losbricht, lebe ich nur der Sache; gewiß.

Ihr guter Vater war durch die Briefe ſehr aufgerichtet; ſenden Sie ihm ferner welche durch mich; auch ſeine Antworten will ich beſorgen.

Eins, mein brüderlicher, geliebter Freund, bitte ich: von der überaus großen Gefahr, von der Nothwendigkeit langſamer, kalter Ueberlegung, wenigſtens an andere als mich, nicht ſo viel noch ſtark zu ſchreiben. Es iſt unnöthig; anzuſpornen, eher als zurückzuhalten, iſt die ſyſtematiſche Schläfrigkeit, wodurch die Gegner zu erlangen ſuchen, daß die Kriegführenden, Oeſterreich nämlich und Rußland, vorher noch einige tüchtige Schlappen bekommen, welche endlich beſondere Friedensſchlüſſe und mit der Trennung den Ruin Europens bewirken würden. Dieſe Leute mißbrauchen derlei Warnungen, um abzuſchrecken. Uebereilung, das glaube Deinem Freunde ſicher und feſt, iſt ganz und gar nicht zu beſorgen.

Nichts rührt mich mehr, als Kaiſer Franzens hoher Muth. Daß er Wien hingab, rettet, wenn irgend etwas, Oeſterreich und die Welt. So iſt auch Alexander perſönlich über alles Lob erhaben, an Geiſt und Willen unvergleichlich.

Hier iſt das Miniſterium vortrefflich; eben ſo die Provinzialſtände, welche die liberalſten Anerbietungen von ſelbſt gethan. Die Generale, Prinz Ludwig (der die Avantgarde bekömmt), Hohenlohe, Rüchel, prächtig geſtimmt, feuervoll.

Du weißt, daß auch ich Wien herzlich geliebt (ein Schickſal zog mich weg; ſehr leicht wäre geweſen, mich zu behalten); alſo, wenn noch ſo kurz, ſchreibe mir doch, ob das treue Volk der alten Kaiſerſtadt ſeiner würdig bleibt? Ob niemand ungezwungen ſich erniedrigt? überhaupt wie die Nationen ſich zeigen? auch einzeln? Die Augen Europens ſind offen auf euch und uns. Du ſelbſt, o Freund, erwache von dem Bedauern des Geſchehenen zum Aufruf zu Befreiung und Herſtellung der Welt; und alle Kraft habe nur einen Gegenſtand, den Ruin des Verderbers, ohne den die Menſchheit nie ruhig ſein wird. Iſt auch nicht möglich in die deutſche Nation ein Schamgefühl zu bringen, daß ſie dergleichen Kurfürſten hat?

Lord Harrowby iſt endlich gekommen. Noch ſah ich weder ihn noch Hammond. Weil ich aber denke, daß Jackſon einen Courier ſenden dürfte, ſo eile ich zu ſchließen. Adieu, theurer Freund!

Berlin, 17. Nov. 1805.

J. v. Müller.

[rec. Olmüz, 23. Nov.]

32.

Ollmütz, den 22. November.

Ich benutze eine ſichere Gelegenheit, um Ihnen einige wenige Zeilen zu ſchreiben. Die Lage der Dinge iſt ſo ſeltſam und ſo einzig, daß man ſich mehere Wochen ſehen müßte, um einander nur verſtändlich zu werden, indem man darüber redete. Auf dem abgelegenen und abgeſchnittenen Punkte der Monarchie, wo wir ſtehen, concentriren ſich doch die größten Intereſſen der Zeit. Denn ſeit dem 18. iſt der Kaiſer von Rußland mit ſeinem ganzen Miniſterium hier, und vor uns, gegen Wien zu, ſtehen — einander faſt berührend — die franzöſiſchen und ruſſiſchen Armeen. Die Ruſſen haben einen der ehrenvollſten Rückzüge gemacht, deſſen die Annalen der Kriegsgeſchichte erwähnen können. Die Armee von Kutuſoff iſt erſt ſeit vorgeſtern mit einem Theile, und erſt ſeit geſtern mit dem Ganzen des Corps von Burhövden vereinigt; bis dahin operirte ſie allein, nicht über 30,000 Mann ſtark, und höchſtens von 12 bis 15,000 Oeſterreichern ſchwach und ſchlecht unterſtützt. Und doch ſchlug ſie nicht nur am 11. bei Krems ein franzöſiſches Corps von 8000 Mann, ſondern trug auch in allen den kleinern Gefechten, womit die Franzoſen ihren Rückmarſch beunruhigten, beſtändig den Sieg davon. Das vom 17., wo eine weit überlegene franzöſiſche Macht bei Hollabrunn die Arrieregarde von 5000 Mann unter dem Fürſten Bagration angriff, war äuſſerſt merkwürdig. Mürat hatte ſeinen Kaiſer aus Wien aufgeboten, um der Zerſtörung des ruſſiſchen Corps beizuwohnen. Er kam und war Zeuge, wie ſich die Ruſſen durch mehr als 20,000 Mann Luft machten, höchſtens mit 500 Mann Verluſt, indeß ſie 1500 Franzoſen in die Hölle ſchickten. Seit geſtern hat die Sache nun eine andere und eine feſtere Geſtalt gewonnen. Die ruſſiſche Macht, wenigſtens die beiden Hauptcorps von Kutuſoff und Burhövden, iſt nun vereinigt; alle Uebertreibungen bei Seite geſetzt, kann man ſie auf 50,000 Mann ſtreitbare Mannſchaft (denn des Trains und der Bagagen iſt bis zum Scandal viel!) ſchätzen. Hiezu kömmt nun das öſterreichiſche Corps von 14 bis 15,000 Mann, welches jetzt der Fürſt Johann Liechtenſtein commandirt, und welches zwar größtentheils aus ſehr ſchlechten Rekruten, aber doch auch noch aus einem guten Infanterieregiment (Churfürſt von Salzburg) und zwei Cavallerieregimentern (Kaiſer-Küraſſiere und Oreilly-Chevaurlegers) beſteht. Von dem — ſchon früher mit den Ruſſen vereinigten — Kienmayerſchen Corps exiſtiren doch auch wohl noch 6000 Mann (Meerveldt iſt leider ganz geſchlagen und vernichtet); ſo daß man das Ganze immer auf 70,000 Mann ſchätzen kann. Dieſe Armee iſt nun entſchloſſen — der Kaiſer von Rußland gab vorgeſtern den Ausſchlag — ſich nicht weiter zurückzuziehen, ſondern die Franzoſen hier zu erwarten. Das Hauptquartier, welches ſeit mehreren Tagen in Wiſchau war, kömmt heute nach Ollmütz; aber anderthalb Stunden von hier, gegen Wiſchau zu, wird bei Olſchau ein Lager verſchanzt, und dort will man ſich aufſtellen. Die Franzoſen waren ſchon geſtern zwiſchen Brünn und Wiſchau. Von ihrer eigentlichen Stärke hat man — ich fürchte es —

ſehr unzuverläſſige Nachrichten; man ſchätzt ſie auf 40,000 Mann, welches gewiß unter der Wahrheit ſein muß: mit einer ſo geringen Macht würden ſie gewiß nicht bis Ollmütz vorgegangen ſein, und Bonaparte iſt ſelbſt bei der Sache! Wahrſcheinlich ſind ſie 60,000 Mann ſtark. War es nun wirklich ihr Wille, es mit den Ruſſen auf's Aeuſſerſte ankommen zu laſſen, ſo erfolgt morgen oder übermorgen eine Hauptſchlacht in der Nähe dieſer Stadt. Schon iſt alles, was nur laufen oder fahren konnte, nach Troppau oder Teſchen gewandert; ich habe mich aber entſchloſſen, dem Dinge noch zuzuſehen, und denke (ich habe zum Glück zwei eigene gute Pferde), ſo lange die beiden Kaiſer ſich hier noch ſicher glauben, wird der Teufel mich auch nicht holen. Einſchließen ließe ich mich freilich nicht gern. —

Während daß alles dies geſchieht, iſt das öſterreichiſche Cabinet in völlige Todeserſtarrung verſunken. Ihre einzige Maxime, ihr einziges Trachten ſcheint jetzt zu ſein, das Reſultat der vereinten politiſchen und militairiſchen Operationen der Ruſſen und Preußen zu erwarten; ſie ſelbſt unternehmen nichts mehr. Jetzt erſcheint die Unfähigkeit, die Nullität, ja die Infamie dieſes Miniſteriums, die ich in frühern Zeiten ſo oft den verſchiedenen Cabineten von Europa als die eigentliche Quelle des gemeinſchaftlichen Verderbens bezeichnet hatte, in ihrem ganzen ſchreckenvollen Lichte. Hätte man mir geglaubt, als ich mit wahrer Verzweiflung noch im Juni, noch im Anfang des Auguſt dahin und dorthin ſchrieb: „Seht euch vor, mit wem ihr euch einlaſſet! Trauet nicht einem trügeriſchen Schein von

Beſſerung! Sie ſind die Alten! Mit dieſen kann und wird kein großes Geſchäft im Cabinet oder im Felde gedeihen; ihre Zurückweiſung iſt die conditio sine qua non der Rettung Europa's." — Alles war umſonſt; ich blieb zuletzt allein mit meinen Caſſandriſchen Wehklagen; ſelbſt Paget verließ mich; — jetzt möchten ſie alle blutige Thränen weinen, daß ſie ſich betrügen laſſen konnten! Und auch jetzt noch wäre Rettung! Ganz verzweifle ich ſogar nicht. Colloredo iſt doch wirklich fortgeſchickt. Seit zwei Tagen ſcheinen auch die Uebrigen zu wanken. Aber es iſt alles ſo faul und verweſet, daß wenn nicht das Ganze weggeworfen wird, keine vernünftige Hoffnung mehr bleibt. — Vom Erzherzog Carl weiß man gar nichts Sicheres. Nach unverbürgten Nachrichten, die die Hofkriegsrathstrümmer geſtern hatten, wäre er in Warasdin geweſen; ich glaube alles von ihm. — Der Graf Haugwitz nähert ſich uns; in drei oder vier Tagen müſſen große, auſſerordentliche Dinge reif ſein. — Von Wien ſind wir ſo abgeſchnitten, als wenn es in einem weit entfernten Ocean läge; vermuthlich wiſſen Sie mehr davon als ich. Gott behüte Sie, theurer Freund! — Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht von Brünn aus ſchreiben konnte; denn dadurch iſt eine Lücke entſtanden, die ich jetzt nicht mehr auszufüllen vermag.

33.

Troppau, den 25. November 1805.

Ich bekomme auf eimal, theurer, geliebter und unſchätzbarer Freund, Ihre drei Briefe, zwei vom 9. und einen vom 17. November. Da in dieſen Zeiten der Verwirrung Briefe leicht verloren gehen können, ſo halte ich es für nützlich und nöthig, einen jeden mit einer Art von Recapitulation des vorher abgegangenen anzufangen. Seit dem Unglück von Ulm habe ich Ihnen am 24. Oktober (hätten Sie dieſen erſt am 9. November erhalten?), dann am 3. und 8. November, zuletzt am 22. aus Olmütz geſchrieben.

Ihre Briefe haben mich mächtig ergriffen, geſtärkt und getröſtet. Ach! was mich martert, ſind nicht die einzelnen Niederlagen; ich habe ſie gefühlt in ihrer ganzen ſchrecklichen Größe, aber ſo lange die Seele noch wahre Spannkraft behält, muß ſie ſich immer ſchnell wieder aufrichten unter dem Drucke unwiderruflich vollendeter Uebel, faſt um ſo kräftiger, je ſtärker dieſer Druck iſt. Was mich quält und niederſchlägt und beſonders lähmt und in manchem Augenblick dem Verzweifeln am öffentlichen Wohl und dem Aufgeben der Sache nahe bringt, iſt die fortdauernde Erbärmlichkeit der Menſchen und der Maßregeln, von denen dieſer Staat ſeine Rettung erwarten ſoll. Ich hoffte, der Kaiſer von Rußland würde mit einem geſegneten Donnerwetter in dieſen Sumpf und Abgrund der verächtlichſten Untauglichkeit ſchlagen; aber — wie Sie ſehr richtig ſagen — er hat (wohlmeinende, geſchickte, geſcheute, brave und achtungswürdige Leute genug, aber) „keinen Mann von niederſchmetternder Seelenkraft“ bei ſich. Er hat unſer Elend geſehen — wem ſollte das entgangen ſein? — auch beherzigt, beſeufzt und bejammert; aber er will ſich in die Perſonalverhältniſſe nicht miſchen.

Ich werde Ihnen mittheilen, was ich darüber an Czartoriſki geſchrieben habe. Nur folgendes davon zur Probe: Si S. M. l'Empereur de Russie peut déterminer l'Empereur d'Allemagne à renverser et à reconstruire tout l'édifice de son gouvernement (mais il faudroit qu'il n'en restât pas pierre sur pierre) — c'est alors qu'il doit être proclamé à la face de siècles — le sauveur et le conservateur de l'Europe; car c'est alors qu'il aura achevé ce que sans ce dernier succès je ne puis regarder que comme commencé. Si au contraire le séjour, que S. M. fera ici, ne produit point cette révolution salutaire, je Vous l'annonce aujourd'hui, mon Prince, et je Vous prie de Vous souvenir de moi, lorsque ma triste prédiction ira s'accomplir. Vous épuiserez toutes les combinaisons de l'art politique et de l'art militaire; Vous formerez des alliances; Vous réunirez des armées de toutes les parties du monde; Vous gagnerez des batailles; Vous Vous couvrirez de tous les genres de gloire — mais l'Europe sera perdue.

Nachdem ich fünf Tage lang in Olmütz meine letzten Kräfte aufgeboten hatte, ging ich endlich vorgeſtern, erſchöpft und bis zum Ekel geſättigt, von dort weg, und ließ mich vorläufig hier nieder. Ich trenne mich dadurch freilich etwas vom Centrum der Geſchäfte; aber es wird mir ein Leichtes ſein, Alles zu erfahren, was in Olmütz vorgeht. Meine Hauptabſicht bei der Wahl dieſes Aufenthalts war, endlich einmal wieder für das Publikum zu arbeiten, und den Faden wieder aufzunehmen, den die Hiobspoſten ſeit dem 24. Oktober abgeriſſen hatten. Nebenher iſt mir Troppau jetzt lieb, weil mehrere der Perſonen, deren Umgang mich reizt und erhebt — die Fürſtin Dolgorucki, die Gräſin Lankorouska, die Familie Lichnowsky ꝛc. — hier verſammelt ſind. Mein einziger Wunſch iſt nur, daß, ſo lange unſere Ausſchließung von Wien noch dauert, Troppau das bleibe, was es jetzt iſt. Als ich von Ollmütz ging, war die ruſſiſche Armee bei Olſchau gelagert und erwartete eine Schlacht. Graf Haugwitz war in Czadslau, und ließ dort Finkenſtein von Ollmütz her beſcheiden. Ich rechne ſo, daß er heute Abend im Hauptquartier von Bonaparte ſein kann. In drei oder vier Tagen müſſen ſich die größten Dinge entſcheiden.

Jetzt werde ich Ihnen eine Sache an's Herz legen, die mich äuſſerſt intereſſirt. Mein erſter Plan in Anſehung der Schrift, die ich herausgeben wollte, wuchs mir unter den Händen ſo an, daß ich bald entſchloſſen war, ein zuſammenhängendes Werk über die Wiederherſtellung des Gleichgewichtes zu ſchreiben. Weil die Vollendung deſſelben aber viel Zeit erfordert hätte, ſo wollte ich das Kapitel, welches die Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Frankreich betrifft, vor der Hand beſonders herausgeben; und dies wäre auch ohne die Kataſtrophen wenigſtens in ſo weit geſchehen, als die Regierung es erlaubt haben würde. Jetzt iſt nun mein unerſchütterlicher Vorſatz, eben dieſes Bruchſtück (welches indeſſen ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht) mit einer Einleitung, die ſich auf die veränderten Umſtände, die jetzige Lage Europa's und die nothwendigen Bedingungen der Wiederherſtellung eines wahren Friedens bezieht, in's Publikum zu ſchicken. Ich will es aber ſchlechterdings auswärts drucken laſſen; denn in der jetzigen Verwirrung mit Cobentzl oder gar Collenbach über jede Linie zu disputiren und zu correſpondiren, führte mich zum wenigſten bis in den Sommer hinein. Ich habe auch den Tag vor meiner Abreiſe von Ollmütz dem Grafen Cobentzl ausdrücklich erklärt und geſchworen, daß ich es auswärts drucken ließe; und ob er es gleich halb für Scherz gehalten hat, ſo werde ich mich nach geſchehener Sache doch ſchon zu verantworten wiſſen. Jetzt kömmt alſo nur alles darauf an, recht ſchnell einen Verleger zu finden; und dies, mein theurer Freund, kann ich durchaus nur Ihnen übertragen. Ich ſchätze, daß die Schrift ungefähr zwölf Bogen ausmachen wird. Der Titel ſoll ſein: „Von den Verhältniſſen zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ſeit dem Lüneviller Frieden, nebſt einer Einleitung über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa.“ Von Bedingungen ſetze ich nur dieſe feſt: ſehr gutes Papier, ſehr guter und correkter Druck und hundert Exemplare zu meiner Dispoſition, wovon wenigſtens dreißig auf Schreibpapier, wenn nicht die ganze Auflage ſo ſein kann. Was er mir ſonſt an Honorar geben will, überlaſſe ich ihm und Ihnen gänzlich; dieſer Punkt ſoll die Sache keinen Augenblick aufhalten. Meinen Namen werde ich unter die Vorrede oder Einleitung ſetzen. — Da ich nahe an der preußiſchen Gränze bin und das Glück habe, mit dem Miniſter von Schleſien von alten Zeiten her ſehr bekannt zu ſein, ſo wird es mir leicht werden, Ihnen auf dieſem Wege alles zukommen zu laſſen. Ich bitte Sie auch, Ihre Antwort auf dieſen Brief nur gerade unter dem Couvert Sr.

Excellenz des Staatsminiſters Grafen von Hoym in Breslau an mich abgehen zu laſſen, und alles, was auf dieſe Sache ſich bezieht, immer durch denſelben Canal zu leiten. Dies hindere Sie aber nicht, mir über andere und kritiſchere Gegenſtände nach wie vor durch Jackſon zu ſchreiben, für welchen ich diesmal hier einen Brief einſchließe. Schreiben Sie mir nur ſo bald als möglich über den hier verhandelten Punkt; wählen Sie den Buchhändler, der Ihnen der prompteſte in der Ausführung ſcheint, er wohne wo er wolle; das Manuſcript wird ſo gut geſchrieben ſein, daß es ein Leichtes ſein wird, es ſchnell und correkt zu drucken.

Mit wahrer Wonne leſe ich in Ihrem Briefe, daß auch Sie etwas über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu ſchreiben gedenken. Ich verſchlinge es zum voraus; daß es unendlich origineller und genialer ſein wird, als alles, was ich zu Markte bringen kann, iſt entſchieden; das Feld iſt aber ſo groß, daß neben dem erſten noch Raum für mehr als einen zweiten bleibt. Und ein zweiter bin ich gewiß; dieſe Gerechtigkeit laſſe ich mir ſelbſt widerfahren.

Ich las geſtern zufällig in einem franzöſiſchen Buche, daß der berühmte Arnauld zu ſeinem Freunde Nicole, als dieſer, des Kampfes um den Janſenismus müde, ihm einſt erklärte, er wolle nun ausruhen, mit großer Lebhaftigkeit ſagte: **Vous reposer! Eh! n'aurez-Vous pas pour Vous reposer l'éternité toute entière?** — Wenn jene großen Männer ſo für einen abgeſchmackten Formularſtreit entbrennen konnten, wie ſollten wir wohl ruhen, da die

Ewigkeit ſelbſt, ſie ſei nun Ruhe oder Bewegung, nichts Größeres aufzuweiſen hat, als einen Kampf um die Freiheit und Würde der Welt?

Leben Sie wohl! Meine Liebe zu Ihnen ſteigt täglich. Meine Verehrung konnte nicht mehr ſteigen.

34.

Troppau, den 5. Dezember.

Am 2. ſank die letzte Hoffnung von Europa. Die Ruſſen wurden eine Meile von Brünn bei Turas in einer ſchrecklichen Schlacht geſchlagen und geſprengt. Sie wollten an dieſem Tage angreifen; die Franzoſen kamen ihnen zuvor. 12,000 Mann Ruſſen, faſt ihre ganze Cavallerie und ihre meiſte Artillerie gingen verloren. Laſſen Sie Sich von Jackſon die Details mittheilen. Es war das Centrum, welches fiel. Die beiden Flügel haben ſich nachher — ſo ſcheint es wenigſtens — vereinigt; aber das Ganze hat ſich auf Ungarn geworfen, und Mähren, Schleſien — ja, wie es ſcheint, auch Gallizien preisgegeben. Ollmütz iſt zwar mit eilf Bataillonen beſetzt; aber das brauchen die Franzoſen nicht mehr. Man glaubt, der Friede werde unverzüglich in Wien unterzeichnet werden. Das Unglück iſt jetzt ohne Gränzen, und alle preußiſchen Armeen ſind nun zu ſchwach, um es zu heben.

Ich gehe übermorgen nach Breslau. Dahin ſchreiben Sie mir poste restante alles, was Sie können. Ich hoffe, dort ſchon die Antwort auf den Brief zu finden, den ich

Ihnen von hier am 26. November ſchrieb. Ich werde Ihnen von dort ganz ausführlich ſchreiben. Laſſen Sie meinen Vater wiſſen, daß ich mich wohl befinde und ihm von Breslau aus ſchreiben werde.

35.

Schon ſeit einigen Tagen habe ich durch Jackſon Ihren Brief vom 5. aus Troppau; den vom 25. hatte der Herr Staatsminiſter Graf v. Hoym durch ſichere Gelegenheit befördert; er iſt mir aber erſt vor einer halben Stunde zugekommen. Da ich zugleich vernehme, daß Graf Metternich heute einen Courier über Breslau ſchickt, ſo antworte ich ſogleich. Es war mir daher noch nicht möglich, mit Buchhändlern zu ſprechen. Aber, ſchicken Sie mir das Werk, es ſoll und muß gedruckt werden. Sollten Sie etwa in Breslau unter Ihren Augen es herausgeben, ſollten Sie nach den neulichen Jammerſcenen etwas daran ändern wollen, ſo ſchreiben Sie es mir ſchleunig, damit ich die Unterhandlungen abbreche, die ich noch heute anfangen werde. Verlaſſen Sie ſich auf mich, wenn Sie gut finden, es hieher zu ſenden. Hier oder in Sachſen oder zu Hamburg ſoll es alſobald erſcheinen.

Ich lege Ihnen die vortreffliche Schrift von Antraigues *) bei. Die Idee (unter uns) war von mir, er hat ſie aber meiſtervoll ausgeführt.

Selbſt habe ich noch nichts geſchrieben. Zwei k. Miniſter hatten mir den Wunſch geäußert, einer mich gewiſſermaßen mit Materialien verſehen, der andere aber dieſes nicht gethan; letztere waren mir

---

*) Traduction d'un fragment du XIII. livre de Polybe, trouvé dans le monastère St. Laure au mont Athos par le comte d'Antraigues. à Leipzig, 1805. S. oben den Schluß des 22. Briefes. A. d. H.

aber die nöthigſten. Es iſt hier nicht ganz ſo wie Sie an Fürſt Czartoriski von dortigen Perſonen ſchrieben. Das Miniſterium iſt im Ganzen weit beſſer; aber!!! Daher der Mangel an Konſequenz, die verderbliche Langſamkeit, die mannigfaltig verdächtigen Umſtände; wäre dieſes, wären 4 — 5 Leute nicht, es wäre der größte Theil des Unglücks nicht geſchehen, oder man wäre auf ſicherm Weg, dem Ganzen den heilſamſten Umſchwung zu geben*). So aber, dieſer 4, 5 wegen, iſt Europa nicht mehr am Rande, ſondern ſchon faſt im Abgrunde. Wenn nun Friede geſchloſſen wird, ſo iſt keine Hoffnung mehr. Eben dieſe Leute ſind auch meiner Wirkſamkeit entgegen, ärgern ſich, daß ich ſchreiben ſollte, hintertreiben es. Wenn Europa wirklich fällt, ſo iſt es für mich unmöglich auszuhalten; ſo gehe ich an die Newa oder Wolga, wohin man will, um nur, ſo lang ich lebe, durch Worte voll Wahrheit und Kraft das heilige Feuer zu unterhalten, auf daß es ausbreche, wenn die Stunde gekommen iſt. Ich wünſchte äuſſerſt, daß wir uns irgendwo nahe würden. Was wird es ſein zu Wien, wenn man die Exiſtenz Bonaparte'n zu danken hat? Was wird es werden mit England, wenn der ganze weſtliche Kontinent in Dienſtbarkeit fällt? Nicht ein Jahr gebe ich alsdann der brittiſchen Macht in Europa.

Kurz vor dem letzten Elend wollten die Kaiſerhöfe (oder vielmehr ein Theil ihrer hieſigen Männer) mich zu einem ſchönen Plan einer, ganz der Wahrheit und Freiheit gewidmeten Zeitung unterſtützen, und eben wollte ich Sie dazu laden; wir rechneten auf Sie; nun frägt ſich was mit Oeſterreich wird, und ob zu Berlin ſo etwas wird erſcheinen dürfen, oder ob man es an die Newa wird verſparen müſſen.

Bei allem Unglück iſt mir faſt nicht möglich, einen Frieden zu denken. Wie kann Oeſterreich Tyrol aufgeben oder Böhmen? Wie glauben, daß neben dem belohnten Verräther Friede und Exiſtenz möglich wäre? Und Polen? Mir iſt unbegreiflich, wie Preußen ſich zurückziehen könnte! (Auch iſt das die Meinung des — perſönlich — richtigſehenden und gerechten Königs bisher nicht.)

---

*) Das Heer brannte, brennt noch, vor Kriegesluſt. Hohenlohe, Rüchel, Prinz Louis, auch andere Feldherren — Vortrefflich. So die Provinzen; ſo endlich ſelbſt das Volk.

Schreiben Sie mir um Gotteswillen was ich denn von Ungarn halten ſoll. Iſt wahr, daß es ſich iſolirt, neutraliſirt, in der äuſſerſten Noth, nach ſolchen Zuſagen? Die Feinde ſtreuen es aus, und wenn dem Kommandanten von Preßburg für ſeinen Brief an Davouſt der Kopf nicht vor die Füße gelegt wird, ſo ſcheint es nicht Verleumdung. Und doch kömmt mir ſchwer vor, von einer Nation, die etwas Edles hat, eine ſo allerſchamloſeſte Verrätherei zu glauben, zu glauben, daß für Ehre und Pflicht gar nur nicht eine Parthei wäre. Aber man wird von nichts unterrichtet, und die Lügen der Feinde erfüllen die Welt.

Sobald ich mit Buchhändlern geſprochen habe*), ſo ſchreibe ich wieder; unter demſelben Couvert; es gehen immer Couriere, und endlich ſchreiben, weiß Gott, wir keine Verräthereien. Adieu.

Berlin, 13. Dezember 1805.

J. v. Müller.

36.

Breslau, den 14. Dezember.

Das Schauſpiel geht zu Ende, liebſter Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, ſah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl gezeigt haben werden, längſt voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, ſo übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach dieſem noch leben ſoll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entſchloß ſich der Kaiſer von Deutſchland — Fürſt Johann Liechtenſtein hatte die Sache eingeleitet — perſönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobentzl wollte er von Teſchen holen laſſen, der verfaulte Leichnam konnte ſich aber nicht ſchnell genug nach Holitſch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in ſeiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Geſtalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen ſeinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeiſtern und dem ganzen Pomp der Majeſtät umgeben! Er verzieh ihm! Er verſprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne ſie zu nennen); doch war die erſte und vorläufige von allen — ſchleunige Entfernung der Ruſſen! So kam der Kaiſer zurück und berichtete dem Kaiſer Alexander vom Erfolg. Dieſer mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm ſogleich: „er ziehe ſich zurück; Friede mit Bonaparte ſchließe er nicht, es ſei denn auf die alten, bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Verſuch in Berlin machen; ſchlage dieſer fehl, ſo ſtelle er 200,000 Mann an ſeinen Gränzen auf, und ziehe ſich in ſein Reich zurück; wenn aber je die Stunde ſchlüge, wo er den Kaiſer aus der letzten Noth retten könnte, ſo ſei er bereit, zu Hülfe zu eilen.“ —

---

*) Warten Sie aber nicht darauf mit der Ueberſendung, wenn Sie dabei bleiben. Mein Zweifel gründet ſich auf das gänzliche Stillſchweigen in Ihrem ſpätern Brief.

Uebrigens habe ich von Ihnen keine andern Briefe aus dieſer letzten Zeit, als vom 3. Nov. (keinen vom 24. Okt.), vom 8., 22., 25., und dann vom 5. Dez.

Am ſolgenden Morgen reiste er nach Teſchen, und von da ohne Aufenthalt bis Brzeſc, wo er wahrſcheinlich abwarten will, was ihm von Berlin geantwortet werden wird. — Das Corps von Bennigſen, wovon geſtern hier die erſte Diviſion eingerückt iſt, und welches im Ganzen etwa 30,000 Mann beträgt, hat er ganz der Dispoſition des Königs von Preußen übergeben (ſo daß der General Bennigſen mir ſelbſt geſtern ſagte: ich ſtehe jetzt unter dem Könige von Preußen); mehr noch, glaube ich, aus Verlegenheit als aus Großmuth. Der Großfürſt Conſtantin, mit dem ich heute bei dem Graf Hoym geſpeist habe, geht (für eigene Rechnung, er iſt disgraciirt und hat es genugſam verdient) nach Berlin; die Armee, die in Mähren und Ungarn ſtand, zieht ſich zurück. Da das Wiener Cabinet nun frei, das heißt, ſeiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlaſſen iſt, ſo wird der ſogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothſeelen iſt alles gleich; wenn er nur Wien herausgibt! In Troppau ſagte der Finanzminiſter Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oeſterreich iſt der Friede wohlfeil gekauft. Ach! wenn dieſe nur untergingen, welche Wolluſt wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutſchland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobenzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichſtein u. ſ. w. behalten zu müſſen, keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das iſt unmöglich zu verdauen.

Ueber das, was jetzt geſchehen wird, zu urtheilen oder zu conjekturiren, iſt nicht ganz leicht; doch ſteht meine Meinung in Anſehung der nächſten Zukunft feſt: inſofern der König von Preußen durch die Vorſtellungen des ruſſiſchen Kaiſers zum Kriege geleitet werden ſoll, erfolgt der Krieg, wie ich glaube, nicht. Die Wahrheit iſt, daß nach Oeſterreichs Fall das Objekt des Krieges nicht mehr exiſtirt; denn wie will man Veränderungen in Deutſchland oder gar in Italien bewirken, wenn nicht nur Oeſterreich nichts mehr vermag, ſondern gar Bonaparte über die Kräfte Oeſterreichs und des ganzen mittägigen Deutſchlands gebietet! Der Krieg wird von nun an ein bloßer Ritterkrieg; der Kaiſer von Rußland wünſcht ihn jetzt offenbar nur, um ſeine Ehre zu behaupten. So ſchön das auch ſein mag, ſo fürchte ich doch, es wird dem König von Preußen nicht genügen; er wird (und ich denke, er muß und ſoll) dem Kaiſer in's Gewiſſen reden, um ihn von einer Unternehmung zurückzuhalten, bei der nichts mehr zu gewinnen, wohl aber noch das Letzte zu verſpielen iſt.

Eine ganz andere Frage iſt nun aber, ob Bonaparte Preußen wird loslaſſen wollen; ob er nicht beſchloſſen hat, für die letztverfloſſenen zwei Monate Rache zu nehmen? Hierüber vermag ich nichts und vermag wohl Niemand, der nicht das Geheimniß des Tyrannen beſitzt, etwas zu entſcheiden. Wer berechnet dies wilde, von allen Leidenſchaften zeriſſene Gemüth? Daß er, was in Hannover geſchieht, die Landung der Engländer, den Marſch der Ruſſen und Schweden, die Rüſtungen gegen Holland u. ſ. w.

gleichgültig betrachten ſollte, iſt wohl nicht von ihm zu erwarten. Etwas geſchieht gewiß; es ſei nun ein gefahrvoller, halsbrechender Krieg, oder irgend eine traurige Pacifikation; aber irgend etwas Böſes ſteht auch dem nördlichen Deutſchland nahe bevor!

Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt ſind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unſer Elend zehnmal größer als zuvor; jede Ausſicht in die Zukunft verloren; Deutſchland — von Franzoſen tyranniſirt, von Ruſſen verſpottet und verflucht; die ſchönſten Länder verwüſtet, um unſern Fall recht vollſtändig zu machen! Hören Sie und fühlen Sie mit mir! Geſtern Abend — ſo lange ich lebe, vergeſſe ich den Abend nicht; wäre Armfeldt nicht gegenwärtig geweſen, ich hätte ihn auch ſchlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürſtin Dolgorucki; ſie iſt eine Frau von vielem Geiſt, einer bis zur Wuth gehenden Leidenſchaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äuſſerſt unterhaltend, weil ſie die europäiſchen Höfe alle wie ihre Taſchen kennt, ſonſt aber eine eingefleiſchte Ruſſin! Bei dieſer waren nun der General Bennigſen (Sie wiſſen doch, wer und was er iſt!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürſt Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geiſtreichſten und gebildetſten Ruſſen, nebſt vier oder fünf jungen Offizieren verſammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nichtruſſen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geiſt und Leben die ganze Geſchichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, ſeine Miſſion an Bonaparte, ſeine Unterredung mit ihm, den Beſuch des Kaiſers von Deutſchland und eine Menge höchſt wichtiger und intereſſanter Umſtände. Daß er die Oeſterreicher nicht ſchonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie ſtärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, ſo gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort! Nach und nach aber ward es mir, zuletzt ſelbſt Armfeldt unerträglich. Denn nicht genug, daß die gränzenloſe Wuth, mit welcher dieſe ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Geſellſchaft von ihrer Begierde, die Oeſterreicher zu ſtrafen, zu ſchlagen, zu vernichten, ſprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; ſo empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun beſonders, mehr als ſich beſchreiben läßt) dieſer blinde, dumme und unverſchämte Nationalſtolz, mit welchem ſie überhaupt auf Deutſchland als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unſere Würde als Deutſche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unſere Regenten geſorgt; aber wenn man ſich denn doch ſagt, was die Ruſſen gegen uns ſind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie ſie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzoſen vermögen, wie ſie wirklich unſere Sache eher noch verſchlimmert als verbeſſert haben, kurz, wenn man ſich von denen beſchimpft und verſchmäht ſehen muß, die auch nicht einmal das Verdienſt hatten, uns zu retten — ſo fühlt man recht, wie elend man geworden.

Und warum? Weil vier oder fünf Staatsmänner — der erſte und Grundfehler lag in London! — nicht hören wollten, wenn vernünftige Leute ſich heiſer ſchrien und lahm ſchrieben, um ihnen zu ſagen, „daß ohne einen Umſturz des öſterreichiſchen Miniſteriums jeder Verſuch, die Feſſeln Europa's zu zerſchlagen, ganz vergeblich ſei — daß Rußland zum Hauptakteur zu erheben, es auf den Vorgrund zu ſtellen, anſtatt es immer nur als eine furchtbare Hintermauer zu behandeln, ein verkehrtes und verderbliches Unternehmen — endlich daß ohne Preußens freien und zeitigen Beitritt gegen Frankreich ſchlechterdings nichts ausgerichtet werden könnte." — Sie meinten — die in London und Petersburg — das öſterreichiſche Miniſterium ſei doch wohl ſo ganz ſchlecht nicht. (Raſumoffski, aus verruchtem Egoismus, ein anderer in Petersburg, aus Unwiſſenheit und Leichtſinn, hatten ihnen weiß gemacht, zu ihrem eigenen Unglück und zum Unglück der Welt, Paget und ich, die beiden einzigen Menſchen in Europa, die das Wiener Cabinet geſchildert haben, wie es war, wären durch Leidenſchaft zur Uebertreibung geſtimmt.) — Dann meinten ſie ferner, die koloſſaliſche Macht Rußlands (wie oft habe ich gegen den Unſinn gekämpft!) ſei hinreichend, um ſelbſt ohne irgend eine Mitwirkung einer andern Frankreich Geſetze zu geben; endlich, Preußen könne nicht ausbleiben; denn entweder mit Gewalt oder mit Güte gebe es gewiß (ſo lehrte der Narr Wintzingerode; jetzt laſſen ſelbſt die Ruſſen dieſen ſinken, und ſein Credit ſcheint, leider zu ſpät, ganz unterzugehen!). — Das alles glaubte der gutmüthige, wohlwollende, rechtliche, aber ſchwache und dieſem Werke nicht gewachſene Czarteriski, ſein edler, betrogener Kaiſer und das — im Innern faſt durchgehends große, in den ausländiſchen Angelegenheiten faſt immer kindiſch-unwiſſende und wirklich (unter uns geſagt) nicht zu belehrende, nicht zu beſſernde brittiſche Miniſterium! Noch ſpät im September ſchrieb ich dieſen Leuten: „Vous faites commencer la guerre continentale, sans avoir changé le Ministère Autrichien, et sans avoir préalablement gagné le Roi de Prusse! Vous Vous repentirez *dans peu* de ces deux fautes capitales! Vouis imaginez, que les Russes Vous dédommageront de tout! Avant le mois de Février (ich durfte doch nicht ſagen, Décembre, denn das glaubte ich ſelbſt kaum) je prendrai la liberté de vérifier Vos comptes, et nous verrons ce que Vous aurez gagné. La guerre *ne peut* pas être heureuse; l'édifice est foncièrement mauvais; il croule par sa base; la toute-puissance de Dieu ne le soutiendra pas!“ — So ſchrieb und klagte und jammerte ich, und die Winde trieben ihr Spiel mit meinen Worten, und Niemand achtete ihrer. (Der Brief, aus dem ich citire, war ſogar perſönlich an Pitt gerichtet!)

In Anſehung meiner Schriftſtellerei, ſo wie überhaupt in Anſehung meiner ganzen künftigen Beſtimmung, bin ich in einer ſonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn phyſiſch untergehen oder bürgerlich, davor iſt mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir ſo etwas von Hämmerlins Schickſal; zwiſchen dieſem und mir finde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu ſeiner Zeit die Suitenses eben ſo gehaßt als er, und er haßte heute die Franzoſen nicht weniger als ich. — Nun aber zur Sache. Denken Sie Sich einmal die ſonderbaren Fügungen! Im September fange ich eine Schrift an, umringt von Hoffnungen und glänzenden Ausſichten — erſte Epoche. Kaum habe ich drei Wochen gearbeitet, wird Mack geſchlagen, Wien eingenommen u. ſ. w. — zweite Epoche. Ich pauſire, ich erhole mich wieder; Ihre Briefe ermuntern und ſtärken mich; ich lege von neuem los — dritte Epoche. Und ſiehe! ein ſchändlicher Friede, vielleicht bald ein allgemeiner, die Auflöſung der Coalition u. ſ. w. ſtürzt mich abermals — vierte Epoche. Ich bekam, kurz nachdem ich Ihnen meinen Brief vom 26. November geſchrieben, ein Schreiben von Böttiger aus Dresden, der mich dringend aufforderte, das Manuſkript über den ſpaniſchen Krieg Hartknoch zu überlaſſen; ich that es und ſchrieb — gerade am 2. Dezember!! — in Troppau, wo ich am folgenden Tage ſchon einpacken mußte, um weiter zu fliehen, eine Vorrede, wovon ich Ihnen hiebei Copie überſende. Dieſe Sache überlaſſe ich nun ihrem Laufe. Aber was aus der in eben dieſer Vorrede angekündigten Schrift werden wird, das weiß der Himmel. Viel wird von der Antwort abhangen, die Sie mir ertheilen werden, und die ich ſehnſuchtsvoll erwarte. In jedem Fall muß ich aber wieder den größten Theil der auf die Umſtände des Monats November berechneten Einleitung umwerfen: denn jetzt zum Muth aufzufordern, iſt wahrhaft lächerlich.

Von Breslau gehe ich ſobald nicht wieder ab. In jeder Rückſicht befinde ich mich hier wohl. Ich bin in dieſer Stadt geboren; und obgleich in meinem unruhigen und in eine ganz andere Sphäre, als urſprünglich mir zugedacht war, verſetzten Leben mir keine alte Verbindung mehr blieb, ſo iſt es doch etwas Wohlthätiges, die Häuſer, die Gaſſen, die todten Gegenſtände zu ſehen, die man als Kind mit ſo ganz andern Augen betrachtete, und eine Menge von Dingen, an denen man ſonſt mit einer Art von Furcht oder Ehrfurcht hinanblickte, jetzt wie Staub unter ſeinen Füßen zu fühlen. Ferner iſt Breslau mit allem, was zur Bequemlichkeit und zum phyſiſchen Lebensgenuß gehört, in einem merkwürdigen, mir ſelbſt kaum erklärbaren Grade, ungleich mehr als Berlin, ſogar viel mehr als Wien, verſehen; endlich habe ich Menſchen hier, die ich lieben kann. Der Graf Hoym, Miniſter, Vicekönig, Gott der Provinz, mit dem ich ehemals in ſehr genauen Verbindungen ſtand, und den ich, ſelbſt nach meinem Abſchiede von Preußen, aus Dankbarkeit und perſönlicher Liebe ſtets zu cultiviren fortfuhr, vergilt mir jetzt meine Treue durch ein Verfahren, welches über alle Lobpreiſungen hinausgeht; und Sie können Sich leicht denken, wie ſehr dieſer einzige Umſtand mir hier Anſehen, Conſiſtenz und jede Art von Annehmlichkeiten verſchafft. Dann habe ich ein koſtbares Fragment, den Edelſtein meiner unvergleichlichen Geſellſchaft von Wien, die Gräfin Lankoronska, einen Inbegriff aller weiblichen und vieler männlichen Vollkommenheiten hier. Bei dieſer — da ſie zugleich unermeßlich reich iſt, ſo ſorgt ſie für alles —

komme ich täglich mit Armfeldt, der ſie ebenfalls anbetet, zuſammen. (Er hat ihr vor einigen Tagen verſchiedene von Ihren Briefen vorgeleſen; in einem ſoll rührend ſchön von mir geſprochen ſein; das Ganze hat ſie ſo hingeriſſen, daß ſie jetzt näher mit Ihnen bekannt werden will; und wenn Armfeldt — leider verläßt er uns wohl bald — fort ſein wird, ſo werde ich ihr ein Spicilegium aus der Schweizergeſchichte machen; ſie verſteht auch vortrefflich deutſch.) Auſſerdem iſt die Dolgorucki und alle ruſſiſchen Damen und viele andere Fremde zur Nachfrage, zum gelegentlichen Amüſement und zur Mittheilung der Neuigkeiten hier anweſend. Alſo werde ich hier die Auflöſung erwarten. Wahrſcheinlich wird man mich nach dem Frieden von Wien exiliren. Ich ſehe dem allem mit großer Ruhe entgegen.

Ich ſprach geſtern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum wie der jetzige eine geheime Geſellſchaft haben müßte. Ich haßte, oder beſſer, ich verachtete von jeher alles, was dieſen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich ſie als eine ſelige Zuflucht betrachten. Wiſſen Sie aber, was jeden Gedanken, eine ſolche Geſellſchaft in meinem Sinne zu ſtiften, ſogleich niederſchlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht ſechs Menſchen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin ſind eigentlich ſogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden Sich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menſchlichen Lebens ſehe ich Sie doch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten ſind, weiß ich: auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es faſt) der rechte ſein. Aber ſo viel weiß ich doch jetzt: es iſt nicht ganz der meinige; es iſt wenigſtens nicht der, dem ich eine geheime Geſellſchaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausſchließend (in dieſer Beſtimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles, welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber in's Klare gebracht — Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundſätzen eines gewiſſen (beſonders in dieſem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt ſo, wie die Natur und das Schickſal ſie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troſte näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie doch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigſten Ueberzeugung, zum erſten Geſchichtſchreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünſche zu ſehr) auf Ihre Privatverhältniſſe über, und ſtreifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies iſt hier nur ganz roh ſkizzirt; ich werde es Ihnen aber nächſtens, mit allen Beweisſtellen verſehen, viel umſtändlicher auseinanderſetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich ſage bloß, für das einſeitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Geſellſchaft kann alſo auf Ihnen nicht ruhen. Außer mir ſelbſt iſt eigentlich Armfeldt (und vielleicht Adam Müller, wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in dieſen Kram taugt. Wir werden alſo ſtocken, ohne es auszuführen.

Schreiben Sie mir beſtändig unter dem Couvert des Miniſters von Hoym; dies iſt ſo ſicher, als wenn Sie mit einem Courier ſchrieben; ich werde Ihnen mit nächſter Poſt ſogar einen Mann in Berlin namhaft machen, dem Sie nur die Briefe ſchicken dürfen. Doch ſelbſt mit der Poſt haben Sie nicht das Mindeſte zu fürchten. Auf meine Adreſſe ſetzen Sie vorläufig nur: à Mr. de Gentz, Chevalier de etc. oder noch kürzer: à Mr. le Chevalier Gentz. Ich habe meine Urſachen dazu.

Die beiliegenden Briefe bitte ich baldigſt zu beſorgen. Nächſtens ein Mehreres.

Nachſchrift.

Theilen Sie die Beilage Herrn Jackſon mit; er verſteht deutſch genug, um ſie zu leſen; ich habe ihm geſtern durch Fürſt Peter Dolgorucki geſchrieben: fragen Sie, ob er das Schreiben erhielt.

37 *).

(Von fremder Hand.) 15. [5?] Décembre à minuit.

Je viens de recevoir à l'instant une estafette d'Ollmutz du 10. — accablante, affreuse, déchirante. Tout est perdu, mon cher Comte; nous sommes détruits, anéantis, en pleine déroute — j'en ai le coeur déchiré — mais Dieu soit loué, que Troubetzkoi est bien; il m'annonce son prochain retour; je ne puis Vous donner des détails, puisqu'il ne m'en donne pas; il m'est impossible de Vous souhaiter une bonne nuit; qui pourroit l'avoir, quand toutes nos espérances sont détruites? —

38.

Breslau, den 16. Dezember.

Ich habe heute ſchon Ihren Brief vom 13. erhalten. Es iſt mir ein wahrer Troſt, ſo nahe bei Ihnen zu ſein; und in jedem Fall müſſen wir, da ich nicht verlangen kann, daß Sie nach Breslau kommen, irgendwo eine Zuſammenkunft halten, ehe ich nach Wien zurückgehe. Offenherzig geſprochen, ſcheint mir dieſe Rückkehr überhaupt etwas zweifelhaft zu ſein; denn nach allem, was jetzt geſchieht, wird man mich wohl ſchwerlich fernerhin in Wien

---

*) Ohne Zweifel von Gentz; ob aber an den Grafen Hoym oder an den Grafen Metternich gerichtet, läßt ſich nicht erſehen. D. H.

dulden. Sie ſprechen ſo oft von der Wolga und Newa; aber hierin ſympathiſire ich nun gar nicht mit Ihnen; denn für's Erſte haſſe ich die Kälte wie den Tod, und nach Kälte, Tod und den Franzoſen haſſe ich nichts ſo herzlich als die Ruſſen; und ob ich gleich ſeit vier Wochen mit einer ruſſiſchen Fürſtin reiſe, lebe und Alles treibe, das Schlafen ausgenommen, ſo iſt doch gerade in dieſen vier Wochen jener Haß in einem merkwürdigen Grade geſtiegen. Ich verachte die Oeſterreicher, ich entrüſte mich gegen ſie, aber ich bemitleide ſie doch auch; und wenn ich ſie von jenen Barbaren mit Füßen getreten ſehe, ſo kehren ſich meine deutſchen Eingeweide um, und ich fühle, daß ſie meine Brüder ſind. Ich habe heute bei dem Erzbiſchof von Salzburg geſpeiſet und mit ihm, Graf Dietrichſtein und zwei andern Oeſterreichern recht herzlich über das gemeinſchaftliche Unglück geweint. Geſtern Abend war ein Ball bei dem Grafen Hoym; und wie ſich da der ſcheußliche Großfürſt Conſtantin gegen die Oeſterreicher benommen, überſteigt allen Glauben. Ich blieb nur eine Stunde, weil ich ſchon vor Gram und Ekel nicht mehr konnte; aber bei dem heutigen Diner hörte ich mit Jammer das Uebrige. — Nein! wenn Alles zu Grunde geht, laſſe ich mich doch irgendwo in den ſüdlichen öſterreichiſchen Provinzen, in Kärnthen oder Tyrol oder dem obern Venetianiſchen, wo man noch deutſch ſprechen hört, nieder und lebe da mit Pflanzen, Sternen (die ich zum Glück ſehr kenne und liebe) und Gott in irgend einem warmen Winkel, mag dann auch über mir herrſchen, welcher Tyrann oder Prokonſul da will. Neue Menſchen cultiviren, iſt eine Arbeit, die ich verabſcheue; ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten; ich habe faſt nur gelebt, um zu ſehen, was ſie Schreckliches hat. Mögen andere ihre Pflicht auf dieſem Wege thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe ſchlafen, ſobald er geſchloſſen iſt.

Großen Dank für die treffliche Schrift von **d'Antraigues**. Ich weiß wohl; daß die Idee Ihnen gehört; und ſo herrlich ſie jener auch ausgeführt hat, von Ihnen hätte ich ſie doch noch lieber geleſen. Ich begreife, daß Sie in dieſen verworrenen Zeiten zum Schreiben nicht gelangen können. Fühle ich denn nicht an meinem eigenen Beiſpiel, wie ſchwer es iſt? In meinem geſtrigen langen Briefe — Sie bekamen ihn doch — habe ich Ihnen meine Lage in dieſer Rückſicht auseinander geſetzt. Aufgeben werde ich den Gedanken aber nicht. Sobald Sie mir mit Sicherheit melden, daß Sie ein Mittel wiſſen, gehe ich vorwärts. Unterdeſſen fange ich morgen eine neue Einleitung an; denn ſeit acht Tagen iſt ja Alles wieder ganz anders.

Sie werden General Armfeldt ſehen, der Ihnen dieſen Brief überbringt. Er ſchätzt Sie auſſerordentlich. Mit tiefem Schmerz ſehe ich ihn von uns ſcheiden; ſeiner Art ſind wenige; die Gräfin Lankoronska iſt jetzt die einzige Perſon, die mich ganz verſteht; Armfeldt trennt ſich auch, wie vom Leben, von ihr. Gott! was wird nun aus dem nördlichen Deutſchland werden (denn vom ſüdlichen lohnt es nicht mehr der Mühe zu ſprechen)? Welche neue Leiden — auf Freuden rechne ich nicht mehr — erwarten uns von dort her! Schreiben Sie mir recht ausführlich, ſobald Armfeldt mir ſchreiben wird, und lieben Sie Armfeldt in meinem Namen mit, da er wirklich nicht zu ſehr geliebt werden kann.

Ich möchte wiſſen, ob das, was mir der Graf Hoym ſagt (und er behauptet, es von Haugwitz zu haben), wahr iſt, daß nämlich während der letzten Unterhandlungen Duroc's dem Könige alles, was der Traktat vom 3. November enthält, alles, was dort wegen Holland, Schweiz, Sardinien, Genua, Lombardei u. ſ. w. ſtipulirt war, freiwillig angeboten, ja noch ungeheure Lockſpeiſen, wie Hannover und ſelbſt Sachſen und Böhmen, hinzugethan werden — wenn er ſich mit Frankreich alliiren wollte. Melden Sie mir doch darüber an Zeit und Ort, was Sie erfahren können. Gewiß aber iſt etwas, das ich Ihnen anvertrauen will, das Sie jedoch ganz für Sich behalten müſſen. Am Tage der Abſchließung des Traktats ſagte der König zum Graf Hoym: „Ich habe unterzeichnet, lieber Graf Hoym, aber mein Gemüth iſt in der äußerſten Unruhe, und ich zittere vor den Folgen.“ — Kurz nachher fragte ihn die Königin: „Que pensez-Vous de nos nouvelles?“ Und er: „Madame, je désire que tout s'arrange au gré de Vos voeux; mais je vois le Roi dans des inquiétudes. - - -“ Sie: „Inquiétudes? Ecoutez, mon cher Hoym, il n'y a qu'une chose à faire; il faut battre le monstre, il faut l'abattre, et après celà parlez-moi d'inquiétudes!“ — Als ich ihm meine äußerſte Verwunderung hierüber, und daß ich dies nie in der Königin geſucht hätte, zu erkennen gab, verſicherte er mich, es ſei ſeit der Ankunft des Kaiſers von Rußland (er ſoll ihr wirklich ſehr gefallen haben) eine vollſtändige Revolution mit ihr vorgegangen. — Wenn das nicht Strohfeuer iſt, ſo giebt es mir einige Hoffnung. Aber leider wohin ſoll es führen? Es iſt ja alles aus.

Ich ſchicke Ihnen hier einen kleinen Aufſatz, den ich in einer ſchlafloſen Nacht acht oder zehn Tage vor dem Abgange von Wien ſchrieb, weil die Analogie zwiſchen den beiden Fällen mich ſehr frappirte. Ich ſchrieb es bloß für Paget; aber Jackſon ſo wenig als ein anderer Engländer darf es ſehen.

Der Canal des Grafen Hoym iſt vortrefflich. Nichts wird aufgemacht, was unter ſeiner Adreſſe geht; und er ſelbſt ehrt und liebt mich ſo ſehr, daß, wenn mir Jemand **Regicidia** anvertrauen wollte, er es in Briefen auf dieſem Wege ſicher thun könnte. Uebrigens haben Sie ganz recht; unſere Briefe kann die Welt leſen! Ich fürchte für mich nie das Geringſte; und ſobald mein Correſpondent mir ein Gleiches ſagt, haben alle Rückſichten ein Ende.

30.

A Monsieur le Chevalier de Gentz à Breslau.

Der wichtigſte Brief, den ich je erhielt, iſt der, auf welchen ich jetzt antworte, liebſter Freund! Wohin iſt's gekommen! In Erſtaunen war ich im September über den plötzlichen Muth; ich konnte Oeſterreich mir nicht mehr erklären; Schlafmützen ſchienen in

Helden verwandelt. Furcht fing an, da ich von Macks Ernennung hörte; ich wußte, daß er zu aktivem Leben gar keine Tauglichkeit hat. Aber als man Wien aufzuopfern beſchloß, kam wieder einiger Glaube in mich. Alles was hier verſucht wurde und man erreicht glaubte, habe ich immer mißbilliget, aus dem Grunde, welcher ſpäte im September Ihr Schreiben an Pitt diktirte. Noch beſteht derſelbe; darum hoffe ich nichts. Ja, wenn die Schlacht von Turas ganz das Gegentheil geweſen wäre! Möchte ſie aber immer verloren ſein, wären nur die Gemüther unbezwungen geblieben. Als ich den Waffenſtillſtand, als ich die Traktaten zu Nikolsburg vernahm,

Tum vero omne mihi visum considere in ignes
Ilion, atque ex imo verti Neptunia Troja.

Nun (und das beſtätigen Sie mir; darum iſt es mir der wichtigſte Brief), nun iſt Europa hin; die ſchönſten Länder der geſitteten Welt, alle Würde der Völker, alle Mittelpunkte wiſſenſchaftlicher Bildung, alle Hoffnungen der Humanität, ſind hin. Ich weiß ſo wenig als Sie, ob er über uns herfallen, oder uns durch ſeine Begnadigung aviliren wird; wohl aber, daß mit königlichen, kur- und fürſtlichen Titeln Präfekturen ſein, daß die Völker theils den Verres preis gegeben, theils die Seleuciden, Lagiden, Dejotaruſſe, Attaluſſe, in dem Fall ſein werden, je auf den erſten Wink das Mark der Nationen als Geſchenk oder Darlehn darzubringen. Ende alles edlen, freien, hohen Sinns, auch in der Literatur. Alſo kein Bleiben in Weſt noch Süd; beſonders wem Freiheit und Gleichgewicht von Jugend an Looſungsworte geweſen. Wäre Attila Bonaparte ein Auguſt und nicht ein Barbar, ſo könnte ein ruhiger Geſchichtſchreiber auch in ſeiner Welt wie Livius die alte loben; aber weder iſt er ein weiſer Oktavius, noch ich ſo ein gleichmüthiger Menſch wie Livius geweſen zu ſein ſcheint. Alſo, da nach rettungsloſem Untergang des gemeinen Weſens jeder für ſich zu ſorgen hat, iſt auch mein Gedanke auf eine Freiſtätte, den Reſt meiner Tage zu Niederlegung meiner Proteſtation und Aufruf und Lehre für ein einſt unverderbteres Geſchlecht zu verwenden, Wo aber und wie? England wird dem Unſtern nicht entgehen, beſonders wenn der alte König ſtirbt, und Faktionen entſtehen. Amerika iſt ein Kaufmannsſtaat und ſo viel ich weiß, ohne Sinn für Literatur. Den Ruſſen ſteht ein Feuer in Polen vor, von dem die Hauptſitze der Macht nicht allzufern ſind; Perſer und Tartaren wird man erregen, und im Innern Verſtändniſſe unterhalten; welche nach Umſtänden zu Verſchwörungen oder Gährungen benutzt werden können. Doch, nicht Gefahr, nicht Arbeit ſcheue ich; mein Sinn ſteht nach dem ruſſiſchen Reich, ohne einige Ausſicht bis dahin, es iſt wahr, und ohne eigentlich zu wiſſen wie die Sache zu machen iſt. Aus dieſem Grunde wankt mein Entſchluß, nicht zwiſchen dieſem oder jenem Reich, er wankt zwiſchen fernerm Sein und dem Nichtſein. Eine gewiſſe innere Flamme hält Arbeitstrieb, hält Lebensluſt empor; Anderes, Unglaube an die Menſchen, faſt auch an das Glück, zieht mich in den Staub hinab.

Ueber geheime Geſellſchaften, die ſonſt auch ich verſchmähte, habe ich erſt geſtern einen Brief geſchrieben. Ein beſſeres Mittel (ſeit — **nulla iam publica arma**) weiß ich nicht, ſich und einſt noch dem Allgemeinen zu helfen. Innig, feſt, wie die erſte Kirche, müßte die Vereinigung ſein. Zerſtörung der bonapartiſchen Tyrannei, Herſtellung der Staaten und Regenten, und Gründung eines beſſern Syſtems, hienächſt Kampf gegen die Grundſätze, welche unſere Gleichgültigkeit, Erſchlaffung und Nichtswürdigkeit hervorgebracht haben, ſollte der Zweck, das Geſchäft, ſein. Worinn wir Zwei verſchieden denken, weiß ich nicht; ein anderer iſt der handelnde Menſch, ein anderer der Geſchichtſchreiber. Aber, wenn ich ſage, daß z. B., meiner Meinung nach, ohne einen Bourbon in Frankreich nie Ruhe für Europa zu hoffen, daß Bern, Venedig, Polen, wieder ſein ſollten was ſie waren, ſo bleibt wohl kein Unterſchied, welcher unvereinbarlich wäre; denn auch das Oberhaupt der Kirche iſt mir recht, nur ſoll es nicht ſelbſt ſich durch Schmeichelei an den Tyrannen entweihen, ſondern wie jene Päpſte, welche ich 1782 pries, eben an der Spitze der moraliſchen Geſellſchaft, Stütze werden für Freiheit und Recht; ſobald dieſes iſt, bin ich bereit, Märtyrer für ihn zu werden. Sie wollten einmal Deutſchland theilen; das verſteh ich nicht. Wann war Spanien edel und groß, in der alten Zertheilung oder ſeit Einer die ganze Nation lähmt oder tödtet? Wir haben ſo Mühe, etwas zu ſein; warum noch die Individualität in die Pfütze ſchmeißen, welche die Colloredo, die C. und C. und D. und L. ihr Reich genannt? Uebrigens könnt ihr mich in die Geſellſchaft nehmen oder nicht, arbeiten werde ich doch in dem gleichen Sinn, und wenn ich nichts wiſſen ſoll von dem Anſchlag auf Cäſar, ſo werdet ihr philippiſche Reden mir doch nicht verbieten.

Da niemand weiß, was wir thun und ſein werden, ſo weiß auch kein Buchhändler, was er wird verlegen, kein Cenſor, was er wird erlauben dürfen. Alſo habe ich wegen jener Schrift an einen Auswärtigen geſchrieben, an deſſen Bereitwilligkeit ich nicht zweiſle; auch an einen andern ſchreibe ich heute noch.

Grüßen Sie mir aufs Herzlichſte Armfeldt, den Mann, den Freund und den ich aufs Wärmſte liebe. Man hatte mir von Dresden geſchrieben, daß er des ruſſiſchen Kaiſers Generaladjutant geworden; ſogleich ſchrieb ich ihm; glücklicherweiſe ging der Brief nicht ab, da ich Urſache bekam, es zu bezweifeln. Warum hat er mich ganz vergeſſen, warum ſchreibt er mir nicht mehr? Ich bedurfte ſehr eines Freundes, an dem ich mich emporhalten könnte; außer der öffentlichen Lage, der Zerſtörung alles deſſen, was ich verehrte und liebte, iſt meine eigene bis zum Unerträglichen peinlich; verſchiedene Zuſagen haben mich betrogen, und in Verlegenheit gebracht; eben jetzt, wo alles zuſammentrifft. Augenblicksweiſe, wenn ichs vergeſſe, denke ich noch an Wirkſamkeit, eine nicht unnütze Laufbahn, mancherlei Beginnen, Freundſchaft; aber das verſchwindet; ich bin müde; ich möchte geweſen ſein. Hier bin ich ohne ſolche Freunde, wie Armfeldt und Sie. Könnte ich nur, ich eilte, Sie zu beſuchen, acht Tage in Breslau zu ſein. Aber es iſt ein Theil meines Unſterns, auch dies nicht zu können. Genießen Sie, Theuerſter, der Edlen, mit welchen Sie ſind; halten Sie ſich an ſie; Freundſchaft überlebt alles; der ergeben Sie ſich, leben Sie der.

Machen Sie dabei ſich das Leben froh; ich hätte es auch mehr thun ſollen (obwohl ichs nicht ganz verſäumt habe). Leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir bald.

Berlin, 19. Dez. 1805.

J. v. M.

Den 20ſten. Ein Sekretär (Baron Sparre) bringt mir Ihren Brief mit Verkündigung, daß in der Nacht Armfeldt kömmt. Sie ſehen aus obigem, daß ich den Gedanken, Sie zu ſehen, ſelbſt auch gefaßt; es giebt ſich wohl; qui vult, potest, hat meiner Freunde einer zum Symbol. Jetzt habe ich, was ich eben ſagen wollte . . . gar kein Geld, zwei Zuſagen haben mich getäuſcht; aber ſo kann es nicht lang bleiben, und mein erſter übriger Pfennig bleibt dem liebſten Wunſch meines Herzens gewidmet.

Was Sie von der Zukunft ſagen, iſt richtig, aber nicht anwendbar für mich. Meine Reiſen und andere Zufälle haben mein väterliches Vermögen erſchöpft; ich kann nicht ohne Gehalt leben, zumal wenn aller literäriſche Gewinn aufhört. In Bonaparte's Reich werde ich weder jenen finden, noch in den Grundſätzen ſchreiben dürfen, die ich für wahr halte. Daß alſo Südöſterreich, daß Italien ſchöner, und wenn in Rußland auch der Geiſt nicht ſein ſoll, wie ich ihn wünſche, darf meinen Geſichtspunkt nicht verrücken. Sie ſelbſt, mein Freund, gewöhnt wie ich und noch weit mehr, nicht nur an eine ehrenhafte und liberale Exiſtenz, ſondern an Umgang und weit mannigfaltigere Genüſſe, ich weiß nicht, wie Sie, wenn alles, auch das noch Stehende (etwa in einem Jahr) fällt, Ihren Gedanken ausführen wollen. Das ſonſt in mir brennende Feuer für gemeinen Nutzen, und Nachwelt, nimmt zwar nicht wenig ab, da das gemeine Weſen verſchwindet; aber es läßt ſich ein Gehalt ohne einige Arbeit nicht verdienen. Auch wird mein alltäglicher Gedanke — wozu ich ſei — ein gewiſſer Glaube an meine Beſtimmung — Aberglaube, Eitelkeit etwa — mich doch nie verlaſſen — alles dieſes zieht mich in Gegenden, wo noch ein Wirkungskreis denkbar, und Unterkunft zu verdienen iſt. Eben ſo verſtehe ich nicht, wie Cultur Ihnen verhaßt ſein kann. Die wahre beſteht nie in der Verweichlichung, dem Egoiſm, dem Unglauben, der uns ſtürzt; oder waren die Stifter der brittiſchen Verfaſſung, waren jene Retter der europäiſchen in vorigen Zeiten ungebildetere Menſchen als die Tyrannen, ſteht Bonaparte auf der höchſten Stufe, höher als Chatham der Alte, oder die philippiſchen Redner oder Scipio und Epaminondas? und was ſoll, nach dem Verluſt von allem, tröſten, wenn nicht jene Geiſtesgenüſſe, die Auguſt und Louis ihrem Zeitalter noch gegönnt? Einmal ich bin nie für Extreme, virtus est medium vitiorum inter utrumque reductum; ich verwünſche die Schändlichkeit unſerer Zeit (welche aber nicht eine Folge der übergroßen Cultur des Wiener Miniſteriums iſt), aber ohne mir das eilfte Jahrhundert zurückzuwünſchen; die letzte Hälfte des ſiebenzehenden, die größere Hälfte des achtzehenden war beſſer.

Von ſolchen Anerbietungen, die Düroc ſoll gemacht haben, iſt mir nicht nur nichts bekannt, ſondern das Gegentheil verſichert worden. Zuwerfen wollte man uns etwas, aber wenn jene Punkte wegen Italien ꝛc. ꝛc. hätten zugeſtanden werden wollen, ſo war nicht nur für uns, ſondern überhaupt keine Urſache zu Krieg. Anderes hat man nie gewollt. Wie ſollten die vielen und mächtigen Feinde des Kriegs es nicht geſagt, der Moniteur es nicht auspoſaunt haben. Die Perſon betreffend, welche an A. [Alexander] ſo viel Gefallen gefunden habe, kann ich 2 Dinge verſichern: 1. daß ſie längſt zuvor ſo gedacht, weil ſie Vernunft hat, und ihre Kinder liebt, und daß, wenn ſie etwas vermöchte (ſie vermag aber — gerabezu nichts) die Sachen gleich anfangs anders geworden wären; ich habe hievon die ſicherſten und ſtärkſten Beweiſe; 2. daß, gleichwie man ihr das mit A. nachſagt, ſo kurz zuvor eine ähnliche Hiſtorie von wegen Düroc ausgeſtreut worden; in gleicher Abſicht, um ſie zu dekreditiren — weil man ihre Geſinnung allzuwohl kannte.

Ihr franzöſiſcher Aufſatz iſt wie alle, voll Wahrheit, Licht und Kraft.

Glücklicher Menſch durch Ihre Gräfin Lankoronska! Solche Frauen liebe auch ich, der ich den täglichen Umgang mit gewöhnlichen Weibern ſonſt für eine Haupturſache der Entkräftung der

Charaktere betrachte. Hier ſehe ich am meiſten die Frau v. Berg, geborne Gräfin Häſeler, und die Marquiſe Souza, geb. Flahaut, Verfaſſerin der Adèle de Sénanges ꝛc. auch andere, dieſe aber am freundſchaftlichſten; bei jener pflegt ein großer *Theil* Ihrer Briefe geleſen zu werden (ſie achtet Sie ſehr hoch); auch der Miniſter Freiherr v. Stein hört zuweilen etwas davon; ſie ſind in guten Händen, fürchten Sie keinen Mißbrauch. Ich *muß* abbrechen. Schreiben Sie mir ſehr viel und *traulichſt*, wie auch ich thue und thun werde. Adieu, geliebteſter Freund! Adam Müller'n habe ich ſchändlich lang nicht mehr geſchrieben, weil ich ihm immer einen ſehr großen Brief ſchreiben wollte!

[Acc. den 24. Dezbr.]

40.

Breslau, den 23. Dezember 1805.

In Ihrem Briefe vom 20., den ich eben zum zweiten Male leſe, iſt etwas, das ich keinen Augenblick unbeantwortet laſſen kann, weil ich es nicht dulden kann, von einem Manne Ihrer Art über einen ſo höchſt wichtigen Punkt nicht verſtanden zu werden. Daß „Cultur mir verhaßt ſei," ſagte oder wenigſtens *meinte* ich nicht. Wie könnte ich mich eines ſo großen Mißgriffs ſchuldig machen! Was ich meinte, war ungefähr Folgendes: Zwei Principien conſtituiren die moraliſche und intelligible Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewänne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten Principien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprincip geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Partei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die auſſer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unſerm Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende, die überwiegende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit altgläubig werden. So allein verſtand ich es. Auch jetzt, auch in dieſen Zeiten der Auflöſung müſſen ſehr viele, das verſteht ſich von ſelbſt, an der Cultur des Menſchengeſchlechts arbeiten; aber einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geſchäft widmen, das Uebermaß dieſer Cultur zu bekämpfen. Daß dieſe vor allen Dingen ſelbſt hoch cultivirt ſein müſſen, ſetze ich als ganz unumgänglich voraus.

Nun, für einen der hiezu Beſtimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demſelben und Ihrer hohen Kraft zum Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie alſo neue Länder cultiviren — geſchehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Oppoſition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüſtenden Neuerungen bewahren? Mir ſcheint, daß, wenn ich auch auf Lebenslang zum Stillſchweigen verdammt wäre, meine bloße Exiſtenz an dieſem oder jenem abgelegenen Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenoſſen, daß dort einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit ſchließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Intereſſe der Menſchheit ſein würde, als die halbe Civiliſation von zwei oder drei ruſſiſchen Gouvernements. Wenn Chriſtus ſagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern Krieg,“ ſo meinte er, der göttliche Friedensfürſt, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Cultur zu haſſen), ſondern bloß, daß ſeine Beſtimmung auf Erden nun einmal ſei, die böſen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.

Sie ſehen ſchon, daß in dieſer Diskuſſion, ſo wie in jeder, die ſich zwiſchen uns erheben kann, eigentlich nur eine ſehr feine, obgleich dennoch nicht unerhebliche Nuance uns trennt. Ich ſage wie Sie, virtus est medium vitiorum, mag ſo wenig als Sie in Extremen leben, und werfe mir oft genug vor, daß ich zu vielſeitig, zu äquilibrirend, zu ſkeptiſch bin. Der Unterſchied liegt nur, ich möchte ſagen, im Anſatz. Sie haben das Culturprincip als Ziel beſtändig vor Augen; aber zu groß und zu weiſe, um blind darauf loszuſtürzen, haben Sie gelernt und lehren andere vortrefflich, wie man hemmen muß, indem man treibt. Ich habe das Erhaltungsprincip zu meinem unmittelbaren Leitſtern gewählt, vergeſſe aber nie, daß man treiben kann und muß, indem man hemmt. In einem Zuſtande der Ruhe werden wir genau auf einer Linie ſtehen; ſelbſt in den Stürmen dieſer entſetzlichen Tage ſind wir in einer immerwährenden Approximation, beide dem Mittelpunkt äuſſerſt nahe (das dürfen wir ohne Ruhmredigkeit ſagen), obgleich jeder ausgehend von einem andern Punkte der Peripherie.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit auch noch einen andern Vorwurf beſeitigen, den ich mir allerdings durch eine nicht genug limitirte Aeuſſerung zugezogen habe. Sie wundern ſich, daß ich Deutſchland theilen wollte. Nicht etwa, das betheure ich Ihnen, aus unmittelbarem Wohlgefallen an großen Monarchien; nein, einzig und allein als Wahl des kleinern Uebels. Wenn Sie mir Deutſchland heute wieder ſo liefern, wie es im Jahr 89 war, zugleich aber Bürgſchaft dafür leiſten, daß nicht in zwei Jahren Frankreich von einer Seite oder Rußland von der andern es verſchlinge, ſo abonnire ich mich auf dieſes Deutſchland für immer. Ich ſehe ja, wie Sie, den Untergang der kleinen Staaten als eine der größten Calamitäten an. Aber ſo wie die Sachen ſeit fünf oder ſechs Jahren ſtanden, und wie ſie gar heute ſtehen, werden Sie mir doch jenen Wunſch wohl nicht verdenken; auch Sie werden doch wohl Deutſchland lieber von zwei deutſchen Regenten beherrſcht, als von Fremden verzehrt ſehen wollen. Bedenken Sie doch nur, was nach dieſem unſeligſten aller Kriege und nach dem ſcheußlichen Frieden, der darauf folgen wird, aus allen den Ländern werden muß, deren Fürſten mit Bonaparte gemeinſchaftliche Sache gemacht, um Oeſterreich zu ſtürzen! Wenn einmal eins von beiden ſein muß — und daß wir auf dieſen Punkt unwiederbringlich gelangt ſind, iſt gewiß — wäre es denn nicht unendlich beſſer, daß Würtemberg, Bayern und Baden Provinzen Oeſterreichs als franzöſiſche Präfekturen würden? Jetzt geht mit der ganzen Individualität auch alle Nationalität verloren; und Ihnen und mir graut vor dem Ungeheuer, das künftighin Europa heißen wird.

Endlich thun Sie mir auch groß Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich je den Gedanken an eine Verbindung zu großen Zwecken zur Reife kommen laſſen würde, ohne Sie als Hauptperſon dabei zu betrachten. Je voudrois connoitre sur cet objet *Votre pensée toute entière* — um einmal mit Bonaparte zu ſprechen. Laſſen Sie mich hören, was Sie darüber gedacht haben; ich bin zu allem bereit. Es thut mir unendlich leid, daß Sie Armfeldt wenig oder vielleicht gar nicht werden geſehen haben; denn ich vernehme aus einem kurzen Briefe, den ich heute erhielt, daß er in Berlin einen Befehl vorfand, ſogleich weiter zu reiſen, weil die Seinigen ihn begehrten. In den letzten

Tagen, die wir hier mit einander verlebten, wo ich ihn vom Morgen bis auf den Abend ſah, haben wir große und merkwürdige Unterredungen gehabt, von denen nach ſeinem Plan *Ihnen* ausführliche Mittheilung gemacht werden ſollte. Er iſt einer der wenigen, um derentwillen es ſich noch der Mühe verlohnt zu leben.

Jetzt eben ſchickt mir die Gräfin Lankoronska einen Brief, woraus ich ſehe, daß Sie Armfeldt wirklich geſprochen haben; ich freue mich herzlich darüber. Auſſerdem enthielt der Brief nichts als unangenehme Neuigkeiten, von denen mich aber keine ſehr erſchüttert, weil ich auf alles gefaßt war. Ich habe wirklich diesmal ein Probeſtück von politiſcher Divination geliefert, worauf ich ſtolz bin. Ich hatte nicht das kleinſte Datum über den Gang und die Schickſale der Haugwitziſchen Negociation zu Wien; ich wußte wohl, was ſie urſprünglich hatte ſein *ſollen*; was ſie aber nach ſo ganz veränderten Umſtänden geworden ſein mochte, davon hatte ich nicht das Mindeſte erfahren. Graf Finkenſtein ſchrieb mir am 18. aus Teſchen, auch er ſei in der vollkommenſten Unwiſſenheit. An eben dieſem Tage ſchrieb ich ihm zurück, und zeichnete ihm durch bloße Conjektur den Gang der Sache ſo vor, als hätte ich eine ſichere Nachricht darüber gehabt, ſagte ihm aber am Ende des Briefes, das Ganze ſei ein Spiel meiner Imagination. Nun ſehe ich aus allem, was nach und nach durch Berliner Briefe und ſonſt ſich entwickelt, daß ich vollkommen richtig combinirt und Dinge errathen hatte, die man eigentlich nur faktiſch wiſſen darf. Ich wünſche von ganzem Herzen und gewiß ſo ſehnlich wie irgend Jemand auf Erden, daß die

Unterhandlung zu Wien nur wenigſtens auf eine für den König von Preußen ehrenvolle Weiſe ſchließen möge: aber daß das allgemeine Intereſſe von Europa im weitern Sinne des Wortes (denn auch dabei, daß Preußen geachtet bleibe, iſt Europa auf's Weſentlichſte intereſſirt) von jener Unterhandlung noch irgend etwas zu erwarten habe, fällt mir gar nicht mehr ein.

Erſchütternd, aber vortrefflich und dem Augenblicke bewunderungswürdig angemeſſen iſt Ihre Citation:

> Tunc vero omne mihi visum est considere in ignes
> Ilium, et ex imo verti Neptunia Troja.

Es gehört überhaupt unter die Reichthümer minorum gentium, die Ihren Geiſt zieren, daß Sie immer dergleichen treffliche Citationen da, wo ſie den ſtärkſten Eindruck machen, bereit haben. Als eine wahre Wohlthat werde ich es anſehen, wenn Sie mir, der ich dieſe Art von Luxus auſſerordentlich liebe, aber wenig Vorrath dazu habe, zuweilen von Ihrer Fülle etwas mittheilen wollten.

Ich werde übrigens das, was ich publiziren wollte, ganz fertig machen, es Ihnen dann zuſchicken und Ihnen durchaus überlaſſen, was Sie damit anſtellen wollen. Warum ſagen Sie mir denn kein Wort von meiner in Troppau geſchriebenen Vorrede? Hat denn der Muth, den ich bewieſen, in ſo kritiſchen Momenten fortdauernd ſo zu ſprechen, Ihr Herz nicht einigermaßen gewonnen?

Ich fange an zu glauben, daß ich meinen erſten Plan, lange in Breslau zu bleiben, nicht ausführen werde; wundern Sie Sich nicht, wenn Sie mit dem nächſten Poſttage meinen Abmarſch erfahren. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie immer auf's Genaueſte von meinen Bewegungen unterrichtet ſein ſollen. Ich ſehe einem Auftrage entgegen, der mich Ihnen noch mehr nähern, aber doch nicht nach Berlin bringen wird, welches ich auch unter den jetzigen Umſtänden weit entfernt bin zu wünſchen.

Daß Sie meine Briefe ſolchen Perſonen mittheilen, als Sie in Ihrem letzten citiren, iſt mir nicht nur keineswegs zuwider, ſondern vielmehr ſehr erwünſcht. Geheimnißvolligkeit gehört durchaus nicht in meinen Charakter; wo man nothwendig ſchweigen muß, da verſtehe ich zu ſchweigen; aber die meiſten Geheimnißkrämereien haben ihren Urſprung in leeren Köpfen oder böſen Gewiſſen. Kleine Schonungen ſind in Zeitpunkten, wo ſo große Begebenheiten uns beſtürmen, übel angebracht. Möglichſt freie und ausgedehnte Mittheilung hingegen iſt ein großes Bedürfniß. Frau v. B. vereinigt alles, was Zutrauen erwecken kann, und iſt eine Frau von **Sterling-Worth**; ich achte und bewundere ſie ſehr; ihre Tochter iſt auch eine ganz vortreffliche Frau, an die ich nicht ohne die innigſte Bewegung zurückdenken kann. Die andere Dame, die Sie citiren, kenne ich nicht; ihr ſchriftſtelleriſches Talent iſt unbeſtreitbar, aber ihre politiſchen Meinungen und beſonders Verbindungen habe ich nicht ſehr rühmen hören. Sie ſoll am Hofe Bonaparte's ſehr mächtig geweſen ſein; ihr Sohn dient in ſeiner Armee. Zur Unterhaltung kann ſie vortreffliche Eigenſchaften beſitzen — zur Freundſchaft möchte ich ſie nun ſchon darum nicht.

Ich muß aufhören. Laſſen Sie doch nur, ich bitte Sie, das Projekt einer Zuſammenkunft zwiſchen uns nicht ganz fallen. Es wäre doch gar zu intereſſant, es zur Ausführung zu bringen.

41.

In amore hæc sunt mala, bellum, pax rursum. Das beſtätiget ſich zwiſchen uns; der Prologus galeatus Ihres Briefes vom 23. theilt ſehr treffende Hiebe aus, wowider ſich von vernünftigen Leuten nichts ſagen läßt; nur gehen ſie mehr auf mißverſtandene Ausdrücke als entgegengeſetzte Ideen. Hierin, über dieſe bin ich mit Ihnen eins; aber wir drücken uns lebhaft aus, und ſcheinen darüber, einer dem andern, bisweilen übertrieben. So mag es immer ſein; wer wollte auch alle ſeine Fehler ablegen! Da entginge einem gar das Vergnügen, einander etwas auszuzanken und finaliter zu vergeben. Einen unfehlbaren, und wohl gar erztugendlichen Freund möchte ich gar nicht haben. Allein, ad rem, oder res; und zwar ſo fange ich von hinten an. Wir müſſen uns ſehen, ehe wir wieder nach Süd und Nord auseinander geſchleudert werden. Alſo laſſen Sie mich vernehmen das Viele oder Wenige, was von Ihrem Gang in der nächſten Zukunft Ihnen etwa Wahrſcheinliches vorſchwebt; Sie können mir, wenn Sie nicht mehr bei Graf Hoym ſind, Briefe bei Gebrüder Schickler und Comp. adreſſiren; dann wollen wir überlegen, nicht ſowohl quid valeant humeri, als quid valeat crumena, quid ferre recuset. Genug, wir ſehen uns, denn Karl Morgenſtern hat mir von Dorpat geſchrieben Qui vult, potest. Armfeldten ſah ich 3 mal, wovon 2, da er bei mir war, ziemlich lang und ganz frei; da wurde auch von Ihrer und ſeiner Göttin geſprochen, und ich bin überzeugt, daß ich ganz gewiß mit anbeten, und das, noch nicht oft entamirte Stück meines Herzens, das für große Frauen gehört, hinopfern würde. Ich habe auch ſeinen Brief an Sie, ganz oder zum Theil, leſen gehört. Von ganzem Herzen liebe ich dieſen Mann alter Zeit; es war uns ungemein wohl mit einander; eben am 23., da Sie mir ſchrieben, zumal. Uebrigens giebt er, ſo wie ich, verloren, iſt aber nicht ſo abgeneigt wie Sie, jenen Hyperboreern, die wir im Sinne ſind. Ich begreife an Ihnen auch dieſes, aber was iſt zu thun? Auch mir wären die lieblichen Thäler in Kärnthen, Friaul, Cadore, Feltre lieber, und wie viel ſchönere, faſt gar verborgene, lächeln aus den rhätiſchen Alpen, aus Haſli und Oberland mir entgegen! Aber — wovon wollen wir da leben? Mir iſt (lachen Sie nur nicht, es kömmt etwas recht Uraltgläubiges), mir iſt im Ernſt eingefallen, ob ich nicht meine Bücher ꝛc. ꝛc. verkaufen, ſelbſt der Schreiberei entſagen, und den Reſt meiner Tage auf Monte Caſſino oder in einem römiſchen Kloſter fallentis semitam vitæ, ganz ungenannt und unbekannt, führen wolle. Wie gefällt Ihnen dieſes? Wohl nicht, weil Sie an Deutſchland hängen. Ja wohl, Deutſchland; wüßte ich nur, wo es liegt! Nicht wo verrätheriſche Kurfürſten die Füße des Untertreters küſſen; nicht wo anderthalb böſe Tage den Nachfolger weit geprüfterer Väter in Unterwerfung ſchrecken; oder ſollte es ſich unter die untheilnehmenden Zuſchauer verkrochen haben? Fuit Ilion, Fuit ingens gloria Teucrorum. Auch mein Bruder will für mich durchaus nicht von der Newa hören. Aber ſichereres, beſſeres, und wo man zu leben bekäme, weiß er ſo wenig anzugeben, als der Bruder meiner Seele, an den ich ſchreibe. Mit Ihrem Theilungsprojekt verſtehe ich Sie nun, bin aber dieſer Meinung am wenigſten jetzt, wo die größten Reiche ſo ſchnell fallen; ſondern gedenke Strabo'ns, der bemerkt, wie Gallien in 10 Jahren, Spanien erſt nach 170 unterworfen worden, weil dieſe einzeln ſtritten, jene vermittelſt weniger großen Tage auf einmal, nationenweiſe, den Untergang fanden. Uebrigens iſt jetzt alles zu ſpät, nur ſollen Wir eine öffentliche Meinung begründen und emporhalten, und wie jener Prophete, wenn auch im Schlamm (der Journale), das heilige Feuer bewahren. Denn die Stunde des Bonaparte wird auch ſchlagen, wenn er genug umgekehrt und ausgefegen, und aller Welt genug gezeigt, wer, nämlich ein kleiner Menſch, durch die Niedergeworfenheit anderer groß, er iſt, und endlich das Geld für die zehnte Wiederholung der Bereicherung ſeiner Generale und Familie ſich nicht mehr finden läßt. Auf den Augenblick muß man bereiten. — Ihre in Troppau geſchriebene Vorrede hat mich ſehr ergriffen, aber ich verſpare, Ihnen mehr davon zu ſagen, bis Jackſon mir dieſelbe zurückgibt. Es iſt Vieles darin höchſt genialiſch, und ich dürſte, es wieder zu genießen. Jene Xte Dame betreffend, haben Sie ganz recht, ſie hat aber einen ſehr angenehmen Umgang, iſt naiv, gut, man kann da lachen, auch des Tyrannen; das iſt alles, und eigentlich was ich da ſuche. Freundſchaft iſt für Wenige, und bei mir ein überaus feuriges, mit Liebe ſehr verwandtes Gefühl, auf ſeltene Sympathien gegründet. Im übrigen vergaß ich neulich die Gräfin Marie Brühl, die auch manchmal etwas von Ihnen mit anhört, eine Hofdame der verſtorbenen Königin, voll Güte und — hohem Sinn. In ein paar Tagen kommt die Glienicker Gräfin (die Voß), da wird meines Genz auch in vielen Ehren gedacht werden. Heute aber wird ihrer Mutter [Frau von Berg] der Brief wider mich treulich geleſen. — Ich kann Ihnen nicht ſagen, welch treffliches Kind unſer Kronprinz iſt. Eben dieſen Morgen ſchrieb mir der Erzieher [Delbrück], wie empfindungsvoll er meinen Cid (bei Herder's Schriften) angehört, und wie erſtaunt er gefragt, woher es denn doch komme, daß Könige verdienten Männern ſo oft undankbar ſind (wie Alfonſo dem Cid). Ich ſchrieb ihm, daß dieſes von den Garcia Ordunniz und andern erbärmlichen Umgebungen kommt, welche dem Verdienſt abhold ſind, weil ihre Elendigkeit es nicht faßt; darum ſoll er einſt ſelbſt ſehen und treulich dem Inſtinkt ſeines edeln Herzens folgen. — Das Beſtimmte von Haugwitz'ens Unterhandlung kann ich Ihnen noch nicht ſagen; daß es elend, unwürdig u. ſ. w. iſt, diviniren Sie leicht. Und nun, Allerliebſter, gehab Dich wohl, und widerlege mich, fange an mit mir, was Du willſt, nur ſchweigen iſt nicht erlaubt. Vale.

Berlin, 28. Dez. 1805.

J. v. Müller.

[Acc. Dresden, 4. Jan.]

42.

Liegnitz, am 31. Dezember 1805.

Ich benachrichtige Sie, liebſter Freund, daß ich heute von Breslau abgereiſt bin und mich eine Zeit lang in Dresden oder in der Nachbarſchaft aufzuhalten gedenke. Sollten Sie mir noch nach Breslau geſchrieben haben, ſo iſt die Anſtalt getroffen, daß die Briefe mir gleich nachfolgen. Ich erwarte aber deren mit Sehnſucht von Ihnen in Dresden, wohin zu ſchreiben Sie hundert ganz und halbſichere Gelegenheiten haben werden. Ich wohne dort im goldenen Engel.

Nach meinen letzten Briefen von Norden, Oſten und Süden ſcheint mir auf keiner Seite mehr die mindeſte Hoffnung zu ſein. Bleiben Sie mein Freund.

43.

Dresden, den 6. Januar 1806.

Sie haben hoffentlich meinen Brief aus Liegnitz vom 1. d. M. erhalten. Bei meiner Ankunft allhier empfing ich den Ihrigen vom 25. v. M. über Breslau; und ſollten Sie mir dorthin ferner geſchrieben haben, ſo wird doch nur ein Unterſchied von wenigen Tagen daraus erwachſen.

Als ich hier vom Wagen ſtieg, vernahm ich die Verabſchiedung des Grafen Cobenzl, die interimiſtiſche Ernennung des Grafen Stadion zu ſeinem Nachfolger und — den Abſchluß des Friedens. Die Bedingungen des letztern kennt hier noch Niemand. Ich bin nicht begierig, ſie kennen zu lernen, weiß aber wohl zum voraus, daß nach den unerhörten Schritten, die in der letzten Zeit in Anſehung der Churfürſten von Bayern und Würtemberg, in Anſehung der Reichsritterſchaft, des Reichspoſtweſens, des deutſchen Ordens u. ſ. w. geſchehen, jeder direkte Verluſt der öſterreichiſchen Monarchie an Land und Einkünften immer nur ein ſehr untergeordnetes Uebel in Vergleich mit der Totalrevolution des ganzen Zuſtandes von Deutſchland ſein wird.

Daß von Ihrer Seite nichts mehr zu erwarten iſt, wußte ich beſtimmt und zuverläſſig von dem Augenblicke an, da ich den Inhalt des Schreibens, das der Fürſt Peter Dolgoruck nach Berlin überbracht hatte, kannte. Der Kaiſer von Rußland hat den ſchwachen und gebrechlichen Bau dieſer nun abgeſchiedenen Coalition allerdings aufgeführt; dies zweideutige Verdienſt bleibt ihm; aber dagegen muß man auch geſtehen, daß er, und ganz eigentlich er, durch Fehler und Schwächen aller Art dieſen Bau wieder eingeriſſen hat, ganz mit eben dem Leichtſinn, mit eben dem Mangel an politiſcher Fähigkeit und an guten Gehülfen, die die Entſtehung deſſelben charakteriſirten. Wenn noch irgend etwas zu retten wäre, ſo würde ich ſagen: Gott bewahre Europa künftig vor ſolchen Rettern! Auf Stiftung von Univerſitäten, Aufklärungskommiſſionen und andere ſolche löbliche und ſehr wohl ausgeſonnene Inſtitute verſteht er ſich beſſer! Gott ſchenke ihm ein langes Leben!

Ueber den jetzigen Moment zu ſprechen, iſt nicht der Mühe werth; da in kurzem die Finalentwicklung alles deſſen, was noch in Dunkel gehüllt blieb, erfolgen muß. Ebenſowenig bin ich im Stande, Ihnen auch nur mit irgend einer Wahrſcheinlichkeit zu ſagen, was künftig aus mir werden wird. Der Himmel weiß es! Mich beunruhigt es keinen Augenblick. Ich habe viele Jahre lang mit Glück und Glanz gelebt, ohne jemals um die Mittel dazu beſorgt zu ſein; ſie fielen mir zu, und ich war kaum Jemanden Dank dafür ſchuldig. Geht es ferner ſo, wohlan! Geht es nicht, bin ich auch gefaßt. Ich kenne zum Glück mehr als eine Gattung von Zufriedenheit und Genuß; und ſo viel, als ich brauchen werde, um in einem ſtillen Winkel der Welt bequem und angenehm zu leben, wird mir nie entgehen. Die Sache aufgeben zu müſſen — dies, dies wäre das Entſetzlichſte; aber auch dies dämmert ſchon vor meinem Blicke.

Die Hoffnung, Sie zu ſehen, iſt nun offenbar ihrer Erfüllung näher, als je. Sobald ſich die Umſtände etwas deutlicher entwickelt haben werden, bin ich bereit, Ihnen beſtimmtere Vorſchläge zu thun. Wenn Sie nicht nach Dresden kommen wollen, könnten wir eine Zuſammenkunft in Wittenberg, meinetwegen auch noch näher an Berlin veranſtalten. — Ich habe unterdeſſen hier eine Menge intereſſanter Menſchen gefunden, die mir den Aufenthalt, ſo lange er dauern wird, angenehm machen werden: Adam Müller, **d'Antraigues** (mit dem ich geſtern bei **Mr. Wynne** ſpeiſte und viel von Ihnen ſprach) Graf Franz Dietrichſtein u. ſ. w. und ſehr viele Bekannte von aller Art. Auch giebt es doch hier wieder Zeitungen, Journale und Bücher, woran, ſo wie an Menſchen, in Breslau großer Mangel war. Mein dortiges Serail, wie die Fürſtin Dolgorucki es ſcherzhaft nannte (i. e. ſie ſelbſt und die Gräfin Lankoronska), wird mir wahrſcheinlich auch bald folgen. Sorgen Sie, daß Ihre Briefe mich ebenfalls nicht verlaſſen. Sie kennen meine Geſinnungen nun ganz, und dieſe ſind ewig *).

---

*) Um dieſelbe Zeit ziemlich (9. Jan.) ſchrieb Böttiger aus Dresden an Müller: „Vor wenig Stunden hat mich Gentz verlaſſen; er wartet hier die Entſcheidung ſeines Schickſals ab. Bleibt Stadion, was er aber nicht glaubt, Miniſter, ſo hofft er nach Wien zurückkehren zu können, wo er am liebſten lebte. So lange er aber noch einen ſichern Fuß auf dem Continent haben kann, will er nicht fort, um irgendwie England noch nützlich ſein zu können. Er hofft, England werde auch allein, wenn es nur ſeine tollen Ideen von Landmacht aufgebe, dem längſten Krieg mit dem Allmächtigen gewachſen ſein; nur müſſe es im Stand der Nothwehr alle Schiffe aller Nationen, die nach Frankreich gehen, wegnehmen, und daß es dies thun werde, gleich im voraus erklären; ſich in völligen Beſitz des ſpaniſchen Amerika und überhaupt der ganzen übrigen Welt außer dem europäiſchen Continent ſetzen. So müſſe Frankreichs Macht in wenig Jahren aus völliger Atrophie zuſammenſtürzen. Das Werk, was Sie kennen, wird jetzt in Jena mit einer zweiten kleinern Vorrede auf den Sieg bei Trafalgar gedruckt. Er will aber auch einzelne ſchon vollendete Bruchſtücke ſeiner Darſtellung der Folgen des Lüneviller Friedens drucken laſſen. Der Mann blüht wie ein Roſenſtock und iſt voll guten Muthes. Auch er ſchiebt alle Schuld auf die Weichheit Alexanders, der mit dem erſten

44.

An Gentz nach Dresden.

Den Brief aus Liegnitz, theuerſter Freund, habe ich, nebſt dem aus Dresden vom 6ten. Ich ſchrieb Ihnen zuletzt am 28ſten, vielleicht iſt es eben der Brief, den Sie vom 25ſten zu ſein glaubten, an welchem Tag ich nicht glaube, Ihnen geſchrieben zu haben, wohl aber am 21ſten. Sehr, ſehr wünſche ich, Sie zu ſehen; und zwar am liebſten zu Dresden ſelbſt, wo ich noch ſonſt viele Bekannte habe, und gern 5 oder 6 Tage verweilen möchte. In dem Augenblick nur kann es nicht ſein. Ich erwarte über eine, weder politiſche noch mich betreffende, ſondern einen Schweizer angehende Sache vom Hof eine Entſchließung und noch ſonſt einen Brief, der dieſen Monat eintreffen, und mir auch die Reiſe erleichtern und angenehmer machen dürfte. Sie verweilen doch wohl vier Wochen! Sonſt würde ich freilich, zum wenigſten über Letzteres, hinausgehen, und ſehen wie ichs machte. Doch wohin ſollten Sie ſo ſehr eilen!

Von den eigentlichen Friedensbedingniſſen weiß ich noch nichts ganz Sicheres, wohl aber die Hauptſache: daß Deutſchland, Haupt und Glieder, hin iſt. Diſponiren kann Bonaparte über alles; von Breſt in die Bukowina geht ſein Reich. Ob dieſe oder jene Provinz von der Präfektur Franz des 2ten oder eines neuen Königs oder eines franzöſiſchen Generals ſei, iſt wenig intereſſant; Weſt und Süd ſind zu ſeinen Füßen.

Blick die untauglichen Miniſter des Kaiſers Franz bei ſeiner Ankunft in Brünn hätte verſcheuchen ſollen, ſtatt, wie er that, ihnen ſchön zu thun, und die in Ollmütz aufgethürmten Geldfäſſer des Kaiſers Franz ohne weiters hätte aufſchlagen laſſen ſollen, um damit den ſchleſiſchen und polniſchen Nachbarn, die nur um Papiergeld keinen Proviant zu liefern Luſt hatten, zum Verkauf ihrer großen Vorräthe Luſt zu machen."

A. d. H.

Gegen den ruſſiſchen Kaiſer ſcheinen Sie mir zu hart. Es iſt gewiß, daß nicht Er, jetzt, Krieg wollte; im künftigen Frühling, ja; allein, Sie wiſſen, daß zu Wien der Teufel in ſie gefahren war. Erſtaunten Sie nicht ſelbſt? Sie wiſſen, daß im Juli auf die Beſchleunigung des ruſſiſchen Marſches gedrungen, daß der 10te Auguſt als der Tag zum Einmarſch in Gallizien von Wien aus geſetzt worden. Von Wien kamen die unerfüllten Zuſagen von Artillerie, Cavallerie, Magazinen. Hat Alexander ſich nicht genug Mühe gegeben, den Bund zu ſtärken? Daß er die Stellung bei Ollmütz verließ, das, ich gebe es zu, war ein militairiſcher Fehler; daß er ſich zu dem verführen ließ, daß er Weyrotter'n Gehör gab, wie Franz dem Lehrer und Meiſter deſſelben, war gefehlt. Aber es war auch ſeine erſte Schlacht, und wie wenig fehlte bei Mollwitz, daß nicht Friedrichs erſte Waffen eben ſo unglücklich wurden? In der Schlacht hat er, nach allen Zeugniſſen, Muth bewieſen. Hierauf hat ſein Alliirter, ohne ſein Wiſſen, ſich hingegeben. Sollte er bleiben, da ſein Heer keinen Proviant hatte? Da die veranlaſſende Urſache verſchwunden war! Ich finde nichts auszuſetzen, als die Wendung des hiehergeſchriebenen Briefs, den ich noch nicht geſehen, aber annehme, wie man ihn erzählt. Noch dazu läßt ſich ſagen, daß Alexander vorſehen mochte, wir würden nach der Schlacht bei Auſterlitz nicht auftreten, und daß er aus perſönlichem Wohlwollen ſo ſchrieb, daß die Ausflucht erleichtert würde. Freilich das alles iſt im Reſultat einerlei.

Meines Orts folge ich dem Beiſpiel des weiſen Königs David. Nun das Kind geſtorben iſt, ſtehe ich auf aus dem Jammer, arbeite und eſſe. Ob gewandert werden muß, und nach welcher Weltgegend,

Quis rex gelidae metuatur orae,
Quid Tiridatem terreat, unice securus.

Das Drama iſt aus; die Nachſpiele ſind fade. Nach Kynoskephalen, nach Magneſia, bekümmert man ſich nicht ſehr um Eumenes, Ariarathes, Polemon. Es iſt über ein Jahr, daß ich in der halliſchen Zeitung weisſagte, wenn ſie ſich entziehen, Mithridate zu ſein, ſo werden ſie Aphothorſe und Inintimaphe bleiben dürfen.

Ich höre, Metternich ſoll nach Rußland kommen. Wo wäre einer, ihn hier zu erſetzen? Wenigſtens mir! Ich wünſchte Franz Dietrichſtein, aus alter Liebe in beſſern Zeiten.

Von allem was iſt und ſein wird, mit der Welt und uns, mündlich; dann auch, was wir uns ſind und immer ſein wollen, herzlichſt. Ich glaube ſchwerlich, daß ich's ſo lang aushalten kann als oben ſteht; der Magnet hat ſich zu viel genähert, um nicht gewaltig anzuziehen. Grüßen Sie Adam und ſchreiben Sie mir von ſeinem Thun und Laſſen; den ſollen Sie mir zuführen, und unſere Rechten in einander legen. Schreiben können Sie mir mit der allergrößten Freiheit, zumal wenn unter einem Couvert an Metternich, Jackſon, Schickler, Brinckmann, oder durch Graf d'Antraigues. Adieu, geliebteſter Freund! Wie vieles wir uns zu ſagen haben! O qui complexus et gaudia quanta tunc erunt!

Berlin, 9. Januar 1806.

J. v. Müller.

Böttiger ſoll Ihnen meine Selbſtbiographie zu leſen geben.

[Acc. den 13. Jan.]

45.

Woher das Stillſchweigen, mein vortrefflicher Freund, deſſen Geiſt und Kraft aus den erhaltenen Stücken von dem Werk über den engliſch-ſpaniſchen Krieg mir mit erneuertem Glanz entgegenleuchtete? Fühlen Sie nichts von der Unruhe, womit ich der Beſtimmung Ihres künftigen Aufenthaltes, von der, alle individuellen Verhältniſſe zurücklaſſenden, womit ich Ihren Worten über die Fortſchritte der allgemeinen Unterjochung entgegenſehe? Ich erwarte von Ihnen, meinen Begriff über das neue öſterreichiſche Miniſterium zu beſtimmen; von Ihnen, und von Ihnen allein völlige Sympathie über das Unglück der Paralyſie des eben jetzt neu angegriffenen Nervens. Nicht als könnte einer von uns helfen; dieſes würde vorausſehen, daß man gehört würde; aber weil doch angenehm iſt, nicht in ſich den ganzen Schmerz zu verſchließen. Auch intereſſire ich mich dafür eifrigſt, daß eine nicht ganz muthloſe öffentliche Meinung, daß einiger Glaube noch empor gehalten werde. Dieſes erfordert aber, daß man ſich nahe bleibe, und nicht aus den Augen verliere. Meines Orts überlaſſe ich mich der Hoffnung, daß es bald zu arg werden wird, als daß nicht einmal der Muth der Verzweiflung über die Welt kommen ſollte. .... Bis hieher, da kam die Nachricht vom Tode Pitt's .... und Abends Ihr Brief*). Je mehr ich durch den Verluſt eines der Wenigen, die noch beſtimmt wollten, und wenigſtens für ihr Vaterland groß waren, gebeugt ward, um ſo mehr bedurfte ich des Labſals Ihres Briefs und der vortrefflichen Vorleſung Adam's. Wenn man nicht bisweilen wieder an ſolche Exiſtenzen erinnert wird, wahrlich man iſt wie in der arabiſchen Wüſte, und wenn man alles thut, ſich ſelbſt und andere empor zu halten, ohne andere Stützen zu finden als in der Vernunft und Geſchichte, gleichwohl reicht man bei ſich ſelbſt kaum aus ohne Bewußtſein daß hie und da noch ſympathiſirendes Leben iſt. Sie erfreuen mich durch ihr Urtheil über Prinz Louis Stimmung, deren ich nicht ſicher war; darum weil ich beſorgte, ſein Hang zum Epikuräiſmus möchte die ſcheinbare Unmöglichkeit entſcheidenden Wirkens zum Vorwande nehmen, die Heldenkraft ganz abzuſpannen. — Hier ſende ich Ihnen eine Schrift, mit der ich vorſehe, daß Sie nicht eben zufrieden ſein werden, ſo wenig als mit der indirekten Manier auch anderer, die ich kürzlich ſchrieb. Geben Sie mir eine Stelle außer der Welt, ſo will ich gewaltiger anſtoßen. Einer erſtaunte geſtern über Ihre vortreffliche Vorrede und daß ſie hat gedruckt werden dürfen. Aber, ſagte er, wo wird man ſie leſen dürfen? In ſolchen Dingen können ohne Nachtheil verſchiedene Wege eingeſchlagen werden; es bleibe nur der Zweck feſt, unter jeder Geſtalt einerlei Sinn einzuflößen. Mehr nicht in dieſer Zubereitungszeit; ſo nämlich betrachte ich dieſe Periode der Auflöſung. Wenn alles zerlegt iſt, und der Mann ſtirbt, ſo entſteht eine Gährung, die ſo wohl zu einer Palingeneſie werden, als zu einer wilden Unordnung und ſoldatiſchen Barbarei ausarten kann. Indeß dieſes geſchieht, iſt, meines Erachtens, nur zu hindern, daß nicht allzu vieles zerſtört werde und die Hoffnung nicht ſterbe. Auf dieſes würde ich nun mich beſchränken, aber der Welt Lauf oder vielmehr des Treibers tolle Unruhe wird es nicht erlauben; er wird ſo weit gehen, daß man in einiger Zeit gleichwohl wieder wird müſſen Widerſtand verſuchen. — Laſſen Sie uns von beſſern Dingen ſprechen. Müller's Vorleſung *) übertrifft meine, obſchon hohe Erwartung; ich bin äußerſt begierig auf die Durchführung dieſer neuen, großen und, ich fühle es ganz, richtigen Anſicht. Das iſt ein Jüngling, welcher in das Rad eingreifen wird, auf daß wir nicht in Sumpf und Abgrund hingeriſſen werden; eine wichtige Erſcheinung, der die Zeit bedurfte. Populair mag er immer noch nicht ſein; er iſts doch ſchon mehr, und wird es den Alten gleich werden, je heller alles vor ihm erſcheinen, und je mehr der Wunſch in ihm entbrennen wird, auf das irregeführte Zeitalter zu wirken. (Ich ſchreibe ihm mit der fahrenden Poſt, um ihm einiges zurück zu ſenden.) — Sein wird unſere Zuſammenkunft, und ich hoffe, zu Dresden; ich erwarte nur noch etwas, das nicht mehr lange ausbleiben kann. Dann wollen wir über recht viel Weſentliches uns ausſprechen. — Ihre Vorrede, wovon der Drucker mir 2 Exemplare geſchickt, gab ich dem Fürſten Dolgorucky auf ſeine Rückreiſe mit. Jackſon äußerte einen Gedanken, der mir ſehr gefiel: Welch' ein Werk, wenn in dieſem Augenblick Sie ſich aufmachten in der Kraft Ihres Geiſtes, Pitt darzuſtellen! Welche Lehre, welch Vorbild, wie fruchtbar für die höchſten Maximen, an die zu erinnern Bedürfniß iſt! Ueberhaupt iſt nicht leicht ein Genuß über die Apotheoſis eines großen Mannes, über die ſich dabei entzündende con-

---

*) Dieſer Brief (in Gentz's eigenen Portefeuilles — vom 3. Febr. notirt) iſt verloren gegangen. A. d. H.

---

*) Ueber die hier und oft genannten Vorleſungen Adam Müller's ſ. Th. I. S. 302. A. d. H.

genialiſche Flamme. Die Umfaſſung, welche dieſes Bild geben würde, von dem Jahr ſeiner Geburt, jenem berühmten, wo in allen 4 Welttheilen geſiegt worden; der Vater, jener große, Rom's werthe, und was ſein Geiſt, was der Augenblick ſeines Todes dem Jüngling ward; die Schilderung der Parteien; die großen Momente, amerikaniſcher Friede, Oſtindien, des Königs Krankheit, und das neue Gemiſch von Größe und Fehlern bis Trafalgar, bis Auſterlitz; und dann, was vor dem letzten Blick ſchweben, was dem Geiſt prophetiſch vorſchweben mochte, welches Drama, gemacht aufzuwecken, wo in irgend einem Staatsmann oder Fürſten ein Funke der rettenden Gottheit noch ſchlummere.

Brinckmann iſt hier und hat die letzte Coalition aus den Alten wunderwürdig geiſtvoll beſchrieben.

Nach dieſem vom Antileviathan [von Buchholz] zu reden, wäre eine eben ſolche Sünde, wie Sie an Ihrer Zeit begangen, die Sie auf deſſen Leſung verſchwendet. Gott vergebe ſie Ihnen; ich kann faſt nicht.

Von Herzen der Ihrige

J. v. Müller.

Berlin 9. Febr. 1806.

46.

Dresden, den 13. Februar.

Mit großer Freude und Dankbarkeit empfing ich geſtern Ihren Brief vom 9. Ich bin heute nicht ruhig genug, um Ihnen etwas Rechtſchaffenes zu ſchreiben, und bleibe auch immer noch dabei, daß, da es mir nun gewiß ſcheint, daß wir zuſammen kommen, die eigentlich großen und verwickelten Gegenſtände bis dahin vertagt werden müſſen. Ihre Vorleſung las ich mit unendlichem Vergnügen; und wenn Sie meinen, daß ich je mit irgend einer Ihrer Arbeiten oder Manieren nicht zufrieden ſein könnte, ſo muß das, wenn es irgend gelten ſoll, immer ſo verſtanden werden, daß mir, was Sie geben oder wie Sie es geben, nicht genügt; denn ſo weit es reicht, finde ich es allemal und ohne Ausnahme vortrefflich. So las ich hier erſt den Aufſatz „Arabien und Mahomet,“ der in der Eunomia ſteht, mit tiefer Bewunderung über dieſe friſche, lebendige, correkte und doch zugleich maleriſche Anſicht eines von Ihnen ſo fernen Objekts und über die unvergleichliche Klarheit, in der Sie Mahomet darſtellen. So las ich geſtern eine gewiſſe neuere Recenſion mit eben ſo großer Ver- als Bewunderung. Ich bin überzeugt, daß Sie auf viele Menſchen mächtig wirken, und, Gottlob, ich höre es täglich. Ich behaupte aber, daß, wenn Sie auch nur einen ſolchen Leſer hätten, als ich bin, es immer ſchon der Mühe werth wäre, zu ſchreiben; ſo wie ich Ihnen ganz unbedingt erkläre, daß ich mit Vergnügen die größten Arbeiten unternähme, wenn ich auch nur auf Sie allein rechnen dürfte.

Sie haben mir übrigens, ohne es zu wiſſen, einen böſen Streich geſpielt. Sie haben das Manuſcript über den ſpaniſchen Krieg hieher geſchickt, ohne dabei zu bemerken, daß die dortige Cenſur eine Menge von Stellen geſtrichen hatte. Ich habe es nicht wieder zu Geſichte bekommen, und jetzt — ſind dieſe Stellen im Drucke weggeblieben. Wie ſehr es mich verdrießt, können Sie denken. Ich danke nur dem Himmel, daß wenigſtens die

Einleitung unberührt blieb. — Einige der geſtrichenen Stellen werde ich in einem Anhange abdrucken laſſen; die meiſten ſind unwiederbringlich verloren, weil es bloße Zwiſchenſätze oder einzelne Verſtärkungen der Rede waren, die ich ohne Affektation nicht mehr zum Vorſchein bringen kann.

Hiebei die Folge von A. Müllers vortrefflichen Vorleſungen. Dieſen habe ich erzogen, und bin ſtolz darauf, ohne mich daran zu kehren, daß der Jünger dem Meiſter über den Kopf wuchs. Er iſt das beſte Werk, welches ich einſt der Welt hinterlaſſe.

Nicht meines Intereſſes wegen — denn ich ſehe Sie gewiß — aber in Rückſicht auf Sie ſelbſt wünſchte ich ſehnlichſt, daß Sie auf acht Tage hieher kämen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welche mannigfaltige Annehmlichkeiten Dresden dieſen Augenblick darbietet; es würde Ihnen äuſſerſt gefallen. Gott behüte Sie.

47.

Ich bin untröſtlich, verehrteſter Freund, daß die von der Cenſur durchgeſtrichenen Stellen des Buchs über den ſpaniſch-brittiſchen Krieg jetzt ohne Noth weggeblieben ſind. Wie konnte ich denken, daß Sie es hingeben würden, ohne die Operationen dieſer guten Leute zu beaugenſcheinigen! Indeß habe ich nun etwas ſo Treffliches, daß man über manches Nichtgeſagte ſich tröſten kann. Ich ſpreche von den erſten Bogen über das Gleichgewicht, welche ich ſo eben erhalte. Noch konnte ich nur das erſte Kapitel leſen und die Anlage ein wenig durchſehen; daher ich mir vorbehalte, mehr zu ſagen.

Einſtweilen halte ich aber dieſe Schrift für die, der Zeit, dem Gehalte, der Umfaſſung nach, wichtigſte, die ich ſeit vielen Jahren las; ihre Wahrheit und Gerechtigkeit erhöht ſie weit über die vortrefflichſte Parteiſchrift; ſie iſt das Wort eines Mannes der in dem Verluſt von allem, was gut und groß war, nichts mehr ſchont, um den Grund des Uebels aufzudecken. Hievon aber künftig mehr. Indeß habe ich die bisher gedruckten Bogen des erſten Buchs in der Stille einigen gezeigt, und geſehen, welchen Eindruck die Darſtellung gemacht. Verſchaffen Sie, daß nach der Vollendung mehrere Exemplare hieher kommen. Es thut nichts, daß dieſer Gegenſtand fremder, ja in dem Drang der Begebenheiten, faſt vergeſſen iſt; Sie haben ihn wieder lebendig vor die Augen gebracht. Es wird hiedurch unmittelbar weder etwas gehindert, noch hervorgebracht werden; aber die Reihe der Exceſſe, welche durch die glückliche Inſolenz täglich gedrängter, auffallender und unmittelbarer drohend wird, hat eine öffentliche Meinung hervorgebracht, welche wohl nie, wenigſtens in dieſem Staat, und von einer gewiſſen Klaſſe, die ſonſt nur gehorchte, ſo derb und laut ausgeſprochen ward. Es iſt höchſt intereſſant, ſie zu unterhalten, und mehr und mehr zu begründen. Die Zeit, wo der Mann mit dem großen Willen ſtirbt, oder ganz und gar, auch zu Hauſe, unerträglich wird, darf nicht verſäumt werden. Auf ſie hin muß alles im Kochen bleiben, alles in ſolcher Bereitſchaft ſein, daß die Hand der ganzen unterdrückten Welt ſich auf einmal unwiderſtehlich erhebe. Ohnehin iſt wegen der Frechheit der Partei, die nun auch ſchamloſer wird, und wegen der Schwäche der Menge gegen die Täuſchungen des Glücks die unausgeſetzte Gegenwirkung höchſt nöthig.

Dieſes Wenige ſchreibe ich vor Vollendung der Bogen vom Gleichgewichte, weil der oft gleich unerwartete und unausweichliche Zeitverluſt in dieſer geſellſchaftlichen Stadt mich über meine Stunden zu ungewiß macht, um etwas auf die letzte zu verſchieben. In Anſehung unſerer Zuſammenkunft kann ich noch nichts beſtimmen, weil ich die ſehnlichſt erwarteten Briefe noch nicht habe. Daß mein ganzes Herz darnach ſtrebet, brauche ich nicht zu ſagen;

wir ſollten ſo manches perſönlich abmachen; vielſeitiger klar und bedeutend würde der ganze künftige Briefwechſel, und erhöheter der Genuß, welcher aus mannigfaltiger Sympathie entſpringt. Ich hoffe, daß endlich doch die nächſten 8 Tage es mir möglich machen ſollen.

Indeß höre ich allerlei: von vortrefflichen Memoires über das Finanzweſen Oeſterreichs, auch andere Gegenſtände; von einer Reiſe, die Sie nach Potsdam vorhaben, von Beſuchen die Sie unter der Hand hier, ſelbſt bei Polykrates [?], machen wollen. Dieſe Apokrypha können nur Sie mir zum Evangelium machen. Von den Memoires aber wünſchte ich das einige, zu wiſſen, wie viele und wem Sie ſolche geſandt; dem würde ich die einſchmeichelndeſte Cour machen, bis er den Brunnen dieſer Weisheit auch mir koſten ließe. Wollen Sie mir das nicht ſagen, ſo beſchränke ich mich auf die Bitte um nur eine halbe Seite Nachricht von dem Reſultat, worauf Sie gekommen. Kann ich die Ausführung nicht errathen, wohlan, ſo glaube ich einſtweilen, ich glaube gern an Sie; und werde immer wiſſen, Gründe genug zu finden, um den Leuten weis zu machen, daß ich die Deduktion ganz geleſen hätte.

Was ich auſſerordentlich zu wiſſen wünſchte, iſt: was von dem neuen Miniſterium in Wien zu halten iſt; ich kann Wien nie vergeſſen, und fange an, wieder zu hoffen. Ein Großes wird mir ſein, wenn ich Sie wieder da weiß, und vergnügt ſehe. Adieu, ſehr geliebter Freund!

Berlin, 27. Febr. 1806.

J. v. M.

Dem Adam hätte ich längſt ſchreiben ſollen; ſein Genie iſt groß, ſchön und edel. (In einigen Tagen habe ich eine beſondere Gelegenheit. Auch wird Metternich über Dresden gehen.) Daß Sie auf dieſen Sohn Ihrer Liebe nicht eiferſüchtig ſind, begreift niemand beſſer als ich, der ich meine Geliebten vergöttere. Wenn Sie etwas ſchreiben wie z. B. das Gleichgewicht, ſo iſt meine Freude wohl größer, als ob ichs ſelbſt gemacht hätte.

Täglich mehr fühle ich innig das Bedürfniß jener geheimen Geſellſchaft, von der ich nicht ſein ſoll.

Mein Leben iſt nicht mehr auf lang; ſonſt fühlte ich mir Kraft auf 100 Jahre. Ich fühle mir weniger, ſeit ich traurig bin. Das ganze Ziel, der Geiſt des Lebens, iſt verfehlt; ich bin aus den alten Zeiten, und ſiehe es wird alles neu (und ſchlecht).

[Acc. 8. März.]

48.

Dresden, den 1. März 1806 *).

In einem der letzten Blätter des Freimüthigen ſtand ein Artikel über die A. Müller'ſchen Vorleſungen, den ich, wenn dieſe Vorleſungen ſchon bekannter wären, da er einfältig und plump iſt, gewiß mit Stillſchweigen übergehen würde, den ich aber jezt nothwendig releviren muß, weil es erſt darauf ankommt, das Urtheil des Publikums zu fixiren. In dieſer Abſicht habe ich beiliegenden Brief geſchrieben. Sie, mein theurer Freund, haben ſich ſchon verſchiedentlich über dieſe Vorleſungen mit ſolcher Wärme gegen mich erklärt, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen die Sache, worauf es hier ankömmt, ans Herz zu legen. Ich kenne Ihre Verhältniſſe mit Merkel nicht; ich weiß alſo auch nicht, ob es Ihnen conveniren kann, Ihrer Seits

---

*) Dieſer Brief, der kürzlich im 4ten Theil der Denkſchriften und Briefe zur Charakteriſtik der Welt und Literatur (Berlin, 1840) mitgetheilt worden iſt, war nicht an Guſtav v. Brinckmann, ſondern an Müller gerichtet.

A. d. H.

ein Paar Worte über jenen feindſeligen Artikel (worin auch ich, und zwar de but en blanc, angegriffen bin), als Einleitung oder Zuſatz zu meinem Briefe hinzuwerfen. In jedem Falle aber erbitte ich es mir zur Freundſchaft, daß Sie auf unverſtümmelte Einrückung meines Briefes in den Freimüthigen dringen. Sie können Merkel ſagen, daß ich der Verfaſſer des Briefes bin; meinen Namen will ich aber nicht darunter ſetzen laſſen, es ſei denn, daß Sie es der Mühe werth fänden, etwas dabei zu ſchreiben, und dies unter Ihrem Namen thäten; alsdann iſt der meinige durch die Nachbarſchaft und Gemeinſchaft des Ihrigen zu ſehr geehrt, als daß ich ihn weglaſſen ſollte. Der Artikel, wider welchen ich ſchrieb, iſt von unſrem „biedern und wackern“ Böttiger. Er läugnet es zwar aus Leibeskräften, kriecht zu Kreuze, ſchreibt mir die be- und wehmüthigſten Briefe, und erdroſſelt mich mit Zärtlichkeiten. Ich weiß es aber, und alle Farçen ſind umſonſt. Es iſt die Eiferſucht gegen Müller, der gleich durch ſeine erſten Stunden ſein armſeliges Collegium zu Boden ſchlug, und dem er beſonders nicht verzeiht, daß ich ihm die auswärtigen Geſandten, die Fremden, und einige vornehme Leute anwerbe. Der Menſch iſt ſo klein, daß es wirklich nicht möglich iſt, ſich über ihn zu ärgern; und ich läugne Ihnen nicht, daß er unter meine größten Beluſtigungen gehört, und ich ihn um vieles nicht entbehren wollte. Dabei iſt er auch ſo knechtiſch-dienſtfertig, und ſo voll Furcht und Ehrfurcht vor denen, die er, wie mich, für ſeine Obern hält, daß ich ihm gar nicht eigentlich gram werden kann. Uebrigens hat er den Brief nicht mit eigener Hand geſchrieben, ſondern durch den Hofmeiſter ſeiner Kinder, der einen gewiſſen Schund herausgiebt, ſchreiben laſſen. Sagen Sie alſo weiter nichts davon; ich wollte nur, daß Sie es wiſſen ſollten.

Ich hoffe, daß in wenig Tagen eine Privat-Gelegenheit abgehen wird, mit der ich Ihnen über andere Dinge zu ſchreiben gedenke. Doch rechne ich fortdauernd ſehr ſtark auf eine Zuſammenkunft. — Es geht ſchlecht in der Welt; doch wir wollen Gutes thun, und nicht müde werden. Behalten Sie mich lieb.

49.

Theuerſter Freund! Mit Heißhunger verſchlinge ich die Bogen über das Gleichgewicht. In vielen Gedanken ſind wir ſo einſtimmig, als hätte einer den andern ausgeſchrieben; nur war mein Vortrag, weil der Zweck ein anderer geweſen, viel kürzer; Sie bringen alles dem Herzen näher, bringen tiefer ein, machen daß es haften muß. Es iſt unvergleichlich. Ich ſende Ihnen mein Fragment — abgebrochen wurde es, als die hieſige Entſcheidung meinem Wunſch nicht entſprach — entweder wenn jemand nach Dresden geht, oder Dienſtags mit der fahrenden Poſt — wenn es dafür nicht zu klein iſt.

Ihre Rüge der Ungerechtigkeit an unſerm Adam iſt gerecht. Ich habe ſie Merkel'n geſandt, noch aber nicht ihn geſprochen. Jenes iſt ein paar Tage nach dem Empfang (eben erſt heute) geſchehen; wegen der Beilage; ich konnte die 4te und 5te Vorleſung der Gräfin Voß und ihrer Mutter unmöglich vorenthalten; mit ſo reiner, großer Begierde entriſſen ſie ſie mir. Hinzuſetzen werde ich nichts, Theuerſter! Erſtlich iſt Ihr Aufſatz erſchöpfend; zweitens ſage ich nie ein Wort über falſche literäriſche Urtheile. Nicht als wäre ich ſo unpolemiſch, aber ich behalte meinen Eifer wider den Tyrannen. In

Wahrheit ſcheint mir (darin hat aber jeder ſein Gefühl) ein Zeitungsartikel des Aufhebens kaum werth. Er kann Adam nicht tödten, denn dieſer beſteht in eigenem Leben, und macht ſich ſeine Bahn durch das lebendige Wort. Gegen alle meine Bücher iſt geſchrieben worden — eine böſe Rezenſion von Hauſen wider das bellum Cimbricum, eine ziemlich ungünſtige von Spittler über die erſte Ausgabe der Schweizer-Geſchichte und eine Kritik von Hirzel, wider die Reiſen der Päbſte ein ganzer Oktavband zu Florenz, wider den Fürſtenbund vieles u. ſ. f. — ohne daß ich je ein Wort darüber geſagt hätte; ich ließ es — præterfluere. Indeß, das iſt wahr, für einen Freund würde ich mich eher entſchließen, und Ihr Aufſatz verdient an ſich den Druck wegen der trefflichen Schätzung ſowohl als eigener Gedanken. Merkel wird wahrſcheinlich heute zu mir kommen; dann werde ich Ihren Namen ihm ſagen; darunter ſetzen ſoll er ihn ſo wenig als unter dem andern der Name des Verfaſſers ſtand. Ich bin übrigens eigentlich in keinem (doch eher anſtändigen, guten) Verhältniß mit ihm *).

Sehr begierig bin ich auf Ihren Brief durch die Privatgelegenheit. Mir fehlt, um nach Dresden zu kommen, immer noch der erwartete Brief, ohne den es nicht wohl ſein kann.

Mit Kriegsrath H., meinem Nachbar, ſprach ich neulich recht viel und herzlich über Sie; er zeigte mir einen herrlichen Brief, den Sie ihm nach Burke's Vollendung ſchrieben.

Eben ſagt man mir, daß ich noch heute Zeit habe auf die fahrende Poſt; daher ich abbreche. Mein Fragment ſenden Sie mir gelegenheitlich wieder; Verſchiedenes mag ein andermal zu brauchen ſein. Ich wollte nur, daß Sie unſere Zuſammenſtimmung recht ſähen.

Soll man denn Deutſchland gar und ganz freſſen laſſen? Wo ſoll die Entwürdigung, der Raub, der Trotz, oder ſoll er gar nirgend

---

*) Der Aufſatz wurde, wenigſtens im Freimüthigen, nicht abgedruckt; der Redakteur wies ihn zurück. A. d. H.

je ein Ziel finden, und, entgegen aller Geſchichte, Exceß der Inſolenz und Untertretung aller Mäßigung dauerhaftes Glück gründen?

Von Herzen und ganz

Berlin, 8. März 1806. Ihr

M.

Ich bitte unſern großen Sohn um die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen, deren ich eigentlich nur 3 habe.

[Acc. 11. März.]

50.

Dresden, den 27. März 1806.

Ich glaubte Ihnen heute, oder vielmehr ſchon geſtern, durch die Gräfin Marie Brühl ſchreiben zu können; ſie hat aber ihre Abreiſe verſchoben, welches mir, ſo unendlich gerne ich ſie hier auch ſah, in mehreren Rückſichten ſehr ungelegen kam. Ich habe mich gefreut, von ihr zu hören, wie löblich und trefflich und ächt-deutſch und hochherzig es in der Geſellſchaft zugeht, in welcher Sie Sich dort am liebſten befinden. Die Gräfin Brühl ſelbſt iſt mir ſehr theuer geworden; und zum erſtenmale ſeit vielen Jahren fühlte ich ein Verlangen, mich auf einige Tage nach Berlin begeben zu können. Wäre es möglich, dies Gold ohne die äußern es umgebenden Schlacken zu genießen, ich widerſtände nicht.

Das Fragment*), welches Sie mir geſendet, habe ich mit unendlichem Vergnügen geleſen; viele Ideen treffen ſo wunderbar und oft wörtlich mit den meinigen überein, daß man glauben ſollte, wir hätten uns darüber verabredet. Es iſt gewiß eine ſonderbare, obgleich keineswegs unbegreifliche Erſcheinung, daß heutiges Tages alle Arbeiten dieſer Art nothwendig Fragmente bleiben. Die, welche ich in's Publikum bringe, iſt, wie Sie ſehen, ebenfalls nichts weiter; ich werde ſie auch unter dem Titel von Fragmenten erſcheinen laſſen, und mich in einer Vorrede, an der ich jetzt arbeite, darüber erklären. Ich wünſchte wohl zu hören, was Sie zu der Fortſetzung der Schrift (die hoffentlich jetzt ganz in Ihren Händen iſt) meinen.

---

*) Randbemerkung v. J. v. M.: C'est un commencement pour un écrit, que je voulois faire.

Durch die Gräfin Brühl werde ich Ihnen etwas anderes ſchicken, das ſeiner Natur nach nur Manuſkript ſein kann. — Heute kömmt es nur darauf an, beiliegenden Brief recht ſchnell befördert zu wiſſen; und ich bitte Sie daher, ſolchen ſogleich nach dem Empfang, es müßte denn der Freund ſchon abgereist ſein, abgeben zu laſſen.

51.

Dresden, den 5. April.

Der Ueberbringer dieſes iſt Herr von Peterſon, ein Liefländer, mit dem ich in Berlin, Wien, Dresden u. ſ. w. in mannigfaltigen freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt habe, und der, ob er gleich nur auf einige Tage nach Berlin geht, Sie kennen zu lernen lebhaft wünſcht. Da er eigentlich diesmal in Dresden iſt, um ſeine etwas zerrüttete Geſundheit herzuſtellen, und daher nicht viel in die größere Geſellſchaft geht, in der er ſonſt ſehr geliebt war, ſo bringt er gerne die meiſten ſeiner Abende bei der Frau von Haza, d. h. als Mitglied des A. Müller'ſchen Kreiſes zu, und wird Ihnen erzählen, wie lebendig und wahr und groß und kühn und polemiſch und friedlich zugleich es in dieſen Vereinigungen zugeht. Gnade findet nichts, als was Recht hat, Bewunderung zu fordern, und keiner ergiebt ſich eher im Streit, als bis er zum abſoluten Stillſchweigen gebracht iſt. Es würde Sie gewiß äußerſt intereſſiren, dieſen Soiréen beizuwohnen, und *wie* würden wir uns freuen, Sie zu ſehen!

Die hier beikommende Schrift iſt das Reſumé eines langen Memoire's, worin ich die Urſachen des unglücklichen Ganges des letzten Feldzuges entwickelt habe. Es fehlte mir an phyſiſchen Mitteln, von den frühern Theilen dieſes Memoire's Abſchriften machen zu laſſen; ich muß aber durchaus wenigſtens den Theil, der „von den Fehlern, welche die alliirten Mächte in Anſehung *Preußens* begingen," handelt (und der allein über zwanzig Bogen ſtark iſt), zu Ihrer Kenntniß bringen. Mit *größerer* Unpartheilichkeit iſt die damalige Lage der Dinge gewiß nie dargeſtellt worden, auch in den geheimſten Correſpondenzen nicht. Dies Lob lege ich mir ſelbſt bei; und ich glaube, ſchon das Reſumé wird Ihnen einigermaßen zeigen, daß ich es verdiene.

Jetzt arbeite ich an der Vorrede zu den „Fragmenten aus der letzten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes in Europa." Denn ſo und nicht anders ſoll und muß meine letzte Schrift heißen. Ich habe die Ausarbeitung der Vorrede mit Fleiß ſo lange als möglich verſchoben. Ich hoffe, Sie werden zufrieden damit ſein.

Ich danke für den Avis, den Sie mir durch d'Antraigues haben geben laſſen. Ich bin ganz ruhig darüber. Auf Verfolgungen dieſer Art muß man immer gefaßt ſein. Ich weiß aber, daß es bis jetzt ſo leicht noch nicht iſt, ſie in Dresden durchzuſetzen; und wenn man auch wirklich aus Furcht Schritte thun müßte, die man nicht gerne thut, ſo bin ich gewiß, daß man ſie auf eine für mich nicht drückende Art ausführen wird.

Die letzten Maßregeln Preußens haben Indignation, aber kein Erſtaunen in mir hervorgebracht. Ich wußte von jeher, daß, wenn Preußen einmal wieder in das ſchlechte Syſtem verfiel, es auch bis an die letzte Gränze fortgehen würde. Was mich mehr als die Niederträchtigkeiten der herrſchenden Faiseurs wundert, iſt, daß Hardenberg einen Artikel, worin es heißt: „Da die öffentliche, alle Stände beglückende, mit ihrem wohlthätigen Einfluß alle Zweige der Kunſtthätigkeit beſeelende Ruhe u. ſ. w.“ — jetzt unterſchreiben konnte.

Wenn Sie über die Art, wie die Note vom 22. Dezember in das Journal de Francfort gekommen iſt, auch nur irgend eine Conjektur haben, ſo theilen Sie ſie mir mit.

In Wien iſt man paſſiv, aber zu keinem böſen Schritt irgend geneigt; in Rußland ſchwächer, unfähiger, abgeſchmackter als je. Was man in England iſt, weiß ich nicht zu definiren. Daß uns aber alle der Teufel holen muß und wird, weiß ich gewiß.

Laſſen Sie uns feſt zuſammenhalten und einander helfen, rathen und lieben, ſo viel wir können! Gott ſei mit Ihnen.

52.

Mit gewohnter Beredſamkeit, mit ſcharfſichtiger Beobachtung iſt das Reſumé geſchrieben; aber, vergeben Sie mir, liebſter Freund, wenn ich die ſtrenge Unpartheilichkeit vermiſſe, und die Hinderniſſe der beſſern Entwicklung nicht nach meiner Einſicht klaſſificirt finde. Warum ſollen die die geringſte Schuld tragen, die am längſten her ſich der gemeinen Sache entzogen? Die nämlich ganz dazu gemacht waren, zu entſcheiden, den Urſprung des Uebels zu erdrücken, zu vernichten, und es nicht gethan, und ſomit in die Laufbahn der allgemeinen Umkehrung ihn, (den B.) wirklich losgelaſſen haben? Was iſts hiegegen, wenn andere, ohne Kenntniß der Continentalpolitik (dieſes fehlte ihnen immer) unwillkührlich fehlten? Selbſt die Inkonſequenz und Beſchränktheit, welche eben ſo verderblich geweſen, waren doch nicht Willensfehler. Doch, die Fehler uns vorzuwerfen, und darüber uns von einander und vom Zweck weiter noch zu entfernen, iſt jezt eitel. Ich bin auf den 2ten Theil des Memoires am Begierigſten; den werde ich verſchlingen.

Eins noch — wir ſind uns Wahrheit ſchuldig; ſie iſt in der Freundſchaft — laſſen Sie mir doch die Floſkel S. 4 weg: Dieu ayant irrévocablement résolu. Wenn Sie das wiſſen, ſo verdient die Sache gar nicht, daß weiter davon geſprochen, geſchweige daß traktirt, daß geſtritten werde. Oder was wollen wir gegen den allmächtigen Leiter der Ereigniſſe? Ich weiß, daß es Ihnen wohl nur Phraſe ſein ſollte (denn ſonſt müßten Sie jenes zugeben und alle Welt ſich unterwerfen); weil aber wirklich Schwache und Heuchler ſind, deren Charakterloſigkeit ſich hinter ſo etwas birgt, ſo wollen wir jenen den Anſtoß, dieſen den Vorwand weiter nicht geben.

Endlich habe ich nicht gern geleſen, *que la Russie a allumé la guerre*; ich dächte, Sie hätten in der Schrift, wozu Sie die Vorrede ſchreiben, auf das allerevidenteſte gezeigt, *que c'est Bonaparte qui a allumé la guerre*; auf ihn komme das Blut; an ihm ſoll das Unglück gerochen werden. Eins noch; es fiel mir auf, que l'A. ait *repoussé* la Pr. Denn ich weiß aufs allereigentlichſte, aus des Kaiſers Mund, aus Gellenbachs Schreiben an mich, wie ſehr Oeſterreich den Beitritt Preußens gewünſcht hätte, *et puis comment repousser qui ne s'est jamais avancé!*

Mit eben der Beſtimmtheit kann ich der letzten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes das höchſte, wärmſte, unbeſchränkteſte Lob zuſprechen; es iſt eine Ihrer glücklichſten, gelungenſten, herrlichſten Arbeiten. Als ſolche werde ich ſie ankündigen, ſobald ich ſie mit Titelblatt und Vorrede habe.

Was alles verſehen wurde, in der Manier, Preußen für die gemeine Sache zu gewinnen, iſt mir weit beſſer bekannt, als wie es kam, daß dieſer einſichtsvolle Hof nicht von ſelbſt fühlte, daß die gemeine auch ſeine Sache ſei, und daß es beſonderer Politik bedurfte, ihn zu bewegen, daß er thue, was ſein eigenes Intereſſe für Erhaltung und Ehre durchaus erforderte. Ich dächte, er hätte anfangen, er den weit entfernteren, die größeren, auffordern ſollen.

Der mit Recht gerügte Artikel, welchen Hardenberg unterſchrieb, iſt mit nichts zu entſchuldigen, als daß die Anzeige ihm wie ein Publikandum der Kunſtakademie vorgelegt wurde, das er des Durchleſens nicht werth gehalten. Schmerzlich iſt mir, daß nicht öffentlich authentiſch erklärt worden, er habe die Note vom 22. December mit Genehmigung erlaſſen *). Wie ſie und ähnliche Dinge in Journale kommen, konnte wohl kein Geheimniß ſein. Alle Papiere haben ja auch ſeine ſchonungsloſen Gegner zu ihrer Diſpoſition.

---

*) Seit ich dieſes ſchrieb, erſchien ſeine Erklärung in der Zeitung, mit der ich einverſtanden bin, obwohl ich ſie weit bündiger, kraftvoller gewünſcht hätte. Die Gegner ſind raſend darüber.

Worüber beſonders ich mich mit Ihnen auszuſprechen möchte, iſt Ihre ſo extreme Abneigung von Rußland. Ich ſage nicht, daß Oeſterreich, wenn die Monarchie wohl regiert würde, nicht weit wichtiger für die gemeine Sache ſein könnte, aber wenn das allenfalls nicht ſein könnte (wenn Wille, wenn Macht in dem Augenblick mangelte) haben alle Freunde der guten Sache nicht das größte Intereſſe beim Wohl, beim Ruhm und Flor des ruſſiſchen Reichs? Welches andere auf dem feſten Land wiſſen Sie? Wie wenig in England für Freunde zu machen iſt, weiß Jedermann. Mir liegt immer im Sinne, daß wirklich noch eine ruſſiſche Hand Europa retten werde.

Die Eroberung der Bocche, wenn ſie behauptet wird, iſt von der allergrößten Wichtigkeit. Ueber Cattaro liegt der kriegeriſche Montenegro, deſſen Markt Cattaro iſt, und welcher von vielen Jahren ruſſiſch denkt. Es iſt nicht unmöglich, von da dem an der moldauiſchen Gränze ſtehenden Heer die Hand zu bieten. So ſchon trennen die Bocche und der Berg den Bonaparte von Griechenland, und machen ihm ſein Dalmatien unnütz. Wie wenn jenes geſchähe! Da könnte man es ihm wegnehmen, oder ihn dahin, d. i. in die allergefahrvollſten Poſitionen locken.

Peterſen hat mir ungemein gefallen; er iſt Ihnen ſehr zugethan; welches ſchon eine große Empfehlung war. Er ſcheint ein für Freundſchaft fühlendes Herz und guten Charakter zu haben, ſo daß mir ſehr leid iſt, ihn ſchon wieder zu verlieren, und ehe ich ihn genug habe können kennen lernen. Ich hoffe aber immer noch, Sie und ihn in Dresden zu treffen; es kömmt nur immer auf gewiſſe ways & means an; ich hoffe, die ſollen ſich endlich finden.

Ich habe den Namen des Verlegers Ihrer beiden letzten Schriften vergeſſen und muß daher an Sie ſelbſt mich mit der Bitte wenden, die Vorrede zu dem ſpaniſch-brittiſchen Krieg noch einmal zu bekommen. Prinz Dolgorucky hat mir ſie weggenommen; ich konnte und wollte ſie ihm nicht verſagen. Auf die andere, zum Gleichgewicht, und ſehr ſehr auf den 2ten Abſchnitt des Reſumé dürſte ich, bin ich heißhungrig. Man kann über die geſchehenen Dinge und über die Möglichkeit gewiſſe Begriffe zu erhalten, verſchiedentlich denken, aber was nun zu machen, darauf kommt es an, und hierüber eris mihi magnus Apollo. Das Volk in den vorderen Reihen fängt an, gewaltig ungeduldig zu werden; der Wahn, daß man ſich auf Preußen verlaſſen könne, iſt verſchwunden; man fühlt ſich auf eigene, innere Kraft reducirt. So auch in den obern Landen. Ausbrüche der Verzweiflung ſind zu fürchten. Sollte dieſe Stimmung, dieſe Noth, nicht irgend einen Helden wecken! einen, dem die Völker anhingen!

Nichts machte mir mehr Freude, war mehr aus meinem Herzen, als die letzten Worte Ihres Briefs, die ich mir ganz aneigne: „Feſt zuſammenhalten, einander helfen, rathen, lieben, ſo viel wir können." Das eben iſt mein ganzer Sinn, das einzige, wodurch Leben mir noch etwas werth iſt. Möchte ich bald hinüber kommen können! Indeß ſchreiben Sie mir, geliebteſter, theuerſter Freund!

Berlin, 14. April 1806.

J. v. Müller.

[Am 19. April.]

52.

Dresden, den 21. April 1806.

Sie werden, mein theuerſter Freund! auf zwei beſonders beiliegenden Blättern eine Antwort auf dasjenige finden, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe über das Reſumé meines franzöſiſchen Memoire's geſchrieben haben. Stoßen Sie Sich nicht an dem etwas herben Ton dieſer Antwort; ich ſah, indem ich ſie hinwarf, blos einen ungünſtigen und nach meinem Gefühl unbilligen Recenſenten vor mir, und drückte mich ſo aus, wie ich mich gegen einen ſolchen, wenn er mir ſonſt fremd geweſen wäre, ausdrücken würde. Sie wiſſen wohl, daß dergleichen Differenzen über Sachen der Meinung weder die wechſelſeitige Hochachtung, noch die wechſelſeitige Liebe ſchwächen; denn wenn einer von uns auch eine oder die andere Arbeit des andern unbedingt tadelte oder verwürfe, ſo würden wir doch, denke ich, darum nicht aufhören, einander wechſelſeitig zu verſtehen. Ueberdies habe ich Unrecht gethan, daß ich Ihnen jenes Reſumé abgeſondert ſchickte; hätten Sie es im Zuſammenhange mit dem Ganzen geleſen, ſo würden Sie es anders beurtheilt haben.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief für Armfeldt, mit der dringenden Bitte, ihn bald, aber ſicher zu beſtellen. Es iſt die Antwort auf einen Brief von ihm, worin er mich ſehr angelegentlich bat, ihm ſchnell zu antworten, und mich ausdrücklich anwies, meinen Brief an Sie zu adreſſiren.

Ferner ſchicke ich Ihnen in A. Müllers Namen ein vollſtändiges Exemplar ſeiner Vorleſungen. Das tiefe Stillſchweigen, welches Sie ſeit einiger Zeit über dieſe Vorleſungen theils gegen ihn, theils gegen mich, beobachteten, hat natürlich bei mir die Vermuthung erregt, daß Sie nicht ganz damit zufrieden ſein müſſen. Hierüber wünſchte ich äußerſt eine nähere Erklärung von Ihnen. Die Liebe, die Sie zu dieſem jungen Manne gefaßt hatten, gründete ſich ausſchließend auf das, was Sie von ihm in ſeiner Schrift über den Gegenſatz laſen. Alles aber, was in dieſer Schrift gut war, iſt zehnmal beſſer noch in den Vorleſungen geſagt; und was nicht gut war, iſt in dieſen faſt durchaus vermieden worden. Woher alſo ihre Sinnesänderung? Die Vorleſungen ſind, von jeder Seite betrachtet, eines der vortrefflichſten Produkte, deren ſich die neueſte deutſche Literatur zu rühmen hat; an hohem Geiſte, ächtem Gefühle und magiſcher Sprache mit wenigen zu vergleichen. Einem ſolchen Buche können Sie Ihren Schutz nicht entziehen; wenigſtens begreifen Sie wohl, wie ſehr es den Autor, und wie ſehr es ſelbſt mich, der ich dieſem jungen Manne in der That unendlich viel verdanke, intereſſiren muß, beſtimmt zu erfahren, was Sie eigentlich dagegen haben.

Für das günſtige Urtheil, welches Sie über meine Fragmente ausſprachen, danke ich Ihnen herzlich. Ich ſchmeichle mir aber, daß ich es erſt dann recht verdienen werde, wenn Sie die Vorrede dazu geleſen haben werden. Mit dieſer, ich weiß es zuvor, ich fühle es, werden Sie in hohem Grade zufrieden ſein. Sie iſt bei weitem das Beſte, das ich jemals ſchrieb; und nach dem Effekt zu urtheilen, den ſie auf die gemacht hat, die ſie bisher laſen, wird ſie trotz der Schlaffheit des Zeitalters gewiß einige Wirkung thun. Ich freue mich kindiſch darauf, ſie bald in Ihren Händen zu wiſſen; ſie muß längſtens in vierzehn Tagen fertig ſein, und ich habe Hartknoch, der jetzt in Leipzig iſt, ausdrücklich aufgetragen, Ihnen ſogleich vollſtändige Exemplare von beiden Werken zu überſenden.— An Eichſtädt habe ich geſchrieben, daß ich beide von keinem Menſchen in Deutſchland recenſirt wiſſen will, als von Ihnen, und daß alſo, wenn Zeit und Umſtände Ihnen nicht erlaubten, ſie anzuzeigen, ich mir jede Anzeige verſelben verbäte. Schlimm genug, daß ich mir das werde gefallen laſſen müſſen, was die Beſtien in den andern Zeitungen und Journalen darüber ſagen werden. Ich habe Eichſtädt zugleich die Gründe auseinander geſetzt, aus welchen ich an der Literaturzeitung nicht mehr arbeiten mag. Der letzte und entſcheidendſte war der, daß ich neulich leſen mußte, wie ein Stümper, der eine Recenſion von dem Werke eines gewiſſen Arndt lieferte, ſich über Ihre Beſorgniſſe wegen herannahender (herannahender?) Weltherrſchaft ausdrückte, und wie dieſer Stümper mit einem einzigen Achſelzucken alle die wichtigen Gedanken umzuſtoßen wähnte, die Sie darüber in eben dieſer kritiſchen Zeitung ſeit Jahr und Tag niedergelegt hatten. Dies verdroß mich zu ſehr.

Und weil ich heute nun ſchon einmal von mehreren verdrießlichen Dingen geredet habe, ſo laſſen Sie mich auch über eins noch meine Galle ausſchütten, welches mich weit mehr als alles andere ſcandaliſirt. Durch welche verwünſchte Combination von Umſtänden erſcheint denn jetzt noch ein Aufſatz von Ihnen in dem infamſten, verworfenſten aller politiſchen Journale, den europäiſchen Annalen? Ich glaubte, der Schlag rührte mich geſtern, als ich dies erblickte. Ich habe nicht Zeit, Ihnen heute auseinander zu ſetzen, in wie vielerlei Rückſichten es mir ſchrecklich war; gerade hier in Dresden und nur kaum vor acht Tagen hatte ſich ein lebhafter Streit über die Gleichförmigkeit Ihrer und meiner Grundſätze erhoben, worin ein Mann von Gewicht, Ihr und alſo auch mein Freund, dieſe Gleichförmigkeit mit Macht behauptet hatte, von vielen Sophiſten aber hart darüber angegangen worden war. Nun argumentiren dieſe aus jenem Umſtande, und das um ſo mehr, weil ich bei verſchiedener Gelegenheit laut über jenes Journal geſprochen und die Arbeiter an demſelben — alles, was man nur nennen kann, genannt hatte. Können Sie denn gegen ſolchen Frevel nicht endlich proteſtiren? Es iſt ja ſchlimm genug, daß die Rotte unaufhörlich Ihren mir ſo heiligen Namen mißbraucht, daß keiner der Buben eine ſeiner Mordſchriften an's Licht bringt, ohne ſich mit dieſem Namen zu brüſten; ſchon ſchlimm genug, daß Ihre Verhältniſſe Ihnen nicht geſtatten, beſtimmt und öffentlich Ihre Meinung über die jetzige Kriſis zu ſagen — eine Wohlthat der erſten Größe, die Deutſchland entgeht. Aber daß Sie auch noch en toutes lettres als Geſellſchafter der Buchholze und Bülow's erſcheinen ſollen — nein! das iſt mehr, als ich zu tragen vermag.

Nächſtens über die öffentlichen Angelegenheiten. Wie es um Berlin ſteht, wiſſen Sie ſo gut oder beſſer als ich. — In Oeſterreich ſteht es ſchlecht, und, ich fürchte, ſupraſchlecht. Die Einnahme von Cattaro ſcheint ernſthaftere und immer ernſthaftere Folgen nach ſich zu ziehen. Aber geſchehe dort, was da wolle: zunächſt und entſcheidend muß jetzt unſer ganzes künftiges Schickſal in Norddeutſchland, in Preußen ſich entwickeln. Was dort in den nächſten ſechs Wochen vorgehen wird, davon, glaube ich, hängt Tod oder Leben für's Ganze ab. Ich freue mich jedes neuen Zuſatzes zur Verlegenheit, zur Verzweiflung Preußens. Nur aus dieſer kann noch Rettung hervorgehen; geſchieht es nicht, ſo iſt das Ende aller Dinge kommen.

Leben Sie wohl! Daß die Ausſicht, Sie hier zu ſehen, noch nicht ganz verſchwand, iſt ein großer Troſt für Ihren ewig getreuen Freund.

* * *

Beilage.

Ihre Kritik über mein Reſumé iſt von der Art, daß ich die Hauptpunkte derſelben ſchlechterdings nicht unbeantwortet laſſen kann. Sie haben den Sinn dieſer Piece, wie es mir ſcheint, durchaus verfehlt; denn hätten Sie ihn nur irgend geahndet, ſo konnten Sie mich ſo nicht behandeln.

Sie vermiſſen darin die ſtrenge *Unpartheilichkeit*. Nun, bei Gott! wenn man als Richter über vier Partheien 1) alle vier verdammt, 2) die am meiſten, die man am meiſten liebt, ſo iſt doch wohl *Partheilichkeit* nicht der Vorwurf, den man befürchten ſollte.

Dies Ueberſchlagen der Wage *gegen* E. [ngland] und für P. [reußen] — hätte Ihnen, dünkt mich, ſogleich den Geſichtspunkt bezeichnen ſollen, aus welchem dieſe Schrift beurtheilt werden mußte. Sie iſt an die *Engländer* gerichtet; dieſen *wollte* und *mußte* ich zeigen, wie ſehr *ſie* durch ihre Unwiſſenheit in den Continentalſachen, durch ihr blindes Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, durch ihre falſchen Maßregeln das Unglück von Europa befördert haben. Wenn Sie das Memoire, wovon jenes Reſumé kaum der *zehnte Theil* war, geleſen hätten, ſo würde es Ihnen etwas ſchwerer werden als jetzt, mich zu beſchuldigen, daß ich es *nicht* erwieſen habe.

Sie würden alsdann auch ſehen, wie ich über das Ganze des preußiſchen Verfahrens urtheile, und nicht glauben, daß ich verblendet (wodurch verblendet? durch meine *Neigung* zu Preußen??) genug wäre, um nicht im *Allgemeinen* das preußiſche Cabinet mehr als jedes andere zu verdammen. Vielleicht würden Sie ſogar finden, daß ich es zu *ſehr* verdammt habe. Wenigſtens glaube ich nicht, daß es Ihnen ganz recht ſein würde, zu vernehmen, daß ich eigentlich *Friedrich* II. „le plus grand et le plus immoral des hommes de son temps“ nenne, und ihn als den Urheber alles Unglücks vor Welt und Nachwelt anklage.

So und nicht anders werde ich als Geſchichtſchreiber immer denken. Jenes Memoire habe ich als *praktiſcher Staatsmann* geſchrieben, und da war es mir weniger darum zu thun, in die Vergangenheit hinaufzuſteigen, als das unmittelbar vor mir Liegende richtig zu würdigen. Bemerken Sie wohl, daß ich ſelbſt in dieſem Reſumé geſagt habe: Cependant (nach allem Böſen, was auch dort über Preußen ſtand) qu'on prenne le parti *de se renfermer strictement dans la question*, de ne juger la conduite des puissances, que *dans leur simple rapport avec les derniers évènemens*, de se *borner* à examiner ce que chacune d'elles a contribué aux résultats funestes *de la guerre* et quelque paradoxe etc.“ —

So geſtellt, nehme ich keine Sylbe, nicht die leichteſte Schattirung von dem, was ich geſchrieben habe, zurück. Von dem Punkte aus, wo Preußen ſtand, bis zu der Convention von Potsdam war ein weiter Weg.

Der Zutritt Preußens war gewiß, ward noch am 10. Dezember vom Könige als unausweichlich betrachtet; und nichts als die unendlichen, gehäuften, wahnſinnigen Fehler der Alliirten, beſonders aber des Kaiſers von Rußland, haben Alles, Alles zerſtört. Graf Metternich, der doch wohl ſo gut als Jemand weiß, was in Berlin vorging, der gewiß das preußiſche Cabinet nicht mehr liebt, als nöthig iſt, und die Guthmüthigkeit des Kaiſers von Rußland ſo anerkennt wie ich, hat mit mir das ganze Memoire durchgeleſen und mir verſichert (was kein kleiner Triumph für mich war), daß er es von Anfang bis zu Ende mit unterſchreibe.

Ihre Meinungen von dem ruſſiſchen Hofe ſind mir vollkommen unbegreiflich. Sie haben ja die elenden Menſchen alle geſehen; Sie haben ja, glaube ich, einige davon geſprochen; welcher Zauber umſchwebt Sie denn noch? Wo ſind denn die Thaten dieſer Menſchen? Iſt denn ihr ganzes Verfahren vom Regierungsantritt dieſes Kaiſers bis auf den heutigen Tag etwas anderes als eine ununterbrochene Reihe der allerabgeſchmackteſten Maßregeln geweſen? Kennen Sie denn die Geſchichte von Auſterlitz nicht? Ich bin überzeugt, Sie kennen ſie nicht. Sie wiſſen nicht, daß die wahre Schlacht von Auſterlitz erſt vier Tage nach dem 2. Dezember verloren wurde; Sie wiſſen nicht, daß Alexander und ſeine Rathgeber oder vielmehr Nicht-Rathgeber — denn die Pleutres waren alle verſchwunden oder vernichtet — es eigentlich ausſchließend auf ihrem Gewiſſen haben, daß die preußiſche Armee die Feindſeligkeiten nicht anfing. — Trotz aller

Infamien, die H. in Wien begangen hatte — und auch an dieſen war Alexander allein Schuld, der ihn ausſchließen mußte und konnte — troß aller Winkeltraktate vom 15. Dezember marſchirten die Preußen doch, wenn der Kaiſer von Rußland nicht den Kopf verlor, nicht im eigentlichſten Wortverſtande davon lief. Und das Alles und die Kenntniß, die Sie von ſeinen Leuten, von einem Czartoriſki, Novoſiltzoff, Strogonoff, Tolſtoy, Lieven, Wintzingerode u. ſ. w. doch endlich erlangt haben ſollten, dies Alles belehrt Sie noch nicht! Und Sie hoffen noch auf dieſe Leute? — Ich habe vor einer Stunde einen merkwürdigen Brief von Armfeldt erhalten, woraus ich erſehe, daß er, der mich einſt (d. h. im vorigen Monat Juni) auch anklagte, etwas zu ſchlecht von dem ruſſiſchen Cabinet zu denken, jetzt ganz und buchſtäblich mit mir eins iſt, ja von einer gewiſſen Seite noch ſchlechter als ich von den Leuten denkt. — Sie müſſen doch wahrlich wundervolle Quellen haben, um ſo der vereinten Ueberzeugung aller derer, die Sie am meiſten ſchätzen, und deren Urtheil Ihnen doch ſonſt nicht ſo verdächtig erſcheint, entgegen zu arbeiten. Ich werde mich freuen, wenn Sie mir gelegentlich die Gründe mittheilen wollen, aus welchen Sie Ihre Meinung ſchöpfen.

Wenn ich geſagt habe: „La Russie a allumé la guerre“ — ſo verſteht es ſich doch wohl von ſelbſt, daß ich darum nicht aufhöre, Bonaparte für den wahren Urheber deſſelben zu halten. Wie konnte es Ihnen einfallen, mich hierüber anzugreifen? Aber da Bonaparte aus guten Gründen die Continentalmächte nicht unmittelbar angegriffen, ſondern bloß ſie gezwungen hatte, ihn anzugreifen, ſo muß doch unter dieſen Mächten eine den Krieg angefangen, projektirt haben. Werde ich denn daraus Rußland einen Vorwurf machen? Habe ich denn geſagt: La Russie est coupable, pour avoir allumé la guerre — Punktum? Nein, ich habe geſagt; Coupable, pour avoir allumé la guerre, *sans* en avoir préparé les moyens u. ſ. w. Und das Alles in einer Staatsſchrift, nicht Geſchichte, wo die höchſte Pflicht iſt, ſeine Freunde hart zu behandeln, und wo es unnützer Gemeinplatz wäre, über Bonaparte zu ſchimpfen, den die, für welche ich ſchrieb, genugſam kennen müſſen.

Wenn Sie mir das Datum von Collenbach's Briefen melden wollen, ſo wird ſich das, was ich über Oeſterreich ſagte, vollkommen aufklären. Am Ende glauben Sie alſo, daß ich auch das Wiener Cabinet nicht gekannt habe?

Ueber den Ausdruck: „Si la providence etc.“ vertheidige ich mich nur kurz. Bemerken Sie nur, daß ich nicht geſagt habe; „Telle ou telle chose avoit été faite; mais Dieu avoit résolu de nous perdre;“ ſondern: „Si telle chose avoit été faite, nous aurions réussi, à *moins* que Dieu n'eût eu résolu de nous perdre.“ Dies ändert Alles. So negativ war die Reſtriktion wenigſtens unſchädlich. Ich halte ſie aber auch für vollkommen gegründet; denn daß es jenſeits aller menſchlichen Combinationen noch etwas giebt, was unſere Plane begünſtiget oder zerſtört, das werden Sie doch nicht läugnen wollen, mögen Sie doch dies jenſeits Fatum, Zufall oder Vorſehung nennen. Ich wähle am liebſten den letztern Ausdruck, weil er mir immer der würdigſte ſcheint.

54.

Ich danke herzlich für den ſehr liebenswürdigen Zankbrief, werde auch nicht ſofort mich gefangen geben, mein liebſter Freund! Sie haben mich wie die Engländer behandelt, und das iſt mir viel Beweis Ihrer Liebe.

Im Ernſt ſehe ich nicht anders als Sie und die müſſen mich gar nicht kennen, welche das Gegentheil, auch nur auf einen gewiſſen Grad, glauben können. Unterſchreiben möchte ich Ihre letzte Geſchichte des Gleichgewichtes, Ihre Vorrede zum ſpaniſchen Krieg. Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie man die Uebereinſtimmung unſerer Grundſätze bezweifeln kann. In der Anwendung auf Perſonen oder dieſes oder jene Benehmen mögen Schattirungen unſerer Charaktere einigen Unterſchied machen. Erſtlich ſind Sie mehr Redner, ich Geſchichtſchreiber; daher bei mir eine gewiſſe Gewohnheit kälterer Mäßigung, weit größere Kraft in Ihrem durchſchneidenden Wort. Dann ſind Sie auch im Wegwerfen etwas behender; ich ſuche wie in einem Schiffbruch jedes Rettung heuchelnde Brett, um noch einige Hoffnung darauf zu gründen; und leider begegnet dann freilich, daß die Wuth der Wogen es nach einiger Zeit ſchnell in den Wirbel des grundloſen Pfuhls hinab ſtürzt, welcher alles Gute und Schöne Europens in ſeinen ſtinkenden Abgrund verſchlingt.

So z. B. habe ich von dem ruſſiſchen Miniſterium die Meinung, daß es der Höhe des großen Geſchäftes gewachſen ſei, nicht. Wie könnte ich ſie haben dem nach, was wir ſehen, und nachdem es ſeither (in welchen Zeiten?) ſich ſo barbariſch und kindiſch annullirt. Aber die ich kenne, haſſen den Tyrannen. Genug für mich; um Schwächen zu hehlen, ſelbſt nicht ſie zu ſehen, ſie zu unterſtützen, empor zu halten. Ich mache nur zwei Abtheilungen politiſcher Menſchen: die ihn haſſen, die ihn lieben. Mit jenen, wer ſie auch ſeien, bin ich. Sehe ich in ihrer, wenn auch nicht eben geſchickten Hand, Macht, ſo denke ich, einſt doch wohl, wenn andere kommen oder wenn ein großer edler Gedanke das Glück hat durchzudringen, läßt ſich von der Seite etwas hoffen.

Sie ſelbſt, beſter Freund, ohne es zu wollen, müſſen wünſchen, daß man ſo denke. Wenn, wie Sie ſagen, in Rußland unheilbare Ineptie thront und Oeſterreich, wie Sie auch ſagen, ſupraſchlecht iſt, wie können Sie dann irgend glauben, daß, wenn auch alle Wetter zuſammenſchlägen, inner 6 Wochen in Preußen ſich etwas zum beſſern wenden dürfte. An wen ſich ſtützen? Auf ſich. Das iſt (wenn man nicht auf Friedrichs Wunder zählen darf) bei jetzigen Verhältniſſen, gegen ganz Weſteuropa gleichwohl mißlich. Nein! Wenn in den beiden großen Staaten alles ſo durchaus und ganz apodiktiſch verloren iſt, ſo exiſtirt keine andere Politik für Preußen als zu thun, was Jener gebeut. Ich fürchte, es ſei ſo. Das iſt aber ſo traurig, daß, wenn ich etwas ſpäter habe verzweifeln wollen, dieſe Renitenz verzeihlich ſcheint; es iſt das allerunangenehmſte Gefühl.

(Ihr Urtheil über Friedrichs Immoralität nehme ich keinen Augenblick Anſtand, auch zu unterſchreiben. In dem Gefühl ſeiner Größe hielt er die Moral des Staatsrechts für einen Behelf den er nicht brauche, und ſein Spott auch darüber hat unendlich geſchadet, ich werde es einſt auch wohl zeigen. Uebrigens war er allerdings groß und in Verſchiedenem einzig; wie Sie nicht läugnen.)

Ueber die Anklage daß „Rußland den Krieg entzündet, ohne die Mittel in Bereitſchaft zu haben,“ kann ich dann erſt nachgeben, wenn Sie mir gewiß ſagen können, es ſei falſch, daß Alexander, welcher den Krieg auf den Frühling wollte, nach der Hälfte des Juli von Oeſterreich aufgefordert worden, am 10. Auguſt in Gallizien einzurücken (weil Franz II. perſönlich, durch Mack bezaubert, durchaus nun den Krieg wollte, nicht zweifelnd, ihn ohne Karl ſchnell ſieghaft zu endigen).

Geſprochen hat Gollenbach mit mir in dem Sinn, wie ich ſagte, am 25. Dez. 1803, am 17. Mai 1804, geſchrieben (aufs dringendſte) im Aug. oder Sept. 1806 (ich kann den Brief jetzt nicht finden, und glaube, daß er begehrte, ich ſolle ihn vernichten. Gewiß bat er äußerſt, wenn irgend etwas geſchehen könne, es nicht zu verſäumen).

Niemand iſt überzeugter als ich von Planen der Vorſehung. Vielleicht würde ich abergläubig ſcheinen, wenn ich meinen Glauben darüber ganz ausdrückte. Er iſt übrigens auf alle Blätter der Erfahrung der Nationen und meine eigene gegründet. Aber eben deßwegen laſſe ich ungern etwas in Ueberdruß oder floskelnweiſe auf die Vorſehung ſchieben, indeß wir unſerer Trägheit ein ſo bequemes Polſter gern unterſchieben. Sie, Beſter, ſind aber ganz gerechtfertiget. Als ich den Vorwurf Ihnen machte, erinnerte ich mich der Stelle nicht recht; ſie iſt untadelhaft.

Aber, um Gottes Willen, wie konnten Sie glauben, daß ich über Adam Müller meine Meinung geändert? Das wird eher nicht geſchehen, bis ich etwa blödſinnig werde. Sagte ich nicht genug von dem Eindruck der 3 erſten Vorleſungen? Von den folgenden, es iſt wahr, nicht ſo viel, weil ich gerade nicht Zeit hatte, ſie im Zuſammenhang zu leſen; welches aber (bis auf die 10te) ſeither mit gleich viel Bewunderung und Vergnügen geſchah. Es iſt überhaupt eine gewaltige Idee; neu, der Nation würdig, welche Leibnitz'en hatte. Ich wollte ihm ſelbſt ausführlicher ſchreiben, es geſchieht auch wohl noch; aber meine Zeit wird jämmerlich zerriſſen. Morgens pflege ich meine Schriften auszuarbeiten, Abends zu ſtudieren. Aber der unterbrechenden Beſuche ſind unzähliche; läſtig ſind mir auch gar ſehr die Recenſionen. Selten, daß für eigentliches Fortſtudieren mir 3 Stunden des Tages bleiben; nun wiſſen Sie, wie viel dahin aſſignirt iſt — meine Alten — die Quellen aus dem Mittelalter — eine Menge der neueſten Sachen! Und die leidige Laſt eines großen Briefwechſels von der mannigfaltigſten Art, meiſt aus dankbarer Erinnerung genoſſener Freundſchaft, oft mit conſultirenden Jünglingen, hin und wieder politiſch. So komme ich jämmerlich um das Koſtbarſte — die Zeit.

Mit Cotta bin ich wegen der Herderiſchen Werke in Verhältniß; er iſt auch immer ſehr gefällig für mich geweſen. Wie konnte ich hindern, daß er, ohne mein Wiſſen, eben wie Merkel, und gar das Hamburgiſche Adreßkomptoir, meine akademiſche Vorleſung in die Annalen einrückte? Das that er auch mit der über Friedrich, ja mit einem Kapitel des 4ten Theils der Geſchichte der Schweiz. Anonymiſch oder eben gerade für die Annalen habe ich nie ein Wort geſchrieben. Die ſkandalöſe Zudringlichkeit der Zeitſchriften kennen Sie übrigens. So hat Falk vor kurzem in ſein Elyſium einen Privatbrief von mir eingerückt.

Dieſes bringt mich auf die A. L. Z. Die Recenſion des Arndt habe ich noch nicht geſehen, gedachte aber ſonſt, um Zeit zu gewinnen, dieſer Art von Arbeiten zu entſagen. Das Einzige hielt mich zurück, weil durch dieſes Mittel am ſchnellſten auf ein ſehr zahlreiches Publikum gewirkt wird, und, wenn wir ſchweigen, dieſes der Verführung rettungslos preisgegeben iſt. Sagen Sie mir beſtimmt, lieber Freund, ob Ihnen dieſes in der That gleichgültig oder unnütz ſcheint? Alsdann, ſogleich, ziehe ich mich vom Journalweſen ganz ab; wozu ich ſonſt ſchon geneigt bin, und in eben dieſen Tagen Eichſtädt vorbereitete.

Ich habe von Konſtantinopel ein ſehr originelles Werk bekommen Mewlana Achmed Sohn Ibrahim ſchrieb es arabiſch vor dritthalbhundert Jahren: „Von der Vortrefflichkeit des heiligen Kriegs.“ Es ſind große Worte Mohammed's, glühend wahrhaftig, zu Ermunterung der Moslemje für Vaterland und Glaube zu ſtreiten. Es begeiſterte mich ſo, daß ich geſtern beinahe den ganzen Tag nichts mehr thun konnte. Die Ueberſetzung [Joſeph von Hammers] iſt mir zugeeignet. Ich habe Luſt, es drucken zu laſſen. „Die Poſaune des h. Kriegs, aus dem Munde Mohammed's, des großen Propheten“ mit einer Vorrede von mir.

Es iſt mir ſehr traurig, noch nicht bei Ihnen und nicht bei Adam geweſen zu ſein. Im erſten Augenblick wären jene Zweifel verſchwunden. Ich hoffe doch, es ſoll noch geſchehen, daß wir 3 uns zuſammenfinden, und viel mehr noch, daß mir dieſe Reiſe nach Dresden möglich werde. Sie verſtehen wohl, daß nicht moraliſche Gründe den Aufenthalt machen.

Indeß bleibe ich mit treuem Herzen Ihnen zugethan,

Ihr Freund,

J. v. Müller.

Berlin, 26. April 1806.

Eben wollte ich Ihren Brief an Armfeldt abſenden, als die Nachricht von dem erſten Gefecht eintraf; ich mußte nun eine andere Gelegenheit ſuchen. Jackſon nimmt das Päckchen nach Hamburg, wohin die ſicherſte Adreſſe iſt; oder er ſendet es durch einen Courier; es ſind mehrere Briefe beiſammen. Uebrigens haben 3000 Preußen die 300 Schweden unter Löwenhjelm genöthigt, ſich in beſter Contenance zurückzuziehen.

55.

Den 2. Mai 1806.

An meinem vierzigſten Geburtstage *).

Ich gebe einem hier durcheilenden engliſchen Courier ein vollſtändiges Exemplar des Buches über den ſpaniſchen Krieg mit. Das zweite erhalten Sie binnen acht Tagen. — Wenn Sie etwas für mich bereit haben, ſo ſchicken Sie es ohne Zeitverluſt an Jackſon; denn der Ueberbringer dieſes (der engliſche Legationsſekretair Mandeville aus

---

*) Hier iſt ein Widerſpruch mit der Angabe über G.'s Geburtstag, die von der Familie herrührt oder beſtätigt worden. Nach dieſer wäre Gentz am 8. September 1764 geboren.
A. d. H.

Wien) geht ſogleich, als er ſeine Depeſchen abgegeben, hieher wieder zurück. Gott ſegne Sie! Es ſieht wüſt und ſchwarz auf Erden aus!

56.

Dresden, den 4. Mai 1806.

Ich erhielt geſtern Abend erſt durch unſern Freund d'Antraigues Ihren Brief vom 26. vorigen Monats. Es freut mich, daß Sie meine geharniſchten Epiſteln ſo wohlwollend aufgenommen haben; und mit Ausnahme eines einzigen Punktes, den ich jetzt nicht weiter urgiren will, finde ich Ihre Rechtfertigung über alle die, worüber ich Sie angeklagt hatte, ſehr befriedigend. Was Ihre Anklagen gegen mich betrifft, ſo würde ich Ihnen leicht in einer halben Stunde beweiſen können, daß, was davon nach meiner letzten Erklärung noch ſtehen zu bleiben ſchien, vollkommen erledigt werden kann, und daß meine faktiſchen und hiſtoriſchen Anſichten gewiß durchgehends correkt und gültig waren.

Die wenige Zeit, die ich heute zu meiner Disſpoſition habe, will ich lieber einem Gegenſtande widmen, den Sie in Ihrem Briefe auch berühren, und über welchen ich mich längſt gern mit Ihnen verſtändiget hätte. Sie ſagen, und in einer gewiſſen Hinſicht mit Recht: „Wenn denn „nun Rußland und Oeſterreich ſo ganz untauglich ſind, „was bleibt uns übrig? Und wie kann man verlangen, „daß Preußen allein die Sache ausfechte?“ —

Hierauf antworte ich:

1. Daß Preußen allein nicht die ungeheure Uebermacht Bonaparte's bekämpfen und Deutſchland beſchützen und das Gleichgewicht in Europa herſtellen kann, verſteht ſich von ſelbſt. Und ich, der ich nie etwas anderes predigte, als daß nur durch Vereinigung aller Kräfte von Deutſchland noch ein glückliches Unternehmen möglich werden könnte, muß natürlich der letzte ſein, der da behaupten möchte, Preußen ſollte es ausſchließend verſuchen, oder könnte es ausſchließend durchſetzen.

2. Nichts deſto weniger bin ich feſt überzeugt, daß auch Preußen allein, wenn es gleich jenes nicht vermochte, noch ſtark genug war, um den ſchändlichen Verhandlungen auszuweichen, in die es jetzt geſtürzt iſt. Ich bin feſt und tief überzeugt, daß, wenn der König, nachdem durch den Abzug der Ruſſen und den Presburger Frieden das große Projekt ohne Rettung verloren war, erklärt hätte: „Ich ziehe mich zurück; ich widerſtrebe dem nicht, was „ihr durch Glück und Uebermacht erzwungen habt; ich „hülle mich in meine vorige Neutralität; aber ich behaupte „im nördlichen Deutſchland den Status quo des gegenwärtigen Augenblicks; keine Fußbreite meiner Provinzen „trete ich ab, keine Fußbreite fremder nehme ich an; „ich beſetze das Churfürſtenthum Hannover militairiſch, „behaupte es bis zum dereinſtigen Frieden, ſtelle es dann „demjenigen zu, dem der Friedensſchluß es beilegen wird; „begünſtige die Engländer in nichts, laſſe mich aber ſo „wenig gegen Sie als gegen Schweden oder irgend eine „andere Macht in irgend eine feindſelige Maßregel ein;

„und wenn dieſe rechtliche und billige Erklärung euch „nicht gefällt, ſo rufe ich mein Volk und mein Heer „zum rechtmäßigen Widerſtande auf, und vertheidige meine „Ehre und meine Rechte bis auf den letzten Blutstropfen „meiner Exiſtenz“ — ich behaupte, wenn er dies erklärt hätte, ſo würde er es nicht nur durchgeführt, ſondern, was noch mehr iſt, ohne Krieg durchgeführt haben; denn es war zu ſehr gegen Bonaparte's Intereſſe, jetzt Krieg mit Preußen und beſonders einen ſolchen Krieg, um ſolcher Urſachen willen und im Angeſicht eines ſolchen Widerſtandes zu beſchließen. Hierin iſt Preußen auch nicht einmal zu entſchuldigen geweſen.

3. Nun aber zur Hauptſache. Oeſterreich, Rußland und Preußen ſind ſo, wie ſie jetzt regiert werden, zu allem Guten vollkommen unfähig und ungefähr in gleichem Grade unfähig. Dies iſt meine innigſte Ueberzeugung. Was folgt daraus? daß wir Alles aufgeben und an Allem verzweifeln müßten? Mit nichten! Wir, das heißt, Sie, Ich und die Wenigen, die mit uns ſind, müſſen fortdauernd ſo handeln, als ob die großen Mächte von einem Augenblicke zum andern zur Beſinnung kommen würden. Uns über ihre Schlechtigkeit, über ihre moraliſche Nichtigkeit verblenden, wäre äußerſt gefahrvoll; ſie theilen, wäre nichtswürdig. Mit der klaren Einſicht in die unendlichen Schwierigkeiten unſerer Lage fortdauernd den Muth und den thätigen Willen zu verbinden, der die erſte Bedingung aller Rettung iſt — das iſt das Problem, was wir zu löſen haben; und das iſt es, was ich mir zur unabänderlichen Richtſchnur beſtimmte. Anders ſpreche ich, wenn

ich die Welt, das gemiſchte Publikum vor mir und gewiſſermaßen den Feind ſelbſt zum Zuhörer habe; anders mit meinen vertrauten Freunden und mit Cabinetern, denen ich die volle Wahrheit ſagen zu müſſen glaube. Noch mehr: anders ſpreche ich mit mir ſelbſt, wenn ich beobachte, berechne und combinire; anders, wenn ich ſelbſtſtändig handle. Sobald ich meinen Freunden oder mir ſelbſt die Lage der Dinge ſchildere wie ſie iſt, verberge ich das Niederſchlagendſte nicht, und hüte mich vor jeder falſchen Hoffnung wie vor der Peſt. Sobald ich vor der Welt rede, werfe ich (ſo viel es geſchehen kann; denn Alles zu verdecken, nicht wenigſtens im Allgemeinen über die Tiefe des jetzigen Verfalls zu klagen, wäre unnütz, unklug und unredlich zugleich) werfe ich wie die Töchter des Patriarchen ein anſtändiges Gewand über die traurige Blöße unſerer Väter, unſerer Fürſten; und ſobald ich handeln ſoll, oder eigentlich, ſo oft es darauf ankömmt, das Princip alles Handelns und Wirkens in mir thätig und lebendig zu erhalten, abſtrahire ich von dem mich umringenden Elend, denke mir die Welt wie ſie ſein ſollte, wenn noch irgend etwas Gutes und Großes zu Stande kommen wollte, und ſchreite fort, gleich als ob ich auf jedem meiner Schritte verſtändigen Ohren, gefühlvollen Herzen und tapfern Armeen begegnen müßte. Dies, theuerſter Freund, ſcheint mir die einzige würdige Art, durch Zeiten wie die gegenwärtigen zu dringen, das einzige wahrhaft weiſe Mittel, entweder zum Erfolg oder wenigſtens zur Selbſtbefriedigung zu gelangen. Die Augen verſchließen iſt vergeblich; ſich die Menſchen, in deren Hände wir gefallen ſind, auch nur etwas weniger ſchlecht, als ſie wirklich ſind, zu denken, iſt der Weg zu falſchen Combinationen, mithin auch zu falſchen Beſchlüſſen; aber nach hinlänglicher Beobachtung und Prüfung (und daß ich dieſe nicht verſäumt habe, daß ich endlich die Cabineter kenne und kennen muß, das werden Sie ſicher mir einräumen) ihre ganze Verwerflichkeit anerkennen, und dennoch nicht nachlaſſen im Guten — das allein halte ich für ein ächtes, männliches und weiſes Verfahren.

Nächſtens ſchreibe ich Ihnen über das Recenſiren beſonders. — Laſſen Sie doch das beiliegende Paket an Br. gelangen und ſchreiben Sie mir, ob er bei Ankunft deſſelben noch in Berlin war. Jackſon geht, wie ich höre, morgen ab. In Wien ſieht es ſchwach und armſelig aus; und wenn die Ruſſen, wie ich doch faſt vermuthe, zuletzt Cattaro aufgeben, ſo iſt aller Continentalkrieg am Ende; es erfolgt vielleicht wieder eine ſechsmonatliche Pauſe — und dann geht Europa auseinander.

Tief ſchmerzt es mich, daß unſere Zuſammenkunft nicht realiſirt werden konnte; doch, da ich in jedem Falle noch bis Ende Mai hier bleibe, ſo iſt ja noch nicht alle Hoffnung dahin. Unverändert der Ihrige.

57.

Laſſen Sie mich, allerliebſter Freund, Sie aufs wärmſte umarmen für das Meiſterſtück Ihres Geiſtes und Herzens, die herrliche alles ſagende Vorrede [zu den Fragmenten über das Gleichgewicht). Geſtern bekam ich ſie von Hartknoch, und verſchlang ſie ſogleich. Oft erkannte ich darin, daß Sie zu mir ſprachen, Vortrefflicher! Hätten Sie mich nur genannt, ermahnt, unſere Uebereinſtimmung bezeugt! Einſt ſoll die Nachwelt es doch wiſſen, daß wir einerlei Sinnes, daß wir Einer waren und uns liebten wie Waffenbrüder im heiligen Streit. Noch bin ich toll, im Rauſch, von dem Göttertrank, den Deine liebe Rechte mir gab; fühlen kann ich erſt; reden davon, ſpäter. Mir bleibt kein anderer Stolz als des guten Herzens, womit ich den nicht gleichgültigen Lorbeerzweig mit glühendem Kuß dem Unübertrefflichen überreiche.

Mandeville ging ja nicht zurück.

Mein Exemplar vom ſpaniſch-engliſchen Krieg mußte ich Jackſon laſſen. Eben derſelbe bittet um das Gleichgewicht; ich ſoll es ſeinem Bruder geben.

Das Exemplar, ſo ich von letzterm hatte, habe ich nach Konſtantinopel geſchickt; leider ohne die Vorrede.

Haben Sie alſo die große Güte, von jedem Werk ein Exemplar mir, und vom letztern mir auch für Jackſen eines ſenden zu laſſen.

Alexander'n Humboldt habe ich unſers Adams Vorleſungen geliehen; er iſt . . . entzückt.

Man reißt ſich um die Vorrede; wahres Bedürfniß!

Mehr als je der Ihrige

Berlin, 8. Mai 1806. J. v. M.

P. S. So eben Ihr Brief durch Fürſt Trubetzkoi. Die Vorrede habe ich ſogleich dem Miniſter v. Stein geſchickt, als dem würdigſten, einem wenigſtens der würdigſten, ſie zu fühlen (denn wir haben nicht blos einen) und mit dem ich nur ¼ Stunde zuvor von Ihnen ſprach. Brinckmann iſt ſchon vor 4 Tagen abgereiſet; ich werde ſehen, wie das Paket ihm zukommen kann; ſpäteſtens jedoch am Sonntage ſoll es abgehen. Jackſen iſt vorgeſtern fort. Ihre Erklärung, der Commentar Ihrer Aeußerungen, iſt vollkommen und für immer erſchöpfend. Am Ende muß man ſagen wie Sie ſchon vor 4 Jahren in einem franzöſiſchen Memoire: Mit den Perſonen iſt nichts zu machen; zuerſt, vor allem, müſſen andere Leute ſein. Es iſt zwar erſt 2 Uhr; aber von 2 bis Mitternacht habe ich keinen Augenblick mehr; alſo, um die Poſt nicht zu verſäumen, einſtweilen nur das. Wenn ich's irgend kann möglich machen, ſo komme ich noch, vor Ende Mai; es liegt nicht an Dingen in mir, ſondern außer mir, die man leider nicht ſo in der Hand hat.

Da d'Antraigues erſt am 8ten Ihnen geſchickt, was er am 29ſten bekommen haben muß, ſo couvertire ich an Adam; aber vergeben ſoll der mir, daß ich ihm zu ſchreiben heute nicht vermag; das gebe ich Ihnen aufs Gewiſſen, von ihm zu bewirken.

Billet d'Ancillon: Cette préface est le morceau le plus parfait qui soit sorti de la plume de Gentz; il s'est surpassé lui-même; le sujet, le moment l'ont inspiré; la tristesse profonde et sublime qu'inspirent les malheurs publics et les grandes pensées viennent du coeur. Que ne peuvent ces mâles et fiers accens retentir dans toutes les ames, et porter dans la caverne des Tuileries un juste effroi. L'esprit de Dieu l'a transporté au milieu d'une campagne d'ossemens secs et il lui a dit: Prophétisez qu'ils se raniment et redeviennent des hommes.

Hätte ich nur das Buch ſchon; die Finger brennen mir vor Ungeduld aufs Recenſiren.

[rec. 11. Mai].

58.

Mon excellent et admirable Ami, mon voyage a *réussi*, son but est obtenu, car j'ai eu des conversations avec Vous, et je viens d'entendre lire le *grand* mémoire. Tant qu'il y aura encore en Europe des hommes tels que son auteur et

tels que Vous, il ne faut pas désespérer de la chose publique, ou de pouvoir dans des tems favorables lui rendre la victoire, ou de vivre et mourir dans le combat le plus honorable pour elle. *J'avois besoin* de Vous voir, de Vous entendre, et j'y reviendrai tous les jours pendant que je reste *ici*. Rien n'égale mon admiration de Votre genie, de Votre talent prodigieux, excepté ma confiance, mon amour pour Vous. Vous m'avez dit bien des choses qui ne Vous plaisoient pas en ma conduite politique; continuez; ajoutez y toutes celles en général sur lesquelles Vous voudrez savoir ce que j'ai à dire, ou ce qu'il y a de vrai ou de faux. Car les critiques de l'amitié valent mieux que les panégyriques de l'hypocrisie.

A *huit heures* nous irons chez Muller; je viendrai Vous prendre.

C'était un besoin de mon ame que cette effusion de mon coeur. Aimez moi comme je Vous aime. Adieu. Je suis à Vous.

[acc. 19 Juin.]

59.

Jetzt nichts vom Staat, nichts von Europa, nichts von dem, worüber ich den Dichter, den Staatsmann preiſe. Längſt, und ehe wir je uns ſahen, bewunderte ich Dein Genie, Deine Kraft, Du Unvergleichlicher, Einziger; doch, insoweit mir möglich iſt, bei etwas kalt zu ſein, war das doch nur die Bewunderung, ſo man auch Todten und Niegeſehenen zollt; als Menſchen lernte ich erſt, da ich nach Berlin kam, Dich auf die, für mich allerergreifendſte Weiſe kennen, und da wurde alles Übrige zum wärmſten Enthuſiasmus; ich dachte unſere Gefühle in gewiſſen Rückſichten ſonſt ſo verſchieden, daß mir nicht eingefallen war, anderes als das Talent anzubeten. Aber nun wurde alles wie durch eine elektriſche Flamme zu einer

Liebe entzündet, welche ich ſchriftlich nicht auszudrücken vermag, und am wenigſten durch die Poſt. Aber geſtern, vor dem Eſſen, wurde ſie mir wieder ſo gewaltig lebendig, daß ich unmöglich anders kann, als, da wir doch ein paar Tage uns nahe ſind (wer weiß, wann wieder!) Dir ſie ganz ausdrücken. Ja, ich fühle, wie ganz Dein ich bin, mit welchem unausſprechbaren Gefühl; Dein als Menſch, als Freund, Dein, wie man nur immer es ſein kann. Je wärmer und inniger ich Dich liebe, deſto weniger gebe ich es zu erkennen vor Anderen; aber deſto mehr iſt mir Bedürfniß, daß Du wiſſeſt, wie Du über mich alle Gewalt haſt, Geliebteſter! Daß Du meines Herzens Geheimniß ganz habeſt! Nichts Hemmendes, nichts Halbes zwiſchen uns, wenn wir allein ſind, ſondern ſo wollen wir ſein, daß die Erinnerung der ſüßen Augenblicke ewig die Feſſel unſerer Herzen, das Siegel unſeres Bruderbundes ſei; bei mir wird in allen Verhältniſſen, die je kommen können, das Gebot meines Freundes entſcheidend ſein, und die für ihn in mir brennende Flamme bewirken, daß ich ihn und alle ſeine Sachen mit mir und meinen Sachen für mich ganz Eins fühle.

Zwiſchen 1 und 2 komme ich auf ein halbes Stündchen zu Dir.

Verbrenne dies; wer es läſe, und nicht fühlt, würde mich toll nennen; mein Freund aber verſteht alles.

[Acc. 21. Juni.]

69.

Nur Eins, Trefflichſter! Lieber keine Erklärung; wozu Tautologie? Sie iſt ſchon in Ihren geſtrigen Zeilen mir ertheilt; verwundend wird beim Weggehen der letzte Eindruck nicht ſein ſollen.

Wünſchen möchte ich noch — Vernichtung jener Zeilen, und Stillſchweigen envers et contre tous. Aber was delikat iſt und edel, um das darf man Sie nie erſt bitten.

Ganz wie er ſollte, ohne Fehl, iſt der Sterblichen wohl keiner. Daß die Zahl und Natur der guten Eigenheiten die fehlerhaften vergeſſen mache, und feſte Treu die Freundſchaft lohne, iſt was man allein fordern darf.

Dank für die Bücher. Ich war nicht allein, bin auch jetzt umgeben, daher ich die Abſchrift noch nicht habe machen können. Um 8 komme ich, Sie abzuholen, zu Wagen.

22. Juni.

J. v. M.

61.

Dresden, den 14. Juli 1806.

Ich ſchreibe Ihnen, mein theuerſter Freund, damit Sie nicht etwa glauben, ich ſei nicht hier, und mir deshalb Ihre Briefe entziehen. Meine Abweſenheit hat nur acht Tage gedauert, und ich bin wieder paratissimus ad omnia. So frei und einſam habe ich ſeit wenigſtens zwölf Jahren nicht gelebt. Dresden enthält jetzt wenig oder gar keine für mich intereſſante Perſonen; und die Stunden abgerechnet, die ich bei Müller oder die ich mit Bose auf der Promenade zubringe, iſt die Zeit ganz vollſtändig mein. Daß ich ſie zum Guten benutze, daran zweifeln Sie ſicherlich nicht; ob Sie Sich gleich nicht wenig wundern würden, wenn Sie erführen (heute kann ich es nicht ſagen), was mich eigentlich unausgeſetzt beſchäftigt. — Die Nachrichten aus Rußland ſind merkwürdig; inwiefern erwünſcht oder nicht, weiß ich eigentlich noch nicht zu beurtheilen, weil ich Budberg faſt gar nicht kenne und ſeit geſtern, wo ich die Gewißheit erhielt, auch noch keine nähere Nachforſchungen über ihn anzuſtellen vermochte. — Aber ſchlecht lauten die Nachrichten aus Stralſund. Schlecht lauteten ſchon die von der gewaltſamen Aufhebung der Landesverfaſſung und dem thörichten Projekt, die ſchwediſche einzuführen; Schritte, die ich niemals billigen werde. Noch betrübter aber war es mir, zu hören, welchen Einfluß die jetzige Kriſis auf Armfeldt gehabt zu haben ſcheint. Wenn Sie etwas Näheres davon wiſſen, ſo melden Sie es mir doch. Gott weiß, wie das alles enden wird!

In dem Briefe, welchen Sie durch Herrn Raßmann an Adam geſchrieben, iſt eine Stelle, die mich betrifft, und worin Sie zu beſorgen ſcheinen, daß ich von irgend einer confidentiellen Aeußerung, die während Ihres Hierſeins geſchehen wäre, einen unvorſichtigen Gebrauch machen könnte. Dies beweist mir doch, daß Sie mich noch lange nicht genug kennen. Ich ſpreche freimüthig und oft ſtark, und behandle tauſend Dinge, aus denen Stümper oder Schwächlinge Geheimniſſe machen, mit Offenheit oder Gleichgültigkeit. Dies kann nun vielleicht gemeine Menſchen auf die Vermuthung bringen, als ſei mir nichts ſehr heilig, und als möchte ich wohl gelegentlich, wäre es auch nur aus Uebermuth oder Verachtung, ſelbſt über ſolche Dinge, die wirklich nicht divulgirt werden müſſen, leichtſinnig ſprechen. Wie ein ſolcher, wie Sie, aber einem Gedanken dieſer Art nur einen Augenblick Raum geben konnte, verſtehe ich nicht. Es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, was hier gekränktes Selbſtgefühl und gewiſſermaßen Nothwehr mir eingiebt. Ihre Geheimniſſe ſind gewiß ſicherer bei mir, als bei unſerm Freund d'Antraigues, dem Sie Alles ohne Beſorgniß anvertrauen. So ein rechtlicher und trefflicher Mann er auch iſt, und ſo ſehr ich ihm auch zugethan bin, ſo habe ich doch immer gefunden, daß er zuweilen in den Fehler verfällt, aus Menſchen- oder Weltverachtung ſelbſt von ſolchen Dingen zu ſprechen, von denen es beſſer wäre, zu ſchweigen. Mit mir — darauf rechnen Sie, wie auf Sich ſelbſt — laufen Sie nie eine Gefahr dieſer Art; ich ſage jederzeit nur, was ich ſagen will, und weiß allemal, was ich ſagen ſoll. Dreißig Jahre können wir zuſammen leben, und nie wird Ihnen durch meine Indiskretion ein trüber Augenblick bereitet werden. Außer meiner allgemeinen Maxime und Manier bürgt Ihnen hiefür meine wirklich groſe Liebe zu Ihnen, die während Ihres kurzen Aufenthaltes zu Dresden noch neue und tiefere Wurzeln geſchlagen hat. Ein Herz wie das Ihrige zu lieben, ſobald es nur Gelegenheit findet, ſich zu öffnen, iſt wahrlich kein ſonderliches Verdienſt; darum ſpreche ich nicht viel von einer Sache, die in jeder Rückſicht ſich von ſelbſt verſteht Unſere Freundſchaft iſt jetzt für die Ewigkeit befeſtigt, und wird und muß bleiben, wenn auch Alles um uns her zu Grunde ginge. So denke ich, ſo denken Sie auch; und hiemit iſt der Bund geſchloſſen, den der Tod nicht trennen ſoll. Gott behüte Sie, mein vortrefflicher Freund!

62.

Dresde, le 21 Juillet.

Mr. d'Antraigues m'a dit avoir appris de Vous, que le Baron de Krudener étoit chargé d'une commission pour moi. Soit. Je lui ai écrit la lettre ci-jointe, pour lui dire, que s'il ne veut pas confier cette commission à la poste (ce qui me paroîtroit cependant le moyen le plus simple) il ait la bonté de *Vous* en confier l'objet; et je Vous prie, mon cher ami, de Vous en charger, et de m'en faire l'expédition de la manière, que Vous jugerez la plus convenable. Comme je ne présume pas, que la lettre contienne de grands secrets, je crois, que la poste avec un récépissé vaut autant que toute autre voie de communication.

Je n'ai pas le temps d'ajouter la moindre chose, et d'ailleurs Vous me devez réponse à plus d'une lettre, à ce qui me paroit. Dieu Vous conserve, cher et excellent ami. Le monde va bien mal.

63.

Ce n'est pas une lettre que Krudener a pour Vous, mon très-cher ami! C'est une bague, accompagnée, au reste, d'une lettre du Prince Czartoriski. Comme il a ordre de Vous la faire parvenir en sûreté, nous avons toujours guetté l'occasion de quelque voyageur. Puisqu'il ne s'en présente pas, il faudra bien Vous la faire parvenir sous quelque couvert de négociant.

Je ne Vous ai pas écrit parceque j'avois trop à dire et qu'un mémoire difficile sur la chronologie des peuples primitifs ne m'en laissoit pas le loisir; je ne l'ai non plus aujourd'hui. La lettre du 14 juillet (la seule que Vous m'avez écrite, quoique Votre dernier billet paroit en supposer plus d'une) est excellente, est digne de Vous et de moi. Ne Vous méprenez pas sur ce que j'ai dit dans celle à Muller sur la nécessité de ménager ses amis devant le public; s'il y avoit dans mon coeur le moindre germe de défiance, comment Vous aurois-je montré une confiance sans bornes, dont je ne me répens nullement. J'aurai voulu dire (car je ne me le rappelle pas distinctement), que dans un moment de défection générale de ceux avec lesquels on étoit, il ne faut pas se livrer indiscrettement aux bêtes féroces qui peuvent faire des maux irréparables. Et c'est vrai; *il est question du triumvirat, on pose les armes par-tout, ce n'est donc pas le moment des philippiques, il faut se tenir tranquille à Tusculum et écrire des Offices.* J'ai conçu de vastes plans littéraires, puisque c'est là ce qu'on me laisse faire, et ce qui peut remplir dignement ma vie. Mais, il faut, pour les exécuter, du *repos;* c'est pourquoi je ne veux pas me *compromettre dans des querelles, actuellement inutiles.* Cela tient à ce que nous disions de cette déclaration publique, qui, selon ce que nous avons appris depuis, *seroit en ce moment hors de propos.* Mais de tout ceci et de l'état des choses politiques, religieuses, littéraires, nous parlerons plus complètement, et toujours cordialement, une autre fois. Je ne sais rien directement du Général Armfeldt. Avez Vous vu l'excellente annonce que Brinckmann a faite de Vos fragmens; si non, je Vous l'enverrai. Mille tendres choses à Adam, le premier des hommes en plus d'un sens. En ce moment je viens de parler à Krudener; il remettra le tout, sous l'adresse de M. de Canicoff, à la diligence qui part après-demain. Je Vous salue et je suis à Vous.

Berlin, ce 27 Juillet 1806.

[Acc. 29 Juillet.]

M.*)

---

*) Il avoit adressé la lettre à mon secrétaire, car toute insignifiante qu'elle est, il n'a pas osé y mettre mon

64.

Dresden, den 4. Auguſt 1806.

Sie bekommen dieſen Brief durch Privatgelegenheit, liebſter Freund! ich kann alſo dreiſt wegſchreiben, ohne Sie zu erſchrecken, welches ich nach Ihrem letzten Briefe in der That befürchten muß, aber auch, da ich Sie zu ſehr liebe, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu machen, ſorgfältig vermeiden will.

Von allem, was ich je von Ihrer Hand geleſen, hat mich nichts trauriger geſtimmt, als dieſer letzte kurze Brief. So ganz an Allem verzweifelnd, Alles aufgebend und reſignirt ſprachen Sie noch nie zu mir. Es iſt wahr, die Zeiten ſind entſetzlich und werden täglich entſetzlicher. Aber waren wir denn auf das, was jetzt geſchieht, nicht auch gefaßt? Iſt es denn viel ſchlimmer, als wir es vorausſahen? Und kann es denn je ſo ſchlimm werden, daß wir von retraite und coin du monde und otium literarium und dergleichen zu ſprechen das Recht erhielten? Dürfen wir das, liebſter Müller? Steht die Welt auf einem unſeligen Punkte ſtill? Treibt ihr ewiger Umſchwung nicht mit jedem Tage neue Combinationen und neue Hoffnungen hervor? Ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie die Sache nicht,

---

nom. Brinckmann m'écrit: „J. Müller est le plus pusillanime des hommes. Il n'a pas répondu à trois de mes lettres, quoique purement littéraires; il a dit à Lutzow, que dans les circonstances actuelles il ne pouvoit pas écrire à un *Suédois*." Dieſe Bemerkung ſchrieb Gentz auf den Umſchlag des Briefes; er unterſtrich auch die in obigem Text geſperrten Worte. D. H.

auch für große literariſche Arbeiten und Denkmäler immerwährenden Ruhmes, deren Sie ohnehin genug aufgebaut haben, nicht! Seit dem Donnerſtage, wo ich von dem ruſſiſchen Frieden hörte, bin ich freilich auch wie zerſchlagen und gelähmt. Vier Wochen arbeitete ich Tag und Nacht an meinem Friedensprojekt; von dem iſt ſeit der gottloſen Conföderation der deutſchen Fürſten nun leider kaum ein Fetzen mehr praktiſch brauchbar; und der Friede wird nach unſern Grundſätzen ſchmählich genug ausfallen. Aber je ſchmählicher, deſto größer die Noth von Deutſchland und deſto dringender unſer Zuſpruch und unſere Hülfe. Legen Sie alſo ja Ihre Rüſtung nicht ab! Denn wenn wir nicht einmal mehr kämpfen wollen, ſo müſſen wir ja nothwendig im Schlamme, der uns umgiebt, verſinken.

Sie verſprachen eine Recenſion meiner letzten Schriften. Ich erinnere Sie daran nicht aus Selbſtſucht oder Eitelkeit; das Biſchen Glück, was dieſe Schriften machen konnten, haben ſie gemacht; mehr wird ſelbſt Ihre Empfehlung ihnen nicht zuwenden. Aber als Gelegenheit zu ſprechen wünſche ich ſehnlich, daß Sie darüber ſprechen, und hoffe, Sie haben wenigſtens dieſes Projekt nicht aufgegeben. Fürchten dürfen Sie doch wahrlich nichts. Was man jetzt in Deutſchland ſagen und ſchreiben darf, habe ich ſo eben, nicht mit Freude, ſondern mit Schrecken aus Bülow's neueſter Schrift (der Feldzug von 1805) geſehen. Leſen Sie dieſe Schrift ſogleich, wenn Sie es nicht ſchon thaten. Als Zeichen der Zeit iſt ſie eine der furchtbarſten und belehrendſten, die mir je vor Augen kamen. Der militairiſche Theil iſt faſt durchaus, die Stellen abgerechnet, wo teufliſche Abſichten ihn gegen ſeine Ueberzeugung ſprechen ließen, ſtark, genialiſch, voll großer und kühner Anſichten, oft äußerſt ſinnreich, zuweilen ſelbſt tiefſinnig. Die einzelnen Bemerkungen über den Charakter und das Verfahren der heutigen Regierungen ſind von ſchauervoller Wahrheit und, obgleich jeden Augenblick durch Ausbrüche cyniſcher Rohheit, geſchmackloſen Witz und ekelhaftes Selbſtlob unterbrochen, doch im Ganzen ſo ſchlagend und ſo zermalmend, daß man ſie ohne Erſchütterung nicht leſen kann. Der eigentlich politiſche Theil überſteigt an Verruchtheit alles, was wir noch geſehen haben. So ſchamlos, wie dieſer Bube die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit der Univerſalmonarchie ſchildert, hat es noch keiner gewagt; es iſt merkwürdig und fürchterlich, daß das erſte Buch dieſer Art (denn Woltmann, Buchholz u. ſ. w. ſind hiegegen nur ſchüchterne Stümper) in Deutſchland erſcheint; kein Franzoſe hätte das unternommen. Was mich aber am meiſten in Erſtaunen ſetzt, iſt die ungebundene Freiheit, mit der das Buch überall in Deutſchland cirkulirt; es wird unendlich geleſen; und doch iſt es ſo, daß wenn der Menſch ohne Urtheil und Recht dafür auf ſechs Jahre nach Spandau geſetzt würde, jeder ehrliche Mann geſtehen müßte, es ſei ihm kaum genug geſchehen. Nur allein ſeinen eigenen Augen kann man es glauben, daß irgendwo das gedruckt werden durfte, was er an hundert Stellen über den preußiſchen Staat geſagt hat; und um deſto hölliſcher iſt das Machwerk, weil neben der ärgſten Tollheit und der heilloſeſten Teufelei durchgehends großer Verſtand, eine äußerſt treffende Perſiflage und unendlich viel Wahrheiten herrſchen. Laſſen Sie Sich nur nicht durch die Vorrede abſchrecken; dieſes Buch muß ſtudiert werden, wenn man dieſe ungeheure Zeit vollſtändig begreifen will.

Schreiben Sie mir doch etwas von d'Antraigues. Er iſt von hier auf eine ſo raſche und myſteriöſe Art verſchwunden, daß es mir wie ein Traum vorkömmt. Am Donnerſtag Abends ſchreibe ich ihm über die Nachricht vom Frieden und bedaure ihn, daß er nach Rußland gehen ſoll. Er antwortet mir ſehr melancholiſch. Am Morgen deſſelben Tages war er über eine Stunde bei mir geweſen, und ſagte mir, er gedächte zu Ende der jetzigen Woche zu reiſen. Am Freitag Abends gehe ich zu ihm, finde ihn nicht, ſpreche aber ſeine Frau, die mir kein Wort von naher Abreiſe ſagt. Sonnabend Mittags ſagt man mir, er reiſe den Abend nach *London*! Ich glaube es nicht. Ich gehe um 5 Uhr in ſein Haus und höre, er ſei um 3 Uhr Morgens mit Sack und Pack davongezogen. Warum er mir mit keiner Zeile Nachricht davon gegeben, vermag ich ebenſowenig zu enträthſeln, als die Nachricht von dem plötzlichen Entſchluß, nach England zu gehen, die mir jedoch aus einer ziemlich guten Quelle zukam.

Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen *öſterreichiſchen Monarchie* ausarbeiten. Der Kaiſer muß das *Reichsregiment* mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Reſidenz zu ſein; die deutſchen Staaten als Nebenländer, Gränzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeſchlagen; eine neue Conſtitution für dieſes Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien und was von Deutſchland blieb, behauptet man ſich noch gegen die Welt, wenn man will; Fiume und Trieſt müſſen um jeden Preis gerettet werden oder wieder erobert, ſonſt hat dieſer Staat keine Waſſercommunikation; alles Uebrige in größter Fülle, und die Gränzen durch Natur und einige Kunſt ſo zu befeſtigen, daß der Teufel und ſeine Legionen nicht eindringen können. Wenn dieſes befolgt wird, ſo ſollen Preußen und Deutſchland zeitig genug bei dieſer neuen Monarchie um Hülfe flehen. Die Lage Preußens iſt unendlich mißlicher. Aber freilich, wenn man ſich vom Graben, vom Prater, von Lachſenburg, von der Redoute nicht trennen will, ſo iſt Alles verloren.

Ich werde Ihnen, ſobald ich nur kann, mein Friedensprojekt, ein Manuſcript von **40 — 50** Bogen, mittheilen. Als hiſtoriſch-politiſches Gedicht werden Sie es immer mit einigem Intereſſe leſen. — Ich muß ſchließen. Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund, und verzagen Sie nur nicht.

Nachſchrift.

Melden Sie mir doch, ob es wahr iſt, daß **Bülow** ſich in Berlin aufhält, oder wo er ſonſt ſteckt. Es wäre mir doch äußerſt merkwürdig, dies zu wiſſen.

65.

Geſtern, verehrter Freund, erhielt ich Ihren, mir ſo intereſſanten Brief vom 4. Vorgeſtern iſt Antraigues nach einem viertägigen Aufenthalt über Huſum nach London abgereiſet. Auch hierüber geheimnißreich; denn er ſprach beſtändig von Stralſund und Gothenburg. Ich weiß eben ſo wenig, was er in England eigentlich für einen Wirkungskreis haben werde. Im übrigen war er von dem Frieden Englands, und daß der Continent hingegeben ſei, überzeugt. Aber geſchloſſen iſt dieſer Friede doch wohl noch nicht, ja er ſcheint bedeutende Hinderniſſe zu finden. Dem ſei wie ihm welle, ſo iſt für Deutſchland und die Mächte, welche vor der Türkei und Rußland liegen, die entſchiedenſte Kriſis gekommen. Bei unſerm vortrefflichen Heer wird hiedurch und durch die verordneten Maßregeln ein wahrer Enthuſiasmus aufs neue erregt; ich zweifle auch durchaus nicht an den Mitteln, die noch ſind, um der allgemeinen Sache eine andere Wendung zu geben. In wie fern es zu hoffen, und in welchem Sinne was geſchieht, zu nehmen iſt, kann ohne eine genaure Kenntniß gewiſſer inneren Umſtände nicht beſtimmt geſagt werden, muß aber in ganz kurzer Zeit ſich durch unfehlbare Zeichen verrathen.

Bülow ſitzt auf der Hausvoglei und ſoll vorerſt mediciniſch unterſucht, wenn er hiebei als nicht ganz verrückt erſcheint, fiskaliſch behandelt werden. Sein Buch, deſſen Wichtigkeit ich nicht kannte, verſchmähte ich anfangs; nun ſuche ich ſehr, es zu bekommen, beſonders nachdem was Sie mir davon ſagen. Er ſchien mir von den tollen Lobrednern allgemeiner Sklaverei zu ſein, dergleichen wir mehrere haben. Ich hörte, daß er den Helden des 7jährigen Kriegs nicht für einen guten Feldherrn gelten läßt. Dieſes war mir auch nicht neu, nachdem Virgil kein Dichter, die Alten überhaupt nichts mehr ſind; ich ſchrieb es dem Fieber und Wahnſinn zu, an dem unſer Zeitalter ſtirbt. Aber, was Sie mir daraus rühmen, macht mich äußerſt begierig auf dieſe Lektüre, und ich werde nochmals Ihnen darüber ſchreiben.

Meine despondency ſcheint nicht ſo ſchwer zu begreifen. Rußland war abgetreten, Oeſterreich abgeſtorben, und England, verſicherte man, des Kriegs müde; keine Anzeige eines Widerſtandes irgendwoher; ſo wenig als nach den Schlachten bei Philippi oder Actium; namentlich mir der politiſche Wirkungskreis für den Augenblick ganz verſchloſſen, alſo nichts übrig, als das Zeugniß meiner

Geſinnungen der Nachwelt aufzuſparen. Wie dieſes geſchehen könne, dafür entwarf ich einen ſehr großen Plan, deſſen Ausführung Jahre und Muße erfordert.

Ich glaubte damals Preußen über den Umwandlungsplan des Reichs einverſtanden. Sollte ich nun, lieber von Zeit zu Zeit fruchtloſe Aeußerungen wider das von dem Hof angenommene Syſtem und wider den Strom der Zeitläufe thun, oder in möglichſt ruhiger Stille die Frucht aller alten und neuen Erfahrung zum Gebrauch beſſerer Zeiten bereiten? Es iſt, nicht in den Grundſätzen, aber in der Lage, zwiſchen uns der beträchtliche Unterſchied, daß Sie am meiſten in unſerer, mit unſerer jetzigen, ich mit der geweſenen Welt mehr, leben; ſo daß wir zwar im gleichen Sinn, zuſammen, jeder aber auf ſeine Weiſe zu wirken haben. Es iſt herrlich, der Mann des Jahrhunderts, es iſt auch nicht zu verwerfen, der Mann der Univerſalhiſtorie zu ſein. Wer dieſer oder jener zu ſein habe, wird vom Schickſal beſtimmt. Es hat Sie in das nächſte Verhältniß mit einer Nation gebracht, für welche Ihre Art das allergrößte Verdienſt hat; welches bisher der Fall hier nicht war. Es kann ſein, daß ſich dieſes ändert; alsdann werde auch ich die Bücher alle weglegen und dem Augenblick leben, ihm mich ganz hingeben; bis das entſchieden iſt, bleibt mir zu Ausgleichung perſönlicher und politiſcher Pflichten kein anderes Mittel als das vorhin gedachte. Ich halte dieſe Denkungsart nicht für ſchändlich, ſondern für vernünftig; ich verehre Demoſthenes als den Macedoniern unverſöhnlich; daß Livius, anſtatt bei Philippi zu fallen, die hohe Geſtalt alter Zeiten unter Auguſt ſo entworfen, daß das Auswendiglernen ſeiner Reden unter Tiber todeswürdig ſchien, war aber doch auch nicht ſchlecht.

Sehr ſchön iſt Ihr Plan für die neue öſterreichiſche Monarchie; er wird aber Dichtung bleiben; ſeine Ausführung erfordert einen Mann, Faſſungskraft, Feſtigkeit; nach allem was ich höre, iſt Abſpannung und Selbſtvernichtung die Ordnung des Tages.

Die Recenſion Ihrer beiden Schriften wäre ſchon fertig, wenn nicht anfangs ein Memoire für die Akademie und gleich darauf d'Antraigues mir alle Zeit weggenommen hätte; jetzt weiß ich nicht, unter weſſen Gewalt Jena nächſtens ſein wird; aber vollenden und hinſchicken werde ich ſie, wo möglich, dieſe Woche noch. Ich werde dieſe Tage an Müller ſchreiben. Gern hätte ich dem Journal Subſkribenten verſchafft, wenn die Gemüther nicht von ganz anderen Dingen, als der vermittelnden Kritik, zu überfüllt wären. Politik und Krieg feſſeln allein die Aufmerkſamkeit. Hier unterbrochen; das weitere und anderes an Müller! Ich bin wie immer und auf immer der Ihrige.

Berlin, 11. Auguſt 1806.

J. v. Müller.

66.

Dresden, den 11. Auguſt 1806.

Dieſen Brief, mein theuerſter Freund! erhalten Sie durch den jungen Eſterhazy. Wenn Sie ihn ſehen ſollten, ſo werden Sie in ihm die Perle der ganzen vornehmen öſterreichiſchen und ungariſchen Jugend finden; aus dem, was dieſer junge Mann bei einer ſchlechten Erziehung geworden iſt, werden Sie bald ſchließen, was er bei einer guten geworden ſein würde; und ſo, wie er iſt, rechne ich noch viel auf ihn.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich nun nähere Aufklärung über die Projekte unſers Freundes d'Antraigues erhalten; und ich bedaure, daß mich dieſe nähere Aufklärung nicht beſſer erbaut hat, als das Geheimniß. Er hat es nun mit allen (einen einzigen ausgenommen, den er zum Vertrauten erkohr, an deſſen Beifall aber wenig gelegen iſt), mit allen, die ihm hier noch wohl wollten, ohne Rettung verdorben; und ob ich gleich ſelbſt ſehr erbittert gegen ihn bin, ſo iſt es doch nun ſo weit gekommen, daß ich ihn vertheidige, ſo gut ich kann. Das Unglück dieſes Mannes liegt in ſeiner blinden und ſchwachen Anhänglichkeit an ein durchaus nichtswürdiges Weib, die für einen Dienſt, den ſie ihm geleiſtet, ihn auf immer zum Sklaven gemacht und jetzt, wie es mir ſcheint, gänzlich geſtürzt hat. Dieſes Weib bildet ſich ein, in London am Hofe erſcheinen zu können (worin ſie ſich aber gewaltig verrechnet), und hat deshalb den armen d'Antraigues zu einem Schritte verleitet, der ihn in kurzem bitter gereuen wird. Unter ſeinen hieſigen Freunden iſt nur eine Stimme darüber; und das unwürdige Lügenſyſtem, welches er drei Monate lang (nicht blos gegen mich, ſondern gegen andere, bei welchen es noch weit, weit unverzeihlicher war) verfolgt hat, empört jeden rechtlichen Mann wider ihn. Ich aber mache ihm noch einen viel härtern Vorwurf. Er hat ſich, um der jetzt in England herrſchenden Partei näher zu kommen, eines Werkzeuges bedient, wovor er vielleicht jetzt ſchon erröthet. Gott gebe, daß es ihm beſſer gehe, als wir hier alle es glauben.

Nach dem ruſſiſchen Frieden, nach dem Ausbruch der rheiniſchen Conföderation, nach der Declaration vom 1. Auguſt ſieht es mit Deutſchland traurig genug aus. Aber es wird und muß beſſer werden, und wir können es beſſer machen, wenn wir wollen. Mich ſchreckt nun ſelbſt die Einſamkeit nicht; denn da Sie mich verlaſſen, ſtehe ich wirklich ganz allein. Aber ich fühle Kraft in mir, noch viele Jahre hindurch ohne Unterlaß zu arbeiten; und etwas kömmt gewiß heraus. — Der Miniſter von Stein, der einige Tage hier war, iſt der erſte Staatsmann von Deutſchland. Der ſollte mir gewiß, wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei ſeinen tiefen Einſichten und großem Charakter käme es blos darauf an, ihm Beiſtand zu verſichern; denn zu handeln iſt er völlig entſchloſſen. Aber ganz allein kann er auch nicht; und was ſoll ich — nach Ihrem Briefe vom 28., den ich ſobald nicht verwinden werde — von Berlin erwarten? Adieu! mon cher Müller, Vous avez beau m'abandonner; si Vous croyez être quitte de moi, Vous Vous trompez.

Non ante revellar,
Exanimem quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas, et inanem prosequar umbram.

Rendez-moi bientôt à des sentimens plus consolans et à une perspective plus riante!

Tout à Vous, comme toujours.

67.

Ohne Datum.

Ich bitte Sie, mich ohne allen Aufſchub über die räthſelhaften Maßregeln zu belehren, die jetzt in Berlin genommen werden. Was bedeutet dieſe Mobilmachung der Armee? Sie ſchien mir anfangs erklärbar, weil ich ſie ausſchließend auf Hannover deutete, weil ich vermuthete, daß der Antrag, dies Land herauszugeben (da ich beſtimmt wußte, daß England auf keine andere Bedingung Frieden ſchloß, und Lord Lauderdale hierüber die unabweichlichſten Inſtruktionen hatte), entweder geſchehen war, oder unmittelbar geſchehen würde, endlich, weil mir Stein verſichert hatte, daß der König jetzt ernſthaft entſchloſſen ſei, weder Hannover noch irgend etwas ſonſt herauszugeben. Nun aber iſt nicht nur, wenigſtens hier, kein beſtimmter Antrag dieſer Art bekannt geworden, ſondern es iſt auch nicht mehr zu glauben, daß ein ſolcher erfolgen möchte, weil es klar genug iſt, daß die engliſche Negoziation wenn nicht jetzt ſchon abgebrochen, doch in kurzem abgebrochen werden wird. Wozu alſo nun die Rüſtungen? Man ſagt zwar, der König wäre aufgefordert worden, die Grafſchaft Mark abzutreten, und wolle es nicht ꝛc. ꝛc. Aber ſollte denn dieſe Aufforderung ſo dringend geweſen ſein, daß man darum gleich zu den Waffen gegriffen hätte? — Hiezu kommen noch andere Umſtände, die das Problem complicirter machen. Ich weiß gar wohl, was man von den offiziellen Artikeln der franzöſiſchen Regierung zu denken hat; aber die Erklärung des Moniteur vom 14., daß Deutſchland nun völlig beruhigt ſei, mit Preußen namentlich nichts als Einverſtändniß und Freundſchaft obwalte, ſcheint doch wenigſtens zu verrathen, daß Bonaparte nicht Schritte gethan haben könne, die einen nahen Bruch mit Preußen erwarten ließen. Weit auffallender aber iſt mir das Verhältniß mit Sachſen. Wenn man in Berlin auf einen unmittelbaren Krieg gefaßt iſt, wie kann man Sachſen in ſeiner jetzigen Unthätigkeit laſſen? Wie verſucht man nicht Alles, wenn Vorſtellungen nicht helfen ſollten, ſelbſt Drohungen und Gewalt, um dieſes unendlich wichtige Land von dem bevorſtehenden Verderben zu retten? Denn bricht der Krieg *jetzt* aus, ſo iſt Sachſen ſchon auf jeden Fall verloren, entweder durch Invaſion (der zu widerſtehen *keine Zeit mehr* iſt), oder durch Beitritt zu der franzöſiſchen Conföderation, welcher Maßregel man ohnehin hier nicht ganz abgeneigt zu ſein ſcheint, und auch nicht füglich abgeneigt ſein *kann*, weil die Unſicherheit und Treuloſigkeit des preußiſchen Cabinets wirklich zu groß iſt, als daß irgend ein Hof ſich mit ihm einlaſſen ſollte.

Haben Sie die Freundſchaft für mich, ich bitte Sie recht angelegentlich darum, mir gleich nach Empfang dieſes ſo viel, als irgend nur mit der Poſt geſchrieben werden kann, zur Aufklärung dieſer ſeltſamen Lage zu ſchreiben. Ich erwarte Ihren Brief Sonnabend *Abends* gewiß; wagen Sie es diesmal ſchon aus Liebe für mich, Sich *etwas* zu exponiren; meinen Namen dürfen Sie ja nicht nennen. Die Adreſſe kennen Sie.

Ich ſchriebe gern noch viel, beſonders über die unbegreiflichen Vorgänge von Seiten Rußlands, wo man nun wirklich den Frieden *nicht* ratificiren zu wollen ſcheint. — Aber die Zeit iſt zu Ende; ich ſoll bei Canicoff ſpeiſen; und es iſt gleich 4 Uhr. Bleiben Sie mir gut und rechnen Sie ewig auf mich.

68.

Dresden, den 26. Aug. 1806.

Sie erhalten dieſen Brief durch Frau von Berg, deren Aufenthalt in Dresden für mich eine Quelle des mannigfaltigſten Genuſſes geweſen iſt. Ich kannte ſie ſonſt und ſchätzte ſie immer; aber über den eigentlichen Umfang Ihrer Verdienſte bin ich erſt diesmal in's Klare gekommen. Es iſt wirklich einer der wenigen weſentlichen Vortheile dieſer trüben und grauſamen Zeit, daß die kleine Anzahl ächter und energiſcher Gemüther, die ſie enthält, weit ſchneller zu ihrer höchſten Entwicklung gelangen, als es je unter gewöhnlichen Conjunkturen geſchehen wäre. Ich habe hievon ſeit einigen Jahren mehrere merkwürdige Erfahrungen gemacht; und Frau von Berg, ob ſie gleich von jeher unter die ausgezeichneten Frauen gehörte, liefert mir ein neues wichtiges Beiſpiel. Armfeldt ſchrieb vor einiger Zeit: „Croyez-moi qu'il n'y a plus que les „femmes qui vaillent quelque chose;“ und, bei Gott, er hat Recht! Es iſt ein wahrhaft außerordentliches Phänomen, daß man heute zehn treffliche Frauen von großem Gemüth, lebendigem Ehrgefühl, unverſöhnlichem Haſſe gegen das Böſe, und dabei umfaſſendem Geiſte findet, ehe man nur *einem* Mann begegnet, der die Hälfte dieſer Eigenſchaften in ſich vereinigte. Ich gebe gern zu, daß dies auf eine große Zerrüttung in der moraliſchen Welt deutet; indeſſen muß man ſie immer nehmen, wie ſie iſt, wenn es auf's Handeln ankömmt. Bei mir iſt es daher Maxime geworden, die Frauen jener großen Art mit entſchiedener Vorliebe zu ſuchen, mit zärtlicher Sorgfalt zu pflegen und das Heil der Welt von ihnen zu erwarten.

In Ihrem letzten Briefe, mein theuerſter Freund, haben Sie Sich über das Princip der Verſchiedenheit unſerer Beſtimmungen ſo deutlich ausgeſprochen, daß ich Ihnen nichts mehr entgegenzuſetzen weiß (NB. dieſer vom 11. datirte Brief iſt mir erſt am 19. zugekommen). Meine Idee, ich geſtehe es Ihnen frei, war bei allen unſern bisherigen Verhandlungen eigentlich die, daß in einem Augenblicke, wie der jetzige, auch der größte und geborenſte aller Geſchichtſchreiber — und daß ich Sie dafür halte, bezweifeln Sie nun wohl nicht mehr — wenn er zugleich mit ſeinem hiſtoriſchen Talent eine ſo tiefe Einſicht in die gegenwärtigen Staatsverhältniſſe beſitzt, wie Sie, die Geſchichtſchreibung ſelbſt, ſo intereſſant, ſo ruhmvoll, ſo gedeihlich ſie auch ſein mag, bei Seite ſetzen müßte, um bloß für den Augenblick zu kämpfen. Sie meinen anders; von individuellen Anſichten hängt hier, wo es auf individuelle Beſtimmungsgründe ankömmt, alles ab; es wäre alſo Thorheit, mit Ihnen weiter über die Sache zu habern; und da ich nichts deſto weniger feſt darauf rechne, daß Sie uns nie ganz verlaſſen, und von Zeit zu Zeit wenigſtens durch einzelne Worte verkündigen werden, wie Sie es fortdauernd meinen, ſo hört von nun an alle Klage auf.

Mit unendlichem Vergnügen habe ich die vortreffliche Nachſchrift geleſen, die Sie der Recenſion von der Molitor'ſchen Schrift in der J. L. Z. beigefügt haben. (Die

Poſaune des Kriegs ſah ich noch nicht, und ſoll ſie erſt morgen erhalten) Sie iſt ganz Ihrer würdig, ganz mit der edeln Verachtung, mit dem vornehmen Zorne abgefaßt, die heute die unabläſſige Stimmung ſolcher Männer, wie Sie, und ihre immerwährende *Attitude* gegen das Zeitalter ſein müſſen. Wenn ich Sie nur dazu bewegen könnte, nicht anders mehr als im Harniſch und die Geiſſel in der Hand vor dem Publikum aufzutreten und Niemanden (meinetwegen auch mich nicht) mehr zu loben, ſondern immer nur zu ſtrafen und zu ſchlagen, ſo wäre ich ſchon äußerſt zufrieden. Was mich betrifft, mein Entſchluß iſt gefaßt, und ich habe ihn auch Eichſtädt wiſſen laſſen: ich arbeite blos unter der Bedingung wieder für die L. Z., daß ich ausſchließend Bücher anzeigen darf, die ich dem Erdboden gleich machen kann.

Nachſchrift.

Beim Abgange erfahre ich, daß der preußiſche Geſandte geſtern auf eine ſehr höfliche Art angezeigt hat, daß der König 80,000 Mann rüſtet. Noch haben wir bis dieſen Augenblick (Mittwoch um 11 Uhr) keine Nachricht von Meerveldt. Ich hoffe wenig. Wenn Sie Sich in Berlin die Antwort verſchaffen können, die der hieſige Hof dem preußiſchen auf ſeine Verwendung in Betreff der Duroc'ſchen Propoſition ertheilt hat, ſo werden Sie über die Stärke derſelben erſtaunen.

Schreiben Sie doch nur einmal. Ich weiß ja gar nicht, ob Sie mich hören.

69.

Den 28. Auguſt.

Meinen Brief durch Frau von Berg haben Sie hoffentlich erhalten. Dieſe Zeilen ſchreibe ich Ihnen, um die Bitte, die er enthielt, zu verſtärken und auszudehnen. Erinnern Sie Sich, wie treu ich Sie während der unglücklichen Zeit, wo das ſüdliche Deutſchland der Hauptſchauplatz der Begebenheiten war, von allem, was vorging, unterrichtete. Thun Sie jetzt ein Gleiches an mir. Berlin iſt nun der Mittelpunkt der Bewegung geworden, und Sie können Sich leicht vorſtellen, mit welcher Ungeduld ich Nachrichten von dorther erwarten muß. Ich verlange nichts, was Sie nicht leiſten können. Ich will auch keineswegs ſo in Ihre koſtbare Zeit ſtürmen, daß ich wöchentlich zwei lange Epiſteln von Ihnen begehrte. Ich bitte Sie nur jede Woche um eine Seite, enthaltend (ohne alle Reflexionen, die ich mir freilich durch ſichere Gelegenheiten beſtens reſervire) die ſicherſten Data über den Gang der Dinge, die Sie ohne Gefahr mittheilen können. Sie ſchreiben an d'Antraigues zwei bis dreimal in jeder Woche die längſten Briefe und oft ſehr freimüthige; welcher Nachtheil kann Ihnen erwachſen, wenn Sie mich blos einigermaßen au-courant erhalten? Es iſt jetzt ſchon äußerſt viel für mich gewonnen, wenn Sie mich durch eine regelmäßige (ſei es auch noch ſo kurze und magere) Correſpondenz in den Stand ſetzen, die falſchen Gerüchte, mit denen man auch bei den beſten Quellen überſchwemmt wird, auf ihren wahren Werth zu reduziren.

Von hier nur ſo viel. Götzen hat geſtern um 11 Uhr eine lange Audienz bei dem Churfürſten gehabt. Auf dieſe iſt nun in den erſten 24 Stunden noch keine Maßregel erfolgt. Dieſe Zögerung iſt, wenn die Umſtände wirklich ſo dringend ſind, als ſie von allen Seiten geſchildert werden (ich jedoch noch aus mehreren Gründen bezweifeln möchte), unverantwortlich und von ſehr ſchlechter Vorbedeutung. Das hieſige Cabinet ſcheint noch etwas von Neutralität zu träumen, welches unter den heutigen Conjunkturen und bei der geographiſchen Lage Sachſens der Gipfel der Unvernunft iſt.

Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht Ihren treuen Freund.

70.

Die Frau von Berg, über deren Vortrefflichkeit ich ganz wie Sie denke, theuerſter Freund, wird Ihnen ſelbſt bezeugen, daß ich Ihren letzten Brief erſt erhielt, nachdem die Poſt lange fort war. Ich würde Ihnen aber längſt zuvor geſchrieben haben, wenn wir nicht im Ganzen eben ſo unwiſſend wären, hier wie Sie dort. Es ſcheint, nach der ſo ſchnell genehmigten Errichtung des rheiniſchen Bundes, die des nördlichen der Zweck geweſen zu ſein, der mit Frankreich in Freundſchaft, nicht aber in Abhängigkeit von Frankreich geweſen wäre. Es mag ſein, daß man ſich zu Paris geſtellt hat, es ſo haben zu wollen. Aber wie wenig ſich auf Worte von da zu verlaſſen, iſt allzu bekannt. Es kamen in der That Gerüchte, es wurden militairiſche Bewegungen gemacht, welche Aufmerkſamkeit erregten. Man hielt alſo für würdig, nöthig und unbedenklich, das Heer in wehrhaften Stand zu ſetzen, und Poſitionen zu nehmen, welche daſſelbe erforderlich machen. Jenes iſt mit größter Geſchwindigkeit geſchehen. Heer und Volk ſind überall voll Enthuſiasmus. Die Stellungen ſind in Weſtphalen ſchon genommen, an der Elbe und weiter hinaus werden ſie jetzt genommen werden. Daß Sachſen ſich noch nicht bewegt, iſt natürlich; es hätte nur reißen können, und wäre geplündert worden, ehe wir hätten helfen können. Jetzt nächſtens iſt das nicht mehr zu fürchten. Die gewöhnlich ſchon ziemlich wehrhafte ſächſiſche Armee wird ſich ohne jene Beſorgniß neben oder hinter uns in kurzer Zeit bilden können. Was aus allem werden wird, beruhet auf der Art, wie es Bonaparte nimmt. Ich ſehe, daß die, ſo es am eheſten wiſſen ſollten, immer noch getroſt erwarten, daß er es verſtehen, und die Nordföderation zu Stand bringen laſſen, auch freundſchaftlich mit derſelben hauſen werde. Freilich, das Gegentheil iſt möglich; wer kann es vorherſagen? In dieſem Fall wäre aber die wirklich trefflich diſponirte Armee da. Wie die Sache ſich entwickeln wird, werden wir in wenigen Tagen ſehen; Bonaparte kann was geſchieht, nicht ignoriren. Daß in all dem noch viel Dunkel iſt, war unvermeidlich; theils weil vieles von der uns noch unbekannten Stimmung und Entſchließung Bonaparte's abhängt; theils weil die Abſichten der Regierung und der Eifer des Publikums verſchieden ſein mögen, daher jene auch darum verborgener gehalten werden. Aber auch ſonſt war Geheimniß, wenn möglich, nie mehr an ſeiner Stelle. Alſo weiß ich in der That nicht mehr; was ſich ereignet und entwickelt, werde ich Ihnen wöchentlich ein oder zweimal ſchreiben.

Graf d'Antraigues iſt, ſo viel ich weiß, von ſeinem Hofe angewieſen worden, nach England zu gehen, das er wahrlich ungern genug that. Aber wo auf dem feſten Land konnte er eigentlich ſein? eine bleibende Stätte haben? Es iſt nicht wahr, daß ich ihm wöchentlich 2. 3 mal geſchrieben hätte; oft nicht einmal, 2 mal nur bei beſonderen Anläſſen, 3 mal gar nie. Im übrigen wiſſen Sie, daß ich von politiſchen Sachen wirklich ſelten viel ſchreibe, aus der Haupturſache, weil ich wenig beſtimmt weiß. Meine Briefe waren alſo meiſt nur Antworten und enthielten meine Bemerkungen über Sachen, welche er mir ſchrieb. Jetzt wird auch dieſes immer ſeltener werden, da die Briefe langſam und vielleicht unſicherer laufen.

Die Frau v. Berg hat von Ihnen mir ſo geſprochen, wie Sie von ihr, fühlte Ihren ganzen Werth, war ganz begeiſtert. Mir gab ſie den großen Troſt, Sie nicht allein zu wiſſen. Frau v. Londeroſſa kann über den Abgang vieler anderen tröſten. Im übrigen iſt Ihre Bemerkung über die in unſern Zeiten vorzügliche Trefflichkeit der Weiber ſehr wahr; auch hier.

Wir ſind bei weitem nicht ſo verſchieden in unſern Anſichten als in der Lage; ändert ſich die, ſo werden Sie auch mich erkennen; und ich glaube, daß ich wahrlich die Gelegenheit nie verſäumt, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Aber, wenn ich große, vieljährige Arbeiten habe, ſo kann ich, wenn es ſelbſt erlaubt wäre, nicht auch Zeitſchriften mit der Tiefe und Lebendigkeit ſchreiben, welche nöthig iſt, um nach Ihnen noch geleſen zu werden. Was das Benehmen mit Anderen betrifft, ſo hat Luther dem Melanchthon ähnliche Vorwürfe gemacht, ſie ſind aber doch Freunde und jeder der Sache nützlich geblieben.

Von der Poſaune habe ich nur ein Exemplar; ſonſt ſendete ich ſie.

Geſtern ſchrieb ich 3 Seiten Vorbericht zu Herders Volksliedern — auch das Wenige nicht ohne Diruatur Carthago, das einem immer in die Feder fließt.

Ich hoffe, die Sache Hannovers bleibe auf den allgemeinen Frieden ausgeſetzt. Doch dieſes mehr nicht, weil ich nicht mehreres ſicher weiß als ich eben geſagt. Die Garniſon von Berlin iſt ausmarſchirt. Mehreres bald.

Der Ihrige

Berlin, 31. Auguſt 1806. J. v. Müller.

Müller'n werde ich dieſe Woche gewiß ſchreiben; leider, leider, habe ich 47 Briefe vor mir. Auch ſeinen Werth hat Frau v. Berg ſehr gefühlt und eingeſehen.

[Ant. 2. Sept.]

71.

Den 4. September.

Herzlichen und innigen Dank für Ihren Brief, theuerſter Freund, und für Ihr Verſprechen wegen der Zukunft. Ihr Brief hat mir weſentliche Dienſte geleiſtet; die Nachrichten, die ich bis dahin beſaß, gingen viel weiter; es iſt immer gut, wenn man gegen überſpannte Erwartungen gewarnt wird. Doch glaube ich (bei allem meinem Skepticismus), daß etwas mehr im Werke iſt, als Sie anzunehmen ſcheinen. Manches in Ihrem Briefe iſt mir dunkel, weil es zu dem nicht ſtimmt, was ich zuvor, und doch nicht aus ſchlechten Quellen, vernommen habe; aber es wird ſich alles entwickeln. Fahren Sie nur fort, mir zu ſagen, was Sie irgend können und dürfen; vor jedem Mißbrauch ſind Sie ſicher.

Die Ankunft des Fürſten von Hohenlohe in Dresden hat hier alles in die größte Bewegung geſetzt; alle Schleier ſind gefallen, Jedermann ſieht nun klar, was im Werke iſt. Dieſen Morgen ſollten die preußiſchen Truppen in die Lauſitz einrücken. Gott ſegne jeden ihrer Schritte, und erfülle ſie ganz mit dem Geiſte großer Thaten.

Der Fürſt Hohenlohe, der von Baireuth kömmt, giebt, wie ich höre, die Stärke der Franzoſen in Deutſchland auf 210,000 Mann an; ſo ſehr ſollen ſie ſich unter der Larve aller jener Märſche und Contremärſche, die wir ſeither bemerkten, insgeheim verſtärkt haben. So ehrwürdig auch die Autorität deſſen iſt, von dem dieſe Schätzung herrührt, ſo hoffe ich doch, ſie werde etwas übertrieben ſein. Aber ſchwer genug iſt das Werk in jedem Falle, zumal wenn Oeſterreich nicht beitritt. Noch hört man nichts von dieſer Seite. Doch habe ich gute Gründe, zu glauben, daß ihnen nur zwei Dinge nöthig ſind, um Hand anzulegen: Luſt und Vertrauen. Jene wird und muß ihnen werden, ſobald Bonaparte, wie er es doch kaum anders kann, ſeine Truppen in Norddeutſchland zuſammenzieht. Dieſes hängt von Umſtänden ab, über die, wie über ſo vieles, die nächſte Zeit erſt entſcheiden muß.

Sagen Sie Frau von Berg, ich würde ihr morgen ſchreiben; wenn Sie hinzuſetzen, daß morgen Freitag iſt, ſo wird ſie das Weitere ſchon wiſſen. — Das Schreiben von Augereau an den Magiſtrat von Frankfurt konnte in keinem gelegenern Augenblicke kommen; ich hoffe, dies empörende Attentat wird das ganze weſtliche Deutſchland dergeſtalt elektriſiren, daß alles nur Ein Sinn ſein wird. — Die ruſſiſche Deklaration vom 16. Auguſt ſehen Sie wahrſcheinlich; ſie iſt noch weit beſſer, als ich ſie erwartet hatte. — In 3 oder 4 Tagen muß nun alles entſchieden ſein.

Leben Sie wohl, theuerſter Freund; und laſſen Sie uns nun gemeinſchaftlich, jeder in ſeinem Felde, alles thun, wodurch die große Sache in dieſem durchaus entſcheidenden Moment gefördert werden kann.

72.

Dresden, den 20. September.

Sie glauben vielleicht, mein theurer Freund, daß das, was Sie mir neulich zu einiger Entſchuldigung Ihres Stillſchweigens durch einen Reiſenden ſagen ließen, mich befriedigt hat. Vielleicht halten Sie Sich auch mit der Vorausſetzung hin, ich würde jetzt wohl ohnehin genug erfahren, und könnte alſo zur Noth Ihre Briefe entbehren. Erlauben Sie mir alſo, daß ich gegen dieſe falſchen Anſichten und Argumente wenigſtens feierlich proteſtire, daß ich Ihnen beſtimmt erkläre, wie ich es für ein vor dem Richterſtuhl der Freundſchaft unverantwortliches Vergehen halte, daß Sie meinen wiederholten, dringenden, flehentlichen Bitten um Briefe ſo ganz und gar Ihr Ohr verſchloſſen haben. Ich kann nicht in eine umſtändliche Auseinanderſetzung deſſen, was Sie mir dadurch zu Leide gethan, eingehen; das Folgende wird Ihnen hinlänglich und verſtändlich ſein. Seit vier Wochen bin ich der einzige Kanal, durch welchen die Lage der Dinge auf dieſer Seite denen, die es wiſſen müſſen, in Wien dargeſtellt wird. Auf mich rechnen ſie dort als auf den, der das Beſte darüber weiß; ſo haben ſie mir förmlich geſagt. Was dagegen von Ihrer Seite ſich hier befindet, nicht blos die Guten und Leichten, ſondern auch die Guten und Zuverläſſigen, hat ſich alles vereiniget, um mir unbedingtes Vertrauen zu ſchenken. Dadurch erhalten nun wieder bei jenen meine Worte einen noch viel höhern Credit. Eine wirklich bedeutende, faſt furchtbare Reſponſabilität iſt durch dieſe ſonderbare und unerwartete Conjunktur auf meine Schultern gelegt. Nun denken Sie Sich in meine Poſition. Die Hieſigen ſind alle ohne Ausnahme überzeugt, daß die Sachen ſo gehen, wie wir es wünſchen; ſie haben mir darüber nicht blos unzählige wichtige Data, ſondern recht eigentliche Bürgſchaften mitgetheilt. Ich muß in dieſem Sinne ſchreiben, weil ich doch meine geheimen Beſorgniſſe (obgleich ich ſie keineswegs verſchweige) nicht geradezu den Thatſachen entgegenſtellen darf. Nun ſchweigt aber erſtlich von Berlin aus Alles gegen mich: Sie, Fr. v. B., jeder, auf den ich rechnen ſollte; Grund genug zu den ſchwärzeſten Ahndungen. Auf einmal laſſen Sie und Andere mündlich ſolche niederſchlagende Nachrichten hieher gelangen; daß man wirklich wie zerriſſen und betäubt wird. Von der andern Seite bleiben alle hieſigen feſt, unerſchütterlich dabei ſtehen, daß es ſo iſt, wie ſie es ſagen, daß jene alarmirende Nachrichten entweder grundlos oder äußerſt übertrieben oder nur deshalb ſo ſchreckend ſind, weil die, welche ſie liefern, den geheimen Zuſammenhang nicht genug kennen. Welche Perplexität, welche Lähmung, welch ein unendlich ſchädlicher Einfluß auf die Entſchließungen in Wien ſchon blos daraus entſteht, daß ich ſchwanken und zweifeln und wohl gar warnen muß, das mögen Sie Sich berechnen. Ein einziger klarer Brief — Sie hätten tauſend Gelegenheiten gehabt, ihn mir zukommen zu laſſen; ſchrieben Sie doch ſogar an Wynne, welches gerade wie ein Schlag in's Waſſer iſt — würde mir und der Sache von unendlicher, von incalkulabler Wichtigkeit geweſen ſein. Daß Sie mir ihn verweigerten, mag Gott Ihnen vergeben. Dieſelben Gründe, die bisher Sie zurückhielten, werden freilich auch noch fortdauernd wirken. Ich bin darauf gefaßt, auf meinen heutigen Brief ſo wenig, als auf meine vorigen, Antwort zu erhalten. Sagen mußte ich Ihnen aber, und auch das war heilige Pflicht, welch ein großes Uebel Sie thaten, indem Sie den böſen Entſchluß faßten, mir nicht zu ſchreiben. Sagen mußte ich Ihnen, aus welchem Geſichtspunkte ich Ihr Stillſchweigen betrachte. Es hätte Ihnen nicht einmal lange Briefe gekoſtet. Ueber den bisherigen Gang der Dinge weiß ich genug, weiß ich ungefähr alles. Im Grunde kam es nur auf einen einzigen Hauptpunkt an, den Sie in loco beurtheilen, worüber Sie mir mit wenig Worten viel Entſcheidendes ſagen konnten. Dis aliter placuit. — Meine Freundſchaft und Liebe für Sie iſt durch dieſe Ihre, obgleich unverzeihliche, Defektion nicht erſchüttert; ich kenne Sie einmal und weiß, wie und warum Sie ſo ſind. Kömmt der Fall je wieder, daß Sie mich brauchen können, ſo rechnen Sie darauf, daß dies alles als rein ungeſchehen betrachtet wird. — Der Himmel laſſe es Ihnen wohl gehen; vielleicht bin ich glücklich genug geweſen, ohne Ihre Beihülfe die gegenwärtige Lage der Dinge ſo zu beurtheilen und zu combiniren, als es zum Wohl des Ganzen und zu meiner Ehre wünſchenswürdig iſt. Ich werde Ihnen zu ſeiner Zeit alles, was ich ſeit einigen Wochen gethan habe, mittheilen. Wenn England noch zeitig genug von dem, was ſich hier zutrug, hat unterrichtet werden können, ſo war es ebenfalls mein ausſchließendes Verdienſt. Denn vierzehn Tage, nachdem ich ſchon in einem ganz veränderten Sinne geſprochen, waren ihre wenigen ſonſtigen Organe im nördlichen Deutſchland noch mit tiefer Blindheit, Verkehrtheit und Dummheit geſchlagen. Ueberhaupt haben ſich diesmal gerade die, von welchen ich es am wenigſten erwartete, am thätigſten zu meiner Unterſtützung im Guten bewieſen; faſt alle, auf die ich ſonſt rechnete, haben mich verlaſſen. Adieu!

73.

Am 21. September früh.

Da nun Alles entſchieden iſt, ſo laſſen Sie uns das Vergangene vergeſſen. Ich vergebe Ihnen Alles — auch den Brief an Wynne — wenn Sie mir ohne Zeitverluſt ſchreiben wollen (erfahren können Sie es gewiß), auf welcher Baſis dem Cabinet zu London die erſten Anträge von Ihrer Seite gemacht worden ſind, und wie es beſonders wegen Hannover lautet. — Dies hat für mich ein ſolches Intereſſe, daß ich mich als Ihren ewigen Schuldner bekenne, wenn Sie mir darüber bald etwas Gründliches zukommen laſſen. Geben Sie nur den Brief an Frau von Berg. Gott ſei mit Ihnen.

74.

Alle Ihre Vorwürfe, mein Freund, treffen mich nicht. Was Sie von mir wünſchten, war und iſt unmöglich. Denn was öffentlich vorgeht, wollten Sie nicht von mir wiſſen; von den militairiſchen Planen konnten und mußten Sie mehr als ich erfahren. Das Eigentliche wird, wie Sie leicht erachten können, äußerſt geheim behandelt. Von wem es erfahren? Zumal da der Hof, die Generale, das Departement (wenigſtens die Leitenden) alle fort ſind. Aber Gaſſengeſchwätz ſollte und wollte ich nicht ſchreiben, würde auch Sie nur mißgeleitet haben. Alſo blieb im Grunde nichts als — meine Anſicht. Dieſe wiſſen Sie: mein Glaube begnügt ſich nur mit Thatſachen, jetzt mit Schlachten. Denn ſo herrlich alles ſonſt ſteht, wollte doch erſt geſtern noch ein Mann von großer Weltkenntniß wetten, daß kein Krieg wird. So iſt alles immer noch ungewiß, bis man ſich ſchlägt. Ich ſage nicht, daß die es wiſſen ſollten, undurchdringlich geheimnißvoll ſeien, aber — daß ſie es ſelbſt nicht wiſſen; theils weil ihr Wille kein feſtbeſtimmtes Ziel hat; theils weil ſie zuviel auf das warten, was der Feind will. Alſo — vergebe ich dem heiligen Eifer Ihrer Philippiken, aber er trift nicht. Wie kann ich ſchreiben, was ich nicht weiß, was niemand in Berlin recht weiß! Auch die feindlichen Journale legen es darauf an, irre zu führen. Krieg iſt — wahrſcheinlich. Daß er noch hinausgeſetzt wird, nicht unmöglich. Von eben demſelben viel zu hoffen, und das Aeußerſte zu fürchten. Dieſe Orakelſprüche ſind alle gegründet, aber ſind das Nachrichten? Andere habe ich nicht, und ich möchte einen Preis darauf ſetzen, wer beſtimmter ſprechen könnte; außer daß ein Mann, der das Vertrauen der 3 — 4 leitenden Männer hat, etwa den augenblicklichen Stand der Unterhandlungen beſſer wiſſen mag. Ich bekenne meine Unwiſſenheit lieber, als daß ich Stadtklätſchereien verbreiten ſollte. Ich glaube, daß man Hannover bis zum Frieden in suspenso laſſen möchte und daß der König von England ſehr ſchwer daran kömmt, ſich dieſes gefallen zu laſſen, aber daß, wenn Preußen in der That losbricht, die öffentliche Stimme ihn zwingen wird, es gleichwohl zu unterſtützen. Das alles habe ich aber nirgend geleſen, noch von officiellen Menſchen vernommen, ſondern aus den Sachen und einzelnen Beobachtungen und aufgehobenen Reden combinirt; ſo daß es nicht gewiſſe Hiſtorie iſt. Ich eile nach Berlin zurück. Es iſt zwar faſt niemand dort, doch was ich erfahren konnte, ſoll Ihnen unverborgen bleiben.

Ihr Freund wie immer und für immer

Hamburg, 1. Oktober 1806.

J. v. M.

75.

a.

Adam Müller an Gentz.

Ich ſchreibe Ihnen in Eile, Liebſter, alles minder Dringende auf die Beantwortung Ihres verſprochenen größeren Briefes verſparend.

Daßdorf bittet um Gottes und ſeiner eigenen Ruhe willen um die Rückſendung der einliegend verzeichneten Bücher. — Ferner erhalten Sie mein Programm, und folgenden Auszug aus einem Johanneiſchen Briefe an Böttiger:

„Er habe anderthalb Stunden mit dem großen Manne geſprochen, über alle große Stellen in der Geſchichte, über alle Hauptgegenſtände der Politik (nur nicht über ägyptiſche Geſchichte), er habe ihn in allem ſo ſtark, tief und unergründlich gefunden, daß er unter allen Geſprächen, die er je abgehalten, nur das mit Friedrich II. mit dieſem vergleichen könne; indeß habe an Schärfe des Blicks und Umfang der genialiſchen Idee der gegenwärtige Held den der Jahre 1760 — 70 weit übertroffen. Der Kaiſer habe ſo leiſe und zutraulich geſprochen, daß es Entweihung und Indiskretion zugleich wäre, ein Wort von der Unterredung wieder zu ſagen. Er ſei mit Rückſicht behandelt worden, die die innigſte Dankbarkeit verdiene. Was aus Preußen werden würde, ſei nicht zu ſagen; er, Johannes, ſei über das Schickſal dieſer Monarchie (die ihm einſt mit vielem Gelde, Auszeichnung und Nachſicht entgegengekommen) — zu ſeiner Tagesordnung übergegangen, d. h. er arbeite wieder ſeine 16 Stunden.“

Hier wird das merkwürdige Bekenntniß unterbrochen, durch Bemerkungen über Adelungs Wörterbuch, wahrſcheinlich um die erhabne Indifferenz fühlen zu laſſen. — Er kehrt zurück:

Die an das morſch gewordene Alte nutzlos verſchwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden; Gott ſei es ja, der die Regierungen einſetze. Man müſſe ſich umdenken (sic! das Unterſtreichen nämlich gehört ihm auch, dem 57jährigen Geſchichtsſchreiber in großer Manier). Friedrich ſei bei Scipio und Cäſar; von unſern Leuten ſei doch nichts mehr zu hoffen. —

Haben Sie genug des Unglaublichen. Das ſind die Männer, die der großen Beiſpiele halber die Hiſtorie ſtudieren. Indeß iſt dergleichen Frechheit, Dummheit und Hohn gegen die ehrwürdigſten Zeitgenoſſen, die des früheren Betragens Zeugen waren, wirklich ohne Beiſpiel.

Laſſen wir Böttiger ihn abſolviren und gehen wir über ihn zu unſerer Tagesordnung, zu treuer Verheißung unerſchütterlicher Gemeinſchaft der Zuneigung und des Wirkens, wohlverſichert, daß wir auf höchſt mannigfaltige Weiſe das Eine, Selbige, Höchſte und Heiligſte wollen, deſſen Erkenntniß allein, und allein jenen fehlte, die ſo tief ſinken konnten, als jener Schächer.

Ihr

Adam.

b.

Letzter Brief von Gentz an Johannes Müller.

Prag, 27. Februar 1807.

Daß Sie längſt ſchon Muth und Neigung verloren hatten, für eine hoch-bedrängte Sache zu kämpfen, war mir bekannt. Daß Sie Sich ſchon im vorigen Frühjahr ganz und gar davon zurückgezogen haben würden, wenn nicht der beſtändige Zuſpruch Ihrer Freunde, Ihre Achtung vor einigen, Ihre Furcht vor andern Sie gehalten hätte, wußte ich. Daß in den letzten Wochen vor dem Ausbruch des preußiſchen Krieges Ihre Unentſchloſſenheit und Zaghaftigkeit aufs höchſte geſtiegen war, und einen nahe bevorſtehenden Abfall verkündigte, thaten unverkennbare Symptome mir kund. Nur mittelmäßig konnte es mich alſo wundern, daß Sie in Berlin zurückgeblieben oder gar (wie Andere behaupten) auf franzöſiſche Einladung zurückgekehrt waren. Daß Sie nun, nachdem dies einmal geſchehen, Ihre Grundſätze (wenigſtens die, welche zeither für die Ihrigen galten) Ihren Ruhm, Ihre Freunde, die Sache Deutſchlands, alles Große und Gute, das Sie Jahre lang gepredigt und verfochten hatten, in feigherziger Nachgiebigkeit gegen den Sieger, in lichtſcheuen Unterhandlungen mit ihm, in doppelzüngigen Bekenntniſſen und Erklärungen verläugnen und aufgeben würden, darauf war ich vollkommen gefaßt. Daß Sie aber alles, was Ihnen theuer ſein ſollte, verrathen, ſich öffentlich davon losſagen könnten — dieſen Grad von Verwegenheit in der Untreue hätte ich nicht in Ihnen geſucht.

Schon in den erſten Tagen des Monat Januar theilte man mir Stellen aus einem Privat-Briefe mit, die über Ihre Abtrünnigkeit keinen Zweifel mehr Raum ließen. Die Parallele zwiſchen Friedrich und Bonaparte hätte ich Ihnen, ſo anſtößig ſie auch ſein mochte, zuletzt doch wohl noch verziehen; ich weiß, wie ſehr die Gegenwart Ihnen imponirt; und am Ende war ja Ihr Friedrich von jeher ein eben ſo weſenloſes Schattenbild als heute Ihr Bonaparte. Empfindlicher war es mir, zu vernehmen, „Sie wären über das Schickſal der preußiſchen Monarchie zur Tagesordnung übergegangen," eine Aeußerung voll unwürdigen Leichtſinns, barbariſcher Selbſtſucht, und ſträflicher Undankbarkeit gegen einen Staat, dem Sie, wenn nicht mehr, doch wenigſtens einige der angenehmſten Jahre Ihres Lebens ſchuldig ſind. — Ganz aber fiel der Schleier, als ich las: „die an das morſchgewordne Alte nutzlos verſchwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden, man müſſe ſich umdenken u. ſ. f." Es iſt unnöthig zu ſagen, daß es eines Mehrern nicht bedurfte, um mich jedes Band zwiſchen uns als zerriſſen, jedes Verhältniß als aufgelöſet betrachten zu laſſen. Indeſſen war es mein ſehr feſter Vorſatz, Sie nie zur Rede zu ſtellen. Ich blieb auch dieſem Vorſatz noch treu, als ich ſchon mit Widerwillen bemerkte, daß ähnliche Aeußerungen wie jene, aus Privat-Briefen ins Publikum übergingen; daß ich kaum mehr ein Zeitungsblatt aufſchlagen konnte, ohne neben den verfaſſungsmäßigen Diatriben gegen mich auf Lobeserhebungen über den großen deutſchen Geſchichtſchreiber, und „wie der alles überſchauende Held ſein Verdienſt zu würdigen wiſſe," zu ſtoßen. Das Geheimniß Ihrer Schwäche hatte ich längſt durchdrungen. Noch ſchmeichelte ich mir immer, vorübergehende Veranlaſſungen, augenblickliche Verlegenheit oder Reiz, haben Sie fortgeriſſen in dieſe ſchlüpfrige Bahn, und mit der Kriſis werde Ihre Verirrung auch enden.

Aber ſelbſt dieſe letzte dürftige Hoffnung iſt jetzt dahin. Eine öffentliche, und ſehr beſtimmte Erklärung über die ſogenannte neue Ordnung der Dinge in Deutſchland — Ihre heutigen Bundesgenoſſen haben freundlich dafür geſorgt, ſie aus der Literaturzeitung in die Hamburger zu befördern, damit ſie nicht blos den Gelehrten bekannt werde — enthüllt Johannes Müllers Gedanken über die ſogenannte Rheiniſche Conföderation. Die gehäſſigſte, ſchmählichſte, frechſte, verkehrteſte, nichtswürdigſte, unerträglichſte aller Neuerungen unſrer Zeit hat an Ihnen einen Lobredner gewonnen. In dieſem meuchelmörderiſchen Attentat, wodurch der fremde Uſurpator einer fremden Regierungsgewalt alles, was noch national bei uns war, unter die Hufen ſeiner Pferde geſtampft hat, in dieſer Schimpf- und Spott-Conſtitution, gebildet aus drei köſtlichen Beſtandtheilen — einem Sklaven-Volke unter einem doppelten Herrn — Despoten in erſter Potenz, ſelbſt Sklaven eines höhern Gebieters — und einem ſelbſtgeſchaffenen, Alles verſchlingenden Ober-Despoten — in dieſem verworfenen Machwerk der Tyrannei, konnte der lorbeerreiche Herold helvetiſcher und germaniſcher Freiheit „den Keim einer trefflichen Verfaſſung" und Stoffe und Anlagen finden, die es jedem Deutſchen (proh pudor!) werth machen müſſen, in ſeinen Kreiſen zu leben! Und um unſre oder ſeine Schmach zu vollenden, bietet er uns als Ausleger, Gewährsmann und Hüter dieſer neuen Goldnen Bulle, den ſogenannten Großherzog von Berg, einen franzöſiſchen Abentheurer dar, deſſen bloße Exiſtenz auf unſerm Boden eine Landplage der erſchrecklichſten Gattung und ein unauslöſchlicher Schandfleck für Deutſchland iſt.

Wie ſoll man ſolche Dinge erklären? Wurde Ihr heller und durchdringender Geiſt urplötzlich ſo grauſam verfinſtert, daß Sie das, was Ihnen kaum ſechs Monate zuvor (wie ſchrieben Sie noch im Juni an Dalberg!) in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit erſchien, heute für wohlthätig und ehrenvoll halten? Oder verleitete Sie irgend ein ſchnödes Intereſſe, irgend eine niedrige, knechtiſche Furcht, wider beſſre Ueberzeugung zu ſchreiben? Nach einer oder der andern dieſer Hypotheſen wird das Urtheil der Zeitgenoſſen greifen. Was mich betrifft, ich nehme keine von beiden an. Ich ſchmeichle mir, Sie tiefer durchſchaut zu haben. Die ganze Zuſammenſetzung Ihres Weſens iſt ein ſonderbarer Mißgriff der Natur, die einen Kopf von außerordentlicher Stärke, zu einer der kraftloſeſten Seelen geſellte. Die Maſſe von vortrefflichen Gedanken, von ſinnreichen und oft tiefen Combinationen, die ſeit zwanzig Jahren durch Ihre Feder gegangen, ſchien ſich blos für Andre zu entwickeln; in Ihnen ſelbſt hat nichts haften, nichts Wurzel ſchlagen können; Sie ſind und bleiben das Spiel jedes zufällig vorübergehenden Eindrucks. Stets bereit, alles anzuerkennen, alles gelten zu laſſen, alles zu umfaſſen, ſich gleichſam mit allem zu vermählen, was nur irgend in Ihre Nachbarſchaft tritt, konnten Sie nie zu einem gründlichen Haß, oder zu einer gründlichen Anhänglichkeit gelangen. Ihr Leben iſt eine immerwährende Capitulation. Wenn der Teufel in Perſon auf Erden erſchiene, ich wieſe ihm die Mittel nach, in vier und zwanzig Stunden einen Bund mit Ihnen zu ſchließen. Die wahre Quelle Ihrer jetzigen Verirrung iſt blos, daß Sie, von allen Guten getrennt, von Schwachköpfen oder Schurken umringt, nichts mehr ſahen, noch hörten, als das Böſe. Wenn Sie Sich entſchließen konnten, Berlin aufzugeben, ſo waren Sie wahrſcheinlich gerettet. Warum folgten Sie dem Könige nicht? Warum ſuchten Sie nicht eine Zuflucht in Oeſterreich? Warum zogen Sie nicht zu Armfeldt nach Stralſund? Ihre eigentliche Strafbarkeit liegt in Ihrem Bleiben; alles Uebrige war eine unvermeidliche Folge davon.

Ob dieſe Erklärung milder oder ſtrenger, ob ſie kränkender oder ehrenvoller iſt, als die, welche Sie vom Publikum zu erwarten haben, entſcheide ich nicht. Für mich iſt es die einzige, die Stich hält, und ich weiß, daß es die wahre iſt.

Glauben Sie nicht, daß ich dieſen harten Brief ohne die lebhafteſten Schmerzen geſchrieben habe. Ob ich Sie zu ſchätzen gewußt, mag Ihr Herz, mag die Vergangenheit Ihnen ſagen. Ich fühle alſo, was es heißt, Sie verlieren. Als Streiter für eine geheiligte Sache ſpreche ich über Ihre frevelhafte Apoſtaſie ein unerbittliches Verdammungs-Urtheil aus; als Menſch, als Ihr ehemaliger Freund empfinde ich nichts als Mitleid für Sie: Sie zu haſſen, iſt mehr als ich vermag. Wenn Gott unſere Wünſche erfüllt und meine und anderer Gleichgeſinnten Bemühung krönt, ſo wartet Ihrer nur eine einzige Strafe; aber dieſe iſt von allmächtigem Gewicht. Die Ordnung und die Geſetze werden zurückkehren; die Räuber und der Uſurpator werden fallen; Deutſchland wird wieder frei und glücklich und geehrt, unter weiſen Regenten emporblühen!

Beilagen.

I.

Johannes von Müller an Fr. von Gentz*).

Berlin, im Auguſt 1805.

Ich war einige Wochen in Mecklenburg; daher Ihr Brief, unvergleichlicher Freund, erſt vor ein paar Tagen mir zugekommen. Ehe ich von deſſen Inhalt ſpreche, erlauben Sie mir von einem andern Ihrer Briefe zu ſchreiben, den ich hier an eben dem Tage, wo Sie zu Wien mir ſchrieben, geleſen habe. Wenige Stunden vor meiner Abreiſe ließ Prinz Louis mich zu ſich bitten und gab mir Ihren vortrefflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben, aber ſagen muß ich, daß die Stelle qu'il

---

*) Dieſer Brief, den wir dem 4ten Theil der Schaffhäuſer Sammlung von „Briefen an Müller" entnehmen, wurde nie abgeſendet, ſondern iſt eine der Antworten, die Müller auf Gentz' Brief vom 6. Juli entwarf Den größten Theil des Inhalts faßte er allerdings nachher in ſeinem Schreiben vom 5. September zuſammen. Obgleich ſich in dieſem Einzelnes ſogar mit denſelben Worten wiedergegeben findet, iſt doch in jenem Projekt noch mehr und Intereſſanteres enthalten, weshalb wir gerade glauben, daß es Müller, ängſtlich wie er war, zurückhielt. A. d. H.

devroit s'entourer de gens à talens et énergie ſein Gemüth beſonders begeiſtert hat, einen Gedanken, den auch ich ſchon hatte, ernſtlich zu betrachten: ob es nicht ſo möglich, als gewiß ſehr heilſam wäre, eine feſte innige Vereinigung ſolcher Edeln, welche die Erhaltung der Freiheit Europens wünſchen, welche Geiſt, Muth und Kraft haben, jeder ſeines Orts dafür zu wirken, und die durch dieſen hohen Zweck und den Haß des Tyrannen unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wiſſen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böſes geſchah; ſollte nicht einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden! Hielten die Jeſuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren ſie, wo man ſie verſtand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? Wie viel mehr ein eben hauptſächlich für die Exiſtenz unabhängiger Regierungen geſchloſſener Verein, deſſen Zweck die verdienſtvollſte Zuſammenwirkung wäre! Aber da er einen gewaltigen Feind und ſeinen wohlorganiſirten, wohl unterſtützten Anhang wider ſich hätte, ſo müßten erſtlich alle für die ſchlimmſten Zwecke mit unausſprechlicher Geſchicklichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befeſtigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen, Alles, was mit einem Wort in den ſucceßvollſten Verbindungen dieſer Art probhaltig erſchienen, Vorſchrift und Grundlage werden; zweitens, die durchaus erforderlichen Unterſtützungen beſonders anfangs nicht fehlen. Dahin gehört ein ſicheres Centrum — das würde wohl zu finden ſein; es giebt Fürſten, die es begünſtigen würden — Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reiſen, Correspondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerei ꝛc. Auch das (was nicht unermeßlich ſein kann), ſollte, dächte ich, entweder von Fürſten, deren Intereſſe dabei iſt, oder von bemittelten Wohlgeſinnten zu erhalten ſein. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heilloſen Bücher, die abſpannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zuſtandes ꝛc., mit einförmigem Einfluß, mit ſyſtematiſcher Leitung ſich zu beſchäftigen, wie ſollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof das begünſtigen! Mit Beſprechung über dieſe Ideen verging derſelbe Abend, und ich habe mir in der Einſamkeit des Reiſewagens noch mehr dazu gedacht. Angeſtoßen bin ich nur an der Hauptſchwierigkeit alles Guten in unſrer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her? Denn flache, gemeine Seelen ſind hiebei nicht brauchbar. Genug, Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar ſcheint, zählen Sie ganz auf mich, zählen Sie, Freund, in Allem, was retten, was die feindliche Macht lähmen, brechen kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wiſſen, wir ſind über den individuellen Werth der Deutſchen verſtanden; die Aufgabe iſt, wie demſelben durch Verein Uebergewicht zu geben. Der Zweck iſt erſtlich, das drohende Uebel zu beſchwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Chriſten in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten und, wenn in fremden Zonen Anſiedelung zu ſuchen wäre, bei einander zu bleiben, — die Elite der alteuropäiſchen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Ruſſen vorgeſchlagen. Es wird in allen öffentlichen Blättern ſo tückiſch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wiſſen, was ſie denken ſollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geſchützt, welche das einige Geſchäft haben, die Lügen zu enthüllen, und die vertuſchte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredſamkeit, ohne alle Sorgen (da er ſie unterhält), ohne alle Furcht (da, wenn ſie fliehen müſſen, Beibehaltung und Anſtellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugeſichert wäre).

Den Eindruck dieſer Ideen kann ich noch nicht wiſſen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige franzöſiſche Leſerei hat den ruſſiſchen Großen eine Menge falſcher Begriffe beigebracht. So werde denn in Petersburg eine Anſtalt für künftige Miniſter und ſonſt große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geſchichte im hohen Sinn einig damit beſchäftigt ſeien, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darſtellung der großen Verhältniſſe die Ideen zu berichtigen, und

Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mitteleuropens, des Kerns der civiliſirten Welt, zu zeigen.

Ich komme auf Ihren Brief, liebſter Freund! Ganz Unrecht hatte Wintzingerode nicht. Es iſt zu wahr, daß man den wahren Stand der Sache nicht faſſen will. Man meint, es handle ſich, etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Koſten nicht geſchehen). Ja wohl, Exiſtenz, Sicherheit! Aber das, meint man, ſei noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, ſo würde man ihn zu ſchlagen wiſſen. Eitler Wahn! Wenn er mit aller Gewalt von Weſt und Süd, wenn er mit allem Glanz der Unüberwindlichkeit, wenn er mit welterobernder Begeiſterung auf die Entehrten, Entmutheten, Getrennten, Schwachen einsmals einbricht — die Armee möchte ich ſehen, welche, da ſie unfähig ſchien ihn in Zeiten zu bekämpfen, alsdann mit den troſtloſen Vertheidigungsanſtalten ausreichen würde. Allein, man nimmt für gewiß, daß er nun einmal unüberwindlich iſt, welches, wenn unſre Väter zu Suleimans, zu Ludwigs Zeiten es geglaubt hätten, freilich den halben Mond bis an der Welt Ende hätte bringen, und keine Coalition des großen Oraniers wider den franzöſiſchen Deſpoten hätte entſtehen laſſen können. Mit einem Wort — Plattheit, Gemeinheit, die allererbärmlichſte, und ich zweifle, ob natürliche oder erkünſtelte Schiefheit. Schwer iſt hierüber zu entſcheiden; wenn ein gewiß redlicher, in Vielem ſo vernünftiger Mann wie Mack urtheilt (wie Sie mir ſchreiben), was kann unbegreiflich ſein von Halbköpfen? Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen: er wird es ihnen ſo nahe zu Hauſe bringen, daß die Gewalt der Umſtände endlich aufſchrecken wird. Aber dann werden die Leute wie ſchlaftrunken ſein; deſto gegenwärtiger müſſen wir uns bleiben, in ihrem Taumel ſuchen ſie vielleicht die Stütze guten Raths.

Ueber die Wahrſcheinlichkeit des Krieges habe ich bald alle acht Tage meine Meinung geändert. Bonaparte that ſo oft etwas, das wecken konnte; manch kräftiges Wort kam aus Rußland; auch wo es weniger zu erwarten war, brach ein unwilliges Wort manchmal aus einer fürſtlichen Bruſt — aber es waren keine zündenden Blitze, und ſo ſtürmiſch es draußen heulte, man ſchlief feſt. Jetzt wiſſen wir noch nicht, was nach Novoſiltzoffs Rückkunft geſagt worden, oder ob man beſſer nichts ſagen, ſondern handeln wird. Die öſterreichiſche Deklaration kann erfunden ſein, Zeit zu gewinnen, damit jener nicht einbreche, ehe Hülfe da iſt. Oder wäre ſie etwas im üblen Sinne Concertirtes, um Rußlands Andringen auszuweichen! Dieſes führt auf den großen letzten Verdacht in Ihrem Brief. Gegründet oder nicht, aber er iſt. Was mich glauben macht, er ſei falſch, iſt, weil meines Wiſſens die Franzoſen ihn autoriſirt haben, deren Spiel ja iſt, ſolche alles Vertrauen ſtörende Dinge auszubreiten. Alſo, ohne darin eben etwas Unmögliches zu finden, glaube ich ihn einſtweilen nicht, ſondern leite die Widerſprüche aus der Unſchlüſſigkeit her, welche natürlich iſt, wo kein kraftvoller Mann zwiſchen Parteien, die einander die Wage halten, edel entſcheidet.

Daß der Erzherzog Karl von ſeinem Einfluß verloren, iſt nach der Denkungsart, welche er ſich hat einſchwatzen laſſen, wahrer Gewinn; daß zu einer Zeit, wo man keinen Tag ſicher iſt nicht Krieg zu haben, die Truppen ſo widerſinnig dislocirt waren, iſt wahre Verrätherei an der Monarchie; Duca hätte die Feſtung verdient. Aber da Karl an entſcheidenden Tagen den unerſetzlichen Blick, und ſein Name ſchon die begeiſternde Kraft hat, muß meines Erachtens doch dafür geſorgt werden, daß im Krieg er ohne Mißmuth an dem Ort erſcheine, wo Schlachten am wahrſcheinlichſten ſind. Es ſollte mir auch leid ſein, Johann nicht an einem Orte zu ſehen, wo er ſich auszeichnen könnte. Der Hof, der ihn auf die unverantwortlichſte Weiſe, recht ſchändlich aufgeopfert hat, unter dem Joch des dummen Lauers ſeine Jugend zu proſtituiren, iſt ihm, ſich ſelbſt, der Monarchie ſo ſchuldig, ihn dahin zum Oberkommando zu ſetzen, wo Siege am wahrſcheinlichſten ſind, daß ſeine fernere Hintanſetzung, daß eine ebenſo abſcheuliche Compromittirung alle Freunde der Monarchie beſtimmen ſollte, ohne alle andere Rückſicht über dieſe Machthaber allesammt Alles ſich zu erlauben, bis auch der Name eines jeden nicht mehr ohne Schmach in Europa genannt werden könnte. Es iſt Zeit, Privatrückſichten wie den Parteigeiſt bei Seite zu ſetzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, ſondern ſchlechte Wahlen und Maßregeln unſererſeits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich iſt Mack, wo er iſt, aber daß er Italien dem Uſurpator entreiße, noch wage ich dieſe Hoffnung nicht; und was iſt der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hauſe präſidire er; er weiß die Bedürfniſſe, er iſt brav und gut, er wird das Heer nicht verſäumen; über das Heer aber wünſchte ich Männer wie Chaſteller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, exceſſive, die unwiderſtehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorſchrift des Hofkriegsrathes leſen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergeſſen, wir wären in feſtem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalſtimme heimgeſtellt. Mir ſchiene der älteſte von Orleans am würdigſten, aber es iſt ſchon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußſtein wird.

Geliebteſter Freund, wie Sie ſagen, in jeder Rückſicht haben wir uns gefunden und verſtanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir iſt Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das ſagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachſicht gegen elende Sophiſten; ich verachte ſie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Laſſen Sie mich zur Wirkſamkeit kommen, da ſollen Sie zufrieden ſein. Mit den Kerls ſich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unſerm Sinn. Kömmt es zum Entſcheid, und wirkt man hier nicht, ſo nehme mich unſer Johann oder der ruſſiſche Kaiſer oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zuſehen, wenn dem Trug und der ſchmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, iſt mehr als Hölle.

Was denkſt du wohl (meine Empfindung überwiegt), daß es mir ſein muß, durch die allbekannten Künſte mein Vaterland um den langverehrten Namen, um ſeinen Platz in der Reihe der Staaten gebracht, die Reihe der von mir beſchriebenen großen Männer und Siege in der Pfütze des bonapartiſchen Kaiſerthums endigen zu ſehen! Dieſes entflammt, dieſes rechtfertigt zugleich meinen perſönlichen Grimm. Vielleicht beuchelt Bonaparte Oeſterreich mit der Uebergabe einer Ecke eines Winkels, und man läßt ihm die Nation für den fünfhundertſten Theil des Landes (mehr beträgt die Ceſſion nicht)!

Iſt wahr, daß man beim Aufruhr der Vorſtädte Spuren von fremder Aufhetzung fand? Es wäre mir ſehr lieb; man würde endlich einſehen, daß jener durch alle Mittel den Ruin des Staates ſucht, und für dieſen wahrlich keiner iſt, als entſchloſſener Muth.

Auch die Finanznoth wird aufhören, wenn der Ausbruch alle Maßregeln rechtfertigt und nun eine neue Periode eintritt. Nicht als glaubte ich dieſe herkuliſche Kur nöthig an ſich, man ſcheint aber für feinere ohne Sinn.

Schreiben wir uns, beſter Freund, doch öfter; ich werde immer in 3 — 4 Tagen antworten, dem Staatsmann, gleichgeſinnt oder diskuſſionsweiſe; dem Mann, liebend, ſympathiſirend in ſo Vielem; und da der Staatsmann ohnehin ſichere Wege ſucht, ſo kann bei dem Anlaß auch der Menſch offenherzig ſchreiben.

Zum erſtenmal gebe ich auf Ihr Wort Jackſon einen Brief. Nur um eine Empfangszeile (zu Stärkung meines Glaubens) bitte ich, wenn ſie auch über Kurnatowitz geht, wo unſre Bruder [Adam Müller] wohnt, ἀνὴρ ὢν ἀγαθός. Ich bin, ſo lang ich lebe, Beſter und Edler, der Ihrige von Herzen

J. v. Müller.

II.

Bemerkungen

bei der Lektüre des 4., 5. und 6. Theils von Johannes Müller's Werken,

von Gentz in ſpäterer Zeit niedergeſchrieben.

Dieſe Bemerkungen ſind gewiß zur Vergleichung des frühern und ſpätern Standpunktes von Gentz und zur Betrachtung Johannes Müller's ein bemerkenswerther Beitrag, und eine paſſende Zulage zum vorhergehenden Briefwechſel. Sahen wir Gentz ſchon in dieſen Briefen in einer entſchieden conſervativen Richtung, ſo bezieht ſich dieſe doch noch vorzugsweiſe auf den äußern Beſtand der Staaten und ſie hat ſich noch nicht bis in jene, alle Lebensfragen einſchließende Zucht- und Autoritätspolitik verſchoben, über die, auch in kirchlicher Hinſicht zu ſprechen, wir im 5. Theile eine noch wichtigere Veranlaſſung ergreifen werden.

Eine entſetzliche Conſequenz iſt in dieſer ſpätern Denkweiſe. Gentz wünſcht Müllern ſogar Glück, daß er nie die Kantiſche Philoſophie gefaßt habe. Das iſt ein Anathem, das er über ſeine eigene Jugend ausſpricht. Eine gerechte Beurtheilung Johannes Müllers dürfen wir hier nicht ſuchen; er trifft allerdings deſſen Schwächen und Schwankungen und ſtellt ſie ſchlagend aus ſeinen Briefen, die dazu alle unmittelbaren Eindrücke wiederſpiegeln, zuſammen; allein die höhere, vermittelnde Geſammtrichtung des Müller'ſchen Geiſtes iſt er jetzt kaum zu verſtehen fähig, und, wo er ſie ſpürte, iſt ihm, hier wie allerwärts, dieſes freie Streben ohne Frage am widerwärtigſten erſchienen.

Genz pflegte, in dieſer ſpätern Zeit, faſt zu allen großen Schriftſtellern, die er las, ſolche Notizen und Bemerkungen niederzuſchreiben, wie wir hier aus einem Heft mittheilen. Beſonders die über Gibbon und Molières — zwei ſeiner Lieblingsautoren in dieſer Periode — dürften ſehr intereſſante Reflexionen enthalten! — Dieſe hier folgenden ſind — mit Ausnahme der älteren über den 6. Theil — ſämmtlich im Jahre 1826 niedergeſchrieben. Die citirten Seitenzahlen beziehen ſich auf die, vom Bruder herausgegebene erſte Ausgabe der Werke Joh. Müller's (Stuttgart und Tübingen, 1810 — 19) in 27 Bänden. D. H.

Joh. Müller. 4. Theil *).

Der Synkretismus, der ſein ganzes Leben bezeichnete, erſcheint bereits deutlich in ſeinen Studienjahren zu Göttingen. Voll Ehrfurcht und Liebe für das Chriſtenthum neigte er ſich, wie die Fragmente ſeines Lebens aus dieſer Zeit deutlich beweiſen, an vielen Punkten auf die Seite der Neologen. Und dennoch wurde er, wegen mehrerer Aeußerungen in ſeiner Vaterſtadt gerade damals als ein Zinzendorfianer verſchrieen, der nichts als aſcetiſche Bücher läſe ꝛc. Und die Art, wie ſein Bruder dieſe Anekdote (p. 60) erzählt, läßt keinen Zweifel über die Veranlaſſung, die er zu dieſem Gerücht gegeben hatte.

p. 93. Am 16. Juni 71 berichtete er ſeinem Vater die Erſcheinung von Semler's Abhandlung von freier Unterſuchung

---

*) Alle drei Theile enthalten Müller's Briefe an ſeinen Bruder — eine Art Selbſtbiographie. A. d. H.

des Semlers, „als einen der größten Unglücksfälle, welche die christ„liche Religion und Theologie seit siebzehnhundert Jahren betroffen, „und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls, und die Stunde „der Prüfung nahe sei.“ Und doch nennt er diesen Semler — „einen großen und unsterblichen Mann.“ Er schien sich aber, sagt sein Bruder hinzu, nun im Eifer für die Orthodoxie erschöpft zu haben ꝛc. — „Schlözer scheint zu seiner Entfesselung „vom alten Glauben vorzüglich mitgewirkt zu haben.“ — (Merkwürdig ist indessen — und nicht ganz ohne Verdacht der Heuchelei in obiger Aeußerung gegen den Vater — daß er im Jahr vorher 1780 bereits die Anzeige von Lessings Berengarius für die Allg. D. Bibl. schrieb, die etwas mehr als Semlerisch war. — Und wie ganz anders wieder lauteten die Briefe von 1786 im 5. Theil!)

p. 105. Lavater sagt mehr und mehr von ihm: „Ich glaube „man kann aus ihm machen, was man will. Sein Gedächtniß „scheint beinahe übermenschlich zu sein.“

p. 120. (1774) Sein Urtheil über Haller, den er den gelehrtesten unter den Europäern nennt, war dennoch etwas lau und gezwungen. Wahrscheinlich, weil er ihn zu orthodox fand.

p. 126. Schreibt er 1774 aus Genf „man sei dort von „der Irreligion weit entfernt.“ Dies lautete schon 1783 ganz anders. S. 5. Band. 107.

p. 142. Glänzendes, wenn gleich nicht durchaus correctes Bild des damaligen Europa.

p. 228. (1778) Er spricht von einem Buche über das Haus Habsburg — woran er damals arbeitete. (cfr. 229)

Seine ungeheuern Lectüren und Arbeiten p. 208. Und dabei häufige Reisen im Lande!

5. Theil. 1780 ꝛc.

Wie ſich in dieſer Correſpondenz ſein deſultoriſcher Enthuſiasmus — für die verſchiedenartigſten Menſchen, Bücher, Meinungen, Syſteme ꝛc. ausſpricht!

Nachdem er den König von Preußen geſehen: „Hierauf wurde ich betrübt, Friedrich den Großen nicht mehr zu ſehen. Thränen ſtehen mir im Auge, ſo oft ich an ihn gedenke.“ p. 33.

Bald nachher wurde der heſſiſche Schlieffen Gegenſtand ſeiner Anbetung; und er bleibt mit 400 Thalern Profeſſor zu Caſſel.

Von Herder ſpricht er damals wie von einem der größten Geiſter aller Zeiten!

Urtheil über den Ariſtoteles p. 73.

Ueber ſein Buch: Reiſen der Päpſte p. 81.

Um dieſe Zeit ſcheint er in einer tief religiöſen, und zwar chriſtlichen Stimmung geweſen zu ſein. Zwar immer auf ſeinem eigenen Wege, aber mit großer Ergebung in den Willen Gottes, regem Gefühl der Unſterblichkeit, Bewunderung der Bibel ꝛc.

Sein Fleiß iſt weniger außerordentlich als ſeine Leſefähigkeit. „Heute vollende ich Cicero. Alle Facta aus dieſen 9 Quartanten ſind nun auf meinen kleinen Blättern.“ p. 91. Man glaubt zu träumen! Und doch iſt es gewiß wörtlich wahr!

Ueber den in Genf herrſchenden Unglauben. p. 107. Eine ſehr merkwürdige Stelle!

Im Jahr 1783 kann er in Caſſel nicht mehr aushalten, fordert ſeinen Abſchied, erhält ihn in den huldreichſten Ausdrücken, und ſchließt eine Art von Leibrenten-Contrakt mit *Tronchin* auf die Bedingung, ſo lange dieſer 73jährige Mann leben wird, bei ihm zu bleiben.

Bald aber heben bittre Klagen über den Aufenthalt in Boiſſiere an. Im Herbſt 1784 verläßt er das Haus *Tronchin*, und begiebt ſich nach *Valeires* zu **Bonstetten**, wo er in deſſen Abweſenheit, beſchäftigt mit dem Gedanken, die Geſchichte der Schweiz in Leipzig (!) zu vollenden, den Winter einſam zubringt.

Bemerkungen über Büſching und Schlözer. p. 149

Das (fabelhafte) Land *Lectonien.* p. 152.

Im Anfang des Jahres 1786 wird er vom Churfürſten von Mainz berufen, und entſchließt ſich ſofort, den Ruf anzunehmen. p. 156. — Wird Hofrath und Bibliothekar an Dieze's Stelle, läßt auch ſeinen damaligen vertrauten Freund Georg Forſter aus Wilna dahin verſchreiben, ſinnt aber auch nach wenig Monaten ſchon auf neue Pläne. p. 162.

Man hat ihn in Berlin des Kryptokatholicismus beſchuldiget. Er ſagt darüber: „In Berlin ſieht (riecht) eine Partei überall Jeſuitismus. Unter dieſer Partei aber haben bedeutende Männer über die Religion ſolche Gedanken, daß der Jeſuitismus mir dagegen lieb würde.“ p. 166.

Unſchuldiges Betragen der Jeſuiten in Mainz. p. 170.

„Der Jeſuitismus iſt ein Name, den einige dem Chriſtenthum geben. ‚Was nicht neu=theologiſch iſt, muß jeſuitiſch ſein, ſollten es auch Auguſtinus oder Luther mit dürren Worten ſagen. Man möchte Chriſtum aus der Welt ſchreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung.“ p. 177.

Religiöſe Offenbarung. p. 178.

Jakobi und Mendelsſohn — „Jeſus Chriſtus iſt der Schlüſſel der Hiſtorie.“ p. 181.

Hippolytus a Lapide (Chemnitz). Monzambanus (Puffendorf). p. 185.

Beginnende Hinneigung der Fürſten zur Religion. Kant. Prediger Schulz ꝛc. p. 186.

Dalberg Coadjutor von Mainz. M's ſchnelle Reiſe nach Rom. p. 188.

Seine Schrift über den Fürſtenbund. p. 194. Spittler ſcheint ſein beſtändiger Gegner geweſen zu ſein.

Herder wird fortdauernd vergöttert. p. 195. Seine Ideen lieſet er zum zweitenmal. p. 202.

Politiſche Arbeiten (Geſchäfte) erklärt er für eitel und nichtswürdig im Vergleich mit gelehrten (ſchriftſtelleriſchen). p. 206. (S. meine Note).

Verehrung für das Chriſtenthum. Daß Herder es faſt mit Stillſchweigen überging, wird denn doch ſelbſt an ihm gerügt. p. 208.

Er möchte ſogar in einen geiſtlichen Orden treten! p. 209.

Indeß er ſchon wieder von Annahme einer elenden Archivar-Stelle in Scheffhauſen träumt, ernennt ihn der Kurfürſt zum Geheimen Legations-Rath (1788). Das nennt er „die Sache wägen." — Sehr contraſtirend mit ſeinen ſpießbürgerlichen Skrupeln und Schwankungen iſt folgende eines Staatsmannes würdige Bemerkung: „Freilich iſt ein einziger guter Gedanke, womit man einmal im „Leben bei einem Friedensſchluß oder ſonſt in einer wichtigen Unterhandlung beiträgt, von größerm Einfluß als das Rangiren eines „ganzen Archivs." p. 215. (Und die ſämmtlichen Geſchäfte eines Schweizer-Cantons obendrein!)

Sein Urtheil über **Dalrymple's Memoirs**, worin er zum 4. Male nie ohne Thränen lieſet. p 231.

Ueber die Irreligioſität Friedrich des II. p. 242.

Seine erſten ſchrecklichen Worte über die franzöſiſche Revolution, in einem Briefe an ſeinen Bruder vom 14. Auguſt 1789. (Am Abend vor dem Tage, wo er ſich eine Fiſtel operiren ließ!) „Der 14. Juli zu Paris iſt der ſchönſte Tag ſeit dem Untergange der römiſchen Weltherrſchaft. — — Um wenige Burgen reicher Barone, um die Köpfe weniger meiſt ſchuldiger Großen iſt dieſe Freiheit wohlfeil erkauft." — In ähnlichen Ausdrücken ſchrieb er am 6. Auguſt an Dohm. (S. Th. 16. p. 377). Das war alſo die Frucht ſeiner vieljährigen Abgötterei mit der Freiheit.

Doch wurde ihm ſchon 4 Wochen ſpäter (16. Sept.) bange, „daß die Eigenthumsrechte und die Juſtiz nicht ſo gar verletzt würden." Es ſei nicht gleich dem Engliſchen Volk vor 100 Jahren! Dort präſidirte Verſtand; hier Witz, Syſteme, Phraſeologie!

Man muß ihm ſeine erſten Aeußerungen nicht immer zu ſchwer anrechnen. Was ſoll man ſagen, wenn man nach jenen Cannibalen-Worten — nur kurze Zeit nachher (30. Sept. 89) lieſet: „Man wird in Europa erſt noch fühlen, was der Fall des Glaubens, und ſeiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringſten Glauben an die Phänomene wieder auflebender Freiheit, wo dieſer Grund fehlt.“

p. 295. Ungünſtiges Urtheil über Gibbon, den er unter Dalrymple ſetzt und an dem er „wenig Edles, Hohes, der Seele Wohlthuendes ſieht.“

p. 312. Ueber den alles pervadirenden Geiſt der Freiheitserneuerung — ſpricht er, halb furchtſam — halb verwegen, — aegri somnia aus.

S. 319. Sehr witzig von Kaiſer Joſeph: „Er hatte ein Gemiſch altjeſuitiſcher, voltairiſcher, preußiſcher, phyſiokratiſcher und wieneriſch-academiſcher Grundſätze, und keine Kenntniß des Menſchen, weil ihm die Geduld fehlte, Beobachter zu ſein.“ (Es war ihm genug, ſich ihren Schätzer zu nennen!)

3. Mai 1790. Executionstruppen gegen Lüttich. General Graf Hatzfeld. S. 330. 331.

Am 14. Juli 90. „Heute iſt nun das Freiheitsfeſt. Ich geſtehe, daß ich doch bisweilen glaube, es werde Beſtand haben. — — Der Freiheitsſinn iſt zu tief und allgemein in die Völker gefahren ꝛc. ꝛc.;“ bisweilen iſt höchſt charakteriſtiſch.

Quaeritur: Thut man Recht Briefe drucken zu laſſen, die ſolche momentane Halburtheile enthalten?

Zu Ende des Jahres 90 entzweit er ſich — vermuthlich aus ſchwachen Gründen — mit dem Kurfürſten, nachdem er bereits, wie aus frühern Briefen hervorgeht, mit dem Wiener Hofe in Unterhandlung getreten!

p. 348. sq. 25. Jan. 91. Er lehnt endlich den Ruf nach Wien ab, und bleibt — unter äußerſt guten und ehrenvollen Bedingungen — im Dienſt des Kurfürſten. — Das beſte bei dieſem klugen Entſchluß thaten verſtändige Freunde.

S. 356. Er wird Reichsritter (zuvor Geheimer-Staatsrath) heißt: Edler von Müller zu Sylvelden, ~~des~~ h. R. R. Ritter. (Ueber Sylvelden p. 366.)

S. 359. Sein ſonderbares Glaubensbekenntniß — der Schlüſſel zu ſeinem Indifferentismus und Synkretismus.

p. 371. (Juli 91.) Sein eigentliches Urtheil über die franzöſiſche Revolution. Deiſt — Conſtitutionaliſt — Angloman — das war, und iſt er vermuthlich immer geblieben. *) Hiezu kömmt, daß er „auf dem Poſten, den die Verſehung ihm angewieſen, die Abſchaffung aller geiſtlichen und weltlichen Herren ꝛc. nicht unterſtützen zu dürfen glaubt.“ (Der ſchwache Bruder [J. Müllers] mag wohl weiter gegangen ſein; auch warnt er ihn.) Entſchloſſen war er aber offenbar damals ſchon, für Gott und Obrigkeit zu kämpfen. Billig alſo muß man ihm den Kitzel ſeiner geheimen Anſichten verzeihen!

Beim Ausbruche des Krieges ſchreibt er: „Es ſcheint mir unmöglich, den ſeit einem halben Jahrhundert in Europa verbreiteten Geiſt nun mit Bayonetten zu vertilgen. Es wäre vielleicht das größte Unglück für die Menſchheit.

Sein Benehmen beim Einrücken der Franzoſen in Mainz — mag Gott richten. Aeußerlich wenigſtens, und im letzten Reſultat blieb er ſeiner Pflicht treu; und gegen Custine ſcheint er ſich (nach ſeinem eignen Bericht p. 402) männlich genug betragen zu haben.

---

*) Ganz richtig, und zwar trotz aller vom Eindruck des Augenblicks erzeugten Schwankungen nach beiden Seiten der damals — und noch jetzt! — im Kampf begriffenen Parteien. Ueberhaupt liegen in Müller's Werken Keime einer Staatsidee, die ſich in neueſter Zeit, wenigſtens in der Wiſſenſchaft, mehr und mehr Bahn bricht. Gentz, wie ſeine extremen Widerſacher, umgehen diejenigen möglichſt, die das liberale Princip mit den Eigen- und Errungenſchaften der Menſchheit, alſo mit dem Gegebenen verſöhnen wollen, ſo z. B. die engliſchen Whigs. A. d. H.

Er ſuchte den Kurfürſten im Eichsfelde auf, ſchrieb dort noch für ihn eine vortreffliche lateiniſche Depeſche an den Papſt (S. 409), wurde von dem Kurfürſten dem öſterreichiſchen Hofe empfohlen (an welchem er kurz zuvor mit einer kurzen Sendung erſchienen war) und ging nach Wien, wo er ſogleich als Hofrath bei der Staatskanzlei angeſtellt ward.

G. F. (Georg Forſter) wird ſehr ungünſtig geſchildert. „Ein geborner Enthuſiaſt, der immer nur Eins, Eine Seite ſieht. Vor 10 Jahren kannte ich ihn ſtrengfromm, wie Johann Arndt. Jetzt ſpottet er der Bibel.“

„Die Lage der europäiſchen Staaten iſt ſo beſchaffen, daß von Zweien Eins erfolgen muß. Entweder eine gänzliche Umwälzung oder eine notable Mäßigung der bisherigen Regierungsformen.“ S. 417. — Einige ſind denn doch bis heute (1826) unverändert geblieben? Würde er auch heute noch jene notable Mäßigung wünſchen? *)

Im Februar 1793 wird er vom Kurfürſten ſehr gnädig verabſchiedet, und in die Staatskanzlei eingeführt. Gegen dieſen Schritt läßt ſich durchaus nichts ſagen. Der Kurfürſt, auf $^1/_{10}$ ſeiner Einkünfte reduzirt, konnte ihn nicht länger für ſich erhalten. — Auch war er Anfangs mit Wien und der Regierung ſehr zufrieden. S. 418.

p. 422. Ueber den Koran. Eine für mich ſehr wichtige Stelle, weil ſie mit den Ideen, die ich ſeit einiger Zeit über den Urſprung des Islamismus im Kopfe trage, vollkommen übereinſtimmt. [J. v. Müller ſagt: Der Koran hat von Gott, von der Vorſehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, beſonders aber den Begriffen und Bedürfniſſen ſeiner Nation Angemeſſenes, redet von Moſe — und Chriſtus ſo, daß er nicht von dem beſſern Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kommt, entfernt, iſt mir in mancher Rückſicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griechiſche

---

*) Warum nicht? Es wünſchen ſie noch heute ſo viele Edle in deutſchen Landen. A. d. H.

Kirche ſchon ſo ſehr verunſtaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient dieſem Glauben überlaſſen; dieſer Glaube iſt für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Menſch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte; denn in der griechiſchen Kirche war zu dem letztern ſchon viel Samen geſtreut." D. H.]

p. 436. Sehr vortheilhafte Aeußerungen über den innern Zuſtand Oeſterreichs.

Ib. Treffliche Schilderung der Ruinen von Mainz.

6. Theil.

p. 24. Carl Moſer's Angriff gegen ihn. Wie er Kritiken überhaupt nimmt.

p. 40. Sein Urtheil über die Kirchengeſchichte.

p. 53. Wie der Geſchichtſchreiber die Alten ſtudieren ſoll.

p. 54. Anna Komnena.

p. 62. Klagen über den Tod des jungen Franz Weſſely von Aſchaffenburg.

p. 65. Bülow (welcher wohl?) hat in dem wahren Styl eines Stallknechts wider ihn geſchrieben.

p. 95. Sein Enthuſiasmus für Abulfeda, und — Mahomet.

p. 117. Strenges (nicht ungerechtes) Urtheil über die Xenien.

p. 121. Tod ſeiner Finette, und ihr Begräbniß in der Wien.

p. 122. Für Moſer; man ſolle ſich an die Form nicht ſtoßen: *Ille ego qui quondam.*

p. 125. Langſchlafen. Euler. [wurde gefragt]: Wie er ſo ungeheuer viel arbeiten können? A. „Dadurch, daß ich immer 8 bis 9 Stunden ſchlief."

p. 130 — 33. Criſis von Wien im Frühjahr 1797. Wie Er ſich dabei genommen.

p. 135. Lob der Zendbücher.

p. 141. Wie der öſterreichiſche Hof über die Schweiz denkt. *)

p. 141. Vorrede ſeiner unvollendeten Schrift: Gutachten über die Erhaltung der Schweiz.

p. 153. Seine Gedanken (im Jan. 1798) über die Schweizer-Angelegenheiten.

p. 158. Seine (vortreffliche) Erklärung über eine Stelle des Mercure universel, denſelben Gegenſtand betreffend. Ein kleines Manifeſt!

p. 165. Bemerkungen über Bern's Verfahren.

p. 167. Seine Troſtgründe über die öffentlichen Veränderungen.

p. 176. Wie Anshelm von Ribaumont ſeinen nahen Tod weiſſagt.

p. 179. Anekdote von Steiger (den man damals todt glaubte).

p. 190. Seine (ſogar liberale) Anſicht des geiſtlichen Standes.

p. 196. Seine Antwort auf den Antrag einer Stelle im Ober-Gerichts-Hofe zu Schaffhauſen.

p. 205. Politiſche Schilderung der Gräuel jener Revolutionszeit (Mai 1798).

p. 208. Parallele zwiſchen ihm, und den großen Hiſtorikern der Alten, beſonders Polyb.

p. 214. Moſer's Beharrlichkeit. Seine Troſtgründe über das Unglück der Zeiten.

p. 217. Spruch des Ala-eddin, für welchen ein Mameluken-Sultan 5000 Ducaten zahlte.

---

*) Müller verſichert ſeinen Bruder, „daß das angebliche Einverſtändniß des Wiener Hofes mit Frankreich wider die Schweiz durchaus Erdichtung ſei; indem der k. k. Hof die Erhaltung der Ruhe und der Verfaſſungen in der Schweiz durchaus und angelegentlich wünſcht." A. d. H.

p. 219. Ueber Hieronymus' Schriften.

p. 222. Ueber die Intoleranz der Kirchenväter. Eine treffliche Bemerkung, die ſich ihm aufdringt: „Sie hätten ohne ihre Strenge das Werk nicht behauptet!" „Und es mag wahr ſein, daß über der Empfehlung der Liebe des Guten der Haß des Böſen zuviel vernachläſſiget worden."

p. 239. Antonius — Dion — Plato, „ein Mann wie Bonnet, voll Ideale, etwas eitel, von der wirklichen Welt nichts wiſſend!"

p. 240. Hieronymus und Auguſtinus!

p. 250. „Ich bin der Mißverſtändniſſe, des Verkennens, des Neckens, der Kleingeiſterei, und Großbüberei überſatt."

p. 253. Ueber Sarpi, und ſeine geheime Vorliebe für die Reformation.

p. 263. „Das iſt überhaupt der Effekt des Quellenſtudiums, wenn es ſehr in die Details geht, daß alles begreiflich, eins aus dem andern folgt.

p. 264. Steiger's Charakter.

p. 268. 271. John Fenn, original letters written during the reigns of Henry VI., Edward IV., Richard III. [London 1787.]

p. 274. Schriftſteller über *Eccelino de Romano.* Nemeſis über deſſen Familie. „Man meint, man könne dies Ende kaum erwarten; und, wenn es da iſt, ſo bedarf man der Erinnerung aller vorigen Dinge, um ſich gegen Erbarmen zu ſtählen." (Vortrefflich!)

p. 285. Pater Nicolaus von Dießbach. Eine herrliche kleine Biographie!

p. 293. „Eine wahre Peſt iſt das neuphiloſophiſche Kauderwälſch zu einer Zeit wo der geſunde Sinn eines jeden durch die natürlichſte Sprache geführt werden ſollte!"

p. 311. Inſchrift auf Polybius!

p. 331. Gentz' hiſtoriſches Journal!

p. 340. Garve über Friedrich II.

p. 343. „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, oder nur mit ſeiner Katze; mit der Vorwelt ſoll er ſein, um auf die Nachwelt zu wirken. — Die Welt ſtellſt Du Dir unrichtig vor, nicht in dem, daß Du ſie für ſehr arg hälſt, ſondern, wenn Du glaubſt, ſie ſei jemals beſſer geweſen."

p. 345. *Vindiciæ contra tyrannos* von Hubert Languet, Staatsminiſter Kurfürſt Auguſts.

p. 346. Krieg zwiſchen Venedig und Genua im 14. Jahrhundert; der Ausgang prachtvoll beſchrieben.

Ibid. Steiger's Tod! Er war gewiß der größte Staatsmann der ſterbenden Schweiz!

p. 348. Seine Freude über eine Recenſion im Athenäum (dieſe mit abgedruckt).

p. 357. Seine Bewunderung für Origenes!

p. 364. *Origenes c. Celsum.* Eine überaus wichtige Stelle über das Verhältniß des Chriſtenthums zur alten Religion. Er begreift, wie die beſten Kaiſer Verfolger ſein konnten; „ich wäre es wohl auch geweſen." (In dieſe Stelle kann man ſich ganz vertiefen *).

p. 379. Stella's Genueſer-Chronik. Das berühmte Lied *Stabat mater dolorosa* iſt vom Pabſt Johann XXII.; der Doge Campofredo — der leibhaftige Steiger.

p. 383. Merkwürdige Geiſtererſcheinung aus Griffonis Annalen von Bologna.

p. 388. Anekdote aus Cambii vom Vater und Sohn mit den vielen Freunden.

---

*) Joh. Müller ſagt weiter: „denn ich ſehe, daß man von Ergreifung der Waffen für das gemeine Weſen, daß man ſelbſt von Civilämtern gar nichts hören wollte; überhaupt kömmt doch auch gar kein Wort von einiger Theilnehmung am Schickſale dieſer Welt vor. Das qualificirte nun freilich beſſer zu Bürgern einer andern. Was für Folgen müßte dieſe Denkungsart, je allgemeiner ſie würde, haben? Ich merke wohl, wozu die Vorſehung dieſes benutzte, aber daß ein Regent es mißbilligen mußte, iſt natürlich." A. d. H.

p. 411 et adde 443. Freude über ſeine Ernennung zum erſten Cuſtos der Hofbibliothek. (Oktober 1800).

p. 415. Ueber die Justine von Sadé.

Ih: „In des Teufels Originalität iſt doch Etwas; das iſt eben ſein Genie; aber ein Engel mit einem Fratzengeſicht — wer mag ihn anſehen!“

p. 424. Hoffnungen für Europa. Eine intereſſante Stelle. „Ein fürchterlicher Kampf ſteht bevor; denn ſchwerlich werden alle europäiſchen Männer den Stolz der Unabhängigkeit ſo leicht, wie die Syrer und Lydier (gegen die Römer) aufgeben.“

p. 429. Anekdote von einer merkwürdigen Geiſtererſcheinung, die dem Michel Mercato begegnet!

p. 444. NB. Predigt-Text (über den Frieden) aus Jeremias 8, 11.

p. 449. Seine Begeiſterung (ſehr ſonderbar!) beim Eintritte in Frankreich!

p. 461. Ein ungünſtiges Urtheil über die Engländer; der Egoismus aller Merkantil-Nationen ꝛc. ꝛc.

p. 474. Seine Einnahme von der Schweizerhiſtorie würde täglich Neun Kreuzer betragen!!

p. 480. Collin's Regulus.

Nachtrag zum 6. Band.

(1826.)

p. 11. Ueber ſeine Excerpten-Sammlung.

p. 49. Das Chriſtenthum (im 4. und 5. Jahrh.) und der Islam. (Für mich ſehr merkwürdig).

[Es heißt: „Windig ſieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion, wird, wenn jener fällt, ſich freier und ſchöner emporſchwingen; das däucht mir ſo. Die chriſtliche Religion iſt ſo erſtaunlich einfach, daß man ſie, an ſich, faſt gar nicht packen kann; ſie wird alles überleben, weil ſie, mehr oder weniger, in allem Guten und alles Gute in ihr iſt. Eine Hierarchie kennt ſie bekanntlich gar nicht. Sie iſt faſt mehr negativ als poſitiv. So wenig ich das unverſchämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, ſo gewiß iſt andrerſeits, was Du ſagſt, daß eine Läuterung nothwendig war. Zu vieles, was ſelbſt Apoſtel nur auf einzelne Fälle ſagten, iſt, noch dazu mit Uebertreibung und übel verſtanden, allen Zeiten und Nationen vorgeſchrieben worden. Mit Einem Worte, wenn ich die fürchterliche Zeit von **400 — 1400** bedenke, und wie ſie doch zum Beſten der Welt und eben auch zur beſſern Entwickelung dieſer Religion dienen mußte, ſo verzweifle ich an nichts. Du wirſt mich freilich fragen, ob ich den Orient vergeſſen habe? Nein, aber das Chriſtenthum, wie es **325, 381, 431, 451, 553** geworden, war ihm in der That unbrauchbarer als der Islam, welcher ungemein viel Vortreffliches hat, und billig herrſcht, bis in dem denkendern Europa das zur wahren Reife gediehen, was denſelben und die vorigen elenden Sachen einſt mit einander verdrängen, oder eben auch läutern wird. Laſſen wir das Menſchengeſchlecht ſeinen Weg, den Gott es führt, nur vorangehen; das Ende wird das Werk krönen. Bauen wir nur immerfort; das Ende wird Stoppeln und Marmor ſchon unterſcheiden.“]

p. 51. Anna Comnena. Erzählung des Cinamus von ihr, dem Kaiſer Johannes, und dem jungen Türken Axuch.

p. 78. Ueber die Chronik des Conſtantin Dukas.

p. 86. Bei Gelegenheit ſeiner Gedanken über Unſterblichkeit — ein Paar Worte über das Kantiſche Syſtem, welches er aber nie gefaßt hat. Er würde ſonſt ganz anders davon ſprechen! Ich wünſche ihm Glück zu dieſer Ignoranz!

p. 101. „Auch mir iſt der Studententon unerträglich. Es iſt einmal in den Gemüthern der Studenten, daß ſie ſich alles erlauben zu dürfen glauben; und ich geſtehe, daß mir dieſe ihre Stimmung für die Zukunft mehr Sorge macht, als die Waffen der Franzoſen. — Auch die Kantiſche Philoſophie iſt nicht ihr ſelber, ſondern der Verbindung, welche einige zwiſchen ihr und der Unabhängigkeit von Gott und Obrigkeit zu finden glauben, die Zahl ihrer Anhänger ſchuldig!" NB. Dies wurde im Jahr 1796 geſchrieben.

p. 110. Ueber Lafayette. Wie konnte er ſich für dieſen intereſſiren!

Ueber die Univerſalhiſtorie, und die Schweizergeſchichte. Man ſieht deutlich, wie damals (Mai 97) alles in ſeinem Kopfe erſchüttert war.

p. 223. Stellen aus einem Briefe eines mit B. bezeichneten Correſpondenten, der den Charakter einer Revolution etwas kräftiger aufzufaſſen verſteht, als der gute Johannes: „Die Erde „zittert weit hinaus; die Menſchlein aber ſinken vor Angſt in „den Boden, anſtatt ſich zu heben in der Gefahr; Eure Monarchien „werden wie Wachsbilder ſchmelzen, und dann herrſcht das Storchengeſchlecht über die Fröſchenbrut." — — Ferner: „Durch „Briefe ſiehſt Du nur die Umriſſe der Revolution; den innern „Höllenbrand, der jede Fiber, jedes Gräschen ſengt oder martert, „kann Niemand beſchreiben. Der Haß wehte ſeine erſten Flammen „über die (Berner) Ariſtokraten, ging hinab auf alle, die etwas haben, „dann auf alle, die fühlen, hinab auf alles, was exiſtirt." So muß man ſprechen!

p. 258. 269. Seine Gleichgültigkeit über die Bücherverbote.

p. 272. Innocenz III. ein wahrhaft hochwürdiger Mann.

p. 328. 435. Schädlichkeit der Kantiſchen Philoſophie. Früher (p. 83 und 101) behandelte er ſie glimpflicher. Je mehr aber die Wirkungen (denn nur dieſe ſcheint er gekannt zu haben) ſichtbar wurden, deſto ſchärfer trat er dagegen auf.

p. 441. Die Kantianiſirte Schweiz!

p. 347. *Bodinus de republica.* — (Verachtung der modernen Metapolitik. p. 356.)

p. 357. 360. 364. Origenes „In dieſe (die letzte Stelle) kann man ſich ganz vertiefen" — ſo ſchrieb ich vor vielen Jahren. — Ich fühlte die Wichtigkeit des Gegenſtandes, der mir heute (1826) wo ich den Origenes ſelbſt leſe, ziemlich klar vor der Seele ſteht. Allerdings mußte die chriſtliche Religion verfolgt werden; ſie mußte aber auch, trotz allen Verfolgungen, ſiegen; ſo wie ſie, trotz allen Siegen, von neuen Feinden wieder aufgerieben werden mußte. Bis wie weit — das ergründen wir nicht!

p. 370. Aufhebung der Klöſter. „Ich höre immer ſagen: Der Fall des Altars habe den des Throns nach ſich gezogen; aber Niemand will jenen wieder aufrichten.“ — Sehr wahr! Wenn aber Wiedergeburt des Altars überhaupt möglich iſt — kann man ſie auf dem Wege, den Müller und ſeine Glaubensverwandten vorſchlagen würden, erwarten?

p. 379. Fleiß der ältern Gelehrten. „Damals ging nicht ſo viel Zeit mit Journal-Lektüre verloren; die ganze Einrichtung des Lebens war zu beharrlicher Arbeit.“

p. 381. *Erasmus*. Sein Brief (1525) an den Baſeler Rath. Ein Meiſterſtück kluger Neutralität.

p. 398. Marengo! 1000 Jahr nach Carl des Großen Kaiſerkrönung! (Und doch — ſetze ich 1826 hinzu — wurde Marengo keineswegs eine Weltepoche; 25 Jahre ſpäter dachte man kaum mehr daran).

p. 403. Merkwürdige Anekdote von dem Schweizer Sinners von Balaigues (Verf. einer Voyage dans la Suisse occidentale) der ſein Gedächtniß gänzlich verloren hatte, es für einen Augenblick, um 50 Verſe aus dem Lucretius zu recitiren, wieder fand — dann gleich wieder ins Schweigen verſank.

p. 406. „Daß man vom Chriſtenthum kaum mehr reden darf, das iſt ſchrecklich wahr“ ꝛc. ꝛc. — Freunde baten ihn, ſeinem Kapitel über den Religionszuſtand der Schweiz im 15. Jahrhundert etwas hinzuzufügen, woraus man ſeine Verachtung dieſes ganzen chriſtlichen Weſens erkenne. — Er wollte das nicht; „er wiſſe in der That nichts Beſſres — und ſelbſt der Anſtand hielte ihn ab, Männern wie Newton, Grotius, Haller, dem Modegötzen zu gefallen, eine erlogne Impertinenz zu ſagen.

p. 425. Fragen Maximilians I. an Trithemius über die Religion. Höchſt merkwürdig!

p. 444. „Je mehr ich die Geſchichte bedenke, finde ich, daß viele andre Perioden ſo traurig und verrucht, ja weit ſchrecklicher waren. Selbſt meine Catalogen-Arbeit erinnert mich der vielen braven Männer, die vorlängſt glaubten, es müßte zu Grunde gehn; und jetzt nennen wir ihre Jahrhunderte die gute alte Zeit.“

◆

Anhang
vermiſchter Briefe.

I.

Gentz an K. A. Böttiger

in Weimar.

Schon früher war Gentz mit dem bekannten, ſpäter von Dresden aus geſchäftigen Archäologen und Literator Böttiger in Berührung gekommen. Dieſer arbeitete ſtets für die deutſche Monatsſchrift, deren letzten Jahrgang — 1795 — unſer Gentz redigirte. Böttiger war mit aller Welt, Groß wie Klein, in Verbindung, und durch ihn wurde, wie man aus ſeinen Briefen erſieht, das Verhältniß zwiſchen Gentz und Johannes Müller zuerſt eingeleitet.

Gentz hatte die Geſchichte der Maria Stuart bearbeitet, die erſt in dem Vieweg'ſchen Taſchenbuch für 1799 und in dieſem Jahre dann auch einzeln gedruckt erſchien (in neuer Ausgabe: Braunſchweig, bei Vieweg, 1827). Dieſes hiſtoriſche Probeſtück forderte Böttiger, wie er in einem Briefe vom 16. Juli 97 ſelbſt ſagt, mit dem hier folgenden Brief von Gentz, an Johannes Müller, der ſich, wie man ſagt, irgendwo ſehr günſtig über dieſen hiſtoriſchen Verſuch geäußert haben ſoll.

Der Herausgeber der „Briefe an Müller" fand auch dieſen Brief in dem auf der Bibliothek ſeiner Vaterſtadt würdig bewahrten Nachlaß des Geſchichtſchreibers der Schweiz, nahm ihn aber fälſchlich für einen Brief an Müller.

D. H.

Berlin, den 20. Juni 1797.

Ihr gütiges und ſchmeichelhaftes Urtheil über meine Geſchichte der franzöſiſchen Finanzadminiſtration *) macht mich ſo dreiſt, mir von Ihnen eine Gefälligkeit zu erbitten, bei der ich freilich mehr auf meinen Verleger, unſern gemeinſchaftlichen Freund, als auf mich ſelbſt Rückſicht habe, die nichts deſto weniger aber auch mir nicht ganz gleichgültig ſein würde. Entſchlöſſen Sie Sich wohl eine Anzeige von dieſem Buche für die Literaturzeitung zu machen? Es wäre das Erſtemal, daß mir die Ehre widerführe, in dieſer Zeitung recenſirt zu werde, eine Ehre, auf die ich denn doch ſo guten Anſpruch, als mancher andere dort Geprieſene, zu haben glaube. Ich verlange kein enthuſiaſtiſches oder auch nur unbedingtes Lob, nur daß dem Fleiße und der Genauigkeit, mit der ich meine Arbeiten zu Stande bringe, Gerechtigkeit geſchehe. Sie ſind der Mann, dies zu leiſten, und der Einwurf, daß der Gegenſtand meines Buches eigentlich nicht in Ihr Fach gehört, ſchreckt mich nicht: denn von einer gewiſſen Seite ſind alle Fächer Ihre.

Wenn Sie es nicht unbeſcheiden finden wollen, daß ich Sie ohne Unterlaß von meinen eigenen Produkten unterhalte, ſo müſſen Sie es mir verzeihen, daß ich Ihnen hier ein Exemplar von der (urſprünglich für den diesjährigen, nun aber für einen künftigen Kalender beſtimmten) Ge-

---

*) Geſchichte der franzöſiſchen Finanzverwaltung im Jahr 1796. Nach dem Franzöſiſchen des Ritters d'Ivernois, mit einer Vorrede und Zuſätzen von Fr. Gentz. Berlin, 1797. 8. D. H.

ſchichte der Maria Stuart zuſchicke. Es intereſſirt mich in hohem Grade, Ihr ganz aufrichtiges Urtheil über dieſe Arbeit zu wiſſen, die bisher noch ſehr Wenige geſehen haben. — Da bei dieſer Geſchichte der Stoff alt, erſchöpft und abgenutzt war, ſo kommt alles, durchaus alles, auf Form und Behandlung an. Ich unternahm es, um zu verſuchen, was ich eigentlich im hiſtoriſchen Styl vermöchte. Nie habe ich mit ſo großer und anhaltender Geduld an einer Arbeit gefeilt, als an dieſer. Darum eben iſt es mir ſo ſehr wichtig zu wiſſen, ob ich mein Ideal der hiſtoriſchen Schreibart einigermaßen erreichte. Die Züge dieſes Ideals ſind — Gleichförmigkeit, Simplicität, höchſte Correktheit, Lebhaftigkeit ohne Deklamation, Nüchternheit ohne Trockenheit, der genauſte Mittelweg zwiſchen Poeſie und Zeitungsſtyl, gänzliches Verlöſchen und Verſchwinden des Schriftſtellers in ſeinem Gegenſtande, ſo daß die Eigenthümlichkeit, die immer bleiben wird, und ſogar bleiben muß, nur wie ein über das Ganze ausgebreiteter Hauch wirke, aber in keinem einzelnen Zuge — weil ein jeder die ſtrengſte Wahrheit athmen ſoll — ſichtbar ſei. Dies ſind meine Forderungen an den Geſchichtſchreiber, einen unendlich gemißbrauchten und geſchändeten Namen, der gewiß nur überaus wenigen auserwählten Schriftſtellern unter allen Nationen — und wie vielen wohl unter der Unſrigen? — gebührte. Ich weiß ſehr gut, daß von einem Bruchſtücke, wie dieſe Maria iſt, noch kein rechter Schluß auf die Bearbeitung eines größern, mannigfaltigern, vielſeitigern Gegenſtandes gilt; aber es wäre doch immer etwas, im Kleinen der Vollkommenheit näher gerückt zu ſein; und ein unbefangenes, treues, kompetentes Urtheil über dieſes Bruchſtück wird mir für die Folge ſehr zum Leitſtern dienen können. Um ein ſolches bitte ich Sie. Ein Gelehrter, der ſelbſt für einen großen Geſchichtſchreiber gilt, und dem ich, zu meinem Verdruß, dies kleine Produkt zu leſen gab, hat daran auszuſetzen gefunden: 1) daß die Behandlung zu ernſt ſei, 2) daß man die Feile zu ſehr bemerke. — Dies Urtheil hat mich nicht wenig befremdet, und die zweite Bemerkung würde mich aufmerkſam gemacht haben, wenn ihr die Abgeſchmacktheit der erſten nicht allen Werth und alles Anſehen geraubt hätte. Uebrigens erſuche ich Sie, mir das Exemplar zurückzuſenden, weil es das Einzige iſt, welches ich bis jetzt beſitze, und Vieweg es nicht vor der Zeit ins Publikum dringen laſſen will.

Die Bücher, die Sie mir geſchickt haben, ſind richtig eingegangen, und ich ſage Ihnen den lebhafteſten Dank dafür. Binnen acht Tagen ſollen ſie ſicher zurück erfolgen. Bleibt es noch wahr, daß Sie dieſen Sommer Berlin beſuchen? Möchte es doch nur nicht während der Zeit geſchehen, wo ich abweſend bin! Ich reiſe nämlich den 1. Juli, in Angelegenheiten unſerer neu-acquirirten polniſchen Länder, nach Breslau, und komme ſchwerlich vor dem 1. Auguſt zurück. Vielleicht erhalte ich noch vor meiner Abreiſe einige Zeilen von Ihnen. Gönnen Sie Ihre fernere Freundſchaft

Ihrem ſehr Ergebenen.

II.

Nachtrag

zu den

Briefen von Mackintosh an Gentz.

Hier ein Nachtrag zu dem, was wir im erſten Theile unſeres Denkmals aus den Memoiren von James Mackintoſh entnommen hatten. Weder die frühere, noch die zweite Auflage dieſer Memoiren (London, 1836) enthält die hier mitgetheilten Briefe, von denen auch der zweite intereſſant iſt, weil er uns noch eine perſönliche Berührung dieſer Männer aufweiſt, zu einer Zeit, wo ſie durch politiſche Meinungen ſo ſcharf geſchieden waren.

Zur Erläuterung des erſten Briefs füge ich bei:

François d'Ivernois, von Genf, mußte ſich nach England flüchten, wo er jedoch nicht nachließ, die Grundſätze der revolutionären und Bonapartiſchen Politik zu bekämpfen. Gentz, der eines von deſſen Werken überſetzt, ja ihm die franzöſiſche Ueberſetzung ſeines eigenen Aufſatzes über die engliſchen Finanzen (**Essai sur l'état actuel de l'administration des Finances et de la Richesse Nationale de la Grande Bretagne. Par F. Gentz. à Londres, Hamburg, Paris, 1800**) dedicirt hatte, lernte ihn 1802, auf ſeiner Reiſe nach England, auch perſönlich kennen. 1814 trafen ſich beide zu Wien wieder, wo d'Ivernois als einer der Abgeſandten der Schweiz auf dem Congreß erſchien.

Peltier. Unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegs zwiſchen England und Frankreich im Jahr 1803 wurde, auf die Klage des Conſul Bonaparte, der Journaliſt Peltier eines „Libells gegen die franzöſiſche Regierung" ſchuldig erklärt, nachdem — wie Gentz in ſeiner „Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien" ſich ausdrückt — einer der trefflichſten Sachwalter (James Mackintoſh) ſeine ganze Beredſamkeit aufgeboten hatte, um ihn zu vertheidigen. Das Urtheil fiel damals aus Schonung gegen die franzöſiſche Regierung ſo aus; nach dem Ausbruch des Kriegs dachte man natürlich nicht mehr daran, es zu vollziehen.

Von den beiden Werken, die Mackintoſh an Gentz ſendet, iſt das eine die berühmte Schrift von Malthus: of population, das andere iſt das Jugendwerk des jetzigen Lord Brougham: An inquiry into the colonial policy of the European powers, in two volumes. By Henry Brougham. Edinburgh, 1803.

[illegible]

* * *

London, 12th July 1803.

My Dear Sir!

You see that I am resolved to write in English to you. I received only one of your letters, that by the Comte Montjoie, on whom I have called thrice without having had the good fortune to meet him. I

London, den 12. Juli 1803.

Verehrteſter Herr!

Sie ſehen mich entſchloſſen in engliſcher Sprache an Sie zu ſchreiben. Ich habe nur einen Ihrer Briefe erhalten und zwar den, welchen Sie mir durch den Grafen Montjoie überſandten. Dieſen letzteren beſuchte ich dreimal, ohne das Vergnügen zu haben ihn zu

eagerly lay hold of an opportunity offered by our friend Sir F. D'Ivernois to send you a Copy of Peltier's trial which I beg you will receive as a mark of my esteem and admiration. But I must say, that I am only answerable for my own speech, of which the faults are a burden heavy enough for my shoulders. With all the trash, that Peltier has thought fit to add, I have nothing to do. You speak most flatteringly of your intention to translate the speech. It would be the highest honour that any work of mine could receive, but I am sure, that your time and your great talents will be employed in undertakings more worthy of them. — I am appointed Recorder (i. e. Judge) of Bombay and shall leave England in December for that place, if the Corsican tyrant so long leaves us an England. — My

---

treffen. Ich ergreife begierig die Gelegenheit, die mir durch unſern Freund, Herrn F. d'Ivernois geboten wird, um Ihnen eine Abſchrift von Peltier's Verſuch zu überſenden und bitte Sie, dieſelbe als ein Zeichen meiner Achtung und Bewunderung anzunehmen. Jedoch muß ich bemerken, daß ich nur für meine eigene Rede einſtehen kann, deren Mängel für meine Schultern ſchon eine hinreichend ſchwere Laſt ſind. Mit all' dem Beiwerk, das Peltier hinzuzufügen für gut gehalten, hab' ich nichts zu ſchaffen. — Sie ſprechen auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe von Ihrem Vorhaben die Rede zu überſetzen. Dies würde die höchſte Ehre ſein, die irgend einem meiner Werke widerfahren könnte; doch bin ich überzeugt, daß Ihre Zeit und Ihre großen Talente durch andere Unternehmungen werden in Anſpruch genommen werden, die derſelben würdiger ſind. — Ich bin zum Recorder (d. h. Richter) von Bombay ernannt und werde England im Dezember verlaſſen, um nach dieſem Beſtimmungsorte abzugehen, wenn der Corſiſche

situation and prospects here in my profession were not bad, but in Europe I never could have united the means of making a liberal provision for my children with leisure for those studies, to which my own taste leads me. These two objects I shall unite in India and the possibility of this union is my motive for accepting this distant appointment. Six or seven years residence at Bombay will be sufficient for my purpose.

All these projects however suppose that the impious vows of the tyrant will not be accomplished. I believe that they will not, though I will not conceal from you, that I see many discouraging circumstances around me. The enemy has indeed no partizans, but he has some unintentional allies. Our military force will, I trust, repel his army — but national spirit will alone

---

Tyrann uns bis dahin ein England läßt. — Meine Stellung und die Ausſichten, welche ich hier in meinem Fache hatte, waren nicht übel, aber in Europa wäre es mir nie möglich geworden, mir, mit den Mitteln zu einer hinlänglichen Ausſtattung meiner Kinder, zugleich auch Muße für diejenigen Studien zu verſchaffen, zu denen eine beſondere Vorliebe mich hinzieht. Dieſe beiden Zwecke kann ich in Indien vereinigen und die Möglichkeit dieſer Vereinigung iſt der Beweggrund zur Annahme dieſes entfernten Amtes. Ein 6 oder 7jähriger Aufenthalt zu Bombay wird für meine Abſicht hinreichend ſein.

Alle dieſe Projekte ſetzen indeſſen immer voraus, daß die gottloſen Wünſche des Tyrannen nicht in Erfüllung gehen. Ich glaube, ſie werden es nicht, obgleich ich Ihnen nicht verhehlen will, daß ich rund um mich her viele entmuthigende Umſtände erblicke. Der Feind hat freilich keine Anhänger, wohl aber einige Alliirte, die es unvorſätzlich ſind. Unſere Militairmacht wird, wie ich zuverſichtlich hoffe, ſeine

make us safe, and I see more lethargy than I could wish. The Jacobinism of the lower classes is gone, but it has eradicated all the old principles and prejudices of the people. They are in that state of confusion and irresolution which is the first stage of recovery from a general madness. They are disabused of democratical illusions, but they have been so cheated by one sort of enthusiasm, that they dare not trust themselves to any other. The same sort of indecision and practical scepticism I am afraid reaches higher. The laughers, the calculators, the selfish, the frivolous and the cowardly conspire to deceive each other, to put danger at a distance in their fancy and to propagate a fatal security, much as you may suppose the flatterers of a Caliph at Bagdad soothed their Sovereign into a

---

Armee abwehren — aber ein Nationalgeiſt allein wird uns Sicherheit geben und ich ſehe mehr Lethargie, als ich wünſchen darf. Der Jacobinismus der niederen Klaſſen iſt zwar verſchwunden, aber er hat auch alle die alten Grundſätze und Vorurtheile des Volkes mit den Wurzeln ausgeriſſen. Man befindet ſich in dem Zuſtande der Verwirrung und Unentſchloſſenheit, der die erſte Stufe der Wiedergeneſung von einer allgemeinen Raſerei bildet. Man iſt von demokratiſchen Illuſionen zurückgekommen, aber durch eine Art von Enthuſiasmus ſo ſehr getäuſcht worden, daß man es nicht wagt, ſich einem andern hinzugeben. Dieſelbe Unentſchloſſenheit, derſelbe praktiſche Skepticismus reicht, fürchte ich, auch in höhere Regionen hinauf. Die Lacher, die Berechnenden, die Selbſtſüchtigen, die Leichtſinnigen und die Feigen, arbeiten vereint darauf hin, einander zu täuſchen, die Gefahr in ihrer Einbildung weit hinauszuſchieben und ein unheilvolles Sicherheitsgefühl zu verbreiten; gerade ſo, wie wir es uns von jenen Schmeichlern

notion, that naked barbarians from Tartary never would violate the sanctity of the sanctity of the holy city or encounter the frowns of the commander of the Faithful. We are unanimous, but our unanimity is faint and languid. A people never can have more than a capacity of being roused — and we have neither fame nor eloquence at the head of affairs to animate our people. I have myself been endeavouring to threw a few sparks into the English heart by means of the news papers, all of whom are behaving very well and acting very cordialily against the common enemy of mankind. I ought to add, that I think within the last fortnight there are some consoling symptoms of a revival of our spirit. O for a William the Third! — At Vienna we expect some interest in our fate. There and perhaps in the Swiss

---

eines Caliphen von Bagdad denken mögen, die ihren Herrſcher in den Gedanken einzuwiegen ſuchten, daß nackte Barbaren aus der Tartarei nie wagen würden die heilige Stadt zu entweihen oder dem Stirnrunzeln des Beherrſchers der Gläubigen ſich preiszugeben. Wir ſind einmüthig, aber unſere Einmüthigkeit iſt matt und kraftlos. Ein Volk kann nichts weiter haben, als die Fähigkeit aufgeregt zu werden, — aber wir haben weder Ruhm, noch Beredſamkeit an der Spitze der Geſchäfte, um unſer Volk zu beſeelen. Ich habe es ſelbſt verſucht, einige Funken in das engliſche Herz zu werfen und zwar vermittelſt der Tagesblätter, welche ſämmtlich mit dem gemeinſamen Feinde des Menſchengeſchlechts in dem beſten Einvernehmen ſtehen und ihn auf das Freundſchaftlichſte behandeln. Ich wage hinzuzufügen, daß ich in den letzten 14 Tagen einige tröſtliche Symptome von einem Wiedererwachen unſers Geiſtes bemerkt zu haben glaubte. O hätten wir einen Wilhelm III.! — In Wien erwarten wir einige

mountains there may perhaps be some sympathy with England. Every where else I fear the tyrant has established his dominions over slavish hearts. To say the truth, a series of acts of madness has brought Europe to so miserable a condition, that on this side of Petersburgh, though cowardice will be certain destruction, boldness seems to be immediate ruin. — My spirits are so oppressed by this subject, that I cannot pursue it any longer.

I send to Sir Francis two books just published, which I think you will read with pleasure, if he can find the means of sending them to you by this opportunity. The book on population contains a great collection of very interesting facts and though the radical idea be not absolutely new, yet it is so ingeniously

---

Theilnahme an unſerm Schickſal. Dort und vielleicht in den Schweizer Bergen mag einige Sympathie mit England vorhanden ſein. An allen andern Orten hat, fürchte ich, der Tyrann ſeine Herrſchaft über ſklaviſche Herzen begründet. Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo hat eine Reihe von Handlungen der Raſerei Europa in einen ſo beklagenswerthen Zuſtand verſetzt, daß, weſtlich von Petersburg, der Muth unmittelbarer Ruin zu ſein ſcheint, obwohl nur Feigheit ſichere Vernichtung wäre. — Doch mein Geiſt wird durch dieſe Gedanken ſo ſehr herabgedrückt, daß ich unmöglich fortfahren kann.

Ich ſende an Herrn Francis [d'Ivernois] zwei Bücher, die ſo eben erſchienen ſind und glaube, Sie werden dieſelben mit Vergnügen leſen, wenn er Mittel findet, ſie Ihnen bei dieſer Gelegenheit zukommen zu laſſen. Das Buch über die Population enthält eine reiche Sammlung von höchſt intereſſanten Thatſachen und die Grundidee, obgleich nicht ganz neu, iſt ſo geiſtreich durchgeführt

pursued and extensively applied, that the whole has as much the merit of originality as can be expected on such subjects. — The book on Colonial Policy is the work of a young Scotchman at Edinburgh of four and twenty. The general principles on colonies seem to me very important. He has I think very well corrected some very predominant errors on colonial policy. — Both books are too long and of both the beginning is the best. But with all their faults I take them to be the best books on their respective subjects, that have yet appeared in Europe.

You promised me the part of your Journal, which contains your dissertation on the sovereignty of the people. I am very eager and hungry for it.

---

und ausführlich angewandt, daß das Ganze das Verdienſt der Originalität in einem ſo hohen Maaße hat, als man es nur bei einem ſolchen Stoffe erwarten kann. — Das Buch über die Colonial-Politik iſt das Werk eines jungen 24jährigen Schotten in Edinburg. Seine allgemeinen Principien über das Colonialweſen ſcheinen mir höchſt wichtig. Er hat, meiner Meinung nach, einige ſehr vorherrſchende Irrthümer über Colonialpolitik ganz vortrefflich berichtigt. — Beide Bücher ſind zu lang und von beiden iſt der Anfang das Beſte. Doch mit allen ihren Mängeln halte ich ſie für die beſten Bücher, die über die betreffenden Gegenſtände überhaupt in Europa erſchienen ſind.

Sie haben mir den Theil Ihres Journals [Hiſtor. J. November 1799] verſprochen, der Ihre Abhandlung über die Volksſouverainetät enthält. Ich bin höchſt begierig darauf.

I shall hope to have a letter from you in the course of the autumn and I hope J shall be able to write to you in a less desponding temper.

Farewell. — Believe me to be
My Dear Friend
with true affection and admiration
Yours
James Mackintosh.

London, 20th July 1823.

Notwithstanding a long Cessation of Intercourse and a wide Separation of Opinion I flatter myself, that you will consider me as one of your oldest Acquaintances in England and in that Character justi-

---

Ich hoffe im Laufe des Herbſtes einen Brief von Ihnen zu erhalten und denke, daß es mir möglich ſein wird in einer weniger verzweifelnden Stimmung an Sie zu ſchreiben. Leben Sie wohl. Sein Sie verſichert, theurer Freund, daß ich mit aufrichtiger Zuneigung und Bewunderung bin

Ihr
James Mackintosh.

London, den 20. Juli 1823.

Ungeachtet einer langen Unterbrechung unſeres Umganges und einer großen Meinungsverſchiedenheit ſchmeichle ich mir, daß Sie mich als einen Ihrer älteſten Bekannten in England anſehen und in dieſer Eigenſchaft mich entſchuldigen, wenn ich es ernſtlich wage,

fied in presuming earnestly to request your Attention to Mr. Whishaw, who is the Bearer of this Note, as well as to his Companion Mr. Macdonald. Their stay at Vienna will be short and your Courtesy may procure advantages for them, which they might not otherwise obtain.

Whatever you may do to make their Residence agreeable I shall consider as done to myself. I must indeed own, that Mr Whishaw is a Whig, but I can add with equal Truth, that his Character is mild and his Spirit tolerant, that he is an intimate Friend of the Marquis of Landsdowne, whom you will not call an Incendiary and that he is universally respected by Men of all Opinions, to whom he is known. I should not have ventured to solicit you, as on this Occasion

---

ſowohl Herrn Whishaw, den Ueberbringer dieſer Zeilen, als ſeinen Begleiter, Herrn Macdonald Ihrer Aufmerkſamkeit zu empfehlen. Ihr Aufenthalt in Wien wird nur kurz ſein und Ihre Güte vermag ihnen Begünſtigungen zu verſchaffen, die ihnen ſonſt nicht zu Theil werden würden.

Was Sie irgend thun mögen, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, werde ich als mir ſelbſt gethan betrachten. Ich muß freilich geſtehen, daß Herr Whishaw ein Whig iſt, doch kann ich mit gleicher Aufrichtigkeit hinzufügen, daß er von liebenswürdigem Charakter und tolerant in ſeinen Anſichten iſt, ein intimer Freund des Marquis von Lansdowne, dem Sie nicht den Namen eines Aufrührers geben werden, und von Männern jeder Meinung, denen er bekannt iſt, allgemein geachtet. Ich würde es nicht gewagt haben Sie ſo dringend anzugehen, als ich es bei dieſer Gelgenheit thue, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß, wer von Ihren Freunden

I earnestly do, unless I had been conscious, that any Friend of yours coming to London would have commanded my very inferior means of making his Visit agreeable.

Allow me on the present Occasion the Gratification of feeling, that our political Differences have not made me lose all Place in your kind Remembrance, they have not produced that Effect on me.

Ever yours truly

Mackintosh.

---

nach London käme, über meine freilich geringeren Mittel, ihm den Beſuch angenehm zu machen, nach Belieben ſchalten könnte.

Gewähren Sie mir bei dieſer Gelegenheit das Vergnügen, zu fühlen, daß unſere politiſchen Differenzen mir nicht jedes Plätzchen in Ihrer freundlichen Erinnerung geraubt haben; bei mir haben ſie eine ſolche Wirkung nicht hervorgebracht.

Stets aufrichtig der Ihrige

Mackintosh.

III.

Guſtav von Brinckmann an Gentz.

Schon in den neunziger Jahren war Brinckmann mehrere Jahre zu Berlin und 1800 kam er wieder als ſchwediſcher Geſchäftsträger dahin. Damals ſchon begann ſein inniges Verhältniß mit Gentz, auf welches wir Th. I. S. 238 — 39 hinwieſen. Nur müſſen wir jetzt berichtigend hinzuſetzen, daß Herr von Brinckmann noch in hohen Jahren zu Stockholm lebt.

Dieſe Briefe ſtellen Deutſchland von ſeiner Glanzſeite dar, die wir, auch heute, nur zu oft vergeſſen. Wenn aber je, ſo bedurfte es in den Zeiten unſrer tiefſten Erniedrigung, eines ſolchen neu erfriſchten Selbſtgefühls, uns zu erheben. Wir mußten deshalb ſogar ungerecht gegen die Franzoſen werden, wie es auch Brinckmann an gar manchen Stellen iſt.

Unbeſtreitbar aber durchweht dieſe Briefe ein ſehr edles Gefühl für Deutſchland's Werth, doppelt achtbar an einem Fremdgebornen. Unſer wackerer Ernſt Moritz Arndt hat in ſeinen „ſchwediſchen Geſchichten," wie es ſcheint, unbillig über Brinckmann geurtheilt. Geſellſchaftliche Außenſeiten entſcheiden nicht. Was dieſe Briefe darlegen und was man ſonſt von älteren Männern hören kann, gäbe zu einer ganz andern Charakteriſtik Brinckmann's Stoff. So geht es. Wer aber nur im Ganzen tüchtig iſt, wie unſer Arndt, der mag immerhin zuweilen nicht bloß einen derben, ſondern auch einen ungerechten Schlag thun.

* * *

1.

Memel, den 12. Nov. 1807.

Ihr Brief vom 16. Oktober, mein edler Freund! hat mir ein wahres Feſt bereitet; und erhöhte für mich und einige Auserwählte dasjenige, was ich in dem Augenblick eben gab, um den Geburtstag meines Königs zu feiern. Sie kennen meine Thee's, bei welchen ich die Geſellſchaft gern nach einer höhern Rangordnung wähle als der blos herkömmlichen; und ſo begreifen Sie wohl, daß ſich auch Perſonen bei mir fanden, die für eine ſolche geiſtige Mittheilung empfänglich, meine große und unerwartete Freude mitzugenießen würdig waren. Ich nenne Ihnen unter dieſen nur die wahrhaft hohe, „porzellanerdige" Gräfin Moltke, die Sie ehemals, freilich nur in der großen Welt, wenig gekannt haben, welche Sie aber doch hoffentlich auf mein Wort für eine der reinſten und vortrefflichſten ihres Geſchlechts werden gelten laſſen — als Weib und als treue Anhängerin „unſrer ewigen Grundſätze." Sie iſt von Ihrem Sendſchreiben ſo entzückt, daß ſie ſich recht herzlich nach Ihrer nähern Bekanntſchaft ſehnt, und mir im Voraus die freundlichſten Grüße an Sie aufträgt. Ich glaube, Sie erinnern ſich wohl noch, daß dieſe Herrliche nicht erſt ſeit geſtern zu den Schutzheiligen meines Geiſtes und Herzens gehört; und es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß jede wahrhaft gediegene Seelengröße aus dem Schmelztiegel unſers tragiſchen Elends — welcher überhaupt ſo manche Schlacken und Unlauterkeiten aller Art abſonderte — nur noch ſchöner und glorreicher hervorgehen muß.

Ich nenne Ihnen noch von *Männern*, die in dem beſten Sinn zu den *Unſrigen* gehören, den Miniſter *Stein*, *Stägemann*, *Niebuhr*, den Fürſten *Radzivill*, und *Klewitz*. Dieſe alle ſchätzen und ehren nicht blos Ihren hohen, überlegenen Genius, ſondern auch vorzüglich deſſen nie gelähmten Aufſchwung gegen das wahre, unverrückliche Ziel *unſers* ſittlichen und geiſtigen Beſtrebens; welches die *Seher der Zukunft* nie aus den Augen verlieren dürfen, wie trüb auch die Gewölke der Gegenwart das Daſein desſelben den Ungeweihten und Kleinmüthigen als einen bloßen Gegenſtand einer gehaltloſen Schwärmerei verhüllen.

Wie wohlthätig es auf meine hieſige Stimmung einwirken mußte, in dieſer *Einöde*, doch *nicht blos* das, leider! *alte*, unvertilgbare, und vielgliedrige Geſchlecht der *Köckeritze*, ſondern doch auch die obengenannten „*ehrwürdigen Emporkömmlinge*“ anzutreffen, brauche ich Ihnen nicht erſt weitläuftig auseinander zu ſetzen.

Es würde indeß unmöglich ſein, Ihnen meine vollſtändige Anſicht des hieſigen Weſens, und der ſittlichen Erderſchütterung, deſſen Zeuge ich geweſen, in einem einzigen Brief zu entwickeln; ſolches würde ein kaum mäßiges *Buch* erfordern. Mit Freuden ergreife ich daher Ihre Aufforderung zu einem fortgeſetzten Briefwechſel, ſo lange die Umſtände ſolches erlauben, und ich hoffe dadurch nach und nach Veranlaſſung und Gelegenheit zu bekommen, meinem treuen Freund und Lehrer immer anſchaulicher zu machen, und unwiderſprechlich zu beurkunden, wie auch in mir ſo manche jugendliche Keime ächter Staatsweisheit allmählig zur Frucht und Reife gediehen ſind. —

Erfreulicher konnte mir nichts ſein, als Ihre, mit den meinigen ſo vollkommen übereinſtimmenden — Ahnungen der Zukunft. Ich wähle vorſichtig das Wort, welches auch dem Kleinmüthigſten nicht anſtößig ſein dürfte. Denn ſo niedergeſchlagen und unbegeiſtert ſind ſelbſt die Beſſern des gegenwärtigen Geſchlechts, daß ſie ſchon vor Weiſſagungen zurückbeben würden, als vor zu kühnen und bedenklichen Maßregeln des Widerſtandes. Aber ehemals ſchon rühmte an mir unſer Freund Adam Müller jene Freiheit des Geiſtes, und jene Unbefangenheit des Gemüths, die es mir leicht machte, „immer im Ganzen zu leben;“ — und ich ſchmeichle mir, daß dieſe früher nur in dem engen Kreiſe geſellſchaftlicher Verhältniſſe ausgebildete Vielſeitigkeit künftig auch überall vorherrſchen wird, bei meiner Betrachtung der Weltverwandlungen ſowohl, als bei meiner thätigen Mitwirkung zu abgeſonderten, aber immer auf das Höchſte ſich beziehenden Zwecken.

Im unermüdeten Kampfe mit dem Ungebilde der Zeit, muß der überlegene Menſch durchaus untergehen, oder ſich immer kraftvoller emporarbeiten zur geiſtigen und ſittlichen Unabhängigkeit. Unterliegen darf nur der Schwächling, der ſeine Würde lieber aufopfert, als die zufälligen Bedingungen ſeines ſinnlichen Lebensgenuſſes. Daß die Zahl der letztern ſo groß iſt, hat die Unterjochung Europa's nicht wenig erleichtert; und die zertretenen Völker haben am Ende ſelbſt ihren Sklavenwohlſtand eben deßwegen verloren, weil ſie, feigherzig und habſüchtig, nur dieſen allein zu retten trachteten.

Aber ungern breche ich den Stab über die unglücklichen Völker, vorzüglich über das unſrige. — Mir erlauben Sie doch gewiß ein für allemal als Deutſcher mitzuſprechen. — Auf welchen Zeitpunkt der Geſchichte paßt wohl treffender als auf den unſrigen der Ausſpruch des Dichters:

„Was unweiſe Gebieter verſahn, das büßen die Völker!"

Bei der Nachwelt wird es dem Ruhme des heutigen Welteroberers nicht wenig ſchaden, daß er bis jetzt, auch nicht einen einzigen Feldherrn beſiegt hat, der als ſein Nebenbuhler angeführt zu werden verdiente; ja daß ſelbſt die Knoten aller gegen ihn errichteten Staatenbündniſſe ſo ſchlaff und locker geſchürzt wurden, daß es zu deren Auflöſung nur ſelten des Schwertes bedurfte.

Aus ſchonender Nachſicht gegen Manche, die für ihre frühere Blindheit, oder für die Unredlichkeit ihrer Rathgeber ſchon ſo ſchwer büßen, möchte ich den Ausſpruch gern zurückhalten, daß die Völker Deutſchlands nur von ihren Stellvertretern verrathen worden ſind, die letztern nirgends von jenen. Aber dieſe keineswegs liebloſe, nur gerechte und von der Geſchichte unſrer Tage für die Nachwelt hinlänglich beurkundete, Rüge ſoll nicht unſern

Haß wecken, ſondern nur wohlthätiger unſern Muth ſtützen, unſern Hoffnungen für die Zukunft einen haltbarern Boden gewähren. Unſre verwahrloſ'ten Fürſten und ihre geiſtloſen Helfershelfer ſind im ungleichen Kampfe gegen eine ihnen überlegene Geiſtesgewandtheit gefallen; die zerſplitterten Kräfte oft unredlich verbündeter Regierungen haben unterliegen müſſen dem zermalmenden Druck einer einzigen beſſer zuſammengedrängten Waffenmaſſe — aber wer dürfte behaupten, daß in allen dieſen Bruchſtücken eines ſtaatsumwälzenden Krieges ſeit 15 Jahren das geſammte deutſche Volk gegen den fremden Nebenbuhler ins Gefecht gebracht, und von dieſem überwunden worden ſei? Daß der eigenthümliche Geiſt und die heimiſchen Tugenden des erſtern ſich an gleichartigen Kräften des letztern zerſchlagen, oder ſich nur an ihnen gemeſſen hätten? Wurde nicht vielmehr der edlere, verkannte Geiſt der Deutſchheit von unſern ausgearteten Zionswächtern den fremden Kriegsknechten muthwillig überantwortet — weil „Herodes und Pilatus ſchon längſt Freunde waren?“

Das Blut das gefloſſen, wird, leider! „über ſie und ihre Kinder kommen;“ die Erde hat gebebt, und die Sonne ſich verfinſtert, aber wir dürfen mit Zuverſicht hoffen, nur um den Tod der Verſöhnung feierlich zu verkündigen. Der Leib iſt getödtet, auf daß die Seele gerettet würde; und aus dem Grabe dieſes von ſeinen Aelteſten ermordeten Volkes, an dem auch die heidniſchen Landpfleger keine Schuld gefunden, wird einſt noch in verklärter Herrlichkeit jener Geiſt der Erlöſung ſich emporheben, der ausgehen wird in alle Welt, zu erleuchten, die da wandeln in Nacht und Schatten des Todes, und die Blutzeugen der Gegenwart zu kräftigen mit Ausdauer und Muth. —

Verzeihen Sie dieſen vielleicht allzu ſchwärmeriſchen Aufblick gegen eine hellere Zukunft. Aber da ich zu Ihnen, als zu einem Gläubigen ſpreche, ſo brauche ich ja wohl keine Rückſicht darauf zu nehmen, daß unſre Hoffnungen „den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit ſind.“ Um ſo glücklicher vielleicht, wenn ſich in dieſem Stande der Erniedrigung die fröhliche Botſchaft von einem neuen Reiche Gottes auf Erden nur im Stillen fortpflanzt unter heiligen Gemüthern, ohne die Rache der Tyrannen voreilig zu reizen. Einzelne Verfolgungen werden nur die Zahl der Bekenner vermehren, ihren Heldenglauben entflammen, bis die Vorſehung einſt einen beſſern Konſtantin erweckt, der endlich der heiligen Fahne der Unterdrückten ſeinen ſiegenden Arm leiht, und den Glanz des ſo lange herrſchenden Götzendienſtes verdunkelt.

Dieſer Tag wird erſcheinen! Aber ſein Aufgang wird blutig erröthen; und wir dürften ſeinen Mittagsglanz nicht mehr erleben. Manche aufblühende, manche ſchon reifende Saat deutſcher Ausbildung und Vervollkommnung wird noch mit dem Schwerte gemäht werden. Das gegenwärtige Geſchlecht wird darben; aber der Boden des vaterländiſchen Geiſtes, dem wir ſchon ſo herrlichen Samen anvertrauten, iſt nicht verdorrt, noch unfruchtbar geworden. Aufgewühlt von den Waffen, ſelbſt vom Blute gefeuchtet und genährt, iſt er nur empfänglicher geworden für eine reichere Beſamung; und unſre Enkel werden ſich der üppigen Ernte freuen, welche die Unweisheit ihrer Väter nicht früher zeitigen und zur Reife gedeihen ließ.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet läßt ſich unſer Glaube gewiß auch vor der prüfenden Staatsweisheit rechtfertigen. Ein blos durch fremde Waffen beſiegtes Volk, darf noch nicht als ein unterjochtes, noch weniger als ein vertilgtes angeſehen werden — ſo lange es noch aus dieſem zufälligen Zuſammenſtoß roher Kräfte ſeine beſſere Eigenthümlichkeit, ſeine geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Anſichten oder Empfindungen gerettet, ſeinen innern Gehalt rein und unvermiſcht erhalten hat. Und daß dies bei den Deutſchen unläugbar der Fall iſt, wird, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, ſelbſt von den Fremdlingen anerkannt, welche ſonſt, wie Sie ſehr treffend bemerken, „nicht einmal unſre Würde im Allgemeinen zu begreifen vermögen.“

In dieſer Rückſicht iſt mir auch der kleinliche Haß und die niedrige Rachſucht, womit der rohherzige Sieger die ſtandhafte Treue und Anhänglichkeit der Beſiegten an ihre unglücklichen Fürſten jetzt überall verfolgt — eine wahrhaft erfreuliche Erſcheinung. Auf dieſen ſittlichen Widerſtand hatte Er, der bei ſeinem Volke an keine Tugend zu glauben gelernt, nicht im voraus gerechnet; und Er, dem Vaterlandsgefühl, und alterthümlicher Sinn überall für Empörung gelten müſſen gegen neuerungsſüchtigen Machtraub — iſt beinahe zu entſchuldigen, wenn er zu vertilgen ſtrebt, was er und die Seinigen blos für ohnmächtigen Widerſpruch erkennen. Aber dieſer in der ſittlichen Natur tief gewurzelte Widerſpruch wird doch immer lebhafter empfunden — und das mag uns fürs erſte genügen. Uns, die wir wiſſen und begreifen, daß kein Reich der Meinung ſich weder gründen noch zerſtören läßt durch die rohen Werkzeuge unheiliger Gewalt.

Sie bemerken noch ſehr tröſtlich und wahr: „daß in dieſem letzten, alles auflöſendem Getümmel die gute Sache kaum einen einzigen wahrhaften Anhänger verloren, vielmehr nicht wenige neue erworben hat.“ Aber dieſe Bemerkung würde mir noch weniger zu beweiſen ſcheinen, wenn ſie blos denkenden und gebildeten Köpfe gälte, als die viel erfreulichere Erfahrung, daß die Geſinnung des geſammten deutſchen Volks ſich gerade in dieſer verhängnißvollen Prüfung ſo klar ausgeſprochen, ſo ſelbſtſtändig bewährt hat.

Der recht eigentlich heilige Aufſtand der Heſſen; die Theilnahme, die dieſer überall erweckte; die aufſprühenden Funken eines ähnlichen Reibefeuers in ſo vielen, bisher getrennten Gemüthern, welche die Gefahr des gemeinſamen Vaterlands ſo plötzlich in engere Berührung brachte; die großherzige Treue und Ergebenheit der duldenden Menge gegen ihre angeſtammten Fürſten; auch wo ſie ſich ſchwerlich verbergen konnte, daß ſie ſelbſt als ein ſchuldloſes Opfer fiel für jene; die unverkennbare Stimmung aller unſrer deutſchen Mitbürger — ich nehme ſelbſt die von ihrem treuloſen Beherrſcher ſo ſchimpflich verkauften Bayern nicht aus — jene Stimmung, die überall eine viel innigere Anhänglichkeit verräth an das Alte und Ehrwürdige, das von unſern Vätern auf uns vererbt ward, als etwa blos augenblicklichen Abſcheu vor den fremden Unterdrückern — dies alles ſind erfreuliche Zeichen der Zeit; überzeugende Beweiſe, daß der Deutſche ſchon längſt eine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweiſe beſaß, die nur wie jeder tiefere Gehalt der Menſchheit, einer kraftvollern Erſchütterung bedurfte, um durch Wort und That gleichſam verkörpert hervorzutreten in die Außenwelt; damit es auch von denjenigen angeſchaut und betaſtet würde, welche nirgends das Geiſtige ohne jene ſinnliche Hülle wahrzunehmen vermögen. —

Wir freilich und alle Beſſern unſers Volks haben nie gezweifelt an dem Daſein jener urſprünglichen und ſchon ſo vielſeitig ausgebildeten Deutſchheit. Denn für uns waren ja die Schriften unſrer Weiſen und Dichter kein verſchloſſenes Buch. Alles Geiſtige aber, was eine Völkerſchaft eigenthümlich beſitzt, jedes auszeichnende Merkmal ihrer Vernunftentwickelung ſowohl als ihres ſittlichen Charakters, hat ſie unwillkührlich in ihrer Literatur niedergelegt, ſobald wir dieſe letztere ſchon zu irgend einer Art von Selbſtheit gerundet erblicken. Bei den Neuern vorzüglich, wo dieſer Theil der öffentlichen Erziehung vielgliedriger als bei den Alten eingreift in das Gemeinweſen, iſt die Literatur vielleicht der ſicherſte Maßſtab — nicht ſowohl der wirklichen Vollendung, als der Vervollkommnungsfähigkeit jedes einzelnen Volkes, ohne Rückſicht auf deſſen oft nur von zufälligen Umſtänden gehemmte oder beförderte Staatsgewalt. Nur in dieſem politiſchen Sinn ſteht Deutſchland gegen Frankreich in einem unvortheilhaften Verhältniß. Das letztere wurde bei beſchränktern Anlagen ſchneller fertig erzogen, wie das auch bei dem Einzelnen überall der Fall iſt. Es wurde frühzeitiger zu einem ungeheuren Staatenverein zuſammengeſchmolzen, während bei uns Jahrhunderte lang ein Archipelagus freier und unabhängiger Verfaſſungen jenes Verdichten der Maſſe verhinderte; aber vielleicht nur um ſo ungeſtörter den innern Bildungstrieb des Volkscharakters nach verſchiedenen Richtungen beförderte. In Frankreich wurde der Bürger ein gewandteres Staatswerkzeug, in Deutſchland entwickelte ſich der Menſch vollſtändiger und kraftvoller, aber in einem gewiſſen Mißverhältniſſe zu jenem. Die zu lockere Verbindung zwiſchen dem Einzelnen und dem Gemeinweſen machte das letztere zum Angriff oder Widerſtand gleich unbeholfen und kraftlos.

Keine neuere Literatur iſt, wie mich deucht, ein ſo treuer Spiegel des Nationalcharakters wie die unſrige; und daher kann ſie, eben ſo wenig wie ihr Urbild, vollendet oder geſchloſſen erſcheinen. Aber Sinn und Ahnungsvermögen verſagte die Natur demjenigen, der in ihr nicht ſchon im voraus entdeckt, was ein ſo reich gebornes, und mit ſo regſamer Empfänglichkeit für jede Vollkommenheit ausgerüſtetes Volk bei einer vollendeten und in ſich geründeten Ausbildung nothwendig werden müßte. Ich beſtimme hier übrigens nicht, in wie fern dieſe Vollendung in der That jemals zu erwarten ſteht oder nicht. Denn bei Völkern, wie bei Einzelnen, darf man vielleicht gerade von den Vorzüglichſten jene klaſſiſche Unſträflichkeit der Form nicht immer erwarten, welche bei dürftigern Naturen den Mangel an vorſpringenden und vollkräftigen Anlagen ſo oft erſetzen muß. Aber ein regeres Emporſtreben gegen jenes, wenn auch nie zu erreichende Ideal iſt unzertrennlich von urſprünglicher Genialität des Gemüths — und bei welchem Volke der Neuern finden Sie dieſes eben ſo ſichtbar wie bei dem unſrigen?

Laſſen Sie mich hier bei dem einen Gegenbilde verweilen, deſſen nähere Betrachtung ſich am meiſten auf unſre gegenwärtigen Verhältniſſe bezieht; wiewohl ich bei künftigen Veranlaſſungen Ihnen auch in Rückſicht der übrigen recht gern Rede ſtehen will; denn ich ſchmeichle mir dieſen Parallelismus durch oftmaliges Durchdenken ſo ziemlich erſchöpft zu haben.

Nichts iſt in der That natürlicher, als daß die Franzoſen — und die ſogenannte große Welt aller übrigen Länder, die deutſche keineswegs ausgenommen — weder den Charakter noch die Literatur unſers Volks zu würdigen, oder nur zu begreifen vermögen. Im Leben, wie in der Kunſt, iſt ihnen, ſtrenge genommen, Geſchmack und Form alles, und hierin können wir ihnen niemals gleich werden oder genügen. Nicht nur, weil wir oft beides in der That zu ſehr vernachläſſigen, ſondern vorzüglich deswegen, weil wir, unſern eigenthümlichen und freien Anſichten gemäß, von Form und Geſchmack einen ganz andern und durchaus verſchiednen Begriff haben müſſen. Den Franzoſen iſt überall willkührliche Regelmäßigkeit heilig, uns nur die naturnothwendige Uebereinſtimmung des Menſchen, oder des Kunſtwerks mit ſich ſelbſt, und jede Form ſcheint uns dürftig und abgeſchmackt, welche zu Gunſten der Zierlichkeit den Reichthum des Stoffs zurückdrängen möchte.

Mit franzöſiſchem Geſchmack iſt Gemeinheit der Geſinnung keineswegs unverträglich, wenn ſolche nur auf irgend eine Weiſe durch das Herkömmliche geadelt wird; bei uns iſt das Sittliche, in der höhern und freiern Bedeutung des Worts, zu innig verwebt, nicht blos mit dem Ernſt, ſondern auch mit der Schönheit des Lebens, als daß wir ſelbſt in der Kunſt einen blos willkührlichen Maßſtab für Wahrheit und Schicklichkeit annehmen könnten. — „Freunde! treibet nur alles mit Ernſt und Liebe; die beiden ſtehen dem Deutſchen ſo ſchön!"

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nur von dem Ideal deutſcher Ausbildung ſpreche, ohne Rückſicht auf die Verirrungen der Einzelnen, oder ganzer Schulen, die aber bei uns doch ſehr bald in Widerſpruch gerathen mit dem ſchon allgemein genug ausgeſprochenen Nationalcharakter. Der Grundſtoff dieſes letztern iſt alſo gehaltvoller und gediegener; ſeine Form unvollendeter, als bei den Franzoſen. Daher iſt es in allen Fällen ſchwieriger den deutſchen Werth richtig abzuwägen, weil es nicht abgethan iſt mit einigen ſchöngeiſteriſchen Bemerkungen über die Mängel des äußern Gepräges, ſondern der innere Gehalt muß gewiſſermaßen chemiſch zerlegt werden in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile, wenn der Reichthum und die Vortrefflichkeit deſſelben erkannt werden ſoll. Dieſe Verrichtung muß aber gerade den Franzoſen um ſo ſchwieriger, wo nicht unmöglich werden, da ſie, verhältnißmäßig, nur ſehr wenig Sinn beſitzen für Religion, Philoſophie, Poeſie, Kunſt und Sittlichkeit.

Dieſe gewaltig hart klingende Beſchuldigung rechtfertigt nicht blos die geſammte Literatur, ſondern, was noch ſchlimmer ſt, die ganze Geſchichte dieſes allgeprieſenen Volks. Bei welchem andern hat die Religioſität ſo wenig Wurzel geſchlagen in den Gemüthern, daß die verworfenſten Machthaber es wagen durften, die leichtfertige Menge zum verſtockteſten Unglauben, oder zum verjährteſten Aberglauben nach Gefallen abzurichten, wie zu andern Seiltänzereien der Mode? — Aber etwa nur die Menge? Iſt denn nicht auch bei den vorſtrebenden Geiſtern dieſes Volkes die Religion in der Regel nur eine willkührliche, von dem Staat und der Kirche geſtempelte Form des Denkens geweſen, welche auf Herz und Gemüth kaum einen entfernten Bezug hatte? — Selbſt der neuerdings ſo viel gefeierte Chateaubriand — wer möchte ihn, aus einem höhern Standpunkt betrachtet, für einen religiöſen Virtuoſen gelten laſſen? Nicht um das Heilige iſt es ihm zu thun, das alle zufälligen Formen des Glaubens gleich wohlthätig beſeelt, ſondern, ſo hart es klingen mag, um das engherzige und ſtreitſüchtige Prieſterthum, das wieder eingeſetzt werden ſoll in ſeine weltlichen Rechte; — nicht um die Andacht des Herzens, ſondern um einen prachtvollern Bilderdienſt der Phantaſie, der würdig ſein möchte — einen Kaiſerthron zu verherrlichen. Das anſpruchloſe, ſanfte, verſöhnliche Chriſtenthum wird von ihm nicht ſelten mit eben ſo abſtoßender Bitterkeit gegen deſſen Widerſacher vertheidigt, wie es einſt angegriffen wurde von Voltaire und ſeiner Schule. — Ja ſelbſt daß dieſer letztere witzreiche Flachkopf zur Vertilgung der Religion ſo allmächtig wirken konnte auf ſeine Landsleute, iſt vielleicht der entſcheidendſte Beweis für meine obige Beſchuldigung gegen die Franzoſen.

Denn auch ſeine Gegner, wenn wir Rouſſeau ausnehmen, bekämpften ihn ja blos als Miethlinge des ſchon tief ausgearteten Kirchenabſolutiſmus, und an ihrem Sieg konnte der Religion des Herzens auch nicht viel gelegen ſein.

Mit der franzöſiſchen Philoſophie ſind wir Deutſche nun wohl endlich im Klaren. Nur an dem ſeichten und ſchlammigen Ufer der Seine konnte das Lehrgebäude des Helvetius aufgeführt und als ein vollendeter Tempel der Natur und Wahrheit angeſtaunt werden. Und der von franzöſiſchen Denkern noch tiefer verehrte Condillac — was enthält er er wohl beſſeres als eine zierliche, geſchmackvolle — wenn man will, aber herzlich langweilige Erläuterung der Lockiſchen Erfahrungsweisheit, die vor jenem unplatoniſchen Weiſen gerade nur wegen ihrer materialiſtiſchen Anſicht ſo vorzüglich Gnade finden mußte.

Mit unſerer Würdigung der franzöſiſchen Poeſie ſind wir denn auch nicht ſonderlich in Verlegenheit. Was die dortigen Kunſtrichter ſo zu nennen belieben, iſt etwas ganz anderes; zum Theil etwas recht hübſches, in ſich vollendetes — Werke des Witzes; zierliche, oft geſchwungene Darſtellung eines übergeſellſchaftlichen Lebens, die ſich aber doch eigentlich zu den hohen Schöpfungen des Dichters verhalten, wie reizbare Liebelei zu der heiligen Leidenſchaft der Liebe. Den Franzoſen im Allgemeinen wird der ächte Homer noch immer ein Aergerniß, der ächte Shakespeare eine Thorheit bleiben. Alles was jenſeit ihrer gemäßigten Zone liegt, betrachten ſie als unbewohnbares Gebiet der Poeſie, welches ſie mit vornehmer Selbſtzufriedenheit den Wilden überlaſſen, deren Sprache und Sitten zu erlernen, ſie nicht eben für zu ſchwer, aber für unwürdig halten.

In Rückſicht der bildenden Künſte möchten wir ihnen wohl auch wenig zu beneiden haben. Ich ſpreche nicht von einigen Einzelnen, die ſich in ältern, wie in neuern Zeiten, emporgeſchwungen haben über die Flachheit ihres Volks, ſondern haupſächlich nur von den in Frankreich ziemlich allgemein herrſchenden *Anſichten* der höhern Kunſt. Es iſt auch zu meinem Zweck ziemlich gleichgültig, ob wir Deutſche bisher vollendete Künſtler beſeſſen oder nicht; — genug, daß unſre ganze kunſtrichterliche Literatur einen eigenthümlichern und regern Sinn für das Weſen der Kunſt beurkundet, und daß klaſſiſche Schönheit in ihr uns unläugbar einen höhern, ungeheucheltern Genuß gewährt.

Daß aber ein urſprünglich ſo geiſtreiches, gewandtes, und frühgebildetes Volk, ſich von Richelieu's Zeiten an bis auf die unſrige, ſo ruhig und behaglich hat fortbewegen können innerhalb dieſer engen Schranken, ohne jemals ein lebendigeres Bedürfniß zu empfinden, ſolche zu durchbrechen; daß ſie noch immer kein erhabneres Ideal anerkennen, als das allmählig verſteinerte Jahrhundert Ludwigs XIV., an welchem ſie höchſtens irgend einen rauhen Anſatz der Zeit wegzuſchleifen ſich bemühen — dies ſcheint mir mehr als alles übrige zu beweiſen, daß dieſer ganze Völkerſtamm nur einen ſehr zweideutigen Beruf hat zur fortſchreitenden Entwickelung der *allumfaſſenden Eigenthümlichkeiten der Menſchheit*.

Ich habe die Franzoſen bisweilen im Scherz „eine reizende Spielart unſers Geſchlechts“ genannt; ſie mit gefüllten Nelken verglichen, die ſich vornehmer dünken als die einfachen, die aber ihrer kunſtmäßigen Unnatur wegen, nur in die Gärten gehören. Vielleicht ließe ſich aber dieſer Scherz auch als Ernſt rechtfertigen, wenn wir ohne Vorurtheil die feiſte Unfruchtbarkeit ihres ſo geprieſenen geiſtigen Reichthums betrachten. — Allen „ſchlechten Gelehrten“ zum Trotz, welche in neuern Zeiten die plötzliche Wiedergeburt der „großen Nation“ angeſtaunt und gefeiert haben, bleiben ſie doch nach wie vor, die ewigen *Chineſen* von Europa; und ſie werden eher alle vier Welttheile mit ihren gewaffneten Horden überſchwemmen, als in ihren engbrüſtigen Volkscharakter irgend eine neue, vielumfaſſende Anſicht der Welt und des Lebens aufzunehmen vermögen. Ebendarum werden ſie auch das Fremdartige nie begreifen; gegen die übrigen Völker, bei aller Heuchelei der Höflichkeit, immer rohherzig und unduldſam bleiben; unfähig ſich mit ihnen im Geiſt und in der Wahrheit zu *verbrüdern*, und ebendarum wird ihre Herrſchaft über uns vergänglich ſein, und hoffentlich, wie jede blos mechaniſche Kraft, zuletzt unterliegen im Kampfe gegen die ausdauernde, ſich ewig erneuernde Naturgewalt des *organiſchen Lebens*.

Bei den *Deutſchen* — wie anders? Wenn wir in der That alles Fremdartige, nicht blos ſchneller faſſen und begreifen, ſondern uns auch das Beſſere deſſelben leichter aneignen, in uns aufnehmen, ſo beruht dies keineswegs, wie man ſo oft vorgiebt, auf dem Mangel an irgend einer ſelbſtſtändigen Eigenthümlichkeit, ſondern im Gegentheil, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, auf jener geſchmeidigen *Erweiterungsfähigkeit* unſrer ſittlichen und geiſtigen

Natur. Auch in dem fremdartigſten Sittengepräge entdecken wir bald die Beziehungen deſſelben auf den Menſchen im Allgemeinen, und überſchauen alsdann von einem vielſeitigern Standpunkt die Verhältniſſe jeder nur theilweiſe beförderten Ausbildung zu der möglichſt vollendeten Entwickelung des Geſchlechts. Das Bedürfniß des deutſchen Geiſtes überall nach Verbindung und Einheit zu ſtreben, iſt ſo unverkennbar, daß ſolches auch den oberflächlichſten Beobachtern nicht entgangen iſt. Nur daß ihnen jenes urſprünglich viel edlere Beſtreben oft nur für ſyſtematiſchen Pedantismus gilt, wenn ſie etwa mit unſerm Charakter, unſerer Wiſſenſchaft oder Kunſt gleich wenig fertig werden.

Aber eben hierin liegt das Auszeichnende, nicht blos unſerer Literatur, ſondern auch, wenn Sie mir ein vielfach gemißdeutetes Wort erlauben, auch unſrer rühmlichen Volksaufklärung. Auf den zufälligen Gehalt jeder einzelnen Schule kommt es hiebei weniger an. Wo finden Sie aber in der neuern Geſchichte irgend ein Volk, deſſen geiſtige Stellvertreter die allmählige Entwickelung der geſammten menſchlichen Natur nach allen Richtungen ſo unverrückt im Auge behalten hätten; oder wo die fortſchreitende Bildung ſo tief eingegriffen hätte in den ſittlichen Charakter der von jenen angeregten und emporgehobenen Menge?

Von der Kirchenverbeſſerung an bis auf den heutigen Tag iſt das deutſche Volk nirgends ſtehen geblieben — wo äußere Umſtände ſein Weitervorrücken nicht durchaus unmöglich machten — wie leider! in allem, was ausſchließend ſeine politiſche Vervollkommnung betraf. Je unglücklicher aber der Staat als ſolcher, durch den Druck der

Verhältniſſe gelähmt wurde, bis zum Gichtbrüchigen, deſto vollkräftiger arbeitete der deutſche Genius im Stillen, ankämpfend gegen das Ungebild der Zeit, um in einem höhern Gebiet Licht, Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu erringen. Verhöhnen mochte auch hier der Franzoſe „den langſamen Deutſchen,“ aber wir dürfen doch wahrlich nicht die Kunſtſprünge unſrer leichthüpfenden Nebenbuhler beneiden. „Denn hier hielt die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung an, und lenkte ſie ſanft in das Vollkommnere hin!“

Sie wiſſen wie ich aus einem blos politiſchen Geſichtspunkt die lutheriſche Kirchenſpaltung beurtheile. Aber auch dies große und unläugbare Staats-Unglück darf nicht ſo einſeitig und ſchielend betrachtet werden, wie es in unſern Zeiten bisweilen geſchehen iſt. Ueberall, wo das Schickſal ſo allmächtig eingreift in das berechnete Räderwerk der Weltbegebenheiten, um den natürlichen Gang derſelben plötzlich zu unterbrechen; ſelbſt wo eine rieſenhafte Willkühr alle ſittliche Geſetzherrſchaft zu überwältigen ſcheint, und ganze Geſchlechter hinabſtößt in den unüberſehlichen Strudel der Verwandlung — da lag gewiß und wahrhaftig auch dieſes unvermeidliche Uebel in dem ewigen Plan der Weltregierung, aus welchem ſich, wenn auch ſpät erſt und allmählig, wieder Schönes und Herrliches entwickeln muß.

Aber das unvermeidliche Uebel iſt deswegen nicht ein unbezähmbares — vorzüglich in Rückſicht ſeiner Folgen. Unſer muthiger, kraftvoller, unermüdeter Widerſtand lag eben ſo gewiß in dem Plan der Vorſehung; und das Ungeheure der Willkühr mußte vielleicht ſo drohend hervorſchreiten, auf daß ſich an ihm die Spannkraft unſrer ſittlichen Natur wieder übe, und ſtark genug werde, um der geſunkenen Menſchheit einen neuen Schwung mitzutheilen gegen das erhabene Ziel geſetzmäßiger Freiheit und einträchtiger Verſöhnung mit dem waltenden Verhängniß.

So möchte ich wenigſtens die wohlthätige Wirkung des von Luther aufgeregten Glaubenskampfes — wie ſpäterhin die der jetzigen Staatsumwälzungen, — am liebſten vor der Weltgeſchichte rechtfertigen. Die Entſcheidung jenes Kampfes gehörte urſprünglich unter eine ganz andre Gerichtsbarkeit als die politiſche; und daher konnte auch von dieſer unberufenen Behörde der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur durch einſtweilige Verträge beſeitigt und vertagt werden. Aber daß dieſer geiſtige Kampf bei uns ganz vorzüglich mit einer ſolchen Heftigkeit und einer Prophetenbegeiſterung geführt wurde, die keine weltliche Obermacht zu täuſchen noch zu unterdrücken vermochte, ja daß endlich das ganze Staatsgebäude durch ihn in ſeinen Grundfeſten erſchüttert ward — beweiſt immer den Ernſt und die aufopfernde Anhänglichkeit des deutſchen Charakters an die heiligen Gegenſtände, welche er freilich zum Theil mit ungeweihten Waffen zu retten, oder zu erfechten ſtrebte.

Ich befürchte nicht von Ihnen den Vorwurf, daß ich hier eine politiſche Empörung, einen von frevelhaft eingeladenen Fremdlingen genährten und entadelten Bürgerzwiſt, willkührlich zu einem religiöſen Freiheitskampf veredle. Gerade dieſe unter mancherlei Geſtalten ſo oft wiederkehrende Beſchuldigung ſcheint mir nicht bloß willkührlich, ſondern völlig unverträglich mit jeder vorurtheilsfreien Beobachtung

— der Begebenheiten ſowohl wie des allgemeinen Zeitgeiſtes im 16. Jahrhundert; vorzüglich wieder in Deutſchland. Hier gerade wurde das Bedürfniß einer Kirchenverbeſſerung ſo lebhaft empfunden, weil bei unſerm Volk die Religion eine ernſthafte Angelegenheit des Herzens war — und nicht blos weil Wiſſenſchaften und Künſte bei unſern vorzüglichen Denkern ſo allgemeine Fortſchritte gemacht hatten. Wie viel glänzender war die geiſtige Ausbildung während des nämlichen Zeitpunkts in Frankreich oder Italien. Aber vorzüglich in dem letztern Land waren die Früchte jener neuen Aufklärung nur ſittenloſer Leichtſinn, oder philoſophiſche Gottesläugnung, welche ſich beide mit dem herrſchenden, und verſpotteten Aberglauben ganz friedlich verſöhnten, während auch die heftigſten Gegner Luthers nicht in Abrede ſein können, daß durch ſeine Reformation in Deutſchland Denkfreiheit und Sittlichkeit ſich gemeinſchaftlich ausbildeten.

Wie verwerflich das Benehmen Luthers auch oft erſcheinen mag, ſo bald er einmal anfing ſich als das Haupt einer gerüſteten Staatspartei zu betrachten, und nicht ſelten in dieſem Sinne zu handeln; ſo iſt doch unläugbar, daß ſein kühnes Unternehmen zuerſt aus einer viel reinern und heiligern Quelle entſprang. Das Wahre und Wohlthätige ſeiner Lehre verbreitete ſich ſo ſchnell, weil eine unbefriedigte Sehnſucht alle edlern Gemüther ſchon längſt für die Verkündigung eines neuen Evangeliums empfänglich gemacht hatte; und weil die heimiſche, noch unentweihte Religioſität des deutſchen Charakters, auf ſeiner damaligen Stufe der Ausbildung, einer hellern Anſicht jener ewigen Wahrheiten bedurfte, um den zerrüttenden Widerſtreit zwiſchen unhaltbarem Aberglauben und troſtloſem Unglauben friedlicher in ſeinem Innern zu löſen.

Was das Lutherthum der Welt überhaupt in politiſchen Rückſichten genutzt haben mag, mußten die deutſchen Völker freilich nur zu theuer bezahlen. Aber die geiſtigen Wohlthaten dieſer merkwürdigen Weltverwandlung ſind dafür auch ihnen beinahe ausſchließend zu Theil worden. Den treugebliebenen Anhängern der alten Kirche, nach meiner Ueberzeugung, nicht weniger als den Verfechtern der neuen. Nur bei uns wurde die allgemeine Anſicht von Wahrheit und ſittlicher Freiheit, nicht ſo wohl verändert als erweitert; und mir wenigſtens ſcheint der lebendige Unterſcheid zwiſchen deutſcher und anderweitiger Aufklärung — vorzüglich der franzöſiſchen — ſo auffallend und die erſtere ſo entſchieden vornehmer und edler, daß ich die Herabwürdigung derſelben durch einheimiſche Fremdlinge nicht immer ohne Ungeduld anhören kann.

Ihnen wird, ſo wenig wie mir, die Bemerkung entgangen ſein, daß auch in unſrer Literatur jeder wirklich vorſtrebende Genius nicht etwa blos ſeine Wiſſenſchaft oder Kunſt verherrlicht, ſondern mehr oder weniger ſein ganzes Zeitalter ergriffen und weiter gebracht; ihm eine neue Anſicht der Welt und des Lebens eröffnet hat. Und wenn wir uns mit unſern Nachbarn vergleichen, — welche Rieſenſchritte haben wir in den letzten 50 Jahren gemacht, von dem ſeligen Gellert bis zu Schelling! Wir ſelbſt! die Denker und Künſtler der Nation, ohne allen Treibhausſchutz mächtiger Vormünder.

„Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt" — —
„Rühmend darfs der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth!"

Wie hat Klopſtock gewirkt? wie Leſſing? wie viel allgemeiner noch Kant? wie Göthe und Schiller gemeinſchaftlich? Wie ſehr iſt überhaupt unſre Philoſophie mit unſerm Schönheitsſinn verſchmolzen worden! Wie klar und ſelbſtſtändig ſind die Begriffe aller Gebildeten unſeres Volks über Religion, Sittlichkeit, ja ſelbſt über politiſche Freiheit, und im Ganzen genommen über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Nachdenkens! Ein Fortſchreiten der Art, welches nicht etwa den eigentlichen Kreis gelehrter Bildung, ſondern das Gemeinweſen der innern Menſchheit umfaßt, möchte ich vorzüglich deutſche Aufklärung nennen — und eine ſolche, vielweniger eine beſſere, finden wir weder bei Britten noch Franzoſen, wenn wir nachmeſſen von der Morgenröthe ihres goldenen Zeitalters bis zum gegenwärtigen Augenblick.

Es verſteht ſich, daß ich nicht von den ſo genannten ſtrengen Wiſſenſchaften ſpreche; denn Mathematik, Naturkunde, Scheidekunſt, oder dergleichen, haben mit dem Nationalcharakter nichts zu ſchaffen, und wirken auf die Entwicklung deſſelben nicht viel mehr als Reiten oder Fechten. Solche Kunſtfertigkeiten befördert ſelbſt Bonaparte; wohl überzeugt, daß ſie, weder den politiſchen Freiheitsſinn wecken, noch das Hochgefühl ſittlicher Selbſtſtändigkeit.

Die Aufklärung unſers Volks ſei alſo immerhin, wie mir Frau v. Staël einmal ſagte: „nicht eigentlich von dieſer Welt.“ Um ſo beſſer vielleicht; denn jedes Reich Gottes muß ja von Innen anfangen.

Unter Volk verſtehe ich aber ein für allemal nur die gehaltreiche Mittelklaſſe — zwiſchen der großen Welt und dem Pöbel — welche letztere auch bei uns, wie überall, gleich Schaum und Hefen von dem edlern Wein abgeſondert werden müſſen. Aber ſelbſt auf die Zahl der Beſſern würde es mir nicht ankommen, um unſre Ueberlegenheit zu bewähren. Genug, die Erfahrung iſt unläugbar, daß der völlig ausgebildete Deutſche den verhältnißmäßig eben ſo entwickelten Franzoſen durch und durch verſteht, ohne daß jemals die Eigenthümlichkeit des erſtern von dem letztern begriffen oder geahnet würde. Göthe könnte, wenn es darauf ankäme, den Voltaire erfinden, ſtatt daß jener innerhalb einer gewiſſen Beſchränkung ſo bewegliche Proteus ſich in Ewigkeit nicht auf einen Standpunkt hätte erheben können, von wo aus ihm Fauſt oder Hamlet als Meiſterſtücke erſchienen wären. Selbſt die Bemerkung, die Schlegel irgendwo macht, „daß die heutigen Deutſchen wahrſcheinlich den Shakeſpeare ſchon richtiger faſſen und begreifen, als deſſen eigene Landsleute“ — ſcheint mir völlig gegründet, und zwar vorzüglich deswegen, weil wir das innere, allumfaſſende Leben überhaupt vollſtändiger durchſchauen, die Erſcheinungen deſſelben durch einen vielſeitiger geübten Sinn auffaſſen, als die unläugbar in manchen Rückſichten etwas ungelenkigen Britten.

Alles was ich hier zum Lobe der Deutſchen geſagt habe, möchte indeſſen nicht von denjenigen der Unſern gebilligt werden, die ſeit einiger Zeit ihren Scharfſinn recht eigentlich dazu verſchwendet haben, um zu beweiſen: „daß wir in Nichts Fortſchritte gemacht; daß wir gar keine Literatur beſitzen; daß uns erſt durch Wiederherſtellung des Katholicismus einiger Geſchmack an Religion beigebracht werden, und die Deutſchheit überhaupt erſt erfunden werden müßte.“ Ich ſchätze, wie Sie wiſſen, einige vortreffliche Köpfe dieſer ſtreitſeligen Schule ſehr hoch; aber Sie wiſſen auch, daß ich nie unbedingt zu ihrer Fahne geſchworen; bei Manchen derſelben die ſchiefe Richtung ihrer nur angebildeten Ureigenthümlichkeit bedauert habe, und immer überzeugt geblieben bin, daß man durch kleinliche Liebhaberei an dem blos Ungewöhnlichen nichts Großes und Ausdauerndes hervorbringe.

Nein, mein edler Freund! Ein ſolches Volk, wie das unſrige ſchon iſt, wird nicht auf immer unterliegen, und die Fremdlinge, die es nicht begreifen, werden ſeine beſſere Eigenthümlichkeit auch nicht zu entheiligen vermögen!

Um ſo wohlthätiger war mir jene Stelle Ihres Briefes, wo Sie mich auffordern, oder ſich vielmehr inniger mit mir vereinigen, „um an dem Vaterland nicht zu verzweifeln!“ Dieſe treue Anhänglichkeit verdient ein Volk, bei dem von jeher Religion, Poeſie und Philoſophie — dieſe letztere bei unſern beſſern Weiſen, als Vollendung dieſer geiſtigen Dreieinigkeit — eine wahre, ungeheuchelte Angelegenheit des Herzens waren; und auf dieſe Ueberzeugung wollen wir denn unſere Hoffnungen für die Zukunft gründen.

Wir ſind als Staat in dieſem Augenblick vernichtet, aber, bei Gott! nicht als Volk. Das Selbſtgefühl der Ueberlegenheit wird dieſes retten, und ich glaube, Ihre Beobachtungen werden mit den meinigen darin zuſammenſtimmen, daß dieſes Selbſtgefühl gerade in den letzten unglücklichen Zeiten viel lebendiger und allgemeiner bei uns geworden, als vorher. Dieſes heilige Feuer zu nähren iſt der Beruf jedes ächten Vaterlandsfreundes; und ich ſoll Sie noch ganz ausdrücklich im Namen des Miniſters von Stein auffordern, ſich dieſer prieſterlichen Verpflichtung bei keiner Gelegenheit zu entziehen. Verloren geht nur, wer ſich ſelbſt aufgiebt, nicht wer dem zürnenden Schickſal noch mit edlem Selbſtvertrauen unterliegt, um es ſchnell zu verſöhnen. Erinnerten Sie ſich nicht bisweilen ſchon jener herrlichen Zeilen des Dichters, wenn Sie das mehr ſcheinbare als wahre Mißverhältniß zwiſchen den Deutſchen und ihren jetzigen Unterdrückern betrachteten?

„Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter
Unter der Menſchen flücht'gem Geſchlecht,
Aber die Natur, ſie iſt ewig gerecht!
Uns verlieh ſie die Kraft und die Fülle,
Die ſich immer erneuend erſchafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüſtet,
Führen ſie aus was dem Herzen gelüſtet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall —
Aber hinter den großen Höhen

Iſt auch der tiefe, der donnernde Fall!
Nichts noch mag die Gewaltigen hemmen —
Doch nur der Augenblick hat ſie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren!
Die Zerſtörung verkündigt ſie nur,
Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben ſtehen!" —

Und dieſes Stehenbleiben iſt denn auch das Einzige was ich fürs erſte von den Unſrigen verlange. Es genügt mir, wenn wir den jetzigen Zuſtand nur als einſtweilig betrachten. Ganz Deutſchland müßte ſich als eine im gegenwärtigen Augenblicke noch vom Feinde beſetzte Provinz anſehen, und ſich vor allem nichts träumen laſſen von einem zu Preßburg oder Tilſit geſchloſſenen Frieden. Die Waffen ſind uns geraubt, aber neue müſſen wir ſchmieden zum künftigen Gebrauch. Unſere Fürſten, die Wipfel des deutſchen Eichenhains, ſind gebrochen, aber die Wurzeln ſchlingen ſich noch feſt und vielgliedrig durch den vaterländiſchen Boden. Die Schmarozerpflanzen, welche fremder Trotz, mit fremdem Unverſtand verſchwiſtert, unſern kraftvollen Stämmen einzuimpfen verſucht, werden dort nicht gedeihen; und der Sturm, dem dieſe trotzen, möge immer alle die verkrüppelten Aeſte zerſpalten, an welche ſich jene ganz vorzüglich angeſaugt haben.

Noch einmal mein Lieber! aus der Tiefe erwarte ich unſer Heil, aus der Höhe, leider! nicht mehr. Auf Deutſchland rechne ich noch, auf keinen einzelnen Staat des gemeinſchaftlichen Vaterlandes. Was aufgelöſt und geſchieden wurde durch rohe Gewalt oder treuloſe Verſchmitztheit, wird ſich wieder binden und vereinigen in den Tiefen des Volkscharakters nach den Geſetzen einer höhern Wahlverwandtſchaft. Das edlere Denken, Sprechen und Schreiben ſichert uns eine noch unbeſiegte Sprache, die, glücklicher Weiſe, ihrer höhern Eigenthümlichkeit nach, von den Fremdlingen nicht begriffen wird. Nur ſie wird noch lange, nach dem Ausdruck unſrer Freundin Levin, „der eigentliche Rhein bleiben, welcher jene vorſtürmenden Tempelräuber zurückhält von dem heiligen Gebiet unſrer geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Beſitzthümer.“ Hier dürfen wir uns noch immer ungeſtört bereichern, und mit dieſem innern Wohlſtand wird auch unſer Muth wachſen, unſre Volkskraft ſich immer gediegener emporheben. Alsdann — aber vielleicht ſchon früher; denn wer möchte im Voraus die Wirkungen eines unverhältnißmäßigen Druck's von Außen berechnen, — alsdann wird die Auferſtehung erfolgen, welche auch ich als einen der troſtreichſten Glaubensartikel unſrer Lehre betrachte. — —

Aber wer möchte nicht blutige Thränen darüber weinen, daß wir jetzt von der Verzweiflung erſt hoffen müſſen, was wir ſicherer und ſchöner von der Begeiſterung zu erwarten berechtigt waren! Ein Volk wie das unſrige, von einem ächtdeutſchen Kaiſer vereinigt und angeführt zur Vertheidigung des Vaterlandes, z. B. Aufrechthaltung alterthümlicher Sitten und Geſetze — was hätte das ausgerichtet? Wie groß und fleckenlos hätte es ſich in der Weltgeſchichte emporgehoben! Dieſes Volk iſt noch da — wo aber der Kaiſer Habsburg, der einer ſolchen kaiſerlichen Bürgerkrone würdig wäre?? —

Ich bin ſo weitläuftig geweſen über den Hauptinhalt Ihres Briefes, daß ich den meinigen ohne Unbeſcheidenheit nicht länger fortſetzen dürfte. Hinzufügen muß ich nur noch, wie es mich unbeſchreiblich freut, daß wir beide auch in allen von Ihnen neulich erwähnten Punkten, ſo durchaus übereinſtimmig denken, und, ohne die geringſte Mittheilung, die Begebenheiten und die Perſonen des letzten Krieges aus den nämlichen Geſichtspunkten beurtheilt haben. Das Wichtigſte bleibt immer unſre Anſicht Rußlands und deſſen vielgefeierten Kaiſers; denn dieſe war uns eigenthümlich zu einer Zeit, wo halb Europa — ich glaube ſich vorgeſetzt hatte, anders zu ſehen. Denn unfreiwillige Täuſchung war doch ſeit Auſterlitz bei den beſſer Unterrichteten kaum mehr möglich, auf alle Fälle abgeſchmackt und unverzeihlich. Was jetzt geſchieht, iſt ganz wie ich es erwartet hatte. Denn ſchon aus dem preußiſchen Hauptquartier bei Tilſit ſchrieb ich nach Hauſe: „Man möchte Pommern nicht mehr als einen für uns wichtigen Vertheidigungspunkt betrachten, ſondern bei Zeiten an — Finnland denken.“

Sie begreifen leicht, wie mir zu Muthe ward, als ich meine neue Geſandtſchaft damit anfangen mußte, ein unfreiwilliger Zeuge des Tilſiter Friedens zu ſein, und alles Schrecklichen, wozu er die Keime ausſtreute. — Wie bald nicht mehr von einem bloßen nothgedrungenen Vertrag die Rede war, ſondern von einer empfindſamen Freundſchaft, von einer anſtößigen Zärtlichkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem Erbfeind aller rechtmäßigen Fürſten. Endlich von geheimen Artikeln, die ſelbſt vor dem ſo eben aufgeopferten Freunde geheim gehalten wurden, und folglich alles, alles fürchten und natürlich finden ließen.

„Sorge giebt mir dieſer neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrau'n;
Auf der Lava, die der Berg geſchieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bau'n.
Denn zu tief ſchon hat der Haß gefreſſen,
Und zu ſchwere Thaten ſind geſcheh'n,
Die ſich nie vergeben und vergeſſen;
Noch hab' ich das Ende nicht geſeh'n.
Und mich ſchrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrſagung ſprechen ſoll mein Mund,
Aber ſehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieſer Freundſchaft ſegenloſer Bund.

v. Brinckmann.

2.

Stockholm, den 13. September 1818.

Wird Ihnen dieſer freundliche Anruf auch vielleicht ſchon erklingen, wie eine Stimme aus den Gräbern der Vergangenheit, mein edler, unvergeßlicher Freund! Schwiegen wir doch beide ſchon ſeit Jahren, und zwar während der glorreichen Wiedergeburt der ſittlichen und geiſtigen Welt; während der Erfüllung unſrer Wünſche und unſrer weiſſagenden Hoffnung. Mich wenigſtens ſoll nichts mehr verhindern, ruhig und dankbar zu ſterben, ſeitdem ich den Sieg unſrer ewigen Grundſätze über die Verbrechen und den Wahnſinn jenes blutigen Molochsdienſtes erlebte, mit welchem öffentliches und perſönliches Glück gleich unvereinbar blieb. Und an wen hätte ich mich früher wenden müſſen mit dem Dankopfer meiner Freude, als an den Mann, der unter Tauſenden ſich ſo rein und unbefleckt erhielt in den Tagen des Frevels und der allgemeinen Verzweiflung! An den Freund und Lehrer meiner Jugend, dem auch ich ſo neidlos meine beſſern Anſichten, meine unerſchütterliche Beharrlichkeit verdanke. Mit welchen Empfindungen müſſen Sie nun zurückſchauen auf Ihre lange und rühmliche Laufbahn, die, beinah dem Schickſale zum Trotz, ſich mit einem Triumphzug endigte! Glauben Sie, liebſter Gentz! daß meine Bewunderung und meine Hochachtung um ſo aufrichtiger iſt, da ich gerade während der letzten Wochen Ihre ſämmtlichen Briefe und Denkſchriften geordnet und wieder durchgeleſen. Wie wenigen von unſern Staatsweiſen möchte es wohl damit gedient ſein, alle ihre öffentlich und im ſtrengſten Vertrauen geäußerten Grundſätze, Gefühle, Meinungen und Wünſche während eines ſo langen und merkwürdigen Zeitlaufs ſo treu aufbewahrt zu wiſſen. Alle jene Neubekehrten der letzten Zeit, oft genug verächtliche Ueberläufer von einer halbbeſiegten Partei, fingen immer damit an, eine allgemeine Schulderlaſſung für das Vergangene zu fordern, ſich fürs Erſte mit Verzeihung zu begnügen. Eine ſolche konnten Sie denn wohl großmüthig ertheilen, aber wünſchen und fordern nichts als die Anerkennung Ihrer unter allen Weltverwandlungen unerſchütterlich gebliebenen Grundſätze und Geſinnungen.

„Du bewahrteſt Dein Herz; und finden wir endlich uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, ſo ſind wir erneute Geſchöpfe,
Umgebildet und frei, und unabhängig vom Schickſal!“

Glücklicher waren Sie freilich, als Ihr armer Freund, der die Heiligthümer ſeines Innern in manchem verhängnißvollen Augenblick nur durch Aufopferung ſeiner äußern Thätigkeit zu retten vermochte. Und da ich aus Ihren ſpätern Briefen finde, daß auch Sie — Ihr Urtheil über meine Theilnahme an gewiſſen Dingen wenigſtens zurückhielten, ſo iſt mir viel daran gelegen, Ihnen und Einigen unſrer beſſern Freunde in keinem falſchen Licht zu erſcheinen. Sie können ſich die peinlichen Verhältniſſe leicht vorſtellen, in die mich die ſo plötzliche Umwälzung meines erſchütterten Vaterlandes verſetzte. Meine damalige Lage, als Geſandter in England, erlaubte mir nicht, als ein müſſiger Zuſchauer die Entwicklung des Knotens abzuwarten; ſie machte mir das Handeln zur Pflicht, und die Erfüllung dieſer letztern wurde mir durch ehemalige Verbindungen und durch ein perſönliches Zartgefühl nicht wenig erſchwert. Genügt Ihnen aber hiebei nicht die heilige Verſicherung Ihres alten bewährten Freundes, daß er ſich auch in den ſchwierigſten, verhängnißvollſten Augenblicken, als Staatsmann, als Mitbürger und als Menſch, immer und überall ſo benommen, daß er wohl noch manches zu verſchmerzen, aber bei Gott! auch nicht das Mindeſte zu bereuen hat? und daß er damals und nachher dem Drang gebieteriſcher Umſtände nie etwas anders aufgeopfert als perſönliche Vortheile, um ſeine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweiſe deſto reiner und unverletzter zu bewahren.

Daß mich eine ſchwediſche Ueberſetzung franzöſiſcher Freiheitspredigten von 1792 eben nicht täuſchen konnte, brauche ich wohl nicht erſt zu verſichern. Vorzüglich da dieſe begeiſterten Andachtsübungen alle Sr. Majeſtät dem Kaiſer Napoleon allerunterthänigſt zugeeignet wurden. Allein getäuſcht wurde doch keine geringe Maſſe der Halbköpfe, die den furchtbaren Erfahrungsſatz: „Facilis descensus Averni, at revocare gradum —“ in Ewigkeit nie einſehen, oder begreifen werden.

Der Tod des Prinzen von Auguſtenburg wurde die Veranlaſſung oder der Vorwand einer Gährung, welche die ſchmutzigſten Hefen franzöſiſcher Grundſätze in die Höhe trieb. Eine an ſich verächtliche Pöbelempörung beurkundete durch Ferſens Ermordung und alle dieſe ſchwarze That begleitenden Auftritte, was die Weiſen längſt ahnten, die Erſchlaffung aller Spannkräfte der Regierung. Die Geſetzloſigkeit trotzte ſchon auf ihren Sieg; und in öffentlichen Schriften wurde der 20. Junius als ein Ehrenfeſt der Freiheit gefeiert, „an welchem jeder Freund, der dem andern begegnete, ihm die Hand drückte, und ihm zurief: „Heute kann man ſich mit Stolz einen Schweden nennen!“ —

Die Bruchſtücke einer wohlmeinenden, wankelmüthigen Regierung waren wohl eben nicht geeignet, einem ſolchen Sturm lange zu widerſtehen, und unter den Helden des Tages hatte auch nicht Einer Kraft, oder Anſehen genug, um ein „Quos ego!“ auszubrüllen.

Unter ſolchen Ausſichten wurde der jetzige König erwählt; und ich meinerſeits würde in dieſem Augenblicke einem Kalmuken meine Stimme ertheilt haben, wenn er nur mit gehörigen Fäuſten ausgerüſtet geweſen wäre. Aber wahrſcheinlich hätte außer einem franzöſiſchen Feldherrn, kein Gott damals bewirken können, was dem neuen Kronprinzen bei ſeiner erſten Erſcheinung gelang. Wie durch einen Zauberſchlag getroffen, verſtummte der wahnſinnige Freiheitstaumel. Alles fügte ſich unwillkührlich der geſetzlichen Ordnung, die Regierung ſchien kraftvoller als jemals, und keinem unſrer Könige kamen das Volk, und die Großen! noch mit einem ſo freiwilligen Gehorſam entgegen. Für dieſe nie zu berechnende Wohlthat verdient Karl Johann eine Ehrenſäule des dankbaren Vaterlands. Gleichviel ob das Wunder durch die Kraft ſeines Geiſtes, oder durch die bloße Furcht vor dem Geſpenſt ſeines bisherigen Ruhms bewirkt wurde. Gegen einen franzöſiſchen Feldherrn ſchien jeder Widerſtand unmöglich und — zweckwidrig, „denn Er mußte ja ein vertrauter Freund Napoleons ſein.“ Ohne dieſe letzte Vorausſetzung hätte auch dieſer Fürſt vielleicht ein ſchweres Spiel gehabt. Schon in Kopenhagen, wohin ich ihm entgegen geſchickt worden, äußerte er gegen mich — ſeinen Abſcheu gegen den Attila der Zeit, und ſeinen Entſchluß, ihm Trotz zu bieten; und er verwunderte ſich nicht wenig, als ich ihm vertraute, daß ich vielleicht von allen ſeinen Umgebungen der einzige wäre, der hierin mit ihm gleich dächte, daß Er vielmehr nur deswegen erwählt worden ſei, weil man ihn für ein Werkzeug in Napoleons Händen hielt, und daß er Zeit brauchen würde, um die ſchwediſche Staats-Unweisheit auf dieſen Standpunkt zu erheben.

Wenn wir uns alſo doch endlich losriſſen, und uns anſchloſſen an das bewaffnete und begeiſterte Europa; wenn wir einen auf unſern Vortheil berechneten Antheil nahmen an dem Rieſenkampf der Weltbefreiung — ſo war dies einzig und allein ſein Werk, und wahrlich nicht das ſeiner Miniſter.

In Allem was ich hier über den König geſagt habe, iſt nicht ein Wort Schmeichelei. Und dies ſcheint mir hinlänglich, um die Erwählung dieſes Fürſten, unter den gegebenen Umſtänden, als eine wahre und unbeſtreitbare Wohlthat für das Vaterland zu betrachten. Ob bei dieſer, wie bei jeder Regierungsveränderung die Rollen der Einzelnen umgetauſcht, neue Münzen vielleicht ſtatt der alten in Umlauf geſetzt werden, oder nicht, kann dem ächten Vaterlandsfreund, als ſolchem, gleichgültig ſein, ſobald er das Ganze gerettet findet.

Sie müſſen finden, daß ich unparteiiſch ſpreche; denn ich gehöre offenbar ſelbſt zu der veralteten Kupfer-Münze, die zwar nicht ihren innern Gehalt verloren, aber wohl ihrer Unbequemlichkeit wegen gegen leichteres Papiergeld vertauſcht worden. Nie aber ſollen Sie mich über ſolche perſönliche Hintanſetzung jammern hören. Auch die Art ſich geltend zu machen iſt jedem mehr oder weniger angeboren. Man hat ſelten zu wenig Geiſt, um an Höfen, oder bei den Großen Glück zu machen, aber bisweilen zuviel Selbſtſtändigkeit des Gemüths. Und wer freiwillig die Mittel verſchmäht, die allein zu einem beſtimmten Zweck führen, hätte doppelt Unrecht ſich zu beſchweren, daß er dieſen nicht erreicht.

Nur eine Aufopferung macht mich perſönlich unglücklich, und ich ſchmeichle mir, daß auch Sie hiebei meinen Verluſt ſchmerzlich mit mir empfinden, den Verluſt meiner lange gehegten Hoffnung, einſt nach Deutſchland wiederzukehren! War ich doch eigentlich nur dort heimiſch; und habe ich mich nicht, leider, in allen übrigen Ländern fremd und landflüchtig gefühlt. Und könnten Sie wohl zweifeln, ob ich das Land als die eigentliche Heimath meines Geiſtes und Herzens anſehe, wo jener am reichſten geblüht, dieſes am ſchönſten geſchlagen? Verdank ich denn nicht meiner deutſchen Ausbildung jeden eigenthümlichen Werth, jede freiere Entwicklung meiner Kräfte, die ganze ſittliche Stimmung meines Gemüths? Hab ich dort nicht in meiner friſcheſten Jugend jede Blume des Lebens, nicht etwa blos gepflückt, ſondern ſelbſt erzogen? Habe ich dort der heiligen Liebe und ihrer Zwillingsſchweſter, der ſeelenverſchmelzenden Freundſchaft, nicht frömmer und begeiſterter, als irgendwo gehuldigt? Iſt nicht das ganze Geflecht meines Denkens und Empfindens, meines Dichtens und Ahnens, ſo tief in der deutſchen Sprache gewurzelt, daß ſie in jedem fremden Boden gemeinſchaftlich verkrüppeln und verwittern müſſen? Hab ich dort nicht mit den nächſten Verwandten meiner Seele, zum Theil mit den

Beſten und Edelſten unſrer Zeit, in den vertrauteſten Verhältniſſen gelebt, die mich vielleicht ungerecht, gewiß gleichgültiger gemacht haben gegen ſogenannte glänzende Bekanntſchaften der Fremde! Hab' ich dort endlich während „der Marterwoche Deutſchlands," wie Jean Paul ſie nennt, nicht getrauert und geweint, verzweifelt und gebetet, wie an dem Krankenbett einer Geliebten? Wölbt ſich alſo nicht der ganze Sternenhimmel ſchöner und wehmüthiger Erinnerungen über der ſüdlichen Halbkugel meiner innern Welt, während die blaſſen Geſtirne der Gegenwart die nördliche nur ſparſam erleuchten? — — Doch hievon laſſen Sie mich abbrechen! Es iſt das einzige wahre, tief empfundne Unglück meines Lebens, welches die Weisheit wohl ertragen, aber nicht verſchmerzen lehrt.

Aber auch aus einer ewigen Ferne bleibt mir das Schickſal Deutſchlands gleich heilig. Es iſt in jeder Bedeutung das Herz von Europa, welche nie geneſen kann, wenn jenes nicht friſch und frei ſchlägt. Großes iſt geſchehen, aber ich fürchte, noch nicht Feſtes und Bleibendes genug! Um Gottes Willen nur keine Umwälzung zur Freiheit! was ſo viele Furchtſame ahnen, und leider! ſo viele Unweiſe noch hoffen, ſo viele Fremdlinge wünſchen und weisſagen.

„Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin."

Meine Liebe zu Ihrem herrlichen, auch ſelbſt von den Ihrigen ſo oft verkannten, Vaterland, iſt ſeit der

Bonapartiſchen Zertrümmerung deſſelben eine wahre Leidenſchaft geworden. Ich bin noch beinah ſtolz auf einen 40 Seiten langen Brief, den ich Ihnen noch in Memel ſchrieb. Die meiſten meiner damals ſo kühn ausgeſprochenen Weisſagungen ſind ſeitdem erfüllt. . .

Was mir übrigens das Wiederleſen Ihrer ältern Briefe für einen Genuß gewährt hat, können Sie ſich nicht vorſtellen. Von Ihren handſchriftlichen Aufſätzen fehlt mir, leider! Ihre Widerlegung eines Artikels im Moniteur. Ich weiß beſtimmt, daß ſolche bei Pilat geblieben iſt. Möchten Sie doch einmal darnach fragen. Ich fürchte aber, daß er ſeine Papiere nicht in ſo guter Ordnung hat, wie ich die meinigen. Auch hat man mir beim Einpacken meiner Bücher in Berlin Ihren gedruckten Brief an den König geſtohlen. Können Sie mir den nicht auf irgend eine Weiſe ſchaffen; denn ich möchte nun gar zu gerne die vollſtändigſte Sammlung Ihrer Werke beſitzen. Meine älteſte Handſchrift iſt ein eigenhändiges Gedicht von Ihnen an eine Schauſpielerin von 1785!

Was ſagen Sie übrigens — nicht ſo wohl zu meinem Büchervorrath, der ſchon über 11,000 Bände enthält, ſondern vielmehr zu meiner noch ganz ungeſchwächten Wuth zu ſammeln? Ueberhaupt würden Sie ſich wundern, mich in allen Dingen noch ſo unverändert zu finden, wie da Sie noch auf der Münze wohnten. Ich halte es nun einmal für niederträchtig, alt zu werden, und habe mir feſt vorgenommen, wenigſtens dem Geiſt und den Empfindungen nach, der nämliche zu bleiben und keine Veränderung mit mir vornehmen zu laſſen.

Zu meiner großen Freude ſinde ich, daß der ältere [Wilhelm] Humboldt es ungefähr eben ſo treibt. Wir ſind dieſen Winter in einen ſehr gelehrten Briefwechſel über die griechiſche Metrik und die Juden gerathen. Denn, beiläufig muß ich anmerken, daß ich hier zum Zeitvertreib das gelehrte Handwerk ziemlich eifrig betreibe, und ein gut Theil mehr weiß wie ſonſt. Aber es iſt ein fürchterliches Gefühl, klüger zu ſein, als die Meiſten, mit denen man umgeht. Für mich vorzüglich, der das ganz anders gewohnt war, als er noch zu Ihnen und Humboldt hinaufſchaute.

Aber werden Sie mir wohl auch wieder ſchreiben? Ich habe ganz neue Luſt zum Briefwechſeln, ſeitdem Bonaparte auf einer Inſel wohnt. Wer mochte ſchreiben während jener Babyloniſchen Gefangenſchaft der Geiſter und Herzen, da die Welt noch überall mit — Franzoſen vernagelt war? Wenn Sie jedoch Luſt bekommen ſollten, mich durch einige Zeilen unendlich glücklich zu machen, ſo ſetzen Sie zu meinem Namen: **Chambellan du Roi**, weil es das Einzige iſt, das mich von einem Vetter unterſcheidet, der ſonſt bisweilen meine Briefe bekommt. Und dann machen Sie noch einen Umſchlag: **A Mr. Le Chevalier de Signeul, Ministre de S. M. Suédoise à Hambourg**, weil alsdann meine Briefe mit der Cabinetspoſt befördert werden.

Mit der aufrichtigſten Hochachtung, unveränderlicher Freundſchaft, Dankbarkeit und Liebe

Ganz der Ihrige

v. Br.

3.

Aus einem Briefe von
Guſtav von Brinckmann an Gentz.

Stockholm, 14. Auguſt 1824.

Von der kleinen Levin kann ich Sie grüßen. Noch immer verehre ich ſie wie ſonſt. Es iſt eine einzige Frau. Oeſters ſchrieben wir einander mehrere Jahre nicht, und dann plötzlich ſo vertraut, und über alle Kleinigkeiten, als hätte ich den Abend vorher bei ihr Thee getrunken. Ganz neulich bekam ich einen herrlichen Brief von ihr, worin ſie mir unter andern ſchreibt: „ſie wohne von Humboldt's nur 6 Häuſer weg, und ſähe ſie doch nie!“ Wer hat denn ſo ein gedächtnißloſes Herz? — Darauf fährt ſie fort: „Ich bin mir ſelbſt treu, und daher auch allen Andern. Hören Sie alſo von irgend einem Loßlaſſen, einer Entfremdung, ſo wiſſen Sie ſchon, daß man mich fahren ließ. Wunderlich verändert haben ſich freilich Viele. Ihr Katholiſch werden, oder dergleichen, macht bei mir nichts.“ (Bei mir auch nicht. Sind Sie etwa katholiſch? *)) „Es muß ganz anders kommen. So bin ich Gentzen noch immer gleich treu, man ſchwatze von ſeiner Politik, was man wolle. Mir bleibt er immer ein Erſter. Mit der Wahrheit iſt ſein Gemüth doch immer ſchwanger. Die

---

*) Gentz blieb bis an ſein Ende der proteſtantiſchen Kirche treu, obwohl er, wie ſo manche Proteſtanten unſrer Zeit innerlich dem Katholizismus zugethan war. Das gehört ganz nothwendig zu der extremen Weltanſicht ſeiner ſpäteren Lauf-

Geburtsſchmerzen, womit ein ſolches Kind zur Welt geboren wird, begreifen die dummen Menſchen ſo wenig wie die bloß klugen. Wir beide wiſſen wohl, wie es mit uns ſteht und mit Gentz.“ — Sie kennen doch den Styl der Kleinen wieder?

---

bahn. Als er geſtorben, verordnete die Staatskanzlei ſein Leichenbegängniß nach evangeliſchem Ritus, und die evangeliſche Geiſtlichkeit Wiens geleitete ihn zu Grabe.

A. d. H.

* * *

IV.

Briefe von Gentz an Adam Müller *).

1.

Teplitz, Juli 1810.

Die erſte ſpecielle Bemerkung, die ich Ihnen mittheilen muß, betrifft den Unterſchied zwiſchen Begriff und Idee, die das ganze Werk [die Elemente der Staatskunſt] beherrſcht und belebt. Anfänglich frappirte es mich, daß dieſer Unterſchied in einer Schrift von Ihnen eine ſo große Rolle zu ſpielen beſtimmt war, theils weil andere vor

---

*) Nr. 1. und 2. ſind zuerſt in den von Dorow herausgegebenen „Denkſchriften und Briefen zur Charakteriſtik der Welt und Literatur, Theil II. und IV. (Berlin, 1838 und 1840) mitgetheilt worden. — Der Zeitpunkt, in welchem Nr. 3. geſchrieben worden, läßt ſich nicht leicht genau angeben; doch gehört er wohl in die früheren Jahre. — Zwei Briefe an Adam Müller, aus einer ſpätern Periode, geben wir im nächſten Theile. A. d. H.

Ihnen (und ſelbſt ſolche ſchlechte Leute wie Buchholz u. ſ. w.) ſich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, theils weil mir dieſe Form mit Ihren frühern Anſichten nicht ganz übereinzuſtimmen ſchien. Der ganze Skrupel löſete ſich indeß bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, daß Sie unter *Ideen* nichts anderes verſtehen als die Vorſtellung der Dinge im Verhältniß ihrer nothwendigen *Gegenſeitigkeit*, mit einem Wort, was Sie bisher den *Gegenſatz* nannten; — unter *Begriff* hingegen die Vorſtellung der Dinge aus dem Verhältniſſe ihrer Gegenſeitigkeit *herausgeriſſen*, mithin vereinzelt, verfeinert u. ſ. w. Daher denn auch der *Idee* durchaus das *Leben*, die *Wirklichkeit*, *Gott*; dem Begriff nichts als *Tod*, abſolutes Nichts, der *Teufel* u. ſ. w. entſpricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohl gethan, wenn Sie dies, ſo ſehr es auch aus dem Werke ſelbſt hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und beſtimmt geſagt hätten, wäre es auch nur um zu verhindern, daß es irgend einem Stümper einfalle, ſich damit groß zu machen, dieſe Diſtinktion zwiſchen *Begriff* und *Idee* habe ja er, oder ſein Großvater *Kant*, oder ſein Vetter *Fichte* oder *Buchholz* auch ſchon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfaſſung des *Mittelalters* ließ ich es mir im Anfange gefallen, das, was Sie die *fünf* Reiche nennen, aufgeſtellt zu ſehen, nachher hat mich die häufige Widerholung dieſes Ausdrucks (der, wie ich mich deutlich erinnere, nicht einmal von Ihrem Gepräge iſt) etwas choquirt. Die Chriſtenheit iſt zu keiner Zeit in jenen fünf

Reichen eingeſchloſſen geweſen, heute nun gar weniger als je. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen Europäiſchen Völkerſtaate vorlegen. Daß Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Gränzen der einzelnen Staatengebiete bezeichnen, habe ich längſt geglaubt und bin jetzt, beſonders auch durch Sie mehr als je davon überzeugt. Dieſe Staatengebäude müſſen allenthalben abgeſetzt abgerundet und conſolidirt werden; und daß es dazu kommen wird, iſt mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Univerſalmonarchie verſchwunden und Bonaparte für mich theils durch tief praktiſche, im letzten Kriege — nämlich dem von 1809 — glücklich erworbene Einſicht, theils durch Ihre herzerhebende Weltanſicht, von der falſchen Höhe, auf der ich ihn wähnte, geſtürzt, und in eine ſehr gemeine, beſonders aber ſehr vergängliche Erſcheinung verwandelt iſt) nicht im geringſten mehr zweifelhaft. Das künftige beſſre Europa muß alſo aus folgenden Staaten beſtehen: Spanien (mit Portugal) mit allem was franzöſiſch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Großbrittanien, Deutſchland, Italien, Ungarn und die Illyriſchen Länder; Griechenland (die Türken, dieſer Schandfleck der Chriſtenheit fort, fort auf ewig aus Europa), Polen, Dännemark, Schweden und das europäiſche Rußland. Von dieſen elf Staaten müſſen die zwei mittleren: Deutſchland und Italien eine Föderativ-Verfaſſung, jedoch eine ſolche, die ihre politiſche Einheit nicht ausſchließt, vielmehr befördert, erhalten; die andern mögen ſich geſtalten, wie ſie wollen. Die Schweiz und Holland ließ ich, theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbſtſtändigkeit, theils aus manchen andern wichtigen, politiſchen Gründen beſtehen.

Durch Aufſtellung wahrer und zum Theil überaus ſinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie ſich in meinen Augen unſchätzbares Verdienſt erworben ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nämlich des Ihnen ganz eigenthümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung Erhebung und Verklärung der Vorſtellung vom Gelde überhaupt liegt, zu betrachten iſt. Sie ſind auch an verſchiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Anſicht des Verhältniſſes zwiſchen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem Sie jenes für das Weltgeld, dieſes für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darſtellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasſelbe an verſchiedenen Orten und beſonders in der einundzwanzigſten Vorleſung, in einem ſo reizenden Lichte dargeſtellt, daß die meiſten Ihrer Leſer gewiß zu groſſen Anſtrengungen gegenſeitiger Gerechtigkeit genöthigt ſein werden, um ſich nachher darin zu finden, daß Papiergeld und Credit doch auch vollſtändiges Geld ſind.

Gentz.

2.

Teplitz, den 21. Oktober 1810.

Sie haben grauſam und ſchrecklich Wort gehalten, obgleich es ſelten einen ungerechtern Entſchluß gab, als den, welchen Sie mit ſo bitterer Strenge gegen mich zur Vollziehung brachten. Sie hatten durchaus keinen haltbaren Grund, um Klage über mich zu führen; das, was Sie in Ihrem letzten Briefe „unerhörte Efforts" nennen, beſtand in drei Briefen (vom 5. Juni, 10 und 23. Juli) von denen nur Einer über eine Seite lang war; und zwiſchen welchen Sie wenigſtens Einen Brief von mir empfangen hatten, auf welchen der Ihrige vom 10. Juli die Antwort war. Erinnern Sie Sich dabei an die von Ihnen unbeantworteten Volumina von Briefen, die ich Ihnen in gewiſſen Epochen, und zuletzt noch in den erſten Monaten des laufenden Jahres, ohne je mit Ihnen Rechnung darüber zu halten, geſchrieben habe; und beſinnen Sie Sich dann, mein Freund, ob es wohl billig iſt, daß Sie mir wegen angeblicher Saumſeligkeit einen förmlichen Krieg ankündigen. — Doch dies alles verzeihe ich noch ohne Schwierigkeit; was mich aber in Ihrem letzten Briefe wahrhaft und ernſthaft geärgert hat, iſt, daß Sie aus meinem letzten Briefe, den Sie — allerdings mit vollem Recht — einen Gründling nennen, einen bittern Vorwurf gegen mich hernehmen, da doch eben in dieſem Briefe deutlich genug erklärt war, wie ich bei der fatalen Stimmung, in welcher ich mich nun einmal befand, und, leider, noch befinde, nicht die Kraft in mir fühlte, beſſre Briefe zu ſchreiben. Führen Sie mir dagegen nicht Ihr Beiſpiel auf; ich bewundre Sie, mehr als ich ſagen kann, daß Sie trotz aller Widerwärtigkeiten und Drangſale, trotz des Antheils, den Sie an der allgemeinen Ermattung haben müſſen, und der beſondern Gründe zur Niedergeſchlagenheit, die außerdem für Sie vorhanden ſind, ſtets mit aufrechtem Haupt und Herzen einhergehen können, und, ſobald Sie nur die Feder ergreifen, in voller Rüſtung, jedes Feindes ſpottend, ja ſelbſt des Sieges gewiß, da ſtehen. Dies bewundre ich; darum verehre ich Sie inniger als je; aber ich kann mir nicht geben, was der Schöpfer mir verſagte, und was er in dem Maße, wie Sie es beſitzen, nur Wenigen verlieh. Alle Schreckniſſe des vorigen Jahres habe ich überſtanden, und fühlte, als der Sturm vorüber war, noch einen großen Theil meines Selbſt aus dem Schiffbruch gerettet. Dies müſſen Sie unter andern aus dem Enthuſiasmus geſchloſſen haben, mit welchem ich Ihre Elemente ergriff. Aber mein letzter Aufenthalt in Wien, von welchem Sie ſo gut als gar nichts wiſſen, weil ich außer Stande war, davon zu reden, ſchlug mich todt. Nachher traten einige andere widrige Umſtände, und mein täglich ſteigender Mißmuth über den Zuſtand unſerer heutigen Schriftſtellerei noch dazu, und ſo wuchs nach und nach ein recht eigentlicher krankhafter Zuſtand meines Gemüths, eine Abſpannung, eine Muthloſigkeit, eine Leere, eine Indifferenz, wie ich ſie nie kannte, noch ahndete, eine Art von geiſtiger Auszehrung, von welcher mich, ich weiß es wohl, glückliche äußere Conjunkturen, vielleicht auch ſchon die unmittelbare Zuſprache irgend eines großen Seelenarztes wieder heilen könnten, aus welcher ich mich aber durch eigene Kraft herauszureißen nicht vermag.

Und dieſes Leiden, dieſe meine tödtliche Lähmung, die ſich freilich noch in meinen Briefen an Sie abſpiegeln muß, über welche Sie mich bemitleiden ſollten, die Sie meinetwegen auch, wenn Ihnen dies zweckmäßiger ſchien, mit einiger Härte angreifen und bekämpfen mochten — rechnen Sie mir als ein Fort gegen Sie an und ſtrafen mich dafür durch ein vorſätzliches Stillſchweigen; behandeln mich, als wenn ich blos an Ihnen muthwillig geſündigt hätte, ſonſt aber alles in mir in beſter Ordnung ſtände. Halten Sie dies für das beſte Mittel, mich zum Schreiben, mich zur Thätigkeit zu reizen? Wie wollen Sie denn etwas anderes als Gründlinge bei mir fangen, wenn Sie dem ohnehin ſeichten und trüben Strom meiner jetzigen Tage, auch noch den belebenden Zufluß Ihrer unerſchöpflichen Seelenkraft, Ihres nie gebeugten Vertrauens, Ihrer reichhaltigen Freundſchaft abſchneiden? Ob mein Intereſſe für Sie geſchwächt iſt, darüber mag Frau v. Berg Ihnen Bericht abſtatten. Ich brachte die letzten Wochen mit ihr und der Prinzeſſin von Solms [der jetzigen Königin von Hannover] — der zu Liebe ich meinen Aufenthalt hier bis jetzt verlängert habe — allein, abſolut-allein zu. Die Prinzeſſin kennen Sie nicht; Sie werden aber genug von ihr wiſſen, wenn ich Ihnen ſage, daß Frau v. Berg, mit allen ihren trefflichen Eigenſchaften, doch nur eine Art von ſtillem Accompagnement zu der wahrhaft erhabenen Liebenswürdigkeit dieſes mit nichts zu vergleichenden Engels abgab. Wenn ich weniger krank wäre, als ich bin, hätten die Tage, die ich in ihrem Himmel verlebte, mich radikal heilen müſſen; ich bedarf aber heroiſcher Arzeneien — vielleicht irgend einer gewaltſamen Operation. Nun mag Frau v. Berg Ihnen erzählen, ob auch nur ein Tag vergangen iſt, ohne daß wir von Ihnen geſprochen hätten; und wie, und was, mögen Sie ebenfalls von ihr hören. Wenn die Prinzeſſin ſich morgen auf einen Thron ſetzen könnte, würden ſie es auch noch lebendiger inne werden.

Mein ewiger Grundſatz iſt, daß, wenn es Menſchen, wie wir ſind, nicht gut geht, die Schuld davon immer mehr oder weniger in uns ſelbſt liegen muß. So habe ich mir denn auch aus allem, was Frau v. Berg über Sie wußte, und aus dem, was ich Humboldt*) — erſchrecken Sie nicht vor dieſem Namen — der ausdrücklich einen Umweg machte, um hier zwei Tage mit mir zuzubringen, über Sie abgedrängt, das Reſultat abſtrahirt, daß Ihre Lage in Berlin günſtiger und glänzender ſein würde, wenn Sie Sich in gewiſſen Punkten anders benommen hätten. Die Berg hat groß Unrecht gehabt, daß ſie die Königin wegſterben ließ, ohne durch dieſe etwas Bedeutendes für

---

*) Wilhelm von Humboldt ging eben damals als preußiſcher Geſandter nach Wien. A. d. H.

Sie ausgewirkt zu haben; aber es ſcheint mir, daß Sie die Berg nicht gleich von Anfang gründlich und anhaltend cultivirt haben. Wie war es z. B. möglich, daß ein ſo vollendetes Meiſterwerk, wie Ihre kleine Schrift *), bei der Rückkehr des Hofes nach Berlin, ſo ganz todt zur Erde fallen konnte, daß ſie gar nichts Gutes für Sie ſtiftete, daß ſelbſt Frau v. Berg — es überſteigt allen Glauben — die Exiſtenz dieſer Schrift erſt von mir erfahren mußte? Ich weiß wohl, daß Sie ſelbſt, von Stolz geblendet, auf dies Produkt, von welchem Sie in einem Briefe an mich beinahe mit Verachtung ſprachen, keinen Werth legten; aber Ihre damaligen Protektoren und Freunde, deren Sie doch Viele hatten, müſſen wahre Nachtmützen oder Hundsfötter geweſen ſein, um nicht von einer, zugleich ſo herrlichen und ſo populären Compoſition die Veranlaſſung zu nehmen, Sie dem Hofe als eins der wichtigſten Kleinodien der verarmten Monarchie aufzuzwingen. Wäre dies geſchehen, Hardenberg würde Sie heute gewiß nicht mit Gleichgültigkeit behandeln. Aber bei Hardenberg bedarf es mächtiger äußerer Anſtöße, um ihn aus ſeinem alltäglichen Geſchäftskreiſe zu reißen; er iſt viel zu träge, um ſich von freien Stücken mit einem ausgezeichneten Kopfe, der ihm überdies vielleicht von falſchen Jüngern, als ein unruhiger oder gefährlicher geſchildert worden iſt, einzulaſſen.

---

*) Die Rückkehr des Königs von Preußen in ſeine Hauptſtadt. Zur Erinnerung an den 23. December 1809.

A. d. H.

Noch glaube ich indeſſen immer ſteif und feſt, daß Berlin der einzige Boden iſt, auf welchem Sie, bei der heutigen Lage der Dinge, gedeihen können; es muß und wird beſſer mit Ihnen gehen, wenn Sie es nur ernſthaft verfolgen. Wenn ich Ihnen etwas von meiner äußern Thätigkeit und Gewandtheit, und Sie mir dagegen abgeben könnten, was Sie an Selbſtſtändigkeit zu viel haben ſo würde uns beiden geholfen ſein.

Ich gehe morgen nach Prag zurück, und bald darauf nach Wien. Metternich iſt endlich zurückgekommen; ich muß ſehen, wie unſere Sachen eigentlich ſtehen, und beſonders auch, wie es mit den Finanzen geht, deren Lage mir problematiſcher geworden iſt, als je zuvor. Denn daß nach den beiden Patenten über die Capitalſteuer, die Bancozettel auf 850 fallen konnten, iſt doch in der That ein unbegreifliches Phänomen! — Buol begiebt ſich ebenfalls nach Wien; wie lange ich dort bleiben werde, weiß ich nicht, ſo viel iſt aber gewiß, daß mir jeder Brief von Ihnen eine Lebensnahrung, ein Geſundheitsbalſam, eine himmliſche Erquickung ſein wird. Wenn Sie Bombelles für keinen zuverläſſigen Beſteller halten, ſo legen Sie Ihre Briefe in ein Couvert an den Fürſten Paul Eſterhazy in Dresden; dann werden ſie gewiß prompt beſtellt. Grüßen Sie mir das Kind beſtens, und melden Sie mir, was es eigentlich treibt und macht. Adieu.

Gentz.

Noch Eins. Wenn Ihnen einer oder der andere, der mich dieſen Sommer hier geſehen, von meiner Geſprächigkeit, Liebenswürdigkeit, Beharrlichkeit im Guten u. ſ. f. ſpricht, ſo glauben Sie nicht etwa, daß dadurch das, was ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe von dem wahrhaft kranken Zuſtande meines Gemüthes geſagt habe, aufgehoben, oder im Geringſten affizirt würde; glauben Sie es nicht, und wenn ſelbſt Frau von Berg in dieſem Sinne redete. Sie allein laſſe ich in der Tiefe leſen; alle Uebrigen wiſſen durchaus nicht, wie es in dieſer Tiefe ausſieht.

3.

Ich bin heute auf einen Aufſatz geſtoßen, der mir eine große Befriedigung gewährt hat. Er ſteht im Intelligenzblatt der Jenaer L. Z. Nr. 19. unter dem Titel: Ueber die Fortſchritte der neuern Heilkunſt. Dies iſt ſeit langer Zeit das erſte über dieſen Gegenſtand, das ich nicht nur vollſtändig verſtehe, ſondern auch für durchaus erſchöpfend halte. Nun mag ich in vielen Jahren nichts mehr über dieſen Gegenſtand leſen; etwas Beſſres ſagt mir gewiß keiner. Dieſer Grohmann iſt mir ungleich lieber, als alle Schuberts, und Schellings, und Troxler (NB. Die Schrift des letztern, die Sie mir empfohlen, hat Boſe zum Unglück in Dresden vergeſſen). Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, was Sie von dieſem Aufſatze denken. Gegenſätziſch iſt er gewiß. Die alten und neuen Syſteme vortrefflich claſſifizirend, und diſtinguirend; recht eigentlich belehrend, auch für einen Stümper, wie ich bin; und doch gewiß ſo angethan, daß Niemand ihn leicht umwerfen wird. — So muß man ſchreiben, wenn man belehren will; jetzt weiß ich doch ein für allemal, woran ich bin; ſelbſt von der Natur-Philoſophie habe ich nie einen ſo deutlichen Begriff gehabt. Möchten Sie doch dieſen Mann loben können.

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schleſier.

Fünfter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Ungedruckte

Denkſchriften, Tagebücher
und
Briefe

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Guſtav Schleſier.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1840.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Inhalt des fünften Theiles.

Seite
Vorwort VII
I. Gentz's Abgang von Berlin und Anſtellung in Oeſterreich. Biographiſches Fragment von dem Herausgeber 1

II. Politiſche Denkſchriften und Briefe:

1. Gentz und Dalberg in der ſächſiſchen Frage, 1814. . 41
2. Lord Aberdeen an Gentz, 1813 46
3. Clancarty an Gentz 1814 48
4. **Papier-Monnoie Autrichien de 1811 à 1816** . . 52
5. Zwei Briefe an Adam Müller, 1819, 1824 73
6. Konnten die Verbündeten 1815 Italien in ein Reich verſchmelzen? 1822 80
7. Nochmals gegen de Pradt 90
8. Memoire über die Colonialfrage, 1824 102
9. Biographiſche Nachrichten über das Haus Rothſchild . 113
10. Briefe an Lord Stanhope. Mit Auszügen aus den Briefen von Stanhope an Gentz 124
11. Vertrauliche Bemerkungen über den Stand und die nächſte Zukunft der ruſſiſch-türkiſchen Angelegenheiten, 1829 . 156
12. Beim Friedensſchluß von Adrianopel 167
13. Argumente für die Wahrſcheinlichkeit des Friedens. Schreiben von Wien, im Dezember 1830 172

Seite
14. Bemerkungen über das Interventionsrecht, 1831 . . 181
15. Cormenin und ſeine Widerſacher 186
16. In der niederländiſch-belgiſchen Frage, 1832 . . . 193
17. Betrachtungen über die politiſche Lage von Europa. Nach dem Fall Warſchau's 196
18. An Herrn von Pilat 207
19. An Baron von Cotta, die Allgemeine Zeitung betreffend. Nebſt Antwort von Cotta an Gentz 211
III. Journal der Arbeiten und Lektüren. Aus den Jahren 1826 und 1827 221

IV. Briefe von und an Gentz:

1. An und von Goethe 271
2. Frau von Staël an Gentz 285
3. An Alexander von Humboldt 286
4. Briefe Wilhelms von Humboldt an Gentz 290
5. Heeren an Gentz 302
6. Rahel an Gentz 305
7. An Amalie v. Helvig, geb. Imhoff 316

* * *

Vorwort.

Trümmer ſind es freilich nur, was wir in dieſem, wie in den frühern Bänden, aus der Verlaſſenſchaft von *Gentz* mitzutheilen vermochten. Doch ſelbſt dieſe Trümmer ſind bedeutend genug, um wenigſtens eine Ahnung von dem Umfang ſeines Geiſtes und Wirkens zu geben, und von ſeiner ganzen Erſcheinung eine lebendigere Erinnerung zu erhalten. Wir haben von *deutſchen* Staatsmännern gewiß der Kunde nicht zu viel, um einen ſolchen, wenn auch nur anfänglichen Verſuch, nicht willkommen zu heißen. Möge der hier gewagte ſich dieſer Nachſicht erfreuen!

Der fünfte Theil enthält eine bunte Reihe der verſchiedenartigſten, und faſt *nur ungedruckten* Denkblätter, von denen Vieles um ſo mehr überraſchen wird, als es aus der Periode herrührt, wo man ſich Gentz ſchon faſt nur als ſchwach zu denken gewöhnt hat, und man ihm doch wieder in unverhoffter Friſche und Erhebung begegnet. Dieſer Aufſchwung ſeiner letzten Jahre erklärt ſich wohl. Erſtlich ſpielte die äußere Politik wieder eine große Rolle, und hier war er ſtets der wohlgerüſtete, ungeſchwächte Kämpe; dann traten die innren Bewegungen des weſtlichen Europa ſo bedrohlich auf, daß auch er, von der Unmöglichkeit des *Sieges* überzeugt, eine viel rückſichtsvollere und zugleich wirkſamere Sprache begann. Endlich war ja Gentz auch in vertrauten Denkſchriften und Briefen, wie wir ſie hier an's Licht ſtellen, ungleich faßbarer und unverhüllter, als in den meiſten gleichzeitig veröffentlichten Schriften, weshalb wir auch von letzteren nur noch ein paar auserleſne, und beſonders bezeichnete, hier mit aufgenommen haben. Gemeinhin konnte er die tiefer liegenden und beſten Motive in den zur Publikation beſtimmten Artikeln kaum andeuten, wie z. B. in der türkiſch-griechiſchen Frage aus Rückſicht gegen Rußland. Wir legten daher, als uns das Aechtere zu Theil ward, jene gern bei Seite. Von Gentz's Fertigkeit, ſchwierige Fragen auch vor dem Publikum zu verhandeln, hatten wir ja im dritten Theile Beiſpiele genug gegeben.

So viel nur über den Inhalt des hier Gebotenen. Die Briefe an Stanhope in der orientaliſchen Frage, die Friedensevangelien nach der Juliusrevolution — das ſind Stücke, die auch in der Gegenwart volle Bedeutung haben und wohl noch lang behaupten werden; während das Tagebuch ſeiner Arbeiten und Lektüren zu den gehalt- und lebensreichſten, wie endlich das Schreiben an **Amalie v. Helvig**, das Gentz ſelbſt als politiſches Glaubensbekenntniß bezeichnet, ſicher zu den wichtigſten Reliquien gehört, die uns aus Gentz's Nachlaß vorbehalten ſein möchten.

Im September 1840.

G. Schleſier.

Gentz's Abgang von Berlin

und

Anſtellung in Oeſterreich.

Nebſt

einer Ueberſicht ſeines Umgangs und Briefwechſels in
dieſen und den nächſten Jahren.

Biographiſches Fragment

von dem

Herausgeber.

Der Austritt aus dem preußiſchen Staat und Staatsdienſt macht einen wichtigen Einſchnitt in Gentz's Leben. Wir fragen nach den Anläſſen und der Form, unter denen er ſich verabſchiedete; wir blicken noch einmal auf ſeine frühere Thätigkeit und die Verhältniſſe, die er in Berlin aufgab; wir ſehen uns nach dem neuen Lebens- und Wirkungskreis, in den er eintrat, um. Gentz opferte viel, als er ſein Vaterland, ein Vaterland wie Preußen verließ; allein bei der damaligen preußiſchen Politik und bei dem Beruf, den er in ſich fühlte, blieb ihm nichts übrig als einen Schritt zu thun, der überdies auch der einzige war, ſeine in leichtſinnigem Jugendleben zerrütteten Vermögensumſtände zu verbeſſern.

Dieſes letzte Motiv ſoll hier zuerſt beſprochen werden, damit wir dann ausführlich bei den gewichtigern und für uns intereſſantern Beweggründen, die er ſeiner äußern Stellung und ſeiner Berufung entnahm, verweilen können. Es iſt bekannt, und neuerdings mit abſichtlicher Bitterkeit berührt worden, in welchen Pfuhl von Sittenloſigkeit, Sinnlichkeit und Geiſtesſchwelgerei gerade damals, als ſich der Sturm der Revolution drohend über Europa erhoben hatte, Süddeutſchland und Italien von Kriegsgetümmel wiederhallten, mehr als alle andern Orte das geiſtig erregtere, aber deſto tiefer verderbte Berlin verſunken war. Nach einigen, den Nachkommen Friedrichs des Großen unwürdigen Feldzügen am Rhein hatte man, ſchon entartet, den Baſeler Frieden geſchloſſen. Da war es, als müßte man die innere Stimme — die Vorwürfe der Treuloſigkeit in dieſem genußſüchtigen Leben erſticken! Und nicht allein Menſchen von ſchlaffer Denkart, Männer auch von kräftigem Geiſt, von energiſcher Geſinnung wurden maßlos in dies bodenloſe Treiben geriſſen. Zumal reizbar-leidenſchaftliche Naturen, oder die das Talent früh vornehmen Verbindungen und vornehmen Laſtern zuführte. Dieſer Zuſtand bot gleichſam die Kehrſeite zu dem Freiheitswirrwarr und der unerſättlichen Eroberungsgier Frankreichs dar. Hier großartig, aber ſchrankenlos überreizte Kräfte, dort ſteigende Entnervung, die nothwendig mit den traurigen Niederlagen von 1806 endigen mußte. Denn alle Grundveſten des Staats ſollte dieſe Libertinage unterhöhlen, die nicht leer, nicht gemein war, und deſto tiefer, unter der Hülle von Geiſtesbildung, ſelbſt in das Bürgerthum eindrang und das ganze Gebäude wie ein Gifthauch entkräftete. Kurz, die Sittenloſigkeit ſchien von dem allerdings regen Geiſtesleben wie unzertrennlich, und mit wenigen Ausnahmen, Geiſtern der Zukunft, wankte alles über dieſen täuſchenden Abgrund.

An dieſen geiſtigen und ſinnlichen Orgien nahm Gentz reichlich Theil; und, während in edlern Stunden ſein

Genius mächtig über die Bodenloſigkeit gemißbrauchter Freiheitsgedanken aufleuchtete, überließ er ſich in andern mit derſelben Keckheit allen Lockungen und Ausſchweifungen eines zerrüttet-geſellſchaftlichen Lebens. Gentz war keine Natur, ſolchen Verführungen zu widerſtehn. Gerade ſeinen glänzenden Fähigkeiten ſtand die ſinnliche Reizbarkeit zu nah. Durch ſein Talent und ſeine ſchriftſtelleriſche Bedeutung ward er, wie Wenige, raſch in hohe und immer höhere Kreiſe und ſo in den Mittelpunkt des Verderbens gezogen. Seine unverhältnißmäßige äußere Stellung, ſein Ruhm, der Mangel an Heuchelei und Verſtellungskünſten, die Andern zu Statten kamen, endlich der den höheren Talenten ſo oft beiwohnende Uebermuth — alles vereinigte ſich, ihn als eines der auffallendſten Beiſpiele damaliger Verderbtheit erſcheinen zu laſſen. Kein Wunder, daß, da er ſo von Berlin ſchied, er dort im Allgemeinen keine günſtigen Erinnerungen zurückließ. Auch ohne die politiſchen Widerſacher, die kein Mittel gegen ihn ſcheuten, ohne die Heuchler und Fanatiker einer nachfolgenden, geläuterten, aber auch „jakobitiſchen“ Zeit, lebten ja zu Viele, die, wie ein ehrwürdiger Zeitgenoſſe ſagt, „ihn in ſeiner gränzenloſen Unſittlichkeit beobachtet hatten.“

Dies eher darf uns wundern, daß ein ſolches Leben nicht einen ſchnellern Nachlaß auch der geiſtigen Kraft zur Folge hatte. Allein zehn Jahre noch nach ſeinem Abgang von Berlin, ſtand Gentz auf der Höhe ſeines Wirkens und in der Fülle ſeiner Kraft: die feurigſten, ergreifendſten, beredteſten Schriften quollen in dieſer Zeit unzählig aus ſeiner Feder. Es iſt keine Frage, Gentz hatte eine neue, eine ſittlichere Bahn ſeines Lebens begonnen, ſoweit Gewöhnungen, ſoweit ſeine nunmehr wirklich der großen Welt angehörende Stellung, ſoweit neue Verlockungen einer ſolchen Raum ließen. Die Zeit, die Aufgaben, die ihm wurden, die Begeiſterung, die ihn entzündete, hoben und läuterten ſein ganzes Weſen. Als Deutſchland am tiefſten erniedrigt war, erhob Gentz ſich am mächtigſten, da erfüllte er ſeine Beſtimmung. Und die angeſpannteſte Geiſteskraft hielt glücklicherweiſe aus, bis das Hauptziel ſeines Lebens erreicht, Napoleon geſtürzt und Frankreich über den Rhein zurückgewieſen war. Die Tage von Leipzig verkündeten eine neue Aera: da aber war Gentz, obwohl er nun erſt die Früchte ſeines Eifers ärndtete, — ſchon geknickt. Seine Weltbetrachtung wurde beengt und verdüſtert. Das ſpätere Wirken iſt nur das Nachſtrahlen des Talents; erſt gegen das Ende ſeines Lebens, als es wieder ſchwerern Kampf galt, lebte ſein innerſter Genius noch einmal auf. — Ich gehöre nicht zu denen, die ſein Jugendleben nicht in Berührung bringen mit dieſer ſpäteren Ermattung. Wer Gentz zu würdigen weiß, wer ihn ſelbſt in ſeiner Verpuppung noch für ein intereſſantes Phänomen hält, den muß dieſer Grund ſeiner Lähmung am ſchmerzlichſten berühren. Allein über den ganzen Menſchen ziehe ich daraus keine barbariſche Folgerung. So entſtellt, ſo widrig entſtellt die Geſichtszüge dieſes Mannes in gewiſſen Jahren ſein mochten, jetzt treten, wie an einem Todtenantlitz, die ſchöneren Grundzüge wieder vor, man blickt auf das, was er geleiſtet hat, und hält ſich an das wirklich Große und Schöne, das aus den Jahren der Kraft und ſelbſt aus denen der Lähmung, ſein reicher Genius hinterlaſſen hat!

Doch hier gehen uns vorzüglich die nächſten Folgen an, die jene Berliner Orgien für Gentz gehabt hatten, und ſchwer genug ihn trafen. Seine Finanzen waren ſo zerrüttet, daß, ganz abgeſehn von ſeiner ſonſtigen Berechtigung, ſeine Lage nur auf einer ganz andern und ergiebigern Laufbahn noch zu verbeſſern war. Die Stellung eines preußiſchen Kriegsraths gewährte nicht, was er ſuchte, ſie war aber auch ſeinem innern Rufe nicht entſprechend. Ausſicht, in eine erwünſchte Thätigkeit gehoben zu werden, hatte er nicht; ja bei der damaligen Richtung der preußiſchen Politik, ſo wie unter den knappen, auf haushälteriſches Leben angewieſenen Verhältniſſen dieſes Staats würde er, auch unter den günſtigſten Begegniſſen, die Stellung, zu der er Beruf fühlte und der er bedurfte, wohl nie erlangt haben.

Er wußte das, und ging, als ihm eine günſtige Ausſicht, ein glänzender Ruf geboten wurde. Niemand kann ihm daraus einen Vorwurf machen. Er war mit ſeinen politiſchen Anſichten, ſeinem Talent und allem, wozu er berufen war, in einen Conflikt mit dem damaligen Preußen gefallen, deſſen Ende nicht abzuſehen war und der ihn, ſofern er in loyalen Gränzen blieb, mindeſtens in aller Thätigkeit hemmte. Er war von Natur vorzugsweis auf das Gebiet der äußern Politik gerufen und die Zeit gab, wie ſelten eine, die furchtbarſten Veranlaſſungen, ein ſolches Talent zu entwickeln. Preußen aber befolgte eine feige, eigennützige Friedenspolitik; es hatte noch eben, während der Verhandlungen, die zum Reichsdeputationsſchluß führten, die gröbſten Beweiſe ſchnöder Habſucht und undeutſcher Geſinnung gegeben. Was wollte da ein Publiziſt, der preußiſcher Kriegsrath hieß und höchſtens von Frieden ſprechen durfte? Für ihn, das war gewiß, war im damaligen Preußen nicht Raum, wie viel weniger Platz, ſeine unläugbare Beſtimmung zu erreichen. Man kann hier einwerfen, Gentz habe ja ſchon faſt zehn Jahre als Autor in Berlin gelebt. Das iſt aber ein nichtiger Einwurf. Einmal war Preußen nicht immer Zuſchauer geweſen; den Baſeler Frieden konnte man als einen Behelf anſehn, um neue Kräfte zu ſammeln; dann unterhandelten ſelbſt Kaiſer und Reich lang mit der franzöſiſchen Republik; endlich aber brach der Kampf entſcheidender als je wieder aus! Und dann iſt ſelbſt zwiſchen der Politik von Baſel und der von Regensburg (1802) noch eine weite Kluft. Zweitens hatte Gentz, wie viele Autoren, erſt auf der Bahn ſeines Wirkens und im Lauf der Ereigniſſe ſein eigentliches Terrain erkannt und für dieſes eben hatte er dort nicht den Boden, den er brauchte. Als er im Anfang und in der Mitte der neunziger Jahre, ſei es als Ueberſetzer Burke's, oder in eignen Aufſätzen, hauptſächlich die innern Angelegenheiten Frankreichs, die Prinzipien der Revolution und das innere Weſen der neufranzöſiſchen Politik bekämpfte, da konnte er auf dieſem Felde ſich ungenirt und Preußen zu Dank bewegen. Dann führte ihn jedoch die wachſende Siegesmacht der franzöſiſchen Waffen auf das verwickeltere Thema der äußern Politik, und damit auf die Bahn, wo er ſeine größten

Triumphe feiern, ſeine glänzendſten Anlagen entwickeln, und dem geſammten deutſchen Vaterlande die wichtigſten Dienſte leiſten ſollte. Je ärger die politiſchen Sünden vor der Revolution geweſen — man denke nur an Polen! — je furchtbarer der Uebermuth angeblicher Freiheitsapoſtel und republikaniſcher Waffen alle Grundſätze der äußern Politik, des europäiſchen Staatenverkehrs und des Völkerrechts über den Haufen warf, je unbegränzter endlich unter einem neuen „Cäſar“ dieſe anſcheinend allmächtige Uſurpation fortſchritt, deſto dringender bedurfte man Männer, die die Dogmen der Unabhängigkeit, des Rechts und des Friedens aus den Flammen der allgemeinen Zerſtörung retteten. Dieſe Grundſätze, die faſt ſchon wie eine einfältige Ueberlieferung betrachtet und, während das Staatenſyſtem Europa's immer raſtloſer dem Untergang oder einer doppelten Univerſalmonarchie zueilte, täglich in allen Zeit- und Staatsſchriften der mächtigen Partei aufs Schnödeſte verhöhnt wurden — dieſe, faſt vernichteten Grundſätze mußten jetzt neu ins Leben gerufen und gleichſam wiedergeboren werden. Dazu bedurfte es gründlicher Einſicht und großer Beredſamkeit. Haben in England Staatsmänner und Parlamentsredner, wie Pitt, Burke, Grenville, Wyndham u. A., ſo hat in Deutſchland hauptſächlich Gentz, ein großer Schriftredner, dieſe Wiedergeburt errungen. Man ſtudiere deſſen „Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien bis zum Ausbruch des Kriegs von 1803“, oder die „Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa“ und man geſtehe, daß ihr Verfaſſer ſo gut, und in Bezug auf unſre Zeiten, in noch höherm Grade, wie ein Grotius, Vattel oder Burlamaqui verdient, als Gewährsmann ächter Staatenpolitik und Völkerrechtslehre anerkannt zu ſein. — Zwar ſchon in den letzten Jahren ſeiner Berliner Thätigkeit hatte er, wie geſagt, dieſes Feld betreten, in einzelnen Aufſätzen ſeines hiſtoriſchen Journals (1799 und 1800), und in den beiden Schriften des folgenden Jahres: „Ueber den Urſprung und Charakter des Krieges gegen die franzöſiſche Revolution“ und: „Von dem politiſchen Zuſtande von Europa vor und nach der franzöſiſchen Revolution.“ Doch in der Hauptſache bilden dieſe Arbeiten nur den Eingang zur neuen Epoche ſeines Wirkens; es forderte flammende Worte, um einer erſchlafften und von Sophismen überwältigten Zeit die Wahrheit ins Gedächtniß zu rufen. Wer war dazu ſo befähigt als ein ſo vorzugsweis beredter Mann? Doch dieſen Ton anzuſchlagen, bedurfte er günſtigerer Atmoſphäre. Dieſe Lehren, dieſes Feuer paßten nicht in einen Staat, deſſen Politik, in den Mantel einer an ſich ſchon gehäſſigen Neutralität gehüllt, denſelben auflöſenden Prinzipien huldigte, und auf der verderblichen Bahn fortſchritt, bis, nach eignen ſchweren Leiden, er gereinigt aus dem Unglück emporſtieg.

Allein auch noch in einem andern, für ihn nicht minder wichtigen Verlangen mußte Gentz in Berlin ſich jeder Hoffnung beraubt ſehn. An die ernſte Beſchäftigung mit den Problemen der äußern Politik knüpft ſich ganz natürlich in kräftig begabten Naturen der lebhafte Wunſch, ſelbſt in ſtaatsmänniſchem Wirken, d. h. im höheren Sinne politiſch thätig ſein zu können. Daß Gentz in ganz beſondrem Grad hiezu befähigt war, hat ſeine nachmalige Laufbahn überflüſſig bewieſen. In Preußen, wie es war, hatte er gar keine Ausſicht, zu einer entſprechenden Thätigkeit oder in eine ſtaatsmänniſche Carrière zu gelangen. Eine ſolche aber gehörte dazu, wenn er auch als Schriftſteller auf dieſem Gebiet, ſchärfere Einſicht und allſeitigere Uebung gewinnen wollte. Hier, wenn irgendwo, muß das praktiſche Thun die bloße Betrachtung ergänzen. Nur auf ſolcher Bahn oder in parlamentariſchem Wirken kann ein ſolches Talent ſich zur vollen Reife entwickeln. Man ſieht auch dieſen ſtaatsmänniſchen Geiſt den Schriften der nächſten Epoche unſeres Gentz in weit höherem Maße an; und neben den urſprünglich für die Oeffentlichkeit beſtimmten Werken entſtanden in dieſer Zeit Denkſchriften und Sendſchreiben in Fülle, die zwar nur auf Privatwirkung und diplomatiſche Verhältniſſe berechnet ſcheinen, deſto überraſchender aber die Verbindung des Schriftſteller's und Staatsmann's beurkunden und unter gelegenheitlicher Veranlaſſung den ganzen Schwung von Geiſteskraft und Grundſätzen entwickeln, die wir nur in eigentlichen Schriftwerken zu ſuchen gewohnt ſind. Gentz war die „Feder eines Staatsmannes“, ſagte ein neuerer Publiziſt, und, das Wort in höherer Bedeutung genommen, ganz richtig. Dieſen Nachlaß, Zeugniſſe und Muſterſtücke dieſer Virtuoſität nun ans Licht zu rufen, war ja eben die Hauptaufgabe, die wir uns bei Beginn dieſes Denkmals geſetzt hatten.

So mußte ſich denn Gentz hinausſehnen aus der

Klemme, in der er ſich zu Berlin befand. Er hatte, um ſeinem eigentlichen Beruf leben zu können, ſchon mehrere Jahre Urlaub von den Dienſtgeſchäften genommen. Bei der Herausgabe ſeines hiſtoriſchen Journals hatte ihn der Miniſter Graf von der Schulenburg-Kehnert, eines der Häupter der damals ſchwachen (und noch nicht auf Capazitäten eines Stein, Hardenberg, Prinz Louis und ſolche geſtützten) kriegsgeneigtern Partei, mit anſehnlicher Geldhülfe unterſtützt. Die Männer des Friedens jedoch und der franzöſiſchen Allianz ſtanden ihm mächtig entgegen. Auch hatte er, wie Varnhagen berichtet, gegen den damals viel geltenden Miniſter Grafen von Hoym die ſchärfſten Denkſchriften über deſſen Verwaltung Schleſiens geſchrieben. Sogar ſein Sendſchreiben an den König, bei deſſen Thronbeſteigung, mochte, was man auch über den Inhalt dachte, nur als ein allzukühnes Unterfangen von Seiten des Unterthanen erſchienen ſein. —

Wie ſehr Gentz außerdem auch über die, von Petersburg und mehr noch von Paris aus diktirte Umgeſtaltung der Dinge in Deutſchland, ſo wie über Preußens eigennützigen Antheil an dieſen Regensburger Verhandlungen entrüſtet ſein mochte, — ſo waren es doch endlich zwei Begebniſſe, die ſeinen Abgang entſchieden. Schon längere Zeit war Gentz auch mit öſterreichiſchen Staatsmännern in Verbindung gekommen. Der kaiſerliche Geſandte, Fürſt Reuß, beehrte ihn mit ſeiner Freundſchaft und empfahl ihn dem Miniſter des Auswärtigen, Baron von Thugut. Als nach dem Lüneviller Frieden Graf Cobentzl deſſen Departement übernommen, ging Philipp Graf v. Stadion, der nachherige berühmte Nachfolger Cobentzl's, als Geſandter nach Berlin. Dieſer wußte Gentz zu ſchätzen, und er war es vorzüglich, der deſſen Berufung in den kaiſerlichen Dienſt einleitete. Gentz beſchloß jetzt, deshalb ſelbſt nach Wien zu reiſen. Als er ſich aber hierzu Urlaub erbat, wurde ihm zugleich angekündigt, daß nach ſeiner Rückkehr die Dispenſation von den Dienſtgeſchäften aufhören müſſe. Den 20. Juni 1802 reiſte er von Berlin ab, um, wie der Erfolg zeigte, nicht wieder dahin zurückzukehren.

Man hat Gentz neuerdings auch daraus einen ſchweren Vorwurf machen wollen, daß er das „junge, aufſtrebende, zukunftvolle“ Preußen gegen das „veraltete, heilige, römiſch-kaiſerliche“ Oeſterreich vertauſcht habe. Selbſt alle Uebertreibung bei Seit geſetzt, iſt der Vorwurf ungerecht, und zeigt gänzliche Unkenntniß damaliger Zeitlage. Was an dieſem Satz überhaupt wahr iſt, das fühlt heute Jeder, und wir haben gleich im Eingang des Abſchnitts darauf gewieſen. Wir wiſſen auch, welche Feſſeln ihm der Uebertritt in den öſterreichiſchen Staat für ſeine ſpätere Laufbahn auflegte. Er ſelbſt ſagt, daß er Oeſterreich mehrere Jahre nur als Volontair gedient. Aber dieſe Zeit lief ab; obſchon wir nicht zu unterſcheiden vermögen, was nach dieſer Periode Ueberzeugung, was Nothwendigkeit für ihn geworden. So viel iſt jedoch ſicher, daß, wenn ſein Standpunkt noch ſo mächtig auf ihn influirte, er doch von demſelben ebenſo fühlbar auf Oeſterreichs Entſchlüſſe und Gang zurückwirkte. So wurde, um nur ein Beiſpiel zu nennen, die heilſame Verbindung der beiden deutſchen

Großmächte, zu einem guten Theil durch ihn begründet.

Die Hauptſache aber iſt, daß, als Gentz ſich entſchied, Oeſterreich ſchon eine Reihe Jahre eine ehrenvollere und deutſchere Politik verfolgt hatte, und ſelbſt unter dem ſchwachen Miniſterium Cobentzl, Europa größere Dienſte leiſtete, als Preußen vom Tode des großen Friedrich bis zur Schlacht von Jena. Schrieb doch Gentz ſchon im Jahr 1799 an Joh. Müller, er ſei weit entfernt, den ſogenannten Erbhaß der Preußen gegen die Oeſterreicher zu theilen. Oeſterreich war thätig im allgemeinen Intereſſe, es unterhandelte mit Bonaparte, aber ſelten oder nie mit den Grundſätzen, die es dazu zwangen. Gentz hatte, als er nach Wien ging, nur die auswärtige Politik im Auge. Und in den äußeren Staatenverhältniſſen hat Oeſterreich wahrlich eine bedeutſame Aufgabe: — mit England vor allen das Gleichgewicht Europa's und den äußern Beſtand der Staaten, mit Preußen zunächſt die äußere Sicherheit Deutſchland's zu ſchützen. Wir dürfen dabei nie vergeſſen, daß Oeſterreich ein deutſcher Staat und unſer Hauptbollwerk gegen den Oſten iſt. Suchten doch bald nachher viele edle Patrioten — ſchrecklich genug! — um für Deutſchland zu wirken, noch in Rußland eine Laufbahn!

Endlich gab es für Gentz noch einen Punkt, der ihm eine Stellung in Wien beſonders erwünſcht machen mußte. Dort allein konnte er hoffen, ſeine Verbindung mit England, die er gleichzeitig und vielleicht ſchon früher anzuknüpfen gewußt, ferner cultiviren zu können, ohne an dem Staat, dem er zunächſt angehörte, eine Treuloſigkeit zu begehen. Er, der England ſo tief ſtudiert, hatte auch früh die ganze Wichtigkeit dieſes Staates in allen Erſchütterungen Europa's erkannt; und da Oeſterreich's und England's Intereſſen Hand in Hand gingen, ſo konnte er beiden dienen und beide pflegen, ohne, wie es damals in Berlin geſchehen mußte, deshalb verdächtig zu werden. Auch erhielt er ſich ſo viele Jahre eine gewiſſe Unabhängigkeit, die weder Oeſterreich noch England allein ihm gewährt hätte. —

Ueber Dresden und Prag reiſte Gentz nach Wien. Die durch Stadion ſchon angeknüpfte Verbindung führte bald zu einem beſtimmten Reſultat: er trat in die Dienſte des Kaiſers. Den Tag vor ſeiner Abreiſe von Wien erhielt er das Beſtallungsſchreiben vom Grafen Cobentzl. Es lautete:

„Wohlgeborner

„Inſonders geehrteſter Herr!

„Seiner Kaiſ. Königl. Majeſtät wird es angenehm „ſein, einen Schriftſteller, wie Euer Wohlgeboren, deſſen „ſeltene Einſichten und Geſchicklichkeit von dem rühmlichen „Eifer für die Erhaltung der Regierungen, Sitten und „Ordnung begleitet werden, in Ihren Staaten auf den „Fall zu behalten, daß Sie die Entlaſſung von Ihrer „dermaligen Dienſtleiſtung überkommen.

„Ich habe das Vergnügen, Ew. zu melden, daß „Seine Majeſtät Ihnen auf ſolchen Fall den Charakter eines „k. k. Raths mit jährlichen 4000 Gulden zu ertheilen „allergnädigſt beſchloſſen haben. Fahren Sie fort, durch

„Ihre dem Wohl unſers deutſchen Vaterlandes gewidmete „Schriften den Dank der Zeitgenoſſen und der Nachwelt „zu verdienen, und empfangen Sie die Verſicherung der „vollkommenen Hochſchätzung mit der ich ſtets verbleiben „werde

„Euer Wohlgeboren
„ergebener Diener
„**Ludwig G. Cobenzl.**

„Wien, den 11. September 1802."

Dieſes Schreiben überſendete ihm der Staatsreferendair Baron von Collenbach, der noch dieſe erläuternden Zeilen hinzufügte:

Monsieur!

J'ai l'honneur de Vous envoyer en hâte Votre passeport, la lettre au Comte de Stadion et celle que M. le vice-chancelier Vous adresse. Il me charge de Vous dire que le passage où il est parlé de Votre démission du service de la Prusse n'a été ajouté que pour rendre cette lettre en tout cas plus ostensible, et que la résolution de S. M. à Votre égard n'en est pas moins sûre et positive. Agréez, Monsieur, l'assurance de ma plus haute estime et d'un attachement inviolable.

Votre très-humble
et très-obéissant serviteur
Collenbach.

Sonach hatte ihn Kaiſer Franz, vorerſt ohne jede weitere Verpflichtung, blos damit er ſeinem ſchriftſtelleriſchen

Wirken lebe, nach Wien gezogen. Er eilte zurück nach Dresden; und von da aus richtete er an Se. Maj. den König von Preußen das Entlaſſungsgeſuch. Wir laſſen hier dieſes intereſſante Schreiben folgen, da es ganz das Gepräge des Gentziſchen Geiſtes trägt und die entſcheidenden Beweggründe ſeines Austritts keineswegs verhüllt. Was zum Ruhme des Königs geſagt iſt, ging ihm gewiß vom Herzen. Daß er das, worin er denſelben von ſchlechten Rathgebern geleitet meinte, in der Zuſchrift an ihn ſelbſt nicht blicken ließ, iſt begreiflich.

Dresden, den 26. September 1802.

An des Königs Majeſtät.

T. T.

Die Unvereinbarkeit meiner Dienſtgeſchäfte mit meinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten würde mich ſchon längſt zu dem Schritte, den ich jetzt thun muß, geführt haben, wenn nicht die ſeit dem Jahre **1799** von Ew. Majeſtät mir bewilligte Diſpenſation von dem größern Theile der erſtern mich deſſelben überhoben hätte. Nachdem mir aber, bei Gelegenheit des zu meiner gegenwärtigen Reiſe nachgeſuchten Urlaubes ausdrücklich angekündigt worden war, daß dieſe Diſpenſation nicht länger Statt finden könnte, würde mir, auch ohne die jetzt eingetretnen beſondern Umſtände, in keinem Falle etwas anders als die Bitte um Entlaſſung aus Ew. Majeſtät Dienſten übrig geblieben ſein.

Gerade als ich mich mit dieſem ſeit jener Ankündigung unvermeidlich gewordnen Vorhaben beſchäftigte, ließen Se.

Majeſtät der Kaiſer, mir, zur Belohnung für dasjenige, was Sie „meine dem allgemeinen Beſten, der Aufrechthaltung aller Staaten und der geſammten bürgerlichen Ordnung geleiſteten rühmlichen Dienſte" zu nennen geruhten, eine lebenslängliche ſehr bedeutende Penſion anbieten, mit der einzigen Bedingung, daß ich mich in Wien niederlaſſen, und dort meine bisherigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ungeſtört fortſetzen möchte.

Es iſt ſchmerzhaft für mich, meinem Vaterlande und dem Dienſte eines Monarchen entſagen zu müſſen, der ſich die Bewunderung und zugleich die Liebe von Europa erwarb, und dem ewig die meinige gewidmet ſein wird. Ich bin der Erſte in Ew. Majeſtät Volke geweſen — und das ſchätze ich mir jetzt zum nicht geringen Ruhme — der in dem Augenblicke, da Ew. Maj. den Thron beſtiegen, feierlich verkündigte, welche Sonne des Glückes über Preußen aufgegangen war; Ew. Majeſtät haben die Hoffnungen der Welt weit hinter Sich zurückgelaſſen; ich würde den für einen Thoren oder für einen Frevler halten, der muthwillig einen Staat verlaſſen könnte, welchen der weiſe und milde Szepter eines ſolchen Königes regiert.

Aber meine individuelle Lage, Allergnädigſter König, erlaubt mir nicht, dem Gefühl, welches mich ſtets an dieſen Staat binden würde, zu folgen. Die beſchränkte Sphäre von Dienſtgeſchäften, die man mir angewieſen hatte, und die weder meinem Beſtreben nach Thätigkeit, noch den Gegenſtänden und der Richtung meiner Studien, noch ſelbſt — ich darf es wohl ſagen — den Anſprüchen, zu welchen mein Eifer für das Gute und meine Fähigkeiten mich berechtigten, angemeſſen war; die Disharmonie, die ſchon dieſer einzige Umſtand, verbunden mit der Ueberzeugung, daß ich nie eine günſtigere Dienſtlaufbahn zu erwarten hatte, in meiner ganzen bürgerlichen Exiſtenz unterhielt; der Vorzug, den ich eben deshalb meinem Verhältniſſe als Schriftſteller, woraus ich nichts als Ruhm, Vortheil und Annehmlichkeiten aller Art ſchöpfte, nothwendig einräumen mußte; endlich ſelbſt meine häuslichen Umſtände — alles fordert mich auf, einem Antrage Gehör zu geben, den meine Vernunft von allen Seiten billigt, ſo ſehr ſich auch von mehr als einer, meine Wünſche und Neigungen dagegen auflehnen mögen.

Und doch würde ich, trotz allen damit verknüpften weſentlichen Vortheilen, den Schritt ungethan laſſen, wenn ich ihn in irgend einer Rückſicht mit meinem Gewiſſen, mit den Geſetzen der Ehre und der Pflicht in Widerſtreit fände. Daß es ſich ſo nicht verhält, davon bin ich tief und lebendig überzeugt. Ich weiß nicht, ob und in wie fern ſich gehäſſige Darſtellungen meines Entſchluſſes, bis an Ew. Majeſtät Thron wagen werden; aber ſoviel weiß ich, daß ich ihnen nichts entgegen zu ſetzen gedenke, als mein künftiges Leben: ich werde fernerhin wie bisher, und ſtände eine Welt von Feinden gegen mich auf, die Grundſätze vertheidigen, mit denen allein die Staaten beſtehen, und die ohne Unterlaß bekämpfen, bei denen ſich kein Recht, keine Ordnung, keine unabhängige Exiſtenz der Nationen, kein politiſches Syſtem, mithin zuletzt keine bürgerliche Geſellſchaft denken läßt. Ob ich auf einer ſolchen Laufbahn, bei ſolchen Arbeiten, bei ſolchen Grundſätzen, und bei ſolchen Zwecken je eine Veranlaſſung finden, je auch nur die entfernteſte Verſuchung haben könnte, das aus den Augen zu ſetzen, was ich meinem Vaterlande ſchuldig bin — darüber unterſtehe ich mich, Ew. Majeſtät Hochſelbſt zum Richter zu machen.

Bei dieſer Lage der Sache, und bei dem vollen Bewußtſein der Lauterkeit meiner Handlungen und Abſichten, begnüge ich mich nicht, Ew. Majeſtät um Ertheilung meines Abſchiedes allerunterthänigſt zu bitten; ich erkühne mich auch zu hoffen, daß Ew. Majeſtät die Erfüllung dieſer Bitte, mit einigen Worten der Huld und Gnade begleiten werden, die mir bei den traurigen Empfindungen, unter welchen ich die gegenwärtige Vorſtellung abgefaßt habe, zum Troſt, und für mein ganzes künftiges Leben zur Beruhigung dienen ſollen.

Ich erſterbe ꝛc. ꝛc.

Durch Cabinetsordre König Friedrich Wilhelm's III., Potsdam vom 4. Oktober, an den Staatsminiſter v. Voß wurde das Dimiſſoriale für Gentz auszufertigen befohlen, mit dem Beifügen, daß Se. Majeſtät gern zu erkennen geben, „daß Sie in Abſicht der Schätzung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Verdienſte dem allgemeinen Beifall beitreten, den er ſich dadurch ſo rühmlich erworben habe.“ So ward ſein Dienſtverhältniß im preußiſchen Staate gelöſt.

Gentz begab ſich jedoch nicht ſofort auf ſeinen neuen Poſten, ſondern er knüpfte erſt die andere wichtige Verbindung feſter und trat, vom engliſchen Geſandten Lord Elliot in Dresden eingeladen, in deſſen Begleitung eine

Reiſe nach London an. Graf Stadion warnte ihn in einem ſehr freundlichen Glückwünſchungsſchreiben, ſeinen neuen Verhältniſſen ſich nicht zu lange zu entziehn, und gab ihm einige weiſe Rathſchläge für die nächſte Zukunft. Dieſer Brief ſchließt das Gemälde, das wir von dieſem Zeitabſchnitt verſucht haben, ab und ſteht deshalb hier an ſeinem Platze.

Monsieur!

Au moment où je voulois répondre à Votre très aimable lettre du 28 Septembre, on m'apprit Vos nouveaux projets de voyage pour l'Angleterre; et ce n'est que beaucoup plus tard, que Votre lettre du 30, qui ne m'est parvenue que le 10 de ce mois par Mr. de Kloest, m'instruisit de l'endroit où je pourrois Vous adresser ma réponse.

Vous pensez bien, Monsieur, que je ne puis que me réjouir du parti que ma Cour a pris, de Vous fixer à elle par des conditions qui Vous sont convenables; et que je m'applaudis de la part que je puis avoir eue à une acquisition à laquelle on met tant de prix à Vienne à si juste titre. Je désire bien vivement que le nouveau théâtre, qui se présente dans ce moment ici à Vos yeux, ne Vous retienne pas trop long tems, et que nous soyons bientôt en possession de Vos talens et de Votre mérite. Vous me permettez une petite crainte à cet égard, qui a pour fondement la grande estime que j'ai de Vous et Votre réputation,

qui est établie en Angleterre aussi solidement que dans le reste de l'Europe.

Tant que je puis appercevoir on se conduit ici généralement fort bien à Votre égard. On me dit que les termes dans lesquels le roi Vous a accordé Votre démission sont très satisfesans; et du reste il y a à Votre sujet bien moins de clabauderies et de commérages, que je ne l'avois craint. Ce n'est pas dans le premier moment de Votre séjour à Vienne, qu'on fera jouir là les mines contre Vous. La jalousie et l'envie ordinairement raisonnent trop bien, pour décocher leurs flèches dans le tems où tout l'éclat de Votre réputation et tout le plaisir de Vous avoir acquis à nos intérêts, Vous serviroient de bouclier. C'est plus tard, quand on se sera habitué à Vous voir tous les jours, à Vous observer en robe de chambre, qu'il faudra Vous donner de garde. C'est alors que ceux qui veulent Vous nuire auront trouvé Votre fort et Votre faible, et essayeront de faire jouer leurs machines. Le court séjour que Vous avez fait chez nous doit Vous avoir mis au fait du caractère de Vienne. Nous sommes bons et simples. Mais il y a deux ou trois points sur lesquelles nous sommes chatouilleux. Il faut éviter de donner là dessus des prises et alors il Vous sera aisé de soutenir les petits chocs dont l'intrigue et la tracasserie pourroient Vous attaquer dans la suite.

La voie de la poste par laquelle ma lettre Vous parvient ne me permet pas d'entrer dans tous les

détails des Vôtres. Conservez moi, s'il Vous plait, Votre amitié et croyez à toute l'étendue de l'attachement et de la considération, avec lesquels je suis

Monsieur

Votre très humble
et très obéissant serviteur
Stadion.

Noch im Monat Oktober reiſte Gentz über Frankfurt nach London ab, kehrte im Januar **1803** auf den Continent zurück und eilte nach Wien, wo er, einige Monate darauf, als Hofrath im außerordentlichen Dienſt, in die Staatskanzlei eingeführt wurde.

Beilage.

Bei dieſem Wendepunkt in Gentz's Leben läßt ſich paſſend ein Blick auf ſeinen Umgang, ſeine Verbindungen und ſeinen Briefwechſel, ſowohl in der nun beendigten Berliner Epoche, als in den darauf folgenden Jahren, werfen. Für die abgelaufene Zeit würden wir uns freilich mit ſehr kargen Notizen begnügen müſſen, wenn nicht Gentz ſelbſt reichhaltigere an die Hand böte. In ſeinem Nachlaß finden ſich zwei Portefeuille's, die eine Liſte ſeiner früheren Bekanntſchaften und ein Regiſter der Correſpondenz in ſeiner thätigſten Periode, enthalten. Es iſt uns vergönnt, hier einen Auszug davon zu geben, den wir mit eigenen Bemerkungen theils ergänzen, theils erläutern wollen. Was Gentz ſelbſt anmerkte, iſt, um es von den Beiſätzen zu ſcheiden, ſchon im Druck auszeichnend hervorgehoben.

Das erſte Portefeuille enthält zuvörderſt: „**Liste générale des personnes que j'ai vues depuis le commencement de l'année**

1800.“ Dieſe Liſte beginnt mit „Observations.“ „Le commencement de l'année 1800 ou plutôt la fin de 1799 est l'époque où la sphère de mes liaisons s'est rapidement et considérablement aggrandie. J'en avois eu de très-intéressantes avant cette époque (et je me propose d'en former un tableau à part) mais c'est depuis 1800 que j'ai proprement commencé à figurer sur la scène du monde, que j'ai constamment vécu avec des hommes de toutes les classes et que la société est devenue un des principaux objets de mes occupations, de mes études et de mes puissances.“ Nun folgen die Eintheilungen nach Ort und Grad der Intimität und zwar folgenden Angaben:

1. In Berlin:

1. der habituelle Umgang mit — den Prinzen Louis Ferdinand und Auguſt, mit Fürſt Anton Radziwill und Fürſtin Louiſe Radziwill (geb. Prinzeſſin von Preußen, Schweſter des Prinzen Louis Ferdinand); mit Gräfin Voß, geb. v. Berg, mit Mad. de Neale, Oberſthofmeiſterin und ihren Töchtern Pauline und Sophie, mit den Miniſtern Grafen von der Schulenburg-Kehnert, Grafen Haugwitz, Alvensleben, Reck, mit General Tauentzien, mit Hardenberg (dem nachmaligen Staatskanzler), Schweinitz, Dorville (einem preußiſchen Cavalier; die Schweſter des Hrn. v. Dorville, Lady Jackſon, war die Gemahlin des nachherigen engliſchen Geſandten in Berlin), Fink (Graf Karl Fink von Finkenſtein, Sohn des Staatsminiſters, ſelbſt nachher als Legationsſekretair und preußiſcher Geſandter in Wien, wo ihn Wilhelm von Humboldt 1810 ablöſte), Freiherrn v. Fechenbach, Graf Hogen, mit faſt allen Diplomaten, ſchwerlich auch mit Caillard und Sieyes, den Geſandten des franzöſiſchen Direktoriums, dagegen um ſo mehr mit dem kaiſerlichen Geſandten Fürſt Reuß († 1799) und den ruſſiſchen: Alopäus dem ältern und Grafen Panin.

2. inniger mit dem Grafen Golz (bekanntlich nachher Miniſter des Auswärtigen) und Frau, mit Frau Gräfin Natali-

von Goleſſkin (einem der Mittelpunkte des geſelligen Lebens in Berlin von 1800 — 1806), mit dem Staatsminiſter Baron Heinitz, mit Capitain von Schack (ſ. Th. I. S. 225 dieſes Denkmals), mit Graf Stadion, kaiſerlichen Geſandten und nachherigen öſterreichiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und deſſen Legationsrath, v. Hudeliſt, mit dem ruſſiſchen Geſandten Baron Krüdener (ſeit 1800 in Berlin, † 1802. Seine Gemahlin war die Verfaſſerin des Romans Valérie, und dieſelbe, die ſich nachher, eine Zeit lang unter dem Schutze Kaiſer Alexanders, als Glaubenseifrige umhertrieb), mit dem portugiſiſchen Geſandten Vicomte d'Anadia und deſſen Nachfolger (1801 — 2) Ritter Correa, mit dem churmainziſchen Grafen Hugo Hatzfeld (dem Coadjutor und Bruder des in preußiſchen Dienſten bekannt gewordenen Fürſten von Hatzfeld, den Napoleon 1806 wollte erſchießen laſſen) u. a. m., mit Frau v. Prittwitz, Legationsräthin Renfner (ihr Gemahl überſetzte einſt das famöſe Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig und galt bisweilen für den Verfaſſer), Frau v. Craven, über welche Varnhagen v. Enſe in Dorow's Facſimiles eine Notiz gab; mit dem Freiherrn v. Stein, dem berühmten preußiſchen Staatsminiſter und Patrioten, mit vielen Militairs, Gelehrten ꝛc. ꝛc.

3. Als die innigſten Verhältniſſe bezeichnet er die mit Marquis v. Luccheſini und Frau, mit dem geiſtreichen Major v. Gualtieri (ſ. Varnhagen's Bildnißgalerie Th. I. S. 159 — 167), mit Sigmund Kurnatowski, einem Polen, der viel im Hauſe des Fürſten Radziwill war, mit dem engliſchen Geſandten Lord Carysfort (1800 u. d. f. J. in Berlin), mit Guſtav v. Brinckmann, ſeit 1800 als ſchwediſcher Geſchäftsträger in Berlin, mit dem Grafen Hoym, ſchleſiſchem Miniſter, mit Ancillon, dem Gentz durch ſeine Mutter, eine geborne Ancillon, verwandt war, mit Wilhelm v. Humboldt, mit Adam Müller, mit Dr. Grapengießer, einem damals ſehr bekannten und intereſſanten Berliner Arzt, mit Fräulein Levi (Rahel, nachher Frau v. Varnhagen), Fräulein Eigenſatz ꝛc. ꝛc.

Ein vollſtändiges Verzeichniß liefert dieſer Auszug nicht, und wir könnten ſchon aus Genz Briefen leicht noch eine Anzahl Namen hinzufügen. Beſſer aber ſo, da gerade die wichtigſten und intereſſanteſten Beziehungen herausgehoben ſind. Genz ſchied, als er von Berlin ging, auch aus dem Kreiſe ſeiner Familie und über dieſe mögen hier noch einige Notizen ſtehen, die zugleich das, was Th. I. S. 23 angeführt wurde, berichtigen. Sein Vater — Münzdirektor in Berlin — lebte noch mehrere Jahre, da der Sohn ſchon in Wien war. Von Genz's vier Geſchwiſtern ſtarb der jüngere Bruder, Heinrich, der Oberbaurath, früh, der andere, Ludwig G., in der Finanzverwaltung zu Berlin angeſtellt, im J. 1827. Von dieſem Bruder leben hinterlaſſene Kinder: Marie (1829 verheirathet) und Karl. Genz's Schweſtern: Louiſe und Flora, wohnten fortan in Berlin, und überlebten ihren Bruder, der bis ans Ende mit zärtlichſter Sorgfalt ihnen zugethan und namentlich mit der Erſtgenannten in lebhaftem Briefwechſel blieb.

II. Gleichzeitige Verbindungen außer Berlin:

(Fortſetzung aus [illegible])

In Weimar innig mit Schiller und Goethe; am innigſten mit Fräulein Amalie von Imhoff, der bekannten, und von Goethe und Schiller mit ſo viel Auszeichnung gepflegten, Dichterin der Schweſtern von Lesbos. Fräulein Imhoff war Hofdame in Weimar. Da lernte ſie Genz kennen und entbrannte für ſie in heftigſter Leidenſchaft, die auch nicht ohne Erwiederung blieb. Kurz darnach verehlichte ſich Amalie mit dem ſchwediſchen und ſpäter preußiſchen Generallieutenant von Helvig, mit dem ſie den größten Theil ihres Lebens in Berlin zubrachte, wo ſie im Dezember 1831 ſtarb. Frau von Helvig ſtreute noch manche Blume auf den deutſchen Parnaß. Genz empfahl ſie einſt Johannes Müller'n als eine der größten Zierden der lebenden Generation; und welches Gefühl er noch in ſpäten Jahren für ſie in ſich trug, beweiſt der Brief, den er ihr im Jahre 1827 ſchrieb, und den wir am Schluß dieſes Bandes mittheilen. Es bedurfte gewiß einer tiefern, ja außerordentlichen Veranlaſſung, Gentz in ſpätern Jahren zu einem ſolchen Glaubensbekenntniß zu bewegen.

In Dresden (1802 — 3) knüpfte er innige Verhältniſſe mit dem jungen Grafen Metternich, damals Geſandten am churfürſtlichen Hofe, mit Gräfin Lerchenfeld, mit Lord Elliot, dem engliſchen Geſandten, in deſſen Geſellſchaft er auch die Reiſe nach England machte, mit Grafen Montjoye und General Armfeldt — in Prag (Juli und September 1802) mit Grafen O'Donnel. Auf der Reiſe nach England lernte er zu Frankfurt am Main den Oberſten Imhoff, Amalien's Bruder, kennen, der, wenn wir nicht irren, als General in engliſchen Dienſten genannt wird.

Die Liſte endet mit ſeinem Kommen nach Wien. Nur von ſeinem Aufenthalt in England (Spätjahr 1802) führt er noch die Perſonen auf, mit denen er dort innig verkehrte, denn ſonſt lebte er mit Männern aller Parteien und in der ganzen hohen Geſellſchaft. Er nennt unter jenen Addington, den Chef des damaligen Miniſteriums; — Vanſittard, Secretary of the treasury; — R. H. Charl. Abbot, Sprecher des Hauſes der Gemeinen; — R. H. William Windham, einen der eifrigſten Gegner Frankreichs im Miniſterium Pitt, auf Seiten der Partei Lord Grenville's; — Sir William Scott, Bruder des Lordkanzlers; — die Herzogin von Devonſhire; — James Mackintoſh; — D. Henry Becke (bekannt als ſtaatsökonomiſcher Autor); — den Herzog von Orleans, jetzigen König der Franzoſen; — und den öſterreichiſchen General und Diplomaten Grafen Franz Dietrichſtein, der ſich gleichzeitig zu London aufhielt.

Als Gentz nach London kam, war das Miniſterium Pitt ſchon über ein Jahr abgetreten und der Friede von Amiens gefolgt. Dieſer Friede aber hatte die kriegeriſch Geſinnten, Lord Grenville und ſeine Partei, zu der vorzüglich Windham, Canning, Lord Minto, Graf Carysfort, William Elliot, Thomas Grenville (Bruder des Lords), Graf Spencer u. ſ. f. gehörten, von neuem und ſtärker zur Oppoſition gerufen, wogegen Addington und die Miniſter ſich der kräftigern Unterſtützung der Partei Fox, zu der Sheridan, Erſkine, Grey, Tierney, Burdett, Whitbread und andere entſchiedne Friedensfreunde zählten, zu erfreuen hatten. Pitt, der wohl fühlte, daß ſeine Zeit noch nicht wieder gekommen war, hielt ſich mit ſeinen intimſten Freunden in der Stille — er ſelbſt hatte ja ein Miniſterium Addington gebilligt. Am 16. November ward das Parlament eröffnet; es begann, in einer Reihe der ſtürmiſchſten Sitzungen, ein Kampf, der für einen ſo vorbereiteten Zuſchauer, wie Gentz, von hohem Intereſſe ſein mußte. Andrerſeits erleichterte ihm die in großen politiſchen Sphären ungenirtere Lebensbegegnung auch Solcher, die ſich im Parlament gegenüberſtehen, den vielſeitigſten Verkehr. Fox und Pitt z. B. bewieſen ſich, trotz ihrer Meinungsverſchiedenheit, die größte perſönliche Hochachtung; Einer ſprach bewundernd vom Talent des Andern; an der Tafel eines Grenville ſahen ſich die verſchiedenſten Männer oft in größter Vertraulichkeit! In neueſter Zeit erſt kam einmal bei Herrn Thomas Grenville wieder die Rede auf Gentz, den er 1799 auf einer Sendung nach Berlin (es galt den letzten Verſuch, Preußen zur Coalition zu ziehen!) kennen gelernt hatte. Grenville bemerkte, eine Sammlung Gentziſcher Schriften könne nicht anders als ſehr intereſſant und werthvoll ſein, beſonders auch in Bezug auf die öffentlichen Angelegenheiten, und fügte bei, Gentz ſei der beſte Sprecher geweſen, den er je gehört habe. Dann ſchloß er mit folgendem, das Zuſammenleben engliſcher Staatsmänner charakteriſirenden Zug. „Ich hatte Gentz ſehr genau in Berlin gekannt. Als er nach England kam, beſuchte er mich gleich, und verlangte ſehr, Fox, meinen Bruder (Lord Grenville), und die andern großen Männer des Tages kennen zu lernen; ich bat dieſe daher, bei mir mit Gentz zu Mittag zu eſſen. Sie kamen, und wurden ſo entzückt von dem preußiſchen Staatsmann, daß ſie erklärten, ſie wollten gleich am folgenden Tage wieder mit ihm bei mir ſpeiſen.“

Die engſten Verbindungen knüpfte Gentz ohne Zweifel mit Pitt und ſeinen Freunden. Pitt hatte den deutſchen Schriftſteller ſchon längſt bewundert, namentlich deſſen auch franzöſiſch geſchriebenen Aufſatz „über den Stand der Finanzadminiſtration und des Nationalreichthums von Großbritannien" (1800). Gentz ging als eines der intimſten Organe der brittiſchen Politik auf das Feſtland zurück und wirkte unabläſſig in ihrem Sinn, bis endlich ganz Europa aufſtand, und die engliſche Flagge den mächtigſten der Erdenſöhne nach St. Helena trug. — Gentz erhielt von England auch, was er bedurfte — Gold, und war es kein Jahrgeld, ſo warf ihm doch dieſes England runde Summen zu, die alle Jahrgelder vergeſſen ließen. Es war ein Dienſt, der ihn zugleich in Oeſterreich unabhängiger erhielt. Beide Mächte wirkten nach einem Ziele, und Gentz konnte mit Recht ſagen, daß, obgleich er längſt Kriegsmanifeſte gegen Bonaparte geſchrieben, er doch bis zum Jahr 1812 der gemeinſamen Sache nur als Volontair gedient habe. Er bezeichnet damit die Periode genau, wo er an einen Staat und ein Syſtem gebunden wurde. —

Der letzte Theil jenes erſten Gentziſchen Portefeuille's giebt die Ueberſicht ſeiner „Correspondance": „Lettres écrites depuis la fin de l'année 1802; époque de mon départ de Londres" — bis Ende 1807. Eine Liſte von 2010 durchaus bedeutenderen Briefen; die Zettel, die Beilagen nicht inbegriffen. Es finden ſich darunter Briefe an die Kaiſer von Deutſchland und Rußland, an den König von Schweden (Guſtav IV. Adolph), an die Königin von Preußen, an den Erzherzog Johann von Oeſterreich, an den Herzog von Weimar, an den Prinzen Louis Ferdinand und die Prinzeſſin Louiſe (Radziwill) von Preußen, an Ludwig XVIII., an den Herzog von Orleans (18 Stück; das letzte aufgezeichnete Schreiben an dieſen iſt vom 31. Oktober 1809, nach Palermo gerichtet), an den Prinzen von Wallis, an den Prince de Ligne (32 Stück); an alle bedeutenden Staatsmänner der Zeit, namentlich an die engliſchen, wie Pitt, Addington, Hawkesbury (Staatsſekretair des Auswärtigen unter Addington), Lord Hervey, Hammond, Charles Herries (der mehrere Schriften von Gentz ins Engliſche übertrug, ſpäter Mitglied des Cabinets Wellington), Vanſittard (31 Briefe), Caſtlereagh, James Mackintoſh, Paget (Geſandten in Wien), Adair (Paget's Nachfolger ſeit 1806), Jackſon

(Geſandten in Berlin), Herzog von Portland u. ſ. w.; an Cobenzl, Stadion, Metternich (24 Stück), Hardenberg, Hatzfeld, Boyen ꝛc. ꝛc.; an Gelehrte wie Johannes Müller (42 Stück), Schiller, Goethe, W. v. Humboldt, Rühle v. Lilienſtern, Böttiger; an Verwandte und Freunde, wie Adam Müller (64 Stück), Graf Panin, General Armfeldt, Brinckmann (54 Stück), Fräulein Levi (15 Stück; Rahel ſagt in ihren Briefen, daß ſie einen großen Theil ihrer Correſpondenz aus Angſt vor den Franzoſen vernichten mußte), Graf Franz Dietrichſtein (14 Stück), Freiherrn v. Weſſenberg (den öſterreichiſchen Diplomaten — 34 Stück), Ancillon u. a. m.

Im zweiten Portefeuille ſind ſeine Briefe von 1808 bis Mitte Juli 1811, mit mehreren Unterbrechungen, notirt, 1015 Stück, mit Beifügen, daß mehrere gar nicht aufgezeichnet worden. Dann vom 1. Mai bis 7. Juni 1813: 36 Stück; vom 17. Auguſt bis 4. Dezember aus Prag 485 Stück; und von dieſem Tage bis 3. Juni 1814 — 256 Stücke. Andere Staatsmänner treten neben den früheren ein; Canning z. B., an den ſich viele Briefe aufgezeichnet finden, Freiherr v. Stein, Graf Neſſelrode, Pozzo di Borgo, Graf Kolowrat u. a. m.; viele Generale, wie Fürſt Karl von Schwarzenberg, Radetzky, Wallmoden, Stutterheim, Bubna, Prinz Reuß; viele Gelehrte und Künſtler, wie Friedrich Schlegel, Mad. Staël, Mad. Schröder ꝛc. — Seine zahlreichſte Correſpondenz war die mit dem Fürſten v. Metternich und mit dem Hoſpodar der Wallachei (von 1812 bis nach Ausbruch des griechiſchen Aufſtandes). Reichhaltig war auch ſein Briefwechſel mit Herrn v. Pilat. Der Briefwechſel mit A. Müller (ſtets beſonders intim), mit dem Prinzen von Ligne, mit Armfeldt, mit Humboldt, mit Fr. v. Varnhagen ꝛc. ging bis zum Tode des Einen oder Andern fort, während ſich die ſo ausgedehnte Correſpondenz von den Tagen des Wiener Congreſſes an, nach den alten und noch mehr nach ganz neuen Richtungen hin, immerfort erweiterte. Beſonders wichtig muß in ſpäter Zeit ſein Briefwechſel über die orientaliſchen Angelegenheiten, z. B. der mit Freiherrn v. Ottenfels und Herrn

v. Prokeſch geweſen ſein. Möchten aus den Portefeuille's europäiſcher Staatsmänner noch einige jener Brandraketen auffliegen, die Gentz in dieſer Zeit gegen den maßloſen Ehrgeiz und Uebermuth des Oſtens ſchleuderte, wie vormals gegen die Herrſchgier des Weſtens.

* * *

Um Gentz's hauptſächliche Verbindungen in den erſten Wiener Jahren, wie ſie — von 1803 bis zum Ausbruch des preußiſchen Krieges — der Briefwechſel mit Joh. Müller aufzeigt, etwas näher zu beleuchten, beſchließen wir dieſen Ueberblick mit folgenden Notizen. Wir führen aber nur die Staatsmänner auf, die in näherm oder entfernterm Bezug zu Gentz, in jenen Briefen erwähnt werden, ohne auf Verhältniſſe, die ſich von ſelbſt erklären oder in politiſcher Hinſicht kein Intereſſe gewähren, zurückzukommen.

Sehen wir auf die Männer, mit denen Gentz in jenen Jahren beſonders innig verknüpft war, ſo bemerken wir namentlich die beiden Müller, Adam und Johannes, General Armfeldt, Guſtav v. Brinckmann (ſchwediſchen chargé d'affaires in Berlin), den Grafen v. Panin, den engliſchen Geſandten Sir Arthur Paget in Wien, Graf Meerveldt, v. Faßbender, Graf Franz Dietrichſtein und den Grafen Metternich, der bis zum Presburger Frieden auf dem Geſandtſchaftspoſten in Berlin blieb. — Wilhelm v. Humboldt lebte ſtill und allem Tagesgeräuſch fern, als preußiſcher Geſandter, zu Rom.

Intereſſant iſt es zu ſehen, wie früh ſich die engere Verbindung mit dem Grafen Metternich knüpfte, und welch hohen Werth Gentz ſchon damals auf die Einſicht und Billigung ſeines ſpäteren Chefs ſetzt. — Adam Müller lebte damals, meiſt im Hauſe des Herrn v. Haza, eine Zeit lang in preußiſch Polen, dann in Dresden. — Ueber mehrere der Obengenannten iſt nichts weiter hinzuzufügen, über die Andern werden folgende Beigaben genügen:

Der Generallieutenant Freiherr Guſtav Moritz v. Armfeldt, ein Finnländer von Geburt, war einer der treueſten Anhänger des Hauſes Waſa, und ſpielt in der neuern ſchwediſchen Geſchichte eine ſehr bedeutende Rolle. Schon unter Guſtav III., zu deſſen Auserkohrenen er gehörte, ſtieg er zu den höchſten militairiſchen Würden empor. Dann — nach der Ermordung dieſes Königs — begann ſeine bekannte Verfolgungsgeſchichte. Lange Zeit trieb er ſich flüchtig im Ausland umher. Nachdem er endlich unter Guſtav IV. Adolph ſeine Reſtitution in Rang und Würde erlangt hatte, ging er 1803 als ſchwediſcher Geſandter nach Wien, wo er ein ganz inniges Verhältniß mit Gentz knüpfte. Gentz ſelbſt betrachtete Armfeldt, Adam Müller und Panin als ſeine intimſten Geiſtes- und Bundsgenoſſen. Während der Conflikte zwiſchen Preußen und Schweden in den Jahren 1805 und 1806 wurde Armfeldt, als er auf Oeſterreichs Begehren eben ein Commando der kaiſerlichen Armee in Mähren übernehmen ſollte, von Guſtav Adolph nach Pommern gerufen und als er da 1807, von ſchwachen Obern gehemmt, ſeine Anſtrengungen, etwas Großes durchzuführen, ebenſo nutzlos aufgeboten hatte, als 1808 an der Spitze des Weſtheers gegen Norwegen, wurde ihm während letzteren Feldzugs der Oberbefehl ſogar abgenommen, worauf er ſich, faſt in Ungnade, zurückzog. Von jetzt flog das Haus Waſa, durch die Mißgriffe des ritterlichen, aber unbeſonnenen Königs, immer unaufhaltſamer ſeinem Sturz zu. Bald war eine drohende Verſchwörung gegen dieſen im Werk; und Armfeldt, der das Aergſte von ſeinem Fürſten ab- und das Ganze, ſo lange nur möglich, auf einen guten Weg leiten wollte, verſchmähte nicht, auch hier ſeine Hand im Spiel zu haben. Endlich ſah er, daß alles vergebens ſei. Als der König keine Hülfe mehr wußte, ſich und die Krone zu retten, rief er zu ſpät nach — Armfeldt. Unter Guſtav's Nachfolger wurde dieſer bald verdächtig, für den entthronten Fürſten zu wirken, und nur zur Noth konnte er der Verhaftung durch Flucht zum ruſſiſchen Geſandten entgehn, welcher die Erklärung gab, Armfeldt ſei im Dienſte des Kaiſer's. Finnland war verloren; Guſtav Adolph's Sache verloren: da trat A. in Rußland's Dienſte. Kaiſer Alexander erhob ihn in den Grafenſtand. Armfeldt ſtarb, wenn wir recht berichtet ſind, erſt im Jahr 1830. Seitdem theilten die Zeitgenoſſen ein von ihm ſelbſt verfaßtes Bruchſtück aus ſeiner frühern

Lebensgeſchichte mit. Mit glühenden Farben iſt neuerdings ſein Bild in Arndt's Schwediſchen Geſchichten aufgeſtellt. Armfeldt war eine große, eine gewaltige Natur, der, wenn man ihn hätte walten laſſen, die Stütze des unglücklichen Königs geweſen, der in jedem großen Verhältniß eine mächtige Erſcheinung geworden wäre. Muth, Leichtſinn und Genialität ſtritten um dieſen Mann. Sein ganzes Weſen war von Schönheit übergoſſen. Unaufhörlich blitzte er Geiſt und Scharfſinn; er ſprach und ſchrieb vortrefflich; ein gränzenlos ungebundenes Leben wechſelte mit der größten Thatkraft; und — „was das Höchſte iſt, im Guten und Böſen brach immer der Menſch durch, der offne, liebenswürdige Menſch. Dies macht ihn ſo außerordentlich intereſſant und beweiſt ſein großes Uebergewicht über die gewöhnlichen Geiſter. Denn in dieſem Norden muß man ein großes Herz haben, um auf ſolcher Höhe, als worauf Armfeldt ſteht, in der nordiſchen Kälte noch den warmen Menſchen zu bewahren. . . . Armfeldt, wenn Guſtav der Dritte länger gelebt hätte, Armfeldt in England oder Frankreich geboren, würde vor den Zeitgenoſſen in ganz anderem Glanze da ſtehen. Er iſt von den Männern, welche Menſchen unwiderſtehlich nachziehen. In einem freien Staate, unter einem hochherzigen König, in einem revolutionirten Volke wäre er ein glorreicher Bürger und berühmter Anführer geweſen. Aber Armfeldt, von lauen und engbrüſtigen Menſchen umgeben, Armfeldt mit beſchränkten und mechaniſchen Köpfen an Einem Seile ziehend, wird oft faſt ſchlechter erſcheinen müſſen, als die Schlechten. Denn nie hat ein Genie den Inſtinkt der Mittelmäßigkeit, das Halbe für ganz und das Flickwerk für Meiſterwerk zu nehmen." Das ſind Arndt's Worte. Genz hatte ſich an dieſem Schweden keinen ſchlechten Genoſſen erleſen; ja ſelbſt eine gewiſſe Verwandtſchaft dieſer Männer iſt, in guten wie in ſchlimmen Eigenſchaften, unverkennbar. —

In einer ebenfalls ſehr intimen Verbindung ſtand Genz auch mit einem Ruſſen. Nikita Graf von Panin, der Neffe des bekannten Peter Panin, des Reichskanzlers Katharina's II. und Erziehers des Kaiſer Paul, kam ſchon im J. 1796 in außerordentlicher Sendung nach Berlin, Preußen zur großen Coalition zu ziehen. Auch ihm gelang es nicht. Er blieb noch einige Zeit als Geſandter daſelbſt, verließ aber Berlin im Sommer 1799, und wurde noch in dieſem Jahre von K. Paul, als Reichs-Vicekanzler, neben dem Grafen Roſtopſchin ins Miniſterium des Auswärtigen berufen. Allein die launiſche Politik, die Paul plötzlich in Zwiſt mit ſeinen bisherigen Alliirten, England und Oeſterreich warf, veranlaßte ſchon im Dezember 1800 die Entlaſſung Panin's von dieſem Poſten. Sobald Alexander die Regierung angetreten hatte, wurde auch Panin wieder als Miniſter ins auswärtige Departement, das damals immer von Mehreren geleitet wurde, gerufen. Allein auch jetzt ſah er ſich bald geopfert. K. Alexander *) entfernte ihn aus Rückſicht auf Frankreich, um Rußland's Einfluß in den Regensburger Reichsdeputationsverhandlungen mit mehr Nachdruck geltend machen zu können. Graf Panin ging auf Reiſen, kam Ende 1802 nach Wien, wo er ohne Zweifel das Band mit Gentz noch enger knüpfte. Wir haben nur dies Wenige über dieſen Staatsmann aufzufinden vermocht, deſſen Auftreten, ſchon nach dieſen ſpärlichen Notizen, Charakter und Conſequenz beurkundet.

Beſonders vertraut ſehen wir Gentz auch mit dem engliſchen Geſandten, Sir Arthur Paget, der ſchon im J. 1802 nach Wien kam und bis 1806, wo er durch Robert Adair erſetzt wurde, am kaiſerlichen Hofe blieb.

---

*) Die perſönlichen Geſinnungen Alexander's zeigten ſtets etwas Ritterliches und Nobles. Und doch war er dabei ſehr ſchlau. Wie gab er Preußen im Tilſiter Frieden Preis! Er nahm ſogar ſelbſt ein Stück preußiſches Land. Wie machte er ſich auf dem Wiener Congreß die Allianz mit Preußen zu Nutze! Alexander huldigte derſelben Eroberungspolitik, wie ſeine Vorfahren, nur unter dem Deckmantel der „Civiliſation.“ Den Schweden nahm er Finnland, in Polen rückte er bis an die ſchleſiſche Gränze, im Süden bis an die Donaumündung vor — drei Capitalfehler, die die europäiſche Politik ſich vorzuwerfen hat! Die Feindſeligkeit zwiſchen den beiden deutſchen Großmächten hatte Europa in die Arme Rußlands geworfen. —

Franz, Graf, nachher Fürſt von Dietrichſtein-Proskau, ein öſterr. General, der von ſeinem Hofe während der Feldzüge und Verhandlungen bis zum Lüneviller Frieden, zu vielen der wichtigſten diplomatiſchen Miſſionen verwendet wurde. Er war ein intimer Freund des kräftigen Miniſters Thugut, dem er auf ſeinem Schloſſe Nikolsburg in Mähren ein ſchönes Grabdenkmal errichtet hat. F. Dietrichſtein lebt noch jetzt zu Wien. Gentz traf ihn auch im J. 1802 in London, wo er kurz zuvor gegen eine Anſchuldigung der Times mit einer intereſſanten Selbſtvertheidigung aufgetreten war (Observations sur deux articles du Times. Par le comte de Dietrichstein Proskau. A Londres 1802).

Aehnliche wichtige Aufträge vollführte, beſonders in den Jahren 1805 und 1806, Maximilian Graf von Meerveldt, ein ſchon in den Revolutionsfeldzügen mit Auszeichnung genannter Militair, deſſen Talente als Diplomat Gentz, der ihm ſehr nahe ſtand, nicht genug rühmen konnte. Meerveldt war von Geburt ein Weſtphale. Im J. 1813 wurde er zur Hauptarmee gerufen, wo er das Commando des 2. Armeekorps übernahm. In der Schlacht bei Leipzig kämpfte er rühmlichſt, ward aber gefangen, und von Napoleon mit den erſten Anträgen ins Hauptquartier der Aliirten geſendet. Im nächſten Jahr ernannte ihn Kaiſer Franz zum Botſchafter in London, wo er, leider, ſchon 1815 ſtarb.

Als einen ſeiner nähern Freunde nennt Gentz auch den in der Kriegsgeſchichte und Militairverwaltung Oeſterreichs ſeit Anfang des Jahrhunderts vorzugsweis thätigen, äußerſt geſchickten und einflußreichen Gehülfen des Erzherzog Carl, von Faßbender, der nur zu früh ſtarb, um die Siege des Erzherzogs, denen auch er ſeines Theils tüchtig vorgearbeitet hatte, mit zu erleben. Er ſtarb ſchon im März 1809. —

An dieſe Namen reihen wir nun zum Schluß eine Ueberſicht derjenigen politiſch bedeutenden Perſonen, die in den Briefen von Gentz und Müller, beſonders in den Jahren 1805 und 1806, entweder als Freunde von Gentz oder als werkthätige Theilnehmer an den großen Weltbegebenheiten und Verhandlungen genannt werden. Die Kriegsanführer laſſen wir unerwähnt; ihre Thaten ſind ja, wenn irgend erheblich, in jedem Geſchichtsbuche verzeichnet. — Wir ſtellen dieſe Namen in Gruppen nach den Ländern, denen ſie angehörten, zuſammen. — Zuerſt die

Oeſterreicher: An der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten ſtand noch 1805 der Staatsvicekanzler Ludwig Graf von Cobenzl. Großen Einfluß auf dieſe Geſchäfte übte neben ihm der Cabinetsmininiſter Graf Colloredo, vormals der Erzieher des Kaiſer Franz. — Die 3te Hauptfigur war der Staatsreferendair Baron von Collenbach, der unter Cobenzl in der Staatskanzlei dirigirte. Die Unfähigkeit dieſes Triumvirats ſchildert Gentz in den ſtärkſten Ausdrücken. Das iſt aber doch Farbe und Wahrheit, und beſſer als das unterſchiedloſe Grau, in welchem moderne Hiſtoriker, wie z. B. Capefigue, einen Miniſter nach dem andern beloben. — Im Ausland hatte Oeſterreich jene ausgezeichneten Staatsmänner, durch die die Coalition von 1805 mit Eifer betrieben und großem Geſchick eingeleitet wurde: in Petersburg den Grafen Stadion, in Berlin, damals dem ſchwierigſten Poſten, den Grafen Metternich, der vor wenig Jahren erſt zu Dresden ſeine Laufbahn begonnen hatte. — Als Legationsſekretair unter Gr. Metternich ſtand der Baron v. Binder-Kriegelſtein, in Dresden fungirte bis 1809 Freiherr von Buol, der mit Gentz und A. Müller ſehr befreundet war, und nachher Geſandter in Kopenhagen wurde, wo er wenige Jahre ſpäter ſtarb. Dieſer Buol darf aber nicht (wie wir früher, B. I. S. 255, irrthümlich thaten) mit dem Bundestagsgeſandten Grafen Buol-Schauenſtein verwechſelt werden. — Auch der junge Fürſt Paul Eſterhazy, der in den nächſten Jahren, unter Bombelles, der Geſandtſchaft in Dresden beigegeben war, und noch gegenwärtig, ſeit einer langen Reihe Jahren, Botſchafter in London iſt, wird ſchon rühmend genannt. — Wie ſehr Gentz und Müller den jugendfriſchen Erzherzog Johann verehrten, darüber finden ſich in ihren Briefen die vielfachſten Belege. — Am Schluß des J. 1805 trat Gr. Cobenzl ab und an ſeine Stelle der bisherige Geſandte in Petersburg, Graf Stadion.

Preußen: Der Baron von Hardenberg leitet das Auswärtige, iſt jedoch durch Haugwitz und die Friedenspartei in allen energiſchen Schritten gelähmt. Für Hardenberg, — für Prinz Louis, für den Miniſter Stein begte Gentz die größte Verehrung. Sehr liirt war er außerdem mit dem Grafen Hoym, Miniſter in Schleſien. — Graf Finkenſtein war damals als preußiſcher Geſchäftsträger und nachher Geſandter zu Wien. — Graf Götzen, Adjutant des Königs, ward mit wichtigen Aufträgen bald da bald dorthin geſendet und kam in ſolcher Weiſe kurz vor dem Ausbruch des preußiſchen Krieges nach Dresden. Dieſer Götzen iſt derſelbe, der ſich kurz nachher durch ſeine verzweifelte Gegenwehr in Schleſien einen ſo rühmlichen patriotiſchen Namen erwarb.

Engländer: Nach Addington's Rücktritt trat William Pitt (12. Mai 1804) wieder an die Spitze des Miniſteriums, mit ihm Lord Harrowby als Staatsſekretair des Auswärtigen, den jedoch bald Lord Mulgrave erſetzte. — Nach dem Tode Pitt's (23. Jan. 1806) folgte das Coalitionsminiſterium: Grenville und Fox. Fox führte das Auswärtige. Doch auch er ſtarb (13. Sept. 1806) noch vor dem Ausbruch des preußiſchen Krieges. — Als engliſche Geſandte waren — in Wien Paget, in Berlin Jackſon, der mit Gentz ebenfalls in genauer Verbindung ſtand, in Dresden Wynne (Wynn?). Um Preußen für die Coalition zu gewinnen, gingen Lord Harrowby und der Unterſtaatsſekretair Hammond 1805 in außerordentlicher Sendung nach Berlin. — Lord Lauderdale unterhandelte im Auftrag von Fox 1806 zu Paris. Der Friedensſchluß jedoch kam bekanntlich nicht zu Stande. — In Wien hatte der König von England noch einen Grafen Hardenberg als hannöveriſchen Geſandten, der, nach Hormayr's Bericht, durch große, und ſehr geheime Thätigkeit der allgemeinen Sache ganz beſondere Dienſte leiſtete.

Ruſſen: An der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten ſtand Fürſt Adam Czartoriski, der bekannte Polenhäuptling, Vater des jetzigen, aus Polen vertriebenen Fürſten. — Das ruſſiſche Cabinet ſendete 1805 den Grafen Ferdinand von Wintzingerode an die

Höfe von Berlin und Wien. Von Rußland waren als Geſandte Raſumoffskii in Wien, Graf Worontzoff in London, Alopäus d. ä. in Berlin, General v. Canicoff in Dresden. Auch der bekannte Emigrant Graf *d'Antraigues*, ein geiſtvoller, aber unlauterer, und intriguanter Menſch, der vom Ausbruch der Revolution an ſtets eine zweideutige Rolle ſpielte, war in ruſſiſchem Dienſt. Er ging 1806 nach London, verrieth den Engländern die geheimen Artikel des Tilſiter Friedens, was hauptſächlich, wie man hört, die gewaltthätige Vernichtung der däniſchen Flotte zur Folge hatte. Die engliſchen Miniſter gaben ihm eine Penſion, die er jedoch nicht lange genoß, da er ſchon 1812 in London durch Mördershand umkam. — F. Peter Dolgorucki ging nach der Schlacht von Auſterlitz mit den geheimſten Aufträgen K. Alexanders verſehen, nach Berlin. — Im Frühjahr 1806 trat F. Czartoriski von ſeinem Poſten ab, auf welchem der General Baron von Budberg ſein Nachfolger wurde.

Die Schweden, mit denen Gentz innig verkehrte, Armfeldt und Brinckmann ſind ſchon aufgeführt. Mit dem König Guſtav IV. Adolph ſtand er ſelbſt in brieflicher Verbindung. Der ſchwediſche Nordſternorden war die erſte Dekoration, die er erhielt. Auch hat er nie aufgehört, die Rechte des Hauſes Waſa auf den ſchwediſchen Thron zu vertheidigen.

Politiſche
Denkſchriften und Briefe.

I.

Gentz und Dalberg in der ſächſiſchen Frage.

Dieſer Schriftwechſel, zwiſchen Gentz und dem Herzog von Dalberg, Talleyrand's Collegen auf dem Wiener Congreſſe, führt uns mitten auf dieſes große Schlachtfeld der europäiſchen Diplomatie. Der traurige Gegenſtand des Kampfes lebt noch in zu friſchem Andenken, und wir können die Wunde, die er Deutſchland ſchlug, nun ſchon eher vernarben ſehen. Denn zwei Dinge ſtehen jetzt unter allen Wohldenkenden feſt: 1. daß es ein Glück iſt, ein ſolches ſelbſtſtändiges Central- und Verkehrsland zwiſchen allen deutſchen Staaten erhalten zu haben, und 2. daß, wenn je wieder von Territorialveränderungen in Deutſchland die Rede ſein ſollte, Sachſen eher von dem, was man ihm zu viel nahm, zu fordern, als nur eine Quadratmeile zu verlieren hätte. Preußen mußte vielleicht Sachſen, ſeinen ehemaligen Nebenbuhler, bis auf einen gewiſſen Punkt zurückdrängen; dieſer Punkt aber iſt erreicht, ja ſchon überſchritten. Preußen ſollte eine große deutſche und größere europäiſche Macht werden, doch ohne einen der altſelbſtſtändigen deutſchen Mittelſtaaten, Sachſen z. B. oder Hannover, zu vernichten. Zum Glück iſt das abgewendet; und alle wahren Freunde Preußens fühlen jetzt, daß dieſes, wenn überhaupt, gewiß nie auf Koſten Deutſchlands eine Großmacht erſten Ranges werden, wohl aber im Namen

Deutſchlands unter den größten Mächten ſtehen und repräſentiren kann. Das iſt Preußens Stellung. Daß aber Sachſen eine nicht minder erſprießliche und ehrenvolle Aufgabe unter den deutſchen Staaten hat, iſt durch die lebensfriſche Bewegung dieſes Landes in neueſter Zeit zu Aller Freude beſtätiget worden.

In welche mißliche Lage Gentz gerieth, als er ſich den Anſprüchen ſeines Geburtslandes widerſetzte, haben wir früher einmal berührt, würden aber jetzt dieſem Geſichtspunkt ein ſolches Gewicht nicht beilegen. Für Deutſchland hat er ſich damit ein wahres Verdienſt erworben; und Sachſen wird nie vergeſſen, was es dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe und Oeſterreichs Staatsmännern verdankt! —

Um die beiden Briefe beſſer zu verſtehen, ziehen wir aus der **Gazette de France** die Stellen aus, die Gentz als beſonders anſtößig bezeichnete. Der Artikel will darlegen, daß das Verhängniß, welches jetzt König Friedrich Auguſt, den halsſtarrigen Bundsgenoſſen des allgemeinen Feindes von Europa, und das ganze albertiniſche Haus Sachſen treffe, nur die Nemeſis für die Unbill ſei, die Churfürſt Moritz einſt der erneſtiniſchen Linie zugefügt. Dieſe Geſchichtserörterung iſt mit folgenden Phraſen durchſpickt:

„Après de longues indécisions, le sort de la Saxe paroit enfin irrévocablement fixé. Le roi Frédéric-Auguste descend du trône; ses états sont partagés entre l'Autriche, la Prusse et le duc de Saxe-Weimar."

„Les uns, dans la chute de la maison régnante, ne verront qu'une révolution; les autres y contempleront un retour à l'ordre."

L'opinion publique, qui est unanime relativement aux vertus privées de ce prince, est, au contraire, singulièrement partagée en ce qui concerne sa conduite politique. Les uns lui font un crime irrémissible de sa persévérance dans son alliance avec l'ennemi du genre humain; les autres seroient tentés de révérer en lui l'instrument dont s'est servi la Providence pour prolonger l'aveuglement de Napoléon."

„Ainsi la main invisible et tout-puissante abaisse ce qu'elle avoit élevé, et relève ce qu'elle avoit abaissé; ainsi, après trois siècles, la branche Albertine tombe du trône qu'elle avoit usurpé, et la branche Ernestine recouvre une *portion* de l'héritage qui lui avoit été ravi.“

D. H.

* * *

A Mr. le Duc de Dalberg.

Ce 23 Novembre (1814).

Je vois avec étonnement que l'esprit des Journaux français n'est pas beaucoup mieux dirigé que celui de nos feuilles Allemandes. L'article sur la Saxe contenu dans la Gazette de France ci-jointe m'a fait tomber des nues. Les consolations bannales qu'il offre sur le sort de la famille régnante, la neutralité perfide qu'il affiche, ce mélange doucereux de fatalisme et de résignation pieuse — tout cela ne me paroit qu'un voile faiblement-tissu pour couvrir le vrai but de l'auteur, celui de réconcilier l'opinion publique avec les persécuteurs et les spoliateurs du Roi de Saxe. Et cet article a pu paroitre à *Paris!!*

Vous connoissez, Monsieur le Duc, les insinuations malicieuses, par lesquelles un certain parti veut faire croire au public, que le cabinet de France est divisé, que le Prince Talleyrand et ses amis (Dieu les conserve à la France et à l'Europe!) n'ont qu'un crédit chancelant, et que par conséquent on ne doit pas trop se fier à leurs déclarations. Je n'oublierai pas que dans une des conférences des soit-disans *quatre*, un Ministre de Prusse fit la proposition a-propos de la note de Mr. de Talleyrand du 1 Octobre, „de s'adresser avant tout au Roi de France, pour savoir, si ses Plénipotentiaires à Vienne étoient *effectivement* les organes de ses intentions?“ Cette motion aussi indécente qu'insidieuse n'eut pas de suites et la conduite que ces Plénipotentiaires ont tenu pendant toute leur mission a imposé silence aux plus acharnés de leurs ennemis. Mais la masse du public, partout ignorante et crédule, ne doit-elle pas prêter l'oreille à ces insinuations, lorsque après Votre langage noble et correct sur la question Saxonne, on rencontre dans un journal — que pour surcroit de fatalité on croit particulièrement favorisé par la cour de France — un plaidoyer que le plus intrépide sophiste aux gages du Gouvernement Prussien n'auroit pas mieux composé?

Je n'ai pas besoin, Monsieur le Duc, vis-à-vis d'un homme aussi éclairé que Vous, de m'étendre sur les motifs qui m'ont dicté ces observations; et dont Vous connoissez la pureté. Je Vous prie d'en faire part à Mr. le Duc de Talleyrand et d'agréer l'assurance de mon dévouement etc. etc.

Gentz.

A Mr. le Chevalier de Gentz.

Je partage, Monsieur, les sentimens nobles et je rends une entière justice aux observations que renferme Votre lettre. Je l'ai communiqué à Mr. de Talleyrand. Elle porte le cachet du beau talent de rédaction qui Vous distingue.

Par le courrier d'aujourd'hui nous allons demander des informations à l'égard de l'article en question et je ne serois pas étonné qu'il fût parti d'ici et que les *Humboldt* et consors eussent une bonne part à l'idée de présenter les affaires de Saxe avec ce voile de *mysticisme* qui manié avec art confond toutes les vérités et nuance tous les principes.

La Gazette de France au reste n'appartient plus aux affaires étrangères comme autrefois. Elle est dans les mains du Ministre de l'intérieur et l'article, dont il s'agit, est évidemment un article inséré au prix d'argent.

Je m'occupe dès aujourd'hui d'une insertion dans le Moniteur qui est la seule gazette qui porte un caractère officiel.

Agréez, je Vous prie, les sentimens de ma plus haute estime et de mon sincère dévouement.

Ce 24 (Novembre 1814).

Dalberg.

II.

Lord Aberdeen an Gentz.

(Aberdeen nahm damals, als Bevollmächtigter Englands, an den Unterhandlungen der Verbündeten mit Napoleon, die dieſer nach der Schlacht bei Leipzig durch Baron St. Aignan eingeleitet hatte, Theil. D. H.)

Fulda, Novbr. 2^{d} 1813.

I cannot request you to have the kindness to forward the inclosed Letters to their destination without congratulating you most sincerely on the brilliant prospect which opens before us. Germany may now be said to be free, for her freedom is secured. England is

---

Fulda, den 2. November 1813.

Ich kann Sie unmöglich um die Gefälligkeit erſuchen, die eingeſchloſſenen Briefe an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen, ohne Ihnen aufrichtigſt zu den glänzenden Ausſichten Glück zu wünſchen, welche ſich uns eröffnen. Deutſchland kann jetzt frei genannt werden; denn ſeine Freiheit iſt geſichert. England iſt befriedigt; denn die

satisfied; for the power of France is now reduced within legitimate bounds; and this is all that England ever desired. If we can contrive to consolidate and perpetuate the present state of things, we shall do all that is necessary to ensure the tranquillity and happiness of the world.

It has been a very sensible loss to me to be deprived of the pleasure of your society, but I hope soon to renew an intercourse, from which I derive so much satisfaction, at no distant period, and under the happiest auspices.

I remain, very sincerely and faithfully your

Aberdeen.

Macht Frankreichs iſt auf die rechtmäßigen Gränzen zurückgeführt, und das iſt Alles, was England wünſchte. Wenn wir es dahin zu bringen vermögen, den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge zu befeſtigen und dauerhaft zu machen, ſo thun wir Alles was nöthig iſt, um die Ruhe und das Glück der Welt zu ſichern. —

Es war mir ein ſehr empfindlicher Verluſt, des Vergnügens Ihrer Geſellſchaft beraubt zu werden, doch hoffe ich einen Umgang, der für mich die Quelle eines ſo befriedigenden Genuſſes war, binnen kurzer Zeit und unter den glücklichſten Auſpicien erneuern zu können.

Ich verbleibe Ihr ſehr aufrichtiger und ergebener

Aberdeen.

III.

Clancarty an Gentz.

Die hier ſo gerühmten Aufſätze ſind zwei **Mémoires sur les droits maritimes**, die Gentz dem engliſchen Congreßgeſandten, Lord Clancarty, zur Prüfung mitgetheilt hatte. Sie enthielten die Rechtfertigung des brittiſchen Seerechts, in Beziehung beſonders auf die kurz vorhergegangenen Streitigkeiten darüber mit Frankreich und den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, und wurden von Gentz im Jahr 1812 verfaßt. Wir werden ſpäter auch dieſe Memoires am geeigneten Orte publiziren. D. H.

Vienna, Dec. 28. 1814.

Dear Sir.

I am much indebted to you for no slight degree of pleasure afforded to me by your kindness in permitting me to read the two Memoirs, which I have the honour herewith to return.

The whole course of reasoning adopted in them is so just and so sound, the facts so accurately stated,

that they cannot fail at once to render clear a subject generally very little understood on the continent, and at the same time to attach additional credit to an author most justly celebrated in Political and Litterary Society, and to whom the world is so much indebted for a return to sane principles.

The arguments adduced to shew the impossibility of Great Britain's swerving from the Orders in Council, as contained in the second Memoire, are not the less valid, because circumstances of a very peculiar nature induced the British Government to revoke them with respect to the United States, upon some, tho' perhaps slight evidence, of the repeal of the Berlin and Milan decrees; — with these circumstances it was utterly impossible for you to have been acquainted at the time the Memoire was written; some of these had not yet assumed sufficient strength to lead to the absolute revok·tion and others, of a domestical nature, had then scarcely occurred; upon these I shall probably have more thanne o opportunity of conversing with you, before we shall be dismissed from Vienna. — To these I shall refer any other observations on these two very valuable productions, stating merely at present, that notwithstanding the lapse of time, which has occurred, and the events, which have taken place since their composition, I am not aware of a single expression (comprizing ever. what is said upon the subject of a General Congress) which would require alteration.

I have only to request your pardon for having so long detained these papers, less agreeable occupation than their perusal, has allowed me to read them only by snatches. I have the honour to remain with sincere gratitude

Dear Sir
Your very faithful and obedient
Clancarty.

Wien, den 23. Dezember 1814.

Verehrteſter Herr!

Ich bin Ihnen für das große Vergnügen nicht wenig verpflichtet, welches Sie mir durch Ihre freundliche Erlaubniß, die beiden hiermit zurückfolgenden Aufſätze zu leſen, verſchafft haben.

Der ganze Gang des Raiſonnements, deſſen Sie Sich darin bedienen, iſt ſo richtig und gelehrt, die Thatſachen ſind ſo genau erwieſen, daß ſie unfehlbar einen Gegenſtand, der auf dem Continent im Allgemeinen ſehr wenig verſtanden wird, klar machen, und zugleich das Anſehen eines Autors noch erhöhen müſſen, der in der politiſchen und literariſchen Geſellſchaft einen ſo verdienten Ruhm genießt und dem die Welt für eine Rückkehr zu heilſamen Grundſätzen ſo ſehr verpflichtet iſt.

Die Argumente, die in dem zweiten Aufſatze angeführt ſind, um zu zeigen, daß Großbritannien unmöglich von den Geheimeraths-Beſchlüſſen abgehen könne, ſind darum nicht weniger triftig, weil Umſtände beſonderer Art die brittiſche Regierung veranlaßten, jene Beſchlüſſe bei der, wenn auch vielleicht nur geringen Wahrſcheinlichkeit eines Widerrufs der Berliner und Mailänder Verordnungen, mit Rückſicht auf die Vereinigten Staaten wieder aufzuheben; — dieſe Umſtände konnten Ihnen zu der Zeit, wo der Aufſatz geſchrieben wurde, unmöglich bekannt ſein; denn einige derſelben waren noch nicht mächtig genug, um auf die abſolute Zurücknahme hinzuführen, und andere, rein vaterländiſche, hatten ſich damals kaum entwickelt. Ueber dieſe werde ich wahrſcheinlich noch mehrmals Gelegenheit haben mich mit Ihnen zu unterhalten, bevor wir von Wien entlaſſen werden. — Bis dahin verſchiebe ich auch einige andre Bemerkungen über jene beiden höchſt werthvollen Arbeiten, indem ich Ihnen für jetzt nur ſage, daß ungeachtet des Zeitraums, der ſeit ihrer Abfaſſung verfloſſen, und der Begebenheiten, die ſeitdem Platz gegriffen, ich keinen einzigen Ausdruck weiß (einſchließlich deſſen, was über einen General-Congreß geſagt wird), der einer Aenderung bedürfte.

Ich habe nur noch Ihre Verzeihung dafür zu erbitten, daß ich jene Papiere ſo lange zurückbehalten; Geſchäfte, die weniger angenehm waren als die Lektüre jener Aufſätze, haben mir nur erlaubt, ſie bruchſtückweiſe zu leſen. Ich habe die Ehre mit aufrichtiger Dankbarkeit zu verbleiben

Verehrteſter Herr

Ihr treuer und gehorſamer

Clancarty

IV.

Papier-Monnoie Autrichien

De 1811 à 1816 *).

L'ancien papier-monnoie connu sous le nom de *Banco-Zettel*, avec lequel le gouvernement Autrichien avoit fait face aux trois guerres de 1799, 1805, et 1809, se trouva tellement augmenté à la suite de cette dernière guerre, et excéda si fort ce que la circulation de la monarchie pouvoit absorber, que dès le commencement de 1810 on songea sérieusement ou à l'abolir tout-à-fait ou à le ramener dans des bornes raisonnables. L'abolition totale fut bientôt reconnue impossible, et le Cte *O'Donnel*, alors ministre des finances se décida pour un plan, d'après lequel cent millions de ce papier-monnoie devoient être annuellement éteints, moyennant un impôt extraordinaire, dont on chargeoit les propriétaires dans les provinces Allemandes de la monarchie. Ce plan annoncé au public par la patente du 26 février 1810, resta sans exécution. Il avoit de grands inconvéniens, et auroit éprouvé de grandes difficultés. L'extinction graduelle du papier se seroit opérée beaucoup trop lentement pour produire un effet quelconque; l'impôt extraordinaire destiné à cette opération, en le supposant même praticable, auroit ruiné les propriétaires; et la difficulté d'étendre cet impôt sur la Hongrie, opposant à toutes les mesures de finance, les formes et les privilèges de sa constitution particulière, le rendoit doublement oppressif et odieux aux autres provinces. Mais la mort du Comte *O'Donnel* survenue à-peine deux mois après la publication de sa patente, suspendit l'exécution de cette mesure, et son système fut enseveli avec lui.

---

*) Dieſer Aufſatz dient den umfaſſenden „Observations" über das Papiergeld und die Behandlung des öſterreichiſchen insbeſondre, die wir am Schluß des dritten Theiles geliefert haben, als Ergänzung. S. Th. III. S. 301. Note.

Son successeur, le Comte *Wallis*, n'entra en fonction qu'au mois de Septembre. Pendant l'espèce d'interrègne, qui précéda la nomination de ce ministre le dérangement des finances avoit fait des progrès effrayans. Le payement des contributions imposées par la France avoit déjà enlevé à l'état plus de 30 millions de florins en numéraire, et il en restoit encore à acquitter une somme considérable; les obligations portant intérêt, et qui ne se vendoient plus qu'avec 85 jusqu'à 90 pour cent de perte, avoient été secrètement augmentées pour subvenir aux besoins urgens du gouvernement; et le cours du papier-monnoie etoit monté pendant l'été de 1810, à 500, c'est-à-dire qu'il falloit 500 florins en papier, pour en obtenir 100 en argent *). Le Comte *Wallis*, qui regardoit le système de son prédécesseur comme une chimère, sans savoir y substituer des combinaisons plus heureuses, se livra bientôt à sa prédilection decidée pour les mesures tranchantes, et embrassa le principe d'une réduction pure et simple, balayant de la circulation la totalité de l'ancien papier et le remplaçant par de nouveaux billets, dont une quantité cinq fois moins grande que celle des anciens, devoit représenter les mêmes valeurs sous les mêmes dénominations. Il réussit à gagner l'opinion de l'Empereur pour ce plan, qui fut préparé dans le plus grand secret. Pendant les quatre ou cinq mois que l'on y travailloit, le discrédit du gouvernement, l'incertitude, la défiance, les craintes aug-

---

*) Le cours de change de Vienne avec toutes les places étrangères, étant noté en *argent de Vienne*, et par conséquent, depuis que cet argent fut remplacé par le papier-monnoie, *en papier*, est à la *hausse*, lorsque l'argent ou le papier se dégrade, et à la *baisse*, lorsque l'un ou l'autre s'améliore. Le cours *normal* est celui de Vienne sur *Augsbourg;* dans l'ordre naturel des choses il doit être *au pair*, puisque l'argent de change d'Augsbourg, est le même argent de convention (au pied de 20 florins le marc d'argent), qui fait la base du système monétaire de l'Autriche.

mentèrent au point, que le papier, déjà suffisamment avili par sa quantité démesurée, ne fut plus reçu que pour le dixième de sa valeur nominale. Dans les derniers mois de 1810 le cours de change sur Augsbourg flotta entre 800, 900, 1000, 1200 et 1300. Les embarras de la cour et la consternation du public furent au comble.

Systéme du Comte Wallis. Le 15 Mars 1811 on publia la fameuse patente datée du 25 février, par laquelle les Banco-Zettel furent retirés de la circulation à des époques prédéterminées, et remplacés dans la proportion de *cinq* à *un* par des billets, auxquels on donnoit le titre de *billets de remboursement* Einlösungs-Scheine *). La somme des anciens billets circulant à cette époque montoit à 1060 millions; on les rachetoit ainsi avec 212 millions de nouveaux billets. L'Empereur fit solemnellement promettre, que cette somme ne seroit jamais augmentée. Il créa même une

---

*) Des billets du même nom se trouvoient déjà dans le plan du Cte *O'Donnel;* mais comme ce plan étoit fondé sur une extinction graduelle et assez lente de l'ancien papier monnoie, les billets de remboursement ne devoient être émis que peu-à-peu, et à mesure que l'extinction se seroit opérée. On vouloit d'ailleurs les échanger au taux de trois à un contre l'ancien papier, et établir des caisses qui les réaliseroient au pair en numéraire. — La commission de députés des provinces, dont il est parlé dans le texte, étoit aussi l'invention du Cte O'Donnel et faisoit partie de son systéme

Commission composée de députés des provinces Allemandes, et chargée de présider à l'échange des anciens billets contre les nouveaux, d'opérer la destruction de l'ancien papier, et de garantir au public le maintien de la promesse du Souverain. On annonça aussi, quoique très-vaguement, des mesures ultérieures pour diminuer encore la masse du papier, ou pour le faire disparoitre tout-à-fait. En même tems celle des obligations à intérêt, qui jusques-là avoient portées 5 pour cent, furent réduites à 2½ pour cent. Et pour ramener l'ordre dans les relations pécuniaires entre les particuliers, on ajouta à la patente sous le titre d'*échelle* (Scala) un règlement qui fixoit d'époque à époque la proportion dans laquelle les engagemens successivement contractés depuis le terme où la différence entre le papier et le numéraire étoit devenue sensible, seroit acquittés dans le nouveau signe de valeur.

Telles furent les bases du système du Cte. Wallis; système qui est devenu un objet d'horreur pour le public Autrichien, et dont jusqu'à ce jour on n'entend parler que dans des termes d'indignation et d'exécration. En examinant ce système avec calme et impartialité, on trouve, qu'il ne méritoit pas, à beaucoup près, les reproches et les injures dont il fut accablé. Le principe de réduire, à tout prix, et à toute condition, une masse de papier d'à-peu-près 1100 millions, qui (sans compter une énorme quantité de monnoie de cuivre, et tout ce qui existoit encore de numéraire effectif) excédoit quatre ou cinq fois les besoins de la circulation du pays, étoit d'une évidence incontestable. Le Gouvernement étant absolument sans moyens de réaliser cette masse de papier en numéraire, en supposant même, qu'il eut voulu le faire dans la proportion ruineuse pour les particuliers de 10 ou de 20 pour 1, il falloit bien, de force, recourir à un nouveau papier; et le taux établi pour l'échange de ce papier contre l'ancien n'étoit en lui-même ni injuste, ni vexatoire, puisque l'on donnoit 20 pour cent aux possesseurs d'un papier, dont la valeur de change avoit baissé jusqu'à 10 pour cent, et même au-dessous. Il est vrai, que dans ce dernier calcul il falloit supposer que la nouvelle valeur que l'on substituoit, ne différoit pas essentiellement de celle du numéraire. Mais voilà au-moins à quoi visoit l'auteur de ce système, et (ajoutons-le pour être justes) ce qu'il auroit probablement atteint, sans des évènemens postérieurs dont on ne sauroit le rendre responsable. La réduction arbitraire de l'intérêt des obligations de 5 à 2½ pour cent étoit sans doute, une mesure déloyale; mais autant qu'un expédient pareil peut être excusé il y avoit à dire en faveur de celui-ci, que ces mêmes intérêts payés depuis dix ans dans une valeur qui se dégradoit sans cesse, et qui étoit tombée à 90 pour cent de perte, devoient l'être dans le nouveau système par une valeur cinq fois plus élevée, et qui parut se rapprocher de celle de l'argent comptant. Enfin quant à l'échelle de liquidation, établie pour les engagemens antérieurs, c'étoit certainement une mesure de justice, à moins que l'on ne veuille prétendre, qu'il eut été juste et équitable que celui qui avoit emprunté 100,000 florins dans une époque ou le papier ne perdoit contre le numéraire que 10, ou 20, ou 50 pour cent, eut pu s'acquitter envers son créancier en le payant dans une monnoie qui ne rendoit plus 10 pour cent de sa valeur nominale.

Mais beaucoup de circonstances se réunirent pour indisposer tout le monde contre ce système. D'abord le public, quoiqu' écrasé par l'excès du papier, par la fluctuation des prix, et par tous les désordres inséparables d'une situation pareille, s'étoit toujours gratuitement et absurdement flatté, que les financiers découvriroient quelque secret, soit pour faire disparoitre les billets sans révolution et sans secousse, soit pour les faire subsister, en leur ôtant, par je ne sais quel miracle, tous leurs inconvéniens et tous leurs dangers. Le moment, où on eut la certitude que 1000 florins n'auroient plus qu'une valeur légale de 200, étoit par conséquent celui d'une catastrophe douloureuse. Recevoir ces 200, dans une autre valeur plus ou moins fictive et variable, étoit, sans doute, un surcroit de mortification. Si le gouvernement avoit pu donner en numéraire effectif 100 florins pour 1000, la désolation eut été beaucoup moins grande. — L'échelle des payemens arriérés embarrassoit surtout la classe des grands propriétaires, qui presque tous avoient emprunté des sommes considérables sur l'hypothèque de leurs terres, et n'ayant pas prévu (quoiqu'ils eussent *pu* et *du* le prévoir) le coup, que leur portoit le nouveau système, en furent sensiblement frappés et regardèrent la patente comme un acte d'oppression et de tyrannie. Enfin — et voilà bien la source principale du mécontentement — l'auteur du système, au-lieu d'en tempérer la sévérité par des formes douces et conciliantes, augmenta la mauvaise humeur du public par des accessoires aussi mal-calculés dans leur principe, qu'odieux dans leur exécution. Il fit défendre sous peine de nullité tout contrat stipulé en espèces sonnantes; pour retenir le numéraire dans le pays, il renforça les lois prohibitives contre les marchandises étrangères; il assujétit la bourse de Vienne à un régime arbitraire et indécent; il se rendit inaccessible à toutes les plaintes, à toutes les réprésentations, fondées ou non, des classes les plus respectables de la nation.

Le cours de change des anciens billets, s'étant un peu relevé dans les deux mois qui précédèrent la publication de la patente du 15 Mars 1811, et ayant été noté à 800 le 13 Mars, on avoit cru pouvoir fixer à 160 celui des billets de remboursement, dont on regardoit la valeur comme quintuple de celle des anciens. Le mécontentement, la méfiance, les désordres de toute espèce, qui suivoient un aussi grand changement, ainsi que la situation précaire et menaçante des affaires publiques, dérangèrent bientôt ce calcul. Le cours de change des nouveaux billets s'étoit élevé à la fin de Juin au-dessus de 300; dans les derniers six mois de 1811, il redescendit à 250. Il s'améliora sensiblement l'année suivante. Depuis le mois de Juillet 1812 il étoit au-dessous de 200, depuis la fin de Septembre au-dessous de 150; et de cette époque jusqu'au mois de Mai 1813, il resta entre 130 et 140; c'est-à-dire que le papier ne perdoit plus que 20 à 30 pour cent contre les espèces.

Ce résultat n'avoit point été amené par des expédiens extraordinaires. Il étoit l'effet naturel de la situation pecuniaire créée par le système du Cte. Wallis. La somme de 212 millions, à laquelle se réduisoit d'après ce système la totalité du papier en circulation, étoit plutôt au-dessous qu'au-dessus des besoins pécuniaires d'un état de 22 millions d'habitans, qui ne possédoit, ni banque publique, ni banques particulières, ni aucun établissement de crédit, propre à remplacer les signes monétaires, par des valeurs généralement reconnues. Une partie de ces 212 millions se trouvoit en outre renfermée dans les caisses de l'état. L'argent comptant, exclu de toutes les transactions intérieures par la loi qui en défendoit l'usage dans les contrats, étoit à-peu-près nul pour la circulation. L'amélioration successive du papier n'avoit rien d'étonnant dans des circonstances pareilles; et il est assez probable, que si ce système avoit pu être poursuivi une année de plus, les billets se seroient mis au pair avec le numéraire.

En attendant le gouvernement Autrichien s'étoit rapproché des puissances liguées pour rétablir l'ordre en Europe. Il eut la sagesse de reconnoitre qu'aucun sacrifice n'étoit trop grand pour sortir de sa position désastreuse, et qu'il valoit mieux abandonner un système de finances que prolonger une crise avec laquelle il ne pouvoit y avoir rien de fixe, rien de stable, dans aucun calcul politique, administratif, ou financier. La grande résolution une fois prise, il falloit trouver les moyens d'exécution; et la seule ressource, qui se présentoit, ou, pour mieux dire la seule qui existoit à cette époque, étoit celle d'un nouveau signe de crédit. L'Empereur avoit trop positivement promis de ne point augmenter les billets de remboursement, pour qu'il eut été possible d'employer cette ressource; il falloit aumoins sauver les apparences. On créa donc au mois d'Avril 1813 ce qu'on appeloit des *billets d'anticipation*, papier, spécialement hypothequé sur une partie de la contribution foncière sur laquelle on s'engageoit à prélever annuellement la somme de $3\frac{1}{2}$ millions pour l'amortissement successif des nouveaux billets. Le gouvernement en émit d'abord pour 45 millions. Malgré tout ce qui avoit été tenté, pour établir dans le public l'idée d'une différence essentielle entre ce nouveau papier et les billets de remboursement, l'opinion les amalgama et les confondit absolument. Le cours de change étoit le même pour les billets d'anticipation, et pour les billets de remboursement. Il se soutinrent à 160 et 170 jusqu' à la fin de 1813. Mais bientôt l'ancien et le nouveau papier perdirent également la moitié, et plus tard deux tiers, trois quarts etc, de leur valeur nominale *). — Voici, quelles furent les causes de cette dégradation.

Le Cte *Wallis* ne voulant pas concourir à la création des billets d'anticipation, puisqu'il regardoit cette mesure comme un démenti formel donné à son système, se retira de sa place au moment où elle fut décidée. Par des raisons qui ne peuvent pas être développées ici, l'Empereur ne lui nomma pas de successeur *); et l'administration des finances resta sans chef depuis le mois d'Avril 1813, jusqu'au mois de Septembre 1814. Pendant cette époque d'anarchie, où d'ailleurs les évènemens de la guerre absorboient toute l'attention du gouvernement on commit des fautes très-graves. Le public avoit bien pu prévoir, que l'on ne s'arrêteroit pas aux 45 millions de nouveau papier, créés en 1813, et que cette somme sûffiroit à-peine pour couvrir les frais d'une seule campagne. Mais au lieu de faire l'aveu de ce fait, et d'informer le public de la nécessité d'augmenter le papier on doubla, tripla, quadrupla la masse des billets d'anticipation, sans jamais en rendre compte à personne. De même, lorsque le premier terme fixé par la patente du mois d'Avril 1813 pour procéder à l'extinction d'une partie de ces billets, fut venu, on le passa entièrement sous silence sans seulement honorer le public d'un mot d'explication ou d'excuse. En attendant les besoins de l'état ne lui permirent pas de discontinuer les nouvelles émissions de papier; et la masse des billets d'anticipation s'étant déjà accrue de 45 jusqu'à 200 mil-

---

*) Le cours de change sur Augsbourg étoit à 265 à la fin de l'année 1814. Au commencement d'Avril 1815, il monta à 400, et au mois de Juin, peu de jours avant les premières nouvelles de la bataille de Waterloo, il s'étoit élevé jusqu'à 460, de sorte que 100 florins en papier en valoient à peine 22 en numéraire. Dès le mois de Juillet il redescendit au-dessous de 400, et n'a plus dépassé ce point. Il étoit cependant entre 370 et 380 à la fin de 1815; et ce n'est que les premiers bruits vagues d'un grand plan de réforme pécuniaire, qui l'ont fait peu à peu baisser à 350 et 340.

Il n'y a eu dans aucun pays des variations aussi brusques, et souvent aussi inconcevables dans le cours de change, que celles que nous avons vues à Vienne pendant la circulation du papier-monnoie. Des *sauts* de 40, 50, et jusqu'à 100 pour cent d'un jour de bourse à l'autre, eurent lieu plus d'une fois. Pour ne citer que des exemples récens, la nouvelle de l'arrivée de Bonaparte à Paris fit monter le cours de change entre le 25 et le 29 Mars, de 330 à 390 et 400, et huit jours après à 440; du 8 au 15 d'Avril il baissa de nouveau de 440 à 415. La nouvelle de la bataille de Waterloo le ramena en trois jours de 458 à 412, et immédiatement après celle de l'abdication de Bonaparte de 412 jusqu'à 320. Du 24 Juin au 8 Juillet la différence étoit de 138!

---

*) L'administration des finances fut provisoirement confiée au Cte *d'Ugarte* qui n'étoit nullement à la hauteur de sa besogne, et ne voulut se charger d'aucune responsabilité.

lions à la fin de 1814, la totalité du papier circulant, y compris les 212 millions de billets de remboursement (qui ne furent jamais augmentés) se trouvoit à cette époque le double de ce qu'elle avoit été au mois d'Avril 1813.

Au mois de Septembre 1814 le Comte *Stadion* fut nommé ministre des finances. Obligé avant-tout de s'orienter dans un département qui lui étoit absolument étranger, il ne pouvoit pas commencer sa carrière par une réforme radicale du système. Les moyens d'ailleurs lui manquoient; la situation des affaires pendant les premières époques du Congrès n'étoit nullement favorable à de grandes opérations de finance; et dès le mois de Mars 1815 il falloit encore une fois courir aux armes. Tout ce que le Cte *Stadion* avoit pu faire dans l'intervalle c'étoit d'ouvrir un emprunt de 50 millions en papier, à 2½ pour cent d'intérêt en numéraire; emprunt qui avoit la double destination, d'absorber une partie des billets en circulation, et de fournir quelques ressources au gouvernement. Ce ne fut qu'après les négociations de Paris en 1815, que ce ministre put s'occuper d'un plan général pour le rétablissement d'une circulation régulière, plan qui fut achevé au mois de Décembre, que l'Empereur sanctionna à Milan au mois de Mars, et qui maintenant va se réaliser.

Après les secousses violentes, que le crédit du gouvernement et les fortunes des particuliers avoient essuyées à différentes reprises pendant les quinze ou seize années, qu'avoit duré le règne du papier-monnoie en Autriche, il n'étoit plus possible de songer à une réforme radicale dans cette partie importante de l'économie publique, sans la baser sur l'abolition entière du papier. Aucun autre projet n'auroit inspiré la moindre confiance; aucun autre n'auroit définitivement terminé les embarras du gouvernement. Mais comme on n'avoit pas les moyens de remplacer le papier dans la circulation par des espèces métalliques, à quelque taux que l'on eut voulu le rembourser, il s'agissoit d'y substituer des valeurs convertibles en argent comptant, et jouissant par là des mêmes avantages et de la même considération que le numéraire. Pour parvenir à ce but, que l'administration n'auroit jamais pu atteindre directement, il étoit nécessaire de placer entre le gouvernement et le particulier un grand établissement public, assez indépendant, pour mériter la confiance générale, assez bien doté, pour mettre à la place du papier-monnoie de nouveaux signes de circulation, et pour les soutenir au pair avec l'argent. L'institution d'une *banque* étoit sous tous ces rapports la mesure la plus convenable; et cette institution une fois arrêtée, on crut devoir lui donner l'extension nécessaire pour en faire le centre et le ressort principal de toutes les affaires commerciales et pécuniaires du pays. C'est là la base du système du Cte *Stadion*, dont nous allons tracer les dispositions essentielles.

Précis du nouveau système.

Patente du 1 Juin 1816.

1. Le papier-monnoie aujourd'hui en circulation *) sera, sans distinction d'origine, successivement éteint, et remplacé par le numéraire effectif, ou par des valeurs qui le représentent complètement. Les époques et le terme final de cette extinction ne seront pas fixés d'avance, et dépendront de la marche et des effets même de l'opération; on tâchera de l'effectuer dans le plus court espace de tems possible; et jusqu'à ce qu'elle soit achevée, le papier non-éteint continuera à circuler au cours de la place.

2. L'extinction du papier aura lieu moyennant l'intervention d'une *banque nationale* laquelle, quoique procédant à cette opération avec les moyens que lui fournira le gouvernement, n'en aura pas moins, du moment qu'elle sera formellement constituée, une existence tout-à-fait indépendante. Outre les fonds qui lui seront réuni par le gouvernement, le capital de cette banque sera formé par 50,000 actions, chacune d'une valeur de 2000 florins en papier, et 200 florins en argent de convention.

3. Les opérations pour l'extinction du papier, de-

---

*) La totalité du papier-monnoie s'élevoit à 650 millions, dont 212 en *billets de remboursement* (créés en 1811, sans avoir été augmentés depuis) et environ 445 en *billets d'anticipation*, émis pendant les années 1813, 1814, et 1815.

vant commencer le 1 Juillet, il sera nommé une commission provisoire, formée par des commissaires du gouvernement et par des députés des principales corporations de la ville de Vienne. Cette commission représentera la banque, et agira d'après les mêmes principes, dans les mêmes formes, et avec les mêmes garanties, qui serviront de bases à cet établissement. Aussi-tôt que seulement le nombre de 1000 actions se trouvera débité, la commission provisoire se démettra de ses fonctions, la banque sera pleinement constituée, et entrera en activité sans autre délai.

4. La banque (et jusqu'à ce qu'elle soit constituée, la commission provisoire) opérera l'extinction du papier-monnoie, par les deux voies suivantes: 1. En faisant détruire pour le compte du gouvernement les sommes, qu'elle recevra en papier sur la première mise des actionnaires. 2. En remboursant les billets qui lui seront présentés (sans distinction d'origine), par les valeurs et dans les proportions ci-après spécifiées.

5. La première de ces opérations retirera 100 millions de papier de la circulation; car telle est la somme qui doit rentrer en papier pour les 50,000 actions de la banque. Comme ce papier doit être anéanti pour le compte du public, le gouvernement donnera aux actionnaires en remplacement des obligations portant un intérêt de 2½ pour cent en numéraire. Ce capital de 100 millions en obligations, don-

nant 2,500,000 de revenus, et celui de 10 millions en numéraire effectif, provenant du supplement de 200 florins argent de convention, à ajouter au prix de chaque action, formeront le fonds que la banque emploira aux opérations particulières dont elle se chargera comme *établissement commercial.*

6. Pour parvenir au remboursement et à l'extinction successive de la partie du papier-monnoie, que la vente des actions ne peut pas absorber (environ 550 millions) il sera établi, sous la direction de la banque (et jusqu'à ce qu'elle soit constituée de la commission provisoire), une caisse d'escompte, remboursant tous les billets qui lui seront présentés dans la proportion de $^2/_7$ en valeur effective, et de $^5/_7$ en obligations d'état créées pour cet effet. Les $^2/_7$ remboursables en valeur effective seront payés en *billets de banque* convertibles en numéraire à chaque instant, près d'une autre caisse établie et dotée pour cet effet; et pour les $^5/_7$ remboursables en obligations, les possesseurs recevront des obligations du gouvernement portant un intérêt d'un pour cent en numéraire effectif. Ainsi pour 140 florins en papier-monnoie (la moindre somme qui sera reçue à la caisse), le possesseur aura 40 florins ($^2/_7$) en billets-de-banque, immédiatement convertibles en espèces sonnantes, et 100 florins ($^5/_7$) par une obligation, portant 1 pour cent d'intérêts, et dont la valeur réelle calculée sur le pied de 5 pour cent, sera par conséquent de 20 florins effectifs. En tout (supposant le taux de l'obligation

à 20), 60 florins, valeur effective pour 140 florins en papier, ou $42\frac{6}{7}$ pour 100.

7. Les billets-de-banque nécessaires pour rembourser les deux septièmes de 550 millions de papier-monnoie *), seront créés et émis par la banque et sous sa seule responsabilité; le gouvernement lui fournira les espèces métalliques, qu'exigera la réalisation de ces billets, en adoptant pour principe invariable, que ces fonds ne seront jamais au-dessous d'un tiers de la somme des billets-de-banque en circulation. Les obligations, portant 1 pour cent d'intérêt, qui serviront au remboursement des autres cinq septièmes des 500 millions de papier, seront créées par le gouvernement, et il y sera joint un fonds d'amortissement de 800,000 florins par an, dont la banque aura l'administration exclusive **).

Tout le papier-monnoie rentrant à la banque, soit par le remboursement, spécifié dans cet article, soit par le prix des actions (Art. 5) sera détruit d'époque en époque, sans pouvoir jamais reparoitre dans la circulation.

---

*) On n'a calculé dans cette opération que sur 500 millions, sauf à faire disparoitre le reste par quelque mesure subsidiaire.

**) Ce fonds d'amortissement sera proprement d'un million par an; mais 200,000 florins seront employées à l'amortissement des obligations à $2\frac{1}{2}$ pour cent, que la banque recevra (d'après l'article 5) du gouvernement, et formeront ainsi peu-à-peu un fonds considérable en numéraire, dont la banque pourra librement disposer.

8. Aussi-tôt que la banque sera constituée, elle pourra employer une partie de ses propres fonds (V. Art. 5) indépendans de ceux que le gouvernement lui cède pour l'extinction du papier-monnoie, à escompter des lettres-de-change et autres effets de commerce parfaitement sûrs. Et si dans la suite du tems les fonds de la banque admettent un emploi plus étendu, il lui sera permis de prêter sur des hypothèques territoriales. Ainsi la banque une-fois en pleine activité aura quatre attributions différentes: 1. celle de caisse d'escompte pour l'extinction du papier-monnoie et pour la circulation des billets-de-banque, remplaçant une partie de ce papier. (C'est là le premier et le principal but de cet établissement.) 2. celle de caisse d'escompte pour des opérations commerciales; 3. celle de caisse d'emprunt sur hypothèques territoriales; 4. celle d'administration du fonds d'amortissement destiné à éteindre les obligations créées pour une partie du remboursement du papier-monnoie.

9. Les billets-de-banque seront reçus comme payement légal et effectif, tant dans les caisses publiques, que dans les transactions particulières; mais ils n'auront pas de cours forcé. Le capital entier de la banque répond de chacun de ces billets. La banque est une institution privilégiée, mais tout-à-fait indépendante du gouvernement (V. Art. 3). Son gouverneur et ses directeurs sont choisis par les actionnaires.

Dans ses rapports avec le public et les possesseurs de ses billets, elle est soumise à la jurisdiction ordinaire des tribunaux. Les fonds que le gouvernement lui transmet, tant en numéraire, qu'en obligations d'état pour le remboursement du papier monnoie, deviennent la propriété absolue de la banque; elle en dispose d'après son propre jugement. Et pour que la partie de ces fonds consistant en espèces sonnantes, soit menagée autant que possible, le gouvernement s'engage à ne jamais lui demander du numéraire, pour les billets, que les contributions publiques feront rentrer dans les caisses de l'état. Enfin pour renforcer d'avantage le crédit de la banque, le gouvernement lui assignera pour hypothèque, moyennant un document solemnel, la totalité des *mines* de la monarchie et de leur produit.

10. Il sera pris des mesures, pour débarrasser la circulation d'une partie de l'énorme quantité de monnoie de cuivre, dont elle est surchargée *). Sa valeur nominale se trouvant hors de toute proportion, avec celle de l'argent-de-convention, qui doit dorénavant être la base du systême monétaire, on la reduira à un taux équitable, sauf à retirer peu-à-peu ce qui ne sera pas nécessaire pour la circulation en détail.

---

*) Il en existe au de là de 200 millions, valeur nominale. Quelques mesures relatives à cette monnoie, dans ses rapports avec les nouvelles valeurs, se trouvent déjà arrêtées dans une des patentes separées publiées le 1 Juin.

En attendant le gouvernement a déjà fait frapper en argent, sur le pied de la monnoie de convention, des pièces de 20, 10, 5 et 3 Kreutzer, parfaitement adaptées au nouveau système.

11. La dette publique proprement dite, formée par des obligations portant intérêt n'est pas comprise dans ces arrangemens *). Elle est composée d'une grande variété d'effets et de titres, les uns garantis par les états des différentes provinces, d'autres simplement par la chambre des finances, quelques-uns attachés à des lotteries etc. etc. La presque totalité de cette dette ne coute plus que 2½ pour cent d'intérêt et comme cet intérêt a été payé jusqu'ici en papier-monnoie fortement dégradé la résolution seule de le payer désormais en valeurs effectives, seroit un bienfait très-considérable pour les créanciers. Rien n'a encore été arrêté sur cet objet important; mais il est à prévoir, qu'il sera réglé bientôt, et d'après les principes les plus justes et les plus sages.

---

*) La totalité de cette dette n'excède pas 630 millions; sans compter toutefois les 140 ou 150 millions, que l'Autriche doit à l'Angleterre pour les fameux *Emprunts-Subsides* de 1795 et 1797, et qui, selon toutes les apparences, figureront éternellement *pour mémoire* dans les budjets Britanniques.

V.

Zwei Briefe an Adam Müller.

1.

Ende Oktober 1819.

Ich habe kurz hinter einander Ihre Briefe vom 25. September (welchen Sie ein Fragment nennen), vom 6. und vom 11/12. Oktober erhalten. Ich kann dieſe Briefe nicht beſſer bezeichnen, als wenn ich auf ſie anwende, was Sie, mit der Ihnen eignen Salbung, von der ächten guten Sache ſagen, daß nämlich eine „lebenswarme, Herzen entzündende, Parteien brütende Kraft“ darin liegt. Ich bin feſt überzeugt, daß Sie in der jetzigen Lage der Dinge nicht leicht etwas Fruchtbareres, etwas Verdienſtlicheres thun können, als mir ſolche Briefe zu ſchreiben; ſie ſind nicht allein von großer Wichtigkeit für mich ſelbſt (denn auch ich brauche, wie Sie wiſſen, von Zeit zu Zeit Stärkung), ſondern ſie leiſten mir auch die erſprießlichſten Dienſte, um auf andere zu wirken. Selbſt ſehr Ungläubige widerſtehen Ihrer hinreißenden Beredſamkeit nicht; mit einigen Stellen Ihrer letzten Briefe habe ich Steine in Bewegung geſetzt. Fahren Sie fort, mein theuerſter Freund, ſo viel Sie nur können; ſein Sie verſichert, daß jedes Ihrer Worte tief in irgend ein Gemüth, wenigſtens ſicher in das meinige einſchlägt.

Sie haben neuerlich auch an Pilat geſchrieben, und ihm Ihre Verwunderung, Ihr Mißfallen darüber bezeugt, daß im Beobachter nicht gegen gewiſſe falſche und verkehrte Maßregeln der preußiſchen Regierung eine kräftige Stimme erhoben wurde. Hierin vermiſſe ich nun wieder den praktiſchen Blick, den ich neuerlich oft mit wahrer Satisfaktion an Ihnen bemerkt hatte. Wir wiſſen, daß die preußiſche Regierung in ſich ſelbſt geſpalten und zerfallen iſt; aber die, welche an ihrer Spitze ſtehen, haben in der letzten Zeit, und bis auf den heutigen Tag, auf dem mit Oeſterreich gemeinſchaftlich betretnen Wege eine Treue und Feſtigkeit bewieſen, die wir dankbar anerkennen müſſen. Wie ſollten wir nun einzelne Blößen, deren Urſprung wir kennen, für welche die Beſſern nicht verantwortlich ſind, und die ſich nicht von einem Tage zum andern heben laſſen, geradehin zur Schau ſtellen? Und welche Wirkung würde dieß, in einem Augenblicke, wo ſo viel darauf ankömmt, daß der Glaube an die vollkommenſte Eintracht zwiſchen Oeſterreich und Preußen ſich befeſtige, auf Deutſchland machen? Hätte ich mich, gleich nach der erſten Lektüre des Buches von Görres [„Deutſchland und die Revolution“], meinem eignen Triebe überlaſſen, es wäre mir ein Leichtes geweſen, einen Artikel darüber zu ſchreiben, der gewiß Ihren, und vieler andern Wohlgeſinnten vollen

Beifall gehabt haben würde. Ich hätte aber Görres, neben gerechtem Tadel, auch ſein wohlverdientes Lob beilegen müſſen. Zum Glück hat mein praktiſcher Inſtinkt mich davon abgeleitet. Wie hätte ſich neben einem ſolchen Artikel, der preußiſche Verhaftsbefehl, den ich, wie Sie wohl denken können, in jeder Rückſicht höchlich mißbillige, ausgenommen? Dürfen in einem ſo ernſten, ſo ſchweren Kriege, die Bundesgenoſſen einander öffentliche Dementi's geben?

Ich gehe aber noch tiefer in dieſe Materie. Was Sie von der Nothwendigkeit poſitiver Erklärungen ſchreiben, iſt alles wahr, alles vortrefflich; ich fühle es in der innerſten Seele; und als Grundſatz ſoll dieſe Ihre Lehre in mir unerſchüttert bleiben. Verlangen Sie nur nicht, daß die Ausführung übereilt, daß unmögliche Dinge geleiſtet werden. Die Furcht vor dem äußern Feinde hält uns (Sie wiſſen, wen ich damit meine) wahrlich nicht zurück. Die Reaktionen habe ich nicht, wie Sie, aus erſter Hand gefühlt; ſie ſind mir deshalb aber nicht entgangen; ſie haben auch auf mich ihre Wirkung gemacht; und bedenken Sie wohl, daß ich meiner Seits manches Bittre vernehme, das wieder nicht zu Ihrer Kenntniß gelangt, und oft ärgerlicher iſt, als alle Leipziger Geſellſchafts- oder Gelehrten-Geſpräche es ſein können. Das alles kann und darf uns nicht ſtören. In einem Kampfe, wie der gegenwärtige, der überdies kaum angefangen hat (ob ich gleich die erſte Schlacht für glorreich gewonnen halte) muß man ſich täglich auf Hiobspoſten gefaßt machen. Der endliche Sieg kann nur aus mancherlei Wechſel von Glück und Unglück, Vordringen und Zurückgeworfenwerden, hervorgehen; und ich für meine Perſon, hänge feſt an der Marime, die auch die Ihrige iſt, daß der, welcher aus tiefem Verfall empor ſtrebt, „das Ganze meiſt leichter wieder erobert als einen Theil.“ Aber, ehe wir neue Streitkräfte, ehe wir unſre letzten, koſtbarſten Reſerven aufſtellen, müſſen wir unter uns, über Plan, und Richtung, und Maß, und Ziel, und Wahl des Zeitpunktes, und über alle weſentliche Erforderniſſe einig ſein. Unter uns — heißt erſtens mit unſern ſämmtlichen Bundesgenoſſen, wenigſtens in ſo fern, daß wir nicht Unternehmungen beginnen, bei welchen wir Gefahr laufen, von einem oder dem andern, oder gar von allen im Stich gelaſſen zu werden. Unter uns — heißt zweitens in unſerm eignen Schoße, in unſerm eignen einheimiſchen Rath! Sie wiſſen vieles, mein Freund, was Andre nicht wiſſen; und Ihr durchdringender Geiſt ergänzt das Uebrige leicht. Gebieten Sie nun einen Augenblick Ihren Wünſchen, ſelbſt den heiligſten, Stillſchweigen; überlegen Sie, wo wir ſtehen, wie wir ſtehen, was wir ſind, — und urtheilen Sie unbefangen, ob es eine leichte Aufgabe iſt, jenen poſitiven Gang, worüber Sie und ich, und allenfalls unſer Marſchall Vorwärts (ein ſehr glücklich erfundner, und wahrlich verdienter Titel!) uns freilich bald mit einander vereinigen würden, nur erſt dergeſtalt zu beſtimmen, und zu artikuliren, daß wir uns ſelbſt davon Rechenſchaft geben, und praktiſch ausmitteln können, quid valeant humeri, quid ferre recusent!

Bedenken Sie ferner, daß die Sache doch auch noch ſehr neu, daß ſie erſt vor vier Wochen in die Welt getreten iſt, und daß es offenbar unzeitig, vielleicht ſehr ſchädlich geweſen wäre, ſie (in Ihrem Sinne) weiter fördern zu wollen, ehe wir nur wußten wie die erſten Schritte im In- und Auslande aufgenommen würden. Jetzt ſind wir hierüber ſo ziemlich im Reinen, und ich glaube, wir haben alle Urſach zufrieden zu ſein. Es thut mir leid, daß Sie nicht die Maſſe günſtiger, zum Theil ſehr rühmlicher Aeußerungen, die über die Carlsbader Beſchlüſſe im Moniteur, im Journal de Paris, im Courrier, der Quotidienne, der Gazette de France, dem Conservateur etc. während der erſten 8 oder 10 Tage des laufenden Monats erſchienen ſind, leſen konnten. Sie haben vermuthlich nur das Journal des Débats geſehen, das zwar im Ganzen ſehr löblich, doch mit einigen Ihnen (auch mir) mißfälligen Einſchränkungen davon ſprach. Vergeſſen Sie aber nicht, daß die Artikel dieſes Journals, welche von den deutſchen Angelegenheiten handeln, ausſchließend von Malte-Brun geſchrieben werden, einem nicht alten Proſelyten der guten Sache, und dem von ſeinen frühern Irrlehren natürlich noch vieles anhängt.

2.

Wien, den 21. Dezember 1824.

Ich habe ohnehin ſo viel zu thun, daß ich nicht weiß wo der Kopf mir ſteht, ſollte mich alſo nicht in unnütze Schreiberei, auch mit meinem beſten Freunde nicht einlaſſen, ſollte folglich Ihre Antwort auf meinen letzten Brief abwarten, ehe ich wieder in die verdammte Frage von den Handelsverhältniſſen eingriffe. Da ich aber ſo eben Ihre letzten Schreiben und Promemoria an den Fürſten, und das opus des jungen Hrn. Reichard, den Sie bei dieſer Gelegenheit ſo ungeheuer loben, geleſen habe, ſo drängt es mich, Sie zu fragen: Iſt das Ganze eine große Myſtifikation? Et *qui* veut-on tromper? — Wenn ich nur weiß, wie es eigentlich gemeint iſt, ich lege ſelbſt gern Hand mit an. Nur müſſen die tragiſchen Worte bei Seite geſchafft werden, und tadelhafte Verwaltungs-Maßregeln müſſen nicht, um denen, von welchen man Remedur erwartet, gutes Blut zu geben, „ſchändliche gottesvergeſſne Geld- und Wucherpolitik" genannt werden; ein Ausdruck zu deſſen Erklärung ich neulich aufgefordert wurde, und mich geradezu für inſolvent erklären mußte, weil ich durchaus nicht weiß, was er heiſſen ſoll.

Das Memoire des Reichard junior von Lobenſtein iſt zum Todtlachen. Zwei Commiſſionen, jede von hundert Mitgliedern, könnten in hundert Jahren das nicht leiſten, was dieſer brave Mann als Präliminar zur Handelsreform verlangt. Auch das Abſtimmen *per majora* iſt delicios; und doch giebt es wieder keine andre Form ꝛc. ꝛc.

Kurz, mein Freund, das Ganze iſt reiner Unſinn, mehr als Tollhauskram. So lange Sie dies nicht gegen mich einräumen, werden Sie mich in dieſer Sache ſehr lau und recalcitrant finden. Sobald Sie aber zu mir als Haruspex ad haruspicem reden, und dergleichen Unterſuchungs-Commiſſionen, Vernehmungen, Berichtserſtattungen, Protokollabfaſſungen ꝛc. ꝛc. mehr als Mittel zur Beſchwichtigung der Unzufriedenheit, oder auch als Stoff zu unſchuldiger Gemüthserheiterung des deutſchen Tiers Etat betrachten und darſtellen — will ich Sie kräftig unterſtützen. Seitdem ich weiß, daß es auf rein nichts weiter ausgeht, als Preußen und England den Krieg anzukündigen, und eins ſo raſend als das andre iſt, kann ich unmöglich bona fide und mit Erwartung eines reellen Reſultates in die Sache gehen; und der einzige Zweck dieſer flüchtigen, in einer gewiſſen Wuth geſchriebnen Zeilen iſt, Sie zu einem definitiven Bekenntniß über Ihre wahren Abſichten zu bewegen.

Der Biographie Kotzebue's haben Sie doch zu viel Ehre angethan.

VI.

Konnten die verbündeten Mächte 1815 Italien in ein Reich verſchmelzen?

Gegen das Journal des Débats 1822.

Ob dieſer Aufſatz irgendwo gedruckt worden, kann ich nicht mit Beſtimmtheit angeben. Ohne Zweifel war er jedoch zur Publikation beſtimmt.

D. H.

Einige Wochen vor Eröffnung der diesjährigen Sitzung des brittiſchen Parlaments iſt in London eine Schrift erſchienen unter dem Titel: **The state of the Nation at the commencement of the year 1822 etc. etc.** Die in den Abſchnitten über den innern Zuſtand des Landes — über die Finanzen, den Handel ꝛc. enthaltenen Data ſind offenbar aus authentiſchen, wo nicht aus offiziellen Quellen geſchöpft; daher glaubwürdig, und zum Theil ſehr lehrreich; weit weniger befriedigend, weit weniger durchdacht, ja zum Theil entſtellt durch hiſtoriſche und ſtatiſtiſche

Irrthümer oder durch einſeitige Urtheile, iſt das, was zur Rechtfertigung des Ganges der Regierung in ihren auswärtigen und diplomatiſchen Verhältniſſen geſagt wird; der Augenſchein lehrt, daß dieſer Abſchnitt, wenn gleich im Allgemeinen mit den Grundſätzen der Miniſter übereinſtimmend, doch ſicher nicht unter ihrer unmittelbaren Aufſicht und noch weniger unter ihrer Mitwirkung abgefaßt ward. Daß die Schrift überhaupt dem Miniſterium nicht fremd war, iſt höchſt wahrſcheinlich; ob ſie durchaus von demſelben genehmigt worden, iſt zweifelhaft; daß es ſie für ſein Werk anerkannt hat, iſt gewiß. Höchſt gewagt alſo, und gerade auf das Capitel von den auswärtigen Verhältniſſen höchſt unanwendbar, ſchief und verwegen iſt die Behauptung des franzöſiſchen Commentators, „daß dies die wichtigſte Schrift ſei, welche die offizielle Politik zu Tage gefördert hätte.“

Der politiſche, d. h. der ſchwächſte Theil dieſer Schrift hat eine Reihe von Aufſätzen im Journal des Débats veranlaßt, die um ſo mehr einiger Prüfung bedürfen, als ſie bei dem ausgebreiteten, und bisher wohlverdienten Credit dieſes Journals auf eine Menge von Leſern Eindruck machen werden. — —

Wir haben nichts mit den Bemerkungen zu thun, welche ſich auf das Verhältniß zwiſchen England und Frankreich beziehen. Die engliſche Broſchüre hat ſich über den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs mit Schonung und Wohlwollen geäußert; gleichwohl enthält ſie Stellen, die, ſo ausgedrückt, wohl ſchwerlich aus einer miniſteriellen Feder gefloſſen wären. Der Verfaſſer der franzöſiſchen

Aufſätze läßt über dieſe Stellen Gnade, Gnade für Recht ergehen; ihm iſt es willkommen, daß England jede nähere Verbindung mit Frankreich als unſicher und gefahrvoll betrachtet, ſo lange noch, wie jetzt, in einem großen Theile der franzöſiſchen Nation das Geſpenſt revolutionairer Syſteme zerſtörend umhergeht. Bekanntlich hat das Journal des Débats dieſen böſen Geiſt jederzeit, mit rühmlichen und ſiegreichen Waffen bekämpft; und auf dieſem Boden haben die Herausgeber und Mitarbeiter, zu ihrer großen Ehre ſei es geſagt, ihre alte, feſte Stellung behauptet.

Der zweite Aufſatz enthält eine Kritik des Verfahrens der Höfe von England und Frankreich während der neuſten Begebenheiten in Italien. Hier werden folgende Sätze als Richtpunkte aufgeſtellt:

1. Der Begriff der Legitimität umſchließe eben ſowohl die Rechte der Völker als der Dynaſtien, und es ſei gleich Unrecht, eine Nation ihrer unabhängigen Exiſtenz oder einen rechtmäßigen Regenten ſeines Thrones zu berauben.

2. Eine Nation, die durch Religion, Sprache und Intereſſe vereinigt ſei, habe ein für allemal das unverlierbare Recht, einen geſchloſſnen Staat zu bilden; und wenn eine ſolche Nation durch Unglücksfälle zerſtückelt worden, ſo ſei es immerdar Pflicht der wahren Politik, dieſem der Natur und der Gerechtigkeit widerſprechenden Zuſtande ein Ziel zu ſetzen.

3. Das Unglück von Europa ſei, daß 1814 und 15 das Prinzip der National-Legitimität aus den Augen geſetzt worden ſei.

4. Für dieſen Fehler ſeien die Mächte verantwortlich, weil es damals von ihrem Willen abgehangen habe, das von ihnen umgeſtoßne Syſtem Bonaparte's in Italien durch ein den Wünſchen der Italiener angemeſſneres zu erſetzen.

5. Da dies einmal geſchehen, und die nothwendige Folge ſolcher Maßregeln in der Geſtalt revolutionairer Bewegung im J. 1820 ausbrach, ſo hätten Frankreich und England, zwar mit der einen Hand die Carbonari erſchlagen, mit der andern aber den Regierungen und Völkern die Charte Ludwig des XVIII. darbieten ſollen; in dieſem Sinne wäre die Neutralität beider Regierungen höchſt tadelhaft geweſen.

1. Es iſt im Staatsrecht ſo wenig als in andern ſtrengen Wiſſenſchaften erlaubt, mit der Bedeutung der Worte nach Willkühr zu ſchalten und zu walten. Unter Legitimität war — bis auf die neuſte Sprachverwirrung herab — in der Civilgeſetzgebung die Rechtmäßigkeit der Geburt, und nur dieſe, im Staatsrecht die Rechtmäßigkeit des Beſitzes der höchſten Gewalt nach Erbfolge- oder andern Fundamental-Geſetzen — nicht mehr und nicht weniger verſtanden; und als man in den Jahren 14 und 15, oft bis zum Ueberdruß, und oft bis zum Mißbrauch, von Legitimität ſchwatzte, fiel ſelbſt dem entſchloſſenſten Schwätzer nicht ein, eine andre Legitimität als dieſe zu verſtehn. Es war einigen franzöſiſchen (oder in Frankreich naturaliſirten) Publiziſten, deren Autorität, bei aller ihnen ſonſt gebührenden Achtung, man weder in der Wiſſenſchaft noch in

der Sprache als Geſetz anerkennt, vorbehalten, eine Legitimität der Sachen, der Nationen, und der National-Rechte auf die Bahn zu bringen. Eine Nation ihrer Unabhängigkeit, oder ihrer wohlerworbnen Rechte zu berauben, mag ein Gewaltſtreich, eine Frevelthat genannt werden; ein Verbrechen gegen die Legitimität iſt es nicht. Diebſtahl iſt ein ſtrafwürdiges Verbrechen; Mord iſt es in noch höherm Grade. Welcher Rechtslehrer würde ſich aber gefallen laſſen, jenes eine Verletzung der Legitimität des Eigenthums, dieſes ein Attentat gegen die Legitimität der Exiſtenz zu nennen. Einem jeden das Seine, im Sprachgebrauch wie in der bürgerlichen Praxis. Den Kronen was den Kronen; den Völkern was den Völkern gehört. Die Legitimität iſt ein heiliges, reelles Recht; nicht jedes Recht aber, wie heilig und angeſehen es auch ſei, iſt eine Legitimität.

2. Daß ein Volk oder Völker, die eine und dieſelbe Sprache reden — denn Gleichheit der Abkunft, der Religion, einzelner Charakterzüge u. ſ. f. ſind theils unſichre, theils ſehr loſe Vereinigungs-Punkte — dadurch das unverlierbare Recht, ein und daſſelbe politiſche Ganze zu bilden, erwerben ſollten, — dieſer Satz war dem Staatsrecht bisher unbekannt. Ob das ſogenannte Naturrecht ihn poſtuliren würde, mögen die, welche dieſem Undinge noch einen Platz in ihrem Lehrgebäude einräumen, unterſuchen. Die Geſchichte hat für das Gegentheil entſchieden. Wenn eine Maſſe benachbarter, durch Aehnlichkeit (nicht Gleichheit) der Schickſale, der Sitten, der Bedürfniſſe,

der Dialekte einander mehr oder weniger verwandter Völkerſchaften, nach und nach in Einen politiſchen Körper zuſammenwachſen, wie das z. B. in Frankreich geſchah, ſo giebt es gegen Ein Beiſpiel dieſer Art zehn andre von ausgebreiteten, und beſtimmt aus einer Wurzel ſproſſenden Volksſtämmen, die in politiſcher Hinſicht ſtets von einander getrennt blieben. Nur ſehr uneigentlich kann man ſagen, daß die Deutſchen mit allen ihren unverkennbaren Cohäſions-Elementen je ein wirkliches geſchloſſnes Reich gebildet hätten; und nie ſonſt als unter dem eiſernen Szepter des alten Rom hat eine Vereinigung der Italiener beſtanden. Auch wird kein unbefangener Beobachter des Weltweſens in dieſer Trennung etwas Naturwidriges finden. Sonſt wäre wohl nichts naturwidriger als die Vereinigung offenbar deutſcher Länder mit Frankreich. Der Natur iſt jener angebliche Grundſatz eben ſo fremd als dem Recht. Die Geſetze, nach welchen in der wirklichen Welt geſchloſſne Staaten ſich bilden, und umformen, und auflöſen, haben wenig oder nichts mit Sprach-Verwandtſchaft, Sitten-Verwandtſchaft, und Glaubens-Verwandtſchaft gemein. Dieſe Geſetze ſind nicht das Werk menſchlicher Willkühr, es ſind Thatſachen, und Verknüpfungen von Thatſachen, die man anerkennen, und denen man, gern oder ungern, ſich unterwerfen muß. Wenn die Natur, oder deutlicher und würdiger geſprochen, die Weltregierung in ihrem umfaſſenden Beſchluſſe, die politiſche Einheit Italiens geboten hätte, ſo hätte menſchliche Klugheit oder Verkehrtheit ſie ſicher nicht Jahrtauſende lang zu hintertreiben vermocht.

3. In dieſen Bemerkungen liegt die erſte Antwort auf die Frage, in wie fern es zur Zeit des Wiener Congreſſes die Pflicht der präponderirenden Mächte war, **Italien** eine ganz veränderte Geſtalt zu geben, und in wie fern ſie, wie das **Journal des Débats** meint, durch ihr damaliges Verfahren die Grundſätze der **National-Legitimität** verkannten? — Einen vollſtändig ausgebildeten, abgeſchloſſnen, in allen ſeinen Beſtandtheilen zuſammenhängenden Staat gefliſſentlich zerreißen oder zerſtückeln, iſt eine That — welche der äußerſte Drang der Noth, oder die Furcht vor noch größerm Uebel in ſeltnen Fällen entſchuldigen, die wahre Politik nie rechtfertigen kann. Keine Rechtsregel aber, und keine Staatsmaxime nöthiget die, denen im entſcheidenden Moment Gewalt über Land und Volk verliehen iſt, das, was man (ohne allen hinreichenden Grund) *) zerſtückeltes Land zu nennen beliebt, um jeden Preis zuſammenzufügen. So war die Lage der Dinge zur Zeit des Wiener Congreſſes. Legitimität iſt ein Prinzip der Erhaltung. Was hier von den Höfen verlangt wird, wäre eine durchaus neue Schöpfung geweſen. Ob eine ſolche Schöpfung, wäre auch irgend ein Machthaber dazu berufen geweſen, möglich, ob ſie ohne die gewaltſamſte Revolution ausführbar, ob die

---

*) Was eine Zerſtückelung (démembrement) von Polen heißt, was eine Zerſtückelung von Frankreich ſagen würde, iſt Jedem verſtändlich. Eine Zerſtückelung des von jeher zerſtückelten Italiens hat nicht einmal einen ſtatiſtiſchen Sinn.

Stiftung von ſo oder ſo viel Republiken nicht noch leichter als die eines ungetheilten Italieniſchen Reiches war — dieſe hundertmal erörterte und hundertmal beantwortete Frage mögen einſichtsvolle Männer jener Halbinſel, die ihre Nation, ihre Geſchichte, ihr Vaterland kennen, in jedem zukünftigen Zeitpunkt von neuem erforſchen; das Reſultat wird nie zweifelhaft ſein.

4. Aber — „der Augenblick war in hohem Grade günſtig; die europäiſchen Mächte hatten das von Napoleon eingeführte Syſtem verbannt; von ihrem freien Entſchluſſe hing es ab, das beſſre geltend zu machen; die Nicht-Erfüllung dieſer Pflicht haben ſie gegen Italien und gegen Europa zu verantworten.“

Die Gerechtigkeit oder die Grundloſigkeit dieſer Anklage ruht auf folgenden zwei einfachen Fragen: Was war Italien unter Napoleon? Was haben die, welche ihn ſtürzten, daraus gemacht?

Wenn Napoleon je ernſthaft den Plan gehabt hätte, aus Italien einen zuſammenhängenden Staatskörper unter irgend einer neuen Familien-Dynaſtie zu gründen, ſo waren doch die Maßregeln, die er ergriff, gewiß nicht von der Art, daß ſie einen ſolchen Plan befördern konnten. Er ſchuf aus den Beſitzungen des Hauſes Oeſterreich und einigen Bruchſtücken benachbarter Gebiete ein Königreich, wovon Er ſich ſelbſt den Titel beilegte, und das er in ſeinem Namen verwalten ließ. Die Piemonteſiſchen Lande, die Parmeſaniſchen, die alte Republik Genua erklärte er für integrirende Beſtandtheile des franzöſiſchen Gebiets; Toskana, Lucca u. ſ. f. verſchenkte er an ſeine Verwandten. Den Kirchenſtaat machte er zu einer franzöſiſchen Provinz, und ſchmückte ſeinen vermeintlichen Thronfolger mit dem ſtolzen Namen eines Königs von Rom. Das Königreich Neapel übertrug er als einen ganz abgeſonderten Staat erſt einem ſeiner Brüder, dann einem ſeiner Vaſallen. Alle dieſe Länder hatten nichts mit einander gemein, als die unbedingte Unterwürfigkeit unter ſeinen oberſten Willen. Im Uebrigen blieben ihre Verhältniſſe dieſelben, und Italien war, nach wie vor, ein Aggregat getrennter, oder, wie man heute will, zerſtückelter Gebiete. Es lag weder in Napoleon's Politik, noch vielleicht, wenn er es gewollt hätte, in ſeiner Macht, aus dieſen getrennten Gebieten ein Ganzes zu ſchaffen. Er that auch nichts, um den Geiſt der italieniſchen Völker für eine ſolche Unternehmung zu gewinnen, ſie auf irgend eine Weiſe vorzubereiten. Vielmehr fand er großes Wohlgefallen daran, daß zwiſchen Lombarden, Piemonteſen, Florentinern, Römern, und Neapolitanern die alte feindſelige Stimmung, die alte Eiferſucht, der alte Nationalhaß fortbeſtanden.

In dieſem Zuſtande fanden die Mächte Italien, am Schluſſe des Krieges, der die franzöſiſche Oberherrſchaft vernichtet hatte. Nie wäre wohl ein Zeitpunkt zu einer fundamentalen Umformung weniger geeignet geweſen, als dieſer. Der Verſuch, Italien zu conſolidiren, wenn auch die Alliirten — was ſich doch ſchwer behaupten läßt — das Recht dazu gehabt hätten, würde an dem Widerſtande der italieniſchen Völker unausbleiblich geſcheitert haben. *)

---

*) Dies iſt ſo wahr, daß ſelbſt in ſpätern Zeiten, wo die Idee der politiſchen Einheit häufig als ein Werkzeug zur Exaltation der Gemüther und zum Umſturz aller beſtehenden Machtverhältniſſe gebraucht ward, von wirklicher Ausführung derſelben nie ernſthaft die Rede ſein konnte. Selbſt die revolutionairen Sekten, welche ſie predigten, ſcheinen damit höchſtens eine auf demokratiſchem Grundelement gebildete Föderativ-Verfaſſung gemeint zu haben. Während der ganzen Dauer der neapolitaniſchen Revolution iſt (von Seite derer, die ſich dort der Herrſchaft bemächtigt hatten) kein ſolcher Anſpruch vernommen worden. Die Urheber der piemonteſiſchen Inſurrektion verſuchten zwar in ihrem thörichten Wahn den König von Sardinien als König von Italien zu proklamiren. Von wem aber hatten ſie Vollmacht dazu? Und welcher andre italieniſche Staat würde ihre Anmaßung gut geheißen haben?

VII.

Nochmals gegen de Pradt.

1.

(„Für den Beobachter beſtimmt, nicht gedruckt jedoch, weil man die Luſt verlor.“. Gentz.)

Hr. von Pradt hat neulich *) in einem ſeiner Ausfälle gegen die Mächte die ſinnlos genug ſind, die Wohlthaten der Revolutionen zu verſchmähen, folgende Sprache geführt:

„Mäßigung iſt jetzt allenthalben das Loſungswort; nur ſo wenig Inſtitutionen als möglich. Wo es deren giebt, fälſche man ſie; wo keine ſind, hüte man ſich, ſie zu ſtiften. Beſonders ſuche man das Streben nach Inſtitutionen, die eine Theilung der Macht nach ſich ziehen könnten, in materiellem Wohlſtande zu erſticken; denn dies iſt der gefährlichſte Punkt.“

---

*) Im **Courrier Français** vom 3. September.

Und um dieſen verfänglichen Lehren einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, legt er ſie dem Fürſten von Metternich in den Mund.

Das Sehertalent des Hrn. von Pradt hat ihn diesmal gewaltig betrogen. Wer dem Fürſten von Metternich nicht ganz fremd iſt, muß wiſſen, daß er das, was ihm hier zugeſchrieben wird, nicht nur nie geſagt, ſondern auch nie gedacht hat.

Was denkt ſich aber Herr von Pradt bei ſeinen ironiſchen Maximen?

„Mäßigung iſt das allgemeine Loſungswort" — Und warum nicht? Seit wann iſt Mäßigung nicht mehr der Wahlſpruch der Vernunft, der Weisheit, der aufgeklärteſten Staatsmänner, der preiswürdigſten Regenten? Seit wann iſt es ein Verbrechen, ſich einer Tugend zu befleißigen, welche von jeher die Zierde der edelſten Menſchen war, und welcher ſelbſt ausſchweifende Phantaſten und muthwillige Friedensſtörer, indem ſie ſich ihren wilden Leidenſchaften hingaben, wenigſtens ſcheinbar huldigen mußten? — Glücklich die Regierungen, denen man dieſen ehrenvollen Vorwurf machen kann!

Aber — „ſo wenig Inſtitutionen als möglich; wo es deren giebt, verfälſcht ſie; wo keine ſind, hütet Euch ſie zu ſtiften!"

Der Fürſt von Metternich hat bei jeder Gelegenheit geſagt: Wenn Ihr Inſtitutionen beſitzt, bewahrt ſie ſorgfältig; weit entfernt, ſie ſelbſt zu verfälſchen, laßt nicht zu, daß ſie durch verwegne Neuerer, oder durch heuchleriſche Freunde verfälſcht werden! Habt Ihr keine, ſo ſucht ſie zu erlangen; der Staat, der ihrer entbehrte, würde ſie in guten und böſen Zeiten vermiſſen. Verſchwendet aber nicht den Namen der Inſtitutionen an unverdaute Theorien, an gebrechliche Hirngeſpinnſte, womit Euch ſchlaue Sophiſten und Sklaven des Parteigeiſtes um Glück und Ruhe betrügen!

„Sucht durch materiellen Wohlſtand das Streben nach Theilung der Macht zu erſticken; denn dies iſt der gefährlichſte Punkt.“

Materieller Wohlſtand kann nirgends beſtehen, wo das geſellſchaftliche Gebäude nicht auf einer ſichern Baſis von Ordnung und Feſtigkeit ruht; an dieſe erſte aller Bedingungen iſt das Heil der Völker, wie das der Einzelnen gebunden. Soll aber der Staat, der dieſe Güter beſitzt, ſich der Gefahr, ſie zu verlieren, Preis geben, um eingebildeten Verbeſſerungen nachzujagen? Die Theilung der Macht als oberſte Regel, und ausſchließende Bürgſchaft des allgemeinen Wohls aufgeſtellt, wird eine Quelle der Unordnung und des Verderbens. Allerdings kann es mehr als eine gute Regierungsform geben; aber die höchſte Gewalt im Staate mag Einem oder Vielen anvertraut ſein, ſobald ſie nicht in letzter Inſtanz auf einem feſtgegründeten Prinzip der Einheit beruht, iſt ſie nichts als verlarvte Anarchie. Die Erſchlaffung der Autorität iſt von allen Uebeln, die eine Nation treffen können, das ärgſte; der Tod aller geſetzlichen Ordnung, alles innern Friedens, alles öffentlichen und Privat-Glücks. Das Syſtem der ſogenannten Gegengewichte, in dem Sinne, wie die Schule, zu der Hr. v. Pradt gehört, es verſteht, zerſtört das, was es zu bauen vorgiebt; denn Anarchie iſt Deſpotismus in ſeiner furchtbarſten Geſtalt.

2.

„Geſchrieben zu Anfang März (1824) gegen den Artikel im Conſtitutionnel.

„Nur der erſte Abſchnitt dieſes Manuſkriptes iſt im Beobachter abgedruckt.“ Randbemerkung von Gentz.

Verſchiedene Leſer, die den guten Ruf des öſterreichiſchen Beobachters großmüthig zu Herzen nehmen, ſind, wie man uns verſichert, über die demſelben neuerlich von Seiten des Conſtitutionnel widerfahrnen Mißhandlungen ernſthaft betroffen geweſen, und haben ſogar den Wunſch geäußert, daß wir im Stande ſein möchten, uns in Anſehung der Sieben Punkte, welche das franzöſiſche Oppoſitions-Journal, als Subſtanz unſers Aufſatzes *) (vom 5ten Februar) herausgehoben hat, vollſtändig zu rechtfertigen und zu reinigen. Da wir Niemanden zumuthen können, ſich eines vor vier Wochen erſchienenen Artikels noch deutlich zu erinnern, viel weniger denſelben von Neuem zu leſen, oder auch nur nachzuſchlagen, ſo wollen wir zur Beruhigung jener um uns ſo beſorgten Freunde, in aller Kürze anzeigen, wie es ſich mit jenen furchtbaren Sieben,

---

*) Dieſer Aufſatz ſteht bei uns Th. III. S. 260 u. f.

A. d. H.

oder vielmehr Sechs Klagepunkten (denn Nr. 2 und 3 ſind wörtlich einer und derſelbe) eigentlich verhält:

Der Conſtitutionnel wirft uns nämlich folgende Lehren vor:

1. **Die politiſchen Verbrechen ſind gehäſſiger als die bürgerlichen.** — Wir haben den falſchen Satz angegriffen, daß politiſche Verbrechen verzeihlicher als bürgerliche wären, und deshalb leichter und ſchonender behandelt werden müßten. Wir haben dieſen Satz mit Gründen angegriffen, wovon freilich im Conſtitutionnel keiner erwähnt, noch weniger beantwortet wird. Dabei haben wir unſre Worte an die Vernunft und an das Gerechtigkeitsgefühl gerichtet; denn mit Lieben oder Haſſen mag Jeder es halten, wie ihm beliebt. Indeſſen glauben wir unſre Gründe — nicht zu vergeſſen, daß von „vorſätzlichen Revolutionsſtiftern" die Rede iſt — ſo ſtark, daß ſie am Ende auch wohl die Gehäſſigkeit ſolcher Verbrechen — wenn man uns dies Wort einmal aufdringen will — noch erhärten würden.

2. und 3. **Kein Richter im Himmel oder auf Erden kann dieſe Verbrechen rechtfertigen; keine Stimme kann auf Milderung der Strafe antragen; wer die öffentliche Ordnung ſtört, für den iſt keine Gnade bei Gott noch bei Menſchen.**

Von dem allen ſteht in dem Aufſatze des Beobachters keine Sylbe. Wir haben geſagt: „Die vorſätzlichen Revolutionsſtifter, was auch immer der Bewegungsgrund ihres Unternehmens geweſen ſein mag, bleiben für die Folgen deſſelben verantwortlich; und kein Richter im

Himmel oder auf Erden kann ſie von dieſer ſchweren Verantwortung losſprechen.“ Daß aber für dergleichen Verbrechen keine *Milderung* der *Strafe* und keine *Begnadigung* Statt finden könnte — eine Frage, mit der wir es gar nicht zu thun hatten — haben wir weder ausgeſprochen, noch gedacht; und irgend einen Verbrecher ſogar der Gnade des Himmels verluſtig erklären, wäre eben ſo unſinnig als gottlos.

4. Die Könige und Völker Europa's bilden einen Föderativ-Körper.

Dies iſt nicht ein von uns erfundner Satz, ſondern eine Idee, die ſeit vielen Jahren den Publiziſten aller Parteien vorgeſchwebt, die man tauſendmal zum Ruhm des Zeitalters aufgeſtellt hat. Wird ſie blos darum falſch oder ſtrafbar, weil ſie im *Beobachter* ſteht? Wir wiſſen wohl, daß ein europäiſcher Föderativ-Körper im buchſtäblichen Sinne des Wortes nicht exiſtirt, und halten die Möglichkeit deſſelben für äußerſt problematiſch. Doch auch in der unreifen und unvollkommnen Geſtalt, in welcher er ſich gebildet hat, iſt er eins der edelſten Produkte wahrer Civiliſation, und es wäre wahrlich kein Unglück, wenn er ſich wenigſtens ſo weit, als einige der weiſeſten Regenten und Staatsmänner unſrer Zeit es gewünſcht haben, ausbilden könnte.

5. Die Frage von den Freiſtätten würde vor dem Tribunal von Europa nicht zweifelhaft ſein.

Unſre Worte waren: „Wenn die Frage je vor dem Tribunal des *Völker-Rechtes*, der *Völker-Moral*, und der *geſunden Vernunft* verhandelt werden ſollte, ſo würde die Entſcheidung nicht lange zweifelhaft ſein.“ — Dies klingt freilich anders als was der Conſtitutionnel uns andichtet. Auf dieſe Worte aber hätten die platten Anzüglichkeiten gegen die Monarchen-Congreſſe nicht gepaßt. Um zu dieſen Stoff zu finden, mußte man das Tribunal von Europa unterſchieben, eine undefinirte und verdächtige Behörde, an welche wir ſicher nie appelliren würden.

6. Die Freiſtätten ſind für kleine Staaten gefährlich; ſie taugen blos für Amerika.

Gefährlicher für kleine Staaten als für große ſind ſie ohne Zweifel. Was wir über dieſen Satz, der kaum eines Beweiſes bedurfte, geſagt haben, kann kein verſtändiger Menſch, wenn er auch der größte Liebhaber von Freiſtätten wäre, in Abrede ſtellen. — Ob ſie für amerikaniſche Staaten taugen, oder nicht — darüber haben wir uns nicht erklärt. Unſre deutlich ausgeſprochne Meinung ging nur dahin, Europa würde ſich umſonſt bemüht haben, jenen dies Privilegium ſtreitig zu machen, könne ſich auch in gewiſſer Hinſicht leicht darüber beruhigen. Und je weiter die Amerikaner ſich von dem europäiſchen Staatenverbande entfernen, deſto mehr werden wir in dieſer Meinung beſtärkt. Wir gönnen ihnen alle die Vorzüge, wobei ſie ſich glücklich preiſen, und die ihre europäiſchen Anbeter täglich bis in den Himmel erheben. Mögen ſie uns nur mit jeder Zumuthung, es ihnen irgend gleich zu thun, verſchonen!

7. Die Anzahl der Verbannten war geringe; und alles iſt zum Beſten der Schweiz, für die

Würde der benachbarten Staaten, und für die Ruhe von Europa geſchehen.

In wie fern das gegründet iſt, können ein paar erbärmliche Schwänke eines franzöſiſchen Journaliſten — denn dies iſt alles, was man uns entgegen ſetzt — nicht entſcheiden; hierüber mögen beſſre Autoritäten den Ausſpruch thun. Da wir übrigens von Mr. Lecomte ſo wenig wiſſen, als von ſeiner Verbannung aus Lauſanne, ſo werden wir uns durch dies unbedeutende Faktum, es ſei wahr oder falſch, gerecht oder ungerecht, vor der Hand in unſerm Urtheil nicht ſtören laſſen.

Aus den vorſtehenden Erklärungen ergiebt ſich, daß es mit unſrer Rechtfertigung gegen Anklagen, die wir, nach unſerm eignen Gefühl, blos mit dem Stillſchweigen der Verachtung erwiedert hätten, eben keine ſonderliche Noth hat. Weil wir aber einmal aus Condescendenz gegen Andre die Waffen ergriffen haben, ſo wollen wir uns nun auch noch einige Augenblicke damit zu beluſtigen ſuchen. Daß wir dem Feinde ſeine Invektiven zurückgeben ſollten, wird man nicht von uns erwarten. Da es ihm aber beliebt hat, ſeinem Publikum allerlei angebliche Aufſchlüſſe über die Redaktion des Oeſterreichiſchen Beobachters zu geben, ſo glauben wir auch unſer Publikum mit der Perſönlichkeit unſers ſo keck auftretenden Widerſachers etwas näher bekannt machen zu dürfen.

Wir vermutheten gleich, als der Artikel des Conſtitutionnel uns zu Geſicht kam, daß er nicht von einem der gewöhnlichen Redakteurs dieſes Journals herrührte. Keiner von ihnen hätte ſeinem Unmuth auf eine ſo plumpe Weiſe

Luſt gemacht; keiner hätte die einer der erſten europäiſchen Regierungen gebührende Achtung ſo ſchamlos verletzt. Unſre Vermuthung beſtätigte ſich; wir erfuhren von ſicherer Hand, daß der berühmte de Pradt uns ſeiner Züchtigung würdig gefunden hatte. Sofort gewann die Sache eine veränderte Geſtalt, und an die Stelle einer ernſthaften Diskuſſion trat unvermeidlich — eine politiſche Harlekinade.

Herr de Pradt hatte in der frühern Periode ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, als Organ von Pitt — denn dieſes lächerliche Diplom wurde damals allen denen zu Theil, die dem Götzen der Zeit nicht huldigen wollten — gegen die Revolution, die er heute „den höchſten Aufſchwung des menſchlichen Geiſtes“ nennt, thätig gearbeitet. Mit gleicher Thätigkeit hatte er ſich dem Dienſte Napoleons gewidmet, und ein Erzbisthum zum Lohn davongetragen. Kaum hatte er die Schuld der Dankbarkeit gegen ſeinen kaiſerlichen Wohlthäter, durch ein Libell, das Freund und Feind empören mußte, getilgt, als er zur höhern Politik, ein Phönix des gediegenſten Liberalismus, zurückkehrte. Was er in dieſem Fache ſeit 1816 durch eine Reihe zahlloſer Bände, für die Berichtigung ſtaatswiſſenſchaftlicher Ideen, und für die Fortſchritte der Civiliſation geleiſtet hat, iſt bekannt. Da er das Sekretariat bei den europäiſchen Congreſſen, wozu er ſich ganz beſonders berufen fühlte, nicht erhielt, ſo ſchuf er ſich ſeinen eignen Wirkungskreis, und wurde der Geſchichtſchreiber derſelben. Er beſaß das außerordentliche Talent, ohne Materialien, ohne authentiſche Mittheilungen, ohne andre

Quellen als das Geſchwätz der Coterien und Zeitungsſchreiber, alles was in den Congreſſen verhandelt ward, bis auf die geheimſten Gedanken und Plane der Monarchen und ihrer Miniſter, blos durch die ſchöpferiſche Kraft ſeines Genies darzuſtellen; zuletzt gelang es ihm ſogar, die Geſchichte einiger Congreſſe, bevor ſie eröffnet waren, zu ſchreiben. Da der großen Mehrheit ſeiner Leſer an der Wahrheit nicht viel lag, wohl aber an abſprechendem Tadel und feindſeliger Kritik, ſo gab man ſich nicht einmal die Mühe, ihn um ſeine Gewährsmänner zu fragen. Selbſt ſeine nachläſſige, unreine Schreibart, und ein gewiſſes Gemiſch von gemeiner Vertraulichkeit und hohlem Bombaſt, das ſeine Schriften charakteriſirt, galt als Beweis eines originellen, feſſelfreien Geiſtes. Ueberdies haben alle dieſe Schriften das Bequeme, daß man ſie ohne alle Anſtrengung, nach Belieben rückwärts, vorwärts, oder aus der Mitte heraus leſen kann, und immer gleich gut dabei fährt; ein Verdienſt, welches in unſern Tagen, wo der allgemeine Beruf zum Selbſtſprechen und Selbſtſchreiben faſt Niemand mehr zum Hören und Leſen Zeit läßt, ſeinen Werth hat. — Endlich wurden ſo viel glänzende Eigenſchaften noch durch die Gabe, mit nie irrendem Blick in der Zukunft zu leſen, gekrönt, wodurch Hr. de Pradt ſich unter den politiſchen Propheten unſers Jahrhunderts einen der erſten Plätze geſichert hat. So ſchrieb er z. B. im Jahre 1821, nachdem er ſeine verunglückten neapolitaniſchen Waffenträger aufs Schimpflichſte abgefertigt hatte: „Die Revolutionen von Spanien und Portugal — die werden verhalten; — die tragen Lebenskraft und Dauer in ſich; — denen werdet

Ihr nicht beikommen. Das darf ich mit froher Zuverſicht verkündigen.“

Es iſt natürlich, daß ein ſo inſpirirter Publiziſt auf uns andre ſubalterne Skribenten, wie er uns nennt, nur mit Geringſchätzung herabſehen kann. Wenn wir daher, mit beſcheidner Verzichtleiſtung auf höhere Anſprüche, uns begnügen, wenigſtens Ordnung und Zuſammenhang in unſre Gedankenfolge zu bringen, ſo nennt er das Pedanterei und Schwerfälligkeit; und Subtilität heißt bei ihm, was ſonſt unter dem Namen geſunder Logik bekannt war. So iſt die glücklich combinirte Antitheſe ſchwerfälliger Subtilität entſtanden, womit er uns am Schluſſe ſeines Artikels den Todesſtoß verſetzt hat.

Ein eignes Mißgeſchick war es doch für Hrn. de Pradt, und ein Mißgeſchick, welches ſeine Mitarbeiter ihm ſo leicht hätten erſparen können, daß gerade das erſte Wort ſeiner Diatribe eine handgreifliche Unwahrheit ſein mußte. „Im Monat Oktober 1823“ — hebt er an — „lieferte der Conſtitutionnel Bemerkungen über die politiſchen Flüchtlinge u. ſ. f. — und der Beobachter — ſetzt er hinzu, habe vier Monate Zeit gebraucht, ſich dagegen zu rüſten. — Die Bemerkungen des Conſtitutionnel erſchienen aber erſt am 10ten Dezember und konnten folglich vor dem 24ſten nicht zu uns gelangen. Der Aufſatz im Beobachter ward gleich nachher geſchrieben, und, wie die Redaktion in einer eignen Note bemerkt hat — und zwar aus Gründen, für die Hr. de Pradt ſchwerlich Sinn haben möchte — auf einige Wochen zurückgelegt. Von ſolchen kleinen Anachronismen nimmt freilich ein hoher Geiſt keine Kunde; doch ſollte er, wenn er uns Langſamkeit vorwirft, erwägen, daß es nicht Jedem wie ihm gegeben iſt, in acht oder vierzehn Tagen den ganzen Umfang der europäiſchen Politik zu durchwandern, und dabei noch die gründlichſten Nachrichten über den Zuſtand aller Theile der Welt zu liefern.

VIII.

Colonialfrage.

Den 13. Januar 1824.

Eine wiederholte Lektüre der Munroe'ſchen Rede hat mich zu einigen Bemerkungen über den jetzigen Stand der ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonial-Fragen veranlaßt. Wenn Ew. ... dieſen ohne weitre Ausarbeitung niedergeſchriebnen Bemerkungen eine Viertelſtunde Ihrer Zeit ſchenken wollen, ſo dürfte vielleicht eine oder die andre Ihrer Aufmerkſamkeit nicht ganz unwerth erſcheinen.

* * *

Die Rede des Präſidenten der Vereinigten Staaten iſt ein Aktenſtück, welches in der Geſchichte unſrer Zeit Epoche machen wird. Jede Zeile deſſelben verdient mit der ernſtlichſten Aufmerkſamkeit erwogen zu werden. Nicht bloß die heutige Stellung jener ſo mächtig und furchtbar gewordnen Föderation gegen Europa, auch das Verhältniß des geſammten amerikaniſchen Continents zur alten Welt, iſt hier mit einer Deutlichkeit und Präziſion ausgeſprochen, die allen Zweifeln und Zweideutigkeiten ein Ziel ſetzt.

Die Trennung zwiſchen Amerika und Europa iſt vollendet und unwiederruflich vollendet. Wenn die Wieder-Eroberung der Colonien auf dem Continent, oder ihre freiwillige Rückkehr zur alten Herrſchaft nicht bereits unmöglich geworden wäre, ſo würde dieſe längſt im Stillen vorbereitete, jetzt offen erklärte Oppoſition der nordamerikaniſchen Maſſe allein hinreichend ſein, jeden Gedanken daran zu entfernen. — Von den Inſeln iſt vor der Hand nicht die Rede; die Vereinigten Staaten fühlen ſelbſt, daß ſie ihre Anmaßungen ſo weit noch nicht treiben dürfen: und wahrſcheinlich ſehen ſie voraus, daß es mit der Herrſchaft der Europäer über Cuba, Jamaika, Martinique ꝛc. auch ohne ihr Zuthun, nicht lange mehr dauern wird.

Möge die uns jetzt aufgeſchloſſne Anſicht der Dinge große Staatsmänner bei Zeiten veranlaſſen, in gründliche und tiefe Erwägung zu ziehen, was jenem neuen, aus feindſeligen und gefahrvollen Elementen gebildeten transatlantiſchen Coloß gegenüber — nicht ſowohl für die materielle Sicherheit Europa's (denn dieſe kann in den nächſten funfzig oder hundert Jahren von dorther noch nicht wirkſam bedroht werden) aber für die moraliſche und politiſche Erhaltung der alten Welt auf ihrer jetzigen Baſis geſchehen muß? Eine Frage von ſo ungeheurem Umfange wird ſich freilich durch Jahre lange Erörterungen kaum erſchöpfen laſſen; wichtig aber iſt es, ſie nicht mehr aus den Augen zu verlieren, um falſche Schritte, zu welchen Gelegenheit und Reiz ſich häufig genug darbieten werden, und welche künftigen reifern Entſchlüſſen zum voraus den Weg verſperren würden, zu vermeiden.

Für den Gang der Cabinette in den unmittelbar vorliegenden Fragen ſcheint es mir ein wahrer Gewinn zu ſein, daß durch die nordamerikaniſchen Proteſtationen die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, auf dem amerikaniſchen Continent im Sinn der Wiederherſtellung des Alten zu wirken, ſo nachdrücklich beſtätiget worden iſt. Allerdings bleibt es, nach wie vor, wünſchenswürdig, daß die Höfe mit dem ſpaniſchen Cabinet — in ſo fern dieſes nur irgend eine vernünftige Bereitwilligkeit dazu zeigt — über die Verhältniſſe Spaniens zu ſeinen bisherigen Colonien in regelmäßige Berathungen treten; dieſe Berathungen werden aber nur dann einen feſten Charakter gewinnen, wenn ſie von der Thatſache ausgehen, daß auf dem amerikaniſchen Continent nichts poſitives von Seiten der europäiſchen Mächte mehr verſucht werden kann, — daß Spanien ſelbſt gänzlich außer Stande iſt, ſich irgend eine der Colonien von neuem zu unterwerfen — daß in der gegenwärtigen Lage der Dinge, und bei reifer Prüfung der unausbleiblichen Folgen des Unternehmens, keine andre Macht ſich bewogen fühlen wird, dabei mitzuwirken, — daß für Spanien ſelbſt der Titular-Beſitz der Souverainetät über dieſe Colonien, mit keinem weſentlichen Vortheil weder jetzt, noch in Zukunft mehr verknüpft ſein kann — daß ohne das Handels-Monopol dieſer Beſitz eine reine Laſt für das Mutterland, die Wiederherſtellung des Handels-Monopols aber in irgend einer Geſtalt gerade das punctum saliens der Unmöglichkeit ihrer Unterwerfung ſein würde — daß dieſe Schwierigkeiten durch keine Unterhandlungen, ſo wenig durch brittiſche (wenn es auch denkbar wäre, daß England ſich bona fide dazu verſtände) als durch andre überwunden werden können. In einer ſo wichtigen, ſo complicirten, und für Europa ſo unvortheilhaft geſtellten Angelegenheit, wie dieſe, iſt es nichts Geringes, zu wiſſen und zu erkennen, wo die Gränze des Erreichbaren liegt, und, anſtatt Zeit und Kräfte mit unausführbaren Projekten zu verſchwenden, alle Anſtrengungen des Geiſtes und der Kunſt auf dasjenige zu concentriren, was dieſſeits jener Linie noch Werth hat.

Die Conferenzen über die Colonial-Fragen müßten daher, nach meiner Einſicht, die Unterſuchung der Mittel zur Wiederherſtellung des vorigen Standes der Dinge in Amerika kaum pro forma berühren. Sie müßten ſich — ſo unendlich ſchwer es auch ſein wird, Spanien und Portugal für dieſe Wahrheit empfänglich zu machen — ein ganz verſchiednes Reſultat zum Ziel ſetzen. Spanien und Portugal — und Europa überhaupt — dürfen ihre alten wohlgegründeten Rechte und Anſprüche auf die Colonien nicht leichtſinnig, nicht ſtillſchweigend dahin geben. Wenn die Gewalt der Umſtände ihnen die Verzichtleiſtung zur Pflicht macht, ſo muß dieſe Verzichtleiſtung erſtlich in jedem Falle mit Anſtand und Würde, in freier und großmüthiger Form — dann, in ſo fern es ſich erreichen läßt, unter möglichſt vortheilhaften Modalitäten und Bedingungen erfolgen. Ob und wie dies geſchehen könne — das iſt, wie es mir ſcheint, die wahre und die einzige Aufgabe der bevorſtehenden Conferenzen. Werden ſie auf dieſe Baſis geſtellt, ſo wird auch England kein Bedenken tragen, Theil daran zu nehmen, und aufrichtig Theil daran zu nehmen.

Ein richtiges Gefühl hat früher ſchon gegen den flüchtig erzeugten Wunſch, die Colonial-Angelegenheiten auf einem europäiſchen Congreß verhandelt zu ſehen, gerechte Einwürfe erhoben. Jetzt bedarf es keines fernern Beweiſes, daß ein ſolcher Congreß die Würde der Höfe, ohne allen denkbaren Nutzen, aufs äußerſte compromittiren und zehnmal mehr Schaden ſtiften würde, als, in irgend einer vernünftigen Vorausſetzung, Gutes daraus hervorgehen könnte. Es iſt daher höchſt wünſchenswürdig, daß, wenn auch von irgend einem Cabinet jener Congreß wirklich in Vorſchlag gebracht werden ſollte, die Stimmen aller übrigen ſich dagegen vereinigen mögen. Wenn eine vollſtändige Uebereinkunft der Mächte, die in dieſem Falle von unendlichem Werth ſein würde, überhaupt zu hoffen iſt, ſo kann ſie nur in vertrauten Miniſterial-Conferenzen ſich bilden.

Ich habe von „möglichſt vortheilhaften Modalitäten und Bedingungen der Verzichtleiſtung,“ als dem wichtigſten, wo nicht dem einzigen Gegenſtande, der in dieſen Conferenzen verhandelt werden ſollte, geſprochen; ich wage es nunmehr, näher zu beſtimmen, was ich bei dieſen Worten denke. Wenn man die bisherigen Beſitzer der Colonien darauf verweiſet, daß ſie mit den unabhängig gewordnen Staaten vortheilhafte Handels-Traktate ſchließen ſollen — ſo halte ich dies für einen höchſt armſeligen, und wahrhaft lächerlichen Troſt. Dieſe Handels-Traktate können und dürfen in der heutigen Lage der Dinge (auch die größte Bereitwilligkeit von Seiten der ehmaligen Colonien vorausgeſetzt) nie mehr Bedingungen ſtipuliren, wodurch das Handels-Intereſſe der drei commerziellen Haupt-Staaten, England, Frankreich, und Nordamerika auf irgend eine Weiſe weſentlich gefährdet würde, weil ſolchenfalls dieſe drei Mächte ſich beſtimmt dagegen auflehnen würden. Sie müßten alſo in ſehr gemäßigten Schranken bleiben; und da die depoſſedirten Mächte, in ihrer heutigen Zerrüttung und Verarmung wenig Selbſthandel beſitzen, und ihr Antheil an dem Welthandel überhaupt von ſehr geringer Bedeutung ſein wird, ſo würden dergleichen Handels-Traktate nicht einmal den Namen einer Entſchädigung verdienen.

Wahre Entſchädigung für dieſe Staaten könnte nur auf zwei Wegen erlangt werden. Beide ſind ſchwierig, abſchreckend, doch nicht als ganz hoffnungslos zu betrachten.

Der erſte wäre der, daß wenigſtens ein Theil der vom Mutterlande losgeriſſnen Colonien von Prinzen aus den Häuſern, die bisher dort Geſetze gegeben haben, in voller Unabhängigkeit regiert würde.

Dieſer höchſt wünſchenswürdige Uebergang, welcher die Rettung des monarchiſchen Prinzipes (wenn gleich in noch ſo beſchränkter Form) auf dem amerikaniſchen Continent, mit einer gerechten Befriedigung der depoſſedirten Dynaſtie verbinden würde, iſt durch eine überſchwenglich günſtige Fügung der Umſtände in Braſilien gleichſam von ſelbſt herbeigeführt worden. Daher iſt auch die braſilianiſche Frage in meinen Augen längſt nicht mehr problematiſch. Wenn der portugieſiſche Hof der Vernunft und ſeinem wahren Intereſſe Gehör geben wollte, müßte er ſofort die Unabhängigkeit Braſiliens vollſtändig, ſelbſt ohne alle weitre vorläufige Bedingung (mit Ausnahme ſolcher, die ſich auf die Familienſucceſſion beziehen) anerkennen. Das Haus Braganza kann in ſeiner jetzigen Lage keinen größern Vortheil mehr erwarten, noch begehren, als den, ſeinen eignen Descendenten dieſen Thron zu verſichern. Jede andre Beſtrebung iſt entweder rein vergeblich, oder verdient vor der Hand, mit jenem Vortheil verglichen, keine Rückſicht. Daher ſollten ſämmtliche Alliirte des Königs von Portugal, mit Beſeitigung aller andern fruchtloſen Diskuſſionen, einzig dahin gemeinſchaftlich wirken, daß dieſer Monarch ſich ohne Weitres entſchlöſſe, einen Schritt zu thun, der — ſo weit es in ſeiner Macht ſteht — Braſilien für ſein Haus, und für das monarchiſche Prinzip rettet, durch deſſen längre Verzögerung aber auch dieſer letzte, und gewiß nicht zu verachtende Vortheil verloren gehen kann. Wie glücklich wäre der König von Spanien, wenn er, um ſolchen Preis, die Unabhängigkeit ſeiner Colonien ausſprechen könnte!

In den ſpaniſchen Beſitzungen iſt die Schwierigkeit einer Auflöſung dieſer Art allerdings unendlich größer, und wahrſcheinlich unbeſiegbar. Dort hat der republikaniſche Geiſt ſich der neuen Regierungen ſchon zu ſehr bemächtiget, und die Völker ſchon zu ſehr durchdrungen, als daß die monarchiſche Form, wenn auch einzelne Parteien ihr geneigt ſein ſollten, die Oberhand gewinnen könnte. Hätte es der Vorſehung gefallen, in der ſpaniſchen Linie des

Hauſes Bourbon, einen Prinzen von großen Eigenſchaften zu erwecken, der, an Ort und Stelle, dem Uebergewicht feindſeliger Conjunkturen ſeine Perſönlichkeit entgegen zu ſetzen vermöchte, ſo wäre vielleicht noch an nichts zu verzweifeln. Da dieſe Hoffnung aber aufgegeben werden muß, ſo bleibt Spanien nur übrig, eine weniger ehrenvolle, doch immer noch ſehr reelle Entſchädigung auf dem zweiten Wege, nämlich in irgend einem finanziellen Aequivalent für den Verluſt ſeiner Souverainetätsrechte zu ſuchen.

Spanien hat die Colonien geſchaffen; es hat ſie durch ſeine Seefahrer ins Daſein gerufen, durch das Blut ſeiner Krieger und durch Aufopferung einer großen Summe ſeiner einheimiſchen Kräfte gegründet, durch ſeine Geſetze, durch ſeine Inſtitutionen, durch ſeine Beamten, durch ſeine Miſſionarien erzogen. Es hat ſie durch drei Jahrhunderte in einem, wenn gleich von vielen Seiten fehlerhaften, doch in ſeinen Grundzügen mit Kraft und Größe gedachten, mit Standhaftigkeit und Klugheit befeſtigten Syſtem zu einem hohen Grade von Wohlſtand empor gebracht. Alle Mittel und Werkzeuge, deren ſie ſich heute bedienen, um ihre ſelbſtſtändige Herrſchaft zu behaupten, hat Spanien ihnen verliehen.

Wenn Kinder mit voller Einſtimmung der Eltern die Verwaltung des Familienvermögens übernehmen, ſo iſt eine anſtändige Abfindung der Eltern ein gerechter und natürlicher Vorbehalt. Wenn dieſer Akt der Emanzipation durch Gewalt und Aufſtand bewirkt wird, ſo kann er wenigſtens nie rechtliche, nie moraliſche Gültigkeit erhalten, ohne daß ein ähnlicher Vorbehalt eintrete. Nach allen göttlichen und menſchlichen Rechten kann Spanien fodern, daß die Colonien, im Verhältniß ihrer Kräfte, ihm einen Theil der unermeßlichen Opfer vergüten, durch die ſie das, was ſie jetzt ſind, geworden ſind, daß ſie im Augenblick der Trennung nicht die ganze Reihe früherer Verpflichtungen vergeſſen und auslöſchen, daß ſie die Mutter, deren Arm ſie gepflegt, nicht, weil ſie ſelbſt ſich ſtark genug fühlen, in hülfloſe Ohnmacht verſtoßen.

Ob die Colonien großmüthig genug ſein werden oder nicht, dieſen ewigen, tief in die menſchliche Bruſt gepflanzten Grundſätzen zu huldigen, das mag immerhin zweifelhaft bleiben. Es fragt ſich nur, ob ihr einleuchtendes *Intereſſe* ſie nicht geneigt machen ſollte, das nämliche zu thun, was Dankbarkeit und Großmuth ihnen vorſchreiben würde. Trotz allen pomphaften Erklärungen aufgeblaſner Demagogen, können die Verſtändigen und Aufgeklärten unter den neuen Machthabern ſich unmöglich der Ueberzeugung entziehen, daß eine freie, beſtimmte Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten Spaniens ein nothwendiges Erforderniß ihrer künftigen Sicherheit iſt, und daß ihre ganze politiſche Exiſtenz, ſo lange dieſe Anerkennung nicht erfolgte, auf einem höchſt gebrechlichen Fundamente beruht. Die Colonien *bedürfen* alſo der Anerkennung; es iſt die letzte Wohlthat, die das Mutterland ihnen angedeihen laſſen ſoll. Wenn Spanien auf den Entſchluß, ſie von aller Abhängigkeit frei zu ſprechen, einen an und für ſich vollkommnen billigen, gemäßigten, nicht unausführbaren Preis ſetzt, unter welchem Vorwande könnten ſie den Antrag, als ſolchen verwerfen?

Hier iſt alſo Stoff und Grundlage zu einer regelmäßigen diplomatiſchen Unterhandlung: wechſelſeitige Anſprüche, wechſelſeitige Bedürfniſſe, gemeinſchaftlich zugeſtandne Nothwendigkeit einer definitiven Auseinanderſetzung. Unter der vereinten Autorität der verbündeten Höfe — wenn Spanien ſich auch durch unmittelbare Theilnahme an einer ſo unerfreulichen Diskuſſion gedemüthiget finden ſollte — würde eine ſolche Unterhandlung nicht ohne alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges verſucht werden können.

Die nähern Beſtimmungen würden ſich im Laufe des Geſchäftes entwickeln. In welchem Verhältniſſe die einzelnen neuen Staaten zu dieſer Entſchädigung beitragen ſollten — ob ſie in der Form einer jährlichen Rente — oder durch Erlegung eines Capital-Werthes — oder durch Uebernahme gewiſſer an entfernte Termine geknüpften Verbindlichkeiten — ohne Druck für die Colonien, und doch zur weſentlichen Erleichterung der alten Monarchie, am zweckmäßigſten geleiſtet werden könnte — das ſind Fragen, die ihre Auflöſung wohl finden würden, wenn der Grundſatz der Uebereinkunft einmal feſtſtände. Nur ſo viel iſt zum Voraus gewiß, daß es, um eine ähnliche Uebereinkunft zur Vollziehung zu bringen, keiner Lokalkommiſſarien, keiner Delegationen, keiner Compagnien bedürfen würde. Die Stipulationen müßten von höchſt einfacher Beſchaffenheit ſein; und die Garantie der geſammten verbündeten Mächte würde die Erfüllung derſelben hinreichend ſichern.

Die Verlegenheit der Finanzen iſt eine der ſchwerſten Wunden, an denen Spanien blutet. Ein auf funfzig Jahre erneuerter Beſitz ſeiner ſämmtlichen Continentalkolonien — unter den Beſchränkungen, die in der günſtigſten aller Hypotheſen dieſen Beſitz nothwendig ſchmälern, und in der That völlig unfruchtbar machen würden — wäre in der heutigen Lage der ſpaniſchen Monarchie ein Vortheil von weit geringerm Gehalt, als der, welcher ihr zufallen würde, wenn ſie in dem Verluſt der Colonien ſelbſt ein weſentliches Hülfsmittel zu ihrer innern Wiederherſtellung fände.

IX.

Biographiſche Nachrichten über das Haus Rothſchild.

(Geſchrieben 1826, und auszugsweis im Brockhauſiſchen Converſationslexikon mitgetheilt. D. H.)

Es iſt keine ganz neue, nur eine häufig verkannte Wahrheit, daß, was man in der Geſchichte einzelner berühmter Männer oder ausgezeichneter Familien Glück zu nennen pflegt, ein Wort ohne Sinn wird, ſobald man es von der Mitwirkung des Perſönlichen und Selbſtſtändigen im Menſchen durchaus abgeſondert denken will. Glück und Unglück mag in einzelnen Verhältniſſen und Vorfällen des Lebens, obgleich auch in dieſen nicht ausſchließend, die menſchlichen Schickſale beſtimmen; dauerhafte Erfolge aber, wie anhaltendes Mißgeſchick, ſind ſtets, und in einem weit höhern Grade als gemeinhin angenommen wird, die Frucht eignen Verdienſtes, oder eigner Unfähigkeit und Schuld derer, die dadurch gekrönt oder zu Grunde gerichtet werden.

Dieſer Satz gilt vielleicht von Individuen oder Familien, die ſich in den mittlern Klaſſen der Geſellſchaft emporſchwingen, noch unbedingter als von denen, die auf dem politiſchen Schauplatze der Welt zu unerwarteter Größe gelangen. Denn, mit welchen hervorragenden perſönlichen Eigenſchaften dieſe auch begabt ſein mochten, immer mußten, um ihnen den Weg zu bereiten, außerordentliche Umſtände, oft lange Reihen entſcheidender Weltbegebenheiten vorangehen. Ohne ſolche hätten die Stifter der mächtigſten Dynaſtien nie den Grund zu eigner Herrſchaft, und zum Glanz ihrer Geſchlechter gelegt. Ohne ſolche wäre dem kühnſten und verſchlagenſten Abentheurer nicht eingefallen, nach einem Thron zu ſtreben. Hingegen haben ſich in der Sphäre der bürgerlichen Geſchäfte, und beſonders im Kaufmannsſtande, wiewohl auch hier die Gunſt oder Ungunſt unerforſchlicher Fügungen oft den Ausſchlag giebt, mehr als einmal, ohne allen Einfluß wundervoller Conſtellationen oder zauberhafter Glücksſprünge, Familien erhoben, die blos durch einſichtsvolle Benutzung der Wege, die tauſend Andern, gleich ihnen, offen ſtanden, durch wohlverſtandnen Unternehmungsgeiſt, geregelten gleichförmigen Gang, richtige Schätzung der Menſchen und Dinge — bei feſt gegründetem Rufe unbeſcholtner Rechtlichkeit — einem Vorzuge, deſſen Abgang keine Kunſt und kein Glücksſtern zu erſetzen vermag — groß und blühend geworden ſind.

Unter den Handelshäuſern, denen dieſe Charakterzüge angehören, leuchtet das Haus Rothſchild, wie ein Geſtirn erſter Größe, hervor. Von einer in wenig Jahren zu ſolchem Umfange gediehnen Geldmacht — denn dieſer Ausdruck bezeichnet richtiger als das beſchränktere Wort

Reichthum den Standpunkt, den dies Haus in den öffentlichen und Privat-Verhältniſſen behauptet — möchte ſich nicht ein ähnliches Beiſpiel auffinden laſſen. Es liegt in einer ſo merkwürdigen Erſcheinung etwas, das auf Urſachen von ganz außergewöhnlicher Art zu deuten ſcheint; der große Haufe glaubt den Schlüſſel derſelben in tiefverborgnen Quellen ſuchen zu müſſen; ſelbſt denkende Menſchen verwundern ſich manchmal, wie ſo gewaltige Reſultate durch die natürlichſten und einfachſten Mittel erreicht werden konnten. Und dennoch wird der künftige Biograph des Rothſchild'ſchen Hauſes zur Erklärung der Geſchichte deſſelben keiner geheimnißvollen Nachforſchungen bedürfen.

Mayer Anſelm Rothſchild, der Vater der jetzt lebenden fünf Brüder, ward zu Frankfurt am Main 1743 geboren. Seine Aeltern, welche er ſchon in ſeinem eilften Jahre verlor, waren gottesfürchtige, rechtſchaffne Leute, die, da ſie frühzeitig an dem Knaben Spuren beſondrer Fähigkeiten bemerkten, alles daran wandten, ihm eine gute Erziehung zu geben. Zum Lehrfache beſtimmt, betrieb er mit vielem Fleiße die hiezu erforderlichen Wiſſenſchaften auf der Schule zu Fürth, und kehrte von dort nach einigen Jahren in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier legte er ſich, theils aus Wißbegierde, theils in der Hoffnung von ſeinen Kenntniſſen einen ihm nützlichen Gebrauch zu machen, auf das Studium der Antiken, und vorzüglich auf die Kunde alter Münzen, und brachte es darin zu einer beſondern Fähigkeit. Dies Studium ward wirklich für ihn in der Folge nicht nur ein Mittel ſich angeſehne Verbindungen zu verſchaffen, ſondern ſelbſt ein nicht unbeträchtlicher Erwerbszweig. Da er ſich zugleich in den Comptoir-Wiſſenſchaften geübt hatte, ſo wurden ihm von mehreren Seiten Dienſtanträge gemacht. Er folgte einem Rufe nach Hannover in ein reiches dortiges Wechſelhaus, deſſen Geſchäften er durch mehrere Jahre mit großer Sorgfalt und Treue, und zu nicht geringem Vortheil des Prinzipals vorſtand. Bei ſeiner Rückkehr nach Frankfurt verheirathete er ſich mit der Tochter eines ehrlichen Mannes, und gründete mit einem kleinen, durch Fleiß und Sparſamkeit erworbnen Capital das bis heute beſtehende Wechſelhaus, deſſen nachmalige außerordentliche Fortſchritte bei ſeiner erſten Entſtehung wohl Niemand geahnet haben möchte.

In kurzer Zeit gewannen ihm ſeine Kenntniſſe und die erprobte Rechtlichkeit ſeiner Denkungsart das Vertrauen anſehnlicher Häuſer; er erhielt bedeutende Aufträge; ſein Credit und ſein Vermögensſtand nahmen zu. Eine weſentliche Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes ward ihm zu Theil, als der Landgraf, nachher Kurfürſt von Heſſen, der in ihm einen eben ſo zuverläſſigen, als brauchbaren Geſchäftsmann fand, ihn im Jahr 1801 zu ſeinem Hofagenten ernannte; in welcher Eigenſchaft er ſo erſprießliche Dienſte leiſtete, daß der Kurfürſt bis zu ſeinem Tode nicht aufhörte, ihm Merkmale ſeines Wohlwollens und Zutrauens zu geben. Während dieſer Zeit, namentlich in den Jahren 1802, 1803 und 1804 kam er auch in den Fall, die erſten durch ſein Haus contrahirten Staats-Anleihen, mit dem königl. däniſchen Hofe im Betrage von 10 Millionen abzuſchließen.

Doch nicht nur auswärtige Gönner und Handelsfreunde, auch Rothſchild's Mitbürger in Frankfurt erkannten und ſchätzten ſeine Verdienſte. Der damalige Großherzog, der bekanntlich den Iſraeliten den vollen Genuß der bürgerlichen und politiſchen Rechte verliehen hatte, berief ihn zum Mitgliede des dortigen Wahlkollegiums; eine Auszeichnung, wodurch dieſer Fürſt beſonders die zahlreichen Unterſtützungen, die Rothſchild in Zeiten der Noth ſeinen Mitbürgern angedeihen ließ, belohnen wollte. In aller Stille, in anſpruchloſer Beſcheidenheit, ohne Rückſicht auf Religionsunterſchied, übte er dieſe Werke der Liebe aus; ſeiner Pflicht gegen Gott und den Mitmenſchen Genüge zu leiſten, war der höchſte Wunſch ſeines frommen und edeln Gemüthes.

Im Jahre 1812 ward er den Seinigen durch den Tod entriſſen, nachdem er ſeine zehn Kinder geſegnet, und beſonders ſeinen fünf Söhnen das Gebot unverbrüchlicher Eintracht ans Herz gelegt hatte. Nie iſt ein väterliches Vermächtniß gewiſſenhafter und lohnender vollzogen worden. Es iſt ein eigenthümlicher Zug in der Charakteriſtik dieſer Familie, daß die ſämmtlichen Mitglieder derſelben, bei jedem wichtigen Ereigniß ihres Lebens, bei der Beurtheilung jedes Geſchäftes, bei jeder zweifelhaften Entſchließung, gleichſam den Schatten des Vaters zu Rathe ziehen, ſich oft wörtlich ſeiner weiſen, durch Verſtand und Erfahrung gereiften Lehren erinnern, und ſeinen Namen nie ohne Ehrfurcht ausſprechen.

Mit dem Jahr 1813 traten jene politiſchen Verhältniſſe ein, welche das Haus Rothſchild durch eine ununterbrochne Reihe großer Geld- und Creditoperationen, zu der

Stelle, die es gegenwärtig in den europäiſchen Commerz- und Finanzangelegenheiten einnimmt, geführt haben. Die einzelnen Schritte auf dieſer Bahn hier verfolgen und zergliedern zu wollen, wäre, wie ſich von ſelbſt verſteht, unzuläſſig, und unmöglich. Nur zur allgemeinen Ueberſicht des Umfanges derſelben darf bemerkt werden, daß in einem Zeitraum von 12 Jahren, durch Vermittlung dieſes Hauſes für Rechnung der europäiſchen Souverains zwiſchen eilf und zwölfhundert Millionen Gulden, theils als Anleihen, theils als Subſidienzahlungen übernommen wurden; wovon ungefähr 500 Millionen für England, 120 für Oeſterreich, 100 für Preußen, 200 für Frankreich, 120 für Neapel, 60 für Rußland, 10 für einige deutſche Höfe, und 30 für Braſilien; — ohne weder die an die verbündeten Höfe im Betrage von mehrern hundert Millionen ausgezahlten franzöſiſchen Kriegsentſchädigungsgelder, noch die mannigfaltigen vorübergehenden Geſchäfte, die ſie in Aufträgen der verſchiednen Regierungen vollzogen, und deren Geſammtbetrag die vorſtehenden Summen wohl noch weit überſtieg, in Anſchlag zu bringen.

Wenn es denen, die an der Spitze dieſes ausgebreiteten Geſchäftskreiſes ſtanden, jemals gefallen ſollte, über die innere Leitung deſſelben eigne Aufſchlüſſe zu geben, ſo würde gewiß viel praktiſch Lehrreiches daraus hervorgehen. Die Frage, wie das Haus Rothſchild in ſo kurzer Zeit alles das, was es wirklich geleiſtet, unternehmen und vollbringen konnte, hat ohne Zweifel mehr als einen merkantiliſchen und politiſchen Kopf beſchäftigt. Vielleicht aber iſt ſie weniger ſchwer zu löſen als man gemeinhin glaubt.

Wer, ohne bei Zufälligkeiten zu verweilen, Sinn genug hat, um zu faſſen, daß der Erfolg in allen großen Geſchäften nicht von der Wahl und Benutzung des günſtigen Augenblicks allein, ſondern mehr noch von der ſtrengen Befolgung einmal anerkannter Fundamentalmaximen abhängt, dem wird bald klar werden, daß es vornehmlich zwei Grundſätze gab, die dies Haus nie aus den Augen verloren, und denen es, neben einer klugen Geſchäftsführung, und vortheilhaften Conjunkturen, ſicher den größten Theil ſeines heutigen Flors zu verdanken hat.

Der erſte dieſer Grundſätze war der, welcher die fünf Brüder beſtimmte, ihre ſämmtlichen Geſchäfte in ſteter und ununterbrochner Gemeinſchaft zu betreiben. Das war die Regel, die der ſterbende Vater ihnen hinterließ; und wenn je ein Glücksſtern über ihnen gewaltet hat, ſo ging er ihnen in dem feſten Entſchluſſe auf, dieſer Regel nie untreu zu werden. Seit dem Tode des Vaters ward jeder Antrag, von welcher Seite er auch ausgehen mochte, der Gegenſtand ihrer gemeinſamen Berathungen; jede nur einigermaßen bedeutende Operation ward nach einem verabredeten Plan, und mit vereinten Anſtrengungen geführt; und alle hatten gleichen Antheil an den Reſultaten. Wiewohl ſeit mehrern Jahren ihre gewöhnlichen Wohnſitze weit von einander getrennt waren *), ſo konnte doch dieſer

---

*) Der älteſte Bruder (Anſelm), immerwährender Chef des Hauſes, hat Frankfurt nie verlaſſen. Der zweite (Salomon) hat ſich ſeit 1816 abwechſelnd in Berlin und Wien, größtentheils jedoch in letzter Hauptſtadt aufgehalten.

Umſtand ihr enges Einverſtändniß nie ſtören; vielmehr ſtiftete er den Vortheil, daß ſie, von der Lage der Dinge auf verſchiednen Hauptplätzen vollkommner unterrichtet, jeder auf ſeinem Punkte, die von dem Geſammthauſe zu übernehmenden Geſchäfte um ſo zweckmäßiger vorbereiten und einleiten konnte.

Der andre Grundſatz, den ſie ſich zum Augenmerk geſetzt, iſt der, bei keinem Unternehmen nach übertriebnen Gewinn zu trachten, jeder ihrer Operationen beſtimmte Schranken anzuweiſen, und ſo viel menſchliche Vorſicht und Klugheit es vermag, ſich von dem Spiel der Zufälle unabhängig zu machen. In dieſer Maxime,

Servare modum, finemque tenere *),

liegt eins der Hauptgeheimniſſe ihrer Stärke. Es iſt kein Zweifel, daß ſie mit den ihnen zu Gebot ſtehenden Mitteln, ihren Vortheil bei dieſer oder jener einzelnen Operation weit höher treiben konnten. Wenn aber auch die Sicherheit ihrer Unternehmungen dabei nicht gelitten haben ſollte, ſo hätten ſie doch zuletzt weniger gewonnen, als durch Verbreitung ihrer Kräfte auf eine größere An-

---

wo er allgemeiner Achtung genießt. Der dritte (Nathan), ein Mann, der durch ſeinen ſcharfen Geſchäftsblick, und durch wichtige Dienſte das Vertrauen der erſten brittiſchen Staatsmänner erworben hat, lebt ſeit 1798 zu London; der vierte (Carl) ſeit 1821 zu Neapel; der jüngſte (Jakob), mit einer Tochter des zweiten Bruders, einer der liebenswürdigſten Frauen ihrer Zeit, vermählt, ſeit 1812 zu Paris.

*) „Maß halten, das Ziel nie aus dem Auge verlieren.“

zahl immer wiederkehrender unter mannigfaltigen Conjunkturen erneuerten Geſchäfte. Daß es ihnen an dieſen nicht fehlen konnte, dafür bürgt nicht blos ihr Reichthum und Credit, ſondern auch das Vertrauen, das ſie durch die Billigkeit ihrer Forderungen, durch die Pünktlichkeit ihrer Leiſtungen, durch die Einfachheit und Klarheit ihrer Plane, und die verſtändige Ausführung derſelben allen Regierungen und allen großen Häuſern eingeflößt hatten. Was Andere durch ſogenannte Hauptſchläge, die auf dem kaufmänniſchen, wie auf dem militäriſchen Felde zu entſcheidenden Siegen, oft aber auch zu großen Niederlagen führen, verſucht hätten, iſt ihnen durch glückliche Anwendung der beſten Grundſätze merkantiliſcher Strategie, nicht durch Verwegenheit, ſondern durch Beſonnenheit und Ausdauer gelungen.

Der perſönliche moraliſche Charakter der fünf Brüder hat auf den Succeß ihrer Unternehmungen keinen geringen Einfluß gehabt. Es iſt nicht ſchwer, ſich eine zahlreiche Partei zu ſchaffen, wenn man mächtig genug iſt, Viele in ſein Intereſſe zu ziehen. Aber die Stimmen aller Parteien vereinigen, und, wie die Volksſprache es ausdrückt, bei Groß und Klein hoch angeſehen ſein, ſetzt nicht blos materielle Mittel, ſondern auch Gemüthseigenſchaften voraus, die nicht immer mit Macht und Reichthum verbunden ſind. Wohlthaten um ſich her zu verbreiten, keinem Nothleidenden die Hand zu verſagen, jedem Hülfeſuchenden, zu welcher Klaſſe er auch gehöre, bereitwillig entgegen zu kommen, und die weſentlichſten Dienſte in die gefälligſten Formen zu kleiden — dieſe Wege zur wahren und verdienten Popularität haben, wie Tauſende von Zeugen beſtätigen werden, ſämmtliche Zweige der Familie, und nicht aus Berechnung, ſondern aus angeborner Menſchlichkeit und Gutmüthigkeit, betreten. Auch haben ſie erreicht, was wenigen Beglückten zu Theil wird, neben einer Menge von Freunden nicht ein Heer von Feinden zu erblicken. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß ſie den Neid ſelbſt entwaffnet und dem Uebelwollen die Zunge gelähmt haben.

In einer ſolchen Lage hätten ſie äußerer Auszeichnungen nicht bedurft, um ihre durch ſich ſelbſt ausgezeichnete Stellung gelten zu machen. Nichts deſto weniger ſind ihre Verdienſte von mehreren Höfen öffentlich anerkannt worden. Außer verſchiedenen ihnen verliehenen Ordensdekorationen, wurden ſämmtliche Brüder bereits im Jahr 1818 zu k. Pr. Geheimen Commerz-Räthen, im Jahr 1815 zu kurheſſiſchen Finanz-Räthen, von dem jetzigen Kurfürſten zu geheimen Finanz-Räthen ernannt. S. M. der Kaiſer von Oeſterreich verlieh ihnen im Jahr 1815 den erbländiſchen Adelſtand, und im Jahr 1822 den öſterreichiſchen Freiherrnſtand. Ueberdies wurde im Jahr 1820 der in London etablirte Bruder zum k. k. Conſul und zwei Jahre nachher zum Generalkonſul daſelbſt, ſo wie im Jahr 1822 der dem Pariſer Hauſe vorſtehende zum Generalkonſul ernannt.

• • •

Beilage.

Aus dem Morning-Chronicle.

In einer Zeit, wo ſich die engliſche Staatsſchuld nur auf 200 Millionen belief, glaubten wir, daß kein Einzelner mehr ſtark genug

Univ.-Bibl. München

wäre, darauf zu wirken; und doch haben wir erlebt, daß eine über 800 Millionen angewachſne Schuld von einem einzigen Manne an der Spitze einer mächtigen Partei, der er Geſetze giebt, abhängig geworden iſt. Im Januar 1827 übernahm der mächtige Capitaliſt 2,000,000 Pf. St. Conſols zu $87\frac{1}{16}$; ſeit dieſer Epoche iſt der Preis derſelben um 14 Prozent geſtiegen. In wie fern dieſe große Summe von Zeit zu Zeit wieder theilweiſe veräußert worden ſein mag, können wir nicht wiſſen; unſtreitig hat man von den Fluktuationen der Preiſe Vortheil zu ziehen gewußt; im Durchſchnitt aber iſt während der letzten zwei Jahre die Tendenz zum Ankauf immer vorherrſchend geblieben. Unerſchüttert durch die politiſchen Conjunkturen, welche den Frieden Europas zu bedrohen ſchienen, blieb der große Capitaliſt ſeinem Syſtem getreu, indeß rund um ihn her die Geldbeſitzer, Banquiers, und andre Kaufleute ihre Capitalien aus den Staatsfonds zurückzogen. Ohne dieſen letzten Umſtand hätte er vielleicht, ſo groß auch ſeine eignen Kräfte ſein mochten, weniger ſiegreich ſein Ziel erreicht. Es entſtand nun ein ſolcher Ueberfluß an müßigen Capitalien, daß die, welche ihr Geld zurückgezogen hatten, es ohne Bedenken auf Stocks zu dem geringen Zins von 2 Prozent ausliehen, zu einer Zeit, wo dieſe nämlichen Stocks 3½ Prozent trugen. Hieraus erwuchs ein neuer ungeheurer Gewinn auf die Zinſen, während das Capital um 14 Prozent geſtiegen war. Dies war ohne allen Zweifel der Gang, den dieſer tiefſchauende Meiſter in Geldoperationen, ſowohl in England, als in andern Staaten, wo er die Credit-Syſteme regiert, befolgte.

X.

Briefe an Lord Stanhope.

Mit Auszügen aus den Briefen von Stanhope an Gentz.

Der Graf Philipp Heinrich von Stanhope, Pair von England, iſt durch den Antheil, den er eine Zeit lang für Kaspar Hauſer's Schickſal an den Tag legte, auch unter uns bekannter worden. Von ſeinem erſten politiſchen Auftreten an ſchloß er ſich an die Partei ſeines Oheim Pitt, und denſelben Grundſätzen finden wir ihn auch hier, im innigen Verkehr mit Gentz, mit ganzer Strenge zugethan. Allein wir erkennen zugleich einen Mann von wohlwollendem Charakter, der von den Gefahren, die ſein Vaterland bedrohen, wohl nur eine zu düſtere Vorſtellung, und in den Mitteln, ihnen vorzubeugen, noch weniger den richtigen Weg erkannt hat. Um das Verhältniß zwiſchen ihm und Gentz anſchaulicher zu machen, theilen wir von den uns vorliegenden Briefen des Lord's Auszüge mit, die ihn ſelbſt am beſten characteriſiren, und von dem innern Zuſtand Großbritanniens und der Lage der Tories ein anſchauliches Bild gewähren. Rührend, wenn auch zum Theil ſeltſam, iſt des Grafen Vorliebe für Deutſchland. Dieſe Briefe ſind ſogar in deutſcher Sprache, und im Ganzen ziemlich correkt geſchrieben.

Von weit höhrer Wichtigkeit ſind die hier folgenden Briefe von

Gentz. Da ſehen wir, daß im Grund etwas ganz Andres, als Abneigung gegen die Griechen, ſeine ſo hart angefochtne Anſicht über den Orient beſtimmte. Dieſe Anſicht gewinnt heut zu Tage immer größeres Gewicht, für uns Deutſche nun ganz beſonders. Denn Oeſterreich's Intereſſe und die Richtung ſeiner Staatsmänner muß in den ſchweren Verwicklungen des Oſtens, alle Deutſchen zunächſt berühren und beſtimmen, wollen ſie nicht auch hier einem leeren Kosmopolitismus das allgemeine Nationalintereſſe opfern. Vergeſſen wir in Zukunft nie, was Oeſterreich beabſichtigt, indem es die Pforte ſchützt; und danken wir es belehrenden Ereigniſſen, daß der Enthuſiasmus, der die Ruſſen einſt über den Balkan begleitete, ſchnell genug ſein Ende erreicht hat. Der Verfaſſer der „Europäiſchen Pentarchie" iſt auf Gentz übel genug zu ſprechen. Vielleicht wußte er, daß dieſer den pentarchiſchen Planen ſchon über ein Decennium widerſtrebt hatte, und daß deſſen frühzeitige Warnungen noch einmal laut werden und wie eine Stimme aus den Gräbern ihr **Quos ego!** zu der allgemeinen Entrüſtung werfen könnten!

D. H

* * *

Auszüge aus den Briefen des Grafen Stanhope an Gentz.

1.

Von Chevening, den 22ten Dezember 1825.

Graf Stanhope ſendet ſeinem Freunde Gentz das **Sketsch of an Address** des Grafen Lauderdale, „welches, wie ich hoffe und glaube, Ihnen in vielen Hinſichten gefallen wird. Die Grundſätze ſcheinen mir ſehr richtig zu ſein und ſind auf eine philoſophiſche Art entwickelt, die man in Blackwood's **Magazine** eine Metaphyſik genannt hat, die aber durch ihre Klarheit ſich auszeichnet, und dieſe betrachten Sie mit Recht als ein in allen Sachen höchſt nöthiges Erforderniß.“

St. wünſcht und ſagte es Lauderdale ſelbſt, er hätte wenigſtens einige Winke über die Heilung der Krankheit und wie den Gefahren auszuweichen wäre, hinzufügen ſollen. Doch habe er ihm zur Antwort gegeben: „Es iſt keine leichte Sache Uebel zu vertilgen, die ſeit mehr als 30 Jahren immer zugenommen haben.“ „Sie haben, fährt Stanhope gegen Genz fort, eine ſehr genaue und gründliche Kenntniß unſerer Geſchichte, und daher iſt es Ihnen ſchon wohl bekannt, daß unſere Verfaſſung in ihrem Urſprunge ariſtokratiſch war, und in ihrem Geiſte es noch immer bleibt, und zu der Ariſtokratie gehört nicht allein der Rang und Titel, ſondern weſentlich das Land-Eigenthum. Einer unſerer erſten Rechtsgelehrten, der früher Kanzler in Irland war, der Lord Redesdale, ſagte mehrere Male in der Pairskammer, „alle unſere Einrichtungen und unſere ganze Geſetzgebung ſind auf das Land-Eigenthum begründet, und alles, was dieſes angreift, hat eine revolutionairiſche Wirkung.“

Gefährlich ſei vor allem die Unterdrückung des Ackerbaus und die unglückliche Lage der Bauern; die deutſchen Bauern hätten wenigſtens das Glück, ſelbſt Landeigenthümer zu ſein. Da ſie ihre Produkte hauptſächlich ſelbſt verzehren, würden ſie durch die niedrigen Preiſe wenigſtens nicht in Noth gebracht. Der Ackerbau habe ſich jedoch wieder gehoben und werde es noch mehr, „wenn man nicht die Tollheit begeht, die Korneinfuhr zu erlauben.“

Es ſei für andere Länder ſehr belehrend, daß in England „die Verminderung der Auflagen die Vermehrung der Staatseinkünfte bewirkt hat.“ — — „Wäre nicht auch in den öſterreichiſchen Staaten ein ähnlicher Erfolg von der Verminderung der öffentlichen Laſten zu erwarten?“

„Ich habe lang und breit von dem Zuſtande des Ackerbau's geplaudert, weil ich viel auf dem Lande lebe, weil ich von den Landesprodukten meine Einkünfte beziehe, — — weil ich vor einigen Jahren eine kleine Schrift über dieſen Gegenſtand drucken ließ, die ebenfalls die Form eines *Address* an den König führt, und von der ich mir die Freiheit nehme ein Exemplar beizulegen." Der Empfänger werde darin die Freimüthigkeit eines Mannes erkennen, der in ſeinen Grundſätzen ſowohl, als in ſeinen Handlungen unabhängig ſei, und an keine Partei ſich anſchließe. — Die Neuerungsſucht, die noch immer in England graſſire, werde höchſt verderblich für dieſes Land ſein und könnte alle Grundlagen des Staats erſchüttern. Sie werde noch gefährlicher durch die Verfaſſungsform ſelbſt und durch die unſinnigen Meinungen, welche die Lehrer der ſogenannten politiſchen Oekonomie zu verbreiten ſuchten. So proklamire man den freien Kornhandel. „Ein Profeſſor dieſer angeblichen Wiſſenſchaft behauptet ganz dreiſt vor einem Ausſchuſſe des Unterhauſes, daß es einem Lande gar keinen Schaden zubringen könnte, wenn jeder Landeigenthümer immer und unaufhörlich im Auslande lebte und dort alle ſeine Einkünfte verzehren ſollte. Weit entfernt, alle Grundſätze und alle Einrichtungen zu verehren, weil ſie lange gedauert haben und durch eine hinreichende Erfahrung ſind geprüft worden, ſieht man ſie eben darum mit Verdacht, wo nicht mit Verachtung an .... Schon hat man die **Act of Navigation** vernichtet, die nach der Meinung unſerer Vorfahren der engliſchen Schiffarth und daher der engliſchen Uebermacht auf dem Meere unentbehrlich war; ſchon hat man den Handarbeitern erlaubt, ſich zuſammenzurotten, wodurch eine öffentliche Fehde mit den Fabrikanten entſtanden iſt .... Und wenn durch unvernünftige Neuerungen, durch die Wuth alles zu verändern, alles in Unordnung gebracht wäre, und unſer ganzer Wohlſtand verſchwinden ſollte, würde es gar nicht zum Troſte gereichen, daß es nicht durch ein Edikt des Monarchen, ſondern durch einen Parliamentsakt geſchah."

Schließlich hofft er, daß er nach einigen Monaten das Glück haben werde, Gentz wieder zu ſehen und bei beſtem Wohlſein zu finden.

2.

London, den 25. November 1826 *).

Mein theuerer und verehrter Freund!

Ich benutze die gütige Erlaubniß, die Sie mir gaben, Ihnen zu ſchreiben, und ich eile, Ihnen eine Flugſchrift mitzutheilen, die nur durch die Geſinnungen, die ich Ihnen gewidmet habe, Ihnen intereſſant werden könnte. Es war nicht meine Abſicht eine weitläufige, und eben deswegen eine langweilige, Abhandlung über die Korngeſetze zu ſchreiben; ich habe nur verſucht auf eine faßliche Art und mit aller möglichen Kürze den Gegenſtand darzuſtellen und einige gewöhnliche Vorurtheile zu vertreiben. Ich hatte aber nicht die eitle Hoffnung, dadurch Bekehrungen zu bewirken, ich wünſchte nur meine Pflicht zu erfüllen, mein Gewiſſen zu befriedigen und vielleicht den Eifer anzufeuern, der einzig und allein fähig wäre, uns vom Verderben, ja ſogar von einer Revolution zu retten.

Unſere Miniſter haben ſchon beſchloſſen, eine Veränderung in den Korngeſetzen vorzunehmen, und ihren Plan ſobald als möglich nach den Weihnachtsferien vor das Parlament zu bringen; doch ſind ſie ſchon uneinig unter ſich über dieſen Gegenſtand. Der Großkanzler kann ſeinen Unwillen darüber nicht verbergen, und der vorige Staatsſecretair, Lord Sidmouth, theilt ſeine Geſinnungen, und der Herzog von Clarence, ob er gleich keine Landgüter beſitzt, iſt ſehr eifrig für die gute Sache. Es iſt ganz unzweifelhaft, daß die Miniſter viele und ſehr vornehme Anhänger verlieren werden, wie zum Beiſpiel die Herzöge von Northumberland, von Rutland, von Newcaſtle u. ſ. w. und ſie haben ſchon zu Gegnern alle, die in die beiden Kammern von Schottland oder von Irland kommen, doch ſteht Canning, wie man behauptet, noch feſter als ſonſt jemals in der Gunſt des Königs, und dies muß ich als ein großes Unglück betrach-

---

*) Wir nehmen dieſen Brief wegen des mannigfach intereſſanten Inhalts vollſtändig auf.

ten. Ein alter Freund von mir, der eine beträchtliche Stelle bei der Regierung bekleidet, hat mir neulich, mit großer Zuverſicht, ſeine Meinung geäußert, daß dieſe Neuerungen in Betreff der Korngeſetze, des freien Handel u. ſ. w. eine partielle oder gänzliche Veränderung des Miniſteriums hervorbringen werden. Man glaubt, daß die Minorität im Unterhauſe nicht weniger als 280 bei den Korngeſetzen zählen wird, doch iſt es gar nicht zu läugnen, daß auf unſerer Seite große Feigheit herrſcht. Man darf nicht, haben einige Parlamentsmitglieder mir geſagt (die jedoch die Sache aus demſelben Geſichtspunkte als ich betrachten), ſich zu ſehr der Volksmeinung widerſetzen. Sobald man aber das Geſchrei fürchtet, kann man ſehr weit geführt werden, und wenn man kriechend und kleinmüthig iſt, wenn man weit entfernt den Pöbel zu bändigen, ſeinen Vorurtheilen und Leidenſchaften Genüge leiſten will, ſo hat man eine Revolution zu erwarten. In der That ſehe ich Aengſtlichkeit, Sorgen und Unruhe in allen Gemüthern, und je mehr ich die Sache betrachte, je näher ich ſie beſehe, deſto einleuchtender, deſto gewiſſer wird mir die Gefahr. Ach! mein theuerer Freund, ich bin dieſes Landes und dieſes Volkes in den jetzigen Umſtänden herzlich überdrüſſig, ihrer vielgeprieſenen, aber nach meiner Ueberzeugung ſehr verderblichen Staatsverfaſſung, ihrer ſchlechten Einrichtungen, ihrer unerſättlichen Neuerungsſucht, ihrer Aufrührer, ihres ſelbſtverſchuldeten Unglücks, ihrer Blindheit, die uns alle den dringendſten Gefahren ausſetzt. Dieſes Land und dieſes Volk habe ich niemals geliebt, und wenn die Vorſehung mich nicht nach England verpflanzt hätte, ſo würde ich es niemals als meinen Aufenthalt gewählt haben. Wenn es mir möglich wäre, mein Schloß und alle meine Landgüter einzupacken und fortzuſchaffen, ſo würde ich ſie alle in ein Paar Tagen nach den öſterreichiſchen Staaten tragen und dort mein Leben zubringen. Da mir dieſes nicht vergönnt wird, ſo wünſche ich wenigſtens ein Landgut in Deutſchland zu beſitzen, und ich habe eines in der Nähe von Innsbruck geſehen, welches ich vielleicht kaufen werde. Als Sommeraufenthalt wäre es unvergleichlich, und ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie ſehr die Schönheiten des Tyrols mich bezaubert und gefeſſelt haben. Ich erwartete wohl viele Schönheiten zu finden, ich wußte aber nicht, daß die ganze Gegend, von den Gränzen Steyermarks bis zu dem Bodenſee, auf jedem einzelnen Punkte Stoff zu den herrlichſten Panoramen liefert. Sie kennen gewiß das Schloß Weyerburg, das von Kaiſer Maximilian dem erſten gebaut wurde und das wegen ſeiner ſchönen Ausſicht ſehr berühmt iſt; und ich bin ſehr begierig zu wiſſen, wie es Ihnen gefallen hat. Man ſagte mir, daß der Fürſt Metternich es bei ſeiner letzten Durchreiſe geſucht habe. Ich könnte dort einen Garten anlegen, der herrlich wäre, und ich würde dort das Glück genießen, mit einem vortrefflichen Volke und unter einer väterlichen Regierung zu leben.

Ich habe mehrere Mal meinen Freund, den Lord Strangford geſehen, der keine Hoffnung hat wieder in Thätigkeit geſetzt zu werden, ob man gleich in ſeinem Betragen nichts auszuſetzen findet, und ihm ſeine Talente, ſeine Verdienſte und ſeinen wohlerworbenen Ruhm nicht abſprechen kann. Doch ſagt der Canning, daß er lange genug gedient habe und Platz für Andere jetzt machen ſoll. Wenn ich ſo glücklich bin, Sie wider zu ſehen, welches, wie ich hoffe und erwarte, im künftigen Jahre der Fall ſein wird, ſo werde ich ſehr viele und ſehr intereſſante Thatſachen erzählen, die ich von ihm erfahren habe. Dazu habe ich jetzt leider! keine Zeit und ich kann nur hinzuſetzen, daß er ſehr vertraut und freundſchaftlich mit dem Herzoge von Wellington lebt, der im höchſten Grade gegen den Canning erbittert iſt.

Ich habe das Vergnügen Ihnen unter der Adreſſe des engliſchen Botſchafters eine Rolle zu ſchicken, die einen ſehr ähnlichen Kupferſtich des Herrn Pitt enthält, der für Sie eine tiefe Verehrung empfand, einen andern des Herrn Burke, der durch Ihre Ueberſetzung ſo berühmt in Deutſchland geworden iſt und dem Sie dadurch die Unſterblichkeit verliehen haben, und noch einen dritten, wovon Sie das Original mit Ihrer Freundſchaft beehren und beglücken. Er wird in der Tracht vorgeſtellt, die bei der Krönung ehemals gebräuchlich war; doch hat der jetzige König einen Kragen, kurze Beinkleider und Schuhe mit Roſetten, alles nach den Zeiten Heinrich IV.

eingeführt. Die Krone, der Mantel und der Rock von rothem Sammt ſind unverändert geblieben. Ihr Bild iſt immer in meinem Kabinet vor meinen Augen, und macht mir die größte Freude.

Ich hoffe, daß Sie noch immer die Geſundheit genießen, die das Gaſteiner Bad befördert und, wie ich mir ſchmeichle, begründet hat. Es wäre mir höchſt erfreulich dies zu erfahren, doch bitte ich Sie, mir nicht zu ſchreiben, wenn es Ihnen an Zeit fehlt, ſonſt würde ich mir Vorwürfe machen und aufrichtig bedauern, daß Sie durch meine Schuld einige Augenblicke verloren hätten, die der Ruhe oder der Erholung zu widmen wären, und daß ich dadurch Ihnen und dem öffentlichen Wohl geſchadet hätte. Ich bitte Sie, die Eile, womit ich dieſe Zeilen ſchreibe, und alle die Fehler, die ohne Zweifel darin wimmeln, gütigſt zu entſchuldigen, und mir zu erlauben, Ihnen dann und wann einige Bülletins zu ſchreiben, um Ihnen zu melden, was in dieſem unglücklichen und verwirrten Lande vorgeht. Daß Sie immer glücklich und geſund leben, und immer jedes Segens genießen mögen, iſt der ſehnliche Wunſch Eines, der mit der innigſten Verehrung, mit der treueſten Anhänglichkeit und mit der herzlichſten Freundſchaft immer verbleiben wird

Ihr ganz ergebener
Graf Stanhope

3.

Chevening, den 10. Sept. 1828.

Der Graf ſendet Gentz ſeine Flugſchrift uber den Wollhandel, und das Werk des Lord Londonderry über den ſpaniſchen Krieg. „Man ſagt, daß er [Londonderry] nur die Materie dazu geliefert hat, und daß der wahre Verfaſſer deſſelben ein gewiſſer Herr Glegg ſei, der ſchon ein Buch, der „Subaltern“ genannt, geſchrieben hatte, und man behauptet, daß er ſogar die Hälfte des Honorar's bekam. Dieſes wird allgemein geglaubt und nur von ſeinem Sohne, dem

Caſtlereagh, widerſprochen, der ſich beleidigt fand, daß man den Ruhm ſeines Vaters als Schriftſteller zu verkleinern wagte, und der jedermann herauszufordern drohte, der dieſes Gerücht ausbreiten ſollte. Londonderry hat, ſo viel ich weiß, kein einziges Exemplar verſchenkt, und ich hoffe, daß Sie dieſe Kleinigkeit von einem ergebenen Freunde gütigſt genehmigen werden ꝛc.“

Kurz vorher hatte er ihm durch den kaiſ. Botſchaftsrath von Neumann in London die eben erſchienene Flugſchrift: **on the desings of Russia by Colonel Lacy Ewans**, von der er glaubte, daß ſie dem Freunde intereſſant ſein könne, zugehen laſſen.

„In Deutſchland befinde ich mich eigentlich mehr zu Hauſe, wie hier in England; ich genieße dort einer beſſern Geſundheit, und aus mehreren andern Gründen würde ich, wenn es in meiner Wahl ſtünde, immer dort bleiben.“

„Ob ich ſchon ſehr gute Nachrichten von der Fortdauer Ihrer Geſundheit durch unſern Freund Neumann erhalte, wäre es mir doch noch lieber, wenn Sie mir dero Beſtätigung ſelbſt geben wollten. Ich hoffe, daß Sie nicht ſo ſehr wie wir, von der naſſen Witterung dieſes ſogenannten Sommers gelitten haben, daß Sie Ihres ſchönen, geſchmackvollen Gartens genießen, und daß Ihnen alles beſſer gerathen iſt wie hier.“

Im nächſten Mai gedenkt er wieder eine Reiſe nach Deutſchland anzutreten, nochmals durch Tyrol und Salzburg zu gehn, Gaſtein und Iſchel zu beſuchen, längere Zeit und hoffentlich den ganzen folgenden Winter in Wien zuzubringen, und dann, wo möglich, auch die Illyriſchen Provinzen, bis Trieſt, zu durchreiſen.

Dann kommt er auf den Zuſtand Irlands, wo die Unzufriedenheit in dieſem Jahre eine vorher nie dageweſene Höhe erſtieg und eine Revolution ſchon ſo gut wie ausgebrochen ſchien. Die Maſſen ſeien vollkommen organiſirt. „Keiner trug [bei den Zuſammenrottungen] einen Stock oder einen Regenſchirm, doch ſchien Jeder mit dem Bewußtſein ſeiner Ueberwiegenheit zu trotzen, und innerlich die Ueberzeugung zu haben, daß alles in ihrer Gewalt ſtehen würde, ſobald ſie es wollten... Der Zuſtand wird mit jedem Tage gefährlicher und ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Gefahr verſchwinden und die Forderungen von O'Connel und ſeiner Anhänger aufhören würden, wenn man die viel geprieſene „**Catholic Emancipation**“ bewilligen ſollte. Ich bin vielmehr der Meinung, daß dieſe ein Vorwand iſt und daß im Hintergrunde ganz andere Abſichten und Plane: die Wiederherſtellung der katholiſchen Kirche in Irland oder wenigſtens die Zurückgabe aller der geiſtlichen Güter, und beſonders aller der confiscirten, jetzt Proteſtanten gehörigen Landgüter, die, wie ich von einem gut unterrichteten Irländer erfahren habe, $^{39}/_{40}$ Theile des ganzen Landes ausmachen. Dieſe wären freilich eine reiche Beute für die Anhänger des O'Connel, der durch dieſe Hoffnung, wo nicht durch das Verſprechen einer ſolchen Plünderung ſie immer nach ſeinen Befehlen richten würde. Der Himmel weiß, ob ich nicht ſelbſt ein Landgut, welches unglücklicherweiſe noch immer dort bleibt, verlieren werde, und da ich ohnehin nicht reich bin, könnte ich ſeiner ſchwerlich entbehren. Dafür iſt die Regierung verantwortlich, da ſie die unverzeihliche Schwachheit hatte, ein **imperium in imperio** zu dulden, einer aufrühreriſchen Rotte zu erlauben, Gelder zu ſammeln und ſich zu organiſiren, bis ſie endlich eine Geſtalt angenommen und eine Gewalt beſitzt, wobei Jedermann zittern muß, obſchon man eine Parlamentsakte ergehen ließ, die den erklärten Zweck hatte, dieſem Uebel Einhalt zu thun. Der Graf *Winchilſea*, der ein eifriger Gegner der katholiſchen Sache iſt, ſchrieb mir neulich ſeinen Vorſchlag, einen proteſtantiſchen Verein zu bilden, wie auch eine Verſammlung in dieſer Grafſchaft zu halten, und erſuchte mich um meine Mitwirkung. Ich gab ihm zur Antwort, daß unter den jetzigen Umſtänden, die allergrößte Vorſicht erforderlich, daß die Sache viel zu wichtig und verwickelt wäre, um die Maßregeln der Regierung leiten zu wollen, und daß ich gar nicht wünſchte ihre Verantwortlichkeit zu theilen, oder mir für den Fall, der mir ſehr wahrſcheinlich vorkommt, daß eine allgemeine Gährung, wo nicht ein öffentlicher Krieg in Irland entſtehen ſollte, irgend eine Beſchuldigung zuzuziehen. Ein Jeder fragt: was wird daraus werden? wie wird die Regierung handeln?

Um die erſte Frage zu beantworten, ſollte man ſich an O'Connel wenden, indem wir lediglich von ſeiner Gnade abhängen, denn nur ſo lange als er es gütigſt zu erlauben geruht, werden die Geiſtlichen ihre Zehnten, und wir anderen unſere Renten einziehen. Es bedarf nur ein Wort von ihm, und plötzlich würde man es unmöglich finden, die einen oder die andern zu bekommen. Denn, was würde es im Nothfalle helfen, die Habſeligkeiten eines Pächters in Beſchlag zu nehmen, wenn man keinen Käufer findet, oder ihn zu vertreiben, wenn niemand ſeine Stelle erſetzen würde. In der That iſt es ſchon ſo weit gekommen, der Schrecken iſt ſo allgemein, daß unter ſolchen Umſtänden niemand es wagen wurde, ſich dem Haſſe, der Verfolgung, den harten Strafen einer erboſten, wüthenden Partei auszuſetzen. Was die Regierung thun wird, wiſſen vielleicht die Miniſter ſelbſt noch nicht, man ſagt aber, daß das Parlament ſich ſchon im November verſammeln ſolle, und daß der Herzog von W. eine Beſoldung der katholiſchen Geiſtlichkeit vorſchlagen wolle, ob dieſe gleich ſchon erklärt hat, daß ſie ſolche nur in dem Falle annehmen könnte, wenn man die völlige Emancipation bewilligte. Es iſt ſehr leicht vorauszuſehen, daß der Herzog drei rieſenhafte, vor allen andern gefährliche Klippen zu umfahren hat, wobei ſeine Barke ſo gut als er ſie wohl ſteuern mag, zu Grunde gehen könnte und vielleicht gehen wird; ich brauche nicht hinzuzuſetzen, der Zuſtand von Irland, der jetzige Krieg in der Türkei, und die Abſchaffung eines großen Theils des Papiergeldes. Die letztere könnte er doch ohne Schwierigkeit vermeiden, wenn einige ſeiner Collegen ihre vorigen Irrthümer nicht immer behielten und ſchon zu weit auf dem irrigen Pfade gegangen wären, um ohne Beſchämung zurückkehren zu können. Wenn man dies alles überlegt, ſo muß man vollkommen Ihrer Meinung beiſtimmen: „ich zittere für die Zukunft des Herzogs."

„Dieſe Zukunft wird auf eine andere Art noch dunkler, durch die Entfernung des Groß-Admirals [des Herzogs von Clarence, nachmaligen Königs Wilhelm IV.], der, allem Anſcheine nach, ſein unverſöhnlicher Feind werden wird. Der Schritt iſt ſehr nöthig.

ſagte Einer, der im Vertrauen des Herzogs ſteht, denn der Groß-Admiral war nicht verantwortlich, kehrte ſich gar nicht an die Meinungen oder Einwendungen ſeiner Räthe, gab Befehle die Diſpoſition der Seemacht betreffend, wovon die Miniſter nichts wußten, verſchwendete viel Geld, und der Herzog wird keine Schwierigkeit finden, ſein Betragen zu rechtfertigen. Alles was er ſagte, iſt vielleicht vollkommen gegründet, doch muß der Herzog einſehen, daß dieſe Begebenheit, wenn ſie auch unvermeidlich war, keine angenehmen Folgen haben kann. Die Ernennung des Lord Melville zu der Admiralität würde allen, die dem Seedienſt angehören, äußerſt mißfallen, und die geraume Zeit, die man darüber durchgebracht hat, ohne jedoch einen Entſchluß faſſen zu können, ſcheint zu beweiſen, daß es gar nicht leicht war, die ledige Miniſterialſtelle wieder auszufüllen. Man hat unter andern von meinem Nachbar, dem Marquis Camden, geſprochen, der freilich das Glück und die Ehre hatte, unter Pitt zu dienen, der aber ſchon ſeit 16 Jahren ſich von den Geſchäften zurückgezogen hat."

„Ich höre aus guter Quelle, daß der König ſehr unzufrieden mit dem Marquis Angleſea iſt, weil er Unterredungen, wo nicht Unterhandlungen mit O'Connel hatte, und daß er, wie ſein Vater, ſagt: „Man wird mich endlich zwingen, nach Hannover zu gehen." Man ſetzt hinzu, daß er entſchloſſen iſt, nicht nachzugeben, doch iſt ſein Nachfolger ganz auf der anderen Seite, und durch die Erfahrung, die man von Beiden hat, darf es uns wohl erlaubt ſein, den Zweifel zu hegen, ob der eine oder der andere in dieſem Entſchluſſe ſehr ſtandhaft ſein werde." — — —

„Der treue, gute **Watchmann** hat, wie ich befürchte, gänzlich aufgehört, und ich fand darüber eine Andeutung im John Bull. Ich kann ſo wenig, als Sie begreifen, warum ein ſo vortreffliches Journal ſo wenig Unterſtützung fand, und der politiſche wie auch der moraliſche Zuſtand einer Nation, bei welcher dieſes geſchehen konnte, iſt ſehr bedenklich. Ein ſolches Blatt mußte natürlicherweiſe denjenigen mißfallen, die den **Observer**, die **Sunday Times** und ähnliche Journale leſen, und die von den peſtartigen Grund, ſätzen und Meinungen des heutigen Tages angeſteckt ſind. Für die frivole Welt ſind **John Bull** und **the Age** hinreichend, die beide witzig ſind oder wenigſtens es waren, beißend, im höchſten Grade verläumderiſch, und dadurch denen Unterhaltung verſchaffen, die gern über alles ſpotten, wenn ſie auch ehrliche Staatsbürger oder ruhige Privatperſonen dadurch beleidigen. Alle dieſe Zeitungen wie noch mehrere andere erſcheinen nur wöchentlich. Doch hätte der **Watchmann** immer ſeinen Platz behaupten ſollen."

„Lord Strangford hofft den Zweck ſeiner Botſchaft bald erreichen zu können, welcher, wie ich glaube, kein anderer iſt, als die Anerkennung des jetzigen Beherrſchers von Portugal, und in wenigen Monaten zurückzukehren. Ob er ſchon voller Freude war, wieder ſeine Laufbahn zu betreten, war ihm doch eine Botſchaft nicht ſehr angenehm, die keine Beſoldung gewährt, und bei der er nur die Wiedererſtattung ſeiner Unkoſten zu erwarten hat, auf der andern Seite aber durch eine ſehr harte, unvernünftige Verordnung ſeine Penſion während ſeiner Abweſenheit einbüßt. Da Napier eine kleine Schrift drucken ließ, um ſich zu rechtfertigen, hat Strangford noch vor ſeiner Abreiſe, den Wünſchen des Herzogs von W. zu Folge, eine Antwort herausgegeben, die, wie die vorige, mit vieler Ruhe geſchrieben iſt."

Jetzt kommt er auf die drohende Gefahr im Orient, und fügt bei, daß nach ſeiner Anſicht, die engliſche Regierung keinen geſchicktern Diplomaten als den Lord Heytesbury dahin habe ſenden können.

4.

Chevening, den 1. November 1828.

— — — „Es iſt Ihnen ſchon bekannt, daß die Regierung von ihrem langen Schlummer endlich erwacht iſt und einen der Hauptaufwiegler, Lawleß, arretirt hat, doch wird dieſe Maßregel, wenn ich mich nicht irre, zu einer Niederlage führen, weil man die Vorſicht nicht hatte, die **Habeas-Corpus**-Akte vorläufig ſuspendiren zu laſſen. So allgemein und ſo fürchterlich iſt der Schrecken, den die Aufrührer verbreitet haben, daß die Geſchwornen es kaum wagen würden, ihn ſchuldig zu erklären, und wenn ſie ihn frei ſprechen, ſo wird es für ihn ein Triumph und für alle ſeine Anhänger eine Aufmunterung werden. Die Mitglieder der ſogenannten Brunswick-Clubs und die übrigen Proteſtanten würden ſich ohne Zweifel durch Tapferkeit auszeichnen, ſo oft als ſie **in corpore** handeln, es ſind aber Wenige, die bereit wären, ſich einzeln und perſönlich der Nähe einer wüthenden Partei auszuſetzen, oder ſich freiwillig entſchließen, den Dolchen von Meuchelmördern Trotz zu bieten. Einige Irländer, die, wie viele unter ihren Landsleuten, alles ſchief beurtheilen, behaupten, daß nichts zu befürchten ſei, weil alles ganz ruhig iſt. Die Thatſache iſt begründet, ſie iſt aber kein Beweis für den Schluß, indem die Rotte, die **vires acquirit eundo**, beſorgt ſein muß, ihre Kräfte nicht theilweiſe oder ohne gehörige Vorbereitung zu verſchleudern." — —

„Man erzählt, ich kann aber nicht dafür bürgen, daß der König geſagt habe: Sollte die Emancipation jemals zu Stande kommen, ſo geht der König Arthur in die Hölle und der König Georg nach Hannover."

„Der alte treue **Watchmann** hat eine Auferſtehung gehabt und erſcheint jetzt täglich als eine Fortſetzung der **New-Times**, die aufgehört haben, unter dem Namen des **Morning-Journal**. Der Redakteur iſt derſelbe, der den **Watchmann** führte, und wird, wie ich hoffe und glaube, dieſelben Grundſätze ſtandhaft vertheidigen. Ich muß aber bedauern, daß er gar zu eifrig wider die Katholiken iſt, und daß er eine ſehr unziemende Sprache in Rückſicht auf die Angelegenheiten Portugals führt, indem er dreiſt behauptet, daß der Don Miguel der rechtmäßige Beherrſcher ſei, ob er gleich von keinem Monarchen und nicht einmal von ſeinem eigenen Oheim anerkannt wird. Man hat mir geſagt, daß man ſehr zuverläſſig weiß, daß dieſer Redakteur im Solde des Miguel ſtehe; und der

Palmella und ſeine Partei haben die **Times** und noch eine andere Zeitung für ſich gekauft. Man ſagt ferner, daß es Miguel gänzlich am Gelde fehlt, und daß die Truppen ſogar einen Rückſtand von Monaten haben. Der Graf Villa Real iſt, wie ich höre, mit ſeiner Familie nach Brüſſel abgegangen.“ —

Gentz an Lord Stanhope.

1.

Den 30. Dezember 1827.

Mein theuerſter Lord!

Ich laſſe dieſen Brief durch eine fremde, aber vollkommen ſichre Hand ſchreiben, weil ich einmal weiß, daß deutſche Briefe Ihnen die liebſten ſind, und doch beſorge, daß Sie meine Hand mit etwas mehr Anſtrengung als eine Kanzleiſchrift leſen möchten.

Ich habe aus Ihren lieben Briefen von München und St. Goar mit Vergnügen erſehen, daß Sie bis dahin Ihre Reiſe glücklich zurückgelegt hatten. Auch iſt mir von verſchiednen Orten, wo Sie einige Tage verweilten, die Kunde zugekommen, daß Sie allenthalben, durch edle und freimüthige Aeußerungen, den Gutdenkenden einen Triumph bereitet, und die Schwächlinge erſchreckt hatten.

Sie kehren, mein verehrter Lord, in einem höchſt entſcheidenden Augenblick in Ihr Vaterland zurück. Nach allem, was ſich in den letzten vier oder ſechs Wochen in England zugetragen hat, ſcheint mir eine Miniſterial-Revolution unvermeidlich. Die öffentliche Meinung ſpricht ſich täglich ſtärker und drohender über das Attentat von Navarin, den Traktat von London, und die ganze verderbliche Politik, die dieſen Traktat erzeugt hat, aus. Es iſt klar, daß in der nächſten Parlamentsſitzung den Miniſtern ein furchtbarer Sturm bevorſteht. Unſern neuſten Nachrichten zufolge ſcheinen einige unter ihnen, namentlich der Chef [Lord Goderich], durch freiwillige Niederlegung ihrer Stellen dem Ungewitter zuvorkommen zu wollen. Der einzige Mann von Talent, Huskiſſon, — und auch dieſer hat ſeinen Credit größtentheils verloren — wird der Oppoſition ſchwerlich die Spitze bieten können; Burdett, Brougham und Conſorten werden kaum ihre Stimme erheben dürfen. Und, was vollends das Oberhaus betrifft, wie wäre es nur denkbar, daß Lord Dudley und Lord Landsdown gegen den Phalanx, der dort, wie ich deutlich ſehe, gebildet wird, aufkommen ſollten?

Was wird aber von dem allen die Folge ſein? Wenn ich mir dieſe Frage vorlege — there comes my fit again, um mit Makbeth zu ſprechen. Das jetzige Miſchmaſch-Cabinet kann nicht beſtehen; wird es aber nicht durch eine Tory-Adminiſtration erſetzt, — ſollten die gemäßigtern unter den jetzigen Miniſtern (wie Goderich, Dudley ꝛc.) austreten und Huskiſſon und Lord Landsdown ſich allein des Ruders bemächtigen, oder endlich gar Lord Holland ſich zu ihnen geſellen, — ſo hat England nichts gewonnen, und Europa das Aeußerſte zu fürchten. Es wäre freilich eine faſt unnatürliche Erſcheinung, daß dieſelbe öffentliche Meinung, die heute ſo mächtig gegen den halben Liberalismus proteſtirt, ſich den ganzen und vollen gefallen laſſen ſollte. Aber die Möglichkeit der Sache kann ich mir, wenn ich alle Umſtände zuſammen nehme, nicht verbergen. Was mich am meiſten ſchreckt, iſt nicht der freche, zuverſichtliche Ton, mit welchem die Times und andere Journale der Faktion, eine ſolche Wendung als unausbleiblich ankündigen; ich weiß, wie wenig man auf dergleichen Autoritäten und ihre Drohungen zu achten hat. Meine Beſorgniſſe liegen auf einer andern Seite. Einmal, wird es mir ſchwer zu begreifen, wie die Häupter der jetzigen Oppoſition (ſo hoch ich auch einige derſelben ſchätze) die Maſſe von Fähigkeiten und Gewicht im Lande unter ſich aufbringen könnten, welche zur Leitung der Geſchäfte mehr als jemals erforderlich iſt; und dann — bin ich auch der Entſchließungen des Königs nicht gewiß. Und doch wird offenbar das Reſultat der gegenwärtigen Kriſis in ſehr hohem Grade, über das künftige Schickſal, nicht nur Englands ſondern der Welt entſcheiden.

Unterdeſſen hat ſich die Stellung Oeſterreichs gegen das brittiſche Miniſterium ſeit kurzem weſentlich geändert. Sie wiſſen, daß wir ſeit Canning's Tode uns allerlei frohen Hoffnungen hingegeben hatten; daß die Sprache, die bei verſchiednen Gelegenheiten geführt worden war, ſo wie die vortheilhaften Berichte, die wir von unſerm Botſchafter [Fürſt Eſterhazy] erhielten, dieſe Hoffnungen täglich ſteigerten; daß wir eine wirkliche Neigung, wenn auch noch keinen ernſtlichen Entſchluß, den bisherigen Weg zu verlaſſen, wahrzunehmen glaubten.

Das alles hat in den letzten vier Wochen eine andre Geſtalt angenommen. Ihre Miniſter hatten ſich geſchmeichelt, daß Oeſterreich durch ſeinen Einfluß in Conſtantinopel die Türken zum Nachgeben bewegen, und daß ihnen dies einen Ausgang aus dem Labyrinth, in welches ſie ſich durch ein grundfalſches und verderbliches Syſtem verwickelt hatten, bereiten würde. Dieſe Ausſicht ſchlug fehl. Obgleich unſer Cabinet, mit altgewohnter Treue und Ehrlichkeit, alle ſeine Kräfte anſtrengte, um den letzten Bruch zu hintertreiben, ſo war doch, ſeit der Kataſtrophe von Navarin, und bei dem fortdauernden höchſt unklugen und feindlichen Benehmen der drei Geſandten, nach dieſer Kataſtrophe, jeder Verſuch bei der Pforte fruchtlos. Sobald man dies in London inne ward, zog man ſich von uns zurück; und als die Umſtände immer drohender, die Beſchwerden in England immer lauter wurden, ſuchte man ſich nun dadurch zu helfen, daß man die ganze Sündenſchuld auf Oeſterreich ſchob, und mit eben ſo viel Unverſchämtheit als Treuloſigkeit behauptete, „unſere Intriguen allein hätten die Pforte abgehalten, ſich den weiſen Anträgen der coaliſirten Höfe zu unterwerfen.“ Zwiſchen dem 5. und 15. Dezember (ſo weit gehen unſre neueſten Nachrichten) wurde dieſe Sprache in den drei miniſteriellen Journalen **Courier**, **Times** und **New-Times** — während alle übrigen den Grund des Uebels da aufdeckten, wo er wirklich zu finden war, tagtäglich mit der größten Bitterkeit geführt. Ich glaube nicht, daß Lord Dudley an dieſem unredlichen Kriege gegen Oeſterreich thätigen Antheil genommen hat; daß er ihn aber zuließ, war ſchon ſchlimm genug; und zuverläſſig und erwieſen iſt, daß die giftigſten Artikel gegen uns von Leuten, die unmittelbar unter ihm dienen, und aus ſeinen Büreaux geliefert wurden.

Aus dem beiliegenden, von mir abgefaßten Artikel im Beobachter werden Sie erſehen, daß wir endlich unſer Stillſchweigen gebrochen, und uns gegen eine der ungerechteſten, und empörendſten Beſchuldigungen, die jemals Haß und Verlegenheit (denn beide haben hiebei mitgewirkt) auf ein, blos ſeiner rechtlichen und feſten Grundſätze wegen verunglimpftes Cabinet gebracht, mit Nachdruck vertheidiget haben. Dieſer Artikel wird hoffentlich in England mit Aufmerkſamkeit geleſen und beherziget werden.

Wenn das jetzige Miniſterium ſich nicht etwa noch vor der Parlamentsſitzung auflöſt (welches ich nicht für unmöglich halte) ſo werden, wie man mir ſchreibt, einige der Creaturen des großen Canning, die Anklage gegen Oeſterreich ſogar im Parlament erheben. Ich bin darüber ſehr unbeſorgt; denn eine reinere und beſſre Sache, als die unſrige, möchte wohl in dem Kreiſe der heutigen Diplomatie nicht leicht zu finden ſein, und überdies wird es uns an geſchickten Vertheidigern ſicher nicht fehlen. Was wir von Ihnen, mein edler Lord, zu erwarten haben, iſt mir nicht zweifelhaft; und ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich Ihren rühmlichen Eifer eher mäßigen als anſpornen möchte, weil ich nicht wünſchte, daß Sie, Ihren Freunden zu Liebe, ſich den Vorwurf großer Parteilichkeit für einen Staat, der Sie allerdings unter ſeine erſten Bundesgenoſſen zählt, zuzögen.

Wenn der Traktat vom 6ten Juli nicht das Siegel der Verdammniß an der Stirn trüge, ſo müßte ein wahrer Engländer ſchon bei der Betrachtung, *mit welchen Alliirten* er geſchloſſen iſt, zurückbeben.

Die franzöſiſche Regierung iſt die verachtetſte, und die verächtlichſte, die es heute in Europa giebt. Hierüber ſind alle Parteien einig. Wie dieſe im Todeskampf begriffne, elende Regierung die türkiſch-griechiſche Sache behandelt hat — wird man dereinſt den Geſchichtſchreibern kaum glauben. Sie erinnern Sich, daß am 10ten November, bei der erſten Nachricht von der Zerſtörung der türkiſchen Flotte, der Moniteur ſeinen Artikel mit den Worten anfing: L'affaire de l'Orient est terminée! — Dieſe Worte hielt man damals für das *Maximum*, welches Blödſinn mit Großſprecherei gepaart, erſchwingen konnte. Man irrte ſich. Leſen Sie den Moniteur vom 18ten December! In dem Augenblick, wo die Abreiſe der Geſandten von Conſtantinopel die letzte Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung abſchneidet, wiederholen dieſe unſinnigen Miniſter den Jubelgeſang vom 10ten November, und wünſchen ſich zu ihrer *vorausſehenden* Weisheit Glück!!

Das iſt noch nicht alles. Nebenher ſuchen ſie auch die Eitelkeit und Vergrößerungsſucht der franzöſiſchen Nation, durch Andeutungen von Eroberungs-Projekten zu reizen. Die miniſterielle Gazette de France ſprach vor kurzem von einem (erlognen) Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa, den Bonaparte und der Kaiſer

Alexander gemeinſchaftlich zu Tilſit entworfen haben ſollen, bedauerte dabei ſehr naiv, daß dieſer herrliche Plan mit ſeinen Urhebern zu Grabe gegangen ſei, ſetzt jedoch folgende nicht zweideutige Worte hinzu: — — *)

Wollte Gott, daß man über den andern Alliirten Englands ſo lachen könnte, wie über das franzöſiſche Cabinet! Sobald man aber ſeine Blicke auf Rußland richtet, wird man von einem ernſthaften Schauer ergriffen. Die „großartige und freiſinnige“ Politik (wie die deutſchen Radikalen ſie nennen) des unſterblichen Canning hat dieſem für die Sicherheit und Freiheit Europas ſo unendlich gefahrvollen Reiche, in den letzten zwei Jahren, ohne daß es (außer gegen die armſeligen Perſer) einen Flintenſchuß gethan hätte, ſo viel Vortheile zugewendet, als es in dem glücklichſten Feldzuge kaum erreichen konnte. Für Rußland allein haben England und Frankreich gearbeitet, für Rußland allein den unſeligen Tripeltraktat unterzeichnet, für Rußland allein bei Navarin die türkiſche Seemacht vertilgt. Die Conventionen von Ackjerman haben die moraliſche und politiſche Eroberung der Fürſtenthümer an der Donau vollendet; zu der materiellen bedarf es nur eines Schrittes. Der Weg nach der Hauptſtadt des türkiſchen Reiches iſt jetzt den Ruſſen auf allen Seiten geöffnet; denn, während ihre Flotte im ſchwarzen Meere ihre Landarmee ungehindert begleiten und verſorgen kann, giebt ihnen die Linie des Araxes, und der Beſitz des nördlichen

---

*) Die Stelle fehlt in der Handſchrift von Gentz.
D. H.

Perſiens den Eingang in die aſiatiſchen Provinzen der Türkei Preis. Der Friede, den ſie ſo eben mit Perſien geſchloſſen haben, ſetzt ſie in den Stand, in vier oder fünf Tagesmärſchen den Schah aus Teheran zu vertreiben; in acht oder zehn Tagen können ſie *Erzerum* überfallen; und wenn jemals die ſo oft angekündigte Gefahr für die engliſchen Beſitzungen in Oſtindien mehr als ein Traum war, ſo iſt unſtreitig jetzt die Zeit gekommen, wo dieſer Traum in Erfüllung gehen könnte.

Und das alles ſetzt England für das lächerlichſte aller Hirngeſpinnſte, für die ſogenannte Befreiung der *unwürdigſten* Rebellen, die je die Sonne beſchienen hat, auf's Spiel! It cannot be. Die Furcht vor Rußland, und der Haß gegen dieſe unerſättliche Macht, wird und muß in Kurzem das allgemeine Feldgeſchrei in England werden; und ſein Sie verſichert, daß der beſſere Theil aller Nationen des Continents bald aus voller Bruſt einſtimmen wird!

Wenn dieſer Brief, wie ich beſorge, zu lang geworden iſt, ſo haben Sie Sich ſelbſt darüber anzuklagen. Männer von Ihren Einſichten und Charakter ſind jetzt ſo ſelten, daß, wenn man das Glück hat, einem ſolchen zu begegnen, es ſehr ſchwer hält, ſich von ihm zu trennen. Ich erwarte mit wahrer Sehnſucht, aber auch mit großer Zuverſicht, Ihre vertrauten Mittheilungen, aus denen ich unter allen Umſtänden Belehrung und Troſt ſchöpfen werde. Um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft bitte ich nicht; ich weiß, daß mir dieſe auf immer geſichert iſt. Und, wie ſehr Sie auf meine treue Ergebenheit rechnen können, iſt Ihnen nicht weniger bekannt als das unwandelbare Gefühl, womit ich verharre

Mein theurer Lord!

N. N.

P. S. **Manu propria.** — Haben Sie die Gnade mich der Lady Stanhope aufs angelegentlichſte zu empfehlen. Stets werde ich mich mit innigem Vergnügen der angenehmen Stunden erinnern, die wir in Weinhaus, und in meiner kleinen Stube auf der Baſtei mit einander verlebt haben.

Ihr Auftrag an Herrn C. iſt aufs Pünktlichſte vollzogen worden. Die Dankbarkeit, die ich Ihnen für einen ſo großen Freundſchaftsdienſt ſchuldig bin, hier aufzudrücken vermag ich nicht.

Mit meiner Geſundheit geht es gut. Ich erſtaune täglich darüber, daß ein Zeitraum, ſo voll von heftiger Bewegung, Verdruß, und Sorgen, meinen Körper nicht empfindlicher angreift. Die Wahrheit iſt, daß ich mich ſeit vielen Jahren in keinem Winter ſo wohl befunden habe, als in dem gegenwärtigen.

2.

Ende März 1828.

Ich ſchicke Ihnen durch gegenwärtige Gelegenheit ein Exemplar des Bildes, welches Sie für Lord Ellenborough zu wünſchen ſchienen. Mir kann es nicht anders als höchſt ſchmeichelhaft ſein, daß ein Mann, für den ich eine ſo hohe Achtung habe, mich auf irgend eine Weiſe Seiner Aufmerkſamkeit würdig finde. Nach allem was ich von L. E. zu wiſſen glaube, betrachte ich ihn heute als einen der erſten Staatsmänner Ihres Landes, und bedaure täglich, daß Er nicht eines der Aemter bekleidet, in welchen er unmittelbar auf den Gang der großen Geſchäfte wirken könnte. Ich verkenne nicht, daß Seine ehrenvolle Stellung im Conſeil, Seiner Stimme ein großes Gewicht geben muß; aber ich würde dem Herzog von Wellington Glück gewünſcht haben, wenn er Ihm das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten hätte übertragen können. Ich denke mir, daß Niemand in England dieſen Platz mit beſſerm Erfolg behauptet haben würde, als Lord Ellenborough; und ich vermuthe, daß nur unüberwindliche Hinderniſſe einem ſo wohlthätigen Entſchluſſe im Wege geſtanden haben können.

Ich kenne bis jetzt noch nicht den Text der dem F. Lieven, auf die furchtbare Petersburger Depeſche vom 26. Februar, von dem engliſchen Miniſterium ertheilten Antwort. Vorläufig aber weiß ich genug, um die Hoffnung, daß England den neuen Unternehmungen der Ruſſen ernſtlich Einhalt zu thun Willens wäre, für jetzt wenigſtens ganz aus meiner Seele zu verbannen. Meine Meinung von den wahrſcheinlichen Reſultaten jener Unternehmungen iſt in wenig Worten folgende: Der gegenwärtige Krieg wird entweder der vorletzte oder der letzte ſein, den Rußland gegen die Pforte zu führen hat. Der vorletzte, wenn der Sultan im erſten oder zweiten Akte der Tragödie nachgeben ſollte; der letzte, wenn er den dritten Akt erwartet.

Sollte der Sultan im erſten Akt (nach Beſetzung der Fürſtenthümer) oder auch im zweiten (wenn die ruſſiſchen Armeen jenſeits des Balkan ſtehen werden) Frieden ſchließen, ſo iſt bereits mit völliger Gewißheit vorauszuſehen, daß er denſelben nur 1. mit dem Verluſt einiger Provinzen an der Donau, 2. mit der Verzichtleiſtung auf den größten Theil von Griechenland, 3. mit einem unerſchwinglichen Löſegelde (etwa 100 Millionen Rubel), und 4. — was bei weitem das Schrecklichſte iſt — mit einer ſogenannten Garantie der immerwährenden freien Fahrt durch den Bosphorus — das heißt, mit der Abtretung eines oder mehrerer feſten Punkte am Eingange der Meerenge — erkaufen wird. Geht die Pforte dieſe Bedingungen ein, ſo bleibt Rußland bei der nächſten Veranlaſſung zum Streit, nichts mehr übrig, als ſogleich ſeine Kanonen gegen Conſtantinopel zu richten, und dem türkiſchen Reich den Todesſtoß zu verſetzen. Deshalb nenne ich, in der bisherigen Vorausſetzung des Nachgebens im erſten oder zweiten Akt, den gegenwärtigen Krieg den vorletzten; denn in dieſem Falle würde das türkiſche Reich ſeine lingering existence, ſeine wirkliche Agonie vielleicht noch auf 10 Jahre hinaus verlängern.

Faßt der Sultan hingegen den Entſchluß, ſich gegen die jetzigen Forderungen Rußlands auf Leben und Tod zu vertheidigen, ſo iſt, leider, mit Gewißheit vorauszuſehen, daß der dann ausbrechende Krieg ſein letzter, wenigſtens das Ende ſeiner Herrſchaft in Europa ſein würde. Denn, daß er der ruſſiſchen Armee, und beſonders der ruſſiſchen Artillerie mit Erfolg Widerſtand leiſte, halte ich nicht für möglich. Seine Streitkräfte ſind in der vollkommenſten Desorganiſation; die alten Truppen ſind größtentheils aufgelöſet; die neuen theils nicht zahlreich, theils bei weitem nicht geübt genug, um einem regelmäßigen Angriff Trotz zu bieten. Die ſchlechte Verfaſſung der türkiſchen Seemacht, und der Schrecken, den der Tag von Navarin über dieſelbe verbreitet hat, ſichert ihren Feinden (ſo wenig auch die Sebaſtopol-Flotte an ſich zu bedeuten haben mag) die Oberhand im ſchwarzen Meer, und mithin die beſtändige Zufuhr von Kriegsmitteln; endlich iſt es ſo gut als gewiß, daß das türkiſche Reich nicht blos von der Seite der Donau, ſondern gleichzeitig von der aſiatiſchen Seite angegriffen werden wird, und daß Paskewitſch bereits den Befehl hat, gleich nach Abſchluß des Friedens mit Perſien, ſeinen Marſch auf Erzerum und Trebiſond zu richten; eine Expedition, welche die Pforte leicht aller ihrer Hülfsquellen in Klein-Aſien berauben kann. Wenn Sie alle dieſe Umſtände in Erwägung ziehen, und zugleich die wichtige Betrachtung anſtellen, daß der alte kriegeriſche Geiſt des osmanniſchen Volkes in hohem Grade gebrochen, daß der jetzige Sultan ein nichts weniger als populärer Regent iſt, daß ein wirkſamer Nationalaufſtand unter ihm ſchwerlich gedeihen, vielmehr bei der erſten großen Niederlage ſein Kopf in augenſcheinlicher Gefahr ſchweben würde — ſo möchten Sie ſchwerlich von einem ruſſiſch-türkiſchen Kriege ein andres Reſultat erwarten, als ich. Daß dieſer Krieg ein paarmal hunderttauſend Ruſſen das Lebenslicht ausblaſen wird, iſt nicht zu bezweifeln; aber die Uebrigbleibenden und der Autokrat, werden in Conſtantinopel thronen.

Sie werden mir vielleicht einwerfen, daß ich einen völlig troſtloſen und ſcheinbar ungereimten Satz aufſtelle, indem ich behaupte, die Pforte ſei — früher oder ſpäter — immer verloren, ſie möge heute capituliren, oder ſich aufs äußerſte wehren. — Hierauf erwiedre ich: Erſtens: Es iſt ſo; und für dies ſchreckliche Dilemma ſind diejenigen verantwortlich, die durch den Tripeltraktat muthwilliger Weiſe die jetzige Kriſis herbeigeführt haben. Zweitens: Da Nachgeben und Widerſtand, beide für die Pforte ungefähr gleich verderblich ſind, ſo bleibt, wenn dieſe Macht noch gerettet werden ſoll, nichts übrig, als daß durch die Dazwiſchenkunft andrer Mächte beides verhindert werden muß. Daß dies gegenwärtig noch geſchehen könnte, iſt unläugbar; daß es große Entſchlüſſe und große Anſtrengungen erfordern würde, iſt es nicht weniger; daß aber bei ſolchen Entſchlüſſen und Anſtrengungen England nothwendig vorangehen, daß es das belebende Prinzip, der Kopf und das Herz derſelben werden müßte, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Sie kennen mich genug, um mir keine unpraktiſche oder phantaſtiſche Projekte zuzutrauen. Die zahlloſen Schwierigkeiten, mit welchen jedes engliſche Miniſterium zu kämpfen haben würde, um ein den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſnes Syſtem der Nation angenehm, ja auch nur erträglich zu machen, und die Mittel, die deſſen Vollziehung erfordern würde, aufzubringen, ſind mir vollkommen bekannt; ſo vollkommen, daß ich, aufrichtig zu ſprechen, mir den Miniſter, der Geiſtesgröße, Heldenmuth, und Einfluß genug in ſich vereinigte, um dieſe Schwierigkeiten zu überwinden, kaum zu denken vermag. Da ich nun nie das Unmögliche verlange, ſo erwarte ich auch nicht, daß England ſich ſofort aller ſeiner Feſſeln entſchlagen, und zu jedem Opfer bereit erklären ſollte, welches die ruſſiſchen Unternehmungen in der Geburt erſticken könnte. Allein es giebt in dieſer Frage Abſtufungen verſchiedner Art. Zwiſchen heroiſchen Maßregeln, und gänzlicher Ergebung liegt eine Menge von Mittelwegen, auf welchen viel, wenn auch nicht alles, zu erreichen iſt. Rußland befindet ſich noch nicht in der Lage, in welcher Frankreich unter Napoleon ſich befand. Der Kaiſer Nikolaus ſteht noch — ich weiß es gewiß — auf dem Scheidewege zwiſchen einer Politik der Gerechtigkeit und Mäßigung, und den Lockungen einer ungebundnen Ruhmbegierde; die Furcht, ſich mit allen großen Mächten zu entzweien, iſt wenigſtens noch eben ſo ſtark in ihm, als der Wunſch, Alleinherrſcher im ſchwarzen Meer, und Schutzherr aller Chriſten im Orient zu werden. Eine nachdrückliche Sprache, eine impoſante Stellung Englands würde dieſem Monarchen noch viel zu denken geben. Wenn England hingegen durch ſein Stillſchweigen, oder durch diplomatiſche Subtilitäten, die nur Verlegenheit und Unentſchloſſenheit verrathen, mit den ruſſiſchen Anmaßungen capitulirt — von welcher Seite ſoll dann die Hülfe kommen? Oeſterreich, welches keinen ermunternden Wink Englands unbeachtet laſſen würde, iſt, leider, nicht in der Verfaſſung, in der es ſein müßte, um allein den Fortſchritten Rußlands Schranken zu ſetzen. Preußen hat nicht die geringſte Neigung dazu; wir können uns glücklich preiſen, wenn es im entſcheidenden Momente nur neutral bleibt; und wie die Sachen in Frankreich ſtehen, wiſſen Sie vermuthlich ſo gut, wie ich.

In dieſen Bemerkungen werden Sie, mein edler Graf, zugleich eine Antwort auf die Frage des Lord Ellenborough, die Sie mir in Ihrem geehrten Schreiben vom 19. v. M. vorlegten, finden.

3.

Le 9 Juillet 1828.

Mylord!

Deux courriers sont arrivés de suite, sans m'apporter aucun signe de Votre souvenir. Je viens de voir par les Journaux que Vous étiez à Londres; ce qui me rassure sur Votre santé, mais augmente le chagrin que j'éprouve de Votre silence. On prétend ici, que Vous êtes à la veille de Vous rendre sur le Continent; cette nouvelle même, quelqu' agréable qu'elle soit, m'afflige sévèrement; car, sans trop de fierté, ne devrois-je être un des premiers qui en seroient informés? Je me perds en conjectures sur ce qui peut m'avoir privé de Vos nouvelles pendant un si long intervalle.

Ne sachant pas, Mylord, sous quel point-de-vue

Vous envisagez l'état actuel des choses, je ne hasarderai pas de me livrer à des réflexions sur un sujet, que chaque jour, au lieu de l'éclaircir, paroit rendre plus problématique, et par conséquent plus difficile à traiter.

Au milieu des cruelles incertitudes qui entourent le plus prochain avenir, je viens d'apprendre par les feuilles publiques un fait, qui, je puis bien le dire, a versé du baume dans mon coeur. C'est le récit de la première séance du Comité établi pour la fondation de la nouvelle Université de Londres. Depuis longtems les principes honorables, et le zèle pour les grands intérêts de l'humanité, qui animent la partie la plus respectable du clergé et de la noblesse d'Angleterre, ne se sont manifestés d'une manière plus brillante. J'ai été vivement touché, et vraiment enchanté du discours par lequel le Duc de Wellington a fait l'ouverture de cette assemblée; cet acte de sagesse et de magnanimité, est, à mes yeux, un des événemens les plus glorieux d'une vie si riche en actions immortelles; et si un sentiment de modestie, tel qu'il convient à mon humble station, ne m'avoit pas forcément retenu, j'aurois eu le courage de Lui en adresser mes solennels hommages. Comme le Duc m'a honoré quelquefois de ses bontés, Il auroit peut-être prêté un moment d'attention aux accens de mon admiration; et si Vous aviez quelque moyen de Lui en rendre compte, ce seroit un bienfait de plus que je devrois à Votre amitié.

Il y a une autre circonstance, Mylord, dans laquelle Votre intervention me seroit d'un grand prix. Vous êtes, autant que je sais, en relations suivies avec le Marquis de Londonderry. Plusieurs articles (entr'autres celui dans Blackwood's Magazine) relativement à l'ouvrage qu'il vient de publier sur la guerre d'Espagne, m'ont inspiré le plus grand désir de lire cet ouvrage; et j'ai tout lieu de croire qu'il accueilleroit avec bonté la demande, que Vous voudriez bien lui adresser en mon nom, de m'en accorder un exemplaire, que je regarderois en même tems comme une marque de son gracieux souvenir. J'ai eu le bonheur de passer avec Lord Londonderry plusieurs années fort intéressantes, et Il n'ignore pas, combien j'ai toujours rendu justice à ses belles qualités. L'attitude qu'Il a prise pendant les derniers reviremens ministeriels n'a pu que réveiller de nouveau les sentimens qu'Il m'avoit depuis long-tems inspirés; et je Vous prie, de Lui dire, que pas un mot ne m'a échappé des discours aussi honorables qu'énergiques qu'Il a prononcés au Parlement dans différentes occasions. Son ouvrage m'intéressera d'autant plus, que j'y trouverai sans doute, la rectification d'une quantité d'erreurs, que ceux du Général Foy, du Lieutenant-Colonel Napier, et de tant d'autres on repandues dans le public.

S'il est vrai, Mylord, que Vous Vous préparez à un voyage prochain — ce qui seroit de toutes les nouvelles que Vous pourriez me donner, la plus satisfaisante, et la plus aimable — je Vous prierai aussi d'en prévenir Lord Strangford, qui en profiteroit peut-être pour me faire parvenir quelques lignes confidentielles, dont je serois très charmé. Je lui ai écrit à propos de l'excellente brochure qu'il a opposée aux mensonges de Mr. Napier, et sur laquelle j'ai fait insérer dans l'Observateur Autrichien quelques observations également dictées par la force de la vérité, et par mon affection sincère pour l'Auteur.

Ma lettre d'aujourd'hui ne restera pas, j'en suis sûr, sans réponse. La meilleure seroit celle, que Vous me porteriez en personne. Mais si cette perspective étoit encore le moins du monde éloignée, je Vous prie de ne pas me laisser davantage dans un état de privation, qui me peine beaucoup. Je présente mes plus tendres respects à Mylady, et je puis m'épargner toutes les phrases, par lesquelles je Vous entretiendrois de nouveau des sentimens dont est pénétré pour la vie etc. etc.

XI.

Vertrauliche Bemerkungen über den Stand und die nächſte Zukunft der ruſſiſch-türkiſchen Angelegenheiten.

Geſchrieben zu Anfang des Feldzugs von 1829.

Wenn die Briefe an Stanhope geſchrieben waren, um gegen Rußland's bedrohlichen Uebermuth anzuſtacheln, ſo legt Gentz hier einen kalten, und doch eher tröſtenden Bericht über das nieder, was unter den obſchwebenden Conjunkturen für die nächſte Zukunft der türkiſchen Sache und den Weltfrieden zu hoffen ſei. Es iſt nicht unmöglich, daß dieſe Bemerkungen auch zu vertraulicher Mittheilung beſtimmt waren. Er ſchont die Ruſſen ſichtbar und ſchmeichelt dem Herzoge von Wellington. Der Satz, daß die Ruſſen eingeſehen, daß ſie um den Beſitz Conſtantinopels nicht mit den Türken allein, ſondern mit ganz Europa kämpfen müßten, iſt jetzt zur völligen Gewißheit erhoben.

D. H.

Wien, den 16. Juni 1829.

Die folgenden Bemerkungen ſind ſämmtlich aus den zuverläſſigſten Quellen geſchöpft, mithin nicht als leere Hypotheſen oder politiſche Träume, ſondern als ein treuer

Abriß der Gegenwart, und Leitfaden zu einem vernünftigen Wahrſcheinlichkeits-Calkül für die nächſte Zukunft zu betrachten.

* * *

Die Fortdauer oder baldige Beendigung des ruſſiſch-türkiſchen Krieges iſt für die jetzige und künftige Ruhe Europa's unſtreitig die wichtigſte Frage. Wenn es heute noch erlaubt wäre, dem ruſſiſchen Cabinet die Abſichten und Plane beizumeſſen, welche man demſelben im Anfange dieſes Krieges zuſchrieb, und die durch die damalige Sprache des ruſſiſchen Hofes allerdings gerechtfertigt ſchienen, ſo wäre keine andre Alternative offen, als entweder die Auflöſung des türkiſchen Reiches, oder, um dieſe zu verhindern, ein bewaffneter Widerſtand von Seiten andrer Mächte, der früher oder ſpäter einen allgemeinen europäiſchen Krieg herbeiführen würde, und müßte.

Wir haben aber alle Urſach zu glauben, daß weder die eine noch die andre dieſer Gefahren uns bevorſteht. Wir können jetzt, mit ungleich größrer Sicherheit als im vorigen Jahre behaupten, daß der Kaiſer von Rußland keineswegs mit dem Gedanken umgeht, das türkiſche Reich zu zerſtören, noch auch nur der Pforte ſolche Friedensbedingungen vorzuſchreiben, die ihren Untergang nach ſich ziehen, oder beſchleunigen würden.

Der Kaiſer iſt gegenwärtig mehr als je zuvor überzeugt, daß es unüberlegte, unreife, und unheilſame Rathſchläge waren, die ihn in dieſen Krieg verwickelten. Wenn ihm auch die Ungerechtigkeit des Unternehmens noch zweifelhaft ſein ſollte (obgleich er auch dieſe ſich ſchwerlich verbergen kann), ſo leuchtet ihm doch die Falſchheit aller Berechnungen, denen er ſich aus jugendlicher Unerfahrenheit Preis gegeben hat, bereits vollkommen ein. Die Geſchichte des vorigen Feldzuges hat ihn und ſeine Rathgeber von dem größten Theil ihrer Illuſionen geheilt. Er ſieht jetzt ein, daß dieſer ſo leichtſinnig beſchloſſne Krieg nichts als ein zweckloſes Abentheuer iſt, wobei er die Kräfte ſeines Reiches, ſeine Truppen, ſeine Finanzen, ja ſelbſt ſeinen perſönlichen Ruhm aufs Spiel ſetzt, ohne daß ſelbſt beim günſtigſten Ausgange irgend ein dieſen Aufopferungen angemeſſner Gewinn ihm zu Theil werden könnte. Denn es iſt ihm endlich klar geworden, daß, wenn auch ſeine Armeen und ſeine Flotten durch Succeſſe, die außer aller Wahrſcheinlichkeit liegen, bis an die Mauern von Conſtantinopel vordringen ſollten, doch alsdann ſeine eignen bisherigen Bundesgenoſſen den entſcheidenden Schlag von der Pforte abwenden, ja, daß ſie ſelbſt einen Frieden, den dieſe Macht mit dem Verluſt einiger Provinzen, oder mit unerſchwinglichen Geldopfern erkaufen müßte, keinesweges zulaſſen würden. Und, da der Kaiſer wiederholentlich erklärt hat, daß er auf alle Eroberungen Verzicht leiſte, ſo dürfte er nicht einmal Forderungen dieſer Art ausſprechen, ohne ſich einer offenbaren Wortbrüchigkeit ſchuldig zu machen, und ſämmtliche europäiſche Höfe gegen ſich aufzubringen.

Der Kaiſer fühlt überdies und fühlt lebhaft, daß dieſer völlig nutzloſe Krieg die zahlreichen und weitausſehenden Verbeſſerungsplane, womit er in den erſten Monaten ſeiner Regierung ausſchließend beſchäftigt war, auf lange hinaus unmöglich macht, daß er die (nach ſeinen eignen Geſtändniſſen) im hohen Grade desorganiſirte innre Verwaltung ſeines Reiches gänzlich zu Grunde zu richten droht, und daß er ſich auf einem Wege befindet, der früher oder ſpäter zu Seinem Verderben führen muß.

Hiezu kömmt, daß das (zu allen Zeiten nur halbe) Vertrauen, welches der Kaiſer in die wenigen Perſonen, die man als die eigentlichen Urheber des Krieges betrachten kann, geſetzt hatte, nach und nach erloſchen iſt, daß man in vertraulichen Geſprächen Klagen aus ſeinem Munde hört, welche deutlich verrathen, wie ſehr er ſich von tüchtigen Geſchäftsmännern verlaſſen fühlt, daß endlich diejenigen, die heute den meiſten perſönlichen Credit bei ihm haben (und unter welche weder Graf Neſſelrode, noch General Diebitſch gehören, die er beide nur noch aus Noth conſultirt) die Lage der Dinge beurtheilen, wie ſie wirklich iſt, und den nächſten und ſchnellſten Ausgang für den beſten halten.

Der ſtärkſte Beweis von der Rückkehr des Kaiſers zu einem geſunden politiſchen Syſtem, iſt der Umſtand, daß in der letzten Zeit ſeine bekannten Vorurtheile, und ſeine Abneigung gegen Oeſterreich, wenn auch nicht ganz verſchwunden, doch einer beſſern Stimmung merklich gewichen ſind. Die einſichtsvollſten Männer in Rußland fangen an zu glauben, daß ein freundſchaftliches Einverſtändniß mit Oeſterreich nicht nur das beſte Mittel zur Beförderung des Friedens, ſondern überhaupt dem wohlverſtandnen Intereſſe des ruſſiſchen Reiches, zuträglicher ſein würde, als der heutige unſichre, wandelbare, und gefahrvolle Stand der Dinge, und daß die großen Staaten, anſtatt ihre Mittel und Kräfte in abentheuerlichen Kriegen zu verſchwenden, vielmehr mit vereintem Willen, und vereinter Kraft dem furchtbaren Feinde entgegen wirken ſollten, der ſie alle gemeinſchaftlich bedroht. Dieſe Anſicht iſt auch dem Kaiſer Nikolaus nicht mehr fremd; und es bedarf vielleicht nur noch einiger glücklicher Conjunkturen, oder unglücklicher Erfahrungen, um ſie zur Reife zu bringen. Der Kaiſer iſt mit ſeiner heutigen politiſchen Stellung nichts weniger als zufrieden. Er ſieht in England einen Alliirten, der jede ſeiner Bewegungen controlirt, und von einem Tage zum andern ſich in einen Gegner verwandeln kann. Er ſchmeichelt Frankreich, und wird von Frankreich geſchmeichelt; das franzöſiſche Cabinet aber iſt ein ſchwankendes Rohr, das keiner andern Macht zur Stütze dienen, und von allen Winden bewegt, ſeinen Freunden noch verderblicher werden kann als ſeinen Feinden. Preußen knüpft ein enges Familienband an Rußland; ſeine Politik aber widerſtrebt jeder Verbindung, die ſich mit dem Grundſatz unverbrüchlicher Neutralität, dem einzigen, welchem der König und ſein Miniſterium huldigt, nicht verträgt. Rußland iſt groß und mächtig genug, um allein zu ſtehen, nicht aber um ſeine Nachbarn zu verſchlingen; und daſſelbe Syſtem der Mäßigung und des Friedens, welches Oeſterreich aus Grundſatz und Inſtinkt befolgt, ſchreibt das Geſetz der Selbſterhaltung, und ein richtig berechnetes politiſches Intereſſe, auch dem ruſſiſchen Monarchen vor.

Dieſe Wahrheiten bringen ſich dem Kaiſer Nikolaus, ſo ſchlecht er auch jetzt noch berathen ſein mag, täglich unwiderſteblicher auf; und er ſehnt ſich nach dem Ende eines Krieges, der ihm keine andre Ausſicht mehr darbietet, als unbedeutende und viel zu theuer erkaufte Vortheile, oder eine Maſſe von Unheil, welche die längſte Regierung nicht wieder gut machen könnte. Auch würde er ſich, wenn es auf Wollen und Wünſchen nur ankäme, zu äußerſt leidlichen Bedingungen verſtehen, die überſpannten Forderungen, die ſeine Manifeſte zur Schau trugen, gern beſeitigen, und die Wiederherſtellung der frühern Traktate, die Abtretung einiger Plätze am ſchwarzen Meere, und die Sicherſtellung der Handelsſchiffahrt auf dem Bosphorus, als vollſtändige Genugthuung betrachten. Aber leichtſinnig begonnene Unternehmungen ſtrafen ſich ſelbſt; und in den Labyrinthen des Unrechts und der falſchen Politik iſt der Rückweg oft eben ſo ſchwierig als der Fortgang. Der Kaiſer glaubt den Frieden nicht ſuchen zu können; er ſoll durch Blut und Verwüſtung erzwungen, oder von einem gedemüthigten Feinde erfleht werden. Noch iſt weder das eine, noch das andre zu erwarten. Die Pforte fühlt ſich zu ſchwer beleidigt, zu empfindlich gereizt, und dennoch viel zu wenig bedroht, um zuvorkommende Schritte zu thun, um auch nur Vorſchlägen, die verhältnißmäßig geringe Opfer verlangten, mit Bereitwilligkeit Gehör zu geben; ſie ſieht den Stand der Dinge vor dem Kriege, mit wenigen Ausnahmen, als die einzig billige Friedens-Baſis an. Gleichwohl iſt nicht zu verkennen, daß, wenn eine Friedensunterhandlung nur einmal in Gang gebracht werden könnte, ſie in Kurzem, es ſei auf direktem Wege, es ſei durch Vermittlung freundſchaftlicher und neutraler Mächte, die Rußland nicht mehr, wie früher, zurückweiſen würde, ein gedeihliches Reſultat verſpräche.

Die Ankunft der Botſchafter von England und Frankreich in Conſtantinopel, und der Verſuch, die griechiſche Frage aufzulöſen, wäre unſtreitig ein glückliches Mittel geweſen, zur Wiederherſtellung des Friedens zu gelangen, wenn der verderbliche Einfluß der franzöſiſchen Politik, das Protokoll vom 22. März, die Hoffnungen, zu welchen der frühere Beſchluß vom 16. November berechtigte, nicht muthwillig umgeſtoßen hätte. Der Erfolg der unter dieſen veränderten Umſtänden zu eröffnenden Unterhandlung iſt nicht ſchwer vorauszuſehen; ſie wird ein unwirkſames Zwiſchenſpiel ſein. Ein Griechenland, wie man es zu London geträumt hat, wird und kann die Pforte nicht gut heißen; von einem Ultimatum ſoll, ſelbſt nach den Beſtimmungen des Protokolls, nicht die Rede ſein; man will die Einwürfe der Pforte vernehmen; zwiſchen Debatten in Conſtantinopel, und Correſpondenzen der Botſchafter, und wechſelſeitigen Berathungen der drei Höfe, und allen Incidenzen der europäiſchen Politik, müſſen Monate und Monate verſtreichen; der Feldzug wird früher endigen als die Negoziationen; und das Schickſal der griechiſchen Frage wird, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, nur gleichzeitig mit dem des Krieges entſchieden werden.

Verblendete, oder oberflächliche Beobachter ſind der Meinung, daß nichts dem Frieden förderlicher ſein würde, als große Succeſſe der Ruſſen, weil, wenn die Ehre der ruſſiſchen Waffen nur hinlänglich gedeckt ſei, Rußland nicht zögern werde, ſich auf die billigſten Bedingungen einzulaſſen. Man vergißt hiebei ganz, wie weſentlich die Stellung der kriegführenden Mächte ſich ſeit dem vergangnen Jahre geändert hat. Die Pforte hat gelernt, daß, wie weit ſie auch in den Vortheilen der Kriegskunſt hinter ihren mächtigen Gegnern noch zurückſtehen mag, doch ihr militairiſches und politiſches *Defenſiv-Vermögen* weiter reicht, als alle *Angriffs-Mittel* ihrer Feinde. Wenn es Rußland im Jahr 1828 nicht gelang, den Sultan durch Schrecken zur Unterwerfung zu bewegen — und auf dieſe Erwartung war die ganze ruſſiſche Invaſion berechnet — was dürfte man ſich jetzt von einzelnen Unfällen verſprechen? Die Siege der Ruſſen können den Krieg nur verlängern, nicht entſcheiden. Wenn hingegen das Kriegsglück die Türken begünſtigt, ſo wird bei den gegenwärtigen Diſpoſitionen des Kaiſers, bei den Widerwärtigkeiten aller Art, mit denen ſeine Armee zu kämpfen hatte, bei den gefahrvollen Aufgaben, die ihrer warten, die Wagſchale ſich unvermeidlich auf die Seite des Friedens neigen; und der, welcher ſich auf einen von Vorliebe und Widerwillen gleich entfernten Standpunkt zu verſetzen weiß, kann über das, was im Intereſſe von Europa das Wünſchenswürdigſte und Wohlthätigſte ſei, keinen Augenblick zweifelhaft bleiben.

Wie aber der diesjährige Feldzug auch ausfallen möge, alles deutet darauf hin, daß er der *letzte* ſein wird. Die Kriſis hat den Gipfel erreicht; materielle und politiſche Hinderniſſe werden zuſammentreten, um die Fortdauer dieſes Krieges unmöglich zu machen. Nach den glaubwürdigſten und ſachkundigſten Zeugniſſen, ſind die Hülfsquellen Rußlands dergeſtalt erſchöpft, daß ein dritter Feldzug, ſelbſt wenn der gegenwärtige mit Vortheilen endigen ſollte, nicht ohne die gewaltſamſten Anſtrengungen, und die bedenklichſten Rückwirkungen unternommen werden könnte. Neben dieſem erſten Beruhigungsgrunde erhebt ſich ein zweiter von gleichem, oder größerm Gewicht. Schon zu lange hat das brittiſche Cabinet die Entſchlüſſe vertagt, wodurch es dieſem heilloſen Kampfe mit unwiderſtehlicher Superiorität ein Ziel ſetzen kann. Es iſt klar, daß die engliſche Nation dieſen Entſchlüſſen mit Bereitwilligkeit und Ruhe, ja ſelbſt mit Verlangen entgegen ſieht. Die friedlichen Aeußerungen der Miniſter, die Schonung womit ſie Rußland behandeln, ihre ſcheinbare Nachgiebigkeit gegen Frankreich, und das Intermezzo der Verhandlungen in Conſtantinopel, beweiſen nichts, als daß der Zeitpunkt einer entſcheidenden Intervention, den England nie aus dem Geſicht verlor, bis hieher noch nicht gekommen war. Es liegt tief im Charakter des Herzogs von Wellington — und die unerwartete Auflöſung des irländiſchen Problems hat an einem glänzenden Beiſpiel erwieſen — daß er vorbereitende Demonſtrationen nicht liebt, daß er ſeine größten Plane nicht laut werden läßt, bevor ſie in ihm ſelbſt und in ſeinen nächſten Umgebungen zur vollen Reife gediehen ſind — und daß er ſein Geheimniß mit undurchdringlicher Verſchloſſenheit zu bewahren weiß. In Bezug auf den ruſſiſch-türkiſchen Krieg ſind nur die Modalitäten ſeines Ganges uns noch verborgen; die Endpunkte ſeines Syſtems ſtehen längſt feſt. Die Aufrechthaltung des Ottomaniſchen Reiches, und deſſen weſentliche Integrität iſt unwiderruflich beſchloſſen; England wird keine Zerſtückelung, keine namhafte Territorialabtretung, weder in Aſien noch in Europa geſtatten, die dieſen großen Zweck beeinträchtigen könnte, und jeder Unternehmung, jeder definitiven Stipulation, die eine ruſſiſche Herrſchaft im mittelländiſchen Meere begründen, oder vorbereiten könnte, mit Ernſt und Nachdruck Widerſtand leiſten. So viel allein iſt gewiß; das Uebrige wird ſich entwickeln, wenn Wellingtons Stunde geſchlagen haben wird. Die Wahl des Augenblicks und der Mittel, und Formen, hängt von Conjunkturen ab, die kein politiſcher Scharfblick zu antizipiren vermag.

Eins der größten, vielleicht das größte aller Hinderniſſe einer nahen Beendigung der orientaliſchen Verwicklungen iſt das, welches die unſichre, ſchiefe, und treuloſe Politik Frankreichs allen weiſen und rechtlichen Combinationen entgegen ſtellt. Wenn das franzöſiſche Cabinet, anſtatt mit ruſſiſchem Winde zu ſegeln, ſich offen und beſtimmt an England ſchließen wollte, wäre der allgemeine Friede in wenig Monaten erreicht. Dies iſt um ſo weniger zu hoffen, als die beiden Parteien, die in Frankreich um die Oberherrſchaft kämpfen, von aufgeklärten politiſchen Anſichten, und uneigennützigen Beſtrebungen, jede auf ihrer Seite, gleich weit entfernt ſind. Während die eine dieſer Parteien von ausſchweifenden Vergrößerungsprojekten beſeelt, und die Wiederkehr allgemeiner Ruhe, wie einen für ſie tödtlichen Schlaftrunk verabſcheuend, die Verlängerung der Kriſis ſehnlich wünſcht, und raſtlos befördert, will die andere, obgleich der Ordnung weniger feind, doch aus übelverſtandnem Ehrgeiz, und thörichter Sucht nach Präponderanz, weder Rußlands Freundſchaft verſcherzen, noch England den Ruhm laſſen, der Welt den Frieden zu ſchenken, noch Griechenland auf ſeine natürlichen Gränzen beſchränkt ſehen. Zwiſchen beiden Parteien ſteht eine Regierung, die in ihrer Ohnmacht und Zerriſſenheit, weder ſelbſt taugliche Maßregeln erfinden, noch die von andern Cabinetten ausgehenden, mit Offenheit und Zuverſicht unterſtützen kann. Die Krankheit, an welcher Frankreich heute leidet, iſt auch für das übrige Europa eine Quelle unſäglicher Uebel; und da Niemand beſtimmen kann, wohin ſie Frankreich führen wird, ſo läßt ſich auch nicht berechnen, was Europa von Frankreich in der nächſten Zukunft zu fürchten oder zu hoffen hat. Doch dieſe Frage erfordert eine eigne Zergliederung, die bei ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange hier nicht unternommen werden kann.

XII.

Beim Friedensſchluß von Adrianopel.

Mit Weglaſſung der eingeklammerten Stelle abgedruckt im Beobachter vom 23. Oktober 1829.

Der Friede zwiſchen Rußland und der Pforte iſt geſchloſſen, und von beiden Seiten ratificirt. Das Ende des Krieges im Orient bezeichnet einen wichtigen Abſchnitt in der Zeitgeſchichte. Wir haben den Wunſch geäußert, daß es ein glücklicher ſein möge; wir ſind berechtiget, es zu hoffen.

[Die denkwürdigen Verhandlungen der Jahre 1814, 1815 und 1818, hatten zum Zwecke, Europa einen dauerhaften politiſchen Frieden zu ſichern; ſie haben dieſe Beſtimmung bisher erfüllt. Die militairiſchen Bewegungen in den Jahren 1821 und 1823 wurden durch innere Revolutionen veranlaßt, deren Folgen für die Nachbarſtaaten und für die Geſammtheit Europas gefährlich werden konnten; die Maßregeln, durch welche in den davon ergriffnen Ländern die Ordnung wieder hergeſtellt ward, waren von den Mächten gemeinſchaftlich beſchloſſen, und wurden, ohne irgend eine Störung in ihren freundſchaftlichen Verhältniſſen, zur Ausführung gebracht.

Der im Jahr 1828 ausgebrochne Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte war ſeit dem Pariſer Frieden der erſte, worin zwei große Mächte einander feindlich gegenüber ſtanden. Von mehr als einer Seite erhob ſich die Beſorgniß, daß dieſer Krieg der Anfang einer allgemeinen Erſchütterung werden könnte. Aber die im Schoße einer großartigen Politik früher geſtifteten Bande hatten noch Kraft genug, um jede finſtre Prophezeiung zu vereiteln; und auch dieſer Krieg iſt vorüber gegangen, ohne die friedliche Stellung der chriſtlichen Staaten unter einander zu verletzen, oder ernſtlich zu bedrohen. Noch ſtehen die Grundpfeiler des Syſtems, welches mit der innern Reſtauration Frankreichs begann, feſt; und das Gebäude kann noch manchen Plan überleben, dem ſeine Trümmern zur Unterlage dienen ſollten.]

Der Eindruck, welchen die ſchnelle Beendigung des ruſſiſch-türkiſchen Krieges auf die verſchiednen Parteien, welche die Herrſchaft über die öffentliche Meinung theilen, gemacht hat, iſt nicht nur für den Charakter dieſer Parteien entſcheidend, ſondern giebt auch den ſicherſten Maßſtab für ihre fernern Beſtrebungen ab. Die, welche die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, die Eintracht unter den Staaten, den regelmäßigen Fortſchritt des allgemeinen Wohlſtandes, das ungeſtörte Gedeihen aller Geſchäfte und

Künſte des Friedens, als die höchſten geſellſchaftlichen Güter verehren, — die Regierungen, die ihre heiligſten Pflichten und ihr wahres Intereſſe nicht verkennen, die Mehrzahl der aufgeklärten Staatsbürger, die große Maſſe der Völker, die nur von Ordnung und Gerechtigkeit lebt, — dieſe alle vernahmen die Friedenskunde mit ungeheuchelter Freude. Ganz anders wirkte ſie auf Jene, die in der öffentlichen Ruhe nur den Stillſtand ihrer ausſchweifenden Hoffnungen, in der Zufriedenheit ihrer Mitbürger die Kritik ihrer ungeſtümen Klagen, und in dem Kampf zwiſchen den Mächten die günſtigſte Gelegenheit, ihre ehrgeizigen Wünſche und hochfliegenden Plane geltend zu machen, ſahen.

Die Anhänger dieſer Partei, die ihren Hauptſitz in Frankreich, ihre Geiſtesverwandten in ganz Europa hat, haben in der letzten Zeit ihre Grundſätze und Abſichten ſo klar und vernehmlich an den Tag gelegt, daß man gewiß kein Unrecht an ihnen begeht, wenn man ſie als erklärte Feinde des Friedens bezeichnet. Sie haben alles aufgeboten, um durch gleißneriſche Argumente, deklamatoriſche Kunſtgriffe, geſchickte Benutzung der edelſten, wie der ſtrafbarſten Leidenſchaften, die Verwicklungen im Orient zu verlängern, und im offnen Widerſpruch mit den ausgeſprochnen Geſinnungen des ruſſiſchen Monarchen, an den Ausgang dieſes Krieges eine unabſehliche Reihe neuer Umwälzungen und neuer Kriege zu knüpfen. Sie haben mit merkwürdiger Verwegenheit, bald unter dem Vorwande, auf Koſten des Rechtes und der Gerechtigkeit, auf Koſten des Unterganges ganzer Völker und Reiche, die Civiliſation der Welt zu befördern, bald als unverſtellte Lobredner des Eroberungs-Syſtems, mit lockenden Zauberformeln von „National-Ehre," und „natürlichen Gränzen" bewaffnet, Projekte geſchmiedet, die nichts geringeres als die Auflöſung aller beſtehenden Verträge, eine weit ausgedehnte Ländertheilung, und den Aufſtand der einen Hälfte Europas gegen die andre zum Gegenſtande hatten. Ihre Redner und Schriftſteller ſind nicht müde geworden, durch die boshafteſten Erfindungen, die feindſeligſten Verunglimpfungen, den Samen des Mißtrauens, der Eiferſucht, der Zwietracht unter den Machthabern auszuſtreuen, und hätten gern, wenn ihre Kunſt und Kraft nicht beſchränkter geweſen wäre als ihr Wille, die Flamme, die auf einem für ihre Wünſche viel zu engen Schauplatze brannte, über den beſten Theil der Erde verbreitet *).

Es konnte uns nicht unerwartet ſein, daß eine von ſolchen Geſinnungen beſeelte Partei die Nachricht vom Aufhören der Feindſeligkeiten mit bitterm Unmuth empfing, und daß ſie den lauten Ausbruch dieſes Unmuthes mit zuverſichtlichen Ankündigungen neuer furchtbarer Revolutionen zu verſüßen ſuchte. Eben ſo wenig befremdet es uns, daß, wenn ſich der tägliche Strom ihrer Anklagen und Läſterungen über alle fremde Regierungen, wie über ihre eigne, ergießt, Oeſterreich ſtets in der erſten Linie ſteht. Die während der Dauer des nun beendigten Krieges ein

---

*) Daß das hier Geſagte von aller Uebertreibung frei iſt, könnten wir durch unzählige ſeit Jahr und Tag erſchienene Journal-Artikel darthun. Die bekannte Schrift des General Richemont war nur der concentrirte Widerhall dieſer Artikel.

verläugnete ruhige Stellung dieſes Hofes, ſeine auf Erhaltung des Friedens und der geſetzlichen Ordnung unverwandt gerichtete Politik, ſeine Entferntheit von allen Vergrößerungs-Entwürfen, ſeine gewiſſenhafte Achtung aller beſtehenden Verträge, der Unabhängigkeit aller Staaten, aller rechtmäßigen Verfaſſungen, und aller gegründeten Freiheiten — ſind in den Augen einer nach Verwirrung und Umſturz dürſtenden **Faktion** unverzeihliche Verbrechen. Ihre Wortführer werden auch in unſern heutigen Bemerkungen Stoff genug zu giftigen Auslegungen finden. Dies Spiel, das Lebensprinzip ihres Syſtems, müſſen wir ihnen gönnen. Die Antwort auf alle ihre vergangne und künftige Diatriben ſei die einfache Erklärung: daß Oeſterreich den Grundſätzen, denen es ihren Haß, zugleich aber das Bewußtſein ſeiner Stärke, und das Vertrauen aller Freunde des Rechtes und des Guten verdankt, unabänderlich treu bleiben wird.

XIII.

Argumente für die Wahrſcheinlichkeit des Friedens.

Wien, den 5. Dezember 1830.

Die neuſten Berichte aus Paris haben hier einen ſehr günſtigen Eindruck gemacht. Die Dispoſitionen des jetzigen franzöſiſchen Miniſteriums ſind von der Art, daß ſie jede vernünftige Beſorgniß über die heutige Stellung Frankreichs gegen das Ausland entwaffnen müſſen.

Die Aeußerungen des General Sebaſtiani gehören einem Syſtem an, deſſen Tendenz zur Aufrechthaltung des Friedens unverkennbar iſt. Sein Wunſch, mit den auswärtigen Höfen, und namentlich mit Oeſterreich die freundſchaftlichſten Verhältniſſe zu unterhalten, ſpricht deutlich ſeine politiſchen Grundſätze aus, und die ehrenvolle Meinung, die er von dem Chef des öſterreichiſchen Cabinets hegt, betrachte ich als eine ſehr willkommne Vorbedeutung.

Die Erklärungen dieſes Miniſters über die belgiſchen

Angelegenheiten, und beſonders über die Luxemburgiſche Frage laſſen nichts zu wünſchen übrig.

In gleichem Sinne, und mit derſelben Zuverſicht drückt ſich Hr. Lafitte bei jeder Gelegenheit aus. Weit entfernt, revolutionairen Bewegungen in den benachbarten Ländern irgend einen Vorſchub leiſten zu wollen, iſt er vielmehr entſchloſſen, jeden Verſuch der ſpaniſchen und italieniſchen Flüchtlinge, die Ruhe der Länder, aus welchen ſie verbannt waren, zu ſtören, durch die nachdrücklichſten und wirkſamſten Maßregeln zu hintertreiben.

Die Geſinnungen des Königes Selbſt ſind nicht minder beruhigend, und loyal; und Er hat ſie in verſchiednen langen und vertraulichen Geſprächen mit Graf Appony auf eine ſo unzweideutige Weiſe an den Tag gelegt, daß ich kein Bedenken mehr trage, den Verdacht, als ob der König insgeheim den Krieg wünſche, für vollkommen grundlos zu erklären.

Zur Beſtätigung dieſer meiner Anſicht mögen folgende Beweiſe dienen.

Der König betrachtet das Fehlſchlagen der Unternehmungen der ſpaniſchen Inſurgenten als ein wahres Glück, und eine große Satisfaktion für ſeine Regierung. Daß an den Gränzen von Italien ein ähnlicher Verſuch ſich nicht erneuern ſoll, dafür glaubt Er haften zu können.

Das Dekret des Belgiſchen Congreſſes, welches die Mitglieder des Hauſes Oranien von der Regierung des neuen Staates ausſchließen ſoll, bedauert der König aufs lebhafteſte, und hat am 22ſten v. M. einen eignen Agenten an den franzöſiſchen Commiſſair Breſſon nach Brüſſel abgeſendet, um den Congreß von dieſem Beſchluß abmahnen, und ihm andeuten zu laſſen, daß, wenn er thöricht genug wäre, durch dieſen, oder ähnliche Mißgriffe, die benachbarten großen Mächte gegen ſich aufzubringen, die Verantwortung davon ihn allein treffen, Frankreich hingegen ihm keine Art von Unterſtützung leiſten würde. Der Wunſch des Königs war, daß der Sohn des Prinzen von Oranien, mit einer Regentſchaft während ſeiner Minderjährigkeit, zum Souverain ernannt werden möchte.

In ſeinem letzten Geſpräch mit Graf Apponyi drückte Er ſich folgendermaßen aus: (Graf Apponyi citirt ſeine eignen Worte) „Unſre Gränzen ſind nicht die beſten; ich thue aber ein für allemal Verzicht darauf, ſie zu verrücken, oder zu erweitern. Fern von mir ſei jeder Gedanke an Eroberungen, oder Vergrößerungen! Ein glücklicher Krieg könnte Hoffnungen dieſer Art bei der franzöſiſchen Nation erwecken. Eben deshalb muß der Krieg vermieden werden. Greift man uns an, ſo würde das Volk einen Aufſchwung nehmen, dem die Regierung nicht mehr Einhalt zu thun vermöchte. Die Folgen würden dann unberechenbar ſein. Die Republik, die Propaganda, die allgemeine Zerſtörung — das wären die Uebel, die ein Krieg über Frankreich — und über Europa verbreiten würde!"

Ein Fürſt, der ſolche Geſinnungen äußert, müßte der ſtrafbarſte aller Heuchler ſein, wenn es Ihm mit dem Wunſche, den Frieden zu erhalten, nicht Ernſt ſein ſollte.

General Sebaſtiani ſagt: „Schwierigkeiten ſcheuen wir nicht; wir werden ſie, dem Frieden zu Liebe, alle überwinden. Wenn man aber gefliſſentlich Vorwände ſuchen ſollte, um uns in Feindſeligkeiten zu verwickeln — dann könnte man uns für nichts mehr verantwortlich machen.“

Die erſte Nachricht von den Rüſtungen Rußlands hatte die Regierung einigermaßen alarmirt. General Sebaſtiani begab ſich ſelbſt (ungeachtet der perſönlichen Feindſchaft, die bekanntlich zwiſchen ihm und General Pozzo beſteht) zu dem ruſſiſchen Botſchafter, und bat ihn um eine Erklärung über dieſe unerwartete Demonſtration. Er erhielt zur Antwort: die Maßregeln des Kaiſers wären vermuthlich durch die Nachrichten von dem Volksaufſtande in der Nacht vom 18ten Oktober, und durch die Vorgänge in den Niederlanden veranlaßt worden; die in mehrern Theilen des ruſſiſchen Reiches herrſchende Krankheit, und die dadurch bewirkte Nothwendigkeit einer Dislokation der Truppen, möchte ebenfalls dazu beigetragen haben. Uebrigens dürfe man nie vergeſſen, daß bei der Größe des Reiches, ſelbſt bloße Vorſichtsmaßregeln viel Zeit erforderten; in Rußland rechne man nach Jahren, wo andre Staaten nur Monate brauchten.“ — Ich habe Gründe zu glauben, daß General Pozzo den Befehl erhalten wird, oder bereits erhalten hat, noch beſtimmtere und befriedigendere Erklärungen abzugeben.

Die belgiſche Revolution, die Vielen noch ein ſchwerer Stein des Anſtoßes zu ſein ſcheint, kann, nach dem Gange, den ſie genommen hat, keinem europäiſchen Hofe zum Grunde, oder auch nur zum Vorwande eines Krieges dienen. Wenn die Mächte die Waffen ergriffen hätten, um die durch europäiſche Traktate geſtiftete Vereinigung zwiſchen Belgien und Holland aufrecht zu erhalten, ſo hätte man ſie, in völkerrechtlicher Rückſicht, nicht tadeln können. Sie haben aber die Trennung der beiden Länder zugegeben, zuletzt ſogar gebilligt; der König der Niederlande ſelbſt hat ihre Nothwendigkeit anerkannt, und die ganze holländiſche Nation ſich Glück dazu gewünſcht. Nachdem dies geſchehen, gab es einen zweiten wichtigen Punkt, der dem übrigen Europa nicht gleichgültig ſein konnte; nämlich die Gefahr, das abgeſonderte Belgien mit Frankreich vereinigt zu ſehen. Dieſe Gefahr iſt beſeitigt; bei den Deliberationen des Brüſſler Congreſſes hat ſich gezeigt, daß nur eine geringe Minorität für die Vereinigung mit Frankreich geſtimmt war; und die franzöſiſche Regierung ſelbſt hat keinem Vorſchlage, der dazu hätte führen können, Gehör gegeben. — Was jetzt noch zu reguliren bleibt — die Wahl des künftigen Fürſten — und die nähere Beſtimmung der Gränzen zwiſchen Holland und Belgien — wird entweder der Dazwiſchenkunſt der Fremden überhaupt nicht, oder wenigſtens keiner bewaffneten bedürfen. Die Miniſterial-Conferenz zu London hat keinen andern Charakter als den eines neutralen Vermittlers in Anſpruch genommen; mit dem Abſchluß des Waffenſtillſtands wird, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihr Geſchäft geendiget ſein; und es iſt ſogar zweifelhaft, ob das jetzige engliſche Miniſterium nicht die Fortdauer dieſer Conferenz mit ſeinen früher ausgeſprochnen Grundſätzen abſoluter Neutralität unvereinbar finden wird.

Der einzige Artikel in dem gegenwärtigen Verhältniſſe Belgiens, der zu ernſthaften Verwicklungen führen könnte, iſt das künftige Schickſal des Großherzogthums Luxemburg. Der deutſche Bund hat ſeine rechtmäßigen Anſprüche auf dieſes kleine Land, auf diplomatiſchen Wegen geltend gemacht, und wird ſich vielleicht genöthiget glauben, ſie durch eine Militair-Okkupation zu ſichern. Die franzöſiſche Regierung hat erklärt, daß ſie den Maßregeln des Bundes nichts entgegen ſetzen würde. Unter dieſen Umſtänden iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der belgiſche Congreß die Sache bis zur Extremität bringen, und um den Beſitz des Großherzogthums, deſſen wichtigſter Punkt, die Feſtung Luxemburg, ſich ohnehin in den Händen einer deutſchen Garniſon befindet, ſich die Feindſchaft des geſammten deutſchen Bundes zuziehen ſollte.

Ich glaube daher mit vollem Rechte behaupten zu können, daß die niederländiſche Frage durchaus keine Kriegsfrage (question de guerre) mehr iſt, noch eine Kriegsfrage werden kann, wenn man ſie nicht muthwillig in eine ſolche verwandeln will. Ich gehe weiter, und ſage: es giebt in dieſem Augenblick gar keine politiſche Complikation in Europa, die nicht ohne alle Schwierigkeit gütlich ausgeglichen werden könnte. Die Gefahr des Krieges liegt nicht in den Dingen, ſondern in den Menſchen; in dem Widerwillen einiger großen Cabinette gegen das durch die letzte Revolution in Frankreich erzeugte Regierungsſyſtem, in dem ohnmächtigen Kitzel einiger Miniſter, dieſen Widerwillen bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, in den eiteln Drohungen, den öffentlich ausposaunten Rüſtungen, in allen den prahleriſchen Demonſtrationen, womit man Frankreich zu imponiren oder zu ſchrecken glaubt, indeß man dadurch Frankreich nur reizt, und ſeine eignen Unterthanen entmuthigt. Die Wirkung ſolcher Demonſtrationen auf eine lebhafte und feuerfangende Nation wie die franzöſiſche iſt nicht zu berechnen; und, wenn man ſich in allen benachbarten Staaten zum Kriege vorbereitet, oder doch vorzubereiten ſcheint, und ſcheinen will, ſo iſt die franzöſiſche Regierung zu ihrer Selbſtvertheidigung nicht allein befugt, ſondern verpflichtet, auch ihrer Seits Kriegsrüſtungen zu veranſtalten. Aus dieſen wechſelſeitigen Vorbereitungen können wechſelſeitige Beſchwerden, Erklärungen, und Gegenerklärungen entſpringen, und zuletzt der wirkliche Krieg, den urſprünglich Niemand im Ernſt gewollt hat, herbeigeführt werden. Wir haben alle mögliche Gründe zu hoffen, daß der heutige moraliſche und ökonomiſche Zuſtand aller Länder, die Creditloſigkeit aller Regierungen, die Unzufriedenheit der Völker, der definitive Austritt Englands aus dem Syſtem der europäiſchen Allianz, und eine Menge andrer Umſtände, die, mehr als je zuvor, über jede gewagte Unternehmung den Stab brechen, den ruheſtörenden Mißgriffen das Gegengewicht halten, und die Exploſion verhindern werden; ſollte aber, allen vernünftigen Erwartungen zum Trotz, das Unheil eines allgemeinen Krieges, mit ſeinem (von dem Könige Ludwig Philipp ſo richtig geſchilderten) Gefolge von allgemeiner Revolution und allgemeinem Bankerutt über die Welt verhängt ſein, ſo darf man zum Voraus mit Zuverſicht erklären, daß nicht eine unvermeidliche Nothwendigkeit, ſondern einzig die Irrthümer und Leidenſchaften einzelner Machthaber, und verblendeter Rathgeber, an der ſchrecklichſten aller Kataſtrophen Schuld geweſen ſein werden. Noch hängt es durchaus von den Regierungen ab, ihr vorzubeugen.

Es cirkulirt heute in der Maſſe der Völker, und ſelbſt in vielen denkenden Köpfen eine Meinung, die vielleicht mehr als jede andre, wenn die Regierungen ſich nicht ſorgfältig dagegen verſchließen, dem Kriege den Weg bereiten würde. Es iſt die, daß heute in Europa, und überhaupt in der civiliſirten Welt, zwei einander diametral-entgegengeſetzte Syſteme (man bezeichnet ſie gewöhnlich mit den Namen der Legitimität und der Volks-Souverainetät) beſtehen, daß beide unmöglich neben einander fortbeſtehen können und daß früher oder ſpäter, am beſten aber gleich, die Alleinherrſchaft des einen oder des andern durch Waffengewalt entſchieden werden muß. Dieſe Meinung wird von leidenſchaftlichen Anhängern beider Syſteme, von fanatiſchen Verehrern des alten, und fanatiſchen Apoſteln des neuen, von der **Gazette** wie vom **Globe**, von ruſſiſchen Diplomaten und von Mauguin und Conſorten mit gleicher Zuverſicht und Heftigkeit verfochten. Ich bekämpfe ſie mit zwei unüberwindlichen Gründen.

1. Es iſt nicht wahr, daß die beiden Syſteme nicht neben einander beſtehen könnten. Im abſtrakten Grundſatz ſtehen ſie ſich freilich ſchroff gegenüber; in der Praxis aber verwiſcht ſich die Differenz zuſehends; die mit Recht gefürchtete Volks-Souverainetät wird jetzt ſchon von den beſten Köpfen Frankreichs ſo definirt und paraphraſirt, daß ſie unvermerkt in eine neue Legitimität übergeht. Und

ziehen wir die Geſchichte zu Rathe, ſo finden wir, daß England, eine conſtitutionelle Monarchie, durch hundert Jahre mit rein-monarchiſchen Staaten in Freundſchaft und engen Bündniſſen gelebt hat. Wir finden — was noch viel merkwürdiger iſt — daß Katholizismus und Proteſtantismus, die man wie die beiden Erdpole von einander entfernt glaubte, nach hundertjährigen blutigen Kriegen, nicht nur in demſelben Welttheile, ſondern in demſelben Lande, und derſelben Stadt friedlich neben einander wohnen.

2. Geſetzt endlich, die beiden Syſteme, welche gegenwärtig Europa ſpalten, wären wirklich von ſo unverſöhnbarer Natur, daß eins oder das andre die Alleinherrſchaft an ſich reißen müßte — wäre es weiſe, durch den fürchterlichſten aller Kriege, durch einen Meinungskrieg mit materiellen Waffen, den Ausgang zu beſchleunigen? Sind wir unſers Sieges ſo gewiß, daß wir nicht beſſer thäten, den Tag der Entſcheidung hinaus zu ſchieben? Oder ſollen wir, anſtatt mit den uns noch übrigen Kräften vernünftig Haus zu halten, beſſre Conjunkturen, vielleicht einen uns günſtigen Stillſtand, vielleicht einen Umſchwung zur wahren Reſtauration zu erwarten, gleich einem verzweifelten Spieler, unſern letzten Reſt auf eine Karte ſetzen, und wenn dieſe verloren geht, unſre Bücher ſchließen?

XIV.

Bemerkungen über das Interventions-Recht.

März 1831.

So lange wir uns auf poſitive Traktate, auf Familien-Rezeſſe, auf Reverſions- und Succeſſions-Anſprüche, und ähnliche ſpezielle Titel ſtützen, werden wir, nach meiner Ueberzeugung das Recht der Intervention nie auf einer breiten und feſten Baſis zu behaupten im Stande ſein. Selbſt der Antrag auf Beiſtand von Seiten der durch Revolutionen ihrer Macht beraubten Regenten, kann dieſes Recht wohl verſtärken, und evidenter machen, aber nicht ausſchließend begründen. Der Fundamental-Grundſatz muß ſein und bleiben, daß jeder Souverain, auch ohne Traktate, Familien-Verhältniſſe, und ohne Reklamation des betheiligten Regenten, die unbeſtreitbare Befugniß hat, ſo gut außerhalb als innerhalb ſeiner Gränzen, denjenigen Friedensſtörungen Einhalt zu thun, wodurch ſeine eigne Sicherheit, oder ſeine eigne Exiſtenz bedroht wird. Und ſollte (was ich jedoch nicht glaube) kein andres Cabinet dieſem Grundſatz unumwunden beitreten wollen, ſo meine ich, daß es nichts deſto weniger der Würde und dem höchſten Intereſſe des Unſrigen völlig angemeſſen wäre, denſelben ſtandhaft zu behaupten, und nie aufzugeben.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das an ſich unbeſchränkte Recht der Intervention in ſeiner Anwendung auf einzelne Fälle ſtets durch Rückſichten der Klugheit und wahren Politik modifizirt werden muß. Oeſterreich war z. B. ohne allen Zweifel berechtiget, die Revolution in Sachſen mit bewaffneter Hand zu hintertreiben. Gleichwohl iſt dies nicht geſchehen, theils, weil politiſche Hinderniſſe die Intervention bedenklich gemacht hätten, theils auch, weil die Gefahr für unſre deutſchen Provinzen, bei weitem nicht ſo dringend war, als die, welche aus den Revolutionen in Italien für unſre dortigen Beſitzungen entſpringt.

Ich gebe zu, daß England, wenn es von kurzſichtigen Egoiſten regiert, weit weniger Grund hat, als die Continental-Staaten, dieſem Syſtem zu huldigen, weil vermöge ſeiner inſulariſchen Lage ſeine innere Sicherheit nicht leicht unmittelbar gefährdet werden kann, wenn auch der geſammte Continent in Revolutionen zu Grunde ginge. Ein aufgeklärtes, freiſtehendes, durch das Geſchrei des Augenblicks nicht gefeſſeltes (oder gar darin einſtimmendes) Miniſterium aber würde ſich über den Augenblick zu erheben wiſſen, und nicht verkennen, daß die entferntern Folgen ſolcher gewaltſamen Erſchütterungen auch England nothwendig treffen müſſen, und denen, welche für die Erhaltung des Beſtehenden kämpfen, wenigſtens ſeinen moraliſchen Beiſtand nicht verſagen.

* * *

Nachſchrift des Herausgebers.

In den Verhältniſſen Oeſterreichs zum deutſchen Bunde würde das hier von Gentz vertheidigte Prinzip gewiß unanwendbar ſein. Denn ſo lange der Bund beſteht und nicht von außen angegriffen iſt, hat kein zum Bunde gehörender Staat das Recht, in die innern Angelegenheiten ſeiner Nachbarn bewaffnet einzugreifen, außer er wäre von der Geſammtheit der Bundesſtaaten dazu beauftragt, oder von dem rechtmäßigen Oberhaupte des betreffenden Staates förmlich zur Hülfe gerufen. Wie wenig übrigens der Chef des öſterreichiſchen Cabinets geneigt war, das Interventions-Recht in ſolcher Ausdehnung zu proklamiren, beweiſt wohl hinlänglich der Umſtand, daß es ſogar in viel unbedenklicherer Faſſung aus der von Gentz geſchriebenen und um dieſelbe Zeit (Beobachter vom 13. März) publizirten Deklaration, welche der kaiſerliche Hof bei dem Einrücken ſeiner Truppen in Modena, Parma und die Legationen erließ, entfernt wurde. Die Stelle lautete:

„Seine Majeſtät hegen die volle und gewiſſenhafte Ueberzeugung, daß ein Souverain, dem Gott die Pflicht auferlegt und die Mittel verliehen hat, auf das Wohl Seiner Unterthanen zu wachen, auch das unbeſtreitbare Recht beſitzt, gewaltſamen Erſchütterungen des geſetzlichen Zuſtandes außerhalb der Gränzen Seines Gebiets, wenn ſeine eigene Sicherheit, und das höchſte Intereſſe Seiner Völker dabei dringende Gefahr läuft, durch jede zweckmäßige Vorkehrung Einhalt zu thun, und, indem er die Flamme, die Seine Nachbarn verzehrt, zu dämpfen ſucht, Sich Selbſt und die Seinigen vor ihren Verheerungen zu beſchützen.

„Dieſer durch Vernunft und Erfahrung geheiligte, im Völker-Recht wie im Privatrecht, bis auf unſere Tage nie angefochtne, von der Nothwendigkeit einer Gemeinſchaft der Staaten, ohne welche Europa in Kurzem eine Wildniß werden müßte, unzertrennliche Grundſatz hätte den kaiſerlichen Hof, auch ohne äußre Veranlaſſungen, bewegen, den Fortſchritten der Revolution in Italien die wirkſamſten Maßregeln entgegen zu ſetzen. Die Befugniß ward nur noch einleuchtender, die Verpflichtung noch dringender, da die durch die Attentate einer feindſeligen Faktion in der Ausübung ihrer Rechte gekränkten Regenten den Beiſtand dieſes Hofes, der ihnen unter keinem Vorwande verweigert werden konnte, angerufen hatten."

Wenn das öſterreichiſche Cabinet nicht einmal dieſe Sätze auszuſprechen für gut fand, wie viel weniger würde es dieſes Prinzip den deutſchen Staaten gegenüber, mit denen es in einem feſtbeſtimmten Rechtsverhältniß ſteht, in ſolcher Weiſe geltend machen wollen!

Dagegen verdienen die wenigen Worte, die Gentz über das auf entgegengeſetzter Seite in derſelben Allgemeinheit verkündigte Nicht-Interventionsprinzip niederſchrieb, volle Beachtung. Wir fügen ſie zum Schluß hier an:

Non-Intervention.

„La France — dit Mr. Lafitte — „ne permettra pas que le principe de non-intervention soit violé." (Discours de Mr. Lafitte du 2 Décembre).

C'est-à-dire: Pour empêcher, que le principe nouvellement inventé, et tout-à-fait arbitraire, que l'on désigne comme celui de non-intervention, ne soit violé, la France violera ce même principe, en intervenant dans des actes, par lequels des gouvernemens indépendans s'opposeroient en vertu des principes universellement admis jusqu'à-présent, et en vertu des traités les plus solemnels à des entreprises directement attentatoires à ces traités, à leurs droits incon-

testables, et à l'interêt de leur propre existence. Pour empêcher la Prusse ou telle autre puissance voisine des Pays-Bas de combattre la violation manifeste des traités de 1814 et des droits positifs de la confédération Germanique, la France, en vertu du principe de non-intervention, attaquera la Prusse et la confédération, et sous prétexte de maintenir la paix allumera la guerre générale.

XV.

Cormenin und ſeine Widerſacher.

Für den Beobachter, Oktober 1831

1.

Der ehemalige Staatsrath, Vicomte Cormenin, hat am 30. Auguſt, bei Gelegenheit der Diskuſſionen über die künftige Form der Pairskammer, ein Sendſchreiben an mehrere franzöſiſche Journale erlaſſen, worin er, obgleich ſelbſt Mitglied der Deputirtenkammer, und durch mehr als einen Eid an die jetzige Verfaſſung gebunden, alles was ſeit einem Jahre in Frankreich beſchloſſen worden iſt, für ein Attentat gegen die Volksſouverainetät, mithin für ungültig, null und nichtig erklärt, und in einer Sprache, wie man ſie bisher nur von den ausgelaſſenſten Revolutionairs gewohnt war, die Zuſammenberufung des Volkes in ſogenannten Primairverſammlungen, und deſſen förmliche Abſtimmung über ſämmtliche Artikel der dermaligen Conſtitution (die Königswürde mit eingeſchloſſen) verlangt. Dieſer abentheuerliche Antrag iſt von mehreren Oppoſitionsblättern der entgegengeſetzten Farben mit großem Beifall aufgenommen, von den miniſteriellen mit Strenge, und nicht unverdienter Bitterkeit zurückgewieſen worden. Eins dieſer letztern, das neue **Journal de Paris**, hat die Veranlaſſung benutzt, um ſeine Gedanken über das *Prinzip der Volksſouverainetät* kund zu geben, und folgende Aeußerungen ſcheinen uns ſo merkwürdig, daß wir nicht anſtehen, ſie zur Kenntniß unſrer Leſer zu bringen.

„Es iſt endlich Zeit zu unterſuchen, was man unter der *Volksſouverainetät*, die von ſo vielen Mißvergnügten angerufen wird, zu verſtehen habe.“

„Die *Volksſouverainetät* iſt mehr als ein *Recht*, ſie iſt eine *Thatſache*, der jede Gewalt ſich unterwerfen muß. Sie iſt die Herrſchaft der Mehrheit, ihr Recht iſt ganz einfach *das Recht des Stärkern*. Wenn wir von dieſem poſitiven Grundſatz ausgehen, werden wir alle unnützen Streitigkeiten vermeiden.“

Sobald eine ſich ſelbſt überlaſſne, durch fremde Einflüſſe nicht beſchränkte Nation, einer Gewalt, welche ſie *auch ſei*, geſtattet, ihr Geſetze zu geben, und ſolche ſtillſchweigend anerkennt, iſt dieſe Gewalt von der Volks-Souverainetät geſchaffen. Denn wenn die Mehrheit der Nation ſich ihr nicht anvertrauen wollte, nicht ihren Vortheil dabei fände, ſie aufrecht zu erhalten, wie könnte die neue Gewalt nur einen Augenblick beſtehen? — *Das Recht des ſouverainen Volkes iſt das Recht des Stärkern*; ſo lange der ſtärkre Theil den ſchwächern nicht zu Boden wirft, beweiſet er, daß es ſein Wille ſei, ihn gewähren zu laſſen. In dieſer Hinſicht war der Abſolutismus in Dännemark eine eben ſo rechtmäßige Regierungsform, als die Magna-Charta in England, und die Conſtitutionen des franzöſiſchen Kaiſerreiches.“ *).

Wenn es die Abſicht der Journaliſten geweſen ſein ſollte, dem Prinzip der Volks-Souverainetät durch die hier gegebne Definition deſſelben, bei ihren Leſern Gunſt oder Achtung zu verſchaffen, ſo müßten ſie vergeſſen haben, was das große Orakel der Demokratie, der Verfaſſer des **Contrat social** vom Rechte des Stärkern dachte und ſchrieb:

„Das ſogenannte Recht des Stärkern — ſagt Johann Jacob Rouſſeau — iſt nichts als ein unverſtändliches Rothwälſch (un galimatias inintelligible). Wenn die Gewalt das Recht begründen ſoll, ſo muß die Wirkung mit der Urſach aufhören; eine größere Gewalt kann die geringre unterdrücken und folglich, was heute Recht war, morgen Unrecht werden. Sobald man ungeſtraft den Gehorſam verſagen darf, iſt es in dieſem Syſtem auch völlig erlaubt, es zu thun; und wenn der Stärkere ein für allemal Recht hat, ſo kömmt es nur darauf an, ſich zu verſichern, daß man der Stärkere ſei. Was iſt aber das für ein Recht, dem nur ein erzwungener Gehorſam und keine Pflicht gegenüberſteht?“

Mit dieſer Erklärung iſt demnach dem Prinzip der Volks-Souverainetät, wenn es auf keiner andern Baſis

---

*) **La France nouvelle, ou, Nouveau Journal de Paris du 3. Septembre.** Man hält dafür, daß dieſes Journal unter dem unmittelbaren Schutze des Hrn. Caſimir Perier ſteht.

als dem Recht des Stärkern beruht, im Gebiet der Jurisprudenz der Stab gebrochen; und wir ſind hinreichend berechtigt, in der obigen Definition dieſes verderblichen Prinzips, nicht eine gewagte Apologie, ſondern ein, vielleicht unwillkührliches, vielleicht abſichtliches Geſtändniß der Nichtigkeit und Unhaltbarkeit deſſelben, und die Morgenröthe einer Rückkehr zu geſunden ſtaatsrechtlichen Begriffen zu erblicken.

Ein gegen dieſelbe Herausforderung des Hrn. von Cormenin gerichtetes Schreiben zweier Deputirten (Devaux und Keratry) an den Redakteur des **Journal des Débats** ſchließt mit folgender Stelle:

„Die National-Souverainetät iſt die Gottheit, der Hr. v. Cormenin alles und unter andern, die Nation ſelbſt aufopfern würde. Ohne die Frage zu erörtern, welchen Antheil dieſe National-Souverainetät — denn das gefahrvolle Wort Volks-Souverainetät vermeiden wir aus guten Gründen — bei der urſprünglichen Bildung der öffentlichen Gewalten gehabt habe, erklären wir unzweideutig, daß wir ihr keinen bleibenden Charakter zugeſtehen, weil dies eben ſo viel wäre, als die Auflöſung der geſellſchaftlichen Ordnung zu proklamiren. Mit fortdauernder Berufung auf die Volks-Souverainetät, das heißt, auf das materielle Uebergewicht der Zahl und der Maſſen, iſt keine Staatsverwaltung möglich."

Die Vernunft und die Wahrheit machten ſich von allen Seiten Luft.

2.

Das Sendſchreiben des Herrn von Cormenin, und ſeine Anmaßung, alles, was ſeit Jahr und Tag in Frankreich über Verfaſſung und Geſetzgebung beſchloſſen worden iſt, für abſolut ungültig zu erklären, ſo lange es nicht von der Totalität des ſouverainen Volkes ausdrücklich beſtätiget worden iſt, hat unter den franzöſiſchen Zeitſchriftſtellern eine ſo lebhafte Bewegung, und eine ſo heftige Controverſe veranlaßt, daß die für und wider ihn erſchienenen Aufſätze jetzt ſchon einen mäßigen Band anfüllen würden.

Abgeſehen von dem, was in dem Labyrinth widerſprechender Meinungen, die dieſer Streit erzeugt hat, dem aufgeregten Parteigeiſt, und perſönlichen Leidenſchaften zufällt, hat der Streit ſelbſt, für den ruhigen Beobachter den weſentlichen Vortheil gehabt, daß er über das mit beiſpielloſem Leichtſinn ausgeſprochne Prinzip der Volks-Souverainetät mehr Licht verbreitete, als ohne einen ſolchen Anlaß auf dem langſamen Wege der Erfahrung und des Nachdenkens zu hoffen geweſen wäre. Auf der einen Seite haben die Anhänger des Herrn v. Cormenin — wozu die ſämmtlichen Oppoſitions-Journaliſten, die royaliſtiſchen, wie die republikaniſch-geſinnten gehören — um die Nothwendigkeit conſtituirender Primair-Verſammlungen oder wenigſtens eines von dieſen zu ernennenden Nationalconvents und einer allgemeinen Abſtimmung nach Kopfzahl über die künftige Regierungsform Frankreichs darzuthun, ihre Zuflucht zu Behauptungen genommen, wider welche „auch ohne alle tiefere

Einſicht in das Weſen des Staates, der geſunde Menſchen-Verſtand ſich empörte." Sie haben ſolchergeſtalt, wie Cormenin ſelbſt, das Prinzip der Volksſouverainetät (welches die **Gazette de France** mit dem **National** und der **Tribune** um die Wette vertheidigt!) auf ſeine äußerſte Spitze geſtellt und, indem ſie Folgerungen daraus gezogen, die, wenn gleich anſcheinend logiſch richtig, doch zu den halsbrechendſten Experimenten, oder zu offenbaren Ungereimtheiten führten, das Syſtem, dem ſie das Wort reden wollten, um Ehre und Credit gebracht. Auf der andern Seite haben ihre Gegner *), wiewohl ſie nicht wagen durften, den Götzen, vor dem ſie einmal die Kniee gebeugt hatten, im offnen Angriff von ſeinem eingebildeten Throne zu ſtoßen, doch ſeine Macht in ſo enge Schranken verwieſen, ſeine Blößen ſo augenſcheinlich aufgedeckt, den Unterſchied zwiſchen eiteln Theorien, und den Bedürfniſſen und Forderungen der Wirklichkeit ſo ſiegreich herausgehoben, daß, nach ihren heutigen Lehren, von jenem in einer unglücklichen Stunde zum Fundamental-Grundſatz ausgerufenen Phantom ſchon nichts mehr als der todte Name übrig bleibt. Wenn es ſo fortgeht, dürfen wir mit Recht erwarten, daß, ſo wie das willkührlich

---

*) Die ſcharfſinnigſten und ſchlagendſten Argumente, deren dieſe ſich bedienten, hat das **Journal des Débats** geliefert. Da der Artikel, welcher die merkwürdige Parallele zwiſchen Rouſſeau und Montesquieu enthält (**Journal des Débats** vom 12ten September) Herrn Guizot zum Verfaſſer haben ſoll, ſo werden hoffentlich auch die deutſchen Liberalen davon Kenntniß zu nehmen belieben.

erſonnene Prinzip der Nicht-Intervention nach kurzer und unſichrer Herrſchaft, von Freunden und Feinden, theoretiſch und praktiſch, verläugnet und aufgegeben werden mußte, auch die Zeit, wo den Traum der Volks-Souverainetät ein ähnliches Schickſal treffen wird, weit weniger entfernt iſt, als man ſich früher geſchmeichelt haben würde.

XVI.

Zu der niederländiſch-belgiſchen Frage.

Januar 1832.

Daß der König von Holland die Unabhängigkeit Belgiens, und die politiſche Trennung der beiden Länder, wie ſolche in den Protokollen vom 20. und 27. Januar ausgeſprochen waren, angenommen hatte, glaube ich bis zur höchſten Evidenz beweiſen zu können; und hierüber wird die Arbeit, die ich morgen vorzulegen hoffe, keinen Zweifel laſſen.

Wenn die Conferenz die ſpeziellen Dispoſitionen jener beiden Protokolle unverändert gelaſſen, und die Belgier gezwungen hätte, denſelben beizutreten, ſo hätte der König von Holland auch nicht einmal einen Vorwand gehabt, die Anerkennung der Unabhängigkeit und der abſoluten Trennung zurück zu nehmen.

Durch die von der Conferenz ſeit dem 27. Juni v. J. begangenen Fehler, und die eigenmächtige, und einſeitige Abänderung der Spezial-Dispoſitionen (in puncto der Gränzen, der Schiffahrt, der Staatsſchuld ꝛc. ꝛc.) zu Gunſten der Belgier, iſt der König allerdings von ſeinem frühern Beitritt entbunden worden, und hat dieſen Umſtand benutzt, und nunmehr auch (NB. ſtillſchweigend) den Fundamental-Artikel der ganzen Transaktion, der von den Spezial-Dispoſitionen ganz unabhängig war, zurückzunehmen oder verläugnen zu können geglaubt.

Dieſes, freilich viel zu ſpät entdeckte, und, wenn ich frei ſprechen ſoll, eben ſo unwürdige als ungereimte Spiel, ſetzt Er nun, wie es ſcheint, fort, und hat daher auch in ſeinem neueſten Projekt offenbar alles vermieden, was die Unabhängigkeit und Souverainetät Belgiens, in einem oder dem andern Sinne conſtatiren könnte.

Da aber die fünf erſten Mächte Europas über dieſe Fundamental-Artikel mit einander einig ſind, ſolche auch nicht mehr umſtoßen können, mithin mit dem Könige von Holland nur allein über die Detail-Fragen noch unterhandeln und ſtreiten dürfen, ſo frage ich: Was hält ſie denn ab, ohne weiteres kategoriſch zu erklären, daß es bei den Fundamental-Bedingungen des Protokolls Nr. 12 ein für allemal, und unabänderlich bleibt — daß dem Könige nur noch das Recht zuſteht, gegen einzelne Beſtimmungen des Traktats vom 15. November Einwendungen zu machen — und daß mithin jedes Projekt, welches jene Fundamental-Bedingungen zu verläugnen oder zu umgehen beabſichtet, ipso facto verworfen werden muß?

Dieſer Gang wäre, wie mich dünkt, nicht nur dem Wunſche die Sache zu beendigen, ſondern auch der Würde der Höfe weit angemeſſener, als, jetzt erſt dem Könige von Holland Fragen zu ſtellen, welche die Mächte als längſt beantwortet betrachten müſſen, und die zu nichts führen können, als ſich einige Wochen oder Monate länger mit Winkelzügen und Advokaten-Kniffen hinhalten zu laſſen.

Es wäre freilich aller Mühe werth, zu erforſchen, was ſich der König bei ſeinen ſtummen Proteſtationen gegen das Fundamental-Prinzip der Verhandlung eigentlich denkt, ob Er z. B. unter den von ihm ſelbſt vorgeſchlagenen Bedingungen die Souverainetät von Belgien behalten und behaupten zu können glaubt? ſo vollkommen abgeſchmackt dies auch erſcheint, wenn man ſeinen eignen Traktatsentwurf lieſt. Doch alle dieſe Unterſuchungen werden überflüſſig, und fallen von ſelbſt weg, ſobald die Mächte, préalablement à toute négociation ultérieure, erklären, daß der vom Könige, zwar nie ausgeſprochene, aber ſtillſchweigend gehegte und gepflegte, und durch das letzte Projekt ſogar deutlich beurkundete Vorbehalt, in den Augen der Mächte null und nichtig iſt *).

---

*) Dieſes Votum [illegible] weitläuftig in dem angekündigten Memoire aus: Observations sur un Mémoire relatif à la position de S. M. le Roi des Pays-Bas vis-à-vis de la conférence de Londres dans les transactions des années 1830 et 1831. Dazu fügte er zwei Entwürfe: 1. Marche à suivre par la conférence, und 2. Projet de déclaration à émettre par la conférence. D. H.

XVII.

Betrachtungen über die politiſche Lage von Europa.

Nach dem Fall Warſchau's.

Dieſer merkwürdige Artikel erſchien in der Allgemeinen Zeitung vom 27. und 28. September 1831 mit dem Beifügen, von der Donau. Es iſt ohne Zweifel der wichtigſte unter den gedruckten Aufſätzen aus Gentz's ſpäterer Epoche und dient den ungedruckten Stücken, die wir hier zuerſt mittheilen, beſonders Nro. XIII und XIX, augenfällig zur Ergänzung. Sie bilden zuſammen eine Art politiſches Teſtament, deſſen Werth noch lange fühlbar bleiben und verſtändigen Köpfen Stoff zum Nachdenken liefern wird.

D. H.

Die Beendigung der polniſchen Revolution iſt ein bedeutungsvolles Ereigniß, wodurch die Möglichkeit herbeigeführt wird, dem bisherigen ſchwankenden Zuſtande in Europa wieder Entſchloſſenheit und Konſequenz folgen zu ſehen. Der unſelige Kampf an der Weichſel, obgleich deſſen Ausgang zu erwarten war, gab dennoch allen politiſchen Verhältniſſen den Schein einer Ungewißheit, die auf die Maßregeln der Kabinette ſelbſt überzugehen drohte. Der blutige Urſprung der Empörung wurde zum Theil vergeſſen, weil die Tapferkeit der polniſchen Armee ein großmüthiges Mitgefühl der Völker erzeugte, welches die Meinung beherrſchte, und jene That als durch das Ziel der Unabhängigkeit gerechtfertigt darſtellte. Die Kabinette zwar mußten die Unternehmung aus einem höhern Geſichtspunkte anſehen. Sie konnten ſchon um deswillen ihr nicht günſtig ſein, als dieſelbe auf ein unmöglich zu erreichendes Ziel gerichtet war. Sie mußten erwägen, daß gerade derjenige Theil von Polen, der die Fahne der Empörung erhob, durch unbeſtrittenes Recht der Eroberung dem ruſſiſchen Scepter unterworfen war, ſo daß ſelbſt die ſpäter in feierlichen Traktaten ausgeſprochene Anerkennung dieſes Verhältniſſes dem guten Rechte des Krieges keine höhere Weihe geben konnte Es lag weder in dem Berufe der Kabinette noch in dem Umkreiſe ihrer Macht, die früheren Theilungen ungeſchehen zu machen und deren Folgen aus der Geſchichte zu verbannen. Wie ſie aber auch über den Charakter der erſten Auflöſung der polniſchen Republik denken mochten, ſo konnten ſie nicht ohne Theilnahme bemerken, daß in den fünfzehn Jahren ſeit dem Wiener Congreſſe der ehedem traurige Zuſtand dieſes Landes ſich wie durch Zauberei in einen blühenden verwandelt hatte, indem hier, wo ſonſt unwegſame Moräſte und kaum der Anfang der Civiliſation in einem rohen Ackerbau zu bemerken, unter der Fürſorge der ruſſiſchen Regierung prachtvolle Kunſtſtraßen, Kanäle, wohlbeſtellte Felder, reiche Fabriken, ein muſterhaft gebildetes Heer, und wohlgeordnete Finanzen, den Beweis einer wohlthätigen neuen Schöpfung aufſtellten. Sonach konnten die Kabinette in der polniſchen Revolution weder eine rechtmäßige, noch eine durch unleidlichen Druck gerechtfertigte Unternehmung erkennen. Wie ſehr ſie auch geneigt waren, der ſchwärmeriſchen Geſinnung eines neuen Rittergeiſtes Nachſicht zu ſchenken, mußten ſie dennoch in dem Aufſtande der Polen Empörung, Undankbarkeit und Unbeſonnenheit entdecken. Eine ſolche Anſicht früher laut auszuſprechen, wäre ungroßmüthig geweſen, ſo lange die Polen noch kämpften, und ihnen die Bekanntmachung dieſer Anſicht hätte nachtheilig ſein können. Jetzt, nachdem ihr Schickſal entſchieden iſt, behaupten die Thatſachen den Rang vor der Meinung. Die Kabinette fanden ſich durch die Verhältniſſe veranlaßt, eine durch die Aufregung der Gemüther weit verbreitete Meinung zu ſchonen und ihr Zeit zu gönnen, den Kreis der Verirrung vollſtändig zu durchlaufen. Es war ſogar Gewinn für die Geſellſchaft von dem Irrthum zu hoffen; denn nachdem die poetiſche Politik der ſogenannten liberalen Partei ſich vorzüglich auf die Hoffnung einer fremden Hülfe ſtützte, und nachdem dieſe nicht eintreffen wollte noch konnte, mußten die Völker am Ende wohl einſehen, daß jene Hoffnung eitel ſei, und weder vom Willen noch von der Kraft gerechtfertigt wurde.

Das Betragen der franzöſiſchen Regierung in dieſer bedenklichen Zeit und bei dieſen verwickelten Verhältniſſen verdient den unzweideutigen Dank Europa's. Denn indem dieſelbe alle Zumuthungen der zerſtörungsſüchtigen Parteien zurückwies, gab ſie den vollſtändigen Beweis ihrer Achtung für die beſtehenden Rechte, für die Heiligkeit der Traktate; ſie gab den Beweis ihrer Weisheit, indem ſie die aufgeregten Geiſter beherrſchte, welche im Wahne, eine neue Schöpfung in Europa einzuführen, nur den Umſturz aller Ordnung bewirkt haben würden. Sollte auch an dieſer Mäßigung und Weisheit der Wunſch, ſich auf die Ereigniſſe vorzubereiten, Antheil gehabt haben, ſo iſt die Wirkung darum nicht weniger allgemein wohlthätig geworden; denn die Politik der franzöſiſchen Regierung gönnte auch andern Staaten die Vorbereitung, und hat dadurch den Nachtheil der Ueberraſchung von ihnen abgewendet.

Jetzt, nachdem das Schickſal über eine, alle thätige Politik lähmende Unternehmung entſchieden hat, iſt es an der Zeit, den Blick umſichtig und prüfend auf die großen europäiſchen Verhältniſſe zu richten, um in ihnen die Aufgabe der Politik zu erkennen, und nach denſelben die Berechnung der Zukunft anzuſtellen. Es ſcheint, daß die gegenwärtige Periode vorzüglich durch den Kampf zweier entgegengeſetzter Syſteme ſich charakteriſire, und daß in dieſem Kampfe Alles darauf ankomme, ob die *Volks-Souverainetät* als die Quelle aller Rechte im Staate ſich geltend mache, oder ob das *monarchiſche Prinzip*, wie bisher, als die bewegende Feder in der Uhr des Staatslebens erhalten werden könne. Die Anhänger der Volks-Souverainetät beſchuldigen ihre Gegner, daß ſie die Willkühr zur Baſis des Rechts machen wollen, während viele Anhänger des monarchiſchen Prinzips durch die

That bewieſen haben, daß ſie Bürgſchaft gegen Willkühr für nothwendig erkennen, und um ſolche zu gewähren, in feierlich beſchwornen Verfaſſungsurkunden die Rechte der Unterthanen, die Herrſchaft der Geſetze anerkennen. Welche Beſchaffenheit aber auch der Streit zweier widerſprechender Theorien haben mag, immer iſt es nöthig, ſich davon zu überzeugen, daß dieſe Theorien nicht blos ſich in metaphyſiſchen Regionen bewegen und gleichſam in der Luft ſchweben, ſondern daß ihnen reelle Maſſen von Kräften zur Unterlage dienen, welche Kräfte man kennen muß, um darnach den Ausgang eines ebenfalls reellen, nicht blos theoretiſchen Kampfes errathen zu können.

Auf dem Feſtlande Europa's iſt, nach Beendigung der erſten franzöſiſchen Revolution, nur erſt in einem großen Staate, und zwar erſt ſeit ungefähr einem Jahre, der Verſuch gemacht worden, die Volks-Souverainetät zum Grundgeſetze des Staates zu erheben. Ließe nun der Begriff einer ſolchen Souverainetät auch eine annehmbare Auslegung zu, ſo haben doch in demſelben Lande, wo der Verſuch im Großen angeſtellt wurde, zahlreiche, zum Theil blutige Volksaufläufe bewieſen, wie leicht der Begriff mißverſtanden werden könne. Erſt nachdem die Regierung, um ſich gegen die Aufſtände zu ſichern, eine größere Energie entwickelte, und dadurch faktiſch das monarchiſche Prinzip wieder in ſeine Rechte einſetzte, iſt dort Ruhe und Vertrauen im Innern wie in den äußern Verhältniſſen wieder möglich geworden. Die Nachahmungen jenes Verſuchs, die in einigen benachbarten Ländern im Kleinen bemerkt wurden, waren noch weniger geeignet, die Vortrefflichkeit der Volks-Souverainetät über allen Zweifel zu erheben, und die Regierungen geneigt zu machen, ihr zu huldigen.

Vielleicht weiſt man auf England hin, wo ebenfalls, ſeit länger als einem Jahrhundert, durch eine Revolution gleichſam das göttliche Recht abgeſchafft und das Prinzip der Volks-Souverainetät anerkannt wurde? Aber man vergeſſe nicht, daß in England, durch bisher unerſchütterte Inſtitutionen, der Volksgewalt ein mächtiger Damm gegen ihre Uebergriffe errichtet war; daß in dieſen Inſtitutionen die Regierung eine feſte Stütze fand gegen die Beweglichkeit des demokratiſchen Prinzips.

Selbſt in den Republiken, die ſich in Europa erhalten hatten, wurde dieſes Prinzip durch Inſtitutionen, die nicht aus demſelben hervorgegangen waren, wohlthätig gemäßigt. Wenn ſonach der noch junge große Staat, in welchem die Herrſchaft der Volksſouverainetät verkündet wird, als einziges Phänomen in Europa daſteht, und bisher noch keine Gelegenheit hatte, die Haltbarkeit ſeines Prinzips durch die That zu beweiſen: ſo ſieht man dagegen auf der andern Seite alle großen Mächte des Feſtlandes, im Vereine mit den Mächten des zweiten Ranges, fortwährend zur Erhaltung und Vertheidigung des monarchiſchen Prinzips entſchloſſen, wie ſolches ihnen von der Weisheit der Vorfahren vererbt wurde, wie es ſich durch die Erfahrung der Jahrhunderte bewährt hat. Bei dem Abwägen der Kraftmaſſen alſo, auf welche ſich die beiden erwähnten Syſteme ſtützen, iſt offenbar das Uebergewicht auf Seite der alten Monarchien, die überdem durch einen einzelnen, noch unentſchiedenen Verſuch unmöglich ſich für erſchüttert und bedroht halten können. Der Krieg wäre ſonach von ihnen nicht zu fürchten. Folgt aber aus dem Widerſpruche beider Prinzipe, daß derſelbe nothwendig in einem blutigen Kriege ſich auflöſen müſſe? Wir glauben dies nicht. Europa iſt zu civiliſirt, als daß es, wie in den Jahrhunderten der Religionskriege, die Entſcheidung in politiſchen Glaubensſachen dem barbariſchen, blinden Spiele der Schlachten anvertrauen ſollte. Zu ſolchem Spiele iſt der Augenblick auch keineswegs günſtig. Der Aufregung der Gemüther muß Zeit gelaſſen werden, ſich zu beſänftigen; die mörderiſche Seuche, die den Norden und Oſten heimſucht, fordert zu andern Sorgen auf, und hält durch Furcht vor Berührung, die Kämpfenden in vorſichtiger Entfernung zurück. Befänden wir uns aber auch in günſtigeren Umſtänden, wären die Geiſter weniger in Gährung, wäre das Leben der Bevölkerungen weniger bedroht, ſo ſähe ſich das monarchiſche Europa dennoch nicht genöthigt, zu dem Kriege, als letztem Mittel, ſeine Zuflucht zu nehmen. Es ſtützt ſich auf die Erfahrung der Jahrhunderte, die ſein Syſtem bewährt hat; es kann alſo gelaſſen das Reſultat abwarten, wenn in einem einzelnen Lande, auf deſſen eigene Gefahr der kühne Verſuch gemacht wird, eine ganz neue, bisher unbekannte Erfahrung auf ungebahntem Wege aufzufinden. Was bisher bei dieſem Verſuche zu Stande kam, iſt nicht geeignet, dem Schrecken vor einer neuen, Alles umſtürzenden Rieſenmacht Gehör zu geben; vielmehr wird man zu dem

Glauben berechtigt, daß bald die noch erhitzten Parteien in Frankreich ſich von der Nothwendigkeit überzeugen werden, die Macht der Verhältniſſe und die beſtehende Ordnung in Europa zu achten, wie ſchon jetzt die franzöſiſche Regierung ſich von dieſer Nothwendigkeit überzeugt hat.

Ein Krieg gegen Prinzipien könnte dieſer die Allianz der Leidenſchaften, der Nationalvorurtheile und des politiſchen Fanatismus zuführen. Die Kabinette haben die Lehren der frühern Kriege gegen die Revolution nicht vergeſſen. Europa kann alſo den Frieden wollen, und es will ihn aus Klugheit, wie aus innerer Ueberzeugung, weil es in ſeiner Macht ſicher iſt, die Ordnung bei ſich aufrecht erhalten zu können. So wenig aber es zum Angriffe geneigt ſein kann, um ſo entſchloſſener muß es zugleich ſein für die Vertheidigung, im Fall es ſelbſt angegriffen würde. Dieſen Fall fürchtet es nicht, und hat ihn um ſo weniger zu fürchten, als dann alle Gehäſſigkeit eines ungerechten Angriffs auf dem Gegner laſten würde. Auch die öffentliche Meinung würde ſich für diejenigen erklären, welche nur erhalten, nicht umſtürzen wollen. Denn auch die Völker haben aus den frühern Kriegen gelernt, wie koſtbar die Einquartierung der Freiheit bringenden Verbündeten aller Völker, wie läſtig ſie ihnen werden muß; ſie haben ganz neuerlich, aus dem Schickſale der Polen, die Zuverläſſigkeit der Verheißungen einer hülfebringenden Propaganda ermeſſen können. Sollten daher auch einzelne Stimmen, im Dienſte auswärtiger Parteien, oder von eigner Verblendung beherrſcht, die gerechte Abwehr des Angriffs, durch die Organe der öffentlichen Meinung, verdächtig zu machen verſuchen wollen, ſo werden dieſe einzelnen Stimmen um ſo leichter zum Schweigen zu bringen ſein, als der aufgeklärte Theil einer Nation, die für ihre Ehre und Selbſtſtändigkeit kämpft, ihnen kein Gehör geben wird.

Iſt ſonach der allgemeine Friede, bei der Unmöglichkeit einer umwälzenden Propaganda, als geſichert anzuſehen, ſo kann es zur völligen Beruhigung der Gemüther vielleicht nützlich ſein, darauf aufmerkſam zu machen, wie eine etwaige Anfeindung des wahrhaft conſtitutionellen Syſtemes in den Ländern, wo daſſelbe Staatsgrundgeſetz geworden iſt, keineswegs in der Abſicht derjenigen liegen könne, welche in dem monarchiſchen Prinzipe die ſicherſte Bürgſchaft für den Beſtand der Ordnung erkennen. Der leitende Grundgedanke ihrer Politik kann nur auf Erhaltung, nicht auf Umſturz gerichtet ſein. Wo ſonach die repräſentative Verfaſſung geſetzmäßig eingeführt, wo ſolche in Uebereinſtimmung mit dem monarchiſchen Prinzipe gebracht wurde, da wird ſie geachtet und geſchützt werden. Glücklicherweiſe iſt, wenigſtens in Deutſchland, etwa Churheſſen ausgenommen, dieſes belebende und erhaltende Prinzip überall in den Verfaſſungen geſichert oder könnte es leicht, im legalen Wege, werden. Es liegt alſo keine Nothwendigkeit vor, der geſetzmäßigen Wirkſamkeit der Stände feindlich entgegen zu treten. Die ehrwürdigſten Männer, die Europa Bürgſchaft ihres Muthes und ihrer Beſonnenheit gegeben, haben ſich unumwunden für das conſtitutionell-monarchiſche Syſtem erklärt, und würden, im Fall der Noth, daſſelbe zu vertheidigen und zu beſchützen wiſſen. Die großen Mächte aber werden um ſo mehr geneigt ſein, die innere Selbſtſtändigkeit auch der conſtitutionellen Staaten des zweiten Ranges anzuerkennen, als ſie dadurch Europa eine beſtätigende Bürgſchaft ihres Syſtemes der Erhaltung geben, und der Beſorgniß feierlich widerſprechen würden, als könnte eine, dem Zeitgeiſte und den allgemeinen Intereſſen widerſprechende Diktatur in ihrer Abſicht liegen. Kein Krieg, ſondern Schutz gegen Angriff, keine Zerſtörung, ſondern Erhaltung des Beſtehenden — dies wird die Seele des europäiſchen Syſtemes ſein, wie ſolches von den Bedürfniſſen der Staaten gefordert wird.

Aus dieſen allgemeinen Umriſſen dürfte unſchwer zugleich die Politik der mittlern Staaten zu entnehmen ſein. Als Theile eines großen organiſchen Ganzen können und werden ſie ſich nicht von den Grundſätzen und Intereſſen deſſelben trennen; können und werden ſie ſich nicht dem gefährlichen, anderwärts gewagten Verſuche hingeben, auf gut Glück die Grundpfeiler der europäiſchen Geſellſchaft zu wechſeln. Treu den übernommenen Verpflichtungen gegen verbündete Regierungen, werden ſie nicht minder treu die ihren Völkern zugeſicherten Verheißungen erfüllen, die Entwicklung geſetzmäßiger Freiheit beſchützen, aber zugleich den Anmaßungen der Parteien, wo dieſe zur Anarchie führen könnten, mit Kraft zu begegnen wiſſen. In Uebereinſtimmung mit dem Geiſte der Ordnung und zugleich mit dem Geiſte des Jahrhunderts, werden ſie ihren

Ruhm darein ſetzen, der Welt zu beweiſen, daß das Syſtem regelmäßiger Fortſchritte mit dem Syſteme der Erhaltung nicht nothwendig im Widerſpruche ſtehen müſſe, daß vielmehr eine harmoniſche Verbindung zwiſchen beiden möglich ſei, daß gerade in ſolcher Verbindung die eigenthümliche Stärke dieſer Staaten beſtehe, und daß dieſelbe, als Feindliches verſöhnend, ihnen einen hohen Rang in der europäiſchen Republik erwerben müſſe.

XVIII.

An Herrn von Pilat.

Den 18. Dezember 1831.

Ich weiß nicht mehr, was ich von der Allgemeinen Zeitung denken ſoll. Obwohl ich, wie Ihnen bekannt iſt, eine Menge einzelner Aufſätze, die ſie giebt, ſchätze und lobe, ſo ſcheint es mir doch, daß ſeit einiger Zeit, eigentlich nur ſeit einigen Monaten, der Geiſt und die Tendenz dieſes Journals ſich ganz verändert hat. Sonſt war das herrſchende Beſtreben derſelben, auf Beruhigung der Gemüther, und Erhaltung des Friedens — dieſes erſten Bedürfniſſes, dieſes weſentlichen Gemeingutes aller europäiſchen Staaten gerichtet, und Caſimir Perier wurde, mit vollem Fug und Rechte, als Gewährsmann eines politiſchen Syſtems, welches alle Nachbarſtaaten, und insbeſondre Deutſchland nicht genugſam ſegnen könnten, geprieſen. Heute lautet es anders. Faſt in jedem Blatte der A. Z. erſcheinen Artikel, worin dies nämliche Syſtem bitter getadelt, die Miniſter, die es aufrecht halten, verhöhnt, die Oppoſition und die Partei des mouvement vertheidiget oder gerühmt, der Gang und die Grundſätze, welche den allgemeinen Krieg unfehlbar längſt herbeigeführt hätten, und auch jetzt noch, wenn ſie zum Unglücke der Welt (und Frankreichs ſelbſt) den Sieg davon tragen ſollten, unausbleiblich herbeiführen würden, mit allen Künſten ſophiſtiſcher Beredſamkeit als einzig conſequent und weiſe dargeſtellt werden. Die mit ⊙ bezeichneten, mit vieler Geſchicklichkeit abgefaßten Artikel in den Blättern vom 13ten und 14ten Dezember enthalten, nicht nur gegen die miniſterielle Politik, ſondern auch gegen Männer wie Guizot, Thiers, Dupin ꝛc. ꝛc. und Perier ſelbſt, perſönliche Ausfälle, welche man in einem Blatte, das bisher die Anſichten der gemäßigt-liberalen Partei, wo nicht ausſchließend, doch vorzugsweiſe begünſtigte, nie erwartet hätte. In einem andern, mit †† bezeichneten Artikel wird ſogar die ſcharfſinnige Schrift des Hrn. Thiers (ſonſt eines Freundes und Correſpondenten des Hrn. v. Cotta) auf eine Art gemißhandelt, die man einem eingefleiſchten Carliſten kaum verzeihen würde.

Was kann der Zweck dieſer Feindſeligkeiten ſein? Gewiß nicht eine dritte Reſtauration; gewiß nicht, ich glaube es wenigſtens, der Triumph der Republikaner, oder der des Bonapartismus. Wenn man aber das gegenwärtige Syſtem unabläſſig verſchreit, es täglich als ein ſchwaches, verächtliches, für Frankreich verderbliches, als ein lächerliches juste milieu ſchildert — was denkt man denn an deſſen Stelle zu ſetzen? — Es bleibt nichts mehr übrig als der Wunſch, je eher je lieber den allgemeinen Krieg zu entzünden.

Ganz in der nämlichen Richtung ſind ſeit ein Paar Monaten faſt alle Artikel über die niederländiſchen Händel und über die Londner Conferenzbeſchlüſſe geſchrieben. Der König von Holland — mirabile dictu! — iſt heute der Liebling und der Held deſſelben Journals geworden, welches in Perier und Guizot nichts mehr als Schwächlinge, oder gar Verräther ſieht. Ich kenne die Quelle dieſer, und vieler ähnlichen Artikel, die heute in mehr als einer Zeitung figuriren und bedaure recht aufrichtig, daß man an dem leidenſchaftlichen Verfaſſer derſelben einen nützlichen Mitarbeiter gefunden zu haben glaubt. Der Schaden, den ſie in Hinſicht auf die Eintracht zwiſchen den großen Mächten, auf die Beruhigung der Gemüther und auf den öffentlichen Credit bereits geſtiftet haben, und fernerhin ſtiften werden, iſt unermeßlich.

Was denkt Hr. v. Cotta von ſolchem Treiben? Als ein aufgeklärter Mann und als ein wohldenkender Deutſcher, kann Er doch unmöglich den Sturz des Perierſchen Miniſteriums, oder einen abermaligen Sturmlauf des Königs von Holland wünſchen, den Deutſchland vielleicht theuer bezahlen würde. Oder frägt Er nicht mehr nach der Redaktion ſeines gerade jetzt ſo wichtigen und einflußreichen Blattes? Oder ſind ein Paar hämiſche Oppoſitions-Männer in Paris, und Herr E. M. [Ernſt Münch] mächtiger geworden, als Er?

Hierüber könnten Sie mir vielleicht Auskunft verſchaffen. Ich erlaube Ihnen zu ſagen, daß ich ſie mir erbeten habe. Hr. v. Cotta wird die wohlmeinende und freundſchaftliche Abſicht, in welcher ich ſie begehre, gewiß nicht verkennen.

XIX.

An Baron von Cotta in Stuttgart,

die kriegprovocirende Richtung der Allgemeinen Zeitung betreffend.

Nebſt Antwort des Hrn. v. Cotta an Gentz.

Wien, den 21. April 1832.*)

Mein hochzuverehrender Herr und Freund!

Es iſt Ihnen bekannt, daß ich von jeher und unter allem Wechſel der Zeiten, ein aufrichtiger und treuer Freund der Allgemeinen Zeitung war. Ich bin es auch heute noch, laſſe der Reichhaltigkeit dieſes Blattes, der geſchickten Auswahl, und dem unläugbaren Werth vieler ſeiner Correſpondenz-Artikel ihr volles Recht widerfahren, und erkläre es, ohne Bedenken, für das erſte politiſche Journal in Europa.

---

*) Noch in demſelben Jahre (9. Juni) ſtarb Gentz, und am 29. Dezember Herr von Cotta, der Heros des deutſchen Buchhandels und Begründer jenes wichtigen Inſtituts, das zu dieſer Correſpondenz Veranlaſſung gab und deſſen Leitung in ſtürmiſchen Zeiten gewiß eine der ſchwierigſten Aufgaben ſein muß. D. H.

Nach einem ſolchen Bekenntniß glaube ich nicht erſt verſichern zu dürfen, daß keine Art von Parteigeiſt, kein einſeitiges Urtheil, kein engherziger Skrupel, mir die nachſtehenden Bemerkungen eingegeben hat.

Seit längrer Zeit fiel mir auf, daß die Mehrheit Ihrer Correſpondenz-Artikel aus Paris von dem Perierſchen Miniſterium, und nebenher von der ganzen jetzigen Regierung, in feindſeligen, oder, was noch ſchlimmer iſt, in herabwürdigenden Ausdrücken ſprach. Daß dies in einzelnen Artikeln geſchah, konnte mich nicht wundern, weil es dem von der Redaktion einmal angenommenen Grundſatz, Organen aller Meinungen, und aller Schattirungen von Meinungen, eine Stimme zu gönnen, angemeſſen war. Weniger aber konnte ich mir erklären, wie nach und nach jene Anſicht die präponderirende, die Sprache derer, welche ſie geltend machen wollten, immer bittrer und heftiger ward. Ein Mann, wie Baron Cotta, braucht von mir nicht zu lernen, daß die Exiſtenz des jetzigen franzöſiſchen Miniſteriums eine der letzten Bürgſchaften der Fortdauer des europäiſchen Friedens iſt; und daß Sie zu der Partei derer, die das Heil der Welt — ſei es nun im Sinne einer gewaltſamen Contre-Revolution, ſei es im Sinne eines völligen Umſturzes der alten geſellſchaftlichen Ordnung — vom Kriege allein erwarten, übergegangen ſein ſollten, das konnte ich mir, und kann es mir noch nicht als möglich denken. Unläugbar iſt aber, daß die Allgemeine

Zeitung in den letzten 6 Monaten durch die Tendenz ihrer meiſten politiſchen Artikel der Kriegs-Partei mächtigen Beiſtand geleiſtet hat, und daß die faſt täglichen Verunglimpfungen Periers, der Sache des Friedens, und der conſtitutionellen Monarchie, mehr geſchadet haben, als die ärgſten carliſtiſchen und republikaniſchen Diatriben der Gazette de France und Quotidienne, des National und der Tribüne.

Endlich aber — verzeihen Sie mir das ſtarke Wort — iſt das Maß dieſer falſchen, und wie ich glaube, höchſt verderblichen Richtung voll geworden, durch die Aufnahme der ſchmählichen Artikel, die Heine ſeit einiger Zeit, unter dem Titel: Franzöſiſche Zuſtände, wie einen Feuerbrand, in Ihre, ſolchem pöbelhaften Muthwillen bis dahin unzugängliche Zeitung geworfen hat. Ich begreife vollkommen, wie auch dergleichen Artikel ihre Liebhaber, und viele Liebhaber finden; denn ein ſehr großer Theil des Publikums ergötzt ſich inniglich an der Frechheit und Bosheit eines Börne und Heine; und Perier (und Louis Philippe mit ihm) ſind — blos und allein, weil ſie Ordnung und Frieden als ihren höchſten Zweck verfolgen, bei den unruhigen Köpfen in Deutſchland ſo ſehr in Mißkredit gefallen, daß man heute ſchon lieber die Koſacken, als das verſchriene Juste milieu in Paris regieren ſehen möchte. Dies Alles befremdet mich nicht; ich habe dem Spiel der Welt zu lange, und aus zu lehrreichen Standpunkten zugeſehen, um nicht auf das Unglaublichſte und Unſinnigſte in den Revolutionen der Meinung ſtets gefaßt zu ſein. — Daß Sie aber, mein edler Freund, jene giftigen Ausſchweifungen, die Sie zuverläſſig nicht billigen, auch nur dulden können, geht einigermaßen über meine Begriffe.

Was ein verruchter Abentheurer wie Heine (den ich als Dichter gelten laſſe, ja ſogar liebe, und gegen den alſo kein perſönlicher Haß mich bewegt) eigentlich will und wünſcht, indem er die heutige franzöſiſche Regierung in den Koth tritt, mag ich nicht weiter unterſuchen, obwohl es ſich ziemlich leicht errathen läßt. Mich dünkt aber, die gränzenloſe Verachtung, womit dieſe Unholde unter andern, und jetzt vorzugsweiſe, von den achtbarſten Claſſen des Mittelſtandes ſprechen, ſollte ſelbſt dieſe Claſſen gegen ſie aufbringen. Ein Artikel in der außerordentlichen Beilage vom 13. April fängt mit der Erklärung an — „noch nie, ſelbſt nicht in den Zeiten der Pompadour und Dübarry habe Frankreich in den Augen des Auslandes ſo tief geſtanden; und es zeige ſich jetzt, daß in einer Maitreſſen-Herrſchaft immer noch mehr Seele zu finden ſei, als in dem Comtoir eines Banquiers.“ Wie muß einem aufgeklärten Kaufmann hiebei zu Muthe werden? Die Geiſtlichkeit und den Adel mag man längſt nicht mehr; ſie ſind abgethan; requiescant in pace! Wenn aber Männer, wie Perier, und ihre „Anhänger, das heißt, Angeſtellte, Banquiers, Gutsbeſitzer, und Boutiquiers“ noch mehr perhorreszirt werden, als die ehemaligen Fürſten, Grafen und Barone, wer ſoll denn zuletzt die Staaten regieren? Die Wahl bleibt nur noch zwiſchen den Redakteurs des Freiſinnigen, als der (Gott ſtehe uns bei!) gemäßigtern Revolutions-Cotterie, und Volks-Vertretern, wie Heine, Wirth, Siebenpfeiffer ꝛc.

Ich würde mir dieſe Bemerkungen nicht erlauben, wenn ich annehmen könnte, daß Sie vielleicht beſondre Gründe, beſondre Aufforderungen hätten, den täglichen Krieg der A. Z. gegen das Juste milieu, gegen eigne, beſſere Ueberzeugung, gut zu heißen. Solcher Gründe und Aufforderungen könnte es freilich mehrere geben, da die beiden extremen Parteien von gleichem Haſſe gegen das heutige franzöſiſche Miniſterium, und von gleichem Durſt nach einem allgemeinen Vertilgungskriege beſeelt ſind. Beruhigender iſt es mir jedoch zu glauben, daß bloßer Zufall, oder perſönliche Dispoſitionen Ihrer Herrn Redaktoren, den Schlüſſel zu der ſonderbaren Erſcheinung darbieten.

Was ich Ihnen hier, mit vertrauensvoller Offenheit, und gewiß in der beſten Abſicht geſchrieben habe, bitte ich Sie, und zwar recht angelegentlich, als eine durchaus confidentielle Mittheilung zu behandeln, und von dieſem Briefe gegen Niemanden Gebrauch zu machen. Die darin herrſchende Anſicht iſt ausſchließend die meinige. In Wien — ich ſpreche nicht von den wenigen unbefangenen Richtern, die heute kaum mehr gehört werden — läßt man ſich gern gefallen, daß Perier und Louis Philippe mit Ernſt und Spott zu Tode geritten werden; und es iſt, wie Sie wiſſen, Mode geworden, ſich mit dem Teufel ſelbſt zu coaliſiren, wenn man dadurch eine neue Reſtauration herbeiführen, oder vor der Hand nur diejenigen ſtürzen könnte, die man ärger verabſcheut als den Teufel. Ich glaube, oder vielmehr ich weiß, daß man in Ihrer Nähe ähnliche Geſinnungen hegt.

Es wäre mir z. B. ſehr unangenehm, wenn unſer Geſandte in Stuttgart, der übrigens mein perſönlicher ſehr guter Freund iſt, ahnden könnte, daß ich ein ſo heilſames Werk, als die Verfolgung des Juste milieu auf Leben und Tod, geſtört, oder für die Böſewichter, die an deſſen Spitze ſtehen, Gerechtigkeit, Billigkeit und Anſtand verlangt hätte. Ich habe mich gegen Sie ausgeſprochen, weil ich Sie für einen Mann von feſten Grundſätzen, und ruhigem Urtheil halte, der den Weg des Friedens, und folglich die Mittelſtraße, allen andern vorzieht, nicht alle ſechs Monate von einem Extrem ins andre überſpringt, und die Gährung in den Köpfen zu beſänftigen, nicht zu ſteigern wünſcht.— Dieſem Syſtem aber iſt die Allg. Zeitung, bei aller ihrer ſcheinbaren Neutralität, in dem letzten Zeitraume nicht treu geblieben.

Sollte ich mich in meinen Vorausſetzungen über Sie geirrt haben, ſo übergeben Sie dieſes Schreiben mit Stillſchweigen, vertilgen es aber ſogleich für immer. Finden Sie meine Erinnerungen einer Antwort werth, ſo laſſen Sie mir dieſelbe auf keinem andern Wege, als durch Baron Rothſchild in Frankfurt, zukommen. Auf jeden Fall werden Sie in dem gegenwärtigen Schritte einen neuen Beweis der vorzüglichen Achtung und der freundſchaftlichen Geſinnungen finden, mit welchen ich unverändert verharre

Ew. Hochwohlgeboren!

A. M.

Antwort des Baron von Cotta.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!
Theuerſter Gönner!

Die Freude, welche mir Ihr höchſt verehrtes Schreiben, das ich vor etlichen Tagen erhielt, verurſachte, weiß ich nicht zu beſchreiben, da es mir einen ſo ſchätzbaren Beweis Ihrer fortwährenden Gewogenheit und Ihrer ſteten Theilnahme an der Allgemeinen Zeitung giebt, worauf ich einen ſo großen Werth zu legen habe.

Was Sie über den Werth dieſes Inſtituts äußerten, hat mich ungemein gefreut, ja ich möchte beiſetzen, getröſtet, da es von ſo vielen andern Seiten her angefochten wird und da es mich ſo viel Mühe und Arbeit koſtet, zweckmäßige Quellen aufzufinden, auf die gehörige Benutzung der Materialien hinzuwirken, auf Correſpondenten, Mitarbeiter und Redaktoren ſo einzuwirken, um das Ganze in der Stellung zu erhalten, wie es die Unparteilichkeit, die Würde des Inſtituts und die Beachtung unſerer aufgeregten Zeit erfordert und dabei dieſe doch möglichſt berückſichtigt wird, um den Credit des Inſtituts zu erhalten. Und wenn ich gleich der Meinung war und bleibe, daß der letztre, der Credit, nur durch ſtrenge Unparteilichkeit und würdige Haltung erhalten werden könne, ſo erfordert doch die neueſte Zeit eine eigne Art Taktik, um den Gegnern nicht zu leichtes Spiel zu laſſen — denn Sie haben keine Vorſtellung von den Umtrieben, die ſich eine Geſellſchaft, hier, in Paris und anderswo erlaubte, die Allgemeine Zeitung zu diskreditiren. Namentlich erlaubt ſich die hier ſeit Julius etablirte Deutſche A. Z. jedes Mittel, um glauben zu machen, die veraltete, wie ſie ſie nannte, A. Z. höre auf.

Ich würde dieſes Detail nicht anführen, wenn es nicht nöthig geweſen wäre, um einiges daraus erklärbar zu finden, was ſonſt nicht der Fall geweſen wäre — ich führe als Beiſpiel nur an, das Engagement von Heine, die Benutzung von deſſen Mittheilungen, ſo wie in neuern Zeiten die Benutzung des Freiſinnigen.

Sie konnten und ſollten benutzt werden, aber in ganz anderem Sinn als es geſchehn, unerachtet vieles noch geändert wurde auf die ſtrenge Mahnung von meiner Seite und bei Benutzung des Freiſinnigen ich wiederholt die ſtrengſte Unparteilichkeit empfahl.

So habe ich auf jede Weiſe zu ſorgen, zu kämpfen, zu rathen, zu vermitteln, ſo daß ich allen Muth und Kraft zuſammennehmen muß, um nicht ganz zu ermüden.

Daß ich nach dieſen Veranlaſſungen meine alte Geſinnung keineswegs verändert habe und daß ich mit allen Ihren Bemerkungen, Tadel und Ausſtellungen vollkommen einverſtanden bin, werden Sie, wie ich mir ſchmeichle, wohl glauben.

Perier betreffend, ſo habe ich dieſen bedeutenden Mann und die Wichtigkeit ſeiner Stellung beſonders im Auge gefaßt und namentlich einem der franzöſiſchen Correſpondenten, der ſeit einigen Wochen in Straßburg iſt und von dort aus ſchreibt, aufgetragen, Perier's Verdienſte beſonders herauszuheben. — Auch habe ich mich ſtets bemüht, von deſſen Miniſterium ſelbſt aus ſo wie von den

Umgebungen höhern Orts her, Angaben zu erhalten, die mich und die Redaktion in Stand ſetzten, in dem Sinne zu ſchreiben und zu wirken, den Sie ſo richtig bezeichnen. Daß die letzten Bürgſchaften der Fortdauer des europäiſchen Friedens hierauf beruhen, ſchwebt mir, wie ſo manches zu gleichem Zweck Nothwendige ſo lebendig vor Augen, daß dies auch vorzüglich meine Unterhandlungen in M. leitete, die Ihnen und dem Fürſten nicht fremd ſein können. — Wie ſchwer wurde es mir, die Exaltation in das gehörige Maß zurückzuführen, begreiflich zu machen, daß wir nur für den Frieden arbeiten müßten, daß wir dieſen nur erhalten könnten, wenn wir mit Eintracht feſt und kräftig unſere Stellung ſo faßten, daß wir reſpektirt von Außen und Innen, in Vereinigung mit Preußen und Oeſterreich, die auf gleichen Zweck hinarbeiteten, das Schwert in die Schale legen könnten. Wie nothwendig dies und auch fürs Innere ſei, konnte ich nicht genug zur Ueberzeugung geben, beſonders da ſo viel verſäumt, ſo manches ſelbſt herbeigeführt und Feuer angefacht wurden, die nun nur mit Schwierigkeit zu löſchen ſind.

Dieſe Geſinnungen leiten mich auch in meinen Correſpondenzen mit den Redaktoren und Sie werden es kaum glauben, daß faſt täglich Briefe an dieſe abgehen, um den gehörigen Geiſt zu bewirken. Aber Alt und Jung, alles leidet am Schwindel, und ich greife mir oft an den Kopf, wenn ich ſo ganz anders die Menſchen ſehe, ob es denn mit dem meinigen noch richtig ſtehe.

In der neuern Zeit kam mir daher ſchon manchmal der Gedanke, ob die Allgemeine Zeitung ſich nicht auch

Wien verlegen laſſe; ich kenne zwar alle Schwierigkeiten, Anſtände und mißliche Verhältniſſe, allein die Idee ſcheint mir doch nicht ganz verwerflich und daher wollte ich ſie wenigſtens als Beweis meiner Anſichten und Geſinnungen nicht zurückhalten.

Ich habe mich ſo offen gegen Sie erklärt, wie es meine Pflicht war auf Ihr zutrauenvolles Schreiben und ich bitte Sie zu glauben, daß ich Ihre mir dadurch bewieſene Güte aufs höchſte zu ſchätzen weiß, daß ich den Inhalt ganz in meinem Buſen verſchließe, aber denſelben ſtets zu meiner Richtſchnur werde gelten laſſen und unermüdet dafür arbeiten.

Wie glücklich würde ich ſein, wenn ich bei Anläſſen ähnliche Winke erhielt.

Erhalten Sie mir ferner Ihr Wohlwollen und genehmigen Sie die Verſicherung der unwandelbarſten Verehrung ꝛc. ꝛc.

Stuttgart, 8. Mai 1832.

Cotta.

Journal
der
Arbeiten und Lektüren.

Aus den Jahren 1826 und 1827.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Durch Veröffentlichung dieſer intereſſanten Fragmente aus Gentz's Nachlaß glauben wir ſeinen Verehrern einen großen Dienſt zu erweiſen; doch auch die, welche ſeinen ſpätern Anſichten nicht huldigen, müſſen, ſo ſie nicht blind und fanatiſch ſind, für eine Mittheilung danken, in welcher ſie ein Phänomen, wie Gentz, auch im Hauskleide beobachten und als Gegner noch genauer ſtudieren können. Wir glauben, daß ſich auch hier noch viel von ihm lernen laſſe; halten es jedoch für überflüſſig, nochmals zu erhärten, daß dieſes Denkmal nicht in der Abſicht unternommen worden, dieſe Grundſätze als ſolche anzuempfehlen. Ja dieſe und ſo viele andre Publikationen können vielmehr als Beweiſe unſeres unparteilicheren Standpunktes dienen, weshalb wir auch allen gehäſſigen Beſchuldigungen nichts weiter zu entgegnen gedenken.

Wir nannten Gentz ein Phänomen, und das bleibt er für alle Einſichtigen auch in der Befangenheit ſeines Alters. Es iſt von nicht gemeinem Intereſſe, einen ſolchen Verſtandesmenſchen, wie er iſt, in den Feſſeln dieſer politiſch-kirchlichen Anſicht zu ſehen. In dieſem Syſtem iſt alles auf Hingebung und Autorität geſtellt. Staat und Kirche, als die beiden großen, monarchiſch-ariſtokratiſchen und hierarchiſch gegliederten, gegenſeitig ſich ſtützenden Erziehungsanſtalten, ſind die Quelle, von der alle Zucht und alles Heil für die Völker ausgeht. Eine höhere Leitung, die höchſtens durch den Buchſtaben des Rechts beſchränkt wird. Dieſes Prinzip der Autorität liegt allen ſpätern Anſichten von Gentz über inneres Staatsleben zu Grunde: es iſt das vom Verſtand erneuerte Prinzip des Mittelalters, nur in dem Unterſchied, daß damals den corporativen und ariſtokratiſchen Lebenstheilen zu Gut kam, was nach der Doktrin von Gentz und ſeiner Glaubensgenoſſen viel mehr dem modernen Regierungsbegriff und monarchiſchen Prinzip zufallen muß. Dieſes Syſtem mag andere Irrthümer bekämpfen, oder niederhalten; an ſich iſt es nicht gemacht, die Alleinherrſchaft zu behaupten. Denn alles Ringen und Streben der Civiliſation will ja das Prinzip der Freiheit und Selbſtthätigkeit der Einzelnen ſchrittweiſe zur Entwicklung bringen, will die Fortſchritte des Ganzen auf die innige Wechſelwirkung ſelbſtgeltender Regierungsgewalten mit einer gleichfalls lebenskräftigen und mitwirkenden bürgerlichen Geſellſchaft begründen. Je mehr der Liberalismus ſich ſeiner Verirrungen entäußert, und auch den Regierungen eignes Leben und Geltung einräumt, deſto weniger wird man die von einem entgegengeſetzten abſoluten Standpunkt ausgehenden Warnungen und Wahrheiten zu beherzigen nöthig haben. So weit ſind wir jedoch, leider, nicht; und ſelbſt die einſeitigen Maximen eines Gentz ſind einer höhern Wahrheit oft näher, als Viele glauben. — Auch ſind ja dieſe Autoritäts-Grundſätze noch unter einem großen Theile der Mitlebenden feſtgewurzelt, wenn ſie ſchon ſelten mit ſo viel Verſtand und Schärfe verfochten, und — was wir gerade achtungswerth finden — ſo unverholen und von liberalem Ueberwurf entkleidet, dargelegt zu werden pflegen, als es von Gentz geſchah.

Das Journal liefert auch einen wiederholten Beweis, wie ſehr er dieſen Anſichten aus Ueberzeugung huldigte, mit welchem Ernſt er die Sache betrieb, und daß der Mann, den man ſo gern zu einer wirklich frivolen Erſcheinung herabgedrückt hätte, ſogar die religiöſe Seite dieſer Weltbetrachtung bis in kirchengeſchichtliche Studien verfolgte! Auch hier iſt ſein Standpunkt völlig katholiſch, und, wie ſeine Denkweiſe überhaupt, wenn auch von ihm mehr nach der weltlichen Seite und einer feſtbeſtimmten Praxis ausgebildet, mit der Richtung der Jeſuiten ſehr nahe verwandt.

Es gab eine Zeit, wo er und ſeine Meinungsgenoſſen eine dauerhafte Reſtauration in dieſer Richtung für erreichbar hielten, und in dieſer Periode — von der Zeit der Carlsbader Beſchlüſſe etwa bis 1825 — iſt auch faſt alles, was Gentz ſchrieb, mit einer Siegeszuverſicht und Verblendung behaftet, die jeden Freidenkenden zurückſtoßen müſſen. Auch wir wollen ihn nur kämpfend ſehen, gegen die Uebermacht roher Gewalt oder ſchrankenloſer Meinung. Doch ſah Gentz zu klar, um jenen Wahn lange zu hegen. Als England, unter Canning, definitiv aus dem Bunde der großen Reſtaurationsallianz trat, als in Frankreich die Stimmung immer gefährlicher wurde und ſelbſt Chateaubriand, die Doktrinairs und das Journal des Débats ihre Kräfte in die Volksſchale legten, als endlich die orientaliſche Frage jeden Tag die Kriegesfackel wieder über Europa zu ſchleudern drohte — da gab Gentz, zwar nicht den Widerſtand, aber die Siegeshoffnung auf. Er fühlte, daß fortan dem reißenden Strom nur noch ein Damm zu ſetzen ſei. Und dies ſchon heiſchte Mühe und Arbeit genug. Da er für eine Freiheit, der wohl auch er Raum gegönnt hätte, in der heutigen Welt durchaus keine Elemente noch Zukunft ſah, da er ſich, wie er ſelbſt ſagt, zum Streiter gegen alle Neuerungen unſrer Zeit berufen fühlte, ſo ſetzte er, wie ein Märtyrerthum, den Kampf bis an ſein Ende fort. Doch war dieſer Kampf jetzt ganz ein anderer, und auch von beſſerm Erfolg begleitet. Je ſchwieriger die Verwicklungen und der Widerſtand wurden, deſto kräftiger erhob ſich, wie in zweiter Jugend, ſein Geiſt. Es iſt etwas Tragiſches, einen ſolchen Geiſt zu ſehen, der mit allen Kräften gegen den Rieſen der öffentlichen Meinung ringt, und zum Schluß, um nur das Letzte zu retten, ſeine halbe Niederlage bekennt. Gentz's vertraute Schriften ſeit der Julirevolution, ja ſchon einige Jahre früher — wie der merkwürdige Brief an Frau v. Helwig zeigt, mit dem wir dieſen Theil ſchließen — enthalten Zugeſtändniſſe, die man von ihm nie mehr erwartet hätte, und die gleichſam ſein Siegel auf die edelſten Hoffnungen der Zeitgenoſſen drücken.

In dieſe ſchönere Zeit ſeines Widerſtandes fallen auch ſchon die Tagebücher ſeiner Arbeiten und Lektüren. Sie berühren auch in mancherlei Zügen die äußere Politik, in der Gentz ſtets einen heilſamen und geſunden Standpunkt behauptete. Rußland's Macht iſt auch hier ſein beſondres Augenmerk! Wie viele, öffentliche und geheime Beziehungen damaliger Zeitgeſchichte, wie manche Spuren ſeiner umfangreichen Amtsthätigkeit ſind hier angedeutet. Doch den höchſten Reiz giebt dieſem Journal das rege geiſtige Leben, das auf jeder Seite uns entgegenblickt. Welcher angeſtrengte Ernſt des Thuns, welcher Reichthum von Studium und Lektüre! Wie viel Männer haben wir, die am Ruder des Staats und neben den drängendſten Geſchäftsarbeiten noch ſolche Mußeſtunden aufzuweiſen haben? Dieſe Fragmente geben uns ein wahres Lebensbild. Und mit vollem Rechte ſagte ein edler Geiſt: „Da mögen die Leute ſehen, was es mit dem Schwelger Gentz für eine Bewandtniß hat!“

G. S.

Journal der Arbeiten und Lektüren.

1826.

März.

12ten. Depeſche an Lebzeltern (M.), die Sendung des L. Wellington nach Petersburg betreffend.

13. *Rulhières* [Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république. Paris 1807. 4 Vols.] III. Görres im Katholiken. Medwin on Byron.

14. Depeſche und Brief an Lebzeltern.

15. Lange und ſehr künſtliche Depeſche nach Bukareſt. Brief an Eichler, an Münch ꝛc. ꝛc.

18. Schreiben an Adam Müller. — Sehr wichtige Expedition an Ottenfels. — Braſilianiſche Berichte geleſen.

19. Correſpondenz zwiſchen Canning und den Portugieſiſchen Miniſtern, wegen von dieſen verlangter Garantie der portugieſiſchen Succeſſion. — *Leake's* tour in Asia minor. — *Rulhières*.

20. Die beiden letzten Bücher des Rulhières geleſen, und excerpirt.

21. Reviſion der Hülſemannſchen (ſchlecht gerathnen) Ueberſetzung des braſilianiſchen Manifeſtes gegen Buenos-Ayres.

22. Clam's Berichte über Rußland. Petersburger ſehr wichtige Depeſchen.

23. Clam's Berichte. Schluß der Lektüre des Rulhières.

27. Lektüre einer Maſſe engliſcher Zeitungen. — Bonald's Schrift über Preßfreiheit.

28. Rückſtändige Nummern der neuen engliſchen Zeitung *Representative*.

29. 30. 31. 1. April. Viel gearbeitet, und, außer den engliſchen Zeitungen, die mich jetzt höchlich intereſſiren, wenig im Zuſammenhange geleſen.

April.

2. Die Biographie der Familie Rothſchild geſchrieben *).

3. 4. Idem. — Das Hahnemannſche Syſtem durch einen Artikel in den Wiener Jahrbüchern, für mich definitiv todtgeſchlagen.

5. Türkiſche Expedition. Wichtiger Brief an Ottenfels. — Rothſchild'ſche Biographie.

6. Rothſchild'ſche Biographie.

7. Engliſche Inſtruktion für Lord Ponſonby, den Krieg zwiſchen Braſilien und Buenos-Ayres betreffend (Von Wellesley **) mitgetheilt). — Lektüren über die

---

*) S. oben S. 113 u. f. A. d. H.

**) Dem damaligen engliſchen Geſandten in Wien. A. d. H.

Neutralitätsfrage. Traktate im Martens. Lord Grenville's Rede vom Jahr 1801 ꝛc. ꝛc.

8. Lektüre der Depeſchen aus Petersburg vom 26. März.

11. 12. Ausarbeitung einer langen Depeſche für Paris; über die dem General Paulucci ertheilten Inſtruktionen. — Depeſche nach England über die Streitigkeiten zwiſchen Braſilien und Buenos-Ayres.

13. Depeſche nach Conſtantinopel über die an Minciaki erlaſſne kategoriſche Erklärung des Kaiſers von Rußland.

14. — 21. Unruhige Geſchäftstage, wo ſich die Lektüre meiſt auf die intereſſanten Blätter des *Representative* beſchränkt.

Den 21. Wiener Jahrbücher. Hammer's guter Artikel über die neuen Reiſebeſchreibungen aus der Levante.

Den 22. — 30. Unruhige Tage. — Engliſche Lektüren. Aprilheft des *Blackwood*. — British *Critic*.

Am 30. Eine 6 Bogen ſtarke Depeſche an Graf Apponyi, die Maßregeln gegen die griechiſche Seeräuberei betreffend.

Anfang des Mai.

On absenteeism by *Lady Morgan*. — Die famöſe Schrift von Montloſier, Mémoire à consulter etc. etc. (über die angeblichen Gefahren für den Staat durch die Unternehmungen der Geiſtlichkeit) — Feßler's Selbſt-Biographie. — *Réfutation de l'écrit de Stourza sur l'église orthodoxe*.

10. — 13. Redaktion diplomatiſcher ſehr ſcharfer Noten zu einer Communikation des Petersburger Hofes, betreffend das famöſe Protokoll vom 4. April.

15. — 18. Correſpondenz mit Bukareſt und Conſtantinopel in Bezug auf die Verhandlungen zwiſchen Rußland und der Pforte.

19. 20. Lektüre von Montloſier's Mémoire geſchloſſen. — *Edinburgh Review* vom Februar (Intereſſanter Aufſatz über das Bank-Weſen). — *Le Catholique* (verſchiedne merkwürdige Artikel von Eckſtein).

23. 24. *Mémoires de Ségur.* Vol. II.

25. 26. Lange Depeſche nach Berlin über den Hufeland'ſchen Aufruf zu Gunſten der Griechen.

Staatsmann, Februar. A. Müller über den Prozeß von Galilei.

28. Die vortrefflichen Aufſätze von Görres im Katholiken (März und April).

Den **30.** Neue Ausgabe von Stanhope's Griechenland. — Intereſſante Supplemente über den Charakter Lord Byron's.

Juni.

In den erſten Tagen des Juni bis zum **4ten** lange Expeditionen nach Bukareſt und Conſtantinopel. —

Dann im dritten Theil von Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen.

Der Katholik. Görres' vortrefflicher Aufſatz zur Rechtfertigung der Kirche, unter dem unſcheinbaren Titel: Udligenſchwyler Handel im Kanton Luzern.

Johannes Müller's Werke von vorn wieder angefangen; excerpirt.

Blackwood's Magazine, April und Mai. — Engliſche Zeitungen. Representative mit der Feder.

Gagern's Antheil an der Politik. Zweiter Theil.

Mükiſch wider die Homöopathie.

25. Juni. Die letzten Abſchnitte von Müller's erſtem Theil der Univerſalhiſtorie geleſen. Ein Werk, voll einzelner gediegner, und glänzender Gedanken; im Ganzen jedoch verworren und unklar in Materie und Form; voll ſchwankender Religionsanſichten, und gewagter Hypotheſen; für wahre Belehrung ziemlich unnütz.

Dann im 9ten Theil von Gibbon das Kapitel über die Succeſſion der byzantiniſchen Kaiſer vom Tode des Heraklius an.

27. Juni. Ich faßte den Entſchluß, Gibbon zunächſt zu meiner Haupt-Lektüre zu machen. Müllers Univerſalgeſchichte, die ich früher mit einer gewiſſen Vorliebe geleſen hatte, contentirt mich heute nicht mehr.

Juli.

Blackwood's Magazine: June. — Das Memoire von Ouvrard. — J. Müllers Correſpondenz, 6ter Theil (1798, 99).

Im Blackwood: *Epistle to John Bull* — ein Manifeſt der neuen Oppoſition; an einigen Stellen zu ſtark, ſonſt kräftig, und nur allzu gegründet. In demſelben: Sehr lehrreicher Aufſatz über die Geographie von Central-Afrika.

A note on the suppression of his memoirs by Egerton Brydges. Fragmente eines braven, ſehr beleſenen, aber ſehr ſchwachen Mannes, der von Eitelkeit gepeinigt, als großer Herr, als Schriftſteller, als Kritiker, immer unglücklich, immer verſpottet, ſeine böſe Laune hier gegen den neuen Adel, und gegen die Rezenſenten ausgießt. Schlecht geſchrieben, einige gute Reminiscenzen. —

Therry's letter to Canning on Catholic Emancipation. In einem Supplement einige Briefe des großen Burke an ſeinen Sohn; übrigens ſehr unbedeutend.

Am 4ten Juli las ich das erſte Capitel von Gibbon. Wie ganz anders, als vor etwa 30 Jahren, wo ich zur erſten Lektüre dieſes großen Werkes ſchritt!

Nebenher: *The modern Athens.* 1825. Eine froſtige Diatribe gegen Edinburg, und die Schottländer überhaupt; wahrſcheinlich das Produkt eines Londner Cockney's, der unter andern auch Blackwood's **Magazine**, ſo ſehr es ihm auch Reſpekt einflößt, herabzuwürdigen verſucht.

Den 6ten. Ich ſetzte die Lektüre des Gibbon nun ernſthaft fort. Ein ſonderbar angenehmes Gefühl, nach ſo mancher ephemeren Schreiberei, wieder einmal auf einen claſſiſchen Schriftſteller, auf ein gediegnes und vollendetes Werk zu ſtoßen.

Mit dieſer Lektüre verband ich die betreffenden Stellen in verſchiednen andern hiſtoriſchen Büchern, z. B. in Malcolm's Geſchichte von Perſien, den **scriptoribus historiae Augustae**, Monteſquieu, — Whitaker *contra* Gibbon ꝛc. ꝛc. Machte viele Extrakte und Noten.

Am 14ten las ich *Leake's historical outline of the*

Greek revolution. Ein durchaus für die Griechen eingenommener Schriftſteller, übrigens ein ſehr unterrichteter Mann, aus deſſen kleiner Schrift ich mancherlei gelernt habe, und der wenigſtens hoch über Pouqueville, Blaquières und dem andern Geſindel ſteht.

Am 15. fing ich den 2. Theil von Gibbon an. Abends las ich *Observations* sur le papier-monnoie de la *Russie* von Grant — einem Manne, mit dem Graf Neſſelrode mich im Jahr 22 bekannt gemacht hatte, und der ſpäter vom Kaiſer von Rußland Belohnung für ein Mémoire forderte, wovon er die Hauptideen höchſt wahrſcheinlich mir abgeborgt hatte.

Am 16. las ich den merkwürdigen *Rapport de la Commission d'enquête de Petersbourg.*

18. Aufſatz des neuſten Heftes der Wiener Jahrbücher: Ueber Ranke's hiſtoriſche Werke — Albanier, Wallachen, Bulgaren (nach Leake). Türkiſche Reiſebeſchreiber ꝛc. ꝛc.

19. Die Autobiographie des Dr. Feßler bis zu Ende geleſen.

20. Türkiſche Reiſebeſchreiber von Hammer in den Wiener Jahrbüchern — als eigentliches Studium geleſen!

21. bis Ende Juli. Die Lektüre des Gibbon bis zum Schluſſe des zweiten Bandes. Die Hauptfakta excerpirt, und mit Bemerkungen begleitet. Dieſe Lektüre trug beſonders viel zur Entwicklung meiner Anſichten über die Kirchengeſchichte und das Religionsweſen überhaupt bei.

Zwiſchen durch: Rezenſionen von Johannes Müller im 10. und 11. Theil der Sammlung ſeiner Werke. —

Ferner: Serbiſche Lieder nebſt einer Einleitung in die Serbiſche Geſchichte von Talvj (excerpirt). — Capt. Maitland's Bericht von Bonaparte's Transport von Rochefort im Jahr 1815.

Auguſt.

Geſchichte der Päbſte von dem Engländer Bower, excerpirt. Gleichzeitig *Origenes contra Celsum*, und des *Minucius Felix dialogus.* — Gibbon bis zu Ende des dritten Theiles geleſen und excerpirt.

Zwiſchen durch, nicht ohne großes Intereſſe, die *Dénonciation aux cours Royales de Montlosier;* und manches Einzelne.

Dabei in den erſten Wochen des Auguſt überaus viel, faſt täglich, an den Fürſten, wie auch nach Bukareſt, und viele andre nothgedrungne Privatbriefe geſchrieben.

In den letzten Tagen vor der Abreiſe nach Gaſtein war ich mit Geſchäften, Correſpondenzen ꝛc. ꝛc. ſo verſehen, daß ich außer den currenten Journalen, die mir freilich Zeit genug koſten, nichts Zuſammenhängendes leſen konnte.

Mit der Abreiſe fing *of course* eine für die Lektüre beſonders günſtige Periode an.

Am 21. Nach Journalen — und einigen Rubriken in einer engliſch-lateiniſchen Motto-Sammlung — Raumers (ſo eben erſchienene) Schrift über die Begriffe von Recht und Staat. Eine gute hiſtoriſch-kritiſche Ueberſicht alles deſſen, was von Plato bis auf unſre Zeiten über dieſe Gegenſtände erfunden und gelehrt worden iſt. R. iſt ſelbſt nicht tief genug, um in das innre Weſen der Sache zu dringen; daher ſeine Urtheile zuweilen ſehr ungenügend, oft oberflächlich, und überhaupt mehr auf einzelne Sätze, als auf den Geiſt des Ganzen gerichtet ſind, den er ſelten vollſtändig erfaßt hat. (So z. B. über Kant, über Bonald ꝛc.) Von den revolutionairen Schriftſtellern der neuern Zeit ſpricht er mit gebührender Verachtung; ſo von Sieyes, Paine (über Fichte mit viel zu viel Schonung), dagegen mit Ehrfurcht von Burke, und mit Lob von ſeinem Nachfolger. — Sein eignes Syſtem iſt das Reſultat entſchiedner Vorliebe für das, was er chriſtlich-germaniſche Verfaſſungen nennt; Monarchie durch ſtändiſche Formen beſchränkt; und (weil er wohl fühlte, daß das alte Stände-Weſen unſern Zeiten nicht mehr leicht angepaßt werden kann) Repräſentativ-Verfaſſungen. Wie dieſe aber organiſirt ſein ſollen, darüber iſt er mit keinem der von ihm angeführten Schriftſteller, ſelbſt nicht mit dem gemäßigten und capitulirenden Ancillon einverſtanden; und man ſieht bei ihm recht deutlich, wie dies Idol unſrer Zeiten, ſelbſt in der Theorie, noch himmelweit von einem ſichern Fundamente entfernt iſt.

Ueberhaupt lehrt die Schrift, daß in Rechts-Wiſſenſchaft und Politik, ſeit Plato wohl viel negative (durch traurige Erfahrungen vorbereitete), aber gar wenige poſitive Fortſchritte gemacht worden ſind. Hobbes, den R. ungerecht und ſeicht behandelt, und Spinoſa, der ihm doch Reſpekt einflößt, waren die größten Philoſophen, die ſich auf ſpekulativem Wege damit beſchäftigten.

Der letzte Paragraph iſt des Ganzen unwürdig. Im Vorübergehen den Griechen und — den ſüddeutſchen Verfaſſungen ein Paar Weihrauchkörnchen zu ſtreuen — das hätte ich von dem vernünftigen Manne nicht erwartet.

Den 22ten. **Mémoires de Falkenskiöld (Officier général au service de *Danemarc*) publiés par Mr. de Secrétan, à Lausanne, 1826.**

Dieſe mit Einfachheit und Anſpruchloſigkeit geſchriebenen **Mémoires** enthalten: 1. aus F.'s früherer Lebensgeſchichte — ſeine Feldzüge mit der ruſſiſchen Armee in den Jahren 1769 und 1770. — Die Erzählung kurz und bündig. Sehr geſunde Bemerkungen über die ſchlechte Führung des Krieges von Seiten der Türken, und wie unendlich wenig die Ruſſen ihre Vortheile ihrer eignen Geſchicklichkeit zu danken hatten (Schlachten an der Laiga und am Cabul. Auch der große Romanzoff erſcheint mittelmäßig genug). Ueber den wahren Angriffspunkt der Ruſſen gegen die Türkei: das ſchwarze Meer. (p. 39 — 43. — Cf. was p. 430 über die Nutzloſigkeit der Flotte in Cronſtadt geſagt wird: „**la Russie a peut-être fait construire deux cents vaisseaux de ligne qui tous ont pourris sans utilité dans ses ports; c'est dans la mer noire que la Russie peut former une marine etc.**“).

2. Die Geſchichte von Struenſee's Miniſterium und Fall; ohne beſondre oder geheime Aufſchlüſſe, aber auch ohne Deklamation oder Leidenſchaftlichkeit plan und gut erzählt. Der Vf. wurde — und wie es ſcheint ganz unſchuldig — in dieſen für die däniſche Regierung nicht ehrenvollen Prozeß verwickelt und ſaß mehrere Jahre auf der

Feſtung Munkholm bei Drontheim, konnte ſich auch nachher nie wieder mit dem Hofe recht ausſöhnen, und beſchloß ſein Leben in Lauſanne.

3. Ein **Mémoire sur l'état militaire du Danemarc.** — Zu welcher Schule der Vf. gehörte, ergiebt ſich bald. Er war ein **Reformator** (vielleicht zuweilen ein Frondeur), aber er drückt ſich nie anders als mit Mäßigung und Anſtand aus. — Angehängt ſind dieſem Memoire 4 Supplemente bis **1801**, worin correkte Nachrichten über die neuern Begebenheiten, — über den kurzen Krieg zwiſchen Dännemark und Schweden im Jahr 1788 (den Elliot ſo glücklich endigte), — über den Bruch mit England und das Bombardement von Kopenhagen **1800.**

Lettres sur la Grèce par le Col. Voutier. **1826.** (Betrifft hauptſächlich die Begebenheiten des Jahres **1824.** — Sehr geringhaltig; den ächt-franzöſiſchen Großſprecher — den wüthenden Türkenfeind — lernt man hier auch von der ſentimentalen Seite kennen. — Die meiſten Briefe ſind an Mad. Recamier gerichtet. **Transeat!**

Der Katholik. Juliheft. — Ueber das Schreiben des **Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen.** — **Ueber Klaproths *Asia polyglotta*;** beſonders in Beziehung auf das, was dieſer Gelehrte über den Buddhaismus geſagt hat. — **Miszellen** (unter dem etwas affektirten Titel: **Quodlibet**), meiſt von **Görres.** Ueber die Köthen'ſche Religionsveränderung. Vortrefflich! Sehr katholiſch, und ſehr weiſe zugleich! Ueber die Miſſion in Hagenau, welche noch wirkſamer und glänzender als die in Straßburg ausgefallen. — Neue Beiſpiele proteſtantiſcher Intoleranz. Beſonders die Kronprinzeſſin von Schweden. — Ferner: Probe einer theologiſchen Diſſertation eines Akademikers zu Breslau!

Den **23ſten Quarterly review** Nro. **66.** — Ueber die ſchändliche Verwaltung der Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen der alten griechiſchen Republiken, — „in welchen die wahre und weſentliche Gewalt dieſer Demokratien reſidirte." — Alles aus Quellen gezogen! (Zur Beherzigung der enthuſiaſtiſchen Philhellenen). — **Political importance of our American Colonies.** Nicht neu, aber einleuchtend, und heilſam gegen die von den modernen Lehrern der Staatswirthſchaft (Mr. Maccullogh ꝛc. ꝛc.) verbreiteten falſchen und gefährlichen Sätze. (Bezieht ſich beſonders auf Canada, und die jetzigen und künftigen Verhältniſſe Englands mit den nordamerikaniſchen Staaten) — *State of Ireland.* Vornehmlich gegen Maccullogh (**Ecce iterum Crispinus!**), der die Unverſchämtheit hatte, vor dem Parlament zu behaupten: „die Abweſenheit der großen Grundbeſitzer ſei kein reelles Uebel für Irland." Hier wird mit unwiderleglichen Argumenten bewieſen, „daß die Zerſtückelung der Ländereien, eine Folge der Entfernung der Grundherrn, die eigentliche Quelle alles Elends der untern Volksklaſſen in Irland iſt, — daß die ſogenannte Emancipation der Katholiken dieſe Quelle nicht verſtopfen, nicht einmal berühren würde, — und daß die Gerechtigkeit fordre, die Abweſenden zur Reſidenz durch geſetzliche Maßregeln anzuhalten" (Alles ſehr wahr und lehrreich). — *Slavery* *in the West-Indies.* Der Unſinn der Revolutionairs und der Fanatiker in dieſer großen Frage kann nicht oft und ſtark genug gerügt werden. — *African Discoveries* by Denham, Clapperton, &c. (zu vergleichen mit der ſcharfen Kritik der Reſultate dieſer Reiſe in Blackwood's Magazine, June). — *Memoirs of Sheridan.* By *Dr. Watkins* and *Mr. Moore.* Sehr intereſſant! Moore nach Verdienſt behandelt! Sheridan's uſurpirte Reputation nach Gebühr reduzirt.

Den 24ten. *Buttler's* Life of Erasmus. Ich hatte dies verſchrieben, weil ich glaubte, es ſei von dem bekannten Vertheidiger des Katholicismus Dr. Buttler, fand mich aber getäuſcht. Es iſt die Schrift eines wenig bedeutenden Rechtsgelehrten. Nach Bourigny und Jortin eine wahre Ilias post Homerum! Das Wenige, was ich aus dem Werkchen zu notiren fand, war: Erasmus' Bettelarmuth und Gewohnheit zu betteln, bis in ſein 30ſtes Jahr; — ſpäter von Kaiſern, Königen, und Päpſten auf Händen getragen; — das erſte, was er vom Papſtthum ſah, war Julius II. vor Bologna, der ihm freilich keinen ſonderlichen Reſpekt einflößen konnte! — ſein Urtheil über eins ſeiner eignen Werke (p. 145), welches heute wohl von allen gelten möchte; — daß die Anekdote von Sir Thomas More: Aut Erasmus es aut diabolus erdichtet ſei; — daß der heilige Ignatius eines ſeiner Werke nicht auszuleſen vermochte, es auch ſeinen Geiſtlichen unterſagte; — wie er indeſſen bis an ſeinen Tod ſeine Neutralität ziemlich klug zu bewahren wußte.

Den 24. und 25. **Westminster Review Nro. VI** (Auf der vorjährigen Reiſe nach und von Gaſtein die erſten 5 Hefte dieſes Arſenals des reinſten engliſchen Radikalismus geleſen):

Law of libel and liberty of the press. Der Zweck iſt, zu beweiſen, that *the law of England is as unfavorable to the liberty of the press as that of the most despotic government that ever existed.* Nicht das Geſetz, nur der beſſre Wille der Jury, und hauptſächlich — die Furcht vor dem Volke — erhält noch einen gewiſſen Grad von Preßfreiheit. Dies iſt mit vielem Scharfſinn dargethan; unbedingte Preßfreiheit mit dialektiſcher Conſequenz gefordert. Alles — oder nichts! Die Radikalen haben Recht. Die Preßfreiheit durch ex post facto-Geſetze beſchränken zu wollen, iſt ein eitles Unternehmen. Will, oder kann man einmal kein Präventiv-Mittel mehr dulden, dann — vogue la galère!

Ibid. *The Works of Frederick Schlegel.* Der Artikel iſt mehr noch gegen die öſterreichiſche Regierung als gegen Schlegel gerichtet, der freilich als Apoſtat und Finſterling ſchlecht genug fährt. — Nach der Meinung dieſer Radikalen, die freilich den Stand der Dinge bei uns nur höchſt oberflächlich kennen, ſoll Gentz der eigentliche Erfinder eines gewiſſen raffinirten Obſkurantismus ſein, vermöge deſſen der Fürſt Metternich talentvolle Männer auf verſchiedenen Punkten Deutſchlands anwarb, um den ſchmählichen Despotism ſeines Hofes zu vertheidigen oder zu verlarven. Unter dieſen Männern werden (mit Ausnahme der größten [illegible]) Werner, Collin, Haller, Schlegel, und Adam Müller genannt. — Die Diatriben, obgleich äußerſt plump, ſind doch nicht unbeluſtigend zu leſen.

Ibid. *Plague. Typhus. Quarantine.* (Folge eines frühern Aufſatzes.) Peſt und gelbes Fieber ſind keine contagiöſe, ſondern epidemiſche Krankheiten. Typhus-Fieber überhaupt können in engen verſchloſſenen Räumen die Luft verpeſten, ſind aber nie durch Berührung anſteckend. Es gibt alſo 2 Claſſen von Fiebern: 1. unmittelbar anſteckende (dazu gehören Peſt und gelbes Fieber nicht, wohl aber Kinderpocken u. a.); 2. epidemiſche — durch eine gewiſſe Beſchaffenheit der Luft entſtandne; 3. durch Verderbniß der Luft epidemiſch, oder anſteckend werdende, contaminative. — Alle Quarantaine-Anſtalten ſind überflüſſig; alle Furcht vor Verbreitung der Peſt, des gelben Fiebers u. ſ. f. durch Berührung von Menſchen oder Waaren durchaus grundlos; der Glaube an die Anſteckung dieſer Krankheiten, einer der verderblichſten, demoraliſirendſten Irrthümer, die ſich je in die menſchliche Geſellſchaft einſchlichen. Dies alles — hauptſächlich auf die Autorität des Dr. Maclean — mit jener kategoriſchen Zuverſicht, die allen Orakeln der neuern Schulen eigen iſt, und ſtolzer Verachtung aller entgegengeſetzten Theorien und Erfahrungen, hingeſtellt!

(Bekanntlich hatte das engliſche Miniſterium nicht übel Luſt, dieſer Entdeckung den größten Theil der Quarantaine-Anſtalten aufzuopfern; reifres Nachdenken oder Furcht vor zu ſchwerer Verantwortung, oder die Einreden andrer Regierungen — haben doch ſeine erſte abgeſagt, und übereilten Maßregeln Einhalt gethan.)

Ibid. **Nord-Weſt-Durchfahrt.** — **Praktiſche Unmöglichkeit derſelben.** Die Herausgeber des Quarterly Review (namentlich der Admiralitäts-Sekretair Barrow) als völlig unwiſſende Menſchen, mit der entſchiedenſten Verachtung behandelt!

Den 26. *Observations on the effect of the expenditure of government during the restriction of Cash Payment by William Blacke* (1823).

Eine lehrreiche Schrift, und ein nicht geringer Triumph für mich! — Der Satz: daß die Herabwürdigung der engliſchen Banknoten nur ſcheinbar war — daß nicht der Werth der Banknoten wirklich gefallen, ſondern der Preis des Goldes geſtiegen war — und daß dieſes Steigen, und jenes ſcheinbare Fallen keinen Grund, weder in irgend einem wirklichen Mißbrauch des Papiers, noch in zu reichlicher Emiſſion deſſelben von Seiten der Bank hatte, — dieſer Satz, den ich im Jahr 1811, getrennt von England und von aller und jeder Communikation mit Sachverſtändigen — bloß aus einem aufmerkſamen Studium der mir glücklich zugekommenen Schriften über das Pro und Contra der Frage — gegen die vereinte Autorität des Bullion-Committee, und vieler namhaften engliſchen Schriftſteller — anerkannt, in einem weitläuftigen (nie zum Druck gelangten, daher auch unvollendet gebliebenen) Manuſkript behauptet hatte — dieſer Satz wird nunmehr, nachdem die Erfahrung für alle nicht hartnäckig oder vorſätzlich Blinde ihn über jeden Zweifel erhoben hat, in der vorliegenden Schrift, von einem Manne, deſſen Einſichten und Sachkenntniß wohl nicht beſtritten werden können — aufs ſiegreichſte dargethan.

Alſo ſelbſt die Rückkehr zu den baaren Zahlungen (ſie mochte nothwendig ſein — ob gerade unter den angenommenen Modifikationen — und ob ſie nicht dennoch ſchädlich geworden iſt — bleibt problematiſch) — und alle bei Gelegenheit der Peel'ſchen Bill von 1819 vorangeſtellten Argumente — haben die Wahrheit nicht ſtürzen können. — Man frägt ſich: Woher dieſer tiefgewurzelte Haß gegen das ganze Papiergeld-Syſtem, der im Jahre 1826 — in einem Zeitpunkt, wo er falſche und verderbliche Maßregeln ausbrütete! — in neue Flammen aufſchlug? Daß Routiniers — wie Lord Liverpool und Peel — der Papiercirkulation überhaupt abhold ſind, begreift ſich leicht; Canning ſcheint in dieſem Fache nur der Schüler und das Echo ſeiner Collegen zu ſein; aber — wie kömmt es, daß das Papiergeld, da es doch unſtreitig aus einem kühnſten Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes im Fache der öffentlichen Oekonomie entſprungen iſt, ſo vielen von denen, welche dieſe Fortſchritte vergöttern, und allen Neuerungen huldigen, ein Greuel ward? Daß nicht nur der große Brougham, und der große Ricardo, ſondern auch der große Huskiſſon noch heute die Meinung, zu welcher er ſich im Jahr 1811 (in einer eignen Schrift) bekannte, mit unverminderter Zuverſicht bekennen? — Täuſchungen und Sophiſtereien haben das ihrige gethan; aber der erſte Grund jener Abneigung iſt höchſt wahrſcheinlich im politiſchen Parteigeiſt zu ſuchen. Die Bank-Reſtriktion von 1797 war das Werk eines Miniſters [Pitt's], dem die Oppoſition nie Hinderniſſe genug in den Weg legen konnte; und ſie war eins der glücklichſten und kräftigſten Mittel zur Führung eines Krieges, den die Oppoſition bis zu ſeinem letzten glorreichen Ausgange aufs bitterſte tadelte, den ihre Erben noch heute für unnütz und verabſcheuungswürdig erklären. — Inde irae! — Ob Huskiſſon nicht heute über dieſen Gegenſtand eben ſo denkt, wie Blacke — das weiß der Himmel; daß er aber ohne einen mächtigen Rückſchritt zu thun, ſeine frühere Weisheit nicht Lügen ſtrafen durfte, iſt natürlich.

Blacke's Schrift — in Anſehung jener Hauptfrage claſſiſch, und peremtoriſch, enthält überdies verſchiedne ſehr gründliche Bemerkungen über die Urſachen der in den Jahren nach dem Kriege ausgebrochnen Stockung in allen Zweigen der Induſtrie. Der Verf. iſt dem Intereſſe der Agrikultur nicht ganz beſonders günſtig; er iſt eher geneigt, die Bedrängniſſe dieſer Claſſe etwas zu gering anzuſchlagen; doch hat auch in dieſem Theil ſeiner Bemerkungen durchaus Gerechtigkeit, und ſorgfältige Ueberlegung aller Umſtände ſeine ſehr geübte Feder geführt.

Considerations on the Government of India, by Lieut.-Colonel M. Stewart 1826.

Die Abſicht der Schrift iſt, den Krieg gegen das birmaniſche Reich als eine höchſt unpolitiſche, und gefahrvolle Unternehmung zu ſchildern. Mir ſcheint das Raiſonnement des Verf. ſowohl von der politiſchen als militairiſchen Seite — unwiderleglich. — Zugleich bietet die Schrift höchſt wichtige Züge aus dem Gemälde des Zuſtandes des brittiſchen Oſtindiens dar; und man ſieht — was freilich ſchon Andern nicht entgangen war — wie es mit der hochgerühmten Wohlfahrt dieſes ungeheuren Landes unter dem Zepter der oſtindiſchen Compagnie eigentlich ſteht. In dieſer Hinſicht iſt die Broſchüre höchſt bedeutend.

(Ein Gedanke, der bei der Lektüre in mir aufſtieg: Veranlaſſung und Stoff zu einer intereſſanten Parallele zwiſchen dem Schickſal Oſtindiens und dem Schickſal Griechenlands, zwiſchen den Eroberungen der Engländer, und den Eroberungen der Türken; in Hinſicht auf Urſprung, Legitimität, Geſchichte derſelben, Regierungs-Maximen, politiſche, religiöſe, adminiſtrative Behandlung der eroberten Völker u. ſ. f. — Die Ausarbeitung einer ſolchen Parallele reizt mich nicht wenig.)

Den 27 und 28ſten. *Memoirs of Swift*, by Sir Walter *Scott*. 2 Vol. 1826. (1824. Zu einer vollſtändigen Ausgabe von Swift's Werken geſchrieben; von Galignani in Paris nachgedruckt.)

Der Verf. hat ſich redlich bemüht, he has laboured hard, den moraliſchen, religiöſen, politiſchen, und litterariſchen Charakter des großen Satyrikers zu rechtfertigen. In wie fern es ihm überall gelungen ſei, mögen Andre beurtheilen. Bei mir konnte er, bei meiner einmal entſchiednen Abneigung gegen dieſen Schriftſteller, nicht durchdringen; und ich zweifle, daß er irgend einen von denen, die nicht vorher ſchon abergläubiſche Bewundrer Swift's waren, überzeugt haben ſollte. Als Biographie halte ich die Arbeit für kein Meiſterſtück; es herrſcht nicht Ordnung genug darin, die verſchiedenartigen Materien laufen zu ſehr in einander; die Chronologie iſt oft mühſam feſt zu halten; die Noten erdrücken den Text. Bei dem allen habe ich ſie mit Intereſſe geleſen. Eine Originalität von ſolchem Gepräge iſt, außerhalb England und Irland, wohl nicht leicht zu finden. Die letzten Jahre des Mannes waren ſchrecklich; erregen mir aber, ich kann es nicht läugnen, mehr Schauer als Mitleid. Merkwürdig, obgleich bei dem Zuſtande ſeines Körpers und Gemüthes durch ſein ganzes Leben, iſt das Vorgefühl dieſes Unglücks, das in ihm wohnte. „When the Dean, in conversation, dwelt on the period of mental imbecility which closed the lives of *Somers*, *Marlborough*, and other distinguished Contemporaries, it was never without a deep and anxious presage of his own fate. To the same feeling of internal decay may be traced his answer to a friend, who mentioned some one as *a fine old Gentleman.* „What?" said the Dean with violence, „have you yet to learn, that there is no such thing as a fine old Gentleman? If the man you speak of had either a mind of a body worth a farthing, they would have worn him about long ago."

Lange vor der traurigen Schlußſcene ſeines Lebens — 15 Jahre vor ſeinem Tode! — hatte er ſchon den

Vorſatz, ſein Vermögen zur Stiftung eines Narren-Hoſpitals (welches unter dem Namen **St. Patricks Hospital** noch heute, mit großen Einkünften dotirt, beſteht) zu verwenden; dann in einem halb melancholiſchen, halb bittern und boshaften Gedicht, betitelt „**verses on his own death**" (welches er im Jahr 1730 geſchrieben) iſt eine Anſpielung auf dieſen ſeltſamen Plan in folgenden unfreundlichen Zeilen:

He gave the little wealth he had,
To build a house for fools or mad.
To show, by one satyric touch,
No nation wanted it so much.

Ein warmer Freund der engliſchen Kirche, ein heftiger Gegner aller Diſſenters, gerieth er oft in den Verdacht, insgeheim den Katholizismus zu begünſtigen, und weil er die Partei der Whigs (nicht ihre Lehren) unausſprechlich haßte, in den Verdacht, ein heimlicher Jakobit zu ſein. Daß beides vollkommen ungegründet war, ſcheint erwieſen. Sehr merkwürdig aber iſt folgende Aeußerung in einem ſeiner Pamphlete gegen die Abſchaffung der Teſt-Akte: Er verglich die Katholiken mit einem Löwen, der gefeſſelt, ſeines Gebiſſes und ſeiner Tatzen beraubt war; die Presbyterianer hingegen mit einer wilden Katze, in völliger Freiheit, im Beſitz ihrer Zähne und Klauen, und ſtets bereit, beide der engliſchen Kirche ins Fleiſch zu ſetzen. — Das hat er ſehr richtig vorausgeſehen.

Den 29—31. In Gaſtein war ich theils mit der Reviſion meiner alten Journale, theils mit Fortſetzung der Haupt-Lektüren beſchäftigt. Mit dieſen war ich im 3ten Theil des Gibbon ſtehen geblieben.

Da die Kirchengeſchichte bei dieſem Studium eigentlich mein vornehmſtes Augenmerk war, ſo verwendete ich auch auf dieſe den meiſten Fleiß, und neben dem Gibbon las und excerpirte ich die Geſchichte der Päpſte von Bower; nicht ihres innern Werthes, ſondern ihrer Vollſtändigkeit wegen, und blos um mir eine faktiſche Ueberſicht der Geſchichte des römiſchen Stuhles zu verſchaffen. — Dieſe Lektüren und Annotationen waren das eigentliche Penſum, welches ich mir für Gaſtein beſtimmt hatte.

September.

Dieſe Studien ſetzte ich denn auch unermüdet fort — ſo viel es mir nur die ebenfalls wie eine Pflicht übernommene Reviſionsarbeit der ältern Tagebücher, und meine Correſpondenz mit Wien, und die faſt täglich zuſtrömenden Zeitungen geſtatteten.

Nebenbei las ich: *Memoirs of the life of R. B. Sheridan, by T. Moore*, 2 dicke Bände. — Ich unterſchreibe unbedenklich das ungünſtige Urtheil des Quarterly. Der Biograph hat ſeinem Helden einen ſchlechten Dienſt geleiſtet; mit dem beſten Willen und aller Petulanz des Parteigeiſtes gewaffnet, hat er ein Bild von ihm entworfen, welches, nach meinem Gefühl, Sheridan unter die Linie ſtellt, worauf die am wenigſten von ihm eingenommenen Zeitgenoſſen ihn geglaubt hatten! Beſonders erſcheint Sh.'s öffentliches Leben in einem nichts weniger als vortheilhaften Lichte. Sein Rednertalent war nichts als die Gabe, ein ſelbſtgewähltes, oder ihm aufgetragnes Thema in wohlklingende Worte zu kleiden; in der Materie war er, nach eignem Geſtändniß, immer ein Ignorant; Grundſätze hatte er nicht; es war ihm leicht, von einer Meinung zur andern überzugehen; und ſo viel es nur mit einem gewiſſen äußern point-d'honneur vereinbar war, ſtand er jeden Augenblick in Bereitſchaft ſeine Alliirten zu verlaſſen. — Der Witz, womit er im geſellſchaftlichen Leben, mehr noch als im Parlament, glänzte, war nicht einmal ein inſpirirter, ſondern, wie M. ſelbſt erzählt, oft die Frucht mühſamer Vorbereitungen. Ihn mit Burke vergleichen zu wollen, iſt frevelhaft; dies hat doch ſelbſt ſein Biograph nicht ganz verkannt.

Das Buch iſt geſchmacklos, mit Ziererei und Schwulſt geſchrieben; der Verf. ſcheint ſich bewußt geweſen zu ſein, daß er ein undankbares Penſum übernommen hatte, und ſucht die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, durch rhetoriſche, faſt durchaus mißlungne Tiraden zu vertünchen. Es würde ſogar eine ermüdende Lektüre ſein, wenn nicht die Geſchichte einer ſo merkwürdigen Epoche, und manche ſchon bekannte, manche auch neue oder weniger bekannte Anekdoten von dem Kampf der entgegen geſetzten Parteien und Syſteme, von Männern wie Pitt, Burke, Fox ꝛc. ꝛc., ſo einſeitig ſie auch vorgetragen werden mögen, immer und in jeglicher Geſtalt, ein lebhaftes Intereſſe behielten.

Westminster Review Nr. VII. Ein bittrer Artikel gegen Mr. *Champollion*, der ſich die Entdeckung der phonetiſchen Hieroglyphen ausſchließend zuſchreibt, indeß, nach der Meinung derſelben, die Ehre dieſer Entdeckung zunächſt einem Dr. Young gebührt, überdies aber der berühmte Warburton bereits lange Zeit vorher die Vermuthung, daß es ein hieroglyphiſches Alphabet gegeben, geäußert habe. — Weitläufige Anzeige von Henderſon's gelehrtem Werke über alte und neue Weine. —

Das eigentliche Gefecht fängt in den letzten 3 Artikeln an. — *Memoirs of the affairs of Europe from the peace of Utrecht* — ein allerdings ſeichtes Buch des Lord John Ruſſell dient zum Stichblatt eines ſtarken Ausfalls gegen die Whig's. „Die Ariſtokratie und die engliſche Geiſtlichkeit hat nicht Unrecht, wenn ſie die Revolution von 1688 preiſt. Was hat aber das Volk dabei gewonnen? — Die **bill of rights** machte die Krone, mehr als zuvor, vom Parlament d. i. von der Ariſtokratie abhängig; ſie that aber ſo viel als nichts, um das Parlament abhängiger vom Volk zu machen. — Die Whig's haben die Gewalt, ſo lange ſie ſie behaupteten, nicht um ein Haar beſſer benutzt als die Tory's; in vielen Fällen, z. B. beim Utrechter Frieden, bei den Debatten über die ſiebenjährigen Parlamente ꝛc. gingen die ſchlechteſten Maßregeln gerade von ihnen aus.“ — — Hierauf folgt eine lange Kritik verſchiedner Artikel des **Edinburgh Review** über Parlamentsreform. Die Radikalen, die ſich hier vernehmen laſſen, haben über die

Whig's, deren Organe die Edinb. Reviewers ſind, den offenbaren Vortheil, daß ſie in der Vertheidigung ihres heilloſen Syſtems mit conſequenter Strenge verfahren, während die Andern im Streit gegen die Radikal-Reformen, wie hier deutlich gezeigt wird, oft ſelbſt in Radikalismus — und zwar in einen wildern und gefährlichern, als den, welchen die philoſophiſchen Radikalen ſtiften möchten, verfallen. — (Ein ganzer und conſequenter Revolutionair iſt allemal, wenn er ſich auf Raiſonnement und Dialektik verſteht, mächtiger als ein halber). Schwach hingegen, oft ſchwach bis zum Unſinn, ſind ſie in dem Feldzuge gegen das *Quarterly review*, welches ſie diesmal über verſchiedne, eben ſo wahre als gründliche und gelehrte Artikel anfechten, worin die demokratiſchen Verfaſſungen der Griechen, und vornehmlich die fälſchlich gerühmte der Athenienſer von ihrem eiteln Schimmer entkleidet werden. Dieſem ſtrafbaren Verſuch, den die Radikalen als eine Verſchwörung gegen die Freiheit betrachten, und der um ſo verbrecheriſcher erſcheint, als die Quarterly reviewers dabei Mitſchuldige des verruchten Geſchichtſchreibers Mitford geworden ſind — wird hier ein leidenſchaftliches Geſchwätz entgegengeſetzt, das weit mehr den Namen der Injurien als der Argumente verdient. Denn daß die Griechen um ein Haar beſſer geweſen wären, als Mitford, — und die bewährteſten Schriftſteller des Alterthums ſelbſt — ſie ſchildern, wird durch keinen einzigen Beweis dargethan.

Bis 22. September. Während meines Aufenthalts in Gaſtein war ich fortdauernd mit Haupt-Arbeiten beſchäftigt. — Revidirte und extrahirte fünf Jahrgänge meiner ältern Journale; gelangte in der intereſſanten Lektüre und im Excerpiren des Gibbon bis ans Ende des 6ten Bandes. — Nebenher las ich abermals das wichtige Buch „Du Pape“ [von Maiſtre] durch, und ſchrieb dabei Auszüge und Noten. — Die Lektüre der Journale, und die Correſpondenz nahm einen Theil meiner Zeit weg, wovon ich übrigens keine Stunde müßig verſchwendete. — Zuletzt ging ich noch an den erſten Theil der intereſſanten *Miscellaneous Works of Gibbon*, wovon der erſte ſeine Autobiographie enthält, die mir hoffentlich noch auf der Rückreiſe zur köſtlichen Unterhaltung dienen ſoll.

Rückreiſe nach Wien.

Am 24ſten vollendete ich mit großem Genuſſe den erſten Band der vermiſchten Schriften Gibbons, enthaltend ſeine eigne Lebensgeſchichte und ſeine Correſpondenz mit Lord Sheffield. — Trotz der Ungleichartigkeit unſrer Charaktere und Schickſale fand ich doch in dieſen ſo intereſſanten Memoiren vieles, wovon ich eine praktiſche Anwendung auf meine Lage, auf meine Beſchäftigungen und Plane machen konnte. Um nur das eine hier zu citiren: Die vortrefflichen Bemerkungen über die franzöſiſche Revolution in ihrem Urſprunge und in ihren erſten Jahren, erweckten den Gedanken in mir, eine Art von kurzem Glaubensbekenntniſſe über meine frühern Anſichten von dieſer Weltbegebenheit niederzuſchreiben, und mir und meinen Freunden nachzuweiſen, wie und warum ich das Glück gehabt, mich ſo frühzeitig als wenig andre (*in meiner Lage*) gegen allen falſchen Enthuſiasmus zu decken und die *politiſchen Grundſätze* in mir feſtzuſtellen, die ich durch mein ganzes Leben unwandelbar vertheidiget habe *). Dieſe Arbeit (nützlich beſonders in Hinſicht auf ſo manches liebloſe Urtheil, welches in der Stille, und ſelbſt öffentlich, über die *Motive* meiner Anhänglichkeit an dieſe Grundſätze ergangen iſt) will ich nächſtens, wenn mir eine Zeit der Muße verliehen wird, zu Papier bringen.

Den **25ſten** und **26ſten** war ich (auf der Reiſe von Salzburg bis Amſtetten) ganz in Gibbon vertieft; und

---

*) *Unwandelbar* — das war Selbſttäuſchung von Gentz. Auch er hat ſich gewaltig verändert und eine weite Kluft liegt zwiſchen ſeinen Jugendwerken und dem ſpätren Bekenntniß. Nur der Kampf gegen die revolutionairen Prinzipien geht wie der rothe Faden durch ſein Leben. Seit er ſich aber gänzlich auf die Seite ſtreng monarchiſcher und erhaltender Prinzipien geſtellt, mußte er allem, was Freiheit heißt, ſo *lang es ihm möglich* war, die Luft immer mehr abzuſchneiden trachten. Erſt ſpät gab er der Nothwendigkeit und doch nur gezwungen nach.

Es war ein Unglück für ihn und ſchwächte ſeine Polemik, daß er ſich dem einen der Prinzipien, die heute die Welt ſpalten, ganz und ungetheilt hingab, ſtatt auch das andere mit in ſich aufzunehmen und ſo zu beherrſchen. Ein nachhaltender, geiſtiger Sieg über den Irrthum iſt nur auf dieſem Wege zu erreichen. A. d. H.

mit Ausnahme einiger Aufſätze abſolvirte ich den größten Theil der 6 Bände. Ich laſſe mich hier nicht näher darüber aus, weil ich auf einzelnen Blättern Auszüge und Notaten verzeichnet habe, und das Exemplar ſelbſt, deſſen ich mich bediente, mag den Ernſt, mit welchem ich es geleſen habe, anſchaulich atteſtiren.

Den 27ſten. Das längſt verſchobne Buch des neuerlich geſtorbnen Lemontey: *Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.* — worauf ich unterwegs mehrmals meine Blicke gerichtet hatte, drängte ſich heute in meine Hände, und — gewährte mir einen höchſt intereſſanten Tag. Nie, dünkt mich, habe ich über den Charakter Ludwig des XIV. und ſeiner Regierung etwas Treffenderes, Unparteiiſcheres, Befriedigenders geleſen, als dieſe kurze Einleitung, die hundert große hiſtoriſche Werke aufwiegt. (Auszüge auf beſondern Blättern). — Da die Lemontey'ſche Abhandlung (ſeltſam genug) mit einem Supplement zu den (von Mad. de Genlis herausgegebnen) *Mémoires du Marquis de Dangeau* zuſammengeſpannt, ſo mußte ich mich ſchon entſchließen, den größten Theil dieſer ebenfalls zu durchlaufen, und fand darin viele Curioſa.

* * *

November 1826.

Der Monat fing mit vielen Geſchäftsarbeiten an, die ſehr gut von Statten gingen.

Nur nebenher konnte einige Lektüre abgethan werden — als: ein paar Bände von Leſſing's Schriften; —

ein Kapitel im Gibbon — Clauzel Couſſergue über Preßfreiheit. — Journale: zwei Stück des Katholiken von Görres; **Le Catholique par** *Eckstein;* zwei Stück der Hertha und des Oſtindiſchen Journals von Schlegel.

Den 2. November. Florilegien römiſcher Dichter. — Suetonius.

Den 5. endigte ich den 6. Band des Gibbon, und ergötzte mich nicht wenig an dem trefflichen Epilog: *General Observations on the fall of the Western Empire.*

Den 6. 7. 8. Bayle's *Dictionnaire* (Socin. Arius. David. ꝛc.) Kirchengeſchichte: Schröckh. Mosheim. Stolberg. — Römiſche Geſchichte. Sueton. Cicero's Briefe.

Den 9ten. Gibbon, 7ter Band, mit erneuertem Intereſſe! — Cicero's Briefe theils in Wielands trefflicher Ueberſetzung, theils im Original.

Den 10. ***Essai sur les révolutions anciennes et modernes par Chateaubriand.*** (Macht den erſten Theil der Sammlung ſeiner Schriften aus). — Ein wörtlicher Abdruck der im Jahr 1797 zu London erſchienenen Schrift, mit des Verfaſſers eignen kritiſchen Noten. **Production extrêmement curieuse!** Der Text iſt eine ziemlich unbedeutende, hiſtoriſch-politiſch-ſentimentale Rhapſodie; einzelne ſinnreiche Bemerkungen, und nicht unglückliche Gedanken neben einer Maſſe ſeichter, gewagter Urtheile, kaum halbverdauter Gelehrſamkeit, gezwungner, oft ganz lächerlicher Parallelen zwiſchen der alten und neuſten Geſchichte. Ob er ſich gleich in den Noten mit ausſtudirter Strenge behandelt hat, ſo iſt doch klar, daß ſeine eigentliche Abſicht war, den Essai gegen die ungünſtige Meinung, die darüber im Publikum herrſchte, zu ſchützen und zu retten. Dies gebot ihm ſein Ehrgeiz; ſeiner Eitelkeit aber ſchmeichelte er durch die künſtlich berechnete Offenheit, womit er ſeine frühern Irrthümer ſignaliſirte, und zuweilen bitter perſiflirte.

Der herrſchende Gedanke in dieſer Selbſtkritik, und überhaupt, wie es ſcheint, in dem heutigen politiſchen Syſtem des Verf. iſt an mehrern Stellen ſehr deutlich ausgeſprochen; gleich in der (zum Theil vortrefflich geſchriebnen) Vorrede — dann bei verſchiednen Gelegenheiten im Laufe der verunglückten Parallelen — unter andern in folgender Note unfern des Schluſſes: „En lisant avec attention l'*Essai*, on découvre, que mon dessein est de prouver, sans admettre et sans rejeter le gouvernement républicain en théorie, que la république ne pourroit s'établir en France parce-que les moeurs n'y sont plus assez innocentes. Je faisois même de cette observation un principe général; et donnant pour contre-poids la corruption aux lumières, je ne supposois pas la république possible chez un vieux peuple civilisé. Ce système *étoit faux, et même dangereux* en tant qu'appliqué à la société moderne; car il suivroit de là qu'aucune liberté ne pourroit exister chez

une nation policée et que la civilisation nous condamneroit à un éternel esclavage. *Heureusement* il n'en est pas ainsi *). *Les lumières*, quand elles sont descendues comme aujourd'hui dans toutes les classes sociales produisent pour la liberté le même effet que les moeurs. Seulement dans cet age avancé du monde, la liberté est plus convenable sous la forme monarchique, que sous la forme républicaine, parce-que le pouvoir exécutif placé dans une famille souveraine exclut les ambitions individuelles, toujours plus vives dans l'absence des moeurs.“

Wohin die ganze Theorie zielt, lehren folgende Worte der Vorrede, die übrigens ſeit Jahr und Tag im Journal des Débats täglich erläutert und commentirt werden: „La *Monarchie représentative* est mille fois préférable à la *république représentative*. Mais si l'on étoit assez insensé pour croire qu'on peut renverser cette monarchie, et retourner à la monarchie absolue, on tomberoit dans la république représentative, quelque soit l'état actuel des moeurs. Ces moeurs sont d'ailleurs loin d'être aussi corrompues, qu'elles l'étoient au commencement de la révolution; les scandales domestiques sont aujourd'hui presqu'inconnus, la France est devenue plus sérieuse, et la jeunesse même a quelque chose d'austère“ —

---

*) In der Vorrede ſagt er: *Malheureusement* je n'ai plus la même conviction.“ Der Widerſpruch iſt bemerkenswerth.

Folgende Bemerkung würde man an jedem Orte, wo nicht wahr, doch weiſe finden:

„Le principe du droit divin pour les princes, et celui de la souveraineté du peuple ne doivent jamais être controversés par des esprits sages. Il faut jouir du pouvoir et de la liberté, sans en rechercher la source; c'est de leur mélange que se compose la société et leur origine est à la fois mystérieuse et sacrée.“

In der zweiten Hälfte des Novembers und erſten des Dezembers hatte meine Lektüre einen ziemlich deſultoriſchen Charakter. Verſchiedne ausgedehnte Geſchäftsredaktionen waren die Haupturſachen davon. Am längſten verweilte ich bei dem intereſſanten Zeitpunkt der römiſchen Geſchichte, in welchem Cicero ſein Leben ſchloß. Seine Briefe, Middleton's (einſeitige, doch wohlgemeinte) Biographie, nebenbei Suetonius, Vellejus. Ich fühlte mich überhaupt wieder mächtig zur römiſchen Literatur und Poeſie hingezogen, und ſtreckte häufig — mitten unter ſehr ungleichartigen Geſchäften, meine Hand nach Horatius, Lucan, Juvenal, und — Seneca aus. Doch fühlte ich bald, daß ich wieder einlenken müßte. — Die zwei Monate die ich (NB. ſehr unwohl) in meiner Stube verlebte, zerrannen über currenten Arbeiten, Tageslektüren, vielfältigen Beſuchen ſo ſehr, daß mir für zuſammenhängende Studien nicht viel Zeit übrig blieb.

Dabei las ich von einzelnen Büchern: *Des progrès* *de la puissance Russe* (von Lesur). — *L'Europe par rapport à la Turquie et à la Grèce par de Pradt* (Das Geiſtreichſte, Naivſte, Drolligſte, was die Feder dieſes Narren je producirt hat). — *Lettres de Jean Sobiesky publiées par Salvandy.* Dieſe Lektüre, und die des Buches von Leſur richtete wieder einen großen Theil meiner Gedanken auf Rußland. Die Geſchichte dieſer coloſſalen Macht, in ihren Verhältniſſen gegen die benachbarten Staaten, und das übrige Europa — das wäre ein Werk, welches ſeinen Mann, und beſonders einen, der ſo vorbereitet und ausgerüſtet wie ich es unternähme, verewigen könnte! Aber dazu gehört eine Muße mehrerer Jahre, und vielleicht — der Griffel von Rulhières!

Die Lebensgeſchichte Herberſteins von Adelung, die ich ganz durchlas, zog mich durch ein Paar Wochen — in den wenigen Stunden, die ich von großen Arbeiten erübrigen konnte — in das Studium der Geſchichte der nordiſchen Reiche (Rußland, Polen) und der Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und dieſen Mächten (Kritik der Hormayrſchen Bemerkungen darüber!). Aber mit wahrem Schmerz fühle ich meine Schwäche in der Geſchichte; und Mangel an Zeit und Gedächtniß raubt mir, leider, faſt alle Hoffnung, auch nur einigermaßen in dieſes weite Gebiet tiefer einzudringen *).

---

*) Das ſchreibt der Mann, der ein Archiv geſchichtlichen Wiſſens war! Unſere Tageshelden ſtellen ihre Forderungen an ſich niederer. Note eines Dritten.

Unterbrochen wurde dies Studium (jedoch wieder aufgenommen) durch einige Nachforſchungen über das portugieſiſche Succeſſions-Recht — eine heute ſehr rege und lebhaft verhandelte Streitfrage, — mehr aber durch die überhäuften und wichtigen currenten Geſchäfte, die auf mir lagen. Denn ob ich gleich vom Ausgeben ſo gut wie ganz dispenſirt war, von allen geſellſchaftlichen Unterhaltungen und Zerſtreuungen mich ſelbſt ſtrenge dispenſirte, ſo ward ich doch jeden Tag inne — *quantum ars longa et vita brevis sit!*

* * *

1827.

Das Jahr fing mit mannigfaltigen Geſchäften an. — Den 1ſten zwei türkiſche Expeditionen auf einmal — folglich den 2ten und 3ten lange und mühſame Expeditionen für Bukareſt und Conſtantinopel.

Am 4ten die Vorträge über die Inſtruktionen für unſre Escadern wieder zur Hand genommen.

Am 5ten. Der Feder-Krieg mit Canning. Ueberſetzung mehrerer Artikel für den Beobachter.

Am 6ten und 7ten. Die ganze Rede Chateaubriand's überſetzt.

Am 8ten und 9ten. Noten über die frühern Verhältniſſe zwiſchen Rußland und Oeſterreich. Zu dieſem Ende hatte ich — die ganze Biographie Herberſteins von Adelung — mehrere Biographien im Oeſterreichiſchen Plutarch — verſchiedne Capitel in Feßler's Geſchichte von Ungarn — in Solignac's Geſchichte von Polen geleſen, mich beſonders mit den Genealogien der Regentenfamilien in Ungarn, Polen ꝛc. im 15. und 16. Jahrhundert beſchäftigt. — Dieſer Gegenſtand wird nun bei Seite gelegt; ich habe doch mancherlei in dieſem Studium gelernt.

Den 9ten. Engliſche Depeſchen, über die portugieſiſche Sache. Von Wellesley mir mitgetheilt. — Mein ſchriftliches Urtheil über die berühmte Canning'ſche Rede [vom Dezember 1826]. — Bearbeitung des berichtigten Abdrucks für den Beobachter.

Lektüren: Hertha. Ueber China — die Sandwichinſeln — Moorcrofts Reiſen.

In der Mitte des Monats viele und zum Theil ſehr weitläufige Arbeiten. — Dabei tägliche ſtarke Journal-Lektüre. — Geleſen: Lord Stanhope über die Korngeſetze. — Arndt's Nebenſtunden — Aufſätze im *Quarterly review* über die Griechen, Oſtindien, Korn-Geſetze, Finanzen ꝛc. ꝛc.

Vom 24ten an — nachdem ich die großen Arbeiten über die Schiffahrts-Rechte vollendet hatte, gewann ich mehrere freie Stunden — las in Arndt's Nebenſtunden (über die alte Geſchichte der Orkney- und Shetland-Inſeln) — mehrere Aufſätze in der Hertha — (Ueber Mexico von Darpe, — über Arrowſmith — über den Urſprung der Hunnen von Klaproth) und am 25ten gelang es mir ſogar, mit Gibbon zur Geſchichte des Kaiſers Juſtinian zurück zu kehren.

Nebenbei: *Tableaux historiques de l'Asie par Klaproth.* — *Mémoires de Ségur.* — Geſchichte der Staatsveränderungen in Frankreich unter Ludwig XVI. oder Entſtehung, Fortſchritte und Wirkungen der ſogenannten neuen Philoſophie in dieſem Lande. Der Titel iſt bedeutend; das Buch hat auch ſeinen Werth, obgleich dieſer erſte Theil die Geſchichte nur bis an den Schluß des erſten Miniſteriums des Hrn. Necker führt. — Merkwürdig iſt, daß zwei preußiſche Offiziere in Magdeburg, ein General Schütz, und ein Hauptmann Schulz, die Verfaſſer ſind.

Februar 1827.

Geographie. In Ritter's vortrefflicher Erdkunde; einem Buche, das ich viel zu wenig geſchätzt hatte und worin ich jetzt Aſien mit großem Intereſſe ſtudirte. Der erſte Geograph dieſer Zeit!

Mémoires de Ségur, Tom. II.

Considérations sur les rapports de la Russie, l'Autriche, et la Prusse avec la France. Gegen die große Allianz.

Quarterly Review, Dezember. Betrügereien der Griechen und Griechenfreunde. — Miers und Head über den wahren Zuſtand der Länder von Buenos-Ayres bis nach Chili, und die darüber verbreiteten lügenhaften Berichte.

* * *

Fortſetzung des Journals der Arbeiten und Lektüren.

Oktober und November 1827.

(Von meiner Rückkehr in die Stadt.)

Den 20ten. Die Streitſchriften zwiſchen Bayern und Baden über die Sponheimiſche Succeſſions-Sache geleſen, und mit Noten begleitet.

Den 22ten. Die Streitſchrift des Grafen Münſter gegen den Herzog von Braunſchweig ganz durchgeleſen. —

Abends von 8 bis halb 12 Uhr den wichtigen Artikel im Oktoberheft von Blackwood's Magazine: *The Faction.*

Den 23ten. Die Geſchichte des Repräſentativ-Syſtems in Portugal von Profeſſor Münch in Freiburg — mit mancherlei traurigen Reflexionen geleſen. — Mitunter, zur Herzſtärkung, einige Capitel in Boſſuet's politique de l'écriture sainte.

Den 25ten. Die franzöſiſche Ueberſetzung einer von mir im Februar d. J. entworfnen, mir ſehr werthen Inſtruktion für unſern Escadre-Commandanten im Archipelagus beendigt, und zu einer heute erhaltnen Deklaration des engliſchen Vice-Admirals Codrington Noten geſchrieben. — Die Lektüre des ärgerlichen Münch'ſchen Buches vollendet.

Den 26ten. Vormittag die geſtern erwähnten Arbeiten geſchloſſen. Abends eine lange Depeſche nach London, wodurch beide Arbeiten dem Fürſten Eſterhazy mitgetheilt werden.

Den 27ten. Vierſtündige Conferenzen und Arbeiten mit dem Fürſten. — Abends die in Königswart angefangne Lektüre und Excerpirung der Geſchichte Venedigs von Daru wieder vorgenommen.

Den 29ten. Einzelne intereſſante Artikel (über philoſophiſche und theologiſche Materien) in den Berliner kritiſchen Blättern geleſen.

Den 30. Im erſten Theile des Daru (denn ich hatte — ſonderbar genug, weil ich anfänglich in dieſem Werke nur die Verhältniſſe der Republik mit den Türken aufſuchen wollte, mit dem zweiten Theil angefangen) bis auf die Zeit der Kreuzzüge fortgeſchritten.

Den 31. Bonald: über Oppoſition und Preßfreiheit mit Intereſſe geleſen, und die deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift durch A. Müller veranſtaltet.

November.

Den 1ſten. Mehrere Depeſchen über die Anmaßungen der engliſchen Marine im Archipel, über die Piraterie ꝛc. ꝛc. geſchrieben.

Den 2ten. Die Correſpondenz mit Bukareſt und Conſtantinopel.

Den 3. Fortſetzung der Lektüre und Excerpte des Daru.

Den 4ten und 5ten. Dieſe führte mich auf Gibbon zurück; ich las mit großem Intereſſe im 11ten Band die Capitel über das lateiniſche Kaiſerthum in Conſtantinopel und die folgenden.

Den 7. — 8. Im Daru fortgefahren. — **Jakovaky Rizzo sur la littérature Grecque moderne. Genève 1827.** — Enthält außer dem Litterariſchen, vieles über die Urſachen, Mittel und Wege der griechiſchen Inſurrektion, eine ſehr geſchickte Apologie der Fanarioten ꝛc.

Den 9. Die Lektüre der *Mémoires de Bausset* geendigt. Ein elendes Buch, das man doch nicht ganz ohne Theilnahme lieſt, weil es eine, zwar fragmentariſche, aber oft anſchauliche Darſtellung der Größe und des Falls Napoleon's liefert.

Den 10ten. *Cours de littérature grecque moderne par Jakovaky Rizzo. Genève 1827.* — Von einem beterminirten, aber ziemlich gelehrten Hetäriſten geſchrieben. Data über viele der Individuen, die mittelbar, oder unmittelbar auf die Rebellion der Griechen gewirkt haben. Ein eigner Abſchnitt über die Fanarioten. — Man ſieht aus der Schrift, mit welcher unbegreiflicher Sorgloſigkeit die türkiſche Regierung alles geduldet, vieles ſelbſt befördert hat, was die Inſurrektion vorbereitete.

Abends: *Le Collège de mon fils par Bellemare*; von dem Verfaſſer der beiden Schriften über die Jeſuiten. Die Vorrede beweiſet, daß dieſe Schriften, trotz aller Verderbtheit der Zeit, doch nicht ohne Wirkung geblieben ſind.

Von Bonald erhielt ich heute aus Paris ein Exemplar ſeiner neuſten Schrift, mit einem kurzen Briefe. Es freute mich nicht wenig, daß ich ihm bereits vor 8 Tagen unaufgefordert darüber geſchrieben hatte.

Den 11. — 13. In dieſen Tagen las ich gleichzeitig im Daru und im Gibbon, und ſuchte hauptſächlich die letzte Periode der Geſchichte des griechiſchen Kaiſerthums mir von neuem gegenwärtig zu machen, und meine Excerpte zu vervollſtändigen. Gibbon reizte und abſorbirte mich aber ſo ſehr, daß ich den größten Theil des 11ten und 12ten Bandes durchging. In der trüben Stimmung, in welche die neuſten Ereigniſſe mich verſetzten, wirkte Gibbon's vortreffliche Erzählung des ſchmählichen Unterganges der Paläologen ſehr melancholiſch auf mich.

In der letzten Hälfte dieſes Monats entſchloß ich mich zur Lektüre von Hammers Geſchichte des Osmaniſchen Reiches. Mein Mißtrauen gegen den Schriftſteller, und mein Widerwille gegen den Menſchen erweckte aber, ungeachtet ſeiner großſprecheriſchen Gelehrſamkeit, weit mehr den Wunſch, ihn zu kritiſiren, als den, von ihm zu lernen, in mir. Ich ſuchte mich daher gleichzeitig in vielen andern Büchern, beſonders über die frühere Periode der Geſchichte der Türken zu orientiren; und Gibbon, Herbelot, Eichhorn, Remer, Schlözer zogen mich mehr an als Hammer. Nachdem ich die Vorrede, und das erſte Buch verſchluckt, entſchloß ich mich, erſt des Verfaſſers Schrift: Ueber die Aſſaſſinen, die ich nur flüchtig kannte, zu leſen; und dieſe Lektüre ſchwächte ſeinen ohnehin geringen Credit bei mir noch mehr. Geſchäfte aller Art zogen mich nachher wieder vom Studium ab.

Briefe von und an Gentz.

I.

An und von Goethe.

1.

Wien, 21. Februar 1811.

Hochzuverehrender Herr Geheime Rath.

Der Graf Moritz Dietrichſtein, Bruder des Fürſten gleiches Namens, hat mir das beikommende Paket zugeſtellt, worin eine kleine Sammlung von ihm componirter Lieder unſres größten Dichters befindlich iſt. Wie weit das muſikaliſche Talent des Grafen Dietrichſtein geht, vermag ich nicht zu beurtheilen; er iſt aber ein braver, edler, für alles Gute und Schöne empfänglicher Mann; und Sie werden ihn äußerſt glücklich machen, wenn Sie ſeiner wohlgemeinten Gabe einige Aufmerkſamkeit und eine freundliche Aufnahme gönnen.

Ich vernahm bei dieſer Gelegenheit, daß neuerlich auch Beethoven einige Ihrer Lieder, und, wie ich höre, vortrefflich componirt hat; die Sammlung iſt der Fürſtin

Kinſky gewidmet. Es war mein Vorſatz ſie Ihnen mitzutheilen; da ich aber, bei näherer Anſicht, bemerkte, daß ſie in Leipzig verlegt ſind, ſo hielt ich es für überflüſſig. Dagegen vermuthet man hier, daß Ihnen die von demſelben Componiſten herrührende Muſik zum Egmont, da ſie nicht gedruckt worden, unbekannt geblieben ſei; und dieſe werde ich daher, wenn Graf Ferd. Palffy Wort hält, und ſie mir vor dem Schluſſe meines Pakets überſendet, dieſem beifügen.

Ich hatte noch ein anderes Projekt, das aber für diesmal zu Waſſer geworden iſt. Da wir uns in unſern hieſigen Geſellſchaften jetzt noch häufiger als ſonſt unterhalten — ſeitdem wieder ſo manche das Glück hatten, mit Ihnen perſönlich bekannt zu werden — von Ihnen unterhalten, ſo ſuchte ich Fräulein Anna Kerpen vor einigen Wochen zu bereden, eine Zeichnung zu machen, die ich Ihnen in ihrem Namen überreichen könnte. Meine Unterhandlung ſchien auch Anfangs, trotz einiger von der liebenswürdigen Beſcheidenheit dieſes talentvollen Mädchens herrührenden Einwürfe, einen nicht ungünſtigen Erfolg zu haben; ſie hat ſich aber durch einen Umſtand zerſchlagen, der, obgleich feindſelig für dieſe Unterhandlung, Ihnen gewiß nicht unangenehm ſein wird. Anna Kerpen iſt ſeit 8 Tagen die Braut des Grafen Friedrich Carl von Schönborn, eines allgemein geachteten und achtungswürdigen jungen Mannes. Dieſe Verbindung die der einſtimmige Beifall des Publikums ſanktionirt, und die, bei Ihrer mir bekannten Theilnahme an der vortrefflichen Perſon, welche der Gegenſtand derſelben iſt, auch Ihnen gewiß Vergnügen machen wird, hat mir nicht erlaubt, auf Vollziehung des wenigſtens halb gegebenen Verſprechens zu dringen. Ich hoffe aber, es ſoll blos aufgeſchoben ſein.

Es thut mir überaus leid, daß Sie den Plan, dieſen Winter nach Wien zu kommen — wenn es anders gegründet iſt, daß Sie denſelben eine Zeit lang genährt haben — nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Feſten wie wir ſie ſonſt zu ſehen gewohnt waren, iſt Wien diesmal allerdings weniger reich, die Privatgeſelligkeit aber hat offenbar Fortſchritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwiſchen 3 oder 4 vortrefflich ausgeſtatteten Häuſern, wo ſich 40 bis 50 und mehrere Perſonen verſammeln, und wobei das Spiel eine ſehr untergeordnete, die Muſik ſchon eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Geſpräch aber die Hauptrolle ſpielt. Die Prinzeſſinnen von Curland ſind im Grunde wohl der Centralpunkt der hieſigen eleganten Welt, und ihre Soiréen die beſuchteſten, heiterſten und lebendigſten; doch liefern auch die Häuſer von Lobkowitz, Eſterhazy, der Fürſtin Bagration u. a. vielen Stoff zum geſelligen Genuß. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, beſonders aber im Eſſen und Trinken iſt ſo hoch geſtiegen, wie er in Wien noch nie war, was, außer in Paris, auch wohl nirgends in der Welt ſein mag. Man berechnet auf 14 Tage hinaus die Reihe vortrefflicher Diners, worin die Palffy, und Schönborn, und Kinsky, und Lichnowsky und Liechtenſtein, u. ſ. f. mit einander wetteifern. Es iſt im Grunde ein Schlaraffenleben, welches man hinführt, und doch kann es dem

Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geiſt als ſonſt in dieſe ſinnliche Maſſe gedrungen iſt. Unter vielen Beweiſen davon wähle ich nur den, daß, als ich im Jahr 1802 und 1803 mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der erſten Geſellſchaft auf Perſonen zu ſtoßen, die den Fauſt oder die Iphigenie geleſen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von 17 oder 18 Jahren ſich ſchämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu ſein, und gewiß in Dresden und Berlin nicht öfter, nicht mit größerer Bewunderung und Liebe von Ihnen geſprochen werden kann, als hier geſchieht.

Ich ſchließe dieſen zu einer übermäßigen Länge gediehenen Brief, mit der Bitte, mich bei einer ſchicklichen Gelegenheit Sr. Durchlaucht dem Herzoge zum huldreichen Andenken zu empfehlen und mit dem herzlichen Wunſche, daß die Umſtände mich künftigen Sommer auf einem oder dem andern Punkte der Monarchie mit Ihnen wieder zuſammenführen mögen. Die Tage, welche ich vorigen Sommer in Ihrer Nähe verlebt habe, ſind mir unvergeßlich geblieben. Mit wahrer und unbegränzter Verehrung verharre ich unterdeſſen, nahe oder fern

Ihr ſehr ergebner
treuer Diener

Gentz.

2.

Wien, den 4. April 1811.

Es gereicht mir zum nicht geringen Vergnügen Ew. Excellenz melden zu können, daß meine Unterhandlung mit Frl. Kerpen einen erwünſchten Ausgang genommen hat. Sie hat mir eine Zeichnung zugeſtellt, von welcher alle ihre nähern Freunde behaupten, es ſei nie eine beſſere aus ihrer Hand hervorgegangen, und welche die dieſen Brief begleitende Rolle in ſich ſchließt. Mit welchen Proteſtationen der ſchüchternſten und liebenswürdigſten Beſcheidenheit dieſer Auftrag mir ertheilt wurde, können Sie Sich leicht vorſtellen.

Die verſchiedenen Artikel Ihres günſtigen Schreibens vom 28. Febr. habe ich ſämmtlich erledigt. Die Sendungen an Fürſt Lobkowitz und Fürſt Lichnowsky waren richtig angekommen. Der Letztere wird Ihnen vermuthlich ſeitdem ſelbſt geſchrieben haben. Was Lobkowitz betrifft, ſo hat er mir zwar ſeit 14 Tagen, ſo oft ich ihn geſehen, einen Brief für Sie angekündiget; wie es aber mit der Ausführung ſtehe, weiß ich nicht. Er iſt — nicht durch das neue Finanz-Syſtem, obgleich dieſes ihm einen ſehr harten Schlag zufügt — durch die Anweſenheit Velutti's und beſtändige Projekte zu Privatvorſtellungen auf ſeinem Theater ꝛc. dergeſtalt abſorbirt, daß er nur ſelten zu einer ruhigen Beſinnung gelangen kann.

Die Prinzeſſinnen von Curland, und die Ligne-Claryſche Geſellſchaft danken ſehr für Ihre freundſchaftliche Erinnerung. Der Fürſt Clary geht in wenig Tagen als Glückwünſchungs-Botſchafter nach Paris. Den **Prince de Ligne** habe ich dieſen Winter weniger als je ſonſt geſehen, theils weil die Geſellſchaften, die ich des Abends beſuche, mit den ſeinigen nur zufällig zuſammentreffen, theils weil er den größten Theil ſeiner Stunden bei der Ihnen aus Carlsbad wohlbekannten ſchönen ..... zubringt, die von der übrigen Geſellſchaft ganz getrennt lebt.

Unſere Freundin Eybenberg hat einen ſchweren Winter überſtanden; ihre Krankheit nahm unverkennbar den Charakter der Bruſtwaſſerſucht an, und ich fürchte, ſie behauptet ihn auch noch jetzt. Indeſſen iſt ſeit 14 Tagen ein Zuſtand von Erleichterung, und relativem Wohlſein eingetreten, der wenigſtens an unmittelbare Gefahr nicht mehr denken läßt; ihr Geiſt, der zwar nie ganz niedergedrückt war, iſt wieder auffallend heiter; ſie nimmt lebhaften Theil an allem was vorgeht, und ſpeiſet ſogar des Mittags ſchon manchmal außer dem Hauſe. Sie rechnet, mit gläubiger Hoffnung, auf die ſchöne Jahreszeit, ob ſie gleich bis jetzt noch keinen Plan in Anſehung ihrer nähern Beſtimmung für den künftigen Sommer zu haben ſcheint.

Auch für die Kaiſerin war der letzte Winter nicht wohlthätig; ſie litt faſt ohne Unterlaß; die Anſtrengungen, welche ſie machte, um ſich wenigſtens einigemale zu zeigen, mußte ſie jederzeit theuer bezahlen, und ich beſorge ſehr, daß ihr Zuſtand im Ganzen dieſen Winter über ſich bedeutend verſchlimmert hat. Es iſt jetzt nur eine Stimme, daß man ſie nach Italien ſchicken, keinem nördlichen Himmel mehr Preis geben muß; aber ſolche Maßregeln kommen bei uns ſo leicht nicht zur Ausführung! —

Es müßte ſich ein Arzt finden, der in ſeinem Fache zu verfahren wüßte, wie der Graf Wallis mit dem neuen Finanzſyſtem: „Das ſind meine Vorſchläge — bis zu dieſem Tage müſſen ſie angenommen ſein — wo nicht, ſo könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuſchließen.“

Die Ungewitter, die ſich im Norden zuſammenziehen, beunruhigen auch uns nicht wenig, ob wir uns gleich, und nicht ohne Grund, ſchmeicheln, fürs erſte, keine Art von Antheil daran nehmen zu dürfen. Wer kann aber berechnen, was weiter geſchieht? — In bevorſtehendem Sommer werden Carlsbad und Teplitz noch wohl ungeſtörte Frei- und Ruheſtätten ſein; und es iſt mir alſo erlaubt, in das Gemälde meiner Hoffnungen auch die, Ihnen an einem oder dem andern Ort zu begegnen, mit aufzunehmen. — Bis dahin mit unwandelbaren Geſinnungen,

Ew. Excellenz
ganz ergebenſt treuer Diener

Gentz.

3.

Weimar, 11. September 1825.

Euer Hochwohlgeboren

haben meine frühere Zuſchrift ſo geneigt aufgenommen und mir zuerſt Hoffnung gemacht, daß meine zwar beſcheidene, aber doch immer kühne Bitte höchſten und hohen Orts ſich einer günſtigen Aufnahme werde zu erfreuen haben.

Dieſes hat ſich denn auch auf das Wünſchenswertheſte erwieſen, indem gleich nach der Rückkehr des Herrn Präſidial-Geſandten Freiherrn von Münch-Bellinghauſen, in der achten Sitzung der hohen Bundesverſammlung am 24. März d. J. ein günſtiger Vortrag eingeleitet worden, welcher denn auch eine allgemeine beifällige Zuſtimmung erhalten hat.

Ob nun ſchon nicht zu erlangen geweſen, daß die ſämmtlichen wohlwollenden Stimmen ſich zu einer vereinigt und das gebetene Privilegium von Seiten des hohen Bundestags ſelbſt wäre ausgefertigt worden; ſo hatte ich doch mit Dank zu erkennen, daß von den allerhöchſten und höchſten Gönnern und Beförderern gedachtes Privilegium ohne weiteres ertheilt, von andern aber auf geziemende Vorſtellung mir überſandt worden und ich habe Urſache den übrigen zunächſt entgegen zu ſehen.

Da ich jedoch ſo eben im Begriff ſtehe mit meinem vorigen Verleger einen Contrakt zu unterzeichnen, wodurch mir und den Meinigen ein Antheil an dem Gewinn für jetzt und in Zukunft zugeſichert wird; ſo habe ich freilich alle Urſache zu wünſchen, daß die Angelegenheit des mir huldvoll zu ertheilenden Privilegiums abgeſchloſſen werde, indem gedachter Contrakt und die daraus entſpringenden Vortheile blos hierauf gegründet werden können.

In dieſer dringenden Rückſicht wage ich nunmehr Ew. Hochw. geneigte Vermittlung abermals zu erbitten, indem es mir zudringlich erſcheinen wollte, Ihro des Herrn Fürſten von Metternich Hochfürſtl. Durchlaucht, wie auch des Herrn Präſidial-Geſandten Freiherrn von Münch-Bellinghauſen Excellenz nochmals anzugehen: denn ich beſcheide mich gar wohl, daß in einer ſo großen Monarchie ſelbſt die Form, unter welcher eine dergleichen Begünſtigung auszuſprechen wäre, Schwierigkeit finden und eine wohlwollende Beendigung verzögern müſſe. Ew. Hochw. jedoch ſind in einer Stellung, wo Sie die Lage der Sache und die Mittel, wodurch dieſelbe gegenwärtig am ſicherſten zu fördern wäre, vollkommen überſchauen und beurtheilen. Darf ich daher geziemend vertraulich bitten, daß es Ihnen gefallen möge, deshalb einige Erkundigung einzuziehen, wie nunmehr die, von Allerhöchſtem Oeſterreichiſch-Kaiſerlichen Hofe mir zugedachte Begünſtigung zur Ausführung kommen könne, ſodann aber geneigteſt mitzuwirken, daß die zugeſagte entſprechende Entſchließung mir gnädigſt mitgetheilt werde, wozu die Gegenwart des Herrn Präſidial-Geſandten Excellenz in Wien wohl die beſte Gelegenheit geben dürfte.

Indem ich nun die erſte von gedachtem verehrten Geſchäftsmanne am Bundestage abgegebene Erklärung abſchriftlich hinzufüge, wiederhole die geziemende Bitte, Ew. Hochw. mögen zu Förderniß und ſchließlicher Vervollſtändigung dieſer Angelegenheit kräftigſt beitragen, auch mich allenfalls, in wie fern ich ſelbſt noch einige Schritte zu thun hätte, geneigteſt zu unterrichten belieben.

Der ich in Hoffnung und Vertrauen mit vollkommenſter Hochachtung die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Euer Hochwohlgeboren

gehorſamſt ergebenſter Diener

J. W. Goethe.

4.

Weimar, 16. September 1825.

Euer Hochwohlgeboren

erlauben daß ich gegenwärtigen Brief durch eine phyſiſche Bemerkung einleite.

In meinem langen Leben iſt es mir öfter begegnet, daß wenn ich von fernen Orten her etwas Bedeutendes erwartete, ich die Sehnſucht darnach, in Betracht der Weite und Verhältniſſe, mit Verſtand zu beruhigen wußte; nicht weniger gelang es mir, eine bei fortdauerndem Außenbleiben ſich meldende Ungeduld durch Vernunft zu beſchwichtigen; endlich aber traf es gewöhnlich ein, daß, wenn die Sorge deshalb ſich zu einem hypochondriſchen Mißbehagen ſteigerte und ich verleitet war durch eigene Schritte, Nachfrage oder ſonſtiges Benehmen ſelbſt einzuwirken, daß die Erfüllung ganz nah und das Gehoffte wirklich ſchon unterwegs war.

Dieſe mehrmals wiederholte, faſt bis zum Ahnungsglauben gereifte, mit Andern getheilte Erfahrung bewährt ſich mir auch im gegenwärtigen Falle, da ich, im Wechſel meines an Ew. Hochw. gerichteten Schreibens, den verehrlichſten Erlaß von Ihro des Herrn Fürſten von Metternich Durchlaucht zu erhalten das Glück habe. Die mir daraus erwachſende Beſchämung übertrage jedoch gern, weil ſie das Gefühl der Gabe nur erhöht, welche großartig und der Majeſtät würdig in wenig Worten alles ausſpricht, und den größten Umfang der Huld mir zu Gunſten wohlthätig zuſammenfaßt.

Wenn ich nun aber auch Höchſt Ihro Fürſtlicher Durchlaucht meinen ſchuldigen Dank vorzulegen nicht ermangele, ſo möchte doch kaum ſchicklich ſein, vor Höchſt Denenſelben die Gefühle lebhaft auszudrücken, die ein Hausvater empfinden muß, wenn er eine bedeutende verwickelte Angelegenheit auf einmal entwirrt und das Schickſal der Seinigen dadurch für die Zukunft geſichert ſieht.

Wäre dergleichen Ereigniß zu jeder Lebenszeit höchſten Dankes werth, ſo ſteigert ſich die Anerkennung mit den Jahren, wo die Kraft abnimmt, da wo ſie am meiſten gefordert wird und man diejenigen ſich ſelbſt überlaſſen muß, denen man mit Rath und That fortwährend ſo gern an Hand ginge.

Dieſe Betrachtungen ſämmtlich rufen mir die ſchönen Zeiten zurück, wo wir uns ſo gern in hochgebildeter Geſellſchaft über die Angelegenheiten des Herzens und Geiſtes unterhielten und ſo verleitet mich denn auch dieſe Stimmung ein Blättchen beizulegen, welches als treuen und frohen Feſtklang nächſtvergangener Tage nicht zu verſchmähen bitte.

Verzeihung der fremden Hand, die meinige fördert nicht mehr. Mit vorzüglichſter Hochachtung, dankbarem Vertrauen unwandelbar

Ew. Hochw.
ganz gehorſamſter Diener
J. W. Goethe.

5.

Euer Excellenz

ſehr geehrte beide Schreiben vom 11. und 16. d. M. habe ich geſtern hier, bei meiner Zurückkunft von Gaſtein erhalten, woſelbſt ich mich drei Wochen aufgehalten hatte, um gegen einen hartnäckigen arthritiſchen Schmerz in den Beinen, der mich nun ſeit mehreren Jahren, bei übrigens vollkommener, innerer und äußerer Geſundheit verfolgt, einen abermaligen Feldzug zu verſuchen.

Ich bedaure es unendlich, daß meine Abweſenheit von Wien mich um das Vergnügen gebracht hat, Ihnen von der wirklichen Ausfertigung des kaiſerlichen Beſchluſſes die erſte Nachricht zu geben. Indeſſen iſt mir äußerſt lieb, aus Ihrem zweiten Schreiben zu erſehen, daß auch die Form dieſer Ausfertigung Ihren Wünſchen entſprochen hat.

Sollte in dieſer Angelegenheit, und namentlich in E. E. Verhandlungen mit den andern Höfen, ſich noch irgend ein Anſtand darbieten, der von öſterreichiſcher Seite erleichtert oder gehoben werden könnte, ſo bitte ich, mir in jedem ſolchen Falle Ihr gütiges Vertrauen zu ſchenken und feſt überzeugt zu ſein, daß alles, was zu Ihrer vollkommenſten Zufriedenheit noch erforderlich ſein könnte, an mir einen eifrigen Beförderer finden wird.

Wenn das Gaſteiner-Bad ſich in einer anſtändigen präſentablen Verfaſſung befände, ſo würde ich es wagen, Sie zu einem Beſuch dieſer durch ihre reſtaurirende Kraft wahrhaft wundervollen Quelle aufzufordern. Die Reiſe von hier nach Gaſtein auf einer vortrefflichen Straße und durch einen unbeſchreiblich ſchönen und majeſtätiſchen Theil der Alpen, ja ſelbſt der Aufenthalt in dem geologiſch und mineralogiſch wichtigem Gaſteiner Thal, würde dieſen Beſuch ſehr erleichtern; aber die Bewirthung iſt zu ſchlecht, die Geſellſchaft zu unbedeutend, als daß ich einem Gaſte Ihrer Art einen Aufenthalt von mehr als ein paar Tagen zumuthen möchte.

Ueberdies iſt ein reſtaurirendes Bad für Sie kein dringendes Bedürfniß. Wer die edelſten Gedanken mit dem glücklichſten Erfolge in ſolche Worte kleiden kann, wie ſie uns aus dem kleinen Gedichte auf den 3. September entgegentönen, der iſt und bleibt jung und mächtig, ohne alle Rückſicht auf die trockne Zahl der Jahre. So erhalte Gott E. E. noch lange zur Freude Deutſchlands.

Gentz.

Beilage.

Billet des ſachſen-weimariſchen Geſchäftsträgers von Piquot in Wien an Gentz.

Monsieur le Baron,

N'ayant pas eu l'avantage de Vous trouver hier matin chez Vous, Monsieur le Baron, je m'empresse de Vous adresser ces lignes, pour Vous remettre d'après un ordre reçu de ma Cour un exemplaire de

la médaille que mon Auguste Souverain a fait frapper en mémoire du jubilé du célèbre Goethe, et que ce Prince a remis lui même à Son Ministre le mois de Novembre dernier, la première empreinte ayant été refondue.

Permettez-moi, Monsieur le Baron, d'ajouter encore ici l'expression de la considération très distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Baron

Votre très-humble
et très-obéissant serviteur

Vienne ce 14 Mars 1827.

Piquot.

* * *

II.

Frau von Staël an Gentz.

1815.

Il est bien aimable à Vous, Monsieur, de me promettre un jour en dédommagement de celui, que m'enlève le Duc de Wellington. Vendredi pourra-t-il Vous convenir et serez Vous assez bon pour prévenir Mr. de Humboldt de Votre décision. Nous serions trop nombreux, si je réunissois chez moi tous ceux de mes amis qui seroient ambitieux de Vous connoitre, et Vous aimerez mieux causer en petit comité. Pardonnez moi d'avance une mauvaise chambre et un mauvais diner; et veuillez recevoir, Monsieur, l'expression de mes sentimens les plus distingués.

Lundi soir.

A. Staël.

III.

An Alexander von Humboldt.

Laybach le 3. Février 1821.

Je dois rectifier, mon très cher et illustre ami, une erreur grave, dans laquelle Vous paroissez être tombé d'après Votre aimable lettre du 20 Décembre. Vous croyez, qu'au milieu des affaires qui nous ont occupés les mois derniers, nous n'aurions pas trouvé le tems de penser à Vous et à Vos ouvrages. Sachez donc que (pour ne pas parler de moi) Mr. le Prince de Metternich a lu à Troppau trois volumes de la relation de Votre voyage, et qu'il ne s'y est presque pas passé un jour, sans que Vous n'eussiez été, soit à diner, soit après diner, le sujet de nos entretiens.

Nous ne sommes pas tellement subjugués par les affaires politiques, que nous ne puissions plus jetter les yeux sur ce qu'il y a de plus beau et de plus durable dans les choses de ce monde; et si ceux qui dirigent la barque de notre côté travaillent avec tant de zèle à mettre un terme aux révolutions et aux agitations de l'Europe, un de leurs plus puissans motifs est précisément celui de ramener jusqu'à un certain point cet état de calme, où les sciences que Vous cultivez avec tant de supériorité, les progrès que Vous faites faire à l'esprit humain, les jouissances que Vous lui préparez, puissent nous consoler de tant de vaines spéculations, de tant d'entreprises insensées, qui, quoique toujours renouvelées depuis trente ans, n'ont pas ajouté une ligne au véritable bonheur des hommes, sur lesquelles bientôt tous les bons esprits reviendront, et dont les amateurs même commencent à se dégoûter.

Le Prince a été extrêmement sensible, à ce que Vous m'avez écrit par rapport à son fils. Il m'a chargé exprès de Vous en remercier; il Vous fait dire en même tems, que Vous l'obligeriez beaucoup, en lui envoyant un exemplaire des cartes que Vous m'annoncez dans Votre lettre.

Il faut Vous dire toutefois, que je n'ai pas encore eu le bonheur de voir ces cartes. Pélicier a fait la bêtise de les enfermer dans un rouleau adressé au Prince, et qui contenoit en outre des cahiers de je ne sais quel grand ouvrage d'architecture. Ces derniers étant restés à Vienne, on ne s'est pas donné la peine de m'envoyer ce qui m'appartenoit: de sorte que j'ai été obligé d'écrire d'ici à Vienne pour me mettre en possession. J'espère cependant que dans cinq ou six jours mon attente sera enfin remplie; et je Vous remercie d'avance de tout mon coeur du plaisir que Vous me procurez par cette nouvelle preuve de Votre bonté.

Le Prince de Hardenberg, je puis Vous le certifier, n'a pas changé de sentimens envers Vous. Il m'a parlé plus d'une fois dans un sens qui n'auroit pu me laisser aucun doute sur ce point, si j'avois pu en nourrir un instant, après la manière amicale dont il n'a cessé de s'exprimer même sur Votre frère, malgré les différends, qui les ont séparés. Le Chancelier, quoique son extérieur et sa conversation ne l'annoncent guères, commence à sentir le poids de l'age; sa surdité, qui n'a pourtant pas augmenté, paroit l'incommoder plus qu'autrefois; depuis que nous sommes ici, il n'a assisté à aucune conférence, et a complètement abandonné à Bernstorff la direction des affaires étrangères.

J'ai eu à Troppau deux lettres très-amicales et très intéressantes de Votre frère; elles m'ont prouvé qu'il est toujours le même; que pas un trait de cette originalité si remarquable, qui le rend unique dans son genre, ne s'est effacé; et qu'à quelqu' époque que je puisse le revoir, je le trouverai tel qu'il étoit dans nos promenades nocturnes de Berlin, et derrière la vieille tour de Burgömer.

Le Roi de Prusse est toujours attendu ici, et je crois qu'il arrivera malgré le peu d'envie qu'il puisse avoir de faire ce long voyage. — Rien n'annonce jusqu'à présent que nous quitterions l'endroit de la réunion actuelle avant la fin du mois de Mars.

Recevez, mon illustre ami, l'assurance de mes sentimens invariables, et n'oubliez pas que Vos lettres sont toujours du plus grand prix pour moi.

Gentz.

IV.

Wilhelm von Humboldt

an

Gentz.

In welch' innigem Verband Humboldt, der berühmte Schriftſteller, Sprachforſcher und Staatsmann, und unſer Gentz in früheren Jahren zu Berlin ſtanden, darüber haben wir von Erſterem, in ſeinen Briefen an Schiller, die unzweideutigſten Zeugniſſe erhalten. Später trafen beide in Wien, eine Zeit lang ſogar als Gegner, wieder zuſammen. Aus den hier folgenden Briefen erſieht man, daß ſie, trotz aller politiſchen Meinungsverſchiedenheit, bis in ihre ſpäteſten Jahre in unveränderter Geiſtes- und Gemüthsgenoſſenſchaft blieben.

D. H.

1.

Meine Frau, unſre älteſte Tochter und ich, liebſter Gentz, werden vom 28. Julius an in Gaſtein ſein, und die gewöhnliche Badezeit dort zubringen. Wir alle wünſchen unendlich, daß Sie zugleich mit uns da wären. Ich würde eine große Freude haben, Sie wiederzuſehen, und wieder ruhig über ſo viele Dinge zu ſprechen, und dazu wäre der Aufenthalt in Gaſtein recht eigentlich gemacht. Meiner Frau iſt das Bad vortrefflich bekommen. Sie iſt auch nicht Einen Tag den ganzen Winter hindurch krank oder nur leidend geweſen. Wenn die Kur diesmal nur ähnliche Wirkung thut, kann ſie ſich faſt als geheilt anſehen. Wir gehen daher dies Jahr mit Muth und Freude hin. Ich denke auch zu baden, nicht gegen ein beſtimmtes Uebel, denn ich bin eigentlich wohl, aber zur allgemeinen Stärkung. — Mir geht es übrigens ſehr wohl. Außer dem Leben in meiner Familie, und den wenigen, meine Privatangelegenheiten betreffenden Geſchäften lebe ich allein in Studien und wiſſenſchaftlichem Treiben, und die Annehmlichkeit ſogar des bloßen Lernens war auch Ihnen ſonſt eine nicht fremde Empfindung. Ich habe mir in dem Sprachſtudium einen eignen Weg gebahnt und habe darin noch mehr zu verfolgen, als die Jahre erlauben werden, die mir zu leben übrig bleiben. Eben dies Studium hat mich vorzüglich tief in das Indiſche geführt und mir von einer andern Seite her den Genuß des Alterthums verſchafft, der im Griechiſchen ſchon immer einen großen Reiz für mich hatte. Ich habe ein philoſophiſches Gedicht bald im Auszug, bald in Ueberſetzung bearbeitet, das ich Ihnen mit nach Gaſtein bringen werde. Es iſt wohl das Tiefſte und Erhabenſte, das die Welt aufzuweiſen hat. — Alexander iſt nun auch hier, und hat ganz eigentlich ſeinen Wohnſitz hier genommen. Er iſt thätiger und lebendiger, als je, und wir reden oft von Ihnen. — Hier habe ich mir eine Wohnung mit Gypſen und Marmor eingerichtet, die Ihnen auch Freude machen würden. Sie haben noch das alte Haus gekannt. Jetzt wandelt man unter lauter ſchönen Geſtalten umher, von denen beſonders die in meinem Zimmer nicht an einem Ueberfluß von Toilette leiden. So, liebſter Gentz, bin ich den alten Ideen und alten Späßen treu und gewiß auch den alten Freunden. Leben Sie wohl, ſagen Sie mir bald, daß wir Sie in Gaſtein ſehen werden, und erhalten Sie mir Ihr Andenken und Ihre Freundſchaft. Mit der herzlichſten und unveränderlichſten

der Ihrige

Tegel, den 21. Mai 1827.

Humboldt.

2.

Zeitz, den 13. Julius 1827.

Ihr Brief, theuerſter Freund, hat mich durch ſeinen freundſchaftlichen und liebevollen Inhalt unendlich erfreut, allein mich zugleich und eben dadurch noch mehr geſchmerzt, weil ich ſehe, daß die Hoffnung, Sie zu ſehen, nun höchſt ſchwankend und ungewiß iſt. Sie haben gewiß Recht, daß zur Badekur in Gaſtein der September der günſtigere Monat iſt. Allein die Zeit unſerer Reiſe hängt dergeſtalt mit anderen Reiſen und Zuſammentreffen mit unſeren Kindern zuſammen, daß es uns durchaus unmöglich war und iſt, darin eine Aenderung vorzunehmen. Wir ſind, wie Sie aus der Ueberſchrift dieſes Briefes ſehen, jetzt auf der Hinreiſe nach Gaſtein begriffen. Wir bleiben indeß einige Tage in München. In Gaſtein denken wir den 28ſten d. M. zu ſein. Wie lange wir der Kur wegen dort bleiben müſſen, läßt ſich, wie Ihnen ſelbſt bekannt iſt, genau nicht berechnen. Badet aber meine Frau nicht wieder ſo lange, als im vorigen Jahr, ſo beträgt es ſchwerlich mehr als 24—26 Tage. Zwiſchen dem 21ſten und 24ſten Auguſt treten wir alſo vermuthlich unſern Rückweg an. Träfen wir Sie dann in Salzburg, wäre es ein großes Feſt für uns alle und mich insbeſondere. Ich habe eine wahre Sehnſucht, Sie zu ſehen, und würde unendlich gern, ſo lange es die Umſtände erlaubten, zuſammenbleiben. Der Genuß des Umgangs geht immer erſt da an, wo man ſich gar nichts Eigentliches zu ſagen hat, und wir würden jetzt gewiſſermaßen wieder ſo ſein, als wir vor langen Jahren in Berlin waren, wo wir auch an gar nichts Aeußerem hingen, ſondern nur Ideen, Gefühle und Menſchen beſprachen, alles um des ganz Allgemeinen oder des höchſt Individuellen willen. Denn das Befinden, das doch nicht individuell iſt, noch wird, iſt der wahre Stoff über den man die Meinung ändert, ſich ſpaltet und ſtreitet, und auch der wahre Tummelplatz des gewöhnlichen Alltagslebens im Großen und Kleinen. Ich kann mir nicht denken, daß wir in dem, was man eigentlich Anſichten nennen kann, verſchieden wären, liebſter Freund. Allein auch mit Menſchen, von denen ich allerdings abweiche, irrt mich das ſehr wenig. Ich habe bei jeder Sache zwei Anſichten, und es iſt mir, wenn ich nicht eben handeln muß, ziemlich eins, mit welcher man ſich zu beſchäftigen vorzieht. Ich habe von jeher nur ein althiſtoriſches Intereſſe gehabt, und da ſchrumpft alles Menſchliche unglaublich zuſammen, man ſieht mehr den Strom, der die Dinge fortreißt, als die Dinge ſelbſt. An Lebendigkeit glaube ich allerdings nicht verloren zu haben. Sie ſtammte immer in mir daher, daß ich ſie nicht aus dem Leben ſchöpfte, wenig am Leben hing, und mir wenig aus dem Leben machte. Beides Letzte iſt jetzt in viel höherem Grade bei mir der Fall, nicht aus Ueberdruß, was mich ſonſt erfreute in aller Art, reizt mich ebenſo lebhaft noch jetzt, aber weil ich reifer in Ideen bin, und man mit Ideen doch immer aus dem Leben, was nicht der wahre Sitz der Ideen iſt, hinausreiſt. Auch iſt das Leben ein Akt, der wohl geführt, aber auch wohl beſchloſſen ſein will, und wer klug iſt, geht alſo gern, wenn er am glücklichſten iſt. Und glücklich bin ich ſehr, ſo innerlich und äußerlich geſchloſſen, daß ich keinen Wunſch habe, den ich nicht durch mich erreichen könnte. Wiſſenſchaftlich beſchäftige ich mich jetzt ſehr. Doch geht auch das nur nebenher, und iſt nicht das eigentliche Ziel. Ich ſchließe hier, theurer Freund. Meine Frau und Caroline empfehlen ſich Ihnen freundſchaftlichſt. Sie ſind beide recht wohl. Mit innigſter Freundſchaft ganz der Ihrige

Humboldt.

3.

Ich hoffe, liebſter Freund, Sie haben meinen Brief, den ich Ihnen auf unſrer Hinreiſe nach Gaſtein, ich denke aus Baireuth ſchrieb, zu ſeiner Zeit empfangen. Leider haben wir uns, wie Sie nur zu richtig vorausſahen, verfehlt, was uns alle ſehr geſchmerzt hat. Vielleicht ſind wir in dem nächſten Jahr glücklicher. Wir haben da unſre Zimmer vom 15. Auguſt bis 15. September genommen, und ſind alſo in der Zeit noch da, welche Sie zu wählen pflegen. Das Bad hat auch in dieſem Jahr meiner Frau unglaublich wohl gethan, und eben ſo uns. Da ich aber geſund war, ſo habe ich bei mir dies nicht gerade ſo ſehr geſchätzt. Allein ſonſt hat mir Gaſtein unendlich gefallen, und mich ganz eigen an ſich gefeſſelt. Ich habe nicht leicht eine anziehendere Berggegend geſehen und ein Leben in einer reizendern Stille genoſſen, als da. Ich werde mit großem Vergnügen wieder hingehen.

Die Abſicht meiner heutigen Zeilen war, Sie über eine Sache zu Rathe zu ziehen, die mir ſehr am Herzen liegt. Der Fürſt Lobkowitz hat in ſeiner Bibliothek in Raudnitz in Böhmen eine noch nicht benutzte Handſchrift des Plato. Dieſe wünſchte der Prof. Schneider in Breslau, der eine neue Ausgabe des Plato macht und ein ſehr zuverläſſiger Mann iſt, gern zu vergleichen. Seine Lage erlaubt ihm nicht, ſich deshalb ein halbes Jahr in Raudnitz aufzuhalten. Er wünſcht alſo die Handſchrift in Breslau zu haben. Sie dort ihm in einem Privathauſe, das allerlei Zufällen ausgeſetzt ſein kann, anzuvertrauen, kann man dem Fürſten, ſelbſt wenn er Caution ſtellte, nicht zumuthen. Allein der Univerſitätsbibliothek in Breslau könnte der Fürſt, wenn er die Wiſſenſchaften befördern und zugleich ſeine Handſchrift berühmter machen wollte, die Handſchrift gegen einen Revers zuſchicken und Prof. Schneider könnte ſie dort vergleichen.

Da ich den jetzigen Fürſten gar nicht kenne, und nicht gern eine abſchlägliche Antwort erhalten möchte, ſo hat es mir nicht paſſend geſchienen, daß ich mich ſo geradezu an ihn wendete. Ich bitte alſo Sie, theuerſter Freund, mir zu ſagen, ob der Fürſt wohl eine ſolche Bitte gewähren würde, entweder ſo nach der Kenntniß, die Sie von ihm haben, oder nachdem Sie ihn darum vorläufig befragten. Fiele Ihre Antwort bejahend aus, ſo würde ich dann an ihn ſchreiben. Sonſt muß ich die Sache fallen laſſen, was ich aber eben ſehr ungern thäte. Könnten Sie mir zu der Sache verhelfen, würde ich es als eine wahre Freundſchaft anſehen. Daß ſich Bibliotheken auf dieſe Weiſe Handſchriften ſchicken, dafür kann ich Ihnen als Beiſpiel die Berliniſche und Münchenſche anführen. Ich habe noch neulich Bücher, die wegen ihrer Seltenheit vollkommnen Handſchriften gleichen, aus Spanien geliehen erhalten.

Meine Frau und Caroline grüßen Sie herzlich. Leben Sie wohl und ſagen Sie mir bald ein Wort über Sich und Ihre Geſundheit.

Mit alter und unveränderlicher herzlicher Freundſchaft

Ihr

Tegel, den 31. Oktober 1827.

Humboldt.

4.

Berlin, den 1. März 1828.

Ihr Brief vom 21. Jan. c. hat mir, theuerſter Freund, die größeſte Freude gemacht, obgleich der literariſche Gegenſtand, den er betraf, eigentlich mißglückt iſt. Erlauben Sie mir gleich wieder von dieſem anzufangen, damit ich Ihnen nachher ruhiger von Ihnen und mir reden kann.

Der Prof. Schneider hat ſich entſchloſſen, da der Plato nicht zu ihm gehen kann, ſelbſt nach Raudnitz zu reiſen, und dort einen wenigſtens vierwöchentlichen Aufenthalt zu machen. In dieſem Projekt kommt ihm nun der Brief des jungen Dietrichſtein, den Sie mir ſchickten, ſchon ſehr zu Statten, da ja Fürſt Lobkowitz für die Benutzung der Handſchrift in Raudnitz das Mögliche zu thun verſpricht. Es käme alſo jetzt nun darauf an, daß Sie, liebſter Gentz, die Güte hätten, dem Fürſten, der ja, Ihrem Briefe nach, in Wien ſein muß, ſagen zu laſſen, daß Herr Schneider nach Raudnitz kommen würde, und daß er die Geneigtheit haben möchte, den Bibliothekar dort, einen Ciſtercienſer, zu ermächtigen, ihm bei Collationirung der Handſchrift alle, den Umſtänden nach mögliche Erleichterung zu verſchaffen. Da Herr Schneider aber ſchon Anfang Aprils von Breslau abzureiſen gedenkt, ſo hat die Sache einige Eile.

In das, was Sie von den [Berliner] Jahrbüchern ſagen, ſtimme ich vollkommen ein. Es ſind einige ſehr lesbare Sachen, wie die Varnhagen'ſchen, einige gründlich wiſſenſchaftliche, wie die Boppiſche darin, allein dem Ganzen kann ich den Geſchmack nicht abgewinnen. Hegel iſt gewiß ein tiefer und ſeltener Kopf, allein daß eine Philoſophie dieſer Art wahrhaft Wurzel ſchlagen ſollte, kann ich mir nicht denken. Ich wenigſtens habe mich, ſo viel ich es bis jetzt verſucht, auf keine Weiſe damit befreunden können. Viel mag ihm die Dunkelheit des Vortrags ſchaden. Dieſe iſt nicht anregend, und wie die Kantiſche und Fichtiſche, koloſſal und erhaben, wie die Finſterniß des Grabes, ſondern entſteht aus ſichtbarer Unbehülflichkeit. Es iſt, als wäre die Sprache bei dem Verfaſſer nicht durchgedrungen. Denn auch wo er ganz gewöhnliche Dinge behandelt, iſt er nichts weniger, als leicht und edel. Es mag an einem großen Mangel von Phantaſie liegen. Dennoch möchte ich über die Philoſophie nicht abſprechen. Das Publikum ſcheint ſich mir in Abſicht Hegels in zwei Claſſen zu theilen; in diejenigen, die ihm unbedingt anhängen, und in die, welche ihn, wie einen ſchroffen Eckſtein, weislich umgehen. Er gehört übrigens nicht zu den Philoſophen, die ihre Wirkung blos ihren Ideen überlaſſen wollen, er macht Schule und macht ſie mit Abſicht. Auch die Jahrbücher ſind daraus entſtanden. Ich bin ſogar darum mit Fleiß in die Geſellſchaft getreten, um anzudeuten, daß man ſie nicht ſo nehmen ſolle. Ich gehe übrigens mit Hegel um, und ſtehe äußerlich ſehr gut mit ihm. Innerlich habe ich für ſeine Fähigkeit und ſein Talent große und wahre Achtung, ohne die oben gerügten Mängel zu verkennen. Die lange Recenſion*) über mich kann ich am wenigſten billigen. Sie miſcht Philoſophie und Fabel, Aechtes und Unächtes, Uraltes und Modernes; was kann das für eine Art der philoſophiſchen Geſchichte geben? Die ganze Recenſion iſt aber auch gegen mich, wenn gleich verſteckt, gerichtet, und geht deutlich aus der Ueberzeugung hervor, daß ich eher alles, als ein Philoſoph ſei. Ich glaube indeß nicht, daß mich dies gegen ſie parteiiſch macht.

Ich kann von mir in allen Rückſichten ſagen, daß ich in mir und ohne allen Unmuth und ohne alle Abſicht, nur mir ſelbſt, wie außer der Welt, lebe. Wie man aufnimmt, was ich jetzt thue, wie man beurtheilt, was ich gethan habe, berührt mich nur, inſofern ich es belehrend finde, oder inſofern ich darin, oft ſelbſt zu meiner Beluſtigung, den Gang der Welt und der Menſchen ſehe. Meine Sache habe ich, wie Sie am beſten wiſſen, auf etwas ganz Anders geſtellt, und ſie ruht auf unerſchütterlichen Pfeilern. Darin bin ich heute, wie ich war, als wir hier zuſammen die Nächte durchwandelten. Ich werde es immer als einen ſeltnen Segen meines innern Geſchickes betrachten, in dem, wonach ich ſtrebe, nicht herum getappt zu haben, ſondern Einer Richtung gefolgt zu ſein.

---

*) Dieſe Recenſion betrifft die Bearbeitung einer indiſchen Dichtung, die W. v. Humboldt 1826 unter dem Titel: „Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Epiſode des Maha-Bharata. Eine Vorleſung." herausgab.

D. H.

So gleichgültig mir aber die äußere Beurtheilung iſt, ſo großen Werth lege ich auf die Indiſche philoſophiſche Dichtung, die ich in der recenſirten Abhandlung bearbeitet habe. Ich ſchicke Sie Ihnen, ſie wird aber ſpäter, als dieſer Brief ankommen. Sie gewinnen gewiß dem Tiefen und Eingreifenden darin Geſchmack ab, und zugleich werden Sie begreifen, wie es auf mich wirken mußte. Denn ich bin den Vertieften, von denen darin die Rede iſt, ſo unähnlich nicht. Ich las das indiſche Gedicht zum erſtenmal in Schleſien auf dem Lande, und mein beſtändiges Gefühl dabei war Dank gegen das Geſchick, daß es mich habe leben laſſen, dies Werk noch kennen zu lernen. Es iſt mir ein Beiſpiel geweſen, wie, wenn man alles für ganz abgeſchloſſen hält, und nun meint, man könne, ohne Gefahr etwas mehr zu verſäumen, abgehen, ſich doch noch eine Erſcheinung darſtellen kann, die man um alles nicht hätte ungekannt zurücklaſſen mögen.

Ihre Studien der Kirchengeſchichte waren mir neu. Indeß begreife ich ſie ſehr wohl; ſehr erfreuen würden Sie mich, wenn Sie mir die Veranlaſſung erzählen wollten.

Sehen wir Sie denn nicht in Gaſtein? Wir werden in dieſem Jahr vom 15. Aug. bis 15. Sept. dort ſein, und hinkommen von London. Wir (meine Frau, Caroline und ich) begleiten nämlich meine jüngſte Tochter nach London, gehen dann über Paris und bleiben dort einige Wochen. Von London reiſen wir über Paris und Straßburg nach Gaſtein. Sie ſehen ſchon daraus, wie gut es mit der Geſundheit meiner Frau ſteht. Sie grüßt Sie herzlich und freut ſich herzlich der Art, wie Sie ihrer erwähnen.

Alexander iſt wirklich eine puissance und hat durch ſeine Vorleſungen hier eine neue Art des Ruhmes erworben. Sie ſind unübertrefflich. Die Furcht würden Sie aber leicht verlieren. Er iſt mehr wie je der Alte, und es iſt, wie es war, ein Charakterzug in ihm, ſelbſt eine eigne innre Scheu, eine nicht abzuläugnende Beſorgniß in der Art des Auftretens zu haben.

Nun leben Sie herzlich wohl, und erhalten Sie mir Ihre alten Geſinnungen, Ihre Liebe und Ihre Freundſchaft. Zu mir kann man im wahrſten Verſtande wenigſtens immer das gleich unbeſorgte Zutrauen haben. Von inniger Seele

Ihr

H.

Wenn Sie mir nicht ſo antworten, daß ich Ihren Brief hier bis zum 25. März haben kann, ſo laſſen Sie mich lieber einen Brief bei Apponyi oder Eſterhazy finden. Den letzten zu ſehen freue ich mich im recht eigentlichſten Verſtande.

V.

Heeren an Gentz.

Mit dieſem Schreiben überſendete unſer Geſchichtſchreiber Heeren ſein hiſtoriſch-politiſches Hauptwerk, die „Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems", von welcher ſo eben (1819) die 3te Ausgabe erſchienen war D. H.

* * *

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Wenn es vielleicht den Anſchein einer Zudringlichkeit haben könnte, daß ein Schriftſteller, der nicht das Glück hat, Ihnen perſönlich bekannt zu ſein, eins ſeiner Werke Ihnen überſchickt; ſo bitte ich Sie, die Urſache davon in nichts andern zu ſuchen als darin, daß unter allen meinen Zeitgenoſſen durchaus keiner iſt, auf deſſen Beifall ich gerade bei der beikommenden Schrift einen größern Werth legen würde, als auf den Ihrigen. Sie werden dieſe Aeußerung gewiß für keins der gewöhnlichen Complimente halten, da ſie aus einer edlern und reinern Quelle, der der Uebereinſtimmung der politiſchen Anſichten und Geſinnungen fließt. Wie viel ich Ihren Schriften verdanke, wird Ihnen das gegenwärtige Werk zwar einigermaßen, jedoch nur unvollkommen, ſagen; Sie haben weſentlich dazu beigetragen, mich von den Verirrungen zu bewahren, in welche die Mehrzahl unſrer Hiſtoriker durch Einmiſchung ihrer abſtrakten und ſpekulativen Ideen verfallen iſt. Es erſchien die beiden erſten Male in einem Zeitpunkt wo man ſich lieber in eine frühere Zeit verſetzte, und wo die Erinnerung daran faſt das einzige Mittel blieb, die Grundſätze einer beſſern und geſunden Politik in den Gemüthern lebendig zu erhalten. Ich hoffe dazu ſowohl durch dies Handbuch als auch durch meine öfteren Vorträge darüber etwas beigetragen zu haben; wenigſtens war es mein Wunſch und mein Ziel; und in ſo fern kamen zum mindeſten meine Beſtrebungen mit den Ihrigen überein. Aber freilich! Sie ſtanden den Begebenheiten ſelber näher; Sie kannten und kennen die handelnden Hauptperſonen; Sie genoſſen und genießen ihres Vertrauens; Sie hatten von Allem die lebendige Anſicht, da Sie faſt immer in der Mitte des politiſchen Lebens und Treibens ſtanden. Das Alles geht mir ab; ich fühle die ganze Wichtigkeit davon; und ich bin weit entfernt zu glauben, daß Fleiß und Studien dafür einen hinreichenden Erſatz geben könnten. Indeß geben ſie doch einigen; und daneben werden Sie, ſo hoffe ich, auch das Streben nicht verkennen, mir einen durch keine Vorurtheile getrübten Blick zu erhalten. Bei dem Allen aber fühle ich es nur zu ſehr, wie ſehr mein Werk, beſonders in den letzten Zeitabſchnitten, Ihrer Nachſicht bedarf; und wenn ich mir dieſe erbitte, ſo geſchieht es in der Ueberzeugung, daß Sie mir dieſelbe nicht verſagen werden.

Der ſo lange gehegte Wunſch, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen — welche könnte bei dem ganzen Gange meiner Studien und litterariſchen Arbeiten mir intereſſanter ſein? — wird bei der weiten Entfernung, die uns trennt, wahrſcheinlich unerfüllt bleiben. Ich muß mich begnügen, Ihnen den innigen Dank für den ſo weſentlichen Antheil, den Sie an meiner hiſtoriſchen Bildung gehabt haben, ſchriftlich zu ſagen. Sagen aber mußte ich Ihnen denſelben wenigſtens einmal; und glücklich würde ich ſein zu hören, daß derſelbe für Sie nicht ganz ohne Werth ſei.

Mit dieſer Verſicherung empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit; und bitte Sie, der tiefſten Achtung verſichert zu ſein, mit der ich verharre

Ew. Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener

Göttingen, den 27. April
1819.

A. H. L. Heeren,
Hofrath und Profeſſor.

VI.

Rahel an Gentz.

Abends 7 Uhr, Donnerſtag, den 27. Dez. 1827. Endlich allein ſeit 5—6 Wochen.

Seltſam iſt Propheten-Lied,
Seltſamer noch was geſchieht.

Gentz ſchreibt mir; und ich antworte nicht.

Sie haben weniger dabei verloren, als ich. Ich ſtand Martern aus, auf Ball, in Konzert, bei Schweigen, bei Sprechen; allein in Getümmel. Welche Reden hielt ich Ihnen! Sie wären beglückt davon geweſen. Fürchten Sie aber nichts: Sie ſollen einen „klaren" Brief haben. Meine Tage ſind aufgereihet auf meiner Seele, wie auf einen Faden; immer derſelbe. Alſo „der Troſt, daß ich Ihnen noch gut bin", der ſtrömt aus meinem Kinderherz hervor. Trinken Sie aus dieſem Geſundbrunnen. Und dabei: fürchten Sie nichts! — Ich bin doch ein Mann geworden, wozu das empfindlichſte, das ſtärkſte Organ, mein Herz, immer die Anlage war; bei einem der freieſten Geiſter wie ich ihn habe, oder bin. — Ich hatte es nicht nöthig, daß Sie *meiner* noch gedenken. — Goethe ſagt: „und wer nicht verzweifeln will, der muß nicht leben.“ Ich ſagte früher: „Düngen Sie mit Verzweiflung, und Sie werden eine gute Ernte haben.“ — Ich wußte, daß Sie mich lieben müſſen, und meiner nöthig haben: und hätten Sie's nie erfahren. Wie viel ſtirbt eh' die Sonne es gereift; und ſo iſt es auch mit unſern Gedanken auf des Bewußtſein's Grund. Beglückt kann ich noch von denen werden, die ich lieben kann: unglücklich aber nicht mehr durch ihr Verſagen. Da haben Sie mit Eins die ganze Karte meines Herzens. Und auch wohl unverhofft, eine eigentliche Antwort auf Ihre Anfragen bei mir. Hier iſt aber noch eine nähere; eine ganz nahe könnte ſich nur aus wiederholten ſchriftlichen oder mündlichen Aeußerungen erzeugen. Beglückt wäre ich, könnten Sie mich, oder ich Sie dann und wann beſuchen, und wir uns beſprechen; noch beſonders, da Sie es wünſchen. Hören Sie alſo. Mir iſt zu Muthe wie ſonſt: ja wie als Kind von 14, 15 Jahren. Erdenglück iſt nur in Menſchenliebe, in unſerem eigenen Wohlwollen, und *Wohlgefallen* an ihnen zu finden: dies, und ſein Gegentheil empfind' ich noch. Unſer Geiſt aber, und ſeine Fragen und Antworten, ſind ganz auf ihn ſelbſt angewieſen und zurückgedrängt. Aber ich ſelbſt, und wie ich mich bei mir vorfinde, mit all meinen Vorſtellungen — Angſt und Zweifel mit eingerechnet — bin mir Bürge für eine höhere, intimere, reichere, begreiflichere Ordnung. Dies allein würde mich aber dem Gefühle nach nicht beglückend beruhigen. Fänd' ich nicht einen Zuſtand als Gabe in mir, den ich ſuchen will, Ihnen zu beſchreiben. Wenn ich nicht von Krankheit gepeinigt bin; wenn die Horen des Tages nicht durch poſitive Contradiktion, durch Aerger, ennui vergiftet, und gereizt werden, ſo empfind' ich meine Seele — ich möchte ſagen, meinen ganzen geiſtigen Körper — als eine Art genußreichen Zuſtand. Dies iſt rein eine Gabe. Aber ich prahle nicht: ich lüge auch nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß ich nicht glaube, daß ein Menſch mehr gelitten hat als ich: und das nicht nur edle Leiden, ſondern jede, alle, von der elendeſten Sorte. Ich liebe Luxus, Opulenz, Eleganz, Geiſt, Witz, Bewegung, Leben aller Art, Wald, Feld, Einſamkeit, Geſellſchaft — wenn es welche iſt — alles noch wie ſonſt. Kann es aber miſſen; nur Ordnung, Ruhe und edleres Daſein nicht. Dieſen Grundriß geb' ich Ihnen, damit Sie ihn mit Farben ausmahlen wo nicht fehlt Lumpenempfindung aller Art. Und dies, damit Sie nicht etwa denken mögen, ich will Ihnen meine Seele als einen Phönix darſtellen. Nun müßte die Haupt-Antwort kommen. Auch ich ſterbe nicht gerne; außer ein Bischen aus Neugierde. Furcht habe ich in ſo weit, als ich auch denken kann, ja befürchte, in eine unorganiſirte Verfaſſung zu gerathen, woraus ich mir große Leiden hervorgehn denken kann. In eine noch unorganiſchere, als unſre jetzige. Denn dieſe iſt lange nicht complet. Complet' abgeſchnitten find' ich uns; nicht nur getrennt: wie eine Frucht entzwei geſchnitten, und ſo uns unbegreiflich. Aber hier ſtellt mein Troſt ſich auch wieder ein:

dies nur zu merken, nach anderm ſich zu ſehnen, iſt eine Bürgſchaft; jetzt denk' ich, es muß ein Zuſammenhängenderes exiſtiren; und erführ ich es nie. Kurz, ein undeutliches Meer von tragenden Wellen hält mich empor. Meines Geiſtes Beſtreben und Bedürfniß; und meine Sympathie mit allen empfindenden Kreaturen. Die wahre, ſchwarze, emporſchreckende Furcht, kann ich nicht haben, weil ich zu ſchwach bin, ſie zu faſſen. Mein Leben iſt ſo tiefſinnig zuſammengezimmert, daß es gleich wieder zu Leben zuſammen gerinnt. Die größten Zweifel hab ich ausgeſtanden, nie kehren ſie wieder! In meinem 16ten Jahre. Was Philoſophen behauptet, kenne ich alles. „Myſtik"? Was brauchte ich wohl für eine ſelbſtgeſchaffene; die große, allgemeine, offenbare, immergegenwärtige iſt mein Tempel, in dem ich überwältigt, und wie von Düften und Tönen beſchwichtigt, niederſinke. Wenn ich von Zweifeln ſprach, ſo waren es nie ethiſche. Nichts von Recht, Unrecht, Belohnen, Beſtrafen, darin ſind wir ſchon jetzt ein unabhängiger Gott; und bedürfen nur uns ſelbſt. Sein Sie wegen modiſcher Albernheiten ruhig über mich; ich lüge nicht mit mir. Und wie ein großes, richtig empfundenes und erfundenes Muſikſtück ſoll dieſer Brief mit ſeinem Thema, und Anfangsgrund ſchließen. Ich liebe Sie. Liebe Sie wie ſonſt. Weil Sie ein Kind ſind; und der Menſch, gegen den ich wahrhaft in allen Stücken ſein kann. Größtes Kriterium. Und weil mir das gleich offenbar wurde, und immer wieder wird. Friederike Varnhagen. Varnhagen verſteht ſie zu ſchätzen, und wenn er Sie nicht mit Namen nannte: ſo war dies weil die Gemeinten, Rechten, den Namen nicht anders brauchen, und die Andern ihn nicht nennen ſollen. V. empfiehlt ſich wahrhaft ergeben. Eben iſt Williſen zu uns eingetreten.

Morgens 11 Uhr; es will hell werden; iſt aufgetrocknet, und überhaupt completes Märzwetter. Es war geſtern eine Thorheit von mir, weil das Papier zu Ende war, und Hr. v. Williſen kam, meinen Brief geendigt zu glauben. Ich habe jetzt zum 3ten Male den Ihrigen geleſen: als ich ihn erhielt, geſtern und jetzt. Wie Pralerei klingt meiner gegen Ihren; ſo iſt es nicht, ſehr theurer G.! „Ich bin ein Leidensgefährte", Ihr Leidensgefährte, und bei allem was uns heilig und furchtbar ſein kann! Es iſt dabei kein Wort gelogen; bei weitem keines exagerirt, hier auf den Blättern. Ein ſchwaches farbenloſes, in den wenigſten Theilen nur gezeichnetes Bild meiner guten Zuſtände enthalten dieſe Blätter. Ich will ſuchen, Ihnen die andern darzuſtellen. Erſtlich: die letzten 6 oder 8 Jahre litt ich das Unendliche, nicht im Bewußtſein zu Haltende, von Rheuma, der keine Geſtalt mehr hat, und immer eine ſucht. Er phantaſirt auf meinen Nerven, die ſich mir wie eine große feine Harfe darſtellen. **Contradiction** iſt mir reines, eingeſchenktes Gift. Ich trank es ununterbrochen. Konnte keine Convalescenz abwarten, ohne Kataſtrophen. Nicht allein ſein — nicht genug — einzigſter Balſam. Vor 2 Jahren als ich ſelbſt krank war, machte Varnhagen eine ſchmerzhaft-gefährliche Krankheit, die ich allein dirigirte und ablenkte, und wartete. Den letzten Frühling ward's ein

Jahr, daß mein älteſter Bruder, deſſen Töchter verheirathet, er ein Wittwer, plötzlich, von der ununterbrochenſten Geſundheit einfiel, ich pflegte ihn, er genas. September, Oktober ward er auf einige Zeit, und 7 Wochen zu Hauſe Bleiben wieder an einer giftigen Krankheit krank — ich wartete mit 2 Domeſtiken und einem Chirurg ihn allein; und den 16. Dez. jetzt ein Jahr, ſtarb er. Dies hat mich ein completes Jahr gekoſtet. Ein Jahr, welches ich kenne; wer weiß, welches von meinen zu lebenden das letztverfloſſene. Dies ganze Jahr ſtand ich wohl 4, 5, 6 Mal Nachts auf, in agoniſirendem Schweiße. Allen Reſt erlaſſ' ich Ihnen! Zwei gute Nächte hatte ich gehabt, bis zum 16. dieſes; und ſeit 8 Tagen oder zehnen etwa. Ich habe das Unendliche hierbei gelitten. Phyſiſch. Und zuerſt, durch die ewige Vorſtellung ſeiner Schmerzen, und ſeiner Schmach; und von den großen Schrecken, die ich dabei erlebte. Kein Shakespear'ſches Geſchöpf iſt exagerirter als ich es bin. Keiner gefaßter. Ich war ihm, und den andern Troſt und Hülfe in allen Stunden, Ordner und Beſorger; und für's Auge ganz ruhig. Ruhig war ich auch. Aber ganz, ganz zerriſſen; und das Herz, der Ort, geſchlagen mit Keulen. Daß Geſchwiſter-Liebe eine Faſer-Liebe iſt, erfuhr ich. Seine Töne, ſeine Minen, kleinſte Bewegung, verſtand ich durch mich. Ich überſchätzte ihn auch in den größten Leiden nicht. Aber ich ſelbſt litt, wenn er litt. Lange Zeit nachher fühlt ich mich ſterblicher, ſeit ich dieſen Nachbarzweig ſterben ſah. Dabei faßte ich es nicht. Und dies alles erlebte ich in einer kritiſchen Geſundheitszeit. Alle Kriſen hat die meinige, glaub' ich, nun durchgemacht: denn wirklich — unveſchrien! — fühl ich mich jetzt auf einem Erklimmungspunkt, an den ich nicht dachte; nur immer an plötzliche Zaubergeſundheit. Denn ich konnte nicht mehr leben, und wie Fontenelle mußt' ich ewig an die extrême difficulté de vivre denken. Sehr oft dachte ich, ich müſſe nun ſterben. Nämlich aufhören zu leben; den Tod faßte ich nicht. Dieſe Zuſtände und Ereigniſſe brachten den herbei, daß ich außer franzöſiſchen Blättern im letzten Jahre nicht 20 Bücher geleſen habe. Mein Acker und Pflug. Nicht ſchrieb, und mich auch dazu nicht faſſen konnte; und deshalb Ihren Meteor ſo lange unbeantwortet laſſen mußte. Mit einem göttlichen Kinde lebe ich ſeit 3 Jahren. Une petite nièce. Meiner zweiten Nichte Kind. Eliſe heißt es. Für dies hab ich alle Zärtlichkeit, die ich für einen Geliebten haben konnte. Und mit dem bin ich in dem rechten Verhältniß, ſein Daſein iſt meine Wonne, Beſchäftigung, Unterhaltung; ich verlange von dem Kinde nichts. Es iſt eine Empfindung, oder beſſer ein Empfinden, und kein Verhältniß. Kein beſtimmtes, vorhergewähntes, vor ſeinem Entſtehn, kein feſtgebundenes nach ſeinem Entſtehn. Es iſt ein reizendes, feines, completes Kind. In dieſem Krankheitszuſtand fuhr ich immer aus; ſah immer Menſchen; ich konnte dem nicht entgehn. Dazwiſchen reiſte ich auch — ſeit 2 Sommer nicht. Ich bedarf Geſellſchaft: nur muß mir die Möglichkeit allein ſein zu können gelaſſen werden!!! Aber das iſt alles keine Geſellſchaft; nicht meine. Nicht ſolche wie wir ſie hatten. Darüber, und deſſen Gründe, die ich in dem Geſchichtsgang finde, nur mündlich! Alſo. Ich bin lange nicht ſo weit, als Sie, der Sie frei ſind: weil Sie allein leben, und vom Diner an, ſich leben, und es auch immer wollen. Ich kann es nicht wollen, weil ſeit ewig her, meine Nerven keine Abendbeſchäftigung erlauben. Selten wenigſtens. Seit den letzten 4 Monaten etwa, ſehe ich ohne mein Zuthun wieder viele Menſchen; und die letzte Zeit her, bin ich ſogar viel aus. Ich gehöre durch Lage, und meine Natur zu den Perſonen, von denen alle Claſſen glauben, ſie gehören zu ihnen. O! wie mit nichten! Ertragen kann ich ſie nur, einſehn; und ſie denken, ſie genügen mir irgend. Reimen Sie das alles zuſammen, was ich Ihnen nun geſagt habe; und ermeſſen Sie, was Sie mir ſind, da ich mich nicht verändert habe. Auch Sie, Theurer! ſind derſelbe, nicht weil Sie ſich erinnert haben, daß Sie mich noch lieben, ſondern weil ich es nicht annehme, nicht faſſen kann, daß wir uns überhaupt verändern. Wer ſich — was man ſo nennen kann — verändert, der ſchien nur, ſich ſelbſt nur; der war aus vergänglichen, eitlen Gründen jung, und was er ſchien. Was wir wahrhaft ſind, die Summe, aus der wir keimen, wurzeln, blühen, und Früchte tragen, iſt gleich da, und immer. Es vertrocknen auch die ſchönſten, herrlichſten Pflanzengeſchöpfe, können Sie mir antworten. Wenn dies geſchieht, ſind ſie geſtorben, todt, und hatten nicht Leben genug. Antworte ich. Zu 20 Jahr wollte ich allen Schmerz einwilligend fühlen; und ich will es noch. Ewig will ich wiſſen, und immer aus mehr Gründen, beſtätigter, was mir verſagt war. Mein Geiſt und mein Herz ſei frei. Das kann ich ſelbſt bewerkſtelligen, und dies braucht Niemanden zu entgehen. Und ſo wiederhole ich: „Und wer nicht verzweiflen kann, der muß nicht leben.“ Dies iſt die einzig möglich große Exiſtenz! Ich denke: Berührte uns das, was wir als Glück imaginiren, was unſre Natur muß erſtreben wollen, ſo allſeitig und intim, als das, was ihr widerſpricht; erlebten wir den vollkommen gelungenen Lebensaugenblick, wir ſänken entſchlummert nieder; wie Cervantes' Portugieſe nach der Erzählung ſeiner Leiden in das Schiff hinſank (in einer Novelle). Die Erde iſt dann durchgemacht. Halten Sie das nicht für eine Hyperbel, und einen Behelf von mir. Sie ſehen es, liebſter Freund; ich phantaſire auf Seele und Geiſt umher, wie auf einem Inſtrument, um Ihnen einen Begriff davon zu geben. Da die Lebensveranlaſſung, die Tagesſtunden, das Zuſammenſein aber dazu fehlen, ſo muß das Phantaſiren, da es doch kein muſikaliſches iſt, etwas Leeres an ſich tragen, welches ich Sie bitte, abzurechnen, und nicht mir zuzuſchreiben. Den Stolz, und Troſt habe ich, daß wenn Sie mich einen Monat hindurch leben ſähen, daß ich Ihnen erfreulich wäre. Ich kenne keinen Menſchen meines Gehalts, und meiner Natur-, Welt- und Lebenseinſicht, der ſpontanéer, friſcher, reger, brauchbarer geblieben wäre. Welches ich auch bei meinen Freunden zu bemerken habe. Die jüngſten verkehren noch gerne mit mir, und Varnhagen bin ich täglich ein neuer Troſt, Beiſtand und Unterhaltung bei den heterogenſten Anläſſen. Keiner aber kann mehr leiden als ich. Und „Contradiktion“ nehme ich im höchſten Sinne, wenn ich's gebrauche. Wie die Franzoſen ihr „les ennuis.“ In der langen Zeit, in welcher wir nicht mit einander ſprachen, waren Sie mir immer mein Punkt. Und mit lauten Worten ſprach ich mit Varnhagen von Ihnen (und ſehr oft und zu Vielen), in ſo weit dies mit einem zweiten, und einem beſtimmten zweiten, geſchehen kann. Daß es ein würdiger dazu iſt, geht aus Ihrem Gruß an ihn auch ſchon hervor. Wenige gewiß ſchätzen Sie wie er. Und liebenswürdig, durchaus liebenswürdig iſt es, wie er ſich freut über unſre Verbindung — albernes Wort; aber es fehlt eins — wie er mir, geſtern z. B., Stille bereitete — Williſen abhielt — Ihnen zu ſchreiben. Schreiben Sie mir wieder. Es bleibt tête-à-tête! Nun noch etwas, worauf Sie nie gekommen wären! Sagen Sie mir ein Wort über Fürſt Metternich. Liebte er das Fräulein? Hatte er noch einen Reſt von Prag her in ſich? Ich will es blos wiſſen, um die Prager Liebe beurtheilen zu können; und um zu wiſſen, ob ich ihn lieben muß. Je mehr Einer, je öfter, je älter Einer liebt, je höher ſteht er mir. Dieſer Staatsmann, von dem Andre anderes wiſſen wollen, von dem will ich nur das wiſſen; das andre weiß ich alles. Ich wundre mich nicht über Herzogin Sagan. Sie kann nicht ohne Bild leben; und daher kommen alle Liebſchaften, ich meine ihr Ergreifen der katholiſchen Religion. Zur großen Ergebung gehören unermeſſene Kräfte. Adieu!

Möge mein Brief Sie gut berühren! Voll Liebe und Anerkennung iſt er.

* * *

Daß Ihre Tage in wirkenden Geſchäften, in wirklicher That hingehen, und Sie nichts Kleines und Niedriges berührt, iſt meine Freude; und ich bin ſtolz darauf, wie immer auf Glück.

Es heißt eigentlich ſo:

Seltſam iſt Prophetenlied,
Doppelt ſeltſam was geſchieht.

VII.

An Amalie von Helvig, geb. Imhoff *).

Geſchrieben nach Berlin im Oktober 1827.

Höchſt verehrte
Und ewig theure Freundin!

Denn was ſollte mich abhalten, Sie mit dieſen Worten anzureden, ob Sie gleich mir den Titel, der ihnen entſpricht, verſagt haben.

Ihr Brief hat mich aufgeweckt, wie ein Lichtſtrahl aus einer ſchönern Welt. Ich hätte es nie mehr gewagt, mich Ihnen zu nähern; und wie mir zu Muthe ward, als ich Ihre Schriftzüge erblickte, vermag ich nicht zu beſchreiben. Ich weiß nicht, wo ich die Faſſung hernahm, dem unbekannten Manne, der mir Ihren Brief zuſtellte, die heftige Bewegung meines Gemüthes zu verbergen.

---

*) Ueber das Verhältniß von Gentz zu Amalie Imhoff, die er einſt leidenſchaftlich liebte, ſ. oben S. 26—27.
D. H.

Ich bin nie ein Heuchler geweſen; und bin jetzt auf einer Stufe des Lebens, wo die Wahrheit allein Gewalt über mich hat. Was ich Ihnen alſo ſagen werde, geht aus dem Herzen. Durch allen Tumult eines thätigen, bewegten, zuweilen glänzenden, nicht immer glücklichen Lebens hat mir ſtets Ihr Bild wie das einer Heiligen vorgeſchwebt. Des Gefühls, welches Sie in mir erregt hatten, erinnre ich mich als des höchſten und edelſten, das je meine Bruſt beſeelte, und, wenn ich dieſe Erinnerung nie gegen Sie ausſprach, ſo war es einzig deshalb, weil ich mir nicht einbilden durfte, daß meine Huldigung noch irgend einen Werth für Sie haben könnte.

Auch kann ich Ihnen nicht ausdrücken, wie ſtolz mich die Entdeckung macht, daß in Ihrer himmliſchen Seele mein Name noch lebt, daß Sie ſich ſogar bei mehr als einer Veranlaſſung mit mir und meinem Schickſal beſchäftigt zu haben ſcheinen. Es iſt klar, daß dies nicht geſchehen wäre, wenn Sie nicht geahndet hätten, daß in mir etwas Bleibendes war, das kein Wechſel der Jahre und der Begebenheiten zerſtören konnte, und das mich Ihrer Achtung würdig erhielt. Bei aller Demuth, mit der ich mich ſelbſt betrachte, fühle ich, daß es ſo iſt. Was that ich aber, um es Ihnen zu beweiſen? Ihrer Großmuth allein verdanke ich es, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließen. Sie hätten mein langes Stillſchweigen ganz anders, als es ſich wirklich erklärt, auslegen, und mich für immer aufgeben können. Daß Sie das nicht thaten, verehre ich als eine unverdiente Gunſt; und für die glücklichen Augenblicke, die Sie mir dadurch bereiteten, mag Gott Sie belohnen!

Freilich wäre mir Ihr Brief noch lieber geweſen, wenn er außer der Empfehlung, die ihn unmittelbar veranlaßte, nichts als die einfache Frage enthalten hätte: Gedenken Sie meiner noch? — Wie die Antwort ausgefallen wäre, mögen Sie nach dem Wenigen, was Sie jetzt geleſen haben, beurtheilen. Dann hätte ich blos mein Herz ſprechen laſſen; und glauben Sie mir, es hätte an Stoff nicht gefehlt. Vielleicht würden Sie nicht ohne Verwunderung bemerkt haben, wie wenig die Zeit mein Inneres aufgerieben hat, und wie viel jugendliche Wärme in einem ſeit zwanzig Jahren faſt ausſchließend in die kalten Weltgeſchäfte verwickelten Geiſt zurückgeblieben iſt.

Es hat Ihnen aber gefallen, Ihr freundliches Andenken an ein ernſtes Thema zu knüpfen, und mir, anſtatt die frohen Seiten unſrer Vergangenheit anklingen zu laſſen, die Fortdauer Ihrer Freundſchaft durch eine Art von Herausforderung anzukündigen. Ich muß auch dieſe mit Dank annehmen; und ob es gleich weit über die Gränzen eines Briefes, meiner Zeit, ja ſelbſt meiner Kräfte hinausgehen würde, mit einer Gegnerin, wie Sie ſind, in einen ſolchen Kampf zu treten, ſo kann ich mir doch nicht verſagen, weniger zu meiner Rechtfertigung als zur Berichtigung Ihres Urtheils über mich, Ihrer ſtrengen Kritik mit einigen mildernden Reflexionen zu begegnen.

Sie verweiſen mich „auf meine eigne Ahndung über das endliche Schickſal meiner Meinungen,“ das heißt, über den endlichen Sieg der entgegengeſetzten. Ich könnte mir dieſe Ahndung zum Verdienſt anrechnen; denn ſie zeigt wenigſtens, daß mir, bei aller Lebhaftigkeit meines Thuns und Treibens, der unbefangne Blick in die Wirklichkeit, den das praktiſche Leben fordert, nicht abging. Dadurch hätte ich aber die Frage noch nicht ganz gelöſt, wie und warum der vorausgeſehne ſchlechte Erfolg meines Beſtrebens kein Grund für mich war, dieſem Beſtreben untreu zu werden.

Die Weltgeſchichte iſt ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im ſteten Kreislaufe der Dinge zerſtört alles ſich ſelbſt, und die Frucht, die zur Reife gediehen iſt, löſet ſich von der Pflanze ab, die ſie hervorgebracht hat. Soll aber dieſer Kreislauf nicht zum ſchnellen Untergange alles Beſtehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, ſo muß es nothwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten, und den Strom der Zeit, wenn ſie ihn auch nicht aufhalten kann, noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten ſucht. In Epochen gewaltiger Erſchütterungen, wie die unſrige, nimmt der Streit zwiſchen dieſen beiden Parteien einen leidenſchaftlichen, überſpannten, oft wilden und verderblichen Charakter an; das Prinzip bleibt jedoch immer das nämliche, und die Beſſern auf beiden Seiten wiſſen ſich vor den Thorheiten und Mißgriffen ihrer Bundesgenoſſen wohl zu verwahren.

Ich hatte ſeit meinem 25ſten Jahre meine Wahl getroffen. Früher von der neuen deutſchen Philoſophie, auch wohl von einigen vermeintlich neuen Entdeckungen auf dem Felde der Staatswiſſenſchaft, die mir jedoch damals noch ſehr fremd war, ergriffen, hatte ich ſeit dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution meine Beſtimmung klar und deutlich erkannt, anfänglich gefühlt, weiterhin begriffen und gewußt, daß ich vermöge der Anlagen und Mittel, welche die Natur in mich gelegt hatte, zu einem Vertheidiger des Alten und zu einem Gegner der Neuerungen berufen war. Weder mein Stand, noch meine damaligen Verhältniſſe und Ausſichten, noch meine Lebensweiſe, noch irgend ein angebornes oder anerzognes Vorurtheil, noch irgend ein weltliches Intereſſe, hat bei dieſer Wahl den Ausſchlag gegeben. Alle meine frühern politiſchen Schriften ſind in einem Zeitpunkt entſtanden, wo ich, einzig auf Lektüre und Studium beſchränkt, mit keiner bedeutenden politiſchen Perſon, weder in noch außer dem Lande, wo ich lebte, mich in der geringſten Verbindung befand. Daß ich durch einige dieſer Schriften in einer höhern Sphäre einheimiſch wurde, war natürlich. Meine Niederlaſſung in Wien, die eine Folge davon war, hatte allerdings einen entſcheidenden Einfluß auf die fernere Entwicklung meines Geiſtes wie meiner äußern Exiſtenz. Aber ſelbſt hier blieb ich, noch weit länger als Sie vielleicht glauben, ein reiner Volontair. Durch eine einfache Darſtellung meiner Geſchichte würde ich Sie überzeugen können, daß, ob ich gleich ſchon 1805, und 1806, und 1809 Kriegs-Manifeſte gegen Napoleon ſchrieb, meine eigentliche politiſche Thätigkeit und das, was ich in einem ſehr beſcheidnen Sinne des Wortes, meinen politiſchen Wirlungskreis nenne, erſt mit dem Schluſſe des Jahres 1812 begann.

Von dieſer Zeit an ward ich nun durch beſtimmte Pflichten an die Sache geknüpft, für die ich bis dahin nur aus innerm Antriebe gearbeitet hatte. Ich ward in einem Staate, deſſen Syſtem unverſtändige Schreier herabzuſetzen meinen, indem ſie es mit dem ehrwürdigen Namen des Stabilitätsſyſtems bezeichnen, in den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Ich ward der Vertraute eines Miniſters, dem die liberale Partei in allen Ländern tödtlichen Haß geſchworen hat, indeß ſein heller Kopf und ſein heitrer, liebenswürdiger Charakter ihm nicht geſtattet, irgend eines Menſchen, noch irgend einer Sache bittrer Feind zu ſein. Durch meine Stellung am Kaiſerlichen Hofe ward mir gelegentlich eine noch höhere, die ich wohl eine europäiſche nennen darf, zu Theil. Ich habe die ſeltne Beſtimmung gehabt, auf 6 ſouverainen, und zwei miniſteriellen Congreſſen, in Wien, Paris, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laybach und Verona die Feder zu führen. Da dieſe ſämmtlichen Congreſſe der Erhaltung oder Befeſtigung des innern und äußern Friedens gewidmet waren, ſo mußten ſie der großen Maſſe derer, welchen die Ruhe als ſolche verhaßt war, welche von nichts als Fortſchritten, Bewegungen und Umwälzungen träumten, ein Gräuel ſein; und da man mir an ihren Beſchlüſſen, oft mehr Antheil als ich daran hatte zuſchrieb, ſo mußte von tauſend Zungen das Anathema eines der rüſtigſten Werkzeuge des Despotismus ergehen.

Die mich näher kennen, werden mich von dieſer Anklage frei ſprechen, ſie werden mir auch das Zeugniß nicht verſagen, daß meine Denkungsart und mein Charakter ſich immer gleich geblieben ſind, daß ich nie in Einſeitigkeit verfallen bin, nie mit unlautern Waffen gekämpft, meine Gegner nie geringgeſchätzt habe. Ich war mir ſtets bewußt, daß ungeachtet aller Majeſtät und Stärke meiner Committenten und ungeachtet aller der einzelnen Siege, die ſie erfochten, der Zeitgeiſt zuletzt mächtiger bleiben würde, als wir, daß die Preſſe, ſo ſehr ich ſie in ihren Ausſchweifungen verachtete, ihr furchtbares Uebergewicht über alle unſre Weisheit nicht verlieren würde, und daß die Kunſt ſo wenig als die Gewalt, dem Weltrade — wie Sie ſo wahr als ſchön geſungen — nicht in die Speichen zu fallen vermag. Dies war aber kein Grund, die mir einmal zugefallne Aufgabe nicht mit Treue und Beharrlichkeit zu verfolgen; nur ein ſchlechter Soldat verläßt ſeine Fahne, wenn das Glück ihr abhold zu werden ſcheint; und Stolz genug beſitze ich auch, um mir ſelbſt in finſtern Momenten zu ſagen: Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Was insbeſondere die Griechen betrifft — ſo iſt dies ein Punkt, den ich nicht ohne ein Gefühl peinlicher Verlegenheit gegen Sie, meine vortreffliche Freundin, berühren kann. Sie haben den Zauber Ihrer Poeſie darüber ausgegoſſen, und ich finde es unzart und grauſam, Sie in Ihren ſchönen Illuſionen ſtören zu wollen. Aber die Gefahr, von Ihnen für einen Barbaren gehalten zu werden, macht es mir unmöglich, nicht einige Worte zu meiner Selbſtvertheidigung zu ſagen. Wenn Sie von dieſer

Nation, ihrem heutigen Werth oder Unwerth, der wahren Geſchichte ihres Aufſtandes, und allen damit zuſammenhängenden Fragen, nur um den zehnten Theil ſo gut unterrichtet wären als ich, der ich das alles, aus den beſten Quellen ſchöpfend, durch vieljähriges raſtloſes Studium im Schweiß meines Angeſichts ergründet habe, — Sie hätten Ihr herrliches Talent nie auf einen ſo undankbaren Stoff gewendet. Doch geſetzt auch, es gelänge mir nicht, Sie hievon zu überzeugen, ſo darf ich doch von Ihrer Billigkeit erwarten, daß Sie den großen Unterſchied zwiſchen Ihrem und meinem Standpunkt nicht überſehen werden. Sie konnten ſich ungeſtraft Ihrer alles verſchönernden Einbildungskraft, Ihren claſſiſchen Reminiscenzen, Ihrer Freiheitsliebe, Ihrem Mitleid, ſelbſt einer durch zahlloſe fabelhafte Erzählungen genährten Bewunderung hingeben. Ich, in die Sorgen und Schrecken einer traurigen Realität gebannt, ſah in der griechiſchen Sache nichts als eine Epiſode in den furchtbaren politiſchen Verwicklungen des Zeitalters; das Schickſal eines uns ſo fremd gewordnen Volkes hatte für mich kaum das Gewicht eines Sandkornes auf der Wagſchale, in welcher die alte und die neue Weltordnung lag; und die von mir längſt vorausgeſehne Zerrüttung, die dieſes unſelige Ereigniß in alle europäiſchen Staatenverhältniſſe warf, lag mir ohne Vergleich näher, als die ſelbſtverſchuldete Noth der entarteten Namensgenoſſen von Pindar und Epaminondas. Wir werden vielleicht beide noch erleben — und das zwar in Reſultaten, worüber unſre beiderſeitigen Anſichten ſich wohl wieder vereinigen möchten — wohin die fälſchlich geprieſnen Staatsmänner, die einer verirrten öffentlichen Meinung die höchſten Intereſſen Europa's Preis gaben, Ihre Zeitgenoſſen geführt haben werden.

Ich erſchrecke vor dieſer langen Erklärung. Wenn ſie ihren Zweck verfehlen, wenn ſie gar, wider meinen Wunſch und Willen, Ihnen weh thun ſollte, ſo müßten Sie dennoch mich von aller Verantwortung frei ſprechen. Ihr Brief, und das an mich gerichtete Gedicht enthielt unverkennbar die Aufforderung, mein politiſches Glaubensbekenntniß abzulegen. Dies habe ich gewiſſenhaft gethan, ohne Ihnen das Ihrige, ſo weit ich es zu beurtheilen vermag, zum Vorwurf zu machen. Wie weit auch, während einer ſo langen Trennung, unſre Wege von einander abweichen mochten, ich denke mir, daß ein Umgang von wenig Tagen hinreichen würde, um die Differenzen zwiſchen uns auszugleichen, oder wenigſtens in den Hintergrund zu ſtellen, und das wieder herauszuheben, worüber wir gewiß ſtets einig ſein werden. Vielleicht wäre dies ſelbſt durch ſchriftliche Verhandlung erreichbar. Ich bin zwar in der Regel ein ſchlechter Correſpondent, und es bedarf einer außerordentlichen Erweckung, wie die gegenwärtige war, um mich zu einem Briefe zu ermuthigen. Ihnen aber, meine Verehrteſte, würde es leicht gelingen, mich alle Hinderniſſe beſiegen zu laſſen. Und ich betrachte ſchon als ein unverhofftes und unverdientes Glück, Ihnen von Zeit zu Zeit wieder ſagen zu dürfen, welchen Platz Sie in meiner Seele, und in meinen koſtbarſten Erinnerungen einnehmen.

Gentz.

N. S. Den Ueberbringer Ihres Briefes habe ich ſo aufgenommen, wie ich es einem von Ihnen Empfohlenen ſchuldig war, ihm auch alle gute Dienſte geleiſtet, die er von mir verlangt hat. Irgend ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, das ſich auf unſre frühern Verhältniſſe, oder auf die wechſelſeitige Unterredung, unſere Meinungen und Schickſale bezogen hätte, ſchien mir in keiner Rückſicht rathſam. Er weiß daher auch nichts von dem Inhalt des gegenwärtigen Schreibens.

MÉMOIRES ET LETTRES

INÉDITS.

MÉMOIRES ET LETTRES

INÉDITS

DU

CHEVALIER DE GENTZ.

PUBLIÉS

PAR

G. SCHLESIER.

STOUTGART

1841

L. HALLBERGER,
LIBRAIRE.

Avant-propos de l'Editeur.

Nous présentons au public une collection de lettres et de mémoires politiques, écrits en langue française par un des plus célèbres publicistes de l'Allemagne, et qui voient le jour pour la première fois. Le nom de Frédéric de Gentz a pénétré de son temps bien loin au-delà des frontières de sa patrie. Réveillé par la révolution française, il en devint l'adversaire le plus déclaré, et acquit dans cette arène une considération dont, à l'exception de Burke et de Mounier peut-être, aucun publiciste contemporain n'a pu se vanter. Après avoir posé les bases de sa renommée, ce fut encore la France qui lui fournit l'occasion de s'élever au faîte de sa gloire et de son mérite. Aucun auteur européen n'a combattu avec autant de persévérance et une influence aussi étendue la politique conquérante de la France, ses prétentions à une domination universelle, et le pouvoir colossal que Napoléon était parvenu à acquérir; personne n'a attaqué cet empire du despotisme et d'une tyrannie tant ouverte que secrète, avec autant d'énergie que Gentz. Il est du petit nombre de ceux qui ont lutté à outrance pour délivrer l'Allemagne du joug de l'étranger.

La nature, en accordant à cet homme les dons d'une éloquence et d'une dialectique puissantes, lui avait donné tout ce qu'il faut pour devenir orateur et auteur polémique du premier rang. Les circonstances et la fortune firent le reste. Les événemens extraordinaires et l'intérêt des oppressés — tout concourut à faire grandir et mûrir ce talent. Mais pour atteindre à la hauteur de sa tâche, il était nécessaire qu'il occupât un emploi éminent, qu'il formât des liaisons étendues, et qu'on l'initiât dans les affaires les plus importantes; en un mot, il ne suffisait pas qu'il fût auteur, il devait être aussi homme d'état. Né en Prusse, où il avait fait ses études, il quitta Berlin à l'époque du Consulat, pour entrer au service d'un Etat qui, sur le continent, avait été de tout temps le principal adversaire de la France conquérante et révolutionnaire. Et l'Autriche, en l'appelant à elle, savait très bien apprécier ce talent Attaché à la chancellerie d'état avec le modeste titre de conseiller aulique, il parvint à exercer une influence suprême sur les chefs du gouvernement, et devint bientôt, tout le monde le sait, le confident et même l'ami de ce Ministre distingué qui, en **1809**, au milieu des orages du temps, fut appelé au gouvernail de l'empire, qu'il a tenu jusqu'à nos jours avec une supériorité généralement reconnue. C'est en grande partie par leurs efforts réunis, que le vaste empire du César moderne tomba en ruines; que la France fut ramenée à des bornes légitimes, quoique encore menaçantes; que l'indépendance de l'Allemagne et des nations de l'Europe fut rétablie, et que, dans les relations extérieures et intérieures des Etats, on revint aux principes du droit et de l'ordre légal, principes qui, malgré une altération passagère, ne cesseront certainement jamais — grâces au bon sens des peuples Germaniques — de servir de règle à la société Européenne, et continueront de réunir, sous différentes formes, la liberté et la loi, la stabilité et le mouvement. — L'histoire conservera dans ses pages ce que l'Allemagne, ce que l'Europe doit à ces hommes; elle saura discerner leurs mérites de leurs défauts; et lorsqu'il s'agira de nommer ceux qui, soit comme hommes d'état, soit comme écrivains, ont combattu le plus énergiquement le despotisme et les principes vagues des Français, à côté des Stein, Fichte, Arndt — des Goerres — des Hardenberg et Humboldt.

elle placera les Dioscures de Vienne, et les noms de Metternich et de Gentz seront peut-être inséparables dans ses annales, de même que ceux de Pitt et de Burke, les célèbres soutiens de l'Angleterre.

Gentz, comme nous l'avons dit, était non seulement connu dans sa patrie, il l'était aussi à l'étranger. Partout il était l'objet d'un intérêt flatteur, soit qu'il reçût des applaudissemens, ou que la haine le persécutât. D'un côté, on traduisit ses écrits en Angleterre comme en France, même en Italie et dans les Etats-Unis; de l'autre, Bonaparte arma contre lui ses écrivains les plus habiles, entre autres le Comte Hauterive, et ne crut pas même au-dessous de la dignité Impériale de parler dans ses bulletins les plus fameux d'un „misérable scribe, nommé Gentz, un de ces hommes sans honneur, qui se vendent pour de l'argent" — mais tout cela ne servit qu'à procurer à ce nom une célébrité Européenne. La haine de la France fut richement compensée par l'approbation qu'il trouva en Angleterre, où peu d'étrangers jouissaient d'un crédit égal au sien. Il était dans des relations aussi intimes avec les hommes d'état de la Grande-Bretagne qu'avec ceux de l'Allemagne. On le considérait comme un puissant allié sur le continent, et, pendant bien long-tems, ce fut lui qui forma en quelque sorte le lien le plus important entre les *deux grands Etats Conservateurs. — Enfin ses efforts furent récompensés par la distinction la plus honorable; il devint l'homme de confiance de toutes les grandes puissances de l'Europe. Depuis 1814 jusqu'en 1822, Gentz fut le secrétaire de tous les congrès et le rédacteur des protocoles des conférences même les plus secrètes; ce fut lui qui rédigea dans ce temps les actes officiels de l'Europe réunie.*

En fait de discussions politiques, Gentz peut être regardé comme le talent le plus éminent que l'Allemagne ait produit jusqu'à présent; il le fut même dans le temps où l'on ne connaissait encore de lui que les écrits qu'il pouvait livrer à la publicité. Quel écrivain de la même trempe a été accueilli avec une acclamation aussi générale? — Si plus tard son nom retentit moins souvent à nos oreilles, c'est que son influence sur les affaires intérieures de l'Allemagne ne trouva depuis qu'une approbation partagée, souvent même une désapprobation bien prononcée, et qu'on ne le vit plus paraître à visière ouverte dans l'arène publique. Sa participation aux affaires les plus importantes de l'Europe resta cachée derrière un voile épais. Enfin, un nouvel orage, qui s'était élevé à l'est et à l'ouest, venait à peine de se calmer, lorsque Gentz mourut, le 9 Juin 1832, las de vivre, mais regretté de ceux qui l'avaient connu.

Plusieurs années se passèrent, avant que l'at-

tention se reportait de différens côtés sur cet homme qui, sans être exempt de défauts, s'était distingué sous tant de rapports. Mr. de Varnhagen, écrivain célèbre de Berlin, fut le premier qui, dans une esquisse spirituelle de sa vie, rappela à la mémoire les grands services que Gentz avait rendus. C'est dans ce même but que l'Editeur de ces mémoires français a déjà publié [*] une collection d'écrits Allemands du même auteur, et a cherché de cette manière à lui ériger un monument digne de son mérite. Pour pouvoir se former une idée de la part considérable que Gentz a prise aux affaires de l'Europe, surtout dans les quinze premières années de notre siècle, il fallait que le public connût quelques-uns des nombreux mémoires et lettres que l'auteur n'a jamais publiés ou qu'il n'avait pas destinés à la publicité; car c'est justement dans ces pièces que se manifestent le plus la richesse, l'énergie et l'activité infatigable de son esprit. Tout le monde sait quelles difficultés on trouve, surtout en Allemagne, à pénétrer dans les secrets des cabinets ou dans les portefeuilles de personnes de distinction, et à rassembler des reliques historiques dispersées çà et là. Si, malgré cela, nos démarches n'ont pas tout-à-fait manqué leur but, nous en sommes

---

[*] Schriften von Gentz, herausgegeben von Schlesier. 5 Vol. Mannheim, 1838—40.

redevables à la libéralité bien rare de ceux qui ont bien voulu nous prêter leur assistance. Qu'ils nous permettent de leur témoigner ici toute notre reconnaissance.

La collection qu'on va lire forme en quelque sorte un supplément au recueil des pièces allemandes dont il a été fait mention un peu plus haut. J'ai réuni ces différens écrits dans ce volume, parce que, rédigés à la même époque, ils tendent tous à un même but, et que l'auteur s'est servi pour tous de la même langue. La plupart de ces pièces inspire un vif intérêt; car, à côté des renseignemens historiques les plus précieux, nous y rencontrons partout les accens d'une ame noble et énergique.

Il y en aura peut-être qui accuseront l'auteur d'aller quelquefois trop loin dans ces philippiques; mais que ceux-là se souviennent qu'il s'agissait avant tout de réprimer la tyrannie accablante qui pesait sur l'Europe; que les excès de la France justifiaient même les plus violentes apostrophes, apostrophes qui, chaque fois que les Français s'aviseraient de vouloir de nouveau maîtriser le monde, ne manqueraient pas de reproduire leur ancien effet. L'Allemagne surtout n'oubliera jamais à quel point ce langage était nécessaire, et pourrait, hélas! le devenir encore. Or, nous attachons un si grand prix à ces mémoires, par cela même qu'ils sont écrits non seulement avec un profond esprit politique, mais aussi avec une verve et un patriotisme vraiment sublimes, — qu'ils sont, en un mot, des monumens érigés en l'honneur de l'Allemagne dans le temps de sa plus profonde humiliation!

Il ne nous reste que peu de remarques à faire pour aborder les diverses pièces contenues dans ce volume. Dans tous les endroits où les hommes et les événemens ne se présenteraient pas dans un jour assez lucide, le premier historien venu, pourvu qu'il occupe un rang distingué, comme p. e. Alison ou même Bignon — pour ne parler que des étrangers — fournira les éclaircissemens nécessaires.

Le recueil commence par une série de lettres adressées au Comte Louis de Cobentzl, alors Ministre des affaires étrangères de l'Autriche, capacité médiocre, qui n'était guère à la hauteur de ce poste élevé, et plus épineux que jamais dans les temps d'alors. Il fut chargé de la direction du cabinet après la démission de l'énergique Baron de Thugut, dans le moment même où l'on entama les négociations de la paix de Lunéville, et resta ministre jusqu'à la malheureuse issue de la guerre de 1805. Quoique Gentz dût le regarder comme son chef, il se trouva cependant dans une position si singulière et si indépendante, qu'il put oser tenir, envers le ministre, un langage que l'on entendra rarement dans la bouche d'un employé vis-à-vis de son préposé. Le fait est que Gentz ne reconnut pas en lui un chef de sa trempe, et que, irrité de voir les affaires les plus sérieuses maniées par des mains si faibles, il s'exposait même au risque de tomber en disgrâce, quand il avait quelque espérance de travailler aux grands intérêts du jour.

Le „Projet d'une déclaration de Louis XVIII contre le titre Impérial de Bonaparte" fut rédigé à la demande du Prétendant, comme Gentz l'indique lui-même dans la note ajoutée de sa main: „Ce projet m'avait été demandé." Si nous sommes bien instruits, cette pièce n'a jamais été donnée au public. — Du reste, Gentz était étroitement lié tant avec le chef de la famille des Bourbons, qui résidait alors pour la plupart du temps à Riga, qu'avec le jeune Duc d'Orléans.

Deux morceaux de ce recueil nous rappellent l'ardeur mal récompensée de Gustave IV Adolphe, de ce roi chevaleresque de Suède, qui méditait des projets bien au-dessus de ses forces, et peut-être de ses talens. La lettre significative que Gentz lui adressa le 25 Juin 1805 fut provoquée par le fameux échange d'ordres entre la France et la Prusse; cet échange blessa tellement Gustave, qu'il renvoya la première des décorations de la couronne de Prusse à celui qui la lui avait donnée.

Les „Observations sur la négociation entre l'Angleterre et la France," qui sont un peu diffuses, *et que l'auteur aurait certainement soumises à une rédaction plus soignée, et terminées par un résumé général, si l'urgence des affaires ne l'avait obligé de les mettre de côté, ne laissent pas de contenir les réflexions les plus justes sur la situation générale et les relations dans lesquelles ces deux Etats se trouvaient alors, et nous font jeter sur la manière de traiter de Bonaparte un regard qui fait frémir. Gentz écrivit ces observations dans le cours de l'automne* **1806**, *immédiatement après que les documens officiels eurent été publiés par les deux gouvernemens. Quelques notes seulement, motivées par les discussions du Parlement, qui eurent lieu sur cette matière l'hiver suivant, furent ajoutées par lui pendant le cours de cette saison. — Il appert de ce mémoire, ce qui est déjà suffisamment connu, que Fox n'était pas fait pour être homme d'état. Heureusement pour l'Angleterre et pour l'Europe, cet homme, si important comme membre d'une opposition protectrice de la liberté, fut bientôt enlevé à son poste ministériel. Quelles méprises n'aurait-il pas encore ajoutées, vu sa répugnance invincible pour la Prusse, aux malheureux événemens qui se succédèrent coup sur coup depuis le mois d'Octobre* **1806**! — *Après la mort de Fox (13 Septembre) et après un court intérim, pendant lequel le Comte Spencer et Mr. Windham, membres du ministère, se chargèrent du portefeuille,* Lord Howick, depuis si célèbre sous le nom de Grey, entra dans les affaires, et s'y maintint, jusqu'à ce qu'enfin tout ce ministère coalisé fit place à une administration des Torys, dans laquelle Canning (1807—1809) dirigea d'une main ferme les affaires étrangères.

La pièce la plus importante de ce recueil est sans contredit le „**Journal du mois d'Octobre 1806.**“ Ce chef-d'oeuvre est devenu public, il y a quelques années, par une traduction anglaise, remplie de lacunes et d'erreurs, qui a paru dans la United Service Gazette, et a passé de là en Allemagne. Il fit partout, et surtout à Berlin, la plus grande sensation. Parmi les voix qui s'élevèrent au sujet de cette publication, on remarqua principalement celle du Lieutenant-Général Prussien, de Boyen, qui, dans un de nos journaux (Minerve, mois de Mars 1838) se déclara hautement pour l'authenticité et le mérite de ce mémoire. — Nous publions ici pour la première fois le texte complet et correct de l'original, que Gentz rédigea, de même qu'une grande partie de ses mémoires secrets, en langue française. La raison qui l'engagea à se servir de cette langue, est non seulement que le Français était de préférence la langue des Cabinets, mais que l'auteur composa la plupart de ses mémoires dans le dessein de les communiquer ensuite aux hommes d'état ou aux cabinets étrangers avec lesquels il entretenait des liaisons, surtout aux hommes d'état de l'Angleterre.

En écrivant ce Journal, Gentz n'eut pas seulement l'intention de donner un compte rendu des observations qu'il avait faites au quartier-général Prussien, il sentait encore qu'il avait en même temps une tâche plus élevée à remplir, celle d'historien: car nous savons qu'il adressa peu de temps après — le 10 Février 1807 — à une dame de qualité en Autriche une lettre détaillée, dans laquelle, en parlant de plusieurs ouvrages qu'il venait de composer, il s'exprimait à dessein sur le Journal en question de la manière suivante: „Enfin" — disait-il, — j'ai minuté „un journal de mon voyage au quartier-général du Roi de Prusse, dans les premiers jours d'Octobre (1806), lequel journal expliquera un jour les véritables causes de la chute subite et lamentable de la monarchie Prussienne."

Ce Journal nous présente en effet un tableau effrayant de l'infirmité et de la décadence dans laquelle la monarchie de Frédéric était tombée, depuis que, énervée au dedans, elle avait suivi au dehors une politique faible et antinationale. La peinture frappante des personnes et des événemens, la connaissance profonde de la conduite déplorable des faiseurs et celle des dangers menaçans, l'exposition lucide des véritables causes de la guerre et de son issue funeste, enfin les principes nobles et solides que l'auteur manifeste partout, l'élan patriotique et le ton mélancolique qui animent le récit de ces calamités nationales — tout cela fait de ce mémoire un des documens historiques les plus merveilleux.

Le recueil est terminé par deux mémoires sur les droits maritimes, c'est-à-dire, sur la question épineuse de savoir: A quels droits peuvent prétendre les neutres pendant une guerre maritime? question qui, dans toutes les occurrences, sera vivement discutée, surtout entre l'Angleterre et les états maritimes d'un ordre inférieur. — Gentz écrivit de sa propre main sur l'enveloppe de ces cahiers: „Cette première partie a été imprimée à Paris en 1813. — La seconde, quoique peut-être plus intéressante, n'a été lue que de quelques personnes." Il paraît, d'après cette remarque, que la première dissertation fut imprimée comme manuscrit et communiquée à un certain nombre de personnes; car je ne puis croire qu'elle soit venue à la connaissance du grand public, n'en ayant trouvé nulle part la moindre notice. Je présume même qu'elle ne fut pas imprimée en 1813 — car qui est-ce qui aurait osé l'imprimer alors à Paris? — mais en 1815, Gentz se trouvant à cette époque dans cette capitale, où il assistait aux conférences tenues pour la seconde paix de Paris.

Avant de mettre ces deux mémoires sous les yeux de mes lecteurs, je ne crois pouvoir mieux faire que de citer les mots par lesquels **Gentz** lui-même entama cette matière huit ans auparavant, à l'occasion d'un ouvrage de **Gérard de Rayneval**, intitulé: „Institutions du droit de la nature et des gens" (**Paris**, **1803**), ouvrage qui acquit en **France** une grande autorité, mais que **Gentz** soumit d'abord à une critique très sévère.* Il dit entre autres par rapport aux droits maritimes:

„D'après tout ce que nous venons de dire sur le caractère de l'ouvrage en question (de **Rayneval**), nous pensons bien que personne ne s'attendra à y trouver quelque donnée importante qui puisse faciliter la solution d'un problème aussi difficile et aussi compliqué qu'est celui de *fixer les droits et les devoirs respectifs des puissances belligérantes et des puissances neutres dans une guerre maritime.* Les peines inutiles que, depuis **Albericus Gentilis** et **Hugo Grotius** jusqu'à nos jours, se sont données une foule d'écrivains pour résoudre de manière ou d'autre ce problème récalcitrant; les mécomptes et les contradictions dans lesquels sont tombés tous ces écrivains, du moment qu'ils se sont flattés de parvenir à une solution, en laissant de côté les *traités positifs*, pour ne consulter que ce que l'on appelle le droit des gens pur ou naturel; le résultat singulier que l'on avait déjà obtenu dans des temps plus reculés, et que différens jurisconsultes — entre autres le judicieux Galiani — ont signalé avec tant de justesse, résultat qui est que, dans cette matière, chaque fois qu'on veut revenir à des principes généraux, les deux parties opposées (comme par suite d'une antinomie naturelle) ont, suivant le point de vue d'où l'on part, en même temps raison et tort; enfin toutes les discussions récentes, amenées par les fameux traités de neutralité de **1780** et **1800**, et dont quelques-unes ont été très approfondies, tout cela n'a fait que donner aux juges compétens la conviction que la question des limites à établir entre les puissances belligérantes et les neutres dans une guerre maritime, n'est pas seulement restée indécise en général, mais que même elle se refuse à toute solution, dès qu'en prenant les voies suivies jusqu'ici, on s'écarte des droits positifs fixés par les traités. Il n'y a pas de question concernant le droit des gens qui décèle d'une manière plus palpable que celle-ci combien sont insuffisantes les règles que l'on a établies jusqu'à nos jours pour un droit des gens universel; il n'y en a point qui rende plus suspectes et plus chancelantes les bases que l'on a données à cette science; et l'auteur de cette critique, qui a lu et comparé avec une attention toute particulière tout ce qui a été écrit de part et d'autre sur la question, croit pouvoir assurer que, tant que l'on n'analysera point, tout autrement que cela ne s'est fait jusqu'ici, et qu'on ne remettra pas dans le creuset les principes fondamentaux d'un droit des gens naturel, il faudra se résigner à regarder cette dispute comme interminable.

---

* On la trouve dans la „Allgemeine Literatur-Zeitung" de Jéna, mois de Mai 1804.

„L'auteur dont nous nous occupons (Mr. de Rayneval) semble n'avoir pas même connu les difficultés dont la matière est hérissée, ou du moins ne s'en être guère soucié. Il expédie en peu de mots les questions les plus compliquées, et distribue à tort et à travers des licences et des priviléges selon son bon plaisir. Il accorde sans restriction aux puissances neutres la maxime que le pavillon couvre la cargaison, sans tenir aucun compte des objections élevées contre elle par les défenseurs de la partie adverse, notamment par les écrivains anglais, et certes ces objections ne sont rien moins que frivoles. En revanche, il accorde pleinement aux puissances belligérantes le droit de visiter les vaisseaux neutres, lors même qu'ils seraient sous l'escorte d'un bâtiment de guerre; bien qu'on ne puisse nier que les raisons que les apôtres de la navigation neutre ont opposées à l'exercice d'un pareil droit, n'aient pour le moins autant de poids que celles qu'ils ont alléguées pour la liberté de la marchandise ennemie naviguant sous pavillon neutre."

Ces deux mémoires nous prouvent jusqu'à quel point Gentz avait approfondi la matière. Ses opinions s'accordent souvent d'une manière étonnante avec celles que les premiers publicistes de notre temps ont émises depuis sur le même sujet. Mais le raisonnement acquiert sous sa plume un intérêt tout particulier, en ce que, pour traiter la question générale, il profite à propos des différends qui s'étaient élevés alors sur les droits maritimes. La France avait déjà soulevé l'Amérique septentrionale contre l'Angleterre; mais la Russie, seule parmi les états du continent, résistait encore et protégeait en quelque sorte le commerce Anglais. Napoléon s'occupait déjà des préparatifs de la guerre dans laquelle son pouvoir colossal vit s'entr'ouvrir l'abîme qui devait bientôt l'engloutir.

Depuis la chute de Napoléon, presque toutes les questions du droit des gens étaient en quelque sorte exclues de l'ordre du jour; mais elles viennent de reprendre toute leur importance, depuis que les progrès de la civilisation paraissent devoir être de nouveau en proie aux illusions et au désir insatiable de domination et de gloire d'un peuple remuant. Relisons donc dès maintenant ces anciens souvenirs, écoutons les voix qui du fond des tombeaux s'élèvent pour nous remettre en mémoire les *luttes, les malheurs et les expériences de nos ancêtres, afin qu'au jour du danger nous sachions tous sous quel drapeau nous rallier.*

Stoutgart, le 1 Mars 1841.

I.

MÉMOIRE

SUR LA NÉCESSITÉ DE NE PAS RECONNAITRE LE TITRE IMPÉRIAL DE BONAPARTE.

ADRESSÉ AU COMTE DE COBENTZL ET PRÉSENTÉ
LE 6 JUIN 1804

L'homme audacieux qui, en prétendant sauver la France d'une anarchie nécessairement passagère, l'a condamnée à des siècles peut-être de crises et de malheurs, et qui, en paraîssant donner la paix à l'Europe, l'a seulement réduite à la cruelle alternative d'une soumission aveugle, ou de guerres toujours renaissantes, cet homme qui n'est grand que par la petitesse de ceux qu'il a subjugués, et qui n'est devenu redoutable que par les lâches terreurs de ses contemporains, a enfin déchiré le dernier voile qui couvrait encore son ambition gigantesque; il a étendu sa main vers le diadème; il a osé demander, et, si Dieu ne nous sauve au bord de ce dernier abîme, il aura obtenu un titre auguste et sacré, auquel s'attachaient jusqu'ici toutes les idées de grandeur et de majesté, de pouvoir ancien et légitime, de prééminence politique et sociale. Il a même imaginé de perpétuer son pouvoir, fondé sur l'usurpation la plus manifeste, à l'aide de ce nouveau titre créé par un véritable sacrilège, dans une famille qui, outre l'obscurité scandaleuse de son origine, est notoirement composée, en partie de ce qu'il y a de plus immoral, et en partie de ce qu'il y a de plus abject sur la terre.

Je n'entrerai pas ici dans l'énumération de tous les avantages directs qui résulteront du succès de cette entreprise pour l'affermissement et pour l'accroissement de la puissance réelle de cet homme, déjà hors de toute proportion avec celle de tout souverain légitime quelconque, et assez démesurée pour braver les efforts de tous les souverains réunis. Je ne m'abaisserai pas jusqu'à réfuter tous ces propos légers, superficiels, et ineptes, qu'on nous offre pour charmer nos ennuis ou pour conjurer nos craintes. en disant: „qu'un titre de plus ou de moins ne fait rien à la réalité" — „que Bonaparte Consul valait bien Bonaparte Empereur" — „que celui qui peut faire des rois, ne gagne rien à l'être, etc." Je parle à des hommes d'état, qui sauront apprécier de pareilles consolations, qui n'apprendront pas de moi que, lorsqu'il s'agit de gouverner ou de tyranniser les hommes, un titre de plus ou de moins vaut souvent l'armée la plus formidable, que les ordres signés par un Empereur, qu'ils s'adressent à ses sujets immédiats, ou aux vassaux de sa couronne couvrant la surface de l'Europe, seront tout autre chose encore que ceux émanés d'un Consul, et que, si même le pouvoir réel de Bonaparte, n'était plus susceptible d'aucun accroissement, la dignité qu'il vient d'usurper, en provoquera de nouveaux développemens, comme l'héredité en étendra et consolidera la base. Tout cela sont des vérités évidentes; et s'il n'était question ici que de ce seul et unique résultat, l'événement qui se passe sous nos yeux, aurait toujours de quoi faire trembler tous les souverains, à moins qu'ils n'eussent formé la volonté et conçu l'espoir d'en parer le coup funeste.

Mais bien loin d'admettre que le danger de l'Europe se borne à cette augmentation réelle et directe d'autorité, de force et de moyens, je crois que cette considération, malgré son importance majeure, décisive et pressante, descend au rang d'une considération secondaire, en comparaison d'une autre, qui doit occuper, qui doit absorber dans ce terrible moment les pensées et les sollicitudes de tous ceux auxquels la Providence a confié les grands intérêts du genre humain, et le dépôt sacré des anciennes bases de l'ordre politique et social.

La révolution de France, essentiellement et fondamentalement différente de toutes les révolutions politiques dont jamais les hommes aient été témoins, est partie du prétendu principe qu'une nation a le droit, toutes les fois que son salut paraît l'exiger, de se déclarer en insurrection contre son souverain, de donner de nouvelles limites à son autorité, de lui prescrire de nouvelles conditions, de nouvelles lois, de nouvelles constitutions, de le casser, de le juger, de le punir, s'il refuse de les accepter, de subvertir et d'anéantir toutes les formes, tous les titres et tous les droits, qui tenaient à l'existence de l'ancien gouvernement, et, après avoir passé par un intervalle d'anarchie absolue, d'établir un nouvel ordre de choses, tel qu'elle le jugera conforme à ses intérêts, à ses passions, ou à son bon plaisir.

Ce principe, auquel les écrivailleurs fanatiques, qui, par le plus inattendu, par le plus étonnant des miracles, sont parvenus à renverser le trône de la monarchie française, et les scélérats, exécuteurs de leurs projets, ont donné le nom de celui *de la souveraineté du peuple*, a traversé toute cette révolution infernale: il est resté debout au milieu des ruines de tous les systêmes et de tous les gouvernemens qu'elle a successivement enfantés et engloutis. La tyrannie des chefs révolutionnaires a eu beau changer de degré et de caractère, de prétexte et de couleur, de titre et de forme, ce principe a toujours été maintenu; il est sur le point de finir l'ouvrage qu'il a commencé, ou, comme l'a très-bien exprimé en 1799 l'homme même qui, dès cette époque, paraît avoir anticipé le terme de sa carrière fabuleuse, *„de fixer la révolution aux principes qui lui ont donné la naissance.“*

La guerre de l'Europe coalisée avait été conçue dans l'intention de combattre ce principe pernicieux. Ce fut là du moins le but ostensible de cette guerre; elle n'a été juste et légitime qu'autant qu'elle ne l'a pas perdu de vue; si elle ne s'en était jamais écartée, elle aurait pu sauver la France et l'Europe. Tous les malheurs que nous avons éprouvés, tous ceux, hélas! — qui nous attendent encore, sont la punition, et, il faut bien le dire, la juste punition de ce que nous avons voulu mêler et trop souvent substituer des objets d'un ordre très-inférieur, de misérables vues d'intérêt privé et de politique banale, à la plus grande, à la plus sacrée des causes qui aient jamais armé les bras des souverains.

Mais jusqu'ici, au milieu des embarras et des désastres dans lesquels cette erreur capitale nous a entraînés, il n'était pas encore arrivé que le principe fondamental de la révolution eût été formellement reconnu. Aucune des puissances, grandes et petites, qui ont traité avec les gouvernemens révolutionnaires, n'a sondé les titres de ces gouvernemens; on les prit tels qu'on les trouva; on les regarda comme gouvernemens *de fait*; mais l'examen *du* *droit* en vertu duquel ils exerçaient leur autorité, fut toujours soigneusement éludé.

Les souverains qui signèrent, les ministres qui négocièrent des traités avec le Directoire, n'eurent garde d'entrer en discussion sur le nom ou la forme sous laquelle cette autorité ou ses envoyés se présentaient dans les négociations, beaucoup moins encore sur l'origine, la valeur et la légalité de leur pouvoir. Le Directoire aurait été à la lettre composé de voleurs de grand chemin (et peu s'en fallut qu'il ne le fût), qu'on ne lui aurait pas demandé de quel droit il constituait le gouvernement de la France. On ignora, pour ainsi dire, la révolution et la prétendue république, avec toutes ses usurpations et tous ses attentats; on regarda l'état politique de ce malheureux pays comme une espèce d'interrègne, dont le terme serait plus ou moins rapproché; on ne sanctionna jamais, ni ouvertement, ni tacitement, le principe de la souveraineté du peuple, ni aucun de ses corollaires, ni aucun de ses effets. On se réserva, par ce silence même, le pouvoir de juger, ou plutôt de faire justice de tout cet échafaudage de rebellions et de crimes, lorsque le moment propice serait arrivé. En attendant, les droits vraiment imprescriptibles de la souveraineté légitime restaient intacts; on y mettait un voile pour un moment, tout „comme on cacha quelquefois, dit Montesquieu, les statues des Dieux."

Lorsque le Directoire fut renversé et remplacé par le régime consulaire, on continua de marcher sur la même ligne de prudence et de réserve; et l'on eut doublement raison de le faire. Car d'abord ce régime s'annonça avec l'intention extrêmement rassurante de mettre fin à l'anarchie, de ramener un peuple corrompu par dix années de révolte, de licence et de forfaits impunis, aux habitudes de l'obéissance, de l'ordre et des moeurs, de rétablir enfin l'organisation civile de la France sur une base compatible avec les premières conditions d'un état social quelconque. Il aurait été d'une mauvaise politique, après tant de désordres et de calamités, de vouloir faire le procès d'incompétence à un gouvernement qui promit d'aussi grands bienfaits, et qui même (puisque enfin il faut être juste envers ceux mêmes qui ne le sont pas) remplit une partie de ses promesses. D'un autre côté, le danger de voir s'affermir le principe révolutionnaire ne parut jamais moins grand que pendant les premières années du Consulat. Malgré le despotisme sans bornes que Bonaparte exerçait sur la nation prétendue libre, malgré le ton arrogant, outrageant, inouï qu'il commençait à prendre avec les souverains et leurs représentans, son pouvoir ne fut long-tems regardé que comme un pouvoir passager et provisoire. L'acharnement avec lequel, dans plus d'une occasion, il combattait les idées républicaines, le mépris dont il accabla ou affecta d'accabler les rêves de ceux qui avaient détruit la monarchie, son exemple, ses succès, ses propos, ses manières — tout parut de bon augure pour l'intérêt suprême et fondamental des amis de l'ordre légitime. On s'accoutuma à voir dans Bonaparte un *Dictateur*; et l'on se flatta que l'époque, quelque rapprochée ou quelque éloignée qu'elle fût, où finirait sa dictature, serait la plus favorable de toutes, pour rétablir la royauté, et finir la révolution dans le seul sens conforme aux principes éternels de l'ordre et de la justice. Je puis très-solennellement déclarer ici, non-seulement que telle a toujours été ma manière d'envisager l'état des choses en France depuis l'année 1800, mais que j'ai cru de bonne foi partager cette manière de voir avec tout ce qui restait encore d'esprits indépendants et d'hommes éclairés en Europe.

Mais du moment que la soif des grandeurs, que l'ambition insatiable, et l'audace colossale de cet homme, l'ont porté au dernier attentat; du moment que la scélératesse de tous ces êtres vils qui l'entourent, l'a secondé dans le projet de profaner le plus respectable des titres, de fixer le pouvoir suprême dans sa famille, d'exclure ainsi à perpétuité du trône français la maison illustre qui n'a pu perdre ce trône, même pour un tems, que par l'insuffisance de ses vertus contre la réunion de tous les crimes, et de rendre à jamais impossible tout retour à l'ordre légitime; du moment que la terreur a pu stupéfier et paralyser la totalité des Français au point de les engager à plier sous ce coup mortel, sans se permettre le plus léger murmure — de ce moment-là tout est changé autour de nous. Il ne s'agit plus ni de dictature, ni de gouvernement intermédiaire, ni de réserves tacites, ni de voile à jeter sur les principes, ni de rien de ce qui, au milieu des souffrances et de l'oppression de l'Europe, nous sauvait au moins de l'affreuse nécessité de consacrer la base de tant et de si épouvantables forfaits. Si les souverains admettent le titre de Bonaparte, et celui de sa prétendue dynastie, la page la plus majestueuse du code du droit public est impitoyablement déchirée, foulée aux pieds et réduite en poussière; la magie du pouvoir suprême est dissoute à jamais; la révolution est sanctionnée et presque sanctifiée; les entreprises de tous les scélérats qui tôt ou tard méditeront la chute des empires, sont appuyées d'avance; leur triomphe est assuré et proclamé; et rien n'empêchera désormais le premier brigand doué de quelques talens et du courage du crime, de regarder en face le premier souverain de l'Europe, et de lui dire avec toute la confiance que doit inspirer l'incroyable dénoûment de la sanglante tragédie de nos jours: „Dans dix ans je serai à ta place!"

Et que l'on ne m'oppose pas que Bonaparte, en se proclamant Empereur, et fondateur de dynastie de son propre chef, ou tout au plus par l'organe d'une poignée de misérables qui disposent de l'Empire français comme on disposerait d'un rôle de comédie, a plutôt anéanti que confirmé le pouvoir du peuple souverain; qu'il a traîné dans la boue ces mêmes principes de liberté et de droits populaires dont nous redoutons tant l'influence, et qu'ainsi son exemple n'opérera pas du moins dans le sens sur lequel nous insistons ici. Il est vrai que Bonaparte n'a pas moins oublié et violé ce qu'il devait aux maximes par lesquelles il s'est élevé au pouvoir, que ce qu'il devait à l'autorité légitime de ses bienfaiteurs et de ses rois; il est vrai qu'il a porté la révolte dans la révolte, l'usurpation dans l'usurpation, le crime dans le crime, et qu'il n'a pas même respecté cette espèce de fidélité que des hommes associés pour les forfaits sont accoutumés à se demander et à s'accorder réciproquement. Mais il a eu grand soin d'invoquer, si non comme appui, du moins comme prétexte et comme titre cette même souveraineté du peuple dont il fait si peu de cas; c'est à cette souche primitive de tous les attentats, qu'il ramène l'arbre généalogique des siens; c'est sur cet ancien tronc de rebellion et de crimes qu'il a enté cette nouvelle branche parasite à l'ombre de laquelle il se propose de régner. Il paraît même que, tout-puissant jusque dans le choix de ses moyens, il a adopté de préférence celui qui rappelait le mieux l'origine et les premières entreprises de la révolution; car au lieu de se faire proclamer Empereur à la tête de son armée, par le droit de l'épée et de la force, et en dédaignant les jongleries de cette bande méprisable de sénateurs, de législateurs et de tribuns, il a voulu exprès que ce fût la voix des avocats, des scribes, des rhéteurs, de tout ce qui existe encore de plus mauvais de la race des premiers révolutionnaires, de tout ce qu'il y a eu de plus pervers parmi les suppôts de la révolution, que ce fût cette voix-là qui l'élevât au faîte de la grandeur.

Enfin, et quoi qu'il en soit de cette division réelle ou apparente entre les fauteurs des anciens dogmes de la révolution, et celui qui y a trouvé les instrumens pour réaliser les rêves d'une ambition en délire; que, par les moyens immenses qui sont à sa disposition, il se réconcilie à ceux qui soutiennent les soi-disans grands principes dans leur pureté originale, ou qu'il finisse par écraser sous ses pieds l'échelle par laquelle il est monté à un pouvoir aussi démesuré, — il est toujours évident que reconnaitre la dignité impériale de Bonaparte, c'est avouer, adopter et sanctionner la révolution et toute sa doctrine.

Cette nouveauté monstrueuse et la révolution sont si étroitement liées, si parfaitement amalgamées, qu'aux yeux d'un observateur clairvoyant, elles ne forment qu'un seul phénomène. Sans la révolution, ce prétendu empire n'aurait jamais commencé; sans ce prétendu empire, la révolution n'aurait jamais été consommée. Combien de fois, depuis l'année 1791, ils ont annoncé du haut de leurs tribunes mensongères *„que la révolution était finie."* Pourquoi personne ne s'y est-il mépris? Pourquoi s'est-on constamment moqué de déclarations aussi positives? C'est qu'en dépit de toutes ces formes fugitives, de toutes ces autorités transitoires, de ces comités de salut public, de ces directoires, de ces dictatures, de ces consulats à dix ans, et même à vie, il restait constamment la perspective de voir d'un jour à l'autre disparaître en entier cet édifice de fraude et d'iniquité, et de le voir finalement remplacé par le gouvernement d'un monarque légitime. Cette perspective s'évanouit à jamais, si l'exclusion perpétuelle des Bourbons, si le titre impérial de l'usurpateur, si l'incroyable création de cette nouvelle dynastie, si toutes ces mesures scandaleuses sont approuvées et confirmées par l'Europe. C'est alors que la révolution est finie de fait et de droit; c'est alors qu'elle est transmise et léguée avec tous ses funestes préceptes, et avec tous ses funestes exemples à notre dernière postérité.

Quand j'ai dit plus haut que le succès final de cette révolution annonçait et garantissait d'avance le succès de toutes celles qu'on tentera dans l'avenir, voici quelle en est proprement la raison. L'histoire ancienne et moderne nous présente un grand nombre de cas où le droit a succombé à la force, où les titres les plus sacrés ont été méconnus, où des trônes ont été renversés par les mains ensanglantées des usurpateurs, ou par les fureurs d'une aveugle multitude. Mais, dans chacun de ces bouleversemens, il y avait un caractère particulier, une marche particulière, des motifs, un but, des prétextes, des formes, des couleurs, qui lui appartenaient exclusivement, et qui n'étaient propres ni à guider, ni à justifier, ni même à pallier les démarches de ceux qui auraient voulu les imiter dans des cas absolument différens. La révolution de France, au contraire, n'a d'autre caractère particulier que celui de son universalité. Elle est applicable à tous les siècles, à tous les peuples et à tous les climats. Ses motifs, ses objets, ses maximes et son dictionnaire, cet emploi de mots vagues et perfidement indéfinissables tels que *peuple*, *liberté*, *droits de l'homme*, *etc.*, ce principe de composer une prétendue volonté générale en comptant simplement les voix dans les délibérations, ces chimères d'une égalité absolue, cette doctrine d'une souveraineté populaire contrôlant et menaçant sans cesse la suprême autorité de l'état, enfin cette insurrection des talens actifs et remuans contre la propriété inerte qui constitue l'essence et la meilleure définition du *Jacobinisme* — tout cela est de tous les tems et de tous les lieux. Tant que tout cela n'a conduit qu'à des places ou à des émolumens précaires, tout au plus à une domination partagée, passagère et orageuse, et assez souvent à l'échafaud, le danger de l'exemple, quoique toujours très-grand, était cependant soumis à une espèce de calcul; les révolutions étaient des coteries où les chances de gain balançaient assez faiblement les chances de perte et de ruine. Mais lorsque, par ce même chemin, on arrive au pinacle des grandeurs et des honneurs terrestres; lorsque avec ces mêmes instrumens de destruction, on finit par fonder des empires et des dynasties, le danger devient absolument incalculable. Avec un pareil exemple, toujours présent à la multitude partout avide de changemens, et aux hommes turbulens et entreprenans de tous les pays, il n'y a plus rien de sacré, rien de stable dans les affaires humaines; les trônes des souverains, les droits et les priviléges des classes supérieures, les institutions les plus révérées, les établissemens les plus solides, n'existent plus que par la tolérance de leurs ennemis secrets et nombreux; leur arrêt de mort est prononcé dès à présent; c'est le hasard seul qui accélère ou qui retarde la catastrophe.

Il faut tout dire. Ce danger-là, quelque menaçant qu'il se présente à nos yeux, n'est pas encore la dernière considération, n'est pas la plus puissante et la plus auguste, à laquelle nous devons nous arrêter. Indépendamment de tous ses effets positifs, et de tous ses effets possibles, l'acte par lequel nous reconnaîtrions la nouvelle dignité de Bonaparte, serait encore un acte foncièrement immoral, attentatoire aux principes les plus saints, insoutenable devant le tribunal du devoir et de la conscience des souverains. Si, avec la même force d'argument et de vérité avec laquelle on peut dénoncer l'influence pernicieuse que le triomphe de la révolution de France exercera sur les destinées de tous les gouvernemens, on pouvait prouver qu'une pareille influence sera nulle: si, par je ne sais quel talisman miraculeux, on pouvait isoler tous les anciens trônes de l'Europe au point de les rendre à jamais inaccessibles au contact pestilentiel de cette révolution: sanctionner ses résultats n'en serait pas moins une démarche éternellement condamnable. L'autorité du souverain le plus absolu a ses limites; il existe un juge suprême auquel il doit compte de ses actions; il existe une conscience du genre humain, laquelle, quoique comprimée et étouffée pour un tems, comme il arrive aussi à la conscience des individus, reprend tôt ou tard ses fonctions majestueuses, et venge les principes éternels, quel que soit le rang et la puissance de celui qui y a porté une main sacrilége. Aucun souverain *n'a le droit* de consacrer formellement ce qui est injuste, pervers, ou même abominable par sa nature. Aucun souverain *n'a le droit* de signer l'expulsion perpétuelle d'une famille souveraine, dont les titres héréditaires sont aussi indestructibles que les siens. Aucun souverain *n'a le droit* de reconnaître une usurpation audacieuse, qui, dédaignant même de se couvrir d'un voile, s'avance la tête levée, le front menaçant, pour battre en ruine tous les fondemens de l'ordre social. Aucun souverain *n'a le droit* de transiger avec le crime, de composer avec une révolution qui a déchiré toutes les lois divines et humaines, de s'en rendre indirectement le complice, en admettant par des déclarations positives le titre de celui auquel cette même révolution a remis son sceptre sanglant, de celui qui, au lieu de rétablir l'ordre légitime, lorsque la Providence en avait mis le pouvoir entre ses mains, préféra de consolider le désordre, et d'en transmettre les fruits empoisonnés aux siècles et aux races futures. Il est difficile de concevoir comment des princes dont l'univers connait et honore la loyauté, l'intégrité et la piété, peuvent supporter l'idée d'attacher leurs noms à cette capitulation ignominieuse et mortelle, qui les compromet évidemment avec ce qu'ils doivent à la Divinité, source éternelle de toute justice, à leur propre dignité, dépôt auguste et sacré, dont il ne leur est pas permis d'aliéner la moindre portion, à l'intérêt permanent de leurs sujets, qui doit toujours l'emporter sur l'intérêt passager et souvent illusoire du moment, enfin à la morale publique et à la postérité. Il me semble que, si j'avais le malheur d'être souverain ou ministre au milieu d'une crise pareille, je répugnerais moins à l'idée de résigner ma couronne ou mes places, qu'à celle d'encourir une aussi effrayante responsabilité.

Je m'arrête; je sens qu'il faut mettre un terme à l'exposition de ces tristes vérités. Déjà ceux qui daigneront lire ce mémoire, me crieront avec une juste impatience: „Vous en avez assez fait pour peindre le mal, assez pour nous le montrer sous l'aspect le plus sombre et le plus affligeant. Mais comment y échapper? Quels sont les remèdes que Vous indiquez pour nous en garantir? Quel parti reste-t-il à prendre?"

Il y a deux réponses différentes à faire à cette interpellation; je m'en vais les présenter l'une après l'autre.

La première est celle que je ferais devant un tribunal élevé au-dessus de la sphère qui renferme les fautes, les crimes, les embarras et les malheurs de l'humanité, devant un tribunal qui, embrassant l'ensemble des actions humaines, et dégagé de toute considération particulière, prononcerait uniquement d'après ces notions immuables qui distinguent ce qui est juste de ce qui est criminel, ce qui est éternellement vrai de ce qui est éternellement faux, ce qui est sage pour tous les tems de ce qui peut paraître utile pour l'heure fugitive. Voici ce que je dirais devant un tribunal pareil à ceux qui, au nom des souverains de l'Europe, plaideraient la nécessité de passer encore sous le joug de cette dernière humiliation, ou me déféraient de proposer les moyens de s'y soustraire: *

„La crise dans laquelle Vous Vous trouvez, est Votre propre ouvrage. Elle a été amenée par la conduite que Vous avez tenue depuis le 14 Juillet 1789 jusqu'à ce jour; par l'aveuglement grossier avec lequel, pendant trois ou quatre ans, Vous avez traité d'effervescence passagère, tout au plus de révolte commune, la plus maligne, la plus radicale de toutes les révolutions politiques; par l'esprit dans lequel Vous avez conçu les mesures tardives et mesquines qui ont dû à la fin réprimer cette révolution; par l'insuffisance vraiment coupable des moyens avec lesquels Vous avez prétendu conduire l'exécution de ces mesures: par les fautes sans nombre dans

---

* Il sera peut-être superflu de remarquer que ce qui suit, ne s'adresse à aucune puissance, à aucun gouvernement en particulier: l'idée de les critiquer individuellement ou d'attaquer qui que ce soit, est loin de mes intentions: elle serait même contradictoire aux principes et au but de ce mémoire. Je regarde ici tous les souverains comme *solidairement* intéressés et comme *solidairement* responsables; et malheureusement il n'y en a pas un parmi eux qui, soit sous le rapport *du passé*, soit sous celui *du présent* et de *l'avenir*, ait conservé le droit de récuser cette triste et fatale solidarité.

lesquelles Vos faux calculs, Vos vacillations, Vos tergiversations, Vos jalousies mutuelles, Vos malheureuses dissentions, la petitesse de Vos vues, et l'influence constante de Vos vils intérêts particuliers, Vous ont fait tomber pendant tout le cours de la guerre la plus éminemment sociale qui fût jamais; par les traités de paix toujours isolés et toujours misérablement circonscrits, au moyen desquels Vous avez cru de tems en tems terminer cette guerre fatale; enfin, plus que par toute autre chose, par Vos démarches, par Vos procédés, par un redoublement de faiblesse, de mesquinerie, et de pusillanimité depuis le moment que Bonaparte s'est fait nommer Consul; par le caractère et le ton de Vos négociations avec lui, par Votre impardonnable condescendance pour ses volontés, pour ses caprices, pour ses fantaisies, pour ses emportemens; par Votre silence au milieu de ses usurpations, de ses agrandissemens continuels, de ses conquêtes pacifiques, de ses insolentes menaces, de ses notes en style de Dictateur de l'Europe, de toutes les insultes qu'il a prodiguées à Vos ministres, de son mépris pour le fond et les formes du droit public, mépris comblé et couronné récemment par le plus horrible des assassinats. Vous avez Vous-mêmes aplani les voies par lesquelles il est finalement arrivé à cet excès de pouvoir et d'ambition qui l'enhardit aujourd'hui à demander une couronne Impériale. Vous voilà donc par Vos propres fautes enfermés dans le dilemme le plus formidable qui se soit jamais offert aux dépositaires de l'autorité légitime. Si Vous cédez à cette nouvelle prétention, non-seulement Vous mettez le sceau à ce même pouvoir colossal par lequel il Vous fait trembler aujourd'hui, mais Vous adoptez aussi la révolution avec tout son train infernal; Vous semez le germe de la destruction dans Vos propres champs; Vous chargez Votre conscience de l'infraction la plus funeste des lois les plus saintes et les plus inviolables; Vous Vous rendez coupables d'un vrai suicide moral et politique. Si Vous refusez, Vous Vous exposez à une nouvelle guerre générale. C'est à Vous à choisir! Quant à moi, individu obscur et insignifiant, spectateur très-intéressé, mais jamais actif dans ces scènes de désolation, d'imprudence, et d'erreur, accompagnant chaque pas de Votre carrière désastreuse d'une désapprobation toujours également soutenue, en opposition constante avec l'ensemble de Votre système et chacune de ses parties, — je bénis la Providence de n'avoir pas à partager Votre responsabilité. Cependant, si Vous me demandez positivement quel serait le parti que j'embrasserais, si j'étais assez malheureux pour me trouver dans Votre position, le même courage qui m'a porté à m'expliquer ici sur Votre politique, m'engagera encore à Vous répondre sans détour. Pressé entre un danger bien réel, plus grave que jamais dans les circonstances actuelles, mais passager par sa nature, et offrant, à côté de ses précipices, des sentiers de gloire et de salut, et un danger absolument incalculable, aggravé par la honte et les remords, perpétuel par son institution même, et détruisant à jamais tout ce qui aurait pu nous rendre à la vie, ma résolution ne serait pas long-tems douteuse: je me résignerais à la miséricorde de Dieu — et je choisirais la guerre.“

Voilà la réponse péremptoire qui me serait dictée par mes principes, par mes sentimens, par le cri de ma conscience. Mais voici celle que je ferais, si un souverain quelconque * me fesait l'honneur (honneur peu digne d'envie dans un moment aussi cruel que celui-ci) de me demander sur le fatal problème du jour une opinion adaptée aux circonstances positives dans lesquelles se trouve placée plus ou moins chacune des puissances de l'Europe.

Le passé ne nous appartient plus; les erreurs, les fautes, qui nous ont conduits dans ce défilé pénible, sont déjà du domaine de l'histoire; nos malheurs nous les rappelleront long-tems, et Dieu nous préserve de vouloir jamais les oublier. Mais enfin, il faut aller en avant. Il faut aborder cette même difficulté à laquelle nous nous sommes toujours flattés d'échapper, et que tous les ajournemens, tous les détours, toutes les demi-mesures n'ont fait que rendre plus embarassante. Il faut accepter ce qu'on Vous propose, ou bien il faut se préparer à une nouvelle résistance. Ce dernier parti est effrayant; il est peut-être au-delà de Vos moyens, il est certainement hors de Vos dispositions actuelles; il Vous jeterait dans un abîme d'embarras et de perplexités: il Vous ferait encore, par-dessus tous ses autres inconvéniens, encourir le reproche d'une funeste incon-

---

* Je dis *un souverain;* car autre chose serait un *congrès de souverains*, assez puissant pour ne consulter que ses vrais intérêts, et assez redoutable pour maintenir ce qu'il aurait conclu. Si une réunion pareille pouvait avoir lieu, je rougirais de proposer quelque chose qui ressemblât de loin à une composition avec l'iniquité: et dans ce cas-là le seul parti à prendre serait *un refus clair et net: quelque chose qu'il en avienne.*

séquence, puisqu'on Vous accuserait, et non pas sans raison, de n'avoir rien fait pour détourner, d'avoir même préparé et presque provoqué par Vos mesures précédentes ce même événement qui tout-à-coup Vous mettrait les armes à la main. Après tout, Vous ne pouvez pas résister tout seul; et sans être assuré du concours des autres puissances, il est impossible de prétendre que Vous Vous engagiez dans une guerre dont Vous porteriez exclusivement le fardeau. Il faut donc, après avoir perdu le droit de voguer en pleine mer, il faut en pilote habile diriger Votre course de manière à éviter le double écueil qui Vous menace. Il faut opposer à la prétention de Bonaparte tout ce que Vous pouvez imaginer de moyens dilatoires pour éloigner un résultat définitif. Tout l'arsenal des fins-de-non-recevoir, et des lenteurs diplomatiques doit être épuisé pour réussir dans ce projet. Les objections de fond et de forme, les prétextes d'étiquette, la nécessité de conférer avec les autres puissances, les conditions, les modifications, les représentations, les menaces couvertes, enfin tout, jusqu'au point où la guerre deviendrait inévitable, doit être employé pour prolonger, (pour éterniser, s'il était possible!) Votre négociation. Ne craignez point qu'il s'avise de Vous déclarer la guerre au milieu de cette campagne diplomatique. Tout violent, tout despote, tout indifférent sur la voix populaire, enfin, tout Bonaparte qu'il est, une guerre pour forcer un souverain à reconnaitre cette dignité Impériale serait la dernière qu'il oserait entreprendre. Il paraît au surplus dans le moment actuel (car six mois après ce sera autre chose) assez éloigné de désirer une guerre continentale: et tant qu'il lui restera une ombre d'espoir de s'arranger avec Vous sur cet objet par des voies pacifiques, il s'y tiendra infailliblement. Calculez tout ce que Vous gagnez par une pareille conduite. Pendant le cours de ces négociations, des événemens imprévus peuvent donner une nouvelle face aux affaires. Vous avez pour Vous les chances de tous les changemens qui peuvent arriver en France; celles de toutes les nouvelles combinaisons qui peuvent se former en Europe, pour ranimer le courage des puissances, et pour préparer un concert de volontés et de plans qui, quoi qu'on en dise, pourrait encore les rétablir après toutes leurs défaites. Mais si tout cela vient à manquer, si Vos moyens dilatoires s'épuisent sans que la Providence vienne à Votre secours, si à la fin Vous arriviez à la triste nécessité de souscrire à cet arrêt mortel, voici quels sont les avantages que Vous aurez retirés dans tous les cas de cette marche prudente et mesurée:

D'abord Vous convaincrez Votre peuple, Vous convaincrez tous les peuples de l'Europe, de la répugnance extrême avec laquelle Vous procédez à cette démarche. Cet avantage est de la première importance. Si Vous traitez légèrement * un objet

---

* Je voudrais pouvoir ajouter: „si Vous permettez aux autres de le traiter légèrement.“ Je sais bien que les discours et les jugemens des particuliers ne doivent pas être du ressort des gouvernemens; mais je frémis toutes les fois que j'entends les plaisanteries frivoles par lesquelles le public se console et se venge de cette prétendue dynastie Impériale. Il est vrai que la chose a plus d'un côté souverainement ridicule, et que si elle se passait, je ne dis pas en Chine, ce serait encore beaucoup trop près de nous, mais dans une autre planète par exemple, des siècles de bons-mots et de farces ne suffiraient pas pour en faire justice. Mais en présence d'un événement

qui touche de si près Votre existence politique et morale, si Vous précipitez les mesures qu'on Vous demande, si à une proposition qui comprend et qui préjuge tous les intérêts majeurs à la fois, Vous n'accordez pas même les honneurs d'une longue négociation, l'opinion publique ne restera pas longtems en arrière, et le peuple, instruit par Vos propres leçons, s'accoutumera bientôt à regarder les révolutions, les changemens de dynastie, l'élévation et la chute des empires comme des changemens d'habit ou de maison, comme des reviremens de place dans un bureau, ou comme tout autre événement trivial. Si, au contraire, Vous ne Vous rendez qu'à la dernière extrémité, l'opinion sera encore obligée de respecter Votre conduite; les efforts que Vous aurez faits pour échapper à cette fatale sanction, donneront au peuple la mesure de l'intérêt avec lequel Vous défendez Vos droits, ces droits qu'il doit éternellement regarder comme le palladium de son propre salut; et il verra clairement que, si Vous avez cédé à la fin, Votre seul motif aura été de lui épargner les malheurs d'une guerre inévitable.

Le second avantage est celui qui en résultera pour Vos rapports avec l'homme même qui Vous fait cette proposition. Croyez-Vous que cet insatiable usurpateur s'arrêtera à cette dignité impériale? Signez la aujourd'hui, et dans trois mois il Vous demandera peut-être — ce que ma plume se refuse à écrire. Mais opposez lui des obstacles, des lenteurs, des refus: tout cela occupera d'abord autant de tems

---

aussi effroyable par son origine, aussi incalculable dans ses effets, la plaisanterie me paraît, non-seulement déplacée, mais même excessivement dangereuse.

gagné sur les prétentions ultérieures: tout cela lui prouvera du moins que les souverains, qu'il croit à ses pieds, ont encore conservé assez d'énergie pour ne pas se rendre les exécuteurs aveugles de ses volontés. Il me semble qu'il y a quelque chose de si choquant, de si révoltant, de si atroce dans cette manière leste de s'asseoir sur un trône, de s'entourer tout-à-coup de l'éclat de la majesté, de créer, avec les plus vils élémens, de grandes dignités, des princes, et des dynasties, que la moindre des punitions que mériterait cet impudent parvenu, serait celle de lui faire sentir son impudence, de tourmenter son ambition infernale, de tenir longtems suspendues sur sa tête les terreurs d'un refus définitif, de ne pas lui laisser le moindre doute sur les motifs par lesquels on se rendrait à-la-fin, et de dissimuler aussi peu que possible l'horreur profonde avec laquelle on se résoudrait à ce sacrifice.

Le dernier avantage, et certainement pas le moins réel, que Vous procureront ces delais, sera celui de pouvoir attacher des conditions à une sanction aussi déplorable en elle-même. On ne me soupçonnera pas de vouloir parler de conditions d'intérêt particulier, de faveur, d'agrandissement, ou d'acquisition quelconque. A Dieu ne plaise qu'on imagine encore de *rendre* ce qu'il est déjà trop cruel de falloir *donner*. Stipuler le moindre avantage privé en compensation d'un acte qu'aucun souverain ne peut et ne doit signer qu'en tremblant, serait, selon moi, le comble de l'infamie politique. Les seules conditions honorables, si quelque chose peut l'être dans cette malheureuse transaction, seraient celles qui auraient pour but le salut commun de l'Europe. Je ne veux pas m'écarter de mon objet pour entrer dans des réflexions sur la situation actuelle de ce qu'on appelait naguère le systême fédératif; ces réflexions d'ailleurs se présentent à tout le monde, et, à force d'être vraies, sont presque devenues triviales. Mais personne ne me contestera, j'espère, que l'équilibre du pouvoir est totalement détruit, que cette destruction est un grand malheur pour le présent, et une source féconde des plus effroyables calamités pour l'avenir. Si donc, en accordant à Bonaparte ce titre, qu'il demande avec tant d'empressement, Vous pouviez l'engager, soit par le poids de Vos propres négociations, soit par des représentations concertées avec d'autres puissances à se désister de quelques-unes de ses entreprises contre le repos et l'indépendance de ses voisins, à retirer ses troupes de quelques-uns des pays qu'elles occupent, à rétablir l'équilibre dans l'une ou l'autre du moins de ces parties de l'Europe que sa prépondérance écrase maintenant, enfin à se soumettre, sinon à un changement total de systême — et comment pourrait-on l'espérer! — du moins à quelques modifications salutaires, qui nous permettraient de respirer pendant quelques années: — Vous n'auriez pas perdu Votre tems. La reconnaissance formelle de la souveraineté d'un usurpateur sera et restera, dans tous les cas, une mesure éternellement déplorable; mais le seul moyen, non pas de la justifier, mais de Vous la faire pardonner aux yeux de la partie éclairée et loyale de Vos contemporains, et devant le tribunal sévère de l'histoire, serait celui de la produire accompagnée d'une amélioration essentielle dans le systême politique de l'Europe.

Voilà le langage que je tiendrais, si je me trouvais présent aux délibérations d'un souverain. Il diffère de celui que j'ai fait entendre plus haut dans une supposition absolument différente; mais on ne m'accusera pas de m'être mis en contradiction avec moi-même. Autre chose est de s'expliquer en pleine liberté, vis-à-vis de Dieu et de sa conscience: autre chose est de plier ses idées aux tristes réalités qui Vous entourent, à un cas donné et positif, à des circonstances qu'on déplore, mais dont on n'est point responsable, et dont, après tout, le salut public Vous défend de désespérer.

Je veux hasarder un pas de plus, et supposer un moment que Sa Majesté l'Empereur, ou quelqu'un de Ses Ministres m'eût appelé à donner mon avis sur la grande affaire du jour. Dans ce cas-là, j'ajouterais à ce qu'on vient de lire les conclusions suivantes, qui ne sont que l'application des principes énoncés dans la dernière, ou dans ce que j'appelle la partie hypothétique de ce mémoire.

1. Je crois qu'il est indispensable d'établir, comme règle fondamentale dans tout ce qui se fera par rapport aux derniers événemens de Paris, *qu'on ne peut jamais mettre trop de lenteur dans les démarches, les négociations, et les résolutions, que ces événemens rendront nécessaires.*

2. Pour parer les premiers coups, pour s'assurer la liberté de suivre ce système de lenteur, il me paraît que S. M. l'Empereur devrait commencer par faire déclarer au gouvernement Français qu'Elle ne peut prendre aucun parti sur un objet d'une aussi haute importance, sans en avoir conféré avec S. M. l'Empereur de toutes les Russies.

3. Comme il est plus que probable que S. M. l'Empereur de Russie témoignera la plus grande répugnance à sanctionner l'expulsion perpétuelle de la maison de Bourbon, et le titre Impérial de Bonaparte; comme il est même possible que ce Souverain s'y refuse ouvertement, je crois qu'on doit profiter de ces dispositions aussi long-tems que l'on conservera le moindre espoir d'une résistance heureuse.

4. Pour augmenter les difficultés et rendre l'opposition encore plus respectable, je crois qu'on doit tâcher d'y réunir tous les Souverains qui montreraient des dispositions analogues. Il serait fort heureux de pouvoir compter sur les Princes encore régnans de la maison de Bourbon; mais l'Espagne est si absolument province et esclave de la France, et Naples est si étroitement cerné, qu'il sera presque impossible d'y trouver le moindre appui. La Prusse, dont le concours serait aussi très-essentiel, a tenu depuis quelque tems une conduite si parfaitement indigne, qu'il est peu vraisemblable qu'elle participe à un systême de cette nature. Mais on aurait toujours le Danemark et la Suède; de sorte que l'on ne verrait se déclarer pour Bonaparte que les puissances absolument dépendantes de la France, et la Prusse; tandis que l'Empereur, comme chef de l'Empire, l'Autriche, la Russie, l'Angleterre, la Suède, et le Danemark formeraient un contre-poids imposant.

5. Si, au bout de toutes les résistances, on se voyait obligé à céder, ce qui ne se ferait que dans le cas où S. M. l'Empereur de Russie serait porté à reconnaître la nouvelle dignité, il me semble que les deux cours Impériales devraient concerter entre elles des conditions tendantes à améliorer le systême

politique, et à rétablir, autant que possible, l'équilibre détruit de l'Europe. L'ensemble de ces conditions serait proposé à Bonaparte comme le *sine qua non* de la reconnaissance, ou — si on pouvait à jamais éviter ce terme fatal — de *l'admission* du titre qu'il s'est donné.

Je n'entrerai dans aucun détail sur les principes dans lesquels on arrangerait et combinerait ces conditions. Les hommes d'état qui traiteront cette affaire importante, sauront mieux que moi ce qui convient au salut public, ce que leur prescrit l'intérêt réel et permanent des puissances, et ce qu'exige la conservation de ce qui est encore resté debout de l'ancien ordre des choses en Europe.

Je sens parfaitement qu'il faut un courage qui ressemble beaucoup à celui de la présomption, pour élever sa voix dans une affaire aussi grave et aussi épineuse. Mais il me paraît qu'il y a des époques où l'individu le plus faible et le plus obscur peut et doit tenter quelque chose pour le bien public; des momens décisifs, solennels, terribles, où, par la nature même des événemens qui se passent et des problêmes qui se traitent, tout homme éclairé s'associe, presque sans le vouloir, aux discussions et aux conseils dont les résultats influent directement sur les destinées du genre humain; des momens où la souveraine puissance n'est pas assez puissante, et où la plus haute sagesse n'est pas assez sage, pour se dispenser d'accueillir toutes les idées, et tous les projets qui tendent à soutenir son courage, et à alléger, pour ainsi dire, le poids de sa responsabilité. Tel est, s'il en fut jamais, le moment actuel.

II.

PROJET

D'UNE DÉCLARATION DE LOUIS XVIII CONTRE LE TITRE IMPÉRIAL USURPÉ PAR BONAPARTE.

1804.

Les événemens qui viennent de se passer à Paris, sont trop importans par eux-mêmes, trop alarmans dans leurs effets prochains, et trop incalculables dans leurs derniers résultats, pour que le Roi puisse se borner à en être un spectateur passif. Il doit à Ses droits indestructibles, à l'intérêt de Son auguste maison, à celui de tous les souverains légitimes; il doit aux principes d'ordre public et de morale publique, à la consolation de ceux qui, fidèles à ces principes éternels, ne se soumettent qu'en gémissant à la force qui leur en impose le sacrifice, à l'affliction profonde avec laquelle Il déplore les erreurs des autres, à l'instruction et à la satisfaction de la postérité, une explication franche et positive sur la manière dont Il a envisagé et dont Il ne cessera d'envisager des démarches qui ont étonné, consterné, et confondu tout ce qu'il y a d'esprits sages et de coeurs justes parmi Ses contemporains.

L'histoire sanglante de la révolution, le caractère et la conduite de ceux qui en ont successivement saisi la direction, les variations innombrables par lesquelles elle a passé, sa marche tantôt progressive et tantôt rétrograde, ses mouvemens déréglés, ses contradictions, ses convulsions, et ses crimes, sont si universellement connus, et déjà si bien jugés dans l'époque à laquelle nous sommes arrivés, qu'il serait parfaitement inutile de prouver que cette révolution a été, sous toutes ses formes, et dans toutes les époques de sa funeste durée, l'interrègne le plus absolu que l'ordre social et les institutions sociales aient jamais éprouvé parmi les nations civilisées de la terre. Les événemens majeurs des quinze dernières années ayant constamment eu leur origine dans l'infraction de toutes les lois, sans exception de celles que la révolution avait prétendu établir elle-même, dans l'usurpation la plus manifeste, dans la violence la moins dissimulée, dans les attentats les plus épouvantables, il est évident qu'ils n'ont jamais pu conférer à qui que ce soit des droits réels, ou des titres légitimes quelconques pour disposer du Gouvernement de la France.

La destruction arbitraire de l'autorité royale, les traitemens cruels dont on abreuva un monarque infortuné, qui n'eut d'autre tort que celui de l'insuffisance de ses vertus contre la réunion de tous les crimes, l'horrible catastrophe qui termina ses longues souffrances, les meurtres judiciaires et extra-judiciaires d'une infinité de personnes innocentes, une persécution inouïe contre tout ce qui était ancien, respectable, et sacré: ce furent-là les bases du pouvoir de cette prétendue Convention-Nationale qui, pendant trois mortelles années, rivalisa avec les tyrans les plus fameux de l'histoire, et parvint à les éclipser tous.

Le Gouvernement qui lui succéda en 1795, ayant été créé par elle, la nullité de ses droits devait nécessairement frapper tous les yeux. Ce Gouvernement, odieux et méprisé dès sa naissance, se traîna pendant quatre ans au milieu des proscriptions, du pillage, de l'immoralité la plus révoltante, de la misère la plus profonde et la plus générale; incapable de résister plus long-tems aux projets formés contre lui par des compétiteurs plus hardis et plus populaires, il expira enfin sous les coups de ses propres agens.

Le Directoire ne put pas conférer au Gouvernement Consulaire, qui le remplaça, des droits dont il avait toujours été absolument dépourvu lui-même; et s'il avait jamais pu en avoir, l'événement qui termina sa carrière, l'aurait mis dans l'impossibilité de les transmettre légalement à ses successeurs. Ce fut donc la force ouverte qui, au jour connu sous la dénomination du Dix-huit Brumaire, changea la face des choses, et concentra tous les pouvoirs entre les mains du Général Bonaparte.

Il est à peine nécessaire de dire que les mesures que l'on prit pour faire sanctionner après coup cette nouvelle phase de la révolution par le prétendu consentement du peuple, étaient nulles et de toute nullité; qu'elles l'étaient même dans le sens de la révolution; et que, bien loin de s'y méprendre, toute la France fut unanimement convaincue que le nouveau Chef du gouvernement ne dut son élévation et son pouvoir qu'aux voies de fait auxquelles son esprit entreprenant et une réputation acquise par de grands exploits militaires l'avaient porté. Mais si, dans les circonstances impérieuses qui mettaient la France dans la nécessité d'approuver ces voies de fait, un voeu libre et légal eût été une chose possible, ce voeu aurait demandé tout au plus ce que l'opinion publique, pour autant qu'elle jouissait encore d'un reste de liberté, exprima très clairement à cette époque; savoir, une espèce de dictature, assez puissante pour terminer l'anarchie qui avait si long-tems tourmenté et désolé le pays, pour enchainer la rage des factions, pour ramener le peuple à l'obéissance, pour reconstruire les fondemens bouleversés de l'ordre politique et moral. Personne ne songea à considérer le Consulat comme un régime stable et permanent, beaucoup moins comme un régime perpétuel; personne ne crut sérieusement que la révolution pourrait être finie par cette institution évidemment provisoire; on la regarda assez généralement comme le dernier acte de cette révolution, comme celui qui précéderait immédiatement le rétablissement de l'autorité légitime.

Ce fut là aussi le point de vue sous lequel le Roi envisagea constamment ce dernier gouvernement révolutionnaire. Persuadée de l'extrême difficulté de passer tout-à-coup de l'excès de l'anarchie et du désordre à l'exercice réglé d'un pouvoir légal et paternel, frappée des embarras sans nombre dans lesquels un changement aussi subit aurait infailliblement jeté le premier dépositaire de ce pouvoir, et bornant tous ses désirs, et subordonnant tous ses intérêts au salut et à la prospérité de la France, Sa Majesté, loin de protester ou de se prononcer seulement contre l'autorité attribuée au Consul, approuva plutôt son pouvoir dictatorial, et le seconda secrètement de ses voeux. Plus tranquille que jamais sur l'avenir, elle attendit sans crainte et sans impatience le moment où il plairait à la Providence de la rappeler au trône de ses ancêtres; elle ne s'occupa dans sa retraite que de méditer les moyens les plus efficaces pour employer ce moment, quelque rapproché ou quelque éloigné qu'il fût, au bonheur du peuple Français.

Le Roi ne s'est pas écarté de cette conduite pendant toute la durée du gouvernement consulaire; il n'a jamais entravé la marche de ce gouvernement; il n'a pris part à aucune des tentatives pour le subvertir, qu'un zèle prématuré, quoique toujours parfaitement excusable, a pu dicter de tems en tems à des personnes particulièrement attachées à sa cause. Malgré tout ce qui se passa dans les années de 1802 et 1803, malgré les mesures arbitraires par lesquelles le chef de ce gouvernement renversa les faibles barrières dont la prétendue constitution de 1799 avait voulu circonscrire son pouvoir, malgré l'abus affligeant qu'il en fit dans plusieurs occasions, malgré les démarches positives par lesquelles il visait clairement à perpétuer ce pouvoir dans ses mains, le Roi ne crut pas devoir renoncer à toute espérance. Et lorsqu'on fit formellement proposer à Sa Majesté de résigner ses droits à la couronne, et ceux de son auguste maison, lorsque, après cet essai mémorable, où les titres sacrés du Roi furent pleinement reconnus par ceux mêmes qui se flattaient de les anéantir, il ne resta plus aucun doute sur les intentions présentes et futures de celui qui avait pu désirer une aussi étrange renonciation, alors même Sa Majesté, fidèle au système qu'elle avait embrassé, ne cessa de repousser tout projet, toute mesure quelconque qui aurait pu ajouter le moindre article à la liste déjà si longue et si cruelle des calamités de la France, et s'en remit à Dieu pour le dénouement final de tous ces malheurs.

Mais, après ce qui vient d'arriver, il n'est plus permis au Roi de persister dans son silence. Le consulat a disparu: tout ce qui donnait à ce gouvernement le caractère d'un régime provisoire, a disparu avec lui. Quelques fragmens d'assemblées législatives, condamnés jusqu'ici à la plus complète nullité, presque aussi étrangers à la France qu'ils le sont au reste de l'Europe, ont subitement élevé leur voix; et de ce gouffre profond, où la révolution avait enseveli tous les droits avec tous les principes, est sorti tout-à-coup, comme si c'était de l'abîme du néant, un nouveau pouvoir suprême, s'investissant lui-même d'un titre majestueux, se déclarant héréditaire dans une famille inconnue, proscrivant à perpétuité les descendans des souverains de la France, et s'opposant à jamais au retour de l'ordre légitime. Tandis que cet acte arbitraire ressemble à ceux qui ont marqué les époques antérieures de la révolution en autant que totalement dénué de tout prétexte quelconque de légalité, il ne s'annonce, il ne s'exécute que par la force, il diffère essentiellement de tous les autres en ce qu'il tend à embrasser l'avenir, à consolider et à perpétuer l'usurpation, et à en transmettre les fruits empoisonnés aux siècles et aux générations futures.

Le Roi ne peut plus dans cette occasion s'abandonner à ses sentimens personnels, a son extrême répugnance pour tout ce qui peut augmenter l'agitation, le trouble, et les inquiétudes, à son désir constant de chercher les remèdes contre les maux qui affligent l'humanité dans l'opération paisible du tems, de la réflexion, du triomphe final de la vérité et de la justice. Il doit consulter les devoirs attachés à la place que la Providence lui a assignée ici-bas, la charge sacrée de défendre les droits de sa maison; l'obligation morale de réclamer contre une entreprise qui, en mettant le sceau à la révolution, et présageant la chute de toutes les anciennes institutions, attaque directement les bases de la société civile; enfin le salut de la France, condamnée, si cette entreprise s'accomplit, à des malheurs sans terme et sans ressources, à l'alternative cruelle entre le despotisme militaire le plus dur, et l'anarchie la plus effrayante. La révolution, en nivelant tous les états, en écrasant toutes les distinctions, en effaçant absolument ce qui aurait pu autrefois balancer, tempérer, ou adoucir l'abus du pouvoir, paraît avoir travaillé exprès pour établir la tyrannie parfaite; et quel que soit l'aveuglement des Français sur le triste avenir qu'on leur prépare, ou plutôt leur impuissance déplorable de manifester leurs opinions et de faire entendre le cri de leur conscience, il est évident que tant que subsistera ce prétendu trône impérial, il ne se soutiendra que par les moyens qui ont précédé et présidé à sa naissance, et que, lorsque en dépit de ces moyens, il viendra s'écrouler à son tour, la France doit retomber aussitôt dans le chaos des factions et de la guerre civile.

Des considérations aussi puissantes, des motifs aussi sacrés appellent Sa Majesté à protester, et elle proteste par cette déclaration de la manière la plus solennelle contre le prétendu établissement d'un nouveau pouvoir souverain, et d'une nouvelle dynastie en France, annonçant que tout ce qui a été fait, et tout ce qui pourrait se faire encore pour organiser et consolider ce prétendu pouvoir souverain, sera toujours regardé par elle comme nul et de nul effet, et se réservant à perpétuité à elle-même et aux princes de sa maison, dans l'ordre ancien et légitime de la succession au trône, toute la plénitude de ses droits et titres imprescriptibles.

Le Roi ne veut point, en faisant cette déclaration, allumer ou provoquer la guerre civile. Fidèle aux principes pacifiques, au caractère de modération et de douceur qu'il a soutenu au milieu de tous ses malheurs, il continuera à s'en remettre à l'arbitre suprême des affaires humaines, dont les décrets éternels indiqueront le moment où le droit doit succéder à la force, où le pouvoir légitime remplacera finalement l'interrègne et les usurpations. Mais Sa Majesté n'a pas voulu sanctionner par le silence un acte qui, en légitimant et en couronnant tous les attentats de la révolution, en serait le comble éternel. Il en appelle à la justice et à la sagesse de tous les souverains, directement intéressés à l'objet de cette protestation; il en appelle aux hommes justes et purs qui ont sauvé les principes conservateurs au milieu d'un naufrage où tant de biens précieux ont péri; il en appelle aux sentimens, à la loyauté, à la religion, et à la conscience de tous les Français.

Le Roi ne s'abaissera pas à relever les calomnies et les injures auxquelles l'embarras de leur position, et la faiblesse absolue de leur cause ont réduit la plupart des personnes qui ont eu la tâche pénible de justifier ce dernier attentat. Mais, parmi les sophismes malheureux qu'ils ont mis en avant pour fournir leur triste carrière, il en est un auquel Sa Majesté ne dédaignera point de répondre. Ils ont dit que la restauration de la monarchie entraînerait l'anéantissement de tout ce qui a été fait depuis le mois de Mai 1789, l'expropriation des acquéreurs des biens qu'on appelle nationaux, la proscription et le supplice de tous ceux qui ont coopéré à la révolution, des vengeances cruelles, des bouleversemens interminables. Ils ne cessent de peindre cette restauration comme une véritable révolution nouvelle, accompagnée de tous les fléaux dont la France a été ravagée pendant la suspension du gouvernement légitime. Le Roi se contentera d'opposer à ces perfides représentations une déclaration simple des principes qui l'auraient invariablement guidé et qui le guideront toujours dans un événement pareil.

Les malheurs de la révolution ont été si universels, ses erreurs et ses fautes ont été partagées par tant de personnes, et ses résultats sont tellement confondus avec toutes les relations civiles et sociales, que vouloir aujourd'hui rechercher et punir des actes quelconques tenant à cette révolution, ou effacer la totalité de ses effets, serait le projet le plus insensé qui pût jamais être conçu par un homme. Un voile éternel serait tiré sur le passé; et quant au déplacement des biens, un nombre très considérable de ceux qui en ont été dépouillés, étant déjà rentrés dans le pays, et s'étant arrangés à l'amiable avec les nouveaux possesseurs, le problème de fixer définitivement l'état des propriétés serait exclusivement résolu par des moyens pacifiques et équitables. Il n'y aurait donc ni proscription, ni punition, ni expropriation forcée, ni bouleversement quelconque. La justice, la prospérité générale et la paix: voilà les instrumens de vengeance qui entoureraient le gouvernement. Conserver soigneusement tout le bien que la Providence aura fait germer au milieu même des décombres de la révolution, raffermir la religion et les moeurs, ranimer et protéger l'industrie, faire renaître le commerce de ses cendres, détruire tout ce qu'il y a d'onéreux dans le régime des impositions, changer ou abolir le système de la conscription militaire, remplacer enfin, sans toucher aux lauriers qui couvrent le front du soldat, le délire de l'ambition et les rêves funestes d'une domination universelle par une politique également honorable et sage, qui mettrait un terme aux agitations et aux craintes de l'Europe, qui rendrait l'indépendance à nos voisins, qui rassurerait toutes les puissances, qui nous rendrait la confiance de l'univers, et qui nous ferait jouir d'une paix assez longue et assez profonde pour cicatriser toutes les plaies de la France: voilà la contre-révolution telle que le Roi l'a conçue, et telle qu'avec l'aide de Dieu elle sera consommée tôt ou tard. Car, s'il n'était plus réservé à Sa Majesté de voir finir ces jours de deuil et d'infortune, ceux qui lui succéderont, se conformeront à ses volontés. Héritiers de ses principes comme de ses droits, ils auront à regarder un jour les maximes consignées dans cette déclaration comme les conditions fondamentales de leur pouvoir, comme un engagement formel et sacré qui les lie d'avance à tout ce qu'exigera le bien public, comme l'acte d'amnistie le plus efficace et le plus définitif, comme le dédommagement de toutes leurs peines passées, comme le gage le plus certain de leur bonheur et *de leur gloire future, comme la garantie la plus puissante de leurs droits, et comme la base la plus solide de leur trône.*

III.

OBSERVATIONS

SUR UN ARTICLE DU MONITEUR DE PARIS
DU 14 AOUT 1804.

L'article scandaleux que le Moniteur du 14 Août a publié contre Sa Majesté le Roi de Suède parait avoir été lu dans toutes les parties de l'Europe avec les sentimens qu'il devait produire partout. Il a excité l'indignation de quiconque est encore susceptible d'une impression forte et profonde ; il a frappé d'étonnement ceux mêmes qui ne s'indignent plus de rien ; il a éclairé d'une lumière effrayante l'abîme au bord duquel les nations et les souverains s'avancent vers le dernier terme de la dégradation et de la servitude politique ; il nous a indiqué le degré de confiance que méritent ces vaines consolations dont des esprits superficiels ou des sophistes perfides nous bercent sur l'avenir, en présentant les derniers événemens de France comme la garantie finale de la paix, de l'ordre, de la stabilité de tous les gouvernemens.

Cependant les cours ont gardé jusqu'ici un silence qui ne peut être que celui de la consternation ; et, à l'exception de quelques feuilles de Londres, aucun des écrivains publics n'a osé relever un scandale inouï dans les annales des peuples civilisés. Le seul hommage que ces écrivains aient rendu dans cette occasion à la décence publique, est celui de n'avoir pas voulu contribuer à répandre une publication aussi révoltante ; et c'est un fait qui mérite d'être remarqué et consigné, que notamment parmi tous ces gazetiers d'Allemagne habitués et condamnés depuis si long-tems à copier chaque jour de poste les injures que le gouvernement Français ne cesse de vomir contre tout ce qui résiste encore à un avilissement presque universel, il ne s'en soit pas trouvé un seul qui ait eu le courage de réimprimer cette pièce.

Ce serait une entreprise très facile, mais aussi très peu convenable, et de plus parfaitement inutile, que celle de défendre S. M. le Roi de Suède contre les attaques insensées du Moniteur. On peut soutenir hardiment que quel que soit l'aveuglement actuel sur certains personnages, et quelle que soit parmi nos contemporains la dépravation de l'esprit public, il est impossible qu'il existe un homme en Europe qui ne soit plus ou moins pénétré de l'injustice et de l'atrocité de l'article dont il s'agit. Il est même plus que vraisemblable que, malgré le joug de fer que le gouvernement Français fait peser sur l'opinion publique, cet article, bien loin d'avoir été approuvé par qui que ce soit en France, aura fait rougir et gémir en secret jusques aux partisans les plus décidés de celui qui l'a lancé dans le monde.

Mais ce qui, dans les circonstances où nous nous trouvons, peut avoir plus d'intérêt et devenir réellement utile, c'est d'examiner cette étrange production sous le rapport de son mérite intrinsèque, et de mettre au grand jour tout ce qu'indépendamment de son indécence choquante, elle renferme de mauvaise logique, de moyens pitoyables, d'extravagance et d'absurdité ; car lorsqu'on voit l'admiration aveugle (on est souvent tenté de dire stupide) dont l'auteur de cette rapsodie est l'objet, lorsqu'on entend tous les coins de l'Europe retentir des éloges prodigués à son vaste génie, à la grandeur de son caractère, à ses lumières presque surnaturelles, il doit être assez piquant d'observer combien ce même homme, devant lequel l'Europe se prosterne comme devant un être supérieur, est sujet à tomber d'un moment à l'autre dans des écarts qui ne s'expliquent que par un délire complet, soit que ce délire se trouve momentanément produit par les passions furieuses qui le dominent, soit qu'il tienne à un orgueil effréné et gigantesque qui lui ait fait perdre sans retour la mesure de tout ce qui existe autour de lui.

Une simple analyse de l'article du 14 Août fournira une ample matière au développement de cette observation.

Jusqu'ici les paragraphes sanglans par lesquels le Journal officiel de France insulte périodiquement les souverains de l'Europe, ne présentaient à l'ordinaire que des déclamations vagues et hasardées, ou des accusations tellement arbitraires que l'on ne se donnait pas même la peine de les appuyer d'autres preuves que de l'autorité de celui qui en avait ordonné l'insertion. Mais la diatribe contre S. M. le Roi de Suède se distingue de toutes les autres en ce qu'elle annonce la prétention de prouver formellement ce qu'elle avance : elle fournit les pièces soi-disant justificatives de l'accusation; elle les place à la tête de l'apostrophe *insolente* adressée à *ce souverain*. Elle met donc le public dans le cas de prononcer entre l'accusateur et l'accusé; elle nous invite à examiner et à juger nous-mêmes si le Roi est effectivement coupable de ce que le Moniteur lui reproche, ou si celui qui lui a fait porter le coup, est un calomniateur insensé, qui fournit lui-même les preuves de son impuissance et de sa perversité.

Consultons les prétendues pièces-justificatives!

La première (dont par de très-bonnes raisons le Moniteur s'est gardé de donner le texte) est la note du 18 Mai 1801, par laquelle S. M. le Roi de Suède proposait à la diète de Ratisbonne de témoigner sa reconnaissance envers S. A. R. l'Archiduc Charles en lui fesant élever une statue.

On a beau lire et relire, examiner et réexaminer cette note, on n'y découvrira jamais, ni la plus légère intention d'offenser la France, ni la moindre expression, tournure, ou nuance, qui ait pu compromettre les intérêts ou l'honneur de ce pays, ou seulement blesser la personne de celui qui alors comme aujourd'hui se trouvait à la tête de ses affaires. Bien loin de là, cette pièce contient même un passage qui devait manifester de la manière la moins équivoque l'empressement de S. M. le Roi de Suède d'éviter tout ce qui aurait pu faire naître dans cette occasion l'idée d'une démarche tant soit peu hostile contre le chef du gouvernement français. Il y est dit „que l'Archiduc arracha deux fois l'Allemagne méridionale à la dévastation et à la ruine dont la menaçait un ennemi *qui n'était point encore conduit par les principes de modération qui animent son gouvernement actuel.*“ La seule phrase de cette note applicable d'une manière quelconque au gouvernement actuel de la France est donc celle qui fait l'éloge de ce gouvernement dans les termes les plus positifs.

Ici pourrait finir l'examen de la première pièce; il est évident qu'elle ne présente pas l'ombre d'un grief contre le Roi de Suède; il est évident qu'elle prouve exactement le contraire de ce qu'elle avait dû prouver. Mais comment se taire sur les incroyables réflexions qui accompagnent cette pièce! Le Roi ne doit pas avoir eu le droit de proposer une statue en l'honneur de l'Archiduc Charles, puisque „l'estime que l'Allemagne accorde à ce prince *n'a pas été acquise avec les troupes suédoises!*" Il doit avoir perdu celui d'adresser des conseils à la diète „puisqu'on *n'a point entendu parler de lui pendant la guerre*, et qu'il a *fait sa paix*, avant que l'Empire d'Allemagne eût fait la sienne!" — Il n'est pas nécessaire de s'arrêter à la première de ces réflexions; elle tombe par sa propre absurdité; mais il vaut la peine de dire un mot sur la seconde. D'abord, sans entrer ici dans la recherche de toutes ces circonstances affligeantes qui ont empêché l'illustre père de S. M. le Roi de Suède d'exécuter les nobles projets qu'il avait conçus pour sauver la France et l'Europe, et qui, après sa mort à jamais déplorable, ont mis la Suède dans l'impossibilité de coopérer directement au salut commun, il est très-essentiel d'observer que dans aucune époque il n'y a eu guerre proprement dite entre la France et la Suède, que le Roi actuellement régnant trouva, lorsqu'il prit les rênes du gouvernement, les relations de paix établies entre les deux pays, qu'il n'a donc pas fait, et qu'il n'a pas pu faire sa paix avec la France, ni avant ni après que l'Empire d'Allemagne eût fait la sienne. Et quant aux affaires et aux intérêts de l'Allemagne, il est impossible de ne pas se rappeler que le Roi de Suède, quoiqu'en paix avec le gouvernement français comme puissance indépendante, n'a jamais négligé aucun de ses devoirs comme Etat de l'Empire Germanique, qu'il a constamment servi d'exemple par la fidélité avec laquelle il a rempli et plus que rempli ces devoirs, que de plus il n'a cessé pendant tout le cours de la guerre d'adresser à ses co-états les invitations et les exhortations les plus pressantes, qu'il s'est invariablement distingué par le langage constitutionnel, loyal et noble qu'il a tenu à la diète, et qu'il n'y a que la plus honteuse ignorance, ou la plus insigne mauvaise-foi, qui puisse faire dire à un homme *„que dans toutes ces crises l'Empire Germanique n'avait pas entendu parler de Lui!"*

La seconde pièce citée par le Moniteur est la déclaration que S. M. le Roi de Suède fit remettre le 26 Janvier 1804 à la diète, pour le maintien de l'existence politique de la noblesse immédiate de l'Empire.

Si la conduite que S. M. le Roi de Suède a tenue dans cette occasion pouvait jamais être oubliée ou méconnue, le Moniteur Lui aurait rendu un véritable service en réimprimant cette déclaration. Elle respire d'un bout à l'autre les principes les plus justes et les plus honorables, les sentimens les plus purs et les plus élevés, le désir sincère de maintenir intact ce qui est resté encore de l'ancienne constitution Germanique, de cimenter les liens entre les membres de l'Empire et son Chef, et de substituer les voies légales aux entreprises arbitraires et inconstitutionnelles qui menaçaient d'anéantir les droits récemment sanctionnés de l'état le moins puissant de la confédération. Quiconque lira un jour cette pièce respectable, et plusieurs autres du même caractère qui l'ont précédée et suivie, sera irrésistiblement conduit à se dire que, si le Roi de Suède avait été secondé dans ses efforts, s'il ne s'était pas trop souvent trouvé dans le cas d'énoncer seul ou presque seul des sentimens aussi conformes aux vrais intérêts de l'Allemagne, l'Empire Germanique ne serait pas réduit à la position critique dans laquelle nous le voyons placé aujourd'hui, ni livré à la triste perspective qui le menace dans l'avenir.

Et quel est le reproche que le Gouvernement Français ait pu faire à cette déclaration? Le seul passage par lequel elle touche la France, est celui-ci: „Sa Majesté est convaincue que la délibération „qui pourra être ouverte sur cet objet entre l'Empereur et l'Empire, aura lieu avec l'harmonie et la „bonne intelligence réciproques si nécessaires au bien „général, et qu'en conséquence la *médiation des puissances étrangères* dans une affaire qui regarde exclusivement les rapports intérieurs de l'Empire *sera „déclinée;* puisque *cette médiation serait contraire à „l'indépendance et à la dignité de l'Empire,* et pourrait faire naître l'idée que l'Empereur et l'Empire „sont deux puissances différentes, tandis qu'en effet „ils ne forment qu'une et la même puissance, qu'ils „sont unis par les plus saints et inviolables devoirs, „*et n'ont conséquemment besoin d'autre médiateur que „de la constitution et des lois de l'Empire.*" — Tout le monde aura remarqué la sagesse et la modération avec laquelle ce passage est écrit : il ne s'y trouve pas un mot qui ait pu irriter ou choquer la France. C'est donc la chose en elle-même, c'est l'esprit et le but du paragraphe, qui constituent le tort impardonnable de S. M. le Roi de Suède ! Mais cette protestation indirecte, cette protestation si calme et si mesurée contre le concours des puissances étrangères, n'est point exclusivement applicable à la France ; celle-ci n'y est pas même nommée : il est clair, il est indubitable que d'autres puissances étrangères y étaient également comprises, et auraient donc également eu le droit de porter leur plainte contre la déclaration. Mais une plainte pareille ne pouvait absolument naître que sous la plume extravagante du rédacteur de cet article inouï. A-t-on jamais vu depuis qu'il existe des états d'un côté, et des libellistes de l'autre, injurier un Prince, membre d'une confédération indépendante, pour avoir exhorté ses co-intéressés à soumettre leurs querelles domestiques à la décision des lois et des tribunaux, plutôt que d'appeler les étrangers à leur secours ? Etait-ce un crime, et était-ce un crime contre la France, de dire que l'Empereur et l'Empire, n'étant qu'*une et la même puissance, n'ont pas besoin de médiateur* dans une affaire qui ne regarde que leur propre constitution ? Le Roi de Suède devait-il donc faire des voeux pour que l'affaire de la noblesse immédiate fît intervenir de nouveau les puissances étrangères dans les arrangemens intérieurs de l'Allemagne ? Ce que l'on appelle l'affaire des indemnités nous a-t-il donc laissé des souvenirs si doux, que nous nous rendrions coupables en désirant que le cas d'une intervention pareille ne se reproduisît pas une seconde fois? Et le Roi de Suède a-t-il mérité d'être cité devant le tribunal du Moniteur pour avoir nourri un sentiment que tout Prince d'Empire n'ayant pas complètement abjuré les premiers intérêts de sa patrie, et le souvenir de son ancienne dignité, doit nécessairement partager avec lui?

Le troisième chef d'accusation est enfin la note du 14 Mai 1804, par laquelle le Roi de Suède a fait expliquer à la diète „pourquoi Il *n'a pas* cru nécessaire d'énoncer ses sentimens dans une affaire sur laquelle S. M. l'Empereur de Russie venait de manifester les siens à l'Empire."

Si Sa Majesté le Roi de Suède s'était livré au premier mouvement qui devait avoir saisi son ame, consternée par l'horrible attentat commis presque sous ses yeux sur la personne de Msr. le Duc d'Enghien; si la douleur de se trouver dans la résidence d'un Prince dont le territoire venait d'être si atrocement violé, éloignant de la pensée du Monarque toute considération étrangère et toute idée de ménagement politique, lui avait arraché le cri d'une juste indignation, où est l'homme qui eût osé l'en blâmer? Aucun Français, nous aimons à le croire, aucun Français quelles qu'eussent été d'ailleurs ses relations ou ses opinions politiques, ne l'aurait accusé de dispositions hostiles contre la France, pour avoir, au risque même de compromettre ses intérêts particuliers, plaidé en Prince et en homme la cause sacrée de l'innocence et du malheur! Non! Il ne se serait trouvé dans toute l'étendue de la France qu'un seul individu capable de calomnier la conduite de Sa Majesté! Il fallait avoir commandé le forfait pour s'élever contre celui qui osait défendre la victime.

Il est assez connu que le Roi de Suède a effectivement réclamé, et réclamé avec une noble énergie, contre cette vaste complication d'attentats qui, tout en faisant frémir les amis de la justice et de l'humanité, avertissaient encore les puissances limitrophes de la France des dangers incalculables qui les assiègent dans chaque moment. Mais soit que l'on n'ait pas eu le courage de publier ces réclamations, soit que ce même esprit de vertige et de démence qui a produit l'ensemble de la diatribe que nous analysons, ait influé sur chacun de ses détails, on a exactement choisi, pour faire le procès à Sa Majesté, une pièce qui, loin de déployer toute l'étendue et toute la force de Ses sentimens, n'annonce pas même l'intention directe de discuter la grande question. La note du 14 Mai n'est qu'une espèce de supplément à la déclaration bien autrement positive et vigoureuse, que S. M. l'Empereur de Russie avait fait remettre à la diète. Le Roi de Suède y rappelle seulement son titre incontestable de garant de l'ancienne constitution de l'Empire; il déclare qu'en vertu de ce titre, *il aurait pu* émettre son opinion sur un événement que, par une modération très remarquable, il ne fait pas même tant que d'indiquer, et il ajoute qu'il s'en abstient, „croyant que le chef de l'Empire ferait connaître sa manière de penser et d'agir.“ — Où est ici *„le désir d'insulter chaque jour à la France?“* Où est celui *„d'exciter le Corps Germanique,“* et *„de le pousser à la guerre contre la France?“*

Tout homme qui ne partage pas les fureurs aveugles de l'auteur de l'article du 14 Août, doit bien reconnaître avec nous que, loin d'avoir justifié, par les trois notes citées dans cette pièce, la plus légère des accusations qu'elle contient, ou la moins atroce des injures dont elle est hérissée, c'était plutôt le comble de l'extravagance et un véritable acte de folie d'invoquer comme des preuves ce qu'un défenseur zélé de S. M. le Roi de Suède aurait pu trouver de plus concluant pour réfuter et pulvériser les déclamations du Moniteur. Cependant nous pouvons ajouter sans crainte que, si on avait fouillé toutes les archives de Ratisbonne et en outre celles de tous les Cabinets de l'Europe, pour trouver de quoi bâtir les accusations contre Sa Majesté sur une base plus solide, ou seulement plus spécieuse, on n'aurait jamais réussi. Les déclarations publiques et confidentielles de ce monarque portent toutes sans exception le même caractère, qui, à la honte et à la confusion de son accusateur, distingue les pièces que l'on a voulu faire valoir contre lui. Partout, à côté des principes les plus respectables, à côté de la plus vive sollicitude pour le maintien de l'ordre, de la justice, de tous les grands intérêts de la société, à côté de l'aversion la plus prononcée pour un système de violence et d'oppression qui doit finir par replonger l'Europe dans la barbarie, on y trouve, dans les choses comme dans les termes, la modération, la mesure, la décence, la dignité, qui conviennent à une bonne cause, et qui doivent toujours caractériser les démarches d'un Souverain légitime.

Nous ne nous abaisserons pas jusqu'à entrer dans tous les détails de ce libelle odieux. Il y en a que l'on ne pourrait pas seulement reproduire avec décence. Il suffira de relever quelques passages particulièrement infectés de cette frénésie aveugle qui a présidé à toute la composition.

Il n'est guère possible de concevoir une méprise plus étrange et plus ridicule, que celle de reprocher au Roi d'avoir choisi l'époque de ses voyages en Allemagne, pour faire écrire et publier les notes par rapport auxquelles on l'accable de tant d'outrages. Ces notes ont été présentées à la diète de l'Empire Germanique; c'est comme Etat de cet Empire que Sa Majesté les a fait rédiger; elles sont essentiellement et exclusivement consacrées à des objets qui concernent cet Empire; elles se lient à ses plus grands intérêts. Quel mal y avait-il donc de les dater et de les expédier de tel ou tel endroit du territoire allemand? Si les Princes chez lesquels Sa Majesté a séjourné pendant quelque tems, n'ont pas jugé de leur intérêt, ou ont été empêchés par leur position, de partager ses principes et ses démarches, on peut les blâmer ou les plaindre selon les circonstances où ils se trouvent. Mais le Roi de Suède étant dans une situation plus libre et plus heureuse, il n'y a que ceux qui voudraient voir tout l'univers aux pieds de Napoléon Bonaparte, qui puissent prétendre que le Souverain d'un Empire indépendant ait dû se renfermer dans les limites étroites d'un Electeur voisin de la France, parce qu'il lui est arrivé de passer un hiver en Allemagne! Nous savons bien, au reste, que les nobles efforts de S. M. le Roi de Suède pour le maintien de la constitution Germanique n'ont pas toujours été reconnus comme ils auraient mérité de l'être; mais il est permis, il est juste de croire que l'accueil qu'on leur a fait, doit être attribué plutôt au malheur des tems, à la situation critique de l'Allemagne, au bouleversement déplorable du système politique, qu'à l'indifférence ou à l'ingratitude des co-états du Roi. Et s'il en était autrement, ce ne serait pas à celui, qui a glorieusement rempli ses devoirs, ce serait à ceux qui auraient lâchement repoussé ses conseils, que s'attacheraient un jour les reproches de la postérité. Malheur au Corps Germanique, si les démarches du Roi de Suède avaient jamais pu lui être „*importunes!*" Malheur aux Princes de l'Allemagne, si on pouvait jamais leur persuader, que les intérêts précieux et sacrés pour lesquels ce monarque a réclamé leur attention et leur zèle, ne sont que „des intérêts fantastiques!"

On s'est encore avisé de mettre en contraste la conduite de S. M. le Roi de Suède avec celle que Gustave Adolphe a tenue à l'époque de la guerre de trente ans. Il est difficile de dire ce que Gustave Adolphe aurait entrepris, si la Providence l'avait fait naître et régner dans un siècle tel que nôtre, tout aussi riche en calamités, mais infiniment moins en ressources, que le sien. Mais avec des circonstances extrêmement differentes, le principe des actions de ce grand-homme était certainement le même que les calomniateurs du Roi régnant ne rougissent pas de traiter de „*vaine et fantasque passion.*" Gustave Adolphe a employé et sacrifié sa vie à combattre ce que, d'après les opinions et les besoins de son tems, il regardait comme essentiellement dangereux pour l'indépendance des états, et pour les intérêts de l'humanité. S'il reparaissait aujourd'hui sur la terre, il y trouverait une tyrannie tout autrement réelle, tout autrement vaste, tout autrement monstrueuse, que celle contre laquelle il a lutté avec tant de gloire; il s'armerait contre cette tyrannie, si, comme alors, il se voyait entouré de forces suffisantes, d'alliés puissans, et de partisans zélés; si rien de tout cela ne se présentait pour le seconder, il préserverait au moins l'élévation et la dignité de son caractère de la funeste contagion de son siècle; et, au milieu de l'inactivité à laquelle il se verrait réduit, il ferait probablement entendre de tems en tems le même langage, qui a valu au possesseur actuel de son trône l'honorable disgrâce que le Moniteur vient de proclamer à la face de l'univers.

Rien n'était plus digne de finir et de couronner cette diatribe, que l'artifice grossier et méprisable par lequel on affecte de séparer de son Souverain un peuple qui n'avait point mérité de devenir l'objet d'une tentative pareille. Il faut absolument avoir été, comme l'a si bien exprimé le premier orateur de notre tems, „l'élève et le champion du Jacobinisme," pour imaginer que c'etait là un moyen d'insulter *le Roi*, et pour ne pas sentir que c'est sur la *nation* Suédoise, que se dirige proprement tout ce qu'il y a d'odieux et de choquant dans ce procédé. C'est elle, c'est cette nation aussi brave que loyale, qui doit en ressentir l'injure; et il faut espérer que nous verrons le jour où elle sera en état de la venger.

En attendant, comment est-il possible de se défendre des réflexions les plus désolantes, lorsqu'on pense que l'homme qui a fait publier, qui a peut-être composé lui-même cet assemblage inouï d'atrocités et d'extravagances, est le même qui tient entre ses mains, non seulement les destinées de plus de trente millions d'hommes, directement soumis à son autorité, mais encore celles de tant d'autres nations jadis indépendantes, maintenant prosternées devant ses volontés, ses caprices, ses fantaisies et ses emportemens! Et comment ces réflexions ne deviendraient-elles pas infiniment plus amères et plus accablantes encore, si l'Europe entière dévorait en silence l'affront qu'elle vient d'essuyer dans la personne d'un de ses souverains! Ce serait une erreur bien déplorable que celle de regarder le Roi de Suède comme exclusivement attaqué par l'insolente rapsodie du Moniteur. C'est contre Sa Majesté qu'elle affecte d'exhaler toute sa rage; mais ses traits empoisonnés portent beaucoup plus loin. Elle s'adresse à la Russie, en feignant lâchement d'imputer au Roi de Suède tout le prétendu tort d'une démarche dans laquelle il n'avait fait que suivre l'impulsion, que S. M. l'Empereur de Russie avait si noblement donnée. Elle s'adresse au Corps Germanique, en traitant de crimes des déclarations pour lesquelles le chef et tous les membres de ce Corps auraient dû voter des remercîmens à S. M. le Roi de Suède. Elle s'adresse enfin à tous les gouvernemens, et même à tous les individus qu'un vil égoïsme n'a pas rendus indifférens sur l'honneur, l'indépendance, et la conservation des pays auxquels ils appartiennent. Car tant qu'il existera une puissance qui osera impunément se livrer à des excès pareils contre ce qu'il y a de plus respectable et de plus sacré dans l'ordre social, il n'y aura ni droit public, ni morale publique, ni institution stable, ni sureté quelconque, ni paix durable en Europe.

IV.

MÉMOIRE

SUR LA RÉUNION DE GÊNES.

ADRESSÉ A MGR. LE COMTE DE [illegible].

VIENNE, LE 15 JUILLET 1815.

Je viens de lire la note par laquelle le Ministre de Sa Majesté à Gênes a répondu à celle du Sénat, qui lui annonçait la réunion de cette république à la France. N'apprenant les événemens politiques que par les gazettes, c'est-à-dire lorsqu'ils sont passés, je ne puis exercer ma critique que sur ce qui est fait; mais quelque stériles que puissent paraître des réflexions qui arrivent après-coup, je crois cependant que la gravité du cas, et mon zèle pour la gloire et pour la prospérité de cette monarchie, justifieront ce que je veux prendre la liberté de dire sur une pièce qui m'a particulièrement consterné et affligé.

Je n'ai pas besoin de m'étendre ni sur la nature de cet événement, ni sur la manière dont il a été amené, ni sur les effets funestes qui en résulteront pour les intérêts de S. M. l'Empereur, et pour ceux de l'Europe entière. Il ne peut pas y avoir deux opinions sur ces objets; et Votre Excellence est trop éclairée pour ne pas les envisager sous leur vrai point de vue. Je n'examinerai pas non plus si on aurait pu prévoir et prévenir cette nouvelle catastrophe. Je me bornerai à un seul point. Je soutiens que la conduite de Mr. de Giusti dans cette occasion mémorable n'a pas été ce qu'elle aurait dû être. Je soutiens qu'au lieu d'approuver d'une manière indirecte la mesure illégale du Sénat de Gênes, comme il l'a fait en disant „que ce corps était *le* *meilleur juge* de ce qui convenait à la prospérité des Génois," il aurait dû l'exposer dans toute sa nullité: qu'au lieu de se déclarer incompétent pour prononcer sur un acte que les principes les plus clairs du droit public condamnaient hautement, il aurait dû l'invalider par sa protestation; et que, par son silence sur le point capital, et par le ton faible, accommodant, prévenant, et doucereux de sa note, il a compromis la dignité, les droits, et les intérêts de son Souverain.

Pour expliquer de la manière la plus succincte et la plus précise ce que, selon mes idées, le Ministre de Sa Majesté l'Empereur aurait dû faire dans cette occasion, je joins à ce mémoire un projet de réponse, tel que je l'aurais rédigé si je m'étais trouvé à la place de Mr. Giusti. Quel qu'eût été le dénouement final de cette malheureuse affaire, j'aurais cru, en donnant cette réponse, avoir complétement rempli mon devoir, et je me serais présenté devant Votre Excellence et devant S. M. l'Empereur avec la conviction la plus parfaite que ma conduite ne serait ni désavouée ni désapprouvée.

La seule objection spécieuse par laquelle on aurait peut-être attaqué ma réponse du côté des principes sur lesquels elle est fondée, aurait pu être déduite de quelques exemples récens, qui paraissent au premier coup-d'oeil offrir une espèce d'analogie avec ce qui s'est passé à Gênes. Parmi ces exemples le sort de la république de Venise aurait vraisemblablement paru le plus embarrassant.

Je suis loin d'approuver la destruction de l'état de Venise: je ne l'ai jamais regardée que comme une mesure dictée par une triste et impérieuse nécessité, qui avait mis la Cour de Vienne dans l'alternative, ou de se voir absolument exclue de l'Italie, ou d'adopter une proposition que, dans toute autre circonstance, elle aurait repoussée avec indignation. Mais la différence entre le changement que Venise éprouva alors, et celui que l'on vient de décréter pour Gênes, est immense. Le gouvernement Vénitien avait été dissous par la force des armes; et Venise se trouvait à l'époque de la paix de Campo-Formio dans l'anarchie complète, l'ancien Souverain ayant disparu, et ceux qui en exerçaient provisoirement les fonctions, n'ayant été reconnus par aucune puissance légitime. Lorsque, dans une situation pareille, on dispose d'un état par des traités de paix, auxquels toutes les puissances donnent leur sanction, c'est, pour ainsi dire, le corps politique de l'Europe entière qui se charge de la responsabilité du changement, et qui supplée par son assentiment à ce qu'il pouvait y avoir de défectueux dans le titre primitif de celui qui devient le maître du pays. Une révolution politique, qui était l'ouvrage de la force, se trouve ainsi légitimée, autant qu'elle peut l'être, par la sanction suprême du droit des gens; et tandis que l'historien et le publiciste se déclareront, et doivent toujours se déclarer contre le premier principe sur lequel ces sortes d'acquisitions sont fondées, leur effet legal est incontestable, et aucun gouvernement ne peut plus le révoquer en doute.

Mais qu'au milieu de la paix, et sans aucune nécessité apparente, les Chefs, et ce qui est plus fort, les Chefs simplement temporaires d'un état, s'avisent d'en transférer la souveraineté à un état voisin, et disposent d'un dépôt sacré qui leur est confié, comme si c'était une propriété aliénable; qu'une révolution de cette nature se consomme sans qu'aucune des puissances les plus intéressées à maintenir le sytême politique établi, ait été consultée ou seulement avertie: — voilà une entreprise tout autrement insupportable. Le principe de cette entreprise une fois admis, il est clair, que l'équilibre de l'Europe devient, même en théorie, un mot vide de sens. Avec ce principe-là Bonaparte pourrait conquérir demain l'Espagne sans tirer un coup de canon. Il n'aurait qu'à engager le Roi d'Espagne à lui transmettre sa couronne sous le même prétexte dont on s'est servi pour Gênes: „qu'il ne pouvait plus se défendre par terre contre les Français, ni par mer contre les Anglais et les Barbaresques." Avec ce même principe l'Electeur de Wurtemberg ou de Bade peuvent déclarer dans l'assemblée de leurs états, que leur liaison avec l'Empire Germanique cessera, et que leur pays sera mis aux pieds de l'Empereur des Français. Il n'y aurait pas jusqu'au gouverneur d'une province — car le Sénat de Gênes n'avait pas beaucoup plus de pouvoir — qui ne se croirait autorisé à détacher son gouvernement de l'état auquel il appartient, pour en faire présent à quelque puissance voisine; et quelques „coffres remplis de votes" ne lui manqueraient pas pour légaliser son attentat. Enfin, c'est la résurrection du fameux décret du 19 Novembre 1792, par lequel la convention nationale invitait à la réunion tous les peuples de la terre. Car, tout comme on disait alors, que la nation Française accorderait secours et fraternité à chaque peuple qui déclarerait sa volonté d'être libre, de même aujourd'hui les pays qui seront dégoûtés de leurs anciens Souverains, ou — ce qui pourrait devenir plus sérieux — qui craindront d'avoir les Français pour ennemis et pour voisins, n'auront qu'à „partager les destinées de la grande nation *victorieuse et dominante*“ (comme le Sénat de Gènes a eu l'impudence de s'exprimer), et à se soumettre à l'homme immortel qui, „sans consulter d'autre principe que celui *de l'intérêt et de la dignité de l'homme*“ (comme il a dit lui-même), aura soin de „les réunir à son grand peuple.“

Ces considérations sont tellement évidentes, qu'il n'est presque pas possible qu'elles ne se soient pas présentées à Mr. de Giusti; et s'il les a senties, il a manqué à son devoir en ne pas les adoptant pour règle de sa conduite. Sa protestation ne pouvait jamais faire de mal, et elle pouvait produire des avantages du premier ordre. Etant parfaitement convaincu que, *dans ce moment-ci*, Bonaparte ne désire pas la guerre continentale, je ne crains pas d'avancer que si cette protestation était arrivée à Milan avec la prétendue délibération du Sénat, elle aurait pu très bien le déterminer à remettre la consommation de cette mesure pernicieuse. Dans tous les cas, une démarche telle qu'elle aurait dû être faite, fournissait une base pour les résolutions ultérieures que pourra exiger l'événement dont il s'agit. Elle aurait annoncé une résistance ferme et soutenue; elle nous aurait constitués en opposition ouverte à une entreprise, à laquelle S. M. l'Empereur ne peut jamais consentir.

On m'accuse souvent de prêcher la guerre, tandis que mon système politique est de tous ceux que l'on peut suivre dans les circonstances actuelles le plus propre à maintenir la paix, sans sacrifier l'honneur et le salut de l'état. Ce qui arrive depuis trois mois en est une démonstration. L'Empereur a augmenté ses forces, en faisant réorganiser son armée; une partie considérable de cette armée a été transportée sur les points les plus exposés; on a pris une infinité de mesures qui ont placé la Monarchie dans une attitude de défense très respectable. Qu'en est-il résulté? Les Français se sont tûs, et ne nous ont point attaqués. Si, appuyé sur une force disponible de 80 ou 100,000 hommes, et sûr de l'assistance efficace de la Russie, on avait saisi une occasion aussi marquante que celle que présentait le projet audacieux de la réunion de Gênes, pour déclarer hautement qu'on ne se soumettrait plus à de nouveaux envahissemens, sous quelque titre et sous quelque déguisement qu'ils se présentassent — nous n'aurions point eu la guerre, et l'Autriche aurait fait un pas décisif vers un meilleur ordre de choses. Mais si, malgré l'amélioriation de notre système militaire, on continue d'agir comme on s'était cru obligé de le faire dans une époque de dénuement et de désorganisation; si les agens du gouvernement, placés aux postes avancés, comme l'était celui de Gênes, veulent toujours se retirer au premier coup de canon, fuir au lieu de combattre, et garder le silence au lieu de déconcerter l'ennemi par un langage vigoureux; en un mot, si le plus ambitieux et le plus insatiable des hommes peut exécuter avec quelques phrases insolentes et avec quelques vaines cérémonies des acquisitions qui auraient coûté autrefois un demi-siècle de guerres — il est clair qu'il faudrait des miracles pour nous sauver, et que nous n'avons qu'à nous familiariser peu-à-peu avec le sort qui nous est irrévocablement préparé.

Votre Excellence ne me méconnaîtra pas assez, pour croire qu'un vain désir de critiquer les opérations du gouvernement, ou une prétention impertinente, me suggèrent des observations pareilles. Je puis me tromper; mais je crois m'acquitter d'un devoir sacré envers ceux qui m'ont accueilli ici avec tant de bonté, en leur présentant mes vues et mes craintes dans un moment aussi intéressant, aussi décisif et aussi terrible que celui-ci. Et si je devais même avoir le malheur de me rendre momentanément désagréable à Votre Excellence, je n'en serais pas moins persuadé que j'ai choisi le meilleur moyen pour mériter, pour obtenir, et pour conserver son estime.

Je suis, etc. etc.

⁂

P. S. Ceux qui ne peuvent raisonner que sur des faits notoires et sur des données plus ou moins à la portée de tout le monde, sont souvent accusés de se livrer à des déclamations et à des lieux communs, „puisque", dit-on, „ils ne peuvent pas être instruits de ce qui se passe dans le secret des communications politiques;" et il m'est arrivé plus d'une fois qu'on m'a fermé la bouche avec cette exception préalable. Il est vrai qu'elle peut, dans certaines occasions, être regardée comme péremptoire; car je ne puis pas argumenter contre celui qui se réfère à des argumens secrets, dans lesquels il ne me permet pas de le suivre. Mais il y a aussi des cas où ces sortes d'objections perdent absolument leur valeur: ce sont ceux où un homme, généralement au fait de l'état des choses, peut prouver qu'une certaine mesure est bonne, ou qu'une autre est mauvaise, *dans toutes les hypothèses possibles.* Je crois que la question que j'ai pris la liberté de traiter ici, appartient à cette catégorie. Je sais, comme tout le monde, qu'il a été question depuis quelque tems d'un grand projet de pacification générale, dont la Russie devait faire les honneurs. Je ne puis pas savoir, à la vérité, et (ne m'étant jamais promis aucun avantage réel de toute cette négociation) j'attache même assez peu d'intérêt à savoir jusqu'à quel point ce projet s'est développé, quels objets il doit embrasser, et quelle espèce de part la Cour de Vienne doit y prendre. Mais, quelle que soit la situation actuelle et future des affaires, que le projet soit exécuté ou abandonné, qu'il remplisse son objet, ou qu'il soit déjoué par la France; qu'ayant manqué son but, la Russie se retire, ou qu'elle fasse la guerre, et que dans ce cas-là l'Autriche la seconde ou reste en paix, — j'ose soutenir, et je me fais fort de prouver que, *dans toutes les suppositions imaginables*, c'était une faute majeure que de ne pas avoir protesté sur-le-champ contre la réunion de Gênes. Et comme ce qui est secret dans ce moment-ci, ne restera pas tel éternellement; qu'il est même assez vraisemblable que dans peu de mois tout doit s'éclaircir, je m'engage à suppléer alors à tout ce qui peut manquer encore à mon raisonnement pour qu'il tienne tête à toutes les objections possibles.

Projet de Note.

Le Soussigné etc. a vu avec la plus grande surprise par la note que Mr. le Sénateur Roggieri a bien voulu lui adresser, et par une pièce qui accompagnait cette note, que le Sénat de Gênes s'est cru autorisé à délibérer sur le projet de réunir la republique de Gênes à la France, et que le résultat de cette délibération a été favorable à ce projet.

Le Soussigné n'ignore pas qu'en sa qualité de Ministre d'une puissance étrangère, il n'a pas le droit de se prononcer sur les changemens qui peuvent avoir lieu dans l'administration, dans la législation, et jusqu'à un certain point dans la constitution de l'état auprès duquel il est accrédité. Mais il sait aussi qu'il y a un terme au-delà duquel le silence que lui impose sa situation dans des cas pareils, ne peut et ne doit point s'étendre. Il est persuadé que le corps qui, dans un état républicain ou aristocratique, exerce la souveraineté pour un certain tems, n'a point et ne peut jamais acquérir le pouvoir d'abolir les lois fondamentales, de détruire la constitution, de dissoudre et d'anéantir l'état, et d'en soumettre les débris à une puissance étrangère. Il est persuadé que la mesure par laquelle le Sénat de Gênes a prétendu opérer une révolution pareille, est non seulement illégale, mais nulle et de toute nullité; que si elle n'était pas telle par sa nature, elle le deviendrait par la forme qu'on lui a donnée, par les moyens que l'on a employés pour y parvenir, et par les circonstances qui l'ont fait naître. Il est de plus persuadé que cette mesure ne peut pas même produire l'effet que l'on paraît s'en promettre, vu que l'Empereur des Français a solennellement annoncé que le territoire de la France ne sera plus agrandi par aucune incorporation quelconque. *

---

* Discours, prononcé par l'Empereur Napoléon à l'ouverture du corps législatif de France le 27 Décembre 1804: „Je ne veux pas accroitre le territoire de la France; — — je n'ai point l'ambition d'exercer une plus grande influence; — — *Aucun état ne sera incorporé dans l'Empire.*“ — Réponse de la députation du tribunat „Cette *déclaration solennelle sera* pour l'Europe *le gage assuré des sentimens de modération et de paix* qui Vous ont constamment animé.“ — L'Empereur, en répliquant à ce discours, a ajouté: „*Ces sentimens seront la règle de mon gouvernement.*“

Le Soussigné doit nécessairement se trouver sans instruction sur un cas qui ne pouvait pas être prévu, et dont on ne devait pas même admettre la possibilité; mais il est convaincu d'avance que Sa Majesté Impériale ne reconnaîtra point la validité d'un acte par lequel le Sénat a manifestement outre-passé ses pouvoirs, et qui tendrait d'ailleurs à retrancher du nombre des puissances indépendantes un état dont l'existence est très essentielle pour la balance politique de l'Italie et de l'Europe. Le Soussigné ne quittera pas son poste avant d'en avoir reçu l'ordre de la part de son Souverain; il se flatte que les sentimens personnels que plusieurs membres de ce gouvernement lui ont témoignés jusqu'à présent, suffiront pour le garantir de tout ce qui pourrait porter atteinte à l'inviolabilité de son caractère; s'il en était autrement, il ne lui resterait que d'en rendre responsables ceux qui auraient pu méconnaitre ce caractère; mais, dans l'un et l'autre cas, il ne cessera pas de protester jusqu'au dernier moment, comme il croit de son devoir de protester aujourd'hui, contre tout ce qui s'est fait, et contre tout ce qui peut se faire encore, pour détruire un des plus anciens et un des plus intéressans états de l'Europe, et pour priver de son indépendance, de son existence politique, et même de son nom, une nation qui, après avoir tant perdu pendant les derniers bouleversemens, pouvait du moins se flatter de conserver ce qui lui était resté sous la sauve-garde de ces traités de paix, par lesquels le sort de l'Italie avait dû être irrévocablement fixé, etc. etc. etc.

V.

MÉMOIRE

ADRESSÉ A MR. LE COMTE DE COBENTZL.

(ECRIT AU MOIS D'AOUT 180[illegible].)

„Un traité a été violé, mais c'est celui d'Amiens: *ce n'est point celui de Lunéville.* Quelle puissance se plaint à cet égard? *Est-ce l'Autriche*, qui en *a quelque droit, quelque prétexte? Et-ce l'Autriche qui l'oserait?* Ne se souvient-elle pas *de quel abime elle a été tirée* par un traité le plus magnanime qu'un vainqueur ait jamais scellé avec les vaincus? C'est en Autriche, c'est à Vienne que tout doit parler de la modération de l'Empereur des Français. Sa puissance, son génie, sa grandeur ont laissé des traces sur un trône *qu'il a deux fois relevé de sa chute.*“

Extrait des Journaux de Paris du 31 Juillet.

* * *

Je prends la liberté de mettre sous les yeux de Votre Excellence un article qui aurait pu Lui échapper, puisqu'il n'a pas de prime abord l'air d'un article officiel, et qui ne s'est pas originairement trouvé dans le Moniteur. Mais comme cet article a paru *le même jour* dans les trois journaux que je lis, (Publiciste, Journal de Paris, Journal des débats), et probablement dans tous les autres qui ne sont pas venus à ma connaissance; que par conséquent aucun de ces Journaux n'a pu le copier de l'autre, il est évident qu'il doit avoir été inséré par ordre exprès du Gouvernement. C'est d'ailleurs si fort le style de ce Gouvernement, que personne ne saurait s'y méprendre.

Jusqu'ici l'Autriche, quoique souvent attaquée dans les diatribes officielles des papiers de France, l'avait cependant toujours été avec une espèce de ménagement, et moins par des insolences directes, que par des réflexions insidieuses, des menaces sourdes, et de perfides allusions. C'est dans l'article, à jamais mémorable, qui a servi de réponse à la note de Msr. de Novosilzoff, qu'on a pour la première fois maltraité cette puissance, sans voile et sans pudeur. Le morceau, dont je parle ici, a suivi cet article de si près, que si nous ne parvenons pas à conjurer l'orage après ces premiers coups, nous devons nous attendre à des explosions interminables.

Il est assez triste que le Gouvernement Français, jouissant déjà de tous les genres de prépondérance, ait encore dans ces dernières années exercé sur l'opinion publique de l'Europe une espèce de dictature perpétuelle, établie peu-à-peu par les entreprises inouïes, mais jamais contrariées, de son Journal officiel. Depuis long-tems les Souverains auraient dû faire cause commune, du moins par les protestations les plus énergiques, contre un abus aussi révoltant et aussi intolérable; abus, qui dans toute autre époque de l'histoire aurait infailliblement produit, à lui seul, les guerres les plus sanglantes. Mais enfin, lorsque tout le monde se soumet, on n'a pas le droit de prétendre qu'une seule puissance se sacrifie pour l'intérêt général; et comme l'Autriche souffrait moins que plusieurs autres états sous le rapport dont il est question, elle pouvait se taire, sans se compromettre directement.

Les circonstances ont changé. Aujourd'hui l'Autriche est insultée de la manière la plus ouverte et la plus atroce. Doit-elle encore ignorer ce qui fait le scandale de l'univers? Doit-elle se cacher, lorsqu'on la provoque par les reproches les plus insultans, par les défis les plus audacieux, par un langage tel qu'aucun particulier ne le tiendrait impunément vis-à-vis d'un autre, à moins que celui-ci ne consentît à être l'objet du mépris universel? Elle ne le doit pas, elle ne le peut pas; ses ennemis seuls, les ennemis de sa gloire et même de son existence, peuvent le lui conseiller.

Loin de nous cette fausse et dangereuse opinion qui voudrait établir qu'un Gouvernement a quelque chose de mieux à faire que de relever et de combattre des articles de Journaux. Un gouvernement n'a jamais rien de mieux à faire que de maintenir et de défendre son honneur. Et quand ce qui blesse cet honneur, compromet encore ses intérêts de la manière la plus funeste, le cas devient si urgent, que toute hésitation doit cesser. On écrirait de grands livres pour développer tout ce que le funeste privilège du gouvernement Français d'endoctriner et d'insulter tout le monde, a déjà produit de malheurs. Le Moniteur est devenu le maître absolu de l'opinion publique, et il le restera, tant que les arrêts qu'il ne se lasse pas de prononcer contre les Souverains, ne seront contredits par personne. Je sais bien que les hommes supérieurs n'en sont pas la dupe; mais il s'agit de la multitude, et aux yeux de celle-ci il suffit que quelqu'un soutienne sa thèse avec une grande intrépidité, et qu'il ait trouvé le moyen de réduire les autres au silence, pour qu'on s'en remette aveuglément à sa décision.

Loin de nous encore cet autre lieu commun perfide, qu'il serait au-dessous de la dignité d'une cour de prendre part à une guerre de libelles. Tant que les libellistes sont ce qu'ils doivent être, la maxime peut avoir quelque fondement; encore ne doit-elle être admise qu'avec des restrictions. Mais lorsque, par un bouleversement sans exemple, un libelliste devient le Chef d'un des premiers états de l'Europe, et qu'il continue son métier à l'ombre d'un trône — malheur à ceux qui traiteraient ses insultes avec indifférence! Les articles en question ne sont pas seulement officiels, ils sont *plus qu'officiels*, puisque c'est l'homme qui commande à trente millions de ses semblables, qui les écrit lui-même, qui les fait publier sous son autorité, qui les avoue hautement. Sous quel prétexte se soumettrait-on à un aussi effroyable désordre? Un Souverain qui descend chaque jour dans l'arène des gazetiers — un gazetier qui fait chaque jour trembler les Souverains — ce mélange monstrueux, cette étrange confusion des pouvoirs, est-il possible qu'elle subsiste, sans dissoudre les derniers liens de l'ordre social? Quand on a eu le malheur de reconnaître pour Souverain un homme tel que Bonaparte, il me semble que le moins qu'on puisse faire, c'est de le forcer de se conduire en Souverain.

Mais comment remédier à cet énorme abus? Quelle digue opposer à ce torrent dévastateur?

Il y aurait plus d'un moyen pour arriver à ce but, et sans exposer même la cour Impériale à une responsabilité directe. Mais, sachant d'avance qu'aucun de ceux que je pourrais indiquer pour résoudre le problême en grand, ne serait admis, et ne voulant pas me livrer ici à de vaines discussions, je m'en tiendrai à celui qui me paraît le plus simple, le plus expéditif, et le plus convenable à un danger déjà tellement pressant, qu'il n'y a plus un jour à perdre pour le combattre.

Je crois que Sa Majesté l'Empereur devrait autoriser Votre Excellence à faire insérer dans les gazettes les plus répandues de l'Allemagne, notamment dans celle de Francfort et de Mannheim, un article mesuré, décent, noblement écrit, mais en même tems ferme, vigoureux, et bien prononcé, pour réfuter ce que les derniers articles officiels de France (surtout ceux du 24 et 31 Juillet) contenaient d'injurieux contre la Cour de Vienne. Je ne veux pas que l'Empereur paye des injures par des injures; ce serait au contraire un des meilleurs moyens pour faire tomber l'insolence bruyante de l'agresseur, que de lui opposer, en se défendant, un calme et une dignité imperturbable. On n'aurait pas besoin d'annoncer un article pareil comme officiel; il paraîtrait sans autre désignation sous la rubrique de *Vienne*, et tout le monde le reconnaîtrait bien pour ce qu'il serait. J'ose croire que le jour où on le publierait, serait un jour de fête pour tous ceux qui ne regardent pas avec une coupable indifférence les objets les plus sacrés de l'intérêt public, qui sont encore capables de nourrir un sentiment national, et qui ne supportent qu'en frémissant ce silence de la servitude que la France a imposé à toute l'Europe.

Votre Excellence peut être bien persuadée que ce n'est absolument que par un motif du même genre, que je propose cette mesure. Si on me faisait l'honneur de me charger de la rédaction, je m'en acquitterais certainement de mon mieux; mais pourvu que la chose fût faite, je ne serais nullement fâché de la voir exécutée par un autre. Ce serait même pour moi, je ne veux pas le dissimuler, une espèce de sacrifice que de m'astreindre, comme il serait pourtant indispensable de le faire dans cette occasion, à des ménagemens et à des détours, en parlant sur des hommes et sur des choses auxquels l'indignation la plus franche peut seule rendre justice. D'ailleurs je ne renoncerai pas pour ma personne à la satisfaction d'exposer le plus tôt possible aux yeux du public le vrai caractère de ce système exécrable, moyennant lequel le gouvernement Français enchaîne, non seulement chez lui, mais (un seul pays excepté) sur toute la surface de l'Europe, jusqu'au dernier murmure de ceux qu'il opprime par sa tyrannie. Les tems sont devenus si mauvais, que quiconque se sent encore quelque peu de moyens, doit, sans examiner trop scrupuleusement les bornes de son pouvoir, arriver au secours de la chose publique. Lorsque tout nous abandonne, il faut bien que nous cherchions en nous-mêmes ce qui peut nous soutenir et nous relever. La postérité, en étudiant l'histoire de nos jours, aura assez à faire pour comprendre et pour expliquer la marche des Gouvernemens; elle ne doit pas s'imaginer que ce triste siècle n'ait pas même possédé quelques individus capables de sentir et de déplorer les malheurs publics, et assez attachés aux principes, pour ne pas les quitter au milieu même de la chute des empires, etc.

VI.

LETTRE

A SA MAJESTÉ LE ROI DE SUÈDE.

LE 25 JUIN 1805

Sire,

En m'adressant à Votre Majesté pour Lui offrir l'hommage de mon admiration au sujet de la démarche vraiment royale à laquelle Elle vient de se porter, je ne me dissimule pas que j'entreprends ce qui, dans des circonstances différentes, serait regardé comme une prétention téméraire. Mais les époques de grands malheurs publics ont leurs devoirs, et elles ont aussi leurs privilèges particuliers. Celle où nous nous trouvons, est bien faite pour me justifier. Chaque jour voit diminuer le nombre des hommes attachés aux principes qui Vous ont guidé, Sire, dans cette démarche remarquable: chaque jour voit s'évanouir ce qui leur restait de moyens pour se faire entendre du public; et bientôt leur voix sera complètement étouffée, soit par les mesures directes d'une tyrannie toute-puissante, soit par les opérations intermédiaires de cette lâche complaisance qui la sert et qui la seconde partout. J'ose donc me flatter que, dans un moment aussi unique, Votre Majesté daignera accueillir avec indulgence, et sans examiner rigoureusement ses titres et ses pouvoirs, celui qui se présente devant Elle comme l'organe d'une minorité respectacle, dernier asile de la vérité, des principes et de l'honneur.

Vous savez mieux, Sire, que je ne pourrais l'exprimer ici, à quelle distance le monde, tel qu'il est composé maintenant, se trouve de ces sentimens élevés qui ont dicté à Votre Majesté Sa lettre au Roi de Prusse relativement au trop fameux échange des ordres. Au milieu d'un public insensible, superficiel, frivole, immoral, au milieu d'une génération corrompue par l'égoïsme, par l'excès des jouissances, par la fausse philosophie, par l'esprit calculateur, par tout ce qui brise le ressort des ames et qui les prépare à l'opprobre et à la servitude, une démarche pareille ne pouvait être ni appréciée ni même entendue. Elle devait produire l'effet d'un météore inconnu dont l'éclat éblouit ou blesse les faibles yeux du spectateur stupéfait, et qui passe sans que l'on ait pu en découvrir l'origine, le caractère, la marche, ou le terme final. La multitude — et, à peu d'exceptions près, tout est devenu multitude — ne connaît plus d'autre mesure pour les actions humaines, que celle qui lui est suggérée par le profit clair et net, ou par la perte palpable qui en résulte, par la somme d'argent, de plaisir, de crédit, ou de domination, que l'on gagne ou que l'on hasarde en s'y déterminant. Ce qui ne soutient pas l'épreuve de ce vil et triste calcul, est rejeté comme chimérique, fantasque, extravagant; c'est le fruit de l'enthousiasme et de l'exaltation, seuls défauts que ce siècle, d'ailleurs sans haine comme sans amour, a irrévocablement disgraciés et proscrits.

Mais ce n'est pas à la multitude, ce n'est pas à un siècle, ou à une génération, que s'adresse la démarche de Votre Majesté. Elle appartient à cette succession immortelle de principes qui constitue le lien entre tous les siècles et toutes les générations. C'est lorsque les considérations étroites et subalternes qui gouvernent le jugement des contemporains, auront été réduites en poussière; lorsque de tout ce qui nous étonne et de tout ce qui nous subjugue à présent, il ne sera resté que des souvenirs amers, qui feront gémir et rougir notre postérité, c'est alors qu'on rendra librement hommage à un acte si infiniment élevé au-dessus des conceptions vulgaires, et des intérêts du moment.

Pour se livrer à cette perspective consolante, il faut voir et juger la résolution que V. M. vient de prendre dans ses grands rapports avec les lois suprêmes, et l'ordre éternel de la société. La révolution qui a changé la face de la France, qui s'est déjà communiquée à tous les pays qui l'entourent, et que l'audace de ses créatures, devenues ses directeurs et les arbitres de l'Europe, portera bientôt jusqu'aux dernières limites du monde civilisé, n'est pas un de ces fléaux passagers qui répandent pendant quelques instants la désolation et la mort, et laissent ensuite aux lieux qu'ils ont dévastés la liberté de reprendre leur ancienne physionomie et leur ancien éclat. Qui n'a vu dans cette révolution que des trônes renversés, des empires détruits, et ces terribles revers de fortune qui réduisent au néant ce qu'il y avait de plus illustre sur la terre, et font monter au faîte des grandeurs ce qu'il y avait de plus ignoble et de plus obscur, ne l'a connait qu'à-demi. Ces catastrophes ne sont que les signes avant-coureurs, tout au plus les accessoires d'un bouleversement tout autrement vaste et profond: ce sont les palais et les temples, dont la chute annonce que la terre qui les portait.

agitée elle-même jusque dans ses entrailles, vu manquer incessamment et disparaître sous nos pas. Des trônes se relèvent, des empires se rétablissent; et quoique les morts ne sortent plus du tombeau, il reste à ceux qui les pleurent, l'espoir vengeur d'y voir descendre à leur tour les assassins qui les ont immolés, et les usurpateurs insolens qui insultent à leurs cendres. Mais les institutions, mais les moeurs, mais les principes fondamentaux et les traits caractéristiques des peuples, une fois anéantis, ne se rétablissent jamais. Et telle est la nature, tels doivent être les résultats des événemens dont la Providence a voulu que nous fussions témoins!

Nous avons été jetés dans une de ces époques fatales où l'ancien édifice social, attaqué et ébranlé dans chacune de ses bases fondamentales, s'écroule de toutes parts, pour faire place à de nouvelles créations. Nous sommes trop faibles pour arrêter le progrès de cette décomposition générale. Le fruit tombe, quand l'arbre est secoué par les vents de l'automne; et dans la vie de ces grandes masses, créées et animées par le mécanisme mystérieux de l'existence sociale, tout comme dans la vie des individus, l'enfance est remplacée par la jeunesse, celle-ci par l'âge viril, remplacé à son tour par la décrépitude et la mort. Quand Dieu a passé les empires dans sa balance, et qu'il les a trouvés trop légers, son souffle les anéantit; et lorsqu'à son tour l'ensemble des établissemens politiques qui couvraient pendant un certain nombre de siècles une partie de la terre, est mûr pour la destruction, Il le fait également disparaître sous la faux de ses moissonneurs, comme la fleur que l'orage a emportée. Mais tout en nous humiliant sous sa volonté suprême étions-nous destinés à rester spectateurs oisifs des changemens qui s'opèrent autour de nous? Devions-nous anticiper même sur les décrets de la Providence et seconder par une lâche apathie les entreprises impies de ceux qui bouleversent l'ordre de la nature, en précipitant des révolutions peut-être inévitable à la longue, mais dont la génération dont *nous* faisons partie, aurait pu être préservée? Non! au milieu des tempêtes qui nous battent, au milieu des incertitudes qui nous tourmentent, nous ne pouvons pas nous tromper sur la route que le devoir nous prescrit. Respecter inviolablement et vaillamment défendre l'ordre des choses dans lequel nous sommes nés, les lois, les formes, les institutions religieuses, politiques et civiles, sur lesquelles cet ordre repose: voilà la ligne de conduite qui nous est tracée: et tandis que l'arbitre suprême de nos destinées se sert des méchans pour faire naître les grandes explosions, Il n'en a pas moins voulu que les bons leur résistent sans cesse, qu'ils emploient contre leurs sinisres projets tous les moyens que leur fournit leur juste puissance, qu'ils les combattent jusqu'à la dernière extrémité, et que, condamnés même à succomber dans cette lutte glorieuse, ils périssent les armes à la main.

Telle est surtout la noble vocation de ceux qui se trouvent placés à la tête des empires. Ils ne doivent point s'opposer aux progrès naturels et nécessaires des facultés humaines: ils doivent, jusqu'à un certain point, marcher avec leur siècle, avancer, et se développer avec lui, et favoriser de toutes les manières ce désir irrésistible de l'homme d'améliorer son état et de se perfectionner lui-même, désir qui, sagement dirigé, et contenu dans ses justes bornes, est la source de tout bien et de toute prospérité. Mais ils doivent être inexorables envers ceux qui attaquent les colonnes, ou qui sapent les fondemens de la société. Ils ne doivent pas se contenter de prévenir des attentats pareils dans l'enceinte de leur autorité immédiate. Protecteurs nés de l'ordre social, non seulement dans la circonférence limitée des pays qu'ils gouvernent, mais encore dans cette grande association que tous les peuples civilisés forment entre eux, ils doivent, aussitôt que le premier de tous les intérêts publics est sérieusement compromis, voler au secours, et faire cause commune avec les dépositaires du pouvoir légitime. Mais lorsque, par un concours de circonstances funestes, par une trop grande disproportion entre la force qui attaque et celle qui doit défendre, ou par les fautes de leurs propres associés, la subversion est devenue irréparable dans une partie du système général, ils doivent redoubler d'efforts pour circonscire le mal, pour en arrêter le progrès, pour établir des barrières contre la contagion; et lorsque enfin une nécessité impérieuse, et l'inutilité démontrée de toute résistance ultérieure les a obligés à se soumettre aux *effets* d'un bouleversement qu'ils n'avaient plus aucun moyen de combattre, ils doivent repousser avec une fermeté inébranlable tout ce qui pourrait les engager à en reconnaître et à en sanctionner *le principe*.

Quand les révolutions que nous avons vues éclore autour de nous seront finalement accomplies, quand la partie la plus intéressante du genre humain aura courbé sa tête sous ce nouveau régime dont, à travers les ténèbres et les orages, nous commençons à saisir les élémens; — l'Europe livrée à un ou deux despotes; ce magnifique système d'équilibre qui maintenait les plus faibles états à côté des puissances les plus redoutables, détruit; ces nuances précieuses qui distinguaient les nations entre elles effacées; ces autres nuances pas moins précieuses qui, en séparant les différentes classes de la même nation, et en conservant à chacune ses droits, ses priviléges, sa considération particulière, établissaient autant de barrières contre la tyrannie, frappées du même coup; l'harmonie admirable que tant de dissonances apparentes avaient introduite dans le système social, remplacée partout par la monotonie d'un pouvoir sans bornes, par le silence de l'avilissement général, et par cette triste et trompeuse égalité des conditions, qui ne sera jamais que l'égalité de l'esclavage et de la misère: — notre postérité, en comparant ce tableau à celui que lui présentera l'histoire de ses ancêtres, ne se lassera pas de demander: Mais qu'ont donc fait les contemporains de tant de désastres, pour en arrêter le cours? Qu'ont-ils fait pour défendre le vaste et le noble héritage de tant de biens publics et privés que les siècles leur avaient transmis? Quels sont les efforts, quels sont les sacrifices, par lesquels ils ont résisté à cette chute mortelle de tout ce qui devait les intéresser le plus? Comment est-il arrivé qu'avec tant de Souverains encore rayonnans de puissance, avec tant de Magistrats éclairés, avec tant d'hommes d'état habiles, avec des forces militaires si admirablement organisées, avec tant de Nobles jaloux de leurs prérogatives, tant de propriétaires attachés à l'ancienne forme des gouvernemens, enfin avec tant de grands intérêts réunis à tant de lumières, un projet de dévastation universelle, imaginé par quelques esprits médiocres, et exécuté par quelques parvenus obscurs, ait pu l'emporter, et tout engloutir? „*Quomodo vestram rempublicam tantam perdidistis tam cito?*“

Ils ont succombé, leur répondra-t-on, sous le poids de leur propre grandeur. La perfection à laquelle ils avaient porté les relations sociales, les progrès qu'ils avaient faits dans la civilisation, dans les arts, dans les sciences, dans l'administration des états, surtout dans l'accumulation des richesses, et dans les raffinemens du luxe et de la jouissance, ont fini par les énerver et les corrompre; la dégénération physique et morale en est résultée; l'égoïsme a tué l'esprit public; et l'esprit public éteint, la société elle-même devient un cadavre exposé à tous les oiseaux de proie, qui viennent s'en arracher la dépouille. Voilà le tableau général. Les détails — hélas! ce sera à l'histoire à les fournir; et jamais sa tâche n'aura été ni plus difficile, ni plus lugubre. Car nos malheurs ne s'expliquent pas (comme d'autres, qui ont anciennement frappé les nations) par l'ascendant de quelques hommes supérieurs, ou par quelque déploiement subit d'une puissance inconnue auparavant; non, quoi qu'en disent les flagorneurs de la tyrannie qui pèse sur nous, la face du monde n'a pas été changée par le génie d'un Alexandre ou d'un César; elle ne l'a pas seulement été par les aveugles fureurs d'un Attila ou d'un Gengis-Khan. Elle l'a été par une complication inouïe d'erreurs, de fautes, de divisions, de défections, de trahisons, d'aveuglement et de démence de la part de ceux qui étaient chargés de défendre l'ancien système. L'Europe s'est vaincue et détruite elle-même! Démêler et fixer la part que tel Prince, tel Ministre d'état, tel Général, tel homme public, ont eu à ce vaste suicide, voilà le problème, que l'historien de ces tems déplorables aura à résoudre un jour.

Mais quelle surprise, et quelle satisfaction il éprouvera lorsque, fort avancé dans sa triste carrière, arrivé à une époque, où le découragement s'était déjà emparé de toutes les ames, où la terreur marchait à pas de geant, où chacun se croyait impitoyablement livré à la cruelle alternative de se soumettre ou de périr, il rencontrera un Roi, qui, sans avoir possédé des forces suffisantes pour attaquer de front une tyrannie qui dispose de la moitié de celles de l'Europe, lui a constamment opposé un attachement religieux aux établissemens consacrés par les siècles, le sentiment de ses devoirs, le souvenir de la gloire de ses ancêtres, l'inflexibilité des principes, et la fierté d'un grand coeur; espèce de résistance souvent aussi puissante, et presque toujours plus méritoire que celle des armes, puisqu'elle ne doit rien au hasard, puisqu'elle peut même se passer de la fortune, et puisque l'on est sûr que, du moment que celle-ci se déclarera pour elle, elle fera tout pour en profiter.

L'emploi que Votre Majesté a fait dans l'occasion présente de cette force morale, qui triompherait indubitablement de toutes les forces physiques de l'univers, si on savait la cultiver, la concentrer, et l'appliquer à-propos, est d'autant plus intéressant, qu'il s'agissait ici d'un des points les plus critiques dans la vaste sphère des révolutions politiques et sociales de notre tems. Rien n'a plus contribué à la chute de l'ancien système et au succès de toutes les innovations, que la prétention perfide des usurpateurs d'amalgamer les institutions bâtardes du régime révolutionnaire avec les plus respectables établissemens des gouvernemens légitimes, et la funeste facilité avec laquelle les puissances d'ancienne origine ont favorisé et secondé cette prétention. Ce monstrueux mélange a fait plus de mal à l'Europe, que toutes les batailles perdues contre les Français. Il a d'abord prodigieusement affaibli le respect qui, dans les pays échappés jusqu'à présent aux ravages de la révolution, s'était conservé pour les formes et coutumes anciennes, pour des institutions, pour des distinctions, pour les titres sanctionnés par l'uniformité du culte que leur avait rendu une longue suite de siècles. Le peuple a vu que des individus, sortis tout-à-coup de la nullité la plus profonde, n'ont eu qu'à proclamer leur volonté, et à l'appuyer de quelques démonstrations menaçantes, pour devenir Princes, Empereurs, et Rois, et *pour être reconnus tels par les Souverains légitimes.* Il a vu que des hommes qui s'étaient fait un jeu de la religion, qui l'avaient traitée comme une superstition méprisable, qui l'avaient publiquement insultée et reniée, n'ont eu qu'à s'emparer de quelques débris de l'ancienne hiérarchie qui avaient résisté à leurs fureurs, à les combiner à quelques réglemens arbitraires, et à consolider le tout par l'abus le plus indigne de l'autorité suprême de l'église; pour être censés avoir rétabli *„la religion de leurs pères.“* Il a vu qu'il suffisait à ces mêmes individus de dénaturer le caractère et de corrompre la source des distinctions sociales, pour créer des titres, pour fonder des ordres, pour se revêtir, eux et leurs compagnons d'usurpation, de tout ce qui avait constitué jusqu'à eux les signes extérieurs de la plus haute considération parmi les hommes. Certes, il aurait fallu un miracle, pour qu'il ne se fût pas opéré un changement total dans sa manière d'envisager des objets jadis si élevés à ses yeux, maintenant si misérablement dégradés et pervertis. En attendant la puissance qui s'est élancée du gouffre de la révolution a gagné de son côté par sa politique astucieuse autant que les autres ont perdu par leur relâchement fatal: et la perte de celles-ci est ainsi devenue incalculable.

Il n'y avait qu'un seul parti à prendre pour parer ce coup pernicieux. Il aurait fallu pour cela que les anciens gouvernemens, après être revenus de la consternation causée par leurs premières défaites, eussent eu le courage et la sagesse d'élever une barrière éternelle entre eux et la révolution, et de ne former avec les Chefs du nouveau régime d'autres liens que ceux qui étaient absolument indispensables pour l'expédition des affaires courantes, pour les intérêts journaliers de leurs sujets, pour le maintien de l'ordre public et de ce simulacre de paix qui était tout ce que l'Europe pouvait se promettre dans un état de choses aussi précaire et aussi violent. Si, en évitant tout autre contact quelconque avec les usurpateurs, ils avaient, pour ainsi dire, constamment ignoré les démarches par lesquelles ceux-ci prétendaient légitimer et illustrer leur pouvoir, leurs constitutions établies et renversées coup sur coup, leurs progrès de la magistrature temporaire à la dictature perpétuelle, et de là au despotisme absolu, les différentes farces qu'ils ont jouées pour familiariser le peuple avec leur tyrannie, leurs couronnemens, leurs cérémonies empruntées, leurs fêtes profanes, leurs concordats, et leurs légions-d'honneur, il restait encore des chances de salut à l'ancien système de l'Europe. De grands hommes d'état pouvaient s'élever pour réunir en corps toutes les puissanses intéressées à la conservation de ce système; de grands capitaines pouvaient ramener la victoire sous les drapeaux de cette réunion: et tous ceux qui se seraient voués à des entreprises aussi glorieuses, n'auraient eu, pour soulever la masse autour d'eux, qu'à réveiller l'ancien enthousiasme des peuples pour tant d'objets autrefois chéris et révérés, et à le tourner contre un ennemi qui, par cela même qu'on l'aurait vu dans une espèce d'interdiction morale et sociale, leur aurait inspiré moins de crainte et plus d'horreur. Mais depuis que les puissances légitimes ont elles-mêmes favorisé cet amalgame d'ancien et de nouveau régime: depuis qu'elles ont traité comme leur égal en droit, non seulement de fait, celui, qui a concentré toute la révolution dans sa personne, et qu'elles ont accoutumé le public à ne voir dans la nouvelle organisation de la France et de tant de pays qu'elle a envahis et subjugués, que la continuation sous d'autres formes de l'ancien système de l'Europe, il est clair que l'équilibre qui aurait pu se maintenir encore entre les forces physiques d'un côté et les forces morales de l'autre, a été détruit sans retour, et que l'égalité des premières, ou plutôt la prépondérance énorme que l'usurpateur avait acquise sous ce rapport, restant la même, celui-ci a gagné un surcroît de pouvoir que rien n'est plus capable de balancer. Aussi ce qui était douteux jusqu'à cette époque décisive, est maintenant devenu certitude; et quelles que soient les circonstances imprévues, ou les succès, peu vraisemblables à la vérité, qui puissent encore détourner cet événement pour quelque tems, la chute de nos anciennes institutions, et par conséquent, celle de tous les anciens empires, est dorenavant inévitable.

Il est étonnant avec quelle rapidité s'est développée sous nos yeux cette dernière métamorphose du pouvoir révolutionnaire, représentée par les partisans du nouveau régime, et par les esprits faibles qui sont leurs dupes, comme un heureux retour à l'ordre et à la stabilité, mais qui n'est en effet que l'établissement complet et définitif de tous les désordres de la révolution. Il n'est pas question ici des accroissemens de pouvoir réel, des conquêtes pacifiques, des réunions de territoire, et de tant d'autres changemens politiques de la plus haute importance qui se sont opérés pendant l'époque que j'ai en vue: mais quand on se replace au moment où la profanation du titre Impérial nous frappe d'épouvante et de consternation, quand on se souvient combien ce moment fut près de celui où les actes de reconnaissance, et les lettres, et les ambassades de félicitation, se pressaient de toutes parts pour célébrer un événement dont les Souverains auraient dû recevoir la nouvelle avec un morne silence, et avec tous les symptomes de l'indignation et de la douleur, et quand, à peine six mois après, on arrive déjà à cette autre époque où la moitié des Princes de l'Europe accepte des mains de cet homme, qui les a si cruellement humiliés, des marques d'approbation, et des brevets de faveur, il faut avouer que nous avons fait bien du chemin dans très-peu de tems, et que nous ne marchons pas lentement vers le dernier acte de la tragédie. Cependant de tout ce qui est arrivé pour consolider la révolution, en la mettant sous la sauve-garde de ces mêmes formes dont elle a détruit l'esprit et l'essence, rien n'est comparable, ni pour la hardiesse de la conception, ni pour la promptitude du succès, ni pour l'effet qui doit en résulter, au projet de cet homme audacieux de conférer aux Souverains de l'Europe, et aux premières personnes de leurs états les décorations d'un ordre inventé exprès pour proclamer solennellement le triomphe final de la rebellion, et de se décorer à son tour, lui et les siens, de tout ce que les anciens gouvernemens avaient de plus respectable pour récompenser la loyauté, la fidélité, et le mérite. Il est permis à des hommes superficiels, ou à de prétendus philosophes, qui trouvent plus commode de se moquer d'une institution, que d'en approfondir le sens, et la liaison avec les grands intérêts politiques, il leur est permis de traiter ces anciennes décorations comme des ornemens insignifians et superflus, comme les hochets de la vanité et de la frivolité, et de regarder par conséquent leur profanation comme un inconvénient très subalterne, peut-être comme un avantage positif: ceux qui savent comment l'ordre social est composé, et comment on gouverne les hommes, en jugeront autrement. Ces distinctions rappelaient sans cesse les deux grandes bases sur lesquelles les états modernes se sont élevés: — la religion et l'honneur; elles tenaient directement à ce qui a été pendant plusieurs siècles un des plus puissans et un des plus nobles ressorts dans l'éducation civile, militaire et politique de l'Europe, à la chevalerie; elles se liaient à tous les souvenirs illustres qui composent la meilleure partie de notre histoire: elles nous retraçaient encore, au milieu de cette indolence orgueilleuse à laquelle nous avions été portés par les bienfaits et par les excès de la civilisation, quelques traits caractéristiques de ces tems, appelés barbares, et auxquels nous devons pourtant tout ce qui nous a rendus supérieurs aux nations les plus brillantes de l'ancien monde. Enfin, ces monumens vénérables de l'origine d'un état de choses dont les relations de nos jours tendent à effacer jusqu'au dernier vestige, étaient la dernière barrière qui séparait encore les gouvernemens anciens et légitimes de ceux qui étaient nés de la dissolution générale. Cette barrière renversée, la confusion des moeurs et des régimes devait nécessairement monter au comble, et l'espoir d'une heureuse restauration, après tant de troubles et de revers, disparaître pour toujours.

C'est contre un mal aussi irréparable, c'est contre la sanction qu'un des premiers Souverains de l'Europe (dont l'exemple n'a été que trop promptement suivi) a donné à un projet aussi ouvertement hostile à tout ancien principe, et par cela même à tout ancien droit et pouvoir, que Votre Majesté vient de protester d'une manière également vigoureuse et touchante. Lorsque ceux qui sont capables de réfléchir auront bien analysé et pesé ce projet, lorsqu'ils auront pleinement saisi tout ce qu'il suppose, — tout ce qu'il annonce, — et tout ce qu'il prépare, ils comprendront quel était le sens, et quel était le but de la protestation de Votre Majesté. On la méconnaîtrait etrangement, si on voulait y voir un mouvement d'humeur, d'orgueil ou de vengeance. Cette démarche, destinée par sa nature à être connue de toute l'Europe, sera regardée par les hommes vraiment éclairés comme un appel à tout ce qui s'est conservé parmi nous d'anciens sentimens et principes; appel particulièrement adressé à ceux qui occupent les places les plus éminentes et les plus augustes dans cet établissement respectable menacé d'une destruction prochaine, pour que, s'ils ne se sentent plus la force de le soutenir, ils s'abstiennent du moins de travailler eux-mêmes à sa démolition, et d'accélérer eux-mêmes sa ruine.

La protestation de Votre Majesté devient plus remarquable et plus intéressante encore par la modération avec laquelle elle est conçue. La démarche était pénible en elle-même, et il n'était pas en Votre pouvoir, Sire, de lui ôter tout-à-fait ce qu'elle devait avoir de désagréable pour le Souverain qu'elle regardait directement. Mais tout homme juste reconnaîtra que la lettre qui l'accompagnait, était écrite avec l'intention de l'adoucir. Cette intention prouve de nouveau combien Votre Majesté était pénétrée du seul motif qui avait pu La guider dans une occasion aussi délicate. Ce n'est pas la politique qui nous suggère, ce n'est pas seulement l'équité qui nous invite, c'est un devoir positif qui nous ordonne d'absoudre le Roi de Prusse, autant qu'il est humainement possible, du tort d'avoir personnellement et spontanément approuvé cet échange inouï d'un des plus beaux ornemens de sa couronne, contre les lambeaux empruntés avec lesquels un usurpateur d'hier pouvait à peine couvrir sa propre nudité. Il serait contraire à tous les bons principes de ne pas admettre, même sur les plus légères probabilités, que le Roi s'y est prêté dans l'amertume de son coeur, qu'il s'y est prêté comme à un sacrifice qu'il a cru faire au bien public et à l'intérêt de sa monarchie, qu'il a détourné ses yeux de ce que ses mains allaient faire. Mais que tout le poids de la responsabilité retombe sur ceux qui ont pu l'engager à une détermination pareille, en surprenant sa religion, et en lui présentant sous de fausses couleurs le prétendu avantage qui en résulterait. Pour eux, point d'excuse, point de ménagement, point d'adoucissement! Et ne nous contentons pas de les livrer au tribunal de la postérité, puisqu'il serait absurde de parler de celui de leur conscience; espérons plutôt — c'est aussi un devoir que de nourrir cette espérance — qu'ils ne descendront pas de la scène de ce monde, sans que le soleil qui doit éclairer leur punition, se soit levé sur eux.

Les ennemis de la cause si noblement soutenue par Votre Majesté, ont voulu insinuer que la démarche à laquelle Elle vient de Se porter, achèverait de jeter la désunion parmi les puissances, qu'elle était également contraire à toute part que Votre Majesté pourrait prendre, soit à une guerre commune, soit à une pacification commune, qu'elle compromettrait donc en pure perte les intérêts de Votre Majesté et ceux de Ses sujets, et qu'elle pourrait avoir pour Son pays les suites les plus funestes. Je n'ai pas besoin d'ajouter, que l'ineptie, la faiblesse et la pusillanimité ont fait chorus avec la perfidie, pour propager un langage si fort à la portée de leurs conceptions, et si parfaitement adapté à leurs vues rétrécies.

Ces insinuations, Sire, seraient aussi incontestablement vraies, qu'elles sont incontestablement fausses, et les hommes au nom desquels je porte ici la parole n'en applaudiraient pas moins à la conduite de Votre Majesté. Il y a des actions qui ont leur mesure en elles-mêmes, qui sont bonnes de leur propre bonté, sans avoir besoin de faire leurs preuves devant l'expérience, et auxquelles on ne doit cesser de rendre hommage, quand elles heurteraient même par leurs effets quelques-uns de nos plus chers intérêts. Lorsque les circonstances nous invitent à des actions de cette nature, il n'y a pour un homme qui s'estime, qu'un seul parti à prendre: suivre l'impulsion d'un sentiment juste et honorable, et attendre avec courage et résignation tout ce qui peut en arriver. La responsabilité d'un Souverain ne doit l'empêcher dans aucun cas de satisfaire à sa conscience; quand il sera d'accord avec son devoir, il le sera toujours avec les vrais intérêts de son peuple. Les fonctions d'un Roi ne se bornent pas d'ailleurs à pourvoir aux besoins journaliers de ses sujets, et à les garantir de la misère proprement dite; il n'a pas tout fait, lorsqu'il les sait bien nourris, bien vêtus, et bien logés. Il doit veiller aussi à la partie la plus noble de leur existence; il doit représenter dans sa personne ce qui les rendra estimables à leurs propres yeux: il doit parler, lorsque le cas l'exige, comme il veut qu'ils pensent et qu'ils sentent toujours. Si, en maintenant sa propre dignité, il leur apprend à mettre un prix à la leur; si, au milieu de ces secousses qui menacent l'ordre établi, il peut, par une action d'éclat, fortifier leur attachement et leur respect pour les formes anciennes;

ou si, pendant que vingt nations se prosternent devant un homme, il peut les pénétrer d'une nouvelle vigueur en donnant un grand exemple d'indépendance et de fermeté, il leur a rendu un service plus essentiel, que s'il avait conquis dix provinces, ou fondé tout un archipel de colonies. Heureusement, Sire, la nation Suédoise a conservé assez de caractère et d'élévation, non seulement pour sympathiser avec un Souverain capable d'une grande résolution, mais encore pour se soumettre aux inconvéniens qui pourraient en résulter, se souvenant toujours qu'elle en serait amplement dédommagée par des avantages d'un ordre bien supérieur.

Le fait est cependant que cette démarche ne se trouve pas même en collision avec les intérêts vulgaires, et qu'il n'en résultera *aucun* inconvénient réel. On peut le prouver dans toutes les suppositions possibles. Car, si jamais il était question ou d'une guerre commune ou d'une négociation commune, conçues l'une et l'autre dans les vrais principes, embrassant tous les grands intérêts, dirigées vers un but qui fût digne de réunir les armes, les voeux et les coeurs de l'Europe, et conduites avec l'énergie et la sagesse qui conviennent aux grandes entreprises, quel Souverain, Sire, ou quel homme d'état supporterait l'idée de Vous en voir exclu? La conduite que Vous avez tenue dans l'occasion présente, serait alors une garantie de plus de la fidélité, du zèle, de la constance inébranlable, avec lesquelles Vous rempliriez Vos engagemens, et de l'ardeur avec laquelle Vous sacrifieriez tout au succès de la cause commune. Le Roi de Prusse, je ne crains pas de l'avancer, le Roi de Prusse lui-même, guidé (dans la supposition d'après laquelle je raisonne ici) par de meilleurs conseils, et revenu à un meilleur système, rendrait justice à une démarche dont il se croit offensé dans ce moment, mais qu'il jugerait tout différemment, lorsque le voile serait tombé de ses yeux. Votre Majesté ne se trouvera en opposition avec les autres puissances, qu'autant que celles-ci seront sourdes à la voix de l'honneur, et à celle même de leur intérêt bien entendu: aussitôt que, pour faire face à l'ennemi commun, tous ceux qui sont appelés à le combattre, se seront rangés sous les mêmes étendards, Votre Majesté sera d'accord avec tout le monde.

Si, dans la supposition contraire, et malheureusement beaucoup plus vraisemblable, on continue à marcher dans la route qui nous a conduits au bord du précipice: si chacun persiste à ne penser qu'à soi, à ne s'occuper que de quelque précaution momentanée, pour isoler sa maison lorsque l'incendie est partout, peut-être même à méditer de coupables projets, pour s'enrichir encore de quelque butin illusoire avant de subir le sort commun: la souplesse la plus raffinée, la résignation la plus illimitée ne détourneront pas le coup fatal. Si le système politique des puissances doit rester ce qu'il a été jusqu'ici, une succession désolante de guerres partielles, faiblement projetées, plus faiblement exécutées, et de pacifications imaginaires, qui ne font que redoubler le mal après avoir suspendu tous les remèdes, point de doute, Sire, que, ne pouvant pas contrebalancer tout seul l'Europe conjurée pour sa propre ruine, Vous ne partagiez à Votre tour la cruelle destinée qui nous attend. Mais, dans ce cas, la situa tion de Votre Majesté ne sera nullement détériorée par la protestation qu'Elle vient de faire. Le refroidissement d'une cour, le rappel d'un Ministre, toutes les suites qu'une mésintelligence passagère peut entraîner avec elle, ne sont qu'un grain de sable, qu'une goutte-d'eau dans l'océan de dangers qui nous entoure. Et quant à la catastrophe sérieuse, à celle qui menace l'empire de Votre Majesté, comme tous les autres, catastrophe inévitable en elle-même, si tout ne change autour de nous, le moment de son explosion sera finalement déterminé par des causes si puissantes, que, quelle que soit dans cette hypothèse la conduite de Votre Majesté, qu'Elle s'y prépare par une soumission gratuite, ou qu'Elle l'attende avec calme et fermeté, il n'en arrivera ni plus tôt ni plus tard. Aucune autre considération n'est digne de nous arrêter: il suffit d'avoir prouvé que, de quelque supposition que l'on parte, rien n'empêchera Votre Majesté de jouir de toute la satisfaction qu'une ame élevée éprouve toujours par l'harmonie entre ses actions et ses principes, et par la contemplation de sa propre dignité.

Espérer que cette démarche produirait un effet général sur la masse de nos contemporains, aurait été trop peu les connaître. Elle portera cependant des fruits, même dans l'état actuel des choses: et il y en a sur lesquels ont peut compter dès à présent.

D'abord, elle n'aura pas été entièrement perdue par rapport à celui contre lequel elle etait dirigée. Elle aura irrité l'orgueil farouche de cet homme, mais il est impossible qu'elle ne l'ait pas mortifié et humilié en même tems. Il cachera sa rage sous mille et mille deguisemens: il emploiera contre Votre Majesté, tantôt les foudres de cette éloquence dont le caractère et le goût l'auraient rendu depuis longtems le plus ridicule des hommes, s'il n'était pas malheureusement le plus puissant, tantôt cette langue de sarcasmes qu'il manie avec une si rare supériorité, tantôt son arme favorite, le mensonge et la calomnie. Quoi qu'il fasse, il doit avoir senti que, dans ce monde, sur lequel il croit planer en maître, il y a des hauteurs auxquelles l'audace même d'un Bonaparte ne saurait atteindre. Il doit avoir senti qu'il y a, dans ces vieilles distinctions pour lesquelles naguère il montrait une aussi superbe indifférence, et que peu après il a recherchées avec un empressement aussi puéril, quelque chose qui est hors de sa portée, quelque chose qui le tentera et qui le fuira toujours, quelque chose qu'il ne peut ni mépriser ni obtenir. Il arrachera aux Souverains de l'Europe des actes de reconnaissance, des diplomes, et des cordons; mais il ne pourra pas se dissimuler qu'on ne les accorde que parce qu'on n'a pas oublié cette trop célèbre devise par laquelle ses illustres prédécesseurs invitaient les peuples épouvantés à leur accorder leur bienveillance: — „la fraternité, ou la mort.“ Ce que Votre Majesté a énoncé, lui expliquera ce que d'autres pensent sans oser le dire; et cet avantage n'est pas à dédaigner.

Un autre est plus certain, et plus précieux encore. Votre Majesté ne corrigera pas ceux qui sont incorrigibles; mais Son exemple doit encourager et fortifier ceux qui avaient déjà choisi la route du bien. Il existe dans tous les pays de l'Europe des personnes qui regardent avec horreur l'état actuel des choses, et qui ne pensent à l'avenir qu'en frémissant. Isolées, sans point de ralliement, sans autorité tutélaire, sans aucune perspective de salut, voyant les événemens les plus sinistres se presser, les ténèbres s'épaissir autour d'elles, elles ont besoin d'être relevées de tems en tems par un rayon de lumière. Quand même tous les projets auxquels ces personnes auraient prêté l'appui de leur zèle et de leurs lumières, seraient pour jamais abandonnés, c'est quelque chose encore que d'adoucir les peines et de nourrir les dernières espérances de la partie la plus intéressante de nos contemporains. Cette satisfaction-là ne manquera pas à Votre Majesté. Un Roi qui se prononce sans détour dans le sens des principes les plus purs, et qui annonce hautement qu'aucune considération humaine ne l'engagera à capituler sur ces principes, voilà dans les tems où nous vivons un phénomène bien rare, et bien fait pour ranimer et rafraîchir tous ceux que la continuité des revers avait fatigués sans les décourager. Ils jouiront de cet instant de bonheur. Et plus la démarche de Votre Majesté sera défigurée et calomniée par la malveillance, par l'aveuglement, et par la médiocrité, plus ces ames privilégiées s'empresseront à la défendre et à la célébrer.

Mais l'hommage le plus infaillible, et le moins contesté, qui Vous attend, Sire, est celui qui Vous sera rendu par la postérité. Vous pouvez en jouir dès à présent comme du bien le plus solidement acquis; car il n'y a aucune combinaison d'événemens, aucun dénouement de la crise actuelle, qui puisse en priver Votre Majesté. Si nos craintes ont été exagérées; si, en dépit de toutes les conjonctures menaçantes, et de toutes les tristes probabilités, l'ancien ordre des choses sort triomphant de cette détresse mortelle: ce ne sera pas une gloire médiocre, que d'en avoir soutenu les principes dans les momens les plus désespérés. Que si, un nouveau monde ayant remplacé celui qui paraît se dissoudre à nos yeux, les générations futures se trouvent, malgré le changement total de formes et de principes, et en dépit de tous les calculs que la raison nous ordonne de faire, puissantes, florissantes, bien gouvernées, libres, heureuses, et dignes de l'être, elles accorderont aux derniers défenseurs du système qui avait fondé la gloire et assuré le bonheur de leurs pères, la même admiration que nous vouons aujourd'hui aux derniers Romains, quoique la destruction de leur empire ait manifestement tourné à notre avantage. Mais si, comme tout le présage, ces longues et cruelles révolutions n'aboutissent qu'à détériorer le sort de l'espèce humaine, à détruire ce qui a fait jusqu'à présent la force et le charme de la vie sociale, sans pouvoir rien mettre à sa place, à tout niveler pour tout confondre sous le même joug, et à réaliser, après tant de siècles de travaux et de combats pour la liberté, l'ancien rêve de la Monarchie universelle, dégagée même de ces contre-poids intérieurs qui autrefois l'auraient rendue moins insupportable, — si tel est le dénouement final, des sentimens d'une toute autre nature se mêleront à ceux de l'admiration; et alors nos descendans, livrés aux réflexions douloureuses, et aux regrets amers que leur inspirera l'histoire du tems qui a vu naître des changemens aussi funestes, regarderont comme le seul soulagement à leurs peines de s'occuper souvent de ceux qui ont tout fait pour les préserver de ces malheurs, d'exalter leurs noms, et de venger leur mémoire.

Je suis, etc.

VII.

OBSERVATIONS

SUR LA NÉGOCIATION ENTRE L'ANGLETERRE ET LA FRANCE EN 1806.

FONDÉES SUR LES PIÈCES OFFICIELLES PUBLIÉES PAR
LA FRANCE ET LA GRANDE-BRETAGNE.

No. I. *

Lettre de M. Fox à M. Talleyrand.

Du 20 Février.

Cette lettre n'a été évidemment écrite que pour amener une correspondance pacifique. En la lisant, on ne peut pas se défendre de désirer qu'un autre moyen eût éte choisi; ou du moins, qu'on se fût servi de celui-ci dans une forme un peu plus convenable.

Comment un homme, tel qu'on est accoutumé à se représenter M. Fox, pouvait-il *écrire*, „que sa *confusion* ** était extrême.“ — „que ce n'est, qu'après avoir congédié cet homme, *qu'il avait reconnu la faute* qu'il avait faite, etc.“ — La proposition de cet homme était-elle donc si neuve, si inouïe? L'idée de se défaire de Bonaparte, n'avait-elle donc pas été formée par une quantité d'individus? Georges, Pichegru et tant d'autres, protégés par les personnes les plus respectables de l'Angleterre, et pleurés par l'élite de leurs contemporains, n'étaient ni plus ni moins coupables que l'individu qui a occasionné cette lettre. Si un simple projet de ce genre pouvait faire perdre toute contenance à M. Fox, c'étaient donc d'épouvantables scélérats que ceux qui avaient fait des voeux pour le succès de l'entreprise de Pichegru?

---

* Parmi les pièces françaises.

** *Le mot Anglais* confusion *veut plutôt dire consternation:* mais la nuance est légère

La question, „si c'est un crime de tuer un homme tel que Bonaparte,“ tient exclusivement à celle de la légalité de son pouvoir. Celui qui le croit un Souverain légitime, fait bien de prononcer par l'affirmative; mais celui qui ne voit en lui qu'un usurpateur, doit en juger autrement. M. Fox doit en convenir lui-même. Jamais ceux qui pensent comme lui, ne se sont élevés contre les tyrannicides. Si Bonaparte était aux yeux de M. Fox un usurpateur et un tyran, il serait le plus inconséquent des hommes, s'il n'approuvait pas le projet de le punir. Son horreur pour ce projet n'est fondée que sur ce que pour lui Bonaparte est un *Souverain légitime*. Elle n'est raisonnable que dans cette supposition. Mais M. Fox ne peut guère prétendre que tout le monde soit de son avis à cet égard.

Cette prétention paraît surtout injuste, lorsqu'on réfléchit à la situation particulière de l'homme qui avait proposé le projet. Un émigré Français, qui ne s'est jamais soumis au nouvel ordre des choses, qui n'a jamais reconnu Bonaparte, qui ne lui a jamais prêté hommage, qui l'a constamment regardé comme usurpateur, assassin ou complice et héritier des assassins de son Roi légitime, comme ennemi de la nation Française, et obstacle au repos de l'Univers, *peut* former, sans être un scélérat, le projet de tuer cet homme. Il a le droit de ne voir en lui qu'un ennemi déclaré, perpétuel et implacable, contre lequel, placé au-dessus de toutes les lois et de toutes les punitions ordinaires, chaque genre d'attaque est juste, légitime et permis. Cet homme *paraît* être aussi un parjure, un assassin, un misérable; mais il ne l'était nullement, par le simple fait de sa proposition; comme émigré, la présomption contraire militait plutôt en sa faveur. M. Fox avait le droit de lui dire: „Je n'entre pas dans Vos projets; ils sont contraires à mes principes; ils me font horreur. Si Vous faites des démarches quelconques pour les mettre à exécution, je Vous ferai chasser de ce pays.“ — mais rien au monde ne l'autorisait à le livrer à la vengeance de Bonaparte. Cet homme n'était pas responsable à M. Fox de sa manière particulière de voir et de sentir; il s'était rendu chez lui avec des intentions qu'il croyait bienfaisantes pour l'Angleterre; il avait annoncé son projet „comme *le moyen de tranquilliser toutes les couronnes,*“ projet honorable en lui-même, quelque répréhensible qu'eût été le moyen. Enfin, ce que M. Fox pouvait faire, c'était tout au plus de le tirer de son erreur; mais ce n'était pas à lui à l'en punir.

Enfin il règne dans toute cette démarche un caractère d'incertitude, de vacillation et de faiblesse, peu digne d'un grand homme d'état. Après avoir exprimé son horreur dans les termes les plus exagérés, il ajoute „qu'il y a apparence *que tout ceci n'est rien;* que ce misérable *n'a voulu que faire le fanfaron.*“ Bon! et c'est donc pour une simple fanfaronnade que Vous livrez cet homme à l'échafaud! — On le fait partir; on aura soin „qu'il ne débarque, que dans quelque port *le plus éloigné que possible de la France.*“ Pourquoi donc? l'un ou l'autre. Si cet homme était un monstre, Votre devoir était de l'envoyer directement à ceux à qui il appartenait de le punir: car, à moins de l'expédier pour Botany-Bay, qui Vous répond qu'il n'aurait pas poursuivi ses projets, dans quelque plage lointaine que Vous l'eussiez déposé. Si cet homme était innocent, *Vous* avez fait une action monstrueuse, en le dénonçant, en l'abandonnant à ses ennemis. Au reste, la suite a prouvé qu'on n'a pas eu soin de l'envoyer *bien loin:* car, d'après un article très circonstancié des Journaux de Paris, il a été saisi à *Hambourg*, et enfermé à *Bicêtre*, conduite qui, après la lettre de M. Fox, était, ou de la plus coupable négligence, ou de la plus atroce perfidie.

Cette lettre sera un texte inépuisable pour ceux qui, dans les tems futurs, voudront étudier ou peindre le caractère de M. Fox. Rapprochée de plusieurs autres circonstances, malheureusement trop connues, de ses opinions sur la révolution de France, de ses liaisons intimes et suspectes avec les plus cruels ennemis de l'heureuse constitution de son pays, de son admiration pour Bonaparte, de la visite qu'il lui a faite en 1802, de ses rapports et correspondances continuelles (continués même pendant son ministère) avec Talleyrand et d'autres de cette trempe, — elle fera naître les plus sérieuses réflexions sur la conduite de cet homme célèbre, qui a été l'Idole d'un grand nombre de ses contemporains; mais que la postérité saura mettre à sa place.

No. II.

Lettre de Talleyrand à Fox.

Cette lettre ne paraît qu'en extrait dans les pièces publiées par l'Angleterre. Les passages essentiels sont omis. Il est difficile de dire pourquoi.[*] Si c'était à cause des éloges qu'elle contenait pour la personne de M. Fox, on aurait dû se borner à supprimer ce qui le regardait; mais pourquoi donc ne pas citer la phrase où il est dit (d'après les propres expressions de Bonaparte) „que, soit que la politique du Souverain de M. Fox les obligeât à continuer la guerre, ou soit qu'une querelle aussi inutile à l'humanité doive arriver à sa conclusion aussi promptement que les deux nations devraient le désirer, il se réjouissait du nouveau caractère que la guerre avait adopté par cette démarche.“ — A-t-on supprimé ce passage, pourtant généralement connu, parce que les Français l'avaient publié dans *leur* recueil, pour écarter davantage l'idée (contre laquelle à la vérité les organes du ministère ont vivement protesté. V. *State of de Negoc.* p. 94.) que le ministère Anglais ait fait les premières démarches pacifiques, et que la lettre de M. Fox doit être interprétée dans ce sens? — Mais d'abord c'est en vain que l'on s'imaginerait de donner sur ce point-là le change à l'opinion publique. La lettre de M. Fox était indubitablement une démarche pacifique; Bonaparte l'a envisagée comme telle; et Fox n'a jamais contesté l'induction qu'on avait tirée de cette lettre. Ensuite, rien de plus futile, rien de plus puéril, que cette discussion sur la priorité des démarches. Le ministère Anglais croyait une négociation indispensable; ses orateurs et ses écrivains ont tout fait pour justifier cette opinion. Quelle honte on quel inconvénient — surtout dans les principes des Foxistes — y avait-il donc pour le gouvernement Anglais à s'expliquer le premier?

---

[*] Lord *Howick* a déclaré au parlement, dans la séance du 30 Septembre, que ce passage ne se trouvait dans aucune lettre de *Talleyrand*.

Voici toutefois les observations que fait naître la lettre de Talleyrand, telle qu'elle a été donnée par les Français:

Il est tout simple que Bonaparte se soit extasié sur l'horreur qu'avait inspirée à M. Fox le projet formé contre son illustre personne. Il est tout simple qu'il se soit beaucoup promis d'un Ministre qui commençait sa carrière par une telle preuve de bienveillance, de délicatesse et de complaisance, et qui lui sacrifie un malheureux individu, pour ne lui laisser aucun doute sur ses sentimens.

La seule chose qui frappe dans cette réponse, c'est que Bonaparte qualifie la guerre entre la France et l'Angleterre de „*querelle inutile pour l'humanité*,“ lui qui avait mille et mille fois déclaré qu'il s'agissait dans cette même guerre *des plus grands intérêts de l'humanité*, *qu'il travaillait pour toutes les nations*, en les délivrant du plus cruel des fléaux, du despotisme maritime des Anglais. Des inconséquences de ce genre-là ne sont pas rares dans la conduite de cet homme; mais celle-ci est une des plus mémorables; elle méritait d'être relevée; elle aurait pu et dû faire l'objet d'une explication bien autrement importante que toutes celles qu'on a employées pour fixer la priorité des démarches politiques et autres articles également indifférens.

No. III.

Lettre de Talleyrand à Fox.

Du 5 Mars.

No. IV.

Extrait du discours de Bonaparte au Corps législatif.

Ces deux pièces manquent au recueil Français. Il est difficile de deviner pourquoi; mais probablement dans la même intention mesquine qui a engagé, — puisqu'il faut être juste — le gouvernement Anglais à se défendre avec beaucoup de peine du reproche, d'avoir *commencé* la négociation. Car, d'ailleurs, il n'y a pas un mot dans cette lettre que le gouvernement Français soit intéressé à désavouer. [*]

Quoi qu'il en soit, la phrase: „il Vous sera agréable de recevoir des nouvelles de ce pays" prouve bien (ce qui aussi n'a pas été nié ensuite) qu'il existait une correspondance particulière, et même assez amicale entre *Talleyrand* et *Fox*; [**]

---

[*] Et la chose était d'autant plus maladroite, que la lettre de Fox du 26 Mars se réfère „à la base proposée de la paix d'Amiens" — ce qui, pas un mot de cette base ne se trouvant dans la *première* lettre de Talleyrand, prouvait clairement que la lettre de Fox n'était pas la réponse à celle-ci, et qu'on en avait dérobé une autre au public.

[**] Ceci est prouvé encore plus fortement par la lettre de Fox du 26 Mars, où il dit: „qu'il a mis *cette partie* de la lettre de Talleyrand sous les yeux du Roi" Voyez aussi ce qui fut dit sur cet article dans la séance du Parlement du 30 *Décembre*, où M. *Perceval* s'expliqua avec beaucoup de franchise, et où Lord *Howick* défendit formellement cette étrange correspondance particulière Lord *Yarmouth* le confirma dans la même séance.

circonstance étrange, peut-être unique dans l'histoire des Ministres Anglais, et d'autant plus remarquable, que c'était un homme comme *Talleyrand*, qui avait inspiré à M. Fox ces sentimens et cette conduite.

Quant au fond de ces deux pièces, elles ne méritaient certainement aucune considération de la part du gouvernement Anglais. Il est aussi *ridicule* qu'*insolent* de proposer le traité d'Amiens comme base de la négociation. *Ridicule*, puisque, depuis l'époque de ce traité, Bonaparte avait si fort étendu ses conquêtes et sa domination, qu'on ne conçoit pas comment ce traité, en n'envisageant que sa propre position, aurait *pu* être la base de la paix. *Insolent*, puisque, depuis plusieurs années, le titre même du *traité d'Amiens* était devenu entre les mains de Bonaparte un instrument de menace, d'injures et de défi, dont il accablait sans cesse le gouvernement Anglais. Tout le monde connait ces apostrophes fameuses: „Vous n'aurez que la paix d'Amiens, rien que la paix d'Amiens.“ Tout le monde devrait se rappeler que ce traité et „l'exclusion complète des Anglais de toutes les affaires du continent“ étaient parfaitement synonymes dans l'esprit et même dans le langage de Bonaparte. C'était donc une véritable *insulte*, que de reproduire la base de ce traité, pour engager l'Angleterre dans une négociation.

No. V. *

Lettre de Fox à Talleyrand.

Du 26 Mars.

Il y a deux choses à observer sur cette lettre:

1. La proposition de la paix d'Amiens comme

---

* No III dans les pièces françaises.

base de la négociation est repoussée avec *beaucoup trop* de ménagement, de politesse et de détours. On n'aurait pas dû se contenter de dire: „que cette proposition admettait *plus d'une interprétation*, et „qu'il y avait encore *d'autres* objections.“ Il aurait fallu articuler ces objections, sans voile et sans ménagement, et déclarer une fois pour toutes „que parler encore de la paix d'Amiens, c'était déclarer qu'on ne voulait pas la paix, et offenser gratuitement l'Angleterre.“ Voilà ce qui aurait convenu à la dignité du gouvernement Anglais.

2. Le principe énoncé ici par M. Fox était juste et honorable en lui-même; mais, comme base d'une négociation dans le sens *diplomatique* de ce terme, il était pour le moins *insuffisant*: car ce principe était tellement vague, et susceptible de tant d'interprétations différentes (seul reproche cependant que M. Fox avait spécifié contre le traité d'Amiens), que rien ne pouvait être plus agréable aux Français. Toute pacification quelconque, pour mériter son nom, doit être fondée *sur le même principe*, qui par-là même devenait un *lieu commun*, sans caractériser le moins du monde la base *particulièrement applicable* à la négociation qui allait s'ouvrir. *

A cela près, la manière dont il est parlé dans cette dépêche de l'intérêt général des puissances, et du concert entre l'Angleterre et la Russie, mérite les plus grands éloges.

* Aussi le gouvernement Français embrassa-t-il cette proposition avec zèle; (v. No. VI à la fin.) et Talleyrand eut même la bonté d'ajouter „que les ouvertures de M. Fox avaient un caractère de franchise et de *précision* (!) qu'on n'avait pas encore vu dans les rapports de la cour de Londres avec la France.

No. VI.

Talleyrand à M. Fox.

Du 1 Avril.

Cette lettre est un singulier amalgame des argumens diplomatiques les plus astucieux, extraits dans les ateliers des bureaux, et des lieux communs les plus plats et les plus hors de propos, tels qu'ils sortent périodiquement de la bouche du grand oracle de Delphes de notre tems.

„L'Empereur n'a rien à désirer de ce que possède l'Angleterre." La réponse aurait dû être: L'Angleterre n'a rien à désirer de ce que possède la France; mais elle a le droit de désirer que *celle-ci possède un peu moins de ce qui appartient à d'autres puissances.*"

Pour que la paix soit *possible* „et *même perpetuelle*," l'Angleterre doit s'abstenir:

1. De s'immiscer dans les affaires intérieures de la France.

2. De là contraindre dans la législation de ses douanes et les droits de son commerce.

3. De faire supporter des insultes à son pavillon.

On reconnait à ces phrases le grand auteur et protecteur de déclamations et accusations, les unes plus absurdes que les autres, dont on ne cesse d'accabler l'Angleterre. On était accoutumé depuis longtems à en voir couvertes les colonnes du Moniteur: mais on est surpris de les retrouver dans une pièce diplomatique. Certes la paix serait faite depuis longtems, si elle ne tenait qu'à des obstacles de cette nature. L'Angleterre n'a jamais avancé *aucune* de ces prétentions. Pendant la dernière paix (et les *trois* articles sont tels, que, par la nature des choses, il ne peut en être question qu'en tems de *paix*), la complaisance du ministère Anglais fut même poussée aussi loin que possible, dans un sens contraire. Au lieu de s'immiscer dans les affaires intérieures de la France, on fit le procès à M. *Peltier*, parce qu'il avait parlé sans respect de Bonaparte. Au lieu de lui donner des lois pour l'administration de son commerce, on permit à un certain nombre de Français de s'établir en Angleterre, sous le titre de Commissaires du Commerce: et au lieu d'insulter à un pavillon quelconque, on abandonna par le traité d'Amiens les honneurs que les Hollandais avaient rendus jusque-là à celui de la Grande-Bretagne. — M. Fox a bien relevé, dans sa réponse, la futilité complète de ces prétendues conditions préalables.

---

* No. IV des pièces françaises.

Il faut mettre sur la même ligne l'assertion, aussi ridicule que gratuite, „que la véritable cause de la guerre avait été le refus de la France d'entrer dans un traité de commerce.“ Si Bonaparte était de bonne foi, en alléguant une absurdité pareille, on ne sait plus ce qu'on doit penser de sa tête. Dans tous les cas, M. Fox n'aurait pas mal fait de répondre un peu plus vertement à cette folie; et puisque „l'Empereur ne pensait pas que tel ou tel article du traité d'Amiens avait été la cause de la guerre,“ il aurait dû lui faire entendre au moins que cette cause se trouvait *dans l'ensemble de ce malheureux traité* et bien moins encore dans ce qu'il avait stipulé, que dans ce qu'il avait passé sous silence.

Le passage qui suit, probablement le produit commun de la manière leste et large dont le Grand Homme est accoutumé à traiter les affaires, et de l'immoralité profonde de ses serviteurs, — est une des choses les plus impudentes, les plus outrageantes, qui aient jamais paru devant les nations. „On *nous* accuse chez *Vous de tout envahir;* chez *nous*, on *Vous* accuse“ (on ne dit pas précisément de quoi, mais nous le savons par coeur depuis long-tems) „d'opprimer le commerce de tous les peuples; de mettre des entraves à leur industrie; de les écraser par des monopoles injustes, etc.“ — „Eh bien! nous ne demandons que *l'égalité*. Nous ne Vous demanderons aucun compte de ce que Vous ferez *chez Vous*, pourvu que Vous n'en demandiez jamais de ce que nous ferons *chez nous*.“

Il est clair que, dans cette proposition généreuse „d'une réciprocité juste et raisonnable,“ on ne pouvait pas avoir en vue ce que chacune des deux puissances en question ferait, proprement et strictement *chez elle:* car d'abord, s'il ne s'agissait que de cela, il ne valait pas la peine d'énoncer le principe avec tant de solennité. Cette espèce de réciprocité est de droit reconnu entre *toutes* les puissances indépendantes; et jamais, au plus fort même de la guerre, elle n'avait été contestée d'aucune part. Ensuite, la phrase qui précède la proposition, l'explique d'une manière si évidente, qu'il faudrait être aveugle pour s'y méprendre. „On *nous* accuse de *tout envahir;* on *Vous* accuse de *tyranniser les mers*.“ Eh bien! établissons *l'égalité!* C'est à dire: „Continuez d'opprimer les peuples par Vos lois maritimes, Vos vexations et Vos monopoles; nous ne nous en plaindrons jamais, pourvu que Vous nous permettiez, à

Votre tour, de les ruiner par nos conquêtes pacifiques, par nos réunions et par nos soldats. — Je demande s'il existe un homme raisonnable sur la terre qui puisse donner un sens différent au passage que nous analysons? Et après cela, je demande si on a jamais vu se jouer de l'Europe, et insulter et maltraiter tous les peuples avec une audace comme celle qui caractérise cette proposition?

Après cela, nous entrons dans la partie de la dépêche, qui est probablement l'ouvrage exclusif de M. Talleyrand et de ses faiseurs.

Ce qu'ils disent sur l'intérêt de la France à la stabilité de la paix maritime, est très juste en thèse générale. La seule chose qu'ils paraissent oublier, c'est que Bonaparte n'a jamais eu l'habitude de consulter dans les démarches politiques, l'intérêt et le bien-être de la France. — Cette garantie-là n'en est aucune avec lui; son égoïsme, son ambition, ses emportemens, ses passions décident de tout. Il est assez généralement connu que Talleyrand et Joseph Bonaparte ont fait l'impossible, en 1803, pour le détourner d'une rupture, que la France voyait approcher avec effroi.

Nous n'entrerons point ici sur ce qu'ils disent de l'intervention de la *Russie*. M. Fox a parfaitement répondu à cet article. La Russie était, *de fait*, *l'alliée* de l'Angleterre: il ne s'agissait donc pas de sa *médiation*. Mais il y a un argument extrêmement adroit, par lequel ils paraissaient protester dès-lors contre l'admission même de cette alliance. „Vous êtes les Souverains des mers; nous sommes une grande puissance continentale. — — Si, maitres de la mer, par Votre puissance propre, Vous voulez l'être aussi de la terre, par une puissance combinée, la paix n'est pas possible."

A cet argument, il aurait, je crois, fallu répondre:

1. Nous ne voulons pas être *les Souverains des mers;* et moins que jamais, à condition que Vous soyez *les Souverains de la terre.* En tems de guerre nous sommes, il est vrai, aussi puissans sur mer que Vous pouvez l'être sur terre. Mais la question est aujourd'hui de ce que nous serons en tems de paix; et alors nous répondons sans hésiter que nous ne sommes et que nous ne prétendons être les Souverains de qui que ce soit: que nous ne donnerons des lois à personne, et que, pour peu que Vous observiez le même principe, l'Europe sera tranquille et heureuse.

2. Vous êtes la première puissance continentale; mais cela ne Vous empêche pas d'avoir *combiné* Vos forces avec les deux premières puissances maritimes qui, après nous, existent en Europe. Nous sommes la première puissance maritime; mais cela ne doit point nous empêcher d'être liés à des puissances continentales.

3. Aucun état ne peut défendre à un autre de former telle alliance que sa position, ses intérêts, sa convenance et la bonne volonté d'autres puissances le mettent en état de réaliser. Nous ne prétendons pas Vous faire un crime de l'alliance dans laquelle Vous êtes avec *l'Espagne;* comment pourriez-Vous demander raison de celle que nous avons formée avec la *Russie?* La seule différence entre les deux cas est absolument en notre faveur: car notre alliance avec la Russie est *parfaitement libre* des deux côtés; et on ne dira pas tout-à-fait la même chose de celle que Vous avez formée avec l'Espagne.

4. Nous ne sommes pas *seuls* dans l'univers. Le principe de *réciprocité* que Vous nous offrez, paraît le supposer, à la vérité; mais, quant à *nous*, nous n'avons point l'intention de jamais profiter de ce principe. Les alliances dans lesquelles nous nous sommes trouvés, ou que nous pourrons contracter dans l'avenir, ne tiennent pas à notre intérêt exclusif. Les puissances qui nous proposent ces alliances, ont aussi leurs intérêts à consulter. Si les puissances maritimes combinent leurs forces avec les Vôtres (supposé toujours qu'elles le fassent librement), c'est qu'elles regardent Votre pouvoir sur le continent comme le contre-poids à notre pouvoir maritime; et si des puissances continentales font cause commune avec nous, c'est qu'elles regardent notre pouvoir maritime comme le contre-poids à Votre pouvoir continental. Vous n'avez donc pas l'ombre d'un droit de Vous opposer à nos alliances.

No. VII. *

M. Fox à M. Talleyrand.

Du 8 Avril.

Plusieurs parties de cette note sont non seulement irréprochables, mais très appropriées à leur objet, et écrites avec clarté et force. De ce genre est tout ce qui concerne les prétendues *conditions préalables*, examinées dans la dépêche précédente, les explications sur le traité de commerce, les réflexions sur l'utilité d'une paix stable pour l'une et l'autre des parties contractantes, et surtout ce qui regarde la *Russie*.

---

* No V des pièces françaises

Mais voici quelques observations que font naître d'autres passages de cette note.

1. Nous avons vu ce que c'était que la proposition de Talleyrand, d'établir *l'égalité* entre les deux puissances; M. Fox lui répond ainsi: „Il est vrai que nous nous sommes mutuellement accusés; mais il ne sert à rien de discuter les argumens sur lesquels ces accusations ont été fondées. *Nous désirons comme Vous l'égalité*. Nous ne sommes pas assurément comptables l'un à l'autre de ce que nous faisons *chez nous;* et le principe de réciprocité à cet égard que V. E. a proposé, paraît juste et raisonnable.

Par cette réponse, M. Fox paraissait admettre dans toute son étendue cette *égalité* très peu honorable que Talleyrand avait mise en avant. Car, pour l'article des *accusations*, il a l'air de placer sur la même ligne la France et l'Angleterre; complaisance extrêmement dangereuse, peu faite pour combattre dans l'esprit public l'impression qu'avaient pu produire tant de dénonciations perfides contre son pays. Et, quant à l'avenir, il entre avec la même facilité dans les insinuations scandaleuses de Talleyrand. Cette proposition qu'il lui plait d'appeler „juste et raisonnable" était, ou une niaiserie (si elle ne s'appliquait qu'aux affaires domestiques), ou un véritable attentat contre le droit public, si, comme rien ne nous permet d'en douter, elle ne tendait qu'à une réciprocité d'injustice. Voici, selon moi, quelle aurait *dû* être la réponse de M. Fox:

„La discussion des événemens passés ne serait pas à sa place dans ce moment; nous pourrions l'aborder sans crainte, et sans désavouer les principes qui nous ont guidés. Quant à l'avenir, nous n'hésiterons jamais à reconnaître le principe de réciprocité par rapport à ce que chacune des deux puissances peut faire *chez elle:* nous n'en sommes pas assurément comptables l'un à l'autre; et pour ce qui regarde les autres états, leurs droits seront toujours sacrés pour nous."

2. Il est difficile de concevoir ce qui pouvait engager M. Fox à accorder „que *peut-être* la puissance de la France sur terre, comparée à celle du reste de l'Europe, n'est pas égale à la supériorité que l'Angleterre possède sur mer, envisagée sous le même point de vue." D'abord l'assertion est fausse, ou du moins extrêmement louche en elle-même. Dans le parallèle entre la supériorité continentale de la France, et la supériorité maritime de l'Angleterre, il manque le *tertium comparationis.* Ce parallèle serait également vrai, mais également insignifiant, si, par exemple, dans l'époque d'une grande décadence de toutes les autres puissances maritimes, l'Angleterre ne possédait que le tiers de ses forces actuelles, tandis que la France aurait étendu son pouvoir jusqu'aux frontières de la Chine. Et pourquoi donc admettre des choses pareilles? pourquoi fournir maladroitement des armes à ceux qui ne tendent sans cesse qu'à présenter la grandeur maritime des Anglais comme un objet de terreur pour l'Europe?

Ce qui suit est bien autrement fort: „Il ne faut plus se dissimuler que *le projet de combiner toute l'Europe contre la France, est chimérique au dernier point.*" — Malheur à l'homme d'état qui pourrait admettre et prêcher une doctrine pareille! Pourquoi donc ce projet était-il chimérique? Ce que M. Fox veut bien appeler *toute l'Europe*, se réduisait à *trois* grandes puissances, dont la réunion entraînait de suite tout ce qui avait conservé son indépendance. Où était donc *l'impossibilité* de former une ligue pareille? Et si M. Fox avait cru reconnaître cette impossibilité, de quel droit érigeait-il en principe général ce qui n'était que son opinion particulière? De quel droit dépouillait-il les autres puissances de la seule ressource qui leur était restée pour rétablir leurs affaires communes? De quel droit surtout garantissait-il à l'ennemi commun la perpétuité de sa domination monstrueuse, en rayant du nombre mêmes des chances possibles la seule et unique combinaison par laquelle on pouvait y mettre un terme, et en déclarant l'Europe *déchue* de tout espoir d'affranchissement quelconque?

Je ne sais pas si on peut pardonner à M. Fox d'avoir *eu* une opinion pareille; mais je sais bien qu'on ne *doit* pas lui pardonner d'en être convenu vis-à-vis des Français. Je crois qu'il serait difficile de trouver, dans l'histoire de toutes les transactions diplomatiques, une déclaration plus indiscrète, plus déplacée, plus impolitique, et, tout bien considéré, une démarche plus complètement blâmable.

3. Talleyrand, quoique protestant contre l'admission de la Russie aux négociations, n'avait pas dit „qu'il la regardait comme l'équivalent d'un *congrès;*" pourquoi donc lui prêter cette explication, et affaiblir gratuitement l'espérance de cette grande mesure, une de celles qui pourraient sauver l'Europe. Plutôt que de la soumettre, comme tout le reste, à

la bonne volonté du gouvernement Français (qui se gardera bien d'y consentir librement), on aurait mieux fait de la passer sous silence.

4. On est singulièrement surpris, en lisant, à la fin de cette note, „qu'il n'y avait plus qu'un *seul point essentiel* sur lequel les deux puissances n'étaient point d'accord." A l'exception d'un stérile lieu commun (que la paix devait être honorable pour les deux partis, etc.), on n'était encore convenu *de rien.* Pour juger la paix aussi facile, il fallait en avoir bien la passion.

No. VIII. *

Lettre de Talleyrand à M. Fox.

Du 16 Avril.

Cette pièce est un chef-d'oeuvre d'adresse et de finesse diplomatique. On a rarement vu une mauvaise cause défendue avec tant de supériorité.

L'objet était de prouver „qu'à aucun titre, et pour aucun motif, la Russie ne devait être appelée dans la négociation proposée entre la France et l'Angleterre."

Et les argumens sont: „que le traité d'alliance conclu entre l'Angleterre et la Russie, n'avait aucun rapport avec la guerre qui existait depuis près de deux ans entre la France et l'Angleterre"; — „que si l'Empereur adoptait le principe de négocier maintenant avec l'Angleterre unie à ses nouveaux alliés, il admettrait implicitement que la troisième coalition existe encore, que la guerre d'Allemagne n'est pas finie, que cette guerre est la même que celle que la France soutient contre l'Angleterre, etc."

---

* No VI des pièces françaises.

Il était, sans doute, facile de répondre:

1. Que lorsque deux puissances se trouvent alliées *de fait*, il ne convient pas à celle qui est en guerre avec l'une et l'autre, d'examiner le titre, l'époque, les conditions primitives, ou les modifications postérieures de leur alliance.

2. Qu'en supposant même, pour un moment, qu'une prétention aussi incompatible avec l'indépendance des cabinets et avec tous les rapports politiques, pût être admise, le raisonnement de M. Talleyrand n'en serait pas moins un sophisme: car le traité du 11 d'Avril 1805, fondement de l'alliance en question, était conçu en termes généraux, et sans aucune relation directe avec ce qu'on appelle la troisième coalition, laquelle, à l'époque de ce traité, n'était pas même formée encore; quoique ce ne soit que par un article séparé, que le projet *d'inviter l'Autriche* à accéder à cette alliance, a été originairement introduit.

Cependant, comme après tout, il dépendait indubitablement du gouvernement Français d'admettre une négociation commune avec l'Angleterre et la Russie, ou de s'y refuser par telle raison, ou sous tel prétexte qu'il lui plaisait de choisir, arrêtons-nous plutôt au principe général qui a dicté cette dépêche remarquable.

Il est connu que, dans toutes les époques des guerres produites par la révolution, les Chefs du gouvernement révolutionnaire ont tenu, avec une obstination qui ne s'est jamais démentie, à la maxime „de repousser toute négociation qui les mettrait aux prises avec plus d'une puissance à la fois." — Consacré par une espèce de tradition, ce principe des paix séparées a été légué au gouvernement actuel, qui ne s'en est jamais départi.

Ce qui caractérise particulièrement le prix que l'on attache à cette maxime, c'est que plus d'une fois, dans le cours de ces guerres, il aurait été, d'après toutes les idées reçues, plus avantageux pour le gouvernement Français, de se décider à une négociation commune, que d'insister sur les negociations partielles, puisque, l'Angleterre ayant fait des conquêtes, on aurait dû raisonnablement espérer qu'elle en ferait des objets de compensation. Mais telle a été la politique infernale, invariablement suivie par ce gouvernement, qu'il a subordonné toute autre considération à celle de *diviser les puissances.* — Il aurait renoncé à un avantage certain, acheté par une négociation qui eût seulement fait présumer l'union parmi ses ennemis, persuadé (et non pas sans raison) que, pourvu qu'il les séparât sans cesse, il finirait par les écraser tous.

Il est extrêmement curieux d'observer combien cette même politique continue à se développer et à se maintenir, au faite même de la grandeur et de la force où ce gouvernement se trouve depuis quelques années. Jusqu'au mois d'Avril 1806, Bonaparte et Talleyrand ne connaissaient pas de danger plus effrayant, ne concevaient pas d'humiliation plus sensible, que d'admettre (ne fût-ce qu'implicitement) que la troisième coalition existait encore, que la guerre d'Allemagne n'était pas finie, et que cette guerre (voilà le grand point!), *que cette guerre était la même que celle que la France soutient contre l'Angle-*

terre. La simple apparence d'une unité de but et de caractère dans les opérations des autres gouvernemens, les choque, les alarme si fort, qu'ils aiment mieux prolonger la guerre, et tous les maux qu'elle fait souffrir à la France, que *d'avoir l'air* de reconnaître une coalition ou des fragmens seulement d'une coalition. „C'est ainsi qu'ils eussent négocié, s'ils eussent été *battus!*"

Mais, d'un autre côté, qui peut ne pas sentir combien les puissances de l'Europe ont contribué au succès de ce système par leur faiblesse, leur irrésolution, leur conduite équivoque et vacillante, et leurs tristes jalousies et mésintelligences? Quel est l'homme d'état, par exemple, qui eût pu approuver les formes (nous ne disons rien du fond et des moyens), mais les formes seulement et la marche de cette coalition de 1805, puisque enfin il faut lui donner ce titre, quelque peu qu'elle l'ait mérité? La puissance le plus directement intéressée à s'opposer aux progrès de Bonaparte, l'Autriche, après avoir été tourmentée pendant un an pour qu'elle veuille bien se sauver elle-même, est, pour ainsi dire, glissée dans un traité entre l'Angleterre et la Russie. Un triste article supplémentaire annonce son *accession.* La guerre éclate: *l'Autriche*, par sa position géographique, devient ce qu'elle aurait dû être de tout tems, puissance principale de la coalition: *la Russie* fait marcher ses troupes, sans jamais annoncer pourquoi, sans instruire ni ses peuples ni les autres des causes ou de l'objet de la guerre: et *l'Angleterre,* que l'ennemi commun accuse à grands cris d'être le principal ressort et l'ame de tous les mouvemens, et qui aurait dû au moins ambitionner de l'être, est reniée par les autres puissances, comme si c'était une honte ou un crime de se trouver en alliance avec elle! * Peut-on être surpris, après cela, que des hommes, malheureusement trop habiles à profiter des fautes de leurs adversaires, prétendent aujourd'hui hautement „que les guerres de l'Angleterre et celles du continent n'ont aucun rapport entre elles?“ Peut-on s'étonner de les entendre dire „que ce n'est que sur les champs de bataille, où la troisième coalition a été détruite, qu'ils ont été officiellement informés que la Russie en avait fait partie?“

On apprend, au reste, par cette même dépêche, un fait assez intéressant, *„qu'il existait entre la Russie et la France des propositions directes de négocia-*

---

* *Talleyrand* a bien relevé, dans une note posterieure, le scandale de ces demi-coalitions, lorsqu'il a parle „d'alliances si peu conformes à la véritable politique de tel et tel pays, que la première clause en a toujours été, *de les tenir secrètes.*“ — Si le secret n'avait été observé que jusqu'au moment où les opérations communes devaient éclater, il aurait pu être sage et nécessaire. Mais quand on voit que l'Autriche et la Russie, à la veille même de l'explosion, se promettent encore soigneusement de cacher leurs liaisons avec l'Angleterre; quand on voit qu'au milieu de la guerre, l'Empereur, chassé de sa capitale, dans une proclamation datée de ***Brunn,*** où il ose même compter parmi ses alliés cette ***Prusse,*** qui tremblait de le paraître, évite *encore* de nommer l'Angleterre, dont il reçoit les secours depuis deux mois; quand on pense que l'Alliance de 1805 serait encore un point problématique, si le ministère Anglais (peut-être pour se venger de tant d'affronts) n'avait pas publié les pièces officielles — on conçoit comment, à la fin, les sophismes les plus perfides des Français ont pu s'accréditer en Europe, et comment, malgré l'énormité de l'erreur, les peuples ont pu s'imaginer „que ces alliances étaient en contradiction avec la véritable politique de leurs pays.“

tions." Voyez aussi „*The state of the negociation*" p. 57. sq.

No. IX.

Lettre de M. Fox à Talleyrand.

Du 20 Avril.

Cette dépêche est la meilleure de M. Fox. Il répond d'abord parfaitement aux *prétextes* allégués dans la note Française pour éloigner la Russie des négociations. Il prouve que rien n'est plus absurde, que de prétendre que l'égalité de droits ou d'avantages entre deux gouvernemens serait blessée par une négociation commune; il propose même, et très adroitement, que, pour faire disparaître cette difficulté imaginaire, la France n'avait qu'à admettre l'un ou l'autre de ses propres alliés. — Passant des prétextes aux motifs réels, il observe, avec autant de dignité que de justesse, „que toute autre forme (que celle d'une négociation commune) ferait naître le soupçon que la France entretenait effectivement le projet chimérique qu'on lui reproche, d'exclure l'Angleterre de toute relation avec les puissances du continent."

Après l'aveu de la note précédente „qu'il existait entre la Russie et la France etc.," il est triste de lire dans celle-ci: „Quant à l'ouverture que la Russie Vous a faite, *nous ne savons ce qui en est;* mais, quelle qu'en soit la nature, nous sommes persuadés" etc., etc.

No. X.

Lettre de Talleyrand à Fox.

Du 2 Juin.

La plus grande partie de cette lettre est écrite avec une insolence notable. Dans plusieurs passages on reconnait même la touche de Bonaparte. „Exiger de la France qu'elle traite avec l'Angleterre sur le principe de son alliance avec la Russie, c'est *la supposer dans un état d'abaissement*, c'est lui imposer un mode de négociation *contraire aux usages;* c'est offenser *le caractère Français;* il faudrait avoir envahi la Belgique, et être à la veille de pénétrer en Picardie par les débouchés de la Somme, pour triompher à cet égard de leur répugnance." — Cependant on proteste contre le soupçon qu'on ait voulu exclure l'Angleterre de ses liaisons avec les puissances du continent. „La France ne peut vouloir ni ce qui est injuste, ni ce qui est absurde" (et pourtant les extraits seuls du Moniteur, où ces liaisons sont présentées comme tout ce qu'il y a de plus monstrueux, de plus funeste, de plus criminel, formeraient un volume considérable!). „Mais traiter sur les principes de ces alliances, c'est plus que les souffrir et les reconnaître, c'est en quelque sorte les consacrer, les cimenter et les garantir." — Enfin (par un excès de générosité), la France veut bien consentir, 1. à négocier dans les mêmes formes préliminaires qui furent adoptées en 1782; 2. à établir deux principes fondamentaux: le premier, tiré de la lettre de M. Fox, du 26 Mars (nous l'avons discuté à sa place). Le second sera une reconnaissance en faveur de l'une et de l'autre puissance de tout droit d'intervention et de garantie dans les affaires continentales et maritimes."

Cette dépêche avait tout ce qu'il fallait pour dévoiler les véritables intentions de ses auteurs. Qu'eût dit le gouvernement Français, si jamais un autre gouvernement quelconque eût osé lui en adresser une pareille!

D'abord on veut bien en convenir: la France ne peut pas *empêcher* les puissances continentales de former des liaisons avec l'Angleterre; mais elle se regarderait comme humiliée, si elle devait entrer en négociation sur la base d'une liaison pareille. C'est-à-dire, elle veut bien les *souffrir*, lorsque par malheur elles existent *de fait*; mais elle se refuse, une fois pour toutes, à chaque demande qui ferait présumer qu'elle les admet, qu'elle les reconnait *de droit*. Ce sont de ces transactions clandestines qu'on est assez magnanime d'ignorer, aussi long-tems qu'elles restent dans les ténèbres, mais contre lesquelles on s'arme de toutes ses rigueurs, aussitôt qu'elles se montrent au grand jour. C'est ainsi que le gouvernement Français ose traiter une alliance libre et honorable entre deux des premières puissances de l'Europe.

La doctrine exposée ici, et le principe „du droit d'intervention respective, accordé à la France et à l'Angleterre pour les affaires continentales et maritimes," se trouvaient dans une contradiction palpable. Si on voulait permettre à l'Angleterre d'intervenir généralement dans les affaires qui regardent le continent, il était tout-à-fait inconséquent et absurde de se prétendre offensé et humilié par la demande d'une forme de négociation qui supposait son alliance avec *la Russie;* ce qu'on avait l'air d'accorder, était beaucoup plus précieux que ce que l'on refusait. Mais cette même contradiction trahissait l'insigne mauvaise foi d'une proposition absolument illusoire, et que Talleyrand n'avait mise en avant que pour chicaner en tems et lieu l'Angleterre sur les principes de son système maritime. D'ailleurs c'était une singulière générosité que celle de proposer à une puissance un droit qui lui appartenait de tout tems; Bonaparte pouvait s'épargner la peine „*d'ériger* en principe" ce qui ne pouvait jamais être révoqué en doute: et la prétention de favoriser l'Angleterre, en lui permettant de plaider dans les négociations pour tel ou tel intérêt continental, ne fournissait qu'une preuve de plus du dessein mille fois proclamé, de l'exclure des affaires du continent

No. XI.

M. Fox à Talleyrand.

Du 14 Juin.

La plus grande partie de cette réponse est juste et convenable.

M. Fox a parfaitement relevé la fausseté et l'absurdité de l'assertion que, négocier avec deux puissances à la fois, était *contraire aux usages recus*, ou humiliant pour une troisième puissance. Il a très heureusement cité les négociations de 1783, où M. de Vergennes proposait à l'Angleterre de traiter en commun avec la France, l'Espagne et la Hollande, sans que jamais l'Angleterre se fût crue dégradée par cette proposition. Enfin, en acceptant le principe d'une réciprocité d'intervention dans les affaires de l'Europe, il a ajouté: „bien entendu que nous convenons aussi mutuellement de s'abstenir de tout projet attentatoire aux droits des états plus ou moins puissans qui la composent," observation un peu tardive qui aurait produit un bien plus grand effet, si elle avait été faite plus tôt, et dans une occasion qui paraissait la provoquer particulièrement (No. VII.), mais dont toutefois le caractère était tel qu'elle ne se trouvait déplacée nulle part. Mais il y a aussi dans cette même réponse plusieurs points très sujets à la critique.

1. En disant que, traiter en commun avec la Russie et l'Angleterre, n'était que reconnaître *le fait*, et non pas *le principe* de leur alliance, M. Fox avait certainement raison. Mais le gouvernement Français, quoique très mal à propos, avait attaqué le principe: M. Fox aurait donc dû le défendre. Il paraissait l'abandonner par son silence; et il s'agissait pourtant ici d'un des intérêts majeurs de l'Angleterre.

2. M. Fox prétend que, „après la manière *franche* dont Talleyrand avait désavoué l'intention qu'on lui a imputée à tort (!!!), par rapport aux liaisons continentales de l'Angleterre, *il ne peut plus exister le moindre doute sur ce point essentiel:* et qu'il serait extrêmement fâcheux que des difficultés qui regardaient la *forme*, plus que la *chose*, fissent continuer une guerre que les deux gouvernemens souhaitent également de terminer." — Tout le monde n'aura pas été de son avis. Nous nous flattons d'avoir suffisamment prouvé, dans ce que nous avons dit sur la lettre précédente, qu'il s'en fallait que ce prétendu désaveu eût été un modèle de *franchise*, et que, loin même d'être un désaveu, ce n'était

qu'une tournure nouvelle pour confirmer le principe insolent d'une séparation nécessaire d'intérêt entre l'Angleterre et le continent.

3. Enfin, toute cette pièce respire un empressement pour la paix, contraire à la dignité du gouvernement Anglais. Lorsqu'on est déterminé à négocier, il faut parler un langage pacifique, personne ne soutiendra le contraire; mais l'intérêt d'une grande puissance, engagée dans une guerre très sérieuse, et capable de résister à son ennemi, exige qu'elle ne se jette pas à ses pieds pour obtenir ce qu'elle a le droit de prétendre. Or, lorsque, dans un moment, où la possibilité même de la paix n'était établie que de la manière la plus vague (car aucune base proprement dite n'avait encore été articulée), et en réponse à des lettres insolentes, comme celles que nous venons d'analyser, on entend dire un Ministre d'Angleterre „qu'il n'existe plus que *des difficultés de forme*" — „que les principes offerts par l'ennemi sont *parfaitement* conformes aux vues de son gouvernement" — et que, „*pour peu* qu'il puisse agir de manière à n'avoir rien à se reprocher vis-à-vis de son allié, il sera content", etc. etc. etc. — on ne peut se défendre d'un sentiment pénible.

No. XII.

Communication de Lord Yarmouth à M Fox.*

Du 13 Juin.

Les points les plus remarquables dans ce Memorandum sont:

---

* D'après une explication donnée par Lord *Howick*, dans la séance du 30 Decembre, les ouvertures faites à Lord

1. Que *Talleyrand* insista sur l'impossibilité où se trouvait la France, *de négocier conjointement avec l'Angleterre et la Russie*; et que cependant, à la fin de la conversation, il déclara: „*qu'ils étaient prêts à consentir à ce qu'un Ministre Anglais, autorisé par l'Empereur Alexandre, négociât pour les deux puissances.*" En réfléchissant à ce qu'il y avait de contradictoire dans cette conduite: la forme proposée par Talleyrand, remplissant presque mieux l'intention du gouvernement Anglais, que l'admission de deux plénipotentiaires distincts; en se rappelant ensuite que, lorsque Talleyrand lâcha cette proposition, il devait être instruit de l'envoi prochain d'un négociateur Russe, on serait tenté de croire que Lord Yarmouth ne l'avait pas bien compris.

2. *Talleyrand* dit que, pour écarter toute discussion précédente, et *faciliter à l'Angleterre la possession de Malte*, il avait, dans une dépêche, envoyée quelques semaines auparavant à M. Fox, proposé *Lille* au lieu d'*Amiens*, (ce qui veut probablement dire, *la base des conférences de Lille*, au lieu de celle du traité *d'Amiens*), pour négocier un traité définitif. — Aucun mot d'une proposition pareille ne se trouve dans les lettres de Talleyrand à Fox, telles qu'elles ont été publiées.

3. Les pourparlers sur *la restitution du Ha-*

Yarmouth par *Talleyrand*, doivent avoir eu lieu avant le 23 Mai, jour du départ de L. Y. de Paris. Il arriva à Londres le 4., fit ses communications à M. Fox le 7 ou le 8; et on les mit ensuite par écrit (le 13), lorsqu'il fut résolu de le renvoyer à Paris. (*Notez* que la dernière lettre de *Talleyrand* à M. *Fox*, fut écrite le 2 de Juin, par conséquent *après* les ouvertures qu'il avait faites à L. Yarmouth.)

novre. Lord Yarmouth annonça que, sans avoir quelque assurance sur ce point, il ne pouvait pas même se charger de la moindre ouverture. *Trois jours après* Talleyrand lui déclara que *le Hanovre ne ferait pas de difficultés.*

4. L'affaire de la *Sicile.* Lord Yarmouth s'informe si la France la demanderait. Talleyrand répond: „*Vous l'avez, nous ne Vous la demandons pas. Si nous la possédions, elle pourrait augmenter de beaucoup les difficultés.*“ Lord Y. ajoute: Considering this to be very positive — I conceived it improper to make further questions. „*Nous ne Vous demandons rien*“ *amounting to an admission of the Uti possidetis as applicable to His Maj. conquests.*“ — Ici se présente pour la première fois ce terme, qui a donné lieu à tant et tant de débats. [*] Sa première apparition n'est certainement pas favorable au ministère Anglais; on ne conçoit même pas comment M. Fox a pu, je ne dis pas considérer comme

---

[*] Quand on lit ce que *L. Yarmouth* a dit à ce sujet au parlement (le 30 Décembre), on est tenté de croire que *Talleyrand* avait effectivement admis le principe de *Uti possidetis.* Mais il n'en est pas moins sûr, 1. que la manière dont Lord *Yarmouth* s'enonçait dans cette communication était insuffisante, inconvenable, et ridicule au dernier degré: 2. que M. *Fox* n'a pas agi en Ministre, en se contentant d'une explication aussi chétive: et 3. qu'il a mérité, par son extrême négligence, le démenti formel que les Français lui ont donné sur ce point, et tous les inconvéniens qui en sont résultés.

Il est certainement fort extraordinaire (comme l'a très bien observé *The Courier,* 1 Janvier) que *Talleyrand,* dans sa lettre du 2 Juin, écrite *après* ses premières conversations avec L. Y., ne dise *pas un mot* de *l'Uti possidetis;* et *plus* extraordinaire encore, que M. *Fox,* dans sa première lettre du 14, ne relève pas seulement ce point.

une base, mais seulement admettre comme observation, le texte très irréfléchi de ce Memorandum de Lord Yarmouth. „Nous ne Vous la demandons pas," n'était nullement synonyme avec „nous ne Vous demandons rien." La première de ces phrases ne s'appliquait manifestement qu'à *la Sicile;* et il y avait une légèreté inconcevable à en induire „l'admission de *l'Uti possidetis, comme applicable aux conquêtes de Sa Majesté.*"

5. A la question, si le gouvernement Français garantirait l'intégrité de *l'Empire Ottoman*, *Talleyrand* répond: „Oui, si cela peut se faire bientôt; *beaucoup se prépare, mais rien n'est fait.*" La perfidie de cette sourde menace est d'autant plus révoltante, que le même homme avait dit, dans sa lettre à Fox du 1 Avril: „L'intégrité, l'indépendance *entière, absolue*, de l'Empire Ottoman, sont, non seulement le désir le plus vrai de l'Empereur, *mais le point le plus constant de sa politique.*"

No. XIII.

Lettre de M. Fox à M. Talleyrand.

Du 14 Juin.

Ce billet est de la même date que la lettre de M. Fox que nous avons analysée plus haut. (V. No. XI.)

Ce qui rend ce billet „de deux mots" remarquable, c'est encore l'empressement singulier qu'il montre pour la négociation. „L. Y. *a toute ma confiance; tout ce qu'il Vous dira, Vous pouvez croire que c'est moi-même qui Vous le dis.*" — Et cela, en envoyant un homme *choisi* par le gouvernement

Français! et qui, quels que fussent d'ailleurs ses principes et ses qualités, n'avait certainement pas donné une preuve bien brillante de ses talens diplomatiques, par la note que nous venons d'examiner!

* * *

Ici il se trouve, dans les papiers publiés par le gouvernement Français, une lacune très considérable. De toutes les négociations avec Lord Yarmouth, on n'y trouve que ses *pleins-pouvoirs;* ce qui fait aussi que les pièces suivantes, relatives à la mission de Lord *Lauderdale*, sont tout-à-fait inintelligibles, ou du moins ne présentent qu'un sens louche et peu satisfaisant. Le gouvernement Français excusera probablement ce procédé par le manque de toute communication par écrit, qui (malheureusement!) a caractérisé la négociation entière de *Lord Yarmouth.* Mais l'insigne mauvaise foi de cette réticence n'en frappera pas moins tous les lecteurs; et lorsqu'on voit, dans un des offices subséquens (Note du Général Clarke du 8 Août), „que la négociation était déjà conduite à sa maturité" (avant l'arrivée de Lord Lauderdale), on a droit de se scandaliser que le gouvernement Français n'ait pas seulement communiqué au public la moindre notion historique sur la marche et les résultats de cette négociation.

Nous verrons bientôt quelle était la cause de cette conduite.

No. XIV.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Paris, du 19 Juin.

Cette première dépêche de Lord Yarmouth contient plusieurs articles qui méritent toute notre attention.

1. Lord Yarmouth dit qu'après sa première entrevue avec Talleyrand, „il tâcha de voir M. Oubril, au cas qu'il fût à Paris, de conférer avec lui, avant de revoir Talleyrand, ou, dans tous les cas, *d'obtenir des notions sûres par rapport à ses mouvemens.*“ Ce passage prouve, ce qui est confirmé par une quantité d'autres circonstances, que le gouvernement Anglais était peu ou point au fâit des instructions avec lesquelles *Oubril* devait arriver à Paris. *

2. Dans sa première conférence avec *Talleyrand*, celui-ci lui annonce „que, d'après des rapports que l'Empereur avait reçus de son frère et de ses généraux, *Naples ne pourait pas être maintenu sans la Sicile; et il était probable qu'ils parviendraient à s'emparer de cette île.*“

Voilà donc une première rétractation de cette phrase qui avait fait légèrement supposer à Lord Yarmouth (et à M. Fox!) que les Français avaient accordé le *Uti possidetis.* — Sur cela Lord *Yarmouth* répond: „qu'étant chargé de demander la *restitution de Naples* au Roi de Sicile, comme *un article indispensable de la paix*, il ne s'agirait point de la séparation de ces deux pays.“ Mais Talleyrand, ajoute-t-il, a déclaré que „l'Empereur est *positivement déterminé* à ne pas accéder à nos demandes relativement à *Naples*, *Venise*, *l'Istrie et la Dalmatie*, et à n'aliéner aucune part de ses possessions en Italie, en faveur d'un établissement pour le Roi de Sardaigne." — Il est, à la vérité, fort extraordinaire que le premier usage, que le plénipotentiaire Anglais fait de son principe de *l'Uti possidetis*, soit d'articuler une quantité de demandes tout-à-fait incompatibles avec ce principe. [*]

---

* Ce que Lord *Howick* a dit sur ce point dans la séance du 30 Septembre, est assez clair: „It was thought advisable to send back Lord Yarmouth to Paris, upon receiving *an account* (il ne dit pas: *une communication*) of the intention of the Russian Cabinet, to send a Minister to that city, *in order to have an opportunity of communicating with Mr. Oubril.*“

3. „J'ai protesté solennellement contre des cessions aux Indes Occidentales ou ailleurs; *et je ne crois pas qu'ils se soucient assez de ces objets, pour les échanger contre des possessions continentales.*" (Confirmation heureuse de ce que j'avais dit dans mon mémoire sur la pacification.) [**]

4. Talleyrand a répété souvent que les Ministres Anglais avaient des motifs suffisans pour faire la paix, en recevant „le *Hanovre* pour l'honneur de la *couronne*, *Malte* pour l'honneur de *la marine*, et le *Cap* pour l'honneur du *commerce Britannique*."

No. XV.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 26 Juin.

Dans cette dépêche:

1. M. Fox relève le démenti formel donné par son ami Talleyrand à ses propres déclarations précédentes, par rapport à la Sicile. — En cela il a parfaitement raison; mais lorsqu'il ajoute, que c'est en comptant sur la base de *l'Uti possidetis*, que

---

[*] Cette observation a été faite aussi au parlement.

[**] M. de Gentz se réfère à un grand Mémoire: *sur les moyens d'une pacification générale*, qu'il avait rédigé pendant l'été de l'année 1806, mais qui jusqu'ici n'a pas encore été publié. *Note de l'Editeur.*

Lord Yarmouth a *été renvoyé* à Paris, on est surpris d'une supposition aussi gratuite, à laquelle rien n'autorisait le gouvernement Anglais. Il prétend que ces mêmes paroles: „Nous ne Vous demandons rien" (nous avons vu que *Talleyrand* avait seulement dit à L. Y.: „Nous ne Vous la demandons pas"), se trouvaient déjà dans une des lettres que Talleyrand lui avait écrites lui-même. Mais *en* examinant soigneusement toutes ces lettres, on n'y trouve qu'une seule phrase susceptible d'être *interprétée* dans ce sens. Dans sa lettre du 1 Avril, Talleyrand avait dit: „l'Empereur n'a rien à désirer de ce que possède l'Angleterre." Mais cette déclaration générale, très vague, admettant plus d'une explication (p. e. qu'il n'était question que des *anciennes* possessions de l'Angleterre), pouvait-elle justifier M. Fox, en supposant que le gouvernement Français ne redemanderait aucune des conquêtes de l'Angleterre? Pouvait-elle l'autoriser à la regarder comme l'équivalent de *l'Uti possidetis?* *

2. Bonaparte ayant demandé plusieurs fois si Lord Yarmouth avait des pleins-pouvoirs, M. Fox lui *en* expédia avec cette dépêche. Mais „il doit *franchement* annoncer à Talleyrand qu'il ne peut pas en faire un usage formel, *avant qu'il ne soit revenu à ses premières ouvertures sur la Sicile*, article qu'il regarde comme *sine qua non.*"

---

* Lord *Howick* a prétendu (dans la *séance* du 5 Janvier.) que M. *Fox* se référait à une lettre *particulière* de Talleyrand, qui avait accompagné celle du 1 Avril. — Mais si une allégation pareille pouvait *même* avoir la moindre autorité, la phrase que Lord Howick a *citée de* cette lettre, est tout aussi peu concluante, que celle de la lettre officielle.

3. Si ce préalable est accordé, Lord Yarmouth peut rentrer en *négociation séparée*, bien entendu que rien ne doit être finalement conclu, sans l'aveu et le consentement de la Russie. — En voilà assez pour la fidélité envers son allié; mais beaucoup trop peu pour les grands intérêts de la Russie, de l'Angleterre et de l'Europe. Il ne suffisait pas que l'une ou l'autre de ces puissances ne signât rien sans le consentement préalable de son allié; il fallait encore que tout fût préparé, que tout fût concerté entre elles. La marche suggérée ici pouvait tout au plus produire deux traités de paix réciproquement approuvés par les deux puissances; mais point une *paix commune*, et beaucoup moins encore une *paix générale*, telle que l'exigeait la conservation de l'Europe.

No. XVI.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 1 Juillet.

Efforts inutiles pour ramener Talleyrand à ses premières déclarations, par rapport à la Sicile. „Les circonstances ont changé. La Sicile est nécessaire à la conservation de Naples. Trois mois plus tôt, il y aurait eu moyen de satisfaire le gouvernement Anglais. Maintenant tout est arrangé; et *l'Empereur regarderait toute mesure rétrograde comme équivalente à l'abdication.*" Après beaucoup de pourparlers, il propose de „dispenser l'Angleterre d'une reconnaissance formelle des nouveaux états" (proposition que *d'autres ministres* que ceux qui présidaient à cette négociation, auraient prise en grande considération, et qui prouve, par parenthèse, que la base de *mon* projet de paix n'était pas absolument impraticable) „et alors, (toute concession purement honoraire cessant des deux côtés) de regarder simplement la *Sicile* comme l'équivalent du *Hanovre*;“ *celui-ci*, *Malte* et le *Cap*, toujours traités comme des objets réglés. — Lord Yarmouth, comme de raison, se refuse à tous ces projets.

No. XVII.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 1 Juillet.

Supplément à la dépêche précédente. *Talleyrand* propose à Lord *Yarmouth* de donner au Roi de Naples *les villes anséatiques*; et Lord Yarmouth ajoute: „Après quelque conversation à ce sujet, il m'est resté peu de doute que, si on pouvait trouver un autre arrangement pour le Roi de Naples, *le Roi d'Angleterre pourrait réunir les villes anséatiques et leur territoire, en toute Souveraineté, à ses possessions d'Allemagne*,“ observation qui ne fait que fournir une nouvelle preuve de l'extrême légèreté et crédulité de Lord Yarmouth.

No. XVIII.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 5 Juillet.

M. Fox rejette la proposition relativement aux villes anséatiques; et Lord Yarmouth doit faire poliment sentir à Talleyrand que, s'il ne veut pas revenir à ses premières propositions sur la *Sicile*, la négociation ne peut pas continuer.

No. XIX.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 9 Juillet.

Talleyrand propose la *Dalmatie*, *l'Albanie* et *Raguse* comme indemnité pour la Sicile.

Lord Yarmouth, en lui réitérant qu'autant que la France demanderait la Sicile, on ne pouvait pas en venir à un accommodement, ajoute „que, d'après les bruits publics, l'Empereur était loin de témoigner des dispositions pacifiques, puisque chaque jour il créait de nouveaux obstacles à la paix." Il cita *les changemens en Allemagne*. Talleyrand lui dit „qu'ils étaient décidés; mais qu'ils ne seraient pas exécutés, *si la paix pouvait se faire.*" Il *répéta* la même chose à M. d'Oubril et à Lord Yarmouth, en disant que, „*si la paix avait lieu, l'Allemagne resterait dans son état actuel.*"

Ce fait est de la plus haute importance. Nous savons bien que rien n'était plus précaire et plus futile que les promesses du gouvernement Français. Cependant l'objet auquel se rapportait cette ouverture, était d'un intérêt si majeur, qu'il fallait au moins s'en occuper sérieusement, et tâcher de prendre Talleyrand au mot. Sa déclaration, quelque peu sincère qu'elle pût être, prouvait toujours (et voilà une grande réflexion!) que l'Angleterre et la Russie n'étaient pas *absolument hors d'état* de prendre connaissance des affaires de l'Allemagne, et d'en faire un article de négociation. Qui peut calculer à quoi on serait parvenu, si, en se concertant sur un plan raisonnable, et en se déterminant même à quelques sacrifices, on eût abordé ces grandes questions, et place la cause de l'Allemagne au rang qui lui était dû dans ces négociations! — Au lieu de cela, on est presque honteux de voir que ce récit passager de Lord Yarmouth, et quelques plaintes stériles sur la fausseté connue des protestations du Cabinet Français, sont tout ce qu'on a accordé à cet objet, bien autrement intéressant que toutes les discussions sur la Sicile!

No. XX.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 18 Juillet.

Cette dépêche est une des plus sages, des plus fermes et des plus respectables qui aient paru dans tout le cours de la négociation.

M. Fox expose d'abord parfaitement les difficultés qui s'opposeraient au projet de donner la *Dalmatie*, *l'Albanie* et *Raguse* en indemnité pour la Sicile. (Quant à *l'Albanie*, je crois que Talleyrand n'avait pas en vue *l'Albanie Turque*, comme Fox le suppose; mais qu'il parlait seulement de cette petite partie de l'Albanie, Cattaro, etc., qui appartenait à la Dalmatie Vénitienne.)

Ensuite il dit que M. *Oubril* avait communiqué au Comte *Strogonoff* les propositions qu'on lui avait faites pour une paix séparée, et les motifs qui (selon M. Oubril) *devaient* engager le Roi d'Angleterre à regarder un arrangement pareil comme convenable à l'intérêt général de l'Europe. Sur cela M. Fox s'explique d'une manière aussi noble qu'éclairée, en chargeant Lord Yarmouth de représenter à M. Oubril le danger extrême qui résulterait, pour tous les grands intérêts du monde, d'une mesure comme celle qu'il paraissait méditer.

No. XXI.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 19 Juillet.

Conduite de M. Oubril à Paris. Le 10, le Général *Clarke* avait été nommé plénipotentiaire pour traiter avec lui. Le 17, il avoua à Lord Yarmouth que, „voyant le danger immédiat de l'Autriche, s'il pouvait la sauver, il croirait de son devoir de le faire, même par une paix particulière.“ Lord Y. fit tout pour l'en détourner. „Mais, dit-il, dès la première fois que je le rencontrai, je craignis qu'il ne fût venu déterminé à faire une paix bonne ou mauvaise, avec ou sans l'Angleterre.“ — Le 17, le nouvel arrangement de l'Allemagne avait été définitivement réglé. Les Princes et les Ministres qui ont signé l'instrument, ont à peine eu le tems de le lire.

No. XXII.

Idem ad Eundem.

Du 20 Juillet.

La paix de M. Oubril signée. — Les Isles Baleares devant servir d'indemnité pour la Sicile, etc.

No. XXIII.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 21 Juillet.

Il avait vu Talleyrand: il s'était bien aperçu que les conditions de la France seraient haussées, cependant pas autant que la défection brusque de la Russie aurait dû le faire craindre. „*Hanovre*, *Malte*, le *Cap* et *l'Inde* restent toujours purs et sans tache." Talleyrand lui demande ses pleins-pouvoirs. Dans les circonstances du moment, il ne se crut pas autorisé à les refuser. *Clarke* fut nommé pour négocier avec lui.

No. XXIV.

Pleins-pouvoirs pour Lord Yarmouth.

No. 11 et 12 des pièces françaises. (C'est *tout* ce que les Français ont publié de cette partie de la négociation.)

No. XXV.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 24 Juillet.

Les négociations s'ouvrent entre Clarke et Lord Yarmouth. Celui-là déclare „que la paix séparée, conclue avec la Russie, devait être considérée, dans l'état subsistant des choses, comme égale ou supérieure à un grand succès de guerre; et que la France était par-là autorisée à hausser ses prétentions." — Lord Yarmouth lui lit une note verbale, dans laquelle il déclare „que *l'Uti possidetis*, à l'exception du Hanovre, est la base sur laquelle S. M. Britannique veut négocier." —

Clarke lui dit que, quoique l'Empereur *fût* autorisé à refuser plusieurs des principaux points demandés jusqu'ici, il ne *voulait* cependant pas se servir de cet avantage. A la suite de cela, facilite parfaite sur la restitution du *Hanovre*: la *Prusse* devait avoir *Fulda*, *Hoya* „and some other trifling principalities,“ mais point les *villes anséatiques*, contre lesquelles Lord Yarmouth proteste aussi. *Malte* en pleine souveraineté, l'ordre dissous. *Le Cap* en pleine souveraineté, établissement d'un port libre. La Porte, le Portugal et la Suède, garantis.

Arrivent les propositions de France: *Reconnaître* toutes les branches de la famille Bonaparte, et les nouveaux Rois et Ducs d'Allemagne. *Restitution de Pondichéry*, *Ste. Lucie*, *Tabago*, *Surinam*, *Gorée*, *Demerary*, *Berbice*, *Essequibo*.

Tout cela, à l'exception de Pondichéry, aurait pu être rendu.

No. XXVI.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 26 Juillet.

M. Fox, dans cette dépêche, désapprouve la démarche de L. Yarmouth, par laquelle il avait produit ses pleins-pouvoirs au moment où la paix avait été signée par *Oubril* (dont il a reçu, dit-il, „*the mortifying intelligence.*“)* — Cependant „la conduite extraordinaire de M. Oubril, ayant mis fin à tous les scrupules que le gouvernement Anglais avait nourris jusque-là, pour entamer une négociation en forme,“ il lui annonce en même tems qu'un *autre* Ministre sera envoyé incessamment à Paris.

On ne peut pas s'empêcher de trouver dans toute cette détermination quelque chose de contradictoire: car si, comme le disait M. Fox, „il était à craindre que la production des pleins-pouvoirs de Lord Yarmouth, immédiatement après la signature du traité de M. Oubril, n'influât sur le progrès de la négociation d'une manière désavantageuse", il faut avouer que l'impression que pouvait avoir faite cette démarche, devait être considérablement renforcée par l'envoi d'un second Ministre. Il ne reste donc, pour justifier cette dernière résolution, que la crainte qu'on eut avoir eue à Londres, que L. Yarmouth n'eût pas les moyens nécessaires pour conduire une affaire aussi difficile. * Mais si cette crainte etait fondée, on avait certainement mal fait de lui confier l'ouverture de la négociation.

---

* Lord *Howick* déclara au parlement (le 30 Décembre) „que le Gouvernement Anglais n'avait aucune certitude morale que l'Empereur de Russie refuserait de sanctionner ce traité.“

No. XXVII.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 28 Juillet.

C'est la réponse à la dépêche du 24. Il lui enjoint de ne pas faire un pas de plus, avant l'arrivée de Lord Lauderdale.

No. XXVIII.

Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 30 Juillet.

Lord Yarmouth justifie sa démarche de produire les pleins-pouvoirs. Il est vrai qu'il s'y prend d'une manière étrange. Il croit nécessaire d'instruire M.

---

* Il est toutefois très essentiel de lire la justification que Lord Yarmouth fit de sa conduite dans cette occasion, à la séance du Parlement du 5 Janvier 1807.

Fox *de plusieurs détails*, qu'il a passés sous silence jusqu'ici, et cela „tant parce qu'il était *pressé* par des *objets plus importans*, que parce qu'il n'a pas voulu *trop abuser de son tems*.“ Et après cette préface singulière, il lui fait part de toutes les menaces par lesquelles Talleyrand a tâché de l'engager à entrer dans la négociation. „Si Vous aviez cédé plus tôt, nous *n'aurions pas signé les arrangemens de l'Allemagne;* maintenant *nous n'en reviendrons jamais;* d'autres grands changemens sont à la veille de s'opérer en *Suisse*, *en Portugal*; la *Prusse* nous tourmente *de lui assurer le Hanovre*; voulez-Vous que nous le fassions?“ etc.

Ce qu'il y a de plus remarquable, c'est la duplicité et la perfidie scandaleuse de ces moyens; et l'observation de Lord Y. qu'il s'apercevait cependant d'un grand et sincère désir de négocier avec l'Angleterre, „avant que l'exécution finale de plusieurs des projets de l'Empereur en ait fermé absolument l'espoir.“ Ceci fait croire qu'il existait une espèce d'opposition secrète entre Bonaparte et son propre ministère. Celui-ci désirait la paix; l'autre l'entravait sans cesse par de nouveaux projets d'envahissement; et les Ministres faisaient eux-mêmes entendre aux négociateurs de leur ennemi principal qu'ils feraient bien de hâter leurs démarches, pour *prévenir* l'exécution de ces projets.

Au reste, on voit encore par cette dépêche que l'envoi de Lord Lauderdale n'était point agréable à Bonaparte. On le voit par les chicanes sur le passe-port qu'on avait demandé pour lui, et par l'espèce de dépit avec lequel on l'accorde.

No. XXIX.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 2 Août.

Il doit se conformer en tout aux instructions données à Lord Lauderdale.

Cette dépêche contient une phrase qui prouve de la manière la plus évidente que, quelles qu'aient été les premières illusions auxquelles s'était livré M. Fox, la négociation n'aurait pas moins échoué, quand même il ne serait pas mort. Il dit: „Dans la disposition actuelle du gouvernement Français, je crains qu'il n'y ait peu de probabilité de conclure la paix aux seules conditions admissibles.“

En examinant pourtant l'état des choses, tel qu'il se trouvait alors, on ne voit pas bien clairement sur quoi cette crainte était fondée.

De toutes les demandes faites par le gouvernement Anglais, il n'y en avait qu'une seule à laquelle la France eût toujours résisté: c'était celle relative à la *Sicile*. Par la paix séparée de la Russie, celle-là devenait même impraticable. Tous les autres articles qui intéressaient l'Angleterre, et notamment *Hanovre*, *Malte* et le *Cap*, étaient accordés, et de nouveau confirmés, *après* la signature même du traité d'Oubril (V. No. 25): et on n'y avait opposé, du côté de la France, que la demande de la restitution de plusieurs colonies Françaises et Hollandaises (car les restrictions par rapport à quelques dédommagemens pour la Prusse, en lui reprenant le *Hanovre*, ne pouvaient guère être envisagées par l'Angleterre comme des demandes onéreuses; c'étaient plutôt des avantages additionnels, si ce n'avaient été des misères pour la Prusse).

Or, il me semble que, du moment que la *Sicile* était scandaleusement abandonnée par la Russie, l'Angleterre était bien moins liée qu'auparavant, à la traiter comme condition *sine qua non;* et, ayant déjà consenti d'avance à *chercher* un équivalent pour la Sicile, si tel était le voeu de la Russie (No. XX), le gouvernement Anglais pouvait certainement, si *la Sicile était le seul obstacle*, déclarer aux Français qu'au cas que l'Empereur de Russie *ratifiât* le traité, et la perte de ce pays pour le Roi de Naples, il prêterait aussi l'oreille à des accommodemens.

Quant aux objets dont la *France* demandait la restitution, il y avait lieu à négocier là-dessus. On n'aurait pas insisté sur toute la masse. Et, au reste, nous n'hésitons point à le dire: Il n'y avait aucun parmi ces objets qui eût dû être un obstacle à la paix, *si des considérations d'une autre nature la rendaient nécessaire ou acceptable.* En gagnant *Malte* et le *Cap*, l'Angleterre avait fait un assez bon marché, pour ses intérêts isolés, en rendant *Ste. Lucie* et *Tabago.*

No. XXX.

M. Fox à Lord Yarmouth.

Du 3 Août.

Cette dépêche est une réponse détaillée à celle de Lord Yarmouth du 30 Juillet.

M. Fox prouve d'une manière irréfutable que le gouvernement Anglais n'est responsable d'aucune espèce de délai. — Il prouve surtout la fausseté et la perfidie de cette assertion: „que les nouveaux arrangemens de l'Allemagne n'auraient pas eu lieu, si l'Angleterre avait voulu les prévenir.“ Ce mot fut lâché le 9 Juillet; la dépêche qui l'annonçait, arriva à Londres le 12; et déjà le 17, les arrangemens de l'Allemagne furent *signés* et *publiés*.

Tout cela est vrai. L'infamie, l'impudence de cette conduite est mise au grand jour. Elle frapperait tout le monde, si quelque chose pouvait frapper encore de la part de ce gouvernement. Mais ce qui étonne, ce qui confond toutes les idées, c'est que M. Fox ne sait trouver autre chose, dans l'ensemble de ces indignes opérations, qu'une nouvelle preuve de ce que nous savions depuis long-tems; qu'il se contente de relever la fausseté de l'accusation du gouvernement Français, comme si l'Angleterre avait arrêté la marche de la négociation.

Comment donc? N'y avait-il donc pas, dans ces mêmes arrangemens de l'Allemagne, quelque chose de bien autrement important que la perfidie du gouvernement Français? Ne présentaient-ils pas un motif plus que suffisant pour rompre la négociation? On veut la rompre pour la *Sicile!* Et qu'est-ce que la *Sicile* en comparaison *de la confédération du Rhin?* On parle de *l'Uti possidetis?* Mais que devenait donc cet *Uti possidetis*, après une démarche qui détruit de fond en comble l'ancienne constitution de l'Empire; qui détrône l'Empereur d'Allemagne; qui met tous les pays entre le Rhin et la frontière de la Bohême à la disposition de Bonaparte?

C'est là l'infraction de *l'Uti possidetis*, qu'une puissance qui avait tant de fois déclaré qu'elle négociait pour l'intérêt général, aurait dû relever avant tout; et qui, si quelque chose au monde pouvait la déterminer à rappeler ses négociateurs, aurait dû produire cet effet.

On est stupéfait de voir que cet objet majeur et principal ne figure dans toute cette discussion, que pour en tirer un triste et stérile argument contre la bonne foi du gouvernement Français, et contre „the unfounded allegations of Mr. Talleyrand."

No. XXXI.

Lord Lauderdale à M. Fox.

Paris, du 6 Août.

Il lui annonce son arrivée à Calais et à Paris, le 5 Août.

No. XXXII.

Lord Lauderdale à M. Fox.

Du 7 Août.

Ses premières visites chez Talleyrand et le Général Clarke.

No. XXXIII.

Lord Yarmouth a M. Fox.

Du 7 Août.

Réponse aux dépêches du 28 Juillet, du 2 et 3 Août. Il assure n'avoir jamais compromis la base de la négociation, telle qu'elle avait été fixée par le gouvernement, etc.

No. XXXIV.

Pleins-pouvoirs pour Lord Lauderdale et Lord Yarmouth. *

---

* Ces pleins-pouvoirs, quoique littéralement conformes à ceux de L. Yarmouth, n'ont pas été publiés par les Français; ce qui est d'autant plus bizarre, que dans leur recueil de

No. XXXV.

Lord Lauderdale et Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 9 Août.

Première conférence des deux Ministres Anglais avec le Général *Clarke*. Lord Lauderdale remet une note, pour résumer la marche et l'état de la négociation. — Il reçoit le lendemain d'abord l'avis que M. *Champagny* a été nommé second plénipotentiaire, et ensuite la reponse du Général *Clarke* à sa première note. Cette réponse est telle, que les deux Ministres Anglais, après avoir eu le 9 une seconde conférence inutile avec les deux plénipotentiaires Français, demandent ce soir même leurs passe-ports, pour partir.

Supplément A. No. **13**, *pièces françaises.*

Première note de Lord Lauderdale, adressée au Général Clarke.

Du 7 Août.

Voici les réflexions principales qui se présentent à la lecture de cette note.

1. „Depuis ce tems-là, (c'est-à-dire, celui où S. M. Britannique regrettait que „la proposition de traiter avec elle séparement de ses alliés l'empêchât de profiter *des heureuses dispositions* où se trouvaient les deux gouvernemens") — quand S. M. a trouvé que des circonstances, qu'il n'est pas nécessaire de détailler ici, *lui permettaient de traiter séparément*,

---

pièces, les pleins-pouvoirs de L. Y. précèdent immédiatement la première note de Lord Lauderdale, sans qu'il soit expliqué en aucune manière comment celui-ci est entré dans la négociation.

ce fut avec bien du plaisir qu'elle reçut la proposition de traiter sur la base de *l'Uti possidetis.*"

Ces circonstances ne sont point, comme on l'a avancé dans plusieurs écrits, et même (si je ne me trompe) au parlement, *la paix effectivement signée* par M. *Oubril*: car cet acte n'avait pas eu lieu, lorsque „la proposition de traiter *sur la base de l'Uti possidetis*" fut faite par Talleyrand à Lord Yarmouth.

Pour bien déterminer ce que l'on *doit* entendre par „*ces circonstances*", replaçons-nous à l'époque où commença la négociation de Lord Yarmouth.

La dernière lettre de *Talleyrand* à M. *Fox* est du 2 Juin (No. X); la dernière réponse de M. *Fox* du 14 Juin (No. XI). *Talleyrand*, loin d'accorder la négociation commune demandée par l'Angleterre, s'y était plutôt opposé, dans cette dernière lettre, de la manière la plus positive et la plus insolente: et *Fox*, dans sa réponse, avait soutenu la nécessité de cette forme. — Les communications entre Talleyrand et Lord Yarmouth avaient eu lieu avant le 23 de Mai. C'est le même 14 Juin, date de cette dernière réponse de M. Fox, où il n'avait point abandonné la demande d'une négociation commune, qu'il envoie Lord Yarmouth à Paris. (No. XIII.) —

Que veut donc dire, après cela, la phrase de la note de Lord Lauderdale: „Depuis ce tems là, des circonstances, etc. ayant *permis de négocier séparément*, S. M. reçut avec grand plaisir la proposition de traiter sur la base de l'Uti possidetis"!!?

Ces circonstances auraient dû, pour que cette phrase présentât un sens quelconque, *précéder* „la proposition de traiter sur la base de l'Uti possidetis." Mais *aucune* circonstance pareille n'est connue;

et M. Fox avait *insisté* sur la négociation commune *après* la proposition faite à Lord Yarmouth, et le jour même que celui-ci partit de Londres.

Si cela admettait encore le moindre doute, on n'a qu'à se rappeler que la *première* dépêche, adressée par Lord Yarmouth à M. Fox, *annonçait* que Talleyrand *s'écartait déjà de ses premières ouvertures.* Il s'ensuit donc, par une conclusion inattaquable, que ces prétendues *circonstances*, etc. ne pouvaient pas être *antérieures* au départ de Lord Yarmouth de Londres; *et que tout cet article de la note de Lord Lauderdale renferme l'anachronisme le plus caractérisé.* *

Si „*ces circonstances*, qui ont permis au gouvernement Anglais de *traiter séparément*," sont *postérieures* à l'arrivée de Lord Yarmouth à Paris (et nous venons de prouver que c'est là la seule hypothèse possible), elles ne peuvent consister que dans *l'envoi de M. Oubril*, et ses premières démarches à Paris. C'est là malheureusement le fait! Et ce fait était de bien mauvais augure. Le consentement à une négociation séparée avait été, pour ainsi dire, escamoté au gouvernement Anglais. Jamais il ne l'a librement et explicitement donné. Jusqu'au jour de la signature du traité d'Oubril, M. Fox avait protesté contre la négociation séparée. Elle fut emportée par la force des choses, et non pas par la volonté *délibérée* du gouvernement. Lord Lauderdale aurait mieux fait de passer sous silence tout ce triste article de la forme des négociations.

---

* On ne conçoit pas pourquoi Lord Lauderdale, ayant si beau jeu pour le faire, ne s'est point contenté de dire „que, *depuis la conclusion d'une paix séparée entre la France et la Russie* (et il en parle plus bas d'une manière positive), la répugnance de l'Angleterre pour une négociation séparée n'avait plus d'objet."

2. Il est faux, et *de toute fausseté*, que le gouvernement Français avait proposé la base de *l'Uti possidetis*. Il ne l'avait ni *proposée* ni *acceptée*; et la manière dont Lord Lauderdale insiste sur cette *donnée* imaginaire, est même complètement *ridicule*. „Ce fut avec bien du plaisir que S. M. reçut la *proposition* de traiter sur la base de *Uti possidetis*, *qui devait être observée scrupuleusement*, excepté dans le cas de Hanovre“, etc. — „S. M. *accepta sans hésiter la proposition* de traiter sur le principe de l'Uti possidetis“ — „Cette demande de la restitution de la Sicile, qui fut faite dans la *première* conférence que Lord Yarmouth eut avec Talleyrand, était incompatible *avec* les *principes avoués* sur lesquels *traitaient* les deux gouvernemens.“ On ne sait pas si on doit en croire ses yeux, en lisant des choses pareilles.

Toute cette prétendue base *de* la négociation portait sur un mot fugitif, que Talleyrand avait lâché à Lord Yarmouth: „Vous l'avez; nous ne Vous la demandons pas.“ Voilà cette *proposition* solennelle, qui devait être *scrupuleusement observée*; voilà ce *principe avoué*, sur lequel avaient *traité* les deux gouvernemens! Il n'en existe aucune autre origine, aucune autre reconnaissance ou sanction.* — Et pourquoi donc, si le gouvernement Anglais jugeait cette base indispensable, pourquoi donc M. Fox ne l'avait-il proposée lui-même? Pourquoi ne l'avait-il pas articulée à la place, ou du moins comme supplément à ces autres bases, si vagues et si pitoyables, „que la paix devait être *honorable* aux deux gouvernemens." Qui peut se défendre du soupçon que M. Fox, en entamant cette négociation, n'en avait pas bien fixé, pas bien compris lui-même la marche et les conditions? Que ce n'est qu'après l'ouverture des conférences, que peu-à-peu s'est développé dans sa tête ce qu'il aurait dû distinctement saisir, et positivement et clairement demander, avant l'envoi de Lord Yarmouth à Paris?

---

* Lord Lauderdale, sentant la faiblesse du terrain sur lequel il marchait, dit lui-même: „Il est vrai que cette proposition n'était faite, *ni directement, ni par le canal d'un Ministre accredité*; cependant personne *ne pourait concevoir le moindre doute sur son authenticité*.“ Cette observation en dit

2. Si M. Fox avait réellement demandé, à l'ouverture des négociations, la base de l'Uti possidetis, — ce qu'il n'a pas fait, — ou si le gouvernement Français l'avait proposée lui-même, — ce qui n'est pas arrivé non plus, — Lord Lauderdale aurait dû commencer ses opérations par la protestation la plus formelle et la plus vigoureuse contre les infractions notables et majeures que cette base avait essuyées dans l'intervalle.

Dans l'état où se trouvait l'Europe au moment que cette négociation a commencé, demander *l'état actuel des possessions* n'était point, de la part de l'Angleterre, demander des avantages positifs: ce n'était que tracer une ligne à laquelle devaient s'arrêter les usurpations, déjà insupportables, du gouvernement Français. *L'Uti possidetis* n'était point une clause de faveur; mais une clause de limitation

plus que tout ce que nous pourrions ajouter sur la futilité absolue de son raisonnement.

de dommages, non *lucrum emergens*, sed *damnum cessans:* car l'Angleterre avait beau conserver ses conquêtes; ses conquêtes n'étaient qu'un grain dans la balance, en comparaison de celles de Bonaparte. Le seul motif raisonnable, pour sanctionner par un traité de paix la totalité de ces conquêtes immenses, était *de prévenir leur extension ultérieure*, de sauver ce qui était resté intact. En demandant *l'état des possessions* au mois de Février ou Mars, ou au moment même où Lord Yarmouth se rendit à Paris, l'ancienne constitution de l'Empire existait encore: Bonaparte était maître *de fait* d'une partie considérable de l'Allemagne; mais il ne l'était pas *de droit*. A l'exception des provinces conquises, sa suprématie n'était point *reconnue*. Mais par l'acte de la confédération du Rhin, signé le 17 Juillet, au milieu des ineptes négociations de M. Oubril et de Lord Yarmouth, il avait acquis la souveraineté réelle sur une quantité de pays précieux; il avait détrôné l'Empereur d'Allemagne; il avait renversé, par un coup d'autorité, tout l'ancien système germanique. Cette révolution était une des plus funestes que ces tems de confusion et de désolation aient encore vu paraître sur l'horizon. — Lord Lauderdale, en arrivant à Paris, (si tant est qu'après cet attentat, il eût jamais dû arriver à Paris,) aurait dû commencer son ouvrage par déclarer „que *l'Uti possidetis*, auquel son gouvernement eût consenti sous d'autres circonstances, *ne pouvait plus être* la base de la négociation, puisqu'il avait été audacieusement violé dans un des articles les plus importans, dans celui qui, plus que tout autre, avait engagé l'Angleterre à se *soumettre* à cette même condition."

Il parait avoir senti une partie de cette objection. Il dit, dans un passage de cette note, „que, si le principe de *l'Uti possidetis* avait paru *juste et raisonnable auparavant* (expression passablement mal choisie d'après ce que nous venons d'exposer), ce principe, après les changemens étendus que *la France avait faits dans la constitution de l'Empire Germanique*, devait être, *selon les propres vues du gouvernement Français*, plus favorable à ses interêts qu'à ceux de l'Empire Germanique."

Il n'était, qui oserait en douter, il n'était que *trop* favorable aux intérêts du gouvernement Français. Il l'était à un point que Lord Lauderdale, bien loin de se borner à cette observation modeste et stérile, aurait dû sonner le tocsin sur ce qu'il lui plaisait d'appeler „*des changemens étendus dans la constitution de l'Empire Germanique.* Il l'était au point, qu'avant d'entrer en matière, il aurait dû demander, en forme de condition préalable, *de replacer l'Allemagne dans l'état où elle se trouvait avant le 17 Juillet.* — Je sais bien qu'on lui aurait répondu „qu'on ne pouvait pas revenir sur ce qui était fait; que l'Empereur ne rétrogradait jamais, etc. — et qu'alors la négociation aurait été finie. Mais à qui donc la faute de cette situation funeste et désespérée? Si M. Fox avait bien su lui-même ce qu'il voulait, et ce qu'il devait vouloir, en entamant cette négociation, il aurait dû demander avant tout *que, pendant le cours des négociations, le continent resterait tel qu'il était au moment que Lord Yarmouth fut envoyé* ... Voilà le vrai sens et le seul sens raisonnable de toute la base de l'*Uti possidetis.* Il faut l'ajouter même dans l'amertume de notre ame: M. Fox *aurait obtenu* cette clause, s'il avait su la demander à tems. Mais depuis que Lord Yarmouth était resté spectateur tranquille de l'opération qui achevait l'Allemagne; depuis qu'Oubril avait signé la paix, le moment était passé sans retour. C'est la confusion dans le but, la nullité et la faiblesse dans les moyens, qui ont frustré cette négociation de tout le bien qu'elle aurait pu faire à l'Europe.

La faute une fois faite et consommée, on aurait dû virer de bord et changer absolument le caractère des négociations. Après l'acte du 17 Juillet, l'Uti possidetis était devenu une chimère. Au lieu de s'y attacher, comme il l'a fait, Lord Lauderdale aurait dû proposer de suite une nouvelle base préalable. Il aurait dû insister sur le principe des restitutions réciproques. Il aurait dû faire sentir aux Français que l'Angleterre était disposée à accorder toutes celles qu'on lui demandait, à condition que la France consentirait à restituer l'état des choses en Allemagne, tel qu'il était à l'ouverture des négociations. Je ne sais pas s'il aurait reussi dans cette marche; je suis même porté à croire que non; mais au moins c'était la seule raisonnable.

Au lieu de cela, tout est allé à contre-sens. A l'époque où *l'Uti possidetis* aurait été demandé à propos, où il aurait pu prévenir de grands malheurs, où il aurait pu sauver l'Allemagne de son asservissement final et complet, on ne l'a ni *obtenu* ni *réclamé*: et on s'est opiniâtré à le demander, à prétendre même (contre toute évidence et raison) qu'on l'avait obtenu, lorsqu'on aurait dû l'abandonner librement, et introduire une base nouvelle.

4. Lord Lauderdale a oublié son caractère. La

dignité et le devoir de son gouvernement, en disant „que si la France pouvait avoir *d'autres* vues d'acquisitions importantes sur le continent" (encore *d'autres*, après la conquête de l'Allemagne!! Cette supposition devait le faire frémir), „il était bien également *permis* à l'Angleterre *de former des projets* d'une importance infinie sur d'autres parties du monde." Dans une conférence verbale, des menaces pareilles pouvaient jouer leur rôle: mais les consigner dans une note solennelle était le comble de l'imprudence et de l'indiscrétion.

Supplément D. No. 14 *des pièces françaises.*

Note du Général Clarke, adressée à Lord Lauderdale et à Lord Yarmouth.

Du 8 Août.

C'est la réponse à la note précédente, pièce mémorable qui fournirait matière à des volumes.

Etablissons d'abord ce qui est malheureusement vrai parmi les assertions de cette pièce.

1. Il est vrai, quoi qu'en ait dit le gouvernement Anglais, „que jamais le Cabinet des Tuileries n'a consenti à une négociation commune," et qu'après plusieurs mois de discussion celui de Londres *céda sur ce point* (si non *d'aveu*, du moins *de fait*), en envoyant Lord Yarmouth à Paris. Il est triste qu'on se soit mis dans le cas de lire dans cette note perfide, „que les négociations que l'Empereur avait *entamées à St. Pétersbourg, l'avaient convaincu* que le Cabinet Anglais se faisait illusion sur la nature de ses relations avec la Russie." Mais la conduite

d'*Oubril* à Paris, et ce qui devait *nécessairement* l'avoir précédée, et l'ignorance absolue du gouvernement Anglais sur la nature et le but de cette négociation Russe, et sa surprise, lorsqu'elle se termina par un traité en forme, tout cela n'autorisait-il pas jusqu'à un certain point les Français à tenir ce langage insultant? — Il est plus que triste, il est affreux, de les entendre dire: „que, quelque désir qu'ait eu l'Empereur de voir la paix générale bientôt rétablie, *il n'est aucune considération* qui eût pu le porter à admettre dans une même négociation les cours d'Angleterre et de Russie, *à violer ce principe de sa politique.*" — Mais Bonaparte, serait-il jamais parvenu à ce maximum d'effronterie et de despotisme, si les longues erreurs des puissances, si leur faiblesse et leur désunion ne l'avaient pas trop encouragé? Et aurait-il eu la force de persister dans le maintien de ce principe arbitraire, si, alors même, il avait vu l'Angleterre et la Russie parfaitement pénétrées de la nécessité de ne jamais se séparer dans cette cause, soutenir le principe opposé, et déclarer une fois pour toutes: „que, quel que fût *leur* désir de rétablir la paix, *aucune considération* ne les engagerait à la chercher autrement que par une négociation commune?"

2. Il est vrai encore que jamais le gouvernement Français n'a ni *proposé* ni *accordé* l'Uti possidetis. Nous l'avons prouvé dans l'article précédent. Il est vrai que toute cette vaine prétention ayant eu sa source unique dans un propos passager de Talleyrand, le gouvernement Français pouvait à peine se douter de son existence. Il est vrai (quoique peu honorable pour M. Fox) que les seules bases re-

connues de la négociation se trouvaient dans la lettre de Fox du 26 Mars, et dans la lettre de Talleyrand du 2 Juin.

Tout le reste de cette note est un tissu d'absurdité et d'insolence, tel qu'on peut hautement avancer que, dans toute l'histoire des négociations politiques, il n'existe nulle part une pièce qui puisse être comparée à celle-ci. Aussi est-elle évidemment, soit en tout, soit en grande partie, l'ouvrage direct de *Bonaparte.*

1. La première chose qui nous frappe, c'est la plainte plusieurs fois répétée, „qu'une négociation qui a déjà été l'objet de tant de pourparlers, qui a donné lieu à l'envoi de tant de courriers de part et d'autre, *qui était enfin déjà conduite à sa maturité*, et sur le point d'être terminée, ait soudainement rétrogradé.“ — Il convient singulièrement au gouvernement Français, qui, dans toutes les pièces communiquées au public, n'avait donné sur la négociation de Lord Yarmouth que ses pleins-pouvoirs de forme et d'étiquette, d'avancer un fait pareil sur sa parole. Nous savons de reste ce qui en est, et à quel point de *maturité* cette négociation était arrivée alors. Mais qui peut lire sans dégoût ces phrases d'une diplomatie de caporal, d'une impatience grossière et plus que deplacée, où on parle d'une negociation embrassant tant de grands intérêts comme d'une tracasserie vulgaire et incommode qui a déja occasionné *tant* de *pourparlers*, *tant* de *courriers* de part et d'autre, etc. etc.?

2. Ce qui est tout-à-fait du même genre, ce sont les protestations contre l'emploi des *écrits*, c'est-à-dire contre la seule forme qui ait été généralement

reçue dans les négociations des peuples civilisés, et sans laquelle il est même impossible d'arriver à une marche sûre et stable dans des affaires aussi graves que compliquées. On devine sans difficulté les raisons pour lesquelles des Bonaparte et des Talleyrand voudraient s'affranchir de ces entraves importunes. Mais dans quel excès de barbarie devons-nous être tombés pour qu'un homme ose *dénoncer*, sans rougir, ce qu'il appelle : „ces controverses écrites, *non moins préjudiciables à l'humanité*, que *les hostilités à main armée*, et qui prolongent les malheurs des peuples!“ Quelle confusion d'idées! quel bouleversement audacieux de principes!

3. Mais l'article le plus important de cette réponse est celui qui se rapporte à l'examen de la base de l'*Uti possidetis.* Bonaparte (car il n'y a que lui qui ait pu dicter ces argumens) ne se contente pas de protester contre l'assertion de la partie adverse, „que cette base avait été proposée par la France.“ S'il n'avait fait que cela, il aurait eu raison: mais il s'élève, et avec la dernière aigreur, contre le *principe* même de cette prétention. Il est scandalisé de ce qu'on a pu *supposer* un moment qu'il consentirait à une base pareille; il la traite d'injurieuse et de révoltante, d'absurde et d'insensée. Avant d'analyser ce qu'il a dit, établissons des idées justes et précises sur l'objet principal de cette discussion.

Toute négociation de paix doit porter, ou sur le *status quo ante bellum*, ou sur l'*Uti possidetis*: sur *l'état des possessions avant* la guerre, ou sur celui que la guerre a amené. Il est impossible d'imaginer une base de négociation qui ne rentre dans l'un ou l'autre de ces deux principes préalables; et depuis qu'il y a eu des négociations, qu'on l'ait positivement énoncé ou non, on est *toujours* parti de l'un ou de l'autre. Il est rare, sans doute, qu'on ait *terminé* une négociation, en adhérant strictement, soit au *status quo* antérieur, soit au *status quo* actuel: les exceptions et les restrictions appartiennent à la nature de la chose: et l'art de négocier n'est que celui de modifier, de part et d'autre, la base principale dont on est convenu. Mais la restitution, même la plus ample, des conquêtes respectives, la compensation la plus complète des avantages réciproques, ramène toujours, soit à ce qui existait auparavant, soit à ce qui à été fondé par la guerre.

Il est donc d'abord de toute absurdité, et d'une ignorance révoltante et crapuleuse de défier le Ministre Britannique „de trouver dans l'histoire du monde une négociation terminée d'après l'Uti possidetis."

Mais il est tout autrement révoltant de voir le gouvernement Français traiter ce principe de l'Uti possidetis comme une prétention extravagante et honteuse, comme une insulte à ses droits et à son honneur; que „S. M. l'Empereur *estime à déshonneur la seule idée d'une négociation basée sur l'Uti possidetis;*" que, „en proposant à la France l'Uti possidetis, *surtout dans les circonstances actuelles*, on a dû s'être formé une étrange idee du caractère de l'Empereur Napoléon, et l'avoir cru réduit à un singulier état d'abaissement et de détresse."

Voici ce que Lord Lauderdale aurait dû répondre, et ce que je ne lui pardonne pas de n'avoir point répondu:

„Il serait difficile de trouver dans l'histoire des correspondances diplomatiques, un grief plus étrange et plus surprenant que celui que le négociateur Français vient d'articuler contre le *principe* de l'*Uti possidetis*. Ce principe est, *précisément dans les circonstances actuelles*, le plus favorable qui aurait pu être conçu pour les intérêts du gouvernement Français. Ce gouvernement a fait d'immenses conquêtes; il a détruit et fondé des royaumes; il a changé la face de l'Europe. En proposant *l'Uti possidetis*, l'Angleterre prend l'engagement de reconnaître et de sanctionner à la fois toute la masse de ces acquisitions énormes, de ces bouleversemens presque universels, de ces nouveaux établissemens gigantesques. Elle ne demande, de son côté, que la conservation de quelques conquêtes isolées, de quelques avantages du second ou du troisième ordre, et encore, elle ne la demande que comme base, et en admettant telle exception et restriction que le cours des négociations pourra amener, d'après le principe d'une juste réciprocité. Et la France peut se dire offensée par cette base, blessée dans ses intérêts majeurs, attaquée même sous le rapport de son honneur! Si *l'Uti possidetis* ne devait point être la base de la négociation, il ne restait donc que le *status quo ante bellum :* car l'une ou l'autre de ces deux formes devait nécessairement être choisie. Mais si l'Uti possidetis est, d'après les vues du gouvernement Français, un principe inadmissible, injurieux, scandaleux, que serait-ce donc si le gouvernement Anglais eût proposé cet autre principe, qui eût ramené l'ouverture de la négociation à l'état des choses avant la guerre? Ainsi, pour avoir modestement adopté ce qu'il y avait de plus clairement avantageux pour les intérêts actuels du gouvernement Français, l'Angleterre est accusée aujourd'hui „d'avoir méconnu le caractère de son chef, de l'avoir humilié par ses propositions, de l'avoir supposé dans un état d'abaissement et de détresse." Qu'il plaise au négociateur Français d'examiner attentivement ces réflexions! Qu'il lui plaise de proposer, de son côté, une base *plus* honorable pour la France, *plus* conforme à ses intérêts et à ses prétentions; et les Ministres d'Angleterre déclarent d'avance qu'ils sont prêts à l'accepter sans objection.

Un langage pareil n'aurait probablement pas converti un homme de la trempe de Bonaparte. Mais il aurait prouvé aux contemporains et à la postérité que l'Angleterre, en proposant cet *Uti possidetis*, avait su au moins clairement ce qu'elle faisait, ce qu'elle voulait et ce qu'elle accordait.

(C'est ici le lieu d'expliquer quelle différence il y avait entre le *Uti possidetis* demandé par le gouvernement Anglais, et la même base, telle que je l'avais proposée dans le Mémoire sur la pacification.

Le *Uti possidetis* est autre chose dans le sens *diplomatique*, et autre chose dans le sens *juridique*. Dans le premier, le *Uti possidetis* est simplement opposé au *Status quo ante bellum*; dans le second, il est opposé au *droit de propriété définitif*.

Dans le droit Romain, première source de toute cette distinction, le *Uti possidetis* était une de ces sentences interlocutoires (interdicta), par lesquelles le Préteur prononçait sur une demande en simple possession, sans préjuger la question de la propriété complète et définitive. La formule dont il se servait dans ces cas, était: *Uti possidetis, quo minus ita* *possideatis, vim fieri veto*, et ce qui en résultait, était appelé *possessorium*, état de choses, qui en maintenant le possesseur dans la possession d'un objet en litige, n'empêchait point celui qui s'en croyait le propriétaire légitime de poursuivre son droit de propriété par une action d'un autre genre, et dans un procès plus régulier.

En proposant à la France *l'Uti possidetis* dans le sens *diplomatique*, l'Angleterre la favorisait ouvertement: car cet Uti possidetis était tout ce que la France pouvait imaginer de plus avantageux en fait de base de négociation. Mais si, sans s'arrêter à des définitions, on avait purement et simplement mis en avant cette base de *l'Uti possidetis*, rien ne s'opposait à ce que les Souverains et les peuples y attachassent en secret la signification *juridique* de cette forme, et regardassent les conquêtes, les réunions et les révolutions opérées par la France, comme de simples changemens *de fait*, sans préjuger les grandes questions *de droit*; et la paix, qui aurait sanctionné cet état de choses, comme une espèce de *jugement possessoire*, qui aurait laissé dans toute son intégrité *le pétitoire* de ce procès important. —

Il est assez remarquable que, dans la note même que nous analysons ici, il se trouve une phrase qui pourrait faire croire que le gouvernement Français se fût douté de quelque intention secrète, dans la demande de *l'Uti possidetis:* c'est celle ou il est dit „que l'Uti possidetis appartient plutôt à un armistice qu'à une paix." Cette observation est la seule chose juste et raisonnable qu'on rencontre dans toute cette pièce. C'est avec ces armes que le gouvernement Français aurait *pu*, et aurait *dû* (dans son sens) attaquer la proposition de *l'Uti possidetis*. Encore aurait-il fallu que l'Angleterre l'eût réclamé *dans ce sens*. Mais tout prouve que le gouvernement Anglais ne voyait dans l'Uti possidetis qu'un principe purement et simplement diplomatique, et opposé comme tel à l'état des possessions avant la guerre. Et comme c'est sous le même point de vue que les Français avaient envisagé la proposition, tout ce qu'ils disent dans cette note, pour la combattre, présente un des contre-sens les plus choquans dont jamais négociateurs se soient rendus coupables.)

Après avoir relevé la méprise grossière et révoltante dans laquelle le gouvernement Français, soit par mauvaise foi, soit par un excès d'ignorance, était tombé, relativement au *principe* de la base demandée par l'Angleterre, nous pourrions nous épargner la peine de passer en revue les développemens, aussi absurdes qu'outrageans, qu'il a donnés à cette erreur fondamentale. Mais ces développemens sont trop curieux et trop caractéristiques, pour que nous ne nous y arrêtions pas quelques momens.

„Jamais il n'a pu venir dans la pensée de l'Empereur de prendre pour base de la négociation l'Uti possidetis. *Si telle eût été sa pensée*, il eût *gardé* la *Moravie*, une partie de la *Hongrie*, la *Styrie*, la *Carniole*, la *Croatie*, toute *l'Autriche*, ainsi que sa capitale; *Trieste* et *Fiume* seraient encore en sa puissance, comme *Gênes* et *Venise*; le *Hanovre*, etc. seraient soumis à son Empire: et certes *alors* S. M. l'Empereur aurait pu sans difficulté laisser le Cap, Surinam, etc. au pouvoir de S. M. Britannique."

Si ce raisonnement doit avoir un sens quelconque, il faut lui supposer celui „que Bonaparte serait en possession de tous les pays nommés ici, si, en faisant sa paix avec l'Autriche, *il eût* insisté sur la base de l'Uti possidetis.“ Il est certain que si Bonaparte avait osé proposer à l'Autriche l'Uti possidetis, pur et simple, comme base de la paix de Presbourg, et si l'Empereur avait bien voulu y consentir, et lui abandonner la moitié de sa Monarchie, un résultat pareil aurait pu se réaliser. Mais cette hypothèse, aussi offensante que chimérique, qu'avait-elle à faire aux négociations entre la France et l'Angleterre? Puisque, dans un cas particulier, il est juste et sage de demander pour base de la pacification le principe de l'Uti possidetis, s'ensuit-il qu'on ait négligé ses intérêts, ou qu'on ait fait preuve d'une générosité excessive, en ne pas insistant sur ce même principe, dans d'autres conjonctures absolument différentes? Et quand même, pour accorder un moment ce qui est évidemment déraisonnable, quand même le gouvernement Français aurait eu tort de ne pas demander cette base, en négociant avec la Cour de Vienne, s'ensuit-il qu'il était autorisé à la refuser, lorsque l'Angleterre la propose; et sans se borner à un simple refus, à la traiter comme outrageante et scandaleuse?

Mais voici ce qui est bien autrement fort: „Que le *Hanovre devienne* une province de la France; que *Trieste, Fiume* et leurs territoires *deviennent* également des provinces du Royaume d'Italie: et que la Grande-Bretagne garde, en compensation, le Cap. Surinam, Pondichéry, etc., et la France y consentira: *et le grand principe de l'Uti possidetis sera appliqué dans toute son étendue. pour* le *présent* et pour *l'avenir.*“ — Pourquoi ne pas ajouter „*et pour le* *passé?*" Car c'est alors que le ridicule de ce raisonnement inoui se serait montré dans tout son éclat! Est-ce là le langage d'un cabinet? d'un cabinet auquel les craintes des contemporains attribuent une profondeur extraordinaire? d'un cabinet, qui, au moins dans d'autres occasions, avait produit des sophismes spécieux (voyez les premières lettres de Talleyrand à Fox), au défaut d'argumens solides, et de preuves d'une vraie sagacité? Des écoliers diplomatiques ne devraient-ils pas rougir d'ignorer à ce point les premiers élémens de leur science; de confondre et de dénaturer toutes les idées. Le grand principe de *l'Uti possidetis*, c'est-à-dire, de l'état actuel des possessions, sera *appliqué* dans toute son étendue, en *changeant de fond en comble* l'état de ces mêmes possessions; en ajoutant aux conquêtes de la France des provinces qu'elle avait occupées *ci-devant*, des pays même dont elle avait garanti la possession à leurs Souverains reconnus et légitimes?

Enfin, et c'est la dernière des considérations que nous suggère cet office remarquable, il est clair qu'en se plaignant, comme nous avons vu, des retards qu'éprouvait cette négociation, elle en renverse totalement l'édifice, en rejetant, soit d'une manière positive, soit par des insinuations, sur le sens desquelles on ne pouvait guère se méprendre, ceux mêmes des articles préliminaires qui paraissaient complètement accordés.

Dans sa dépêche du 21 Juillet (No. XXIII.) Lord *Yarmouth* avait dit: „*Hanovre*, *Malte*, le *Cap* et *l'Inde* restent toujours *purs* et *sans tache*." D'après celle du 24 ej. (No. XXV.) le Général *Clarke* avait déclaré „que, quoique l'Empereur fût autorisé (après le traité signé par Oubril) à refuser plusieurs des articles demandés jusqu'ici, *il ne voulait pas se servir de cet avantage.*" Dans cette même conférence, on avait discuté les conditions auxquelles *Malte*, le *Cap* et le *Hanovre* devaient rester aux Anglais. Il est vrai qu'aussi pour la première fois la France avait articulé les objets dont elle demandait la restitution.

Voyons maintenant comment, dans cette note du 8 Août, signée quinze jours plus tard par ce même Général *Clarke*, on s'expliqua sur ces mêmes articles dont on avait confirmé la cession.

Quant au *Cap*, voici ce que l'on dit: „En supposant *même* que le *Cap* et *Surinam*, et autres possessions Hollandaises, *eussent pu* être détachées du Royaume de Hollande, n'est-il pas certain *que son incorporation à l'Empire Français* eût été la suite nécessaire du refus *qu'aurait fait* l'Angleterre de lui restituer ces colonies?" — Et plus bas: „Sans la restitution de ces Colonies, la Hollande deviendrait forcément une province de l'Empire Français: car, *en acceptant la couronne de Hollande, le Prince Louis a formellement déclaré son intention d'y renoncer, si les colonies Hollandaises n'étaient restitutées à la paix générale.*"

Il ne vaut pas la peine de demander pourquoi donc, si tel était le cas, on avait, quinze jours plus tôt, *consenti* à l'aliénation du Cap. Ce passage fait naître des réflexions qui absorbent toute critique ordinaire. Entendez-Vous cette déclaration, puissances de l'Europe? C'est dans ce dernier abîme d'humiliation que Vous ont fait tomber Vos tristes dissensions, la faiblesse et la pusillanimité de Votre conduite! Arbitre suprême des états, les créant et les détruisant comme il lui plait, cet homme, qui se vantait naguère de n'avoir paru sur la terre que pour y rétablir „*l'ordre et la liberté*," annonce que, si un seul de ses ordres, un seul de ses caprices, n'est pas satisfait, il incorporera la Hollande à son Empire; et que, pour punir ce malheureux pays des pertes que la *France* lui a fait faire, il le privera de l'ombre même de son ancienne indépendance; et que, *puisqu'il* a perdu ses colonies, il doit perdre son ancien territoire, sa constitution, ses lois, enfin tout ce qui lui restait encore, pour se consoler de tant de revers, ou pour les réparer un jour. — Et cet usurpateur d'hier, ce prétendu Roi de Hollande, élevé à sa place, contre le voeu bien connu du peuple Hollandais, par la simple volonté d'un autre usurpateur, cet ouvrage de la plus atroce violence, à peine achevé, à peine sorti du néant, proclame déjà les conditions auxquelles *il daigne accepter une Couronne;* et s'oppose (à en croire ses maîtres: car comment oserait-il dire ce qu'on lui prête!) s'oppose à ces mêmes stipulations qui auraient dû amener une paix, sanctionnant son titre précaire, et consolidant ses propres usurpations!

Mais ce n'est pas tout encore. Voyons ce que deviennent ces autres articles, accordés sans difficulté, dans toutes les conférences précédentes, et sur lesquels la discussion avait paru terminée. „Que *le Hanovre* soit une province de la France; que *Trieste* et *Fiume* deviennent provinces du Royaume d'Italie: et que la Grande-Bretagne garde en *compensation* le *Cap, Surinam, Malte, Pondichéry,* etc." Ainsi, non seulement les *Colonies Hollandaises*, mais cette *Malte*, que mieux vaudrait pour l'Angleterre d'enfoncer dans les profondeurs de l'Océan, que de remettre entre les mains de la France; mais cette exclusion des *Français* de *l'Inde*, si indispensablement nécessaire pour la conservation de la puissance anglaise, ces objets, dont le gouvernement Anglais ne pouvait pas plus se désister que de l'intégrité de son propre territoire; sur lesquels il n'y avait plus eu d'objections; que l'on regardait comme des bases reconnues, ne doivent être cédés *qu'en compensation* — et de quoi? De cet *Electorat d'Hanovre*, dont la restitution était accordée dès le premier pas de la négociation, et de plusieurs provinces *Autrichiennes*, aussi étrangères à cette étrange négociation, que les possessions de l'Empereur de Chine? — Voilà donc ce qu'on avait gagné dans cette négociation, „qui avait été l'objet *de tant de pourparlers*, qui avait donné lieu à l'envoi *de tant de courriers, de part et d'autre*, qui était enfin *déjà conduite à sa maturité!*"

Ce qui reste est du même calibre. „*La Sicile*, dans cette hypothèse même (que la France eût consenti à *l'Uti possidetis!!!*) n'aurait pas été laissée au Roi de Naples," et cela, „parce que l'Angleterre ne pouvait pas en empêcher la conquête;" et quant aux *îles Françaises*, occupées par les Anglais, „l'Empereur ne peut pas perdre *un seul de ses sujets*; et quelque peu importante que puisse être la colonie de *Tabago*, il suffit qu'elle ait fait partie de l'Empire Français au moment où S. M. a pris les rênes du gouvernement, pour que S. M. ne signe jamais un traité où l'aliénation de cette colonie, ou de toute autre qui lui appartient de la même manière, soit comprise."

Voici donc, suivant le texte précis de la pièce inouïe que nous venons d'analyser, la substance du traité de paix que la France proposait à l'Angleterre.

Le gouvernement Français conservera toutes ses conquêtes: et tous les changemens qu'il a faits en Allemagne, en Suisse, en Italie, en Hollande, etc. seront pleinement reconnus.

Le Roi de Naples perdra en outre le royaume de Sicile.

L'Angleterre rendra à la France toutes les colonies dans les Deux-Indes qu'elle a pu conquérir dans cette guerre.

Elle rendra à la Hollande le *Cap*, *Surinam* et toutes ses autres colonies perdues dans cette guerre.

Quant à *Malte*, elle en gardera la possession, si l'Electorat de *Hanovre* doit devenir province de la France, et *Trieste* et *Fiume* provinces du Royaume d'Italie!

Supplément E. No. 15 des pièces françaises.

Note des Lords Lauderdale et Yarmouth au Général Clarke.

Du 9 Août.

Il est clair que la note du Général Clarke ne méritait pas proprement de réponse. La négociation était finie. Mais si, outre la demande de passe-ports, que les Ministres d'Angleterre adressèrent itérativement à Talleyrand, ils voulaient encore prolonger les discussions, ils auraient dû relever avec force, tout ce qu'il y avait d'absurde, d'outrageant et de déloyal dans la pièce que nous venons d'examiner. Ils se bornèrent à dire „qu'il serait parfaitement inutile de la prendre en considération." Ils ne s'expliquèrent que sur deux points particuliers. Le premier était cette assertion si impertinente: „que la méthode de discuter par écrit les articles fondamentaux d'une négociation, était un obstacle à la paix." Mais avec un peu trop de modération, ils se contentèrent d'observer que la note présentée par Lord Lauderdale avait été d'une utilité évidente, „en ce qu'elle avait mis fin aux *mal-entendus, sans doute réels*, qui devaient avoir eu lieu dans la première époque des négociations," observation à laquelle il est difficile de comprendre que *Lord Yarmouth* ait pu participer. — Le second point, et celui sur lequel ils insistaient le plus, était le refus de *l'Uti possidetis*; et ici on doit sérieusement déplorer que l'erreur dans laquelle le gouvernement Anglais était tombé sur la prétendue acceptation de cette base, ait engagé ses négociateurs à avancer des griefs chimériques, au lieu de faire entendre des plaintes fondées et énergiques, sur les argumentations monstrueuses de leur ennemi. Que de choses il y avait à dire sur cette note du Général Clarke! Mais, loin de profiter de leurs avantages, ils ne font que se retrancher de nouveau derrière cette prétendue offre de *l'Uti possidetis*, dans les ouvertures faites à Lord Yarmouth, et dans la lettre de Talleyrand du 1 Avril; et nous avons déjà suffisamment développé à quel point l'une et l'autre de ces suppositions étaient dénuées de vérité et de fondement.

Supplément F. No. 16 des pièces françaises.

Les deux Ministres demandent des passe-ports.

Du 7 Août.

No. XXXVI.

Lord Lauderdale et Lord Yarmouth à M. Fox.

Du 11 Août.

Ils communiquent les différentes pièces qui ont été échangées dans les deux jours du 10 — 11.

No. 1 et 2 (No. 17 et 18 des pièces françaises): Copies des lettres écrites à Talleyrand, pour insister sur les passe-ports demandés pour les deux Ministres et pour un courrier.

No. 3 (No. 19 des pièces françaises): Réplique de *Clarke* et *Champagny*, à la note des Ministres Anglais du 9 d'Août.

No. 4 (No. 20 des pièces françaises): Autre lettre de ceux-ci à Talleyrand, pour insister sur les passe-ports.

No. 5 (No. 21 des pièces françaises): Réponse de *Talleyrand*, qui envoie le passe-port pour le courrier, et s'excuse dans des formes assez honnêtes sur le retard de ceux pour les Ministres.

No. 6 (No. 22 des pièces françaises): Note des Ministres Anglais, du 11 Août, en réponse de celle de *Clarke* et *Champagny* du 9.

Nous n'avons à considérer que les Numéros 3 et 6 de ces pièces.

Les plénipotentiaires Français commencent par dire „qu'ils ne savent s'ils doivent penser que, de l'adoption de ce principe d'Uti possidetis, il résulterait pour l'Angleterre le droit d'exiger *du gouvernement*

Français toutes les restitutions à sa bienséance, sans qu'elle fût tenue à aucune restitution à la France et à ses alliés, des conquêtes qu'elle a faites." — „Dans un état de choses *aussi obscur*, ils demandent des explications propres à les éclairer et à faire marcher la négociation; elles consistent à faire connaitre *quelles sont les conquêtes que l'Angleterre veut garder; quelles sont celles qu'elles veut rendre à la France et à ses alliés, et quelles sont les conquêtes de la France dont elle désire la restitution.*" Enfin ils ajoutent „que si les Ministres Anglais, en proposant l'Uti possidetis, ont eu en vue de proposer un moyen *d'échange* et de *compensation*, l'Empereur l'adopte, * parce qu'il le trouve conforme aux premiers principes de la négociation."

A cette note les négociateurs Anglais répondent: „que, d'après les instructions de leur gouvernement, ils ne peuvent faire autre chose qu'insister sur ce que le principe d'Uti possidetis (avec la seule exception du Hanovre) soit préalablement reconnu."

Cette réponse, il faut l'avouer, était extrêmement insuffisante. Les Ministres Anglais, une fois résolus de continuer la discussion, avaient dans la dernière note des plénipotentiaires Français de quoi exposer, de la manière la plus claire, en quoi consistait proprement le caractère et l'objet de la base qu'ils proposaient. La note du 8 Août avait prouvé, d'une manière indubitable, ou bien que le gouvernement Français avait, sur le principe de l'*Uti possidetis*, les idées les plus fausses et les plus confuses, ou au moins qu'il affectait de les avoir, et qu'il se servait de cette feinte pour produire les plus grosses extravagances. La note du 9 fournissait les moyens les plus propres à éclaircir toute la question, à justifier la base proposée et à entrer dans des développemens qui, d'après les termes dont s'étaient servis les Français, pouvaient „faire marcher la négociation."

---

* On a attaché une grande importance en Angleterre à ce que ce mot *adopte* était écrit dans l'original de cette note, en remplacement d'une rature, qui faisait soupçonner qu'il y avait eu d'abord *reconnaît*. (Voyez les discours de Lord *Howick* et de Lord *Yarmouth*, dans la séance du parlement du 5 Janvier.) Mais si ce soupçon avait été même très fondé, il faut avouer que cette circonstance prouverait bien peu de chose: car le point principal est toujours que ce qu'ils *adoptaient* ou *reconnaissaient* ici, n'était point, d'après leur propre explication, le principe sur lequel insistait Lord *Lauderdale*.

Il fallait d'abord mettre au grand jour que la proposition de l'*Uti possidetis* (sans rentrer dans les vains débats sur la première source de cette proposition, et dans l'assertion aussi fausse que futile, que le gouvernement Français l'avait faite lui-même), loin d'être injurieuse aux Français, était une preuve de la modération de l'Angleterre; puisque, de toutes les bases possibles, elle était, dans les circonstances du moment, la plus avantageuse pour la France. Que, si tel avait été le cas, à l'époque des premières correspondances et des premières conférences de Lord Yarmouth, les changemens politiques qui avaient eu lieu depuis cette époque, renforçaient encore singulièrement l'avantage primitif de cette base. Qu'en admettant encore l'état des possessions, après tout ce que le gouvernement Français venait d'opérer de révolutions puissantes dans la situation de l'Empire d'Allemagne, c'était y comprendre ces révolutions, et se désister du droit incontestable (reconnu même formellement à l'Angleterre, par ce principe d'intervention mutuelle dans les affaires continentales et maritimes) d'intervenir dans ces grandes opérations qui assuraient à la France la souveraineté de la moitié de l'Allemagne. *

Ensuite il fallait passer à l'application, et répondre distinctement aux questions, cette fois-ci très positives que les plénipotentiaires Français avaient faites:

Que, *quant aux restitutions que l'on demandait à la France*, elles se réduisaient absolument *à rien*; qu'on la laissait en pleine possession de toutes ses immenses conquêtes; qu'on reconnaissait, en masse ou en détail, tous les nouveaux états qu'elle avait fondés, tous les nouveaux Souverains qu'elle avait créés; que cet *Uti possidetis* était pour elle la confirmation d'un pouvoir vraiment colossal, qu'elle exerçait sur la moitié de l'Europe.

Que la seule et unique exception qu'on lui demandait, était en faveur d'un pays qui, d'après les principes du gouvernement Anglais, n'avait jamais cessé d'appartenir à l'Angleterre; qui, au moment des négociations, n'était même plus en possession de la France; qu'elle avait abandonné à une puissance qui n'y avait l'ombre d'un droit; et qu'on pouvait redemander à cette puissance, moyennant certains équivalens, que la France avait à sa disposition;

---

* Je suis loin de croire que le gouvernement Anglais ait bien fait d'approuver ces opérations, et de les sanctionner par son silence. Mais enfin, une fois déterminé à y consentir, comme aux autres révolutions du continent, il fallait au moins faire valoir cette complaisance, et prouver, en citant ces changemens, jusqu'à quel excès de libéralité on poussait le principe de l'*Uti possidetis*, en le proposant encore, après des entreprises qui mettaient une si grande partie de l'Allemagne à la disposition du gouvernement Français.

que cette seule et unique restitution avait été complètement accordée, et même librement proposée par la France.*

Que, quant aux *conquêtes proprement dites*, qui se trouvaient entre les mains de l'Angleterre, l'application du principe de *la possession actuelle* ne pouvait plus être douteuse pour celles que le gouvernement Français avait déjà abandonnées, dans les premières époques de la négociation; que dans cette catégorie se trouvaient *Malte* et *le Cap*, dont la cession avait été uniformément reconnue, jusqu'au moment où la note du 8 Août avait tout enveloppé de nouveau dans les ténèbres de la plus funeste incertitude.

Que, quant aux *autres* conquêtes de l'Angleterre, il était certainement juste en principe de leur appliquer de même la base de l'*Uti possidetis*, si utile pour conserver à la France la totalité de ses vastes agrandissemens; que cependant le gouvernement Anglais consentait à en faire l'objet d'une véritable négociation, et à les soumettre à un système de compensation, tel que les plénipotentiaires Français venaient de le proposer eux-mêmes dans leur dernière note. *

---

* Dans un post-scriptum de la dépêche du 11 (No. 36) Lord Yarmouth avait expressément dit, „que, d'après l'explication du gouvernement Français lui-même, on avait préféré à une proposition par écrit, celle dont on l'avait rendu l'organe, *parce qu'on désirait faire connaître au Roi d'Angleterre qu'on était prêt à lui restituer la totalité de ses possessions en Allemagne*; et que, *par des raisons évidentes*, on ne pouvait pas donner *par écrit* une offre de la nature de celle-ci, avant que toutes les autres conditions fussent arrêtées.“ — Nous avons vu plus haut, dans une quantité de pièces, que la restitution du Hanovre avait toujours été regardée comme une affaire arrangée.

Qu'après cela, il ne resterait plus à débattre que le sort du Royaume de *Sicile*, lequel n'étant ni une conquête de la France, ni une conquête de l'Angleterre, se trouvait, plus qu'aucun autre objet, dans le cas de l'*Uti possidetis*, et devait, sous tous les points de vue possibles, être strictement conservé à son possesseur légitime.

Voilà ce que les Ministres anglais auraient dû répondre, pour déterminer le progrès de la négociation et pour la réduire à des termes clairs et précis.

No. XXXVII.

M. Fox aux Lords Lauderdale et Yarmouth.

Du 11 Août.

Il approuve toutes les notes qui ont été présentées depuis l'arrivée de Lord Lauderdale à Paris; et comme on n'a discuté jusqu'ici que la base général de la négociation, il n'a rien à ajouter à leurs instructions.

---

* Par-là on serait parvenu, ou à arracher au gouvernement Français quelques-unes de ses conquêtes continentales, ou, si rien de pareil ne pouvait être obtenu, à insister sur la conservation de toutes les conquêtes maritimes de l'Angleterre. La seule de ces conquêtes (*Malte* et *le Cap* toujours considérés comme des points arrêtés) sur laquelle il n'aurait jamais fallu céder, c'était celle dans les Grandes-Indes; mais *Ste. Lucie*, *Tabago*, *Gorée*, *Surinam*, *Démérary*, *Berbice* et *Essequibo* admettaient une négociation. Aucune de ces colonies n'était absolument nécessaire à l'Angleterre; on aurait pu en proposer la restitution, comme équivalent de celle de *Naples*, proposition qui, quoique sans succès, aurait été d'une politique généreuse, et très propre à concilier à l'Angleterre l'opinion de toute l'Europe éclairée.

M. Fox, en approuvant ces notes, partageait donc, pour autant qu'il était en lui, tout ce qu'elles avaient de louche, de faux et d'insuffisant; et les justes critiques que nous avons faites sur plusieurs points principaux de ces pièces, retombent donc aussi sur ce Ministre.

Au reste il dit dans cette dépêche „qu'il est très probable qu'elle ne trouvera plus les négociateurs à Paris": expression que nous devons soigneusement marquer, puisqu'elle prouve que M. Fox lui-même désespérait du succès de la négociation.

No. XXXVIII.

M. Fox aux Lords Lauderdale et Yarmouth.

Du même jour.

Il leur annonce que, comme le gouvernement Français avait *paru insinuer* que l'emploi de deux plénipotentiaires, de la part du gouvernement Anglais, était une espèce d'avantage dont celui-ci avait voulu se saisir dans la négociation, les fonctions de Lord Yarmouth devaient cesser; et cela d'autant plus que le gouvernement Français avait *désavoué* le principe fondamental qu'il avait désigné lui-même à Lord Yarmouth comme base de la négociation.

Les deux motifs sont également bizarres. Le gouvernement Français avait nommé, de son côté, deux plénipotentiaires; l'équilibre était donc rétabli, et on ne conçoit pas par quelle singulière condescendance on voulait laisser au gouvernement Français un avantage (si c'en était un) dont on se désistait soi-même. — Quant au *désaveu* des propositions faites à Lord Yarmouth, il me semble qu'il était un motif de plus, pour le faire rester à Paris, puisqu'en le rappelant, on avait l'air de souscrire à ce désaveu, et de se priver de son témoignage.

Il est très probable que le rappel de Lord Yarmouth tenait à quelque autre raison secrète dont ces deux prétendus motifs n'étaient que le prétexte plausible. Mais, dans cette hypothèse même, il faut avouer que le prétexte n'était pas bien choisi.

No. XXXIX.

Dépêche de Lord Lauderdale à M. Fox.

Du 16 Août.

Il lui annonce qu'il a écrit à Talleyrand, le 14,[*] pour savoir si la note du 11 ne sera pas suivie de quelque réponse. Celui-ci lui répond qu'il a mis son billet sous les yeux de l'Empereur, et le même jour (16) les plénipotentiaires Français annoncent que l'Empereur est allé à Rambouillet.

No. XL.

Lord Lauderdale à M. Fox.

Du 17 Août.

Il a annoncé à Talleyrand le rappel de Lord *Yarmouth*. — Les plénipotentiaires Français lui ont fait une visite, pour inviter à dîner toute la mission Anglaise. Rien du tout n'a été dit par rapport à la négociation. Le retour de l'Empereur de Rambouillet était encore incertain.

---

[*] No. 23 des pièces françaises.

Le supplément de cette dépêche (No. 24 des pièces françaises) est la note par laquelle Lord Lauderdale avait annoncé le rappel de Lord Yarmouth.

No. XLI.

M. Fox à Lord Lauderdale.

Du 23 Août.

Pour lui dire qu'au cas qu'à l'arrivée d'une nouvelle d'un refus de l'Empereur de Russie de ratifier le traité de M. Oubril, sans le consentement de l'Angleterre, le gouvernement Français fit des propositions plus avantageuses, dans le dessein de séparer l'Angleterre de la Russie, il déclarerait que ce traité de M. Oubril, ayant été la seule circonstance qui avait dispensé S. M. de négocier en commun avec la Russie, cette preuve de la persévérance de celle-ci dans ses engagemens, remettrait les relations anciennes sur l'ancien pied.

La déclaration * était aussi honorable que tout ce que le gouvernement Anglais a fait par rapport à la Russie, dans tout le cours de cette négociation.

No. XLII.

Lord Lauderdale à M. Fox.

Du 25 Août.

Il lui communique deux notes (No. 25 et 26 parmi les pièces françaises), par lesquelles il a sollicité une réponse à celles des 11 et 14. Dans la dernière, il avait déclaré que, si cette réponse n'était

---

* Il est très remarquable que cette dépêche est la *dernière* écrite par *M. Fox*.

point arrivée jusqu'au 27, il demanderait définitivement ses passe-ports, pour retourner en Angleterre.

No. XLIII.

Lord Lauderdale à M. Fox.

Du 29 Août.

Il reçut le 25, au soir, une invitation des plénipotentiaires Français (No. 27 et 28 des pièces françaises), pour une conférence le 26, au sujet de sa note du 11. Il accepta l'invitation.

La conférence eut lieu. Il dit „qu'il y puisa la conviction que les plénipotentiaires Français ne pensaient plus à faire la paix sur la base que leur gouvernement *avait été supposé* * de vouloir la faire du tems de Lord Yarmouth.“ On voit par une note suivante, qu'ils avaient voulu l'engager à rédiger un projet en forme.

Après le dîner chez *Champagny*, qui suivit cette conférence, on lui fit de vives instances, pour le déterminer à une autre conférence. Il y consentit pour le 29. Il en avertit Talleyrand le même jour.

Le 27 il eut une longue conversation avec Talleyrand, dans laquelle il crut entrevoir le même résultat, qu'il avait inféré de la conférence de la veille. Talleyrand lui disait dans cette conversation: „Jamais l'Empereur ne cédera un grain de poussière du territoire Français.“ Il lui disait de plus „que le sort du *Hanovre* devait être décidé dans deux fois vingt-quatre heures." Ce qui se rapportait sans doute à l'arrivée prochaine de M. de *Knobelsdorf* à Paris. — Enfin il voulait lui faire sentir qu'en conservant *Malte*, le *Cap* et le *Hanovre*, l'Angleterre ferait une paix glorieuse.

---

* Il est à remarquer que, depuis cette époque, commençant probablement à sentir la faiblesse des argumens par lesquels on avait prétendu jusqu'alors que le gouvernement français *avait consenti* à la base de l'Uti possidetis, il se servait toujours de cette expression plus vague: „was *understood* to desire.“

Sur cela, Lord Lauderdale adressa, dans la matinée du 29, une note aux plénipotentiaires Français (No. 29 des pièces françaises), par laquelle, en leur répétant verbalement ce qu'il avait dit dans celle du 11, il leur annonça „qu'avant qu'ils n'eussent reconnu la base, telle que le gouvernement Anglais la *supposait* avoir été proposée par la France, il ne pouvait entrer dans aucune négociation." Il ajouta qu'il était déterminé à mettre fin à sa mission, et que l'admission par écrit de la base si souvent répétée, pouvait seule faire changer cette résolution.

Pour juger cette conduite de Lord Lauderdale, il faut partir d'un point important, qui se trouve dans sa dépêche à M. Fox. *Talleyrand* avait de nouveau admis que le *Hanovre*, *Malte* et le *Cap* étaient accordés au gouvernement Britannique. Ce langage contrastait singulièrement avec la note du 8 Août, et il est extrêmement surprenant que Lord Lauderdale n'ait pas relevé avant tout ce contraste, plus singulier que tout le reste. Mais enfin *Talleyrand* l'avait dit; et quand on se rappelle que cette note du 8 Août était évidemment dictée par Bonaparte, le plus mauvais des négociateurs, le moins scrupuleux dans ses expressions, le plus facile même à changer de thèse, et à substituer un principe à l'autre, il est clair que, dans cet étrange gouvernement, quels que fussent l'incertitude et le danger résultant de ces fluctuations perpétuelles, les paroles du *Ministre* méritaient une plus grande attention que celles du Souverain. En tout cas, la position de Lord Lauderdale était beaucoup meilleure, après cette conversation qu'elle n'avait été après la note du 8.

Et pourtant, c'est le lendemain de cette conversation qu'il écrit la note péremptoire par laquelle il annonce la fin de sa mission, si la base n'est pas immédiatement adoptée.

On lui avait demandé un projet. Nouvelle occasion favorable pour entrer dans ces mêmes développemens qui, selon nous, auraient dû suivre la réponse des plénipotentiaires Français du 9 (Voyez No. 36). Lord Lauderdale n'avait pas besoin de présenter un projet de paix *détaillé;* s'il entrait seulement dans la discussion de son éternelle base fondamentale, il avançait singulièrement ses affaires.

Au lieu de cela, il insiste purement et simplement, et sans ajouter un seul argument nouveau, sur l'adoption de son *Uti possidetis.* Cette marche était certainement bien mauvaise: elle tenait, ou à une pédanterie ridicule, bien déplacée dans une affaire d'un aussi grand intérêt, ou bien à une intention prononcée de ne céder sur *aucun* des articles dont la France demandait la restitution. Si cette dernière supposition est la vraie, on ne peut que très hautement blâmer la conduite du gouvernement Anglais; car nous le répétons encore une fois: à la seule exception de *Pondichéry*, toutes celles des conquêtes des Anglais dont la France exigeait la restitution, pouvaient être sacrifiées sans scrupule. Un gouvernement qui pouvait voir d'un oeil sec la confédération du Rhin établie, et la moitié de l'Allemagne subjuguée, avait certainement bien mauvaise grâce, en rompant une négociation de paix, pour des misères telles que Ste. Lucie, Tabago, Demérary, Berbice, etc. etc.

Je suis loin de pretendre que la négociation aurait réussi, si Lord Lauderdale en avait autrement agi. D'abord cette déclaration redoutable „que pas un grain de poussière du territoire français ne serait jamais cédé," faisait trembler pour l'article de *Pondichéry*, sur lequel cependant l'Angleterre ne pouvait et ne devait pas se relâcher. Ensuite quelque nouvel accès de rage, pareil à celui qui avait fait naître la note du 8, serait peut-être survenu au milieu des discussions réglées, et aurait tout reprécipité dans la confusion; mais cela ne m'empêchera pas de dire qu'au moins Lord Lauderdale, en substituant à son aveugle opiniâtreté des explications plus claires et plus positives, aurait fait complètement son devoir, et aurait enlevé aux ennemis de sa patrie tout prétexte même d'accuser les Ministres d'avoir voulu la prolongation de la guerre.

No. XLIV.

Dépêche de Lord Lauderdale.

Du 30 Août.

La conférence du 29 eut lieu. Lord Lauderdale trouva les plénipotentiaires Français infiniment mieux disposés qu'ils ne l'avaient jamais été. Ils lui firent observer „qu'en venant à des explications particulières, ils se rapprocheraient peut-être, pour l'effet, de ce qu'il ne cessait de demander par la base fondamentale." Ils parlèrent „de la nécessité d'une décision prompte pour le Hanovre," et ensuite s'expliquèrent sur les colonies Françaises et Hollandaises, d'une manière que Lord Lauderdale fut porté à croire „que, dans la conférence prochaine, ils pourraient bien abandonner tous ces objets.“ Il consentit à une nouvelle conférence pour le 4 Septembre.

Ce changement subit était probablement le résultat combiné de deux causes différentes. D'un côté, l'attente d'une rupture avec la Prusse pouvait faire désirer à Bonaparte de terminer à tout prix cette négociation. D'un autre côté, il est certain que les plénipotentiaires, et notamment M. de *Champagny*, désiraient la conclusion de la paix. Aussitôt donc qu'un retour de modération de la part d'un maître redoutable, mais dont la passion aujourd'hui combattait souvent celle d'hier, leur laissait un peu plus de liberté, ils ne consultaient plus que leurs propres principes, qui les conduisaient à des démarches pacifiques.

No. XLV.

Lord Spencer à Lord Lauderdale.

Du 4 Septembre.

Il lui annonce la nouvelle importante que l'Empereur de Russie a rejeté le traité de M. Oubril, et le renvoie, pour sa conduite future, à la dépêche de M. Fox du 23 Août (No. 41).

No. XLVI.

Dépêche de Lord Lauderdale.

Du 4 Septembre.

Au lieu de la conférence qui avait dû se tenir ce jour entre les plénipotentiaires, *Talleyrand* en propose une a Lord Lauderdale: et il lui dit „que la nouvelle du refus de l'Empereur de Russie étant arrivée, il était chargé de lui declarer *que ce changement de circonstances engagerait certainement Bonaparte à faire la paix avec l'Angleterre, sous des conditions plus favorables qu'il n'en aurait demandé sans cet événement.*"

No. XLVII.

Lord Lauderdale à M. Fox.

Du 7 Septembre.

Il lui accuse l'arrivée de la depêche de Lord Spencer du 4: ajoutant qu'il n'avait pas voulu demander une nouvelle conférence, avant d'avoir la reponse à sa dernière dépêche, et surtout avant de connaître les nouvelles communications, que la Cour de Russie pourrait faire à la France.

No. XLVIII.

M. Windham à Lord Lauderdale.

Du 10 Septembre.

Il lui annonce que le refus de l'Empereur de Russie de ratifier le traité d'Oubril, a replacé les Cours de Pétersbourg et de Londres dans leur ancienne alliance étroite: que toute proposition de négocier séparément doit donc être absolument rejetée: que, toutefois, on ne veut pas pousser ce principe jusqu'à se refuser à une négociation séparée pour la *forme*, mais seulement à décliner toute *conclusion*, si les deux puissances n'y sont pas comprises: que, malgré la déclaration de *Talleyrand*, le Roi ne demande que ce qu'il a demandé jusqu'ici: *l'Uti possidetis* pur et simple, avec la seule exception du Hanovre; que cependant il est indispensable que cet *Uti possidetis* comprenne la *Sicile*, dont la conservation avait été annoncée de tout tems, comme un *sine qua non* de la paix, et que la Russie envisageait sous le même point de vue.

Tout est juste, loyal et honorable dans cette conduite; et s'il n'y avait, pour pulvériser les accusations atroces des Français contre le prétendu changement de dispositions, à l'époque de la mort de M. *Fox*, que cette seule dépêche de M. *Windham*, il n'en faudrait certainement pas plus.

Mais, pour arriver à un dénouement heureux, il ne suffit pas d'être loyal et fidèle. Une *négociation commune*, dont l'objet était de mettre un terme à des maux et à des dangers incalculables, ne consiste pas dans la simple détermination de ne signer que simultanément un traité de paix quelconque avec l'ennemi commun. Elle suppose un concert réel sur toutes les bases de la négociation. Mais un concert pareil a-t-il jamais existé? L'Angleterre et la Russie ont-elles jamais *délibéré* en commun sur les bases nécessaires de la paix? Ont-elles pesé dans de justes balances les différents intérêts de l'Europe? Ont-elles calculé les suites de leur paix? Ont-elles discuté les changemens majeurs que cette seule mesure audacieuse, la destrustion de l'ancienne forme de l'Allemagne, et la formation de la ligue du Rhin, avait opérés dans toutes les relations politiques? Ont-elles examiné sérieusement quel serait l'effet de cette restitution de l'Electorat de Hanovre; quelles démarches elles ferait faire à la Prusse; dans quels nouveaux dangers elle entrainerait l'Allemagne; et si la paix, obtenue à cette condition, ne serait pas directement le signal d'une nouvelle guerre terrible. dans laquelle l'Angleterre et la Russie ne pourraient pas rester spectatrices? — Non! rien de cela n'a jamais été fait. Les deux puissances ne s'accordaient que sur leur désir commun de faire la paix; et, tout au plus, sur quelque condition isolée, telle que la conservation de la Sicile; encore était-ce plutôt par hasard, que par un plan prémédité, qu'elles se rencontraient dans cet objet, * lequel, malgré toute son importance, n'était cependant que bien secondaire en comparaison des affaires d'Allemagne. Tout le reste était incertitude et confusion; la résolution même de ne signer qu'une paix *simultanée* (plutôt que commune) était enveloppée d'un nuage épais. Du mois de Mars jusqu'aux premiers jours de Septembre, la Cour de Londres était continuellement dans les doutes et dans les craintes sur les véritables intentions de la Russie; et lorsque enfin le refus de ratifier le traité d'Oubril eut mis fin à ces doutes et à ces craintes. on ne se trouvait pas plus avancé; on ne connaissait encore que l'un ou l'autre article sur lequel la Russie pensait insister. Aucun projet général, aucune de ces *négociations préalables*, qui auraient dû avoir lieu entre l'Angleterre et la Russie, avant qu'elles eussent dû songer à une *négociation commune* avec la France.

* His Maj. has *now* the satisfaction of learning that the sentiments of his ally have *in fact* never been different from his own *on this point;* and that the conservation of *Sicily*, etc

No. XLIX.

Lord Lauderdale à Lord Spencer.

Du 18 Septembre.

Lord Lauderdale (attaqué de la fièvre) avait adressé une note à *Talleyrand*, le 13 Septembre (No. 31 des pièces françaises), conforme à la dépêche de M. *Windham*, et dans laquelle il se déclara en même tems autorisé à communiquer aux plénipotentiaires Français les conditions auxquelles l'Empereur de Russie voulait entrer en négociation avec la France; „*conditions*, ajouta-t-il, *en substance les mêmes qui ont déjà été notifiées à M. de Talleyrand par le Baron de Budberg.*"

Sur cela Talleyrand vint le 15 faire une visite à *Lord Lauderdale.* Il était rempli de bonne volonté, disant „qu'ils étaient prêts à l'écouter au sujet d'un traité de paix avec la Russie," disant encore „qu'il ne croyait pas que leurs objections aux termes qu'il proposerait, seraient bien essentielles;" et, enfin, „qu'il ne doutait pas que Lui et Lord Lauderdale ne parvinssent à terminer l'affaire."

Il demande une plus ample conférence, laquelle, par l'indisposition de Lord Lauderdale, fut fixée à la fin au 19 Septembre.

Avant d'aller plus loin, il faut que nous nous arrêtions ici à une des falsifications les plus remarquables qu'on se soit jamais permises, en publiant des pièces officielles. Dans le recueil produit par le gouvernement Français, il se trouve, entre la note de *Lord Lauderdale* du 29 Août (que nous avons analysée sub No. XLIII.) et celle du 13 Septembre, qui précéda la conversation du 15, *une note du 4 Septembre* (No. 30 des pièces françaises) adressée par *Talleyrand* à Lord *Lauderdale*. Cette note est un tissu d'insolences. On y reproche à *Lord Lauderdale* „des formes *impérieuses*, et, on peut le dire, *sauvages*:“ on l'accuse „d'être venu pour *rompre* précipitamment la négociation;“ on dit „que toutes ses *demandes* sont des *offenses*, et toutes ses *démarches* des *traits d'hostilité*:“ — „qu'il est sans exemple, entre deux nations qui ne peuvent s'arroger aucun droit de supériorité, que le plénipotentiaire de l'une *ose dicter à l'autre* les conditions et les formes d'une délibération, *et tracer autour d'elle le cercle de Popilius*:“ — „que, s'il est venu pour *prolonger les calamités de la guerre, il a la triste gloire d'être arrivé à son but.*“ — Enfin, on en revient à ces deux fameuses bases, si souvent citées par les Français, dont l'une se trouvait dans la lettre de M. Fox du 26 Mars, et l'autre dans celle de Talleyrand du 1 Avril. Et pour couronner le tout, *on lui envoie ses passe-ports pour partir.*

Pour prouver que jamais une pièce pareille n'a été remise au plénipotentiaire Anglais, il suffirait de dire que pas une trace ne s'en trouve dans le recueil des pièces officielles, publié par le gouvernement Anglais; et que Lord Lauderdale, ainsi que les Ministres du Roi, ont déclaré en plein parlement, qu'ils n'en avaient eu aucune connaissance. Mais l'impudeur de ce mensonge officiel est telle, qu'il vaut la peine d'y regarder de plus près et de relever un peu les circonstances principales sous lesquelles il se montre au public.

1. Nous avons observé nous-même qu'il y avait dans la note de Lauderdale du 29 Août un certain degré de roideur, d'opiniâtreté et de pédanterie, qui ne convenait pas trop au moment. Cependant, pas un mot offensant, pas une tournure désobligeante ou équivoque ne se trouvait, ni dans cette note-là, ni dans aucune de celles qui l'avaient précédée. Comment est-il donc possible de croire que Lord Lauderdale aurait tranquillement avalé une diatribe aussi gratuite et aussi grossière que cette prétendue note du 4 Septembre? Comment aurait-il imaginé de passer cette pièce sous silence, de n'en pas dire un mot à son gouvernement, de continuer sa négociation, comme si jamais rien de pareil n'était arrivé?

2. Si la note avait été remise à Lord Lauderdale, il aurait donc reçu de même *les passe-ports* qui y sont allégués? Que sont donc devenus ces passe-ports? Lord Lauderdale les a-t-il renvoyés par hasard? Ou les a-t-il paisiblement gardés? Et serait-il resté à Paris, sans instruire son gouvernement de ce qui s'était passé?

3. Voyons un peu ce qui, d'après les dépêches de Lord Lauderdale, était *réellement* arrivé ce même jour, que *Talleyrand* a l'effronterie d'indiquer comme celui où il lui aurait adressé sa note! Le même 4 Septembre (Voyez No. 46), destiné pour une conférence entre les plénipotentiaires, Lord Lauderdale reçoit, à deux heures et demie un billet de Talleyrand (imprimé à la suite de sa dépêche de ce jour), par

lequel il l'invite à une conférence avec lui. Lord Lauderdale répond sur-le-champ qu'il se rendra chez le Ministre dans un quart d'heure. La conversation a lieu. Talleyrand lui dit que *dans la nuit* est arrivé le courier qui a apporté le refus de l'Empereur de Russie de ratifier le traité. A la suite de cela il lui annonce „que l'Empereur serait certainement disposé à faire la paix avec l'Angleterre, à des conditions plus favorables qu'auparavant." Et Lord Lauderdale s'en va chez lui, expédie un courier et annonce cette importante ouverture. — Y a-t-il dans tout cela quelque chose qui puisse faire soupçonner de loin que *ce même jour* on lui aura adressé une note qui rompait absolument la négociation, et qui était le comble de l'insolence?

4. Dans le recueil Français, la pièce qui suit immédiatement cette prétendue note du 4 Septembre, est la note de Lord *Lauderdale* du 13, dont nous venons de rendre compte. Par un hasard qui, aux yeux de la crédulité la plus stupide, ou de la légèreté la plus puérile, pourrait favoriser un instant ce tour de passe-passe inouï, et sur lequel il est très vraisemblable que les Français ont compté dans cette supercherie grossière, la note de Lord Lauderdale commence par ces mots: „Le soussigné, etc. etc. a transmis sans delai à sa Cour la communication qui lui fut faite par S. E. le Ministre des relations extérieures, Jeudi 4 de ce mois, et s'empresse maintenant d'y répondre," etc. etc. Je ne sais pas s'il y a eu quelqu'un d'assez inepte ou d'assez complaisant, pour en inférer que Lord Lauderdale a effectivement répondu *à cette prétendue note du 4*, dont il n'a

jamais connu l'existence, avant que les papiers Français l'eussent impudemment lancée dans le monde; tandis qu'il est clair comme le jour qu'il n'a répondu qu'à la *communication verbale* que Talleyrand lui avait faite ce même 4 de Septembre. On n'a qu'à lire la note de Lauderdale, pour se convaincre qu'il n'y a pas une syllabe qui se trouve dans le moindre rapport avec la prétendue note française; et comme d'ailleurs tout est parfaitement lié dans les pièces publiées en Angleterre, on voit que la note du 13 est exactement conforme à l'instruction que Lord Lauderdale avait reçue par la dépêche de M. *Windham* du 10 Septembre. — Il faut donc, ou que la note française soit la plus audacieuse des impostures, ou que quatre ou sinq pièces, que l'on trouve dans le recueil Anglais, la dépêche de Lord Lauderdale du 4, les deux billets qui y sont joints, sa dépêche du 7, la dépêche de M. Windham du 10, enfin celle de Lord Lauderdale du 18 — aient été controuvées et fabriquées par le gouvernement Anglais, chose si complètement inadmissible, que nous ne croyons pas qu'il y eût eu un seul homme en France capable d'imaginer un moment que qui que ce soit au monde s'y soumettrait.

5. Il nous reste donc à examiner ce qui peut avoir déterminé les Français à se porter à une imposture aussi atroce, avec si peu d'espoir de succès. Comme ils n'avaient même aucun intérêt à faire croire au public qu'ils eussent maltraité Lord Lauderdale, cette imposture parait plus inexplicable encore. Voici, selon moi, la seule hypothèse pour l'expliquer. Dans un de ses accès de fureur, Bona-

parte aura ordonné à Talleyrand d'écrire cette note fulminante, ou l'aura fait rédiger dans son cabinet, ce qui est plus probable encore, en considérant le style de la pièce. Talleyrand, voyant clairement qu'après une démarche pareille, la négociation était finie sans remède, aura pris sur lui de ne pas remettre la note, ou au moins de la retarder pour quelques jours; * et ayant ensuite obtenu la permission de renouer les conférences avec Lord Lauderdale, il aura supprimé cette note tout-à-fait. Cependant, lorsqu'il s'est agi de publier les pièces de la négociation, la crainte que Bonaparte, en jetant un coup-d'oeil sur ces pièces, ne s'aperçût de l'omission de celle-ci, aura engagé Talleyrand à la faire insérer à tout risque. Il savait bien que Bonaparte ne se donnerait pas la peine d'examiner la collection des pièces publiées par le gouvernement Anglais; et si, par hasard, il s'en fût avisé, il aurait imaginé quelque nouveau mensonge, pour expliquer la chose à son gré. De cette manière, on peut hardiment supposer que Bonaparte lui-même a ignoré

---

* Il est extrêmement probable que cette note avait été écrite plusieurs jours *avant* le 4 de Septembre, et qu'ensuite, pour consommer ce misérable stratagème, on lui a annexé cette date, pour que la note de Lord L. du 13 ait l'air de répondre à celle de Talleyrand. Car Bonaparte, tout Bonaparte qu'il est, n'aura pas choisi le jour même où il avait reçu la nouvelle du refus de l'Empereur de Russie, pour rompre la négociation avec l'Angleterre. On peut plutôt présumer avec raison que c'est cette dernière nouvelle qui a fourni à Talleyrand le moyen d'apaiser la colère de son maître, et de lui arracher les instructions plus modérées qui amenèrent la conférence du 4 Septembre.

ce manège infame, et que, selon toute apparence, il l'ignorera toute sa vie.

Cette hypothèse est la seule raisonnable. Je ne crois pas qu'il soit possible d'en combiner une autre également satisfaisante et vraisemblable. Au reste, il est digne de remarque que ce trait de fourberie et d'impudence, sans exemple dans l'histoire de la diplomatie et des communications officielles des gouvernemens, n'ait pas même été remarqué, bien moins encore relevé en Europe.

No. L.

Lord Lauderdale à Lord Spencer.

Du 19 Septembre.

La conférence avec Talleyrand eut lieu le 19 Septembre. Talleyrand lui remit une note (No. 32. pièces françaises), qu'il accompagna des observations les plus polies. Il lui dit qu'il trouverait dans cette note les deux points essentiels qu'il pouvait demander: le consentement donné à ce qu'il négociât pour la Russie; et l'empressement de la France de céder, autant que possible, pour amener la conclusion de la paix. Il ajouta qu'il y trouverait aussi des choses qui lui déplairaient; mais *„qu'il fallait prendre le mal avec le bien.“*

La note, considérablement moins insolente que celle qu'on a prétendu ensuite avoir adressée à Lord Lauderdale le 4, n'est cependant qu'une suite de déclamations, en partie insignifiantes, en partie étrangères au sujet. On s'y plaint „que la négociation semble prendre chaque jour une direction rétrograde;“

on proteste „contre des *formes surannées* (c'est ainsi qu'on appelle *l'Uti possidetis*) *dont le texte et le fond n'ont jamais été admis par le gouvernement Français.*" On admet que le négociateur Anglais introduise dans le traité tout ce qu'il croira utile, pour terminer les différends entre la France et la Russie; mais on s'élève d'avance, avec beaucoup de fracas et une emphase complètement déplacée, contre la reproduction *des propositions de M. Novosilzoff.* Enfin, après avoir vaguement assuré que la paix est possible, pourvu que les propositions soient *justes*, *égales* et *modérées*, on annonce que, „si on se montre *impérieux*, *exagéré*, si on affecte *la suprématie*, si enfin *on veut dicter la paix*, l'Empereur et le peuple français, confians en eux-mêmes, diront ce qu'un peuple ancien répondit à ses ennemis: *Vous demandez nos armes, venez les prendre.*"

Il est clair, et on ne peut pas s'y méprendre, que la plus grande partie de cette note était sortie du cabinet de Bonaparte: c'est le style des notes du *Moniteur*, les mêmes menaces, les mêmes rodomontades, le même mélange de hauteur et d'ignorance barbare, la même affectation de fierté républicaine sous les formes d'un despotisme insolent. A la seule exception de la clause qui permettait au négociateur de traiter des intérêts de la Russie, (clause que, d'après toutes les probabilités, Talleyrand avait fait admettre dans la note), rien n'était déterminé, rien n'était spécifié. Jamais on n'a vu un contre-sens plus étrange et plus révoltant. Le rédacteur de cette pièce ridicule se plaint de la lenteur, de la direction rétrograde de la négociation:

et pourtant il ne fait pas entendre un mot qui ait pu en fixer l'objet, en faciliter ou accélérer la marche. On voit bien, par le récit de Lord Lauderdale de sa conversation avec Talleyrand, que celui-ci avait honte lui-même de la pièce qu'il était obligé de remettre; qu'il en sentait l'inconvenance et la nullité.

La réponse de Lord Lauderdale (Supplément B. No. 33, pièces françaises) était sage et noble en même tems. Il réfuta en peu de mots, mais avec toute l'énergie nécessaire, le reproche „que le langage de l'Angleterre était impérieux et exagéré." Il releva avec beaucoup de justesse cet épisode aussi absurde que déplacé sur les anciennes propositions de Novosilzoff. „Il est surpris que S. E. en répondant à une note (celle du 13), dans laquelle Lord Lauderdale avait eu l'honneur d'expliquer distinctement que c'était sur les conditions énoncées par M. le Baron de Budberg que l'on insisterait en faveur de la Russie, ait cru nécessaire de réprouver avec tant d'âpreté des conditions que M. Novosilzoff avait proposées, dans des circonstances totalement différentes, et dont la teneur était absolument inconnue au soussigné." — Cependant le point principal, le consentement à ce qu'il négociât pour la Russie, se trouvant accordé, au milieu de ce fatras de divagations, Lord Lauderdale déclare qu'il est prêt à reprendre les conférences.

No. LI.

Lord Lauderdale à Lord Spencer.

Du 26 Septembre.

Il reçut le 22 une note de Talleyrand (Suppl. A. No. 34 des pièces françaises), qui lui annonça que l'Empereur ayant besoin du Général Clarke pour un voyage qu'il allait faire, M. de *Champagny* continuerait seul à traiter avec lui. — En réponse, il pria *Talleyrand* (No. 35, pièces françaises) de prendre des mesures, pour qu'il eût, pendant son absence, les passe-ports dont il pouvait avoir besoin: sur quoi *Talleyrand* lui annonça que M. de *Champagny* y était autorisé. (No. 36. P. Fr.)

Le 15, il y eut une conférence entre lui et *Champagny*, dans laquelle celui-ci lui déclara que l'Empereur, pour obtenir la paix, s'était déterminé aux sacrifices suivans:

1. Que le *Hanovre* et toutes ses dépendances seraient restitués au Roi d'Angleterre.

2. Que la possession de *Malte* lui serait confirmée.

3. Que la France emploierait ses bons offices, pour que la Hollande lui cédât *le Cap*.

4. Que l'Empereur confirmerait à S. M. la possession de *Pondichéry* et de toutes ses dépendances.

5. Qu'il lui abandonnerait aussi l'Ile de *Tabago*.

En revanche, il demandait la cession de *la Sicile*, sauf à indemniser S. M. le Roi de Sicile par *les Iles Baléares* et *une pension*, que lui paierait le Roi d'Espagne.

Ces propositions étaient magnifiques et séduisantes. Qu'on les compare aux résultats de la note du 8 Août, tels que nous les avons résumés plus haut! (No. 35. Suppl. D.) Tout paraissait avoir changé de face: il n'était plus question, „ni de la déclaration du *Roi de Hollande*, qu'il renoncerait à sa couronne, si les Colonies n'étaient pas rendues à ce pays, ni du principe si souvent répété „*que l'Empereur ne céderait pas un grain de poussière du territoire Français.*" Au premier aspect de ces propositions, on est stupéfait de les voir articulées par un négociateur de Bonaparte.

Mais en les examinant de plus près, une partie de cet étonnement disparait. Car d'abord Bonaparte pouvait prévoir que le seul article de la *Sicile* devait anéantir l'effet de tous les autres. Il connaissait le gouvernement Anglais; il ne risquait rien, en lui offrant, au prix d'une bassesse, les avantages les plus séduisans. Et si, par hasard, il se trompait, il gagnait immensément d'un autre côté, en signant même la paix à ces conditions. En cédant la *Sicile*, l'Angleterre se brouillait avec la Russie, se compromettait avec tout le continent, se dégradait aux yeux de toutes les nations. Au commencement d'une nouvelle guerre, ce n'était pas peu de chose pour Bonaparte que de la détacher, une fois pour toutes, de toute espèce de liaison continentale. Enfin, en lui confirmant ce qu'elle possédait, et ce qu'il n'était pas en son pouvoir de lui reprendre: en y ajoutant ce malheureux Electorat, sur le sort *réel* duquel il allait décider par la guerre avec la Prusse, et qu'il pouvait lui reprendre à chaque moment, et en gagnant une possession précieuse, que ses armes n'étaient pas capables d'envahir, sa condition n'était rien moins que mauvaise. Dans les deux cas, son profit était sûr. Ou bien il prolongeait la négociation par des offres dont il était sûr qu'on les refuserait, ou bien il réalisait ces offres par une paix qui, en avilissant l'Angleterre, la mettait pour longtems hors d'état d'exercer la moindre influence en Europe.

No. LII.

Lord Lauderdale à Lord Spencer.

Du 26 Septembre.

Conférence avec Champagny, le 26. Lord *Lauderdale* lui fait observer que, comme il ne pouvait pas signer la paix, sans qu'on soit convenu de l'admission des demandes de la Russie, il lui paraissait nécessaire de traiter d'abord cet objet. Sur cela M. *Champagny* lui déclare que, quant aux demandes de la Russie, le dernier terme de ses instructions était de consentir à ce que la cession de *Corfou* fût ajoutée aux stipulations contenues dans le traité d'Oubril. — Après une longue discussion, Lord Lauderdale lui annonce que, si tel est le cas, il regarde la négociation comme finie.

Il annonce la même chose par une note adressée à Talleyrand (Suppl. A. No. 37, pièces françaises).

M. de Champagny, en lui mandant qu'il a fait son rapport de cette conférence, le prie de lui en accorder encore une autre pour le 29. Lord Lauderdale l'accepte. (Il paraît que cette conférence n'a pas eu lieu; du moins on n'en trouve aucune trace.)

No. LIII.

Lord Howick à Lord Lauderdale.

Du 1 Octobre.

Il lui annonce que le gouvernement Français, persistant dans ses refus, et le Chef et son principal Ministre ayant d'ailleurs quitté Paris, il ne doit pas y continuer son séjour, à moins de recevoir une réponse positive.

No. LIV.

Lord Lauderdale à Lord Howick.

Du 4 Octobre.

En réponse à cette dépêche, il dit qu'il fera tout pour obtenir ses passe-ports.

No. LV.

Lord Lauderdale à Lord Howick.

Du 6 Octobre.

Il lui fait communication d'une note de M. *Champagny*, qui lui annonce qu'il a l'ordre de lui expédier ses passe-ports, et d'une autre de *Talleyrand*, datée *Mayence*, 1 Octobre, (No. 38, pièces françaises,) et de la réponse qu'il a faite à celle-ci le 6; et il lui annonce *qu'il partira de Paris Jeudi, 9 Octobre.*

La note de *Talleyrand* est écrite avec une certaine décence. Il n'en faut pas davantage, pour savoir que la *main* de Bonaparte n'y avait pas eu part. Mais en revanche, son *esprit* y domine d'un bout à l'autre. Je n'en releverai que les passages les plus marquans:

„S. M. voulait, *pour le bonheur du monde*, ne mettre en balance aucun avantage avec ceux de la paix." Quand on lit ces mots, et que l'on se rappelle que la négociation venait d'être rompue, puisque la Russie et l'Angleterre ne voulaient pas consentir *à ce que Bonaparte ajoutât encore la Sicile* à la masse déjà immense de ses conquêtes, on ne sait pas si on doit frémir ou rire de tant d'effronterie.

„Au milieu d'une guerre où il avait obtenu, *sans aucun mélange de revers*, de constans avantages." Cette phrase est d'une forfanterie ridicule, en parlant de la guerre contre *l'Angleterre*, dont on pouvait plutôt dire sans exagération qu'elle avait été, pour Bonaparte et la France, *une longue suite de revers, sans aucun mélange d'avantages.*

„S'il est dans la destinée de l'Empereur et du peuple Français de vivre encore au milieu des guerres et des orages *que la politique et l'influence de l'Angleterre auraient suscités.*" Et cela, à l'ouverture de la guerre avec une puissance qui était elle-même en guerre avec l'Angleterre; chez laquelle celle-ci n'avait pas un agent; et dont le Ministre, chargé de porter les premières paroles pacifiques, était à peine arrivé à Londres. Ajoutons, qui ne s'était armée contre la France, que pour conserver ce même Electorat d'Hanovre que l'Angleterre espérait de voir restitué par la paix!

„L'avenir fera connaître si une nouvelle coalition sera plus contraire à la France que les trois premières." — Toujours, comme si la guerre de la

Prusse était l'ouvrage de l'Angleterre! Et cette *nouvelle coalition!* Hélas! Nous serions un peu moins malheureux, si cette accusation insensée avait eu le moindre fondement.

„Elle sera prête à rétablir les négociations *sur les bases posées de concert* avec l'illustre Ministre que l'Angleterre a perdu, et qui, n'ayant plus rien à ajouter à sa gloire, que le rapprochement des deux peuples, en avait conçu l'espérance; *et a été enlevé au monde, au milieu de son ouvrage.*" Quelle dégoûtante hypocrisie! D'abord, nous connaissons *ces bases, posées de concert avec M. Fox!* Nous avons vu à quoi elles pouvaient conduire, et à quoi elles ont conduit. Si M. Fox a mérité les regrets et les larmes de la France, c'est tout au plus pour ses *intentions;* car l'analyse que nous venons de faire, nous a convaincus que jamais il ne serait parvenu à la paix. Ces éloges adressés à sa mémoire, sont un monument bien équivoque de sa gloire. Le peu qui s'y mêlait de reconnaissance, a coûté bien cher à sa patrie; mais le principal objet de cette oraison funèbre était de rendre odieux ses successeurs.

La réponse de Lord Lauderdale à cette note est une pièce très médiocre. Ce qu'il y a de mieux, c'est la protestation bien positive contre l'insinuation, aussi fausse que perfide, que la rupture des négociations tenait à la mort de M. Fox. — Mais on y lit avec un sentiment pénible l'aveu, aussi triste que vrai, „que ce grand homme agissait *avec la conviction parfaite qu'il avait reçu* de la France une proposition de paix sur la base de *l'Uti possidetis.*"

illusion tout-à-fait impardonnable, qui aurait déshonoré un écolier, et qui n'était certainement pas digne d'un *grand homme.* — On est étonné de ne pas trouver un mot en réponse à ces accusations injustes, qui présentaient le gouvernement Anglais comme l'auteur *d'une nouvelle coalition*, et comme le moteur de cette guerre terrible qui allait ensanglanter le continent; tandis que Lord Lauderdale ne rougit pas de dire „qu'il a vu avec la satisfaction la plus réelle que *le ton et la modération* observés dans la note de Talleyrand, *répondaient aux sentimens qui les accompagnent*," phrase dans laquelle le scandale du compliment rivalise avec la niaiserie de la rédaction.

On voit encore par cette dernière pièce (ce qui d'ailleurs est suffisamment connu,) que les demandes de la Russie se bornaient à la conservation de Corfou, au maintien du Roi de Naples dans la possession de la Sicile, et à une indemnité pour le Roi de Sardaigne. * — Le sort de *l'Allemagne*, bien autrement important que tout cela, est abandonné à Dieu.

Ajoutons quelques mots sur les causes qui ont fait rompre cette négociation. Elle n'était point un chef-d'oeuvre de sagesse de la part de ceux qui l'ont dirigée; elle n'était point un chef-d'oeuvre de dextérité de la part de ceux qui l'ont conduite: mais la *loyauté* qui la caractérise d'un bout à l'autre, est digne de l'admiration générale.

---

* Celle-ci devait être effectuée par l'abandon de la *Dalmatie*. Voyez le discours de Lord *Howick*, du 5 *Janvier*, où on trouve des observations très sensées sur cet article.

On offrait à l'Angleterre, jusqu'au dernier moment des conférences, la restitution du *Hanovre*, *Malte*, le *Cap*, *Pondichéry*, etc. (ce qui voulait dire la domination exclusive de l'Inde), enfin *Tabago*. Pouvait-elle en demander davantage pour ses intérêts particuliers? Et aurait-elle balancé de signer, pour conserver encore quelques objets subalternes, tels que *Ste. Lucie*, *Surinam* et *Démérary*? Non, certainement pas! Pourquoi donc a-t-elle rompu la négociation? Pour ne pas dépouiller de la *Sicile*, un Roi a qui elle avait promis son appui. Pour elle-même, pour ses propres intérêts, elle aurait pu se consoler de cette perte. Quelques ports de plus, ajoutés à tous ceux de l'Italie, de la France et de l'Espagne, n'auraient pas ruiné l'Angleterre; et avec *Malte*, elle n'avait pas à craindre la *Sicile*. Ce fut donc par fidélité à ses engagemens, par honneur, par magnanimité, par noblesse, qu'elle refusait d'énormes avantages, achetés par une démarche malhonnête. [*]

Veut-on dire que la *Sicile* n'était que le prétexte de la rupture, et que le véritable motif se trouve dans la nouvelle guerre qui s'allumait alors sur le continent? Eh bien, nous nous soumettons à cette hypothèse. Si tel était le motif de l'Angleterre, ou si, indépendamment de sa ferme résolution de ne jamais consentir à la perte de la Sicile, et de ne

[*] Some might contend, that the British government ought not to have rejected the terms offered, because it would be difficult to procure better To that the answer is, *that they were rejected, because it would have been dishonourable to accept them.*" Lord Howick, in the House of Commons 5 Jan 1807

jamais séparer sa cause de celle de la Russie, l'explosion de cette nouvelle guerre a contribué, pour peu ou pour beaucoup, à la refroidir sur la perspective de la paix, sa politique, nous le soutenons encore, a été grande, éclairée et généreuse. * Ce n'était pas à coup sûr son *intérêt* (dans le sens commun et étroit,) qui lui dictait sa marche à cette époque. Car Bonaparte aurait perdu plusieurs batailles, et la moitié de ses conquêtes continentales, qu'elle n'aurait jamais pu obtenir *plus* qu'il lui offrait le 15 de Septembre; et elle risquait même évidemment, si le Roi de Prusse avait de grands succès, de perdre à tout jamais le *Hanovre*. — Lui attribuer une haine aveugle, et le désir de voir humilier Bonaparte, à quelque prix et par quelques instrumens que ce fût, est une idée qu'aucun homme raisonnable ne partagera avec les libellistes du Moniteur. Ni le successeur de Fox, ni aucun de ses collègues n'était suspect d'un sentiment pareil. — Il ne reste donc qu'une seule explication : la perspective d'une nouvelle lutte générale, pour rétablir *l'indépendance du continent*, l'emportait sur tous les avantages qu'elle aurait pu recueillir de la paix ; et si c'était là un *calcul d'intérêt*, désirons, pour le bonheur du monde, que les gouvernemens soient toujours guidés par les principes d'un calcul pareil !

---

* Le mauvais succès de cette guerre ne fait rien contre ce raisoñnement. Car d'abord, il serait injuste et insensé d'en imputer toute la responsabilité à l'Angleterre; et ensuite, en admettant même que l'Angleterre n'a pas fait ce qu'elle aurait dû et pu faire, ou pour prévenir cette guerre, ou pour lui imprimer un autre caractère — ce qui est très fort mon opinion — cela n'empêche pas que la simple résolution de sacrifier tous ses intérêts particuliers, pour ne pas faire perdre au continent une chance de rétablissement et de salut, n'ait été d'une très bonne et très noble politique. *Le principe* d'après lequel elle agissait, etait irréprochable; mais la manière dont elle l'a *appliqué* aux circonstances, peut avoir été très répréhensible. Encore faut-il soigneusement distinguer. Les fautes capitales étaient celles qu'on a commises dans les premières époques de la négociation; elles appartiennent presque toutes à M. Fox. Au moment de la rupture, le gouvernement Anglais ne pouvait plus conférer à l'Europe que le bienfait de sa renonciation aux avantages de la paix: tout le reste était déjà gâté sans remède.

Mais une autre réflexion s'offre ici. *Machiavel* a dit que tous les malheurs des états et des individus viennent de ce que les hommes ne savent jamais être ni entièrement bons, ni entièrement méchans. Cette maxime, quoique d'une *moralité* très équivoque, paraît malheureusement se vérifier dans tous les grands événemens de ce monde. *L'Angleterre* avait commencé ses négociations sous des auspices funestes : le continent était à moitié subjugué ; elle ne savait plus imaginer de moyen, non seulement pour rétablir ce qui était perdu, mais pas même pour sauver ce qui était intact. Pendant qu'elle traitait avec la France sur des bases extrêmement insuffisantes, celle-ci d'un seul coup de main enleva un tiers de l'Allemagne. Au moment où on offrit à l'Angleterre une paix décidément avantageuse, le fil d'une véritable négociation était déjà perdu au point qu'il n'aurait plus été en son pouvoir de le retrouver. Elle ne pouvait plus être *entièrement bonne*. Voyons quel aurait été le résultat, si tout-à-coup elle s'était déterminée à changer complètement de système, à devenir *entièrement méchante*, à accepter la paix qu'on lui offrait.

sans consulter aucun autre intérêt que celui de sa propre conservation, de sa force et grandeur exclusives! D'abord, si elle suivait cette route, il est douteux que la guerre eût éclaté. Mais supposons qu'elle eût éclaté: l'Angleterre, munie de tous les avantages que cette paix lui avait confirmés, eût gagné le tems et les moyens de consolider et d'augmenter ses ressources; si, par la tournure de la guerre continentale, la Prusse ou la France lui disputaient la restitution du *Hanorre*, elle gardait la *Sicile* en otage; si, en cédant celle-ci à la France, on lui rendait l'Electorat, elle acquérait de suite un nouveau moyen pour participier aux affaires de l'Allemagne. Bonaparte écrasait le continent; il ne l'a pas moins fait aujourd'hui; mais la puissance de l'Angleterre était intacte; et pendant que son ennemi implacable fatiguait et épuisait ses moyens, elle conservait, elle renforçait les siens. Après quelques années de paix, ses forces devenaient tellement imposantes, que, quoique séparée de tout le continent, ce continent lui aurait pardonné sa paix, en faveur des nouveaux secours, des secours décisifs et incalculables, qu'elle était en état de lui accorder; et elle aurait pu le dédommager de l'abandon momentané où elle l'eût laissé, par des services d'une etendue plus grande, et d'une nature plus solide et plus permanente, que tous ceux qu'elle peut lui rendre aujourd'hui.

L'Angleterre aurait dû *autrement* négocier; mais ayant négocié comme elle l'a fait, il est pour le moins problématique, si elle n'aurait pas agi plus sagement, en signant une paix séparée, et en ajournant à une autre époque la réponse à toutes les accusations dont elle se serait vue assaillie.

Déclaration de S. M. Britannique.

Du 21 Octobre 1806.

L'analyse que nous venons de faire, nous a convaincus et pénétrés de la bonne foi, de la loyauté et de la fidélité à ses alliés, dont le gouvernement Anglais a fait preuve dans toute cette négociation. Sa cause était, sous ces grands rapports-là, aussi bonne qu'on puisse l'imaginer. Mais dans la déclaration qui a précédé les pièces, il en a bien peu tiré profit. Il a même gâté l'effet qu'une exposition plus exacte et plus habile n'aurait pas manqué de faire sur le public; et en insistant sur des choses insignifiantes, ou en articulant des faits sans fondement, il a donné prise sur lui à un ennemi dont l'astuce et l'insolence, sachant pervertir la vérité elle-même, ne pouvait que saisir avec empressement un prétexte malheureusement trop spécieux pour calomnier le gouvernement Anglais.

1. „The negociation originated in an offer, made by the French government." Et plus bas: „The first overtures, which led to negociation, were made by the enemy."

Rien ne saurait être plus insignifiant, que la question, laquelle des deux puissances a fait la première proposition. Si on s'était tû sur cet article, personne n'y aurait fait attention. En le relevant, en lui donnant de l'importance, en provoquant les réflexions du public, il fallait au moins être très sûr de son fait. Mais tel n'était pas le cas. Il est clair pour tout homme impartial, que c'est M. Fox qui a commencé la négociation. Sa lettre, dans l'affaire du malheureux Français, ne pouvait être interprétée par Bonaparte que comme une démarche éminemment pacifique. Et, quoique le gouvernement Français, en supprimant la lettre de Talleyrand (laquelle, après tout, n'était qu'une lettre particulière) ait jeté du louche sur cette question, il n'en est pas moins évident que cette lettre ressemblait infiniment moins à l'offre formelle d'une négociation, que la réponse de M. Fox, du 26 Mars, où *il discute* les bases de la paix.

2. „The negociation originated in an offer made by the French government *of treating for peace on the basis of actual possession*, which was stated to admit of mutual compensation. *Such a proposal appeared to His Majesty to afford a just foundation for negociating:* it was therefore *accepted.* — No sooner *had this basis been mutually admitted* etc."

Ceci est tout autrement fort. Nous connaissons l'histoire de la négociation; nous savons ce qu'il en est de cette base de l'Uti possidetis. On ne conçoit pas comment le gouvernement Anglais a pu avancer ce qu'il avance ici, à la face des pièces publiées par lui-même: car, quand même il serait vrai (comme il ne l'est pas), que cette base eût été proposée à Lord *Yarmouth*, il est au moins de la dernière évidence que la négociation n'a pas *commencé par cette proposition;* que, dans toute la première partie de cette négociation, dans la correspondance entre M. Fox et Talleyrand, *il n'est jamais question* de l'Uti possidetis; et que rien ne s'éloigne plus directement de la véritable marche des choses, que le récit de la déclaration: Une pareille proposition paraissait présenter à S. M. *le fondement raisonnable d'une négociation:* elle fut donc *acceptée*, etc.

Les débats qui ont eu lieu aux deux chambres du parlement, ont si complètement éclairci ce point, et les Ministres se sont si mal défendus, qu'il ne pouvait plus subsister aucun doute sur la faiblesse extrême de leurs assertions; et il n'y a que l'embarras où ils se trouvaient, pour justifier l'imprudence et la légèrete avec lesquelles M. Fox était entré dans cette négociation, qui puisse nous expliquer le motif par lequel ils se sont hasardés dans cette assertion.

3. Ils n'ont pas été plus heureux, en expliquant la conduite de *M. Oubril*. „Le principal appât que la France présentait à la Russie, comme le prix de tous les sacrifices qu'elle avait arrachés à ce Ministre, était *la conservation de l'Allemagne.* Mais *avant que la décision de la Russie, relativement à ce traité, pût être connue*, la France avait déjà totalement anéanti la constitution de l'Empire Germanique, et soumis à son propre joug une quantité des états d'Allemagne."

Le fait est que ces mesures violentes avaient été entièrement consommées, non pas seulement *avant que l'Empereur de Russie eût fait connaître son opinion sur le traité*, mais *avant que ce traité eût été signé.*

C'est le 17 Juillet (comme Lord Yarmouth le dit lui-même dans une de ses dépêches) que le sort de l'Allemagne a été définitivement réglé; et c'est le 20 du même mois qu'*Oubril* a signé son traité. Le fait est malheureusement encore que, parmi les motifs qui engagèrent l'Empereur de Russie à refuser sa sanction à ce traité, et parmi les nouvelles propositions dont, à la suite de ce même refus, l'Angleterre se chargea pour la Russie, le bouleversement de l'Allemagne *ne se trouvait pas seulement articulé.* — Enfin, il faut le dire : cet événement funeste et majeur joue un plus grand rôle dans cette déclaration, qu'il n'en a joué dans tout le cours des négociations.

VIII.

JOURNAL

DE CE QUI M'EST ARRIVÉ DE PLUS MARQUANT DANS LE VOYAGE QUE J'AI FAIT AU QUARTIER-GÉNÉRAL DE S. M. LE ROI DE PRUSSE.

LE 2 D'OCTOBRE 1806 ET JOURS SUIVANS.

Ayant eu soin de noter chaque fait remarquable aussitôt que j'en ai été instruit, et de minuter chaque conversation, le jour, et souvent l'heure même où elle avait eu lieu, je puis répondre de l'exactitude parfaite de tout ce qui est consigné dans ce Journal.

Parti de *Dresde*, Jeudi 2 Octobre, je suis arrivé au quartier-général de *Naumbourg*, Vendredi, 3, à onze heures du matin. La ville était remplie de monde. Le Roi avec toute sa suite militaire, la Reine, accompagnée de sa Grande-Maîtresse et de deux dames d'honneur, une quantité de Princes et de Généraux, et d'Officiers de tout grade, et de personnages diplomatiques et autres, s'y trouvaient réunis. Je ne citerai ici que l'*Electeur de Hesse*, arrivé la veille, le Duc de *Brunswic*, les Princes frères du Roi, le Prince *d'Orange*, le Duc de *Weimar*, le Prince *Paul de Wurtemberg*, entré récemment au service Prussien, le Maréchal *Moellendorf*, le Général *Kalkreuth*, les deux Ministres du Cabinet, Comte *Haugwitz* et Marquis de *Lucchesini*, les deux Conseillers du Cabinet, *Lombard* et *Beyme*, le Comte *Goertz*, Ministre de Saxe, le Baron *de Waitz*, Ministre de Hesse, le Prince *Wittgenstein*, Ministre de Prusse à Cassel, Mr. *de Schladen*, Ministre de Prusse à Munic. En fait de troupes, les deux premiers bataillons de la Garde à pied se trouvaient seuls à Naumbourg: tout le reste de l'armée s'était porté en avant, et le quartier-général devait être transféré à *Erfurt* le lendemain.

Aussitôt que le Comte *Haugwitz* a su mon arrivée, il m'a fait prier de passer chez lui. Il m'a accueilli de la manière la plus affectueuse. Il m'a dit: „Depuis que nous nous sommes vus la dernière fois (NB. C'etait le 6 Octobre 1805 à Vienne!), il s'est passé bien des choses. Vous n'avez pas été trop content de moi, je le sais bien: je sais aussi que Vous ne pouviez pas l'être. Mais lorsque Vous serez mieux instruit, Vous changerez d'opinion. En tout cas, Vous n'aurez point à regretter de Vous être rendu à mon invitation, et d'être venu ici dans une conjoncture aussi intéressante. Mon intention est de Vous mettre au fait de tout. J'ai beaucoup de choses à Vous demander; mais je ne Vous demanderai rien, avant que Vous ne soyiez bien convaincu de la pureté de nos vues et de la sagesse de notre marche. Le moment décisif est venu. Déjà la guerre des plumes a commencé; celle du canon ne se fera pas attendre; car nous venons d'apprendre que *Napoléon* est à Wurzbourg. Pour à présent j'attends chaque minute un message du Roi, qui doit m'appeler à un conseil; mais j'espère qu'avant le soir nous aurons une conversation plus suivie.

Un moment après il fut effectivement appelé chez le Roi. Il s'y tint un conseil militaire, qui dura fort long-tems. Pendant tout le reste de la journée on parut extrêmement occupé de négociations et de pourparlers avec l'Electeur de *Hesse*, lequel, quoique toujours attaché à la Prusse, avait, depuis quelques semaines, modéré sa première ferveur, et capitulait sur les moyens et la forme de son accession. Je n'étais pas encore assez instruit pour juger des véritables rapports entre ce Prince et la Prusse; je sus seulement qu'on lui avait offert, et qu'il avait accepté le commandement-en-chef de l'aile droite de l'armée Prussienne, qu'il retournait à Cassel dans la nuit et qu'on prétendait être content de lui.

Ne sachant pas quels étaient proprement les projets qu'on pouvait avoir formés sur moi, je crus prudent d'attendre tranquillement l'invitation ultérieure du Comte Haugwitz, et de ne voir personne jusque-là. J'aurais fait une seule exception pour Monseigneur le Duc de *Weimar*, qui demeurait tout à côté de moi, mais j'en fus instruit trop tard, et il était parti, lorsque je voulus me rendre chez lui; je n'ai jamais pu le rejoindre ensuite.

Ce ne fut que vers dix heures du soir que le Comte *Haugwitz* envoya chez moi le conseiller privé *Lecoq*, son premier secrétaire, pour me faire faire ses excuses et me prier de venir chez lui. Je le trouvai au milieu des papiers, singulièrement échauffé et accablé. Il me dit: „Vous voyez comme on m'arrange aujourd'hui; je ne serai pas libre avant deux heures du matin; mais nous allons demain à *Erfurt*, où tout prendra une autre assiette; j'espère que Vous ne me refuserez pas de nous y accompagner." Je n'étais pas préparé à cette proposition; je m'étais attendu à être expédié dans un jour ou deux; et dans l'ignorance parfaite sur l'objet dont il s'agissait proprement pour moi, je ne me souciais pas trop que mon voyage traînât en longueur. Je témoignai quelque répugnance; je n'hésitai pas à déclarer au Comte Haugwitz qu'à moins qu'il n'eût besoin de moi pour quelque affaire particulièrement importante, je n'aimerais pas à prolonger ma course. Il me répondit du ton le plus animé: „L'objet pour lequel j'ai désiré de Vous voir, est le plus important qu'il soit possible d'imaginer, c'est l'intérêt et le succès de notre entreprise. Il est impossible que Vous nous quittiez, avant que j'aie entamé seulement ce que j'ai à Vous dire. Je réponds d'ailleurs de tout: je sais qu'on sera content à Vienne de ce que Vous ferez ici. Jamais Vous n'aurez rendu à la cause générale un service plus essentiel. J'aurai soin de Vos chevaux, de Votre logement, de tout. Si nous nous manquons demain à *Weimar*, où je ne compte pas m'arrêter, nous nous verrons à *Erfurt* après-demain." Ces paroles et l'idée qu'effectivement j'aurais fait le voyage en pure perte, si je ne m'y rendais pas, me déterminèrent.

Samedi, 4 Octobre.

Je partis de *Naumbourg* à sept heures du matin. La route de là à *Auerstedt* présentait un des spectacles les plus solennels que j'aie rencontrés de ma vie. Le Roi et la Reine étaient dans une berline fermée, suivis d'une vingtaine de voitures, précédés, entourés de toutes parts d'une quantité de troupes, de pièces d'artillerie, de chariots de train. Le coup d'oeil fut surtout superbe au moment où tout ce cortège passa le pont de la saline de *Koesen*, et les hauteurs qui dominent cet endroit. La réflexion que ces Souverains allaient à la rencontre d'un combat dont le succès pouvait changer la face de l'Europe, mais dont l'issue contraire, en les ruinant eux-mêmes, détruisait la dernière chance de salut pour tant de pays et de peuples, rendait cette marche en même tems imposante et lugubre. Le Roi ne s'arrêta point à *Auerstedt;* mais le Comte *Haugwitz* y passa une heure et me fit déjeûner avec lui, le Prince *Wittgenstein* et le Général *Kalkreuth*, dont le quartier-général se trouvait ce jour-là à *Auerstedt.* Il n'y avait pas assez de chevaux; il fallait en faire venir. Le Comte *Haugwitz* partit donc avant moi, et me recommanda en partant au Général *Kalkreuth*, circonstance que je n'eus pas à regretter, puisqu'elle me fit passer cinq heures avec un des hommes les plus marquans de l'armée.

Je crois que c'est ici le moment de dire quelle était, lors de mon arrivée au quartier-général, l'idée que je m'étais formée de l'entreprise de la Prusse. J'avais été, comme tout le monde, frappé de la révolution subite qui s'était opérée dans le système de la Cour de Berlin; comme tout le monde, j'avais été pendant quelque tems incrédule sur la *sincérité* et la *réalité* de cette révolution; mais déjà plusieurs semaines avant mon départ de Dresde j'avais eu des raisons péremptoires pour mettre fin à mes doutes à cet égard. Depuis cette époque je m'étais plus d'une fois livré à l'examen de la *sagesse* du projet que je voyais se développer sous mes yeux. Quoique aussi instruit qu'il fût possible de l'être à *Dresde*, je ne crus pas avoir toutes les données nécessaires pour fixer mon jugement. Cependant en réunissant celles dont je me trouvais en possession, j'en vins bientôt à me persuader que le moment choisi pour cette levée de boucliers inattendue n'était pas, à beaucoup près, un moment convenable ou propice: que la Prusse, en guerre avec *l'Angleterre*, en guerre avec *la Suède*, devant prévoir que *l'Autriche*, dont elle n'avait rien à se promettre sous le rapport d'une réciprocité de services, ne s'exposerait pas à de nouveaux dangers pour partager les premiers coups d'une guerre qui semblait comme tombée des nues, ne pouvait compter au fond que sur la *Russie*, dont le secours, quelque respectable qu'il pût être, se trouvait considérablement affaibli par la position de l'ennemi à combattre; que n'ayant pas même invoqué ce secours assez tôt pour en jouir à l'ouverture de la campagne, elle entrait sans aucun allié — car je ne comptais pas la *Hesse* et la *Saxe*, que je regardais simplement comme des branches collatérales de la puissance Prussienne, et dont l'assistance d'ailleurs était balancée et plus que balancée par la nécessité de défendre leurs pays, — elle se précipitait toute seule dans une arène où tant d'autres avaient succombé avant elle; enfin, qu'il fallait des motifs plus forts, mais surtout plus pressans, que ceux que je connaissais alors (et je n'imaginais pas qu'il ne m'en restait guère à connaître), pour justifier une résolution pareille. Voilà comme j'envisageais déjà le mérite *politique* de l'expédition. Quant à [illegible]ui de sa composition *militaire*, il m'était impossible de déterminer à quel point il couvrait ou relevait la défectuosité fondamentale du projet. Je partageais toutefois l'opinion généralement favorable qu'une quantité de juges compétens nourrissaient des moyens militaires de la Prusse. Ce que j'en avais vu et entendu à *Dresde*, n'avait pas pu me décourager. Le Prince *Louis*, le Prince de *Hohenlohe*, le Général *Grawert*, le Comte de *Tauentzien*, le Comte *Goetzen*, et une quantité d'autres officiers d'un rang moins élevé, mais du plus grand mérite personnel, m'avaient inspiré beaucoup de confiance. En jugeant les dispositions de l'armée d'après celles que je voyais en eux, je devais les croire excellentes. Pour ce qui était du plan de campagne et de la direction centrale des opérations, ils en étaient trop éloignés eux-mêmes, pour me communiquer des notions bien correctes; c'était principalement sous ce rapport-là que j'avais besoin d'éclaircissemens; mais les premiers que j'obtins au quartier-général, n'étaient pas faits pour me tranquilliser.

Le Général *Kalkreuth*, premier en grade après les Maréchaux, avait reçu le commandement de la seconde ligne ou réserve du centre, ou de ce qu'on appelait communément l'armée du Roi. Cette ligne n'était presque composée que de régimens d'élite, tels que les Gardes, le régiment du Roi, celui des Gardes du Corps, celui des Gens-d'armes, celui des Dragons de la Reine, etc. L'ancienne réputation de ce Général, et les actions brillantes de la première partie de sa vie lui avaient peut-être fait espérer une place plus directement active; et je m'aperçus bientôt que le mécontentement et l'humeur, joints à une tournure d'esprit naturellement caustique et persifflante, influaient sur ses opinions; mais elles ne m'en parurent pas moins mériter la plus grande attention.

La première heure de ma conversation avec lui se passa en réflexions générales; voyant que j'étais suffisamment instruit sur beaucoup de points intéressans, il se livra avec plus de franchise, et à la fin, entraîné par la mienne, il s'ouvrit avec moi sans réserve. Il me dit que personne n'avait plus désiré que lui une guerre avec la France, que personne n'en avait plus reconnu la nécessite; mais qu'aujourd'hui personne ne serait plus enchanté qu'il se trouvât un moyen honorable pour en prévenir l'explosion; que de la manière dont les choses étaient préparées, cette guerre ne pouvait pas réussir, et que, sans un bonheur presque fabuleux, elle conduirait aux plus tristes résultats; qu'il n'aurait pas perdu l'espérance, si le Roi n'avait pas quitté le projet de commander l'armée en personne, en consultant ceux des généraux qui jouissaient de la confiance de l'armée; qu'avec un Souverain auquel la nature n'avait pas accordé un génie militaire éminent, un arrangement pareil aurait été, si non le plus désirable, du moins le meilleur possible; que telle avait été l'attente générale jusqu'à une époque fort avancée; que le 18 Septembre encore le Roi avait positivement nourri ce plan, et qu'il l'avait même clairement annoncé en appelant auprès de lui le Général *Zastrow*, pour en faire le chef de son état-major; que ce ne fut qu'au moment de l'arrivée de ce général à *Naumbourg*, que tout changea subitement de face; qu'alors éclata tout-à-coup l'effet des sourdes intrigues que le Duc de *Brunswic*, absolument mis de côté pendant tout le tems que l'armée s'était rassemblée, et son partisan aveugle, le Colonel *Kleist*, Aide-de-Camp Général du Roi, avaient tramées sans interruption; que, profitant de la timidité et des scrupules du Roi, qui craignait trop de se charger tout seul de la responsabilité du commandement en chef, *Kleist* lui avait suggéré l'idée d'inviter le Duc, malgré la feinte répugnance que celui-ci affichait pour la chose; qu'une fois en train on ne s'était pas contenté de lui confier la direction suprême de l'armée.

mais qu'on avait souscrit encore à toutes les conditions que le Duc y avait attachées lui-même; que depuis ce funeste moment tout était dérangé et bouleversé; que le Roi n'était plus qu'un *volontaire étranger* dans son armée; que personne n'était consulté sur rien; que le Maréchal *de Moellendorf*, le seul général que le Duc avait l'air d'admettre à sa confiance, n'était que l'écho de sa volonté, puisqu'il n'en avait plus aucune à lui-même; qu'un soi-disant „*bureau de l'état-major*," établi sous la direction d'un Colonel *Scharnhorst*, Hanovrien, exerçait sur l'armée une tyrannie aussi odieuse que ridicule; que les idées fantasques de ce bureau guidaient tout; que l'expérience n'était plus comptée pour rien. Puis, animé par ma surprise et mes questions à ajouter les derniers traits à ce tableau, il me déclara tout net que le *Duc de Brunswic* était un homme incapable de commander; qu'il n'avait ni les vues assez étendues, ni le caractère assez vigoureux pour remplir une tâche aussi grande; que sa petitesse, son irrésolution, sa fausseté, son hypocrisie, sa vanité, sa jalousie excessive, gâteraient la meilleure affaire; que quelle que fût la bonté des troupes et l'esprit qui animât les officiers, ces avantages ne contre-balanceraient jamais l'inconvénient extrême d'un tel homme, général en chef; que l'armée n'avait aucune espèce de confiance dans le Duc, n'en aurait jamais, et ne pouvait pas en avoir: que quant à lui, prêt à faire son devoir et à se sacrifier jusqu'au dernier instant, il ne se dissimulait plus, et me priait de me souvenir de sa prédiction, que si, *avant huit jours*, terme où les opérations devaient avoir commencé, il ne se présentait pas quelque incident fortuné qui changeât entièrement l'état actuel des choses, „cette campagne finirait, ou par une retraite dans le genre de celle de 1792, ou *par quelque catastrophe mémorable, qui ferait oublier la bataille d'Austerlitz.*“

Relativement au plan de la guerre, il me dit une quantité de choses qui me parurent très justes et lumineuses. Malgré que le *Roi*, et le Duc de *Brunswic*, et le Comte *Haugwitz* n'eussent fait retentir depuis quelques jours que la nécessité „de *prendre l'offensive*“ et „de marcher en force sur l'ennemi,“ rien n'était plus absurde que ces propos, puisque non seulement rien n'y répondait dans leurs mesures, mais que de plus — *le moment d'une guerre offensive était déjà passé sans remède;* si on voulait l'entreprendre maintenant, on rencontrerait dans tous les cas l'ennemi, en sortant des gorges de la forêt de Thuringe; et quelque avantageux qu'il eût été d'avoir derrière soi à huit ou dix lieues de distance des positions respectables comme celles-ci, ce serait la plus grande folie de s'engager au pied même de ces montagnes, qui, dans le cas du moindre revers, entraveraient jusqu'à la retraite et rendraient le désordre général. Il ne restait donc plus qu'une campagne soi-disant *défensive*, inutile pour l'objet de la guerre, hérissée d'inconvéniens et de dangers: qu'ainsi l'avaient voulu les personnes dont l'imprudence déplorable avait déterminé le Roi à se mettre en mouvement cette année-ci; on aurait dû attendre le printems; on n'aurait pas dû frapper un coup, sans avoir, ou positivement engagé *l'Autriche* à faire cause commune avec eux, ou obtenu une armée de cent mille Russes, qui, en défilant par la Silésie et la Lusace sur le Haut-Palatinat, aurait occupé la moitié des forces Françaises sur le Danube, tandis que les Prussiens se seraient portés contre le Rhin.

Il mêla souvent des plaisanteries amères à ses observations. En parlant de l'ascendant que l'esprit des innovations et les chimères de quelques écrivains à la mode avaient gagné dans l'armée Prussienne, et à quel point l'ancien caractère et l'ancienne discipline de cette armée en avaient été dénaturés, il dit que, par la plus grande des bizarreries, c'était proprement de la *Hausvogtei* (prison publique) de Berlin, que partaient aujourd'hui les ordres qui dirigeaient les opérations militaires, puisque le trop fameux *Bulow*, quoique enfermé dans cette prison, n'en continuait pas moins à être le grand oracle de tous les faiseurs.

Cette conversation ne fut interrompue que par le dîner, auquel assistaient, outre plusieurs officiers d'ordonnance, les cinq Aides-de-Camp du Général *Kalkreuth*, tous hommes d'esprit et de mérite; c'était le Major Comte *Kalkreuth*, son neveu, le Major *de Ziethen*, le Major *de Lossow*, le Capitaine *de Wothke* et un Lieutenant *d'Arnim* des dragons. La manière dont on y parla de l'état des choses était naturellement beaucoup plus réservée; mais la méfiance et les inquiétudes n'en percèrent pas moins à travers même les sentimens les plus courageux. Enfin, cette première leçon était plus qu'il ne m'en aurait fallu pour m'éclairer sur mes doutes, et pour fixer mes incertitudes. L'aigreur personnelle du général, d'anciens ressentimens, l'amour-propre blessé, pouvaient avoir eu leur part dans ses confidences: mais les argumens solides et irrésistibles dont il avait appuyé la plus grande partie de ses griefs.

avaient fait sur moi une impression profonde, que rien n'a pu effacer depuis.

J'ai quitté *Auerstedt* à quatre heures, et arrivé à *Weimar* très tard, j'ai été obligé d'y passer la nuit. Le Duc était allé à *Gotha*; les inquiétudes de la Duchesse paraissaient se concentrer toutes sur son fils cadet, le Prince *Bernard*, qui, à l'âge de seize ans et d'une constitution très délicate, avait demandé à servir comme volontaire au corps du Prince de *Hohenlohe*, et que j'avais vu partir de Dresde la veille de mon propre départ. J'en rendis compte à la Duchesse; elle s'exprima à cette occasion d'une manière infiniment estimable et bien conforme au grand caractère qu'elle a montré peu de jours après au milieu des plus horribles catastrophes.

Dimanche, 5 Octobre.

Je suis parti de *Weimar* à neuf heures, et arrivé à *Erfurt* à midi. J'y ai retrouvé tout ce qui était à *Naumbourg*, et de plus les chefs et états-majors de tous les corps qui composaient le centre de l'armée. On évaluait à deux mille le nombre des personnes de tout grade attachées au quartier-général, sans compter les troupes et bagages, qui passaient et repassaient sans cesse.

Voici quelle était le 5 Octobre la distribution des corps et des commandemens. Le Duc de *Brunswic* dirigeait le tout; sous lui la première ligne du centre, occupant les environs d'*Erfurt*, était commandée en chef par le Maréchal de *Moellendorf*; la seconde, ou réserve du centre, placée entre *Auerstedt* et *Weimar*, par le Général *Kalkreuth*. Le Maréchal avait sous lui, au centre, le Lieutenant-Général Comte

Wartensleben, à l'aile droite le Prince d'*Orange*, dont le corps s'étendait entre *Gotha* et *Eisenach;* à l'aile gauche le Lieutenant-Général Comte *Schmettau*, occupant le terrain entre *Erfurt* et *Blankenhayn*. L'avant-garde du centre était sous les ordres du Duc de *Weimar* et du Duc de *Brunswic-Oels;* elle occupait les gorges de la forêt de Thuringe entre *Arnstadt*, *Ilmenau* etc. et poussait ses avant-postes vers *Meiningen*, *Hildbourghausen*, etc. La grande aile droite de l'armée, placée (pour la forme) sous le commandement de l'*Electeur de Hesse*, était commandée en effet par les Lieutenants-Généraux *Ruchel* et *Blucher;* elle se trouvait depuis quelques jours sur la *Werra*, et communiquait de près avec l'extrémité droite du centre par *Berka* et *Eisenach*. La grande aile gauche avait pour chef le Prince de *Hohenlohe*, qui avait sous lui le Prince *Louis* de Prusse à l'avant-garde, le Général Comte *Tauentzien* à l'extrémité gauche, et le Lieutenant-Général *Grawert* à l'extrémité droite: le Prince de *Hohenlohe* avait encore son quartier-général à *Jéna:* le Prince *Louis* était à *Rudolstadt* avec 7000, le Comte *Tauentzien* à *Hof* avec 6000 hommes. — On évaluait communément toutes ces forces réunies à 150, quelques-uns même à 170,000 hommes, parmi lesquels 20 à 25,000 Saxons; à en juger cependant d'après les avis de ceux que j'eus lieu de croire les plus instruits, elles ne se montaient point à ce nombre, et composaient dans la réalité un ensemble de 130,000 combattans; auxquels, pour connaître tout ce qui se trouvait de troupes sur le théâtre même, ou dans le voisinage du théâtre de la guerre, il fallait ajouter le corps du général *Lecoq*, composé d'environ 8000, qui se trouvait du côté de *Munster*, et le corps de réserve du Prince *Eugène de Wurtemberg*, fort de 12 à 13,000 hommes, qui venait de recevoir l'ordre de se porter sur *Halle* à marches forcées.

On m'avait préparé à *Erfurt* un des plus jolis logemens de la ville, faveur distinguée dans les circonstances du moment. Le Comte *Haugwitz* m'a invité à dîner. C'est là que, pour la première fois, j'ai revu Mr. le Marquis de *Lucchesini*, qui était parti de *Naumbourg* le jour de mon arrivée, et qui m'a reçu avec une tendresse toute particulière. — Le dîner fini, le Comte *Haugwitz* a passé avec moi dans une chambre attenante, où j'ai eu avec lui une conversation, qui a duré deux heures et demie. Cette conversation ayant été à certains égards la base de tout ce qui m'a été dit et communiqué pendant mon séjour, je tâcherai de la rendre ici le plus exactement possible.

Quant au préambule, je n'en citerai que quelques phrases saillantes, mettant de côté une quantité de choses polies, qui n'étaient que pour mon propre compte. Le Comte *Haugwitz* m'a dit entre autres: „Je vois Votre étonnement de Vous trouver ici; ma proposition, que je Vous ai faite par ordre exprès du Roi, Vous aura suggéré bien des conjectures; le fait est qu'il s'agissait de gagner Votre opinion en faveur de notre entreprise. — — Les objets particuliers pour lesquels je Vous demanderai Votre avis, quelque importans qu'ils puissent être en eux-mêmes, ne sont cependant que des accessoires; le principal, c'est que Vous soyez notre ami; et Vous le serez, j'en suis sûr, aussitôt que je me serai expliqué."

Après cette introduction, il a continué ainsi: „Vous connaissez les reproches nombreux dont on nous a accablés depuis quelque tems sur la prétendue duplicité de notre conduite. S'il a jamais existé une puissance que nous ayons eu l'intention de tromper — *c'était la France;* la nécessité nous en avait fait la loi; nous avons constamment voulu le bien de toutes les autres. Depuis long-tems nous étions convaincus que *la paix* — et *Napoléon* etaient deux objets contradictoires; *un simulacre de paix*, voilà tout ce que nous pouvions maintenir. Cette situation équivoque et forcée s'est prolongée par deux raisons puissantes. D'abord, parce que le Roi, trop fortement prononcé contre toute idée de guerre, se flattait d'année en année que, par quelque événement heureux, qui culbuterait ce pouvoir colossal aussi rapidement qu'il s'était élevé, nous serions dispensés d'en venir à une lutte difficile et dangereuse, dans laquelle il ne désirait de s'engager qu'à la dernière extrémité: et ensuite, parce que, après tous les malheurs que *nos amis* avaient éprouvés autour de nous, il nous paraissait sage et nécessaire de ménager à l'Europe aux abois une dernière ressource intacte. Cependant Vous nous avez vus l'année dernière déterminés et préparés au combat, et nous y serions infailliblement entrés, si la bataille d'*Austerlitz* et ses suites, et surtout la retraite et la volonte expresse de l'Empereur de Russie n'en avaient pas détourné le Roi. Je me suis trouvé à cette époque à Vienne, isolé et abandonné de tout le monde; j'ai signé *sous le couteau* une convention par laquelle je me suis malheureusement attiré la haine de beaucoup de monde; mais voici ce que j'ai fait: arrivé à Berlin, j'ai prié le Roi — plusieurs personnes peuvent l'attester — *de me désavouer et de me renvoyer*. La crainte d'une explosion subite a retenu le Roi; il a ratifié ma convention, mais en y portant des modifications essentielles. Le silence alarmant que le gouvernement Français a gardé sur ces modifications, l'a engagé à m'envoyer à Paris. C'est là que j'ai enfin reconnu quelles étaient les véritables dispositions envers nous, qu'on ne nous pardonnerait jamais le traité du 3 de Novembre; que moins encore on nous pardonnerait notre existence avec une armée considérable et non battue; que Napoléon calculait le moment où il tomberait sur nous avec toutes ses forces; que *Talleyrand*, personnellement attaché au système d'une union amicale entre la France et la Prusse, avait seul reculé ce moment. Napoléon me déclara dans ma première audience que, comme le Roi avait jugé à propos de modifier la convention de Vienne, il la regardait comme non-avenue, et qu'il lui en fallait une autre. Il me fit faire par *Talleyrand* et *Duroc* des propositions tellement extravagantes, que j'aurais honte de Vous les répéter: et ce ne fut que par de bien grands efforts que je parvins encore au traité du 15 Février. Lorsque Mr. de *Lucchesini* se chargea de le porter à Berlin, nous étions convenus ensemble que si, en arrivant, il trouvait l'armée réunie, il engagerait le Roi à refuser sa ratification. Mais il trouva l'armée dissoute; par des motifs *connus à Dieu et peut-être à Mr. de Hardenberg*, on avait entraîné le Roi à mon insu dans cette mesure précipitée. Il fallut donc céder encore; mais le Roi sut dès-lors que tout ce qu'il avait gagné, était du tems. Revenu à Berlin, je lui expliquai sans aucun déguisement que je n'avais obtenu par ce voyage qu'un dernier et triste répit, que la paix et la convention de Paris ne pouvaient pas tenir six mois, qu'il fallait se préparer à la guerre et saisir la première occasion, pour prévenir *notre prétendu allié*, qui n'avait d'autre projet que celui de nous asservir et de nous détruire. Le Roi en fut enfin pleinement convaincu; c'est à la suite de mes représentations que 50 mille hommes de nos troupes furent laissés sur le pied de guerre, malgré toutes les protestations de la partie administrative et militaire. Depuis le mois de Mars le Roi n'a plus cessé de se croire chaque jour à la veille de l'explosion. Lorsque la *Russie* et l'*Angleterre* ont entamé leurs négociations de paix, tout devait être suspendu de notre part; mais c'est au milieu de ces négociations, et avant même que nous eussions la certitude que l'Empereur de *Russie* refuserait sa ratification au traité signé par *Oubril*, que notre parti fut décidément pris. C'est à cette même époque que *Lucchesini*, déchirant les derniers voiles qui couvraient la perfidie du Gouvernement Français, nous fit parvenir des éclaircissemens de toute espèce; il Vous en instruira lui-même plus amplement. Son dernier courrier arriva le 7 d'Août, et ce jour aussi l'ordre fut donné de mettre les deux tiers de l'armée sur le pied de guerre, et de la rassembler sans autre délai. Le plus grand secret, la plus grande dissimulation étaient indispensables. L'Empereur de *Russie* fut d'abord le seul dépositaire de notre projet; le Roi lui écrivit le jour même que l'ordre fut donné, en lui exposant toute sa situation, et lui faisant part de la totalité de ses plans. Dans ces entrefaites nous reçûmes d'un côté la nouvelle que le traité de Mr. *Oubril* avait été rejeté à St. Pétersbourg, de l'autre côté les plaintes du gouvernement Français contre Mr. de *Lucchesini* et la demande formelle de son rappel. Ce fut tout ce qui put nous arriver de plus heureux. Nous consentîmes à ce rappel de la meilleure grâce du monde, et Mr. de *Knobelsdorf* fut nommé *pour compléter l'illusion.* Dans les derniers jours d'Août le Roi eut de l'Empereur de Russie une lettre qui ne laissait rien à désirer. Le Comte *Goetzen* fut envoyé à Dresde pour engager l'Electeur de *Saxe;* quant à celui de *Hesse*, nous étions sûrs de lui depuis long-tems. Enfin, dans les premiers jours de Septembre nos préparatifs étaient assez avancés pour que nous pussions, sans inconvénient, nous en ouvrir avec d'autres puissances. Des communications furent faites à la Cour de *Vienne*, et peu après à celle de *Londres.* L'arrivée de *Knobelsdorf* à Paris et le résultat de ses premières audiences firent enfin éclater la rupture. — Voilà, ajouta-t-il, la véritable marche de cette affaire; les pièces que je Vous remettrai ici, Vous en fourniront les preuves et les détails. (Il me remit les deux traités de *Vienne* et de *Paris*, un rapport qu'il avait fait au Roi au mois de Mai sur ses relations avec la France, plusieurs dépêches de Mr. de *Lucchesini*, et la note que Mr. de *Knobelsdorf* a présentée en forme d'Ultimatum.) Vous verrez incessamment quelque chose qui Vous frappera plus encore (faisant allusion au manifeste): et aprés ce que je viens de Vous exposer, Vous me direz si j'ai eu le droit de prétendre que notre politique a été sage et bien intentionnée, et *que nous n'avons à nous rétracter sur rien.*

J'avais écouté tout ce récit avec l'attention la plus soutenue. Il s'agissait de répondre. Je me permis à mon tour de commencer par une courte préface, dans laquelle je disais que, comme l'honneur que le Roi m'avait fait, en m'appelant dans un moment aussi grave, était non seulement bien inattendu pour moi, mais, vu la place bien peu importante que j'occupais dans les affaires de ce monde, au-delà de toutes mes prétentions, je ne concevais pas d'autre moyen pour y répondre que celui de dire mon opinion avec toute la franchise possible, persuadé qu'on ne m'aurait pas fait venir, si on avait voulu me demander autre chose que la vérité toute pure, telle qu'elle se présentait à mon esprit. Il m'interrompit pour me dire que ceci était entendu une fois pour toutes, et qu'il me saurait bien mauvais gré, si je ne lui parlais pas absolument comme je pensais. Je lui exposai alors succinctement mes idées sur le système de la Prusse depuis l'époque du malheureux traité de Bâle; et arrivé aux derniers événemens, je lui dis dans les termes les plus clairs, et tels que je vais les citer ici, que tout en expliquant une quantité de choses passées par l'aversion insurmontable du Roi pour la guerre, j'en avais vu bien d'autres dont, même en leur appliquant cette donnée, je n'avais jamais pu venir à bout; que le Roi pouvait avoir eu de bonnes raisons pour ne pas s'engager dans la guerre, après que l'Autriche et la Russie y avaient renoncé; que sur ce point-là j'avais toujours eu une opinion différente de celle du public, et beaucoup plus favorable à la Prusse; mais que tout ce qui s'était fait de sa part depuis la fin de l'année dernière, m'avait affligé et dégoûté au plus fort; que je trouvais dans l'idée d'un traité, et surtout d'un *traité d'alliance*, conclu avec l'ennemi commun et reconnu des droits de tous les souverains et de l'indépendance de tous les peuples, dans la capitale même de l'Empereur, autorisé à regarder comme *son* allié le Souverain qui se portait à cette démarche, quelque chose qui répugnait également à mes sentimens et à mes principes; que, quant au traité de Paris, et à l'occupation définitive du pays de Hanovre, j'en avais été affecté au point, qu'en les considérant même, comme il venait de les présenter dans son récit, sous le point de vue de stratagèmes politiques et de moyens pour gagner du tems, je ne me réconcilierais jamais avec ces mesures; que j'aurais peut-être été un mauvais conseiller, et un Ministre maladroit; mais que si j'avais été bien convaincu qu'il n'eût existé d'autre alternative que celle de ces traités ou de la guerre, j'aurais conjuré le Roi de prendre son parti, de passer sur tous les scrupules, et de courir aux armes contre l'oppresseur, plutôt que de partager l'injustice.

Il me répondit avec beaucoup de calme et de douceur. Il me dit que les opinions devaient nécessairement différer sur des problèmes aussi difficiles et aussi compliqués, qu'il ne me contesterait certainement pas le droit d'avoir la mienne, et qu'il me remerciait de la franchise avec laquelle je venais de l'énoncer. Mais en même tems il désirerait de savoir si je croyais qu'en s'expliquant avec les puissances dont la bonne volonté intéressait la Prusse, de la manière qu'il l'avait fait avec moi, et avec le public, autant qu'il était convenable de le faire, il ne parviendrait pas à déraciner le malheureux soupçon de mauvaise foi qui pesait sur le Cabinet de Berlin, et à décider ceux mêmes qui partageaient mon opinion sur le fonds, à lui accorder du moins la droiture et la pureté des intentions.

Je répliquai que, quant aux jugemens des cours, j'étais tout-à-fait incompétent et incapable de l'anticiper; mais quant à celui du public, je lui dirais sincèrement ce que j'en pensais. Je croyais excessivement difficile de reconquérir l'opinion en faveur des démarches passées de la Prusse, je doutais même qu'il existât un talent assez supérieur pour s'acquitter de cette tâche; mais on pouvait, selon moi, s'épargner jusqu'à la peine de l'aborder. „L'état des choses est tel," lui dis-je, „que personne ne se soucie aujourd'hui de fouiller dans les événemens antérieurs; l'Allemagne souffre; la tyrannie qui l'opprime, est devenue insupportable; l'usurpateur cruel qui l'exerce, est exécré partout. Il suffit de Vous voir armés, avec le but avoué de mettre un terme à tant de malheurs, pour que tous les coeurs soient à Vous. Vous me faites l'honneur de me demander mon conseil; le voici: Laissez là le passé; montrez le présent sous une forme qui ne laisse aucun doute sur la justice de Votre cause, sur la fermeté de Vos résolutions, sur la sagesse de Vos mesures; faites entrevoir l'avenir sous un aspect qui éloigne absolument toute idée d'intérêt personnel; et j'ose répondre non seulement de l'opinion, mais encore de la faveur et de la confiance générales."

Cette réponse parut le mettre à son aise. Il me dit: Vous avez parfaitement raison; si Vous partiez après ne m'avoir dit que cela, je me féliciterais bien de Vous avoir vu. Voilà la marche qui sera adoptée. Je n'y fais qu'une seule restriction. Il faut parler du *passé* à notre *ennemi*; nous avons de trop bonnes choses à lui dire. Mais quant à nos amis et au public, il vaut mieux qu'il n'en soit plus question. Expliquons-nous donc d'abord sur le *présent*. Vous voyez ce qui se passe. Nous avons fait un armement bien dispendieux; nous l'augmenterons encore de beaucoup; tout ce qui était resté en arrière, jusqu'au dernier régiment, a reçu ordre de marcher. Notre intention est de faire une guerre vigoureuse; une fois en train, quelques revers même, quelques batailles perdues, ne nous engageront pas à rétrograder. Nous *aurons* aussi des alliés. L'Empereur de *Russie* s'est déjà prononcé d'une manière qui nous autorise à tout espérer de lui. Les Français n'ont jamais soupçonné nos véritables rapports avec ce Souverain. Ils sont tels que, si nous nous trouvions aujourd'hui à deux doigts de notre perte, et si l'Empereur avait signé hier je ne sais quel traité avec la France, il n'en serait pas moins à nous avec tous ses moyens. Nous nous flattons que tout s'arrangera avec *l'Angleterre*. Vous serez peut-être étonné d'apprendre que, d'après des lettres que j'ai reçues de Hambourg, un négociateur Anglais est en route pour arriver ici. — Pour ce qui est de *l'Autriche*, le parti qu'elle adoptera ne nous est pas positivement connu; en attendant nous sommes parfaitement sûrs de ses bonnes dispositions pour nous. Vous connaissez Vienne mieux que moi; si Vous aviez là-dessus quelque donnée satisfaisante que Vous pussiez me communiquer, je Vous en serais fort obligé.

Je répondis que, si par *Vienne* il entendait les intentions du Cabinet de Vienne, il avait tort de croire que je les connaissais mieux que lui, à moins qu'il n'en sût moins que rien; que je n'avais été à aucune époque initié dans les secrets du gouvernement, et que si autrefois j'avais possédé quelques notions sur la situation générale des choses dans ce pays, une longue absence m'avait entièrement dérouté à cet égard; que pour autant qu'il s'agissait d'un simple calcul conjectural, je m'en tiendrais toujours à un principe qui me paraissait trop naturel, pour ne pas être fondé; c'est-à-dire que l'Empereur ne repousserait aucun moyen honorable pour effectuer un changement heureux dans l'état actuel de l'Allemagne et de l'Europe, si ce moyen se présentait à lui sans la perspective d'un redoublement de malheur dans le cas du moindre revers: mais quant à des déterminations prises ou à prendre, par rapport au moment actuel, je les ignorais si complètement que je ne savais pas même comment le Cabinet de l'Empereur envisageait et jugeait l'entreprise à laquelle le Roi de Prusse s'était porté; que j'avais trop bonne opinion des combinaisons politiques du Cabinet de Berlin, pour ne pas le croire tout autrement instruit que moi sur un objet aussi capital et qui tenait de si près aux conditions irrémissibles du succès. — Je m'aperçus que cette réponse l'embarrassait plus qu'aucune chose que j'avais dite dans cette conversation. Il s'était cependant exprimé d'une manière trop distincte sur l'incertitude dans laquelle il se trouvait par rapport à ce même „objet capital,“ pour qu'il eût pu revenir sur ses pas; et l'empressement même qu'il avait montré d'obtenir de moi quelque renseignement, trahissait assez à quel point il en était dépourvu. Il se contenta donc de faire sonner de nouveau, dans des termes assez vagues et mal assurés, sa confiance entière dans les dispositions amicales de la Cour de Vienne; il me dit qu'on était occupé depuis quinze jours du projet d'y envoyer quelque militaire de distinction; qu'on en avait différé l'exécution, tant pour ne pas causer avant le tems une alarme qui aurait pu compromettre le gouvernement Autrichien, que parce que la guerre n'était pas encore déclarée, et le plan de campagne pas assez fixe; qu'en attendant on avait soumis à l'Empereur d'envoyer de son côté quelque officier de marque, faisant sentir qu'on serait bien aise que son choix tombât sur le Général *Stutterheim*; qu'aussitôt que l'une ou l'autre de ces missions serait en train, on s'ouvrirait avec la Cour Impériale sur tous les projets présens et futurs; qu'on n'aurait pour elle aucun secret; qu'on n'arrêterait rien sur l'avenir sans son assentiment complet et formel; qu'il lui paraissait de la plus grande nécessité de se concerter le plus tôt possible sur ce qu'il y aurait à faire dans le cas d'un succès décisif, tel qu'il aimait à le supposer. — Je lui dis alors que je partageais si fort son opinion sur ce qu'il venait d'énoncer, que j'avais même tout bonnement cru qu'on s'occupait depuis long-tems de ces questions, et que quelque négociation ou discussion y relative était en train; que j'étais persuadé qu'après une conviction parfaite de la solidité des plans militaires de la Prusse, rien ne contribuerait davantage à inspirer de la confiance à l'Empereur, que des notions satisfaisantes sur l'objet que l'on se proposait d'atteindre; que sous ce rapport, comme sous bien d'autres, rien n'était, selon moi, plus essentiel que d'avoir un plan, et de savoir avec précision vers où on marchait; que par-là la Prusse gagnerait elle-même une assiette fixe, et encouragerait les autres à se rallier à elle. — Il me dit que c'était précisément une des matières sur lesquelles il avait le plus désiré de s'entretenir avec moi; que j'aurais certainement des idées là-dessus; qu'il me priait de les lui communiquer; qu'il m'exposerait ensuite les siennes.

Je m'engageai sans crainte dans cette discussion hypothétique. J'avais en effet beaucoup réfléchi sur ce que pouvaient être les résultats politiques de cette guerre, supposé toujours qu'elle eût pu devenir générale, sans quoi je n'en attendais, comme à l'ordinaire, que la défaite, la honte et le désespoir. A Naumbourg encore, pendant que je fus à attendre le message du Comte *Haugwitz*, j'avais passé mon tems à jeter sur le papier mes idées sur un arrangement futur de l'Allemagne, si elle échappait au joug étranger; je n'étais donc point embarrassé à répondre.

Je crus cependant, et par plus d'une raison, devoir strictement me renfermer dans la question: et je l'annonçai au Comte *Haugwitz*, en lui disant que, quant à l'examen préalable *de la probabilité du succès*, je ne me sentais pas suffisamment instruit pour l'aborder; que sur ce point-là je m'en remettais à lui, présumant qu'il ne se serait pas embarqué dans une entreprise aussi difficile et aussi périlleuse, sans en avoir calculé toutes les chances. Après cela je lui ai développé mon plan, dont je ne citerai que les traits caractéristiques — Reléguer les troupes Françaises au-delà du Rhin, objet direct de la guerre, le seul du moins auquel je pusse m'intéresser. —

Cela fait, dissoudre la Confédération monstrueuse qui s'est formée sous les auspices d'un pouvoir arbitraire et étranger. — Examiner ensuite si le rétablissement de l'ancienne constitution de l'Empire, avec telles modifications que les conjonctures pourraient indiquer, ne serait pas préférable à tout. — Ce rétablissement reconnu impraticable, partager l'Allemagne en deux grandes confédérations, réunies par une alliance perpétuelle, dont l'une sous la protection de *l'Autriche*, l'autre sous celle de la *Prusse*, dont les membres conserveraient tous leurs droits de souveraineté, sauf à être astreints à un système militaire uniforme. — Quant aux arrangemens de territoire, comme il ne serait plus possible de parvenir à un nouvel ordre de choses, sans que l'un ou l'autre éprouvât des pertes — s'en tenir à la *Bavière*, plus responsable du désordre actuel que qui que ce soit en Allemagne, l'Electeur Archi-Chancelier toujours excepté. — La réduire à ses anciennes possessions, en lui laissant tout au plus le pays de *Bamberg*, comme indemnité du Duché de *Berg*; — réunir celui-ci à *Clèves*, et le remettre à la Prusse, pour faire cesser le scandale d'un général étranger assis parmi les Princes d'Allemagne, et pour que les places de *Dusseldorf* et de *Wésel* se trouvassent entre les mains de la puissance, particulièrement chargée de défendre le nord de l'Allemagne; — restituer à l'ancien possesseur le *Tyrol* et le *Vorarlberg*, l'idée d'en voir privée la maison d'Autriche ne pouvant être supportée sans indignation par aucune ame honnête et sensible. — Avancer la frontière Autrichienne en Italie jusqu'au Mincio; non pas comme mesure intégrante d'un nouveau plan d'organisation pour *l'Italie*, à laquelle il serait prématuré de penser, mais comme condition indispensable de l'indépendance réelle de *l'Allemagne*, et d'un arrangement solide de ses affaires, etc.

Le Comte *Haugwitz* me dit, de cet air de sérénité et de bienveillance que ceux qui ont eu à faire avec lui, connaissent si bien: „Vous parlez comme si Vous aviez lu dans mes pensées, et j'ajouterais presque, dans mes papiers; voilà, à peu de modifications près, le plan que j'ai conçu aussi. Nous avons reconnu la ligue du Rhin, puisqu'alors nos préparatifs n'étaient pas assez avancés pour rompre avec la France, et puisqu'il nous fallait encore la preuve complète de sa perfidie, pour fixer la résolution du Roi; mais nous l'avons reconnue sous la condition expresse qu'aucun obstacle ne serait mis à la formation d'une confédération des états du nord de l'Allemagne. Cette condition n'a jamais été remplie. D'ailleurs, je ne veux pas Vous cacher que l'idée de cette contre-ligue du Nord ne m'a pas bien sérieusement occupé, *qu'elle n'a été jetée en avant que pour gagner du tems.* Il nous faut avant tout des victoires; si nous les obtenons, je Vous promets bien que Vous n'entendrez plus parler ni de la ligue du Rhin, ni du *Primat*, ni de *Murat*. Pour les arrangemens de territoire, je suis de même complètement de Votre opinion; c'est la *Barière* qui doit payer l'écot; je crois qu'il serait bien fait, non seulement de rétablir, mais *d'agrandir* la Prusse du côté de la *Franconie;* ce qui la mettrait en état de couvrir plus efficacement le flanc droit de la puissance Autrichienne. Quant à la restitution du *Tyrol*, et à l'extension de la frontière de l'Autriche en Italie, je regarde ces mesures *comme les plus pressantes de toutes*, et le Roi y est tellement déterminé que, dût-il lui en coûter quelque province à lui, il ne lâchera pas prise sur cet article."

La conversation s'était prolongée au-delà de deux heures; le Comte *Haugwitz* s'en aperçut, puisque le jour tomba. Il me dit alors qu'après cette explication générale, il avait deux propositions spéciales à me faire. D'abord, que je l'assistasse pendant quelques jours de mes conseils, et, en cas de besoin, de ma plume; et ensuite que, lorsque je serais bien informé de tout, je me rendisse à Vienne; „non pas, disait-il, avec une commission quelconque — car ce n'est pas à nous à Vous en donner — mais simplement pour parler de ce que Vous aurez vu et entendu, et pour contribuer à détruire les derniers restes de méfiance, s'il pouvait en exister encore." — Je répondis que, quant à la première proposition, je ne m'y refuserais certainement pas, pour autant que je serais capable de la remplir, et supposant toutefois que mon séjour ne se prolongeât pas au-delà d'une semaine; mais que, quant au voyage à Vienne, j'étais obligé de le décliner absolument; que je n'avais aucun titre quelconque pour m'ingérer dans des affaires aussi importantes, lorsque je n'y étais pas directement appelé, que je ne savais pas même comment on jugerait à Vienne le voyage que je venais de faire, auquel je m'étais déterminé en suivant ma propre impulsion, qui m'avait dit de l'entreprendre à tout risque; mais que je ne pouvais m'aventurer plus loin; que d'ailleurs le récit fidèle que je ferais en tout cas de tout ce que j'aurais appris dans ce voyage, se ferait également bien par écrit; sans compter que j'éviterais par cette voie les bruits et les conjectures, auxquels mon apparition subite à Vienne ne manquerait pas de donner lieu.

Après cela il n'a plus été question du voyage. Le Comte *Haugwitz* rentra dans la première partie de ses propositions. Il me dit qu'il avait à me demander, avant tout, de me charger de la *révision* d'un *manifeste*, rédigé par Mr. *Lombard*, et de la traduction de cette pièce en allemand. Il m'assura que je trouverais *Lombard* dans des dispositions dont je serais bien content, prêt à accueillir toutes les remarques et toutes les critiques que je pourrais lui communiquer sur son travail, et à y faire tous les changemens que je proposerais. — Il me demanda ensuite de rédiger un article en réponse à ceux que les Journaux Français avaient publiés sous les dates fictives de *Dresde* et de *Cassel*, relativement à la situation de ces deux cours, et à leurs rapports avec la Prusse.

Rentré chez moi, j'ai fait la minute dont ce que l'on vient de lire est l'extrait; j'ai lu les papiers que le Comte *Haugwitz* m'avait remis; et j'ai rédigé l'article sur les deux cours Electorales, tel qu'il a été imprimé dans la gazette d'Erfurt du 7 Octobre.

A neuf heures du soir, je me suis rendu chez le *Marquis de Lucchesini*. Comme tout le monde se couchait de bonne heure à Erfurt, il m'avait proposé, une fois pour toutes, de venir passer les soirées avec lui, tête-à-tête. J'ai saisi cette proposition avec le plus grand empressement. Je connaissais le Comte *Haugwitz*; je savais quel était en général le caractère de ses discours: il avait plus d'une espèce d'intérêt à me présenter l'histoire du passé et l'état actuel des choses sous un aspect favorable et brillant; le récit par lequel il avait débuté, bien loin de me satisfaire, ne m'avait rendu que plus désireux d'éclaircissemens et de rectifications. Je n'ignorais pas que ceux de Mr. de *Lucchesini* ne seraient point des évangiles non plus; mais entre deux versions inexactes les chances s'augmentaient pour arriver à la vérité. Je savais d'ailleurs que ce dernier Ministre n'avait jamais été au fond de son coeur l'ami de Mr. de *Haugwitz*; je l'avais beaucoup connu autrefois, et pouvais le questionner tout à mon aise; et quant au point qui m'intéressait le plus, une connaissance complète des motifs qui avaient déterminé la Prusse à cette subite levée de boucliers, j'étais sûr que, dans une suite d'entretiens, je parviendrais à l'éclaircir tout-à-fait. Voilà les raisons par lesquelles je crus devoir regarder les soirées de Mr. de *Lucchesini* comme une source d'informations très précieuse.

Cette première conversation fut entièrement consacrée à l'histoire de ce qui s'était passé à *Paris*, pour amener la rupture avec la Prusse. Mr. de *Lucchesini* me confirma en masse l'aperçu que le Comte *Haugwitz* m'avait donné sur l'origine des traités de *Vienne* et de *Paris*: (ce fut plus tard, comme on le verra ci-après, qu'il m'en fournit un récit plus circonstancié). Il m'assura que lui aussi regardait depuis long-tems une guerre avec la France comme inévitable. — Il savait, à ne pas pouvoir en douter, que, dès la première ouverture des négociations avec l'Angleterre, *la restitution du pays de Hanovre* avait été formellement proposée au gouvernement Anglais. On ne voulut pas le croire à

Berlin; cette démarche, faite à la même époque où Mr. *Laforêt* avait ordre de *presser* le Cabinet de Berlin à *compléter* et à *renforcer* les mesures par lesquelles il s'était approprié ce pays, parut d'une perfidie si noire, que ceux mêmes qui connaissaient le gouvernement Français, avaient de la peine à y ajouter foi. Les négociations de Mr. *Oubril* répandirent un nouveau jour sur les desseins et les dispositions secrètes de ce gouvernement. Le traité signé le 20 Juillet contenait deux articles secrets, dont l'un arrêtait le fameux dédommagement du Roi de *Naples* par les *îles Baléares*, et dont l'autre, en addition à l'article 8 patent du traité, portait „que la France et la Russie engageraient conjointement le Roi de Prusse à faire sa paix avec le Roi de Suède, *sans demander à ce Souverain le sacrifice de la Poméranie Suédoise.*" Rien, d'après ce qu'il me dit, n'avait jamais plus irrité le Roi de Prusse que cette clause impudente, qui semblait lui attribuer un projet contre lequel il avait protesté sans cesse, et qu'il repoussa chaque fois que *la France* lui en présenta l'amorce. Ce qui rendit cet article plus piquant, c'est que *Napoléon*, en parlant à ses entours de ses projets pour l'avenir, avait dit à plusieurs reprises: „C'est un brave homme que ce *Roi de Suède;* je ne me contenterai pas de lui conserver son pays; *je tâcherai de l'agrandir.*" — Dans le cours des conférences avec *Oubril*, les négociateurs Français avaient constamment fait entendre que, si l'Empereur de *Russie* désirait de s'étendre en Pologne, on y consentirait sans difficulté; et, selon Mr. de *Lucchesini*, il n'avait pas tenu au Cabinet des Tuileries qu'un article formel ne fût ajouté, pour cet effet, aux conditions secrètes du traité. — Enfin une nouvelle déclaration sur la facilité avec laquelle on se prêterait en France à la restitution de l'Electorat, fut faite au gouvernement Anglais, avant le départ de Lord *Lauderdale* pour Paris; *Napoléon* se flattait à cette époque que, de concert avec l'Empereur de *Russie*, il engagerait le Roi de Prusse sans difficulté à sortir du pays de Hanovre; on ne pensait pas même à la restitution de ses provinces cédées; quelque dédommagement chetif, („quelque *Bernbourg, Coethen*, etc." disait le Marquis), voilà tout ce qu'on avait imaginé pour lui; et chaque jour développa davantage le projet de le sacrifier absolument, et de préparer la chute de sa monarchie.

Ce fut là la substance des avis qu'il avait donnés depuis quelques mois à sa cour, mais principalement de deux rapports, qu'il fit le 22 et le 29 de Juillet, et lesquels, joints aux propositions faites à l'Electeur de *Hesse*, et aux démarches hostiles contre le Prince *d'Orange*, *déterminèrent le Roi à la guerre*. — Plus d'une fois, pendant le cours de ce récit, j'avais été tenté d'aborder l'importante question si tout cela motivait assez la résolution de rompre *subitement* avec la France; mais il me parut plus sage de l'ajourner; j'aurais pu dire au Marquis des choses qui l'auraient embarrassé, ou peut-être même refroidi pour moi; et je voulais m'instruire complétement, avant d'en venir aux discussions.

Il me raconta ensuite l'histoire de son rappel. Le gouvernement Français avait intercepté une de ses dépêches. (A en juger d'après plusieurs circonstances, je ne crois pas me tromper en soupçonnant que cet incident avait été prévu, et amené à dessein.)

Il fit demander le rappel de Mr. de *Lucchesini*; *Laforêt* eut ordre de déclarer „qu'il ne répondait de rien, si cette demande n'était pas accordée sur-le-champ." La Cour de Berlin, comme Mr. de *Haugwitz* me l'avait déjà dit, fut secrètement enchantée de cet orage; rien ne lui parut plus favorable pour masquer ses projets; et Mr. de *Knobelsdorf*, connu de tout tems pour être un des partisans les plus zélés de *Napoléon* et du système pacifique, fut choisi exprès pour donner le change. Mais ce qu'il y eut de plus curieux dans cette dernière mesure (c'était là un des *stratagèmes* du Comte *Haugwitz*), c'est que ce *Knobelsdorf* fut lui-même complètement la dupe de sa mission. Il s'imagina tout de bon qu'on l'envoyait à Paris, pour rétablir la bonne intelligence, moyennant son crédit personnel; il y arriva, ne se doutant de rien, et croyant qu'il aplanirait toutes les difficultés dans peu de jours. Il eut la bonhomie de croire que ses instructions étaient un secret pour Mr. de *Lucchesini*, dans lequel il ne voyait plus qu'un Ministre disgracié. Il les lui cacha soigneusement: et lorsque celui-ci, feignant de tout ignorer, lui dit que l'on prétendait qu'il était dans ses instructions de demander la retraite des troupes Françaises, l'autre en convint, ajoutant „qu'il regardait comme peu difficile d'engager l'Empereur à cette démarche." A la première audience, *Napoléon* s'adressa à Mr. de *Knobelsdorf* en ces termes: „Je suis bien aise de Vous voir ici; j'aime les hommes simples et ronds, comme Vous; mais je suis bien mécontent de Votre cour. Qu'est-ce que ces chicanes sur la Confédération du Nord, et sur le séjour de mes troupes en Allemagne?" L'autre voulut faire comprendre que le Roi était loin de proposer à l'Empereur la moindre chose désobligeante, mais qu'il lui paraissait cependant que ce séjour des troupes Françaises devait avoir un terme quelconque. Sur quoi Napoléon, s'emportant terriblement, s'écria: „Mais Vous ne savez donc pas que je veux avoir *Cattaro*? Que j'ai besoin de *Cattaro*? Pas un homme ne passera le Rhin, avant que cela ne soit terminé. — Quant à cette misère de 7 ou 8000 hommes qui se trouvent du côté de la Westphalie, il y aura moyen de s'entendre; mais avant tout il faut que Votre Roi désarme; qu'il désarme complètement, que toutes Vos troupes rentrent dans leurs quartiers de paix.“ *Knobelsdorf* fut un peu inquiet après cette sortie vigoureuse; mais lorsque, le lendemain matin, il reçut en présent quatre chevaux et une voiture (chose qui n'avait jamais eu lieu que pour l'Ambassadeur Turc), il se crut de nouveau au pinacle de la faveur. Il écrivit à sa femme qu'elle pouvait être parfaitement tranquille; qu'on ne pensait pas à la guerre; et lorsqu'il fut question du départ de Napoléon pour l'armée, il demanda bonnement à sa cour s'il devait l'accompagner dans ce voyage.

Mr. de *Lucchesini*, en partant de Paris, eut une audience de congé, très longue et très calme. Bonaparte lui parla sans cesse „des plans qu'il méditait pour le bonheur de l'humanité,“ et de ce „qu'on n'avait qu'à le laisser faire pour que l'Europe se trouvât bientôt dans l'assiette la plus désirable.“ En touchant aux négociations avec l'Angleterre, il lui dit: „Je sais bien que ce *Lauderdale* n'est autre chose qu'un espion, que j'ai à Paris; il y a longtems que j'aurais renvoyé cet homme; mes Ministres ne l'ont pas voulu.“ — Mr. de *Lucchesini* demanda ensuite à *Talleyrand* (avec lequel il paraît avoir été bien jusqu'au dernier moment) l'explication de ce propos, et il apprit qu'effectivement lui et *Champagny* avaient déclaré à l'Empereur qu'au moment où une nouvelle guerre continentale allait éclater, il était de toute nécessité de conserver l'apparence d'une négociation avec l'Angleterre pour ne pas jeter le peuple dans le désespoir. — Il me dit a cette occasion, ce qu'il m'a souvent répété ensuite, que la guerre avec *l'Angleterre* était au fond la seule à laquelle le public de France s'intéressât, puisque les maux qu'elle infligeait au pays, étaient sentis dans chaque moment; que rien n'était aussi hautement prononcé dans toutes les classes du peuple que le voeu de voir finir cette guerre, et que lorsqu'on parlait de paix à Paris, on entendait toujours la paix avec l'Angleterre, les autres étant aussi indifférentes au public que les victoires et les conquêtes de Bonaparte.

Selon ce qu'il me disait encore, la négociation avec l'Angleterre était réellement fort avancée à une certaine époque. *Malte* et *le Cap* étaient accordés; on se débattait encore un peu pour *Surinam*, qui à la fin aurait été abandonné aussi; mais la grande pierre d'achoppement était la *Sicile*, sur laquelle les deux parties paraissaient également déterminées à ne pas céder. Il croit cependant que, quand même on se serait à la fin arrangé sur cet article, deux grandes difficultés se seraient présentées au dernier acte de la négociation. Le Gouvernement Français aurait exigé, comme point d'honneur, quelque modification dans les principes du droit maritime, chose à laquelle l'Angleterre n'aurait certainement jamais consenti. D'un autre côté, malgré l'extrême légèreté avec laquelle la France avait toujours traité l'affaire de la restitution du pays de Hanovre, cet article aurait éprouvé aussi des difficultés très sérieuses, car le gouvernement Anglais ne se serait pas contenté du consentement pur et simple de la France; il aurait demandé la garantie de l'éviction, et au point où les choses en étaient arrivées, celle-ci ne pouvait plus être obtenue que par une guerre avec la Prusse. Napoléon se flatta un moment qu'il y suppléerait par l'intervention de l'Empereur de Russie; mais son calcul était faux comme la plupart de ceux qu'il avait faits par rapport aux dispositions de ce monarque.

Lundi, 6 Octobre.

Je me suis rendu à dix heures du matin chez Mr. *Lombard*, auquel l'état de sa santé ne permettait pas de sortir. Je l'ai trouvé dans une triste situation, perclus des mains et des pieds, pouvant à peine se traîner d'une chaise à l'autre. Son esprit avait conservé son ancienne vivacité, et quant à son crédit et à son pouvoir, ils n'avaient nullement baissé, il était toujours bien plus ministre que Mr. de *Haugwitz*, qui ne faisait aucune démarche essentielle, sans que *Lombard* y eût préalablement consenti, et plus d'une fois j'ai entendu dire celui-ci a son frère *Pierre*, favori et secrétaire intime du Ministre: „Dites au Comte *Haugwitz* que j'ai à lui parler ce soir; n'oubliez pas que le Comte *Haugwitz* doit venir chez moi demain matin."

Il m'a reçu d'une manière extrêmement amicale. Nous avions été anciennement liés, mais je m'étais éloigné de lui pendant les trois dernières années de mon séjour à Berlin, ayant pris également en horreur ses principes corrompus et la perversité de sa conduite; de sorte qu'il y avait bien sept ans que nous ne nous étions pas vus. Il me dit: „Nous voilà donc à la fin d'accord; croyez qu'au fond nous l'étions toujours bien plus que Vous ne pensiez. Nous avons différé sur les moyens, mais non pas sur le but. Je ne pouvais pas me prononcer pour la guerre, ni conseiller au Roi de l'entreprendre, *tant que la nation y était absolument opposée;* aujourd'hui elle la veut toute entière; parmi les dix ou onze millions qui la composent, *pas un homme n'est d'un sentiment différent.* — Il me parla ensuite de son *manifeste*, en disant qu'il était fait depuis huit jours, mais que depuis qu'il avait su que le Roi m'avait appelé, il n'avait plus voulu y toucher sans connaître mon avis sur cette pièce. — Après cela, il me remit, comme introduction au manifeste, une lettre qu'il avait écrite au nom du Roi à l'Empereur Napoléon, et qui avait été présentée à celui-ci avec l'Ultimatum de *Knobelsdorf*. Il y joignit une lettre de Napoléon au Roi, antérieure à la sienne, et datée, si je ne me trompe, du 12 Septembre. Il me pria de lire ces pièces chez moi et de retourner chez lui après dîner, pour lui en dire mon opinion, et procéder ensuite à la lecture et à l'examen du manifeste. — J'omets plusieurs choses intéressantes qu'il me dit dans cette première entrevue, puisqu'il y en eut plus tard une autre dans laquelle il y revint avec des développemens très remarquables qui se trouveront à leur place.

Rentré chez moi, je lus la lettre à Napoléon, et j'en fus bien mal édifié. — C'était une pièce d'une longueur assommante, contenant la plupart des griefs et des explications qui se retrouvent dans le manifeste, et écrite d'un ton de familiarité, de patelinage et souvent d'indécence, qui me choquait extrêmement. Je trouvais le Roi plutôt compromis que justifié par cette lettre. On pouvait d'ailleurs en dire ce que *Rivarol* disait de la fameuse adresse de *Mirabeau* à Louis XVI pour le renvoi des troupes de Paris, „qu'il y avait trop d'amour pour tant de menaces, et trop de menaces pour tant d'amour." Je ne pouvais pas me dissimuler que, dans la lettre de Napoléon, rédigée, non pas dans le *style du cabinet Bonaparte*, mais dans le meilleur style des bureaux de *Talleyrand*, il y avait infiniment plus de mesure, de goût et de dignité. Le texte de cette dernière lettre était „qu'une guerre entre la France et la Prusse serait *une monstruosité politique*, attendu que ces deux états étaient faits pour vivre toujours dans la plus étroite intelligence."

J'ai diné chez le Comte *Haugwitz* avec Mr. de *Lucchesini* et son fils cadet, le Comte *Goertz*, Ministre de Saxe, le Baron de *Waitz*, Ministre de Hesse, etc. Le Comte *Haugwitz* m'a dit avant le diner qu'il avait communiqué l'article que j'avais écrit la veille sur les dispositions des deux Cours Electorales, aux deux Ministres de ces cours avant de le livrer à l'impression, et „qu'ils en avaient été trés contens." Je n'eus pas le tems de m'en expliquer davantage envers lui; mais ayant réfléchi pendant le diner sur ce qu'il y avait de louche dans la conduite de l'Electeur de *Hesse*, et principalement dans celle de Mr. de *Waitz*, que je savais trés faiblement attaché à l'alliance Prussienne, et trés médiocrement porté pour la guerre, j'en parlai aprés diner au Marquis de *Lucchesini*. Je lui avouai que le prétendu *contentement* de Mr. de *Waitz* me paraissait assez suspect, et j'appuyai d'autant plus sur cette observation, que je m'imaginais depuis quelques jours qu'ils voulaient dissimuler leurs véritables rapports avec la *Hesse*, et qu'ils étaient en effet beaucoup moins avancés avec l'Electeur qu'ils ne se donnaient l'air de l'être. Mais le Marquis me dit d'un ton très positif que mes soupçons n'étaient rien moins que fondés: que, malgré toutes les démonstrations de neutralité, l'Electeur de *Hesse* était dans leurs intérêts de coeur et d'ame, et que s'il avait paru tergiverser, c'était par un calcul d'avarice, pour obtenir des subsides de l'Angleterre en négociant pour son propre compte, et faisant semblant de se faire tirer l'oreille, quoique sa résolution fût prise depuis long-tems. „Au reste, ajouta-t-il, quant à l'article en question, je Vous prie de ne pas Vous en faire conscience; il faut un peu faire les honneurs de ces Messieurs, puisqu'ils ne veulent pas se produire eux-mêmes.“

A quatre heures, je suis retourné chez *Lombard*. Je m'étais bien promis de ne pas lui déguiser mon opinion sur la *lettre à Napoléon*, et je lui ai dit à peu près tout ce que j'en pensais. Il l'a pris assez bien: il s'est faiblement défendu; il s'est borné à m'assurer que je serais plus content du *manifeste*. Il m'en a fait alors la lecture. Je l'ai trouvé en effet supérieur à la lettre et à mon attente. Ce n'est pas dire que j'en aie été absolument satisfait: il s'en fallait de beaucoup. Je sentais toutefois que la tâche était excessivement difficile. La Prusse se trouvait placée, grâce à ses longs égaremens, dans un dilemme singulièrement cruel. Ses meilleurs argumens étaient toujours des armes à deux tranchans, par lesquelles, de quelque côté qu'elle tournât, elle se frappait, elle se blessait elle-même. Voulait-elle faire valoir contre la France les nombreux sacrifices (d'honneur et de principes) qu'elle lui avait faits, elle achevait de se perdre dans l'opinion de l'Europe: voulait-elle se relever dans celle-ci, elle était obligée de convenir qu'elle avait constamment trompé la France. Un franc et noble aveu de ses torts, une espèce de rétractation solennelle, aurait peut-être été le seul moyen d'éviter ce double écueil; mais les Ministres qui publiaient le manifeste étant les mêmes qui avaient présidé à sa politique depuis tant d'années, on ne pouvait pas s'attendre à une marche pareille. Quelques phrases brillantes, sans trop de liaison et d'ensemble, un style coupé, une tournure épigrammatique, voilà donc les seules ressources qui restaient au rédacteur de cette pièce; et en considérant la base fragile sur laquelle il était condamné à travailler, il serait trés injuste de nier qu'elle était composée avec beaucoup de talent.

La première lecture faite, il me proposa de discuter la pièce article par article. Il adopta non seulement avec facilité, mais avec le plus grand empressement, toutes les observations que je crus devoir lui faire; il n'en repoussa pas une. Il y avait une quantité de passages qui se ressentaient de ce ton indécent qui m'avait tant révolté contre la lettre; il les supprima ou les modifia tous. Il me sollicita quelquefois de prendre la plume pour exprimer avec plus de précision la tournure que je voulais substituer à la sienne: ce fut là la seule opération par laquelle j'ai directement concouru à certains passages de ce manifeste.

Le paragraphe qui rappelle l'assassinat de Mr. le Duc d'Enghien, se trouva rédigé à peu près dans les termes qui m'avaient violemment choqué dans la lettre. Il le changea d'après mon conseil. Mais ici je ne me bornai pas à une simple critique de rédaction. Je lui demandai s'il avait bien pensé aussi à ce qu'il faisait en articulant un grief de cette nature; ce trait-là et deux ou trois autres de la même force, lui disais-je, sont le signal d'une guerre à mort; et quelle que soit la satisfaction personnelle que j'éprouve à voir exposés au grand jour des crimes pour lesquels la lâchete du siécle n'a éte que trop indulgente, je Vous avertis cependant, en envisageant la chose comme homme d'état, qu'il faut être bien sûr de son fait, et tenir la victoire avec les deux mains pour se permettre de parler ce langage dans une pièce diplomatique. Je reproduisis la même observation à propos de plusieurs autres paragraphes; il me répondit chaque fois „que le Roi le voulait ainsi;“ après quoi il n'y eut plus rien à dire.

Il y avait un article où le Roi faisait valoir contre Napoléon la démarche faite il y a quelques années pour engager *Louis XVIII* à renoncer à son droit à la couronne. Cet article était d'un scandale outrageant. Je représentai à *Lombard* combien la Prusse était intéressée à faire oublier cette odieuse transaction. Il supprima le passage. Mais c'est en le discutant que se manifesta d'une manière bien claire la collision de deux grands intérêts opposés qui pesait sur le fond de ce travail. Pour mettre Napoléon dans tout son tort, on ne pouvait pas trop appuyer sur les preuves de dévouement et de son mission que la Prusse lui avait si libéralement prodiguées; pour embellir la cause de la Prusse dans l'esprit de la partie saine et honorable des contemporains, on ne pouvait leur dérober assez le souvenir de sa longue complaisance pour l'ennemi commun de l'Europe. *Lombard* et le Cabinet de Berlin inclinaient visiblement et par des raisons faciles à saisir aux plaidoyers du premier genre; quant à moi, j'aurais préféré le second. Cependant ils ne s'aveuglaient pas au point de ne pas sentir qu'ils marchaient sur des épines. Entre plusieurs phénomènes curieux, résultant de ces intérêts contradictoires, en voici un que je crois devoir citer, puisqu'il me paraît singulièrement caractériser ce qu'il y avait d'équivoque dans leur position. Rien n'était au fond plus odieux que cette *alliance* qu'ils n'avaient pas rougi de signer dans un moment de détresse commune, où le premier, le seul besoin de l'Europe, était l'union la plus étroite contre celui dont ils firent leur allié. D'un autre côté, cette même circonstance pouvait aggraver aux yeux des Français et aux yeux de tous ceux qui approuvaient l'ancien système de la Prusse, l'injustice et la noirceur de la conduite de Napoléon. *Lombard* avait donc imaginé de faire désigner simplement par *traité* dans la version *Allemande* du manifeste ce qui dans l'original *Français* devait porter son vrai nom d'*alliance!* Et quoiqu'il s'aperçût à la fin que cette ruse pouvait manquer son but par la simple confrontation des deux textes, il y tenait cependant assez pour qu'il en restât des traces dans différens endroits de la déclaration.

La partie du manifeste qui contenait la justification de la Prusse sur les traités de *Vienne* et de *Paris*, fut celle où je refusai toute concurrence, même celle d'une critique de rédaction. Je répétai à *Lombard* ce que je n'avais cessé de déclarer à Mss. de *Haugwitz* et de *Lucchesini*, que je trouvais ces traités impardonnables et inexcusables, et que je ne pouvais prendre aucune part quelconque à une apologie dont jamais je ne reconnaîtrais les bases.

Là où pour la première fois il était question du *Hanovre*, et où il était dit „que la Prusse avait offert à la Cour de Londres de s'opposer à l'envahissement de ce pays, *sous des conditions que celle-ci rejeta*," il se trouvait un passage dans lequel on attaquait directement les principes du gouvernement Anglais par rapport à la navigation des neutres. Je fis sentir l'imprudence de cette tirade dans un moment où on voulait se rapprocher de l'Angleterre; j'allais en démontrer la futilité, lorsqu'il se détermina tout court à la retrancher.

Le moment le plus difficile et le plus orageux de cette longue séance fut celui où nous discutions la péroraison. Après les mots qui désignent l'Empereur de *Russie*, il y avait un passage de quelques lignes où, sans avoir nommé l'*Autriche*, on en parlait dans des termes qui n'étaient absolument applicables qu'à elle. Le sens de cette étrange allusion était „que l'Empereur seconderait la Prusse de ses voeux, s'il ne pouvait pas le faire de ses efforts." Déjà à la première lecture j'avais été si frappé de ce passage, que je m'étais bien promis de le faire disparaître à tout prix. Je représentai à *Lombard* ce qu'il y avait d'injuste, d'indélicat et de cruel à compromettre gratuitement une puissance qui, par quelque raison que ce fût, ne voulait pas se précipiter dans la lutte; j'en appelai aussi à l'intérêt bien entendu de la Prusse, qui ne l'engageait certainement pas à s'aliéner la Cour de Vienne, en la violentant ouvertement dans sa marche. — Je rencontrai dans cette discussion plus de ténacité et de résistance qu'il n'y en avait eu dans aucune autre partie du travail. Il se retrancha de nouveau derrière l'objection embarrassante „que le Roi l'avait voulu ainsi;" mais depuis que je m'étais aperçu à quel point il était le maître absolu de la rédaction, cette objection ne fit plus son effet. Cependant je vis de plus en plus que, pour remporter ici la victoire, il s'agissait d'une grande fermeté. Je lui déclarai donc enfin tout net que, si ce passage n'était point supprimé, non seulement je ne me prêterais jamais à la traduction du manifeste, mais que je le renierais hautement, que je m'inscrirais en faux contre cette pièce; et de plus, je me croirais obligé de quitter incessamment Erfurt; je le quitterais dans la nuit, après avoir expliqué au Roi par une lettre que je remettrais au Comte *Goetzen* le motif de mon départ précipité. — Il me regarda d'un air de surprise; et après avoir réfléchi pendant quelques secondes, il prit brusquement la plume et effaça le tout.

Cette séance s'était prolongée jusqu'à neuf heures. J'avoue que plus d'une fois pendant sa durée je m'étais livré à des réflexions sérieuses sur la manière singulièrement leste dont se traitaient les affaires dans ce cabinet que l'Europe était accoutumé à croire si prudent, si artificieux et si profond. La pièce qui fut discutée ce soir, était de la première importance: elle devait influer sous tant de rapports sur le sort futur de la Prusse, et il dépendait de *Lombard* tout seul de la rédiger, de la modifier, de la renforcer ou de la renverser avec moi; ni le Roi, ni le Comte *Haugwitz*, ni personne ne fut consulté sur aucune de ces opérations; car le manifeste resta absolument tel qu'il était sorti de nos mains; et le Roi ne l'a pas même revu avant qu'il fût imprimé et publié!

Le travail de la révision fini, *Lombard* me dit que le Roi était extrêmement pressé de voir ce manifeste publié, qu'il ne voulait pas tirer l'épée, sans en avoir déclaré les motifs, et que je leur rendrais un très grand service, en accélérant autant que possible la traduction. Je l'entrepris en rentrant chez moi, et y ayant consacré toute la nuit, je la terminai à huit heures du matin.

Mardi, 7 Octobre.

J'ai vu dans la matinée une quantité de personnes qui se trouvaient à *Erfurt*, et surtout un grand nombre d'officiers de la suite du Roi et autres. Je puis dire en toute vérité que chaque homme que je rencontrai dans la rue, m'aborda à peu près avec le même compliment: „Vous êtes ici! Dieu en soit loué! Cette fois-ci nous ne serons donc pas trompés.“ En réfléchissant sur ce qu'il y avait de funeste dans une situation où il fallait de pareilles garanties pour calmer la méfiance et les craintes, je commençai en même tems à soupçonner que l'effet que ma présence semblait produire, pouvait bien avoir été le principal motif par lequel les Ministres m'avaient invité; plusieurs choses que j'ai observées depuis, m'ont confirmé dans cette opinion.

Après avoir dîné chez le Comte *Haugwitz*, j'ai eu encore une assez longue conversation avec lui.

Il avait reçu une dépêche du Comte *Finkenstein*; L'Empereur ayant été absent de Vienne, lorsque les dernières communications de la Prusse y étaient arrivées, le Comte *Finkenstein* n'avait pas encore reçu une réponse positive. Le Comte *Haugwitz* me parla de nouveau du projet de la mission militaire. Je me trouvais dans un singulier embarras toutes les fois qu'il entamait ce sujet. Car d'un côté je frémissais à l'idée de voir la Prusse embarquée toute seule dans cette vaste et terrible entreprise; j'en calculais les suites possibles pour elle et pour les autres puissances; j'étais sûr que, sans l'appui de l'Autriche, elle ne pouvait pas la conduire à bon port. D'un autre côté, loin d'avoir le droit de proposer ou de prôner des mesures par lesquelles la Cour de Vienne pouvait être alarmée ou compromise, présumant déjà par plusieurs indices que l'Empereur ne jugerait pas convenable de prendre part à la guerre, j'avais plutôt le devoir de détourner au*tant que possible tout ce qui pouvait le contrarier* ou le gêner dans sa résolution. Heureusement (je veux dire pour *moi*, puisque ce fut bien autre chose pour la *Prusse*) le Comte *Haugwitz*, dès la première conversation, s'était montré si fort satisfait des dispositions qu'il supposait à l'Autriche, et si complétement tranquille et résigné sur les déterminations futures de cette puissance, que je n'avais qu'à prendre le ton auquel il m'invitait lui-même; et rien ne m'annonçant de sa part qu'il regardât comme particulièrement pressant cet envoi d'un officier négociateur, j'étais autorisé à en penser de même, quelle que fût ma vraie opinion à cet égard. Cette fois-ci il s'expliqua de manière que je m'attendais à voir tomber le choix sur le Général *Phull* (peut-être dans la vue secrète de l'éloigner pour quelque tems de l'armée, où il ne convenait guères au Duc de *Brunswic*), tandis que je savais pour sûr que le Roi préfèrerait le Comte *Goetzen*. Je pris l'occasion pour dire que, malgré la haute idée que j'avais des talens militaires du Général *Phull*, et mon amitié personnelle pour lui, je le croyais peu fait pour une mission pareille, à cause de son extrême vivacité et impétuosité. Par la facilité avec laquelle le Comte *Haugwitz* adopta cette observation, je m'aperçus que le projet en lui-même était encore loin de sa maturité, ou qu'on craignait de le mettre en train.

Il me parla ensuite de la *Russie*. Il dit que je pouvais être bien persuadé que jamais l'Empereur n'avait été plus prononcé pour la guerre; qu'il y mettait plus d'ardeur encore que la Prusse; que, sans se borner aux négociations amicales, *il tiendrait un langage très énergique à ses voisins*; qu'il ferait marcher *trois* armées, l'une vers la *Silésie*, la seconde vers la *Gallicie*, la troisième vers l'*Italie*; et qu'il déclarerait sans beaucoup de détours *qu'il ne souffrirait aucune neutralité.*

Ces paroles me frappèrent extrêmement; et, ne pouvant pas en cacher ma surprise, je m'expliquai avec une vivacité analogue à l'impression qu'elles m'avaient faite. Je lui dis que, si je l'avais bien compris, je voyais se reproduire un système qui déjà, dans une occasion précédente, avait entraîné les plus grands malheurs; que j'osais lui rappeler l'année dernière; que j'avais toujours été persuadé que le projet de forcer la *Prusse* à la guerre, était une des causes principales du triste résultat de la campagne de 1805; que je frémissais en pensant que l'on pût s'aviser de renouveler ce projet contre l'*Autriche;* qu'il en résulterait certainement les mêmes désastres; que s'il existait un moyen de jeter l'Autriche, malgré elle, entre les bras de la France, il se trouverait dans une entreprise pareille; que je ne concevais pas comment un homme aussi éclairé que lui pouvait parler avec satisfaction de ce projet; qu'il me paraissait plutôt que, si un Prince aussi juste et aussi magnanime que l'Empereur de Russie avait pu le former réellement, il faudrait tout faire pour lui en montrer les dangers, puisque rien ne serait plus propre à détruire jusqu'à la possibilité d'une union entre les grandes puissances, sans laquelle cependant, je n'hésiterais pas à le dire, je regardais une guerre heureuse contre Bonaparte comme la plus désespérée des chimères.

Le Comte *Haugwitz* me parut étonné, et, je puis bien ajouter, déconcerté de la chaleur avec laquelle j'avais parlé sur cet objet. Il reprit cependant bientôt sa contenance, et me répondit du ton le plus doux que, s'étant proposé de m'instruire de tout, il n'avait pas voulu me cacher cette circonstance, que j'aurais tort d'en être trop effrayé, qu'il supposait effectivement à l'Empereur de Russie le projet de n'admettre la neutralité de personne, mais que je pouvais bien croire qu'il ne l'exécuterait qu'avec toute la modération possible, que la *Prusse* au reste n'était pour rien dans ce projet, et que sa conduite discrète et réservée prouverait assez qu'elle ne voulait faire violence à personne, que rien n'était à craindre pour cette année-ci, que la saison était trop avancée pour que l'Empereur de Russie pût pousser ses troupes dans tant de directions à la fois, et qu'il fallait espérer que, vers le printems, les choses auraient pris de toutes parts une tournure si avantageuse, que, sans aucun moyen violent, il ne serait plus question de neutralité.

Vers le soir je suis allé chez *Lombard*, qui, outre ses infirmités permanentes, avait eu un accès de fièvre très fort, et venait de demander au Roi la permission de retourner à Berlin. Il s'est engagé dans une conversation qui m'a paru particulièrement remarquable, et dont j'ai eu soin de ne pas perdre un mot.

Après s'être plaint de ses souffrances physiques, il m'a dit tout-à-coup: „Ah! et si Vous saviez tout ce que j'ai éprouvé dans un autre genre depuis quelques années, et surtout dans les derniers six mois! On m'a dénoncé et maltraité comme un scélérat; mon nom a couru toute l'Europe comme celui d'un traître, vendu à Bonaparte; on a conspiré de toutes parts pour me faire renvoyer et punir; tous les Princes de la maison royale, la Reine à leur tête, se sont ligués contre moi; j'ai manqué de devenir le prétexte d'une véritable insurrection qui aurait moralement détrôné le Roi, s'il avait montré un peu moins de fermeté. Ceux qui me disaient vendu, savaient trop bien que je ne pouvais pas l'être; Vous avez connu autrefois ma manière de vivre; elle est toujours restée la même; j'ai toujours été pauvre comme un rat d'église; à peine ma femme a-t-elle eu une chambre pour recevoir quelques amis; quant à moi, un mauvais fauteuil et une pipe ont été le maximum de mes besoins. Il vaudrait bien la peine d'être un coquin pour vivre comme un misérable. —

Il en est tout de même de *Haugwitz.* Il a à peine de quoi fournir à la dépense d'une maison bien chétive; il est criblé de dettes. Il fallait toute la rage d'un public outré contre nous, pour inventer une calomnie aussi ridicule. Mais le fait est que depuis deux ans on voulait la guerre. Je savais bien qu'elle était inévitable; d'un mois à l'autre j'en calculais la probabilité croissante; depuis la fin de l'année dernière, nous n'y échappions plus que par des tours de force, par des expédiens désespérés, comme tous ces maudits traités; enfin je m'apercevais que l'heure fatale allait sonner, et elle aurait sonné cette fois-ci, soyez en sûr, même sans les intrigues de Mr. de *Stein*, et sans les déclamations du Prince *Louis.*"

Mais je ne conçois pas, lui ai-je dit, comment avec cette persuasion intime de l'impossibilité d'échapper à la guerre, Vous avez pu laisser passer tant d'époques décisives, où le Roi aurait pu s'y porter sous les auspices les plus avantageux.

Il m'a répondu: „Demandez-le au Comte *Haugwitz*, demandez-le à *Lucchesini*, demandez-le à ceux mêmes qui veulent être de bonne foi parmi ces fameux chefs d'opposition, ils doivent tous Vous dire quelle a été depuis long-tems mon opinion personnelle. Il est vrai, et je Vous en fais le triste aveu: j'ai été un moment la dupe „du monstre qui désole la terre." Lorsque je l'ai vu à Bruxelles en 1803, il m'a gagné, bien moins par ses cajoleries que par l'idée qu'il avait su m'inspirer de la grandeur et de la noblesse de son caractère, par son langage philantropique et pacifique, par l'hypocrisie avec laquelle il parlait de la Prusse et de son attachement particulier pour elle. L'illusion n'a pas duré long-tems; l'année 1803 n'était pas finie, que mon rêve fut passé; depuis ce moment-là je n'ai plus varié; j'ai vu que „ce démon incarné“ poursuivrait son affreuse carrière jusqu'à la destruction de tout ce qui existait, et chaque fois que son charlatanisme impudent en a imposé encore à quelques bonnes ames, j'en ai été désolé. Mais je ne pouvais rien faire; Dieu sait que je ne pouvais rien faire, et d'autres pas plus que moi.“ — J'allais lui demander l'explication d'un phénomène pareil; mais il m'a prévenu, en disant: „Je prévois toutes Vos objections; le moment est trop sérieux pour faire des demi-confidences, et, d'ailleurs, si Vous pouviez même me compromettre, je suis au-dessus de la crainte, car je sens que je touche au tombeau. — Vous Vous étonnez de ce qu'avec tant de motifs puissans je n'aie pas insisté sur un changement de système! — Connaissez-Vous le Roi? — Ma justification tout entière est dans cette question. J'aurais bien voulu Vous voir à ma place. Qu'auriez-Vous fait pour engager à la guerre un Souverain qui en déteste l'idée, et qui, pour comble de malheur, ne se croit pas la capacité de la faire? Voilà le grand secret de toutes nos irrésolutions et de tous nos embarras! La monarchie Prussienne n'est pas organisée comme d'autres états. Chez nous, en tems de guerre, toutes les branches du gouvernement doivent se concentrer dans l'armée; le Roi ne peut donc pas en confier le commandement à un autre; il ne serait plus rien, s'il ne paraissait pas à la tête de ses troupes. — Eh bien, ce Roi, que personne n'apprécie et n'adore comme moi, a le malheur de n'être pas né Général. Depuis long-tems il a vu, comme les autres, que l'état actuel des choses ne pouvait pas durer; que, bon gré mal gré, il serait obligé de tirer l'épée; mais il a toujours capitulé avec lui-même; il s'est toujours flatté que quelque catastrophe, étrangère à ses résolutions, viendrait résoudre le problème. Quand à la fin les embarras se sont multipliés, quand tout le pays a demandé à grands cris un autre système, quand il a vu le moment où il resterait seul de son avis, il s'est rendu, mais bien à son corps défendant, je Vous en réponds. Ce serait un très grand malheur, s'il voulait aujourd'hui se rétracter; il ne le peut même plus; mais croyez-Vous que je sois sans crainte sur le résultat? — — Hélas! je me félicite presque de mes infirmités, puisqu'elles me fournissent un motif honorable pour m'en aller. Les plus noirs pressentimens me tourmentent. Si je pouvais lire dans Votre ame, je les y retrouverais peut-être; mais je ne veux pas même savoir ce que Vous en pensez. L'armée est belle et brave, mais où est l'ame puissante qui en dirige les mouvemens? — Vous ne croyez plus, j'espère, au Duc de *Brunswic?* — Et quelle idée pouvez-Vous avoir de ses plans? — Peut-être que la faiblesse physique amortit en moi le courage et l'espoir; mais, quoi qu'il en soit, je ne veux pas être présent à l'explosion. Un premier revers suffirait pour me tuer; me faire enterrer à Berlin, c'est tout ce que je désire."

Il avait dit ces derniers mots avec une émotion extrême. Je le vis très épuisé; je ne voulais pas prolonger une conversation qui d'ailleurs m'en avait déjà trop appris; j'ai saisi le premier prétexte pour le quitter.

J'ai été passer la dernière partie de la soirée chez Mr. de *Lucchesini*. J'ai tâché de ramener la conversation sur l'histoire des traités de *Vienne* et de *Paris*. J'ai demandé de nouveaux éclaircissemens; ils m'ont été très libéralement accordés, et en voici la substance.

Tout a concouru pour entraîner le Comte *Haugwitz* dans la première de ces transactions. Sa position isolée à *Vienne*, son ignorance en fait d'opérations militaires, son manque de courage, enfin son amour-propre. On l'effraya par toutes sortes de contes; on lui fit croire que les Français entreraient incessamment en Silésie, qu'ils feraient la révolution en Pologne, qu'ils prendraient la monarchie Prussienne à revers; tantôt on les disait à Neisse, tantôt à Breslau. — Les premiers huit jours après la bataille d'Austerlitz, il avait été traité avec beaucoup de froideur. Tout-à-coup Napoléon le fait chercher, et lui dit: „Eh bien, Vous savez que les jours se suivent et ne se ressemblent pas. J'ai voulu Vous faire la guerre; aujourd'hui je Vous offre le *Hanovre*." Depuis ce moment-là il ne cessa plus de le caresser de toutes les manières. Il lui répéta à plusieurs reprises que l'estime personnelle qu'il avait pour lui, ne se démentirait jamais; que, dans toutes les occasions épineuses, il n'avait qu'à s'adresser à lui directement; que toutes les difficultés s'aplaniraient facilement entre eux. La fausse sécurité qu'il lui inspira par ses propos, le suivait encore dans son voyage à Paris. „Ce fut un grand malheur," dit le Marquis, „que le Comte *Haugwitz* se flatta réellement *d'avoir cet homme dans sa poche*." Lorsqu'il arriva à Paris au commencement de Février, il disait à Mr. de

Lucchesini, déjà très inquiet de la position équivoque où on se trouvait: „Soyez tranquille; aussitôt que je l'aurai vu, tout s'arrangera; je sais ce qu'il m'a dit à Vienne.“ Il fut très capot, lorsque cinq jours s'étaient passés, sans qu'il eût pu obtenir une audience. Il l'eut à la fin, elle fut terrible; Napoléon le ménagea si peu, lui lâcha des choses si dures, que, ne sachant plus où donner de la tête, Mr. de *Haugwitz* osa enfin lui rappeler les belles promesses dont il l'avait tant de fois bercé à Vienne. Sur cela Napoléon, se modérant un peu, lui dit: „A la bonne heure; je Vous estime, je Vous estimerai toujours, mais je ne veux pas être joué. A-t-on jamais vu faire des modifications à un traité tout en le ratifiant? Qu'est-ce que cette manière de ratifier? Vous êtes un honnête homme, Comte *Haugwitz*, mais Vous n'avez plus de crédit à Berlin; ce *Hardenberg*, qui est vendu aux Anglais, comme tant d'autres, se moque de Vous; Votre Roi ne sait pas ce qu'il veut; quelques écervelés le poussent à la guerre; il désire la paix, il est tiraillé dans tous les sens; je crains que cela ne finisse mal.“ — Il lui dit finalement qu'il n'avait qu'à s'adresser à *Talleyrand*, à qui il ferait connaître sa volonté. Le Comte *Haugwitz* consterné, renversé, presque anéanti, commença enfin à se douter de sa position critique. Il eut, peu de jours après, en présence de Mr. de *Lucchesini*, une conférence avec *Talleyrand*, qui leur annonça que, comme le traité de *Vienne* était *détruit* par les modifications que le Roi de Prusse y avait mises, il en fallait un tout nouveau; et le lendemain arriva, à la grande surprise du Comte *Haugwitz*, Mr. *Duroc*, avec un traité tout fait, lequel, après une discussion très longue et très orageuse, fut signé, avec quelques changemens. C'est ce traité que le Marquis *Lucchesini* porta à Berlin.

Ce ne fut que dans la conférence sus-dite que *Talleyrand* leur déclara, pour la première fois, que *Clèves* et *Berg* étaient destinés à *Murat*. Dans les négociations de Vienne ils avaient fait entendre au Comte *Haugwitz* que *Clèves* serait donné à un Prince d'Allemagne. (*NB.* Le Duc de *Brunswic* se flatta pendant quelque tems que ce serait lui, ce qui n'influa pas peu sur sa conduite.) Quant à *Berg*, il avait même complètement ignoré qu'ils avaient exigé ce pays de la *Bavière*, pendant qu'ils demandaient *Clèves* à la *Prusse*. — Ce traité de Paris, au reste, fut si bien reconnu pour ce qu'il était, que le Comte *Haugwitz* avait peur de le porter à Berlin; et quand il aurait voulu le faire, dit Mr. de *Lucchesini*, il est très douteux qu'on l'eût laissé partir de Paris.

J'ai dit au Marquis que son récit m'expliquait parfaitement, mais était loin de justifier à mes yeux la conduite du Comte *Haugwitz;* que, selon moi, tout autre à sa place, plutôt que de s'engager dans ces défilés, aurait quitté *Vienne* le lendemain de la bataille d'Austerlitz, et *Paris* après la première audience. Mais je l'ai prié en même tems de m'expliquer une autre circonstance que je comprenais moins encore que tout le reste: pourquoi, si la force et les menaces les avaient seules déterminés à signer des conditions aussi odieuses que celles de l'occupation définitive de l'Electorat de Hanovre et de la clôture des ports contre le commerce Anglais, ils n'avaient pas du moins essayé d'entamer quelque négociation secrète avec le Cabinet de Londres, pour lui faire connaître leurs véritables intentions, et éviter l'inconvénient et le scandale d'une rupture ouverte avec l'Angleterre. J'ai protesté d'avance contre l'argument banal de l'indiscrétion du Cabinet de Londres, quelque cas particulier où des gouvernemens étrangers ont été compromis par des publications imprudentes, ne prouvant rien, et tout le monde étant bien persuadé que ce cabinet sait garder son secret aussi strictement que tout autre; et comme d'ailleurs ils ne cessaient de me dire que dés-lors ils regardaient comme inévitable une guerre avec la France, j'ai ajouté qu'un simple soupçon de plus n'aurait pas essentiellement détérioré leur situation.

Il m'a avoué, sans hésiter, que c'était une faute capitale que de n'avoir rien fait, pour s'entendre avec le Gouvernement Anglais, et pour prévenir la rupture; que cette faute tenait en premier lieu à l'indolence et à la nonchalance du Comte *Haugwitz*; mais que l'irritation qui régnait à cette époque entre les deux partis qui divisaient le Cabinet de Berlin, y avait beaucoup contribué aussi; que Mr. de *Hardenberg*, au lieu d'aplanir les obstacles, moyennant la bonne opinion qu'on avait de lui en Angleterre, les augmentait et les envenimait plutôt, pour mettre le Comte *Haugwitz* dans tout son tort, et le perdre dans l'opinion publique par l'effet fâcheux que devait produire une guerre avec l'Angleterre; que le Comte *Schulenburg* agissait dans le même sens; que par dépit, par animosité, il précipitait la mesure de la fermeture des ports, et l'exécutait avec une rigueur au-delà même des prétentions du gouvernement Français, disant „qu'il n'était pas fait pour les demi-mesures;“ que la mésintelligence personnelle entre le Comte

Haugwitz et Mr. *Jackson* y entrait de même pour beaucoup; et que tous ces mobiles secondaires avaient complètement opéré, et amené la déclaration de guerre, avant que le Comte *Haugwitz*, avec sa lenteur et sa négligence habituelle, eût pu prendre un parti à cet égard.

Cette explication m'a paru assez satisfaisante; je crois qu'il ne lui manquait qu'un seul trait pour être complète; c'est que, parmi les Ministres Prussiens, il y en eut plusieurs qui, en désapprouvant même les moyens par lesquels on s'était emparé du pays de *Hanovre*, attachaient un très grand prix à cette acquisition, et préféraient la chance d'une guerre avec l'Angleterre à une négociation qui leur eût enlevé la perspective de conserver ce pays.

(Le Marquis m'a beaucoup parlé ce soir sur le caractère de Bonaparte, et m'en a raconté une quantité d'anecdotes intéressantes. Ce Journal n'étant proprement destiné qu'à recueillir ce qui regarde la grande affaire du jour, je me bornerai à en citer quelques-unes.

Un jour, en voyant Mr. de *Breteuil*, Napoléon lui dit: „Je Vous ai toujours cru un homme d'esprit, Mr. de *Breteuil*: mais il y a des choses dans Votre histoire que je ne puis pas concilier avec cette idée.“ *Breteuil*, s'imaginant qu'il allait lui parler de ses liaisons avec les Princes de Bourbon, et des différentes commissions dont il avait été chargé par eux, eut la platitude de s'en excuser, en disant „qu'il avait *cru* que ses anciens sermens le liaient à la cause de ces Princes.“ Napoleon, tout étonné, l'interrompit. „Comment donc, Mr. de *Breteuil*? je ne Vous entends pas: je n'ai jamais voulu Vous faire un reproche pareil; en cela Vous avez fait Votre *devoir*. — Je voulais Vous parler du scandale de cette affaire du collier, dans laquelle, à ce qu'on assure, Vous avez agi par pure animosité personnelle contre le Cardinal de Rohan." L'autre se justifia de son mieux, mais Napoléon finit par lui dire: „J'ai toujours regardé comme les trois causes principales de la dégradation de la monarchie — *la bataille de Rossbach* — *l'affaire du collier* — et la conduite de la cour dans *les troubles de la Hollande.*"

Il y a des personnes à Paris qui prétendent avoir *vu* Bonaparte au château des Tuileries le 10 Août 1792, avec l'intention de combattre pour le Roi; elles ajoutent que, lorsqu'il a vu que les partisans du Roi ne savaient pas défendre leur cause, il reprit son allure révolutionnaire, et se proposa, dès ce jour funeste, de jouer un rôle à lui seul.

Lorsque son frère *Joseph* lui demanda *Roederer* pour Ministre des finances à Naples, il lui dit: „A la bonne heure; mais je vous prie de ne pas oublier que ce fut cet homme qui le 10 d'Août *donna* à Louis XVI le conseil de se rendre à la Convention."

Son dégoût et son mépris pour ceux que l'on appelle philosophes, percent à chaque occasion. Quand il apprit que les choses allaient mal à Naples, qu'on y mourait de faim, que la nouvelle Cour était sans le sou, il dit froidement: „C'est leur affaire; voilà ce qui arrive aux pays qui sont gouvernés par des philosophes." — Rien n'est plus plaisant que la manière dont il traite son ancien collègue-Consul, le fameux *Sieyes*. „Eh bien, Mr. Sieyes, comment va la métaphysique?" — „Que disent les philosophes à tout ceci, Mr. Sieyes?" — voilà le ton qu'il prend avec lui. *Sieyes*, de son côté, s'est renfermé dans un silence impénétrable. Lorsqu'au Sénat on délibérait sur un objet critique, il faisait semblant de dormir. Quand il s'agissait de donner sa voix, on le réveillait; alors il avait l'air de se recueillir: „Quoi? Consulat à vie? Oh! rien n'est plus juste.“ — Une autre fois: „Dignité Impériale à conférer!“ — „Héréditaire, n'est-ce pas? — il n'y a pas à balancer,“ etc.

Mr. de Lucchesini me disait encore que si, par quelque événement que ce fût, *Joseph* montait au trône, et qu'il eût la force de s'y soutenir, la paix du monde serait bientôt rétablie; qu'il parlait de science certaine, en disant que Joseph ne ferait pas la moindre difficulté de rendre toute l'Italie, de rétablir la maison de Savoie, de laisser l'Allemagne en repos.)

Avant de m'en aller, je lui ai raconté combien j'avais été frappé de ce que le Comte *Haugwitz* m'avait dit de l'attitude menaçante que la Russie devait prendre contre ses voisins; et je lui ai fait mes représentations sur cet objet, dans le même sens dans lequel j'avais parlé au Comte *Haugwitz*. Il me dit qu'il était persuadé que le Comte *Haugwitz* avait beaucoup exagéré la chose; que, quant à lui, il n'en croyait rien, et qu'il en parlerait au Roi, à la première occasion qui se présenterait.

Mardi, 8 Octobre.

S. M. la Reine avait désiré que je lui fusse présenté. Je devais avoir cet honneur ce matin: mais j'ai reçu, en sortant, un billet de Mr. le chambellan *Buch*, qui m'a annoncé que comme Madame la Grande-Duchesse de Weimar, qui avait dû partir aujourd'hui, prolongeait son séjour jusqu'au soir, l'audience serait remise à demain.

On avait reçu dans la nuit, par le Capitaine *Muffling*, un des Aides-de-camp du Duc de *Weimar*, que celui-ci avait envoyé pour faire une reconnaissance, la première nouvelle authentique par rapport aux mouvemens des Français. On a su qu'ils avaient entièrement quitté les environs de *Wurzbourg* et *Schweinfurt*, et que toutes leurs forces étaient du côté de *Bamberg*. Sur cela l'ordre a été donné à tout ce qui se trouvait de troupes Prussiennes du côté de *Gotha* et *Eisenach* de retourner en toute hâte à Erfurt, pour se porter sur la Saale; et les corps de *Ruchel* et *Blucher* ont reçu celui de suivre ce mouvement.

Je me suis entretenu avec tout ce que j'ai rencontré de militaires, pour obtenir des éclaircissemens sur cette mesure si brusque, et en même tems si tardive. J'étais surpris de ce qu'il avait fallu la découverte du Capitaine Muffling, pour apprendre aux généraux Prussiens une chose qui, selon mes faibles lumières, aurait dû être prévue depuis long-tems. Les Français avaient le choix entre trois plans, pour entamer et attaquer l'armée Prussienne. Le *premier* était celui de forcer les défilés de la forêt de Thuringe, et d'enfoncer le centre de leur position. Mais comme on ne leur connaissait guère le principe de saisir leur ennemi par le côté où il désirait qu'ils le saisissent, on n'était point autorisé à leur prêter un plan de cette espèce. Ce fut là cependant, à en juger d'après plusieurs données, la supposition de plus d'un homme marquant, et peut-être du Duc de *Brunswic* lui-même. Je me rappelle très distinctement que, dans ma fameuse conversation avec Mr. de *Kalkreuth*, ce Général, un des plus sages, des plus instruits et des plus expérimentés, avait tracé sur la carte une ligne entre *Koenigshofen* et *Neustadt* (en avant de *Schweinfurt*, sur la *Saale* de *Franconie*), disant que, selon tout ce qu'on savait (et c'était le 4 d'Octobre!) les Français avaient pris cette position. Je n'ai pas besoin d'ajouter à quel point l'hypothèse était chimérique. — Le *second* plan possible des Français était celui de tourner l'armée Prussienne sur sa *droite*, pour gagner par *Fulda*, l'*Eichsfeld*, etc. le chemin de *Magdebourg*. Si un projet pareil avait été conçu, il se serait infailliblement annoncé par quelque grand rassemblement de forces du côté de Francfort, et par quelque tentative sensible de pénétrer dans la *Hesse* et dans le pays de *Fulda*. Mais aucun symptôme quelconque, aucune réunion, pas le moindre mouvement de ce côté, n'avait pu en faire naître le soupçon. — Il ne restait donc que la *troisième* hypothèse: qu'ils tourneraient les Prussiens par leur *gauche*, et tâcheraient de se précipiter sur la *Saxe*. Tout se réunissait pour la probabilité, ou plutôt pour la certitude de ce projet; et malgré la déplorable ignorance qui régnait au quartier-général sur les vrais mouvemens de l'ennemi, les données généralement connues suffisaient pour les calculer, et pour les prévoir. — Quel sujet donc de tristes réflexions que cet ordre tardif du 8 Octobre, pour opérer un revirement général, qui aurait dû avoir lieu huit jours plus tôt, et dont on aurait été entièrement dispensé, si d'abord, en se décidant à la guerre, on en avait su déterminer le caractère, la marche et le but.

Le fait est que toute cette dislocation, moyennant laquelle le tiers de l'armée Prussienne se trouvait entre *Gotha* et la *Werra*, tenait à des idées vagues et mal digérées de quelque grand mouvement en avant, par lequel on se serait porté sur le Mein. Si on avait eu le génie et le courage de débuter par ce même mouvement, bientôt tout aurait changé de face; on aurait alors forcé les Français d'établir le théâtre de la guerre sur les points que les Prussiens auraient choisis, et de renoncer à l'envahissement de la Saxe, ou d'affaiblir leurs opérations en les multipliant. Tel avait été le plan proposé par les hommes les plus éclairés et les plus capables. Mais au lieu de l'embrasser à tems, on n'avait fait que flotter sans cesse entre un système mal-adroitement défensif, et le projet d'une campagne offensive; et rien n'était arrêté à cet égard, lorsque déjà un ennemi entreprenant, familiarisé depuis long-tems avec la victoire, en concentrant toutes ses forces sur un point, avait simplifié et tranché la question.

Je m'aperçus bientôt que, parmi les officiers à qui je parlais, il n'y en eut pas un seul qui, quelle que fût son opinion particulière, n'envisageât le fond de la chose comme je viens de le présenter ici. Ce que j'entendis de plus satisfaisant, fut toujours l'observation stérile que rien n'était encore perdu: que, quel que pût être le dessein de l'ennemi, on aurait tout ce qu'il faudrait de tems et de moyens pour le faire échouer. Mais au milieu des discussions à ce sujet, il se manifesta une nouvelle erreur, plus pernicieuse que toutes les précédentes, puisqu'elle ouvrait directement l'abîme qui, quelques jours plus tard, à tout englouti. — En demandant au Général **Phull**, c'est-à-dire à un des premiers militaires de l'armée, ce qu'il pensait de l'état des choses, et du plan que l'ennemi commençait à développer, il me répondit litéralement ce qui suit: „Sauf ma protestation générale et invariable contre l'idée d'une campagne défensive, je crois que le projet des Français de s'avancer par la route de **Bareuth**, *est le plus avantageux pour nous qu'ils aient pu adopter; c'est celui que je leur aurais indiqué moi-même, s'ils m'avaient demandé mon avis.*" — Pour comprendre comment un homme aussi intelligent ait pu tenir un langage pareil, il faut savoir que tout le monde sans exception était dans la ferme persuasion que les Français prenaient la route de **Hof**, pour se porter en droiture sur **Dresde** par **Plauen**, **Zwickau**, etc.; et que ni **Phull** ni qui que ce soit leur avait jamais supposé le plan de déboucher entre la **Saale** et l'**Elster**, de se diriger sur **Naumbourg**, et de tourner de si près l'aile gauche de l'armée Prussienne; on s'imaginait tout au plus que quelque colonne détachée entamerait la route de **Géra**, pour menacer les magazins Prussiens, et porter la terreur dans la plaine de **Leipsic**; et on crut qu'après avoir aisément déjoué cette entreprise, on envelopperait le corps principal de l'ennemi dans sa marche téméraire sur **Dresde**, et que l'on finirait ainsi le premier acte de la guerre.

Il est sûr, au reste, que si le Prince de **Hohenlohe**, mieux placé que tout autre pour reconnaitre à tems, que l'ennemi méditait réellement le plan que personne n'avait voulu lui attribuer, au lieu de retirer ses forces, et de concentrer sa position, s'était vigoureusement porté en avant pour occuper les principeaux passages, et que l'armée du centre eût promptement secondé ce mouvement, il y aurait eu moyen de défendre l'entrée du vallon de la *Saale*, et de déconcerter les projets de l'ennemi; et sous ce rapport-là, malgré toutes les fautes antérieures, il était peut-être permis de soutenir le 8 d'Octobre que rien n'était encore perdu.

Le Comte *Goetzen* est venu chez moi à midi. Il m'a assuré qu'il n'avait jamais vu le Roi aussi content qu'il l'avait été ce matin, qu'il lui avait dit: „Dieu soit loué! Voilà du moins cette maudite incertitude finie. Nous savons à quoi nous en tenir; nous nous battrons.“ Il a ajouté que, quant à lui, il n'avait jamais désespéré du Roi; que, le connaissant mieux que personne (il a été elevé avec lui), il savait qu'une excessive timidité et une défiance injuste de ses propres moyens, étaient au fond les seuls défauts de ce Prince; que, pour peu qu'il remportât un succès, il deviendrait un autre homme. Il a vivement déploré la résolution de confier le commandement au Duc de *Brunswic*. C'était la première fois que le Comte *Goetzen* me parlait sur ce ton. Jusqu'ici il avait été le seul qui, au lieu de partager mes craintes, les eût plutôt combattues; trop fortement attaché au Roi, trop profondément intéressé au succès, il n'avait jamais pu se résoudre à convenir de la défectuosité radicale de l'entreprise. Je vis donc que c'était la force de la vérité qui à la fin lui en arrachait l'aveu. Ainsi, lui dis-je, l'opinion générale du Duc de Brunswic est finalement la Vôtre aussi? — Il me répondit: „Mon opinion a toujours été que cet homme est né pour le malheur de la Monarchie Prussienne; ne m'en demandez pas davantage.“ Cette réponse n'était pas faite pour encourager.

Ce qui ne le fut guère plus, était une visite que je reçus peu après de Mss. de *Montjoye* et de *Sartoris*, l'un Chambellan du Duc de Brunswic, l'autre son Ministre-Résident près la cour de Berlin, tous deux fort attachés à sa personne, mais chantant ce jour-là ses éloges sur un ton qui me paraissait préluder à des défaites bien plus qu'à des victoires. Après une conversation générale, ils m'ont demandé si, une fois au quartier-général, je ne voulais pas me présenter chez le Duc, ajoutant qu'il avait parlé de moi à plusieurs reprises, et qu'il me recevrait certainement avec plaisir. Loin de décliner cette proposition, j'avais un grand intérêt à l'accepter; ils se chargèrent de m'annoncer pour ce soir.

J'ai dîné chez le Comte *Haugwitz* avec Mr. de *Lucchesini*, les Ministres de *Saxe* et de *Hesse*, Mr. de *César*, ci-devant envoyé de Prusse à la Haye, Mr. de *Schladen*, Mr. de *Bohm*, de la légation Prussienne à Paris, etc. — Après dîner, le Comte *Haugwitz* m'a prié, au nom du Roi, de rédiger une proclamation à l'armée sur l'objet et le caractère de la guerre; une autre adressée au public de la monarchie Prussienne dans le même sens; et — ce qui me parut assez bizarre — une prière pour être récitée dans les églises. (NB. Ces deux dernières pièces n'ont jamais vu le jour.) Il me demanda ensuite si je ne voulais pas écrire à *Vienne*. Je lui répondis que j'étais trop occupé de tout ce qui se passait autour de moi, et trop peu recueilli, pour écrire des lettres. La chose en resta là pour cette fois-ci.

Lorsque je fus rentré chez moi, Mr. *Lombard* est venu me faire une visite; il était un peu mieux, et assez bien pour se faire porter. Il m'a parlé de nouveau avec beaucoup de franchise. Il m'a dit que le Roi venait de lui dire qu'il remettrait encore pour quelque tems l'envoi d'un officier à Vienne, qu'il ne fallait pas trop presser cette cour, qu'il était parfaitement content de ce qu'il savait de ses dispositions. — Je ne sais pas, a-t-il continué, si nous devons également bien augurer de celles de la cour de *Londres;* je ne suis pas sans inquiétudes à cet égard. — J'ai observé que je ne concevais pas ce qui pouvait lui avoir inspiré ces inquiétudes, et comment l'extrême facilité avec laquelle le gouvernement Anglais avait consenti à envoyer un négociateur, ne les avait pas complètement calmées. — Il m'a répondu qu'elles étaient fondées sur *l'accueil très froid* que leurs premières ouvertures avaient trouvé à Londres, et sur ce qu'il croyait pressentir que l'Angleterre leur ferait *de bien dures conditions*. Ce serait malheureux, a-t-il poursuivi, mais nous saurions prendre notre parti. Avec l'esprit dont aujourd'hui le pays est animé partout, nous ne manquerions pas de ressources pécuniaires; et quoique peu versé moi-même dans ces objets, je sais par ce que d'autres m'ont dit, que nous pourrions faire une ou deux campagnes, sans recevoir des subsides de l'étranger. — J'allais produire mes objections, lorsqu'il m'a interrompu pour ajouter avec beaucoup de vivacité: „Quoi qu'il en soit, les Ministres Anglais se rendraient bien responsables, s'ils pouvaient sacrifier, *à un point d'honneur outré*, ou *à un ressentiment particulier*, la plus belle occasion qu'ils aient encore eue pour coopérer à l'affranchissement de l'Europe. Ils feraient un mauvais calcul dans tous les cas; vainqueur, ou vaincu, le Roi de Prusse trouverait toujours le moyen de leur faire regretter un jour une *indifférence cruelle*, ou *une opiniâtreté déplacée.*"

Ce langage, que je ne pouvais attribuer qu'à des préventions invétérées contre l'Angleterre, ou au trouble d'une mauvaise conscience, se roidissant de loin contre des obstacles dont elle ne se sentait que trop responsable, me parut tout-à-fait extraordinaire. Il me parut de plus particulièrement dangereux dans la bouche de celui qui influait de la manière la plus directe sur les opinions personnelles du Roi, et dans un moment où la Prusse ne pouvait expier ses torts que par la condescendance la plus illimitée. Je crus donc devoir le relever sans beaucoup de ménagement. Je lui dis que je trouvais ces plaintes, non seulement prématurées, mais encore arbitaires et injustes; que, selon moi, le gouvernement Anglais avait fait preuve d'une magnanimité peu commune, en se prêtant sur-le-champ à des négociations avec une puissance qui l'avait si cruellement offensé; que le soupçon d'un *ressentiment particulier* ne pouvait pas même atteindre les hommes publics de l'Angleterre; que celui *d'une indifférence cruelle* sur le sort du continent serait exclu par leur intérêt évident, s'il ne l'était pas par la libéralité de leurs principes; et que, quant à ce qu'il craignait de leur *opiniâtreté*, je ne voyais pas même sur quoi pouvait porter cette crainte, puisque, si j'étais bien instruit, on leur avait, du moins éventuellement, offert la restitution du seul objet sur lequel ils pourraient *s'opiniâtrer*. J'ai ajouté qu'il ne pouvait pas ignorer qu'il y avait à peine quinze jours que l'Europe était encore remplie d'incrédules sur la sincérité du changement inattendu survenu dans le système de la Prusse; que j'aurais été moi-même de ce nombre, si des circonstances particulières ne m'avaient pas mis dans le cas d'en reconnaitre à tems la réalité; que, loin d'être surpris de l'accueil froid qu'il disait avoir été fait à Londres à leurs premières propositions, je ne revenais pas de mon étonnement de ce que l'Angleterre y était entrée *si tôt;* que si le Comte Haugwitz, au lieu de m'annoncer l'arrivée prochaine d'un négociateur Anglais, m'eût annoncé la conclusion de la paix entre l'Angleterre et la France, je n'en aurais été que médiocrement frappé; et que si un contre-tems pareil avait coïncidé avec le moment où une nouvelle guerre continentale allait éclater, je soutiendrais encore qu'il serait souverainement injuste d'en accuser le gouvernement Anglais.

Ces observations ont paru le faire rentrer en lui-même. Il a changé de ton. Il s'est rappelé, en plaisantant, d'anciennes discussions que nous avions eues à Berlin sur la politique Anglaise, et il m'a dit qu'au moins je ne lui ferais pas le tort de croire qu'il donnait encore dans les trivialités des * * * (nommant des personnages ridicules que nous avions connus autrefois) „sur l'or et les intrigues de Pitt," „les horreurs de la tyrannie maritime," etc. — Puis il a passé brusquement à la *Russie*, en me disant: „Vous m'avouerez au reste qu'il est difficile de trouver un allié comme celui que nous avons dans cet Empereur *Alexandre.*" — Il s'est expliqué, en me racontant qu'en réponse au premier avis que le Roi lui avait donné de ses intentions, l'Empereur lui avait écrit une lettre qui serait un monument éternel de sa grandeur d'ame; qu'il avait déclaré dans cette lettre qu'il ne s'agissait entre lui et la Prusse ni de négociations ni de stipulations; qu'il ne lui demanderait pas même ce qu'il comptait faire en cas de succès; qu'il s'en remettrait absolument à lui; que la seule chose qui l'intéressait, était de voir les Français bien et dûment battus; que pour cet effet il offrait au Roi la totalité de ses forces, et de l'argent même, s'il en avait besoin; qu'il saurait bien trouver les moyens pour réaliser toutes ses promesses, etc. — Je lui ai dit qu'avec l'idée infiniment respectable que j'avais eue depuis long-tems du caractère de l'Empereur de Russie, je ne pouvais que féliciter la Prusse de ses bonnes dispositions à son égard; désirant seulement du fond de mon ame que celle-ci n'eût rien négligé pour que les secours qu'elle attendait de sa part arrivassent avant qu'il fût trop tard.

A six heures j'ai fait ma visite au Duc de *Brunswic.* J'ai passé une demi-heure avec lui. Cette entrevue ne fut guère remarquable par les choses qui y furent traitées; car en vérité ce que le Duc me dit, se réduisit à des phrases de peu de valeur intrinsèque; mais elle fut extrêmement intéressante par l'occasion qu'elle me fournissait d'examiner de près l'homme qui me parlait, et de le confronter, pour ainsi dire, avec l'opinion peu favorable que tant de juges compétens avaient prononcée sur lui. Je proteste qu'en me dégageant, autant qu'un homme peut le faire, de toute prévention établie contre ce Prince, et décidé à le juger, comme si je n'avais jamais entendu parler de lui, je l'ai trouvé tel que les autres l'avaient caractérisé, et absolument au-dessous de sa tâche. Il y avait dans toute sa manière d'être, dans sa contenance, dans ses regards, dans ses gestes, dans son langage, quelque chose de mal assuré, de louche, d'impuissant; une agitation qui n'annonçait rien moins que la conscience de ses forces; un genre de politesse, qui semblait demander pardon d'avance des revers qui devaient lui arriver: une modestie outrée qui ne pouvait être qu'affectation toute pure, ou excès de crainte de ne pas pouvoir répondre à l'attente publique. Il s'arrêta d'abord longtems à me dire des choses flatteuses; ce qui, dans une aussi grande occassion, où je l'aurais cru trop occupé pour penser à des complimens, me parut tout-à-fait déplacé, et m'impatienta furieusement. A la fin il entra en matière, et ce fut pour se lamenter beaucoup sur ce qu'on avait toujours cru pouvoir négocier et transiger avec Bonaparte, lieu commun, bien bizarre dans la bouche d'un homme qui plus qu'aucun autre avait prôné et nourri cette erreur. Il se mit ensuite à parler de *l'Autriche*, disant que, quoique tout-à-fait étranger aux mesures et combinaisons politiques, il soupçonnait cependant qu'on n'avait pas songé assez tôt à entamer une négociation avec cette puissance, ni employé tous les moyens convenables pour s'assurer de son concours, lequel était pourtant d'une nécessité absolument indispensable. Enfin, il parla de la guerre, mais toujours en homme qui n'aurait rien eu de commun avec elle, qui se serait tout au plus réservé le rôle de juger ce que d'autres y feraient. Quoique fort embarrassé dans cette conversation, je cherchai de tems en tems des tournures pour lui donner un caractère plus prononcé; mais je ne pus jamais y parvenir. Il me répéta, une fois après l'autre, d'un ton qui achevait de me déconcerter: „Pourvu qu'on ne fasse pas de grandes fautes!“ Et lorsque enfin je pris la liberté de lui dire: „Mais, Monseigneur, tout le monde doit espérer qu'on n'en fera pas sous Votre direction,“ il me répondit: „Hélas! je puis à peine répondre de moi-même; comment voulez-Vous que je réponde des autres?“ — propos qui contrastait bien singulièrement avec sa situation, et avec les sentimens qui auraient dû le pénétrer à la veille d'aussi grands événemens. — Nous fûmes interrompus par l'arrivée de plusieurs officiers qu'on annonça; et je me sentis si peu à mon aise que j'ai saisi avec empressement cette occasion favorable pour partir. — En descendant l'escalier de l'auberge, j'ai été arrêté pendant plusieurs minutes par une quantité d'hommes qui en obstruaient toutes les avenues; et je me suis livré aux réflexions les plus sombres sur tout ce que cette courte entrevue m'avait présenté de cruel dans l'avenir.

Il y eut ce jour-là à *Erfurt* un événement, très insignifiant en lui-même, mais qui semblait plus occuper le quartier-général que ne l'aurait pu faire le gain ou la perte d'une bataille. Le Ministre de France, *Laforêt*, arriva tout-à-coup. On lui avait déclaré à Berlin que comme le Général *Knobelsdorf* avait été retenu à Mayence, on ne lui garantissait pas qu'il passerait les frontières de la Prusse. Cependant — le Comte *Haugwitz* l'a avoué lui-même — aucun ordre n'était donné pour lui refuser le passage; et si avec les passe-ports qui lui avaient été délivrés pour quitter Berlin, il eût pris le chemin de *Magdebourg* et *Cassel*, personne ne l'aurait empêché de sortir. Son arrivée à Erfurt était, à tout prendre, le comble de l'effronterie; tout le monde en convenait; et on n'avait qu'à le lui faire entendre, et à lui signifier poliment l'endroit où on eût jugé convenable qu'il restât. Point du tout. Des délibérations solennelles s'ouvrirent. Les Ministres, le Duc de Brunswic, le Roi lui-même, tout s'agita comme si le problème le plus épineux était venu s'offrir à leurs méditations; cette affaire eut l'air de faire oublier la guerre. Il fut enfin résolu à neuf heures du soir — que Mr. et Madame *Laforêt* passeraient la nuit à Erfurt, *sauf à délibérer de nouveau le lendemain* sur les mesures définitives à adopter dans un cas aussi hérissé de difficultés!

Je me rendis chez Mr. de *Lucchesini* après cet incroyable conseil d'état. Je lui demandai si *Laforêt* était porteur de quelque commission importante, ou s'il avait fait de son propre chef quelque nouvelle ouverture de négociation. Il me jura, en riant, que ni l'un ni l'autre n'était le cas; et je le savais bien, puisque *Laforêt* avait déclaré sincèrement lui-même à des personnes qui le rencontraient en route, que depuis quinze jours il était sans nouvelles de Paris, et dans les plus terribles inquiétudes. Je témoignai donc tout mon étonnement de ce que, dans un moment aussi grave, on pût attacher tant de prix, et sacrifier tant d'heures précieuses à un objet d'aussi peu de conséquence. Mr. de *Lucchesini* partageait complètement mon opinion; il me dit que je reconnaîtrais à cela un des plus malheureux défauts du Comte *Haugwitz*, qu'il ne savait jamais mettre une juste proportion entre le tems qu'il consacrait à une affaire, et le degré d'importance qu'elle pouvait avoir, et qu'une misère l'absorbait souvent aux dépens des plus grands intérêts.

Passant à d'autres objets, il m'a beaucoup parlé ce soir — de l'étrange conduite de Mr. *Oubril* à Paris, — de la sagesse et de la dextérité de celle de Lord *Lauderdale*, — des affaires de *Naples*, sur lesquelles entre autres il est entré dans des détails qui ne peuvent pas trouver leur place ici, mais qui m'ont appris en substance que la Cour de Naples n'a pas à se reprocher le fameux traité de neutralité, signé l'année dernière dans un moment si malheureusement choisi; que le Marquis de *Gallo* l'avait négocié et conclu, sans ordre ni instruction quelconque; que la peur et les menaces ont extorqué la ratification; qu'ainsi l'indigne trahison de ce Ministre, trahison couronnée à la fin par un engagement formel avec le nouveau gouvernement, a été la cause prochaine de la catastrophe finale de l'ancien.

Avant de partir, je me suis déterminé, non pas sans quelque répugnance, à lui parler de l'impression que m'avait laissée ma visite chez le Duc de *Brunswic*. Je savais que, quelque disposé qu'il pût être à sympathiser avec moi à cet égard — et je m'aperçus bien qu'il ne l'était que trop — il ne m'en parlerait jamais à coeur ouvert. Car outre que le Duc occupait une place de trop de conséquence pour qu'il eût pu décemment convenir de son incapacité totale de la remplir, c'était le Duc encore qui avait suggéré au Roi de garder Mr. de *Lucchesini* auprès de sa personne; en quoi, vu l'ensemble des circonstances où on se trouvait, il avait rendu un service réel.

Le Marquis, comme je l'avais prévu, tâcha donc de me rassurer de son mieux; mais il perdit absolument ses peines: je le connaissais déjà trop pour me méprendre sur son opinion secrète, et pour ne pas entrevoir à travers ses panégyriques officieux la confirmation déplorable de mes craintes.

Jeudi, 9 Octobre.

A neuf heures j'ai été introduit chez S. M. la Reine. Dans la disposition où je me trouvais déjà après tout ce que j'avais vu et entendu, avec des espérances bien plus faibles encore que celles que j'avais apportées au quartier-général, avec des inquiétudes sérieuses et toujours croissantes, je redoutais, je puis le dire, cette audience. J'avais tort. Au lieu de m'embarrasser, elle m'a plutôt soulagé et relevé; et si la confiance n'avait pas été trop loin de moi, elle l'aurait fait rentrer dans mon coeur.

Depuis un an j'avais entendu une infinité de bien de cette Princesse. J'étais préparé à la trouver absolument différente de l'idée qu'on avait eue d'elle autrefois; mais je ne l'étais pas assez à cette réunion de grandes et belles qualités qu'elle déploya dans chaque moment d'un entretien d'environ trois quarts d'heure. Elle s'exprima avec une précision, avec une fermeté, avec une énergie, et en même tems une mesure et une prudence, qui m'auraient enchanté dans un homme; et cependant elle répandit sur tout ce qu'elle disait une teinte de sensibilité profonde, qui ne me laissa pas oublier un instant que c'était une femme que j'admirais. Pas un mot qui ne fût à sa place; pas un sentiment, pas une réflexion, qui ne fût d'une harmonie exquise avec le caractère général de ses discours; le tout un assemblage de dignité, de douceur et de charmes, tel que je crus ne l'avoir jamais rencontré. Elle me demanda d'abord ce que je pensais de cette guerre, et quel était mon espoir, en ajoutant aussitôt: „Je ne Vous fais pas ces questions pour que Vous m'inspiriez du courage; je n'en manque pas, Dieu merci, et je sais d'ailleurs que si Vous en aviez mauvaise opinion, ce n'est pas à moi que Vous le diriez. Mais j'aime à savoir sur quoi des hommes en état de juger peuvent fonder leurs espérances, pour examiner ensuite si leurs motifs s'accordent avec les miens." Je lui dis tout ce qui se présentait à mon esprit pour faire ressortir le beau côté de la chose; j'appuyai principalement sur l'état de l'opinion publique, sur les dispositions favorables des contemporains, sur les voeux qui s'élevaient de toutes les parties de l'Allemagne pour le succès de l'entreprise de la Prusse. La Reine m'a répondu que pendant long-tems elle avait nourri des doutes, et des doutes bien pénibles sur la manière précisément dont le public, celui surtout des autres pays, envisagerait cette expédition; puisqu'elle ne savait que trop qu'on n'aimait pas la Prusse, et qu'elle comprenait aussi pourquoi on ne l'aimait pas; mais que, depuis quelques semaines, elle avait appris là-dessus des choses qui la rassuraient beaucoup. Elle a ajouté: „Vous connaissez le passé mieux que moi; mais le moment n'est-il pas venu pour l'oublier?" — Elle se mit ensuite à parler longuement sur la guerre de 1805; et quoiqu'il y eût, dans tout ce qu'elle en disait, quelque chose qui paraissait trahir un fond d'inquiétudes secrètes et de lugubres pressentimens, cette partie de la conversation n'en fut pas moins, et peut-être par cette même raison, la plus intéressante de toutes. Je fus étonné de l'exactitude avec laquelle elle parcourut tous les événemens, cita chaque date, retraça les moindres détails; mais je fus également étonné et vivement pénétré de l'intérêt, de la sensibilité, de l'émotion, avec laquelle elle parla des malheurs de la maison d'Autriche; plus d'une fois je vis ses yeux mouillés de larmes. Elle raconta entre autres avec une simplicité touchante que le jour où elle avait appris les premiers désastres de l'armée Autrichienne. le Prince royal son fils avait mis pour la première fois l'habit militaire, et qu'en le voyant, elle lui avait dit: „J'espère qu'au jour où tu pourras faire usage de cet habit, la seule pensée qui t'occupera sera celle de venger tes malheureux frères.“ Elle s'informa avec beaucoup d'intérêt et de délicatesse de plusieurs circonstances personnelles, sur lesquelles je répondis aussi bien que je pus, et s'exprima sur l'Empereur et l'Impératrice absolument comme elle aurait pu désirer que, dans un cas analogue, on l'eût fait sur le Roi et sur elle-même.[*] Une circonstance qui me frappa, et qui ne fut certainement pas l'effet du hasard, c'est qu'au milieu des détails dans lesquels elle était entrée sur cette campagne, elle ne nomma pas une seule fois le Général *Mack*; je crois qu'elle voulait éviter exprès tout ce qui aurait pu amener un parallèle en bien ou en mal, tout ce qui aurait pu m'engager à parler du Général en Chef de l'armée Prussienne; aussi, tout en faisant mention de plusieurs Généraux de cette armée, du Prince de *Hohenlohe*, du Prince *Louis*, de *Schmettau*, de *Ruchel*, de *Blucher*, de *Tauentzien*, etc., je remarquai que pas une fois elle ne prononça le nom du Duc de *Brunswic*.

---

[*] Je sens que ce passage et plusieurs autres de ce *Journal*, a cause de leur coïncidence frappante avec les événemens qui se sont passés depuis, doivent nécessairement faire naitre le soupçon d'avoir été ecrits après coup. Mais j'atteste, par tout ce qui m'est sacré, qu'avec la seule différence d'une redaction une peu plus soignée, tout est resté exactement tel que je l'avais composé pendant mon voyage, et que notamment le passage ci-dessus *est copié mot pour mot des notes que j'avais rédigées le jour même de cette conversation, et tout au plus trois heures après.*

Elle me demanda ensuite si j'avais lu un article du *Publiciste* où elle se trouvait indignement maltraitée. Je ne l'avais pas encore vu; elle en cita quelques phrases, puis elle dit: „Dieu sait que je n'ai jamais été consultée sur les affaires publiques, et que je n'ai jamais ambitionné de l'être. Si je l'avais été, je l'avoue, j'aurais voté pour la guerre; je crois qu'elle était indispensable; notre position était devenue si équivoque qu'il fallait en sortir à tout prix; il fallait mettre un terme aux reproches et aux soupçons qui pesaient sur nous; c'est bien moins par *calcul*, c'est par *sentiment d'honneur*, c'est par *devoir*, qu'il fallait prendre ce parti."

Elle parla ensuite sur la partialité qu'on lui reprochait pour les *Russes*; elle dit que c'était bien là la plus injuste et la plus absurde des accusations; qu'elle avait rendu justice, comme elle ne cesserait jamais de le faire, à l'ardeur, au dévouement, aux vertus de l'Empereur Alexandre; mais que, loin de regarder la *Russie* comme l'instrument principal de la délivrance de l'Europe, opprimée par un conquérant dont la *France* était le point de départ, elle n'avait jamais considéré ses efforts que comme un dernier point d'appui pour les autres: intimement persuadée que le grand moyen de salut se trouvait dans l'union la plus étroite de tout ce qui porte le nom *d'Allemand*.

On s'était beaucoup entretenu ces jours derniers de la répugnance que témoignait la Reine à quitter le quartier-général. Les voix étaient partagées à ce sujet. Le plus grand nombre était prononcé contre toute prolongation de son séjour: des hommes mêmes très estimables la désapprouvaient, d'autres la blâmaient sans aucun ménagement; *Lombard*, par exemple, m'en avait parlé la veille dans des termes extrêmement durs. Quelques-uns toutefois en pensaient différemment; le Général ***Kalkreuth*** entre autres m'avait dit à Auerstedt: „Protestez, chaque fois que Vous en trouverez l'occasion, contre le projet de renvoyer la Reine; je sais ce que je dis, sa présence est absolument nécessaire." Ce n'était pas à moi à décider entre ces avis opposés; la seule chose que je puis et que je dois dire, c'est que la conduite de la Reine a été, pendant tout ce séjour, à l'abri de la plus légère critique, marquée invariablement au coin de ce que la décence la plus recherchée, la dignité, la délicatesse, la modestie, et la prudence pouvaient prescrire à une Princesse de son rang, dans la situation peu commune où elle se trouvait. Je crois même que, tout bien examiné, et en mettant à part le danger qu'elle pouvait courir, mais qui était nul à ses yeux, j'aurais voté aussi pour qu'elle restât; rien ne pouvait la remplacer auprès du Roi, et comme elle ne paraissait presque point en public, et n'avait aucune prétention à paraître, l'avantage de sa présence l'emportait sur les inconvéniens.

Ayant tant entendu discuter cette matière, j'étais curieux de m'en instruire un peu à la source. J'ai saisi une occasion pour dire à la Reine: „Je sais qu'on est fort occupé à *Dresde* de l'espoir d'y posséder Votre Majesté pour quelques jours." — Voici ce qu'elle m'a répondu. „Je Vous avoue que, dans d'autres circonstances, un séjour à Dresde m'aurait fait grand plaisir; à présent je n'en jouirais pas, ma tête est trop remplie de choses sérieuses. Je ne sais pas au reste ce que je deviendrai. En ceci, comme en tout, je me soumets aux ordres du Roi. Je crains de retourner à *Berlin*, je crains les bruits alarmans auxquels on est toujours en proie à une grande distance du théâtre des événemens; Vous savez combien la malveillance est active. (Elle avait dit la veille à Mr. de *Goetzen:* Comment pourriez Vous me reléguer à Berlin? Vous voulez donc que j'apprenne les nouvelles de la guerre par Mr. de *Bray!*) Je le dis franchement; autant que cela dépendra de moi, je resterai; le Roi m'a heureusement permis de l'accompagner encore demain, je ne partirai que lorsqu'il le voudra.

Elle ne m'avait absolument rien dit pour mon propre compte, ni au commencement ni dans tout le cours de l'audience, ce que j'ai trouvé d'un tact et d'une dignité parfaite. Ce n'est qu'en me congédiant, qu'elle m'a honoré d'une seule petite phrase, mais d'un genre si exquis que je ne l'oublierai jamais. — Madame la Duchesse de *Hildbourghausen*, soeur de la Reine, a assisté à toute l'audience.

En sortant du palais, j'ai rencontré une quantité de troupes; c'était une partie des régimens revenant de *Gotha* et *Eisenach*. Le Roi était à cheval; *Goetzen*, derrière lui, s'est approché de moi, et m'a dit: „Excellente nouvelle! Les Français ont attaqué *Tauentzien*, et il les a bravement repoussés.“ — Un autre officier que j'ai rencontré, m'a dit qu'un courrier était arrivé de *Vienne* avec la nouvelle que l'Empereur avait déclaré sa neutralité. — Je me suis rendu chez le Comte *Haugwitz* pour vérifier tous ces récits.

Je l'ai trouvé avec le Marquis *Lucchesini*. On m'a montré d'abord le rapport du Général *Tauentzien*. Il y était dit que les Français s'étaient avancés sur lui le 7 et le 8, et avaient fait mine de l'attaquer; mais que le trouvant prêt à les recevoir, ils avaient abandonné leur projet, après avoir perdu quelques hommes; qu'après cela il avait fait sa retraite de *Hof* à *Schleitz* dans le meilleur ordre possible, telle qu'elle lui avait été prescrite. La seule chose qu'il ajoutait à ce rapport était l'observation, sans doute un peu prématurée, „que l'ennemi avait montré dans cette tentative *une certaine timidité* qu'on ne lui connaissait pas habituellement.“ Quoique très content du Général *Tauentzien*, très content surtout de ce que je croyais sa jonction avec le corps du Prince de *Hohenlohe* opérée sans perte et accident (car alors nous ne pouvions pas savoir ce qui se passait ce moment même à *Schleitz*), je ne pouvais cependant point accorder à cet événement le titre d'une affaire, bien moins encore d'un succès, attendu qu'il n'y avait eu aucun engagement quelconque. Je fus donc extrêmement étonné, lorsque j'appris que le Comte *Haugwitz* avait l'intention d'en faire le sujet d'un bulletin imprimé, qui serait envoyé par des courriers à *Berlin*, *Dresde*, *Vienne*, je crois même à *St. Pétersbourg* et *Londres*. Je l'entendis dire sur cela les choses les plus extraordinaires, pour ne pas dire, les plus extravagantes. Je ne dissimulai point mon opinion; d'autant moins que je m'aperçus bientôt que le Marquis la partageait absolument: nous réunimes nos efforts pour combattre l'idée de ce bulletin, qui, ne pouvant offrir aucun détail, par la bonne raison qu'il n'y en avait aucun dans le rapport, aurait commencé l'histoire de cette guerre par celle de la retraite paisible d'un corps avancé. Le Comte *Haugwitz* insista toujours. — Dans les intervalles de cette discussion reparut d'un moment à l'autre l'étrange et ridicule affaire de Mr. *Laforêt*; il n'était pas parti; on avait encore tenu un conseil, rien n'était décidé; cet objet, je le vis bien, l'emportait pour le coup sur tous les autres. — En revenant à celui du bulletin, il fut enfin résolu, après de longs débats, qu'il n'y en aurait point d'imprimé, mais qu'un courrier serait expédié à *Dresde* avec la nouvelle de l'événement; le Comte *Haugwitz* allait s'enfermer pour trois heures, cherchant une rédaction qui ne donnât ni trop ni trop peu d'espérance à l'Electeur de Saxe. J'avoue que je n'avais jamais été plus frappé de la modicité des moyens du Comte *Haugwitz*, et du peu de proportion entre sa tâche et sa tête; le Marquis *Lucchesini* me jeta de tems en tems des regards qui me prouvaient qu'il lisait dans mon ame. Enfin, les incidens de cette matinée, joints à une quantité d'autres données que j'avais recueillies les jours précédens, me confirmaient définitivement dans l'opinion que ce Ministre, que presque tous ses contemporains regardaient comme un artiste consommé en fait de ruses et de profondeur politique, n'était au fond qu'un homme faible et borné, dont les fautes nombreuses et cruelles résultaient bien moins d'une volonté déterminée au mal, que d'une incapacité perpétuelle de mieux faire.

Il fut aussi question du dernier courrier de *Vienne*. On m'assura qu'aucune déclaration n'avait été faite sur la neutralité, qu'au contraire il avait été dit au Comte *Finkenstein* que l'Empereur ne s'engagerait à rien, qu'il n'y aurait qu'une neutralité de fait, et que cette mesure n'empêcherait pas même qu'on envoyât un officier au quartier-général Prussien. Tout cela devait avoir été dit avant le retour de l'Empereur à Vienne; on ajouta que le Roi en était extrêmement satisfait. On ne me montra cependant pas la dépêche, comme on l'avait fait quelques jours auparavant à l'arrivée du dernier courrier; et cette circonstance me fit soupçonner qu'il y avait des choses dont on n'était pas absolument content, et qu'on aimait mieux me cacher. Ce qui vint à l'appui de ce soupçon, c'étaient les nouvelles instances qu'on me fit dans ce même moment pour m'engager à écrire à Vienne, instances dans lesquelles cette fois-ci Mr. de *Lucchesini* se joignit à Mr. de *Haugwitz*. Mon parti était pris à cet égard; mais je sentais bien que les objections légères par lesquelles j'avais combattu la première proposition de ce genre, ne me tireraient pas d'affaire contre la seconde. Je me décidai donc à alléguer, avec les modifications que la politesse pouvait exiger, le véritable motif de mon refus; je déclarai franchement que je ne voulais pas écrire, parce qu'une lettre datée d'*Erfurt* n'aurait pas même cet air de liberté et de véracité qu'il lui faudrait pour produire son effet. Mr. de *Lucchesini* m'entendit à merveille, et ne me pressa plus après cette déclaration; ce qui probablement détermina le Comte *Haugwitz* à abandonner aussi ses instances.

Après avoir dîné chez le Comte *Haugwitz*, je fus, non seulement témoin, mais acteur moi-même dans une autre scène, bien propre à caractériser les personnes qui dirigeaient la pièce. J'avais rédigé une *proclamation aux troupes*, d'après le voeu manifesté la veille. Le Roi en avait été content, mais ne l'avait pas trouvé assez populaire. Il avait dit au Comte *Haugwitz*: „Sehr schöne Sachen, aber *zu vornehm*; ich wünschte, dass auch die Soldaten es verständen.“ J'ai représenté au Comte *Haugwitz* que ce que le Roi demandait, était une chose inexécutable; qu'une pièce calculée en même tems sur les premières classes de l'armee, et sur la conception du simple soldat, était un problème contradictoire; que, pour se mettre à la portée de celui-ci, il vaudrait mieux faire une adresse à part, et laisser l'autre comme elle était. Cet avis ne fit pas fortune. De longues et fatigantes discussions s'établirent sur chaque phrase de la proclamation. Le Comte *Haugwitz* me dit que le Roi attachait un si grand intérêt à cette pièce, qu'il s'en était occupé pendant toute la matinée; il me sollicita constamment d'essayer de la rendre „un peu plus vulgaire.“ J'y ai travaillé pendant une heure; j'y ai fait tous les changemens qui m'ont paru conduire au but, quoique bien persuadé que je n'y parviendrais jamais, puisque la nature de la chose s'y opposait; car il y avait plusieurs grands passages de ma première rédaction dont le Roi n'avait pas voulu qu'on retranchât un mot. Enfin, le Comte *Haugwitz* la lui a présentée de nouveau. Il m'a fait appeler à six heures du soir, et me l'a rendue toute couverte de notes, de corrections, et d'additions que le Roi avait écrites lui-même, la plupart au crayon, quelques-unes indéchiffrables. Il m'a comblé d'excuses sur ce qu'on me tracassait tant pour cette pièce, ayant l'air de croire que je pourrais en être fâché, malgré toutes les protestations, mêlées de quelques plaisanteries, par lesquelles je me suis défendu contre ce soupçon. Après cela il m'a déclaré que la pièce ne pouvait absolument pas rester dans l'état où le Roi l'avait mise. Il y avait en effet des incorrections de style, et une confusion d'ancien et de nouveau, à laquelle il était difficile de remédier. Le Comte *Haugwitz* prétendait donc que je procédasse à une nouvelle rédaction, dans laquelle je conserverais des phrases du Roi ce qui me paraîtrait bon et admissible. Après quelques momens de réflexion j'ai cru devoir me refuser à cette proposition; je lui ai dit que je n'étais point du tout retenu par ce qu'il pouvait y avoir de pénible dans ce nouveau travail, mais qu'il me paraissait tout-à-fait contraire au respect que je devais au Roi, de traiter de la manière indiquée une pièce à laquelle il avait travaillé de main propre, qu'une opération pareille lui déplairait peut-être beaucoup, et que je voyais Son Excellence trop embarrassée elle-même pour croire qu'elle pût répondre de l'issue. Il était en effet dans un embarras difficile à peindre, et qui m'aurait fait rire, si le moment avait été moins sérieux. Il me demanda donc avec instance de lui proposer un autre expédient: car telle qu'elle est, répéta-t-il toujours, elle ne peut pas être imprimée et publiée. Je lui proposai à la fin de dire au Roi que nous n'avions pas pu déchiffrer ses notes (ce qui était vrai en grande partie), et qu'il daignât faire transcrire la pièce par quelqu'un habitué à lire son écriture. Je nommai le Comte *Goetzen*, sachant que s'il en était une fois chargé, l'affaire se trouverait en bonnes mains, et serait terminée sans de nouveaux incidens, d'autant plus que j'étais sûr que le Roi aimerait mieux s'adresser à lui qu'à tout autre. Cette proposition soulagea singulièrement le Comte *Haugwitz*: le Roi l'adopta; *Goetzen* fit de son mieux pour amalgamer les notes du Roi avec mon texte; et il en résulta finalement un ouvrage de marqueterie, qui fut imprimé le lendemain en grande hâte, et qui, malgré sa bigarrure et ses imperfections, aurait pu produire quelque effet, si la marche rapide des événemens ne lui avait pas enlevé jusqu'au tems qu'il eût fallu pour le répandre et pour le lire.

A huit heures du soir, j'ai vu le Général *Kalkreuth*, arrivé à *Erfurt* dans la journée. Il m'a demandé comment j'avais trouvé l'état des choses. Je lui ai dit qu'il m'offrait une quantité de raisons pour nourrir les plus sérieuses inquiétudes, et que rien que la confiance toujours égale, manifestée par un grand nombre d'officiers en dépit de tous les symptômes alarmans, ne leur tenait encore une espèce de balance. Il ne s'est rétracté sur aucune de ses tristes prédictions. Il a dit que le terme fatal avançait à grands pas, et que, comme rien d'essentiel n'était changé, à moins qu'il ne se fît un miracle en leur faveur, le résultat serait tel qu'il l'avait annoncé.

J'ai passé le reste de la soirée avec le Marquis de *Lucchesini.* Je lui ai parlé ouvertement sur plusieurs circonstances inquiétantes, sur la fluctuation et le décousu que je remarquais dans les mesures militaires, sur le caractère de plusieurs personnages dirigeans, tel que peu-à-peu il se développait à mes yeux. — *Laforêt* était toujours à Erfurt; ce n'est que ce soir qu'après tant d'inutiles discussions on s'était enfin déterminé à l'envoyer *le lendemain* à *Langensalza.* Je n'ai pas pu m'empêcher de dire au Marquis que cette affaire m'avait beaucoup affecté, non pas par elle-même, puisque après tout le séjour de Mr. *Laforêt* au quartier-général était tout au plus une chose indécente, mais point une chose dangereuse; mais à cause de l'irrésolution, de la faiblesse, et, pour tout dire, de la petitesse, que le Duc de *Brunswic*, et surtout Mr. de *Haugwitz* avaient montrée dans un cas aussi simple. Il en est tombé d'accord à l'instant; il en a sincèrement gémi lui-même. C'est à cette occasion qu'il m'a dit que, sans s'aveugler sur son propre mérite, il regardait comme un véritable bonheur que le Roi l'eût retenu auprès de lui; qu'il s'était fait la loi de ne se mêler absolument que des objets sur lesquels on le consultait, et que, pour ne pas donner de l'ombrage, ou faire de la peine au Comte *Haugwitz*, il n'avait pas écrit une ligne, depuis qu'il se trouvait au quartier-général, mais qu'en effet il ne savait pas trop ce que seraient devenues les affaires, s'il n'avait pas sans cesse assisté, poussé, réveillé, et orienté le Comte *Haugwitz*; qu'il ne savait jamais „ni commencer ni finir une affaire," et que personne n'était moins propre à travailler dans un moment de crise et de difficulté. — Après une déclaration pareille, j'ai cru pouvoir me livrer aussi à quelques remarques de ma part. Je lui ai dit que tout cela faisait trembler, que je ne concevais pas ce que deviendrait le Roi, placé entre un *Général en Chef* tel que *le Duc* dans mon opinion, quoique lui (Mr. de L.) eût l'air de la combattre, et un *Ministre* tel qu'il était obligé lui-même de peindre Mr. de *Haugwitz*; que si je ne le voyais pas, lui — et je parlais ici avec pleine conviction — soutenir le mouvement, et monter les ressorts, je craindrais tout de bon que la machine ne s'arrêtât entièrement. Je lui ai demandé encore si, avec un caractère tel que nous le connaissions au Comte *Haugwitz*, il n'y avait pas tout à redouter pour la stabilité des bases de l'entreprise, et si d'un jour à l'autre on ne devait pas s'attendre à un nouveau changement de système, surtout en cas de quelque revers. Il me répondit: „Oh, pour cela, non! il ne peut plus retourner sur ses pas: le mouvement général l'entraîne. Et d'ailleurs, je Vous en réponds, personne n'est aujourd'hui plus acharné contre *Napoléon* que le Comte *Haugwitz* et *Lombard*. L'un et l'autre, comme je Vous l'ai dit, ont cru l'avoir dans leurs poches; ils ont été trompés et humiliés: ils ne le lui pardonneront jamais."

Vendredi, 10 Octobre.

Le quartier-général devait se transférer à *Blankenhayn*: les régimens de la seconde ligne du centre devaient défiler devant le Roi, avant qu'il s'y rendit. Le Roi est parti à cheval à neuf heures du matin: immédiatement après, la Reine l'a suivi avec deux voitures, auxquelles elle avait réduit toute sa suite. (Il n'y avait plus que Mad. de *Voss*, Mlle. de *Tauentzien*, Mr. de *Buch*, et deux femmes de chambre.) Ils se sont arrêtés plus de deux heures, hors de la porte d'Erfurt, pour voir passer les régimens. C'étaient deux bataillons des gardes à pied, le bataillon de la vieille garde, le régiment du Roi-infanterie, celui du Duc de Brunswic, celui des gardes du corps, celui des Gendarmes, celui des dragons de la Reine, et un autre régiment de cavalerie. J'avoue qu'en voyant ces troupes, aussi belles, aussi fraiches, que si elles sortaient pour la première fois de leurs quartiers, les officiers remplis d'enthousiasme, les hommes d'une tenue superbe, les chevaux de la plus grande beauté — malgré tout ce que je savais pour trembler, je me suis abandonné un moment au charme trompeur de l'espérance: mais ce fut aussi la dernière fois que ce sentiment entra dans mon coeur.

La colonne diplomatique ne devait partir d'Erfurt que le lendemain. Le Comte *Haugwitz* nous dit que, le calme ayant succédé aux tempêtes, nous jouirions ce jour de notre liberté. Il me confia en particulier que rien ne le soulageait tant que de se voir délivré de ces éternels conseils de guerre, qui lui mangeaient tout son tems. Il est vrai que c'était une chose bien bizarre que de voir Mss. de *Haugwitz* et de *Lucchesini* occupés pendant la plus grande partie de la journée à assister à des délibérations militaires, où surtout le premier de ces Ministres, qui en savait à peine assez pour s'orienter sur une carte de poste, devait être d'une ressource merveilleuse. Ce qu'on appelait à *Erfurt* un conseil de guerre, était composé du Roi, du Duc de *Brunswic*, du Maréchal de

Moellendorf, du Colonel *Kleist*, Aide-de-camp-général du Roi, de Mss. de *Haugwitz* et de *Lucchesini*. Jamais d'autres Généraux ne furent admis; et au lieu de consulter les talens, qui n'étaient pas rares dans cette armée, et l'expérience militaire qui, quoique plus clair-semée, n'y manquait cependant pas absolument, on fatigua en pure perte des hommes dont les heures précieuses appartenaient à de tout autres travaux, et les détournait absolument de ceux-ci, au grand détriment des plus importantes affaires.

Nous avons dîné chez le Comte *Haugwitz*. Il était de la meilleure humeur du monde. Mr. *Laforêt* venait d'être expédié; l'affaire de la *proclamation* était terminée; le *manifeste* s'imprimait à Weimar, sous la direction de Mr. de *Schladen*; d'un moment à l'autre on attendait l'arrivée de Lord *Morpeth* (que l'on croyait parti de Hambourg le 2 ou le 3), et d'un Général *Russe* qu'une lettre de Berlin avait dit en route. Quant aux affaires militaires, la retraite du Général *Tauentzien* sur *Schleitz* paraissait au Comte *Haugwitz* le présage des plus grands succès. Tout enfin semblait lui sourire; et qui aurait assisté à ce dîner, ne se serait guère imaginé que ce jour, que cette heure-là même, commençait la défaite de l'armée et la chute de la monarchie Prussienne.

Après dîner, j'ai été dire adieu à *Lombard*, qui devait partir pour *Berlin* le lendemain. La manière dont le Roi s'était séparé de lui annonçait plutôt toute autre chose qu'une disgrâce; et les bruits qu'on a fait courir là-dessus, étaient dénués de toute espèce de fondement. Je l'ai trouvé extrêmement ému: il m'a remercié de la manière la plus affectueuse du bien qu'il prétendait être résulté de mon séjour: il m'a dit que le Roi y était également sensible, et que, dans des tems plus tranquilles, il s'en souviendrait avec reconnaissance. Il a même ajouté que si, sous quelque rapport que ce fût, le Roi pouvait m'être utile, il répondait d'avance de tout ce que je pouvais lui demander. Je lui ai dit que la bonne opinion de Sa Majesté était le seul objet de mes voeux; que je ne demandais au Roi que des succès, et la délivrance de l'Allemagne.

Mon but étant de chercher des éclaircissemens, partout où il y avait une chance d'en trouver, je n'ai pas repoussé l'occasion d'entamer ce soir une conversation avec Mr. de *Bohm*, attaché depuis dix ans à la légation Prussienne à Paris; homme de peu de moyens, exclusivement occupé de ses affaires particulières, mais que sa position n'en avait pas moins mis dans le cas d'observer ce qui se passait autour de lui. Dans une époque comme celle où je me suis trouvé à Erfurt, tous les coeurs s'ouvrent, tous les secrets percent; chacun a le besoin de prouver aux autres que lui aussi a prévu et calculé les événemens. — Je pouvais tirer de celui-ci quelques renseignemens sur les dernières démarches de Mr. de *Lucchesini* à Paris. Malgré la sincérité avec laquelle il m'avait parlé lui-même sur la plupart des choses passées, la bienveillance personnelle avec laquelle il m'avait traité à Erfurt, l'agrément de sa conversation, l'amabilité toujours égale de son commerce, et tant de qualités attrayantes par lesquelles il savait captiver tout le monde, je n'avais jamais pu oublier le rôle qu'il joua dans les longs égaremens de la Prusse, et j'étais fort intéressé à savoir comment il avait pu se résoudre à changer de conduite aussi subitement, et à travailler lui-même pour amener la rupture avec la France. J'ai donc demandé à *Bohm* si, avec l'attachement connu que le Marquis avait toujours eu pour *Paris*, la nécessité de faire des rapports qui préparaient la perte de sa place, n'avait pas paru l'affliger beaucoup. Il m'a dit que si le Marquis n'eût pas été entièrement convaincu que, de manière ou d'autre, l'amitié entre la France et la Prusse touchait à sa dernière heure, et qu'en dissimulant la vérité, il se rendait responsable en pure perte, il ne se serait pas determiné à parler comme il avait fait dans ses rapports. Cette réponse était suffisamment claire; mais l'entretien une fois en train, il y donna encore beaucoup de développemens. Il me dit qu'il n'avait jamais eu à se plaindre de Mr. de *Lucchesini*, et qu'il ne lui voulait aucun mal, mais qu'il avait toujours complètement désapprouvé sa conduite politique; qu'il n'hésitait même pas à le regarder comme le plus coupable de ceux qui avaient soutenu l'ancien système; puisque les autres avaient au moins eu pour excuse, ou de n'être pas assez instruits pour juger le mal dans toute son étendue, ou d'avoir été entraînés par les caresses et protestations d'amitié du gouvernement Français; tandis que le Marquis avait trop connu le fond de la chose pour s'y méprendre, et avait été trop maltraité par Bonaparte pour ne pas le détester cordialement; qu'ainsi le seul motif qui ait pu l'engager à ne pas dire les choses comme il les voyait, se trouvait dans son malheureux attachement à la place qu'il occupait à Paris; que cet attachement s'expliquait en partie par l'empire illimité que Mad. de Lucchesini exerçait sur lui; que celle-ci, qui n'aurait pas troqué Paris contre le paradis, s'évanouissant à l'idée seule de le quitter, tourmentait sans cesse son mari pour qu'il employât tous les moyens qui pouvaient prolonger son séjour. Delà, selon Mr. de *Bohm*, „son long silence, ses tergiversations continuelles, et ses efforts toujours renouvelés pour prévenir une rupture avec la France, malgré tout ce qui en annonçait la nécessité." — Cette explication ne suffisait certainement pas pour rendre compte de tout ce qu'elle prétendait embrasser; mais je n'en crois pas moins qu'elle contenait un fond de vérité.

Ce soir enfin j'ai eu la dernière conversation suivie avec Mr. de *Lucchesini* lui-même. Elle est devenue particulièrement intéressante; aussi s'est-elle prolongée jusqu'à deux heures du matin.

En observant que, depuis plusieurs semaines, on était sans nouvelles de St. Pétersbourg, il a vivement déploré la lenteur et l'indécision par laquelle on s'était privé d'une assistance plus prompte de la Russie. Il m'a dit — et Mr. de *Haugwitz* m'avait déjà confié la même chose, en rejetant tout le tort *sur le Roi* — qu'au lieu d'expédier Mr. de *Krusemark*, comme on aurait pu et dû le faire, avant la fin du mois d'Août, on s'était malheureusement avisé de vouloir attendre le premier rapport de *Knobelsdorf*; et que, ce rapport n'étant arrivé que le 17 Septembre, ce ne fut que le 18 que Mr. de *Krusemark* partit de Berlin. Il ne pouvait donc être arrivé à St. Pétersbourg que le 30; par conséquent l'ordre de se mettre en marche n'ayant pas pu parvenir aux troupes Russes avant le 6 ou 7 Octobre, il était impossible qu'elles se trouvassent sur le théâtre de la guerre avant la Mi-Novembre. Il a articulé tout ce calcul d'un ton d'inquiétude et d'humeur qu'il ne lui arrivait pas souvent de prendre. Il m'avait dit plus d'une fois: „Nous pouvons seuls *commencer* la guerre, mais nous ne pouvons pas la *continuer*, et bien moins encore la *finir* seuls.“ Cette fois-ci il avait l'air de craindre que même la première partie de la tâche ne serait pas sans difficulté.

C'était là le moment que j'ai cru devoir saisir pour discuter avec lui la grande et épineuse question qui depuis long-tems me pesait sur le coeur; et j'ai senti que, pour ne pas manquer mon but, il fallait l'aborder sans détour. Je lui ai donc dit brusquement que, tout bien considéré, j'étais encore à comprendre pourquoi ils avaient choisi le moment actuel pour commencer la guerre. Il m'a paru vivement frappé: et il m'a dit: „Comment donc? Je ne m'attendais pas à cela. Après tout ce que Vous savez maintenant, Vous m'adressez encore une objection pareille?“ — J'ai répondu que j'avais précisément voulu attendre le moment où je serais bien informé de tout, pour lui présenter mes doutes sur un objet sur lequel lui seul était en état de me donner les derniers éclaircissemens. Je me suis alors amplement expliqué. Je lui ai dit en substance: que mon principe fondamental avait été de tout tems que le seul et unique moyen pour rétablir l'équilibre contre la France, se trouvait dans une réunion sagement concertée de tout ce qui restait de forces à l'Europe; que pour réaliser un état de choses conforme à ce principe, la réunion des deux grandes puissances de *l'Allemagne* m'avait constamment paru la première et la plus essentielle des conditions; que l'année dernière j'avais pleinement désespéré du succès, aussitôt que je m'étais aperçu qu'on le croyait possible sans le concours assuré de la *Prusse;* qu'à moins d'une inconséquence palpable, je ne pouvais pas en juger autrement, lorsque je voyais se préparer la même entreprise sans que l'on pût compter sur *l'Autriche*: que, dans l'un comme dans l'autre cas, les secours de la *Russie*, quelque grands et respectables qu'ils pussent être, ne balançaient pas dans mon esprit l'absence de la donnée fondamentale, convaincu, comme je l'avais toujours été, que, lorsqu'il s'agissait d'une guerre contre Bonaparte, la *Russie*, par la nature des choses, ne pouvait être ni l'équivalent de la *Prusse* pour *l'Autriche*, ni l'équivalent de *l'Autriche* pour la *Prusse*: que plusieurs conjonctures connues rendaient même la position de la Prusse particulièrement problématique et difficile; que lorsqu'elle avait pris sa résolution, elle ne savait pas même avec certitude (il en était souvent convenu, quoique ajoutant toujours que toutes les probabilités étaient *contre*) si l'Empereur de *Russie* ratifierait, ou non, le traité du 19 de Juillet: que, brouillée avec *l'Angleterre*, elle savait bien moins encore, et savait à peine aujourd'hui si celle-ci lui accorderait des subsides, et à quelles conditions elle les accorderait: que pour commencer sous des auspices aussi précaires, dans une époque où les armées Françaises se trouvaient au coeur de l'Allemagne, dans une saison si fort avancée, sans allié proprement dit, sans ressource certaine en cas de revers, une guerre où la Prusse jouait évidemment de son existence, il aurait fallu, selon moi, des motifs, non seulement de la première force, mais encore de la première urgence. — — „Et Vous ne les admettez donc pas?“ — m'interrompit-il. — „Franchement, non! j'admets que Vos motifs sont justes et puissans: je serais bien le dernier à le nier: mais je ne puis pas les trouver *urgens*: pas tels qu'ils devraient l'être à mes yeux pour justifier, dans les circonstances données, une explosion instante et subite." — „Et tout ce qu'on Vous a fourni de preuves de la malveillance et de la perfidie de Napoléon, de ses projets contre nous et contre tout le monde?" — „Je n'en avais pas besoin pour savoir qu'il méditait Votre destruction; aurais-je pu en douter un instant? Mais tout ce qui m'a été communiqué jusqu'ici — et je présume que je n'ai plus rien à apprendre — ne m'explique pas, je persiste à le dire, la nécessité d'une guerre immédiate. Il ne Vous aurait pas attaqués avant l'hiver; il ne Vous aurait pas même enlevé sans façon Votre pays de Hanovre: car la paix avec l'Angleterre n'était pas signée, et il aurait fallu du tems pour l'exécuter; toutes les autres demandes ou chicanes auraient admis des négociations. Quant aux menaces, aux insultes, aux affronts dont Vous auriez été, sans doute, assaillis au premier signal de résistance, je ne dis pas, Dieu m'en préserve, que Vous auriez dû y rester indifférens; mais il m'est permis de croire que, les ayant dévorés en secret pendant un si grand nombre d'années, Vous auriez pu les ignorer pour quelques mois. Si j'avais eu à donner un avis, voici ce que j'aurais proposé. Tout dissimuler pour le moment; affecter la plus grande soumission; employer l'hiver à familiariser en secret les autres puissances avec la révolution opérée dans Votre système politique; s'arranger par une voie détournée avec *l'Angleterre;* s'assurer complètement de la *Russie:* profiter de ses bonnes dispositions pour inspirer la confiance à *l'Autriche;* et délibérer ensuite sur l'époque et les moyens pour réaliser subitement quelque grande et puissante mesure.

J'avais tant médité ce sujet, jour et nuit, que mon raisonnement, je puis le dire, coulait de source. Le Marquis n'y était point préparé; le silence que j'avais gardé jusqu'ici sur cette question aussi majeure que critique, lui avait fait croire que je donnais aveuglément dans leurs plans; et mon horreur très fortement prononcée pour l'exécrable tyrannie qui nous écrase, mon désir ardent et connu de voir arriver le moment de la délivrance, l'avait confirmé dans cette opinion. Son état, pendant que je parlai, l'inquiétude exprimée sur sa figure, sa contenance, ordinairement à toute épreuve, mais cette fois-ci visiblement embarrassée — tout me prouva d'une manière indubitable qu'au fond de son ame il était tout-à-fait d'accord avec moi. Voici cependant la tournure qu'il prit pour me répondre. Il me dit que je ne pouvais pas ignorer que, soit qu'elle l'ait mérité ou non, la Prusse avait perdu depuis quelque tems la confiance de l'Europe entière; qu'il posait en fait que cette confiance préliminaire, indispensable à tout concert quelconque, ne pouvait être reconquise *qu'à coups de canon;* que si, sans entrer en guerre, elle avait fait des propositions à ses voisins, personne ne l'aurait seulement écoutée; *que telle était sa condition fâcheuse, qu'elle se voyait obligée aujourd'hui de commencer par-là où on aurait mieux aimé finir;* que cette réunion même de forces et de volontés, qu'il regardait avec moi comme le dernier moyen de salut, ne pouvait plus s'établir que sur la base de quelque premier succès; que si le Roi n'avait pas pris ce parti, le seul qui lui serait resté à prendre, était *de renvoyer tous ses Ministres;* que, tout intérêt personnel à part, il pouvait me certifier, me prouver même, en cas de besoin, qu'une mesure pareille aurait été traitée par la France comme la déclaration de guerre la plus caractérisée, et aurait également rendu tout concert préparatoire impraticable; que d'ailleurs, la confédération du Rhin une fois formée, l'Empereur d'Allemagne détrôné, et l'ambition de Bonaparte ne s'endormant pas une minute, il était difficile de calculer quels progrès il aurait faits jusqu'au printems.

Je lui ai répliqué que j'étais loin de contester ce dernier argument; qu'il avait peut-être également raison quant aux effets qu'aurait produits un changement brusque dans le ministère; que des inconvéniens graves, je ne me le dissimulais pas, se rencontraient dans toutes les hypothèses, et pour quelque mesure que l'on se fût décidé; que je persistais cependant à regarder comme le plus formidable de tous celui d'une guerre solitaire, entamée à la veille de l'hiver, et sans ressources prochaines au cas d'un malheur; que du moins on aurait dû tenter toujours la voie des négociations, et voir jusqu'où elle aurait conduit; que par-là on se serait ménagé encore l'avantage précieux de débuter par une proposition de paix générale, laquelle, faite au nom de *quatre* grandes puissances, aurait probablement engagé Bonaparte à réfléchir sur ce qu'il allait entreprendre; et qu'en attendant l'opinion publique, déjà considérablement montée, et plus provoquée, plus irritée, plus décidée chaque jour, aurait secondé les efforts de tant de gouvernemens réunis avec une énergie tout-à-fait incalculable.

Sur cela il m'a dit à la fin: „Eh bien! soyez donc persuadé que si l'affaire avait été mise en délibération, c'est de cet avis-là que je me serais rangé. Ce n'est pas moi qui ai voulu qu'on commençât la guerre dans ce moment; j'ai fait mon devoir en écrivant tout ce que je savais; mais la résolution était prise, avant que l'arrivée de mes dépêches à Berlin me fût connue. Le fait est qu'il n'y avait plus à délibérer; le public avait décidé la question; les têtes ardentes l'avaient emportée. Vous savez ce qui s'était passé à Berlin; la fermentation était au comble; le cabinet ne pouvait plus y résister; au fond il devait en juger comme le public; mais quel que pût être son désir d'opérer avec plus de maturité, il n'était plus le maître du moment. Le Roi, le dernier qui se soit rendu, a été obligé de céder lui-même, pour mettre fin aux importunités, aux tribulations, aux instances dont il était sans cesse assailli."

Cet argument n'admettait plus de réponse; car je ne pouvais pas lui dire que cette fermentation même dont il parlait, n'était qu'un des malheureux effets de la trop longue durée d'un système essentiellement faux et justement odieux. — D'ailleurs, j'avais gagné ma thèse; le Marquis m'avait nettement avoué que si le Cabinet de Berlin eût eu la liberté et la force de se déterminer d'après un calcul raisonnable, il aurait suivi un autre système, et celui même qui me paraissait le plus sage. Cet aveu était tout ce qu'il me fallait.

Mais pour épuiser la question sous tous les rapports, je l'ai abordée encore sous celui des avantages particuliers que la Prusse pouvait se promettre de cette guerre. J'ai dit qu'à cet égard-là je les trouvais placés de nouveau dans une position extrêmement bizarre. Ils ne niaient pas, et ne pouvaient pas nier, que la cause directe de leur armement était le projet de Napoléon de leur enlever le pays de *Hanovre.* L'époque où ils s'étaient décidés à cet armement (le 7 Août) prouvait d'une manière évidente qu'ils avaient voulu, ou engager l'Empereur de Russie à refuser sa sanction au traité d'Oubril, ou empêcher que la paix de l'Angleterre se joignît à celle de la Russie, ou enfin se mettre en état de soutenir la possession de ce pays, quand même l'Angleterre et la Russie se seraient accordées avec la France pour le leur arracher. Et cependant, pour se réconcilier avec l'Angleterre, ils se trouvaient aujourd'hui obligés de lui offrir la restitution du *Hanovre*, de l'objet pour la conservation duquel ils s'étaient proprement déterminés à prendre les armes. — Il a voulu d'abord échapper à une explication positive par un faux-fuyant très adroit, en disant que c'était bien moins la crainte de perdre le Hanovre, que la perfidie du gouvernement Français, qui, après les avoir forcés à l'occuper, les menaçait de les en dépouiller de nouveau, soit par la force, soit par les intrigues, qui les avait conduits à cet armement. Je ne me suis pas contenté de cette subtilité; d'autant moins que l'occasion m'a paru trop favorable pour m'instruire à fond de leurs véritables intentions à cet égard. J'ai dit que j'admettais sa distinction; que je voyais effectivement dans les procédés de Bonaparte vis-à-vis de la Prusse un trait d'infamie et de noirceur, qui justifierait un demi-siècle de guerres; mais que je savais aussi, d'un autre côté, qu'on n'était rien moins qu'indifférent à Berlin sur la perspective de perdre le *Hanovre;* que des personnes de poids, et des personnes mêmes qui avaient hautement désapprouvé la manière dont on avait acquis ce pays, m'avaient dit que, la chose une fois faite, on ne pouvait plus retourner sur ses pas, et que cette possession était d'une nécessité indispensable pour la Prusse. (Voilà ce que par exemple Mr. de *Stein*, opposé autant que possible au principe de la première occupation, m'avait déclaré sans détour au mois de Juillet à Dresde.) — Il s'est expliqué alors avec plus de franchise. Il m'a dit que tout dépendrait de la tournure qu'on donnerait aux négociations avec l'Angleterre: que si cette puissance insistait sur la restitution, et s'il ne se présentait aucun moyen pour l'y faire renoncer, plutôt que de garder le pays de Hanovre malgré elle, on le rendrait, *sauf à chercher quelque bon équivalent* dans les résultats d'une guerre heureuse; mais que, pour peu qu'il serait possible de convaincre l'Angleterre de l'insuffisance des raisons par lesquelles elle pourrait s'opiniâtrer sur ce pays, ce serait à elle que l'on proposerait des équivalens, *jusqu'à concurrence même de la Hollande*, si elle voulait contribuer à la conquérir. Maintenant, a-t-il ajouté, Vous connaissez le dernier de nos secrets.

J'étais en effet suffisamment instruit pour porter un jugement définitif. J'avais su avant mon voyage que la grande majorité des personnes estimables à Berlin avaient désiré et demandé cette guerre par des motifs dont elles n'auront jamais à rougir, pour mettre un frein aux progrès d'une puissance monstrueuse, pour briser les chaines de l'Allemagne, pour relever leur propre pays de la dégradation cruelle où il était tombé aux yeux des contemporains éclairés. Je savais à présent que les Ministres du Roi avaient embrassé le même parti, d'abord par la crainte que leur inspiraient les instances toujours renouvelées de leurs adversaires, et la fermentation générale des esprits; ensuite par leur propre conviction de la perfidie du gouvernement Français, et par le chagrin d'en avoir été joués et baffoués; finalement par la perspective séduisante que leur offrait la chance du succès, soit en légitimant et consolidant une possession qui jusque-là n'était qu'usurpée et précaire, soit en leur procurant d'autres acquisitions, qui en auraient balancé la perte, sans leur ôter l'espoir et les moyens de s'en emparer de nouveau un peu plus tard. Je savais que le Roi, toujours fortement prononcé contre la guerre, avait été entraîné malgré lui dans cette singulière coalition de tous les partis: qu'il avait pris sa résolution, bien moins par conviction que par faiblesse, bien moins par calcul que par désespoir.

Mais je voyais aussi, d'un autre côté, qu'aucun des individus ou des partis qui avaient coopéré à ce projet, n'en avait dûment mesuré la profondeur, qu'aucun n'avait mûrement réfléchi, ni sur le choix du moment pour le réaliser, ni sur les moyens convenables pour en assurer le succès, ni sur les démarches et combinaisons qui auraient dû préparer l'explosion, ni sur le parti à prendre, si l'issue ne répondait pas à leur attente: que le tout était une entreprise précipitée, que l'excès des malheurs communs pouvait *excuser*, que les intentions de ses premiers auteurs pouvaient *ennoblir*, mais que la sagesse et la bonne politique désavouaient complètement; une entreprise que l'exécution la plus hardie, et des mesures d'une conception extraordinaire auraient peut-être conduite à un résultat heureux, en dépit de son imperfection fondamentale, mais qui, dès que l'on se méprenait sur son caractère, l'assimilait à des guerres d'autrefois, la confiait à des hommes de routine, l'enfermait dans la sphère étroite de quelques combinaisons vulgaires et mesquines, n'offrait plus que des dangers sans équivalent, et des désastres sans remède.

Je suis revenu chez moi à deux heures du matin. Mon esprit et mon sang étaient trop agités pour que le sommeil ait pu trouver accès; je me suis mis d'abord à rédiger la minute de cette dernière et mémorable conversation: mais, non content de cela, et trop plein encore de ces grands objets, j'ai rassemblé et consigné dans un mémoire toutes mes idées sur l'origine de cette guerre. Ce mémoire me servira un jour pour répondre à la sottise et à la calomnie qui ne manqueront pas de m'accuser d'y avoir contribué par mes conseils.

Samedi, 11 Octobre.

A huit heures du matin nous sommes tous partis d'*Erfurt:* le Comte ***Haugwitz***, Mr. de ***Lucchesini*** et son fils, Mss. de ***Goertz*** et de ***Waitz***, Mss. ***Pierre Lombard*** et ***Lecoq***. ***Lombard*** l'aîné était parti une heure avant nous, pour se rendre en droiture à Berlin. Nous autres devions rester à ***Weimar***. Le Comte ***Haugwitz*** avait choisi ce séjour, puisque, peu éloigné du théâtre de la guerre, il se trouvait cependant, ou au moins *aurait dû* se trouver, hors de la ligne des opérations, l'armée se portant sur la ***Saale***, et le Roi ayant pris la route de ***Blankenhayn***. Il m'avait dit la veille, lorsque je parlais de mon retour à Dresde: „Restez avec nous encore quelques jours; nous serons à ***Weimar*** en même tems tranquilles et instruits; et nous touchons, comme Vous voyez, aux grands événemens.“

Avant de monter en voiture, le Comte *Haugwitz* avait reçu un premier avis d'un combat malheureux arrivé la veille à l'avant-garde du corps de *Hohenlohe;* mais il n'en avait pas su les détails, et il ne voulait en parler à personne. Comme le chemin près d'Erfurt était très mauvais, nous sommes allés à pied pendant plus d'une heure; je me suis aperçu de quelque chose de mauvais par le silence profond du Comte *Haugwitz;* je lui en ai même demandé la raison; il m'a dit qu'il souffrait des dents.

Nous sommes entrés à *Weimar* à onze heures: et j'ai été frappé de surprise et d'épouvante par le spectacle qui s'est offert à mes yeux. Une bagarre, comme je ne l'avais pas encore rencontrée; les rues gorgées de troupes, de chevaux, de chariots; au milieu de cela des officiers de toute arme, des généraux, des personnes de la suite du Roi, que je n'avais pas attendues ici. Les voitures s'arrêtent; je vois arriver le conseiller du cabinet *Lombard*, qui, pâle et défait, me demande si son frère est dans la mienne, puis s'approche et me dit: „Vous ne savez pas ce qui se passe? Nous avons perdu une bataille; le Prince *Louis* est tué.“ Ce coup subit était hors de mes calculs, et au-delà de mes craintes. J'en ai été comme anéanti. Une catastrophe aussi cruelle aurait suffi toute seule pour m'abattre; ici elle se présentait encore entourée des présages les plus funestes, et comme l'affreux avant-coureur de quelque autre désastre mortel. J'avance sans savoir ce que je fais; je vois Mr. de *Schladen* et le Comte *Goertz* au milieu de la foule; je me précipite de la voiture; je leur demande des explications, non pas sur les malheurs de la veille, dont je me sentais déjà trop instruit, mais sur ce qui se passe autour de moi. On me dit: „Le quartier-général est ici; le Roi et la Reine viennent d'arriver; la marche des troupes est *suspendue;* le Duc fait former *un camp;* tout est dans la plus grande consternation." A ces mots mes forces m'abandonnent; quelques faibles débris d'espérance qui s'étaient encore cachés dans mon ame, disparaissent comme un rêve trompeur, et l'abîme s'ouvre devant moi. — Le tourbillon me porte en avant; j'arrive à ce qu'on appelle *l'esplanade*. J'y vois trois ou quatre cents officiers de tout grade et de toute couleur. J'y vois aussi des hussards Prussiens et Saxons, plusieurs d'entre eux grièvement blessés. Je demande des nouvelles à droite et à gauche. J'apprends successivement tous les détails de la malheureuse affaire de *Saalfeld*. J'apprends en même tems les nouvelles fâcheuses du corps de *Tauentzien*, attaqué le 9 près de *Schleitz*, et repoussé avec une perte considérable. Cependant je suis loin de comprendre ce qu'il y a de commun entre ces tristes affaires, et un changement complet du plan d'opération; il me paraît plutôt que le mouvement vers la *Saale* n'en devient que plus indispensable, qu'il aurait dû être exécuté avec une célérité et une vigueur redoublées. Je m'aperçois, et pour comble de chagrin, que tout le monde partage mon opinion; que tout le monde est persuadé comme moi que le Duc de Brunswic, effrayé, déconcerté, bouleversé par une première nouvelle désastreuse, n'a eu, dans ce mouvement rétrograde, dans ce camp tombé des nues, d'autre but que de gagner du tems sur lui-même, de revenir de son premier abattement, de consulter — non pas les généraux, car il n'en fit rien — mais ses propres incertitudes et terreurs. Je vois le mécontentement et la méfiance peinte sur chaque figure; une agitation sourde règne partout. Je rencontre le Général *Kalkreuth*; il me dit: „Venez chez moi ce soir; bientôt nous ne compterons plus par jours, mais par heures.“ Je rencontre un moment après le Général *Phull*, qui, d'un ton mêlé de douleur et de rage, me dit: „On perd la tête; cela ira furieusement mal.“ — Entraîné, étourdi, confondu par tout ce que j'entends, au point d'avoir presque oublié pendant une heure cette perte dont je ne me consolerai pas toute ma vie, je vois le Prince *Auguste* de Prusse, qui m'aborde avec un mouvement inexprimable. Je ne l'avais pas vu depuis Berlin; il connaissait la liaison étroite qui avoit subsisté entre son illustre frère et moi. „Dans quel moment nous nous retrouvons!“ — me dit-il: et les larmes étouffaient sa voix; mais bientôt il se relève, et remontant son ame aux mâles sentimens qui convenaient à la grandeur de la circonstance, il me parle sur le présent et l'avenir dans des termes qui devaient rendre ce Prince aussi intéressant qu'estimable à mes yeux.

Le Comte *Haugwitz* nous a donné à dîner à deux heures dans une auberge. Le silence, l'embarras, la consternation, la tristesse, ont présidé à ce dîner; pour celui qui se rappelait le dernier dîner d'Erfurt, le contraste devait être frappant, et la chute lugubre. Ce qu'il y avait de plus désolant était l'ignorance profonde dans laquelle on se trouvait sur les projets et les mouvemens de l'ennemi. On ne savait pas même quelle direction donner à ses craintes; chacun était le maître de composer le tableau de l'avenir avec les couleurs les plus sombres que lui présentait son imagination. Tout le monde paraissait d'accord sur un point; et ce point était précisément une chimère; on croyait les Français en pleine marche sur *Dresde*; tout le reste était couvert d'un nuage; on admettait que quelque *détachement* pourrait se porter contre *Géra* et *Leipsic*; mais que l'armée de l'ennemi tout entière avançait dans cette même direction; voilà ce qui était aussi inconnu à *Weimar*, qu'il pouvait l'être alors à Berlin ou à Vienne.

Après diner est arrivé le Capitaine de *Kleist*, premier Aide-de-camp du malheureux prince *Louis*. Il nous a donné les détails du combat de *Saalfeld*, mais pas ceux de la mort du Prince, dont la mêlée l'avait séparé quelque tems avant la catastrophe. — La triste fin de ce Prince admirable inspira en général très peu d'intérêt; parmi ceux qui pour le bien de la chose auraient dû le regretter le plus, il y en eut dont des calculs personnels étouffaient les sentimens; d'autres étaient trop fortement frappés de l'imprudence et de la témérité de sa conduite pour s'occuper du juste tribut dû à tant de rares qualités et à un dévouement aussi héroïque; plusieurs se livrèrent même sur son compte aux propos les plus indécens et les plus atroces; tous enfin *étaient tellement pénétrés du danger de leur propre position, qu'ils ne trouvaient pas le tems de jeter un regard en arrière; de sorte que cet événement cruel et décisif — car il le fut bien plus qu'on ne se l'imaginait dans ce premier moment — passa comme un incident subalterne.*

Le Roi, qui, après la Reine, en fut peut-être le plus vivement touché, ne voulut voir personne. Depuis qu'on était au quartier-général, le Marquis *Lucchesini* était allé, chaque soir à six heures, prendre le thé chez la Reine. Ce jour-là, le trouvant chez lui à la même heure, je lui ai demandé s'il ne comptait pas s'y rendre comme à l'ordinaire; je l'ai même pressé d'y aller, observant que cette résolution du Roi de se séquestrer tout-à-coup de tout le monde, me paraissait du plus mauvais augure. Il m'a dit que, quoique invité une fois pour toutes, il n'osait pas se présenter ce soir, à moins d'être appelé exprès.

En attendant, les plus sinistres symptômes se développaient de toutes parts. — Je me suis rendu chez le Général *Kalkreuth;* en me voyant entrer, il m'a dit: „Eh bien, le terme fatal que je Vous avais annoncé, est là; nous voici au milieu de la crise, sans savoir ce que nous deviendrons dans deux jours.“ La conversation allait s'entamer sur ce texte affligeant, lorsque j'ai vu entrer chez lui une espèce de députation d'officiers, toute composée d'hommes connus par leurs mérites ou leurs talens. L'un d'entre eux, portant la parole, a dit: „Nous venons au nom de tout ce qu'il y a d'estimable dans l'armée pour conjurer Votre Excellence d'avoir pitié de nous et de l'Etat. Le Roi a déjà perdu la moitié de sa couronne — — Comment, Messieurs, comment? les a interrompus le Général — — Oui, Excellence, la moitié de sa couronne; nous savons bien ce que nous disons; et il perdra incessamment l'autre moitié, si le Duc de Brunswic continue à nous commander; le mécontentement est au comble; nous ne répondons de rien, de rien même de ce qui peut se passer *ici*, si on ne trouve pas le moyen d'éclairer le Roi sur sa position. C'est Votre Excellence qui doit s'en charger, c'est Elle qui doit prendre la direction, et nous ne partirons pas d'ici, quoi qu'il arrive, sans que nous ayons obtenu ce que nous demandons." — J'ai été tellement effrayé de ce discours, et tellement embarrassé d'y être présent, que j'ai tâché de gagner la porte; mais le Général m'a retenu, en me disant à demi-voix: „Ne partez pas: il est bon que Vous soyez témoin de ceci." Ils se sont mis alors à exposer tous les motifs qui les avaient conduits à cette démarche; ils ont parlé du camp de Weimar et de la manière dont on venait de l'exécuter, avec la plus amère dérision et le plus profond mépris; ils ont assuré que, pour combler la confusion, le Duc s'était brouillé, à propos de cette mesure, avec son propre favori le Colonel Scharnhorst, qu'il lui avait dit les choses les plus dures; ils ont ajouté qu'au reste le Duc ne savait absolument plus, ni ce qu'il faisait, ni ce qu'il voulait faire, ni où il était, ni où il allait; que les plus étranges propos retentissaient d'une extrémité de l'armée à l'autre. — Le Général leur a répondu avec dignité et sagesse. Il leur a dit que si ce soir même le Roi lui offrait le commandement, quelque fâcheux que pût être l'état des choses, il l'accepterait sans objection, mais qu'aucun homme raisonnable ne pouvait prétendre qu'il se présentât lui-même pour le demander; qu'une démarche pareille, également contraire à ses sentimens et au respect qu'il devait au Roi, serait un acte de démence dans un moment où ces Messieurs eux-mêmes, quoique lestement et fort imprudemment, parlaient de la perte de la couronne. — Ils ont insisté long-tems, et à la fin dans des termes si forts, que le Général n'a plus voulu les entendre, et les a congédiés brusquement.

Cette scène, qui m'avait terriblement affecté, a amené une longue conversation, dans laquelle le Général Kalkreuth ne m'a plus laissé de doute sur l'étendue et l'extrémité du danger. J'ai appris que non seulement le Duc de Brunswic n'avait aucun plan fixe et raisonnable sur l'ensemble des opérations, mais qu'il en dirigeait encore très mal les détails, qu'il fatiguait les troupes par des dispositions confuses et contradictoires, par des marches et contremarches inutiles, par une mauvaise répartition des cantonnemens, par des difficultés continuelles pour la subsistance, par une infinité de fausses mesures qui épuisaient leurs forces en pure perte. Il m'a dit que, quoique personne ne parût s'en douter, il était sûr que les Français pousseraient des forces considérables vers *Leipsic*; „et si on leur permet — a-t-il ajouté — de s'emparer du pont de *Koesen*, toute la Saxe est perdue pour nous, et nous verrons ce qui arrivera après." Il m'a déclaré qu'il regardait la résolution du Duc de Brunswic de concentrer l'armée près de *Weimar*, comme un trait de déraison militaire qui surpassait celle de *Mack*, lorsqu'il s'était enfermé à *Ulm*; puisque, tous les magasins Prussiens se trouvant sur la *Saale*, à *Naumbourg*, *Weissenfels*, *Mersebourg*, *Halle*, etc., il se condamnait de propos délibéré à mourir de faim dans trois jours. Enfin il m'a nettement annoncé que si cela ne changeait pas dès le lendemain, il craignait qu'au jour d'une bataille qui ne pouvait guère être éloigné, une partie des troupes, excédées de fatigues et de misère, ne fît que médiocrement son devoir. Ce fut la première fois que j'entendis prononcer ce mot terrible.

La journée avait été si orageuse, que je n'avais pas même pensé à demander mon logement. En le cherchant à neuf heures du soir, je me suis rappelé que, depuis mon arrivée à *Weimar*, je n'avais pas rencontré le Comte *Goetzen*. Je me suis fait conduire chez lui; il était absolument le seul qui ne m'offrît aucun symptôme de consternation et d'abattement; mais je ne m'en suis pas moins aperçu que, sous les dehors du calme et de la sérénité, l'inquiétude était au fond de son ame. Il m'a raconté ce qui s'était passé la veille à *Blankenhayn;* comment le Roi et la Reine y avaient appris les nouvelles de *Saalfeld*, dans quel danger ils se trouvaient pendant plusieurs heures (les Français étant entrés à *Rudolstadt*, à deux lieues du quartier-général), quelles mesures on avait prises pour les couvrir; ce qu'il avait fait lui-même dans cette circonstance, où, à la tête de cinquante hussards, il s'était rendu au milieu de la nuit jusqu'aux portes de Rudolstadt pour bien reconnaître ce qui s'y passait. — En parlant du Duc et de son camp, et de toute sa conduite, il ne m'a pas donné un éclaircissement, il n'a pas fait une réflexion qui n'eût confirmé et augmenté mes inquiétudes, et justifié tous mes pressentimens.

Je suis à la fin arrivé dans mon logement, excédé d'agitation et de fatigue. Mais j'ai cherché en vain le sommeil. Les rues étant encombrées de chevaux, de chariots, de canons, un vacarme horrible s'est prolongé toute la nuit, et l'idée de l'issue épouvantable vers laquelle je voyais avancer cette entreprise, et avec elle les destinées de l'Allemagne et de l'Europe, m'a jeté dans une fièvre d'angoisse, dans laquelle j'ai soupiré après le lendemain.

Dimanche, 12 Octobre.

Je suis sorti à sept heures pour trouver le Marquis de *Lucchesini*. Il n'était pas du nombre de ceux qui avaient absolument perdu la tête; cependant il s'en fallait de beaucoup qu'il fût tel que je l'avais vu jusqu'ici. Il m'a fortement conseillé de partir. J'étais occupé de la même idée; toute prolongation de mon séjour devenait inutile; et quant à mon propre intérêt, j'avoue que je n'avais pas le moindre désir d'assister au dénouement qui se préparait. J'en avais parlé la veille au Comte *Haugwitz*: peut-être sans bien savoir pourquoi, il avait protesté contre mon projet. Mr. de *Lucchesini* en jugea autrement. Il me dit qu'il était à-peu-près sûr que les Français poussaient des détachemens sur *Naumbourg*, que les moyens de partir se diminuaient d'une heure à l'autre, que la première alarme subite qui nécessitât un déplacement, pouvait me mettre dans le cas de ne plus trouver de chevaux nulle part, et qu'alors je serais obligé de partager leur sort à tout événement. Ces réflexions me déterminèrent.

En rentrant en ville — le Marquis était logé au faubourg — j'ai rencontré une quantité d'officiers de ma connaissance, tous également irrités contre le Duc de Brunswic et ses mesures. Les murmures et les plaintes étaient dans toutes les bouches. Ce qui a un peu relevé les esprits, c'est qu'à dix heures le Roi est parti avec le Duc de *Brunswic* pour conférer avec le Prince de *Hohenlohe*, qui avait établi son quartier-général à *Capellendorf* entre

Weimar et *Jéna*. Je les ai vus passer sous les fenêtres du Prince héréditaire de Weimar, chez lequel j'étais monté pour quelques momens. Le Duc avait l'air déconcerté, le Roi calme, mais de très mauvaise humeur, tout autre qu'il me paraissait à *Erfurt*. C'est la dernière fois que je les ai vus.

Arrivé chez le Comte *Haugwitz*, je l'ai trouvé enfermé avec Mr. *Beyme*; je suis entré dans la chambre de *P. Lombard*, qui m'a reçu en larmes. Je lui ai reproché son découragement, et combien il avait tort d'augmenter, au lieu de combattre celui du Comte *Haugwitz*. J'ai voulu lui représenter que rien n'était encore perdu; mais je me suis bientôt aperçu que tous mes efforts étaient inutiles, que l'idée d'une catastrophe prochaine et inévitable s'était emparée de toutes les têtes. — Quand le Comte *Haugwitz* a été seul, je lui ai annoncé mon intention sérieuse de quitter le quartier-général, et cette fois-ci il ne s'y est que faiblement opposé. Je lui ai demandé des passe-ports, un ordre pour les maîtres de poste, etc. Il m'a dit que je n'avais qu'à tout expédier selon ma propre convenance, qu'il signerait tout. Je l'ai fait. En signant les passe-ports, il m'a comblé de choses obligeantes, tant en son nom, qu'au nom du Roi. Il m'a demandé avec instances de ne pas partir, avant d'avoir diné avec lui; j'ai pu d'autant plus aisément me rendre à sa proposition, que j'étais sûr de n'avoir pas de chevaux avant quatre ou cinq heures du soir.

J'ai vu ensuite le Général *Phull*, qui m'a lu un mémoire qu'il venait de composer à la hâte, sur les mesures à prendre pour le moment. J'ai à peine besoin de dire qu'il y prouvait la nécessité urgente de quitter sur-le-champ la position absurde où on se trouvait, de se rapprocher des magasins, d'occuper tous les débouchés de la *Saale*, de prévenir l'ennemi sur les points importans de *Dornbourg*, *Cambourg*. *Koesen*, *Naumbourg*, qu'à la fin on *commençait* à croire sérieusement menacés. Il est plus qu'inconcevable que ni le Duc de Brunswic, ni le Prince de Hohenlohe, ni aucun autre des Généraux *dirigeans*, ait voulu se convaincre d'une chose qui ne pouvait pas échapper à un ignorant, pour peu qu'il eût l'usage de ses sens. Mais le Général *Phull* m'a dit en même tems que, depuis trois jours, le Duc ne lui avait pas *parlé*. Je l'ai fortement engagé à communiquer son mémoire à Mr. de *Lucchesini*, puisque, bien ou mal, il était une fois reconnu qu'il était presque le seul que le Duc consultât encore sur ses démarches. Nous avons été le trouver. Le mémoire a été lu. Le Général l'a accompagné de plusieurs observations très lumineuses. Il a vivement déploré la fatalité qui a fait échouer son plan primitif, approuvé par les hommes les plus capables de l'armée, et d'après lequel on aurait dû se porter avec les premières forces disponibles sur le *Mein* pour y établir le théâtre de la guerre. Il a critiqué sans aucun ménagement le prétendu plan du Duc de Brunswic; il a exposé, avec beaucoup d'énergie, sa faiblesse, sa pusillanimité et son inconséquence. Cet entretien, aussi intéressant que pénible, a été interrompu par l'arrivée de Mr. de *Goethe*, qui est venu faire une visite au Marquis: mais celui-ci a promis que ni le mémoire, ni le commentaire ne seraient perdus pour l'intérêt public, et qu'il en ferait tout son profit. Je ne sais pas si le Duc de Brunswic a jamais reconnu les fautes funestes par lesquelles il avait préparé la ruine de l'armée et de la monarchie; dans tous les cas, il les a reconnues trop tard.

Le dîner chez le Comte *Haugwitz* a été un peu moins triste que celui de la veille, et Mr. de *Lucchesini* a tout fait pour l'égayer. On a parlé pour la première fois de l'occupation de *Géra* et de *Zeitz* par les troupes Françaises; mais toujours comme d'une expédition passagère, comme d'un léger coup de main, sans que personne ait paru imaginer que toutes leurs forces se portaient sur ce point. Après le dîner on est venu annoncer que le Roi et le Duc de Brunswic étaient de retour, et que l'armée se mettrait en marche le lendemain. Cependant aucun ordre n'a été donné. Mr. de *Lucchesini* m'a dit que si quelque changement essentiel se faisait jusqu'au lendemain matin, il aurait soin de m'en faire avertir à l'endroit où je passerais la nuit, pour que je partisse en possession des nouvelles les plus fraîches. Ni Lord *Morpeth*, ni aucune personne de la *Russie* n'était arrivé jusqu'à mon départ.

Après quatre heures j'ai dit mes adieux à tout ce qui était réuni chez Mr. de *Haugwitz*. Le moment était tel qu'indépendamment de toute considération personnelle — et il est vrai qu'on m'avait traité pendant ce séjour avec une distinction et une bienveillance extrêmes — j'aurais été ému, en pensant à la situation où je les laissais, et à l'incertitude lugubre de l'avenir. Le Comte *Haugwitz* m'a dit: J'espère que ce ne sera pas pour long-tems; nous devons nécessairement nous revoir; si nos affaires vont bien, je Vous donne rendez-vous à *Wurzbourg*; c'est là que nous voulons nous entretenir sur l'arrangement futur de l'Allemagne." Ce furent ses derniers mots; il était vivement attendri, jusqu'à verser des larmes en me quittant.

J'ai été trouver le Général *Phull*. Il m'a donné des conseils sur mon voyage. Mon projet était de gagner *Mersebourg*, pour aller ensuite, soit à *Halle*, soit à *Leipsic*, selon les circónstances. Il a fortement protesté contre ce projet; il m'a dit qu'avant ce soir les Français seraient infailliblement à *Naumbourg*, et que demain, en traversant le pays, je pouvais les rencontrer partout; il m'a demandé ma parole que je prendrais le même chemin par lequel il avait fait partir la Grande-Duchesse de *Weimar*, par *Allstedt*, etc., et que surtout je ne passerais la *Saale* que là où je pourrais le faire en pleine sûreté.

Je suis parti de *Weimar* à cinq heures. En allant à *Buttstedt*, où je devais séjourner la nuit, j'ai entendu de loin le bruit du canon: les Français étaient entrés à *Naumbourg*. A *Buttstedt* encore, une canonnade long-tems prolongée s'est fait entendre par le silence de la nuit; j'ai su ensuite que l'ennemi avait employé cette nuit à démolir le pont entre *Lobeda* et *Burgau*.

Lundi, 13 Octobre.

Je me suis arrêté à *Buttstedt* jusque après neuf heures; n'ayant pas eu des nouvelles de Mr. de *Lucchesini*, j'ai présumé que rien de décisif n'arriverait aujourd'hui. (Ce n'est qu'à midi, en effet, que le Duc s'est enfin déterminé à porter l'armée du Roi sur *Auerstedt*.) M'étant procuré au poids de l'or deux mauvais chevaux, j'ai entamé la route d'*Allstedt*. Arrivé à trois heures dans cet endroit, j'ai annoncé l'intention d'aller à *Eisleben;* mais personne n'a voulu m'y conduire. La nuit menaçant de me surprendre, j'ai dû me contenter d'un arrangement moyennant lequel j'ai gagné *Sangerhausen*, où déjà la terreur était entrée avant moi.

Mardi, 14 Octobre.

Tout ce que j'ai pu obtenir, c'étaient des chevaux de poste pour *Mansfeld;* car, quand j'ai parlé de *Halle*, ou seulement d'*Eisleben*, j'ai eu l'air d'avoir nommé le chemin de l'enfer. L'occupation subite de *Naumbourg*, et la retraite de plusieurs divisions de train avaient tellement répandu la consternation, que l'on voyait l'ennemi partout. En allant à *Mansfeld*, j'ai entendu, au milieu des montagnes qui entourent cette ville, la terrible canonnade qui m'a annoncé l'événement décisif! — Tout était dans des alarmes inexprimables. De *Mansfeld* on m'a mené à *Sandersleben*, où j'ai rencontré le régiment de *Natzmer*, faisant partie du corps du Prince *Eugène de Wurtemberg*, qui se portait à marches forcées sur *Halle*. J'ai voulu passer la *Saale* à *Alsleben;* mais le bac y étant endommagé, j'ai été obligé de descendre jusqu'à *Bernbourg*. J'y suis arrivé à six heures du soir, trop heureux d'obtenir la promesse d'avoir des chevaux pour le lendemain. La ville était remplie de Prussiens, appartenans au corps du Prince de Wurtemberg.

Mercredi, 15 Octobre.

Je suis parti de *Bernbourg* à huit heures. Arrivé à *Coethen*, j'y ai trouvé deux négocians Anglais, venant de *Leipsic;* les premières personnes qui m'ont dit que les choses allaient bien pour la Prusse, que le Prince de *Hohenlohe* avait battu les Français. — Je me suis trouvé à *Dessau* à trois heures; on m'a assuré que le Prince venait de recevoir la nouvelle d'une victoire complète. La ville avait l'air d'un désert; pas un cheval, quelque chose que j'eusse pu faire. On m'a dit que j'en trouverais plutôt à *Woerlitz*: et comme c'était le chemin de *Wittenberg*, et que de plus, le Prince s'y étant rendu, j'avais l'espoir d'y vérifier la prétendue nouvelle, j'ai engagé le postillon de *Coethen* à m'y conduire. Mais j'ai manqué le Prince, qui était retourné à *Dessau* par un autre chemin; et ce n'est qu'avec peine que j'ai obtenu deux chevaux pour le lendemain.

Jeudi, 16 Octobre.

Après m'être promené pendant une heure dans ce superbe jardin, tourmenté par des idées qui n'étaient guère en harmonie avec ses beautés, je suis parti pour *Wittenberg*. J'y ai trouvé à l'auberge Madame la Grande-Duchesse *Anne*, née Princesse de *Cobourg*, deux Mss. *Jacorleff* Russes, et plusieurs négocians de Berlin, revenant de *Leipsic*. L'allégresse était générale; quatre différentes lettres de *Leipsic*, du 14 et 15, qu'on m'a données à lire, annonçaient la défaite totale des Français. Pas un homme à *Wittenberg* qui en eût douté un instant. Pendant que je m'y trouvai, le Prince *Antoine Radziwill* est arrivé de Berlin pour se rendre au quartier-général, et y recueillir des détails sur la catastrophe de son illustre beau-frère. Je lui ai parlé long-tems: il m'a dit que cet événement avait produit à Berlin une consternation profonde, et que l'état dans lequel se trouvait Madame la Princesse *Louise* ne pouvait pas se concevoir. J'ai ensuite continué ma route sur *Torgau*, où je suis arrivé à minuit, et où la nouvelle de la victoire des Prussiens était répandue comme partout ailleurs.

Vendredi, 17 Octobre.

Parti de *Torgau* à sept heures, je suis arrivé à deux heures à *Grossenhayn*. Là encore on se berçait de victoires; des officiers Saxons que j'y ai rencontrés, ont fait l'observation que depuis deux jours on n'entendait plus aucun coup de feu; ils en ont induit que la guerre s'éloignait, et que tout allait à merveille.

Enfin, je suis arrivé à *Dresde*, à huit heures du soir. C'est là seulement que les plus épouvantables nouvelles sont venues fondre sur moi. J'y avais été précédé de quelques heures par le premier avis de la bataille perdue; et presque avec moi était arrivé le Major de *Funck*, qui en a annoncé les premières suites pour la Saxe. Je me suis félicité, pour mon compte, d'un faux bruit qui m'avait considérablement adouci les deux derniers jours de ce triste voyage; mais bientôt j'ai été cruellement payé de tout ce qui m'avait été épargné par-là de peines et de désolation; et lorsque j'ai quitté *Dresde* deux jours après, les portes de l'espérance ont paru se fermer derrière moi sur l'Allemagne et sur l'Europe.

Table des matières.

3 Octobre.

Page

Arrivée à *Naumbourg;* principales personnes qui s'y trouvaient . . . 223
Première conversation avec le Comte *Haugwitz* . . 224
On négocie avec l'*Electeur de Hesse* . . . „
Seconde entrevue avec le Comte *Haugwitz*, qui m'engage a le suivre à *Erfurt* . . . 225

4 Octobre.

Départ de *Naumbourg.* Spectacle qui s'offre sur la route d'*Auerstedt* . . . 226
Entrevue et conversation de cinq heures avec le Général *Kalkreuth* . . . 227
Idee générale que j'avais alors de l'entreprise Prussienne „
Substance des discours du Général *Kalkreuth* . . 229
Arrivée a *Weimar* . . . 234

5 Octobre.

Arrivée a *Erfurt* . . . 234
Distribution des corps et des commandemens a cette époque . . . „

Page

Conversation de deux heures et demie avec le Comte *Haugwitz* 236

Explication sur sa conduite dans les derniers tems 237

Ma reponse à son exposé 241

Explications réciproques sur les moyens de gagner l'opinion publique 243

Son tableau de la situation et des ressources politiques de la Prusse 244

Explications réciproques sur les dispositions de la Cour de *Vienne* 244

Discussion sur les résultats de cette guerre en cas de succès, et sur l'arrangement éventuel de l'Allemagne 247

Propositions spéciales qu'il me fait . . 250

Première entrevue particulière avec le Marquis *de Lucchesini*. Motifs par lesquels je me suis rapproché de lui 251

Substance des avis qu'il donna sur les projets de Napoléon et qui determinèrent le Roi à la guerre 252

Histoire de son rappel de Paris . . . 254

Conduite de Mr. de *Knobelsdorf* et sa réception à Paris 255

Détails de l'audience de congé de Mr. de *Lucchesini* 256

Explication de ce que Napoléon lui avait dit sur Lord *Lauderdale* 257

Progrès qu'avait faits la négociation avec l'Angleterre . . . .

6 Octobre.

Première entrevue avec Mr. *Lombard* 258

Mon jugement sur sa lettre à Napoléon . . . 259

Explication du Comte *Haugwitz* et de Mr. de *Lucchesini* sur un article que j'avais rédigé par rapport à la *Saxe* et à la *Hesse* 260

Entrevue avec *Lombard* pour la révision du *manifeste* 261

7 Octobre.

Page

Conjectures sur le motif par lequel on m'avait appelé au quartier-général 267
Conversation avec le Comte *Haugwitz* . . . . . „
  Rapports avec l'*Autriche :* projet de l'envoi d'un militaire à Vienne 268
  Rapports avec la *Russie*. Prétendu projet de cette puissance de forcer l'Autriche à la guerre (cfr. p. 281) 269
Entrevue avec *Lombard*. Ses aveux et renseignemens remarquables sur sa conduite passée et celle du Roi de Prusse 271
Soirée chez Mr. de *Lucchesini*.
  Détails sur l'histoire des traités de *Vienne* et de *Paris* 275
  Explications sur la conduite de la Prusse envers *l'Angleterre* 278
  Anecdotes sur *Napoléon*, son frère *Joseph*, *Sieyes*, etc. 279

8 Octobre.

Premières nouvelles des mouvemens des Français; changement qu'elles opèrent dans les dispositions; conversations et réflexions sur cette matière . . . 282
Fausses idées sur les projets de l'ennemi 282
Conversation avec le Comte *Goetzen* sur le Roi et le Duc de Brunswic 286
Conversation avec Mss. de *Montjoye* et *Sartoris* . 287
Discussion avec *Lombard* sur les rapports entre la *Prusse* et *l'Angleterre* 288
Ce qu'il me dit sur les dispositions de l'Empereur de *Russie* 290
Visite chez le *Duc de Brunswic* 291
Arrivée du Ministre de France, *Laforêt*, à *Erfurt ;* sensation qu'elle produit (cfr. p 303) 293

Page

Soirée chez Mr. de *Lucchesini*

Conversation sur l'incident de l'arrivée de *Laforêt* et la conduite du Comte *Haugwitz* à ce sujet . 294

Ce qu'il m'apprend sur l'histoire de *Naples* 295

Explication avec lui sur le *Duc de Brunswic* „

9 Octobre.

Audience chez *la Reine* . . . 296

Caractère général de sa conversation „

Ses reflexions sur la campagne de 1805 297

Son silence sur le Duc de *Brunswic* . . 298

Son explication sur la necessité de la guerre à propos d'un article du *Publiciste* . . 299

Sur sa prétendue partialité pour les Russes . „

Opinion du quartier-général sur le séjour de la Reine, et ce qu'elle m'en dit elle-même . 300

Conversation avec Mss. de *Haugwitz* et de *Lucchesini* . 302

Rapport du Général *Tauentzien* sur sa première rencontre avec les Français; effet qu'il produit sur le Comte *Haugwitz* 302

Comment cette affaire a fixé mon jugement sur le Comte *Haugwitz* 303

Ce qu'il me dit, à l'occasion d'un courrier de Vienne, sur la neutralité de *l'Autriche* . . 304

Details de ce qui se passa entre le Comte *Haugwitz* et moi par rapport à une proclamation aux troupes . 305

Entrevue avec le Général *Kalkreuth* . . . 307

Soirée chez Mr. de *Lucchesini*.

Dénouement de l'affaire de *Laforêt* . 308

Confidences de Mr. de *Lucchesini* sur ses rapports avec le Comte *Haugwitz* . . . . . . „

10 Octobre.

Depart du Roi et de la Reine pour *Blankenhayn* . 309

Passage des troupes de la seconde ligne du centre . . 310

Explication du Comte *Haugwitz* sur les conseils militaires „

Page

Caractère du dîner qui se fait ce jour-là chez le Comte *Haugwitz* 311

Visite d'adieu chez *Lombard* . . . . . . „

Conversation avec Mr. *Bohm* sur la conduite de Mr. de *Lucchesini* 312

Soirée chez Mr. de *Lucchesini;* dernière conversation suivie avec lui 314

Ses regrets sur le retard du voyage de Mr. de *Krusemark* à *St. Pétersbourg* . . . . „

Discussion sur le choix du moment où la Prusse a commencé la guerre 315

Explication sur la nécessité de restituer le pays de *Hanovre* 320

Réflexions générales sur le mérite politique de l'entreprise Prussienne 322

11 Octobre.

Départ d'*Erfurt* 324

Arrivée à *Weimar* 325

Premières nouvelles de l'affaire de *Saalfeld*, etc. . . „

La marche des troupes suspendue, etc. 326

Consternation et mécontentement qui règnent à Weimar 327

Entrevue avec le Prince *Auguste* de Prusse . . . „

Triste dîner chez le Comte *Haugwitz* . . . . . „

Premiers détails sur l'affaire de *Saalfeld* 328

Indifférence générale sur la mort du Prince *Louis* . „

Le Roi ne voit personne 329

Visite chez le Général *Kalkreuth*.

Scène remarquable dont je fus témoin . 329

Détails qu'il me donne sur l'état affreux des choses 331

Entrevue avec le Comte *Goetzen*. Détails sur ce qui s'était passé la veille à *Blankenhayn* . 332

12 Octobre.

Entrevue avec Mr. de *Lucchesini*, qui me confirme dans la résolution de partir . . . 333

Pag.
Départ du *Roi* et du Duc de *Brunswic* pour *Capellendorf* 333
Conversation avec *P. Lombard* . . . 334
Le Comte *Haugwitz* signe mes passe-ports . . . „
Conversation avec le Général *Phull.* Mémoire qu'il a rédigé sur les mesures à prendre dans ce moment . . „
Lecture de ce mémoire chez Mr. de *Lucchesini* . . . 335
Dernier dîner chez le Comte *Haugwitz* 336
Départ de *Weimar* 337

13 — 17 Octobre.

Mon retour à Dresde par *Mansfeld*, *Bernbourg*, *Dessau*, *Wittenberg*, etc. et les circonstances qui l'ont accompagné 337

IX.

MÉMOIRE

SUR LES DROITS MARITIMES.

No. 1.

Observations [*]

sur le Rapport du Ministre des affaires étrangères de France servant d'introduction aux décrets sur une nouvelle organisation de la garde nationale

publié par le Moniteur du 16 Mars 1812.

Ce rapport, que l'on peut regarder comme le premier manifeste de la grande guerre qui se prépare dans ce moment, n'est qu'un exposé des prétendus attentats de l'Angleterre contre les droits des neutres dans les guerres maritimes, et des mesures successivement adoptées par le gouvernement Français pour venger et protéger ces droits. L'auteur du rapport commence par mettre en fait „que les droits de la neutralité maritime ont été réglés solennellement par le traité d'Utrecht, devenu la loi commune des nations,“ et que „cette loi a été textuellement renouvelée dans tous les traités subséquens.“ Il en vient de là au récit des „arrêts arbitraires et tyranniques“ par lesquels l'Angleterre a violé les principes consacrés par le traité d'Utrecht, et des actes de représailles que la France a opposés à ces arrêts; et le résultat final est — la nécessité urgente d'employer toutes les forces disponibles de la France pour *exclure* les neutres de certains ports à l'extrémité du continent, où de tems en tems ils pourraient introduire quelques ballots de marchandises Anglaises!

---

[*] Rédigées au mois de Mai 1812.

Le gouvernement Français doit s'imaginer qu'avec le désir ou le pouvoir de lui résister, ses contemporains, plongés dans une stupidité absolue, ont perdu jusqu'au souvenir de tout ce qui s'est passé au milieu d'eux, jusqu'à la dernière trace de l'histoire et de l'ancien droit public de l'Europe, ou jusqu'à la faculté de lire, de comparer et de réfléchir. Autrement il ne leur offrirait pas comme des oracles diplomatiques des fables si maladroitement tissues, que le plus crédule de leurs lecteurs devrait regarder comme une insulte la prétention de les lui faire avaler.

Une réfutation satisfaisante de chaque partie, ou, pour mieux dire, de chaque phrase de ce rapport, ne serait pas une tâche difficile. Je me bornerai ici à examiner très succinctement ce qui concerne les questions de droit. Mon but est rempli, si je réussis à prouver:

Que le traité d'Utrecht, à l'époque même de sa signature, n'a pas *été*, n'a pas *pu* être, et n'a jamais *prétendu* être „la loi commune des nations pour les droits maritimes;“

Que ce traité, loin d'acquérir plus tard une autorité qu'il n'avait pas eue dans son origine, a été complétement étranger à tous les rapports et événemens postérieurs;

Que dans la lutte qui, depuis 1806, s'est engagée entre la France et l'Angleterre, pour soumettre le commerce de tous les pays du monde à un système d'interdiction réciproque, la France a été le véritable agresseur, tandis que l'Angleterre n'a constamment agi que par voie de représailles; enfin

Que les principes proclamés dans le manifeste du 16 Mars, pour justifier la nouvelle guerre qui va embraser le continent, sont les mêmes — poussés cependant à un excès jusqu'ici inconnu — qui ont caractérisé la marche du gouvernement Français dans toutes les époques de cette lutte fatale.

I.

Pour qu'une loi commune des nations sur les limites entre les droits des états belligérans et des états neutres dans les guerres maritimes, eût pu se former, il aurait fallu que toutes les puissances indépendantes, dûment représentées dans un congrès général, se fussent concertées sur les règles à suivre dans cette branche du droit public, et qu'un code reconnu et sanctionné par toutes les parties intéressées, eût été le résultat de leurs travaux.

Je ne puis pas m'étendre ici sur tout ce qu'il y a d'inadmissible, et même d'absurde dans une supposition pareille. Il suffit de savoir qu'aucune entreprise de ce genre n'a jamais été exécutée, ni seulement tentée, et surtout que le traité d'Utrecht, tel qu'il est, n'a aucun trait de ressemblance avec un code de droit public, ou une loi commune des nations.

Ce qu'on appelle généralement le traité d'Utrecht, n'est, comme tout le monde sait, qu'un assemblage de traités séparés, conclus entre les différentes puissances qui avaient pris part à la guerre de la succession d'Espagne. Parmi ces traités, il s'en trouve trois concernant la navigation et le commerce, l'un fait entre la *France* et *l'Angleterre*, l'autre entre *l'Angleterre* et *l'Espagne*, le troisième entre la *France* et la *Hollande*.

Dans le traité entre la *France* et *l'Angleterre*, il est stipulé que, dans une guerre maritime dans laquelle l'une ou l'autre de ces deux puissances resterait neutre, le pavillon de celle-ci couvrira les marchandises appartenantes aux ennemis de la puissance belligérante, et de plus que, par marchandises de contrebande confiscables dans toute espèce de vaisseau, on n'entendra que les *objets directement applicables à la guerre*. Ces deux articles, déterminés de tout tems d'une manière particulière et différente par chaque traité individuel de navigation, constituaient à la fin du 17me et au commencement du 18me siècle à-peu-près la question tout entière des droits des puissances neutres dans les guerres maritimes. Par les traités antérieurs de 1655 et 1677 la France et l'Angleterre étaient déjà convenues à l'égard de ces articles des mêmes concessions réciproques qui se trouvent dans le traité d'Utrecht; et ces concessions ont été renouvelées et renforcées même en faveur de la puissance supposée neutre dans le fameux traité de commerce de 1786.

Lorsqu'on réfléchit à la situation respective de ces deux puissances, on ne saurait s'étonner que, dans tous les traités entre elles relativement à cet objet, on ait accordé la plus grande latitude aux droits de celle des deux qui serait neutre dans une guerre maritime de l'autre. La raison en est claire: le cas supposé était si peu probable, que tout ce que l'on se promettait mutuellement, ne revenait, pour ainsi dire, qu'à un simple compliment diplomatique. Depuis la décadence de l'Espagne, et plus tard de la Hollande, la France et l'Angleterre étaient les deux puissances prépondérantes sur mer. Soit directement, soit indirectement, toute guerre maritime, tant soit peu importante et durable, devait ou commencer ou finir par être une guerre entre l'Angleterre et la France; et telle a été effectivement l'histoire de toutes celles qui ont eu lieu depuis la fin du 17me siècle. Une guerre maritime, dans laquelle l'une ou l'autre de ces puissances se serait déclarée neutre, était très difficile à concevoir. Elles ne risquaient rien en la supposant. Plus elles étaient rivales, plus même leur état de rivalité dégénérait en état d'hostilité habituelle, moins il leur en coûtait d'être libérales l'une envers l'autre dans une hypothèse qui, à ce qu'elles comprenaient parfaitement bien, ne pouvait jamais se réaliser.

Mais les stipulations éventuelles sur les droits de la navigation neutre, consignées dans un traité entre la France et l'Angleterre, ne liaient aucune des deux parties contractantes dans leurs rapports avec d'*autres* puissances; il n'en résultait aucun principe universel; chaque partie conservait la liberté de s'arranger sur cet objet avec tout autre état aux conditions qui lui paraissaient les plus praticables ou les plus utiles.

Le traité de navigation et de commerce entre *l'Angleterre* et *l'Espagne*, faisant suite au traité de paix et d'amitié qu'elles avaient signé à Utrecht, ne fut que la confirmation d'un traité de 1667, que l'on inséra textuellement dans celui de 1713. Dans ce traité, assez favorable d'ailleurs à la partie éventuellement neutre, le principe *que le pavillon couvre la marchandise*, ne se trouve cependant point énoncé; circonstance essentielle, qui prouve d'abord combien ces traités séparés étaient peu connexes l'un avec l'autre, et ensuite, combien on était loin de considérer le principe de la liberté des marchandises ennemies sous pavillon neutre comme une loi généralement établie; car si on l'avait cru tel, le silence d'un traité formel sur un article d'aussi grand intérêt serait tout-à-fait inexplicable.

Le traité de commerce entre la *France* et la *Hollande*, conclu à Utrecht, étant absolument étranger à *l'Angleterre*, il serait inutile de s'y arrêter.

Quant aux autres puissances de l'Europe, quant à celles mêmes qui avaient eu part aux négociations d'Utrecht, ou qui furent comprises dans les differens traités, telles que le Portugal, la Prusse, la Suède, la Savoie, la Toscane, Gènes, Venise, etc. — pas un mot ne fut dit pour fixer leurs droits maritimes, ou les limites de leur neutralité future, ni d'après un principe commun, ni vis-à-vis d'aucune des puissances qui avaient coopéré à la paix générale.

Pour savoir au juste quelle idée le gouvernement Français de ce tems devait se former lui-même de la valeur de ses stipulations sur les droits de la neutralité, et de l'effet qu'elles pouvaient avoir comme principes généraux dans cette matière, on n'a qu'à jeter un coup-d'oeil sur les lois qui composaient alors *le code maritime de la France*.

Aucun pays n'a poussé plus loin que la France la sévérité de sa législation contre la liberté des neutres dans les guerres maritimes. Les ordonnances de François I (1536 et 1543), de Henri II (1554), de Charles IX (1569), de Henri III (1584), etc. avaient toutes déclaré sans aucune restriction, non seulement „que la marchandise ennemie était confiscable à bord d'un bâtiment neutre,“ mais, ce qui était bien autrement fort, „que la marchandise ennemie entraînait aussi dans la confiscation toute marchandise chargée avec elle, et le bâtiment lui-même, quel qu'en fût le propriétaire.“ La célèbre ordonnance de la marine de 1681, que les Français ont regardée pendant long-tems comme un des monumens de gloire de Louis XIV, sanctionna les mêmes principes, en y ajoutant des articles extrêmement onéreux sur les preuves à fournir de la neutralité d'un bâtiment, sur les passe-ports, factures, certificats de toute espèce, sur les formes de procédure dans le jugement des prises. — Le règlement pour les prises de 1704, publié dans cette même guerre que le traité d'Utrecht a suivie, fut absolument conforme à ces ordonnances. „S'il se trouve sur les vaisseaux neutres des effets appartenans à l'ennemi, *les vaisseaux et la charge seront de bonne prise*“ — dit l'article VII de ce règlement. Celui de 1744 modifia, il est vrai, une des clauses les plus dures de ces lois, mais en conservant soigneusement tout le reste. L'article V de ce règlement déclare „sujettes à la confiscation *les marchandises appartenantes aux ennemis* sur des navires *neutres* ou *alliés*,“ ajoutant toutefois — „que les *navires* seraient relâchés.“

Si, — comme on ne rougit pas de l'affirmer aujourd'hui — les droits maritimes des neutres avaient été *réglés solennellement* par le traité d'Utrecht, il serait inconcevable que la législation maritime de la France ne se fût ressentie de ce grand événement.

ni à l'époque où il doit avoir eu lieu, ni même trente ans après. *

Et pour répondre à ceux qui croiraient peut-être que les ordonnances n'avaient rien de commun avec les traités, que la législation allait son train d'un côté, et le droit des gens de l'autre, je m'en vais citer un cas mémorable, qui ne laissera plus de doute à cet égard.

Les villes anséatiques (*Lubeck*, *Brême* et *Hambourg*) jouissaient depuis le milieu du 17me siècle d'une faveur particulière de la part du gouvernement Français. Le Cardinal Mazarin leur avait accordé en 1655 un traité dans lequel il était dit „que, pour l'égard des villes anséatiques, Sa Majesté, *dérogeant aux ordonnances*, veut et entend que les dits habitans soient déchargés de la rigueur d'icelles pendant quinze années, en sorte *que la robe de l'ennemi ne confisque point celle de l'ami*; et que les navires à eux appartenans, soient libres, et rendent toutes leurs charges libres, bien qu'il y eût de la marchandise appartenante à l'ennemi.“ — En 1716 — trois ans après le traité *d'Utrecht!* — les villes anséatiques réclamèrent le renouvellement de ce traité. Elles l'obtinrent; mais voici dans quels termes l'article principal était conçu: „Les vaisseaux sur lesquels se trouveront des marchandises appartenantes aux ennemis de Sa Majesté ne pourront être confisqués, non plus que le *reste de leur cargaison*, mais *seulement* les dites marchandises appartenantes aux ennemis, de même que celles de contrebande; Sa Majesté *dérogeant à cet égard* à tous usages et ordonnances à ce contraires, même à celles des années 1536, 1584 et 1681, qui portent que la robe ennemie confisque la marchandise et le vaisseau ami.“ — On leur tenait compte, comme d'une faveur extraordinaire, de n'avoir retranché dans ce nouveau traité que la *moitié* des droits que celui de 1655 leur avait accordés! *

---

* La dernière loi même qui ait paru sur cet objet avant la révolution, le *Règlement concernant la navigation des bâtimens neutres en tems de guerre du 26 Juillet 1778* n'a pas articulé le principe que le pavillon couvre la marchandise. Il est vrai qu'il n'a pas non plus, à l'exemple des lois précédentes, annoncé le principe opposé; mais, à en juger par l'extrême rigueur de toutes les autres dispositions de ce règlement, par la nature des preuves exigées dans l'article II pour *justifier de la propriété neutre*, enfin par l'article dernier, qui maintient l'ordonnance de 1681 „en tout ce à quoi il n'aura pas été dérogé par le présent règlement." il est évident que *jusqu'en 1788* le gouvernement Français n'avait point l'intention sérieuse d'attribuer au pavillon neutre le pouvoir de couvrir la marchandise ennemie. — Ce n'est qu'à l'apparition de la *neutralité armée de 1780* que la France a brusquement changé de langage, et qu'avec une effronterie digne de l'aurore de ses beaux jours, elle a soutenu „que le *grand objet de ses ordonnances* avait *toujours* été le principe de la liberté des mers!"

C'est ainsi que le gouvernement Français envisageait et respectait lui-même le traité d'Utrecht!

* Le traité que les villes anséatiques obtinrent de la France en 1769 fut conforme en tout à celui de 1716. Mais un fait plus curieux encore, parce qu'il touche de si près à l'année climatérique de 1780, c'est qu'une convention que le gouvernement Français fit signer le *18 Septembre 1779* avec le Duc de *Mecklenbourg-Schwerin*, sanctionna encore une fois toute la séverité des anciennes ordonnances, et entre autres declara très positivement „sujette à confiscation toute marchandise ennemie, qui se trouverait dans un bâtiment neutre.“

C'est ainsi que ce traité était devenu „la loi commune des nations pour les droits du pavillon neutre!"

II.

Cette loi — continue le Ministre rapporteur — „*textuellement renouvelée dans tous les traités subséquens, a consacré les principes suivans, etc.*"

Je crois en avoir dit assez pour faire juger si, à l'époque même de sa conclusion, le traité d'Utrecht a pu avoir la force d'une „*loi générale*," ou „*consacrer des principes*" quelconques. L'assertion sèche et tranchante, „que ce traité a été textuellement „renouvelé dans tous les traités subséquens," se trouve si complétement démentie par une quantité de documens que tout le monde peut consulter, que ceux mêmes qui ont le mieux suivi la marche et l'esprit des publications officielles du gouvernement Français, doivent avoir été frappés de sa témérité. Le fait est que, parmi les nombreux traités qui, depuis 1713 jusqu'à nos jours, ont statué sur les droits maritimes des différentes nations, on n'en rencontrera pas un où le traité d'Utrecht soit renouvelé, confirmé, ou cité comme modèle. * Les hommes qui négociaient ces traités, savaient bien que quelques règles purement conventionnelles établies en 1713 entre la France et l'Angleterre, ou la France et la Hollande, n'étaient point obligatoires, ni pour des puissances que ces règles ne regardaient en rien, ni pour celles mêmes qui en étaient réciproquement convenues, dans leurs rapports politiques avec d'autres états. Sous quel titre un négociateur Danois eût-il exigé d'un négociateur Anglais d'admettre les stipulations d'Utrecht comme base des droits dont le pavillon de l'un ou de l'autre pays jouirait pendant sa neutralité ? Dans les bons tems de la diplomatie, un contre-sens pareil ne serait entré dans la tête de personne.

---

* Le seul traité du 18me siècle dans lequel le traité d'Utrecht — *c'est-à-dire*, l'une ou l'autre des conventions particulières sur la navigation et le commerce, signées à la suite du principal et véritable traité d'Utrecht — se trouve *nommé*, est un traité fait entre la France et la Hollande en 1739. Mais il faut voir à quel propos et dans quel sens. C'est parce que „le traité de commerce conclu à Utrecht, etc. *pour vingt-cinq années* étant expiré le 11 d'Avril de l'année dernière, les deux puissances, etc. etc." Etrange phénomène, qu'une *loi commune des nations* qui *expire* après un règne de *vingt-cinq ans!*

Mais quand même le traité d'Utrecht aurait été ce qu'il ne fut certainement pas, le résultat formel et avoué d'une délibération commune de toutes les puissances sur les conditions et les privilèges de la neutralité dans les guerres maritimes, et par conséquent un véritable code de lois, il est clair que les révolutions survenues dans le système politique depuis 1713 auraient nécessité, et même à plusieurs reprises, une révision générale de ce code, à moins d'abandonner les questions les plus importantes et les plus problématiques à la décision des armes ou à des arrangemens particuliers.

Ce n'est pas pour renforcer une thèse que je crois suffisamment établie, mais pour l'éclaircir et la développer, que j'ajouterai les observations suivantes sur quelques-uns des principaux changemens qui ont eu lieu depuis un siècle par rapport aux intérêts respectifs des puissances neutres et des puissances belligérantes dans les guerres de mer.

Lorsque le traité d'Utrecht fut signé, plusieurs états, aujourd'hui d'une influence majeure, n'existaient pas, ou n'avaient point pris leur rang parmi les puissances maritimes. Je ne citerai que la ***Russie***, et les ***Etats-Unis de l'Amérique.*** Toutes les grandes discussions sur les droits du pavillon neutre, qui ont occupé et agité l'Europe depuis trente ans, furent amenées par l'une ou l'autre de ces deux puissances. Or, quel que fût le fondement de leurs prétentions, il serait extravagant de soutenir que ***la Russie***, ou ***les Etats-Unis de l'Amérique*** eussent pu faire valoir contre la ***France***, ***l'Espagne***, ***l'Angleterre***, etc. les principes d'un traité qui avait précédé leur maturité, ou même leur naissance politique.

D'un autre côté, à mesure que le commerce des nations s'est augmenté; que la sphère de leur navigation s'est étendue; que de nouveaux rapports ont été créés, non seulement entre les pays voisins, mais entre les points du globe les plus éloignés l'un de l'autre; que la guerre maritime, considérée comme guerre commerciale, a acquis une importance égale, et quelquefois supérieure à celle de la guerre continentale, dont elle n'était autrefois qu'un accessoire: les questions relatives aux droits des neutres dans cette guerre se sont multipliées, compliquées, agrandies, ont présenté de nouvelles faces, et des problèmes jadis inconnus. A l'époque du traité d'Utrecht, par exemple, et même quarante ans plus tard, personne n'avait songé à examiner ou à déterminer jusqu'où pouvait s'étendre le droit d'un état neutre de faire le commerce avec les colonies d'une puissance belligérante. Ce n'est que dans la guerre de 1756 que cette grande et épineuse question fut discutée pour la première fois entre l'Angleterre et la Hollande. Aucun traité ne la décida alors, et quoique dans la guerre allumée par la révolution de France, elle ait reparu avec plus de force que jamais, et soit devenue l'objet capital des discussions entre l'Angleterre et les Etats-Unis de l'Amérique, aucun traité ne l'a décidée jusqu'à ce jour. — La question si des bâtimens neutres envoyés par un vaisseau de guerre étaient sujets à la visitation, eut à peu près le même sort. Elle avait été partiellement agitée entre la Hollande et la Suède en 1742, et entre l'Angleterre et la Hollande en 1762; mais on l'avait passée sous silence dans le fameux *acte de neutralité armée de 1780*; ce n'est qu'en 1800 que pour la première fois elle fut mise en avant d'une manière formelle et péremptoire; et le traité de Pétersbourg de 1801 fut le premier qui essaya de la fixer entre l'Angleterre et les puissances maritimes du nord.

Mais ce qui, dans les grands événemens de la dernière partie du siècle passé, a plus influé que toute autre cause directe sur les rapports entre les belligérans et les neutres, c'est le changement qui s'est opéré dans les forces respectives des deux puissances principalement intéressées à toute question de droit maritime. Ce que nous avons à dire sur les effets de ce changement nous conduira directement à l'examen des accusations portées contre le gouvernement Anglais, „pour avoir substitué aux maximes du droit public des règles arbitraires et tyranniques."

III.

Depuis la guerre pour la succession d'Espagne, et notamment depuis la bataille navale de la *Hogue*, la marine française s'est trouvée dans un état de décadence progressive. Le rétablissement de cette marine ayant été négligé sous la longue et paisible administration du Cardinal Fleury, la France dans la guerre de 1756 et après la paix de 1762 ne put plus se dissimuler que la supériorité maritime était acquise à l'Angleterre. Dans la guerre pour l'indépendance de l'Amérique, les forces navales de la France se relevèrent momentanément; mais bientôt les désordres de la révolution, et l'ascendant irrésistible de la marine Britannique achevèrent de les paralyser. Une pareille situation devait inspirer à la France un attachement décidé pour tout ce qui tenait à la cause de la neutralité maritime, attachement qui ne pouvait que s'accroître avec le sentiment de sa propre faiblesse. Par la nature des choses, la navigation neutre, considérée surtout sous le rapport du commerce, est un puissant appui pour la partie faible, et un contrepoids sensible à la prépondérance de la partie forte dans les guerres maritimes. Les hommes éclairés n'auraient jamais été dupes de ces grandes protestations philanthropiques dont le gouvernement Français remplissait le monde en faveur d'un système qui touchait de bien plus près à ses propres intérêts qu'à ceux de la neutralité maritime. Cependant personne ne lui aurait reproché sa prédilection naturelle pour ce système, personne ne lui aurait fait le procès pour avoir encouragé, fomenté, prôné toute réclamation, tout acte public, toute confédération juste ou injuste, tendant à favoriser la navigation et le commerce des neutres aux dépens d'un rival redoutable. Jusqu'au cri banal de liberté des mers, quoique toujours déplacé ou perfide, parce qu'il confond, soit par ignorance, soit par mauvaise foi, des objets totalement distincts, lui aurait été pardonné comme ruse de guerre. Mais lorsque, sous prétexte de défendre les droits mal définis des neutres, ce gouvernement a envahi les droits les plus clairs et les plus sacrés de ses voisins, lorsqu'il s'est servi de ce cri de libĕrté des mers, pour écraser systématiquement toute espèce de liberté sur la terre, lorsqu'après avoir lui-même déclaré criminel, proscrit, et anéanti tout ce qui prétendait à un reste de neutralité, il a evoqué le fantôme de cette neutralité pour justifier les démarches les plus épouvantables, — c'est alors que le sourire qu'excitait autrefois le charlatanisme de sa protection officieuse, a dû faire place à l'indignation et à l'horreur.

De même que la France, comme partie faible dans les guerres maritimes, était intéressée à favoriser les neutres, l'Angleterre, forte et victorieuse sur mer, avait un intérêt évident à soutenir les droits des puissances belligérantes.[*] Ces droits sont dans une infinité de cas en contradiction directe avec ceux des neutres; les traités, sources et organes de toute législation entre des états indépendans, sont aussi le seul moyen imaginable pour aplanir cette contradiction. Il ne peut y avoir de limite légale ni au droit d'une puissance belligérante, ni à celui d'une puissance neutre, que celle qu'elles se sont réciproquement imposée par des traités, et aucune des deux n'abuse de son droit, qu'en autant qu'elle agit contre les traités. Le gouvernement Anglais les a constamment respectés. Dans les coalitions hostiles dirigées contre ce Gouvernement en 1780 et 1800, dans ses longs et pénibles débats avec les Etats-Unis de l'Amérique, dans les diatribes mêmes de son ennemi mortel, la seule arme dont on ne se soit jamais servi, était l'appel à des conventions positives. De n'avoir pas voulu se relâcher sur des traités que les neutres et leurs protecteurs ne jugeaient plus convenables à leurs intérêts, ou bien, de n'avoir pas voulu, à chaque nouvelle prétention des neutres, se lier par quelque nouveau traité sur des points que les anciens avaient laissés indécis — ce seraient là les seuls torts de l'Angleterre, s'il était possible de lui en trouver. Ses amis mêmes, en discutant ces matières, lui ont quelquefois reproché, non pas un manque de loyauté, mais un manque de générosité envers les neutres. Je n'examinerai point si, dans d'autres tems, et dans d'autres circonstances, il eût été facile de justifier ce reproche. Je sais bien

---

[*] Le cosmopolitisme de nos jours a consacré l'opinion tout-a-fait absurde qu'un homme juste et soi-disant impartial doit toujours se ranger du côté des neutres et regarder les puissances belligérantes comme les oppresseurs naturels de ces victimes innocentes. Un grand publiciste du 16me siècle a dejà combattu cette chimère, en relevant avec une sagacité admirable la difference entre l'interêt d'un pays neutre et celui d'un pays en guerre. Il dit „Lucrum *illi* commerciorum sibi perire nolunt. *Belligerantes* nolunt fieri, quod contra salutem suam est. Jus commerciorum *aequum est:* at hoc *aequius*

---

tuendae salutis; est illud *privatorum*, hoc est *regnorum*. Cedat ergo regno mercatura, pecunia saluti!" *Albericus Gentilis: De jure belli.* — Voilà la philosophie et la philanthropie d'un homme d'état!

qu'appliqué à la situation où l'Angleterre s'est trouvée dans la guerre actuelle, il est d'une injustice choquante. Quoi? engagée dans un combat à mort, vis-à-vis d'un ennemi qui a mille fois proclamé que son existence est incompatible avec la sûreté et la prospérité du continent, réduite à ses moyens individuels par la désertion ou l'asservissement de tous ses anciens alliés, l'Angleterre devait encore faire des sacrifices gratuits? Voyant quel parti la France savait tirer de la navigation neutre, voyant que c'était cette navigation qui protégeait ses ennemis contre les effets de sa supériorité maritime, elle devait de son propre chef, ou, puisque tel était le bon plaisir de ses adversaires, resserrer la sphère des droits que ses traités lui avaient conservés, ou en accorder aux neutres au-delà de ce que les traités avaient consacré? Il me semble que le gouvernement Anglais, en se soumettant aux stipulations positives qui fixaient pour telle ou telle puissance l'exercice de sa neutralité légale, et en adoptant pour les points que les traités n'avaient pas déterminés, un système dans lequel l'intérêt suprême de sa propre conservation était combiné autant que possible avec les avantages réclamés par les neutres, avait satisfait, non seulement à ses devoirs rigoureux, mais à tout ce que l'équité, la générosité et les égards pour les intérêts d'un tiers pouvaient exiger.

Ce système, pour tout dire en un mot, aurait fini par contenter les neutres, si on leur avait laissé le tems et la liberté de consulter leurs vrais intérêts; et c'est un fait que l'histoire saura maintenir contre tous les mensonges postérieurs, *qu'au moment où l'ennemi de l'Angleterre lançait contre elle ses* *premiers arrêts de proscription, la question de la neutralité maritime avait cessé d'agiter les cabinets*, et, à l'exception de quelques discussions peu orageuses entre l'Angleterre et les Américains, n'occupait plus que les tribunaux et les spéculateurs mercantiles. * Le traité de Pétersbourg de 1801, et l'accession des cours de Copenhague et de Stockholm à ce traité, avaient mis un terme à toutes les disputes entre l'Angleterre et les puissances du nord. La Prusse, sans avoir eu part à ce traité, profitait cependant, et grandement, de tout ce qu'il contenait de favorable aux neutres. On peut donc soutenir, sans crainte d'un démenti quelconque, que pour l'Europe la question de la neutralité maritime était jugée et expédiée autant qu'elle pouvait l'être au milieu des orages de la guerre. Quant aux Etats-Unis de l'Amérique, il est vrai que, grâces à la funeste influence de la faction Française, qui avait empêché la ratification complète du sage traité négocié par Mr. *Jay* en 1794, plusieurs articles d'une grande importance, et notamment celui du commerce neutre intermédiaire entre les colonies d'une puissance belligérante et la métropole, ne se trouvaient pas positivement décidés, et restaient dans le vague de ce que l'on veut bien appeler le droit des gens naturel, c'est-à-dire que le plus fort était indubitablement autorisé à les résoudre d'après sa volonté et ses intérêts. Cependant le gouvernement Anglais, loin de se prévaloir du silence des traités, pour déclarer illégal tout commerce que les négocians de l'Amérique feraient avec les colonies de ses ennemis, se contenta de régler ce commerce par les restrictions les moins onéreuses pour les neutres. L'ordre du Conseil du 24 Juin 1803 enjoignit aux commandans des vaisseaux de guerre et aux armateurs „de ne saisir aucun bâtiment neutre employé au commerce direct entre les colonies de l'ennemi et le pays neutre auquel appartenait le bâtiment, pourvu que la cargaison fût la propriété d'un habitant de ce pays.“ Cette instruction, déjà assez favorable, fut encore incalculablement étendue par les principes adoptés dans les Cours d'Amirauté de Londres, d'après lesquels lorsque un bâtiment Américain avait porté en Amérique une cargaison de marchandises coloniales d'une des colonies de l'ennemi, il suffisait que cette cargaison eût été débarquée (en effet ou en apparence) dans quelque port des Etats-Unis, pour la faire passer immédiatement après dans les ports du pays ennemi en Europe. Les fraudes innombrables auxquelles cet excès de libéralité avait donné lieu, forcèrent enfin les tribunaux Britanniques (au mois de Juillet 1805) de déclarer que le fait seul du débarquement momentané dans un port des Etats-Unis, et du paiement des droits pour la cargaison, ne serait plus regardé comme preuve suffisante de la légalité du voyage d'un bâtiment portant des marchandises coloniales aux pays ennemis en Europe, ou des marchandises des pays ennemis en Europe à leurs colonies. Mais, à cette modification près, rien ne changea dans la marche des tribunaux; l'instruction de 1803 ne fut point abrogée: la liberté générale des négocians Américains de commercer avec les colonies hostiles dans toutes les parties du monde d'un côté, et leurs ports en Europe de l'autre, resta intacte, et l'océan ne cessa de se couvrir de vaisseaux neutres, trafiquant pour le compte des ennemis de l'Angleterre * Il est tout simple qu'en dépit d'une conduite aussi mesurée, l'avidité

---

* Il se trouve à cet égard un aveu remarquable dans le rapport même qui a donné lieu à ces observations. Il y est dit qu'à l'époque de la paix d'*Amiens* „la législation maritime reposait encore sur ses anciennes bases." Mon objet ne saurait être de relever les défauts de logique, de raisonnement et d'ensemble dans une pièce où la vérité et les faits sont traités avec si peu de cérémonie. Mais il est certain que cet appel inattendu à l'époque de 1803, tout en trahissant la plus profonde ignorance sur l'état de la question, admet ce qu'un Ministre de France aurait toujours dû contester: *que la discussion des droits maritimes était fermée à cette époque*; circonstance qui figurerait beaucoup mieux dans un manifeste Britannique.

* D'après les régistres des douanes publiés en Amérique, les habitans de cette nation avaient introduit en Europe, dans l'année finissant le dernier Septembre 1806, une quantité de sucre et de café, égale au produit de toutes les possessions Françaises et Espagnoles dans le golfe de Mexique. L'île de Cube seule leur avait fourni 1.075.000 quintaux de sucre. Pas la dixième partie de cette exportation ne fut légalement acquise par les Américains; pour tout le reste, ils n'étaient absolument que les facteurs et colporteurs des puissances en guerre.

Pour se former une idée juste de l'énormité des abus de cette navigation, des avantages que les ennemis et les neutres en tiraient, des pertes immenses qui en résultaient pour l'Angleterre, de l'esprit de justice et de modération de ces tribunaux de l'amirauté, décriés et flétris sur le continent par les plus indignes calomnies, enfin de la noire ingratitude des Américains, et de la nullité de leurs principaux griefs contre le gouvernement Anglais, on n'a qu'à lire un ouvrage publié en automne 1805 par un des premiers jurisconsultes et publicistes de l'Angleterre (Mr. Stephen) sous le titre de „*War in disguise*“ [or the frauds of the neutral flags. London, 1806.] L'importance des faits et la force des argumens contenus dans cet ouvrage lui assignent un rang distingué parmi les écrits politiques de notre tems.

insatiable de quelques individus, les pertes bien méritées que d'autres avaient faites par des spéculations notoirement illégales, l'esprit de parti nourri par le langage habituel des feuilles Françaises, et par les déclarations d'une foule de plats écrivains qui s'étaient enrôlés dans la cause de la neutralité maritime, ne cessaient d'ameuter l'opinion publique contre le despotisme du gouvernement Anglais. Mais les hommes justes et éclairés dans l'un et l'autre continent, et particulièrement dans les endroits où on pouvait le mieux juger les besoins et les intérêts du commerce, savaient apprécier ces clameurs. Si l'on eût pu se tromper sur les principes et sur les mesures adoptés de part et d'autre, les effets au moins parlaient trop éloquemment, pour ne pas écraser toutes les calomnies. Les négocians de *Copenhague*, de *Gothenbourg*, de *Pétersbourg*, de *Riga*, de *Koenigsberg*, de *Dantzig*, de *Hambourg*, d'*Embden*. etc. comme ceux des ports et des villes commerçantes de toutes les côtes des Etats-Unis de l'Amérique, voyaient bien ce que c'était que ce „joug de fer“ que l'Angleterre imposait à la navigation neutre. Partout d'immenses richesses s'accumulèrent sous ce régime si decrié; dans les tems les plus florissans de l'Europe le commerce de la plupart de ces villes n'avait été ni plus actif ni mieux récompensé; leur prospérité, malheureusement à la veille de sa chute, se communiquait à l'intérieur des pays, ranimait l'agriculture, les fabriques, toutes les branches de l'industrie, se faisait sentir dans les parties les plus séquestrées du continent, dans les vastes plaines de la Pologne et de la Russie, dans les vallées des hautes Alpes, comme dans les champs et les ateliers de la Saxe, de l'Autriche, de la Prusse. Quand on se demande comment l'Europe a pu résister si long-tems à tant de fléaux réunis qui pèsent sur elle, sans tomber dans un appauvrissement total, la solution de ce problème ne se trouve que dans ce grand fonds d'opulence, dans ces ressources toujours renaissantes qui, malgré les ravages des guerres et des révolutions, lui étaient assurées par ses communications avec l'Angleterre, et par ce même commerce maritime que celle-ci doit avoir cruellement opprimé.

Tel était le vrai état des choses, lorsque le décret du 21 Novembre 1806, connu sous le nom de *décret de Berlin*, déclara les Iles Britanniques, non seulement en état de blocus, mais exclues de toute espèce de communauté sociale, et retranchées, pour ainsi dire, du corps des peuples civilisés.

Ce décret, le plus audacieusement injuste, dont l'histoire conserve le souvenir, * on entreprend de le justifier aujourd'hui comme un acte purement défensif, comme une simple mesure de représailles, provoquée par les attentats du gouvernement Anglais.

---

* Le fameux décret du Directoire du 22 Nivose 1797 n'était après tout qu'un jeu d'enfant en comparaison de celui-ci Il ordonnait la confiscation de chaque vaisseau qui porterait une seule pièce de marchandise Anglaise, mais il n'attaquait pas le commerce dans ses racines. Il fit beaucoup de mal aux individus, mais il ne tarissait pas dans les trois quarts du continent toutes les sources de prospérité publique et privée. Enfin, il supposait au moins une force maritime quelconque; celui de Berlin n'était absolument calculé que sur les progrès irrésistibles d'un système d'envahissement et d'oppression.

„Le décret de Berlin" — dit le Rapport — *„répondit à la déclaration* de 1806. Le blocus des Iles Britanniques *fut opposé* au blocus imaginaire établi par l'Angleterre."

Que le décret de Berlin, prototype fatal d'un nouveau genre d'hostilités, cause première d'une succession de maux dont le dernier terme échappe à l'imagination comme au calcul, a porté un coup mortel à l'Europe, personne ne s'avisera de le nier. Si ce décret funeste a été provoqué par la déclaration de 1806, les auteurs de celle-ci sont sans contredit hautement responsables de tout ce que le décret de Berlin a entraîné de calamités et d'horreurs. Mais quelle était donc cette déclaration de 1806? En croirons-nous le gouvernement Français sur sa parole? Quelle que soit l'indifférence ou la légèreté coupable avec laquelle les lecteurs de toutes les classes reçoivent aujourd'hui les manifestes de ce gouvernement, sans les examiner, sans les méditer, sans vérifier aucun fait, aucune date, sans les confronter avec ce qui s'est passé sous leurs yeux, sans employer enfin les moyens les plus simples pour empêcher au moins que la vérité ne soit maltraitée dans l'asile de leur propre conscience, refuserons-nous cependant quelques momens d'attention et de recherche à une question de cette extrême importance, ou l'abandonnerons-nous, comme tant d'autres, au jugement définitif du tribunal le plus suspect qui ait jamais prononcé dans sa propre cause?

Le blocus par mer des places occupées par l'ennemi est une des opérations dont la sphère a dû naturellement s'agrandir avec les moyens et les forces disponibles des puissances maritimes. Autrefois on bloquait un port pour quelque but passager ou local, pour s'emparer des vaisseaux qui s'y trouvaient, pour retenir une escadre qui avait le projet d'en sortir, pour couper les moyens de défense à une ville qu'il s'agissait de prendre. Dans des vues plus vastes et plus combinées, on bloquera aujourd'hui une vingtaine de ports à la fois.[*] La légalité ou l'illégalité d'une entreprise ne peut pas dépendre de la grandeur de l'échelle sur laquelle elle est placée. Par quels sophismes contesterait-on à une puissance continentale le droit d'attaquer un ennemi sur chaque point de ses possessions en même tems, si elle a un nombre de troupes suffisantes pour exécuter ce plan? Ecouterait-on dans une occasion pareille les vaines protestations d'un voisin neutre? Il en est de même du blocus maritime des côtes. La définition que les plus zélés avocats des neutres ont donnée d'une place bloquée, que c'est „celle dans laquelle un bâtiment étranger ne pourrait essayer d'entrer sans s'exposer à un danger réel," n'est point du tout inapplicable à une réunion de ports sur la même côte. Tout dépend de la mesure des forces dont une puissance peut disposer pour l'exécution réelle d'un dessein, *légal en lui-même.* Or, sans entrer dans des calculs de détail sur ce qu'il faut de bâtimens de guerre pour bloquer tant et tant de places, et telle ou telle étendue de côtes, il est évident que, si les différens blocus auxquels l'Angleterre a eu recours, n'avaient pas été constamment appuyés de forces considérables et suffisantes, les ennemis aussi bien que les neutres, au lieu de crier contre ces blocus, s'en seraient moqués, comme d'une pure fanfaronnade. L'effet direct et visible qui a accompagné ces mesures, réprouvées par aucun principe de droit public, était la preuve de leur réalité. *

---

[*] La même chose a cependant eu lieu dans des tems où les forces navales des puissances étaient fort inférieures à ce qu'elles sont devenues plus tard. Les *Hollandais*, par un édit du 26 Juin 1630, déclarèrent en état de blocus *toutes les côtes et rivières de la Flandre. Bynkershoek* (une des grandes autorités du commencement du 18me siècle) en citant et défendant cet édit, y ajoute même un exemple plus ancien. „Idem plane *jam olim* tempore nascentis reipublicae sancitum fuerat. Ex edicto ordinum Hollandiae 27 Jul. 1584, *exteri non hostes ad portus Flandriae commeantes navium merciumque publicatione puniuntur.*" Quest. Jur. Publ. L. I. c. II.

Mais il ne suffit pas, pour la justification d'une mesure, qu'elle n'ait aucun caractère d'illégalité ou d'injustice directe. Le droit le plus indubitable en lui-même peut devenir un instrument d'oppression. On peut en faire un usage tellement outré, tellement révoltant, que ceux qui en souffriraient seraient au moins complétement excusables, en saisissant tout ce qui se trouverait à leur portée, pour déjouer ou repousser ouvertement des actes incompatibles avec leurs premiers intérêts. La déclaration de 1806 se trouvait-elle peut-être dans cette catégorie?

---

* L'interdiction générale de tout commerce avec un grand pays diffère essentiellement du blocus de ses ports et de ses côtes, en ce qu'elle prétend s'exécuter sans l'emploi direct d'aucune force disponible, et assujettit ainsi tous ceux qui sont étrangers à la guerre, *à un simple acte de volonté absolue de la part d'un belligérant.* Tel fut le principe du décret de Berlin, tel aussi le principe des ordres du conseil Britannique du mois de Novembre 1807 que ce décret avait fait naître. Aucune trace d'une prétention pareille ne se trouvera dans les actes du gouvernement Anglais, antérieurs à ces ordres du conseil.

Cette déclaration prononça le blocus contre les côtes, ports et rivières depuis l'*Elbe* jusqu'à *Brest*; mais la seule partie de ces côtes qu'elle désigna comme *rigoureusement bloquée* était celle comprise entre *Ostende et l'embouchure de la Seine*. Elle l'avait été depuis long-tems; et je présume que le partisan le plus déterminé du gouvernement Français, s'il veut se rappeler *pourquoi* elle l'était, que c'est dans les ports compris dans ce blocus rigoureux, que se firent pendant plusieurs années les vastes préparatifs pour une descente dans les Iles Britanniques, ne se permettrait pas de blâmer cette mesure. Quant aux ports de l'Allemagne septentrionale (et même de la Hollande), la déclaration portait „que l'entrée et la sortie de ces ports *ne sera point défendue aux vaisseaux neutres*, pourvu que ceux qui arrivent, n'aient été frétés, ou ceux qui sortent ne soient destinés à se rendre dans un des ports de l'ennemi, et que leur cargaison ne consiste ni en propriétés de l'ennemi, ni en contrebande de guerre." C'est ainsi que la déclaration du 16 Mai 1806 „*anéantit d'un seul mot les droits de tous les états maritimes*," et que, „*du moment* de cette déclaration, l'Angleterre *ne reconnut plus de neutres* sur les *mers!*"

Voyons maintenant ce qui avait amené cette déclaration, et comment elle fut jugée dans son tems. La Prusse, à l'instigation de la France, s'était emparée de tous les pays composant l'Electorat de

Hanovre, et, avant même que cet acte d'iniquité fût pleinement consommé, avait notifié par un ordre du 28 Mars 1806 „que, d'après un traité conclu entre le Roi de Prusse et l'Empereur des Français, l'entrée des ports de la mer du nord et des rivières qui se jettent dans cette mer, serait fermée à la navigation et au commerce Britannique, et qu'on procéderait aux arrangemens nécessaires pour empêcher toute *importation* et tout *passage* des marchandises Anglaises." C'est cette mesure hostile qui amena la déclaration du 16 Mai. Ce n'est point contre les *neutres*, c'est contre la *Prusse*, agissant de concert avec la France, et excluant formellement le commerce Anglais de tous les ports de l'Elbe, du Weser, et de l'Ems, que cette déclaration était dirigée. Il serait inutile de discuter ici le droit du gouvernement Britannique de prendre des mesures sévères contre la Prusse; cette question au moins ne paraitra douteuse à personne.

Aucune des puissances neutres de l'Europe n'imagina de se plaindre de ces mesures. Elles y voyaient l'effet direct, le contre-coup naturel d'une agression gratuite, qui fit un mal prodigieux à l'Angleterre. Leurs intérêts d'ailleurs n'y étaient pas sensiblement compromis, et le gouvernement Anglais, pour mettre au grand jour combien il était éloigné de l'intention de les blesser, publia, peu de jours après la déclaration du 16 Mai, un ordre en date du 21, portant „que Sa Majesté Britannique, toujours animée du désir d'éviter autant que les opérations de la guerre le rendaient possible, tout ce qui pouvait nuire au commerce des états en paix avec l'Angleterre, en joignait strictement à tous ses vaisseaux, armateurs, etc. de n'arrêter *aucun bâtiment qu'ils rencontreraient dans la mer Baltique,*" démarche d'une indulgence remarquable, vu que presque tous les ports de la Prusse se trouvaient sur la Baltique, et que l'Angleterre, en assurant la liberté de la navigation dans cette mer, favorisait les neutres à ses propres dépens. Ajoutons à tout cela que la Russie et la Suède étaient, à l'époque de la déclaration de 1806, les alliés intimes de l'Angleterre, et que le Danemarc se consolait aisément de la fermeture de l'Elbe et du Wéser par le profit immense qui lui en revint pour ses ports sur les côtes de Holstein et de Sleswic. Les seules victimes de cet état des choses étaient les villes de Hambourg et Brême; mais à qui devaient-elles s'en prendre de leurs souffrances, si ce ne fut au Cabinet de Berlin, instrument du gouvernement Français?

Voilà les faits dans toute leur exactitude. Mais ce qui me paraît plus remarquable que tout le reste, c'est que la France elle-même ne songea pas à se plaindre de la déclaration du 16 Mai, et n'en a jamais fait mention — dans aucune occasion précédente. Il faut se rappeler qu'à l'époque où cette pièce parut, une négociation de paix était entamée avec l'Angleterre. Elle avait été conçue et mise en train par *Mr. Fox*, le seul des Ministres à la tête des affaires Britanniques, dont le gouvernement Français ait toujours parlé avec des égards aussi près de l'attachement que du respect. Ce même Ministre, que personne n'a jamais suspecté de projets hostiles contre les neutres, était l'auteur du système de représailles adopté contre la Prusse, et dont la déclaration du 16 Mai faisait partie. Mais indépendamment de ce que les principes ou le caractère personnel de *Mr. Fox* pouvaient prêter d'appui à cette déclaration, il est évident que, comme les neutres eux-mêmes ne s'en plaignaient pas, le gouvernement Français manquait de tout prétexte pour en faire un sujet de doléances. — Après la mort de *Mr. Fox* et la rupture des négociations de Paris, le Nord de l'Allemagne devenant le théâtre d'une nouvelle guerre, le gouvernement Anglais eût été amplement autorisé à continuer et à renforcer même le blocus. Au lieu de cela, *il y renonça*, au moment où cette malheureuse guerre allait éclater, et par une Circulaire du 25 Septembre — que Mr. le Duc de Bassano a eu grand soin de ne pas citer — fit annoncer „que le blocus des côtes d'Allemagne était levé, et *que la navigation entre l'Ems et l'Elbe était aussi libre qu'avant la déclaration du 16 Mai.*“

Le décret de Berlin n'a donc point été provoqué par la déclaration du 16 Mai 1806, et n'a rien eu de commun avec cette déclaration. Et lorsqu'on affirme aujourd'hui „que ce fut en 1806 que commença l'exécution de ce système qui tendait à faire fléchir la loi commune des nations devant les ordres du conseil et les réglemens d'amirauté de Londres“ — tout homme dont l'aveuglement n'est pas incurable, doit s'apercevoir que ce n'est là qu'un misérable subterfuge, inventé long-tems après coup, pour faire retomber sur son adversaire la responsabilité d'un attentat odieux, dont tous les sophismes du monde n'absoudront jamais le seul et véritable auteur.

Si le décret de Berlin ne *répondait* pas à la déclaration de 1806, il est clair *qu'il ne répondait à rien.* Et en effet on aurait beau fouiller dans les archives des tems passés et présens, on n'en trouverait ni modèle, ni prétexte. Il est sorti de la boite de Pandore, où le génie du mal l'avait enfanté de ses propres conceptions. — Proles sine matre creata!

Tout acte de représailles, que l'honneur, l'intérêt et la loi de sa conservation, pouvaient suggérer au gouvernement Anglais, était justifié d'avance par ce décret. La neutralité ne saurait exister qu'autant que les puissances belligérantes s'accordent sur le principe général que leurs droits de guerre sont plus ou moins limités par ceux que les neutres leur opposent. Du moment qu'une des puissances belligérantes met sa volonté absolue à la place de cette règle fondamentale; que, sans consulter ni les traités, ni les intérêts particuliers des neutres, ni ses propres rapports avec eux, elle défend *indistinctement* tout commerce et toute correspondance avec les possessions et les sujets de la puissance ennemie, déclare de bonne prise chaque vaisseau qui aura contrevenu à cette loi, saisit, partout où son bras peut les atteindre, les marchandises du pays excommunié, quel qu'en soit le possesseur actuel, — il ne s'agit plus des formes ou des nuances; *les bases* de la neutralité sont subverties: ses attributs sont annullés en *masse:* son existence légale est finie. Si, dans un tel état de choses, la partie adverse respecte encore un droit neutre quelconque, c'est un acte d'indulgence et de générosité; car il serait injuste et même déraisonnable d'exiger qu'elle reconnaisse à elle seule ce qui n'a de sens, de réalité, et de valeur, que dans la supposition d'un principe *commun*, admis et avoué par toutes les parties intéressées. L'Angleterre était donc, par le fait du décret de Berlin, dispensée de toute obligation *stricte* de ménager les intérêts des neutres. Son ennemi lui avait hautement annoncé que dorénavant il ne mettrait plus *aucune borne* à ses hostilités; il les poussait même par anticipation au-delà de son pouvoir réel; et privé de toute force maritime, il faisait pressentir le projet cruel de marcher à la destruction de l'Angleterre par la conquête et la ruine successive de tous les peuples du continent, projet dont, depuis le décret de Berlin, l'exécution s'est avancée sans relâche.

Et quelle fut la première résolution par laquelle le gouvernement Anglais répondit à cette provocation inouïe? L'ordre du conseil du 7 Janvier 1807, lequel, après avoir exprimé „la répugnance du Roi à suivre l'exemple de l'ennemi, et à procéder à des extrémités nuisibles au commerce des états qui ne prennent pas part à la guerre," se contente de déclarer „qu'il ne sera permis à aucun vaisseau neutre de faire le commerce entre un port appartenant à l'ennemi ou placé sous le pouvoir de ses armes, et un autre port de la même description." Par conséquent tout le commerce *direct* qui se faisait entre les pays neutres et les pays soumis à la France, y compris les colonies de ces pays, restait sur ses anciennes bases! Cet acte d'une modération extraordinaire ne portait pas trop l'empreinte d'un gouvernement qui, d'après les termes du décret de Berlin, n'avait d'autre but que de détruire toutes communications entre les peuples, et de ramener les tems de barbarie."

Ce ne fut qu'après la paix de Tilsit, époque d'un acharnement redoublé et de nouveaux plans gigantesques contre l'Angleterre, que parurent enfin *les ordres du conseil du 11 Novembre 1807.* Ces ordres portaient, il est vrai, à l'exemple du Décret de Berlin, sur des principes d'une interdiction générale de commerce avec les pays soumis à l'ennemi; mais bien différens encore du modèle, ils annonçaient dans chacune de leurs clauses le désir de modifier en faveur des neutres la rigueur du principe général. A l'époque où ils furent publiés, toutes les côtes de notre continent étaient en état d'hostilité contre l'Angleterre; la navigation neutre était nulle de fait en Europe, et le seul pays qui pût prétendre à quelques ménagemens, c'étaient les Etats-Unis de l'Amérique. Les ordres de Novembre 1807 ne privaient point leurs bâtimens de la liberté de se rendre de l'un ou l'autre de leurs propres ports dans les ports des colonies ennemies, ou de ces ports-ci à un port de leur propre pays. Quant au commerce de l'Europe, leurs vaisseaux furent astreints à la condition de débarquer d'abord à un des ports de la Grande-Bretagne, sauf à continuer de là leur voyage à tel port des pays ennemis qu'ils choisiraient, et d'emporter toute leur cargaison, à l'exception de certaines marchandises spécifiées, qui ne seraient réexportées qu'avec une licence.* — Des instructions postérieurs modifièrent ces dispositions dans plusieurs points essentiels; mais aucune n'ayant satisfait les Américains, le gouvernement Anglais *annulla* enfin les ordres de 1807, et leur substitua *l'ordre du 26 Avril 1809*, par lequel l'interdiction du commerce fut restreint aux ports de la *France*, de la *Hollande*, et de la *Haute-Italie*, tandis que les ports de la Baltique, du Nord de l'Allemagne jusqu'à l'Ems, de l'Espagne, du Portugal, et de toute la Méditerranée, à l'exception de ceux de France et du royaume d'Italie, restaient ouverts à la navigation neutre. Les organes du gouvernement Français ont pris le parti, sans doute très commode, d'ignorer tout-à-fait ce changement essentiel. Une réticence pareille aurait suffi pour décréditer toute autre pièce diplomatique; on n'en sera que médiocrement surpris dans celle que nous examinons ici.

---

* Le soi-disant *tribut* que l'Angleterre doit avoir demandé aux Americains, n'était autre chose qu'un droit de *transit*, qu'on *paraissait* vouloir attacher *à cette dernière classe de*

On a vivement agité en Angleterre la question si ces ordres du conseil ont été en dernière analyse favorables ou contraires aux intérêts du pays. Les avis des hommes éclairés se sont partagés à ce sujet; mais la question étroitement liée à plusieurs autres articles du système commercial que les circonstances ont fait adopter au Ministère Britannique, exige de grands développemens et des recherches très approfondies. Cette question est entièrement différente de celle que nous avons discutée. Il n'appartient qu'à l'Angleterre de juger si, sous le point

marchandises. Mais il faut savoir que cet impôt, dont les ordres du conseil ne font pas mention, *n'a jamais été réalisé*, pas même dans le court intervalle entre la publication de ces ordres et leur abrogation en 1809.

de vue de son propre intérêt, les ordres du conseil ont été sages ou répréhensibles. Les Ministres Anglais se fussent-ils trompés dans leurs calculs, leurs ennemis n'auraient qu'à se féliciter de leurs erreurs. Le grand point qu'il s'agissait d'établir pour nous autres, c'est que, dans cette longue série d'actes hostiles et de réactions sinistres, *la France a porté les premiers coups;* que les ordres du Conseil Britannique étaient des mesures de représailles dans toute la force du terme, et que le gouvernement Anglais, loin de blesser gratuitement les droits et les intérêts des neutres, les a reconnus, respectés et ménagés, autant que le lui permettaient la loi de son propre salut, et la situation sans exemple dans laquelle son ennemi l'avait placé.

„Le décret de Berlin“ — dit le rapport — „répondit à la déclaration de 1806. — Le Décret de Milan répondit aux arrêts de 1807.“ Je crois avoir fourni dans ces observations les données nécessaires pour rectifier cette *généalogie.* Le décret de Berlin ne fut provoqué, ne fut justifié par aucun acte antérieur. Les arrêts de 1807 répondaient au décret de Berlin. Si le Décret de Milan répondit aux arrêts de 1807, qui, sans le décret de Berlin, n'auraient jamais vu le jour, il ne fit donc que renchérir sur l'injustice de la mesure primitive qui avait provoqué les arrêts de 1807.

IV.

Le Décret de Milan vient d'être solennellement proclamé comme base et motif de la nouvelle guerre qui va s'allumer sur le continent. „Il faut“ — dit l'orateur du gouvernement Français — „que toutes les forces disponibles de la France puissent se porter partout où le pavillon Anglais et les pavillons *dénationalisés* voudraient aborder.“ Tout le monde sait que le *pavillon Anglais* n'a pu être admis dans les ports de la puissance contre laquelle cette menace est dirigée. Le seul tort de cette puissance serait donc de ne pas avoir assez rigoureusement exclu ce que l'on nomme ici *les pavillons dénationalisés.* Voyons à quoi ce grief se réduit.

Le décret de Milan avait déclaré dénationalisé tout bâtiment neutre qui se serait soumis à la législation Anglaise, „soit en touchant dans un port Anglais“ (avant de continuer sa course), „soit en payant tribut à l'Angleterre.“ Il est clair que cette définition arbitraire se rapportait à la clause des ordres du conseil du mois de Novembre 1807, suivant laquelle les bâtimens neutres, voulant faire le commerce avec des pays Européens soumis à la France, devaient auparavant débarquer dans un port Britannique, et (à ce que l'on supposait faussement alors) y payer certains droits. Mais toute cette clause *fut complètement abolie* par l'ordre postérieur du 26 Avril 1809. Par conséquent, la définition d'un bâtiment dénationalisé, telle que le décret de Milan l'avait donnée, n'a aujourd'hui ni sens, ni objet, et avant de s'armer de toutes ses terreurs, pour foudroyer ceux qui se sont rendus coupables de l'admission dans leurs ports de bâtimens dénationalisés, le gouvernement Français aurait dû au moins instruire l'Europe en quoi il fait consister maintenant un délit qu'avec toute la mauvaise volonté du monde, personne ne *pourait* plus commettre en 1811, dans le sens qui y était attaché en 1807.

Rassembler 400,000 hommes pour punir une puissance indépendante d'un crime, non seulement imaginaire, mais encore indéfinissable, et nul d'après le code même que l'on prétend exécuter! — Nous sommes familiarisés avec la marche expéditive et les formes peu conciliantes du despotisme; nous n'en avons que trop vu de ces manifestes justificatifs, tout aussi révoltans que les démarches qu'ils avaient l'air de défendre. Mais il me semble que, dans le tems même où nous vivons, on a rarement vu un acte plus directement attentatoire à tous les droits et à tous les principes, placé sur un plus frêle échafaudage, ou attaché à un prétexte plus futile. En supposant que l'Empereur de Russie n'eût pas hermétiquement fermé ses ports contre chaque navire Américain ou chaque contrebandier de la Baltique, cette indulgence, dictée par les besoins de son Empire, interdite par aucun traité ni publié ni secret, innocente même d'après la lettre de ces décrets arbitraires, lancés par un tribunal incompétent, peut-elle motiver, peut-elle colorer, peut-elle expliquer seulement le projet de bouleverser encore une fois l'Europe, d'écraser les tristes débris de l'ancienne prospérité de tant de pays intermédiaires, et de verser le sang de tant de malheureux peuples, qui ont déjà payé, au prix de tout ce qu'ils avaient à perdre, ces mêmes arrêts de proscription dont cette guerre vraiment sacrilège doit prolonger la durée? — Et tout cela, nous dit le rapport, „pour ramener les Anglais aux principes consacrés par le traité d'Utrecht" — qui n'en a jamais consacré aucun, et „pour assurer la neutralité maritime" — contre laquelle l'Angleterre n'a jamais protesté!

Pour ajouter un dernier trait à ce tableau, il ne sera pas inutile de s'arrêter un moment sur la conduite générale du gouvernement Français envers ces neutres qui lui ont fourni de si nombreux prétextes. Le mot de ralliement *liberté des mers*, proche-parent des principes de la révolution, a été légué par chaque gouvernement révolutionnaire à ses successeurs et héritiers, et celui qui les a remplacés tous, n'a pas négligé cette partie de leur héritage. Cette soi-disant liberté des mers n'ayant jamais été clairement définie, chacun y attachait le sens que ses lumières ou ses intérêts lui indiquaient; mais à travers cette confusion d'idées que le sophisme et l'imposture entretenaient avec beaucoup de soin, tout le monde parvint enfin à comprendre qu'il s'agissait de certains droits exclusivement applicables *à un état de guerre.* La liberté des mers n'avait jamais été troublée en tems de paix; jamais on n'avait pu accuser l'Angleterre de s'être prévalu alors de sa prépondérance navale contre la navigation ou le commerce des plus faibles nations de la terre. La prétendue tyrannie qu'on lui reprocha ne consistait donc qu'à maintenir des principes et des traités établis pour *limiter* les avantages (assez grands malgré toutes les restrictions) dont la navigation et le commerce neutre jouissaient pendant les guerres maritimes. La question de la liberté des mers enfin n'était autre chose que celle des droits du pavillon neutre. Mais par la plus étrange inconséquence, quelle qu'en ait été la source et le motif, la France, protectrice déclarée de la neutralité, n'a jamais mis en avant cette question dans aucune de ses négociations avec l'Angleterre. On n'en trouve pas de trace, ni dans celle de Lille en 1797, ni dans celle de 1801, qui conduisit aux préliminaires de Londres, ni dans celle de 1802, qui fut terminée par le traité d'Amiens, ni dans celle de 1803, qui précéda la nouvelle rupture, ni dans celle enfin de 1806. C'est un fait, qui doit frapper et surprendre tout le monde — quoique (de ma connaissance au moins) il n'ait encore été relevé par personne — qu'après tant de fureurs et de menaces, et après tant de sermens solennels „de tout sacrifier pour cette cause sacrée de la liberté du commerce et des mers," le gouvernement Français ait pu traiter *huit mois* avec l'Angleterre, sans que l'on ait accordé aux droits du pavillon neutre, je ne dis pas une heure de discussion, mais seulement les stériles honneurs du procès-verbal! Cet oubli inconcevable, ou cet acte de mauvaise foi sans exemple, a cependant eu lieu à la même époque où, d'après ce que l'on nous dit aujourd'hui, „la déclaration du 16 Mai 1806 venait d'anéantir d'un seul mot les droits de tous les etats maritimes," et peu de mois avant le décret de Berlin!

Et voilà le Gouvernement qui aujourd'hui, où, grâces à ses soins, il n'y a plus de puissance neutre sur le globe, où toute question de neutralité paraît éteinte et submergée dans le gouffre fatal qui a englouti le droit public tout entier, réunit le ban et l'arrière-ban de l'Europe dans une nouvelle croisade contre les oppresseurs de la liberté maritime, et pour bien prouver la sincérité de ses motifs, menace la seule puissance continentale, qui ait encore accordé dans ses ports un dernier reste de protection aux derniers soupirs de la navigation neutre!

Je sais bien de quel oeil on envisage de nos jours les efforts solitaires et impuissans d'un écrivain. pour défendre la vérité et le bon droit dans les affaires politiques. „A quoi sert de combattre les mauvais raisonnemens de ceux dont on ne peut pas repousser les baïonettes? Vos argumens, Vos discussions répondront-elles à quatre cent mille hommes? Phrases contre phrases, le plus habile est toujours celui qui sait le mieux soutenir les siennes." — Tel est le langage commun et tel est l'effet naturel de cette dégradation et dépravation secrète que l'habitude d'obéir et de se taire, introduit insensiblement dans tous les coeurs. Mais que ceux au moins qui ont préservé de la contagion la meilleure partie d'eux-mêmes, ne cessent de protester contre ces maximes pernicieuses! Supportons avec résignation ce que nous n'avons pas le pouvoir de guérir; n'ajoutons à nos maux ni des démarches passionnées et mal calculées, qui ne feraient que les rendre plus irréparables, ni des déclamations bruyantes, qui irritent les méchans sans les affaiblir! Mais gardons-nous de confondre dans une lâche indifférence le bien et le mal, l'innocent et le coupable, l'oppresseur et les victimes! Démasquons le sophisme et l'imposture, ne fût-ce que pour l'instruction et la satisfaction d'un petit nombre d'élus, ou pour que la postérité ne nous suppose pas tous complices des forfaits que nous n'avons pas pu empêcher! Que dans ces momens critiques et décisifs, où de nouvelles scènes de désolation vont s'ouvrir, l'attention des hommes justes et éclairés se détourne un moment du spectacle qui les entoure, et s'arrête sur le fond du grand procès. Qu'alors des réflexions sérieuses sur les auteurs des calamités publiques, sur leur marche, leur langage, leurs motifs réels et prétendus, leurs moyens de diriger l'opinion (puissance toujours redoutable, quelque avilie qu'elle paraisse aujourd'hui) reveillent et occupent les bons esprits! Et que surtout pour la conservation de ce qui est supérieur aux catastrophes du tems, l'amour de la vérité et l'horreur du mensonge et de l'injustice ne s'éteignent pas dans les ames honnêtes!

X.

MÉMOIRE

SUR LES DROITS MARITIMES.

No. II.

Observations

sur les décrets de Berlin et de Milan, et les Ordres du Conseil Britannique

à l'occasion

des Notes du Moniteur ajoutées à la déclaration du Gouvernement Anglais du 21 Avril 1812.

Pour servir de suite aux observations sur le rapport du Ministre des affaires étrangères de France du 10 Mars.

Ecrites au commencement de Juin 1812.

Le gouvernement Anglais a publié en date du 21 Avril une déclaration officielle pour exposer ses principes, rappeler sa conduite, et annoncer la marche qu'il va suivre par rapport à la révolution violente que les décrets de Berlin et de Milan ont opérée dans les relations commerciales de tous les pays civilisés. Dans cette pièce, également remarquable par la fermeté avec laquelle le Ministère Britannique défend et maintient le système de justes représailles, que son ennemi l'a forcé d'adopter, et par la loyauté et la franchise avec laquelle il se déclare prêt à renoncer à ce système, aussitôt que les actes hostiles qui l'ont rendu nécessaire, auront disparu, la question est replacée sur ses véritables bases, les fausses accusations et les calomnies contre l'Angleterre rentrent dans le néant, et les habitans de l'ancien et du nouveau continent apprennent à quoi s'en tenir sur une des sources les plus fécondes des maux qui les affligent, et sur le seul moyen efficace d'y mettre un terme. — „Du moment" — dit la déclaration — „que les décrets de Berlin et „de Milan seront révoqués sans restriction par un „acte authentique et promulgué comme tel, les Ordres „du Cônseil du 7 Janvier 1807 et du 26 Avril 1809 „seront, et sont déclarés d'avance, et sans qu'il y „ait même besoin d'un nouvel avertissement, pleinement et entièrement abolis."

Le Moniteur du 8 Mai, en traduisant cette déclaration, l'a accompagnée d'une série de notes, dont le premier aspect doit faire pâlir l'homme le plus intrépide, et le plus exercé à cette lutte. Non pas, on s'en doutera bien, par la force des faits ou des argumens qu'elles contiennent; mais, au contraire, par l'absence de toute espèce de principe et de raisonnement, par le désordre absolu qui y règne, par la difficulté extrême de saisir un adversaire qui, ne pouvant soutenir aucun combat régulier, nous jette des pierres à droite et à gauche, et nous accable quelquefois par l'excès de sa déraison plus qu'un autre ne le ferait par la dialectique la plus victorieuse. On ne sait en effet de quoi s'étonner le plus dans toutes ces incroyables rapsodies que l'on veut faire passer de ce côté-là pour des déductions de droit public. On voit bien que l'objet principal de ces pièces est toujours de dénaturer les questions, de pervertir les faits, de brouiller et de confondre toutes les données, de dérouter et de fatiguer enfin tellement l'attention publique, que personne n'ait plus l'envie ou le courage d'aller à la recherche de la vérité à travers un dédale de mensonges. Mais il n'est pas moins certain que les rédacteurs de ces compositions bizarres paraissent souvent si peu au fait de l'objet direct de leurs propres sophismes, si étrangers aux questions qu'ils ont à traiter, si mal informés sur les circonstances les plus essentielles, et sur les événemens les plus récens, qu'on a de la peine à tout expliquer par l'iniquité de leur but, et à ne pas attribuer à la médiocrité de leurs moyens une partie au moins de leurs égaremens. Peu de pièces de ce genre présentent ce double caractère au point où il se retrouve dans ces notes. Si la mauvaise foi y tient le premier rang, on ne peut pas l'accuser au moins de dominer sans partage et sans rivale.

Pour porter de l'ordre dans ce chaos, et jeter quelque intérêt sur une discussion qui ne serait que monotone et insipide, si je voulais suivre mon texte pas à pas, je tâcherai de réunir dans un petit nombre de cadres les points qui ont principalement besoin d'être éclaircis, et qui en même tems méritent de l'être.

1. Obligé de rentrer encore une fois dans la question de la prétendue autorité du traité d'Utrecht relativement aux droits maritimes, je tâcherai d'abord de l'expédier. Je m'occuperai ensuite : 2. Des motifs, du sens, et du caractère des Ordres du Conseil, opposés aux décrets de Berlin et de Milan. — 3. Des

conditions exigées par le gouvernement Britannique pour la révocation de ces Ordres du Conseil. — 4. De la prétendue révocation des décrets de Berlin et de Milan par rapport aux Etats-Unis de l'Amérique. — 5. Des conditions exigées par le gouvernement Français pour l'abolition définitive de ces décrets. — 6. Des avantages que le gouvernement Britannique pourrait espérer de la révocation des Ordres du Conseil.

Dans les observations précédentes sur le rapport au sénat publié par le Moniteur du 16 Mars, j'ai essayé de répandre quelque lumière sur la vraie origine des décrets de Berlin et de Milan, et sur celle des Ordres du Conseil Britannique. Mon principal objet sera cette fois-ci d'examiner si en effet il dépend du gouvernement Anglais de faire cesser les uns, et de supprimer les autres. Il est impossible de traiter ces questions, sans toucher à la dispute entre l'Angleterre et les Etats-Unis de l'Amérique; et comme les rapports entre ces deux gouvernemens sont extrêmement peu connus, ou excessivement mal jugés sur le continent, les personnes qui liront ces feuilles, me sauront peut-être gré de leur avoir fourni quelques moyens de plus pour s'y orienter.

I.

De la prétendue autorité du traité d'Utrecht dans les questions de droit maritime.

C'est pour me débarrasser de ce sujet aride, et non pas à cause de son importance particulière, que je lui assigne la première place. Je sens même une espèce de répugnance à rentrer dans une discussion où il ne s'agit que de rétablir des faits falsifiés sans art et sans scrupule, et de combattre des erreurs soutenues avec une mauvaise foi évidente. Dans la première partie de ces observations j'ai fait voir combien il était faux et même absurde de présenter le traité d'Utrecht comme étant aujourd'hui, ou ayant été dans aucun tems, „la loi commune des nations „pour les droits de la neutralité maritime." Le Moniteur vient de reproduire cette thèse; mais pour le coup il s'est armé de toutes pièces; il traine à sa suite un arsenal formidable de dates et de citations. Par une trentaine de documens anciens et nouveaux (allégués dans la 11me des notes qui accompagnent la déclaration Britannique) il prétend prouver au-delà de toute objection „que le traité d'Utrecht, fondé sur les traités antérieurs, *consacré par tous les traités postérieurs*, présentant *d'une manière solennelle* les principes *constamment* adoptés par *tous* les états de l'Europe, est à juste titre considéré comme la loi commune des nations."

Cet étalage d'érudition apocryphe pourrait encore dérouter quelques lecteurs, et affaiblir la confiance dans les faits et les raisonnemens que j'avais opposés aux rêves des publicistes Français. Il me parait donc indispensable de dévoiler la nullité absolue de ce que ces publicistes ont imaginé de nouveau pour emporter cette question dans leur sens. Indépendamment de son résultat direct, ce petit travail fournira encore un exemple curieux de ce que c'est que leur exactitude et leur véracité, lors même qu'ils s'avisent d'en appeler aux sources, et de se couvrir d'argumens historiques.

Nous avons vu que quelques traités particuliers de commerce et de navigation, ajoutés à l'instrument principal de la paix d'Utrecht, avaient parmi d'autres objets réglé aussi les droits de la navigation neutre dans le cas d'une guerre maritime: mais ces traités ne pouvaient lier que ceux qui les avaient négociés et signés. — Ainsi non seulement les stipulations de la *France* vis-à-vis de telle puissance que ce fût, mais encore les engagemens pris par *l'Angleterre* dans ses deux traités avec la France et l'Espagne, étaient nuls et de toute nullité pour les rapports de l'Angleterre avec d'autres puissances. Et, si le traité d'Utrecht avait été, comme on l'a faussement soutenu, renouvelé dans cent traités subséquens, il est clair qu'aucun de ces traités n'aurait jamais eu force de loi pour l'Angleterre, à moins qu'elle n'en eût été partie, et qu'alors même ce qu'elle eût pu promettre à telle ou telle puissance, n'aurait point été obligatoire pour elle vis-à-vis de telle autre puissance non comprise dans le même traité. —

D'après ce principe incontestable, nous pouvons d'abord retrancher, sans autre examen, toutes celles des conventions citées par le Moniteur, auxquelles l'Angleterre n'a pas participé: * car, comme l'argument

---

* Il y aurait beaucoup de choses à dire sur l'authenticité et l'exactitude de cette partie même des citations. Le traité de 1725, par exemple, entre *l'Espagne* et *l'Autriche* comme souveraine des Pays-Bas, que tout le monde peut consulter dans *Dumont* (Vol. VIII. P. II. p. 114) ne dit pas un mot de la liberté des marchandises ennemies sous pavillon neutre, etc., etc. — Mais je m'en tiens à ce qui regarde la question directe.

Par la même raison, et pour ne pas trop m'appesantir sur un sujet très sec en lui-même, je passerai aussi les traités n'est dirigé que contre elle, elles ne font rien, absolument rien à la question. — Reste donc à examiner les traités par lesquels l'Angleterre s'est liée. Voici, d'après la note du Moniteur, l'énumération de ceux dans lesquels elle doit avoir sanctionné les principes du droit maritime, consignés dans les traités de commerce d'Utrecht, et notamment celui que le pavillon neutre protège la marchandise ennemie:

Entre *l'Angleterre* et la *France* en 1783 et 1786.
Entre *l'Angleterre* et la *Russie* en 1734.
Entre *l'Angleterre* et la *Suède* en 1740, 1766
et 1783.
Entre *l'Angleterre* et la *Hollande* en 1782.
Entre *l'Angleterre* et la *Prusse* en 1785.

Quant aux conventions entre la *France* et *l'Angleterre*, le traité de Versailles de 1783, sans rien arrêter à cet égard, annonça seulement „qu'on travaillerait à des arrangemens de commerce entre les „deux nations sur le fondement de la réciprocité et „de la convenance mutuelle.“ — Cet article conduisit au fameux traité de commerce de 1786, dans lequel les droits de la navigation neutre furent déterminés d'une manière extrêmement favorable à celle des deux puissances dont on supposait la neutralite dans une guerre maritime de l'autre. — Je crois avoir suffisamment expliqué, dans la première partie de ces observations, quelle était la raison particulière

---

antérieurs au traité d'Utrecht. Nous en aurons assez de celui-ci et de ceux qui doivent l'avoir *confirmé*. En attendant le lecteur peut être persuadé qu'en remontant à des tems plus reculés, la thèse que je combats, ne gagnerait pas un aspect plus favorable.

de la grande libéralité avec laquelle cet article se trouve rédigé dans les différens traités conclus entre l'Angleterre et la France pendant le dix huitième siècle, que le cas présumé dans ces traités se pouvait guère se réaliser, et ne se réalisa jamais, et que rien n'était moins fait pour tirer à conséquence, que ces stipulations de pure étiquette. *

Des *six* autres traités cités dans la note du Moniteur, il y en a *quatre* qu'on cherchera en vain dans tous les recueils diplomatiques publiés en Europe; et les *deux* qui restent, sont aussi nuls pour ce qu'ils doivent prouver que comme s'ils n'existaient pas non plus. — On aura de la peine, je le sens bien, à croire à une pareille manière de procéder; mais ceux qui connaissent l'histoire diplomatique du siècle passé, ou qui sont en état de vérifier les faits, jugeront s'il y a de l'inexactitude ou de l'exagération dans les éclaircissemens suivans.

1. Le traité de 1734 entre *l'Angleterre* et la *Russie* ne fait aucune mention du droit de la puissance supposée neutre en tems de guerre maritime, de transporter les marchandises appartenantes aux ennemis de la puissance belligérante. — Il spécifie les articles qui seront réputés contrebande de guerre, et, comme tels, sujets à la confiscation, et ajoute que ni le vaisseau, ni les passagers, ni le reste de la cargaison ne partageront le sort de ces articles. Voilà tout ce que ce traité (qui doit avoir consacré

---

* Le traité de 1786 ne fut au reste conclu que pour *douze* ans, et il est plus que probable que, même sans l'intervention de la guerre, il n'eût point été renouvelé. Ce traité était un des principaux griefs que les Chefs de la révolution alléguèrent contre l'ancien gouvernement Français.

les principes de celui d'Utrecht!) a statué sur la navigation neutre. Le traité que les mêmes puissances conclurent en 1766, répéta les mêmes dispositions. — Après la publication solennelle des articles adoptés en 1780 par les puissances qui prirent part à la *neutralité armée*, quoique *l'Angleterre* eût constamment protesté contre ces principes, on aurait pu croire que la *Russie*, auteur et chef de cette association, ne consentirait plus à un traité sur les affaires maritimes, sans que le droit de couvrir indistinctement toute espèce de marchandise y fût assuré au pavillon neutre: cependant les articles relatifs à la navigation neutre dans le traité de commerce avec l'Angleterre de 1797, étaient littéralement copiés d'après ceux des traités de 1734 et de 1766. Enfin dans la convention de 1801, la dernière sur cet objet, non seulement entre l'Angleterre et la Russie, mais la dernière en général à laquelle l'Angleterre ait eu part, il est expressément stipulé que les marchandises appartenant à l'ennemi, quoique transportées dans les vaisseaux d'un neutre, sont sujettes à la confiscation.

2. Aucun traité n'a eu lieu entre *l'Angleterre* et la *Suède*, ni en 1740, ni en 1783. Le traité de 1766, exclusivement calculé, à ce qu'il paraît, sur des relations de paix et d'amitié, rédigé dans des termes très généraux et très insignifians, n'a pas articulé une syllabe ni sur les droits, ni sur les limites de la neutralité dans les guerres maritimes. — Il fallait ou une innocence, ou une effronterie peu commune, pour se permettre de citer cette pièce, et en général, de toucher, dans une discussion comme celle-ci, aux anciens rapports entre l'Angleterre et la Suède. Ceux

mêmes qui ne sont pas très versés dans ces matières, doivent pourtant avoir entendu dire que jusqu'à ce que la *Suède* eût accédé à la convention de 1801, il n'y a point eu d'autre règle pour les droits respectifs de ces deux puissances dans les guerres maritimes, que les traités de 1661 et de 1665; traités peu favorables aux prétentions des neutres, dans lesquels le dénombrement des articles, considérés comme contrebande de guerre, comprend jusqu'aux *vivres* fournis aux ennemis de la puissance belligérante, et dans lesquels il est clairement établi que le navire ne couvrira point la cargaison.

3. *Le soi-disant traité de 1782 entre l'Angleterre* et la *Hollande* est encore une production spontanée de la veine poétique de ces publicistes. Dès l'année 1780 le gouvernement Britannique, à la suite de ses longues disputes avec les Etats-Généraux, avait formellement suspendu tous les traités qui subsistaient entre l'Angleterre et les Provinces-Unies des Pays-Bas, et notamment celui de 1674, qui favorisait beaucoup la navigation neutre en tems de guerre. Peu après la guerre avait éclaté. En 1782, l'Angleterre, faisant faire des offres de paix aux Etats-Généraux, y ajouta celle du renouvellement de tous les anciens traités. Cette offre, par l'acceptation de laquelle les privilèges de la navigation neutre auraient été rétablis pour la Hollande sur le pied du traité de 1674, mais qui aurait aussi obligé les Hollandais à faire cause commune avec l'Angleterre, et à fournir les secours stipulés dans un grand nombre de traités, fut rejetée à deux reprises. Lorsqu'on négocia la paix en 1783, il fut de nouveau question de cette clause; mais le parti Français s'y opposa

avec plein succès, et il en arriva que, dans le traité de paix de 1783, les questions relatives à la navigation neutre furent passées sous silence, et que depuis aucune de ces questions n'a été ni fixée, ni seulément discutée entre les deux états.

4. Pour terminer dignement cette liste de documens imaginaires, ils y ajoutent un traité entre *l'Angleterre* et la *Prusse* de 1785. Il n'y a jamais eu de traité de commerce ou de navigation quelconque entre ces deux puissances, et au surplus elles n'ont rien pu signer, puisqu'elles n'avaient rien négocié en 1785. Il est possible que les savans rédacteurs de ces notes aient eu l'idée vague d'un traité conclu en 1785 entre la *Prusse* et les *Etats-Unis de l'Amérique*. * Mais quelle que soit la source de leur erreur, elle achève toujours de caractériser leur démonstration.

Ainsi, au lieu de gagner du terrain, ils se sont affaiblis et battus eux-mêmes; et les citations incorrectes, controuvées, ou déplacées, par lesquelles ils ont cru renforcer leur thèse, ne serviront qu'à la décréditer davantage, et à la rendre ridicule aux yeux des hommes instruits. Il serait fort inutile d'examiner si aujourd'hui ce qu'ils appellent le traité d'Utrecht, peut avoir force de loi pour qui que ce soit au monde. Il est certain qu'il n'en a plus dans aucun sens et sous aucun rapport pour l'Angleterre. Il est également certain que si le gouvernement Anglais, par quelques traités particuliers de commerce et de navigation signés à Utrecht, a pris des engagemens (et des engagemens rien moins que perpétuels) avec la France et l'Espagne, ses droits et ses devoirs envers d'autres puissances n'ont jamais pu dépendre de ces engagemens; que, dans les différentes conventions que l'Angleterre, à différentes époques, a négociées avec ces autres puissances, l'extension du droit de neutralité dans les guerres maritimes a varié sans cesse d'après les intérêts respectifs, d'après les avantages réciproquement accordés, d'après des considérations particulières de toute espèce, locales, politiques, commerciales; * que l'Angleterre, protestant contre des règles arbitraires, et soi-disant générales, que personne n'était autorisé à lui imposer, a usé d'un droit qui appartient à toute puissance indépendante; qu'elle n'a jamais reconnu une législation universelle en fait de droits maritimes, mais qu'aussi elle n'y a pas prétendu de

---

* Dans ce traité, qui est une vraie curiosité diplomatique, les deux puissances contractantes, pourvoyant au cas *d'une guerre qui pourrait survenir entre elles*, s'engageaient à n'accorder aucune commission à des vaisseaux armés en course pour prendre les vaisseaux marchands ou pour interrompre le commerce. On doit s'étonner que cette clause philanthropique, s'appliquant ici à une supposition pas beaucoup plus invraisemblable que celle de la neutralité de la France ou de l'Angleterre dans une guerre maritime, ne soit pas élevée aussi au rang d'une *loi commune des Nations*

---

* La seule des nations maritimes vis-à-vis de laquelle l'Angleterre ait constamment reconnu le *privilège* — considéré à faux comme un droit — du pavillon neutre de couvrir la marchandise ennemie, est la nation *Portugaise*. Elle l'avait obtenu par le traité de 1654, qui n'a jamais été ni modifié, ni suspendu. Cette faveur était fondée sur de bonnes raisons. La nation Portugaise avait de son côté bien mérité de l'Angleterre, et lui avait donné de tout tems des preuves d'une affection particulière. — Heureusement pour l'indépendance et la prospérité future du Portugal ce sentiment s'est conservé jusqu'à nos jours.

sa part; enfin, que cette „*loi commune des nations*“ que le traité d'Utrecht doit avoir solennellement établie, et qui doit avoir été confirmée par tous les traités subséquens, n'est qu'une phrase banale de plus, imaginée pour égarer l'opinion publique et pour colorer les plus injustes pretentions.

II.

Des motifs et du caractère des Ordres du Conseil, opposés par le gouvernement Britannique aux décrets de Berlin et de Milan.

Il est dit dans la dernière déclaration du gouvernement Anglais: „Depuis l'époque où l'injustice et „la violence toujours croissantes du gouvernement „Français ne permirent plus à S. M. de renfermer „l'exercice des droits de la guerre dans ses limites „ordinaires, etc., etc.“ — A ces mots le Moniteur s'écrie: „A quel propos s'agit-il ici de l'exercice des droits de la guerre renfermé dans ses limites ordinaires? La guerre donne-t-elle donc des droits sur les neutres? — — Parce que la France a conquis la Belgique, l'exercice du droit de la guerre ne peut être renfermé dans ses limites ordinaires à l'égard des Etats-Unis? etc., etc.“

Il est clair que „l'injustice et la violence toujours croissante“ dont le gouvernement Anglais se plaint dans ce passage, ne se rapporte pas au système de conquête et d'agrandissement dont le continent est depuis tant d'années la victime, et que c'est une mauvaise et plate chicane, que d'interpréter ce passage comme si l'Angleterre avait voulu justifier l'extension des droits de la guerre à l'égard des neutres, par la conquête de la Belgique, ou par tel autre envahissement territorial. — „L'injustice et la violence" qu'on relève ici, est celle que le gouvernement Français a exercée, non pas contre l'un ou l'autre pays, mais contre toutes les nations de la terre, et contre les neutres autant que contre les belligérans, par l'interdit général qu'il prononça en 1806 sur toute communication avec les Iles Britanniques. C'est cette mesure, jusque-là sans exemple, que les Ministres d'Angleterre ont en vue, lorsqu'ils parlent des actes d'injustice et de violence qui ont forcé Sa Majesté Britannique d'étendre l'exercice des droits de la guerre au-delà de ses limites ordinaires.

Mais la guerre — poursuit le rédacteur des notes avec une bonhomie vraiment admirable — „la guerre donne-t-elle donc *un droit quelconque* sur les neutres? Les neutres ne sont-ils pas *exceptés* du droit de la guerre?" (Note 1, 2, 7.) — Voilà le gouvernement Français à une hauteur à laquelle les apôtres les plus hardis de la neutralité n'avaient jamais osé s'élancer. Si quelqu'un avançait de bonne foi une doctrine pareille, il vaudrait la peine de remonter avec lui aux principes, de lui prouver par des raisonnemens solides que l'idée d'une neutralité absolue, qu'aucun exercice des droits légitimes de la guerre ne saurait atteindre, répugne aux premières notions du droit public, et qu'il serait aussi contraire à la logique qu'à la justice, de n'admettre ni limites, ni modifications aux prétentions des neutres, pendant que l'on exigerait de l'autre côté que les droits des puissances belligérantes fussent limités et modifiés *par* ceux des neutres! — Mais ici, où nous ne combattons que des sophismes que le moment fait éclore, et que le moment qui suit ne retrouve plus, des armes plus simples nous suffisent.

Si les neutres sont „exceptés du droit de la guerre," ou, pour parler plus correctement et plus intelligiblement, si leurs droits sont au-dessus de toute restriction que l'état de guerre et les droits des puissances belligérantes pourraient y mettre, que signifie ce nombre prodigieux de traités par lesquels les limites de l'exercice de ces droits ont été reglées, non pas d'après un principe uniforme, mais d'après des combinaisons toujours variées, tantôt plus, tantôt moins en faveur des neutres? Sur quoi étaient fondées et à quoi aboutissaient ces ordonnances souvent renouvelées, par lesquelles les différens gouvernemens, et celui de France plus habituellement et plus strictement qu'aucun autre, indiquaient les bornes du commerce et de la navigation neutre en tems de guerre maritime? — Et si „le principe fondamental des droits des neutres est que le pavillon couvre la marchandise" (Note 2), comment s'est-il fait que toutes ces ordonnances aient ignoré, méconnu, ou ouvertement rejeté ce principe?

Mais le décret de Berlin n'était-il donc pas lui-même l'acte d'hostilité le plus caractérisé et le plus outrageant contre tout ce qui, depuis le moment de sa publication, eût osé prétendre aux droits ou aux avantages de la neutralité? — On voudrait nous faire croire aujourd'hui, — et la plus grande partie de ces notes est principalement consacrée à cette tâche — que le décret de Berlin n'était qu'un simple *réglement municipal*, pour exclure les marchandises Anglaises des pays soumis à la France, ou occupés par ses armées, et que le gouvernement Français, en portant ce décret, n'a point outrepassé le pouvoir qu'un état souverain peut légitimement exercer en tems de guerre, et même en tems de paix, lorsque des considérations d'intérêt ou de politique l'engagent à fermer son territoire contre les productions de tel ou tel peuple. Voyons s'il y a une ombre de vraisemblance dans cette explication tardive et forcée.

Le décret de Berlin s'annonce dès son préambule, non pas comme un règlement de commerce, ou comme une mesure de police administrative, mais avec toute la pompe et toute la sévérité d'un code criminel. Après avoir accusé l'Angleterre de tout ce que l'on peut imaginer de plus odieux, après avoir solennellement proclamé l'intention de la punir de ses délits, il déclare „que les îles Britanniques sont mises en état de blocus, et que toute communication et toute correspondance avec elles est défendue.“ Sont-ce là les termes d'une loi prohibitive ordinaire? Le *blocus des Iles Britanniques* peut-il entrer dans la sphère d'une loi municipale, ou d'un régime de douaniers? La mesure générale est-elle modifiée, est-elle adoucie par une restriction quelconque en faveur d'aucun peuple ou d'aucun individu? Qui a jamais pu jeter les yeux sur cet arrêt de proscription, unique dans l'histoire, sans y reconnaître sur-le-champ le style usurpé d'un législateur suprême, qui dans le délire d'une ambition, trop nourrie par des succès fabuleux, regardait déjà l'univers comme son patrimoine!

Il est possible que, dans un tems où on aime à réduire les plus hautes questions de la politique à des calculs de gain et de perte, l'opinion que j'ai formée sur cet objet, et dont je suis profondément pénétré, ne soit pas celle de beaucoup de monde: mais je me hâte de la consigner ici comme une des bases principales de mon système. J'ai toujours cru qu'indépendamment de toute considération de droit, et de toute considération d'intérêt proprement dit, le décret de Berlin appelait le gouvernement Britannique aux représailles les plus prononcées et les plus vigoureuses, sous le seul point de vue de l'honneur national mortellement blessé. Jamais, selon moi, injure plus sanglante n'a été offerte à une nation magnanime. Les prétextes sur lesquels cet acte est fondé, ses motifs avoués, son but clairement énoncé, le caractère et la forme de ses dispositions, le langage qui les exprime, chaque mot, depuis le préambule jusqu'au dernier article, ne respire que la colère et le ressentiment d'un Chef irrité par la résistance d'une poignée de sujets rebelles à ses lois, qu'un châtiment sévère doit ramener à la raison et à leur devoir. Je défie tout homme d'un sens droit de lire le décret de Berlin, et de ne pas être frappé de la vérité de cette observation. Il me sera donc aussi permis d'ajouter qu'aux yeux de ceux qui regardent l'honneur comme le trésor le plus sacré, l'appui le plus respectable, et la ressource la plus précieuse d'un gouvernement, le Ministère Britannique eût été complètement justifié, s'il avait répondu à un outrage aussi cruel par quelque démarche plus éclatante même que les Ordres du Conseil du mois de Novembre 1807. *

---

* C'est sous ce rapport-là que l'Ordre du Conseil du 7 Janvier 1807 m'a toujours paru peu satisfaisant, quoique le système de modération dans lequel il était conçu, pût avoir des motifs très bien calculés à d'autres égards.

Mais quelle que soit sur cette question, morale autant que politique, la manière de voir et de sentir des contemporains, il suffit d'analyser les détails du décret de Berlin pour juger si le plus audacieux sophiste réussirait à le présenter comme un réglement de police commerciale, ou à nous donner le change sur sa connexion directe avec les plus grands rapports du droit public, et les plus grands intérêts du monde civilisé.

Le décret ordonne „qu'aucun bâtiment venant directement de l'Angleterre ou des colonies Anglaises, ou y ayant été depuis la publication du décret, ne sera reçu dans aucun port." — Cela ne s'appelle pas, comme on le prétend aujourd'hui, „défendre *l'entrée des marchandises Anglaises*, comme contraire à la législation des douanes de France." — Le *bâtiment*, quel que soit son propriétaire, quelle que soit sa cargaison, quel que soit le dernier but de son voyage, est proscrit pour le simple fait d'avoir touché aux côtes de l'Angleterre ou de ses colonies. Je serais curieux d'apprendre d'un défenseur des droits des neutres, dans quel code de neutralité se trouve le principe ou la sanction d'une mesure pareille.

„Tout magasin, toute propriété, toute marchandise, de quelque nature qu'elle puisse être, appartenant à l'Angleterre, *ou* provenant de ses fabriques et de ses colonies, est déclarée de bonne prise," par les articles 4 et 5 de ce décret. Je ne relèverai pas ici l'injustice révoltante de ces articles, auxquels, pour comble d'atrocité, on a donné même un effet rétroactif, qui a porté la ruine et la misère dans une quantité de pays jadis florissans, ni l'affreuse inconséquence de ceux qui ont imaginé ce grand acte de spoliation, tout en se récriant sur ce que la guerre *maritime* ne respectait pas les *propriétés particulières!* — Ce qui regarde plus directement notre question, c'est que la manière dont ces articles sont rédigés, n'admet aucune distinction, aucune modification, pour sauver les droits d'un tiers, qui ne se trouverait soumis à aucun titre aux arrêts de cette étrange législation. Que le propriétaire d'une marchandise proscrite soit sujet de l'Angleterre, de la France, d'un Souverain allié, d'une puissance neutre, habitant d'un pays envahi par les troupes Françaises, ou placé hors de toute atteinte de la guerre, tout cela est indifférent; — pour être confisqué comme propriété Anglaise, il suffit que l'objet soit censé provenir du sol, des fabriques ou des Colonies de l'Angleterre. [*] — Si des lois municipales ou commerciales peuvent s'étendre jusque-là, il eût été plus simple de déclarer que la juridiction du gouvernement Français embrassait tous les pays de la terre.

„Les lettres et paquets adressés ou en Angleterre, ou à un Anglais, ou écrits en langue Anglaise, n'auront pas cours aux postes, et seront saisis." — Serait-il possible de transformer en règlement de police intérieure une mesure scandaleusement tyrannique, qui frappait des personnes et des endroits sur lesquels le gouvernement Français n'avait pas la plus légère apparence d'un pouvoir légitime? Au moment où le décret de Berlin fut publié, plusieurs pays considérables (tels que tous ceux qui composaient la monarchie Autrichienne, etc.) dont la neutralité était claire et reconnue, se voyaient arbitrairement privés de tout moyen de communication avec l'Angleterre, et attaqués surtout dans une partie très sensible de leurs intérêts par l'exécution du décret dans les malheureuses villes de commerce du Nord de l'Allemagne. * Et quand on pense que l'occupation même de ces villes, étrangères de tout tems à la guerre continentale comme à la guerre maritime, neutres et pacifiques par excellence, ne put avoir lieu qu'au mépris de tous les droits et de tous les principes, comment caractériser le front capable de soutenir que le décret de Berlin n'était qu'un acte de police territoriale, et ne compromettait en rien l'exercice de la neutralité!

---

[*] Nous voyons ici le même gouvernement qui a soutenu avec tant d'obstination, et qui soutient aujourd'hui encore, sans se déconcerter, „que le pavillon doit couvrir la marchandise, *lors même qu'elle appartient à un ennemi,*" non seulement renverser ce principe, mais etablir ce qui lui est diametralement contraire par une *fiction de droit* que personne n'avait encore imaginée, et moyennant laquelle des marchandises d'origine Anglaise, ou supposées telles, doivent être considerees comme proprieté ennemie, *lors même qu'elles appartiendraient à un ami!*

Mais à quel propos, diront-ils, nous entretenir de la neutralité continentale; c'est la neutralité maritime que nous défendons. Saisir tout ce qui est suspect d'origine Anglaise dans chaque endroit que nos armes ou nos menaces peuvent atteindre, piller les magasins, confisquer les propriétés des particuliers, fermer les bureaux de poste, detruire toutes les communications, ruiner tous les peuples du continent, amis ou ennemis, armés ou neutres, voilà le

---

* Pour calculer l'effet de ce seul article du décret de Berlin, il faut savoir qu'avant cette loi barbare, le nombre de lettres remises seulement au bureau de poste de Hambourg pour l'Angleterre, montait chaque jour de courrier à *vingt mille* et au dela!

droit de la guerre! Mais vexer *sur mer* „les *Américains* et les *Ottomans*, *dont le territoire n'est pas occupé par la France*" * — rien au monde ne saurait le justifier! Ce langage serait insupportable, s'il était fondé même sur quelque distinction ou restriction réelle: mais il l'est d'autant plus que le décret de Berlin n'articulait pas un mot de réserve pour les droits des neutres *sur mer*. „Tout bâtiment" (dit l'article 8) „qui contreviendra à la disposition ci-dessus, sera saisi, et *le navire et la cargaison* seront confisqués, comme s'ils étaient propriété Anglaise." — D'après cet article rien n'empêchait les croiseurs Français de courir sus à tous les bâtimens neutres, en les accusant seulement de l'intention d'entrer dans quelque port du continent, après avoir touché à un port de l'Angleterre. Il est certain et généralement connu qu'une quantité de bâtimens Américains ont été pris et condamnés sous ce prétexte; et si le nombre n'en fut pas plus grand, ce n'est pas au moins à un manque de volonté de la part des Français qu'on doit l'attribuer.

D'ailleurs, s'il avait pu rester un doute sur cette question, le décret de *Milan*, exclusivement occupé des *saisies en mer*, aurait suffi pour le faire disparaître. Je sais bien que les défenseurs de ce décret diront qu'il était un acte de représailles contre les Ordres du Conseil Britannique. Mais outre que dans la première partie de ces observations, je crois avoir suffisamment démasqué cette objection, je soutiens que, si elle était même juste et solide, le gouvernement Français aurait perdu le droit de l'employer. Car, si les neutres, comme il ne cesse de nous le répéter, „ne peuvent être assujettis à une autorité quelconque," si une fois pour toutes ils sont „exceptés du droit de la guerre," il doit être également impossible de restreindre leur liberté par des actes de représailles, ou par des ordonnances directes.

---

* On prendrait cette phrase pour un sarcasme amer, si elle ne se trouvait pas littéralement dans le Moniteur, et même répétée plusieurs fois. Voyez les notes 4 et 10

Il faut le dire, parce que tel est le fait. Ces distinctions chimériques, ces subtilités insidieuses, dont le Moniteur se décore aujourd'hui, mais qui ne datent pas de bien loin, lui ont été suggérées par les diplomates Américains qui, parmi d'autres assertions insoutenables, prétendaient aussi que le décret de Berlin n'avait pas positivement articulé la saisie des vaisseaux neutres *en pleine mer*. Les auteurs de ce pitoyable subterfuge, qui reparait encore dans les pièces les plus récentes, avaient bien sollicité dans le tems, et obtenu même du Ministre de la Marine de France, une espèce d'explication du décret qui avait l'air de favoriser leur découverte. Mais lorsqu'ils demandèrent ensuite que cette explication fût sanctionnée par l'autorité suprême, on leur fit savoir, après beaucoup de délais, que le décret serait exécuté dans toute sa rigueur.

Il faut s'aveugler à dessein contre l'évidence, pour ne pas reconnaître enfin que les Ordres du Conseil Britannique du mois de Novembre 1807 étaient parfaitement et amplement justifiés, non seulement par le principe, mais aussi par toute la teneur et par chaque détail du décret de Berlin, et que les Ministres Anglais ont pu dire en toute vérité dans leur dernière déclaration officielle „que S. M.

a cherché, par un usage *restreint* et *modéré* des droits de représailles auxquels les décrets de la France la forçaient d'avoir recours, à *réconcilier* les états neutres avec ces mesures, que la conduite de l'ennemi avait rendues inévitables." En effet, l'esprit et les dispositions de ces Ordres étaient fort éloignés de toute rigueur gratuite ou excessive. Le décret de Berlin avait défendu comme une action criminelle toute *communication* avec les Iles Britanniques; en réponse à cet attentat violent, les Ordres du Conseil se bornaient à interdire le *commerce direct* avec la France et les pays soumis à son pouvoir. Si, dans les démarches de part et d'autre, il y avait eu réciprocité parfaite, la différence des motifs les distinguerait encore d'une manière décisive. La France agissait par sa propre impulsion, l'Angleterre par la nécessité de se défendre. Mais en comparant les mesures respectives telles qu'elles sont, on s'aperçoit qu'au lieu d'une réciprocité exacte, elles présentent plutôt les contrastes les plus frappans. Chaque phrase des Ordres du Conseil exprime le désir du gouvernement Anglais de soulager, autant qu'il était possible, ceux qui, sans leur faute, devaient souffrir de l'effet de ses représailles; dans le décret de Berlin au contraire on ne rencontre pas la trace d'un ménagement; tout y est enveloppé dans la même disgrâce, et les coups portés par ce sinistre arrêt tombaient aussi directement sur l'Europe continentale et sur tous les peuples civilisés que sur les habitans des Iles Britanniques. Dans les formes mêmes la différence se fait sentir. Les Ordres du Conseil sont rédigés avec le calme et la décence qui conviennent à des actes publics: les décrets de Berlin et de Milan sont les explosions d'un volcan révolutionnaire.

L'esprit de modération qui avait guidé les auteurs des Ordres du Conseil de 1807, se fit remarquer de nouveau dans les changemens que l'on y apporta de tems en tems, et qui tous avaient pour but d'en adoucir la rigueur. Par l'ordre du 26 Avril 1809, qui dispensa les bâtimens neutres de toucher aux ports de l'Angleterre, et retrancha de l'interdiction du commerce une grande étendue de côtes et de ports, les Ordres du mois de Novembre 1807 furent entièrement abrogés. Jusqu'ici les Français, soit par mauvaise foi, soit par ignorance réelle, avaient pris le parti de se taire sur tous ces changemens essentiels. Tout-à-coup ils trouvent plus convenable de les calomnier, de les dénigrer, d'y reconnaître une preuve de plus de la prétention monstrueuse du gouvernement Anglais *d'assujettir l'océan à ses lois.* [*]

---

[*] Voici comment le Moniteur travestit dans une de ses notes le passage de la déclaration officielle où il est question de ces changemens „*S. M. Britannique, par pitié pour l'Europe, voulut bien limiter les restrictions que ses arrêts du „Conseil imposaient au commerce neutre.* Tous les mots de ce paragraphe excitent l'indignation.“ (Note 3.) — Ce qui doit bien vivement l'exciter, c'est ce mépris total pour la vérité, qui fait que les rédacteurs de ces diatribes, en répétant dans une note un passage dont ils viennent de donner eux-mêmes le texte authentique, n'hésitent pas à le falsifier sur-le-champ. Dans celui qu'ils ont attaqué ici, il n'y avait pas un mot qui pût être construit en *pitié pour l'Europe.* Le sens même y répugne absolument. La substitution de l'Ordre du Conseil de 1809 à ceux de 1807 ne tendait qu'à modifier les restrictions que ceux-ci avaient imposées aux *Américains.* C'est en *leur* faveur que le Gouvernement Anglais, „ayant égard à la situation où se trouvait l'Europe en 1809“, limita l'effet des premiers Ordres du conseil.

Des déclamations contre la tyrannie des mers sont, selon eux, partout à leur place; comment les auraient-ils négligées cette fois-ci? — „L'océan appartient-il donc à l'Angleterre? — — Où est l'acte, où est l'autorité qui lui a fait concession de l'océan? — — Pourquoi les délits commis sur l'océan ne sont-ils pas jugés aux assises de Westminster? etc. etc." — Une grande partie des notes est remplie de ces extravagances. Nous ne nous y arrêterons qu'un instant. Les Ordres du Conseil n'ont rien de commun avec l'empire des mers. L'océan n'est le domaine de personne: et l'Angleterre n'en a jamais réclamé ni la propriété, ni la souveraineté. Mais les vaisseaux qui en tems de guerre parcourent cet océan, et leur cargaison, leur destination, leur route, les pays d'où ils viennent et où ils vont, et le système politique et commercial de ces pays, et les relations qu'ils entretiennent ou qu'ils forment avec ceux qui sont engagés dans la lutte — tous ces objets regardent de bien près les droits et les intérêts d'une puissance belligérante. La guerre maritime ne serait qu'un jeu, elle deviendrait même absolument nulle, si les peuples qui la font n'étaient pas autorisés à soumettre à des règles et à des limites la navigation de ceux qui voudraient cultiver la paix pendant les orages. Dans ce sens, la mer n'a jamais été libre, ne le sera jamais, et ne peut pas l'être. La *liberté des mers* est synonyme de la *neutralité absolue*: l'une et l'autre sont également impraticables, et même inconcevables. Le vrai droit des gens, tel qu'il était avant les sophistes de nos jours, et tel qu'en dépit de leurs chimères il se maintiendra dans les têtes bien organisées, doit invariablement reconnaitre ces principes. Leur application a pu être moins sévère, moins tranchante, moins sensible, tant que la guerre elle-même était contenue dans des bornes plus étroites. A mesure qu'elle s'est affranchie de ces bornes, qu'elle a gagné soit en étendue et en variété de moyens, soit en violence et en férocité, tout ce qui l'accompagne et tout ce qui en dépend, a dû subir les mêmes changemens; et les neutres, quelque chose qu'ils fassent pour s'y dérober, et quelque honneur et respect que les autres puissent porter à leurs droits, doivent à un certain degré partager le sort commun. Jamais le gouvernement Anglais n'aurait adopté de son propre chef une mesure telle que les Ordres du Conseil; mais le décret de Berlin avait complétement changé la face de la guerre, et il était peu sensé de prétendre qu'au milieu d'un tremblement de terre, qui bouleversait une telle masse de pays, l'océan qui les entoure, conservât son calme et sa sérénité.

III.

Des conditions exigées par le gouvernement Anglais pour la révocation des Ordres du Conseil.

On ne peut rien imaginer de plus clair, de plus positif et de plus juste, que la condition à laquelle le gouvernement Anglais attache la révocation de ses Ordres du Conseil. „A dater du jour où les décrets de Berlin et de Milan seront révoqués sans réserve et restriction par un acte authentique, les Ordres du Conseil *seront et sont déclarés d'avance* absolument et complètement supprimés.“ Qui aurait cru qu'un langage si peu équivoque pût encore fournir matière aux interprétations les plus calomnieuses?

Le Moniteur s'accroche à un passage de la déclaration, où il est dit que S. M. Britannique avait toujours été prête à renoncer à ses actes de représailles, si les décrets de l'ennemi, qui la forçaient d'y avoir recours, avaient été abolis, et *que le commerce des nations neutres eût été rendu à son cours accoutumé.* On aurait dit qu'il n'était pas possible de se méprendre sur le sens de cette phrase. *Rendre le commerce des neutres à son cours accoutumé* ne pouvait signifier ici autre chose que *remettre ce commerce dans l'état où il se trouvait avant les décrets de Berlin et de Milan.* Sur des millions de personnes qui liraient cette déclaration, il n'y en aurait pas une, je crois, qui l'entendrait différemment.

Mais voici l'explication du Moniteur: „Les notes de Mr. *Foster* * au gouvernement des Etats-Unis nous apprennent suffisamment ce que l'Angleterre entend par *rendre le commerce des neutres à son cours accoutumé.* Il faut détruire les fabriques de *sucre de betteraves*, *déraciner les pastels* qui donnent au continent l'indigo indigène, *défendre la culture du coton*, et ces nombreuses fabriques qui remplacent les produits de l'industrie Anglaise, et qui font *de si rapides progrès* en *France*, en *Autriche*, en *Saxe*, dans le duché de *Berg*. — Il faut, tandis que l'Angleterre met des droits de 50 à 200 pour cent sur les vins de France, etc., recevoir les marchandises Anglaises en France, et n'imposer à leur introduction que des droits de 5 à 10 pour cent. *Alors* le commerce sera rendu à son cours accoutumé. Voilà ce qui a été parfaitement expliqué par les notes de Mr. *Foster*, auxquelles le Ministère Américain a répondu avec autant de fermeté que de talent, etc. etc." (Note 2.) — Un moment après ils ajoutent: „L'Angleterre entend qu'elle se servira des neutres pour influer par leur moyen sur les tarifs municipaux de son ennemi, que les neutres obligeront la France à recevoir les marchandises Anglaises, et prêteront leur appui à l'Angleterre, pour qu'elle parvienne à joindre la souveraineté universelle de la terre à la souveraineté des mers. Les réponses de Mr. *Monroe* à cette prétention si singulière ont un tel caractère de force et de vérité que nous n'avons rien à y ajouter."

---

* Alors Ministre d'Angleterre près les Etats-Unis de l'Amérique.

Note de l'Editeur.

Les éloges prodigués ici au gouvernement Américain sont une critique bien plus amère de sa conduite, que tout ce que les défenseurs les plus zélés des droits de l'Angleterre peuvent avoir dit ou écrit contre lui. Les Ministres des Etats-Unis ont mérité une partie de ces éloges. Il faut cependant rendre à chacun ce qui lui est dû. Les notes de *Mr. Monroe* ne sont pas responsables du verbiage insensé que je viens de citer. Les *betteraves*, le *pastel*, les *tarifs*, la *souveraineté universelle*, tout cela est de la pure invention des écrivains du Moniteur. Mais lorsqu'à la suite de ce déluge d'absurdités, ils prétendent que l'Angleterre, pour révoquer les Ordres du Conseil, a exigé „que les neutres obligeront la France à recevoir les marchandises Anglaises," il est difficile de nier que c'est Mr. *Monroe* qui leur a administré ce chef d'accusation.

Ce Ministre avait inféré de quelques passages des notes de Mr. *Foster*, que l'Angleterre insistait sur l'admission des produits de ses manufactures dans les ports de la France et de ses tributaires, comme sur une condition préalable pour révoquer les Ordres du Conseil, et qu'elle faisait un tort aux Etats-Unis de l'Amérique de ce qu'ils se soumettaient aux lois qui défendaient l'importation de ces articles. Mr. *Foster* a constamment protesté contre une explication aussi peu conforme au sens de ses notes. En dépit de ses protestations, on avait su accréditer l'idée que tel était le fond de ses griefs et de ses moyens d'accommodement. Il s'en expliqua donc de nouveau dans une note du 17 Décembre 1811, et déclara formellement qu'aucun passage de celles qui l'avaient précédée, n'autorisait à lui imputer la prétention que les Etats-Unis insistassent sur l'entrée des marchandises Anglaises en France, ou sur des modifications dans les réglemens qui la défendaient. Mr. *Monroe*, sans convenir de son erreur, paraît cependant avoir senti que la thèse n'était plus soutenable; car dans sa réponse du 14 Janvier 1812 — d'ailleurs aussi peu juste et satisfaisante que tout le reste de la correspondance — il abandonna cette partie du procès.

Le gouvernement Français a connu les deux dernières pièces; il en a donné des traductions dans ses propres feuilles. N'importe! Il était décidé à ne pas lâcher prise sur cet article, et à s'étayer „de la saine doctrine du Ministère Américain.“ — Dorénavant il n'y a plus moyen d'en sortir. Taut qu'une feuille Française s'occupera, se souviendra de cette affaire, l'assertion de Mr. *Monroe* y retentira comme une vérité inattaquable, et comme si elle n'avait jamais été ni relevée, ni réfutée, ni désavouée.

Mr. *Foster* — on le voit bien par les pièces publiées jusqu'ici — est un homme trop éclairé et trop versé dans les questions qu'il doit traiter, pour avoir pu confondre la législation commerciale de l'intérieur d'un état avec son système de conduite vis-à-vis des puissances indépendantes, ennemies ou neutres, ou pour avoir pu imaginer que les Américains devraient servir l'Angleterre en faisant modifier le régime prohibitif et „les tarifs municipaux" de la France. Le juste grief de Mr. *Foster* a été que, contre tous les principes du droit des gens jusqu'ici reconnus et suivis, les décrets de Napoléon prononçaient la confiscation d'une marchandise, par la seule raison qu'elle était d'origine Anglaise, et quel qu'en fût le propriétaire actuel, et que d'après cette législation tyrannique, la simple possession d'un objet provenant du territoire ou de l'industrie Britannique était regardée comme un acte criminel. Il s'est plaint de ce que le gouvernement des Etats-Unis ait pu acquiescer à un système pareil, le protéger par toutes sortes de faveurs, le seconder de tous les sophismes de sa diplomatie, pendant qu'il accablait de reproches amers une puissance dont tout le tort consistait à avoir opposé des représailles modérées à ce même système inventé par son ennemi dans le but avoué de la détruire.

Pour révoquer ses actes de représailles, le gouvernement Anglais ne demande que la suppression pure et simple des décrets de Berlin et de Milan.

Il n'a jamais demandé davantage, et je ne crois pas que, sans sacrifier ce qu'il doit avoir de plus cher, il puisse se contenter de moins. Nous examinerons tout-à-l'heure de quel droit on peut soutenir que ces décrets ont été révoqués *à l'égard des Américains*. Mais ils le seraient dans ce sens-là de la manière la plus complète et la plus catégorique, que le gouvernement Anglais n'en serait pas moins autorisé, et même obligé par principe et par devoir, à les envisager comme subsistant dans toute leur plénitude. La question à laquelle ces actes hostiles ont donné lieu, n'est pas seulement une question entre telle ou telle puissance neutre d'un côté, et la France ou l'Angleterre de l'autre; c'est une question directe entre l'Angleterre et la France. On peut disputer long-tems et dans tous les sens sur l'avantage réel ou apparent qui reviendrait à l'Angleterre d'une révocation *partielle* du décret de Berlin: la moindre réparation d'un outrage pareil, c'est de le faire cesser sans réserve, d'annuler l'acte qui le contient. Se contenter, dans une affaire de cette nature, de biais, de modifications, de demi-rétractations, serait un parti dangereux, quand ce ne serait pas un parti impraticable; ici ce serait l'un et l'autre à la fois.

IV.

De la prétendue révocation des décrets de Berlin et de Milan à l'égard des Etats-Unis de l'Amérique.

Dans la correspondance entre l'Angleterre et les Etats-Unis, on a agité pendant six mois la question si les décrets Français ont été révoqués, ou non.

par rapport à l'Amérique. Une aussi singulière incertitude, des discussions aussi prolongées et aussi compliquées sur un point de fait prouvent au moins que, si la révocation a eu lieu, elle ne peut pas avoir eu un caractère bien positif et bien prononcé. En effet, le peu de pièces publiées à ce sujet en France, à commencer par la lettre du Ministre Champagny au Général Armstrong du 5 Août 1810, sont conçues dans des termes si vagues, si louches, ou si conditionnels, qu'il était presque également permis de croire ou de ne pas croire à la révocation. Ce qui est certain, c'est qu'elle n'a jamais été formellement annoncée par des actes authentiques et publics. *

Quoi qu'il en soit, le Moniteur assure aujourd'hui que les décrets *sont* révoqués par rapport à l'Amérique *sans clause ni restriction.* En accordant à cette assertion toute l'autorité à laquelle elle puisse prétendre, en reconnaissant le Moniteur comme organe avoué du gouvernement Français, il s'en suivrait tout au plus que ce gouvernement veut enfin *regarder* ses décrets comme abolis à l'égard des Américains. Mais une insinuation pareille, appuyée sur aucun document légal et connu, suffirait-elle pour établir un fait jusqu'ici *au moins extrêmement douteux*? Et si elle prenait *même* le caractère et les formes d'un document légal, pourrait-elle nous convaincre de ce qui serait ouvertement démenti par des faits d'un genre opposé ou par d'autres déclarations claires et formelles? — Il faut savoir, avant tout, ce que le gouvernement Français entend par la révocation sans clause ni restriction de ses décrets, à l'égard des Américains.

---

* On *cite* (dans les notes 5 et 12) un *décret du* 28 Avril 1811 *comme* ne laissant plus *de doutes* sur *cette question.* Personne ne connait ce décret; il n'a pas été imprimé dans le *Moniteur*; et ce qui me parait plus extraordinaire, il n'en est fait aucune mention dans les Notes de Mr. *Monroe*, que nous connaissons pourtant (en partie au moins) jusqu'au mois de Janvier 1812. Comment Mr *Monroe*, qui attachait tant de prix à prouver la révocation des décrets, aurait-il gardé le silence sur une pièce aussi décisive? — *Je ne suis pas en état de résoudre ce problème.* Mais on verra bientôt que l'existence ou la non-existence d'un pareil décret n'affecterait guère mon raisonnement.

En lisant les notes du Moniteur, et en consultant — ce qui est de bien plus de poids — les communications officielles entre Mr. *Monroe* et Mr. *Foster*, il est impossible de ne pas s'apercevoir que le gouvernement des Etats-Unis lui-même *n'a* jamais envisagé la prétendue révocation des *décrets* de Berlin et de Milan que relativement aux *articles* de ces décrets, qui autorisaient les *croiseurs* Français à saisir leurs vaisseaux *en pleine mer*, lorsqu'ils étaient suspects d'avoir communiqué avec l'Angleterre ou ses possessions, ou de porter des marchandises d'origine Britannique. Mais la *révocation de ces articles* (en la supposant parfaitement *prouvée*) serait-elle une révocation des *décrets*, sans clause ni restriction, en ne les considérant même que dans leurs rapports avec les Américains? Mais l'article qui refuse l'entrée dans tous les ports que le gouvernement Français peut atteindre, à tout bâtiment sans exception qui se serait trouvé en contact avec l'Angleterre ou quelque pays gouverné par elle, mais celui qui prononce la confiscation de tout ce qui provient du territoire et des fabriques Britanniques, quel qu'en soit le possesseur actuel, ne regardent-ils point l'Amérique? Et peut-on citer, je ne dis pas une pièce authentique, mais le moindre indice direct ou indirect prouvant que l'abolition de ces articles-là ait jamais été réalisée ou seulement projetée? Le langage du Moniteur ne nous apprend-il pas plutôt qu'ils seront sévèrement maintenus contre tout le monde? Et la peine que s'est donnée Mr. *Monroe* pour les défendre, comme liés au *système municipal* de la France, ne prouve-t-elle pas assez que le gouvernement Américain les croyait en pleine vigueur?

Supposons enfin que tôt ou tard Napoléon pousse la condescendance pour les États-Unis jusqu'à déclarer par un acte authentique que *toutes* les dispositions des décrets de Berlin et de Milan sont révoquées à l'égard des Américains; cet acte pourrait-il satisfaire le gouvernement Britannique? Selon ma manière de voir, aucunement. Loin d'abolir ces odieux décrets, une démarche pareille ne ferait que les confirmer de nouveau. Il ne s'agit pas des faveurs et privilèges que le gouvernement Français peut juger à propos d'accorder à telle ou telle nation. Les décrets ont été portés *contre l'Angleterre*; *c'est comme tels*, c'est dans toute leur étendue, c'est *purement et simplement*, qu'ils doivent être révoqués.

Les États-Unis, en insistant sur la révocation des Ordres du Conseil, comme suite de la révocation des décrets de Berlin et de Milan, n'ont ni la raison ni la justice de leur côté. Car dans le cas même qu'ils fussent en état de produire quelque document authentique et positif par lequel la France relevât les habitans de leur pays de l'effet de toutes les clauses de ces décrets, je soutiens qu'ils n'auraient aucun droit d'exiger du gouvernement Anglais, soit la révocation de ses Ordres du Conseil, soit un privilège analogue à celui que, dans cette supposition (peu probable), ils auraient obtenu de la France. La révocation des Ordres du Conseil ne peut pas dépendre des rapports, quels qu'ils soient, entre la France et l'Amérique. Et entre une mesure par laquelle les décrets de Berlin et de Milan seraient révoqués ou suspendus *à l'égard des Américains*, et une autre qui révoquerait ou suspendrait *en leur faveur* les Ordres du Conseil Britannique, il n'y aurait aucune parité d'effets, aucune réciprocité réelle. Car la France, tout en supprimant ses décrets à l'égard des Etats-Unis, les maintiendrait dans toute leur force contre l'Angleterre, contre l'Europe, contre tous les pays qu'elle pourrait enchaîner à ses lois; tandis que l'Angleterre, en permettant aux Américains de communiquer librement avec la France et tout ce qui dépend d'elle, retirerait ses Ordres du Conseil, non seulement par rapport aux Américains, mais par rapport à tous les pays directement ou indirectement soumis à son ennemi; c'est-à-dire, qu'elle renoncerait par le fait à tout son système de représailles.

Loin d'affaiblir les motifs qui jusqu'ici ont déterminé le Ministère Britannique à ne pas s'écarter de ce système, la manière dont le Moniteur s'explique sur la révocation des décrets à l'égard des Américains, est plutôt faite pour les confirmer et pour les renforcer. Le gouvernement Français avait le choix de faire croire qu'il se relâchait de son ancienne rigueur, ou par un esprit de justice et de conciliation, ou par respect pour les intérêts des neutres, ou par une prédilection particulière pour les Etats-Unis de l'Amérique. Mais au lieu de se prévaloir de l'une ou de l'autre de ces suppositions. il les désavoue et les détruit lui-même. Il nous apprend que les décrets ont été adoucis, ou (pour parler avec le Moniteur) révoqués à l'égard des Américains, parce que ceux-ci *se sont mis dans une attitude hostile contre l'Angleterre.*[*] — „Rien n'est plus dangereux qu'un imprudent ami" — dit le grand fabuliste. Il faut convenir que les Ministres Américains ont plaidé avec bien plus d'adresse et de savoir-faire la mauvaise cause du gouvernement Français, que celui-ci n'en a mis à plaider la leur. Si les décrets de Berlin et de Milan ne subsistent plus dans toute leur étendue par rapport à l'Amérique, c'est parce que les Américains sont presque en guerre ouverte contre l'Angleterre, et se préparent à l'être tout-à-fait! Quelle excellente raison pour engager le gouvernement Britannique à rétracter ses Ordres du Conseil en faveur de ces mêmes Américains! La France, pour les récompenser de l'attitude menaçante qu'ils ont adoptée contre l'Angleterre, les affranchit

[*] Trois fois on a répété dans ces notes que les décrets sont révoqués pour l'Amérique, et chaque fois — ce qui est bien remarquable — on a immédiatement ajouté que telle était la raison de cet acte d'indulgence: — „Les *motifs* de cette *révocation* sont connus de l'Europe. La législature des Etats-Unis a mis en interdit le commerce Anglais; les côtes ont été armées; et les compatriotes de Washington, animés de son esprit, se sont indignés du joug de plomb que l'on voulait faire peser sur eux, et se sont montrés prêts à soutenir leurs droits par les armes." (Note 5.) — „Les décrets ont été révoqués — *parce que* les Etats-Unis sont *en hostilité déclarée* contre les actes Britanniques, etc." (Note 12.) — „La France a révoqué ses décrets, *parce que* l'Amérique, en frappant de prohibition le commerce Britannique, a soutenu avec fermeté ses droits, etc. etc." (Note 13)

ou prétend les affranchir d'une partie des entraves que ses décrets leur avaient imposées. Fort bien. Mais à quel titre exigeraient-ils la même chose de l'Angleterre, vis-à-vis de laquelle leurs propres amis, pour le coup témoins peu suspects, les disent „en état d'hostilité," et „prêts à soutenir leurs droits par les armes?"

Le Moniteur ajoute encore: „Ce que la France a fait pour les Américains, elle est *prête à le faire pour toute autre puissance neutre.*" C'est-à-dire pour toute autre puissance *neutre* qui se mettra *en état d'hostilité* contre l'Angleterre — plaisante manière, pour le dire en passant, de constater sa neutralité! — Comme il n'existe plus de neutres aujourd'hui, il n'y avait pas beaucoup de risque dans cette offre généreuse. Cependant il est toujours curieux de la confronter avec les procédés réels de ceux qui la font. Si une puissance neutre mérite aux yeux de la France des ménagemens particuliers, par cela seul qu'elle a pris une attitude hostile contre l'Angleterre, il semblerait qu'une puissance indépendante, actuellement en guerre contre elle, dut être traitée avec bien plus de faveur. Mais nous avons vu une puissance du premier ordre en Europe faire la guerre à l'Angleterre pendant quatre ans, sans que jamais la plus petite clause du grand système de proscription ait été abrogée ou suspendue à son égard. Tout au contraire, nous avons vu cette même puissance accusée, chicanée, menacée, pour la moindre déviation, réelle ou apparente, dans l'exécution de ce système; et nous l'avons vue enfin formellement attaquée pour cause de contravention à un article du décret de Milan! — Quant à la mauvaise foi qui éclate dans des contrastes pareils, il ne vaut plus la peine de la relever; la lumière paraît enfin avoir percé sur ce point-là; mais on est surpris et confondu, en entendant tous les jours encore vanter l'intelligence supérieure et la politique profonde d'un gouvernement qui ne cesse de donner à l'Europe le spectacle de ces contradictions choquantes, et s'empresse de les consigner dans ses feuilles publiques, comme s'il avait peur de les voir échapper aux contemporains et à la postérité.

V.

Des conditions attachées par la France à la révocation définitive des décrets de Berlin et de Milan.

Les conditions sur lesquelles, d'après ces notes du Moniteur, la France insiste pour révoquer les décrets de Berlin et de Milan, sont que l'Angleterre supprime ses Ordres du Conseil de 1807 et de 1809, mais en même tems la déclaration de blocus du 16 Mai 1806: attendu que, „sans la révocation du blocus de 1806, celle des arrêts de 1807 et 1809 serait illusoire.“ — „Si le gouvernement Anglais (dit la note 13) révoque sa déclaration du 16 Mai 1806, le décret de Berlin, qui n'en est qu'un acte de représailles, sera révoqué de droit. Si le gouvernement Anglais révoque ses arrêts du 11 Novembre 1807, le décret de Milan, qui n'est qu'un acte de représailles de ces arrêts, sera révoqué de droit.“

Fidèle au système audacieux et invariablement suivi par tous les gouvernemens nés de la révolution, d'accuser ceux qu'il s'agissait de dépouiller ou d'écraser, non seulement de torts et de crimes imaginaires, mais précisément de ces mêmes torts et de ces mêmes crimes auxquels les accusateurs allaient se livrer, ou qu'ils venaient de commettre contre eux, le gouvernement Français a pris le parti de représenter comme des actes de représailles les décrets éminemment agressifs de Berlin et de Milan. En exigeant aujourd'hui que l'Angleterre révoque ses Ordres du Conseil, *avant* que la France eût abrogé ses décrets, il est tout simple que l'on se serve encore de la même tactique. Car, sans employer un artifice pareil, ce serait trop insulter au sens commun et à toute idée de justice et de convenance, que de prétendre que la révocation des Ordres du Conseil, amenés et provoqués par les décrets Français, précédât la révocation de ces décrets.

Je crois avoir suffisamment expliqué, dans la première partie de ces observations, ce que c'était que la déclaration du 16 Mai 1806, et à quel point il fallait avoir renversé toutes les idées et dénaturé tous les faits, pour soutenir qu'elle avait été, ou qu'elle eût pu être la cause du décret de Berlin. Cette déclaration fut légalement révoquée au mois de Septembre 1806; si elle a été remplacée depuis par quelque autre acte de la même nature, [*] il

[*] J'avoue sincèrement que je ne sais pas si la déclaration du 16 Mai 1806 a jamais été remise en vigueur, ou si quelque mesure analogue a subsisté *séparément* des Ordres du Conseil A en juger d'après quelques passages de la correspondance entre Mr. *Monroe* et Mr. *Foster*, je serais presque tenté de le croire; mais privé de tous les moyens nécessaires pour vérifier ce fait, je ne puis ni l'affirmer ni le nier positivement. Cette circonstance au reste, comme on le verra tout-à-l'heure, est

aurait fallu ou citer cet acte, ou se contenter de protester en général contre le principe de toute mesure pareille. Insister sur la révocation de la déclaration du 16 Mai comme telle, est aujourd'hui complètement absurde.

Il ne l'est pas moins d'annoncer que la révocation du décret de *Milan* suivra celle des Ordres du Conseil du 11 Novembre 1807. Ces ordres ne subsistent plus: ils sont remplacés par l'Ordre du 26 Avril 1809. Dans le sens même du gouvernement Français, le décret de Milan, comme je *crois* l'avoir prouvé, est nul et de toute nullité, puisqu'il se rapportait tout entier à une clause des Ordres de 1807, qui a été supprimée dans celui de 1809.

Mais ce qui est bien plus essentiel que tous ces anachronismes, et toute cette confusion de faits et de dates, c'est la prétention du gouvernement Français de faire renoncer l'Angleterre au principe de blocus maritime, tel qu'elle l'a soutenu jusqu'ici et tel qu'il a servi de base à la déclaration du 16 Mai 1806. Il me paraît nécessaire d'ajouter encore quelques éclaircissemens à ce que j'ai dit sur cet objet dans la première partie de ces observations.

„La Grande-Bretagne" — dit Mr. *Foster* dans une de ses lettres à Mr. *Monroe* — „n'a jamais contesté que, suivant les usages du droit des gens, tout blocus, pour pouvoir être justifié, doit être appuyé par des forces suffisantes, et mettre en danger tout navire qui tenterait d'échapper à ses

---

peu essentielle pour la question principale. Car il ne s'agit pas de tel ou tel acte individuel, mais de savoir si l'Angleterre peut et doit renoncer au *droit sur* lequel la déclaration du 16 Mai était fondée, et que la France lui conteste aujourd'hui.

effets. Ce fut d'après ce principe reconnu que le blocus de Mai 1806 ne fut notifié par Mr. Fox, alors Secrétaire d'état, qu'après qu'il se fut convaincu par un rapport du bureau de l'amirauté, que l'amirauté avait et emploierait les moyens de garder toute la côte depuis Brest jusqu'à l'Elbe, et de mettre réellement ce blocus à exécution. Le blocus du mois de Mai 1806 était donc juste et légitime dès son origine, puisqu'il était appuyé, tant dans l'intention qu'en effet, par des forces navales suffisantes. — Les Ordres du Conseil furent fondés sur un principe *différent*, etc. etc."

Je ne crois pas qu'il soit possible de définir le droit de blocus d'une manière plus claire, plus raisonnable et plus juste. L'explication de Mr. *Foster* est d'ailleurs parfaitement d'accord avec l'idée fondamentale du droit de blocus, admise par tous les publicistes et par ceux même qui ont le plus déraisonné sur les limites de son exécution. Si l'extension donnée à ce droit dans les guerres maritimes de notre tems a paru contraster avec ce que l'on avait vu autrefois, et a fait croire à des observateurs superficiels qu'elle était contraire aux anciens usages, la raison en est que l'on n'a pas assez réfléchi sur les effets naturels et nécessaires du progrès de tous les moyens maritimes. Je défie d'établir un principe quelconque autorisant une puissance à bloquer un port de son ennemi, lorsqu'elle peut le faire avec un nombre de vaisseaux suffisant, qui n'autorisât la même puissance à bloquer toute une côte hostile, si elle peut disposer de forces suffisantes pour réaliser cette entreprise dans le sens habituel et généralement reçu de ce terme. Il n'y a rien de plus déplacé que d'appeler une opération pareille *un blocus sur le papier.* Si les blocus déclarés et exécutés par le gouvernement Anglais n'avaient été que cela, il est probable que les injures que lui ont adressées ses ennemis et quelques neutres qui avaient adopté leur langage, auraient été bien moins violentes.

D'un autre côté, la définition du droit de blocus maritime que la France voudrait mettre en avant, est tout-à-fait inadmissible, et contrarie en même tems toutes les idées reçues. Elle prétend que le droit de blocus n'est applicable qu'aux „*places fortes*, réellement *investies* de forces suffisantes." * D'après cette définition, on n'aurait jamais pu bloquer un *port non fortifié*, et les puissances qui, par l'infériorité de leurs forces navales, seraient exposées à des attaques de ce genre n'auraient qu'à raser leurs côtes, et détruire tout ce qui s'appelle fortification, batterie, etc., pour rendre nulle toute espèce de blocus maritime. On a beau analyser, disséquer, tourner et retourner dans tous les sens l'idée d'un droit de blocus, on n'y trouvera pas le moindre fondement, pas le moindre prétexte pour une restriction si parfaitement arbitraire.

Jamais aucun ministère Britannique ne reconnaîtra cette législation de pure fantaisie. Du jour où l'Angleterre s'y soumettrait, sa prépondérance maritime ne serait plus qu'un fantôme sans réalité. Exiger qu'elle renferme l'exercice de ses droits dans les bornes étroites que son ennemi veut gratuitement établir, c'est autant que lui dire sans détour: Nous reconnaissons et nous sentons Votre supériorité;

---

* Voyez le *préambule* du décret de Berlin.

mais nous prétendons que Vous n'en usiez que jusqu'au terme que nous jugerons à propos de Vous fixer! Il me semble que l'Angleterre serait tout aussi autorisée à répondre: Vous êtes aujourd'hui la première puissance continentale; mais, comme Votre conscription militaire, et plusieurs autres moyens récemment inventés pour multiplier et perfectionner Vos forces, nous gênent et nous déplaisent, Vous reprendrez l'ancien système militaire, tel qu'il était en usage chez Vous avant la révolution.

Le gouvernement Anglais s'est avancé aussi loin que possible, il a accordé tout ce que l'on peut raisonnablement prétendre, en déclarant qu'aussitôt que les décrets de Berlin et de Milan seront abolis, il révoquera et révoque dès à présent les Ordres du 7 Janvier 1807, et du 26 Avril 1809, qui sont les seuls actes de représailles aujourd'hui en vigueur. C'est là le vrai *ultimatum* de cette affaire. Un pas plus loin, et la modération deviendrait faiblesse.

VI.

Des avantages que l'Angleterre aurait à espérer de la révocation des Ordres du Conseil.

On a souvent représenté, au parlement et dans des écrits publics, le bien qui résulterait de l'abolition des Ordres du Conseil pour le commerce Britannique en général, et particulièrement pour les relations politiques et commerciales entre la Grande-Bretagne et les Etats-Unis de l'Amérique. Si le but de ces représentations était de faire révoquer les Ordres du Conseil, sans que les décrets de Berlin et de Milan fussent révoqués de même, elles tendaient à une mesure incompatible avec la dignité du gouvernement Anglais, à une mesure de rétractation humiliante qui, comme telle, ne méritait pas d'être discutée. Le projet d'abandonner le système actuellement établi doit, pour ne pas être rejeté d'emblée, nécessairement porter sur la supposition que la France révoquerait ses décrets aussitôt que l'Angleterre aurait révoqué ses Ordres du Conseil. *

Cette supposition, fausse et chimérique de tout tems, me paraît aujourd'hui absolument inadmissible.

Je suis persuadé que Napoléon n'a pas nourri un instant l'intention sérieuse de révoquer ses décrets, à quelque prix et sous quelques conditions qu'il eût pu le faire. Je ne veux pas citer à l'appui de cette opinion les déclamations intarissables de ses organes sur le mal prodigieux que le système continental a

---

* Les adversaires que les Ordres du Conseil ont en Angleterre, sont assez d'accord sur le mal qu'ils attribuent à cette mesure: mais ils ne paraissent pas l'être sur la nature du remède; et il n'est pas toujours facile de saisir avec précision le but auquel ils visent. Quelques-uns, à en juger d'après leurs discours au parlement ou d'après leurs écrits, ont l'air de désirer l'abolition des Ordres du Conseil à tout prix et à toute condition. Il y en a d'autres qui, adoptant la manière de voir de Mrs. *Maret* et *Monroe*, regardent les protestations insignifiantes du gouvernement Français vis-à-vis des Américains, comme preuve que l'abolition des décrets a déjà eu lieu, et prétendent que d'après cela il n'y a plus à hésiter sur la révocation des Ordres du Conseil. D'autres enfin semblent persuadés que, pourvu que l'Angleterre donnât l'exemple, la France ne pourrait pas se refuser à céder de son côté et à supprimer ses décrets. Le *premier* de ces avis est repoussé par des principes immuables; le *second* par l'évidence des faits contraires; le *troisième* est donc le seul sur lequel il soit encore permis de raisonner.

fait et fera encore à l'Angleterre. * L'ineptie de ces tirades est telle, qu'il y aurait presque un manque de bonne foi à les traiter comme des raisonnemens, ou à les considérer seulement comme le vrai fond des pensées de Napoléon. Je m'en tiens à ce qui est plus sérieux, plus réel, et plus analogue à son caractère. Il prétend que ces décrets sont des *lois fondamentales* de son empire; ils les a proclamés tels dans toutes les occasions; et quoi qu'il nous en coûte de comprendre une théorie pareille, c'est sa manière de voir, de penser et d'agir. Lorsqu'il a eu l'air d'accorder quelques modifications de ces décrets aux Américains, il ne songeait pas de bien loin à en altérer le fond et la substance, et jusqu'aux époques les plus récentes il a fait annoncer avec emphase qu'ils seraient invariablement maintenus. Je dis plus. Il ne *peut* pas changer de système à cet égard; et dans ce moment-ci moins que jamais. Ces décrets sont les dernières armes qui lui restent contre l'Angleterre. Sa marine est réduite à une impuissance totale; il a perdu tout ce que la France et ses alliés et tributaires possédaient d'établissemens et de colonies dans les différentes parties du globe; et, pour comble de mortification, ses armées ont été arrêtées et paralysées partout où elles ont rencontré des armées Britanniques. En renonçant encore à la guerre commerciale, il s'avouerait complètement vaincu. Ses ministres et flatteurs lui ont fait croire, et il a effectivement cru pendant quelque tems, que le soi-disant système continental, dont les décrets de Berlin et de Milan forment la base, détruirait le commerce, l'industrie, les ressources de l'Angleterre, et la forcerait à une paix humiliante. Peut-être que, malgré les raisons qui auraient dû l'éloigner et le dégoûter de cette espérance, il y tient encore à un certain degré. Mais qu'il y tienne ou non, il est vivement intéressé à ce que le public ne la croie pas perdue. En révoquant ses décrets, il reconnaitrait que les coups qu'il avait médités contre le commerce de l'Angleterre ne sont pas plus exécutables que tant d'autres dont il l'avait menacée: et dès-lors l'opinion des contemporains, quelque égarée et gangrenée qu'elle puisse être, ne verrait plus dans la continuation de cette guerre qu'un acharnement sans calcul et sans but, et le présage d'une défaite absolue.

---

* La note 12 en offre de nouveau un tableau effrayant, où l'on voit la banqueroute des finances Anglaises s'avancer à pas de géant par les *betteraves*, les *pastels*, et les progrès *énormes* des fabriques de l'Allemagne.

Si la supposition qu'en révoquant les Ordres du Conseil, le gouvernement Britannique engagerait Napoléon à l'abolition pure et simple de ses décrets, n'a jamais eu de fondement réel, elle est devenue complètement insoutenable par le soin qu'il a mis lui-même à détromper ceux qui se livreraient encore à cette erreur.

Plus d'une fois déjà il avait fait entendre et même distinctement articuler que la révocation des Ordres du Conseil ne le contenterait pas, si le gouvernement Anglais ne renonçait en même tems à ses principes de blocus. Mais en dernier lieu — et nous le voyons de nouveau par les notes du 8 Mai — cet article a été élevé au rang d'une condition expresse et irrémissible de la révocation de ses décrets contre l'Angleterre. Nous savons quels sont ces principes de blocus, et ce qu'il prétend mettre à leur place. Il ne suffit donc plus aujourd'hui d'abandonner les Ordres du Conseil; il s'agit de savoir si ceux qui insistent sur cette mesure, sont préparés à abandonner de même le système de blocus maintenant en vigueur, à adopter sur ce point capital les définitions et les doctrines de Napoléon, à renverser, en un mot, tout le code de droits de guerre maritime, tel que l'Angleterre l'a soutenu jusqu'à ce jour. Je ne sais s'il y aurait parmi les Anglais des personnes assez éblouies par des théories spécieuses et stériles, ou assez alarmées de quelques murmures populaires, peut-être mal-interprétés, pour consentir à un aussi énorme sacrifice; mais je ne crois pas que l'on oserait le proposer à une assemblée comme le parlement Britannique.

Cependant, tout en reconnaissant la vérité de ce que je dis, on pourrait encore déplorer cet état des choses comme un grand malheur, et regretter amèrement que, par l'injustice et l'obstination de l'ennemi, l'Angleterre soit privée des avantages que lui assurerait la révocation des Ordres du Conseil, et le rétablissement de l'ancien système commercial. Jusqu'à quel point ces regrets seraient-ils fondés? — Pour approfondir cette question, lors même que je m'en sentirais la force, il me faudrait une grande connaissance des détails, il me faudrait des données bien autrement abondantes et décisives que celles que je possède. Je puis hasarder cependant quelques réflexions générales, que ceux qui sont plus instruits que moi sauront apprécier et rectifier.

Il me paraît d'abord certain que, par la révocation des Ordres du Conseil, accompagnée ou suivie de la révocation formelle des décrets Français — car il m'est impossible de séparer l'une de l'autre — l'Angleterre gagnerait peu de chose pour ses relations commerciales avec le continent Européen. Il n'y a aucune raison de croire que les dispositions personnelles de son ennemi en deviendraient plus modérées ou plus bienveillantes; et cet ennemi conserverait tous les moyens pour exécuter sous d'autres prétextes et dans d'autres formes son système de persécution et de proscription contre le commerce et l'industrie Britannique. Il ne serait jamais parvenu à établir et à perfectionner ce système, sans frapper de ces coups violens dont le décret de Berlin à été le premier signal. Mais ces coups une fois portés, il n'a plus besoin de mesures extraordinaires pour exécuter ses projets, autant que leur propre extravagance lui permettra de les exécuter. Les anciennes communications sont detruites; les anciens liens sont brisés: les pays opprimés par la France ont perdu pour long-tems ce qui constitue la base et le ressort du commerce; le découragement et la terreur sont dans toutes les ames. Aujourd'hui de simples lois prohibitives, appuyées de toute la rigueur d'une police vigilante, suffiraient pour empêcher le retour aux anciennes habitudes, et les décrets de proscription disparaîtraient entièrement, que les trois quarts du continent de l'Europe n'en seraient pas moins inaccessibles aux vaisseaux et aux marchandises Britanniques.

Si la révocation même des décrets de Berlin et de Milan ne rétablissait pas les relations commerciales avec le continent, il est beaucoup plus difficile d'imaginer comment celle des Ordres du Conseil.

considérée séparément, pourrait produire cet effet. Les Ordres du Conseil n'ont rien ajouté aux obstacles que les décrets de la France avaient créés par rapport aux communications directes entre l'Angleterre et les différentes parties de l'Europe, ni par conséquent au mal que l'Angleterre a pu éprouver par la stagnation de cette branche de son commerce. Depuis que les Ordres du Conseil subsistent, il n'y a plus eu en Europe de neutralité légalement avouée. L'accès des côtes et des ports que les décrets Français n'ont pas pu atteindre, n'a point été compromis par les Ordres du Conseil: et le commerce indirect et clandestin, qui a eu lieu en dépit des décrets, a été plutôt favorisé que contrarié par ces ordres.

En soutenant que les mesures de représailles du gouvernement Anglais n'ont rien ajouté aux *mauvais* effets que les décrets de l'ennemi ont eus pour les rapports de commerce avec l'Europe, je ne puis, ni ne désire même beaucoup pouvoir aborder la discussion des avantages *positifs* que plusieurs defenseurs des Ordres du Conseil leur ont attribués sous ce même point de vue. Mais quelle que soit la nature et la valeur de ces avantages (vivement contestés par d'autres), je n'y comprendrais jamais l'extension donnée en dernier lieu au *système des licences.* Si ce système a fait du bien au commerce Anglais, il me semble que l'on ne peut point en réclamer le mérite pour les Ordres du Conseil; mais par la même raison je trouverais extrêmement injuste de les rendre responsables des inconvéniens et des abus qui ont accompagné le système des licences. Autant que j'ai pu pénétrer cette matière, il ma paru que la question des licences n'aurait pas dû être confondue avec celle des Ordres du Conseil; ces deux questions, loin de s'attacher l'une à l'autre, sont d'un caractère absolument opposé. Que le principe du système des licences soit bon ou mauvais, nécessaire ou dangereux, conforme ou contraire aux maximes du droit des gens et de la morale publique, il est toujours également étranger au principe sur lequel les Ordres du Conseil étaient fondés. *

Jusqu'ici nous n'avons fixé notre attention que sur les changemens que la révocation des Ordres du Conseil opèrerait dans les rapports directs entre l'Angleterre et le continent de l'Europe; mais il nous reste à examiner si l'effet de cette révocation ne serait pas bien plus sensible et plus marquant dans

---

* Mr. *Canning*, qui ne pouvait certainement pas se tromper sur le principe, l'esprit et les motifs des Ordres du Conseil du mois de Novembre 1807, s'en est expliqué dans un excellent discours, prononcé le 3 Mars dernier sur la motion de Mr. ***Brougham:*** où il dit entre autres que, „s'il s'agissait de „bien caractériser les Ordres du Conseil, il en dirait que ces „actes étaient ***d'autant plus parfaits, qu'ils se rapprochaient „davantage de l'esprit d'une mesure de guerre, et s'éloignaient „de celui d'une mesure commerciale.***"

Dans ce même discours, que je n'ai pu lire sans une satisfaction profonde, puisqu'il m'a prouvé que mes idées générales sur le principe et le caractère des Ordres du Conseil s'accordent avec celles d'un homme d'état aussi supérieur, Mr. *Canning*, en parlant des licences, soutient même — si j'ai bien saisi le sens de ses paroles — „qu'une puissance belligérante n'a pas le droit de permettre à ses sujets un commerce dont elle exclurait les neutres." Je ne sais pas si cette opinion (pour laquelle d'ailleurs l'autorité de Mr. *Canning* serait d'un plus grand poids à mes yeux que celle de *Vattel*, qu'il allègue), pourrait être établie en principe rigoureux; mais dans l'application je préfèrerais sans hésiter la sévérité d'une règle pareille à la trop grande facilité pour les exceptions en sens contraire.

les rapports entre l'Angleterre et les Etats-Unis de l'Amérique.

On est accoutumé à regarder les Ordres du Conseil comme la cause principale du mécontentement des Américains contre le gouvernement Anglais; mécontentement qui d'abord a produit ces malheureux actes prohibitifs par lesquels tout commerce légal entre l'Angleterre et l'Amérique se trouve suspendu, qui a dérangé toutes les relations politiques, envenimé toutes les discussions entre les deux états, et s'est enfin développé au point de les menacer d'une rupture ouverte. Il me paraît bien plus juste de considérer les Ordres du Conseil comme un des prétextes que comme la cause de ce mécontentement.

En suivant la conduite du gouvernement Américain dans chaque époque de ces dernières guerres, il est impossible de n'y pas reconnaître la partialité la plus prononcée et la plus soutenue pour la cause de la France. Je ne prends pas sur moi de décider par quels motifs le parti qui, depuis la mort de *Washington* et la retraite de Mr. *Adams*, s'est emparé de toutes les fonctions publiques, a été guidé dans cette partialité: si c'était l'amertume que les anciens ressentimens contre l'Angleterre avaient laissée dans les esprits, ou la jalousie de sa supériorite actuelle, ou la crainte chimérique de quelque projet hostile de sa part, ou le dépit d'un gouvernement populaire particulièrement susceptible d'être blessé par tout ce qui ressemble à un manque de procédés ou de ménagement, ou l'irritation contre le parti opposé, accusé de trop d'indulgence pour l'Angleterre, et dont le tort réel n'est peut-être que celui d'aspirer à son tour aux places et au pouvoir —

ou si c'était enfin l'effet réuni de toutes ces causes, ou d'autres encore qu'il est plus difficile de pénétrer. * Mais quelle que soit la clef de l'énigme, le fait ne saurait être contesté. La France les a vexés de toutes les manières, les a dépouillés, maltraités, insultés dans toutes les occasions; le récit des avanies qu'ils ont essuyées de sa part depuis vingt ans, remplirait des volumes: ils ont tout dissimulé, tout excusé, tout pardonné. Mais aussitôt qu'il a été question d'un différend quelconque avec l'Angleterre, ces hommes si doux, si tolérans, si pacifiques pour son ennemi, se sont montrés sévères, intraitables, exigeans, pointilleux à l'excès. Dans les mesures qu'une nécessité impérieuse et l'intérêt direct de sa conservation prescrivait au gouvernement Anglais, ils n'ont vu que l'intention d'opprimer l'Amérique, d'entraver son commerce, d'étouffer son industrie naissante. A une époque où tout le commerce des colonies Françaises, Espagnoles, Hollandaises passait par leurs mains, où tous les ports de l'Europe étaient remplis de leurs vaisseaux, où on n'apercevait presque

---

* Je suis loin cependant de favoriser ou de nourrir le plus léger soupçon contre l'intégrité de ceux qui dirigent les affaires des Etats-Unis. L'idée de ce que l'on appelle vulgairement corruption serait tellement déplacée ici, que je n'ai pas besoin de l'écarter une fois pour toutes: mais je n'admets pas seulement ce genre de corruption morale que l'astuce, en employant la flatterie, peut exercer contre les hommes les plus purs. Même à cet égard le gouvernement Français ne s'est jamais mis en frais pour les Américains: il les a traités au contraire avec beaucoup de sécheresse et de hauteur: et lorsque Champagny leur a assuré „que l'Empereur les aimait," on ne conçoit pas que ce ton de protection arrogante n'ait pas soulevé toutes les ames. Mais il n'y a „que *la morgue des Ministres Anglais*" qui puisse exciter leur colère.

plus sur l'océan que le pavillon Britannique et le leur, et où l'Angleterre observait à leur égard des principes d'une libéralité extrême, il ne fallait que quelque acte de rigueur excercé contre des abus trop violens par un tribunal notoirement incapable d'un procédé injuste, il ne fallait que quelque désagrément momentané, amené par le hasard, ou par la faute d'un individu, pour les faire crier au meurtre et à la tyrannie. Les motions hostiles contre l'Angleterre, les embargos, les actes de *non-importation*, précurseurs des actes de *non-intercourse*, étaient à l'ordre du jour long-tems avant les Ordres du Conseil; et comme la liste de leurs griefs était inépuisable, on est bien autorisé à croire que, quand même ces Ordres du Conseil n'auraient jamais paru, ils seraient arrivés, d'aigreur en aigreur et de disputes en disputes, au point où nous les voyons aujourd'hui.

Ce qui prouve surtout que, dans cette longue carrière de prédilection pour la France et d'acharnement contre l'Angleterre, que le gouvernement Américain vient de parcourir, les sentimens personnels doivent l'avoir emporté sur les calculs politiques, c'est que tous les principes honorables, et tous les intérêts bien entendus auraient dû engager ce gouvernement dans une route diamétralement opposée. La cause de l'Angleterre était la sienne; sans compter tant de liens plus ou moins sacrés qui subsistaient entre l'Amérique et son ancienne mère-patrie, celle-ci combattait pour l'indépendance générale, pour les peuples autant que pour les trônes, pour les républiques autant que pour les monarchies, contre une puissance qui avait hautement annoncé le projet de tout dominer ou de tout écraser autour d'elle. La victoire la plus décisive que l'Angleterre eût pu remporter dans cette lutte, ne pouvait jamais effrayer les Américains; mais si elle succombait, l'univers appartenait à la France; et il eût fallu un délire d'aveuglement ou d'orgueil, pour faire imaginer à l'Amérique qu'elle se soutiendrait toute seule dans ces vastes ruines. En admettant que, pendant les premières époques de la révolution, malgré l'horreur que sa marche et son caractère devaient inspirer à tout ami éclairé de la liberté, le nom de république, et l'affectation de quelques formes républicaines aient pu en imposer aux Américains, on aurait cru au moins qu'ils changeraient de sentimens et de système, lorsque tout cet échafaudage républicain fut réduit en poussière, et l'anarchie la plus féroce remplacée par un despotisme sans bornes. Mais on s'aperçut avec étonnement que leurs affections, leurs procédés, leurs ménagemens restaient les mêmes, tandis que leurs craintes, leurs jalousies, leurs antipathies planaient exclusivement sur ceux qui arrêtaient les progrès de ce despotisme. Cet étonnement augmenta encore, lorsqu'on vit leur profonde indifférence aux attentats cruels commis contre le peuple Espagnol, et cette absence totale d'intérêt pour l'héroïsme soutenu avec lequel ce peuple défendait sa liberté, et ce silence d'une neutralité morale, plus choquante que toute neutralité politique, qu'ils gardaient au milieu des vicissitudes d'un spectacle aussi lugubre et aussi majestueux. Le dévouement magnanime avec lequel la nation Britannique avait épousé la cause des Espagnols, loin d'arracher à ces imperturbables egoïstes un seul témoignage de satisfaction ou d'admiration, les encourageait plutôt à poursuivre avec d'autant plus de ténacité les froides chicanes dont ils accablaient le gouvernement Anglais. Enfin, voyant que l'incendie gagnait cette vaste partie de la monarchie Espagnole dont ils sont voisins, ils parurent sur la scène; mais ce ne fut que pour s'assurer, par des coups portés dans les ténèbres, la possession de quelques provinces détachées de cette monarchie, et pour favoriser dans les autres la rebellion et la guerre civile.

Mais ce n'est pas tout encore que cet abandon des principes généreux, et cette persévérance dans un système si peu analogue au caractère d'un gouvernement républicain: il n'y a pas même d'intérêt direct et prochain, pas de considération d'avantage ou de perte positive, qui ait pu engager les Chefs des Etats-Unis à changer de marche politique. Il est clair que, dans l'état actuel des choses, ils ont comparativement peu à gagner par l'amitié de la France, et peu à perdre en risquant sa disgrâce; tandis qu'ils ont beaucoup à conserver, beaucoup à espérer, et beaucoup à craindre du côté de l'Angleterre. Leur commerce seul avec les Iles Britanniques était infiniment supérieur à celui qu'ils faisaient avec la France, et bien plus important pour eux que celui de tout le continent Européen. Leurs entreprises dans les autres parties du globe, leurs expéditions mercantiles dans les Grandes-Indes, leurs rapports avec tout l'Archipel des Antilles, leurs spéculations sur l'Amerique méridionale — tout cela ne leur est assuré que par leur bonne intelligence avec le gouvernement Anglais; tout cela peut s'évanouir au premier choc d'une rupture. Mais plutôt que de déplaire à la France, ils ont ou actuellement sacrifié, ou grièvement compromis ces immenses avantages. Ils ont fermé leurs ports aux vaisseaux Anglais, et défendu à leurs sujets, par un vrai acte de suicide politique, toute communication avec l'Angleterre. Non contens de ces mesures rigoureuses, après lesquelles on aurait cru au moins leurs comptes avec l'Angleterre plus que soldés, ils ont continué à crier contre le gouvernement Britannique, à lui demander réparation pour toutes sortes d'offenses imaginaires, à annoncer dans leurs assemblées législatives que la guerre était inévitable, à en préparer les moyens autant que leurs faibles ressources le permettaient. — Comment expliquer une conduite aussi extraordinaire, sans admettre que ce gouvernement est entraîné par quelque impulsion secrète, plus puissante que tous les principes et tous les calculs, par un esprit d'animosité et d'obstination qui lui ferait embrasser les mesures les plus contraires à ses propres intérêts, pourvu que ce ne fussent pas celles qui les mettraient d'accord avec l'Angleterre !

Les discussions sur les Ordres du Conseil qui ont eu lieu entre les deux gouvernemens depuis l'arrivée de Mr. Foster en Amérique, confirment malheureusement cette conjecture. Chaque pièce sortie des bureaux Américains porte le cachet de ces dispositions hostiles; et si les Chefs des Etats-Unis avaient sincèrement désiré l'amitié de l'Angleterre, ils n'auraient jamais entamé cette dispute. Ils savaient parfaitement bien que la simple modification de quelques clauses des décrets de Berlin et de Milan, en faveur d'une nation que la France avait tant d'intérêt à ménager, ne déciderait pas l'Angleterre à une démarche aussi éclatante que la révocation des Ordres du Conseil; et ils pouvaient d'autant moins s'y attendre, que le fait même de la prétendue modification ne reposait sur aucun fondement solide, sur aucun document présentable, et que le langage et les actions du gouvernement Français le démentaient d'un jour à l'autre. Les Chefs des Etats-Unis ne sont pas assez égarés par les malheureuses préventions qui les guident, ils sont encore trop clair-voyans, ils connaissent trop ce qu'un gouvernement libre doit à l'opinion publique et à l'honneur national, ils sont trop instruits sur l'état des choses en Angleterre, et sur ce qu'un ministère Britannique peut ou ne peut pas faire sans compromettre ses premiers intérêts, pour qu'ils aient pu tomber dans une erreur pareille. Leur manière de traiter ces objets peut les rendre suspects d'un manque de bonne foi, mais non pas de jugement et d'intelligence. Il y a bien loin des déclamations furieuses du Moniteur aux sophismes adroits de Mr. *Monroe*. Or, si les ministres Américains n'ont pas pu se dissimuler qu'ils exigeaient du gouvernement Anglais ce que celui-ci n'accorderait jamais, et ne pouvait pas accorder, il est clair que toutes leurs négociations ne doivent être considérées que comme des moyens habilement choisis pour perpétuer la querelle, et comme des préludes à de nouvelles hostilités.

On paraît généralement persuadé que cet état de crise finira par une guerre ouverte. Cette opinion a peut-être été adoptée avec trop de précipitation. La situation respective des deux gouvernemens est telle que, malgré tout ce qui s'est passé au Congrès Américain, et toutes les résolutions qu'il a prises, et tous les armemens qu'il a ordonnés, il est difficile de comprendre de quelle manière, sous quelle forme et de quel côté cette guerre pourrait éclater. En fermant leurs ports à l'Angleterre, et se refusant à toute communication avec elle, les Etats-Unis ont fait ce qui était en leur pouvoir pour se venger des Ordres du Conseil. L'Angleterre, comme de raison, a protesté et ne cessera de protester contre ces mesures; mais elle n'a jamais annoncé l'intention d'aller plus loin, et de rompre la paix avec l'Amérique, au cas que celle-ci ne consentît pas à changer de système. Ce ne sera donc pas, selon toute apparence, le gouvernement Anglais qui déclarera la guerre. De l'autre côté les Etats-Unis ne peuvent plus se regarder comme partie purement et simplement souffrante; en admettant même que les Ordres du Conseil aient été, comme ils le prétendent, une mesure attentatoire à leurs droits, ils ne sont pas restés en arrière; ils ont amplement riposté par l'acte de *non-intercourse*; on ne conçoit pas sous quel titre et prétexte ils en viendraient à une déclaration de guerre, lorsque ce sont eux qui ont frappé les derniers coups dans ce démêlé. Et quand ensuite on réfléchit sur la situation des Etats-Unis, sur la disproportion extrême entre leurs moyens et ceux de la puissance qu'ils provoqueraient, sur les sacrifices énormes par lesquels ils commenceraient cette guerre, sur les pertes incalculables qu'elle leur ferait essuyer, sur la destruction de toutes les branches de leur prospérité actuelle, qui en serait probablement le résultat final, — on a de la peine à imaginer que, sans nécessité évidente et sans espoir d'arriver par-là à un meilleur ordre de choses, un gouvernement responsable de ses démarches se portât à un tel excès de démence.

Cependant il s'en faut de beaucoup que le danger d'une guerre ouverte entre l'Angleterre et l'Amérique soit le seul motif pour désirer de voir cesser leur mésintelligence actuelle. Considérée en grand, cette guerre serait certainement funeste à l'un et à l'autre pays. Car quoi qu'en disent les calculs rétrécis d'une cupidité mal entendue, ou d'une jalousie aveugle, les vrais intérêts, les intérêts durables de l'Angleterre, ne sont point et ne peuvent pas être en opposition avec ceux des Américains, et il est impossible que ce qui appauvrirait ou ruinerait l'Amérique, ne fût pas, en dernier résultat, un mal très réel pour l'Angleterre. * — Mais les inconvéniens directs de

---

* Il n'y a pas un homme d'état en Angleterre qui ne soit convaincu de cette vérité: et si on y trouve quelques esprits bornés qui la méconnaissent, il est fort injuste de rendre le gouvernement et la partie éclairée de la nation responsables des erreurs de quelques individus. C'est sous ce rapport-là que j'ai toujours été choqué de certains passages dans les dépêches de Mr. *Pinkney*, où il peint les dispositions générales de l'Angleterre envers ses compatriotes. Il dit par exemple (dans une lettre à *Mr. Madison* du 30 Septembre 1808, imprimée dans le Moniteur du 5 Décembre 1810): „L'esprit „de monopole s'est emparé du peuple et du gouvernement „Anglais. Nous ne serons dans aucun cas tolérés comme „rivaux en commerce et en navigation par la Grande-Bretagne „On espérerait en vain qu'elle consentit à laisser se développer „les ressources navales des Etats-Unis. Tous ses préjugés, „tous ses calculs tendent à un but contraire. Comme alliés „même nous serions exposés à sa jalousie" — Mr. Pinkney a été vanté comme un homme éclairé et modéré: ce que je viens de citer de lui n'en serait que plus surprenant. Il serait curieux de savoir *où* Mr. *Pinkney* pourrait avoir recueilli les preuves de cet „esprit de monopole et de jalousie" qui, selon

cette guerre seraient au moins mêlés de quelques avantages momentanés; et les revers mêmes qu'elle ferait éprouver aux Américains, conduiraient peut-être à quelques changemens heureux; tandis que le système de prohibition exercé aujourd'hui contre le commerce Britannique, est un mal sans contre-poids et sans compensation. Il est certain que la suspension du commerce avec les Etats-Unis est non seulement une privation de plus ajoutée à celles que le système continental a infligées à l'Angleterre, mais qu'elle est par elle-même plus fatale aux intérêts de son industrie, de ses manufactures, et de ses rapports pécuniaires avec les autres pays, que tout ce qu'elle a pu souffrir de l'exclusion de ses marchandises des ports et marchés du continent Européen.

Mais quel remède proposer contre ce mal? La révocation des Ordres du Conseil sans la révocation préalable des décrets de Berlin et de Milan, est une mesure à laquelle le gouvernement Anglais ne se prêtera jamais, ne peut et ne doit pas se prêter. La dignité nationale est supérieure à toute autre considération; et si on voulait la sacrifier ici, ce serait même un grand sacrifice en pure perte; car nous avons vu que, d'après les déclarations du gouverne-

---

lui, doit „s'être emparé *du peuple et du gouvernement Anglais*." Ce n'est pas, à coup sûr, dans les conférences qu'à l'époque de sa lettre il a pu avoir avec Mr. *Canning*, qu'il aura puisé ses notions. Et on peut hardiment ajouter que ce n'est pas non plus, ni dans les actes et déclarations du gouvernement Anglais, ni dans les discours prononcés au parlement par les orateurs de quelque parti que ce soit, ni dans aucun ouvrage tant soit peu estimé et accrédité en Angleterre.

ment Français, la révocation des Ordres du Conseil ne suffirait pas pour faire cesser les décrets. Et quant à l'espoir que la France pût se décider à les abolir purement et simplement, soit avant, soit après la révocation des Ordres du Conseil, on doit le regarder comme tout-à-fait nul.

Le vrai bienfaiteur commun de l'Angleterre et de l'Amérique serait celui qui découvrirait le moyen d'aplanir leurs différends, *sans* la révocation des Ordres du Conseil. Il faudrait beaucoup de courage, beaucoup de talent, et beaucoup de bonheur, pour amener un dénouement pareil; mais c'est le seul qui concilierait tout et qui répondrait à tout; et par cette raison même je ne puis pas me résoudre à le regarder comme absolument impossible. Je suppose et crois pouvoir supposer que, pour obtenir un si grand bien, le gouvernement Anglais ne s'arrêterait à aucune question accessoire, consentirait à tout sacrifice qui ne serait pas incompatible avec sa dignité, se prêterait avec cette facilité qui ne peut jamais compromettre le fort, lorsqu'elle est employée vis-à-vis du faible, à l'arrangement de tous ces objets secondaires que les Américains jugeraient essentiels à l'intérêt ou même au point d'honneur de leur pays, et leur accorderait enfin chaque modification des Ordres du Conseil qui n'en altérerait pas le principe et la substance. Après cela, il s'agirait de faire comprendre au gouvernement des Etats-Unis combien il serait plus avantageux pour ses intérêts présens et futurs, d'accepter les propositions de l'Angleterre, que d'insister sur la révocation des Ordres du Conseil, en s'exposant à la durée indéfinie d'un état de choses aussi pénible pour les Américains que pour l'Angleterre.

ou aux dangers incalculables d'une guerre dans laquelle toutes les chances seraient contre eux.

En résumant ce qui a été dit dans cet article, il me paraît qu'il y a d'assez bonnes raisons pour ne pas se livrer à des regrets excessifs sur les obstacles qui combattent la révocation des Ordres du Conseil. Cette mesure, accompagnée même de l'abolition des décrets de la France, ne ferait rien ou presque rien pour le rétablissement du commerce de l'Angleterre avec la partie du continent Européen qui est aujourd'hui fermée à ses vaisseaux. Il est très incertain qu'elle amenât un changement efficace dans ses relations avec les Etats-Unis de l'Amérique, et surtout dans les sentimens et les dispositions du gouvernement Américain. Et enfin, si un tel changement n'est pas devenu impossible, il doit y avoir, pour l'atteindre, une route moins opposée aux premiers intérêts de l'Angleterre, plus honorable, plus sûre, plus directe et plus satisfaisante, que celle qui partirait de la révocation des Ordres du Conseil.

Table.

Page

Avant-propos de l'editeur V

I. Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaitre le titre impérial de Bonaparte. Adressé au Comte de Cobentzl et présenté le 6 Juin 1804 . . . 1

II. Projet d'une déclaration de Louis XVIII contre le titre impérial usurpé par Bonaparte. 1804 . . . 29

III. Observations sur un Article du Moniteur de Paris du 14 Août 1804 41

IV. Mémoire sur la réunion de Gênes. Adressé à Mr le Comte de Cobentzl. Vienne, le 15 Juillet 1805 . . . 59

V. Mémoire adressé à Mr. le Comte de Cobentzl (Ecrit au mois d'Août 1805) 71

VI. Lettre à Sa Majesté le Roi de Suède. Le 25 Juin 1805 79

VII. Observations sur la négociation entre l'Angleterre et la France en 1806. Fondées sur les pièces officielles publiées par la France et la Grande-Bretagne . . . 105

Pag.

VIII. Journal de ce qui m'est arrivé de plus marquant dans le voyage que j'ai fait au quartier-général de S. M. le Roi de Prusse. Le 2 d'Octobre 1806 et jours suivans 221

IX. Mémoire sur les droits maritimes. No. I 347

X. Mémoire sur les droits maritimes. No. II [illegible]

Friedrich von Gentz

Briefe

an Christian Garve.

(1789 — 1798.)

Herausgegeben

von

Dr. Schönborn,

Director des Gymnaſiums zu St. Maria Magdalena.

Breslau:
Joſef Max und Komp.
1857.

Der hochverehrten Verſammlung
der
Philologen, Schulmänner und Orientaliſten
in
Breslau
am
28. September 1857
gewidmet.

Auf der Bibliothek der Kirche zu Maria Magdalena hierſelbſt befinden ſich aus dem Nachlaſſe von Chriſtian Garve nicht nur viele ſeiner Collectaneen, ſondern auch mehrere Sammlungen von Briefen ſeiner Freunde an ihn. Die meiſten hat Garve's Mutter, welche wie an Allem, was ihren geliebten Sohn betraf, ſo auch an ſeinen litterariſchen Beſchäftigungen innigen Antheil nahm, geordnet und in einzelnen Heften vereinigt. Die in ihren letzten Lebensjahren (ſie ſtarb 1792) angekommenen und die ſpätern fanden ſich ohne Ordnung zuſammengepackt vor, unter ihnen die von Friedrich Gentz, welche dieſes Bändchen enthält. Sie ſchienen mir nicht unwerth, der hochgeehrten ſehr willkommenen ſiebzehnten Verſammlung deutſcher Philologen, Schulmänner und Orientaliſten als ein kleines Gaſtgeſchenk gewidmet zu werden.

Zwar haben weder Garve noch Gentz einem dieſer engeren Kreiſe angehört, aber Beide nehmen in der

Geſchichte der deutſchen Litteratur eine hervorragende Stelle ein, Beide werden unter den bedeutenden Männern, welche in den letzten zwei Jahrhunderten in Breslau geboren oder erzogen ſind oder hier gelebt haben, neben Opitz, den Häuptern der zweiten ſchleſiſchen Schule, Chriſtian v. Wolf, Schleiermacher ꝛc. immer genannt werden. Endlich war die Exiſtenz dieſer Briefe, ja daß überhaupt eine Verbindung zwiſchen dieſen beiden Männern ſtattgefunden habe, bis zum Februar d. J., in welchem ich in einer Verſammlung der philologiſchen Section der hieſigen ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur eine Mittheilung über dieſelben machte, ganz unbekannt.

Und in der That, es laſſen ſich kaum größere Gegenſätze denken, als das Leben und das Weſen von Garve (1742–1798) und Gentz (1764–1832). Garve ſteht zwar in einem ausgebreiteten Briefwechſel, aber ſonſt durch ſeine Geſundheit auf einen engen Freundeskreis beſchränkt, ſieht er ſein Leben in großem Gleichmaß dahinfließen, der Wechſel entſteht faſt nur durch einen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Reiſen nach Leipzig, Berlin, Göttingen ſind ſehr ungewöhnliche Ereigniſſe. In den letzten Jahren feſſelte ihn ein unheilbares ſchreckliches Leiden oft Monate lang an ſein Zimmer. Gentz lebt viele Jahre in den weiteſten und bewegteſten Kreiſen der großen Welt, und gefällt ſich in ihnen zu glänzen. Garve greift, nachdem er ſeine im Jahre 1768 übernommene Profeſſur ſchon 1770 wieder niedergelegt hatte, weder als Beamter noch ſonſt thätig in das öffentliche Leben ein; aber er verfolgt theils die Verhältniſſe einzelner Stände, theils Fragen der Wiſſenſchaft und Litteratur, beſonders aber pſychologiſche Forſchungen, namentlich die Aeußerungen und Forderungen des ſittlichen Lebens in ſich und in Andern mit großer Aufmerkſamkeit, ordnet ſeine Wahrnehmungen, bringt ſie mit ſich in Uebereinſtimmung, zieht praktiſche Folgerungen, und legt die Reſultate ſeines angeſtrengten Nachdenkens in einzelnen Aufſätzen nieder, die eine große Umſicht und Einſicht beweiſen, wenn ihr Inhalt auch oft nicht neu iſt oder doch großentheils nicht neu ſcheint. Großen Geiſtern Athen's, Rom's und England's denkt er mit Geſchick nach, und verſteht es für ihre Gedanken einen entſprechenden Ausdruck in unſerer Sprache zu finden. Aber was er auch ſeinem Nachdenken unterwirft, er kömmt zu keinen Reſultaten, welche die ruhige Harmonie ſeines Geiſtes ſtören; er hat in Folge ſeiner Forſchungen wohl nichts Weſentliches von dem zurückzunehmen, was er ausgeſprochen hat, ſeitdem er ein Mann geworden iſt. Gentz nimmt, ohne ein verwaltender Beamter zu ſein, in der glänzendſten Zeit ſeines Lebens vielfältig an den Thaten Theil, von welchen das Schickſal Europa's ein Menſchenalter und länger abhängig iſt. Alle ſeine zum Theil meiſterhaften Ueberſetzungen ſind wie ſeine eigenen Schriften beſtimmt, ſchnell einen Einfluß auf das öffentliche Leben auszuüben. Groß als Staatsmann und als Schriftſteller ſitzt er im Rathe der Fürſten, die die Geſchicke des Erdtheils lenken, er beſtimmt durch Denkſchriften ihre Entſchlüſſe, er bereitet deren Ausführung durch Pamphlete oder Zeitungs-Artikel vor, er führt die Feder bei den Berathungen und redigirt die Beſchlüſſe der Mächtigen, und iſt ſo ſelbſt eine Macht. Aber um zu dieſem Einfluß zu gelangen, mußte er wiederholt die Anſichten und Hoffnungen, die er früher mit vollſter Ueberzeugung und glühendſter Begeiſterung gehegt, ausgeſprochen und vertheidigt hatte, aufgeben und in die entgegengeſetzten verwandeln. Garve war durch ſeinen körperlichen Zuſtand und durch Neigung auf den mäßigſten Genuß der einfachſten Freuden des Lebens und ſeiner Reize angewieſen, wozu ſein nicht bedeutendes Vermögen bei haushälteriſcher Verwaltung ausreichte. Gentz, genußſüchtig und genußfähig in ſeltenem Grade, ſchwelgt in Allem, was Kunſt und Litteratur und Umgang mit den bedeutendſten Menſchen darbieten kann, aber nicht minder in den ſinnlichſten Genüſſen, die er ausgekoſtet haben mag, wie wenige; er gebot über die größten Summen, die ihm früher aus England, ſpäter aus Oeſterreich zufloſſen, aber leichtfertig und verſchwenderiſch, wie er war, befand er ſich oft in größter Geldverlegenheit. Garve iſt trotz der Größe ſeiner Leiden oft rührend dankbar für den kärglichen Lebensgenuß, der ihm geblieben. Gentz iſt von der Menge der geiſtigen und ſinnlichen Genüſſe viel häufiger ſo überſättigt, daß wir die Berichte darüber unglaublich nennen müßten, wenn ſie nicht auf ſeine eigenen Briefe ꝛc. gegründet wären. Garve erwartete vereinſamt faſt ſehnſüchtig den Tod, der ihn endlich von langer Quaal erlöſte, aber er war noch am letzten Tage ſeines Lebens beſchäftigt, eine begonnene litterariſche Arbeit zu fördern. Gentz fürchtete den Tod lange peinlich, ſah ihm aber zuletzt männlich entgegen, und ſtarb unter der zärtlichen Pflege einer noch von dem Greiſe glühend geliebten Tänzerin. Der bei untergeordneten Geiſtern oft unhaltbare Ausſpruch: le style c'est l'homme hat bei dieſen Männern volle Wahrheit. Garve ſchreibt klar, beſtimmt, einfach, ſchmucklos, faſt nüchtern; Gentz iſt ohne ein darauf gewendetes Studium im vollſten Beſitz aller Mittel der Dialektik und Rhetorik, und braucht ſie in vollſter Siegesgewißheit oft mit unbeſchreiblicher Sicherheit, Gewandtheit und Schönheit.

Es iſt eine müßige Frage, ob Garve fünfzehn Jahre ſpäter ſich zu Gentz ſo hingezogen gefühlt haben würde. Daß er damals dem jungen Manne eine mehr als gewöhnliche Beachtung, ja Neigung geſchenkt haben muß, das ſcheint mir nach den folgenden Briefen nicht zweifelhaft, wenn ſich auch die Ueberſchwenglichkeit, zu welcher die Zeit neigte, in den erſten Briefen nicht verkennen läßt. Garve ſcheint dieſelbe in Gentz vergeblich bekämpft zu haben.

Ich halte dieſe Briefe für einen nicht unwichtigen Beitrag zur Kenntniß und zur Würdigung ihres Verfaſſers. Wir haben, ſo viel ich weiß, aus dieſer Periode ſeines Lebens nur Weniges, was einen ſo offenen Blick in ſein Leben und Treiben, in ſeine oft angeſtrengten Studien wie in ſein Inneres geſtattete. Dazu kömmt, daß ſich ſelbſt in ihnen der Fortſchritt ſeiner Entwickelung, ja ſeiner ſtyliſtiſchen Ausbildung zeigt. Endlich gehört die Schilderung der Eigenthümlichkeit von Wilhelm v. Humboldt und die Beſchreibung des gemeinſchaftlichen Lebens und Strebens der beiden Freunde in dem Briefe vom 19. April 1791 zu dem ſchönſten und intereſſantſten, was je über dieſen großen, von Philologen, Schulmännern und Orientaliſten gleich hochgeachteten und verehrten Mann geſagt worden iſt. Sollten aber dieſe Briefe zu genauerer Kenntniß von Gentz, ja vielleicht zur Milderung mancher verbreiteten Anſichten über ſein damaliges Leben etwas beitragen, ſo mußten ſie vollſtändig abgedruckt werden mit allen den perſönlichen Mittheilungen, welche freilich für Staats- und Gelehrten-Geſchichte nichts Neues enthalten, aber doch weſentlich dazu beitragen, uns in dem Kreiſe heimiſch zu machen, in welchem Gentz damals lebte.

Es bedarf keiner Entſchuldigung, daß die jetzt gewöhnliche Orthographie angewendet worden iſt. Die Ungleichmäßigkeit in der Schreibart eines Eigennamens rührt von Gentz ſelbſt her. Syntaktiſche Eigenthümlichkeiten ſind unverändert gelaſſen, ebenſo wenigſtens zum allergrößten Theile die charakteriſtiſche gehäufte Interpunction. Die Andeutungen über den Inhalt der einzelnen Briefe ſind auf den zu beachtenden Wunſch des Herrn

Verlegers mit meiner Zuſtimmung von andrer Hand gemacht worden. Litterariſche Nachweiſungen ſchienen zum Verſtändniſſe der Briefe unnöthig. Durch ein Verſehen iſt das Datum des dritten Briefes: Berlin, den 5. März 1790 ausgelaſſen worden. Auf dem fünften, der ohne Datum iſt, hat Garve's Mutter die Jahrzahl 1790 bemerkt.

Dr. Schönborn.

1.

(Genz Beſuch in Breslau, ſein Verhältniß zu Garve, Selbſtbekenntniſſe.)

Berlin den 6. Oktober 1789.

Eine Reihe unvermutheter, dringender, zum Theil verdrießlicher Geſchäfte hat mich in den erſten Wochen nach meiner Zurückkunft ſo feſt gehalten, und zugleich ſo ſtumpf gemacht, daß ich es für ſtrafbar gehalten hätte, an Sie, unſchätzbarer, vortrefflicher Mann, den mein Geiſt mit ſo tiefer Ehrfurcht ſeinen Lehrer nennt, und den mein Herz ſo gern ſeinen Freund möchte nennen dürfen, auch nur wenige Zeilen zu ſchreiben. Jetzt habe ich ſeit 14 Tagen erträgliche Muße, und hätte mich nicht ein Antrag der Herren Spaldings, die mir einige Briefe zur Einlage an Sie geben wollten, hernach aber ihr Vorhaben geändert haben, aufgehalten, ſo hätte ich längſt einen Theil deſſen, wovon meine ganze Seele voll iſt, gegen Sie laut werden laſſen.

Mein Aufenthalt in Breslau hat, ſo kurz er auch war, doch einen ſehr lebhaften, und, wie ich jetzt bemerke, auch ſehr dauernden Eindruck auf mich gemacht. Noch, dünkt mich, wandle ich in dieſen Straßen, die ein alter dunkler, und ein neuer ſehr erklärbarer Reiz mir doppelt werth machten, umher, noch ſehe ich den Ausdruck der Freundſchaft und des Wohlwollens auf den Geſichtern ſo ma[illegible] liebenswürdigen Perſonen, deren Bekanntſcha[illegible] dort gemacht, oder erneuert habe: noch höre ich [illegible]re unvergeßliche Stimme, und die Thränen, die ich erſtickte, als ich nach jener letzten wohlthätigen Unterredung mit Ihnen den Garten verließ, dringen jetzt mit gedoppelter Kraft hervor, und laſſen mich recht ernſthaft fühlen, was ich verloren habe.

O! daß ich es nur ſagen dürfte, in welchem Grade mir die Stunden, die ich in Ihrem Umgange zubrachte, koſtbar waren! Daß ich es doch nur einmal ausdrücken könnte, welch eine herrliche Empfindung von Beruhigung und innerer Selbſtzufriedenheit der Gedanke, von Ihnen gekannt, und nicht ganz von Ihnen gemißbilligt zu ſein, in mir erregte! Daß ich es Ihnen nur lebhaft genung beſchreiben dürfte, was mir Ihre Geſellſchaft war — ach! und was ſie mir ſein würde, wenn ich ſie beſtändig genießen könnte!

Zum Glück für mich ſind Sie von der Wahrheit meiner Empfindungen, und von der Uebereinſtimmung derſelben mit meinen Reden — wenn es ein Verdienſt wäre, das einzige, was ich zu beſitzen glaube — überzeugt: und dies iſt in einem Fall, wo die höchſte Achtung ſogar das Proteſtiren gegen den Verdacht der Uebertreibung oder Schmeichelei als unſchicklich ausſchließt, ein nicht geringer Gewinn. Laſſen Sie mich alſo ein für allemal, zur Erleichterung meines

Herzens, Ihnen ſagen, was mich eigentlich ſo glücklich machte, da es mir vergönnt war, mit Ihnen umzugehen, und was ich entbehre, da ich Sie entbehren muß.

Ich kannte Sie längſt auf die ehrenvolle Art, wie jeder Deutſche, der denken und leſen kann, Sie kennt. Auch ſogar den moraliſchen Charakter des Schriftſtellers, den tauſend Bücher gar nicht verrathen, und den wir aus den wenigen, welche ihn hervorſchimmern laſſen, nur ſo unſicher und mit ſo großer Gefahr zu irren, beſtimmen können, auch ſogar den moraliſchen Charakter des Schriftſtellers entwarf und vollendete ich mir aus Ihren Schriften, und war dreiſt genung zu glauben, daß ich mich ſchlechterdings nicht irren könnte. Daß ich, als ich mit Ihnen zuſammenkam, fand, was ich nach dieſer Abſtraktion vermuthet hatte, das war die erſte Quelle eines unbeſchreiblichen Wohlgefallens für mich. Daß hernach dieſer Mann, den ich von der Seite des Verſtandes ſo bewunderte, von der Seite des Charakters ſo verehrte, ſich mir näherte, daß ich es wagen durfte, mir zu ſagen: du biſt ihm nicht ganz gleichgiltig, das war es, was ſo ganz mein Herz zu Ihnen zog, und was mich in den beiden lezten Tagen meines Aufenthalts in Breslau, nachdem ich von Ihnen Abſchied genommen hatte, faſt bei keinem andern Gedanken mehr verweilen ließ, als bei dem traurigen: Du haſt ihn geſehen, und ſiehſt ihn nicht mehr.

Ich bin einſamer und verwaiſeter, als Sie glauden mögen. Für mich iſt es ein wahres Bedürfniß, ein Bedürfniß der Schwachheit, mit vortrefflichen Menſchen umzugeben. Ich bin jung, und habe viele Fehler. Wenn ich immer mit mir ſelbſt zufrieden ſein und immer ſo handeln ſollte, wie man zu dieſem Zweck handeln muß, ſo möchte ich einen Mann, wie Sie, oft vor mir haben, und oft hören können. Die gewöhnlichen Menſchen um mich her ſind mir von der Seite der Theorie nicht immer gewachſen genug: die Gründe, die man mir in bedenklichen oder wichtigen Fällen vorlegen möchte, um gut zu handeln, ſind für meinen raiſonnirenden Geiſt und für meinen ſophiſtiſchen Kopf größtentheils zu ſchwach, und ſchlechte Gründe können bei mir der guten Sache oft ſo ſehr ſchaden, daß ich ſogar die Luſt verliere, auf die ächten Gründe, die ich in meinen Prinzipien finde, zu hören, und daher aus einem eigenſinnigen und tadelhaften Stolz, nicht aus Thorheit oder Irrthum gut zu ſein, fehle. Ein Muſter vor Augen zu haben, welches mich oft und lebhaft daran erinnerte, daß die ehrwürdigen und herrlichen Grundſätze der Moral nicht blos kalt bewundert, ſondern auch ausgeführt werden können, daß man mit dem größten und hellſten Kopfe der Tugend und der Pflicht eben ſo ſtrenge und gewiſſenhaft anhängen kann, als man ihr zuweilen aus frommer Eingeſchränktheit und abergläubiſcher Schwärmerei anhängt, und daß die beſte Philoſophie am Ende auch wenn ſie praktiſch wird, die reinſten und ſchönſten

Früchte hervorbringt: das wäre ein unſchätzbarer Vortheil für mich, und darum behaupte ich, daß ich für meine Beſſerung eben ſo viel gewinnen würde, als für meine Erleuchtung und Belehrung, wenn ich bei Ihnen beſtändig ſein könnte.

Jetzt muß ich mich begnügen, aus der Erinnerung den Troſt zu ſchöpfen, den ich nicht um mich und neben mir haben ſoll, und einzelne Strahlen dieſer wohlthätigen, belebenden Klarheit aufzufangen, an der ich eine Zeit lang meine Begriffe läutern und meine Handlungen prüfen konnte. Gönnen Sie mir, unvergeßlicher Mann, eine Stelle in Ihrem Herzen und in Ihrer Freundſchaft. Laſſen Sie mich von Ihnen lernen, da ich nicht mit Ihnen leben darf. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zuweilen die Reſultate meiner wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, meines Leſens und meines Denkens vorlege, daß ich Sie um Rath bitte, wenn ich einen neuen Weg betreten will, und Ihre Leitung auffordere, wenn ich auf dem gebahnten wandle.

Wäre nicht dieſer Brief ſchon ſo lang, daß ich in Unbeſcheidenheit verfiele, wenn ich ihn ausdehnte, ſo würde ich die Freiheit, die ich mir erbat, ſogleich gebrauchen, um über einige Gegenſtände, die ſchon in den Unterredungen, deren Sie mich würdigten, vorkamen, meine Gedanken Ihnen vorzulegen. Aber ich verſchiebe es. Ich verlange nicht, was man eine förmliche Correſpondenz nennt, mit Ihnen zu errichten:

ich darf es nicht verlangen. Nur die einzige, herzliche Bitte habe ich, daß Sie mir in wenigen Zeilen, nach denen ich mich äußerſt ſehne, Ihr Andenken und die Fortdauer der gütigen Geſinnung verſprechen, die mir mehr als alles andere meinen holländiſchen Aufenthalt ſo ſehr verſüßt hat. Dieſe Bitte werden Sie mir gewähren, ich fühle es: und giebt es ſonſt etwas, was ich Ihnen in Berlin ausrichten kann, irgend einen Auftrag, zu dem meine Kräfte hinreichen, ſo hoffe ich, Sie werden mich lieb genung haben, um mir keine Gelegenheit zu benehmen, bei der ich Ihnen meine Dankbarkeit, meine innigſte Hochachtung, meine reinſte Freundſchaft an den Tag legen kann.

Empfehlen Sie mich doch Ihrer würdigen Frau Mutter auf's angelegentlichſte, und verſichern Sie dieſe treffliche Frau, die freilich an die Achtung ſo vieler ſchätzbaren Menſchen längſt gewöhnt iſt, die aber auch meinen kleinen Tribut nicht verſchmähen wird, von meiner unbegrenzten Verehrung und Ergebenheit.

Meine Eltern empfehlen ſich ihr und Ihnen. Sie ſind zufrieden mit ihrem Sohne, und zufriedner als jemals, weil ſie ſich ſchmeicheln, daß er Ihren Beifall zu verdienen ſuche, und vielleicht bei fortgeſetzten Bemühungen verdienen wird. O wäre doch dieſe ihre Hoffnung, die zugleich die größte aller meinigen iſt, gegründet! Wenn das Herz Ihre Freundſchaft verdienen kann, ſo können Sie ſie dem nicht verſagen, der mit einer ganzen Seele voll Hochachtung und zugleich voll warmer Zärtlichkeit unaufhörlich ſein und bleiben will

Ihr
ganz ergebenſter und aufrichtigſter Verehrer, Freund und Diener
Gentz.

II.

(Zur Kritik der franzöſiſchen Ueberſetzung des Grafen Zinzendorf von Garve's Schrift: Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik. Klein's Polemik gegen Garve. Giebt es im Stande der Natur Zwangspflichten oder regiert hier blos das Gewiſſen? Befinden ſich die Regenten als ſolche wirklich im Stande der Natur.)

Ich bin zwar ſehr unzufrieden, beſter Herr Profeſſor, daß gerade der erſte Brief, den ich an Sie geſchrieben habe, Ihre freundſchaftliche Cenſur auf ſich ziehen mußte; indeſſen, wie der Menſch ſo gern das, was ſeinen Wünſchen ſchmeichelt, unter allen Geſtalten finden mag, tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß Sie mich nicht getadelt haben würden, wenn ich Ihnen gleichgültig geweſen wäre. Und ob ich gleich die Fülle meiner Empfindungen über dieſen Punkt freilich nicht gegen Sie hätte auslaſſen ſollen, ſo bekenne ich doch, daß Niemand in der Welt, und auch Sie Selbſt nicht im Stande wären mich zu überzeugen, daß im vorſeienden Falle die Gefahr einer Veränderung in mir, die Sie mir androhen, wirklich vorhanden wäre.

Die beiden Briefe, mit deren Beſtellung Sie mich beehrt haben, habe ich ohne Verzug an die Oerter ihrer Beſtimmung gelangen laſſen. Herr Boje iſt, wie Sie glaubten, Stifts-Amtmann in Meldorff in der Grafſchaft Dithmarſen: ich habe dieſen Titel ſeinem Namen beigefügt und alsdann den Brief auf die Hamburgiſche Poſt gegeben. Den Brief an den Graf Zinzendorff habe ich im Augenblick, da ich ihn empfing, ſelbſt in ſein Haus gebracht, und mich von der ſichern Beſtellung deſſelben überzeugt.

Dieſer letzte Brief bringt mich ganz natürlich auf das, was vermuthlich einen Theil ſeines Inhalts ausmacht. Ich weiß, daß der Graf Z. der Ueberſetzer Ihres vortrefflichen Buchs: Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik, ins Franzöſiſche iſt. Schon der bloße Entſchluß, dieſe Schrift zu überſetzen, hat mir den Mann ſehr ſchätzbar gemacht. Die Ueberſetzung ſelbſt habe ich geleſen, und mit dem Original durchgängig verglichen, eine Beſchäftigung, der ich einige ſehr angenehme Stunden zu danken habe.

Herr Merian und verſchiedne andre hieſige Gelehrte, die beider Sprachen hinlänglich mächtig ſind, haben dieſer Ueberſetzung ſchon ihren völligen Beifall gegeben. Wenn ich nach ihnen noch mein Urtheil darüber ſagen darf, ſo muß ich geſtehen, daß auch ich ſie im Ganzen ſehr gut finde, aber doch bei näherer Aufmerkſamkeit einige Fehler bemerkt zu haben glaube, die ich weggewünſcht hätte, weil ſie der Verſtändlichkeit ſchaden, und den vollkommnen Zuſammenhang unter den Ideen des Originals undeutlich machen.

Von dieſer Art iſt, um nur ein Beiſpiel anzuführen, folgende Stelle aus der weit über mein Lob erhabnen Schluß-Apoſtrophe Ihres Buchs: „Aber Staat als ein idealiſches Weſen, heißt es in der Urſchrift, als concentrirt in deiner Perſon, in deinen Armeen, in deiner Schatzkammer, in deiner und deiner Familie Ehre, iſt nicht ein eben ſo hoher Gegenſtand u. ſ. ſ. — — — Alle dieſe genannte Sachen ſind nur Mittel; dieſe müſſen geprüft werden ꝛc.“ Den Zuſammenhang zwiſchen dieſen beyden Perioden ſcheint der Ueberſetzer ganz überſehen zu haben: ſonſt hätte er nicht die letzte ſo geben können: Tout ce que nous venons de rapporter, n'expose que des moyens — wo man nach dem Franzöſiſchen durchaus glauben muß, daß von allem was in der ganzen Anrede geſagt worden, die Rede ſei, da doch unter dem Ausdruck: „alle dieſe genannte Sachen“ offenbar blos jene eingeſchränkte und falſche Beſtimmungen des Worts Staat verſtanden werden ſollten. Il importe, fährt der Ueberſetzer fort, d'examiner jusq'où ils contribuent au bien-être de tes sujets, de quel nombre etc., und gleich darauf folgt: Mais de ces êtres de raison il faut passer souvent aux êtres réels. Dieſe Stelle hat in der Ueberſetzung nicht den geringſten Sinn. Denn das ces êtres de raison bezieht ſich, wegen der falſchen Ueberſetzung des vorigen Abſatzes, entweder auf nichts, oder es müßte ſich gar auf bien-être des sujets aus der nächſt-vorhergehenden Periode beziehen, welches doch unmöglich iſt. Den Zuſammenhang mit vôtre personne, vos armées, vos trésors etc. aber hat das: tout ce que nous venons de rapporter etc. längſt unterbrochen und vergeſſen gemacht.

So iſt die Stelle in der Mitte des Buchs, wo der Graf in der Note ſagt: er habe ſie beibehalten, ohne ihren Zuſammenhang einzuſehen, blos dadurch unverſtändlich geworden, daß er in der Phraſe: „Allen großen Revolutionen muß die Vorſehung vorgearbeitet haben" den eigentlichen Werth (valeur) des Worts muß überſah, und daher ganz unrichtig überſetzte: La providence selon nous a préparé de loin toute grande reforme.

Ich komme übrigens nochmals darauf zurück, daß ſchon das Unternehmen dieſer Ueberſetzung ſelbſt ſo löblich war, und dabei die reizende äußerliche Form, unter welcher man ſie erſcheinen ließ, ſo ſehr den Dank eines jeden Deutſchen verdient, dem daran gelegen iſt, ſeine große Schriftſteller auch von andern Nationen geleſen zu wiſſen, daß ich ſehr zufrieden ſein wollte, wenn nur alles, was Sie geſchrieben haben, ſo ins Franzöſiſche überſetzt wäre, als dieſes Buch.

Ich habe auch die Schrift des Herrn Klein geleſen. Und da ich einmal ſo dreiſt geworden bin, über Gegenſtände, die Sie ſo nahe angehen, Urtheile zu fällen, ſo erlauben Sie mir, daß ich einige Bemerkungen, die die Vergleichung dieſer Schrift mit der

Ihrigen bei mir hervorgebracht hat, Ihrer beſſern Einſicht unterwerfe.

Zuförderſt habe ich im allgemeinen in der Schrift des Herrn Klein keinen durchgängigen Zuſammenhang, wenigſtens keine durchgängig ſichtbare Verbindung des Raiſonnements gefunden, und leite es aus dieſem Mangel, daß er ſich größtentheils bey Neben-Ideen aufgehalten hat, die zwar an ſich ſelbſt von großer Wichtigkeit ſein mochten, hier aber eigentlich nicht ausführlich abgehandelt werden mußten.

Mich dünkt, das Weſentliche der Einwendungen, die man aus dem Geſichtspunkt des Herr Klein gegen Ihre Abhandlung hätte machen wollen, müßte ſich auf folgende beide Fragen haben reduciren laſſen:

1) Giebt es im Stande der Natur Zwangs-Pflichten, oder regiert hier bloß das Gewiſſen?
2) Befinden ſich die Regenten, als ſolche, wirklich im Stande der Natur?

Auf die erſte Frage würde ich Folgendes antworten:

1) Wenn es überhaupt einen Stand der Natur geben kann, und jemals gegeben haben ſoll, ſo kann ich nur allein den dafür erkennen, wo die Menſchen ganz iſolirt waren, wo auch nicht die allerſimpelſte Verabredung zwiſchen ihnen Statt finden konnte, und wo jeder ſich ſelbſt durch die Welt zu helfen ſuchte, ſo gut es anging. Daß es je einen ſolchen Zuſtand gegeben habe, glaube ich nicht, und halte

es ſogar für unmöglich. Daher auch die Frage: ob in dieſem Zuſtand Rechte und Pflichten exiſtirten, und von welcher Art ſie wären, vollkommen unnütz iſt. Wollte man in der bloßen Speculation auf ihre Beantwortung dringen: ſo würde ich erſt fragen: wie es denn einem Menſchen, der ſich um keinen andern in der Welt bekümmert, einfallen könnte, irgend etwas an einen andern zu fordern, oder für einen andern zu thun?

2) Bei der erſten Verabredung, welche Menſchen ſchloſſen, bei ihrer erſten Verbindung, und wäre ſie auch nur zwiſchen zwei Individuen geweſen, hob ſich der Zuſtand das geſellſchaftlichen Lebens an, der dem Menſchen ſo natürlich iſt, wie das Zellenbauen den Bienen; und dieſer Zuſtand kann ohne einen Vertrag, wenn er auch noch ſo roh iſt, nicht beſtehen. Sobald aber ein Vertrag vorhanden iſt, ſo iſt auch ein Recht, d. i. die moraliſche (und nicht blos phyſiſche) Möglichkeit, die Freiheit eines Andern nach einer Regel einzuſchränken da, und wo ein Recht iſt, da muß ſchlechterdings auch eine ihm correſpondirende Pflicht ſein. Es giebt alſo Pflichten gleich beim erſten Aufkeimen einer menſchlichen Geſellſchaft.

3) Die Diſtinktion der Pflichten in Zwangs- und Gewiſſens-Pflichten, deren Realität Niemand läugnen kann, und deren Erklärung doch auf allen Wegen Schwierigkeiten hat, denke ich mir ſo: Jeder, der

nach einer Pflicht handelt, ſie ſei von welcher Art ſie wolle, iſt genöthiget zu handeln. Sobald ich dieſe Vorſtellung von einer moraliſchen Nöthigung verliere, ſo verliere ich auch die Idee der Pflicht. Denn wenn ein Menſch noch ſo vortrefflich handelt, und dabei irgend einen andern Bewegungs-Grund hat, als den, daß er fühlt: Du mußt das thun, weil die Vernunft, die immer das Beſte will, dir dieſe Vorſchrift giebt, ſo kann er zwar geſetzmäßig, aber nie aus Pflicht, und aus Achtung für das Geſetz handeln. Dies gilt für alle Pflichten, und alle Moraliſten, ſie mögen auch zum oberſten Moral-Prinzip annehmen, was ſie wollen, müſſen dieſe Kennzeichen annehmen, wenn ſie nicht mit dem Wort Pflicht ſpielen wollen. Nun aber beruht der Unterſchied unter den Pflichten, nach meiner Vorſtellung, nicht auf der Art oder dem Grade der moraliſchen Nöthigung, ſondern auf der objektiven Verſchiedenheit der Vorſchriften. Wenn das, was die Vernunft gebietet, von der Art iſt, daß ein andrer ein Recht haben kann, es zu verlangen, ſo iſt eine Zwangspflicht da, und die Fertigkeit dieſe Pflicht zu üben, d. i das zu thun, was recht iſt, heißt nach meinem Sinn des Worts Gerechtigkeit. Dagegen, wenn das, was die Vernunft fordert, blos darum von ihr verlangt wird, weil es gut iſt, ſo iſt eine Gewiſſens-Pflicht da; und die Fertigkeit in der Uebung dieſer Pflicht d. i. die Gewohnheit gut zu handeln auch wo kein Recht im Spiel iſt, heißt Wohlthätigkeit, Wohlwollen u. ſ. f. Wenn ich dieſe letztre Pflicht übertrete, ſo kann ich zwar vor dem Richtſtuhl eines Andern nie ſtrafbar werden, aber ich verliere in der Achtung, die ich für mich ſelbſt haben muß, und vergehe mich an dem Tribunal meiner Vernunft, deren Ausſprüche mir ſobald ich ſie nur kenne, alle gleich heilig ſeyn ſollen. Denn die Idee des Beſten liegt ihnen allen zum Grunde: die Idee des Rechts iſt nur eine Modifikation der erſtern Idee bei einigen.

4) Da alſo in dem allererſten Zuſtande der Geſellſchaft ſchon Rechte vorhanden ſind, ſo giebt es in demſelben nicht nur Pflichten, ſondern auch Zwangs-Pflichten. Wären dieſe nicht, ſo wäre das Recht ſelbſt eine Chimäre. Ich habe mich nie überzeugen können, daß der Ausdruck Recht des ſtärkern in einer andern Rückſicht als zum Spott erfunden ſei. Es iſt faſt unmöglich, daß je ein Philoſoph oder ein Juriſt (ſo wenig auch dieſe beide Benennungen ſynonymiſch ſein mögen) im Ernſt darauf verfallen wäre, daß eine phyſiſche Uebermacht ein Recht ertheilen könne. Wenn dieſes Droit du plus fort irgendwo das Regiment geführt hat, ſo haben beide Theile, der Unterdrücker, der dabei gewann, ſowie der Unterdrückte der dadurch verlor, ſicherlich gefühlt, wenn ſie anders

Luſt hatten ihr inneres Gefühl zu Rathe zu ziehen, daß der Zuſtand worin ſie ſich befanden, kein von der Vernunft gebilligter, kein rechtmäßiger Zuſtand ſei.

Wende ich dieſe Grundſätze auf die Staaten an, ſo finde ich:

1) Daß es auch unter Staaten keinen eigentlichen Stand der Natur giebt. Denn entweder ſind zwei Staaten durch ihre Lage ſo getrennt, daß ſie auch nicht in einer einzigen Connexion mit einander ſtehen: alsdann aber ſind ſie einander Nichts; oder ſie ſind in irgend eine Verbindung getreten, ſie ſei ſo einſeitig, ſo wenig umfaſſend als man will: ſogleich entſtehen Verabredungen, Verträge und Rechte.

2) Die Staaten haben alſo auch ihre Verbindlichkeiten gegen einander. Der Unterſchied zwiſchen ganzen Nationen als moraliſchen Perſonen und einzelnen Menſchen aber iſt der, daß dieſe in der bürgerlichen Geſellſchaft, wenn die Rechte anfangen ſtreitig zu werden, Richter finden, jene aber in gleichem Fall ihre eigne Richter ſein müſſen. Und hier tritt denn eigentlich die Anwendbarkeit aller der herrlichen Grundſätze ein, die Sie in Ihrem Buche aufgeſtellt haben.

3) Dieſer Unterſchied geht aber blos den Staat und die Nation ſelbſt an. Ein Regent findet ſich nach meinen Grundſätzen ſo wenig in dem Fall, ſein

Recht ſelbſt durchſetzen zu dürfen, als ein Privat-Mann. Denn was ſoll denn der Regent eigentlich ſein? Der erſte Diener des Staats. Seine Pflichten ſind alſo ſowol gegen ſeine Unterthanen, die doch eigentlich ſeine Conſtituenten ſind, als gegen auswärtige Staaten, mit denen er nur im Namen ſeines Herrn d. i. des Ganzen traktiren kann, ſehr beſtimmt und feſtgeſetzt. Der Richter ſeiner Handlungen iſt die Stimme des Volks; dieſes kann recht oder unrecht handeln: er ſelbſt kann nur treu oder untreu der Ausführer dieſer Handlungen ſein. So wenig ein Miniſter im Namen des Königs eigenmächtig verfahren darf, ſo wenig darf ein König im Namen des Staats, den er vorſtellt, eigenmächtig Schritte thun, die von wichtigen Folgen ſein können.

Derjenige Regent aber, der durch die Schwachheit und Unwiſſenheit derer, die er beherrſcht, oder durch ſeine oder ſeiner Vorfahren Liſt oder Anmaßungen dahin gekommen iſt, daß er die Nation als ſein Eigenthum anſieht, und handelt, als wenn er keine Rechenſchaft ſchuldig wäre, iſt ein Uſurpator, deſſen Rechte ich gar nicht beſtimmen kann, weil er eigentlich gar keine hat, und weil es eine gemeine Rechtsregel iſt: daß aus einem unrechtmäßigen Beſitzſtande keine Rechte hergeleitet werden können. Er wird ſich freilich gegen ſeine Neben-Regenten, die vielleicht ſo wie er vergeſſen haben was ſie eigentlich ſind und ſein ſollten, als frei und unumſchränkt anſehen; er wird ſich zeitig genung einbilden, daß er handeln könne, daß er gewinne, und daß er verliere: aber nichts deſto weniger wird der Ausſpruch der aufgeklärten Rechtsbeſtimmung immer gegen ſeine unrechtmäßige Autorität ſtreiten.

Ich weiß wohl, daß man ſelbſt in unſern glücklichen Zeiten, wo alles, ſelbſt die geheiligten Anmaßungen der Throne, ſich der ſtrengen Prüfung einer raſtloſen Vernunft, die ſich nie halb befriedigen läßt, unterwerfen muß, doch noch nicht ſo ganz, wenigſtens nicht allenthalben mit der Behauptung, daß die Regenten für ſich blos das Recht einer einzelnen, wenn gleich der höchſten Perſon haben, heraustreten will. Höchſt ehrwürdig und ſchätzbar war es mir daher, Sie in Ihrer Schrift ſo klar und ſo frei über die eigentlichen Pflichten eines Königs reden zu hören. Nur hätten Sie, meiner Meinung nach — und dies iſt der einzige Haupt-Punkt, worin ich mit Herrn Klein, wenn gleich nicht aus ſeinen Gründen, zuſammenſtimme — dem Regenten den gefährlichen Vorzug, auch nur in einem einzigen Falle ſein eigner Richter zu ſein, oder nach der unſichern Leitung des Wohlwollens, welches bei ihm ſehr misverſtanden ſein kann, ſich zu beſtimmen, gänzlich abſprechen ſollen, da hier blos von Recht die Rede war. Denn die weiſen und vortrefflichen Einſchränkungen ſeiner Macht, die Sie ihm vorgelegt haben, ſind als ein guter Rath das Brauchbarſte, was ſich für einen Fürſten denken läßt, aber als Regel des Rechts nicht verbindend genung, ſobald der Regent nicht beſtändig mit größter Sorgfalt vom Staat unterſchieden wird.

4) In dem was Herr Klein über das Recht des Stärkern ſagt, inſofern es von Staat auf Staat gelten ſoll, ſcheint er Ihnen hin und wieder Unrecht gethan zu haben. So aufmerkſam ich auch geleſen habe, ſo iſt mir doch in Ihrer ganzen Schrift nicht ein Wort aufgeſtoßen, welches auch nur die Vermuthung rechtfertigen könnte, als hätten Sie wirklich gemeint: ein Staat könne durch ſeine phyſiſche Uebermacht über einen andern berechtigt werden, zum Nachtheil des letztern zu handeln. Dies würde ich unter Staaten ſo widerſprechend finden, als unter einzelnen Perſonen. Aber, daß eine Geſellſchaft von 20 Millionen nicht eine größere Summe moraliſcher Befugniſſe zuſammen aufſtellen d. h. *mehr Recht* beſitzen ſollte, als eine Geſellſchaft von Tauſend, das wird Herr Klein ſelbſt nicht läugnen können. Und mit den Einſchränkungen, die Sie dem Rechte eines größern Staats in Colliſions-Fällen mit dem Vortheil eines beträchtlich kleinern beigeſellt haben, wird aus der Befugniß des erſtern (welche überdies in unſern

Zeiten faſt durchgängig durch Verträge beſchränkt iſt, die auch in Ihrem Syſtem über alles gelten müſſen) ſo wenig Gefahr entſtehen, daß ſelbſt der franzöſiſche Ueberſetzer ſeiner beſcheidnen Bedenklichkeiten über dieſen Punkt, die er in einer eignen Note vorträgt, hätte überhoben ſein können.

Uebrigens habe ich im Ganzen an Herrn Klein's Abhandlung auch das noch auszuſetzen, daß er den eigentlichen Fragepunkt größtentheils aus den Augen verliert, und ſich mit dem Verhältniß zwiſchen dem Staat oder Regenten und deſſen Unterthanen zu ſehr beſchäftigt, da doch in Ihrer Abhandlung eigentlich vom Verhältniß eines Staats zum andern die Rede, und dies auch nur der Gegenſtand der Politik im engern Sinn des Worts iſt.

Gewundert habe ich mich indeſſen nicht wenig, den Herrn Klein ſo ſehr in den Ideen des Herrn Kant in Anſehung der erſten Gründe der Moral zu finden, weil ich mich erinnerte, daß er in einer Unterredung, die ich vor einigen Jahren mit ihm hatte, der erſte geweſen iſt, der mich auf die Schwierigkeiten in Kant's praktiſchem Syſtem geführt, und mir über die Möglichkeit eines categoriſchen Imperativs, und einer Triebfeder ohne Triebfeder, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Skrupel beigebracht hat, die noch heute nicht in mir gehoben ſind. Wenn Herr Klein jetzt wirklich der Kantſchen Philoſophie zugethan iſt, ſo iſt dieß keine der unbeträchtlichſten Eroberungen, die ſie hier gemacht hat.

Ehe ich dieſen ungeheuren Brief, vor deſſen Länge ich mich recht ernſtlich ſchäme, ſchließen kann, muß ich Ihnen nur noch erzählen, daß Herr Decker, der Verleger der franzöſiſchen Ueberſetzung Ihres Buchs dieſelbe dem Könige zugeſchickt, und, wie mir der ehrliche Mann recht naiv verſicherte, ſehr empfohlen hat. Ich war ſo frei, ihm zu erwiedern: „Empfehlen Sie doch dieſe Schrift lieber dem Kronprinzen, wenn es thunlich iſt. Sie ſind Gärtner, und wiſſen ja, was bei dem Pfropfen auf alte Bäume herauskommt.“ — Dieſe Schrift in den Händen und im Herzen eines jungen Königs! Welch ein erfreulicher Gedanke!

Verzeihen Sie mir, theurer Lehrer und Freund, meine Dreiſtigkeit, meine Irrthümer, und vor allen Dingen — meine Weitſchweifigkeit. Von Ihnen belehrt zu werden, iſt mein einziger Wunſch, und ich bitte Sie um Ihre Leitung. Möchte ich doch nur, wenn auch meine Bemühungen die Wahrheit zu finden nicht immer gelingen, Ihrer Freundſchaft beſtändig werth bleiben!

Wenn Sie wieder einmal die Gefälligkeit haben, an mich zu ſchreiben, ſo vergeſſen Sie doch ja nicht mich vom Zuſtande Ihrer Geſundheit zu benachrichtigen und dabei des kleinen Schadens am Auge zu erwähnen, der doch hoffentlich im Wege der Beſſerung bleibt. Meine Eltern danken aufs verbindlichſte für

Ihr geneigtes Andenken: mich bitte ich auch Ihrer Frau Mutter aufs herzlichſte zu empfehlen, und mich nie zu vergeſſen.

Es iſt das reinſte Gefühl von Hochachtung und Liebe, womit ich mich am Schluß dieſes Briefes wie immer nenne

Berlin den 24. October 1789.

Ihren ganz ergebenſten Gentz.

III.

[illegible] 5 März [illegible]

(Widerſtreitende Verhältniſſe eines Geſchäftsmannes. Gentz im Bureau des Miniſters von Voß. Kieſewetter's Vorleſungen in Berlin über Kantiche Philoſophie. Kant's Kritik der Urtheilskraft. Ancillon. Garve wird aufgefordert, die Politik des Ariſtoteles zu bearbeiten, zu den Völkern von ihren Rechten zu ſprechen. Franzöſiſche Bücher. Der neue Katechismus des v[on] W[öllner]).

Ich erſchrecke, indem ich dieſen Brief anfange, und das Datum Ihres letzten Briefes erblicke: ich erſchrecke, daß ich ſo lange eine meiner liebſten Beſchäftigungen ausſetzen konnte, und ausſetzen mußte, und ſehe dieſen Aufſchub als einen traurigen Barometer an, der mir die wenige Freiheit und Muße verkündigt, die ich ſeit einiger Zeit genoſſen habe.

Man befindet ſich im Geſchäftsleben gewöhnlich in einem ſonderbaren Widerſtreit, wenn man nämlich außer dem Geſchäftskreiſe noch Gegenſtände anerkennt, die der Aufmerkſamkeit und der Anhänglichkeit werth ſind: auf der einen Seite ſeufzt man, wenn man viel zu thun hat, daß man von jenen Lieblings-Gegenſtänden immer mehr entfernt wird; auf der andern Seite kann man ſich, wenn man nicht ſehr beſchäftigt iſt, und daher viel Zeit für die eigne, freie Thätigkeit des Geiſtes übrig behält, doch einer gewiſſen Aengſtlichkeit nicht erwehren, die einen bei dem Gedanken überfällt, daß man vielleicht ſein Fortkommen, deſſen Beförderung doch wirklich eine Art von Pflicht iſt, beſſer betreiben würde, wenn man ſich mehr nach Geſchäften und den damit gewöhnlich verknüpften Connexionen mit Großen und Mächtigen drängte.

Seitdem ich von der Univerſität bin, habe ich beſtändig zwiſchen dieſen beiden Lagen hin- und hergeſchwankt, bis ich endlich jetzt durch die Beförderung des Präſidenten von Voß zum Miniſter, und durch ein beſonderes Zutrauen zu mir, was er von Anfang an äußerte, gleichſam mit Gewalt in eine ſehr geſchäftige und unruhige Laufbahn geriſſen worden bin, die mich zwar auf dem Wege der zeitlichen Vortheile ein gut Stück weiter geführt zu haben ſcheint, mich aber auch dieſen ganzen Winter in der Cultur meines Geiſtes und in meinem Studiren ſehr zurückgeſetzt hat.

Dieſe kurze Darſtellung meiner Lage war ich Ihnen, theuerſter Herr Profeſſor, in doppelter Rückſicht ſchuldig: zuerſt, weil ich weiß, daß Sie gütig genung ſind, um Sich für mein Schickſal zu intereſſiren; nachher aber auch, weil es Sie befremdet haben mag, daß ich, der ich meine Correſpondenz mit Ihnen ſo raſch und warm anfing, auf einmal ſo lau geworden zu ſein ſcheinen mußte.

Nein! das Glück, mit Ihnen in Verbindung zu ſein, an Sie ſchreiben zu dürfen, die ſüße und ſchmeichelhafte Empfindung, einem Briefe von Ihnen entgegenzuſehen, den Troſt in der Ueberzeugung, daß Sie mich nicht vergeſſen, und mir ſogar einen Platz unter der ehrenvollen Reihe Ihrer Freunde gönnen: dieſe Güter ſoll keine Macht der Erde mir entreißen, da ich einmal glücklich genung geweſen bin, ſie mir zu erwerben.

Um indeſſen meinen Brief intereſſant für Sie zu machen, wünſchte ich wohl, Ihnen recht wichtige literäriſche Neuigkeiten mittheilen zu können; ich muß mich aber mit dem wenigen und magern Vorrath begnügen, den Berlin und mein Gedächtniß mir ſo eben darreichen wollen.

Wir haben dieſen Winter hier zwei Collegia über — die Kant'ſche Philoſophie. Herr Kieſewetter, ein junger Gelehrter, der auf des Königs Koſten einige Zeit in Königsberg ſtudirt hat, um dieſe Philoſophie zu lernen, ſoll nun die Früchte ſeiner Bemühungen der berlinſchen Welt darlegen. Er lieſet zu dieſem Ende ein Collegium über die Logik und eins über Kant's Kritik der praktiſchen Vernunft, als eine Einleitung in die moraliſchen Wiſſenſchaften. Ich höre ſie beide, ſo weit es meine Geſchäfte zulaſſen, und bin auch ſonſt mit ihm in freundſchaftlicher Verbindung, weil Herr Kant die Gütigkeit gehabt hat, ihn ganz vorzüglich an mich zu adreſſiren. Sie können denken, daß dieſe Collegia anfänglich die Neugierde der Berliner ſehr reizten; da ſie aber bald inne wurden, daß die Nahrung, die hier gereicht wurde, ſehr ätheriſch war, ſo hörte der Zulauf bald auf, und jetzt werden ſie nur von wenigen Freunden des Denkens und der Abſtraktionen beſucht. Der Vortrag des Herrn Kieſewetter iſt ſo deutlich, daß man, meines Erachtens, von keinem Kantianer je mehr verlangen könnte. Auch hat er das Syſtem vollkommen ſtudirt; und wenn er etwas kälter, etwas nüchterner wäre, wenn er nicht aus übertriebener (zum Theil perſönlicher) Zuneigung zu Kant den Vorwurf der ausſchließenden Anmaßungen, den man öfters den Anhängern dieſer Philoſophie gemacht hat, rechtfertigte, ſo wäre nichts gegen ihn einzuwenden. Die Schwierigkeiten, die der mündliche Vortrag eines ſo tiefſinnigen und an vielen Stellen ſo paradoxen Syſtems nothwendig mit ſich führen muß, überwindet er ſehr glücklich.

Kant läßt hier in Berlin eine für die Oſtermeſſe beſtimmte Kritik der Luſt und Unluſt unter dem etwas ſonderbaren Namen einer Kritik der Urtheilskraft drucken. Ich habe die Correktur dieſes Werks übernommen, davon ohngefähr 12 Bogen fertig ſind, die ſich eigentlich mit der Kritik des Geſchmacks beſchäftigen. Es wäre unüberlegt und leichtſinnig, wenn ich mein Urtheil über ein Werk, von dem ich kaum den vierten Theil kenne, jetzt ſchon fällen wollte. Ich habe indeſſen bis jetzt Gründe zu vermuthen, daß dieſes Buch, ob es gleich viel Scharfſinn und manche Wahrheit enthält, dem Verfaſſer ſeine Mühe nicht ſo belohnen wird, als ſeine frühern kritiſchen Schriften.

Außer dieſen Beſchäftigungen mit meiner alten Pflegemutter, der Kant'ſchen Philoſophie, höre ich mit möglichſtem Fleiß Klaproth's ſehr unterrichtende und unterhaltende Vorleſungen über die Chemie; und ſeit ohngefähr ſechs Wochen hat mir das Schickſal einen meiner vertrautſten und ältſten Freunde wieder zugeführt, der ſich ſeit zwei Jahren in Frankreich und in der Schweiz aufgehalten hatte.

Dies iſt Herr Ancillon jun., der gleich drei Tage nach ſeiner Zurückkunft zum Prediger an der franzöſiſchen Werderſchen Kirche in des verſtorbenen Reclam Stelle erwählt worden iſt, ein junger Mann von außerordentlichen Talenten, der jetzt durch ſeine wirklich vortreffliche Predigten den größten und feinſten Theil von Berlin ergötzt, der ſeine Reiſen, die gerade in eine der intereſſantſten Perioden fielen, die die Menſchheit erlebt hat, mit einer Weisheit genutzt hat, die dem erfahrenſten Manne Ehre machen würde, und der mir jetzt durch ſeine Unterhaltung manche ſehr glückliche Stunde verſchafft. Ueberdies hat er eine Menge neuer franzöſiſcher Bücher und beſonders Brochüren, die bei Gelegenheit der Revolution erſchienen ſind (und die in Berlin gewiß nicht viel leichter zu haben ſind, als in Breslau), mitgebracht, die mir manche angenehme Lektüre darbieten. So hat er das ganze Journal de Provence von Mirabeau, alle die zum Theil vortreffliche Schriften von Mounier, Bergaſſe, Lally-Tolendal und andern ausgezeichneten Köpfen, die bei dieſer großen Veranlaſſung hervorbrachen, zuerſt in Berlin zum Vorſchein gebracht.

Unter andern Pariſer Neuigkeiten, die ich von ihm habe, iſt dann als ein Beweis, daß man jetzt kaum mehr Schriftſteller in Frankreich ſein darf, ohne über Politik zu ſchreiben, auch die, daß Herr Bitaubé — die Politik des Ariſtoteles — überſetzt und mit Noten herausgiebt. Sie kennen höchſt wahrſcheinlich ſeinen franzöſiſchen Homer, der, Gott weiß warum, ſeinen Ruf in Paris gegründet hat.

Höchſt natürlich erinnerte mich dieſe Neuigkeit an den Plan einer andern Bearbeitung des Ariſtoteles, der im Kopfe eines andern Mannes lag, und, wo ich mich recht erinnere, aus Bewegungs-Gründen, woran eine hohe Beſcheidenheit den vornehmſten Antheil hatte, ausgeſetzt werden ſollte. Und doch — was iſt Bitaubé gegen dieſen Mann!

Laſſen Sie nur auf wenige Augenblicke meinem Herzen und meiner Feder freien Lauf. Nennen Sie es Schwärmerei, oder Uebertreibung, oder wie Sie wollen. Aber reden muß ich. Laſſen Sie mich Sie im Namen des Zeitalters, der zunehmenden Freiheit und Glückſeligkeit in unſerm Geſchlecht, der lange, ach, gar zu lange unterdrückten Menſchheit, und des Nationalſtolzes, der es nicht ertragen mag, daß unſre Nachbarn allein weiſe ſein ſollen, feierlich auffordern, die Arbeit über die Politik, die gerade jetzt groß, herrlich, wichtig, fruchtbarer als je werden kann, nicht los zu laſſen.

Sie haben die Regenten ſo trefflich ihre Pflichten gelehrt: ſprechen Sie doch auch einmal zu den Völkern von ihren Rechten. In Ihrem Munde wird das weiſe, gemäßigt, wahr und menſchlich klingen, was im Munde eines andern vielleicht für Empörungsgeiſt oder für ungemeſſenen Freiheitsdrang gehalten werden würde. Ihre für keine Partei, für keine Gunſt, durch keinen Haß entweihte Feder, die uns bisher nichts gelehrt hat als die Tugend, von der man nichts gewohnt iſt, als die Wahrheit, wäre es werth, über eine Materie, worüber denn doch wahrlich die Menſchheit belehrt zu werden fordern kann, zuerſt in Deutſchland mit Würde und Nachdruck zu ſchreiben: Sie, vor dem aller Argwohn ſchweigt, der, gerüſtet mit ſeinem guten Ruf (der hier wirklich, weil er die Moralität angeht, noch wichtiger iſt, als ein glänzender Name, der ohnehin Ihr Antheil iſt), mehr wagen könnte, als tauſend andere Schriftſteller, ſollten der Welt zeigen, daß die Deutſchen ſo gut, wie andere Nationen wiſſen, was eine Geſellſchaft, ein

Volk, ein Regent, ein Geſetz, ein Recht, was Sklaverei, und was Freiheit iſt.

Darum ſollten Sie Ihren Ariſtoteles nicht unterdrücken; und ich habe eine glückliche Ahnung: Sie werden es nicht thun. Nebenher habe ich noch eine andere Freude, noch eine andere Hoffnung, die mich die Erſcheinung dieſes Werks ſo ſehnlich wünſchen läßt. Sogleich als es nur vorhanden iſt, weiß ich einen geſchickten, einen untadelhaften, einen vielleicht meiſterhaften Ueberſetzer dafür, der es — beſſer und reizender als der Gr. v. Z. — ins Franzöſiſche überträgt; und dann — wird ſich Bitaubé's Arbeit verlieren, wie ſein Homer gegen die unnachahmliche Ueberſetzung von Pope.

Verzeihen Sie mir dieſe ſchreckliche Zudringlichkeit. Der Geiſt des Zeitalters weht ſtark und lebendig in mir; es iſt wirklich Zeit, daß die Menſchheit aus einem langen Schlaf erwache; ich bin jung, und fühle alſo das allgemeine Streben nach Freiheit, was auf allen Seiten aufbricht, mit Theilnehmung und Wärme. Ich ſelbſt mag, ich darf meine Stimme nicht ertönen laſſen; ich bin ein Schüler, deſſen Produkte man wie Rede-Uebungen betrachten und höchſtens als ſolche loben würde: Sie ſind ein alter Prophet, deſſen Worte Anſehen und Gewicht bei der Nation haben, und den Vertrauen, Folgſamkeit und das gerechteſte Vorurtheil, was jemals gewirkt hat, ſchon vom Titel-Blatt an begleiten, unterſtützen und belohnen.

Die verlangte Fortſetzung des Henault'ſchen Abregé — und hieraus werden Sie abnehmen, daß es nur gar mäßig mit den neuen franzöſiſchen Schriften hier ſtehe — habe ich aller Mühe ohnerachtet, und obgleich der einzige franzöſiſche Buchhändler La Garde mein ſehr vertrauter Freund und Verwandter iſt, doch bis jetzt nicht bekommen können; ich ſchicke Ihnen daher mein eignes Exemplar, wenn es Ihnen anders anſtändig iſt. Daß auf dem Titel und auch hinten Tom. IV. & V. ſteht, rührt daher, weil dieſe beide Bände zu einer neuen Edition des ganzen Henault gehören, die ich Ihnen nicht ganz ſchicken wollte (ob ſie gleich hin und wieder Verbeſſerungen enthält), weil ich vorausſetzte, daß Sie die ältere Edition beſitzen und alſo dieſe nicht würden haben wollen. Denn ob eine eigene Ausgabe der beiden letzten Bände vorhanden iſt, weiß ich nicht, und bezweiſle es faſt; ſollte es aber, da ich jetzt nach Paris habe ſchreiben laſſen, dennoch der Fall ſein, ſo bin ich gern erbötig, ſie alsdann wieder auszutauſchen, ob ich gleich nicht einſehe, was Sie dabei gewönnen.

Sonſt iſt jetzt hier vom: Voyage d'Anacharsis eine Edition (von Herve) in 5 Bänden für 9 Thlr. zu haben. Drei neue Theile von Rouſſeau's Confessions und Briefen; die Lettres de Madame de Staël (Necker's Tochter), die in Paris groß Aufſehen gemacht und die ich Ihnen (salva remissione durch Herrn Mathis, wenn Sie ſie nicht behalten wollen) mitgebracht, eine neue franzöſiſche Ueberſetzung von Smith's berühmtem Werke über den National-Reichthum, und einige andere politiſche Werke: das iſt das wichtigſte, was wir von franzöſiſchen Nouveautés hier haben.

Das Magnetiſiren iſt aus. Dagegen hat der Herr v. W. einen neuen Catechismus einführen wollen, den aber das Conſiſtorium mit aller Gewalt und endlich mit offner Widerſetzlichkeit zu hintertreiben ſucht. Dieſe Geſchichte macht viel Lärm in Berlin. Die Einführung des Catechismus wäre Tomus Secundus des Religions-Edikts.

An Krieg glauben wir hier nicht mehr. Der Großherzog will Frieden, und Frieden wollen wir alle. Gebe der Himmel, daß mir Mathis gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit, von Ihren Hoffnungen, nach Berlin zu reiſen, und wenn es ſein kann, einen Brief mitbringe. Empfehlen Sie mich aufs Beſte Ihrer vortrefflichen Frau Mutter, und nehmen die Verſicherung meiner innigſten Ergebenheit und Verehrung auf einem bis in's Unſchickliche vollbeſchriebnen Blatte an.

Gentz.

IV.

(Garve's Krankheit und deren in Berlin zu verſuchende Heilung.)

Berlin, den 24. April 1790.

Ihre ängſtliche und verdrießliche Lage, lieber Herr Profeſſor, bei den Hinderniſſen, die gegen Ihren ſchönen Plan aufſteigen, kann ich mir vollkommen denken. Ich fühle, daß es Ihnen ſchwer werden muß, einen Entſchluß zu faſſen, wo ſich auf beiden Seiten viel ſagen läßt, und wo einige unentbehrliche Data ſogar außer der Sphäre einer ſichern Beurtheilung liegen. Sie haben mich indeſſen aufgefordert, mein Votum abzugeben, und ich werde es thun.

Es iſt, erſtlich, ſoviel Zurüſtungen zum Kriege auch bereits gemacht ſein mögen, ſoviel wichtige Schritte man auch gethan haben mag, immer noch ungewiß, ob der Krieg ausbrechen werde oder nicht.

Es iſt ferner ganz gewiß, daß die beiden weſentlichſten Männer, die Sie hier über Ihren Schaden zu conſultiren haben: Theden, und der General-Chirurgus Gericke (denn Murſinna werde ich Ihnen aus verſchiedenen wichtigen Gründen ganz abrathen) nicht vor der Mitte, und vielleicht nicht vor dem Ende des Monat Mai Berlin verlaſſen.

Es iſt höchſt ungewiß, ob dieſe beide Männer (die NB. wie zwei große Waldhorniſten nur zuſammen mit wahrem Nutzen gebraucht werden) in Breslau zu ſtehen kommen werden, und gewiß nicht zu vermuthen, daß ſie die Muße und die Ruhe, die Sie Selbſt bei ihnen verlangen, und mit großem Recht verlangen, im Getümmel und unter der endloſen Beſchäftigung eines Feldzuges werden beibehalten können.

Da es indeſſen nie ſicher iſt, ob im Fall eines Krieges für Ihren Endzweck hier in Berlin von der Geſchicklichkeit dieſer Männer viel Nutzen zu ziehen ſein werde, ſo würde ich Ihnen, wenn ich wüßte, daß die Cur des Schadens der einzige Bewegungsgrund zu Ihrer vorgehabten Reiſe war, und wenn ich dabei, nach den ſtrengen Regeln einer bejahrten und behutſamen Klugheit, die keinen Schritt umſonſt, d. i. ohne ein ausdrückliches, beſtimmtes und oſtenſibles Ziel dabei zu erreichen, thut, anrathen, daß Sie abwarteten, ob Friede bliebe oder nicht, und erſt alsdann Ihre nähern Maßregeln ergriffen.

Sie haben mir aber ſelbſt bekannt, daß die allgemeine Herſtellung Ihrer durch Einſitzen und Mangel an Bewegung durchgehends geſchwächten Geſundheit ein Haupt-Motiv bei dieſer Reiſe wäre; und hätten Sie es nicht geſagt, ſo würde ich ſelbſt Ihnen dies Motiv unterlegen, und Ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf zu heften ſuchen, die es gar wohl verdient.

Sie haben mir ferner wiederholentlich verſichert, daß Sie Sich von der Ortsveränderung, von der Zerſtreuung, von der Geſellſchaft, von den Gelegenheiten zur Aufheiterung, die Sie gewiß in der Ausführung Ihres Reiſe-Projekts finden würden, die erſprießlichſten Vortheile verſprächen; ja Sie haben mir ſogar eingeſtanden, daß die Cur mehr Vorwand, als Hauptzweck Ihrer Reiſe wäre, und mir in Ihrem letzten Briefe nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß die Furcht, in den Augen der Welt eine Art von Schildbürger-Streich, wie Sie es zu nennen belieben, zu begehen, Sie am meiſten abhalte, bei gegenwärtigen Umſtänden Breslau zu verlaſſen.

In Rückſicht auf dieſe Aeußerungen ändert ſich daher meine Meinung gewaltig ab. Die Geſundheit Ihres ganzen Körpers iſt doch wenigſtens eben ſo viel, und was ſage ich, wie viel mehr werth, als die etwas frühere oder etwas ſpätre Befreiung von einem Uebel, das, wie ich aus Ihren Nachrichten ſehe, nicht merklich zunimmt, und das Sie auf der andern Seite doch nicht glauben, je los werden zu können. Unſere hieſigen Chirurgi würden Ihnen höchſt wahrſcheinlich zu einer Operation rathen, gegen die ich verſchiedne ſehr triftige Gründe von Ihnen gehört und geleſen habe, und zu der Sie Sich vielleicht nicht entſchließen, vielleicht mit vielem Grunde nicht entſchließen werden. Alles alſo, was die Cur dieſes Uebels angeht, iſt ungewiß, und vielleicht werden Sie in Breslau, wenn auch wirklich die magistri artis dahin kommen, ſo wenig Entſcheidendes darüber erfahren, als hier der Fall ſein würde.

Was dagegen gewiß und ausgemacht iſt, das ſind die günſtigen Einflüſſe einer ſolchen Reiſe auf Ihr ganzes Geſundheitsſyſtem; und dagegen die Abnahme Ihrer Kräfte und die Verſchlimmerung Ihres ganzen Zuſtandes, wenn Sie, vollends im Kriege, in der Feſtung Breslau eingeſperrt ſitzen blieben.

Um daher Ihren wahren Vortheil und zugleich die Sicherheit vor dem Vorwurf eines zweckwidrigen oder unweiſen Schritts von Seiten der andern Menſchen zu vereinigen, wäre mein Rath: daß Sie Sich — aber nicht in der Mitte des Mai — ſondern auf der Stelle, auf den Weg nach Berlin machten. Alsdann könnten Sie die hieſigen Wund-Aerzte noch eine geraume Zeit conſultiren, (falls noch überall der Krieg zu Stande kömmt) und hätten für Ihre Breslauer, wenn Sie von der Nutzbarkeit Ihrer Reiſe nicht ſo überzeugt wären, als ich, immer doch den Grund bereit, daß man (wie es auch wirklich iſt) die Beſtimmung der Berlinſchen Chirurgen im Felde und den Ort ihres Aufenthalts nicht wüßte, und daß Sie daher das Sicherſte ſpielen, und in aller Geſchwindigkeit hierher reiſen wollten, wo Sie ſie gewiß und noch obendrein alle zuſammen antreffen müßten.

Dies iſt mein Rath, und alle, die ich darüber hier conſultirt habe, finden dieſen Vorſchlag vollkommen der Sache angemeſſen. Das Wetter wird gut und warm. Der Weg iſt ſchön. Sie ſind Herr Ihrer Zeitvertheilung. Wenn nicht wichtige Gründe, die mir unbekannt ſind, Sie zurückhalten, ſo dächte ich, Sie meldeten mir mit rückgehender Poſt, daß Sie in acht Tagen in Berlin eintreffen würden.

Nachdem ich von Ihrem Intereſſe geſprochen habe, wäre es unbeſcheiden, noch viel von meinen Wünſchen zu reden. Nur das verſichere ich Sie auf's heiligſte, daß ich mich von meiner Sehnſucht, Sie zu ſehen, nicht habe verleiten laſſen, meiner Vernunft zu Gunſten meines Herzen Stillſchweigen aufzulegen, und empfehle mich in Ihre Gewogenheit.

Gentz.

Ich hoffe Ihre Verzeihung zu erhalten, wenn ich Sie mit einer Bitte beläſtige, die ich mir ſchon längſt vorgeſetzt hatte. Ich wünſchte ſehr, ein vollſtändiges Verzeichniß aller Ihrer Schriften zu haben, blos um meine eigne kleine Bücher-Sammlung zu completiren, wenn es möglich iſt. Ich beſitze nämlich jetzt folgende:

Sammlung einiger Abhandlungen aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften,
Cicero von den Pflichten ꝛc.,
Ferguſon's Moral ꝛc.,
Macfarlan über die Armuth,
Ueber Verbindung der Moral und Politik,
Ueber Zollikofer's Charakter,
Ueber die Lage Schleſiens.

Daß es außer dieſen keine große Schrift von Ihnen giebt, die gedruckt wäre, glaube ich wohl ſicher annehmen zu können. Aber ob es nicht kleinre gedruckte und abgeſondert-gedruckte Aufſätze von Ihnen gäbe, möchte ich wohl mit Sicherheit wiſſen. Sollten Sie, ohne darum Ihr Gedächtniß ſehr anzuſtrengen, auf einen oder den andern ſolchen Aufſatz fallen, ſo werde ich es als eine ganz beſondere Probe Ihrer Geneigtheit gegen mich anſehen, wenn Sie mich davon benachrichtigten.

V. 1790

(Garve's Reiſe nach Berlin. Reinhold über Kant. Die Confeſſions von J. J. Rouſſeau.)

Erlauben Sie mir, wertheſter Herr Profeſſor, daß ich Ihrer allgemeinen Bemerkung über die Commiſſionen, die den Eingang zu Ihrem für mich äußerſt erfreulichen und ſchmeichelhaften Briefe ausmachte, eine andere entgegen ſetze, die gewiß nicht minder richtig iſt als jene: daß nämlich ein unwichtiger Auftrag, wenn der, welcher ihn uns ertheilt, in unſern Augen ſehr intereſſant, und ſeine Zufriedenheit von großem Werth für uns iſt, faſt mit eben der Schüchternheit und Aengſtlichkeit ausgerichtet wird, als ein Mandat, woran Leib und Leben hängt, wenn es von einer gleichgültigen Perſon herrührt.

Eine Wohnung in Berlin zu miethen, wo es Wohnungen von allen Sorten in Menge giebt, iſt an ſich ein äußerſt leichtes und unbedeutendes Geſchäft; aber ſie ſo auszuſuchen, daß ſie in allen Betrachtungen auf Ihren Beifall rechnen konnte, das erforderte meine äußerſte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt.

Hierzu kommt nun noch, daß Ihr zweiter Brief, den ich mitten unter den kleinen Unterhandlungen, die ich zur Erfüllung Ihres Auftrages eingeleitet hatte, erhielt, mich in eine neue Perplexität verſetzte, indem ich wirklich unſchlüſſig ward, ob ich weiter gehen ſollte, oder nicht.

Da indeſſen vieles Hin- und Herſchreiben in einer Sache, bei der es auf Data ankommt, die ganz außer unſrer Sphäre liegen, wie hier Krieg und Frieden u. ſ. f., gewöhnlich unnütz iſt, und ich hinlängliche Gründe aufzufinden glaubte, Ihre Reiſe nach Berlin unter allen Umſtänden für zuträglich zu halten, ſo habe ich es gewagt, dem Mandat, was Sie mir einmal ertheilt hatten, eine unbeſtimmte Ausdehnung zu geben, habe mich ganz in Ihre Stelle verſetzt, und habe nach einer reifen und vollſtändigen Ueberlegung beſchloſſen, daß Sie hierher kommen ſollten, es möchte auch übrigens gehen, wie es wollte. Die Gründe, die mich in dieſem Entſchluß geleitet haben, und denen ich es überlaſſen muß, ob Sie meine Dreiſtigkeit billigen werden, waren folgende:

1) Es iſt freilich wahr, daß im Fall des Krieges, zu dem jetzt wirklich der ſtärkſte Anſchein vorhanden iſt, die geſchickten Chirurgi Berlin verlaſſen. Es iſt aber gar nicht zu vermuthen, ja vielmehr höchſt unwahrſcheinlich, daß dieſe Männer darum nach Breslau kommen ſollten. Sie bleiben natürlicher Weiſe bei ihren Regimentern, bei den Feld-Lazarethen ꝛc., kurz, bei der Armee; und kommen ſie nach Breslau, um einige Zeit da zu bleiben, ſo wäre es im Winter, den Sie ja ohnehin dort wieder zubringen ſollten.

2) Wenn auch das Conſultiren der Chirurgen, als ein Hauptzweck Ihrer Reiſe, nicht Statt finden könnte (welches denn doch, ſo lange der Krieg nicht erklärt iſt, immer noch dahin geſtellt bleibt), ſo bin ich doch mit Ihnen der Meynung, daß die Bewegung, die Ortsveränderung, der Wechſel von Menſchen, Geſellſchaften, Beſchäftigungen und Unterhaltung, welche mit dieſer Reiſe natürlich verbunden ſind, von eben ſo großer und vielleicht von größrer Wichtigkeit für Sie ſein werden, als alle mediciniſche und chirurgiſche Verſuche. Schon darum alſo müſſen Sie die Reiſe machen, und werden ſie nicht ohne Vortheil machen.

3) Wenn wirklich der Krieg zu Stande kömmt, ſo ſind Sie in Berlin ungleich ruhiger als in Breslau. Wenn es gleich gar nicht zu vermuthen iſt, daß die Operationen ſich bis nach Breslau er-

ſtrecken ſollten, ſo ſind Sie doch dem Schauplatz viel näher als hier. Ueberdies verlieren Sie das, was immer das reizendſte Attribut des Sommers für Sie geweſen iſt, den Aufenthalt bei Ihren Freunden auf dem Lande, der in einer Provinz, wo Krieg geführt wird, wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch in vielen Rückſichten erſchwert wird. Dieſe Gründe haben mir völlig überwiegend geſchienen, und mich bewogen, Sie zu Ausführung des einmal gemachten Plans aufs dringendſte aufzufordern. Ich habe daher getroſt eine Wohnung für Sie gemiethet, und will Sie mit deren Beſchaffenheiten jetzt näher bekannt machen.

Um Ihnen gleich das Schlimmſte zuerſt zu ſagen, ſo muß ich Ihnen anzeigen, daß ſie monatlich zwölf Thaler koſten ſoll. Ich fürchte, daß Sie mit der Theurung der Wohnungen, die in gewiſſen hieſigen Gegenden jetzt exorbitant iſt, nicht ſo bekannt ſein mögen, daß Sie nicht ein kleiner Schrecken bei dieſem hohen Preiſe anwandelte. Ich verſichre Sie aber, daß ich nicht nur, ohngeachtet ich in dem Theile der Stadt, den Sie mir beſtimmt haben, und der auch ganz ohnſtreitig der einzige convenable für Sie iſt, faſt von Haus zu Haus Nachfragen gehalten, kein wohlfeiler Quartier (was zugleich nur die erſten erforderlichen Eigenſchaften der Bequemlichkeit vereinigt hätte) gefunden habe, ſondern daß auch Leute, die in dergleichen Dingen Beſcheid wiſſen, darin ſämmtlich übereinſtimmen, daß zwölf Thaler monatlich (die man wohl in entfernten Gegenden der Friedrichsſtadt für eine chambre garnie bezahlen muß) für ein Quartier unter den Linden eine ſehr leidliche Miethe wäre.

Die Wohnung, die Sie demnach für die ebenbemeldeten zwölf Thaler haben, iſt, wie Sie es wünſchen, unter den Linden, und zwar grade in der Mitte dieſer Straße, doch eher näher nach dem Thore zu, ſo daß Sie, auch beim langſamſten Schritt, in einer kleinen halben Viertelſtunde (mit meinem Schritt wohl in vier Minuten) im Thiergarten ſein können. Noch näher am Thore ſind entweder vornehme Häuſer, worin nichts zu vermiethen iſt, oder größere Wohnungen, die ich auf keinen Fall wählen konnte. Das Haus gehört einem Bäcker, und iſt das vierte jenſeits der Friedrichsſtraße rechter Hand von dem Schloſſe aus.

In dieſem Hauſe haben Sie, eine Treppe hoch (ein Umſtand, auf den ich ſehr Rückſicht nehmen zu müſſen geglaubt habe), eine ſchöne, helle, hohe Stube von zwei Fenſtern vorn heraus, recht anſtändig tapezirt und meublirt, mit modernen großen Fenſterſcheiben u. ſ. f.; dabei einen geräumigen Alkoven, durch Gardinen-Thüren vom Zimmer abgeſondert und im Seitengebäude eine Stube für Ihren Bedienten, der vermöge einer Klingel gleich erreicht werden kann. Die Ausſicht vor Ihrem Fenſter iſt außer allem Zweifel die brillantſte in ganz Berlin; denn Sie haben gerade den Theil der Linden-Allee vor ſich, den man das große Boulain-grain nennt, und der vom Morgen bis zum Abend das Haupt-Theater der Promenade iſt.

Ueberdieß haben Sie in dieſer Gegend die Wahl zwiſchen drei oder vier der beſten Gaſthöfe in ganz Berlin, die Ihnen alle ſehr nahe liegen, und können zu allen Zeiten und Stunden, wenn Sie Menſchen ſehen wollen, nur Ihre Treppe hinunter gehen, und ſich auf eine der dicht vor Ihrer Thür ſtehenden Bänke ſetzen, wo Sie in einem halben Tage ganz Berlin vorbei paſſiren ſehen.

So habe ich Ihren Auftrag erfüllt. Freilich hätte ich Ihnen in einer einſamern Straße eine eben ſo gute Wohnung für acht Thlr. monatlich miethen können; aber es iſt außer aller Proportion mit dem Preiſe, was Sie dabei eingebüßt hätten.

Was die Betten anbetrifft, ſo iſt mir zwar bei der Wohnung ein vollſtändiges und reinliches Bette ſogleich mit verſprochen worden; indeſſen, wenn Sie einmal einen kleinen Bettſack mitbringen, rathe ich Ihnen geradehin, ſoviel als er nur faſſen kann, beſonders aber eine Matratze, für deren Güte, wenn man ſie borgt, nie zu ſtehen iſt, hineinzupacken.

Dies iſt aber auch das einzige Hausgeräth, womit Sie Sich zu beläſtigen haben. Eine Menage brauchen Sie gar nicht, nicht einmal ein Caffee-Service, wenn Sie nicht eine beſondere Anhänglichkeit an das Ihrige haben. Für Holz und andere kleine Bedürfniſſe dürfen

Sie nicht die geringſte Sorge tragen; und daß meine Eltern in allen Stücken, wobei kleine oder große Dienſtleiſtungen ſich nur denken laſſen, mit dem größten Vergnügen und allem erſinnlichen Eifer bereit ſein werden, Ihren hieſigen Aufenthalt zu erleichtern und für Ihre gute Aufnahme zu ſorgen, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich habe die Wohnung vom erſten Mai an für einen Monat gemiethet. Ich dächte auch, Sie verzehrten Ihre Miethe rein aus, das heißt, Sie kämen gegen Anfang des Mais hierher. Von meiner eignen ſehnſuchtsvollen Erwartung will ich kein Wort ſagen. Es würde ſich auch nicht ziemen, da ganz andre Perſonen, als ich, Ihrer Ankunft mit Ungeduld entgegen ſehen, und ich Ihnen verſichern kann, daß der ganze feinre und gebildetere Theil von Berlin an dieſer Reiſe Antheil nimmt. Von der Spalding'ſchen und Merian'ſchen Familie, ſo wie von allem, was Gelehrte heißt, werden Sie es ohnedies vermuthen.

Ich hoffe nunmehr, daß Sie ſo gütig ſein werden, mir den Tag Ihrer Abreiſe, ſo wie den Tag, da Sie hier einzutreffen gedenken, genau zu wiſſen zu thun, damit ich alsdann alles zu Ihrer Aufnahme in Bereitſchaft ſetzen laſſen kann; und wünſche übrigens von ganzem Herzen, daß ich mein kleines Penſum zu Ihrer Zufriedenheit ausgerichtet haben möchte.

Um doch nun noch in Kurzem Ihren letzten Brief zu beantworten, muß ich Ihnen ſagen, daß ich die beiden Werke, darüber Sie ſo gefällig ſind, mir Ihr Urtheil mitzutheilen, geleſen habe, den Reinhold bereits vor einem halben Jahr, die Confessions ganz neuerlich. Daß Reinhold unter allen Kantianern den erſten Rang verdiene, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Sein Buch enthält gewiß herrliche Sachen; nur finde ich, daß er in der erſten Hälfte etwas zu weitläuftig, und (vielleicht eben daher) in der andern etwas zu kurz, folglich im Ganzen nicht recht deutlich geworden iſt. Die Methode, mit der er ſeine Unterſuchungen angegriffen hat, iſt mir ſehr zweckmäßig und ſinnreich vorgekommen; in der Ausführung hat er ſich meines Erachtens in zu ſpecielle Anwendungen ſeiner Theorie verwickelt, die er vermeiden konnte, und wobei ſein Buch gewonnen hätte.

Was den Rouſſeau betrifft, ſo ſei es mir erlaubt, von Ihrem Urtheil, und was mich noch weit mehr koſtet, von Ihrem Gefühle abzuweichen. Ich geſtehe Ihnen frei, daß ich die beiden erſten Theile der Confessions weit vorziehe. Zuförderſt werden Sie mit mir eins ſein, daß der Styl weit ſchöner iſt und ſich weit gleicher bleibt, als in den neuen Theilen. Ferner hängen die Fehler, deren er ſich in jenen ältern Theilen ſchuldig giebt, weit unmittelbarer mit ſeiner in vielen Stücken vernachläßigten Erziehung zuſammen. Dagegen kommen in den ſpätern Jahren ſeines Lebens doch wirklich Handlungen vor, über die man erſchrickt, wenn man ſie mit Rouſſeau zuſammendenkt, wahre

Phänomene in der ſittlichen Welt. Wie war es z. B. möglich, daß er fünf Kinder hinter einander ins Findelhaus verweiſen konnte? Nein! Dieſe einzige unnatürliche Frevelthat empört mich wider meinen Willen gegen den göttlichen Verfaſſer des Emil's — des Emil's, wo er die Pflichten gegen die Kinder mit dieſen unverlöſchlichen, für die ganze Menſchheit geheiligten Buchſtaben, die länger leben müſſen als alle Produkte des franzöſiſchen Witzes, ſo eindringend, ſo wahr und ſo lebendig niedergeſchrieben hat.

Dieſes unverzeihliche, ſo oft wiederholte Vergehen, welches die grundleeren Sophiſtereien, die er für Rechtfertigungen hält, auch nicht einmal zum Theil entſchuldigen, hat mich vielleicht ungerecht gegen einen Mann gemacht, den ich mir nach ſeinen herrlichen Büchern, die freilich durch alle perſönliche Fehler des Verfaſſers an ihrem hohen und entſchiednen Werth keinen Gran verlieren, immer als eines der auserwählten Subjekte dachte, deren ſich meine Seele bediente, um das Ideal menſchlicher Tugend, ſo weit es möglich iſt, zu realiſiren. Der Mißmuth, in den mich dieſe traurige Entdeckung, ich hätte faſt geſagt, dieſe fehlgeſchlagne Hoffnung, verſetzt hat, warf dann freilich ein falſches Licht auf manche andere Theile des Gemäldes, und ließ mir zuweilen kleine Launen wie große Thorheiten, Verirrungen wie Laſter erſcheinen.

Aber intereſſirt hat mich das Buch denn doch im hohen Grade. Verſchiedene ſeiner Schilderungen ſind immer noch ſo friſch und ſo hinreißend, wie ſeine jüngern Pinſelſtriche. Und wer kann ſich am Ende erwehren, die geringſten Kleinigkeiten mit Aufmerkſamkeit und Theilnehmung zu leſen, wenn ſie in die Lebensgeſchichte Rouſſeau's eingreifen?

Mir ſind im Anfange die vielen blos mit Buchſtaben bezeichneten Namen in dieſen beiden Theilen anſtößig geweſen; ich glaubte, das Ganze würde mich weit mehr anziehen, wenn ich wüßte, wer alle dieſe Leute waren. Vielleicht iſt es Ihnen eben ſo gegangen. Vielleicht iſt es Ihnen daher nicht unangenehm, wenn ich Ihnen zu einigen dieſer Buchſtaben den Schlüſſel anbiete, ſoweit meine eigne Kenntniſſe reichen. Madame d'H . . ., die einzige Perſon, die er wirklich liebte, iſt die (noch in Paris lebende) Comteſſe d'Houdetot; ihr eigentlicher Liebhaber L . . . t, hieß St. Lambert; die ſo oft vorkommende Mad. D . . . n iſt Mad. Du Pin; die Familie D . . . . y, die ebenfalls in den Confessions eine ſo große Rolle ſpielt, iſt die des ebenfalls noch lebenden Fermier-General D'Epinay; der d'H . . . k, von dem und deſſen Clique H . . . chique er alles ſein Unglück ableitet, iſt der Baron d'Holback, ein Deutſcher von Geburt, und von dem es jetzt erwieſen iſt, daß er das berüchtigte Systême de la nature geſchrieben hat. Der böſe

G . . . iſt Grimm, der Homme d'affaires des hochſeligen Königs von Preußen in Paris ꝛc.

Sie werden meines langen Geſchwätzes müde ſein, und ich eile alſo zum Schluß.

In meiner Eltern Hauſe iſt es ſeit einiger Zeit nicht recht hell und heiter geweſen; mein Vater hat bei einem unglücklichen Fall, den er vor etwa ſechs Wochen that, eine Wunde am Fuß bekommen, die, wie das in ſeinem Alter gewöhnlich geſchieht, ſehr langſam heilt; und ſeit geſtern hat er obendrein ein ſtärkes Fieber, was uns anfänglich in große Beſtürzung verſetzt hat, was aber doch jetzt nicht von Folgen zu ſein ſcheint.

Von der traurigen Geſchichte, die das Nicolaiſche Haus und den armen Herrn Klein betroffen hat, werden Sie vermuthlich unterrichtet ſein, wenn anders die wahren Umſtände bis zu Ihnen gelangt ſind. Sollte man Ihnen den Tod des jungen Nicolai etwa als natürlich berichtet haben, ſo hat man Sie falſch berichtet.

Ich bitte gehorſamſt, daß Sie mich Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter aufs angelegentlichſte empfehlen. Dürfte ich ſo frei ſeyn, Sie mit einem Auftrage ins Müllendorff'ſche Haus zu beſchweren, ſo bäte ich, mich daſelbſt allerſeits, beſonders aber der Demoiſelle Horn, die mich mit einem ſehr intereſſanten Briefe beſchenkt hat, in ferneres Andenken zu recommandiren.

Das Angenehmſte, was ich von Ihnen hören kann, iſt, daß Sie Sich recht bald auf den Weg nach Berlin machen wollen. Ich kann es kaum erwarten, Ihnen mündlich wieder einmal zu ſagen, was freilich meine Worte nur ſchlecht, aber meine Briefe noch ſchlechter ausdrücken können, mit welcher innigen Verehrung und herzlichen Liebe ich mich nenne

Ihren
ergebenſten und unveränderlichen
treuen Diener Gentz.

VI.

(Gentz beabſichtigt, eine Deduction des Naturrechts nach „ſtrikten und unleugbaren Principien“ zu verfaſſen. Engel. Franzöſiſche Bücher. Die Frau von Phul).

Ich mache mir endlich Luft durch alles, was mich ſo lange von Ihnen weggedrängt hat, und fange einen Brief an, den ich hoffentlich endigen werde, nachdem ſchon fünf oder ſechs andere unvollendet liegen geblieben ſind. Seitdem Sie Berlin verlaſſen haben, bin ich faſt keine Stunde mein Herr geweſen. Fünf Wochen dieſer Zeit ſind auf Reiſen mit dem Miniſter von Voß nach Brandenburg, Königshorſt ꝛc. hingegangen; die wenige Zwiſchenzeit habe ich entweder in Buch, oder im Arbeiten zugebracht, und erſt heute, da mein hoher Gebieter eine Reiſe in eignen Angelegenheiten mit 6wöchentlichem Urlaub angetreten hat, kann ich in der angenehmen Sicherheit, daß mich nichts vom Schreiben wegreißen ſoll, meinen Gedanken freien Lauf geben, und mich der ſüßen Erinnerung an Sie ungeſtört überlaſſen.

Ihr gütiger Brief, theuerſter Herr Profeſſor, hat mir die angenehmſten Augenblicke verſchafft, die ich ſeit Ihrer Entfernung von Berlin genoſſen habe. Die frohe Ueberzeugung, daß ich in Ihrem Andenken an dieſen Ort eine ehrenvolle Stelle einnehme, iſt das einzige, was mich für den Verluſt Ihres Umgangs einigermaßen entſchädigen kann. Und doch fühle ich dieſen Verluſt ſehr, ſehr lebhaft. Ob ich gleich Ihre Anweſenheit lange nicht ſo habe benutzen können, als ich es gewünſcht und auch wohl geträumt hatte, ſo war dennoch die Leere, die ich empfand, als ich Sie ſo weit weg wußte, ſehr empfindlich, und vielleicht eben darum noch empfindlicher, weil ich nicht befriedigt war. Während daß ich mich mit dem Abſchreiben Ihrer Abhandlung beſchäftigte, oder die Bücher las, die Sie mir zurückgelaſſen haben, fühlte ich mich Ihnen zwar wieder etwas näher; aber der Schriftſteller iſt doch nicht der Mann, und dieſen liebe ich, nach dieſem ſehne ich mich, wenn ich jenen bewundert habe.

Verzeihen Sie meinem Herzen dieſe weitſchweifige Darſtellung meiner Empfindungen. Nur für dieſen erſten Brief verzeihen Sie ſie mir. Und laſſen Sie mich nur ſchnell noch hinzuſetzen, daß ich Ihren Aufenthalt in Berlin ſchon in der einzigen Rückſicht, daß ich Ihnen bekannter, und doch nicht gleichgültiger geworden bin, unter die erfreulichſten Begebenheiten meines Lebens rechne.

Was mich bei allen den Hinderniſſen, die mich abhielten, an Sie zu ſchreiben, am ſchrecklichſten ängſtigte, war, daß ich um ſo länger auf Nachrichten von Ihrem Befinden Verzicht thun mußte. Ihr Brief hatte meine gute Hoffnungen begünſtigt. Wollte doch Gott, Ihr nächſter beſtärkte mich darin. Wenn der Herbſt in Schleſien ſo ſchön iſt, als bei uns, ſo wird dies Jahr gewiß in der Heilung Ihres Uebels Epoche machen.

Ihre Abhandlung habe ich an Herrn Bieſter abgeliefert, der ſie mit großem Vergnügen empfangen und geleſen hat, Ihnen dafür verbindlichſt dankt und ſie nächſtens abdrucken laſſen wird.

Die überhäuften Geſchäfte, die mich ſeit einiger Zeit gedrückt haben, haben mich faſt ganz von litteräriſchen Beſchäftigungen entfernt. Jetzt, da ich eine ſechswöchentliche vollkommne Freyheit vor mir ſehe, will ich gewiß keine Stunde verſchwenden, die ich dieſen Lieblings-Beſchäftigungen widmen kann. Ich habe beſonders ſeit einiger Zeit, empört durch einige Abhandlungen in der Monatsſchrift von Möſer und Bieſter, worin über die natürlichen Rechte des Menſchen in einem unerträglich gleichgültigen Tone gezweifelt und geſpaßt wird, die Idee im Kopf, eine

Deduktion des Naturrechts nach ſtrikten und unleugbaren Principien aufzuſetzen. Bringe ich es zu Stande, und kann ich es in die Grenzen eines mäßigen Aufſatzes zwingen, ſo wäre ich nicht abgeneigt, es Herrn Bieſter ſelbſt für ſeine Monatsſchrift zu übergeben. Ich zittre indeſſen vor einem erſten öffentlichen Verſuch meiner Kräfte, und komme ich zum Entſchluß, ſo iſt es nur Ancillon, der ihn hervorgeſtoßen hat.

Dieſer liebenswürdige Freund hat den Eindruck, den Ihre Bekanntſchaft auf ihn gemacht hat, ſo lebhaft conſervirt, daß er zuverläßig, blos um Sie zu ſehen, mit Mathis nach Breslau gereiſet wäre, wenn ihn ſein Amt nicht zurückgehalten hätte. Wir unterhalten uns oft von Ihnen, und ergötzen uns an dem Gedanken, wie ſchön es wäre, wenn Sie unter uns wohnen könnten.

Gleich den Tag nach Ihrer Abreiſe habe ich meinen Beſuch bey Herrn Profeſſor Engel gemacht, und wie froh bin ich, daß ich es that, ehe meine beſchwerliche Reiſen mir Zeit und Luſt dazu raubten. Ich habe zwei ſehr angenehme Stunden bei ihm zugebracht und bin, wie ich es vorher geglaubt habe, von ſeiner Unterhaltung aufs Neue recht bezaubert geweſen. Ich werde die Erlaubniß, die er mir gab, ihn oft zu beſuchen, gewiß benutzen, und danke Ihnen herzlich, daß Sie mir auch dieſe Quelle manches ſchätzbaren Genuſſes wieder eröffnet haben.

Da ich ſelbſt ſeit Ihrer Abweſenheit wenig geleſen habe und ſogar wenig in Berlin geweſen bin, ſo weiß ich auch von Neuigkeiten aus der gelehrten Welt äußerſt wenig. Die beiden neuſten franzöſiſchen Bücher, die ich geſtern bei Ancillon geſehen habe, ſind die intereſſanten Reiſen durch Spanien vom Chevalier Bourgoyne und Dupont's Théorie du luxe. In dem hieſigen franz. Journal-Geſchäft circuliren jetzt die Mémoires des Herrn de la Tude, der 35 Jahr ohne Verbrechen in den Staatsgefängniſſen geſchmachtet hat; ein ſchauervolles Buch, wogegen die Trenk'ſche Geſchichte ein Kinderſpiel iſt. Vielleicht giebt es kein Beiſpiel größern menſchlichen Elends in den Annalen der Welt, und keine verhaßtre Schandthat der Miniſterial- und Favoriten-Tyrannei. Sobald dies Buch hier zu haben ſein wird, werde ich es Ihnen überſchicken; denn da es eine Lecture für Jeden iſt, der auch nur überhaupt das Wunderbare liebt, ſo werden Sie nicht in die Verlegenheit kommen, es auf dem Halſe zu behalten, und bald einen Abnehmer finden.

Möchte ich Ihnen doch, da ich Ihnen doch auch andre Neuigkeiten mittheilen wollte, erfreulichere zu erzählen haben, als die folgende, die unſre arme, unglückliche Freundin, die Frau von Phul, betrifft. Sie wiſſen, daß ſie nach Pyrmont gereiſt war, um den Brunnen zu trinken. Durch einen Quackſalber mit einem berühmten Namen, den Doktor Markard, ließ ſie ſich verleiten, Brunnen und Bad zugleich zu gebrauchen, welches offenbar ihre Kräfte überſtieg. Die traurige Folge dieſer unvorſichtigen Cur iſt die geweſen, daß ſie erſt in die heftigſten Krämpfe und zuletzt in eine völlige Sinnloſigkeit verfallen iſt, in der ſie ſich noch jetzt befindet. Seit ſechs Wochen iſt ſie in einem beſtändigen Wahnſinn, hat ein ganzes Syſtem ausſchweifender Gedanken, auf die Idee gebaut, ſie ſei Chriſtus, ihr Mann Gott der Vater, und ich der heilige Geiſt, ſchläft nicht, ißt nicht und nimmt zuſehends ab. Phul, der aus Schleſien nach Pyrmont geeilt iſt, um ſie wo möglich zur Vernunft zurück zu bringen, hat alles vergeblich verſucht, und ſich endlich entſchließen müſſen,. mit ihr nach Berlin zurück zu reiſen.

Vorgeſtern iſt ſie nun in dem nämlichen Zuſtande einer völligen Verrückung in Lichterfelde angekommen, und morgen ſteht mir das traurige Geſchäft bevor, ſie zu beſuchen. Auf ausdrückliches Verlangen ihrer Mutter und Familie, die in einem vielleicht übertriebenen Vertrauen auf meinen Einfluß auf ihren Kopf und ihr Herz ſich ſchmeicheln, daß ich ihr Vortheil ſtiften könnte, muß ich dieſen Beſuch, wobei ſich wahrhaftig mein Innerſtes bewegt, unternehmen. Wie gern wollte ich mich indeſſen dieſer ſauren Pflicht unterziehen, wenn meine Gegenwart wirklich etwas fruchten könnte, woran ich aber nach allem, was ich gehört habe, ſehr zweiſle. Selle hat ihre Cur übernommen, und das Einzige, worauf er und Andre die Hoffnung ihrer Beſſerung gründen, iſt, daß das Uebel ſich mit dem unnatürlichen Ausbleiben einer gewiſſen periodiſchen Ausleerung eingefunden hat, daß dieſe Ausleerung noch nicht wieder eingetreten iſt, und daß man daher, wenn man Mittel findet, ſie zu bewirken, auch vermuthen darf, ihren Kopf zu befreien.

Erinnern Sie Sich noch, was für Schwierigkeiten gegen dieſe Reiſe ſtritten? in welcher Angſt und Verlegenheit ſie einige Tage vorher war, als ſie Abends bei uns ſpeiſte — daß man ſie daran hindern würde? Das iſt es nun, was ſie erkämpft hat — Gott! was iſt der Menſch!

Ich trete von dieſem traurigen Gegenſtande zurück, um mich noch auf einen Augenblick von etwas, was Sie näher angeht, mit Ihnen zu unterhalten. Dies iſt Ihr vorläufiger Auftrag wegen einer gewiſſen Schrift, von der, jedoch, wie ich nochmals feierlichſt proteſtire, ohne meine Schuld, ſchon verſchiedentlich in Berlin geredet wird, und nach der mancher Buchhändler ſchon ſeine Angel aushängt: ich erzähle Ihnen dies blos, um Ihren Vorſatz, an dieſe Schrift unverzüglich die letzte Hand zu legen, zu befeſtigen, und Sie bei dieſer Gelegenheit nochmals zu verſichern, daß ich es mir zur heiligſten Pflicht machen werde, mit der ängſtlichſten Genauigkeit für die vortheilhaftſte, richtigſte und nettſte Erſcheinung derſelben im Publikum, und zugleich für die beſten Bedingungen des Verlegers zu ſorgen.

Ich werde dies um ſo eher thun können, da ich jetzt wirklich einer Periode entgegen ſehe, wo ich viel mehr Ruhe und Muße haben werde, als bisher. Wenn die ſechs Wochen Ferien vorbei ſind, ſo iſt der Winter da, und da vermindern ſich unſre Geſchäfte beträchtlich, und überdies wird ſich vielleicht ſelbſt in meinem Verhältniß Verſchiednes ändern, wodurch meine perſönliche Abhängigkeit vom Miniſter abnehmen wird.

Alles, was ich alsdann Ihnen von meiner Zeit widmen kann, werde ich für baaren Gewinnſt anſehen. Ich werde auch, wie ich Ihnen verſprochen habe, oft und ohne auf Ihre Antwort zu warten, an Sie ſchreiben. Ancillon ſoll und wird ein Gleiches thun.

Ich muß noch bemerken, daß ich mir beim Abſchreiben Ihres Aufſatzes verſchiedne kleine Aenderungen erlaubt habe, zu denen Sie mich ſelbſt berechtigt haben. Das letzte Stück des Aufſatzes füge ich dieſem Briefe bei, weil ich mit Herrn Bieſter wünſche, daß Sie die zweite Hauptfrage ebenfalls bearbeiteten. Die erſten Bogen werde ich Ihnen mit der nächſten Gelegenheit zurückſenden.

Unter manchen Perſonen, die ſich nach Ihrem Befinden erkundigt und mir Empfehlungen für Sie zu beſtellen gegeben haben, iſt vorzüglich das Heinchelinſche und das Merianſche Haus. Spalding hat ſelbſt an Sie geſchrieben, wie er mir geſagt hat. Beguelin iſt mit Madame Rich, die ihre große Reiſe mit

Pyrmont angefangen und beſchloſſen hat (wie ich, und ich allein es ſogleich prophezeite), längſt wieder zurück. In unſerem Hauſe trägt ſich Folgendes zu: mein zweiter Bruder, der Architekt (Heinrich), reiſet in drei Tagen, größtentheils auf königliche Koſten, wozu ihm Herr von Wöllner und Herr von Heinitz gemeinſchaftlich verhelfen, nach Italien, Frankreich u. ſ. f., wozu für jetzt ein Zeitraum von zwei Jahren beſtimmt iſt. Ich ſitze manchmal — Sie kennen meine unruhige Lebhaftigkeit über dieſen Punkt — und ſtampfe mit meinen Füßen, wenn ich bedenke, wie mich, der ich doch zu ſo mannigfaltigem Genuß ausgerüſtet bin, die Einförmigkeit meines Schickſals nie aus dem engen Kreiſe einer geſchäftsloſen Geſchäftigkeit heraus läßt, und wie ich die Welt, in der ſo viel zu ſehen iſt, nur durch ein Dachfenſter anſehen darf.

Alle meine Angehörigen empfehlen ſich Ihnen, und ſehnen ſich nach guten Nachrichten von Ihrer Geſundheit. Mich ergreift, indem ich dieſen Brief ſchließen ſoll, das Andenken an Sie mit ſolcher Wärme, daß es mir iſt, als wenn ich mich erſt eben auf dem einſamen, traurigen Wege von Berlin nach Friedrichsfelde von Ihrer Seite riſſe.

Nehmen Sie, vortrefflicher Mann, den ich meinen Freund nennen darf, auch bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung meiner bekannten Hochachtung, Verehrung und Liebe an.

Berlin, den 18. September 1790. Gentz.

VII.

(Franzöſiſche Journale und Revolutionsſchriften. Aſſignaten. Was bedeutet die franzöſiſche Revolution? Der Courier de Provence. Der Procès verbal der Nationalverſammlung. Smith on national wealth. Kant's Kritik der Urtheilskraft. Ancillon. Der Wetzſtein des Verſtandes: W. von Humboldt. Damen-Thee. Ein metaphyſiſcher Arzt. Schwabe und Selle wider Kant. Mahnung an die Schrift vom Daſein Gottes und an die Politik des Ariſtoteles)

Berlin, den 5. Dezember 1790.

Ihre Gütigkeit, mein theurer, unvergeßlicher Lehrer und Freund! mir ſo prompt auf jeden meiner Briefe zu antworten, verdoppelt natürlicher Weiſe meine immer rege Luſt an Sie zu ſchreiben. Durch eine der angenehmſten Beſchäftigungen, die ich kenne, erkaufe ich mir einen der reellſten Genüſſe, die es für mich giebt, zu leſen, oft und wiederholt zu leſen, daß, was mich angeht, Sie intereſſirt, und was ich Ihnen mittheilen kann, unterhaltend für Sie iſt.

Was ich nun freilich am liebſten in Ihren Briefen finden möchte, die Nachricht, daß Ihre Geſundheit, wo nicht ganz hergeſtellt, doch einer vollkommnen Herſtellung recht nahe wäre, habe ich auch in Ihrem letzten Schreiben, leider, noch vergeblich geſucht. Im Gegentheil haben Sie über Ihren Zuſtand dort in Ausdrücken geſprochen, die mich äußerſt betrübt hätten, wenn ich nicht vorausſetzte, daß eine gewiſſe Muthloſigkeit, die im Augenblick der ungetheilten Aufmerkſamkeit auf lange und hartnäckige Uebel ſo natürlich iſt, Sie nicht continuirlich, ſondern nur in trüben

Stunden beherrſcht, und daß Sie vielleicht in beſſern Stunden mehr Kräfte fühlen, und eine heitrere Exiſtenz genießen, als Sie in jenen Augenblicken ſelbſt glauben.

So wünſcht ſich mein Herz, dem der Gedanke, daß Sie leiden, ſo ſchwer zu ertragen iſt, durch eine vielleicht unbeſcheidne Sophiſterei von dem Drückenden in dieſem Gedanken ſo viel als möglich zu befreien, und ſucht, wie man es ſo oft bei eigner Noth thut, für fremde aber doch ſo nahe Uebel Troſtgründe in einem vielleicht ganz chimäriſchen Raiſonnement.

Ich weiß nicht, wie und warum ich die ſonderbare Ahndung habe, daß Sie ganz geneſen würden, wenn Sie ſich in Berlin fixiren könnten. Vielleicht iſt auch dies eine der gewöhnlichen Täuſchungen, die uns zu blenden pflegen, wenn wir etwas recht lebhaft wünſchen, wo wir uns dann immer ſehr leicht einbilden, das Erwünſchte ſei das Nützlichſte, das Weiſeſte ꝛc. Indeſſen dünkt mich doch, Sie haben mir verſchiedentlich eingeſtanden, daß Sie Sich ſeit geraumer Zeit nicht ſo wohl befunden hätten, als in den letzten Wochen Ihres hieſigen Aufenthalts. Doch freilich, wenn dies auch wäre, über welche Umſtände müßte ich Herr ſein, um hier durchzuſetzen, was ich ſo gern realiſirt ſehen möchte!

Unterdeſſen will ich fortfahren, Sie ohne Plan und Ordnung mit Einigem, was hier um mich vorgeht, und mit Nachrichten von mir ſelbſt ſo gut zu unterhalten, als es mir möglich iſt. Ich fange für heute damit an, Ihre beide Fragen zu beantworten:

Zuerſt, wegen der franzöſiſchen Zeitſchriffen. Daß es in Anſehung dieſes Punkts in Berlin viel tröſtlicher ſei, als in Breslau, bezweiſle ich ſtark. Ich glaube wohl, daß einige vornehme Perſonen, mit denen ich in keiner Bekanntſchaft oder Verbindung bin, die vornehmſten franzöſiſchen Journale und Revolutions-Schriften kommen laſſen. Daß aber Leute vom Mittel-Stand, Gelehrte und Buchhändler ſie nicht haben und halten, davon bin ich, leider, vollkommen überzeugt. Indeſſen wird doch der Hunger nach Neuigkeiten aus Paris einigermaßen geſtillt, indem wir wenigſtens eins der beſten und ausführlichſten Journale, den Mercure de France, haben. Der Buchhändler Schön läßt ihn, vorzüglich für Ancillon und mich, kommen, und behält ihn nachher. Wollen Sie alſo dieſen leſen, ſo dürfen Sie mir nur melden, von wenn an ohngefähr Sie ihn zu haben wünſchen: alsdann würde ich mit dem Buchhändler das Nöthige verabreden, und mit der erſten guten Gelegenheit das Packet an Sie abſchicken.

Ich habe, obgleich blos unter der Anleitung dieſes Mercure, ſeit einiger Zeit die franzöſiſchen Begebenheiten wieder mit großer Aufmerkſamkeit verfolgt. Ich habe mir ſogar aus den unzählbaren Reden für und wider die Aſſignate Quinteſſenzen zu ziehen verſucht, die alles, was man nur auf beiden Seiten der

Frage ſagen kann, concentriren, und in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang bringen. Ich muß geſtehen, daß ich keins der vielfältigen und zum Theil ſehr ſcheinbaren Argumente gegen die Aſſignate unüberwindlich gefunden habe. Die allein gültigen ſetzten immer den Miß-Credit dieſer Papiere voraus. Trifft dieſe Vorausſetzung nicht zu — und, Gottlob, es hat das Anſehen, als würde ſie nicht zutreffen, — ſo fallen auch alle Argumente gegen die Aſſignate zu Boden.

Ueberhaupt bin ich noch nichts weniger als geneigt, an der guten Sache zu verzweifeln. Das Scheitern dieſer Revolution würde ich für einen der härteſten Unfälle halten, die je das menſchliche Geſchlecht betroffen haben. Sie iſt der erſte praktiſche Triumph der Philoſophie, das erſte Beiſpiel einer Regierungs-Form, die auf Principien und auf ein zuſammenhängendes, conſequentes Syſtem gegründet wird. Sie iſt die Hoffnung und der Troſt für ſo viele alte Uebel, unter denen die Menſchheit ſeufzt. Sollte dieſe Revolution zurückgehen, ſo würden alle dieſe Uebel zehnmal unheilbarer. Ich ſtelle mir ſo recht lebendig vor, wie allenthalben das Stillſchweigen der Verzweiflung, der Vernunft zum Trotz, eingeſtehen würde, daß die Menſchen nur als Sklaven glücklich ſeien können, und wie alle große und kleine Tyrannen dieſes furchtbare Geſtändniß nutzen würden, um ſich für das Schrecken zu rächen, was ihnen das Erwachen der franzöſiſchen Nation eingejagt hatte.

Sie haben Recht, daß die Nachrichten, die wir aus Frankreich erhalten, faſt nichts als Thorheit und Verwirrung ausſagen. Aber zweierlei mildert in meinen Augen dieſen ungünſtigen Anſchein: Erſtlich, die unglaubliche Albernheit und Unzuverläßigkeit unſrer elenden Zeitungen. Zweitens, der Umſtand, daß Deutſchland überhaupt die meiſten franzöſiſchen Neuigkeiten von Leuten erhält, die der Revolution nicht wohlwollen, und daß die, welche dieſe Neuigkeiten uns vortragen, aus Furcht vor ihren Obrigkeiten faſt durchgängig genöthigt ſind, das wahrhaft Große und Schöne, was ſie noch etwa zu ſagen hätten, zu unterdrücken, und uns Poſſen und Schlacken hinzuwerfen.

Der Redacteur des Mercure de France iſt ein äußerſt parteiiſcher Gegner der Revolution. Anfänglich war er, ohngeachtet ſeiner Parteilichkeit, doch ſehr gemäßigt und ſogar billig. Von einem Stück zum andern wird er ungerechter, hitziger und intoleranter. Er giebt das, was die herrſchende Partei der Nationalverſammlung ſagt, im magerſten Auszuge, und was die ihm gefallenden Antagoniſten ſprechen, ſchmückt er mit ſichtbarem Wohlgefallen aus. Alle dieſe Fehler hindern nicht, daß ich dieſes Journal mit Vergnügen leſe, weil es denn doch das einzige iſt, welches ich, außer dem, was deutſche Papiere ſchwatzen, habhaft werden kann, und weil es wenigſtens ſehr gut geſchrieben iſt. Auch kann ich Sie verſichern, daß alle Klagen und alle Sarkasmen dieſer Schrift mich nicht im geringſten abhalten zu ſehen, daß die Nationalverſammlung immer noch zweckmäßig und weiſe handelt, daß die Unruhen und Exceſſe lange ſo groß nicht ſind, als man ſie hin und wieder macht, daß die Ausſichten für die Zukunft heitrer ſind, als die Feinde ſie ſchildern, und daß, wenn keine unvorhergeſehne Hinderniſſe eintreten, wahrſcheinlich ein glückliches Ende das größte Werk, was die Geſchichte aufweiſen kann, krönen wird.

Außer dem Mercure läßt ſich nun Ancillon, zwar nicht wöchentlich oder monatlich, ſondern in ganzen Lieferungen den Courier de Provence ſchicken. Sie kennen die hinreißende, wenn gleich nicht immer genungthuende und zuverläßige Manier dieſes Schriftſtellers. Sie haben Selbſt noch die Briefe, die vor dem Courier de Provence hergingen. Könnten Sie ſie bei einer guten Gelegenheit zurückſchicken, ſo würde es Ancillon und mir lieb ſein. Er hat jetzt den Courier de Provence bis zum Auguſt d. J. einbinden laſſen, und wird ſich eine Freude machen, Ihnen davon einige Theile zu ſchicken. Was meinen Sie, daß ich ihn jetzt von Anfang bis zu Ende durchleſe?

Noch iſt hier das Journal Encyclopédique zu haben, worin das Journal der Nationalverſammlung zwar ſehr zuverläßig und unparteiiſch, aber ſehr mager zu finden iſt.

Das Herrlichſte von allen iſt nun freilich der Procès verbal der Nationalverſammlung ſelbſt, der aber ſchon ein ungeheures Werk ausmacht, und den nur (meines Wiſſens) ein einziger Mann in Berlin hat: dies iſt der geweſene Geheime Finanz-Rath De Latres, den aber unglücklicher Weiſe Niemand von denen, die ich genauer kenne, kennt. Der Prediger Saunier, der den größten Theil dieſer voluminöſen Akten geleſen hat, hat mich verſichert, daß beſonders die Rapports der verſchiedenen Comités, die darin befindlich ſind, eine Sammlung der meiſterhafteſten Aufſätze über alle Theile der Staatsverfaſſung ausmachen. Dieſes Journal zu halten iſt ein Objekt von 80 bis 100 Thlr. jährlich.

Ich kann, wie Sie ſehen, von dem, was die franzöſiſche Revolution angeht, nicht leicht wieder abkommen; aber ich weiß, daß auch für Sie dieſe Materie viel Intereſſe hat. Ihr erleuchteter Geiſt und Ihr menſchenliebendes Herz werden gemeinſchaftlich dabei aufgefordert, und ein Verſuch zur Menſchenverbeſſerung im Großen iſt eine zu wichtige Erſcheinung für einen praktiſchen Weiſen.

Ich will nun durch einen allmächtigen Sprung von einem der größten Gegenſtände unter der Sonne zu einem der unbedeutendſten übergehen. Ich will Ihnen erzählen, womit ich mich beſchäftige, und wie ich mich dieſen Winter durch zu beſchäftigen und zu unterhalten gedenke.

Ich habe kürzlich 2 große, aber nicht neue Lektüren geendigt. Erſtlich habe ich Smith on national wealth zum dritten Mal mit größter Aufmerkſamkeit durchſtudirt, und mir eine Analyſe von 40 Bogen daraus gemacht. Ich erinnre mich, daß ich zuweilen, jedoch nur beiläufig, mit Ihnen über dieſes Buch geſprochen habe; aber mich dünkt, Sie ließen Sich nicht mit dem uneingeſchränkten Lobe darüber aus, welches ich ihm von jeher beigelegt habe. Meines Erachtens iſt es fürs erſte bei weitem das vollkommenſte Werk, was je in irgend einer Sprache über dieſen Gegenſtand geſchrieben iſt, und ich kann nicht läugnen, daß Stewart, Forbonnais, Melon, Büſch ꝛc. und alle die mir noch bisher in die Hände gekommen ſind, in einer großen Entfernung hinter Smith zurückbleiben. Außer dieſem ſpezifiſchen Verdienſt aber halte ich es überhaupt in Anſehung der Methode und in Anſehung der Schreib-Art für eins der vollendetſten und muſterhaftſten Bücher, die in irgend einer Wiſſenſchaft exiſtiren mögen. So viel Klarheit mit ſo viel Tiefſinn vereinigt, eine ſolche kalte, gelaſſne Unterſuchung neben einem ſo warmen Eifer fürs Wohl der Menſchheit, eine ſolche nie unterbrochne Ordnung bis in die kleinſten Abtheilungen und Zweige eines ſo bewundernswürdigen Syſtems, und eine ſolche Einheit des Ganzen findet man doch wirklich in äußerſt wenigen philoſophiſchen Unterſuchungen. In Anſehung des Styls geſtehe ich Ihnen, daß ich den Smith für den vollkommenſten engliſchen Proſaiſten halte; weder Hume noch Ferguſon, die am bequemſten mit ihm zu vergleichen ſind, und die ihn in einzelnen Eigenſchaften, in Witz, in Kraft, in Mannigfaltigkeit übertreffen mögen, finde ich ſo von allen Seiten betrachtet correkt und untadelhaft. Von deutſchen Schriftſtellern iſt nur ein einziger, in deſſen Schreibart ich eine Aehnlichkeit mit der ſeinigen, und zwar in vielen Punkten finde, und das iſt Garve. Aber auch nur dieſer; und vielleicht ſind Sie ſelbſt billig genung, um dies einzugeſtehen.

Nach dieſem habe ich denn abermals die Kritik der Urtheilskraft geleſen, und wirklich mit großer Anſtrengung geleſen. Es iſt Ihnen bekannt genung, daß die Schwierigkeiten bei dieſem Buch von doppelter Art ſind. Einmal muß man jede Stelle kritiſch leſen, um nur (ſo weh mir auch dies Geſtändniß thut) die Druckfehler, wovon alles noch wimmelt (ohnerachtet ich bei der zweiten Correktur einige Tauſende weggeſchafft habe), auszuſtoßen und nur grammatiſch den Sinn zu errathen. Nachher kommt dann erſt die Dunkelheit der Sache. Es iſt ein ſtarkes, aber doch auch ſehr belohnendes Unternehmen, ſich an dieſes Werk zu machen.

Die neue Edition deſſelben, nach der Sie Sich erkundigen, ſcheint, ſo nöthig ſie auch ſein mag, noch weit im Felde zu ſein. Es hieß, ſie ſollte auf Oſtern erſcheinen. Noch ſind aber keine Anſtalten da.

Für dieſen Winter ſoll das Studium der erſten Grundſätze der geſellſchaftlichen Verbindung und der Staateneinrichtung mein Hauptzweck ſein. Ich habe darum den Montesquieu wieder mit wahrem Eifer vorgenommen, und will ihn recht kritiſch durchgehen. Der Himmel ſchenke mir nur Zeit und Muße von meinen — ach! Sie wiſſen es ja! — mir ſo unangenehmen Amtsgeſchäften!

Den chemiſchen Curſus bei Klaproth werde ich wiederholen. Und Petiscus, der dieſen ganzen Winter in Berlin bleibt, und dicht neben mir wohnt, dient mir zu einer heilſamen Repetition der griechiſchen Litteratur. Ich leſe den Plato mit ihm. —

Sind das nicht ſtarke Unternehmungen für einen geplagten, ſklaviſch-belaſteten Geheimen Secretair?

Mein vorzüglichſter Umgang beſteht noch immer in Ancillon. Nichts iſt mir gewiſſer, als daß ich nie in meinem Leben einen harmoniſcher zu mir geſtimmten Menſchen finden werde. Nach ihm habe ich jetzt einen ſehr angenehmen Geſellſchafter in Herrn von Humboldt erworben, den Sie mir ſelbſt vor Ihrer Abreiſe empfahlen. Wir ſind uns jetzt näher gerückt, und kommen ſehr oft und vertraut zuſammen. Er iſt einer der ſcharfſinnigſten und beſten Köpfe, die mir je vorgekommen ſind. Er hat ſowohl Witz als Tiefſinn. Er iſt beſonders ein furchtbarer Dialektiker; nichts iſt ſchwerer aber auch belehrender, als einen langen Streit mit ihm auszuhalten. Ich nenne ihn gewöhnlich den Wetzſtein des Verſtandes. Wenn ich eine Materie ſo durchdacht habe, daß ich glaube, nun könnte mich wohl kein Einwurf mehr erſchüttern, ſo erſtaune ich zuweilen über ſeine Kunſt, Einwürfe gleichſam zu erſchaffen. Sie ſollten unſern philoſophiſchen Unterredungen beiwohnen: ich bin überzeugt, Sie würden mit uns zufrieden ſein, Sie würden Sich vielleicht beluſtigen.

Wir haben auf jeden Freitag eine unwandelbare Zuſammenkunft feſtgeſetzt. Die erſte und heiligſte Regel dabei iſt die: es darf Niemand als Humboldt, Ancillon und ich in dieſem ganz engen Kreiſe erſcheinen. Es iſt nur zu ausgemacht, daß man in Geſellſchaften, die zahlreicher ſind als drei, ſelten oder nie etwas lernen kann. Man ſtreitet nicht mehr, man ſchreit. Man entwickelt nichts; denn man balgt ſich ohne Zweck und Ziel und ohne Erfolg über die erſten Grundſätze herum. Dieſe müſſen feſtſtehen, und noch mehr: die Progreſſen der Menſchen, welche mit wahrem Nutzen über wichtige Gegenſtände ſprechen wollen, müſſen durchaus ohngefähr gleich ſein, wenn etwas herauskommen ſoll. Dies iſt der Grund, weshalb dies Kleeblatt ſich ſo eigenſinnig ſelbſt genung ſein will.

Außerdem iſt alle Dienſtage eine recht angenehme Geſellſchaft entſtanden, welche der Damen-Thee heißt. Sie verſammelt ſich einmal bei der Demoiſelle Hainchelin, einmal bei Madame Herz, einmal bei der Kriegs-Räthin Eichmann und einmal bei Mademoiſelle Dietrich. Zu dieſem Thee ſind folgende junge Mannsperſonen ein- für allemal geladen: Spalding, Humboldt, ein ſehr artiger und wohl unterrichteter Graf Dohna, der ſeit einiger Zeit hier iſt, Ancillon und ich. Außer dieſen bittet aber jede Dame, bei welcher der Thee iſt, noch wen ſie will. Dieſes Inſtitut hat der jetzt nach Schweden zurückgekehrte Brinkmann kurz vor ſeiner Abreiſe zu Stande gebracht, und es iſt wirklich ein recht ſchätzbares Vermächtniß, was er ſeinen Freunden hinterlaſſen hat.

Sie können glauben, wie tief wir es Alle fühlen, daß unſere gute Frau v. Pfuhl in dieſem Zirkel nicht erſcheinen kann. Das Schickſal dieſer trefflichen Perſon iſt ſchrecklich. Sie iſt jetzt in Potsdam, und ihre Cur wird unter Selle's Direktion getrieben. Hoffnung zu ihrer Geneſung iſt noch immer da, ſie hat Intervalle von Vernunft, aber die Perioden, in denen ſie ihres Verſtandes beraubt iſt, ſind lang und traurig. Sie können Sich vorſtellen, was der arme Mann dabei leidet. Bis zum ſpäten Herbſt iſt ſie in Lichterfelde geweſen; ich habe einige der traurigſten Wochen mit ihrer Familie da zugebracht; ich habe ſie täglich geſehen, aber damals war ſie ſo von Sinnen, daß ſie mich durchaus nicht erkannte, da ſie ſich doch, wie ihre Kammerjungfer verſichert, in Pyrmont im Anfang ihrer Verrückung beſtändig nach mir geſehnt hat. Selle will ſie blos durch kalte Bäder heilen; mir mißfällt ſeine ganze Cur-Art, und tauſendmal habe ich mich ſchon an ihre ſo gegründete Aeußerung: Ich mag keinen metaphyſiſchen Arzt — bei dieſer Gelegenheit erinnert.

Von gelehrten Neuigkeiten weiß ich nicht viel. Man ſagt, daß Reinhold dieſen Winter und Schiller für beſtändig nach Berlin kommen wird. Herr Schwabe aus Stuttgart hat neulich einen Verſuch gemacht, die Kant'ſche Philoſophie mit einem Hiebe zu vertilgen. Er hat durch Herrn Merian ein fürchterliches Mémoire in der Akademie vorleſen laſſen, welches ſchon vorher ſo viel Aufſehen erregt hatte, daß verſchiedne Fremde (d. h. aus Berlin) der Seſſion dieſen Tag beiwohnten. Der Ausgang iſt ſehr unbedeutend geweſen. Im erſten Theil ſeines Mémoire bewies Herr Schwabe mit viel Witz und Beredſamkeit weiter nichts, als daß er ſeinen Gegner nicht verſtanden hatte. Im andern führte er — horribile dictu — gar ein ganz neues Syſtem auf. Geſtehen Sie: ſchlechter kann man einen kritiſchen Zweifler nicht widerlegen. — Herr Selle arbeitet ebenfalls an einem großen Sturm auf das Kant'ſche Syſtem, und Merian freut ſich ſchon im Geiſt, wie vor Ablauf eines Jahres ſeine beiden Todfeinde: die Kant'ſche Philoſophie und die franzöſiſche Revolution, in den Abgrund geſtürzt liegen werden.

Warum ſoll uns das Unglück drohen, gegen alle dieſe ſtreitſüchtige Helden und ihre Gefechte nicht mehr auf eine ſüße Erholung in einem Produkt Ihrer ſanften der Wahrheit und der Schönheit allein geweihten Feder hoffen zu dürfen? Warum ſoll ich das traurige Geheimniß mit mir herumtragen, daß Garve vielleicht für die Litteratur ſeines Vaterlandes verſtummen will? Nein! meine Stimme iſt ſchwach, aber dieſe Stimme ſoll doch ohne Unterlaß gegen einen ſolchen Vorſatz tönen. Bringen Sie uns um Nichts von dem, was wir einſt ohne Erſatz werden entbehren müſſen. Kein Wechſel in den Syſtemen, keine Mode in der Bücher-Schreibe-Kunſt kann je den eigenthümlichen Reiz Ihrer Schriften verdunkeln. Sie werden immer intereſſant, immer neu bleiben.

Von Ihrem Werke über den König ſage ich nicht einmal etwas. Ueber dieſes werde ich ungeſtüm in Sie dringen. Aber auch die Schrift vom Daſein Gottes und den Ariſtoteles ſchenke ich Ihnen nicht. Verzeihen Sie mir meine wilde Zudringlichkeit. Das Vertrauen, womit Sie mich beehrt haben, rechtfertigt ſie. Mein Herz ſpricht ſo warm, als mein Verſtand hiebei klar ſieht; ich gönne andern meine ſchönſten Empfindungen, und ich weiß, wie glücklich mich die Erſcheinung dieſer Schriften machen wird. Geben Sie mir in Ihrem nächſten Briefe beſſre Hoffnungen!

Wie gern, wie herzlich gern möchte ich Ihnen manche Stunden des für Sie gewiß traurigen Winters hinbringen helfen. Wie gern vertauſchte ich augenblicklich meine ganze hieſige Lage gegen den Aufenthalt in Breslau, wenn mir auch vorgeſchrieben wäre, daß ich nichts da genießen ſollte, als — Sie und die Freiheit. Vielleicht würde Sie meine Anweſenheit manchmal erheitern. Meine Seele gefällt ſich wohl in dieſem Gedanken.

Von Veränderungen, die ſich neuerlich in Breslau zugetragen haben, habe ich keine intereſſantre erfahren, als die Heirath der Mlle. Müllendorf. Sie hat mich einigermaßen befremdet. Nicht etwa, weil der junge Mann, wie man ſich auszudrücken pflegt, Nichts iſt, dieſer Grund wäre wirklich weit unter mir; aber, weil er, wie mich dünkt, das nicht hat, was ein Mädchen, wie dieſes, eigentlich ernſthaft gewinnen kann. Doch in dieſem Theil der Seelenlehre ſieht es gar dunkel aus. Ein weibliches Herz iſt ein tiefres Räthſel, als das Problem der Iſochrone.

Gegenwärtiger Brief kömmt Ihnen zu durch den Lieutenant v. Bardeleben von hier. Zugleich erhalten Sie die beiden längſt verſprochnen Theile des Henault. Sie koſten 2 Rthlr. 14 Gr. Herr von Bardeleben geht in vier Wochen von Breslau wieder ab. Wollen Sie dieſe Gelegenheit nützen, mir die Lettres de Mirabeau zurückzuſenden, ſo wird er gern den Auftrag übernehmen.

Bieſter dankt Ihnen nochmals ſehr für den Aufſatz, der allen Leſern der M. S. gewiß ſehr angenehm geweſen iſt. Die Fortſetzung würde es nicht minder ſein. Ich möchte beſonders (für mich specialiter) wohl über die Quaestionem Juris in dieſer Sache Ihre Meinung wiſſen, weil ich zeither viel darüber gedacht habe.

Ancillon muß ich ſehr dringend bei Ihnen entſchuldigen. Ihre Güte, an ihn zu ſchreiben, hat ihn in der That innig gerührt und beſchämt. Er iſt tagtäglich im Begriff zu antworten, und wollte es mit der gegenwärtigen Gelegenheit ohnfehlbar thun. Aber — er macht Predigten, und es iſt unglaublich, wie ſehr dies den Menſchen verſtimmt. Sie kennen ihn, meines Bedünkens, hinreichend, um wenigſtens allgemein zu begreifen, wie dieſes Phänomen auseinandergeht. Er liebt ſeinen Stand nicht, und er hat doch Ehrgeiz, und zwar ſelbſt Standes-Ehrgeiz: er will, da er einmal predigen muß, doch gern vortrefflich predigen. Ich bin um die Hälfte glücklicher: ich liebe meinen Stand vielleicht weniger als er den ſeinigen; ich habe dazu wirklich außer den meinem Individuo eignen auch allgemein geltende, ſolide Urſachen; aber dafür beſteht meine qualvolle Arbeit in Sachen, die man faſt nicht ſchlecht machen kann, ſobald man den Menſchenverſtand hat. Mich drückt nichts, als die Nothwendigkeit, auf dieſe mir verhaßte, mit meinem ganzen Weſen nicht harmonirende Art zu arbeiten. Die Ausführung der Arbeit ſelbſt iſt mir ein Kinderſpiel.

Uebrigens denkt er oft und mit aller der Verehrung und Zärtlichkeit an Sie, die der, welcher in ſo vielen Betrachtungen der Freund meiner Seele iſt, durchaus kennen und fühlen muß.

Ich ſchließe dieſe — ach! gewiß zu lange Epiſtel mit der Bitte, mich Ihrer würdigen Frau Mutter auf's Beſte zu empfehlen und mir Ihr Andenken und den Antheil an Ihrer Freundſchaft zu erhalten, den ich unter die Bedingungen meiner Glückſeligkeit rechne. Leben Sie wohl und denken Sie an

Ihren
aufrichtig ergebenſten
Gentz.

VIII.

(Garve's Thätigkeit für Bieſter's Monatsſchrift. Die Stellung von Gentz in Berlin und Bewerbung um eine Rathsſtelle im Breslauer Magiſtrat.)

Berlin, den 19. Februar 1791.

Die Beſorgniß, die Sie in Ihrem letzten Schreiben äußerten, daß Ihr Packet verloren gegangen ſein möchte, iſt zwar durch den Erfolg nicht gerechtfertigt worden, weil ich es wirklich erhalten habe; ſie ſcheint mir aber an und für ſich nichts weniger als ungegründet geweſen zu ſein, weil dieſes Packet, der Himmel weiß durch welche Schickſale, 6 oder 8 Wochen in der Welt herumgetrieben haben muß, ehe es mir zugekommen iſt; denn als ich Ihren letzten Brief erhielt, hatte ich den erſtern und folglich das Packet noch nicht 8 Tage in Händen gehabt, und aus der Ueberſchrift des Briefes ſehe ich, daß er im Monat Dezember geſchrieben iſt.

Dem ſei wie ihm wolle; genung, Ihr Aufſatz iſt hier, und war eben an Bieſter abgeliefert, als ich Ihr zweites Schreiben bekam. Herr Spalding hat dieſen Aufſatz ſo äußerſt gemäßigt gefunden, daß er mir ausdrücklich aufgetragen hat, Ihnen ſeine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß Sie noch Skrupel dabei haben konnten. Daß ich nach dieſem Gutachten keinen Augenblick zögerte, den Aufſatz an B. zu befördern, können Sie leicht glauben.

Mein eignes Urtheil, in ſo fern es von der ganz entſchiednen eigenthümlichen und innern Vortrefflichkeit der Schrift aſtrahirt, und nur auf die äußern Verhältniſſe gerichtet iſt, fällt, wie Sie eben ſowohl errathen, als begreifen werden, dahin aus, daß ich viel geneigter bin, dieſen Aufſatz zu furchtſam, als zu dreiſt, oder gar gefährlich zu finden. Und in der That: ich fürchte weit mehr, daß er Ihnen den Vorwurf, daß Sie immer das Alte (der Himmel verhüte nur, daß es nicht wieder heiße, das Katholiſche) vertheidigen, als die Beſchuldigung der Neuerungsſucht zuziehen wird. Wer die Wahrheit liebt, wer den Schriftſteller im Werke herauszufinden verſteht, noch leichter freilich, wer Sie kennt, wird Ihnen keinen von beiden Vorwürfen machen. Ich meines Theils habe die reinſte Bewunderung für die nüchterne und weiſe Unparteilichkeit, die in dem ganzen Laufe der Unterſuchung herrſcht, unabläſſig gefühlt; ich habe das Ganze im höchſten Grade ganz, meiſterhaft einfach, und doch alles Erhebliche umfaſſend, mithin ſehr zweckmäßig und belehrend, und außerdem vieles Einzelne wie gewöhnlich ſehr anziehend und ſehr glücklich dargeſtellt gefunden. Doch bekenne ich frei, daß nur das eigentliche Pro und Contra, das heißt, der Theil des Aufſatzes vor der Concluſion meinen unbegrenzten Beifall hat. Nicht, daß ich das Letztre nicht in ſich ſehr wahr und gut fände, nicht, daß ich wähnte, die Stimme der Weisheit müßte ſich in jedem Munde zur Harmonie mit meinem jetzt wirklich etwas revolutionsſüchtigen Geiſtesdrange bilden, und das Wort des Friedens, wenn es ein erkannter uneigennütziger Freund der Menſchheit und ihrer Rechte ausſpricht, verachtete: ich glaube nur, daß dies ganze Stück an der Stelle, wo es hier ſteht, nicht den vollen Eindruck macht, den es ſonſt machen würde, und daß es hinwiederum den Eindruck des vorhergehenden ſchwächt. Alles dies aber kann leicht ganz allein in meinem Gefühl und in meiner Anſicht der Sache liegen, zumal da ich keinen recht reellen Grund, um dieſes Stück auszuſchließen, oder auch nur ſeinen Zuſammenhang mit den beiden erſten anzutaſten, anzugeben im Stande wäre.

Vermuthlich wird dieſer Aufſatz in 2 oder 3 Abſchnitten erſcheinen. B. iſt mit Aufſätzen, die er aus Convenienz abdrucken muß — und mich dünkt, man ſpürt das in den neuern Stücken der M. S. — überhäuft, und nur Ihr Name bewegt ihn, den Ihrigen in's nächſte Stück aufzunehmen. So hat er mir wenigſtens geſagt. Ich habe ſelbſt ſeit November v. J. einen Aufſatz bei ihm, den er von Monat zu Monat einrücken laſſen will. Jetzt habe ich ihm ſtillſchweigend bis zum April Friſt gegeben. Erſcheint er dann nicht, ſo nehme ich Herrn Klein's Anerbieten an, der ihn in ſeine Annalen aufnehmen, und noch dazu ſehr gern haben will. Die Berlinſche Monatsſchrift iſt denn doch immer noch eins der beſten deutſchen Journale; und doch, in welcher ſchlechten Geſellſchaft findet man ſich darin. Ich glaube, wenn ich ſo ein Schriftſteller wäre, als Sie, ich ließe gar nichts in Zeitſchriften abdrucken.

Jetzt bleibt mir zur Beantwortung Ihres letzten Schreibens außer der Verſicherung, daß ich alle mir anvertraute Briefe prompt und richtig beſtellt habe, nur noch übrig, daß ich mich entſchuldige, Ihnen nicht gleich, ſondern erſt 8 Tage nach Empfang deſſelben geantwortet zu haben. Und ſicher, nein, ſicher ahnden Sie nie, zu welchem höchſt unerwarteten Vortrage dieſe Entſchuldigung der Uebergang ſein wird.

Sicher ahnden Sie nicht, daß ich Ihnen jetzt eine Sache von höchſter Wichtigkeit für meine ganze Exiſtenz mittheilen, Ihre ganze Freundſchaft für mich auffordern, Ihre Hilfe anrufen, und noch obendrein — nach Breslau kommen will.

Es iſt nämlich, theuerſter Garve, eine ausgemachte und von Tage zu Tage mehr beſtätigte Wahrheit, daß ich in meiner jetzigen Lage ſchlechterdings nicht bleiben kann. Ich will Ihnen mit kurzen Worten die hervorſtechendſten Gründe dieſer Behauptung anführen, und ſie in 2 Klaſſen vertheilen.

1) Die continuirliche, gewiß Ihre Vorſtellung weit überſteigende, ſklaviſche und mechaniſche Arbeit, an die ich einen Tag wie den andern geſchmiedet bin, ohne daß ich eine andere Ausſicht als ſicherlich keine Veränderung, und, wo es möglich iſt, noch Vermehrung derſelben vor mir habe, trocknet alles, was etwa Taugliches und Lebendiges in mir iſt, völlig auf. Es iſt keine Chimäre, es iſt reine Wahrheit und inniges Gefühl, daß ich ſtatt fortzuſchreiten, in allem, worin ich das Ziel und die Würde meines Lebens ſetze, fürchterlich zurückkomme. *Seit vier Wochen habe ich nicht Muße gehabt, die Zeitung zu leſen.* Ueberlegen Sie dies Faktum, denken Sie Sich meine innere Organiſation nur mit einem flüchtigen Gedanken, und urtheilen Sie, ob ich auf dieſe Art *leben*, fortleben kann. — Nun! und bei aller dieſer Abſcheulichkeit meines Poſtens wollte ich ihn, wie ich es bisher gethan habe, ohne Murren tragen, wenn nur

2) für alle dieſe Aufopferungen die ökonomiſche Seite meiner Lage reizender wäre. Nicht aus Nei-

gung — denn da geſtehe ich dreiſt, die bitterſte Armuth mit Freiheit zöge ich einem ſolchen Leben, wie mein jetziges, unter den glänzendſten Bedingungen vor — aber aus Fügung in die Umſtände dieſer Welt, aus Luſt, meinen Eltern zu gefallen, und den Menſchen, die einen nun doch ſchlechterdings immer nach ihrer Art glücklich wiſſen wollen, ihren Willen zu thun: dieſe Bewegungsgründe, die wirklich jetzt einen mächtigen Einfluß auf mein Herz, worin der Jugendrauſch allmälig verfliegt, haben, würden mich bewegen, ſelbſt in dieſem ewigen intellektuellen Selbſtmorde fort zu vegetiren, wenn ich denn doch nur wenigſtens das, was man gemeinhin Fortüne nennt, dadurch für mich befördert ſähe. So aber habe ich, nachdem ich 3 Jahr als Kammer-Referendarius und $3\frac{1}{2}$ Jahr als expedirender Sekretär gedient habe, noch keinen Pfennig fixes Gehalt, habe mit einem Mann — il faut trancher le mot — mit dem filzigſten und genaueſten aller, die je Miniſter hießen, zu thun, mit einem Menſchen, der keine Idee davon hat, was es heißt, für und mit einem andern fühlen, der ſich meiner wie jeder andern Maſchine bedient, der weit entfernt iſt, mich für alle meine Plage je anders als auf dem allerordinärſten Wege zu belohnen, und der dieſes, ſo unglaublich das auch ſcheinen mag, geradezu erklärt hat. Dieſer ordinäre Weg iſt nun das Aſcendiren; und um Sie mit keinem langweiligen Calcul zu ermüden, ſo bitte ich Sie, mir auf mein Ehrenwort zu glauden, daß ich von Glück zu ſagen habe, wenn ich auf dieſem Wege in Jahr und Tag zu einem Gehalt von 300 Rthlr. und — in 12 bis 15 Jahren zu einem von 600 oder 700 Rthlr. rücke, es müßte denn ein anderer Miniſter eintreten, welches gar nicht zu vermuthen iſt.

Dieſe Umſtände ſind ſo einleuchtend, daß ſelbſt mein Vater, der die Verſuche und die Unbeſtändigkeit nicht liebt, und der noch vor einem Jahr den Gedanken, daß ich das General-Directorium verlaſſen ſollte, weit von ſich geworfen hätte, jetzt vollkommen überzeugt iſt, daß ich, wenn ich noch irgend in der Welt auch nur ein mäßiges Glück machen will, aus meiner gegenwärtigen Laufbahn heraustreten muß.

Dieſe Beiſtimmung meines Vaters hat nun auch den Entſchluß, ein unausſtehliches und doch zu nichts führendes Joch je eher je lieber abzuſchütteln, ſo feſt in mir gemacht, daß ich blos die Art, wie ich es thun kann, ſuche, über die Veränderung ſelbſt aber ſo entſchieden bin, daß mich Nichts mehr von dem, worin meine Vernunft, mein Gefühl und die gemeine Weltklugheit zuſammentreffen, abbringen kann.

Durch allerlei zufällige Veranlaſſungen bin ich auf den Gedanken gekommen, mich um eine Rathsſtelle beim Breslauiſchen Magiſtrat, oder um mich richtiger auszudrücken, um die Anwartſchaft auf die erſte Expectanz bei dieſem Collegio zu bewerben. Ein Zuſammenfluß vielfältiger Bewegungsgründe hat dieſen längſt in mir gährenden Plan zur Reiſe gebracht. Aufenthalt in Breslau, bei Ihnen, Arbeit, die gegen meine jetzige Spiel ſein wird, gutes Brot, nicht ungünſtige Ausſichten zur Verbeſſerung, Ruhe in meinem Vaterlande, eine Menge theils überdachter und raiſonnirter, theils empfundner und manchmal geträumter Vortheile haben dieſe Idee in meinem Kopf ſo feſtgeſetzt, daß ich ſie meinem Vater communicirte, und zu meinem größten Vergnügen fand, daß er ihr ſeinen vollkommenſten Beifall gab.

Es waren zwei Wege, zum Ziel zu gelangen. Einer, durch den König und eine Kabinets-Ordre, der andre geradezu durch den Miniſter von Hoym. Der erſte wäre vielleicht der ſimpelſte geweſen, zumal wenn alle die Kanäle, durch die heute die Gnade fließt, befahren worden wären; aber theils dieſes Umſtands halber, theils weil mir dieſe Manier etwas Gewaltſames zu enthalten ſchien, ward dieſer Weg verworfen, und mein Vater hat daher gerade an den Miniſter geſchrieben, dem der Hofrath Wunſter den Brief einhändigen will, zugleich aber auch an Tauenzien und an den Landjägermeiſter v. Wedel. Er gründet ſein Geſuch darauf, daß ich ein geborner Breslauer bin, daß ich durch beinahe 7jährige Routine und ſtrenges Arbeiten im Cameral-Fach dem ambitionirten Poſten völlig gewachſen ſei, und daß das hohe Alter verſchiedner Magiſtrats-Glieder eine ſehr nahe Vacanz verſpräche.

Ich weiß ſehr wohl, daß Ihre Bekanntſchaft mit dem Miniſter an Allem, was Geſchäfts-Intrigue und Beförderungs-Spiel heißt, keinen Theil nimmt. Aber eben der Umſtand, daß Sie vielleicht noch nie geradezu dem Miniſter Jemanden zu einer Stelle empfohlen haben, giebt mir den Muth ein, mich in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit an Sie zu wenden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Ihr Urtheil über den Werth eines Menſchen in den Augen des Miniſters von großer Wichtigkeit ſein muß. Gerade ein reſpektables, günſtiges Urtheil von mir brauche ich höchſt nöthig. Denn es iſt nichts natürlicher, als daß bei dem Miniſter der Gedanke entſtehen muß: „Der Menſch dient ſo lange, ſein Vater hat doch manche Connexionen, er kann nicht zu einer Verſorgung kommen; es muß nicht viel an ihm ſein.“

Daß Sie dieſen Verdacht entfernen ſollen, das iſt eigentlich der wahre Gegenſtand meines Auftrages an Sie. Wollen Sie einige Schritte weiter gehen, wollen Sie und halten Sie es für zuträglich, ſelbſt ein gut Wort für das Gelingen des Geſuchs zu reden, nun, dann thun Sie an mir, was Sie jetzt nur in der Welt Erfreulichſtes für mich thun können. Und der Troſt, Ihnen, Ihnen gerade mein Glück zu danken zu haben, iſt doch auch ſo groß, daß ich den Anfang dieſer neuen Laufbahn ſchon unter die glücklichſten Begebenheiten ſetzen würde, die ich mir davon verſpreche.

Der Hauptpunkt bei Ihrer Verwendung iſt aber hauptſächlich der, daß Sie gerade zu der Zeit, da der Miniſter meines Vaters Brief bekömmt, mit ihm ſprechen müſſen, um wo möglich ſeine erſten Entſchlüſſe determiniren zu helfen. Alles Uebrige überlaſſe ich Ihrer Einſicht und Ihrer gütigen Geſinnung gegen mich, die ich mit einer wohlthätigen Sicherheit vorausſetze, und auf die ich uneingeſchränkt bauen zu können glaube.

Ich geſtehe, daß ich nicht ohne eine gewiſſe Bangigkeit dieſen Plan und meine Bitte vorgetragen habe. Dieſe Bangigkeit rührt vornehmlich von dem Gefühl her, daß ich Sie doch immer durch dieſen Auftrag in gewiſſem Grade beunruhige, und vielleicht gar etwas von Ihnen fordre, was Ihnen ſchwer wird. Aber mein Vertrauen zu Ihnen überſliegt dieſe Bangigkeit, und es iſt ſo etwas Erquickendes in dem Gedanken, das, was ich ſo oft bei Menſchen, die ich weit unter mir ſah, ſuchte, jetzt bei Ihnen und durch Sie, wo ſelbſt der Verſuch mich erhebt, zu erſtreben.

Ich ſchließe dieſen langen, gewiß für Sie recht befremdlichen Brief mit dem Wunſch, daß doch die mir durch Wunſter zugekommne Nachricht von dem günſtigen Einfluß Ihrer neuen Cur-Methode auf Ihre Geſundheit und Heiterkeit in ihrem ganzen Umfange wahr ſein möchte, und mit der Verſicherung meiner ewigen hochachtungsvollen Ergebenheit und Liebe.

Gentz.

* * *

Von meinem Vater und meiner Mutter habe ich mit Fleiß nichts geſagt. Ueberhaupt, Sie durch etwas bewegen wollen, Sich dieſer Sache anzunehmen, was von irgend einem fremden Einfluß hergenommen werden müßte, wäre kindiſch.

Nur das Einzige muß ich doch noch hinzufügen: halten Sie um Himmels willen dies Projekt nicht für eine vorüberfliegende Idee. Es iſt ein unter der Aufſicht der Vernunft langſam erzogener Entwurf, der ſich aber freilich durch vieles Herumwälzen und Anhängen auf manchen Seiten in einen der lebhafteſten Wünſche verwandelt hat, die ich jemals in mir gefühlt habe. Bedenken Sie auch noch, daß ich unter den Feſſeln eines Briefes, zu dem ich mir noch dazu die Zeit in der Nacht ſtehlen muß, nicht alle Gründe, ſelbſt nicht alle ſehr wichtige für das Austreten aus meiner jetzigen Lage vorlegen konnte, und daß ich, wenn ich nur eine Stunde mit Ihnen ſprechen könnte, Sie überzeugen würde, dagegen ich jetzt blos darauf rechnen muß, daß Sie mir glauben.

IX.

(Verbeſſerte Stellung in Berlin. Abermals W. von Humboldt und Ancillon. Frau von Blahl. Erſte literariſche Thätigkeit. Verkehr mit den Berliner Gelehrten. Burke's reflections. Brandes. Girtanner. Mirabeau's Tod.)

Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen, theuerſter Garve, daß ich wirklich nicht weiß, womit ich anfangen ſoll. Das Wichtigſte iſt mir indeſſen doch, Sie zu bitten, daß Sie nur mein langes Stillſchweigen eher jeder andern Urſach, als einer Abnahme meiner unbegrenzten Verehrung gegen Sie, als einer Erkaltung meiner warmen, zärtlichen Anhänglichkeit zuſchreiben ſollen. Meine ganze Seele iſt Ihnen noch eben ſo ergeben, als an dem Tage, da ich Sie in Breslau verließ, als an jenem, da ich Sie vor das Thor von Berlin begleitete; ich ſehne mich nach Ihrer Gegenwart, nach einem einzigen Tage Ihres Umganges, wie ſonſt, und faſt mehr als ſonſt, weil ich ſeit einiger Zeit faſt vergeſſen habe, daß ich einen Kopf beſitze, und in manchen Augenblicken zweiſle, ob mir noch ein Herz geblieben iſt.

Ich will, um den Hauptgegenſtänden, über die ich mich mit Ihnen unterhalten will, die natürlichſte Ordnung anzuweiſen, ſo kurz und gedrängt als möglich Ihnen die Geſchichte meiner verfloßnen Monate vortragen, wenn man anders ein Chaos intereſſanter, gleichgiltiger und unangenehmer Begebenheiten eine Geſchichte nennen kann.

Sie haben meinen Plan, nach Breslau zu gehen, vernommen; Sie haben ihn, wie ich mit unbezweifelter Sicherheit vorher berechnen konnte, gemißbilligt; Sie haben demohnerachtet zu deſſen Erfüllung mitgewirkt, und ich erkenne mit dem innigſten Dank, daß Ihre Freundſchaft gegen mich Sie zu dieſer Mitwirkung, die für Sie — das weiß ich — von mehrern Seiten eine große Aufopferung war, beſtimmte. Der Erfolg iſt übrigens der geweſen, den Sie mir prophezeiten, und dieſes Project iſt mithin ſchlafen gegangen zu der Legion unglücklicher Brüder, die ich ſeit einigen Jahren bald blos in mir, bald mit andern ausgeſponnen habe.

Es würde mir indeſſen doch leid thun, wenn Sie, wie ich alle Urſache habe zu vermuthen, dieſe Idee ſo geradehin für ein flüchtiges, unüberlegtes, leicht aufſteigendes und leicht zerflatterndes Gedankending, mit einem Worte für das, was man eine Fantaisie nennt, halten wollten. Jetzt, da ich kein Intereſſe dabei haben kann, Sie von der Güte und Tauglichkeit meines Entwurfs zu überzeugen, da ich nicht die geringſte Hoffnung habe, ja ſogar, wie Sie bald hören werden, nicht mehr haben kann, je dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, noch jetzt verſichre ich Sie, daß folgende beide Sätze das Reſultat langer Meditationen ſind, die zuletzt mit meinem innigſten Gefühl genau zuſammen ſtimmten:

1) Meine Lage in Berlin war und iſt zum Theil noch immer ſo, daß ich für meine beßre Exiſtenz, ſo-

gar aus Pflicht, eine Veränderung derſelben auf alle Weiſe ſuchen mußte, und noch muß, und daß ich, ſo lange ſie fortdauert, mich im höhern Sinn des Worts ewig für einen Krüppel halten werde. Dies iſt nun weder Grille, noch Täuſchung, noch leere Unzufriedenheit; es iſt die Quinteſſenz meiner beſtändigen Gefühle und meiner beſtändigen Gedanken.

2) Der Aufenthalt in Breslau wäre mir in ſehr vielen Rückſichten, die ich hier nicht entwickeln kann, ſo vortheilhaft geweſen, daß ich, und würde ich in drei Jahren — si diis placet — Geheimer Finanz-Rath, es ſchlechterdings immerfort als ein wahres Mißgeſchick meines Lebens betrachten werde und betrachten muß, daß dieſer Plan vereitelt wurde.

Sie ſehen hieraus wenigſtens, wie tief die Wurzeln einer Idee, die Sie vielleicht für leichtſinnig gehalten haben, in mir lagen, und wie ernſthaft mir zu Muthe war, als ich mich an Sie wandte und Sie um Unterſtützung meines Vorhabens bat. Daß es ſcheiterte, darüber faßte ich mich. Ich kenne überhaupt nur ein Uebel in der Welt, aber es iſt gräßlich genung, es iſt die Angſt. Dies iſt die wahre Peinigerin meines Lebens. Sobald etwas Unangenehmes entſchieden iſt, finde ich mich mit einer Leichtigkeit hinein, die mich oft ſelbſt in Erſtaunen ſetzt. So ging es mir auch hier. Ich hatte wirklich — Dank ſei es den Wunſterſchen Windbeuteleien — große Hoffnungen, daß mein Plan gelingen würde; ich harrte mit wahrer Bangigkeit der Antwort entgegen; ſobald ich ſie in Händen hatte und meine Träume vereitelt ſah, war ich ruhig. Es iſt, ich muß es noch einmal ſagen, als wenn in ſolchen Augenblicken eine neue Kraft in der Seele plötzlich aufſproßte; der ſimple Gedanke, daß ich lebe und denke, vertritt mit einem Male eine Menge verlorner Genüſſe und verlöſcht eine Menge drückender und bittrer Empfindungen.

Vierzehn Tage nach dem Empfang Ihres Briefes legte mir das Schickſal — doch im Grunde nur in den Augen der andern Perſonen, die um mein Projekt gewußt hatten, nicht in meinen — eine kleine Schmerzſtillung auf meine Wunde. Durch den unerwarteten Tod des ältſten meiner Collegen, des Geheimen Kriegs-Rath Kühnemann, rückte ich in ein fixes Gehalt von 400 Thlr. ein, ſo daß ich nun wenigſtens über 500 Thlr. jährlich diene, und erwarb die unbedeutende Ausſicht, nächſtens mit dem Kriegs-Raths-Titel geziert zu werden.

Von manchen Seiten war mir dieſe Veränderuug freilich angenehm. Sie hat meine Lage unabhängiger und erfreulicher gemacht, zumal da es ſich ſonderbarer Weiſe traf, daß grade zur nämlichen Zeit meine Eltern eine andre ſchönre Wohnung in einem neuen am Waſſer aufgeführten Gebäude bezogen, (wovon Sie ſchon bei Ihrer Anweſenheit werden reden gehört haben) und ich einen Theil der alten Wohnung ganz für mich allein behielt, ſo daß ich nun die in der That unſchätzbare Bequemlichkeit habe, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Allein-Wohnens mit allen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Familienlebens zu vereinigen, indem ich doch nur durch zwei Höfe gehen darf, um bei meinen Eltern zu ſein, wo ich denn auch nach wie vor meinen Tiſch habe.

Alles dies war recht gut. Aber zwei ungeheure Punkte fielen mir bei dieſem Avancement centnerſchwer aufs Herz:

1) Meine Arbeit, weit entfernt, vermindert zu werden, hat vielmehr zugenommen, weil der Miniſter keinen neuen Expedienten in des verſtorbenen Stelle geſetzt hat; und die durch nichts zu vergütende Beſchwerde, jeden Morgen ins Haus des Miniſters zu wandern, und ſo einen Tag wie den andern — ſchelten Sie, wie Sie wollen, aber meine Art, die Dinge zu beurtheilen und zu fühlen, läßt mich nicht anders reden — ungenutzt und ungenoſſen verſtreichen zu ſehen, dieſe Beſchwerde liegt immerfort auf mir, und ich ſehe ſobald kein Ende davon ab.

2) Die unbeſtimmte, aber nie ganz aufgegebne Hoffnung, mein jetziges Verhältniß abzuwerfen, iſt durch die Verbeſſerung meiner äußern Umſtände nun auf immer zerſtört. Was ich noch vorher als nothgedrungnen Entſchluß zu Erwerbung meines Auskommens in der Welt aufſtellen konnte, würde man jetzt als unſinniges Entſagen einer einträglichen und immer einträglicher werdenden Stelle allgemein ver-

dammen. Selbſt wenn ich den Kriegs-Rath-Titel erlange, iſt er mir blos eine Barriere mehr: ein Kriegs-Rath beim General-Direktorio — was ſoll der nun für eine andre Laufbahn beginnen?

Sie mögen nun mit den Ideen, die ich über meine jetzige Lage habe, einig ſein oder nicht, ſo werden Sie doch eingeſtehen, daß für mich, der ich mich nun einmal von dieſen Ideen vor der Hand nicht losmachen kann, dies Raiſonnement über meine Verbeſſerung gründlich und conſequent war.

Es würde mir indeſſen leid thun, wenn Sie, der Sie ſo offenbar Antheil an meiner Glückſeligkeit nehmen, Sich mit der irrigen Furcht quälten, daß ich nun durchaus unzufrieden und elend ſei. Von Ihnen, das heißt aus Ihren Büchern, habe ich, wenigſtens ſo ſchön und befriedigend, als es ſich mir nie zuvor dargeſtellt hatte, zuerſt die Wahrheit gelernt und mir tief eingedrückt, und nachher durch tauſend Erfahrungen beſtätigt gefunden, daß ſich in den unangenehmſten Situationen immer Troſtgründe finden, die man nicht erwartet, immer Erleichterungsmittel hervorthun, auf die man gar nicht gerechnet hatte; und wie ſonderbar es auch mit meinen Klagen contraſtiren mag, ſo verſichre ich Sie doch, daß ich ſeit geraumer Zeit den Satz: daß es ſehr wenig Uebel giebt, von Tage zu Tage mehr in mein Innerſtes aerweb 'aund ſchon an Augenblicke gekommen bin, wo ich mir ſelbſt im Gefühl des Schmerzes zurief: es giebt kein Uebel in der Welt.

Mit dem herannahenden Sommer kehrt die Hoffnung wieder, daß der Miniſter oft verreiſet, und doch oft ohne mich verreiſet. Ich bin daher im Sommer weit freier als im Winter. Ueberdies liebe ich den Sommer unendlich, ob ich gleich den Winter (an ſich) nicht haſſe. Das bloße Einathmen der Frühlingsluft iſt für mich ein hoher Lebensgenuß, und der kleinſte Wohlgeruch, der mich freundlich erinnert, daß ich bin und daß ich empfinde, verſöhnt mich auf viele Stunden mit den hervorſtechendſten Unannehmlichkeiten meiner Lage.

Viel hat zu dieſer feſtern und glücklichern Stimmung, deren Erhöhung ich mit allen Kräften zu erreichen trachte, ein vertrauter Umgang mit einem der größten und ſtärkſten Menſchen beigetragen, die mir noch irgendwo auf meinem Wege durchs Leben begegnet ſind. Seit drei Wochen habe ich ihn verloren, und dieſer Streich allein — iſt ewig unheilbar. Es war Humboldt.

Ich wollte, ich hätte Ihnen ohngefähr vor drei oder vier Monaten, als meine engre Bekanntſchaft mit dieſem ausgezeichneten Sterblichen nur ſo eben an der Grenze der wirklich leidenſchaftlichen Freundſchaft ſtand, in welche ſie ſeitdem übergegangen iſt, eine aufrichtige Schilderung von ihm entworfen. Sie würde Ihnen zuverläßig höchſt, höchſt intereſſant geweſen ſein. Jetzt wage ich es ſchlechterdings nicht mehr, ausführlich über ihn zu ſchreiben, ich zittre ſogar, nur einzelne Züge hinzuwerfen; ſobald die Vorſtellung von ihm in mir lebhaft wird, ergreift ſie mich mit ſolcher Gewalt, daß ich jeden Augenblick in Gefahr ſtehe, in der Zügelloſigkeit des Ausdrucks das Seltne fabelhaft, das Große rieſenmäßig, folglich alles unwahrſcheinlich darzuſtellen.

Sie haben mich zuerſt auf dieſen merkwürdigen Menſchen aufmerkſam gemacht. Ihr ſcharfer Blick — ich erinnre es mich ſehr genau — hatte ihn in einer großen Geſellſchaft ausgefunden und hervorgezogen. Sie drangen recht eigentlich in mich, daß ich mich ihm nähern ſollte. Als ich ihm wirklich näher rückte, fing ich an, ſeinen Witz, die Gewandtheit ſeines Geiſtes, manchmal eine ganz eigne Größe in ſeinen Ideen zu bewundern. Das war noch lange nicht Humboldt. Als wir tiefer in philoſophiſche Materien hineingingen, als wir gar planmäßig gewiſſe Begriffe zu analyſiren, gewiſſe Grundideen zu prüfen und zu läutern begannen — das war die Zeit, wo noch Ancillon oft an unſern Unterredungen Theil nahm — da entdeckten wir in dieſem Kopf einen Tiefſinn, der oft unſre Zungen plötzlich lähmte, wenn er ein Fundament, was wir nun für das allertiefſte hielten, zu untergraben anfing, eine Promptitüde und eine Gewandtheit, die unſre Streiche ahndete, längſt ehe wir ſie beſchloſſen hatten, eine Vielſeitigkeit, die kein Einwurf befremdete, der es nichts koſtete, aus einem Geſichtspunkt heraus und in den allerabgelegenſten augenblicklich überzugehen, eine unüberwindliche Logik, die, wenn es auf eigentliches Streiten losging, alle Hoffnung auf Blößen ewig verzweifeln machte, und — was das Schrecklichſte war — dabei eine Verachtung dieſer Logik als eines elenden Werkzeuges, und eine raſtloſe Bemühung, das, was man gewöhnlich Wahrheit nennt, das Objektive in der Erkenntniß, als etwas höchſt Unbedeutendes darzuſtellen, und nichts für wichtig anzuerkennen, als die Vollkommenheit des Erkennens im Subjekt, dieſe Vollkommenheit oft in dem, was man Irrthümer nennt, was die Logik ſogar ſo nennen muß, aufzuſuchen und zu finden. — Wir mußten wohl einig werden, daß das ein erſtaunlicher Kopf war. Er demüthigte uns oft, es gab Augenblicke, wo er uns wirklich zermalmte — und noch nie habe ich dieſe Empfindung in dem Grade gehabt — Augenblicke, wo wir ihn haßten, doch ſeine Größe drang ſich uns um ſo mächtiger auf. Aber alles das — war noch nicht Humboldt.

Ancillon wurde, durch eine Menge von Verhältniſſen mit dem Hofe und der glänzendſten Welt von Berlin, in die ihn der Ruhm ſeiner Predigten und der Ruf von ſeinem reizenden Umgange nach und nach zog, allmälig in unſern Zuſammenkünften fremder. Ueberdies machte ich bald die heimliche Bemerkung, daß er Humboldt von Seiten des Kopfs nicht Genüge leiſtete. Humboldt tadelte zweierlei an ihm:

1) daß er nicht genung in die Idee des andern hineingeht und ſich zu ſehr um ſeine eigne Begriffe dreht; 2) daß ſeine Gedanken, wie H. ſich ausdrückte, zu viel Körper hätten, d. i. daß er zu wortreich, zu beredt ſpräche, oft in einer Fluth von ſchönen Worten die Idee verſchwemmte, u. ſ. f. — Kurz H. und ich fingen an, erſt wöchentlich einige Mal, am Ende faſt täglich allein zuſammenzukommen. Es ſchmeichelte mir unendlich, zu fühlen und zu merken, daß er mich eigentlich achtete, und dieſe Eitelkeit verbunden mit der Luſt an einem ewig unterhaltenden Geſpräch zog mich näher zu ihm. Noch war aber unſer ganzer Umgang nichts als Uebung des Geiſtes, gemeinſchaftliches Erforſchen allgemeiner Wahrheiten u. ſ. w. Am Ende des Monats Januar brachte eine Unpäßlichkeit, die mir den Vorwand reichte, faſt immer bei ihm zu ſein, eine wahre Anhänglichkeit, am Ende eine Liebe hervor, die von meiner Seite, ob ſie gleich durch eine faſt läſtige Bewunderung gewaltig niedergehalten worden iſt, kaum gegen irgend einen Menſchen ſo groß geweſen iſt. Und jetzt öffnete ſich denn vor mir ein Charakter, bei dem ich allen Tiefſinn und alle Künſte des Kopfes vergaß, ein Charakter, deſſen unerſchütterliche Conſiſtenz, deſſen nie geſtörte Einheit, deſſen überwiegende Stärke nur der, der ihn ſo ſtudirt hat wie ich, begreifen und würdigen kann, der dem Kraftloſeſten, wenn er ihn anſchaute, Muth geben, der Verzweiflung ſelbſt Heiterkeit zulächeln mußte.

In dieſem ſonderbaren Sterblichen, der durchaus alles kann und alles iſt, was er *will*, iſt nun der Grundſatz: daß ſchlechterdings alles was Schickſal heißt, ganz gleichgiltig ſei, und lediglich und allein *Kraft* oder *Leere* das Glück oder das Elend ausmachen und beſtimmen, bis zu einer ſo praktiſchen Feſtigkeit gediehen, daß ich ihn wirklich über alle Begebenheiten erhaben ſehe. Dieſe Kraft in ſich und in andern immer aufs Höchſte zu befördern, und ihr reines und freies Spiel in jedem menſchlichen Weſen hervorzulocken und zu fixiren, das iſt ihm der letzte Zweck alles Daſeins und ſein continuirliches Beſtreben, wovon ihn auch weder Schmerzen, noch Verdruß, noch Mißlingen abſchrecken können.

Dabei iſt er nun der größte und vollendetſte Geſellſchafter, den es geben kann (nämlich hauptſächlich im Umgange mit Einzelnen). Er lebt ewig nur in dem, mit welchem er umgeht. Er belehrt nimmermehr aus ſich ſelbſt, und wenn er noch ſo viel zu ſagen wüßte, er berichtigt nur die Ideen des andern. Er würde einen Einwurf, und wäre er auch ſo wichtig, daß er auf der Stelle dem ganzen Streit ein Ende machte, um keinen Preis vortragen, ſobald er nicht aus dem Gange, den der Andre genommen hat, hervorwüchſe. Wenn man mit ihm redet, ſo iſt es immer, als wenn man mit ſich ſelbſt redete, nur unendlich leichter. Man kennt ſich ſelbſt allemal beſſer, wenn man ihn verläßt. Ob er Launen hat, läßt ſich gar nicht ausmitteln, denn ſie zu beſiegen iſt ihm, der ganz andre Feinde ſchlagen kann, ein Spielwerk. Seine Wachſamkeit, ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Thätigkeit ſind immer da, immer rege, und ermüden auch nie.

Denken Sie Sich nach dieſer Schilderung, daß ich mit dem Gegenſtande derſelben 3 Monate hintereinander in der engſten und continuirlichſten Verbindung gelebt habe, und Sie werden Sich nicht wundern, daß dieſer Menſch einen daurenden, einen unverlöſchlichen Eindruck auf mein ganzes Weſen machen mußte. Weil wir beide äußerſt viel zu thun hatten, und dabei wußten, daß wir uns bald, vielleicht auf immer, trennen mußten, entſchloſſen wir uns kühn, dem Schlaf in ſeine Rechte zu greifen. Um 10 Uhr Abends kamen wir gewöhnlich zuſammen, und der helle Morgen überraſchte uns jedesmal. Und das ſo oft, — ich fürchte mich, es Ihnen zu erzählen. Und nach allen dieſen Zuſammenkünften, nach ſo vielen wechſelſeitigen Ergießungen, nachdem alle Gegenſtände menſchlicher Rede dem Anſchein nach hätten erſchöpft ſein ſollen, war er mir immer neu und wurde mir täglich intereſſanter. Was ich ehmals an ihm bewundert hatte, ſeinen großen und tiefen Kopf, ſeine Allmacht im Streit u. ſ. f., vergaß ich faſt ganz; nur immer die reine Kraft in ihm war das Objekt meines Staunens; ob er handelte, redete, oder ſtill ſaß, war mir zuletzt gleichviel.

Nachdem er im Juſtizfach dreiviertel Jahr gedient hat, und in dieſer Zeit die Laufbahn, worauf jeder andre 5 bis 6 Jahre zubringt, durchlaufen hat, mußte er jetzt, aus allerlei wichtigen Gründen, hauptſächlich auch, weil er eine Fräulein von Dachröden in Erfurt heirathet, ſeinen Abſchied nehmen, und verließ Berlin zum allgemeinen Wehklagen aller einſichtsvollen Geſchäftsmänner, die eine wirkliche Verſchwörung geſtiftet hatten, ihn im Dienſt feſtzuhalten, und die (wenn ſie gleich Suaretz, Kircheiſen, Klein hießen) ſeinen Rath in den wichtigſten Fällen erforderten.

Nach allem, was ich Ihnen von ihm — und Sie verzeihen mir vielleicht meine Unerſchöpflichkeit über ihn — geſagt habe, können Sie Sich vorſtellen, daß ſeine Abreiſe eine entſetzliche Lücke in meinem Leben hervorbringen mußte, und eine Lücke, die um ſo merklicher wird, da ich wirklich in den magiſchen Kreis ſeines Umgangs ſo verwickelt war, daß ich während meiner genauen Verbindung mit ihm alle andre Menſchen, ſelbſt Ancillon, vernachläßigt habe. Nicht, daß meine herzliche und ewige Liebe gegen Ancillon dabei verloren gegangen wäre: er iſt und bleibt der Troſt meiner unzufriednen Stunden, und wird oft die Würze der beſſern ſein; aber ich hatte auch ihn, weil meine ganze Seele nöthig war, um den bewunderns-würdigen Menſchen, der mich bezaubert hatte, nur erſt ganz zu faſſen, ſo wie alle andre Gegenſtände und Menſchen eine Zeitlang aus dem Auge gelaſſen.

Wenn ich in Humboldt die Menſchheit anbetete, ſo zwang mich ein andres, gar heterogenes Verhältniß, ſie eine Zeitlang in ihrer größten Erniedrigung zu beweinen. Ich habe drei Wochen in Lichterfelde ganz allein in traurigem Wetter bei der wahnſinnigen Frau v. Pfuhl zugebracht, und die Freundin meiner beſten Tage in einem Zuſtande geſehen, dem der Tod auf jede Bedingung, ſelbſt von der Vernichtung begleitet, vorzuziehen war. Ich will mir nicht anmaßen, ſelbſt zu ihrer Beſſerung etwas beigetragen zu haben; ſo viel kann ich Ihnen aber ſagen, daß ſie auf eine höchſt unerwartete Weiſe ihrer gänzlichen Wiederherſtellung ſchon ſo nahe gekommen iſt, daß ſie wieder alle äußerliche Kennzeichen eines unzerrütteten Gehirns ſpüren läßt, nach und nach wieder unter Menſchen kömmt und völlig zuſammenhängend ſpricht und ſchreibt. Sie weiß und glaubt es nicht, daß ſie wahnſinnig geweſen ſei. Von ihrem Mann iſt ſie nicht förmlich aber doch wohl für immer getrennt, und lebt jetzt wieder im Hauſe ihrer Mutter. —

Meinen Aufſatz in der Berliner Monat-S. werden Sie nun wohl geleſen haben, und ich bin höchſt begierig auf Ihr Urtheil darüber. Da mich, wie Sie geſehen haben werden, Herr Bieſter (mir höchſt unerwartet und ſogar recht befremdend!) öffentlich gelobt hat, und Sie wiſſen, wie ſehr er in Berlin den Ton angiebt, ſo können Sie leicht glauben, daß man dieſen Aufſatz hier gut aufgenommen hat; und ich kann wohl ſagen, daß ich, inſofern als Ehre der Lohn der Schriftſtellerei iſt, alle Urſach habe, mit meiner erſten Erſcheinung in der litterariſchen Welt zufrieden zu ſein. Ich ſchreibe Ihnen dies, weil ich weiß, daß es Ihnen Freude macht, weil Ihr großes und liebes Herz ſich für mich intereſſirt, und weil ich recht innig überzeugt bin, daß wenig Menſchen an meinem Glück und an meiner Zufriedenheit und an jedem Zunehmen irgend eines Guten in mir ſo reinen und wahren Antheil nehmen, als Sie.

Das alles indeſſen iſt nur äußerlich. Was Sie vom innern Werth der Abhandlung, vom Ideengange, von den Grundſätzen und von ihrer Anwendung halten, das iſt mir am Ende wichtiger, als das Lob, was ich hier einerntete, und was ſich ohnehin größtentheils (wie es zumal bei einer Schrift über einen höchſt abſtrakten Gegenſtand wohl ganz natürlich war) doch blos auf das Urtheil in der Bieſterſchen Note gründet, der ich eigentlich mein Glück zu verdanken habe.

Wenn in Ihrer im künftigen Stück erſcheinenden Abhandlung Druckfehler ſein ſollten, ſo muß ich mich von aller Verantwortung deshalb losſagen. Seitdem Bieſter die Monatsſchrift allein herausgiebt, überläßt er keinem Menſchen mehr die Correktur, wie er ſie mir denn auch in meinem eignen Aufſatze nicht überlaſſen hat, dafür ſich denn auch einige unangenehme Druckfehler darin finden; beſonders ein dem Anſchein nach unbedeutender und doch dem Sinn einer Stelle ſehr nachtheiliger, wo ſtatt alte Krankheiten alle Krankheiten ſteht. Ich habe das Stück nicht hier, um es genauer zu bezeichnen.

* * *

So weit war ich ſchon, als ich Ihren Brief durch Mathis erhielt. Er freut, rührt und ſchmerzt mich zugleich. Gott! welch eine Hypochondrie muß es ſein, die — Ihnen die Beſorgniß, verlaſſen zu werden, eingeben kann. Nein! dazu kann keine Krankheit, keine äußre Lage diejenigen verleiten, die Ihnen jemals näher gerückt ſind. Wie ſüß, wie ſüß wäre es mir, wenn ich Sie beſſer als mit Worten von der Wahrheit dieſer Behauptung überführen könnte! Wie gern möchte ich Ihnen nur von jedem Tage einige Stunden widmen, die ja doch immer reiner Gewinn für mich wären! Ich ſollte es nicht in Breslau, vielleicht iſt es mir noch vergönnt, es in Berlin auszuüben. Denn mit Ihnen noch einſt wieder vereinigt zu ſein, iſt eine von den Hoffnungen, die in mir ſchlechterdings nicht ausſterben.

Und damit Sie ſehen, daß es mehrere außer mir in Berlin giebt, in denen das Andenken an Sie lebt, ſo werde ich Ihnen eine recht angenehme Nachricht ankündigen, daß nämlich Ihre beide hier beſtellte Portraits nächſtens bei Ihnen ſein werden. Das eine, der alte Spalding, iſt ganz fertig, und — die Bewundrung aller, die es ſehen, vom Graffſchen Original kaum zu unterſcheiden. Dieſem können Sie mit jedem fahrenden Poſttage entgegenſehen, und die gute Hainchelin freut ſich nicht wenig über das Gelingen ihrer Arbeit für Sie. Das Portrait der Frau v. le Coq iſt der Vollendung ſehr nahe, und wird dem andern unverzüglich folgen.

Ihren Brief an Herrn Spalding habe ich abgegeben. Spalding junior hat ſeit 4 Wochen ſchlimme Augen. Ich habe ihn dieſen Winter, zumal ehe mein genauerer Umgang mit H., den Spalding aber auch bis zur Anbetung verehrt, anging, oft geſehen, wie ich denn auch Zöllner, Bieſter, und was man ſo die Gelehrten nennt, mehr wie ſonſt geſehen habe. Nur mit Engel habe ich aller Mühe ohngeachtet nicht näher zuſammenrücken können, ob er gleich die wenigen Male, daß ich ihn geſehen habe, viel Aufmerkſamkeit und Achtung gegen mich bezeigt hat, welches mich natürlich noch mehr anſpornte, ihn zu ſuchen.

Burke's Reflections habe ich durch einen Zufall erſt ſeit einigen Tagen in Händen. Die Ueberſetzungen mochte ich nicht. Allerdings verdient dieſer Mann gehört zu werden, wie man es denn wohl immer verdient, wenn man ſo meiſterhaft ſpricht. Ich leſe dieſes Buch, ſo ſehr ich auch gegen die Grundſätze und gegen die Reſultate deſſelben bin (ich habe es aber noch nicht ganz zu Ende), mit ungleich größerm Vergnügen, als hundert ſeichte Lobreden der Revolution, wie ich denn überhaupt den Gegner meiner Lieblings-

Meinungen, wenn er an ſich nur etwas werth iſt, immer lieber höre, als den Vertheidiger derſelben. — Unſre deutſche Schriftſteller darüber haben Sie wohl geleſen? Brandes iſt doch nichts Ganzes und leiſtet mir kein Genüge; Girtanner hat mich durch ſeine elende Prahlereien, durch die unglaublich ſchlechte Oekonomie in ſeinem Buch, durch ſeine jämmerliche politiſche Raiſonnements, durch die empörende Ungleichheit ſeines Styls, beſonders aber durch die abgeſchmackte Bemühung, der franzöſiſchen Revolution auch nicht einmal die Ehre, daß ſie eine große, neue, unerhörte Begebenheit war, zu laſſen, und ſie mit einer gewiſſen obſcuren Rebellion unter dem Kaiſer Vitellius zu vergleichen, ſehr gegen ſich aufgebracht. Wie man ſich nicht ſchämt, ſolche Bücher zu ſchreiben, oder ſo ein Geſchreibſel ein Buch zu nennen!

Jetzt ſollten Sie beſſer mit franzöſiſchen Neuigkeiten verſorgt ſein, wenn Sie hier wären, als damals. Ich halte jetzt zwei der beſten Zeitſchriften: das Journal de Paris und den Moniteur, den letztern durch Ancillon, den erſtern durch Gefälligkeit des Buchhändler Spener. — Mirabeau's Tod hat hier keine Senſation gemacht, ſchlechte Ehre für Berlin! Ich habe ihn tief betrauert! Das Ausſcheiden eines großen Geiſtes iſt immer ein Verluſt, den jeder gebildete Menſch fühlen und beherzigen ſollte. Wenn auch die franzöſiſche Revolution ſcheiterte, bliebe Mirabeau doch ein Wohlthäter der Menſchheit.

Himmel! was werden Sie zu dieſem Briefe ſagen? Er iſt fürchterlich. Ich ſetze nun nichts hinzu als die bekannte Verſicherung meiner unbegrenzten Verehrung und Liebe.

Den 19. April 1791.

Gentz.

X.

(Die Unger'ſchen Annalen. Studium der franzöſiſchen Politik. Reflexionen über die zur Revolutionsgeſchichte angeſammelten Materialien. Miniſterielle Veränderungen in Berlin. Berliner in Paris.)

Berlin, den 23. März 1798.

Ich habe aus einem Briefe, den Sie ganz neuerlich an die Herausgeber der Ungerſchen Annalen erlaſſen haben, mit einer Freude, die ich Ihnen nicht beſchreiben kann, erſehen, daß Sie Sich damals in einem, wo nicht wohlbehaglichen, doch erträglichen Zuſtande befunden haben müſſen. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, theuerſter Garve, daß ich dies, theils durch Ihr langes Stillſchweigen, theils ſelbſt durch die Nachrichten der Breslauer, die mit dem Miniſter Hoym hier waren, beunruhiget, nicht erwartet hatte. Ich glaubte Sie ſehr krank und ſchwach; ich hatte, die Wahrheit zu ſagen, kaum den Muth, an Sie zu ſchreiben; ich fürchtete, wie bei allen großen Uebeln, eine völlige Beſtätigung meiner Beſorgniſſe weit mehr, als ich eine Widerlegung derſelben hoffte.

Nunc demum redit animus; wären Sie ſo krank, als ich vermuthet hatte, ſo würden Sie den Brief, der mich ſo angenehm überraſcht hat, nicht geſchrieben haben. Laſſen Sie mich doch recht bald, ſei es auch nur in wenigen Worten, weiter etwas Gutes von Ihnen hören.

Ich habe die Correktur Ihres Aufſatzes mit Vergnügen beſorgt, und es war nicht übel, daß er in meine Hände fiel, weil ich ihn wenigſtens von einigen ſehr argen Druckfehlern glücklich befreit habe. An zwei Stellen habe ich ſelbſt Schreibfehler verbeſſert. So ſtand z. B. nicht weit vom Schluſſe: „In dem ſehr unvollendeten Bilde, welches — — — ſehen wir das Bild ꝛc. ꝛc.," wo Sie wahrſcheinlich das erſte Bild haben ändern wollen, und es nachher vergeſſen haben. Ich glaubte alſo wohlzuthun, wenn ich anſtatt des erſten „Schilderung" ſetzte.

Aus dem Vorbericht zu Ihrem Aufſatz erſehe ich, daß Sie von dem Journal, welchem Sie denſelben gewidmet haben, weit vortheilhafter denken, als ich; mir mißfiel das erſte Stück gleich ſo gewaltig, daß mir alle Luſt verging, mich weiter damit einzulaſſen. Indeſſen findet Unger ſein Conto bei dem Unternehmen. Was braucht es mehr?

Ich bin in der letzten Zeit ſo anhaltend beſchäftigt geweſen, daß die Litteratur, wenngleich nie bei Seite gelegt, doch nur ſchwach, und, was das Schlimmſte iſt, ſehr abgebrochen hat betrieben werden können.

Die Commiſſion der Aufhebung des Tabaks-Monopols war noch nicht geſchloſſen, als ſchon der Miniſter Hoym nach Berlin kam; und kaum war dieſer einige Wochen hier geweſen, als eine neue Finanz-Commiſſion, die nun — si diis placet — unſrer ganzen Adminiſtration eine neue Geſtalt geben ſoll, vom Könige ernannt ward, deren Häupter mich abermals mit ihrem Vertrauen beehrten, und deren Geſchäfte ſich in ein weites Feld hinausziehen.

Von den Stunden, die ich meinen Studien widmen konnte, habe ich nun, wie gewöhnlich, die erſten immer für die Neuigkeiten des Tages aufbewahren müſſen.

Da die franzöſiſche Politik zu einer ſo ungeheuren Wichtigkeit geſtiegen iſt, da Europa in dieſem Jahre zu neuen Schlag auf Schlag eintreffenden Zerrüttungen und Revolutionen beſtimmt ſcheint, ſo habe ich dem Gange der großen Begebenheiten eine verdoppelte Aufmerkſamkeit gewidmet. Sie würden erſtaunen, wenn Sie die Menge von Zeitungen ſehen ſollten, die jetzt poſttäglich durch meine Hände gehen. Zwei Tage der Woche (gewöhnlich den Montag und Donnerſtag, wo die Cleviſche Poſt bei uns ankömmt, und wo ich auch gemeinhin von andern Arbeiten am freieſten bin) ſind lediglich und ausſchließend dem Leſen der Zeitungen und ſorgfältigen Excerpiren und Claſſifiziren ihres Inhalts eingeräumt. Außer der Poſſelt'ſchen Zeitung, der Leydener, Frankfurter, Hamburger und andern deutſchen, bekomme ich nun regelmäßig fünf große franzöſiſche Zeitungen: Redacteur, Conservateur, Journal de Paris, Ami des Loix, Moniteur, und drei engliſche: London Chronicle, Morning Chronicle und Courier de Londres. Daß das Leſen und Excerpiren aller dieſer Blätter viel Zeit wegfrißt, werden Sie leicht ermeſſen können; ich bin aber — wenn ich die unendliche Wichtigkeit und Merkwürdigkeit der Geſchichte dieſer Tage in Erwägung ziehe — feſt überzeugt, daß es mich nie gereuen wird, dieſe Zeit verwendet zu haben.

Außerdem habe ich ſeit mehrern Monaten an der Verfertigung eines Repertoriums über meine Materialien zur Revolutionsgeſchichte gearbeitet: eine mechaniſche Beſchäftigung, die ich einmal ſchlechterdings überſtehen mußte. Wenn dies Repertorium fertig ſein wird, ſo will ich es Ihnen, da Sie Sich vielleicht an der Durchſicht eine Stunde ergötzen könnten, doch einmal überſchicken, damit Sie meinen glänzenden Reichthum, den Sie Sich gewiß ſo groß nicht vorgeſtellt haben, als er iſt, anſchaulich kennen lernen.

In den vergangenen Tagen ſind große Miniſterial-Veränderungen vorgefallen: Graf Blumenthal mit Beibehaltung ſeines ganzen Gehalts, Buchholtz mit 6000 Rthlr. Penſion, Wöllner ohne alle Penſion verabſchiedet; der Präſident Maſſow aus Stettin an Wöllner's Stelle ernannt, der Miniſter Reck mit 2000 Rthlr. Zulage begnadigt ꝛc. ꝛc. Daß der Graf

Hoym allen Gefahren, die ihn bedrohten, glücklich entgangen iſt, und daß er jetzt vielleicht höher und feſter ſteht, als jemals, mögen Sie wohl ſchon wiſſen, wo nicht, ſo kann ich es Ihnen als eine ſehr authentiſche Thatſache berichten.

Daß ich meinen Freund Brinkmann und mit ihm einen meiner angenehmſten Geſellſchafter, ein lebendiges Repertorium über alte und neue Zeit, und die beſte Bibliothek in Berlin verloren habe, wußten Sie vielleicht noch nicht. Er geht nach Paris, wo er ſo glücklich iſt, Humboldt zu finden, der ſich dort mit ſeiner ganzen Familie für ein Jahr etablirt hat. Mein Schwager Gilly, der mir beim Sammeln in Frankreich eine treffliche Stütze war, iſt drei Monat in London geweſen, nun aber auch wieder in Paris. Eben daſelbſt ſind auch unſre beiden Buchhändler La Garde und Vieweg, und wenigſtens noch zehn andere meiner Bekannten, Herr v. Burgsdorff, Dr. Grapengieſſer, Dr. Veith, verſchiedene kluge Weiber aus der Judenſchaft ꝛc. Sie ſehen alſo, daß es mir an Communication mit Frankreich jetzt nicht fehlt. — —

Verſchiednes, was ich Ihnen noch ſagen wollte, möge für einen andern Brief aufgeſpart bleiben, weil ich gezwungen bin, dieſen kurz abzubrechen. Vergeſſen Sie ja nicht, ſogleich von Ihrem Befinden zu benachrichtigen

Ihren treuen Freund Gentz.

XI.

(Stellung zu den Miniſtern Grafen Hoym und v. Voß. Die franzöſiſche Revolution. Engliſche Bücher.)

Berlin, den 26. April 1798.

Ich preiſe mich recht glücklich, theuerſter Garve, daß ich Ihrem Wunſche wegen des Ariſtoteles zur Stelle Genüge leiſten kann. Sie erhalten ihn hiebei, und möchte doch — mit welcher lebendigen Sehnſucht ſage ich es! — möchte doch Ihr körperlicher Zuſtand Ihnen noch oft und lange den Genuß deſſelben und noch viele ähnliche Genüſſe verſtatten! Ihr vorletzter Brief hat mich ſehr niedergeſchlagen, aber in dem letzten athmet wieder ein Muth, der mich aufrichtet. Nachdem ich ihn geleſen hatte, ergriff mich das Verlangen, mit Ihnen in einer Stadt zu leben, Ihnen wenigſtens jeden Tag eine halbe Stunde vertreiben zu helfen, die Minuten aufzuſuchen, wo Ihnen der Umgang mit Menſchen erfreulich oder doch erleichternd wäre — auf einmal ſo warm und lebhaft, daß ich nur unabhängig ſein dürfte, um, anſtatt dieſes Briefes, ſogleich mich ſelbſt nach Breslau zu verſetzen.

In meiner äußern Lage hat ſich eine höchſt unangenehme Veränderung zugetragen. Der Miniſter Hoym hat, wie Sie wiſſen, das ſüdpreußiſche Departement verloren, und es iſt dem Miniſter Voß zu Theil geworden. Dieſe Revolution iſt in Rückſicht auf meine Freiheit, auf meine Ruhe, auf die Geſtalt meiner Dienſtverhältniſſe, ſelbſt auf meine Einkünfte eine der fatalſten, die mich treffen konnte. Der Graf Hoym hat mich, beſonders ſeit einem Jahre, mit einer Gunſt, oder vielmehr mit einer Freundſchaft behandelt, die ich vergebens bei einem andern Miniſter ſuchen werde. Es war ein wirkliches perſönliches Attachement, welches zuletzt in unbegrenztes Vertrauen überging. Ich habe ihm einige weſentliche Dienſte, beſonders unter der jetzigen Regierung, geleiſtet; er hat mich aber ſtets mit königlicher Großmuth belohnt. Ich verdanke ihm mehr, als irgend Jemand ahndet, und ich werde auch trotz der Departements-Veränderung mich immer als ſeinen Schuldner betrachten und betragen. Aber hier werde ich nun in ein gehäſſiges Joch geſpannt; von Allem, was ich an Hoym liebte, beſitzt ſein Nachfolger nicht allein Nichts, ſondern das Gegentheil; die Jahre, die ich ehemals unter ihm zugebracht habe, ſind die unangenehmſten meines Lebens geweſen; viel hat ſich freilich ſeitdem geändert, aber es bleibt noch Uebles genug zurück. Hierzu kömmt, daß ſelbſt meine bisherige Verbindung mit dem Miniſter Hoym, wenngleich der Herr von Voß weder den ganzen Umfang, noch die charakteriſtiſchen Umſtände dieſer Verbindung kennt, nicht dazu beitragen wird, mich bei dieſem beliebt zu machen. Doch das Alles muß die Zeit näher entwickeln. Ich habe unterdeſſen den Entſchluß gefaßt, meine Sommerwohnung in Schönberg, wohin ich mich ſonſt noch in drei Wochen nicht begeben hätte, übermorgen zu beziehen, damit ich, wenn die neue Adminiſtration anfängt, in possessione dieſer Prärogative gefunden werde. So ruhig wie vorigen Sommer werde ich ſie indeſſen nicht genießen; unter drei Beſuchen in der Stadt möchte ich wohl wöchentlich nicht abkommen.

Sonſt iſt der Gang meiner Beſchäftigungen ganz derſelbe, den ich Ihnen in frühern Briefen geſchildert habe. Die politiſchen Begebenheiten feſſeln mich wieder ausſchließend. Das gegenwärtige Jahr iſt, in Rückſicht auf die Entwicklung der (immer noch von der Vollendung weit entfernten) geſellſchaftlichen Revolution, ſeit 1789 das merkwürdigſte. Wir haben große Dinge erlebt, aber größere ſtehen uns bevor; das Schickſal der Expedition gegen England entſcheidet das Schickſal von Europa. Gelingt ſie, und es bricht nicht in ſechs Monaten ein neuer allgemeiner Landkrieg aus (wozu ſich wirklich Annäherungen zeigen), ſo ſchreitet die Revolution, ehe das achtzehnte Jahrhundert zu Ende geht, vom Rhein bis an die Weichſel, und vom Po bis an die Karpathen fort. Die feſte Ueberzeugung hiervon iſt das Reſultat eines anhaltenden und fleißigen Studiums der jetzigen politiſchen Lage von Europa, und wenigſtens als ſolches nicht ganz zu verachten.

Ich habe eine Menge engliſcher Brochüren, ich glaube aber nicht, daß Ihnen damit gedient ſein würde. Kennen Sie die demokratiſche Miß Williams? Von dieſer iſt eine ganz neue Reiſe in die Schweiz erſchienen, die ich Ihnen mittheilen kann, wenn Sie ſie verlangen. Macartney's Reiſe nach China habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Von Burke's Posthumes iſt Nichts weiter erſchienen. — In Frankreich kömmt weder Buch noch Brochüre mehr an's Licht. Der Preßzwang iſt ſo groß, daß er ſelbſt die Luſt zum Schreiben erſtickt! Und durch den unglücklichen Gang des neuſten Wahlgeſchäfts iſt die hölliſche Tyrannei dieſer verruchten Regierung wieder auf ein Jahr gegen alle Gefahren geſichert.

Den Meß-Katalogus habe ich heute zum erſten Male geſehen. Nächſtens ein Mehreres davon. Vieweg, der von Paris zurückgekommen iſt, hat mir intereſſante Briefe von Humboldt, Brinkmann und Cramer mitgebracht. Auch ſtehe ich jetzt in fortwährender politiſcher Correſpondenz mit Mounier in Weimar und D'Ivernois in London. Wenn Sie Luſt haben ſollten, von dieſen verſchiednen Correſpondenzen etwas zu leſen, ſo werde ich herzlich bereit ſein. Bald ſollen Sie wieder hören von

Ihrem treu ergebenſten

Gentz.

◆

Verlag der Buchhandlung

Joſef Max & Komp. in Breslau.

---

1) **Karl Otfried Müller's Geſchichte der griechiſchen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders.** Nach der Handſchrift des Verfaſſers herausgegeben von Dr. Eduard Müller. Zweite Ausg. 2 Bände. gr. 8. 1857. Geheftet. 3 Rthlr. 25 Sgr.

Dieſe längſt erwartete neue 2te Ausgabe des obigen Werkes, welches bei ſeinem erſten Erſcheinen mit Achtung und Anerkennung aufgenommen, auch zuerſt auf Veranlaſſung der Londoner Sozietät zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe in engliſcher Sprache gedruckt wurde, hat ſoeben die Preſſe verlaſſen; im Weſentlichen unverändert, aber doch vielfach verbeſſert und berichtigt.

Der frühere Preis von 4½ Rthlr. iſt bei dieſer 2ten Ausgabe auf 3⅚ Rthlr. ermäßigt worden.

Von demſelben Verfaſſer ſind früher erſchienen:

2) **Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte** von Dr. Karl Otfried Müller. Zweite, nach den Papieren des Verfaſſers berichtigte und vermehrte Ausgabe von F. W. Schneidewin. 1r Band: **Orchomenos und die Minyer.** Mit einer Karte der Thäler des Kephiſſos und der Karte von Böotien. Gr. 8. 2 Rthlr. 20 Sgr.

3) **Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte.** Von Dr. Karl Otfried Müller. Zweite, nach den Papieren des Verfaſſers berichtigte und vermehrte Ausgabe von F. W. Schneidewin. 2r u. 3r Band: **Die Dorier,** in vier Büchern. Gr. 8. 5 Rthlr.

Die zu den **Doriern** gehörigen Karten.

4) **Karte des Peloponnes während des peloponneſiſchen Krieges,** entworfen von K. O. Müller, geſtochen von K. Kolbe. Neue Auflage. Illuminirt. 22½ Sgr.

5) **Karte von Hellas zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges,** entworfen von K. O. Müller, in ſehr vollendetem Steindruck durch die lithographiſche Anſtalt

des Herrm. Stein in Breslau. Neue Auflage. Illuminirt. 1 Rthlr.

Als reich an tiefen Forſchungen, Aufklärungen und neu gewonnenen Reſultaten haben alle Schriften K. O. Müller's ſich einen europäiſchen Ruf in der Gelehrten-Welt erworben. Obige neue Ausgabe der drei Bände helleniſcher Geſchichten enthält eine aus Quellen, Inſchriften und Denkmalen geſchöpfte ausführliche und umfaſſende Unterſuchung und Darſtelluug der älteren Geſchichte Griechenlands, jetzt von Neuem durchgeſehen, vermehrt und verbeſſert nach den hinterlaſſenen Papieren des verewigten Verfaſſers.

Die dazu gehörigen Karten anlangend, ſo ſind die von den Thälern des Kephiſſos und Aſopos und die von Böotien dem 1. Bande beigelegt und beim Preiſe deſſelben mit eingerechnet. Die Karten zu dem 2. u. 3. Bande, den Doriern gehörend, ſind aber im Preiſe des Werkes nicht mit eingerechnet, koſten à part 1 Rthlr. 22½ Sgr.

6) **Handbuch der Archäologie der Kunſt.** Von K. O. Müller. Dritte, nach dem Handexemplar des Verfaſſers verbeſſerte, berichtigte und vermehrte Auflage von Dr. Fr. G. Welcker. 3 Rthlr. 15 Sgr.

7) **Kleine deutſche Schriften über Religion, Kunſt, Sprache und Literatur, Leben und Geſchichte des Alterthums** von K. O. Müller. Geſammelt und herausgegeben von Eduard Müller. Nebſt **Erinnerungen aus dem Leben des Verfaſſers.** Mit einer Karte. 1r u. 2r Band. gr. 8. 6 Rthlr.

Von Eduard Müller,

dem Bruder des Obigen, erſchien in demſelben Verlage:

8) **Geſchichte der Theorie der Kunſt bei den Alten.** Von Dr. Eduard Müller. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 10 Sgr.

Dieſes Werk, welches jetzt, auf unbeſtimmte Zeit, zu dem Preiſe von nur Einem Thaler zu haben iſt, entwickelt die Kunſttheorie, d. h. die Anſichten der Alten über Aeſthetik, die ſich in den Schriften des Alterthums vorfinden. Der erſte Band beginnt mit Homer, geht dann zu den folgenden Dichtern über, hierauf zu den Philoſophen, beſonders zu Plato, deſſen Ideen über Schönheit und Kunſt hier vollſtändig dargelegt werden, demnächſt zu Ariſtophanes und deſſen Anforderung an die Dichtkunſt, beſonders an die tragiſche und komiſche. Den Beſchluß machen die Anſichten der attiſchen Redner Iſokrates und Lykurgus. Der zweite Band führt die Geſchichte der Kunſttheorie der Alten von Ariſtoteles bis zum Schluſſe fort.

Zu herabgeſetzten Preiſen.

Schriften aus verſchiedenen Wiſſenſchaften.

Archäologie und Kunſt. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von C. A. Böttiger. Mit vier Bildtafeln. 1ſten Bandes 1ſtes Heft. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 15 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 10 Sgr.

Inhalt: 1) Dioscorides und Solon. Einleitung über die Gemmen mit den Namen der Künſtler. Vom Staats-Rath v. Köhler. 2) Drudenfuß oder das Pentalpha von Prof. Lange. 3) Ueber die 27 heil. Plätze, die loca Argeorum im älteſten Rom, nach Varro. Von K. O. Müller. 4) Ueber Gerhard's antike Bildwerke. 5) Herakles, der Dreifußräuber, vom Prof. Paſſow. 6) Ueber die Hermaphroditen-Symplegmen, von K. O. Müller. 7) Korreſpondenzen von Heeren, Gaetano Kattaneo, Rochlitz, Seyfahrt, Dorow, James, Millingen.

Aristoteles de politia Carthaginiensium, Textum critice recognovit, commentatione historica illustravit, et novas quaestiones de Poenorum reipublicae ſorma instituit Fr. G. Kluge. Accedit Theodori Metochitae descript. reipublicae Carthaginiensis, cum animadversionibus. 8. 1 Rthlr. 5 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 10 Sgr.

Bauch, Ed., Epaminondas und Theben's Kampf um die Hegemonie. gr. 8. 1834. Geh. 10 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 3 Sgr.

Braniß, Dr. **Chr. J.,** (Profeſſor), **Geſchichte der Philoſophie ſeit Kant.** 1r Bd. Ueberſicht des Ent-

wicklungsganges der Philoſophie in der alten und mittleren Zeit. gr. 8. 1842. 2 Rthlr.
Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr.

Caspari, A., Manuel epistolair, à l'usage de la jeunesse des deux sexes. Recueil de lettres originales, extraites des meilleurs auteurs, enrichi d'une Phraséologie épistolaire, d'un grand nombre de thèmes et d'exercices propres aux imitations et aux compositions analogues, avec des notes et une collection de bouquets de famille. Ouvrage specialement destiné aux Pensionats, Gymnases, Lycées etc. Ière Partie: Lettres pour le premier âge. 8. 1839. Geh. 17½ Sgr.
Herabgeſetzter Preis 9 Sgr.

— — Manuel épistolaire, à l'usage de la jeunesse de deux sexes. IIe Partie: Correspondence de jeunes Demoiselles. 8. 1839. Geheftet.
1 Rthlr. 5 Sgr. Herabgeſetzter Preis 15 Sgr.

— — IIIe Partie: Correspondence de jeunes Gens. 8. 1840. Geh. 1 Rthlr.
Herabgeſetzter Preis 12 Sgr.

Herodotos, Geſchichten. Ueberſetzt von Fr. Lange, (Regierungs- und Schulrath). 2te durchaus verbeſſerte Auflage. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 20 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr.

Manſo, S. C. F., (Rektor und Profeſſor). Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches in Italien. gr. 8.
2 Rthlr. 20 Sgr. Herabgeſetzter Preis 25 Sgr.

Müller, Dr. **Ed.**, Geſchichte der Theorie der Kunſt bei den Alten. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 10 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr.

Perikles. Aus dem Griechiſchen des Plutarchos, mit Anmerkungen überſetzt von Dr. J. G. Kuniſch. gr. 8.
12½ Sgr. Herabgeſetzter Preis 4 Sgr.

Plauti, M. A., Rudens ex recensione Reizii. Annotatione critica instruxit O. E. Schneider. 8. maj.
17½ Sgr. Herabgeſetzter Preis 5 Sgr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Goethe's mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunſt. 2te ver-

beſſerte Auflage. Mit einem Schreiben Goethe's ſtatt Vorwort. 2 Bände. 8. 3 Rthlr. 15 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 20 Sgr.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer u. ſein Zeitalter. 8. 1 Rthlr. 15 Sgr. Herabgeſetzter Preis 9 Sgr.

Vetter, K. W., Die Anfangsgründe der Logik. Nebſt einer encyklopäiſchen Ueberſicht der geſammten Wiſſenſchaften. Ein Leitfaden für das Studium der Philoſophie auf höheren Lehr-Anſtalten. gr. 8. 1835.
17½ Sgr. Herabgeſetzter Preis 5 Sgr.

Victor, Aurelius, de viris illustribus. Mit Kommentar u. Wörterbuch von E. Keil. gr. 8. 1850. Geb.
20 Sgr. Herabgeſetzter Preis 10 Sgr.

Wissowa, Dr. A., Theocritus Theocriteus sive Idylliorum Theocriti suspectorum vindiciae. 8. maj.
12½ Sgr. Herabgeſetzter Preis 3 Sgr.

Xenophon's Anabaſis. Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen vom Profeſſor u. Rektor K. W. Halbkart. 2te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 15 Sgr.

☞ Auf unbeſtimmte Zeit zu herabgeſetzten Preiſen.

I. Henrich Steffens.

1) **Novellen.** Geſammt-Ausgabe. Von H. Steffens. 16 Bändchen. 8. Ladenpreis 10 Rthlr. 20 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 4 Rthlr.

Inhalt: 1) Gebirgsſagen. Als Anhang: Die Trauung, eine Sage des Nordens. Hierzu: Die letzten Worte des Pfarrers von Mitelfahrt auf Seeland, von J. W. J. von Schelling. 2) Die Familien Walſeth und Leith. Ein Cyclus von Novellen. 3te verb. Aufl. 5 Bändchen. 3) Die vier Norweger. Ein Cyclus von Novellen. 2te verb. Aufl. 6 Bändchen. 8. 4) Malkolm, eine norwegiſche Novelle. 2te verb. Aufl. 4 Bdchn.

2) **Die Revolution.** Eine Novelle von H. Steffens. 3 Bände. 8. 61 Bog. Ladenpreis 4 Rthlr.
Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

„Der berühmte Naturphiloſoph hat in ſeinen Novellen die Reſultate ſeiner Lebenserfahrung, ſeines Denkens über Religion, Staat, Kunſt und Zeitgeſchichte in populairer Weiſe darzulegen verſucht, und dabei eine Fülle der geiſtreichſten Anſichten mit großer Beredſamkeit entwickelt.“
Guſtav Schwab. Wegweiſer durch die Lit. der Deutſchen.

3) **Was ich erlebte.** Aus der Erinnerung niedergeſchrieben von H. Steffens. 10 Bände. 8. Geheftet.
Ladenpreis 15 Rthlr. 22½ Sgr.
Herabgeſetzter Preis 6 Rthlr.

„Eine der bedeutendſten Selbſtbiographien der neueren Zeit, deren Verfaſſer die reichen Erlebniſſe ſeines Geiſtes in Wiſſenſchaft und Leben in geiſtreicher Darſtellung vor Augen legt. Sein Antheil an der Entwickelung der Naturphiloſophie, an den Bewegungen der Freiheitskämpfe, an der Bildung der altlutheriſchen Gemeinde ſind hervorragende Momente ſeines Lebens.“
Guſtav Schwab. Wegweiſer durch die deutſche Literatur.

II. Henrich Steffens wiſſenſchaftliche Schriften.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8.
2 Rthlr. 22½ Sgr. Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr.

— — Polemiſche Blätter zur Beförderung der ſpekulativen Phyſik. 2te Aufl. 1tes Heft. Zur Geſchichte der heutigen Phyſik. gr. 8. Geh. 20 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 6 Sgr.

— — Polemiſche Blätter. 2tes Heft. Zur Geologie. gr. 8. Geh. 25 Sgr. Herabgeſetzter Preis 6 Sgr.

— — Chriſtliche Religions-Philoſophie. In 2 Theilen. Erſter Theil: Teleologie. Zweiter Theil: Ethik. gr. 8. 4 Rthlr. 25 Sgr. Herabgeſetzter Preis 1 Rthlr.

— — Schriften. Alt und neu. gr. 8. 1 Rthlr. 22½ Sgr.
Herabgeſetzter Preis 24 Sgr.

— — Turnziel. Sendſchreiben an Herrn Profeſſor Kayßler und die Turnfreunde. 12. Geh. 20 Sgr.
Herabgeſetzter Preis 5 Sgr.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

312

Briefwechſel

zwiſchen

Friedrich Gentz

und

Adam Heinrich Müller.

1800 — 1829.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Adam Müller ſtarb kurz vor, Gentz nicht lange nach der Umwälzung des Jahres 1830. Seit dieſem entſcheidenden Abſchnitt iſt vom neueſten Lauf der Geſchichte ſo viel verfloſſen, daß wir das Weſen dieſer beiden Männer, die durch Gedanken und Schrift, durch Rath und That in die Bewegungen ihrer Zeit bedeutend eingegriffen, ungleich unbefangener betrachten und beurtheilen können, als es ihren nächſten Zeitgenoſſen möglich war. Andererſeits ſind die großen politiſchen und literariſchen Vorgänge, in denen ſie handelnd aufgetreten, noch in ſo friſchem Andenken, daß kein über die äußere und innere Entwicklung dieſes Jahrhunderts im Allgemeinen Unterrichteter einer beſondern Einleitung bedarf, um den vorliegenden Briefwechſel zu verſtehen und zu würdigen. Was Gentz mit ſeinem außerordentlichen Talent erſtrebt, was er erreicht und nicht erreicht, wiſſen Alle; und wer neben der Thatſache, daß Adam Müller für einen der begabteſten Menſchen ſeiner Zeit galt, etwa nur die allgemeinen Umriſſe ſeiner Thätigkeit kennt, erhält durch ſeine Briefe ſelbſt ein vollſtändiges Charakterbild, das ungemein vielſeitig und aus allen Geſichtspunkten, politiſch, philoſophiſch, theologiſch, literariſch, gleich merkwürdig iſt.

Daß und in welcher Weiſe Gentz und Adam Müller eng verbunden geweſen, war im Allgemeinen wohl bekannt; auch ſind bereits einzelne zwiſchen ihnen gewechſelte Briefe veröffentlicht worden; ſo namentlich in der von Schleſier veranſtalteten Sammlung der Gentzſchen Schriften (Leipzig 1838—1840) und in J. G. M. Brühls „Geſchichte der katholiſchen Literatur“ (Leipzig 1852). Aber erſt die hier mitgetheilten, die neun und zwanzig Jahre ihres Verkehrs umfaſſenden Briefe belehren vollſtändig über das Verhältniß der beiden Männer und die Bedeutung deſſelben für die Zeitgeſchichte. Der Herausgeber dieſer Briefe, dem ſie unmittelbar aus der Verlaſſenſchaft von Gentz und Adam Müller mitgetheilt worden ſind, war mit beiden durch Bande der Freundſchaft eng verknüpft und ſtand mit ihnen lange in ſchriftlichem und mündlichem Verkehr.

Das heutige Geſchlecht hat es als eine ſeiner Aufgaben erkannt, mit Sorgfalt die Reliquien der Männer aufzubewahren, welche in die geſchichtliche Entwicklung in irgend einer Weiſe bedeutend eingegriffen haben. Es iſt aber nicht zweifelhaft, daß in dieſer bereits ſo reichen Sammlung mannigfaltiger geſchichtlicher und literariſcher Urkunden der vorliegende Briefwechſel vom öffentlichen Urtheil ſehr hoch geſtellt werden wird. Es iſt vielerlei, und es iſt viel daraus zu lernen. So dankenswerth es erſcheinen muß, daß durch dieſe Briefe die Charakterbilder der beiden Männer weſentlich vervollſtändigt werden, ſo iſt dieß doch nur ein untergeordnetes Verdienſt gegenüber der allgemeinen geſchichtlichen Bedeutung: ſie bieten in großen und kleinen Zügen, in thatſächlichen Angaben und Anekdoten, wie in moraliſchen Momenten ein ſehr ſchätzbares Material zur Geſchichte und Literatur des Zeitalters der Blüthe und des Sturzes der Napoleoniſchen Herrſchaft und der innern deutſchen Bewegungen, welche die Grundlagen unſerer gegenwärtigen öffentlichen und geiſtigen Zuſtände geworden ſind.

Wenn Gentz, der Rationaliſt und praktiſche Staatsmann, und Adam Müller, der Myſtiker und theoſophiſche Staatskünſtler, ſich ſo merkwürdig anzogen, und ſo oft ſie ſich auch abſtießen, immer wieder zuſammenſtrebten, ſo erklärt ſich die Erſcheinung eben aus dem Trieb zur gegenſeitigen Ergänzung in zwei nach Geiſt, Gemüth und Willen grundverſchieden angelegten Weſen. Ihre Nerven, die nur die große Erregbarkeit überhaupt gemein hatten und faſt auf alles ſo verſchieden reagirten, waren nur in Einer Richtung gleich aufgezogen und geſtimmt, in der Idioſyncraſie gegen auffallende meteoriſche Bewegungen, zumal die elektriſchen Entladungen in der Luft. Die Gewitterfurcht zieht ſich von beiden Seiten ſeltſam durch den ganzen Briefwechſel durch, und ſie äußert ſich oft in ſehr auffallender, ja in komiſcher Weiſe. Dabei iſt indeſſen in Rechnung zu bringen, daß damals dilettantiſche Beſchäftigung mit phyſikaliſchen Wiſſenſchaften und phantaſtiſche Wettertheorien eine ganz andere Rolle ſpielten als heutzutage.

Da Müller ſeinen Aufenthaltsort häufig wechſelte, ſo erſcheint es zur leichteren Orientirung des Leſers zweckmäßig, die Hauptmomente ſeines Lebens hier kurz aufzuführen.

Adam Heinrich Müller war geboren zu Berlin im Jahr 1779. Im Frühjahr 1805 trat er in Wien zur katholiſchen Kirche über, und hielt darauf zu Dresden, ſpäter (1809) zu Berlin öffentliche Vorleſungen. Vom Frühjahr 1811 an lebte er in Wien im Hauſe des Erzherzogs Maximilian von Eſte und hielt daſelbſt 1812 Vorleſungen. Im Jahr 1813 trat er in öſterreichiſche Dienſte als kaiſerlicher Landescommiſſär und Schützenmajor in Tirol, und half die Verhältniſſe dieſes Landes ordnen. Beim Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahr 1815 wurde er dem Hauptquartier des Kaiſers beigegeben und folgte der Armee nach Paris. Nach dem Frieden wurde die Stelle eines öſterreichiſchen Generalconſuls in Leipzig eigens für ihn geſchaffen, und er bekleidete dieſelbe bis zu ſeiner Berufung nach Wien. Sein Journal, die „Staatsanzeigen,“ erſchien 1816—1818. Im Jahr 1827 wurde er als Hofrath im außerordentlichen Dienſt angeſtellt und war bei der Haus-, Hof- und Staatskanzlei thätig. Er ſtarb plötzlich am 17. Januar 1829. — Seine Hauptſchriften ſind: die Lehre vom Gegenſatz, 1804; die Vorleſungen über deutſche Wiſſenſchaft und Literatur, 1806—1807; von der Idee des Staats, 1809; die Elemente der Staatskunſt, 1809; Theorie der Staatshaushaltung, 1812; Verſuch einer Theorie des Geldes, 1816; von der Nothwendigkeit einer theologiſchen Grundlage der geſammten Staatswiſſenſchaften, 1819.

Was Gentz betrifft, der mehr in der Oeffentlichkeit wirkte, deſſen äuſeres Leben daher allgemeiner bekannt iſt, ſo werden die folgenden Bemerkungen genügen.

Friedrich Gentz war geboren zu Breslau 1764. Er trat 1802 in öſterreichiſche Dienſte als kaiſerlicher Rath, ſpäter Hofrath; er war der Protokollführer bei allen europäiſchen Congreſſen ſeit Bonapartes Sturz, zu Wien, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach, Verona; er war, ſelbſt durch die lebhafteſten Wünſche ſeines Freundes Müller, nicht zu vermögen, zur katholiſchen Kirche überzutreten, wenn er auch zu Zeiten, wie mehrere ſeiner Briefe bezeugen, nahe genug daran war, und ſtarb im Sommer 1832.

1800 bis 1802.

1.

Heute haben Sie mich im Stich gelaſſen. Vermuthlich das Vorſpiel von dem Aufenthalt auf dem Weidendamme. Oder hat etwa der Schreck über den geſtrigen elektriſchen Orkan Sie getödtet?

Ich hätte Ihnen heute erzählt, daß General Abercrombie am 30. März an ſeinen den 24. erhaltenen Wunden geſtorben iſt. General Hutchinſon hat das Commando übernommen. Alexandrien war am 30. noch in den Händen der Franzoſen; ſie haben aber von der Landung bis zum 30. 4500 Mann verloren, und rechneten mächtig auf Gantheaume's Hülfe. Es iſt, nach dem Briefe des Lord Minto, kaum mehr zweifelhaft, daß die Expedition vollſtändig gelingt.

Geſtern Abend habe ich einem Verſöhnungsfeſte beigewohnt, einem prächtigen Souper bei Carysfort, wo alle hieſigen Ruſſen, Dänen und ſogar Schweden mit den Engländern fraterniſirten, und der Graf Haugwitz mitten unter ihnen! Wenn Bonaparte dies Souper geſehen hätte, keine Ausrufungszeichen hätten zugereicht, um ſein Erſtaunen und ſeine Wuth auszudrücken. Mir machte das Ganze eine außerordentliche Freude.

Adieu!

Den 7. Mai 1800.

Gentz.

2.

Heute konnte aus Schöneberg nichts werden. Ich bin auf einem großen Diner bei V. Reden und zum Abend bei Carysforts. Aber morgen auf jeden nur erdenklichen Fall, und zwar gehe ich um 7 Uhr von hinnen; und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, ſo kommen Sie um 7 Uhr, eher früher als ſpäter, mich abholen.

Hiebei die franzöſiſchen Zeitungen; ſchicken Sie mir die Moniteurs, und vom Porcupine ſo viel zurück, als Sie nicht nothwendig mehr gebrauchen.

Bis jetzt — ich habe eben Carysfort ſelbſt in meiner Stube gehabt — iſt noch kein Wort aus Egypten eingegangen. Er ſcheint ſchon, nach ſeiner Art, etwas unruhig zu ſeyn; und ich geſtehe, daß mir nicht eben gut bei der Sache zu Muthe iſt.

Den 21. Mai.

Gentz.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihre Angelegenheiten vergeſſe. Der entſetzliche Saus und Braus, in welchem ich dieſe Woche wieder lebte, hat es mir unmöglich gemacht, die Reuſner'ſche Viſite zu realiſiren. Es geſchieht aber, wo nicht eher, Sonntag gewiß.

3.

Ich finde Ihren Brief vortrefflich, von mehr als einer Seite über alles Lob erhaben. Sigismund ſagte neulich, er wollte ihn copiren. Sorgen Sie ja dafür, daß dies nicht unterbleibe; ich will ihn dann abermals leſen, und Ihnen meine Meinung beſtimmter und detaillirter ſagen. Aber laſſen Sie ihn auf alle Fälle morgen abgehen, und ſo, wie Sie es ſich vorgeſetzt hatten. Die Poſt und das Kabinetsminiſterium werden ihn freilich leſen, daran iſt auch nicht der kleinſte Zweifel; aber gerade darüber bin ich herzlich froh.

Gute Nacht, lieber Freund.

Freitag 29.

G.

4.

Memoranda.

1. **Baggeſen.** — Ich habe ſtarken Zweifel, daß das Gedicht: Die Furien, gegen B. gerichtet ſeyn ſollte. Ich fürchte, es rührt aus

einer frühern Zeit her. — Ragnarokur iſt, nach meinem Urtheil, das vortrefflichſte Stück der ganzen Sammlung: höchſt kühn und groß. Was heißt aber Ragnarokur?

2. Im November der Jenaiſchen Literaturzeitung ſtehen mehrere Artikel, mit N. N. unterzeichnet. Ich vermuthe, daß ſie von Johannes ſind. Wiſſen Sie etwas näheres darüber?

3. In Nro. 304 und 305 der Halliſchen Literaturzeitung ſteht eine merkwürdige Recenſion von „Carſtens Leben von Fernow." — Dieſe Recenſion wird Goethen nicht ſehr behagen. Sie rührt aber gewiß von keinem mittelmäßigen Kopfe her.

4. Wer iſt denn der F. C. J. Schütz in Berlin, der die Teutona ankündigt? Iſt es der Lacrimas? — Die Ankündigung iſt nicht ſchlecht. — Wieder eine andere Zeitſchrift „für Wiſſenſchaft und Kunſt" wird von Aſt in Landshut angemeldet; das Programm hat einige Aehnlichkeit von dem Ihrigen, ſelbſt in einzelnen Wendungen. — Es iſt mir nicht lieb, daß der Phöbus gerade mit ſo vielen neuen Journalen (Teutona in Berlin, Prometheus in Wien, Aſt in Bayern) zu gleicher Zeit erſcheint. Dies erſchwert den erſten Abſatz gewaltig, wenn er auch weiterhin über alle andern triumphirt.

G.

5.

Der Hauptbeſtandtheil meiner Arbeit iſt ein fortlaufender kritiſcher Commentar, oder eine polemiſche Analyſe des Bullion-Report. Wenn ich Mittel finde, dieſe Arbeit in Deutſchland drucken zu laſſen, ſo ſoll allerdings eine genaue Ueberſetzung des Reports und ſogar Auszüge aus den Minutes of evidence damit verbunden werden. Nach der ungeheuern Anſtrengung und Mühe, die dieſe ganze Sache mich gekoſtet hat, wird mir dieſe Ueberſetzung jetzt nur ein Spiel werden; und ſie iſt zum unmittelbaren Verſtändniß meines Raiſonnements durchaus unentbehrlich.

Ich habe mir von Anfang an alles, was auf die Bullion-Sache Bezug hat, beſtimmt vorbehalten. Sollte ich aber durch irgend eine unbeſtimmte Aeußerung Gelegenheit zu einer falſchen Erwartung in Ihnen gegeben haben, ſo rectificire ich ſolche wenigſtens jetzt noch. Es würde mich ſehr kränken, wenn der Eindruck, den dieſe Sache auf die ſachverſtändigen Menſchen unter uns deutlich machen kann, durch voreilige Publikation einzelner Fragmente geſchwächt würde; führt der Zufall dies herbei, ſo muß ich mich darein finden; aber mein Freund wird mir nicht zumuthen, ſelbſt die Werkzeuge und Materialien dazu zu liefern.

Ueberdies wäre eine zerriſſene und getheilte Behandlung dieſer Gegenſtände jetzt völlig unausführbar; denn ich wüßte nicht, wie ich es anſtellen ſollte, um Ihnen das Geringſte von meinem kleinen Vorrath auch nur auf 24 Stunden zu überlaſſen.

Ich ſchrieb Humboldt den Abend nach unſerer letzten Unterredung, Sie hätten bedauert ſeinen Beſuch verfehlt zu haben, und würden ihn, wenn er auch allein zu Ihnen ginge, gewiß nicht unfreundlich aufnehmen. Darauf iſt beiliegendes Billet die Antwort. Vermuthlich wird er heute zu Ihnen kommen. Heben Sie das Billet auf, weil ich es gern behalten möchte. Adieu!

G.

6.

Ich ſchicke Ihnen hier den Fichte zurück. Ich hatte außer den kleinen Bleiſtiftnoten fünf oder ſechs größere auf beſondere Blätter geſchrieben; dieſe aber habe ich wieder zerriſſen. Es geht mir mit Ihnen, wie jenem Kaliphen mit dem Koran. Ich kann mich kaum noch entſchließen, Ihnen etwas von meinen Gedanken (ſie müßten denn ganz praktiſche Gegenſtände betreffen, aus denen Sie doch nicht viel machen) vorzulegen. Denn ſtehen dieſe Gedanken nicht in dem Cyklus der Ihrigen, ſo werden ſie ohne Gnade verworfen; ſtehen ſie darin, ſo iſt es unnütz, ſie auszuſprechen. — Uebrigens halte ich den Fichte für einen ſo elenden Kerl, daß es mir Zeitverluſt ſcheint, ihn ausführlich zu discutiren; und blieben Sie bei Ihrem erſten Urtheil ſtehen, ſo hätten Sie, nach meiner Idee, dieſe Vorleſungen noch viel zu hoch geſetzt.

Vermöge des zugleich mit erfolgenden Tabaks werden Sie ſich wohl zu Herausgabe der Ephemeriden erweichen laſſen. Sehr gern hätte ich die Reiſen durch Schweden von Arndt. Sehen Sie, was Sie thun können.

G.

7.

Ich ſchrieb das Beiliegende kurz nach Ihrem Abgange. Von dem Inhalt nehme ich zwar kein Wort zurück; aber das muß ich doch jetzt noch hinzuſetzen, daß meine Sehnſucht, mich mit Ihnen über gewiſſe Punkte vollends auszuſprechen, nie größer war, und daß ich — wenn Sie mir einen einzigen Präliminar-Artikel unterzeichnen — nun feſt entſchloſſen bin, eine große Unterhandlung mit Ihnen zu beginnen. Zweifeln Sie nur an meiner Liebe (in meinem Sinne des Wortes) nicht.

G.

8.

Berlin, 13. September 1802.

Bei einem ſo einfachen Leben als das meinige, liebſter Gentz, darf es Sie nicht wundern, wenn ich ein läſſiger Briefſteller bin. Meine ganze Exiſtenz dreht ſich, wie Sie wiſſen, um den Gegenſatz, und für meine Geſchwätzigkeit in dieſem Punkt ſind die Grenzen eines Briefes zu eng, iſt auch der reiſende Freund zu zerſtreut, zu beſchäftigt. Indeß reift dieſe herrliche Frucht, die herrlichſte, womit vielleicht je das Schickſal eine ſo armſelige Creatur wie mich geſegnet hat, mit jedem Tage mehr, und die Freude ſie Ihnen bei Ihrer Rückkunft in ihrer jetzigen Geſtalt reichen zu können, gehört zu den angenehmſten Erwartungen meines Lebens.

Erſt jetzt, da es immer gewiſſer wird, daß auch Ihre Perſon unſer bleiben wird, und da die lange Entfernung eine tiefe Sehnſucht nach Ihnen in mir erzeugt, wird mir der Verluſt recht deutlich und furchtbar, dem ich entgehe, da Sie zurückkehren. — Glauben Sie es nur mit rechter Zuverſicht, liebſter Gentz, daß meine Treue gegen Sie und meine Verehrung vor Ihrem Geiſte ohne Ende iſt. Hören Sie doch nicht auf, mich, wofür ich mich immer halten werde, als eines Ihrer Werke zu betrachten, und verſichern Sie mich nur, daß mich nie das Schickſal Ihrer übrigen Werke bei Ihnen treffen wird, die Sie, ſobald die Hand davon gezogen iſt, mit Gleichgültigkeit hinter ſich zurücklaſſen.

Möchten doch, wenn Sie zurückkehren, auch ſolche Zeiten wieder kommen, wie die früheren, wo Sie eingezogener und in einem engeren Kreiſe lebten, und für mich zugänglicher waren. Vielleicht aber iſt das bei Ihnen ſchon anders beſchloſſen, und ſind dem Winter andere Dinge zugedacht als wiſſenſchaftliche Zurückgezogenheit und Unterhaltungen über den Gegenſatz. Es iſt ſchlimm für mich, daß die einzige Scheidewand zwiſchen uns gerade in Ihrer Lage, in der Raſtloſigkeit und verzehrenden Gewalt Ihrer Natur liegen muß. Ich ſehe es voraus, ſo nahe wie in Dresden komme ich Ihnen nicht wieder, Sie treten in die alten Verhältniſſe wieder ein, und ich muß mit einzelnen, ſeltenen halben Stunden zufrieden ſeyn. Doch ich weiß, wie ſehr ſchon dieſe mein Leben angefriſcht haben, und will nichts weiter von Ihnen verlangen.

Sigismund K. wird Ihnen geſchrieben haben, daß wir uns täglich, vielmehr nächtlich, ſehen und Ihrer erinnern. Ich habe mich recht innig an ihn attachirt und glaube, daß auch er etwas auf mich hält. Wenn ich ihn einmal nicht ſehen kann, dann fühle ich, wie unentbehrlich mir das Schauſpiel ſolcher Liebenswürdigkeit, Jugendlichkeit, Lebensleichtigkeit geworden iſt, ſeitdem ich Sie näher kenne. Er iſt einer von den Strahlen, in die ſich Ihr Weſen zerſpaltet; ich möchte mich den andern nennen, wenn Sie dieſe Eitelkeit entſchuldigen wollen, und ſchon unſers Urſprungs halber müſſen wir Beide uns lieben. Einen ſo regbaren Verſtand wie den ſeinigen findet man ſelten ſo unbefleckt und unſchuldig; ich gebe ihm zwei bis drei Jahre ernſter und zweckmäßiger Anſtrengung und er iſt weiter als ich.

Er wird Ihnen ſchreiben, daß und wie wir Ihnen entgegen kommen wollen; verderben Sie uns durch nachherige Veränderungen in den Terminen der Abreiſe von Dresden dieſe Freude ja nicht. Leben Sie wohl, liebſter Gentz, und rechnen Sie auf meine unveränderliche Liebe und Treue.

A. H. Müller.

9.

Die charakteriſtiſche Größe und Einzigkeit unſeres Verhältniſſes, wie Sie es nannten, ſcheint mir auch in der gegenwärtigen Kriſe wunderbar feſt zu beſtehen. Ich habe mich ſeit geſtern Abend, die ganze ſchlafloſe Nacht hindurch und bis auf den Augenblick allein mit Ihnen beſchäftigt; die große und freie Manier Ihres Lebens und die beſtändige Verjüngung, die immer ſteigende Regſamkeit Ihres Herzens iſt mir gewiß bis in den kleinſten Zügen nirgends entgangen; Sie haben Urſach auf die große Deutlichkeit Ihrer Natur ſtolz zu ſeyn, weil mir bei meinem gewiß ungewöhnlichen Eifer für meine Angelegenheit auch nicht das kleinſte Vorurtheil, nicht der leichteſte Groll gegen Sie möglich iſt. Und dann wiſſen Sie meinen Glauben, daß es Ihnen unmöglich iſt ſich von mir abzuwenden, ſo durch kleine Aufmerkſamkeiten, wie die heutige, zu beſtätigen, daß es mir eine wehmüthige Empfindung erregt, wenn ich an die kleine, ſpröde Entfernung denke, in der wir jetzt leben. Dazu muß dann noch durch gewiſſe Worte, die Sie Ludwig XVIII. geſchrieben haben, gerade heut die ganze Fülle meiner Dankbarkeit gegen Sie ſich zeigen, indem ich fühle, daß Sie zuerſt mich die Empfindung gelehrt haben, die mir heut Sigmunds Erzählung von jenem Briefe giebt. Sie ſind mir ſo nahe, mein liebſter Gentz, wenn ich Ihnen nur nicht ſo entfernt wäre! Aber es iſt eine ſchlimme Sache um das Verſtehen der Menſchen unter einander.

A. H. Müller.

1803.

10.

Berlin, 20. Februar 1803.

Ich gehöre Ihnen und Sie mir; mein liebſter, liebſter Gentz, ſo ganz und ewig, daß ich nicht weiß, wo der Brief anfangen, und noch weniger, wo er endigen ſoll. Was kann ich Ihnen von Ereigniſſen der Welt, in die ich noch nicht eingreife, und der kleinen Literatur ſchreiben, das neben den unſichtbaren Mittheilungen ſo verſtändnißvoller Gemüther aushielte. Immer möchte ich Sie auf die kleine befriedigte Stelle zurückführen, die ich dem lasso maris, viarum, meinem guten Meiſter bereitet habe. — Alſo Gegenſatz und nichts als Gegenſatz! Aber auch davon ſchweige ich; ich ſchreibe gar nicht. Nein, ich ruhe nicht, wir müſſen Sie bald wieder ſehen, in Teplitz, in Wien, dieſen Sommer, irgendwo, irgendwie; noch beſſer, noch zuverſichtsvoller will ich Ihnen erſcheinen, wenn ich nur erſt Ihr Pair bin, und wozu ſollte mich Ihr göttliches je m'y plongerai avec lui und die ordentliche Celebrität, die es mir ſchon verſchafft hat, und Ihr beſtändiges Lob, und vor allem das Bewußtſeyn Ihrer Liebe nicht noch erheben können? Glauben Sie mir, nur in der Betrachtung dieſer Lebendigkeit, dieſes Vernichtens und Erzeugens, dieſer Stürme und dieſer Klarheit, dieſes eigentlichen Lebensmeeres Ihres Charakters konnte die erhabene Lehre von Leben und Antileben erfunden werden. An Ihrer Hand bin ich die Elemente durchfahren, kein Element, wohin Sie mir nicht folgen könnten; in der Liebe, dem eigentlichen Element der höchſten Philoſophie, da, dächte ich doch, wären wir beide flott.

Schelling iſt und bleibt der erſte. Er geht mit ſeiner Frau dieſen Sommer nach Italien; wenn Sie ihn noch nicht kennen, ſo ſuchen Sie ja in Wien ſeine Bekanntſchaft zu machen. Bei ſeiner Rückkehr werde ich ihn vom Gegenſatz aus begrüßen. — Die neueſte Wiſſenſchaftslehre wird in dieſen Tagen fertig; piquanteres kann es für mich nichts geben. Schleiermachers Kritik der Moralſyſteme eröffnet den Krieg gegen Fichte und ſtellt ein Bild als Problem der Philoſophie auf, in deſſen Zügen Sie bald den Gegenſatz erkennen werden. Die Ziebing'ſchen Titanen liegen ohnmächtig und gelähmt unter der Laſt des Goethe'ſchen Sonnets da, das über ſie hingewälzt iſt, wie der Aetna über den Typhon; die Griechen erheben ſich wieder über die Romantik; ich bin überzeugt, und wie von meinem Leben überzeugt, daß die wiſſenſchaftliche Revolution unſerer Zeit zu Ende iſt.

Meine Reiſe mit Sigismund K. geht in kurzer Zeit vor ſich: nicht wahr? wer den Gegenſatz verſteht, verſteht meine innige Verbindung mit dem? Und wer war es denn, den ſein Gefühl antrieb, uns anſcheinend ſo entfernte Naturen zuſammen zu bringen? — Um Johnſons Wörterbuch hätte ich Sie gerne für dieſen Sommer gebeten, wenn Sie Ihre Bücher noch nicht kommen laſſen. Vergeſſen Sie auch meine Entrepriſe wegen Fox und Lawrence nicht, denn Geld muß ich wohl anſchaffen, da ich Haus und Hof um den lieben Jungen verlaſſe. Ihr „Adieu, liebe Jungens!“ aus der dunklen Stube mit den verlöſchenden Lichtern her wird noch immer gehört.

Ihre Schweſtern ſind hoch erfreut über Ihr Andenken und Ihre ganze Familie hat mich bloß wegen der Spuren, die ich von Ihnen an mir trug, mit Güte überhäuft. Sie ſpringen jedem ſo lebhaft ins Auge, und mit Ihnen ſo gewaltig die unwiderſtehliche Alternative, Haß oder grenzenloſe Liebe, daß, wie von allen unbezwinglichen Mächten, davon nie die Rede ſeyn ſollte. Ich wende die göttlichen Worte Jacobi's über Stolberg auf uns an: „und ob wir ihn lieben, das mag er ſagen.“ — Keine Briefe! keine Briefe! aber das baldigſte Wiederſehen, mein großer, guter, treuer Gentz!

A. Müller.

Ich ſchicke Ihnen von Ihren Papieren, was mir das nöthigſte ſcheint, und bitte um Verhaltungsbefehle wegen des Uebrigen; jedoch bald, da wir in drei Wochen von hier abzureiſen gedenken.

11.

Wien, ohne Datum.

Mich intereſſirt der heutige Wind in ſo fern ſehr lebhaft, als ich durch ihn in der vorgefaßten guten Meinung von meiner Wohnung für immer befeſtigt bin. Ich habe ihn freilich gehört, aber ich bin überzeugt, daß nur die allerletzten und äußerſten Spitzen der Windtöne zu mir gekommen ſind. Ich habe nicht gut geſchlafen, bin aber jetzt ſo glücklich zu erfahren, daß der geſtrige und nächtliche und noch fortdauernde Wind zu den Menſchen und Häuſer umwerfenden gehört, daß ich alſo eigentlicher Todesangſt durch dieſe meine Wohnung entgangen. — Daß demnach vor gänzlich eingeſchmolzenem Winter und vor überſtandenen Aequinoktialſtürmen mich keine irdiſche Macht aus dieſem Hauſe herausbringt, iſt mir ziemlich offenbar. — Da ich meine eigene Tabaksdoſe verloren habe, werden Sie wohl die Freundſchaft haben, mich mit der Ihrigen hierbei erfolgenden, angefüllt zurückzugebenden, zu unterſtützen, auf acht Tage etwa.

Ihr

A. Müller.

12.

Wien, ohne Datum.

Wann Sie mir, mein liebſter Gentz, ohne viele Beſchwerde einen Plan von Wien, eine Karte von den Environs, eine Karte (aber die beſte) von den öſterreichiſchen Staaten, eine Beſchreibung von Wien, und was Ihnen ſonſt zur Kenntniß der öſterreichiſchen Staaten gerade in die Hände fiele, mittheilen könnten, ſo würde ich Sie darum bitten. Uebrigens bin ich noch immer in tiefer Rührung begriffen über die von Ihnen geſtern erfahrene Anmuth und Milde der Behandlung. An wirklich dämoniſcher Gutmüthigkeit ſind Sie noch mehr, als Sie je geweſen ſind, und gegen alle Ausflüchte meines Verſtandes ſagt mir mein Herz, daß ich die Zeichen der einzigen Innigkeit meiner Liebe für Sie auf eine geſchicktere Weiſe hätte vorbringen können. Da der erſte Zweck meiner Reiſe nach Wien, die Verſtändigung mit Ihnen über den Gegenſatz, durch meine Schuld definitiv bei Seite geſetzt iſt, ſo bleibt mir nichts übrig, als den andern, nämlich Sie von meiner Treue und Freundſchaft zu überzeugen, recht vollſtändig zu erreichen. Sie glauben nicht, wie es mich beruhigte, da mir Ihre geſtrige Sanftmuth zeigte, daß mir dieſe Abſicht recht vollſtändig gelingen wird. Aber ſo hart, wie Sie denken, bin ich doch nicht.

Was den Wind angeht, ſind dieſes die erſten Zimmer in der Welt, indem von dem geſtrigen ſtarken Sturme auch nicht das leiſeſte verdächtige Klappern und Heulen zu vernehmen geweſen.

A. Müller.

13.

Kurnatowski wird Ihnen über Ihre Desiderata zur Kenntniß von Oeſterreich Bericht abſtatten. Ich freue mich herzlich, daß Sie ſich wenigſtens *etwas* nach Ihren Umgebungen umſehen wollen. So wie Sie in den erſten Tagen zu ſeyn *ſchienen*, waren Sie mir wirklich allzu furchtbar; ich fühle, daß ich Einem, der es ſo recht eigentlich aufs Philoſophiren und zwar aufs Spekulative mit mir anlegt, nicht Genüge leiſten kann. Mein Kopf iſt zu voll von gemeinen Weltanſichten und Weltangelegenheiten; das Höhere kann ſchlechterdings nur in ſeltenen Stunden mich berühren. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie dieſe meine Unfähigkeit für das, was Sie freilich jetzt faſt ausſchließend intereſſiren muß, von irgend einer Erkaltung gegen Ihre mir ewig theure Perſon ſo richtig unterſchieden und trennten. Dies wenigſtens ſollen Sie nicht Urſach haben zu bereuen, wenn Sie auch den Zweck, den Sie mit der Reiſe verbanden, völlig verfehlt glaubten.

Adieu.

Gentz.

14.

Wien, am 22. Mai 1803.

Geſtern habe ich von unſerem Manne in Berlin einen Brief erhalten. Er iſt gerade am 12. dort angekommen, und verſichert, alles beſtellt zu haben. In ſo fern bin ich alſo beruhigt und halte es für Pflicht, Ihnen dies gleich zu melden

Ich kann Ihnen nicht bergen, liebſter Freund, daß ich mir ſeit einiger Zeit Vorwürfe mache, Sie nicht in Wien feſtgehalten zu haben; und wäre nicht meine Ueberzeugung von dem Unrecht, welches ich Ihren dortigen

Freunden dadurch zugefügt haben würde, gar zu lebhaft, ſo verziehe ich es mir nicht. Es iſt mir jetzt vollſtändig klar, daß Sie doch eigentlich der einzige Menſch ſind, deſſen Umgang mir ſchlechterdings nothwendig iſt; und ſeitdem ich die Süßigkeit deſſelben wieder recht gekoſtet hatte, fühle ich mich einſamer, als ich Ihnen zu beſchreiben vermag. Faſt möchte ich mir Glück wünſchen, daß Sie in den erſten Zeiten Ihres Hierſeyns ſo ſtörriſch und widerhaarig gegen mich waren; denn hätten Sie gleich ſo mit mir gelebt, wie in den letzten drei Wochen, ſo würde ich die Wunde, die Ihre Abreiſe mir geſchlagen hat, jetzt wahrſcheinlich noch lebhafter fühlen. Auch ſcheint es mir, wenn ich die Sache bloß raiſonnirend betrachte, nicht bloß weiſe, ſondern unumgänglich, daß wir beide nicht mehr lang getrennt bleiben. Ihnen iſt offenbar Niemand ſo nützlich, und ſo eigentlich nothwendig, als ich; denn das Wenige, was Ihnen fehlt, finden Sie alles in mir concentrirt. Mir kann von allen jetzt lebenden Menſchen (denn im Grunde iſt es doch jetzt wohl ſo gut, als hätte ich ſie alle geprüft) keiner ſo zuſagen, als Sie. Denn die wenigen Reinen, die ich außer Ihnen noch finde, ſind für mich nicht genialiſch genug, und die übrigen Genialiſchen ſind alle unrein. Sie allein vereinigen alles in ſich, und in Ihnen wohnt nun überdieß dieſe ewig erweckende Kraft, die bei meiner zunehmenden Steifigkeit, Erkaltung und Blaſirtheit allein im Stande iſt, mir eine immerwährende Jugend anzuwehen. Hiezu nun die unendliche Sicherheit Ihrer Anhänglichkeit und Ihrer Treue gegen mich, und das ganz unbedingte Vertrauen, welches ich zu Ihnen, und zu keinem Andern mehr fühle. Ich bin ſelbſt innig überzeugt, daß wir, um etwas Gutes zu wirken, mit einander leben müſſen. Sie allein ſind, bei aller Ihrer eigenthümlichen Größe, den äußern Schwierigkeiten dieſes harten Zeitalters nicht gewachſen; und ich muß ſchlechterdings etwas haben, was mich unaufhörlich über das Zeitalter erhebt, wenn ich nicht endlich ſinken ſoll. Erwägen Sie die Sache ernſthaft. Es kömmt hier nicht auf einen augenblicklichen Entſchluß, nicht auf Tage und Monate an, ob mir gleich auch dieſe ſehr zählen; aber es gilt einen Plan für die Zukunft, wenigſtens für einen beträchtlichen Theil unſeres beiderſeitigen Lebenslaufes. Sie wiſſen wohl, daß die äußeren Umſtände bei der Ausführung deſſelben nicht ſehr in Betracht kommen würden, und wie gern ich ſie alle übernähme, ohne doch je Ihre Unabhängigkeit angreifen zu wollen. Aber ob Sie nicht dort unauflösliche Bande geknüpft haben — das iſt die große und ſchwierige

Frage. Verſprechen Sie mir nur in jedem Falle, ſich für den Herbſt wieder auf einige Monate los zu machen. Ueberrumpeln will ich Sie nicht; aber zweckmäßiger und wirkſamer würde doch über einen Plan dieſer Art in mündlichen Unterhandlungen traktirt werden. Schreiben Sie mir recht bald Ihre vorläufige Meinung von der Sache und denken Sie dabei nur immer, daß ſie mich im höchſten Grade intereſſirt.

Die große Scene der Welt wird, wo ich nicht ſehr irre, in kurzem eine Hauptveränderung erfahren. Es iſt zuverläſſig, daß der ruſſiſche Kaiſer durch Nowoſilzoff Friedensanträge machen läßt, die aller Wahrſcheinlichkeit nach mit England verabredet waren, und alle ſtreitigen Punkte umfaſſen werden. Ich darf nur hinzuſetzen, daß dieſe Anträge vermuthlich werden angenommen werden, weil ſie, im Sinne der Franzoſen, annehmbar ſind — um Ihnen alles geſagt zu haben; denn was für ein Friede unter dieſer Vorausſetzung zu erwarten iſt, wird Ihnen nicht ſchwer werden zu berechnen. — Unſer Freund Brinkmann iſt vorläufig zur Ruhe geſetzt. Der König von Schweden hat dem Könige von Preußen den ſchwarzen Adlerorden zurückgeſchickt mit der Aeußerung, er könne nicht einen Orden tragen, den er mit Bonaparte zu theilen haben würde; hierauf hat der preußiſche Hof ſeine Geſandtſchaft von Stockholm zurück berufen, und Br. iſt angedeutet worden, daß man ihn forthin, wenn er in Berlin bleiben wollte, als Particulier betrachtete. Dieſe ganze Sache iſt doch für Beobachter unſerer Art nicht wenig merkwürdig. Man erwartet hier von einem Tage zum andern die Nachricht von einem Seetreffen; denn trotz der wenigen Wahrſcheinlichkeit, daß Nelſon die franzöſiſche Flotte noch einholen würde, ſieht es dennoch ſo aus, als habe er ſie eingeholt.

Adieu. Ich bitte Sie inſtändigſt, mir ohne den geringſten Verzug zu antworten. Ich ſchreibe Ihnen gleich wieder, und ſo oft als möglich.

G.

Sie werden Sich erinnern, daß bei unſerem Bücheraufräumen meine Ueberſetzung des Burke, in zwei dünnen Bänden, in unſern Händen war. Haben Sie eine Idee, wo dieſe hingekommen ſeyn kann? Ich ſuche ſie ſeit geſtern ſchrecklich.

15.

Wien, 8. Juni 1803.

Ihr erſter Brief — o möchte er doch der erſte von einer unabſehlichen Reihe von Briefen ſeyn! — hat mich über allen Ausdruck entzückt. Ich habe nicht Zeit mehr, Ihnen heute zu ſchreiben, aber immer weniger und weniger begreife ich, wie ich Sie von mir laſſen konnte! Solche Einſichten in das Innere eines Menſchen, eines Gegenſtandes überhaupt, hat noch kein Sterblicher gehabt; das nenne ich mir einen Gelehrten. Aber Ihr Licht muß leuchten vor der Welt: die Welt muß Sie erkennen, und Ihnen huldigen. Ich zittere recht eigentlich vor der Antwort auf meinen zweiten Brief: denn gut oder ungut, ſie wird mich gewiß ſo erſchüttern, daß ich alles zu beſorgen habe. Ihr Schmeicheln ſelbſt iſt immer auf ſolche tiefe Wahrheiten gegründet, daß man (beſonders Einer wie ich) vor ſich ſelbſt erſchrocken zurückbebt, daß es ſolche Dinge — ſo göttliche und rührende — in Einem gibt. Nein! Sie mußten geboren werden, wenn mein Leben vollſtändig ſeyn ſollte. Sie ſind zu tauſend, tauſend höheren Zwecken geboren; aber dieſen erfüllen Sie nebenber mit wahrhaft wunderthätiger Kraft. Adieu. Bald ein Mehreres.

G.

16.

Berlin, 25. Juni 1803.

Bei einer ruhigen, prüfenden Lektüre der Delphine kömmt mir mit manchen Erinnerungen an unſern unvergeßlichen Aufenthalt in Dresden der Gedanke ein, Ihnen, mein liebſter Gentz, einen befriedigenden und für meine gegenwärtige Exiſtenz vollſtändigen Brief zu ſchreiben. Vor zwei Monaten hatte ich Ihnen ſehr viel über den heiligen Auguſtinus bei Gelegenheit ſeiner Wiedererweckung durch den guten Stolberg geſchrieben; mein Brief wurde durch einen betrügeriſchen Boten unterſchlagen, und bei meiner Schreibeträgheit hat es ſeitdem zu nichts zwiſchen uns kommen können. Ich bin Zeuge Ihrer Correſpondenz mit Brinkmann, Ihrem Geſandten bei der Literatur, der Philoſophie, der hieſigen großen Welt u. ſ. f. und ich muß geſtehen, daß mich Ihre Briefe an ihn in jeder Rückſicht wenig befriedigen. Es mag alſo mein Nebenzweck ſeyn, einen großen Bericht über Ihre Lage, Ihre gegenwärtigen Anſichten, der etwa durch eine außerordentliche Gelegenheit gehen könnte, für mich herüberzulocken; denn da alle Ausſicht für mich verſchwindet, Sie in langer Zeit wiederzuſehen, da ich doch wohl dem bereits ſeit 14 Tagen abgereiſten Sigismund werde folgen müſſen, trotz meinem ſo feſt an Berlin gebundenen Herzen, trotz der politiſchen Wichtigkeit dieſes Augenblicks — ſo muß denn wohl geſchrieben werden. Mein Hauptzweck iſt, Ihnen zu zeigen, wie mein Gemüth unter allem Wechſel der Begebenheiten immer reicher und feſter wird, wie Sie alſo, mein geliebteſter Freund, immer ſicherer darauf rechnen können; wie meine Liebe unter allen Gütern Ihres vielerreichenden und vielverſtreuenden Lebens, und Ihres dennoch ſo begüterten, ſo wohlhabenden Charakters doch wahrſcheinlich das unbeweglichſte und treueſte iſt. Andere mögen lauter ſeyn, und uneigennütziger ſcheinen; aber Sie ſelbſt werden es nicht läugnen, was dieſe andern Männer von dem großen Reichthum Ihrer außerordentlichen Natur erhaſcht haben, das ließen Sie, mein Freund, entweder in dem Schrecken vor ihrer concentrirten Gewalt in einzelnen Momenten, die die ärmere Natur der liberaleren, reicheren ſo leicht abzugewinnen weiß, nachläſſig hinfallen, oder Sie verſchwendeten es im Uebermuthe der Jugend, des Glücks und in der lieben, unbeſorgten Gutmüthigkeit Ihres ſonderbar aus Süden und Norden, oder vielmehr aus Orient und Norden gemiſchten Temperaments: das einzige, wenn auch bei Ihrem Reichthum kleine, doch mit voller Abſicht und mit reinem Vertrauen auf die Begünſtigung der Natur, alſo mit zwar ſtillerer, aber der dauerndſten Liebe angelegte Kapital habe ich erhalten, und Sie mögen es vielleicht jetzt ſelbſt noch nicht glauben, aber ich bin davon überzeugt, Sie ſind mir ſicher und gewiß, weil ich es Ihnen bin; Sie und Ihre Liebe ſind mir ſicherer als allen, allen andern, weil ich Ihr größter Schuldner bin.

Die Zeit, die uns freilich anſcheinend immer weiter entfernt, und die ich noch eine lange Strecke vor mir hinlaufen ſehe, ohne daß Sie mir wiedergebracht werden, wird mein Wort dennoch bekräftigen: mein Herz (denken Sie künftig an dieſe Verkündigung!) wird Ihre einzige Ruheſtätte ſeyn, wenn Sie „der Meere, Reiſen und Kriege ſatt“ ſind. Was Sie in Dresden in einzelnen glücklichen Augenblicken letzthin an mir ſahen, das iſt mein eigenes Handeln, das wenige an mir kennen, und das mich zu der wunderbaren Ruhe und Selbſtgenügſamkeit erhoben hat, die in Berührung der ſtarren und ſchroffen Welt meiner Zeit wie kalter Eigenſinn, wie ausſchließendes ſpekulatives Talent, wie Mangel an praktiſcher Fähigkeit, oft gar wie Verrücktheit erſcheinen mögen, aber die allein ein Element für die Bildung des Gegenſatzes werden konnten. Ihr weitgreifender Sinn, Ihre wirklich erhabene, von gemeiner Beweglichkeit und Rührigkeit ſo unendlich weit entfernte Unruhe hat Sie nur ſelten dieſe befriedigte, und während Ihres Aufenthaltes in Berlin noch ſo enge Sphäre meiner eigentlichen Exiſtenz berühren laſſen.

In unſerer Dresdner Nacht ließen Sie ſich feſt halten, und ohne Ihre Verſicherung weiß ich, daß Ihnen dieſe Nacht unvergeßlich iſt. Indeß hat ſich dieſe Sphäre erweitert; das was ſie bis hierher bildete, ich weiß es, iſt der Keim des ewigen Lebens, und laſſen Sie dieſen verſcheuchten, verjagten Tod noch eine zeitlang mir Mauern entgegenſtellen, laſſen Sie ihn erſcheinen wie eine traurige, ärmliche herzverengende Moral, die ich den eigentlichen Seelengeiz nennen möchte, weil ſie alle Mittel des jugendlichen, reichen, friſchen Lebens, alle Neigungen und Wünſche des kaum geöffneten Herzens in die allgemeingültige Münze einer falſch verſtandenen Geſetz- und Vernunftmäßigkeit umſetzt und dann verſchließt, — oder wie die Revolution, die ich in gewiſſer Rückſicht jener entgegen ſtellen möchte, als reine permanente Verſchwendung, weil ſie verſchlingt, ohne zu verzehren, raubt, ohne zu erwerben, weil ſie die Schranken des Lebens zerbricht und das Gemüth in das Weltall hin verſtreut, indeß jene Moral, ganz entgegengeſetzt, die Schranken immer enger und dumpfer zuſammenzieht, bis ſie das Leben erdrückt hat und die Flamme erloſchen iſt: — laſſen Sie den Tod erſcheinen als Aufklärung oder als humaniſirende, ſentimentale Menſchenrettung, als transſcendentaler Idealismus in der Wiſſenſchaft, als Böhmismus, ſpaniſche Krankheit in der Kunſt — wo er ſich noch regt, wird ihn die heitere Lehre des Lebens verfolgen und vernichten. Alle dieſe Erſcheinungen, hinter denen ſich das Hinneigen nach der Armuth und dem Tode verſteckt, werden weichen, und ſicher weichen. Aber die Lehre des Gegenſatzes ſteht ſo unerſchütterlich feſt, daß die Irrthümer, die ſie aus Gegenwart und Zukunft verſcheucht, die aber doch einſt da und wirkſam waren, ruhig am Himmel der Geſchichte, der Erinnerung, wie Punkt und Antipunkt wieder heraufſteigen. Einſeitig, abſolut traten ſie auf, der Idealismus, die romantiſche Wuth, die Sentimentalität, die Aufklärung, als Verirrungen des Einzelnen werden ſie verfolgt und vernichtet; aber im Univerſum gibt es keine

Verirrungen, im ganzen betrachtet löſen ſich die einzelnen Diſſonanzen in harmoniſche Accorde auf. Hier zeigt es ſich, daß die Verirrung ſelbſt wieder nicht abſolut, nicht iſolirt, nicht ohne entgegengeſetzte, wahre Antiverwirrung daſtehen kann; ſobald aus falſcher Anſicht des Wiſſens ſich die Aufklärung im Zeitalter erhebt, ſo bald und zu derſelben Zeit und nothwendig ſteigt ein entſprechender Irrthum der Phantaſie, wenn ich ſo ſagen darf, die ſüßliche, friedliebende, humane, Huſſiten-, Rumfordsſentimentalität herauf. Beide Erſcheinungen mußten neben einander gehen, eine wurde nur durch die andere möglich, nur durch ihr Gegengewicht konnten ſie beſtehen. So ſtolz der Idealismus auf die Aufklärung, die neue Romantik auf die Sentimentalität herabſieht, ſo iſt vor Gott und dem Gegenſatz der Idealismus doch nichts als Quinteſſenz, als höchſter Gipfel der Aufklärung, wie die Tieck'ſche Romantik nichts als Gipfel der Sentimentalität. Auch dieſe Erſcheinungen mußten nothwendig neben einander gehen; aber es iſt auch nichts gewiſſer, als daß eine immer nur durch die andere begreiflich wird; um Fichte zu kennen, muß man Tieck und ſeine Schule betrachten, und umgekehrt. Dieſe auf ihrer Reiſe nach dem Süden haben Shakeſpeare ſchon weit hinter ſich, in Europa kommt nur Spanien noch in Betracht; wenn ſie erſt in Indien angekommen ſeyn werden, wird auch dieß verſchwinden und vor unſern eigenen Augen werden wir ſie unter dem Aequator zerfließen oder verdunſten ſehen. Fichte zieht die Sphäre der Philoſophie immer enger zuſammen, ſtößt immer mehr Leben aus dem Zauberkreis heraus, ſelbſt ſeine neue Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre wird immer kürzer, und wir werden es erleben, den Philoſophen und ſeine Darſtellung werden wir erſticken ſehen. Habe ich nicht Recht, dieſe Erſcheinungen zu verbinden? Iſt das letztere nicht die umgekehrte Erſcheinung, der umgekehrte Proceß des erſteren, wie oben bei der moraliſchen und revolutionären Denkungsart?

Wie erhebt ſich neben dieſer verkleideten, künſtlichen Armuth, die für ſich nicht einmal intereſſiren kann, weil ſie durch ihren Gegenſatz erſt Sinn und Bedeutung erhält, die wahrhaft reiche, wahrhaft lebendige Natur, in deren Innerem alle die Gegenſätze ſich vereinigen, die jene nur zeigen, wenn man ſie in Maſſe betrachtet! An ihr zeigt es ſich, daß wahrer Reichthum und wahre Oekonomie die entgegengeſetzten Begriffe einer und derſelben Sache ſind; der reichſte Staat in dieſem Sinne des Wortes iſt auch nothwendig der, in dem das Geſetz am deutlichſten ausgeſprochen, am ſiegreichſten daſteht; je größer, je mannichfaltiger der Reichthum, die Bedürfniſſe, die Neigungen, die Talente einer Natur, je einfacher, d. h. geſetzlicher iſt ſie auch. Die nothwendigen, wahrhaften Schranken des Lebens ſind feſt und doch unendlicher Erweiterung fähig, die Schranken der elenden Moral ſind ſchwerfällige Mauern, Schanzen und Gräben; gegen dieſe Moral gibt es doch noch immer kein ſchöneres Wort, als das des Tobias zu Malvolio beim Shakeſpeare: „Meinſt du, weil du tugendhaft ſeyeſt, ſolle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?“

Ich breche dieſe Ausſchweifung ab, die mich zu weit geführt hat; der Gegenſatz, davon überzeuge ich mich immer mehr, läßt ſich nur mündlich lehren, oder durch die Poeſie im engeren Sinne des Worts. Sprechend und handelnd muß der Meiſter vorangehen, wenn er verſtanden ſeyn will, und ſo möchte ſich dieß alles vielleicht dereinſt in eine neue Akademie (die Platoniſche meine ich) endigen. Ihnen aber, liebſter Gentz, wollte ich bloß zeigen, wie nothwendig unſere Wege wieder zuſammen führen müſſen, wie Sie von keinem mehr geliebt werden, wie keiner öfter mit Ihnen und um Sie im Geiſte lebt, als ich.

12. Juli 1803.

Seit der Zeit, da ich den erſten Theil dieſes Briefes ſchrieb, hat ſich einiges in meiner Lage verändert, wovon ich Sie doch auch unterrichten muß. Sie werden von Brinkmann entweder ſchon erfahren haben, oder doch mit der heutigen Poſt erfahren, daß ich ſeit vier Wochen in der Politik lebe und webe, daß ich mit dem hieſigen engliſchen Geſandten in einige Connexion gekommen bin, und in einigen Tagen eine kleine Schrift über den gegenwärtigen Krieg drucken laſſen werde. Unſer Sigismund muß freilich dabei warten, er beſtürmt mich mit Mahnbriefen voller Liebe und Verlangen, und ſo entwickelt ſich meine Exiſtenz auf eine etwas unangenehme Weiſe. Bei allen meinen Kräften, die ſich jetzt immer mehr, und ich glaube, wenn Sie mich jetzt ſehen ſollten, zu Ihrem Beifall entwickeln, iſt doch meine Ausſicht für die Zukunft noch dunkel und hoffnungsleer. Auf irgend eine Verſorgung in dieſem Lande habe ich Verzicht gethan; vor der Hand möchte ich am liebſten in der engliſchen Miliz gegen die Landung dienen. Ueberhaupt mag ich es Ihnen nicht beſchreiben, wie mich alles nach dieſer einzigen, herrlichen Inſel hinlockt; wie alle Hoffnungen meines Lebens nur dort einen Boden finden, wo ſie ſich anbauen; wie ich alle meine Kräfte hergeben könnte, um in der gefahrvollen Zeit, die heranrückt, dort den kleinſten Dienſt zu thun. Eine Sehnſucht wie dieſe zieht ihren Gegenſtand ſelbſt heran, auf irgend eine Weiſe führt mich mein Schickſal nach England: und dort oder nirgends werden ſich einſt die Bogengänge meiner Akademie erheben. Je näher ich die engliſche, ſo ſehr verſchriene Philoſophie (wie denn noch Schleiermacher in ſeiner neueſten Kritik der Moral Garve zum beſtändigen Repräſentanten der engliſchen Philoſophie macht) betrachte, je deutlicher wird mir die Größe ihres ſpekulativen, obgleich häufig durch auswärtigen Einfluß oder durch Sekten- und Parteigeiſt mißgeleiteten Talents. Und dann entſprang ja der Gegenſatz in England, die Lehre von der Kraft und Antikraft, das Gravitationsſyſtem, und da nur der Charakter philoſophiren kann, eben weil er nur handelt, wohin kann ſich die Philoſophie retten in dieſer ſinkenden, ohnmächtigen Zeit als dorthin? Alle beſtimmten Pläne für die Zukunft können zu keiner Zeit ſo thöricht geweſen ſeyn, als jetzt; aber ausgemacht iſt es, daß dorthin alle unſere Wege führen. Ich will die allgemeine Lehre vom Gegenſatz ſo an Newton anknüpfen, ſo in ſeine Werke einweben, daß wir die ganze Welt gewinnen wollen, warum nicht auch den ruhigen, guten, ſchlichten Sinn von Alt-England? — Freilich werden wir (nach dem Observateur über die engliſche Kriegsdeclaration im Moniteur) auch den Neper, den großen Neper nicht vergeſſen dürfen, der für Kinder und Schwachſinnige gewiſſe berühmte Rechenſtäbchen erfunden hat. Wenn der im Moniteur neben Newton ſtehen darf, ſo werde ich ja wohl nicht unbeſcheiden ausſehen, wenn ich in dieſem anſpruchloſen Briefe meine Arbeiten an ſeine Werke gereiht habe. — Empfehlen Sie mich doch wo Sie können in England, liebſter Gentz; ich cultivire die Sprache ſo, daß ich dem Geſandten ſchon etwas damit habe imponiren können, wie ein Deutſcher überhaupt einem Engländer imponiren kann. Will irgend ein Lord ſich auf Reiſen führen laſſen, wenn nur das letzte Ziel England iſt. Daß ich auf vielen Soirées des P. L. geweſen bin, wo außer der göttlichſten Muſik auch recht angenehme Converſationen geführt wurden, habe ich Ihnen, glaube ich, ſchon geſchrieben; eben ſo auch, glaube ich, von meinem häufigen Umgang mit Wieſel, der ſich ſehr an mich attachirt hat. Es iſt aber auch der leichteſte, klarſte und im Umgang liebenswürdigſte und bequemſte Menſch und hat außerordentlich viel von dem, was mir fehlt. Die Erinnerung an den guten Sigismund fällt mir in dieſem Augenblick wie ein Stein auf das Herz; aber 30 Meilen weiter von England, die Nachrichten von der Landung vielleicht drei, vielleicht acht Tage ſpäter! Wie wird der Himmel dieſen Knoten meiner Schickſale löſen!

Könnte doch dieſe ſchon zu lange Nachricht über meine gegenwärtige Lage und Denkart Sie befriedigen, mich entſchuldigen für die lange Lücke in unſerer Correſpondenz und aus Ihnen einen größeren, vertrauteren Brief herauslocken, als die Brinkmann'ſchen, die immer ſo kurz, ſo vorſichtig, ſo litterariſch ſind!

Niemand kennt und liebt Ihr großes Herz wie ich; auf Niemanden, ich wiederhole es, können Sie feſter vertrauen als auf mich. Nicht ohne die herrliche Rührung, die das Gefühl eines außerordentlichen Glücks, eines großen Vorzugs vor den übrigen erzeugt, kann ich es bedenken, daß mir das große, reiche Schauſpiel Ihres Lebens und ein ſo volles Maß Ihrer Liebe gewährt wurde. Halten Sie mich feſt, liebſter Gentz; nie werde ich die kleinſte Aeußerung Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe ohne den innigſten Schmerz fahren laſſen. Mit andern Leuten geht man eine Strecke, ſie können nicht weiter, aufhalten kann man ſich nicht, man läßt ſie leichten Herzens zurück. Hängt man ſo an einander, lebt man in Ferne und Nähe ſo in und durch einander als wir, ſo muß die Aſche ſich noch ſehnen. Hier und dort

Ihr

A. H. Müller.

1805.

17.

Wien, den 9. Januar 1805.

Ihr Brief vom 28. Auguſt war eine der erſchütterndſten, entzückendſten und wundervollſten Erſcheinungen, die ſeit langer Zeit vor meiner Seele aufgingen. Von Ihren Klagen verſtehe ich zwar nichts, weiß allerdings kein Wort mehr von dem, was ich Ihnen aus Teplitz geſchrieben haben ſoll, und kann nur ſo viel, aber das auch mit felſenfeſter Zuverläſſigkeit behaupten, daß es mir nie eingefallen iſt, nie eingefallen ſeyn kann, irgend etwas, das mir von Ihnen kam, mit Gleichgültigkeit, mit Leichtſinn, oder mit Geringſchätzung abzufertigen. Wie es mit dieſer Sache eigentlich zuſammenhängt, überlaſſe ich künftiger Auflöſung.

Daß ich aber nicht verdiente, als ein von Ihnen Losgeriſſener betrachtet zu werden, daß ich die Erinnerung an die großen und heiligen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte, nie irgend einem Zauber der Gegenwart aufopferte, daß ich mir zu allen Zeiten der charakteriſtiſchen Größe und Einzigkeit meines Verhältniſſes mit Ihnen deutlich und lebendig bewußt war — das würde, wenn ich Zweifel daran gehabt hätte, nun ſchon durch den Eindruck, den Ihr letzter Brief auf mich gemacht hat, bis zur höchſten Evidenz erwieſen ſeyn. Dieſer Brief iſt freilich von der Art, daß er mich ergriffen haben müßte, wenn auch Ihre (eben ſo willkürliche als grundloſe) Vorausſetzung richtig wäre. Dann aber würde er anders auf mich gewirkt haben, als jetzt der Fall war. Ich würde etwas einem Sprunge, einer Revolution ähnliches gefühlt, das ſchnelle Zurücktreten in einen mit der Gegenwart allmächtig contraſtirenden Zuſtand würde mich beunruhigt und niedergeworfen haben. Nichts von dem allem geſchah. Ich las Ihren wahrhaft bewundernswürdigen Brief, ſo wie ich ihn am Tage meiner Abreiſe von Dresden im Jahre 1802 geleſen haben würde. Die Ideen und Empfindungen, die er in mir erregte, ſchloſſen ſich ſanft und natürlich an das, was in meiner Seele vorging, an; es war nichts befremdendes, nichts peinliches, nichts zerriſſenes oder zerreißendes in dieſem Moment; es ſchien mir mit Einem Worte, als hätten Sie mir alles, was ich hier las, erſt geſtern in andern Wendungen geſagt; ein Umſtand, der Reſpekt von Ihnen verdient, wenn Sie erwägen, daß denn doch dergleichen Stücke, wie Ihr Brief, mir jetzt nicht häufig geboten werden. Die Baſis unſerer Verbindung betrachte ich alſo als unverletzt und vollkommen unverändert.

Ob Sie mir gleich Ihre Schrift nicht zugeſchickt haben, ſo habe ich ſie dennoch geleſen, und wieder geleſen, und mit möglichſtem Fleiße ſtudirt. Daß ſie mich befriedigt hätte, kann ich, ohne mich an Ihnen und der Wahrheit zu verſündigen, nicht ſagen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von einzelnen hellen, hohen, genialiſchen, zum Theil göttlichen Gedanken, unter uns in einem gründlichen Urtheil nicht die Rede ſeyn kann. Denn wäre Ihnen um Huldigung zu thun, ſo könnte ich leicht auf Ihre Schrift eine Lobrede ſchreiben, die doppelt ſo ſtark wäre, als Ihre Schrift. Wir gehen auf Totalität aus, und begnügen uns mit nichts geringerem. Und da muß ich Ihnen denn geſtehen, daß in dieſer Rückſicht mir jede Ihrer Unterredungen lieber war, als Ihr Buch. Wie, und warum es ſich ſo verhielt, kann ich Ihnen ſchriftlich ſchlechterdings nicht nachweiſen, und bin feſt entſchloſſen, es nie zu thun. Ueber dieſe Sache muß geſprochen werden. Ihre Schrift iſt mir ſelbſt der überzeugendſte Beweis davon. Wenn Sie, ſo wie ich, die Unmöglichkeit, auf dem von Ihnen gewählten Wege Andere für Ihre Anſichten zu gewinnen (und das wollen Sie doch), gefühlt hätten, ſo hätten Sie nicht geſchrieben, oder nicht ſo geſchrieben. Gott bewahre mich, zu behaupten, oder auch nur zu meinen, daß der Gegenſatz mit Ihrer Schrift ſteht oder fällt. Ich leugne es Ihnen nicht, daß ich Zweifel, und ſtarke Zweifel wider den Gegenſatz ſelbſt nähre; ein neuer Beweis, daß ich Sie, und Ihre Werke, und Ihre großen Beſtrebungen nicht aus den Augen verlor. Aber ſtände auch der Gegenſatz in meiner Seele ſo feſt, als er in der Ihrigen ſteht, mit Ihrer Schrift wäre ich dennoch nicht einig.

Ich bekenne Ihnen ſogar, und ſollte dies auch aufs neue Sie kränken, daß mir die fragmentariſche Behandlung eines ſo großen Gegenſtandes, die Sie ſich in dieſer Schrift erlaubt haben, mehr als einmal den Zweifel, ob Sie jetzt (z. B. indem ich dies ſchreibe) auch wohl noch ſelbſt über die gewählte Methode mit ſich zufrieden ſeyn müſſen, erzeugt hat. Kurz, tauſend Urſachen für Eine (Ihr letzter Brief enthält deren wenigſtens drei) beſtimmen mich, in eine ſchriftliche Verhandlung über dieſe ſchwere und wichtige Materie mich unter keiner Bedingung einzulaſſen.

Wir müſſen uns ſehen und ſprechen; und dies hängt ausſchließend von Ihnen ab. Iſt es Ihnen mit dem, was Sie mir in Ihrem Briefe ſagten, wahrer, und beſonders beharrlicher Ernſt, ſo kommen Sie nach Wien. Sie ſind frei, wie die Luft, ſobald Sie wollen. Pekuniäre Schwierigkeiten können Ihnen nicht im Wege ſtehen; denn ich halte Sie in allem ſchadlos, ohne, wie Sie wiſſen, darauf auch nur mehr Werth zu legen, als etwa auf die Frage, wer, wenn wir an einem Orte wohnten, den andern am erſten beſuchen ſollte u. dgl. Belohnt werden Sie für Ihre Reiſe gewiß; denn wäre auch alles, was Sie ſonſt hier finden könnten (ſelbſt Kurnatowski mit eingeſchloſſen, welches doch viel geſagt iſt), in Ihren Augen von keinem großen Werthe, ſo darf ich es doch nach Ihren letzten Erklärungen gegen Sie geltend machen, daß Sie mich wieder finden, und zwar ſo empfänglich, ſo lernbegierig, ſo unbefangen, ſo wahr, und ſo ächt, als ich nur je geweſen ſeyn mag. Gefällt Ihnen das Ding nicht, ſo reiſen Sie (mit Kurnatowski!) im Frühjahr zurück, und ſehen unterdeſſen einige der ſchönſten Naturgegenſtände, die Ihnen nur je zu Augen kommen können. Hier leben Sie ſo ruhig, wenn Sie wollen, als im tiefſten Südpreußen. Was haben Sie für Einwürfe gegen dieſes Projekt? Haben Sie etwa das Recht, ſich zu Schulden kommen zu laſſen, was Sie mir in Ihrem Briefe, nicht ohne einige Bitterkeit, obſchon ohne allen Grund, vorwerfen — nämlich in den Schlingen gemeiner Gegenwart befaßt, die Vergangenheit und die Zukunft zu vergeſſen? Sie können und ſollen in Ihrer jetzigen Sphäre nicht fortleben; das werde ich Ihnen beweiſen, wenn Sie (um Ihren alten Ausdruck zu brauchen) ſich mit mir einlaſſen wollen; gewännen Sie auch durch Ihre Reiſe nach Wien nur das, mit mir ein vernünftiges Wort über Ihre Lage und Beſtimmung zu ſprechen, ſo hätten Sie, nach meiner Meinung, viel gewonnen. Und für ſo viel Genuß, als nöthig iſt, um Sie für eine Fahrt im Winter zu entſchädigen, ſtehe ich mit Leib und Leben. Erklären Sie ſich hierauf unverzüglich; fällt Ihre Erklärung bejahend aus, ſo werden Kurnatowski und ich das Unmögliche thun, um Ihnen die Ausführung auf alle Weiſe zu erleichtern und zu verſüßen.

Von meiner Sehnſucht, Sie auf einige Zeit zu beſitzen, ſage ich Ihnen nichts. Ich will gar nicht intereſſirt bei dieſer Sache erſcheinen, ob ich gleich geſtehe, daß ich es in einem nicht zu berechnenden Grade bin, und daß Ihre bejahende Antwort mir einen der froheſten Augenblicke verſchaffen würde, die ich ſeit vielen Jahren gehabt haben mag.

Der gegenwärtige Brief iſt zu einfach, als daß ein Mißverſtändniß dabei auch nur möglich wäre. Verwerfen können Sie meinen Plan, aber meine Abſicht verkennen, ſchlechterdings nicht. Zum Ueberfluß mag Kurnatowski Zeuge ſeyn, ob es mir mit dem hier ausgedrückten Wunſche ein Ernſt iſt, ob ich es verdiene, von Ihnen geliebt zu werden, und ob ich Ihrer Aufmerkſamkeit noch werth bin. Das Andere wird die Zeit aufklären, wenn Sie ſich nur ſtellen wollen.

Als dieſer Brief eben geſchloſſen werden ſollte, erſchien Kurnatowski, um mit mir zu Mittag zu eſſen. Wir freuten uns im Geiſte auf die Zeit, wo Sie bei dergleichen Mahlzeiten unſer Dritter ſeyn würden. Könnten Sie grauſam genug ſeyn, um ſolche Hoffnungen zu Schanden werden zu laſſen?

Gentz.

Um allen Zeitverluſt zu vermeiden, haben wir ausgerechnet, daß es offenbar das Beſte ſeyn würde, wenn Sie ſofort von Ihrem Wohnorte durch Schleſien nach Dresden gingen. Dort werden Sie den Baron Buol völlig inſtruirt finden, Ihnen den zu Ihrer Reiſe nach Wien erforderlichen Paß zu geben. Wenden Sie ſich nur gleich an ihn; da Sie aber unmöglich die Reiſe ganz in einem Zuge machen können, ſo ruhen Sie einige Tage in Dresden aus, und melden Sie uns unterdeſſen Ihre dortige Ankunft und den Tag Ihrer Abreiſe, damit wir die gehörigen Maßregeln zu Ihrem Empfange treffen können.

18.

Dresden, 31. Januar 1805.

Ich gehe, nachdem ich geſtern Abends ſpät hier angekommen bin, Sonntags 3. Februar Morgens früh von hier ab und treffe *Freitags 8. Februar* in Wien ein, nachdem ich manche Schwierigkeit überwunden habe, um Ihrem herrlichen Briefe zu entſprechen. Aus Südpreußen konnte ich wegen des außerordentlichen Schnees nicht anders als auf einem Schlitten herauskommen; dieſen habe ich in Schleſien ſtehen laſſen und meine Reiſe auf den gewöhnlichen Courierkaleſchen fortſetzen müſſen. Dabei ließ die Art meiner Reiſe und Oekonomie nicht die Begleitung irgend eines Domeſtiken zu. Ich freue mich aber, das Glück, Sie wieder zu ſehen, mit einigen Opfern von Mißbehagen und Unbequemlichkeit erkaufen zu müſſen. Dafür müſſen Sie mich pflegen und ich rechne auf eine warme, wo möglich doppelfenſtrige Stube, in der man vor allen Dingen den Wind nicht ſehr hört, und dann — die nicht weit von Ihnen entfernt iſt, weil ich Ihnen beinahe ſo viel mitbringe, als ich von Ihnen erwarte. Daß ich dem, was in dieſer Welt von Speculation vorkömmt, gewachſen bin, weiß ich doch nachgerade; aber welche bedeutende Richtung Sie meinen Arbeiten geben können, Sie mit Ihrer praktiſchen Gewalt über die Welt und über mich insbeſondere, hat mir über Erwarten und Wiſſen Ihr Brief gezeigt, der mich trägen, durch die Krankheit faſt zur Pflanze gewordenen, mit meinem Zuſtande gerade mehr als je zufriedenen, übrigens wie immer *melancholiſchen* Menſchen in die unangenehme Bewegung einer Winterreiſe gebracht hat. Wie dies zugegangen iſt, weiß Gott allein. Aber gegen mich ſind Sie auch immer ſo wahr, ja ſo tugendhaft, daß ich Ihren Ruf für den Ruf des Himmels ſelbſt halten muß. Wenn ich mich alſo auf die Gunſt des Himmels zur Zeit noch mehr verlaſſe als auf die Ihrige, ſo iſt es, weil jene ſich ohne Unterbrechung zeigt, Sie aber mich über halbe Jahre auf die Antwort eines Briefes warten laſſen, der mir aus dem Herzen gekommen iſt, wie keine Zeile, die ich je ſonſt geſchrieben habe. Sie haben das freilich wieder gut gemacht, aber Ihr weiches Weſen ſollte eigentlich nichts *vergelten*, ſondern für jedes fromme wohlgemeinte Wort wie der Himmel mit Segen überſchütten den, der es darbringt. Deßhalb, glaube ich, wähle ich es, nicht zu ſchreiben, ſondern zu kommen; die perſönliche Nähe thut viel bei Ihnen.

Wohl iſt unſer Umgang einzig, mein liebſter Gentz! Sie können ſchmeicheln, wie keiner weiter, und ich ſchmeichle gern, ſo gut es gehen will; und doch ſind wir uns gegenüber ſo wahr als wenige andere in dieſer täuſchungsvollen Welt. Ich glaube, wir halten etwas aufeinander, es kömmt uns aufeinander an! Mir glüht das Herz, wenn ich an die bevorſtehenden Tage denke; ich kann doch ſprechen jetzt, und wem ich die heilige Welt, die der Ernſt und die Abgeſchiedenheit der letzten Jahre in mir ausgebildet haben, am liebſten zeige, wiſſen Sie, da Sie meine Liebe kennen. Wenn Sie ſich nur gehörig einlaſſen! Ich habe noch keine Vorſtellung von Ihrem Wiener Leben. Sagen Sie doch meinem lieben Sigismund, er ſoll, wenn Sie nicht mitkommen können, mir, wie er verſpricht, allein in einem guten Wagen Freitags, wenigſtens auf eine Station entgegen kommen. Denn in einer Poſtkaleſche kann ich doch nicht in Wien einziehen; auch würde ich etwas beſtürzt ſeyn, wenn ich allein wäre, und mir meine Leute erſt aufſuchen müßte. In den Aeußerlichkeiten müßt Ihr mich überhaupt ſouteniren, denn ich habe ſeit zwei Jahren mit meinem wenigen Gelde nichts anders gethan, als es verſchenkt. Den repräſentativen Charakter des Geldes habe ich faſt ganz vergeſſen.

Der Baron Buol hat mir ſchon meinen Paß übergeben und der Tag meiner Ankunft iſt unwiderruflich Freitag 8. Februar.

Ihr

A. H. Müller.

19.

Nicht alles, was Sie geſtern Abend begeiſterte, ging von mir aus; vieles, und offenbar das Beſte, trugen Sie auf mich über. Ich gab die Permanenz und allenfalls Totalität eines redlichen Beſtrebens, und einige einzelne, vielleicht nicht ganz mißlungene Reſultate deſſelben hin; das andere kam entſchieden aus Ihnen, zog mich aber wieder ſo an, daß wir zuletzt recht eigentlich Alle Drei Eins wurden; jetzt vermag ich, im Ernſt, gar nicht mehr zu unterſcheiden, was Einer und was der der Andere that; mich dünkt, wir waren alle aktiv und paſſiv (oder beſſer reaktiv) zugleich. Wenn von unſchuldigen Zügen die Rede iſt, ſo mag doch wohl Ihr Geſtändniß, daß Sie — ohne Anfrage oder Befugniß im gewöhnlichen Sinne des Wortes — alle meine geheime Papiere geleſen hatten, und Kurnatowski's göttliches Nachſinnen auf Rache gegen Arckenholz, die meinigen alle auf. Aber eingeſchrieben wird dieſer Tag gewiß; und daß ich zwei ſolche Freunde beſitze, wie Sie beide ſind, das ſoll ewig in mein Herz geſchrieben ſeyn.

Den 28. Februar 1805.

Gentz.

29.

Ich danke Ihnen für Ihre in jeder Rückſicht befriedigende, und wahrhaft vortreffliche Erklärung. Es war von Hauſe aus ein falſch angelegtes, und — laſſen Sie uns das wahre Wort gebrauchen — ein thörichtes Unternehmen, mir den Gegenſatz beibringen zu wollen. Eben ſo gute, vielleicht beſſere Köpfe als ich, und die auf alle Fälle vor mir den Vorzug hatten, daß Sie ihr Leben mit Spekulation ausfüllen konnten, ſträubten ſich gegen die Kant'ſche, Fichte'ſche ꝛc. Philoſophie einzig darum, weil es ihnen bei dem beſten Willen (wie Garve ꝛc.) unmöglich war, ihre in andern Syſtemen verhärteten Fibern nach jener neuen Melodie zu bewegen; und Ich — zwar keiner Schule unbedingt zugethan, aber doch lebend und webend in einigen göttlichen abſoluten Ideen — Ich, der ich auf die Spekulation kaum ſo viel Zeit verwenden kann, als aufs Mittageſſen — ich ſoll, in meinem vierzigſten Jahre, eine durchaus neue, alles zerſtörende Anſicht der Welt annehmen, und mich in einen Strudel ſtürzen, von dem ich kaum begreifen kann, wie Sie, mit ganz andern Kräften ausgerüſtet, funfzehn Jahr jünger, frei wie die Luft, leicht und beweglich wie ſie, nicht jeden Augenblick darin zu Grunde gehen! — Denken Sie doch ſelbſt, lieber Müller, ob das nicht eine reine Unmöglichkeit iſt.

Was die Heftigkeit betrifft, die ſich in unſern Gegenſatzgeſprächen (und nur in dieſen, merken Sie wohl) oft meiner bemeiſtert, ſo begreife ich im Grunde nicht, wie es damit anders ſeyn ſollte. Wenn Sie mir ſagen: das Sopha liebt mich, in ſo fern ich es liebe, oder ähnliche Blumen, ſo höre ich dies mit Ruhe und Heiterkeit an; wenn Sie aber Liebe, Moral und Gott, in dem Sinne, in dem ich ſie nur denke, und ewig denken werde und muß, ſolange ich mich nicht in den Gegenſatz ſtürze (welches nicht denkbar iſt), — wenn Sie dieſe ewigen Ruhepunkte meiner Seele als Schimären behandeln, und ſo darüber ſprechen, als wären ſie längſt abgethan, — was kann ich thun, als entweder ein Stillſchweigen beobachten, welches dem der Wegwerfung nur allzu ähnlich ſeyn würde, oder in lebhafte Worte ausbrechen, um mich gegen einen Angriff zu retten, der mich mit dem Schrecklichſten bedroht!

Das, was man ruhige Discuſſion nennt, fand immer zwiſchen uns nur Statt, wenn ich Sie paſſiv anhörte. Muſik gibt es nur, wenn erſt die Inſtrumente zu einander geſtimmt ſind. Sie verſtehen nicht zu ſtimmen, oder ich bin nicht ſtimmbar. Genug, ſo viel weiß ich, daß — dem Geiſt wahrer Analyſe ganz zuwider — unſere Unterredungen — über den Gegenſatz nämlich — immer mit deutlichen oder doch ziemlich deutlichen Begriffen anfingen, vom Dunklern ins Dunklere liefen, und zuletzt mit ſolchen Worten endigten, die ich, nach meiner Art zu ſehen, Gewäſch nenne, und ewig nennen muß. Wie geht das zu?

In ſofern alſo, als Ihr hieſiger Aufenthalt an der Hoffnung, ſich mit mir über den Gegenſatz zu verſtändigen, hängt, ſpreche ich Sie von heute an los. Ueberhaupt will ich Ihnen, weder ausdrücklich noch ſtillſchweigend, eine Regel über Ihre Plane vorſchreiben. Ich werde mich freuen, Sie länger um mich und neben mir zu wiſſen; ich werde mich trüben, Sie zu verlieren, weil das Beſte von Ihnen mir doch immer bleibt. Allerdings gibt es tauſend Punkte zwiſchen uns, die nichts mehr löſen kann; und wenn Ihnen, der doch alles, was nicht ſeine Hauptangelegenheit angeht, nur als untergeordnetes Gut ſchätzt, dieſe Punkte ſo theuer und ſo reizend ſind, urtheilen Sie, was Sie mir ſeyn müſſen, da ich Ihr Höheres nicht kenne, oder vielmehr nicht erkenne, nicht annehme, und nicht liebe, mein Höchſtes aber mit jenen Punkten unmittelbar zuſammenhängt, folglich in mir alles Harmonie und Befriedigung ſeyn muß.

Ich bleibe beim Alten und „gebe kein Anderes."

Den 22. März 1805.

Gentz.

21.

Breslau, 6. Mai 1805.

In dem traurigſten Zuſtande und mit der äußerſten Anſtrengung ſchreibe ich Ihnen dieſe wenigen Zeilen, mein liebſter Gentz. Am Tage meiner Abreiſe von Wien, der ſehr warm war, kam Abends ſechs Uhr ein kalter, ſtürmiſcher Regen von Nordoſt. Ich war ſchon, ganz meinem Plan gemäß, in der Gegend von Nicolsburg, vom eiligen Reiſen heftig erhitzt, und habe um acht Uhr durch Erkältung ein heftiges Fieber bekommen. Mein Geld war nur auf vier Tage berechnet; dies, Ihre wichtigen Commiſſionen, mein Verlangen nach Hauſe trieben mich fort — in der Kälte der Nacht, in einem ſtoßenden, übel verſchloſſenen Reiſewagen, bewußtlos und beſtändig phantaſirend, wie mein Bedienter ſagt, der Ihnen bei ſeiner Zurückkunft noch eine andere Beſchreibung von dieſer Reiſe machen wird. Morgens vier Uhr erſt in Brünn trotz allem Treiben und Trinkgeld. Den 2. Mai heftige Hitze, etwas weniger Fieber. Ich treibe es fort bis nach Ollmütz. An die Feſtungen hatte ich bei meinem Reiſeplan gar nicht gedacht; durch Ollmütz kam ich zum Glück noch vor Thorſchluß durch. 3. Mai Morgens vor Troppau fängt das Fieber, durch Fahren und Stoßen, abwechſelnde Kälte und Hitze dieſes unerträglichen Neumonds gereizt, heftiger wieder an. Ich ruhe in Troppau eine Stunde aus; ein ſtarkes Erbrechen nimmt mir meine letzten Kräfte, und nun übermannt mich die Krankheit, daß ich nicht weiter kann, und die Nacht dort zubringen muß, wenn ich nicht ein Faulfieber riskiren will. Der Gedanke an meine Aufträge von Ihnen hätte mich raſend machen mögen; die einzige kleine Gefälligkeit, für Ihre unzähligen großen, verſäumen zu müſſen! Mein liebſter Gentz! aber ſo wie mir war, und noch iſt, möge es Ihnen Gott vergeben, wenn Sie mir nicht vergeben.

4. Mai Morgens fürchterliche Wege über das Gebirge. An der Grenze haben ſie mich, in meinen Betten verpackt und blaß wie ich bin, in Verdacht wegen des gelben Fiebers. Nachmittags zwei heftige Gewitter auf fürchterliche Hitze, mit Hagel und Regen, der alle Wege grundlos macht. Mein Fieber kömmt wieder. Der Gedanke, der einzige, der mir blieb, ſo bald ich über die Grenze bin, eine Staffette nach Berlin an Fröhlich zu ſchicken, kann nicht ausgeführt werden, weil Reiſſe, wieder eine Feſtung, im Wege liegt, das um neun Uhr geſchloſſen wird. Meine projektirte Staffette und ich, mit einer innerlichen Wuth, wie

ich ſie nicht leicht in mir geſpürt habe, müſſen liegen bleiben. Zu dem allen fehlte nur noch, was durch die vielen außerordentlichen Ausgaben erfolgen mußte, daß mir an der Grenze das Geld ausging. Mein Unglück war vollſtändig. Geſtern den ganzen Tag auf dem Wege von Neuſtadt hierher ein einziges Fieber mit hölliſchem Durſt; ſchlechtes Waſſer allenthalben. Wie ein Raſender habe ich ſchlechtes Dünnbier immer quartweiſe in mich hineingegoſſen. Um ein Uhr Nachts kam ich hier an ohne Kräfte und im Gemüth und allen Gliedern zerſchlagen. Ich ſchicke nach der Poſt, laſſe der reitenden Berliner Poſt nachfragen: ſie iſt Nachmittags drei Uhr bereits abgegangen, geht vor dem Mittwoch nicht wieder. Das nächſte ergreiſe ich nun und ſchicke noch raſch eine Staffette an einen meiner Freunde, der mein nächſter Helfer iſt, daß er umgehend mit Extrapoſt und hinreichendem Gelde herkommen und mich abholen ſoll. Den heutigen Tag, wo ich bis jetzt nur gelindes Fieber ſpüre, werden Ihre Sachen befördert. Da haben Sie die elende Erzählung der vier leidens-, ärger- und angſtvollſten Tage meines Lebens. Können Sie für den unglücklichen Verzug einer ſo wichtigen Sache durch die Schmerzen und die Liebe der treueſten Seele, die Sie auf der Welt haben, verſöhnt werden, ſo ſeyen Sie diesmal mild und nachſichtig gegen mich. Ich bin ſehr betrübt, aber jetzt kann ich nicht weiter.

Ihr

A. H. Müller.

22.

Ich erhielt Ihren Brief aus Breslau, und war, wie Sie denken können, über das, was ich darin fand, nicht wenig beſtürzt. Indeſſen kam es mir nicht ganz unerwartet, und am Ende war doch unter den Sie betroffenen Calamitäten nur Eine, über die ich Ihnen unmittelbare und rechtmäßige Vorwürfe machen konnte — nämlich den Mangel an Geld, den ich ſchlechthin unverzeihlich finde, weil Sie ihn vorherſehen konnten, vorher ſehen mußten, und folglich verbunden waren, zum voraus Mittel dagegen zu ergreifen, wozu ich Ihnen gern die Hand geboten hätte.

Indeſſen hatte ich meinen erſten Verdruß in einigen Tagen verwunden; und da ich mich auf andere Weiſe oft und lebhaft mit Ihnen beſchäftigte, ſo war ich ſchon wieder in eine ſo heitere und Ihnen günſtige

Stimmung gerathen, daß ich Ihnen einen ſehr guten Brief ſchreiben wollte, als geſtern Abend eine andere fatale Nachricht alle dieſe guten Dispoſitionen umwarf.

Ich erhielt nämlich durch einen Courier einen Brief aus Berlin vom 12., und ſah zu meinem Erſtaunen, daß auch an dieſem Tage meine Pakete noch nicht dort geweſen waren!

Daß Sie nun allen praktiſchen Credit auf immer bei mir verſcherzt haben, verſteht ſich von ſelbſt; und um Ihnen dies zu ſagen, hätte ich Ihnen keine Zeile geſchrieben. Die Sache wird aber jetzt ſo ernſthaft, daß ich auf alles gefaßt ſeyn muß; und da meine Briefe am 12. nicht angekommen waren, ſo iſt es leicht möglich, und unter gewiſſen Vorausſetzungen nicht einmal ſehr unwahrſcheinlich, daß ſie nie Berlin erreichen werden. Verdient hätte ich es für meine unbegreifliche Fahrläſſigkeit. Eine ſolche Commiſſion jemanden anzuvertrauen, der, durch eine bloße Wand von mir getrennt, mich zwanzigmal warten ließ, ehe er ſich einmal um die feſtgeſetzte Stunde bei mir einfand! den eine böſe Wolke krank machen kann! ꝛc. ꝛc. Ich ſage es nicht, um Sie, ſondern um mich anzuklagen. Wer hieß mich Eigenſchaften in Ihnen ſuchen, die Sie zu beſitzen gar nicht verbunden ſind?

Wundern Sie ſich nicht, wenn ich dieſen Brief hier abbreche. Seit geſtern Abend bin ich bei gar zu übler Laune, um auf intereſſante und frohe Gegenſtände überzugehen. Ueberdieß hat ſich ſeit Ihrer Abreiſe, in andern und größern Verhältniſſen, viel, ſehr viel, und leider nichts Gutes zugetragen. Eine Begebenheit aber kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen; es iſt die, daß hier ſeit 24 Stunden, ohne irgend eine Pauſe, ein Regen von der Stärke eines Gewitterregens ganz ſenkrecht herunter fällt, dabei auch nicht die leiſeſte Spur irgend eines Windes weht, und das Thermometer unausgeſetzt auf 16 Grad R. ſteht. Es herrſcht eine Finſterniß, daß man den ganzen Tag Licht brennen möchte, und die Sache endigt gewiß mit irgend einer furchtbaren Kataſtrophe.

Sobald ich mit Sicherheit erfahren haben werde, daß alle meine Pakete in Berlin abgegeben ſind, will ich Ihnen einen intereſſanteren Brief ſchreiben. Um aber heute alles Unangenehme zu erſchöpfen, ſo muß ich mir doch auch noch über einen andern Punkt eine kleine Erklärung ausbitten.

Mein Sekretär behauptet, daß von allen den Katalogen, an welchen ich Sie doch mit meinen eigenen Augen habe arbeiten ſehen, nicht ein

Blatt hier geblieben wäre. Was hat dieß eigentlich zu bedeuten? Und was ſind in Anſehung dieſer Katalogen Ihre ferneren Projekte?

Es iſt fatal, daß über Lumpenſachen wie dieſe unter uns correſpondirt werden muß. Aber die kleinen Sorgen des Lebens ſind nun einmal der Zeit nach immer das erſte; ſie ſind das Gemüll, was erſt ausgefegt werden muß, wenn man behaglich wohnen und ſo zum wahren Lebensgenuß ſchreiten ſoll. Warum fühlen Sie das nicht, wie ich? — Hüten Sie ſich nur, liebſter Freund, neues anzuhäufen; das unfehlbarſte Mittel, es zu thun, iſt, wenn Sie ſich (wie ich grauſam fürchte) in ein langes und hartnäckiges Stillſchweigen verſchließen.

Ich liebe Sie übrigens, das kann ich Ihnen betheuern, mehr als jemals.

Wien, 18. Mai 1805.

G.

23.

Aus Südpreußen, 27. Mai 1805.

Warum Ihr engliſcher Courier gerade den 12. und nicht den 13. Mai von Berlin hat abgehen müſſen! Denn gerade den 12. Mai, und Gott iſt mein Zeuge, daß es nicht früher möglich war, ſind Abends zwiſchen 6 und 8 Uhr alle Ihre Beſtellungen beſorgt werden. Vom Tage der Abreiſe bis heute hat das Fieber ununterbrochen angehalten, und daß es jetzt zu Ende geht, ſchließe ich daraus, daß mir der Himmel ſolch ſchweres Kreuz wie Ihren Brief auf den Hals ſchickt, und er mich doch ſonſt nie zu ſtark zu überladen pflegt. — In Breslau, nach Abgang des Briefes an Sie, habe ich drei Tage hindurch manches tiefes Trübſal erfahren, und den Friedrich mit den Paketen konnte ich bei großer Magerkeit der Kaſſe nur mit erſter ordinärer Poſt, Mittwochs den 8. abſchicken. In allen Wirthshäuſern war nach näherer und früherer Gelegenheit täglich durch Friedrich und den Lohnbedienten nachgefragt werden, die ways and means mit ausgeſuchter, faſt geiziger Sparſamkeit berechnet, alle Wege der Aſſignation auf Berlin an meinen Vater verſucht, Tagelang mit ſich ſelbſt berathſchlagt, ob die reitende Poſt benutzt werden könne, — alles beim Fieber und in guten Stunden bei einer Mattigkeit, die weder Gehen noch Stehen erlaubte. Friedrich wurde Mittwochs mit den Packeten expedirt, wegen des Geldes an meinen Vater aſſignirt, und ich blieb allein im Fieber in Breslau zurück. Meine praktiſche Incapacität iſt alſo auch wohl durch gegenwärtigen, höchſt verdächtigen Fall noch nicht erwieſen. Vielmehr gibt mir mein Glaube, wie ich hier auffallend geſehen habe, einen Gleichmuth, der vielleicht die weſentlichſte Baſis praktiſcher Brauchbarkeit ſeyn möchte; ein Gleichmuth, den nicht, wie Sie ſagen, ſchon Wolken, ſondern in der ganzen unendlichen Welt auch nur Wolken, und was mit ihrem geheimnißreichen Leben zuſammenhängt, ſtören können. Vertiefen Sie ſich nur immer mehr, mein Freund, in die Wunder derjenigen Region, in welcher Ihr ewiger Schnee, Ihr angebeteter und angeſtaunter, anfängt, und wenn ein ſo finſterer und portentos warmer Regen fällt, ſehen Sie immer nur auf Ihren Reaumur'ſchen Thermometer; — gerade in Breslau im Fieber dachte ich einigemal an Ihren warmen Regen mit nachfolgendem Gewitter im Sommer 1797. — Solche verrätheriſche, gehaltene, durch 24 Stunden ausgedehnte Tücke, zu der alle 32 Winde des Himmels, die ſonſt ſo verſchnellen und bereitwilligen, ſchweigen müſſen, iſt doch ohne gewiſſe himmliſche Verabredung, ohne bewußtſeynsvolle Wuth der grauſamen Wolken nicht denkbar. — Sie miſchen mit recht ausgeſuchter teufliſcher Bosheit dieſe Furchtbarkeit unter die vorſätzlich geſteigerten, ſtrafenden Abſätze Ihres Briefes, Sie, mit Ihrem Organ der Gutmüthigkeit! — Ich laſſe das, aber ehe ich es vergeſſe, ſchreiben Sie mir doch ja in Ihrem erſten Briefe, in welcher Periode Ihres Lebens ſich Ihre Berg-, Schnee- und Eisliebſchaften angefangen haben. Dieſe Notiz iſt mir für die Berechnung Ihrer Bahn und Ihres Umlaufs ſehr wichtig. Es iſt und bleibt ſehr wunderbar, wie durch den unendlich bunten Vorgrund Ihres Lebens, durch alle die muthwillig von Ihnen Ihrer göttlichen Natur anempfundenen, aufgebundenen und annegociirten proſaiſchen und abſoluten Tendenzen, hie und da in Ihnen ſelbſt unerklärlichen Erſcheinungen und Begierden der heilige Hintergrund Ihres höheren Daſeyns hervorſchimmert. — Ich habe Ihnen oft in Wien großes Unrecht gethan, Ihre Reue, Ihre Ewigkeit der Höllenſtrafen, Ihr Durſt nach gerechter Rache erſcheinen mir jetzt in der Entfernung im wahren Lichte; alle dieſe Begriffe haben in Ihnen eine gewiſſe kindliche Urſprünglichkeit, eine Art von Frühlingsgrün, deſſen Betrachtung oder Andenken mir eine unbeſchreibliche Freude macht. Ganz nahe daran grenzt das pflanzenartige Streben nach den Höhen, die Liebe zu den Pflanzen oder feuerartig aufſteigenden Bergen, die Scheu vor dem Waſſer, und daher die Wolluſt am Eiſe und Schnee. (Sehr, ſehr natürlich! Noch, und noch auf lange drohen nur Waſſerrevolutionen, die Zeit des Feuerregiments liegt weit, noch weit hinter dem tauſendjährigen Reiche.) Ferner, in unmittelbarer Berührung damit, die rührenden Aeußerungen des Familienſinns, der Kultus von Vater und Geſchwiſtern. Sie bis in die kleinſten Züge Ihres Weſens lehrreichſter Menſch! Wahrhaftig, man ſtudirt Geologie, wenn man Ihre Geſchichte, wie ich, aufmerkſam verfolgt. Zur Zeit hüte ich mich noch, Ihnen dieſe Ihre Geſchichte gegenſätziſch, wenn Sie es ſo nennen wollen, hinzudemonſtriren, aber es kommt die Stunde, wo die hier verſammelten Data zuſammengegriffen werden. Bis dahin ſollen Sie mir nicht vorwerfen können, daß ich nicht jedes Atom von Ihnen ſammelte und aufbewahrte zum Gericht.

Nun zurück zu dem Gemüll, wie Sie ſich ausdrücken! Mittwoch war der Friedrich abgereiſt, ich blieb den Donnerſtag, heftigen Fiebertag, allein, im Vertrauen auf Gott und meinen Freund, der mich in mein glückliches Aſyl, aus dem Sie dieſen Brief erhalten, zurückführte. Jetzt habe ich bereits ſeit acht Tagen den Bericht von Friedrich über die Ablieferung ſämmtlicher Packete. Es iſt alſo jetzt hier nichts weiter zu erfragen, noch zu betreiben. — Befeſtigen Sie auch nicht zu ſehr den Gedanken von meinem praktiſchen Mißcredit; wir beide ſind doch im Grunde zu complicirt, als daß wir über uns nach einer Transaction über das ganze Leben Schlüſſe machen ſollten. Man kann zwölf Mondwechſel hintereinander falſche Prognoſtika über die Wolken ſtellen, und doch der erſte Wetterprophet unter den Lebenden ſeyn. — Unter den Leiden der Reiſe, die nun freilich ſo ziemlich verſchmerzt ſind, beherrſchte mich der Gedanke während des Fiebers und auch in den ruhigen Stunden, wenn ich über den Sinn dieſer Reiſe von Ihnen hieher und die dazwiſchen liegenden Schmerzen nachdachte, daß hier und im ganzen Leben der Weg von Liebe zur Liebe immer durch eine Art von Tod führe.

29. Mai 1806.

Ich dürfte nach einer wiederholten Lektüre des Burke'ſchen Briefes an Sir Hercules Langriſhe, denn die iriſchen Katholiken ſind faſt aller meiner jetzigen Gedanken beſtändiger Gegenſtand. Glauben Sie nicht, daß ich nur einen Schritt von Ihrer Meinung über die Sache abweiche; aber es iſt erlaubt, ſie für einen Augenblick etwas mehr realiſtiſch zu betrachten. Das Journal von Cobbet verleitet mich dazu. Die Aufklärung, die Humanität kömmt doch endlich einmal in die Lage, den Katholicismus vertheidigen zu müſſen. Ich kann es nicht ohne innige Freude leſen, wenn in England mit einer Art von Religioſität über das Feſthalten an dem Glauben der Edwards und der Henrys geſprochen, wenn ſogar der ganze Zorn der Nation gegen die Stuarts, beſonders gegen Jacob II., vorzüglich ihren politiſchen Verbindungen und der Unnatürlichkeit ſelbiger zugeſchrieben wird. Der höhere Katholicismus ſoll und wird dieſe ſich für ihn erhebende Stimme ablehnen, aber die Aufklärung muß doch einmal, wie jede Krankheit, ihren ganzen Cyklus durchlaufen, und hier iſt bei der Oppoſition des Königs und ihrer eigenen Hartnäckigkeit vorauszuſehen, daß ſie zuletzt in ihr eigenes Fleiſch wüthen müſſen. — Nach einem Fiebertag, wie dem geſtrigen, will ich lieber nichts weiter über die Sache ſagen; aber aufhören werde ich nicht, mir Vorwürfe deßhalb zu machen, daß ich nicht ganze Tage mit Ihnen darüber geſprochen. Schöne Tage von Baden und Gutenſtein! Unvergeßliche Diskuſſionen! — Ruhe und Bücher habe ich ſchon jetzt bei einander, aber keine Burkes, Porcupines, Broughams, Ireland- und Slavetrade-Bücher u. ſ. f.

Ich bin ſehr neugierig auf meine Kiſte; wenigſtens werde ich darin doch auch die letzten Cobbets finden. Senden Sie mir doch irgend ein engliſches Zeitungsblatt mit den Whitbread'ſchen Debatten über Lord Melville. War die parlamentariſche Sagacität des Pitt wirklich ſo groß, wie ich ſie mir aus dem Correſpondenten zuſammenbuchſtabire? — Ja Ihre Cataloge! Die werden abgeſchrieben auf engliſchem Papier in groß Octav, um der english Collection als Art von Regiſter wohlgebunden angehängt werden zu können, und erfolgen mit einer der nächſten Poſten. Jetzt bin ich ſo ſchwach, krank und müde, daß mir das Briefſchreiben unendlich ſauer wird. Stärken Sie mich bald durch ein paar recht freundliche Worte.

A. H. Müller.

24.

Den 15. Juni 1805, aus Südpreußen.

Mit ermatteter Seele und durch eine fremde Hand melde ich Ihnen, daß ich Ihre beiden letzten liebevollen Briefe mit aller Stärke meiner treuen Freundſchaft gegen Sie empfunden habe, aber nicht beantworten kann. Nämlich aus meinem Fieber, das bis anfangs dieſes Monats dauerte, haben ſich Nachwehen von innern, beſonders Magenkrämpfen entwickelt und mir zwar nicht den Tod, aber doch häufige Bilder des Todes und ſolche unaufhörliche Schmerzen gebracht, die uns vielleicht noch mehrere Tage von unmittelbarer ſchriftlicher Unterhaltung abhalten werden. Mein erſtes rückkehrendes Kraftgefühl ſoll Ihnen ausdrücken, was ich für Sie empfinde, wie es Ihnen ſchon überdieß im voraus gehört. Stärken Sie mich oft mit dem Balſam Ihrer köſtlichen Briefe, Ihres kindlich-männlichen, ſo ausnehmenden Charakters und Ihrer Liebe gegen den gewiß nächſten, den Sie auf der Erde haben. Nichts kann meine Geneſung mehr beſchleunigen.

Hier und jenſeits Ihr

A. H. Müller.

19. Juni 1805.

Einigermaßen wieder hergeſtellt, und das Leben, wenn es auch noch nicht lächeln will, wieder mit Ruhe und Klarheit anſchauend, muß ich, mein liebſter Freund, endlich ein Wort der Liebe mit Ihnen ſprechen, das Ihnen aber nur gedämpft und leiſe die Empfindungen zurückgeben kann, die Sie ſo deutlich, ſo wohlklingend, ſo göttlich einſchmeichelnd warm mir in Ihrem zweiten Briefe ausgeſprochen haben. Wenn einer von den wenigen, die den unſichtbaren, aber gewaltigen Körper des noch verbliebenen Vortrefflichen und Göttlichen auf Erden tragend emporhalten, uns ſo ruft, die Laſt, die er tragen hilft, zu theilen, uns faſt mit gleicher Sehnſucht wie die Rückkehr des unterdrückten Guten und Gewohnten ſelbſt ruft, ſo ſollten wir folgen; und doch können wir nicht. — Nicht als wenn ich unauflösliche Verbindungen im gewöhnlichen Sinne des Worts geſchloſſen hätte. Ich würde zwar im höheren Sinne keine andere als ſolche ſchließen, und kann es auch nicht, da meinem Herzen wie meinen Gedanken jetzt wie immerdar die Treue das Höchſte und Koſtbarſte iſt. Mein gegenwärtiger Aufenthalt iſt mir, meinem trägen ſtillen Sinn, meiner Wuth zu predigen, zu bilden, zu lehren, vortrefflichen Stoff wie ſtille Pflanzen zu ſchützen und zu erziehen, mich von der Freundſchaft und Anhänglichkeit eines kleinen Kreiſes reiner Gemüther wie einſpinnen zu laſſen, daß die brennenden Strahlen einer heißen Zeit nur wie mit Regenbogenfarben durch das Gewebe hineinſpielen — iſt dieſem allem ſehr angemeſſen. Das nun wirklich in Gang kommende Journal, worüber ſchon der Vertrag mit Fröhlich abgeſchloſſen iſt, ſchließt mich immer feſter an die Erdſcholle, auf der ich lebe, die überdieß, ſeit die Zeiten denken können, nie gebebt hat, vor Ueberſchwemmungen ziemlich ſicher iſt, und außer den furchtbaren Wolken über ihm nichts verdächtiges hat.

Wirklich kann ich es mit Ruhe und ohne Sehnſucht überdenken, daß ich die ſchönen Länder in Südweſten und beſonders unſere göttliche Britannia vielleicht nie ſehen werde; daß ich mir nach Ihrem Beiſpiel, mein Freund, den Weg in die Schweiz, nach Rom, in die Bibliotheken und Kunſtſchätze von Paris vielleicht (durch meine literariſchen Abſichten ſelbſt) verſchließe — das alles läßt ſich leicht verſchmerzen; ſchwerer die Vorſtellung der langen Intervalle von Trennung, die immer die kurzen Stunden der theuren Discuſſion und Ideenvermählung mit Ihnen, mein liebſter Gentz, unterbrochen werden. Wenn Sie ſchon ſagen, ich ſey Ihnen nothwendig, was ſoll ich erſt von Ihnen ſagen, mein Vorbild, meine Schule? Nicht ganz befriedigt mich der Gedanke, die Erinnerung Ihrer Vortrefflichkeit, der Majeſtät und wollüſtigen Weichheit Ihres Charakters und Ihres Geſprächs. Ich habe immer die Regung eines gewaltigen Triebes nach dem Brode, nach dem Fleiſche des Lebens, nach dem wirklichen Wiederſehen des Freundes, nach dem Handeln, nach dem Eingreifen in die Syſteme der Weltbewegung — das, was Sie mein praktiſches Talent nennen. Aber wie ihn befriedigen? Hier fühlen wir unſere Sterblichkeit, und daß an einer Stelle doch nicht Körper und Geiſt, Bücher und Ruhe in die gegenſätziſche Identität hineinwollen. Wie ſoll ich alſo Ihren herrlichſten Brief beantworten? — Wenn der Bau dieſes Planeten beſteht, und ſo gewiß als er beſteht, werden zwei in einander, wie wir, mit Schickſal, Antheil, Herz und Geſchäft ſo verſchlungene einander wiederſehen. Wann, wo? Darüber entſcheiden die Mächte, die uns einmal, und wieder, und immer wieder einander zugeführt haben.

A. H. Müller.

Iſt 8. und 9. Juni bei Ihnen im Wetter nichts Eigenes vorgefallen? Beide Tage waren hier ſehr verdächtig. Den 8. Abends 9 Uhr feurige Lufterſcheinung; Sonntag 9. den ganzen Tag Heerrauch, mit allgemeinem Dampf von Steinkohlen bei drückender Hitze; hierauf Trockenheit mit widerſpenſtigen, am ganzen Himmel herum laufenden Winden, bis heute, wo der erſte Regen fällt.

25.

Warum denn von Neuem dieß unſelige Stillſchweigen? Sagen Sie mir, liebſter Freund, was würde es Ihnen koſten, mir jeden Poſttag einige Zeilen zu ſchreiben? Mußten Sie doch — denn meiſtens zwang ich Sie freilich dazu — mußten Sie doch täglich zwei bis drei Billete an mich ſchreiben, ſo lange Sie in Wien waren! Welche Vortheile dieß haben würde, ſollten Sie ſelbſt fühlen. Jetzt, bei der ewigen Ungewißheit, ob nicht Ihre alten, böſen Nicken wieder erwachen, habe ich faſt nie rechten Muth zu ſchreiben. Uebrigens ſind Sie mir dießmal die Antwort auf einen ſehr wichtigen Brief ſchuldig geblieben.

Frölich hat mir von Ihrem Antrage geſchrieben, und ich habe Sie ihm als das, was Sie ſind, geſchildert. Mein Manuſcript iſt 900 Seiten lang geworden. In dieſen Tagen habe ich etwas geſchrieben, was ich mich wahrhaft freue Ihnen mitzutheilen. Erſt aber muß ich einen Brief von Ihnen ſehen. Fellner ſagte mir vor einigen Tagen, Sie hätten ihm geſchrieben (??), daß Sie im Auguſt wieder nach Wien kämen! Wenn in dieſem Unſinn Wahrheit wäre!

Wien, 22. Juni 1805.

G.

26.

Aus Südpreußen, 2. Juli 1805.

Ich erhalte einen höflichen Brief von dem Manne aus Berlin, dem ich in Ihrem Cabinet einmal nach dem Diner ſo viel über den Adel vorpredigte, zu Ihrem Aerger und Spott. Derſelbe ſchreibt mir den 28. Juni, daß mein ihm für Sie überſchickter Brief vom 19. Juni nebſt Beilage an Sie nächſtens abgehen werde, alſo noch nicht abgegangen ſey, welches mir ſehr unangenehm iſt, weil die Krankheit gerade nur das einemal zuließ, daß ich Ihnen ſchrieb. Wahrſcheinlich erhalten Sie nun den gegenwärtigen Brief früher als den vom 19. Junius. Ich habe die göttliche, in der Beilage von jenem oftmals erwähnte Adreſſe, die Sie erſt ſpät erhalten möchten, für Sie abſchreiben laſſen, und lege ſie bei. Den Verfaſſer, der mir das vierte Buch, dem die Adreſſe vorgedruckt iſt, zuſchickte, habe ich merken laſſen, die Geſchichte und er ſelbſt, wie es in dieſem Buche ganz klar wird, ſeyen mir nicht katholiſch genug, ſeine Schweizer ſeyen griechiſche Römer oder römiſche Griechen. Wagt er nicht in deutlichen Worten zu erklären: „das Reich Gottes ſey nicht aus den Welthändeln zu entnehmen!" — aber aus der Natur, an einer andern Stelle. Wie kann man dieſe Begriffe ſo auseinander zerren! Um Gotteswillen! wie kann die Natur etwas lehren, was die Weltgeſchichte ſo ganz beſtimmt nicht lehrt? Und Chriſtus iſt wieder nicht viel mehr als ein guter, moraliſcher Herr, — aber die von Thermopylä und Theben, das ſind die wahren. Ja, liebſter Gentz, ſo bald das Buch zu Ihnen kommen wird, leſen Sie das vierte Kapitel: Sitten und Denkungsart der Schweizer — und Sie werden tief in Johannes Müllers Karte ſehen. Naturwiſſenſchaft verſteht er nicht, und vor dem untergehenden Rom überſieht er allenthalben die aufgehende Welt. Alſo für die Weltgeſchichte zu beſchränkt, zu antik, zu verzweifelt, wie man denn ſeinen Augen kaum traut bei der Stelle ſeines Briefes an mich von den Culturreſſourcen in Südrußland, Aſien und Nordamerika; aber innerhalb ſeiner Schranken doch ſo unendlich groß und brav, und national, und beſonders ſo lokal (in der Freude an der reinen Lokalität treffen Sie und er herrlich zuſammen); dann ſo innerlich vertrauend auf Geiſtesherrſchaft, im Fluchen und im Segnen ſo gleich gewaltig und gerecht, und bis auf den Glauben an Chriſtus, an das Mittelalter und an die Weiblichkeit, ſo gold-, ſo engelrein! Geben Sie ihm in Styl und Leben Ihre flüſſige Weichheit und Ihren unendlichen Sinn, der ſich oft in alle Abgründe des Lebens, der Liebe und der Natur zugleich ſtürzen möchte, — dann iſt er vollſtändig ergänzt. — Ich denke viel an die lange Verfinſterung des Dichters Gentz, an das Aufleben des antiken Sinnes in Ihnen, der noch zu einer unermeßlichen Höhe hinaufſteigen wird, was bei jenem allzuantiken mit dem echt modernen Sinne leider der Fall nicht ſeyn kann. Große, wunderbare Epochen ſtehen Ihrem Geiſte noch bevor;

und in wie tauſendfältigen Verklärungen werde ich, der treue Zuſchauer, Ihr frommes, kindliches Herz noch ſehen! Das iſt das eigene mit Ihnen; wie einer, der die Umwälzung der Erde, erſt die Nachtſeite und dann allmählig, aber raſch bis zum höchſten Gipfel der Klarheit, die Tagſeite von außen betrachtet, ſteht man vor Ihnen; von dunkler, träumeriſcher Angſt vor dem Wetter oder dem Weltuntergang, durch faule Morgengedanken über dieſen und jenen Sinnesgenuß, oder von anderer häuslicher Kleinigkeit, kann man Sie in einem einzigen Geſpräch zuſammenhängend ſteigen ſehen bis zum hellſten Mittagsglanz der heiligſten und religiöſeſten Gefühle, und bei der Ueberſicht des Geſprächs, wie es mir oft ergangen, ſcheint einem der Anfang und jedes Mittelglied ſo wichtig als der Schluß. — Herrliche Diskuſſionen! Schöne Tage von Gutenſtein!

Schicken Sie mir doch irgend eine Arbeit, ſo klein ſie auch ſey, als Beitrag für die meinige, nun im vollen Gange begriffene. Und dann Nachrichten oder Bücher, ich bitte Sie um Gotteswillen! aus England; etwas aus England, viele Bücher, hören Sie, mein Liebſter! die Broughams, die Lauderdale, die Malthuſe und was es gibt, ich laſſe Sie nicht!

Endlich dieß für den trefflichen Rudolph, woran mir viel liegt: er möge die einzige Gefälligkeit für mich haben und endlich meine Kiſte, meinen einzigen Reichthum, an mich abſenden; ich brauchte dieſe und noch viel mehr Bücher, es habe außerordentliche Eile; die Kiſte ſey zwar noch nicht voll, Sie aber, mein liebſter Gentz, würden den leeren Raum füllen, da Sie viel an mich abzuſenden hätten. Ich bitte Sie, dieſer Auftrag iſt ſehr wichtig, mein Mangel ſehr groß und die Begierde überſteigt alle Grenzen, die ich beſonders nach engliſchen Büchern empfinde. — Grüßen Sie Paget-Alcibiades. Ihnen, mein liebſter Gentz, gebührt ein anderer Name aus jener Zeit, für die erhabene Stelle, die Sie, nicht in dieſer ſchlechten Zeit, aber in der Schätzung des Freundes einnehmen, der Sie bewundert, liebt und kennt wie ich.

A. H. Müller.

27.

Johannes Müller an Adam Müller.

Darüber, daß ich Ihnen zu viel zu ſagen hatte, iſt meine Antwort ſo lange ausgeblieben. Ihr Brief, Theuerſter, ergriff mich wie nicht leicht einer: dem *Buch* hatte ich die Klaue angemerkt, nun ſah ich den Löwen, und zugleich ſo viel, daß es bei Achtung, Hochachtung, nicht bleiben könne, ſondern *Liebe* ſeyn werde und müſſe zwiſchen uns, der ich mich dann willigſt hingab. Allein dazumal und ſeither waren meine beſten Stunden mir genommen: eben über einer Adreſſe an mein Vaterland vor den vierten, wie ehemals vor den erſten Theil der Geſchichte deſſelben, fand mich Ihr Brief, und obwohl ſie nicht weitläufig iſt, war ich davon ſo voll, daß ich unmöglich im erſten Augenblick etwas anderes ſchreiben konnte. Hierauf kamen mit unſeligem Drang andere Arbeiten, wo ich noch nicht heraus bin; der Eid gab mir zuletzt viel zu thun. Auch war Jacobi, nebſt andern Ausländern, hier. So geſchah, daß aus den 60—70 Briefen, die ſich häuften, in erſtohlenen Viertelſtündchen gemeiniglich die beantwortet wurden, womit es ſchnell abgethan war. Dieſes zur Erklärung; ich werde ſuchen aus dieſer Unordnung für immer herauszukommen; aber einmal wiſſen Sie nun, daß Stillſchweigen bei mir zufällig, nie ein Zeichen eines kalten Herzens iſt. So leſe ich nun ruhig Ihre zwei Briefe wieder.

Die Titulaturen vorerſt unterbleiben künftig; es bringt mir wahrlich Lächeln ab, wenn wir uns ſo anreden. Ihre Reiſe nach Wien hat mich ſehr gefreut: nicht jeder erkennt den genialiſchen, trefflichen Mann: daß Sie ſo ſich an ihn geriſſen fanden, gewann mich Ihnen ſehr; ich erkannte daraus die Erhabenheit Ihres Blicks und die Kraft des Genies über Ihr Herz. Die gemeinen Sterblichen wiſſen von dieſem Alcibiades nur, daß er ſeinem Hunde den Schwanz abgeſchnitten hat; wie können auch Menſchen, welchen der Augenblick alles iſt, von augenblicklich auffallenden Eigenheiten ſich zu dem erheben, was von ſo eines Mannes Thun und Weſen ewig iſt und bleibt! Sie gedenken der Eigenheiten, und ſo, daß ich dafür Sie *umarmen* möchte; denn ich ſehe, daß Sie auch in meine ſich finden werden, wie ich in die Ihrigen; das iſt die unſer würdige Freundſchaft, daß wir ohne Zwang uns einander zeigen dürfen und verſtehen. Darum iſt ſie ſo ſelten, weil ſie Kraft und

Schmiegſamkeit zugleich vorausſetzt. Darum iſt's für mich ein Fund, worüber ich vor Freude zittere, einen der Seltenen zu treffen. Auch nehme ich den Bund unſerer Herzen für geſchloſſen an, und wenn ich Sie ſehe, werde ich wie mit einem alten Freunde umgehen: denn was in Ihnen iſt, iſt ja eben, was ich von jeher in dem καλον κ'αγαθον aller Jahrhunderte fand und liebte. Da hat auch der Unterſchied der Jahre nicht das geringſte zu bedeuten: was wir ſuchen und lieben, altert nicht; es brennt in mir dieſelbe Glut wie vor dreißig Jahren und die Näherung eines Geiſtes, wie der Ihrige, macht ſie neu auflodern. Alſo, Adam Heinrich und Johann (zum erſtenmal gefällt mir unſer Geſchlechtsname) haben einander entdeckt, und ſie ſind Eins von nun an, brüderliche Freunde. Ich komme wieder auf Ihren Brief.

Ja wohl iſt eben die Charakterloſigkeit der Urſprung alles Jammers, der iſt und drohet; und dahin, daß wir, ich will nicht ſagen Gott, daß wir der Freundſchaft, daß wir uns ſelbſt nicht mehr glauben, hat uns dieſes aufgeklärte Jahrhundert gebracht. Von uns ſogenannten Proteſtanten, von uns ſogenannten Berlinern, unſeren hyperkritiſchen Kritikern iſt das zumal wahr. Es iſt uns Armen ſchon zu ſchwer zu laſſen, daß Einer die Ilias und Odyſſee habe ſingen können; wie ſollten wir faſſen, daß Einer, daß Wenige den Götzen, vor dem die Welt anbetet, erſchüttern, zertrümmern könnten! Darum, mein Freund, halten wir einander ja empor, nie auch ſo muthlos, nie gemein zu werden wie die Großen; es kann einen, wenn man einſchläft, wohl ſo beſchleichen; dafür aber iſt Freundſchaft, um zu elektriſiren. Vergib mir, Jüngling, wenn — ich glaube es zwar nicht — ermüdet von Jahren und Erfahrung, ich je mein ſelbſt vergäße. Ein Freund ſoll der dem andern zugeordnete Genius ſeyn.

Kann ich Ihnen — doch ja, Ihr Vater ſchickt Ihnen ja auch Bücher — ich will Ihnen, ſobald ich ſelbſt es habe, das vierte Buch meiner Geſchichte ſenden; vermuthlich künftige Woche, denn ich bin erſtaunlich begierig, ob die Vorrede Ihr Herz ergreift? Und es iſt nun ſchon ſo weit unter uns, daß wir uns einander ins Geſicht loben und tadeln dürfen. Die Zufriedenheit meines Freundes iſt mein Kampfpreis, das Band, welches der Ritter von dem Geliebten ſeiner Gedanken ſich gern geben läßt; aber auch zur Ordnung rufen laſſe ich mich gern und küſſe die ſchlagende Hand, die ich liebe.

Von der Schweiz war der Geiſt gewichen; wie vermochte das morſche Zimmerwerk ſich zu halten? Auch iſt er nicht wiedergekommen, obwohl in einzelnen er blieb; darum ſpreche ich auch faſt nicht zu der Regierung — ſie iſt mir nichts; was ſie iſt, iſt ſie nicht durch ſich — aber zu der zerſtreuten Gemeinde, da in einer Sennhütte, dort hinter dem Pflug, oder einſam in vergeſſenen Thälern. Das iſt die unſterbliche Gemeinſchaft der Heiligen des Credo, welche Bonaparte nicht deportiren kann, die allzeit war, iſt und ſeyn wird allenthalben; daher die Freude, wenn zwei davon einander finden; dadurch ſind wir verwandter und näher dem Alten und der Nachwelt, als der Umgebung. Weit entfernt hiervon der die Wolke für Juno umfaſſende Kosmopolitismus. Das Individuelle, Nächſte iſt Jedem angewieſen, und darum ſind die von Thermopylä, die Geliebten von Theben, uns lieber, als die Zeitgenoſſen, weil jene ganz waren, die ſie ihrem Land an denſelben Tagen ſeyn ſollten, dieſe aber Schwätzer ſind, wo agirt werden ſollte.

Könnte doch, könnte, was Sie, Edler, ſo herzlich wünſchen, deutſcher Charakter aus dem Sumpf wieder herausgehoben werden, worin er unter einer Laſt von publiciſtiſchem und philoſophiſchem Bavardage ſo tief verſunken liegt! Nur darum recenſire ich oft und viel, weil nur unter der Adreſſe eines Journals etwas an das größere Publikum gebracht werden mag. Es däucht einem, daß auch hin und wieder etwas Gutes keimt, aber zur That gedeiht es nicht. Wie könnte es, wenn die, ſo das meiſte zu verlieren haben, blind und verſtockt es hemmen! Doch meine Hoffnung iſt auf Bonaparte: er wird es ſo arg machen, daß zuletzt man doch noch zu dem Gefühl kommen dürfte, es ſey doch zu arg.

Ganz richtig halten Sie Deutſchland für das Centrum der europäiſchen Civiliſation. Italien war, wie Spanien, längſt unterjocht, ohne Einfluß; Frankreich längſt zuſammengeſtoben in Ein Paris, ohne den Ruin des Ganzen; aber laſſen Sie die hundert Stämme der Deutſchen, die hundert Mittelpunkte unſerer Kultur, die Werkſtätte unſeres Literarweſens in Einen Pfeiler des Weltreichs ſchwinden, — es iſt aus mit Europa. Sicilianiſche Veſpern, ein Mithridatiſches Würgen möchte es unterweilen geben, aber nie wieder ſproßte die ungeheure Eiche, zu der im Sturm die Völker flüchteten. Ich bin ganz in vollem Ernſt überzeugt, daß wenn (was ſehr wohl möglich iſt) Deutſchland verloren geht, Amerika und Südrußland oder Mittelaſien die einzige Freiſtätte ſind;

ich ſelbſt werde nie vor dem verächtlichen Abgott, den die Furcht und Kleinheit ſchuf, die Knie beugen; ich habe auf alle Fälle gedacht, und für andere Sitze von Kultur Plane entworfen.

Mein Buch über die Weltgeſchichte iſt noch gar nichts von dem, was es ſeyn ſollte. Stellen hat es, aber es muß überarbeitet werden. Ideen dazu und Feuer fehlt, glaube ich, mir noch nicht; wenn aber je meine Homilien ohne mein Wiſſen langweilig werden, dann, lieber Müller, werde ich Ihre Warnung nicht ſo aufnehmen, wie der Erzbiſchof die des redlichen Gil Blas, und ich zähle darauf, dann in Zeiten von Ihnen zu hören: Solve senescentem mature sanus equum.

Einen Beitrag für die Zeitſchrift! Liebſter, wie gern, wenn ich könnte! Jetzt iſt's nicht möglich. Urtheilen Sie ſelbſt. Ich habe Herders Cid mit Vorrede auszuſtatten; noch drittehalb Bände meiner Schweizergeſchichte für die neue Ausgabe zu revidiren (und da kommen einige tauſend Berichtigungen und Zuſätze hinein, — eine *mühſame* Flickerei); den fünften zu ſchreiben (der gewaltige Scenen hat); bei fünfzig Recenſions-Artikel zu erledigen; dann meine Briefe (deren ich leider jetzt zweihundert revidiren muß, die ich einſt Gleimen ſchrieb, und man die Thorheit hat, drucken zu laſſen); die nicht durchaus ablehnbaren Geſellſchaftszerſtreuungen — und dann doch auch meine Studien, mein Luſtwandeln unter den Zeiten und Stämmen der Menſchen. Allein, es wird mich ſchon ergreifen, wenn ich ein Stück ſehe, wenn Sie mir öfter ſchreiben; was der Geiſt mir eingibt, ſollen Sie haben; und *wenn Sie glauben*, daß es der Sache förderlich ſeyn könnte, ſo ſagen Sie ganz öffentlich, daß wir *Freunde* ſind, und ich auch an dem Journal ſo viel Theil nehmen werde, als andere Arbeit zuläßt. Dank für die Nachricht von meinem Briefe an Gentz. Ich umarme Sie im Geiſt *aufs wärmſte, herzlichſte.*

Berlin, den 14. Juni 1805.

Oben am Rande.

Wo iſt denn eigentlich Ihr K....? Den theuren Ort mag ich mir nicht ſo ins Blaue hinein denken. *Adam, wo biſt Du?*

Wenn es angeht, und *Sie es gut* finden (ich habe in ſolchen Dingen keinen Willen, den nicht auch Sie), ſo könnten Sie vielleicht meine Vorrede zum vierten Theil in das Journal aufnehmen; ſo käme ſie mehr herum; nicht jeder kauft ein ſo großes Buch.*

* Dem Brief war das Vorwort zum vierten Buch der Schweizergeſchichte beigelegt

28.

Ich kam von einer zehntägigen Abweſenheit — bloß um Berge, Berge, Berge zu ſehen, war ich gereiſet — nach Wien zurück, als ich den traurigen Brief empfing, der mir Ihre fortdauernde Krankheit ankündigte. Wie ſehr er mich erſchreckt und erſchüttert hat, kann ich Ihnen nicht beſchreiben; wie viel mehr aber mich das auf dieſen Brief gefolgte Stillſchweigen martert, werde ich mich hüten, Ihnen zu ſchildern, wenn ich es auch vermöchte. Es iſt grauſam, lieber Müller, Sie müßten denn etwas gar zu Schlimmes vor mir haben verbergen wollen, daß Sie nicht unmittelbar auf jenen Brief einen andern zu meiner Beruhigung abgehen ließen; drei bis vier Poſttage ſind vergangen, ohne daß irgend etwas weiter eingegangen wäre.

Aus einem meiner Briefe werden Sie erſehen haben, wie groß und lebendig mein Wunſch, mit Ihnen wieder vereinigt zu ſeyn, war; ich kann Ihnen verſichern, daß er eben ſo beharrlich und unveränderlich als lebhaft iſt. Bei der kleinen Wallfahrt, die ich neulich nach Mariä-Zell in Steiermark machte, bei einem viertägigen Aufenthalt in einem göttlichen Thal von Oeſterreich, wo das Kloſter Lilienfeld liegt, dachte ich unabläßig an Sie; immerfort entwarf ich Plane und combinirte Mittel, um zur Befriedigung meines Wunſches zu gelangen. Und nun, da ich zurück komme, finde ich dieſen Brief! — — — Doch es wird und muß anders werden; ich weiß und fühle es beſtimmt: wir kommen zuſammen.

Während meines Aufenthalts in Lilienfeld habe ich etwas geſchrieben, das Ihnen gewiß großes Vergnügen machen wird. Es iſt nur leider von ſolcher Natur, daß ich es nicht füglich auf irgend einem Wege, wo es eine preußiſche Poſt berühren müßte, an Sie ſchicken kann. Es handelt, mit einem Worte, von dem bekannten Ordenstauſch. Sobald ich ein Mittel ausfindig mache, es ganz bis zu Ihnen gelangen zu laſſen, werde ich es benutzen. Meine Sachen aus England ſind noch nicht angekommen, weil der Menſch, der ſie bringen ſollte, durch unvorhergeſehene Ereigniſſe dort zurückgehalten worden iſt; ſobald er eintrifft, werde ich Ihrer gedenken.

Geſtern iſt, nach langem Harren und Leiden, die erſte gute, und eine wirklich große Nachricht aus England eingegangen. Lord Grenville und Lord Spencer ſind wieder ins Miniſterium getreten, jener für die auswärtigen Angelegenheiten, dieſer für die Admiralität. Außer der directen und nicht zu berechnenden Verſtärkung, die dieß dem Miniſterium ſchafft, iſt durch dieſe Revolution nun auch das größte aller Uebel, die Coalition, gehoben. Die Zerſtörung aller franzöſiſchen Flotten hätte mir nicht halb ſo viel Freude gemacht. Es war hohe Zeit. Ich verſichere Ihnen, daß ſeit drei Monaten England der ſchwärzeſte Punkt in dem ganzen finſtern Gemälde von Europa geworden war, und daß ich faſt verzweifelt hatte.

Ich ſchriebe Ihnen gern mehr; aber theils fehlt es mir an Zeit; theils muß ich auch ſchlechterdings, um ruhig und freudig zu ſchreiben, erſt wieder eine Nachricht von Ihnen haben. Sollte, was der Himmel verhüte, kein Brief von Ihnen unterwegens ſeyn, ſo ſchreiben Sie doch nur einige Worte, ſogleich als Sie dieſen erhalten. Mit Sehnſucht erwarte ich etwas von Ihrer Hand; meine Liebe zu Ihnen iſt größer, als ſie jemals war.

Wien, den 10. Juli 1805.

Gentz.

29.

Einen Brief vom 19. Juni erhielt ich nicht; ſeit dem vom 15., welchen Ihr trefflicher Freund geſchrieben hatte, keinen, bis dieſen Augenblick, wo ein göttlicher vom 2. Juli mich anlacht.

Solche Zaubergewalt übt kein Menſch mehr über mich aus. Sie ſingen mir durch Ihre harmoniſchen Schmeicheleien gleichſam die Seele aus der Bruſt, und ich ſehe mich ſelbſt vor und neben mir ſtehen, und fange „mitten in der ſchwülſten Angſt über meinen oder der Welt Untergang“ und mitten „unter den faulſten Morgengedanken“ an, mich zu lieben, und faſt zu bewundern, weil Sie ſo meiſterhaft vorgehen, und mich durch Ihre alles umfaſſende und alles durchdringende Poeſie ſo ganz mit ſich fortreißen.

Unter den hunderttauſend Urſachen, aus welchen ich Sie bei mir haben will und haben muß, iſt eine der wichtigſten die, daß ich gar nicht mehr im Stande bin, an Sie zu ſchreiben. Wo ſoll ich anfangen? Sie kennen die Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, die Tag vor Tag bei mir vorübergehen, und zum Theil in mir ſich bewegen. Ihnen, ſcheint es mir, gehört nun einmal alles; die Wahl wird mir unendlich ſauer, und doch reicht meine von allen Seiten ſo beengte Zeit (Sie kennen ja meine raſenden Geſchäfte, ſo lächerlich das auch andern klingen mag) nicht hin, um nur den zwanzigſten Theil von dem, was ich ſo gern ſagen möchte, aufs Papier zu bringen.

Ihr Urtheil über Johannes Müller iſt faſt buchſtäblich auch das meinige. Es iſt faſt unbegreiflich, wie man mit ſo viel urſprünglicher Kraft, mit ſo echter Liebe zum Alten, mit ſo tiefer Kenntniß der meiſten Gegenſtände, deren Vereinigung den Charakter der modernen Welt, oder beſſer, der Chriſtenheit, conſtituirt, mit ſo merkwürdiger Erhabenheit über den Schmutz und die Lumpen des Zeitalters — doch ſo hartnäckig proteſtantiſch ſeyn kann; proteſtantiſch bis zum Liebängeln mit den Aufklärern, trotz vieler energiſcher Erklärungen gegen die Aufklärung. Dieß, und dann, daß die Elendeſten der Zunft ihn beſtändig ihren Johannes Müller nennen, — ein Schimpf, für welchen man, nach meiner Anſicht, immer verantwortlich bleibt, — ſind die beiden einzigen Vorwürfe, die ich ihm zu machen weiß. Aber welche Gedanken ſich aus dieſem Kopfe entwickeln, und welche Worte ihm zu Gebote ſtehen! Mehrere Stellen in der Adreſſe (die ich in der That noch nicht geleſen hatte, weil mein vierter Theil noch auf der Cenſur liegt) ſind niederbeugend groß. Wenn mir in meiner Art (denn ich kann nicht M. ſeyn wollen) je etwas ſo gelänge, ſo wäre ich für ein Jahrtauſend beruhigt.

Ihre Kiſte will ich Ihnen nicht eher ſchicken, als bis die Sachen aus England hier ſind. Sollte ſich dieß indeſſen noch ſehr verzögern, ſo werde ich doch dafür ſorgen, daß ſie abgehe. Von meiner Compoſition ſollen Sie nächſtens etwas erhalten. Gott! wenn nur das Mechaniſche der Arbeiten einer Seits, und die vielen Störungen anderer Seits nicht wären! Faſt jede Woche gehe ich mit einem neuen Werke ſchwanger, und nichts kommt zu Stande. Ich glaube doch, wenn Sie bei mir wären, es würde beſſer. Weh Ihnen, wenn Ihr Brief vom 19. nicht etwas über dieſen Hauptpunkt enthält! — Ich habe übrigens den Mann nicht errathen können, den Sie über den Adel unterhielten.

Heute früh würden Sie mit mir zufrieden geweſen ſeyn. Ein gewiſſer Herr Chennevix, ein engliſcher Chemiker und Naturforſcher, der aber ſeit einigen Jahren auf Reiſen iſt, viel mit Franzoſen und Deutſchen verkehrt, fünfzehn Monate in Freiberg zubrachte, jetzt Ungarn durchreiſen, und dann den Winter in Wien bleiben will, hat in die Pariſer Annales de Chimie zwei ſehr gut geſchriebene und von vielen Kenntniſſen zeugende Aufſätze über „den Mißbrauch, welcher in Deutſchland mit Anwendung der ſogenannten Tranſcendentalphiloſophie auf die Naturwiſſenſchaften“ getrieben wird, drucken laſſen. Der eine dieſer Aufſätze iſt gegen den Dr. Weiß (vermuthlich Ihren ehemaligen Freund), oder eigentlich gegen Karſten gerichtet, der einer Ueberſetzung von Haüy's Mineralogie einen (nach meinem Dafürhalten völlig tollen, und nur einem Wahnſinnigen zu verzeihenden) Aufſatz hat beifügen laſſen, und hierdurch, nach Chennevix, einen nie abzubüßenden Frevel beging. Dieſer Ch. verleitete mich heute zu einer Unterredung, von der er mir nachher ſagte, „für dieſe Stunde gäbe er alle Minen von Ungarn und Siebenbürgen hin.“ Ich ſetzte ihm nämlich auseinander, wie man bei Beurtheilung deutſcher Bücher, und deutſchen Verdienſtes überhaupt, in neunundneunzig Fällen unter hundert von dem, was claſſiſch, allgemein geltend, für alle gebildete Nationen brauchbar, ja ſelbſt oft noch von dem, was nur recht eigentlich national ſeyn möchte, abſtrahiren, und nichts als die Individualität vor Augen haben müßte; wie man aber, wenn man dieſen Geſichtspunkt einmal mit deutſchem Auge und deutſcher Kraft gefaßt, dann auch aus Büchern und von Menſchen, die jedem Ausländer eine Thorheit ſind und ſeyn müſſen, oft mehr lernte, als aus aller claſſiſchen Weisheit der alten und neuen Welt; wie ſehr man ſich daher hüten müſſe, ſelbſt anſcheinende Extravaganz zu verdammen, ehe man ſie auf dieſe Kapelle gebracht hätte; und wie oft ich ſelbſt es erfahren, daß mir Menſchen, die ich von meiner claſſiſchen Höhe herab kaum citiren möchte, durch ihre Originalität, durch ihre Irrthümer und ſelbſt durch ihre Ausſchweifungen ungeheure Dienſte geleiſtet hätten, u. ſ. f. Das Beſte ſchreibt ſich immer nicht. Ich wollte ihm eigentlich zeigen, wie wenig die Fremden im Stande ſind, über Deutſchland zu urtheilen, indem bei uns, da es uns an eigentlicher Nationalität in allem fehlt, jedes Individuum eine Welt für ſich iſt und als ſolche ſtudirt werden muß.

Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, iſt Ihr Urtheil über die beiden neueſten Produkte von Goethe. Ich kenne ſie beide, hätte es aber nie gewagt, ſo davon zu ſprechen. Daß ich ſo, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau ſind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Alembert heute noch ſo zu faſeln, iſt doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufſätze über Winkelmann ſind gottlos. Einen ſo bittern, tückiſchen Haß gegen das Chriſtenthum hatte ich Goethen nie zugetraut, ob ich gleich von dieſer Seite längſt viel Böſes von ihm ahndete. Welche unanſtändige, cyniſche, faunenartige Freude er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein geborner Heide," und darum gegen alle chriſtliche Religionsparteien ſo gleichgültig geweſen ſey, empfunden zu haben ſcheint! Nein! von dieſen beiden Büchern ſteht ſelbſt Goethe ſobald nicht wieder bei mir auf! Solche hatten wir von Schiller nie zu beſorgen! Dieſer ſtarb in dem Augenblick, wo ſeine beſſere Laufbahn erſt angefangen hätte; ſein Tod hat mich bis ins Innerſte ergriffen. Sie hörten ihn nie, ſonſt theilten Sie ſicher meinen Schmerz.

Paget ſpricht oft von Ihnen, und nahm großen Antheil an Ihrer Krankheit. Er iſt wieder in Revolutionen begriffen, und ich muß ihm viel Zeit widmen. Ach! wenn doch nur die 24 Stunden doppelt werden wollten! Das Verfließen der Zeit iſt doch unter allen Uebeln das größte. Gott behüte Sie!

Den 13. Juli 1805.

Gentz.

30.

Den 31. Juli 1805.

Ich erhielt erſt vorgeſtern Ihren Brief vom 19. Juni, doch mit eben ſo großem Vergnügen, als hätten Sie ihn geſtern geſchrieben. In der Hauptſache entſprach er zwar meinen Wünſchen nicht; denn Sie legen die Hoffnung unſerer Wiedervereinigung auf unbeſtimmte Zeiten zurück. Aber als Ausdruck Ihrer vortrefflichen Geſinnungen kann ich dieſen Brief nicht hoch genug preiſen. Das Traurigſte in unſerem Verhältniß iſt immer, daß nicht einmal eine regelmäßige Correſpondenz zwiſchen uns zu Stande kommen kann. Sie allein könnten ſie ſtiften, aber Sie wollen es nicht. Wenn Sie mir jede Woche zweimal, auch nur jedesmal eine Seite ſchrieben, ſo würde ich trotz aller meiner Beſchäftigungen unaufhörlich den Reiz fühlen, Ihnen zu antworten, und am Ende immer Zeit dazu finden. Es würde viele erſprießliche Folgen haben. Warum geſchieht es nicht?

Die Abſchrift des Briefes von Johannes habe ich mit allerlei vermiſchten Empfindungen geleſen; aber die ungünſtigen, ich geſtehe es, hatten die Oberhand. Es iſt etwas erkünſteltes in dem Ganzen. Woher dieſer Enthuſiasmus für Sie, den er doch niemals ſah noch hörte, von deſſen Aehnlichkeit mit ihm er gar nicht überzeugt ſeyn konnte, deſſen Eigenthümlichkeit aus Schriften zu faſſen, Johannes aus guten Gründen nicht vermag? Für einen großen Kopf mußte er Sie freilich aus den ihm gewordenen Datis ſchon erkennen, aber keineswegs für ein mit dem ſeinigen gleichgeſtimmtes Gemüth. Woher alle dieſe ſeltſame Zärtlichkeit? — Von andern Dingen, beſonders von den Stellen über Aſien, Amerika ꝛc. will ich nicht einmal ſprechen.

In der Vorrede zum vierten Theil ſind große, herrliche, erhebende und erquickende Gedanken. Und doch gefällt mir nicht alles. Ueber die Revolution wird im Ganzen mit zu großer Ergebung geſprochen, über die Gegenrevolution in einer gewiſſen zweideutigen Dunkelheit, und ſo, als wenn doch ſtillſchweigend die heutige Unform der Schweiz, ihre Unterjochung, die Zerſtörung aller ihrer Schutzwehren und die Wegnahme ihres halben Gebietes, als bleibender Zuſtand anerkannt werden ſollte. Wer ſind überhaupt die Eidgenoſſen, an welche dieſe Anrede gerichtet iſt? Bonaparte's Landammänner, Bonaparte's Schultheißen und Räthe? Es wäre ſchicklicher geweſen, jetzt bloß zu den Manen der Eidgenoſſen, und höchſtens zu einzelnen Schweizern zu reden. — Aber alle dieſe Kritiken bleiben unter uns; von uns zur übrigen Welt iſt unſere einzige Pflicht, dieſen Mann bis in den Himmel zu erheben. In allem, worauf es heute ankommt, iſt er unſers Glaubens, und ſeine Kraft, ſein Name und ſeine Autorität ſind für unſere heilige Sache von nicht zu berechnendem Gewicht.

Jetzt iſt endlich auch meine Vorrede fertig; wundern Sie ſich nicht, daß ich dieß erſt ſo ſpät ſage. Denn erſtlich war es eine der ſchwierigſten Arbeiten, die ich je unter Händen gehabt habe, und dann haben mich zwiſchen drein andere, nicht unwichtige Dinge beſchäftiget. Sie wird vier bis fünf Druckbogen ausfüllen. Ob und wie ſie aber gedruckt werden wird, das iſt eine Frage, auf die ich jetzt noch nichts zu antworten weiß. F. hat mir ſeit langer Zeit gar nicht geſchrieben, obgleich alles, außer der Vorrede, ſeit ſechs Wochen in ſeinen Händen ſeyn muß. Er war voll Zuverſicht und Muth, ehe er das Manuſcript geſehen hatte; ob er es aber durchſetzt, wie er meinte, weiß Gott. Auf jeden Fall ſollen Sie die Vorrede im Manuſcript leſen, und das in kurzem.

Ihre Aufträge wegen des Petſchaftes werden beſorgt. In Anſehung desjenigen, der die Bücherkiſte betrifft, habe ich aber noch ein Bedenken. Die Sachen aus England können leider noch in ſechs Wochen nicht ankommen. Um Ihretwillen mehr als um meinetwillen betrübt es mich. Wollen Sie nun, daß ich Ihnen die Liſte, ohne die Ankunft derſelben zu erwarten, ſpedire? In dieſem Falle verordnen Sie nur; es ſoll gleich in Richtigkeit gebracht werden.

Schreiben Sie mir etwas Näheres von Ihrem Journal. Sie wiſſen doch wohl jetzt ſchon, daß die Nachricht, die ich Ihnen neulich von L. Grenvilles Eintritt ins Miniſterium gab, falſch war. Es geſchieht mir nicht oft, falſche Nachrichten zu verbreiten; dieſe aber war von dem kaiſerlichen Geſandten im Haag in einer officiellen Depeſche als ſicher hieher berichtet, und wir glaubten ſie volle acht Tage lang. Da es nunmehr entſchieden iſt, daß die Addington'ſche Partei austrat, ſo bleibt es immer noch möglich, daß die Sache ſich in kurzem realiſirt. Da die Miſſion von Nowoſilzoff nunmehr ein Ende genommen hat, ſo müſſen überhaupt in wenig Wochen über das Schickſal von Europa entſcheidende Klarheiten ausbrechen. — Gott behüte Sie! Wie mag es mit Ihrer Geſundheit ſtehen?

G.

31.

7. September 1805.

Seit dem 30. Auguſt, dem Tage nach dem fürchterlichen 29., wo ich zuerſt durch den Hamburger Correſpondenten von dem Erdbeben in Neapel erfuhr, lag ein Brief für Sie fertig — nichts als Vorwürfe, daß Sie mir von dieſem allerhärteſten Ereigniß auch nicht eine Zeile geſchrieben haben. — Anderes zu ſchreiben war ich nicht im Stande; denn ſehen Sie, wie ich dieſen ganzen Sommer in Leiden hingebracht! Erſt bis zum 11. Juli ſeit unſerer Trennung meine unerbittliche Krankheit, dann ein kurzer, heller Zwiſchenraum, veranlaßt durch die Nowoſilzoff'ſche Note; vom 23. bis 27. ſchrieb ich, von den neuen Hoffnungen voll, eine Broſchüre: „Betrachtungen über das europäiſche Gleichgewicht bei Gelegenheit der Note ꝛc.," ein wohlgemeintes Fragment, meiſtentheils aus Ihren

Gedanken und eigenen frommen Empfindungen über die Lage von Europa zuſammengehäuft. Leſen Sie dieſe Arbeit nicht kritiſch, ſondern mit freundlicher Rückſicht auf mich ſelbſt. Die Bemerkungen entſtanden im erſten Feuer und ſind wohl das Beſte dabei, vielleicht auch immer zu ſchonend gegen Bonaparte, aber doch, unter vielen Rückſichten auf ein ſchlechtes Publikum, einen ſehr gründlichen Haß verbergend. Der Anfang und die Theile um die Gegend der [illegible] des Buchs ſind faſt, auch ſpäter in ſchlechten Tagen geſchrieben. Nachdem nämlich das Manuſcript am 31. Juli an Fröhlich auf die Poſt gegeben war, eigentlich ſchon vier Tage vorher mit dem grauſamen Neumond, 26. Juli, ging die zweite große Leidensperiode an. Den ganzen Monat Auguſt hindurch, während der fürchterlichen Conjunctur von Mond, Mars und Venus, auch Jupiters, habe ich viel gelitten. Zuerſt am Tage des erſten Viertels, 3. Auguſt Mittags, ein heftiges Gewitter, dicht an der Erde hingehend, dann ein Wolkengethürme faſt acht Tage hindurch, wie ich es nie geſehen, Thürme in Regionen hinauf, wo der Aether anfangen muß, als wenn die Erde ihre ganze Luftfluth entziehen wollte; dieß alles furchtbarer, auffallender und verdächtiger ſchon, als mit Gewitter. Ich habe ſonſt ſchon der Venus nie getraut in der Zeit, wenn ſie Abendſtern werden will, wenn ſie dicht bei der Sonne iſt, nun gar Mars und am 26. Juli auch der Mond, auch Jupiter dort! Große Exploſionen waren vorauszuſehen! Den 10. Auguſt am Tage, faſt um die Stunde des Vollmonds, ein entſetzliches Gewitter. Gewitter beim Vollmond! Als der Mond aufging, drohte ein neues Gewitter; wie er ſich höher hob, zerpflückte er es durchaus in kleine, lichte Flocken, eine Zauberei des Himmels, wie ich ſie nie erlebt. Nun erfolgten klare Nächte, aber täglich ſchrecklicher, blutiger Sonnenaufgang mit häufigen Nebenſonnen, gegen 6 Uhr Morgens unerträgliches Brennen der Wolken, dann Regengüſſe und Nordoſtwind mit jagendem Gewölk, an der Erdfläche Windſtille, drückende Luft und peinigende Finſterniß am hohen Mittage. So lebte ich einſam mit meinen lieben Hausgenoſſen, abgeſchnitten von der Welt, die mich nur durch die einzelnen Stücke des Hamburger Correſpondenten berührte, rings umgeben von fauler Erde und faulenden Erndten. Am 22. Auguſt erreichten die Regengüſſe und Nordoſtwind ihren Gipfel, in der folgenden Woche wiederholte ſich die ſchreckliche Geſchichte mit Südoſtwind, aus der Gegend von Neapel her. Eben unter ſicherer Betrachtung dieſer außerordentlichen Polarität, am 29. Mittags, trifft die

Zeitung von dem Erdbeben ein: mit derſelben Poſt wird mir mein Manuſcript mit Proteſt zurückgeſchickt. Von 12 bis 1 Uhr war ich in mehr als Todesangſt, auf jeden Stoß des Windes, auf jeden Fußtritt achtend, in jedem Augenblick Bewegungen der Erde erwartend. Endlich gegen 2 Uhr ermannte ſich das Gemüth und der Gedanke der Dauer in ſeiner ganzen religiöſen Majeſtät erhob ſich. aus dem Chaos, worin ſich die Welt ſchon aufgelöst hatte. Endlich Sonntags den 1. September mit dem erſten Viertel des Mondes wurde die Luft wieder ruhiger.

Unter allen dieſen Schmerzen gedeiht in mir der Glaube an Chriſtum, und beſonders an die Strafgerichte Gottes, auch meine Ideen über die Aſtrologie und den Umgang der Planeten mit einander. Hiervon verſtehe ich mehr als einer. Ich ſende Ihnen, mein liebſter Freund, einen Aufſatz über die Wetterkunde, den ich im Sommer 1804 nach den ſtarken Regengüſſen im Juni ſchrieb, und der Ihnen nichts zeigen ſoll, als daß ich auch populär ſchreiben kann. Ueber den Gegenſtand ſollen noch ganz andere Dinge aufgezeichnet werden. Die ſpecielle Beziehung dieſer Schrift auf die ſüdpreußiſche ökonomiſche Societät ſchloß von ſelbſt die eigentlichen Myſterien ganz aus, deren heiligſte überhaupt erſt in dieſen Tagen erkannt worden ſind.

So viel zur Entſchuldigung meines Stillſchweigens gegen Sie, den treuſten und edelſten Freund! Ihr geſtriger Brief hat mich wunderbar geſtärkt, beſonders der billige und heilige Eifer gegen Winkelmann und Goethe, und die rührende Beziehung auf den glücklichſten Entſchluß meines Lebens,[1] den ich vor fünf Monaten unter Ihren Augen faßte. Vor dieſer göttlichen Sache ſinken freilich alle Laokoons, und ich bekenne es, auch alle gottesläſterliche Goethes in Staub. Ich ſage nichts weiter — ich umarme Sie, mein frommer Freund, feſter und feſter, und entſage hier feierlich aller Gemeinſchaft mit den Heiden, auch mit dem andern geborenen Heiden, unſerm Johannes. Vor ſechs Wochen habe ich ihm beſcheiden über ſein Heidenthum manches geſchrieben, was das Feuer ſeiner erſten Umarmung in dem quäſt. Briefe niedergeſchlagen zu haben ſcheint. Er hat bis heute nicht geantwortet. Es mochte unpolitiſch ſeyn, indeß konnte ich nicht anders.

Leſen Sie meine Arbeit, von der nur die einzige einliegende Copie genommen iſt, mit Nachſicht, und überſehen Sie es nicht, daß ich ſeit dem 1. Mai von allen politiſchen Vorgängen nichts weiß, auch nicht ein

---

[1] Uebertritt zur katholiſchen Kirche

Wort mehr, als in Ihren Briefen und im Hamburger Correſpondenten geſtanden hat. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie, wenn ich Ihnen ſelten geſchrieben habe, nicht, daß es in unſerem Umgang um die ganze Welt geht, und was Sie mir ſelbſt über die Schwierigkeiten unſerer Correſpondenz geſchrieben haben.

A. H. Müller.

32.

26. September 1805. Donnerſtag Abends um 11 Uhr.

Ich ſchrieb Ihnen doch neulich, daß das Wetter ſich mit dem Neumonde wohl ändern würde. Wie richtig hatte ich geſehen!

Der Neumond trat, wie Sie wiſſen, in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein. Schon Abends um 5 Uhr thaten ſich alle Schleuſen des Himmels auf, und es fiel bei ziemlich ſtarkem Winde ein heftiger Regen. Den andern Morgen ſchien ſich der Himmel aufzuklären, behielt aber eine verdächtige weißliche Farbe, und es wurde plötzlich, ohne Wind, in einem auffallenden Grade kalt (9° Reaumur). Dienſtag früh brach aber die eigentliche Wirthſchaft erſt los; von da an bis auf die Stunde, wo ich Ihnen ſchreibe, hat der heftige Regen auch nicht eine einzige Sekunde nachgelaſſen. Die Wolken (ich wohne immer noch in Hitzingen) liegen armdick ſo nahe auf der Erde, daß ich kaum die Hälfte der vor meinen Fenſtern liegenden Wieſe überſehen kann. Dabei weht kein Wind, und die Wärme iſt ſeit Montag von 9 auf 15 bis 16 geſtiegen. Eine ſonderbare Erſcheinung iſt auch dieſe: die Regengüſſe ſcheinen alle gerade aus Weſten zu kommen, zu gleicher Zeit aber ſtreifen ohne Unterlaß fürchterlich ſchwarze, dem Anſchein nach ſehr leichte Wolken von Nordweſt über die andern hin. — Die Gewäſſer ſchwollen dergeſtalt an, daß ein kleines Gerinne vor meiner Thür ſeit geſtern über 8 Fuß breit und gewiß eben ſo tief geworden iſt. In der Wien, durch welche man ſonſt an ſehr vielen Orten ganz trocken fährt, ſind geſtern Abend ſchon viele Menſchen und Pferde verunglückt. Jetzt eben ſah ich zum Fenſter hinaus; ſchon eine Finſterniß wie dieſe — eine wirklich abſolute — erlebte ich nie; der Regen fällt unaufhörlich ganz ſenkrecht, in ſolcher Profuſion, daß man die tiefſten Gefäſſe in einer Viertelſtunde angefüllt ſieht. Jetzt iſt es gerade 72 Stunden, daß dieſe Wirthſchaft ihren Gang geht.

Seit ſechs Tagen verließ ich meine kleine Stube nicht, und ſah nicht vier Menſchen. Aber in welchen high spirits rücke ich auch mit meiner Arbeit fort! So etwas Gutes habe ich noch niemals geſchrieben. Sie wiſſen, daß ich ſeit mehreren Jahren immer mit einem gewiſſen Jurre arbeite; dießmal bin ich ganz entzückt von dem, was ich hervorbringe. Gedanken, Numerus, Cadence, Rhythmus, alles fließt von ſelbſt. Gute Nacht! Ich glaube im Ernſte, daß die Welt bald untergeht.

Freitag früh um 8 Uhr.

Denken Sie ſich das Schauſpiel, was ich ſo eben erblicke. Die ganze Wieſe vor meinen Fenſtern, die von allen großen und kleinen Flüſſen, wer weiß wie weit entfernt iſt, Ein See; das kleine Gerinn, wovon ich Ihnen geſtern ſchrieb, ein wahrer Waldſtrom, mit fürchterlichen Wellen einherbrauſend, alle Landſtraßen rund herum durchriſſen, und Waſſerſtröme von allen Seiten einbrechend. Ich bin völlig abgeſchnitten, und wohnte ich nicht eine Treppe hoch in einem ſteinernen Hauſe, mir würde Angſt werden. Der Regen hat die ganze Nacht, ſogar mit verſtärkter Heftigkeit, gedauert; er fällt jetzt noch immer ganz ſenkrecht, und ſo voll und ſchwer, als wenn in einem Tropfen zwanzig gewöhnliche ſteckten. Die gottloſen ſchwarzen Wolken laufen immer noch über die graue Unterdecke hin; es iſt eine Wirthſchaft zum Erbarmen. Klar iſt es, daß noch in 24 Stunden kein Aufhören erfolgen kann. — Möchte ſich doch das Wetter bis in die Schweizer Alpen erſtrecken, und den Rhein ſo anſchwellen, daß die Franzoſen, wenn ſie den Uebergang verſuchten, mit Mann und Maus erſöffen.

Sonnabend früh.

Der Regen dauert noch immer, aber ſeine eigentliche Wuth iſt gelegt, auch hat die Ueberſchwemmung abgenommen. Sie erinnern ſich gewiß der Brücke vor Schönbrunn, und wie man gewöhnlich dort wenig oder kein Waſſer gewahr wird. Denken Sie ſich nun dieſe Wien, wie ich ſie geſtern ſah, nicht bloß den ganzen Raum zwiſchen ihrem Bette und dem Schloßgarten, ſondern ſelbſt den ganzen Schloßhof bedeckend, und thurmhohe Wellen ſchlagend, ſo daß, wenn ich zum erſtenmal nach Wien gekommen wäre, und mir einer geſagt hätte, dieß ſey die Donau, ich davor erſchrocken ſeyn würde. Dieß war der fürchterlichſte Regen, den ich je erlebte. — Heute iſt mittelmäßiger Wind, die Wolken haben ein zerriſſenes Anſehen und die Regentropfen fallen einzelner.

Was ſagen Sie zu dieſen rein meteorologiſchen Briefen? — Was ſagen Sie dazu, daß ich den größern Theil des geſtrigen Tages im Bett mit dem Fieber zugebracht habe, dadurch aber, Gottlob, nicht verhindert worden bin meine Arbeit fortzuſetzen? — Heute Abend kommt Graf Haugwitz hier an; die ganze preußiſche Armee wird mobil gemacht; es ſcheint, daß man nichts geringeres als dieſe Maßregel für nöthig hielt, um dießmal die Neutralität zu behaupten, und das ganze Verhältniß würde mir große Beſorgniſſe erregen, wenn ich nicht von der perſönlichen Ankunft des Kaiſers von Rußland, und ſeiner höchſt wahrſcheinlichen Entrevue mit dem Könige alles mögliche Gute hoffte. Bonaparte ſchweigt. Kein *Nötchen* erſcheint mehr im Moniteur. Er will vermuthlich nicht anders mehr als im Kanonendonner mit uns ſprechen.

Ein vorgeſtern angekommener engliſcher Courier hat uns Nachrichten aus London bis zum 10. gebracht. Man war in einem allgemeinen Entzücken über den Aufbruch des Boulogner Lagers, und über die Perſpektive eines nahen Continentalkrieges. — Im Morning-Poſt vom 10. iſt eine Stelle aus dem franzöſiſchen Memoir, welches ich vorigen Sommer *über die Anerkennung des Kaiſertitels* ſchrieb, und welches Sie wohl kennen (man ſagt, es ſey im Peltier ganz abgedruckt, welches denn Gottlob jetzt weiter nichts auf ſich hätte), überſetzt, und mit einer kleinen Einleitung verſehen, die ich mich nicht enthalten kann, für Sie abzuſchreiben. — Wenn Sie nur meinen Brief an den König von Schweden bekommen haben! In *Ihrem Sinn* iſt dieſer gewiß *bei weitem* das Beſte, was je von mir geſchrieben worden. Johannes Müller muß und ſoll Ihnen dieſe Piece communiciren; ich hoffe er that es ſchon; wo nicht, erinnern Sie ihn daran.

Mein Manuſcript über den ſpaniſchen Krieg iſt gerettet. Die Cenſur in Berlin hatte mir ungefähr einige 30 Stellen geſtrichen!! und F. meinte, es könnte ja wohl *ohne dieſe* gedruckt werden!! Johannes ſchreibt mir, ſehr ſchmeichelhaft, es wäre ungefähr ſo, als wollte man die Philippiſchen Reden mit Auslaſſung aller Stellen gegen den Antonius drucken.

Gott behüte Sie, lieber Freund, und laſſen Sie bald von ſich hören.

Geendigt 28. September.

G.

Was macht Sigismund?

33.

Sonntag, den 29. September.

Hietzing for ever!

Ich werde alle Tage klüger. Sollte etwa das ſchreckliche Wetter — jetzt eben war zur Abwechſelung ein barbariſches Gewitter (4 Uhr Nachmittag) — daher kommen, daß das Aequinoctium und der Neumond faſt auf eine Minute zuſammenfielen??? — Welcher große Gedanke!

Verflucht krank bin ich noch immer. Aber ich weiche nicht von hier. So eben iſt wieder ein engliſcher Courier mit Briefen bis zum 14. eingetroffen, woraus ich die, gewiß auch Ihnen ſehr erfreuliche Nachricht erlerne, daß Anthony Kraus mit allen unſern Büchern ꝛc. ſchon unterwegens iſt. — Das freut mich nicht wenig.

Es freut mich ſehr, daß Steffens gegen Gall geſchrieben hat. Sie nicht auch?

Ich muß Ihnen doch einige meteorologiſche Fragen vorlegen:

1) Iſt nicht die ganze Geſchichte mit dem Barometer eine Fopperei?

2) Sahen Sie je, oder hörten Sie je von glaubwürdigen Zeugen, daß irgend ein Barometer der Welt über 29 ſtieg, oder bis auf 27 fiel? Kategoriſche Antwort!

3) Wenn während einem Wetter, wie das jetzige, der Barometer — man glaubt es kaum — verſchiedentlich ſteigt, und in der Regel auf 6 ſteht, was ſoll man von der ganzen Wirthſchaft denken? Es gibt keine Meteorologie!

Ihr kleiner Aufſatz iſt ſinnreich und originell, wie alles, was von Ihnen kommt. Aber denken Sie doch nur an die raſende Ungewißheit aller Dinge!

Dienſtag Abends um 9 Uhr.

Das erſte Viertel hat keine große Veränderung bewirkt. Geſtern war zwar kein Regen; ich fuhr zum erſtenmale ſeit zehn oder zwölf Tagen in die Luft und aß bei Fasbender in Meidlingen und ließ mich mit allen Neuigkeiten verſorgen. Aber es war unfreundlich und kalt. Heute noch mehr, oder regnet es jetzt wieder, ſchwach; aber der abgeſchmackte Barometer, den ich immer mehr verachte, fiel endlich auf 28,5, anſtatt er 27,5 ſtehen ſollte.

Der Kaiſer hat eine kleine Reiſe gemacht, um die Armee zu ſehen.

Er iſt bis Memmingen geweſen, und geſtern früh zurückgekommen. Wir ſind ſelbſt in Anzahl, und ſelbſt in Deutſchland (in Italien ohne Vergleich) ſtärker als die Franzoſen. Bonaparte (der immer noch ganz ſchweigt, ob Wuth, ob Angſt, ob Scham, ob Verlegenheit, ob alles zugleich, wiſſen ſeine Teufel) hat ſogar das Corps von Bernadotte über den Rhein gezogen, und es gibt jetzt ſo wenig mehr eine hannöveriſche als eine Küſtenarmee!! Man ſagt für gewiß, er bringt bis Ende Oktober kaum 150,000 Mann zuſammen. Wir haben dann mit den Ruſſen über 180,000. Unſere Armee iſt im beſten Zuſtande. Der Erzherzog Ferdinand von Mailand, ein 24jähriger, trefflicher Prinz, von großem Gemüth und herrlichem Talent, iſt General en Chef in Deutſchland, und Mack, der alles geſchaffen, ſein Generalquartiermeiſter. — Fürſt Karl Schwarzenberg commandirt die Avantgarde, und mehrere vorzügliche Generale, wie Meerveldt (geſtern von Berlin zurück), Klenau, Fürſt Moriz Lichtenſtein, Fresnel ꝛc. ſtehen bei der deutſchen Armee. In Italien commandirt der Erzherzog Karl, der Erzherzog Johann (der ſelbſt jetzt, in dieſer Kriſe, noch in aller Geſchwindigkeit den Ortler bei Glurns in Tyrol, nur 200 Toiſen niedriger als der Montblanc, beſtieg, und dem überhaupt nichts zu hoch iſt) und Bellegarde, Auffenberg in Tyrol; die Neutralität der Schweiz iſt vorderhand bewilligt, und da ich ſehe, daß die beſten Generale es für gut halten, ſo muß ich mich auch darein finden, ob ich gleich anderer Meinung war. Vorgeſtern iſt auch Graf Haugwitz hier angekommen; die Zuſammenkunft des Königs mit dem ruſſiſchen Kaiſer iſt gewiß; eine große Begebenheit, die die erſprießlichſten Folgen haben kann. Nur auf ſolchem Wege — und ich predige es hier immer — iſt der König von Preußen zu gewinnen; regierende Kaiſer, Erzherzoge ꝛc., dieſe allein, nicht Miniſter, und ſelbſt die klügſten nicht, ja dieſe am wenigſten, weil er ihnen nicht traut, wirken bei ihm. Jetzt, oder nie; ſchlägt er ein, ſo iſt Bonaparte geliefert. — Ueberlebte man denn wohl dieſe Freude?

Ich habe keine Zeit mehr heute.

Adieu!

Mittwoch, 2. Oktober.

G.

34.

Wien, Montag den 7. Oktober 1805.

Mit großer Freude ſehe ich aus Ihrem geſtern erhaltenen Briefe, daß Sie ſich in Dresden niederlaſſen. Dieſe Annäherung iſt eine wichtige Begebenheit für mich.

Ich ſchicke Ihnen hier ein Stück vom Moniteur, worin ein Aufſatz von Lamark über Meteorologie, der vielleicht geleſen zu werden verdient. Der Moniteur iſt übrigens ſeit dem 16. Auguſt, wo er zum letztenmale läſterte, verſtummt. Und dieß Stillſchweigen iſt der erſte Sieg, den das wieder auflebende Europa davon trug.

Alles geht vortrefflich. Die Miſſion von Meerveld hatte ſchon viel gethan. Die darauf folgende von Haugwitz nach Wien, der geſtern Abend wieder abgereiſt iſt, hat den Kaiſer bewogen, dem ruſſiſchen Kaiſer und dem Könige von Preußen ſeinen Beitritt zu der Zuſammenkunft anzubieten, die zwiſchen jenen beiden zu Porzew ſtatt finden ſollte. Da dieſes Anerbieten gewiß nicht ausgeſchlagen wird, ſo haben wir nun zu Krakau eine Zuſammenkunft der drei Souveraine zu erwarten, aus der gewiß viel Gutes und Großes hervorgehen wird.

Unterdeſſen arbeite ich immer fort, ob ich gleich ſeit acht Tagen durch die Schlag auf Schlag eintretenden großen Vorfälle, die Anweſenheit von Haugwitz, die Zurückkunft und bevorſtehende Wiederabreiſe von Meerveld, eine Krankheit Pagets und andere Dinge oft in die Stadt gerufen und unterbrochen worden bin.

So eben habe ich einen langen, eigenhändigen und äußerſt rührenden Brief von Ludwig XVIII. erhalten. Er hatte mich über ein Projekt, welches ſie in Mitau entworfen, und mit Englands und Rußlands Beiſtand auszuführen meinten, um Rath gefragt. Ich mußte dagegen ſtimmen. Weil aber dieſes Projekt äußerſt edle, perſönliche Geſinnungen von Seiten des Königs, und die Sehnſucht, ſich ſelbſt unbedingt aufzuopfern und großen Gefahren Preis zu geben, enthüllte, ſo hatte ich unter andern deßhalb, weil ich es nicht billigen kann, daß jetzt noch die Bourbons ſich exponiren, ohne des Sieges gewiß zu ſeyn, dawider proteſtirt. Auf dieſen Einwurf antwortet mir nun der König perſönlich, mit großer Zartheit und außerordentlichem Edelmuth. Dieſer Brief und drei andere, die er in der letzten Zeit an den Kaiſer von Rußland geſchrieben, und mir jedesmal mitgetheilt hat, würden, wenn man ſie gleich bekannt machen dürfte, gewiß einen großen Effekt hervorbringen. Noch aber iſt zu keiner Bourboniſchen Unternehmung Zeit und Stunde. Bonaparte muß erſt geſchlagen, gebeugt, in die alten Grenzen Frankreichs zurückgeführt, ganz mürbe gemacht werden, ehe das verſucht werden kann. Welch Glück, welche Wonne, daß wir von ſolchen Dingen nun wieder als möglich, vielleicht — wenn Preußen will, gewiß — als wahrſcheinlich, als nahe bevorſtehend ſprechen dürfen!

Aus einem meiner Briefe werden Sie erſehen haben, daß Kraus mit den engliſchen Sachen jetzt ſchon unterwegens iſt. Er wird durch Dresden gehen und dort einige Tage bleiben. Suchen Sie ſeine Ankunft (Baron Buol wird davon unterrichtet ſeyn) zu erfahren, und ſchicken Sie mir dann ſogleich eine Liſte von dem, was ich Ihnen verſprochen hatte. Dann werde ich Kraus beordern, es Ihnen gleich in Dresden zu überliefern.

Weh Ihnen, wenn Sie jetzt nicht pünktlich erfüllen, was Sie mir in Ihrem letzten Brief verſprochen, wenn Sie mir jetzt nicht oft und viel und ohne Unterlaß ſchreiben! — Dresden und Wien ſind beinahe wie Eine Stadt zu betrachten.

Adieu! Adieu!

G.

35.

Dresden, den 14. Oktober 1805.

Schon ſeit beinahe acht Tagen bin ich hier, um einige Zeit hier zu bleiben. Jedoch jede Berührung der Welt, von jeder Seite, iſt mir unbeſchreiblich ſchmerzhaft; vielleicht ſind Exceſſe der Speculation, oder mein zu ungebundener Umgang mit mir ſelbſt daran ſchuld.

Mein Verlangen nach Ihnen vermag ich nicht auszudrücken, und doch wird es lange nicht befriedigt werden; ich bin ſo frei, als man ſeyn kann, aber es wollen dazu ſo viel Entſchlüſſe gefaßt werden, und ſo vieles will ſich nicht fügen. — Aus Ihrem letzten Briefe habe ich von neuem geſehen, daß nichts mir ſo entſpricht, wie Sie, nichts mich ſtärkt, wie Ihre Worte. Sie meinen es ſo alt und ernſthaft mit mir und der Welt; wenn Sie nur nicht immer mit dem praktiſchen Leben und mit der Welt, für die ich nichts tauge, locken möchten! Wohin ſoll ich denn? — Der Gedanke einer ausgebreiteten Thätigkeit kann mich mit großer Gewalt ergreifen, ich würde in Geſchäften neben Ihnen eine Luſt finden, die meine Kräfte, meine Jugend, meinen Geiſt, kurz alles befriedigen würde. Aber wie, wo, wann? — Sagen Sie mir. Irgend einen Dienſt anzufangen, bin ich zu alt, und wäre ich es auch nicht, ſo können ſelbſt Sie mir nicht ſagen, welchen? Mein Talent allein kann ich doch nicht gebrauchen laſſen, und wer unter allen Menſchen, als einzig Sie, verlangt mich ſelbſt? Wo iſt die Gemeinſchaft, an die man ſich anſchließen mag, wenn nicht jene unſichtbare heiligſte? — Sie ſelbſt bekräftigen mich darin, wenn Sie ſogar an dieſen Krieg nicht glauben wollen, ja auch über meinen Umgang mit den Planeten ſpotten.

Aſtrologie treibe ich wirklich, d. h. Umgang mit der Natur im hohen Styl. Noch gewährt ſie mir nichts als Furcht und Angſt, aber Liebe wird es werden. Mein frommer Freund! möchte ſich mir die böſe Oppoſition in den Geſtirnen dieſer zweifelhaften Tage löſen, möchte ſich mein Leben hier oder dorthin entſcheiden, möchte mich die große Sache von Europa nur auf der entfernteſten, dunkelſten Stelle brauchen, und o — möchte ich Sie, Einziger, ſehen und hören! Sie mit Ihrer prächtigen Stimme, mit Ihrem Organ der Gutmüthigkeit, vor allem mit Ihrer Paſſion des Mitleidens! — Meine Liebe für Sie wandert durch eine Art von Ecliptik Ihrer einzelnen Liebenswürdigkeiten. Wie verſtehe ich beſonders dieſe Paſſion des Mitleidens, das Zeichen, worin meine Liebe gerade heute ſteht! Sie haben mir nur ein Wort darüber geſagt, und mich hat die Wahrheit ergriffen. Adieu, mein liebſter Gentz.

A. H. Müller.

36.

Wir ſind geſchlagen, lieber Müller, und dahin meine herrlichſten Hoffnungen! Wie dieſer Schmerz mich trifft, vermag ich nicht Ihnen zu ſagen. So tief, ſo unmittelbar war ich noch nie mit den großen Staatsangelegenheiten verſchwiſtert; dießmal fühle ich, was es heißt, und fühle es zum erſtenmal, ſo in einer öffentlichen Sache perſönlich verwendet zu werden. Jetzt mag weiter geſchehen, was da will, Wien verloren gehen, Bonaparte uns nach Aſtrakan treiben u. ſ. f.; ein größerer Schmerz, als den ich gelitten, trifft mich nicht mehr. Nicht geſiegt zu haben, in einem Augenblick, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht geſiegt, den Teufel nicht gedemüthigt, dieß Leiden iſt das höchſte; dagegen ſind alle ſogenannte poſitive Uebel nur wahre Lumperei.

In Berlin ſcheint es gut zu gehen! Aber das tröſtet mich nicht: Redde, redde mihi legiones! Meine göttliche Armee von Mack! Meine himmliſchen Cavallerieregimenter! Meine braven Generale! Solch eine Armee gibt es gar nicht mehr! Und geſchlagen — warum? Ha! weil es nicht erlaubt iſt, in großen Dingen auf alberne Eingebungen ſchaler Privatgefühle zu hören.

Adieu! Ihren Brief durch Finkenſtein bekam ich. Sie ſollen nächſtens mehr von mir hören. Haben Sie denn alle meine Briefe erhalten?

Gentz.

Am 8., 9., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., jeden Tag eine Schlacht. Aber der 14. war der dies nefandus! Da ging Ulm, Memmingen und mehr als 24 Bataillons verloren! O Gott! Und wir konnten es hindern!

37.

Brünn, den 13. November 1805.

Am 8. Abends um 8 Uhr fuhr ich von Wien ab. Der Weg zum Grabe kann nicht viel herber ſeyn, als dieſer mir war. Auch iſt kein Leichenbegängniß wohl je feierlich ſchwärzer geweſen, als dieſer Abzug aus Wien in einer dicken, finſtern Nacht, hunderte von Wagen und Kaleſchen, und Transportfuhrwerken und Pferden auf allen Seiten; die paniſche Furcht, Franzoſen (wir wußten, daß deren auf dem linken Donauufer waren) zu begegnen, nie ganz fern; die Gegenwart trüber als die Nacht, die Zukunft in einen Schleier, als läge eine Welt dazwiſchen, gehüllt. Ich fuhr mit dem Geheimenrath v. Fasbender in einem Wagen, unſere Bedienten in einem zweiten; wir hatten nichts als eigene, freilich ſtarke und gute Pferde. Poſtpferde waren nicht mehr zu haben; es iſt mir unbegreiflich, wo überhaupt zu allen den grenzenloſen Fuhren und Transporten, die ſeit 14 Tagen von Wien aus geſchehen, noch Pferde in hinlänglicher Anzahl vorhanden waren; in den letzten Tagen ſetzte man ſogar die in der Stadt noch vorhandenen in Requiſition, und es war keine geringe Arbeit, wenn man auch ſchon mit allen Päſſen zur Abreiſe verſehen war, nun noch einen Pferdepaß zu bekommen. — Wir fuhren vier Poſten die Nacht hindurch; am Sonnabend Morgen ließen wir die Pferde drei Stunden ruhen, dann fuhren wir die zwei Poſten nach Nicolsburg, die erſte mähriſche Stadt; dort gab uns Paget ein gutes Diner, und ich ſchlief hierauf (mein einziges Labſal im Kummer!) von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens ſehr gut. Sonntag fuhren wir nach Brünn, von wo ich Ihnen ſchreibe. Die Idee, nach Ollmütz zu gehen, ſcheint aufgegeben, und Gott ſey gedankt dafür! Ollmütz ſoll ein garſtiges Neſt ſeyn, Brünn hingegen iſt eine geräumige, wohl gebaute, angenehme Stadt. Hier iſt nun der Hof, die Miniſter, das Corps diplomatique, eine ungeheure Menge von Großen und von Fremden verſammelt. Es war ein recht ſonderbarer Eindruck, als ich am Sonntag hier abſtieg, und bei Paget — der ſein ganzes Haus mit ſich hat und wie in Wien lebt — auf einmal eine Menge Menſchen aus verſchiedenen Theilen von Europa, die der Zufall hier alle zuſammenführte, verſammelt antraf: Lord Leveſon-Gower (Ambaſſadeur von England in Petersburg), mein Freund Stuart mit ihm, General Ramſay, ſo eben von London gekommen, Stratton, gerade am Tage der allgemeinen Emigration aus Konſtantinopel angelangt; außerdem Raſumoffski, Mallia, Graf Hardenberg ꝛc. — Morgen wird der Kaiſer von Rußland hier erwartet.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſind die Franzoſen heute in Wien eingerückt. Man hat ihnen noch vor drei Tagen einen Waffenſtillſtand angeboten; ihre Bedingungen waren aber ſo empörend, daß die Regierung ſie gleich mit Unwillen verwarf. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß Napoleon ſelbſt nach Wien hinein geht. Denn für ſeine Eitelkeit wäre es — ſo ſcheint es mir wenigſtens — nicht eben ſehr ſchmeichelnd, ſich in ein leeres Neſt zu ſetzen, wo nichts von Anſehen und Gewicht zurückblieb. Die Emigration war ſo allgemein, daß ſelbſt der ſpaniſche Botſchafter durch nichts zu bewegen war, in Wien zu bleiben. Gegen wen ſoll er alſo groß thun? Zwei Miniſter und ein halb Dutzend große Familien, die nicht abreiſeten, weil der Hof wünſchte, daß einige von Bedeutung in der Stadt blieben, werden ihm keinen glänzenden Hof machen.

Doch thue er was er wolle, lange dauert dieſe Comödie nicht. Alle meine politiſchen Combinationskünſte müßten mich trügen, oder es droht ihm ein neues Ungewitter, das er gewiß in der Stärke nicht erwartet, in welcher es über ihn ausbrechen wird. Ich kenne noch nicht das Reſultat der Conferenzen zu Potsdam, aber ich erhielt am Tage meiner Abreiſe von Wien einen Brief aus Berlin, mit dem ſich eine neue Welt vor mir eröffnet hat. Der König von Preußen iſt nun — ich wette mein Leben darauf — mit Leib und Seele unſer. „Er wird negociren“, ſo ſchreit und klagt man um mich her. Ja! er wird negociren; aber geben Sie nur Achtung, wie. Ein Friede, wie wir ihn wünſchen, beſſer, weit beſſer, als wir nach unſern Unglücksfällen ihn hoffen durften, oder — Krieg mit der ganzen preußiſchen Macht, ſo wird, glauben Sie an mich, die Negociation lauten. Wir ſind gerettet. Wer hätte je geglaubt, daß dieſer König eine ſolche glorreiche Rolle ſpielen ſollte! Er iſt jetzt das Haupt der Chriſtenheit wider den Erbfeind geworden. Gott ſegne ſeine Unterhandlungen oder ſeine Waffen!

Was ſagen Sie zu dem Meteor in Weſel? (Berliner Zeitung vom 5. November.) Was zu dem am 11. Oktober zu Wien und auch zu Lyon gefallenen Schnee? Und das Austreten der Donau gerade in den Schreckenstagen von Ulm! — Noch am Tage vor meiner Abreiſe von Wien zeigte mir Frau v. Matt, die ich ſeit ſechs Monaten nicht ſah, einen Brief von Ihnen, der ſehr köſtliche Sachen für mich enthielt. Aber warum ſchreiben Sie mir nicht? — Jetzt würden Sie mich nun ganz außerordentlich erquicken. Thun Sie es doch, ich bitte Sie, ohne Aufſchub, und adreſſiren Sie immer bis auf weiteren Beſcheid: à Brünn, poste restante.

Im Beiſchluß erhalten Sie noch zwei beſondere Aufträge. Vernachläßigen Sie ſie nicht. Schreiben Sie mir auch Ihre Adreſſe, damit ich unmittelbar an Sie correſpondiren kann.

Gentz.

38.

Olmütz, den 20. November 1805.

Wir ſind nun bis hieher verſchlagen, und ob es gleich ſcheint, daß ſeit einigen Tagen die Sache ſich auf unſere Seite neigt, ſo glaube ich doch, daß wir noch bis Troppau wandern müſſen. Auf jeden Fall gebe ich — ſatt und müde — morgen an dieſen Ort, wo ich mehrere von den Perſonen, die mir die liebſten ſind, finde, und wo ich gern auf einige Wochen alles Elend und alle Schmach vergeſſe möchte, die uns drücken. Der Kaiſer von Rußland iſt ſeit vorgeſtern hier; ſeine Truppen ſchlagen ſich vortrefflich, und es ſcheint ſogar, daß ſie ihren (ſehr weislich angetretenen) Rückzug abbrechen, ſich in hieſiger Gegend irgendwo ſetzen, und das Aeußerſte verſuchen werden. Die Franzoſen haben ein Corps von 5000 Mann unter dem Fürſt Bagration mit 20,000 Mann angegriffen: Bonaparte — das erſtemal, daß wir hier von ihm hören, ſeitdem er ſich Wien genähert hat — war ſelbſt gegenwärtig. Die Ruſſen machten ſich Luft, hieben die Franzoſen wie Pilze nieder, tödteten den Marſchall Soult, und langten nach einem äußerſt glorreichen Kampfe bei ihrer Hauptarmee an. — Eins der größten Leiden iſt unſer gänzlicher Mangel an Nachrichten aus Wien. Dieſer wird nun für mich noch härter durch meine totale Ungewißheit über das Schickſal des kleinen Kraus. Sie haben doch hoffentlich meinen Brief aus Brünn erhalten? Ich wiederhole aufs dringendſte meine Bitte, ſobald Sie nur irgend eine Möglichkeit dazu abſehen, ihn zu benachrichtigen, daß er mich von nun an in Troppau zu ſuchen hat, und wenn er nicht kommen kann, wenigſtens ſchreiben ſoll. Letzteres thun doch auch Sie, ich bitte Sie um Gotteswillen, und zwar unverzüglich. Adreſſiren Sie nur nach Troppau bis auf weitere Ordre. Ich bin ſo mürbe, daß die Glieder des Leibes und der Seele von mir fallen möchten. In dieſer Stimmung kann und mag ich Ihnen nichts weiter ſagen.

Ihre Adreſſe, damit ich auf geradem Wege ſchreiben kann. Jetzt erhalten Sie keine Zeile mehr von mir, bevor ich einen Brief von Ihnen ſah.

Gentz.

39.

Dresden, den 29. November 1805.

Kraus hat Ihren Koffer durch die Leipziger Poſtkutſche hieher in den Engel adreſſirt, der Wirth im Engel hat ihn an mich verwieſen und ich habe ihn natürlicherweiſe in Beſchlag genommen und bitte Sie mich baldigſt wiſſen zu laſſen, was damit gemacht werden ſoll. Geöffnet mußte er der Acciſe halber werden. Wenn Sie ſich eine Vorſtellung machen könnten, wie mich der bloße einſtweilige Nießbrauch dieſer Koſtbarkeiten glücklich macht, ſo würden Sie mir gewiß, beſonders unter ſo kritiſchen Umſtänden, die Bücher noch auf einige Wochen laſſen. Für den Burke (Werke, Porträt, Leben), Peerage und Staatskalender, die ich als unbezweifelt für mich beſtimmt anſehen kann, erfolgen die herzlichſten Dankſagungen. Bei einigen andern Sachen bin ich zweifelhaft, beſonders bei dem mir ſehr nahe angehenden, göttlichen Malthus, den Sie ſchon beſitzen. Es iſt zwar die 2. Edition von 1803, aber da die Ihrige, ſchon in Wien erkaufte nach gründlicher chronologiſcher Arbitrage doch nicht die von 1798 ſeyn kann, ſo ſchließe ich daraus, daß es ſchon die 2. von 1803 ſeyn müſſe, die gegenwärtige alſo doppelt vorhanden ſey, welches überflüſſig wäre. Roſcoes ſehr intereſſante Geſchichte Leos X. könnte leicht in Bezug auf die noch immer nicht aufgegebene katholiſche Geſchichte des Siècle de Charles V. gebracht werden, doch ſchweige ich und werde meinem gütigen Freund ſchon ohne Ende danken, wenn er ihn mir nur bis in die erſten Monate des nächſten Jahres zur Lektüre läßt. Die Stücke von Cobbet und Courier d'Angleterre ſind ganz unvollſtändig und alt, intereſſiren auch Niemand mehr als mich. Von Bisset, history of George III., Cobbet, Parliamentary register, Liverpool, on the coins of England, eleven reports, Edinburgh review und Literary Journal wünſche ich nichts als vierwöchentlichen Gebrauch. Indeß bitte ich Sie mir unmittelbar und zwar über Breslau und Bautzen zu ſchreiben, was und wohin ich ſenden ſoll; und wenn Sie ſelbſt alles und ſogleich verlangten, ſo ſoll mit der Verſendung auch nicht eine Stunde gezögert werden.

Ihnen über andre Dinge zu ſchreiben, wäre wohl nicht die Zeit. Zweifel und Hoffnung und jede mögliche Farbe, die ich meinem Briefe geben könnte, ſcheint mir unpaſſend. Wer ſich wie Sie nur an ſein eigenes großes Herz zu halten braucht, bedarf der ſchwachen Tröſtungen unthätiger Freunde nicht. Glauben Sie nur an die ewige Treue und die beſtändige Seelengegenwart dieſes unthätigen Freundes. Nicht ohne tiefen Jammer des Herzens kann ich an unſern Tag in Schönbrunn und an die ſchöneren in Gutenſtein denken. Aber England wird bleiben!

Ihren Brünner Brief habe ich nicht erhalten. Wie oft ich Ihnen ſchreiben wollte, beweiſt die Einlage.

A. H. Müller.

Die Theorie der Winde Ihres Lamark mag wohl ganz nützlich ſeyn, wenn von Feuerbau oder Anlegung der Wind- und Sparöfen die Rede iſt, aber was fängt die Naturwiſſenſchaft damit an? Der Begriff der Wärme iſt für ſich ſchon gerade ſo platt als der des Lichts, wie es die Aufklärer meinen. Ich weiß nichts gemeineres, als ſich in erhabenen Dingen durch ſo etwas in ſeiner Angſt beruhigen zu laſſen, wie bei dem ehemaligen Straßburger Erdbeben durch Steinkohlenflötze. Wir, ſelbſt ich, ſind in unſerer Haut noch ſo ſchlecht, unter dem Schauder vor dem Erdbeben bei Neapel Athem zu ſchöpfen, wenn irgend ein Menſch die Veranlaſſung dazu in einer Verſtopfung des Veſuvs finden will, ſich wohl gar ſicher zu glauben vor weiteren Erſchütterungen, wenn es im Veſuv nur Luft kriegt. Gott bewahre, daß jemals ſo etwas großes mit ordinären natürlichen Dingen zuginge! Solche Entdeckung brächte eine Schmach mit ſich, die ſchimpflicher wäre als alle Angſt. Auch Sie, mein Freund, reden mit empörender Ruhe von den ſchwarzen Nordweſtwolken über dem regnenden Weſt. Wiſſen Sie, daß ich dieſe Nordweſt- (eigentlich und richtiger Nordnordweſt) Wolken in den letzten Tagen des September ſehr gut kenne? In Südpreußen waren ſie fürchterlich trocken mit unerhört hohem Barometerſtande. Und darunter können Sie ſo ruhig weiter ſchreiben, rhythmiſch ſchreiben! Nichts deſto weniger haben Sie für die Phyſiognomik der Luft ungemein viel Sinn. Möchten Sie ſich verſtehen, ein eigentliches Wetterjournal zu ſchreiben, Sie ſind viel zu vortrefflich, als daß ſich nicht auf dieſem Wege die Angſt und ſo die Aſtrologie erzeugen ſollte.

Einem der Geſtirne Kundigen, wie Sie, iſt es ein leichtes, die wichtigſten Grade waltender Conſtellationen vor der Seele zu haben und bei jeder Wetterveränderung die Ephemeriden nachzuſchlagen, beſonders wenn täglich die poſitiven und negativen Culminationsmomente angegeben ſind, wie ich es von der Wiener Ephemeride vorausſetze. — Die Entgegenſtellung der vents alisés und vents polaires im Lamark iſt richtig geahndet, die Erklärung aber iſt ſchlecht. Es iſt offenbar daſſelbe, was ich unter magnetiſchen und elektriſchen Winden verſtehe.

Zurückbehalten in Dresden ſind nur Burke's Works, Portrait und Life und das kleine Peerage. Alles übrige, von dem ich mir wenigſtens den Nießbrauch, den einſtweiligen Beſitz — etwa bis zum Frieden — gewünſcht hätte, iſt gewiſſenhaft zurückgeliefert worden, freilich mit wehmüthigen Empfindungen. Die erſten vierzehn Tage meines Lebens, wo ich einmal nichts als engliſche Bücher gerochen habe. Farewell!

40.

Dresden, 13. December 1805.

Tief gerührt durch Ihre himmliſche Treue, mein einziger, liebſter Freund, durch jede neue Erinnerung von einer neuen Seite feſter an Sie gebunden, möchte ich Ihnen ſagen, daß ich in keinem Augenblick bei Glück und bei Thränen Sie vergeſſe, und ſo drängt mich, zerreißt mich, erhebt mich Ihr hohes Schickſal und die Unglücksfluth der Zeit, daß ich Ihnen nichts ſagen kann von Liebe und Treue. — Solche Zeit wie dieſe muß Herzen wie die unſrigen zuſammenſchmieden. — Auch ich bin nicht ſchwach! — Fort mit den Träumen von untergehenden Welten! Sie haben Recht in Ihrer göttlichen Vorrede: es war ſchon ſchlimmer als jetzt. Mögen Sie ausbluten, dieſe Wunden, ehe dieſes Blut gerinnend den Brand erzeugt, den wir fürchteten! —

Nein, bleiben wird ſie, dieſe Welt, neu erbaut auf gereinigten Herzen, auf unerſchütterlichen Geiſterverbindungen. Der Dämon ruft in meiner Bruſt: auch du wirſt ſie bauen helfen; rüſte dich und wache und vertraue auf die heilige Kirche, die ich dir gezeigt, und die lieben, goldnen gleichgeſinnten Herzen, die ich dir aufgeſchloſſen! Weine dich aus über ihre frommen, armen Fürſten, über den alten heiligen Leib des zerfleiſchten Europa, über alle entweihten Heiligthümer! Immerhin weihe dich mit Thränen zu dem erhabenen Geſchäft, an dem auch du Theil nehmen ſollſt! — Was iſt groß, was iſt klein, wenn Stöße der Gewalt entſcheiden, wo Kinder der Hölle und Geſalbte des Herrn einander gegenüber ſtehen? — Auch ich bin nicht ſchwach; geraubt kann mir nichts werden, und welche Kraft der Hölle kann die Freunde arm machen, auf die ich baue? Ihnen, mein Vorbild, mein brüderlicher Freund, der Sie meinem Leben ſeine erſte Kraft, ſeinen erſten Gedanken gegeben haben, verbinde und verpflichte ich mich auf's neue zu unverbrüchlicher Genoſſenſchaft, vor allem des Haſſes und der Liebe, dann zu unermüdlicher Thätigkeit, unaufhörlicher Mittheilung und Weiterverbreitung in Wort und

That. Alles dies erkläre ich mit Reue über lange contemplative Unthätigkeit, über langen Schlaf, und ganz beſonders unverantwortliches Schweigen gegen Sie, der mehr verdient, dem man unwürdig vergilt, wenn man ihn auch mit ewig ſteigender Innigkeit liebte. — Adieu, ich erwarte Sie in Dresden, Sie müſſen kommen, und ſehe ich Sie nicht, ſo werde ich glauben und mich durch keinen Brief überzeugen laſſen, daß Sie mich nicht mißverſtanden haben, und daß Sie mich nicht für ohnmächtig halten, und daß es nicht noch eine andere Bruſt auf dieſer Erde geben ſollte, an der Sie eine Weile von den Stürmen dieſer Tage ſicherer ausruhen könnten, als an der meinigen.

Die Sterne ſind günſtig, die Winde können nur aus freundlichen Gegenden wehen, wenn wir uns ſo nahe ſind, als ich mich jetzt Ihnen fühle, Sie letzter Römer mit Ihrer victa causa. Auch ich bin nicht ſchwach! Ohne Widerrede, ich erwarte Sie.

Mein Brief mit ſeinen drei Fragmenten vom 22. November, nach Troppau geſchickt, iſt alſo verloren? Es iſt doch ſchade.

A. H. Müller.

41.

Dresden, 16. December 1805.

Man ſpricht ſeit geſtern mehr als jemals vom Frieden, und durch einen Zufall erhalte ich erſt geſtern 15. December zwei Ihrer Briefe, den von Brünn und einen älteren aus Wien (circa vom 30. October); der erſtere ſehr wichtig, in ſo fern vom Frieden durch die Mediation eines gewiſſen dort ſogenannten „Hauptes der Chriſtenheit" die Rede iſt. „Ein Friede, wie wir ihn wünſchen; beſſer, weit beſſer, als er nach unſern Unglücksfällen zu erwarten ſtand." — Ihr letzter Brief (10. December, Neiſſe) iſt ein authentiſcher Abdruck Ihres Herzens. Die wirkliche Friedenspräliminarie ſey welche ſie wolle, von Selbſtſtändigkeit iſt nun doch wohl außer England nirgends mehr die Rede. Pfui! und ich ertrage den Gedanken nicht, daß Lord Harrowby wirklich mit dieſen Negociationen zuſammenhängt. Wie die Sachen jetzt ſtehen, bete ich zum Himmel um einen Separatfrieden; ſo weit iſt's gekommen. Wenn nur der Continent allein negociirt, und die Helden von Trafalgar nicht für dieſen

Frieden gefallen ſind! Nur eine freie Stelle, wenige Acres breit in der Welt, nicht um darauf zu leben, ſo günſtig iſt das Schickſal nicht, nur, wenn auch hundert Meilen entfernt, zu wiſſen: dort befiehlt der Bonaparte nicht! — Wie kommt es Ihnen vor? Werden Sie leben in dieſem enthaupteten Oeſterreich, ohne die Berge, die ſtillen, die eiſigen? Könnten Sie den Leidensweg — Neiſſe, Neuſtadt, Jägerndorff — wieder zurückmachen? Ich kenne ihn wohl! Welche Schmerzen habe ich von Nicolsburg bis Breslau ausgeſtanden! welche ſonderlich in Troppau! Konnte ich denken am 4. Mai, daß noch vor Ablauf dieſes Jahres jenes die Schlachtfelder der Hölle ſeyn würden, und im April mit Ihnen auf der Gloriette, unter dem Schall der Glocken von Wien her, daß im November der Bonaparte leibhaftig im Schloſſe der Maria Thereſia Hauptquartier halten würde! Nun gut! es kommt die Stunde, da der Tempel des Herrn gereinigt werden wird. Er ſelbſt wird in ſeiner Glorie kommen. Niemand will es verſtehen, wohin der Finger des Höchſten zeigt, und keine Phyſik will geſtehen, daß das Element und ſeine Bewegungen, ſeine Lebensoffenbarungen zuſammenhängen mit den Strömungen des Geſchlechts, das darin lebt und webt. — Halten Sie mich indeß nicht für aſtrologiſcher, als ich bin. Um Geſchäfte durchzuführen, um unermüdet zu correſpondiren mit denen, die keinen Frieden ſchließen, um das Evangelium göttlicher Rache zu predigen, um zu arbeiten, um zu ſchreiben — bin ich entſchloſſener und gerüſteter als je. — Um dieſem allem indeß endlich wahre Geſtalt, Zweck und Einheit zu geben, muß mit Ihnen conferirt werden. Dresden iſt der geeignetſte Ort dazu, Ihre Reiſe mag nach Nordweſt oder zurück nach Südoſt gehen. Derweil werde ich gewiſſenhaft correſpondiren, keinen Poſttag überſchlagen, zumal in zwei bis drei Tagen die Briefe ihren Lauf zwiſchen hier und Breslau vollenden. Frühere Sünden werden Sie mit der Ungewißheit Ihres Aufenthaltsorts entſchuldigen.

Den 18. December.

Wenn Sie doch nur einſehen möchten, daß ich ein vorzüglicher Commiſſionär bin, ein gewiſſenhafter, wie keiner. Einen Koffer mit engliſchen Büchern vierzehn Tage im Hauſe haben, und ſo gewiſſenhaft alles abliefern — für dieſe Gewiſſenhaftigkeit, für dieſe praktiſche Reſignation hatten Sie doch ſonſt ein ſo zärtliches Gefühl. Bücher ſind der einzige irdiſche Beſitz, für den ich etwas geben und fahren laſſen mag, und doch hätte ich Ihnen den Schatz in Ihrem Koffer, der mir überdieß noch hundertmal wichtiger erſcheint als Ihnen, nicht um eine Stunde entziehen können. Nicht wahr? ich bleibe Ihr Geſchäftsträger? — Was machen denn Ihre Bücher und meine Kiſte?

Den 20. December 1805.

Mir iſt doch, als wenn ſich in Berlin etwas regte. Haben Sie die kleine Piece über den Frieden geleſen? Sie iſt mit ſo unerhörter Eile verbreitet, und ich könnte mir faſt den Johannes ſo denken, wenn er populär für Norddeutſchland ſchreiben wollte. Da aber die Inſtruktionen des Grafen Haugwitz den Lüneviller Frieden zur Baſis der Negociationen gelegt haben ſollen, ſo wird mir alles wieder ſo zweifelhaft, daß ich nicht weiß, ob wir ſelbſt im Falle eines Krieges das Rechte und allein zu Erflehende erwarten dürfen. Wo richten ſich denn Ihre Hoffnungen (die irdiſchen) hin, und welche innere Quellen hat dieſe Reihe von Unglücksfällen wieder in Ihnen eröffnet? Es ſind die erſten Ihres Lebens, die erſten Ihnen angemeſſenen; denn über Wandel und Mißgeſchick des Privatlebens ſind Sie doch gewiß weit erhaben, nur der Gram ganzer Völker kann Sie ergreifen. Ihre Briefe und die durchpaſſirenden Fremden bezeugen es, daß man Ihre Abreiſe, Ihren Schmerz habe ſehen müſſen, um den großen, tragiſchen Moment in ſeinem ganzen Umfange zu erkennen. Jetzt, wieder vertrauend auf Menſchen und Völker, fortificirt ſich Ihr außerordentliches Herz ſo ganz durch ſich ſelbſt; alle Disharmonien der Zeit haben ſich in der bunteſten Folge ſo vollſtändig vor Ihrem großen Auge entwickelt; Sie ſcheinen mir ſo glücklich zurückgekehrt zu den einfachen Elementen der Welt, daß ich Ihnen eine neue und noch höhere Laufbahn jetzt vorausſage. Ich ſehe von allen Seiten Tröſtungen ſich erheben, und wer wird bei dem großen Werke der Beruhigung dieſer zerrütteten Welt nothwendiger ſeyn, ganz abgeſehen von ſeinem übrigen großen Beruf, als der einzige vollſtändige und immer wachſame Zeuge der allmähligen Zerrüttung — Sie? — Gegen die Schlacht von Auſterlitz gibt es viel mehr Troſt als gegen die öſterreichiſchen (früheren) Unglücksfälle. Wir durften es uns ſagen: bei aller faſt ritterlicher Vortrefflichkeit des Kaiſers durfte das Petersburger Kabinet allein nicht das neue Gleichgewicht beſtimmen. Daß von der vierten faſt ausſchließend nordiſchen

Coalition mehr zu erwarten ſey, ſagt mir ein vielleicht ſchwärmendes Gefühl. Das katholiſche Europa iſt nun unterdrückt; es ziemt dem proteſtantiſchen Europa, wie es jenes durch allmählige Wunden wehrlos gemacht hat, durch die Heldenthat einer ſolchen Befreiung die ganze frühere Schmach wieder zu verſöhnen. So gewinnt Ihre Meinung in Anſehung Preußens eine andere Geſtalt, und ſo ſehe ich im Geiſt einen neuen Tag über unſer Vaterland anbrechen. Dieſe Eine Kataſtrophe kann und wird den Continent retten, und welche Ausſichten für Europa und die Zukunft! — Adieu, mein Freund! Ich erwarte mit Sehnſucht Briefe von Ihnen.

A. H. Müller.

42.

Breslau, den 25. December.

Ich habe heute (warum erſt heute!) Ihren vortrefflichen Brief vom 16. — 20. bekommen, die beiden früheren durch Antoine, den ich, mit unausſprechlicher Freude, am 17. hier anlangen ſah. Ihr großes Herz, Ihr emporſtrebender überirdiſcher Geiſt dringen aus jeder Zeile Ihres letzten Briefes hervor; aber Sie kennen die Menſchen und die Dinge nicht genug, und geben ſich daher noch immer eiteln Hoffnungen hin. Jetzt iſt es wirklich rein aus mit Europa. In der Periode vor dieſem unſeligſten der Kriege ſagte ich oft auch: es iſt aus! aber ich wußte, daß es noch Mittel gab, und ich ſagte es nur, um die, welche dieſe Mittel in Bewegung bringen ſollten, anzuſpornen. Jetzt ſage ich es mit inniger Ueberzeugung, und ſo, daß ich mich (bei dem lebendigen Gotte!) für gewiſſenlos halten würde, wenn ich noch irgend Jemanden zureden wollte, etwas zu unternehmen. Es kann nichts mehr gelingen. Dieß verzweifelte Geſtändniß iſt nicht etwa die Frucht einer inneren Muthloſigkeit; Sie würden ſich wundern, wie feſt, wie ruhig, wie unerſchüttert ich bin; es iſt das Reſultat einer tiefen Kenntniß des jetzigen Zuſtandes von Europa, die ich nur durch ein Studium, wie vielleicht keiner es machte, durch vieles Glück, und durch viele Schmerzen erkauft habe. Die Schlacht von Auſterlitz, der Waffenſtillſtand Oeſterreichs, die preußiſche Negociation in Wien, und alles, was zu dieſen drei Hauptſchreckniſſen als vorbereitender, begleitender oder abgeleiteter Umſtand gehört, was ſich hier nicht einmal berühren, viel weniger erſchöpfen läßt, zerſtört jede Illuſion über die Zukunft. Die Schlacht von Auſterlitz iſt in meinen Augen tauſendmal verderblicher als die bei Ulm geweſen; dieſe vernichtete eine öſterreichiſche Armee, jene tödtete die Coalition, und, wie *ich* glaube (denn was Sie von einer vierten Coalition träumen, verſtehe ich nicht einmal), den Keim zu allen künftigen Coalitionen. Wären Oeſterreich und Rußland vereint geblieben (dann *konnte* Preußen ſich nicht mehr zurückziehen, *das weiß ich*, und hätte ſich auch nie zurückgezogen), ſo lebten noch mancherlei — nicht mehr glänzende, aber doch tröſtende Ausſichten. In dem Augenblick hingegen, da ich vernahm, daß und wie der Kaiſer von Rußland davon geſchickt werden —

> Tunc vero omne mihi visum est considere in ignes
> Ilion, et ab imo verti Neptunia Troja!

Durchaus verzweifeln, iſt unerlaubt, unnatürlich, unmöglich. Es wäre gegen alle Grundgeſetze der moraliſchen Welt, gegen das Geſetz der *Stetigkeit*, gegen die Denkbarkeit einer Geſchichte, daß eine große alte Welt ſo vor unſern Augen untergehen ſollte, ohne daß irgend eine Maſchine, irgend ein inneres oder äußeres Gegengewicht ſie aufzuhalten, wenigſtens den Fall zu verzögern vermöchte. Ich glaube, es *gibt* noch Mittel; aber ſie ſind gewiß von einer *ganz neuen*, bisher noch kaum geahndeten Art. Mein einziger Troſt (jetzt kenne ich ſie noch nicht) iſt der, daß, ſobald ſie irgendwo aufdämmern, ich immer einer der erſten ſeyn werde, die ſie erkennen, begrüßen, umfaſſen, beleben und befruchten. Für dieſe dunkle Zukunft — bloß mit Gefühl, Glauben und lebendiger Hoffnung berühre ich ſie — ſchlägt nunmehr mein Herz, da die Unmöglichkeit, aus den *vorhandenen* Materialien irgend eine rettende Combination zu ſchaffen, meinem Geiſte erwieſen iſt.

Doch dieß alles, mein vortrefflicher Müller, werden wir nächſtens — *mündlich* verhandeln. Ich komme nach Dresden, und zwar bald. Ich freue mich recht kindlich, Ihnen dieſe Nachricht geben zu können. Ich reiſe wahrſcheinlich ſchon in *drei Tagen* von hier ab. Die Annehmlichkeiten von Breslau (wo ich mit der äußerſten Diſtinction, und ſelbſt mit Liebe aufgenommen worden bin) habe ich erſchöpft; der Ort iſt mir zu ſehr ſequeſtrirt; ich bin zu abgemattet, um ohne große Bewegung beſtehen zu können, und hier iſt nichts als die Ruhe glücklicher Schatten.

Mein Plan iſt, Montag (30.) von hier ab, und über Liegnitz, Görlitz ꝛc. nach Dresden zu gehen. Sehr ſchnell reiſe ich nicht, und ich fürchte überdieß, wenn nicht in dieſen Tagen noch Froſt eintritt, ſehr ſchlechte Wege. Ich werde alſo leicht vier oder fünf Tage unterwegens ſeyn; ich ſchreibe Ihnen von da aus, wo ich den Tag meiner Ankunft mit Sicherheit beſtimmen kann. Ich ſchreibe heute auch an Buol, bitte ihn aber, ſo wie ich *Sie* bitte, gegen Niemanden zuvor davon zu ſprechen. Meine engliſchen Bücher kommen ſämmtlich wieder mit; ich begreife nicht recht, *was* Sie ſo ſehr darunter gereizt hat; es iſt doch eigentlich (außer Malthus, den Sie behalten konnten, weil ich ihn ſchon habe) nichts recht intereſſantes dabei. Beſtellen Sie mir Wohnung bei Kind. Eine gute Stube für mich; eine andere für meine beide Kraus; ich bin glücklich genug, ſie beide bei mir zu haben; eine ganz kleine für meinen Bedienten Leopold; Stallung für zwei Pferde. Beſtellen Sie es vorläufig für die künftige Woche; den Tag können Sie ihm dann anzeigen, wenn ich Ihnen von unterwegens ſchreibe./Welche göttliche Geſpräche mit Ihnen ſtehen mir bevor! Wie ſicher ſind Sie mir! Und welches Glück, wahre Freunde zu beſitzen!

Gentz.

Sollte etwa, welches ich nicht wünſche, bei Kind kein Platz ſeyn, ſo ſehen Sie zu, ob er mich nicht irgendwo in einem Nebenhauſe einlogiren kann; und in *jedem Falle* erwarte ich einen Brief von Ihnen in *Görlitz* oder *Bautzen*. Oder könnten Sie mir nicht nach Bautzen entgegen kommen?

1806.

43.

Bautzen, den 3. Januar 1806.

Es iſt doch in der That recht zum Verzweifeln, daß es in dieſer Welt keine reine Freude mehr gibt. Wie ſüß ich mir dießmal das Glück, Sie wieder zu ſehen, gemalt hatte, kann ich Ihnen nicht beſchreiben; jetzt muß ich, nothgedrungen, mit Ihnen zanken, da ich den Augenblick faſt berühre, wo ich mich Ihnen nähern ſoll.

Ich ſchrieb Ihnen von Breslau aus, früh, ſchon am 26. oder 27. vorigen Monats, und bat Sie, mir eine Wohnung in Dresden zu beſtellen, und mir ſogleich, entweder nach Görlitz, oder wenigſtens nach Bautzen zu ſchreiben, ja, wenn es Ihnen irgend möglich wäre, mir bis an letzteren Ort entgegen zu kommen. Daß mein Brief zu Ihnen gelangt iſt, weiß ich gewiß; denn B. Buol, dem ich mit eben der Poſt (doch abgeſondert) ſchrieb, hat mir geantwortet, und zwar — aus einem Uebermaß von Eifer und Sorgfalt, der mit Ihrer Nachläſſigkeit aufs ſchärfſte contraſtirt — nach Görlitz und Bautzen geſchrieben. Mein Erſtaunen, als ich hier keinen Brief ohne irgend die kleinſte Notiz von Ihnen erhielt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Da indeſſen, nach einem Deſappointement von ſo auffallender und ganz unerwarteter Art, auf Sie nicht zu rechnen iſt, ſo ſchicke ich jetzt eine Eſtafette gerade an Kind, und mit dieſer erhalten Sie gegenwärtiges Schreiben, zugleich aber auch die Einladung, morgen um ſechs Uhr bei mir zu Mittag zu ſpeiſen, wenn anders der ſonſt treffliche Kind meiner Aufforderung wegen einiger guten Schüſſeln Gehör gibt, oder Sie ſelbſt dazu beitragen können, ihn für meine Wünſche zu ſtimmen.

Ich kann doch, nach allen Ihren Sünden, den Augenblick kaum erwarten, wo ich bereit bin — ſie Ihnen alle zu vergeben.

Gentz.

44.

Ich ſchicke Ihnen hier noch ein paar Fragmente des bewußten Werkes; nicht mit Hoffnung oder Freudigkeit, ſondern weil doch nichts mehr zu verlieren iſt, und es nun auf eins heraus kommt, ob ich etwas mehr oder weniger dürftig vor Ihnen erſcheine. Die geſtrige Schlacht — furchtbarer als die von Auſterlitz — hat faſt den letzten Funken von Muth getödtet, der noch in mir glimmte. Zwiſchen die Niederträchtigkeit der gemeinen activen Welt und die phantaſtiſchen Anſichten und Conſtructionen der wenigen Beſſern eingeklemmt, dem Frieden, den die Miniſter mit dem Tyrannen ſchließen, nur dadurch entronnen, daß ich die Entdeckung eines weit ſchrecklichern machen muß, dem gar noch eine unnatürliche Coalition zwiſchen Chriſtus und Belial vorangeht — wo ſoll ich am Ende einen Haltungspunkt finden? — An den Abend werde ich denken.

Wenn Sie die Bücher ausgepackt wiſſen wollen, ſo kommen Sie vor Mittag her; laſſen Sie mir aber ſagen, zu welcher Stunde, denn ich wollte vielleicht einige Beſuche machen.

Den 8. Januar 1806.

Gentz.

45.

Dresden, den 8. Januar 1806.

Ich bedaure es, daß eine Unpäßlichkeit mir dieſen Morgen nicht erlaubt, auszugehen. Schriftlich läßt ſich auf die Bitterkeit Ihres Briefes nicht antworten. Wenn von Coalitionen die Rede iſt, ſo vergeſſen Sie nicht das Vergangene, nur finden Sie nicht ohne Grund eine falſche Nachgiebigkeit gegen Belial in mir. Ich kann mir kein Verhältniß denken, wo Sie mir „dürftig" erſcheinen könnten. Wenn Sie hart und ſtörrig erſchienen, wie es wirklich der Fall war, ſo kommt es, weil Sie ſich mit Eigenſinn gegen Anſichten muthwillig ſperren und verſchließen, die es

Ihnen zu leiten und zu beherrſchen, aber nicht zu verachten und bei Seite zu ſetzen ziemt. Wenn Sie mich für ſo roh halten, daß ich die heiligen Motive überſehen könnte, die Sie haben, um ſich gegen die Betrachtung des Teufels völlig zu verſchließen, — wenn Sie vergeſſen können, wie feſt, durch manche große Stunde, wir im unerſchütterlichen Glauben an das ewig *unentweihbare* vereinigt ſind, dann haben Sie Urſach, den Muth zu verlieren. — Ich bin weit entfernt in Wieſel's Argumenten vollſtändige Haltung zu finden, aber ich begreife noch weniger, wie Sie von Coalition ſprechen können, nachdem Wieſel mit der Erklärung ſchloß: *ein neuer Zuſtand der Dinge müſſe kommen.* — Wenn ich Ihnen hierauf erklärte, daß Sie mich vergeſſen hätten, daß Sie auch nicht einen Zug meiner Natur mehr erkennten, ſo würde ich Recht haben. — Ohne von dem geſtrigen Geſpräch irgend etwas zu embraſſiren als Ihre Frömmigkeit, den edlen tragiſchen Geiſt Ihrer Vertheidigung, glaube ich dennoch, daß ſich dieſer Geiſt in ſeiner ganzen Reinheit conſerviren läßt, auch ſelbſt wenn man Belial lange und ruhig ins Geſicht ſieht, und das Wachſen in der Erkenntniß des Teufels auch *Gott dienen* heißt. — Wenn Sie Wieſel überſehen oder zurückſetzen, ſo haben Sie zuverläſſig unrecht, wie überhaupt, wenn Ihre unendliche Empfänglichkeit ſich an irgend einer Stelle abſolut unzugänglich macht. — Es wird kein neuer Zuſtand der Dinge kommen, wie jener meint, aber *neues und altes werden ſich in einem echt katholiſchen Bund vereinigen.* Dieß iſt meine Erklärung, trotz Wieſel's *Muthwillen* und Ihrer *Muthloſigkeit*, mein ewig geliebter Freund!

A. H. *Müller.*

46.

Den 15. Januar 1806.

Ich bin nicht in der Dispoſition, dieſen Morgen zu Ihnen zu kommen; Sie haben, wie gewöhnlich, wieder ein Endurtheil über mich abgefaßt, und ich würde es nicht unternehmen, Sie darin zu ſtören. Alſo antworte ich bloß auf die Beſchuldigungen Ihres Briefes.

Betreffend meine Ihnen mitgetheilte Arbeit, ſo würde ich über ein dergleichen *Fragment* eine Kritik weder fordern noch geben. Daß ich, wie es Leſſing und andern guten Leuten auch gegangen iſt, bei der unmittelbaren Veranlaſſung nicht ſtehen bleibe, ſondern mich dahin begebe, wohin ich durch höheren Beruf gezogen werde, ſollten Sie nach langer Bekanntſchaft eigentlich immer von mir erwarten. Daß Sie ferner Reinhold'ſche oder anderweitige Recenſionen von irgend einer Seite noch ernſthaft nehmen, kann ich mir auch nur durch Ihre dermalige Stimmung gegen mich erklären.

Von dieſen Sachrecenſionen zu Ihrem Urtheil über meine Perſönlichkeit, und beſonders die darin bemerkte Furcht und Angſt. Sie entgehen mir, das heißt meiner Liebe und meinem Gegenſatz keineswegs dadurch, daß Sie mich geringer zu ſchätzen verſuchen. Glücklicher Weiſe iſt mein Streit mit Wieſel um vieles heftiger, rauher und empfindlicher, beſonders für ihn ſelbſt, als die bitterſte Diskuſſion zwiſchen mir und Ihnen, mein Freund, je war; glücklicherweiſe iſt er ſelbſt ſo weit entfernt, ſich im Verhältniß zu mir furchtbar zu finden, daß ich auch nicht den mindeſten Grund habe, mich gegen Ihre vorgefaßte Meinung über meine Unterlegenheit zu rechtfertigen. — Verſuchen Sie es, Ihre neue Entdeckung mit den Eindrücken, die Ihnen mein Charakter bis hierher hat machen müſſen, zu vereinigen! Ich beſorge, daß es nicht gehen wird, ſo leicht Sie ſich auch muthwillig und vorſätzlich zu verſchließen und zu verſtopfen wiſſen. Dieß letztere iſt noch heute, wie in meinem neulichen Briefe, meine einzige weſentliche Beſchwerde gegen Sie. — Schwören Sie ſich von mir los, ſo viel Sie wollen, Sie werden mich darum keinen Augenblick zweifelhaft machen an Ihrer Liebe, an dem Adel Ihres reinen und frommen Gemüths, an dem Umfang und der Kraft Ihres Geiſtes, und an der Erhabenheit Ihres eigenſten und innerſten Weſens über die Furcht, die Sie in mir zu entdecken augenblicklich für gut gefunden haben.

A. H. Müller.

~~42.~~ 46

Dresden 1808.

Von den neulich mitgenommenen Papieren ſchicke ich Ihnen hier die zurück, die ich mir nicht zueignen darf, und die Sie gewiß aufbewahren wollen.

Die Leipziger Recenſion iſt, trotz Ihrer Verachtung gegen Reinhold, viel ſchlechter als die ſeinige. Doch das iſt alles gleich; ſie werden wohl Reſpekt vor Ihnen bekommen, wenn Sie nur erſt eine Gelegenheit finden, ſie unmittelbar nieder zu donnern.

Gegen meinen geſtrigen Kampf mit Ihnen und Wieſel war jener erſte, worüber ich ſo bitter geklagt hatte, nur ein Spiel. Auf einem dritten ertappen Sie mich nicht, das verbürge ich mit Leib und Leben. Was mir in dieſen trüben Zeiten von Kraft noch übrig blieb, will ich retten und verwenden; noch zwei ſolche Schlachten, und ich bin ohne alle Rettung ruinirt. Die Verhärtung iſt mein Element; laſſen Sie mich darin, ich will Ihre Flüſſigkeit bewundern, zu meinem Wirken hilft ſie mir nichts. Eine Unruhe ohne Ziel tödtet mich; ich will im Abſoluten leben und auch ſterben.

G.

Eins muß ich Ihnen noch ſagen: Ihr furchtbares Einverſtändniß mit Wieſel — er hat ja, wie ich endlich bemerke, den Gegenſatz in der That auch erfunden — iſt eine der ſchrecklichſten Entdeckungen, die ich je gemacht. Das, womit Wieſel ſo harmonirt, wird mir immer verdächtig ſeyn; ich gäbe ein Jahr meines Lebens, wenn ich dieſe Coalition, die ich nun leider ſchon eine Allianz nennen muß, nie entdeckt hätte. Und wie Sie, der nichts fürchtet, den Teufel fürchten!!! — Mitten in meiner Niederlage war mir Ihre Angſt vor ihm noch ein ſchmerzhafter Anblick. Er iſt offenbar ſtärker als Sie, weil Sie die Grenze überſprungen haben und in ein Feld geſtürzt ſind, wo er Sie ſchlagen muß. Das ſollte ich alſo hier erleben!

48.

Wien, den 25. Mai.

Da Sie vielleicht die Literaturzeitungen ſpät zu Geſicht bekommen, ſo glaube ich wohl zu thun, indem ich Ihnen das beiliegende Stück mittheile. Sie werden ohne mich, und zehnmal beſſer als ich einſehen, daß Reinhold Sie nicht verſtanden hat, daß er Ihnen Dinge zuſchreibt, an die Sie nicht gedacht haben, und Dinge zumuthet, an die Sie nicht denken können; aber was mich an der Recenſion freut, iſt der offenbar darin herrſchende und verwaltende Reſpekt vor Ihrem Geiſte und Ihren Talenten. Auch bin ich doch, wie von Anfange an, fortdauernd überzeugt, daß unter allen deutſchen Philoſophen Reinhold derjenige iſt, den Sie am erſten ganz für ſich gewinnen würden, wenn Sie je Zeit und Gelegenheit hätten, und es übrigens der Mühe werth fänden, ihn zu bearbeiten.

Heute früh bekam ich einen ſehr langen Brief zur Antwort auf den bewußten, wovon N. eine Abſchrift gemacht hatte, voll großer Gedanken und ganz vortrefflicher Geſinnungen. „Wir müſſen," heißt es unter anderem, „die gleichen Freunde und Feinde haben, und einer des andern Apoſtel ſeyn, auf daß wer dieſen nicht faßt, jenem glaube. Jede Notiz, jeder Wink, der von Ihnen mir kommt, ſoll mir heilig, leitend ſeyn. Alle unſere Studien, alle Geiſteskraft in uns, unſere Verbindungen, unſere Freundſchaften, alles ſey dem einigen Zweck geweiht, um deſſentwillen allein, ſo lange er noch erreichbar ſeyn mag, das Leben der Mühe werth iſt." — Und weiter: „Wenn Leute ſind, die Ohren haben zu hören, ſo predigen Sie ihnen ja laut, gewiß zu ſeyn, daß es nun ſeyn muß, daß nun auf den Einen Zweck der Wiederbefeſtigung eines Gleichgewichts gearbeitet, an keinen alten, an keinen möglich künftigen Feind gedacht werden muß, als nur an den allgemeinen, und ſeine mit Ruhe unvereinbare Regierung. Auf den, allein auf den errege, ergieße man allen Haß, durch die volle Ueberzeugung, daß dem Frieden der Welt Niemand als ſeine Exiſtenz zuwider iſt."

Ich bitte Sie, ohne allen Zeitverluſt dem Schreiber dieſes Briefes zu melden, daß ich ihn, obgleich ſpät (erſt heute früh), erhielt, und wahrhaft entzückt darüber war, und daß ich die erſte, gewiß nicht ferne Gelegenheit ergreifen werde, eine ſo wichtige Correſpondenz, als dieſe iſt, fortzuſetzen. Unterlaſſen Sie es nicht, lieber Müller!

Sie ſehen, ich halte mehr als ich verſprach; ich ſchreibe Ihnen jeden Poſttag. Sie geben noch kein Lebenszeichen von ſich. Ich bin begierig zu erfahren, was Sie zu meinem vorigen Briefe (vom 22. d. M.) geſagt haben werden. Schieben Sie es nicht auf, mir zu antworten. Es ſoll Sie nicht gereuen.

Gentz.

49.

Teplitz, den 18. Juni.

Ich ſchicke Ihnen, da ſich eben ein Dresdner Bote meldet, das hier zurückgelaſſene Feuerzeug wieder zu. — Morgen iſt es acht Tage, daß wir uns trennten, und noch iſt kein J. Müller'ſcher Brief, keine Corinna, keine Zeile von Ihrer Hand ſichtbar geworden. Sie werden doch nicht wieder in die alten Sünden verfallen? Die zwei Drittel! Bedenken Sie nur die zwei Drittel!!

Ich würde Ihnen heute etwas mehr ſchreiben, wenn nicht eine vom Gewitter ſchwangere Luft mich träge und unluſtig machte. — Geſtern waren den ganzen Tag Gewitter um uns her; doch war keines gefährlich; auch kam keines nur in die Nähe von Teplitz. — Leben Sie wohl, liebſter Freund!

Gentz.

50.

Juli 1806.

Es geht mir in der That von zu vielen Seiten ſchlecht, als daß ich Ton und Inhalt Ihres Briefes, als von Ihnen an mich gerichtet, mit gehörigem Verdruß und Schmerz erwägen könnte. Sie haben zu gute Beweiſe meiner Geſinnung und beſonders der Independenz meines Geiſtes, um vorauszuſetzen, daß ich mich je im Ernſt zu irgend einer Partei gezählt habe, alſo im Ernſt daran denken könnte, meine Partei zu verwechſeln. Ich würde, ſo viel an mir iſt, auf Ihrer praktiſchen Seite mitzuwirken ſuchen, wenn ich nicht zu ſpät in die Welt und in das Geſchäft gekommen wäre, um nur irgend etwas zu leiſten, wo Sie ſelbſt zu verzweifeln genöthigt ſind. Daß übrigens ein Interregnum von Univerſalmonarchie, das ſich nun einmal nicht vermeiden läßt, der heiligſten Sache des Chriſtenthums kein Hinderniß in den Weg legen kann, vielmehr ſie indirekt befördern muß, iſt meine innerſte Meinung, ob ich gleich jedes andere Mittel, was mir gezeigt würde, vorziehen und mit dem Herzen ergreifen würde. Ferner daß es keine abſolute Epoche oder Grenze gibt, wo die Herrſchaft des Böſen als vollſtändig triumphirend betrachtet werden kann, ich alſo einen Krieg gegen das Bonaparte'ſche Princip nur in ſo fern ſtatuire, als er erſt recht angeht, erſt recht gründlich und eines großen Herzens würdig wird, wenn die Nominalherrſchaft uns alle umfängt; daß es kein Catoniſches Heraustreten aus einer ſolchen Sache gibt, für Chriſten nämlich, daß jene Herrſchaft uns deßhalb immer näher auf den Leib treten muß, damit wir ſie noch beſſer kennen und aus andern als perſönlichen Gründen haſſen lernen, *damit wir den Bonaparte, den wir in uns tragen, überwinden lernen*: dieß alles iſt meine feſte Meinung, der letzte unterſtrichene Satz meine ganz individuelle, aus mir ſelbſt geſchöpfte Ueberzeugung, das wehmüthige Reſultat meiner Betrachtungen. - Adieu!

A. H. Müller.

51.

30. Juli 1806.

Es bedurfte keiner ſo rührenden Erinnerung an das, was ich durch die Trennung von Ihnen verloren habe! Sie ſind täglich Gegenſtand meiner Gedanken, Ihr großes und merkwürdiges Weſen Object meines Philoſophirens. Im Zirkel der Freunde wird oftmals Gericht über Sie gehalten, und wohl jedesmal Ihrer gedacht. Alſo was Sie meinem Herzen wohlklingendes und tief erſchütterndes ſagen, iſt wie eine ſchöne überflüſſige Gabe des Himmels, die ich verdiene, und dann auch wieder nicht verdiene, aber immer dankbar und vorwurfsfrei genieße. Daß das Joch dieſer Zeiten ſchwer auch auf dem liegt, der in Chriſto lebt, wiſſen Sie, wenigſtens weiß es der treue, fromme, gutmüthige praktiſche Genius, der ächt chriſtliche Genius, den Sie in ſich tragen, den ich höher achte, an den ich (Chriſt) mich lieber wende, als an den unruhigen, nie befriedigten, hartnäckigen, ſtolzen Staatsmann, der, groß und edel geſinnt für ſich, ſchon darum nicht zu dulden iſt, weil er jenen ſanfteren beſchränkt, oft auch wohl unterdrückt. Die Zeit zerſtreut (und das noch außer ihrer übrigen Tücke) alles, was ſich noch ſo fromm und rein an einander ſchließt: eine Gemeinde kann ſich noch immer nicht bilden. Jedes Geſpräch, in freiem Aether entſponnen, verweilt eine kleine Zeit bei dem menſchlichen, chriſtlichen, aber vom irdiſchen Elemente gezogen, muß es bald wieder herab. Der Friedensſchlüſſe und Kriege näherer Erfolg wird von den Selbſtpeinigern tauſendfältig erwogen und an Rückkehr iſt nicht zu denken. So hat ſich alſo kaum eine kleine Gemeinde wieder angeſetzt, ſo erinnert die

Zeit ſchon, daß es dazu noch nicht Zeit ſey. Aber ich fühle es, auch in der Ferne gehen die Geſpräche ihren Gang fort; ſchon aus einigen Ihrer Briefe an B. B. habe ich fromme Züge Ihres Herzens entnommen, die unſer Geſpräch nicht ſchöner erzeugen konnte. Sie fühlen es ſicher ſchon, an Chriſti geheiligter Sache arbeiten Freund und Feind. Der Aberglaube ergreift ſchon wieder die unterdrückten Völker; Bonaparte's Perſönlichkeit ſcheut niemand mehr, aber das Schickſal in ihm. Die Trennung der Beſten, ſo auch die unſrige, mein Freund, vermag nichts als die Liebe zu reinigen, dahin, daß auch wir minder die Perſönlichkeit der Freunde lieben, als das allgemeine, das göttliche, das chriſtliche in ihnen.

Zuſammen geführt werden wir alle wieder; ich zweifle aber, ob früher, als bis die Flamme Gottes und ſeiner über uns verhängten Zeit allen bloß irdiſchen Antheil in uns verzehrt hat.

Des wahren, dem Göttlichen einverleibten Irdiſchen in Ihrem außerordentlichen Weſen zu gedenken, iſt eine Lieblingsbeſchäftigung meiner Seele. Leben Sie wohl.

Adam.

52.

Mein Bote aus Dresden iſt gekommen, von meinem Müller aber — keine Zeile. Es iſt dießmal beſonders deßwegen unverzeihlich, weil ich Sie nach einem kleinen Rückfall vom Fieber verließ, und äußerſt intereſſirt war, zu wiſſen, wie es weiter mit Ihrer Geſundheit ſteht. Einigermaßen können Sie es noch gut machen, wenn Sie morgen (Dienſtag) noch ſchreiben und den Brief bis 8 Uhr Abends an Kraus gelangen laſſen. Dann erhalte ich ihn übermorgen Abend. Erſt Sonnabend, aber ſpäter gewiß nicht, reiſe ich nach Dresden zurück.

Der Aufenthalt in Teplitz hat mir einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet. Ich habe den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge in Wien hier dergeſtalt anſchaulich kennen gelernt, daß mein vorhin ſchon feſter Entſchluß, für jetzt nicht nach Wien zurück zu kehren, nun unerſchütterlich iſt. Ich ärgerte mich dort in vier Wochen zu Tode. Dresden, dir leb' ich, Dresden, dir ſterb' ich! So lange Sie mir nicht davon laufen, iſt Dresden, wie die Sachen jetzt ſtehen, in der That ein Himmel für mich. Und daß Sie mir untreu werden ſollten, halte ich durchaus nicht für möglich.

Wie wichtig Sie mir geworden ſind, müſſen Sie ſelbſt in jeder Nerve fühlen. Ich ſchreibe keinen Brief, ich mache oder erneuere keine Bekanntſchaft, ohne Sie bis in den Himmel zu erheben. Ich breite Ihren Namen, ſo weit nur meine Stimme reicht, über Deutſchland und Europa aus. Und überdieß, was mehr iſt als alle Lobpreiſungen, ich liebe jetzt keinen Menſchen, wie ich Sie liebe.

Sie können Sich nicht denken, wie ungeheuer fleißig ich hier bin. Das Wetter iſt ſchlecht; die Geſellſchaft intereſſirt mich wenig; nichts neues von Bedeutung. Ich leſe und ſchreibe den ganzen Tag. Unter anderem habe ich die ganze Correſpondenz von Körtes durchgeleſen. Was Sie mir von den trefflichen Briefen Gleims ſagten, habe ich vergeblich geſucht. Aber ſehr ſchöne Briefe von Johannes, und wahrhaft genialiſche, ja ganz außerordentliche von Heinſe. Wie dieſer über die Kunſt ſpricht, dagegen iſt doch Winkelmann vor ihm, und alle Schlegel und Tieck ꝛc. nach ihm, nur Waſſer- oder Luftblaſe.

Gott behüte Sie — bis auf baldiges Wiederſehen.

Teplitz, Montag Abend 1806.

Gentz.

53.

Die Zeit iſt viel zu ſtürmiſch, meiner Verhältniſſe und Geſchäfte ſind viel zu viel, als daß ich jetzt einem philoſophiſchen Curſus folgen könnte. Es würde mir vorkommen, wie wenn einer, der ſein Leben in Spielhäuſern zubringt, aus Selbſttäuſchung oder Menſchenfurcht zweimal die Woche dem Gottesdienſt beiwohnen wollte. Auch helfen ja einzelne Stunden wenig oder nichts, wenn man einmal den Faden nicht halten kann. Dieß aber war abſolut unmöglich, ebenſo unmöglich, als daß ich heute der Stunde hätte beiwohnen können.

Ihre Wirkſamkeit intereſſirt mich immer gleich. Dazu iſt gar nicht nöthig, daß ich jedes Ihrer Produkte gleich beim Augenblick ſeiner Geburt kennen lerne; entgehen ſoll mir, in ſo fern ich es faſſen kann, doch keines. Mit der dießmal gewählten Form — dem Entſchluſſe, jetzt Vorleſungen zu halten — war ich nie einverſtanden, und kann es auch jetzt noch nicht ſeyn.

Das was ich Ihr „ſich von mir entfernen“ nannte, datirt nicht von der Zeit dieſer Vorleſungen, und ſteht mit denſelben in keiner Art von Zuſammenhange. Ich ſage auch darüber weiter nichts mehr, als daß Sie, wie lange Sie ſich auch entfernen mögen, mich zu ſeiner Zeit immer wieder finden, und immer denſelben wieder finden ſollen.

Alles getreulich, ſonder Gefährde, und ohne irgend einen Eintrag für unſere unzerſtörbare Freundſchaft.

16. September 1806, Dresden.

Gentz.

54.

Vor einigen Tagen erhielt ich Details über den Tod und das Begräbniß des vortrefflichen und unerſetzlichen Prinzen Louis, von einer Seite her, wo ich ſie nicht erwartete. Der Graf Mensdorff-Pouilly, ein franzöſiſcher Emigrirter, jetzt Rittmeiſter im Klenau'ſchen Regiment, der vor zwei Jahren die Prinzeſſin Sophie von Coburg geheirathet hat, war mit dem Coburg'ſchen Hofe in Saalfeld, als der Krieg anfing und die unglückliche Affaire vom 10. vorfiel. Er hatte den Prinzen noch am Tage der Schlacht geſprochen und begleitete ihn, wie er aus der Stadt ritt, um den Franzoſen entgegen zu gehen. Wie der fatale Ausgang immer entſchiedener wurde, ritt er zurück, um der Coburg'ſchen Familie beizuſtehen, und hielt durch ſeine Standhaftigkeit die Franzoſen ab, das Schloß in Saalfeld zu plündern. Bei dieſem Geſchäft kommt der General Lannes und zeigt ihm den Stern und das Kreuz des Prinzen, und fragt ihn, wem es gehört haben kann. Mensdorff ſagt ihm, welchen Feind er beſiegt hat. Lannes, ſelbſt erſtaunt: „Diable, voilà qui est bon; cela fera une grande sensation à l'armée.“ Hierauf reitet Mensdorff gleich nach dem Schlachtfelde, begleitet von den Huſaren, die den Prinzen ausgezogen und geplündert hatten; er verſpricht ihnen Geld, wenn ſie ihm nur den Leichnam ſchaffen wollen; man findet ihn ganz nackt und halb ſchon in die Erde geſcharrt. Er ſtellt Lannes die Unwürdigkeit der Behandlung vor, und nun gibt ihm dieſer eine Compagnie Grenadiers, um den Leichnam, bloß in ein Tuch gehüllt, nach Saalfeld bringen zu laſſen. Die Grenadiers ſpielen Walzer, indem ſie ihn begleiten. Man bringt ihn ins Schloß und examinirt ihn. Mensdorff läßt ihn in die Kirche tragen, dort 24 Stunden ſtehen, und dann in der fürſtlichen Gruft beiſetzen.

Was das für Fügungen ſind! Ein öſterreichiſcher Officier, ehemals ſelbſt Franzoſe, Gemahl einer deutſchen Prinzeſſin, begräbt den Prinz Louis von Preußen!

Indem ich dieſen Brief ſchließen will, kömmt eine verwünſchte Nachricht, die, wenn ſie völlig gegründet iſt, einen Theil meiner militäriſchen Calculs zerſtört. Die Armee von Hohenlohe ſoll bei Cottbus geſchlagen worden ſeyn und 15,000 Mann verloren haben. Ich hatte mir geſchmeichelt, ſie würde unterhalb Berlin — denn warum auch oberhalb? — über die Oder zu gehen ſuchen.

Gott ſey mit Ihnen!

Gentz.

55.

Dresden, den 4. November 180~~6~~ 5

Ich habe Ihnen nicht geſchrieben, denn was vermochten meine Worte in der Fluth der Begebenheiten und des Unglücks um Sie her! Sie ſchreiben mir in dieſer Zeit noch, wo ich es nicht begreifen kann, wie die Erinnerung an einen ſtillen contemplativen Freund in Ihnen aufkömmt. So antworte ich mit der Zuverſicht, daß keiner der bevorſtehenden Schläge des Schickſals meine Worte vor Ihnen überſchreien wird. Dieß Blatt wird zu Ihnen gelangen, wenn auch nicht in Ollmütz, doch weiter gegen Morgen hin. — Mit großen, mir ſelbſt unbegreiflichen Erwartungen kam ich nach Dresden, der Glaube an die Erfolge praktiſcher Wirkſamkeit in dieſer großen Sache war lebendig geworden, ich empfing die erſten Nachrichten aus Franken und Schwaben wie himmliſche Botſchaften, nicht mit übertriebenem Glauben an Reinheit und Religioſität der Abſichten, aber mit der Hoffnung, wie ich Ihnen ſchrieb, daß dieſer Krieg in ſeinem eigenen Feuer ſich ausbrennen, läutern und reinigen werde; darauf, daß die Flamme gar nicht einmal zum rechten Auflodern kommen würde, hatte ich nicht gerechnet. — Seit den Tagen bei Ulm iſt mir ſtumpf zu Muth, ich gehe in meinen unſichtbaren Kreis zurück, wo es nur Angſt und Troſt gibt, die die Geſtirne herabſenden, wo alle irdiſche Geſtalten verſchwinden vor dem ewigen Geiſt der Menſchheit und der unſterblichen Kirche. Warum thürmen ſich dieſe Berge, warum ſinken die Höhen der Erde, warum ſteigen dieſe Dämonen? Damit es keinen Blick aufwärts mehr gebe, als den zum Himmel. — Aus dieſer Ruhe der Betrachtung ſtört mich Kraus und Ihr Brief vom 3. — Ja, mein Freund, Ihre Leiden, Ihr perſönlicher Schmerz erſchüttern mich, wie billig. Sie ſind mir der Gedanke dieſes Krieges; waren Sie der Körper, wie Sie nicht ſo unſichtbar, als es ſcheint, die Seele des erſten Entſchluſſes geweſen ſind, ſo würde es anders ſtehen. — Jene andern, deren auf ewig bejammernswürdigen Verfall ich im Innern meines Herzens beklage, leiden doch nur für das Wenige und Gebrechliche, das ſie waren, für verlorenes Irdiſches, des bleibenden, unſterblichen Erbtheils mehr oder weniger ſich unbewußt. Sie aber, mein Freund, leiden am Kummer, den ich beſſer verſtehe. Mitten im heiligen Glauben an die Unſterblichkeit des Rechts oder an das Recht zur Unſterblichkeit, ſehen Sie dem Untergang der letzten endlichen Formen des Göttlichen zu. Die Hölle hat ſich unter uns aufgethan, ſie verſchlingt die letzten irdiſchen Reſte des Werkes Chriſti. — Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

A. H. Müller.

56.

Ich weiß nicht, wie ich Sie nennen ſoll. In wie viel verſchiedenen Lagen habe ich nun ſeit drei Monaten — von Wien — von Brünn — von Ollmütz aus an Sie geſchrieben! Wie kann Ihr Herz, wie kann Ihr Gewiſſen Ihnen Ruhe laſſen, daß Sie mich — und gar in einem Augenblick wie dieſer! — ſo unverantwortlich vernachläſſigen! — Ich gebe Ihnen weiter keinen Auftrag, ich verlange nichts mehr von Ihnen; aber das ſage ich Ihnen zum letztenmal — Sie hören nun ſobald nicht wieder von mir! — daß Ihr Abfall mich tiefer ſchmerzt, als irgend einer der großen Unglücksfälle der Zeit. Ich bleibe mehrere Wochen hier in Troppau.

Den 3. December 18[illegible]5

Gentz.

1807.

57.

Prag, den 22. Februar 1807.

Ich bin zwar eigentlich ſehr böſe auf Sie; aber was hilft es? Ich kann darum doch nicht von Ihnen laſſen, und heute will ich Ihnen ſogar eine Gelegenheit an die Hand geben, mir zu dienen.

Es wird Ihnen, wenn Sie irgend noch Zeitungen leſen, nicht entgangen ſeyn, wie ich ſeit den letzten traurigen Kataſtrophen von den deutſchen Zeitungsſchreibern behandelt werde. Beſonders macht es ſich die löbliche Allgemeine zur Pflicht, alles ſorgfältig zu ſammeln und zu verbreiten, wodurch man mich in den Augen der Welt herabzuſetzen und verunglimpfen zu können glaubt. In einem der neueſten Stücke dieſer Zeitung ſteht ein angeblicher Brief aus Berlin, worin ich ein deutſcher Mallet du Pan (als wenn das ein Schimpfwort wäre), ein „Sophiſt aus Fanatismus" (ſonſt hieß es für Geld) u. ſ. f. genannt, beſonders aber beſchuldigt werde, von der wirklichen Lage der Dinge nichts zu wiſſen ꝛc. In eben dieſem Briefe wird vorausgeſetzt, ich ſey mit Kotzebue aus Berlin emigrirt; zuvor hatte dieſelbe Zeitung, nach den Augsburger, Stuttgarter und andern vortrefflichen Blättern, mich bald nach Dänemark, bald nach England, bald nach Rußland reiſen, bald als preußiſchen Kabinetsrath an Lombards Stelle treten laſſen.

Dieß alles iſt nun freilich unter der Kritik und Notiz; und Sie glauben mir auch wohl ohne Schwur, daß es mir nie eine ſchlafloſe Stunde gemacht hat. Die einzige traurige Reflexion, die ich dabei anſtelle, iſt nur immer die über den ſchmählichen Verfall von Deutſchland, und die grenzenloſe Niederträchtigkeit unſerer Landsleute. — Indeſſen würde es mich doch freuen, wenn den Beſtien irgend einmal in einer erhabenen und dabei vernehmlichen Sprache ihr ſchändliches Verfahren zu Gemüthe geführt werden könnte. Niemand vermag dieß ſo ſiegreich zu thun, als Sie. Sie ſind es mir ſchuldig, weil ich Sie bei ähnlichen Gelegenheiten auch aus allen meinen Kräften vertheidigt habe. Geben Sie ſich alſo die kleine Mühe — Sie müſſen aber vorher wenigſtens die Artikel in der Allgemeinen Zeitung durchleſen — einen Aufſatz zu ſchreiben, der den Redacteurs der letztern communicirt werde könne. Wie dieß geſchehen wird, überlaſſen Sie mir; Sie haben für nichts weiter zu ſorgen, als Ihren Aufſatz an B. zu überliefern, der ihn mir ſchon zukommen laſſen wird. Wenn auch dieſe Rakker zu furchtſam oder zu niederträchtig ſeyn ſollten, ihn abzudrucken, ſo iſt es doch immer ſchon intereſſant genug, daß ſie ihn leſen. Fangen Sie von der großen Hauptklage, als ob ich das preußiſche Manifeſt geſchrieben hätte, an, und verneinen Sie dieſes nachdrücklich, ohne jedoch das Manifeſt herabzuſetzen, bloß darauf beſtehend, daß es eine ſehr ſchwere Aufgabe war, ein Manifeſt für Preußen zu ſchreiben. Im Uebrigen ſagen Sie, was Sie wollen und was Ihnen Ihre Freundſchaft für mich eingeben wird. Stellen Sie das Ganze ſo, daß keine Ahndung, als ob der Verfaſſer dieſes Artikels mit mir in irgend einer Verbindung ſey, ſtatt finden könne.

Dieſen Antrag werden Sie hoffentlich nicht ablehnen. Schreiben Sie mir doch auch, wie es Ihnen geht, und laſſen Sie mich nicht ſo ganz von Ihnen getrennt ſeyn, als wäre der Ocean zwiſchen uns. Wollen Sie ſich denn nie beſſern, Böſewicht? Gott ſey mit Ihnen.

Gentz.

58.

Teplitz, Freitag Abends.

Verzweifeln Sie doch nicht immer ſo ſchnell an den beſten Planen! Wer ſagt Ihnen denn, daß die Sache mit dem Journal nicht gelingen wird? Sie müſſen es wagen, an Ihr Glück zu glauben. Und dann, ſeyen Sie, feſt verſichert, daß, wenn Sie nur erſt mehrere Bogen ganz fertiges Manuſcript auf Ihrem Tiſche werden liegen ſehen, das ganze Projekt Ihnen in einer andern Geſtalt erſcheinen wird. Experto crede.

Sie haben Ihr Glück viel zu wenig verſucht, um behaupten zu können, Sie hätten keins; ſo oft Sie es verſuchten, gelang es auch.

Die Erdbebungen in Dresden ſind allerdings bedenklich; um ſo mehr, da mir hier vor einigen Tagen träumte, es käme einer mit der Nachricht hier an, Dresden ſey in einem Erdbeben untergegangen. Aber ſeit wann iſt denn auch der Vollmond verdächtig?

Begreifen möchte ich, warum es Ihnen lächerlich vorkommt, mir in einer Entfernung von ſieben Meilen zu ſchreiben, da wir einander ſo oft in einer Entfernung von ſieben Schritten geſchrieben haben. Aber es hilft nun ſchon nichts; Sie ſind ein ewiger Weigerax, und wenn ich nicht täglich von friſchem anfange, Sie für mich zu gewinnen, ſo entlaufen Sie mir, wie ſehr ich Sie auch intereſſiren mag, ohne Unterlaß. Es ſey drum! Ich ſetze Ihnen nach.

Teplitz iſt ſo todt und ſo abgeſchmackt dazu, daß ich auch nicht einmal Geſchichten mitbringen kann. Mich ſelbſt, und nichts weiter; denn alles, was ich ſonſt hier erfahre, iſt ernſt und finſter wie das Grab.

Gentz.

59.

Ich nahm mir von einem Tage zum andern vor, Sie um ihre neuen Meinungen über die Moral zu befragen; ein heimliches, und ich darf hinzuſetzen, heiliges Grauen ſchreckte mich aber immer davon zurück. Jetzt iſt dieſes Grauen mir erklärt.

Was Sie heute über die Liebe geſagt haben, belehrt mich ſchon hinreichend über Ihre Ideen von der Moral, und mehr als jenes mich erſchreckt hat, kann dieſes mich nie erſchrecken.

Nein! Im Denken mag es immerhin kein Abſolutes geben, und in jedem Fall mag das Beſtreben, das Abſolute in ein Syſtem zu bringen, eitel und thöricht ſeyn. Aber es gibt ein Abſolutes, ein ewig Ruhendes und ewig Beruhigendes im Gemüth des Menſchen. Im Gegenſatz mit dem Fortſchreitenden, welches freilich den Begriff von Leben charakteriſirt, mögen Sie es Tod nennen; aber dieſer Tod iſt des Lebens Leben; und ohne dieſen Tod iſt das Leben nur eine grenzenloſe Qual. Jetzt habe ich es gefaßt, was Sie unter dem Flüſſigen verſtehen; über dieß hölliſche Wort — das eigentlichſte Emblem der Hölle — iſt mir endlich das Licht aufgegangen. Ich wollte, ich hätte nie von dieſem gehört. In dieſem *Flüſſigen* und in dem *Frieden der Geſchichte* gehen alle meine Heiligthümer unter. Aber ich will ſie mir nicht rauben laſſen. Daß es Einen, und Einen meiner Liebſten auf Erden gibt, der ſich von dieſer bodenloſen Sophiſterei fortreißen ließ, iſt zwar ſtörend und marternd genug für mich. Aber ich habe gottlob die Kraft und die Selbſtſtändigkeit behalten, dem *Spiel in Ihnen* zwar mit weniger Ruhe — denn es iſt ernſter, *durchgreifender*, und beſonders *unverwundbarer* — aber doch mit eben dem Neutralitätsgefühl zuzuſehen, mit dem ich ehmals Fichte's Ich und Nicht-Ich vor mir her flattern ſah. Ich bleibe bei der *wahren* Liebe, die nicht ohne Ausſchließung, bei der *wahren* Sittlichkeit, die nicht ohne Reue beſteht, bei dem *wahren* Gotte, der etwas ganz anderes, als ein Anti-Gegenſatz — horresco referens! — ſeyn muß, ſtehen. Da haben Sie mein ewiges Glaubensbekenntniß.

So beſtimmt ich mich nun aber hier auch gegen Ihr Treiben von dieſer Seite, gegen Ihre *Ewige Judenſchaft* erkläre, ſo werth und theuer wird mir ewig der gute, böſe Urheber dieſer neuen namenloſen Geiſtesqual bleiben. Ich kann mir auch nicht einmal über die Heftigkeit Vorwürfe machen, mit welcher ich zuweilen dieſe furchtbaren Diskuſſionen führe. Es geht ja hier wirklich auf Tod und Leben; und wie klein würden Sie ſelbſt von mir denken, wenn ich Revolutionen wie dieſe, die Alles, Alles, und das Liebſte zuerſt, vor meinen Augen niederreißen, in den Staub werfen, und unter den aufgeriſſenen Boden ſtampfen wollen, mit ruhiger Gleichmüthigkeit *im Augenblicke des Kampfes* behandeln wollte. Ich glaube vielmehr, Sie müſſen mich wegen des *tiefen Abſcheus*, mit dem ich Ihre Lehren anhöre, lieben. In Ihren beſſern Stunden werden Sie gewiß das, was mich von Ihnen mit ſo heiliger Gewalt zurückſtößt, doch nicht ganz als Thorheit verlachen.

Leſen Sie hier unterdeſſen einen Aufſatz in einer engliſchen Zeitung, und freuen Sie ſich mit mir, daß ſo etwas doch noch irgendwo geſchrieben werden darf.

Donnerſtag, 21. März 1807.

Gentz.

60.

Peterswalde, den 25. März.

Ihre 10. und den Anfang Ihrer 11. Vorleſung habe ich ſo eben mit tiefſter Bewunderung und Ehrfurcht geleſen. Warum ich mehr nicht als dieß darüber ſagen kann, werden Ihnen meine Freunde erklären.

Ich ſchicke Ihnen einen franzöſiſchen Brief, den ich Sie inſtändigſt bitte, nicht mit deutſcher Strenge zu beurtheilen. Ich wollte Sie bloß befragen, ob Sie mit dem Verſuche, in franzöſiſcher Sprache Ideen dieſer Art auszudrücken, nicht ganz unzufrieden ſind. Uebrigens hat der Brief perſönliche Beziehungen, die ich Ihnen näher erklären müßte. Ueber das, was ich von Kant und ſeinen Nachfolgern ſagte, ſehen Sie nun ſchon mit einiger Milde hinweg.

Ob Sie gleich dießmal nicht kamen, ſo hoffe ich dennoch Sie bald zu ſehen.

Gentz.

61.

Boſe war eben bei mir und erzählte mir, welchen ungeheuren Eindruck Ihre heutige Vorleſung auf die ganze Verſammlung gemacht hat: wie göttlich und ſalbungsvoll Sie geſprochen, und wie ſelbſt diejenigen Stellen, die (wie z. B. über das Abendmahl) ein unruhiges Befremden hervorbringen mußten, doch nur den Totaleindruck von Größe und Uebermacht und niederwerfender Superiorität vollendeten. Sie merken doch wohl, daß man nun nach jeder Vorleſung ſagt, dieſe eben ſey die beſte geweſen. So muß es mit Dingen gehen, die durchgehends vortrefflich ſind. Ich bin nur einſeitig etwas nütze; aber ich will wenigſtens in meiner Einſeitigkeit das Beſte zu werden ſuchen, was ich vermag, damit ich auf meiner Seite der Hauptrepräſentant deſſen bleibe, was, wenn gleich nicht ſelbſt das Ganze, doch Ihres Ganzen würdiges Glied iſt. Tu autem — macte virtute tua, puer. — Sic itur — ad centrum.

Den 28. März.

Gentz.

62.

Dresden, 9. Mai 1807.

Ich ſende Ihnen, mein Freund, um Ihren Wünſchen wenigſtens theilweiſe zu genügen, die von mir herausgegebene dramatiſche Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Beſſeres und Höheres als irgend ein anderer verſpricht. Die Lektüre des zweiten Akts des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterſchreiben. Die äußere Ungeſchliffenheit der Verſe wegzuſchaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um ſo weniger, als ich den innern Rhythmus dieſes Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetiſche Majeſtät dieſes großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfaſſer nicht gegenwärtig im Schloſſe Joux als Arreſtant der Nachfolger Touſſaints, ſo würde, was Sie Nachläſſigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrſcheinlich daran nicht auszuſetzen ſeyn. Ich beſitze mehrere Manuſcripte dieſes Autors, die zu gelegener Zeit erſcheinen ſollen. Von meinen Vorleſungen, die Ihnen gefallen werden wegen der, ohne Unkoſten der Idee, gelungenen Popularität, iſt eine vollſtändige Abſchrift nicht vorhanden; indeß hoffe ich ſie Ihnen in drei bis vier Wochen gedruckt zu überreichen. Die Vorleſungen haben ihren guten Erfolg gehabt. Man hat ſich wechſelsweiſe über meine allzu katholiſche und über meine allzu proteſtantiſche, über meine allzu antike und dann wieder allzu germaniſche Anſichten beklagt, und hat mich endlich nicht ohne Befriedigung verlaſſen. Mir iſt der unmittelbare Genuß an ſolchen öffentlichen Ausſtellungen der Ideen das weſentliche, aber unendlich wichtig der Gewinn an Zuverſicht des Geiſtes, an Gewandtheit der Organe, an Umfang und Allſeitigkeit der Wirkungskraft. Ich halte dieſe Verſuche, das Weſen eines beliebigen Gegenſtandes, wie der deutſchen Literatur oder der dramatiſchen Poeſie, mit Beſtimmtheit, Klarheit und Tiefe zu ergreifen, für nichts als Vorübung zu einer endlichen Darſtellung des Gegenſatzes, d. h. zu einem Buche, das auch die Anhänger klaſſiſcher Methode, und alſo vornehmlich einen Freund wie Sie, der in der klaſſiſchen Form ſich die auffallendſten Eigenheiten des Geiſtes gefallen läßt, zufrieden ſtellen ſoll. Derweil begebe ich mich unter Gottes erbetenem Beiſtande wieder an meine divina comœdia, an das gegen Sie von Freunden ſchon erwähnte dramatiſche Gedicht: Julianus der Abtrünnige. Von zwei Tragödien zeigt die erſte Julianus Erhöhung und den Untergang des finſtern Conſtantiniſchen Hauſes, demnach die alte

Welt in ihrer verfallenden Glorie; die andere, Julianus Tod, dagegen die triumphirende Chriſtenheit, welche zu allgemeiner Beruhigung den Abtrünnigen ſelbſt mit ſeinen Entwürfen und mit ſeinen heidniſchen Glaubensgenoſſen gegen Morgen und Abend in den Triumph mit hinaufzieht. — Der Gedanke allgemeinen Todes und Untergangs ſoll durch das erſte, der andere allgemeinen Lebens durch das letztere verherrlicht werden. An Discuſſion fehlt es nicht; unſere gemeinſchaftlichen Freunde laſſen das Geſpräch nicht ausgehen. Indeß erkläre ich Ihnen aus innerſtem Gefühl — Sie fehlen mir. Der Streit mit Ihnen hat etwas beſonders ſtärkendes und erhebendes; bei einem Streite mit Ihnen findet ein gewiſſes gegenſeitiges Hingeben und ſich Anerkennen ſtatt; mit Ihnen iſt es ein Vorrecht Ihrer ſchönen inneren Natur, daß man ſo perſönlich einander gegenüber bleibt, wenn man Sie herausfordert. Sie geben ſich ſelbſt in ſo gutem Verhältniſſe gemiſcht mit dem Gegenſtande des Streits; man bleibt mit Ihnen in der Region der Wärme und der Liebe, kurz da, wo die Menſchheit hingehört, in der Mitte zwiſchen dem allgemeinen und perſönlichen. — Sie bleiben vortrefflich und zu vollſtändigem Glück ſolcher Menſchen, wie ich, unentbehrlich. Deſto härter die Zeit, die uns von Ihnen ſo hoffnungslos abgeſchieden hat. — Nicht immer haben die Abweſenden Unrecht; bei mir Sie gewiß nicht. Sind Sie zugegen oder auch vielleicht nur etwas entfernt, rebellirt man gegen Sie und Ihre Grundſätze und Ihre Intoleranz; ſind Sie aber recht abgeriſſen, eigentlich abweſend, ſo kann man Ihrer nicht anders als mit großem und herzlichem Verlangen gedenken.

A. H. Müller.

63.

Prag, den 16. Mai 1807.

Durch Ihren letzten Brief und deſſen Beilage haben Sie mir ein köſtliches Geſchenk gemacht. Im Grunde bedarf ich ſolcher Aeußerungen, wie dieſer Brief ſie gibt, weit mehr, als Sie der Verſicherung meiner unwandelbaren Liebe bedürfen; denn in Ihrem großen und lebendigen Geiſte können und müſſen ſich faſt von Zeit zu Zeit noch große Revolutionen zutragen, und da ich Ihnen längſt nicht mehr folgen kann, ſo iſt die Beſorgniß wenigſtens verzeihlich, daß eine derſelben mich von meiner Stelle wegſpülen könnte; mit mir hingegen, da ich bis auf einzelne

Entwicklungen wohl ſo ziemlich mein Ziel erreicht habe, kann nichts mehr vorgehen, das Sie von der Ihrigen verdrängte. Es iſt mir daher nicht nur immer unendlich erwünſcht, ſondern gewiſſermaßen auch immer wieder neu, zu vernehmen, daß ich Ihnen unentbehrlich blieb.

Das Kleiſt'ſche Luſtſpiel hat mir die angenehmſten, und ich kann wohl ſagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geſchaffen, die ich ſeit mehreren Jahren irgend einem Produkt der deutſchen Literatur verdankte. Mit uneingeſchränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es geleſen, wieder geleſen, mit Molière verglichen, und dann auf's Neue in ſeiner ganzen herrlichen Originalität genoſſen. Selbſt da, wo dieſes Stück nur Nachbildung iſt, ſteigt es zu einer Vollkommenheit, die, nach meinem Gefühl, weder Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Ueberſetzungen franzöſiſcher oder engliſcher Theaterwerke jemals erreichten. Denn zugleich ſo Molière und ſo deutſch zu ſeyn, iſt wirklich etwas wundervolles. Was ſoll ich nun aber von den Theilen des Gedichtes ſagen, wo Kleiſt hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alcmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwicklung! — Wie unendlich viel edler und zarter und ſchöner ſind ſelbſt mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzoſen gefolgt iſt, z. B. das erſte Geſpräch zwiſchen Amphitryon und ſeiner Gemahlin! Und welche vis comica in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Soſias noch ausgeſtattet hat! — In Molière iſt das Stück, bei allen ſeinen einzelnen Schönheiten und dem großen Intereſſe der Fabel (die ihm ſo wenig angehört als Kleiſt), am Ende doch nichts als eine Poſſe. Hier aber verklärt es ſich in ein wirklich Shakeſpeare'ſches Luſtſpiel, und wird komiſch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer ſo mißlichen und ſo zweideutigen Lage, wie er hier erſcheint, immer noch groß und majeſtätiſch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte dieſe Aufgabe mit ſolchem Erfolge löſen. — Die Sprache iſt durchaus des erſten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Mackeln geſprochen hätten, würde mir kaum eine aufgeſtoßen ſeyn; dieſen Styl nenne auch ich claſſiſch. Die einzige Sprachunrichtigkeit im ganzen Stück fand ich S. 109: „an ſeinem Neſt gewöhnt," iſt ein offenbarer Fehler. Alsdann hätte ich das Wort „Saupelz" weggewünſcht, weil es doch etwas zu niedrig iſt, ob es gleich da, wo es ſteht, nichts deſto weniger gute Wirkung thut.

Nun ſagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten ſchweigen ſollen: Wer iſt denn dieſer Kleiſt? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie ſeinen Namen? Wie kommen Sie zu ſeinen Manuſcripten, und wie kommt er zum Schloſſe Joux? Wäre er etwa ein Sohn von einer Tochter des alten General Tauenzien? Haben Sie ihn vielleicht durch Gaudy's kennen gelernt? Oder wie hängt das alles ſonſt zuſammen?

Ich freue mich unausſprechlich auf Ihren Julianus. Da ich über dieſes Kleiſt'ſche Stück ſo ganz, ſo über alle meine Hoffnung ganz mit Ihnen übereinſtimme, ſo ahnte ich zum Voraus, welchen Genuß mir das Ihrige bereiten wird. Laſſen Sie es nur recht bald zum Vorſchein kommen! Und entziehen Sie mir auch Ihre Vorleſungen nicht länger, als nöthig iſt!

Jetzt muß ich auch, obgleich ſchüchterner, ein Wort über Schubert ſagen. Mit der geſpannteſten Erwartung griff ich nach dieſem Werk; aber kläglicher war ich lange nicht getäuſcht worden. Wenn es in Sanskrit geſchrieben wäre, ſo bliebe mir doch wenigſtens der Troſt, die Züge anzubeten, im gläubigen Vertrauen auf Ihren Enthuſiasmus. So aber iſt es deutſch, und ich verſtehe keine Zeile davon. Ja, ich darf auch nicht einmal dem Verfaſſer (ob mir gleich der Vortrag verworren, und die Oekonomie des Buches ganz wild und bodenlos ſcheint) nicht einmal einen Vorwurf darüber machen. Denn wer, der nicht in alle Geheimniſſe der neueren Phyſik und Chemie eingeweiht iſt, kann es unternehmen, dieß Buch zu ſtudiren? Ich verſuchte es, mich zum Verſtändniß zu zwingen (auf gut Fichtiſch); ich ſchlug mich durch alle Geheimniſſe „unſeres großen (mir leider ſehr fremden) Lehrers Winterl,“ durch alle Baſicitäten und Aciditäten u. ſ. f., muthig hindurch, und hoffte immer endlich einmal auf etwas Faßlicheres zu ſtoßen. Nun hub aber die Geſchichte mit den Gegenſätzen an. Sind das Atoms Gegenſätze? Oder wieder ganz neue? Dieſen Zweifel vermochte ich mir nicht zu löſen. Je mehr ich las, je finſterer wurde die Finſterniß. — Genug, ich mußte es aufgeben. Und anſtatt mit H. zu ſagen:

Soll jeder Wunſch bei deinem Werke ſchweigen,
Lehr' uns nur noch zu leben, um zu ſterben,
Wie Du zu ſterben, um zu leben lehreſt,

(welches ich übrigens ſehr ſchön geſagt finde) hätte ich lieber ausrufen mögen:

Lebt' und nur noch zu leſen, um zu lernen,
Wie Du zu leſen, um zu leiden lebteſt.

Von einzelnen Stellen, die mir gefallen haben, traue ich mich gar nicht zu ſprechen, denn ich fürchte, ich habe ſie ganz anders verſtanden, als ſie gemeint waren.

Ich habe denn auch Stollbergs Kirchengeſchichte, nicht mit durchgängiger Befriedigung, aber doch mit großer Erbauung und vieles mit Entzücken geleſen. Von einer Menge anderer Bücher, die ich neulich durcharbeitete (unter anderm vier Bände einer höchſt elenden „Reiſe durch Schweden," die mir den Arndt ſo verekelt hat, daß ich jetzt den „Geiſt der Zeit" ganz zu vergeſſen ſuchen will — denn es macht einen zuletzt toll, daß derſelbe Menſch ſo vortrefflich und doch auch wieder ſo grenzenlos ſchlecht ſeyn kann), citire ich Ihnen hier eins, welches zwar zu ſehr außer dem Kreiſe Ihrer Beſchäftigungen liegt, als daß ich Ihnen zumuthen ſollte, es zu leſen, von dem Sie doch aber wiſſen müſſen, daß es exiſtirt. Es iſt ein nachgelaſſenes Werk von Rulhières in vier Bänden: Histoire de l'anarchie de la Pologne; nach meinem Urtheil das beſte hiſtoriſche, das je ein Franzoſe hervorgebracht hat, und gewiß eine der vorzüglichſten unter allen hiſtoriſchen Compoſitionen der Neueren; dabei von einem ſolchen Intereſſe, daß ich zwei Nächte aufgeblieben bin, um es zu verſchlingen.

In etwa acht Tagen werde ich nun in Teplitz ſeyn. Dann wird es offenbar nur von Ihnen abhängen, ob wir uns von Zeit zu Zeit ſehen ſollen. Wenn Sie einige Tage bei mir wohnen wollen, laſſe ich Sie von Dresden abholen und wieder zurückfahren, ſo daß Ihnen die ganze Expedition auch nicht einen Groſchen koſten ſoll. Denken Sie wenigſtens über dieſen Antrag nach. Ich ſorge auch dafür, daß Sie in Teplitz eine eigene, ruhige Stube finden, und alſo nach Herzensluſt dichten oder faullenzen können, wie es Ihnen belieben wird.

Leben Sie wohl, mein ſehr würdiger Freund!

G.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen langen Brief von meinem Vater aus Königsberg, der dort recht ruhig, froh und gemächlich lebt. Es war mir eine außerordentliche Freude.

64.

Dresden, 25. Mai 1807.

Mit großer Freude erſehe ich aus Ihrem mir ſehr, ſehr werthen Briefe, daß der Amphitryon Ihnen ſo vorzüglich gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue Zeit für die Kunſt verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebenſo gut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und ſo iſt er gerade aus der hohen, ſchönen Zeit entſprungen, in der ſich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinſchaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren ächten Genoſſen Sie und ich gehören. Proteſtiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen — ich will nicht gerade ſagen das neue Zeitalter der Kunſt — aber gegen die Zukunft des Herrn in Wiſſenſchaft, Leben und Kunſt! Auch Neues, im allerhöchſten Sinne des Wortes, mögen wir erwarten, mögen wir ſchon jetzt mit voller Befriedigung vorausſehen. In irgend einem ſichern, windfreien Winkel von Teplitz ſoll der Beweis davon geführt werden. Letzteres, wenn irgend möglich, unter vier Augen; denn wenn ich nach Teplitz komme, ſo geſchieht es ohne alle Begleitung und bald, wo die Menſchen Sie noch nicht zu ſehr in Beſchlag genommen. Der Vorſchlag mit dem Abholenlaſſen wäre ſo übel nicht. Kein rheiniſcher Conföderationsbuchhändler will drucken, wenigſtens keiner will zahlen, und ſo müſſen ſogar die nicht zu verachtenden Bücher vorläufig, und wenn ſich in dem Lande der Freiheit, das bei Teplitz anfängt, kein Verleger findet, ungedruckt bleiben. Ich würde demnach das ganze Manuſcript mit zu Ihnen bringen, und am liebſten allmählig Ihnen vorleſen, wenn Sie nichts dagegen hätten. Nach Ihrem Sinn werden ſie ſeyn, denn deutlicher und dialektiſcher zugleich bin ich wohl nie geweſen. — Ihr Brief, vielfach andeutend und ausdrückend jene inwendige Natur Ihres Herzens, die mich von jeher entzückt hat, jenes ſchöne Beharren im Glauben und in der Freundſchaft, jene Wahrheit, wenn es auf das ſchönſte und heiligſte, wenn es auf Ideen ankömmt (ſiehe die Aeußerungen über Schubert), hat mein Verlangen nach Ihnen heftig angefacht. Schuberts Buch ſcheint mir allerdings das beſte Product der Naturphiloſophie und der Autor an Gemüth, an Gerechtigkeit und vornehmlich an Gelehrſamkeit, wenn auch nicht an polemiſchem und kritiſchem Talente, dem Schelling weit überlegen. Indeß iſt mir ſehr begreiflich, wie die kränkliche, zarte, nach dem Aether hinausſtrebende Natur Ihrem geſunden Sinne nicht ganz zuſagt. Schubert bildet, freilich eigenthümlicher und poetiſcher und erhabener, aber im Weſen ſehr deutlich eine frühere Periode meiner Bildung ab, wo ich das menſchliche, das perſönliche meiner irdiſchen Thatkraft hätte mögen in Rauch aufgehen laſſen, um dem Gott, den ich anbetete, einen ſüßen Geruch zu bereiten; wo ich meines Namens, meiner Individualität mich hätte entäußern mögen, um der allerhöchſte Märtyrer, der geiſtlichſte Geiſtliche zu werden. Auch ich habe einſt gemeint, wie Schubert, ich ſey zu apoſtoliſchen Sendungen berufen und müßte vernichten, was in mir ſich dem reinen Heraustreten des Geiſtes widerſetzte. Es fehlt ihm der irdiſche Kern, der deutliche feſte Umriß der Seele, die gewaltige Perſönlichkeit, ohne welche bis dahin noch keine Offenbarung Gottes ans Licht gekommen. Betrachten Sie nur die blaſſen, durch und durch verunglückten Mythen, die ſein Buch eröffnen; ſie hören eine Sehnſucht nach dem Orient, die eben, weil ſie ihres occidentaliſchen Gebildes ſich nicht entäußern kann und doch den Occident, die alte Heimath des irdiſch thätigen, geſtalteten und kräftigen, verachtet, nun weder ihrem Vaterlande treu bleiben, noch ihrem Paradieſe näher kommen kann, dagegen wider ihren Willen in die Nebel des Nordens hinaufgezogen wird. Schelling nennt ihn nicht uneben den Oſſian der Naturwiſſenſchaft. Ich unterſuche nicht, was Schelling eigentlich ſich unter Oſſian denkt, ſpreche ihm auch nicht das Recht zu, den Vergleich anzuſtellen, aber es iſt Wahres darin. Ferner treibt er viel Abgötterei mit den Atmoſphären, die ihm der Schauplatz ſind, auf denen die Natur ihre heiligſten Geſchäfte vollzieht. Ich dagegen liebe ohne weitere Priorität Luft und Erde einander gegenüber zu betrachten, und nachdem ich mich der Blüthe und der leichten Region, in welcher ſie lebt, erfreut habe, mich wieder in das ſchwerere Element und zur Wurzel zu begeben, und ſo bald in überirdiſcher, bald in unterirdiſcher Geſtalt die Liebe zu erkennen, zu verweilen aber nur in der Mitte, da wo die Natur mich und alles, was ich liebe, wirklich hingeſtellt.

Daß der Gegenſätze in dieſem Buche mehr als in irgend einem andern gedacht wird, gehört allerdings zu den ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten des Werks, wie des Autors. Aber die objektive Erkenntniß des Gegenſatzes iſt noch nicht Leben des Gegenſatzes, ein ſolches nämlich, wo im Erkennen das Erkannte gelöst und im Ausbilden die Ausbildung erkannt wird — Dialektik. — Die Vorlesungen sind geschlossen und, mein Freund, das beste Verständigungsmittel. An dem Gegensatz des monologischen und dialogischen, und an dem Antigegensatz des dramatischen werden Sie sicher erkennen, was ich verlange, und dann liegt mir ob, Ihnen wirklich zu zeigen, wie sich meine Lehre und mein Leben des Gegensatzes zu den Gegensätzen verhält, die die Natur aufstellt, welche offenbar nur Embleme des meinigen sind, und in den immer tieferen Schwankungen, in denen sie sich von allen Seiten und in jedem neuen Werk mehr und mehr hineindrängen, nur begegnen können, daß ich von Anfang an das noch immer Unerkannte, aber Rechte gewollt habe. Aber auch so, wie ich ihn geschildert, ist Schubert vortrefflich und im größeren Maßstabe tief, und im Reineren ich in diesem Augenblick kaum wäre, wenn durch Ihren Einfluß auf mich nicht das wirkliche, bürgerliche, gesellschaftliche Leben, die Welthändel, der Staat, meiner ausschließend wissenschaftlichen Richtung das Gegengewicht gehalten hätten. Von seinen astronomischen Betrachtungen spreche ich Ihnen mündlich.

Ihr

A. H. Müller.

Nahende Gewitter dich Jahr!!

Noch eine Curiosität: Feßler's Bemerkungen. Der neue Feßler'sche Katholicismus verdient wegen der großen Partei, die er in Deutschland hat, Ihre Aufmerksamkeit, ob ich gleich diese Zergliederung des Heiligen, dieses platte Herumtragen großer, mit Dummheit, oder mit aufgeklärtem Vorwitz aufgehobener Dinge für die lächerlichste Profanation derselben halte.

63.

Teplitz, den 21. [illegible]

Ich erhielt Ihren herrlichen Brief v. 8. im Augenblick meiner Ankunft zu Teplitz, und er war mir eine glückliche Vorbedeutung mitten unter verschiedenen, sehr bedenklichen, die, wie Sie gleich hören werden, die Atmosphäre mir in den Weg legte.

Ich danke Ihnen vor allen Dingen für die Bereitwilligkeit, womit Sie meinem Wunſche, Sie in Teplitz zu ſehen, entgegen kommen. Und da dieß jetzt das Hauptobjekt iſt, alles andere aber in der Zeit, die dieſes Unternehmen herbeiführen ſoll, beſſer behandelt werden kann, ſo will ich auch fürs erſte nur von dieſem ſprechen.

Ganz allein bin ich freilich hier nicht; Sie wiſſen nun ſchon, daß ich an allen Orten, wo Menſchen ſind, auch gleich Bekannte finde, und mit jedem Tage mehrt ſich die Zahl. Doch die eigentliche Epoche der Unruhe iſt hier noch keineswegs angebrochen. Das Clary'ſche Haus, der Prince de Ligne, und vieles, was dazu gehört, kommen erſt zu Ende dieſes Monats. Es ſey aber auch, wie es wolle, darauf rechnen Sie ſicher, daß ich Zeit, und viel, viel Zeit für Sie zu finden wiſſen werde. Des Abends bin ich ohnehin, ſo lange es nur keine Clarys und Bagrations gibt, völlig frei, und wenn ich Sie auch am Tage zuweilen allein laſſen ſollte, ſo wird Ihnen doch ſelbſt in dieſen Stunden, die Luft, das ſchöne Land und die Freiheit wohl thun. — Dieſe Bedenklichkeiten müſſen alſo alle dahin ſchwinden.

Ernſthafter ſind die, welche das Lokal und die Wetterſicherheit betreffen. In meinen Stuben können Sie nicht wohnen; denn ich bewohne — es iſt ſchrecklich zu ſagen — die Eckzimmer des zweiten Stocks eines ſehr hohen und ganz freiſtehenden Hauſes (des neuen Gebäudes der Töpferſchenke), wo ſelbſt bei gutem Wetter der Wind unaufhörlich durch die Fenſter pfeift. — Wie es mir hier gegangen iſt, müſſen Sie vernehmen, damit Sie die Sache gründlich beurtheilen können. Freitag Abend um 8 Uhr komme ich, nach einem ſehr heißen Tage, an. Der Himmel nimmt eine drohende Geſtalt an, doch um 10 Uhr verziehen ſich die Wolken dem Schein nach, und um 11 Uhr gehe ich bei heiterem Himmel zu Bette. Um 1½ werde ich durch Sturm, Blitz und Donner erweckt; kaum habe ich die Zeit nach Menſchen und Licht zu klingeln, als ein Hagel, wie Taubeneier, alle Fenſter in Wohn- und Schlafſtube zerſchlägt, und mich ſo unter den entſetzlichſten Blitzen und immer fortdauerndem Donner allen Winden der Schöpfung Preis gibt. An Fenſterladen nicht zu denken. — Das Gewitter hält zum Glück nur eine kleine halbe Stunde an. — Sonnabend war es wieder furchtbar heiß; um 4 Uhr wurde es auf einmal ſehr kalt; ich glaubte, nun ſey alles vorüber. Noch fern von den Häuſern ertönt plötzlich ein furchtbarer Donner, ein zweiter, dritter; als wir durch's

Schloß rannten, ſchon Blitze von allen Farben um uns her. Als wir in der Töpferſchenke eingetreten waren, zogen wenigſtens vier Gewitter auf einmal gegen einander auf, und nun ging es auch bis halb 11 Uhr, erſt zwei Stunden lang ohne allen Regen, ſo her, daß ich mir feſt vornahm, am folgenden Tage nach Prag (wo es gar keine Gewitter, und Häuſer faſt ohne Fenſter gibt) zurückzukehren. Die nähere Beſchreibung dieſer Bataille, wogegen die in der Nacht (den Hagel allein ausgenommen) nur Kinderſpiel war, erſpare ich Ihnen.

Nun kommt aber der Troſt! Am folgenden Tage — wo ich, wie Sie wohl vermuthen werden, denn doch nicht nach Prag zurückkehrte — legte mir Eichler einen körperlichen Eid darauf ab, und citirte die älteſten Menſchen als Zeugen, daß ſeit 100 Jahren kein Gewitter je im Zenith von Teplitz geweſen, und ſo lange die Stadt ſtehe, kein Beiſpiel von Einſchlagen vorhanden ſey. Wahr iſt es auch, daß weder das Nachtgewitter vom Freitag, noch die wahrhaft entſetzlichen vom Sonnabend Abend über die Stadt gegangen ſind. — Seitdem iſt nun auch alles ruhig, die Luft kühl, der Himmel freundlich über uns, und ich denke, vor dem Monat Juli tritt gewiß keine ähnliche Wirthſchaft ein.

Ich werde Ihnen eine Wohnung in einem kleinen, niedrigen, nach Nordoſten gerichteten, und mir ſehr nahen Hauſe ausſuchen. Fenſterladen kann ich nicht ſchaffen, weil dieß nicht in meiner Gewalt ſteht. Sonſt aber will ich alles thun, was Sie nur irgend wünſchen können, und ſollte es unſicher werden, ſo mache ich mich jedesmal anheiſchig, die Nacht in Ihrer Stube zuzubringen.

Nach dieſen Prämiſſen iſt nun mein Vorſchlag der: Ich muß meinen Leopold Sonnabend nach Dresden ſchicken, und Montag kehrt er hieher zurück. Wenn es Ihnen recht iſt, die Reiſe mit ihm zu machen, ſo wird er ſich bei Ihnen einfinden und das Weitere mit Ihnen verabreden. Wollen Sie aber lieber allein reiſen, ſo werde ich gleich nachher eine andere Anſtalt treffen. Ich glaube aber, es iſt beſſer, Sie reiſen mit ihm, weil man doch nicht alles wiſſen kann, was unterwegens einem Menſchen bevorſteht! — Schreiben Sie mir gleich einige Zeilen Antwort hierüber, damit ich weiß, woran ich bin.

Dieſen Brief erhalten Sie morgen Abend; ich muß alſo vor Sonnabend eine Antwort haben; um dieſe bitte ich angelegentlich.

G.

66.

Teplitz den 23. Juni 1807.

Mein Allervortrefflichſter! Wie ſoll ich Ihnen für Ihre große und rühmliche Sorgfalt und Treue genugſam danken? Und wie ſoll ich die Genauigkeit, Klugheit und Klarheit Ihres Berichtes hinlänglich preiſen! Wenn Sie ſich recht lebhaft vorſtellen, wie wichtig dieſer Brief mir ſeyn mußte, ſo müſſen Sie einen Theil des Lohnes ſchon empfangen haben, der Ihnen dafür gebührt.

Es iſt offenbar, daß von einem eigentlichen Reſultat durchaus noch nicht die Rede ſeyn kann, indem bei dem Abgange der Nachrichten alles noch in der höchſten Dunkelheit und Verwirrung ſchwebte.

Ein Umſtand, der mich gleich geſtern Abend ſehr frappirte, iſt der, daß in dem Telegraphen, welcher die Nachrichten bis zum 12. enthält, dieſen Nachrichten ein mehrere Seiten langes politiſches Gewäſch vorangeht, welches faſt ſo ausſieht, als traute man ſich nicht, mit den militäriſchen Neuigkeiten herauszurücken.

Uebrigens ſind in eben dieſem politiſchen Gewäſch die letzten diplomatiſchen Verhandlungen ziemlich ſo, wie ſie wirklich ſtatt hatten, angegeben. Ich erhielt geſtern einen Brief aus Königsberg vom 31. Mai, worin es unter andern heißt: „Man hat, ſeitdem der Min. Hardenberg das Portefeuille hat, in einer fortgeſetzten Correſpondenz mit Bonaparte geſtanden. Sie roulirte auf der Friedensbaſis und dem Congreßort. Die Franzoſen haben ſich lange in allerlei zweideutigen Wendungen erklärt. Endlich hat der König eine beſtimmte Antwort theils über die Friedensbaſis, theils ob man dazu ſtimme, daß der Congreß in Kopenhagen gehalten werde, verlangt. Hierauf iſt dann die Antwort geweſen: Kopenhagen, oder jeder andere Ort ſey ihm gleich; er verlange für ſich nichts; er wolle aber, daß ſeine Alliirte mit denen des Königs von Preußen auf gleichen Fuß behandelt, und alles durch ein Syſtem von Compenſationen ausgeglichen werde. — Das heißt, Rußland ſoll den Türken die Krimm, England den Spaniern und Holländern die Colonien zurückgeben. — „Man ſieht dieſe Antwort als null und nichtig an. Sollte übrigens der Congreß zu Stande kommen, ſo würde es eine ſchöne Wirthſchaft werden, indem alle großen und kleinen Mächte Europa's und Aſiens, der türkiſche und der perſiſche Kaiſer (warum nicht auch Scindiah und

Holkar?) dabei ſeyn ſollen. Es dürfte dieſer Congreß eine Art von Judenverſammlung wie zu Paris werden. Unterdeſſen hat Bennigſen ſein Hauptquartier von Bartenſtein nach Heilsberg verlegt. Der Kaiſer Alexander hat ſich ſeit 10 Tagen von der Armee weg hinter die Memel nach Tilſit begeben. Der König wird ihm in einigen Tagen dahin folgen; die Königin geht nach Memel. Das ruſſiſch-preußiſche Cabinet wird ſich auch nach Tilſit begeben. Von allem, was hier vorgeht, müßte man Bücher ſchreiben ꝛc." So weit meine Correſpondenz aus Königsberg. Das Uebrige muß ſich nun bald aufklären. — Fahren Sie nur fort, ich bitte Sie herzlich, mich mit ſo gründlichen und vortrefflichen Briefen zu beſchicken. — Ich ſchicke Ihnen hier den erſten Theil der Vorleſungen zurück. Bei Ueberſendung des zweiten ſage ich Ihnen ein Mehreres darüber. — Schicken Sie mir ja, ſo bald als möglich, das bewußte Journal zurück. — Ich empfehle Ihnen den beiliegenden Brief. — Ich hatte leichtſinniger Weiſe vergeſſen, die F. mit der Adreſſe an Göpper bekannt zu machen. Jetzt iſt alles in Ordnung, und Sie können mir unter dieſer Adreſſe fortdauernd ſchreiben. Thun Sie es nur oft; das Botenlohn würde ich nicht ſcheuen, wenn es auch jedesmal 20 Gulden betrüge. — Jetzt iſt es entſchieden, daß Sie die ganze Bibliothek bekommen.

Mit dieſen Worten ſchließe ich.

G.

67.

Teplitz, den 23. Juni 1807.

Ich habe zwar Buol ſagen laſſen, ich würde ihm durch die gegenwärtige Gelegenheit ſchreiben. Es wird mir aber durch einen unvorhergeſehenen Umſtand unmöglich. Ich muß, einer Privatſache wegen, dieſe Nacht nach Prag reiſen. Freitag Abend bin ich wieder zurück. Sorgen Sie nur, daß ich bei meiner Ankunft große Berge von Neuigkeiten vorfinde.

Brockhauſen iſt über Ihren letzten Brief ſo entzückt, daß er Sie jetzt auch für den erſten praktiſchen Kopf gelten läßt. Zeither murmelte er zuweilen ſo etwas von „phantaſtiſch." — Auch war es ein großer Spaß (Eichler Zeuge), zu ſehen, mit welchem Mißtrauen und Widerwillen er, ob er gleich *nichts* wußte, ſich beim Anfang der Vorleſung dieſes Briefes gebehrdete, und wie nach und nach die nicht zu beſtreitende Vortrefflichkeit deſſelben ihn erſt zur *Billigkeit*, dann zur *Zufriedenheit*, endlich zum höchſten *Entzücken* ſtimmte. Nein! ſo ein Triumph ward Ihnen, alſo auch mir, lange nicht.

Nur mehr Berichte! Sie werden am Ende auch noch ein Staatsminiſter. Adieu.

G.

68.

Dresden, den 30. Juni 1807.

Ich ſende Ihnen die Corinna, die ich eben erhalte, uneingebunden freilich, aber ich wollte die Gelegenheit benutzen, die ſich durch die Abreiſe unſeres Freundes mir darbietet. — Mit Neuigkeiten warte ich heut nicht auf; der lebendige Freund würde die vortrefflichſte Depeſche verdunkeln. Indeß freut es mich, Sie meinen neulichen Bericht loben zu hören; ich liebe es, wenn man mir ein Zeugniß gibt, daß ich auch der lebendigen Thätigkeit fähig bin, und fühle mich mehr dadurch geſchmeichelt, als ſelbſt durch das einſichtsvolle Lob meiner Vorleſungen.

Uebrigens hat, man ſage was man wolle, Bennigſen *manövrirt*, und ſo lange keine Capitulationen erfolgen, iſt noch nicht alles verloren. Was man von Frieden ſpricht, iſt nur zum Lachen. In den Nachrichten bis zum 19. (des Telegraphen) findet ſich nichts von einer Ankunft Conſtantins im Hauptquartier zu Tilſit. Hat Bonaparte einen *fünftägigen* Waffenſtillſtand angenommen, bei dem er nichts, die Ruſſen aber viel gewinnen können, ſo iſt auch er erſchöpft. Ferner iſt nach den detaillirten Nachrichten bis zum 19. Inſterburg (welches die Diviſion Ney am 17. paſſirte) der weiteſte Punkt gegen Oſten, den die Franzoſen erreicht haben, von einem Abſchneiden des *Eſſen*'ſchen Corps wohl die Rede nicht. Hat dieſes, wie es doch wahrſcheinlich iſt, da man vom Maſſena'ſchen Flügel auch ſeit dem 12. kein Wort weiter vernimmt, denſelben geſchlagen, ſo iſt eine Operation Eſſens, der bekanntlich am 12. 20,000 Mann Verſtärkung erhalten hat, in die Flanke der franzöſiſchen Hauptarmee ſo unmöglich nicht.

Halten Sie mir dieſe militäriſchen Träumereien zu Gute. Es geht gewiß auch Ihnen und allen Vortrefflichen ſo, daß man ſtrebt mit Hoffnungen zu übertäuben den Gedanken, daß es wohl Menſchen, menſchlichen Verſtand und Kraft, aber keine Götter, kein Schickſal, kein Eingreifen überirdiſcher Macht mehr gibt.

Adam Müller.

69.

Teplitz, den 1. Juli 1807.

Der beiliegende Brief war ſchon geſchrieben, als die Nachrichten von Buol und die Berliner Zeitungen hier ankamen. Ich danke Ihnen, daß Sie uns noch einige Tage lang, auf eine vernünftige Weiſe (die ich ſelbſt après coup nicht verdammen darf), im Felde der Hoffnungen herumirren ließen. Jetzt iſt nun alles entſchieden, todt und ab! Die Berliner Zeitungen haben ſich für das ein paar Tage hindurch beobachtete Stillſchweigen furchtbar gerächt. — Hätte man 14 Tage nach der Schlacht bei Eylau Frieden gemacht — wie ich rieth, bat, flehte, ſchrie ꝛc. — ſo ging Rußland mit Ehren aus der Sache; der Krieg war nicht rein ausgeſpielt, nur ſuſpendirt; viele Hoffnungen auf einen beſſern blieben uns. Jetzt hat man thörichter Weiſe das Spiel bis auf die Hefen verfolgt, nicht nur alle Reſſourcen der Gegenwart, auch die meiſten der Zukunft aufgefreſſen, und jenes wohlthätige Helldunkel, welches noch in der öffentlichen Meinung über der Streitfähigkeit Rußlands ſchwebte, gewaltſam verwiſcht. Kein Menſch wird nun auf Rußland mehr hören. Und wenn die Stunde kommen wird, wo Oeſterreich ſeinen letzten Akt beſtehen ſoll, wird man (und das mit Recht) die ruſſiſche Macht kaum als das Gegengewicht der bayeriſchen betrachten.

Es konnte nicht anders kommen. Die jetzige Kataſtrophe iſt die ſchrecklichſte von allen, weil ſie in einem gewiſſen Sinn die letzte iſt, und doch hat mich nie eine weniger erſchüttert. Seit drei Monaten trug ich ſie, als unvermeidlich, in meinen Gedanken herum, und mir iſt, als ob ich alle dieſe Neuigkeiten ſchon vor langer Zeit gehört und verdaut hätte.

Mehr kann ich nicht ſchreiben. Ueber andere Gegenſtände mag ich heute nicht ſprechen, und über dieſen weiß ich nichts mehr zu ſagen. Gott ſey mit Ihnen!

G.

70.

Teplitz, 2. Juli 1807.

Ihre Conjekturen über die mögliche Wendung der Sachen auf dem Kriegstheater theile ich dießmal nicht. Ich bin feſt überzeugt, daß alles ohne Rettung verloren iſt; und wenn übrigens auch noch eine Bataille ſtattfinden könnte, ſo wäre der einzige Gewinn dabei nur der — daß die Ruſſen noch eine mehr verloren hätten. Gewinnen können ſie keine; ſie verſtehen nicht Krieg zu führen. Sie mußten ewig Hülfstruppen ſeyn; Europa war verloren, ſobald ſie anfingen, Hauptfiguren zu werden.

Es freut mich ſehr, daß B. meinen Entſchluß, vor der Hand nicht ſobald wieder als Schriftſteller aufzutreten, vollkommen billigt, und ſehr würdig findet. Ich ſtieß in der Corinne auf folgende Verſe, welche Michael Angelo, im Namen einer von ihm verfertigten ſchlafenden Statue, zur Antwort gab, und die mir mein Verhältniß zum Publikum ſehr richtig zu bezeichnen ſcheinen:

Grato m'è il sonno, e più l'esser di sasso.
Mentre che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir m'è gran ventura.
Però non io destar, deh parla basso.

In der Corinne ſind einzelne herrliche Stellen; das Ganze aber iſt ein ſchlechtes Werk. Sie hat die äußerſten Enden, England und Italien, zuſammenknüpfen wollen; die Idee war vielleicht nicht übel, aber die Ausführung iſt ſo plump und platt, daß man kaum begreift, wie ihr ſelbſt nicht vor ihrer Produktion ekelte. Sehr fiel es mir auf, daß die Schlegel ihr nicht reinere Begriffe vom Shakeſpeare beibringen, ſie nicht abhalten konnten, ſolch ganz erbärmliches Zeug, als die Darſtellung von Romeo und Julie, in die Welt zu ſchicken. Uebrigens iſt doch etwas in der Frau, was mich lebhaft zu ihr zieht. Dieſe beſtändige, dunkle, trübe Reue über die Vergangenheit, beſonders in Anſehung verſtorbener Perſonen, iſt, wie Sie wiſſen, ein charakteriſtiſcher Zug meines Gemüthes; und dieſen Zug habe ich noch in keinem andern Weſen ſo vollſtändig wieder gefunden, als in der Stael. Daher war ich auch immer überzeugt, daß wir, wenn wir je zuſammengekommen wären, große Freunde geworden ſeyn würden. Achtung verdient auch ihr immerwährendes Fortſchreiten in der Literatur, und ihre, für eine Nichtdeutſche, bewundernswürdige Vielſeitigkeit und Toleranz.

Ich hoffe, es geht Ihnen jetzt gut, liebſter Freund! Aber wie ſteht es mit den Projekten, die uns vereinigen ſollten?

Gentz.

71.

Carlsbad, den 19. Juli 1807. Nachmittags um 3 Uhr.

Durch ſonderbare Schickung finde ich mich gerade in dem Augenblick, wo die Entwicklung des großen Drama's der Zeit die merkwürdigſten Begebenheiten herbeiführen muß, in einen völlig abgeſchiedenen Winkel der Erde eingeſchloſſen, in ein enges, aber liebliches Thal, welches dergeſtalt von allen iſolirt iſt, daß man nicht einmal weiß, wie der Himmel jenſeits ſeiner Mauern ausſieht, und von den Gewittern nur Kunde erhält, wenn ſie unmittelbar über unſern Häuptern ſich entladen. Ich bedaure dieſe Fügung nicht; theils ekelt mir vor dem Schauſpiel der Welt, theils gefallen mir meine nächſten Umgebungen, und der Dicke läßt ſich, wie ich, von dem ſüßen Schlaraffenleben, das man hier führt, zum Vergeſſen und Verſchlummern aller Stürme und aller Widerwärtigkeiten einwiegen.

Indeſſen glimmt doch die alte Neugier unter dieſer Aſche, und es gibt Momente, wo es uns erwünſcht wäre, mit einiger Beſtimmtheit zu wiſſen, was in der Welt, und was beſonders in Dresden vorgeht. Seit Montag (13.) früh, wo ich aus Teplitz abfuhr, ſah ich keinen Brief und kein Zeitungsblatt. Ich bat Eichler aufs Dringendſte, mir eine Eſtafette zu ſchicken; ich vermuthe aber, daß er ſelbſt nach Dresden gewandert ſeyn wird, und bin alſo ohne alle Hoffnung, wenn Sie ſich nicht über mich erbarmen. Dieſer Bote muß morgen gegen Abend bei Ihnen ankommen; melden Sie mir durch ihn alles, was Sie wiſſen, (ſollten Sie auch früher ſchon nach Teplitz geſchrieben haben), und ſchicken Sie ihn mir dergeſtalt zurück, daß er in der Nacht vom Dienſtag zum Mittwoch hier wieder ankomme. Ich werde es Ihnen nie vergeſſen. — Nach Teplitz gehe ich nicht eher zurück, als bis ich höre, daß die ganze Dresdner Scene ausgeſpielt iſt. So lange will ich hier der Ruhe und dem Sinnengenuß fröhnen. Mit großer Begierde aber ſehe ich der Rückkehr meines Boten und Ihrem Briefe entgegen. Gott ſey mit Ihnen.

Gentz.

Stellen Sie nur Ihren Brief ſo, wie er an einen *ganz Unwiſſenden* lauten muß. Denn außer folgenden Faktis: 1) daß der Friede mit Rußland den 8., 2) der mit Preußen den 11. geſchloſſen worden iſt, und 3) daß Bonaparte nach *Dresden* kommen ſollte, und halb Deutſchland ſich dort zuſammen drängt — weiß ich *Nichts*.

N.S. Ich habe meinen erſten Plan fahren laſſen und ſchicke Ihnen dieſen Brief durch N. Ich bin übrigens jetzt hinlänglich unterrichtet und will meinen Freunden, die mich bei dieſer Gelegenheit ſo gut bedient haben, alle weitere Mühe erſparen. Schändlich genug bin ich vergeſſen worden. Sie ſind ein träger Geſelle. — Ich weiß aber jetzt alles, was ich brauche; ſehen Sie nur dieſen Brief (bis aufs Poſtſcript) als nicht geſchrieben an.

72.

Teplitz, den 24. Auguſt 1807.

Ich bin äußerſt zufrieden mit *Rühl*, und hoffe, er ſoll es auch mit mir ſeyn. Es iſt doch eine ganz eigene Sache mit dem Zutreffen meiner Ahndungen über gewiſſe Perſonen. Sie erinnern ſich, wie günſtig ich vom erſten Augenblick an für Rühl, wie ungünſtig gegen Schubert geſtimmt war. In beiden Fällen ahndete ich richtig. H., den ich in Carlsbad ſah, iſt ein monſtruöſes Geſchöpf, mit dem ich nichts zu thun haben möchte, wenn er auch ſelbſt eine Natur zu *erfinden*, nicht allein die vorhandene zu erklären im Stande wäre. Rühl hingegen iſt gewiß ein vorzüglicher Menſch. Auch kennt er Sie ſehr genau; und eines Mehrern bedurfte es ſchon nicht, um mir das höchſte Intereſſe für ihn einzuflößen.

Der Herzog von Weimar hat Goethe dringend aufgefordert, ſich auf acht Tage nach Teplitz zu begeben. Ob er es thun wird, weiß ich nicht, glaube es kaum; *wenn* er es aber thut, müſſen Sie dieſe Gelegenheit benutzen, ihn zu ſehen; er iſt äußerſt für Sie eingenommen, und ehrt Sie ſehr. Leben Sie wohl!

Gentz.

73.

Teplitz, den 30. Auguſt 1807.

Sie wiſſen doch, daß geſtern Abend um 11 Uhr 17 Minuten die Welt untergehen ſollte; woher die närriſche Prophezeihung eigentlich kam, weiß ich ſelbſt nicht; aber ſeltſam iſt es, daß ſie zu gleicher Zeit aus Dresden, Leipzig und Prag hieher berichtet wurde. Wir waren doch alle einigermaßen geſpannt; indeſſen blieb es beim Alten. Aber der Himmel zeigte bei dem allen ein ſonderbares Phänomen, welches ich-zwar ſonſt ſchon, doch nie in dieſer Stärke geſehen habe. Der ganze Himmel war von der vollkommenſten Klarheit; aber am nördlichen Horizont, der hier, wie Sie wiſſen, vom Gebirge begränzt iſt, geſchah ein unaufhörliches Blitzen, welches um 9 Uhr anfing und bis 3 Uhr Morgens fortdauerte. Die Blitze erſtreckten ſich links vom Nordpunkt bis faſt gegen den Weſtpunkt, rechts aber nur bis gegen den Nordoſtpunkt; auf dieſer Linie aber erſchienen ſie unaufhörlich, zuweilen zwei, drei neben einander. Dabei war es, ſelbſt bis an den äußerſten Horizont, ſo klar, daß man die kleinſten Sterne erkannte; bloß im unterſten Nordweſt that ſich zuweilen bei den hellſten Blitzen eine kleine Wolke in der Geſtalt einer ganz ſchmalen ſchwarzen Linie hervor. — Da dieſes Phänomen von hier aus gerade gegen Dresden zu geſehen wurde, ſo wäre ich äußerſt neugierig zu wiſſen, was geſtern Nacht in Dresden vorgegangen iſt; ob Sie dieſelbe Erſcheinung, und in welcher Art, und nach welcher Weltgegend Sie ſie gehabt haben. Wenn Sie auch geſchlafen haben ſollten, ſo hat doch gewiß der Dicke gewacht. Ich rechne alſo auf einigen Bericht.

Gentz.

74.

Teplitz, den 5. Oktober.

Ich weiß, daß es Ihnen ein leichtes iſt, ſich einiger Stücke des Moniteur zu bemächtigen. Suchen Sie mir doch die Rede von Arnould über das Budjet zu verſchaffen, und, wo möglich, auch den Bericht des Finanzminiſters und die ſämmtlichen Verhandlungen darüber. Sie dürfen ja nur die einmal geleſenen Blätter der vorigen Wochen mit nach Hauſe nehmen. Ich ſchicke Ihnen alles getreulich wieder zurück.

Was ſagen Sie denn zu dem Cometen? Stellen Sie ſich mein

Unglück vor. Fürs erſte erfahre ich erſt Sonntag Abend, daß er ſchon ſeit drei Tagen hier geſehen worden war. Ich eile ins Freie; hartnäckige Wolken bedecken den weſtlichen Himmel. Geſtern ein ziemlich heiterer Tag: ich hoffe und harre, ich bringe eine Stunde auf dem Schloßplatz, eine zweite oben auf dem Kirchthurme zu. Von allen Seiten klärt ſich der Himmel auf, nur da, wo der Comet ſteht, weichen die Wolken nicht. Einen einzigen Augenblick habe ich ihn ſcheinen geſehen; dafür wurde aber nach 10 Uhr der ganze Himmel rein. Nach meinen wenigen Datis muß er im Herkules ſtehen. Noch hörte ich von keiner weitern Beobachtung, außer daß ein Sattler in Dresden Eſtafetten nach Gotha und Berlin geſchickt haben ſoll; man ſpricht gar in dem Briefe, der dieß meldet, als wenn es ein Planet wäre. — Der Himmel gebe mir nur für dieſen Abend einen klaren Horizont; der Tag iſt ſehr ſchön und ſcheint etwas zu verſprechen.

Ich erwarte mit Sehnſucht Nachricht von Ihnen, und grüße Sie herzlich.

Gentz.

75.

Teplitz, den 7. Oktober.

Den Cometen habe ich, leider, nicht geſehen, ob ich gleich geſtern abermals zwei Stunden auf dem Kirchthurm zubrachte. Der weſtliche Himmel war von neuem bewölkt, und da ſeit vorgeſtern eine gänzliche Windſtille regierte, ſo würde ich faſt geglaubt haben, es wären immer noch dieſelben Wolken — ſo ähnlich waren ſie den vorgeſtrigen — wenn jene nicht auf einmal angefangen hätten, ſehr ſtark zu blitzen. Es muß in der Gegend von Saaz, und gegen Carlsbad zu, geſtern Abend ein bedeutendes Gewitter geweſen ſeyn. Uebrigens iſt es mir nun auch klar, daß wir den Cometen gar nicht mehr ſehen werden. Denn als der Himmel ſich geſtern über den Gewitterwolken auf einige Minuten erheiterte, bemerkte ich deutlich, daß der Comet, der am Sonntag noch etwas links unter der Krone zu ſtehen ſchien, viel weiter vorgerückt ſeyn mußte; wahrſcheinlich geht er mit ſtarken Schritten der Sonne zu.

Ich denke, Sie werden mich morgen durch einen Boten erquicken. Ihr Brief muß wenigſtens drei volle Bogen lang ſeyn.

Gentz.

76.

Teplitz, den 8. Oktober.

Ganz in Verzweiflung ſtürzen mich Ihre Nachrichten über den Cometen. Rückgängig, und in der Wage? Oder in den nächtlichen Himmel hinein? Was heißt das alles? Warum hätte ich ihn denn nicht geſehen, wenn er nicht jedesmal ſchon tief am Horizont, und unter den Wolken, die den Abendhorizont deckten, geſtanden hätte? Ich ſchwöre noch heute, daß er unter der Krone im Herkules, oder nirgends war; denn nur dieſe Stelle blieb am 4., 5. und 6. dunkel für mich; alles übrige war klar. Sobald Sie etwas näheres erfahren, benachrichtigen Sie mich davon; beſonders aber ſchreiben Sie mir, ob, und an welchen Tagen Sie ſelbſt ihn ſahen. — Dafür will ich Ihnen jetzt auch melden, daß über den Orkan in der Nacht vom 30. September von Wien fürchterliche Berichte eingingen. Er war dort von einer durchaus beiſpielloſen Wuth, von drei bis fünf Uhr Morgens am ſtärkſten. Mit dem Schlage vier erfolgte ein Stoß, den ganz Wien für ein Erdbeben, und ſogar für ein ſehr heftiges hielt. Alles ſtürzte aus den Betten und Häuſern, und nur die Reſultate bewieſen, daß die Bewegung von oben her gekommen war. Zwei Thürme ſtürzten von dieſem Stoße ein, der Auguſtinerthurm bis auf die Wurzel, der Michaelerthurm ſtückweiſe, ſo daß man ihn abtragen muß. Mehr als tauſend der ſchönſten Bäume wurden im Prater umgeworfen, den man überhaupt wie beinahe verwüſtet beſchreibt. In allen Straßen fielen Schornſteine herab, einige mit ſolcher Gewalt, daß ſie die Dächer gegenüberſtehender Häuſer zerſchlugen. Mehrere Brücken wurden fortgeriſſen; es ſoll eine ſchreckliche Scene geweſen ſeyn. — Die vorhergehenden ungeheuern Regengüſſe deuteten ſchon auf etwas außerordentliches; dießmal hat der Comet wohl unſtreitig mitgewirkt. Sie wiſſen doch, daß auch in Neuwied ein Erdbeben war?

Doch laſſen wir den Himmel walten! Wenn Sie mich nur nicht vergeſſen wollen; das beunruhigt mehr, als die Cometen. Laſſen Sie, ich bitte flehentlich, dieſe Woche nicht vorübergehen, ohne mir noch einmal zu ſchreiben. Wenn Sie ſich vorſtellen könnten, welches Vergnügen mir Ihre Briefe machen, Sie ſchrieben, trotz Ihrer Faulheit, doch öfter. Drittehalb Seiten, auf wenigſtens acht Briefe, die ich Ihnen ſchrieb!

Gentz.

77.

Teplitz, den 15. Oktober 1807.

Unter den ungerechten und grauſamen Beſchuldigungen, womit Sie ſich von Zeit zu Zeit ſchwer an mir verſündiget haben, war kaum eine empörender als die, — daß ich Ihre Briefe mit Gleichgültigkeit behandelte. Wenn Sie von dem Vergnügen, welches mir die geſtrigen, trotz des fatalen Hauptreſultats, gemacht haben, Zeuge geweſen wären, würden Sie gewiß dergleichen verkehrtes Zeug nicht mehr ſprechen.

Es iſt wahr, Sie ſind mit allen Ihren Gebrechen doch ein überaus vortrefflicher Mann. Wenn Sie auch nicht immer thun, und beſonders nur ſelten *ganz* thun, was der andere wünſcht, ſo reden Sie ſich dafür ſo meiſterhaft heraus, daß Ihre Rechtfertigungsgründe eine Art von Indemnität für das durch Ihre jeweilige Nachläſſigkeit verlorene oder verſpätete werden müſſen. Ich ſollte es nicht ſagen, weil ich Sie nur immer mehr verderbe, aber meine Offenherzigkeit zwingt mir ſolche Geſtändniſſe ab. *Nach* den Büchern über das Seerecht wüßte ich nichts, das mich mehr hätte beglücken können, als Ihre Deduktion der Urſachen des Ausbleibens derſelben, und Ihre Entwicklung der Art und Weiſe, wie das *Stillſchweigen* wirkt, könnte einen, nur etwas weniger nach Briefen von Ihnen Begierigen *faſt* auf lange Zeit damit ausſöhnen. — Dieſe großmüthige Erklärung möge Sie zu gegenſeitiger Großmuth entflammen!

Was *mein* von Ihnen gerügtes Stillſchweigen über die Bibliothek in Wien betrifft, ſo gehört es offenbar zu Ihren ſträflichen Sophiſtereien und künſtlichen Schlangenwendungen, dieß mit *Ihrem* Stillſchweigen über Gegenſtände *unmittelbarer* Verhandlung zu paralleliſiren. Sie wiſſen recht gut, daß ich *jetzt* in Anſehung der Bücher nichts thun kann, und daß alles Sprechen darüber einestheils unnütz, anderntheils überflüſſig iſt, weil die Sache unter uns ſchon aufs Reine gebracht war. Die Ausführung hängt bloß von meiner Rückkehr nach Wien ab.

Dagegen iſt es wahrlich ſchauerhaft, Sie bei den Seerechtsbüchern von der Möglichkeit einer mit x zu bezeichnenden Ablieferungszeit derſelben reden zu hören. Ich brauche dieſe Bücher dringend, und es gehe nun auch, wie es wolle, Sie *müſſen* Mittel finden, ſie mir allerſchleunigſt zu verſchaffen. Meine Dankbarkeit wird dadurch ſo hoch ſteigen, daß ich außer der Totalität meiner Bibliothek noch einige andere anzukaufen und Ihnen zu ſchenken bereit bin. Was meinen Sie dazu? —

Doch, damit dieß realiſirt werde, müſſen Sie wenigſtens einen ganzen Tag dazu verwenden, um in ganz Dresden alles, was dort irgend vom Seerecht exiſtiren kann, aufzuſtöbern, und per fas et nefas mir zuzuwenden. Zu einem ſolchen geheiligten Zweck, als der, die Seeräuber zu vertheidigen, wird ſelbſt ein anſtändiger Diebſtahl nicht ganz außer ſeinem Orte ſeyn. — Beherzigen Sie es aber ernſtlich; es iſt hiemit kein Spaß.

Den Cometen habe ich nun geſtern und vorgeſtern hinlänglich geſehen, obgleich der Mond ſehr im Wege ſtand. Der Fürſt Clary hat einen ſehr guten fünffüßigen Dollond. Ihre Hypotheſe wegen ſeiner Genealogie halte ich für ganz unzuläſſig; was aber ein Comet eigentlich iſt, weiß gewiß Niemand; ihn berechnen zu wollen, halte ich für klaren Unſinn. Ueberhaupt glaube ich mit Schubert, daß das Newton'ſche Syſtem abgedankt werden muß; nur muß es freilich durch etwas anderes, als ſeine abgeſchmackten Zahlengebäude erſetzt werden.

Gentz.

78.

Acc., 22. Oktober.

Ich bin in nicht geringer Wuth, daß ich Ihnen wieder nur eines der verlangten Bücher ſenden kann. Gott allein iſt es bekannt, welchen Schweiß mir das eine gekoſtet! Der Reſt wird erfolgen, und Gott wird mir beiſtehen, bald! Denn Ihre obligatoriſche Verpflichtung hat mich nicht wenig gerührt. Nur noch eine Bemerkung: Haben Sie auch bedacht, was es ſagen will, die Totalität! Ein großes Wort. Ich würde feſt auf das obligatoriſche Verſprechen bauen, wenn es Angeſichts der Bibliothek gegeben worden wäre. Da aber die Sache anders erſcheinen muß, wenn Sie den ſchönen Vorrath überſehen, ſo wünſchte ich auch darüber beruhigt zu ſeyn.

Mein Vorſchlag wäre nun der: Sie ließen, falls die Bücher in Kiſten eingepackt ſind, ſelbige ohne weitere Reviſion nur ruhig in Ihren Behältern und überließen dann meiner Diskretion die Ausſichtung derjenigen Werke, die Ihnen vielleicht zurückzuſtellen ſind; ein Geſchäft, welches noch außerdem tief unter Ihrer Würde iſt. — Wenn Sie ſich hiernächſt den Moment lebhaft vorſtellen möchten, wie die beſagten Kiſten in ihrer vollſtändigen Jungfräulichkeit und Unbeſtimmtheit hier anlangen, Buch für Buch herausgenommen, betrachtet, befühlt, dafern es engliſcher Abkunft iſt, oder um ſolches zu berichtigen, auch berochen wird, und darüber hin mit einem feuchtlichen Auge nach dem entfernten Geber hingeſchaut wird — mein Freund, Sie würden nicht widerſtehen können. Es iſt vielleicht unerhört, aber eines ächten Gelehrten um ſo würdiger, mit einer liberalen Gleichgültigkeit und Gutmüthigkeit den ganzen Apparat, ohne den der gemeine Gelehrte nicht fertig werden kann, wegzuwerfen wie ausgebrannte Kohlen einer ehemaligen Flamme, die der gewöhnliche Angſt- und Kummergelehrte weislich für eine zweite und dritte ſpärliche Erwärmung aufbewahrt. Was brauchen Sie, von der Weltbewegung fortgeriſſen und zugleich an ſichere Sterne gebunden für immer, dem älteſten und dem jugendlichſten in der Wiſſenſchaft, der Bibel und mir, mit gleicher Tiefe des Herzens ergeben, was brauchen Sie die Schubkarren und Lämpchen armſeliger Lohnarbeiter? Wirklich, es iſt unanſtändig für Sie, ſich mit Bücherſchränken zu umgeben! — In einer literariſchen Einſamkeit müſſen Sie daſtehen, und wie Orakel die ſchöne Fülle und Lebendigkeit Ihres Herzens ausſprechen, welche wirklich — und nun ſpreche ich ernſthaft — tiefer liegt, als jeder minder Vortreffliche, mit Plato und den Vortrefflichſten der Menſchheit bewaffnet, je bringen kann. — Eine Bibliothek verſchenken und einem Gelehrten der geringeren Klaſſe ein Almoſen geben, daß er die ſeinige wieder erhalten könne (Martinetz Laguna) — ſo gefallen Sie mir. Aus einem Stücke gehauen, gediegen, und da, wo keine Literatur hinreicht, geliebt, bewundert und groß!

Adam.

79. [illegible]

(Ohne Datum.) Teplitz, 1807.

Liebſter Freund!

Daß Sie von der Allgemeinen Zeitung noch etwas träumen konnten, wundert mich. Wie ſollte dieſe — jetzt — nach Teplitz kommen? Das einzige, was ich beſitze, ſchicke ich Ihnen: ein Pack Frankfurter, und die beiden letzten, freien, Berliner. Dieſe Blätter kamen mir von Buol; ohne mich hätte auch dieſe Niemand hier geſehen; ich binde Ihnen aufs

Gewiſſen, ſie ſorgfältig aufzuheben, und dafür zu haften, daß Buol ſie zu ſeiner Zeit wieder erhalte.

Wie es zugeht, daß es Ihnen dort ſo ſchwer wird, Nachrichten von Dreſden zu erhalten, begreife ich nicht. Hier kommen faſt täglich Chaiſenträger her, und verſichern, daß Niemand ſie befrägt oder viſitirt.

Was nun mich betrifft, ſo gehe ich morgen oder übermorgen von hier über Raudnitz nach Prag, wo ich mich aufhalten werde, bis alles entſchieden iſt. Ich verlaſſe Teplitz, weil andere mich hier in Gefahr glauben, ob ich gleich ſelbſt nicht daran glaube. Man hat beſonders in Prag die größten Beſorgniſſe meinetwegen, und das Gouvernement ſowohl, als das Generalcommando äußern ſie auf eine Art, die wirklich zu ehrenvoll für mich iſt, als daß ich mich nicht endlich darein ergeben ſollte. Wie wenig Urſach ich habe, mich zu fürchten, werden Sie ſchon aus dem einzigen Umſtande ermeſſen, daß der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Klenau, der das Obercommando an der hieſigen Grenze hat, und deſſen vortreffliches Regiment, vielleicht das beſte der Armee, alle Poſten und Uebergänge ſtrenge beſetzt hält, und der Generalmajor Graf Bubna in einer Stube wohnen, die unmittelbar an die meinige ſtößt, daß dieſe beiden Männer, die mein Hierbleiben ſehnlichſt wünſchen, mir mit Kopf und Kragen für meine Sicherheit ſtehen, und daß die, die mich fangen wollten, es unmittelbar mit ihnen zu thun haben würden. Indeſſen iſt dieß einer von den Fällen, wo es beſſer iſt, zu thun, was andere für das Weiſeſte halten, als was man ſelbſt dafür hält. Hiezu kommt, daß ich denn einmal doch den Winter hier nicht zubringen kann, und daß die Geſellſchaft täglich kleiner wird. Alle Clarys, Ligne, Bagration ꝛc. ſind ſeit einigen Tagen fort; der ruſſiſche, engliſche und hannöverſche Geſandte ſind zwar noch hier, gehen aber in einigen Tagen ſämmtlich nach Prag, wo nun der allgemeine Verſammlungsort ſeyn wird. Die Nachrichten aus Dreſden erreichen mich dort ſo gut, wie hier.

Was ich während meines hieſigen Aufenthalts gearbeitet habe, iſt kaum glaublich. Das Journal von meiner letzten Reiſe — gewiß eines der merkwürdigſten Stücke für die Geſchichte dieſer Zeit — iſt über fünfzig Bogen ſtark geworden; dieß habe ich zweimal mit eigener Hand geſchrieben; dann wenigſtens dreißig Bogen Briefe nach Wien, zwölf Bogen nach England (wohin wir Kraus am 26. als Courier geſchickt haben), zwölf Bogen nach Petersburg, vieler einzelnen Correſpondenzen im Lande, in Dresden u. ſ. f. nicht zu gedenken. Meine größte Angſt iſt, daß es mir nächſtens an Papier fehlen wird. Auch darum muß ich nach Prag. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie wohl mir iſt, ſeitdem ich in Böhmen bin. Die Redlichkeit der Oeſterreicher, ihre Treue und lebhafte Theilnahme an dem Unglück Preußens, wovon doch auch kein einziger ausgenommen iſt, ihre guten Wünſche für die Zukunft, ihr ſehr beſtimmter guter Wille, ihre Hoffnung und Zuverſicht — alles das hat ſie mir aufs neue ſchätzbar gemacht. Ich verſichere Ihnen, daß alle Schmeicheleien, womit ich dort, wo ich auf meiner letzten Reiſe war, überhäuft wurde, mir nicht halb ſo viel Vergnügen gemacht haben, als die herzliche Aufnahme, die ich hier allenthalben finde. Es lebe das ſüdliche Deutſchland! Dabei bleibt es nun für immer, beſonders ſeitdem ich ſah, daß das nördliche, mit den paar Unzen esprit de calcul, die es vor dieſem etwa voraus hat, doch auch weder die Welt, noch ſich ſelbſt vom Verderben und der Sklaverei zu retten vermochte.

Ihnen, mein theuerſter Freund, weiß ich nun vor der Hand keinen andern Rath zu geben, als daß Sie nach Prag kommen. Ganz offenherzig aber ſage ich Ihnen, daß, da ich es mir natürlich nicht nehmen laſſe, dort ausſchließend für Sie zu ſorgen, es mir lieb wäre, wenn Sie ſich noch vier oder fünf Wochen in Ihrer jetzigen Lage halten könnten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn dieß nicht ausführbar iſt, ich Sie auch in acht Tagen mit Freuden aufnehmen, und gewiß nicht Noth leiden laſſen werde, und daß dieſe Partie zu ergreifen, jeden Augenblick in Ihrer Gewalt ſteht; es wäre mir aber ſpäter deßhalb lieber, weil ich dann mehr pekuniäre Mittel in Händen zu haben, und mich beſſer Ihrer annehmen zu können hoffe. Mein Schickſal müſſen Sie jetzt nun einmal theilen; ich glaube nicht, daß es für Sie einen andern Ausweg gibt, und für mich gibt es gewiß keinen erwünſchteren.

Wie oft haben Sie ſelbſt geſagt, es müßte erſt aufs Aeußerſte kommen, wenn es wieder gut gehen ſollte. Die Welt ſteht nicht ſtill. Jeder Tag führt neue Erſcheinungen und neue Combinationen herauf. Mit Schrecken und Gram ſind wir nun endlich geſättigt; was könnte uns alſo noch aus der Faſſung bringen? Ich finde im ganzen Ernſt, daß jetzt die Zeit der Hoffnungen gekommen iſt. Selbſt das Schlimmſte alles Schlimmen, das eigentlich einzig Schlimme, die Niederträchtigkeit des Zeitalters, muß ſich endlich erſchöpfen; ſie ſind gebeugt, ſie können alſo beherrſcht werden: wenn Bonaparte ſie tyranniſirt, um ſie zu unterdrücken, warum ſollten dann nicht andere ſie tyranniſiren, um ſie aufzurichten? Nur gute Tyrannen! Die Freiheit lebt von ſelbſt wieder auf. Ich war lange nicht ſo ruhig und ſo heiter als jetzt. Der eigentliche Stachel dieſer großen Widerwärtigkeiten kann doch im Grunde nur die wenigen ächten und würdigen Gemüther treffen, die noch hie und da in der Maſſe verſtreut ſind; die ehrloſen fühlen ihn nicht, und das, was dieſe fühlen, erregt mein Mitleid nicht. Das Leiden der Maſſe ſelbſt, die weder gut noch böſe iſt, reducirt ſich zuletzt darauf, daß ſie etwas ärmer wird, als ſie war, woran doch im Grunde, aus höheren Geſichtspunkten betrachtet, ſo viel nicht liegt.

Leben Sie wohl, und antworten Sie bald.

Gentz.

80.

Prag, den 23. November 1807.

Es brütet über meiner ganzen Exiſtenz ein Etwas, welches ich Ihnen nur durch das engliſche Wort gloom mit einiger Deutlichkeit bezeichnen kann. Ich habe keinen beſtimmten Gram, keine beſtimmte Sorge, keinen beſtimmten Gegenſtand der Unzufriedenheit; aber ſobald ich mich nur mir ſelbſt überlaſſe, öffnet ſich wie ein trüber Hintergrund, auf dem ſich alles in und außer mir in finſtern Geſtalten reflektirt. Dieſen Zuſtand kannte ich ſonſt nie. Ich leſe, ſchreibe, und beſchäftige mich viel, aber nichts flößt mir ein lebhaftes Intereſſe ein. Ich habe faſt eben die Menſchen hier wieder gefunden, die mir vorigen Winter den Aufenthalt ſo angenehm machten; aber nichts befriedigt mich; die beſten ſind mir gleichgültig, die übrigen oft widrig und ekelhaft. Ich kann auch nicht einmal ſagen, daß ich mich ſehr nach etwas anderem ſehnte. Ich erwarte mit einer, mir ſelbſt unbegreiflichen Indifferenz den Wink, nach Wien zu kommen. Ja, wenn ich recht aufrichtig ſeyn ſoll, ſo muß ich ſagen: ich wünſche, daß er noch recht lange ausbleiben möchte. Und doch gibt es hier nichts, das mir gefiele. — Die Idee, daß meine praktiſche Laufbahn für lange Zeit, wo nicht für immer geſchloſſen iſt, trägt viel zu dieſer Stimmung bei. Dieß weiß und fühle ich, ohne zu begreifen, warum gerade jetzt dieſe Idee ſo ſtark auf mich wirkt. In manchen Augenblicken komme ich mir einſam und verlaſſen vor, und ſo, als wenn die mich umgebende Welt, da ich nichts mehr wirken und ſchaffen kann, mich nur noch aus alter Gewohnheit, und par procédé, einigermaßen gelten ließe. — Das fürchterliche Wetter trägt wohl auch das Seinige dazu bei, denn ſeitdem ich hier bin, iſt Prag unaufhörlich in einen dicken Nebel, der manchmal in warme Regen ausartet, gehüllt, ſo daß kaum noch zwiſchen Tag und Nacht ein Unterſchied obwaltet.

Es ſcheint mir, daß es für dieſen läſtigen Zuſtand eigentlich nur zwei Heilmittel gäbe. Das eine wäre ein Aufenthalt in Dresden, denn ich bin verſichert, daß ich im Zirkel meiner dortigen Freunde gar bald wieder zum frohen Leben erwachen würde. Dieſe Kur iſt mir nun ſchlechterdings verſagt. Das andere Mittel ſuche ich in der Rückkehr des Frühlings, einer Epoche, die erſtlich an ſich, dann aber auch dadurch beſonders die wohlthätigſten Wirkungen für mich haben wird, weil ich höchſt wahrſcheinlich gegen den künftigen Sommer irgend einen entſcheidenden Entſchluß faſſen werde, der mich meiner jetzigen Nichtigkeit entreißt. Dieſe Epoche muß aber die Natur erſt heranbringen, und ich geſtehe, daß mir vor dem Winter graut.

Da Sie ſo oft meinen Muth, meine Lebensluſt und mein Glück mit mir getheilt haben, theuerſter Freund, ſo müſſen Sie ſich nun auch ſchon einmal meine Klagelieder gefallen laſſen. Ich würde ſie gegen Sie gewiß nicht anſtimmen, wenn nicht der Grund dazu tief in meinem Innern läge. Nichts deſto weniger kann alles ſich bald wieder ändern, und darauf können Sie wenigſtens mit Sicherheit rechnen, daß ich Ihnen nicht länger melancholiſch erſcheinen werde, als ich es wirklich bin. Ich finde kein Wohlgefallen an dieſer Lage, und wenn ich mir auch nur einbilden könnte, daß es anders wäre, ſo würde ich nicht zögern, es zu thun.

Schreiben Sie mir bald. Wenn Sie etwas erfreuliches, aufheiterndes wiſſen, ſo ſoll Ihr Brief mir doppelt willkommen ſeyn. Wenn er aber auch nur das Echo des meinigen wäre, wird er ſchon, weil er von Ihnen kommt, mir eine wahre Wohlthat bereiten. Ueberwinden Sie jetzt einmal die bekannten Hinderniſſe des Schreibens; vielleicht war Ihr freundſchaftlicher Beiſtand mir wohl nie ſo nöthig, als in dieſem Zeitpunkt. Sie allein können mir in die Seele reden.

Wenn Sie mir etwas von Büchern, oder auch nur von literariſchen Neuigkeiten zukommen laſſen können, ſo thun Sie es. Recht dringend aber bitte ich Sie, Buol keine Ruhe zu laſſen, bis er Ihnen das Journal de l'Empire (vom Monat Februar an) für mich gibt. Dieſe Lektüre wünſche ich ganz außerordentlich. Eichler wird alles für mich mit großer Bereitwilligkeit annehmen und expediren.

Die heutigen franzöſiſchen Blätter, die Antwort auf die engliſche Deklaration, und die Noten des Moniteur zu den Neuigkeiten aus London vom 20., haben mir böſe Stunden gemacht. — Doch in dieſes Thema will ich nicht fallen; für heute ſey es überhaupt genug; möchten Sie doch bald meine Sehnſucht nach einer Antwort ſtillen!

Gentz.

81.

Prag, den 30. November 1807.

Ich habe vorgeſtern aus Wien die fatale Nachricht erhalten, daß der Kaiſer von Rußland den Krieg gegen England erklärt hat. Von Seiten des öſterreichiſchen Hofes war bis zum 25. d. Mts. auch noch nicht die fernſte Demonſtration, die auf eine ähnliche Maßregel hindeutete, erfolgt; nichts deſto weniger halte ich ſie für unvermeidlich, ſeitdem der unerhörte Artikel des Moniteur dieſen Hof ſo grauſam compromittirt hat, und bin von Tage zu Tage darauf gefaßt. — Auf den König von Schweden wird es nun ebenfalls mit Macht losgehen, und da dieß der einzige Dienſt iſt, den Rußland ſeinen neuen Freunden leiſten kann, ſo fürchte ich, es wird ihn mit Eifer vollziehen.

So haben wir denn nun wirklich, nach zehnjährigen fruchtloſen Verſuchen, auch nur einen Theil der Kräfte von Europa zum Widerſtande gegen die Tyrannei zu vereinigen, eine vollſtändige Coalition gegen das letzte Bollwerk der Freiheit erlebt. Was ich ſeit einigen Wochen fühle und leide, ſteht ſo wenig im Verhältniß mit dem, was ſonſt die öffentlichen Calamitäten auf mich wirkten, daß ich zu einer ganz neuen Sprache greifen müßte, um mich Ihnen verſtändlich zu machen.

Und in einem ſo trüben, ſo ſchweren Moment verlaſſen mich meine alten Freunde gänzlich. Kein Laut, keine Luft von Dresden weht mich mehr an. Alles ausgeſtorben! Schmeicheln Sie ſich nicht, daß Sie mir dieſe Sünde je abbitten werden. Jede Entſchuldigung iſt nichtig. — Wenn Sie Ihrerſeits Privatkummer haben, ſo war dieß nur ein Grund mehr, mir zu ſchreiben. — Wann hat je eigenes Intereſſe, oder eigene Sorge mich abgehalten, mich mit den Ihrigen lebhaft zu beſchäftigen? — Der andern Herren erwähne ich nicht, dieſe haben weniger unmittelbare Verpflichtung gegen mich; ſie *mögen* mich vergeſſen; Ihnen iſt dieß nicht erlaubt. — Doch, was auch geſchehe, meine Wünſche begleiten Sie unabläßig, und meine Freundſchaft bleibt Ihnen, ſo lange ich ſelbſt bleibe. Doch fange ich an, mich ſehr darnach zu ſehnen, daß letzteres nicht *zu* lange der Fall ſey.

Gentz.

82.

Prag, den 12. December.

Ihren Brief, mein lieber Freund, habe ich, weil Tettenborn nicht in der Stadt war, erſt geſtern bekommen, und bin heute nicht im Stande, ihn gehörig zu beantworten. Mit der lebhafteſten Theilnahme habe ich die Geſchichte Ihrer neuen Sorgen und Verdrießlichkeiten vernommen, finde aber nichts darin, was Sie rechtfertigte, daß Sie mir eben dieſe Vorgänge nicht ſchon vor mehreren Wochen gemeldet haben; vielmehr iſt es das gerade, was mich kränkt, daß Sie im Unglück wie im Glück nicht ein Bedürfniß fühlen, mit mir zu theilen, da ich hingegen unabläßig in dieſer Dispoſition bin. Doch was helfen alle Klagen? Wir wollen die Sache für die Zukunft ihrem eigenen Laufe überlaſſen.

Ihr Raiſonnement über die ruſſiſche Kriegserklärung war leider falſch; ſchon acht Tage, ehe Sie es niederſchrieben, wußte ich den traurigen Ausgang. — Jetzt iſt der entſcheidendſte aller Momente. Wenn England jetzt *einig*, *kalt* und *feſt* bleibt, ſo werden die Pforten der Hölle es nicht überwältigen. Wirft hingegen dieſer letzte Schlag innere Spaltungen oder große Muthloſigkeit aus Furcht vor denſelben, ſo ſteht es mit Krieg und Frieden gleich ſchlecht aus. — Was noch tröſtet, iſt, daß Wellesley, ohne oſtenſibeln Charakter, jetzt der eigentliche Steuermann iſt. Wenn *ich* nur bei ihm wäre! Ich weiß, daß ich Ideen und

Mittel hätte. Aber ſo bin ich ein elender Grillenfänger, der nichts mehr wirken kann.

Schicken Sie beiliegenden Brief, ſobald als möglich, an R., damit er nicht zu ſpät hinter den vorigen komme. — Nächſtens ein Mehreres.

Gentz.

83.

Prag, den 16. December.

Sie übernahmen es in Teplitz, mir von dem bewußten Jungen die Allgemeine Zeitung, die mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil ich ſie zum Voraus bezahlt hatte, abliefern zu laſſen. Konnten Sie dieſes nicht durchſetzen? Es iſt zwar dieſe Zeitung, wie alle andere deutſche, heute nichts mehr als ein Repertorium eigener und nachgebeteter Niederträchtigkeiten; aber ein gewiſſer Completismus, der ſie auszeichnet, macht es mir doch wünſchenswürdig, ſie zu beſitzen.

Jetzt, wo ich ſo getrennt von Ihnen lebe, daß mir kaum von Zeit zu Zeit ein leiſer Laut von Ihrer Exiſtenz zukommt, jetzt gerade, mein Freund, fühle ich recht, was es heißt, mit außerordentlichen Gemüthern auch nur gelebt zu haben. Ich verſichere Ihnen, daß ſelten ein Tag vergeht, ohne daß irgend ein bedeutendes Wort von Ihnen, irgend eine Ihrer großen und kühnen Anſichten der Welt, ſelbſt manche, die mir ſonſt willkürlich und phantaſtiſch ſchien, ſich lebendig vor meine Seele ſtellte. Kein Menſch hat mir im Ganzen ſo große Dienſte geleiſtet als Sie. Keinem verdanke ich mehr von dem, was ich heute weiß und bin. Die Zeit, die ich mit Ihnen in Dresden zugebracht, iſt die wahre Durchbruchsepoche des inneren Lichtes in mir geweſen, und den beſten Theil der Ruhe, mit der ich das namenloſe Unglück dieſer Tage ertrug, ſchöpfte ich aus Ihnen. — Ein ſolches Zeugniß kann Ihnen nicht unwillkommen ſeyn. Gottlob, daß Sie viel jünger ſind als ich! Auf einem oder dem andern Wege kommen wir gewiß wieder zuſammen; und wäre das Schickſal ſelbſt grauſam genug, um es zu verhindern, ſo iſt es doch immer ein mächtiger Troſt für mich, daß Sie exiſtiren, daß Sie fortwirken, daß hier oder dort eine Flamme von Ihnen aufgehen muß, die die ferneren Prüfungen meines nächtlichen Weges beleuchten und mildern wird.

Ich kann eigentlich nicht verlangen, daß Sie mir ſchreiben; denn ich bin nicht einmal im Stande zu beurtheilen, was Sie daran hindern kann. Aber, in ſofern es nur möglich iſt, laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit einige Worte der Kraft und Haltung vernehmen. Jede Zeile von Ihrer Hand wird einen großen Werth für mich haben; denn nichts können Sie mir ſagen, was nicht auf irgend eine Weiſe die Tiefen meines Gemüths treffen ſollte. — Sie ſollen neulich ſo treffliche Dinge über den Johannes geſagt haben; könnten Sie mir von dieſen nicht irgend etwas zufließen laſſen? — Schweigen Sie nur nicht ganz; ſprechen Sie von Chriſto und ſeinem Reiche, wenn Sie ſich mit den Dingen der Welt nicht befaſſen wollen, und genießen Sie zum Voraus den Genuß, den Sie mir durch Briefe bereiten können.

Genz.

84.

25. December 1807.

Ich ſende Ihnen, mein verehrteſter Freund, einige Proſpectus des Kunſtjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für ſelbiges ſo viel Intereſſe zu erwecken, als möglich. Zwei Tragödien von Kleiſt, die Pentheſilea und Robert Guiskard, eine vortreffliche Novelle von demſelbigen: die Marquiſe von O**, und ein Luſtſpiel bilden nebſt meinen vielen neueren Vorleſungen, beſonders den neueſten über das Erhabene und Schöne, den Fond. Ich dirigire die Philoſophie und Kritik, Kleiſt die Poeſie und Hartmann die bildende Kunſt. Wir bitten Sie vereint, dieſe Entrepriſe, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen ſoll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte liebreiche, wohlwollende, ja eindringliche Weiſe zu reden, der ich einſt bei meinen erſten Vorleſungen, und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja Exiſtenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein hiſtoriſches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten ſeyn? — Denn wir nehmen das Wort Kunſt in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunſtreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen iſt, und ſich nicht bloß, um die Sphäre des

Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Geſtalten den Geiſt ausgedrückt zu ſehen, welchen wir meinen. Ich ſelbſt werde mich in platoniſchen Geſprächen über das geſellſchaftliche Leben mit deſſen künſtleriſcher Anordnung vernehmen laſſen. Gerade weil ich an Ihnen das vortrefflichſte und gebildetſte beſitze, was die andern nicht kennen und nicht verſtehen, möchte ich, daß Sie vor den äußeren Geſchäften der Welt, von denen Sie einmal nicht laſſen können, endlich zu einer Betrachtung Ihrer ſelbſt gelangen könnten, was ich in Ihnen liebe und beſſer kenne als Sie ſelbſt. Die wehmüthigen Stimmungen, in denen Sie mir Ihre letzten Billets ſchrieben, konnten mich befremden, ob ich gleich Zorn und Wuth gegen das elende Geſchlecht, für das Sie ſo viel gethan haben, ſehr natürlich und nothwendig finde. Könnten Sie fühlen, welch ein Troſt mir Ihre Liebe iſt, ſo würden Sie auch Ihr Leben lieben, welches ſehr vielen Gutgeſinnten und einigen Vortrefflichen Stütze iſt. Fühlen Sie nicht, wie das alte Weltreich des Glaubens, je mehr es draußen zerfällt, deſto feſter und reiner in Ihrer Seele ſich erhebt? Für wen iſt denn die Ernte aller dieſer unglücklichen Tage, für unſere ſcheinbar glückliche Feinde oder für uns? — Adieu, mein edelſter, liebſter Freund.

Adam.

1808.

85.

Prag, den 8. Januar 1808.

Es lebe Ihr ſchöner, herrlicher Brief (ohne Datum) mit dem apoſtoliſchen Commentar über die Johanneiſchen Frevel! Es iſt doch nichts feſt in der Welt, als das wahre Herz, und auch der Geiſt, der die Rolle deſſelben am beſten zu ſpielen weiß — und das wußte jener unleugbar — iſt, wenn „das Einige Höchſte und Heiligſte“ ihm mangelt, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Sie aber ſind ein Prieſter des lebendigen Gottes, ein ernſter und ſanfter, ein furchtbarer und honigſüßer Prophet! Sie ſind *das Sicherſte*, was es auf dem Erdenrunde gibt; denn in Ihnen iſt durchaus nichts *gemacht*, kann alſo auch nichts *zerſetzt* werden; durch innere Weihung wuchſen Sie ſelbſt der Welt entgegen, und ſchufen ſich, ſo wie Sie ſind. Auch die beſten unter uns — es iſt grundwahr — ſind nur kleine, matte Lichter gegen Ihr lebendiges Feuer. Alles was heute tauglich in mir iſt — die Empfänglichkeit, den Sinn allein ausgenommen, die *Gott* mir gab — habe ich von Ihnen; das andere iſt kaum eine taube Nuß werth; ich weiß auch ſchon gar nichts mehr davon; ich erinnere mich nur noch an das, was ich aus Ihnen ſchöpfte.

Warum erklärten Sie in Ihrem, ſonſt ganz Ihrer würdigen Programm, „daß Sie dem Ungeſtüm u. ſ. f. entſagen wollten“? Was vermochte Sie zu dieſer Condeſcendenz? Ich hätte lieber geſehen, daß Sie es nicht gethan hätten. Doch vielleicht gab es Urſachen, die mir entgehen.

Leben Sie wohl!

G.

86.

Dresden, den 6. Februar 1808.

Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, mein vortrefflicher Freund, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwiſchen mir oder dem Gegenſatze und einem deutſchen Dichter vom allererſten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden ſollen. Solche, wie Gentz, ſollten eigentlich die Ironie in unſerer Firma: *Journal für die Kunſt*, empfinden. Selbſt in den Augen ſehr vieler gebildeter Deutſchen, wie es ſchon jetzt der Abſatz zeigt, hat es wohl noch keine ähnliche Verbindung der Poeſie mit Philoſophie und der bildenden Kunſt gegeben. — Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen laſſen; Goethe's Gemeinſchaft und ſeinen Antheil wird Niemand verkennen, aber Schillers philoſophiſche Arbeiten, wie gewiß ſie auch ſein Meiſterſtück ſeyn mögen, und wie ſehr ſie auch die Kunſtanſichten in Deutſchland gefördert haben mögen, qualificiren ihn zu einer Art von Oberkammerherrn oder Ceremonienmeiſter im Gefolge jenes königlichen Dichters; aber von einem wahren Gegenſatze zwiſchen Poeſie und Philoſophie, alſo von einer ächten Allianz zwiſchen beiden, war wenigſtens im Bezirke des Journals nichts zu ſpüren; ferner waren, dem eigenen Geſtändniß des Herausgebers nach, die Horen zu einer Art von Luſt- und Thiergarten beſtimmt, zu einer ſonntäglichen Retraite oder Reſſource, wo man das wirkliche Leben und alles politiſche Kreuz der Zeitumſtände eine Weile vergeſſen ſollte. Daß ich in eine ähnliche ſchlaffe Anſicht des Lebens, eine ähnliche Trennung der ſogenannten heitern Kunſt von dem ernſten Leben nie habe eingehen wollen, dieß, mein Freund, müſſen Sie mir bezeugen. Meine Anſicht der Welt iſt eine *ganze* und *vollſtändige*; innerhalb meiner Anſicht, und — was daſſelbe iſt — innerhalb meiner iſt alles, wie Sie es nennen, idealiſch, aber *vollſtändig* idealiſch, was in der deutſchen Philoſophie vielleicht nicht vorgekommen iſt. Wenn nun andere ſehr geſcheite, nur in andern Standpunkten befindliche Menſchen, zugebend ich ſey *vollſtändig* realiſch, über meinen *Realismus* klagen, ſo werden Sie mir, ſo wenig ich auch einer ſolcher Probe vor mir ſelbſt bedarf, erlauben, dieß für eine Probe zu halten, daß ich das rechte ſey. Meine Kunſtanſichten müſſen und ſollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleiſt ausgenommen, allzu realiſch erſcheinen; wäre es anders, ſo hätte ich unrecht.

Sie, mein Freund, reden unſerm ökonomiſchen Vortheil das Wort, und mißrathen uns die Paradoxien, z. B. die anſcheinende der Pentheſilea. — Wir dagegen wollen, es ſoll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigſten tragiſchen Empfindungen, wie es ſich gebührt, den Menſchen gerüſtet finden, und das zermalmendſte Schickſal von ſchönen Herzen begreiflich, und nicht als Paradoxie empfunden werde. Dieſer Sieg des menſchlichen Gemüths über koloſſalen, herzzerſchneidenden Jammer hat Kleiſt in der Pentheſilea als ein ächter Verfechter für die Nachwelt im Voraus erfochten. — Wir fürchten nicht, daß Sie den Phöbus mit dem Athenäum, weder von philoſophiſcher noch poetiſcher Seite, vergleichen werden; ein anderes iſt es, parador erſcheinen und parador ſeyn. Die Paradoxie in dem Athenäum mußte ſich ſelbſt mit neuer Paradoxie überbieten; aber jene Kraft des Herzens, die, wie die Leſſing'ſche in einer kleinen Sphäre, nicht aus Hoffart, ſondern um der Klarheit willen parador ſcheint, welche ſchlägt, um recht zu beſänftigen, welche aus einem thieriſchen Schlaf aufrüttelt, um eine göttliche Ruhe zu geben, wird wohl Niemand im Athenänm ſpüren.

Muthwillen kann unſer Betragen, Wagſtück unſer Unternehmen nur dann genannt werden, wenn wir über den Erfolg, den wir beabſichtigen, etwa noch zweifelhaft wären, wenn eine auswärtige Stimme, eine öffentliche Meinung oder irgend ein dergleichen Popanz, kurz, wenn irgend etwas zufälliges von außen erſt hinzukommen müßte, um uns zu rechtfertigen. Iſt indeß innerhalb eines Werkes, wie gewaltig es ſich auch gebehrde, eine überwiegende Liebeskraft; iſt das Blut, welches empört und vergoſſen wird, zugleich der Balſam für die mitempörten Zeugen, ſo laſſen Sie die Welt immerhin etwas ſchaudern, und ſo Gott es ihr vergibt, auch etwas ekeln; es werden ſchon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das große und natürliche und menſchliche begehren werden. Gerade ein ſolcher wie Sie, der ſein Herz an große und allgemeine Freuden und Sorgen gewöhnt hat, müßte ganz andere Dinge in Kleiſt ſehen, als die, worüber Sie ſich mit ſo vielem Unwillen auslaſſen. Sie müßten an dieſem Dichter preiſen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen ſpielen und ſchmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarſten Effekten durch Sprache, Wohllaut, Phantaſie, Ueppigkeit u. ſ. f. bezaubern könnte, daß er alle dieſe lockeren Künſte und den Beifall der Zeitgenoſſen, welcher unmittelbar an ſie geknüpft iſt, verſchmäht, daß er für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben ſcheint, und viel lieber im Bewußtſeyn ſeiner ſchönen Heilkräfte Wunden ſchlägt, um nur das Herz der Kunſt und der Menſchheit ja nicht zu verfehlen. Die Antike und (nicht das Chriſtenthum, aber) die chriſtliche Poeſie des Mittelalters ſind die beiden lichteſten Erſcheinungen in der Weltgeſchichte, aber für uns, die wir durch uns ſelbſt gelten ſollen und nach langer Gebundenheit wieder frei geworden ſind, iſt keine von beiden als Muſter genügend. Bonaparte'ſche Ketten drücken uns und werden auch abgeſchüttelt werden; gedenken wir aber der andern und ſchrecklicheren Bande, in die unſer Gemüth geſchlagen war, damals als an Bonaparte noch nicht gedacht wurde; denken wir an die unzähligen kleinen Tyrannen, die unſer Gemüth mit nichtswürdigen Autoritäten, elenden Pflichts- und Anſtandsbegriffen, abſoluten Vorſchriften für das Handeln, Dichten und Leben zuſammenſchnürten, ſo wird es erlaubt ſeyn, ſich auch ſelbſt unter dem neuen Tyrannen frei zu fühlen. Gemüthsfreiheit iſt mehr als die bürgerliche; denn ſie iſt die Urſache, dieſe die Folge; ſie iſt da, wenn auch in Wenigen; den übrigen entgeht ſie nicht, denn inwiefern ſie auch nur in Einem da iſt, iſt ſie dennoch ewig. Kleiſt iſt gemüthsfrei, alſo weder die antike noch die chriſtliche Poeſie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er die Aeußerlichkeiten der Antike, den antiken Schein vorſätzlich bei Seite wirft, Anachronismen herbeizieht, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keiner Nachahmung, von keinem Affectiren der Griechheit die Rede ſey. Demnach iſt Kleiſt ſehr mit Ihnen zufrieden, wenn Sie von der Penthesilea ſagen, daß ſie nicht antik ſey. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß ſein Gemüth allzu antik, allzu prometheiſch ſey, daß die moderne Poeſie in ihrer allegoriſchen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und ſo war ſeine Legende, der Engel am Grabe des Herrn, über welche Sie ſchweigen, eine freundſchaftliche Rückſicht auf meine Neigung und meine Wünſche für ihn. Aber auch dort offenbart ſich überall das antike, die Geſtaltung über die Allegorie weit erhebende Gemüth. Hartmanns Bild in ſeiner Farbenpracht, in ſeinen beſtimmten Umriſſen iſt dennoch nur eine Hieroglyphe, gegen die Sinnlichkeit und Wirklichkeit der Kleiſt'ſchen Erzählung gehalten. Hierauf iſt zwiſchen mir und Kleiſt eine nähere Verſtändigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie ſeine Werke jene antike Beſtimmtheit auch nur an ſich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden ſoll, welches ſich nur allzu ſehr, durch Unglück beſtärkt, zu einer falſchen Myſtik hinüberneigt. So wird er zu ſeiner Zeit auch das ächte Chriſtenthum vollſtändiger ausdrücken als Kleiſt, und dieſes iſt mehr, denn als Nachahmer des Dante, Petrarca, Calderon, oder des Perſiles und Sigismunda. Laſſen wir doch jene verwelkten Kränze, welche die Stirne der alten und der chriſtlichen Dichter zierten, in der heiligen Ruhe ihrer Gräber; ſie ſind nicht ihresgleichen, jene Neulinge, welche nach dem Lorbeer der Verſtorbenen greifen. — Die im gegenwärtigen Briefe gegen Sie bewieſene Nothwehr iſt nur auf Ihren Brief gerichtet. Sie ſelbſt und vornehmlich Ihre herrliche Natur bleibt ewiger Gegenſtand meiner Bewunderung und Liebe. Leben Sie wohl!

A. H. Müller.

87.

Ohne Datum. 1808.

Das Buch von Buchholz über den Adel habe ich geſtern geleſen. Vielleicht that ich Unrecht, daß ich es geſtern las; ich bin überzeugt, vor 8 Tagen hätte es anders auf mich gewirkt; ich wäre weniger davor erſchrocken und hätte es muthiger angepackt. Was mich aber bei dieſer verdammten Schrift gleich etwas aus der Faſſung brachte, war der von allen vorigen Produkten des Menſchen ſo durchaus verſchiedene Charakter des gegenwärtigen. Ich hatte noch kurz vorher ſein „Rom und London" geleſen, das würdige Seitenſtück zum Leviathan, eine reine Geburt des Tollhauſes, in der auch nicht einmal ein Funke von Imagination oder eine Ahndung von politiſchen Ideen iſt, geſchrieben noch ärger, noch ſchleppender, noch nachläſſiger, als ſelbſt der Leviathan. Mit dieſen war ich fertig. Erſcheint die Schrift über den Adel, der Sie und ich, wie wenig wir auch damit zuſammenſtimmen mögen, doch wahrlich nicht abſprechen dürfen, daß ſie mit Klarheit, mit Ordnung, mit Ueberſicht, mit großer Gewandtheit, in einem auffallend raſchen, leichten, kurzen, belebten Styl, und, was ich weniger begreife als alles andere, mit einer gewiſſen Ruhe geſchrieben iſt, die aus einem tiefen Gefühl des Vertrauens auf den nahen und unvermeidlichen Sieg ſeiner Sache herzuſtammen ſcheint.

Wie das zu erklären, wo der Menſch auf einmal dieſe Attitüde und dieſen Styl hergenommen, weiß ich nicht. Es iſt gewiß keine Täuſchung. Ich habe das Buch zweimal ganz durchgeleſen, ehe ich meinen Augen traute. — Nun denken Sie ſich, welche Popularität ein Werk erwecken muß, welches in ſolcher Form eine Inſtitution angreift, die Niemanden mehr Intereſſe einflößt, und die überdies Jeder für hülflos hält. Daß die Idee des Adels eine ächte, feſte, von der Idee einer Geſellſchaft unzertrennliche iſt, haben wenige ſo vortrefflich dargethan, als Sie; was aber aus unſerem wirklich vorhandenen, alten Adel in Kurzem werden wird, ſchmerzt mich zu denken. Die Anklagen eines ſo verwegenen Demagogen ſind wirklich gar zu ſchwer zu beantworten, und je mehr man dieſen Adel in der Nähe gekannt hat, deſto weniger darf man ihn mit gutem Gewiſſen vertheidigen. So geht es in mehreren Hauptpunkten. Mit welcher Stirne darf man noch das alte politiſche Syſtem von Europa behaupten, nachdem Schlag auf Schlag alle die Fehler, alle die Narreteien daraus hervorgegangen ſind, die es nun gänzlich zu Grunde gerichtet? Ueberhaupt kann freilich eine völlig beſiegte Sache nur noch von großen Gemüthern geführt werden; Alle übrigen, Sklaven des Erfolgs, meiſtentheils ſogar des bloß augenblicklichen, finden insgeheim immer etwas Anſtößiges darin, daß Jemand noch Recht behalten will, wenn einmal der Ausgang wider ihn entſchied!

Dieß Buch von Buchholz, ob ich es gleich an und für ſich keiner ernſthaften Antwort werth halten würde, wird mir noch viel böſes Blut machen!

Glücklich Sie, der Sie hoch über dieſen Stürmen in einer Region, wo Niemand Ihnen beikommen kann, ſich ſelbſt Ihre Geſetze geben und Ihre Wege bezeichnen! Ihre Vorleſungen, das weiß ich vorher, werden Sie gewiß wieder in durchaus neuen Geſtalten zeigen, und was würde erſt ſeyn, wenn Sie ſich endlich einmal entſchließen könnten, ſie vorher auszuarbeiten! Die Form, in der Sie bisher arbeiteten, iſt, bei Gott, Ihrer nicht würdig, liebſter Freund! Eine Vorleſung, zwei oder drei Stunden, ehe man ſie hält, zuſammengeſchrieben, iſt ein Genieſprung, aber nicht das Werk eines reflektirenden Mannes. Sie ſind der erſte Kritiker dieſer Zeit vom Augenblicke an, da Sie es wollen; denn was in Ihnen für Abgründe von kritiſcher Kraft, ja ſelbſt von Wiſſenſchaft und Kenntniß ſtecken, begreift nur der, der Sie einigermaßen ergründet hat. Entſchließen

Sie ſich zur Arbeit, und das Außerordentlichſte muß unter ihren Händen hervorgehen.

Mit Schubert habe ich mich hinterher doch noch mehr beſchäftigt, als ich anfänglich wollte. Beſonders hat der Aufſatz über die Verweſung, das kann ich nicht läugnen, mir einige weite und große Blicke über die organiſche Schöpfung geöffnet. Doch will ich heute nichts davon ſagen. — Die ganze Geſchichte mit dem Zahlengebäude der Planeten ſcheint mir nicht bloß Nonſens, ſondern ſogar reine Plattitüde zu ſeyn.

Gentz.

88.

Dresden, 10. März 1808.

Sie können es durch alle Ihre Aeußerungen über mein Journal Phöbus dennoch nicht dahin bringen, mich über Ihr Urtheil gleichgültig zu machen, und ſo muß ich mich denn wieder ſchriftlich über dieſen Gegenſtand erklären. Ich nehme nur auf dasjenige Rückſicht, was Sie unſerem gemeinſchaftlichen deutſchen Freunde geſchrieben haben. Ueber die vermeinte Formloſigkeit meiner Vorleſungen habe ich mich zu rechtfertigen nicht Luſt. Daß dieſe wiſſenſchaftlichen Darſtellungen der lebendigen Form entbehren, in dem Sinne, in welchem ſie, die Form, andere wiſſenſchaftliche Werke, z. B. Adam Smith ꝛc. beſitzen, gereicht ihnen zur höchſten Ehre. Ich brauche mich nicht erſt auf die Alten zu berufen, daß ein Werk der redenden Kunſt nur inſofern Form habe, als darin ein tüchtiges, perſönliches, aus einem Stücke gehauenes Subjekt (der Schriftſteller) nicht etwa ins Blaue hinein, zu einem unbeſtimmten, unanſchaulichen, ſogenannten gelehrten Publikum, ſondern zu einem tüchtigen, perſönlichen, deutlichen Objekt, z. B. Forum, Parliament, Vaterland, rede. Statt Forums, Parliaments, Vaterlands iſt mir in dieſer verwirrten Zeit nur ein kleines Auditorium edler Freunde, verſetzt mit einer Portion gebildeten Pöbels, zu Theil geworden; als Objekt iſt mir dieſes mehr werth, als ein allgemeines Publikum quelconque. Wer nun als Leſer meiner Vorleſungen in mein Verhältniß zu dieſem beſtimmten Objekt nicht eingehen will, wer dieſe einzig wahre Form nicht ſehen will, für den ſoll keine Form überhaupt darin exiſtiren. — Für mich iſt alle ſyſtematiſche, mechaniſche Form ein für allemal todte Form, das heißt Unform. —

Schöne Form und Leben — das iſt eben das göttliche Thema dieſer Vorleſungen — erfordert, wenn es geſchaut werden ſoll, zwei Objekte für den Betrachter: zuerſt den Handelnden (Schriftſteller), und dann ebenſo deutlich die Perſon oder das corpus, auf welches hin gehandelt wird. Dieſes perſönliche Objekt braucht nicht gerade direkt vor dem Subjekt zu ſtehen; die Zeitgenoſſen, die Nachwelt, ja auch das gelehrte Publikum kann Objekt des Redners ſeyn, vorausgeſetzt, daß alle dieſe größeren Corpora nur wirklich und perſönlich erſcheinen, als wenn ſie wirkliche Ohren hätten, um zu hören. Nur dem Dichter iſt es gegeben, in und zu ſich ſelbſt, mit andern Worten zur ganzen Menſchheit oder zu einem unendlichen Publikum zu reden. — Das ſind meine Anſichten vom Reden und Schreiben, und ſo haben Sie mein Ideal; ob dieß nach dem alten Leiſten ſich rechtfertigen laſſe, iſt mir, wie geſagt, gleichgültig. — Sie, mein Freund, lieben ſich für einen Parteimenſchen auszugeben, der ohne parteilichen Haß und Zuneigung nicht leben könne; ſo ſollten Sie mich loben, daß ich, trotz des vermeintlichen Indifferentismus meines Gegenſatzes, dennoch und aus Gründen dieſes Gegenſatzes Ihre ganze kritiſche, polemiſche, parteiliche Exiſtenz und Ihre Schriften rechtfertige. Was haben Sie denn eigentlich im Fache der Abhandlung nach ſyſtematiſchem Leiſten hervorgebracht? Sogar Ihr Essay sur les finances etc. iſt ja polemiſch. Denken Sie doch an den Anti-Hauterive! — Tadeln Sie immerhin das anſcheinende négligé meiner Arbeiten, aber nicht ihre Formloſigkeit. — Der Aufſatz über die Corinna iſt ein aus zerſtreuten Fragmenten meines Geiſtes in unheimlichen Stunden mühſelig und ohne Liebe fabricirtes Flickwerk.

Indeß muß ich Ihnen zu Ihrem Ruhme nachſagen, daß Ihre Urtheile dem Urtheile der Stadt Dresden, excluſive unſerer Freunde und einzelner in meinem Sinne gutgeſinnter, ähnlich ſehen, wie aus den Augen geſchnitten. Und dieſer Ihr Ruhm kränkt mich, da ich Sie ſelbſt, und nicht einen Stellvertreter der ſehr unöffentlichen öffentlichen Meinung ſehen möchte.

Nun wollte ich über die vortreffliche Marquiſe von O** reden, die Sie mit demſelben Rechte wie etwa eine Erzählung aus dem Decamerone des Boccaz von einem Kunſtjournale ausgeſchloſſen wiſſen wollen. Gegen Kleiſt's Abſicht und auf meinen dringenden Wunſch iſt ſie indeß eingeſchloſſen worden. Dieſe in Kunſt, Art und Styl gleich herrliche Novelle kann nicht ſo flüchtig abgefertigt werden, als meine Arbeiten. Ich bin durch Beſuche unterbrochen, und muß mich hiernach auf mein nächſtes Schreiben beziehen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich, den unaufhörlichen Weigerax, unaufhörlich lieb.

Adam Müller.

89.

Dresden, 14. März 1808.

Flach finden Sie dieſe Marquiſe von O.? und ich könnte lange nach Worten ſuchen, um dieſes ganz unbegreifliche, an viel weniger vortrefflichen Leſern noch unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Womit hat der Phöbus ſolche arge Mißhandlungen gerade von Ihnen verdient? Denn Kleiſten kann es wohl nicht weiter afficiren, da Styl und Leben dieſes Dichters, und ſein unerbittlicher Muth, und ſeine vielleicht noch allzuſchroffe Erhabenheit keinem Blinden noch Geblendeten verborgen bleiben können. Finden Sie vielleicht auch Reminiscenzen von Iffland in dieſer Novelle, wie es einigen Dresdener Beurtheilern begegnet iſt? — Alſo vermöchte die moraliſche Hoheit dieſer Geſchichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apoſtaſie vom Buchſtaben der Moral hindurchgedrungen ſind zur Erkenntniß der himmliſchen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhauſe forttreibendes Schickſal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden? — Und Sie, leichtbeweglicher Freund, hätten der Thränen nicht nur ſich enthalten, ſondern wären überhaupt kalt geblieben da, wo die Marquiſin ſich mit den Kindern in den Wagen wirft? — Aber nicht bloß wegen moraliſcher, noch ſo erhabener Richtung dieſer Geſchichte, nicht bloß wegen Herzensergreifung und königlicher (im Gegenſatz der gemeinen natürlichen und pöbelhaften) Wahrheit — ſondern wegen der unvergleichlichen Kunſt in der Darſtellung habe ich darauf gedrungen, daß ſchon das zweite Heft damit geſchmückt, und meine kleinen Arbeiten durch ſeine Geſellſchaft erhoben werden ſollen. Kleine Arbeiten, denn mein Gemüth iſt großem, und auch den künftigen viel größeren Arbeiten Kleiſt's gewachſen, aber ſagen kann ich es nicht. An Muth der Gedanken und an Umſicht des Geiſtes weiche ich nicht, aber an Muth der Stimme und der

Worte, an Reſignation des Lebens und bildender Kraft erkenne ich ihn für meinen Meiſter.

Ueberraſcht werden Sie nicht in dieſer Novelle: auf der zweiten und dritten Seite wiſſen Sie das irdiſche Geheimniß, damit im Verfolg die klare Betrachtung der Entſchleierung des göttlichen Geheimniſſes nirgends geſtört werde. Im gewöhnlichen Leben ſchürzen und löſen ſich die Knoten der Schickſale von einem Tage zum andern, und in leiſem Wechſel von Verwicklung und Entwicklung wird die leidende Seele groß und gut. Der gemeine Romandichter knäuelt und ballt die Schickſale in einen einzigen derben Knoten zuſammen, den er nachher platzen läßt oder zerhaut. Kleiſt läßt die Heldin in einen ſolchen großen Knoten verwickelt werden, und ſie ihn ſelbſt mit natürlicher, herzlicher Kraft wieder auflöſen; aber den Leſer führt er, ſanft, wie ein recht ſchönes Leben, aus leiſer Spannung in leiſe Befriedigung, und ſo fort: es geſchieht ohne alle einzwängende Qual, und wenn die Seele am Schluſſe eines gemeinen Romans mit einem Glückseclat, mit einer brillanten Schlußdekoration belohnt wird, aus der ſie immer wieder ſchmerzlich in das ſtille Helldunkel des gewöhnlichen Lebens und in den ruhigen Takt deſſelben zurückfallen muß, ſo bleibt hier für die ganze Dauer des Herzens, welches ſie empfindet, eine harmoniſche und jeder anderweitigen Empfindung angemeſſene, freundſchaftliche Schwingung zurück.

Das iſt eines von vielem, welches ich Ihnen über dieſen herrlichen Gegenſtand zu ſagen habe. — Was die Zeitgenoſſen darüber denken, iſt gleichgültig! Alles recht göttliche muß wohl dreißig und mehrere Jahre in irdiſcher Umgebung ſo forttreiben, ehe es auch nur vom zweiten erkannt wird; dieß lehrt die Weltgeſchichte, die Bibel, und wird auch das Schickſal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht ſind ſie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger, ſchöner Vorwurf; aber auch dieſer hält nicht Stich, weil ſich unter unſern Freunden ſchon der zweite, der dritte, der vierte ihnen mit Bewunderung angeſchloſſen hat.

Adam H. Müller.

90.

Dresden, 2. Mai 1808.

Eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen uns werden die Umſtände wahrſcheinlich unmöglich machen, auch würde ich ſie nicht abwarten können, indem es mich drängt, meine Leidenſchaftlichkeit, die freilich durch Ihre Verachtung des Phöbus veranlaßt worden war, wieder gut zu machen, und mein Herz wie meinen Geiſt von allem Verdacht des Wechſels und des Wandels, beſonders aber von dem Verdacht irgend einer Coalition mit einer menſchlichen Seele zu reinigen. — Meine Sache (nennen Sie ſie Sache des Gegenſatzes) entbehrt um ſo leichter irgend eines Anhangs, als ſie gerade durch die abweichenden Anſichten mehr befeſtigt wird, als durch die übereinſtimmenden. Sie, mein Freund, kennen und lieben meine Conſequenz, deßhalb möchte ich perſönlich auf Sie losgehen, da Sie klatſchhaften Berichten über mich mehr trauen als der alten guten Meinung, die Sie von mir gefaßt und beſtätigt gefunden. So bin ich aber doch genöthigt, Ihnen beikommend die ſechs letzten Vorleſungen über das Schöne zuzuſenden. Sie ſind gut geſchrieben und werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Es exiſtirt davon keine Abſchrift, deßhalb muß ich um baldigſte Zurückſendung bitten. Sie nöthigen mich zu dieſer defenſiven Maßregel, und ich wünſche, daß Sie künftig nicht weiter vor irgend einem aufgeſtellten Satz erſchrecken, oder etwas anderes von mir erwarten, als was Sie längſt kennen. Unter allen bleiben Ihre Anſichten mir, ungeachtet der Verſchiedenheit, die gemüthlichſten, wie Ihr Herz das begreiflichſte und liebenswürdigſte dem meinigen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

A. H. Müller.

91.

Prag, 11. Mai 1808.

Die Gewalt, die Sie über mich ausüben, iſt in der That etwas ganz Außerordentliches. Ihre Vorleſungen haben ſeit vier Tagen jeden andern Gedanken in mir verdrängt oder gelähmt, und ich *lebte* ausſchließend in den Schmerzen, die Sie mir verurſachten. Schon das iſt für Sie ein Triumph: noch ein größerer aber, daß ich mich, nach vielem

Leiden und Sträuben, zuletzt doch mit Ihnen ausgeſöhnt habe. Als ich vorgeſtern an Buol ſchrieb, war gerade die Kriſis in mir auf's höchſte geſtiegen. Ihre ſchwankenden, zweideutigen, unbefriedigenden, dabei doch ſo harten, ſchneidenden Aeußerungen über die Moral hatten mich auf's tiefſte verwundet; der Spott, den Sie mit allen alten Ideen über dieſen Gegenſtand trieben, brachte mich faſt zur Verzweiflung. Die Schadenfreude, mit welcher Sie die heutige Zerrüttung der Welt betrachten, die ſtolzen Hoffnungen, die Sie darauf bauen, der abſolute Mangel aller Schonung gegen mich und einige Andere meines Gleichen, die Sie doch noch lieben — alles das hatte ſchon den Sturm auf's höchſte in mir erregt, als ich nun endlich in der 9. Vorleſung auf die Stellen ſtieß, wo Sie Bonaparte's Erziehungs- und Unterrichtsſyſtem bis in den Himmel erheben, und dann durch ein faſt treuloſes „wie denn überhaupt ꝛc." der Revolution eine Schutzrede halten. — In dem Zuſtande, worein dieſe mich verſetzt hatte, konnte und mochte ich nicht weiter leſen; in der tiefſten Zerknirſchung meines Herzens ſchrieb ich an Buol: „ich könnte nicht begreifen, wie einfache und rechtliche Gemüther ſolches Unweſen noch immer in Schutz nähmen." Nichtsdeſtoweniger — und dieſe Beharrlichkeit werden Sie doch ehren — entſchloß ich mich geſtern zu einem neuen Kampfe, ging mit dem Manuſcript auf eine einſame Inſel in der Moldau und blieb dort von 3 bis 8 Uhr. Als ich die letzte Vorleſung mit unendlicher Andacht las, überwältigte mich endlich die Erhabenheit, die Sicherheit, die Glaubenskraft, die darin athmet. „Die Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts" in die Schönheit zu ſetzen, iſt ein Reſultat, eine Auflöſung, ein Spruch, vor dem zuletzt alle Einwürfe verſtummen müſſen. Jetzt wieder verſöhnt, aufgerichtet, und von Ihrer entſetzlichen Macht durchdrungen, ging ich die ſämmtlichen Vorleſungen von neuem durch. Manches Harte erſchien mir jetzt milder, manches Zweideutige klarer, manches Anſtößige erträglicher. Oft ſchien es mir ſogar, Sie hätten in allem Recht, und es ſperrte ſich nur mein ſchwaches Gemüth gegen Wahrheiten, die mich zu Boden drücken. Rauh und grauſam — dieß bleibt wahr — gehen Sie mit der Menſchheit um; ſo unbarmherzig hat noch kein Reformator geſchaltet; aber „Sie ſind nicht gekommen, um Frieden zu bringen, ſondern Krieg". Wer kann Ihnen widerſtehen?

Ich bitte Sie, mir das Manuſcript noch 8 Tage zu laſſen; ich gehe den 20. oder 22. nach Teplitz, und von da aus werde ich es Ihnen gleich zurückſchicken. Einige Skrupel über die Moral, die ich gehörig zu Papier bringen werde, müſſen Sie mir ſchlechterdings noch beantworten. — Sehr böſe bin ich auf die erſten Zeilen Ihres Briefes: „Eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen uns werden die Umſtände wahrſcheinlich unmöglich machen.“ Woher wiſſen Sie das? Und warum zum Voraus dieſe Abſagung? — Wenn Sie nicht nach Teplitz kommen wollen, kann ich nicht nach Peterswalde, nach Zehiſt, ans Pirnaer Thor, ja nach Dresden kommen? Ich werde Sie dieſen Sommer gewiß ſehen, ſollten Sie auch beſchloſſen haben, Ihre Stube nicht zu verlaſſen. Ich muß Sie ſehen. Es iſt keine Kunſt, durch ungeheure Schriften die Menſchen zu Boden zu ſchlagen, man muß ſie auch durch perſönliche zarte Behandlung wieder aufrichten.

Die Hieroglyphen kenne ich noch nicht; nach Ihren Vorerinnerungen aber fürchte ich mich nicht wenig vor ihrer Erſcheinung. Das müſſen raſende Dinge ſeyn, gegen welche Sie — der Sie doch nichts leicht fürchten — ſo feierlich proteſtiren. Indeſſen ſorgen Sie nur dafür, daß ich ſie bald bekomme. Schicken Sie das Buch, ſobald Sie es haben, nach Teplitz, unter Adreſſe Ompteda, damit ich es dort vorfinde.

Noch Eins muß ich heute, beim glücklichen und ich hoffe nun ewigen Friedensſchluß mit Ihnen bemerken. Sie haben verſchiedentlich von klatſchhaften Berichten geſprochen, und ſich, allem Vermuthen nach, eingebildet, daß Jemand in Dresden mir in einem für Sie ungünſtigen Sinne ſchreibe. Ich halte es für Pflicht, Ihnen zu betheuern, daß dem nie alſo war. Meine Beſchwerden gegen Sie gründeten ſich auf die Härte und den Hochmuth einiger Ihrer Briefe, auf die ſeltſame Intoleranz, mit welcher Sie mich zwingen wollten, gewiſſe Sachen im Phöbus — über welche ich noch heute ebenſo denke als damals, welches nach der Lektüre der Vorleſungen nicht wenig ſagen will — gut zu finden, auf die Verachtung, mit welcher Sie alle meine, wenigſtens doch wohlgemeinten Einwürfe aufnahmen. Faktiſch war in dieſen Beſchwerden nur Eins. Ein Reiſender, der einigen Ihrer Vorleſungen beiwohnte, mit Ihnen aber niemals ſprach, auch, außer Einem, unſere gemeinſchaftlichen Freunde nicht kennt, erzählte mir hier in Prag, und bekräftigte mit dem feierlichſten Schwur, Sie hätten von dem Erziehungsſyſtem Bonaparte's als von einem Weltwunder und neuen Evangelium geſprochen. Ich ſehe jetzt wohl, was der Anlaß zu dieſer Erzählung war, wie ſie mich aber ergreifen mußte, liebſter Müller, mögen Sie ſich ſelbſt denken. Hierauf beſchränkt ſich aber auch alles, was ich je von andern über Sie gehört habe. Die, welche vielleicht Ihr Verdruß traf, ſprachen nie anders als mit Bewunderung von Ihnen.

Noch Eins. Seit Monaten höre ich, aber NB. von Ihren Freunden, Sie hätten das Spiel liebgewonnen. Umſonſt flehe ich zu einem nach dem andern, mir dies Räthſel zu erklären. Niemand antwortet auf dieſen Punkt. Sie ſpielen, dabei bleibt es. Aber wie? wo? wann? mit wem? warum? quibus auxiliis? cui bono? Und was ſpielen Sie denn, Sie, der Sie nie eine Karte gekannt haben? Iſt das ganze ein ſeichter Spaß? Aber wie ſoll ich es verſtehen? Geben Sie mir doch unmittelbar einen Aufſchluß darüber.

Gentz.

~~82.~~ 43

Teplitz, 29. Mai 1808.

Frau v. Staël, mit der ich geſtern hier einen überaus merkwürdigen Tag verlebt, und trotz aller Verſchiedenheit der Anſichten über einige Hauptpunkte, eine große Freundſchaft geſtiftet habe, wünſcht, da ſie acht Tage in Dresden bleiben wird, Sie zu ſehen. Ich habe es ihr verſprechen, und Sie können, müſſen, dürfen und ſollen mir kein Dementi geben. Von der Leichtigkeit des Umganges mit ihr können Sie ſich kaum eine Vorſtellung machen; in einer halben Stunde werden Sie ſo mit ihr ſeyn, als hätten Sie ſie Jahre lange gekannt. Ich fürchtete das Blitzen, die Saillien ihres Geiſtes, eine Gattung, die ich, wie Sie wiſſen, nicht vorzüglich liebe. Im Gegentheil habe ich ſie über die Maßen flüſſig, klar, bei der Stange bleibend, geordnet, zuſammenhängend groß, zum Sprechen einladend, wie noch keine Frau auf der Welt gefunden; es ſcheint Einem, man könnte eine Ewigkeit mit ihr durchſprechen. So iſt ſie, als Erſcheinung, und dieß kann Ihnen genügen. Was ſie übrigens für ſich iſt, überlaſſe ich Ihnen zu beſtimmen.

Sie kennt Ihre Aufſätze über die Corinna; klagt bloß darüber, daß ſie ſie etwas dunkel und myſtiſch gefunden; ich habe ihr, ohne Weiteres, verſichert, daß Sie der erſte Kopf von Deutſchland ſind. Sie wiſſen alſo, wie Sie ſich zu benehmen haben.

Schlegel, der ebenfalls eine große Idee von Ihnen hat, iſt ſehr verändert, ſehr kultivirt, geſellig, geſprächig, gewandt; es iſt auch noch Simonde Sismondi mit ihr, der aber erſt in einigen Tagen nach Dresden kömmt. Unſer Quatuor von geſtern Abend war ſo intereſſant, daß ein Geſchwindſchreiber gewiß kein ſchlechtes Buch daraus gemacht hätte.

Adieu. Führen Sie ſich hübſch artig auf!

Gentz.

---

92 23. VI.

(Ohne Datum.) Teplitz 1808.

Indem ich mit der Pallas anfange, ſollte ich billig erſt die rechten Worte ſuchen, wodurch ich Ihnen meine Freude, meine Bewunderung, mein Erſtaunen über die unvergleichlichen Stücke, die Sie zu dieſer Schrift geliefert haben, gehörig ausdrücken könnte. Dieſe Stücke ſind von der Art, daß, wenn irgend ein anderer Menſch in Deutſchland damit aufgetreten wäre, ein gewiſſes Gefühl der Scham und der Beklemmung über meine Inferiorität gegen ein ſolches Talent und einen ſolchen Kopf mir das Vergnügen daran — ich will es aufrichtig geſtehen, denn es iſt menſchlich, den Druck fremder Größe und ſeine eigene Schwäche zu empfinden — verbittert haben würde. Dieß kann nun aber bei Ihnen nicht der Fall ſeyn. Vermöge einer unzerſtörbaren Illuſion, gegründet auf die Art von Vaterliebe, die mich an Sie feſſelt, denke ich mir einmal alles, was Sie leiſten, gewiſſermaßen als mein. Ich mag kämpfen gegen dieſe Illuſion, ſo viel ich will, ich mag mir tauſendmal ſagen, daß Sie mich ſo ſehr überflogen haben, daß ich Ihnen ja oft kaum noch nachzuſehen vermag, ich mag mir tauſendmal ſagen, daß ſelbſt da, wo Sie noch mit mir zuſammenzutreffen ſcheinen, doch alles bei Ihnen viel größer, freier, und im Grund ganz anders gemeint iſt, als bei mir: es hilft nichts, ich eigne Sie mir zu, und genieße mich ſelbſt in Ihnen. Mit Thränen der Rührung — und das iſt wahrhaftig keine Redensart — habe ich dieſe außerordentlich vortrefflichen Aufſätze geleſen. Der Verſtand ſteht mir ſtill, wenn ich denke, daß Sie ſolche Produkte gleichſam im Laufe erzeugen! Welches tiefe Eindringen in den Gegenſtand! Welche Höhe der Betrachtung! Welche unendliche Feinheit der Unterſcheidung der Nüancen! Welche Vornehmheit der Gedanken! Und welcher

Styl! Wie ſind z. B. die Stellen S. 63: „Die Unparteilichkeit des gemeinen ꝛc. ꝛc. — pag. 85: „Eine politiſche Anſicht, in der ganz von der Zeit ꝛc.“ — doch, wie iſt alles geſchrieben! Der Aufſatz über Fox iſt der, welcher mich am meiſten mit Erſtaunen durchdrungen hat; denn daß Sie dieſen Mann und alles, was mit ihm zuſammenhängt, und dem ich Sie ſeit einiger Zeit etwas fremder geworden geglaubt hätte, ſo ganz durchſchauen, ſo unübertrefflich ſchildern konnten, ganz über alle meine Erwartungen — nein! jetzt ſehe ich doch wirklich, daß ich Ihnen noch lange nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ! Der erhabenſte von dieſen Aufſätzen iſt indeſſen doch der über den Geburtsadel und Buchholtz!

Ich werde über dieſen Aufſätzen einen ungeheuren Lärm in Prag und Wien ſchlagen; vorderhand iſt das leider alles, was ich thun kann. Ewig, ewig bedaure ich es jetzt, daß ich Sie nicht früher, ſelbſt mit Gewalt, mit Liſt, Betrug und Verbrechen in das politiſche Leben geſchleudert habe. Sie wären für jedes Geſchäft gleich brauchbar, und wäre die Welt nur nicht gerade ſo zerrüttet, oder könnte ich wünſchen, daß Sie der neuen Ordnung dienten, ich weiß es, noch wäre es Zeit, Sie zu einer großen Rolle einzuladen. Unterdeſſen, Müller, folgen Sie einmal — noch thaten Sie das nie — einem wohl überlegten, freundſchaftlichen, väterlichen Rath. Legen Sie Phöbus, Pallas, Vorleſungen, alles andere bei Seite; ſetzen Sie ſich an Ihren Tiſch, laſſen Sie ſich von Gott Beharrlichkeit einflößen, und ſchreiben Sie von folgenden zwei Büchern eins: Entweder eine etwas ausführliche Widerlegung des Buchholtz'ſchen Werkes über den Geburtsadel, oder eine Sammlung politiſcher, moraliſcher, hiſtoriſcher ꝛc. Aufſätze, von der Art wie die in der Pallas. Mit Leib und Leben ſtehe ich Ihnen dafür: Sie machen ſich eine ungeheure Reputation — und entſchließen Sie ſich gar zu dem erſten, ſo gründen Sie ſich eine höchſt angenehme Exiſtenz. Ich weiß, was ich ſage. Sie haben keine Idee von der Conſternation, in welche die Buchholtz'ſchen Schriften die Denkenden unter dem alten Adel geworfen haben. Wenn nicht gar zu viel Gründe mich vom Schreiben abhielten, ich hätte es ſelbſt gewagt. Aber was bin ich gegen Sie?

Nachdem ich Ihnen nun — freilich nicht den hundertſten Theil deſſen, was ich eigentlich ſagen möchte — über dieſe unendlich vortrefflichen Arbeiten geſagt habe, ſo kömmt die Reihe auch an das Journal, in welchem ſie ſich -- leider — befinden. Daß ich dieſes Journal, als ſolches, ohne die größte Gewiſſenloſigkeit zu begehen, nicht rühmen kann, werden Sie wohl ohne meine Verſicherung begreifen.

Und jetzt folgen einige wenige Aufträge.

1. Ich erhielt — deſſen erinnere ich mich mit Zuverſicht — im Winter von 1805—6, gerade als ich in Breslau war, unter verſchiedenen Sachen, die Kraus mir aus England brachte, zwei Bände von Robinſons Reports of Causes in the High-Court of Admiralty. Dieſe beiden Bände jetzt zu haben, wäre einer meiner höchſten Wünſche; umſonſt habe ich alles darnach durchſucht; endlich kam ich auf den Gedanken, ob Sie ſie vielleicht an ſich genommen hätten. Ich weiß, daß ich Ihnen in Dresden mehrere engliſche Bücher gab. Welches Glück, wenn dieſe Vermuthung gegründet wäre! In dieſem Fall ſchicken Sie mir die Bücher natürlich gleich. In jedem Fall bitte ich, ſowie überhaupt auf gegenwärtigen Brief, um ein paar Zeilen Antwort durch einen Boten. 2. Durch eben dieſen Boten ſchicken Sie mir noch 2 oder 4 oder 6 Exemplare der Pallas. 3. Durch eben dieſen den Band der neuen Ausgabe Goethe's, worin der Fauſt ſteht. Ich bitte ſehr darum. 4. Endlich laſſen Sie durch eben dieſen Boten an mich gelangen, was die Frederick auf beikommenden Brief ſchicken wird. 5. Der Brief an Dittmar iſt bloß abzugeben.

Und nun, mein innigſt geliebter, großer, vortrefflicher Freund, beherzigen Sie die Sie angehenden Theile dieſes Briefes; und vor allen Dingen ſchreiben Sie mir oft, ſollten es auch jedesmal nur ganz wenige Zeilen ſeyn. Adieu.

Gentz.

94.

Dresden, 30. Mai 1808.

Ihr Brief iſt eine königliche Belohnung des geringen Verdienſtes, welches ich mir um die Pallas erworben. Was bei ſeiner Ankunft und Leſung von mir empfunden, wie Ihrer mit Rührung und faſt Selbſtvergeſſenheit gedacht worden, würde ſich ſchwer ſagen laſſen. Die Illuſion liegt, wenn irgendwo, ſo in der Vaterſchwäche für mich und meine Arbeiten, gewiß aber nicht in der Meinung von Ihrer Vaterſchaft, denn

Sie müſſen ja dieſen Schriften die Familienzüge eingegraben finden. Ihr vortrefflicher Rath wegen meiner Widerlegung des Buchholtz wird nicht nur acceptirt, ſondern er iſt auch ſchon ſeit drei Monaten im Voraus befolgt; ein ſolches Buch iſt ſchon großentheils geſchrieben und ſollte ſtückweis der Pallas einverleibt werden. Die einzige damit vorzunehmende Veränderung iſt ein Hinüberwenden des ganzen frei behandelten Gegenſtandes auf den Angriff des Buchholtz; eine Herzbeengung, der man wohl nicht wird ausweichen können. Indeß bin ich zu jedem Opfer bereit, vornehmlich um Sie zu überzeugen, daß es mit meiner Hartmäuligkeit ſo viel nicht auf ſich hat, vornehmlich wenn Sie die Zügel übernehmen wollen. — Die Umſtände drängen mich, und bin ich auf etwas ſtolz, ſo iſt es auf den Gleichmuth, den ich gewonnen, unter wirklich ſtarken Gemüthsbewegungen ruhig zu denken und zu ſchreiben; an einem der finſterſten Tage, wo ich ſpät in der Nacht vom Himmel eine Satisfaktion für allzu gehäuften Schmerz erflehen wollte, kam ſie gegen Mitternacht noch an: ich erhielt Ihren herrlichen Verſöhnungsbrief und wünſchte nichts weiter. Der geſtrige vollendete den Genuß eines ſchönen Tages; wir hatten die erſte Spazierfahrt in dieſem Jahre gemacht, in Tharand uns vielfältig Ihrer erinnert, und uns getröſtet, ein ſo theures Haupt in der Welt zu wiſſen. Halb eilf Uhr kam die treue Sendung unſers Freundes B. B. und bekräftigte alle Empfindung, alles Vorgefühl, doppelt werther Freund, in Geiſt, in Blut und in Stärkungsworten.

Glauben Sie mir, mein Freund, meinem Leben ſteht ein großer praktiſcher Moment bevor, der, wo zur Kirchenvereinigung geſchritten werden wird. Zu der Oppoſition, die dann nöthig ſeyn wird und nützlich, denn in Sachen des Geiſtes wird auch der Geiſt eine Stimme haben, mich im Stillen hiſtoriſch zu waffnen, wie ich philoſophiſch ſchon gewaffnet bin — darin ruhen alle Wünſche meines Lebens. So könnte ich der Welt etwas werden; denn ſich ſelbſt iſt man ſchon genug, ſobald man nur von einem erkannt werden, und empfunden werden; mich für meine Hand haben Sie ſchon zufrieden geſtellt durch die nun unerſchütterliche Ueberzeugung, daß wir uns nicht verlieren können. Aber die Sache Roms wird an die Reihe kommen, und mir werden die Hände vielleicht gebunden ſeyn. Ich werde Ihnen baldigſt wieder ſchreiben und alle Merkwürdigkeiten der Buchhändlermeſſe ſchicken, wenn Sie mir nur ſagen wollen, was Sie ſchon haben. So erfolgt Fauſt, Pallas und Phöbus ꝛc. Robinſons reports habe ich nicht, nie gehabt, noch auch nur in dem berühmten viel durchwühlten Breslauer Koffer geſehen. Mich dünkt, ſie waren ſchon in Ihrer Wiener Bibliothek; im Koffer waren Maxwells eleven reports, aber nichts von der Court of Admiralty; jene ſtehen zu Befehl.

Indem ich dieſes ſchreibe und Ihnen noch manches Tiefgefühlte über Ihre großmüthigen Anerbietungen und trefflichen Vorſchläge ſagen will, erhalte ich Ihr Schreiben durch Madame de Staël nebſt einem Einladungsbriefe derſelben. Durch die Artigkeiten dieſes Billets ſehe ich ganz deutlich die unermüdliche Güte des Teplitzer Freundes hindurchſchimmern; indeß wiſſen Sie, wie mich die franzöſiſche Converſation genirt, ich habe nie einſamer gelebt, als etwa ſeit einem halben Jahre, und ſo reißt mich dieß Evenement ganz aus meiner ſtillen trüben Lage heraus. Ich habe mich für heut durch Abweſenheit entſchuldigen laſſen, morgen früh aber muß ich zu ihr. Es iſt ſehr fatal, nicht unangenehm, aber unbequem.

Schlegels Buch über Indien habe ich geleſen, legen Sie es mir aber nicht als Härte oder Widerſpruchsbefliſſenheit aus, wenn ich Ihnen ſage, daß dieß Buch mich nicht ganz befriedigt. Bei Ihnen, liebſter Gentz, an Ihnen habe ich ſagen gelernt von Burke, daß er um des Allerhöchſten willen vieles vergeben und überſehen, ja in erhabener Zerſtreuung gar nicht wahrnehmen mochte: ſo ſind Sie! Wie leicht, und wie gerecht beſticht Sie der lebenswerthe, dem Chriſtenthum ergebene und nun gar mit feierlichen Schritten bethätigte Sinn! Zumal da, wo Sie, wie hier, ungemeines zu erwarten berechtigt ſind. Es verſteht ſich, daß mir der achtungswürdige Fleiß, die vielen glücklichen Hypotheſen beſonders im erſten, der Grammatik gewidmeten Theile, und dann die beſcheidene Rückſicht auf die Leute hinter dem Berge, wie Ihnen, wohlgefällt. Indeß wird denn doch etwas zu ſehr um den Berg herumgegangen. Die indiſchen Religionsſyſteme complimentiren den Herrn Chriſtus, ſie umflattern ihn, aber ſie ſchließen ſich nicht an. Das einzig werthe und würdige an dieſen ſchönen Urformen der Religion, die erſt den letzten Geſchlechtern der Menſchen wieder klar ſeyn werden, iſt für uns — ihr Verhältniß zu Chriſtus. Ich frage Sie, ob dieß, ich ſage nicht ausgeſprochen, auch nur angedeutet iſt? Daß man uns von den Urvölkern der Erde edlere Begriffe beibringt, als die nach Reiſebeſchreibungen conſtruirende Aufklärung, iſt löblich und verdienſtlich. Aber was ſoll uns die Adoration des dunkeln, geheimnißvollen

Urſprungs, ehe wir nicht auf unſern klaren, tiefverſtändlichen Herrn und Meiſter in Leben und Tod bauen? Allenfalls, wie der Odem von Indien einfloß in den markigen, prometheiſchen Körper des Abendlandes, damit die Welt für Chriſtum und die Offenbarung reif würde, iſt der Entwicklung werth, und unſern Einſichten, den Fortſchritten unſerer Gemüthskraft allgemach angemeſſen. /Ueber Emanation, Pantheismus und Sabäismus, und alle die Planeten, welche ſich um die Sonne der chriſtlichen Religion drehen, laſſen ſich, ich bin überzeugt und werde überzeugen, ganz andere, tiefer beruhigende Erkenntniſſe aus der Fülle einer ihrer ſelbſt mächtigen Bruſt ſchöpfen, als ſich im Schlegel'ſchen Buche auf der Spindel des Zweifels und ängſtlicher Kritik aus den reſpectabeln Urkunden haben herauswinden laſſen. Immer iſt bei Chriſto der Schlüſſel, den man erſt haben und halten muß, bevor ſich ein Grab der Vorwelt und überhaupt irgend ein Heiligthum der Erde aufthut. Gegen den Styl des Buches iſt nichts einzuwenden, wie auch gegen die Nützlichkeit, Fruchtbarkeit und Erhabenheit der Beſchäftigung.

A. H. Müller.

95.

Leipzig, 31. Mai 1808.

Von der Meſſe habe ich bis jetzt noch äußerſt wenig; alſo wird alles, was Sie ſchicken, immer ſehr willkommen ſeyn; ich will auch immer regelmäßig zurückſenden, und mir nur zueignen, was Sie ausdrücklich unter dieſer Beſtimmung ſchicken. Unter andern wünſchte ich die drei oder vier Broſchüren zu haben, welche Maſſenbach neuerlich herausgegeben hat, und wovon ich noch keine geſehen; ferner, Fichte's Reden an die deutſche Nation, und wenn irgend etwas von Alexander Humboldt wirklich erſchienen wäre. Die Hieroglyphen ſtehen ja nicht einmal im Meßcatalog.

Ich bin unendlich begierig, zu erfahren, wie die Staël Ihnen gefallen haben wird. Mich hat ſie entzückt, ich ſage es Ihnen gerade heraus. Eine ſolche Univerſalität und Tiefe des Geiſtes, mit einer ſolchen Leichtigkeit, Gewandtheit, Gutmüthigkeit und Grazie der Converſation habe ich in der Welt nicht gefunden. — Ich will und muß ſie auch noch einmal ſehen, und hier vernehmen Sie mein geheimes Projekt. Ich habe ihr eine Zuſammenkunft in Pirna für den Sonnabend vorgeſchlagen; ich vermuthe, ſie wird ſie annehmen. Schicken oder bringen Sie ihr nur ſogleich den beiliegenden Brief; ich habe ſie gebeten, Ihnen die Antwort noch heute Abend zukommen zu laſſen, damit Sie mir Donnerstag früh den nämlichen Boten, oder einen andern, doch am beſten den nämlichen, wieder herſchicken können. Auf letzteres rechne ich nun in jedem Falle. Sie können der Staël wiſſen laſſen, daß Sie im Geheimniß ſind. Ich autoriſire Sie auch, es Buol und Boſe mitzutheilen, aber außer dieſen ſchlechterdings Niemanden. Jenes wünſche ich, weil es möglich wäre, daß beide, oder einer von beiden, auf den glücklichen Gedanken käme, mich, von Ihnen begleitet, in Pirna ſehen zu wollen. Wäre das der Fall, ſo würde ich Sie Sonntag, zu jeder von Ihnen anzuzeigenden Stunde, dort noch erwarten, und wir könnten vielleicht einen frohen Tag mit einander verleben.

Melden Sie mir auch hierüber Ihre beſtimmten Ideen und bleiben Sie von nun an nur in fortdauernd lebendiger Verbindung mit mir.

G.

Die Reports von Maxwell ſind, fürchte ich, die der Committee zur Abſtellung der Mißbräuche in den Finanzen. Wenn das der Fall iſt, ſo ſchicken Sie mir ſie ja nicht. Ich liebe die Mißbräuche bei den Finanzen. Wenn ſie aber etwas anderes enthalten, ja, und was Sie ſonſt haben. Aber beherzigen Sie Pirna!

101.

Den 1. Juni 1808.

Madame Staël habe ich geſehen. Sie iſt mir allerdings eine bedeutende Erſcheinung, hoffentlich Ihnen auch. Da iſt wirklich ſittlicher Tumult des Bluts, Geiſtesbeweglichkeit und Sicherheit vor allem Altwerden: dieß ehre ich; man müßte wenig von Ton, Blick und Empfindung verſtehen, um nicht zu fühlen, wie ihre Natur, welches das Schönſte iſt, vom eigentlichen Leben erweicht und vom Leiden durchſchmolzen iſt: dieß liebe ich. — Könnte ich ihr einiges von ihrem Selbſtbewußtſeyn und von ihrer — ich möchte ſagen — beſtändigen Selbſtzeugenſchaft hinwegnehmen, ſo würde ich auch ſagen, ſie wäre weiblich. — Mir, der ich weder Fiſch noch Fleiſch, weder Gelehrter noch Geſellſchafter, noch beides zugleich bin (wenn ich mich mit Ihnen vergleichen will), wird jede Virtuoſität und alles Brillante innerlich ſauer; wie ſich mein Geiſt gegen die Converſation in einer fremden Sprache ſträubt, kann ich vollends nicht überwinden, und ſo kann ich denn ihr nicht genug gefallen, daß ſie mir noch mehr gefallen möchte, als ich es hier beſchrieben. C'est l'homme le plus intéressant que j'ai vu en Allemagne, ſagt ſie von Ihnen nicht etwa zu Ihren Freunden, ſondern zu ganz fremden Menſchen. — Adieu, mein Freund! Ueber unſer baldiges Rendezvous nächſtens ein Mehreres.

A. H. Müller.

97.

Tepliz, 2. Juni 1808.

Wenn ich einen ſolchen Brief leſe — und nachher vernehme, wofür die gute Staël mich ausgibt, ſo bin ich einiger Schamröthe nahe. Ich will nicht ſagen, daß Sie mich dießmal überzeugt hätten; das [illegible] laſſe ich ſchwerlich je wieder fahren, gewiß wenigſtens nicht, ehe Sie ein beſſeres geſchrieben haben, und doch wohl auch dann nicht ganz. Aber Ihre Kritik, ſowohl des Werkes als der Perſon, iſt tief, durchdringend und fruchtbar. Ich wäre in Verzweiflung, wenn die Staël nicht ſollte begreifen können, was Sie für ein Kopf ſind; ich glaube aber feſt, ſie wird es begreifen, trotz allen Schwierigkeiten, die Sie mit ſo unnachahmlicher Wahrheit ſchildern.

Eins in Ihrer Kritik kann ich doch ſchlechterdings nicht durchgehen laſſen: „Das Verhältniß (jener alten Reformen) zu Chriſto ſey nicht nur nicht ausgeſprochen, ſondern auch nicht einmal angedeutet worden". Ich habe das Buch nicht mehr, aber dieß ſcheint mir äußerſt ungerecht. Ich weiß beſtimmt, daß der erſte und wichtigſte Grund meines innigen Wohlgefallens an demſelben gerade in dieſer Hindeutung auf das Chriſtenthum lag. — So iſt es auch bis zur Ungerechtigkeit ſtreng, wenn Sie von dem Stil ſagen, „es ſey nichts dagegen einzuwenden."

Jetzt aber wünſchte ich zu wiſſen, was ich aus der letzten Phraſe Ihres Briefes eigentlich machen ſoll. Wie meinen Sie das? „Ich ſelbſt muß Sie leider noch auf einige Zeit entbehren." So zu ſprechen möchten Sie allenfalls Ihre guten Gründe haben, wenn ich Sie zu einer Abwesenheit von 8 Tagen einlüde. Aber einen halben Tag? Aber einige Stunden? Was soll das heißen? Gehen Sie nie mehr spazieren? Können Sie nicht mehr zum Thore hinaus?

Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln müßte, lieber als gefühllos zu scheinen. Ich habe es aber, Gottlob, nicht nöthig. Das: Heil Dir! war kein Herzensgeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Guiskard, auch schon in der — mir ewig verhaßten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thut? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären.

Wenn Sie denn nicht nach Pirna kommen wollen, so schicken Sie mir doch einige Bücher dorthin. Unter andern würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie die beiden Jahrgänge 1806 und 7 der Europäischen Annalen auf der Ressource leihweise holen, und mir zukommen lassen möchten.

Sie wissen vermuthlich, daß Joseph Bonaparte König von Spanien, Louis Bonaparte König von Neapel, und Murat König von Holland geworden ist, und daß Duport in Wien Ballette gibt. Adieu.

Gentz.

Weil die Staël unsere Zusammenkunft geheim gehalten wissen will, und ich dasselbe wünsche, so habe ich Buol gebeten, mir nach Zehist zu schreiben, damit Sie der Staël gar nichts weiter sagen dürfen. Sobald ich in Pirna angekommen, werde ich Torpelt nach Dresden schicken; und diesem werden Sie dann die etwaigen bewußten Pakete rc. mitgeben, mein allervortrefflichster Müller!

68.

Teplitz, 27. Juni 1808.

Sie haben zwar nicht Wort gehalten, mein lieber Müller, doch vergebe ich Ihnen, weil Sie wahrscheinlich in Geschäften und Besuchen steckten.

Indessen ist wieder gewiß, daß eine bloße Bücherabsendung — ich thue allenfalls auf Briefe einstweilen Verzicht — sehr wenig Zeit erfordert; und wenn auch nicht alles bereit ist, so wird es doch einiges sein. Besonders bin ich auch der Schrift von Brandes, von der man jetzt so viel spricht, und nach dem zweiten Theil der Pallas begierig. Von dem Manuscript des [illegible] mag ich nicht einmal sprechen.

Die Reden von Fichte, die ich Ihnen hier nebst dem Buchholz zurückschicke, habe ich mit unendlichem Wohlgefallen gelesen. Es hat mich lange keine Lektüre [illegible]. Ich glaubte ([illegible] Weise), Sie hätten bloß so viel Rühmens davon gemacht, weil Sie einige Beziehungen auf Ihre Lieblingsideen darin fanden. Der Anfang mißfiel mir; kurz — „ich ging heraus, um zu fluchen, und siehe, ich mußte segnen.“ Von der vierten Rede an steigt das Interesse unaufhörlich. Sollte manches auch genau nicht Stich halten, das bleibt immer wahr: so groß, so edel und stolz hat fast noch Niemand von der deutschen Nation gesprochen. — Als ich nun vollends an S. 270 kam, gerieth ich in den höchsten Enthusiasmus. Meine Noten, die ich nachgeschrieben hatte, werden davon Zeugniß geben. Es scheint mir, daß Sie erst bis ungefähr S. 280 gekommen sind. Lesen Sie ja alles bis zum Ende, Sie werden noch auf viele überaus vortreffliche Stellen stoßen. Höchst merkwürdig war mir oft die auffallende Uebereinstimmung mit Ihnen (z. B. S. 363). Es muß doch in den eigentlichen, letzten Tiefen der Wahrheit zuletzt alles zu Einem Resultat führen; wie könnten sonst Köpfe, die von so durchaus verschiedenen Anfangspunkten ausgehen, wie Sie und Fichte, einander endlich wieder, sogar in einzelnen [illegible] Ausdrücken und Worten begegnen? — Eine der [illegible] Seiten dieses Buches ist der höhere Ernst, mit dem alles gemeint und gesagt ist; wirken wird es daher gewiß, und mehr als einen wird und muß es begeistern. Es ersetzt das Unglück unserer Zeit und auch tüchtige Gehülfen und Werkzeuge, selbst aus denen, die wir fast gänzlich schon aufgegeben hatten! Denn wer hätte geglaubt, daß der Verfasser der „Beiträge zur Beurtheilung der französischen Revolution“ — des „geschlossenen Handelsstaats,“ ja selbst aller früheren Berliner Vorlesungen — einst solche Reden liefern würde!

Eine durchaus entgegengesetzte, aber gleichfalls höchst angenehme Sensation hat der zweite Theil des Buchholz in mir erweckt; er hat mir diesen [illegible] Gegner in ein [illegible] Licht, aber [illegible], [illegible] aufgelöſt. Kaum begreiſe ich mehr, wie dieſe Beſtie mich einen Augenblick ſchrecken konnte. Ich weiß nun ſelbſt nicht, hat das bloße weitere Fortſpinnen ſeiner dürftigen Weisheit, hat der Muth und die ſiegreiche Kraft, mit welcher Sie ihn zu Boden geworfen, oder hat die innere Erbärmlichkeit dieſes neuen Produktes es bewirkt; aber ich konnte mich während der ganzen Lektüre eines beſtändigen Lächelns und oft Lachens nicht enthalten, über die Art von Furcht, die mir einige der früheren Produkte dieſes Menſchen und ſelbſt noch der erſte Theil dieſes gegenwärtigen Buches eingejagt haben. Ich hoffe, Sie werden ihm nächſtens den Gnadenſtoß geben; und wenn Sie ſich nun einmal mit ihm befaſſen, ſo vergeſſen Sie doch ja einen flüchtigen Blick auf die unendlichen Plattitüden dieſes zweiten Theiles nicht!

Gentz.

99.

Teplitz, 12. Juli 1808.

Ich hoffe, vor dem heutigen Abend noch eine intereſſante Sendung von Ihnen zu erhalten.

Ihr letzter Brief hat mich, obgleich er kein Wort von politiſchen Neuigkeiten enthielt, doch ſehr ergötzt. Nach dieſem bin ich recht neugierig, zu erfahren, wie meine Bemerkungen über Ihr Projekt auf Sie gewirkt haben werden, und ob auch dießmal meine Oppoſition Sie nur aufs Neue ſtacheln wird.

Ihre Wetterprophezeihungen ſind doch nicht allemal Evangelia. Sie drohten mit einem ſchrecklichen Sommer, und einen ſo göttlichen Monat Juli hat man wohl lange nicht geſehen. Wir ſprechen, wie ſich von ſelbſt verſteht, täglich von Ihnen, und freuen uns über das Gefühl von Sicherheit, das Sie nun ſeit 8 Tagen ununterbrochen genoſſen haben müſſen. — Vergangenen Montag — wo Sie den bewußten Blitz ſahen — war hier zwar Regen, aber auch nicht die leiſeſte Spur von Gewitter.

Es wird Sie wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß auch bis jetzt der Dicke noch keine Anwandlung von Unmuth, noch keinen trüben Augenblick gehabt hat. Wir diſputiren ſehr oft, aber ſtets im friedlichſten Charakter, und gemeiniglich endigen unſere Diſcuſſionen mit Scherz und Lachen.

B. findet, ich weiß ſelbſt nicht warum, in und an mir ſo viel komiſchen Stoff, daß er mich faſt nicht anſehen kann, ohne zu lachen. Ich räche mich, indem ich ihn zehnmal am Tage „den verruchteſten aller Sünder“ nenne. Morgen gehen wir nach Carlsbad.

Gentz.

100.

Teplitz, 24. Juli 1808.

Wenn ich einigemale auf Beſchleunigung des Adelsbuches lebhaft gedrungen habe, ſo iſt dieß keineswegs aus irgend einem Mißtrauen gegen Sie geſchehen; daß Sie diesmal Wort halten würden, wußte ich; es iſt bloß geſchehen, weil ich die Hoffnung nährte, und noch nähre, dieſes Buch zu einem Mittel und Werkzeuge für Ihren jetzigen und künftigen Vortheil zu gebrauchen, und weil ich es folglich für meinen Wunſch nicht frühe genug vollendet ſehen konnte.

Auf welchem Wege ich Ihnen eigentlich, mit dieſem Buche gewaffnet, Gutes zu ſtiften verſuchen werde, weiß ich heute ſelbſt nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Meine Schritte werden in ſolchen Dingen gewöhnlich durch die Inſpiration des Augenblicks geleitet. — Wenn ich das Buch ſehen und beſitzen werde, wird ſich auch darbieten, was ich zu thun habe. Subſcription iſt eine Manier, die ich äußerſt haſſe, und die mir unter Ihrer Würde zu ſeyn ſcheint. Ueberhaupt richte ich meine Gedanken mehr auf die Regierung als auf Particuliers.

Ich ſchließe aus einigen dunkeln Aeußerungen in Buol'ſchen Briefen, daß Sie nicht ganz mit mir zufrieden ſind, ſich nicht mit gehöriger Theilnahme, mit gehörigem Eifer von mir behandelt glauben. — Sie haben wahrſcheinlich vergeſſen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen bei unſerer letzten Zuſammenkunft (wie immer) jede Unterredung über Ihre Privatlage mit Gewalt habe abdringen müſſen, daß die ewige Antwort war: „Sprechen wir nicht von dieſen Triſtis!“ Und als ich Sie endlich einmal mit großer Mühe zu einigen halben, zweideutigen, räthſelhaften Erklärungen gebracht hatte, ſo ergab ſich, daß Sie mit Johannes über Plane, die ich im höchſten Grade verwerflich fand, unterhandelten. Was ſollte ich hiebei thun? Leider ſtand es nicht in meiner Macht, Ihnen hier gleich eine Laufbahn zu eröffnen, die allen Zweifeln und

Verlegenheiten ein Ziel ſetzen würde. Hatte ich alſo das Recht, jene Unterhandlungen zu zerſchlagen? Mußte ich nicht den Ausgang derſelben erwarten? Und haben Sie mir nach der Zeit, bis auf die zwei Zeilen Ihres letzten Briefes, die von Ihren Angelegenheiten handeln, auch nur die entfernteſte Veranlaſſung gegeben, darüber zu ſprechen? Nein! gegen Sie bin ich mir gewiß auch nicht der kleinſten Unterlaſſungsſünde bewußt; und thue ich nicht in jedem Fall alles, was in meinen Kräften ſteht, ſo iſt es zuverläſſig Ihre Schuld, die Schuld Ihrer unnützen Skrupel, Ihrer übertriebenen Delikateſſe, Ihrer ſeltſamen Abneigung, auch mit Ihren beſten Freunden Dinge zu verhandeln, die Ihr unmittelbares Wohl und Wehe betreffen, Ihrer ungleichen, oft gar nicht zu berechnenden Gemüthsſtimmungen. Mich werden Sie, in Anſehung Ihrer, ewig denſelben finden; denn ich liebe keinen Menſchen ſo, wie ich Sie liebe.

Ich verwünſche Ihre ganze Verbindung mit der Pallas. Was haben Sie mit dieſer elenden Schrift zu ſchaffen? Ich gerathe ſogar jetzt in große Verlegenheit. Die, denen ich das erſte Stück ſo angeprieſen hatte, erwarten nun gewiß mit Begierde das zweite. Kann ich die Stirn haben, es ihnen mitzutheilen? Der einzige kleine Aufſatz von Ihnen, den ich nicht einmal unter Ihre beſſeren Arbeiten rechne, verliert ſich ſo in dem Ocean des übrigen Schundes, daß kaum davon die Rede ſeyn kann. Ich rathe Ihnen auf's Neue, ernſthaft, dringend, mit allem Intereſſe der Freundſchaft, ziehen Sie Ihre Hand von dieſer Unternehmung ab, die Ihnen ja ohnedieß wenig oder gar nichts einbringen kann!

Daß Sie mir durchaus keine Bücher mehr ſchicken, bleibt, trotz alles deſſen, was Sie in Ihrem vorletzten Briefe darüber ſagen, ſehr hart. Allerdings haben Sie eine Zeitlang brüderlich für mich geſorgt; iſt das aber die Rechtfertigung für ein plötzliches und gänzliches Abbrechen? Mehrere der von mir ſo ſehnlich gewünſchten Bücher, wie Brandes ꝛc. liegen auf Ihrem Tiſch, und Sie dürfen nur die Hand darnach ausſtrecken. Daß Sie unruhig und unglücklich ſind, glaube ich nur zu ſehr. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Sie auf einmal frei, frei machen könnte! So ſollte es nicht ſeyn! Sie wären vielleicht für das Zeitalter zu mächtig geworden. — Adieu. Künftig das Weitere.

Gentz.

101.

Teplitz, 16. Auguſt 1808.

Ich habe geſtern vernommen, daß wenigſtens einer Ihrer Wünſche in Erfüllung gegangen iſt, und der Herzog von Weimar Sie zum Hofrath ernannt hat. Die Nachricht machte mir das lebhafteſte Vergnügen, denn ich wußte, daß Sie ſich darüber freuen würden. Ich habe auch dem Herzog gleich auf der Stelle ſo verbindlich und zärtlich gedankt, als wenn er mir ſelbſt die größte Wohlthat erzeigt hätte; und dafür bin ich hinwiederum recht belohnt worden, indem ſich der Herzog über Sie auf eine Weiſe geäußert hat, die alle meine Erwartungen überſtieg. Er will Sie, wie er ſagt, *durchaus nicht fahren laſſen*; wenn Sie es nur irgend abwarten können, will er Ihnen *ein Loos bereiten, das wenigſtens einigermaßen Ihrer würdig ſey*; von dem, was Sie ſeinem Sohne geleiſtet haben und noch leiſten werden, hat er die ausgezeichnetſte Idee u. ſ. f. Kurz, ich glaube jetzt mehr als je, daß Sie *dieſe* Verbindung als die wahre Grundlage aller Ihrer ferneren Fortſchritte in der Welt betrachten müſſen. Ich habe von Neuem, ſo unvollkommen ich auch über Ihre eigentliche Lage unterrichtet bin, viel über die verſchiedenen Plane nachgedacht, die Sie von Zeit zu Zeit formirt hatten, und bin ganz überzeugt, daß ſie alle untauglich, *entweder* unausführbar, oder Ihren *wahren* Bedürfniſſen nicht angemeſſen waren. Dresden iſt der Punkt, wo Sie bleiben, wo Sie Wurzel ſchlagen, von wo aus Sie ſich weiter verbreiten müſſen.

Gentz.

102.

Teplitz, 20. September 1808.

Sie haben lange nichts von ſich hören laſſen, theuerſter Freund Ich kann aber doch Teplitz nicht definitiv verlaſſen, ohne Ihnen Adieu zu ſagen, ohne Sie zu verſichern, daß ich, ganz derſelbe, aus Ihrer Nähe ſcheide, und daß Sie fortdauernd auf mich rechnen können.

Die Begebenheiten in Spanien hatten mich für einige Tage aufgerichtet, ob ich ihnen gleich vom erſten Augenblicke an nur in ſo fern bleibenden Werth beilegte, als ich in ihnen einen *Impuls* für diejenigen ſah, deren Lage und noch erhaltenen Kräfte eine *wahre Initiative* zur

Rettung des Ganzen möglich machen. Vieles, was ich damals ſchon wußte, manches, was ich ſeitdem erfuhr, ließen mich mächtig zweifeln, daß jene Begebenheiten als ein ſolcher Impuls wirken würden; und die bevorſtehende Zuſammenkunft in Erfurt ſchlägt von dieſer Seite jede Hoffnung auf lange Zeit nieder. — Wir werden den ſpaniſchen Inſurgenten, auf deren Lorbeeren wir nun ruhen, wahrſcheinlich einen freien und ſichern Winter verdanken. Das iſt alles. Aber der Horizont bleibt ſo trübe und bedroht als vorhin; und die Gewitter, eine Zeitlang comprimirt, werden einſt vielleicht nur um ſo ſchrecklicher toben.

Wenn Sie mir noch vor meiner Abreiſe von hier einen kleinen Liebesdienſt erweiſen wollen, ſo ſchicken Sie mir den Theil von Goethe, in welchem ſich die Briefe über die Schweiz befinden, die ich ſehr begierig bin, zu leſen. Es muß aber gleich geſchehen, denn der Bote geht morgen Abend zurück. Adieu.

Gentz.

1809.

103.

Berlin, 7. Januar 1[illegible]

Geſtern Mittag iſt mir die unbeſchreibliche Freude eines Briefes von Ihnen geworden; noch zumal war er ein treuerer und jüngerer Abdruck Ihres Gemüthes, als ich ſeit undenklich langer Zeit empfangen. Damit ich mich gleich in medias res etablire, ſo hören Sie zuförderſt, daß ich die trübe Melancholie, welche er athmet, für Morgendämmerung einer neuen Jugend in Ihnen halte; denn die alten Pulſe Ihres vielbewegten Geiſtes fühle ich ganz vernehmlich fortſchlagen, und der inwendige Gang, den ich in Niemand ſo klar habe wachſen und kommen ſehen, ſcheint mir faſt auswendig geworden.

Ich verſchmähe das Wort Apoſtaſie nicht, um die Wendung zu bezeichnen, welche Ihre ſchöne Seele genommen; Sie haben einiges Aergerniß gegeben, aber ein ſolches, welches die public characters des Continents geben müſſen, damit die Oppoſition einen höheren Ton anſtimmen möge, und nicht länger mit Waffen geſtritten werde, ohne den Lebensgeiſt, für welchen allein dießmal der Lorbeer aufgehoben bleibt.

Ich werde dießmal und noch oft nichts herbeirufen, als das Gleichniß von der Pflanze, welche den Felſen ſprengt. Das innere Getriebe des Lebens, der Herzen und der Staaten ſoll an den Tag. Sie, mein Freund, werden aus der dermaligen Windſtille Ihres Geiſtes übergehen in die Betrachtung des Innern der Staaten, zurückkehren zu den Geſetzen, Finanzen, zu moraliſcher Anatomie der Völker, zur Erkenntniß des aus allen Inſtitutionen und Individuen, aus irgend einer, wenn auch noch ſo verſteckten und überflickten Stelle hervorgrinſenden Teufels oder Todes.

So wird in voller Majeſtät der Fürſt des Lebens Ihnen erſcheinen, Sie werden ſein Reich ſehen im Mittagsglanz, und die römiſchen Kriegsknechte, die ihn zu kreuzigen wähnten, wenn nicht gemordet, doch ſchlafend finden.

Man muß ſo geſtritten haben, wie Sie, mit der Welt, ſo gerungen mit ſich ſelbſt, ſo ſanguiniſch an die irdiſche Befreiung geglaubt, ſo iſraelitiſch hartnäckig auf den Meſſias gehofft haben, der ſchon da war; man muß die Hülſe der Staaten ſo mit Ideen verklärt, ſich in die erhabene Arbeit des äußeren Harniſchs, möchte ich ſagen, ſo vertieft haben, wie Sie, um den großen Augenblick, da die eigentliche Lebens- und Heldenader der Dinge ſichtbar wird, zu erleben, wie Sie ihn erleben werden. Gönnen Sie meinem ſtilleren Wirken und Denken den Triumph, Sie frühe erkannt zu haben; es war ja nur die Liebe zu Ihnen, der ich die weisſagende Kraft verdanke.

Es bleibt dabei, zwei Fälle gibt es nur, und auf dieſe reducirt ſich die ganze europäiſche Zukunft; einer wäre hinreichend, aber beide werden eintreten. Der Granit uns gegenüber erſtlich verwittert im Lebenshauche der Ideen, das geſchlechtsloſe, baſtardiſche Werk zerwürgt, zerpreßt ſich, um eine Zukunft zu erzeugen, die ihm verſagt iſt, ſieht ſeine eigene Saat verfaulen, ſeinen Samen zerrinnen, während es um die alten morſchen Throne von Europa wimmelt von Erbfolge. — Ich erwähne blos des Symbols anſtatt des unendlichen, was es bedeutet. — Der andere Fall, die poſitive Rettung (denn nicht blos die Naturkraft der Ideen, ſondern auch, und eben ſo mächtig, menſchliche freie, bewußte Handlung wird Europa befreien), kommt von einem Bunde der wahrhaften und prophetiſch gewordenen Zeugen dieſer großen Zeit in Chriſto, in den Ideen, im Recht, in der Wahrheit, oder wie Sie wollen: nicht von einem einzelnen Helden, daß etwa neuer und potenzirter Götzendienſt den alten nur ablöſe.

Nennen Sie mich oder dieſen Brief nicht myſtiſch; ſo wie ich jetzt bin, wäre ich Ihnen ſonnenklar, durchſichtig, wenn wir miteinander reden könnten oder diſputiren; die Texte klingen myſtiſch, aber Gott weiß, daß ich ja nur lebe in dem Streben nach Oeffentlichkeit aller Ideen; wie ſollte ich mich verhüllen vor Ihnen, den ich liebe wie mich ſelbſt, weil ich alle wunderlichen Metamorphoſen Ihres Herzens geſehen, und faſt eben ſo oft kindlich von Ihnen gelernt als durch Ihr eigenes liebevolles Lernen gerührt worden bin!

Nach meinem äußeren Leben fragen Sie? — Ich habe meine Vorleſungen über den Staat gedruckt. Sie ſind ſeit zwei Monaten in Prag und noch höre ich nichts über die Abſchnitte von den Finanzen und von der Religion. Das Manuſcript muß ergänzen, wo Ihnen eine Lücke aufſtößt, denn die Cenſur iſt arg damit verfahren. Jetzt ſollen Vorleſungen über Friedrich den Zweiten und den Gegenſatz gehalten werden. Ich leſe alles, was erſcheint, und warte in Geduld der Dinge, die da kommen ſollen.

Daß die ökonomiſchen Drangſale kommen mußten, wie Sie, mein Freund, einſt ſo richtig ſagten, um meine Unbändigkeit einzufangen und einzudrücken, fühle ich; daß ich aber den nichtswürdigſten Rückſichten auf Groſchen und Thaler, nach dreijähriger Zucht, nicht entwachſen würde, ſcheint mir zuviel. Doch wird man auch darüber ſtumpf, und entbehrt, während ein höheres Leben ſein gewaltiges Spiel immer freier treibt, und nichts übrig bleibt, was man der Welt mißgönnen könnte. Leben Sie wohl, mein brüderlicher oder väterlicher Freund! Sie müſſen unter allem Wechſel des Lebens mir wohl gegenwärtig bleiben, weil die Genealogie meiner beſten Gedanken ſich faſt immer in Ihnen verliert. Halten Sie die großartigen Urſachen Ihrer Melancholie feſt, und mit ihnen mich, Ihren Propheten.

A. H. Müller.

104.

Prag, 21. Februar 1809.

Ihr letzter Brief, mein vortrefflicher Freund, enthielt ſo viel Schmeichelhaftes für mich, daß ich mich gewiß aufs lebhafteſte getrieben fühlte, ihn zu beantworten, und zwar nach Würden zu beantworten. Ich nahm mir vor, zugleich einige meiner Gedanken über Ihre köſtlichen Vorleſungen vor Ihnen zu entwickeln. Die Laſt der Gegenwart, die ſchwer auf mir lag, nöthigte mich, dieſes Projekt von einem Tag zum andern zu verſchieben. — Jetzt iſt es zu ſpät — ich reiſe heute Abend nach Wien.

Die größte aller Epochen bricht an. Freude und Schrecken, Hoffnung und Angſt kämpfen aufs wunderbarſte in meiner Seele. Wenn ich denke, daß ich in einigen Tagen in Wien ſeyn werde, daß dort mir alles zur Anſchauung kommen — in den erſten 24 Stunden Gegenwart und Zukunft klar vor mir ſtehen wird — wenn ich mir dieſen Moment, begleitet von dem plötzlichen Wiederſehen einer ungeheuren Menge jetzt doppelt intereſſanter Menſchen — begleitet von ſo viel andern großen, vielleicht ganz neuen Verhältniſſen — recht lebhaft vorſtelle, ſo ſcheint es mir zuweilen, ich würde mit mehr Muth auf eine feindliche Batterie, als über die Donau gehen.

Mein Schickſal iſt weniger als ein Sandkorn in dem großen Schickſal der Welt, welches nun auf Jahrhunderte fixirt werden muß. Gleichwohl, ſo wenig es ſeyn mag, hängt es denn doch auch ganz von den Reſultaten der nächſten 6 oder 8 Wochen ab. — Ich habe mehr als eine dieſer Kriſen erlebt und überlebt. Der 1. Oktober 1806, wo ich von Dresden nach Naumburg ging, hatte einige Aehnlichkeit mit dem heutigen Tage. Aber gegen das Gewicht der jetzigen Stunde ſcheinen mir doch alle vorhergehenden nur federleicht.

Ich werde tauſendmal an Sie denken. Ihr Geiſt wird gewiß eben ſo oft bei mir ſeyn. Sehen wir uns wieder, ſo wird es unter den glücklichſten Umſtänden, die dann gewiß auch für Sie, ſo wahr ich lebe, glücklich ſeyn ſollen, geſchehen. Iſt hingegen auch dießmal der Sieg der Hölle beſchloſſen, ſo möchte der Abſchied, den ich heute von Ihnen nehme, wohl fürs Leben gelten.

Grüßen Sie den Dicken und wen Sie ſonſt lieben. Schreiben Sie mir nach Wien — was Sie wollen, es wird mir Erquickung und Labſal ſeyn. Und Gott erhalte Sie für uns alle.

Gentz.

1810.

105.

Berlin, den 22. Februar 1810.

Es eröffnet ſich mir eine Gelegenheit, Ihnen, mein Freund, zu ſchreiben, und zu danken für die weiſen und ermunternden Briefe, die ich von Ihnen erhalten habe. Ueber die noch obwaltenden Differenzen werde ich Ihnen noch näher berichten, wenn ich werde mehr Zeit haben als heut. Es iſt alles Mißverſtändniß leicht zu löſen, zumal der Einwurf wegen meines vierten und wegen Ihres Bauernſtandes, der kein Stand iſt und ſeyn darf. — Unſere Differenzen über den Charakter der brittiſchen Stocks ſind ſchwerer zu beſeitigen; ich führe hier den ernſthafteſten Krieg gegen die ſtaatswirthſchaftlichen Anglomanen; die Veranlaſſung iſt meine dritte Vorleſung über Friedrich II., die ſo wie die erſte Ihnen mitgetheilt werden ſoll. Ueber die brittiſche Landwirthſchaft bleibt es unwiderruflich bei meiner Erklärung, und die Vindikation der deutſchen Landwirthſchaft (in ihren charakteriſtiſchen Einzelnheiten die erſte in der Welt) gegen Britten und Fellenberg halte ich für eine Hauptbeſtimmung meines Lebens. Darüber zu Ihnen noch ein Unendliches künftig. — Ich freue mich, Sie in dieſem höchſt bedeutenden Moment in Wien zu wiſſen, denn ich wünſche Aufklärungen von Ihnen über das Unbegreifliche. Was Sie über das Bancozettelweſen geſchrieben, brenne ich zu leſen, denn ich bin in dieſe Materie tiefer (praktiſch) hineingerathen, als Sie denken. Leben Sie wohl, lieben Sie mich fort, mein theurer Freund, protegiren Sie mein Buch, und rechnen Sie auf meine unveränderliche Treue.

A. H. Müller.

106.

Berlin, den 5. Juni 1810.

Den Ueberbringer dieſes Schreibens, Herrn Ludwig Achim von Arnim, brauche ich Ihnen ſo wenig zu empfehlen, als ſeine Arbeiten, von denen eine der neueſten und vortrefflichſten, „die Geſchichte der Gräfin Dolores,“ ſo eben erſchienen iſt, die Sie leſen müſſen. Er wünſcht Ihre Bekanntſchaft und ich bin überzeugt, daß er Ihnen gefallen wird, da er über alles Lob erhaben iſt.

Nun aber, mein würdigſter Freund, was macht Ihre Geſundheit? Ich könnte Ihnen wohl einige Vorwürfe machen, daß Sie mich ſo lange ohne Nachricht laſſen. Nicht ohne Schmerz laſſe ich dieſe Zeilen an Sie abgehen, anſtatt meiner. Ich habe Ihnen ſo unendlich viel zu ſagen und Sie fänden mich ein gut Theil praktiſcher, alſo Ihrer würdiger, bequemer, Ihnen näher. Auch erwarte ich Sie gerechter und hingebender gegen mein Denken und Treiben. Ich hätte überhaupt immer gern Ihr kochendes, gährendes Leben gedämpft und beſänftigt durch einige ungefährliche körperliche Leiden. Man hat Sie dann ſicherer und auch frommer. Auch brauchen Sie mich. Großen, den äußeren Weltgeſchäften mit Paſſion ergebenen Seelen muß mitunter von andern, von vertrauten gutmüthigen Beichtigern geſagt werden, wer ſie ſind, und wo ſie ſind; nicht der heiligen Führung halber, denn es leitet, die ich meine, ein unwandelbarer Gott, aber damit ſie nach dem Gedränge verächtlicher und vergänglicher Welturtheile zu einer ruhigen Beſchauung — nicht ihrer Tugend, aber — ihrer Eigenheit gebracht werden. Ihnen war von jeher nur zu ſchmeicheln dadurch, daß man dieſe Eigenheit ſchilderte, und Ihnen zeigte, daß man die Bewegung und Art Ihres Lebens kennt. Auch iſt dieß die einzige wahrhaftige Schmeichelei, jede andere iſt immer Lüge, ſchon weil ſie ausſpricht, was unentweiht in dem Bewußtſeyn jedes großen Menſchen und eingewickelt in ſeinem Kraftgefühl fortleben ſollte.

Was meinen Sie von der Aufnahme meiner Elemente in Deutſchland? Wie ſoll es anders ſeyn? Ich ſage nicht:

> und tritt ihn unterm Hufſchlag ſeiner Pferde,
> das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

ſondern ich danke Gott, daß er mich durch die anbellende Gemeinheit immer ſtolzer befeſtigen läßt in dem Weltgedanken der Freiheit, den ich mit dem Geſetz Gottes verſöhnt.

Indeß habe ich Stoff zu neuen Werken über den Staat; zuerſt muß ich aber noch ein eigenes Werk über die Nationalökonomie ſchreiben: ein Buch in Ihrem Sinne. Erhalten Sie mir Ihre unſchätzbare Liebe, der ich mich mit inniger Genugthuung täglich erfreue.

Ihr ewig ergebener

A. H. Müller.

107.

Berlin, den 10. Juli 1810.

Damit Sie ſehen, daß meine Gleichgültigkeit gegen den unmittelbaren Erfolg meines Werks nicht etwa bloß hinterher anräſonnirt oder die Frucht einer gewiſſen blinden und rohen, über die Gegenwart reſignirten Tapferkeit der Seele iſt, ſo will ich unmittelbar Ihr angenehmes, aber hauptſächlich über dieſen Gegenſtand ſich verbreitendes Schreiben beantworten. Daß meine Schriften, die Sie formlos nennen, ſchon durch die Vorleſungsform, durch den momentanen Urſprung und durch die augenſcheinliche Neutralität gegen ſowohl Theorie als Praxis, ein Streben in die intimſte Gegenwart verrathen, daß mir alſo der unmittelbare Erfolg nicht nur gleichgültig, ſondern einzig wichtig ſcheinen mußte, ſolche Vorausſetzung finde ich dunkel, aber vernehmlich in Ihrem Briefe und erwarte ich von jedem aufmerkſamen Leſer. Erlauben Sie mir aber den eigentlichen Erfolg eines ſolchen Werks wo anders zu ſuchen, als in den kritiſchen Blättern; erlauben Sie mir das Wort eines der erſten Aerzte, des hieſigen Staatsmanns Langermann, der mich nie geſehen, oder irgend ein Intereſſe an meiner Perſon hat, und über meine Elemente geſagt hat: daß er aus keinem mediciniſchen Buche je ſo viel über die Medicin gelernt habe, als aus dieſem politiſchen — gerade ſo hoch anzuſchlagen, als alle Recenſionen, die erſchienen ſind und erſcheinen werden. Können Sie glauben, daß ſchon vor Erſcheinung dieſer Kritiken ich irgend einem Menſchen unter den Zeitgenoſſen — Sie, und wenn er das Buch ſo verſtehen könnte, wie ich ſeine Werke verſtehe, allenfalls den Marquis de Bonald ausgenommen — die Fähigkeiten zutraute, dieſes Werk anzuzeigen? Es gibt Fürſten, es gibt Oekonomen, auch gibt es gläubige Seelen; aber Sie mein Freund, fühlen zu gut, was aus einer ſolchen Dismembration meines Werks nach den drei Hauptabſchnitten, denen einzelne Recenſenten gewachſen ſeyn möchten, für eine Kritik herauskommen würde. Was haben alſo alle dieſe Kritiken gerade aus den entgegengeſetzten Standpunkten der Anſichten, dieſe Ausfälle der „heterogenſten Parteien“ über mich anders vermögen können, als mich darin befeſtigen, daß ich im Mittelpunkte ſtehe, und daß Gott mich auserſehen hat, ſein ewiges Geſetz zu vindiciren, ſeine Wiſſenſchaft zu erbauen für die kommenden Zeiten, daß er mir ein Schwert gegeben hat gegen alle Künſte, Philoſophien und zweideutigen Teufeleien der Welt? — Mir iſt nichts Großes bekannt, was nicht bei ſeiner Ankunft in der Welt den heterogenſten Parteien mißfallen hätte. Mein Freund! es gibt eine mittlere unſichtbare Meinung in der Welt, die nicht ausgeſprochen wird, weil ſie gerade nicht in den einzelnen Köpfen ſteckt, weil ſie, ich möchte ſagen, elementariſch und bewußtlos zugetheilt iſt unter den Einzelnen; es gibt eine mittlere Meinung, die unendlich mehr bedeutet, als die Summe der ausgeſprochenen Meinungen, und wenn auch alle Einzelne gefragt werden könnten. Jede inſtinktmäßige Aeußerung und Handlung in den Einzelnen, jede Zuckung unſerer kränkelnden Staaten, jede bewußtloſe Oscillation in den Wiſſenſchaften, genau genommen, jede Recenſion der beſchränkteſten Natur kann mir nichts anders ſagen als: du haſt Recht! — Alſo ſehen Sie wohl, würde das einförmige Applaudiſſement der einzelnen Menſchen mir den tauſendförmigen Beifall der Natur, mir dieſes Anlächeln aus der Verwirrung, Zerſtörung, Verweſung deſſen, von dem ich weiß, daß es zu höherem Leben erwachen wird, ſchwerlich erſetzen können. — Das iſt die größte Probe, ob der Menſch ſelbſt einen lebendigen, einfachen, mittleren Standpunkt gewonnen hat, — daß ihm, alles zu allem gerechnet, auch nur die lebendige, einfache mittlere Meinung über ihn zu Herzen geht und haftet. Dieſe kann ihn nicht verletzen; die Bitterkeit und Kränkung des erſten Momentes gleitet ab; das heilige Gebot: ſegnet, die euch fluchen, heißt: ſegnet die, durch deren Fluch Gott, auf eine eigen piquante, nur ſchönen Seelen begreifliche Art, euch ſegnet, ſchöner ſegnet, als durch ſeinen direkten Segen. Ich will lieber krank ſeyn, ſelbſt die Zügel des Schmerzes fühlen, als einen andern Freund, den ich recht liebe, neben mir krank ſehen. So, mein Freund, ſind Sie aus perſönlicher Liebe zu mir vielleicht beſorgter bei den Angriffen auf mich, als Sie bei ſolchen ſeyn würden, die Sie ſelbſt träfen; ſonſt begreife ich nicht, wie ſämmtliche

Recenſenten Sie von einem großen Werke abhalten könnten, das ſeinen eigenen Gang durch die Völker und Zeiten wandelt, wenn es auch mit Buchholtz'ſchem Adelsbuche, oder Gott weiß mit was allem dieſer Zeit, die Druckerſchwärze und die Zungen theilen müßte.

So viel über die Angriffe gegen mich, für die ich mich nicht anders rächen kann, als indem ich mein eigenes Werk durch noch Vortrefflicheres überbiete, und nach unmittelbarem Beifall, auch der Einzelnen, noch kräftiger ringe. Denn aus meiner Eiferſucht auf Ihr Verſtändniß und auf Ihren direkten Beifall mögen Sie erkennen, daß ich mich menſchlich ſchwach denn auch nicht allein mit jener mittleren Meinung begnüge. Ich läugne nicht, daß ich durch Ihr langes Stillſchweigen und durch die Nachricht Ihrer Beſtürzung über die Schickſale meines Buchs zu einigen Beſchwerden über Sie angetrieben worden bin, die ich aber zurücknehme, wenn Sie den Geiſt meines Buchs auch nach jenen Recenſionen anerkennen wie ehemals; dem unerachtet erfreue ich mich Ihrer immer gleich erfriſchenden Freundſchaft, die ich auch heut bei Leſung Ihres Briefes in vollem Maße empfunden. Es iſt nur der innere lebendige Glaube an ein drittes Höheres, der zwei Menſchen bei einander erhält, ich möchte ſagen für die Ewigkeit: denn eine Zeit, wo Sie ſeyn würden ohne mich, oder ich ohne Sie, weiß ich nicht zu denken. Wenn Sie aufhörten, mich und meine Art und Kunſt anzuerkennen, ſo würde die einzige Zuflucht verſchwinden, die mein Geiſt trotz allen Muthes braucht, um in göttlichen Beſtrebungen auch gehörig der Erde treu zu bleiben. Darum erbittert mich niemand wie Sie, vornehmlich durch Zweifel oder Mitleiden — ich meine Zweifel an dem philoſophiſchen Wunder, das der Glaube in mir angerichtet, und Mitleiden, daß Geiſt und Kräfte in mir dem Glauben nicht gewachſen wären. — Mich befremdet, daß Sie unter den Meßartikeln der Runge'ſchen Farbenkugel und der Goethe'ſchen Farbenlehre nicht gedenken. Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon in ganz frühen Zeiten, 1802 in Dresden oder 1805 in Wien, von meiner Ueberzeugung geſprochen, daß die Sphäre der einzelnen Sinne, ebenſowohl wie die der Totalität aller Sinne oder des Menſchen, nur nach den Geſetzen der Kugel conſtruirt werden könne; auch müſſen Sie ſich des Wortes: Farbenkugel, aus unſern Geſprächen erinnern. Zu meiner großen Satisfaktion ſehe ich nun ganz deutlich die Wiſſenſchaften von den Enden der Welt herkommen und ſich der allgemeinen Form bequemen, die ich ſchon in meinem erſten Verſuche über den Gegenſatz als die einzige, unvergängliche angekündigt hatte. Es iſt zu weitläuftig, hier anzuzeigen, in wiefern mir die erwähnten Werke genügen: Runge iſt mir lieber, wenn ich auch den unermeßlichen Fleiß, die beiſpielloſe Zergliederung vorhandener Anſicht, die Weisheit der ganzen Behandlung in dem Goethe'ſchen Werke nicht genug rühmen kann und Ihnen zumal den zweiten hiſtoriſchen Theil, die Parallele zwiſchen Platon und Ariſtoteles, die Portraits des Descartes, Newton, der beiden Baco ꝛc. nicht genug empfehlen kann. Goethe iſt dahin gelangt, daß er den Gegenſatz das Urphänomen nennt, und tauſende von gegenſätziſchen Erfahrungen dem Newton entgegengeſtellt; da er aber der Mathematik gefliſſentlich ausweicht, alſo den Gegenſatz künſtleriſch und lebendig zu dem Urinſtrument alles Handelns auszubilden unfähig iſt, da er den Charakter ſeines eigenen Beſtrebens bei allem Eifer für den Gegenſatz und gegen Newton ſo wenig verſteht und beherrſcht, daß es an einer ganz verborgenen Stelle des Werks und nur vorübergehend ihm einfällt zu bemerken, wie er die Farben werdend, während Newton ſie bloß ſeyend betrachtet, — ſo können Sie wohl denken, daß es mich nicht vollſtändig befriedigt. — In dem Maße, als man aſtronomiſch durch Fernröhre das Auge für die Betrachtung der Objekte (der Geſtirne) ſchärft, in demſelben Maße werden die Inſtrumente wegen der Bewegung jener Objekte auch unbequem. Wir haben das Geſtirn kaum ins Auge gefaßt, ſo rauſcht es auch an dem Inſtrument vorüber. Wir müſſen einen Mechanismus erfinden, der uns und unſer Inſtrument dem Sterne nachführe; wir können den Stern nur mitwandelnd betrachten. So iſt es mit der genaueren, geſchärften, wiſſenſchaftlichen Betrachtung insbeſondere, und, nur unmerklicher, mit aller Betrachtung überhaupt. — Wie die Schärfe der Betrachtung zunimmt, ſo muß auch die Beweglichkeit des Betrachters zunehmen; daher der Untergang aller fixirten Contemplation, der nicht die entſprechende That und Bewegung zur Seite geht. Daher das ewige von mir vindicirte Geſetz aller Wiſſenſchaften (das Fundament meiner Elemente und aller Arbeiten meines Lebens). Nicht bloß die Geſtirne, alle Objekte des Denkens und Wiſſens bewegen ſich, und nur der Mitwandelnde und Mitlebende kann ſie faſſen, nur im Fluge ſind ſie zu ergreifen. Daher gibt es eine Kunſt, That und Bewegung allenthalben zu verflechten, das Wiſſen nicht anders zu beachten als im Gegenſatz der That — dieſe nenne ich das Urinſtrument alles Lebens, aller Philoſophie — und ſo folgt, daß mit dem Urphänomen allein, wie bei Goethe und in der ganzen heutigen Naturwiſſenſchaft, nichts Befriedigendes ausgerichtet werde; daß das Urphänomen (der Gegenſatz) nichts ſey an und für ſich, aber alles im Gegenſatze, in und neben der Urthat, dem Urinſtrument (die Behandlung des Gegenſatzes, die gegenſätziſche Form, gegenſätziſche Logik und Mathematik). — Vergeben Sie, daß ich Goethen benutzt habe, um mein eigenes Beſtreben, worin ich noch ohne Genoſſen bin, Ihnen von Neuem zu charakteriſiren. — Nun aber zurück zu dem näheren.

Ich werde Ihnen nächſtens das erſte Heft der Staatsanzeigen zuſenden, die ich auf meine eigene Hand herausgeben will. Sie ſind bloß der ernſthaften Erwägung aller innern Adminiſtrationsgegenſtände beſtimmt; meine Theorien der Staatswirthſchaft werde ich praktiſch in allen Theilen auseinander ſetzen; das wichtigſte und erſte aller Verhältniſſe, worüber noch kein Menſch geſchrieben, und was, ich darf es ſagen, noch niemand erkannt hat, *das Verhältniß des Staatswirthes zum Landwirthe*, werde ich von allen Seiten auseinanderſetzen; die Ständeverhältniſſe und meine Ideen, zumal über deutſche Verfaſſung, werde ich hinlegen und einmal verſuchen, ob ich auch wohl in praktiſcher Hinſicht vor Ihnen aufkommen kann. Gefällt Ihnen dieſe Sammlung, ſo hoffe ich noch, Sie mit Ihren vortrefflichen Ideen über das öſterreichiſche Papiergeld herbeizurücken, und Sie für den Antheil an einer Unternehmung zu gewinnen, zu der, der wichtigſten und nothwendigſten von allen, ich vom Schickſal eigentlich hingezwungen werden bin. Entſchuldigen Sie im Voraus, daß ich die wiſſenſchaftliche Anglomanie, das Unweſen, welches mit der engliſchen Landwirthſchaft und mit Adam Smith getrieben wird, beſonders verfolge. — Ich breche ab, indem ich bemerke, daß ich, ungeachtet der Ausdehnung meines Briefes, von dem Unendlichen, was ich Ihnen zu ſagen habe, faſt nichts geſagt habe. Leben Sie wohl und gönnen Sie die Empfindung, mit der Sie mich ehemals geliebt, auch heute noch keinem andern. Ihr ganz ergebener

A. H. Müller.

108.

Berlin, den 23. Juli 1810.

Der Ueberbringer dieſes gegenwärtigen Briefes, Herr Major v. L.., ein Bruder des Ihnen auf Leben und Tod ergebenen Schriftſtellers, bringt auf Befehl des Königs die traurige Nachricht von dem Ableben der Königin, zuvörderſt an die Kaiſerin nach Brünn, dann an den Kaiſer. Vielleicht kann er Ihnen über das ewig beklagenswürdige Ereigniß manche Details geben, die Sie noch nicht haben. Laſſen Sie ſich insbeſondere die merkwürdige, ſogar mitunter an die Poeſie ſtreifende Gemüthsſtimmung des guten Königs beſchreiben; auch kann er über den Aufenthalt des Königs in Strelitz Auskunft geben, da er des Königs Begleiter war; ein in jeder Hinſicht rechtlicher und tüchtiger Mann in der Umgebung des Königs: alſo braucht er keine Empfehlung weiter.

Sie, mein Freund, habe ich indeß mahnen wollen um ein gefälliges Rückſchreiben auf meine ungebührlich lange Epiſtel. Erlauben Sie, da ich Ihre Präciſion in Correſpondenzen kenne, Ihr gegenwärtiges Stillſchweigen befremdend zu finden.

Alles, was Sie in Teplitz geſehen hat, haben Sie, mein Freund, ſo bezaubert entlaſſen, daß ich mich jetzt ohne Briefe von Ihnen einſam fühle in dieſem ſeines ſchönſten Schmucks beraubten Lande, und wenn ich nicht bald entweder meine Freunde wieder ſehe, oder die praktiſche Wirkſamkeit erlange, nach der ich vor allem ſtrebe, ſo ſtürze ich mich in das Schattenreich der Gelehrſamkeit, in die Zeichenwelt, die nur mit den ſchwarz und weißen Polen der Farbenkugel handthiert, — und gehe ſicher zu Grunde. Denn wenn ich nicht angreifen darf mit eigenen Händen, und mit den Aelteſten, Treueſten und Beſten dieſer meiner heutigen Erde nicht Aug' in Auge leben ſoll, ſo will ich nicht leben.

Und dieſe heitere ſchöne Seele iſt mit ſo viel Widerwillen geſtorben, ohne Abendmahl! Der Troſt, die Erhebung, welche vor noch nicht funfzig Jahren dem ärmſten in der Todesſtunde begegneten, die mangeln heut den Königen! — Wenn der König wüßte, welchen Tröſter für ſolche Tage, die er jetzt erlebt, er in ſeinem Lande hat! wenn ich ein einzigesmal ſeinem Herzen Troſt und Beruhigung ſprechen dürfte!

Gedenken Sie bei dieſem Fragment eines Briefes meiner auf's Freundlichſte. Gerade jetzt iſt die Zeit, wo das Teplitzer Leben ſich allmählig zerſtreut, und nun Raum wäre für Sie, für mich und für meine religiöſe Melancholie! — Ich laſſe dieſe Wünſche fahren, nur ſchreiben Sie.

A. H. Müller.

1811. 1812.

109.

Wien, den 13. Mai 1811.

Ich rechne es unter die großen Fatalitäten meines Lebens, daß Ihr Brief vom 30. v. Mts. mir nicht eine reine und unbedingte Freude gewährt hat. Er ſetzt mich ſogar in eine gewiſſe Verlegenheit, die Sie leicht begreifen werden. Meine Abreiſe von hier hängt an Umſtänden, über welche ich nicht Meiſter bin; hauptſächlich an pekuniären Verhältniſſen, die ich nicht lenken kann, wie ich es wünſchte. In dem Augenblick, wo dieſe Verhältniſſe ſich nach meinem Wunſche beſtimmen, gehe ich nach Prag. Dieß kann in acht Tagen der Fall ſeyn; es kann ſich aber auch bis ans Ende dieſes Monats, und, wenn feindſelige Sterne über mir walten, bis in den Monat Juni verzögern. Welchen Rath ſoll ich Ihnen nun geben? Hieher zu kommen, um mich vielleicht ein paar Tage darauf abreiſen zu ſehen, oder wohl gar mich unterwegens zu treffen? In Prag auf mich zu warten, und dort vielleicht mehrere höchſt traurige Wochen (denn Prag iſt im Sommer eine furchtbare Einöde) zu verbringen? — Das Klügſte ſcheint mir immer, daß Sie, im Fall Ihnen dieſer Brief noch in Teplitz zu Händen kommt, dort ſo lange verweilen, bis Sie nähere Nachrichten von mir haben, oder meine Ankunft in Prag erfahren. Denn hier würden Sie zwar, auch wenn ich abweſend wäre, Buol finden, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben iſt, und gewiß alles für Sie thun würde, was er könnte; ich beſorge aber, er würde in manchen Dingen Ihren Wünſchen und Bedürfniſſen nicht ſo zu entſprechen im Stande ſeyn, als ich.

In puncto des Geldes ſcheint Ihnen zwar, wie ich aus Ihrem

Briefe an Buol erſehe. Ich fürchte die Sache vielleicht etwas zu vortheilhaft dargeſtellt zu haben; denn die Theurung iſt ſo groß, daß der Curs die Fremden nicht mehr weſentlich begünſtigen kann; dagegen werden und müſſen ſich, wenn Sie nur auf einige Zeit hier ſind, andere Hülfsquellen finden, und ich bin im Ganzen wegen dieſes Artikels nicht ſehr beſorgt.

Ich bitte den Himmel, mich durch äußere und innere Begünſtigung gegen die Zeit meiner Zuſammenkunft mit Ihnen ſo zu ſtimmen, daß ich von Ihrer Geſellſchaft den ganzen Vortheil und den ganzen Genuß ziehe, den ich mir davon verſpreche. Es iſt mir lieb, daß Sie nicht vier Wochen früher zu dieſer Reiſe ſchritten; noch lieber wäre es mir geweſen, wenn es vier Wochen ſpäter geſchehen wäre. Es muß ſich aber alles machen.

Gentz.

110.

Stellen Sie ſich vor, daß ich geſtern von Humboldt die traurige Nachricht vernehmen muß, daß mein Bruder Heinrich, nach einer kurzen, kaum dreitägigen Krankheit, geſtorben iſt!

Iſt es nicht eine ſonderbare Fügung, daß während der neun Jahre, die ich von Berlin abweſend bin, fürs erſte meine Frau und ihre ganze Familie bis aufs letzte Haupt ausſterben, und außerdem erſt meine Mutter, dann mein Vater, nun einer meiner Brüder mit Tode abgehen mußte? Auf den Tod meines Vaters war ich natürlich lange vorbereitet; aber die geſtrige Neuigkeit hat mich wirklich aufs gewaltſamſte afficirt.

Was iſt zu machen? So lange man ſelbſt noch lebt, muß man es nun immer ſchon ſo fortreiben, als ſollte man ewig leben. Indeſſen iſt das Gefühl der Sicherheit im Leben, das längſt bei mir einen Stoß erhalten hatte, durch dieß plötzliche Hinſterben eines Jüngern von meinem Blute heftig erſchüttert worden. Mein Wohlgefallen an der Welt iſt ebenfalls in hohem Grade erloſchen. Kann dieß nicht wieder geweckt werden, woran ich doch ſtark zweifle, ſo iſt das Abwärtsſteigen unvermeidlich. — Doch, was ſoll ich Sie weiter mit dieſen trüben Betrachtungen quälen? Ich ſchrieb Ihnen dieß, weil ich nicht gewiß weiß, ob ich Sie heute ſehen werde, und Sie doch nicht in der Unwiſſenheit über einen Vorfall laſſen wollte, der mich ſo lebhaft ergriffen hat.

Gentz.

111.

Das beiliegende Billet iſt doch zu merkwürdig, als daß ich es Ihnen vorenthalten könnte. Uebrigens habe ich dem Verfaſſer deſſelben eben Ihr Programm vorgeleſen, und ſprachlos war ſein Erſtaunen. Nachdem er ſich vom erſten Schrecken (über Ihre Superiorität nämlich) erholt, ſprach er jedoch mit großem, faſt glaube ich, wahrem Eifer über die Sache, und *bat*, man möchte ihn doch nur in den Stand ſetzen, ſie aus allen Kräften zu fördern. — Schicken Sie doch den Polyidos, und — wie heißt das andere? Roma? oder was? zurück. — Den heutigen Abend (etwa von acht Uhr an) werde ich Ihnen widmen.

Gentz.

112. 1806

Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß Ihre Vorleſungen *hiſtoriſcher*, ja überhaupt *concreter* werden müſſen. Drei Stunden haben Sie jetzt geleſen, und noch ſind Sie keinen Augenblick aus dem Philoſophiren *über* die deutſche Literatur herausgegangen, um etwas *von* ihr zu erzählen. So *meinen* im Grunde ſelbſt viele der Beſſern, die nur aus Reſpekt vor Ihrer Superiorität es nicht wagen, ſich mauſig zu machen. — Wäre dieſe Vorleſung auf keinen *weitern* Zweck gerichtet, ſo wäre ſie, ſo wie ſie iſt, am *beſten*; aber wie ſoll man Ihnen künftig junge Leute anvertrauen, wenn ſich einmal die Idee feſtſetzt, daß es Ihnen unmöglich iſt, aus einer gewiſſen Sphäre jemals herabzuſteigen?

Man lebt doch nicht vom Gegenſatz allein.

Gentz.

113.

Daß Sie — nach einer ſo ernſten Diskuſſion, als unſere geſtrige war — auch nicht den kleinſten Verſuch machten, mich heute zu ſehen, daß nicht einmal Ihr Bundesgenoſſe, Schildknappe, Jünger und Apoſtel (auf den ich noch aus *beſondern* Gründen böſe bin) es der Mühe werth achtete, nach mir zu fragen, kurz, daß Sie ſo leicht und leichtſinnig mich aufgeben — das wundert mich, und dazu konnte ich nicht ſchweigen. Gute Nacht übrigens, meine Herren! Ich bin nicht recht wohl, und lege mich zu Bette!

It will have blood! They say, blood will have blood.
Good night, sweet boys!

Gentz.

114.

Was Sie heute nicht über *meinen*, wohl aber über *Ihren* Styl und Ihren Wunſch, ſich davon loszumachen, ſagten, war um ſo giftiger und blutiger von Ihnen, als ich Sie, trotz meiner nicht ſehr hellen Stimmung und meiner entſchiedenen Ueberzeugung von der abſoluten Idealität Ihrer Conſtruktion des Meiſters, doch mit großer Ehrerbietung behandelt hatte. Sie wiſſen recht gut, daß ich kein Anderer werden kann, als der ich bin, und Ihre öftern Berufungen auf etwas *Beſſeres* in mir, welches ich *muthwillig* unterdrücken ſoll (als wenn es ſo etwas für Menſchen von beſſerer Art, und ſolcher Klarheit über ſich ſelbſt, als ich beſitze, geben könnte!), würde ich in der That noch *niedergeſchlagener* finden, als ich ſie jetzt ſchon fühle, wenn ich nicht gerade in dieſer Ausflucht noch das einzige *ſchonende* Beſtreben entdeckte, womit Sie Ihre tyranniſche Intoleranz zuweilen bedecken. Zu Zeiten, wo es mir ſo ſchwer wird, zu ſtehen, von dem, den ich am meiſten liebe, und der alles aufbieten ſollte, um mich zu halten, ſo unaufhörlich niedergeworfen zu werden, iſt doch mehr als grauſam. Und wenn Sie die Hälfte der Leiden, die *Sie* mir, ſeitdem ich hier bin, zugefügt haben, kennten, *dann* würden Sie begreifen, welcher wahre Muth, und welche *wahre* unzerſtörbare Liebe zu Ihnen es veranlaßt, daß ich mich dennoch ohne Unterlaß Ihnen nähere. — Ich thue es, und werde es thun, theils weil ich von Ihnen nicht laſſen kann, theils aber auch, weil ich wenigſtens die Gewißheit dadurch erwerbe, daß, was von meiner wirklichen Welt, ſo weit ich ſie begreife, nach Ihren Angriffen ſtehen geblieben iſt, was kein Idealiſt mehr umwerfen kann. Sie ſind ein Idealiſt, Sie machen, und dichten, und conſtruiren eine Welt, die außer Ihnen ſchlechthin nicht zu finden iſt. Aber ich möchte ſie nicht bloß bewundern, dieſe A. Müller'ſche Welt, ich möchte auch oft mit Entzücken darin herumwandeln, wenn nur irgend eine feſte Stelle darin zu finden wäre, auf die ich — ſo wie ich bin, nicht ſo wie Sie mich conſtruiren — mein ermüdetes Haupt legen könnte. Hiernach, liebſter Freund, zu trachten, iſt Ihnen ein Leichtes; denn, wenn Sie mit einer trockenen Creatur, wie Schleiermacher, Frieden ſtiften können, ſo dürfen Sie doch offenbar nur wollen, um mit einem ſo weichen Weſen, wie ich bin, nicht von einem Augenblick zum andern in eigentliche Schlachten zu verfallen.

Es kommt gewiß die Zeit, wo Sie es nicht mehr bereuen werden, daß Sie ſich von mir zu Ihrem heutigen Stil verführen ließen.

Gentz.

115.

Da ich eben Ihre letzte Vorleſung noch einmal mit großer Andacht geleſen habe, und ſie für das Vortrefflichſte erkläre, das mir noch je von Ihnen zu Geſicht gekommen iſt, ſo muß ich mir zugleich die Freiheit nehmen, einige ſehr unmaßgebliche, ſehr demüthige Anfragen und Bemerkungen darüber vorzutragen.

1) Was meinen Sie denn eigentlich mit der „glücklich gelungenen Ausbildung der Wiener Theater durch bloß ökonomiſche Directionen?“ Da, wie es hier ſteht, iſt Braun mit einbegriffen, dem Sie doch wohl gewiß keine Lobrede halten wollten. Ich vermuthe wohl, daß Sie die Vorſtadttheater in Gedanken hatten. Aber auch dieſe ſind doch ſo unendlich ſchlecht, daß es mir unmöglich ſcheint, ihnen irgend einen Werth beizulegen. — Das Beiſpiel ſcheint mir unglücklich gewählt.

2) Daß Sie Fichte's Leben Nikolai's das Meiſterſtück deutſcher Polemik nennen, iſt ſchmerzhaft für mich; noch mehr aber, und — wenn ich es wagen darf, ſo zu ſprechen — vor mir unbedingt falſch, daß Sie

3) es ſich unmöglich erklären „in der Bewegung dieſes Komplex gewiſſe fixirte Begriffe von Urbanität zu ſchonen.“ Dieß hätte ich, als A. Müller, wenigſtens nie geſchrieben, wenn es mir auch begegnet wäre, für mich ſelbſt es zu denken, oder unter vertrauten Freunden es zu ſagen. Es iſt doch offenbar nur ein Commentar zu dem, was die neuern Spötter die göttliche Grobheit nennen.

4) Was mir gegen Ihre weltumfaſſende Toleranz immer noch einigermaßen aufſtößt, iſt die Furcht, daß, wenn es ſo fortgeht, am Ende nichts mehr bleibt, was eigentlich gehaßt oder auch nur gründlich verachtet werden dürfte. Hiermit geht mir das Leben aus. Wenn alles in dem Sinne, wie Sie es zuweilen nehmen, nothwendig iſt, auch eine falſche Form und an ſich Trefflichen (wie z. B. die Methode in Ihrem Gegenſatzbuche), ſo hat ja offenbar alle Kritik ein Ende, und es bleibt nichts weiter übrig, als alles ſo hinzunehmen, wie Gott es gibt.

Einige ſanfte Erläuterungen hierüber (denn ich meine es wahrhaftig ſehr gut), erbitte ich mir dieſen Abend.

Den 21. Februar [illegible]

Gentz.

116.

Ruhig habe ich dieſen Aufſatz gewiß geleſen, und ob der Gegenſtand desſelben mich mittelmäßig intereſſirt, wiſſen Sie. Aber gefaßt habe ich ihn eigentlich doch nicht. Die Probe iſt die, daß mir der Gegenſatz zwiſchen Burke und Goethe, den Ihre Vorrede aufſtellt, heute noch eben ſo unverſtändlich und nebligt vorkommt, als wie ich ihn zum erſtenmal vorlas.

Mit Einem Worte: Für dieſes raſche Zuſammenfallen der dem Anſcheine nach getrennteſten Gegenſtände iſt mein Kopf zu ſchwach. Ihnen iſt es ein Spiel, Burke, Plato, Schelling, Novalis (von dem ich nicht geglaubt hätte, ihn als den Lobredner über die Geſchichte von England je genannt zu ſehen), den Apoll von Belvedere, die Planeten, Gott, und den Gegenſatz — in einem einzigen Moment ſo mit einander zu amalgamiren, daß einem ſolchen, wie ich bin, der Kopf ſchwindelt. Sie ſind ein Dichter, mein lieber Freund; nur die Imagination iſt es, die mir in Ihnen doch ganz [illegible]

Spiel erklärt. Dieſe Imagination — da ſie überdieß mit practiſchen Anlagen ſo herrlich gepaart und temperirt iſt — werde ich ſtets bewundern, aber ihren Flügen zu folgen, überlaſſe ich forthin denen, die mit einer gleichen Imagination ausgerüſtet ſind. Ich bin unfähig dazu.

Alles Uebrige bleibt beim Alten.

Montag, 4. März.

Gentz.

117.

Ich möchte wohl wiſſen, warum wir geſtern, anſtatt dieß verrückte Stück zu ſehen, nicht in das Kärntnerthortheater gegangen ſind, wo man Collin's Balboa zum erſtenmale gegeben hat. Ich fordere Sie dringend auf, und bitte Sie recht ſehr darum, das Stück heute nicht zu verſäumen; ich ſelbſt kann nicht hingehen, wünſche aber äußerſt, Ihr Urtheil darüber zu hören. Auch ſpielt darin alles, was das deutſche Theater hier gutes beſitzt.

Wußten Sie denn, daß die Göttinger Societät einen Preis auf eine Geſchichte der Meteorologie geſetzt hatte? Siehe das beiliegende Blatt vom Journal de Paris.

Und was meinen Sie von dem Urtheil, welches der Freimüthige über mich ausſpricht?

Sonntag, 17. März. 1805

Gentz.

1814.

118.

Trient, 7. Februar 1814.

Mein liebſter und verehrteſter Freund!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß niemand Sie, wenigſtens in Ihren öffentlichen Arbeiten vom Manifeſt bis auf die Deklaration über die Schweizer Angelegenheiten, mit größerem Eifer verfolgt hat, als ich. Je mehr und je aufrichtiger ich Sie in dieſem neuen Akt Ihres reichen Lebens bewundert habe, um ſo mehr iſt es mit dem geheimen Regret geſchehen, daß ich von Ihnen, von dem Gentz ſelbſt, nur das leſen konnte, was ich mit ganz Europa theilen mußte. Sie haben Ihr Werk vollendet: Sie haben die ſeltene Genugthuung gehabt, daß das erſte Kabinet von Europa ſich zuletzt mit der Geſinnung identificirte, welche durch zwanzig Jahre ſo ſehr und ſo ausſchließend die Ihrige war, daß ſie nach Ihnen genannt werden kann. Gott hat Ihrer Seele die Ruhe und Ihrer Rede das Maß und den Anſtand gegeben, um die größten und menſchlichſten Ideen in Staatsſchriften auszudrücken. Sie haben dem Ereigniß einen Styl gegeben, die Würde und den guten Ton von Alteuropa aufrecht erhalten, und dem ächten Chriſten wie dem klaſſiſchen Heiden gefallen.

Was alles würde ich mit Freuden dafür hingeben, Sie jetzt zu ſprechen! Da der Erziehungstraum lange vorüber iſt, ſo ſehen Sie jetzt gewiß mit Billigkeit auf mich zurück. Da die Welt am Rande der Verzweiflung ſtand, wurde die Sache projektirt, kurz vor dem ruſſiſchen Kriege, wo es keine Wirklichkeit, keine Gegenwart gab. Nachher — Sie kennen ja und dulden meinen Eigenſinn, der, lange nachdem ich Ihnen ſchon Recht geben mußte, und bis das verwünſchte Schloß mit dreißig mir auf Leben und Tod angebundenen lebendigen Seelen zuſammenzufallen drohte, unermüdet aushielt. In dem Augenblick, wo ich über den Groſchen grübelte, der mich über den morgenden Tag weghelfen ſollte, trat Roſchmann, den ich nie geſehen, in mein Zimmer. Wenige Tage darauf war ich in Tyrol, und meine heldenmüthige Frau löſete allein das ganze Gewebe, worin ich mich verſtrickt hatte.

Roſchmann erkennt die Opfer, die ich ihm gebracht. Außer uns beiden war niemand in dieſem chikanöſen Winkel; der Kaiſer, Metternich und Baldacci ſind zufrieden; ob ich dabei genannt wurde, gilt mir gleich. Aber in meiner tridentiniſchen Einſamkeit, und aufgeregt durch einen gewiſſen wehmüthigen Eindruck, den dieſer große Augenblick auf mich macht, meldet ſich ein lebhaftes Verlangen der Mittheilung, da wohl ſo ſtumm als ich, ſo in ſich gekehrt (unter den unruhigſten Beſchäftigungen) niemand dieſe Zeit verlebt hat. So fand ich Ihren Namen unter den Fremden in München; ich glaube es war im Hahn. Ich empfand ein Heimweh nach Ihnen wie nach dem eigentlichen vaterländiſchen Boden meines Geiſtes; ich fühlte, wie ſehr wir zuſammen gehören, und daß es doch möglich ſey, daß auch Sie mitunter meiner bedürfen könnten, und daß Sie mich, wie ich jetzt bin, auch mit meiner Mathematik und mit meiner katholiſchen Gelehrſamkeit dulden würden. Die neuen Menſchen und alles Genie, was dieſer erhebende Augenblick auflockern und aufregen muß, können den ruhigen, bequemen Genuß eines ſo reichen und abgeklärten Geiſtes, wie des Ihrigen, nicht erſetzen. Und bei dieſer Fülle kannte ich mich aus in Ihnen: es fand das Paradoxeſte meiner Denkart ſeine Stelle und ſeine gelinde Ermunterung. Was ſoll man mit den neuen Menſchen, die nichts ahnden von dem, was uns ſeit funfzehn Jahren beſchäftigte, verſtändigte, bekümmerte, die vielleicht fühlen, wie man zu Gott, aber nicht wie man langſam durch das ſchwere Jahrhundert zu dem Reiche Gottes gelangt!

So, mein verehrter Freund, meldet ſich das Bedürfniß, da es gerade für immer verſagt iſt. Eben jetzt iſt der Bericht über mich an den Kaiſer abgegangen: ich bleibe wahrſcheinlich in dieſer Provinz. Wenn Sie alſo nicht der Gletſcher und meinetwegen Tyrol ſelbſt beſuchen können, ſo erfreuen Sie mich wenigſtens mit einigen wohlthätigen Worten des

Andenkens, und beſuchen Sie an dem erſten freundlichen Tage meine Frau und meine Kinder, meinen Reichthum und mein Glück.

Adam Müller.

119.

Wien, 22. September 1814.

Es war ſeit acht Tagen mein feſter Wille, Sie anzureden, Sie aufzurufen, aufzuſchütteln, damit Sie ſich nicht etwa dem grundfalſchen Wahn überließen, als hätte ich vergeſſen, oder könnte es je, was bei unſerer letzten Trennung zwiſchen uns verabredet wurde. Es ſoll nun einmal keine neue bedeutende Stockung in unſern Verhältniſſen eintreten. Es iſt dringend nöthig für mich, daß Ihr Geiſt mich von Zeit zu Zeit anwehe. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, daß Sie mir noch nicht geſchrieben haben; die vollgültigſten Hinderniſſe konnten es Ihnen verſagen. Ich beſtehe nur darauf, daß der Vorſatz, mir zu ſchreiben, nicht wieder einſchlummere!

Unterrichten Sie mich vor allen Dingen von Ihrer eigenen Lage. Haben Sie den Boten von Tyrol aufgegeben? — Oder, wenn Sie auch nur noch Antheil an der Direktion deſſelben haben, wie können Sie die einfältigen Artikel dulden, die neulich zuweilen in dieſem Blatt erſchienen ſind? Z. B. noch am 3. September: „An der Herſtellung von Polen unter ſeinem alten Namen zweifelt man wenig!“

Der eigentliche Congreß iſt zwar noch nicht im Gange, aber ſeit dem 16. finden täglich Conferenzen zwiſchen den vier Hauptminiſtern ſtatt, denen bisher niemand als Humboldt beigewohnt hat. — Talleyrand wird morgen, der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen Sonntag erwartet. — Die Schaar angeſehener Fremden iſt unglaublich groß; wer nur die wichtigſten kultiviren will, kommt kaum mehr zu ſich ſelbſt.

Während Ihres letzten, leider viel zu kurzen Aufenthaltes habe ich Ihnen über das Terrain im Ganzen doch manche Aufſchlüſſe gegeben, wodurch unſere künftige Correſpondenz um Vieles erleichtert werden muß. Sie werden mich mit halben Worten verſtehen. Geben Sie mir nur recht viel Gelegenheit, Ihnen zu antworten.

Es iſt nun einmal ſo, daß Sie in dieſer Correſpondenz den Ton anſtimmen, die Gegenſtände wählen, eigentlich der aktive Theil ſeyn müſſen. Wenn Sie mir für's Erſte auch nur ein paar Oktavſeiten ſchreiben, bin ich zufrieden. Ich muß Ihre Schriftzüge ſehen, ich muß wiſſen, wo Sie ſind und wie. — Schieben Sie es nicht länger auf. Ich verdiene weit mehr, als Sie aus dieſem zerriſſenen, fragmentariſchen Brief vielleicht ſchließen möchten. Ich bedarf Ihrer unendlich.

Gentz.

120.

Insbruck, 30. September 1814.

Mein verehrter Freund.

Einige Zerriſſenheit Ihres gütigen Briefes kann ich allerdings nicht verkennen, nichts deſtoweniger war er mir höchſt erfreulich. — Meine Lage iſt die alte; ich glaube viel und immer neues Verdienſt zu dem alten zu fügen, während ſich die Ausſicht weiter und weiter verliert. — Die Unruhen in der Schweiz, die Organiſation Tyrols, die Intriguen von Italien geben viel zu thun. Bis nach Neapel und Genf herab entgeht mir nicht leicht eine intereſſante Perſon, und die Bekanntſchaft mit dieſen merkwürdigen Ländern werde ich nie bereuen. Ebenſowenig die Kenntniß unſerer Monarchie, die an keiner andern Stelle (Ihre unſchätzbaren Mittheilungen mit eingerechnet) ſich mir bis in die kleinſten Nüancen der Verfaſſung mit ſo ungewöhnlicher Klarheit darſtellen konnte, als da, wo es darauf ankommt, das wilde Fleiſch von Tyrol und Italien nicht etwa wegzubeizen, ſondern in den großen Körper hinein zu kuriren. — Die intereſſanteſten Arbeiten fallen mir durch eine natürliche Schwerkraft zu; ich möchte, der Lohn nähme dieſelbe Richtung.

Rom hat mich viel beſchäftigt; es iſt ein wehmüthiger Anblick, das viele gute, und doch vergebliche zu ſehen, was dort geſchieht. Eigentlich gehörte ich in die Commiſſion für die Reform der geiſtlichen Convente hinein. Wäre der alte heilige Mann der Welt mächtig, wüßte er, was ſeine Jeſuiten antworten ſollten, wenn ein gegenſätziſcher Gelehrter ſie über ihre erſtarrte und abgeſtandene Philoſophie ins Gebet nähme, ſo hätte keine Macht der Erde den Conſalvi von dem engen Congreß ausſchließen können. Transeat cum ceteris!

Wie ich in meiner tiefen Einſamkeit Ihrer, mein Freund, mit Thränen gedenke! Das größte Kraftgefühl in mir äußert ſich unwillkürlich in einer heftigen Sehnſucht, in einem Bedürfniß nach Ihnen. Die Berge und das durchbebende Grün dieſer letzten vierzehn überreinen Herbſttage erinnern mich ſtündlich, daß Sie im nächſten Jahre um dieſelbe Zeit hier ſeyn wollen. Dieß Projekt laſſen Sie nicht fahren! Es iſt in unſerer Verbindung etwas wie bei den Scheitellinien in der Geometrie: wir ſind über den Nullpunkt hinaus und nach der andern Seite weitet ſich der Raum, den wir gemeinſchaftlich umſpannen, in die Ewigkeit aus, wohin wir gehen. Wenn ich einigen Stolz fühle, ſo iſt es der, vieles zu beſitzen, was Sie bedürfen, und daß Sie mich bei allem Ihrem größeren Werthe doch eigentlich nicht laſſen können.

Der Bote von Tyrol geht mich ſo wenig an, daß ich ihn, aufrichtig geſagt, ſeit vielen Wochen nicht geleſen habe. Indeſſen werde ich ihn bei Gelegenheit ſeines inſtruktiven Unſinns wieder in Aufſicht nehmen. Nur erwarten Sie keine Zeile von mir ſelbſt darin. Courier, Weekly Messenger, Morning Chronicle, Edinburgh und Quarterly Review liegen unter den Akten aller Branchen unſerer kleinen Adminiſtration und den von mir eingeführten großen italieniſchen Polizeiregiſtern wohlriechend auf meinem Kanzleitiſche. Außer dieſen, den franzöſiſchen Blättern, der Allgemeinen Zeitung, dem Beobachter, der Wiener und Berliner Zeitung leſe ich nichts, weil es mir an der phyſiſchen Zeit gebricht. In den ſpäten Abendſtunden leſe ich auf Ihre Empfehlung meiner Frau recht bürgerlich den Zauberring vor.

Einen eigenen und doch immer anregenden Eindruck machen die preußiſchen Namen Hardenberg, Stein und Stägemann in Ihrem Briefe. Wieſel war in Inſpruck, von Jahren und Schickſalen etwas abgekühlt, ſonſt frech und geiſtreich wie immer. Die Gräfin Lanckoronska und Wartensleben werden die Galanterie meines Polizeibureaus zu rühmen wiſſen. Was aufs entfernteſte Sie ſelbſt berührt, mein liebſter Gentz, kann mich, wie die Anweſenheit dieſer Frau, in große Bewegung ſetzen.

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir auch unzerriſſene Briefe.

Ihr

Adam Müller.

121.

Wien, 13. October 1814.

Ich bin ſeit einigen Wochen in einem Zuſtande, dem nichts von Allem, was ich in der Welt erlebt habe, zu vergleichen iſt. Man hat mich gleich in einer der erſten Miniſterialconferenzen par acclamation générale zum Secretair des Congreſſes ernannt. Was dies heute ſagen will, ſind Sie, wie nur wenige, im Stande zu begreifen. Wann, wie, ob überhaupt je der Congreß als ſolcher exiſtiren wird, weiß ich nicht; daß er jetzt noch nicht exiſtirt, und keine der Vorfragen, von welchen die Eröffnung deſſelben abhängt, entſchieden iſt, werden Sie aus der Declaration vom 8. hinlänglich erſehen haben. Mein Secretariat würde alſo, wenn es nur dieß wäre, gar wenig zu ſagen haben, und mir keine große Arbeit machen. Ich bin aber, in der That, eine Art von Mittelperſon zwiſchen fünf oder ſechs Miniſtern vom erſten Range, die in einem der entſcheidendſten Augenblicke der Weltgeſchichte über Angelegenheiten von ungeheurem Gewicht ſich vereinigen ſollen! — Mehr ſage ich Ihnen nicht; meine beſchränkte Zeit, Pflicht, Klugheit, Beſcheidenheit ꝛc. verbieten mir, tiefer in die Sache zu gehen. Ponderiren Sie aber in einer ruhigen Stunde, was es für mich ſeyn muß, ein ſolches Geſchäft zu führen, was ſich in mir, ſo oft es gut geht, für erhebende, ſo oft es ſchief ſteht, für drückende und marternde Gefühle erzeugen müſſen. Gerade, indem ich Ihnen dieß ſchreibe, iſt die Kriſis auf ihrer eigentlichen Höhe!! — Mir iſt jetzt ungefähr zu Muthe, wie in den drei oder vier Tagen vor der Schlacht bei Leipzig. Deutlicher kann ich Ihnen meinen Zuſtand nicht beſchreiben.

Dieß meldete ich Ihnen vorzüglich deßhalb, damit Sie wiſſen möchten, warum ich in meiner Correſpondenz mit Ihnen nicht fortſchreite; dann aber, mein theurer und einziger Freund, um Sie zu beſchwören, mir manchmal durch Ihre Briefe die wahre Lebenskraft einzuhauchen. Sie mögen auch zu thun haben, was Sie wollen, ein nützlicheres, faſt möchte ich ſagen, ein heiligeres Geſchäft können Sie nie übernehmen. Tauſend Dank unterdeſſen für Ihr liebes Schreiben vom 30. v. M. O Gott! wenn ich Sie jetzt hier haben könnte!

Gentz.

Wenn ich Zeit hätte, ein Tagebuch zu halten, ſo würde die Geſchichte dieſer Epoche merkwürdige Blätter liefern; die Hauptzüge aber drücken ſich unverlöſchbar in meine Seele, und ſollen Ihnen dereinſt ſicher nicht entgehen.

1815.

122.

Insbruck, 29. März 1815.

Nur um Ihnen unter den neuen Wendungen des Weltlaufs zu ſagen, daß ich, an den Sie in dem Treiben Ihres Lebens zu denken kaum den Augenblick erübrigen mögen, ein ſchweres und faſt leidenſchaftliches Verlangen nach Ihnen habe; alle Gedanken eines nicht unthätigen, aber doch tief einſamen Daſeyns auf Sie, und Ihre einzig intereſſante Erwiederung beziehe; alle Betrachtungen meines Geiſtes in mich kehre und ſammle für eine Zeit der Mittheilung, die vielleicht nie kommen wird.

Sie aber, Gentz, der Sie die Kenntniß des Jahrhunderts in großen Zügen getrunken und doch die Menſchenleere der geſtaltenreichen Zeit ſo vielfältig empfunden haben, ſollten es natürlich finden, daß ich für mein Dichten und Denken nun keinen Ausweg mehr kenne, der nicht *durch Sie und zu Ihrem Herzen führte.*

Der Strom, je größer und voller er wird, ſtrebt um ſo mehr in die See zurück, von der er ausgegangen. Dieſes Bild iſt ſprechend wahr und bezeichnet mein Leben: es iſt eine Wolkenſublimation des Ihrigen, deren Farbenſpiel mit Morgen- und Abendröthe und dem dadurch erhöhten Blau des unendlichen Himmels Sie in dunklerer Brechung der Strahlen gerne zurückwarfen. Vergeſſen Sie mich nicht.

Adam Müller.

123.

Heidelberg, 24. Juni 1815.

Sie werden es paſſend gefunden haben, daß ich unter dem außerordentlichen Trouble der letzten Tage die irgend erreichbaren Nachrichten in einer einzigen von mir ſelbſt unter unzähligen anderweiten Seccaturen verfaßten Redaktion an Pilat adreſſirt habe.

Die Ereigniſſe in Brabant brauche ich nicht weiter zu erläutern. Blücher wurde am 16. aufs vollſtändigſte geſchlagen; die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Kavallerie, nicht ſowohl an Maſſe, als an Contenance und Kühnheit über die preußiſche, entſchied an dieſem Tage. Zuvörderſt focht die preußiſche Kavallerie in Linien, während die Bonaparte'ſche in Maſſen; daß es die letztere durfte, iſt ein Beweis der ſchlechten Direktion der preußiſchen Batterien. Dann aber kam faſt keine preußiſche Kavallerieattake zu Stande, weil die einzelnen Regimenter nicht etwa geworfen wurden, ſondern 200 Schritt vor dem Feinde kurzweg und ohne weiteres umkehrten.

Die preußiſche Infanterie ſchlug ſich vortrefflich, konnte aber, unſoutenirt von der Reiterei, einer förmlichen Deroute nicht entgehen. Der Hauptfehler, wie ich von Augenzeugen weiß, war, daß Blücher, wie gewöhnlich, und ſelbſt Gneiſenau, die Sache zu leicht nahmen.

Bonaparte iſt ſowohl an dieſem Tage, als am 18. bewunderungswürdig groß geweſen. Der einzige Fehler, den er gemacht, iſt, daß er Blücher wirklich vernichtet zu haben glaubte; auch hatte er von Blüchers Stellung bei Bavres nur ganz dunkle Begriffe.

Wider Willen muß ich niederſchreiben, daß Bonaparte, ſo vortrefflich die Diſpoſitionen von Lord Wellington waren, doch nur durch den Charakter und den unerſchütterlich kaltblütigen Willen des letztern geſchlagen iſt. Wellington hat hierin ſowohl am 16. gegen Ney und Kellermann bei Quatrebras als am 18. bei Mont St. Jean das Unglaubliche bewieſen. Dort ſah er von 7000 Engländern gegen 5000, und ſo neben ſich den Herzog von Braunſchweig fallen, hier alle ſeine Adjutanten einen nach dem andern verwundet oder todt vom Schlachtfelde tragen; der Tod von Delancey, die ſchreckliche Verwundung von Paget — beide perſönlich und tief afficirend für ihn — erfolgten auf 3 bis 4 Schritte Entfernung von ihm. Seine Reihen ſah er mit jeder folgenden Stunde dünner und dünner werden, ſo daß er zuletzt faſt überall nur mit Einem Gliede focht. Als, im Pulverdampf verdeckt, um 4½ Uhr der wüthende Angriff der ganzen franzöſiſchen Infanterie erfolgte, und es faſt entſchieden war, daß Blücher nicht kam, hielten alle die Sache für verloren: "eine leichte Wendung ſeines Pferdes, ein halber Wink hätte hingereicht, um die Schlacht, die damals, wie Pfeil ſagt, wirklich an einem Faden hing, zu verlieren. Wellington hat unverrückt und kalt beſtanden. — Nun erfolgte der Succurs von Blücher; einzeln, unzuſammenhängend, in unwillkürlichen Echelons rückten die verſchiedenen Corps von Blücher (freilich ſeit dem 16. unglaublich geſchwächt) ins Feuer. Die erſten wurden geworfen und hier war, nach der Erklärung Wellingtons, der größte Augenblick Napoleons, der, obwohl überraſcht nach beiden Seiten hin, die Offenſive behauptete, immer neue Corps aus dem Hintergrunde zur rechten Zeit vorzuſchieben wußte, ſo daß eine gegenſeitige Spannung der Sehnen und der Kraft erfolgte, die in der ganzen Kriegsgeſchichte ohne Beiſpiel ſeyn mag. Als aber das letzte Corps von Blücher die Straße von Gemappe erreicht hatte, ſo erfolgte hier durch Zufall, was Bonaparte ſo oft meiſterhaft und planmäßig bewirkt: daß nämlich ſpät gegen Abend von einer unerwarteten Seite her friſche Truppen in das Gefecht geworfen werden. Bonaparte war nicht erſchüttert, aber die geſpannte Sehne des Bogens zerriß, die er hielt. Die Wirkung dieſes Ereigniſſes, welches man, da es zuletzt ganz außer den Erwartungen Wellingtons lag, keine That nennen kann, war blitzartig. In wenigen Minuten ſtürzten alle franzöſiſchen Maſſen und Waffengattungen durcheinander; alles drängte zurück, als wenn das Schickſal über Napoleon entſchieden hätte und nun nichts weiter zu thun bliebe. Die Garden waren wie zerſprengt, die Artilleriepferde und die des Trains ausgeſpannt, um die Flucht der Einzelnen zu beſchleunigen. Kurz, es war die große That eines einzelnen Mannes, die auf eine ganz von ſeinen Diſpoſitionen abweichende Weiſe von der Vorſehung mit einem unbegrenzten Erfolge gekrönt wurde. Nun übergab er Blüchern den Verfolg, und ging noch am Abend mit Vincent, Pozzo und den übrigen diplomatiſchen Generalen nach Brüſſel. Der größte Beweis des completen Sieges war, daß er ſich für jetzt überflüſſig hielt.

Sie werden, ohne mein Zuthun, der vorläufigen Erzählung, die man zu Heidelberg drucken ließ (ich meine die in vier Folioſeiten, welche in der Zeitung abgedruckt erſcheint), die Flickerei anſehen. Kneſebeck hat ſie in 24 Stunden componirt, um den preußiſchen Ruhm einigermaßen über dem Waſſer zu erhalten. Daß Blücher am 17. nach Vavres kommen durfte, wird die Nachwelt ſchwerlich mit der Größe Napoleons in dieſen Tagen zu vereinigen wiſſen. Aber es iſt gewiß, daß er die Preußen für ſeine furchtbarſten Gegner hielt, und daher durch den Erfolg des 16 vollſtändig geblendet war.

Wie habe ich es beklagt, daß mir nicht der Hauptbericht über dieſe Ereigniſſe zu Theil wurde, wie es der Fürſt früher beſtimmt hatte; aber man würde Kneſebeck verletzt haben. Die Quellen meiner Arbeit wären geweſen: der Bericht des Generals Hügel an den Kronprinzen von Würtemberg, die Berichte von Gneiſenau und Pozzo, aus denen ich Pilat Auszüge geſchickt habe, und die mündlichen Ausſagen von Pfeil.

Unter dem Wirrwarr der Abreiſe nach Mannheim, die heute erfolgt, ſchreibe ich dieſe Zeilen. Erkennen Sie darin meinen Willen, verehrter Freund! aber ſeit vier Tagen bin ich faſt nicht eine Stunde zur Beſinnung gekommen.

Vorgeſtern hatte ich die letzte Poſt an Pilat expedirt. Der Abend war unbeſchreiblich rein und vergoldet; ich machte den erſten Spaziergang hinauf in das Schloß von Heidelberg, bekanntlich eine der ſchönſten Ruinen der Welt. Es war das erſtemal, wo ich den Rhein, nur als einen kleinen, lichten Streifen, am Horizont erblickte. Ich gedachte alter Geſpräche mit Ihnen über das nahe Ende der Dinge, und hatte dagegen ein ſo großes Gefühl von einer neuen kommenden Zeit, eine ſolche Morgenfriſche des Geiſtes, die durch das eben geſchehene Große wunderbar belebt wurde. Die Bildſäulen der alten Pfalzgrafen an den halbverſunkenen Mauern des Schloſſes ſchienen von der gewaltigen Vegetation wie verdrängt, wie eingeſchnürt. Aber eine Bildſäule der Gerechtigkeit und einzelne Kreuze auf den verwitterten Zinnen des Schloſſes ſtrahlten in der untergehenden Sonne über alle Rieſeneichen und Linden hinweg, die das untere Gemäuer verdeckten.

Warum fehlen Sie hier, mein liebſter Freund! Vergeſſen Sie mich nicht.

Adam Müller.

124.

(Nach Paris.) Wien, den 27. Juni 1815.

Sie haben Ihre neue Laufbahn glorreich eröffnet, mit vortrefflichen Berichten und Bulletins, und mit noch vortrefflicheren Briefen. Ich wußte es ja längſt, daß Sie ein ganzer Kerl ſind, und in jedem Verhältniſſe der Welt als ſolcher, ſobald Sie es wollen, erſcheinen müſſen. Ich ſehe Sie noch auf außerordentlichen Höhen thronen!! —

Ihre Briefe an Pilat nehme ich als auch an mich geſchrieben, und verlange daher von Ihnen weiter nichts. Sollte aber einſt — an einem ſchönen, ſichern Tage — wenn ich ruhig und einſam in Weinhaus* ſitze und über mein ſchmähliches Glück nachdenke, urplötzlich ein großes dickes Paket von Ihnen — ein enge geſchriebener, an alle Ränder ſtreifender, von wichtigen Datis — und, was weit mehr iſt, herrlichen Reflexionen ſtrotzender — Privatbrief — oder gar ein dergleichen Privatjournal — mich überraſchen, ſo können Sie zum voraus feſt verſichert ſeyn, daß Sie mir eine der froheſten Stunden meines Lebens bereiteten.

Von mir wäre es thörichte Prätention, Ihnen zu ſchreiben; denn was kann ich Ihnen jetzt darbieten? Es iſt alſo genug, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit ſage, wie hoch ich Ihnen alles, was Sie geben — auch ſchon Ihre gewöhnlichen Briefe an Pilat — anrechne, welch ein immer gleich lebhaftes, eigentlich immer ſteigendes, zärtliches Intereſſe ich an Ihnen nehme, und welche Stelle Sie in meinen Gedanken und in meinem Herzen behaupten. Alles andere iſt nur Nebenſache; das iſt weſentlich, gediegen, und ewig. Leben Sie wohl.

Gentz.

125.

Adam Müller an Pilat.

Mannheim, den 26. Juni

Heute wird die Ausbeute mager werden, wenn der Tag nicht noch etwas bringen ſollte. Vorgeſtern haben wir von Heidelberg in das große Mannheimer Schloß überſiedelt. Geſtern Morgen waren wir eingerichtet, als der Kaiſer von Rußland anzeigte, daß er auch im Schloſſe wohnen, und zwar den ganzen linken Flügel deſſelben brauchen würde. Nun mußte alles delogirt werden, und über den Arrangements iſt der Abend mit Illuminationen und Feſtlichkeiten herangekommen, und für die Hauptſache nichts geſchehen. Alles, was wir wiſſen, iſt, daß Wellingtons Hauptquartier am 19. Abends zu Nivelles und am 21. zu Mons war. Ungeachtet des Vorrückens auf franzöſiſchem Boden iſt noch alles ſehr ſtill, da man ſehr langſam vorgehen will, um mit der Frimont'ſchen Armee auf einer Höhe zu bleiben. Morgen, oder ſpäteſtens übermorgen, denken wir alle Mannheim zu verlaſſen, wohin, iſt noch ein Geheimniß. Indeß erfolgt die unangenehmſte Dismembration unſerer Marſchcolonne; man reducirt uns auf weniger Wägen, ſo daß ein Theil meiner Effekten wieder in Mannheim zurückbleiben muß, nachdem ich dergleichen ſchon in Heidelberg zurückgelaſſen habe. Daß Weſſenberg für ſeine außerordentlichen Dienſte das Großkreuz vom Stephansorden erhalten hat, werden Sie ſchon wiſſen. Uebrigens höre ich, daß er den Befehl hat, ſich nach München zu begeben, wodurch die Ernennung Hügels — wozu ich Herrn v. Schlegel gratuliren würde — um ſo wahrſcheinlicher wird.

---

* Weinhaus, ein Dorf bei Wien, wo Gentz ein Landhaus beſaß.

10 Uhr Vormittags.

Eben erhält Stuart Depeſchen bis zum 23. Ich ſchreibe den Inhalt ſo nieder, wie ihn Graf Mercy mir ſo eben erzählt, und behalte mir vor, nachzutragen, was vor Abgang des Couriers noch Näheres zu erfragen ſeyn möchte. Blücher war an dieſem Tage ſchon über Maubeuge hinaus: ein Beweis der vollſtändigſten Niederlage, daß Napoleon ſich im verſchanzten Lager bei Maubeuge nicht wieder aufzuſtellen verſuchte. Die Deroute war unbegrenzt. Die Beute an weggeworfenen Gewehren, die an der Straße aufgeleſen wurden, iſt ſehr groß. Blücher hat alle, aber alle Effekten Napoleons genommen; unter andern ſeine ſämmtlichen Diamanten, die er der Prinzeſſin Charlotte, als Beitrag zum Brautſchmuck für ihre Vermählung mit einem preußiſchen Prinzen, zu Füßen gelegt hat. Das Hauptquartier Wellingtons am 23. werde ich hoffentlich vor Abgang des Couriers nachtragen können: er war über Mons hinaus, indeß rückt der Herzog langſamer vor.

Eben kommt Stuart ſelbſt: er weiß nichts weiter. Ueberhaupt grenzt die Unbeſtimmtheit engliſcher Depeſchen, deren ich in dieſen Tagen nur zu viele kritiſch zu ſichten im Fall war, ans Unglaubliche. Meine Ihnen, liebſter Pilat, überſendeten Darſtellungen der Vorgänge bis zum 19. ſind noch bis heute die beſten und vollſtändigſten, welche Sie aus dem Hoflager erhalten können.

10½ Uhr. Rohan kommt von Kneſebeck (j'aime à citer mes auteurs), der ſo eben einen Militärcourier erhalten hatte. Alle Ausſagen ſtimmen von den verſchiedenſten Seiten dahin zuſammen, daß die große franzöſiſche Armee wirklich und definitiv aufgelöst iſt.

Am 18. um 5 Uhr war das Feldgeſchrei der Franzoſen noch vive l'Empereur; um 8 Uhr allgemein: sauve qui peut. Die einzelnen Corps wurden in der Nacht vom 18. zum 19. nicht etwa auf der Straße fortgetrieben, ſondern links und rechts in Sümpfe und Wälder zerſät, ſo daß eine Gefangennehmung nicht erſt ſtatt zu finden brauchte. Aller Berechnung nach muß Blücher heut bei Laon angekommen ſeyn.

Sie erinnern ſich, daß Napoleon am 18. Nachmittags ein Corps gegen Varres detachirt hatte, welches Blücher dem Thielmann überlaſſen mußte. Thielmann hat es auf ſeine eigene Hand geſchlagen, aufgelöst und in die Ardennen zerſprengt. Vandamme, der es commandirte, war, ſchwer verwundet, in der Gegend von Namur über die Maas geflüchtet.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Travot in der Vendée, wegen der die Denunciation mehrerer Pariſer Journale bei der assemblée (nicht constituante, ſondern) violemment murmurante erfolgte, ſoll durch direkte Nachrichten aus Gent beſtätigt worden ſeyn. Indeß kann man ſich den Allarm in Paris denken, da dieſe Nachricht und die von der Niederlage Napoleons ungefähr zu gleicher Zeit in Paris eintrafen.

Bei allen dieſen Umſtänden kann ich nicht umhin, die ungemeine Unfähigkeit der meiſten Menſchen für die Betrachtung und Beſchreibung großer Ereigniſſe zu beklagen. Was ich von den engliſchen Depeſchen ſagte, gilt in einem gewiſſen Maße von allen Berichten und Ausſagen. Gneiſenau iſt der einzige, der wenigſtens klar, dafür aber auch mit allen möglichen poetiſchen Licenzen ſchreibt. Beſtätigen Sie Herrn v. Gentz, daß die ihm gegebene Darſtellung der Schlacht das unparteiiſchſte und wahrſte bleibe, was ſich bis jetzt über jenes Ereigniß irgend auffinden laſſe. Wir leben in einer grundliederlichen und ſchlauderiſchen Zeit.

Ich ſchicke Ihnen mit Lebensgefahr geſtohlene Zeitungen. Sie ſollen wenigſtens nicht ſagen, daß ich die, mit denen ich es redlich meine, wie mit Ihnen, je vernachläſſige.

Adam Müller.

P. S. 12 Uhr Mittag.

Eben läuft das Schreiben des Generals Rapp aus dem Hauptquartier Weißenburg, 24. Juni, an den Kronprinzen von Württemberg mit der Anzeige ein, daß nach einer telegraphiſchen Depeſche Napoleon die Krone zu Gunſten ſeines Sohnes abdicirt habe, und daß Fouché, Carnot, Quinette, Caulaincourt und General Grenier von den beiden Kammern als Regierungscommiſſion niedergeſetzt worden ſind. Beſondere Commiſſarien dieſer Commiſſion würden bei den verſchiedenen Souveräns eintreffen, und dieſe Umſtände würden wahrſcheinlich changer les dispositions hostiles de LL. MM. Ein ähnliches Schreiben von Mariage, Adjutanten von Belliard, an Lambert, der Wredens Vorpoſten commandirt. Lambert bewilligte, auf franzöſiſchen Antrag, einen ſechsſtündigen Waffenſtillſtand, den indeß Wrede nicht ratificirte.

126.

Wien, den 30. Juni 1815.

Ich habe geſtern Ihren unvergleichlichen Brief vom 24. erhalten. Ich finde keine Worte, um Ihnen auszudrücken, wie ſehr Ihre Thätigkeit, Ihre Treue und Ihre wundervolle Superiorität in Ausführung deſſen, was Sie übernehmen, mich in Erſtaunen ſetzt und entzückt. Einen ſolchen Correſpondenten gab es noch nie. Sie kennen meine tiefe Ueberzeugung von Ihrem ungeheuren praktiſchen Talent, welches in der That neben einem hochſtrebenden Geiſte und einer gewaltigen Phantaſie, wie Sie ſie beſitzen, eine ganz außerordentliche, in dieſem Umfange vielleicht einzige Gabe iſt. Und doch wird mir in manchen Augenblicken bange, daß Sie es ſo, wie Sie angefangen, nicht werden aushalten können. Vielleicht rührt dieſe Beſorgniß auch nur von der geheimen Unruhe her, die das Bewußtſeyn eines großen Glückes oft begleitet; man denkt, irgend eine Tücke des Schickſals müſſe doch im Hintergrunde lauern, um das Gleichgewicht zwiſchen Genuß und Leiden wieder herzuſtellen.

Bis zur Ironie merkwürdig war es mir, daß Sie, mitten unter dieſen verdienſtvollen Tagesarbeiten, nun auch noch ein Journal ankündigen. Da Sie mir weiter kein Wort davon ſchreiben, ſo erwarte ich noch irgend einen nähern Aufſchluß über dieß portentoſe Faktum, welches mir faſt eine

Art von Scherz zu ſeyn ſcheint. Denn alles, auch das Größte, hat ſein Maß; wie Sie jetzt einen ſolchen Plan realiſiren könnten, überſteigt wirklich alle meine Begriffe.

Obgleich alles, was Sie uns bisher geliefert haben, äußerſt leſenswerth war, ſo hat nun doch Ihr Brief an mich noch einen ganz beſondern Reiz, und eine gewiſſe berauſchende Kraft für mich. Es wird Ihnen am Ende gelingen, mir wieder ein lebhaftes Intereſſe einzuflößen für Manches, worüber ich völlig blaſirt war. Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen, um zugleich meine innigſte Dankbarkeit auszuſprechen. Wie Sie freilich auf dem Heidelberger Schloſſe in die Stimmung gerathen konnten, die Sie ſo göttlich ſchildern, faſſe ich noch nicht recht, wenn ich ſo —— an Verſchiedenes denke! Doch, daß Sie einmal in derſelben ſind, kann nicht ohne Einfluß auf mich bleiben. Die Welt durch Ihren Spiegel zu ſehen, hat, bei aller meiner Halsſtarrigkeit, immer etwas Unwiderſtehliches für mich.

Ob ich gleich den Bericht von Fouché ſehr wichtig finde, ſo theile ich doch nicht ganz Ihre Meinung darüber. Der Bericht von Caulaincourt hat mich weit mehr frappirt. Ich möchte faſt glauben, daß Ihnen die Verordnungen und Artikel, die Fouché in den erſten Tagen des April publiciren ließ, mehr oder weniger entgangen, oder aus irgend einem zufälligen Grunde nicht ganz nach Verdienſt von Ihnen gewürdigt worden ſind, denn mir ſcheint wenigſtens, daß ſein letzter Bericht jenen Artikeln an Stärke und Geſchicklichkeit nachſtehe

In Ihren Sendungen concentrirt ſich jetzt das ganze Intereſſe, welches ich an den großen Begebenheiten nehme. Die übrigen Briefe, die ich erhalte, ſind unbedeutend; und aufrichtig geſagt, wenn Sie ſo fortfahren, wie bisher, thue ich gerne auf alle andere Correſpondenz Verzicht. Wenn ich hievon den Fürſten ſelbſt ausnehme, ſo geſchieht es bloß, weil es ein Herzensbedürfniß für mich iſt, von Zeit zu Zeit von Ihnen geſchrieben zu leſen, daß Er mir wohl will. Denn wie könnte ich ſonſt unter den jetzigen Umſtänden verlangen, daß Er mir Daten oder Reflexionen mittheilte!

Ich wünſche Ihnen Geſundheit und beſſeres Wetter, als wir hier haben. Schon ſeit dem erſten Viertel am 14. erhob ſich ein gewaltiges Brauſen in unſerer Luft, und mit dem Vollmonde am 20. ſind kalte Regengüſſe eingetreten, die ſeitdem ohne Unterlaß fortdauern. Ich kann kaum im Garten vor meinem Hauſe ſpazieren gehen, und muß ſeit fünf oder ſechs Tagen einheizen laſſen.

Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund, und denken Sie zuweilen, was Sie mir ſind, wie wohlthätig Sie auf mich wirken, und wie ich von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin.

Gentz.

127.

Adam Müller an Pilat.

Sarrebourg, den 3. Juli 1815.

Wir rücken ſo raſch vor, daß die 15,000 Mann ruſſiſcher Garden und anderer Truppen, welche uns nebſt 50 Kanonen eſkortiren, bei der großen Hitze nicht weiter konnten, und heute ein Raſttag gehalten werden mußte, trotz dem ruſſiſchen Kaiſer, der wieder in Verzweiflung iſt darüber, daß Blücher früher nach Paris kommt, als er. Der Vollſtändigkeit wegen verzeichne ich Ihnen noch einmal die zurückgelegten Marſchſtationen. Am 24. Juni Abends verließen wir Heidelberg und gingen nach Mannheim, am 27. Juni Abends von Mannheim nach Speyer, am 28. Juni Morgens von Speyer nach Rheinzabern, am 29. Morgens von Rheinzabern nach Weißenburg, am 30. Morgens von Weißenburg nach Hagenau, am 1. von Hagenau nach Zabern, am 2. Morgens von 2 bis 12 Uhr durch fürchterliche Defileen und Wege, welche der Generalſtab erſt hatte fahrbar machen müſſen, auf Seitenwegen nach Sarrebourg, weil Pfalzburg, mit einer feindlichen Beſatzung von zwei- bis dreitauſend Mann, umgangen werden mußte. Der Kaiſer machte alle dieſe Touren, auch die geſtrige, ſo beſchwerlich ſie war, zu Pferd. Uebermorgen werden wir in Nancy ſeyn.

Kein Herder, keine Druckerei läßt ſich ſehen. Er hat in Mannheim einen Vorſchuß von 200 # erhalten, und kommt nun nicht. Sie können denken, wie dieß meine Verwendung für ihn compromittirt, da der Fürſt alle Tage nach der Druckerei frägt.

Ueberall Ruhe, keine Inſurrektion, keine Spur vom Kriege am ganzen Wege, überall der beſte Empfang. Eine einzige kleine Bande Brigands ſoll vor ſechs Tagen in dieſem Departement umhergeſtrichen ſeyn. Wrede hat das Haus des Anführers ſchleifen laſſen; man hörte nichts weiter davon.

Das Paket vom 26. habe ich mit größtem Danke empfangen; die Sendung merkwürdiger Zeitungsblätter iſt eine große Wohlthat, welche Sie mir erzeigen. Hudeliſt hatte den Fürſten über die Stimmung der Wiener allarmirt; deßhalb iſt der anliegende, oder vom Fürſten Ihnen abgeſondert zugefertigte Artikel für den Beobachter verfaßt worden. Es wird nie ſchaden können, wenn auch Sie ihn häufiger an die opinion publique erinnern, und ihn von Wien aus allarmiren. Er iſt in der beſten Diſpoſition, darauf thätige Rückſicht zu nehmen. Deſto leichter werde ich ihn beſtimmen, überall, auch bei unwichtigeren Nachrichten, an den Beobachter zu denken.

Das, was in dem Artikel, welchen Sie heute erhalten, über den Plan des Feldzuges geſagt wird, iſt wahr, nur mit dem Unterſchiede, daß die Ruſſen unter Barclay über Baſel eindringen, und die Verbindung zwiſchen den Armeen des Oberrheins und von Italien bilden ſollten, weßhalb auch die Hoflager dort hinüber verlegt werden ſollten. Alle ruſſiſchen Truppen hatten noch, als ich zu Heidelberg ankam (18. Juni), die Direktion auf Freiburg. Man glaubte den Mittel- und Niederrhein durch Mainz und Luxemburg hinreichend für den erſten Anlauf gedeckt, und wollte ſich lieber auf der Baſis des wohlgeſinnten ſüdlichen Frankreichs aufſtellen. Die näheren Nachrichten von der Bataille von Ligny und den Unfällen Blüchers, welche am 19. und 20. im Hoflager einlangten, veränderten dieſen Plan. Man glaubte Blüchern die Hand reichen zu müſſen; daher ging Langenau ſelbſt nach Baſel, um die neuen Diſpoſitionen zu treffen; die Reſerve des Erzherzogs Ferdinand trat nun als wirkliches Corps ein, um das Intervall zwiſchen Frimont und Hohenzollern auszufüllen. Obwohl ſich die Umſtände ſo glänzend veränderten, ſo war das neue Arrangement unter den nunmehrigen Umſtänden nur um ſo beſſer und zeiterſparender, da in dieſem Augenblick das Hoflager mit Barclays Armee kaum über Freiburg hinaus ſeyn würde; es verliert niemand dabei, als etwa gewiſſe Damen, die den ruſſiſchen Kaiſer in Freiburg vergeblich erwarten. Daß Wellington durch die Erfolge in Italien beſtimmt worden wäre, auf die Vereinigung mit Blücher zu dringen, se non e vero — Sie erkennen den Zweck des ganzen Aufſatzes. Uebrigens, liebſter Pilat, belehren Sie doch gefälligſt meine Frau, welche mir ſchreibt, daß die Preußen eine große Bataille gewonnen hätten. Sagen Sie ihr doch, wie ungefähr Lord Wellington dieſe Sache beurtheilen möchte. Indeß wird es immer augenſcheinlicher, daß Deus afflavit ꝛc. Der franzöſiſche Bericht iſt gut und faſt wahr. Es ging mit Blitzesſchnelle der ganzen Armee das Auge der Verzweiflung auf; nicht gerade das Gewiſſen erwachte, aber es war ein Glaubensſturz, die Entgötterung des militäriſchen Napoleon war in einem Augenblick entſchieden. Die Zahl der nicht eroberten, aber verlaſſenen Kanonen beträgt wirklich über 300; Napoleons Armee hat ihrer nur 26 davon gebracht. Blücher aber hat bis auf den Moment, wo das Drauf und Vorwärts der Beine geltend gemacht werden konnte, einen Fehler über den anderen begangen.

Grouchy ſoll ſeitdem bei 20,000 Mann zwiſchen Soiſſons und Paris vereinigt haben. (Siehe extraits anliegend.)

Zeitungen haben wir keine; die Vorpoſten ſcheinen ſich nicht ſehr dafür zu intereſſiren. Jedoch ſoll das alles in wenigen Tagen auf einmal kommen. Nur bitte ich Sie, Hudeliſt ja von allem, was Sie erhalten, ſobald als möglich in Kenntniß zu ſetzen. Varady, der, wie alle Kabinetsleute, mein dicker Freund geworden iſt, läßt Sie recht herzlich grüßen. So der ganze Controlortiſch, an welchem Sie den beſten Namen zurückgelaſſen haben.

Frankreich macht von dieſer Seite, bei ſo ausgezeichnet ſchönem Wetter, einen reichen, fruchtbaren und ſchönen Eindruck. Die Paſſage durch die Vogeſen iſt im hohen Grade pittoresk, und unſer prachtvoller Zug, wo man ihn durch die Windungen eines Gebirgsweges, in etwas breiten Thälern ſtundenweit überſehen kann, wie geſtern bei dem ſchönſten Aufgang der Sonne, macht einen unbeſchreiblichen Effekt. Geſtern ſind nichtsdeſtoweniger einige Nachzügler in den Gebirgen ermordet worden.

Die Deputirten haben keinen der Miniſter geſehen; ſie wurden durch untergeordnete Leute bearbeitet. Sie rühmten die Aufnahme, die ſie bei Barclay gefunden hatten, im Contraſt der hieſigen. Glücklicherweiſe war nach ihrer Abreiſe von Paris Napoleon II. von den Kammern proklamirt worden, ſo daß man ihnen zeigen konnte, wie bei den täglich veränderten Umſtänden in Paris ſie nicht einmal für das Organ der vielleicht in dieſem Augenblick herrſchenden Macht gelten könnten.

4 Uhr Nachmittags.

Ich habe endlich die Akten der Negociation mit den Deputirten, die zu Hagenau in den drei Stunden geführt wurde, wo ich nach Zabern ſchon vorausgegangen war, erhalten. Sie ſehen aus der Annonce des Fürſten, daß ſich die Sache etwas anders verhält. Ich glaube, daß es zweckmäßiger iſt, Ihnen dieſe Anzeige zuzuſenden: Sie werden ſie, nach Gutbefinden, in der deutſchen Ueberſetzung publiciren. Die heute eingelangten Zeitungen vom 28., 29. und 30. kann ich Ihnen, da ſich alle Welt darum reißt, nicht ſenden. Dafür erhalten Sie zur Benützung einen ſpecifiſchen und gewiſſenhaften Auszug, den ich dieſen Morgen auf der Kanzlei unter unendlichem Lärmen verfaßt habe. Den überaus intereſſanten Brief des Marſchalls Ney kann ich Ihnen wahrſcheinlich vor Abſchluß dieſes im Original beifügen. Das ſind die Genugthuungen Gottes! Das ſind ſeine Gerichte!

Adam Müller.

128.

Wien, den 4. Juli.

Sie werden gewiß eine Menge Mittel haben, den beiliegenden Brief anzubringen, da der Kaiſer von Rußland und ſeine Adjutanten vermuthlich in Ihrer Nähe ſind.

Ihre Briefe, die wir bis zum 28. beſitzen, ſind fortdauernd das Genaueſte, Gründlichſte, zugleich Anſchaulichſte und Lebendigſte, was uns vom Kriegsſchauplatz zukömmt, und die Anerkennung Ihrer unſterblichen Verdienſte wird von Tag zu Tag deutlicher und feſter.

Daß die politiſche Kriſis ſo ſchnell eintreten ſollte, hätte ich nicht geglaubt. Would to God it were all over! Wie wird das enden? Unter allen Stürmen der Sitzungen vom 21. und 22., wie groß auch der Conflikt der Meinungen war, erhob ſich doch nicht Eine Stimme für Ludwig XVIII.! Keine Bourbons! Darüber ſind ſie einig. Nun, und wir haben nur die einzige Saite auf unſerer Leier. Von allen Maßregeln iſt es allerdings prima facie die bequemſte; jede andere erfordert unendlich mehr Kraft, mehr Arbeit, mehr Kämpfe gegen Feind und Freund. Endlich gar — unſer gegebenes Verſprechen zu halten — Frankreich freie Wahl zu laſſen, wer wird das wollen? wird er es dürfen und können? Und treten wir zurück, welche Steigerung des Unmuths und der Verzweiflung im Lande! Jetzt ſtehen wir erſt am Eingang der ſchwierigen

Laufbahn. An Gewalt fehlt es uns nicht. Aber zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn ꝛc.

Schreiben Sie mir einmal gelegentlich, wie Sie die Sache betrachten.

Sie erwähnen in einem Ihrer Briefe, Görres habe die Congreß-Declaration vom 12. Mai ſo vorzüglich gefunden. Wo ſteht das? In unſern Rheiniſchen Merkuren nirgends.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie ſtark und thätig.

Gentz.

129.

Vicq (bei Nancy), den 4. Juli 1815.

Sie erhalten dieſes Schreiben, mein verehrter Freund, von einer ganz andern Stelle her, als wo Sie mich bei Abgang Ihres Briefes vom 27. (mit dem Anſchluß nach Freiburg) wähnten. Ich geſtehe, daß ich dieſen Irrthum ſelbſt veranlaßte, jedoch mit voller Befugniß, wie denn der Brief von geſtern an Pilat hiervon die volle Explikation enthält. Gott ſey gedankt, daß die Unfälle Blüchers am 16. Juni das dumme Projekt des Marſches auf Baſel vereitelten. Die Straße von Straßburg auf hier iſt, mit Ausnahme der unſichern Vogeſen und des mit einigen Brigands beſetzten Waldes zwiſchen Saarburg und hier, ſo viel annehmlicher und gaſtfreundlicher, als die über Veſoul und Langres, daß wir uns zu der Veränderung nicht genug Glück wünſchen können.

Ihr Brief vom 27. belebt das herzliche Vertrauen, welches ich an der beſten Stelle meines Herzens zu Ihnen zu nähren nicht aufgehört habe, ſo ſehr, daß ich die ſtille Pfarrei von Vicq und meine einſame Wohnung darin nicht beſſer zu erfüllen weiß, als mit dem Gedanken an Sie, und dem geſchäftigen Beſtreben, Ihnen etwas zu berichten, was Ihrer Aufmerkſamkeit werth ſey.

Selten haben wir das Geheimniß unſerer Schwäche ſo verrathen, als in dieſem für die Alliirten ſo glänzenden Augenblick. Ein Krieg ohne Manifeſt ließ ſich hören, und war nicht ohne précédent; aber ein Krieg ohne die Möglichkeit eines ordentlichen Friedensſchluſſes, da das Subjekt, der Gegentheil fehlt, mit welchem man abſchließen könnte, iſt gewiß unerhört. Die Pariſer ſind früher überzeugt, als wir, daß es auf eine

Reſtauration der Bourbons ankomme, und wir müſſen eigentlich aus den Pariſer Zeitungen erfahren, daß wir einen bloßen europäiſchen Gleichgewichts- und Traktaten-Exekutionskrieg geführt haben, und daß uns die läppiſche Declaration der engliſchen Regierung, welche mit den Rechten einer großen Nation hurte, eigentlich erſt recht aufs Eis geführt hat.

Ueber die Frage (die viel beſprochene), was mit Napoleon zu thun ſey, gäbe es eigentlich nur die eine ſchlichte Auskunft: daß er den königlichen Tribunalen zu überliefern ſey. Statt deſſen fordern ihn die Alliirten, ohne zu wiſſen, was mit ihm anzufangen ſey. Nun werden Sie ihn zwar nicht zu bewachen haben, er wird leben, in einer gewiſſen Unabhängigkeit leben, weil er leben muß; jedoch hat ein ſo halbes, unzuſammenhängendes Betragen der Kabinette in einem ſo großen und glücklichen Augenblick etwas Niederſchlagendes. Waren wir conſequent und ſchrieben, ohne nach ſolchen Albernheiten als die Stimme einer großen Nation zu fragen, das Jahr 1815, ſo zuſammenhängend als Ludwig XVIII., das einundzwanzigſte ſeiner Regierung, ſo war das göttliche Recht aller Throne auf ein halbes Jahrhundert durchgeſetzt, während jetzt ihm gegenüber das lächerliche Recht der Völker, eine Art von Willen zu haben, von ganz Europa wenigſtens auf eben ſo lange anerkannt iſt.

Wir ſind bis jetzt einen großen Theil des Elſaſſes und Lothringens durchſtreift, und eine ganz ordinäre Spitzbubenbande ausgenommen, hat die große Nation uns nichts von ihrem Willen ſpüren laſſen.

So hat es kommen müſſen: das Erſtgeburtsrecht der Throne hat ſich behauptet, aber eine Art von Geſpenſt — Talenten- und Ideenreſpekt, Volksſouveränitätstraum — hat von allen europäiſchen Mächten zehn Jahre nachher in feierlichen Traktaten anerkannt werden müſſen, nachdem es nur noch in dem Munde einiger Pariſer Redakteurs, einiger Freiheitsphiliſter exiſtirte; zehn Jahre nachdem der letzte wahre Hauch jener Begeiſterung für eine Regeneration der Welt durch die Jugendkraft neuer und leichter Begriffe verathmet war; und genau in dem Augenblick, wo auch die Religion der Adler, der bloßen phyſiſchen Kraft, des abgeſchmackten Ruhmes zu Schanden werden ſollte.

Liebſter Freund! wer möchte die ewige Hand verkennen, welche uns, an der Spitze von 700,000 Mann, einem gewiſſen Geheimniß des Glaubens huldigen ließ, einer Kraft der Ideen, die allerdings in den europäiſchen Völkern ſchlummert, und die, unter dem barbariſchen Namen der

Volksſouveränität, unverſtändig, aber um ſo ſiegreicher gerade dann anerkannt wurde, als es ausgemacht war, daß ſich für die Volksſouveränität eigentlich kein Finger in ganz Europa mehr rührte.

Es iſt ein empörender Unverſtand, von dem Willen und der Thatkraft der Völker zu reden, ohne das Maß der Ideen zu haben, welches ſie vereinigt und bewegt; und dann, an die Haltbarkeit einer Idee (alſo einer Volksſtimmung) zu glauben, die nicht durch höhere Offenbarung unwiderſtehlich da iſt.

Dieß ſind die natürlichen Empfindungen auf einer Reiſe durch Frankreich im Jahre 1815 an der Spitze von mehr als einer halben Million ſchwer bewaffneter Menſchen und mehr als 400 Batterien des ſchwerſten, auserleſenſten Geſchützes, die einen Feind ſuchen und ihn nicht finden. Ihr gutes Geſchick hat Sie von dieſem faſt weſenloſen Schauſpiele zurückgehalten. Außer einer gewiſſen feierlichen Muße, die man nur in ganz großen Städten und in der Umgebung ſo koloſſaler Armeen empfindet, und die leicht und geſchwind die in der Menge ſo recht einſam werdende Seele zu dem Höchſten verleitet, deſſen ſie fähig iſt — hätte Ihr Geiſt hier wenig zu genießen. Für mich iſt es eine unſchätzbare Quelle der Beſtärkung in dem, was ich für das Höchſte achte. Wenn ich nach dem Schwindel der Metternich'ſchen Kanzlei, wo alle Geſandten und Generale der Welt in dem engſten gedenkbaren Raum gepreßt den unſinnigſten Lärmen verführen, wieder in den Winkel meines Wagens zurückkehre — dann ingredior ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat juventutem meam.

Liebſter Gentz! vergeben Sie, wenn ich unter den Weltgeſchäften vielleicht durch den Reichthum der Pilat'ſchen Sendungen einen guten praktiſchen Eindruck auf Sie mache, daß ich alles wieder mit dieſen Träumereien oder Bizarrerien, wie Sie es nennen, bei Ihnen verderbe. Aber warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Es würde mich nun einmal mehr, als die außerordentlichen Höhen, von denen Sie ſprechen, reizen, Sie zu bekehren und Ihnen in einem einzigen Kauf alles das unendlich Viele zurückzugeben, was ich Ihnen ſchuldig bin.

Was meine hieſige Wirkſamkeit betrifft, ſo verſtehen Sie ſelbige falſch. Ich wäre zu manchem Geſchäfte fähig, ruhig, überſichtiger, beſſer als Mehrere andere fähig; aber der Fürſt wird mir das Zeugniß geben, daß ich die Gelegenheit eher vermeide, als ſuche. Ich ſehe ihn oft tagelang nicht, nie, ohne daß er mich rufen läßt, was auch nicht allzuoft geſchieht. Indeß habe ich, wie der Augenſchein gelehrt haben wird, alle Anſtalten ſo getroffen, daß Pilat, dem ich ohne Schlauigkeitsorgan meine recht aufrichtige Freundſchaft beweiſen will, nichts entgehen kann. Bis heute habe ich keinen andern Zweck gehabt, als den öſterreichiſchen Beobachter. Der Fürſt iſt in ſeinem ſchönen Naturell kalt, liebt leidende, ganz hingebende Organe: wie möchte ich mit der ſehr poſitiven Gluth meines Herzens für ſehr beſtimmte Dinge, die, da ſie nicht ausbrechen darf, ſich in ſo vielen Bizarrerien und Unarten äußert, ihm gefallen, oder der Mann werden, der bei ihm etwas gelten kann?

Von ihm heißt es zumal —

Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rühret,
Der beleidigt, der verführet.

Daher läugne ich nicht, daß ich ihn in dieſem näheren Verhältniß recht ordentlich lieb gewinne. Aber es iſt halt eine Liebſchaft, wie des Mondes und der Sterne, die zu entfernt bleiben, als daß man ſie begehren könnte. Wie wenig begehrungswürdiges außer ihm hier vorhanden iſt, wiſſen Sie beſſer als ich. Indeß ſtehe ich mit den andern gut und freundlich.

Erfreut bin ich, daß nun — freilich um den Preis des höchſt amüſanten Napoleon — die innern Angelegenheiten der Welt endlich an die Reihe kommen ſollen, und daß für meine Weisheit nun endlich eine Art von Markt aufgethan wird. In dieſen Stücken brächte ich es gern zu etwas; da, mein Freund, helfen Sie mir nach, wo Sie können.

Gott ſey es geklagt, wie man mit dem körperlichen Menſchen in einem ſolchen Kaiſergefolge umgeht. Die Wohnungen wären nicht ſchlecht, da ich mir einmal meinen Rang gegeben, und hiernach im Ganzen immer wohl beſorgt werde. Aber der Reiſewagen! Wenn man ein nomadiſches Leben zu führen beſtimmt iſt, und aller Comfort, den man in ſeiner Haut fühlt, ſich in dem Ideal, nicht eines Hauſes, welches zu viel wäre, aber eines Reiſewagens aufgelöſt hat, und dann bei einer ſo beſchwerlichen, langſamen Fahrt erſt mit einem andern wildfremden Menſchen in einen höchſt mittelmäßigen Wagen eingewieſen wird, dann aber mit dieſem Gefährten in den Wagen und zu den Sachen eines dritten eingepackt wird — ſo [illegible] für die unbegehrte Ehre doch zu viel. Denken und ermeſſen Sie, daß ich ſeit Mannheim in Florets Wagen und ſeinen [illegible] kleinen Bedürfniſſen mit Binder eingeladen bin, und das Gros meiner und [illegible] in Mannheim laſſen mußte, von wo ſie uns nun über Zweibrücken nach Nancy nachſchleichen, weil zwei Wagen zurückgelaſſen werden mußten, weil zu viel Pferde gebraucht wurden — und dergleichen unhaltbaren Gründe mehr. Dafür habe ich aber auch ſo um mich gebeſſert, daß Floret und Kruft mich allezeit zärtlich anlächeln, wenn ſie mir nicht lieber aus dem Wege gehen.

Sehen Sie, mein Liebſter, mit ſolchen Unbedeutenheiten kann man einen Brief füllen, wenn man die rechte Luſt hat, mit jemanden zu reden. Hätten Sie doch nur die thörichte Prätenſion, mir viel und auch von dem Geringſten zu ſchreiben.

Der Politik des Fürſten bin ich de bonne foi und trotz Ihnen ergeben. Ueber dieſes große Kapitel werden Sie einen eigenen Brief erhalten. Ich werde ſie in dem erſten Stück der Staatsanzeigen aus innerer Ueberzeugung vertheidigen: um ſo lieber, da ich wenigſtens das mit Sicherheit weiß, daß ihm nichts daran gelegen iſt, ob ſie vertheidigt oder getadelt wird, daß er alſo meiner Schrift nicht die Abſicht einer Beſtechung unterlegt. Von äußeren Dingen werde ich, was mir normalmäßig gebührt, erzwingen: das Uebrige erwarte ich von niemand geringerem als Gott, der weiß, wie viel von den Reichthümern und der Ehre dieſer Welt ich mit meiner Frau und meinen Kindern brauche.

Mit der Diätenſache iſt es ſo weit, daß falls die Kammer mir die Tyroler Genüſſe verweigern ſollte, Graf Mercy einen eigenen Vortrag, Namens der Staatskanzlei, an den Kaiſer macht, mit dem Beweiſe der Unmöglichkeit, ſie zu verweigern.

Vergeben Sie mir, liebſter Gentz, die Täuſchung dieſes Briefes, die ungeachtet der Ueberſchrift der Adreſſe noch immer unerlaubt bleibt. Aber heute ging gerade nichts vor, heute mußte ich Ihnen gerade ſchreiben, heute war mein Andenken an Sie (wie rege auch immer) doch ſo beſonders geſprächig, daß ich, mit Ihnen zu reden, von Stiefelklappen und anderem dummen Zeuge ſchreiben mußte, wenn mir nichts Beſſeres in die Feder lief.

In dem recht anſchmiegenden Vertrauen des Mittheilens liegt ſo viel Süßes, daß es ohne Rückſicht auf den Gegenſtand genoſſen werden muß. Leſen Sie aus dieſem unbedeutenden Briefe das Gefühl aus den Chiffern heraus. Wären Sie hier — aber ſo wären Sie mit andern Dingen beſchäftigt. Nein, in einſamen Bergthälern, wo keine Zeitung hindringt, im verſchloſſenen Reiſewagen auf Straßen, die kein Miniſter dieſer Erde befährt, da möchte ich noch einmal den ganzen Genuß aller Unterhaltungen mit Ihnen, ſeit den achtzehn Jahren, da ich Sie kenne, zuſammenfaſſen, noch einmal wie in Gutenſtein über das gebrechliche, halbe, unentſchloſſene Weſen dieſer Erde mit Ihnen triumphiren, mich mit Ihnen über das nothwendige „Abſtehen, Verſchimmeln, Verſauern" aller unächten Größe (die nicht einmal einen jähen, herzhaften Untergang verdient), und über die nothwendige Unvergänglichkeit deſſen freuen, deſſen gemeinſchaftliche und theilnehmende Empfindung uns verband, das an der Brütewärme eines großen Jahrhunderts gereift, mit uns gereift iſt, und das, ich weiß es gewiß, die letzte, mehr betrachtende Hälfte Ihres reichen Lebens ausſchließend erfüllen wird.

Adam Müller.

130.

Paris, den 14. Juli 1815.

Meine Frau ſchreibt mir, Sie würden nach Paris kommen. Wenn mich irgend eine Nachricht überraſchte, ſo war es dieſe; ich bitte Sie zu eilen, was Sie können. Laſſen Sie uns über die Schweiz und Tyrol nach Hauſe zurückkehren. Glauben Sie von den übertriebenen Gerüchten der Unſicherheit der franzöſiſchen Straßen nichts. Kein einziger unſerer Couriere iſt verloren gegangen oder aufgehalten worden. Ueberdieß konnte nur der ungeheuer raſche Marſch und der augenblickliche Mangel von polizeilichen Vorkehrungen im Rücken den Unfug veranlaſſen. Auch fehlte es wahrſcheinlich dem Alopäus in Nancy an Kraft. Jetzt wird Alles ruhig ſeyn, und überdieß werden Sie die Straße von Metz nehmen können.

Die lobende Aeußerung über die Deklaration vom 12. Mai ſteht im Rheiniſchen Merkur zwiſchen dem 15. und 21. Juni in dem großen Aufſatze: „Um die Tag- und Nachtgleiche ſey er erſchienen, die Sonnenwende nahe, aber er wolle nicht werden." Ich führe den Merkur nicht mit mir, ſonſt würde ich zweckmäßiger citiren.

Mein Geſchäft als Armeecorreſpondent der Firma Gentz und Pilat iſt nunmehr zu Ende; ich habe nunmehr nichts weiter auf mir, als die

Expedition der franzöſiſchen Journale durch die Tagescouriere und gelegentlich einen kurzen extraordinären Bericht. Die Staatskanzlei zu Paris wird täglich enger, da auch ſchon Waken und Werner angekommen ſind. Ich habe mich in eine abgeſonderte Wohnung, place Vendome, an der Ecke des Boulevards, zurückgezogen, finde hier eine Menge alter Bekannter, ſchreibe an den Staatsanzeigen und ſchmiede an meiner eigenen Anſicht der Politik des Tages.

Ihren Egard für die ehemaligen Maikammern und für die Debatten des 21. und 22. Juni kann ich nicht theilen, obwohl ich darüber mit Ihnen einig bin, daß durch die bloße Reſtauration der Bourbons noch nichts geſchehen iſt und das ſchwerſte zu thun bleibt. Indeß geben Sie zu, daß die Coalition des neuen Miniſteriums manches verändert, und daß, wenn der Miniſter des Innern glücklich gewählt wird, die Parteien, wenigſtens vorläufig, beſchwichtigt ſind.

Die Kaiſerin Marie Louiſe hätte alle Stimmen für ſich vereinigt, die Bourboniſten in Frankreich hätten geſchwiegen, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die ganze öffentliche Meinung von Frankreich, der ganze Nerv ſeiner kräftigſten Parteien für den Augenblick zur Dispoſition von Oeſterreich geſtanden hätte. Man erſchöpft ſich noch heute in Phantaſien, wie dieſes Arrangement zu machen geweſen wäre; viele haben ſich mit dem Gedanken einer Regentſchaft des Erzherzogs Karl herumgetragen; von einem Ende des Reichs zum andern hätte ein Wort des Kaiſers alle Gemüther elektriſiren können.

Sollte man aber bei einer außerdem ſo tief complicirten Frage eine andere Entſcheidung als die des politiſchen Gewiſſens geben? Iſt es beſſer, den Lockungen des Augenblicks und einer momentanen Präpotenz, die ſich dem Hauſe Oeſterreich wirklich aufzudringen ſchien, nachgeben, oder ganz ſchlicht und einfach das göttliche Recht der Throne als die einzige untrügliche Baſis aller politiſchen Inſtitutionen behaupten? Zumal es doch möglich wäre, den Bund der Fürſten bei dem gemeinſchaftlichen Intereſſe gegen die Prätenſionen der Völker noch auf einige Jahre zu retten, und ſo für gründliche Anordnungen des Innern Zeit und Ruhe zu gewinnen? Ich habe unter Betrachtungen dieſer Art das Gefühl eines ſchweren Verſäumniſſes; ich bereue es, nicht tagelang mit Ihnen beſprochen zu haben, was ſich in der Correſpondenz und unter dem dermaligen Drange des Augenblicks nur ganz oberflächlich zwiſchen uns verhandeln läßt.

Problematiſch iſt mir der künſtliche Charakter Ihres gegenwärtigen politiſchen Syſtems und Ihre anſcheinende Gleichgültigkeit dagegen, ob der Grundgedanke Ihres ganzen politiſchen Lebens triumphire oder nicht. — Kam es denn auf etwas anderes als darauf an, daß das Princip der Revolution geſtürzt wurde, und daß die Herrſchaft der politiſchen Phantome, Schatten, Larven ein Ende nahm? Hierüber haben Sie ſich zu rechtfertigen und zu erläutern bei dem, der dieſe „allerfürtrefflichſten Grundſätze" nur durch Sie, durch das Beiſpiel Ihres Lebens kennen lernte, und nun nicht zugeben wird, daß gewöhnliche Gleichgewichtsrückſichten den Augenblick verbittern, wo die Politik des Hofes unſerer Wahl ganz rein in dieſen „allerfürtrefflichſten Grundſätzen" handelt. — In dem Grunde Ihrer Seele muß dieſe auffallende Erſcheinung erklärt werden können; alſo erklären Sie ſich mit der Liebe, auf die ich Anſpruch mache, erleichtern Sie mir die Correſpondenz mit Ihnen, zu der ich mich ſtündlich aufgelegt fühlen würde, wenn ich nicht glauben müßte, Sie mit meinem politiſchen Idealismus zu verletzen.

Beſſer aber eilen Sie, kommen Sie, damit auch ich Sie noch hier genieße; denn lange werde ich es weder hier noch irgendwo ſonſt ohne meine Familie aushalten.

Das Wetter iſt hier ſo gewitterhaft, wie es ſich für den Pariſer Himmel gehört. Die weiße Fahne auf den Tuilerien hängt in dieſer tückiſch ſtillen Luft ſchlaff herab; flammiges Morgengewölk, wie es Abendwetter anzudeuten ſcheint, ſchwebt 'drüber. Außer den Gittern und vor dem porcellanenen Triumphbogen bivouakiren und berliniſiren die Blücher'ſchen Römer. Die ſteinerne Chronik dieſer ungeheuren thurm- und glockenloſen Stadt iſt an ſich ſchon bunt genug; nun laufen noch Bergſchotten neben Koſaken und ungariſchen Grenadieren auf den Straßen umher, dazwiſchen die Blaſirtheit und militäriſche Unparteilichkeit der Nationalgarden. Kurz es iſt ein wilder und romantiſch bewegter Hintergrund für große und ernſthafte Gedanken.

Ich könnte in einem kleinen deutſchen Hauſe in der Mitte von Paris ein großer Schriftſteller werden. Auch weiß ich nicht, warum wir nicht alle hier leben. Ich bilde mir mit Freuden die Möglichkeit ein, daß Sie ſchon auf dem Wege ſeyn könnten, und dieſer Brief vergeblich geſchrieben wäre.

Den 15.

Alle Anzeichen und auch Pfuels Verſicherung (der als Commandant mehr à la portée iſt) ſtimmen überein, daß der Widerwille gegen die Bourbons täglich wächſt. Indeß das thut nichts. Die Alliirten können und dürfen einmal nicht anders handeln; werden die Bourbons nach drei Monaten wieder fortgejagt, ſo waſchen wir unſere Hände. Wäre der König, nach dem Rathe Talleyrands, zu Mons geblieben, erwartend, daß die allgemeine Stimme ſich erkläre, vielleicht wäre es beſſer; jedoch mir iſt es lieber, daß er, weil er nun einmal nichts weiter kann, wenigſtens conſequent, wenn auch unglücklich bei ſeinem droit divin verharre. Adieu, liebſter Gentz! Bollmann, der hier iſt, grüßt Sie. Daß Blücher (unter ſeinen vielen Tollheiten) auch den pont de Jena wirklich ſprengen laſſen wollte, iſt wahr; nur der ruſſiſche Kaiſer hat ihn zurückgehalten.

Der Ihrige

Adam Müller.

131.

Paris, den 17. Juli.

Um wenigſtens in der Hauptſache Wort zu halten, ſende ich Ihnen mit möglichſter Vollſtändigkeit die Zeitungen. Außer dem, was Sie darin finden, weiß ich Ihnen heute auch nichts weiter zu erzählen, als von meinem tiefen Mißmuth. Das Enſemble von Paris konnte nur am erſten Tage reizen. Heute weiß ich keine angenehme Vorſtellung zu erſchwingen, als die, da ich mich in Gedanken zu den Meinigen nach Hietzing verſetze. Die Verächtlichkeit aller Dinge, außer dem frommen und häuslichen Leben; die Unerſetzlichkeit des Glücks, das ich durch den Umgang meiner Frau genieße: das ſind die Gegenſtände, wovon ich ganze Bögen zu ſchreiben wüßte. Sie fühlen das alles gut und rechtſchaffen mit, alſo will ich Sie nicht langweilen. Leben Sie wohl! Wenn ein Courier neun Tage gebraucht hat, um von Hagenau nach Wien zu kommen, ſo verlohnt es ſich ja kaum der Mühe zu ſchreiben.

Adam Müller.

132.

Wien, den 30. Juli 1815.

Ihre Briefe vom 14. und 15. haben eine gewaltige Revolution in mir angerichtet. Sie können ſich kaum vorſtellen, wie weit ich von dem Gedanken, nach Paris zu reiſen, entfernt war; jetzt bin ich entſchloſſen, zu reiſen. Die Argumente und der ganze Inhalt des erſten Briefes wären — bei einer großen Sehnſucht nach Ihnen — hinreichend geweſen, mich zu beſtimmen; gleichwohl wäre ich nicht gegangen, wenn nicht die Aufforderung des Fürſten der Sache den gehörigen Druck gegeben hätte. Ich bin nun entſchieden, und gehe den 1. oder 2. von hier ab. Da ich, wie Sie wiſſen, nicht ſchnell reiſe, ſo werden Sie mich natürlich vor dem 12. nicht erwarten, auch mir keinen böſen Namen machen, wenn ich je noch ein Paar Tage ſpäter einträfe.

Ich werde über Regensburg nach Frankfurt gehen, und dort über die weiter zu ergreifende Straße Erkundigung einziehen. Die herrſchende Meinung iſt hier, daß der Weg über Brüſſel der ſicherſte und beſte ſey; er iſt freilich nicht der kürzeſte.

Ich bitte Sie, mir eine Wohnung zu beſtellen. Sie wiſſen wohl, daß ich Geld nicht ſonderlich achte, und auf den Preis kommt alſo ſo viel als nichts an. Nur muß ſie nahe beim Fürſten und nahe bei Ihnen ſeyn. Dieß iſt der Hauptpunkt. Mit zwei oder drei Stuben (worunter jedoch eine ruhige und finſtere, oder finſter zu machende Schlafſtube ſeyn muß, wo möglich nach einem Hofe zu) habe ich genug.

Vielleicht finde ich ein Mittel, Ihnen von Frankfurt aus die Nachricht, welchen Weg ich genommen, etwas früher als mich ſelbſt, zu überbringen. Ich denke mir aber, daß es in einer Welt, wie Paris, kaum möglich iſt, einem Ankommenden (wie dieß wohl in kleineren Städten geſchieht) eine aufklärende Notiz entgegen zu ſchicken. Wenn ich gerade nach dem Hotel Berthier fahre, werde ich dort wohl das Weitere vernehmen.

Gentz.

133.

Paris, den 3. Auguſt.

Mein hochgeſchätzter Freund! Es ſetzt mich in große Beſtürzung, daß die Couriere in Wien nicht angekommen ſind; indeß Sie wiſſen ja ohnedieß, daß eine gute ordinäre Reitpoſt ebenſo gut wäre, als dieſe Reit- oder Rittmeiſter. — Ueberſehen Sie in dem heutigen Journal des Débats ja nicht den Aufſatz eines Preußen: es iſt dieß eine gewiſſe natürliche Coalition, womit der heutige Geburtstag des Königs gefeiert wird.

Die Verlegenheit in den Tuilerien (ich ſage das bloß zu Ihrer Notiz) iſt fortdauernd ſehr groß, vermehrt durch die Ankunft Angouleme's in Südfrankreich, der aus der ſpaniſchen Schule eine eigene Anſicht der Dinge mitgebracht hat, und mit dem Könige keineswegs an einem Strange zu ziehen ſcheint. Man ſpricht von einer weißen Kokarde mit grünem Rande, welche Angouleme aufgeſteckt haben ſoll, von Religionskrieg, der vom ſüdlichen Frankreich ausgehen ſoll, und vom Niederbrennen der proteſtantiſchen Häuſer in Nismes. Madame agirt hier ungefähr in demſelben Sinne, und ſcandaliſirt ſich öffentlich über das Miniſterium, insbeſondere über Talleyrand, Fouché, Louis und Jaucourt, insbeſondere aus kirchlichen Gründen, während alle engliſchen Zeitungen aus geheimen franzöſiſchen Quellen gegen Fouché zu Felde ziehen. Die conſtitutionelle Partei iſt der Zahl nach die ſtärkſte, begreiflicher Weiſe aber in ſo viele Abarten zerfallen, daß ſie kaum zählt. Von der katholiſchen Partei wäre alſo nur das zu beſorgen, daß ſie die meiſte Einheit hat. — Orleans verhält ſich ruhig, ſanft und milde, wie gewöhnlich.

Die preußiſche Feldzeitung wird Ihnen gleich zugeſchickt werden. Das dritte Stück, höre ich, wird eine merkwürdige Freimaurerrede enthalten, die heute am Geburtstag gehalten wird. Sie merken den Braten, und wie alles dieß mit dem Artikel im Journal des Débats zuſammenhängt.

Innig der Ihrige

Adam Müller.

134.

Ueber die großen Gegenſtände, die Ihr Brief vom 18. berührt, werde ich mich vollſtändig rechtfertigen. Das heißt, ich werde Ihnen beweiſen, daß in meinem politiſchen Gange keine Inconſequenz liegt. Das Princip der Legitimität, ſo heilig es auch ſeyn mag, iſt *in der Zeit* geboren, darf alſo nicht abſolut, ſondern nur *in der Zeit* begriffen, und muß durch die Zeit, wie alles Menſchliche, modificirt werden. Für einen neuen Ausfluß, oder einen geoffenbarten Willen der Gottheit hielt ich es nie. Die höhere Staatskunſt kann und muß unter gewiſſen Umſtänden mit dieſem Princip capituliren. Dieß vermuthete ich vor zehn oder zwölf Jahren; jetzt glaube ich es einzuſehen. — Uebrigens liegt hier gar nicht der Knoten. Daß die Bourbons wieder hergeſtellt werden, darüber klage ich nicht, ob ich gleich in ihrer Wiederherſtellung den Triumph des Grundſatzes nicht einmal anerkenne. Das Merkwürdigſte in der Sache iſt, daß der Fürſt und ich — wenigſtens dem Schein nach — die Rollen verwechſelt haben, daß Er heute in meinem (ehemaligen) Syſtem handelt, ich in ſeinem (ehemaligen) denke, und mich jeden Tag mehr überzeuge, daß das Seinige ungleich beſſer war. Hieraus ſehen Sie ſchon, wie leicht wir im Grunde uns mit einander verſtändigen können. — Was meine Auseinanderſetzung mit Ihnen betrifft, ſo kann nur eine Schwierigkeit vorkommen, die unüberwindlich wäre, wenn Sie nämlich — was Gott verhüte — das Jus divinum im buchſtäblichen oder myſtiſchen Sinne nehmen. Dann können wir uns nicht vereinigen; alles Uebrige löſet ſich gewiß auf.

Das Glück, Sie zu ſehen und zu hören, die Ausſicht, mit Ihnen zurück zu reiſen, und alles, was Sie angeht, iſt mir übrigens ſo hinreichend, daß es mit der Discuſſion gehen mag, wie Gott will. Paris, als ſolches, wird mich weniger beſchäftigen, als Sie vielleicht glauben. So ſcheint es mir wenigſtens. Doch, was auch geſchehe, den Genuß, viel mit Ihnen zu ſprechen, ſoll mir nichts rauben.

Ich danke Ihnen noch recht innig für Ihren lieben Brief aus Vicq, welchen ich mit einem ſehr ausführlichen erwiedert hätte, wenn Ihre Einladung nicht dazwiſchen getreten wäre.

Gentz.

135.

Paris, den 5. Auguſt.

Unter den anliegenden Zeitungen fehlen nun noch drei Stück der Quotidienne und zwei der Gazette de France, die ich, wenn irgend möglich, nachtragen werde. An dieſer ganzen Verwirrung iſt niemand Schuld als Vincent, oder vielmehr ſein melancholiſcher, odieuſer Adjudant

Scarampi, der die Zeitungen leſen will, und ſich des Ihnen zu überſendenden Exemplars bemächtigt hatte, unter dem Vorwande, es ſey dieſes das Geſandtſchaftsexemplar. Jetzt muß ich ihm nun die Zeitungen einzeln abwürgen.

Das Gerücht von der weißen und grünen (katholiſchen) Kokarde im Südweſten von Frankreich erhält ſich fortdauernd. Angouleme ſoll mehrere vom König eingeſetzte Präfekten abgeſetzt haben.

Es muß nothwendig ſchlimmer werden, wenn man über die bloßen Gleichgewichtsreden hinauskommen ſoll. Darüber läßt ſich freilich nur mündlich aus vollem Herzen ſprechen. In welchem Maße ich mich von hier fortſehne, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Mißverſtehen Sie mich aber nicht ſo, als ob ich irgend für Oeſterreich beſorgt wäre: es bleibt der Felſen im Meere. Der Fürſt iſt in der Kunſt des Temporiſirens der größte Meiſter, ſein Takt in der ruhigen, unvorgreifenden Begegnung der Ereigniſſe bewunderungswürdig, ſo gelaſſen als kalt und unerſchrocken, kurz der wahre Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten für Oeſterreich. Deſto größeres Verdienſt für ihn, wenn er eine lebhaftere, phantaſiereichere Natur in ſich unterdrückt, und nur das ſeyn will, was ſich für Oeſterreich gehört. Ich glaube immer, es ſey beſſer ſich in dem, was Oeſterreich iſt, zu fügen, als ihm eine immer bedenkliche, kecke und unternehmende Rolle aufdringen wollen. Die Zeit wird kommen, wo das bloße Princip der Stetigkeit (nennen Sie es immerhin Zähigkeit) Oeſterreich gerettet haben, und ihm dann frei geſtatten wird, zu ſagen, wie die Welt ſeyn ſoll.

Die Integrität Frankreichs ſcheint mir für Oeſterreich nicht ganz ſo wichtig, als Ihnen. Kann ſeyn, daß ich hierin meinen Widerwillen gegen die Gleichgewichtsanſichten zu weit treibe. Eine conſequente Macht aber braucht unter der Geiſtesverwirrung der übrigen keine äußere Stütze; und welcher Gewinn für die Welt, wenn ſie zuletzt durch ein poſitives Wort der Entſcheidung, nicht aber durch Allianzen ſiegte!

Der Irrthum iſt immer, daß man die Kriegsloſigkeit nicht vom Frieden (die Negation nicht vom Negativen) zu unterſcheiden weiß. Kriegsloſigkeit (die Ruhe des todten Steines) kann das Gleichgewicht hervorbringen. Der Friede dagegen iſt ein wirkliches, handgreifliches Glück; beſteht nicht in der Nichtpräpotenz einer Macht, ſondern in der ſchweren Präpotenz eines höchſten, allen gemeinſchaftlichen Gutes oder Gottes. Dieſe

Präpotenz würde viel leichter durch das Inſtrument einer einzelnen, als vieler Mächte hervorgebracht werden.

Vergeben Sie mir, daß ich philoſophire, ſtatt Nachrichten zu ſchicken. Wovon könnte ich Ihnen aber ſonſt ſchreiben, als allenfalls, Sie möchten ſich überdenken, was es heiße, wenn zehn Regenten und Gouverneure en chef in einem und demſelben Lande durcheinander regieren, verwalten, requiriren, proklamiren. Adien!

Ihr

Adam Müller.

Ich bin in Paris in ſolcher dumpfen Agitation, für die es keinen Ausdruck gibt. Vorgeſtern wurde ich dem ganzen gelehrten Paris, Millin, Denon, Langlès, Visconti, Vanderbourg, St. Morys, Reinhard ꝛc. in einer und derſelben Geſellſchaft vorgeführt. Heute ſpeiſe ich bei Reinhard mit denſelben.

136.

Paris, den 7. Auguſt.

Für die Zeitungsverwirrung kann ich nichts; indeß zeigt ſich nunmehr, daß ich einige Blätter auf Ihre Koſten beſtellen muß, wenn Sie ſelbige überhaupt empfangen ſollen. Ich habe daher auf Journal de Paris, des Débats, Gazette de France und Quotidienne für Sie bei Peliſſier abonnirt. — In Folge der über die Perſon Bonapartes abgeſchloſſenen Convention geht Stürmer als öſterreichiſcher Commiſſär nach St. Helena. Uebrigens geht nichts neues vor, außer den täglichen Störungen der Spaziergänger in den Tuilerien durch den Ruf vive l'Empereur, Schlägereien und Aufläufen an der Seine, daß die Preußen Kanonen zuſammenfahren müſſen. Wie ich mich von hier weg ſehne, würde ich vergeblich Ihnen deutlich zu machen ſuchen. Zurückgezogener habe ich ſelbſt in Tyrol nicht gelebt. Reinhard und Say ſind die einzigen Perſonen, mit denen ich hier lebe. Der letztere iſt höchſt liebenswürdig und gut, der angenehmſte Streiter über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, den es geben kann.

Die Scene vom geſtrigen Abend in den Tuilerien verhält ſich ſo, wie ſie im Journal des Débats beſchrieben iſt. Da ſo vieles geſchieht, um den armen König zu ängſtigen, ſo iſt dieß ganz in der Ordnung, ebenſo wie die Impunität der ganzen Sache. Die Veranlaſſung iſt meiſtentheils Fouché ſelbſt; andere Canaille ſtimmt de bonne foi mit ein. Indeß da denn doch die Garde du corps geſtern wirklich eingehauen hat, und man in den Journalen deutliche Vorwürfe den Polizeibehörden zu machen anfängt, ſo wird es nunmehr wahrſcheinlich unterbleiben. Zunächſt ſcheint die Hauptfrage, wer den andern ſtürzen wird, Fouché den Talleyrand oder umgekehrt. Von beiden Seiten iſt man außerordentlich thätig.

Eben war Peliſſier hier auf der Kanzlei, und ſagt mir, daß Floret die vier Journale auf den St. Vincent girirt habe. Ich bedaure alſo, daß ich Ihnen die Ausgabe nicht erſparen kann. Alle wichtigen Broſchüren werden Sie von nun an regelmäßiger erhalten, da ich Peliſſier aufgefordert habe, mir das Beſte unmittelbar zur Durchſicht zu ſchicken. Da mein Schickſal noch immer ſchwebt, ſo kann ich immer die Zeit meiner Abreiſe von hier nicht beſtimmen. Adieu, mein verehrteſter Freund!

A. Müller.

137.

A. Müller an Pilat.

Paris, den 12. Auguſt.

Da der Fürſt einen Courier nach Wien abſchickt, ſo lege ich in Eile die heutigen Zeitungen bei. Die Gazette de France iſt, wie Sie ſehen werden, ſupprimirt. Langenau ſagt mir: Labedoyère würde am Mittwoch erſchoſſen werden. Ney, Gefangener, iſt heute zu Paris angekommen. — Zugleich empfange ich Eure Tröſtungen vom 4.: mein Schickſal iſt noch nicht entſchieden, jedoch macht mich die Ankunft von Gentz (den ich dieſen Abend erwarte) wenigſtens frei. Adieu, mein verehrter Freund!

A. Müller.

138.

An denſelben.

Paris, den 13., Abends 6 Uhr.

Der Kabinetscourier wird Ihnen die geſtrigen Zeitungen ſchon gebracht haben, ob er gleich wenig vor dem Rittmeiſter Gordon voraus hat. Heute iſt wieder die Quotidienne ausgeblieben; wahrſcheinlich durch die

Schuld der Leute des Fürſten, die nun, da die Zeitungen für Sie in ſeinem Hauſe abgegeben werden, ſie leſen, bevor ſie ſie in die Kanzlei bringen. — Ueberſehen Sie die Geſchichte der polniſchen Ambaſſade von Abbé de Pradt nicht. Ich werde Ihnen das merkwürdige Buch mit dem nächſten Courier ſenden. In den Mußeſtunden und zur Zerſtreuung meines Grams überſetze ich Says Katechismus. Nächſten Sonnabend bin ich damit fertig; vielleicht enden dann meine Leiden, das heißt der Aufenthalt in Paris. Im öffentlichen Leben ſehe ich nichts als niederſchlagendes: was ſoll ich von dieſem Schachern um ein Gleichgewicht der militäriſchen Macht denken, in einem Augenblicke, wo es nur revolutionäre Armeen mit Geiſt und Talent, und regelmäßige Armeen ohne Beides geben kann? Wie ſoll ſich das contrebalanciren?

Unſere Rolle iſt groß und gut; ſogar die Franzoſen loben uns mit mitleidigem Beifall. Deßhalb werden wir nicht untergehen; aber für die Hauptſache, die Vereinigung Deutſchlands, d. h. Oeſterreichs und Preußens, geſchieht kein Schritt. Größere und größere Divergenz. Die einen dritten Krieg mit Frankreich vorausſehen, haben wohl auch nicht ganz unrecht. Die ganze Rotte, hinter Ludwig XVIII., unſerm Alliirten, verſteckt, wirft uns unſere milden Verſprechungen vor, ganz mit der Effronterie des Bewußtſeyns, uns eine Naſe zu drehen. Wer kann noch ſagen, die Revolution ſey überwunden, da ſie an allen Enden ihr Haupt erhebt, und, ſo lange ihr Foyer, nämlich England ſteht, nicht fallen kann? Ermahnt mich nur nicht ſo großmüthig und chriſtlich über England! Ich kenne England, und weiß, daß mir das Chriſtenthum nicht verbietet, die Quelle des Uebels da zu ſuchen, wo ſie wirklich iſt. Das iſt die für den rechtlichen Mann eigentlich verführeriſche Verkleidung jener Zeitgötzen, die wir um Gottes willen haſſen ſollen.

Suchen wir Gott, mein Freund, auf allen Wegen, und verſäumen wir nicht diejenigen, die uns die Nächſten und Liebſten ſind, überall zu dieſem Geſchäft anzuhalten. Das iſt die Summe der Politik. Adieu!

Meiner Frau übergeben Sie gütigſt den anliegenden Brief allein; er enthält einige vorläufige Aufſchlüſſe über die Wendung, die unſer Schickſal nimmt. Sie wird Ihnen das Reſultat mittheilen. Ich bitte Sie, es vor aller Welt zu bewahren, weil man mir noch ſehr ſchaden könnte. Entſchieden iſt noch nichts. Ihr innigſt ergebener

A. Müller.

139.

Senlis, den 14. Auguſt 1815, Abends um 10 Uhr.

So eben bin ich hier wohlbehalten angelangt, mein theurer Freund, und muß nun ſofort Ihre Güte in Anſpruch nehmen. Sie begreiſen, wie peinlich es mir ſeyn würde, in Paris hinein zu fahren, ohne vorher zu wiſſen, wohin ich mich wenden ſoll. Sie begreiſen ferner, von wie mannigfaltiger und unendlicher Wichtigkeit es für mich iſt, ein paar Stunden mit Ihnen zu ſprechen, ehe ich Paris betrete, um mich doch einigermaßen zu orientiren.

Dazu gibt es nun kein anderes Mittel, als daß Sie mir entgegen kommen.

Ich bleibe über Nacht in dieſem Orte, und ſende mit dieſem Schreiben meinen Valet de Chambre Cuisinier, Herrn Baſtien, voraus. Es iſt alles ſo berechnet, daß er Ihnen ſelbiges zwiſchen ſechs und ſieben Uhr einhändigen muß.

Ich werde von hier um acht Uhr abfahren. Wenn Sie Ihrer Seits das Nämliche thun, ſo begegnen wir uns auf der zweiten Poſt, in Louvres. Sie müſſen aber ſehr pünktlich ſeyn; denn es wäre grauſam, wenn ich dort lange vergeblich warten müßte.

Ehe Sie abfahren, bitte ich Sie, Baſtien, der in Begleitung meines Premier Sécrétaire, des Herrn Karl Leiden, kömmt, in die mir — wie ich hoffe — beſtellte Wohnung zu inſtalliren.

Sin aliquem infandum casum fortuna minetur — wenn Sie etwa nicht kommen könnten — ſo hat Baſtien den Auftrag, nach Louvres zurückzukehren, damit ich dort in jedem Fall erfahre, was ich weiter zu thun habe. Ich weiß aber, daß, wofern nur nicht ein ganz ungeheures Hinderniß vorwaltet, Sie meine Hoffnung gewiß nicht zu Schanden werden laſſen, und erwarte Sie demnach mit unausſprechlicher Sehnſucht.

Gentz.

140.

A. Müller an Pilat.

Paris, den 29. Auguſt 1815.

Mein verehrter Freund!

Der Kaiſer hat die vom Fürſten für mich vorgeſchlagene Anſtellung in allen Punkten vollzogen. Es iſt dieſes die erſte Angelegenheit, welche meinen Wünſchen gemäß vollſtändig gelungen iſt: die Belohnung langer Leiden, welche ich am liebſten aus den Händen des Fürſten empfange. Die Stelle eines Generalconſuls in Sachſen iſt durchaus neu, indeß bei den durch die Schöpfung des Königreichs der Niederlande, durch die preußiſche Herrſchaft am Rheine, insbeſondere aber durch die Theilung von Sachſen gänzlich veränderten Commercialverhältniſſen des nördlichen Deutſchlands, kann ſie für Oeſterreich, welches durch Böhmen ſo nahe mit dem Schickſal von Sachſen zuſammenhängt, im höchſten Grade bedeutend werden. — Wie tief ich das Glück fühle, dem Kaiſer zu dienen, und frei, auch unbeneidet, an einem Orte zu wirken, wo ich in tauſend Rückſichten die wenigen Fähigkeiten, die ich für den Dienſt beſitze, beweiſen, auf eine dankbare und lohnende Weiſe beweiſen kann, würde ich Ihnen ſchwerlich ausdrücken können. Ich ſtehe unter dem Grafen Stadion und dem Fürſten Metternich. — Außerdem kennen Sie meine Lage, mein verehrter Freund, und wiſſen, wie mich dieſe Anſtellung in allen Familienrückſichten erfreuen muß, wiſſen, wie unter allen wünſchenswürdigen Dingen mich nur das befriedigen kann, was mit den Wünſchen meiner Frau übereinſtimmt, die nur zu lange alle ihre Neigungen meinem Schickſal unterworfen, und in Gehorſam, Demuth und Treue faſt mir ſelbſt verſchwiegen und verborgen hat. Sie, mein Freund, merken ſich den Wink: der Kaiſer hatte im Jahr 1809, auf einen Antrag des Grafen Stadion, den Grundſatz genehmigt, daß Generalconſuln aufgeſtellt werden ſollten. Dieſer Grundſatz hatte bis jetzt geſchlafen und iſt nun zum erſtenmale vollzogen worden; er iſt alſo nun zu einem wirklichen Vorgang (précédent) geworden. Brüſſel, Hamburg ꝛc. wären weitere weſentliche Punkte. — Je me tais. —

Seit geſtern Mittag, wo die Entſcheidung herauskam, fühle ich mich geſund werden; denn am Sonntag, wo der letzte Courier abging, hatte ich einen Magenkrampf, daß ich im Ernſt daran dachte, daß eine große Krankheit unterwegs wäre. Ich verſöhne mich mit Paris und habe geſtern Abends im Theâtre français nicht nur bis halb zwölf Uhr ausgehalten, ſondern mich an dem Spiel der Mars in ſo hohem Grade ergötzt, daß ich zum erſtenmale die Art von Mitleiden über die Abweſenheit meiner Frau im Theater empfunden habe, die ihr gewöhnlich iſt, wenn ſie ſich von einem Schauſpiele lebhaft gerührt und ergriffen findet.

Meine Abreiſe iſt nun ſehr nahe, obwohl noch nicht beſtimmt. Gentz übernimmt vorläufig meine Verpflichtungen gegen Sie. Ich habe indeß noch zwei Couriertage wenigſtens vor mir, um Ihnen auseinander zu ſetzen, warum ich dieſes Arrangement doch ſicherer finde, als alles andere, welches ſich mit dem Perſonal der Staatskanzlei vornehmen ließe.

Uebrigens bin ich nun wirklicher Regierungsrath.

Ganz der Ihrige

Adam Müller.

1816.

141.

Wien, 12. Februar 1816.

Daß Sie mich Jahre lang vernachläſſigen und vergeſſen können, iſt nichts Neues. Die Art aber, wie es dießmal geſchieht, iſt beſonders empfindlich. Nicht genug, daß Sie mir keine Zeile von Leipzig aus ſchrieben, Sie erwähnten meiner nicht einmal in Ihren Briefen an Andere; und noch ganz kürzlich ſah ich einen an Pilat, wo namentlich Grüße für neun Perſonen verzeichnet ſtanden, nur kein Wort für mich. — Und doch hat es vielleicht nie einen Zeitpunkt in meinem Leben gegeben, wo ein Freund von Ihrem Gewicht mir weſentlichere Dienſte hätte leiſten können, als jetzt. Denn ich bin krank, matt und mißmuthig, und bedarf äußerer Reize, um meine innere Lebenskraft anzufriſchen. Es iſt ein trauriger Winter, den ich hier verlebe, und täglich werfe ich mir die unausſprechliche Thorheit vor, die mich verleitet hat, Paris zu verlaſſen, wo ich einen ſehr intereſſanten gefunden hätte, und in jeder Rückſicht viel glücklicher geweſen wäre, als in dieſem Caput mortuum von Wien.

So ſtehen die Sachen zwiſchen uns, mein werther Freund, und ich habe um ſo mehr Recht, darüber zu klagen, als ich nach Ihren Verheißungen ganz etwas Anderes erwarten durfte. Ich weiß, daß Sie ſehr beſchäftigt ſind, und höre Sie, zu meiner großen Freude, oft rühmen; aber ich weiß auch, wie leicht Ihnen das Schreiben wird, und abſolutes Stillſchweigen kann doch durch nichts entſchuldigt werden. — Es gibt unter anderem einen Punkt, der mich bis zur lebhafteſten Unruhe intereſſirt: noch immer iſt die Rede von Ihren Staatsanzeigen; noch immer habe ich keine Vorſtellung von dem Geiſt und Sinn, in welchem Sie heute (nachdem *alles* ſich geändert hat) über die öffentlichen Angelegenheiten ſchreiben werden. Und es ergreift mich darüber zuweilen eine ſonderbare Bangigkeit, die ihren Grund hat in Dingen, worüber wir uns früher gegen einander erklärt haben würden, wenn wir nicht — bloß durch Ihre Schuld — uns ſo fremd geworden wären.

Laſſen Sie mich nur einmal wieder ein paar freundliche Worte hören, und unſer Friede wird bald geſchloſſen ſeyn.

Gentz.

142.

Möchte Sie, mein verehrungswürdiger Freund, die anliegende Probe beſtimmen, die erſten Stücke meiner Staatsanzeigen mit einigen Zeilen unter Ihrem berühmten Namen, oder auch, wenn es nicht anders ſeyn kann, anonym zu unterſtützen. Der Fürſt hat mich zu den beſtimmteſten Hoffnungen berechtigt. Uebrigens bin ich nicht unthätig geweſen und wüßte Ihnen jetzt ganz andere Tableaux des europäiſchen Handels, ganz andere Beweiſe der großen Gefahren, in denen England ſchwebt, und beſonders über das große Geheimniß des ruſſiſchen Handels die gründlichſten Notizen vorzulegen. Die Hofkammer wird mit mir zufrieden ſeyn. Kommen Sie nicht nach Teplitz oder Carlsbad? Die Erinnerung an Sie, nach ſo vielfältigen Trennungen und Wiedervereinigungen mit Ihrem Geiſte, iſt, gegen das armſelige, was ein Brief leiſten kann, ſo disproportionirt groß, daß ich mehr und mehr unfähig werde, Ihnen nur zu ſchreiben.

Leipzig, 4. April 1816.

A. Müller.

143.

Ich wende mich an Sie, mein verehrter Freund, mit der Bitte, daß Sie durch die erſte günſtige Gelegenheit den Einſchluß an das k. k. Generalconſulat zu Bukareſt gütigſt befördern wollen.

Der europäiſche Handel iſt, nach allen den Erfahrungen, welche die gegenwärtige Meſſe darbietet, in einer höchſt bedeutenden Kriſe. — Das engliſche Monopol geht mit raſchen Schritten ſeiner Auflöſung entgegen: unter einigen zwanzigtauſend Handelsleuten, welche die gegenwärtige Meſſe bezogen haben mögen, befinden ſich kaum zwölf bis dreizehn engliſche Häuſer von einiger Bedeutung. Die nichts deſtoweniger noch immer ſehr beträchtliche Maſſe von engliſchen Waaren auf hieſigem Platze wird durch hieſige Commiſſionshandlungen vertrieben, d. h. verſchleudert. Denn dieſe erhalten die Waaren von ihren engliſchen Committenten nicht nur auf einen ſehr lang gehenden Credit, ſondern mit einem bedeutenden Rabatt auf den Manufacturpreis, und ſind in der Anſetzung der Preiſe ſo unbeſtimmt, daß man wohl ſieht, wie ihnen die Waare auf Diskretion überlaſſen worden iſt. Die plötzliche Eröffnung aller europäiſchen Küſten für den engliſchen Handel mit Manufacturen und Colonialwaaren gab nächſt der vorhergegangenen Continentalſperre der engliſchen Commerzialinduſtrie den zweiten, faſt tödtlichen Stoß. Die Spekulationen fanden zugleich in allen europäiſchen und nordamerikaniſchen Seeplätzen Spielraum; die Vorräthe in England leerten ſich auf unnatürliche Weiſe, und die Manufacturen arbeiteten mit verdoppelter Thätigkeit, um den betrüglichen leeren Raum auszufüllen.

In dem Innern des Continents und mit den Verhältniſſen unſerer Märkte waren die Engländer während der Sperre völlig unbekannt geworden; ſie mußten ſich alſo an dortige Commiſſionärs halten. Unzählige junge Anfänger in Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Braunſchweig u. ſ. f. übernahmen das lockende Geſchäft, und ließen ſich von England aus mit ungeheuren creditirten Waarenvorräthen verſorgen. Als nun die unermeßlichen Vorräthe an den Küſten landeinwärts, und die der großen Binnenmärkte expandirend zuſammenſtrömten, entſtand der unbeſchreibliche Wirrwarr, der jetzt mehr und mehr zu Tage kömmt. Alle Solidität des Verkehrs war dahin. Dieſelbe Waare wurde für den vollen Manufacturpreis und für das Viertheil deſſelben zugleich verkauft, je nachdem der Käufer ſich leichter oder ſchwerer bethören ließ. Die ſolideren Häuſer in Deutſchland vermieden den Verkehr mit engliſchen Fabrikaten und ließen ſich lieber mit Sachſen, Niederländern und Rheinländern ein, wodurch unſere dieſſeitige Induſtrie weſentlich gefördert wurde. Und weil die engliſchen Verkäufer bald einſehen mußten, daß ſie in die Hände aller Schwindler des Continents gefallen waren, ſo verbreitete ſich nun eine große Menge von engliſchen Handlungsdienern, ſogenannten Muſterreitern, über den Continent, die, ohne ſich an die Märkte zu halten, den Käufern direkt zu Leibe gehen, und zugleich auf unſere Muſter Jagd machen, da die engliſchen Cattune in Anſehung von Form und Farbe bereits geſchlagen ſind, und der barbariſche engliſche Druck ſo verdrängt worden iſt, daß z. B. in der gegenwärtigen Meſſe keine bunte Waare als franzöſiſche und deutſche gekauft worden, und daß ein Hauptzweig der Continentalinduſtrie jetzt darin beſteht, die engliſche ſchöne weiße Baumwollenwaare aufzukaufen und in Frankreich, am Rhein, in Mühlhauſen bedruckt wieder auf den Markt zu bringen. Selbſt öſterreichiſche Muſter ſind bei der von mir veranſtalteten Induſtrieausſtellung von engliſchen Fabrikanten mit Gier aufgekauft worden.

So hat ſich nun die bedeutende Branche des engliſchen Handels, welche den Continent umfaßt, in ein wirkliches Hauſiren verwandelt, und alle Nachtheile zuſammengenommen, können Sie mit Zuverſicht vorausſetzen, daß ſeit zehn Monaten England im Durchſchnitt in Europa mit einem nicht geringeren Verluſt als 30 Procent unter dem Manufacturpreis ſeine Waaren verkauft. Das bedeutendſte Stück eines jeden Handelskapitals iſt die Handelserfahrung: dieſe hat England durch die Sperre, wenigſtens auf dem Continent, rein verloren. Rechnen Sie nun hinzu, wie das Verſchleudern und Schwindeln und Hauſiren den Credit zerſtört, wie das bekannte Verunglücken aller Spekulationen auf Nordamerika die allgemeine Verwirrung vermehrt hat, und wie der Bankerott des brittiſchen Ackerbaus das Unglück vollendet, ſo hat Lord Caſtlereagh wohl Recht zu ſagen, daß Vorſichtsmaßregeln gegen die mögliche Störung der innern Sicherheit erforderlich ſeyen, und daß die Miniſter zur Aufrechthaltung eines großen Militäretats Gründe haben könnten, deren Gewicht erſt zukünftig einleuchten würde.

Uebrigens iſt die Meſſe, in Folge der ruſſiſchen Tarifgeſchichte, ſchlecht ausgefallen. Bei der unbeſtimmten Lage des Hauptkäufers, nämlich Rußlands, haben die Vermittler, nämlich die polniſchen Juden, keine Geſchäfte entriren können. Beſonders in den franzöſiſchen Seiden iſt die Stockung abſolut. Erfolgt der Tarif, ſo erſcheinen die ruſſiſchen Kaufleute ſelbſt auf der Meſſe: die Contrebande, alſo die polniſchen Juden werden großentheils überflüſſig. Nur im ſüdlichen Rußland iſt etwas zu machen. Der Vortheil des Tarifs iſt alſo für unſer Brody, das ſeine jüdiſchen Nebenbuhler in dem Königreiche Polen mit Manier los wird, und unter dem Schirme des Tarifs, bei der Handelsbarbarei des ſüdlichen Rußlands, nunmehr ein viel combinirteres und gewinnreicheres Contrebandegeſchäft treiben, und auch das nördliche Rußland mit franzöſiſchen und deutſchen Waaren überſchwemmen kann. Der Tranſito von Brody bleibt, Dank ſey es unſeren Chauſſeen, allen preußiſchen Anſtrengungen zum Trotz, in den Händen Oeſterreichs von den böhmiſchen Bergen bis an die Grenze des ſüdlichen Rußlands, alſo durch die ganze Länge unſerer Monarchie. Erwägen Sie nun, mein verehrter Freund, daß dieſer Tranſito nur zur letzten Michaelismeſſe ein Objekt von fünf Millionen Thalern Conventionsgeld betrug, daß hiervon 1½ Millionen in ruſſiſchen Waaren (eigentlich nur Haſenfellen, Schweinsborſten, Wachs und Kupfer) von Brody nach Leipzig, und 3½ Millionen in franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Waaren von Leipzig nach Brody für Berditſchew und Rußland gehen, ſo ſehen Sie ein, daß die Fuhren für zwei Millionen Thaler leer nach Leipzig gehen, daß alſo Exporten unſerer Manufacturen nach Leipzig ſchon in dem Transport große Erleichterung finden würden. Nunmehr aber iſt durch das Zeugniß aller Kenner auf hieſigem Platze erwieſen, daß die Feintücher von Mähren, die ich mit den übrigen öſterreichiſchen Erzeugniſſen ausgeſtellt, bei gleichen Preiſen die engliſchen weit, aber ſelbſt die niederländiſchen und ſächſiſchen ſchlagen, wenn unſer Curs ſich nicht allzu jäh verbeſſern ſollte; ferner daß unſere böhmiſchen Cattundruckereien eben ſo ſicher überwinden, wenn man ihnen erlaubt, engliſche weiße Waaren gegen die Bedingung der bedruckten Wiederausfuhr einzuführen, oder wenn man ihnen für ihre eigenen gedruckten Güter, die ſie ins Ausland führen, einen Rückzoll für das früher eingeführte Garn und Colonialfarbprodukt bewilligt; endlich, daß öſterreichiſches Glas, Eiſen und Metallwaaren durchdringen müſſen, wenn man der Congreßakte gemäß die Elbe bis Hamburg für die böhmiſchen Schiffe von allen Stapeln befreit. Und ſo werden Sie ſich nicht wundern, daß ich Graf Stadion poſttäglich behellige und bedränge, unſern aktiven Verkehr gegen Nordweſten, d. h. gegen Leipzig, alſo durch Leipzig gegen die Märkte der beiden Frankfurte, von Naumburg, Braunſchweig und Hamburg zu begünſtigen, nachdem wir durch die joniſche Republik und durch die Herrſchaft der engliſchen Induſtrie im mittelländiſchen Meere unſere dortigen Märkte verloren, und durch die Colonialbegünſtigung von Trieſt der einzige große Handelszweig, welcher gegen den Nordweſten der Monarchie beſteht, abſterben würde. Bedenken Sie, daß wir nach der Theilung von Sachſen (welche die berühmten Feinſchäfereien dieſes Landes nach Preußen überwieſen, alſo wie alles Preußiſche der Commerzialrepublik von Europa entzogen) die Geſetzgeber im Reiche der Feinwolle geworden ſind, und daß unſere einzigen Nebenbuhler in den Feintüchern, Niederländer und Sachſen, dadurch von uns abhängig wurden, ſo werden Sie zugeben, daß ich mich nicht mit Chimären beſchäftige. Unſere Fabrikanten haben mir auf der Meſſe große Ehre gemacht, und die Induſtrieausſtellung war überhaupt einer der glücklichſten Gedanken, die mir je in den Sinn gekommen ſind, zumal die Hofkammer mit ſo vieler Bereitwilligkeit entgegenkam. Wenn dereinſt ein wahrer Wechſelhandel zwiſchen Leipzig und Wien etablirt ſeyn wird, was bei lebhafterem Antheil unſerer Induſtrie an den hieſigen Märkten nicht fehlen kann, dann werden Sie ſehen, wie viel ſchon dadurch gewonnen, daß das für uns entehrende Monopol Augsburgs in dem Wechſelhandel aufgehoben iſt. Zu einer ordentlichen Börſe gehört der direkte Einfluß aller umliegenden großen Handelsplätze auf dieſelbe: der ausſchließende Einfluß eines einzigen, wie bisher Augsburgs, iſt der eigentliche Urquell alles Wuchers mit Papieren in der Neuburggaſſe.

Ich ſchreibe Ihnen flüchtig unter dem Drange der Meßgeſchäfte, und hätte noch tauſendmal mehr zu ſchreiben. Die Wiſſenſchaft von Botzen und die von Leipzig ergänzt ſich unvergleichlich. Wenigſtens ſoll man ſagen, daß ich ein wahrer Commerzialreferent für die Hofkammer ſeyn könnte, wenn ich dieſes höchſte Ziel auch nie erreiche.

Anbei Nr. 1 der Staatsanzeigen. Es iſt hart, daß Sie mir nicht beiſtehen wollen. Sollte nicht die Tournure, die ich in dem Briefe des Elſäßers der ſchicklichen Verhandlung unſerer Differenzen mit Rom gegeben, einigermaßen Gnade finden vor Ihren Augen? — Ueber meinen Aufenthalt in Berlin könnte ich ganze Bücher ſchreiben, wenn Ihnen damit gedient wäre.

Leben Sie wohl, liebſter Gentz!

Den 13. Mai 1816.

Adam Müller.

144.

Wien, 1. Juni 1816.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. Mai geſtern (durch die fahrende Poſt?) erhalten, und obgleich meine Zeit ſehr beſchränkt iſt, zeige ich Ihnen doch auf der Stelle den Empfang deſſelben an, damit Sie wiſſen mögen, daß ich gegen dieſes Glück, welches mir ſo lange nicht widerfuhr, nie gleichgültig werde.

Ihren Auftrag werde ich beſtens beſorgen, Ihr erſtes Heft unverzüglich leſen, und alles, was nur irgend in Ihrem Brief auf Antwort deutet, bald möglichſt beantworten. An mir ſoll es wenigſtens nie liegen, wenn unſere Correſpondenz keine Wurzel faſſen kann.

Seit vier Wochen habe ich allerlei Volontärdienſte beim Finanzminiſterium geleiſtet; aus perſönlicher Ergebenheit für Graf Stadion zunächſt, dann aber auch, weil mich die neuen Maßregeln unſäglich intereſſirten. In drei oder vier Tagen werden Sie nun ſehen, was man zur Welt geboren hat. Meine Theorie des Papiergeldes iſt unverändert geblieben, und wird nie mehr im Weſentlichen verändert. Das Zeitalter iſt noch nicht reif für ein ſolches Kunſtwerk, und die Sache iſt faſt in allen Ländern zu ſchlecht angefangen worden, als daß ſie hätte gedeihen können. In Oeſterreich aber war die gänzliche und definitive Vertilgung des Papiergeldes die Bedingung sine qua non einer gründlichen Reform im Geldweſen. Dieß habe ich in dem letzten halben Jahre vollkommen erkannt, und war alſo mit dem erſten Princip des neuen Syſtems längſt einig. Zu der Vertilgung des Papiergeldes durch eine Bank zu gelangen, war ein großer und bei uns kühner Schritt. Dieſe Bank ſo zu conſtituiren, wie man gethan hat, war eine faſt wundervolle Unternehmung. Die Beſtimmung ihres Geſchäftskreiſes — die Art, wie ſie auf die Circulation überhaupt und auf die Einlöſung des Papiers insbeſondere wirken wird — die bei dieſem letzten Geſchäft angenommenen Verhältniſſe — die ganze Stellung der Bank gegen den Staat und das Publicum — das alles wird Sie um ſo mehr überraſchen, weil Sie wahrſcheinlich gar keine Ahnung davon hatten. Ich glaube, dieſe Maßregeln werden im Auslande einen großen und guten Effekt machen, und ich brenne wirklich vor Begierde, Ihr Urtheil darüber zu hören. Schreiben Sie mir alſo gleich nach Empfang der Patente, die nächſten Dienſtag (4. d.

erſcheinen werden. In jedem Fall iſt dieß neue Syſtem eine der wichtigſten Begebenheiten der Zeit.

Gentz.

145.

Leipzig, 18. Juni 1816.

Ueber das Patent kann ich Ihre Anſicht mit ganzer Seele theilen. Die Senſation iſt auch ſo groß und allgemein, daß in dieſem Augenblicke alle Handelsplätze des außeröſterreichiſchen Deutſchlands nur mit Wien beſchäftigt ſind und daß die meiſten Kapitalien dorthin magnetiſiren. Auch finde ich Ihre Anſicht des Papiergeldes dadurch nicht im mindeſten angefochten, da Sie meines Wiſſens nie die bisherigen öſterreichiſchen Maßregeln in der Manipulation dieſes großen Inſtrumentes vertheidigt haben, und wir beide von der Möglichkeit überzeugt ſind, daß ein praktiſch und theoretiſch ſo glücklich und faſt fehlerfrei organiſirtes Inſtitut gelegentlich auch ohne die Bedingung der Realiſation ſeiner Noten beſtehen könnte.

Was aber ſoll die Hypothekenbank in Verbindung mit der Zettelbank? Dieſe Conception iſt neu, und ich fürchte ebenſo verderblich als neu. Es gibt kein bequemeres Geſchäft als das Ausborgen auf Grundſtücke: die vielen Subhaſtationen, Bankerotte und Lotterien in Oeſterreich laſſen errathen, wie groß die Competenz zu dieſem Theile des Bankfonds ſeyn würde. Hoffentlich iſt dieſer Zweig der Bankfunktionen nur zur Beſchwichtigung der Grundbeſitzer erwähnt. Indeß war es ſo leicht, eine ſolche Hypothekenbank, da ſie unſtreitiges Bedürfniß der Monarchie iſt, abgeſondert, wo möglich auch an einem andern Orte (ich bleibe dabei, in Preßburg) zu etabliren. Dagegen würden Pretioſen und edle Metalle, auch Wolle, Baumwolle u. ſ. f. als Fauſtpfänder, unbeſchadet des Credits der Zettelbank, angenommen werden können.

Außerdem aber kann ich Ihnen meine Freude bei dem Empfang des Patentes nicht beſchreiben. Ich erhielt es ſehr ſpät, am 10., nachdem es zur Ehre der öſterreichiſchen Behörden die hieſigen Handelshäuſer ſchon am 7. erhalten hatten. Eine Staffette iſt für unſere Staatsadminiſtration noch immer ein großes Objekt. Da Leipzig mit vielen Millionen intereſſirt iſt, und das Patent zuerſt in die Hände eines dummen Juden kamder es nicht verſtand, ſo gingen für ſehr große Objekte Aufträge nach Wien zum ſchleunigen Verkauf der W. W., die zu den Schwankungen des Curſes zwiſchen dem hieſigen Platz und Wien durch unnützen Allarm redlich beigetragen haben, während, wäre das Patent unmittelbar in die Hände verſtändiger und großer Kaufleute durch die Behörde gebracht, ein ganz anderer Ton angeſtimmt worden ſeyn würde. Im Auslande iſt mehr merkantiliſche Einſicht und daher mehr Vertrauen auf Oeſterreich, als in Oeſterreich. Augsburg, Frankfurt und Leipzig haben es in den letzten beiden Monaten bewieſen. Dieſes Vertrauen reagirt auf Wien; auch iſt es weſentlich, daß das Ausland ſo viel als möglich die W. W. feſthalte. Wenn man es geſcheidt anfängt, ſo muß noch eine beträchtliche Quantität von Einlöſungsſcheinen außer Landes gehen.

Uebrigens wenn das Jahr 1813 das Jahr von Leipzig, 1814 das Jahr des Congreſſes, 1815 das Jahr von Waterloo heißt, ſo muß 1816 das Jahr der Nationalbank von Oeſterreich genannt werden. Es iſt der größte Schritt zur innern Conſolidation der Continentalintereſſen: wird die Bank ausgeführt und verwaltet in dem Sinn, als ſie entworfen iſt, ſo fällt hinfort der Schwerpunkt der ganzen Oekonomie des feſten Landes nach Wien. Gott gebe uns nun einen tüchtigen Commerzialreferenten beim Miniſterio oder der Kammer, damit wir nicht durch beſchränkte Anſichten vom Commerz, durch Chimären des Trieſtiner Seehandels u. ſ. f. das große Werk wieder zerſtören. Graf Stadions übrige Wahlen ſind ſo vortrefflich, daß ſich das beſte erwarten läßt. Kübek und Pillersdorf waren die vorzüglichſten Inſtrumente, deren er ſich bedienen konnte.

Alle folgenden Patente, die aus dieſer Schule kommen, unterſchreibe ich unbedingt, außer in wiefern ſie das Grundeigenthum afficiren. Ueber dieſen Punkt bin ich unerbittlich und traue keinem Menſchen.

Uebrigens befremdet es mich, daß Sie auf mein Urtheil über die Patente vom 1. Juni neugierig ſeyn konnten, da Sie in dieſer Hinſicht unſere Uebereinſtimmung kennen. Ich müßte Ihnen ſelbſt, dem unendlich vielen, was ich Ihnen verdanke, untreu geworden ſeyn, wenn ich nicht ſchon bei Empfang Ihres Briefes, drei Tage vor der Lectüre der Patente, an dieſelben kräftiglich geglaubt hätte. — Im zweiten Hefte der Staatsanzeigen habe ich dreiſt meine großentheils auf der Ihrigen gegründete Ueberzeugung ausgeſprochen.

In Kenntniß der europäiſchen Handelsgeſchäfte ſchreite ich mit Vergnügen fort; es iſt ja wohl gut, daß ſich einmal irgend Jemand dieſes unbekannten Gebietes des menſchlichen Wiſſens annehme. Ich hoffe Ihnen dereinſt noch ſtatt Kruſe und Nemnich zum Nachſchlagen zu dienen. Wenn ſo etwas bei der Hofkammer beachtet würde, könnte ich luminöſe Berichte einſchicken. Uebrigens lebe ich in tiefſter Einſamkeit auf einem Dorfe bei Leipzig, und wäre gern dieſen Sommer nach Wien gekommen, um Ihnen mein neues Füllhorn von Commerzialkenntniſſen auszuſchütten, wofür Sie dann wie immer einigen theologiſchen Kram hätten in den Kauf nehmen müſſen.

Dieſe Gebiete, der weltliche Credit und der Glaube, berühren ſich gottlob überall ſo, daß ich nicht begreifen kann, wie der weltliche Glaubenszwang in Geld- und W. W.-Angelegenheiten aufhören, und das öſterreichiſche Kirchenrecht neben dem reinen Gelde und Glauben der eigentlichen Kirche weiter beſtehen kann. Dieſes Paradoxon nur, um Sie, mein verehrter Freund, zu necken. Gott erhalte Sie! In drei Jahren, wenn mir Gott Leben und Geſundheit gibt, komme ich nach Wien, und dann werden Sie mich ganz nach Ihrem Sinne finden.

Adam Müller.

146.

Weinhaus, 8. Juli 1816.

Es war meine Abſicht, theuerſter Freund, Ihnen über die beiden erſten Hefte Ihrer Staatsanzeigen mein Urtheil ſehr ausführlich mitzutheilen. Ich hatte auch zu dem Ende ſchon vieles notirt; ich gebe den Vorſatz auf, weil mir ein fataler Schmerz am rechten Arm das Schreiben gar zu ſauer macht, und dann auch, weil Sie offenbar bei meiner Kritik nichts zu gewinnen haben. Dieſe Kritik würde Ihnen nur den Eindruck ſchildern, den die Aufſätze dieſer Schrift auf mich gemacht haben, und ich bin viel zu billig und viel zu beſcheiden, um nicht im Zweifel zu bleiben, ob dieſer, allerdings nicht günſtige Eindruck, die Schuld der Schriftſteller oder die meinige iſt.

Im Ganzen alſo nur ſo viel. Die Aufſätze tragen ſämmtlich, die Ihrigen nicht ausgenommen, das Gepräge einer Zeit, einer Anſicht und einer Manier, in welcher ich mich wildfremd, unbehaglich, unheimlich, desorientirt fühle. Vieles verſtehe ich nicht, theils weil es mir durchaus dunkel, theils weil es mir unreif oder verworren ſcheint, oft vielleicht nur, weil es von meiner Art zu ſehen und zu denken ſo ſehr abweicht, daß ich mich nicht darin zurecht finden kann. Was ich verſtehe, befriedigt mich nicht. Allenthalben eine ſchneidende, ſtolze, angreifende Polemik, aber nirgends ein reines, beſtimmtes Reſultat. Es ſchwimmt mir alles, wie in einen Nebel von hohen Worten gewebt, durch welchen keine Figur in feſten Umriſſen hervortritt. Ich werde höchſtens gedemüthigt, nie belehrt. — So war mir ſchon zu Muthe, als ich das Vorwort zu den Staatsanzeigen las; dieſe Gefühle verfolgen mich überhaupt bei allem, was ſeit einigen Jahren über ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände in Deutſchland geſchrieben wird. Klarheit, Methode und Zuſammenhang, die ich von jeher über alles ſchätzte, werden mir, je älter ich werde, deſto unentbehrlicher; und dieſe ſcheinen nun aus der neuen ſchriftſtelleriſchen Welt völlig verbannt zu ſeyn. Es kann ſeyn (ich ſage es nicht etwa ironiſch), daß der Grund davon in meiner eigenen Schwäche liegt, daß ich unfähig geworden bin, eine höhere Klarheit, eine gediegenere Methode, einen tieferen Zuſammenhang, als die ich zu erſchwingen vermochte, zu erkennen und zu faſſen. Aber genug, ſo iſt es in mir. Mein Geiſt ſtrebt nach Gleichgewicht und Ruhe; und jetzt ſoll ich nun erſt recht in ein Meer von Umwälzungen, von rückgängigen Bewegungen, von Phantaſien und Paradoxien geſchleudert werden, wo alle Karten und alle Sterne mich verlaſſen. Ich ſoll z. B. lernen, daß der Friede der Welt, die Bürgſchaft der Staaten, die Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Verfaſſung ꝛc. einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß — der Menſchwerdung Gottes abhängt! Ich ſoll glauben, daß das durchaus praktiſche Problem einer deutſchen Bundesverfaſſung — welches man freilich hätte auflöſen ſollen, ehe man leichtſinniger Weiſe entſchied, daß eine Bundesverfaſſung ſtattfinden ſollte, ohne zu wiſſen, ob ſie auch in irgend einer Form möglich ſey — durch ein gewiſſes myſtiſches Lebens- und Glaubensrecht, womit ich nicht einmal eine deutliche Vorſtellung verbinden kann, aufs Reine gebracht werden wird, nachdem ich vorher belehrt worden bin, daß es weder durch Souveränetät, noch durch Föderalismus, noch durch ein Oberhaupt, noch durch eine Conſtitution auflösbar iſt. Herr Krug beweist mir in einem Aufſatze, der den falſchen und höchſt anſtößigen Titel führt: „Wer ſoll Haupt des deutſchen Bundes ſeyn?“ mit lächerlicher Weitſchweiſigkeit und Gravität, daß Preußen es nicht ſeyn ſoll (und an negativen Reſultaten ſind überhaupt die Staatsanzeigen nicht arm); aber wer es ſeyn ſoll, und ob überhaupt Einer, bleibt ſo unentſchieden als zuvor; und noch muß man dem Himmel danken, daß er nur nicht weiter ging. — Provinzial- und Munizipalbehörden ſind jetzt die großen Panaceen aller politiſchen Aerzte. Wo ſie von Alters her beſtehen, wie in England, mag man ihnen in Gottes Namen alles das zuſchreiben, was man bisher der Organiſation der obern Staatsgewalten zuſchrieb, obgleich (in parenthesi) Montesquieu und Delolme wohl auch etwas davon wußten, und ſolche Stümper nicht waren, als man ſie heute ſchildert. Wo ſie bereits in einer gewiſſen Vollkommenheit exiſtirten, wie in Frankreich, mag es heilſam ſeyn, ſie zu ergänzen und zu beleben; und Fiévée, ob mir gleich ſein hochmüthiger Orakelton ſehr mißfällt, iſt hierin wenigſtens praktiſcher als Sie, und Rühl, und Niebuhr ꝛc. Aber Munizipalverfaſſungen, da wo ſie nicht ſind, zu machen, iſt denn das leichter, iſt denn das nach Ihren und Ihrer heutigen Freunde Grundſätzen correcter, als Conſtitutionen machen? — Das alles geht über meine Faſſungskraft. Ich bin zu alt, zu ſteif, zu ſtumpf für dieſe Sprünge. Ich will diejenigen nicht tadeln, die beweglicher, rüſtiger und kühner ſind. Nur für mich gibt es auf dieſen Feldern keinen Platz mehr.

Ich habe Ihnen weit mehr Hartes und Böſes geſagt, als eigentlich mein Wille war. Und doch muß ich Sie nun noch von einer Seite angreifen, die mir gar zu nahe liegt.

Ihr Urtheil über die Finanzoperation, dem meinigen durchaus gleichlautend, ſelbſt in dem Punkte wegen der Anleihen auf Hypotheken, den ich unbedingt mißbilligte, war mir ſehr willkommen, und Ihr Schreiben vom 18. v. M. hat mir reines Vergnügen gewährt. Vermuthlich werden Sie aber nun bereits wiſſen, daß der, gewiß vortrefflich combinirte Plan gleich in den drei erſten Tagen ſeiner Vollziehung einen Stoß erlitten hat, der ihn zwar, mit Gottes Hülfe, nicht ſtürzen, von dem er ſich aber nicht ſo ſchnell wieder erholen wird. Als die Operation am 1. Juli begann, ſtand der Curs auf 246, und die einprocentigen Obligationen, die ihn — als das veränderliche Element bei der Einlöſung — heute eigentlich beſtimmen, auf 17. Der Curs iſt auf 284 zurückgegangen, und wird vielleicht in acht Tagen wieder über 300 ſtehen, und die Obligationen ſielen von 17 auf 12½. Und — quomodo vestram rempublicam tantam perdidistis tam cito? Das will ich Ihnen ſagen. — Das Geſchäft wurde gleich im erſten Augenblick durch unerhörte Mißgriffe beſudelt; und da alle unſere namhaften Kaufleute geheime Gegner des Stadion'ſchen Planes ſind, ſo warfen ſie ſich über dieſe Mißgriffe, wie Geier über eine Beute, und untergruben in dreimal 24 Stunden den Kredit der Bank. Die Stupidität des Publikums that das Uebrige.

Jetzt habe ich alle meine Galle gegen Sie ausgeſchüttet. Ob Sie mir dieſen Brief je verzeihen werden, weiß ich nicht. Meine alte unerſchütterliche Freundſchaft für Sie, eine Art von väterlichem Gefühl, womit ich Sie ſtets in meinem Herzen getragen habe, und mein Bedürfniß gegen die Wenigen, welche ich ſo liebe wie Sie, ohne Rückhalt zu ſprechen, gaben mir ihn ein. Wenn Sie es der Mühe werth finden, mich wieder gut zu machen, ſo dürfen Sie mir nur recht viel von Handel und Manufacturen und Geldweſen und ähnlichen Gegenſtänden ſchreiben, worin Sie mir eine große Autorität ſind. Ich ſpreche ſehr oft mit Stadion und Metternich von Ihnen, und ich will Ihnen nicht bergen, daß wir uns oft gemeinſchaftlich wundern über den Contraſt zwiſchen Ihrer Excentricität als Schriftſteller und der praktiſchen Vortrefflichkeit Ihrer geiſt- und ſachreichen Berichte. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte man Sie längſt von Leipzig abberufen und hier bei dem neuen Finanzminiſterium angeſtellt. Und ich laſſe dieſe Idee auch ſicherlich nicht fahren. Für den Staat wäre es ein großer Gewinn; und was eigentlich zu Ihrem Frieden dient, weiß ich am beſten, meiſt beſſer als Sie ſelbſt.

Jetzt muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich mein kleines Etabliſſement in Weinhaus, welches ich ſeit dem 1. Mai bewohne, in ein kleines Elyſium umgeſchaffen habe, und daß ich dieſen Sommer — nach meiner Art — ſehr glücklich hier ſeyn würde, wenn nicht der alte Gichtſchmerz mich ohne Unterlaß plagte. Um gegen dieſes Uebel doch wieder etwas zu verſuchen, muß ich — ſehr contre coeur, trotz der hohen Alpen, die ich doch nur ungern mit den tauſend ſchönen Blumen meines Gartens vertauſche — in 14 Tagen nach Gaſtein gehen und dort vier Wochen lang baden. Zu Ende Auguſt bin ich zurück.

Gentz.

147.

Wien, 26. September 1816.

Daß Sie ſehr böſe auf mich ſind, liebſter Freund, das weiß ich und begreife ich. Meine letzten Briefe haben Ihnen nicht gefallen können, und ich nehme es Ihnen, billig und reſignirt, wie ich heute über alles menſchliche denke, gar nicht im Geringſten übel, daß Sie mir ſeitdem nicht wieder geſchrieben haben.

Ich meines Theils fühle aber ein Bedürfniß, Ihnen ganz kurz zu erzählen, daß ich wirklich im Gaſteiner Bade war, und mir Glück wünſche zu dem Entſchluſſe, der mich dahin führte, theils weil ich mich ſeit langer Zeit nicht ſo wohl befunden habe, als nach dem Gebrauch dieſes unvergleichlichen Waſſers, theils weil das ganze Land Salzburg durch ſeine wundervolle Schönheit einen unverlöſchlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Meine Neigung zu hohen Bergen war Ihnen längſt bekannt. Dieſe hat ſich aber ſeit einigen Jahren ſo erweitert, daß daraus eine Freude an der Natur überhaupt, eine Sehnſucht nach dem Genuß ihrer Schönheiten entſtanden iſt, die alle andern Gefühle in mir unterdrückt. Auch bin ich ſehr ernſthaft entſchloſſen, Mineralogie und Botanik, und alles was damit zuſammenhängt, zu ſtudiren; denn Philoſophie, Politik und ſelbſt Geſchichte haben durchaus keinen Reiz mehr für mich. Der jetzt, leider, zu Ende gehende Sommer hat dieſe Revolution in mir vollendet. Schon am 1. Mai zog ich in mein Weinhaus, und beſchäftigte mich hier, ohne Unterlaß, mit Blumenkenntniß und Blumenkultur; ſo vergingen die drei erſten Sommermonate. Den Auguſt und halben September brachte ich in dem Paradieſe von Salzburg zu, und bei meiner Zurückkunft fand ich noch ſo ſchönes Wetter und meinen Garten mit den herrlichſten Blumen ſo reich geſchmückt, daß ich mich ſchwerlich vor Ende Oktobers davon trennen werde.

Das Einzige, was ich in der letzten Zeit von meinen alten Studien mit Eifer getrieben habe, und gewiſſermaßen treiben mußte, weil ich mich einmal zu tief in die politiſchen Verhandlungen eingelaſſen hatte, war das Geldweſen. Welche unangenehme Wendung es mit unſerem neuen Geldſyſtem genommen hat, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen. Wohl muß ein fremder Zuſchauer mit Erſtaunen fragen: Et quomodo vestram rempublicam tantam amisistis tam cito? Noch gebe ich zwar nicht alle Hoffnung auf; aber nach allem was geſchehen iſt, wird es ſchwer halten, die Sache wieder aufzurichten.

Unterdeſſen iſt hier — von aller Welt unbemerkt — eine Schrift erſchienen, die mich gewaltig frappirt hat. Sie wiſſen, oder wiſſen nicht, daß ich in den Jahren 10 und 11 der Meinung war, wir könnten die ganze, damals ſehr große Maſſe unſeres Papiergeldes aufrecht erhalten, wenn ſich nur ein Mittel entdecken ließe, den Schwankungen des Curſes gewiſſe Grenzen anzuweiſen. Der Verfaſſer jener Schrift hat nun etwas ausgedacht, wodurch dieſe Schwankungen gewiſſermaßen neutraliſirt werden. Mir ſcheint die Idee äußerſt ſinnreich; ich getraue mir aber nicht, das gegen irgend jemanden laut werden zu laſſen. Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, was Sie davon denken, und bitte Sie, mir Ihre Meinung über dieſe Schrift mitzutheilen. An der unnützen Weitſchweifigkeit derſelben werden Sie ſich nicht ſtoßen, es kommt nur darauf an, wie Ihnen der Grundgedanke erſcheint. — Vorderhand wird freilich bei uns von Conſervation des Papiergeldes kein Menſch etwas hören wollen. Die meiſten unſerer Geſchäftsmänner, faſt alle, die ihre Stimmen über den Gegenſtand erheben, verdammen vielmehr das neue Syſtem hauptſächlich deßhalb, daß es nicht das Papiergeld mit Einem Schlage vertilgen wollte. Mir ahnt aber, aus allerlei guten Gründen, daß das Papiergeld zuletzt doch wohl mächtiger ſeyn möchte, als alle ſeine Feinde, und ich halte es daher nicht für überflüſſig, ſich von neuem recht ernſthaft mit der Theorie deſſelben und allem, was es verbeſſern kann, zu beſchäftigen.

Hiemit hängt noch eine andere Frage und Bitte zuſammen. In einer höchſt elenden und ekelhaften Schmiererei, welche Woltmann unter dem Titel: „Politiſche Blicke und Berichte,“ ſo eben herausgegeben hat, ſteht ein Aufſatz über Idealgeld, worin einige von Ihnen abgeſtohlene Ideen auf das ſchändlichſte verhunzt und zu reinem Unſinn gediehen ſind. Hier wird aber (obgleich nur höchſt dunkel und verworren) von einem Vorſchlage geſprochen, deſſen Urheber Reitemayer ſeyn ſoll, und der mir — ſo viel ich nämlich aus Woltmanns Gewäſch klug werden kann — mit der Idee von Füger viel Aehnlichkeit zu haben ſcheint. Wenn ich nicht irre, iſt oder war jener Reitemayer Profeſſor zu Frankfurt. Könnten Sie nicht dieſer Sache näher auf den Grund kommen? mir allenfalls die Schrift von Reitemayer — W. citirt nicht einmal den Titel derſelben — verſchaffen?

Dieſe Commiſſionen werden Sie mir gewiß beſorgen. Und ſobald Sie wieder einigermaßen gut mit mir ſind, ſo ſagen Sie es mir, und rechnen Sie übrigens immer darauf, daß in mir nie eine Veränderung vorgehen kann, die meine Liebe zu Ihnen entkräftete. Mein Urtheil über Ihre Werke und Schriften hat mit dieſer nichts zu ſchaffen. Zwei Stunden Geſpräch mit Ihnen waren mir von jeher lieber, als eine ganze Bibliothek.

Leben Sie wohl.

Gentz.

148.

Leipzig, 17. Oktober 1816.

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Bekanntſchaft des ehrenwerthen Mannes in Lemberg. Ob ich ſeinen gegenſätziſchen Plan, ob ich den Gedanken, Ein Geld durch ein entgegenſtehendes zu tragen und zu verbürgen, billige, kann Ihnen wohl nicht zweifelhaft ſeyn. Es iſt augenſcheinlich, daß alle Funktionen des Geldes in der Zeit, als Capital, Darlehen, Depoſitum, Staatsabgabe (die ja auch Monate lang, nachdem ſie empfangen, erſt zur Ausgabe kommen kann), nothwendig den Funktionen des Geldes im Raume, auf dem Markte, oder als Kauf- und Tauſchartikel balancirend entgegenwirken müſſen, und daß alſo die von Füger vorgeſchlagene geſetzliche Trennung der beiden Funktionen, um ſie zur Reaktion zu bringen, ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Seinem Syſtem ſteht nichts entgegen, als die Unmöglichkeit, es ohne eine mächtige Bank gegen den erſten Choc der öffentlichen Meinung in Gang zu ſetzen. Alles kommt darauf an, die Bank zu etabliren und zu befeſtigen: die Conſtituirung eines ſolchen Individuums von übermächtigem Credit iſt die Vorbedingung aller Verbeſſerung des Geldweſens. Man ſchaffe ſich zuerſt Bankactionärs und dann gebe man ihnen den Füger zu leſen.

Um aber die Bank zu etabliren, gibt es nur Ein ſouveränes Mittel: man verbiete die Ausfuhr der rohen Wollen, und gebe der Bank das Monopol des auswärtigen Handels mit den ſilbernen Vließen von Oeſterreich. Dann wird

1) der Grundeigenthümer, um an der Veräußerung unſeres unermeßlichen Ueberfluſſes von Wolle zu profitiren, Bankactien nehmen müſſen.

2) Unſere vortrefflichen Tuchfabrikanten werden die Wolle wohlfeiler beziehen, und um ſo mehr mit dem Auslande concurriren, als ſie es ſchon jetzt thun, wo Engländer und Niederländer die beſte Wolle auf dem Schafe in Ungarn und Mähren aufkaufen.

3) Der ungeheure Vortheil der Zwiſchenhändler des Auslands, welche dermalen die Wolle in Oeſterreich kaufen, wird dem Inlande und der Bank zugeleitet; und dieſe Ausländer, da ſie den Vortheil des Geſchäfts kennen, werden ſelbſt Actien nehmen.

4) Im ſchlimmſten (für mich wohlthätigſten) Falle wird der Greuel unſerer Wollerzeugung, der die ganze innere Oekonomie Oeſterreichs aus ihren Fugen bringt, dadurch gehemmt, und die Rindviehcultur, die für eine große fleiſchfreſſende Monarchie viel wichtiger iſt, befördert werden. Wir kaufen Maſtvieh für baare Millionen im öſtlichen Auslande, und dafür verkaufen unſere herrſchaftlichen und anderweiten Wucherer für baare Millionen Wolle im weſtlichen Auslande. Dieſe werden verwandt, um auf die Baiſſe unſeres Curſes zu ſpielen; jene drücken auf gleiche Weiſe durch eine natürliche Nothwendigkeit auf unſern Curs. Nichtsdeſtowneiger verkaufen wir die Wolle im Durchſchnitt nicht auf Märkten und in Concurrenz, ſondern an Ausländer, die die Noth und den Bedarf jedes Gutsbeſitzers kennen, einzeln, alſo zum Minimum des Preiſes. Das Rindvieh dagegen erkaufen wir von den inländiſchen Wucherern zum Maximum des Preiſes, ſo daß mit jedem Tage tauſende unſerer fleiſchbedürftigen Arbeiter unter das Niveau der ungeheuren Fleiſchpreiſe herabſinken. Rechnen Sie hiezu die moraliſchen Folgen der übermäßigen Erzeugung einer Handelswaare wie die Wolle, die Verwüſtung unſeres Bodens, weil ein Schaf ſo geſchwind, das Rindvieh (ungeachtet aller Düngervortheile) ſo langſam rentirt. Daher der Leichtſinn und Wuchergeiſt, der ſich in die Landwirthſchaft, die nur durch Ruhe, Gelaſſenheit und Nachhaltigkeit beſtehen kann, einſchleicht. Wer bei der Wolle den Wucher mit dem baaren Gelde gelernt hat, wird ihn auch bald beim Getreide üben. Wenn die Oekonomie in ſolcher Verwirrung iſt, wie ſollte die Theurung nachlaſſen und der Curs ſich verbeſſern können? Endlich

5) droht, wie die Stockung des Wollhandels und alle Nachrichten von Nordamerika beweiſen, aller europäiſchen Wollerzeugung die größte

Gefahr. Wenn plötzlich ungeheure Vorräthe aus dem für dieſe Produktion ſo hochbegünſtigten Amerika anlangen und die Preiſe auf die Hälfte herabſinken werden, wird unſere Adminiſtration zu ſpät bereuen, nichts gethan zu haben.

Ich weiß, daß die von mir vorgeſchlagene Maßregel unmöglich ausgeführt werden kann: große Grundbeſitzer und Juden ſind zu mächtig. Ich muß mich alſo damit tröſten, daß ich den Grund des Uebels kenne.

Adieu, mein verehrter Freund! Mein einziger Genuß in dieſer Einſamkeit beſteht darin, daß ich den langgenährteſten Wunſch befriedigen und endlich mir eine Bibliothek ſammeln kann, ſo weit es die höchſt beſchränkten Kräfte zulaſſen.

Ihr gleich ergebener

A. Müller.

149.

Wien den 1. December 1816.

Ich kannte das Buch von La Bergerie nicht, habe es mir aber gleich von Paris verſchrieben. Ich fürchte, es wird mir beſſer gefallen als Ihnen. Unſere politiſchen Anſichten müſſen heute weiter von einander abgehen, wenn ſie von einem Menſchen wie Fievée, in welchem ich nichts als einen aufgeblaſenen Narren ſehe, mit „unbeſchränkter Bewunderung“ ſprechen, und ſeine Histoire de la Session, die ich bloß wie einen ausgewachſenen Zeitungsartikel betrachte, wie ein Buch behandeln können. Da Sie mir indeſſen mit ſo großer, ich weiß nicht ob liebenswürdiger oder boshafter Offenheit — denn Sie ignoriren gewiß nicht, wie ich ſeit geraumer Zeit über alle dieſe Fragen denke — Ihren Lieblingsſchriftſteller anzeigen, ſo will ich Ihnen auch den meinigen nicht verhehlen. Er hat das Verdienſt, kurz zu ſeyn. Wenn Sie je die franzöſiſche Ueberſetzung von Ancillons letzter Schrift (vom Conſeiller d'Etat Guizot) geſehen, und die derſelben angehängten fünf oder ſechs ſehr einfachen Aufſätze geleſen haben, ſo kennen Sie die Subſtanz meiner heutigen Meinungen über innere Politik. Daß die in dieſen Aufſätzen herrſchende Anſicht weder mit Chateaubriand, noch Fievée, noch mit den würdigen, mir ſtets reſpektabeln Arbeitern an den Staatsanzeigen, und andern deutſchen Staatsphiloſophen ſtimmt, weiß ich. Es iſt aber von Wort zu Wort die meinige; und dieſe 20 Seiten ſind das Einzige, was ich ſeit vier oder fünf Jahren geſchrieben haben möchte.

Quoiqu'il en soit, ich beſchäftige mich jetzt ohne Unterlaß mit Finanzgegenſtänden. Ich ſtudire unter andern aus den Quellen (!) die Geſchichte unſeres Papiergeldes und ſeiner Verwaltung in den letzten 15 Jahren. Ich beſchäftige mich auch viel mit den Problemen der Gegenwart, und bringe manche Stunde in Geſprächen mit Graf Stadion zu ꝛc. Ich denke, wir werden endlich doch noch obſiegen. Wenn ich Ihnen die Vorgänge der letzten drei Monate erzählen könnte, Sie hörten mir gewiß mit Begierde zu. Denn Sie ahnden wohl ſchwerlich, was alles auf dem Spiel ſtand, und wie kritiſch der Zeitpunkt war.

Ich möchte gern noch etwas über England ſagen; aber ich werde geſtört, und ich will es nicht darauf ankommen laſſen, ob ich ſpäter dieſen Brief wieder aufnehmen kann, oder nicht. Ich ſchicke Ihnen lieber gleich das Wenige, was einmal geſchrieben iſt, und verſichere Sie meiner unveränderten Liebe.

Gentz.

150.

Den 16. December.

Ich wurde geſtern gehindert, dieſen Brief zur rechten Zeit zu ſchließen. Geſtern Abend hatte ich wieder eine große Unterredung über die Handelsſache, die mich von neuem überzeugt hat, daß es ſo ſteht, wie Sie hier geleſen haben. Sehr wünſchenswürdig, und bei Ihrer tiefen Sachkenntniß ſehr nützlich wäre es, wenn Sie die Urſachen des Verfalls und der Noth, worüber die gewerbetreibende Klaſſe klagt, und zwar ſowohl die, für welche die Regierungen verantwortlich ſind, oder worauf ſie wirken können, als die, für welche ſie nicht verantwortlich ſind, und auf welche ſie nicht wirken können, in gedrängter Vollſtändigkeit aufzählen wollten. Eine ſolche Arbeit, wenn ich ſie gleich nach den Feiertagen habhaft werden könnte, würde mir große Dienſte leiſten.

Geſtern iſt von Berlin die betrübte Nachricht vom Tode des ehrwürdigen Stolberg eingegangen. Wir ſchmeicheln uns noch einigermaßen, daß ſie falſch iſt, weil wir nicht begreifen, wie ſein Sohn, der gerade vorgeſtern mit ſeiner Frau hier angekommen war, eine ſolche Trauerpoſt nicht auf direktem Wege früher erhalten haben ſollte.

Schaffen Sie mir doch — und zwar ſogleich — die Schrift: „Wie Stolberg ein Unfreier geworden,“ womit der alte Voß ſich noch zu guter Letzt an dieſem großen Manne verſündiget hat. Adieu!

Gentz.

1817.

151.

Leipzig, den 1. März 1817.

Ich weiß nicht, wie ich mich heut unter der Lectüre von Du Foſſé mémoires de Port royal unwiderſtehlich angetrieben fühle, Ihnen zu ſchreiben, und Ihnen ein Prachtexemplar der Wiener Vorleſungen zu ſenden, die in der Welt einiges Glück zu machen ſcheinen. Es iſt mir ſelbſt um ſo unbegreiflicher, wie ich dazu komme, nachdem ich gewiß weiß, daß Sie dieß Buch ſo wenig, als irgend eine meiner andern Arbeiten leſen werden.

Indeß möchte es etwas thun, wenn ich Ihnen ſage, daß mir dieſes Buch, nach meinen gegenwärtigen Anſichten, eben nicht ſonderlich gefallen kann: vielleicht wird es durch dieſe Erklärung piquant. Auch bin ich zufrieden, wenn es über die Seite gelegt und nur als ein Zeichen anerkannt wird, daß in mir die älteren Eindrücke der Freundſchaft unter allem gelegentlichen Unwillen immer wieder die Oberhand behalten. Wiſſen Sie, daß ich Ihrer mit wahrer Zärtlichkeit, ja mit Aengſtlichkeit gedenken kann? Ja, mit Aengſtlichkeit, mit Bangigkeit, in Betracht des einzigen Redenswerthen in dieſer Welt. Meine ganze Schriftſtellerei gebe ich Ihnen zuvörderſt preis. Was ſind die Brocken, die man gerade niederſchreibt, gegen die Gedankenreihe des Lebens! Ueberdieß bin ich, was auch die Vorleſungen ziemlich deutlich ausdrücken, zum Reden geboren und nicht zum Schreiben. — Aber concediren Sie, liebſter Freund! Nicht mit meinen Schriften, — mit meiner Geſinnung ſind Sie über den Fuß geſpannt: gegen dieſe haben Sie im Kleinen daſſelbe, was gegen die wirkliche leibhafte Uebung der Religion im Großen. Meine Verbindungen heiliger und weltlicher Dinge ſind Ihnen, ich weiß nicht, ob mehr Barbarei, oder mehr Chimäre, und machen einen ähnlich widerwärtigen Eindruck auf Sie, als wenn man von Ihnen begehrte, daß Sie bei Pater Hofbauer beichten ſollten. Liebſter Gentz! kann ich mir helfen, wenn mir das ganze Treiben unſerer bürgerlichen Geſellſchaft, unſerer Geſetzgebung, unſerer Finanzverwaltung, unſer Conſtitutionsweſen ſo hoffnungslos, ſo leer und lächerlich erſcheint, wenn ich es eines reichen Geiſtes, wie des Ihrigen, deſſen Fülle ich am beſten kenne und empfunden habe, ſo unwürdig finde, als ich andererſeits die Würde der wahren Geſetzgebung, und Ihren — liebſter Freund — Ihren ganz unerſetzlichen Werth fühle.

Nicht als wenn das, was Sie treiben und wirken, jede ihrer geringfügigſten Arbeiten deßhalb ein geringeres Intereſſe für mich hätte, als je: wie gern leſe ich jede Zeile, die von Ihrer Hand ausgeht! Ihr Herz erlaubt nicht, daß Sie irgend etwas anders, als mit Adel und Elevation thun können. Aber daß Sie ſo große Dinge mit ſo voller Seele, und mit ſo ſchönem Herzen — nun ſchon dreißig Jahre lang — ohne Gott treiben können, deſſen Weſen Ihnen doch mit der Sache des Rechts und der Ordnung, um die Sie, wie Wenige dieſes Jahrhunderts, ſich verdient gemacht, unaufhörlich vor Augen ſtand — dieſe Betrachtung kann mich mit der tiefſten Wehmuth über die Gebrechlichkeit der menſchlichen Dinge erfüllen: ohne Gott — d. h. ohne eigentliches Gebet, ohne Sakrament, ohne Communion, ohne leibhaftige Gemeinſchaft des Troſtes und der Hoffnungen (wenn nicht mit den Zeitgenoſſen, doch) mit den würdigſten und beſten der vorangegangenen Zeiten — oder, wenn dieſe Erde aufgegeben werden ſoll, wegen der Abendluft, die ſie von ſich gibt, mindeſtens ohne tüchtige Vorbereitung für die Ewigkeit! Herr! wenn das, was wir Schwächlinge in der majeſtätiſchen Gegenwart einer zweitauſendjährigen Kirche, die ſich wenigſtens nie und nirgends widerſprochen hat, glauben — nicht wahr iſt; wenn der Ausſchuß von allen Zeiten, die gemeine ſinnliche Zweifelei Recht behält und es ſich endlich ergibt, daß es mit dem Néant nach dieſem Leben ſeine Richtigkeit hat: — was haben wir dann verloren? — Wenn es aber wahr iſt? Wie dann? — Liebſter Gentz! mir ſind Ihre ſtilleren Verhältniſſe mit Gott, wenn ich ſo ſagen darf, Ihre verſchämte Devotion, ſelbſt die nie verläugnete innere Temuth Ihres Geiſtes (die herrlichſte aller Tugenden) nicht unbekannt. Was alſo hält Sie zurück, die Ueberzeugungen Ihrer Seele nunmehr förmlich zu erleben, und an die erſte glückliche Hälfte Ihres Lebens nun eine ſegenvolle letztere zu fügen? — Was anderes, als der widerliche Contraſt zwiſchen den Weltgeſchäften und den Gottesgeſchäften? Was anderes, als der unermeßliche Reichthum an Talent und Wiſſenſchaft und Kunſt, den Sie einer Religion entgegenbringen, deren Auſterität ja nur von der Ueppigkeit der Zeiten hervorgerufen wird, und die dennoch, falls Sie ſich nur einließen, wenigen Herzen ſo wohl thun würde, als dem Ihrigen? — Und Sie können das redliche Beſtreben eines Freundes tadeln, der nicht nachlaſſen kann, an den Bund zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen menſchlichen und göttlichen Geſchäften zu glauben, und in dieſem Werke nur das Eine vor Ihnen voraus hat, daß er in jeder Rückſicht ärmer iſt als Sie? — Sie haben den ganzen Lauf dieſes Freundes geſehen und können ſich über den einzelnen Schritt wundern! Sie ſahen meine kindiſche Freude über den Gegenſatz, der ſich nun nach 16 Jahren in gleicher Treue bewährt, und meine ebenſo kindiſche Ehrfurcht vor dem Antigegenſatz, an deſſen Stelle nunmehr ſo befriedigend und erfüllend Gott und ſeine Kirche getreten iſt. Wie wollen Sie dann nun, daß ich anders thue, als ich thue! Verbiete Du dem Seidenwurm zu ſpinnen u. ſ. f. — Meine ganze Seele regt ſich angenehm bei dem Gedanken auf, daß ich Ihnen wieder näher rücken könnte, ſo nahe, wie ehemals, ſo troſtreich für Sie, ſo genußreich für mich. So ein Kunſtmenſch wie Sie braucht einen Gottes- und Naturphiloſophen neben ſich. Ich meine nicht gerade körperlich neben ſich, denn ich werde durch die Maſſe meiner Kirchenväter und anderer Bücher immer unbeweglicher, und durch meine Studien immer mehr an Leipzig und meine hieſige einſame Muße gefeſſelt, obwohl mich Gott mit mancherlei ſchweren Leiden, zumal der Krankheit meiner Kinder, ſeit zwei Monaten heimſucht. — Leben Sie wohl!

A. Müller.

152.

Wien, den 15. März 1817.

Vor allen Dingen, mein theuerſter Freund, muß ich bemerken, daß Sie mir ein gewaltiges Unrecht thun, wenn Sie glauben, daß ich Ihre Arbeiten nicht leſe. Die Wahrheit iſt vielmehr, daß keine Zeile von Ihnen erſcheint, die ich nicht mit Begierde ergriffe, und mit der größten Aufmerkſamkeit durchdächte. Schon vier oder fünfmal habe ich über einzelne Artikel in den Staatsanzeigen meine Meinung zu Papier bringen wollen, und wirklich viele Bogen niedergeſchrieben, wenn auch nachher immer Umſtände eingetreten ſind, die mich unterbrochen, oder Gründe, die mich bewogen haben, davon abzuſtehen. Ich leſe überhaupt ſeit Jahr und Tag ſehr viel; wenn ich mich aber auch auf noch ſo wenig beſchränkte, ſo würde ich mir doch nie vergeben, etwas, das von Ihnen kommt, ungeleſen zu laſſen. Es iſt daher eine ganz willkürliche Vorausſetzung, daß mir Ihre Wiener Vorleſungen (die ich übrigens noch nicht erhielt) auf irgend eine Weiſe gleichgültig ſeyn könnten.

Allerdings weiche ich in vielen wichtigen Punkten von Ihrer Anſicht ab; und ohne gerade mit Ihrer Geſinnung, wie Sie es nennen, über den Fuß geſpannt zu ſeyn, iſt ſie mir — ich bin zu ehrlich, es nicht zu geſtehen — ſeit einiger Zeit fremder geworden, als ſonſt. Soll ich mich darüber rechtfertigen? Kann ich dafür, daß meine Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge mit den Jahren, anſtatt größer zu werden, geringer wird? Iſt der Menſch Herr über die Richtung, die ſeine Gedanken nehmen? Und wenn Sie etwa behaupten wollten, in einem gewiſſen Grade ſolle er es ſeyn, es ſey Pflicht, daran zu arbeiten, daß ſeine Gedankenreihe vielmehr nach dieſem, als nach jenem Punkte hin laufe, ſo frage ich weiter: Setzen Sie dadurch nicht ſchon als gegeben voraus, was erſt erreicht werden müßte? Und kann der Menſch denn ſich ſelbſt eine neue innere Geſtalt, eine neue Seele, einen neuen Ideengang ſchaffen? Was ich an Ihnen als etwas Unbegreifliches und immer als eine Art von Wunder anſchaue, kann ich das mir aus eigener Kraft beilegen, wenn ich es auch in der That für das Beſte und Höchſte hielte?

Es iſt wahr, daß es eine Zeit gab, wo ich den Ideen und Gefühlen, denen Sie in mir die Oberhand wünſchten, näher war, als heute. Soll ich Ihnen über dieſe Zeit die volle Wahrheit ſagen? Hier iſt ſie. Ich bin froh, daß ich auf halbem Wege ſtehen blieb. Es fehlte mir damals, wie jetzt, an der Grund- und Urbedingung jeder wahren Vereinigung mit Ihrer Lehre, an der Fähigkeit, zu glauben, wogegen meine Vernunft ſich auflehnt. Ich beſtrebte mich aufrichtig, ernſthaft — Sie ſind oft Zeuge davon geweſen — dieſe Fähigkeit in mir zu entwickeln. Daß es mir nicht gelungen iſt, kann ich mir unmöglich zur Schuld anrechnen laſſen. Wenn ich aber damals meiner inneren Neigung Gehör gegeben, wenn ich irgend einen Schritt gethan hätte, der mich — ſobald jene Fähigkeit abging — auf immer mit mir ſelbſt entzweien mußte, was wäre aus mir geworden? Ueber dieſe Frage bitte ich Sie nachzudenken. Wenn das, was ich heute bin, Ihnen auch noch ſo ſehr mißfallen mag, wie würde Ihnen denn mein wahrhaftes und ehrliches Gemüth in dem Gewande eines Heuchlers gefallen?

Da ich von der Geſchichte meines Geiſtes in den letzten Jahren ziemlich genaue Rechenſchaft geben kann, ſo werde ich Ihnen einſt, wenn ich es mit gänzlicher Freiheit vermag, aufs vollſtändigſte erklären, wie ich mich nach und nach von Ihrem Wege entfernt habe. Mit gutem Gewiſſen kann ich verſichern, daß Leichtſinn, Weltliebe, Bequemlichkeit, oder falſcher Schein keinen, oder doch nur einen höchſt geringen Antheil daran gehabt haben. Die Wendung, welche die politiſchen Verhältniſſe ſeit 1813 nahmen, trug viel dazu bei; hätten Sie mich im Jahr 1815 genauer und unbefangener beobachtet, ſo wäre es Ihnen nicht entgangen. In jedem Falle wird einem Scharfſinn, wie der Ihrige, der Zuſammenhang wohl einleuchten. — Ein anderer, Ihnen vielleicht noch unbekannter Umſtand hatte ebenfalls großen Theil daran. Seitdem ich das kleine Etabliſſement in Weinhaus, das Sie in ſeiner erſten Rohigkeit kannten, beſitze, habe ich die Natur unendlich lieb gewonnen, und ſeit meiner Zurückkunft von Paris zieht mich nichts ſo ſehr an, als Botanik und alles, was dazu gehört. Dieſe Gegenſtände, wie man ſie auch betreiben mag, haben eine weit größere Verwandtſchaft mit der Erde als mit dem Himmel. Ferner: alles, was nicht durchaus praktiſch iſt, ekelt mich heute an; und hieraus entſpringt eine Stimmung, in welcher es ſehr ſchwer iſt, ſich mit dem Ueberirdiſchen zu beſchäftigen. Der Hauptpunkt bleibt indeſſen immer, daß mir der Glaube fehlt; und dieſem Mangel iſt ſchlechterdings nur durch ein Wunder abzuhelfen.

Was den Zuſtand nach dem Tode betrifft, ſo weiß ich nur ſo viel, daß er ſo, wie Sie und andere höchſt würdige Männer ſich ihn etwa denken (ob ich gleich nie begriffen habe, wie Sie ſich ihn eigentlich denken), nicht ſeyn kann. Die übrigen Fragen beunruhigen mich gar nicht. Die Idee einer poſitiven Gefahr, wenn das oder jenes doch zuletzt wahr wäre, geht aus einem ſo craſſen Anthropomorphismus hervor, daß ſie mich unmöglich ſchrecken kann. Ich faſſe ſie nicht einmal, und damit ich ſie nur faſſen könnte, müßte abermals jenes Wunder geſchehen, dem ich mich nicht widerſetzen will, wenn es etwa geſchieht, das ich aber durch kein menſchliches Mittel herbeizuführen weiß.

Ihre zärtliche Sorgfalt für mich, mein theurer Freund, Ihren liebevollen Wunſch, mich auf dem Wege zu wiſſen, den Sie für den einzig heilſamen halten, erkenne und ehre ich im Innerſten meines Herzens. Ich verlange auch keineswegs, daß Sie anders ſeyn ſollen, als Sie ſind, und es wundert mich, wie Sie das von mir beſorgen konnten. Allerdings finde ich, daß Ihre Uebergänge vom Irdiſchen aufs Geiſtliche manchmal etwas grell ſind; allerdings bedaure ich es oft, daß Sie die Krankheiten unſerer Zeit (in deren Schilderung Sie zuweilen auch übertreiben) durch Arzneien heilen wollen, die ohne eine allgemeine Verjüngung und Wiedergeburt des menſchlichen Geſchlechts, welche Sie zu erwarten nicht berechtiget ſind, nie wirken könnten. Ich bedaure auch noch manches Andere, worüber ich mich hier nicht ausdrücken will, zumal da ich heute gar nicht polemiſch geſtimmt bin. Ich erkenne aber den inneren, tieferen Zuſammenhang aller dieſer Dinge in Ihrem Gemüth ſo klar und unbedingt, als ich wünſchte, daß Sie erkennen möchten, daß auch ich (dem Sie doch Conſequenz nicht ganz abſprechen werden) nicht füglich anders ſeyn könnte, als ich bin.

Uebrigens könnte mir noch immer nichts Erfreulicheres, nichts Glücklicheres begegnen, als mit Ihnen an einem Orte zu leben. Ich weiß zuverläßig, daß viel Gutes für uns beide daraus erwachſen würde; und was den Genuß betrifft, ſo täuſche ich mich wenigſtens über den, der mir zu Theil werden wird, ſicher nicht.

Für die vortrefflichen Blätter über den Cirrus und Cumulus danke ich Ihnen verbindlichſt. Fahren Sie doch fort, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Gerade indem ich dieſen Brief ſchrieb (zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends), hatten wir, nach zehntägigem rauhen Aprilwetter — ein Gewitter!!

Gentz.

153.

Leipzig, den 27. März 1817.

Da Sie ſich nicht einlaſſen wollen über die Gegenſtände, die mich bedrängen und überwältigen, ich aber einen unwiderſtehlichen Zug fühle, mit Ihnen von Dingen überhaupt, ſollten es auch Stiefelklappen ſeyn, zu reden, ſo bitte ich zuförderſt in dem achten Heft der Staatsanzeigen (Fürſt Metternich erhält zwei Exemplare) den Brief an Haller zu leſen, und die Erwähnung Ihrer in Verbindung mit chriſtlichen Gegenſtänden zu verzeihen. Alles war ſchon gedruckt, bevor Ihr Brief durch E. einlangte.

Nun aber muß ich der ſchrecklichen Lage des Handels erwähnen. Die allmähliche Auflöſung des europäiſchen Geldmarktes iſt unvermeidlich; die Metallbaſis nimmt Abſchied. Von den täglichen Bankerotten in Leipzig, Hamburg und Brody werden Sie wiſſen; der Commiſſionshandel mit engliſchen Waaren auf dem Continent iſt zu Grund gerichtet, und nichts deſtoweniger iſt die Maſſe der neu zuſtrömenden Waaren nur in Leipzig ſchon jetzt faſt das Dreifache des unermeßlichen Vorraths der letzten Michaelismeſſe. Wie England ſeine Balanz gegen Aſien nur auf ein Jahr noch decken will, iſt ſchlechterdings nicht abzuſehen. Um Gotteswillen, ſteuern Sie dem Wahnſinn, das Ding, was nicht da iſt, das Silber, nach Oeſterreich ziehen zu wollen, um deſſen Cirkulation zu decken. — Stadion hat keinen Fehler gemacht, als durch den unglücklichen Grundſatz, das, wenn auch noch ſo verhunzte Papier vernichten zu wollen, durch die Freigebung der Silbercirkulation und der Börſe, durch die Einforderung ſilberner Abgaben. — Doch über dieſe Gegenſtände läßt ſich nicht ſchreiben; wo ſoll man anfangen, wo aufhören?

Nicht in Wien möchte ich Sie ſehen, mein erſehnter Freund; aber kommen Sie nach Karlsbad und laſſen Sie uns dann in dem herrlichen Muldethal in Sachſen zuſammen kommen. Ich bedarf Ihrer wie noch nie.

Adam Müller.

154.

Wien, den 6. April 1817.

Sie beſchuldigen mich in Ihrem letzten Briefe, mein theuerſter Freund, daß ich mich nicht einlaſſen wollte über Gegenſtände, die

Ihnen wichtiger als alles ſind. Mich dünkt, dieſe Beſchuldigung kann ich ohne Weiteres auf Sie zurückwälzen. Ich glaube nicht, daß es möglich iſt, ſich beſtimmter einzulaſſen, als ich es in meinem letzten Schreiben gethan hatte. Ich habe Ihnen unumwunden erklärt, was eigentlich die Scheidewand iſt, die uns trennt. Ich habe die Hinderniſſe, die mich abhalten, ſo zu ſehen und ſo zu denken wie Sie, klar und ehrlich ausgeſprochen, und die ſehr ernſthafte Frage hinzugefügt: Wie laſſen ſich dieſe Hinderniſſe überwinden, wenn es dem Himmel nicht beliebt, ein Wunder zu thun? Hätten Sie dieſe Frage beantworten können und wollen, ſo war ja die Diſcuſſion ſo vollſtändig als möglich eröffnet. Ich klage nicht, daß Sie es nicht thaten; Sie konnten mehr als Einen guten Grund dazu haben. Daß Sie mir aber verwerfen, mich nicht einlaſſen zu wollen, war diesmal wohl im höchſten Grade ungegründet.

Das achte Heft der Staatsanzeigen gibt mir von Neuem Veranlaſſung genug, den Punkt herauszuheben, um welchen ſich alle Verſchiedenheit der Anſichten zwiſchen uns, und überhaupt alle große Streitfragen jetziger und künftiger Zeit drehen. Sie drücken ihn z. B. deutlich und beſtimmt genug aus, wenn Sie ſagen: „Es handelt ſich um die Niederlage des aller göttlichen und menſchlichen Ordnung widerſtrebenden Grundſatzes, wonach eine Appellation von den Weltgeſetzen an die Vernunft eines Jeden geſtattet iſt.“ — Erlauben Sie mir einige einfache Bemerkungen und Fragen über dieſen Satz.

Von allem, was durch die Vernunft erkennbar iſt, muß auch eine Appellation an die Vernunft, und zwar an die Vernunft eines Jeden — denn weſſen Vernunft hätte das ausſchießende Recht, eine geſetzgebende zu ſeyn? — gelten. Findet dieſe vor den Weltgeſetzen nicht Recht, ſo müſſen die Weltgeſetze jenſeits der Vernunft, über der Vernunft liegen. Ich behaupte keineswegs, daß dieß nicht ſeyn könnte, und dringe nicht einmal auf eine Definition des Wortes Weltgeſetz, weil eine Definition ſchon die Vernunft involvirt, um deren Beſeitigung es ſich hier handelt. Um aber auch nur zu erkennen, daß es Geſetze gibt, die höher als alle Vernunft ſind, muß ich ſchlechterdings ein Medium haben, wodurch ich dieſes erkenne. Iſt dieſes Medium die Vernunft, ſo tritt offenbar die Competenz der Vernunft auch über die Natur und bindende Kraft der Weltgeſetze wieder ein. Iſt das Medium nicht die Vernunft, ſo muß ich wenigſtens wiſſen, wo und was es iſt. Erklären Sie es mir, wie

Sie wollen, — mein erſtes Bedürfniß wird immer wieder das der Appellation an meine Vernunft ſeyn; denn auf welchem andern Wege ſoll ich mir ſonſt Rechenſchaft geben, ob das Medium, welches Sie mir anzeigen, zuläßig ſey oder nicht?

Die Weltgeſetze, werden Sie mir ſagen, ſind Offenbarungen Gottes, denen die Vernunft ſich unterwerfen muß. Ich frage daher: Sind ſie Ihnen von Gott unmittelbar geoffenbart worden? Antworten Sie: Ja! ſo erwiedere ich — ohne es weiter zu bezweifeln, wozu ich durchaus nicht berechtigt bin — deſto beſſer für Sie! Mir wurde das Glück nicht zu Theil, ob ich doch wohl nicht unter die Unwürdigſten gehören mag. Wir ſtehen folglich vor der Hand in ganz abgeſonderten Claſſen. Antworten Sie: Nein! — ſo ruht Ihre Ueberzeugung von jenen Offenbarungen nur auf dem Glauben an das, was Andern offenbart wurde. Nun dieſer Glaube fehlt mir ebenfalls. Ich habe gewiß lange, treu und redlich darnach geſtrebt, mich gerade für dieſe Erkenntnißquelle von Offenbarungen — da mir unmittelbare nicht vergönnt wurden — empfänglich zu machen. Sie ſind ſelbſt mehrere Jahre hindurch Zeuge davon geweſen. Es iſt mir nicht gelungen. Der Sinn für den Glauben iſt mir nie aufgegangen. Mithin kann Offenbarung, in Ihrer, in der theologiſchen Bedeutung des Wortes', für mich weder mittelbar noch unmittelbar exiſtiren; und meine Definition von Weltgeſetzen — die ich übrigens von Willkür, von Eigendünkel, von Mißbrauch der Privatvernunft, von Mißbrauch der Imagination ꝛc. nichts deſto weniger ſehr wohl zu unterſcheiden weiß — muß nothwendig ganz anders ausfallen, als die Ihrige.

So lange Sie nicht im Stande ſind, dieſe Fundamentaldifferenz zwiſchen uns zu heben, müſſen Sie mir nothwendig verzeihen, daß ich viele Ihrer kraftvollſten Aeußerungen als bloße Machtſprüche betrachte, die ich oft mit Bewunderung, zuweilen mit Unzufriedenheit leſe, die aber weder in einem noch in dem andern Fall Gehorſam bei mir erzwingen können, da ich den letzten Grund derſelben für Uſurpation halte. Uebrigens liebe ich im Ganzen Ihre Machtſprüche, weil ich die Stärke und Conſequenz Ihres Geiſtes liebe. Auch bin ich kein Feind von Autoritäten, halte ſie vielmehr für ein gewiſſes und nothwendiges Temperament des Uebermuths der Privatvernunft, und werde mich, beſonders in unſern Zeiten, nicht heftig dagegen auflehnen. An mir ſelbſt aber kann ich ihnen keine Gewalt einräumen. Denn ich weiß, daß in meiner Vernunft kein

Uebermuth herrſcht, vielmehr Mißtrauen und Beſcheidenheit, gehöriger Reſpekt vor jeder fremden Superiorität, und ein natürliches Hinneigen zu den Meinungen derer, die ich ſchätze und liebe.

Die ehrenvolle Erwähnung meines Namens in dem Sendſchreiben an Haller hat mich ſehr gefreut; und ſelbſt die beleidigende Ironie in Ihrem Brief, womit Sie mich dieſer Stelle wegen um Verzeihung bitten (als wenn ich nicht bloß ein Frevler, ſondern auch ein Coxcomb geworden wäre!), hat den Effekt derſelben nicht gedämpft. Eben ſo bin ich innig gerührt durch Ihren Wunſch, mich zu ſehen. Doch habe ich, für dieß Jahr wenigſtens, nicht viel Hoffnung auf eine Zuſammenkunft. Nach Karlsbad ginge ich wohl in keinem Falle; das ſchlechteſte Dorf in Sachſen oder Böhmen wäre mir lieber. Aber meine Beſtellungen für Gaſtein ſind bereits gemacht. Die Wirkung, die dieſes Bad im vorigen Jahr auf mich gehabt hat, war ſo erſprießlich, ſo unmittelbar und zugleich ſo dauernd, daß es eine große Thorheit wäre, es in dieſem Jahr nicht von neuem zu verſuchen. Hiezu kommt die immer gleiche, ja durch die Leidenſchaft für das Pflanzenreich noch geſteigerte Vorliebe zu den hohen Alpen. Wenn ich Sie auf acht Tage nach Salzburg oder Linz zaubern könnte — das wäre mir ein unbeſchreiblicher Genuß.

Vermuthlich werden Sie bei Empfang dieſes Briefes die Selbſtbiographie Napoleons ſchon geleſen haben; das außerordentlichſte Buch dieſer Zeit, ſo groß und ſo ſchrecklich zugleich, daß von nun an alles, was über die letzten 20 Jahre noch geſchrieben werden kann, nur laue Milch ſeyn muß. Als hiſtoriſche Compoſition iſt es weit über alles Lob erhaben. Welch ein Buch, und welch ein Menſch! Adieu!

Gentz.

155.

Leipzig, den 17. April 1817.

Das Urtheilende in Ihnen, verehrter Freund, und welches Sie Vernunft nennen, iſt es denn ein ſo einfaches Weſen, als Sie anzunehmen ſcheinen? und hätten Sie deſſen Entzweiung nie gefühlt? Sie ſagen: „von allem, was durch die Vernunft erkennbar iſt, muß auch eine Appellation an die Vernunft gelten.“ — Wer aber behauptet denn, daß die

Vernunft an und für ſich irgend etwas erkenne? Nehmen Sie ihr den Glauben, ich will noch nicht ſagen an Gott, aber an eine gewiſſe Gerechtigkeit des Weltganges, an eine Ordnung und einen Zuſammenhang der Dinge; trennen Sie von ihr das Gewiſſen, und alle die vielfältigen Anregungen und Heimlichkeiten, für die ihr das Ohr zu Theil wurde, ſo bleibt Ihnen nichts als die thieriſche Vernunft, der Sie nimmermehr die Fähigkeit des Erkennens zuſchreiben werden wollen. — Erkennen heißt: ein Einzelnes *wahrnehmen* und *zugleich* an ein gewiſſes Ganze (eine moraliſche oder phyſiſche Weltordnung, in die es nothwendig gehört oder willkürlich verſetzt wird) *glauben*. Trennen Sie dieſes ächte oder falſche Glauben von dem Erkennen, ſo verbleibt Ihnen nichts als das thieriſche Wahrnehmen, der Sinnesklang oder Nachklang, der nur körperliche Spuren hinterlaſſen, aber nie ein Urtheil erzeugen kann. — Indeß geben Sie mir wohl zu, daß ein gewiſſes unaufhörliches Glauben nicht von dem Wahrnehmen der Vernunft, ein Gehorchen, Hören und Leiden derſelben nicht von ihrem Handeln, Sprechen und Urtheilen zu trennen iſt. Die Vernunft kann es nicht läugnen, daß ſie empfängt, daß ihr ununterbrochen gegeben wird, daß ſie einen Herrn hat, vielleicht bald dieſen, bald jenen, daß ſie getragen wird, bald von einem Winde, bald von einem Felſen — genug, daß ſie abhängig iſt, daß ſie nicht oberſter Richter der Dinge iſt. — Dieſen Glauben an einen höhern Herrn, oder an viele, an ein höheres Gericht, oder an viele (ohne welchen Glauben die Vernunft ihre eigene Gebrechlichkeit und Beſchränktheit nicht ertragen würde) bitte ich alſo als einen nothwendigen Beiſitzer der Vernunft bei jedem ihrer Urtheile anzuerkennen. Da nun alſo der Glaube von der Vernunft nie und nirgends zu trennen iſt, ſo wird es nur darauf ankommen, den wahren von dem falſchen Glauben zu unterſcheiden. Den falſchen Glauben lehren uns die Welt und die Zeit am beſten erkennen. Es iſt jener complicirte Zuſtand der Vernunft, da ſie 1) einerſeits bewußtlos glauben, leiden und gehorchen muß, dieſes ihr Glauben, Leiden und Gehorchen aber aus Hochmuth nicht anerkennen will und ſich daher andererſeits aus eigenem Holze einen Glauben ſchnitzt und als eigenes Gemächte (Artefakt) ſich unterwirft, das ſie dann Natur oder Staat, oder nach Herzensluſt auf tauſenderlei Weiſe nennt. Die ſo verkehrte und verhunzte Vernunft iſt es, vor deren Richterſtuhl die Reformation auch ſogar den wahren Glauben gezogen hat. Oder 2) da ſich die Vernunft dem Glauben blind und unthätig unterwirft, da ſie von der Gnade des Höheren nur leiden, nur hören, nur empfangen will. — Wo gibt es noch eine Seele wie die Ihrige, liebſter Gentz, die ſo treu und ſo ſenſibel dieſe beiden Geſtalten des falſchen Glaubens abhorrirt hätte? Ich wäre ein Ungeheuer der Undankbarkeit, wenn ich vergeſſen könnte, wie oft und wie ſicher Sie mir dabei vorempfunden haben. — Wie leicht alſo wäre es, Sie für den wahren Glauben zu gewinnen! wie leicht zu der Anerkennung zu gelangen, daß der Glaube an Gott, alſo Gott ſelbſt jener permanente Beiſitzer der Vernunft bei ihren Urtheilen ſeyn müſſe, kurz, das, was wir Seele nennen und welches eigentlich das nach Verhältniß ſeiner Freiheit dummer oder kluger Urtheilende in uns iſt, nichts anderes ſey als gemeinere oder höhere Liebe; ein liebender Verkehr der Vernunft mit Gott, ein gebundener und bewölkter — oder ein reiner und freier! Es gibt eine Appellation von den Weltgeſetzen (z. B. von der politiſchen Legitimität) — aber nicht an die iſolirte brouillirte Vernunft, ſondern an dieſe glaubende und liebende Vernunft. — Wäre nun die Religion des Evangeliums nichts anderes als der für dieſen liebenden Verkehr der menſchlichen Vernunft, durch ein Entgegenkommen des unvermeidlichen Gottes, eingerichtete Glaube, ſo bedürfte es für ein Gemüth wie das Ihrige, welches ſchon ſo lange ein gründliches Mißtrauen gegen den falſchen Glauben nährt und die einzige erforderliche Tugend der Demuth hinzu bringt, wohl keines weiteren Wunders; es bedürfte nur der gehorſamen Anerkennung jenes allgegenwärtigen Wunders, welches die Vernunft kräftigt und frei macht. Könnte eine Seele wie die Ihrige in dem immer unvermeidlichen Zwangsverhältniſſe mit ihrem Gott, ihrem Freund und Beiſitzer bis an ihr Ende verharren? Der Aufgabe, mit Ihnen über dieſe großen Gegenſtände zu verhandeln, ſchriftlich zu verhandeln, werde ich immer erliegen. Vergeben Sie alſo meinem Drange, der mich ſelbſt unter den Störungen meiner Meßgeſchäfte nicht ſchweigen läßt. Leben Sie wohl!

Adam Müller.

156.

Wien, den 12. Mai 1817.

Ihr letztes Schreiben, mein theurer Freund, überzeugt mich von Neuem, daß wir uns in einem Kreiſe herumtreiben, aus welchem weder Ihr Genie, noch mein guter Wille mir einen Ausweg bahnen können. Ich halte die Vernunft keinesweges für ein bloßes Vermögen der Wahrnehmungen — dann wäre ſie freilich nur thieriſch zu nennen; — ich halte ſie für die wahre und mir bis jetzt einzig bekannte Quelle aller Erkenntniß. Ob es *neben* der Vernunft, oder *über* der Vernunft noch andere höhere Erkenntnißquellen gibt? — das iſt die Frage, an der ich ſtets ſcheitere und über welche ich mich nie habe hinaufſchwingen können. Gegen den falſchen Glauben bin ich gerüſtet genug; es fehlt mir aber durchaus an einem für mich gültigen Merkmal, den wahren vom falſchen zu unterſcheiden; jenſeits der Grenzen der Vernunft ſcheint mir alles gleich unſicher und ſchwankend; und wenn ich ſehe, daß Andere auch da noch auf feſtem Boden ſtehen, ſo bleibt mir nichts übrig, als zu erklären, daß ſie einen Sinn haben müſſen, der mir abgeht und den ich mir nicht beizulegen weiß. Daß das, was Sie den wahren Glauben nennen, den Menſchen nur unmittelbar, ohne irgend eine Vermittelung der Vernunft, ergreifen kann, halte ich für gewiß; damit komme ich aber um kein Haar weiter; denn ſo lange mir keine Flügel wachſen, kann ich nicht fliegen, wenn ich mir auch den Genuß, der in höheren, mir unzugänglichen Regionen zu finden ſeyn mag, noch ſo reizend und noch ſo erhaben vorſtellen will.

Ich fühle, daß das, was ich über dieſen Gegenſtand ſagen kann, Ihnen ſo fremd und ſo widerwärtig vorkommen muß, daß ich kaum weiß, wie ich ſorgfältig genug meine Worte wählen ſoll, um Ihnen nicht gar zu großes Aergerniß zu geben. Auch hätte ich dieſe ganze Erörterung, deren Wichtigkeit ich zwar lebhaft fühle, deren Fruchtloſigkeit aber mir zum voraus eingeleuchtet hatte, nie unternommen, wenn Sie mich nicht, von den wohlwollendſten und edelſten Motiven getrieben, förmlich dazu aufgefordert hätten.

Da wir einmal in dieſem Centralpunkte aller Discuſſion ſoweit von einander abweichen, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß wir auch die menſchlichen Dinge und Probleme aus ſehr verſchiedenen Standpunkten betrachten. Hier erlaube ich mir aber, Ihnen freimüthig und unverholen zu ſagen, daß, wenn ich auch (wie ich allerdings thue) Ihre religiöſen Geſinnungen und Anſichten völlig unangetaſtet laſſe, und ſogar (ohne ſie zu theilen noch zu verſtehen) im höchſten Grade reſpectire, dennoch die Grundſätze, nach welchen Sie in der letzten Zeit Politik, Geſetzgebung, Finanzwiſſenſchaft u. ſ. f. behandelt haben, mir ſelbſt durch Ihr religiöſes Syſtem — mit dem man freilich viel wagen kann — nicht gerechtfertigt ſcheinen.

Ein Schriftſteller, den Sie nicht verleugnen werden (Schloſſer), ſagt: „Eine rationelle Bildung, wenn ſie zu einſeitig und über ihre Grenzen geſteigert iſt, fordert ganz eben ſo ihre traditionelle Ergänzung, wie umgekehrt eine traditionelle Bildung, wo ſie erſtarrt und der Natur des Menſchen entfremdet iſt, rationelle Belebung fordert.“ Dieß iſt die Quinteſſenz meiner jetzt zur Reife gediehenen Weltanſicht. Auf welcher von beiden Seiten in jedem gegebenen Zeitpunkt das Gleichgewicht bedroht ſey, darüber kann zuweilen Zweifel und Zwieſpalt obwalten. Zu der Zeit, wo ich den politiſchen Schauplatz betrat, ſchien es wirklich darauf abgeſehen, das traditionelle Element ganz zu verdrängen und dem rationellen die Alleinherrſchaft zu bereiten. Gegen dieſes falſche Beſtreben bin ich zu Felde gezogen; und wenn ich gleich in der Hitze des Gefechts manchmal zu weit gegangen ſeyn mag, ſo wird man mir doch nicht leicht zur Laſt legen können, daß ich aus Furcht vor der Scylla meine Augen gegen die Charybdis je völlig verſchloſſen hätte. Daß die Lage der Dinge ſich in den letzten Jahren weſentlich geändert hat, geben Sie zwar nicht zu, ſcheint mir aber unverkennbar; denn obgleich eine Menge wüſter Schreier und Schreiber noch immer die Revolutionspoſaune aufſtimmen, ſo neigen ſich doch faſt alle bedeutenden Köpfe auf die Seite des Traditionellen, nach welcher ohnehin die ſämmtlichen beſtehenden Regierungen (die ich für mächtiger halte als je) gravitiren. Das Gleichgewicht iſt auf der rationellen Seite bedroht; ein Satz, den ich hier nur als meine Privatmeinung ausſprechen kann, den ich aber factiſch und hiſtoriſch deduciren zu können glaube. Da indeſſen eine lange Erfahrung mich gelehrt hat, wie ſehr man ſich in dieſen delicaten Fragen irren, und wie gefährliche Mißgriffe man begehen kann, wenn man einer irrigen Prämiſſe zu viel traut, ſo ſuſpendire ich gern noch mein Endurtheil. Dieſer Zuſtand von gewiſſenhaftem Zweifel iſt übrigens der Hauptgrund meiner jetzigen Abneigung gegen allen thätigen Antheil an der Schriftſtellerei; eine Abneigung, die außerdem auch noch andere, von Ihnen leicht zu errathende Gründe hat.

Wenn ich nun in dieſer Stimmung leſe, was Sie ſchreiben, liebſter Freund, wie wäre es, bei aller meiner Liebe zu Ihnen und bei aller meiner Freude an Ihrem Geiſte, möglich, daß ich mit Ihren Lehren harmonirte? Ich habe in dem revolutionären Gange der Zeit nie den natürlichen und verzeihlichen Wunſch, aus einem ſchlechten Zuſtande zu einem beſſern zu gelangen, wohl aber das einſeitige und anmaßende Princip, die Welt von friſchem wieder anzufangen, gehaßt. Wenn Sie nun, eben ſo einſeitig, anmaßend und ſchneidend, die Antirevolution predigen, alle Beſtrebungen und alle Produkte dieſer Zeit, die ich gewiß nicht ungebührlich bewundere, mit bitterem Hohn verwerfen und ganz unumwunden die Kirchenverfaſſung, und Lehnsverfaſſung, und Dienſtverfaſſung, und Geldverfaſſung, und Handelsverfaſſung u. ſ. w. vergangener Jahrhunderte zurückfordern — und daß alle Ihre Leſer ohne Ausnahme Sie ſo verſtehen, dafür bürge ich — wie ſollte ich meinen eigenen Ideen ſolche Gewalt anthun, die Ihrigen zu billigen? Ich leſe jeden Aufſatz in den Staatsanzeigen, bis auf den kleinſten, mit der größten Aufmerkſamkeit; die Ihrer Mitarbeiter ſogar — obgleich unter anderem der Herr v. Schütz oft wie Tartarus emeticus auf mich wirkt — bleiben nicht unbeachtet: die Ihrigen leſe ich in der Regel mehr als einmal. Aber das Reſultat iſt immer daſſelbe; jedes Heft beſtärkt mich in meiner Oppoſition: und daß Sie mich durch Ihre harten und einſeitigen Behauptungen nicht ſchon auf die ganz entgegengeſetzte Seite geworfen haben, beweiſet nur, wie feſt ich ſelbſt im Sattel ſitze. Nehmen Sie dieß, ich bitte Sie recht herzlich, nicht etwa für muthwillige Bitterkeit: es iſt die reine Darſtellung des Effekts, den Sie bei mir hervorbringen. Das Gefühl Ihrer Superiorität, auf einem nach meiner Ueberzeugung falſchen Wege, entgeht mir deshalb nicht.

Doch genug der Polemik für heute. Ich muß Sie jetzt noch auffordern, mir einen großen Dienſt zu leiſten. Der Fürſt Dietrichſtein, ein Mann, den ich eben ſo ſehr achte als liebe, will ſeinen etwa 19jährigen Sohn, nachdem derſelbe mehrere Jahre mit Fleiß und Anſtrengung hier, si diis placet, ſtudirt hat, auf eine fremde Univerſität ſchicken, und wünſcht über die Wahl dieſer Univerſität den Ausſpruch eines Sachkundigen zu vernehmen. Er ſchwankt zwiſchen Göttingen, Leipzig, Jena, Heidelberg, Tübingen. Ueber die beiden letzteren werde ich noch beſondere Erkundigung einzuziehen ſuchen. Schreiben Sie mir unterdeſſen, welcher von den norddeutſchen Univerſitäten Sie den Vorzug geben würden, und belegen Sie Ihr Urtheil mit Gründen, damit ich etwas befriedigendes mittheilen kann. Die Sache hat ein doppeltes Intereſſe, da binnen Jahr und Tag der Fürſt Metternich auch in den Fall kommen wird, ſeinen Sohn auf eine Univerſität zu ſchicken. Es liegt mir alſo viel daran, einen gründlichen Rath geben zu können, mit welchem man Ehre einlege. Antworten Sie mir auf dieſen Punkt ohne allen Zeitverluſt.

Schicken Sie mir zugleich in Ihrem nächſten Briefe — aber nicht mit der fahrenden Poſt, denn Ihre Vorleſungen habe ich z. B. nie erhalten — eine vor kurzem in Halle (bei Hemmerde) erſchienene Schrift von Jakob über das ruſſiſche Papiergeld. Sie koſtet nur 1 fl. 36 kr. die Sie ſchon mir zu Liebe dran wagen müſſen. In Büchern werde ich Ihnen freilich die Retourfracht nicht leiſten können; denn ſo weit geht doch Ihr Enthuſiasmus für unſer liebes Oeſterreich nicht, daß Sie ſich nach unſern Literaturerzeugniſſen ſehnten. Leben Sie wohl, und werden Sie nicht böſe auf mich.

Gentz.

157.

Leipzig, den 12. Juni 1817.

Ich überſende Ihnen den verlangten Jakob und glaube, daß ſich Ihr Scherz über die öſterr. litterariſche Bilanz gegen das Ausland ſchon dadurch beſeitigt, daß Sie für das treffliche Buch des Füger einen ſo elenden Wiſch zurückerhalten. Die zurückfolgenden Aktenſtücke, die Domänenkäuferei betreffend, ſind mir ſo wie die Bundes- und württembergiſchen Angelegenheiten ſehr wohl bekannt.

Ihr letztes Schreiben hat mich zu ſehr überraſcht und von der Unausgleichbarkeit der zwiſchen uns beſtehenden Differenzen überzeugt, als daß ich an Sie abgehen laſſen könnte, was etwa der erſte Unwille darüber eingab. Die Zeit und der Ausgang der Dinge wird entſcheiden, wer das beſſere Theil erwählt hat. Meine Dankbarkeit und Liebe für Sie fließt ſo friſch und rein, daß die Jahre und die Entfernung, bei aller ihrer Wunderkraft über die edelſten menſchlichen Verbindungen, hier nichts zu beleben und erhöhen finden.

Adam Müller.

1818.

158.

Wien, den 19. April 1818.

Ich überſchreite nicht die Wahrheit, liebſter Freund, wenn ich Ihnen verſichere, daß ich im Laufe des vergangenen Winters wenigſtens zwölf Briefe an Sie angefangen, und einige ſogar bis auf mehrere Bogen fortgeführt habe. Aber bald warf mich der Drang anderer Geſchäfte (denn nie habe ich mehr gearbeitet, als in dieſem Winter) heraus, und ließ mich nachher die Stimmung, in der ich begonnen hatte, nicht wieder finden; bald ſchien mir das wirklich ſchon Geſchriebene ſo unzureichend, ſo ungenügend, daß ich es fallen ließ.

Hieraus werden Sie denn doch den Schluß ziehen, daß ich keinen Augenblick aufhörte, ein lebhaftes Intereſſe an Ihnen zu nehmen.

Jetzt iſt meine Unruhe gedämpft. Ich weiß mit ziemlicher Gewißheit, daß ich Sie nach einigen Monaten ſehen werde. Es wäre alſo ganz überflüſſig, in ſchriftlichen Verhandlungen zu verſuchen, was, inſofern es überhaupt erreichbar iſt, nur im Geſpräch noch gedeihen kann.

Ich ſchreibe Ihnen eigentlich heute auf Veranlaſſung des Fürſten, auf welchen Ihr geſtern angekommenes Sendſchreiben an Görres einen großen Eindruck gemacht hat.

Dieſes Schreiben iſt, zuvörderſt aus dem Standpunkt Ihres Zweckes betrachtet, meiſterhaft. Sie haben ihn mit unübertrefflicher Geſchicklichkeit ſo geſtellt, daß er weder rückwärts noch vorwärts ſich bewegen kann; und ich ſtelle mir die Verlegenheit, in welche dieſe Adreſſe ihn ſetzen wird, als gränzenlos vor.

Um den Styl nach Würden zu loben, müßte ich ſo ſchreiben können, wie Sie. Ich hatte die Schrift geſtern Abend zweimal geleſen; und als dieſen Morgen (in der Frühſtücksſtunde) Metternich ſie mir von Anfang bis zu Ende vorlas, war mir beſtändig ſo zu Muthe, wie einſt Voltairen, als Le Kain ihm eine Scene aus der Athalie declamirte, und jener, die unmittelbare Abſicht des Vortrages ganz vergeſſend, einmal über das andere ausrief: Ah, Monsieur! quel homme que Racine! et voilà comme toute la pièce est écrite! — Sie ſind der einzige Menſch in Deutſchland, von dem ich ſage, daß er göttlich ſchreibt, ſo oft er es will; und von allen Frechheiten unſerer Tage iſt keine, die mich mehr befremdet, und mehr aufbringt, als die, ſich mit Ihnen meſſen zu wollen.

Was Ihre Ideen betrifft, ſo nehme ich meine Zuflucht zu einem Bilde, um Ihnen auszudrücken, wie Sie auf mich wirken. Sie erſcheinen mir, wie Einer, der auf einem ſehr hohen, runden, glatten, von allen Seiten iſolirten und unzugänglichen Thurm ſäße, und dort ein prachtvolles Gaſtmahl aufſtellte, wozu er von Zeit zu Zeit die Untenſtehenden einlüde. Die große Mehrheit der letzteren antwortet ihm: Eure Speiſen, obgleich wohlriechend und von ſchönem Anſehen, ſind nichts als Dampf und Dunſt, wir mögen ſie nicht. Einige von edlerer Art (wie der Fürſt, wie ich u. ſ. f.) denken oder ſagen: Wir verlangen nicht beſſer, aber wie kommen wir auf Deinen Thurm? Wo iſt die Leiter, die uns hinaufführt, wenn Du uns nicht durch ein Wunder hinaufheben kannſt?

Ihr Syſtem iſt ein geſchloſſenes Ganzes. Es irgendwo angreifen wollen, wäre vergeblich. Man kann nur ganz drinnen oder ganz draußen ſeyn. Können Sie uns beweiſen, begreiflich machen, daß alle wahre Wiſſenſchaft, Einſicht in die Natur, Geſetzgebung, geſellſchaftliche Verfaſſung, ſelbſt Geſchichte (wie Sie irgendwo behaupteten) das Werk einer göttlichen Offenbarung ſey, und nur von dieſer ausgehen könne — ſo haben Sie (mit mir wenigſtens) alles gewonnen. So lange Ihnen dieß aber nicht gelingt, ſtehen wir von fern, bewundern Sie, lieben Sie auch, — aber ſind durch eine unüberſteigliche Kluft von Ihnen geſchieden.

Das iſt der Text meiner künftigen Geſpräche mit Ihnen. Vorderhand, ſo ſehr Sie auch an mir verzweifeln mögen, verlange ich nur, daß Sie mir nicht das ſchmählichſte Unrecht anthun.

Gentz.

159.

Leipzig, den 28. Mai 1818.

Ihr Schreiben vom 19. April erhielt ich, ſehr verſpätet, am 21. Mai zu Potsdam, wo ich eben meinen guten Vater begraben hatte. Es traf im rechten Augenblicke ein, da ich einer Stärkung, insbeſondere einer ſolchen dankbaren Erinnerung an Sie bedurfte, als dieſe wenigen Zeilen erweckten. Kurz vorher waren die Jahrbücher der Literatur in Leipzig angekommen, und beſonders Ihr Werk (denn es iſt mehr als die beſte Recenſion) mit Bewunderung und Hochachtung aufgenommen worden. Die erſchöpfende, klare und zugleich durch Gelehrſamkeit und Sachkenntniß alle franzöſiſchen und deutſchen Vorgänger verdunkelnde Schrift über die Preßfreiheit iſt hier bereits ins Franzöſiſche überſetzt worden, welches ich nur anführe, damit Sie den Eindruck erkennen, den Sie unmittelbar auch da machen, wo Ihr Name nicht genannt wird, und man es kaum ahndet, daß eine große und alte Autorität hinter dem Werke verborgen ſteht. Daß meine Schrift über die K. zurückgelegt werden würde, habe ich vorausgeſehen: auch habe ich ſie nur eingeſendet, um dem Fürſten meinen guten Willen für die Jahrbücher zu beweiſen. Auch fühle ich ſehr wohl, daß ich meine Sache auf eigene Hand führen und vertheidigen muß, und daß vorläufig niemandem mit meiner Gemeinſchaft gedient ſeyn kann. So ſehen Sie z. B., wie auch das Schreiben an Görres, bei aller guter Wirkung, die es gemacht, mich von Ancillon, Graf Brandenburg und der ſehr mächtigen Haller'ſchen Partei in Berlin entfernen mußte. Ich achte und liebe Haller und bin in freundſchaftlicher Correſpondenz mit ihm, meine aber keinesweges, wie jene Berliner, daß das Haller'ſche Buch hinreiche, um den Görres zu exterminiren. So hat denn der achtungsvolle Ton, mit dem ich Görres behandelt, natürlich denen nicht gefallen können, welche die preußiſchen Kabinetsordern an die Koblenzer veranlaßten.

Indeß bin ich zufrieden, daß der praktiſche Werth meines Schreibens anerkannt wird. Die Freude über Ihren und des Fürſten Beifall hat mich in einem durch den Trauerfall ſehr afficirten Zuſtande faſt krank gemacht: ſo halten Sie mich trotz der Entfernung des Ortes und der Jahre, und trotz der langen Unterbrechung unſers Verkehrs in Abhängigkeit. Aber daß es nicht gerade Styl und Form, ſondern die Idee war, welche, wenn etwas, Görres verwirren konnte, erſehen Sie aus der anliegenden authentiſchen Abſchrift ſeines Privatſchreibens an mich. Mit dem Anfange, mit der Erklärung der Wurzel unſeres Streites, geſtehen Sie, gibt er mir alle Satisfaction, die ich nur begehren kann. Freilich iſt mir das Chriſtenthum die Religion und nicht eine Religion! Freilich habe ich an die ausſchließliche, körperliche und geiſtige Wahrhaftigkeit dieſer Religion mein ganzes Leben geſetzt! Freilich iſt meiner innerſten Seele Manches, am meiſten aber jenes pantheiſtiſche, naturphiloſophiſche, freimaureriſche Dulden und Lieben alles Heidenthums, aller Ketzerei und aller Schlechtigkeit zuwider! Freilich glaube Ich Staub, daß der Gott, der mich vom Tode erlöſet hat, aller ſeiner Kreatur gut und gerecht ſeyn kann, ohne mich, ohne meine Rechtfertigung und Theodicee; ohne die Ratifikation meiner Vernunft deßhalb, daß er Heiden und Wilde erſchaffen hat, die ihn nicht zu kennen ſcheinen! Freilich erſcheinen mir alle indiſchen Mythen und heidniſchen Myſterien und alle Erkenntniß der Urwelt wie Spielereien neben dem Ernſte der Worte meines Gottes: Selig ſind die nicht ſehen, und doch glauben! Freilich glaube und weiß ich, daß mir alle jene Dinge, ſelbſt die nicht zu verkennenden Schönheiten und Innigkeiten des Heidenthums, wie Speiſe und Trank, wie Kleider und Schuhe von ſelbſt zufallen, daß ein verſöhnendes Licht über alle Erſcheinungen der Vorwelt und Nachwelt aufgehet, inwiefern ich nur zuerſt und vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit trachte, und zwiſchen dem Wiſſen der Welt und dem Glauben an das Evangelium mich dreiſt entſcheide! Ich habe noch niemanden gefunden, der geſehen und erkannt, bevor ihm der Glaube des Evangeliums die Augen geöffnet hatte, oder der überhaupt zwiſchen Himmel und Erde zum wahren, markigen Bewußtſeyn kam, als durch den von allem Wiſſen unabhängigen, und doch alles Wiſſen erſt ordnenden, befeſtigenden und verbürgenden Glauben. Ich will den ſehen, der mir in der iſolirten, außer dem Gegenſatze des Glaubens geſtellten Vernunft nur die Züge der Menſchlichkeit, nur eine Spur jener Beharrlichkeit zeigen kann, nach der alle Nerven der Menſchheit ringen; die Philoſophie will ich ſehen, die mir ein Ich conſtruiren könnte, ohne ein bleibendes und perſönliches Du; nicht ein von mir gemachtes, aus meinem Wiſſen und Fühlen geſchnitztes, ſondern ein wahrhaft äußeres, mir von außen eröffnetes, d. h. offenbartes Du.

Mein herzlich geliebter, älteſter, nächſter Freund! Wogegen ſtreiten wir alle, Sie und ich, als dagegen, daß die Welt überhaupt nichts wahrhaft Aeußeres mehr anerkennen, daß ſie keiner Eröffnung von Außen Gehör geben will? Es ſind nicht Gottes Offenbarungen allein, die verſchmäht werden, wenn auch dieſer Eine Hochmuth alle andern Uebel nach ſich ziehet. Man will eben mit jener iſolirten Vernunft ſeine eigene Welt, ſeine eigene Geſchichte und Natur, ſeinen eigenen Staat und eigene Freiheit machen; man will mit dem bloßen egoiſtiſchen Einſchlag der Vernunft, ohne die Kette der göttlichen, natürlichen und hiſtoriſch-politiſchen Offenbarung, ein Gewebe zu Stande bringen. Der Nächſte, der Nebenmenſch iſt ein Inſtrument der Vernunft, aber nicht mehr ein wahrhaftes Du, welches Achtung fordert und ein wahrhaftes Geheimniß in ſich trägt. So zerfallen die moraliſchen Bande des gegenſeitigen Glaubens und Vertrauens, weil das religiöſe zerriſſen iſt. Wie möchte das vergängliche Du ſich behaupten, wenn das bleibende und ewige nicht mehr geſehen wird!

Das, liebſter Freund, wiſſen Sie ſo gut als ich, daß alles, was von regreſſiven Tendenzen in dem Görres'ſchen Schreiben ſtichelnd geſagt wird, mich nicht trifft, dafern nicht die bloße Rückkehr zu Gott und zur Tugend für eine regreſſive Tendenz gelten ſoll. Denn wie alles Gute, Schöne und Wahre in der ewigen Natur wie in der Geſchichte verſöhnlich unterzubringen ſey, und wie wahrhaftes Fortſchreiten möglich ſey, kann wohl nur der einſehen, der das wahrhaft Bleibende in ſeinem Herzen trägt.

Mein Bedürfniß, meinen Drang, Sie zu ſehen, habe ich nur ausdrücken wollen, indem ich es wieder einmal verſucht habe, mich Ihnen anzubieten. Ein alter Traum einer Reiſe mit Ihnen durch Alpenthäler und anderes grüne Land iſt wieder lebhaft geworden. Daß Sie mir Hoffnung dazu machen, obgleich ich die Ausführung nicht begreife, iſt eine wahre Wohlthat, die Sie meinem Herzen erzeigt haben.

Adam Müller.

160.

Görres an Adam Müller.

Für Ihre wohlmeinende Schrift und die frühe Mittheilung derſelben danke ich Ihnen aufs verbindlichſte, und verdanke Ihnen gern den wohlthätigen Eindruck, den Sinn und Weiſe Ihres Tadels auf mich gemacht, und dazu das geiſtige Wohlgefallen, das eine in ſich zuſammenhängende, durchgeführte religiöſe Anſicht der Verhältniſſe, die den Geiſt jetzt am allermeiſten beſchäftigen, gewährt. Man kann hier ſehr verſchiedener Anſicht ſeyn, aber das Streitende findet in jener durchgehenden inneren Einheit auch ſein Einendes, und ſo wird der Streit nicht eine Thierhetze, wie jetzt das meiſte Oeffentliche, ſondern eine edle, anſtändige Geiſtesübung. Alles auf eine Wurzel zurückbezogen, möchte wohl der Grund der Verſchiedenheit unſerer beiderſeitigen Anſichten darin liegen, daß Sie das Chriſtenthum für Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geiſt und Seele aller andern, nehme. Darum iſt mir der Dienſt der Urwelt das kindliche Chriſtenthum, das Judenthum mit den Myſterien des Heidenthums ſeine Jugend, die in vielen, oft ſehr excentriſchen Bahnen ſich verſucht, endlich das eigentliche Chriſtenthum die Reife, die aber, wie alles großartig hiſtoriſche, ſeinen Phönix, aber keinen abſoluten Schluß und kein Ende hat. So gewinne ich Raum vorwärts und rückwärts, um auch das unterzubringen, was ja Gott ſelbſt nicht verurtheilen muß, weil er es mit Wohlgefallen geduldet, da alles Böſe immer vor ihm zu nichte werden. Da in unſerer beiderſeitigen Betrachtungsart an das Religiöſe ſich das Politiſche in der Geſellſchaft knüpft, ſo müſſen die Differenzen, die dort zwiſchen uns eingetreten, auch hier zu Tage treten. So nehme ich keineswegs an, daß die vorchriſtliche Zeit keine Stände gekannt. Gerade die letzte Zeit her bin ich mit einer Arbeit beſchäftigt geweſen, die ihren erſten Urſprung, als zugleich mit dem Urſprunge der Geſellſchaft gegeben, mit Evidenz beweist, und Sie werden die Reſultate in einer Schrift finden, wo Sie dieſelben nicht geſucht hätten, in der Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Schah Nameh, die Anfangs Sommer erſcheinen wird. So bin ich vorwärts toleranter wie Sie gegen die jetzige Freigeiſterei der Wiſſenſchaft und des Geldverkehrs, dieſe allgemeine geiſtige und phyſiſche Windbeutelei und die immer weiter um ſich greifende Vergaſung alles Feſten und Beſtehenden, während mir zugleich das jetzige unvernünftige Schreien der Parteien gegen einander, und zum Theil gegen die Regierungen, ein Greuel und Abſcheu iſt; aber gerade weil es da iſt als etwas Stehendes und den Charakter des Zufälligen verloren hat, muß es geachtet werden als ein Hiſtoriſches, wenn es auch gleich nur der Pathologie des Geſchlechts angehört. Dieſe übermüthige Wiſſenſchaft kann durchaus nicht durch regreſſive Richtungen, durch ein Zurückgehen, durch ein Unterkriechen, ein Ignoriren und ein Niederdrücken, ſie kann allein durch ſich ſelbſt bemeiſtert werden, und gerade ſo das Geldweſen. Das iſt der Punkt, wo ich zugleich zu den Liberalen und den Ultras gehöre, weswegen mich auch beide wohl anfechten; außerdem haben Sie recht erwartet, daß ich keine Conſequenz ſcheuen und keine diplomatiſche Achſelträgerei im Sinne führen werde. Ich kann mich in einem Briefe nicht weiter auslaſſen; was ich in wenig Zeilen geſagt, wird hinreichen, Ihnen die ſcheinbaren Widerſprüche in meiner Schrift aufzulöſen. Doch muß ich bemerken, daß Sie einzelne Worte ſchwerer genommen, als ſie geſagt geweſen. Ich habe mich immer nur bemüht, mein Inneres heiter und disciplinirt zu erhalten, übrigens unbekümmert um die Handlungen und Aeußerungen, die bei klaren Augen nicht trübe und verwirrt ſeyn können. So war auch bei dieſer Audienz nichts vorbereitet und nur das Nothdürftigſte überlegt, und bei der ſchriftlichen Faſſung wollte ich denn doch auch die hiſtoriſche Treue nicht verletzen. Den Nachſatz habe ich nur als eine Art parlamentariſcher Rede, nach dem Schluſſe der Handlung vor den Handelnden gehalten, betrachten wollen. Der Faden will hier zu Ende laufen, ich werde ihn wieder anknüpfen und beſſer ausſpinnen in einer kleinen Schrift über die drei Stände, die ich vorhabe. Einſtweilen habe ich Sie mit den wenigen Worten freundlich begrüßen wollen. Ihr ergebenſter

Coblenz am 16. Mai 1818.

J. Görres.

161.

Leipzig, den 15. Juni 1818.

Der Oeſterreichiſche Beobachter enthält einen vortrefflichen Artikel bei Gelegenheit der Bremer Zeitung; derſelbige Beobachter enthält aber auch eine Empfehlung einer Wetter-Scharteke, die in Berlin herausgekommen iſt, wegen der ich Sie, mein verehrter Freund, unſern Pilat förmlich zur Rede zu ſtellen bitte. Ich will vorausſetzen, daß dieſe auch ſogar in die Allgemeine Zeitung übergegangene Anzeige aus Gefälligkeit für Gerold, oder irgend einen andern Buchhändler aufgenommen worden; aber auch ſo, wie war es möglich, das edle Blatt mit den Beifallsbezeugungen gegen dergleichen Schäkereien zu verunſtalten? Das Wetter bleibt immer eine ernſthafte

Angelegenheit (nächſt der Religion, Politik und Philoſophie eine der wichtigſten). Sie wiſſen, wie ſehr dieſe Sache ſeit des Hrn. Howard — eines ganz anderen und beſſeren als des bekannteren Zuchthausphilanthropen — Unterſuchungen und Beobachtungen an Klarheit gewinnt, und ich freue mich durch Gilberts Journal und mein darin enthaltenes Sendſchreiben über Howard auch in Deutſchland Adepten für die wahren Wetterbeobachtungen gewonnen zu haben. Ein gründliches Studium des Wetters führt überall auf ein ſeelenvolles Studium der Natur, ja auf die Rechtfertigung der Einrichtungen weiſerer Vorfahren in Haus und Feld, iſt alſo durch und durch antirevolutionär. Und derſelbe Beobachter, der vor ſechs Jahren einen von mir verfaßten, gründlichen Aufſatz über den viel geiſtreicheren damaligen Prophezeihungs-Spuck eines gewiſſen Haberle nicht aufnahm, trägt dermalen in der Epoche ſeines größten Ruhmes kein Bedenken, den Herrn Dittmar zu empfehlen! Dittmar! Wiſſen Sie, was das iſt, Dittmar? Das iſt ſo ein Mann, der eine Penſionsanſtalt für Söhne und Töchter hält, ein offener Kopf, der ſchon vor zehn Jahren in Dresden mir und dem ſeligen Buol zu Dresden ſeine kaltwarme Zugwindstheorie aufbinden wollte, aber gehörigſt abgefertigt wurde.

Ich habe nicht umhin gekonnt, mich gegen Sie, mein verehrter Freund, über dieſen unerklärlichen Vorgang auszuſchütten.

Nächſtdem aber bitte ich Sie, wenn einmal nach zehn unterweilen beabſichtigten Briefen an mich der eilfte wirklich abgehen ſollte, um Nachrichten über Friedrich Schlegel. Nach den Zeitungen iſt er in Cöln, nicht mehr im Dienſt, ſeine Frau in Rom. Ich, abgeſchnitten von aller Wiener Privatcorreſpondenz, denn auch Pilat beantwortet meine Briefe ſelten, bin in den Vorgängen, die jene Veränderung veranlaßt haben können, völlig fremd. Alſo bitte ich Sie nur um das Weſentliche.

In Angelegenheiten des Herzens, über höhere und göttliche Dinge, über ſo Vieles, was man nur dem zwanzigjährigen Freunde zu eröffnen vermag, hätte ich Ihnen zu ſchreiben. Aber Sie müßten mich erſt verſichern, daß Sie meine Briefe noch eben ſo gern als ehemals empfangen, und daß Sie nicht meine Gedanken um einiger Sprachdifferenzen willen repudiiren. Ihr

Adam Müller.

162.

Wien, den 23. Juni 1818.

Ich habe heute, mein theuerſter Freund, Ihren Brief vom 15. d. M. erhalten. Das Nothwendigſte iſt aber, daß ich mich über die Schlußſtelle Ihres früheren Briefes gehörig erkläre.

Es war kein leerer Traum, wenn ich Ihnen von einer Zuſammenkunft in dieſem Sommer ſprach. Schon an dem Tage, als ich mit dem Fürſten gemeinſchaftlich Ihr Sendſchreiben an Görres las, wurde der Gedanke rege, Sie während unſeres bevorſtehenden Aufenthalts in Carlsbad dorthin zu citiren. Ich glaubte, Sie würden aus meinen ſehr beſtimmten Aeußerungen dieß Projekt gleich errathen haben. Rein auszuſprechen wagte ich es nicht, weil ich doch nicht ganz zuverläſſig wußte, ob der Fürſt dabei beharren würde. Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt und ihm denſelben vorlas, wiederholte er mir aber das Verſprechen, und autoriſirte mich, Sie davon vorläufig zu benachrichtigen.

Die Abreiſe des Fürſten wird nicht ſpäter als in acht Tagen von hier Statt haben. Der Tag der Abreiſe iſt noch nicht ganz fixirt, weil es darauf ankömmt, an welchem Tag der Kaiſer zurückkehrt. Geſchieht dieß bis ſpäteſtens den 2., ſo erwartet der Fürſt den Kaiſer; verzögert ſich deſſen Ankunft, ſo reiſet er ohne Weiteres ab. *Meine* Abreiſe habe ich auf den 5. feſtgeſetzt. Da ich aber einen oder zwei Tage in Prag bleibe, ſo werde ich vor dem 11. oder 12. nicht in Carlsbad ſeyn. Gleich darauf wird die Einladung an Sie ergehen, und ich bitte Sie nur, ihr recht ſchnell Folge zu leiſten.

Der Fürſt bleibt bis zu Ende Juli in Carlsbad, geht dann auf 14 Tage nach Eger, und von da (wahrſcheinlich) nach Johannisberg, in welchem Fall er dann den Kaiſer in Frankfurt erwartet, um mit ihm nach Aachen zu reiſen. Ich gehe zuvörderſt mit der ſehr ernſthaften Abſicht nach Carlsbad, dort die Kur zu gebrauchen (ob ich mich gleich ſeit drei Monaten ſo wohl befinde, wie ich ſeit dem Jahr 1808 es nicht mehr war). Meine weiteren Plane ſind noch etwas unbeſtimmt; gewiß iſt, daß ich mich zur Congreßzeit nach Aachen begebe, und wahrſcheinlich, daß ich den Fürſten nicht mehr viel verlaſſen werde. In keinem Fall kehre ich vor dem Congreß nach Wien zurück.

Hier haben Sie nun alles, was Ihnen für den Augenblick zu wiſſen nöthig iſt. Alle weitere Correſpondenz, obgleich jedes Schreiben von Ihnen mir eine frohe Erſcheinung iſt, wäre in dieſem Augenblick unnütz und vergeblich; denn ſpäteſtens in drei Wochen denke ich Sie zu ſehen und freue mich darauf mehr, gewiß weit mehr, als Sie glauben, ſo ſehr ich mich auch in mancher Rückſicht davor fürchten ſollte. Meine perſönliche Liebe zu Ihnen iſt ſo groß, daß, wenn wir auch centnerſchwere Differenzen mit einander zu verhandeln hätten, doch das Vergnügen, einige Tage mit Ihnen zu verleben, alle andern Rückſichten und Gedanken in mir auslöſcht.

Sie werden in der Allgemeinen Zeitung den Aufſatz über unſere Geld- und Creditoperationen bemerkt haben. Ich hoffe, er wird im Auslande einen guten Effekt machen. Ich habe ihn mit vieler Sorgfalt ins Franzöſiſche überſetzt und er iſt franzöſiſch in Form einer Broſchüre gedruckt worden. In wenig Tagen werden Sie ein Exemplar von dieſer Broſchüre erhalten. Wenn Sie ſich die ganze Aufgabe recht lebhaft denken, ſo werden Sie wohl geſtehen, daß dieſe Arbeit, ſo einfach und anſpruchlos ſie auch ausſieht, kein kleines Kunſtſtück war; und Sie müſſen wiſſen, daß ich mir viel darauf einbilde.

Gentz.

163.

Leipzig, den 10. Juli 1818.

Der Ueberbringer dieſes Schreibens an Sie, mein verehrter Freund, iſt Hofrath Beckedorff, Gouverneur des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg und Sohn der bekannten Miſtreß Beckedorff, Kammerfrau und Factotum der Königin von England, einer Ihrer älteſten Verehrer, der ſeinen Herrn, den Herzog von Anhalt-Bernburg, hauptſächlich deßhalb zu begleiten gewünſcht hat, weil er aus den Zeitungen erfahren, daß Sie mit dem Fürſten nach Carlsbad kommen würden. In claſſiſcher Richtung des Geiſtes, an Adel und Vornehmigkeit der Natur, an Denk- und Redeweiſe Ihnen ähnlich, von den „allervortrefflichſten Grundſätzen,“ ein Gentleman in jeder Nerve, verdient er Ihre Beachtung, als Ihr aufrichtiger und uneigennütziger Bewunderer Ihre Protektion. Daß er mir von Herzen ergeben und ſein Umgang meine einzige wahre Zuflucht in hieſiger Gegend iſt, ſoll zu ſeinen Anſprüchen auf Ihren gütigen Empfang nichts hinzufügen, ſondern nur meine Empfehlung entſchuldigen, da er ohne mich von Ihnen bemerkt und ausgezeichnet werden würde. Seine Freundinnen, Frau von Berg und Gräfin Voß, denen ich ſeine Bekanntſchaft verdanke, hatten im Jahre 1810 mich ihm, *als Ihren Freund*, empfohlen; ſo haben Sie alſo ſein erſtes Intereſſe für mich veranlaßt, und ich gebe Ihnen gegenwärtig nur zurück, was ich von Ihnen empfangen habe. Daß er ausgezeichnet gut ſchreibt und Verfaſſer einiger trefflicher Schriften iſt, will ich gar nicht in Anſchlag bringen.

Ich ſetze voraus, daß ich ihm in einigen Tagen nach Carlsbad folgen werde. Der Aufſatz über die Geld- und Creditoperationen oder das Monument, welches Sie Stadion geſetzt haben, iſt mir ſo wenig als irgend etwas, zu dem Completismus Ihrer Werke gehörige, entgangen. Auch betrachte ich ihn in dem Lichte einer apologiſchen Staatsſchrift für ein Meiſterſtück. Deſto begieriger aber bin ich, über alle jene diſparaten Maßregeln, die Sie mit ſo großer Kunſt in Einheit zu ſtellen gewußt haben, ſo wie über die einwirkenden Perſonen, Ihr aufrichtiges Urtheil zu hören. Ich möchte gut ſagen, daß wir über die Finanzmaßregeln übereinſtimmend denken, und daß nur in den Operationen des ſg. Innern eine Differenz der Anſicht obwalten kann. Aber auch dort, nämlich in Bezug auf Grundſteuer und Cataſter, hoffe ich mich vor Ihnen zu rechtfertigen; dieſe Maßregeln finde ich nicht bloß in dem revolutionären Princip, von dem ſie ausgehen, ſondern deßhalb verwerflich, weil ſie unpraktiſch ſind, und ſo zergehen werden wie alle Beſtrebungen einer falſchen Theorie. Vergleichen Sie nur Haushalt und Beſitzſtand von Mailand mit denen unſerer deutſchen Provinzen; doch ich will mir und unſeren Geſprächen nicht vorgreifen. Nur möchte ich Sie davon überzeugen, daß ich mit dem ſanfteſten Herzen zu Ihnen komme, und das Glück, Sie wiederzuſehen, auch um den Preis einiger Niederlagen meiner Anſichten nicht zu theuer erkaufen würde. Sie haben ſich in der Schrift über die Preßfreiheit mit der Ihnen eigenthümlichen Klarheit für den Urgegenſatz aller Politik, den der *Freiheit und des Geſetzes*, ſo beſtimmt entſchieden, daß Sie den Urgegenſatz aller Religion und Moral, in welchem ſich in letzter Inſtanz alle ſchönen Triebe des menſchlichen Herzens, und alle tugendhafte Neigung zu Gott und den Menſchen auflöſen, nämlich den *des Gehorſams und der Liebe*, eben dadurch ſchon ſtillſchweigend anerkennen. Ich ſehe alſo nicht die „centnerſchweren Differenzen“ zwiſchen uns, außer inwiefern Sie in mir mehr Liebe zu Ihnen, als

Gehorſam gegen Sie, meinen Herrn und Meiſter, vorausſetzen, und mich alſo gerade ſo widerhaarig und weigeriſch glauben, als ich im Lauf der Jahre und unter dem ſanften Druck der Zeiten mild und demüthig geworden bin.

Uebrigens rathe ich die äußerſte Vorſicht im Gebrauche des Carlsbades bei den dermaligen Nordwinden dringend an, nehme, wenn Sie bei dem etwas muthwilligen Vorſatz der Kur unter entſchiedenem Wohlbefinden beharren, die Zeit Ihrer Spaziergänge nach Möglichkeit für mich in Beſchlag, und werde keinen Augenblick verſäumen, wenn ich die verheißene Citation erhalten habe. Ich bemerke noch, daß ich, durch Zufall, niemals in Carlsbad geweſen bin.

Adam Müller.

164.

Carlsbad, den 19. Juli 1818.

Ich bin Mittwoch Abend (15.) hier angekommen. Der Fürſt war bereits acht Tage früher hier.

Groß und ſchwer, mein lieber Freund, ſind wohl allerdings die Differenzen zwiſchen uns, weil ſie ſich gerade auf das, was Ihnen doch über alles am Herzen liegt, beziehen. Ich bin indeſſen weit entfernt zu glauben, daß uns dieß hindern ſollte, einige frohe Tage mit einander zu verleben. Die Lokalabhaltungen bitte ich Sie recht gering anzuſchlagen.

Vielleicht wäre es das Klügſte, wenn Sie in den erſten acht Tagen des Auguſt kämen, einige Tage mit mir allein hier blieben und dann nach Eger gingen. Von der andern Seite iſt *gegen* dieſes Projekt erſtens, daß ich doch auch gern Sie mit dem Fürſten zuſammen ſähe; zweitens, daß wir, wenn der Fürſt einmal von hier weg iſt, äußerſt ſchlecht *eſſen* werden; denn ich habe (in Abweſenheit meines Kochs) zwar einige andere Reſſourcen, würde mich aber nicht von Ihnen trennen wollen. Beſchließen Sie daher nur ganz frei und ſelbſtſtändig, was *Ihnen* das Beſte dünkt. Ich verhalte mich in ſolchen Sachen gern paſſiv.

Gentz.

165.

Dreſden, 6. Auguſt 1818.

Gleich nach meiner Ankunft habe ich mich zu Ihren Frln. Schweſtern verfügt und bin von ihnen um Ihretwillen mit der größten Freundlichkeit und Güte aufgenommen worden. Sie haben ihren hieſigen Aufenthalt dadurch verdorben, daß ſie die Wittwe des Iffland mit ſich genommen, und wünſchen daher auch ein Rendezvous mit Ihnen nicht hier, ſondern wo möglich in Teplitz, wo ſie in der Töpferſchenke einige wenige Tage zubringen möchten. Ihr Verlangen nach Ihnen zu beſchreiben, kann ich kaum Worte finden, und ich halte es für eine Ihrer dringendſten Pflichten, dieſer Sehnſucht ſo werther Perſonen baldigſt zu entſprechen. So viel ich geſtern und heute mit ihnen geſprochen, leuchtet überall hervor, daß das Andenken an Sie und das Gefühl, Ihnen näher als andere zu gehören, weſentlich ihr ganzes Leben erfüllt und erhellt. Alſo, mein Freund, haben Sie in ſolcher Nähe von Teplitz eigentlich keine Wahl und keine Entſchuldigung.

Meine weltlichen Angelegenheiten lege ich wiederholentlich in Ihre Hände und rechne darauf, daß Sie den Fürſten ermuntern und antreiben werden, ſein Wort zu erfüllen. Ich aber lebe in dem gewöhnlichen Regret, Sie nicht genug geſehen, geſprochen und genoſſen zu haben. Indeß iſt unſer letztes Sonntagsgeſpräch ein Quell von Beruhigung und Hoffnung für mich. Es bleibt dabei, daß Wiſſen ohne Glauben, ein herz- und ſittenloſes Wiſſen unmöglich ſey, und daß alle Herrſchaft des Verſtandes nur ſtattfinden könne, inwiefern ſich das dem Verſtande angewachſene Herz tiefer und tiefer demüthiget. Ueber dieſen Punkt einig ſtehen wir ſchon auf gemeinſchaftlicher Baſis der Moral. Wir erkennen neben dem Wirken und Schaffen der Vernunft unaufhörlich ein ihr Gegebenes, Eröffnetes und Offenbartes an, alſo ein leidendes, ſtill empfangendes Verhalten gegen daſſelbe, ſo daß aus Handeln und Leiden eine wahre Befruchtung hervorgehen könne. Dieſe einzig mögliche und wahrhafte Anſicht der Geburt aller Ideen und Gedanken haben Sie, mein Freund, mehr als anerkannt, indem Sie alles direkte Wiſſen von der Außenwelt und der ſog. Natur mit noch beſſeren Argumenten als ich verworfen und vernichtigt haben.

Nun alſo, da Sie das Wunder eingeſtehen, daß die ſcharfe und halbe Vernunft nicht leben könne, ohne ein dunkles Geheimniß, welches aus jeder Kreatur, aus aller Geſchichte und Erfahrung und aus den geſammten poſitiven und, ohne unſer Zuthun, meiſtentheils lange vor uns gegebenen Dingen, zu uns redet, uns lenkt, beſtimmt und berichtigt — wie natürlich iſt der Schritt zu Gott; wie angemeſſen einer freien und ſtolzen Seele dieſes in allen uns begleitenden politiſchen, natürlichen und religiöſen Offenbarungen webende, ſich überall ſelbſt gleiche Geheimniß für Gott, für einen perſönlichen Gott anzuerkennen, der bald dunkel, bald deutlich, ſelten im Sturm der Völkerbewegungen, oft im Säuſeln ſtiller Empfindungen des Herzens zu uns redet; der auf mancherlei Weiſe durch den Mund aller Propheten in heiligen Ideen und Figuren zu uns geſprochen, zuletzt aber ſeine weſentlichſte Eigenſchaft, eben ſeine Perſönlichkeit uns eröffnet durch ſich ſelbſt, durch ſein ewiges, mit abſoluter Verſtändlichkeit an das Ohr unſeres Herzens gelegtes Wort, durch ſeine Menſchwerdung!

Vergeſſen Sie nicht, daß Sie am Sonntag, am 2. Auguſt, mit wahrer philoſophiſcher Beredtſamkeit und bewundernswürdiger Geſchäftigkeit einer großen Seele, vor meinen Augen das ganze Kunſtſtück der iſolirten menſchlichen Vernunft, nämlich die ſg. Natur zerzweifelt und zerſtört haben. Vermag, wie Sie glänzend erwieſen, die Vernunft nichts über die Natur, kein Ergreifen, kein Reconſtruiren, alſo auch kein abſolutes Beherrſchen derſelben, ſo verbleibt ihr nichts als der Umgang mit Gott, das Geſpräch mit ihm, alſo das demüthige Vernehmen ſeiner Offenbarungen, der Gehorſam gegen ſein Wort, welches in alle Tiefen der Weisheit und der Erkenntniß leitet und beſtehen wird, wenn Himmel und Erde wie ein Gewand veraltet ſeyn werden.

Liebſter Gentz! Erkennen Sie meine wahre Anhänglichkeit und Treue in folgendem: Es gibt zwei Gedankenreihen in der Seele des Menſchen; eine, die in den bunten Knäuel der Welthändel verwickelt, ſich fortſpinnt, ein irdiſcher Faden, der unwiderruflich mit dem Tode zerreißt; eine andere Gedankenreihe, eine höhere, eine Gedankenkette, die uns mit der Ewigkeit verbindet. Ferner: es gibt zweierlei Geſichter der Dinge, die uns hier unter den Schatten der Erde reizen, treiben, bewegen: ein vergängliches, was mit den andern Bildungen der Natur in Aſche zurückfällt; ein ewiges, welches ſich gerade, weil das andere verdirbt, um ſo glänzender verklärt.

Ergreifen Sie die Kette, mein Freund, über die die Scheere der

Parze nichts vermag; wenden Sie ſich zu der unvergänglichen Figur der Dinge, zu jener unzerſtörbaren Geſtalt des Lebens, die aus dem Gehorſam gegen die göttlichen Offenbarungen herſtammt und genau in dem Maße ſich erhellt und erſtarkt, als die falſchen Geſtaltungen dieſer Erde im fortſchreitenden Alter geſpenſterartig zerfließen und dahin fahren.

Ich bin unaufhörlich mit Ihnen beſchäftigt; möchten Sie auch meiner oft und freundlich gedenken.

A. Müller.

166.

Leipzig, den 18. Auguſt 1818.

Ich habe mich etwas länger in Dresden verweilt, als früher meine Abſicht geweſen, und ſo können die mir von Ihnen, mein verehrter Freund, ertheilten Commiſſionen erſt in einigen Tagen vollſtändig erledigt werden. Vorläufig ſende ich Ihnen die Probebögen meiner Biographie Horners; vielleicht verdienen ſie Ihre Beachtung, zumal darin Ihr Name gemißbraucht worden. Beckedorff hat mir Ihr Schreiben übergeben; ich danke dafür mit der wehmüthigen Bemerkung, daß an einen wahren Briefwechſel mit Ihnen doch nicht mehr zu denken iſt. Schon auf der erſten Poſt hinter Carlsbad erwachte in mir der Regret über ſo unendlich vieles im Geſpräch mit Ihnen Verſäumte. Jetzt habe ich, wenn ich Ihrer gedenke, d. h. Tag und Nacht, ganze Berge von Vorträgen auf dem Herzen. Es iſt ein wahrer Beweis für das ewige Leben, wenn ich deſſen bedürfte: nämlich die unermeßliche Menge der Dinge, die ich mit Ihnen und nur mit Ihnen zu verhandeln hätte. Auch weiß ich, daß Sie in einigen Jahren meiner ſehr bedürfen werden.

An jenem Abend in Eicha ſagten Sie zu Beckedorff: „Die Vergangenheit ekelt mich an und die Zukunft fürchte ich.“ Liebſter, verehrteſter Freund! Dieß ſchauderhafte Wort aus dem Munde, den ich ſeit zwanzig Jahren am liebſten höre, der mir die Welt aufgeſchloſſen hat und dem Gott eine ſo vorzügliche Gewalt über die Großen und Mächtigen der Zeit gegeben, habe ich bei der Erinnerung an Carlsbad beſtändig vor der Seele.

Und dann in eben jenem neueſten Briefe durch Beckedorff bemühen Sie ſich mich zu überreden, welche Kluft uns trenne, nachdem ſich in dem letzten Sonntagsgeſpräch erwieſen hatte, daß es nur wenige ebene Schritte ſind. Könnten Sie die Unruhe meines Herzens über Sie wahrnehmen, ſo würden Sie wenigſtens eine Liebe und Verwandtſchaft der Geiſter empfinden, welche alle Klüfte überfliegt.

Genug! Ich bitte Sie um Nachricht über Ihre Reiſeprojekte, ob Sie über Leipzig gehen oder wo man Sie etwa noch vorübergehend erreichen könnte.

Adam Müller.

167.

Carlsbad, den 20. Auguſt 1818.

Die ganze vorige Woche war ich in Franzensbrunn, von da ich Ihnen in großer Eile und Agitation ein paar flüchtige Worte ſchrieb, denen heute auch nichts ſehr Gründliches folgen wird.

Sonntag kam der Fürſt herüber und Montag ging er wieder zurück. Die letzten zwei Tage (geſtern und vorgeſtern) waren die ſtillſten und freiſten, die ich ſeit zwei Monaten erlebt habe. Noch ſtehen mir zwei ähnliche bevor, von denen ich aber jede Stunde benutzen muß, um mich mit allen nothwendigen Gegenſtänden und Correſpondenzen ins Reine zu ſetzen, bevor ich die neue Reiſe antrete. Mit nächſtem Sonntag fängt die Unruhe wieder an. Ich gehe dann nach Franzensbrunn, von wo der Fürſt Dienſtag den 25. (über Marienbad und Königswart) nach Frankfurt reiſet. Denſelben Tag begebe ich mich wieder nach Carlsbad, um entweder bis zum 29. ſtill zu ſitzen oder in den Zwiſchentagen das Rendezvous mit meinen Schweſtern abzuhalten. Sie haben mir dieſes ſo dringend ans Herz gelegt, daß ich nicht weiß, wie ich mich davon los machen ſoll, obgleich — ehrlich mit Ihnen geſprochen — es mich in hohem Grade quält. Ich fürchte mich, meine Schweſtern zu ſehen. Die Veränderung, die in 16 Jahren mit ihnen vorgegangen ſeyn muß, wird mir ein unheimlicher Maßſtab der abgelaufenen Zeit werden, deſſen Nähe ich mir gar zu gern erſparte.

Ich las eben wieder Ihren Brief aus Dresden: dieſer Brief und unſere hieſigen Geſpräche haben mich von Neuem recht innig überzeugt, daß Glauben oder Nichtglauben eine durchaus von individuellen Beſtimmungen abhängige Sache iſt, daß es eine eigene beſondere Fähigkeit im

Menſchen, wie für die Muſik, wie für die Wiſſenſchaft, ſo für das lebendige Auffaſſen des Gegenſatzes der Vernunft (Glauben an eine Offenbarung) gibt, und daß dieſe Fähigkeit höchſt ungleich unter die Einzelnen vertheilt iſt, daß mithin „die Kette, über welche die Scheere der Parze nichts vermag,“ nicht ergreifen kann, wer da will, ſondern nur wer es vermag. Ich weiß und fühle ſehr gut, was über die Schönheit der Regionen, in welche dieſe Kette läuft, und über die Nüchternheit der dieſſeitigen zu ſagen iſt, aber ich fühle auch, daß *mein* Schickſal mich nun einmal in die öde Wirklichkeit gebannt hat, und daß ich ihm in einem Alter, wo die Phantaſie ſchweigt und das Herz erkaltet, die Klarheit des Kopfes das einzige, noch im Zunehmen begriffene, Vermögen iſt, nicht mehr entrinnen werde.

Eine hübſche Geſchichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tage nach Ihrer Abreiſe ſaß ich beim Eſſen neben ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was iſt denn aus unſerem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr geſehen habe?“ Als ich ihm antwortete, Sie wären längſt nach Leipzig zurück: „Ei! ei! das thut mir wirklich ſehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen.“ Das Beſte iſt, daß dieß nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen geſprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn iſt, um einen ſo herzhaften Entſchluß zu faſſen.

Unter die hübſchen Brunnenanekdoten gehört, daß die meiſten hier anweſenden polniſchen Weiber, Goethe mit *mir* verwechſelnd, immer geglaubt haben, er hätte über die Finanzen geſchrieben, und daß ein ruſſiſcher General von hohem Range die Fürſtin S. (eine Enthuſiaſtin für Goethe's Werke) gefragt hat: „Mr. Goethe a-t-il écrit en Français ou en Allemand?“

Gentz.

168.

Leipzig, den 24. Auguſt 1818.

Ihre Finalerklärungen über den Glauben in dem Briefe vom 20. ſind keineswegs ſo zurückſchreckend und ketzeriſch, als wofür ſie mir nach Ihrer Abſicht gelten ſollen. Wer wagt zu behaupten, daß Sie oder ich oder irgend eine Kreatur aus eigenen Kräften glauben könnten? So lange die Kirche ſteht, lehrt ſie daſſelbe, nur daß ſie Gnade Gottes nennt, was Sie Talent oder Fähigkeit zum Glauben nennen, und daß ferner Sie fataliſtiſch behaupten, Gott vertheile dieſes Talent willkürlich, z. B. an Pilat und nicht an Sie, während die Kirche behauptet, daß innere Bekehrung des Herzens, Reue, Abſagung der Sünde, Dämpfung des Eigenwillens, Uebungen der Demuth und Reſignation jener göttlichen Gnade entgegenführen. Ohne Gottes dergeſtalt erlangte direkte Einwirkung auf das menſchliche Herz wird der eigentliche Glaube nicht erlangt. Was aber der menſchliche Verſtand auf ſeiner letzten und höchſten Höhe erreicht — der Gipfel aller Philoſophie — iſt die Ueberzeugung, daß die Vernunft ein non-ens ſey ohne ein ſie begleitendes, ihr gegenüberſtehendes x, aus einer ganz andern als der irdiſchen Ordnung der Dinge ſtammend, einer ganz andern Reſidenz als der des Wiſſens und der Erkenntniß, alſo vielleicht dem Herzen, angewieſen. Da ſcheint dann, wie Sie ſo treffend beſchreiben, der Verſtand zu wachſen, während das Herz erkaltet iſt. Er wächst der höchſten aller Erkenntniſſe, nämlich der von ſeiner Nichtigkeit ohne den Glauben, entgegen. Hat er das Herz ganz aufgegeben, dem Glauben ganz abgeſagt, ſo iſt er der Sucht nach einem leeren, ewig unbeſtimmten und unvermeidlichen x, einer unendlichen Plage, einer hölliſchen Flamme um ſo gewiſſer geweiht, als er jenem Gipfel der Erkenntniß näher gekommen iſt. Das iſt, was ich von jeher Wachsthum in der Erkenntniß des Teufels genannt habe, ein Hauptſtück des Gottesdienſtes für jeden, der außer der Erkenntniß auch noch nach dem Guten ſtrebt; ein unvermeidliches ewiges Gericht für den, deſſen Herz erkaltet iſt, und der in dem abſoluten Streben nach der Erkenntniß, das heißt in der Sünde, verharret.

Passons! Zu viel ſchon für eine Reiſeunterhaltung. Ich kann mir denken, wie mein Dresdner Brief in der Conſtellation mit wallachiſchen Manuſcripten und andern Geſchäften des Tages gewirkt hat.

Ihr Sträuben gegen das Wiederſehen mit Ihren Schweſtern nicht allein, ſondern noch viel mehr die Gründe, welche Sie anführen, finde ich unmenſchlich. Ich finde, nachdem ich ſie in Dresden zu mehreren malen geſprochen, nicht nur die achtungswürdigſten Perſonen, ſondern auch viele Annehmlichkeiten des Geiſtes, bei ſo großer und inniger Anhänglichkeit zu Ihnen, in dieſen gefürchteten Schweſtern, daß ich überzeugt bin, Sie würden zwei bis drei Tage nicht nur erträglich, ſondern genußreich mit ihnen zubringen. Aeußerlich ſind ſie ſo wenig verändert, daß ich vielmehr für Sie in dieſem Rendezvous nur die allzulebhafte Rückverſetzung in den ehemaligen Zuſtand längſt hinter ſich geworfener Zeiten peinigend finde. Iſt aber dieſes ein Grund, eine Pflicht der Pietät — die einzige, die Ihnen obliegt — ſchnöde zu verſäumen? Die Erwartung iſt ſo hoch geſpannt, von Ihnen ſelbſt und von mir im Auftrag Ihrer genährt, und beide kennen die Welt zu gut, als daß ſie nicht fühlen ſollten, es gelte eine Trennung für immer, und eine unheilbare Wunde für immer, wenn Sie dieſe Gegenden verlaſſen könnten, ohne ſie wiederzuſehen. Liebſter Freund! könnten Sie Ihre beklagenswürdige Scheu vor der Vergangenheit auf die Ihnen nächſtgeſtellten Perſonen ausdehnen, könnten Sie Ihr Gewiſſen mit ſolcher Laſt beſchweren wollen, anſtatt mit ſo leichter Mühe eine Schuld abzutragen, die von dem höheren Gange Ihres Schickſals unzertrennlich war, zu der Sie ſich aber dennoch bei dem Edelmuthe Ihres Geiſtes bekennen müſſen? Vergeben Sie meine Zudringlichkeit, die doch nur in wahrer Freundſchaft für Sie ihren Grund haben kann. Sind Ihnen Teplitz oder Dresden zuwider, wählen Sie Leipzig zum Rendezvous und kommen Sie über Eger auf guten Wegen und der kürzeſten Straße hierher; vielleicht bin ich die paſſende Mittelsperſon. Hier können Sie die wenigen Tage völlig ungeſtört von unbehaglichen Nebeneindrücken zubringen. Leipzig iſt Ihnen nicht viel entfernter als Teplitz, und von hier gehen Sie auf meiſtentheils guten Wegen direkt nach Frankfurt, erſparen alſo mehr als die Rückreiſe von Teplitz nach Eger. Ich beſchwöre Sie meine gutgemeinten Propoſitionen zu beachten.

Adam Müller.

169.

München, den 15. December 1818.

Es wird Ihnen freilich ſeltſam vorkommen, mein theuerſter Freund, daß Sie gerade von hier aus einen Brief von mir erhalten. Ich mag aber die Sünde meines langen Stillſchweigens nicht mit nach Wien ſchleppen, und überdieß iſt dieß noch der letzte Punkt, wo ich Ihnen mit einiger Freiheit ſchreiben kann.

Mein Unrecht gegen Sie beſteht eigentlich nur darin, daß ich Ihnen, ehe ich nach Aachen ging, von Frankfurt aus nicht noch einmal ſchrieb, welches meine beſtimmte Abſicht war, die aber durch tauſend Zufälle vereitelt wurde. Denn in Aachen ſelbſt war die Sache ſo abſolut unmöglich, daß ich nicht mehr daran denken konnte.

Der diplomatiſche Feldzug, den ich dort in zwei Monaten zurückgelegt habe, war der ſtrengſte und arbeitsvollſte, der mir noch je zu Theil geworden; es war aber zugleich der glücklichſte, befriedigendſte und rühmlichſte. Nie, ich darf es in Wahrheit ſagen, haben ſich die Lorbeeren ſo auf meinem Kopfe gehäuft als dießmal; jeden Tag wurde mir das ſchmeichelhafte Lied vorgeſungen, „ohne mich könne es keinen Congreß mehr geben.“ Man wollte mich zwingen, zu heirathen, damit wenigſtens meine Race nicht ausginge ꝛc. Ich betrachte dieſe Periode als den Culminationspunkt meines Lebens; denn etwas Glänzenderes gibt es nun nicht mehr, und mein Glück muß doch auch ſeine Grenzen finden, wie alles in der Welt.

Hiezu kam noch, daß ich mich die ganze Zeit über ſo wohl befand, daß unter allen Anſtrengungen (ich ſchlief z. B. im Durchſchnitt nicht über vier Stunden der Nacht) mich auch nicht eine Spur von körperlicher Beſchwerde angewandelt hat. Jeder andere Fremde in Aachen war wenigſtens ein paar Tage unpäßlich; die ſeltene Milde des göttlichſten Herbſtes, den ich je erlebte, mußte faſt jeder mit einem kleinen Tribut bezahlen; nur ich blieb verſchont. Was ſagen Sie dazu? Sollte das nicht der wohlthätige Effekt meiner Calomelpulver ſeyn, die ich bis auf den heutigen Tag, Morgens und Abends, unausgeſetzt zu mir nehme?

Wir ſind in Aachen mit der Ueberzeugung auseinander gegangen, daß jetzt ein diplomatiſches Jubeljahr (allgemeine Vacanzen) beginnt. So iſt es auch gewiſſermaßen. Aber wehe denen, die mit unſerem Cabinet jetzt etwas zu treiben oder zu verhandeln haben! Den 10. Februar tritt der Kaiſer ſeine Reiſe nach Italien bis Rom und Neapel an; nachher hat der Fürſt eine Menge weitausſehender Luſtreiſeprojekte; er wird wahrſcheinlich den größten Theil des Jahres von Wien abweſend ſeyn.

Ich habe auf der Reiſe von Frankfurt hierher — ich brachte einige herrliche Tage (bei 7, 8, 9, 10 Grad Réaumur!) in Heidelberg und Karlsruhe zu — Ihre Biographie Herners geleſen; mit unendlichem Wohlgefallen, wie alles, was von Ihnen kommt. Ueber dieſe Gegenſtände habe ich neuerlich einen praktiſchen Curſus gemacht, der für mich unbezahlbar iſt. Einmal von Amtswegen, und dann, weil ich jede von dem politiſchen Geſchäft zu erübrigende Stunde nicht beſſer und intereſſanter verwenden konnte, habe ich in Aachen mit den erſten puissances der kaufmänniſchen Welt, mit Baring, Labouchère, Pariſh, Rothſchild, Delmar ꝛc. die lehrreichſten Geſpräche geführt; und es war in der That kein geringer Vortheil, in meiner kleinen Stube die innerſten Geheimniſſe der größten Geldgeſchäfte, die je unter den Menſchen getrieben worden ſind, verhandeln zu hören. Sie haben gewiß das Protokoll vom 19. November geleſen und ſind hoffentlich damit zufrieden geweſen. Es iſt von allen meinen Aachener Arbeiten die, auf welche ich mir am meiſten zu gute thue. Hätte ich alles ſagen dürfen, was ich wußte, ſo würde in dieſem Aktenſtück ausgeſprochen ſeyn, daß der letzte Grund aller Verlegenheiten in der unbeſonnenen Ueberſpannung des Rentenſyſtems, deſſen alle großen Staaten ſich ſchuldig gemacht haben, liegt, und daß man ſich nicht wundern darf, wenn das Geld die Renten nicht mehr bezwingen kann, nachdem man Frankreich gezwungen hatte, in ungefähr vier Monaten beinahe *tauſend Millionen* neue Schuldpapiere zu creiren. War nicht in der letzten Zeit der Taumel, der Wahnſinn ſo hoch geſtiegen, daß ganz vernünftige, ruhige Männer es als Grundſatz aufſtellten, „bei jeder neuen Anleihe *müſſen die Renten ſteigen*?“ Und ſo groß war die Vermeſſenheit der Contrahenten, daß Häuſer, die in den franzöſiſchen Renten tief intereſſirt waren, zu gleicher Zeit 50 bis 60 Millionen baaren Geldes aus Frankreich nach Rußland ſchleppten, ohne zu bedenken, daß das Procent, was ſie dort auf den Curs gewannen, in ihren ungleich wichtigeren franzöſiſchen Operationen zehnfach verloren gehen konnte.

Es hat mich ſehr ergötzt, daß Sie eine *Monographie der Rothſchilds* wünſchen, einer der witzigſten und glücklichſten Gedanken, die mir ſeit lange vorgekommen ſind. Das Wort iſt um ſo treffender, weil die Rothſchilds in der That eine eigene species plantarum bilden, die ihre eigenen charakteriſtiſchen Merkmale hat. Sie ſind gemeine, unwiſſende Juden, von gutem äußeren Anſtand, in ihrem Handwerke bloße Naturaliſten, ohne irgend eine Ahndung eines höheren Zuſammenhangs der Dinge, aber mit einem bewundernswürdigen Inſtinkt begabt, der ſie immer das Rechte, und zwiſchen zwei Rechten immer das Beſte wählen heißt. Ihr ungeheurer Reichthum (ſie ſind die erſten in Europa) iſt durchaus das Werk dieſes Inſtinktes, welchen die Menge *Glück* zu nennen pflegt. Die tiefſinnigſten Raiſonnements von Baring (der in der Wiſſenſchaft wenigſtens ſo ſtark iſt als Horner und zugleich praktiſcher) flößen mir, ſeitdem ich das alles in der Nähe geſehen habe, weniger Vertrauen ein, als ein geſcheuter Blick eines der klügeren Rothſchilds (denn unter den fünf Brüdern gibt es auch einen ganz ſchwachen und einen halbſchwachen); und wenn Baring und Hope je fehlen — beinahe hätte ich geſagt fallen, welches der Himmel verhüte — ſo weiß ich zum Voraus, daß es geſchehen wird, weil ſie ſich weiſer dünkten als Rothſchild und ſeinen Rath nicht befolgt haben werden.

David Pariſh (mit unſerem Wiener Johann Pariſh nicht zu verwechſeln, der hundert Theilen unter ihm ſteht) iſt der Matador, die Perle des Handelsſtandes in der ganzen Chriſtenheit dieſ- und jenſeits des atlantiſchen Meeres; einer der vollendetſten Menſchen, die ich je ſah. Nach dem Kopfe und den Kenntniſſen allein berechnet, ſteht Baring jedoch über ihm, von gleichem Umfang in merkantiliſcher und politiſcher Rückſicht; ein Engländer, wie es nicht viele gibt. — Ich erzähle Ihnen noch mündlich von dieſen Menſchen und dieſen Geſchäften; denn ſie waren meine Erholung in Aachen, und zugleich habe ich viel von ihnen gelernt.

Uebrigens habe ich ungefähr 60 Protokolle, nebſt einer Menge Vor-, Zwiſchen- und Nebenredaktionen ausgearbeitet, von 11 bis 2 oder 3 Uhr täglich am Conferenztiſch geſeſſen, und außerdem jeden Tag, wo nicht zwei oder drei, doch wenigſtens eine Separatconferenz von mehreren Stunden, bald mit Capodiſtrias, bald mit Lord Caſtlereagh, bald mit Richelieu, bald mit Bernſtorff gehabt, wo im Grunde die Hauptſachen zu Stande kamen. Den Fürſten habe ich am wenigſten geſehen; ich holte ihn jeden Morgen um 11 Uhr zur Conferenz ab; dann begegnete ich ihm oft den ganzen Tag nicht wieder, wenn ich nicht bei ihm aß. Abends hatte er täglich Geſellſchaft; ich ging aber nie hin, weil bei ihm geſpielt wurde. Die meiſten Abende, wenn ich mich bis 10 Uhr müde gearbeitet hatte, brachte ich von 10 bis 12 Uhr bei Capodiſtrias zu, mit Neſſelrode, Pozzo di Borgo und Richelieu. Dieſe Soiréen, wo nichts als politiſche Gegenſtände verhandelt wurden und gewöhnlich die intereſſanteſten Unterredungen ſtatt fanden, werde ich nie vergeſſen. Wenn ich um 12 Uhr nach Hauſe kam, ſetzte ich mich ein für allemal an meinen Tiſch und arbeitete von Neuem bis 1, 2, 3 Uhr, mehrmals die ganze Nacht. So ging es in Aachen.

In Frankfurt blieb ich vom 29. November bis 6. December, immer noch in viele Geſchäfte verwickelt. Die Reiſe über Darmſtadt, Heidelberg, Karlsruhe (wo ich eine Stunde nach dem Tode des Großherzogs ankam und mit Ihrer Freundin Varnhagen viel, auch viel von Ihnen ſprach) war ein wirklicher Genuß. Dieſſeits Stuttgart fing die Kälte und das unfreundliche Wetter an. In München bin ich ſeit vorgeſtern. Ich wollte mich nur einen Tag hier aufhalten; aber der König, der Kronprinz, Rechberg und Wrede nahmen mich mit ſolcher Güte auf, daß ich nicht loskommen konnte. Morgen gehe ich nach Wien, wo ich Sonntag Mittag einzutreffen hoffe, und wo ich nun recht eigentlich Ruhe halten werde. An der Reiſe nach Italien nehme ich, comme de raison, keinen Theil; mein Dichten und Trachten iſt aber dahin gerichtet, im Monat Auguſt auf meine eigene Hand nach der Schweiz zu reiſen; denn dieſe muß ich ſehen, ſo lange ich noch bei Kräften bin.

Wenn Sie mir ſchreiben, ſo melden Sie mir genau, wie es jetzt mit dem Converſationslexikon ſteht und ſorgen Sie, daß es mir in der neueſten und vollſtändigſten Ausgabe geſchickt werde. Die Biographie Horners gehört aber — nicht wahr? — in die Zeitgenoſſen, oder wie dieſes Ding ſonſt heißt? — Steffens zu leſen, iſt eine zu harte Zumuthung; aber gern habe ich die Schrift eines Prof. Menzel zu Breslau: „Die Undeutſchheit des neuen Deutſchthums“ geleſen, wo die Turner nach Verdienſt behandelt ſind. Ich habe in Frankfurt und andern Orten viel über den Unfug der Univerſitäten ſprechen hören und ſelbſt geſprochen. Die Schrift von Stourdza (à propos: was ſagen Sie denn zu dieſer?) hat die Gemüther von Neuem aufgeregt; und ſelbſt unter den Wenigen, die den jetzigen Stand der Dinge nicht lieben, hat Niemand den Muth anzubeißen. Mit A. W. Schlegel habe ich in Bonn Geſpräche gehabt, die mir beinahe die letzte Hoffnung rauben ſollten. Indeſſen ſo wie jetzt kann es doch nicht bleiben. Fürs Erſte muß das Turnen wieder aus der Welt; dieß ſehe ich wie eine Art von Eiterbeule an, die geradezu weggeſchafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur ſchreitet. Das Turnen iſt ſeit ſechs Monaten in der Meinung äußerſt geſunken; was ich in Aachen darüber gehört, läßt mich glauben, daß es nicht ſchwer ſeyn wird, dieſes Ungeheuer zu ſtürzen, und ſelbſt Jahn ſcheint capituliren zu wollen. Aber von ganz anderem Gewicht und von ganz anderer Schwierigkeit iſt die Reform der Disciplin der Univerſitäten. Wie dieſem nothwendigen Werke beizukommen ſey, darüber bekenne ich für jetzt noch meine Unwiſſenheit. Was Stourdza von dem Zuſtande unſerer Univerſitäten ſagt, iſt grundwahr. Seine Schrift iſt weder vom Kaiſer, noch von Capodiſtrias, noch von ſonſt Jemanden dictirt, ſondern das freie Produkt eines ernſten und melancholiſchen Gemüths. Daß die Revolutionärs aber am Kaiſer Alexander (wie die Rotte lange geträumt hat) keine Stütze finden werden, das iſt jetzt zum Troſt der Beſſern und zum Heil der Welt vollſtändig erwieſen. Wenn wir alſo in Deutſchland nur noch Weisheit und Eintracht genug aufbringen können, um einen gründlichen Verbeſſerungsplan *einzuleiten*, ſo haben wir wenigſtens die beruhigende Gewißheit, daß *keines* der großen Cabinette einem ſolchen Plan entgegen treten werde.

Ueber dieſe und ähnliche Gegenſtände können wir, ſelbſt zwiſchen Leipzig und Wien, frei und ungehindert correſpondiren. Ich hoffe, Sie werden mich bald mit einem Briefe erfreuen. Sie ſehen aus dem gegenwärtigen, daß es mir ſtets Ernſt iſt, mit Ihnen in enger Verbindung zu bleiben, und daß Sie mir ſchweres Unrecht zufügen, wenn Sie mich beſchuldigen, ich wolle mich nicht *einlaſſen*. Verſuchen Sie es nur.

Gentz.

170.

Leipzig, 22. December 1818.

Ihr erſtes Lebenszeichen ſeit fünf Monaten habe ich von München geſtern erhalten und bin in der Hauptſache, nämlich von Ihnen zu hören, wahrhaft befriedigt. Unter den dreihundert Briefen, die ich von Ihrer Hand als eine Art von Familiendepot aufbewahre, iſt keiner, der den gegenwärtigen an Lebendigkeit und Jugendfriſche überträfe. Ich wünſche Ihnen aus vollem Herzen Glück zu Ihrem Glücke, was mich nicht befremdet, weil ich von niemanden weiß, der Sie erſetzen könnte, und die bloße Nothwendigkeit Sie auf die Höhe geſtellt hat, die Sie einnehmen. Ihre körperliche Geſundheit — unwiderrufliche Folge Ihrer natürlichen Erhabenheit über die geiſtigen Reiz- oder Nervenſchwächungsmittel — iſt eine ſo beſondere Begünſtigung des Himmels, daß ſich ohne einigen Neid nicht daran denken läßt.

Den Verhandlungen des Congreſſes, weil er ſich dießmal auf Commerzialgegenſtände wendete, habe ich auch aus der Ferne genau genug folgen können, um nach gewiſſen Artikeln des Journal de Francfort ein Protokoll über den Hauptgegenſtand von Ihrer Hand zu erwarten. Freilich hat die Art, wie Sie die Würde der fünf Mächte und ſelbſt den einſtweiligen Credit der ſechsten gerettet, und die meiſterhafte Gelenkigkeit, mit der Sie nach zwanzig Seiten hin die Stirn geboten und wohlgerüſteten Zweifeln face gemacht haben, alle meine Erwartungen übertreffen müſſen. Der 19. November wird von der Nachwelt als der Tag genannt werden, wo das höchſte menſchlicher Kraft aufgeboten und die tiefſte Kunſt entwickelt wurde, dem Untergang des verderbten Geld- und Schuldenſyſtems des Continents von Europa vorzubeugen und den fatalen Zeitpunkt, wo die papierene Welt zuſammenbrechen wird, hinaus zu ſchieben.

Daneben freue ich mich der Klarheit, mit der viele Stellen Ihres Briefes auf die bevorſtehende und wohl unvermeidliche Kataſtrophe hindeuten. Mir wenigſtens ſoll nach dieſem meinem Münchner Aktenſtücke niemand behaupten, daß Sie ſelbſt ſich über die Lage der Welt Illuſionen gemacht hätten.

Ich aber mit demſelben Gottesvertrauen, mit dem ich Ihnen am 26. April 1805 auf der Reiſe nach dem Kloſter am Schneeberge behauptete, daß Bonaparte nicht etwa fallen, ſondern vor den Augen der Welt allmälig abſtehen, verſchimmeln und verſauren werde, wiederhole jetzt praktiſch bekräftigt mein Wort von 1811: Für Europa gibt es nichts als einen vernünftigen Feudalismus oder bodenloſe Schulden- und Rentenſyſteme, kein drittes. Müſſen Sie die Theilung des Grundeigenthums, die nicht bloß in̄ Frankreich, ſondern in Europa überhaupt, wie ſich ein vortrefflicher Artikel des Moniteur ausdrückte, dans une progression vraiment effrayante, anwächst, der baaren Staatsbedürfniſſe wegen, anſtatt dieſem größten Unheile vorzubeugen, noch befördern, ſo erwarten Sie keine Reſultate, als die wir mit Händen greifen können. Die Materie des Goldes und Silbers wird ſich durch ein bloßes Geſetz der Schwere, als ein Bodenſatz der bürgerlichen Geſellſchaft, in die Taſchen der Bauern niederſchlagen, und in den höheren Regionen des politiſchen Lebens wird ſich eine eitle Crême von papiernen Verpflichtungen anſetzen, bei der kein Staat, keine Kultur überhaupt beſtehen kann. Ich bin ſehr Ihrer Meinung, daß der Schwindel des Rentenſyſtems, der nun, ſeitdem wir ſchon vor Jahren davon abgekommen, in die Regierungen gefahren iſt, an und für ſich ſchon Europa verderben müßte. Als ſich der erſte Liquidationstermin vorbereitete, ſanken die franzöſiſchen Renten auf 68; beim Herannahen des zweiten verkauft man jetzt mit 65, 63, ja mit 60. Was kann der dritte bringen? — Das weiß ich, daß nach den Erfahrungen, welche die Herren Baring und Sillem machen (wenn ſie ſelbſt und ihre Geſchäfte überhaupt noch zu retten ſind), keine europäiſche Regierung mehr auf die Hülfe der Bankiers Rechnung machen ſoll. Ich ſehe es in einem kleinen, aber lehrreichen Rayon täglich vor Augen, wie ſich die mittleren Häuſer mehr und mehr in enge Grenzen zurückziehen; und auf dieſen beruht die Macht jener Großmeiſter, mit denen Sie zu Aachen einen beneidenswerthen Verkehr geführt haben. Was ſoll aus den Regierungen werden, die ſich nun andererſeits durch den Schwindel der Liberalität tiefer und tiefer in das ſinkende Geldſyſtem, in allgemeine Grundſteuerſyſteme u. ſ. f. verlocken laſſen? Das Einzige, was ich in Ihrem vortrefflichen Briefe nicht begreife, iſt Ihre Zufriedenheit mit der Stourdza'ſchen Piece. Das heiße ich an beiden Tiſchen ſchmauſen wollen, die Orthodoxie und die Lehren des General Laharpe, den melancholiſchen Ernſt eines ſich nach der Ordnung Gottes ſehnenden Gemüthes und alle politiſche Leichtfertigkeit, allen fiskaliſchen Despotismus und alle unächte Humanität du siècle où nous vivons, zuſammenrühren. Das thut nicht Gutes. Nie habe ich auch alle Parteien ſo einverſtanden geſehen, als über dieſe Schrift; man kann einen Preis darauf ſetzen, ob es irgend einen Deutſchen gäbe, der nicht durch irgend eine Stelle verletzt worden wäre. Sogar Sie, mein Freund, gemildert und geſänftigt durch die perſönliche Gegenwart, würden ſie nicht unterſchreiben wollen. Und nun die ganz kindiſche praktiſche Richtung!

Den Felſen des Proteſtantismus, die norddeutſchen Univerſitäten, und ſein Princip angreifen, ohne es thun zu wollen und ohne zu wiſſen, daß man es thut; der Civilautorität, der gerechten, verſtändigen und vielgeliebten, das Domaine der geiſtigen Gewalt zuweiſen, damit man es nur ja mit allen ächten Proteſtanten und Katholiken zugleich verderbe; und was allem die Krone aufſetzt, den deutſchen Bund durch ein Nationalinſtitut befeſtigen wollen: gewiß mein Freund, Sie müſſen eingeſtehen, daß es kein direkteres Mittel gab, dem ruſſiſchen Einfluß über die Gemüther in Deutſchland ein Ende zu machen, als dieſes Memoire zu begünſtigen und den Verfaſſer den Winter über, wie zur surveillance des verwilderten Volks, in Weimar aufzuſtellen. Ich bedaure den edlen Verfaſſer und die großen Wahrheiten, die das Memoire enthält. Ihn wird man, wenigſtens für die deutſchen Angelegenheiten, fallen laſſen und ſeine Wahrheiten werden, wenigſtens in dieſer Textur, nie wieder vorgebracht werden dürfen.

Sie, liebſter Freund, haben unter tauſend näheren und dringenderen Geſchäften dieſe Schrift nur flüchtig geleſen, alſo werden Sie bei näherer Betrachtung dieſe einſamen Reflexionen über einen ſchweren Mißgriff wohlwollender Politik gewiß billigen. Tauſend Dank für Ihren köſtlichen Brief, der mir einige wahre Feſttage bereitet hat.

Die neue Ausgabe des Converſationslexikons ſollen Sie erhalten, ſobald ſie vollendet iſt. Mit meinen Beiträgen: Londoner Bank und öſterreichiſche Staatspapiere, werden Sie hoffentlich zufrieden ſeyn. Da es nun nicht mehr möglich ſeyn wird, dem Brockhaus einen Artikel über Sie in den ſehr verbreiteten Zeitgenoſſen zu verſagen, ſo bitte ich um Ihre Dispoſition. Das haben Sie Ihrem täglich ſteigenden Ruhme zuzuſchreiben.

Adam Müller.

1819.

171.

Wien, den 19. April 1819.

Ihr Brief vom 3. d., mein theuerſter Freund, war mir eine höchſt willkommene Erſcheinung. Ich hatte Ihnen zu Ende des Februars einen kurzen Zettel geſchrieben, um Ihnen zu melden, daß Sie, nach der Dispoſition des Fürſten, in deſſen Abweſenheit alle für ihn beſtimmten Briefe und Mittheilungen sous cachet volant durch mich gehen laſſen ſollten. Wo dieſer Zettel geblieben iſt, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß Sie ihn nie erhalten haben. Als Ihre Berichte über die Mordthat in Mannheim eingingen und durch einen Zufall nach Italien expedirt wurden, ohne daß ich ſie geſehen hatte, war ich in Verzweiflung und wollte eben an Sie ſchreiben, um über das Schickſal meines obgedachten Zettels einige Aufklärung zu erhalten, als die Ankunft Ihres Briefes mich alles vergeſſen ließ.

Sie haben vollkommen Recht: „Alles iſt verloren, wenn nicht Religion — pas seulement comme *foi*, mais comme *loi* — wieder hergeſtellt wird. Ich gehe noch weiter: Nie wird Religion wieder als *Glaube* hergeſtellt werden, wenn ſie nicht zuvor als *Geſetz* wieder hergeſtellt wird. Denn nur *als Geſetz* kann ſie einen *Glauben des Gehorſams* ſelbſt in denjenigen begründen, die für den *direkten* Glauben unempfänglich waren oder geworden ſind.

Vergeſſen Sie jetzt auf einen Augenblick alles, was meine rebelliſche Vernunft in früheren Verhandlungen, in Bezug *auf mich*, Ihnen oft entgegengeſetzt hat. Ich ſtelle mich auf einen höheren Standpunkt, von welchem ich das Ganze (und mich im Ganzen) betrachte. Es frägt ſich hier nicht, inwiefern meine Vernunft gebändigt werden kann; aber ich weiß, daß keine moraliſche und folglich auch keine politiſche Weltordnung beſtehen kann, wenn ſich nicht Mittel finden, die Vernunft eines Jeden zu bändigen, und wenn der unſelige Anſpruch, vermöge deſſen Jeder ſeine eigene Vernunft als geſetzgebend anſehen will, nicht aus der menſchlichen Geſellſchaft wieder zu verbannen iſt.

Ohne Regel und Geſetz kann keine Geſellſchaft wahrer Menſchen gedacht werden. Dieſe Regel und dieſes Geſetz können aber keine Haltung haben, wenn ſie von bloßer Willkür, ſollte es auch die aufgeklärteſte ſeyn, ausgehen. Denn Willkür gegen Willkür, iſt am Ende Jeder gleich befugt, die ſeinige für die beſte zu halten. Es muß ein höheres Geſetz geben. Dieß kann nur in der Religion zu finden ſeyn, und zwar nur in einer Religion, die den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, welches, außer der chriſtlichen, noch keine andere auch nur verſucht hat. Selbſt hier aber kann das höhere Geſetz keine feſte Wurzel ſchlagen, wenn es nicht von einer fortdauernden geſetzgebenden Macht regelmäßig verwaltet wird. Es muß folglich eine Kirche beſtehen; und in dieſer Kirche muß Einheit und Unwandelbarkeit in allem Weſentlichen das erſte Princip ſeyn. Sobald man einmal zugibt, daß die Vernunft des Einzelnen in Sachen der Religion, nicht bloß unter der Hand rebelliren (welches ſich nicht immer vermeiden läßt), ſondern für ihn ſelbſt und gar für Andere geſetzgebend werden kann, muß das nämliche auch für alle Staatsverhältniſſe gelten; und von dem Augenblicke an fällt die Geſellſchaft auseinander und alles ſinkt in den wilden Naturzuſtand zurück.

Kirche und Staat dürfen immer nur ſich ſelbſt reformiren; das heißt, jede wahre Reform muß von den in beiden conſtituirten Autoritäten ausgehen. Sobald der Einzelne oder das ſogenannte Volk in dieſes Geſchäft eingreifen darf, iſt keine Rettung mehr. Der Proteſtantismus iſt die erſte, wahre und einzige Quelle aller ungeheuren Uebel, unter welchen wir heute erliegen. Wäre er bloß raiſonnirend geblieben, ſo hätte man ihn, da das Element deſſelben einmal tief in der menſchlichen Natur ſteckt, dulden müſſen und können. Indem ſich aber die Regierungen bequemten, den Proteſtantismus als eine erlaubte religiöſe Form, als eine Geſtalt des Chriſtenthums, als ein Menſchenrecht anzuerkennen, mit ihm zu capituliren, ihm ſeine Stelle im Staat neben der eigentlichen wahren Kirche, wohl gar auf den Trümmern derſelben anzuweiſen, war ſofort die religiöſe, moraliſche und politiſche Weltordnung aufgelöst.

Was wir erlebt haben, war nur eine nothwendige Folge, und die natürliche Entwicklung jenes erſten unermeßlichen Frevels. Die ganze franzöſiſche Revolution und die noch ſchlimmere, die Deutſchland bevorſteht, ſind aus der nämlichen Quelle gefloſſen. Wenn Einzelne im Volk, Fraktionen des Volks, die Majorität des Volks u. ſ. f. die Kirche verſtoßen durften, warum ſollten ſie den Staat nicht umſtürzen, der, ſobald einmal Vernunftautoritäten herrſchen können, nicht um ein Haar heiliger iſt als die Kirche? Wenn Luther reformiren, d. h. ſeine Kirche gegen die allgemeine aufſtellen durfte, warum ſollten Behr und Hornthal nicht gleiches Recht gegen den König von Bayern und ſeine Miniſter haben? Wer A geſagt hat, muß B ſagen. Wenn es keine höhere Autorität mehr gibt als die Vernunft jedes Einzelnen, ſo muß die Revolution der natürliche Zuſtand der Geſellſchaft werden, und Intervallen von Ruhe und Ordnung können nur Ausnahmen ſeyn.

So weit bin ich mit meiner Theorie vollkommen im Reinen. Aber leider iſt das bloß der hiſtoriſche Theil derſelben. Die gegenwärtigen Uebel und ihre Urſachen und ihre ferneren Wirkungen ſind mir vollkommen klar. Der religiöſe Proteſtantismus geht freilich an ſeiner eigenen Verkehrtheit unter; aber (wie der Abbé de la Mennais vortrefflich ſagt) il appelle en expirant de nouvelles erreurs pour la venger. Der politiſche, ob er gleich durchaus nichts bauen, immer nur zerſtören kann, iſt im lebendigſten Fortſchritt begriffen; die rechtmäßigen Gewalten athmen kaum mehr. Das Blut gerinnt einem in den Adern, wenn man in die Zukunft blickt und denkt, daß das höchſte Ideal des Staates in den Augen aller unſerer Aufgeklärten — die Republik der nordamerikaniſchen Heiden, und Bailleul ihr politiſches Evangelium iſt.

Wie ſoll es aber beſſer werden? Ich habe gewiß großen Reſpekt vor Ihrem Genie, mein Freund; aber wenn ich Ihre poſitiven Vorſchläge betrachte, ſo ſinkt mir der letzte Muth. Mich dünkt, Sie wiſſen ſelbſt ſo wenig Rath, daß Sie, wie ein verzweifelter Arzt, exotiſche Goldtinkturen verſchreiben, die Niemand habhaft werden kann. In einem Zeitalter, wo man faſt nur noch par procédé Gott ſtatuirt, verlangen Sie — Glauben an die tiefſten Geheimniſſe der Offenbarung. Unter Menſchen, denen jeder Ueberreſt privilegirter Klaſſen ein Gräuel iſt, wollen

Sie einen wohlgeordneten Feudalismus einführen. Ihre Arzneien verſchmähe ich nicht; wenn Sie die Alleinherrſchaft der Kirche wieder herſtellen können, will ich gern meine Vernunft ſo lange kaſteien, bis ſie auch das Unbegreiflichſte annimmt; und erreiche ich es nicht ganz, ſo wird Gott mir vergeben. Jeder Feudalismus, ſelbſt ein ſehr mittelmäßig geordneter, ſoll mir willkommen ſeyn, wenn er uns von der Herrſchaft des Pöbels, der falſchen Gelehrten, der Studenten, und beſonders der Zeitungsſchreiber befreit. Aber wie ſollen denn dieſe wahren Reformen zu Stande kommen? Wer ſoll ſie beginnen — und wer ausführen? Können Sie, um conſequent zu verfahren, leugnen, daß man weit, ſehr weit zurückgehen müßte, um auch nur einige der Wurzeln unſerer jetzigen Uebel zu treffen? Und wenn es denn wirklich (was ich jedoch nicht glaube) mit weiſen und feſten Beſchlüſſen pro futuro gethan wäre, können Sie auch nur dieſe, ſo wie die Sachen heute ſtehen, ſo wie die Regierungen, deren Stellung und Geſinnung ja auch ein Produkt aller früheren Verkehrtheit iſt, einmal beſchaffen ſind, mit irgend einer vernünftigen Wahrſcheinlichkeit erwarten? Hierüber möchte ich etwas, oder vielmehr ſehr viel von Ihnen hören.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich, trotz aller dieſer Zweifel, die Pflicht jedes Einzelnen, ſo zu handeln, als ob der Erfolg gewiß wäre, unbedingt anerkenne. Mein Syſtem habe ich hier deutlich ausgeſprochen; das Ihrige war mir längſt bekannt. Ich hoffe, unſere Wege treffen nun ſo ziemlich in Einem Punkte zuſammen, wenn ſie gleich von verſchiedenen Punkten auslaufen.

N.S. Sie wiſſen, daß es mein Lieblingsgedanke war, dieſen Sommer eine Spazierfahrt von einigen Monaten in die Schweiz zu unternehmen. Noch habe ich keinen beſtimmten und poſitiven Grund, das Project als aufgegeben zu betrachten. Mir ahndet aber, daß es nicht zur Vollziehung kommen wird, und daß ich, ſtatt deſſen, genöthigt ſeyn werde, mit dem Fürſten im Monat Juli oder Auguſt nach dem vielgeliebten Carlsbad zu wandern.

Gentz.

172.

Leipzig, den 2. Mai 1819.

Dieſe Zeit mit ihren täglichen und ſtündlichen gewaltſamen Anregungen erſchwert das Verſtändniß getrennter Gleichgeſinnter ſehr, und die Geſinnung ſelbſt hat, nach Maßgabe des jedesmaligen Feindes, mit dem ſie zu kämpfen hat, ſo verſchiedenartige Waffen anzuziehen, daß ich mich über Ihren ſo eben durch Graf Hohenthal überſendeten Brief ebenſo wenig wundere, als ich mich darüber mehr als über irgend einen jemals von Ihnen empfangenen, d. h. im eigentlichſten Sinne unausſprechlich freue. Das iſt das Uebel zwiſchen uns, mein verehrter Freund! Jeder von uns hat ſeine eigene Welt von Mißbräuchen, Verbrechen, Wahnſinn ꝛc. gegen ſich über; meine Gegner ſtehen mehr in einer idealiſchen Region und in dem innern Gebiete der Staatsverwaltung, die Ihrigen mehr in der wirklichen Welt und in der politiſch-diplomatiſchen Sphäre; da nun jeder von uns mit ganzer Seele, und ich glaube auch wohl in ſeiner Art gleich praktiſch, mit dem Unheile kämpft, welches der Augenblick darbietet; da jeder von uns das ganze Zeughaus ſeiner Waffen, ſeiner Ideen und ſeiner Sprache und alle Befeſtigungskunſt ſeines Herzens nach der Seite hin richtet, wo ſich der Feind aufſtellt, ſo ergibt ſich beim Wiederſehen nach langer Trennung immer und faſt unvermeidlich ein ſchweres Mißverſtändniß zwiſchen uns; und je näher wir einander ſtehen, um ſo heftiger muß die Erörterung werden. Ihren Brief vom 19. April hingegen in ſeiner unvergleichlichen Klarheit betrachte ich nunmehr als die eigentliche Präliminarbaſis aller künftigen Verhandlungen; auch zweifle ich, ob in dieſem Jahrhunderte überhaupt ſchon viel wichtigere Dinge geſchehen ſind, als das Ereigniß dieſes Briefes. In dieſer Rede iſt für mich alles ſonnenhell; ich ſehe Sie ſelbſt deutlich, meine Gedanken erſcheinen mir wie eine bloße Emanation der Ihrigen, als eine Ihrer Wirkungen, ſowie ich mich in dem Converſationslexikon dargeſtellt habe. — „Den Glauben des Gehorſams wollen Sie, wenn Sie auch für den direkten Glauben unempfindlich geworden wären;“ — „wenn auch Ihre Vernunft nicht gebändigt werden könnte.“ — „Sie wollen jenen Glauben, inwiefern Sie die moraliſche und politiſche Weltordnung wollen, inwiefern Sie das Ganze, ſich im Ganzen betrachten.“ — Hier iſt die Stelle, wo Sie einen Scheideweg zwiſchen uns annehmen wollen, der nicht vorhanden iſt. Ich finde Sie ſogar orthodox, da nicht vorauszuſetzen iſt, daß Sie Ihr eigenes Princip umwerfen und etwa mit Ihrer bloßen Vernunft die Religion als Geſetz wiederherſtellen, oder ſich ſelbſt von der allgemeinen Unterwerfung ausnehmen wollen. Was verlangen Sie denn aber mehr als den Glauben des Gehorſams? Was meinen Sie unter dem direkten Glauben? Den Glauben der Unſchuld, des Paradieſes? — Sie können das Faktum der Sünde, der ſündlichen Erkenntniß, der Rebellion der Vernunft gegen ihren Gott nicht ungeſchehen machen; — es iſt in Ihrer Perſon, wie im Ganzen der Weltordnung unwiderruflich vorhanden. — Meinen Sie ferner damit ein abſolutes Wiſſen des Glaubens? Unmöglich. Es war der Fehler des Fichte, daß er ſein reines Ich für ein Wiſſensweſen hielt, da es doch nur ein Glaubensweſen war. Unmöglich können Sie Ihre endliche, in beſtändigem Gehorſam gegen poſitive Dinge, Thatſachen, Offenbarungen der über Sie ſo beſonders mächtigen Außenwelt verkehrende Vernunft mit der reinen und ewigen Vernunft verwechſeln, an die Sie nur glauben. Alle Philoſophen täuſchen ſich über dieſe ſg. reinen Dinge, reine Wahrheit, Tugend, Schönheit, Kraft, Linie, Dreieck, welche ſämmtlich nicht der Welt des Wiſſens, ſondern der des Glaubens angehören. — Wer den Glauben des Gehorſams hat, wer an die Geſetze Gottes glaubt und an ſeine poſitiven Weltordnungen, nicht weil ſie vernünftig ſind, ſondern weil ihm alle Jahrhunderte ſagen, daß ſie von Gott herrühren, wer anerkennt, daß dieſer Glaube ein thätiger, das heißt Gehorſam ſeyn müſſe, und daß aller übrige gemeine Gehorſam gegen die gegebenen, poſitiven, vorhandenen Verhältniſſe, Autoritäten, Geſetze von jenem ſittlichen Gehorſam, wie der Zweig vom Stamme abhänge, der iſt orthodox; er iſt ein Chriſt, inwiefern er demzufolge „hingeht und deßgleichen thut.“ — In dieſem Gehorſam wird die Liebe nicht fehlen, obwohl ſie ein reines Geſchenk der göttlichen Gnade iſt; unter der Liebe verſtehe ich das Freiheitsgefühl, die himmliſche Mitgift unſerer Natur, deren Mißbrauch unſer ganzes Unglück iſt; gerade in der reuevollen, in ſich ſelbſt zerſchmelzenden Unterwerfung der menſchlichen Natur unter die Hand ihres ewigen Bildners entbindet ſich das Urgefühl der Freiheit in ſeiner wahren Geſtalt, als Liebe, ſo wie es bis dahin als Begierde und Hoffahrt gebunden lag. Dieſe Liebe, dieſer freie Gehorſam, oder welchen Namen ſonſt Sie dem höchſten Gefühle geben wollen, welches die Menſchheit zu erſchwingen vermag, iſt an ſich ſelbſt ein direktes Verhältniß zu Gott, während die Begierde bisher nur in dem indirekten des Frevlers gegen den unvermeidlichen Rächer zu ihm ſtand. Und wenn ſchon die gemeine Liebe Nachſicht und Duldung gegen alle Geheimniſſe und Unerklärlichkeiten in dem geliebten Gegenſtande mit ſich führt — mein geliebteſter, älteſter Freund! — *warum ſollte die höhere Liebe an den Orakeln ihres Gottes verzagen?* warum nicht die Geheimniſſe der Ewigkeit vertrauend aus denſelben Händen empfangen wollen, welche ſich als die einzig möglichen Begründer einer dauerhaften Zeitlichkeit bewährt haben? — So kommt mit dem Gehorſam die Freiheit, mit der Freiheit die Liebe, und in dieſer iſt der direkte Glaube nothwendig einbegriffen. Wirken alſo die Beſten des Jahrhunderts (wie wenig oder wie viel, iſt nicht die Frage) nur unabläſſig auf die Befeſtigung der geiſtlichen Macht, auf concordantiam sacerdotii et imperii, auf die Herſtellung einer furchtbaren und unbedingten Autorität, ſo thun ſie das Größte, was zu thun iſt. Das ſg. Volk hat mir noch keinen Augenblick bange gemacht; dieſes ſucht und wird in dumpfer Sehnſucht nicht müde zu ſuchen nach einem Treiber, der es vor ſich her fege, der es richte und ſtelle nach Wohlgefallen, der ihm die Bergeslaſt ſeiner falſchen Freiheit abnehme, der es der Liberalität ſeiner ſchlaffen Regierungen entledige. Kotzebues Mord war — der moraliſche Gräuel bei Seite geſetzt — eine große Lehre für uns. Laß das Gewürm, ſagt Goethe, es frißt Eines das Andere auf; Sand den Kotzebue, Berg den Hornthal; ſorgt nur dafür, daß Grund zu gründlicher Furcht vorhanden ſey. Damit dieſe Furcht aber beſtehen könne, muß ſie Gottesfurcht und alle Menſchenfurcht von der Gottesfurcht hergeleitet ſeyn, alle Menſchenherrſchaft auf der Herrſchaft Gottes gegründet ſeyn und alle Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Staates aus einer gottesfürchtigen Geſinnung herſtammen. Dann wird die Furcht den Gehorſam wirken, der Gehorſam die wahre Freiheit, dieſe die Liebe u. ſ. f. Mit voller Kraft des Gemüths, direkt und ohne Reſervation der Vernunft die einzelnen Offenbarungen Gottes, ſeine Wunder und Sacramente glaubend anerkennen, iſt ohne Zweifel eine Wirkung der direkten Gnade Gottes. Es kann Gott gefallen, eine im tiefſten Verderbniß befangene Seele durch einen unmittelbaren Strahl ſeiner Gnade bei der geringfügigſten Veranlaſſung zu bekehren. Wenn Sie mir alſo ſagen: ich kann aus meiner eigenen Kraft mich nicht zum direkten Glauben an ein einzelnes Wunder oder Geheimniß vermögen, ich gehöre nicht zu den Glücklichen, die wie St. Paul die Feuertaufe unmittelbar empfangen, ſo ſind Sie auch hierin vollſtändig orthodox, da Sie der göttlichen Gnade ihr volles Recht einräumen; viel orthodoxer, als ich war, da ich eine dem Evangelio bewußtlos entwendete Philoſophie für einen Schlüſſel aller jener Geheimniſſe und ein direktes Wiſſen des Glaubens für möglich hielt. Aber dann frage ich auch: Iſt Ihnen nicht die allerhöchſte Gnade widerfahren, da Ihnen der Glauben des Gehorſams, der über allem Glauben der Zeichen und der Wunder weit erhaben und die innerſte Weſenheit des Chriſtenthums iſt, als die Bedingung aller Weltordnung und als letzter Zweck alles Strebens der Menſchheit klar geworden? In allen Zeiten hat die Kirche das unblutige Märtyrerthum des Gehorſams noch höher geachtet als das blutige, direkte Märtyrerthum; ſo ſind auch alle einzelnen Kaſteiungen der menſchlichen Vernunft zum direkten Glauben weniger werth als die einfache, treue Demuth des Herzens — holocaustis non delectaberis, sacrificium Deo spiritus contribulatus; cor contritum et humiliatum, Deus, non despicies. — Wo finden Sie nunmehr eine fernere Differenz zwiſchen uns? Mich dünkt, nur Eine gibt es, die, daß Sie ſich auf dem Wege zu dem großen Reſultate, welches uns vereinigt, weniger vorzuwerfen haben als ich; daß unter allem äußeren Glanze Ihrer irdiſchen Schickſale eine tiefe Demuth des Herzens, eine Scheu des Gewiſſens und eine leiſe Empfänglichkeit für die Reue, ja für die Contrition ſelbſt, Sie niemals verlaſſen hat; alle Ihre Arbeiten, Studien ꝛc. zeugen von unveränderter Ehrfurcht vor dem Poſitiven, vor den Thatſachen, vor dem ohne Ihr Zuthun, alſo zuletzt doch immer durch Gottes Verordnung Vorhandenen, während Sie lange genug meinen philoſophiſchen Uebermuth, meinen Hyperkriticismus, meine Vornehmthuerei in Ideen vor Augen gehabt haben. Nicht den Inhalt meiner Ueberzeugungen meine ich, aber deren Form, hochmüthige, verbrecheriſche Aneignung der Wahrheit als einer Verſtandes-, einer Talentsſache. Dafür, d. h. für den größten aller Frevel, für den Ungehorſam des Herzens, habe ich nun in langen Leiden kaum abgebüßt, während das, was man Ihr Glück nennt, doch nur eine Art des Segens iſt, welchen die unveränderliche edle Gebrochenheit und Demuth Ihres Herzens auf ſich gezogen hat. — Genug für heute! In allen andern Rückſichten iſt Ihr Brief für mich ein wahrer Canon der Politik und alles ſo ausgedrückt, als wenn Sie die folgenden

Jahrhunderte und nicht bloß mich, ein Kind dieſer ſchlechten Zeit, anredeten. Gebieten Sie über mich: wo ſoll ich hingehen, was ſoll ich thun, wie ſoll ich beweiſen, daß ich in Ihrem Dienſt bin, Ihnen angehöre?

Der Artikel im Converſationslexikon iſt unbedingt nothwendig, weil es in 35,000 Exemplaren bereits exiſtirt und in jeder neuen Auflage mit gleicher Begierde gekauft wird. Ich ſchreibe den Artikel in extenso für die Zeitgenoſſen und ein Extrakt für das Lexikon und lege Ihnen beides zur vorläufigen Genehmigung vor. Zum Converſationsblatt hat mich allhier ein ſicherer Hebenſtreit, ſpäter durch Briefe ein Franz Gräffer eingeladen, dringendſt, mit Berufung auf Collin, Schlegel &c. und Andere. Das Blatt ſelbſt habe ich nie geſehen, mein Antheil iſt gratuit, bloß wohlwollend. Ihren Wink werde ich beachten. — Bollmann's Schrift kenne ich nicht; aber das Buch von Schmidt-Phiſeldek in Copenhagen über das Geld hat mich intereſſirt, als merkwürdiges Zeichen angehender Bekehrung über viele herrſchende ſtaatswirthſchaftliche Irrthümer, und weil es auf dem Miſt des däniſchen Papiergeldweſens gewachſen iſt. Angehende Bekehrung ſage ich, denn die Grundanſicht liegt noch tief im Argen; der Grundſatz: gold is gold, und die Ueberzeugung, daß eine geſetzliche Bewerthung der Metalle unrechtlich und unnütz ſey (alſo das Münzen, die geſetzliche Anordnung des Verhältniſſes eines Metalles zum andern unſtatthaft), prangt auf allen Seiten. Leſen Sie es aber; es fällt einem viel Gutes bei dem Buche ein. Für mich, der ich den ſinkenden Handel und die verkümmernde Induſtrie unſerer Zeit vor meiner Thür habe und die wenigen gründlichen Kenner dieſer Angelegenheiten unaufhörlich dazu einladen möchte, ſich die ungeheure feudaliſtiſche Baſis, auf der das Luftgebäude unſeres Geld-, Kredit- und Rentenweſens noch heute ruht, hinwegzudenken und ſich zu fragen, ob alsdann auch nur das geringfügigſte Atom deſſen, was wir Nationalreichthum nennen, beſtehen könne, iſt das Schmidt'ſche Buch, ungeachtet aller Irrthümer, eine Quelle großer Satiſfaktion. Denn ſo wie die Sachen jetzt liegen und wie Ihre und meine Ueberzeugung in der Bullion- und andern Geldfragen ziemlich von Anfang an geſtanden hat, können ſowohl die Materialiſten als die Idealiſten des Geldweſens nur beſtätigende Argumente beibringen.

Ganz und ungetheilt der Ihrige

Adam Müller.

Indem ich ſchließe, erhalte ich einen Brief Collins mit der erfreulichen Anzeige, daß Sie mit Beckedorffs Rede an die Jugend über Kotzebue nicht unzufrieden geweſen ſind, ja daß Sie ſich der Verbreitung derſelben in eigener Perſon angenommen haben. Gott weiß, welche reine Freude Sie mir und insbeſondere dem rechtſchaffenen Verfaſſer damit gemacht haben.

Adam Müller.

173.

Wien, den 5. Mai 1819.

Anſtatt aller Vorwürfe, die ich Ihnen darüber machen ſollte, daß Sie die Schrift von Beckedorff an Collin und nicht an mich geſendet haben, will ich Ihnen bloß erzählen, was das Schickſal dieſer Sache geweſen ſeyn würde, wenn ich nicht dazwiſchen getreten wäre. Sie werden aus der Beilage erfahren, wie Collin, der übrigens ein ſehr braver und gutdenkender Mann iſt, Ihren Vorſchlag beurtheilte. Ich aber dachte anders. Und da ich, trotz der Abweſenheit des Fürſten, um eine vortreffliche Stütze nicht verlegen war, ſo wurde gleich zum Werke geſchritten und morgen wird der Abdruck hier ausgegeben werden. Ich rechne übrigens darauf, daß die urſprüngliche Verlagshandlung nicht etwa über Nachdruck und Verrath ſchreien wird; in einer ſo wahrhaft gemeinnützigen Sache kann ich mir eine ſo kleinliche Rückſicht kaum denken; in jedem Falle aber halte ich mich an Sie, wenn irgend etwas dieſer Art ſich zutragen ſollte.

Die Schrift iſt nicht künſtlich, aber voll edler und würdiger Geſinnungen, ans Herz greifend und im beſten Sinne populär. Ich hoffe, daß ſelbſt verhärtete Gemüther (deren wir auch bei uns nur zu viele haben) eine heilſame Erſchütterung davon ſpüren werden.

Der Fürſt, von welchem ich geſtern einen Brief aus Rom vom 23. erhielt und der am 24. früh nach Neapel abgereiſt iſt, war mit Ihren letzten Berichten in hohem Grade zufrieden. Was er mir davon ſchreibt, vermehrt nur meinen Schmerz, ſie nicht geleſen zu haben. Melden Sie mir doch aufrichtig, ob Sie den Brief, worin ich Sie im Namen des Fürſten inſtruirte, Ihre Correſpondenz während ſeiner Abweſenheit durch mich gehen zu laſſen, wirklich nie erhielten?

Schreiben Sie mir nur recht bald, und alles, was Sie irgend in Erfahrung bringen. Und hören Sie doch auf, dem elenden Converſationsblatt Beiträge zu ſchicken.

Gentz.

174.

Leipzig, den 8. Mai 1819.

Ihrer Aufforderung gemäß übergebe ich Ihnen in dieſer Correſpondenz alle meine etwaigen Materialien zu gefälliger Weiterbeförderung, wo Sie es der Mühe werth achten. Nach der Meſſe werde ich das erſte Paket sous cachet volant mit Broſchüren und Bericht an die Staatskanzlei abgehen laſſen und Ihnen unter Einem davon Avis geben. Das Weſentlichſte behalte ich meinen direkten Briefen an Sie vor, da das etwa Erhebliche als Beſtandtheil Ihrer Depeſchen wirkſamer an den Fürſten gelangen wird.

Ich pflichte aus ganzer Seele allem bei, was Sie in Ihrer unvergleichlichen Kritik des de Pradt über Anlage und Zweck des dermaligen völkerrechtlichen Syſtems von Europa ſagen, und behalte mir das Weitere über dieſe glänzende Arbeit für den Schluß meines Briefes vor. Allerdings iſt „die Zuflucht in der Noth, iſt der Ruhepunkt“ gefunden und vorhanden. Ich bin der Letzte, der die keuſche Enthaltſamkeit der Negociatoren von Aachen in Betreff der unendlich vielen Specialien, die ſich ihrer Regulirung darboten, tadeln wird. Das Nothwendigſte war, den europäiſchen Körper auf ſeine alten Füße, auf Gerechtigkeit und ſittliche Geſinnung zu ſtellen, das reine Princip ſeiner alten Geſundheit zu wecken und alles Beſondere der Selbſthülfe dieſer vindicirten beſſeren Natur zu überlaſſen.

Aber das dürfen die Väter von Aachen nicht vergeſſen, daß ſie durch Gott und ihr Gewiſſen zur Controle dieſer Selbſthülfe verpflichtet und daß Sie verantwortlich ſind, wenn dieſe edlere Selbſthülfe des geſunden Princips in gemeine Selbſthülfe, in den Krieg aller gegen alle ausarten ſollte. Der neue Körper von Europa beſtehet nicht, wie der eben zerfallene, aus bloßen Regierungen und Staaten. Welche Puiſſancen anderer Art ſind hinzugekommen? Ich werde mich hüten, die ſg. politiſchen Parteien, die ſcheinbaren Agglomerationen der öffentlichen Meinung für bleibende Weſen zu halten. In keinem Zeitalter hat die Verſtandesmeinung weniger gegolten oder vermocht als in dem unſrigen; niemals hat man weniger gehört und ſich dem Einfluſſe der Ideen hingegeben.

Aber die Gewalt der phyſiſchen Bedürfniſſe, der Drang der Geld- und Schuldverhältniſſe, der Mangel poſitiver Lehre und die Hungersnoth nach Gottes Wort (wie der Prophet Amos ſagt) — Uebel, denen die einzelnen Regierungen abhelfen weder können, noch wollen, dieſe ſetzen einzelne Menſchenklaſſen in den Fall, ſich, ohne Rückſicht auf Territorialgrenzen, aneinander zu ſchließen und, was ich Conföderationen nenne, zu bilden. Je realer das Bedürfniß iſt, aus dem ſie entſpringen, und je weniger die einzelnen Regierungen dagegen zu helfen wiſſen, um ſo nothwendiger wird die aufmerkſamſte Surveillance abſeiten der Begründer des neuen Europa. Sie wiſſen zu genau, wie innerhalb des großen Cadres von Europa, den die Congreſſe aufgeſtellt, das Meiſte der freien Entwicklung der Kräfte, alſo anſtändiger Selbſthülfe, überlaſſen iſt, und wie wenig ſich die Regierungen mit ihrer Finanz und Polizei Rath wiſſen. Die Regierungen ſind nur wichtig durch ihre Armeen: daß dieſe Armeen in letzter Inſtanz dem Syſtem, welches in Aachen definitiv feſtgeſtellt worden, angehören, und daß ſich das Princip des unbedingten, perſönlichen Dienſtgehorſams der Armeen (durch Wrede's unverkennbar großes Verdienſt, was man auch quoad formam über die Adreſſen der bayeriſchen Regimenter und dann noch insbeſondere über die Proteſtation der Berliner Landwehr in den auswärtigen Zeitungen denken mag) neuerdings ſcharf abſchließt, von allem übrigen Induſtrie- und geiſtigen Weſen ausſondert, betrachte ich als einen der größten und wirkſamſten Fortſchritte zum Guten.

In allen andern Adminiſtrationsrückſichten ſind die Regierungen leider, und eingeſtändlich, zu bloßen Parteien herabgeſunken und erwarten nun den Gegner, der ſich ihnen gegenüberſtellen wird. Daß es die ſogenannten Kammern oder conſtitutionellen Autoritäten in dem Zeitſinne des Wortes nicht ſeyn werden, iſt gewiß. In den Verhandlungen der bayeriſchen Kammer z. B. finde ich, die eigentlich revolutionären, alſo ſehr realen Regungen abgerechnet, nur die auf Bildung der Landräthe gerichtete Motion weſentlich. Hier hat ſich offenbar das Urbedürfniß angemeldet; nämlich das der Conföderation der lokalen und provinziellen Intereſſen, eine Wirklichkeit, vor der die Behr-Hornthal'ſchen und anderweiten Conſtitutions-Schäkereien von ſelbſt in ihr Nichts zerfallen. — —

Vorläufig kommt alles darauf an, wo möglich eine Ariſtokratie des Geiſtes in Deutſchland zu begründen, die große Mehrzahl der wahren Gelehrten auf irgend eine unauffallende Weiſe zu vereinigen, einen Mittelpunkt wenigſtens der anſtändigen, wenn auch noch nicht der guten Geſinnung zu ſtiften, wozu allerdings mit den Jahrbüchern ein höchſt würdiger Anfang gemacht iſt. Sie glauben nicht, mit welcher Ehrerbietung man in Berlin und andern Orten des nördlichen Deutſchlands davon ſpricht und wie der mildfeſte Ton dieſes Journals imponirt.

Glauben Sie gewiß, die deutſche Jugend iſt, wie ſie Beckedorff beſchrieben, viel ernſthafter und nüchterner, auch viel ſittlicher, als man in Oeſterreich denkt. Ich habe hier Recht auf eine Stimme, weil ich auf der frequentirteſten Univerſität von Deutſchland lebe. Wie empfänglich würde ſie für wahre poſitive Wiſſenſchaft und für die ritterliche Idee der Freiheit in dem Gehorſam ſeyn, wenn ihr von den allgemeinen, philoſophiſchen und politiſchen Lehrſtühlen herab irgend etwas anderes als leere Begriffe und die gemeine, revolutionäre Freiheit geboten, wenn ſie zur Liebe, anſtatt, wie ſeit Napoleons Zeit bis jetzt, zum Haſſe erzogen würde!

Daher ſcheue ich mich nicht zu ſagen, daß es Pflicht der großen deutſchen Mächte iſt, für eine Vereinigung der beſſeren deutſchen Lehrer zu ſorgen, ſie in eine ſichtbare Verbindung zu bringen, ſie gemeinſchaftlich zu einer geehrten Corporation zu heben, d. h. hier, in dieſem einzigen Falle, eine Conföderation zu veranlaſſen, wo nur Scheu und Ungelenkigkeit, wie tief auch das Bedürfniß gefühlt wird, verhindert, daß ſie von ſelbſt entſteht.

Kein Friede unter den beiden andern Ständen, die ſich dermalen um den Beſitz der Welt ſtreiten, iſt möglich ohne die Bildung eines wahren geiſtlichen Standes, einer vorläufigen perſönlichen Conföderation derer, die auf die geiſtige Bildung der Welt und der Jugend zumal Einfluß haben, bis die Kirche in ihre Rechte tritt, welches letzte und höchſte denn freilich allein den höheren Fügungen überlaſſen bleiben muß.

Aber denken Sie an mich: die poſitiven Schritte zur Beſſerung laſſen ſich abſeiten der Congreßmächte nicht ganz vermeiden; die negativen, ſelbſt die kräftigſten darunter, z. B. Epurationen der Lehrſtühle, reichen allein nicht hin. Wie große Effekte könnten Sie, könnten Fürſt Metternich und Graf Bernſtorff gemeinſchaftlich wirken! denn die öffentliche Intervention Rußlands in dieſer Sache hat unter den gegenwärtigen Umſtänden manches Bedenkliche.

Indem ich Vorſtehendes fortſetzen will, erhalte ich Ihren Brief vom 5. Mai (wohlbemerkt ſchon heute 10. Mai direkt durch Poſt), und zugleich die nicht geringfügige Notiz aus Halle, daß der König von Preußen die Rektoren ſeiner Landesuniverſitäten mit dem Range der geheimen Obertribunalräthe kurfähig erklärt hat.

Wie freue ich mich über das von Ihnen in Ihrem Briefe bekannte Normalprincip: Höchſte Conſequenz, Beſtimmtheit, auch Reinheit und Correktheit des Geiſtes, in dem man handelt, andererſeits aber die höchſte Mäßigung, Behutſamkeit und äußere Unſcheinbarkeit der praktiſchen Maßregeln.

So viel für heute, da die Poſt abgeht; den Ausdruck ununterbrochener Bewunderung Ihrer Bewirthſchaftung des de Pradt für's nächſtemal. Herzlichſt der Ihrige

Adam Müller.

175.

Wien, 16. Juni 1819.

Die Ernennung des Erzherzogs Rudolph zum Cardinal wird Ihnen beweiſen, in welch guten Verhältniſſen wir mit dem Papſte ſtehen. Alles, was mir der Fürſt über dieſen Gegenſtand ſchreibt, iſt nicht nur beruhigend, ſondern äußerſt erfreulich.

Ich möchte wiſſen, wie Sie es eigentlich mit dem Zeitungsleſen halten. Mir frißt dieſes Geſchäft, welches ich freilich als eine Art von Berufsarbeit und mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit behandle, eine unendliche Zeit, und jetzt, wo jeder Tag (außer der Unzahl deutſcher Blätter) mir die unendlichen Debatten im Moniteur und in den engliſchen Zeitungen zuführt, drei, vier und mehrere Stunden täglich weg. Ueberhaupt bin ich oft in wahrer Verzweiflung über die Kürze und Beſchränktheit des Lebens. Ich verſchwende gewiß wenig Augenblicke und kann doch nichts Rechtſchaffenes vor mich bringen. Sagen Sie mir etwas über dieſes

Unglück: Schreiben Sie mir überhaupt recht viel, und werden Sie nicht wieder matt; Sie wiſſen nun einmal, daß Ihre Briefe meine beſte Lebensnahrung ſind.

Gentz.

176.

Wien, den 19. Juni 1819.

Wenn ich nicht wüßte — faſt möchte ich ſtolz genug ſeyn, um zu ſagen aus eigener Erfahrung — daß man nie demüthiger iſt, als wenn man etwas Vortreffliches hervorgebracht hat, ſo würde ich mir das Schreiben, womit Sie Ihre neueſte Schrift begleiten, kaum erklären können. Sie ſehen mein Mißfallen voraus, weil dieſe Schrift nicht unmittelbar praktiſch iſt? Aber wo ſteht denn geſchrieben, daß ein Geiſt wie der Ihrige immer nur für die unmittelbare Praxis arbeiten ſoll? Und wie könnte denn *mir* einfallen, darüber zu zürnen, daß Sie ſich, um die gräulichſten praktiſchen Irrthümer von Grund aus zu bekämpfen, über die Welt, oder beſſer, in den Mittelpunkt der Welt ſtellen, und mit wahrhaft apoſtoliſcher Erhabenheit den Ur-Widerſpruch und die Ur-Krankheit in allem irdiſchen Denken und Treiben enthüllend, auf das einzige, ewige Vereinigungs- und Verſöhnungsmittel hinweiſen, welches keine der ſtreitenden Potenzen verwerfen darf, wenn auch keine noch den ernſten Willen hat, es zu ergreifen?

Sie ſprechen ferner von der Form. Sie beziehen ſich ſogar auf *meine* Schreibart. Ja, liebſter Freund, wenn man über unmittelbar praktiſche, geſellſchaftliche, im höheren Sinne des Wortes gemeine Gegenſtände ſpricht und einigen Verſtand und Geſchmack beſitzt, dann iſt es ſo ſchwer nicht, eine gewiſſe Zierlichkeit mit dem Ernſt zu verbinden. Aber erwägen Sie doch, was *Ihr* Thema iſt! Uebrigens finde ich, daß Sie noch nichts zugleich einfacheres und ſtrengeres, ſelbſt ſchulgerechteres geſchrieben haben, als dieſe Abhandlung.

Endlich vermeinen Sie ſogar, es könnte Ihnen Krug oder andere Hechte dieſer Art mit ihrem Lärmgeſchrei bei dieſem oder jenem ſchaden. Dieſe Beſorgniß beweiſt nur, daß Sie ſelbſt die wahre Größe Ihres Werkes nicht ganz kennen. Auf dem Punkte, wo Sie mit dieſem Werke ſtehen, kann kein Pfeil, weder von der Seite, noch von unten (und mit oben hat es nichts zu bedeuten) Sie treffen. Keiner von denen, die ſich Philoſophen ex professo nennen, kein Schelling, kein Steffens, kein Schleyermacher ꝛc. wird Ihre Schrift antaſten; ich glaube ſogar, die meiſten aus dieſer Claſſe werden Ihnen, gutwillig oder gezwungen, huldigen. Der Pöbel aber wird vor ſolchem Tiefſinn und vor ſolcher Heiligkeit Reſpect haben; und ſollte wirklich ein Lotterbube ſich daran vergreifen, ſo wird es, wie Sie mir ſicher glauben können, nicht anders wirken, als wenn er mit Steinen nach dem Monde würfe. Discuſſionen wird dieſe Schrift nicht veranlaſſen, vielmehr ein allgemeines Verſtummen, bei einigen in Liebe, bei andern in Furcht, bei den meiſten in Verzweiflung. Uebrigens iſt ſie weit weniger für uns als für die noch Unglücklicheren, und darum vielleicht Beſſeren, die nach uns kommen werden, geſchrieben.

Für uns, für die Gegenwart, kann ſie in einer Rückſicht Schaden ſtiften. Die Revolutionsmänner werden uns, ihren Gegnern, ſagen: „Hört, was eines eurer großen Orakel lehrt! Unſere Anſicht vom Staate, vom Volkswillen, von der Volksſouveränität ꝛc. verwirft er freilich, und das mit großer Verachtung; die eurige aber behandelt er nicht beſſer. Er verlangt eine dritte, von der ihr aber ſo fern ſeyd, als wir, und die beide nicht ſo bald realiſiren werden. Mithin, Irrthum gegen Irrthum und Verderben gegen Verderben, laßt uns bei dem Unſrigen bleiben!" Dieß iſt vielleicht die einzige, in einem gewiſſen Sinne antipraktiſche Richtung Ihrer Schrift. Die Revolutionärs werden darüber frohlocken, weil ſie, obgleich gehörig mit Füßen getreten, doch den Vertheidiger der alten Ordnungen in denſelben Staub herabgezogen ſehen werden. Dieß kann Sie nicht als Tadel treffen; Sie konnten die höheren Wahrheiten nicht nach der Bequemlichkeit Ihrer Freunde zuſchneiden; Sie mußten die Hand an die Wurzel legen, ohne viel zu fragen, was unter Ihren Streichen fiel. Gewiß iſt aber, daß Sie durch Strafgerichte dieſer Art uns andern armen Teufeln die Arbeit und das Leben ſehr ſauer machen. Wir ſollen nun den äußern Feind bekämpfen und zugleich uns ſelbſt von Grunde aus reformiren. Mein langſamer und temporiſirender Kopf erliegt unter dieſer Aufgabe; ich ehre darum aber nicht weniger den Ihrigen, der ſich durch keine Schwierigkeit abſchrecken läßt. Fais ce que tu dois, advienne que pourra!

Dem Fürſten werde ich von Ihrer Schrift Meldung thun; nicht mit

Bezeichnung einzelner Stellen; zum Anſtreichen iſt ſie nicht gemacht; ſondern indem ich ihm meine Meinung über das Ganze ſo beſtimmt ſage, als ich ſie Ihnen ſelbſt geſagt habe. Von Einzelheiten iſt bei einem ſo tiefen und ſtrengen Raiſonnement gar nicht die Rede. Man muß es durchaus anerkennen oder durchaus verwerfen.

Ich erhielt Ihren Brief heute um 1 Uhr. Ich mußte den Courier nach Bukareſt abfertigen; erſt um 5 Uhr wurde ich frei und ging nun an die Lektüre. Ich habe die Schrift alſo erſt einmal geleſen und ſpreche hier, zwei Stunden nach der Leſung, von dem Eindruck, den ſie auf mich gemacht hat. Weiter zu gehen wäre für heute gewagt. Ich hoffe, wir werden noch mehr als einmal darauf zurückkommen.

Haben Sie denn die engliſchen Parlamentsdebatten (in engliſchen Blättern nämlich, denn was die andern davon geben, bedeutet nicht viel) neuerlich verfolgt? Was haben Sie zu Peel's und anderer Miniſteriellen feierlichem Uebertritt zur Lehre des Bullion-Committee von 1811 geſagt? zu dem förmlichen, mit Bitterkeit ausgeſprochenen Bruch der alten Verbindung zwiſchen dem Miniſterium und der Bank? Was zu dem endlich eingeſtandenen permanenten Deficit von 13,500,000 L.? und zu der bevorſtehenden Einziehung des Tilgungsfonds bis auf 2 Millionen, die durch neue Taxen auf 5 Millionen erhöht werden ſollen? was ferner zu der unerhörten Discuſſion über die Bill zur Verhinderung des Dienſtnehmens bei den amerikaniſchen Inſurgenten, bei welcher Gelegenheit ſich der eigentliche Geiſt der Oppoſition im neuen Parlament ſo furchtbar offenbart hat, und Macdonald u. A. Reden gehalten, die der verwegenſte Liberale in der franzöſiſchen Kammer in dieſer Stärke nicht geliefert hätte? Es ſieht wirklich ſehr trübe aus auf Erden. Alles, was uns ehemals noch belebte und aufheiterte, fällt zuſammen. Sehr rührend war die Scene, wo der alte Peel (des Miniſters Vater) im Namen der Londoner Kaufleute gegen die Maßregeln des von ſeinem Sohn dirigirten Ausſchuſſes proteſtirte und die bittere Bemerkung machte, ſo weit ſey es nun gekommen, daß auf der einen Seite nur noch der verlaſſene Schatten von Pitt ſtehe — und ihm gegenüber das jetzige Miniſterium, mit Hunt, Wooler, Jackſon ꝛc. verbunden, um die letzten Ueberreſte ſeiner Maßregeln zu vertilgen!

Wenn Leipzig ein Gewitterknoten iſt, ſo glaube ich Wien iſt ein wahrer Anti-Knoten, ein Zerſtreuungspunkt für alle Gewitter. Lange

Erfahrung hat mich endlich überzeugt, daß es hier und in der nächſten Nachbarſchaft nie zu einer großen Exploſion kommen kann. Pilat iſt in wahrer Verzweiflung darüber und rächt ſich an mir, indem er mir faſt täglich im Beobachter irgend eine Mordgeſchichte von Gewittern an andern Orten vorſetzt. Da wir indeſſen beide, obgleich aus entgegengeſetzten Gründen, lebhaften Antheil daran nehmen, ſo werden Sie uns ſehr verbinden, wenn Sie uns zuweilen einige Details von Leipziger Donnerwettern mittheilen. Leben Sie wohl!

Gentz.

177.

Leipzig, den 22. Juni 1819.

Ihr Schreiben vom 16. Juni, unter Anlage des Reſumé, habe ich, zum großen Ruhme der ordinären Poſtgelegenheit, geſtern am 21. Juni erhalten und beſchleunige die Antwort, damit Sie ſehen, wie hoch ich das Vergnügen einer ſolchen ruhigen, gründlichen und praktiſchen Verhandlung mit Ihnen anſchlage.

Der Schluß Ihres klaren und auf den dritten Zuhörer des Geſprächs ſo überaus glücklich berechneten Reſumé's zeigt nicht nur, daß wir beide für alle Folgezeit auf demſelben gemeinſchaftlichen Terrain der Doktrin ſtehen, alſo die unerläßliche Vorbedingung jeder Diskuſſion zwiſchen uns in ſeltener Feſtigkeit vorhanden iſt, ſondern daß ſich auch dieſer Boden unſerer Verſtändigung täglich und ſtündlich erweitert und verbreitet.

„Allgemeine Wiedergeburt der Staatsformen, der Geſetzgebung, der Wiſſenſchaften und der Lehrſyſteme" — iſt der gemeinſchaftliche Zweck. Daß das „Uebermaß der Verwirrung" ſie hervorrufen werde, iſt zwiſchen uns zweifelhaft, da ich mich unbedingt gegen die Anſicht erkläre, als ob jemals aus bloßer Gährung eigentliche Vegetation, aus bloßer Reibung die Wahrheit, aus bloßer Concurrenz der Reichthum, kurz aus dem bloßen Chaos die Ordnung hervorgehen könne. Wenn ich mich alſo nicht dabei beruhigen kann, den aus der Verwirrung hervorgehenden Wunſch der Wiedergeburt abzuwarten, ſondern davon ausgehe, daß Sie, daß der Fürſt Metternich, daß ich verbunden und berufen ſind, unmittelbar der ewigen, ohne unſer Zuthun vorhandenen Wahrheit das Wort zu reden und der wahren Lehre öffentlich die Ehre zu geben, ſo ſind wir doch darin ganz einverſtanden, daß die ſteigende Verwirrung der Weltverhältniſſe, daß die Conſtitutionsmacherei, daß das Zeitungsgeſchrei und alle Tollheiten und Abgeſchmacktheiten des Jahrhunderts uns am letzten Orte in die Hände arbeiten müſſen; einig ferner darin, daß die unverrückte Vertheidigung des Poſitiven gegen die Speculation — in welcher Rückſicht ja ſogar Humboldt nach ſeinem Briefe unſer Alliirter werden zu wollen ſcheint — die ſicherſte praktiſche Maßregel iſt, um dem Gegebenen, dem Erſchaffenen und ſomit dem Geoffenbarten und dem Glauben des Gehorſams, alſo der Wiedergeburt den Weg zu bahnen.

In dieſer letzteren Rückſicht nun bitte ich Sie einige Thatſachen nicht zu überſehen, welche unſerem Cabinette Muth machen könnten, für die poſitiven Wiſſenſchaften und deren Vorrang (d. h. für Dauer und Erhaltung aller Regierungen überhaupt) öffentlich aufzutreten. Betrachten wir unter den einzelnen wiſſenſchaftlichen Facultäten die uns zunächſt liegende, die juriſtiſche. Vor 15 bis 20 Jahren waren die Lehrer des Naturrechts die eigentlichen Führer dieſer Facultät; jetzt ſteht auf den berühmteſten Univerſitäten das Naturrecht, qua disciplina, überall im Schatten. Fragen Sie nach den Lehrern, die allgemein mit Achtung genannt werden, ſo nennt man Ihnen Savigny, Hugo, Haubold und Thibaut, ſämmtlich Civiliſten, hiſtoriſche Rechtsforſcher, von denen der erſte den Beruf der Zeit zur Geſetzgebung überhaupt, der zweite dagegen von jeher die Möglichkeit des Naturrechts geläugnet hat und der dritte, Haubold (der beſte Lehrer von allen), ſogar nach dem jure divino ſpricht. Lauter poſitive Leute, aber abgöttiſch verehrt von vielen tauſend Studenten; ſpinnefeind der ſg. Philoſophie, wie alle gründlich poſitive Gelehrte vom Fach, aber ſcheu vor ihr, weil ſie über die Principien der Dinge und über Gott keine Auskunft wiſſen; ja, hier und dort nachgiebig gegen die Philoſophie, gegen den Zeit- und Studentengeiſt, weil ſie von oben herab malplacirt ſind, weil eben ihr Vorrang nicht anerkannt iſt und ihnen ein unnatürliches, allgemeines Streben nach politiſcher Bedeutung aufgedrungen wird, welches nun auch den erſten, Savigny, ſchon in den preußiſchen Staatsrath geführt hat. — Nun die praktiſchen Juriſten. Ich habe keinen Ausdruck dafür, welch eine ernſthafte Wirkung eine kluge, unter wahren Lebensbedingungen der ächten Philoſophie und Kritik vorgebrachte Erinnerung Oeſterreichs an den Vorrang der poſitiven Wiſſenſchaft auf dieſem Felde haben könnte. Laſſen wir uns durch einige Zeitungskläffer, Darmſtädter und anderweite nichtswürdige Advokaten über den wahren Stand der Sache nicht verblenden. Die wirkliche, amtirende Juſtiz ſchäumt und wüthet an allen Enden von Deutſchland gegen die Theorien, gegen die Geſetzgeberei der Miniſterien des Innern, und weil das juriſtiſche Studium ſo poſitiv und hiſtoriſch geworden, als es vor zwanzig Jahren ſpekulativ und naturrechtlich war, ſo geht der ganze Zug der neuangehenden Beamten auf die juriſtiſche (mehr poſitive) und nicht auf die politiſche (mehr theoretiſirende) Seite hinüber. Dergeſtalt wird nun, allem Anſchein zum Trotz, mit jedem folgenden Tage die poſitive Partei in unſeren Staaten größer. Betrachten Sie den Berliner Adreßkalender: 102, ſchreibe einhundert und zwei Referendarien und Auskultatoren des bloßen Kammer- und Stadtgerichts, und nur ſechs bei der ganzen Potsdamer Regierung. Vor zwanzig Jahren waren umgekehrt die Kameralſtellen ſo überhäuft als die Juſtizſtellen jetzt.

Je poſitiver die Juſtiz wird, um ſo mehr wendet ſich der Streit von den Geſetzen und Geſetzbüchern hinweg auf die ältere und weſentlichere Frage von der Gerichtsordnung, da Möſer wohl Recht hat zu ſagen: der Staat könne wohl ohne Geſetze, aber nicht ohne Gerichtsordnung, wohl ohne wirkliches Recht, aber nicht ohne förmliches Recht beſtehen. Daher der große Streit über das mündliche Verfahren, bei welchem Sie wahrſcheinlich ſich mit ebenſo behaglicher Unentſchiedenheit neutral verhalten wie ich. Als ein Axiom der Revolution verwerfen wir das mündliche Verfahren beide; als eine der erhabenſten politiſchen Lokalquäſtionen behalten wir uns die weitere Explication unſeres: Je nachdem! für den Fall einer beſondern Anwendung vor, freuen uns aber, daß in dieſer Angelegenheit, wie der Streit zwiſchen Kircheiſen und den Rheinprovinzen zeigt, nichts auf dem Wege der philoſophiſchen Faſeleien auszumachen iſt. Schon jetzt ſtehen beide Hauptparteien durchaus auf poſitivem Grunde. Beide ſind für eine ſolche Erklärung Oeſterreichs zu Gunſten der poſitiven Wiſſenſchaft, als wir meinen, im hohen Grade empfänglich.

Criminalweſen. Gewiß iſt es, daß mir einen guten Dienſt geleiſtet hat, wer die Anekdote in das Oppoſitionsblatt gebracht hat, daß ich an der Tafel des Prinzen von Heſſen die Folter vertheidigt hätte. Alle Criminalinquirenten ſind auf meiner Seite und ſehen, daß ich von der

Sache etwas verſtehe. Die Juſtiz ſteht im eigentlichen Verſtande ſtille, ſo weit das philoſophiſche Criminalrecht reicht. In dieſem Punkte iſt das Bedürfniß des Poſitiven am mächtigſten und der Fualdes'ſche Proceß hat vielen Unparteiiſchen die Augen geöffnet. Feuerbachs Credit iſt ſo zuſammengeſunken, daß alle Mühe, ſeinen eigenen Sohn in ſeine Fußtapfen zu bringen, vergeblich war, und derſelbe, gleich nach ſeiner Ankunft in Erlangen, der Kanne'ſchen Exegeſe des alten Teſtaments zulief und auf die Theologie umſattelte.

So ſtehet es im Gebiete der Jurisprudenz, und meinen Sie nicht, daß wir eine mächtige Partei verſammeln, wenn wir auf dem Felde der Medicin der Erfahrung und Ueberlieferung gegen die Naturphiloſophen die Hand reichen?

Und in der Theologie, ſehen Sie nur unter aller falſchen Myſtik die zunehmende Partei des Offenbarungsglaubens! Werfen Sie nur einen Blick auf die neueſte Schrift des Harms in Kiel: daß es mit der Vernunftreligion nichts ſey, insbeſondere p. 25 und am Schluß, und Sie werden zugeben, daß wir hier mit ganzen Leuten zu thun haben, mit Charakteren, die nicht nur tauſende von Philoſophen und Zeitungsbellern aufwiegen, ſondern uns noch obenein ein Publikum von Hunderttauſenden zuführen.

Kurz, mein Freund, ich lebe und träume nur in der Erklärung, die Oeſterreich machen ſoll, mit einiger Feierlichkeit machen ſoll, und die Sie ſchreiben müſſen. Für heute leben Sie wohl

Adam Müller.

178.

Carlsbad, den 28. Juli 1819.

Ich erhielt geſtern, liebſter Freund, Ihren Brief vom 22. (oder 24.?) Mein wohl überlegter Rath iſt: Richten Sie ſich ſo ein, daß Sie den 13., ſpäteſtens den 14. hier eintreffen. Ich werde Ihnen vom 13. an eine Wohnung beſtellen und bei der Mautheinnahme (in der Stadt) einen Zettel abgeben, der ſie bezeichnet. Bei dieſer Einrichtung gewinne ich noch das Große, daß ich von hier mit Ihnen nach Teplitz und vielleicht Dresden gehen kann, indem für dießmal die Zuſammenkunft mit meinen Schweſtern unwiderruflich Statt findet.

Sie haben vollkommen Recht. So hat Europa, wenigſtens Deutſchland, noch nie ausgeſehen. Der Augenblick iſt über alle Maßen entſcheidend. Sie ahnden es, Sie ſchließen es, Sie fühlen es; aber wenn Sie erſt Alles wüßten! Ihr Urtheil über die Vorgänge in Berlin iſt aus Ihrem Standpunkt vollkommen richtig; ich denke im Grunde eben ſo; und doch — gibt es eine Menge Dinge, die dieſes Urtheil nothwendig modificiren. Uebrigens geſchehe was immer will; *mein* Bedürfniß, Sie zu ſehen, iſt dringend, muß ſchlechterdings befriedigt werden. Ich brauche Sie, wie Lebensluſt, und hätte ich nicht die ſicherſte Hoffnung, Sie hier zu erwarten, ſo ſuchte ich Sie auf, ich weiß nicht wo.

Sie bekommen dieſen Brief zeitig genug, um mir noch einmal (*wenigſtens*) zu ſchreiben. Das wünſche und verlange ich, damit ich meiner Sache gewiß ſey. Wenn Sie mir den Tag Ihrer Ankunft und die Straße *genau* angeben können, fahre ich Ihnen auch wohl auf eine Meile entgegen. Bis dahin, Gott befohlen.

Gentz.

179.

Vages *Raiſonnement*, in müßigen Augenblicken zu leſen.

Ihre klaren und muſterhaften „Grundlinien“ kann ich nicht ohne wirkliche Ehrfurchtsbezeugung zurückgehen laſſen. Vor dieſem Reichthume bei ſolcher Mäßigung und Selbſtbeherrſchung des Talentes, vor dieſer praktiſchen Fülle und Umſichtigkeit auf einem ſo beengten Standpunkt und in ſo wenigen Zeilen, endlich aber vor der politiſchen Gegenwart, vor der Befeſtigung dieſer Schrift nach allen möglichen Seiten des Angriffes, müſſen die Gegner verſtummen, wie ich mich davor beuge. Es iſt in jeder Rückſicht ein Meiſterſtück.

Gut! ein großer Schritt zur Abwehrung des Böſen, ein entſcheidender für den Augenblick wäre gemacht, wenn dieſe Propoſition unverkürzt durchginge. Aber ich frage Sie, kann man der theils durch natürliche, theils durch künſtliche, theils durch unnatürliche Mittel aufgeregten Thätigkeit des Geiſtes Grenzen anweiſen, ohne ihr das poſitive Gut zu zeigen, dem dieß Opfer gebracht worden iſt? Kann man der Preſſe irgend eine Grenze anweiſen, ſo lange der Grundſatz: daß aus dem Kampfe der Geiſter erſt politiſche Wahrheit und wahre Erkenntniß hervorgehen ſolle, und daß in dieſer Rückſicht die geſammte Vergangenheit unmündig geweſen, unwiderlegt bleibt? Jede abwehrende Maßregel bleibt für den, welchen ſie trifft, ſo lange ein Akt der Gewalt, bis er überzeugt wird, daß ein poſitives Gut höherer Ordnung durch die Abwehrung gerettet wird. Daß die Erhaltung der regierenden Dynaſtien und der an ihre Exiſtenz geknüpften Ordnung ein ſolches Gut ſey, leugnen die Gegner, weil man alle Conſequenzen des Begriffs der Volksſouveränität, des falſchen Natur- und Staatsrechts, die in den Augen jener Leute die eigentlichen dii majorum gentium ſind, ruhig beſtehen läßt.

Kurz, wer die Geiſter in ſo ſtarken Formeln, als in dieſen Grundlinien geſchehen, zu bannen unternimmt, der muß den Geiſt, aus dem er ſolche Thaten thut, deutlich zu erkennen geben; er muß:

1) den Vorrang der poſitiven und körperlichen Doktrinen, worauf die europäiſchen Throne ſeit Jahrtauſenden gegründet ſind, vor den philoſophiſchen Theorien, denen zu gefallen man die Preßfreiheit will, die Kühnheit haben auszuſprechen; er muß

2) die realen Theilnehmer der bürgerlichen Ordnung von Europa, die possidenti, die Hausväter und alle die, welche mehr am Herzen tragen, als das augenblickliche Geld und die Vernunft des Tages zu befriedigen vermag, um ſeine — tam antiqua et tam nova — Fahne zu verſammeln wiſſen; er muß

3) der poſitiv guten Sache und ihren Vertheidigern Berührungen und Tribünen zu verſchaffen, hohnlächelnd ſetze ich hinzu, er muß dafür zu ſorgen wiſſen, daß ſie nicht vor allen andern die zuerſt geächteten ſind, und daß ſie nicht am allerempfindlichſten von dem Cenſurbann getroffen werden.

Wir ſtehen an der Grenze, wo es ohne Vereinigung über die poſitive Lehre nicht mehr abgeht. Fehlte an dieſer Ueberzeugung in mir noch ein Loth, ſo hat Ihre treffliche Arbeit einen Centner in die Wagſchale geworfen. Warum erfreut ſich die gute Sache keines einzigen Organs, wie Sie ſehr richtig bemerken? Weil die Regierungen die poſitiven moraliſchen Wahrheiten, die ihren Privatgelüſten widerſprechen dürften, noch mehr zu ſcheuen haben, als die philoſophiſchen Chimären, die doch wahrſcheinlicher Weiſe nur ihr Haus und ihren Staat bedrohen, während ſie ſelbſt ad tempus vitae ſich durch ihre Civilliſte gedeckt glauben.

Verzeihen Sie den Eifer und die Feierlichkeit. Ihre Arbeit hat mich exaltirt.

Den 7. Auguſt 1819.

Adam Müller.

180.

Leipzig, den 6. Oktober 1819.

Graf Schulenburg nimmt das Görres'ſche Buch offen für Sie mit und wird es zugleich mit gegenwärtigem Schreiben Ihnen übergeben. Wahrſcheinlich beſitzen Sie es ſchon; es wird in ſolchem Falle der Wunſch geäußert, daß Sie es Herrn von Buchholz zukommen laſſen möchten. — In jedem Fall werden Sie den Brief, womit Görres die Sendung des Buches an mich einbegleitet hat, nicht unintereſſant finden. Ich füge ihn bei. Er ſetzt das Verhältniß dieſes tüchtigen Mannes zu mir, insbeſondere aber die unglückliche Geſpaltenheit ſeines großen Geiſtes näher auseinander. Auch werden Sie an vielen Stellen der Schrift bemerkt haben, daß ſowohl mein gedruckter Brief an ihn, als auch die Schrift von der theologiſchen Nothwendigkeit nicht ohne Wirkung geblieben. Nichtsdeſtoweniger, wie auch die manichäiſch-pantheiſtiſchen Viſionen und die gallichten Diatriben gegen Preußen den Genuß dieſes Buches ſtören mögen, ſo iſt dennoch die Charakteriſtik der centraliſirenden Staatsmänner und das Gemälde von Naſſau allein ſchon die reichſte Entſchädigung.

Noch lege ich die Schrift von Wieland bei, weil es zu wiſſen immer merkwürdig iſt, was dieſer Mann in jenen Tagen, die wir zu Carlsbad miteinander verlebt, auf ſeiner Stube in Jena getrieben und gedacht.

Endlich erinnere ich noch, daß ich unſerm Fürſten Reuß dem 64. die gewünſchte Streit'ſche Charte für Sie mitgegeben und daß ſelbige ſchon ſeit acht Tagen Ihnen zugekommen ſeyn muß.

Unſere Correſpondenz wird in beſſern Gang kommen, wenn die Meſſe vorüber iſt, denn das Zu- und Abſtrömen bekannter Fremden iſt dießmal zu groß, um Ihnen alles vorzutragen, was als Reſultat dieſes allerbewegteſten Augenblickes für Sie bereit läge. Außerdem haben mich die hier anweſenden Köthen'ſchen Herrſchaften und Leute durch acht Tage völlig ſequeſtrirt. So eben war Varnhagen mit ſeiner Frau hier; unbegreiflich verwandelt, gut, ſanft, gerecht und mild.

Ueberhaupt kommen denen Carlsbader Akten eine Menge Belehrungen entgegen: ſchmiedet man das Eiſen, derweil es warm iſt; ſteigert man ſich zu der Höhe, wo man die nichtswürdigen Theorien der Zeit unter ſeinen Füßen und Gott in ſeiner Klarheit über ſich hat; wagt man den Kampf mit der Lehre — ſo iſt der Sieg unzweifelhaft. Wie leicht z. B. iſt Görres zu ſchlagen in allen denen Stücken, wo er mit den Carlsbader Conferenzen im Widerſpruch ſteht! Auch iſt merkwürdig, wie wenig er ſich mit Oeſterreich befaßt, und daß er vom Fürſten eigentlich nur (wie ich) das *Poſitive* verlangt.

Görres Buch, im Handel noch nicht angelangt, iſt ſeit geſtern auf hieſigem Platze bei 20 Thaler Strafe verboten.

Adam Müller.

181.

Görres an Adam Müller.

Coblenz, am 19. September 1819.

Zum Danke für Ihre neuliche Schrift ſende ich Ihnen beiliegend die meine, auch ein offener Brief an alle, die es wohl mit dem Vaterlande meinen. Daß ich Sie unter dieſen begreife, werden Sie leicht aus dem Inhalt ſehen. Sehr ſcheu geworden gegen die vielfältige Sophiſterei in dieſer Zeit, habe ich wohl ſcharf zugeſehen, aber wer ſo lange in der Minorität tapfern Muthes ſteht und durch alles Schnödethun des Parteigeiſtes ſich nicht erzürnen noch zur Empfindlichkeit reizen läßt, der kann nicht durch Eitelkeit, ſondern allein durch eine gute und ſtarke Ueberzeugung getrieben werden, und die muß man ehren und hochhalten, wenn man ſie auch ſonſt in weſentlichen und unweſentlichen Dingen nicht theilt. Wie wir in unſern Anſichten zu einander ſtehen, wird Ihnen nun aus der Schrift in den Hauptſachen klar werden, und ich brauche nicht noch zu ſchreiben, was ſchon gedruckt iſt. Ich habe die Blätter ſchnell in etwas mehr als vier Wochen niedergeſchrieben und fern von jeder Abſichtlichkeit mich darin gehen laſſen, wie der Geiſt eben trieb; Sie werden alſo leicht und vollſtändig darin erkennen, weß Geiſtes Kind ich bin. Die Zweideutigkeit, die Sie an mir getadelt, wird Ihnen nun vollkommen klar werden als eine ſolche, die nicht etwa aus einer dummen Weltklugheit bei mir hervorgegangen, ſondern aus einer natürlichen und geſchichtlichen Nothwendigkeit, indem im Grunde jener Janus, der ſonſt nur an der Spitze der Geſchichte ſteht und nach zwei Seiten ſchaut, auch bei jedem großen Zeitabſchnitte und jeder wahren Epoche wiedergeboren wird, die menſchliche Natur aber in irdiſchen Verhältniſſen ſich von jener Dichotomie nie losſagen kann. Ich glaube, daß Sie meiner Grundanſicht nichts Erhebliches entgegenſetzen werden; in der Ausführung tritt das Menſchliche mit ſeinen Irrthümern und Täuſchungen ein, und da ſieht immer der Eine, was dem Andern entgangen; darum iſt im Geiſterreiche ein Jeder eines Jeden bedürftig. Ich habe Ihre Schrift mit Vergnügen geleſen und bin ebenfalls in der Grundlage mit Ihnen einverſtanden, und halte die Religion an ſich für eine in demſelben Verhältniß gründlichere Baſis der Verfaſſung, denn der Beſitz je ſeyn kann, als der Himmel höher denn die Erde iſt. Aber zu dieſem Zwecke muß die Religion Menſch werden, und dann iſt ſie ans Zeitliche gebunden, und nun kann ſeyn, daß ſie ſo tief gebunden wird, daß wirklich für den Augenblick das ſchlechtere Princip das Beſſere iſt, aber freilich, wie es Gott eben eingerichtet hat, als Werkzeug zur Entkettung dieſes Beſſeren führend. Das finden Sie im Buche, iſt aber eben kein Einwand gegen das Ihrige, das allein nur ausſpricht, was ſeyn ſollte. Etwas verwundert hat mich an einem geübten Denker die naive Freude über gewiſſe einfache wiedergefundene Grundſätze und der Glaube, daß es bei dieſer Einfachheit nun ſein Bewenden haben werde. Wenn ein künſtliches, in der Ueberbildung gänzlich verſchraubtes und verrücktes Syſtem einmal lange Zeit die Welt gedrückt, dann hält man es allerdings für eine wichtige Entdeckung, wenn man die großen einfachen Grundfeſten wieder in der Tiefe entdeckt, auf denen das Ganze ruht, und vergißt, daß, wenn darauf wieder etwas gegründet werden ſoll, doch das Zuſammengeſetzte wieder ſein Recht behauptet und es bei einigen Zahlwurzeln nicht ſein Bewenden haben kann. Im Grunde war das auch einer der Irrthümer Luthers. Alles das verſchlägt aber nichts, wofern nur aufrichtigen Herzens dabei gehandelt wird. Ich wünſche, daß es Ihnen wohl ergehen möge. Ihr ergebenſter

Görres.

182.

Wien, den 7. Oktober 1819.

Sie ſchreiben nicht, liebſter Freund! Alſo muß ich ſchreiben, damit unſere Correſpondenz wieder in Gang komme. Denn an Stoff bin ich eben nicht reich. Es herrſcht jetzt eine der großen Pauſen, die nach wichtigen Vorfällen oder Maßregeln gewöhnlich eintreten, bis das Publikum das, was bei den Regierungen gekocht wurde, gehörig eingenommen und verdaut hat. Bisher wiſſen wir eigentlich noch nichts, weder im Guten noch Böſen, von der Wirkung der Carlsbader Beſchlüſſe. Starke Bewegungen erwarte ich auch nirgends, ein dumpfes Mißvergnügen deſto gewiſſer. Alles wird darauf ankommen, wie die Höfe weiter verfahren werden. Dieß aber wird ſich nicht eher als in dem Zeitpunkt der Wiener Conferenzen aufklären.

Unterdeſſen iſt die Schrift von Görres die merkwürdigſte Erſcheinung dieſer Tage und ich bin ſehr begierig zu vernehmen, was Sie davon denken. Die Publikation dieſer Schrift in einem Augenblick, wie der jetzige, kann nichts Gutes ſtiften; denn auf die große Maſſe der Leſer wird ſie einen finſtern, den Regierungen feindſeligen, keiner guten Sache förderlichen Eindruck machen. Wäre ſie bloß in die Hände einer kleinen Anzahl von Auserwählten gekommen, ſo würde ich ſie von ſehr vielen Seiten loben und preiſen, und im Ganzen nicht anſtehen zu erklären, daß das Gute und Treffliche darin das Schlimme weit überwiegt. Sie haben dieſen Mann ganz richtig beurtheilt und ich danke Ihnen jetzt mehr als jemals, daß Sie das Sendſchreiben an ihn erlaſſen. Er mag ſich ſträuben wie er will, er mag, von falſcher Dialektik oder von einem Hang zu düſterer myſtiſcher Poeſie verleitet, oder aus andern noch weniger edeln Gründen, Sand und Löhning fortdauernd in Schutz nehmen, er mag die Einheit von Deutſchland und andere Grillen dieſer Art mit mediciniſchen, anatomiſchen, chemiſchen, mythologiſchen Phraſen zu vertheidigen ſcheinen, in der Hauptſache iſt er unſer, und kann uns nicht mehr entrinnen. Wer ſo über die Kirche, über das monarchiſche Princip in den Verfaſſungen, über das ſtändiſche Weſen u. ſ. f. ſchreibt, kann nicht mehr zu den gemeinen Demokraten zurück. Mit dieſer Partei iſt er nun auf ewig zerfallen, und eine Menge Stellen, die Sie gewiß mit eben ſo großem Wohlgefallen geleſen haben als ich, können ihm nie mehr verziehen werden. Dieß betrachte ich als einen weſentlichen Vortheil. Auch bin ich überzeugt, daß die Lektüre Ihrer letzten Schrift ſehr ſtark und glücklich auf ihn gewirkt hat. Vielleicht trug ſelbſt Schloſſers Aufenthalt in Carlsbad und die milde Stimmung, in welche wir ihn verſetzt hatten, das ihrige dazu bei, dieſen Löwen zahmer zu machen. Zum Unglück iſt das Buch ſo ſchwerfällig geſchrieben, mit wiſſenſchaftlichen Anſpielungen und geſuchten Bildern ſo überladen, und manchmal ſo dunkel, daß praktiſche Staatsmänner ſchwerlich den Muth haben werden, ſich durchzuarbeiten. Mir hat es einen großen Genuß gewährt, und ich kann wirklich ſagen, daß ich es verſchlungen habe.

Außer der „Gottesvergeſſenheit“, die immer obenan ſtehen muß, iſt in der That die Seichtigkeit der Aufgeklärten unſerer Zeit die größte Quelle unſeres Verderbens. Wenn man mit lauter Menſchen wie Görres, als Freunden und Feinden, zu thun hätte, wie bald würde man zu einem ſiegreichen Einverſtändniß gelangen! Aber die Anmaßungen der Armſeligkeit richten uns zu Grunde. Ich durchlief (ich ſage nicht, ich las) vor einigen Tagen das dritte Stück des Hermes. Welche Stümper ſind Krug und Conſorten! Und doch ſprechen die Menſchen in einem Ton, als wenn ſie alles durchdrungen hätten. Es bleibt bei meinem Satze: „Es ſoll zur Verhütung des Mißbrauchs der Preſſe binnen . . . Jahren gar nichts gedruckt werden. Punktum.“ Dieſer Satz als Regel, mit äußerſt wenigen Ausnahmen, die ein Tribunal von anerkannter Superiorität zu beſtimmen hätte, würde uns in kurzer Zeit zu Gott und zur Wahrheit zurückführen.

Ich werde mich unſeres dießjährigen langen Zuſammenlebens lange mit lebhafter Freude erinnern. Nur das Schlimme hat es für mich gehabt, daß mir jetzt kein Geſpräch mit Andern mehr behagt.

Pilat hat Ihnen im Beobachter von heute in Anſehung der Sparkaſſen die glänzendſte Satisfaction gegeben, welches mich ſehr freut.

Gentz.

183.

Leipzig, den 11. October 1819.

Das beikommende Schreiben des Hrn. v. Rotteck wird Ihnen wenigſtens beweiſen, liebſter Gentz, daß ich nicht zu ſcharf geſchrieben habe.

Schreibt er öffentlich gegen meine theologiſche Grundlage, ſo wird es wenigſtens in einem anſtändigen Tone geſchehen, und dann freue ich mich darauf, in einer tüchtigen Gegenſchrift die Lehre, welche ich meine, noch lebendiger und vollſtändiger entwickeln zu können: falls ich darf, was bis jetzt freilich zweifelhaft iſt. Inzwiſchen wirkt nun die zu Frankfurt beigebrachte ſtarke Doſis auf den Patienten in allen ſeinen Gliedern; ſogar mir bereitet ſie unzähligen kleinen Verdruß und Anfeindungen von allen Seiten. Danken Sie Gott, daß Sie nicht die erſten Reaktionen im innern Deutſchland zu überſtehen haben; denn ſo gewiß alle dieſe kleinen Zuckungen nichts zu ſagen haben, wenn derjenige feſt ſteht, der das Rendezvous in Carlsbad gegeben, ſo reicht doch die Ladung, welche nur ich empfange, vollſtändig hin, um in ſchwachen Stunden von Grund aus zu erſchüttern. Indeß kann ich es nicht unterlaſſen die öſterreichiſche Propoſition bei allen Gelegenheiten bis auf den letzten Buchſtaben zu vertheidigen.

Die Hauptſache für mich iſt der Wiederhall des 20. September von Paris her; ich erwarte mit Sehnſucht das Journal des débats vom 4. bis 6. dieſes. Ich habe es nur mit dem zu thun, wohin die öſterreichiſche Propoſition ihre eigentlichen Urheber nothwendig führen muß. Die Sache der bloßen Autorität und Legitimität iſt eine kalte Sache; für die bloße Wiederherſtellung des alten Rechts, für einen Ultraismus, wie ihn auch proteſtantiſche oder indifferente Edle, wie der Graf Münſter und der Churfürſt von Heſſen, zu erſchwingen vermöchten, formirt ſich keine Partei; man ſteht allein, die herrlichſten Kräfte bleiben vereinzelt, wenn man ſich nicht zur Religion erhebt. An die Sache der katholiſchen Freiheit und Einheit Europa's hingegen iſt nicht nur die Exiſtenz aller Thronen dieſes Welttheils, die Fortdauer aller Verfaſſung und des geſammten Rechts- und Beſitzſtandes geknüpft, ſondern ſie iſt auch noch obenein eine lebenswarme, herzenentzündende, parteienbrütende Sache. Ihre Partei iſt, wenn auch noch minderzählig, doch dermalen unter allen andern die einzige wachſende; die übrigen ſtehen ſtill oder zerſpalten ſich.

Den 12. Oktober.

Inzwiſchen ſind die Journaux des débats bis zum 4. eingetroffen. Es iſt eine große Sache um die politiſche Orthodoxie; die Uncorrectheit unſerer franzöſiſchen Freunde tritt immer mehr an den Tag. Eben weil ſie von ihrem Olymp herab das Leben in den untern Regionen nur oberflächlich erkennen, kann ihnen eine ſolche Platitüde entfahren, als in dem Tadel der Unbeſtimmtheit des Wortes: Demokratie, zu Tage liegt. Man erſtaunt, ſo tüchtige Royaliſten noch bei dem ABC der Liberalen, bei der Montesquieu'ſchen Lehre von den drei Ingredienzen zu finden. Mit dem Schluſſe des Artikels vom 4. Oktober kann ich indeß wohl zufrieden ſeyn; da kommt die Schneide der einzigen verwundlichen Stelle unſerer Präſidial-Propoſition ganz nahe. Soll der durchaus verneinende und prohibitive Charakter der Geſetze vom 20. September fünf Jahre hindurch behauptet werden, ſo gehen wir in der Hauptſache, in dem Streben nach einer Ariſtokratie der Geſinnung, oder nach der Entſtehung eines geiſtlichen Standes, weſentlich rückwärts. Ich z. B. würde es heut nicht wagen, nur ſo freimüthig zu ſprechen, als es in meiner theologiſchen Grundlage geſchehen iſt; keine Cenſur in Deutſchland würde eine ſolche Diſſertation paſſiren laſſen, die ehrliche aus Aengſtlichkeit, die falſche aus Schadenfreude nicht. Was alſo ſoll werden? Der Krebs unſerer ſchändlichen Theorien der praktiſchen Politik, die Sittenverderbniß der verwaltenden Menſchen ſollen ungehemmt, ja befördert und ermuntert fortwüthen können? Die Zweizüngigkeit unſerer beſten Regierungen, die mit der Linken genau ſo viel Fluch als mit der Rechten Segen verbreiten, ſoll fortdauern? und die Lehre der Wahrheit, welche ſich gerade in Deutſchland zu unwiderſtehlicher Feſtigkeit und Reinheit ausgebildet, ſoll zugleich mit dem Lug und Trug der Revolution verſtummen?

Es ſey ferne, daß ich in die Anſichten des Journal des débats von der Preßfreiheit, als integrirenden Beſtandtheils der repräſentativen Verfaſſungen, eingehe; aber gewiß iſt, wer aus ſo edlen und großen Abſichten Schweigen gebietet, der muß ſelbſt etwas ganz Ueberſchwengliches und dabei Poſitives zu ſagen und zu lehren haben. Ein vacuum kann nicht ſeyn: ſollen die unteren Kräfte verſtummen, ſo müſſen die oberen reden; es muß dafür geſorgt werden, daß ſie zum Worte kommen, man muß ſie zu vereinigen und zu beleben wiſſen. Kann ſeyn, daß in Frankreich der Weg der Diskuſſion, der öffentlichen Verhandlung und des bitteren Streites der natürlichere und volksthümlichere war, um die Royaliſten auf ihren dermaligen hohen Standpunkt zu bringen: in Deutſchland iſt die Belehrung von oben angemeſſener; nach der bisherigen glücklichen Einleitung der Sache und im Geiſt dieſer bisherigen Schritte ſind beſtimmte und poſitive Deklarationen über Glauben und Lehre unvermeidlich.

Nachdem man die Böſen gebannt hat, muß man die Guten entbinden und um ſich vereinigen.

Adieu, mein verehrteſter Freund! Wenn meine Briefe dünner und inhaltsleerer als die früheren ſind, ſo kömmt es von der Schwierigkeit her, nach dem lebendigen Geſpräch ſich wieder in das todte ſchriftliche zu finden. Wir werden ſchon wieder in den rechten Train kommen. Von der verſprochenen Verbeſſerung meiner hieſigen Lage iſt es wieder ſtill. Wenn den Helden dieſes großen Momentes das Eine, was Noth iſt, das Eine, Weitere und Unvermeidliche beſchäftigt, ſo möge er meiner immerhin vergeſſen. Ich habe den Troſt, zu ſehen, daß er denn doch überall für den eigentlichen Faiſeur und Urheber angeſehen wird, und daß er demnach unſerer, der deutſchen Royaliſten und Wohlmeinenden in allen Gauen eigentlicher Marſchall Vorwärts ſeyn und bleiben muß.

Adam Müller.

184.

v. Rotteck an Adam Müller.

Euer Hochwohlgeboren

gütige Zuſchrift vom 17. Auguſt, begleitet von dem koſtbaren Geſchenk Ihrer neueſten, genialen Schrift, hat mich im Innerſten meines Herzens erfreut und erhoben. Die Gewogenheit, welche Ew. Hochwohlgeboren auch einem Gegner widmen, ſobald Sie nur die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung erkennen, iſt ein ſchöner Beweis von dem Adel Ihrer Seele, welchen ich ſchon längſtens verehre, und die Schrift ſelbſt iſt abermals einer der fern leuchtenden Strahlen Ihres Geiſtes, welchem ich bewundernd huldige, ungeachtet ich in Anſichten und Meinungen abweiche. Ich kann den hohen Werth, welchen die von Ew. Hochwohlgeboren empfangene Gabe für mich hat, nicht beſſer darlegen als durch ernſtes Studium Ihrer reichhaltigen Schrift, und — da die Wahrheit nur aus dem Krieg der Meinungen hervorgeht — durch offene Bekämpfung derſelben, welche ich mir vorbehalte.

Ich will gern zugeben, daß ein Staat, deſſen Mitglieder alle von frommer Ergebung in ihre Lage als Gottes Willen und von Heilighaltung der moraliſchen Pflicht erfüllt wären, Friede und Glück in ſeinem

Schooße beherbergen würde. Aber die fromme Geſinnung iſt etwas bloß perſönliches und inneres, kein äußeres Gemeingut, und wenn auch eine ganze Klaſſe von Menſchen, z. B. die Gemeinen und Armen (welche ohnehin deſſen am meiſten bedürfen), jener Ergebung und Gottesfurcht voll wäre und die andere Klaſſe — der Gebietenden und Gewaltigen — wäre es nicht (was durch keine Theorie zu verhindern ſteht), ſo würde das Elend der erſten ſeine Vollendung erreichen, und alſo im Allgemeinen der Zweck der Geſellſchaft vereitelt ſeyn.

Das Recht alſo, und nicht die Religion, iſt das erſte und weſentlichſte Band der Geſellſchaft: es kann äußerlich gehandhabt werden und ſichert alle, denn die äußerliche That und die Allgemeinheit der Regel machen ſeinen Grundbegriff aus, während die Religion, abermals nach ihrem Weſen, nur das Princip der individuellen Veredlung, nicht aber der geordneten Wechſelwirkung Aller iſt.

Wenn ich, wie Ew. Hochwohlgeboren ſagen, die in der badiſchen Kammer gewonnenen Siege leichten Kaufes erhalten habe, ſo erkenne ich eben darin einen neuen Beweis für die innere Güte meiner Sache. Thibaut iſt an Talent und Gelehrſamkeit mir weit überlegen; aber Wahrheit und Recht waren auf meiner Seite, und leicht iſt's, im Geleit der Unüberwindlichen zu ſiegen.

So trete ich auch unerſchrocken wider Ew. Hochwohlgeboren ſelbſt in die Schranken. Sie haben für ſich die Kraft hoher Genialität und edler — nach der Geſinnung wirklich himmliſcher — Begeiſterung. Ich bin perſönlich ſchwach, aber Wahrheit und Recht ſind ſtark, und haben zu natürlichen Alliirten alle unbefangenen Menſchen. Zur Vertheidigung des ſchlichten Rechts iſt kein Genie vonnöthen. Wo nur Redefreiheit iſt, werden Tauſende dafür ſprechen. Eine Theorie wie die Ihrige konnte nur der Fülle eines ſeltenen Genie's entquellen, Kunſt und Begeiſterung allein mögen ſie eine Zeitlang aufrecht erhalten, aber ſie fällt nothwendig, ſobald dieſe äußere Stütze ermangelt.

Mit inniger Verehrung Euer Hochwohlgeboren gehorſamſter

Freiburg, den 28. September 1819.

v. Rotteck.

185.

Wien, 13. Oktober 1819.

Vermuthlich haben Sie die guten Nachrichten, die ich Ihnen meldete, bereits früher aus unmittelbarer Quelle erhalten; da indeſſen auch das Gegentheil möglich iſt, ſo mögen Sie in dieſem Falle durch mich erfahren, daß der Fürſt alle Ihre Wünſche erfüllt und Ihnen nicht nur die Accreditirung bei den Anhalt'ſchen Höfen, ſondern auch eine Gehaltsvermehrung von 1000 fl. bei Sr. Majeſtät ausgewirkt hat. Sie können ſich leicht vorſtellen, mit welcher unendlichen Freude ich Ihnen dieſes Reſultat anzeige; für keine perſönliche Begünſtigung hätte ich dem Fürſten mit mehr Lebhaftigkeit und Wärme danken können.

Unſere Frankfurter Beſchlüſſe ſind, wie es mir ſcheint, mit viel mehr Ruhe und Ergebung aufgenommen worden, als wir uns ſelbſt vielleicht geſchmeichelt haben. Es iſt eine große Sache um einen wackern und mit Maß und Würde ausgeführten Entſchluß! Ich bin überzeugt, daß Oeſterreich im Ganzen (ich ſpreche nicht von den erklärten Feinden) in der öffentlichen Meinung viel durch dieſen Schritt gewonnen hat. Ich glaube, Sie ſollten eilen, liebſter Freund, alles, was Sie über dieſen Gegenſtand (der, wie Sie leicht denken können, uns jetzt par excellence intereſſirt) erfahren und geſammelt haben, zuſammenzufaſſen und einzuſenden.

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir recht bald.

Gentz.

186.

Wien, den 27. Oktober 1819.

Ich hatte vor mehreren Tagen einen Brief an Sie angefangen, den ich aus Mangel an Zeit nicht beendigen konnte. Dieſen laſſe ich zwar für den Augenblick noch liegen, muß Ihnen aber nichtsdeſtoweniger den Empfang Ihres mir höchſt erfreulichen Schreibens vom 20. ankündigen.

Ich habe es dem Fürſten dieſen Morgen ganz vorgeleſen, Ihren Auftrag alſo in ſeinem vollen Umfange vollzogen. Fahren Sie nur fort, faktiſche Daten und Notizen zu liefern, übrigens freimüthig zu reden, wie Sie denken. Auf eine oder die andere Art wird von allem, was Sie liefern, Gebrauch gemacht.

Wir laſſen uns durch keines der unangenehmen Symptome, die hier und dort zum Vorſchein kommen, anfechten. Der Feind iſt, comme de raison, noch nicht geſchlagen, wohl aber ſehr demontirt und deroutirt, und ſeine Verzweiflung ſelbſt gibt ihm das Anſehen großer Furchtbarkeit. Wenn wir zuſammenhalten und fortſchreiten, werden wir bald mehr Terrain gewinnen. Die großen Verhältniſſe ſtehen alle vortrefflich; die franzöſiſche Regierung wird uns helfen, ſo viel ſie (telle qu'elle est) vermag, aber ſicher und zuverläſſig uns nicht ſchaden. Die vor einigen Tagen von Warſchau eingegangenen, ſehr ausführlichen und überaus wichtigen Briefe laſſen von Seiten des Kaiſers Alexander kaum noch etwas zu wünſchen übrig. Die bevorſtehenden Conferenzen zu Wien werden für das fernere Schickſal der Sache ſehr entſcheidend ſeyn.

Was ich bedaure, iſt, daß ich von den zwei Schock Lerchen, die Sie meinen Schweſtern geſchickt haben, nicht wenigſtens die Hälfte verzehren konnte. Ich habe von London eine Menge Bankſchriften erhalten, worunter auch die von Turner iſt; aber die Zeit, die Zeit! Liebſter Freund! Wenn man doch nur doppelt leben könnte!

Leſen Sie, zu Ihrem Scandal, die kleine Schrift von Bode wider die Meteorologie. Sie werden ſagen: es iſt das Werk eines vertrockneten Mechanikers und Materialiſten; indeß iſt nicht zu leugnen, daß der alte Salbader einige ſtarke Gründe gegen die kosmiſche Witterungstheorie angeführt hat. Adieu.

Gentz.

187.

Wien, den 15. December 1819.

Ich erhielt Ihr Schreiben vom 9. und zugleich ſtellte mir der Fürſt alles das zu, was Sie unter demſelben Datum an ihn gerichtet hatten. Aus letzterem erſah ich erſt, daß Sie ihm ein Promemoria über die Handels- und Gewerbsſache eingeſendet haben. Dieſes ſoll mir ebenfalls mitgetheilt, und konnte nur geſtern, da es ſchon ſpät war, nicht mehr aufgeſucht werden.

Sie ſind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß dieſe Sache hier nicht zur Sprache kommen ſoll. Es iſt vielmehr ein eigener Ausſchuß von ſieben Conferenzmitgliedern dazu ernannt. Was Sie daher nur irgend zur Aufklärung des Gegenſtandes beibringen können, bitte ich Sie möglichſt zu beſchleunigen. Es wird beſonders mir, da ich vorausſehe, daß ich in die Sache gezogen werde, ſehr willkommen ſeyn. Denn ich lege Ihnen hier das aufrichtige Geſtändniß ab, daß ich bis jetzt von Maßregeln zu Löſung dieſer Aufgabe ſo wenig einen Begriff habe, als wenn es ſich darum handelte, den Mond in eine Sonne zu verwandeln. Die Vorſteher des Vereins haben von Nürnberg aus ein ſehr feierliches, von acht oder zehn Perſonen unterſchriebenes Schreiben an mich erlaſſen, worin ſie mich auf's Dringendſte auffordern, mich ihrer Sache anzunehmen; ich habe aber nichts daraus gelernt und bin eben ſo weit als zuvor.

Dieß Schreiben und alle andern bis jetzt (da ich Ihr Memoire noch nicht kenne) mir zu Geſicht gekommenen Aufſätze gehen ſämmtlich auf zwei Vorſchläge hinaus, die ich für reine Hirngeſpinnſte halte. Einmal die Abſchaffung aller Zölle an den Grenzen der einzelnen Bundesſtaaten und Verlegung derſelben an die äußerſten Grenzen des Bundesgebietes. Zweitens Retorſionsmaßregeln gegen die Induſtrie der Fremden. Beide Vorſchläge ſcheinen mir ſo abſolut unpraktiſch und unausführbar, daß ich nicht einmal verſtehe, von wem, in welchen Terminis, mit welchen Vollziehungsmitteln ſie ernſthaft zur Deliberation geſtellt werden könnten. Wenn ich hierin irre, oder wenn es, außer dieſen phantaſtiſchen Vorſchlägen, andere rettende und wirkſame und zugleich ausführbare Maßregeln gibt, ſo belehren Sie mich darüber.

Unſere Conferenzen gehen vortrefflich. Die Hauptfragen — das Verhältniß der einzelnen Staaten zum Bunde — die Competenz des Bundes und der 13. Artikel — ſind ſo gut als abgethan. Da ich über den letzten Punkt noch in keine nähere Erklärung eingehen darf, auch nicht vollkommen gewiß bin, ob Sie das, was geſchehen iſt, eben ſo anſehen werden, wie ich, ſo kann ich vor der Hand nur von meinem Gefühl ſprechen. Nach dieſem hat der geſtrige Tag — wichtiger als die von Leipzig und Waterloo — nicht bloß das revolutionäre Syſtem, ſondern jedes auf dem Princip der Theilung der Gewalten beruhende Repräſentativſyſtem, inſoweit dieß durch von oben herab ausgeſprochene Grundſätze bewirkt werden kann, für Deutſchland unwiderruflich geſtürzt. Nach der poſitiven Anwendung fragen Sie mich nicht; Sie erkennen es ſicher als eine hinreichend große Wohlthat, daß das bevorſtehende Corpus juris publ. German. nichts mehr von den drei Faktoren wiſſen wird, und daß das landſtändiſche Syſtem wenigſtens im Gebiet der öffentlichen Geſetzgebung gerettet iſt. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie froh ich über dieſe erſten Reſultate bin.

Schicken Sie mir ohne Zeitverluſt Materialien zu dem Handelscomité und melden Sie mir alles, was Sie darüber denken.

Gentz.

188.

Wien, den 22. December 1819.

Der Fürſt hat den Entſchluß gefaßt, Sie auf einige Wochen, unter der Form eines von Ihnen erbetenen Urlaubes, nach Wien zu berufen. Sein Vorſatz war, Ihnen dieſerhalb noch heute zu ſchreiben. Da ihn aber andere Geſchäfte hieran hindern könnten, ſo hielt ich es für nützlich, mein theuerſter Freund, Sie von dem, was Ihnen bevorſteht, in jedem Fall zu benachrichtigen. Eine Winterreiſe iſt freilich nichts ſehr erbauliches; Sie würden dieſe aber mit Vergnügen antreten, wenn Sie wüßten, was es eigentlich gilt. Und auch Ihre liebe Frau, ſie mag Sie nun begleiten oder entbehren, wird ſich damit ausſöhnen, wenn die erſte Beſtürzung vorüber iſt. Bringen Sie mir nur von Leipzig an Büchern und andern Sachen, ſo viel als Sie können, mit; carte blanche für alle Auslagen! Schreiben Sie mir ſofort, auch wenn Sie noch nichts vom Fürſten erhielten (denn rückgängig wird die Sache nicht mehr), wie Sie Ihre Reiſe einzurichten gedenken, und ob, wo und wie ich Ihnen Quartier beſtellen ſoll. In keinem Fall aber reiſen Sie eher ab, als Sie die unmittelbare Aufforderung des Fürſten erhalten haben.

Welche Freude für mich, Ihnen dieſen Brief ſchreiben zu können! Und welch ein Glück, Sie gerade jetzt hier zu ſehen!

Gentz.

1820.

189.

Leipzig, den 10. Januar 1820.

Ob ich gleich zürnen ſollte, daß Sie mich ſeit dem myſtificirenden Schreiben vom 22. December, deſſen großen und anfänglich beſtürzenden Effekt Sie vorausſahen, ſo durchaus ohne alle Nachricht laſſen, ſo kann doch heute nichts neben dem Ausdruck der Bewunderung, der Dankbarkeit und der zärtlichſten Freundſchaft aufkommen. Ich erhalte nämlich durch einen Zufall Ihren Beobachter-Artikel ad vocem Gregoire erſt heut. Gott ſegne Sie dafür! Aller Dank iſt zu ſchlecht; es iſt der Mühe werth, gelebt zu haben, um dieſe Sprache von Wien her zu vernehmen. Nun kann vieles ſcheitern; das Dokument iſt vorhanden, welches der Nachwelt beſtätigen wird, wie alles gemeint war.

Beneidenswertheſter Sterblicher, Sie! und daß Ihnen dieſes glücklichſte ciceronianiſche Citat beifallen mußte! Bemerken Sie aber die Trägheit der deutſchen Zeitungen, dießmal, im Nachdruck des Diktats.

Der Menſch denkt, Gott lenkt. Ihnen hat es wohl nicht geahnt, daß Sie noch im Jahre 1820 durch Ihr Schreiben an den König von Preußen große und tiefe Wirkungen auf ſo mancherlei gutartige und verblendete Gemüther hervorbringen ſollten. Die jetzige Generation kannte dieſe Schrift nicht; ich höre ſie an allen Enden nun bewundern, Sie ſelbſt mit Burke vergleichen und die Veränderung mit Billigkeit auf die veränderten Zeiten ſchieben. Ihnen ſelbſt iſt es vorbehalten, Ihr Jahrhundert und Ihre Nation auf den politiſchen Standpunkt zu erheben, von dem aus der Mangel dieſer kunſtreichen Arbeit, nemlich ihrer Weltlichkeit, einleuchten wird.

Ich erhalte ſo eben ein Amtsſchreiben des Fürſten M. vom 6. Januar, und da meines Hinkommens nach Wien nicht erwähnt wird, ſo muß ich die Sache als aufgegeben betrachten, freilich in einem Augenblicke, wo der Beobachter-Artikel die ganze Fülle der Sehnſucht nach Ihnen angefacht hat, und wo ich es recht ſtark empfinde, von Ihnen getrennt und in abſoluter Trennung von allen Gleichgeſinnten zu leben. Der gute Gott wird alles wohl machen. Leben Sie wohl, mein Meiſter und Freund! Was Sie geſchrieben (den Gregoire-Artikel) haben Sie im Herzen der Ihrigen, der beſſeren Mitgenoſſenſchaft und Nachwelt, ja, was mehr ſagen will, im Buche des Lebens niedergelegt.

Ihr

Adam Müller.

190.

Leipzig, den 17. Jänner 1820.

Ich erhalte ſo eben Ihr Schreiben vom zwölften, mein verehrter Freund, und ſetze mich demnach mit den Meinigen Mittwoch frühe in Bewegung, und denke unter Gottes Beiſtand den 25. oder ſpäteſtens 26. Abends in Wien einzutreffen.

Ihr Gregoire-Artikel hat unſerem Wiederſehen vorangehen müſſen; ich freue mich, ihn unterm 10. Januar des Journal des Débats nach Verdienſt, nicht etwa unter den Correſpondenzartikeln, ſondern an ausgezeichneter Stelle, unter den Pariſer Notizen obenan zu finden.

Mit Entzücken erkenne ich es an, daß nunmehr dieſſeits und jenſeits des Rheines eine ſolidariſch verbundene Gemeinde für die Sache Gottes und der Wahrheit beſteht, und daß deren Begründung Ihr Verdienſt iſt. Niemals habe ich den Augenblick des Wiederſehens mit ſo ungeſtümem Verlangen herbeigewünſcht.

Adam Müller.

191.

(Wien) den 26. März 1820.

Ich fühle ein ſo lebhaftes Verlangen, mich in allem, was die Doktrin angeht, mit Ihnen auf einen feſten Fuß zu ſetzen, und Ihre geſtrigen

Aeußerungen über das Geſpräch mit Z. und P., ſowie die früheren über das ſtändiſche Verfaſſungsweſen haben unſerer Verſtändigung ein ſo weites Thor geöffnet, daß ich nicht umhin konnte, eine Definitiverklärung über den während meines gegenwärtigen Hierſeyns am meiſten beſprochenen Gegenſtand, *nämlich über die Preßfreiheit*, dieſen Morgen zu Papier zu bringen. Ich übergebe Ihnen dieſelbe und wünſchte wohl bei Gelegenheit Ihr Urtheil zu vernehmen.

Adam Müller.

Votum eines Katholiken gegen die Preßfreiheit.

Außer der Staatsgewalt und unabhängig von ihr gibt es eine kirchliche Gewalt. Die des geiſtigen Gehorſams überdrüſſige menſchliche Vernunft hat ſich des kirchlichen Zügels entledigt, und demzufolge gibt es nunmehr zwei Parteien, deren

eine die geiſtliche Gewalt in allen Rückſichten, wo ſie nicht ganz entbehrt werden kann, mit der Staatsgewalt vereinigt und derſelben unterworfen wiſſen will, die

andere aber alle Botmäßigkeit in geiſtigen Dingen überhaupt abgeſchafft und eine unabhängige Republik der Wiſſenſchaften neben dem Staate anerkannt ſehen will.

Die erſte Partei iſt die der Staatspolizei und Cenſur, die andere iſt die Partei der ſogenannten Preßfreiheit.

Es iſt eine der ſchwierigſten Gewiſſensfragen des dermaligen praktiſchen Lebens, welche von dieſen beiden Parteien der wohlgeſinnte Katholik, wenn er ſich entſcheiden muß, zu ergreifen hat. Erklärt er ſich für die Staatscenſur, ſo bekennt er ſich zu dem *verruchten Principe der Centraliſation aller menſchlichen Dinge in der Staatsſouveränität*; erklärt er ſich für die Preßfreiheit, ſo huldigt er dem *verderblichen Principe der Unabhängigkeit der menſchlichen Vernunft von aller Autorität*. Es fragt ſich alſo nur, welche von den beiden Grundfeſten der Wahrheit und Ordnung auf Erden den Vorrang verdiene: ob der Grundſatz der Unabhängigkeit der kirchlichen Autorität von aller weltlichen Macht, oder der Grundſatz der Abhängigkeit der menſchlichen Vernunft von höheren, äußeren, gegebenen und geoffenbarten Autoritäten, Lehren und Gewalten?

Gewiß iſt, daß dieſe beide Grundſätze dem Gemüthe des katholiſchen Chriſten gleich tief und unauslöſchlich eingeprägt ſind: aber die nothwendige Abhängigkeit der menſchlichen Vernunft, die abſolute irdiſche Hülfloſigkeit, in die ſie durch ihre Sündhaftigkeit verfallen iſt, und demnach der Gehorſam, iſt die eigentliche Grundlage aller Religion; die Thatſache des Falles unſeres Geſchlechts iſt älter als die ſeiner Rettung; die Trennung der kirchlichen Gewalt von der weltlichen, des Reiches Gottes von dem der Cäſaren iſt nur die unglückliche und nothwendige Folge jenes Sündenfalles.

Wenn alſo, wie jetzt, das ganze menſchliche Leben und Wirken in anarchiſcher Zerrüttung darnieder liegt, und es ſich um Rettung und Wiederherſtellung nicht nur der kirchlichen, ſondern aller, auch der bürgerlichen Ordnung handelt, ſo wird dieſes große und gute Werk, wie alles Große und Gute, mit einem Akte der unbedingten Demüthigung anfangen, und zuerſt und vor allen Dingen der Grundſatz des Gehorſams gegen die gegebene Obrigkeit überhaupt (gleichviel ob weltliche oder geiſtliche) anerkannt werden müſſen. — Demnach erkläre ich mich gegen die Preßfreiheit, weil die Wahrheit und der Grund der bürgerlichen Ordnung nicht etwa ein mit der Verſchlagenheit der menſchlichen Vernunft zu Erfindendes, oder aus dem Reiben der menſchlichen Köpfe ſich Entzündendes, oder aus dem Streit der Republik der Wiſſenſchaften von ſelbſt Hervorgehendes, ſondern ein bereits, ohne unſer Zuthun, durch Gottes Gnade Vorhandenes iſt, und weil ich dem Grundſatz der Unabhängigkeit menſchlicher Vernunft nicht huldigen kann, ohne ganz von Gott abzufallen. — Ich erkläre mich für die Staatscenſur, damit der Glaube an eine äußere Wahrheit und an eine gegebene, von der Genehmigung meiner Vernunft völlig unabhängige Obrigkeit, an der mehr gelegen iſt, als an allen Fortſchritten der weltlichen Wiſſenſchaft, aufrecht erhalten werde, auf ſo lange, bis Gott ſelbſt ſeine Wahrheit und ſeine Kirche von der Staatsgewalt unabhängig machen wird. Dahin nun ſtehen alle meine Wünſche und all mein kleines Wirken hingerichtet, aber die Macht hierzu und das Vollbringen des Sieges ſeiner Kirche hat Er ſich ſelbſt vorbehalten. Mir hat er keine Vollmacht übergeben, als die — zum Gehorſam.

192.

Ich danke Ihnen recht ſehr, mein theuerſter Freund, für dieſe überaus würdige Erklärung; ſie hat für mich einen um ſo größern Werth, als Sie 1) das Gewicht der Alternative, über welche Sie ſich entſchieden, tief gefühlt haben, 2) aber mit ächt chriſtlicher Reſignation eigentlich mehr zugeben, als man mit Recht von Ihnen fordern konnte, und als ich namentlich je von Ihnen fordern würde.

Ich glaube nämlich gar nicht, daß das, was wir unter dem Worte Staatscenſur begreifen, mit der Freiheit und den Rechten der Kirche an und für ſich im Widerſpruche ſteht, daß in einer wohlgeordneten, geſellſchaftlichen Verfaſſung vielmehr beide mit einander vollkommen zuſammenſtimmen. Ich glaube aber, daß in einem Zeitpunkte, wo Kirche und Staat mit gemeinſchaftlicher naher Auflöſung bedroht ſind, die (ſichtbare) Kirche etwas Gott gefälliges thut, wenn ſie, mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, dem Staate ſelbſt in ſolchen Maßregeln beiſteht, die dieſe Rechte augenblicklich zu beſchränken ſcheinen; und daß dagegen die beſtändige Pflicht des Staates iſt, von dieſer Begünſtigung nur in ſo fern Gebrauch zu machen, als die höchſte Noth ihn dazu zwingt.

Das Uebrige mündlich. Ich komme erſt, von ernſten Geſchäften — und ſchweren Sorgen ermüdet, nach Hauſe. Solche Worte, wie die Ihrigen, wirken aber unter allen Umſtänden heilend.

Den 26. März 1820.

Gentz.

193.

Den 11. April 1820.

Ich habe dieſen Morgen mit einer ſeltenen Freude und Genugthuung die Rede von Canning geleſen und mich entſchloſſen, ſie in ihrem ganzen Umfange für den Beobachter zu überſetzen. Das iſt meine Meinung von bürgerlicher und corporativer Freiheit; die wenigen Anklänge von Volksſouveränität, Demokratie und Proteſtantismus werden ſich durch beſcheidene Noten übertönen laſſen, und die beſtimmte Lokalfarbe des Ganzen, in wie fern ſie unverändert beibehalten wird, verbietet von ſelbſt ſchon jede mißbräuchliche Anwendung auf ein fremdes Terrain.

Ich darf alſo vorausſetzen, liebſter Freund, daß Sie mein Vorhaben billigen oder wenigſtens die Aufnahme in den Beobachter genehm halten. Jedoch habe ich mehrerer Sicherheit wegen erſt anfragen wollen. Zugleich lege ich beifolgende kleine Ankündigung vor mit der Frage, ob ſolche in den morgenden Beobachter aufgenommen werden könnte, damit die Rede ſelbſt, welche am Sonntag u. ſ. f. zu erſcheinen hätte, aufmerkſame Leſer fände.

A. Müller.

194.

Wien, den 22. April 1820.

Ihr heutiges Schreiben iſt mir in vieler Hinſicht unverſtändlich, und der Gegenſtand muß alſo auf mündliche Verhandlung vorbehalten bleiben. Ueberhaupt verlange ich von Ihnen, zu bedenken, daß es wohl zu meinen anderweiten Ueberzeugungen gehören muß, auf die Verantwortung deſſen zu denken, was ich thue. Wodurch ich mir geſchadet haben ſoll, ſehe ich zur Zeit noch nicht ein. Mit dem Unverſtande der Leute, mit unberufenen Urtheilen, denen Sie ſo gut als ich ausgeſetzt ſind, werden Sie mich wahrſcheinlich nicht bedrohen wollen. Alſo geſchadet bei Ihnen? Hoffentlich nur durch mein Beharren bei meinen Ueberzeugungen in Anſehung des katholiſchen Glaubens und der ſtändiſchen Freiheit. Hierüber kenne ich kein Weichen und Wanken; ich wäre ein Verräther an Gott und dem Kaiſer, und an meinen Kindern, wenn ich dieſe ewigen Dinge der augenblicklichen Situation meines älteſten Freundes nachſetzen könnte. In allen andern Rückſichten habe ich, wie mein Herz und Gewiſſen beſtätigen, als Freund und Vaſall gegen Sie gehandelt, alle meine Dienſtarbeiten Ihnen unterworfen, ſogar die ſehr unabhängige über Canning, und die nunmehr wahrſcheinlich das Schickſal der übrigen haben wird. Außer mir werden Sie in allen erlaubten Dingen keine treuere Seele auf Erden finden. — Beifolgend die méditations von Lamartine, und das Stück der Allg. Zeitung. Letzteres ſollte für die Arbeit eines der abgefeimteſten, unterrichtetſten und talentvollſten Anhänger des Grafen St..... gelten können, wenn nicht der boshafte Hieb in der Schlußperiode dieſe Vermuthung zu Schanden machte. Was ich über dieſen Vogel mit ſeinem „Geſetzbüchlein“ denke, ſo wie meine Neugierde, ſeinen Namen zu wiſſen, haben Sie richtig vorausgeſehen. Nichts deſtoweniger möchte ich das Wort: „Oeſterreich — der Hort des Gemäßigten und die Zuverſicht der Rechtwelt," geſchrieben haben.

A. Müller.

195.

Aus dem Inhalt und dem Ton Ihres geſtrigen Schreibens ſehe ich, daß ich Ihnen weh gethan haben muß. Dieß war ſicher nicht meine Abſicht. Ich glaube allerdings, daß Sie in manchen Stücken, für Ihr eigenes Intereſſe, vielleicht auch zum allgemeinen Beſten, anders hätten handeln können und handeln ſollen. Aber ich fühle mich doch nicht berufen, Ihnen harte Lehren zu geben; und ſobald Sie meine Bemerkungen in dieſem Lichte betrachten, ziehe ich mich zurück. Wir haben ſo lange in Treue und Eintracht auf Einem Wege gewandelt; wir ſind immer noch für ſo viel große Zwecke mit einander verbunden, daß es Thorheit wäre, auf Differenzen in den Ausführungsmitteln, oder auf abweichende Anſichten über einen und den andern ſpeciellen Gegenſtand ein unverhältnißmäßiges Gewicht zu legen. Ich ſehe daher voraus, liebſter Freund, daß alles zwiſchen uns beim Alten bleibt, und bitte Sie, an meiner Treue eben ſo wenig zu zweifeln, als es mir je im Ernſt einfallen konnte, Mißtrauen in die Ihrige zu ſetzen.

Den 23. April 1820.

Gentz.

196.

Leipzig, den 5. Juli 1820.

Mein verehrteſter Freund!

Nach vollendeter Herſtellung meiner Frau iſt nunmehr meine erſte Pflicht, Ihnen für alle erwieſene Güte, beſonders für die Ermunterung der Meinigen in ihrer Krankheit, innigſt zu danken. Eine beſondere Beruhigung iſt für mich, daß ich an dieſe Reiſe und an Sie völlig vorwurfsfrei denken kann. Niemals habe ich ſo viele Gelegenheit gehabt, Ihnen meine treue Anhänglichkeit zu beweiſen, und gerade unter ſo ungünſtigen

Umſtänden, die Ihnen nicht einmal geſtatteten, es anzuerkennen. Die Zeit wird mich in Ihrem Andenken rechtfertigen.

Der Aufenthalt der Schwarzenbergiſchen Familie hat meine hieſige Exiſtenz verändert; der Beſuchenden ſind viele, und daher täglich geſellſchaftliche Rückſichten zu beobachten, von denen ſonſt nicht die Rede war. Der Zuſtand des Fürſten iſt erträglich. Die natürlichen Funktionen des Körpers, Oeffnung ohne künſtliche Mittel, einiger Schlaf und vieler Appetit ſcheinen wirklich durch Hahnemann hergeſtellt. Das Hauptübel iſt die Nervenſchwäche; als ich hier ankam, fand ich den Fürſten von Zeit zu Zeit ohne alles Gedächtniß: er konnte z. B. bei Tiſch die Worte nicht finden, um die Schüſſel zu bezeichnen, von der er eſſen wollte. Der Fürſt Joſeph, der mit mir zu gleicher Zeit ankam, war höchſt beſtürzt über ſeinen Zuſtand. Hahnemann erklärte indeß dieſen Rückfall für unbedeutend; er habe, ſagte er, einen kleinen Mißgriff in der Arznei gemacht; am fünften Tage werde ſich alles wieder in Ordnung ſetzen. Am bezeichneten Tage fand ſich der Fürſt ausnehmend wohl; Graf Paar, Doctor Sacks und alle Adepten des Hahnemann triumphirten. Jedoch hat es ſeitdem wieder manchen Wechſel gegeben. Der Fürſt Joſeph iſt am Sonntag mit der Ueberzeugung abgereiſt, daß der Zuſtand eher verbeſſert als verſchlimmert ſey. Geſtern Nachmittag, wo ich den Fürſten zuletzt geſehen, fand ich ſeinen Geiſt bedeutend freier; er konnte einzelne Umſtände der Schlacht verſtändlich erzählen. Leider iſt das Wetter ſeit acht Wochen ſehr ſchlecht, die Wohnung eng und unbequem, und außer fremden Beſuchen, zweimal die Woche Theater (welchem der Marſchall von Anfang bis zu Ende faſt immer wachend beiwohnte) und vielen Spazierfahrten, an keine Zerſtreuung zu denken. Hahnemann erklärt fortdauernd ſeine beſtimmte Hoffnung, den Fürſten herzuſtellen, ſo daß er ſeinen Geſchäften vorſtehen könne, wenn auch an volle und feſte Geſundheit nach dem Ruin, welchen die allopathiſchen Aerzte angerichtet, nicht zu denken ſey. In drei Monaten von jetzt an erwartet er eine große und bedeutende Kriſis, ſo alſo, daß der Winter herankommen könnte vor der Abreiſe des Fürſten. Die ſämmtlichen hieſigen Aerzte ſind in Wuth gegen Hahnemann, und ich höre von nichts als homöopathiſcher und allopathiſcher Methode. Das Unglück iſt, wie immer, daß ein verſäumter Theil der mediciniſchen Doktrin, welchen Hahnemann repräſentirt, par revanche alleinherrſchend werden will, daß alſo Freunde und Feinde in gleichem

Unrechte ſtehen. Daß man einzelne Krankheiten durch gegen ſie militirende, ihnen feindſelige Mittel bekämpfen, alſo allopathiſch curiren müſſe, iſt eben ſo gewiß, als daß andere Krankheiten nur homöopathiſch, nämlich durch dasjenige ähnliche oder verwandte Mittel, welches im geſunden Zuſtande ähnliche Krankheiten hervorbringt, geheilt werden können, z. B. der Froſt in den Gliedern mit Schnee, ein kaltes, durch unmäßigen Genuß der Melone hervorgebrachtes Fieber nur mit Melone, das Scharlachfieber vielleicht nur mit Belladonna, weil die Belladonna im geſunden Zuſtande eine dem Scharlachfieber ähnliche Krankheit hervorbringt. Beide Kurmethoden alſo ſind gleich nützlich und achtungswürdig: es handelt ſich nur um das Wann? und Je nachdem. Gewiß iſt, daß der mehr als 60jährige Hahnemann einen großen ärztlichen Inſtinkt hat, und in den meiſten Fällen ſehr gut zu wiſſen ſcheint, wo ſeine Methode hingehört, wenn er auch in theoretiſcher Hinſicht ſehr einſeitig die allopathiſche Methode ganz verwirft. Er iſt als Chemiker ſehr berühmt, ſeine Weinprobe und der Mercurius Hahnemanni werden in allen Apotheken von Europa dispenſirt. Er ſelbſt aber und ſein Syſtem zielt auf den Untergang aller Apotheken, und daher die ganz beſondere Wuth, mit welcher er verfolgt wird.

Das ganz Eigenthümliche ſeines Syſtems und ſeine weſentlichſte Entdeckung nämlich iſt, daß das homöopathiſche Mittel, wie er ſich ausdrückt, nicht chemiſch, ſondern dynamiſch auf den Organismus wirkt, weil ein Infiniteſimal deſſelben die ganze Wirkung hervorbringt und es ſchlechthin auf die Maſſe gar nicht ankomme. Er läßt einen Tropfen des homöopathiſchen Mittels, z. B. der Belladonna im Scharlachfieber, und der Gifte in den meiſten Krankheiten, in ein Glas Waſſer fallen, rührt es um, nimmt von dieſer Miſchung wieder einen Tropfen und thut mit dieſem in einem andern Glas Waſſer deßgleichen u. ſ. f.; demnach kömmt alſo nur der billionſte Theil des Mittels zur Anwendung. Ich erzähle die Sache, wie ſie iſt, ohne Urtheil. Hahnemann erklärt, daß es nur auf den dynamiſchen Anſtoß des Mittels, keineswegs aber auf deſſen Größe ankomme. Die materielle Mehrheit des Mittels würde nach ihm nur die gute dynamiſche Wirkung deſſelben verderben; ſo wie er behauptet, daß der Maſſengebrauch der China im Fieber allen Effekt verdirbt, den der dynamiſche Gebrauch hervorbringen würde. So alſo hat die ganze Hahnemann'ſche Apotheke in einem Hutkopf Platz, der Arzt dispenſirt ſelbſt, und aus dieſen beiden Gründen ſteht das Syſtem in offenem Kampfe mit aller mediciniſchen Polizei, allem Receptſchreiben und allen Apothekern der Welt.

Verzeihen Sie das vielleicht langweilige Detail; aber dieſe Sache hat ein augenblickliches Intereſſe, und ich war Ihnen umſtändliche Relation ſchuldig.

Adam Müller.

197.

Gaſtein, 14. Auguſt 1820.

Wir werden hier tagtäglich von den ſchrecklichſten Gewittern heimgeſucht. Noch dieſen Nachmittag war zwiſchen 4 und 6 Uhr ein ſolches, daß Graf Clam (der Vater) und ich beide erklärten, nie etwas ähnliches gehört zu haben. Da es bei der Lage des Bades höchſt unwahrſcheinlich, auch noch kein Beiſpiel vorhanden iſt, daß dieſe von hohen Bergen ganz umringte und von einem ungeheuren Waſſerfall durchſtrömte enge Kluft vom Gewitter getroffen werden ſollte, ſo iſt es ungleich weniger Furcht, als Unbehaglichkeit und Widerwille, den dieſe immerwährenden Heimſuchungen mir einflößen. Dabei iſt nicht einmal der Vortheil, irgend eine vernünftige Beobachtung anſtellen zu können. Das Thal iſt nur nach Norden zu einigermaßen offen, und von da kommen bekanntlich keine Gewitter her. Auf allen andern Seiten weiß man nie, was hinter den Bergen, die bis auf 60 oder 70 Grad Höhe den Horizont bedecken, vorgeht. Soviel bleibt nur immer gewiß, daß alle bedeutende von Südweſt herziehen. Gewöhnlich bleiben ſie aber auf einer gewiſſen Stelle in dem oſtwärts liegenden Bergrücken, etwa in gerader Linie eine Viertelſtunde vom Bade, ſtundenlang ſtecken, und toben nun hier mit unausgeſetzter Wuth.

Unter dieſen Conjuncturen werde ich vermuthlich den 17. oder 18. von hier abgehen, meinen Weg (wenn das Wetter unten ſicherer und beſſer iſt als oben) von Salzburg über Iſchel, Auſſee und Bober nehmen, und den 23. oder 24. wieder in Wien ſeyn. Viel länger könnte ich ohnehin nicht ausbleiben. Zum Spazierenfahren iſt die Welt nicht mehr gemacht; und heute, wo eine ernſte und trübe Begebenheit die andere drängt, iſt es am beſten, auf ſeinem Poſten zu ſtehen. Ueberdieß hat mich die Entſchloſſenheit und Energie, welche unſer Hof bei der neueſten Revolution in Italien an den Tag legt, mit neuem Muth belebt, und ich habe eine ungewöhnlich ſtarke Hoffnung, daß das: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito — ſich dießmal bewähren wird.

Gentz.

198.

Leipzig, den 19. September 1820.

Es ſcheint mir, mein verehrter Freund, daß die großen, ſeit unſerer Trennung vorgekommenen Weltbegebenheiten unſerer näheren und definitiven Verſtändigung über die großen Probleme der Politik vielfältig in die Hände gearbeitet haben; und ſo bin ich im hohen Grade auf Ihre Urtheile und Anſichten begierig. Mein Herz bleibt bei Ihnen, unter aller Zungen- und Sprachverwirrung, der auch wir nicht haben entgehen können; aber beim Vorrücken der Jahre, die uns beſchieden ſind, und der Verhängniſſe, die ſich über Europa ausbreiten, hat es etwas unbeſchreiblich Beruhigendes und Süßes, von Freunden zu wiſſen, mit denen man aus der Ferne auch in Betreff der einzelnen und der beſondern Wendungen der Weltſchickſale übereinſtimmt. Ich werde die Hoffnung nicht aufgeben, in volle Gemeinſchaft mit Ihnen zu treten. Darüber, daß es am letzten Orte nur eine katholiſche Einheit von Europa geben könne, ſind wir einverſtanden; nicht ſo über die Verwerflichkeit der adminiſtrativen oder, wie ich ſie nenne, Geldeinheit, die ſeit einigen Jahrhunderten, als ein böſes Surrogat jener erſteren, aufgekommen, und die noch heute von den vorzüglichſten und würdigſten Staatsmännern mit Hochachtung, ja mit Idolatrie behandelt wird. In Oeſterreich z. B. hatte ich erwartet, daß die dermaligen Kriegsrüſtungen dem verderblichen Beſtreben, das Papiergeld in Obligationen, oder ein Uebel in eine Schuld zu verwandeln, ein Ziel ſetzen würden. Nichtsdeſtoweniger ſehe ich aus den Zeitungen, daß der Vandalismus des Verbrennens der Einlöſungsſcheine fortdauert, und daß man dabei beharrt, das kleine Uebel einer doppelten Geldwährung muthwillig durch das unendlich größere einer doppelten Nationalität eines in zwei Völker getheilten und gebrochenen Volks zu erſetzen. Das mögliche Maß des Guten war erreicht, als ſich der Cours feſtſtellte. Eine reine Silbercirculation herzuſtellen, kann dem Grafen Stadion nicht im Traume beigefallen ſeyn, alſo war ſein Zweck die Herſtellung einer realiſablen Papierſpeculation. Um dieſe Circulation der Banknoten unter den drohenden Verhältniſſen einer keineswegs befeſtigten auswärtigen Politik zu behaupten, war ein Silberdepot erforderlich, das ich mich unter ⅓ der circulirenden Banknoten zu veranſchlagen wohl hüten werde. Die Sorge, dieſes Depot herbeizuſchaffen und zu erhalten, iſt die geringſte Beſchwerde, welche die Monarchie übernommen hat; wie groß auch die Vorräthe ſeyn mögen, ſo weiß dennoch ganz Europa, daß ſie die ſupponirten ⅓ bei weitem nicht erreichen, ſondern durch die ungeheure Summe der Staatsobligationen, welche der Bank verpfändet ſind, eingebildeter Weiſe ergänzt werden; alſo, daß die Realiſirbarkeit der Banknoten in ihrem heutigen noch beſchränkten Umfange eine Chimäre iſt. Die Aſſignationsgeſchäfte der Bank mit ihren Comptoiren (welche letztere man gerade in dieſem Augenblick höchſt unpolitiſcherweiſe gegen Italien hin ausgedehnt hat) ſind eine Art von Wechſelreiterei, deren Nutzen kein wahrer Kenner überſchätzen wird.

Dieß jedoch iſt die geringſte Laſt, welche man ſich aufgebürdet; die größere, ſchrecklichere ſind die Verpflichtungen, welche man hat übernehmen müſſen, um die Freudenfeuer auf dem Glacis zu bewerkſtelligen; Geldverpflichtungen, denen man nur genügen kann, indem man den ehrwürdigen Bau der Monarchie mehr und mehr untergräbt und zerſtört, alle Verhältniſſe der Dienſtbarkeit lockert und auflöst, den Adel beraubt, den Bauern zum Geldmenſchen macht, die Begriffe der Gleichheit aller vor dem Gelde jedem Einzelnen von Staatswegen praktiſch einimpft, und das Geſchrei nach irgend einem Conſtitutionsmechanismus hervorruft, herbeizwingt. Kennen Sie den Zuſtand von Böhmen, liebſter Freund? Sie werden mir nicht Schuld geben, daß ich übertreibe. Jede neue Geldverpflichtung, welche der Staat für die Zukunft übernimmt, iſt ein Rieſenſchritt zur Auflöſung der Monarchie in zwei feindſelige Völker, der Beſitzenden und der Begehrenden, der neuen Acquereurs und der alten Prätendenten. Um ſolchen Verpflichtungen zu genügen, muß ſich der Staat mehr und mehr centraliſiren, despotiſiren, die beſondere Individualität ſeiner Beſtandtheile zertreten oder auslöſchen, und zur Rechenſchaft und Mediatiſirung unter irgend eine Deputirtenkammer von Wucherern und Parvenüs in Bereitſchaft ſetzen.

Von den Nebenübeln, der ſchändenden Form der Contrakte, welche mit Juden eingegangen werden, von der tiefſten Unſittlichkeit der Lotterieanleihen, in denen die deutſchen Regierungen wetteifern, von dem ökonomiſchen Unheil des Verſchlingens aller disponiblen kleinen Kapitalien will ich nicht ſprechen. Laſſen wir das! Ich frage nur: In welchem Zeitpunkte verbrennt Graf Stadion die Einlöſungsſcheine? in welchem Zeitpunkt verſteht er ſich zu dieſer Herabwürdigung des Namens von Oeſterreich, zu dieſer Gemeinſchaft mit den ſchlechteſten Staatsadminiſtrationen des Jahrhunderts, zu dieſer förmlichen Citation und Herausbeſchwörung aller Höllengeiſter der Revolution? — In demſelben Zeitpunkte, wo Fürſt Metternich im Namen des alten Oeſterreich und nunmehr faſt allein in Europa, aber ſich ſelbſt genug, die Sprache der Ehre redet, dem Andringen des conſtitutionellen Treibens einen Damm entgegenſetzt, und mit einer würdigen Politik der Religion und des Rechts dem wahnſinnigen Zeit- und Geldgeiſte ſeines Jahrhunderts muthig unter die Augen tritt. — Ueberſehen Sie nicht, daß, indem dieſe lebhaften Worte geſchrieben werden, welche den bis zu Anfang dieſes Jahres ſo hochverdienten Graf Stadion weder beleidigen, noch Ihre Ohren, mein Freund, verletzen ſollen, das erſte vorläufige und nicht unwahrſcheinliche Gerücht von der Revolution in Portugal eingelaufen iſt. Sie wiſſen am beſten, welchen Stoß der Grundpfeiler der europäiſchen Geld- und Creditmacht, nämlich England, zu überſtehen hätte, wenn dieſes Gerücht wahr wäre. Das Schickſal der ſpaniſchen Cortes oder vielmehr der militäriſchen Kette, welche die dermaligen Cortes dirigirt, iſt an und für ſich der intereſſanteſte Punkt der heutigen Politik. Der militäriſche Jakobinismus (wie ihn Fürſt Metternich bei ſeiner erſten Entſtehung im Jahre 1815 zu Paris nannte) hat im ſüdlichen und weſtlichen Europa eine breite Baſis gewonnen. Die Frage iſt: wie weit kann er reichen, getragen durch die Kraft der Reaktion, und gehalten von ſpaniſchem Ernſte? Antwort: bis die Unmöglichkeit der Aufrichtung eines Geldſyſtems in Spanien erwieſen iſt. Noch unterhält die Maſſe der confiskabeln Güter und der Traum von einer künftigen ſpaniſchen Induſtrie die Hoffnung der Kurzſichtigen; und ſo übernimmt es die Armee von Andaluſien, die adminiſtrative Einheit von Spanien zu behaupten. Die Aufgabe iſt unmöglich. Ein Jahrhundert gehört dazu, ſie zu löſen, und die dermalen disponiblen Mittel reichen nicht aus, die Vorbedingung zu erfüllen, nämlich die mechaniſche Ordnung aufrecht zu erhalten. Folglich löst ſich die Einheit von Spanien auf in kleinere Staaten. Die Revolution von Sicilien zeigt eine ähnliche Perſpektive. Ich müßte mich ſehr irren, oder ich ſehe Gottes Finger deutlich. Der ganze Spuck von adminiſtrativer Einheit ſoll von der Erde hinweg: von unten herauf und in die kleineren Kreiſe des bürgerlichen Lebens ſoll nach demſelben Ziele geſtrebt werden, was man auf der Höhe des europäiſchen Staatsverkehrs ſeit 1813 bei allen Congreſſen unverwandt im Auge zu haben durch eine höhere Macht gedrungen wird: — nämlich nach Föderalverfaſſung. Seit ſieben Jahren, mein liebſter Freund, ſind Sie vor allen Ihren Zeitgenoſſen an die Probleme der deutſchen und europäiſchen Staatenbunde gefeſſelt; ſollten Sie zögern können, dieſelbige Aufgabe in der inneren Politik anzuerkennen? Sie verſtehen mich und kleben nicht an dem unedlen Bilde des nördlichen Amerika, wenn ich nothgedrungen das ungenügende Wort Föderalverfaſſung gebrauche.

Enfin: Oeſterreich war ein europäiſcher, chriſtlicher, wohlfeiler Föderalſtaat, wie ich ihn meine; und die Leute, die Joſephiniſchen, die vom Zeitgeiſt geblendeten, von der Allregierungswuth bethörten, haben ihn zu einem unerſchwinglich theuern Geldſtaat gemacht. Einige Emancipation der Provinzen, einige Selbſtvertheilung der Laſten, einige Herſtellung alter, nicht todter, nur ſchlafender, ſtändiſcher Rechte, eine weiſe Begründung eines guten Natural-Präſtationsſyſtems, Hinrichtung aller Bankmaſchinerien des Staats auf den einen Zweck des unerſchütterlich feſten Courſes der Einlöſungsſcheine, und dann ein Staatsrath, wie er ſeyn ſoll, um den Herrn her, der den Bund nicht nur repräſentirt, ſondern, gehörig berathen, der Bund ſelbſt ſeyn wird bis ans Ende — ſo, ſcheint mir, könnte ſich der Adler verjüngen, und in Jugendfriſche allen andern europäiſchen Staaten vorangehen, die aus allen politiſchen Stürmen zuletzt nichts retten werden, als die urſprüngliche föderale Geſtalt, von der ſie abgefallen ſind. Und hier reiche ich meinem Freunde Maiſtre die Hand: dann wird die Nothwendigkeit der geiſtlichen Macht, des Papſtes, der Kirche ſich unwiderſtehlich aufdrängen. Sie iſt die Grundbedingung der europäiſchen Föderation, die ich meine.

Verurtheilen Sie, liebſter Freund, dieſe Ahndungen der Zukunft nicht zu raſch; Zeit und Stunde ſind Gottes; was der Augenblick bringen kann, beirrt mich nicht. Aber das weiß ich, daß der Menſch nicht von allgemeinen Begriffen ſatt wird, und daß an die Stelle der conſtitutionellen

Phraſen bald ein reales Intereſſe an dem Natürlichen und Nächſten treten wird. In dem Kampfe um die hohlen Götzen der Zeit können noch mehrere Geſchlechter zu Grunde gehen; die überlebenden werden Föderalverfaſſungen unter väterlichen Führern und Fürſten, und ſtatt aller adminiſtrativen Einheit, die katholiſche Einheit von Europa erreichen. Auf dieſes Endreſultat kommt es mir indeß in dem gegenwärtigen Schreiben nicht an, ſondern nur auf Verſtändigung zwiſchen uns und auf Erkenntniß des Widerſpruches derer, die Europa und die dermaligen Adminiſtrativverfaſſungen zugleich retten wollen. Ich bin ſehr überzeugt, aus Gründen und nach Allem was ich ſehe und höre, daß die deutſchen Armeen treu bleiben werden, und daß die Vorgänge in Spanien und Neapel den Grundſatz der unbedingten militäriſchen Disciplin in Deutſchland eher befeſtigt als erſchüttert haben; ein unſchätzbarer Vortheil für das gebildete Europa, welches einer Vormauer gegen die öſtlichen Halbbarbaren bedarf. Aber ſind die Waffen denn das einzige Erhaltende im Staat? Und was iſt denn in der heutigen Welt der beſte Geiſt einer Armee ohne die Solidität des ökonomiſchen Syſtems, welches ſie trägt? Ich lege Ihnen alſo auf, mir zu zeigen und zu beweiſen, wie Sie die Autorität erhalten wollen, ohne ſie in dem ſanften Sinne, den ich meine, und in der milden Art, die in Oeſterreich möglich iſt, zu reformiren. Wenigſtens werden Sie freundſchaftlich anerkennen, daß ich mich im Geiſte unverwandt mit Ihnen beſchäftige, und daß mein gelegentliches Stillſchweigen nichts weiter zu bedeuten hat, als daß es mir an Courage fehlt, das erhabene Thema unſeres Zwieſpaltes anzupacken, und mich bei Ihnen neuen Mißverſtändniſſen und Beſchuldigungen zu exponiren.

Mit unveränderlicher Liebe der Ihrige

Adam Müller.

199.

Mein theuerſter Freund! Es würde eine ſchwere, ſehr ſchwere Aufgabe für mich ſeyn, Ihre beiden Briefe vom 19. und 22. September zu beantworten; ſo ſchwer, daß ich mir beinahe Glück wünſchen muß, ſie zugleich als eine unmögliche betrachten zu dürfen. Die Gegenſtände, welche Sie in dieſen Briefen verhandeln, laſſen ſich nicht mit ein paar Worten abfertigen; große Entwickelungen wären nöthig, ſowohl faktiſche als raiſonnirende, wenn ich Ihre Fragen, Ihre Einwürfe, Ihre Wünſche nur irgend würdigen wollte. Wie könnte ich das aber, bei der bedenklichen, bei der intrikaten Natur ſolcher Gegenſtände, in einem Schreiben, das mit der Poſt gehen muß, unternehmen?

Doch das iſt, leider, noch nicht alles. Es liegt ein drückendes Gewicht auf meiner Seele, deſſen ich mich entledigen muß, ehe ich mit Wahrheit und mit Freiheit über irgend ein großes Problem der Zeit, auch unter äußerlich günſtigeren Umſtänden, zu Ihnen reden könnte. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß, indem Sie mehrere, durchaus wohlgemeinte, tiefgedachte, zum Theil gegründete, zum Theil übertriebene, zum Theil (nach meiner Ueberzeugung) völlig ungerechte Anklagen gegen uns ausſprachen, Sie ſelbſt hart angeklagt wurden, und über Punkte, die gerade mit Ihren Anklagen unmittelbar zuſammenhängen. Es wäre eine unfreundſchaftliche, pflichtwidrige Gleichgültigkeit über Verhältniſſe, die durchaus ein lebhaftes Intereſſe für Sie haben müſſen, wenn ich Sie nicht, toute autre question cessante, von dieſer Anklage unterrichtete.

Den Stoff dazu gab Ihr Aufſatz im zweiten Stücke der Concordia. Es kommt mir jetzt nicht viel darauf an, Ihnen mein Urtheil über dieſen Aufſatz mitzutheilen. Mir ſchien er, und ſcheint er noch im Ganzen vortrefflich, ob ich gleich einige Stellen darin, wenn das früher in meiner Macht geſtanden hätte, zu Ihrem und zu unſer aller Beſtem unbedenklich geſtrichen haben würde. Solche Aeußerungen, wie ich hier meine, haben Sie indeſſen ſchon ſo oft, manchmal mitten in Ihren herrlichſten Produktionen gewagt, daß ich in meiner Unſchuld feſt glaubte, ſie würden auch dießmal unbemerkt und ungerügt vorüber gehen.

Zu meiner Verwunderung erfuhr ich aber, mehrere Wochen nach Leſung Ihres Aufſatzes, daß ſich Perſonen gefunden hatten, welche dem Fürſten dieſe Arbeit in einem für Sie höchſt nachtheiligen Lichte darſtellten. Durch eine eigene Fatalität — einen bloßen Zufall — war ich nicht der erſte, mit welchem der Fürſt, nachdem der ſchlimme Eindruck auf ihn gemacht war, über die Sache ſprach. Erſt nach einigen Tagen kam ich in den Fall, mich gegen ihn darüber zu erklären. Eine genaue Erörterung werden Sie nicht von mir verlangen. Ich muß ſogar, aus einleuchtenden Gründen, von dem, was ich zu Ihrer Rechtfertigung geſagt habe, ſchweigen. Es kommt nur darauf an, daß ich Ihnen hiſtoriſch die beiden Hauptgravamina mittheile, auf welchen die Anklage beruhte.

Das erſte iſt, daß in dieſem Aufſatz eine theologiſch myſtiſche Sprache herrſcht, welche man dem Charakter eines, zum Theil wenigſtens politiſchen Journals höchſt unangemeſſen findet. Ihre Gegner halten den Gebrauch, den Sie von dem heiligen Worte Dreifaltigkeit machen, an dieſem Orte nicht allein für anſtößig, ſondern meinen, es würde dadurch auf die Concordia überhaupt ein Licht geworfen, welches ich nicht näher charakteriſiren mag. Zum Unglück glaubt der Fürſt, was vielleicht nicht einmal gegründet iſt, man betrachte ihn im Publikum als den Stifter und Beſchützer der Concordia, und ſchließt aus dieſer Hypotheſe mit Unwillen, daß man alles, was ſie enthält, auf ſeine Rechnung ſetzen würde. — In dieſem erſten Artikel, den ich hier mit äußerſter Milde ausdrücke, bitte ich Sie, mich bloß als Berichterſtatter zu betrachten.

Das zweite Gravamen trifft die Art und Weiſe, wie Sie an mehreren Stellen über Eigenthum und Beſitz geſprochen haben. Man beſchuldigt Sie, Sie hätten das Eigenthum der Geiſtlichkeit nicht nur vorne an geſetzt, ſondern als das einzige wahre und vollſtändige geſchildert. Man beſchuldigt Sie, Sie hätten nicht nur von allem Allodialbeſitz, ſondern ſelbſt von dem Beſitztitel der Eigenthümer liegender Gründe in Ausdrücken geſprochen, welche alle Eigenthumsrechte erſchütterten, und wodurch Sie, obgleich von ganz entgegengeſetzten Motiven getrieben, den Revolutionsleuten ſelbſt in die Hände arbeiteten.

In dieſem zweiten Gravamen — ob ich Ihnen gleich vor Gott betheuere, daß ich dieſe Bemerkung nicht habe laut werden laſſen — liegt nach meinem Gefühl etwas wahres. Es gibt in Ihrem Aufſatze eine, noch dazu mit Curſivſchrift gedruckte Stelle, welche niederzuſchreiben (geſetzt auch, nicht zugegeben, daß Sie Recht hatten, ſo zu denken) irgend ein feindſeliger Dämon Ihnen eingegeben haben muß.

Nachdem einmal dieſe beſtimmten Angriffe erfolgt waren, begreifen Sie wohl, daß manches Andere an die Reihe kam, welches unter günſtigeren Umſtänden niemand würde herausgehoben haben. Der ſcharfe und ſchneidende Ton, womit Sie alle bisherigen Regierungs- und Verwaltungsſyſteme zu verdammen gewohnt ſind, wurde nun zum erſtenmale, und ſelbſt von nicht unwohlwollenden Richtern als etwas höchſt beklagenswerthes gerügt, und mehr als einmal wurde die unter praktiſchen Menſchen immer natürliche Frage aufgeworfen: Was gewinnen wir denn mit

Bundesgenoſſen, die in der Meinung, uns aufzuklären, unſern Feinden die glänzendſten Waffen gegen uns liefern?

Sie kennen den gerechten, milden, durchaus großartigen Charakter des Fürſten. Allerdings führte er bittere Beſchwerde über Sie. Zugleich aber ließ er Ihrem großen Geiſte und allen Ihren perſönlichen Eigenſchaften ſo unbedingt Gerechtigkeit widerfahren, daß ich tief davon gerührt wurde, und eine der peinlichſten Diſcuſſionen meines Lebens ließ zuletzt in mir, neben meinem Schmerz über die Sache, nur Liebe und Bewunderung für ſein vortreffliches Gemüth zurück.

Jetzt, mein theurer Freund, kommt die Reihe an mich. In den Streit über den Aufſatz, ob ich gleich unendlich viel zu Ihrer Vertheidigung zu ſagen und treulich geſagt habe, laſſe ich mich vor der Hand nicht weiter ein. Ich folge einer wichtigeren Pflicht. Ueber den Gang, den Sie ſeit einigen Jahren gewählt haben, muß ich noch einmal rein ausſprechen, was ich denke. Es wird Ihnen vielleicht in hohem Grade mißfallen; es wird wahrſcheinlich ohne alle Wirkung bleiben. Aber Verſchloſſenheit, oder Verſtellung gegen Sie — dieſer Sünde will ich mich nicht ſchuldig machen.

Die Frage iſt heute nicht, wie die Geſellſchaft nach einem beſſeren, gottgefälligeren Plane für die Zukunft zu bilden ſeyn wird; unſer einziges Geſchäft iſt und muß ſeyn, ſie vor der von bekannten und beſtimmten Feinden ihr drohenden nahen Auflöſung zu bewahren. In einem Ihrer Briefe habe ich zwar, nicht ohne geheimes Grauen, eine Aeußerung gefunden, woraus ich ſchließe, daß Sie ſelbſt aus dem Abgrunde der Zerſtörung gewiſſe (höchſt chimäriſche) neue Formen erwecken, die Ihnen lieber ſeyn würden, als der ganze alte Wuſt, von welchem — wie ich beſtändig bemerken muß — kein Jakobiner verächtlicher ſprechen kann, als Sie. Ueber einen flüchtigen, paradoxen Gedanken werde ich Ihnen keinen ernſthaften Proceß machen; ſolche Anſichten aber, wo ſie auch ihren Urſprung haben mögen, ſind Ihrer nicht würdig.

Die Noth iſt unleugbar und groß. Der Weg, den Sie vorſchreiben, geſetzt er ſey unbedingt und unwiderſprechlich der beſte, iſt lang, ſchwierig, verwickelt, erfordert Entſchlüſſe, Kräfte und Hülfsmittel, die man ſelbſt in Zeiten der tiefſten Ruhe nur nach und nach, nicht ohne Mühe und Gefahr, finden und combiniren könnte. In einem Zeitpunkt, wo der Boden unter unſern Füßen wankt, wäre es Wahnſinn, ſich darauf einzulaſſen. Bei den erſten in Ihrem Sinne unternommenen Schritten ſtürzte das ganze Gebäude über unſern Köpfen zuſammen.

Jetzt können Sie freilich antworten: Die gemeine Noth der Welt kümmert mich nicht; ich ſtrebe nach einem höheren Ziel. Die Staaten von ihrem ſogenannten Untergange retten, iſt eine Sorge, die ich andern überlaſſe. In meinen Augen iſt dieſer Untergang eben ſo entſchieden und eben ſo bejammernswerth, ob er nun von oben oder von unten her einbricht. Ich will den Grund eines Gebäudes für beſſere Zeiten legen. Der Herr hat mir verheißen, ſeine Kirche nie zu verlaſſen. In dieſer Hoffnung gehe ich den Jahrhunderten entgegen, laſſe die niedern Mächte ihren Kampf, wie es Gott etwa beſchloſſen hat, ausfechten, und capitulire mit Niemanden. Die Revolutionärs verabſcheue ich; die andern, welche die Sache halten ſollen, ſind in unheilbaren Irrthümern befangen. Ich predige die ewige Wahrheit, und waſche meine Hände in Unſchuld.

Dieß ſind ſeit vier Jahren die Maximen Ihres Lebens — und Ihres Schreibens geweſen. In ſpäteren Zeiten hat Ihre Oppoſition oft einen Charakter angenommen, der mich zittern gemacht hat. Und daß Sie nicht (für die Gegenwart wenigſtens) unendlichen Schaden geſtiftet haben, liegt einzig und allein in dem Umſtande, daß wenige Ihrer Hörer und Leſer zu faſſen vermochten, was Sie eigentlich meinten.

Wären Sie ein völlig unabhängiger, von der Welt zurückgezogener Mann, ſo würde ich es für eine große Thorheit halten, Sie in Ihrem Gange ſtören zu wollen. Im Gegentheil: Ihre Geſpräche und Schriften, die mir ſtets ſo viel Belehrung und Erhebung gewährt haben, würden mir von Zeit zu Zeit in geheimen Stunden des Nachdenkens und der Andacht zu einem Leitſtern dienen, um über den Sorgen und Bekümmerniſſen der Erde den Himmel nicht aus dem Geſicht zu verlieren; und mancher bedrängte Staatsmann würde bei Ihnen lernen, daß lange noch nicht alles gethan iſt, wenn es auch gelingt, die Revolution zu überwältigen.

Ob Sie aber in der Lage, worin Sie ſich befinden, an beſtimmte geſellſchaftliche und politiſche Verhältniſſe gebunden, von der öſterreichiſchen Regierung als eine ihrer Stützen im Auslande, von allen, welche für die alten Ordnungen ſtreiten, als ein mächtiger Alliirter betrachtet, — ob Sie in dieſer Lage wohl thun, ſeit mehreren Jahren faſt nichts mehr als theologiſche Abhandlungen, von denen, wie vortrefflich ſie auch ſeyn mögen, niemand Notiz nimmt, zu ſchreiben, und, wenn Sie ſich herablaſſen, von den Staaten zu ſprechen, ſie ſo zu ſchildern, daß man das höchſte Abſtractionsvermögen nöthig hat, um Sie nicht ſelbſt für einen Radicalreformator im umgekehrten Sinn zu halten — das, mein Freund, mögen Sie nochmals vor Ihrem Gewiſſen überlegen. Wenn ich bedenke, welche köſtliche Waffen gegen den gemeinſchaftlichen Feind Ihr fruchtbarer Kopf uns liefern könnte, und dann ſehe, daß Sie dieſen gar nicht mehr angreifen, ohne auf die Freunde ſelbſt mit Keulen loszuſchlagen — ſo möchte ich verzweifeln. Das iſt meine Anſicht. Von Mißverſtändniſſen kann bei mir die Rede nicht ſeyn; Sie wiſſen recht gut, daß ich Ihre Lehre gefaßt und durchdrungen habe. Es bleibt Ihnen alſo nichts übrig, als diejenigen Perſonen, für welche Sie bei jeder Gelegenheit die größte Achtung und Liebe bekennen, für Träumer und Schwächlinge zu erklären, oder zu geſtehen, daß Sie auf einem falſchen Wege ſind.

Ich könnte alles bisher geſagte an einem lehrreichen Beiſpiel erläutern, wenn ich mich hier über Ihre neueſte, mir unbegreifliche Kritik unſerer Finanzoperationen einlaſſen dürfte. Sie ſprechen über dieſe Sache, als wenn Sie in Amerika oder im Jupiter ſäßen, und von unſern Bedürfniſſen, von unſern Verfaſſungen, von unſern Menſchen wenig oder gar nichts wüßten. Dabei überſehen Sie mit merkwürdiger Ungerechtigkeit das Gute und Verdienſtliche, das gerade in dieſem Zweige während der letzten Jahre geſchehen iſt — bloß, weil es in Ihre Geldtheorie nicht paßt.

Die Sachen ſtehen ſo, daß nur beſonnene Energie und wohl berechnete Gewalt uns gegen neue Erſchütterungen (denn was einmal verloren iſt, gebe ich vorläufig auf) noch retten können. Männer, wie Sie, dürfen keine Allotria mehr treiben, müſſen denen, welche die ſchrecklichen Aufgaben zu löſen haben, mit der ganzen concentrirten Kraft ihrer Gedanken und ihrer Beredſamkeit beiſtehen. Das iſt Ihr Beruf. Die inneren Krankheiten werden uns nicht von heute zu morgen tödten. Das dringendſte iſt, zu leben. Mit denen, welche uns vernichten wollen, müſſen wir alſo zuerſt fertig werden. Dann Kirche, und Stände, und Communen, und alles was Sie wollen.

Ich will Ihnen, ehe ich ſchließe, nur noch eine Betrachtung ans Herz legen. Der Fürſt hat ſeit einem Jahre mit unglaublicher Thätigkeit, Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit gearbeitet. Was er gethan, um Europa zuſammen zu halten, ahnden zwar viele, wiſſen aber genau nur die Wenigen, denen ſeine Geſchäftsführung näher bekannt iſt. Wenn dieſer Mann nun klagt, daß man ihn von allen Seiten verläßt, daß die, auf welche er am meiſten gezählt hatte, ſich in excentriſche Abwege verlieren, daß man ihm, ſtatt reeller Hülfe, phantaſtiſche Vorſchläge, ſtatt wirkſamer Schriften die Concordia darbietet ꝛc. — verdienen dieſe Klagen nicht einige Rückſicht? Glauben Sie mir, mein lieber Freund, legen Sie den heiligen Ligorius zu den übrigen Kirchenvätern, und fechten Sie mit uns die große Schlacht. Hoc age!

Wie Ihrem verwöhnten Gaumen die praktiſche Hausmannskoſt dieſes Briefes behagen wird, weiß ich nicht. Gewiß aber werden Sie nicht verkennen, daß ich es mit Ihnen eben ſo gut und redlich meine, als mit der Sache. Und ſollte Ihre Antwort auch noch ſo ungünſtig ausfallen, nie werde ich bereuen, Ihnen ſo, wie hier geſchehen, geſchrieben zu haben.

Wien, den 8. Oktober 1820.

Gentz.

N.S. Ich reiſe heute über acht Tage nach Troppau ab. Wie lange der dortige Aufenthalt dauern wird, kann niemand berechnen. Es exiſtirt noch der mögliche Fall, daß der Kaiſer Alexander für gut fände, ſich nach Wien zu begeben; dann würden wir von Troppau ſchnell erlöſet ſeyn. Ich wohne eigentlich noch in Weinhaus, weil ich mich auf Malfatti's Rath gewiſſer Bäder bediene, die ich in der Stadt nicht ohne Unbequemlichkeit haben könnte. Ich bringe aber jeden Tag mehrere Stunden bei dem Fürſten zu. Sie können ſich wohl vorſtellen, welch ein Zeitpunkt für uns der gegenwärtige iſt! Und doch bin ich weit entfernt, ſo ſchwer auch der Widerſtand gegen bereits vollendete Uebel ſeyn mag, Sicherheitsmaßregeln für die Zukunft als unmöglich zu betrachten — wenn Jeder, ſeine Schuldigkeit thut.

200.

Leipzig, den 9. Oktober 1820.

Hauptmann Prokeſch, Adjutant und Secretär des Feldmarſchalls Schwarzenberg, geht in dieſen Tagen in einem Strich, Tag und Nacht nach Wien; vielleicht ſehr bald, wenn er die Trauerbotſchaft zu bringen hätte, der wir täglich entgegen ſehen müſſen. Derſelbe hat mir verſprochen, die Lerchen mit nach Wien zu nehmen, die alsdann in der beſten Verfaſſung dort ankommen würden. Da ich nun nicht weiß, wann Sie nach Troppau abgehen werden, ſo bitte ich nur für jeden Fall Diſpoſitionen zu treffen, daß die Lerchen nicht etwa in Ihrer Wohnung liegen bleiben und verderben. Da ſie in 3½ Tagen alſo völlig friſch nach Wien kommen, ſo würden ſie Ihnen, wenn die Kälte fortdauert, ohne Gefahr nachgeſchickt werden können. Wüßte ich etwas Näheres über Ihre etwanige Reiſe, ſo hätte ich meine Sendung durch die Couriergelegenheit an Eichler adreſſirt, und deſſen Diskretion die weitere Inſtradirung überlaſſen.

Sie werden ſchon wiſſen, daß die frühe eingetretene rauhe Witterung den Feldmarſchall zu Boden geworfen hat. Er iſt ſeit acht Tagen in einem Zuſtande, der einen Stein erbarmen möchte; überhaupt fängt der Jammer dieſes Hauſes an, die allgemeinſte und innigſte Theilnahme zu erregen. Auguſt und September war alles in den beſten Hoffnungen; Mitte September erregte die Kälte einen heftigen Schnupfen, der überwunden ſchien, als am Sonntag vor acht Tagen Mittags — die Herzogin von Köthen ſpeiste eben dort — ſich heftige Convulſionen mit Erbrechen einſtellten. So iſt die ganze letzte Woche vergangen; Freitag Abend nahm das Erbrechen zu, ſo daß man Miſerere befürchtete, Sonnabend Morgen wurde er mit allen heiligen Sterbſakramenten verſehen, und ſein Ende in höchſtens einer Stunde erwartet. Die ſehr ſtarke Natur überwand indeß für den Augenblick; das Erbrechen hörte auf — ob durch das Hahnemann'ſche Mittel, den Geruch der Ipecacuanha, oder durch einige ihm applicirte Theelöffel warmen Wein, wage ich nicht zu entſcheiden. Seitdem hat ſich das Leiden etwas, aber unendlich wenig, gemildert; man hat ihn mit unſäglicher Mühe von dem Landhauſe, welches er bewohnte, in die Stadt transportirt; und in Gottes Hand ſteht allein jeder folgende Augenblick, da die menſchliche Kunſt am Ende iſt. Daß er an Arzneikrankheiten von den früheren Behandlungen her zu Grunde geht, iſt für mich ziemlich außer allem Zweifel. Das Betragen der Fürſtin, der Adjutanten und ſämmtlicher Umgebungen iſt über alles Lob erhaben, und hat mitten im Getümmel der Meſſe Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht eingeflößt. Bei dem Gemüthszuſtand des Fürſten und ſeinen heftigen Apprehenſionen war es kein kleiner Entſchluß von Seite der Fürſtin, als ſie am Freitag Morgen die Geiſtlichen rufen und am Sonnabend die Sakramente ertheilen ließ. Aber dieſer Muth hat ſich auch belohnt, nicht nur jeden Katholiken erbaut, ſondern auch das Gemüth des Leidenden aufgerichtet, ſtatt ihn zu erſchrecken.

Adieu, mein verehrter Freund.

Den 12. Oktober, Morgens.

Ich benutze den Durchgang eines Köthenſchen Couriers, um Ihnen zwei Schock Lerchen zu überſenden. Die Lebensflamme des Feldmarſchalls wird ſeit drei Tagen mit Eisumſchlägen auf dem Kopf erhalten. Die Herzogin von Sagan iſt bei ihm; Fürſt Joſeph wird ſtündlich erwartet. Es wäre ein wehmüthiges Zuſammentreffen der Umſtände, wenn er gerade den ſiebenten Jahrestag der Schlacht durch ſein Sterben feiern ſollte.

A. Müller.

201.

Leipzig, den 7. December 1820.

Ich habe die Zeit Ihrer Rückkehr nach Wien abgewartet, die wenigſtens einen Ein-, wenn auch nicht einen Abſchnitt in Ihren Geſchäften machen wird, um Ihnen zu ſchreiben. Die Geſchichte mit der Concordia hat mir zu ihrer Zeit einigen Verdruß gemacht; die liebloſe Art, wie der Redakteur mit dieſer guten Arbeit umgegangen iſt, die unglückliche Theilung des Aufſatzes und die ſchändlichen Druckfehler haben mich mehr bekümmert, als die freilich auch nicht liebevollen Urtheile. Ueber den Inhalt nehme ich ein geringſchätziges Wort von Ihnen nicht an. Sie haben ſich zu ſehr für den erſten Theil dieſer Arbeit (die ältere theologiſche Grundlage) intereſſirt, als daß Sie nicht dieſen zweiten hätten gelten laſſen ſollen, wenn Sie unter den Bedrängniſſen der Geſchäfte Zeit gehabt hätten, ihn zu leſen. Eben das gilt vom Urtheile des Fürſten M., welches, wie ſehr ich es auch, wo es ungünſtig ausfällt, verehre, doch anders klingen würde, wenn ſich meine Anſicht der Haushaltung des Staates ſo vor ihm deployiren könnte, als es in dieſer unruhigen Zeit unmöglich iſt. Mein Unglück war, mit einer auf Gott und die ewigen Lineamente der bürgerlichen Geſellſchaft gerichteten Schrift in dieſen neapolitaniſchen Tumult hineinzugerathen, und einem unwiſſenden Correktor oder Unterredakteur in die Hände zu fallen. Nichts deſtoweniger habe ich eine Art von Genugthuung, daß dieſer Aufſatz in Wien gedruckt exiſtirt, und wenn ihn auch nur zehn Menſchen geleſen hätten. Die Beſchuldigung, ein göttliches Geheimniß gemißbraucht zu haben, trifft mich am allerwenigſten: niemals iſt von menſchlichen Dingen das Wort dreieinig oder dreifaltig gebraucht worden. Daß aber jede wahre Wirkung eine dreieinfache Urſache habe, und daß demnach der göttliche Urheber aller guten menſchlichen Dinge nicht etwa ein entfernter oder uranfänglicher, ſondern unmittelbarer Erzeuger ſey, dieſe einzig wahre Darſtellung des Cauſalitätsgeſetzes drängt ſich der Philoſophie zu ſehr auf, als daß ſie nicht in wenigen Decennien herrſchende Anſicht der beſſeren Denker in Europa werden ſollte, nicht etwa als die meinige — davor Gott ſey! — aber als die einzig mögliche. Betrachten Sie nur den zweiten Theil von la Mennais Buche, der mir auf merkwürdige Weiſe entgegen kommt, auch in Kühnheit der Paradoxien, worin er mich noch weit überbietet. Hoffentlich alſo werde ich auch in ruhigeren Zeiten neben la Mennais, Bonald, de Maiſtre — welche die verwegene Zumuthung, die göttlichen Offenbarungen in die Verwaltung der irdiſchen Dinge aufzunehmen, wenigſtens eben ſo weit treiben als ich — vor des Fürſten M. und Ihrem Urtheile Gnade finden. Doch genug und zu viel über einen ſo alten und vergeſſenen Gegenſtand; indeß wäre, darüber ganz zu ſchweigen, eine meiner und Ihrer unwürdige Affektation geweſen.

Nun aber Troppau und Laibach! Die Welt iſt geſpannt und ich bin ungeduldig zu wiſſen, wie die Mäßigung reüſſiren wird, sans faiblir sur les principes (wie B. ſagt).

Bei der Frage über die Conſtitutionen und über die Einflußnahme der Nachbarſtaaten auf ſolche Vorgänge wie die neapolitaniſchen, diſtinguire ich (abgeſehen von dem, was ſpecielle Traktate, wie der zwiſchen Oeſterreich und Neapel, beſtimmen) drei Fälle:

1) Den, wo bei voller Integrität der fürſtlichen Territorialhoheit und der fürſtlichen Primat- und Eigenthumsrechte an Domänen und Regalien, über einzelne Regierungsrechte (wie die Schlußakte ſo vortrefflich ſagt) mit den Ständen tranſigirt wird. In ſolchem Falle iſt jede Einmiſchung des Nachbars unerlaubt, denn das monarchiſche Princip

beſteht, die Individualität beſteht, und wenn auch die wichtigſten Regierungsrechte cedirt würden, ſo wäre zwar ein Grund der surveillance, niemals aber der Einmiſchung oder der Klage vorhanden.

2) Den, wo der Landesherr freiwillig ſeine Mediatiſation unter eine Ariſtokatie von Geldbeſitzern und Talenten beſchließt und octroyirt, wo er ſich nicht etwa ad tempus mit ſeinem Eigenthum in Sequeſter ſtellen läßt (wozu Noth und Schuldenſyſteme den ehrenhafteſten Souverain bringen können), ſondern ein für allemal bonis cedirt, und ſich auf ewige Zeiten mit einer beſtimmten Competenz, Suſtentationsgelde, enfin Civilliſte zufriedenſtellt.

3) Wo dieſe abſolute cessio bonorum principis mit Gewalt, und nun gar mit militäriſcher Gewalt erzwungen wird.

Dieſer letztere Fall iſt der ganz unerträgliche, und es iſt auch augenſcheinlich, daß die cinq puissances in dieſer Hinſicht zu jeder Capitulation unfähig ſind.

Aber der zweite Fall *ſollte* nicht geduldet werden, wie der dritte nicht geduldet werden *kann*. Indeß fühle ich ſehr wohl, daß es nur eine Aufgabe der Politik, nicht aber ein Gegenſtand der exekutiven, pentarchiſchen Juſtiz ſeyen kann, die an mehreren Stellen in Europa, in Frankreich, den Niederlanden, Bayern u. ſ. f. vollzogene freiwillige cessio bonorum absoluta mit Civilliſte u. ſ. f. dahin rückgängig zu machen, daß ſie den Charakter eines einſtweiligen Sequeſters der Territorial- und Regierungshoheit annähme.

Ich, und jeder Wohlgeſinnte mit mir, kann nur wünſchen, daß der vortreffliche 57. Artikel der Schlußakte nicht nur in Deutſchland zur Ausführung kommen, ſondern allmählig und je eher je lieber in den europäiſchen Codex übergehen möge. Sehen Sie nur die Unwiſſenheit der Rotte, die noch nicht entdeckt hat, welcher Todesſtoß ihr in Deutſchland mit jenem Artikel verſetzt worden iſt!

Im höchſten Grade neugierig bin ich auf die Troppauer Aktenſtücke und die Laibacher Verhandlungen (in wiefern letztere zu Stande kommen). Es iſt unwahrſcheinlich, daß nicht das monarchiſche Princip bei dieſer großen Gelegenheit an Selbſtbewußtſeyn, Präciſion und Ausdrücklichkeit gewonnen haben ſollte. Wenn nur beiher auch empfunden worden wäre, daß ein idealiſches Staatsoberhaupt ohne eine ſichere Verſchanzung von ordinärem Eigenthum und Privatrechten nicht zu denken, und daß der

Gehorſam vor einem metaphyſiſchen König ohne Land und eigenthümliche Baarſchaft und eigene Leute eine Chimäre iſt. Adieu, liebſter Freund!

Adam Müller.

202.

Troppau, den 20. December 1820.

Ob ich gleich unſerer Abreiſe von hier mit jedem Augenblick entgegen ſehe, und es nur der Ankunft eines Couriers aus Italien, den wir ſtündlich erwarten, bedarf, um uns in Bewegung zu ſetzen, ſo kann ich doch Troppau nicht verlaſſen, ohne Ihnen wenigſtens in einigen Worten zu ſagen, welche große und herzliche Freude mir Ihr Schreiben vom 7. gemacht hat.

Längſt hatte ich den Vorſatz, Ihnen zu ſchreiben, und mich zu überzeugen, ob etwa mein letzter Brief aus Wien der Grund Ihres langen Stillſchweigens war. Sie können ſich aber leicht vorſtellen, wie wenig ich hier Herr meiner Zeit geweſen bin. Sie würden wirklich ſelbſt erſtaunen, wenn Sie wüßten, wie viele und wie mannigfaltige Arbeiten ich während dieſer zwei Monate, neben faſt täglichen langen Conferenzen, und täglichen darauf Bezug habenden Schreibereien, geliefert habe. Dabei war ich wenigſtens durch die Hälfte der Zeit, wenn gleich nicht bettlägerig, doch wirklich krank, litt viel an meinen Armen, und faſt mehr noch durch eine große Schwäche im Magen und Eingeweiden, welche mich oft — und zwar, was ſonderbar, ohne irgend eine Spur von Indigeſtion — Wochenlang von allem Eſſen abhielt. Ich war indeß ſo glücklich, hier einen ſehr einſichtsvollen Arzt zu finden, der in Kurzem alle meine Uebel richtig beurtheilte, und mich durch wohlgewählte Mittel wenigſtens von der Erſchlaffung des Unterleibes vor der Hand befreite.

Sie ſind mir jetzt ſo freundlich entgegen gekommen, daß es einer Erklärung über das Vergangene nicht weiter bedarf.

Gern, nur gar zu gern, unterhielte ich mich mit Ihnen über die großen Weltangelegenheiten; urtheilen Sie aber ſelbſt, theurer Freund, ob dazu eine Möglichkeit vorhanden iſt. Von ſolchen Dingen durch die Poſt zu ſchreiben, iſt nun einmal ſchlechterdings impracticabel; und Sie befinden ſich auf einem Punkte, der ſich gar nicht anders als durch die Poſt erreichen läßt. Kein Courier geht ſo leicht über Leipzig, und ein

Reiſender iſt eine bloße Gabe des Himmels, die nicht kommt, wenn man ſie ruft. Wiſſen Sie mir je ein ſicheres Communicationsmittel anzugeben, ſo ſeyen Sie verſichert, daß ich es mit Begierde ergreifen werde.

So viel kann ich Ihnen indeſſen verſichern, daß die Sachen bisher zwiſchen den drei Höfen mit eben ſo viel Energie als Klugheit geführt worden ſind. Die in Ihrem Briefe aufgeſtellten Grundſätze und Diſtinctionen ſtimmen mit dem von uns beobachteten Gange völlig überein; und ich führe als etwas Merkwürdiges an, daß ich gerade an dem Tage, bevor ich Ihren Brief erhielt, denſelben, mit großem Recht von Ihnen geprieſenen Artikel, in einer wichtigen Staatsſchrift, als Norm für die europäiſchen Fragen behandelt und ganz in Ihrem Sinne commentirt hatte. Hieraus werden Sie ſchon erſehen, daß wir wenigſtens auf keiner ſchlechten Baſis ſtehen.

Sie wiſſen, daß der König von Neapel nach Laibach eingeladen worden iſt. Er mag kommen, oder nicht kommen, unſer Syſtem bleibt unverändert. Können wir das, wovon in **keinem** Falle abzugehen wir unwiderruflich entſchloſſen ſind, durch ſeine Intervention (ſo wenig Wahrſcheinlichkeit auch darin liegt) erlangen, ſo werden wir der Waffengewalt gern entſagen. Geht es aber auf dieſem Wege nicht, ſo wird es auf einem andern verſucht. Der Zuſtand von Spanien und Portugal, weit gräßlicher als der von Neapel, macht uns zur verdoppelten Pflicht, das Unweſen in dieſem letzten Lande, da wir es zum Glück erreichen können, nicht ungeſtraft zu laſſen.

Den 21. December.

Da wir noch immer keine Nachrichten aus Neapel haben, ſo benutze ich eine ruhige Viertelſtunde, um Ihnen zu ſagen, daß ich während meines hieſigen Aufenthaltes das Buch du Pape geleſen habe. So hat mich, ſeitdem ich vor 30 Jahren die Reflexions von Burke zum erſtenmal las, nie wieder ein Schriftſteller ergriffen. Solcher Tiefſinn, ſolche politiſche Anſichten, ſolche Gelehrſamkeit, ſolche Beredſamkeit, neben ſo hinreißender Kraft doch ſo viel Beſonnenheit und Gewandtheit — und das alles für den erhabenſten Zweck, für die größte hiſtoriſche und größte politiſche Thatſache der neueren Welt, für die verkannteſte, — für die Möglichkeit (wie ſchwach ſie auch ſey) der Wiederbelebung des höchſten Bandes der chriſtlichen Geſellſchaft — für eine Idee, die, wenn ſie ein Traum bleiben ſollte, immer der ſchönſte und edelſte aller menſchlichen

Träume wäre! — Dieß Buch erkläre ich für das erſte unſeres Jahrhunderts. Es ſind drei oder vier leichte Blößen darin; ſie verſchwinden aber im Glanz ſolcher Sonne. Ich habe die Lectüre meiſt bei der Nacht gemacht, wenn durch vieles Arbeiten mein Kopf zu bewegt war, um Schlaf zu finden, folglich in ſechs oder acht Abſätzen, aber mit immer ſteigender Begeiſterung von Anfang bis zu Ende. — Dieß Buch ſollten Sie ins Deutſche überſetzen, in ruhigen Stunden der Muße; da es nicht für heute und morgen geſchrieben iſt, ſo liegt nichts daran, wenn Ihre Ueberſetzung auch erſt nach zwei Jahren erſchiene. — —

Den 23. December.

Es ſoll morgen um 11 Uhr noch eine Schlußconferenz gehalten werden. Gleich nachher reiſe ich von hier ab, um zwei Poſten zu gewinnen; am andern Abend (25.) komme ich mit dem Fürſten in Wiſchau zuſammen. Die Kälte iſt ſehr ſtrenge (11 bis 12 Grad) und ich fürchte mich gewaltig vor der Reiſe. — Es iſt ein vornehmes Hundeleben, das man unter dieſen beſtändigen ambulirenden Congreſſen führt. In manchem Augenblicke bin ich deſſen gar ſatt. Dann ſage ich mir wieder: wenn ich heraus könnte, würde es mir zum Guten gereichen? Ich zweifle; denn ich bin nun ſeit Jahren dergeſtalt mit dieſen Geſchäften verwachſen, daß mir alles andere wie Stillſtand des Lebens vorkommen würde. Alſo mit Gott vorwärts!

Wien, den 27. December, 1820.

Die Abreiſe von Troppau erfolgte ſo ſchnell, daß ich dieſen Brief zu endigen und abzuſenden vergaß. Noch bis zum letzten Augenblick mußte ich ſchwer arbeiten. Am 24. fuhr ich zwei Poſten, am 25. traf ich mit dem Fürſten in Wiſchau Abends zuſammen, wo wir die halbe Nacht über eingegangenen Depeſchen ſaßen. Am 26. fuhr ich bis Nicolsburg, heute um zwei kam ich in Wien an. Die ſtrenge Kälte hatte mich ſehr angegriffen. Und wenn ich bedenke, daß ich ſpäteſtens den 4. Januar wieder eine Reiſe, und zwar durch gebirgige und ſehr kalte Länder antreten ſoll, ſo ſchaudert mir. Ich ſchließe aber dieſen Brief noch heute Abend, weil morgen vielleicht hundert Zwiſchenſpiele eintreten, die ihn abermals verzögerten. Liebſter Freund! bitten Sie Gott für mich; dieſer Winter iſt einer der härteſten Zeitpunkte meines Lebens.

Gentz.

1821.

203.

Leipzig, 10. Mai 1821.

Ihr Schreiben vom 1. Mai, mein verehrter Freund, habe ich geſtern erhalten. Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen, auf ein zufälliges Stillſchweigen einige Bedeutung zu legen. Uebrigens hat es nicht an Dienſtverträgen gefehlt, die theils im Laufe dieſer ſechs Monate, theils insbeſondere gegen Ende Aprils an den Fürſten abgegangen ſind. Die glänzenden Erfolge von Laibach ſind ſchwerlich irgendwo mit größerem Danke und reinerer Bewunderung für den Fürſten empfunden worden, als in dem kleinen Kreiſe, den ich um mich her gebildet habe. Ich wünſchte, Sie hätten geſehen, mit welcher lauſchenden Aufmerkſamkeit jedes Wort, jede Aeußerung von Laibach und jede kleine Wendung der italieniſchen Angelegenheiten von mir verfolgt worden iſt, ſo würden Sie mich nicht der Lauigkeit anklagen. Natürlicherweiſe iſt die Erwartung am höchſten geſpannt ſeit dem Augenblick der Beſetzung von Aleſſandria, wo die Herrſchaft über Italien, wo die Niederlage der Cortesverfaſſung und der Sieg der kaiſerlichen über die königliche Politik nunmehr entſchieden war. Was ſeitdem bis zur bevorſtehenden Trennung in Laibach — dort in der Stille der Cabinette — geſchehen iſt, wird uns Entfernten erſt die Zeit lehren.

Glauben Sie, liebſter Gentz, ungeachtet meines zufälligen Stillſchweigens, daß ich keinen Tag Ihrer vergeſſen habe. Auch haben Sie genug gethan, an ſich zu erinnern, theils in den Ereigniſſen, theils in den vielfältigen, von Ihnen zur europäiſchen Diktatur gegebenen vortrefflichen

Schriften. Es kann für kein großes Verdienſt gelten, einem Solchen, wie Sie ſind, von ganzer Seele ſo treu zu bleiben, als ich es bin.

A. Müller.

204.

Leipzig, 3. Juli 1821.

Die merkwürdigen Parlamentsdebatten vom 20. und 21. Juni, mit denen nunmehr die Politik des engliſchen Miniſteriums vollſtändig und bis auf den letzten Faden durchſichtig der Welt vorliegt, beſtimmen mich, Ihnen zu ſchreiben, verehrteſter Freund, obwohl ich aller Erwiderung und Aeußerung von Ihnen ermangle. Mir ſcheinen die alliirten Cabinette immer dringender in die Lage verſetzt, den Boden des ſogenannten, auf eitel Vernunft und einigen Traktaten gegründeten Völkerrechts und die unhaltbare Partei der Grotius, Puffendorf und Vattel endlich zu verlaſſen. Je ſicherer ich perſönlich darauf bin, wenn auch nur als letzter Waffenträger, der Partei anzugehören, von der die Deklaration von Laibach ausging, um ſo mehr freut es mich, daß Lord Caſtlereagh aus ſeinem Standpunkte die in dieſer Deklaration herrſchenden Grundſätze mit Fug und Recht für falſch erklärt. Aus dem Standpunkte des Völkerrechts ſind ſie falſch, weil ſie einer ganz andern Ordnung, einem höheren und ganz anders begründeten Rechte angehören; und ich will den ſehen, der, ohne eine poſitive, aus dem Chriſtenthum abfließende Geſetzgebung anzunehmen, Lord Caſtlereagh *oder* auch nur Herrn Bignon vollſtändig ad absurdum führen will.

Mein Gravamen, nicht über Sie oder Ihre hohen Committenten, ſondern über die hemmenden Verhältniſſe iſt, daß man ſelbſt zu Laibach, mit Ruhm und Siegen bedeckt, vor dem verſammelten Europa noch die Sprache des unzulänglichen Völkerrechtes fortgeredet, ſich in dem Idiom der Beſiegten vertheidigt, in ihre Verworrenheit, wenn auch mit der größten dialektiſchen Kunſt, eingegangen iſt, anſtatt endlich diejenigen allgemeinen Grundſätze, von denen keine europäiſche Regierung, auch wenn kein Buchſtabe irgend eines Traktates ſie verbindlich machte, abweichen kann und darf, muthig auszuſprechen. Die Monarchie z. B. iſt ſo unabweislich durch das Chriſtenthum begründet, als die Monogamie;

und ſo wenig ein chriſtlicher Staat ſich herausnehmen dürfte, die Vielweiberei zum Geſetze zu erheben, ſo gewiß verbietet der Spruch: Niemand kann zweien Herren dienen, — alle Theilung der Gewalten. So in allen Stücken. — Dem droit des gens iſt ſeit 1813 ein droit chrétien gefolgt, was mit jenem grundloſen Weſen durchaus nichts gemein hat. Wann aber wird der Augenblick gekommen ſeyn, wo es erlaubt ſeyn wird, die falſche Scham zu überwinden, und den Caſtlereaghs offen zu erklären, daß man auf einem durchaus verſchiedenen Boden ſteht? — Wie kann man ſich des Widerſprechens auch ſelbſt der Wohlgeſinnten erwehren, wenn man die politiſche Einmiſchung in die Angelegenheiten fremder Staaten aus einem Syſteme vertheidigen ſieht, deſſen oberſter Grundſatz iſt, daß eine ſolche Einmiſchung niemals ſtattfinden ſolle? Die öffentliche Meinung in Europa wird eine ganz andere Geſtalt annehmen, wenn man ſich öffentlich zu den ewigen Grundſätzen bekennt, die ſeiner Zeit jede Art der Einmiſchung nicht nur erlauben, ſondern zur Pflicht machen.

Doch verſtehen Sie mich nicht falſch; ich klage nicht an; ich beklage, daß es ſo iſt: die Handlungen der alliirten Höfe ſind untadelhaft, und ihre Vertheidigung, innerhalb den Grenzen, die ich ihr gegeben anerkennen muß, in der Laibacher Schlußdeclaration meiſterhaft.

Das beſte nun iſt, daß der Austritt Englands von der europäiſchen Gemeinheit ſo gut als entſchieden iſt. Dieſe Anomalie war nicht zu halten: ich finde ſie viel anomaliſcher in Europa, als die Pforte. Der Nationalismus, auf dem die neuere, ſeit 1688 erhobene Figur der engliſchen Verfaſſung, auf dem das ſociale, balancirende Völkerrecht und aller Induſtrialismus, der ſeit drei Jahrhunderten Europa verwüſtet, beruht, iſt eine Peſt, die über das atlantiſche Meer entweicht, aber in den Extremitäten unſeres Welttheils noch fortwuchert. Die brittiſche Macht iſt nichts mehr oder weniger als die Tête der jakobiniſchen Colonne, die ſich in Amerika bildet, die Spitze der liberalen Phalanx, die dereinſt Europa zu zerbrechen droht. Auf was könnte die edle Indignation, der Sie neulich im Beobachter gegen Lafayette Luft gemacht haben, füglicher bezogen werden, als auf England, worauf es offenbar viel mehr als auf den alten lächerlichen Radoteur abgeſehen war?

Nun aber zur Hauptſache. Europa hat dermalen nach meiner Anſicht nur zwei Bedürfniſſe: das Wort Gottes und eine Marine. Daß ich über die griechiſche Sache gleichgeſinnt bin mit Ihnen, verſteht ſich von ſelbſt. Iſt etwas anderes in Griechenland furchtbar, als der engliſche Einfluß? Iſt der Zeitpunkt nicht gekommen, daß Oeſterreich, Frankreich und Rußland ſich des mittelländiſchen Meeres bemächtigen, und hierdurch ihre Allianz für die Ewigkeit befeſtigen? Man regenerire und conſtituire den Maltheſerorden im Archipel; einen Seeſtaat zur Zähmung der alten und zur Vertilgung der neuen Barbaren; eine Marine, welche die größte der Welt werden kann, wenn wir wollen; die große Allianz bedarf zur Sicherung ihrer Gemeinſchaft dieſes Domains, der Autorität auf dem großen gemeinſchaftlichen Elemente, welches, ſo lange die engliſche Oberherrſchaft dauert, der Tummelplatz und die Freiſtatt aller Böſewichter bleiben und binnen kurzem erſt recht werden wird.

So viel, mein Freund, um Ihnen zu zeigen, daß ich mit ganzer Seele in den großen Ereigniſſen der Zeit fortlebe und Ihre Sorgen theile. Leben Sie wohl, und lachen Sie über die jugendliche Munterkeit meines grauen Kopfes.

Adam Müller.

205.

Ich ſchicke Ihnen hier das Auguſt- und Septemberſtück, weil mir gar zu viel daran liegt, daß Sie das letztere leſen ſollen, daher ich Sie auch ſehr bitte, dieſes zuerſt vorzunehmen.

Die Haupturſache, weßhalb ich das ſo lebhaft wünſche, iſt folgende: Ich glaube, daß in der Schätzung der Einkünfte von England ein wichtiger Fehler liegt, wozu mich zwar die engliſchen Miniſter und Schriftſteller ſelbſt verleitet haben, und der auch glücklicher Weiſe, wenn er gehoben ſeyn wird, das Endreſultat nicht ſonderlich alterirt. Aber es iſt doch einmal ein Fehler, oder ſcheint mir wenigſtens ſo. Ich wünſchte alſo zu wiſſen, ob Sie dieſen Fehler auffinden werden, theils um Ihre Stärke in den Principien — denn ein Fehler in den Principien iſt es — daran zu prüfen, theils weil mir dieß zur Berichtigung meiner Ideen ſehr nützlich ſeyn würde. Theilen Sie mir alſo recht bald Ihr Urtheil überhaupt, und beſonders über die Realität meiner Vermuthung mit. Sollten Sie heute nicht kommen, ſo beſuche ich Sie morgen früh.

Den 14. Auguſt 1821.

Gentz.

206.

Wien, 20. Auguſt (nach Baden bei Wien).

Ich kann die gelegentlichen Unterbrechungen unſeres Umgangs, da ſie in meiner eigenen Störrigkeit ihren Grund hatten, wohl bereuen, aber nie beklagen, da das Glück, Sie wieder zu erobern, faſt mit keinem andern zu vergleichen iſt. Zugleich erkenne ich mich ſelbſt und das, was ſich in mir gebeſſert, wie an einem lang entbehrten Maßſtabe deutlicher. Sie waren von jeher ruhiger, gleichförmiger und klaſſiſcher als ich, und doch ſo neu und ſanft verändert bei jedem Wiederſehen, daß die Neigung bei allem meinem Ungeſtüm in Ihnen ihre volle Rechnung fand. Nun erkennen Sie auch das, liebſter Gentz, daß, wie lange getrennt, die verſchiedenartigſten Wendungen des Lebens niemals in einem von uns einen innerlich widerſprechenden Gedanken, oder in mir eine eigentliche Unart des Geiſtes erzeugen konnten, ſondern daß wir uns nach wenigen Stunden, welche die Entwicklung des Geſprächs bedurfte, mit einander in einer klaren Höhe befanden, wo das ganze Gebiet unſerer Sorgen und Hoffnungen frei und doch einmüthig erkannt wurde. Deßhalb iſt mir das Geſpräch in Gegenwart Pilats über den Gehorſam unvergeßlich.

In der Fülle der zärtlichſten Zuneigung verlaſſe ich Sie auch über meine vornehmſten Sorgen beruhigt.

Ich verberge nicht, daß ich unter dieſen Sorgen auch die um die Vollendung Ihres Glaubens, und, frei geſagt, um die Rettung der ſchönſten und treuſten Seele, die zu erkennen mir vergönnt war, zähle. Sie ſchienen mir in einem ſtillen, empfangenden Zuſtand; die irdiſchen Gegenſtände der Arbeit wie des Genuſſes, welche von einer ſo lebendigen Natur mit Heftigkeit ergriffen werden mußten, waren alle in die natürliche Diſtanz zurückgetreten, ohne Verurtheilung, ohne Verdammniß, ohne Entſagung, wie es jedem geringeren begegnet wäre. Ihr Geiſt hatte ſich Raum gemacht für das Empfängniß Gottes, ohne das Fleiſch zu verwerfen, dieſes geweihte Mittel der Offenbarung. So habe ich Sie gefunden und bin auch dieſer Sorge entledigt.

Nehmen Sie alſo eine Weiſſagung für meinen herzlichen Abſchiedsgruß. Die beiden erſten Abſchnitte unſeres Glaubens, welche den Vater und Sohn betreffen, bedürfen für Sie keiner Beſtätigung, aber es wird eine Stunde kommen, wo der dritte, welcher den Geiſt angeht, insbeſondere: — Gemeinſchaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben, Amen — in ſeiner unendlichen Süßigkeit mit dem Gefolge der Sehnſucht nach allen Sakramenten Sie ergreifen wird, um Sie nie wieder zu laſſen. Ich kenne Sie: bei Ihrem Abendgefühl kann ich an nichts als Abendmahl und verwandte Dinge denken. Laſſen Sie mich in künftigen Briefen vollſtändig meine Liebe zu Ihnen zeigen.

Ihr

unveränderlicher Freund
A. Müller.

207.

Wien, 30. September 1821.

Ihr Brief, mein theuerſter Freund, hat mir Vergnügen und Schmerz zugleich verurſacht. Vergnügen, und ſehr großes, durch die rühmliche Beharrlichkeit und den edlen Eifer, womit Sie ſich unſers gemeinſchaftlichen Plans annehmen; Schmerz, weil ich fühle, daß ich bei dem beſten Willen Ihren Wünſchen nur unvollkommen werde Genüge leiſten können. Nach allem, was Sie mir überhaupt und insbeſondere von dem Reſultat Ihres Aufenthalts in Göttingen ſchreiben, zweifle ich gar nicht mehr, daß dieſe Sache zu ihrem vollen Gedeihen gelangen könnte. Auch bin ich völlig entſchloſſen, den Centralpunkt derſelben zu bilden und meinen Namen dazu herzugeben; wovor ich aber zittere, iſt die Verbindlichkeit, ſelbſt einen irgend beträchtlichen Theil der Arbeit zu übernehmen.

Hierüber werde ich mich nun ganz offen erklären. Es ſteht ſchwach mit meiner Geſundheit, die Kur in Baden, ob ich ſie gleich treu und regelmäßig (bis zum 10. d. M.) ausgeführt habe, hat meine rheumatiſchen Uebel nicht nur nicht gemildert, ſondern verſtärkt. Es gibt Tage, wo ich faſt keiner Anſtrengung fähig bin, und lange Anſtrengungen ſind mir vor der Hand unmöglich. Ich bin dabei, wie Sie ſich wohl vorſtellen können, keineswegs freier Herr meiner Zeit. Die Verhandlungen in der großen Frage des Augenblicks häufen ſich ſeit einiger Zeit ſo ſehr, daß ich faſt täglich mehrere Stunden beim Fürſten zubringe, wo das bloße Leſen der zahlloſen Depeſchen mich beſchäftigt und oft nicht wenig angreift. Einzelne Arbeiten von mannigfaltiger Art nehmen die übrig bleibenden Stunden in Anſpruch. Länger als bis 10, höchſtens halb 11 Uhr Abends kann und darf ich nicht am Schreibtiſch ſitzen, da es mit dem Schlaf ohnehin oft ſchlecht genug ausſieht. — Zum Theil können dieſe Umſtände ſich ändern; es kann eine Periode von Beſſerung eintreten, die meinen Muth und meine Kräfte verdoppelt. Aber ſo, wie ich mich jetzt fühle — dieß, bitte ich Sie zu beherzigen und nicht für Hypochondrie oder Uebertreibung zu halten, — erſchrecke ich vor dem Gedanken, mich in dem bevorſtehenden Winter zu Arbeiten zu verpflichten — zu verpflichten — die Ausdauer und Anſtrengung erfordern. Und doch, mit welcher Stirn könnte ich Andere zu Verpflichtungen dieſer Art auffordern, wenn ich ſelbſt nicht die volle Gewißheit habe, ſie von meiner Seite erfüllen zu können?

Ich habe bald nach Ihrer Abreiſe eine Unterredung mit Wallishauſer gehabt; ich war äußerſt zufrieden mit ihm, er läßt ſich jede Bedingung gefallen. Vor der Hand bin ich mit ihm dahin übereingekommen, daß — wenn alle noch obwaltenden Schwierigkeiten gehoben werden können — das erſte Stück oder vielmehr der erſte Band des Journals (von wenigſtens 20 Bogen) in der Leipziger Oſtermeſſe erſcheinen, daß demſelben keine Art von Ankündigung vorangehen, daß es unerwartet, und vielleicht eben dadurch deſto willkommener, ſofort in den Buchhandel gebracht werden ſoll. Ich habe ihm das ſtrengſte Geheimniß vorgeſchrieben, und ich bin ſicher, daß er es halten wird. So ſteht die Sache. Jetzt frage ich Sie auf's Gewiſſen: 1. Soll ich in der Lage, worin ich mich befinde, vorangehen und Mitarbeiter einladen? — 2. Glauben Sie, daß, wenn ich auch nur im Stande wäre, für den erſten Band zwei Druckbogen zu liefern, das übrige durch handfeſte und angemeſſene eingeſandte Arbeiten ausgefüllt werden könnte? — 3. Glauben Sie, daß unter einer ſo lahmen und precären Direktion, wie die meinige heute ſeyn wird, das Unternehmen (von welchem Sie offenbar überſpannte Erwartungen hegen, wie ich ſchon ein andermal darthun will) uns ſo weit gelingen könnte, daß unſere Ehre dabei gerettet wäre?

Ehe Sie dieſe kritiſchen Fragen beantworten, werden Sie den beiliegenden Bericht geleſen haben. Ich ſchreibe Ihnen denſelben aus zwei

Gründen: erſtlich, damit Sie daraus erſehen mögen, wie es mit mir beſchaffen iſt, wobei ich Ihnen pflichtmäßig verſichere, daß mein Zuſtand in der That ſchlimmer iſt, als ich ihn in dieſer trockenen Darſtellung geſchildert habe; dann eben auch, weil ich wünſche, daß Sie dieſen Statum causae dem Dr. Hahnemann mittheilen und ſich ſowohl über die Krankheit ſelbſt, als über die dagegen bisher angewendeten Mittel ſein ſachverſtändiges Gutachten erbitten. Ich lege einen großen Werth auf dieſen Schritt, der vielleicht von erſprießlichen Folgen ſeyn kann, und deſſen Reſultat — wenn anders Dr. Hahnemann ſich darauf einlaſſen will — ich Sie äußerſt zu beſchleunigen bitte. Die beiden Gegenſtände — unſer Plan und der jetzige und künftige Zuſtand meiner Geſundheit — ſtehen, wie Sie wohl bemerken werden, in enger Verbindung mit einander.

Schicken Sie mir demnächſt, ſo bald es Ihnen möglich iſt, alles, was Sie neuerlich (wie Sie mir in Baden ſagten) über völkerrechtliche Materien notirt haben, wenn es auch nur die magerſten Bruchſtücke ſind; ich bin gewiß, daß ſie mir nützen, daß ſie mich ermuntern werden. Ohne Sie, mein theurer Freund, würde ich mich nimmer entſchließen, auch nur einen Schritt in dieſer Sache zu thun. Ihre Thätigkeit, Ihr lebendiger Muth, Ihr unerſchöpflicher Reichthum — das ſind eigentlich die Streitkräfte, auf die ich rechne. Die große Frage iſt nur, ob ich ſelbſt an der Spitze ſolcher Kräfte und mit einem ſolchen Gehülfen als Anführer aufzutreten wagen darf?

Nie habe ich Ihre Abweſenheit ſtärker gefühlt, als ſeit unſerer letzten Trennung. Türkheim ſelbſt iſt mit mir der Meinung, daß Ihre Gegenwart beſſer auf mich wirken würde, als alles Antimonium und Guajac der Erde. — Von dem Tage an, wo Sie Baden verließen, ward meine Beſſerung rückgängig. Entſchädigen Sie mich einigermaßen durch häufige Briefe und leben Sie wohl.

Gentz.

208.

Leipzig, 7. Oktober 1821.

Ich habe Ihr mir ſehr werthes Schreiben vom 30. September erſt am 6. Oktober erhalten, wahrſcheinlich weil die Poſt vom 30. von Wien ſchon abgegangen war, als es aufgegeben wurde. Zuvörderſt alſo über den mir ſehr theuren Auftrag an Hahnemann. Ich habe ſogleich, mit nicht viel geringerer Umſtändlichkeit als der Ihres Berichts, an H. geſchrieben und Ihr phyſiologiſches Portrait auf meine Weiſe entworfen. Das ganz Charakteriſtiſche mußte herausgehoben werden: bei der höchſten geiſtigen Reizbarkeit eine ſonderbare Gleichgültigkeit gegen alle phyſiſchen Gewohnheitsreize, die wohl nur in einem ungewöhnlichen Vorherrſchen der Seelenkraft ihren Grund hat. Eigentliche Leidenſchaften, ausgenommen etwa für den Ruhm oder gegen das im gewöhnlichen Sinne des Wortes Gemeine, hatten Sie meines Wiſſens ſeit dreißig Jahren nie. Selbſt Ihre Appetite, Neigungen, Genüſſe hatten einen ſeeliſchen, reflektirenden Charakter, wobei es nie auf den körperlichen, kubiſchen Inhalt ankam. So kann alſo nur von den Gewohnheitsreizen des täglichen Lebens die Rede ſeyn; die ſpirituöſen Reize wies Ihre glückliche Natur mit beſtimmter Abneigung zurück; in den narkotiſchen Reizen, den gefährlichſten (Kaffee, Thee), ſuchten Sie nicht den Reiz, ſondern den bloßen Wohlgeſchmack und das bequeme Vehikel für die mit Vorliebe begehrten Lacticinien.

Dieß mußte Hahnemann vorzüglich wiſſen; in der bloßen Geſchichte der Arznei- und Hautvergiftungen durch Metalle und Bäder, ſo wichtig ſie iſt, würde ſich Hahnemann nicht genug orientiren. Die obige Bemerkung erklärt ihm, der Sie in den öffentlichen und Staatsſchriften der letzten dreißig Jahren ſehr wohl kennt, das Hauptphänomen Ihrer höheren Natur, nämlich den ausdauernden Gleichmuth der Conception, die ſtandhafte Verbindung von Geiſt und Fleiß, von Genie und Arbeitſamkeit, kurz die Erhabenheit über alles journaliere Talent, welches wie das meinige der äußeren Reizmittel nicht entbehren kann. Sie blieben, obwohl der Anſchein zu widerſprechen ſcheint, gleichſam an der Mutterbruſt; während Ihre Seele alle Genüſſe der Erde verſuchte, kann man doch nur von Obſt, Milch, kaltem Brunnenwaſſer und den Freuden der Diskuſſion ſagen, daß Sie ſolche eigentlich begehrten. So erklärt ſich dann auch, daß der geiſtigſte Sinn, nämlich der Geruchſinn, vorherrſchend wurde. Die Gerüche entſprachen am meiſten dem, was Sie in allen übrigen Genüſſen eigentlich begehrten und ſuchten.

Aus dieſer Anſicht ergibt ſich meine Ueberzeugung:

Erſtens, daß es mit Ihnen ſo ſchlimm nicht ſteht, als Sie denken. Die Freiheit des Kopfes und des Geiſtes zeigt den geſunden Kern.

Zerſtörende Gemüthsagitationen gibt es in Ihnen nicht; alles Wichtige, was Ihr Geiſt erlebt und was ihm begegnet, iſt mehr oder weniger aufbauender, aufrichtender Art. Ihr Kopf iſt ſo ſtark, daß, geſtehen Sie nur, körperliche Schmerzen und Unbehagen abgerechnet, eigentlich nichts Ihnen erhebliche Sorgen und Leiden verurſacht hat. Welches Datum für einen wahren Arzt! Daher meine Ueberzeugung

zweitens, daß Ihre Natur mit dem Minimum von mediciniſchen Reizen angegriffen werden will. Daher iſt Hahnemann Ihr geborener Arzt, und Ihr Organismus ein wahrer Fund für ihn. Sie wiſſen, daß er in unzähligen Fällen nur durch den Geruch heilt. Seine Hauptaufgabe iſt freilich, über die Arzneikrankheiten Herr zu werden, welche Ihnen die Schule ankurirt hat, und Ihre Diät zu den Normalforderungen Ihrer Natur zurückzuführen. Das Schwierigſte wird ſeyn, die körperliche Bewegung zu erſetzen, welche freilich conditio sine qua non der meiſten Hahnemann'ſchen Heilungen geweſen iſt. Ueberſehen Sie den Hauptumſtand nicht, daß Sie es der Feſtigkeit Ihres Kopfes verdanken, daß man Ihrem Blutſyſteme nicht zugeſetzt hat, und daß Sie (im Ganzen und vielleicht einige Aderläſſe ausgenommen) Ihr Ur- und Normalblut noch in ſich tragen; ein überhaupt und auch für Hahnemann ſehr wichtiger Umſtand. Nichts hat den Feldmarſchall Schwarzenberg ſo verwüſtet, als die 1200 Blutegel.

Wenn aber auch Hahnemann nicht alles vollendete, ſo iſt meine Ueberzeugung

drittens, daß die Kraft Gottes an Ihnen verherrlicht werden wird, und daß das Gebet, wenn es über Sie kommen wird, ſeine ganze Kraft an Ihrer ſchönen und berufenen Seele beweiſen muß. Europa bedarf Ihrer noch lange Jahre, und die Sache Gottes kann ſchwerlich ein ſo vorzüglich vorbereitetes Werkzeug entbehren. Er wird Sie ganz aufrichten, aber Hahnemann, der demüthigſte Prieſter wenn auch nur der Natur, wenn auch nur des unbekannten Gottes, kann Sie in die Verfaſſung ſetzen, wo Sie ſelbſt unter dem höchſten Beiſtande das Werk vollenden werden.

Was Hahnemann antworten wird, davon weiß ich natürlicherweiſe heute noch nichts. Donnerstag oder Freitag wird die Antwort anher gelangen und unmittelbar an Sie befördert werden. Nachher gehe ich, was ich bis jetzt wegen der Meßgeſchäfte nicht konnte, auf einige Tage nach Köthen, um Hahnemann vollſtändig au fait zu ſetzen. Durchblättern Sie doch gefälligſt, wenn Sie mediciniſcher Bücher habhaft werden können, ſein Organon, oder noch lieber ſeine materia medica. Sie werden vieles an dieſem Märtyrer großer und verkannter Naturwahrheiten bewundern müſſen, auch wenn er Ihnen nicht perſönlich werth werden ſollte.

Nun aber, was meinen Sie zu Görres „Europa und die Revolution,“ zu dieſem erſt Newton der Basküle, der polariſirenden, gegenſätziſchen Basküle, dann (in den drei letzten Abſchnitten) caſſandriſchen Zornteufel gegen alle Autoritäten der Welt, ja gegen die bloßen Begebenheiten als ſolche? Haben Sie etwas Aehnliches geſehen, einen ſolchen pantheiſtiſchen, indifferenten Anfang bei einer ſolchen Parteiwuth in der Fortſetzung und am Schluſſe? Jenes allbeſänftigende Oel neben ſo überſaurem Eſſig! Die Kritik dieſes Buchs könnte mich reizen. Adieu! Gott behüte Sie, mein zärtlich geliebter Freund!

Adam Müller.

209.

Wien, 13. Oktober 1821.

Ich erhalte ſo eben (gegen Abend) Ihren höchſt intereſſanten Brief. Mein Vortrefflichſter! Auch ohne dieſen hätte ich Ihnen geſchrieben, da der Fürſt morgen früh um 9 Uhr über Leipzig nach Hannover reiſet. Ich ſehe mit Schmerzen, daß Sie dieſen wichtigen Gaſt höchſt wahrſcheinlich verfehlen werden; denn allem Vermuthen nach ſind Sie in Köthen, wenn er in Leipzig eintrifft.

Seit Abgang meines letzten Schreibens hat ſich in meinem körperlichen Zuſtande eine unerwartete und große Veränderung ereignet. Der Schmerz am Knie nimmt fortdauernd ab; das krampfhafte Ziehen in den Beinen iſt verſchwunden; ich fange an, eine Munterkeit und Heiterkeit zu fühlen, die mir lange fremd war; die Arbeiten gehen mir leicht von der Hand; mein Kopf iſt beinahe zu wach für die Portion Schlaf, deren ich zu meinem Wohlſeyn nothwendig bedarf. Was iſt das? Iſt es der Eingang zu einer Periode von Ruhe, wie ich deren im Lauf meiner rheumatiſchen Uebel einigemal erlebt habe? Iſt es die Wiederherſtellung eines gewiſſen Gleichgewichtes im Nervenſyſtem, nachdem der Reiz, den ſiebenzig Bäder, neben ſo viel andern Mitteln, einige Monate lang erregt hatten, nachließ? Oder iſt es eine Tücke der Krankheit? Numne aliquem infandum casum fortuna minatur? Ich weiß es nicht; ich nehme indeſſen die Gegenwart mit innigem Dank hin, und erwarte mit Gelaſſenheit die Zukunft.

Bei ſo bewandten Umſtänden trage ich nun auch kein weiteres Bedenken, die Journalunternehmung in Gottes Namen anzutreten. In wenig Tagen (vermuthlich durch einen Courier, den man dem Fürſten nachſchicken wird) überſende ich Ihnen den etwas veränderten Proſpectus, und ſtelle Ihnen anheim, was Sie damit beginnen, wem Sie ihn mittheilen wollen. Auf unſern Beckedorff rechne ich beſtimmt und inprimis. Die Göttinger werden mir alle willkommen ſeyn; Sie werden beſtimmen, ob ich einem oder dem andern etwa ſelbſt ſchreiben ſoll. Ob der Profeſſor Wenk ſtark genug iſt, mögen Sie entſcheiden. Vor ſchwachen und mittelmäßigen Leuten müſſen wir uns ſorgfältig hüten. — Unmittelbar werde ich fürs erſte meine Anträge nur an Ancillon (nicht ohne einigen Skrupel, aber ich kann und darf ihn nicht übergehen, und werde ihn gehörig zu bearbeiten ſuchen) und an Haller richten; ich weiß keine Andern zu finden. Die hieſigen ſchließe ich alle aus; Hügel, mit dem ich mich dieſen Sommer über ausgeſöhnt habe, ungern. Ueber Schlegel ſuſpendire ich noch meinen Entſchluß. Die ganze techniſche Partie wird dann Pilato übertragen.

Antworten Sie mir auf dieſen Brief nicht eher, als bis Sie den nächſten, der unmittelbar damit zuſammenhängen wird, erhalten haben. Laſſen Sie uns aber ſtrenge das Geheimniß beobachten; hieran liegt viel, und in mehr als einer Rückſicht viel.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre vorläufigen troſtreichen Bemerkungen über meine Sanitätsakten, und ſehe dem Gutachten des Meiſters mit Begierde entgegen.

Die Reiſe des Fürſten wird einen großen Lärm in Europa erregen. Es iſt ein reiflich überlegter, weiſer, vielleicht ſehr erfolgreicher und glücklicher Entſchluß. Ich habe in den letzten Wochen unendlich viel mit dem Fürſten gearbeitet und conferirt. Er iſt in der herrlichſten Stimmung, zu allem Guten wohl gerüſtet, voll Muth gegen die Feinde, unangreifbar ſtark in ſeinen ſämmtlichen politiſchen und diplomatiſchen Poſitionen. Er wird noch größere Schlachten gewinnen, als die von Laibach.

Adieu. Le reste à l'ordinaire prochaine.

G.

210.

Wien, 16. Oktober 1821.

Ich ſetze voraus, daß Sie den Brief, welchen der Fürſt ſelbſt mitzunehmen geruhte, richtig erhalten haben, und gehe nun weiter vorwärts in meinen Erklärungen.

In der beiliegenden Ankündigung iſt, wie mir ſcheint, alles geſagt, was vorläufig zu wiſſen nöthig ſeyn konnte. Es ſteht nun bei Ihnen, von dieſem Blatt nach eigener Einſicht und Sachkenntniß Gebrauch zu machen, und dabei durchaus in meinem Namen und als von mir ſpeciell bevollmächtigt, zu agiren. Wenn Sie es für gut oder für nothwendig halten, daß ich dieſem oder jenem Individuum ſelbſt ſchreibe, ſo melden Sie es mir; wo Ihre unmittelbare Verwendung ausreicht, da diſpenſiren Sie mich vom Ueberflüſſigen. Zu wünſchen wäre wohl, daß diejenigen, welche ſich zur Theilnahme verſtehen, ſich wenigſtens gegen Sie ſchriftlich darüber erklärten.

Prüfen Sie ſelbſt genau, ob der Entwurf, wie ich ihn hingeſchrieben habe, Verbeſſerungen oder Ergänzungen erheiſcht. Was Ihnen dringend ſcheint, fügen Sie ohne weiteres hinzu. Ueber andere Punkte oder etwa Ihnen ſelbſt aufſteigende Bedenken laſſen Sie mich ſo ſchnell als möglich Ihre Meinung hören.

Den Charakter, den dieſe Zeitſchrift eigentlich haben ſoll, mit beſtimmten Worten zu bezeichnen, iſt nicht ohne Schwierigkeit. Ich habe daher in der Ankündigung nur ſehr allgemeine Ausdrücke gebraucht, und ſo geſprochen, als wäre dieſer Punkt bereits ganz feſtgeſetzt. Sich darüber gegen das Publikum zu erklären, wäre noch ſchwerer, und das iſt einer der Gründe, weßhalb ich ſehnlich wünſche, daß vor der Erſcheinung des erſten Bandes ſo wenig als möglich davon geſprochen werde. Dieß alles werden Sie vollkommen anerkennen; eine größere Frage bleibt dann aber noch zurück: ob nämlich wir ſelbſt und unſere intimſten Gehülfen auch vollſtändig unter einander eins werden können? Ich habe nicht Zeit, meine Worte hier auf die Wagſchale zu legen; der Sinn deſſen, was ich meine, wird Ihnen nicht entgehen. Ich weiß alles, was ſich gegen die rein polemiſche oder rein negative Behandlung großer praktiſcher Gegenſtände einwenden läßt; ich weiß, daß das Aufbauen des Guten mit dem Niederreißen des Schlechten Schritt halten muß, wenn auf tüchtige

Reſultate auch nur hingewieſen werden ſoll. Der bloße nackte Kampf für die Aufrechthaltung der beſtehenden Macht und gegen die revolutionären Beſtrebungen hat daher allerdings etwas Unbefriedigendes, Beengendes, Einſeitiges ꝛc. Von der andern Seite iſt es jedoch ſehr gefährlich, in einem Zeitpunkte, wie der jetzige, mit einiger Beſtimmtheit und Schärfe anzugeben, was denn nun eigentlich zwiſchen das, großer Modifikationen und neuer oder erneuerter Stützen höchſt bedürftige Alte und das ſchlechthin verwerfliche Neue treten ſoll. Schwer iſt es, dieſe Frage auch nur theoretiſch zu beantworten; denn todte, materielle Rückkehr zu irgend einer früher beſtandenen Form iſt offenbar unmöglich, und wie die Elemente vergangener beſſerer Zeiten und Zuſtände in das heute vorhandene, ohne dieſes dem Umſturz auszuſetzen, zu verweben ſeyen, eine Aufgabe, die den kühnſten politiſchen Baumeiſter ſchrecken muß. Wenn es nun aber gar erſt auf Anwendung und Ausführung ankömmt — ich meine auf Entwürfe und Vorſchläge, die als anwendbar und ausführbar erſcheinen ſollen — welche Klippen von allen Seiten! Vorerſt, daß man nichts aufſtelle, deſſen Realiſirung ſich ohne eine Art von Wunder, oder wenigſtens ohne eine totale Umkehrung der Anſichten, Gewohnheiten, Beſtrebungen ꝛc. aller Mächtigen auf der Erde nicht denken läßt (leider gehören viele Ihrer eigenen, oft Ihrer ſchönſten Ideen, mein theurer Freund, ganz in dieſe Kategorie); — dann wieder, daß man nicht mit Planen herausrücke, die zu große Hoffnungen auf einer, zu großen Widerſtand auf der andern Seite provociren — nicht mit ſolchen, die, dieſem oder jenem Lieblingsſyſtem angehörend, auf allgemeine Beiſtimmung der Gutdenkenden nicht zählen können — endlich (was bei uns nun einmal in Betrachtung gezogen werden muß) nicht mit ſolchen, die einen ſtillſchweigenden Vorwurf gegen uns ſelbſt und unſer Regierungsſyſtem involviren würden. Ich wünſchte, daß vor der Hand alle politiſche Polemik ſich darauf beſchränken möchte: 1. falſche Thatſachen, falſche Lehren und ſchlechte Schriftſteller zu widerlegen; 2. ſelbſt den beſſern Theil der Zeitgenoſſen mit dem Gedanken, ſey es auch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, alle Neuerungen zu vertagen, und nur die Autorität vor dem Untergang zu retten, zu familiariſiren; 3. gewiſſe Grundſätze für die künftige Reform der Staaten niederzulegen. — Bemerken Sie wohl: ich wünſchte, daß man ſich auf dieſe Sphäre — die doch immer noch großen Spielraum läßt — beſchränkte. Ob es geſchehen kann, ob dieſer nüchterne, negative, reſignirte Gang auch nur denen, die für und mit uns arbeiten ſollen — um nichts von den andern zu ſagen — behagen würde, das will ich gern Ihrem Urtheil überlaſſen.

Es ſind Ausdrücke in Ihren Briefen, die mich oft gewaltig erſchrecken. Sie ſprechen ſo, als wenn wir ein neues poſitives Panier aufſtecken, eine neue gereinigte poſitive Staatslehre fundiren ſollten u. ſ. f. Von dem allen finde ich uns weit, ſehr weit entfernt. Bei mir heißt es heute (und ich fürchte, lange) nur noch: Virtus est vitium fugere, et sapientia prima — stultitia caruisse. Indeſſen will ich mich gern eines Beſſern überzeugen, wenn auch nur ein Theil Ihrer ſanguiniſchen Hoffnungen in Erfüllung geht.

Von Görres habe ich jetzt die größere Hälfte geleſen. Er kommt mir vor, wie ein mit Blumen und Früchten überladener chineſiſcher Garten, worin man Mühe hat, auch nur die Fußſteige noch zu erkennen. Unter dieſem gigantiſchen Schwall von Metaphern, Gleichniſſen und Allegorien, dieſem Platzregen von mathematiſchen, chemiſchen, aſtronomiſchen, mediciniſchen ꝛc. Figuren ſind allerdings einige ſtarke und große Gedanken und Anſichten vergraben, aber wer mag den Faden feſthalten? und wohin führt das alles zuletzt? Ich begreife nicht, wie ein Mann von geſetzten Jahren närriſch genug ſeyn kann, ein ſolches Buch für etwas anderes als einen mythiſchen Hymnus auszugeben. Zur Widerlegung iſt es freilich eben ſo wenig geeignet, als Miltons verlornes Paradies oder der Arioſt. Man müßte es mit einem Gegengedicht beantworten. Ich vermuthe, daß der letzte Theil, dem Sie einen wilden Charakter beilegen, für mich doch noch der verſtändlichſte ſeyn wird. — Solche Menſchen wie Görres ſind mir unauflösliche Probleme. Wie kann z. B. derſelbe, der (im erſten Abſchnitt) die Prieſter über die Geſchichte der letzten Jahrhunderte einige der vortrefflichſten, wahrhaft inſpirirten Ausſprüche thun läßt, gleich nachher im Namen des Erdgeiſtes eine Maſſe von Frevel, ja, wenn ich es ſagen darf, von reinem Unſinn vortragen? Es iſt überhaupt, nach meiner Meinung, ein verruchtes Beginnen, eine Menge ſchroffer Gegenſätze neben einander zu ſtellen, und ſogar möglichſt auszumalen, ohne ſie zuletzt, ſey es nun durch entſchiedene Unterordnung des niedern Standpunktes unter den höhern, ſey es durch Vereinigung in einem über beide erhabenen Dritten, deutlich und vernehmlich aufzulöſen. Das Schwanken einer abſoluten Neutralität zwiſchen zwei mit einander ſtreitenden Principien iſt eine ärgere Gottesläſterung, als die feindſeligſte Vertheidigung des Schlechten.

An ſolche Bücher werde ich mich nie wagen. Sie ſind vielleicht der Einzige in Deutſchland, der im Stande wäre, mit Görres anzubinden; und doch würde ich Sie nicht ohne Zittern in dieſen Kampf gehen ſehen.

Ich ſchließe jetzt, weil mein Brief morgen früh durch einen Courier abgehen ſoll, und erwarte mit großer Sehnſucht Ihre Antwort, die gewiß im höchſten Grade intereſſant ſeyn wird.

Gentz.

211.

Leipzig, 21. Oktober 1821.

Am 18. Oktober 1 Uhr Morgens traf der Fürſt in Berna bei Leipzig ein und expedirte den Courier Beck mit Ihrem gütigen Schreiben und dem Beſcheide wegen Brockhaus, zugleich mit ſeiner Aufforderung, ihn einige Poſten zu begleiten, nach Leipzig voraus. Sie können denken, wie mich ſeine Ankunft überraſchte; das Glück, den Fürſten vier Stunden hindurch ungeſtört im Wagen zu ſprechen, war mir noch nicht zu Theil geworden. Dazu war er unbeſchreiblich heiter und eben ſo geneigt, zu ſprechen als zu hören. In Halle ſpeiſten wir; im Saale unter unſern Füßen war die Tafel für 160 Studenten gedeckt, die den 18. Oktober feierten, eine Conſtellation, die dem Witz und der Liebenswürdigkeit des Fürſten vielen und vergnügten Anlaß gab. Um vier Uhr Nachmittags ſetzte der Fürſt ſeine Reiſe nach Hannover fort; ich ging nach Köthen.

Die Nachricht von Ihrem Beſſerbefinden beruhigt mich. Nur bitte ich, bleiben Sie Hahnemann getreu. Ich warte mit Ungeduld auf weiteren Bericht, um den Meiſter au courant zu erhalten. Warum konnten Sie nicht mit dem Fürſten gehen und Hahnemann bei dieſer guten Gelegenheit ſelbſt ſprechen?

Brockhaus hat die ganze vom Fürſten anhergebrachte Doſis bis auf den letzten Tropfen empfangen. Für die Wirkung hafte ich nicht, deſto mehr für den Schrecken. Leider hat man ihm höchſt unverſtändiger Weiſe auch Hügels Buch über Spanien verboten. Der Fürſt ſagt, dieſes (allerdings ſkandalöſe) Verbot werde zurückgenommen werden. Wenn auch, ſo bin ich dadurch dem Brockhaus gegenüber den heftigſten Erwiederungen meiner an ihn erlaſſenen Ermahnung bloßgeſtellt. Welch ein nichtswürdiges Weſen iſt doch dieſe Cenſur, wenn nicht etwa einmal der Fürſt oder Sie, wie gegen Brockhaus geſchehen, den Charakter ausſprechen, den ſie eigentlich haben ſollte!

Dieß führt durch natürliche Ideenverbindung auf die Hauptſache: das Journal. Wie ich über dieſe Unternehmung denke, allen Eigenſinn und Eigenwillen im voraus aufgeopfert habe, wiſſen Sie. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn; ich will alles Dogmatiſiren unbedingt bei Seite thun und mich rein kritiſch zeigen. Ueber die große europäiſche Politik kann ich nur ſubmittiren: hier iſt durch den Fürſten und Sie Wien die hohe Schule der Welt. Die Aufgabe iſt hier nur, es Ihnen recht zu machen. Was den Interieur der Staaten angeht, ſo mache ich einen Waffenſtillſtand, oder vielmehr ich erkläre, daß man hier ſelbſt handeln müſſe, das namenloſe revolutionäre Unheil auszurotten, und daß mit dem Schreiben nichts gewonnen iſt. Mir iſt übrigens Ihr Plan vollkommen recht und das Werbungsgeſchäft beginnt; nur daß ich wünſchte, Sie ſchrieben ſelbſt an Beckedorff, weil dieſer am nützlichſten ſeyn wird, beſonders wenn Ihr großer Name und Ihre eminente Stellung ihn direkt inſtigirt. Glück auf alſo! Die Ernte iſt groß, der Schnitter ſind wenige.

22. Oktober 1821.

Vorſtehende Zeilen waren für den Courier in Bereitſchaft, den der Fürſt von Hannover abſchicken wollte, und der ſich bei mir melden ſollte, um Lerchen mitzunehmen. Nämlich beim Eſſen dieſer Vögel ward in Halle der vorjährigen Sendung gedacht, die, wegen Ihrer Abreiſe nach Troppau, nicht an ihre Adreſſe gelangte. Ich bat den Fürſten um die Erlaubniß, einen dießmaligen Courier zu einem neuen Verſuche benutzen zu dürfen. Hierauf wünſchte der Fürſt, daß ich ſie Ihnen in ſeinem Namen überſenden möchte; dieß wird nun geſchehen, wenn der Courier nicht etwa unglücklicherweiſe bei der Nacht eintrifft, wo ich ſie nicht ſchaffen könnte, da ſie ganz friſch ſeyn müſſen und nicht im voraus in Bereitſchaft geſetzt werden können. Da nun bis jetzt kein Courier eingetroffen, ſo ſende ich der Sicherheit wegen dieſes Schreiben durch die Poſt voraus. Glückt's, ſo kommen ihm die Lerchen noch zuvor. In jedem Fall vertragen ſich dieſe Lerchen ſehr gut mit der Hahnemann'ſchen Diät. — In

Köthen hat Hahnemann kürzlich den Triumph gehabt, eine vollendete Lungenentzündung ohne Aderlaſſen durch ein homöopathiſches Minimum aus dem Grunde zu heilen, was man bis jetzt für unmöglich gehalten hätte. Ich beſchwöre Sie, in dem Entſchluſſe, ſich Hahnemann hinzugeben, ſo lange als es irgend Ihre Kräfte geſtatten, auszudauern, und ſich durch kein Raiſonnement der Welt irre machen zu laſſen. Die ganze allopathiſche Methode, die ſich bisher an Ihnen verſucht hat, iſt eine einzige große Palliative, deren Folgen man theuer bezahlen muß. Gedenken Sie des Senfkörnleins im Evangelium, und wie viel Großes die Natur aus den kleinſten Keimen entwickelt. Ein Samenkorn geht auf, eine Maſſe von Samenkörnern zuſammengeſchüttet zerſtören ſich unter einander; ſo iſt es mit den Maſſen von Droguen, mit denen die gewöhnliche Medicin den Organismus überſchwemmt. Ein Tropfen Chinaextrakt oder Valeriana thut Wunder, welche Flaſchen und Seidel dieſer göttlichen Gaben wieder vernichten. — Hätte Hahnemann nichts gethan, als daß er, einer der größten Chemiker des Jahrhunderts, das Koch- und Miſchprincip aus der Pharmacie verbannt, die Simplicien in ihre Rechte hergeſtellt und am geſunden Körper (nicht an dem lügenhaften kranken) über ihre wahre Wirkung befragt, und die Lehre von dem Minimum der Doſis aufgeſtellt, ſo wäre er ſchon dadurch unſterblich. Die eigentliche Medicin iſt in dem Materialismus der neuen Zeiten verloren gegangen; er hat ſie wieder gefunden, wieder erfunden.

Hören Sie in dieſem einzigen Stücke auf mich, und ich will dagegen als Ihr treuer Knappe und Amanuenſis in der Politik nichts thun, ſchreiben oder unternehmen, als was Ihnen recht iſt.

Adam Müller.

212.

Wien, 17. December 1821.

Ich danke Ihnen herzlich, liebſter Freund, für die in Ihrem Briefe an Pilat ausgedrückte zärtliche Theilnahme und Beſorgniß. Ich weiß durchaus nicht, wer die falſche Nachricht in Berlin verbreitet hat. Luccheſini konnte es nicht ſeyn; denn dieſer hatte mich am 24. November, dem Tage, wo er als Courier nach Berlin ging, bei Kruſemark geſehen.

Vielleicht war das Ganze nur aus einzelnen Gerüchten über den leidenden Zuſtand und das ſchlimme Ausſehen, womit ich von Baden zurückkehrte, nach und nach zuſammengeſponnen. In der Sache ſelbſt hatte ſich, Gottlob, ſeit meinem letzten Briefe an Sie, nichts geändert. Sie erinnern ſich, daß mir Hahnemann ſelbſt gerathen hat, ſeine Pulver in meinem gegenwärtigen Zuſtande nicht zu nehmen. So iſt es geblieben; und ich darf wohl ſagen, daß ich ſeit der Mitte des Oktobers ein Gefühl von Wohlbefinden habe, wie es mir ſeit dem Monat Mai 1818 nicht zu Theil ward. Wenn ich ſo, und ohne neuen Anſtoß, den künftigen Frühling erreiche, ſo ſchöpfe ich für eine ganze Zeit Muth; erfolgt ein Rückfall, ſo ſchreite ich gleich zu den Hahnemann'ſchen Pulvern.

Ich verſtehe nicht recht, was Sie damit meinen, daß ich Ihnen auf drei Briefe Antwort ſchuldig geblieben wäre. Die Hauptgegenſtände unſerer Correſpondenz waren auf einen gewiſſen Punkt von Reife gediehen; das Weitere mußte ſich erſt entwickeln.

Ich muß jetzt einen ſchwierigen Punkt berühren. Meinen guten Willen in Anſehung des Journals haben Sie geſehen. Aber es offenbart ſich mir mit jedem Tage deutlicher, daß die Ausführung jenſeits meiner Kräfte liegt. Wir nähern uns dem Ende des Jahres. Noch iſt keine Zeile Manuſcript vorhanden. Von Ihnen habe ich ſeit ſechs Wochen über dieſen Gegenſtand nichts mehr gehört. Das Wichtigſte iſt aber, daß alle meine ſchönen Plane zum Selbſtarbeiten mir unter den Händen zerrinnen. Die Gegenwart iſt zu mächtig, die currenten Geſchäfte abſorbiren mich zu ſehr, als daß ich auch nur drei oder vier Tage hinter einander (und wie ſollte ich anders etwas leiſten?) mich einer zuſammenhängenden Anſtrengung überlaſſen könnte. Sie müſſen wiſſen, daß ich jetzt alle Vormittage von 11 bis 3 oder 4 Uhr beim Fürſten zubringe, oft in ſehr anſpannenden und ermüdenden Conferenzen, daß ich zwar Abends nicht in Geſellſchaft gehe, und in der Regel einen Tag wie den andern von 6 bis 12 Uhr an meinem Schreibtiſch ſitze, daß hier aber eine Expedition und eine Redaktion die andere drängt, und daß ich ſeit der Rückkehr des Fürſten von Hannover höchſtens einige Abendſtunden für nothwendige Lektüre (die tägliche Zeitungsleſerei, die Arbeiten am Beobachter ꝛc. bringe ich gar nicht in Anſchlag), aber noch keine zu einer freien ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit gewinnen konnte. — In Ihrem Briefe an Pilat kommen einige Aeußerungen vor, die mir — ich geſtehe es mit einer gewiſſen Scham — nicht ganz unwillkommen waren. Sie ſagen unter anderem: „meine ganze Lage geſtattet die verwegenen Conflikte mit dem Publikum nicht mehr.“ Wenn Sie, der Sie viel freier ſtehen, und zu allen Zeiten weit mehr Muth gegen das Publikum gefühlt haben, als ich, ein ſolches Gefühl nähren, wie ſollte es mir nicht erlaubt ſeyn? Und doch betheure ich Ihnen, daß dieſes Gefühl mich nicht zurückhalten würde, wenn ich nur die materiellen Schwierigkeiten zu überwinden wüßte.

In der vergangenen Woche erregte hier eine von den Militärbehörden zu Semlin einberichtete Neuigkeit von einem Janitſcharenaufſtand und Ermordung des Sultans großen Alarm in der Stadt. Als dieſe am 6. von Semlin abgegangene Nachricht eintraf, hatten wir hier nur die Depeſchen von Konſtantinopel bis zum 21. November, konnten alſo das angebliche Faktum nicht verificiren und nicht widerlegen. Geſtern ſind nun die Depeſchen aus Konſtantinopel bis zum 27. November eingegangen, und enthalten keine Spur von ſolcher Begebenheit. Es gibt zwar Leute, welche dennoch meinen, ſie könnte zwiſchen dem 28. und 30. erfolgt ſeyn, da wir aber bis heute nichts weiter wiſſen, ſo iſt ſchon Tauſend gegen Eins zu wetten, daß die ganze Sache ein falſches Gerücht oder eine Myſtifikation war.

Die (relative) Leichtigkeit und Luſt, mit welcher ich jetzt an jedes Geſchäft gehe, iſt mir die beſte Bürgſchaft einer bedeutenden körperlichen Geneſung. — Wenn Sie es rathſam finden, ſo laſſen Sie doch von Leipzig aus in irgend einer Berliner, Hamburger ꝛc. Zeitung das Gerücht von meinem lebensgefährlichen Zuſtande widerlegen. Denken Sie jedoch darüber nach, ob es nicht zu ſpät und überhaupt der Mühe werth iſt.

Ich muß Ihnen doch noch ſagen, daß meine Lieblingsgegenſtände jetzt — Geſchichte und Geographie des Orients ſind. Ein Buch, wie die eben erſchienene Reiſe von Jaubert nach Perſien, hält mich bis 4 Uhr Morgens wach. — Ich ſuche aber nur das eigentlich Orientaliſche; die Griechen, die alten wie die neuen, ſind mir in jeder denkbaren Hinſicht zum Ekel. Von dieſen mag ich nichts wiſſen und nichts leſen, als was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet. Ein ſicherer Genoude, Anbeter und ſchlechter Nachahmer Chateaubriands, hat eine Schrift über die Türken und Griechen herausgegeben, die mich empört. Es iſt nun noch ein einziger Royaliſt in Frankreich, den ich leben laſſe — mein kleiner Jouffroy. Alle übrigen, auch Bonald nicht ausgenommen, verachte und haſſe ich wenigſtens eben ſo ſehr als die Liberalen. Zugleich lache ich nur über die große politiſche Rolle, welche cette France, centre de la civilisation européenne etc. nach den Drohungen dieſer neuen Bonapartiſten mit einer Königsmütze ſpielen ſoll. Manche fürchten ſich ſchon vor ihnen; ich kenne ſie; ſie werden keinen Hund aus dem Ofen locken. Wenn das Journal des Débats nicht noch durch die Artikel von Feletz gehalten würde, ſo ſtände es heute bereits auf dem Niveau der Times. Adieu, mein Theuerſter!

Gentz.

1822.

213.

Wien, den 29. Mai.

Die wenigen Worte, die Sie über das **Manuscrit de St. Hélène** geſagt haben, ſind vortrefflich und eines großen Meiſters würdig. „Die dritte und wahrſcheinlich letzte Landung Napoleons," iſt ein ſo glückliches Wort, daß ich Sie darum beneiden möchte. Sie wiſſen doch, daß der ganze große Anachronismus auf einer handgreiflichen Verſetzung einiger Blätter in der Druckerei beruht? Als ich mit Metternich (am Charfreitag Abend) die erſte Lektüre der Schrift machte, ſprang uns dieſe Auflöſung gleich in die Augen, und das einzige, damals in Wien vorhandene Exemplar war ſchon am folgenden Morgen ſo corrigirt, daß Niemand an dieſen Anſtoß mehr denken konnte. Uebrigens bin ich nicht Ihrer Meinung über die zwei verſchiedenen Epochen der Compoſition des Buches, wohl aber darüber, daß im letzten Theil ein anderer Charakter herrſcht als im erſten. Es iſt kein Zweifel, daß der eigentliche Redakteur Las Caſas (ehemals Leſage genannt) war; und es ſcheint, daß er im letzten Theil etwas mehr von *ſeinem* Styl eingemiſcht hat als im erſten. Das Ganze iſt jedoch unbezweifelt Napoleons Werk, konnte nur ihn allein zum Verfaſſer haben, und es müßte zwei Napoleons geben, wenn ein Anderer dieß erfunden haben ſollte.

Gentz.

214.

Mein verehrteſter Freund!

Kraus wünſcht, daß ich ihm einige Zeilen mitgebe, und ſo benutze ich gern ſeine Abreiſe, um vielleicht bei ſeiner Rückkehr von Ihnen ſelbſt Nachrichten über Ihre Geſundheit zu erhalten. Dem Kampfe um die Erhaltung des Friedens bin ich mit größerer Aufmerkſamkeit, als Sie vielleicht vorausſetzen, gefolgt. Die agirenden und ſprechenden Hauptperſonen ſtanden meinem Herzen, ungeachtet alles Wechſels der Umſtände, zu nahe, als daß ich nicht alle ihre Agitationen hätte theilen ſollen. Die muthvolle Haltung des Beobachters hat mich oft geſtärkt; nur beſchwöre ich Sie, den Moment nicht zu überſehen, wo eine Milderung des Tones in Beurtheilung der griechiſchen Angelegenheiten eintreten könnte. Die große europäiſche Kriegskabale iſt geſcheitert; ein ganz anderes Problem liegt den Cabinetten vor; könnte nicht inzwiſchen ſich der Beobachter in eine mehr philanthropiſche Erwägung der griechiſchen Händel hinüberſtimmen? Ich ſitze im Parterre und habe alſo eine Stimme über den Effekt. Wenn ich Ihnen meine Ueberzeugung mittheilen könnte, welche Wirkung es auf die große Majorität der ſchwachen und im Ganzen wohlwollenden Zuſchauer haben würde, wenn der Beobachter abſichtlich merken ließe, daß ſeit der Ernennung der beiden Hoſpodare eine neue Aera eingetreten ſey, und daß nun andern Empfindungen Raum gegeben werden könnte, wie viel würde ich darum geben!

Mit unveränderter Verehrung der Ihrige

Leipzig, den 18. Auguſt 1822.

Adam Müller.

215.

Verehrteſter Freund!

Ich finde es zweckmäßig, Ihnen den beigehenden, mir von Göttingen aus zugekommenen Aufſatz zuzuſchicken. Der Verfaſſer iſt Dr. Hülſemann, ein junger, angenehmer, beſonnener und reinlicher Lehrer zu Göttingen, der jüngſt nach Frankfurt geholt wurde, um Woronzow (den Münchner Geſandten), Perſiani (den Günſtling Capodiſtrias) und Galitzin diplomatiſch und publiciſtiſch abzurichten.

Nun ſende ich Ihnen ſeinen kleinen Aufſatz über die griechiſchen Angelegenheiten, als merkwürdigen Beweis, daß es noch ein wohlgeſtelltes und unbefangenes Urtheil über die Politik unſeres Hofes gibt. Insbeſondere iſt die Stelle über den Religionskrieg und die heilige Allianz recht gut. Ich kenne nur Eine Art, wie dieſe große Sache von dem Privatſchriftſteller zu behandeln iſt; nämlich die Liberalen 1) als Vertheidiger der Religion und der beiden Maximen: den Ungläubigen iſt keine Treue zu halten, und: der Zweck heiligt die Mittel — in Griechenland; und 2) als Vertheidiger der Legitimität — in den ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien an den Pranger zu ſtellen.

Ueber das letztere Thema enthält Ihr vortrefflicher Aufſatz über Portugal ſo gründliche, tiefſinnige und reich modulirte Variationen, daß wenig zu ſagen übrig bleibt. Ihr getreu ergebener

Leipzig, den 1. September 1822.

Adam Müller.

216.

Wien, den 11. September 1822.

Da Kraus heute Abend nach Leipzig geht, ſo ſoll er durchaus dieſen Brief von mir mitnehmen. Ich bin Ihnen auf zwei der Ihrigen eine Antwort ſchuldig; dieſe kann freilich nur kurz ausfallen. Außerdem aber muß ich Sie von einem Gegenſtande, der mich näher angeht und der Ihnen gewiß nicht gleichgültig iſt, unterhalten.

In Ihrem Schreiben vom 18. äußern Sie den Wunſch, „der Beobachter möchte abſichtlich merken laſſen, daß nun, ſeit der Ernennung der Hoſpodare, andern Empfindungen (in Anſehung der Griechen) Raum gegeben werden könne.“ Hierauf bemerke ich:

1) der Beobachter — was Ihnen nicht leicht entgangen ſeyn kann — hat ſich nie mit einer Sylbe über die eigentliche Griechenfrage, weder über die rechtliche noch über die politiſche, erklärt. Unſere ſämmtlichen Artikel waren entweder rein hiſtoriſch oder polemiſch, als Vindication der hiſtoriſchen Thatſachen gegen Millionen von Lügen. Der Umſtand, daß wir dieß Geſchäft übernommen hatten, übernehmen mußten, hat das Publikum natürlich zu dem Schluſſe verleitet, daß wir den Türken (da ſie zum Unglück immer Recht) gewogen, und den Griechen (da ſie zum

Unglück immer Unrecht hatten) feindſelig wären. Geſagt haben wir es nie; mithin hätten wir auch von dieſer Seite nichts zu ändern, wir müßten denn auf einmal das Gegentheil — daß wir die Griechen lieben und die Türken haſſen — zu erkennen geben; das werden Sie aber uns, und namentlich *mir*, nicht zumuthen.

2) Die Ernennung der Hoſpodare liefert bloß einen neuen Beweis der Grundloſigkeit aller Anklagen gegen die *Türken*; wie dieß Factum uns beſtimmen könnte, irgend etwas den *Griechen* Günſtiges zu ſagen, begreife ich nicht.

3) „*Das moraliſche Beiwort* des Kapudan Paſcha" fand ſich in einem Artikel des Spectateur Oriental, der im Beobachter *überſetzt* war; wir ſind alſo durchaus nicht dafür verantwortlich. Doch übernehme ich die Vertheidigung des Wortes wider die ganze Welt. Strangford, der etwas mehr von dieſen Dingen weiß als andere, ſchrieb mehrere Monate vor der Kataſtrophe von Scio: „He is a man of very enlightened principles, and *the most amiable disposition of mind*; his politics are thoroughly of the lenient and negociating kind. If his advice had been followed in the Council, the rebellion of the Greeks had been long broken by *money*. He knew enough of this vile and contemptible race to be convinced, that *not one* of them should have resisted this bait, in spite of all their furious declamations. He had also foreseen with great sagacity that severe measures, though more than justified by this infamous rebellion, would rise a cry against the Turkish ministers through all Europe etc. But his opinion was overruled by the *pride* still more than by the *avarice* of the Sultan, and by the sanguinary temper of Halet." *So war* der Kapudan-Paſcha.

4) Wenn Sie von der ganzen Sache nur den zwanzigſten Theil deſſen wüßten, was wir wiſſen, ſo fiele es Ihnen ſicher nicht ein, die Pforte durch mildernde Aeußerungen zu Gunſten der Griechen zu beleidigen. Wir haben die Schonung aufs Aeußerſte getrieben, indem wir uns enthielten, unſer tauſendfach documentirtes Urtheil über ihre Verworfenheit *auszuſprechen*.

5) Uebrigens kommt in jedem Falle Ihr Wunſch zu ſpät. Denn *es iſt heute an einen Einfluß der europäiſchen Mächte auf die künftige Behandlung der Griechen gar nicht mehr zu*

denken. Jetzt würden wir uns also mit Inſinuationen, wie Sie ſie meinten, nur lächerlich machen. Wir bleiben daher auf unſerer hiſtoriſchen Linie; wenn aber der Augenblick gekommen ſeyn wird, die Verblendung, in welche ſich Europa hat ziehen laſſen, mit der Fackel der Wahrheit zu *beleuchten*, dann ſollen Sie urtheilen, ob es uns Selbſtüberwindung gekoſtet hat oder nicht, die Artikel des Beobachters über die Türkei (die ich als das größte diplomatiſche Kunſtſtück meines Lebens betrachte) ſo zu ſtellen, wie ſie fortdauernd geſtellt waren.

Auf Ihren zweiten Brief bemerke ich, daß mir vor einiger Zeit ein Aufſatz des Dr. Hülſemann (ich glaube beim Schluß ſeiner Vorleſungen) zu Geſicht gekommen iſt, der mich ſehr frappirt hat, und der mir ſtärker ſchien als der von Ihnen überſendete. Was er in dieſem ſagt, iſt wahr und gut, aber allerdings höchſt unzureichend. Gerade aus dieſem Umſtande ſehe und ſchließe ich von neuem, wie unglaublich wenig man in Ihren Gegenden von dieſer höchſt intereſſanten Epiſode der Zeitgeſchichte weiß. Bei der ausgebreiteten Kenntniß, die ich mir durch zweijährige raſtloſe Arbeiten über dieſen Gegenſtand erworben habe, erſcheinen mir, ich leugne es nicht, heute die aufgeklärteſten Männer wie Stümper und Pinſel, ſobald von der Türkei die Rede iſt.

Eine Reiſe von hundert Meilen und ein Aufenthalt in Verona, der ſich bis zu Ende November (weiter gewiß nicht) verlängern kann, ſteht mir bevor. Der Zeitpunkt dieſer Reiſe hängt von Lord Wellingtons Ankunft in Wien und ſeinen uns noch unbekannten ferneren Entſchlüſſen ab. Es iſt wahrſcheinlich, daß er nicht vor dem 20. d. M. hier eintreffen wird. Wir haben Gründe zu wünſchen, daß er die Reiſe nach Verona mit uns mache; wir haben aber Gründe zu glauben, daß er das Gegentheil wollen wird. (Lord Caſtlereagh wäre *nicht* mitgereiſt, ſo viel wiſſen wir.) Entſchließt ſich Wellington, ſo bricht die ganze Caravane den 24. oder 25. von hier auf; will er nicht, ſo müſſen wir ihm zu Gefallen, wozu auch der Kaiſer Alexander völlig geneigt iſt, bis zu Anfang des Octobers noch hier bleiben. So ſteht die Sache.

Hier ſchließe ich für heute. Ich habe einem großen und ermüdenden Galadiner bei Goloffkin zur Feier des Alexandertages beigewohnt und muß verſuchen, was mir für dieſe Nacht von Schlaf beſchert ſeyn wird. Leben Sie wohl!

Gentz.

1823.

217.

Leipzig, 2. Januar 1823.

Ich habe ſo eben die Lectüre der Circulardepeſche von Verona vom 14. December vollendet und würde ſchwerlich Worte finden, um die ganzen Vortrefflichkeiten dieſes Meiſterſtücks nach Würden anzuerkennen. Sowohl die Contexte des Geſchäftes als der Styl der Redaction ſind über alles Lob erhaben: ſo viel Contour, ſo kunſtreiche Simplicität, ſo meiſterliche Uebergänge, ſo gefällige Steigerungen und ſo ſanfte Abhänge der Rede hat noch kein ähnliches diplomatiſches Meiſterſtück vereinigt; der Ton des Ganzen ſteht ſo unermeßlich entfernt und iſt doch ſo nahe dem Gewöhnlichen, daß man jede einzelne Wendung der Rede ſchon gehört zu haben glaubt und doch von jeder als von etwas unerhörtem überraſcht wird. Dieſe Hand und dieſe Feder werden wohl unerreicht bleiben! So ſtehe namentlich ich in tiefer Beſchämung vor Ihren Redactionen; wie viel will es ſagen, politiſch zu ſeyn mit dieſem Aplomb, mit dieſer unbeſchreiblichen Kenntniß in allen den unermeßlichen Schwierigkeiten und unter den Rückſichten, zu denen der Stand der Dinge, der Menſchen, der Begriffe, der Principien gerade in Verona verpflichtete! Das iſt die große Kunſt des Mächtigen und Ihrer Feder, vorzuſchreiten, ohne vorzugreifen. Erſcheint auch Activität und Fortſchritt geringer als in Laibach, ſo wird doch jeder Kenner anerkennen müſſen, daß, unter abſolut divergirendem Commando der Unterbefehlshaber, zu Verona der Oberbefehlshaber nichtsdeſtoweniger in ganzer Armee vorgeſchritten iſt. Welche Senſation wird die Publikation machen! Ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo der Oeſterreichiſche Beobachter die deutſche Ueberſetzung bringen wird.

Leider hat ſich in die lithographiſche Abſchrift ein ſinnentſtellender, dem ganzen Inhalte widerſprechender Schreibfehler eingeſchlichen, da es auf der letzten Seite Zeile 7 von oben heißt: à leurs peuples et à la postérité, anſtatt à Dieu et à la postérité, wie aus dem zuſammenhängenden Sinn des Cirkulars hervorgeht, und da es Ihnen, theuerſter Freund, nicht hat beifallen können, dem Dogma der Souveränetät des Volks auch nur in einer figürlichen Rede Vorſchub zu leiſten. Der nachfolgende Ausdruck responsabilité sevère beweiſt noch insbeſondere die Richtigkeit meiner Emendation, weil Sie dieſen terme niemals auf eine Verantwortlichkeit vor den Völkern auch figürlich haben beziehen können.

Wie ſteht es mit Ihrer Geſundheit nach ſolchen Arbeiten? Mit unveränderlicher Verehrung und Liebe der Ihrige

Adam Müller.

218.

Lambach, den 2. Januar 1823.

Ich fange damit an, die Aufſchrift dieſes Briefes zu erklären.

Ich hatte Venedig einige Tage vor dem Fürſten verlaſſen und kam am 24. December in Innſpruck an, wo ich fünf bis ſechs Tage auszuruhen hoffte, da der Fürſt erſt am 27. oder 28. dort eintreffen und zwei oder drei Tage verweilen wollte. Bei meiner Ankunft in Innſpruck erhielt ich Ihr intereſſantes Schreiben vom 12. December.

Mit der Ruhe in Innſpruck hatte es nur inſoweit ſeine Richtigkeit, daß ich, außer ein paar Diners beim Grafen Choteck, nicht genöthiget war, meine ſehr gute Stube in der Sonne zu verlaſſen. Arbeiten mußte ich meine zwölf Stunden des Tages, wie in Verona. Mitten im Getümmel des Congreſſes hatte meine Correſpondenz mit Bukareſt wieder angefangen oder anfangen *ſollen*; ich mußte alſo meine erſten Berichte redigiren; ich mußte viele Bogen nach Conſtantinopel ſchreiben, welches keinen Aufſchub litt; ich mußte die Schlußdeclaration des Congreſſes ins Deutſche überſetzen, ich mußte endlich eine bis dahin verſchobene große Arbeit über einen Gegenſtand, der uns näher angeht, als Türken und Spanier, zur Hand nehmen. Am 27. kam der Fürſt und mit ihm wieder eine gewiſſe Anzahl currenter Sachen. Ihnen zu ſchreiben, das gelang mir nicht. So ging es bis zum 30. ſpät Abends. Am 31. fuhr ich früh von Innſpruck ab (der Fürſt an demſelben Tage über Kufſtein nach München) und bei einer Kälte von 10°, die mir aber nichts anhaben konnte, bis nach St. Johann, wo ich in der Pfarrei eine ausgezeichnet gute Aufnahme fand, ſo daß ich das Jahr 1822 mit einem angenehmen Abend und einer vortrefflichen Nacht beſchloß. Ich hatte übrigens auf dieſer Reiſe Leopold, Schweitzer, Baſtian und Franz bei mir und war mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich verſehen.

Geſtern ging ich von St. Johann nach Salzburg, wo auch der Kaiſer den Neujahrstag zubrachte. Da er heute um acht Uhr abfahren wollte, ſo mußte ich, um nicht unter ſeine 28 Wagen zu fallen, entweder früh genug vor ihm oder mehrere Stunden nach ihm reiſen. Letzteres fand ich unrathſam und entſchloß mich daher früh um 5 Uhr meinen Marſch anzutreten. Dafür wurde ich mit einer ſehr ſchnellen und glücklichen Expedition belohnt, kam um 1 Uhr hier an und bleibe nun den Ueberreſt des Tages in Lambach. Dieß willkommene Otium benutze ich, um Ihnen zu ſchreiben.

Der Congreß war, nicht ſeiner innern Wichtigkeit wegen (in dieſer Hinſicht ſteht er andern nach), aber in Bezug auf meine Perſönlichkeit, einer der merkwürdigſten Zeitpunkte meines Lebens. Nie hat das unermüdliche Glück, um mich eines ſo unchriſtlichen Ausdrucks zu bedienen, welches mich ſeit ſo vielen Jahren begleitete, ſich in ſiegenderem Lichte gezeigt, als während der vergangenen drei Monate.

Sie erinnern ſich, daß ich gerade in den ſchönſten Tagen des letzten ſchönen Sommers wieder eine Anwandlung arthritiſcher Beſchwerden hatte, und daß ich deßhalb um Ihre Verwendung bei Hahnemann bat. Ich erhielt auch ſeine Antwort am Tage meiner erſten Ankunft in Salzburg.

Ich verließ Wien nicht ohne einige Beſorgniß. Die Reiſe nach Verona, die 14 herrliche Tage dauerte, ſtimmte mich ſchon ſehr heiter und muthig. Die Fahrt durch dieſe reizenden Länder bei dem ſchönſten Wetter, welches ſich die Einbildungskraft mahlen kann, der dreitägige Aufenthalt in Salzburg, der dreitägige Aufenthalt in Innſpruck, die bequemen Tagereiſen, die gute Geſellſchaft (der Fürſt, Neſſelrode, Lebzeltern, Bernſtorff), der ganze Charakter dieſer Reiſe, die mehr einer Luſtpartie als einer Geſchäftsreiſe glich, wirkten höchſt günſtig auf mich. Ich wollte die Hahnemann'ſchen Pulver in Verona anfangen, als ich aber dort ankam, fand ich mich ſchon ſo erleichtert, daß ich es aufſchob. Jetzt begann eine äußerſt ſtürmiſche Periode. Mehr Unruhe, mehr wüſtes Treiben, mehr Tracaſſerien als in den erſten vier Wochen, und mehr materielle Schreiberei als in den letzten ſechs Wochen hatte ich noch bei keinem Congreß erlebt. Gleichwohl ſtärkte ſich meine Geſundheit von Tag zu Tage; mein Ziehen in Armen und Beinen verlor ſich immer mehr und mehr, hörte allmälig ganz auf. Mein Appetit, der ſeit dem Sommer ſchwach geweſen war, belebte ſich; keine Spur weder von Durchfall noch Verſtopfung, während alle andern Fremden über eins oder das andere klagten: der Schlaf hing bloß von meinem Kopf, faſt möchte ich ſagen, von meinem Willen ab; denn zuweilen ſchlief ich mehrere Nächte nicht drei Stunden; dann konnte ich wieder, wenn eine Pauſe eintrat, von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens ſchlafen. Und das alles in einer Zeit, wo ich täglich zwölf, vierzehn, ſechzehn Stunden ſaß und arbeitete. Zu Fuße bin ich in Verona nicht einmal, außer alle Tage zum Fürſten, der 100 Schritt von mir wohnte, zu Wagen nur höchſt ſelten aus dem Hauſe gekommen. Weil man wußte, daß ich immer beſchäftigt war und mich überdieß mit derſelben, eigentlich noch mit größerer Achtung, Deferenz und Condeſcendenz als je zuvor behandelte, ſo ſtrömte alles zu mir. Daß die Geſpräche immer Geſchäfte betrafen, folglich ebenſo ergreifend, oft ergreifender waren, als dieſe, werden Sie leicht begreifen. Außer dem Fürſten und ſeinen Umgebungen ſah ich täglich Lord Strangford, einen äußerſt intereſſanten, genialiſchen Mann, Lamb, der Wellingtons Vertrauter war, Bernſtorff, Hatzfeld, Tatitſcheff ꝛc. Mit Chateaubriand hatte ich verſchiedene tief eingreifende Unterredungen. Die Gräfin Lieven hielt jeden Abend um 10 Uhr Salon für die ganze Diplomatie. Dieſen habe ich drei- bis viermal im Ganzen beſucht.

Das Reſultat war, daß ich mich keiner Zeit erinnere, ſelbſt in meinen beſten Jahren nicht, wo ich ein lebhafteres Bewußtſeyn innerer Kraft, unerſchöpflicher Ausdauer unter allen Anſtrengungen, Fähigkeit zu allen Geſchäften, tiefſter Entwickelung der Ideen, Muth, Sicherheit und Heiterkeit in mir geſpürt hätte, als vom 1. Oktober bis, gottlob, zum heutigen Tage. Ich hatte Laibach im Mai 1821 mit einem Gefühl verlaſſen, als würde ich keinen Congreß mehr beſuchen. In Verona (welches mir übrigens als Ort, als Aufenthalt, höchſt gleichgültig, ja fatal und ekelhaft war) fühlte ich mich ſo, als finge ein neues Leben in mir an. Die

Erſcheinung frappirte mich ſelbſt (in meinen Jahren) ſo ſehr, daß ich durch den Gedanken, es ſey ſo, immer noch mehr begeiſtert ward, und mich zuweilen (welche Vermeſſenheit Gott mir verzeihen wird!) gleichſam in meine eigene Virtuoſität verliebte. Sie ſetzte aber auch andere, die mich näher betrachteten, in Verwunderung.

Ich habe Ihnen dieß Bild vorgelegt, mein theuerſter Freund, weil es Sie gewiß intereſſiren würde, wenn ich es von einem Dritten, Ihnen Fremden entworfen hätte, mithin, da es mich angeht, und da Sie mich ſo oft in Augenblicken aufſteigender Muthloſigkeit auf ähnliche Wiederkehr guter Zeiten verwieſen haben, Ihnen ſehr erfreulich ſeyn muß.

Was den Congreß an ſich ſelbſt betrifft, ſo kann ich nur ſagen, daß er zwar nicht beſſer, aber doch auch nicht ſchlechter ausgefallen iſt, als ich mir ihn mit größter Beſtimmtheit vorher gedacht hatte. Bei der politiſchen Stellung, die England ſeit fünf Jahren angenommen hat, und bei dem ſchwankenden, gährenden, prekären Zuſtande Frankreichs (wo jedoch die vorherrſchende Geſinnung gut und löblich iſt) läßt ſich von einem Congreß der fünf Mächte nichts mehr erwarten. Die Probe war eigentlich in Laibach ſchon gemacht. Beſondere Verhältniſſe bewogen, zwangen beinahe den Fürſten, dieß leere Stroh noch einmal zu dreſchen. Die Gegner kennen das, ſo gut wie wir, und werden uns genugſam damit heimſuchen.

Dagegen ſind die drei Höfe unverletzt, und ich denke mit allen Ehren abgetreten. Aus dem Schlußcircular werden Sie ſehen, daß wir von unſerer Linie um kein Haar breit gewichen ſind; und daß die Einigkeit zwiſchen dieſen drei Höfen eine enge, ihr Entſchluß, die Revolution zu bekämpfen, und nichts als dieſes zu thun, nie feſter und ſtärker war als jetzt, glaube ich Ihnen verbürgen zu können. — Die Reſultate der Verhandlungen über Piemont und Neapel können uns nur zum höchſten Vortheil in der Meinung der Welt gereichen. — Die türkiſch-griechiſche Frage in aller Stille begraben zu haben, war kein geringer Gewinn und kein geringes Kunſtſtück. Wenn Sie über die Stelle im Circular, die dieſen ſanften Tod betrifft, nähere Aufſchlüſſe brauchen, ſo bin ich bereit dazu. Ich denke, die Griechenfreunde werden ſie wohl ohne weitern Commentar verſtehen. — In der ſpaniſchen Angelegenheit haben wir wenigſtens unſere Würde behauptet und unſere Poſition gereinigt und geſichert. Den ferneren Gang und Ausgang derſelben aber haben wir freilich offen und höchſt unbeſtimmt gelaſſen. Wie hätte es auch anders ſeyn können, da in dieſer Sache Frankreich und England offenbar die Hauptſtimmen hatten? Zu bedauern iſt allenfalls nur, daß wir die ſchwache Hoffnung, zu einem allgemeinen Einverſtändniß darüber zu gelangen, vielleicht etwas zu lange genährt haben. Indeſſen hat auch dieß wieder ſeine guten Seiten gehabt.

Ueber die deutſchen Angelegenheiten iſt in Verona nichts verhandelt worden; dieſe ſollen nun in Wien an die Reihe kommen, und ich werde Ihnen von den Reſultaten by and by Nachricht geben.

Wir ſind ſo lange von einander getrennt geweſen, mein lieber Freund, daß ich eigentlich ſelbſt nicht recht weiß, was ich ohne Unbeſcheidenheit heute von Ihnen hoffen, erwarten oder verlangen dürfte. Mannichfaltige Gedanken ſind mir hierüber jetzt und früher durch den Kopf gegangen; ſie ſind aber alle mit Schwierigkeiten und Skrupeln verknüpft, die ich nicht zu löſen vermag. Daß wir einen ſolchen Bundesgenoſſen, wie Sie, nicht in die erſte Linie ſtellen, nicht in allen wichtigen Actionen auf's Thätigſte verwenden können, werde ich immer als eine wahre Calamität betrachten. Und doch, wie das anfangen, bei Ihrer nun einmal fixirten Lage, bei ſo vielen Eigenthümlichkeiten Ihres Geiſtes, Ihren Neigungen, Ihren Verhältniſſen, und bei allem, woran es uns fehlt, um die äußern Hinderniſſe zu beſeitigen? Vielleicht können wir uns im bevorſtehenden Sommer auf ein paar Wochen ſehen; ich werde wenigſtens alles Mögliche dafür thun.

Ich las, zwiſchen Venedig und Botzen, abermals Ihre Schrift: „Von der Nothwendigkeit einer theologiſchen Grundlage ꝛc.“ Es iſt leider nur ein Fragment. Dieß Fragment aber enthält Abſchnitte und Stellen, die in Deutſchland mit nichts, und überall nur mit den beſten Capiteln des unſterblichen Maiſtre zu vergleichen ſind. Selbſt der Styl erhebt ſich an vielen Orten über das Beſte, was die Beſten unter uns geleiſtet haben. Sie erinnern ſich, mit welchem Enthuſiasmus ich dieſe Schrift im Jahr 1819 geleſen hatte. Vier Jahre ſpäter wirkt ſie noch eben ſo auf mich. Die Stelle z. B. S. 67: „Warum aber beſteht nichtsdeſtoweniger eine gewiſſe Ordnung der Dinge? — die ich hundert- und hundertmal geleſen, oder mir im Stillen vorgeſagt habe, — eben ſo unvergleichlich in ihrem Rhythmus als tief und ſchwer in jedem Gedanken, in jedem Worte, wird mir, ſo lange ich lebe, in Ohr und Herz tönen. Und Sie verzehren Ihre Tage theils in einſamen Studien, wovon uns nichts zu Gute kömmt, theils mit hohen, aber von unſern gegenwärtigen Bedürfniſſen doch gar zu weit entlegenen Meditationen, theils in kleinen Scharmützeln, theils in trüber Unzufriedenheit über Dinge, die weit unter Ihrer Notiz ſind! Ich kann nicht den trockenſten Bericht über den geringfügigſten Gegenſtand von Ihnen leſen, ohne mir zu ſagen: Wir haben nur Einen ſolchen! Und dieſer — gehört uns kaum.

Ich bitte und beſchwöre Sie, in dieſen Reflexionen nicht Vorwürfe zu wittern. Ich ſehe und fühle vollkommen, daß das, worüber ich klage, bitter klage, nicht in Ihnen allein liegt. Ich klage ein Verhängniß an, welches Sie gerade ſo in Bezug auf uns, und uns gerade ſo in Bezug auf Sie geſtellt hat. Die Zeiten ſind ſchwierig. Ihnen entging es gewiß nicht, daß die Matadors der Gegenpartei ſich ſeit einigen Jahren (ſowohl in Deutſchland als Frankreich) in allen Künſten des Vortrags gewaltig geübt haben. Was haben wir ihnen in Deutſchland entgegen zu ſetzen? Und jetzt, da wir beide doch noch vielleicht eine gewiſſe Reihe von Jahren (und welche Jahre!) gemeinſchaftlich wirken könnten, müſſen auch wir von einander geriſſen, und Sie beinahe zur Unthätigkeit verdammt ſeyn!

Ich bitte Sie ſehr, liebſter Freund, bei Ihren künftigen Sendungen neuer Broſchüren an den Fürſten (welche Sie ohne alle Rückſicht auf Poſtporto und dergleichen Miſeren nicht fleißig und häufig genug, ſelbſt für die Wünſche des Fürſten, bewerkſtelligen können) ſtets die Einrichtung zu treffen, daß Sie die Druckſchriften in einer beſondern Couverte an mich adreſſirt, mit der Bemerkung: Zum Bericht von dem ꝛc. Datum, abgehen laſſen. Dadurch gewinnen Sie die Sicherheit, daß die Sachen in meine Hände kommen, und ich davon dem Fürſten Vortrag mache. Jetzt erhalte ich ſie freilich von ihm, aber es geſchieht öfter, daß ſie mir ganz entgehen. So habe ich die Schrift von Lommer nicht zu Geſicht bekommen, ob ſie gleich Ihrem Berichte vom 27. November beigelegt geweſen iſt.

Auf der ganzen Reiſe durch Salzburg und Tyrol nach Verona, von da nach Venedig (welches mir zwar durch ſeine Pracht und Bizarrerie imponirt, doch nur mittelmäßig gefallen hat), dann über Baſſano, Trient ꝛc. wieder zurück iſt mir auch nicht der kleinſte Unfall begegnet, vielmehr alles nach Wunſch, und oft über meine Wünſche gut gegangen. Nur Eines werfe ich mir vor. Ich wollte auf der Hinreiſe, da der Fürſt und die Andern den Gardaſee beſuchen wollten, von Botzen nach Meran, und von da noch ſo weit auf der Straße nach Graubünden vorgehen, bis ich an die Ortelesſpitze gekommen wäre. Ich hätte, um dieſe Excurſion mit Bequemlichkeit zu machen, drei Tage dazu verwenden müſſen; das wollte ich auch; es war freilich am 11. Oktober, aber die Natur prangte noch in ihrer vollen Schönheit, und hätte ich *meinen* Wetterinſtinkt den unnützen Skrupeln des Kreishauptmanns Hauer in Botzen vorgezogen, ſo wäre dieſer große Genuß mir zu Theil werden: ich werde es lange bereuen, ihm gefolgt zu haben. Gleich jenſeits Botzen, wo die Ebenen der Lombardei anfangen, hatte ich keine Freude mehr am Lande; wenn man aus Tyrol kömmt, iſt Italien doch gar zu kahl und unſchmackhaft. Ich mochte nun nicht einmal nach Riva, und erfuhr nachher, daß ich wohl daran gethan, weil außer ein Paar (eingeſetzten) Orangebäumen dort nichts zu ſehen iſt. Verona iſt ein Haufen von Ruinen, das italieniſche Volk eine häßliche, armſelige, bald Mitleid, bald Ekel (nur nie Schrecken) erregende Menſchenrace, die ich nie wieder zu erblicken wünſche. Es lebe Deutſchland, die Alpen, und die deutſchen Alpenländer! — die Schweiz ausgenommen.

Ich denke Sonntag zu Mittag in Wien einzutreffen. Von da werde ich dieſen Brief expediren, wie, das weiß ich ſelbſt noch nicht recht. Auf die Poſt möchte ich ihn, ob er gleich nichts Verfängliches enthält, doch nicht geben, und *ſichere* Gelegenheiten nach Leipzig, ja ſelbſt nach Dresden, ſind leider bei uns ſehr ſelten. Vielleicht gibt mir Rothſchild einen guten Rath. Erfreuen Sie mich bald mit einem guten Briefe.

Gentz.

219.

Leipzig, den 13. Januar 1823.

Hinfort alſo werden Sie, mein theuerſter Freund, keiner Anſicht von Ihrem Geſundheitszuſtande, als der meinigen, Raum geben. Ich habe eben mit großem Vergnügen Ihren Brief aus Lambach geleſen. Ihr körperliches Verhalten auf der Reiſe zeigt am beſten, daß Ihre Beſſerung nicht bloß in der Geſchäftsexaltation oder in pſychiſchen Reizen ihren Grund hatte, ſondern daß Ihr physique noch ſeine vollſtändige Elaſticität behauptet. Ihr Uebel ſelbſt liegt in einigen jugendlichen Exceſſen, die aber erſt durch die daran geknüpften Arzneikrankheiten bedeutend und nachhaltig geworden ſind. Alſo bitte ich nur das Eine: thun Sie ein förmliches Gelübde, niemals anders als in den Hahnemannſchen Portionen irgend ein Arzneimittel zu berühren. Wir ſehen täglich Wunder der unendlich kleinen Gaben, und andererſeits die ſchrecklichſten und augenſcheinlichſten Vergiftungen der alten Medicin.

Sie können denken, wie intereſſant mir jedes Wort Ihres Briefes geweſen iſt. Ich komme mir auch — um mich eines guten Witzes Bignons über Lord Caſtlereagh zu bedienen — wie eine Art von correſpondirendem Mitgliede der heiligen Allianz vor, und da ich nun gewohnt und am meiſten geneigt bin, alles, was mir von dem inneren Gange der großen Weltbegebenheiten bekannt werden ſoll, von Ihnen zu empfangen, ſo belebt ein ſolches Schreiben, wie das heute empfangene, ich möchte ſagen, alle meine praktiſchen Muskeln, während alle Débats und franzöſiſchen und engliſchen Couriere (meine gewöhnlichen Quellen) nur meine rhetoriſche Ader ſchlagen, die dann in meinem Leipziger Salon vor einigen gutmüthigen Jüngern, aber ohne weitere Wirkung, verfließt und verſiegt.

In Verona hat es offenbar nur an großen incitirenden und elektriſirenden Begebenheiten (Königsmorden, neuen Militärrevolutionen u. ſ. f.) gefehlt, um das Werk des Fürſten noch augenſcheinlicher weiter zu fördern. Indeß iſt die Nüance der couleur Villèle und der couleur Montmorency doch eigentlich nur für ganz ſcharfe royaliſtiſche Augen vorhanden, und durch die augenblickliche Differenz der praktiſchen Reſultate ſoll der Teufel hoffentlich keinen Vorſchub gewinnen. Gewiß iſt, daß die Cirkularnote eine große Wirkung, ſelbſt in Norddeutſchland gemacht. Aus Göttingen ſchreibt man mir: dieſe Uebereinſtimmung in allen, ſelbſt der griechiſchen Sache, überſteige alle Erwartung. Es thut mir leid, mich über die unvergleichliche Faſſung ſchon einmal gegen Sie ausgelaſſen zu haben, ſonſt würde ich Ihnen eine ganze Abhandlung über die Vorzüge dieſer Arbeit vorlegen. Ein unſchätzbarer Nebenumſtand war, daß die Räumung der italieniſchen Königreiche von allen Gegnern — nicht bloß von Bignon — im voraus als eine politiſche Unmöglichkeit verläugnet worden war.

Englands und der außereuropäiſchen Angelegenheiten erwähne ich dießmal nicht. Ich hätte zu viel mit Ihnen zu rechten, da eine niederſchlagende Stelle Ihres Briefes meine (Geld-) Meditationen — denn nur dieſe können Sie meinen — doch für „gar zu entfernt von unſern gegenwärtigen Bedürfniſſen“ erklärt! Liebſter Freund, iſt es nicht gut, daß einer von uns dieſes große Objekt unausgeſetzt im Auge behält; dieſes europäiſche Geldweſen, aus welchem aller Repräſentations- und Balancirungsunſinn der neueren Politik, erſt die balance des puissances, das équilibre de l'Europe, dann die balance des pouvoirs, und die ganze große Gefahr der Sache Gottes und aller wahrhaften, perſönlichen Autoritäten hervorgegangen? Ein Weltall, wie das der Atheiſten und der Naturphiloſophen, ein Staatenſyſtem, wie das des Gleichgewichts von Europa, eine Arbeits- und Produktenbalance, wie die des Adam Smith, ein inneres Staatsweſen, welches bloß aus inneren Gegengewichten und Oſcillationen der Pouvoirs hervorgehen ſolle — alle dieſe Undinge, die ſich ſelbſt regieren und in ihren eigenen Schwankungen leben und weben ſollen, wie wären ſie möglich, ohne den Teufelsſpuck einer Allmacht, Allgegenwart, Allbehülflichkeit des Geldes, wie ſie der Uebermuth gefallener Geſchlechter erſann!

Laſſen Sie mir dieſe Marotte, liebſter Freund! Schließen Sie mich wegen dieſer „Eigenthümlichkeiten meines Geiſtes“ nicht von dem Uns aus.

Deßhalb gehörte ich Ihnen kaum, ſagen Sie, liebſter Freund! O wenn noch Einer, ein Einziger Ihnen und dem Fürſten mit wärmerer Hingebung, mit mehrerer Selbſtvergeſſenheit angehört, wenn noch Einer Ihre ganze Sache ſo wie ich, ſtatt des Lebensodems, ſtatt der Seele im Herzen trägt, dann ſollen Sie recht haben! Wohin ſoll ich gehen, was ſoll ich thun, damit auch Sie empfinden, daß ich Ihnen ganz angehöre? Verſuchen Sie mich, theurer Freund! Geben Sie mir Ihre Aufträge, und es wird ſich zeigen, ob ich bloß in meinen Neigungen, meinen Viſionen, meinen Verhältniſſen und Studien lebe.

Der Grund meiner „Unthätigkeit“ liegt nicht in mir. Sie haben (mit übervollem Rechte) das Eine große Loos gezogen, was in Europa, was in Oeſterreich zu erreichen war. Ich danke Gott und dem Fürſten, daß ich in einiger ökonomiſcher Ruhe zu Leipzig lebe. Mehr war für mich nicht zu erreichen. Wir dürfen uns nicht verbergen, daß die Geburtsprätenſionen in Europa, durch unſere ſehr weſentliche Mithülfe, ſich wieder ſehr breit zu machen beginnen. Es iſt kein kleines Unglück zumal für die deutſche Ariſtokratie, daß ſie ihren beſten Vertheidigern den Weg zu verrennen verdammt iſt. So bin ich nun auf den Gipfel deſſen ſeit ſieben Jahren gelangt, was ich vernünftiger Weiſe begehren konnte. Ich kann nicht praktiſch nützen, aber ich bin frei und kann für die Zukunft leben, die meinen Kindern angehört. Auch wäre ich, wie geſagt, ein treffliches correſpondirendes Mitglied, wenn man mit mir correſpondiren, d. h. mir antworten wollte. Weſſen alſo klagen Sie mich an, liebſter Freund?

Ihre Hoffnungen über Deutſchland, über den Bund waren mir neu, aber ich theile ſie gern. Unſer Fürſt iſt glücklich, das war bis jetzt mein Troſt. Unermüdlich der Ihrige, Nächſte, Treueſte

Adam Müller.

220.

Leipzig, den 4. September 1823.

Theuerſter Freund!

Obwohl Sie mir nicht geantwortet haben, fühle ich dennoch ein Bedürfniß, Ihnen wieder zu ſchreiben. Was in der Welt vorgeht, weiß ich ziemlich, und doch weiß ich es nur halb, weil ich nicht weiß, wie es ſich in Ihrer Seele ausnimmt und wie es Ihnen geht. Doctor Hülſemann, der eben auf der Reiſe mit dem Fürſten Leiningen nach England hier durch geht, zeigt mir mit großer Genugthuung den Brief, den er von Ihnen empfangen hat, und daraus erſehe ich, daß Sie einen Ausflug in die Gebirge gemacht haben. Dieſe trockene Notiz und zwei oder drei Laute im Beobachter ſind ſeit Monaten das einzige, was ich von Ihnen vernommen habe. Wiewohl Sie nicht die Hände in den Schoos gelegt haben werden, ſo werden Sie doch den Stillſtand der europäiſchen Politik während des ſpaniſchen Krieges und bis zur Befreiung des Königs für Erholung und Geſundheit benutzt haben. Gern aber wüßte ich, womit Sie ſich in ſolcher Ferienzeit beſchäftigten, ob mit Finanz- und Geldweſen, ob mit Himalaya und Maltebrun, ob mit dem Buche des ruſſiſchen Finanzminiſters oder mit den neueſten Stücken des Edinburgh Review, insbeſondere ob Sie das veränderte Commerzial- und Navigationsſyſtem von England ſo intereſſirt, als ich vorausſetze. Dieſe aufgedrungene Liberalität der engliſchen Commerzialpolitik wird die ganze Geſtalt der Welt verändern, und mir iſt es lieb, einen ſo guten Commiſſionär wie Hülſemann auf ein ganzes Jahr in England zu wiſſen, um alle noch fehlenden und noch weiter erſcheinenden Aktenſtücke über dieſen großen Vorgang in Zeiten zu erhalten. Wollen Sie überhaupt gelegentlich Hülſemann dem Neumann empfehlen, ſo wird er auch Ihnen als Commiſſionär nützlich werden können, da er recht gut weiß, was Sie intereſſirt.

Hoffentlich werden auch unſere eigenen Finanzen Sie lebhaft beſchäftigt haben. Das Kunſtſtück, vermöge deſſen die ganze Cirkulation einer großen Monarchie mit unermeßlichen Koſten verzinslich gemacht, dieſe Verzinſung dem Staat aufgebürdet wird, und eigentlich eben ſo viele Anweiſungen auf die künftige Conſtitution als Banknoten ausgegeben werden, iſt aller Beachtung werth. Ich kann mir den ſtillen Gram denken, mit dem Sie in der Nähe dieſe Erſcheinungen betrachten, die mir in der Ferne ſchon Sorgen und Schrecken genug machen.

Leben Sie wohl, theuerſter Freund! Ich habe nur mehrere Gegenſtände berühren wollen, um wenigſtens durch irgend einen Sie zu beſtimmen, die Correſpondenz und natürliche Allianz mit mir nicht ganz abzubrechen.

Adam Müller.

221.

Wien, den 20. September 1823.

Da General Steigenteſch, der eine Reiſe zu ſeinem Vergnügen macht, ſich einige Tage in Leipzig aufhalten will (wo er auf Sie ſehr gerechnet zu haben ſcheint), ſo ergreife ich dieſe Gelegenheit, um die Hauptpunkte Ihres Schreibens vom 4. d. zu beantworten, hauptſächlich aber, um Ihnen — wenn das noch nöthig ſeyn ſollte — zu verſichern, daß ich, weit entfernt, unſere allerdings „natürliche,“ und ich ſetze hinzu, ewige Allianz aufheben zu wollen, mir in Bezug auf Sie auch nicht die geringſte Veränderung in meinen Geſinnungen vorzuwerfen habe, daß Sie mir, wie ſonſt, lieb, werth und wichtig ſind, und daß ich fortdauernd — obgleich überzeugt, daß es nicht anders ſeyn kann — als eine der empfindlichſten Privationen, als eine der weſentlichſten und grauſamſten Lücken in meiner geiſtigen und moraliſchen Exiſtenz betrachte, von Ihnen getrennt leben zu müſſen.

Mit mir ſtand und ſteht es ungefähr wie folgt.

Ich ließ mich ſpät, erſt im Juni, in Weinhaus nieder. Die orientaliſchen Geſchäfte, um welche ſich, alle Blicke auf Spanien gerichtet, niemand mehr kümmerte, nahmen damals von neuem eine bedenkliche Geſtalt an und gaben mir viel Arbeit, viele und ſchwere Sorgen. Die Zuſammenkunft der Monarchen in Czernowitz wurde bereits im Juni beſchloſſen, mußte aber nothwendig ein ſtrenges Geheimniß bleiben, und iſt es auch wirklich mehrere Monate zu meinem größten Erſtaunen geblieben. Mittlerweile ward mir von mehreren Seiten der Gebrauch gewiſſer Salzbäder in Iſchl, die erſt ſeit dem vorigen Jahre in Gang gekommen ſind, empfohlen, und große Autoritäten gaben der Empfehlung Gewicht. Meine Paſſion für Gebirgsländer und pittoreske Gegenden iſt immer noch dieſelbe, und ich ſah daher in einem Aufenthalt zu Iſchl nicht bloß die Salzbäder. Da wir in den Verhandlungen mit Petersburg und Conſtantinopel an einen Punkt gelangt waren, wo ich mich ohne Nachtheil auf etliche Wochen von Wien entfernen konnte, ſo beförderte der Fürſt ſelbſt die Befriedigung meines Wunſches. Ich ging alſo am 17. Auguſt über Gmunden nach Iſchl, blieb hier vierzehn Tage, und kehrte über Salzburg, Radſtadt, durch das Ensthal, Rottenmann, Leoben und Bruck den 11. d. M., meinem beſtimmten Verſprechen gemäß, nach Wien zurück.

Ich hatte von dieſer Reiſe, ſo beharrlich ſchön das Wetter, ſo reizend der Landſtrich war, den ich durchfuhr, wenig wahren Genuß. Uebrigens lebe ich in einem beſtändigen Wechſel guter und ſchlechter Tage, ja ſogar Stunden; manchmal ſo abgeſpannt, daß alles, auch die Seelenkräfte, ſtill zu ſtehen ſcheint; kurz darauf wieder lebendig und thätig, beſonders wenn mein Geiſt durch irgend etwas angenehm berührt wird; denn trübe Gedanken und unangenehme Geſchäfte, deren mir leider weit mehr unter die Hände kommen, als Sie vielleicht ſich vorſtellen mögen, werfen mich ſofort darnieder, wecken alle meine Beſchwerden auf, und bringen mich manchmal ſo weit, daß ich ganz ausſpannen und vier Wochen in Baden liegen bleiben möchte, wo ich mich unter ſolchen Umſtänden noch allein erträglich befinde. Genug, ſchon viel zu viel von mir.

Als Uebergang muß ich jedoch noch hinzufügen, daß die bevorſtehende ſechswöchentliche Abweſenheit des Fürſten keineswegs eine Ruhezeit für mich iſt. Ich bin mit Geſchäften, und was noch mehr iſt, mit Verantwortung reichlich beladen.

Ich weiß nicht, ob Sie von dem Gegenſtande der Reiſe nach Czernowitz eine richtige Vorſtellung haben, zweifle aber ſehr daran. Dort ſoll in einer Zuſammenkunft, die nicht länger als zehn oder zwölf Tage dauern kann, definitiv ausgeſprochen werden, ob der Kaiſer Alexander ſeine Miſſion nach Conſtantinopel ſenden oder der Pforte ſogleich den Krieg erklären will; und dieſe in ſo wenig Tage zuſammengedrängte, ſo kategoriſche, ſo ungeheure Entſcheidung hängt von einem Ultimatum ab, welches gerade von Conſtantinopel nach Czernowitz geſchickt wird! Wie mir bei ſolchen Conjunkturen zu Muthe iſt, mögen Sie ſich denken. Es gilt nicht bloß die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz des türkiſchen Reiches, ſondern den Beſtand oder die Auflöſung des ganzen politiſchen Syſtems. Unermeßliche Intereſſen ſtehen hier auf dem Spiel. Ich danke Gott, daß ich an dieſer Reiſe — ſo gern der Fürſt mich mitgenommen hätte — nicht Theil haben durfte; ich glaube, ich wäre nicht lebendig aus Czernowitz gefahren werden. Schon die Erwartung der Nachrichten, die zwiſchen dem 15. und 20. Oktober mir vom Fürſten zukommen werden, ſetzt mich in ſolche Spannung und Agitation, als ich nie bei irgend einer politiſchen Criſis empfunden habe. Es rührte mich mehr noch als es mich beluſtigte, Sie von meinen Ferien reden zu hören! In Ihrer beneidenswerthen Unwiſſenheit konnten Sie freilich nicht ahnden, was wir hier ſeit vier Monaten in aller Stille gelitten, gekämpft und gearbeitet haben. Sie glaubten uns ausſchließend mit Spanien beſchäftigt. Dieß war für mich nichts als Zeitungslectüre und Erholung. Ganz andere Sorgen und ganz andere ſchwere Geſchäfte jagten mich Tag und Nacht herum, und die Reiſe nach Iſchl war in ſo fern eine Wohlthat, als ſie mich einige Wochen Luft ſchöpfen ließ.

Hiemit werden Sie nun leicht begreifen, daß ich mich wenig um Geld- und Finanzweſen, um Cannings mir ganz unbekanntes Buch, um die engliſche Commerzialpolitik, ja ſelbſt um unſere eigenen Finanzen bekümmern konnte. So viel muß ich Ihnen indeß doch ſagen, daß mir die letzteren keinen ſonderlichen Gram machen. Die Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatsſchuld iſt allerdings viel zu weit getrieben worden, und ich habe gegen den Exceß dieſes Syſtems, ſo lange als Proteſtiren noch zu etwas nützen konnte, zuletzt noch im Anfange des Jahres 1821, ſtark proteſtirt. Die Sache ſteht aber weder ſo ſchlecht, noch ſo gefahrvoll, als Sie glauben. Die Maſſe der Banknoten iſt unglaublich gering; die Circulation hat ſich auf eine wundervoll vortheilhafte Weiſe von ſelbſt regulirt; und ſeyen Sie feſt verſichert, mein Freund, daß die Conſtitution, vor der wohl Keiner mehr zittern kann, als ich, wenn ſie nicht von andern Seiten dereinſt über dieſen Staat ausbricht, durch Staatsſchuld und Banknoten auf keinen Fall erzwungen wird. Das einzige bedeutende Uebel iſt der Druck der direkten Steuer, welchem abzuhelfen es nicht an gutem Willen, aber an Geſchicklichkeit und Entſchloſſenheit fehlt.

Auf der Reiſe habe ich mancherlei geleſen. Davon empfehle ich Ihnen vor allen die Histoire de la campagne de 1812 par M..., (allem Vermuthen nach Matthieu Dumas), ein in jeder Rückſicht vorzügliches Buch, mit welchem die Geſchichte jenes merkwürdigen Feldzuges nun für immer abgeſchloſſen iſt; dann die Mémoires de Mad. Campan, als ehrenvolle Charakteriſtik der unglücklichen Königin. — Die neueſten Stücke des Edinburgh Review ſind mir noch nicht zu Geſicht gekommen. Mit großer Aufmerkſamkeit und wahrem Vergnügen habe ich dagegen die beiden letzten Nummern des Quarterly Review (vom Februar und Juli) geleſen. Es iſt doch ein Troſt, daß es in dem tief geſunkenen Lande noch einige ſo tüchtige Männer gibt. Adieu, mein theurer Freund! Mich dünkt, ich hätte Ihnen noch Tauſenderlei zu ſagen. Was kann man aber in einem elenden Briefe leiſten?

Gentz.

1824.

222.

Leipzig, 20. Januar 1824.

Theuerſter Freund!

Ungeachtet meines Widerwillens gegen das Druckenlaſſen hat denn doch im Anfange dieſes Jahres ein für mich perſönlich höchſt genugthuendes und glückliches Ereigniß dieſe Scheu überwunden. Der Fürſt, dem ich am letzten Poſttage meine kleine Schrift überreicht, hat Ihnen vielleicht dieſelbe ſchon gezeigt, und ſo wiſſen Sie, worauf es ankommt. Ein nicht unbedeutender Lohn für dreizehnjährige einſame und meiſtentheils verachtete Beſtrebung war es, daß das, was ich ökonomiſche Reſtauration nenne, unter meinen Augen beginnen mußte. Das iſt für mich die Herſtellung des eigentlichen Urcontraktes; auf die Dienſtverhältniſſe im Landbau beziehen ſich alle übrigen. In Oeſterreich, wo noch ſo vieles gerettet, fühlt man das nicht ſo, wie in der übrigen, mehr von Grund aus revolutionirten Welt. Laſſen Sie ſich gefälligſt von Pilat die heutige Leipziger Zeitung vorlegen, welche die erſte Anzeige von der Albert'ſchen Wirthſchaftsmethode enthält, und Sie werden in demſelben Blatt eine Annonce finden, mit welcher ein einziger Dresdener Agent, der noch dazu Theuerkauf heißt, 31 große Herrſchaften und Güter, 27 mittlere und 69 Freigüter zum Verkauf ſtellt. Sie haben keine Vorſtellung davon, wie weit die Verzweiflung der großen Grundbeſitzer geht, und wie nahe wir der gänzlichen Zertrümmerung des großen Beſitzes und der innerlichen Jakobiniſirung von Deutſchland ſtanden. Haben Sie die Freundſchaft für mich, dieſes Zeitungsblatt Sr. Durchlaucht zu zeigen, damit das Geſchrei, welches ich erhebe, einigermaßen erklärlich werde. Hatte ich nicht Recht, in meiner theologiſchen Grundlage zu ſagen: der einfache Landmann ꝛc. und nicht die Weiſen im Lande ſeyen die Erhalter der Welt? Albert ſelbſt iſt nichts als ein reicher Bauer, und den kleinen Bauern hat er den Vortheil abgeſehen, der allen deutſchen Landen, insbeſondere aber Preußen (deſſen Grundbeſitzer am tiefſten heruntergekommen waren), wahrſcheinlich ſehr zu Gute kommen wird. — Den eben erwählten Märkiſchen und Pommerſchen Ständen kommt der Albertſche Plan ſehr zu ſtatten. Sie werden ſchon wiſſen, daß kein einziger Schlechtgeſinnter erwählt worden. Nichtsdeſtoweniger iſt der Zuſammentritt ſolcher neuen Stände allerdings in einem Lande, welches gänzlich ohne Miniſterium und Direktion irgend einer Art daſteht, wie ich Ihnen gern zugebe, höchſt bedenklich.

Leben Sie wohl, mein herzlich geliebter und verehrter Freund! Kämen Sie denn nicht etwa dieſen Sommer nach Teplitz?

Ihr

treuergebener
Adam Müller.

223.

Wien, 21. Januar 1824.

Sie können ſich leicht vorſtellen, mein wertheſter Freund, daß Ihre Antwort auf meine Aufforderung wegen des Staatsmanns mich betrübt hat. Die Gründe, welche Sie mir entgegenſetzen, kann ich nicht anders als reſpektiren; daß ſolche Gründe obwalten, iſt traurig genug. Indeſſen wird dadurch meine Ueberzeugung, daß der moraliſche und intellektuelle Zuſtand (von dem politiſchen iſt es außer allem Zweifel) ſich auch in Deutſchland in den letzten Jahren, und namentlich ſeit dem Anfange des vorigen Jahres ſehr gebeſſert hat, nicht erſchüttert. Die Stimmung der Maſſe, ſelbſt in den gefährlichen Mittelklaſſen, hat offenbar viel gewonnen. Vorzüglich iſt das wohl durch den elenden Ausgang aller ſeit 1820 verſuchten Revolutionen bewirkt worden; wenn die Menſchen, ſelbſt die mehr oder weniger exaltirten, gewahr werden, daß es mit gewaltſamen Unternehmungen gegen die beſtehende Ordnung durchaus nicht geht, ſo beruhigen ſie ſich nach und nach, und richten ihre Gedanken wieder auf unſchuldigere Gegenſtände. Die am Bundestage bewieſene Strenge hat ferner viele der unruhigſten Schreier und Schreiber geſchreckt und zum Schweigen gebracht; die politiſche Literatur von 1823 iſt mit der von 1817—1822 gar nicht mehr zu vergleichen; und wenn auch immer nur wenige gute Schriften erſchienen ſind, und dieſe ſehr wenig gewirkt haben, ſo ſind doch die ſchlechten in eine Art von Mißkredit und Verachtung gefallen. Das Publikum ſieht in den Verfaſſern derſelben Leute, die im Grunde „keinen Hund aus dem Ofen locken können,“ die vor der Macht zittern, und welche die Macht wie Gewürm behandelt; und ſobald man aufhört, ſie zu fürchten, nimmt man keine Notiz mehr von ihnen. Dieß iſt ſelbſt in Frankreich der Fall, wo doch noch täglich Schriften erſcheinen, die, in der Entfernung geleſen, eine gefährliche Geſtalt haben, und die man in Paris verlacht oder auspfeift.

Sehr glücklich würde ich mich preiſen, wenn ich mit Ihnen irgendwo wieder ein Paar ruhige Tage wie jene in Gutenſtein zubringen könnte. Noch ſieht es aber im künftigen Sommer, beſonders bei Ihrer Unbeweglichkeit, nicht ſehr danach aus. Wir gehen zu Ende des März nach Mailand, und bleiben dort einige Monate mit dem Hofe und der ganzen diplomatiſchen Boutique. Dann werde ich wahrſcheinlich mit dem Fürſten ein See- oder anderes Bad beſuchen. Das wird bis in den Juli führen. Was weiter geſchieht, weiß heute noch kein Sterblicher. An einen Congreß glaube ich nicht. Das Sicherſte wäre immer, daß Sie im Herbſt, aber im frühen Herbſt, auf einen Monat nach Wien kämen. Ich könnte Sie in Weinhaus ſehr angenehm logiren, ohne daß Sie dadurch im geringſten Ihre Freiheit einbüßten, und der Stadt wären Sie ſo nahe, als ob Sie in einem Garten in der Vorſtadt wohnten.

Von meiner Arbeitsluſt und Arbeitsfähigkeit können Sie ſich kaum eine Vorſtellung machen; ſie übertrifft weit alles, was Sie in früheren Zeiten an mir kannten, und ſetzt alle meine Freunde in Erſtaunen. Gott erhalte Sie und die Ihrigen.

Gentz.

224.

Leipzig, den 15. März 1824.

Ich lege dem Fürſten mit heutiger Poſt ein neues Buch des Profeſſors Krug und zugleich eine kleine Abhandlung von mir ſelbſt vor, zu deren Abfaſſung ich durch die frühere agronomiſche Scharteke nunmehr beſtimmt worden bin. Wer A ſagt, muß B ſagen; Kneſebeck, Marwitz und viele andere Freunde in Berlin hatten die Sache ſehr ernſthaft genommen, und wenn Sie, mein theuerſter Freund, im nördlichen Deutſchland lebten und Zeit hätten, ſich um die unteren Regionen der Politik zu bekümmern, ſo würden Sie ſich leicht für einen Gegenſtand hinreißen laſſen, der mit den größeren Dingen, welche Ihr Leben erfüllen, ſo nahe zuſammenhängt. Alle Paradoxen habe ich vorſichtig vermieden, und glaube, daß wenn meine Abhandlung einen Augenblick der Muße bei Ihnen vorfinden ſollte, ſelbige, wenigſtens in der Form, gebilligt werden wird.

Nichts hat mich ſo zum Schreiben angereizt, als der Streit zwiſchen dem Beobachter und dem Journal des Débats über die Freiſtätten für politiſche Verbrecher. Die Rabuliſterei, womit dem Beobachter die Berufung auf die heilige Allianz angedichtet wurde, gab eine glückliche Veranlaſſung, die Zweideutigkeit, Halbheit und Unſicherheit der Débats im Ganzen vorzunehmen. Könnte man nur irgend einem andern Pariſer Journale Recht geben. Indeß erregt, was von jener Seite herkommt, ſehr gemiſchte Empfindungen. Die Zeiten des Conservateur kommen nicht wieder; nur zwei Aufſätze im Mémorial catholique, erſtes und zweites Heft: de l'autorité spirituelle, und de l'état actuel de la société, ſind ganz ſchmackhafte Früchte der Schule Lamennais, obgleich letzterer ſelbſt durch die Adulation ſeiner Bewunderer und ſeinen undurchgeführten Streit über das Princip der Philoſophie herbe, ſäuerlich und höchſt unliebenswürdig geworden iſt. — Ja, ſo wollte ich über die große Materie der Freiſtätten ſchreiben und den Streit aufnehmen, den Sie in einem höchſt lobenswürdigen Aufſatze angeregt, aber fortzuſetzen wahrſcheinlich weder Zeit noch Luſt hatten. Indeß war zu viele Gefahr, die katholiſche Einheit von Europa als letztes Ziel allzu anſchaulich zu machen und dem Fürſten zu mißfallen. Sehen Sie, Theuerſter, das iſt das Schickſal aller Entwürfe von Aufſätzen, die in die Politik des Augenblicks einſchlagen. Ich möchte es Ihnen recht machen: wie vermag ich's, da ich von Villèle und Canning ungefähr zehnmal mehr weiß, als von meinem eigenen Hofe?

Erfreuen würde es mich ſehr, wenn Sie meine kleine Schrift über die Gewerbepolizei leſen möchten. Das von mir protegirte Albertſche Wirthſchaftsſyſtem und die Gegenſtände meiner eben herausgegebenen

Schrift ſind im nördlichen Deutſchland mehr an der Tagesordnung, als Sie denken. In Preußen ſind ganze Provinzen inſolvent, und Knebelsdorf (den niemand für einen Viſionär halten wird) hat es mit Berliner Cenſur drucken laſſen, daß wenn nicht in den nächſten Wochen eine Erhöhung der Getreidepreiſe erfolgt, die Abführung ſämmtlicher Grundſteuern in den nächſten Monaten aufhören muß. In Dänemark war dieſe ſchreckliche Kriſe ſchon im Januar d. J. eingetreten, wie Sie aus den königlichen Verordnungen vom 6. Februar entnehmen; daher die günſtige Aufnahme, die meine frühere Schrift über den Albertſchen Wirthſchaftsplan in Hamburg und Dänemark gefunden. Rechnen Sie hiezu die Gefahr 1) einer Mißernte, die Gott verhüten wolle, und 2) eines plötzlichen Abſchlags der hohen Kurſe der Staatspapiere. Sie ſehen, wie das bloße Gerücht von der Krankheit des Kaiſers Alexander an der Pariſer Börſe gewirkt hat.

Mit großem Intereſſe habe ich Ihre Ueberſetzung des Quarterly Review im Staatsmann geleſen. Daß Sie nicht bloß von Ihren näheren Freunden erkannt würden, dafür iſt durch die Beziehung auf die Abhandlung über die Preßgeſetze in den Wiener Jahrbüchern geſorgt. Die Stellung Cannings hat nicht beſſer charakteriſirt werden können, als durch dieſen aus ſeiner Schule gekommenen Aufſatz und durch Ihre Anmerkungen, welche die eigentlich empfindliche Seite dieſes Mannes ſo anſtändig als tiefeingreifend berühren. In dieſer Art iſt die Miniſterrolle mit der Rolle des Demagogen noch niemals combinirt worden. Der Schatzkammervortrag über die Lage von England bei Gelegenheit des Budget iſt die größte politiſche Impoſtüre, die jemals vorgekommen. Was ſoll der Kenner von der Aufhebung der Handelsbeſchränkungen in einem manufakturirenden Lande ſagen, wo die Korneinfuhr nothwendig beſchränkt bleiben muß? Offenbare Schritte der Verzweiflung wagen dieſe Unglücklichen für liberale Conceſſionen einer erleuchteten und wohlbegründeten Regierung auszugeben. — Sind ſolche unerhörte Lügen, iſt die Frechheit und der Hohn erlaubt, womit man das Oeſterreich abgedrückte Geld zu Gemäldegallerien und Bethäuſern für die verfaulte anglikaniſche Kirche verwendet, während Irland verhungert? Iſt der Spott erhört, mit dem man den König von Spanien anerkennt, die Legitimität ſeiner amerikaniſchen Kronen nicht in Abrede ſtellt, und ihm das Recht abſpricht, Defenſivallianzen zu ſchließen? — Ich kenne mich nicht vor Zorn, wenn ich alle dieſe Treuloſigkeiten bedenke.

Leben Sie wohl, verehrteſter Freund! Vor einigen Tagen verlor Leipzig den einzigen wahren Gelehrten, den es aufzuweiſen hatte, den Domherrn Haubold, der mit ſeinem großen Anſehen und ſeiner altrechtlichen Geſinnung noch für einen Damm gegen das Böſe gelten konnte.

Der Ihrige treugehorſame

Leipzig, den 18. März 1824.

Adam Müller.

225.

Baden, den 19. Auguſt 1824, Abends.

Ihr Brief, mein liebſter Müller, hat mich unausſprechlich gefreut und gerührt. Erſtlich, wegen der glücklichen Entwicklung Ihrer Sache, an der ich nun nicht mehr den mindeſten Zweifel habe, und die mich noch in den vergangenen Tagen ſehr bekümmerte. Was ich fernerhin thun kann, um den Menſchen die Augen über Sie zu öffnen, unterbleibt ſicher nicht; ich betrachte dieß als eines der wichtigſten Geſchäfte meines Lebens.

Tauſendmal habe ich mich früher gefragt, warum denn Sie, der mir unter allen meinen Zeitgenoſſen am nächſten ſteht, deſſen Umgang zu allen Zeiten mehr Werth und Reiz für mich hatte, als jedes andere Verhältniß der Welt, der einzige, der mich durchaus kennt, verſteht, und mit allen meinen Mängeln und Gebrechen liebt, der einzige, von dem ich immer etwas zu lernen habe, und der mir in keinem Augenblick gleichgültig ſeyn könnte — warum denn Sie mir immer nur periodiſch angehörten, und dann ſtets wieder durch lange Zwiſchenräume entriſſen waren? Einige Schuld lag in mir, weil ich es im Grunde doch in meiner Gewalt hatte, Sie auch unter den ungünſtigſten Conſtellationen an mich zu feſſeln, oft aber, von andern Gegenſtänden hingeriſſen, oder betäubt, oder zermalmt, nicht mit gehöriger Beharrlichkeit auf Sie wirkte. Vieles aber war Ihrer Lage und der Art, wie Sie davon affizirt wurden, zuzuſchreiben.

Hinfort ſoll und kann uns nichts mehr von einander trennen. Sie haben Ihr Gleichgewicht gefunden, und von nun an iſt es rein unmöglich, daß auch nur ein augenblickliches Mißverſtändniß zwiſchen uns träte. Ich bedarf Ihrer mehr als je. Nicht das Leben als ſolches, aber faſt jeder Gegenſtand, der es bisher ausfüllte oder würzte, hat ſeinen Reiz für mich verloren. Jenes abendliche Gefühl, das ich ſonſt auf die Welt übertrug, iſt jetzt gegen mich ſelbſt gerichtet; alle Bilder der Thätigkeit und des Genuſſes, die noch vor einigen Jahren mit lebhaften Farben um mich her ſpielten, erblaſſen eines nach dem andern. Ihre Freundſchaft iſt jetzt ein köſtliches Gut für mich; ſie iſt nicht nur das reichſte und beſte, was die Welt mir noch zu geben vermag, ſondern zugleich auch das Band, welches auf eine wahrhaft und einzig erfreuliche Weiſe mir die Gegenwart an die Vergangenheit knüpft. Sie müſſen mich nie mehr einen Monat lang allein laſſen. Sollte ich auch, was wahrlich meine Abſicht nicht iſt, in der Correſpondenz vorübergehend lau werden, ſo müſſen Sie, jünger und kräftiger und unendlich geiſtreicher als ich, mir dennoch von Zeit zu Zeit ſchreiben, und können übrigens feſt verſichert ſeyn, daß es ſchlechterdings keinen höheren Genuß (nach Ihrem Geſpräch) für mich gibt, als Ihre Briefe.

Das Project, Sie im künftigen Jahre zu beſuchen, iſt mein Lieblingsgedanke geworden. Ich habe noch einen andern. Wenn ich Ihnen dieſen einſt mittheilen werde, dann wird Ihr Werk an mir vollendet ſeyn.

Gentz.

226.

Theuerſter Freund!

Heute ſchreibe ich nur, um den Empfang Ihres milden und gütigen Schreibens mit innigem Dank zu beſtätigen. Sie haben ein gutes Werk damit gethan, und für die Genugthuung, die der Dienſt nicht gewährt, begnüge ich mich mit der Genugthuung, ein neues Zeichen der Freundſchaft zu haben, auf die ich je länger, je mehr unter allen irdiſchen Verbindungen den höchſten Werth lege. Auch Thielmanns Tod hatte mich ſehr affizirt, und da die leiſeſten Wünſche Verſtorbener einen Werth haben, ſo acquittire ich mich hier durch folgende Anecdote eines vergeſſenen Auftrags von Thielmann, der vor nicht langer Zeit bei mir war. Er wünſchte nämlich, daß der Fürſt erfahre: der König von England habe ihn 1821 auf der Rückreiſe von Hannover, als er in Koblenz bei ihm ſpeiſte, unterm Aufbrechen der ganzen anweſenden Generalität und

Beamten gefragt: Connaissez vous le prince Metternich? Und auf die Bejahung: C'est un homme charmant! C'est un charme que de négocier avec lui! — et comme il sait poser et arranger les affaires! — Thielmann wünſchte, daß es der Fürſt erfahre.

Noch empfehle ich Ihnen unſern Carlowitz, der, wie Sie wiſſen, in großen und gerechten Gnaden beim Könige iſt, der das Commando in Magdeburg mit unerhörtem Erfolge geführt hat, deſſen Wahl für Mainz die glücklichſte iſt, und der zu einem ganz ſichern und probaten Menſchen geworden iſt. Ich habe ihn in der letzten Zeit viel geſehen, immer hat er gewünſcht, Sie möchten ihn zu den alten Freunden rechnen, welche die neuen nicht erſetzen können. Er iſt, wie immer, Ihr rechtſchaffener Verehrer.

Leben Sie wohl, und reichlich belohnt für die Freude, die Sie mir gemacht haben.

Ihr

Leipzig, den 28. October 1824.

Adam Müller.

1826.

227.

Wien, den 18. März 1826.

Sie können ſich leicht vorſtellen, liebſter Freund, welche Tage wir ſeit Freitag dem 10. d. verlebt haben. Mich hat zwar der ungeheure Alarm weit weniger als unzählige Andere ergriffen, theils weil der Fürſt keinen Augenblick ſeine Geiſtesgegenwart, ſeinen Gleichmuth und ſeine ruhige würdevolle Contenance verlor, und ich doch zunächſt die ganze Kataſtrophe nur gleichſam durch ſeine Augen ſah und beurtheilte; theils aber auch, weil ich gegen das Geſchwätz der Menge, der Weiber und Mannweiber, deren es nur zu viele gab, längſt mit dreifachem Erz gepanzert, von Anfang an nur auf zuverläſſige Data baute, die mir natürlich nicht fehlen konnten. Die Folge war, daß bereits mit dem dritten Tage der Krankheit meine Unruhe mehr als zur Hälfte gehoben und am vierten beinahe ganz verſchwunden war, während die Stadt und ſelbſt der Hof noch in unausſprechlichen Aengſten ſchwebten. Ich wußte von Staudenheimer, den man gleich am zweiten Tage zugezogen hatte, und der mir und dem Fürſten die Wahrheit gewiß nicht verbergen konnte, daß die Krankheit in einer durchaus einfachen Entzündung der Lungenhäute beſtand, daß die Lunge ſelbſt, nach den ſicherſten Indicien zu urtheilen, nicht davon angegriffen war, und daß ſich kein einziges verdächtiges Nebenſymptom zeigte. Nun wußte ich wohl, daß ein einfaches Entzündungsfieber bis zum ſiebenten Tage tödtlich werden kann, da man aber zeitig genug und ohne ſich an den Schnickſchnack von Entkräftung u. ſ. w. zu kehren, die gehörigen Aderläſſe angeordnet, und dieſe jedesmal unmittelbare Erleichterung bewirkt hatten, ſo nahm offenbar die Gefahr, anſtatt zu ſteigen, mit jedem Tage ab, und ſo geſchah es denn, daß bereits am ſiebten Tage der Kaiſer völlig freigeſprochen werden konnte, und daß eben jetzt das Te Deum über ſeine Geneſung in der Stephanskirche gefeiert werden kann.

Da Sie den langſamen Gang der Geſchäfte bei uns kennen, ſo wird hoffentlich die bisherige Verzögerung der Reſolution auf den Ihre Angelegenheit betreffenden Vortrag Sie nicht beunruhigt haben. Sonderbar genug iſt, daß ich gerade am Donnerstage (9.) den Fürſten in Folge einiger früheren Erinnerungen dringend gebeten hatte, die Sache beim Kaiſer, zu welchem er ſich um 12 Uhr begab und der ſich damals vollkommen wohl befand (die Krankheit meldete ſich erſt um 9 Uhr Abends an), zu urgiren, ihm ſogar ein ſchriftliches Monitorium in ſein Portefeuille gelegt hatte, und daß ein Paar Stunden nachher der Fürſt mir ſagte, er habe erinnert und der Kaiſer werde die Sache in kurzem expediren. Die dazwiſchen gefallene Krankheit iſt nun leider freilich ein neues fatales Impediment, zumal da man den Kaiſer ein Paar Wochen lang ſehr zu ſchonen entſchloſſen iſt. Indeſſen wird ja auch dieſer Aufſchub überwunden werden; und darauf können Sie ſicher rechnen, daß ich die Sache nicht mehr aus den Augen verlieren und nicht ruhen werde, bis ſie zu Ihrer Zufriedenheit abgethan iſt.

Das über Europa ausgebrochene pecuniäre Ungewitter hat mich im Innerſten meiner Seele erfreut. Es iſt das erſte große Strafgericht, welches Gott über den Hochmuth, und den Uebermuth, und die Verworfenheit, und den ſtrafbaren Wahnſinn dieſer Generation verhängte, und daß es gerade von England ausgehen mußte, ein auffallender Umſtand. In dieſer Anſicht werden Sie vermuthlich mit mir einverſtanden ſeyn.

Unſere Nachrichten aus Petersburg (bis zum 3. d.) ſind, wenigſtens aus unſerem Standpunkte betrachtet, gut. Noch iſt zwar die [illegible] orientaliſche Frage eigentlich gar nicht zur Sprache gekommen, daher auch alles, was Sie darüber in den Blättern leſen können, pure Erdichtung. Die ſich täglich mehr entwickelnden perſönlichen Dispoſitionen des jungen Kaiſers aber ſind in jeder Rückſicht vortrefflich. Er hat in ſeinen vielen vertraulichen Geſprächen mit dem Erzherzog Ferdinand einen Charakter, Grundſätze und Geſinnungen an den Tag gelegt, die ihn hoch über die bisher von ihm gehegte (wie es mir jetzt ſcheint, grundfalſche) Meinung erheben. Was gäbe ich darum, wenn Sie die Berichte des Erzherzogs und ſeines würdigen Begleiters Clam (den ich Ihnen als ein wahres Meteor am öſterreichiſchen Himmel bezeichne) leſen könnten!

Gott erhalte Sie und die Ihrigen, mein theurer Freund! Ich bin im Grunde ſehr guten Muthes, und trotz alles Tobens der Hölle gegen uns, voll des Gefühls, daß unſer Glücksſtern noch nicht ſo bald untergehen wird.

Gentz.

Was ſagen Sie denn zu Görres herrlichen Aufſätzen im Katholiken? Beſonders zu denen im erſten Hefte des jetzigen Jahrganges?

228.

Wien, den 29. Mai 1826.

Ich habe vorgeſtern, gerade als der Fürſt in Weinhaus bei mir ſpeiſte, Ihren Brief erhalten, mein theurer Freund, und, wie Sie wohl denken können, ſogleich Gebrauch davon gemacht.

Ihre Sache ſteht keineswegs ſo, daß es noch eines letzten Efforts bedürfte; ſie iſt längſt entſchieden. Der vor mehreren Monaten an den Kaiſer erſtattete Vortrag — für Sie höchſt ehrenvoll — konnte ſeinen Zweck nicht verfehlen, und der Kaiſer hat dem Fürſten mündlich bereits die Erledigung verſprochen. Nur die ſchriftliche Reſolution fehlt leider noch. Ich habe den Fürſten oft, ſehr oft, daran erinnert; ich bin auch überzeugt, daß er bei Sr. Majeſtät ein Gleiches gethan hat. Sie wiſſen, daß die Reihenfolge der Erledigungen im Cabinet an vielen Umſtänden hängt, auf welche der Fürſt nicht immer influiren kann. Er bittet Sie, dieſen Umſtand zu berückſichtigen. Zugleich aber trägt er mir auf, Sie in den allerbeſtimmteſten Ausdrücken zu verſichern, daß die Erfüllung Ihres Wunſches auch nicht dem geringſten Zweifel ausgeſetzt iſt, daß Sie mit Zuverſicht darauf rechnen können, und daß er nur das Mehr oder Weniger der Beſchleunigung der Expedition nicht zu verbürgen vermag. Bei dieſer Erklärung müſſen Sie nun ſchon und können auch vor der Hand ſich beruhigen. Schreiben Sie dem Fürſten ein Paar Zeilen und danken Sie ihm, wie für eine geſchehene Sache.

Dieß wird wie ein leiſes und beſcheidenes Monitorium wirken, und da der Fürſt nicht vor dem Monat Juli ſeine Reiſe nach Böhmen und Johannisberg antritt, ſo hoffe ich, daß bis dahin das gute Werk beendigt ſeyn wird.

Die Erklärung der Pforte auf die ruſſiſchen Propoſitionen iſt eine der frohſten Begebenheiten, die ich ſeit einer langen Reihe von Jahren erlebte. Es iſt zugleich eine der ehrenvollſten für unſern Hof, der heute in der Achtung der Guten und in der Furcht der Böſen höher als jemals ſteht. Daß Oeſterreich allein jenen Entſchluß der Pforte bewirkt hat, weiß ganz Conſtantinopel, wiſſen alle Ruſſen, geſtehen es ſogar (wenn gleich mit Zähneknirſchen). Und dieſen wichtigen Sieg haben wir nicht etwa irgend einem beſondern Kunſtſtück zu danken; unſere Sprache war die nämliche, die wir ſeit fünf Jahren bei jeder Gelegenheit gegen die Pforte führten. Das offene Geheimniß liegt darin allein, daß die unverkennbare Rechtlichkeit unſerer Politik und die Gleichförmigkeit unſeres Ganges zuletzt auch den mißtrauiſchen Türken ein ſo unbedingtes Vertrauen eingeflößt hatte, daß ſie dießmal augenblicklich den Entſchluß faßten, nicht eher eine Partie zu ergreifen, als bis ſie uns gehört haben würden. Minciacki übergab ſeine Note am 5. April; unſere Inſtruktionen konnten — weil eine kleinliche diplomatiſche Schikane uns den wirklichen Abgang des Couriers an Minciacki durch zehn oder zwölf Tage verheimlicht hatte — vor dem 28. nicht in Conſtantinopel ankommen. Die Türken ſchwiegen in der Zwiſchenzeit ſtockſtill. Niemand wagte es, den Ausgang vorher zu ſagen. Die größte Angſt herrſchte in Conſtantinopel, in Bukareſt ꝛc. Der öſterreichiſche Courier traf am 28. ein; am 30. war alles entſchieden.

Uebrigens muß man gerecht ſeyn. Vielleicht hätte auch unſer Einfluß nicht ein ſo ſchnelles und vollſtändiges Reſultat erreicht, wenn die ruſſiſchen Anträge nicht von jeder Erwähnung der griechiſchen Frage aufs ſorgfältigſte gereinigt geweſen wären. Dieß iſt das große und ausſchließende Verdienſt des Kaiſers Nicolaus. Ohne irgend Jemanden darüber zu conſultiren, hatte er aus eigener Bewegung den weiſen Entſchluß gefaßt, die griechiſche Sache als question de guerre et de droit durchaus fallen zu laſſen. Kurz vor der Abreiſe des Erzherzogs Ferdinand von Petersburg hatte er dieſem — und zwar ihm zuerſt und bevor er ſich noch gegen ſeinen eigenen Miniſter darüber erklärte — im engſten Vertrauen das Geheimniß dieſes Entſchluſſes mitgetheilt, wovon wir alſo ſehr früh unterrichtet waren. Hätte die ruſſiſche Note auch nur mit irgend einem Worte die griechiſche Pacificationsfrage berührt, ſo würde es zehnmal ſchwerer und, wie ich faſt glaube, unmöglich geworden ſeyn, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen. Denn über dieſen Punkt war der Sultan wie ſeine ſämmtlichen Miniſter ein für allemal determinirt, es bis aufs Aeußerſte kommen zu laſſen, und ſich lieber einem Kriege mit ganz Europa auszuſetzen, als die dictatoriſche Intervention irgend eines europäiſchen Hofes anzunehmen.

Mit unendlichem Wohlgefallen habe ich Ihren Aufſatz über den Proceß von Galilei geleſen, und ſtimme Ihrem eben ſo kühnen als tiefſinnigen Urtheil uneingeſchränkt bei. Sie leſen ohne allen Zweifel die in Straßburg erſcheinende vortreffliche Zeitſchrift, der Katholik. Durch ſeine Beiträge zu dieſer hat Görres bei mir alle ſeine früheren, kleineren und größeren Sünden vollſtändig geſühnt. Es freute mich nicht wenig, im Aprilheft einen Artikel zu finden, der ſich auf ein früheres ähnliches Factum bezieht, und an welchem ich nur das zu tadeln habe, daß er Ihnen nicht klar und verſtändlich genug Gerechtigkeit angedeihen läßt, ſo wie mich denn überhaupt die Dunkelheit und Schwerfälligkeit ſeines Styls oft betrübt, weil ſie den vollen Eindruck ſeiner herrlichen Gedanken auf eine gar zu geringe Anzahl von Leſern beſchränkt.

Die Ankunft der türkiſchen Poſt nöthigt mich, in die Stadt zu fahren. Wenn Sie ſich nur vorſtellen könnten, was aus meinem Garten in Weinhaus geworden iſt! Es verlohnte wirklich eine Reiſe nach Wien! Doch die Hoffnung, Sie hier zu ſehen, gehört unter die längſt aufgegebenen Träume.

Gentz.

NB. Was Sie in einer Nachſchrift zu dem Aufſatz über Galilei von mir ſagen, davon iſt auch nicht eine Spur in meinem Gedächtniß vorhanden. Ich begreife auch gar nicht, bei welcher Veranlaſſung ich mich im Jahr 1809 mit den Griechen beſchäftigt und über ſie erklärt haben ſollte. Aus der Luft haben Sie es gewiß nicht gegriffen; ich bitte Sie aber recht ſehr, mich über die Quelle dieſer Anekdote zu orientiren.

229.

Salzburg, den 24. September 1826.

Geſtern früh, ehe ich von Gaſtein abreiſte, erhielt ich Ihren mir werthen Brief vom 12. nebſt den Nummern des neu geſtifteten Correſpondenten. Das Ganze gewährte mir im Wagen eine herrliche Unterhaltung. Daß das Unternehmen lange beſtehen ſollte, bezweifle ich aus mehr als einem Grunde. Aber in magnis voluisse sat est.

Ein Umſtand, den ich mir gar nicht erklären kann, iſt, daß Sie in einem Schreiben vom 12. von meinem viel früheren Schreiben, worin ich Ihnen (unter andern auch für Sie nicht ganz gleichgültigen Dingen) meinen ſehnlichen Wunſch, während meines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Gaſtein etwas von Ihnen zu erhalten, ausdrückte, kein Wort ſagen. Es iſt unmöglich, daß Ihnen jenes Schreiben (vom 14. oder 15. Auguſt) nicht zugekommen wäre.

Eben ſo ſeltſam iſt Ihr Stillſchweigen oder Ihre höchſt unbeſtimmte Aeußerung über Ihr Vorhaben, nach Wien zu reiſen, während der Fürſt mir unterm 15. d. M. ſchreibt: „Müller hat mich dringend um Erlaubniß gebeten, nach Wien zu kommen; ich habe ſie ihm ſehr gern ertheilt, und um ſo mehr, als ſein vorzüglichſter Beweggrund alle Rückſicht verdient.“ — (Er führt dieſen Beweggrund auch an.) Warum Sie mir von dem allem nichts melden, weiß ich nicht. Vermuthlich gehört dieß in das Kapitel Ihrer alten Bizarrerien, und ich habe freilich nicht erſt ſeit geſtern die Bemerkung gemacht, daß Ihre Briefe, ſo großen eigenthümlichen Werth ſie beſitzen, faſt niemals Antworten auf die ſind, die man Ihnen adreſſirt.

Wenn Sie wirklich das höchſt lebenswerthe Projekt haben, Wien zu beſuchen, ſo muß ſich die Sache nun doch bald aufklären. — Ich habe, unterdeſſen Salzburg nicht verlaſſen wollen, ohne Ihnen den Empfang Ihres Paketes anzuzeigen.

Vale et fave.

Gentz.

1827 und 1828.

230.

Sonnabend, den 21. October 1827.

Außer den beiden engliſchen Journalen ſchicke ich Ihnen hier das neueſte Stück des Katholiken, und bitte Sie inſtändigſt, mit Zurückſetzung jeder andern Lektüre oder nicht dringenden Arbeit, den Aufſatz über Eckſtein zu leſen, welchen zu loben, ja auch nur nach Würden zu bezeichnen, es mir in der That an Worten fehlt. Ich bin recht froh, durch Alter und Berufsgeſchäfte von der Schriftſtellerei völlig diſpenſirt zu ſeyn, denn wer möchte neben einer ſolchen Rieſenfeder noch auftreten? — Auch die Bemerkungen „über die Fortſchritte des Katholizism in Sachſen" ſind in einer andern Art unvergleichlich; mich dünkt, mit ſo ſchlagendem Witz iſt Deutſchland noch nie bedient worden.

Gentz.

231.

Den 22. Januar 1828.

Hülſemann hat mir den beiliegenden Artikel (von Buchholz) zur Reviſion überſendet. Ich wünſchte Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Ein Theil der Vorwürfe, die man der Schreibart des Verfaſſers oft gemacht hat, trifft freilich auch dieſe Arbeit, und es iſt zu bedauern, daß er einige ſeiner beſten Gedanken, anſtatt ſie mit Klarheit und Würde herauszuſagen, in ängſtlich abgezirkelte, oft nicht recht verſtändliche Wortſtellungen gehüllt hat. Im Ganzen aber gereicht dieſer Aufſatz ſeinen Einſichten und ſeinem Scharfſinn zu großer Ehre.

An verſchiedenen Stellen ſcheint mir der Geſichtspunkt des Rechts, der doch immer voran ſtehen müßte, durch die philoſophirende Politik etwas zu ſehr verdrängt zu ſeyn. Dieß iſt beſonders im Abſchnitt über die Pacification, als ſolche, der Fall. Was hier über die Unmöglichkeit einer vollſtändigen Vereinigung der großen Mächte geſagt wird, iſt äußerſt ſinnreich und wahr. Aber nicht genugſam wird darauf beſtanden, daß es, ſelbſt im Fall einer ſolchen Vereinigung aller Mächte, noch immer ſehr problematiſch bliebe, ob ihnen das Recht zuſtände, den Zweck ihrer Vereinigung durch Zwangsmaßregeln und offene Gewalt zu erzielen.

Der Ideengang in dieſem Artikel iſt ſo gut, daß ich unendlich bedaure, daß er nicht einer freiern, gewandtern, muthigern Feder zu Theil wurde. Wenn ich denſelben ſo gefaßt und niedergeſchrieben hätte, ſo würde ich ihn jetzt Ihrer unbeſchränkten Redaction überliefern, und dann könnten wir uns vor allen Parteien und vor allen Völkern der Erde damit zeigen. So wie er jetzt lautet, kann er nur einigen wenigen aufgeklärten Gelehrten gefallen.

Gentz.

Vielleicht könnten Sie doch noch Manches daran beſſern. Sie ſind, wie ich glaube, mit B. in ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen, daß er es Ihnen nicht übel nehmen würde, und wahrlich, es wäre der Mühe werth, denn im Grunde iſt noch nichts ſo Treffendes über den infamen Tripeltraktat geſchrieben worden.

232.

Es gibt Tage, wo die Zeitungen, die in der Regel eine der größten Plagen meines Lebens ſind, mir wirklich zur Reſtauration dienen. So die beiden geſtrigen, die ich Ihnen nicht ſchnell genug mittheilen kann. In der Gazette — der bedeutungsvolle Ausgang der Motion des Hobhouſe; das beginnende Uebergewicht der royaliſtiſchen Partei in der Deputirtenkammer, die Verzweiflung der Oppoſitionsjournale und die göttliche Grobheit der Gazette; ſelbſt die, meine Erwartung übertreffende Adreſſe der Pairs: im Meſſenger — die Niederlage Huskiſſons nach allen ſeinen ſchmählichen Capitulationen; Wellingtons Gewalt von ſeinen bitterſten Feinden anerkannt; die Rückkehr Lord Cochrane's nach England u. ſ. f.

Hiemit gehe ich zu Bett und wünſche Ihnen und mir eine gute Nacht.

Den 26. Februar 1828.

Gentz.

233.

Ich empfehle Ihnen dringend den Aufſatz Whig retrenchment im Blackwood. Höchſt klar, ſogar gründlich in juriſtiſcher Beziehung. Im Preußiſchen war derſelbe Gedanke der Fundirung der Staatsſchuld auf Privathypotheken vor etwa fünf Jahren im Umlauf. Die wenigen Zeilen im Blackwood wiegen die Berge von Memoiren auf, welche damals dafür und dawider geſchrieben worden. Der Beweis, daß der Acker von England nicht der Debitor der Nationalſchuld iſt, iſt ganz vortrefflich geführt.

Ich habe Sie in der Morningpoſt mit großem Vergnügen geleſen. Dabei iſt mir der Gedanke einer Blumenleſe aus Ihren Arbeiten gekommen. Ich möchte nur, wenn auch fragmentariſch, zuſammenſtellen können alles, was Sie über die drei Hauptſchanddokumente: 1. den Traktat vom 6. Juli,* 2. den Codringtonſchen Bericht, und 3. den ruſſiſchen Commentar zu dem türkiſchen Cirkular geſchrieben haben, und bin überzeugt, ich würde ſchon als bloßer Compilator eines der größten Verdienſte um die Welt erworben haben.

Hätten Sie etwa noch die Beilage der Allgemeinen Zeitung von 108, die ich nicht erhalten habe und worin der Anfang des Aufſatzes aus Süddeutſchland über die Darmſtädtiſche Sache? und haben Sie wohl den Schluß des ganzen Aufſatzes beachtet?

Den 24. April 1828.

Adam Müller.

---

* Zwiſchen Rußland, Frankreich und Großbritannien über die griechiſchen Angelegenheiten.

234.

Den 9. Mai 1828.

Allerdings fehlt es in den IV libris sententiarum nicht an Spitzfindigkeiten, und ſelbſt an irrigen Sätzen, welche die großen Commentatoren und ſpäter die Univerſität Paris, ja auch die Kirche gerügt haben. Nichtsdeſtoweniger blieb das Buch der Schultext des gebildeten Europa zehn Generationen hindurch, ſo daß die Kulturgeſchichte des Mittelalters unverſtändlich iſt, ohne die wenigſtens hiſtoriſche Bekanntſchaft mit demſelben. Die franzöſiſchen Ausgaben in einem Quartbande müſſen hier bei den Antiquaren aufzutreiben ſeyn. Die Notizen in der Biographie universelle ſcheinen mir wenigſtens correct; jedoch weiß auch die Geſchichte wenig mehr von dem großen Mann: ſeine größeren Commentaren, insbeſondere der Doctor Angelicus, glänzen zu helle, um ihn ſelbſt nicht zu verdunkeln.

Ich lege aus meinen Collectaneen ein paar Zettel bei; das eine, über das Verhältniß der Kirchenväter zu den Scholaſtikern, von mir, das andere, über das Verhältniß der Theologie zu den Wiſſenſchaften, aus dem erſten Paragraphen der Summa des h. Thomas; letzteres nur um eine Probe von der unvergleichlichen Präciſion dieſes großen Meiſters zu geben.

Adam Müller.

235.

Im heutigen Beobachter finden Sie das ruſſiſche Manifeſt. Ich war lang genug darauf vorbereitet, und dennoch erregte es mir geſtern ein ſonderbares Gefühl, das, was durch Monate und Jahre wie ein Schreckbild vor mir ſchwebte, nun in die Wirklichkeit eingeführt zu ſehen. Mit dieſem Tage fängt ein neuer, vermuthlich der letzte Abſchnitt meines Lebens an, und finſterer als die Ausſicht in die Zukunft kann das Grab kaum ſeyn.

Ich werde noch in den nächſten acht Tagen nicht nach Weinhaus ziehen. Es iſt mir, als dürfte ich nicht, als würde in Kurzem etwas geſchehen, das ich abwarten müßte; vielleicht iſt aber dieſe Stimmung nur vorübergehend. Zum Theil hängt ſie auch mit der Bruſtbeklemmung zuſammen, und mit einer großen Scheu vor Ortsveränderungen —

während eine faſt fabelhafte Conſpiration von Umſtänden mir tägliche Einladungen zu Diners zuzieht, die ich nicht ablehnen kann, und doch von ganzem Herzen verwünſche.

Den 11. Mai 1828.

Gentz.

236.

Den 13. Mai 1828.

Ich habe die engliſch-ruſſiſche Correſpondenz aufmerkſam durchgeleſen und mich von neuem überzeugt, daß die fausse position (um mit der Gazette de France zu reden) jeder möglichen Regierung und Adminiſtration von England der eigentliche Grund der furchtbaren Entartung und Entnervung der ganzen europäiſchen Politik iſt. Die edelſte Race (ſelbſt Männer wie Lord Eldon) muß verderben, wenn ſie aus Regiment kommt, und in die tägliche Tortur dieſer nicht bloß einfachen, ſondern gekreuzten Widerſprüche eingeklemmt wird. Ein verwegener Schauſpieler wie Canning, zumal wenn ihm eine kurze Rolle zu Theil wird, iſt unter ſolchen Umſtänden immer noch der einzige mögliche Miniſter. Ich will den Geſchichtſchreiber der Nachwelt ſehen, der die Dudleyſche Note vom 7. März leſen und der es begreiflich finden wird, daß heute am 13. Mai noch keine Flotte an der Mündung der Newa erſchienen iſt, und daß derſelbe Separatkrieg, deſſen Verhinderung die einzige einigermaßen namund ſtandhafte Beſchönung des erbärmlichen Traktats vom 6. Juli geweſen, nun ganz behaglich unter dem Fortwalten dieſes Traktats beginnen darf. Das ſind die Zeiten, wo der Löwe und das Lamm neben einander weiden, und Krieg und Frieden, und philanthropiſche Miſſionen und offene Räuberzüge friedlich bei einander beſtehen. Daß der Traktat vom 6. Juli neben dem ruſſiſchen Manifeſt Stand halten konnte, iſt der Scandal aller Scandale, ein Schanddenkmal für unſer und alle Jahrhunderte, und das Hauptzeugniß, zu welchem Grade der Imbecillität und Jämmerlichkeit das hochbegabteſte Volk herabſinken muß, wenn es von dem Grunde der Kirche und der Monarchie abgefallen iſt, oder vielmehr aus dem Abfalle von beiden eine neue Religion und Gerechtigkeit zuſammengebacken hat, die nothwendig in der Folge der Zeiten die

Donquichoterie der heutigen Tories und die kraft- und ſaftloſe Philanthropie der heutigen leading characters, im Ganzen aber unvermeidlich den politiſchen Tod herbeiführen mußte. — Die Urheber des Traktats vom 6. Juli, die ſich das ruſſiſche Manifeſt gefallen laſſen, ſind ſchon todt.

Adam Müller.

237.

Leſen Sie ſogleich die Debatten im Moniteur über die Anleihe. Ich wünſchte ſelbigen bis 3 Uhr wieder in Händen zu haben.

Die Rede des Dupin iſt das miſerabelſte Machwerk eines ſtatiſtiſchen Collektaneenſchreibers, voll Widerſpruch, Unſinn und Plattheit, die von Bignon hingegen die eines wahrhaft praktiſchen, ſehr geſchickten Staatsmannes; ſeit langer Zeit iſt mir nichts von den Franzoſen, und noch dazu von der feindſeligſten Seite ausgehendes vorgekommen, das ich mit ſo viel Vergnügen geleſen hätte.

Ueber den Artikel, den Sie mir mitgetheilt haben, muß ich mich ausführlich mit Ihnen beſprechen. Ich kann die *Abſicht* deſſelben nicht enträthſeln, und glaube überdieß, daß Sie in Anſehung des *Gegenſtandes* (der heiligen Allianz) auf ſehr unhiſtoriſche Vorausſetzungen gebaut haben. Daß *mir* die wahre Geſchichte dieſer Allianz beſſer bekannt ſeyn muß, als vielen Andern, werden Sie wohl nicht bezweifeln.

Den 23. Mai 1828.

Gentz.

(Der im obigen Brief erwähnte Artikel über die heilige Allianz folgt hiemit.)

Von der Weichſel, Mai 1828.

Als im Jahre 1815 die unter dem Namen der heiligen Allianz bekannte perſönliche Verabredung der Monarchen von Rußland, Oeſterreich und Preußen zur Kenntniß des europäiſchen Publikums gelangte, fehlte es nicht an Stimmen, die insbeſondere den Kaiſer Alexander für dieſen Akt verantwortlich machen, und demſelben keinen andern Zweck als die Vertreibung der Türken aus Europa unterlegen wollten. Die Congreßakten von Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach und Verona, an denen allen das Cabinet von St. Petersburg meiſtentheils überwiegenden und immer beipflichtenden Antheil nahm, haben die Politik des Kaiſers und der hohen mit ihm verbündeten Monarchen ſo vollſtändig gerechtfertigt, daß der frühere Verdacht feindſeliger Abſichten gegen die Türkei ſehr bald in den entgegengeſetzten, eben ſo unvernünftigen Vorwurf einer Begünſtigung und geheimen Unterſtützung der Türken, zum Nachtheile des chriſtlichen Intereſſe, überging. Aus den entgegengeſetzten Extremen, in die ſich das Urtheil der Unzufriedenen werfen mußte, um der Geſinnung des unſterblichen Alexander überhaupt etwas anhaben zu können, wird die hoffentlich weiſere Nachwelt zu erkennen wiſſen, wie die heilige Allianz gemeint war. Sämmtliche Congreßakten ſind nur Ueberſetzungen des großen und univerſalen Friedensgedankens, den die drei Monarchen ausgeſprochen hatten, in die gewöhnliche Sprache der Politik und der Geſchäfte, wobei die Erhaltung des einmal gegebenen Macht- und Beſitzſtandes, als Vorbedingung alles Friedens und aller Ordnung, ſo völlig unabhängig von allem Religionsunterſchiede belaſſen werden mußte, als der, in deſſen Namen die heilige Allianz geſchloſſen worden war, alle Macht und ſelbſt die unermeßliche Uebermacht der Heiden unangetaſtet belaſſen hatte. Wenn nun auch die ungeduldige Philanthropie gebildeter Tadler die Politik der großen Allianz unter dem Namen des Stabilitätsſyſtems zu verurtheilen verſuchte, ſo konnte doch niemand in Abrede ſtellen, daß dieſes Syſtem in dem Geſetze aller Geſetze mit den Worten: Gebet dem Kaiſer u. ſ. f. und: Seyd Unterthan aller Obrigkeit ꝛc. peremptoriſch begründet worden war und keine weltliche Allianz ein heiligeres Fundament haben konnte, als dieſe.

Aber wie man im Privatleben nicht begreifen wollte, daß der Chriſt nur Sorge zu tragen hat, daß er gerecht ſey, und daß der Menſch für ſein und der Seinigen Glück durchaus nicht verantwortlich iſt, weil ſich die Vorſehung ausdrücklich vorbehalten hat, denen, welche nach der Gerechtigkeit ſtreben würden, alles übrige, nämlich Glück, Heil, Fortſchreiten u. ſ. f. freiwillig und freigebig beizulegen, — ſo konnte auch die ächt chriſtliche Politik der heiligen Allianz, wenn ſie nach nichts Geringerem oder Höherem trachtete, als nach erhaltender Gerechtigkeit und Frieden, und wenn ſie alles Uebrige der Diſpoſition der Vorſehung überließ, einem Zeitalter nicht gefallen, welches in ſeinem Uebermuthe die Beglückung der Welt voran-, und dieſem Zwecke die Gerechtigkeit nachgeſetzt, und welches, ſich an die Stelle der Vorſehung erhebend, die Glückſeligkeit der Völker eigenmächtig zu conſtituiren, ſo wie den Macht- und Beſitzſtand von neuem zu erſchaffen unternommen, die eigentliche Aufgabe der Menſchheit aber, nämlich den Gehorſam der Gerechtigkeit, gänzlich verſäumt hatte. Nichtsdeſtoweniger hat weder die Unpopularität der heiligen Allianz, noch die ſchwere Prüfung, welcher dieſes einzig mögliche Syſtem eines chriſtlichen Völkerrechts dadurch unterzogen wurde, daß eines der wichtigſten Glieder des europäiſchen Staatenvereins, nämlich England, demſelben nur mit halber Seele beitreten konnte, weil es ſeit mehr als einem Jahrhunderte den unchriſtlichen Vorrang der ſogenannten öffentlichen Wohlfahrt vor der Legitimität in ſeine Landesconſtitution aufgenommen hatte — verhindern können, daß die Allianz ſelbſt fortbeſteht, und hiebei wird es auch künftig ſein Bewenden haben. Salus publica (non suprema, sed) secunda lex esto!

Die heilige Allianz iſt und bleibt ein Grundgeſetz des ruſſiſchen Reichs, in allen ſeinen ſowohl völkerrechtlichen als ſtaatsrechtlichen Beziehungen. Der beſtehende Nationalhaß zwiſchen Ruſſen und Türken, ja ſelbſt die Religionsverwandtſchaft der Ruſſen und Griechen, und die älteren Pläne des Cabinets von St. Petersburg haben weder den Kaiſer Alexander noch den Kaiſer Nikolaus jemals beſtimmen können, die Legitimität der osmaniſchen Macht, noch das Unrecht des griechiſchen Aufſtandes in Zweifel zu ziehen. Der Gedanke, dem Volke der Griechen und den ſchönen Provinzen, die ſie bewohnen, Glück, Freiheit und Kultur gegen den Willen der rechtmäßigen Machthaber aufzudringen, hat auf den Gang des Cabinets von St. Petersburg niemals eingewirkt. In den Plan einer Pacification Griechenlands, den ein kühner Miniſter des Auslandes entwarf, hat ſich die ruſſiſche Politik fügen dürfen, weil die äußeren Formen früherer Interventionen der heiligen Allianz dabei geſchont wurden, und fügen müſſen, weil bei obwaltender Differenz der fünf großen Mächte über die höchſt verwickelte orientaliſche Frage, es unmöglich Rußland zugemuthet werden konnte, den Ausſchlag gegen die Griechen zu geben. Europa weiß, wie Rußland ſich in dieſer Angelegenheit nur leidend und nachgiebig verhalten, und ſelbſt am Tage der Schlacht, ganz gegen ſeine Gewohnheit, nur im dritten Gliede gefochten, und die Ehre der Führung und des Angriffs ſeinen Alliirten überlaſſen hat.

Man würde ſich alſo abſichtlich täuſchen, wenn man einen Umſchwung der ruſſiſchen Politik, rückſichtlich der heiligen Allianz, für möglich hielte. Der eben begonnene Krieg mit der Pforte iſt durch Partikularaggreſſionen des Feindes, durch Grenz- und Lokaldifferenzen veranlaßt, wie der perſiſche; aus dem Standpunkte des Cabinets von St. Petersburg bleiben dabei alle Religions- und Legitimitätsfragen gänzlich unberührt: eben ſo wenig kann von den älteren, auf den Orient gerichteten Entwürfen dieſes Cabinets die Rede ſeyn: ſie gehören in eine Zeit, wo ganz Europa den Frieden vermittelſt eines rohen Gleichgewichtes der Maſſen herbeizuführen ſuchte und jeder Staat nach der Präpotenz ſtreben mußte, um ſein Recht zu finden. Dieſe Zeiten ſind vorüber.

Aber unter der Herrſchaft des beſſeren Völkerrechts, welches Rußland begründen half, bleibt es bei den Aggreſſionen ſolcher Mächte, die, ihrer politiſchen und religiöſen Verfaſſung nach, der heiligen Allianz nicht poſitiv beitreten oder darin aufgenommen werden konnten, auf ein einzelnes Mitglied der Allianz dem beleidigten Theile unbenommen, ſein beſonderes Recht mit den Waffen zu verfolgen. Indeß nicht bloß die Großmuth gegen den Feind, der ſchon deßhalb der Schwächere, weil er von der thätigen Mitwirkung an dem Einzigen Bündniſſe ausgeſchloſſen iſt, welches den Thronen und den Völkern eine ſtandhafte Zuverſicht in Betracht ihrer Fortdauer gewähren kann, ſondern viel mächtiger der Grundſatz der heiligen Allianz ſelbſt, der alle irdiſche Obrigkeit, die mächtigſte wie die ſchwächſte, bewußt und unbewußt umfaßt, zeichnet einem ſolchen Kriege die ſtrengſten und unüberſteiglichſten Schranken vor.

Der Kaiſer Nikolaus kennt und unterſcheidet die doppelte Erbſchaft, die ihm zugefallen: die Macht, die er von ſeinen früheren Vorfahren geerbt, und das ganz unſchätzbare Geheimniß ihres Gebrauchs, das Erbſtück, welches die Seelengröße Alexanders hinzugefügt, an deſſen Todesſtätte ihn der Weg nach Byzanz vorüberführt.

A. Müller.

238.

Den 25. November 1828.

Sie werden gewiß die Abſchiedsnummer der Gazette de Lyon nicht ohne Wehmuth leſen. Mir iſt, als wäre wieder ein Glied von meinem Körper abgefallen. — Die Gazette de France ſehe ich ebenfalls ihrem Untergange zueilen. Um nur einigermaßen das Feld gegen die

Uebermacht der Revolution zu behaupten, führt ſie einen unnatürlichen Krieg gegen die Regierung, der nicht lange ſo fortdauern kann, und der an und für ſich nur ein Symptom mehr der allgemeinen Auflöſung iſt. — Quanta incidimus in tempora!

G.

239.

Sie haben meine Erinnerung an den Gegenſatz zu ernſthaft genommen. Wie hätte mir denn einfallen können, Ihnen Vorwürfe über eine jugendliche Speculation zu machen, die mir überdieß nur noch ſehr dunkel im Gedächtniß ſchwebt? Auch habe ich keinesweges vergeſſen, daß in Ihrer Seele ſtets über allen Gegenſätzen der Antigegenſatz, d. h. das Geheimniß des Glaubens thronte.

Daß freilich alle menſchliche Erkenntniß, wenn ſie nicht durch höhere Offenbarungen, wie Sie ſehr richtig ſagen, „bedingt und beherrſcht“ wird, nichts als ein Spiel von Gegenſätzen iſt, das habe ich aus meiner Erfahrung, und meinen Studien mehr als zu viel erlernt. Während ich mich aber dieſem Reſultat, als einem höchſt traurigen, in Demuth unterwerfe, glaubt Couſin aus ſämmtlichen Gegenſätzen ein Ganzes zuſammen zu kneten, welches er mit einem durchaus mißverſtandenen und völlig ungereimten Namen Eclecticismus nennt. Zum wirklichen Frevler wird er dadurch, daß er dieſen ſogenannten Eclecticismus auch auf das praktiſche Leben anwenden will, und dadurch Staat, Moral und Religion gänzlich über den Haufen wirft; denn das, was er meint, iſt eigentlich die permanente Revolution, die, wie Saturn, immer ihre eigenen Kinder auffrißt, ſo daß zuletzt, wie der Philoſoph Goethe ſchon vor dreißig Jahren ſchrieb, nichts übrig bleibt, als „ein ewig verzehrendes und ewig wiederkäuendes Ungeheuer.“

Der Unterſchied zwiſchen uns beiden iſt, daß Sie einen Sophiſten von ſo heilloſer Art auslachen können, ich hingegen mich begnügen muß, über ihn und ſeine Werke (wenn der erſte Spaß vorüber iſt) zu weinen und zu jammern. Sie ſtehen alſo weit beſſer als ich, und bedürfen weder meiner Rechtfertigung noch meiner Hülfe.

Den 17. December 1828.

Gentz.

Undatirte Billete von Gentz an A. Müller aus den Jahren 1827 und 1828.

240.

Man ſollte glauben, Sie vertheidigten die Cenſur gegen mich. Ich danke Gott, daß meine Deviſe: Keine Cenſur, keine Obrigkeit, endlich, nicht ohne einigen Kampf, auch die Ihrige geworden iſt. Ich habe Ihnen wahrlich nicht geſagt, daß Sie für die Hauptfrage aus den franzöſiſchen Debatten etwas lernen würden; ſo etwas konnte mir nicht einfallen. Ich ſprach bloß vom hiſtoriſchen, oder, wie Sie es nennen, dramatiſchen Reiz dieſer Debatten. Und Chateaubriand habe ich ja als Staatsmann nie geachtet; ich meinte nur, ſeine letzte Rede möchte vielleicht etwas mehr Glimpf verdienen, als in einer gewiſſen Aeußerung über ihn lag.

241.

Ich habe das Buch von Locré glücklich aufgefunden und ſchicke es Ihnen hier. Sie werden ſicher den nützlichſten Gebrauch davon machen können.

Um 12 Uhr iſt bei mir eine Miniſterialconferenz von neun Perſonen. — Dieß wird höchſtens eine Stunde dauern. — Später wünſchte ich ſehr Sie zu ſprechen, um mit Ihnen eine fernere Abſchrift des bewußten großen Berichtes zu verabreden. Kommen Sie alſo je eher je lieber zu mir, nur nicht etwa zwiſchen 6 und 7 Uhr, ſondern früher.

242.

Ich habe mehrere Stunden lang Ihre Arbeit ſtudirt und durchdacht. Jetzt muß ich aufhören, damit ich heute meinen Kopf nicht zu ſehr anſtrenge. Kommen Sie morgen früh um 10 Uhr zu mir. Ich finde in Ihrer Schrift eigentlich alles vortrefflich, aber nicht alles unſerm unmittelbaren Zweck gleich entſprechend; über dieſen Punkt werden wir uns aber in einer einzigen Conferenz leicht einigen können.

243.

Wenn Sie nicht in gewiſſen Beziehungen ein verſtockter und unheilbarer Sünder wären, ſo würden Sie Ihre tägliche Communication mit mir wenigſtens dazu benutzen, ſich, da ein vergeblicher Gang Ihnen ein ſo ungeheures Uebel zu ſeyn ſcheint, zuweilen bei mir anzumelden, mich zu befragen, ob und wann Sie mich ſehen könnten. Nicht nur zu meinem wahren Kummer, ſondern zu Ihrem eigenen größten Nachtheil können Sie ſich nicht einmal zu dieſer harmloſen Maßregel entſchließen. Sie verfahren, als wenn Sie im Stillen der Feind Ihrer beſten Freunde und Ihr eigener wären. Ich würde Ihnen dieß nicht in ſo harten Worten verwerfen, wenn es nicht zugleich ſo wahr und mir ſo ſchmerzhaft wäre. Ich begreife Sie nicht mehr.

Laſſen Sie ſich durch dieſe Erinnerung nicht verleiten, etwa heute, das heißt heute Freitag, denn ich ſchreibe dieß Donnerstag Abend, zu mir zu kommen. Gerade heute würden Sie mich ſchwerlich allein finden, und ich zittere, wenn Sie mich jetzt noch einmal mit Ihrem Beſuch verfehlen ſollten. Ich bitte mir daher ganz ausdrücklich von Ihnen aus, mich, in ſo fern Sie es nicht etwa bereits aufgegeben haben, des Morgens von Ihrem Vorhaben zu benachrichtigen und die Wahl einer Stunde mir zu überlaſſen. Bei der Laſt von Geſchäften, Sorgen und Verhältniſſen, die auf mir liegt, iſt es natürlich und billig, daß Sie, der vergleichungsweiſe freiere, dabei jüngere und beweglichere, ſich nach meinen, ich ſage nicht Convenienzen, ſondern Möglichkeiten richten. Daß ich Sie aber in 14 Tagen nicht mit Augen ſehe, das mag der liebe Gott Ihnen verzeihen.

244.

Ich empfehle Ihnen beiliegende Recenſion der Schlegelſchen Schriften; aus dieſer werden Sie ſehen, wie ſich die engliſchen Radicalen den Gang des öſterreichiſchen Obſcurantismus ungefähr denken. Sehr ſpaßhaft iſt die Zuſammenſtellung der Namen S. 325.

Der erſte Artikel (law of libel), das Werk ihres erſten Matadors, Will, zeigt Ihnen, welche ganz eigene, für den großen Haufen ſehr verführeriſche Dialektik ſie beſitzen.

245.

In dem 16. Artikel der Bundesakte ſteht das Wort: „Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsparteien."

Man wünſcht dieß Wort durch ein anſtändigeres zu erſetzen. Was könnte man hier wohl wählen? Religionsverwandte? — Glaubensgenoſſen? — Oder was ſonſt?

246.

Was ſagen Sie zu dem Artikel im **Journal des Débats**? zu dieſer unverſchämten Zuverſicht, zu dieſem empörenden Stolz, zu der Verachtung, womit dieſe Halunken von ihren Gegnern ſprechen: „qui ont fait leur tems, qui sont effacés du monde?" Und das bei Gelegenheit von Couſin! Und mit einer Gewandtheit der Feder, gegen die man nicht mehr aufkommen kann, wenn man nicht täglich Donnerkeile im Munde führen darf! — Soll einem dabei nicht Muth und Lebensluſt ausgehen?

247.

Ich wünſchte heute mit Ihnen zu ſprechen, und bitte, wenn es Ihnen möglich iſt, zwiſchen 5 und 6 Uhr zu mir zu kommen.

Die Gazettes de Lyon ſind voll der trefflichſten Artikel. Was es doch noch im Schlamme der äußerſten Verderbniß für einzelne brave Männer gibt! Die Regierungen ſind am meiſten verantwortlich.

248.

Die Pariſer Zeitungen ſind geſtern nicht angekommen.

Eine Zeitſchrift von Paulus führt den Titel: Der Denkgläubige. Dieß Wort iſt mir noch nicht begegnet.

249.

Ich bin Ihnen für das mir überſchickte Buch des hl. Auguſtinus ſehr verbunden.

Ich wünſche, daß Sie in dem beigehenden Supplementbande des Converſationslexicons den Artikel Rothſchild leſen, der von meiner Fabrik iſt, und in welchem ich in der Kürze das Phänomen der Größe dieſes Hauſes einfach, doch vielleicht nicht unglücklich, zu erklären geſucht. Ihr Urtheil über dieſen kleinen Artikel wird mir willkommen ſeyn.

250.

Laſſen Sie mir ſobald als möglich Dr. Walchs Entwurf einer vollſtändigen Geſchichte der römiſchen Päpſte nebſt der Schrift von Scapula von Leipzig kommen.

Die Schriften der Bollandiſten, die Sie mir neulich ſo empfahlen, beſtehen in nicht weniger als dreiundfünfzig Foliobänden. Wenn ich daraus die Thaten und Wunder der Märtyrer lernen ſoll, ſo möchte ich mit Cato fragen:

> Steriles ne elegit arenas,
> Ut caneret paucis, mersitque hoc pulvere verum?

251.

Der Artikel in den New Times, an ſich ſchwach und elend genug, ärgert mich nur in ſo fern, als Puffendorff und Vattel, dieſe Häreſiarchen im Völkerrecht, immer noch, wie es ſcheint, in England wenigſtens, für heilige Autoritäten gelten. Könnten Sie nicht in freien Stunden und Tagen einmal einen Feldzug auf das Gebiet dieſer falſchen Apoſtel verſuchen? wenigſtens den Vattel ein für allemal ſtürzen? — Hätte ich nicht ſo viel ſtets wiederkehrende, dringende Geſchäfte, ſo viel leeres Stroh zu dreſchen, ich ginge ſelbſt noch an dieſen Kampf.

Sehen Sie, ob Sie im Quarterly Review etwas Ihnen anſtändiges finden.

Die Schrift von Bonald erhielt ich von ihm ſelbſt mit ſeinem letzten Briefe. Ich kannte ſie vorher nicht.

252.

Leſen Sie dieſes entſetzliche Aktenſtück; wenn das noch nicht hinreicht, um Deutſchland aus dem Schlafe zu erwecken, ſo wird es nimmer erwachen.

Schicken Sie mir es aber gleich wieder zurück, denn ich habe es nur auf kurze Zeit und will es ſchnell abſchreiben laſſen.

253.

Ich bitte Sie, zu bemerken, welche Maſſe drohender, furchtbarer Aſpekten das einzige Blatt des Meſſenger in ſich faßt.

Zur Erholung von dieſen Schreckniſſen ſende ich Ihnen einen kleinen literäriſchen Quark, der mich ſehr amüſirt hat. Ich habe mich neuerlich viel mit Goethe beſchäftigt, und werde Ihnen bei nächſter Gelegenheit erzählen, was dabei in mir vorgegangen iſt.

254.

Wir haben die türkiſche Poſt vom 26. Januar. Die Verfolgungen gegen die Armenianer dauern fort. Ich bemerke jetzt, daß es eigentlich die von Angora nach Conſtantinopel gezogenen katholiſchen Armenier ſind, die man nach Aſien (mit vieler Grauſamkeit) zurückſchickt. Die in Conſtantinopel anſäſſigen ſollen ihre Verbindung mit der katholiſchen Kirche abſchwören.

Ich bitte Sie, mir von Ihren hieſigen Freunden einige Aufſchlüſſe über dieſe, in Conſtantinopel, wie mir ſcheint, wenig verſtandene Sache zu verſchaffen.

Die Armenier ſind, ſo viel ich weiß, Monophyſiten, aber nicht Jacobitiſche Monophyſiten, ſondern reine Eutichianer. Nur einzelne Gemeinden haben — mit Beibehaltung ihrer ganzen Lehre — die Suprematie des Papſtes anerkannt, und zwar, wie mir ſcheint, nie durch einen legalen Akt, ſondern durch geheime Umtriebe, ſo daß ihr Verhältniß zum Papſt eigentlich ganz illegal iſt.

Die (nicht unirten) Armenier haben vier Patriarchen, wovon der oberſte zu Etſchmiazin im Fürſtenthum Erivan reſidirt. Was man den armeniſchen Patriarchen zu Conſtantinopel nennt, iſt (wie ich glaube, und das wünſchte ich beſonders mit Gewißheit zu erfahren) nur ein armeniſcher Erzbiſchof. Ob die unirten Armenier ebenfalls Biſchöfe und Erzbiſchöfe haben — darüber wünſchte ich belehrt zu werden.

Alles, was Sie ſonſt noch ausmitteln können, bitte ich Sie mir, und zwar baldmöglichſt mitzutheilen.

Sonſt ſcheint die türkiſche Poſt nichts von Bedeutung gebracht zu haben.

Warum heißen die hieſigen Armenier — Mechitariſten?

Wenn Sie Bellemares Conseils aux Jésuites von mir haben — ich hoffe, Sie haben es — ſo bitte ich um baldige Zurückſendung.

255.

/ In der engliſchen Begräbnißliturgie werden unter anderm die erhabenen Worte: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird nimmermehr ſterben ꝛc." geſprochen oder geſungen.

Ich weiß wohl, daß dieſe Worte aus der Bibel* ſind, wünſche aber von Ihnen zu erfahren, an welcher Stelle ſie ſich finden.

Ich bitte Sie, ja nicht zu glauben, daß die den gottloſen Mächtigen bevorſtehenden Strafgerichte den geringſten Theil meines Kummers oder meiner Indignation ausmachten. Ich werde vielmehr eine aufrichtige Freude an dem Sturz eines jeden unter ihnen haben. Weit mehr erſchüttert mich, zu ſehen, wie das Verderben ſich der *Maſſen* bemächtigt, und wenn ich höre, daß von den Vorleſungen der Pariſer Univerſitäts-coryphäen täglich 120,000 Exemplare gedruckt werden, ſo erſchrecke ich mehr, als wenn die Ruſſen in Conſtantinopel eingerückt wären.

256.

Nebſt dem Briefe Hülſemanns ſchicke ich Ihnen hier einen Aufſatz von Fr. Buchholz über die Vereine der Phyſiker. Aus den letzten Seiten — denn früher vermuthet man es nicht — werden Sie ſehen, daß er eigentlich *gegen* die Vereine gerichtet iſt. Aber welche Gottloſigkeit in den Prämiſſen! Frecher kann man doch den Atheismus nicht predigen, als indem man, nicht etwa gegen einzelne Dogmen, ſondern gegen die *theologiſchen Wiſſenſchaften* überhaupt zu Felde zieht, und in den *phyſiſchen* die *einzige* Grundlage aller menſchlichen Entwicklung proclamirt.

Ich habe kaum einen Zweifel mehr, daß Wellington ſich mit einer conciliatoriſchen Maßregel für die irländiſchen Katholiken beſchäftigt. Die Erklärung des Viscount Gort in Limerick, eines großen Freundes des Caſtlereagh'ſchen Miniſteriums und des jetzigen, iſt mir ein völlig authentiſcher Beweis davon.

257.

So ernſt und tragiſch einem auch zu Muthe ſeyn mag, iſt es doch nicht möglich, dieſen mehr als barbariſchen Unſinn — dieſe Nécessité de Brucker — Nécessité de Tiedemann — endlich dieſen ſo pomphaft angekündigten Eclecticisme ohne häufige Anwandlungen von Lachen zu leſen. Aber wenn man weiter die täglich abgedruckten 120,000 Exemplare betrachtet, und wie

Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit,

ergreift einen Grauſen. — Ich werde wahrſcheinlich heute Nachmittag zu Ihnen kommen.

258.

Lord Stanhope hat mir die beigebogenen Broſchüren geſchickt, an denen Sie mehr Intereſſe nehmen, und die Sie weit beſſer beurtheilen können, als ich. Er iſt voll ſchwerer Beſorgniſſe über die Zukunft, und zittert beſonders vor der fürchterlichen Kriſis, die Irland bevorſteht. Wenn man den Brief des Herzogs von Newcaſtle lieſt, ſo weiß man wirklich nicht, ob man ſich mehr vor den irländiſchen Katholiken oder vor den engliſchen Proteſtanten fürchten ſoll. Daß eine Frage wie dieſe ſich zuletzt in eine bloße Berechnung der *größeren materiellen Gefahr* auflöſen mußte, iſt doch ein merkwürdiger Beweis, wie Sünden der Väter an den Kindern und Kindeskindern geſtraft werden.

259.

Die engliſchen Zeitungen ſind bis zur Ermüdung voll von Raiſonnements über den politiſchen Stand der Dinge. Man braucht Stunden, um ſich durch den Meſſenger zu arbeiten. Doch iſt es immer merkwürdig, wie viel geſunde und richtige Begriffe neben unendlichem Wuſt und Unſinn in dieſem engliſchen Publikum verbreitet ſind. Die Artikel des Globe und des Standard in dem beiliegenden Blatte laſſen einem Zeitungsſchreiber kaum noch eine gute Bemerkung übrig. Gleichwohl wird mir täglich die Fertigkeit und Frechheit der Menſchen unſerer Zeit im Raiſonniren immer mehr und mehr zum Ekel, und ich betrachte es als ein trauriges Loos, an die Tagespolitik geſchmiedet zu ſein.

1829.

260.

Den 17. Jenner 1829. *

Schlegels Tod hat mich wohl gerührt; ſo eben aber iſt ein ganz anderer Schlag erfolgt. Die Fürſtin Metternich iſt an einem in den Kopf getretenen Milchfieber verſchieden. — Dieß iſt eine Begebenheit, deren Folgen ſich gar nicht berechnen laſſen.

Ich befinde mich in einer Art von Gedankenloſigkeit, und es iſt mir, als wenn mein Blick nicht mehr über das Schneefeld hinaus reichte, das ich vor meinem Fenſter ſehe.

Gentz.

---

* [illegible]

Aus dem Nachlaſſe

Friedrichs von Gentz.

v. Gentz

1

[illegible]

Aus dem Nachlaſſe

Friedrichs von Gentz.

Erſter Band.

Briefe, kleinere Aufſätze, Aufzeichnungen.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn
1867.

14–

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Der Name Friedrich von Gentz knüpft ſich ſo enge an die Ereigniſſe, welche die erſten dreißig Jahre unſeres Jahrhundertes füllen, daß die Herausgabe ſeines Nachlaſſes — als eine reiche Quelle der wichtigſten Aufklärungen — im Intereſſe der Geſchichte geboten iſt. Sie iſt es aber auch durch das Andenken an den Mann, der — der größte politiſche Schriftſteller Deutſchlands — eine würdige Stelle in der Erinnerung ſeines Volkes einzunehmen verdient.

Dieſer doppelten Pflicht zu genügen, habe ich die Papiere Friedrichs von Gentz, welche mir in beträchtlicher Anzahl zu Gebote ſtehen, in drei Abtheilungen geordnet, deren erſte ich mit dieſem Werke der Oeffentlichkeit übergebe. Es enthält die auf Gentzens Perſönlichkeit bezüglichen Schriften; und zwar:

Privatbriefe, im eigentlichen Sinne des Wortes, kleinere Aufſätze, Aufzeichnungen und Denkſchriften.

Die zweite Abtheilung wird ein rein hiſtoriſches Werk bilden: der Briefwechſel mit den Hospodaren der Walachei und Moldau aus den Jahren 1813 bis 1828.

In dritter Reihe endlich ſollen die politiſchen Correſpondenzen mit verſchiedenen Staatsmännern folgen.

Weit entfernt die Zahl der Streitſchriften vermehren zu wollen, hielt ich es dem Zwecke würdiger, dem Leſer gegenüber einen möglichſt objectiven Standpunkt einzunehmen. Ich habe daher dieſe Blätter nur mit den nöthigſten Erläuterungen verſehen, ohne auf eine kritiſche Beleuchtung ihres Inhaltes einzugehen, und hoffe auf dieſem Wege das beſte Mittel zu einer klaren Beurtheilung ihres Verfaſſers geboten zu haben. Ob eine ſolche ſchon in unſeren Tagen möglich ſei, laſſe ich dahin geſtellt ſein; die Intereſſen ſeiner Epoche reichen vielleicht noch zu weit in die unſere hinein, als daß wir uns über die Parteiſtandpunkte erhaben fühlen könnten. Wenn es aber auch erſt einer ſpäteren Zeit vorbehalten ſein ſollte, das letzte Wort über Gentz zu ſprechen, ſo kann man doch immerhin behaupten, daß wir derſelben nicht allzuferne ſtehen, indem die Anſichten über dieſen, oft ſo ganz entgegengeſetzt beurtheilten Mann gerade in den letzten Jahren einen weit einheitlicheren und ruhigeren Charakter angenommen haben, als dies nach der noch vor Kurzem herrſchenden Stimmung zu erwarten war. Vergleicht man in der That die leidenſchaftliche Sprache älterer Charakteriſtiken mit der klaren Darſtellung in Robert von Mohls „Geſchichte der Literatur der Staatswiſſenſchaften ꝛc.“; erwägt man das entſchiedene Uebergewicht, welches der geiſtreiche Aufſatz in Bluntſchli's „Geſchichte des allgemeinen Staatswiſſenſchaften ꝛc.“ über alle feindſeligen biographiſchen Schriften errungen hat, und wie die gehäſſige Kleinlichkeit dieſer Angriffe durch die Großartigkeit jener Beurtheilung erdrückt worden iſt, ſo kann die Wandlung zu Gentzens Gunſten nicht geleugnet werden.

Eine frühere Veröffentlichung ſeines geſammten Nachlaſſes würde dieſe Wandlung entſchieden beſchleunigt haben, und manches Vorurtheil, deſſen Grund auf einer Entſtellung der Wahrheit ruht, wäre — ehe es ſich feſtgeſetzt — vermieden worden. Das Leben eines Staats mannes gehört freilich ſo wenig ihm ſelbſt, und die Aufklärungen über daſſelbe ſind an ſo viele Rückſichten für Andere gebunden, daß ſelbſt Gentzens wärmſte Anhänger lieber darauf verzichten mochten, den Schleier, der ſeine Perſönlichkeit noch in mehr als einer Richtung umhüllt, zu lüften. Die Wenigen, welche Gentz näher kannten, und denen auch vermöge ihrer Stellung ein klarer Einblick in den Gang der politiſchen Geſchichte vergönnt war, — gerade ſie — mochten den Gegnern das Feld überlaſſen; und obgleich Fürſt Metternich ſelbſt (wie mir aus ſicherſter Quelle bekannt iſt) ſchon 1832 einen Theil dieſes Nachlaſſes behufs einer ſpäteren Herausgabe hatte ordnen laſſen, ſo behaupteten dennoch die eben angedeuteten Gründe ihren überwiegenden Einfluß.

Das vereinzelte Erſcheinen zerſtreuter Aufſätze und Briefe, die — in der Zwiſchenzeit — von anderer Seite her zu Tage gefördert wurden, erlaubte und gebot aber ein allmäliges Aufheben der urſprünglich gezogenen Schranken. Die zurückgelegten Papiere erfuhren eine weitere Auswahl und ſorgfältige Sichtung, und diejenigen unter ihnen, welche, bei Beobachtung aller Rückſichten — zur Ergänzung jener unvollſtändigen Sammlungen dienen konnten, traten nun an die Oeffentlichkeit; ſo vor Allem, als Schleſier das Denkmal „Schriften von Friedrich von Gentz. Mannheim 1838" herausgab, deſſen 4. und 5. Band ganz dieſer Quelle entnommen iſt.

Es ſind ſomit allerdings nur mehr die Trümmer jenes Nachlaſſes, deren Zuſammenſtellung mir heute — nach einem Zeitraum von mehr als 25 Jahren — zukommt; doch genügen ſie, gleich denen antiker Bauwerke, um den Geiſt und die Kraft zu kennzeichnen, die ſie einſt geſchaffen hatten. Sie bilden den eigentlichen Kern, dem die herausgenommenen Stücke zur Schale gedient hatten; und während manche der letzteren erſt im Zuſammenhange mit den hier folgenden Schriften zur Geltung kommen können, iſt der Abgang jener einzelnen Theile bei dieſen — ob der Fülle des Stoffes — nicht fühlbar. Für ihren Werth — ihre Bedeutung — bürgt die Feder, der ſie entſtammen.

Im Februar 1866.

Der Verfaſſer.

Da ich es für das Verſtändniß dieſes Buches nicht für unwichtig halte, an dieſer Stelle das Bild Friedrichs von Gentz in der Erinnerung aufzufriſchen, ſo füge ich ſchließlich einige Zeilen aus dem Tagebuche eines Gentz nahe geſtandenen — auch mir nahe ſtehenden Mannes — bei, welche mir dadurch, daß ſie auf unmittelbarer Anſchauung beruhen, für dieſen Zweck geeigneter erſcheinen, als jede andere, aus verſchiedenen Quellen geſchöpfte und danach zuſammengeſtellte Schilderung. Nur zur Unterſtützung des eigenen Gedächtniſſes, und durchaus nicht mit Rückſicht auf eine mögliche Veröffentlichung niedergeſchrieben, beſitzen ſie den großen Vorzug der Unbefangenheit, und ſtellen Gentz ſo dar, wie er in der Erinnerung des Freundes fortlebt.

◆

„Aus einem Tagebuch. 30. November 1834.“

„Wäre ich um einige Jahre jünger geweſen zur Zeit als Gentz ſtarb, oder hätte ich damals noch die Elaſticität des Geiſtes und Herzens bewahrt, welche mit Zuverſicht an eine liebe aber ſchwere Arbeit gehen und daran feſthalten macht, ſo würde ich keine Aufgabe freudiger ergriffen haben, als die, das Leben und Denken dieſes ausgezeichneten, höchſt edlen und genialen Mannes zu ſchildern. In der Herabſtimmung aber, die eben damals meine Kräfte erfahren hatten, war mir der Mann zu groß; ich wagte mich nicht daran, wie oft mich auch mein Herz an das, was mir faſt wie eine Pflicht erſchien, mahnte. Für wen hätte ich auch ſchreiben wollen? Für diejenigen, die mit ihm lebten und ihn nicht verſtanden, wäre es vergeblich geweſen; was liegt auch an ihrem Urtheile? Für ſeine Freunde vielleicht? Aber hätte die Schilderung ihnen wirklich Freude gemacht, d. h. wäre ſie gelungen? Für mich wohl; aber, wie geſagt, es fehlte mir der Muth. Für die Nachwelt? Ach, wird ſie weniger oberflächlich und hochmüthig, eitel und geblendet, gekünſtelt und leidenſchaftlich als die Gegenwart ſein? Ich glaube nicht daran.

Gentz war einer der ſchärfſten und kühnſten Denker, eines der weichſten und kindlichſten Herzen, eines der rechtlichſten Gemüther, einer der fleißigſten und unterrichtetſten Staatsmänner, welche Europa getragen hat. Sein Wohlwollen, ſein Bedürfniß der Freundlichkeit, ſeine großartige Nachſicht gegen Unvollkommenheiten und Fehler in Andern, ſeine ſeltene und reiche Gabe der Aufmerkſamkeit für Jedermann, ſeine rührende Treue für ſeine Freunde ſind Eigenſchaften, die hinreichen würden, den liebenswürdigſten Menſchen auszuſtatten. Aber ſeine Seelentiefe, die Macht, mit welcher alles Große und Schöne an ſein Herz ſchlug und darin nachklang, die Poeſie ſeiner Empfindung, ſeine philoſophiſche Trauer, ſeine reine Humanität, die Stärke ſeines Rechtsgefühls, die Fülle, Ausdehnung und Tiefe ſeines Wiſſens, der Schwung und die Wurfweite ſeines Denkens, die Gabe des Ausdrucks endlich und die ſeiner ganzen Natur inwohnende Wahrheit geſtalten ihn zu einer ebenſo hinreißenden als großartigen Erſcheinung. Wenn es kaum jemanden gab, der mit dem Fürſten Metternich an Redegabe, an Ruhe, an Ausgleichungsmitteln, an Kühnheit der Vorausſetzungen, an Leichtigkeit der Auffaſſung, an Entſchiedenheit des Wollens, an Tact des Paſſenden und Zweckmäßigen, an Unterſcheidungsgabe des Wichtigen und Nichtwichtigen den Vergleich aushielt, ſo gab der Fürſt doch ſelbſt, was Wiſſen und Denken, ſowie die Klarheit der Darſtellung betrifft, Gentz die Palme. Leute die nichts für ſich hatten, als ſociale Stellung oder Rang im Amte, wagten oft Gentz aufzuziehen und hielten ſich für klüger als ihn; er duldete das oft Monate lang und antwortete nur mit Wohlwollen; aber wenn der Augenblick kam, wo das Geſchwätze nicht mehr blos ihn, ſondern der öffentlichen Sache Nachtheil drohte, ſtand er auf wie ein Rieſe und ſchlug durch die Kraft ſeiner Logik, durch den Glanz ſeines Ausdrucks, durch die Pracht und Macht ſeiner Beredtſamkeit dieſe Gegner nieder. So im Herbſte 1830, wo Gentz nicht blos — wie die Meiſten — weil man den Krieg nicht unternehmen konnte, für den Frieden war, ſondern aus Einſicht der Zweckmäßigkeit. Damals ſekkirten ihn Groß und Klein; die Salons zuckten fleißig die Achſeln über ihn; Einzelne gingen weiter und ſuchten ihn zu verdächtigen; er blieb unerſchüttert; doch als es einmal zum Ausſpruche kam, ſo verſtummte die Menge vor ſeinem gewaltigen Worte.

Eine mächtige Natur durch die angeborene Begabung, genährt von erſter Jugend an durch das umfaſſendſte Studium der Alten, war ihm alles Oberflächliche zuwider, und ſein Trachten immer auf das

Weſentliche in den Tagen und Menſchen gerichtet. Mit ſcharfem Auge ſah er das Veraltete, das Morſche im Bau der Geſellſchaft — das Gethe'ſche: „Geſetz wird Unſinn, Wohlthat Plage"; — auch täuſchte er ſich nicht über den nothwendigen Wandel in allem Beſtehenden, ſo wie über das, was den Werth und Unwerth des Fortſchrittes ausmacht; doch haßte und verabſcheute er alle Ueberſtürzungen, wegen der ungeheueren Opfer, die ſie hunderttauſenden von Familien auferlegen. Er hat es daher richtig als die edelſte Lebensaufgabe eines Staatsmannes betrachtet, ſich unter „die Räder des Verhängniſſes" zu werfen,*) nicht im Wahne es aufzuhalten, ſondern um ſeinen Gang zu mäßigen und weniger Opfer zu zertreten. Zu allen Zeiten haben die Kleone über die Demoſthene geſiegt, iſt die Menge hinter jenen hergelaufen und hat dieſe verbannt, gepeinigt und gekreuzigt. Und doch war Gentz einer der liberalſten Denker, die ich je gekannt!

Sein Gemüth, ſein Geiſt blieben jung, aber die Jahre ließen ſich nicht aufhalten, und ſo kam er an die Marken des Lebens. Die Schnöde und Leere der Welt, die innere Armuth auch der Reichſten, das frevelhafte Getändel der Politiker, die Richtung der Civiliſation im Ganzen, die traurigen Widerſprüche zwiſchen dem inneren Werthe und der äußeren Schätzung, die ganze Condition des Menſchengeſchlechtes und der Geſellſchaft zogen ihn immer mehr von dem Außen ab, und machten ihn in eben dieſem Verhältniſſe in und mit ſich leben. Er klopfte an die dunkeln Pforten des Jenſeits mit dem Geiſte und Gemüthe zugleich; die Philoſophie zeigte ihm nur die Schranken, die unüberwindbaren, und der Glaube ſchob ſie nicht zurück, trat nicht heraus, um ihm zu ſagen: „Komm' an meine Bruſt, hier wirſt Du heilen." Er irrte vor dieſen Pforten, wie die Schatten im Dunkel der

---

*) Bezieht ſich auf die bekannte Stelle in dem Briefe an Amalie von Helwig. Schleſier V. 322.

Unterwelt. Er wandte ſich an die Einfachheit, an die Natur, an die ungeſchminkte Schönheit der Wahrheit, und es entſpann ſich die Neigung, die das Oel ſeiner beiden letzten Lebensjahre, die Quelle ſeiner Freuden in dieſer Zeit war, eine Neigung, die man nicht verſtand, mit Spott oder Schmutz bewarf, und die zu begreifen allerdings mehr Einſicht erforderte, als man im Sälen erwerben, und mehr Seele, als man dort, ohne ein Wunder, bewahren kann. Es war aber, als wenn die Verſehung, da ſie die ſchönſte Blume an ſeine Bruſt ſteckte, ihn zugleich bezeichnete, um weggenommen zu werden aus dieſem Leben.“

◆

1. Theil.

Briefe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Der erſte Theil dieſes Buches enthält, wie bereits in dem Vorworte erwähnt iſt, nur die Ausleſe aus einer ausgedehnten Reihe von Correſpondenzen, und zwar diejenigen Briefe, welche im eigentlichen Sinne als Privatſchreiben gelten können. Ihren Hauptſtoff bildet — wie dies bei der Stellung, in der Gentz lebte, nicht anders zu erwarten — die Politik. In der That wird hier manch' neues Licht über die Geſchichte der jüngſt vergangenen Zeit verbreitet, und manche Lage erſcheint von einer noch nicht bekannten, überraſchenden Seite. Doch ſoll es der eigentliche Zweck dieſer Sammlung ſein, im Gegenſatze zu den rein politiſchen Correſpondenzen, deren Veröffentlichung ſpäter folgen wird, zunächſt einen Einblick in Gentzens inneres Weſen zu gewähren, einen Beitrag zur Charakteriſirung ſeiner Perſönlichkeit zu liefern, und das kaum in den Umriſſen feſtſtehende Bild, das man von ihm hat, zu berichtigen und zu vervollſtändigen. Von dieſem Standpunkte aus iſt die folgende Zuſammenſtellung zu beurtheilen.

Ein Schreiben Ludwig XVIII*) und ein anderes des Herzogs von Blacas eröffnen die Reihe. Obgleich ohne jeden Zuſammenhang, tragen beide viel dazu bei, Gentzens Stellung zu dem

---

*) Es befindet ſich ebenſo wie die folgenden Briefe an Collin in den Händen des Herrn Majors von Frank in Gratz, deſſen Gefälligkeit ich ihre Mittheilung verdanke.

Könige näher zu beleuchten, und ſind zugleich auch das Spiegelbild der damaligen royaliſtiſchen Bemühungen. Daß die in erſterem ausgeſprochene Naturaliſirung als Franzoſe nur eine Form war, durch welche einerſeits Gentz ſeine Anhänglichkeit an Ludwig XVIII., ſo wie dieſer andererſeits ſeine Dankbarkeit für die Leiſtung manches wichtigen Dienſtes*) beweiſen wollte, braucht wohl nicht weiter hervorgehoben zu werden. Gentz erwähnt dieſes — übrigens auch ſonſt ganz unbekannten Aktenſtückes — ſelbſt in ſeinem Tagebuche nicht, und ſchließt den Abſatz, welcher ſeine Beziehungen zu dem Könige behandelt, blos mit der Bemerkung: „der König ſchrieb mir damals verſchiedene merkwürdige, eigenhändige Briefe."

Dieſem Schreiben folgen drei Briefe Gentzens an Heinrich Collin, den Dichter des Regulus, Coriolan ꝛc. Seit 1809 Hofrath bei der geheimen Credit Hofcommiſſion, war Collin, in jener Epoche der gefährlichſten Kriſen, die rechte Hand des Finanzminiſters Grafen O'Donnel.**) Er, ſowie die leitenden Miniſter, hatten Gentzens Befähigung für die den Staatshaushalt betreffenden Geſchäfte erkennen gelernt, und ſo geſchah es theilweiſe auf Collin's Veranlaſſung, daß Gentz nach längeren Unterhandlungen im Monate Februar 1810 von Prag — wo er ſich eben aufhielt — nach Wien berufen, und in den Kreis der mit der Löſung der drohenden Finanzfrage betrauten Männer gezogen wurde. Collin behauptete hier, nach den Grafen O'Donnel und Mercy, den erſten Platz. Gentz berieth ſich täglich mit ihm, und es entſpann ſich aus dieſem Umgange ein ſo inniges Verhältniß, daß er den liebgewonnenen Verkehr auch ſpäter, als er unverrichteter Sache nach Prag zurückgekehrt war,[*] brieflich fortſetzte. Die nachfolgenden Briefe, welche jener Zeit angehören, haben daher das hohe Intereſſe, daß ſie Gentzens Anſichten über die damaligen Maßregeln auf das Unumwundenſte ausſprechen, und zugleich ſeinen klaren Blick in derartigen Angelegenheiten kennzeichnen.

---

*) Man vergleiche: Varnhagens Nachlaß, Tagebücher v. F. v. Genz, S. 41; Schlesier: Mémoires et Lettres inédites: „Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaitre le titre impérial de Bonaparte" — Seite 1 — „Projet d'une déclaration de Louis XVIII etc. Seite 29 — und Schmidt-Weiſſenfels: „Fried. Gentz — Eine Biographie", Bd. I, S. 177.

**) Tagebücher, S. 233, u. f.

Die Briefe an Pilat aus den Jahren 1813—1832 ſind vor vielen andern dazu geeignet, Gentzens eigentliches Weſen, ſowie ſein Leben und Wirken während jener Epoche — der wichtigſten in ſeiner Laufbahn — eingehend zu beleuchten; denn nur an wenigen Orten durfte ſich Gentz der rückhaltloſen Sprache bedienen, welche hier gefunden wird. Trotz des großen Abſtandes, der zwei ſo ungleich begabte Männer wie Gentz und Pilat — den der erſtere in jeder Richtung hoch überragte — trennen mußte, und trotz ihrer ganz verſchiedenen Denkweiſe, waren ihre Beziehungen im Verlaufe eines langen dienſtlichen Verkehrs ſo freundſchaftliche geworden, daß dieſelben — wenigſtens innerhalb gewiſſer Anknüpfungspunkte — die ſicherſte Gewähr für die Offenheit ihres Gedankenaustauſches bieten können. Dieſe Briefe beſitzen deshalb nicht blos den Reiz, den nur die Mittheilungen eines im Mittelpunkte der Geſchäfte ſtehenden Mannes üben können, ſondern ſie ſind auch insbeſondere für den vorangeſtellten Zweck von höchſter Wichtigkeit, indem unter den unbefangenen Reflexionen und einfachen Erzählungen politiſchen oder anderen Inhaltes, das wahre Bild von Gentzens Perſönlichkeit in vollem Leben aus ihnen erſteht. So — vor allen andern, und abgeſehen von den beiden ſo merkwürdigen Briefen über die Religion — in den während der Reiſen und von Gaſtein aus geſchriebenen Zeilen. In faſt kindlicher Einfachheit erſcheint hier die Natur dieſes Mannes; ſeine Empfänglichkeit für die Pracht der Schöpfung, ſeine Freude über die Schönheit einer Landſchaft, eines

---

[*] Tagebücher, S. 254: „Pour l'objet, qui a proprement amené ce voyage, je suis venu trop tard.

Gartens, und die Art, wie er ſich dieſen Genüſſen mit ganzer Seele hingibt, — alle dieſe, bisher gewiß nur den Wenigſten bekannten Züge geſtatten einen tiefen Einblick in ſein Inneres, und mit Erſtaunen fühlt man ſich gedrängt, dieſes Bild mit dem gemeinhin geltenden zu vergleichen, welches Gentz nur als einen oberflächlichen Weltmann und Schwelger hinſtellen ſoll. Nicht minder deutlich offenbart ſich auf andern Blättern die Vielſeitigkeit ſeines regen Geiſtes und die raſtloſe Thätigkeit, mit der er den ſteten Drang nach neuem Wiſſen zu befriedigen beſtrebt war. Der rein politiſche Theil der Correſpondenz endlich gewinnt durch die vertrauliche Sprache eine ganz beſondere Bedeutung; die unſichtbaren Leitfäden der Diplomatie und die geheime Geſchichte mancher Verhandlungen (hauptſächlich während der Congreſſe) werden darin berührt; viele intereſſante Perſönlichkeiten ſind nach der Natur gezeichnet; die wahren Beweggründe treten hinter den ſcheinbaren hervor. Außerdem iſt derſelbe noch dadurch ſehr bemerkenswerth, daß Gentz darin einerſeits das zeitweiſe Durchgreifen ſeiner Anſichten und Vorſchläge beſchreibt, andrerſeits aber auch wiederholt ſeine Mißbilligung über den in einzelnen Gelegenheiten eingeſchlagenen Gang des Wiener Cabinetes zu erkennen gibt, und dadurch einen wichtigen Anhaltspunkt für die Abwägung des Einfluſſes bietet, den er auf ſo manche Maßregel geübt. Beſcheidenheit, Abweſenheit jeder Kleinlichkeit und der großartigſte Maßſtab im Urtheil bleiben aber auch in dieſen Fällen — gleich wie in allen andern — die Richtſchnur ſeines Denkens.

Leider geſtattet es die Beſchränktheit des Raumes nicht, naher auf den Werth dieſer Briefe einzugehen; ich will daher blos noch beifügen, daß meine Bemühungen, die lückenhafte Reihe, in der ich ſie hier bringe, durch Einſchaltung der fehlenden Briefe zu ergänzen, erfolglos geblieben ſind. Dieſe Sammlung bildet ſomit — wenn gleich durch einige Auszüge,*) deren Gentz in ſeinen Notizbüchern eine große Anzahl der mannigfachſten Art hinterlaſſen hat, verſtärkt — zwar kein abgeſchloſſenes Ganzes, doch läßt der Reichthum des Inhaltes und der Ueberblick, den er geſtattet, über dieſen Mangel hinwegſehen.

---

*) Bei dieſen fehlen die unweſentlichen Eingangs- und Schluß-Sätze.

Die nächſten fünf Briefe gehören der Ordnung der vorhergehenden an, und ſind, obgleich zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedene Perſonen geſchrieben, eben ſo viele Belege für die Ausdauer und Klarheit, mit der Gentz ſeine politiſche Richtung verfolgt hat. Ohne jede Täuſchung über die Dauer und Tragweite des von ihm erwählten Syſtemes, liegt hier jeder ſeiner Aeußerungen das volle Bewußtſein ſeiner Aufgabe zu Grunde. Eine Vergleichung dieſer Briefe mit andern, wie z. B. mit dem bekannten Schreiben an Amalie von Helwig,*) und mit den nachfolgenden Aufſätzen über Lemontey's Essai, über Cottu ꝛc.,**) ergibt daher auch wohl die vollſtändigſte Widerlegung jener — übrigens nicht ſehr ſtichhaltigen — Beurtheilungen, nach welchen Gentz, deſſen ſtaatsmänniſcher Blick ſelbſt von ſeinen Gegnern anerkannt worden iſt, das ganze Leben hindurch über ſein Ziel im Unklaren, endlich — in ſeinen letzten Jahren — das Trügeriſche desſelben eingeſehen haben ſollte. Denn überall geht der eine Grundgedanke durch, den er bereits im Jahre 1795, in dem Aufſatze „über den Einfluß der Entdeckung Amerikas“ ausgeſprochen:***) die nothwendige Berückſichtigung der aus der Ueberſtürzung des Fortſchrittes entſpringenden Gefahren; und dieſer iſt es auch, der hier als der leitende erſcheint. Durch die Ausartungen der franzöſiſchen Revolution genährt, mußte dieſe Idee überdies in Gentzens ſtreng conſervativer Geſinnung eine mächtige Beſtärkung finden; er weihte ihr ſein Leben, und nahm den Kampf für die Erhaltung der beſtehenden Inſtitutionen auf, — doch nicht als „blinder Reactionär", wie ihm so häufig vorgeworfen worden ist, sondern im klaren Bewußtsein der Vergeblichkeit. In vielen, am Ende seiner Laufbahn geschriebenen Briefen spricht sich die Stimmung aus, in der Gentz — des langen Streitens müde — Schritt für Schritt dem überwältigenden Andrange der neuen Geistesströmung weichend, nur noch die Ehre seiner Fahne vertheidigt, und in ruhiger Fassung dem Tage entgegensieht, an dem er mit seinem Principe zu fallen entschlossen ist. Ich glaube daher auch wohl behaupten zu können, daß diese wenigen Blätter, besonders in der angeordneten Zusammenstellung, für Gentzens Beurtheilung von größerem Einfluß sein werden, als manche bisher bekannte Schriften.

---

*) Schleſier V. 316.

**) Seite 255 und 258.

***) Weick, Ausgew. Schriften v. F. v. G., V. 173.

Der erste Brief, welcher an eine ungenannte, ihm jedenfalls sehr nahe stehende Persönlichkeit gerichtet ist, dient dem zweiten zur Einleitung, der für den Redacteur einer Zeitschrift (vielleicht des Journal des Débats) bestimmt war, jedoch nicht abgesendet worden ist. Beide behandeln Chateaubriand's unverschämte und unwürdige Haltung nach seinem Austritte aus dem Ministerium,*) und schildern dieselbe auf das trefflichste. — Das an Ancillon gerichtete Schreiben, welches wohl Gentzens Denkungsart am deutlichsten wiedergibt, wird durch die kleine Erinnerung auf das vertraute Verhältniß, in welchem diese beiden, überdies durch Familienbande verbundenen Männer in früherer Zeit gestanden hatten, genügend erläutert. Im Laufe der Jahre durch politische Meinungsverschiedenheiten getrennt — wie dies aus mehreren noch ungedruckten Briefen zu ersehen ist — waren ihre Beziehungen zur Zeit, aus welcher diese Zeilen stammen, nur mehr ziemlich lockere geworden. — Ebenso ist auch zu den beiden Briefen an den Fürsten Wittgenstein nur zu bemerken, daß dieselben die Bruchstücke eines fortlaufenden Briefwechsels sind. Der Fürst war ſeit 1821 außerordentlicher preußiſcher Geſandter in Wien und blieb es dort viele Jahrzehnte. In Frankfurt, wo er ſich oft und für längere Zeit aufhielt, lebte er in ſtetem Verkehr mit den geiſtigen Größen der dortigen Stadt und der an ſolchen Männern ſo reichen Umgebung.

---

*) Man vergleiche Guizot, Mémoires etc., I. [illegible], und Schmidt, Zeitgenöss. Geschichte, S. 112.

Im Gegenſatze zu den vorhergehenden Briefen, ſind endlich die Bulletins an Baron Salomon von Rothſchild, welche den Schluß bilden, ſeht von officieller Natur. Ihr Platz wäre deshalb eher unter den politiſchen Correſpondenzen geweſen; doch bewog mich ihre Form als Privatbriefe, und ihr unmittelbarer Anſchluß an die eben vorausgegangenen, ſie hier einzureihen. Durch Baron Rothſchild, dem in jener bewegten Zeit ſehr viel daran gelegen ſein mußte, nicht nur in Wien, ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte, ſondern auch während ſeiner Reiſen mit authentiſchen Nachrichten verſehen zu ſein, auf das Dringendſte dazu aufgefordert, übernahm es Gentz — der dem Baron überdies in [illegible] Freundſchaft ergeben war — ihn unausgeſetzt auf der Höhe der politiſchen Lage zu erhalten. Er unterzog ſich daher dieſem brieflichen Verkehr, gleich wie er in früheren Zeiten einen ähnlichen mit den Hoſpodaren der Walachei und Moldau unterhalten hatte*). Doch iſt dabei zu bemerken, daß er die ſchriftliche Form dieſer Mittheilungen zumeiſt auch während des Barons Anweſenheit in Wien beibehielt, indem dieſelben gleichzeitig zur weiteren Verbreitung unter den übrigen an andern Orten — insbeſondere in Paris — wohnenden Mitglieder der Familie Rothſchild beſtimmt waren, und vielleicht noch den ferneren Zweck hatten, manchen officiellen Schritten zur Unterſtützung zu dienen. Am deutlichſten iſt dies in allen, Frankreich betreffenden Angelegenheiten zu erſehen, welche mit beſonderer Ausführlichkeit behandelt ſind, damit die franzöſiſchen Miniſter, denen dieſe Blätter zumeiſt zu Geſicht kamen, auf dieſem Umwege die Stimmung in Wien erfahren ſollten und dadurch gewiſſermaßen beeinflußt wären. Ausſchließlich den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet, ſind dieſe Briefe ſomit nicht als der Ausdruck von Gentzens Anſichten zu betrachten, ſondern ſie geben vielmehr nur die im Wiener Cabinete herrſchenden wieder, und bloß dieſe nur in ſo ferne, als ſie Fürſt Metternich — der dieſen Briefwechſel genau kannte — veröffentlichen laſſen wollte. Wenn deshalb auch der Zweck, welchen ich zuerſt verfolgt, nun mehr in den Hintergrund treten muß, ſo beſitzen doch dieſe Mittheilungen unzweifelhaft das hohe Intereſſe, daß ſie den Standpunkt des Fürſten bezeichnen und die Beurtheilung ſeiner Grundſätze erleichtern laſſen.

---

*) Man vergleiche die erſte Seite des Vorwortes.

Louis XVIII. à Monsieur de Gentz.

à Varsovie ce 20 Mai 1802.

J'ai chargé M. l'Évêque de Nancy de vous exprimer, Monsieur, toute la sensibilité que m'a fait éprouver votre lettre à M. de Bonnay; mais en même temps, je me suis réservé de vous dire moi-même combien je suis touché du moment que vous avez choisi pour me demander de vous adopter. Oui, vous êtes Français, — Monsieur, vous l'étiez déjà par vos sentiments, vous l'êtes à présent par votre choix et par l'autorité qui m'appartient, et que j'abdiquerai aujourd'hui moins que jamais. Cette naturalisation scellée par le malheur vaut bien toutes les autres, et dans le noble mouvement qui vous a porté à la désirer, dans le présent que Dieu me fait aujourd'hui en vous, je vois un augure bien favorable à ma cause.

Soyez bien persuadé, Monsieur, de ma parfaite estime et de tous mes sentiments pour vous.

Louis.

Le Duc de Blacas d'Aulps à Monsieur Gentz.

Hartwell comté de Buckingham le 1. Avril 1813.

Le moment, Monsieur, où tous les amis de la justice se félicitent du triomphe qu'elle vient d'obtenir, est celui où je me crois autorisé à faire, près de Vous, une démarche, qui m'est d'ailleurs prescrite par l'intérêt du Roi mon maître, et que le motif Vous fera, j'espère accueillir.

Sa Majesté n'a point oublié la sagesse et la franchise avec lesquelles Vous Vous êtes expliqué sur ce qui La concernait, lorsqu'Elle a cherché dans Vos lumières un avis propre à La guider dans les efforts constants et difficiles que Ses devoirs Lui imposent. Elle Se rappelle surtout un mémoire que Vous remîtes en 1805 à M. l'Evêque de Nancy, relativement à un projet d'expédition en France dans le dessein d'y relever la bannière Royale. Vous démontriez alors le peu de succès que l'on pouvait attendre d'une semblable tentative dans la situation où se trouvait Buonaparte, lorsque les victoires les plus éclatantes, des traités bien plus avantageux encore, et la neutralité chétive d'une puissance, dominée par ses intrigues longtemps avant d'avoir été assujettie par ses armes, le mettaient hors de toute atteinte. Vous ajoutiez que, dans Votre opinion, une mesure de cette espèce ne pouvait être conseillée au Roi, si recevoir l'appui indispensable des états menacés par l'ascendant de l'usurpateur, — „avant que son pouvoir colossal eût été rompu ou du moins fortement ébranlé, soit par une guerre malheureuse, soit par quelque catastrophe imprévue qui surviendrait dans l'intérieur." — L'une de ces deux alternatives vient d'être réalisée. Une guerre plus malheureuse pour Buonaparte qu'aucune de celles dont l'histoire nous ait transmis le souvenir, vient de le priver tout-à-coup de tout moyen de résistance aux progrès victorieux des armées russes. L'Allemagne soustraite à une domination que l'approche seule des vainqueurs suffit pour faire disparaître, ouvre les bras à ses libérateurs, et forme aussitôt le premier lien de la coalition la plus formidable qui ait encore essayé ses forces contre la puissance usurpatrice. La Suède qui n'avait prêté en effet que son adhésion nominale aux confédérations précédentes, va prendre une partie active aux opérations militaires; et l'Espagne qu'un grand forfait politique a rendue à l'indépendance, offre dans ses propres efforts, et plus encore dans ceux de l'Angleterre, un concours que n'avaient obtenu à aucune époque les puissances coalisées. Tout doit donc faire envisager la situation présente de Buonaparte comme celle où la guerre pouvait l'environner des plus grands dangers: et lorsque Vous admettiez l'hypothèse des défaites qui ébranleraient son pouvoir, Votre imagination n'approchait pas sans doute, Monsieur, de l'effrayante vérité qui doit lui montrer aujourd'hui toute l'étendue de ses désastres. Vous ne supposiez pas une époque, où, ne pouvant même disputer la possession de ses conquêtes, il verrait une alliance, non seulement de Souverain à Souverain, mais de peuple à peuple, recouvrer de ses mains les pays qu'il avait inondés de ses soldats, et ne plus laisser même à ses impostures le succès que leur refusent et l'expérience de ses perfidies, et le spectacle de ses revers.

Une seule exception se présente, il est vrai, à cette réaction universelle. L'Autriche, dont le nom seul rappelle toute la constance et tous les malheurs d'une longue résistance, mais qui succombant enfin à son isolement plus qu'aux efforts de son implacable ennemi, s'est vue réduite à chercher une déplorable garantie dans la résolution extrême que lui fit embrasser un éminent péril. Cette monarchie, plus intéressée que toute autre à une heureuse révolution, dont le premier objet est le rétablissement de la confédération germanique si insolemment anéantie par un simple décret de l'usurpateur, semble encore flotter entre l'intérêt de sa politique et les liens funestes qui l'en éloignent. Personne n'est plus que Vous, Monsieur, en état de prononcer sur le degré de probabilité que méritent les conjectures plus ou moins favorables que l'on peut former sur la conduite que tiendra la cour de Vienne. S'écartera-t-elle de la loi si impérieusement prescrite à tous les états, le soin de leur gloire et de leur conservation, au point de soutenir une puissance qui lui a tout ravi, contre celle qui peut, et qui veut même lui faire tout recouvrer? Cette supposition semble ne pouvoir être admise un seul moment. Celle d'après laquelle l'Autriche ne prêterait à l'un ou à l'autre des deux partis, qu'un concours limité et conditionnel, par lequel elle tenterait à la fois de réparer ses pertes et de maintenir la monstrueuse alliance qu'elle a contractée, n'est pas moins contraire aux principes d'une saine politique. La délivrance de l'Europe peut seule rendre à cette puissance le rang qu'elle y tenait avant l'usurpation de Buonaparte, et ce n'est pas trop des efforts réunis de tous les États du continent pour obtenir ce grand avantage. N'embrasser ni les vues de ses alliés, ni celles de ses ennemis, c'est rester dans un isolement d'intérêts presque aussi dangereux qu'une inaction absolue, et dont le vainqueur ne manque pas de Vous faire repentir.

Ces réflexions, Monsieur, que je soumets à Votre excellent esprit, pourraient Vous suggérer l'idée d'un mémoire relatif aux circonstances présentes dans leur rapport avec l'intervention du Roi. S. M. attacherait le plus grand prix à y trouver Votre opinion conforme à celle que Vous Vous étiez formée en 1805 dans la supposition d'une guerre malheureuse pour l'usurpateur.

Le Roi pense en effet que Sa présence en France et les moyens de persuasion qu'Il pourrait mettre en usage pour rallier les Français à la cause qu'ils méconnaissent encore, serait un avantage évident pour hâter l'accomplissement et garantir le succès du grand dessein formé pour la délivrance générale. L'Allemagne offre un exemple sensible de la nécessité absolue d'un mobile qui mette en action la haine qu'inspire la tyrannie. Dans un pays conquis, soumis à un joug étranger, et où l'on devrait supposer la disposition au soulèvement bien plus générale qu'elle ne peut l'être encore, a-t-on vu une insurrection formidable éclater avant l'arrivée des Russes? A-t-il suffi du bruit de leurs victoires pour armer les Allemands contre leurs oppresseurs? Non! parce qu'une population subjuguée est toujours impuissante devant une autorité armée et vigilante et que d'ailleurs l'espoir suspend alors le ressentiment et empêche d'entreprendre ce qu'on attend d'un événement vraisemblable. Il faut aussi à la France des libérateurs! le premier, le plus important de tous, c'est le Roi; c'est le Roi qui seul peut éclairer tout-à-coup les Français sur le facile moyen de mettre un terme à leurs malheurs; c'est le Roi seul qui peut remplacer par une espérance assurée les alarmes que cherche à entretenir l'usurpateur sur l'anarchie qui suivrait la chute de son pouvoir: en un mot c'est le Roi seul qui peut communiquer à toute la France cette volonté dont la manifestation deviendrait bientôt aussi générale que l'est déjà l'indignation renfermée dans tous les coeurs. A l'égard des vues de S. M. sur les véritables intérêts de la France, elles lui sont invariablement inspirées par les sentiments de modération et de justice qu'un gouvernement légitime peut faire partager au peuple français. En garantissant à ce peuple malheureux une paix qu'appelle depuis si longtems le voeu national, le Roi ennoblira les sacrifices qu'elle exige. La nouveauté des usurpations opérées par les conquêtes revolutionnaires, facilitera le rétablissement d'un juste équilibre, tandis que l'étendue de ces bouleversements fera plus aisément admettre les changements qu'il sera peut-être inévitable de laisser subsister. Cet état de choses, avantageux sous ce double rapport, ne peut-il pas offrir quelques moyens de rassurer la cour de Vienne sur les résultats d'une guerre dans laquelle il lui est prescrit d'abjurer une alliance désastreuse? Et comment ne verrait-elle pas dans le rétablissement de l'autorité légitime la certitude de recouvrer tout ce qu'elle a successivement perdu en Italie et en Allemagne? Serait-il même impossible parmi les transactions territoriales qui apporteraient quelques changements à l'ancien état de l'Europe, d'en trouver une, qui, sous la garantie de l'Autriche et de la France, pût assurer la tranquillité et l'existence d'une princesse infortunée que le crime heureux eut l'audace d'associer à son sort.

Il me resterait Monsieur, à Vous indiquer les espérances que le Roi croirait maintenant autorisées pour une expédition qui Le porterait en France, et Lui fournirait les moyens d'attaquer corps-à-corps l'usurpation, mais Vous apercevrez sans peine tout ce que la situation intérieure et extérieure du Royaume offre de chances favorables à une semblable entreprise.

La guerre prend le caractère d'universalité que Vous exigiez pour concourir aux efforts de S. M. Les dispositions de la nation française ne sont pas douteuses malgré la servilité des discours adressés au tyran, et l'ostentation des misérables offrandes à l'aide desquelles il s'efforce de déguiser sa détresse. Le mécontentement n'attend pour éclater que l'occasion prochaine qui doit naître des périls dont Buonaparte va se trouver environné; et la difficulté de rassembler une armée capable de lutter contre les redoutables et nombreux adversaires que lui suscite sa mauvaise fortune, deviendrait insurmontable s'il se voyait attaqué à la fois au dedans et au dehors.

Le point de l'aggression intérieure serait nécessairement éloigné de celui où les armées de l'usurpateur combattraient pour défendre les frontières, puisque les côtes de l'ouest de la France seraient vraisemblablement choisies pour opérer le débarquement. Quel obstacle pourrait donc mettre Napoléon au premier effort du Roi, et quelle impression le résultat de ce premier effort ne produirait-il pas dans les esprits déjà préparés à voir la fortune abandonner cet audacieux parvenu? Le succès momentané d'une conspiration bien mal concertée, prouve à quel point la fidélité des cohortes de la garde nationale serait facile à ébranler; et c'est cependant sur cette espèce de troupes que Buonaparte pourrait uniquement compter pour repousser l'agression de l'armée royale.

Une objection se présente ici, et peut-être quelques personnes la soupçonneront-elles au premier abord d'être fatale au projet. De quelles troupes le Roi serait-il suivi? Quelle puissance en aura de disponibles à lui confier, et surtout en nombre suffisant pour qu'une pareille tentative ne puisse être taxée de témérité? Je répondrai que cette question peut devenir bien moins embarrassante, par la juste importance que l'on apporterait à l'objet de l'expédition. Si l'on regarde en effet le mode d'hostilité comme le plus propre à consommer la ruine de l'usurpateur; si l'on juge que l'effet de 18, 20 ou 30 mille hommes commandés par le Roi, se rendant aussitôt maîtres d'une province, s'y joignant aux nombreux partisans de la Royauté légitime, et aux indifférens même qui ne trouveraient que ce moyen d'échapper à la pesanteur d'un joug accablant; si l'on juge dis-je que le succès d'une semblable opération équivaudrait aux résultats que l'on pourrait raisonnablement attendre des efforts de 60 ou 80 mille hommes sur un point moins exposé ayant en tête les meilleures armées que pourra employer l'usurpateur et bien plus éloigné du terme où la victoire couronnera leurs travaux; demandera-t-on encore où l'Europe entière armée contre Buonaparte trouvera assez de forces disponibles pour assurer le débarquement du Roi, et achever par là de détruire le prestige qui maintient l'autorité chancelante du tyran? Avec l'avance immense de tems et de moyens que donne aux alliés la campagne qui a littéralement anéanti l'armée du Corse, et qui de la Bérézina jusqu'au Rhin, ne fait du progrès des Russes qu'une simple marche militaire, est-il impossible, est-il même difficile d'embarquer un corps russe suffisant pour remplir une destination si importante? Il est en outre une autre espèce de forces, dont S. M. pense qu'il est très-praticable de faire usage, et qui, sans coûter aucun sacrifice aux puissances coalisées, seraient peut-être plus propres que d'autres à ce genre d'invasion. Parmi plus de deux cent mille prisonniers qui sont entre les mains de l'Empereur de Russie ou du gouvernement britannique, il en est sans doute un grand nombre qui partageant les sentimens d'indignation excités si justement dans cette malheureuse armée, seraient disposés à saisir l'occasion d'un retour prompt et glorieux dans leur patrie opprimée, pour aller châtier le cruel auteur de tant de calamités; des corps français levés de cette manière et formant un noyau Royaliste dès le premier instant où le Roi paraîtrait avec un manifeste dicté par la clémence, par l'amour de la justice et de la paix, fourniraient des moyens de force et de persuasion indépendants de ceux qu'une armée étrangère donnerait à S. M. et réduiraient au plus petit nombre possible ces auxiliaires accordés par la grande alliance.

Tels sont, Monsieur, les principes et les vues que S. M croit devoir associer à Ses espérances. Les grands intérêts qui en dépendent m'ont engagé, sans avoir personnellement l'honneur de Vous connaître, à pressentir Votre opinion sur cet objet, et à Vous demander une communication qui intéressera vivement mon auguste maître.

Je réclame votre indulgence, Monsieur, pour une lettre dont j'aurais voulu abréger les détails; mais sur un objet de cette importance, vers lequel toutes mes pensées se tournent depuis tant d'années, je n'éprouve d'autre difficulté que celle de finir. Permettez que ce ne soit pas sans Vous prier d'agréer l'assurance des sentimens de confiance d'estime et de haute considération avec lesquels j'ai l'honneur d'être, Monsieur, Votre très-humble et très-obéissant serviteur

de Blacas d'Aulps.

Auf die Rückſeite dieſes Briefes ſchrieb Gentz: „A l'époque de cette lettre nous étions encore tous bien loin de songer au rétablissement des Bourbons.“

Friedrich v. Gentz an Heinrich Collin.

Prag, den 7. April 1806.

Seit dem Kriege haben die Beſchränkungen und Chicanen bei der hieſigen Cenſur ſo überhand genommen, daß auch ich, ob ich gleich ſelbſt unter die vorzüglich Begünſtigten gehöre, dabei zu leiden anfange. Sie geben mir z. B. Zeitſchriften bis zu dem vorigen Monat September hinaus ab ꝛc. Ich ſprach darüber dieſen Morgen mit dem Grafen Wallis*), den, wie alle Autoritäten in der Provinz, auch bei dem beſten Willen (den er gegen mich wirklich hegt) immer die Furcht vor einer möglichen Verantwortung hemmt. Ich ſagte ihm — und was wahr iſt — daß ich während meines erſten langen Aufenthaltes in Wien vom Graf Cobenzl eine Verfügung an die Cenſurbehörde ausgewirkt hatte, die mir ungefähr volle Freiheit verlieh, daß ich dieſe aber jetzt nicht geltend machen möchte, weil dazu eine Correſpondenz mit der Polizei-Hofſtelle, Vorträge an den Kaiſer und Gott weiß welche andere mir verhaßte Weitläufigkeiten erforderlich ſein würden. Darauf ſchlug

---

*) Gouverneur von Böhmen.

mit Graf Wallis, als ein „Expédient", und, um mir seine Bereitwilligkeit zu beweisen, vor: ich möchte suchen den Grafen O'Donnell dahin zu bestimmen, daß er ihm in einem Privatschreiben, in jeder beliebigen Form, den Wunsch zu erkennen gebe, daß man mich in Rücksicht auf den Empfang auswärtiger Schriften mit möglichster Schonung und nicht nach der Strenge der Censurgesetze behandle; allenfalls hinzufügend, wie es ganz in meinen Verhältnissen liege, daß man mir die Mittel, mit der auswärtigen Literatur in beständiger Verbindung zu bleiben, auf jede Weise erleichtere. — Wenn Sie glauben, daß Graf O'Donnell, ohne daß es ihm weiter eine Ueberwindung koste und ohne Vortrag an den Kaiser, diesen einfachen Schritt thun würde, so bitte ich Sie, ihn in meinem Namen darum gehorsamst anzugehen. — Wenn Sie dagegen Schwierigkeiten bei der Sache sehen, so lassen Sie sie fallen.

Ob ich gleich weiß, daß ich Ihnen kein sonderliches Vergnügen damit mache, kann ich mich doch nicht entbrechen, Ihnen folgende Stelle eines (nicht an mich gerichteten) Briefes aus dem westlichen Deutschland über einen wichtigen Punkt unseres neuen Finanzsystems mitzutheilen. Nachdem in diesem Briefe über den Wiener Frieden und die Verwaltung viel Strenges und zum Theil Unbilliges gesagt, auch große Klage über mich geführt worden ist, kommt die Reihe endlich an das Finanzpatent vom 20. Februar. Und da heißt es denn: „Das Jubelgeschrei der Hölle über die Confiscation des geistlichen Vermögens werden Sie wohl schon vernommen haben; aber rechte ich nicht mit Ihnen über den gleichgültigen Ton, in welchem heute Sie von diesem schrecklichen Ereigniß reden. Die Geistlichkeit konnte allerdings eingeladen werden und würde in Oesterreich nicht vergeblich eingeladen worden sein, ihr ewigen Zwecken geweihtes Vermögen einstweilen dem Staate zu seiner Befestigung zu gestatten; aber welcher Dämon hat den fünften Paragraph des Finanzpatents dictirt? Wer spricht in Oesterreich von „den allgemein als rechtskräftig anerkannten Grundsätzen &c.?" Wer wagt es in Oesterreich sich darauf zu berufen? Wer macht die Ausnahme der gräulichen Verfahren zu einer Regel für die Gegenwart? Muß ich das unselige Wort Cultus, hinzufügen (l. c., auf die Stirne des schwachen großen Haufen wirkende:) Cultus in einem Patent leſen, welches Franz II. unterſchrieben? — — Von Freiheit iſt alſo auch in Oeſterreich in dem Stande nicht mehr die Rede, der die Freiheit des Gemüths behaupten ſoll? Auch dort ſoll er ambiren, hofiren, betteln bei der weltlichen Macht um das kümmerliche Taglohn für ſeine polizeilichen Täuſchungen und für die Decorationen und Spectakel der geiſtlichen Schaubühne! Das heißt panem geben den Völkern und doch die circenses reſpectiren?"

„Die Reformation (Luther's nämlich) hat mit der Vereinzelung und Privatiſirung der Herzen angefangen und mit der Confiscation der geiſtlichen Güter geſchloſſen; es gibt aber eine andere und ebenſo verabſcheuungswürdige, umgekehrte Reformation, die mit der Confiscation der geiſtlichen Güter anfängt und nothwendig mit der Zerſtücklung und Zerſetzung der geſammten Geiſtlichkeit, alſo der Kirche, alſo des menſchlichen Herzens endigt. — Mißverſtehen Sie mich nicht; die geiſtlichen Güter können hergegeben werden für die Bancozettel; ein Heiligthum kann das andere Heiligthum ſtützen; aber es muß mit Freiheit geſchehen von Seite der Geiſtlichkeit, nicht die weltliche Macht muß beſchließen. Das Recht der Geiſtlichkeit auf dieſe heiligen Grundſtücke muß zuerſt auf's Feierlichſte beſtätigt werden; am liebſten verpflichte man, wenn die Geiſtlichkeit dem Staate das Opfer mit Freiheit bringt (was in Oeſterreich nicht ausbleiben konnte, wenn man es nur mit halber Geſchicklichkeit anfing), jede Diöceſe und jeden Sprengel, auf ſeine Kirchengüter ein angemeſſenes Capitel in Conventionsgeld oder in Zetteln zu borgen. Der Staat wird durch ſeine einſeitigen Künſte in Zeiten, wie die jetzigen, auf ſeine neue Acquiſition wahrlich keine namhaften Summen in klingender Münze zu borgen finden. Dieſer fünfte Paragraph iſt eben ſo unpraktiſch als frevelhaft."

„Ueber das Syſtem im Ganzen ließen ſich Bücher ſchreiben. Ein nicht ſchwer zu errathender, ſcharfſinniger, hier ſehr behutſam und leiſe auftretender Apologiſt desſelben in der Allgemeinen Zeitung hat ſelbſt ſchon erklärt, der Erfolg könne eigentlich nur darüber ausſprechen. Wie dem auch ſei, der obgedachte Paragraph macht es mir wenigſtens unmöglich, mich tiefer in die Sache einzulaſſen."

„Und Gentz hat concurrirt dabei? Und nicht, ſo lange er noch Athem hatte, proteſtirt? Er ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Ich habe Ihnen dieſe etwas ſtürmiſche Kritik mitgetheilt, um mein Herz zu erleichtern. In Wien konnte ich wenig oder gar nichts über jene von mir gewiß nicht gebilligte Maßregel ſagen. Gegen Graf O'Donnell wagte ich es kaum, das Geringſte darüber zu äußern, weil dies unglücklicherweiſe der Punkt war, an welchem er gerade am unerſchütterlichſten zu hangen ſchien. Gegen Sie, mein theurer Freund, verſuchte ich es zwar hin und wieder, fand Sie aber gleichfalls in einer ſehr entgegengeſetzten Stimmung. Nichtsdeſtoweniger hat die Sache mir ſehr kummervolle Augenblicke gemacht, und hätte ich an der Stelle des Grafen Metternich (der bei ſeinem erſten Geſpräch mit mir Himmel und Erde aufbieten zu wollen ſchien, um den Schlag gegen die geiſtlichen Güter abzuwenden) in der Conferenz geſeſſen, ich glaube Sie hätten kein leichtes Spiel mit mir gehabt. Ich war ſogar von Anfang an ſelbſt über den praktiſchen Werth der Maßregel, der Meinung jenes Briefſtellers. Denn beträchtliche Anleihen im Conventionsgelde bringen Sie auf die Hypothek der geiſtlichen Güter gewiß nicht zu Stande, wenigſtens gewiß nicht innerhalb des zur Erreichung des Hauptzweckes erforderlichen Termines; für die zweite große Hülfsquelle aber, für das Arroſement der Obligationen, kommt es auf Hypotheken, alte oder neue, nicht an, da die Ergiebigkeit dieſer Quelle, wie Sie ſo gut und beſſer wiſſen als ich, durch ganz andere Umſtände beſtimmt wird.

Die Sache iſt jetzt einmal im Gange und alles weitere Klagen darüber unnütz; auch können Sie feſt verſichert ſein, daß ich meine Einwürfe dagegen durchaus in mich verſchließen werde. Aber das glaube ich doch von Ihnen hoffen zu dürfen, daß Sie bei der Ausführung der die geiſtlichen Güter betreffenden Maßregeln alles thun und einleiten werden, was zur Milderung dieſer Maßregeln und Schonung derer, die mit dem Princip derſelben nicht einig ſind, beitragen kann und daß Sie über keine ökonomiſche oder pecuniäre Rückſicht den großen moraliſchen Geſichtspunkt, der hier zu beherzigen iſt, ganz aus den Augen verlieren werden. Wenn mir dieſe Hoffnung bleibt, werde ich es nicht bereuen, Ihnen mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über dieſen kritiſchen Gegenſtand geſchrieben zu haben. — Ich halte es übrigens für rathſam, daß Sie Ihrem Chef nichts davon ſagen; ich ehre und liebe ihn ſo ſehr, daß ich ihm ohne dringende Veranlaſſung auch nicht eine unangenehme Minute bereiten möchte; dies wäre aber der Fall, wenn ich mit ihm rechten wollte über einen Punkt, in Anſehung deſſen nun einmal keine Uebereinſtimmung zwiſchen uns möglich ſcheint.

Meine Gicht macht mir ſehr viel zu ſchaffen; ich verwende indeſſen alle Kräfte, die ſie mir übrig läßt, auf das Ihnen bekannte Geſchäft. Sollte irgend ein weſentlicher Schritt oder irgend eine bedeutende Modification in dem neuen Syſtem eintreten, ſo benachrichtigen Sie mich doch mit wenigen Worten davon, damit ich nicht den Lügen oder Plattheiten des unwiſſenden Publicums ausgeſetzt ſei. Leben Sie wohl, mein vortrefflicher Freund!

Gentz.

Teplitz, den 25. Mai 1810.

Da ich in der That ſchon anfing, mich ganz von Ihnen vergeſſen zu glauben, mein theurer Freund, ſo können Sie Sich leicht vorſtellen, wie angenehm mir Ihr ſo eben erhaltenes Schreiben vom 21. d. ſein mußte.

Der Tod des Grafen O'Donell iſt eine von den Begebenheiten, deren Eindruck bei mir in vielen Jahren nicht verlöſchen wird. Von allen Menſchen, die ſterben konnten, hätte ich ihn gerade am letzten ſterben laſſen. So viel Achtung und ſo viel Liebe zugleich hatte ich ſeit ſehr langer Zeit für Niemanden empfunden. Seine vielen vortrefflichen Eigenſchaften hatten mich dergeſtalt für ihn gewonnen, daß ſelbſt ſeine zufälligen Irrthümer oder Schwächen — als wären ſie ein unzertrennlicher Beſtandtheil von jenen — mir ein geheimes Wohlwollen einflößten. Wie verwaiſet Sie Sich fühlen müſſen, kann ich mir denken, da ſelbſt mir, der ich doch nur fern und in weit weniger vertrautem Verhältniſſe mit ihm lebte, ganz ſo zu Muthe iſt, als wäre mir ein naher und lieber Verwandter geſtorben.

Was der Staat an dieſem Manne verloren hat, wird ſich in Kurzem ergeben; ich fürchte auf eine viel bedeutendere Art, als der Leichtſinn der einen, die Dummheit der anderen und die allgemeine ſtumpfe Indolenz, womit man jetzt auf die Zukunft zu blicken pflegt, es zu ahnen ſcheinen.

Meinen Vorſatz über das Papiergeld zu ſchreiben habe ich nicht nur nicht aufgegeben, ſondern ſeit meiner Abreiſe von Wien mehr als je in mir befeſtigt, ja ſogar einen Theil deſſen, was ich in die Welt ſchicken wollte, ſchon wirklich zu Papier gebracht. Gleichwohl fürchte ich ſehr, Ihren Erwartungen nicht entſprechen zu können, ſobald Sie unter Beſchleunigung die Vollendung dieſer Arbeit in etwa ſechs oder acht Wochen verſtehen. Dies iſt für's Erſte mit dem Zuſtande meiner Geſundheit unvereinbar. Meine Gichtſchmerzen, beſonders im linken Arm, haben ſo zugenommen, daß ich das hieſige Bad ernſthaft und bis zu Ende Juni unausgeſetzt gebrauchen muß. Bei einer ſolchen Cur iſt an beharrliche und angeſtrengte Thätigkeit nicht wohl zu denken, ob ich Ihnen gleich verſichern kann, daß ich mich von allen meinen (auf den Gegenſtand Bezug habenden) Büchern und Papieren in einer eigenen Kiſte hieher habe begleiten laſſen, woraus Sie wenigſtens meinen guten und ernſten Willen abnehmen werden. — Hiezu kommt, daß ich ganz im Gegenſatze mit anderen Schriftſtellern, die immer mehr Dreiſtigkeit gewinnen, je mehr ſie ſchreiben, in der Furcht vor dem Publicum, vor den Recenſenten, vor dem Urtheil meiner Freunde, ja endlich vor meinem eigenen, von Tag zu Tage fortſchreite, ſobald es darauf ankommt, etwas drucken zu laſſen. Da ich Ihnen dieſe Schwäche freimüthig bekenne, ſo werden ſie ungefähr ausmeſſen können, wie mir bei einer Arbeit zu Muthe werden muß, welche von allen Seiten die lebhafteſte Oppoſition zu erwarten hat und welche — es müßte denn meinen Worten, ich weiß nicht was für eine Ueberzeugungskraft von oben her eingehaucht werden — ſelbſt die günſtigen Leſer für ein Spiel meines Scharfſinns, die übrigen vielleicht für etwas viel ärgeres erklären werden.

Ich laſſe unterdeſſen — darauf rechnen Sie mit Zuverſicht — von meinem Plane nicht ab; und was mich tröſtet, iſt der Gedanke, daß die Schrift Ihnen im Falle einiges Gelingens nach vier oder ſechs Wochen viel weſentlichere Dienſte leiſten wird, als ſie heute thun würde. Erwägen Sie doch nur ſelbſt das Verhältniß! Sie (ich ſpreche hier collectiv) erwecken jetzt von allen Seiten im Publicum die Hoffnung, das Papiergeld durch eine Menge kunſtreicher Veranſtaltungen nach und nach verſchwinden zu ſehen; ich hingegen beweiſe, daß das Papiergeld nicht etwa blos geduldet, ſondern ebenſo, ja noch mehr als die jegenannte klingende Münze, reſpectirt werden muß, und daß da, wo es einmal die Oberhand gewonnen hat, gar kein vernünftiger Grund zu finden iſt es auszurotten. — Daß dieſe beiden Tendenzen mit einander in einem gewiſſen Widerſpruche ſtehen, iſt klar. — Geſetzt aber, es ergäbe ſich einige Monate nach der Einführung Ihres neuen Syſtems nicht nur, daß das Papiergeld in dem Sinne, in welchem ſelbſt dieſes Syſtem es vor der Hand noch aufrecht erhalten oder toleriren will, keinen Werth hat, ſondern ſelbſt, daß die zur Tilgung deſſelben projectirten Maßregeln ihren Zweck verfehlten und Papiergeld nach wie vor die einzige Zuflucht des Staates bliebe — würde dann eine Theorie wie die meinige nicht dem dringenden Bedürfniß der Adminiſtration noch viel angemeſſener und von ungleich größerem Effect ſein als jetzt?

Zu Ihnen darf und muß ich frei ſprechen, wie ich die Sachen ſehe und beurtheile. Aus meinen vertrauten Unterredungen mit Ihnen wiſſen Sie ſchon, daß ſelbſt Graf O'Donnell meine Zweifel gegen die Ausführbarkeit des neuen Syſtems nicht zu überwältigen vermocht hatte. Seit meiner Abreiſe von Wien habe ich über dieſen Gegenſtand — ohne Uebertreibung geſprochen — Tag und Nacht gedacht und ſtudirt, und das Reſultat iſt, daß jene Zweifel ſich noch viel tiefer in mich eingewurzelt haben. So lange der treffliche Mann lebte, fand ich beſtändiges Gegengewicht meiner Unruhe in der Ueberzeugung, daß ein ſo thätiger, ſo ſinnreicher, ſo gewandter Kopf wie der ſeinige, immer Auswege, immer Hilfsmittel, immer Subſtitute finden würde, wenn es mit der einen oder der anderen Maßregel nicht fortwollte. Wo ſollte ich aber jetzt einen ſolchen Troſtgrund hernehmen? Ich habe durchaus keinen Begriff davon, wer O'Donnell's Nachfolger ſein könnte; wenn ich ihn wählen ſollte, würde ich mich lieber morgen früh in meinem Bade erſäufen. Er ſei aber endlich wer er wolle, ſo viel weiß ich, daß, wenn er nicht ein äußerſt einfältiger oder äußerſt gewiſſenloſer Menſch iſt, er die Ausführung des O'Donnell'ſchen Syſtems auf keine Weiſe übernehmen kann, noch wird; denn den wahren Schlüſſel zu demſelben hat unſer verewigter Freund mit ſich ins Grab genommen.

Was ich Ihnen über die geiſtlichen Güter geſchrieben, war, ſo wichtig es auch in meinen Augen ſein mag, doch nur Nebenwerk. Ich hatte mit Ihnen die Herſtellung der Finanzen für die conditio sine qua non aller anderen geſellſchaftlichen Güter; und wäre ich überzeugt, daß die Einziehung des geiſtlichen Eigenthums ſie bewirken würde, ſo ſchwiege ich auch über dieſes Opfer noch ſtille. Hierin werden Sie mir alſo keinen Fanatismus zur Laſt legen. Ebenſo würde ich mich in die von Napoleon garantirte Anleihe reſigniren, ob ich ſie gleich für ein ſehr extremes, halsbrechendes Mittel halte und in Graf Metternich's Frohlocken über den Erfolg dieſer Negociation nicht einſtimmen kann. Meine Hauptſcrupel ſind aber leider gerade gegen die Hauptpunkte des neuen Syſtems gerichtet und ich bedaure die an und für ſich bitteren Schritte, die man thut, nicht blos ihrer ſelbſt willen, ſondern vorzüglich deßhalb, weil ich nicht glaube, daß ſie zum Zwecke führen können.

Die Einlöſungsſcheine müſſen der klingenden Münze gleichgehalten werden. Um dieſe Angel dreht ſich, wie Sie mir einräumen müſſen, das ganze Werk. Wie ſoll dies aber geſchehen? Dieſe Scheine, geſetzt, daß Sie deren auch zum Anfang nur für zehn Millionen in den Umlauf brächten, à bureau ouvert zu discontiren iſt rein unmöglich; ſie ſind, auch im günſtigſten Lichte betrachtet, nichts anderes als Zettel einer Creditbank oder Circulationsbank mit einem mehr oder weniger beſchränkten Fond. Die Eigenſchaften und Schickſale ſolcher Banken kennen Sie. Mit zehn Millionen Zettel können 10, 20, 50, 100 Millionen Numerär, ja, in thesi, ein Ocean von Gold und Silber ausgeſchöpft werden, man müßte ſie denn, wenn ſie einmal realiſirt ſind, nicht wieder ausgeben wollen, womit dann auch die ganze Maſchine ſtill ſteht. — Verweigern Sie die Realiſirung der Einlöſungsſcheine, ſo ſehe ich kein Mittel zwiſchen Himmel und Erde, um ſie auf dem Pari zu behaupten; denn Niemand wird ſie blos deßwegen für voll annehmen, weil der Finanzminiſter ſagt: dies Papiergeld ſei dreimal ſo viel als das andere und eben ſo viel werth als klingende Münze. — Wollten Sie einen Zwiſchenweg einſchlagen und durch willkürliche Realiſirung eines Theils dieſer neuen Zettel (wobei doch große Ungerechtigkeiten und andere verderbliche Folgen nicht leicht zu vermeiden wären) oder durch andere Börſenkünſte und Privatverſchläge die Einlöſungsſcheine vor einem ſinkenden Curs bewahren, ſo möchte dies wohl allenfalls nicht ohne große Opfer, mit 10 oder 20 Millionen, gewiß aber nicht mit größeren Summen gelingen.

Und geſetzt nun endlich, Sie brächten es durch ein Wunder dahin, daß Sie für 100 Millionen Einlöſungsſcheine ſo lange in ihrem vollen Werthe erhielten, bis Sie 300 Millionen Bancozettel damit vertilgt hätten — was wäre gewonnen? Anſtatt 950 Millionen Bancozettel hätten Sie deren nun 650; außerdem 100 Millionen neues Papiergeld, oder wenn Sie lieber wollen 100 Millionen klingender Münze, welche anſtatt des neuen Papiergeldes — Gott weiß wie, denn ich begreiſe es nicht — in den Umlauf gekommen wären. Jene 650 Millionen Bancozettel ſollen nun meinetwegen bis auf 200 Procent im Curs ſteigen. Daß das baare Geld eben ſo wenig neben 950 Millionen Papier, welches auf 400, als neben 650 Millionen Papier, welches auf 200 ſteht, circuliren kann, mithin wieder nothwendig verſchwinden muß, wiſſen Sie ſo gut als ich. Die Preiſe der Dinge werden alſo im Nennwerthe fallen; die Staatsbeamten werden beſſer als zuvor, aber doch im Grunde nicht beſſer als wenn man ihnen heute ſchlechthin ihre Salarien in Bancozetteln verdoppelte, bezahlt ſein; der auswärtige Curs wird in kleinen Zahlen ausgeſprochen werden. — Das iſt alles, was ich von Vortheil bei der Operation abſehe; und um auch nur dies zu erreichen, müßten vielleicht 20 oder 30 Millionen klingender Münze, die wir uns auf die höchſten Bedingungen erſt noch zu verſchaffen haben, aufgeopfert werden ſein.

Wenn Sie mein Raiſonnement falſch finden, ſo belehren Sie mich eines Beſſeren; Sie können mir keine größere Wohlthat erweiſen. Ich bin aber zum Voraus überzeugt, daß es nicht in Ihrer Macht ſteht, dies Raiſonnement umzuſtoßen.

Von der großen Amortiſation mag ich nun vollends gar nichts hören. Gäbe es auch wirklich ein leichteres Mittel, als das in jedem Betracht ſchreckliche einer Vermögensſteuer, ſo gehörten doch ſchon ungeheure Anſtrengungen dazu, um jährlich auch nur 50 Millionen Bancozettel fortzuſchaffen. So lange aber noch 200 Millionen Papier im Umlauf ſind, werden Sie das Metallgeld nicht circuliren machen. Um dieſes Glücks, welches nach meiner Meinung nichts als eine Chimäre iſt, theilhaftig zu werden, müßte man es ſo weit bringen, daß die Bancozettel nur etwa den vierten oder fünften Theil der ganzen Circulationsmaſſe betrügen.

Bei ſolchen Ueberzeugungen mußte mir denn freilich auch die Erſcheinung des Patents über die Deputation*) einigen Schrecken einflößen. Es iſt mir in der That unbegreiflich, warum dieſe entſcheidende Maßregel ſo ſehr übereilt wird, da doch der Tod des Grafen O'Donnell nicht blos einen ſchicklichen Vorwand, ſondern ſogar einen vollwichtigen Grund hergab, um ſie auf einige Monate zu verſchieben. Meine Beſorgniß geht zwar nicht ſo weit, daß ich glaubte, die Adminiſtration habe ſich nicht wenigſtens einen Fond (von Bancozetteln) vorbehalten, der ſie vier oder ſechs Monate über den kritiſchen Moment, wo alles an die Deputation abgeliefert werden ſoll, hinausführen könnte. Doch auch ſo ſcheint mir die Sache noch immer äußerſt gewagt und beſonders in einem Zeitpunkte, wo es noch das Räthſel der Räthſel iſt, wer die Finanzen künftig dirigiren und mit welchen Bedingungen er ſie dirigiren wird. Noch beſitzen wir ja, ſo viel ich weiß, keinen Groſchen von den Fonds, die dem ganzen Gebäude zur Grundlage dienen ſollen. — Und welcher Wirkungskreis, den man dieſer Deputation beigelegt hat! Welche Ohnmacht des Staates, wenn ſie ſich darin behauptet! Welcher erhöhte Mißcredit, wenn man genöthigt würde, ihr Schranken zu ſetzen!

Das Patent iſt mit großer Klarheit, Gründlichkeit und Präciſion abgefaßt. Dagegen läßt ſich nicht das Mindeſte erinnern. Wäre ich mit der Sache ſelbſt einverſtanden, ſo würden dieſe Formen einen großen Lobredner an mir finden. — Daß ich an den Regeln zur Ausmittlung des Werthes der geiſtlichen Realitäten kein ſonderliches Wohlgefallen habe, errathen Sie nun ſchon. Hart erſcheint es mir beſonders, daß die Geiſtlichkeit außer dem directen Verluſt eines beträchtlichen Theils ihrer Einkünfte auch noch den Tilgungsfond aufbringen ſoll, womit ihre übrigen Güter wieder liberirt würden. — Uebrigens verſtehe ich gar nicht, wie dieſer Punkt wegen der geiſtlichen Güter dem Verſtorbenen ſo viel Verdruß hat machen können; denn weiter dünkt mich, als in dieſer Verfügung gegangen iſt, wollte auch Er ja niemals gehen. Sollte nicht die Unruhe, welche den vortrefflichen Mann in der letzten

---

*) Einlöſungs- und Tilgungs-Deputation. Tegoborsky, Ueber die Finanzen ꝛc. B. I, S. 35.

Zeit gequält hat, zum Theil ihren Grund darin gehabt haben, daß er ſelbſt zuweilen an der Ausführbarkeit ſeines Syſtems zum Zweifler wurde? — Verzeihen Sie mir dieſe, Ihnen vielleicht ſehr anſtößige Conjunctur, die mir den Grafen O'Donnell wahrlich nicht weniger intereſſant machen würde.

Jetzt möchte ich Ihnen noch in Kurzem vortragen, was heute mein Plan ſein würde, wenn ich mich — durch ein Unglück, das ich mehr fürchten würde als den Tod — an der Spitze der Finanzen befände. Aber ich bin bereits erſchöpft, um dies Thema noch abzuhandeln und werde Sie alſo in zwei oder drei Tagen damit regaliren. Sie kennen ohnedies mein Grundprincip, dem ich jetzt mehr als je anhänge, da ſelbſt die Einwürfe eines Mannes wie O'Donnell es nicht erſchüttern konnten, und fortgeſetztes, angeſtrengtes Nachdenken mich immer inniger davon überzeugt hat.

Wie froh wäre ich, wenn ich das, was Sie Ihre ungekämmten Kinder nennen und die mir unbeſehen tauſendmal lieber ſind als die friſirten anderen Leute, nur ſehen könnte. Aber Hormayr hat mich ſo abſolut vernachläſſigt, daß er mir nicht einmal einen neuen Subſcriptionszettel, ſtatt eines in Wien verlorenen (worüber ich ihm vor meiner Abreiſe ausdrücklich ſchrieb), viel weniger ein Blatt vom Archiv ſelbſt zukommen läßt; und in Prag hat es keiner von meinen Bekannten. Suchen Sie ihn doch anzuhalten, daß er meiner gedenke.

Empfehlen Sie mich dem guten und redlichen Grafen Merey, den ich bei jener herben Kataſtrophe recht aus dem Grunde meines Herzens bedauert habe. — Wenn dieſer Brief Sie ärgern ſollte, ſo erwägen Sie, daß der Menſch es nicht in ſeiner Gewalt hat, anders zu ſehen, als die Organiſation ſeines Auges es mit ſich bringt, daß gegen einen Mann und einen Freund wie Sie Wahrheit die erſte Pflicht iſt und daß mein Herz Ihnen nicht weniger ergeben bleibt, wenn meine Meinungen über einzelne Dinge noch ſo ſehr von den Ihrigen abweichen. Gewiſſenhaft habe ich alles überlegt; kein Unmuth, keine ſchwarze Anſicht beſtimmt mein Urtheil. Am Körper bin ich zwar krank; aber mein Geiſt iſt, Gottlob, völlig geſund; und daß ich Ihnen zugethan bin wie ſonſt, mag Ihnen beweiſen, daß es auch mit meinem Gemüth noch gut ſteht. Vale, fave, hoc mihi gratius nihil praestare potes.

Gentz.

Teplitz am 14. Juni 1810.

Ich ſchicke Ihnen hier die neulich angemeldeten Reſultate: keineswegs um Sie für meine Meinung zu bekehren, ſondern blos um Ihnen dieſe ſo deutlich als möglich darzuſtellen.

Ich denke zwar über das Papiergeld ganz anders als die meiſten meiner Zeitgenoſſen. Nichts deſtoweniger würde ich es nicht wagen, einem reinen Papierſyſtem beſtimmt und nachdrücklich das Wort zu reden, wenn es heute noch von uns abhinge, es einzuführen oder nicht.

Noch mehr. Ich würde — bei der nun einmal unüberwindlich ſcheinenden Abneigung des Publicums gegen das Papiergeld — auch ſogar jetzt mich nicht ſo uneingeſchränkt dafür erklären, wenn ich glaubte, daß es irgend ein Mittel gäbe, die Monarchie davon los zumachen, ohne den Zuſtand, worin ſie ſich befindet, weſentlich zu verſchlimmern.

Da aber meine eigenthümliche Anſicht des Papiergeldes, mit einer Lage der Dinge, in welcher es mir wenigſtens unmöglich erſcheint, dem Papiergelde auf nur erträgliche Bedingungen zu entrinnen, zuſammentrifft, ſo werden Sie Sich nicht darüber wundern, daß ich von meiner früheren Lehre, deren Wahrheit mir das fortgeſetzte Nachdenken jedes Tages immer anſchaulicher macht, ſo leicht nicht abgehen kann und hoffentlich hierin weder Paradoxie noch Eigenſinn finden.

Uebrigens weiß ich ſehr wohl, daß dies alles unnützes Geſchreibſel iſt, und daß es, nach der unzeitigen Publication des Patentes wegen der Wahl der ſtändiſchen Deputirten, jetzt ungefähr ebenſo ſchwer ſein würde, das neue Syſtem aufzugeben, als ich es für ſchwer und mehr denn ſchwer halte, es zu behaupten. Warum ſollen Sie aber nicht eine Viertelſtunde daran wenden, die Ideen eines Freundes, wenn ſie Ihnen auch noch ſo unzuläſſig vorkämen, zu durchlaufen?

Ich bitte Sie, mir bei der erſten Gelegenheit zu melden, ob es eine beſtimmte Verordnung (aus früheren Zeiten) gibt, durch welche den Bancozetteln ein gezwungener Umlauf beigelegt, oder wenigſtens befohlen worden iſt, daß ſie in Zahlungen angenommen werden ſollen, und, wenn eine ſolche exiſtirt, ſie mir wo möglich mitzutheilen.

Dann will ich Ihnen auch noch eine Privatangelegenheit vortragen. Ich weiß, daß vom 1. Mai an die für die Salarirten und

Penſioniſten bewilligten Zulagen wirklich bezahlt worden ſind. Dabei wäre es freilich für mich vortheilhaft geweſen, in die erſte und nicht in die zweite Claſſe geſetzt zu werden. Indeſſen kennen Sie meine Denkungsart über dieſen Punkt und meine Abneigung gegen alle Schritte, die bis ins Cabinet reichen müſſen. Was mich aber einigermaßen befremdet, iſt, daß Graf Hardenberg, den ich ein- für allemal zur Erhebung meiner Penſion — weil es nun einmal ſo heißen ſoll — bevollmächtigt habe, mir gar nichts von einer Erhebung derſelben ſchreibt. Wie ich gehört, oder in einer auswärtigen Zeitung geleſen habe (denn nie iſt meines Wiſſens bei uns etwas Officielles darüber bekannt gemacht worden), mußten mir wenigſtens 30 Procent meiner urſprünglichen Einnahme zu Guten kommen. Haben Sie doch die Güte, Sich gelegentlich zu erkundigen, was es hiemit für eine Bewandtniß hat.

Den beiliegenden Brief von Finkenſtein empfehle ich Ihnen beſtens und bitte beſonders, ihn recht bald abgeben zu laſſen, weil noch etwas anderes darin liegt, an deſſen prompter Beſtellung mir viel gelegen iſt.

Laſſen Sie mich nicht wieder Monate lang auf ein Zeichen des Lebens warten! — Adreſſiren Sie nur alles ſo lange an mich nach Teplitz, bis ich Ihnen eine andere Adreſſe melde. Vor Ende dieſes Monats rühre ich mich nicht von der Stelle, ob ich gleich bis jetzt mit dem Fortgange meiner Cur nicht ſonderlich zufrieden bin.

Gott befohlen.

Gentz.

Briefe an Pilat.

1.

Czaſlau, 9. Juni 1813.

Es war ein geſegneter Gedanke, mir die drei noch ungeleſenen Bände von J. Müller's Nachlaß zur Reiſelectüre mitzunehmen; nichts hätte mein Gemüth zugleich mehr erwecken und mehr beruhigen können. Es iſt ein unſchätzbarer Vortheil, in einer Zeit wie die jetzige auf einige Zeit dem Getümmel vollkommen zu entrinnen und nichts zu hören, was die Gegenwart unmittelbar angeht. Ueberhaupt habe ich mich recht von der Wahrheit durchdrungen, daß das unabläſſige Sprechen über die uns umgebenden oder zu erwartenden Dinge ein wahrer Verderb für Geiſt und Herz iſt. Ich ſchwöre Ihnen zu, daß ich nach dieſer zweitägigen Ruhe alle großen Fragen unendlich reiner und klarer vor meiner Seele ſtehen ſehe, als wenn ich ſie in Wien ſechs Wochen lang von Morgen bis Abend mit meinen 1000 Schwatzkunden abgehandelt hätte, und daß jene gewaltigen Figuren älterer Zeiten, die Müller ſo impoſant und oft ſo göttlich vor mir vorüberführt, mich über die heutigen Erſcheinungen, Bedürfniſſe und Probleme ganz anders belehren, als alle meine Politiker in der Seilergaſſe. Glauben Sie mir, die Welt mit ihren Leiden und Sorgen und Knoten und Auflöſungen dieſer Knoten ꝛc. hat doch ſchon oft ungefähr ſo ausgeſehen wie jetzt, und es iſt eines geſetzten Mannes nicht ganz würdig, immer zu wähnen, es müſſe nun Alles zu Grunde gehen, wenn dies oder das geſchähe oder nicht geſchähe. Der wichtige Punkt iſt einzig der, daß jeder auf der Stelle, wo er ſteht, das Seinige im vollen Maße thue und ſich nichts vorzuwerfen habe; das Uebrige iſt faſt Alles vom Uebel; und weit beſſer iſt's ſich mit etwas ganz Fremdem, als [illegible] mit dem zu beschäftigen, was Andere [illegible] und wofür Andere verantwortlich sind. [illegible] will ich mich wenigstens [illegible] nicht wieder verjagen lassen.

2.

[illegible] Januar 1811.

Nie habe ich den Einfluß meines Geistes auf den Körper [illegible] gefühlt. Ich war mehrere Tage sehr leidend, ohne über recht bestimmte Uebel klagen zu können; in dem Augenblicke, wo ich mich überzeugte, daß die Hoffnung einer baldigen [illegible] und die Erhaltung [illegible], für welche ich mich heute auf der Bibliothek interessirte, nicht verschwunden war, ging eine solche Revolution mit mir vor, daß ich noch um 11 Uhr [illegible] Appetit zum Essen bekam. Dann machte mir ein [illegible] Schreiben von [illegible] viel gutes Blut; und zwei Beilagen Ihres Briefes, deren Wichtigkeit Sie gewiß nicht ahnten, [illegible] noch mein [illegible] auf das Glückliche.

Bei Gelegenheit des [illegible] Artikel von A. Müller haben Sie die Güte zu sagen: „Was aber die weiblichen [illegible] anbelangt, welche dem Schriftsteller [illegible], so [illegible] ich nicht damit einverstanden, und will doch noch sehen daß [illegible] Schwert erhält, Domenico Salvator! [illegible] weiblichen [illegible] nicht und das [illegible] und der [illegible]*); hat mich im [illegible] nicht [illegible].“

[illegible] Domenico Salvator! [illegible]

---

*) [illegible]

Einfluß einer der [illegible] Männer dieser Zeit, daß es mir [illegible] lieber ist, als daß alle die Helden, welche Sie anbeten! lieber als alle französischen, spanischen, italienischen [illegible] — lieber als [illegible] einer [illegible] Zweifel, als die ganze Masse der [illegible] auf italienische Throne!

3.

Wien, 6. April 1814.

[illegible] Sie von mir weder Vorwurf noch Kritik über Ihre freilich oft wechselnden politischen Ansichten. [illegible] haben Sie so viele und so große Gewährsmänner auf Ihrer Seite, daß Ihnen [illegible] Niemand etwas anhaben wird. Auch habe ich Sie so [illegible] gesehen, daß Sie den Sturz des großen Despoten [illegible]; und, daß Sie zu einer Zeit, wo unser Hof an einem andern [illegible] arbeitete, mit denen, die sich mit nichts geringerem als seinem Sturze begnügen wollten, gemeinschaftliche Sache zu machen [illegible] und [illegible] zu [illegible] auf einen Punkt [illegible] — habe ich [illegible]. Seit dem 18. März*) sind Sie in Einklang mit allen Parteien, und es wäre thöricht, Sie einer [illegible] zu [illegible], da Sie [illegible] mit Lust und Freude annehmen, was Ihnen geboten wird.

Meine eigentliche Meinung über den Gang dieser Sache verschließe ich [illegible] in die geheimste Kammer meines Gemüthes. Wenn es Ihnen zu [illegible] [illegible], mich [illegible] Gesinnungen anzuklagen, so fragen Sie Sich nur [illegible], ob es denkbar, ob es den Gesetzen der menschlichen Natur angemessen ist, daß ich mich für Napoleon interessire, der mir, so oft ich in Berührung mit ihm kam, nichts als das bitterste Herzeleid zugefügt hat! Wenn es Ihnen [illegible], daß ich mich nicht lebhaft genug über seinen Untergang [illegible], so erwarten Sie wenigstens nie, daß dies, da es unmöglich im Herzen liegen kann, in irgend einem Resultat meiner Gedanken, in irgend einem (vermuthlich vielleicht ganz falschen) politischen Calcül seinen Grund haben muß. Wenn ich [illegible] genug wäre, um, wie Sie, von einer „[illegible]" Anstalt von [illegible]

---

*) [illegible] der Verbündeten in [illegible]. [illegible] IV. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

4.

Salzburg, den 5. Auguſt [illegible]

Als ich Ihnen geſtern Morgen meinen erſten Brief ſchrieb, glaubte ich dieſen Morgen von hier abzureiſen. Aber damals — um mit Goethe zu reden — wußte ich noch nicht, wie nahe ich dem Himmel war.

Ich fuhr nämlich geſtern nach Aigen, einem Landhauſe des Fürſten Schwarzenberg, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, am Fuße des Gaisberges. Dort verlebte ich einen unbeſchreiblichen Tag. Ich bin feſt überzeugt, daß es nirgends in Europa einen Garten gibt, der mit dieſem zu vergleichen wäre. Alle berühmten ſchönen Gärten, die man in Deutſchland, Frankreich, England u. ſ. f. [illegible] kann, liegen in Ebenen, die ſich mit dem Paradieſe von Salzburg nicht meſſen können. Gebirgsgegenden in Ländern von gleicher Schönheit, wie die Schweiz, Ober-Italien, erlauben nirgends eine Anlage wie dieſe. Hier hat ſich der herrlichſte Stoff mit der glücklichſten Behandlung, die größten Naturſcenen und die reichſte Vegetation mit dem reinſten Geſchmacke der Erfindung und dem größten Verſtande in der Ausführung dergeſtalt vereint, daß das Reſultat der hohe Grad der Vollkommenheit ſein mußte. Der Fürſt Schwarzenberg führte uns von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends aus einem Zauber in den andern, und die ſechs Stunden verflogen mir wie eben ſo viele Minuten. Ein ſolcher Genuß iſt mir ſeit vielen Jahren nicht geworden.

Ich beſchloß gleich, den heutigen Tag noch hier zu bleiben, und fuhr ſchon um 8 Uhr wieder nach Aigen. Der erſte Eindruck war nun vorüber, und doch blieb meine Bewunderung und mein Entzücken unverändert. Wenn Gaſtein hier wäre, würde ich Mühe haben es wieder zu verlaſſen. Aber Gaſtein iſt, wie ich ſchon mit Sicherheit erfahren habe, nichts als eine majeſtätiſche Wildniß, in die höchſten Berge eingeſchloſſen. Um 5 Uhr Abends meldete ſich ein Gewitter an, ich fuhr nach Salzburg zurück und kam im Augenblicke eines heftigen Platzregens und unter vielen Blitzen hier an; das Gewitter zerſtreute ſich aber in wenigen Minuten, und jetzt iſt alles klar und hell.

Morgen um ½6 Uhr fahre ich ab. Ich hatte ein unwiderſtehliches Bedürfniß Ihnen zu ſchreiben, wie gut es mir geſtern und heute gewesen ist, und ich bitte Sie diesen übrigens unnützen Brief bloß aus diesem Standpunkte zu betrachten; denn ob Sie gleich weder die Natur, noch [illegible] kennen gelernt haben, so freut es Sie doch gewiß, von mir zu hören, daß ich mich hier so glücklich fühle.

5.

Wildbad Gastein, 7. August 18[illegible].

Es gibt eigentlich keinen Ort, welcher Gastein heißt. Das ganze Thal vom Ursprunge der Ache auf dem Tauern an der Kärntner Grenze, bis an den Paß Klamm, heißt mit allen seinen Seitenthälern die Gastein. Ungefähr in der Mitte desselben liegt ein kleiner Marktflecken, genannt Hof in der Gastein, eine Stunde weiter eine Sammlung ländlicher Hütten, die man Dorf in Gastein nennt, und abermals eine Stunde höher, wo sich das Thal plötzlich in eine Bergschlucht zusammenzieht, aus welcher die Ache herausstürzt, das Wildbad.

Ich habe gelesen von Salzburg bis Lend. Das sehr große Schauspiel auf diesem Wege, der berühmte Paß Lueg, zwischen Golling und Werfen, wirkte diesmal weniger auf mich als vor [illegible] Jahren, wo ich ihn zum ersten Male sah, und [illegible] durch das, was ich heute Neues kennen lernte, verdrängt [illegible]. [illegible] aber [illegible] ich die Strecke von St. Johann nach Lend, wo man an dem mächtigen [illegible] der [illegible], [illegible], [illegible] Salzach hinauffährt. Nahe bei Lend stürzt eine [illegible] die Ache in die Salzach. Sie macht nämlich kaum 300 Schritte von der Salzach einen ungeheuren Sprung und stürzt [illegible] durch die enge Öffnung, von einer Höhe von 200 Fuß, plötzlich in die Tiefe. Das ist ein majestätischer Anblick.

Die Salzach fließt hier [illegible] in der geraden Richtung von West nach Ost, die Gasteiner Ache in der geraden Richtung von Süd nach Nord. Gleich beim rechten Ufer der Salzach [illegible] sich ein ungeheurer [illegible] hin, so zusammengedrängt und [illegible], daß man kaum begreift, wie die Ache sich durchdrängen konnte, noch weniger aber, wie es [illegible] einen Weg geben kann, auf welchem man zu

[illegible]

[illegible]

Höhe, auf welcher die dahin die Straße fortlief, hinabfährt, iſt man am Fuße eines Waſſerfalles, gegen welchen der eben beſchriebene bei Lend ſehr weit zurückſteht. Es iſt einleuchtend, daß vor grauer Zeit das Gaſteiner Thal an dieſer Stelle geſchloſſen war und daß die Ache ſich einen Weg durch die Felſen bereitete und ſo den Keſſel, worin das Bad liegt, gebildet haben muß. Sie ſtürzt 400 Fuß hoch hinab in drei oder vier Hauptcaſcaden; die ganze Länge des Falles beträgt über eine halbe Viertelſtunde. Auf den Hauptpunkten ſieht man eigentlich kein Waſſer, ſondern nur eine unbeſchreibliche Maſſe von weißem Staub, der ſich wie Schaumwolken herunterwälzt, von den Felsſtücken rückwärts, vorwärts, in die Höhe, nach allen Seiten hin mit wüthendem Ungeſtüm geſchleudert wird und endlich ganz unten erſt in ſchimmernde Wellen übergeht. Das Getöſe iſt von ferne mit dem Donner, in der Nähe mit nichts zu vergleichen. Das Schloß oder Schlößchen, das einzige ſteinerne Gebäude im Bade, ſteht ganz nahe an der mittleren Caſcade, doch durch eine Felswand geſchieden, die den Lärm, der ſonſt betäubend ſein würde, dämpft. Den Waſſerfällen gerade gegenüber ſchießen die heißen Quellen aus einem andern Berge hervor, ſo daß während der eine Theil des Keſſels von dem Staubregen, den die Katarakte verbreitet, ohne Unterlaß benetzt wird, der andere in dem wohlthätigen Dampfe, der von den heißen Quellen aufſteigt, ruht. Das Waſſer dieſer Quellen iſt ſo klar wie deſtillirtes Waſſer, hat weder Geruch noch Geſchmack und am Ausfluß 37° R. Es muß ein köſtliches Bad ſein, morgen früh werde ich es näher kennen lernen.

6.

Gaſtein, 17. Auguſt 1817.

Da ich geſtern nichts von Wien erhalten hatte, ſo überſchaute ich meinen kleinen Bücherſchatz und wollte mir eine möglichſt intereſſante Lecture wählen. Ein wahrer Glücksſtern führte mich auf Ramond's*) Observations faites dans les Pyrénées, und ich vertiefte mich ſo in dieſes Buch, daß ich bis in die Nacht — außer der lieblichen Luft, die mich umwehte, alles darüber vergaß. Ich hatte vor acht oder zehn Jahren deſſelben Verfaſſers Reiſe nach dem Mont Perdu geleſen und war ſehr davon frappirt. Die Observations ſind viel älter und bereits im Jahre 1788 geſchrieben. Sei es nun, daß der Eindruck des früheren Werkes nicht mehr friſch genug war, oder daß das ältere wirklich reifer und mächtiger iſt, genug, mich hat ſeit langer Zeit kein Buch ſo unbedingt hingeriſſen. Der beſchreibende Theil iſt an und für ſich ein Meiſterſtück vom erſten Range, und untermiſcht mit den erhabenſten Anſichten und den tiefſinnigſten Forſchungen über die vergangene und künftige Geſchichte der Erde und des Menſchen, ſelbſt mit moraliſchen Beleuchtungen vom erſten Caliber, gewährte es mir einen ſeltenen Genuß. Der Stil hat wenig ſeines Gleichen. Die ſchönſten Stellen in Humboldt's Werken ſind nichts als ſchwache Verſuche ſo zu ſchreiben, wie dieſes Buch von einem Ende bis zum andern geſchrieben iſt; ſolche Gegenſtände in einer ſo keuſchen, ſo geregelten, ſo gebundenen Sprache wie die franzöſiſche, mit ſolcher Freiheit und Kraft zu behandeln, erforderte ein ganz außerordentliches Talent. Ueberdies hat der Charakter dieſes Mannes etwas äußerſt anziehendes und zugleich impoſantes; denn bei keinem berühmten Reiſenden unſerer Zeit habe ich dieſen Grad von Kühnheit, von Unerſchrockenheit, von unverwandtem Streben nach ſeinem Zwecke und gänzlicher Verzichtleiſtung auf alle Bequemlichkeit und Genüſſe gefunden. Daher dringt er auch tief in die Natur und ſpricht ſeine Reſultate mit wahrer Begeiſterung aus. Hätte Ramond einen großen Schauplatz gehabt (obgleich unter ſeiner Leitung auch der, welchen er umfaßt, groß genug wird), er hätte Sauſſure, Humboldt und Cook und alles was in dieſem Fache geglänzt hat, hinter ſich gelaſſen; an Genie und Darſtellungsgabe aber iſt er nur mit Buffon zu vergleichen.

---

*) Observations faites dans les Pyrénées. Paris 1789 et Liège 1792.

Höchſt ſonderbar iſt, daß in einer der ſchönſten philoſophirenden Stellen des Buches, wo von der Fähigkeit oder vielmehr Unfähigkeit des Menſchen, die Erſcheinungen wie die Geſchichte der Natur bis über eine gewiſſe Grenze hinaus zu verfolgen, geredet wird, auf einmal der Geiſt von Kant ſich zu regen ſcheint und die Kantiſche Erklärung des Welträthſels ſo unverkennbar zu Grunde liegt, daß man ſchwören ſollte, ſie müſſe in dieſer Schule geſchöpft ſein, obgleich nichts gewiſſer iſt, als daß Kaunitz — beſonders im Jahre 178½ — von Kant nie etwas gehört haben konnte.

Dieſen Morgen unterhielt ich mich eine Stunde lang mit dem Prälaten von Lilienfeld*), der wirklich ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen (wie ich ihn unter unſerer Geiſtlichkeit kaum geſucht hätte) und recht angenehmen Umganges iſt. Unter anderem kam das Geſpräch auch auf Hormayr, den ich nach verſchiedenen Prahlereien im Archiv und ſonſt von ihm ganz beſonders beſchützt glaubte, den er aber gerade ſo beurtheilt als wir, welches mir ein neuer Beweis ſeines geſunden Verſtandes war. Dann bekam ich einen großen Korb voll Alpenpflanzen, die ich mir von zwei tüchtigen Botanikern, wovon der eine erſt geſtern hier ankam, beſtimmen und commentiren ließ.

7.

Gaſtein, 21. Auguſt 1817.

— — Die Zeitungen und Journale, die ich mit der geſtrigen Zeitung erhielt, waren nicht ſehr reich. Doch an der Rede von Gagern kann man lange zehren; ſie wälzt ſich um die ganze Theorie der Staatsverfaſſungen und enthält zugleich Complimente für Jedermann — für die Monarchen, für die Ariſtokraten, für die Modificirten, für die Demokraten, für die Kaiſerlichgeſinnten, für die Bundestagsgeſinnten, ſo daß ſie entweder Alle oder Keinen befriedigen wird. Aus einem gründlichen Standpunkte beobachtet, iſt ſie jedoch nichts als ein leeres Schaugericht. — Der anti-braſilianiſche Artikel im Courrier, obgleich mit großen Lettern gedruckt, auch häufig mit Ihren rothen Strichen beehrt, iſt nichts deſtoweniger eine ſchwache Antwort. Daß Portugal in den Formen gefehlt, das glaube auch ich; aber ziemt es einem Spanien wohl, Jemanden über Mangel an Formen anzuklagen? — Doch die Portugieſen werden den Proceß verlieren. Das brittiſche Cabinet hat keinen anderen Gedanken, als den portugieſiſchen Hof wieder nach Europa zu bringen und damit wird auch wohl die Komödie endigen;

---

*) Ladislaus Pyrker.

es freut mich nur, daß wir wenigſtens ſtandhaft genug geweſen ſind, die Erzherzogin*) nicht nach Liſſabon zu ſchicken.

Ich habe einen der letzten Theile von Burke's Poſthumous bei mir und las eben mit wahrer Bewunderung, wie dieſer große Mann in einer Zeit, wo er ganz der Oppoſition gehörte, gegen das Project dreijähriger Parlamente, gegen Parlamentsreform, gegen Veränderungen der Liturgie zu Gunſten der Diſſenters und gegen andere Neuerungen dieſer Art mit ſo vieler Sachkenntniß und Kraft ſprach, als heute keiner der ſtärkſten Miniſterialredner mehr vermag. Einen von Natur ſo mächtigen, ſo kühnen, poetiſchen Geiſt ſo radical praktiſch geworden zu ſehen, iſt in der That etwas einziges. Welch' Glück aber auch, in einem Staate zu leben ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ich will dieſes Capitel nicht berühren.

8.

Gablitz, 24. Auguſt 1817.

Der Abſchluß des franzöſiſchen Concordats iſt mir — unabhängig von ſeinem kirchlichen Werthe, den Sie beſſer beurtheilen können als ich — als Mittel zur Befeſtigung der Ordnung in Frankreich ſehr willkommen und gereicht allerdings den damit beauftragten Perſonen und dem franzöſiſchen Miniſterium überhaupt zur Ehre. Höchſt traurig iſt noch der Rückblick auf unſere Verhältniſſe und Verhandlungen; und daß ein, in unſerer Lage ſo leichtes und klares Problem bisher nicht gelöſet werden konnte, ja wie es ſcheint, ſeiner Löſung nicht um einen einzigen Schritt näher gerückt iſt, gehört unter die unbegreiflichſten Erſcheinungen der Zeit. Wenn man indeſſen bedenkt, wie dieſe Sache von allen Seiten geführt worden iſt, ſo hört alle Verwunderung auf.

So ſehr ich aber auch den franzöſiſchen Miniſtern Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ſo kann ich doch eine Bemerkung nicht unterdrücken, die aus der Unbeſtimmtheit mancher Dispoſitionen und hauptſächlich aus der Unbeſtimmtheit einiger Ausdrücke hervorgeht, in welcher die

---

*) Erzherzogin Leopoldine, Gemahlin Dom Pedro's, des damaligen Kronprinzen von Braſilien.

Erklärung des Grafen Blacas — ein Hauptactenſtück in der ganzen Verhandlung — abgefaßt iſt. Er ſpricht von dem Eide, durch welchen der König die Conſtitution und folglich auch die Verheißung, den verſchiedenen Religionsparteien die freie Ausübung ihrer Religion zu verſichern, beſchworen hat und ſagt: „Allein dieſer Eid iſt nicht von der Art, daß er die Dogmen oder die Kirchengeſetze auf irgend eine Weiſe gefährden könnte, indem der Unterzeichnete ermächtigt iſt zu erklären, daß er ſich *bloß* auf die *Civilverhältniſſe* bezieht." Dieß ſcheint mir keinen rechten Sinn zu haben. Ich begreife allenfalls, wie der Eid, den ein Unterthan der Regierung leiſtet, z. B. der Eid eines Biſchofs oder anderen Geiſtlichen, dahin interpretirt werden kann, daß er ſich bloß auf die Civilverhältniſſe beziehe, ob ich gleich nie aufhören werde zu glauben, daß eine ſolche Reſtriction unzuläſſig, gefahrvoll und allen geſunden Begriffen von Kirche und Staat (in ihrer unzertrennlichen Vereinigung) ganz widerſprechend iſt. Wie ſich aber der Eid eines *Souverains*, die eidliche Verheißung, alle Religionsparteien in ſeinem Staate in der freien Ausübung ihres Glaubens zu ſchützen, bloß auf *Civilverhältniſſe* beziehen ſoll, verſtehe ich durchaus nicht. Iſt denn die Ausübung der Religion ein Civilverhältniß? Kann man ſagen, daß ſie nichts mit Dogmen und Kirchengeſetzen gemein hat? Ja, kann eigentlich der römiſche Hof (ich ſage nichts von dem, was er connivendo zu thun vermag) einen Souverain ſo **förmlich** ermächtigen, eine andere Religion als die katholiſche in ſeinen Staaten zu dulden, zu **beſchützen**? Wozu führen ſolche unbeſtimmte, nichtsſagende Erklärungen? Das geringſte Uebel, welches ſie ſtiften, iſt, daß die geiſtliche und weltliche Macht einander wechſelſeitig, oder beide gemeinſchaftlich das *Volk* täuſchen, indem ſie etwas verſprechen, was an und für ſich völlig unhaltbar iſt. Es können aber auch viel ſchlimmere Folgen daraus entſtehen. Argwöhniſche Proteſtanten können böſe Abſichten wittern, wenn man ihnen ſagt, der Eid des Königs, der ihnen freie Religionsübung ſichert, beziehe ſich bloß auf die Civilverhältniſſe. Mit einem Worte: ein conſtitutioneller König kann nur außerhalb der Conſtitution leben und nicht einmal Miene machen, gegen eine fremde Autorität, geiſtlich oder weltlich, die Conſtitution interpretiren zu wollen. Man hätte ſich begnügen müſſen, die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft zu reguliren; das Uebrige konnte der König mit ſeinen Getreuen abthun; aber Discuſſionen und Reſtrictionen in ſeinem Eide hätten bei dieſer Gelegenheit nicht zur Sprache kommen ſollen.

9.

Gaſtein, 26. Auguſt 1817.

Mr. Lamb*) kam Freitag Abend im heftigſten Regen hier an, mit ihm ſein Legationsſecretär Harvey, ein Menſch von Kopf und Charakter, und ein gewiſſer Ableiter, Leibchirurg des Prinzen Eugen, der alle Feldzüge Bonaparte's mitgemacht hat. Einige Tage zuvor war ein anderer Engländer Mr. Hay, erſter Secretär des Lord Melville, ebenfalls ein ſehr unterrichteter Menſch, hier eingetroffen, ſo daß ſich auf einmal eine recht brauchbare Geſellſchaft gebildet hat und deren Mitglieder ſämmtlich in dem Wunſche und Vorſatz, die Schönheiten der Gegend à tout prix kennen zu lernen, mit einander übereinſtimmen. Selbſt Lamb, den man doch für ſehr faul ausſchreit, iſt ohne Unterlaß auf Excurſionen erpicht und zu jedem Wagſtück bereit. Er iſt übrigens einer der aufgeklärteſten, liberalſten, intereſſanteſten und liebenswürdigſten Engländer, die heute exiſtiren. Das war meine Meinung von jeher. Hier, wo ich ſo manche Stunde allein ſehe, hat ſich dieſe Meinung noch erſt recht beſtätigt, und ich kann Sie verſichern, daß ich ſeit recht langer Zeit keine ſo durchaus geſunden und befriedigenden politiſchen Geſpräche gehabt habe, als die ich mit ihm hier führe.

Am Sonnabend und Sonntag machten wir zwar allerlei Verſuche, uns bald von dieſer bald von jener Seite, bald zu Wagen bald zu Fuß, aus unſerer erhabenen Bergſchlucht heraus zu winden; aber das Wetter, ob wir gleich jeden vorübergehenden Sonnenblick benützten, behandelte uns gar zu boshaft, und geſtern Nachmittag wurde es ſo grob, daß an keinen Ausflug weiter zu denken war.

Dieſen Morgen ſchien die Sonne im Kampfe mit zahlreichen Wolken. Das Barometer ſtand unter 24; der Brunnenarzt Storch, der ein großer

---

*) Später Lord Beauvale.

Wetterverſtändiger iſt, verſicherte uns indeſſen, daß wir den ganzen Tag über nur leichten Regen durch zerriſſenes Gewölk zu befürchten hatten. Sie werden Sich wundern, daß wir uns blos auf dieſe Verſicherung hin zu einer Fußpromenade von 6—7 Stunden entſchloſſen.

Oberhalb der Felſenpartie, welche das (bei Hof Gaſtein über eine halbe Stunde breite) Gaſteiner Thal beim Wildbade verengt und ſchließt, und über welche die Ache herabſtürzt und die berühmten Katarakten bildet, eröffnet ſich (gerade nach Süden) ein anderes Thal, viel enger und kürzer als das Gaſteiner, aber wunderſchön und mit der herrlichſten Vegetation geſchmückt. Dies heißt das Böckſteiner Thal. Dies Thal, ungefähr $^3/_4$ Stunden lang, iſt im Süden abermals durch zwei ſehr hohe Berge, den Rathhausberg (auf welchem die von altersher berühmten Goldgruben ſind) links und den Bockhartsberg rechts, geſchloſſen. Da wo dieſe Berge zuſammenſtoßen, ſteht der Ort Böckſtein, der ſich ſchon von ferne, gleich wenn man über die Waſſerfälle des Bades heraufſteigt, durch eine erſt vor 30 Jahren in Form einer Rotonda gebaute, äußerlich und innerlich ſehr nackte Kirche auszeichnet. In dieſem Orte befinden ſich die Poch-, Waſch- und Amalgamir-Werke, in welchen die Erze aus dem Rathhausberge bearbeitet werden. — Hinter Böckſtein (immer gerade gegen Süden) bildet eine enge Spalte zwiſchen dem Rathhausberge und dem Bockhart die Straße nach der hohen Gebirgskette, die Salzburg von Kärnten ſcheidet, und die ſich, wie die ganze Stammkette der Alpen, gerade von Weſten nach Oſten zieht. Die Spalte, durch welche die Ache zwiſchen ungeheueren Felsmaſſen von der hohen Kette (dem hier ſogenannten Tauern) fließt, iſt ungefähr eine halbe Stunde über Böckſtein noch ſo breit, daß neben dem Fluſſe ein kleiner Wagen fahren kann; höher hinauf treten die Wände ſo zuſammen, das Bett der Ache wird an manchen Stellen ſo tief und der Weg zum Fahren ſo ſchlecht, daß nichts als Pferde — und zwar nur Saumpferde — die Maulthiere des Gebirges oder die Füße der Reiſenden zum Fortkommen dienen. Wenn man ungefähr anderthalb Stunden geſtiegen iſt, kommt man an einen neuen Waſſerfall der Ache, welcher der Keſſelfall heißt, weil das Waſſer hier plötzlich in einen äußerſt tiefen Keſſel ſtürzt, der auf einige hundert Schritte ſeinen ferneren Lauf ganz verbirgt. Eine halbe Stunde weiter ſieht man auf der rechten Seite an der ſteilen

Felswand des Bockhart, ganz von der oberſten Schneide herab, eine Menge kleiner Waſſerfälle rinnen, die, einer an den andern gedrängt, einen großen Theil dieſer ungeheueren Wand wie ein Fächer bedecken: ein außerordentliches Schauſpiel, dem man den Namen des Schleierfalls beigelegt hat. Die Gegend iſt hier von einer unbeſchreiblichen Wildheit; überhangende Felſenmaſſen ſcheinen oft den ſchmalen Weg ganz ſchließen zu wollen; man geht an der linken Seite einen ſteinigten Fußpfad hinan; tief unten arbeitet ſich die Ache durch tauſend und tauſend herabgerollte Felſenſtücke; jeder Schritt verkündet die gewaltigen Zerſtörungen, welche die Natur hier faſt ohne Unterlaß bereitet. Nachdem man vom Schleierfall abermals etwa drei Viertelſtunden durch die Wildniß gewandert iſt, zeigt ſich höchſt unerwartet, wenigſtens 4500 Fuß über der Meeresfläche, eine ausgedehnte, reiche, üppige Alpenwieſe, mit den ſchönſten Blumen, Gras und Kräutern aller Art beſäet. Dieſe Wieſe iſt das Naßfeld, ſchon den Römern ſehr gut bekannt, weil eine Chronik aus dem achten Jahrhundert ſagt: Aurifodinae quas Romani habuerunt in Campo humido versus Septentrionem (auf dem Rathhausberge) per multos annos neglectae anno Domini 716 iterum excoli coeptae sunt. (Um eben dieſe Zeit hatten ſich die Eremiten Primus und Felicianus bei den warmen Quellen im Wildbade niedergelaſſen.) Rund um das Naßfeld herum zieht ſich die hohe Tauernkette, mit ewigem Schnee bedeckt, an einigen Stellen 7 bis 8000 Fuß hoch, und durch einige ſchmale Spalten oder Scharten dieſer Kette geht die Saumſtraße, auf der man aus Salzburg nach Kärnten herunterſteigt.

Nachſchrift.

Ihre Furcht vor den neuen Wahlen theile ich nicht im Geringſten. Die franzöſiſche Staatsmaſchine iſt jetzt in ſo gutem Gange, daß nur eine Kammer, in welcher die Ultra's das Uebergewicht hätten — und dieſe werden wir ſobald nicht wieder erleben — ſie verrücken könnte. Keiner der in dem Ihnen anſtößigen Artikel genannten Candidaten kann ſchädlich werden; keiner wird dem Könige oder der Conſtitution zu nahe treten wollen. Daß in die praktiſche Entwicklung der letzten, da jetzt das Element der Gewalt und Willkür doch noch ſehr prädominirt, etwas mehr Freiheitsgeiſt gebracht würde, könnte nicht ſchaden; die Regierung iſt ſtark und klug genug, um darunter nicht zu leiden. Und was die religiöſen Angelegenheiten betrifft, ſo denke ich, es iſt nun in dieſer Hinſicht ſo viel geſchehen, als geſchehen ſollte und durfte; an dem Beſtehenden oder Wiederaufgerichteten wird Niemand ſich reiben; weiter zu gehen, auf dem geſetzlichen Wege nämlich, halte ich für überflüſſig, und ich glaube auch nicht, daß der König oder die Miniſter es verſuchen werden. Ich ſehe alſo nicht, wo Gefahr herkommen ſoll; und den edlen Lafayette auf ſeine alten Tage noch einmal faſeln zu hören, wäre ein unſchuldiger Spaß, den Sie uns wohl gönnen könnten.

Ich möchte wiſſen, wie Ihnen hier zu Muthe ſein würde; ich glaube doch ſehr unheimlich. Allein — ohne Freunde — hielten Sie es nicht drei Tage aus. Etwas von einem erhabenen Gefängniß hat der Aufenthalt allerdings, und das ewige Rauſchen des Waſſers zwiſchen den hohen, wenngleich ſchön bekleideten Mauern, von denen man umringt iſt, hat einen höchſt melancholiſchen Effect. Es liegt überhaupt im fortdauernden Umgange mit der großen Natur viel weniger heiteres und freundliches als man wohl glaubt; das Wohlgefallen, welches ſie einflößt, iſt immer mit Wehmuth, ſehr oft auch mit Furcht gemiſcht; nur die Gefahr, perſönlich und abſichtlich verwundet zu werden — eine Gefahr, der man unter den Menſchen ſtets ausgeſetzt iſt — kennt man bei ihr nicht, und das iſt vielleicht einer der größten Reize, die ein mehr oder weniger krankes Gemüth in ihre majeſtätiſche Einſamkeit ziehen.

10.

Salzburg, 5. September 1817.

Das Buch der Lady Morgan*) hat unſtreitig ſeine ſchwachen Seiten, iſt reich an faden und verdächtigen Anekdoten, geſchmackloſen Scherzen und ausſchweifenden Lobpreiſungen. Es erfordert indeß immer viel Entſchloſſenheit und Charakter, unumwunden zu behaupten, das franzöſiſche Volk ſei durch die Revolution nicht allein aufgeklärter und freier, ſondern auch ohne Vergleich glücklicher, geſetzter, häuslicher, moraliſch beſſer und achtungswerther geworden. Und doch iſt der Beweis im Ganzen nicht ſchlecht geführt. Vieles in dieſer Darſtellung iſt unbezweifelbar, und was ich daran für wahr halte, ergreife ich mit Begierde. Denn der Gedanke, daß die franzöſiſche Revolution nicht blos in ihren Schickſalen und Verirrungen, ſondern auch in ihren Endreſultaten ein reines Uebel geweſen ſein ſollte, iſt einer der niederſchlagendſten, die ich kenne, und wer nicht allen Glauben an eine höhere Weltordnung aufgeben will, darf dieſem Gedanken gar nicht nachhängen. Uebrigens gab es wohl nie einen größeren Contraſt, als den zwiſchen dem Urtheil der Lady Morgan über den heutigen Zuſtand Frankreichs und der franzöſiſchen Nation, und den hierüber in Deutſchland faſt allgemein herrſchenden Meinungen. Beide mögen irrig ſein; jene aber liegt nach meiner Ueberzeugung der Wahrheit näher.

---

*) France, 2 Bände, London 1817.

Ich beſuchte heute Aigen und zuvor das Schloß Mirabell, welches der Kronprinz von Baiern bewohnte. Es iſt ſchrecklich, wie alle dieſe ſchönen Schlöſſer und Gärten öde und verlaſſen ſind. Im Garten von Mirabell blühten einige herrliche Blumen. Ich ſah ſie mit Wehmuth an und dachte: Wem blüht ihr denn hier, wo Niemand eurer Farben Schmuck bewundern, noch eure Düfte einhauchen will? Die ganze Stadt und alles was ſie umgibt ſieht einer großen Ruine nicht unähnlich, und die unvergleichliche Schönheit der nie alternden Natur klagt nur um ſo lauter die Vergänglichkeit der menſchlichen Werke an.

11.

Salzburg, 6. September 1817.

Daß Sie meine Briefe in ihrem wahren Sinne und Geiſte leſen, ſchließe ich, wenn ich es auch je hätte bezweifeln können, aus Ihrer Bemerkung, daß ſie durchgängig Spuren von Schwermuth verrathen. Allerdings iſt mein Gemüth nichts weniger als froh und heiter, und ich fühle, daß irgend eine große Veränderung mit mir vorgehen muß, wenn es beſſer werden ſoll. Die Art, wie ich ſeit Jahr und Tag behandelt worden bin, hat einen tieferen Eindruck auf mich gemacht, als ich je geſtehen möchte; ich habe zu viel Erfahrung und zu viel Stolz, um mich in fruchtloſe Klagen zu ergießen; aber die Geſchichte des verfloſſenen Jahres — denn jetzt iſt es gerade ein Jahr, daß ich noch mit großen Hoffnungen zurückkehrte — hat mich an zu vielen Seiten zugleich afficirt und einen Bodenſatz von Mißmuth in mir niedergelegt, von dem ich nicht weiß, ob noch irgend ein kräftiges Reagens ihn wieder auflöſen wird. Bleibe ich ſo wie ich ſeit vier oder fünf Monaten war, ſo kann ich ſchwerlich lange mehr leben; ſollte aber meine phyſiſche Conſtitution ſiegen, ſo mag und will ich wenigſtens ſo nicht ferner leben.

12.

Wien — ohne Datum*) — 1818.

Ich danke Ihnen recht ſehr für dieſe Sendung**) und werde die bezeichneten Stellen leſen. Uebrigens iſt es eine höchſt ſeltſame Idee, daß ich die Bibel nicht geleſen, und viele- ja tauſendmal darin geleſen haben ſollte. Ich wußte ſie ehemals beinahe auswendig. Noch im Jahre 1808 habe ich über den zweiten Brief Pauli an die Corinther halbe Nächte lang geweint, und bitte Sie gelegentlich, mir zur Satisfaction, die zweite Hälfte dieſes Briefes zu leſen. Wie Sie doch in manchen Dingen ſo ganz unwiſſend in meiner früheren Lebensgeſchichte ſind? Ich kämpfte ja fünf Jahre mit dem Entſchluß, katholiſch zu werden!

Zweiter Theil.

Die Stelle, die mich im Jahre 1808 ſo tief ergriff, ſteht: 2 Cor. Cap. 7. V. 10 und heißt:

> „denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod."

---

*) Zur Erläuterung dieſes und des folgenden Briefes muß hier bemerkt werden, daß Pilat mit dem Gedanken umging, Gentz zum Katholicismus zu bekehren. In ſeiner vom Oſterſonntag 1818 datirten Antwort auf dieſen Brief ſchreibt Pilat unter anderem: „So unbegreiflich Ihnen meine Bekehrungsgeſchichte zuweilen vorkömmt, ſo und noch wunderbarer wird es Ihnen vorkommen, wenn Sie durch Gottes Gnade einſt auf demſelben Wege ſein werden."

**) Die Bibel.

In dieſer Stelle fand ich einen Abgrund von Gefühl und Wahrheit, und Stoff zu einer Ewigkeit von Gedanken; ſie umfaßt wirklich den ganzen ungeheuren Gegenſatz des inneren und äußeren Lebens. Das Sonderbare in meinem Schickſale aber iſt, daß der Ekel vor der Welt, der ſich ſeit dem Jahre 13 meiner bemächtigt hat, anſtatt mich zum inneren Leben, alſo auch zur Religion zurückzuführen, mich für die innere Welt eben ſo feindſelig ſtimmte als für die äußere, und daß ich zuletzt in einer gewiſſen Neutralität der höheren Vernunft, der reinen Vernunft nämlich, meine einzige Zuflucht fand. Seitdem iſt auch alle Poeſie, alle Rührung, alle Wehmuth, aller Glaube und alle Hoffnung aus meinem Gemüthe verſchwunden, und daß ich Ihnen dieſes mit einer gewiſſen Ruhe ſagen kann, beweiſet Ihnen wenigſtens, wie wahr es ſein muß. Ich lobe dieſen Zuſtand nicht, auch liebe ich ihn nicht; ich ſehe aber die Möglichkeit nicht ab, mich in einen andern zu verſetzen. Ich trage ihn wie ein vernünftiger Menſch einen ſiechen Körper, oder Armuth, oder andere Mängel und Widerwärtigkeiten trägt, gegen die er nun einmal keine Hilfe weiß. Wenn ich ehemals las, was Chriſtus zu der Samariterin ſagte: „Wer von dieſem Waſſer trinket, der wird ewiglich nicht dürſten, ſondern es wird ihm ein Bronn werden, der in das ewige Leben quillt“, ſo glaubte ich, früher oder ſpäter müſſe dieſer Brunnen ſich wirklich in mir eröffnen. Kann ich dafür, daß es nicht geſchehen iſt? Und wenn ich dafür könnte, ob ich es mir gleich nicht bewußt bin, kann ich die ganze Vergangenheit mit allen ihren Wirkungen tilgen? Glauben Sie mir, liebſter Freund, ich überhebe mich wahrhaftig nicht meiner Weisheit und habe mich von der Religion nicht mit Trotz oder Hochmuth getrennt. Ich habe nicht ſie, ſie hat mich verlaſſen; und da mir das Unglück in einer ziemlich hohen Sphäre (wohin mein Verſtand mich geführt hatte) begegnet iſt, wie ſoll ich hoffen, ſie in irgend einer weniger hohen wieder zu finden?

So ſteht es eigentlich mit mir. Und ſo müſſen Sie mich heute beurtheilen, wenn Sie Sich nicht in mir irren wollen.

Für Ihre gute und redliche Meinung ſage ich Ihnen übrigens den herzlichſten Dank.

13.

Schlan, Montag 13. Juli 1818, Abends 9 Uhr.

Ich wollte dieſe Nacht bei Graf Clam Martinitz in Schmetzna zubringen. Ich höre aber ſoeben, daß ich noch eine Stunde auf Feldwegen zu fahren haben würde. Da es nun ſehr finſter iſt und ſehr regnet, ſo gebe ich die Fahrt auf, bleibe die Nacht in Schlan und werde morgen Früh dem Grafen Clam auf eine halbe Stunde meinen Beſuch machen.

Mein Verbrechen iſt eigentlich, daß es mir heute bei den Königsmördern*) gar zu gut gefallen hat und daß ich deßhalb, ſtatt um 3 Uhr, erſt um halb 5 Uhr von Prag abgereiſt bin. Fouché hatte mich zu einem Déjeuner um 12 Uhr eingeladen und ſetzte mir unter dieſer Firma eines der exquiſiteſten Diners vor, die ich ſeit langer Zeit gemacht habe. Bei dieſem Diner waren ſeine Frau und eine 17jährige Tochter aus erſter Ehe — zwei göttliche Geſchöpfe — gegenwärtig, auch ſeine zwei Söhne. Auch er, der Königsmörder, obgleich nicht ſo intereſſant als geſtern, ſagte eine Menge guter und verſtändiger Sachen (neben einiger Radotage), und es fehlt mir nur die Dreiſtigkeit Humboldt's, um ihn für „einen der beſten Menſchen" zu erklären. Lord Stanhope verſicherte mich vor zwei Jahren in Gaſtein, „Fouché ſei gar nicht der Revolutions- und Lyon-Fouché, und blos die Bosheit der Ultras gebe ihn für dieſen aus; der Herzog von Otrante ſei ein durchaus unbeſcholtener, vortrefflicher Mann!" Seitdem ich die Frau kenne, bin ich nicht abgeneigt, mich künftig zu eben dieſer Lehre zu bekennen. — Die ganze Familie wird im Auguſt Wien paſſiren, um ſich in Linz niederzulaſſen. Die hieſigen Ariſtokraten haben ſich nicht entſchließen können ſie zu ſehen, und erſt vor acht Tagen hat der Oberſtburggraf ſie zum erſten Male zu Tiſche geladen. Fouché ſelbſt ſagt: „Je m'en vais d'ici parceque je n'ai pas voulu brusquer des préventions de société; quand on a eu le malheur de jouer un grand rôle dans le monde, il faut se faire à des inconvéniens pareils. Les habitans de ce pays sont si estimables, qu'on peut bien leur pardonner quelque faiblesse."

Von Carlsbad aus das Weitere.

---

*) Fouché.

14.

Carlsbad, 1. Auguſt 1818.

Geſtern hat die Catalani um 1 Uhr bei Fürſt Metternich Probe gehalten, nach dem Eſſen bei Byren geſungen und Abends 9 Uhr wieder bei Fürſt Metternich. Die Straße war mit Menſchen bedeckt, welche von ihrer herrlichen Stimme bei einem ſtillen Abend und offenem Fenſter ſo gut profitirten, als die etwa 40 oder 50 Perſonen, die im Zimmer waren. Goethe, der bisher ganz ſtumm geweſen war, thaute bei dieſer Gelegenheit auf und ließ ſeinem Entzücken freien Lauf. — Mit Adam Müller habe ich einige ſehr gute Tage verlebt. Er war bis auf die letzte Zeit vortrefflich geſtimmt, heiter, geſprächig, tolerant, biegſam, mit mir zufrieden, zu allem was ich ihm vorſchlug bereit, gefiel auch andern, in ſo ferne man in dieſem Gewühle auf einzelne Menſchen Achtung gibt, ſehr wohl, und wurde von dem Fürſten aufs Liebenswürdigſte behandelt. Gerade am Tage vor ſeiner Abreiſe war ich mit ihm in große philoſophiſch religiöſe Geſpräche gerathen, die ich gerne etwas weiter fortgeſponnen hätte.

Capodiſtria iſt ausgeblieben. Ueberhaupt war wohl nichts weniger politiſch als der diesjährige séjour in Carlsbad. Wer hier Geheimniſſe hätte wittern wollen, der müßte eine feine Naſe gehabt haben. Von der Verehrung, welche die Preußen, die älteren und bedeutenderen nämlich, allem was Oeſterreich angeht, unſerer ganzen Stellung, unſerem Syſteme, unſeren Maßregeln, unſerer Sprache u. ſ. w. widmen, könnte ich Ihnen einen langen Brief ſchreiben. Die Perſönlichkeit des Fürſten Metternich und ſein ebenſo liebenswürdiges als klug berechnetes Benehmen hat ſie nun vollends bezaubert. Von dieſer Seite iſt Carlsbad ein für uns höchſt nützlicher Ort.

15.

Carlsbad, 6. Auguſt 1818.

Soeben war eine recht intereſſante Scene beim Fürſten Joſef Schwarzenberg, wo wir in zahlreicher Geſellſchaft zu Mittag gegeſſen hatten. Die Gräfin B*** ſang außerordentlich ſchön und entzückte uns alle, als die Thüre ſich öffnete und die Catalani hereintrat. Die Gräfin wollte nun durchaus nicht weiterſingen; die Catalani beſtand darauf mit recht liebenswürdiger Manier. Es ging alſo vorwärts; die ſchöne Gräfin gewann ihre Zuhörer immer mehr und mehr; unter andern war Goethe gegenwärtig und ganz hingeriſſen. Er ſagte das erſte hübſche Wort, ſeitdem er in Carlsbad iſt: „Wir ſind dieſen Tönen näher verwandt, es iſt das deutſche Herz, das uns entgegen klingt.“ Die Gräfin, ſelbſt gerührt durch den Eindruck, den ſie machte, ſang nun bezaubernd, und ſtimmte endlich — von ihrem Manne auf dem Clavier begleitet: „Kennſt Du das Land — —“ an. Die ganze Geſellſchaft wurde lebhaft ergriffen; Goethe hatte Thränen in den Augen. Jetzt begann die Catalani ſich unheimlich zu fühlen; ſie wurde blaß und behauptete, es werde ihr übel. Der ſcheußliche B*** ſchnitt furchtbare Geſichter. Auf einmal lenkte ſich nun das Intereſſe auf ihre Seite, obgleich eine unverkennbare Anwandlung von Eiferſucht der Grund ihres Leidens war. Die Gräfin — von allen Herren und Damen unterſtützt (nur der Feldmarſchall, Goethe und ich blieben neutral) beſtimmte ſie, ihre Stimme zu erheben. Sie ſang eine italieniſche Romanze, aber ſchwach, faſt ſchüchtern und höchſt bewegt. Dieſer wahrhaft intereſſante Auftritt ſchloß mit einem ſchlechten Poſſenſpiel, welches mich lebhaft an ein gewiſſes Diner bei D*** erinnerte, und ich bitte Sie deshalb, dieſen Brief der Frau von W*** in extenso mitzutheilen.

16.

Baireuth, 31. Auguſt 1818.

Ich fuhr vor 6 Uhr von Franzensbad ab und wähnte vor Nacht nach Bamberg kommen zu können. Aber die erſte Poſt iſt ſo lang und ſo ſchlecht, daß ich erſt etwas vor 6 Uhr Abends hier ankam. Die Ankunft des Fürſten in Baireuth iſt in hieſiger Zeitung auf folgende, ihrer Correctheit wegen merkwürdige Art angezeigt: „Geſtern 30. Aug. Abends traf S. D. der Fürſt Metternich in Begleitung des Herrn Hofrathes (!) Baron von Siebel, des Herrn Wirthſchaftsrathes von Schwabenthal (!!), Herrn Dr. von Staudenheimer, Herrn Secretär von Berger (???) mit zahlreicher Dienerſchaft ꝛc. ꝛc. ꝛc. hier ein." Der Fürſt hatte eigentlich Niemanden als Staudenheimer bei ſich; Swoboda war vermuthlich vorausgefahren, um die Pferde zu beſtellen, und der junge Siewers war zurückgeblieben; wer der Herr von Berger ſein ſoll, läßt ſich nicht errathen.

Gleich darauf erzählt bemeldete Zeitung: Blücher habe von Carlsbad weggetragen werden müſſen! Wie falſch dies iſt, werden Sie aus meinem letzten Carlsbader Briefe *) zu beurtheilen wiſſen. Der alte Haudegen iſt eigentlich gar nicht ſo krank, als er vorgibt, oder beſſer ſich einbildet. Sein erſtes Wort iſt immer: „Sehr elend, ſehr elend." Gleich darauf aber ſpricht er Ihnen halbe Stunden lang, wie ein Kutſchpferd, und ſagt mitunter unglaubliche Dinge. Er hat mich köſtlich divertirt. Der letzte Auftrag, den er mir gab, war wörtlich folgender: „Sagen Sie doch Metternich, ich bäte ihm inſtändigſt, er möchte je eher je lieber dem infamen Turnweſen ein Ende machen." Aeußerſt ſpaßhaft war auch unter anderem, daß er bei Tiſche, Stewart und allen Engländern gegenüber (die ſämmtlich deutſch ſprechen konnten) verſchiedene ſeiner Erzählungen ſo anfing: „Als ich die Bataille von Belle Alliance gewonnen hatte ꝛc. ꝛc. ꝛc." Seine Leidenſchaft für die Karten iſt immer dieſelbe; er ſpielt wenigſtens acht Stunden jeden Tag, Whiſt, Piquet, Quinze, alles durch einander, wenn er nur Karten findet! Er hat ein höchſt kluges Geſicht,

---

*) Fehlt leider.

und über einem fürchterlich dicken weißen Schnurbart ſehr lebhafte und ſehr angenehme Augen. Er hat mir überhaupt ungleich beſſer gefallen, als ich ihn mir je vorgeſtellt hatte. Selbſt ſeine unverkennbare Eitelkeit und Ruhmredigkeit hat etwas Naives und Beluſtigendes; und die Verwegenheit, mit welcher er urtheilt, ſchilt und ſchimpft, macht ſeine Geſpräche, trotz des allergemeinſten Berliner oder Pommerſchen Dialektes, ganz beſonders pikant. Ihn mit Stewart, den er nun über alles liebt, zuſammen zu ſehen und ſprechen zu hören, iſt ein wirkliches Feſt.

Ich habe hier auch den Beobachter vom 25. gefunden, in welchem mich die energiſche Widerlegung der Lüge wegen des kleinen Napoleon ſehr gefreut hat.

Morgen früh um 5 Uhr gehe ich weiter und werde nun wohl vor Frankfurt nichts an Sie gelangen laſſen.

17.

Aachen, 28. September 1818.

Die öffentliche Stimme in allen Rheinländern iſt für die alte Ordnung der Dinge und der allgemeine Enthuſiasmus für den Kaiſer Franz, weil man in ihm den Repräſentanten dieſer alten Ordnung ſieht. Alles andere iſt Wahn, Wind, Zeitungslüge und Manöver einer gewiſſen Anzahl von unruhigen Köpfen und unruhigen Schriftſtellern. Es iſt völlig erlogen, daß man die preußiſche Regierung deshalb haßt, weil ſie noch keine Verfaſſung eingeführt hat. Die unermeßliche Mehrzahl denkt gar nicht daran. Man iſt ihr allerdings nicht hold und zeigt es unverhohlen, aber aus ganz andern Gründen! — Unſer Kaiſer hat ſich dieſen Nachmittag mit dem Könige und Prinz Karl von Preußen in den Dom verfügt. Es ſoll eine merkwürdige und rührende Scene geweſen ſein, wie der Kaiſer ſich gleich beim Eintritt in einen Betſtuhl geworfen und ſeine Andacht verrichtet hat, während der König und ſein Sohn (heutige Souverains der Stadt!) von Ferne ſtehend Zuſchauer waren. — Die Conferenzen werden um 10 Uhr Vormittags bei Fürſt Hardenberg gehalten. — In Madrid iſt das ganze Miniſterium an einem Tage fortgejagt werden, und zwar ſo ſchnell, daß Mad. Pizarro, die eben in Kindesnöthen war, nicht einmal die Erlaubniß erhielt ſo lange zu bleiben, bis ſie entbunden war. Bei einer ſolchen Regierung verlohnt es ſich kaum der Mühe, nach den Urſachen dieſer Kataſtrophen zu forſchen.

18.

Aachen, 14. October 1818.

Seit der Unterzeichnung der Convention vom 9. hat eigentlich erſt die Verhandlung der großen politiſchen Fragen angefangen, und ich bin daher in den letztverfloſſenen Tagen in immerwährender Agitation geweſen. Ich ſtehe jeden Morgen um halb 7 Uhr auf, gehe um 9 Uhr zu Fürſt Metternich, dann um 10 oder 11 Uhr mit ihm in die Conferenz, die jetzt ſelten vor 2, oft erſt nach 3 Uhr endigt. Die Stunden von 6 bis 9 oder 10 Uhr ſind regelmäßig der Arbeit gewidmet. Doch kann ich nicht umhin, immer einige Beſuche anzunehmen, da denn doch ſo viele hier anweſende Perſonen ein gar zu großes Intereſſe für mich haben. Um 10 Uhr fahre ich aus, entweder zu Lady Caſtlereagh, oder, wie in den letzten Tagen 3 Abende hinter einander zu den Ruſſen, wo ich dann mit Capodiſtria, Pozzo und Neſſelrode lebhafter und ernſter disputire, als es je in der Miniſterial-Conferenz geſchehen kann. Merkwürdigere Abende gibt es (für Jemanden, der die öffentlichen Angelegenheiten liebt) gewiß heute in der Welt nicht; das kann ich behaupten. Um $^{1}/_{2}$1 oder 1 Uhr gehe ich zu Bette und mit Schlag 6 erwache ich. Es gibt freilich Augenblicke, wo ich mich von dieſen immerwährenden Anſtrengungen angegriffen fühle; aber meine Gott Lob ſehr befeſtigte Geſundheit, das lebhafte Intereſſe, welches ich am Gange der Sache nehme, meine eigene, wirklich höchſt ehrenvolle Stellung in dieſen großen Geſchäften, an denen ich diesmal einen weit directeren Antheil habe, als bei irgend einer früheren Gelegenheit, mein angenehmes Verhältniß zu den ſämmtlichen Miniſtern, manche andere Umſtände, welche ich hier nicht einmal andeuten kann — die Sie aber zu ſeiner Zeit alle wiſſen ſollen, — endlich das fabelhaft ſchöne Wetter, das uns gar nicht verläßt — alles hebt und ſtimmt mich auf's glücklichſte, und wenn mir nicht etwa aliquem infandum casum fortuna minatur, wenn alles ſo bleibt wie es jetzt ausſieht, ſo muß ich dieſen Zeitpunkt unter die ſchönſten meines Lebens rechnen. — Die engliſchen Zeitungen werden gar nicht müde von Pozzo di Borgo zu ſprechen. Man ſollte glauben er wäre die Angel, um welche Europa ſich dreht. Wie doch alles ſo ganz anders erſcheint, wenn man die großen Verhältniſſe der Welt in der Nähe ſieht! Pozzo iſt unſtreitig ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten und recht eigentlich ein Genie. Aber der Rockſchoß von Capodiſtria hat mehr Einfluß als er. Gegen mich, der ich mitten unter ihnen lebe, ſucht er das auch gar nicht zu verbergen; freilich entſchädigt er ſich, indem er verſichert (und nicht ganz ohne Grund), daß er allein in den drei letzten Jahren Frankreich regiert habe. Er hat es aber nach ſeinen Ideen und für ſeine Rechnung, nicht immer im Sinne des Kaiſers regiert.

19.

Aachen, 7 November 1818.

Nach dem Empfange Ihrer Briefe durch Dr. Jäger, der am 5., und den Militär-Courier, der am 6. ankam, hatte ich Ihnen geſtern einen ziemlich ausführlichen Brief geſchrieben. Dieſer kann nicht abgehen, weil er einige Stellen enthält, die ich aus ſeitdem eingetretenen Gründen nicht abgehen laſſen konnte, und weil ich nicht die Zeit habe, ihn umzuſchreiben. Ich begnüge mich alſo, Ihnen mit dürftigen Worten einige der Hauptartikel dieſes Briefes mehr anzudeuten als zu wiederholen.

Die Wiederbeſetzung der Stelle von Hudeliſt *), für Sie und für die Staatskanzlei freilich ſehr wichtig, iſt ein uns jetzt ſo ferner und fremder Gegenſtand, daß er noch nicht eine Minute lang unſere Gedanken beſchäftigt hat. Ich weiß nur aus einem vorübergehenden Worte, daß vor der Rückkehr des Fürſten nach Wien nichts in der Sache geſchehen wird. Sie meinen in Ihrer Unſchuld, wir hätten noch Zeit an Hudeliſt und ſeinen Nachfolger zu denken? Ich ſehe aus allen

---

*) Kanzleidirector in der Staatskanzlei.

Ihren Briefen, daß Sie von unſerer hieſigen Lage, unter anderem auch von der meinigen, nicht die leiſeſte Ahnung haben müſſen. Und wie muß P*** ſich die Sache denken, wenn er wähnen kann, ich könnte *hier* Gelegenheit finden, von ſeinem Theaterverkauf zu ſprechen!! Man würde mich einſperren laſſen, und hätte Recht.

Die Geſchäfte haben ſich in den letzten acht Tagen derart gehäuft, daß man in der That wahre Wunder thun müßte, wenn mit dem 20. alles geendigt ſein ſollte. Ich weiß wohl, daß der Congreß nicht füglich länger dauern *kann*; aber *wie* bis dahin die ſämmtlichen Sachen geſchloſſen werden können, iſt mir lange nicht ſo klar.

In jedem Falle ſehen wir uns ſo bald wieder, daß es jetzt völlig unnütz wäre, Ihnen lange Briefe zu ſchreiben. Ueberdies wäre es kaum möglich, daß Sie mich *recht verſtanden*, und ich will doch tauſendmal lieber von Ihnen grauſam geſcholten werden, als Gelegenheit zu falſchen Anſichten geben. Erwarten Sie daher von mir nichts ſehr ſchmackhaftes mehr. Ich habe in der That das letzte Ziel meiner Arbeitsfähigkeit diesmal erreicht und kann nicht weiter. Sie werden vielleicht manches hören, worüber Sie Aufſchlüſſe dringend wünſchten. Folgen Sie meinem freundlichen Rath. Uebereilen Sie Ihr Urtheil über nichts! Wenn Zeit und Stunde kommt, ſollen Sie von allem Rechenſchaft erhalten.

Verſichern Sie C***, daß die Geſchichte von der Verſetzung Napoleons an einen anderen Ort die größte Beſtialität iſt, daß mit keiner Silbe von dergleichen je die Rede war, und daß ich nicht begreife, wie auf einmal Oeſterreich dazu kommt, darüber angeklagt zu werden, da bisher die Lügenblätter immer nur den Kaiſer Alexander als Urheber der Motion bezeichnet hatten.

Caraman iſt vorgeſtern Abend (zum zweiten Mal) nach Paris gereiſet. Allem Vermuthen nach kommt er nicht nach Aachen zurück, ſondern geht zu Anfang December auf dem kürzeſten Wege nach Wien.

Die Engländer haben heute die erſchütternde Nachricht erhalten, daß Sir Samuel Romilly ſich den Hals mit einem Raſirmeſſer abgeſchnitten hat! Stewart ſchrieb es mir ganz früh. Sie können denken, wie ſehr dieſer Vorfall die Miniſter intereſſirt. Und dennoch, ob ich gleich nachher von 11 bis 4 Uhr mit Caſtlereagh und Planta zuſammen war, habe ich nicht die Zeit gefunden, auch nur eine Frage dieſerhalb an ſie zu ſtellen. Dieſer kleine Zug wird Ihnen anſchaulich machen, was es mit unſeren hieſigen Geſchäften auf ſich haben muß, und in wie fern man auswärts berechtigt iſt zu glauben, wir gingen hier ſpazieren. Es iſt nun einmal kein Spaß mit einem ſolchen Congreß der Cabinete; faſt jedes hingeworfene Wort dehnt ſich zu einer Sache aus, und jede Sache, auch die an und für ſich kleine, wird groß, wenn ſie vor lauter ſouverainen Stellen verhandelt wird.

Heute aß unter anderen Stein beim Fürſten. Ich ſaß neben ihm bei Tiſche und unterhielt mich ſehr gut mit ihm.

Ich ſchöpfe Luft, da ich eben höre, daß der Courier erſt morgen abgeht.

30.

Most confidential.

Ad 7. November 1818 nach Mitternacht

Dieſen Abend habe ich erfahren, daß der Courier, der dieſen Brief übernimmt, ein Hauptmann vom Geniecorps iſt; une garantie gegen die Schändlichkeit unſeres Briefaufmachens. Ich will alſo meinen Vorſatz gleich wieder brechen und Ihnen aus der Fülle wichtiger Sachen, die ich in meinem Schooße trage, einiges mittheilen, was Ihnen nicht unintereſſant ſein wird, in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß Sie es nicht mißbrauchen werden.

Seit vier oder fünf Tagen ſind wir hier in großer Agitation über die ebenſo unerwartete als beunruhigende Erſcheinung des Falls der franzöſiſchen Rente und der Stockung in allen Geſchäften in Paris. Anſtatt wie alle Welt glaubte, auf die Nachricht von der Unterzeichnung des Tractates*) zu ſteigen, ſind die Renten beinahe um 10 Procent gefallen, und werden heute nur durch die äußerſten Anſtrengungen von einem noch tieferen Falle zurückgehalten. Die Bank hat ihren Escompte auf die Hälfte beſchränkt; ein paniſcher Schrecken hat ſich der Börſe bemächtigt; die Contrahenten der Anleihe zittern vor der Zukunft. Weil man mit Recht befürchtet, daß die Zahlungen an die auswärtigen Mächte einen heftigen Stoß erleiden könnten, ſo hat man einen Courier an Baring geſchickt, der Morgen hier ankommen muß. Die Sache beſchäftigt uns beinahe ebenſo als die politiſchen Unterhandlungen, obgleich mehrere der letzteren ſchwierig und intricat genug waren und es zum Theil noch ſind. Und da ich, wie Sie wohl denken können, in unſerer Conferenz ein Haupt Financier bin — puisque dans le pays des aveugles les borgnes sont Rois — ſo muß ich mich neben der Unzahl meiner übrigen Geſchäfte noch einen großen Theil des Tages mit den Banquiers herumſchlagen. Zum Glück iſt einer der geſundeſten und lichtvollſten Köpfe, der erſte Kaufmann der jetzt lebt — David Pariſh — mein Hauptinterlocuteur.

---

*) 9. Oktober 1818. Man vergleiche Gervinus II., 275 u. f.

Dieſe höchſt merkwürdige Erſcheinung, von welcher eine allgemeine Erſchütterung im ganzen Geld- und Creditweſen von Europa die Folge ſein wird, hat, trotz der hölliſchen Angſt, die ich in ſo vieler Rückſicht mit den Anderen redlich theile, als Begebenheit, als Problem, einen ſehr großen Reiz für mich; ſie täglich mit den erſten Geſchäftsmännern und zugleich mit den erſten Banquiers unſerer Zeit beſprechen und ergründen zu können, zieht mich ſo an, daß ich lieber die Nächte hindurch ſchreibe, um nur einige Stunden des Tages mehr darüber ſprechen zu können. Sie wird aber zunächſt das Uebel nach ſich ziehen, daß ſie uns wenigſtens eine Woche länger hier aufhalten wird, als ſonſt vielleicht nöthig geweſen wäre. Gleich nach Baring's Ankunft werden ungeheure Verhandlungen ſtattfinden. Wie wir neben dieſen die zwölf oder fünfzehn Sachen, die nun einmal beendigt werden müſſen, zu Stande bringen werden, das weiß Gott. Indeſſen will der Kaiſer von Rußland am 18. nach Brüſſel reiſen und am 23. zurückkommen, und dieſen Tag betrachte ich als den nothwendigen Schluß des Congreſſes. Von heute bis zu dieſem Tage werden wir noch manche große Stürme zu beſtehen haben. Die Hauptſache, die Regulirung der Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der ehemaligen Quadrupel Allianz, ſehe ich als vollendet an; denn in Paris ſo wenig als in London wird man das Product dieſer mühſeligen Arbeit, ob es gleich ganz leicht und klar ausſehen wird, umſtoßen oder modificiren; aber noch manche andere Sache hängt über unſeren Häuptern!

Der Kaiſer Alexander iſt die eigentlich bedeutende Figur in dem ganzen Gemälde dieſes Congreſſes. Seine unermeßliche Thätigkeit, ſeine Gewandtheit, ſeine Klugheit, ſeine Mäßigung, ſeine Rechtlichkeit haben ſelbſt denen, die Ihn nicht lieben können, weil Er ſie nicht liebt, Beifall und Bewunderung abgerungen. Ich gehöre ſelbſt in dieſe Claſſe; er hat ein Vorurtheil gegen mich, welches ich nicht zu überwinden vermag, welches ich natürlich und begreiflich finde. Ich weiß aber, daß er mich achtet, und das iſt mir genug. Er verdient der Erſte in Europa zu ſein, und iſt es nun freilich in einem Grade, den man nur auf einem Standpunkte wie der hieſige, und mit den Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen, richtig beurtheilen kann.

Der einzige wahre Genuß, den ich hier habe, beſteht in den zwei oder drei Stunden, die ich jeden Abend von 9—10 oder 12 Uhr bei Capodiſtria und Neſſelrode, Pozzo und Richelieu zubringe. Da werden, bei einer Taſſe vortrefflichen Thees, alle großen und kleinen Geſchäfte von Europa und Amerika mit unbedingter Freimüthigkeit beſprochen. Eine ſolche politiſche Schule ſoll man lange vergebens ſuchen. Da erfahre ich denn auch täglich über den Kaiſer eine Menge der intereſſanteſten Anecdoten und unterhalte ſogar mit ihm eine Art von Sprachrohr-Correſpondenz. Er ſagt z. B., und das ſehr oft, zu Capodiſtria: Dites à Gentz telle ou telle chose; worauf ich ſo als wenn ich mit ihm ſpräche, antworte: Dites à l'Empereur telle ou telle chose. Dieſe Scenen ſind das Salz von Aachen für mich; an dieſe werde ich lange denken, und nicht leicht einen Erſatz dafür finden.

Aus dieſer Darſtellung meines Ganges werden Sie auch leicht errathen können, wie der Congreß geht. Sie haben jetzt alle Daten zum Urtheil, mit Ausnahme der materiellen, worauf denn doch am Ende nie gar viel in der Welt ankommt, und ſie können ſich alle Geheimniſſe conſtruiren, obgleich ich Ihnen kein einziges mitgetheilt habe.

Sonntag früh.

Es war wohl etwas Uebermuth, daß ich Ihnen vorige Nacht einen ſo langen Brief ſchrieb. Aber eine ſolche Gelegenheit ergibt ſich nicht alle Tage; und von nun an erfolgen nichts als ganz trockene Briefe von mir. Schreiben Sie mir unterdeſſen nur fort. Der nächſte Courier erreicht uns jedenfalls noch hier. In Frankfurt bleibe ich nachher einige Tage. Adieu — jetzt kommen ſchon wieder alle meine Treiber.

21.

Laybach, den 31. Jänner 1821.

Sie erhalten diesen Brief durch Schweiger, der in wenig Tagen wieder zu mir zurückkehrt.

Das hiesige Geschäft geht weit langsamer als ich es geglaubt und als ich es gewünscht hätte. Unsere Schuld ist es wahrlich nicht. Der Fürst hat redlich gearbeitet und ist jeden Augenblick zu allem bereit. Aber von allen anderen Seiten geht es matt und schleppend. Ich will nichts von den Engländern und Franzosen sagen; vielleicht hätten wir uns mit diesem unnützen Ballast gar nicht beladen sollen. Preußen hat vor der Hand das Seinige gethan. Daß der Kanzler ganz herunter ist und Bernstorff das Bett nicht verlassen kann, sind Geschicke, die der Himmel uns schickt, und worüber wir nicht murren dürfen; aber Capodistria ist der eigentliche Knoten. Mit diesem Menschen vorwärts zu kommen, ist mehr als herkulische Arbeit. Bis jetzt war es noch nicht möglich, ihm einen schriftlichen Vortrag abzudringen. Unterdessen hat er durch seine Gespräche mit dem Fürsten, und durch ein langes merkwürdiges Gespräch mit mir, uns Licht genug gegeben, um ungefähr zu anticipiren, aus welchem Tone seine Musik lauten wird. Morgen oder übermorgen muß er sich erklären. Das wird der entscheidende Moment, der Wendepunkt der ganzen Verhandlung sein.

Man klagt uns bereits von allen Seiten an, daß wir mit der Operation gegen Neapel so lange zögern. Hätte die Sache in 8 oder 14 Tagen durch einen coup de main ausgeführt werden können, so wären wir strafbar, ihn nicht ohne alle Um- und Vorfrage beschlossen zu haben. Dies war gänzlich unmöglich. Wir mußten in die zweite Periode der neapolitanischen Revolution verfallen, und von dem Augenblick an durften wir nicht mehr vergessen, daß wir nicht allein in Europa sind. Wie nothwendig es war, uns erst mit Rußland völlig zu orientiren, ehe wir eine definitive Partie nahmen, wissen nur die, welche das Innere kennen, und es von hier aus haben betrachten können. Nichts ist leichter als vor der Thür kritisiren und declamiren, wenn man nicht weiß, was in der Stube vorgeht.

Unterdeſſen verſichere ich Ihnen, daß, was Sie mir von dem ſchlechten Zuſtand unſerer Truppen in Italien ſchreiben, durchaus grundlos und erlogen iſt. Ich habe Privatbriefe von Wallmoden, der wahrhaftig nicht für einen ſanguiniſchen Beobachter gilt, und der auch diesmal mehr als eine Bedenklichkeit ſieht. Von der Armee aber ſchreibt Er: „der Soldat lebt gut, der Offizier kann auch nicht klagen, die Stimmung iſt durchgehends erwünſcht.“ — Dies Zeugniß iſt in meinen Augen omni exceptione majus! Wie ſollten auch in einem ſo reichen Lande, und da alles gut bezahlt wird, die Truppen Mangel leiden?

In 8 Tagen wird übrigens die ganze neapolitaniſche Frage entſchieden ſein, in ſo weit ſie nämlich von den hieſigen Entſchlüſſen abhängt. Es iſt ein ſchwerer Augenblick. Ich denke oft an meine nächtlichen Promenaden auf der Prager Brücke mit Metternich und Humboldt im Jahre 13, acht Tage vorher ehe wir Napoleon den Krieg ankündigten. Wie oft war mir und ſelbſt den andern beiden Herren ſchwül zu Muthe, wenn wir in die Zukunft ſahen! Und doch lief alles über unſere kühnſten Wünſche hinaus gut ab.

Die Vorfälle in Darmſtadt gehören unter die bedeutungsvollſten unſerer Zeit. Ich habe vorgeſtern einen zwölf Bogen ſtarken Bericht von O*** darüber geleſen, nach welchem G*** und ſeine Freunde nicht bloß Schwächlinge, ſondern viel mehr als das ſein mußten. H***, weniger leidenſchaftlich als O***, aber doch diesmal höchſt erbittert, ſpricht nicht viel beſſer von ihnen*).

Die hieſigen Conferenzen haben das Eigenthümliche, daß anſtatt eines Protokolls, ein Journal darüber geführt, und daß dieſes von mir allein unterzeichnet wird. Behalten Sie dieſen Umſtand, wenn er nicht ſonſt verlautet, für Sich. Irre ich mich, oder iſt es wahr, daß noch von keiner Cabinets Verſammlung ſo wenig als von der hieſigen in's Publicum gedrungen iſt?

Leben Sie wohl und fahren Sie fort mir ſo regelmäßig wie bisher zu ſchreiben.

---

*) Bezieht ſich auf die Vorgänge des 14. October und der nächſten Tage, in Folge der von der Regierung den Ständen gemachten Conceſſionen. Gervinus, Geſch. II^1, S. 668.

22.

Troppau, den 13 November 1820.

Das franzöſiſche Cabinet geht etwas beſſer, und Preußen vortrefflich. Aber, wie ich Ihnen längſt geſagt habe, nur Rußland und Oeſterreich ſind noch Mächte. Wir wären auch beide genug; ſie müßten aber thun wollen, was ich wünſche, und wovon ich, wie einſt Lord Mansfield im Parlament, ſage: das verſchließe ich in meine Bruſt, und es ſoll mit mir zu Grabe gehen.

Perſönlich hat mich kein Congreß noch ſo wenig angegriffen als dieſer, ob ich gleich ſehr viel zu thun habe, und alles durch meine Hände geht. Der Fürſt hat mich noch zu keiner Zeit mit unbedingterem Vertrauen behandelt; ich kenne ſeine verborgenſten Gedanken. Er aber iſt verantwortlich, nicht ich. Mein Syſtem kommt nicht zur Sprache, und kann auch nicht zur Sprache kommen. Alles andere ſehe ich mit einer gewiſſen Gelaſſenheit an, und war daher nie beſſer im Stande, das pro und contra jeder Frage mit unbefangenem Geiſte und ruhigem Gemüthe zu prüfen. Die ganze große Scene wird, ſo zu ſagen, vor und neben mir geſpielt. Ich intereſſire mich für kein Reſultat lebhaft, zittere aber auch vor keinem. Ich meine etwas Anderes; was auf den hier betretenen Wegen geſchieht oder nicht geſchieht, achte ich nur in ſo ferne, als es das Schickſal der Monarchie (die aber in keinem Falle zu Grunde gehen wird) doch immer berührt; meinem inneren Gange bleibt es fremd. Man kann in keiner beſſeren Stimmung ſein, um eine untergeordnete Rolle in ſo großen Geſchäften zu ſpielen. Auch habe ich faſt nie mit größerer Leichtigkeit und Schnelligkeit gearbeitet als diesmal. Ein Artikel in der Schluß-Acte der deutſchen Conferenzen hat mir oft mehr zu ſchaffen gemacht, als hier ein Mémoire von drei oder vier Bogen.

23.

Troppau, 22. November 1820.

Die Geſinnungen ſind von allen Seiten gut und löblich; aber es paßt nichts in einander. Das Ganze iſt eine verworrene Maſchine, in welcher keine leitende Hand durchgreift. Einer wird durch den Andern gelähmt. Man ſpricht und ſchreibt beſonders viel zu viel. In einem ſo wüſten Chaos kann kein großer Gedanke zur Reiſe kommen.

Sie haben vollkommen Recht, daß die Lancaſtriſchen Schulen dem Scandal in Rußland nicht fremd ſind*). Und was Sie ſehr freuen wird, iſt, daß der Kaiſer Alexander ſelbſt dies vermuthet, und daß es darüber zwiſchen ihm und unſerem Kaiſer zu Erklärungen gekommen iſt. Ich werde Ihnen über dieſe ſehr wichtige Sache, ſowie über andere, die damit zuſammenhängen, mündlich viele Aufſchlüſſe geben, worüber Sie erſtaunen werden. Ich bitte Sie für's erſte aber flehentlich, mit keinem Menſchen darüber zu ſprechen. Wir ſind Gott Lob auf einem guten Wege. Der Kaiſer Alexander iſt in Dispoſitionen, die uns vor Kurzem noch fabelhaft geſchienen hatten. Aber ein unvorſichtiges Wort kann alles rückgängig machen, denn die Feinde wachen, und jede Rückkehr zum Guten von dieſer Seite her ſetzt ſie in ſolchen Schrecken, daß ſie Alles aufbieten um uns entgegen zu wirken. Laſſen Sie (pour mieux jouer notre jeu) immer fort auf die Lancaſter Schulen, die Bibel Geſellſchaften und alle ähnliche Unternehmungen, ja ſelbſt auf den Kaiſer Alexander, der ſie zu ſeinem eigenen Verderben begünſtigt, nach Herzensluſt zuſchimpfen, damit nur keiner ahne, daß wir vielleicht, wenn Gott uns beiſteht, dieſem Allen einen Todesſtoß bereiten. So viel iſt gewiß; wenn ich 24 Stunden lang Miniſter in Oeſterreich wäre — aber mit dem unbedingten Vertrauen, welches uns Alexander ſchenkt — Sie würden außerordentliche Dinge erleben. Der Kaiſer Alexander iſt auf dem Wege, der wahre Retter der Welt zu werden. Doch zweifle ich ſtark, daß man ihn je ans Ziel gelangen laſſe, ſollte man auch das Aeußerſte gegen ihn verſuchen. Sapienti sat!

---

*) Bezieht ſich auf die nach Lancaſter's und Bell's Syſtem eingerichteten Volksſchulen und die in Rußland vorgekommenen Unordnungen.

24.

Troppau, 2. December 1820.

Was iſt Müller, was iſt La Mennais, was ſind (außer Bonald) alle Schriftſteller unſerer Zeit, gegen *Maiſtre*! Das Buch *Du Pape**) iſt, nach meinem Gefühle, das erhabenſte und wichtigſte ſeit einem halben Jahrhundert erſchienene. Sie haben es nicht geleſen; wie könnten Sie ſonſt davon ſchweigen? Folgen Sie meinem Rath: leſen Sie es nicht à bâton rompu, nicht unter dem Lärm und den Zerſtreuungen, von welchen Sie ſtets umringt ſind, ſondern heben Sie dieſe Lecture auf bis zu einem Zeitpunkte anhaltender Ruhe und Concentrirung Ihrer Gedanken. Ihre ſogenannten *Freunde* kennen es ſicher, aber keiner ſagt ein Wort davon. Solche Speiſe iſt allen dieſen lauen, kritiſchen Seelen zu *ſtark*. Mich hat es mehr als eine ſchlafloſe Nacht gekoſtet; aber welchen Genuß habe ich damit erkauft! So viel Tiefſinn, mit einer ſo erſtaunungswürdigen Gelehrſamkeit, mit einem politiſchen Blick, wie kein Montesquieu ihn je gehabt, einer Burke'ſchen Beredſamkeit, einer zuweilen an hohe Poeſie grenzenden Begeiſterung, dabei noch alle weltlichen Talente, eine Geſchicklichkeit, eine Zartheit, eine Schonung der Perſonen, indem man ihre Lehren und Meinungen in den Staub tritt, eine ungeheuere Weltkenntniß — und das alles für ſolche Reſultate, für eine ſolche Sache! Nein, jetzt glaube ich ſteif und feſt, daß die Kirche nie untergehen wird. Wenn auch nur in jedem Jahrhundert einmal ein ſolcher Stern ihr leuchtet, ſo muß ſie nicht nur beſtehen, ſondern ſiegen. Das Buch hat *einige* ſchwache Seiten! Ich ſage es, damit meine Bewunderung nicht blind erſcheine; aber ſie verlieren ſich wie Flecken in der Sonne. Andere mögen vor Maiſtre gewußt, gefühlt haben, was der Papſt iſt; aber geſagt hat es noch nie ein Schriftſteller, wie er. Dies außerordentliche Buch, wovon das elende Geſchlecht unſerer Zeit kaum Notiz nimmt, iſt die Frucht eines halben Lebens. Der Autor**), ein jetzt mehr als 70jähriger Mann, hat offenbar zwanzig Jahre daran gearbeitet. Man ſollte ihm in einer der großen Kirchen in Rom ein Denkmal errichten. Alle Könige ſollten ſich nach ihm drängen; und doch hat er von ſeinem Hofe, nachdem er ſein ganzes Vermögen (zuletzt noch in dem Geſandtſchaftspoſten in Petersburg) zugeſetzt hatte, nur mit harter Noth den Titel als Miniſter, und ſo viel, daß er in Turin ſehr eingeſchränkt leben kann, erhalten. Nie aber hat ein Menſch größeres Recht gehabt, ſeinen Kindern zu ſagen:

---

*) Lyon 1819.

**) Eine zeitlang ſardiniſcher Geſandter in Petersburg, ſtarb als Miniſter in Turin den 25. Februar 1821.

> Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
> Fortunam ex aliis!

Welch ein Mann! Und wie wenige ſeiner Zeitgenoſſen wiſſen nur, daß er unter ihnen lebt! Pradt iſt zehnmal berühmter als Maiſtre!

25.

Mürzhofen, 8. Jänner 1821.

Geſtern habe ich mit vielem Vergnügen die Schrift de Pradt's geleſen *). Ich halte ſie für die beſte, die er ſeit langer Zeit zu Markte getragen hat. Auch iſt ſie, mit wenigen Reſtrictionen, durchaus wahr, ſelbſt das was er von mir ſagt mit einbegriffen. Denn ob mich gleich nicht le coffre fort de Pitt — den ich erſt 10 Jahre nach meinem Eintritt in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn kennen lernte — ſondern mein Schickſal und mein Genius zu dieſer Art von Thätigkeit führte, ſo iſt es doch ganz gegründet, daß Schriftſteller, die ſich den Zeitbegebenheiten widmen, und vollends im Sinne der beſtehenden Macht und für eine ſinkende Macht, auf bleibenden Ruhm keine Rechnung machen können. Sie theilen, im letzten Falle, und wenn ſie ſich zu einer gewiſſen Höhe erheben, das Loos ausgezeichneter Geſchäftsmänner, die man ja ebenfalls 50 Jahre nach ihrem Tode kaum noch dem Namen nach kennt. Dies hat mich Pradt nicht zu lehren gebraucht; und in ſofern als er und ich nach 50 Jahren noch genannt werden, hoffe ich wenigſtens mit mehr Achtung in irgend einem Winkel der Annalen der Zeit genannt zu werden. Pradt treibt übrigens ſeine

---

*) De la Belgique depuis 1789 jusqu'en 1794. Paris 1820.

an ſich richtige Bemerkung offenbar zu weit, wenn er ſagt, heute wiſſe ſchon Niemand mehr, wer Van der Noth und Vonk geweſen ſei; wenn es ſo ginge, würden ja nach 100 Jahren nur noch Bonaparte, Wellington und wenige vom erſten Range in der Geſchichte figuriren. Ich denke zu meinem Troſt mit Schiller: „Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Die Entwickelung der Urſachen, welche den Verluſt der Niederlande und alles daraus entſprungene Unglück herbeigeführt haben, iſt vollkommen treu, und von manchen Seiten (auch für den, der die Menſchen und Thaten ſchon kannte) ſehr anziehend. Der Graf Mercy und beſonders Prinz Auguſt *) ſind nach dem Leben gemalt. Der letztere (den ich viele Jahre lang ſehr genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, nachdem ſeine Rolle ausgeſpielt war) iſt unſtreitig einer der Menſchen unſerer Tage, die das meiſte Böſe geſtiftet haben, und zwar weniger aus Ehrgeiz, ob er gleich deſſen eine gute Doſis hat, als aus dem Dünkel falſcher Weisheit und Aufklärung. Es gehört übrigens die cyniſche Unverſchämtheit des Pradt dazu, ihn ſo wie hier geſchehen zur Schau zu ſtellen, da der Prinz Auguſt noch lebt, und ſich, ſo viel ich weiß, in Paris aufhält.

26.

Confidential.

Laibach, den 11. Januar 1821, Abends um 5 Uhr.

Ich wollte meine heutige Expedition, wie Sie aus beiliegendem Briefe ſehen werden **), theilen, finde es aber klüger, das Ganze dem engliſchen Courier zu übergeben, der gewiß ſchneller gehen wird als unſere Cabinets-Staffete. Durch letztere habe ich Ihnen daher blos pro forma ein paar Zeilen geſchrieben.

Unſere Sache war, als ich hier ankam, auf einem ſehr guten Wege. Der Plan, den man befolgen wollte, war einfach, klug und entſcheidend. Der König von Neapel ſollte ſeinem Sohne ſchreiben:

---

*) Prinz Auguſt von Aremberg.

**) Fehlt.

er habe ſich gleich bei ſeinen erſten Geſprächen mit den Souverains überzeugt, daß hier von Unterhandlungen keine Rede ſein könnte; der Entſchluß der Souverains ſei *unerſchütterlich*: entweder unmittelbare gänzliche Auflöſung der revolutionären Verfaſſung — oder Krieg. Im Fall man ſich unterwürfe, hielten die Souverains nichts deſto weniger für durchaus nothwendig, daß eine Occupations Armee, nur gegen die Böſen und Rebellen handelnd, alle Guten und alle Ordnung beſchützend, in's Königreich einrücke. Dies berichte der König ſeinem Sohn als *Thatſache*, ohne ſich irgend ein Urtheil darüber zu erlauben; der Prinz möge nun ſein Aeußerſtes thun, um das Land vor dem Kriege zu retten. In Betreff der Anordnungen für die Zukunft ſeien die Souverains geneigt, dem Könige alles zu überlaſſen; in nähere Erklärungen über dieſen Punkt einzugehen, ſei noch nicht an der Zeit. Dieſen Brief des Königs ſollte eine Inſtruction an unſere Geſchäftsträger in Neapel begleiten, die einzig und allein das in dem Brief Geſagte zu beſtätigen beſtimmt war.

Sie ſehen, daß bei dieſem Gange alle die Klippen, welche die perſönliche Stellung des Königs ſo *ungeheuer* compromittiren, ganz umgangen werden. Er ſpricht nicht von der Conſtitution von Spanien; er ſpricht nicht von ſeinen Engagements; er *erzählt* blos, was die Cabinete ihm erklärt haben; und ohne irgend eine andere Frage zu berühren, gibt er blos an, was (nach dem unwandelbaren Willen der Souverains) geſchehen müſſe, um dem Kriege zu entgehen. Gleich am Tage nach meiner Ankunft hatte ich 4 Stunden mit Ruffo insgeheim gearbeitet, um dieſen Brief mit möglichſter Vorſicht und Klugheit zu ſchmieden.

Le génie du mal ne dormait pas. — Capodiſtrias hat einen andern Plan ausgedacht, nach welchem zwiſchen den Cabineten und dem König von Neapel eine verabredete, ſimulirte Correſpondenz eröffnet werden, und aus dieſer erſt der Brief des Königs (den Er übrigens zu redigiren ſich vorbehielt) hervorgehen ſollte. Zugleich wollte er eigene Miniſter nach Neapel ſchicken, unter dem Vorwande, dem Schritte des Königs mehr Kraft zu geben, in der That blos, um dort mit allen Parteien zu cabaliren. Mit dieſem unglücklichen Plane werden wir nun ſeit Sonnabend auf eine Art gemartert und gegeißelt, die alle

Drangſale von Troppau weit hinter ſich läßt. Jeden Abend haben wir eine Conferenz von 3 bis 4 Stunden (der Metternich, Bernſtorff, Neſſelrode, Capodiſtrias, Pozzo, Ruffo, Vincent und ich beiwohnen), blos um leeres Stroh zu dreſchen, und die größten Abgeſchmacktheiten zu bekämpfen. Capodiſtrias hat die ganze ſimulirte Correſpondenz redigirt, und unſer trauriges Geſchäft iſt es nun, dieſes Werk des Unſinns Schritt vor Schritt anzugreifen. Er iſt allein ſeiner Meinung; ſeine beiden Collegen ſchweigen, oder vertheidigen ihn höchſtens par courtoisie; alle Uebrigen ſprechen ihren Tadel, ihren Widerwillen aus. Der Kaiſer, wenn er mit unſerem Kaiſer oder mit dem Fürſten ſpricht, iſt allemal unſerer Meinung, kann kaum erwarten, daß die Truppen ſich in Marſch ſetzen u. ſ. w. Nichts deſto weniger geht Capodiſtrias ſeinen Gang; und, obgleich jetzt ſchon ganz überzeugt, daß er nachgeben muß, wehrt er ſich wenigſtens bis auf's letzte, und geſtern Abend war eine Conferenz, worin er uns mit vielem Unmuth, um nicht zu ſagen, mit vieler Grobheit erklärte, „man könne nun thun, was man wolle; er habe ſein Gewiſſen decken müſſen und werde für ſeine Perſon nie aufhören gegen unſern Gang zu proteſtiren, wenn auch ſein Kaiſer, wie er wohl vorausſehe, ihn genehmigen ſollte".

Der Hauptknoten der Discuſſion iſt folgender. Ob wir gleich alle, ſammt und ſonders, die Idee einer ſo elenden und ſo unnützen Komödie, als dieſe concertirte Correſpondenz, überhaupt mißbilligen, ſo würde man zuletzt des Friedens wegen ſie mit einigen und 50 Amendements, die ich in den Redactionen vorgeſchlagen habe, paſſiren laſſen. Aber Capodiſtrias hat ſich darauf geſetzt, daß weder in den Correſpondenz-Piecen, noch in dem Briefe des Königs von der Occupations-Armee die Rede ſein ſoll; es ſoll blos heißen: Unterwerfung oder Krieg! Und wenn jene antworten: Unterwerfung — dann erſt, alſo etwa 8 Tage ſpäter!! ſoll der König ihnen ankündigen, daß er mit einer Occupations-Armee komme — obgleich Niemand in Neapel ignorirt, daß dies eine der erſten in Troppau und hier ausgeſprochenen Bedingungen iſt, auch der trotz der eventuellen Unterwerfung fortdauernde Marſch unſerer Truppen (denn hiergegen wagt er nicht zu ſprechen) die Sache vor ganz Italien in's Klare ſetzen muß. Dieſe zweite Form — noch unſinniger und unwürdiger als die erſte — verficht er mit einer Hartnäckigkeit, die ſich nicht anders erklären läßt, als aus der thörichten geheimen Hoffnung, nicht blos dem Kriege, ſondern ſelbſt der Occupation zu entgehen. Wie er dieſe Hoffnung conſtruirt, wäre hier zu weitläufig zu ſagen, zumal alles auf die ungereimteſten Hypotheſen hinausläuft.

Man wird heute dem Kaiſer Alexander von neuem ernſthaft zu Leibe gehen. Unſer Kaiſer iſt über die Erzählung, die ihm Metternich dieſen Morgen von der geſtrigen Conferenz gemacht hat, bitter böſe geworden, und ich zweifle nicht im Allergeringſten, daß in wenig Tagen die Sache (mit einigen unweſentlichen Conceſſionen) ſo eingeleitet wird, wie wir es wünſchen. Unſere Truppen werden ſich in jedem Falle noch in dieſem Monat in Marſch ſetzen. Ohne Capodiſtrias wäre der Brief des Königs von Neapel an ſeinen Sohn ſeit 3 Tagen unterwegs und alles im ſchönſten Zuge. — Zum Glück kann uns die Zögerung nicht mehr weſentlich ſchaden; für die Meinung aber iſt ſie höchſt verderblich; und die ſo eben einlaufende Nachricht von einem blutigen Studenten-Aufruhr in Turin (wobei ſich das Militär vortrefflich benommen hatte) und die täglichen Mordthaten, die in den päpſtlichen Staaten an Beamten und andern rechtlichen Männern verübt werden, ſind Beweiſes genug, daß heute jeder verlorene Tag ein großes Uebel iſt.

Dieſen Brief werden Sie Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von S*** wörtlich mittheilen, und wenn Sie mir eine Probe von Gelehrigkeit geben wollen, nicht nur des Inhalts gegen ſonſt Niemand erwähnen, ſondern auch den Brief ſelbſt in die Hände des Herrn Grafen definitiv niederlegen.

Für den „Beobachter“ werden Sie vermuthlich mit dem nächſten Courier einen ſachreichen Artikel erhalten. Vale.

27.

Laibach, 27. Januar 1821.

Geſtern Abend war die erſte Conferenz, welcher die engliſchen Miniſter beiwohnten. Der Kardinal S*** ſprach wie eine Nachtmütze, und ſo hat ſich auch ſeither leider der römiſche Hof benommen; dagegen

St. Marſan mit aller Intelligenz und Energie eines wahren Staatsmannes; es war eine Freude ihn anzuhören. Die Miniſter von Florenz und Modena, natürlich ganz in unſerem Sinne, übrigens auch ſtümperhaft genug. Unſer guter Ruffo iſt zu allen Geſchäften unfähig, in allen ſeinen Anſichten höchſt einſeitig, und ſo ſtumpf, daß er 3 Stunden Vorbereitung und Deliberation braucht, um ein Billet von 3 Zeilen zu ſchreiben. Von ſeinem König mag ich nichts ſagen.

Abends.

Ich bin in dieſen Tagen in Lob erſäuft worden und habe wirklich Aufgaben gelöſet, an denen Jeder verzweifelte. In der Conferenz vom vorigen Montag Abends hatte ſich die Sache durch einen Conflict unvereinbarer Tendenzen ſo verſtrickt, daß Niemand mehr ein noch aus wußte. Der Fürſt ſaß zwei Stunden lang ohne ein Wort zu ſprechen und zeichnete Landſchaften; ich ſetzte ihm insgeheim zu, ſo viel ich konnte; aber es war nichts mehr aus ihm herauszubringen. Von allen Seiten forderte man *mich* auf, einen großen Verſuch (auf eigene Gefahr) zu machen, das heißt ohne beſtimmte Inſtruction zwiſchen drei oder vier widerſprechenden Anſichten zu arbeiten. Hiergegen revoltirte ich mich förmlich, und die ganze Conferenz gab mir im Stillen Recht. Endlich, da ich den Jammer doch nicht länger mit anſehen konnte, entwarf ich Dienſtag früh einen *Plan*, und erklärte, daß wenn man dieſen annehmen wollte, ich bereit ſei, tant bien que mal zur Ausführung zu ſchreiten. Dieſer Vorſchlag — obgleich auf Unkoſten *aller Eitelkeiten*, die hier im Spiel waren — gethan, wurde von allen Seiten, wie ein Brett im Schiffbruch, freudig angenommen. Hierauf ſtand ich Mittwoch früh um ½8 Uhr auf und arbeitete bis Mitternacht bei verſchloſſenen Thüren, an dem erſten und Haupttheil meines Planes. Dieſer wurde cum summo applauso am Donnerſtag angenommen. Dann ſaß ich wieder acht Stunden am Donnerſtag und geſtern zwölf Stunden, um alles Andere zu vollenden; und heute Früh erſchallte von allen Seiten der einſtimmige Ruf, daß man mir jetzt einige Tage Ruhe laſſen müßte, welches indeſſen *nicht* geſchehen wird. Sie würden ſehr irren, wenn Sie etwa glaubten (was ich zwar von Ihnen nicht zu beſorgen habe), ich hätte nur unſterbliche Werke zur Welt gebracht.

Nein, es iſt alles Wortkram und Spiegelfechterei. Das Verdienſt beſteht nur darin, daß ich den Frieden in unſerem Inneren wieder hergeſtellt und zuletzt ſogar Stewart bekehrt habe, der mir dieſen Morgen mit Thränen ſagte: „Vous êtes vraiment un grand homme; ilya dans ces pièces un génie (NB. nichts als ein bischen Geſchicklichkeit) qui me fait prosterner.“ Wenn mich die Eitelkeit verführt hat, Ihnen das zu berichten, ſo können Sie wenigſtens glauben, daß die Wahrheit meine Feder geführt hat; und daß ich mir auf den Sieg nicht viel einbilde, mögen Sie aus meiner Erzählung ſelbſt ſchließen.

28.

Laibach, 1. Februar 1821.

Vorgeſtern Abends hatte die merkwürdige Scene mit Gallo ſtatt. Der Congreß, mit Einſchluß aller italieniſchen Miniſter, verſammelte ſich um 8 Uhr Abends. Um 9 Uhr erſchien Gallo in größter Galla (wir andern alle wie gewöhnlich). Der Fürſt hielt ihm eine kurze, vorher beſchloſſene und niedergeſchriebene Anrede. Hierauf las ich ihm die ſämmtlichen Actenſtücke vor, die zu ſeiner Kenntniß gebracht werden ſollten, und in welchen die Kraftworte — régime monstrueux — oeuvre du délire — oeure de la révolte et du crime etc. etc. etc. nicht geſpart ſind.

Der Effect war durchaus anders als wir ihn uns ſämmtlich vorgeſtellt hatten. Wir waren darauf vorbereitet, daß er eine Art von Proteſtation einlegen, wenigſtens eine Erklärung von ſich geben würde, die ihn einigermaßen decken könnte. Andere erwarteten ſogar eine Interpellation an die franzöſiſchen und engliſchen Bevollmächtigten. Nichts von dem Allem. Er hörte die ganze Lectüre mit ruhigem ſogar heiterem Geſichte an. Die, welche Zeit hatten, ihn zu beobachten, verſichern ſogar, er habe durch ein freundliches Kopfnicken häufig eine Art von Beifall zu erkennen gegeben. Gewiß iſt, daß er ſich benahm, als wenn ihn die Sache wenig oder nichts anginge, und als wenn man ihm durch die Communication eine Ehre erzeigte. Die Lectüre dauerte ungefähr $^3/_4$ Stunden. Nach deren Beendigung dankte er mit der größten Höflichkeit für das, was man ihm de la part de l'auguste congrès eröffnet hatte, und erklärte, er würde den Auftrag des Congreſſes, den Brief nach Neapel zu bringen, nicht nur annehmen, ſondern thun was in ſeinen Kräften ſtehen würde, pour répondre au voeu du Roi, son auguste maître et de ses augustes Alliés. Wir waren alle, ohne Ausnahme, wie verdutzt. Ruſſo war im Cabinete des Fürſten, neben dem Seſſionszimmer, wo er alles hören konnte.

Nach aufgehobener Conferenz blieb Gallo bis $^1/_2$1 Uhr im Salon des Fürſten, und ſprach faſt mit allen anweſenden Perſonen, beſonders ſehr viel mit dem Fürſten, Blacas, Capodiſtrias und St. Marſan. Er ſah aus, als wenn er von einer Hochzeit käme. Eine diplomatiſche Contenance von dieſer Art iſt mir noch nie vorgekommen.

Camerera hat in Wien eine ſehr lange und inſolente Note über die Einmiſchung der Alliirten in die Neapolitaniſche Sache übergeben. Dieſelbe wird vermuthlich auch dem Petersburger und Berliner Hofe zugeſtellt. Kein Schritt konnte uns willkommener ſein, als dieſer, der uns die beſte Veranlaſſung gibt, den Tanz mit den Spaniern zu eröffnen, der für mich viel mehr Reiz hat, als der mit den elenden Neapolitanern.

Ich habe die neueſte Schrift von Bignon: Le Congrès de Troppau — ob ſie gleich ſophiſtiſch genug iſt — mit dem Gefühle ruhiger Verachtung geleſen, welches eine ſchlechte Farce mir eingeflößt hätte.

29.

Laibach, — ohne Datum. —

Der Fürſt iſt jetzt auf dem Gipfel der Zufriedenheit und hat nicht Unrecht. Sein Zweck iſt erreicht; die Sache iſt ſo geſtellt, wie er ſie ſtellen wollte, und alles Geſchwätz von Capodiſtrias und alle ſeine endloſen Schreibereien, ſo ſehr ſie uns auch ein paar Monate lang beläſtigt und gemartert haben, ſind zu Waſſer geworden. Die italieniſchen Fürſten wollen nur von uns hören, und uns ihr Intereſſe anvertrauen. Die ruſſiſchen Umtriebe ſind auf lange gelähmt. Alle Welt ſieht (und der Fürſt hat meiſterhaft manövrirt, um das in allen Winkeln von Europa gehörig bekannt werden zu laſſen), daß der Wille des Kaiſers doch etwas mehr gilt, als der des Miniſters, und der Zeitpunkt iſt vielleicht ſchon da, wo der letztere von ſeinen Leuten, die ihm bisher mehr gehorchten als dem Kaiſer, in Erkenntniß einer ſo evidenten Thatſache, verlaſſen werden wird. Die wichtige Frage von der Reconſtruction des Königreichs Neapel iſt ganz in unſern Händen; kein ruſſiſcher Einfluß, kein franzöſiſcher Wankelmuth kann ſie uns mehr entwinden. Wenn Gallo nicht unwahr geſprochen hat (wozu ich doch keinen rechten Grund abſehe, da ſolche Menſchen wie er immer ſehr gut wiſſen, von welcher Seite der ſtärkſte Wind weht), ſo hat auch unſere Armee gar keinen Widerſtand zu erwarten. Er erklärt alles was in den Zeitungen ſteht für Wahn und Lüge. Die Provinzen ſehnen ſich nur nach Ruhe. In Neapel ſelbſt könnte vor der Ankunft unſerer Armee eine Exploſion zwiſchen den Parteien ſtatt haben; bei dieſer würden wir in jedem Falle gewinnen. Kurz, nach allen menſchlichen Berechnungen hat der Fürſt die Sache ſehr zweckmäßig und ſehr geſchickt geführt und wir werden gute Früchte davon einernten.

30.

Laibach, 10. Februar 1821.

Die Sendung der vorigen Nacht wird natürlich in Wien große Senſation erregen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich noch vor 8 Tagen kaum für möglich gehalten hätte, ein ſolches Manifeſt*) bei ſo vielfältiger Divergenz der Meinungen, Wünſche und Beſtrebungen durchzuſetzen. Der große Vortheil war, daß wir es urſprünglich deutſch abfaſſen konnten, wodurch die Schwierigkeiten etwas vermindert wurden, indem Capodiſtrias, Pozzo und Blacas, mit denen wir es hauptſächlich zu thun hatten, kein Wort deutſch verſtehen. Jetzt kam aber der Augenblick des franzöſiſchen Textes, über welchen wir drei Tage lang harte und für mich ſehr mühſelige Discuſſionen auszuſtehen hatten.

---

*) Gervinus, Geſch. d. 19. Jahrh. IV., 1. Hälfte, S. 177, und Carte segrete. 2, 176.

Von Seite der Franzoſen waren blos einige unnütze Bedenklichkeiten über einzelne Stellen im Spiele. Capodiſtrias hingegen, ob er gleich ſelbſt kaum erſchien, ſondern die ganze ihm verhaßte Sache durch ſeine Collegen verhandeln ließ, war wie auf den Kopf geſchlagen, und vergibt uns dieſes Wagſtuck nie. Seine politiſche, ſeine perſönliche, ſeine ſchriftſtelleriſche Eitelkeit — alles war gedemüthigt, daß Oeſterreich mit ſolcher Selbſtſtändigkeit, mit ſolcher Kühnheit in einer Sache, in welcher bisher kein Schritt ohne ihn geſchehen war, voranging, *zuerſt und allein* zu Europa ſprach, in dieſem Umfange, in dieſem Tone zu Europa ſprach, in Worten, deren Gewicht ihm nicht entgehen konnte, die Er aber — dolor! — nicht redigirt hatte. Pozzo, obgleich in den politiſchen Anſichten für jetzt ſehr einig mit uns (und in geheimer ſchüchterner Rebellion gegen Capodiſtrias), aber ebenfalls ein Menſch von unbändigem Ehrgeiz und eiferſüchtiger Selbſtſucht, war dem Producte ebenfalls nicht ſehr hold. Nur Neſſelrode, ob er gleich tauſend Einwürfe und Chikanen machen *mußte*, war in ſeinem Herzen bezaubert davon, und unſer verborgener treuer Alliirter.

Der Fürſt ließ ſich indeſſen in ſeinem Gange nicht ſtören. Die Declaration hatte auf ihn und auf alle, die es gut mit uns meinten (worunter ich auch Blacas und Caraman nehmen muß) einen großen Eindruck gemacht; er war feſt entſchloſſen ſie aufrecht zu halten, ſogar einigemal *während* der Debatte im Begriff, ſie ohne Weiteres nach Wien zu ſchicken, wenn ich ihm nicht vorgeſtellt hätte, in welche Unannehmlichkeiten wir dadurch — da die Discuſſion einmal eröffnet war — gerathen würden. Der Fürſt hatte, außer der vollen, herzlichen Zuſtimmung unſeres Kaiſers, auch noch die mächtige Stütze des Kaiſers Alexander für ſich, dem er die franzöſiſche Ueberſetzung, ehe noch irgend jemand ſie geſehen, vorgeleſen, und der ſie von Anfang bis zu Ende gebilligt.

Der *Armee-Befehl*, den Sie nun auch ſchon haben werden, war nicht mein Werk. Der Fürſt ſelbſt hat ihn ſchnell aufgeſetzt und mir ihn zwar Abends zugeſchickt, um daran zu feilen; ich war aber gerade mit *meiner* Arbeit zu ſehr beſchäftigt, um die gehörige Aufmerkſamkeit darauf zu wenden. Erſt am nächſten Morgen fielen mir verſchiedene Verbeſſerungen ein, — aber fort war er.

Ich gehöre nicht zu denen, die ſich das Handeln in irgend einer Sache ſo leicht denken als das Schwatzen, und ärgere mich jeden Tag über einen Menſchen wie Ruffo, der, ohne ſelbſt einen Hund aus dem Ofen locken zu können, eine Art von Mitleid äußert, daß wir die Neapolitaniſche Sache ſo ernſthaft nehmen, und meint ein Corporal mit 50 Mann, aber mit unumſchränkter Vollmacht, etwa 500 Neapolitaner aufhängen oder erſchießen zu laſſen, wäre hinreichend. Indeſſen müßten denn doch alle unſere Nachrichten bis zum Unſinn falſch ſein, wenn ich einen ernſthaften Widerſtand beſorgen ſollte.

Ich fürchte weit mehr als den Widerſtand der Neapolitaner, die politiſche Kriſis, die über die künftige Verfaſſung des Königreiches ausbrechen wird. Das iſt der härteſte Knoten. Wenn man ſo verfährt wie der König und Ruffo wollen, ſo hört die Revolution nie auf. Und doch iſt auf der andern Seite wieder die Gefahr, daß der König, wenn Ruffo nach Wien zurückgeſchickt wird (was durchaus geſchehen muß, weil er von allen Rathgebern der ſchlechteſte iſt), in die Hände der Liberalen fällt. So wird man von einer Klippe zur andern hin- und hergeworfen.

31.

Laibach, 15. März 1821.

Geſtern Abend zwiſchen 7 und 8 Uhr war eine Conferenz bei unſerem Kaiſer, der Niemand beiwohnte als der Kaiſer Alexander, Fürſt Metternich und Bernſtorff; kein ruſſiſcher Miniſter. Dieſe Conferenz war eine der größten und impoſanteſten Begebenheiten unſerer Zeit. Es fehlt mir nicht an Neigung, Ihnen die Geſchichte derſelben zu erzählen; auch verſchweige ich ſie weder aus Furcht noch übertriebener Discretion, ſondern blos, weil ſie ſo ſchön, ſo ergreifend iſt, daß ich ſie nur mündlich vortragen mag. Jeder der vier hohen Anweſenden hatte Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen. Die Conferenz dauerte nur eine Stunde, aber in dieſer Stunde kamen die größten Fragen zur Sprache und die größten Beſchlüſſe zur Reife. Der Kaiſer Alexander ſprach zuletzt ſo vortrefflich, daß die tiefſte Rührung unſeren Kaiſer und die beiden Miniſter ergriff; als man aufſtand und man ihm lebhaft gefühlte Bewunderung äußerte, ſagte er aus tiefſter Seele: Ce n'est pas à moi, Messieurs, c'est à Dieu que doivent s'adresser vos paroles. Si nous sauvons l'Europe, c'est lui qui l'aura voulu. Er hat ſo ſehr Recht, daß ich noch in keinem Verfall meiner Zeit an eine unmittelbare Einwirkung Gottes beſtimmter geglaubt habe, als in Allem, was mit dieſem Kaiſer geſchehen iſt. Während Millionen und Millionen über ihn noch in der dickſten Finſterniß ſchweben, wiſſen und begreifen heute etwa ſechs oder acht Menſchen das Geheimniß ſeines Lebens; er iſt die einzige hervorragende Figur in der Geſchichte dieſer Zeit, und doch kennt ihn faſt Niemand, will ihn Niemand kennen, er mag ſich ſo bloßgeben wie er will.

Aus dieſer Conferenz iſt dann der große Beſchluß hervorgegangen, eine Armee von 95,000 Ruſſen auf dem nächſten Wege nach Italien marſchiren zu laſſen. Drei Piemonteſiſche Revolutionen wiegen dieſe Thatſache nicht auf; auch wird ſie Europa in allen Gebeinen erſchüttern. Zeter und Mord wird von Liſſabon bis Stockholm darüber geſchrieen werden, am meiſten vielleicht in Wien, wo es heißen wird: le remède est pire que le mal. Gutgeſinnte und Verräther werden Chorus machen; das iſt mir alles bekannt, afficirt mich aber nicht im mindeſten. Dahin mußte es kommen; die moraliſchen Waffen ſind vor der Hand ganz ohnmächtig. In geharniſchten Gliedern, aufmarſchirt in Maſſen, mit Kanonen an einer Seite, und Brandraketen und Volontairs auf der andern, müſſen endlich die beiden Syſteme auf Leben und Tod kämpfen, und wer ſtehen bleibt, dem gehört die Welt. Das hat Kaiſer Alexander vollſtändig begriffen, und wir mit ihm. In dieſer einen Frage ſtecken übrigens alle andern Fragen; ſiegen wir, ſo ſiegen alle guten Sachen mit uns; werden wir (finaliter) geſchlagen, ſo mag Gott nach tauſend Jahren eine neue Welt ſchaffen; mit der alten iſt es dann aus. Da einmal Ruhe nicht möglich, ſelbſt Friſt, etwa auf unſere Lebensdauer, nicht mehr gegönnt war, ſo bin ich froh, daß die Sache früher als ich geglaubt hätte, zu dieſer Hauptkriſis gediehen iſt. Ich hätte ſie anders geführt; aber ich denke, Gott und die, denen er ſie anvertraute, werden ſie beſſer geführt haben.

32.

Verona, 18. October 1822.

Geſtern war beim Fürſten ein diplomatiſches Diner von einigen zwanzig Perſonen, worunter Wellington, Hardenberg, Bernſtorff, Montmorency, Tatitſcheff ꝛc. ꝛc. Bei dieſem Diner ſah ich denn zum erſten Male Chateaubriand. Von ſeinem Aeußeren hatte ich mir ein durchaus falſches und verkehrtes Bild gemacht. Ich hatte mir ihn groß, ſchön, zugleich impoſant und ſentimental vorgeſtellt. Statt deſſen iſt er klein, unanſehnlich, beinahe verwachſen, und beſonders von hinten eine Schneiderfigur. Sein Geſicht iſt voll Ausdruck und Bedeutung, aber keineswegs anziehend — eher das Gegentheil. Ich ſaß bei Tiſche neben ihm. Er behandelte mich mit großer Auszeichnung und äußerte ſich über meine geringen Verdienſte auf eine Weiſe, die mich faſt in die Unmöglichkeit verſetzte, die ſeinigen gehörig zu preiſen. Meine Geſchichte, meine Verhältniſſe zu den öffentlichen Angelegenheiten, und meine res gestae ſchienen ihm viel bekannter zu ſein, als ich geglaubt hatte; daher waren ſeine Aeußerungen über mich nicht banale Schmeicheleien, ſondern hatten beſtimmte Beziehungen und in ſo fern einen Werth. Er ſagte unter anderem, es wäre eine merkwürdige Erſcheinung, die der Geſchichte unmöglich entgehen würde, daß vor vier oder fünf Jahren, wo alles hoffnungslos ſchien, ſich eine Handvoll Menſchen — ſie ließen ſich an den Fingern abzählen — in Europa erhoben hätten, um die Revolution ernſthaft zu bekämpfen, und daß es dieſen gelungen wäre, heute mit Cabineten und Armeen gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu Felde zu ziehen. Als die beiden großen Epochen dieſer kühnen Reaction bezeichnet er — in Frankreich die Stiftung des Conſervateur — in Deutſchland den Congreß von Karlsbad. Er blickt mit faſt ſanguiniſchem Muth in die Zukunft, und hält den Sieg der guten Partei für gewiß. Alle wahre Kraft und alle wahren Talente wären auf unſerer Seite, in ungefähr 10 oder 12 Köpfen concentrirt. Nichts ſei uns gefährlicher, als die Angriffe der Revolutionärs zu hoch anzuſchlagen, oder gar ſie zu fürchten; ſie wären mit all' ihrem Lärm nur elende Schwätzer, und ich könnte mir kaum vorſtellen, wie tief ſolche Leute, wie Benjamin Conſtant, Guizot, Royer Collard, heute ſelbſt als *Schriftſteller und Redner* in der Meinung geſunken wären, ꝛc. ꝛc. Dies und mehreres ſprach er übrigens ohne Feuer und Lebhaftigkeit, mit großer Kälte und Ruhe aus.

33.

Inspruck, 26. April 1825.

Ich habe ſehr mannigfaltige Lectüre bei mir und habe viel geleſen. Man mag aber heute leſen was man will, altes oder neues, man wird immer auf traurige Gedanken geführt. Das Neue (namentlich alles Engliſche) iſt troſtlos, und das Alte, auch ohne alle böſen Abſichten geſchrieben, lehrt nur zu deutlich, wie der jetzige troſtloſe Stand der Dinge nothwendig entſtehen mußte, und wie und warum er unheilbar iſt. Dieſen Eindruck hat z. B. das unſchuldige und gelehrte Werk Roſcoe's — das Leben des Lorenzo von Medici — auf mich gemacht. Wenn man (ohne daß dies irgend Gegenſtand oder Zweck des Buches wäre) über den damaligen Zuſtand der Kirche — den Charakter und die Aufführung der Päpſte — ihre raſtloſen Kabalen in Italien — und dann über das gleichzeitige Beſtreben der gebildeten Menſchen jener Zeit, ſich in dem Studium des griechiſchen und römiſchen Alterthums auf Koſten alles Chriſtlichen zu *berauſchen*, nachdenkt, ſo begreift man nur zu gut, wie die gleich nachher ausgebrochene Reformation ſo ſiegreich fortſchreiten konnte. Steigt man höher hinauf in die Geſchichte des vergangenen Jahrtauſends und dann wieder herab in die letzten drei Jahrhunderte — doch wozu ſoll ich Sie mit meinen traurigen Gedanken-Reihen und traurigen Reſultaten quälen?

Zur Gemüthserheiterung hatte ich Walter Scott's Kenilworth mitgenommen. Die Lectüre hat mich aber gewaltig desappointirt. Die übertriebene Bewunderung dieſes Schriftſtellers rechne ich unter die Narrheiten der Zeit. Zum Glück iſt es eine der unſchuldigen.

34.

Bad Gaſtein, den 7. Auguſt 1825.

Soeben — mein lieber Pilat — habe ich Ihre beiden Sendungen vom 31. und 1. d. M. erhalten. Ich ſehe daraus, daß Sie von den hieſigen Naturbegebenheiten (ſo wie von andern, die mir nicht bekannt waren, und die in awful array im Beobachter aufmarſchiren) ſchon wußten, und ſich in Hinſicht auf meine Reiſe einigen freundſchaftlichen Beſorgniſſen überließen. Ich muß Ihnen daher kurz erzählen, wie gut es, ungeachtet der drohenden Aſpecten, damit ergangen iſt.

Aus meinem Briefe von Salzburg vom 3., werden Sie entnommen haben, daß bereits nach einer dortigen Notiz große Uebertreibungen in den Berichten von der Verwüſtung der Straßen, Brücken ꝛc. obwalteten. In Salzburg war eigentlich meine größte Furcht die, daß durch fortdauernde Gewitter und Regengüße das noch nicht Geſchehene herbeigeführt und die bewirkten Reparaturen wieder zerſtört werden würden. Der anhaltende Regen am 2. war ein ſchlechtes Omen; und als mein Brief an Sie abging, erwartete ich für den 3. neue Ereigniſſe. Hierin hatte ich mich ganz geirrt. Weißenbach kam um drei Uhr zu mir, und erzählte, unmittelbar nach dem heftigen Donnerſchlage am 2. (der übrigens vor vielen Zeugen in einen Gewitterableiter am Kapuzinerberg-Kloſter gefahren war), ſei der Barometer ſehr ſtark, und ſeitdem unabläſſig geſtiegen, und ich könne nun auf mehrere Tage ſicheres Wetter rechnen. Ich fuhr mit ihm noch an demſelben Abend nach Aigen, ergötzte mich an dem herrlichen Garten, und ſah mit großer Zufriedenheit die Reinheit des Horizontes bis in die entfernteſten Gebirge. — Am 4. fuhr ich alſo getroſt um Punkt fünf Uhr von Salzburg ab, freute mich innig des reizenden Landes und ſchönen Weges, und langte um halb eilf Uhr in Werffen an. Unter Biſchoffshofen, eine ſtarke Stunde oberhalb Werffen, iſt nun die abgebrochene Brücke. Biſchoffshofen liegt am linken, St. Johann, die nächſte Poſtſtation, am rechten Ufer der Salzach. Die Straße läuft am linken Ufer. Weil jene Brücke, die nach dem rechten Ufer nicht weit von St. Johann führt, nicht zu paſſiren iſt, muß man jetzt gleich von Biſchoffshofen über eine andere Brücke, eine bloße Nebenbrücke, die man ſonſt links liegen läßt, und von dieſer letzten Brücke am rechten Ufer bis St. Johann gehen. Hier iſt aber kein Fahrweg, und man hatte daher die ungereimte Maßregel ergriffen, anſtatt bei der abgebrochenen Brücke ſchnell eine Fähre zuſammen zu ſchlagen, wodurch alles im gewöhnlichen Zuge geblieben wäre, die Reiſenden über einen Berg am rechten Ufer nach St. Johann zu führen. Dieſer Interimsweg iſt doppelt. Der ſogenannte untere, der nächſte am Waſſer, der mit einiger Ueberlegung ſehr leicht auch für Wagen hätte fahrbar gemacht werden können, iſt blos für Fußgänger beſtimmt. Die Wagen und das Gepäck, welches zu dem Ende in Biſchoffshofen abgepackt wird, müſſen über eine Höhe von 1000 bis 1200 Fuß fahren, und werden, weil der Weg natürlich ſchwer und ſchlecht iſt, von zahlreichen Escorten von Führern, Trägern, Stützern ꝛc. — alles auf Geldſchneiderei abgeſehen — begleitet; ſie brauchen ungefähr zwei Stunden, um 1/4 Stunde vor St. Johann wieder auf die Fahrſtraße zu gelangen. Die Reiſenden, denen man doch nicht hat zumuthen wollen, dieſen **Marſch** mitzumachen, werden auf dem ſogenannten untern Weg geführt, der freilich ungefähr 3/4 Stunden in mäßiger Höhe und ziemlich eben fortläuft, dann aber ebenfalls empor ſteigt, und zwar ſo, daß der höchſte Punkt wenigſtens 600 Fuß über der Salzach erhaben iſt. Es war halb ein Uhr, als ich dieſen Weg antrat; die Hitze war groß, und das Steigen, worauf ich durchaus nicht vorbereitet war, griff mich ſehr an, ſo daß mir, als wir den höchſten Punkt erreicht hatten, beinahe übel wurde. Doch der Gedanke, daß es nun überſtanden ſei, die außerordentliche Reinheit und Sicherheit der Luft und die Pracht der Ausſicht ließ mich bald alles vergeſſen, und ich ſetzte meinen Weg bis an den Ort, wo die Wagen herunter kommen, ganz heiter fort. Die ganze Expedition hatte etwa zwei Stunden gedauert, und um halb vier Uhr war ich wohlbehalten in St. Johann, wo ich zu Mittag aß, etwas ausruhte und bei einem ſehr ſchönen Abend bis nach Lend fuhr.

Dies war das einzige Abenteuer auf meiner Reiſe und auch dies hätte nicht ſtatt gehabt, wenn es nicht durch Schuld der Men ſchon eigens veranſtaltet worden wäre. Aber gleich nach dem Abbrechen der Brücke, welches ebenfalls Folge einer Nachläſſigkeit war, erhob ſich zwiſchen den Landgerichten von Werffen und St. Johann ein heftiger Streit. Das erſte hatte eine Menge zweckmäßiger und ſchnell auszuführender Projecte, die alle dahin zielten, die Straße vorläufig ganz auf dem rechten Ufer zu halten und ſo beide Brücken, die Nebenbrücke und die zerſtörte, zu verwenden. Dies eröffnete aber den Wirthen in St. Johann die ſchreckliche Perſpective, daß man vor der Hand auch ihren Ort umgehen würde, und daß am Ende gar (was früher ſchon in Anregung gekommen) die Hauptſtraße auf dem linken Ufer bleiben und nach Schwarzach, eine kleine Stunde oberhalb St. Johann, geführt werden müßte. Sofort machte ſich die ganze Gemeinde von St. Johann auf und bearbeitete die beiden beſchwerlichen Interimswege über den Berg und widerſetzte ſich jeder Anſtalt auf dem andern Ufer, wo das Terrain ebenfalls ihr gehört; und als der Kreishauptmann von Salzburg ankam, war es zu ſpät, durchzugreifen, weil die Leute von St. Johann nun überdies eine Entſchädigung für ihre bereits vollendete ſchlechte Arbeit verlangt hatten. — Das iſt die Geſchichte der Brücke von Biſchofshofen. Da ich, Gott Lob, keine anderen Neuigkeiten mitzutheilen habe, ſo werden Sie ſchon verzeihen, daß ich mich bei dieſer ſo lange aufhielt.

Am 5. Früh, als ich Lend verlaſſen ſollte, ſtiegen mir, ich kann es nicht leugnen, einige Bedenklichkeiten über den Zuſtand der Straße durch die Klamm auf. Ich wußte, daß viele Stellen dieſer ſchmalen Straße und mehrere der hängenden Brücken abgeriſſen worden waren; ich wußte aber auch, daß ſeit vier Tagen ſchon mehrere Wagen ſicher paſſirt hatten. Sie werden Sich erinnern, daß ich auch ſonſt den eigentlich gefährlichen Theil des Weges, der ungefähr eine gute Stunde beträgt, immer zu Fuß gemacht hatte, welches übrigens jeder vernünftige und nicht etwa todeskranke Reiſende zu thun pflegt. Ich that daher diesmal das Nämliche. Der Weg war ausgebeſſert, die zerſtörten Brücken ſämmtlich hergeſtellt. Auf einigen Punkten ſah es allerdings ſchauerlich aus. Im Grunde aber iſt es ſo zu allen Zeiten, und wer dieſen Paß zum erſten Mal betritt, der wird immer eine gewiſſe Herzbeklemmung fühlen. Der Blick in die Abgründe war diesmal vielleicht etwas ergreifender als gewöhnlich, weil die Ache, ebenfalls ſehr angeſchwollen, in der Tiefe furchtbar tobte. Indeß ging alles glücklich vorüber; ich kam um neun Uhr in Hof Gaſtein und um 11 Uhr im Bade an, wo ich im Schloß gerade die Wohnung, die ich gewünſcht hatte und die unſtreitig die beſte von allen iſt, vorfand.

Ich war kaum eine halbe Stunde hier, als ich den Beſuch meines alten Freundes, des Herrn Ladislaus Pyrker, Biſchofs von Zips und dermalen (zu ſeinem großen Leidweſen) ernannten Patriarchen von Venedig erhielt. Während unſeres Geſpräches verfinſterte ſich der Himmel und in Kurzem war Bliz, Donner und Regen bei der Hand. Dieſes Gewitter dauerte ungefähr eine Stunde. Der Regen hielt an und Abends um 7 Uhr erfolgte ein großes Gewitter, und zwar das ſtärkſte, dem ich an dieſem Orte je beigewohnt hatte. Dies dauerte bis 9 Uhr, donnerte auch noch tief in die Nacht hinein. Ich muß Ihnen bekennen, daß es mich nicht ſehr afficirte, und zwar aus folgendem Grunde: Der Zug des Gewitters ging, wie es ſein muß, von Südweſten aus; es ſchien aber ſeine rechte Reife erſt zu erhalten, als es bereits die enge Schlucht, worin wir hier wohnen, paſſirt hatte, und ſezte ſich gleich hinter dem öſtlichen Bergrücken, deſſen Rand kaum 30 Fuß meinen Fenſtern gegenüber liegt, feſt. Hier tobte es nun anderthalb Stunden lang ſehr ſtark, und wie ich aus den Intervallen bemerken konnte, auch ſehr nahe. Ich war aber ſo vollkommen überzeugt (vivat die Theorie!), daß es über dieſen Oſtrand nicht wieder zurück konnte, und daß wir alle ein für allemal gerecht waren, daß ich es mich nicht weiter anfechten ließ, vielmehr um neun Uhr Abends ganz ruhig mein erſtes Bad nahm und mich darauf zu Bette legte, ob es gleich immer noch donnerte. Hätte das nämliche Gewitter auf der Weſtſeite des Thales gleich nahe geſtanden, würde ich es gewiß nicht ſo cavalièrement behandelt haben.

Geſtern am 6. war ein heiterer und ſchöner Tag. Der Thermometer ſtand Früh um ſechs Uhr auf + 7, welches hier, beſonders nach ſtarkem Regen und Gewitter, nichts Ungewöhnliches iſt. Um Mittag 18 und 19. — Der gute Biſchof, der ſeine Cur vollendet hat, reiſte von hier ab. Dagegen hatte ich die Freude, den Grafen Clam Martiniz, Vater unseres Freundes, ankommen zu sehen, ein sehr willkommener Geſellſchafter, um ſo mehr als ſonſt Niemand hier iſt, mit dem ich mich geneigt fühlte, nur ſechs Worte zu wechſeln.

Eod. Um 5 Uhr N. M.

Durch außerordentliche Gelegenheit habe ich eben Ihre beiden Packete Nr. 7 und 8 und Ihre Briefe vom 2. und 4. erhalten. Die vier mit Strichen angefüllten Seiten haben mich ſehr beluſtigt; ſie gaben mir ein lebendiges Bild Ihrer Unruhe, machen aber keinen Gram über das, was Sie zu unterdrücken für gut fanden, bei mir rege. Denn ich denke mir: ſind es unangenehme Facta, ſo werde ich ſie noch früh genug erfahren; ſind es Betrachtungen, ſo will ich ſie mit chriſtlicher Gelaſſenheit entbehren.

Damit Sie mich jedoch nicht für gar zu verſtockt halten, will ich Ihnen jetzt kürzlich erklären, welche Art von Betrachtungen und aus welchem Grunde ich ſolche nicht liebe. Es ſind nämlich:

1. Alle Lamentationen über das einmal Geſchehene, über das Gegenwärtige und über das Zukünftige. Ueber das Geſchehene, weil ſie ſchlechterdings unnütz ſind; über das Gegenwärtige, weil darüber (für mich wenigſtens) alles längſt geſagt iſt, und über das Künftige (ich meine nicht das in ein oder zwei Monaten Bevorſtehende), weil ſie den Geiſt nur entkräften und verwirren, und mich in einen Zeitraum werfen, über den ich weder Gewalt habe, noch irgend eine feſte Berechnung anſtellen kann.

2. Alle idealiſchen Wünſche und Pläne, wie einnehmend ſie auch lauten mögen, weil ſich die harte, grobe, herriſche Natur der gegenwärtigen Uebel durchaus nicht damit verträgt; nicht weniger aber:

3. Alle, ſelbſt an und für ſich ausführbaren, an und für ſich recht wünſchenswürdigen Vorſchläge, die nur langſam und für die dringende Noth zu ſpät zur Wirklichkeit gebracht werden können. Dieſe letzte Claſſe von politiſchen Raiſonnements verwerfe ich zwar keineswegs, und werde denen, die ſich damit beſchäftigen, immer alle gebührende Ehre widerfahren laſſen. Mich aber führen ſie zu ſehr von meinem Ziele ab und führen mich zuweilen in eine Art von Perplexität, aus welcher nie etwas Ganzes und Tüchtiges hervorgeht. Ich

bin, wenn Sie so wollen, ein Ultrapraktiker geworden; was ich nicht unmittelbar auf die mir vorliegenden Aufgaben verwenden kann, beschwert und drückt mich, ohne irgend einen Vortheil darzubieten. Ich sage, wie Macbeth zu seinem Arzte: „Bleibt mir mit Euren Rezepten vom Halse! Schafft Rhabarber und Sennesblätter, um jene Engländer abzutreiben! Doctor! Habt Ihr nichts von ihnen gehört?“ Der Begriff von dem, was man Geschwätz nennt (es kann übrigens edles, schönes, respectables Geschwätz sein), dehnt sich bei mir weiter aus als bei Ihnen und andern sehr würdigen Männern. Auf diesen, meinetwegen engen, beschränkten Standpunkt hat mich das Unglück der Zeiten, die Nothwendigkeit der Dinge, meine Lage und das Gefühl meiner Pflicht verwiesen. Ich muß die Kraft, die mir noch geblieben ist, schonen und sparen, darf sie nicht auf Klagen, nicht auf Träumereien, auch nicht auf Realitäten, die außer meinem bestimmten Wirkungskreise liegen, verwenden. Ich muß meinen Kopf, so viel es in einem vorgerückten Alter und unter so schweren Constellationen möglich ist, frei und heiter erhalten, damit ich nicht in einem eitlen Streben nach Resultaten, die ich nicht zu erreichen vermag, auch die wenigen noch verliere, für die ich vielleicht etwas wirken kann. Um nicht weiser zu scheinen als ich bin, bekenne ich, daß freilich auch der Wunsch, unangenehme Gefühle zu vermeiden, bei diesem Systeme mit im Spiele ist. Aber diesen Wunsch glaube ich vollkommen rechtfertigen zu können. Unangenehme Gefühle, die en pure perte meinen Geist trüben, meine Nerven angreifen, meine Lebenskraft schwächen, so viel als möglich von mir zu verbannen, halte ich für eben so gerecht als klug. Wenn ich z. B. mit dem Ansehen, was oft genug geschieht, über die betrübten, niederschlagenden Dinge spreche, so ist das einmal ein nothwendiges Leiden, dem ich mich aus Schicklichkeit zu entziehen habe, und überdies ein mehr oder weniger fruchtbares, weil ich neben der Krankheit doch wenigstens die einzigen noch übrigen Mittel kennen lerne, zugleich gequält aber auch belehrt werde. Wenn hingegen Sie, mein verehrter Freund, mich nicht nur von den ärgerlichen Thatsachen, sondern nun auch noch von Allem, was dieser und jener darüber denkt, und meint, und ahnet, und vermuthet, unterhalten, und mir ohne Unterlaß zu zeigen bemüht sind, wie alles, was man unternimmt, falsch, verkehrt, unzureichend, lächerlich iſt, und nur das allein das Rechte, was in meinem, auf die Gegenwart gerichteten Sinne, nicht geſchehen kann oder nichts fruchten würde — wie wollen Sie, daß ich ſolche Mittheilungen nicht fliehen ſoll?

Ich verſchließe und verſtecke mich nicht aus elendem Egoismus. Ich habe meinen vollen Theil an dem Kummer, der heute alle redlichen Menſchen niederbeugt; ich ſcheue wie Sie wiſſen kein Geſchäft, das mich in dieſer dunkeln Laufbahn treffen kann. Melden Sie mir heute das Fürchterlichſte und begleiten Sie es mit einem Fingerzeig auf unmittelbare Hilfe, wie ſchwierig dieſe auch ſein mag, ich ſcheue nichts und opfere alles, wenn ich irgend dabei mitwirken kann. Aber ich verabſcheue alles Unangenehme, auch jedes unangenehme Raiſonnement, jeden unangenehmen Brief, wenn es nicht zu einem ſichtbaren Reſultate führt. Und wenn nun vollends, was doch bei Ihnen nur allzuoft der Fall iſt, Ihre bitterſten Reflexionen ſich in Vorwürfe gegen mich verkleiden, ſo bedarf ich wahrlich meiner ganzen Langmuth, um ſie zu ertragen. Mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich keine Vorwürfe verdiene; und da wenig Menſchen mit ſich ſelbſt über ihre Stellung und ihre Verhältniſſe ſo im Klaren ſind wie ich, ſo müßte es ſeltſam zugehen, wenn ich mich hierin irren ſollte. Ich habe oft und viel gefehlt, nur gerade gar nicht auf der Seite, von welcher Sie mich ſo häufig anzuklagen ſuchen.

Dies offene Glaubensbekenntniß wird mich von vielen künftigen Erörterungen dispenſiren. Ich beſorge nicht, daß Sie mich mißverſtehen könnten; denn ich habe mich deutlich ausgedrückt und Sie kennen mich genugſam, um meine Worte richtig zu deuten. Was kann alſo geſchehen? Sie werden mir antworten, daß Sie anders fühlen und anders denken. Das weiß ich längſt und tadle Sie darüber gar nicht. Wir begegnen uns in vielen wichtigen Punkten, ich glaube in den wichtigſten. Nichts deſto weniger herrſcht eine große Verſchiedenheit in unſeren Charakteren und in unſerer Lage. Warum wollten wir dieſe nicht wechſelſeitig anerkennen, übrigens aber, jeder in ſeiner Art, ſo viel Gutes thun, als uns Gott noch vergönnt?

35.

Salzburg, 25. Auguſt 1826.

Was mich unterwegs am meiſten beſchäftigt hat, iſt eine kleine Schrift von Raumer über die Geſchichte des Staatsrechts *). Raumer, ein ehrbarer und gemäßigter Liberaler, iſt ein viel zu ſchwacher Kopf, um in ſolche Fragen einzudringen; aber ſeine kurze und (da wo es nicht über ſeinen Horizont ging, wie bei Hobbes, Spinoza, Kant) ziemlich richtige Darſtellung aller Syſteme von Plato bis auf Ancillon gab mir viel Stoff zu eigenen Gedanken und beſtärkte mich von neuem in dem Reſultate, daß die Menſchheit ſeit Plato in der Wiſſenſchaft des Rechtes und der Politik zwar eine Menge negativer Fortſchritte, aber nicht einen poſitiven gemacht hat.

Hat ſich denn Schlegel nie gegen Sie über das Heft der Weſtminſter Rewiew welches ich ihm geliehen habe, erklärt? Hat denn die Donnerſtimme dieſes vollendeten Radicalismus, der der chriſtlichen Religion in jeder Geſtalt und allen monarchiſchen Verfaſſungen den Tod geſchworen hat, und mit ungemeiner Geſchicklichkeit ſein Ziel verfolgt, ihn nicht aus dem Schlummer geweckt? Ihn, der nicht, wie unſer einer, durch das tägliche Leſen der Zeitungen abgemattet, abgeſtumpft, erſchlafft ſein ſollte? Haben auch die heftigen Angriffe gegen ihn und ſeine Freunde ihn kalt gelaſſen? Oder iſt in dieſer aufgedunſenen Maſchine nicht nur alle organiſche, ſondern ſelbſt alle geiſtige Bewegung verſchwunden?

Daß ich von Mattigkeit und Ekel noch nicht geiſtig getödtet bin — deſſen bin ich mir — Gott Lob — bewußt, und zwar ſo oft, als ich mich auf Reiſen befinde. Ich fühle daher auch jedesmal, wie wohlthätig, ja wie nothwendig für Menſchen meiner Art von Zeit zu Zeit eine Reiſe iſt. Mehrere Tage hintereinander, ohne immerwährende Angſt vor einem Beſuch, einem Paquet oder einer Neuigkeit, mit oder ohne Lectüre, ſeinen eigenen Gedanken freien Lauf laſſen zu können, hat ſeinen großen Werth; und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich

---

*) „Ueber die geſchichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik.“

alle Hauptepochen in der Entwicklung meines Geiſtes von einer oder der andern Reiſe datire. Die Geſundheit der Seele gewinnt noch mehr dabei als die des Körpers. Man muß aber, um dieſen Zweck zu erreichen, blos reiſen, um zu reiſen, nicht um unbekannte Länder, ſogenannte Merkwürdigkeiten oder neue Bekanntſchaften aufzuſuchen. Der Genuß der Natur im Ganzen iſt der einzige äußere Gegenſtand, dem man ſich überlaſſen darf, weil dieſe nie ſtörend auf das Gemüth wirkt.

Ganz ſo gut wird es mir in Gaſtein nicht werden, denn ſobald man an einem Orte ſtationär iſt, verfolgen einen auch mehr oder weniger die Plagen des Lebens. Indeſſen ſpielt dort die Hoffnung, da es ſich um ein ſo großes Gut, wie die Geſundheit, handelt, eine Hauptrolle. Und wenn gleich Weinhaus*) viel freundlicher und bequemer iſt als Gaſtein, ſo herrſcht hier doch noch weit mehr Freiheit und Stille.

36.

Königswart**), Donnerſtag 20. Auguſt 1829.

Vor zwei Stunden erhielten wir aus Frankfurt die franzöſiſchen Journale vom 13. und 14. Ich habe nur noch die letzten Blätter der Gazette, des Conſtitutionel und des Meſſager leſen können. Das Manifeſt des letzteren iſt eine der notabelſten Erſcheinungen unſerer Zeit. Es übertrifft an Wuth alles was die alten giftigen Feinde heute ausſpeien. Während die Gazette täglich Artikel publicirt, die wahre Muſter von Correctheit, von geregelter Energie, ja ſelbſt von Mäßigung ſind, wagt es jenes liberale Blatt zu ſchreiben: „qu'il faut à la ville et aux provinces quelques pages libres et **décentes**, propres à purifier la pensée publique, souillée par ces ignobles pensées de despotisme monacal, que le journal officiel prodigue à des heures indues."

Ich wage nicht zu entſcheiden, ob man Recht oder Unrecht hatte, indem man dem Journal des débats den Proceß ankündigte. Der

---

*) Gentzens Landaufenthalt in der Nähe von Wien.

**) Eine Beſitzung des Fürſten Metternich.

Erfolg muß hier ſprechen. Mir ſcheint der Entſchluß etwas übereilt, und dem Vorwurf einer gewiſſen Willkührlichkeit ausgeſetzt.

Freitag 21. Auguſt.

Ich wurde geſtern durch die Ankunft des Fürſten und der Fürſtin W*** unterbrochen, und hörte überdies, daß vor heute Abend kein Mittel war, nach Wien zu ſchreiben. Die genannten Gäſte gehen heute nach Carlsbad, wohin wir, nämlich der Fürſt und ich, ihnen nicht morgen, ſondern übermorgen folgen werden. Dieſer Beſuch in Carlsbad wird traurig genug ſein. Der Fürſt R*** kämpft mit dem Tode, und es iſt zweifelhaft ob wir ihn übermorgen noch lebend finden. Prinz A*** iſt ebenfalls ſehr ſchlecht. Carlsbad hat in dieſem Manne arge Verheerungen angerichtet und meine alten Präventionen fürchterlich gerechtfertigt.

Ich habe ſoeben Ihr Schreiben vom 18. erhalten. Das lange Ausbleiben eines Couriers aus Paris iſt ein Umſtand, der mich nicht wenig beunruhigt. In einer Kriſe*), wie die jetzige, acht Tage lang auf die Declamationen der Pariſer Journale angewieſen zu ſein, ſich nur in Vermuthungen und unſicheren Berechnungen herum zu treiben, nicht einmal den wahren Urſprung einer ſo großen Begebenheit zu kennen, noch zu wiſſen, wie die, welche ihr am nächſten ſtanden, von ihren wahrſcheinlichen Folgen urtheilen, — iſt mehr als peinlich.

Indeſſen ſind meine Hoffnungen noch nicht erſchüttert. Das neue Miniſterium war die Frucht eines ſo herzhaften, ich möchte ſagen, ſo verzweifelten Entſchluſſes, ſeine Stellung gegen ſeine zahlreichen Feinde iſt ſo kategoriſch, der Bruch zwiſchen dem Könige und der revolutionären Faction iſt ſo unheilbar, daß diesmal nur eine gewaltſame Exploſion das Gebäude in die Luft ſprengen kann. Der König iſt zu weit gegangen, und die Männer, die er gewählt hat, beſitzen zu viel perſönliche Energie und Talente, als daß durch Hof- oder Partei-Cabalen irgend einer Art eine rückgängige Bewegung ſo leicht herbeigeführt werden könnte. Nur ein vollſtändiger und blutiger Sieg der

---

*) Bezieht ſich auf den Umſchwung im franzöſiſchen Cabinete, und die am 9. Auguſt erfolgte Uebernahme des Miniſteriums durch Fürſt Polignac.

Revolution, in der ganzen Fülle des Wortes, kann dieſes Miniſterium ſtürzen; für ein Mittelſyſtem iſt kein Platz mehr offen; La Bourdonnaye oder die Jacobiner — die Monarchie oder die Republik — iſt heute das Loſungswort; und wenn das Gift nicht unglücklicher Weiſe ſchon zu tief in die Adern und Gefäße des politiſchen Körpers eingedrungen iſt, ſo muß die heroiſche Arzenei es überwältigen oder wenigſtens neutraliſiren. Ich glaube daher an den Beſtand der Regeneration, obgleich ich noch keine klare Vorſtellung darüber habe.

Beinahe ſpaßhaft iſt zu ſehen, wie die Oppoſitions Journaliſten nicht allein den Herzog von Wellington, ſondern auch den Fürſten Metternich als Urheber ihrer Niederlage anklagen. Wenn einer von ihnen auf ein paar Tage nach Königswart kommen wollte, wie würde er ſich wundern über unſeren hieſigen unſchuldigen und harmloſen Lebenswandel! Wie würde er ſich wundern, daß wir bis zum heutigen Tage das Ereigniß, woran ſie ſich nun ſchon matt geſchrieben haben, nur aus den Zeitungen kannten! Wollte Gott, ſie hätten Recht! und die Miniſterial Veränderung wäre wirklich das Reſultat eines geheimen Bundes der Cabinete, Lord Wellington ſtände wirklich in Correſpondenz mit Carl X., und die Rettung der Türkei hätte ein neues politiſches Syſtem, und dieſes das neue Miniſterium geboren. Ich will froh ſein, wenn nur das Umgekehrte geſchieht, wenn eine Veränderung, die vielleicht auf einem viel einfacheren Wege bewirket ward, das was nach den Fabeln der Liberalen ihre Urſache geweſen ſein ſoll, zur Folge hat, wenn die neue Adminiſtration, ohne von einer Veränderung im politiſchen Syſteme geſchaffen zu ſein, das Beſtehende gründlich reformirt.

Nachmittags.

Vor einer Stunde iſt endlich der Courier Beck mit Depeſchen aus London vom 12. und aus Paris vom 16. angelangt. Tiefe und ganz befriedigende Aufſchlüſſe liefern dieſe Depeſchen freilich nicht; mir genügt aber, daß ſie nichts enthalten, was meine bisherigen Erwartungen und Raiſonnements umſtieße oder weſentlich alterirte. Es iſt gewiß, daß noch am 7. die Ernennung des neuen Miniſteriums unentſchieden war, und daß ſie ſo, wie ſie ausgefallen, nicht ſtatt gehabt haben würde, wenn man Martignac und Roy hätte bewegen können zu bleiben*). So iſt es beſſer. Man verſichert, daß Montbel allein (als Chef der ehemaligen Villèle'ſchen Partei) über 104 Stimmen in der Deputirten Kammer disponiren kann, ſo daß man an einer Majorität in der jetzigen nicht verzweifeln dürfte.

Ich theile Ihnen den Brief mit, den ich durch dieſen Courier von H*** erhalten habe. Sie werden daraus ungefähr ſehen, wie die Sachen in Paris ſtanden.

Morgen werde ich Ihnen zum letzten Male aus Königswart ſchreiben.

37.

Königswart, 3. Auguſt 1830**).

Wie konnten Sie bei der Ihnen eigenen Kenntniß der Menſchen und Dinge, auf die erſte Nachricht von einer mehr als gewagten, verzweifelten, tollkühnen Maßregel — von Siegen träumen? Der Fürſt kann mir bezeugen, daß ich mich diesmal nicht einen Augenblick geirrt, und gleich nach der Lectüre des Moniteurs geſagt habe: Recht ſchön auf dem Papier, aber *ohne Wunder* nicht ausführbar. Dieſe Schritte lagen nicht blos, wie die Feinde ſagen, hors de l'ordre loyal; ſie lagen hors de la nature des hommes et des choses. Wenn man die gefährlichſte und verruchteſte Faction einmal zu einer wirklich furchtbaren *Macht* anwachſen ließ, dann ſchneidet man ihr nicht mehr mit Zwirnsfaden den Hals ab.

Wir erhielten dieſen Abend eine Eſtafette aus Frankfurt mit dem ſchrecklichen Journal de Francfort, welches Sie zu gleicher Zeit mit dieſem Briefe, wo nicht früher, auch wohl werden genoſſen haben. Daß alle directe Verbindung mit Paris geſperrt iſt, hat keinen Zweifel mehr; und daß die Rebellion (um nicht zu ſagen die Revolution) in hellen Flammen ſteht, werden Sie nicht länger verkennen. Was mich einzig beruhigt, iſt, daß der König in St. Cloud war; ſonſt gäbe ich für ſein Leben, wie für das ſeiner Miniſter, keinen Heller mehr.

---

*) Man vergleiche Guizot, Mémoires, I. 338 u. f. und Schmidt, Zeitgenöſſ. Geſch. S. 187–195.

**) Seit zwei Tagen in Königswart traf ihn dort zuerſt die Nachricht von dem Ausbruche der Pariſer Revolution.

Die Expedition aus Wien brachte uns die Depeſchen von A*** vom 26. für mich zwei Briefe von H***. Wenn ich alles, was dieſe Expedition mich lehrt, zuſammennehme, ſo muß ich ſchlechterdings glauben, daß der Entſchluß zu dem coup d'état erſt nach dem 23. in einem Moment von Verzweiflung, von halber Raſerei gefaßt worden iſt. Anders läßt ſich auch das beiſpielloſe Geheimniß, die Unwiſſenheit aller Royaliſten, die langen Geſpräche, die Peyronnet noch am 23. mit A*** hatte, und die ſich alle auf das Project die Kammer zu verſammeln bezogen, gar nicht erklären. Es iſt wahr, der König war verloren, er mochte den einen oder den andern Weg betreten; aber mit dem langſamen Tode bleiben doch noch Chancen des Lebens, dagegen das Gebäude jetzt auf einmal in Blitz und Donner zuſammenſtürzt. Denn wie die Miniſter aus dieſem Abgrunde wieder aufſtehen könnten — das geht über meine Begriffe.

Und Ihr unſchuldiger Brief vom 1. Auguſt? Mit wahrem Mitleid habe ich ihn geleſen. Sie kamen mir wie ein gutes Kind vor, das den Brand ſeines Hauſes, oder wenigſtens des benachbarten, für ein Freudenfeuer hält. Leſen Sie doch nur die Artikel, die der Conſtitutionnel, der Courrier, der Temps, der Globe, in den letzten 3 Tagen vor dem coup d'état gaben, und dann — leſen ſie mit Bedacht die Ordonnances*)! Iſt hier irgend ein Verhältniß zwiſchen den Kräften fühlbar? Wenn die ſieben Miniſter lauter Chatham's und Pitt's wären, anſtatt höchſt mittelmäßige Menſchen zu ſein, ſo wie die Sachen einmal ſtanden — mußten ſie zu Grunde gehen.

38.

Preßburg, 24. October 1830.

Ich theile Ihre Furcht vor dem nahen Galgen keineswegs und ſehe in der wirklichen Lage der Dinge durchaus nichts alarmirendes. Die Journale, auf welche Sie und einige andere ſo viel Werth legen, ſchrecken mich eben ſo wenig als die täglichen Drohungen der Gazette. An fernere große Veränderungen in Frankreich glaube ich allerdings; da aber die legitime Regierung einmal zum Henker iſt und nie wieder auferſtehen kann, ſo iſt mir ziemlich gleichgiltig, wer heute oder morgen regiert. Ich fürchte — dort und allenthalben — nur ein Einziges. Und das iſt die wirkliche, dringende und vor der Hand unheilbare Noth der unteren Volksclaſſen, ihre Verzweiflung und die Ausſchweifungen, zu welchen gottloſe Demagogen ſie verleiten können. Dieſe Gefahr iſt groß; auch ſie kann ihrer Natur nach immer nur vorübergehend ſein; die Maſſe derer, die etwas zu verlieren haben, muß allemal ſiegen; aber es können Zwiſchenräume blutiger und ſcheußlicher Unordnungen eintreten, und in ſolchen Zwiſchenräumen kann allerdings auch uns der Galgen erblühen. Indeſſen iſt mir doch viel wahrſcheinlicher, daß wir beide im Bette ſterben.

---

*) Vom 25. Juli 1830.

Ich las vor einigen Tagen in der Allgemeinen Zeitung einen Artikel des National über die Inconſequenz und Ungereimtheit der Schritte der Kammer in Bezug auf die Abſchaffung der Todesſtrafe. Dieſen Artikel unterſchreibe ich, ſo boshaft er auch iſt. Ob die Miniſter gerettet werden oder nicht, halte ich für eine ziemlich ſecundäre Frage; wenn ſie aber vom Volk geſtraft würden — das wäre ein Unglück ohne Gleichen, und dieſes Unglück hätten die Kammern durch ihre übelverſtandenen Fineſſen herbeigeführt. Einem philantropiſchen Träumer wie Tracy verzeihe ich, in einem Augenblicke wie der jetzige, auf Abſchaffung der Todesſtrafe (die ich zu vertheidigen gar nicht geneigt bin) zu dringen; einer geſetzgebenden Verſammlung verzeihe ich es nicht.

39.

Preßburg, 12. November 1830.

Es läßt ſich wohl kein größerer Contraſt denken, als der zwiſchen den beiden Briefen, die Sie und ich geſtern faſt in der nämlichen Stunde ſchrieben. Ich bedauere diesmal gar nicht, daß unſere Correſpondenz aufhört; denn ſo vielen Dank ich Ihnen für ihre gütige und pünktliche Beſorgung meiner kleinen Geſchäfte ſchuldig bin, ſo wenig konnte der Austauſch unſerer Gedanken mich befriedigen. Wir gehen heute in zu vielen Punkten von einander ab, und nicht blos unſere Urtheile, ſondern was weit wichtiger iſt, unſere Gemüthsſtimmungen ſind zu ſehr verſchieden, als daß wir einander verſtehen könnten. Ueber die politiſchen Differenzen ließe ſich hinauskommen; in den Grundſätzen ſind wir, ich denke wenigſtens, nach wie vor einig; und was die Zukunft uns bringen ſoll, kann am Ende einer ſo wenig als der andere mit Zuverſicht beſtimmen. Was uns eigentlich trennt liegt tiefer. Sie ſehen in mir ein Kind des Verderbens, welches ſich die Abgründe, von denen es umringt iſt, mit Blumen beſtreut; ich in Ihnen einen ſtrengen Zuchtmeiſter, auf deſſen Lehren und Warnungen ich nicht hören mag, weil ich nicht kann. Unſere Wege liegen alſo weit von einander und wir begegnen uns nur noch in den Gefühlen gemeinſchaftlicher Freundſchaft und wechſelſeitiger Achtung, die uns quand même immer verbinden werden.

Ich hatte in der vergangenen Nacht, nach Leſung Ihres Briefes, im erſten Moment eine ſchmerzliche Reue über den meinigen, oder, um richtiger zu ſprechen, über die Unbeſonnenheit, die mich verleiten konnte, Sie mit einem ſolchen Briefe ohne allen Nutzen für Sie und mich zu kränken. Dieſen Morgen ſehe ich die Sache anders an. Das Erſte in allen Verhältniſſen, die ſich über die gemeine Sphäre des Lebens erheben, iſt Wahrheit, und ich will mich Ihnen lieber zeigen, wie ich bin, als mir durch erkünſtelte Conceſſionen und heuchleriſche Worte Ihren Beifall erwerben. Es braucht ja nicht allen Bäumen eine Rinde zu wachſen; unſere politiſche Polemik wird uns früher oder ſpäter ſtets wieder zuſammenführen, und was die menſchliche und religiöſe betrifft, ſo nehmen Sie ja ſelbſt an, daß alles von Gott abhängt, der Regen und Sonnenſchein nicht gibt unſeren ungeſtümen Bitten, noch unſeren eitlen Wünſchen.

40.

Wien, den 24. April 1832 *).

Wenn die Bekehrung des Herrn von *** das Werk ſeiner eigenen reinen Ueberzeugung war, ſo wünſche ich ihm Glück dazu.

Den Verfaſſer der Rede halte ich keineswegs für einen „dummen Ignoranten“, wohl aber für einen in den Kirchenglauben ſo ausſchließend verſunkenen, daß er für alles, was außerhalb liegt, ſtockblind geworden iſt. Ich mache ihm nicht zum Vorwurf, daß er das Reich dieſes Kirchenglaubens das Reich des Lichtes nennt; ihm erſcheint es ſo; und ich ſelbſt gebe zu, daß Chriſtus, durch die Richtung auf das Geiſtige und Ewige, die er den Menſchen zu geben ſuchte, ein neues Licht angezündet hat, ſo ſehr daſſelbe auch ſeit den erſten Jahrhunderten der Kirche, durch abgeſchmackte und unwürdige Menſchenſatzungen verdunkelt und denaturirt worden. Was ich aber Herrn Paſſy nicht verzeihe, iſt, daß er jede andere Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes in's Reich der Finſterniß verweiſet und die natürliche Entwicklung der Fähigkeiten als einen immer tieferen und tieferen Fall in das Reich der Finſterniß bezeichnet!

Ueberhaupt iſt mir bei dieſer Rede die unüberſteigliche Kluft, welche heute einen Theil der chriſtlichen Geſellſchaft von dem andern ſcheidet, wieder recht anſchaulich geworden. Ich gehöre gewiß nicht zu den poſitiven Feinden der Kirche und habe noch nie Jemanden von ſeinem Glauben abwendig gemacht. Wenn ich aber einen Menſchen ſagen höre: „die heilige Kirche ſteht auf der Stärke der Siebenhügel-Stadt gegründet — (!) — einer blühenden Jungfrau ähnlich!! — ewig jung und ſchön!!!“ — ſo begreife ich nicht, wie ſelbſt ein Neophit, der doch einigermaßen weiß, wie es in der Welt ſteht, dies gläubig anhören kann. Und wenn ich folgende Worte leſe: „Bedürfen Sie eines Stachels, der ſie anſporne, ſich in Reinheit des Gewiſſens zu erhalten, ſo hält ſie (die Kirche) Ihnen die ewige

---

*) Dieſer Brief iſt die Antwort auf einen abermaligen Bekehrungsverſuch; die darin erwähnte Rede hatte ihm Pilat zugeſendet; ſie iſt von dem Jeſuitenprediger Paſſy verfaßt.

Verdammniß vor Augen" — ſo wird mir wie beim Anblick einer Mumie, die man nach 2 oder 3000 Jahren aus einem egyptiſchen Grabe zieht.

Das Wort ewige Verdammniß ſollte aus allen Sprachen verbannt werden. Außer einigen alten Weibern glaubt ohnehin Niemand mehr daran, und es iſt eine zu unſinnige, zu unwürdige, zu frevelhafte Lehre, daß ein Menſch, weil er in dieſem kurzen Leben geſündiget und zufällig keine Prieſterabſolution erhalten hat, dafür ewig geſtraft werden ſoll. Dies war weder Juden noch Heiden eingefallen; der Gott der Chriſten war der erſte, den man mit dieſem tyranniſchen Geſetze bekleidete.

Vermiſchte Briefe.

An * * *

Wien, 3. October 1824.

Ich unterſchreibe zuvörderſt jedes Wort, das Sie über Chateaubriand ſagen. Auch mich hat ſeit langer Zeit nichts ſo erſchüttert und empört, als dieſer wirklich ruchloſe Artikel*). Es iſt das Werk eines Menſchen, der, da es ihm nicht gelingen will, ſeine Feinde durch Trommeln und Pfeifen in ihrer Ruhe zu ſtören, endlich die Fackel ergreift und das Dach über ihren Köpfen in Brand ſteckt. Da man in Frankreich heute alles *darf*, wonach einem gelüſtet, ſo liegt nichts Unerklärbares in dieſem Entſchluſſe: denn, wer gleich bei dem erſten Schritte auf dem Wege einer rachſüchtigen Oppoſition, Pflicht und Ehre und Wohlſtand in dem Grade verletzen konnte, wie dieſer Unhold am dritten Tage nach ſeiner Verabſchiedung gethan, der *mußte* zuletzt, da das Gefühl ſeiner Ohnmacht ihn immer mehr und mehr reizte, ſo weit vorangehen, als er es, ohne Gefahr eingeſperrt zu werden (und wo iſt die in ſeinem Lande?), wagen konnte.

Sie wiſſen, daß ich Zeit brauche, um ſolche Speiſen gehörig zu verdauen. Ich will daher den Kampf, den Sie zu wünſchen ſcheinen, nicht geradehin ablehnen, jedoch Ihnen offenherzig geſtehen, daß ich jetzt noch nicht die geringſte Neigung fühle, mich mit dieſem Artikel zu befaſſen.

Denn was die darin enthaltenen wilden Drohungen und Bravaden betrifft, ſo ſind ſie größtentheils zu abgeſchmackt, zu phantaſtiſch, um eine ernſthafte Widerlegung zu verdienen. Man glaubt in manchen

---

*) Journal des Débats — 3. October 1824 — gelegentlich der Aufhebung der Cenſur.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Stellen den verrückten Dr. Pradt zu hören: Le monde républicain va tenir son congrès général à Paname — L'espèce humaine marche etc. Iſt dies nicht: du Pradt tout craché?

Die Gefahr, welche über Europa ſchwebt, iſt keineswegs die, daß die republikaniſchen Formen die monarchiſchen verdrängen ſollten: dies wird in Jahrhunderten nicht geſchehen, und wenn auch noch in Neuſeeland, in der Südſee und in Afrika 50 neue Republiken entſtänden, die Judenrepublik am Niagara ungerechnet. Die Gefahr iſt, daß die Monarchie, die dem Namen nach in Europa immer beſtehen wird, durch fortdauernde Entkräftung der königlichen Macht und fortdauernde Uſurpationen der Demokratie zu einem leeren Schatten herabſinke und etwas viel Schlimmeres als eine wirkliche republikaniſche Verfaſſung — die Herrſchaft der Factionen und der Demagogen, von einem eiteln Königsmantel bedeckt, die Oberhand gewinne. Hierauf arbeiten, mit Ausnahme einiger Stocknarren, die gar nicht zählen, die geſchworenen Feinde aller alten Ordnung und Verräther, wie Chateaubriand und Conſorten, die ihnen ihre geſchändeten Talente leihen.

Daß Frankreich dieſem Republikanismus mit ſtarken Schritten entgegengeht, iſt unverkennbar. Nur ich muß Ihnen bei dieſer Gelegenheit das traurige Geſtändniß ablegen, daß, nach meiner innigſten Ueberzeugung, die gegenwärtigen franzöſiſchen Miniſter, weit entfernt, den drohenden Uebeln abzuwehren, ſie mit jedem Tage vergrößern und unheilbarer machen. Ihre ganze Politik iſt allerdings eine allen höheren Geſichtspunkten fremde, materielle, gemeine, kleinliche, armſelige Politik. Die Freiſprechung der Neger von St. Domingo, ohne irgend ein dringendes Motiv, einer elenden Finanz- oder Börſenſpeculation zu Liebe leichtſinnig beſchloſſen, war, nach meinen Grundſätzen, eine der unverzeihlichſten und ſtrafbarſten Thaten, deren ſich eine Regierung ſchuldig gemacht; zehnmal frevelhafter als die engliſche Anerkennung der ſpaniſchen Colonien. Wenn ich genöthigt wäre — wofür der Himmel mich bewahren möge — meine Meinung über dieſe Miniſter auszuſprechen — ſie würde, leider, mit der von Chateaubriand in den Hauptpunkten ſehr übereinſtimmen; nur der Unterſchied würde ſein, daß ich ſie als ein ehrlicher Mann angreifen würde, während er ſie wie ein Schuft inſultirt.

Unbedenklich und ſogar ſehr leicht wäre es hingegen, den Artikel in Hinſicht auf die Perſönlichkeit des Schriftſtellers vor den Richterſtuhl der Vernunft und der Rechtlichkeit zu ziehen: denn von dieſer Seite bietet er ein unermeßliches Feld dar. Auf dieſem Felde aber wird der Takt und die Gewandtheit der Franzoſen jeder fremden Kritik bald zuvorkommen und ſicher den Rang ablaufen, und in dem beigehenden Blatte des Journal de commerce iſt ſchon ein recht guter Anfang gemacht; auch die Gazette de France vom 27. liefert einen tüchtigen Artikel. Sie wiſſen ja beſſer als ich, daß ein franzöſiſcher Schriftſteller kein größeres Verbrechen begehen kann, als ſich handgreifliche Ridiculen zu geben, und ich muß Ihnen freimüthig bekennen, daß, ſo ſehr auch in der Regel bei mir die ernſte Stimmung im Urtheil vorherrſchend iſt, mich doch dieſer Artikel durch ſeine beiſpielloſe Lächerlichkeit noch mehr als durch ſeine Schlechtigkeit frappirt hat. Wenn ein Menſch, der 25 Jahre lang für das Orakel des Royalismus galt, von ſich ſelbſt ſagen kann: „Nous n'avons rien à craindre de l'avenir; monarchie ou république, tout gouvernement qui ne serait pas assez stupide pour dédaigner l'opinion, sera obligé de nous accepter pour quelque chose" — wenn er die Reden des General Lafayette als Autorität citiren kann — ſo müßte ja die ganze franzöſiſche Nation umgekehrt ſein, oder ein ſolcher Narr in wenig Tagen Kinderſpott werden.

Das Schlimmſte bei der Sache iſt in meinen Augen, daß ein ſo hochverrätheriſches Manifeſt durch das Journal des Débats in alle Welt geſchleudert werden durfte. Auch hat es der Verfaſſer wohlweislich mit der Erklärung eröffnet, „die periodiſche Preſſe ſei eine unüberwindliche Macht geworden". Wenn es ſich in Frankreich wirklich ſo verhält, wenn es heute (wie ich ſehr fürchte) zu ſpät iſt, dem Strom des Verderbens Einhalt zu thun, ſo hat Villele allein (denn der König und der Dauphin hatten ihn nicht gehen heißen, wenn er ſich ihren erſten Mißgriffen ſtandhaft widerſetzte) dies Uebel aller Uebel, ce crime générateur de tous les autres crimes zu verantworten. Denn wohin die Licenz der Preſſe in wenig Jahren führen wird, da ſie in einem einzigen Jahre ſo rieſenhafte Fortſchritte gemacht hat, kann den blödeſten Augen nicht mehr entgehen. Aber

den Arzt, der dieſer Krankheit noch mächtig werden könnte, ſehe ich in Frankreich nirgends: das letzte requisitoire von Bellart gegen den constitutionnel war ein lebendiger Beweis der ſchmählichen Ohnmacht der Miniſter.

Wer da ſteht, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. Noch iſt die größere und beſſere Hälfte des europäiſchen Continents gerettet.

Ueber die Zukunft kann Gott allein entſcheiden; oft aber ſage ich mir, in trüben Augenblicken, die erhebenden Worte des Dichters:

. . . . Wer den Beſten ſeiner Zeit
Genug gethan, der hat gelebt
Für alle Zeiten!

A Monsieur le rédacteur du — — — —

— — — — 25. Octobre 1824.

L'article de Mr. de Châteaubriand publié dans le Journal des Débats du 3, à propos de l'abolition de la censure, est un phénomène bien singulier. On a de la peine à imaginer que les deux parties de cet article soient sorties de la même plume. Celle où il expose les avantages de la Monarchie héréditaire, brille de pensées fortes, de rapprochemens ingénieux, de traits d'éloquence admirables, tandis que l'autre n'est qu'un des plus tristes abus que jamais homme ait fait d'un talent supérieur.

Mr. de Châteaubriand a voulu jeter un nouveau lustre sur la thèse, mille fois soutenue avant lui, que la liberté de la presse est inséparablement liée au système représentatif. Je ne sais pas s'il eût fallu tant d'efforts pour prouver ce qui dans un certain sens ne saurait être contesté par personne; mais je sais bien qu'en exaltant les bienfaits de cette liberté, Mr. de Châteaubriand a outrepassé son but et que dans la chaleur de son plaidoyer il a impitoyablement sacrifié le système représentatif lui-même: puisque l'ennemi le plus décidé de ce système n'aurait pu avancer des argumens mieux choisis pour en dégoûter tout homme capable de réfléchir.

Mr. de Châteaubriand prétend que la liberté de la presse est le seul contrepoids des inconvéniens du gouvernement représentatif; „car, dit-il, ce gouvernement a ses imperfections comme tous les autres."

Voyons ce que Mr. de Châteaubriand entend par les inconvéniens, par les imperfections du Gouvernement représentatif, auxquelles la liberté de la presse doit remédier. Il les a signalées avec tant de clarté et d'énergie qu'il n'y a pas moyen de s'y méprendre.

„Le Gouvernement représentatif sans la liberté de la presse est le pire de tous; mieux vaudrait le Divan de Constantinople. Lâche moquerie de ce qu'il y a de plus sacré parmi les hommes, ce gouvernement n'est alors qu'un gouvernement maître qui Vous appelle à la liberté pour Vous perdre et qui fait de cette liberté un moyen terrible d'oppression. Supposez ce qui n'est pas impossible, qu'un Ministère parvienne à corrompre les chambres législatives; ces deux énormes machines broieront tout dans leurs mouvemens, en attirant sous leurs roues et Vos enfans et Vos fortunes — — Si la presse se tait, qui fera justice d'un Ministère appuyé sur la majorité des deux chambres? Il opprimera également le Roi, les tribunaux et la nation etc. etc."

Si de tels dangers existaient réellement, si le Gouvernement représentatif, en dépit de ses pouvoirs divisés et balancés, de ses élections périodiques, de la liberté de ses tribunes, de la responsabilité de ses Ministres, et de tant de savans contrepoids qui font depuis un demi siècle l'admiration et l'étude des publicistes, pourrait d'un moment à l'autre, sans même qu'il soit attaqué — Mr. de Chateaubriand l'ajoute exprès — par un Ministère de génie — dégénérer en lâche moquerie de ce qu'il y a de plus sacré parmi les hommes, opprimer également le Monarque, la Magistrature et la nation, se jouer des lois, dévorer les fortunes et tuer la liberté; — qui ne frémirait pas de l'idée de chercher sous un gouvernement pareil les avantages et les garanties d'une société bien constituée? Et si le seul remède efficace contre tant d'effroyables perspectives était cette „influence de tous les momens" attribuée aux Journaux et aux brochures, influence exercée pour le mal aussi souvent au moins que pour le bien, pour le mensonge bien plus souvent que pour la vérité, ici dans le sens de la Monarchie légitime, là dans celui de l'usurpation la plus criminelle ou du radicalisme le plus effréné, — qui oserait encore révoquer en doute que le Gouvernement représentatif ne soit le jeu le plus puéril et en même tems le plus perfide que d'audacieux imposteurs aient jamais inventé pour masquer la tyrannie sous les formes d'une liberté illusoire, pour miner les Etats, pour tromper les Rois et les peuples?

Le Gouvernement représentatif serait peu digne des hommages qu'on lui rend, s'il était vrai même, comme l'auteur le dit, que la liberté de la presse constitue en dehors une puissance „qui remet tout dans l'ordre: car quel gouvernement que celui qui aurait constamment besoin d'un frein placé en dehors, pour ne pas devenir le fléau et l'horreur des citoyens? Que serait-ce donc, s'il était prouvé — et qui pourrait en douter que ce prétendu remède universel est infiniment trop faible pour opérer les miracles qu'on en attend, qu'assez puissant, sans doute, pour empoisonner lentement le corps social, il est à peu près nul pour en guérir les désordres, et que la réalité de ses effets ne devient sensible que dans ces cas extrêmes où il accélère les convulsions qui précèdent la mort.

Quelle a donc été l'intention de M^{r}. de Châteaubriand dans cette étrange apologie de la liberté de la presse? Regardait-il peut-être le Gouvernement représentatif comme une maladie inévitable, dont il voudrait adoucir l'amertume, en lui appliquant un antidote violent? A-t-il voulu faire indirectement la satire d'un système que l'esprit du siècle ne se lasse de proclamer le chef-d'oeuvre de la civilisation et des lumières? Rien de tout cela. M^{r}. de Châteaubriand dans les tems mêmes, où la France et l'Europe le considéraient comme une des colonnes de l'édifice monarchique, n'a jamais protégé que la Monarchie selon la Charte. Les manifestes qu'il a publiés depuis qu'il est sorti du Ministère, respirent la prédilection la plus prononcée pour cette forme de Gouvernement. Et cependant il ne se fait pas scrupule de dégrader l'objet de son culte, de le mettre en holocauste sur l'autel de sa nouvelle divinité. Une semblable inconséquence de la part d'un homme aussi éminent serait inexplicable, si la clef ne s'en trouvait dans les circonstances qui l'ont amenée. Entrainé par les transports de joie que lui inspirait l'abolition de la censure, M^r. de Châteaubriand parait avoir vu le ciel ouvert dans la défaite momentanée de ses anciens collègues; la haine qu'il leur portait, ne lui a pas laissé le tems de bien examiner les armes dont il allait les accabler; et il a mal défendu une cause qu'il était trop empressé de servir.

Les erreurs que je viens de relever ne sont cependant pas les seules, dans lesquelles M^r. de Châteaubriand me semble être tombé, en rédigeant ce malheureux article. Supposons, sans l'admettre, que les défauts, que les dangers inhérens au système représentatif soient tels qu'il s'est plu à les peindre; le correctif qu'il propose, ne serait-il pas pire que le mal? A quoi revient en effet ce contrôle tout-puissant qu'il se flatte avoir trouvé dans la presse? Il est évident que les Journaux et les Pamphlets n'ont pas, comme tels, le pouvoir de rectifier le Gouvernement, de casser une mauvaise administration, de corriger ou de dissoudre un parlement corrompu, de déjouer enfin cette vaste conspiration entre le Ministère et la législature dont M^r. de Châteaubriand parle comme d'une chose toute simple et passablement facile. Des écrits, quels qu'ils soient, ne produisent jamais d'aussi grands effets, à moins qu'il n'y ait derrière eux une force bien autrement active et imposante que leurs paroles. Sans doute, nous dira-t-on, c'est celle de l'opinion. Mais cette opinion, réelle ou factice, saine ou corrompue, raisonnable ou délirante, n'étant pas plus puissante par elle-même que les écrivains qui en sont l'organe, ne peut pas plus que ceux-ci arrêter l'autorité publique dans ses écarts, ni opérer ces réformes radicales dont le besoin, s'il faut en croire M^r. de Châteaubriand, pourrait se manifester d'un jour à l'autre.

Pour que les chefs et les instrumens de cette opinion puissent s'acquitter avec effet du rôle de régulateurs suprêmes du Gouvernement représentatif, il faut qu'ils aient à leur disposition les moyens de provoquer cette force qui dirige les mouvemens populaires, qui fait la loi aux législateurs et renverse l'ordre public sous prétexte d'en corriger les abus. Il faut en un mot que la liberté de la presse soit ce que le Constitutionnel — par une application juste et conséquente des principes de Mr. de Châteaubriand — demande qu'elle soit: „*le Gouvernement représentatif tout entier*" ou, pour l'exprimer plus exactement, un second système représentatif, établi, non pas *en dehors*, mais *au-dessus* de celui que les constitutions et les chartes ont formé et dans lequel la plénitude de la souveraineté devait se concentrer. Cette monstruosité politique était connue depuis longtems sous le nom de *Souveraineté du peuple*; voudrait-on la ressusciter sous les bannières de la liberté de la presse?

Il serait, sans doute, insensé d'accuser Mr. de Châteaubriand d'un égarement pareil. Mais il me semble qu'en analysant avec un peu plus de calme et de maturité les doctrines qu'il allait mettre en avant, il aurait dû s'appercevoir de l'abîme vers lequel il marchait. Les erreurs se tiennent comme les vérités; écartez-Vous un instant de la ligne sévère des principes; et ceux qui Vous attendent sur leur chemin, Vous montreront bientôt que Vous n'êtes plus maître de Vos pas.

— — facilis descensus Averni
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est . . .

Un de Vos abonnés
en pays étranger.

An Ancillon.

Vienne, le 18. Mai 1829.

Vous avez dit à W**, mon cher ami, que Vous ne vouliez pas m'engager à lire Votre dernier ouvrage*), vu qu'il roulait sur des objets auxquels un homme, exclusivement occupé des affaires publiques, attacherait probablement peu d'intérêt. Cette fois-ci Vous m'avez mal jugé; mais Votre erreur était pardonnable. Malgré la conformité, et j'ose bien dire, l'identité de nos principes et de nos sentimens, nous avons été trop long-tems séparés, pour ne pas concevoir des doutes sur la manière dont l'un ou l'autre pourrait être affecté de tel ou tel événement, de telle ou telle lecture.

Je dois donc Vous dire, que, d'après ce que W** m'en a appris, plusieurs chapitres de Votre dernier écrit iront droit à mon coeur, et m'intéresseront tout autrement que des raisonnemens politiques. Je suis à peu près fatigué et dégoûté de ceux-ci; et si néanmoins je m'en nourris tous les jours, c'est bien moins d'inclination que par habitude et par devoir.

J'ai lu avec beaucoup d'attention et avec beaucoup de plaisir, Vos réflexions sur les Extrêmes**); mais je ne puis Vous cacher, que cette espèce de balance, que Vous avez si habilement et si lumineusement établie entre le Pour et le Contre dans plusieurs graves questions, est précisément ce qui fait aujourd'hui mon désespoir. Après avoir pendant bien des années, parcouru, comme Vous, ces pénibles antithèses, j'en suis venu à ne plus aimer que le positif. Il me semble, que ce que j'appelle nos doctrines, est exposé à tant de dangers, que l'ennemi, grâce au débordement des opinions, à l'abus de la parole, et à la licence de la presse, nous a tournés sur tant de points, nous menace si sérieusement dans nos derniers retranchemens, qu'il vaut mieux le combattre toto corpore, au risque même de tomber quelquefois dans les extrêmes, que lui prêter des armes contre nous, en découvrant les côtés faibles de notre attitude, ou en révélant avec une sagacité trop généreuse ce qu'il peut y avoir de fort dans la sienne. Le tems des capitulations, même honorables, me paraît passé; nous ne nous sauverons plus par la ligne du milieu: consacrons plutôt ce qui nous reste de forces, pour soutenir haut-à-la-main ce que nous avons toujours voulu, ce que nous voulons encore. La cause que nous avons défendue, succombera, je le sais bien, et je sais aussi pourquoi; mais qu'il ne soit pas dit de nous, que nous ayons fléchi un seul instant!

---

*) Pensées sur l'homme, ses rapports et ses intérêts. 2 Bde. Berlin 1829.

**) „Zur Vermittlung der beiden Extreme in den Meinungen." 2 Bde. Berlin 1828 — (nur ſpäter 1831).

Je Vous ai souvent envié la facilité et le talent d'écrire pour le public au milieu de tant d'autres occupations, dont Vous êtes chargé. Mais je Vous avoue franchement, que je ne regrette plus de m'être condamné au silence depuis vingt ans; d'abord, parce que, pas plus que Vous, dont l'autorité et la faveur publique sont aujourd'hui bien plus puissantes que les miennes, je n'aurais pu arrêter le torrent, et puis, parce qu'avec des intentions aussi pures que les Vôtres, je me serais peut-être également avancé sur le terrain des conciliations et des concessions, tandis que — sans faire beaucoup de bien, il est vrai — je suis au moins resté immobile, et que, s'il m'était donné de manifester encore une fois avant de mourir mes opinions politiques, je me retrouverais, avec quelques modifications inévitables, sur mes anciennes bases, et pourrais finir, comme j'avais commencé.

En attendant j'ai la satisfaction d'appartenir tout entier à un homme d'état, qui, outre les grandes qualités que personne ne lui dispute, et auxquelles ses nombreux ennemis mêmes rendent un hommage involontaire par la guerre sans relâche qu'ils lui font, a le mérite si rare de nos jours de savoir parfaitement ce qu'il veut et où il va. Et quoique je n'aie plus, Dieu le sait, d'autre tâche que celle de le suivre de loin au combat, de jouir de ses succès, et de sympathiser avec ses peines, je préfère cette position à tout ce que la carrière d'écrivain pourrait encore m'offrir d'attraits; et jusqu'au moment, peut-être pas fort éloigné, où des circonstances, dont je ne veux pas Vous parler, me forceront de me retirer entièrement de la scène publique, toute mon ambition se borne à rester témoin fidèle, ne pouvant guères plus être instrument actif des efforts du seul cabinet, qui n'a jamais abandonné la cause du bon droit et de l'ordre social, et qui n'en a jamais désespéré.

Vous êtes trop éclairé, mon cher ami, et Vous me connaissez trop bien, pour trouver dans ces observations, et dans le parallèle que je viens de tracer entre Votre position et la mienne la moindre velléité de critiquer la marche que Vous avez suivie dans Vos travaux très-méritoires. J'ai voulu seulement rendre compte des différences qui peuvent exister non pas dans nos principes, mais dans notre manière de les appliquer aux problèmes et aux difficultés du moment. J'ai voulu Vous indiquer en peu de mots le fond de toutes les objections dont j'ai été frappé à la lecture de Vos ouvrages; et si celui que Vous avez publié l'année dernière, me les a fait sentir plus vivement, c'est qu'à mesure que je vois avancer la désorganisation générale, je deviens plus sévère envers ceux que je crois particulièrement appelés à la combattre; et loin de me fier à des accommodemens que je crois de plus en plus dangereux, je ne vois de salut que dans une opposition bien prononcée, et bien catégorique.

Je n'en suis pas moins convaincu, que, si je pouvais m'entretenir avec Vous, nous nous mettrions bientôt d'accord sur tous les grands intérêts de notre tems. Un pareil entretien, non de quelques heures, mais de quelques semaines, serait une des choses, qui me tenteraient le plus dans ce monde. Ne pouvant pas me flatter de Vous voir chez nous, j'achèterais volontiers ce bonheur par un voyage. W** Vous dira, que l'état de ma santé est beaucoup meilleur qu'il ne l'a été de longtems, qu'ayant mené pendant sept ou huit ans la vie d'un ermite, je me suis de nouveau lancé dans le monde et dans

la société des femmes. Je voudrais profiter de cette époque de bien-être, sur la durée de laquelle je ne suis pas sans de tristes pressentimens. — Si, par exemple, Vous pouviez Vous résoudre à faire cet été une promenade à Teplitz, Vous seriez sûr, que je franchirais tous les obstacles pour Vous y rencontrer. Pensez-y quelques momens, mon cher ami! Souvenez-Vous, que je Vous aime tendrement, que nous avons grandi ensemble, que nous sommes liés de coeur et d'esprit comme de sang, et qu'il est impossible, que je meure sans Vous avoir revu.

An S. D. den Fürſten von Wittgenſtein.

1830

Die gewaltige Kriſis, in welcher wir uns ſeit dem Monate Juli befinden, regt die Gemüther zu mannigfaltigen Urtheilen, Wünſchen, Beſorgniſſen und Ahnungen auf; und hier, wie allenthalben, werden Sie, mein Fürſt, die Meinungen der Menſchen, ſelbſt der aufgeklärteſten und ſachkundigſten, mehr als jemals getheilt gefunden haben. Meine Anſichten ſind Ihnen vollſtändig bekannt. Sie leſen in meiner Seele. Ihnen ſchriftlich mitzutheilen, was ich denke, wäre ein Unternehmen, das jedenfalls mehr Zeit erforderte als mir gegenwärtig vergönnt iſt; einige flüchtige Bemerkungen werden Sie höchſtens in den Stand ſetzen, Ihren auswärtigen Freunden anzudeuten, auf welchem Wege und in welcher Richtung ich den ſchwebenden Problemen unſerer Zeit folge.

Daß der politiſche Stand der Dinge im Allgemeinen der gefahrvollſte iſt, den wir erlebt haben, daß keine menſchliche Weisheit mehr hinreicht, den Uebeln, die uns ſchon erreicht haben und von welchen wir ohne Unterlaß bedroht ſind, mit ſicherem Erfolge die Spitze zu bieten — das iſt nun bereits eine triviale Wahrheit geworden, die Jeder auch der Unterrichtetſte fühlt, und unter deren Gewicht der ſcharfſinnigſte Staatsmann allmählig erliegt. Das unvollkommene und doch für den Augenblick rettende Syſtem, woran wir noch fünfzehn Jahre mühſam und kümmerlich geflickt haben, iſt ſo gut als zerſtört; Europa geht unverkennbar neuen Formen, neuen Combinaſtoren, neuen Schickſalen entgegen; und dem unvermeidlichen Schiffbruche allen Witz dahingibt zu retten, was uns am nächſten liegt und was der Erhaltung am würdigſten iſt, das allein muß uns dann unſer einziges Beſtreben ſein.

Es gibt ganz entgegengeſetzte Mittel und Wege in dieſem großen Rettungswerk, ſo lange noch irgend eine Hoffnung, ihn zu gewinnen, beſteht, vorzuſchreiben.

Das eine Mittel iſt ein Kampf auf Leben und Tod, der, wenn er glücklich ausfiele, nicht nur alles noch Beſtehende befeſtigen, ſondern ſelbſt manches Verlorene zurückführen, die revolutionäre Bewegung, von welcher die Welt ergriffen iſt, auf eine Zeitlang zum Stillſtand bringen und denen, welche berufen ſind, die neuen Aufgaben, welche die veränderten Verhältniſſe der Geſellſchaft darbieten, zu löſen, Ruhe und Freiheit ſichern würde. Eben dieſes Mittel kann aber auch die Krankheiten, die es heilen ſoll, verdoppeln, ihre Entwickelung beſchleunigen, und in kurzer Zeit den Ruin des ganzen geſellſchaftlichen Körpers zur Folge haben.

Das andere Mittel liegt in einem wohl berechneten Temporiſirungsſyſteme, welches den Stürmen der Zeit nichts als Behutſamkeit und Beharrlichkeit entgegen ſetzen, die noch vorhandenen Kräfte nicht dem Spiele des Zufalls Preis geben, ſondern auf den Moment der unmittelbaren Gewalt in Bereitſchaft halten und alle Wachſamkeit und Thätigkeit nur auf das, was ſie vom eigenen Herde abwenden und allmälig neutraliſiren kann, verwenden will.

Ich tadle diejenigen nicht ſtrenge, die ſich für das erſte Syſtem ausſprechen. Ich laſſe vielen ihrer Gründe, ich laſſe dem Aufſchwunge energiſcher Gemüther, die lieber ſelbſt auf die Gefahr des Unterganges den Knoten mit dem Schwerte zerhauen, als einen demüthigenden Zuſtand abſoluter Unſicherheit und immerwährender Angſt vor der nächſten Zukunft länger ertragen möchten, Gerechtigkeit widerfahren. Mich aber hat ein aufmerkſames Studium der Natur und der Bedingungen dieſes Syſtems, genaue Kenntniß der Menſchen und der Mittel, mit welchen es durchgeführt, endlich eine klare Anſchauung des Terrains, auf welchem der Kampf geliefert werden müßte, zum entſchiedenen Anhänger des letzteren gemacht.

Ein allgemeiner Krieg wäre nach meiner innigſten Ueberzeugung das Signal einer allgemeinen Revolution, welche theils der moraliſche Widerſtand einer grenzenlos verderbten öffentlichen Meinung, theils die ſchon beſtehende und durch die Kriegsmaßregeln in's Unendliche vermehrte materielle Noth der Länder und Völker unvermeidlich nach ſich ziehen würde. Umſonſt würde man ſich ſchmeicheln, durch Waffengewalt und Waffenglück jenen Widerſtand zu beſiegen, dieſe Noth eine Zeit lang unbeachtet zu laſſen. Keine Waffengewalt iſt ſtark genug, kein Kriegsglück iſt gleichförmig und anhaltend genug, um eine Maſſe von auswärtigen und einheimiſchen Feinden wie die, welche uns von allen Seiten umringen, und zugleich einer Maſſe von Schwierigkeiten wie die, welche dem entſchloſſenſten Feldherrn auf jedem Schritte begegnen würden, Trotz zu bieten.

Dieſe Wahrheit iſt allen großen Höfen vollkommen gegenwärtig, und ſeien Sie feſt verſichert, Mein Fürſt, die tiefe Erkenntniß dieſer Wahrheit wird mächtiger ſein als alle augenblicklichen Gelüſte, alle phantaſtiſchen Aufreizungen und alle hochtrabenden Phraſeologien. Wer auf geſellſchaftliches Geſchwätz, auf lügenhafte Zeitungsartikel oder ſelbſt auf einzelne vorübergehende miniſterielle Aeußerungen mehr Werth legt als ihnen gebührt, der ſollte freilich glauben, der allgemeine Krieg ſei vor der Thür, und nichts würde ſeinen Ausbruch hindern. Die Cabinette wiſſen beſſer, was ſie können und dürfen. Wenn auch heute oder in wenig Monaten, wie man ſo ſagen hört, auf der Linie von Deutſchland und Italien 300,000 Mann ſchlagfertig und bereit wären in's Feld zu rücken, würden die Finanzverlegenheiten allein jeder großen Operation unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtellen.

Alle außerordentlichen Geldquellen ſind verſiegt; von Subſidien iſt keine Rede mehr; Credit iſt ein Wort ohne Bedeutung geworden. Requiſitionen oder Papiergeld wäre die einzige Zuflucht der Regierungen; beide würden in wenig Monaten die Revolutionen, denen ſie vorbeugen ſollten, in's Innere aller Staaten verpflanzen. Es iſt ein von blinden Enthuſiaſten allein oder von Rathgebern der Verzweiflung genährter Wahn, daß man im Sturm des Krieges und im Drange unerſchwinglicher Opfer den Volksbewegungen entgehen könne, welche der ungeſtüme Zeitgeiſt ſelbſt im Schooße der Ruhe und des Wohlſtandes hervorrief.

Daß Oeſterreich, Preußen und England von dieſen Anſichten völlig durchdrungen ſind, bedarf für Sie keines Beweiſes. Sollte auch die Sprache, die Sie in Wien hören, Sie zuweilen verleiten, das Gegentheil zu glauben, ſo werden Sie doch die Aechtheit meiner Quellen nicht in Zweifel ziehen, wenn ich Ihnen verſichere, daß, vom Kaiſer angefangen, Niemand bei uns im Ernſte an die Möglichkeit eines Offenſivkrieges denkt, und daß man ſelbſt zu einem nothwendigen Vertheidigungskriege nur im Falle einer unausweichlichen Nothwendigkeit, nach Erſchöpfung aller Mittel, ihm zuvorzukommen, und mit dem Gefühle, mit welchem man zum Tode geht, ſchreiten würde. In Berlin iſt es nicht anders. Und England ließe ganz Europa — zwar nicht erobern, wohl aber revolutioniren, ehe es einen Mann oder ein Schiff ausrüſtete, um dem rechtmäßigen Beherrſcher beizuſtehen.

Rußland ſchien, nach manchen ſeiner Worte und Maßregeln zu urtheilen, von anderen Geſinnungen beſeelt zu ſein. Es iſt das einzige der großen europäiſchen Reiche, das, von einer falſchen Schätzung ſeiner Kräfte und herrſchſüchtigen Träumen irre geleitet, ſich ſchmeicheln konnte, bei einer allgemeinen Umwälzung zu gewinnen, und auf den Trümmern der benachbarten Staaten ſeine eigene Größe zu befeſtigen. Auch mag ſich mehr als ein bedeutender Ruſſe, im Civil- und Militärſtande, ſolchen wilden Erwartungen hingegeben haben; ſie liegen im Charakter der Nation. Daß der Kaiſer ſie getheilt hätte, habe ich die ſtärkſten Gründe zu bezweifeln. Die Vorfälle in Frankreich hatten ſein monarchiſches Gefühl empört, und die erſten Beſchlüſſe, zu welchen ſie ihn veranlaßten, trugen das Gepräge einer leidenſchaftlichen, wenngleich edlen Uebereilung. Sobald er Zeit zum Nachdenken gefunden hatte, erklärte er: ohne Rath und Zuſtimmung ſeiner Bundesgenoſſen nichts unternehmen zu wollen. Hiemit war ſchon viel gewonnen.

Seine Kriegsausrüſtungen waren theils die Folge der allgemein verbreiteten Vorſtellung von der Unvermeidlichkeit eines europäiſchen Krieges, theils der Effect irriger Vorausſetzungen, welche ſeine Organe bei den vorerwähnten Höfen, aus Unkenntniß der wahren Abſichten dieſer Höfe, aus Mißdeutung ihrer geheimen Wünſche oder aus unverſtändiger Schmeichelei erweckt hatten.

Die Bekanntmachung jener Rüſtungen in den öffentlichen Blättern war ein unüberlegter leichtſinniger Schritt, der zu vielem Unheile Anlaß oder Vorwand gegeben hat, und den die, welche dazu gerathen haben, verantworten mögen. Gewiß iſt, daß, trotz dieſer Publicationen und aller ſie begleitenden Großſprechereien, der Kaiſer fortdauernd den Wunſch ausſprach, ſich von Englands Politik ſo wenig als möglich zu trennen, daß er Frankreich beruhigende Aufklärungen geben ließ, und daß er, wenn er auch freie Hände behalten hätte, ſeine militäriſchen Demonſtrationen nur auf ausdrückliches Begehren der Nachbarſtaaten über ſeine Grenzen ausgedehnt haben würde.

Die polniſche Revolution hat ihm nun vollends eine neue Aufgabe bereitet, deren Schwierigkeit ſeinen Rathgebern nicht entgehen wird. Wenn es ihm auch, wie ich nicht zweifle, gelingt, dieſe Revolution durch einen entſcheidenden Schlag zu vernichten, ſo wird ſie doch der ruſſiſchen Macht eine tiefe und lange blutende Wunde zurücklaſſen, und die Gefahren eines auswärtigen Krieges würden durch die Nachwehen des polniſchen Aufſtandes, wenn nicht ein beträchtliches ſtehendes Heer ihnen fortdauernd Einhalt thut, mehr als verdoppelt werden.

Es herrſcht zwar in gewiſſen politiſchen Zirkeln die Meinung, der polniſche Krieg werde nur das Vorſpiel eines größeren ſein, und Rußland ſeine über die Inſurrection ſiegreichen Waffen ſofort gegen das mittlere Europa und weſentlich gegen den Brennpunkt aller Revolutionen kehren. Die Ruſſen ſelbſt verbreiten dieſe Meinung, theils weil ſie ihrem Hochmuth ſchmeichelt, theils um die Welt glauben zu machen, daß ſie die Begebenheiten in Polen als eine unbedeutende Epiſode verachten.

Sie werden bemerkt haben, daß die Freunde des Friedens über die Möglichkeit eines ſolchen Unternehmens nicht wenig beſorgt ſind, und das franzöſiſche Cabinet hat in einer vor Kurzem an unſern Hof gerichteten Erklärung den Satz aufgeſtellt: Die Entſchließungen Rußlands nach vollendeter Unterdrückung der polniſchen Revo-

lution müſſen die Frage von Krieg oder Frieden in Europa zur Entſcheidung bringen.

Es fordert nur eine mittelmäßige Kenntniß der geographiſchen und militäriſchen Verhältniſſe, um einzuſehen, daß Rußland allein, ſelbſt in der günſtigſten aller Hypotheſen (der ſchnellen und unbedingten Unterjochung Polens), ohne Mitwirkung Oeſterreichs und Preußens, und weiterhin der ſämmtlichen deutſchen und italieniſchen Staaten, ſeinen Angriffsplan gegen Frankreich oder Belgien, wenn es auch die Geldmittel dazu aufzutreiben oder fremde Länder zur Contribution zu bringen vermöchte, ins Werk ſetzen kann.

Vor allem müſſen alſo Oeſterreich und Preußen durch freiwilligen Beitritt oder durch Zwang in eine Coalition gezogen werden können, die mit ihren Neigungen, ihrem wahren Intereſſe und ihren Mitteln in gleich auffallendem Widerſpruche ſteht.

Es iſt allerdings und ſelbſt in unſerem Cabinete von einem *Congreß der drei Hauptmächte* des öſtlichen Continents die Rede, der unmittelbar nach Beendigung des polniſchen Aufruhrs ſtattfinden und ein Syſtem gemeinſchaftlicher Maßregeln gegen jede weitere Ausbreitung der Revolution zum Gegenſtande und Reſultate haben ſoll.

Ich glaube, die bis jetzt noch ſehr unreife und von ihrer Verwirklichung weit entfernte Idee dieſes Congreſſes in ihrem ganzen Umfange zu kennen, und kann Ihnen darüber, aus dem Munde des eigentlichen Schöpfers derſelben, folgende beruhigende Data mittheilen.

Der Zweck eines ſolchen Congreſſes, wenn er je zu Stande kömmt, wäre kein anderer als der, der *Ordnung* und dem *Frieden* in Europa eine neue Baſis zu verſchaffen. Die Mächte würden in einem feierlichen Manifeſte ihre auf dieſen löblichen Zweck ausſchließend gerichteten Grundſätze ausſprechen. Keine Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, noch der mit ihm nahe verbundenen Länder, würde der erſte dieſer Grundſätze ſein. *Das Recht der Intervention* würden die Höfe ſich nicht nur in Rückſicht auf die Verhältniſſe, in welchen ſie unmittelbar betheiligt ſind (wie z. B. die deutſchen Höfe in allen denen, die den deutſchen Bund betreffen), ſondern auch für die Fälle, wo ein mit ihnen durch vorherbeſtehende Tractate verbündeter Souverain gegen eine in ſeinem Lande ausbrechende Revolution ihre Hilfe aufruft, ausdrücklich vorbehalten. Damit aber Frankreich von der Ausübung dieſes Rechtes — dem willkürlichen und in ſeiner Allgemeinheit durchaus unzuläſſigen Princip der *Nichtintervention* zufolge — nicht einen Vorwand zum Kriege hernehme, würden in jedem eintretenden Falle mit der franzöſiſchen Regierung die regelmäßigſten und zweckdienlichſten Mittel, der Revolution vorzubeugen oder ihren Fortſchritten Schranken zu ſetzen, in friedliche Berathung genommen werden. Mit einem Worte: Frankreich ſelbſt ſoll aufgefordert werden, unter gewiſſen, mit ſeinen eigenen wohlverſtandenen Intereſſen übereinſtimmenden Bedingungen an der Garantie des inneren und äußeren Friedens der ſämmtlichen europäiſchen Staaten Theil zu nehmen; und um dies deſto ſicherer zu erreichen und jeden Verdacht einer beabſichtigten großen Spaltung zu entfernen, würde man die franzöſiſche Regierung einladen, dem Congreß durch Bevollmächtigte beizuwohnen.

Ich laſſe mich hier auf die Frage: ob ein ſolcher Plan *ausführbar* ſei, nicht ein. Ich erwähne deſſelben nur um Ihnen zu beweiſen, daß diejenigen, welche ſich ernſthaft damit beſchäftigen, an keine bewaffnete Coalition und an keinen europäiſchen Krieg denken, wenn ſie gleich pour acquit de conscience die Clauſel in petto behalten, daß im Falle eines franzöſiſchen Angriffes, als *Antwort* auf dieſes friedliche Project, keine andere Wahl mehr bleiben würde, als der Krieg.

Wenn ſich aus dem bisher Geſagten ergibt, daß die großen Höfe, daß die Staatsmänner, von deren Entſchließungen das jetzige und künftige Schickſal Europa's abhängt, einen Kreuzzug gegen die Revolution *nicht* als das geeignete Mittel betrachten, um dieſe verheerende Krankheit von den noch nicht davon ergriffenen Regionen abzuwenden, ſo muß nichts deſtoweniger noch erwogen werden, ob es ihnen *geſtattet* ſein wird, jenem heroiſchen Rettungsverſuch zu entſagen, ob es nicht in den Wünſchen und Plänen der franzöſiſchen Regierung, ob es nicht im Weſen der Revolution, von welchem dieſe Regierung ausgegangen iſt, liegt, einen allgemeinen Krieg gewaltſam hervorzurufen, und ob die äußerſte Klugheit der Cabinete uns etwas anderes ſichern kann, als eine armſelige Friſt, nach deren Ablauf das Ungewitter, welches wir zu beſchwören angeben, mit verſtärkter Kraft, vielleicht unter noch ungünſtigeren Auſpicien als die heutigen, über uns ausbrechen würde.

Es wäre mehr als Verwegenheit, dieſe Fragen von der Hand weiſen oder mit Zuverſicht beantworten zu wollen; ich kann mir nur erlauben, ſie aus meinem Standpunkte zu beleuchten.

Das revolutionäre Frankreich iſt in zwei Hauptparteien getheilt, von welchen die eine mit fanatiſcher Wuth, nach Ausrottung der letzten Ueberreſte der monarchiſchen Verfaſſung und Verbreitung der Revolution über alle Länder der Erde, die andere nach geſetzlicher Befeſtigung der jetzigen Ordnung der Dinge und Aufrechthaltung des politiſchen Friedens ſtrebt. An Zahl und Gewicht ſind dieſe beiden Parteien höchſt ungleich; die Republikaner und Propagandiſten, nur durch ihre raſtloſen Cabalen, durch ihren Einfluß auf einen Theil des gewerbloſen Pöbels, hauptſächlich durch ihren Bund mit den in ihrem Sinne redigirten Journalen furchtbar; die überwiegende Mehrheit aller beſitzenden Claſſen, die überwiegende Mehrheit in der Kammer, in den Provinzen, in den Staats- und Gerichtsbehörden, in der Nationalgarde, endlich die Regierung ſelbſt, von Freunden und Feinden, die ein gemeinſames Intereſſe hier vereinigt, unterſtützt — haben unverkennbar und wie ich glaube unwiderruflich dem Syſtem der Mäßigung und des Friedens gehuldigt.

Daß das gegenwärtige franzöſiſche Miniſterium dieſem Syſtem unbedingt ergeben iſt, daran hat mich alles, was ich in den letzten ſechs Wochen von ſeinen Grundſätzen und ſeinem Gange kennen gelernt, auf's vollſtändigſte überzeugt. Seine öffentlichen Erklärungen ſind immer mehr oder weniger in das Gewand und die Farben des herrſchenden Zeitgeiſtes gekleidet, und drücken daher häufig Geſinnungen aus, die, wenn ſie nicht lediglich dem revolutionären Curialſtil angehören, durch Rückſichten der Schonung und der Furcht von Rednern aufgedrungen werden. Wer aber, wie dies mein Fall iſt, die vertraulichen Geſpräche der Miniſter mit den Repräſentanten fremder Höfe, ihre Correſpondenz mit auswärtigen Staatsmännern, die Inſtructionen ihrer Geſandten, die ſich nie verleugnenden, allenthalben gleichförmigen Aeußerungen derſelben — wer ihre mit unſeren eigenen Anſichten oft merkwürdig übereinſtimmenden Urtheile über Hauptbegebenheiten des Tages, über die belgiſche und polniſche Revolution, über den Stand der Dinge in Italien und Deutſchland — wer alle dieſe wichtigen Symptome zu beobachten und zu combiniren die Gelegenheit hat, der kann an dem guten Willen der heutigen Machthaber Frankreichs und an der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Proteſtationen, wie wenig er auch ſonſt mit ſeinem Vertrauen freigebig ſein mag, unmöglich zweifeln.

Es gibt eine Sprache der Wahrheit, die der geübteſte Heuchler nicht nachahmen kann. Uebrigens ſchreibe ich der franzöſiſchen Regierung kein anderes Verdienſt zu als das, daß ſie ihren eigenen Vortheil richtig erkennt und berechnet; ſie hat beim Kriege nichts zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren. An demſelben Tage, wo das Syſtem ihrer Gegner triumphirt, iſt ihr Sturz unausbleiblich entſchieden; der auswärtige Krieg iſt nur ein Theil dieſes Syſtems; die Republik, die Anarchie, die Gütertheilung, die Auflöſung aller bürgerlichen Bande ſtehen auf der nämlichen Fahne geſchrieben; die Politik der Regierung iſt durch das Geſetz der Selbſterhaltung bedingt; das Intereſſe aller Staaten, die nicht zu Grunde gehen wollen, wie übrigens auch ihre Regierungsform beſchaffen ſein mag, iſt zum Glück für Europa auch das übrige.

Wird aber dieſe friedlich geſinnte Regierung beſtehen? Wird ſie in dem gefahrvollen Kampfe mit einer thätigen, unternehmenden, zu jeder Unthat entſchloſſenen, durch das Beiſpiel und ſelbſt durch die Grundſätze der letzten Revolution nur zu ſehr begünſtigten Faction die Oberhand behalten? Was birgt uns für ihre Dauer? Dieſe Fragen muß ich der nächſten Zukunft anheim ſtellen. Wenn mit der jetzigen Regierung auch das jetzige politiſche Syſtem zu Grunde geht, ſo müſſen wir freilich auf das Aergſte gefaßt ſein. Noch ſind alle Wahrſcheinlichkeiten gegen eine ſolche Kataſtrophe und je länger die Regierung ihre friedlichen Verhältniſſe mit dem Auslande erhalten kann, deſto ſicherer wird ſie ſich behaupten und befeſtigen. Daß dies geſchehe, muß der Wunſch aller derer ſein, die einen Stillſtand in der ſtürmiſchen Bewegung der Zeit als einen heilſamen Ruhepunkt betrachten, die eine zugleich kräftige und verſöhnende Politik dem Würfelſpiel des Krieges vorziehen, und die von der Weisheit der Regenten erwarten, was von ihrer Macht nicht mehr gefordert werden kann.

An Se. D. den Fürſten Wittgenſtein.

Wien, den 19. Januar 1831.

Wenn einem auch Muth und Luſt zum Schreiben nicht in der heutigen Lage der Welt ganz verginge, liebſter Fürſt, wüßte ich Ihnen doch heute nicht viel mehr zu ſagen, als daß der Horizont täglich finſterer wird, und daß man kaum eine Depeſche mehr eröffnet, ohne eine alarmirende Nachricht darin zu finden.

Sachſen und Heſſen Kaſſel haben Hannover angeſteckt. Vorgeſtern war nur von Exceſſen in Oſterode die Rede; geſtern kündigt man uns einen Volksaufſtand in Göttingen an, wo die Bürgerſchaft den Behörden den Gehorſam aufgeſagt, ſich bewaffnet und eine Deputation an den König beſchloſſen hat, um eine Conſtitution wie die churheſſiſche zu verlangen, und wo bereits die verwegenſten Flugſchriften, unter andern eine gegen den Grafen Münſter, die ihn als den grauſamſten Tyrannen ſchildert, publicirt werden.

Kaſſel ſcheint der Schauplatz neuer Scandale geweſen zu ſein; in Baden haben die Wahlen zur Stände-Verſammlung einen ſo gefährlichen Charakter, daß auf 45 ſchon gewählte Deputirte wenigſtens 25 zu der Partei gehören, die dem Regenten die härteſten Geſetze vorſchreiben will. — Die bayeriſche Stände-Verſammlung kündigt ſich ebenfalls unter böſen Auſpicien an.

Die Schweiz wird durchaus revolutionirt. Die bisherigen Cantonal-Verfaſſungen verſinken in den Schlund einer alles verzehrenden Demokratie. Die von der Tagſatzung angenommene Neutralitätserklärung und die damit verbundenen Bewaffnungsmaßregeln ſind das Werk der franzöſiſch geſinnten Partei, und werden, im Fall eines Krieges, Frankreich zu Gute kommen.

In Warſchau ſcheint die fanatiſche Partei über die gemäßigte zu ſiegen. Der Dictator hat nach der Rückkehr des von ihm nach Petersburg geſendeten Oberſt-Lieutenants Wielezynski den Reichstag auf den 17. einberufen, und eine geſtern eingegangene Depeſche meldet, daß es ſich um nichts geringeres handle, als den Kaiſer förmlich abzuſetzen (prononcer sa déchéance) und einen neuen

König zu wählen. Die Hoffnung, dieſe Inſurrection auf friedlichem Wege beendigt zu ſehen, verſchwindet immer mehr und mehr, und alles bereitet ſich zu einem blutigen Kriege, deſſen Ausgang ich nicht für ſo unbezweifelt gewiß halte, als leichtſinnige und hochmüthige Ruſſen ihn uns ſchildern.

Die Frage: was wird Oeſterreich ſo vielen Gefahren gegenüber beſchließen? — muß nothwendig alle unſere Nachbarn beſchäftigen. Die deutſchen und italieniſchen Fürſten verlangen zum Theil mit Ungeſtüm (wie Würtemberg und Sardinien) entſcheidende Erklärungen und militäriſche Demonſtrationen von uns.

Sie wiſſen, wie ſchwierig es ſein würde, dieſem Verlangen jetzt ſchon Genüge zu leiſten. Die Vervollſtändigung und Verbeſſerung unſerer Armee und unſerer Militär Anſtalten hat ſeit einigen Monaten weſentliche Fortſchritte gemacht. Allein die Lage unſerer Finanzen, die uns zwingt, zu außerordentlichen Anſtrengungen nur in der dringendſten Noth überzugehen und — was ich Ihnen nicht verbergen kann — die dem Gange unſerer Adminiſtration eigenthümliche Langſamkeit und Zähigkeit laſſen mit Recht beſorgen, daß wir von dem Stande, wo wir uns befinden müßten, um mit einiger Wahrſcheinlichkeit des Erfolges einen Krieg zu beginnen, noch weit entfernt ſind.

Fürſt Metternich hat daher auch dem Baron Münch bei deſſen Rückkehr nach Frankfurt keinen andern Auftrag als den ertheilen können, die Ungeduld jener deutſchen Höfe, die ihre Politik nach der unſrigen zu beſtimmen wünſchen, möglichſt zu beſchwichtigen. Er verweiſet hier auf einen Zeitpunkt, der, wie ich beſorge, Manchem zu entfernt und zu unſicher dünken wird, und auf Vorausſetzungen, die nicht allgemein einleuchten werden. Konnte er ſich aber in unſerer heutigen Lage beſtimmter ausſprechen?

Der Ideengang des Fürſten iſt in ſeinen Hauptzügen folgender:

1. Es kann nicht eher etwas gründliches unternommen werden, oder auch nur irgend ein kräftiger Entſchluß gefaßt werden, als bis die polniſche Inſurrection überwältigt iſt und Ordnung und Gehorſam in dieſem Lande wieder hergeſtellt iſt. Der Fürſt ſchmeichelt ſich, dieſe erſte Vorbedingung bis zu Ende März erfüllt zu ſehen. Bis dahin liegt alles Heil im Temporiſiren.

2. Daß Frankreich in der Zwiſchenzeit keine Bewegung machen werde, welche die Sicherheit der benachbarten Staaten compromittiren konnte, davon hält ſich der Fürſt überzeugt. Er gründet dieſe Ueberzeugung theils auf das, was wir von den Geſinnungen und Abſichten des franzöſiſchen Cabinets wiſſen und was allerdings ſehr dafür ſpricht, theils auf die materielle Unmöglichkeit, die franzöſiſche Armee vor dem April oder Mai in kriegsfertigen Zuſtand zu ſetzen.

3. Sobald Polen beruhigt iſt, ſollen die drei großen Continental Höfe zuſammentreten und ein Syſtem concertiren, welches zugleich die Erhaltung des politiſchen Friedens in Europa auf eine Reihe von Jahren hinaus garantiren und der weiteren Verbreitung der revolutionären Peſt Schranken ſetzen könne. Frankreich, England, der deutſche Bund, die italieniſchen Fürſten u. ſ. f. ſollen dann aufgefordert werden, dieſem Syſtem beizutreten. Das Princip der Nichtintervention, eine Mißgeburt des Augenblicks, die Frankreich ſelbſt ſchon verleugnet, und mit welcher keine europäiſche Staatengeſellſchaft beſtehen kann, muß in ſein Nichts zurückfallen. Nur in der nichtwahrſcheinlichen Vorausſetzung, daß Frankreich den billigen Vorſchlägen der verbündeten Höfe kein Gehör geben ſollte, müßte der Krieg als unvermeidlich betrachtet werden.

Es laſſen ſich gegen die Ausführbarkeit dieſes an und für ſich richtig gedachten Planes eine Menge beunruhigende Einwürfe aufſtellen. Wahr iſt aber, daß dieſe ſämmtlich nur aus der Ungewißheit der nächſten Zukunft hergenommen werden können, und daß kein Staatsmann ſeine Combinationen auf Ereigniſſe ausdehnen kann, die jenſeits aller Berechnung liegen.

Ich erlaube mir nur hier einige flüchtige Bemerkungen über die Hinderniſſe, an welchen jener wohlgemeinte Plan ſcheitern könnte, nicht um Sie und mich zu ängſtigen, ſondern weil man in Zeiten wie die jetzigen keiner Illuſion Raum geben darf und immer auf das Schlimmſte gefaßt ſein muß.

1. Der Kampf gegen die polniſche Inſurrection kann Rußland und ſeine beiden Nachbarn weit länger beſchäftigen und in allen ihren Bewegungen hemmen, als man bisher geglaubt hat. Daß aber vor Beendigung dieſes Kampfes weder Rußland, noch Oeſterreich, noch

Preußen in einer Richtung — den Fall neuer lebensgefährlicher Kataſtrophen ausgenommen — wirken können, iſt offenbar.

2. Auch in der günſtigſten Hypotheſe, wenn Frankreich im gegenwärtigen Moment, nur mehr drei oder vier Monate hinaus, weder den Willen noch die Mittel hätte einen Krieg zu provociren, können Umſtände eintreten, die ihn gewaltſam herbeiführen. Die beiden in dieſer Hinſicht gefährlichſten Punkte ſind die Niederlande und Italien. Die Vereinigung der fünf großen Höfe in London iſt zwar (was man auch dagegen ſagen mag) ein für die Auflöſung der niederländiſchen Verwicklungen ſehr vortheilhaftes Friedenselement. Bisher hat aber die dortige Conferenz weder in Holland noch in Belgien große Succeſſe gehabt. Der König ſcheint ſich ihren Beſchlüſſen entziehen und von ihrem Einfluſſe emancipiren zu wollen; und der belgiſche Congreß ſtellt Anſprüche auf, in welche die Conferenz nie willigen darf, ohne die Rechte des deutſchen Bundes und des Hauſes Naſſau auf's ſchmählichſte zu verletzen und ohne ihre früheren Ausſprüche, ihre eigene Würde und die Würde der Souverains, die ſie repräſentirt, Preis zu geben. Wenn, wie heute alles anzudeuten ſcheint, die Feindſeligkeiten zwiſchen Holland und Belgien wieder ausbrechen, ſo kann jeder Tag zu Vorfällen Anlaß geben, welche von einer oder der anderen Seite eine fremde bewaffnete Intervention herbeirufen; und die Stellung der ſämmtlichen Mächte iſt in ſo hohem Grade reizbar und verwundbar, daß der kleinſte Conflict einen allgemeinen Brand entzünden kann.

Italien iſt — zu unſerer täglichen nicht geringen Verwunderung — bis jetzt noch ruhig geblieben; es ſteht aber auf einem Vulcan; und wenn wir den, wie ich glaube, ſehr übertriebenen Schreckenspoſten, die uns von Turin ohne Unterlaß heimſuchen, Glauben beimeſſen wollen, ſo würden wir keinen Augenblick mehr zögern, unſere Truppen über den Ticino vorrücken zu laſſen. Hiezu iſt jedoch unſer Cabinet keineswegs geneigt, und hoffentlich werden die Berichte, die wir von dem vor acht Tagen nach Italien geſendeten General Graf Clam zu erwarten haben, beruhigende Aufſchlüſſe geben. Gleichwohl dürfen wir uns nicht verbergen, daß ein namhafter Aufſtand in Piemont, wenn auch Frankreich vor der Hand demſelben ganz fremd bliebe, uns in große Verlegenheiten werfen würde. Die piemonteſiſche

Regierung würde in dieſem Falle durch unſere eigenen Verheißungen berechtigt unſern Beiſtand reclamiren, und dieſer wäre das unmittelbare Signal zum Kriege.

3. Wenn wir den Zwiſchenraum, der uns von der Beendigung der polniſchen Revolution trennt, glücklich überleben, wenn dieſe Inſurrection ſchnell und definitiv unterdrückt wird, wenn bis dahin das franzöſiſche Cabinet mit ſeinen friedfertigen Dispoſitionen an der Spitze der Geſchäfte bleibt, wenn weder Belgien noch Italien bewaffnete Interventionen unvermeidlich machen — dann kann allerdings ein Congreß der großen Mächte, in welcher Form er auch realiſirt werden mag, die wohlthätigſten Reſultate liefern. Das Einverſtändniß zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Rußland iſt ohne allen Zweifel vollkommener und feſter, als es in irgend einer Epoche ſeit dem Jahre 1813 war; und ob man gleich ohne offenbare Verblendung auf England ſchlechterdings nicht rechnen kann, ſo werden doch auch die Hoffnungen derer, die in irgend einer engen Gemeinſchaft zwiſchen England und Frankreich ein furchtbares Gegengewicht gegen alle Continental Verbindungen ſehen, ſicher nicht in Erfüllung gehen.

Der König von Preußen hat ſo eben den General Röder hieher geſendet mit dem oſtenſibeln Auftrage, dem König von Ungarn den preußiſchen Orden zu überbringen, eigentlich aber in der Abſicht, von unſerm Cabinet zu vernehmen, wie wir die jetzige Kriſis betrachten. Was die Ausbeute ſeiner Sendung ſein wird, können Sie aus dem Inhalte des gegenwärtigen Schreibens leicht ermeſſen. General Röder hat einige Aufſätze mitgebracht, die man uns fälſchlich als umfaſſende Denkſchriften angekündigt hatte. Was ich bisher davon geſehen habe, entſpricht dieſem Titel nicht. Der Hauptaufſatz trägt das Datum des 24. November, iſt folglich vor dem Ausbruch der polniſchen Inſurrection redigirt, und eine der letzten Arbeiten des Grafen Bernſtorff, der jetzt auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, für die Geſchäfte verloren ſcheint. Das Einzige was aus dieſem Aufſatze hervorgeht, iſt der Beweis, daß Preußen einen Krieg mit Frankreich weniger ſcheut, als es nach ſeinen früheren Schritten und Erklärungen den Anſchein hatte. Das Uebrige ſind allgemeine Bemerkungen, aus welchen ſich kein poſitives Reſultat ergibt. Vermuthlich wird ſich die Miſſion des Generals, der ein Mann von Verſtand und Charakter zu ſein ſcheint, auf mündliche Verhandlungen beſchränken.

Die vorgeſtern von München eingegangene Nachricht von der Ernennung des Prinzen von Leuchtenberg zum Souverain von Belgien iſt bereits widerrufen worden. Sie hatte keine Wahrſcheinlichkeit für ſich, da die franzöſiſche Regierung gegen jede Wahl eines Mitgliedes der Bonapartiſchen Familie und namentlich auch gegen dieſen, zum Voraus proteſtirt hatte. Wir wiſſen nun, daß die Mehrheit des Congreſſes ſich für den Prinzen Otto von Baiern ausgeſprochen hat, daß Frankreich damit einverſtanden, und daß die Abſicht iſt, dieſen Prinzen mit einer Tochter des Königs Ludwig Philipp zu verheirathen. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Wahl und die damit verknüpften Umſtände uns nicht zum beſonderen Wohlgefallen gereichen. Ich ſehe aber kein Mittel ſie zu hintertreiben. Der ruſſiſche Hof hat zwar früher erklärt, daß er keinen andern Souverain von Belgien als einen Prinzen aus dem Hauſe Oranien anerkennen werde. Das war aber vor dem Ausbruche der polniſchen Inſurrection. Seitdem hat ſich die Sprache geändert, und bei den letzten Conferenz-Verhandlungen zu London haben die ruſſiſchen Bevollmächtigten eine auffallende Condeſcendenz für die Meinungen der engliſchen Miniſter an den Tag gelegt, und jede kategoriſche Aeußerung ſorgfältig vermieden. Unſeren Bevollmächtigten iſt in Bezug auf dieſe Wahl Folgendes vorgeſchrieben:

Comme toute mesure tendant à rapprocher les deux parties aujourd'hui disjointes des Pays-Bas ne serait pas seulement une juste compensation des pertes qu'éprouve le Gouvernement de ce Royaume, mais en même tems un arrangement indubitablement conforme à l'intérêt des puissances voisines, et du système politique de l'Europe en général, nos voeux relativement à ce choix porteront toujours en première ligne sur la maison de Nassau. Mais si des difficultés invincibles, et placées hors de notre contrôle, s'opposent à une décision pareille, nous n'en ferons pas une condition indispensable; et dans ce cas nous ne refuserions notre suffrage à aucun candidat, qui, appartenant à une des maisons souveraines de l'Europe, conviendrait à l'Angleterre et à la France, et satisfairait les Belges, sans donner des inquiétudes aux Hollandais.

Die Inſtructionen des preußiſchen Bevollmächtigten ſind wörtlich dieſelben.

Ich werde meine Mittheilungen fortſetzen, ſo oft ſich eine ſichere Gelegenheit darbietet. Mit gewöhnlichen Tagesneuigkeiten beläſtige ich Sie nicht, mein Fürſt; was aber den Geiſt und den Gang der Cabinete und insbeſondere des unſeren begreifen kann, werde ich ſtets mit unbedingtem Vertrauen zu Ihrer und Ihrer Freunde Kenntniß bringen.

Briefe an Baron Salomon Rothſchild.

October 1828 bis Dezember 1831.

1.

Bemerkungen über die Lage der europäiſchen Mächte am Schluſſe des Monats October 1828.

Mit dem Fall von Varna hält man allgemein den diesjährigen ruſſiſch-türkiſchen Feldzug für geendiget. Dies iſt aber nicht unbedingt richtig. Denn einmal müſſen die Ruſſen noch das Aeußerſte verſuchen, um Siliſtria zu nehmen, weil ohne den Beſitz dieſer Feſtung kein Theil ihrer Armee auf dem rechten Donauufer bleiben könnte, und Varna, wenn es auch ſchnell genug aus ſeinen Trümmern wieder aufgebaut werden ſollte, doch, als iſolirter Platz, keinem Angriff der Türken widerſtehen könnte. Nur mit Siliſtria läßt ſich eine militariſche Linie denken, die von dieſem Punkte aus über Bazardſchick nach Varna ginge, die (in ſo ferne es nicht an Lebensmitteln fehlt) den Winter über behauptet werden und in einem zweiten Feldzuge als Baſis fernerer Operationen dienen könnte.

Hiernächſt iſt auch in einer andern Hinſicht der Feldzug noch nicht als ſicher geſchloſſen zu betrachten, ſo lange nämlich die Türken nicht damit einverſtanden ſind. Denn obgleich Niemand die Anzahl ihrer Truppen genau kennt (und man im ruſſiſchen Hauptquartier nicht mehr davon wußte als in Wien), ſo haben ſie doch, nach der geringſten Berechnung, in dem Raum zwiſchen dem Balkan und der Donau zwiſchen 50 und 60,000 Mann zu ihrer Dispoſition, und können, wenn ſie irgend zu operiren verſtehen, nicht bloß der Belagerung von Siliſtria große Hinderniſſe entgegenſetzen, ſondern ſelbſt die Rückkehr der Ruſſen über die Donau gewaltig beunruhigen, und, wenn ſie nicht auf alttürkiſche Weiſe im Winter auseinanderlaufen, ſogar die Fürſtenthümer zu einem höchſt unſichern und gefahrvollen Winterquartier machen.

Der Kaiſer, der ſich am 14. Abends bei Varna einſchiffte, und am 18. in Odeſſa erwartet wurde, geht von dort nach einem kurzen Aufenthalt nach Petersburg. Er hinterläßt ſeine Armee in einem höchſt traurigen Zuſtande. Die Garden marſchiren ſofort nach Tulczin in Podolien, in das alte Hauptquartier des Wittgenſtein'ſchen Corps. Zwiſchen 40 und 50,000 Kranke liegen in den Spitälern. Die Cavallerie hat am meiſten gelitten. Wenn alles, was man noch ruſſiſche Combattans nennen kann, auf dem ganzen Kriegsſchauplatze heute zuſammengeſtellt werden ſollte, ſo kämen kaum 40,000 Mann heraus.

Die nächſte große Frage iſt nun, was der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr von einem ſo völlig verunglückten Feldzuge beginnen wird. Die, welche ihn am beſten zu kennen glauben, behaupten einſtimmig, er werde keinem anderen Gedanken Raum geben als dem, die militäriſche Reputation ſeiner Armee und ſeine eigene wieder herzuſtellen. Ich bin nicht unbedingt dieſer Meinung. Der Ehrgeiz des Kaiſers, ſo groß er auch ſein mag, iſt doch mehr von calculirender als von phantaſtiſcher Natur. Er wird die ungeheueren Schwierigkeiten eines abermaligen Feldzuges nicht verkennen, wird fühlen, daß ein zweiter mißlungener Verſuch, da ſchon der erſte Rußland in der Meinung der Welt ſo ſehr geſchadet hat, ihn unwiederbringlich zu Grunde richten würde. Ich bin feſt überzeugt, daß er für einen Frieden auf leidliche Bedingungen — das heißt auf ſolche, die mit ſeinen früheren Forderungen nicht zu ſcharf contraſtiren und folglich ſeinen Stolz nicht zu ſehr verletzen — leicht zu gewinnen wäre. Das Unglück iſt aber, daß, was er leidliche Bedingungen nennen möchte, der Pforte, beſonders bei dem jetzigen Stande der Dinge, als unleidlich erſcheinen würde. Denn:

1. Die Pforte wird den Tractat vom 6. Juli*) nie anerkennen. Sie wird, wenn es nicht anders ſein kann, den Verluſt der Morea

---

*) Der Tractat v. London. Martens et Murhardt, Nouveau recueil de traités, 12, 1–265.

und einiger Inſeln verſchmerzen; gegen den Anſpruch der verbündeten Höfe aber, über ihre Provinzen und Unterthanen anders als durch wirkliche Eroberung zu disponiren, wird ſie bis zum letzten Athemzuge ſtreiten. In Anſehung dieſes Punktes ließe ſich indeſſen zuletzt wohl ein Ausweg finden, wenn die drei Mächte ſich entſchließen könnten, die Worte: Intervention und Mediation, nie mehr auszuſprechen.

2. Die Geldforderungen ſind ein durchaus unerfüllbarer Artikel. Wenn der Kaiſer ſie auch noch ſo ſehr herabſtimmen wollte, die Pforte kann nicht darauf eingehen. Sie beſitzt keine Geldmittel, kann ſich auch keine verſchaffen; und zu neuen Länderabtretungen wird ſie ſich, ſo lange ſie nicht auf's Aeußerſte gebracht iſt, ſicher nicht verſtehen.

3. Wenn Rußland unter einer beſtändigen Garantie der freien Fahrt durch den Bosphorus die Raſirung der türkiſchen Schlöſſer an dieſer Meerenge, oder gar die Abtretung feſter Punkte an denſelben verſteht (wie jetzt allgemein angenommen wird, und wie es der Sinn der Worte offenbar mit ſich bringt), ſo iſt mit Gewißheit vorauszuſehen, daß die Pforte in dieſe Clauſel nicht eher willigen kann, als bis ſie Conſtantinopel ſelbſt aufgeben zu müſſen glaubt.

4. Die von den Ruſſen in dem gegenwärtigen Feldzuge gemachten Eroberungen an der Küſte des Schwarzen Meeres und in Klein-Aſien würden ebenfalls einen ſehr bedenklichen Streitpunkt darbieten. Ueber Anapa und Poti möchte die Pforte allenfalls nach Ceſſions-Vorſchlägen Gehör geben; aber ohne den äußerſten Widerſtand wird ſie den in Armenien verlornen Diſtrict, der den Ruſſen den Weg nach Erzerum und Trebiſond bahnt, nicht fahren laſſen. Auch würde wahrſcheinlich England gegen dieſe Ceſſion, und mit allem Recht, auf's nachdrücklichſte proteſtiren.

Wenn endlich aber alle dieſe ſchwierigen Artikel auch noch eine Ausgleichung zuließen, ſo würde die gegenwärtige moraliſche und politiſche Stellung der Pforte, der Geiſt, der alle ihre Rathſchläge und Entſchließungen leitet, einem Frieden mit Rußland auf jeder anderen Baſis als der des Standes der Dinge vor dem Kriege (status quo ante bellum) faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzen. Die Pforte geht heute von dem neuen und großen Geſichtspunkte aus, daß ein unſicherer, zweideutiger Friede mit Rußland, ein Friede, der ſie nach wenig Jahren neuen Angriffen und neuen Gefahren ausſetzen würde, gar keinen Werth für ſie hatte, und daß ſie, lieber als einen ſolchen zu unterzeichnen und in ewiger Furcht vor ruſſiſchen Chicanen und ruſſiſchen Drohungen zu ſchweben, ſich in ihren letzten Verſchanzungen auf Tod und Leben vertheidigen, ja ſelbſt Europa räumen will. Der Sultan und ſeine Vertraute haben dieſe Anſicht bereits ſeit mehreren Jahren genährt, und beſonders ſeit der gelungenen Abſchaffung der Janitſcharen und ſeit der Entfernung griechiſcher Intriganten aus dem türkiſchen Cabinet (eine Hauptepoche in der türkiſchen Politik!) ſie nicht mehr aus den Augen verloren. Wir, die wir von dem Gange und Charakter dieſer Politik beſſer als irgend ein anderer Hof unterrichtet ſind, wir wiſſen zuverläſſig, daß dies die Geſinnung iſt, welche die Pforte vom Ausbruch des jetzigen Krieges an bis auf den heutigen Tag beſeelt und geleitet hat. Die ſtets gleichförmige Sprache des Reis-Effendi beſchränkt ſich auf folgende kategoriſche Sätze: „Wir haben den Krieg nicht angefangen, noch irgend rechtmäßige Veranlaſſung dazu gegeben; wir ſind jeden Augenblick bereit, die Waffen niederzulegen. — Wir wollen alle beſtehende Tractate, ſelbſt den von Ackerman*) (mit zwei Modificationen in Betreff der Serbier und der Geldentſchädigungen) unverrückt aufrecht erhalten. — Neue Opfer aber laſſen wir uns nicht auferlegen, und fremde Einmiſchung in unſere häuslichen Angelegenheiten dulden wir fernerhin nicht. — Ja, wenn auch Rußland zum Frieden auf den alleinigen Grund der früheren Verträge bereit ſein ſollte, ſo bieten wir nur unter der Bedingung die Hand dazu, daß dieſer Friede in einer Form geſchloſſen werde, die es unſerm Nachbar auf lange Jahre unmöglich mache, ihn zu brechen, ohne ganz Europa gegen ſich zu waffnen.“

Dies iſt die Linie, auf welcher die türkiſche Regierung in dieſem Augenblick ſteht. Dies iſt der Entſchluß, den ſie nicht etwa auf hochfliegende Erwartungen gegründet, ſondern in der Vorausſetzung des höchſten Unglücks gefaßt hatte, den alſo das Glück ihres Widerſtandes nur befeſtigen konnte. Ob große Unfälle und harte Bedrängniſſe dieſen Entſchluß erſchüttern würden, läßt ſich im Voraus nicht beſtimmen; daß aber der Ausgang des erſten Feldzuges eine ſolche Veränderung nicht bewirken wird, iſt einleuchtend.

---

*) 6. October 1826.

Die Anſprüche Rußlands, von welchen der Kaiſer, wie ſehr er übrigens den Frieden wünſchen möchte, nicht weſentlich abgehen wird, ſtehen folglich den Zugeſtändniſſen, zu welchen die Pforte im günſtigſten Falle bereit ſein würde, ſo ſchroff gegenüber, daß ſich kaum die Möglichkeit einer Uebereinkunft ahnen läßt.

Man ſchmeichelt ſich gemeinhin, daß eine Vermittlung der übrigen Hauptmächte den Knoten löſen könnte. Wer die Schwierigkeiten dieſer Vermittlung kennt, wird nicht viel davon erwarten. Der Kaiſer, weit entfernt ſie zu wünſchen, wird ſie auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchen. Sein Stolz und ſein Mißtrauen vertragen ſich nicht mit der Dazwiſchenkunft fremder Mächte. Die Intervention Oeſterreichs würde er mehr ſcheuen als einen zweiten Feldzug. Sollten mehrere Mächte gemeinſchaftlich an einer Friedens-Unterhandlung Theil nehmen wollen, ſo würde es ſchon eine faſt unauflösliche Aufgabe ſein, dieſe Mächte nur unter einander über die der Pforte vorzulegenden Bedingungen zu vereinigen. Es würde dazu eines Congreſſes bedürfen, wobei um nicht unendliche Zeit zu verlieren, türkiſche Bevollmächtigte zugelaſſen werden müßten. Die Ausführung dieſes Planes aber, wenn auch die einzelnen Höfe, die daran Theil nehmen müßten, weit geneigter dazu wären, als ſie es wirklich ſind, würde mit ſo viel Schwierigkeiten zu kämpfen haben, daß ſechs Monate nicht hinreichten, um nur die Vor-Anſtalten zu treffen; und bei den vorauszuſehenden wechſelſeitigen Anſtrengungen beider kriegführenden Mächte würden die Feindſeligkeiten weit eher wieder ausbrechen, als auch nur ein einziger Präliminar-Artikel feſtgeſetzt werden könnte.

Die Hoffnung, dieſem verderblichen Kriege ein Ziel geſetzt zu ſehen, iſt demnach ſo gut als verſchloſſen; und das einzige Mittel, einem neuen Feldzuge vorzubeugen, wäre eine beſtimmte Oppoſition von Seiten einer oder mehrerer der großen Mächte, die vielleicht verſucht, aber nicht durchgeſetzt werden wird, weil geſchriebene Worte nicht hinreichen möchten, ihr Eingang zu verſchaffen, nur bewaffnete Worte heute nur gegen die Türken an der Tagesordnung ſind.

England iſt unter allen europäiſchen Mächten diejenige, die mit dem geringſten Kraftaufwande und dem ſicherſten Erfolge Rußland den Frieden vorſchreiben könnte. Eine nicht einmal ſehr zahlreiche engliſche Flotte im Schwarzen Meer macht ſofort alle ruſſiſchen Kriegs-Operationen unmöglich. Dies iſt eine Wahrheit, die keines weitern Beweiſes bedarf, und die keinem brittiſchen Miniſter entgehen kann. Der Tractat von London, das Werk einer augenblicklichen Verirrung, in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, von Rußland vielfältig zerriſſen, würde einer energiſchen Maßregel des engliſchen Cabinets kaum mehr im Wege ſtehen. In wie fern aber Bedenklichkeiten anderer Art, in wie fern einheimiſche Verlegenheiten, Finanzrückſichten, parlamentariſche Verantwortlichkeit, die Beſorgniß eines Krieges, den eine entſcheidende Sprache gegen Rußland zwar nicht nothwendig nach ſich ziehen würde (weil er für Rußland ungleich gefährlicher wäre als für England), doch möglicher Weiſe veranlaſſen könnte, in der Wagſchale der Vortheile und des Ruhmes, der England zu Theil werden würde, überwiegen möchten, muß der Weisheit des engliſchen Miniſteriums anheim geſtellt bleiben. Glaubt England ſich nicht berufen oder durch dringendere Aufgaben gehindert, dem gefahrvollen Fortſchreiten der ruſſiſchen Macht eine nahe Grenze zu bezeichnen, ſo hängt die ganze Zukunft Europa's von dem Widerſtande der Türken, deſſen letzte Grenzen ſich leicht bezeichnen laſſen, ab.

An Frankreich, ſo lange es in ſeiner heutigen Lage bleibt, müſſen alle politiſchen Berechnungen ſcheitern; denn dort iſt die Frage nicht mehr, was eine aufgeklärte Politik und ein wohlverſtandenes Staatsintereſſe gebietet, ſondern welche unter den Parteien, die um Einfluß und Herrſchaft ſtreiten, in jedem gegebenen Zeitpunkt die Oberhand behaupten wird. Daß die Zerſtörung des türkiſchen Reiches von keinem vernünftigen franzöſiſchen Staatsmann gewünſcht werden kann, verſteht ſich von ſelbſt. Aber die Stimme der Staatsmänner iſt im Sturme des Parteigeiſtes längſt verhallt, und ob ſie je wieder zu Athem kommen kann, höchſt ungewiß. Daß Frankreich wirkſame Schritte thun ſollte, um Rußland zu einem Frieden zu zwingen, der Europa beruhigen könnte, liegt weit außer aller Wahrſcheinlichkeit; ob es Rußlands Pläne befördern, ob es, beſonders in dem Falle einer ernſtlichen

Oppoſition Englands, ſich mit Rußland enger verbinden wird (noch ſcheint es von dieſer Seite unabhängig zu ſein), kann kein menſchlicher Scharfſinn vorausſehen, weil alles, was Grundſatz, Staatsmaxime und Tradition heißt, in dieſem Lande erloſchen iſt, und die Syſteme wie die Menſchen wechſeln.

Oeſterreich wird ſeine ganze moraliſche und politiſche Kraft aufbieten, um den Frieden möglich zu machen, wird aber nie — ſelbſt nicht für dieſen heilſamen Zweck — zu materiellen Hülfsmitteln ſchreiten. Die öſterreichiſche Regierung fühlt ſich ſtark in der Ruhe und iſt es. Zur Abwendung entfernter oder zukünftiger Gefahren, das unmittelbare Wohlſein ſeiner Völker zu ſtören, hält der Kaiſer (mit Recht oder Unrecht) für unweiſe und gewiſſenlos. Mithin iſt ſein Cabinet in dem ruſſiſch-türkiſchen Kampfe auf die alleinige Wirkſamkeit ſeiner Rathſchläge und ſeiner Combinationen beſchränkt. So weit dieſe reichen, wird es Gutes ſtiften. Wenn aber Ehrgeiz und Leidenſchaften die Stimme der Vernunft überſchreien, wird Oeſterreich ſich beſcheiden zurückziehen, im Stillen ſeine Kräfte ſammeln, das Ungewitter austoben laſſen, und über die Linie einer ſtrengen Neutralität nur dann hinausgehen, wenn ein übermüthiger Gegner oder Rival ſeine friedlichen Grenzen bedrohen ſollte.

Preußen theilt mit Oeſterreich den aufrichtigen und lebhaften Wunſch nach Herſtellung des Friedens; die engen perſönlichen und Familienbande aber, die es an Rußland knüpfen, geben ſeiner Neutralität eine zweideutige Farbe. Es iſt das Intereſſe Oeſterreichs und aller, die den Frieden lieben, dieſe Macht nie auf gefährliche Proben zu ſtellen. Zur Thätigkeit gezwungen, würde ſie unfehlbar für Rußland thätig ſein. Preußen, welches mit ſeiner ſchlagfertigen und vortrefflichen Armee ein furchtbarer Bundesgenoſſe ſein würde, in vollkommener Unbeweglichkeit zu erhalten, iſt bei der gegenwärtigen Lage der Dinge eine der erſten Aufgaben der öſterreichiſchen, der engliſchen, jeder echt europäiſchen Politik. Nur mit Oeſterreich und durch Oeſterreich kann es der guten Sache dienen; ſobald es dieſe Linie verläßt, führen alle ſeine Wege zum Verderben.

Aus vorſtehenden Bemerkungen ergibt ſich:

1. daß Rußland und die Pforte, ſich ſelbſt überlaſſen, am Schluſſe

des diesjährigen Feldzuges vom Frieden viel weiter entfernt ſind, als ſie es beim Ausbruch des Krieges waren;

2. daß bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit dieſes Krieges und der wechſelſeitigen Stellung der theilnehmenden und neutralen Mächte auch der Verſuch einer Vermittlung wenig oder gar keinen Erfolg verſpricht;

3. daß der Lauf des Krieges nur gehemmt werden kann, wenn von einer oder mehreren der übrigen Mächte ein kräftiges Veto darüber ausgeſprochen wird, und daß England die einzige Macht iſt, die dieſem Veto Nachdruck verleihen könnte;

4. daß, wenn England, aus welchem Grunde es auch ſei, dies einzig wirkſame Mittel nicht ergreift, der Krieg ſo lange fortdauern wird, bis die Pforte durch anhaltenden und anhaltend glücklichen Widerſtand die Kräfte Rußlands (auf eine Zeit lang) erſchöpft hat, oder — welches wahrſcheinlicher iſt — das türkiſche Reich im zweiten Feldzuge zu Grunde geht.

2.

Den 28. Januar 1829.

Durch einen Expreſſen, den Herrn Jaubert *) am 10. von Conſtantinopel nach Semlin abgeſendet hat, ſind heute (per eſtaffette von Semlin) folgende Nachrichten eingegangen:

Herr von Hübſch, der däniſche Geſandte, an welchen die Briefe aus Petersburg (NB. nicht vom Graf Neſſelrode, wie viele Diplomaten in Pera zu glauben ſcheinen, ſondern vom Graf Bloome) adreſſirt waren, hat am 4. d. eine Audienz beim Reis-Effendi gehabt. In Folge derſelben hat die Pforte am nächſten Tag eine Antwort ertheilt, die dahin lautet:

1. In Betreff der Auswechslung der Gefangenen. — Ob es gleich nicht gebräuchlich ſei, daß die Pforte während der Dauer

---

*) Während der Abweſenheit der Botſchafter (in Folge des Abbruches der Relationen) franzöſiſcher Geſchäftsträger in Conſtantinopel; derſelbe, der während der 100 Tage an die Pforte geſendet worden war.

des Krieges über Gefangenenauswechslung machte, so wolle sie doch den russischen Vorschlag annehmen, vorausgesetzt, daß die Auswechslung en bloc, das heißt, die sämmtlichen türkischen gegen die sämmtlichen russischen Gefangenen, vor sich gehe.

2. In Betreff der Friedens-Unterhandlungen. — Die Pforte wünsche aufrichtig den Frieden, sei auch bereit, Bevollmächtigte zum Behuf einer Unterhandlung abzuordnen; bevor dies aber geschehen könne, sei es nothwendig, die Basis zu kennen, auf welcher eine solche Unterhandlung eröffnet werden solle.

Mit dieser Antwort ist der russische Parlamentär am 6. nach [illegible] zurückgekehrt.

Herr Jaubert hatte am 7. d. eine zweistündige Unterredung mit dem Reis-Effendi. Er fand ihn im Anfange sehr ungünstig gestimmt; besonders weil er vernahm, daß von Zuziehung russischer Bevollmächtigten und griechischer Deputirten die Rede sei. Im Gespräch aber besänftigte er sich, äußerte sich gegen Herrn Jaubert sehr freundschaftlich über das französische Cabinet, und erklärte sogar, daß, in sofern es bloß auf eine Negotiation mit Frankreich und England ankomme, die Pforte bereit sein werde, an jeden Ort, den man ihr vorschlagen könnte, z. B. Smyrna, Salonichi oder auf eine der Inseln im Archipel, Bevollmächtigte zu senden.

Herr Jaubert hatte bis zum 9. die Antwort der Pforte noch nicht erhalten; er erwartete sie in wenig Tagen, und glaubte, sie werde günstig genug ausfallen, um die englische und französische Regierung zur unmittelbaren Eröffnung einer Unterhandlung über die griechische Sache zu bestimmen.

Das Zusammentreffen des russischen Parlamentärs mit den französisch-englischen Anträgen hat in Constantinopel und Pera eine so allgemeine Sensation erregt, daß man dort den Frieden für ganz gewiß ansieht.

Nach meiner Meinung wird alles davon abhängen, wie in London und Paris die Nachricht von der Erscheinung des russischen Parlamentärs in Constantinopel, und mehr noch die Antwort des russischen

Cabinets auf das Protokoll vom 16. November aufgenommen werden wird. Ueber beide Punkte habe ich mich in meiner vertraulichen Mittheilung vom 21. Januar *) erklärt. Später haben wir erfahren, daß Graf Matuſchewitz **) von Petersburg nach London geſchickt worden iſt, um die Antwort des ruſſiſchen Cabinets zu erläutern und zu unterſtützen.

Noch muß ich melden, daß wir mit der Eſtaffette vom 10. keinen einzigen ausführlichen Bericht des Internuntius erhalten haben. Da derſelbe uns durch die am nämlichen Tage abgehende Poſt gewiß ſehr ausführlich von allem was dort vorgegangen iſt, unterrichten wird, ſo hoffe ich, Ihnen in wenig Tagen eine abermalige Communication machen zu können.

3.

Wien, 18. Februar 1829.

Durch einen von dem holländiſchen Geſandten zu Conſtantinopel ***) unterm 26. Januar abgeſendeten Courier, ſo wie durch die an demſelben Tage abgegangene türkiſche Poſt, iſt die längſt erwartete Antwort der Pforte auf die von jenem Geſandten und dem Herrn Jaubert im Gefolge des Londoner Protokolls vom 16. November gemachten Anträge hier eingelaufen.

Dieſe Antwort weicht von dem, in meiner Communication vom 21. Januar enthaltenen erſten Entwurf in keinem weſentlichen Punkte ab. Sie lautet in einer wörtlichen Ueberſetzung wie folgt:

„Die Pforte muß ſich in ihrer gegenwärtigen officiellen Erklärung auf die in den früheren Einladungsſchreiben (vom Monat September 1828) an die Herren Botſchafter von Frankreich und England ausgeſprochenen Grundſätze beziehen. Dieſen gemäß verſpricht ſie, jede Kriegs-Operation gegen Morea bis zum Ausgange der freundſchaftlichen Conferenzen zu ſuspendiren, welche mit den Repräſentanten jener beiden Höfe baldigſt eröffnet werden ſollen; ſie erwartet die Ankunft dieſer Repräſentanten zu Conſtantinopel, als dem zur Erleichterung und Beſchleunigung der Unterhandlungen gelegenſten Orte, in der kürzeſtmöglichen Friſt, und ſpäteſtens in drei Monaten, einem Zeitraum, der zur Sendung derſelben hinreichend betrachtet werden kann."

---

*) Fehlt.

**) Kaiſerl. ruſſ. Staatsrath, dem Fürſten Lieven im Januar 1829 beigegeben.

***) van Zuylen.

Dieſe Antwort wurde am 22. Januar dem Herrn van Zuylen und Herrn Jaubert zugeſtellt. Beide hatten in ihren vorhergehenden Unterredungen mit dem Reis-Effendi darauf beſtanden, daß die Eröffnung der Negociationen nicht ausſchließlich auf Conſtantinopel fixirt, ſondern den Höfen die Freiheit gelaſſen werden ſollte, allenfalls einen andern Punkt in Vorſchlag zu bringen. Der Reis-Effendi hatte dies Verlangen abgelehnt, und zwar aus dem Grunde, weil er entſchloſſen ſei, die Negociation in eigener Perſon zu führen, unter den jetzigen Umſtänden aber ſich nicht von der Hauptſtadt entfernen kann. Jaubert und van Zuylen verfügten ſich daher am 25. Januar abermals zu ihm und erhielten endlich von ihm die mündliche Erklärung:

> „daß, ſo ſehr die Pforte auch wünſchen müſſe, den Sitz der bevorſtehenden Negociation in Conſtantinopel fixirt zu ſehen, ſie dennoch nicht unbedingt auf dieſem Punkte beharren, ſondern den Bevollmächtigten frei ſtellen wolle, ſich an irgend einen in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt befindlichen Ort, z. B. nach der Prinzen-Inſel (3 oder 4 Stunden von Conſtantinopel), nach Scutari oder einem der Dörfer an den Ufern des Bosphorus zu begeben."

Gegen die Anweſenheit eines ruſſiſchen Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen hatte ſich der Reis-Effendi vom erſten Augenblick an ſogar mit Heftigkeit erklärt. Und obgleich die Herren van Zuylen und Jaubert das Aeußerſte verſuchten, um ihn über dieſen Punkt zum Weichen zu bringen, ſo blieben doch alle ihre Bemühungen vergeblich. — Von der Zulaſſung griechiſcher Deputirten, die Jaubert anfänglich ebenfalls verlangt hatte, war im weiteren Verlauf ſeiner Geſpräche mit dem Reis-Effendi nicht mehr die Rede.

Wenn man bei dem buchſtäblichen Inhalt der Antwort der Pforte ſtehen bleibt, ſo kann man nicht umhin, ſie für befriedigend zu erklären. Die beiden Hauptartikel der Declaration vom 16. November — 1. die einſtweilige Suſpenſion der Feindſeligkeiten gegen Morea und die benachbarten Inſeln, — 2. die Eröffnung einer Unterhandlung (wenigſtens mit zweien der verbündeten Mächte) über das definitive Schickſal der Griechen — ſind vollſtändig angenommen, und die Pforte legt ſelbſt große Bereitwilligkeit an den Tag, jene Unterhandlung bald möglichſt in Gang zu bringen.

Geht man aber in eine nähere Zergliederung der Ausdrücke dieſer Antwort ein, ſo läßt ſich nicht leugnen, daß ſie noch zu vielen Bedenklichkeiten Anlaß gibt. Die Pforte bezieht ſich ausdrücklich auf die in den frühern Einladungsſchreiben an die zwei Botſchafter angekündigten Grundſätze, die auch den bevorſtehenden Unterhandlungen zur Baſis dienen ſollen. Unter jenen Grundſätzen verſteht ſie, daß der Sultan wieder in den Beſitz der vollen Souverainität über ſämmtliche griechiſche Provinzen gelange; daß die Griechen ſeine Unterthanen (Rayas) bleiben; und daß die Freiheiten und Vortheile, deren ſie in ihrer inneren Landesverwaltung, in ihrem Handelsverkehre u. ſ. w. genießen ſollen, nicht als Rechte, worauf ſie Anſpruch hätten, ſondern als freiwillige Conceſſionen des Sultans — (höchſtens unter die Garantie der intervenirenden Mächte geſtellt) gelten. Wenn man dieſe Bedingungen mit der Sprache, welche die verbündeten Mächte ſeit zwei Jahren fortdauernd geführt haben, mit den Anſprüchen und Erwartungen der Griechen, und mit den überall in Europa verbreiteten Vorſtellungen von dem, was man die Befreiung Griechenlands nennt, zuſammenhält, ſo ergibt ſich, daß ſämmtliche Parteien, die an der bevorſtehenden Negociation entweder unmittelbar oder mittelbar Theil nehmen müſſen, noch durch weite Klüfte von einander getrennt ſind.

Es kann jedoch dieſer Umſtand nur über den Ausgang der Negociation Beſorgniſſe erregen. Die Eröffnung derſelben wird (meines Erachtens) keinem Zweifel unterliegen, wenn England und Frankreich den Geſinnungen und Dispoſitionen treu geblieben ſind, die ſie in der Conferenz vom 16. November ausſprachen, und die namentlich das brittiſche Miniſterium, in den letzten drei Monaten bei jeder Gelegenheit, beſtimmt und nachdrücklich geäußert hat. In dieſem Falle muß die Erklärung der Pforte (die zwiſchen dem 24. und 26. d. M. nach Paris und London gelangen wird) die Abſendung engliſcher und franzöſiſcher Bevollmächtigten unfehlbar zur Folge haben. Ob und in wie fern wir aber zu dieſer Vorausſetzung noch heute berechtiget ſind? — das verdient eine nähere Prüfung, die vor der Hand nur auf Hypotheſen beruhen kann, weil es unmöglich iſt, im Voraus zu beſtimmen, was in der Zwiſchenzeit in London verhandelt und beſchloſſen ſein wird.

Um den gegenwärtigen Stand der Dinge zwiſchen den drei alliirten Mächten zu faſſen, muß man auf folgende Data Rückſicht nehmen.

Nach der Unterzeichnung des Protokolls vom 16. November erging von den beiden Höfen von Paris und London an den Kaiſer von Rußland der Antrag, er möge entweder an der über die griechiſchen Angelegenheiten mit der Pforte zu eröffnenden Unterhandlung ſelbſt Theil nehmen, oder wenn keine Hoffnung wäre, daß die Pforte ſeinen Abgeordneten zuließe, denen der beiden anderen Höfe ſeine Vollmachten ertheilen.

Hierauf erwiderte der ruſſiſche Hof, er ſei bereit, den franzöſiſchen und engliſchen Geſandten ſeine Vollmachten zu ertheilen, wenn zuvor die drei Mächte ſich in der Londoner Conferenz über die vier Hauptpunkte in der griechiſchen Sache: 1. Griechenlands künftige Grenzen; 2. Regierungsform; 3. Tribut an die Pforte zahlbar; 4. Entſchädigung der Türken für ihr verlorenes Eigenthum — vereiniget hätten. Zum Behuf dieſer Vereinigung (die bereits vor zwei Jahren hätte erfolgen ſollen!) ſchlug Rußland jetzt vor, die Grenzen des neuen griechiſchen Staates weit über den Iſthmus von Corint hinaus und zum Mindeſten bis an den Meerbuſen von Volo und den von Arta auszudehnen; in Anſehung der Regierungsform aber dieſem neuen Staat eine monarchiſche zu geben, ohne näher zu beſtimmen, wer dort regieren ſollte.

Mit dieſen Vorſchlägen wurde der Staatsrath Matuſchewitz nach London geſendet, und trat gleich nach ſeiner Ankunft mit den engliſchen Miniſtern in Beſprechungen, deren Reſultat uns bis jetzt noch nicht bekannt iſt.

Die ruſſiſchen Vorſchläge, an und für ſich ſelbſt unausführbar, waren mit den Abſichten des brittiſchen Miniſteriums ſo ganz im Widerſpruch, daß ſie wahrſcheinlich ohne Erfolg geblieben wären, wenn die engliſchen Miniſter mit Matuſchewitz allein zu kämpfen gehabt hätten.

Mittlerweile hat aber die Frage in Paris eine veränderte Geſtalt gewonnen. Es ſei, daß ſeit der Entfernung des Grafen La Ferronnays das franzöſiſche Miniſterium von dem Syſtem, welches dieſer Miniſter in den letzten drei Monaten mit England verabredet hatte, freiwillig abwich; es ſei, daß das Geſchrei der Oppoſition in den Kammern die Regierung gezwungen hat, ſich von der früher eingehaltenen Linie zu entfernen — gewiß iſt, daß man in Paris die Beſchlüſſe vom 16. November nicht ferner zur Regel nehmen will. Man nimmt vielmehr ſeine Zuflucht zu dem Schlußbericht, welchen die Miniſter der drei Höfe vor ihrer Abreiſe von Poros unterm 12. Dezember erſtattet haben. Nach dieſem Bericht würde die Grenze Griechenlands (wie nach den ruſſiſchen Anträgen) bis an die Meerbuſen von Volo und Arta reichen, ſo daß die Pforte einen Theil von Epirus, Acarnanien, Livadien, Bootien, Attica, ja vielleicht ſelbſt Negroponte verlöre. Ferner würde die Regierungsform eine (in der Familie Capodiſtrias) erbliche Präſidentſchaft ſein. Das franzöſiſche Cabinet, welches in dieſen Vorſchlägen ein Mittel, Rußland zufrieden zu ſtellen ſieht, verlangt daher, daß bei den ferneren Conferenzen in London der obgedachte Bericht vom 12. December (und nicht das Protokoll vom 16. November) zur Grundlage genommen werde. Und mit dieſer Inſtruction verſehen, kehrt der Prinz von Polignac nach London zurück.

Wenn das engliſche Miniſterium von ſeinen früheren Erklärungen nicht abgeht, oder gar die Unterhandlung mit der Pforte auf den Grund jener Erklärungen allein anknüpft, ſo iſt ein Bruch der Allianz nicht unmöglich. Wenn hingegen das engliſche Miniſterium, den vereinigten Anträgen des franzöſiſchen und ruſſiſchen nachgibt, und dann der Pforte zumuthet, die Negociation *auf dieſer neuen Baſis*, das heißt *auf ganz veränderte Bedingungen* einzugehen, ſo läßt ſich faſt mit Sicherheit vorausſehen, daß dieſe Negociation — wenn auch die Bevollmächtigten ſich wirklich auf den Weg begeben — entweder nie beginnen, oder ohne allen Erfolg endigen wird.

Der fernere Gang und das endliche Schickſal der Sache hängt jetzt einzig und allein an den Beſchlüſſen der Londoner Conferenz. Die Pforte hat das Ihrige gethan; die Reihe iſt nunmehr an den verbündeten Mächten.

4.

Den 22. Februar 1829.

Wir haben dieſen Morgen einen Courier mit Nachrichten aus London vom 12. und aus Paris vom 14. erhalten.

Von Frankreich ſage ich Ihnen nichts, weil Sie hievon ſo gut unterrichtet ſind als ich. Das Verderben geht dort ſeinen Weg, und jeder Tag rückt dem Zeitpunkt näher, wo eine neue gewaltige Kriſis über das fernere Schickſal Frankreichs entſcheiden wird.

Das engliſche Miniſterium iſt beinahe ausſchließend mit der großen Maßregel der irländiſchen Emancipation beſchäftigt. Man glaubt, daß Wellington den Sieg davon tragen wird, aber nicht ohne zuvor die fürchterlichſten Hinderniſſe beſeitigt und die heftigſten Schlachten geliefert zu haben. Die Nation iſt in einer Gährung, wie man ſie ſeit langen Jahren nicht erlebte. Man traut ſelbſt dem Könige nicht ganz; und Manche beſorgen, er habe dem Herzog ſeine Zuſtimmung zu einem Entſchluß, gegen welchen er ſich noch vor wenig Wochen ſehr ſtark ausſprach, nur in der geheimen Hoffnung gegeben, daß er nicht ſtark genug ſein würde, um ihn durchzuſetzen.

Matuſchewitz benimmt ſich ſo, als wäre er blos zu ſeinem Vergnügen in London, dringt wenig oder gar nicht auf Beſchleunigung ſeiner Geſchäfte und ſcheint es darauf angelegt zu haben, ſeinen Aufenthalt möglichſt zu verlängern.

Es haben bisher nur zwei Conferenzen (zwiſchen den Bevollmächtigten der *drei* Höfe) ſtatt gehabt; eine am 10., die andere am

12. Februar. In dieſen hat man über die Frage von den Grenzen Griechenlands viel geſprochen und disputirt, ohne zu irgend einem Beſchluß zu gelangen. Der franzöſiſche Chargé d'affaires Roth hat vorgeſchlagen, den Bericht der drei Geſandten in Paris und die darin enthaltenen Anträge mit den Inſtructionen des ruſſiſchen Cabinets möglichſt zu vereinigen, das heißt, eine Grenzlinie zu unternehmen, die nicht ganz ſo weit wie die von Rußland verlangte, aber doch viel weiter als die von England vorgeſchlagene reichte.

Am 8. d. verſicherte Lord Aberdeen noch dem Fürſten Eſterhazy ſehr beſtimmt, man erwarte nur die Antwort der Pforte, um im Fall ſie den Waffenſtillſtand annähme, ſogleich die engliſchen und franzöſiſchen Geſandtſchaften von Neapel nach Conſtantinopel abgehen zu laſſen. Am 12. hatte ſich die Sprache aber bereits geändert; und obgleich Lord Aberdeen auch an dieſem Tage noch erklärte, „England könne und werde von der früher ausgeſprochenen Grenzbeſtimmung (Morea und Cycladen) nicht abweichen", ſo bemerkte doch unſer Botſchafter, daß die zweideutige Stellung des franzöſiſchen Cabinets die engliſchen Miniſter nicht wenig beunruhigt, und hielt es für zweifelhaft, daß ſie allein dem vereinten Treiben der beiden andern die Spitze bieten würden.

Die Antwort der Pforte, die vor Ende dieſes Monats in London ankommen muß, wird wahrſcheinlich dieſe Sache zur Entſcheidung bringen. Sie ſehen aber aus dem Bisherigen, daß wir von einer Beendigung derſelben noch weit, ſehr weit entfernt ſind. Denn, wenn England auch nur in dem Punkte der Grenzbeſtimmung (der drei oder vier anderen Hauptfragen nicht zu gedenken) nachgeben ſollte, ſo kann man ſich wirklich die Mühe erſparen, mit den Türken in eine Unterhandlung zu treten, die in dieſem Fall ſicher zu Nichts führen würde.

Uebrigens bitte ich alles hier Geſagte nur als eine ganz confidentielle Mittheilung zu betrachten, bei der ich keine andere Abſicht habe, als Sie von dem gegenwärtigen Stande der Dinge zu unterrichten.

5.

Den 5. Auguſt 1829.

Die Friedenshoffnungen ſind vor der Hand wieder ganz verſchwunden. Die Berichte der beiden Botſchafter beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt von dem Erfolg ihrer Unterhandlungen nichts verſprechen. Gordon *) wird mit Ehre, Vertrauen und Freundſchaft überhäuft, und der Reis-Effendi verſichert ihm bei jeder Gelegenheit, „daß die Pforte von England allein ihr Heil erwarte“. Sobald aber das Geſpräch auf die kritiſchen Punkte fällt, beſchränken ſich alle Antworten auf hartnäckigen und unüberwindlichen Widerſtand. Der Sultan will von Emancipation der Griechen ſo wenig als von dem Tractat von London hören; und ein Mann, der ihn durch mehrere Jahre in der Nähe beobachtet hat, verſicherte mich kürzlich, daß er nicht nachgeben würde, wenn auch eine Armee vor Conſtantinopel ſtände.

Die Sendung des General Müffling iſt, wie ich Ihnen ſchon neulich gemeldet habe, die einzige Chance für den Frieden. Indeſſen bin ich weit entfernt zu glauben, daß auch dieſe ſehr ausgiebig ſein ſollte.

Dagegen hat jetzt ein neuer Act des Krieges begonnen. Nach dem Uebergange der Ruſſen über den Kamtſchik iſt der Uebergang über den Balkan nicht mehr zu bezweifeln; und wenn die Türken ſich jenſeits des Gebirges ſo ſchlecht vertheidigen, wie ſie es in den Gefechten diesſeits gethan haben, ſo ſieht man nicht ab, was den General Diebitſch hindern könnte, bis Adrianopel vorzudringen.

Gleichwohl läßt ſich nicht leicht begreifen, wie eine Armee von einigen 30.000 Mann es wagen könnte, gegen Conſtantinopel zu marſchiren. Nach den eigenen Angaben der Ruſſen in ihrem letzten Bulletin beſteht ihre operirende Macht (außer den vor Schumla zurückgebliebenen 14.000 Mann) in 56 Bataillons und 28 Escadrons, das heißt, 28.000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavallerie. Auf der Flotte des Admiral Greigh können höchſtens 6000 Mann eingeſchifft ſein. Dies iſt nicht eine Armee, womit man das türkiſche Reich über den Haufen wirft, zumal wenn man die Peſt an ſeiner Seite und die

---

*) Engliſcher Botſchafter in Conſtantinopel.

Hungersnoth im Rücken hat. Diebitſch ſpielt daher noch immer ein ſehr gewagtes Spiel; und nur der hochſte Grad von Schlaffheit bei den Türken, oder — ein Aufſtand gegen den Sultan (den ich nicht für unmöglich halte) kann es ihm gewinnen machen.

6.

Nachrichten aus Conſtantinopel vom 26. September 1829.

Der Friedenstractat iſt am 25. Abends vom Sultan ratificirt worden. Der ruſſiſche Capitan Duhamel, welcher beſtimmt war, dem General Paskiewich die Anzeige von dem geſchloſſenen Frieden zu überbringen, wollte Conſtantinopel nicht eher verlaſſen, als bis die Ratification wirklich erfolgt ſein würde. Es ſtand alſo ſeiner Abreiſe nach Aſien nichts mehr entgegen.

Die außerordentliche Geſandtſchaft, die der Sultan nach Petersburg ſendet, erwartet nur die Päſſe des General Diebitſch, um ſich nach Odeſſa zu begeben. Die Wahl des Sultans iſt auf ein Individuum gefallen, welches alle zu dieſem Geſchäft erforderlichen Eigenſchaften vereinigt. Dies iſt Halil-Paſcha, der adoptirte Sohn des Seraskier Chozrew (heute des mächtigſten Mannes in der Türkei und größten Favoriten des Sultans) — ein junger Mann von 26 Jahren, von ſehr angenehmer Figur, feinen Sitten, gleich ausgezeichnet durch Kenntniſſe und Bravour, welcher in dem jetzt geendigten Kriege die regulären Truppen commandirte und das Verdienſt hat, dieſe, die letzte Hoffnung des türkiſchen Reiches, in beſter Ordnung nach Conſtantinopel zurückgeführt zu haben. Er wird in Petersburg ſicher ſehr gut aufgenommen werden. Sein Gefolge beſteht in 50 bis 60 Perſonen; er ſoll dem Kaiſer ein eigenhändiges Schreiben des Sultans und reiche Geſchenke überbringen.

Die Aufträge, die Halil-Paſcha in Petersburg ausrichten ſoll, beziehen ſich vorzüglich auf folgende Punkte:

1. Abkürzung der in den Tractaten feſtgeſetzten Termine zur Räumung der von den Ruſſen occupirten Provinzen;
2. Verminderung der als Kriegs-Entſchädigung geforderten Summe;

3. gleichmaßige Herabſetzung der Entſchadigungsſumme für die ruſſiſchen Handelsleute, und Geltendmachung der in dem Tractat von Ackerman ausdrücklich ſtipulirten Clauſel, nach welcher die turkiſchen Unterthanen zu gegenſeitigen Schadloshaltungen berechtigt waren;

4. Proteſtation gegen den Artikel wegen der von den Serbiern reclamirten ſechs Diſtricte (die übrigens nicht von großer Bedeutung ſind, und keineswegs — wie man im Publicum fälſchlich glaubt — Diſtricte von Bulgarien und Rumelien ſind);

5. Abänderung einiger Dispoſitionen in dem Artikel über die freie Schiffahrt durch den Bosphorus;

6. Nähere Beſtimmung der Stipulationen des Protokolls vom 22. März in Betreff der Grenzen Griechenlands.

Ueber dieſen letzten, wichtigen Gegenſtand hat die Pforte gleichzeitig eine Note an die Botſchafter von England und Frankreich erlaſſen, worin ſie die verderblichen Folgen der Abtretung von Negroponte und andern Diſtricten diesſeits des Iſthmus von Korinth auseinander ſetzt, und die Mächte beſchwert, ſie von dieſen Abtretungen zu befreien. Hierbei iſt zu bemerken, daß, da die Pforte im 10. Artikel des Friedenstractats ſich den Beſtimmungen des Protokolls vom 22. März, ohne Einſchrankung unterworfen hat, Rußland in eine weſentliche Modification des Artikels wegen der Grenzen ſchwerlich willigen wird. Indeſſen kann dieſe Frage nicht von Rußland allein, ſondern ſie muß in der Conferenz zu London entſchieden werden, wo ſie wahrſcheinlich noch ſchwere Discuſſionen veranlaſſen wird, da England jederzeit gegen die Erweiterung der Grenzen über den Iſthmus hinaus proteſtirt hat.

Nachrichten aus Petersburg vom 30. September.

Am 29. Abends kam die Nachricht von Unterzeichnung des Friedens in Petersburg an. Im erſten Augenblick erregte ſie allgemeine Freude; aber bereits am folgenden Tage ließ die Kritik ſich vernehmen. Man war unzufrieden, daß die ruſſiſche Armee nicht ihren Marſch bis Conſtantinopel fortgeſetzt und dort den Frieden dictirt hatte, welches nicht gethan zu haben, dem General Diebitſch (wenn er auch dazu autoriſirt geweſen wäre) in den Augen aller vernünftigen Menſchen — nur nicht der franzöſiſchen und deutſchen Zeitungsſchreiber — zum größten Ruhme gereicht. Man tadelte ferner, daß Rußland die Gelegenheit nicht benutzt habe, die Fürſtenthümer gleich zu incorporiren. Man fand überhaupt den Friedensſchluß zu großmüthig.

Der Kaiſer hingegen ſcheint dieſe Meinung durchaus nicht zu theilen. Er iſt aufrichtig froh, das Ende eines höchſt koſtſpieligen Krieges erreicht zu haben, und vollkommen geneigt, der Pforte einen Theil der ihr aufgelegten Contributionen zu erlaſſen. Er hat ſogar den Wunſch, ſeine Truppen baldmöglichſt aus den occupirten Ländern zurück zu ziehen, und wird, wenn nicht feindſelige Rathgeber ſeine erſten Entſchlüſſe umſtimmen, jedem auf Abkürzung der Occupation gerichteten Vorſchlage Gehör geben.

Die türkiſche Geſandtſchaft, ſo ſehr ſie auch das Gefühl der Ohnmacht von Seiten der Pforte beweiſet, kann daher für die Befeſtigung des Friedens ſehr günſtige Folgen haben.

7.

Wien, 21. Auguſt 1830.

In der heutigen Lage der Dinge kann ich von hier aus nur über einen einzigen Gegenſtand ſprechen, der Ihre Freunde intereſſirt; nämlich über die Dispoſitionen, in welchen die hieſige Regierung die wichtigen Veränderungen in Frankreich aufgenommen hat, und welche ihren fernern politiſchen Gang beſtimmen werden.

Ob wir gleich die neueſte Revolution für die entſcheidendſte und vollſtändigſte halten, die Frankreich erlebt hat, und der Einfluß — zunächſt der moraliſche, weiterhin der politiſche — den ſie auf die benachbarten und ſämmtliche europäiſche Staaten haben kann, uns nicht ohne bange Beſorgniſſe läßt, ſo erkannte doch Fürſt Metternich vom erſten Augenblick an die Nothwendigkeit, ſich jeder Theilnahme und Einmiſchung in die innern Staatsverhältniſſe Frankreichs ſorgfältig zu enthalten. Als der Fürſt am 6. d. M. Königswart verlies, begab er ſich nach Carlsbad und hatte dort mit Graf Neſſelrode eine vertrauliche Conferenz, in welcher folgendes als erſte vorläufige Grundlage der von den Cabineten anzunehmenden Stellung feſtgeſetzt wurde: „Adopter pour base générale de notre conduite, de ne point intervenir dans les démêlés intérieurs de la France, mais de ne point souffrir, de l'autre côté, que le Gouvernement Français porte atteinte aux intérêts matériels de l'Europe, tels qu'ils ont été établis et garantis par les transactions générales (de 1814, 15 et 18) ni à la paix intérieure des Etats qui la composent.“

Die Nachrichten aus London, die frühzeitig bewieſen, daß England ſeiner Seits in Hinſicht auf die franzöſiſche Kriſis die ſtrengſte Neutralität beobachten wollte, trugen nicht wenig dazu bei, dieſe erſten Entſchlüſſe zu befeſtigen.

Am 10. kam Fürſt Metternich nach Wien zurück, und am 14. früh erhielten wir durch einen Courier des Hauſes Rothſchild die erſte Nachricht von der Erhebung des Herzogs von Orleans auf den franzöſiſchen Thron.

Mittlerweile brachten mehrere Depeſchen aus Berlin uns die Gewißheit, daß man dort die Abſichten unſeres Cabinetes vollkommen theilte und jeder Intervention in den franzöſiſchen Angelegenheiten durchaus fremd bleiben wollte. Bei der Zuſammenkunft, die der Fürſt Metternich auf ſeiner Reiſe nach Königswart mit dem Könige von Preußen zu Teplitz gehabt, hatte ſich ergeben, daß zwiſchen Oeſterreich und Preußen in Bezug auf *alle* politiſchen Fragen das glücklichſte Einverſtändniß obwaltete; es war alſo vorauszuſehen, daß auch in dieſer großen Sache beide Höfe auf Einer Linie gehen würden; und eine wichtige Erklärung, die das Berliner Cabinet vor wenig Tagen nach Wien und Petersburg abgegeben hat, läßt keinen Zweifel, daß Oeſterreich und Preußen, von gleichen Geſinnungen beſeelt, die Aufrechthaltung des Friedens zu ihrem gemeinſchaftlichen Geſchäft machen werden.

Was in Rußland beſchloſſen werden, iſt uns noch nicht bekannt. Wir haben aber alle möglichen Gründe zu vermuthen, daß der Kaiſer von dem zwiſchen Graf Neſſelrode und Fürſt Metternich verabredeten Syſtem nicht abweichen wird. Es iſt von unſerer Seite in Vorſchlag gekommen, eine Art von permanenter Miniſterial-Conferenz zwiſchen den Geſandten der drei großen Continentalhöfe (ſo wie ſolche durch mehrere Jahre in Paris beſtanden hat) in Berlin zu eröffnen, um fortdauernde Berathungen und Communicationen über die Maßregeln, welche die gegenwärtigen Umſtände erfordern können, in einem gemeinſchaftlichen Correſpondenzpunkte zu vereinigen. Allem Vermuthen nach wird das ruſſiſche Cabinet dieſem Vorſchlage beiſtimmen.

Man erwartet nun von einem Tage zum andern die erſten Mittheilungen und Aufforderungen von Seiten des neuen Königes von Frankreich. Sobald dieſe erfolgt ſind, wird die förmliche Anerkennung der neuen Regierung, ohne allen Anſtand, ſtattfinden. Die drei Höfe werden zwar ihren Erklärungen die nothwendige Bedingung beifügen, „daß Frankreich nichts unternehme, was den Frieden ſeiner Nachbarn ſtören könne"; da man aber mit Recht vorausſetzen darf, daß die erſte von Paris ausgehende diplomatiſche Erklärung ſich über dieſen Punkt ſchon auf eine beruhigende Art äußern wird, ſo werden die auswärtigen Mächte ſich ihrer Seits um ſo leichter und in Worten, die für Frankreich nichts anſtößiges haben können, hierüber auszuſprechen im Stande ſein.

Die hieſige Regierung trifft allerdings Anſtalten zur Verſtärkung der Armee; ſie ſind jedoch von der Art, daß ſie bei dem vernünftigen Theil des Publikums keine gegründeten Beſorgniſſe erregen können. Sie beziehen ſich blos auf den (in der That ſehr ſchwachen) Stand der Infanterie. Die angeordnete Vermehrung beläuft ſich effectiv auf 40 höchſtens 50 Mann per Compagnie, welches 4 bis 500 per Regiment ausmacht; und von dieſer Vermehrung werden wenigſtens $^2/_3$ nach der Exercierzeit wieder entlaſſen. Von Truppenconcentrirung, Obſervationscorps u. ſ. f. iſt bisher nicht ernſtlich die Rede geweſen. Die Truppenzahl in den italieniſchen Provinzen, die ſich kaum auf 30,000 Mann beläuft, wird wahrſcheinlich, doch ohne alles Aufſehen, verſtärkt werden, da dies heute unſere verwundbarſte Seite iſt, und obſchon in unſeren eigenen dortigen Provinzen ſich nicht das geringſte Merkmal von Unruhen zeigt, doch die benachbarten Länder, beſonders Piemont, und die päpſtlichen Legationen, durch die Erſchütterungen in Frankreich leicht bewegt werden können. Es iſt daher eine unausweichliche Nothwendigkeit für unſeren Hof, Italien nicht aus dem Geſicht zu verlieren. Indeſſen wird man auch dort mit größter Behutſamkeit zu Werke gehen, und in ſofern nur Frankreich nicht durch unzeitige Einmiſchung oder Aufwieglung die Ruhe dieſer Staaten compromittirt, wird unſer Hof durch guten Rath und vernünftige Vorſtellungen jedem Ausbruch, der unſere Neutralität in Gefahr ſetzen könnte, ſorgfältig vorzubeugen wiſſen.

Die oberſte Leitung der Geſchäfte liegt, wie bisher, in den Händen des Fürſten Metternich und des Grafen Kolowrat. Daß dieſe, durchaus friedlich geſinnten Miniſter alles aufbieten werden, um Oeſterreich nicht nur gegen die Gefahr eines Krieges zu ſchützen, ſondern auch vor koſtſpieligen Anſtrengungen zu bewahren, die Finanzen möglichſt zu ſchonen und den Handels- und Gewerbeſtand nicht durch unnütze Demonſtrationen zu beunruhigen, darauf darf man mit Sicherheit rechnen. Und da ſich alles vereinigt, um die Hoffnung zu begründen, daß Preußen, Rußland und England das nämliche Syſtem unverrückt befolgen werden, ſo iſt man vollkommen berechtigt zu glauben, daß, wenn die jetzige franzöſiſche Regierung ſich nur in ihrem Innern zu behaupten und zu conſolidiren vermag, die Ruhe von Europa durch die letzten Kataſtrophen in Frankreich nicht gefährdet werden wird.

8.

Wien, den 5. December 1830.

Die neueſten Berichte aus Paris haben auf das hieſige Cabinet einen ſehr günſtigen Eindruck gemacht. Die Dispoſitionen des jetzigen franzöſiſchen Miniſteriums ſind von der Art, daß ſie jede vernünftige Beſorgniß über die heutige Stellung Frankreichs gegen das Ausland entwaffnen müſſen.

Die Aeußerungen des Generals Sebaſtiani *) gehören einem Syſteme an, deſſen Tendenz zur Aufrechthaltung des Friedens unverkennbar iſt. Sein Wunſch, mit den auswärtigen Höfen und namentlich mit Oeſterreich die freundſchaftlichſten Verhältniſſe zu unterhalten, ſpricht deutlich ſeine politiſchen Grundſätze aus, und die ehrenvolle

---

*) Miniſter des Aeußeren

Meinung, die er von dem Chef des öſterreichiſchen Cabinets hegt, betrachte ich als eine ſehr willkommene Vorbedeutung.

Die Erklärungen dieſes Miniſters über die belgiſchen Angelegenheiten, und beſonders über die luxemburgiſche Frage, laſſen nichts zu wünſchen übrig.

Im gleichen Sinne und mit derſelben Zuverſicht drückt ſich Herr Lafitte *) bei jeder Gelegenheit aus. Weit entfernt, revolutionären Bewegungen in den benachbarten Ländern irgend einen Vorſchub leiſten zu wollen, iſt er vielmehr entſchloſſen, jeden Verſuch der ſpaniſchen und italieniſchen Flüchtlinge, die Ruhe der Länder, aus welchen ſie verbannt waren, zu ſtören, durch die nachdrücklichſten und wirkſamſten Maßregeln zu hintertreiben. Die Geſinnungen des Königes ſelbſt ſind nicht minder beruhigend und loyal; und er hat ſie in verſchiedenen langen und vertraulichen Geſprächen mit Graf Apponyi auf eine ſo unzweideutige Weiſe an den Tag gelegt, daß ich kein Bedenken mehr trage, den Verdacht, als ob der König insgeheim den Krieg wünſche, für vollkommen grundlos zu erklären.

Zur Beſtätigung dieſer meiner Anſicht mögen folgende Beweiſe dienen.

Der König betrachtet das Fehlſchlagen der Unternehmungen der ſpaniſchen Inſurgenten als ein wahres Glück und eine große Satiſfaction für ſeine Regierung. Daß an den Grenzen von Italien ein ähnlicher Verſuch ſich nicht erneuern ſoll, dafür glaubt er haften zu können.

Das Decret des belgiſchen Congreſſes, welches die Mitglieder des Hauſes Oranien von der Regierung des neuen Staates ausſchließen ſoll, bedauert der König aufs Lebhafteſte, und hat am 22. v. M. einen eigenen Agenten an den franzöſiſchen Commiſſar Breſſon nach Brüſſel abgeſendet, um den Congreß von dieſem Beſchluß abmahnen, und ihm andeuten zu laſſen, daß, wenn er thöricht genug wäre, durch dieſen, oder ähnliche Mißgriffe, die benachbarten großen Mächte gegen ſich aufzubringen, die Verantwortung davon ihn allein treffen, Frankreich hingegen ihm keine Art von Unterſtützung leiſten

---

*) Präſident des Miniſterrathes und Finanzminiſter.

würde. Der Wunſch des Königs war, daß der Sohn des Prinzen von Oranien mit einer Regentſchaft während ſeiner Minderjährigkeit zum Souverain ernannt werden möchte.

In ſeinem letzten Geſpräch mit Graf Apponyi drückte er ſich folgendermaßen aus (Graf Apponyi citirt ſeine eigenen Worte): „Unſere Grenzen ſind nicht die beſten, ich thue aber ein für allemal Verzicht darauf, ſie zu verrücken. Fern von mir ſei jeder Gedanke an Eroberungen oder Vergrößerungen! Ein glücklicher Krieg könnte Hoffnungen dieſer Art bei der franzöſiſchen *Nation* erwecken. Eben deshalb muß der Krieg vermieden werden. Greift man uns an, ſo würde das Volk einen Aufſchwung nehmen, dem die Regierung nicht mehr Einhalt zu thun vermöchte. Die Folgen würden dann unberechenbar ſein. Die *Republik*, die *Propaganda*, die *allgemeine Zerſtörung — das wären die Uebel, die ein Krieg über Frankreich — und über Europa verbreiten würde!*“

Ein Fürſt, der ſolche Geſinnungen äußert, müßte der ſtrafbarſte aller Heuchler ſein, wenn es Ihm mit dem Wunſche, den Frieden zu erhalten, nicht Ernſt ſein ſollte.

General Sebaſtiani ſagt: „*Schwierigkeiten* ſcheuen wir nicht; wir werden ſie, dem Frieden zu Liebe, alle überwinden. Wenn man aber gefliſſentlich *Vorwände* ſuchen ſollte, um uns in Feindſeligkeiten zu verwickeln — dann könnte man uns für nichts mehr verantwortlich machen.“

Die erſte Nachricht von den Rüſtungen Rußlands hatte die Regierung einigermaßen alarmirt. General Sebaſtiani begab ſich ſelbſt (ungeachtet der perſönlichen Feindſchaft, die bekanntlich zwiſchen ihm und General Pozzo beſteht) zu dem ruſſiſchen Botſchafter, und bat ihn um eine Erklärung über dieſe unerwartete Demonſtration. Er erhielt zur Antwort: die Maßregeln des Kaiſers wären vermuthlich durch die Nachrichten von dem Volksaufſtande in der Nacht vom 18. October, und die Vorgänge in den Niederlanden veranlaßt worden; die in mehreren Theilen des ruſſiſchen Reiches herrſchende Krankheit und die dadurch bewirkte Nothwendigkeit einer Dislocation der Truppen möchte ebenfalls dazu beigetragen haben. Uebrigens dürfe man nie vergeſſen, daß bei der Größe des Reiches ſelbſt bloße Vorſichtsmaßregeln viel Zeit erforderten; in Rußland rechne man nach Jahren, wo andere

Staaten nur Monate brauchten. — Ich habe Gründe zu glauben, daß General Pozzo den Befehl erhalten wird, oder bereits erhalten hat, noch beſtimmtere und befriedigendere Erklärungen abzugeben.

Die belgiſche Revolution, die Vielen noch ein ſchwerer Stein des Anſtoßes zu ſein ſcheint, kann nach dem Gange den ſie genommen hat, keinem europäiſchen Hofe zum Grunde oder auch nur zum Vorwande eines Krieges dienen. Wenn die Mächte die Waffen ergriffen hätten, um die durch europäiſche Tractate geſtiftete Vereinigung zwiſchen Belgien und Holland aufrecht zu halten, ſo hätte man ſie in völkerrechtlicher Rückſicht nicht tadeln können. Sie haben aber die Trennung der beiden Länder zugegeben, zuletzt ſogar gebilligt; der König der Niederlande ſelbſt hat ihre Nothwendigkeit anerkannt, und die ganze holländiſche Nation ſich Glück dazu gewünſcht. Nachdem dies geſchehen, gab es einen zweiten wichtigen Punkt, der dem übrigen Europa nicht gleichgültig ſein konnte; nämlich die Gefahr, das abgeſonderte Belgien mit Frankreich vereinigt zu ſehen. Dieſe Gefahr iſt beſeitiget; bei den Deliberationen des Brüſſler Congreſſes hat ſich gezeigt, daß nur eine geringe Minorität für die Vereinigung mit Frankreich geſtimmt war; und die franzöſiſche Regierung ſelbſt hat keinem Vorſchlage, der dazu hätte führen können, Gehör gegeben. — Was jetzt noch zu reguliren bleibt — die Wahl des künftigen Fürſten und die nähere Beſtimmung der Grenzen zwiſchen Holland und Belgien — wird entweder der Dazwiſchenkunft der Fremden überhaupt nicht, oder wenigſtens keiner bewaffneten bedürfen. Die Miniſteral Conferenz zu London hat keinen anderen Charakter als den eines neutralen Vermittlers in Anſpruch genommen; mit dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes wird, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihr Geſchäft geendiget ſein; und es iſt ſogar zweifelhaft, ob das jetzige engliſche Miniſterium nicht die Fortdauer dieſer Conferenz mit ſeinen früher ausgeſprochenen Grundſätzen abſoluter Neutralität unvereinbar finden wird.

Der einzige Artikel in dem gegenwärtigen Verhältniſſe Belgiens, der zu ernſthaften Verwickelungen führen könnte, iſt das künftige Schickſal des Großherzogthums Luxemburg. Der deutſche Bund hat ſeine rechtmäßigen Anſprüche auf dieſes kleine Land auf diplomatiſchen Wegen geltend gemacht, und wird ſich vielleicht genöthiget glauben, ſie durch eine Militär-Occupation zu ſichern. Die franzöſiſche Regierung hat erklärt, daß ſie den Maßregeln des Bundes nichts entgegen ſetzen würde. Unter dieſen Umſtänden iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der belgiſche Congreß die Sache bis zur Extremität bringen, und um den Beſitz des Großherzogthums, deſſen wichtigſter Punkt, die Feſtung Luxemburg, ſich ohnehin in den Händen einer deutſchen Garniſon befindet, ſich die Feindſchaft des geſammten deutſchen Bundes zuziehen ſollte.

Ich glaube daher mit vollem Rechte behaupten zu können, daß die niederländiſche Frage durchaus keine *Kriegesfrage* (question de guerre) mehr iſt, noch eine Kriegesfrage werden kann, wenn man ſie nicht muthwillig in eine ſolche verwandeln will. Ich gehe weiter, und ſage: es gibt in dieſem Augenblick *gar keine politiſche Complication* in Europa, die nicht ohne alle Schwierigkeit friedlich ausgeglichen werden könnte. Die Gefahr des Krieges liegt nicht in den *Dingen*, ſondern in den *Menſchen*, in dem Widerwillen einiger großen Cabinette gegen das durch die letzte Revolution in Frankreich erzeugte Regierungsſyſtem, in dem ohnmächtigen Kitzel einiger Miniſter, dieſen Widerwillen bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, in den eitlen Drohungen, den öffentlich ausspoſaunten Rüſtungen, in allen den prahleriſchen Demonſtrationen, womit man Frankreich zu *imponiren* oder zu *ſchrecken* glaubt, indeß man dadurch Frankreich nur *reizt*, und ſeine eigenen Unterthanen *entmuthiget*. Die Wirkung ſolcher Demonſtrationen auf eine lebhafte und feuerfangende Nation, wie die franzöſiſche, iſt nicht zu berechnen; und wenn man ſich in allen benachbarten Staaten zum Kriege vorbereitet, oder doch vorzubereiten *ſcheint* (und ſcheinen *will*), ſo iſt die franzöſiſche Regierung zu ihrer Selbſtvertheidigung nicht allein befugt, ſondern verpflichtet, auch ihrer Seits Kriegsrüſtungen zu veranſtalten. Aus dieſen wechſelſeitigen Vorbereitungen können wechſelſeitige Beſchwerden, Erklärungen und Gegenerklärungen entſpringen, und zuletzt der wirkliche Krieg, den urſprünglich Niemand im Ernſt gewollt hat, herbeigeführt werden. Wir haben alle möglichen Gründe zu hoffen, daß der heutige moraliſche und ökonomiſche Zuſtand aller Länder, die Creditloſigkeit aller Regierungen, die leider allgemeine Unzufriedenheit der Völker, der definitive Austritt

Englands, und eine Menge anderer Umſtände, die mehr als je zuvor über jede gewagte Unternehmung den Stab brechen, den ruheſtörenden Mißgriffen das Gegengewicht halten und die Exploſion verhindern werden; ſollte aber, allen vernünftigen Erwartungen zum Trotz, das Unheil eines allgemeinen Krieges, mit ſeinem (von dem Könige Ludwig Philipp ſo richtig geſchilderten) Gefolge von allgemeiner Revolution und allgemeinem Bankerott über die Welt verhängt ſein, ſo darf man zum Voraus mit Zuverſicht erklären, daß nicht eine unvermeidliche Nothwendigkeit, ſondern allein die Irrthümer und Leidenſchaften einzelner Machthaber und verblendeter Rathgeber an der ſchrecklichſten aller Kataſtrophen Schuld geweſen ſein werden. Noch hängt es durchaus von den Regierungen ab, ihr vorzubeugen.

Es circulirt heute in der Maſſe der Völker und ſelbſt in vielen denkenden Köpfen eine Meinung, die vielleicht mehr als jede andere, wenn die Regierungen ſich nicht ſorgfältig dagegen verſchließen, dem Kriege den Weg bereiten würde. Es iſt die, daß heute in Europa und überhaupt in der civiliſirten Welt zwei einander diametral entgegengeſetzte Syſteme (man bezeichnet ſie gewöhnlich mit dem Namen der Legitimität und der Volks-Souveränität) beſtehen, daß beide unmöglich neben einander fort beſtehen können und daß früher oder ſpäter, am beſten aber gleich, die Alleinherrſchaft des einen oder des andern durch Waffengewalt entſchieden werden muß. Dieſe Meinung wird von leidenſchaftlichen Anhängern beider Syſteme, von fanatiſchen Verehrern des alten, und fanatiſchen Apoſteln des neuen, von der Gazette wie vom Globe, von ruſſiſchen Diplomaten und von Mauguin*) und Conſorten mit gleicher Zuverſicht und Heftigkeit verfochten. Ich bekämpfe ſie mit zwei unüberwindlichen Gründen.

1. Es iſt nicht wahr, daß die beiden Syſteme nicht neben einander beſtehen könnten. Im abſtrakten Gegenſatz ſtehen ſie ſich freilich ſchroff gegenüber; in der Praxis aber verwiſcht ſich die Differenz zuſehends; die mit Recht gefürchtete Volks-Souveränität wird jetzt ſchon von den beſten Köpfen Frankreichs ſo definirt und paraphraſirt, daß

---

*) Das bekannte Kammermitglied.

ſie unvermerkt in eine neue Legitimität übergeht. Und ziehen wir die Geſchichte zu Rathe, ſo finden wir, daß England, eine conſtitutionelle Monarchie, durch hundert Jahre mit rein monarchiſchen Staaten in Freundſchaft und engen Bündniſſen gelebt hat. Wir finden — was noch viel merkwürdiger iſt — daß Katholicismus und Proteſtantismus, die man wie die beiden Erdpole von einander entfernt glaubte, nach hundertjährigen blutigen Kriegen nicht nur in demſelben Welttheil, ſondern in demſelben Lande und derſelben Stadt friedlich neben einander wohnen.

2. Geſetzt endlich, die beiden Syſteme, welche gegenwärtig Europa ſpalten, wären wirklich von ſo unverſöhnbarer Natur, daß das eine oder das andere die Alleinherrſchaft an ſich reißen müßte — wäre es weiſe, durch den fürchterlichſten aller Kriege, durch einen Meinungskrieg mit materiellen Waffen, den Ausgang zu beſchleunigen? Sind wir unſeres Sieges ſo gewiß, daß wir nicht beſſer thäten, den Tag der Entſcheidung hinaus zu ſchieben? Oder ſollten wir, anſtatt mit den uns noch übrigen Kräften vernünftig Haus zu halten, beſſere Conjuncturen, vielleicht einen uns günſtigen Stillſtand, vielleicht einen Umſchwung zur wahren Reſtauration zu erwarten, gleich einem verzweifelten Spieler unſern letzten Reſt auf eine Karte ſetzen, und wenn dieſe verloren geht, unſere Bücher ſchließen?

9.

Vienne, le 1er Décembre 1830.

Je Vous écris aujourd'hui en français pour faciliter la communication de ma lettre à Vos amis en France.

L'aperçu que je Vous ai remis le 5 de ce mois, Vous a fait connaître ce que je pensais des relations entre la France et les puissances étrangères. Je Vous ai parlé de la satisfaction avec laquelle notre Cabinet a été informé par le comte Apponyi des dispositions sages, pacifiques et bienveillantes du gouvernement français, et des entretiens confidentiels, que notre ambassadeur a eus tant avec S. M. le Roi, qu'avec Mr. le général

Sébastiani et M. Lafitte. Nous serions plus qu'injustes, et nous agirions contre nos plus chers intérêts, si nous ne reconnaissions pas le bien immense, que le Gouvernement actuel peut faire à la France et à l'Europe, en suivant avec persévérance une ligne de conduite, également favorable à la consolidation de son pouvoir, à la prospérité de son pays et à la stabilité de la paix du monde; si nous ne faisions pas les voeux les plus sincères pour que ce gouvernement triomphât de toutes les difficultés, et de toutes les résistances, que l'esprit de parti, l'aveuglement de la haine, ou l'attachement à de vaines théories pourrait lui créer.

En examinant les chances qui se présentent aujourd'hui pour ou contre le maintien de la paix politique, je crois avoir prouvé, qu'il n'existait pas (au moment de la rédaction de cet aperçu) une seule question de guerre en Europe, et que, pour la faire naître, il faudrait que l'une ou l'autre des grandes puissances embrassât gratuitement un système, qui tournerait à la ruine de ceux qui l'auraient conçu, et au bouleversement de l'Europe toute entière. Les argumens dont je me suis servi, pour appliquer cette thèse aux affaires des Pays-Bas, me paraissent encore irréfutables. Les puissances réunies en conférence à Londres, n'ayant protesté ni contre la séparation de la Hollande et de la Belgique, ni contre l'indépendance de ce dernier pays, et l'affaire du Grand-Duché de Luxembourg, sur laquelle à l'exception du congrès de Bruxelles tout le monde est à-peu-près d'accord, étant d'un intérêt trop subalterne, pour allumer une guerre, il ne resterait que le choix du souverain futur de la Belgique, qui put engager l'une ou l'autre cour dans une opposition momentanée, que des conseils pacifiques feraient bientôt disparaître. Quoiqu'en disent les feuilles publiques, ni la Prusse, ni la Russie n'ont pris une part active à cette question; le Cabinet de France a seul élevé sa voix, et il l'a élevée dans l'intérêt de la paix. Le Roi des Français a fait preuve d'une grande sagesse en exhortant le Congrès Belge à ne pas prononcer précipitamment l'exclusion de la maison de Nassau; et quoiqu'une représentation aussi bienveillante n'ait pas eu le succès, qu'elle avait mérité, il n'en est pas moins à présumer, que quelle que soit à cet égard la détermination finale du Congrès, aucun souverain étranger ne songera à prendre les armes, pour contrarier le voeu, bien ou mal-entendu d'un pays indépendant, ou pour lui imposer un Prince de son choix.

L'Allemagne est tranquille. L'Italie et l'Espagne n'ont rien à craindre, grâce en grande partie à la politique éclairée du Gouvernement de la France. J'ai eu raison de dire, que la paix de l'Europe ne sera pas troublée, à moins que d'inconcevables erreurs ou des passions funestes conspirent absolument pour la compromettre.

Cependant depuis que j'ai écrit ma dernière lettre bien qu'à peine huit jours se soient écoulés, il est survenu deux circonstances, qui pourraient me faire craindre pour la justesse de mes calculs, si je ne croyais pas que la fermeté des Gouvernemens l'emportera sur les dangers qui nous menacent.

L'une de ces circonstances n'est que le fruit d'une prévention erronée; l'autre est un événement grave qui mérite la plus sérieuse considération.

La prévention, dont je veux parler, est celle, qui depuis quinze jours paraît s'être emparée du public de France, et surtout de la plupart des journalistes, comme si la guerre était inévitable et même imminente. Je mets de côté ce que je regarde comme factice dans cette opinion; car si tout ne me trompe, bon nombre de ceux qui s'efforcent le plus à l'accréditer, n'ont d'autre but que celui de pousser le gouvernement à des mesures extrêmes de toute espèce, pour l'entraîner à sa perte, et pour le remplacer par un système qui conduirait la France à un abîme de calamités. Mais à côté de ces déclarations de mauvaise foi, il y a aussi de bons esprits et des hommes sincèrement patriotes, que la même opinion a gagnés; et quant à ceux-là il est plus difficile de comprendre ce qui a pu leur inspirer une appréhension, qu'aucun fait, aucun acte hostile, aucune démonstration positive, aucun soupçon tant soit peu fondé, n'a justifiée jusqu'à présent. En recherchant la cause de cette erreur on ne la trouve que dans les bruits vagues, qui circulent sur les armemens de telle ou telle puissance, et principalement dans l'effet que semblent avoir produits en France certains articles de gazette, faisant connaître les mesures militaires ordonnées par l'Empereur de Russie.

Je déclare d'abord, qu'à mes yeux rien n'était plus déplacé, plus imprudent et plus mal-vu, que la publication de ces articles. Mais l'ignorance seule du véritable état des choses a pu en faire tirer des inductions alarmantes. L'Empereur de Russie n'a jamais eu l'intention sérieuse d'attaquer ni la France, ni la Belgique. Il est évident, qu'il ne pouvait pas l'entreprendre seul; et il connaissait trop les dispositions de la Prusse, de l'Autriche et de l'Angleterre pour se flatter de leur coopération ou seulement de leur silence. La dislocation de ses corps d'armée (car loin d'avoir été renforcés, ils ne sont rien moins que complets, puisque le recrutement indiqué pour le mois de novembre a été contremandé à cause de la maladie contagieuse, qui ravage une grande partie de l'Empire) — ne tenait en effet qu'à des motifs d'administration intérieure; en faisant annoncer cette mesure par les journaux, on peut avoir eu pour objet, je n'en disconviens pas, d'en imposer à la France et même à l'Allemagne, agitée par des troubles passagers. L'orgueil et la jactance, peut-être aussi le souvenir de ces premiers ordres si irréfléchis et si compromettans, que l'Empereur avait lancés après la révolution du mois de Juillet contre toute communication avec la France, peuvent avoir contribué à cette incartade. Mais le Gouvernement Russe n'est pas mauvais calculateur, et il aurait fallu une constellation bien autrement séduisante que celle qui entourait la Russie pour engager cette puissance, bien plus faible, qu'on la croit communément, à tirer l'épée contre quelque pays que ce fût.

Ce que je dis ici de la Russie, appuyé sur des données bien authentiques, s'applique également aux cours d'Autriche et de Prusse. Si elles ont concentré, ou augmenté même leurs forces elles n'ont agi que dans un sens purement et froidement défensif. L'ébranlement causé par la révolution de Juillet était bien de nature à effrayer plus ou moins tous les gouvernemens et avant que la lutte entre les hommes éclairés et modérés et les partisans des doctrines extravagantes — lutte qui a tenu la France en suspens pendant plusieurs mois — n'ait été heureusement décidée en faveur de ceux qui dirigent aujourd'hui les affaires, il était certainement permis à tous les Etats voisins de nourrir de vives inquiétudes sur le sort qui les attendait. Mais l'idée d'envahir la France, ou de former des coalitions contre elle, n'a jamais pu entrer dans la tête d'un homme de bon sens; et il faut peu connaître l'état intérieur des deux grandes monarchies allemandes, et la composition de leurs cabinets, pour leur supposer des projets dont la possibilité seule fait frémir ceux qui savent en calculer les conséquences, et contre lesquels l'opinion publique se serait soulevée partout, sous les gouvernemens même que l'on croit les plus absolus, avec une unanimité et une force tout-à-fait irrésistible.

L'Europe n'est plus dans l'incertitude sur les principes et la marche du gouvernement français; et le dernier discours de Mr. Lafitte doit avoir rassuré les esprits les plus incrédules, et les observateurs les plus ombrageux. Si la France ne veut pas la guerre, elle ne se fera pas; voilà ce que l'on peut hardiment affirmer. Un changement complet de Ministère, et l'élévation au pouvoir d'un parti qui voudrait régénérer le monde, en faisant régner partout le désordre et la terreur, sont maintenant les seules chances à craindre pour le maintien de la tranquillité générale; et le bon génie de la France nous préservera d'une catastrophe pareille.

Après avoir réduit à leur juste valeur les vaines alarmes, qui ont tourmenté ou tourmentent encore les amis sincères de la paix, il est temps de parler d'un événement, qui pourrait facilement les réveiller, et auquel les hommes d'état de tous les pays voueront immanquablement une grande attention. C'est la révolution qui vient d'éclater en Pologne.

Ce n'est ni du mérite intrinsèque de cette révolution, ni des causes qui l'ont amenée, ni de la légitimité des motifs de ceux qui l'ont dirigée, ni des torts de ceux qu'elle a frappés, ni même des changemens qu'elle pourrait opérer dans la situation générale et les intérêts permanens de l'Europe, que j'ai à m'occuper ici. Je ne l'envisage, pour le moment, que sous le point de vue, de l'influence qu'elle pourrait avoir sur les relations des principales puissances, et dans ses rapports les plus prochains avec les questions de paix et de guerre.

Peu d'événemens de ce genre auront été accueillis en Europe avec une faveur plus générale et plus prononcée: le sort de la Pologne a été depuis soixante ans l'objet du plus vif intérêt, et le texte d'une infinité de plaintes, foncièrement justes, portées contre les gouvernements qui ont effacé ce pays du rang des Etats indépendants. Ceux qui ont applaudi à l'insurrection des Grecs, admireront à bien plus forte raison, la révolte de Varsovie; et aucun sentiment de sympathie ne consolera les Russes de la perte, dont ils sont menacés. Mais l'opinion des contemporains, quelque puissante qu'elle soit, n'est pas cependant la seule autorité que les gouvernemens sages aient à consulter. Pour fixer leur attitude à l'égard de cet événement, il faudra bien qu'ils examinent: quels pourraient être pour la prospérité de leurs Etats, et dans l'intérêt de la société européenne, les effets de leurs déterminations, et les résultats du système qu'ils adopteront.

L'histoire de cette révolution nous est encore trop imparfaitement connue, pour que nous puissions juger en pleine connaissance de cause son véritable caractère, ses développemens ultérieurs, et les objets que les Chefs du mouvement ont proprement en vue. Toutefois d'après ce que nous savons jusqu'à présent, nous sommes autorisés à croire que leur intention n'est pas de se détacher entièrement de l'Empire de Russie, mais qu'ils se contenteraient d'obtenir une administration plus conforme au régime constitutionnel, qui leur avait été accordé, et un agrandissement du Royaume de Pologne par l'incorporation de quelques-unes de ses anciennes provinces réunies actuellement à la Russie. C'est au prix de ces conditions qu'ils resteraient soumis au sceptre de l'Empereur.

Si tel est l'état réel des choses, voyons, quelles pourraient être les résolutions du Souverain, et quelle serait la position des deux puissances voisines, immédiatement intéressées aux destinées futures de la Pologne.

Quant à l'Empereur il aura le choix entre deux systèmes opposés, celui des concessions, et celui de la force. S'il embrasse le premier, s'il entre en explication avec les Polonais, s'il consent à faire droit à une partie au moins de leurs prétentions, s'il cherche et trouve le moyen de les tranquilliser sur l'avenir, et à remédier efficacement aux griefs, qu'ils mettront en avant, l'affaire peut finir par une transaction équitable, et peut-être également avantageuse pour les deux partis. Si au contraire l'Empereur cède à un premier mouvement de colère et d'indignation, s'il se refuse à toutes les propositions, s'il appelle le ban et l'arrière-ban de son Empire pour punir et écraser les Polonais, il en résultera une guerre sanglante, ruineuse pour la Pologne, pleine de dangers pour la Russie, et dont personne ne peut entrevoir le terme ni l'issue. Le caractère personnel de l'Empereur, et la haine des Russes contre le peuple vaincu et subjugué, rendent malheureusement probable que ce dernier système l'emportera. Cependant à côté des hommes ardens, qui guideront ses conseils, j'en connais aussi de fort éclairés et pacifiques, qui lui représenteront les immenses dangers auxquels il s'expose en attaquant avec des troupes, dont la simple réunion exigera plusieurs mois, une nation possédant à l'heure qu'il est une armée excellente de 40,000 hommes, et des facilités abondantes pour la porter à 100,000 dans le plus bref délai possible.

Mais, quelque parti que prenne l'Empereur de Russie, rien ne pourra empêcher l'Autriche et la Prusse de rester neutres dans ce terrible combat. Si les chefs de l'insurrection de Varsovie avaient proclamé la Pologne Royaume indépendant, et brisé tous les liens qui l'attachaient à la Russie, les deux puissances voisines se trouveraient dans une position fort embarrassante. Ce titre seul aurait pu porter le trouble dans les provinces ci-devant Polonaises qui leur appartiennent: l'insurrection aurait pu d'un jour à l'autre atteindre leurs possessions, et la guerre serait forcément devenue l'affaire commune des trois cours copartageantes. Tel n'est pas le cas aujourd'hui. L'insurrection polonaise n'est qu'un procès contre la Russie et une partie de ses sujets; et il dépend encore de l'Empereur de vider ce procès ou par des voies conciliantes, ou par les armes. Dans la dernière hypothèse la Prusse et l'Autriche ne sont pas nécessairement ses alliés; et s'il les appelait à son secours — ce qui me parait très-douteux, puisque la fierté Russe en souffrirait trop — elles auraient à lui opposer une foule d'arguments victorieux, parmi lesquels le danger de remuer l'Europe toute entière, ne serait pas le moins puissant. Il est impossible de prévoir quelle serait dans cette nouvelle crise la détermination des Cabinets de Vienne et de Berlin, qui, selon toute apparence, marcheraient sur la même ligne; mais j'ai tout lieu de croire, que des raisons prépondérantes les engageraient à s'abstenir d'une coopération éminemment périlleuse et à se borner à la défense de leurs territoires contre les progrès de l'insurrection.

J'ignore absolument à quoi se décidera la France dans cette complication additionnelle et inattendue. Son Gouvernement a solennellement proclamé le principe de la non-intervention; et M^r. Lafitte vient de déclarer, au milieu des applaudissemens, que la France ne permettra pas, que ce principe soit violé. Si elle l'applique à la lutte qui se prépare en Pologne, pourvu qu'elle n'ait pas l'air de vouloir dicter des lois à des puissances, qui se croiraient appelées par des intérêts majeurs à prendre part à cette lutte, je crois, que par des remontrances bienveillantes, elle pourrait mettre un poids considérable dans la balance des conseils pacifiques. Mais si d'un autre côté le Gouvernement Français, oubliant sa propre profession de foi, et entraîné par la popularité dont la cause des

Polonais jouira infailliblement en France, voulait intervenir lui-même dans cette affaire, directement ou indirectement, il allumerait à coup sûr, un incendie général; et l'Europe se verrait frustrée de toutes les espérances, dont je me plais à regarder le Ministère présent comme le gage et le soutien le plus précieux.

Je Vous ai dit avec précision et franchise ce que je pense de la situation des affaires publiques dans un moment, où de nouveaux problèmes vont s'offrir à tous les cabinets. Vous savez, que nonobstant mon attachement fidèle au pays que je sers, mes opinions sont toujours indépendantes, que, quelles que soient mes affections ou mes répugnances particulières pour telle ou telle forme de gouvernement, mon jugement n'est jamais faussé ni par des passions ni par des préventions, que je suis pénétré plus que personne de la nécessité de conserver la paix politique, au milieu d'une fermentation également menaçante pour les gouvernemens anciens et nouveaux, que je suis le partisan zélé de tout ce qui peut nous assurer ce bienfait, et l'adversaire bien prononcé de tous ceux, de quelque côté qu'ils puissent se trouver, qui voudraient le compromettre par des projets chimériques ou des entreprises hasardées. Je continuerai a Vous faire part, le plus souvent que je le pourrai, de mes observations; elles sont les fruits d'une longue expérience dans les affaires et des avantages particuliers que je dois à ma position.

L'objet direct de mes communications est toujours de Vous fournir à Vous et à Vos amis des renseignements exacts sur l'état actuel des choses, et quelques conjectures sur l'avenir, autant que l'on peut le préjuger dans l'incertitude de toutes les combinaisons humaines. Mais si ces communications ont quelque prix à Vos yeux, et si elles peuvent faire quelque bien, je consens volontiers à leur donner même plus de latitude. Je sais que Mr votre frère est en relation avec plusieurs des Ministres à Paris, et particulièrement avec Mr. le général Sébastiani. Il dépendra donc de lui de faire usage de mes lettres dans ses entretiens avec ce Ministre; bien entendu, que ce soit avec toutes les précautions qu'exige la délicatesse de ma situation personnelle. Je ne serais même pas fâché que le Roi en prît connaissance. Je crois Vous avoir dit, que j'avais l'honneur d'être connu de Sa Majesté; mais je ne Vous ai pas dit, que pendant douze ou quinze ans je me suis trouvé avec ce Monarque dans des relations suivies, qu'Il m'a honoré de Ses bontés particulières, et que la confiance que Lui inspirera mon nom, garantira à Sa Majesté la loyauté de mes intentions.

10.

Post-Scriptum du 13 Décembre.

Votre courrier n'étant pas encore parti, je m'en vais ajouter quelques mots à ma lettre.

Les nouvelles que nous avons reçues hier de Varsovie me confirment dans l'opinion que l'événement du 29 Novembre n'était pas une révolution complète, et que les auteurs de cet événement ou ceux au moins qui se sont mis à sa tête après l'explosion, n'ont pas eu le projet de s'émanciper purement et simplement, mais qu'ils sont prêts sous de certaines conditions à reconnaitre, comme pour le passé, l'autorité de l'Empereur de Russie. Dans les pièces qui ont paru jusqu'à présent, il ne se trouve absolument rien qui ne s'accorde avec cette supposition.

Il est clair que dès le lendemain du 29 Novembre deux partis se sont formés, l'un celui du Gouvernement provisoire composé des hommes les plus marquants, tels que Czartoryski, Lubecki, Palz etc., et l'autre celui des exaltés, membres d'une Société Patriotique. Ce dernier parti avait forcé le gouvernement provisoire d'admettre dans son sein trois des Clubistes, parmi lesquels un certain Leleveu ci-devant Professeur à Wilna, connu par ses principes démocratiques. Le 5 de ce mois le Général Chlopitzki, nommé par le gouvernement

Commandant en Chef de l'armée, a eu en pleine séance avec ce Leleveu et autres Clubistes une altercation tellement violente, qu'elle lui a attiré une espèce de coup de sang incident qui produisit un tumulte général en faveur de Chlopitzki. Immédiatement après cette scène, il a été rejoindre les troupes, les a passées en revue, et s'étant probablement assuré de leur affection, il est rentré dans la salle des séances, a pris le titre de Dictateur et a dissous le gouvernement. Peu de moments plus tard il a rétabli le gouvernement avec les mêmes personnes à peu près, qui le formaient auparavant, et il a annoncé par une proclamation, qu'il ne conserverait le pouvoir extraordinaire, dont il s'était investi, que jusqu'au jour très-rapproché, où il pourrait le déposer entre les mains de la diète, qui doit se rassembler le 18 de ce mois. — Il y a des raisons pour croire que toutes ces démarches, en apparence contradictoires, étaient concertées entre les Chefs du gouvernement et le Général.

Les premières résolutions de l'Empereur éclairciront, ce qu' il y a encore de problématique et de mystérieux dans le caractère et le but de cette révolution. Des personnes qui ont une haute idée de la façon de penser de ce Souverain, regardent comme possible, qu'il prenne le parti de se rendre Lui-même à Varsovie, et d'y conjurer l'orage politique, comme il a conjuré les progrès du choléra morbus à Moscou. Mais ceci n'est qu'une pure conjecture.

Ce qui est certain c'est que le gouvernement provisoire a remis au chargé d'affaires d'Autriche la note ci-jointe, également adressé au chargé d'affaires de Prusse. Il résulte de ces déclarations que les provinces autrichiennes et prussiennes n'ont rien à craindre pour le moment; circonstance heureuse pour les Cabinets de Vienne et de Berlin, puisqu'elle les met dans le cas d'attendre le développement des choses, sans s'engager dans des mesures compromettantes.

11.

Même date.

Les rapports de Mr. le Cte. Apponyi, en date du 1. et 2. Décembre, et les premiers entretiens de Mr. le Maréchal Maison*) avec le Prince Metternich ne laissent plus rien à désirer sur les dispositons du Ministère de France. Rien de plus honorable, ni de plus rassurant que le langage de Mr. le général Sébastiani. Lorsque les déclarations publiques s'accordent à ce point là avec les paroles les plus confidentielles, quel homme raisonnable pourrait encore se livrer à la méfiance?

Il est malheureux que la terreur panique qui a saisi le public de tous les pays, et qui fait un mal si prodigieux au commerce, soit constamment nourrie par les mensonges impudens, et les perfides sophismes d'un grand nombre de journaux français et étrangers. J'ai lu, par exemple avec un profond dégoût les réflexions que le National, une des feuilles les plus dangereuses par le talent et l'audace avec laquelle elle est rédigée, se permet, (à propos du discours de Mr. Lafitte) sur la nécessité d'annuller tous les traités, qui depuis 1814 ont fixé l'état territorial de l'Europe. Je dois ajouter que la Gazette de France, tout en prêchant la paix, ne fait que préluder à la guerre, en répétant jour pour jour dans des articles remplis de la plus astucieuse dialectique, que le parti qui veut la chute de l'administration présente, l'anarchie, la propagande et la guerre, doit nécessairement triompher.

Comme il n'y a plus moyen de mettre des bornes à ces abus de la presse, il est fort à regretter que le gouvernement n'ait pas au moins quelque organe reconnu et avoué, servant d'antidote à ces poisons tantôt violens, tantôt subtils, qui ne cessent de travailler le corps social et de corrompre toutes les sources de la tranquillité publique.

---

*) Inzwiſchen Botſchafter in Wien.

12.

24. Janvier 1831.

Je m'empresse de Vous parler de l'excellent effet produit à Vienne par les dépêches que le maréchal Maison a reçues le 19 de son gouvernement, ainsi que par celles du Cte. Apponyi du 14, arrivées le même jour. Depuis longtems nous n'avions éprouvé une satisfaction aussi complète que celle que nous devons à ces dépêches.

Ce n'est pas depuis hier, que je connais la haute portée de l'esprit, et les talens distingués de Mr. le Comte Sébastiani. Je savais également, que son caractère est au niveau des facultés de son esprit. Mais c'est depuis qu'il est à la tête des affaires, que j'ai pu bien apprécier, combien la France, et je n'hésite pas à ajouter, l'Europe doit se féliciter de son accession au pouvoir. La manière dont il a traité les questions les plus épineuses, la position dans laquelle il s'est placé vis-à-vis de l'Autriche, et la confiance qu'il a su inspirer en si peu de tems au Cabinet de Vienne, suffisent pour donner la mesure de la supériorité de ses moyens. Le Prince de Metternich est le premier à reconnaitre qu'il n'y a pas eu en France depuis la restauration un Ministre plus parfaitement à la hauteur de sa tâche; bien que jamais peut-être tâche ait été aussi difficile que la sienne.

Les explications qui ont eu lieu sur les craintes chimériques de la cour de Sardaigne n'ont pas été amenées par des appréhensions réelles de la part de notre cour. Le Prince de Metternich savait très-bien à quoi s'en tenir par rapport à ces prétendus projets d'invasion. Ce n'est que pour mettre un terme aux tribulations dont on nous accablait journellement, et pour pouvoir opposer une réponse péremptoire aux fables qu'on ne cessait de fabriquer à Turin, qu'il demande au Gouvernement français des renseignemens positifs. Rien ne saurait être plus complet et plus satisfaisant que ceux que nous avons obtenus.

Ils ne nous serviront pas seulement à imposer silence aux alarmistes de Turin (parmi lesquels, je regrette de devoir citer notre propre Ministre le Cte. Senfft, qui vient d'être appelé à Vienne) mais aussi à démentir les bruits de guerre qui infectent les voies du Rhin, et dont plusieurs gouverneurs allemands se rendent les échos, soit pour nous intimider, soit pour nous mettre à l'épreuve. Il est évident que le parti qui veut la guerre emploie tous les moyens pour accréditer l'opinion, qu' elle est inévitable, et pour entrainer des Etats limitrophes de la France dans des mesures imprudentes, qui la provoqueraient. Nous n'avons pas caché au Gouvernement piémontais, que ce danger-là est bien plus grand que celui d'une agression gratuite du côté de la France.

Les déclarations de M^r. le Comte Sébastiani renferment la plus forte garantie morale qu'il soit possible d'exiger sur les dispositions pacifiques du Cabinet de France; elles prouvent, qu'il n'est ni dans les principes ni dans les intérêts de ce cabinet de troubler la paix de l'Europe. Il n'y a que la plus insigne mauvaise foi, qui puisse encore mettre en doute la sincérité de ces déclarations.

M^r. de Sébastiani a été plus loin encore dans ses procédés bienveillans pour l'Autriche. Le Cte. Apponyi nous manda, qu'il a enjoint à ses agens diplomatiques dans les pays étrangers d'entretenir avec ceux de la Cour de Vienne les relations les plus amicales. Il a su détruire au conseil et dans ses bureaux ces préventions aussi absurdes qu'injustes, qui ont si longtems fait passer le gouvernement autrichien pour un foyer d'intrigues ambitieuses, et de vues d'agrandissement, dont personne n'a jamais pu fournir une ombre de preuves ni seulement de prétentions raisonnables; et il paraît que S. M. le Roi a coopéré Elle-même à faire rentrer ces préventions dans le néant. En comparant de pareilles démarches au système suivi plus ou moins sous tous les Ministères de France qui se sont succédés depuis 1814, aux dénonciations continuelles portées contre la Cour de Vienne par les agens français de tous les points de l'Europe et particulièrement de l'Italie a l'accueil qu'on n'a que trop souvent fait à Paris à ces odieuses tracasseries diplomatiques — il est impossible de ne pas sentir l'extrême différence entre la politique du gouvernement actuel et celle qui nous a valu tant de discussion pénibles, tant de haines, et tant de persécutions sous le régime de la restauration.

Le Ministre français aura-t-il la force et les moyens de persister jusqu'au bout dans ses sages intentions, et de sauver l'Europe des plus cruelles calamités, en dépit des complications qui nous pressent, ou qui nous vont naître encore dans différentes parties de l'Europe, et en dépit des obstacles qu'opposeront à ce Ministère ses nombreux ennemis au dedans et au dehors? — Tous les calculs sur le prochain avenir tournent autour de cette question.

Je n'entreprendrai pas d'examiner ici la position du Gouvernement français vis-à-vis des partis de l'intérieur, qui combattent sa politique, et en veulent à son existence. Il faudrait avoir des données plus positives et plus amples que celles qu'un étranger peut se procurer, pour juger avec quelqu'assurance quelle sera l'issue du conflit des opinions et des intérêts qui semblent diviser aujourd'hui la France. D'après les motives que j'ai pu recueillir et une étude suivie de ce qui se passe dans ce pays, tout cependant me fait croire, que le parti, qui travaille à une nouvelle révolution, à la république, à la propagande, et à la guerre, doit finalement succomber à la saine majorité de la nation, et à l'ascendant des Chefs de l'opinion modérée et pacifique. Chaque dépêche qui nous arrive de Paris me confirme dans cet espoir, et ni les discours violens de quelques orateurs populaires, ni le langage incendiaire des journaux républicains, ou les insinuations malveillantes de la Gazette et de la Quotidienne n'ont pu l'ebranler jusqu'ici. En raisonnant sur cette base, la seule que je puisse admettre, sans tomber dans un abime d'incertitudes déplorables, et de sinistres pressentimens, je regarde comme un fait, et comme un fait de la plus haute importance, que ce ne sera pas le gouvernement français qui donnera le signal de la guerre. Les factions qui le demandent ont beau se flatter, qu'elle bouleversera l'Europe; les hommes d'état dignes de ce nom, n'ignorent pas qu'elle commencerait par bouleverser la France.

Mais le maintien de la paix dépend-il donc exclusivement de la volonté et des déterminations de ce gouvernement. Oubliez-Vous, que des événemens plus puissans que sa volonté, et contre lesquels échouerait toute la sagesse humaine, peuvent le jeter forcément dans des voies qu'il repousse? Oubliez-Vous que de funestes combinaisons d'un autre côté, que de mauvais conseils, des erreurs, des passions, dont il n'est point responsable, peuvent faire éclater l'orage qu'il se serait en vain efforcé de conjurer?

Non, je ne l'oublie pas, et je ne suis pas assez téméraire pour préjuger ni le cours des événemens, ni la conduite des cabinets dans une crise, où la moindre faute, où non seulement un acte irréfléchi, où une parole imprudente, une gasconnade déplacée (telle que la publication des armemens de la Russie au mois de Novembre), peut condamner le corps social à des désastres incalculables. Mais quelque périlleuse que soit cette situation, elle ne me présente aucun danger imminent. Je ne l'aperçois dans aucune des questions qui occupent et agitent les cabinets; je ne l'aperçois pas plus dans leurs dispositions patentes ou secrètes, autant que je suis en état de les pénétrer.

Quand je dis que la situation actuelle de l'Europe n'offre aucun danger imminent, je suis loin de prétendre, qu'il n'y ait pas assez de fermentation dans les esprits et assez de complications dans les affaires, pour fournir les prétextes les plus spécieux à ceux, que l'ambition, le fanatisme, ou le désespoir électrise pour la guerre. Je crois seulement qu'il n'existe encore aucune question, qui doive nécessairement y conduire, et qui entrainerait des Ministres pacifiques à des mesures directement opposées à leur système.

On a longtems cru et beaucoup de personnes croient encore, que la révolution des Pays-Bas ne finirait pas sans une rupture entre les grandes puissances. Je n'ai jamais partagé cette crainte; et depuis que je vois les cinq premières cours de l'Europe réunies en conférence, et pleinement d'accord entre elles sur les points les plus décisifs, elle me paraît tout-à-fait gratuite. Il y aura encore bien des difficultés et bien des contestations, avant que l'on parvienne à régler d'une manière satisfaisante les relations entre deux pays, dont l'union est enfin généralement reconnue comme insoutenable. Le choix du Souverain futur de la Belgique, la démarcation des limites, l'affaire du Grand-Duché de Luxembourg, et une quantité d'autres questions épineuses feront naître plus d'un incident fâcheux; les hostilités peuvent même recommencer en dépit du protocole du 9 Janvier*): mais tant que les grandes puissances seront animées du même esprit, et procèderont de concert, je ne conçois pas que la lutte puisse s'étendre au delà des frontières des Pays-Bas.

La tranquillité de l'Allemagne est assurée par son régime fédératif. Les Princes ont un intérêt commun à maintenir l'ordre dans l'intérieur de la confédération, et la diète est investie d'assez de pouvoirs pour concourir efficacement à ce but. Aussi les mouvemens révolutionnaires qui ont éclaté dernièrement dans quelques parties de l'Allemagne ont tous été sans conséquence, et ne peuvent donner lieu à aucune intervention étrangère.

L'Italie est dans une position bien différente. Si elle subissait des révolutions sérieuses, il serait extrêmement difficile de prévenir un choc entre l'Autriche et la France, lequel serait suivi de près d'une guerre générale. Ce sont surtout les Etats du Roi de Sardaigne, qui pourraient nous attirer ces désastres; car le Gouvernement autrichien se croirait appelé, par des engagemens plus ou moins positifs à porter secours au Gouvernement piémontais; et il est presqu'impossible d'admettre que la France resterait spectatrice indifférente de cette intervention. Cependant, pour qu'une complication pareille se réalise, il ne suffirait pas de quelque émeute passagère, il faudrait un événement majeur, menaçant l'existence du gouvernement sarde; et rien n'a annoncé jusqu'à présent la proximité d'un tel événement. D'ailleurs le Gouvernement français a prouvé par ses mesures autant que par ses paroles que, loin de vouloir provoquer des explosions en Italie, ses voeux pour le maintien de la paix dans la Peninsule sont identiques avec ceux de l'Autriche.

---

*) Man vergleiche die nachfolgende: Observations sur un mémoire relatif à la position de S. M. le roi des Pays-Bas etc.

L'insurrection de la Pologne n'aura pas le tems d'amener des démêlés, ou seulement des explications sérieuses entre les Cabinets. Grâce à l'extravagance des hommes qui dirigent ce mouvement, il sera de si courte durée, les forces que la Russie peut lui opposer sont tellement supérieures, que tout sera probablement fini avant que les puissances étrangères puissent entreprendre une démarche quelconque propre à arrêter les mesures de l'Empereur. Il n'y a d'ailleur que le Gouvernement français qui puisse se porter à une telle démarche, et je suis bien persuadé, que ceux qui sont maintenant à la tête de ce Gouvernement n'y auront jamais recours. Ils connaissent trop bien le fond de la question polonaise. Rien, sans doute, de plus regrettable, et de plus blâmable, que les événemens qui depuis soixante ans ont détruit l'indépendance de la Pologne; mais la prescription, et les traités solennels ont si bien sanctionné l'oeuvre d'une iniquité primitive, que vouloir l'attaquer aujourd'hui ce serait ébranler l'état de possession dans la totalité de l'Europe au surplus; le Royaume de Pologne avait indubitablement prospéré sous la constitution, que l'Empereur Alexandre lui avait accordée; et l'insurrection de 1830 était le fruit d'un complot, méprisable dans son origine, et atroce dans ses premières opérations. Il n'appartient qu'à l'école radicale et propagandiste, de confondre avec une intervention illégale les mesures que prendra l'Empereur de Russie, pour rétablir son autorité dans un pays qui lui appartient aux mêmes titres que la Silésie à la Prusse, l'Alsace et la Lorraine à la France etc. etc. Le Ministère français ne se fera point complice d'un parti, qui ne voit dans la guerre étrangère qu'un des moyens de parvenir à un pouvoir, dont il ferait le plus sinistre emploi.

Il est certain, qu'après la fin, selon toute apparence prochaine de l'insurrection de la Pologne, nous arriverons à un moment critique, où le voile qui couvre encore les déterminations futures de la Russie, et des puissances liées à sa marche politique doit nécessairement tomber. Il n'a pas échappé à la sagacité de Mr. le Comte Sébastiani que c'est ce moment qui décidera de l'attitude convenable à la France et du sort de l'Europe, sans anticiper avec trop de hardiesse son avenir, je m'en vais vous confier en peu de mots ce que je crois savoir, ce que j'ai lieu d'espérer et de craindre, pour l'époque que j'ai en vue.

Je puis d'abord positivement affirmer, que le Gouvernement autrichien loin de provoquer la guerre, fera constamment les plus grands efforts, pour la détourner. L'état de nos finances seul nous en imposerait la loi, si d'autres considérations de la plus haute importance ne plaidaient pas la cause de la paix d'une voix irrésistible. Toute guerre qui s'allumerait dans les conjonctures actuelles serait une guerre à mort, dont l'Europe ne sortirait que par des catastrophes, qu'un homme d'état éclairé ne peut prévoir sans frémir. La Monarchie autrichienne qui s'est soutenue intacte au milieu des orages, commettrait un suicide, si elle remettait son avenir aux hasards des combats; comme elle ne songe à aucun agrandissement, qu'aucun rêve ambitieux ne la tourmente, et qu'elle n'a d'autre besoin ni d'autres voeux, que ceux que ses ennemis lui reprochent chaque jour à titre de prédilection coupable pour un système qu'ils appellent stationnaire, toute guerre, même la plus heureuse, ne serait pour elle qu'un sacrifice sans compensation, et une source d'embarras et de dangers. La sûreté ne dépend pas seulement de la prospérité de ses provinces, et du bon esprit de ses peuples, mais elle est inséparable de la tranquillité de l'Allemagne et de l'Italie; et les changemens qu'une constagnation universelle opérerait infailliblement dans la position des pays limitrophes, pourraient réagir sur elle, affaiblie comme elle le serait par d'inutiles levées de boucliers, avec tout le poids d'une perte qui aurait entamé son propre territoire. L'Autriche ne peut respirer qu'au sein du repos; tout ce qui le troublerait, la blesserait dans son principe vital.

Le Chef du Cabinet autrichien est entièrement pénétré de ces vérités. Il sent très-vivement que la crise présente doit trouver un terme proclamé, qu'il est impossible que l'Europe reste longtems suspendue entre les angoisses qui la dévorent, et les terreurs d'un avenir couvert de ténèbres. Mais il cherche le dénouement de cette crise, non pas dans les champs de bataille, mais dans ceux d'une sage diplomatie, dans l'ascendant de la raison et de l'intérêt commun sur l'extravagance des passions, et le délire du moment. Il attend avec impatience la suppression des troubles de la Pologne, pour proposer aux grandes cours des délibérations communes sur les moyens de maintenir et d'affermir la paix politique en établissant un système conforme aux nécessités du tems. Son projet est d'inviter le Gouvernement français à prendre part à ces délibérations; et les principes que les Ministres de ce gouvernement ont manifestés dans leurs entretiens et dans leur correspondance lui permettent de croire, qu'ils ne se refuseront pas à des combinaisons également propres à fortifier leur pouvoir et à mettre des bornes au progrès des révolutions dont la France n'est pas moins menacée que le reste de l'Europe. Ce sont des Alliés et non des ennemis de ce système qu'il se flatte de rencontrer en France.

Je viens de Vous donner la clef de toute la politique du Prince de Metternich. Ceux qui lui prêtent des idées différentes, ne connaissent pas ses intentions réelles, et interprètent souvent dans le feu de leurs aveugles préventions, des démarches et des paroles de convenance, qu'il met en avant pour ne pas trahir son secret. Vous ne sauriez assez Vous méfier des déclamations, des mensonges et des commérages des Journaux; les hommes qui les rédigent, et leurs correspondans dans les pays étrangers ne font que Vous tromper, soit par ignorance et par légèreté, soit pour servir les projets perfides des factions. Si le Cabinet de Vienne, que l'on Vous peint comme un foyer de réactions, d'intrigues actives, et d'exaltation politique, pouvait dominer les événemens, la paix régnerait sur toute la terre.

Je ne risquerai pas de Vous parler avec la même assurance des dispositions de la Russie et de la Prusse. Il existe en Russie un parti considérable et puissant, qu'une inquiétude secrète, l'orgueil et l'ambition, font constamment soupirer après la guerre, et qui aujourd'hui ne demanderait pas mieux qu' à soulever une croisade contre la France, dans l'espoir de profiter seul de la ruine de tous les pays voisins qui en seraient immanquablement les victimes. L'Empereur n'appartient pas à ce parti par le fond de sa manière de penser et de sentir, mais son esprit n'est pas assez indépendant pour résister toujours à son impulsion. S'il réussit à triompher de l'insurrection polonaise, sans acheter ce succès par de trop grands sacrifices, je ne regarde point comme impossible, qu'on lui inspire la velléité de s'élever au rôle de restaurateur de l'ordre en Europe. Mais pour se charger de ce rôle, il lui faut des instrumens et des complices; et il aura de la peine à les trouver. Sans le concours réuni de l'Autriche et de la Prusse, et le consentement au moins tacite de l'Angleterre, il ne peut pas même tenter une aventure pareille. La position géographique de son empire qui lui donne de si grands moyens pour écraser les Turcs, et étendre sa domination sur une partie de l'Asie, le met dans l'impossibilité de rien entreprendre contre l'Ouest de l' Europe, si ce n'est avec l'appui actif des deux puissances ses voisines. La Russie n'est absolument à craindre que comme arrière-garde d'une coalition.

Le caractère du Roi de Prusse est, comme tout le monde sait, essentiellement pacifique; et la conduite de son gouvernement après la catastrophe du mois de Juillet, et plus encore dans les troubles des Pays-Bas, en a fourni de nouvelles preuves. Cependant on ne peut se dissimuler, que depuis quelques mois, l'esprit de ce gouvernement a pris une couleur plus prononcée, et que son langage parait quelquefois trahir un changement de dispositions. Je crois être assez instruit de ce qui se passe à Berlin pour pouvoir rendre compte de ce changement. Il ne tient absolument qu'à l'opinion, que, quelque parti que l'on adopte, la guerre est inévitable; l'opinion, qui s'est emparée du Cabinet prussien, et que les instigations des ennemis de la paix, les fanfaronnades des Russes, et la lecture des journaux français tendent à nourrir et à fortifier. Ce n'est donc pas le désir de la guerre, c'est la crainte de ne pas pouvoir y échapper qui agit seule sur ce cabinet. Je sais positivement que la mission du Général R*** à Vienne n'a eu d'autre objet que celui d'acquérir des informations exactes sur l'état de l'armée autrichienne, et sur les forces que l'Autriche pourrait mettre sur pied dans le cas que le maintien de la paix fut reconnu impossible. Jamais projet d'agression spontanée ne sera accueilli dans les conseils du Roi de Prusse; et la Russie, en supposant même qu'elle pût sérieusement songer à entrainer cette cour dans une coalition active, échouerait immanquablement contre l'opposition, que toute tentative de ce genre rencontrerait de la part du gouvernement autrichien. Car, rien n'engagerait la Prusse à se jeter dans une telle entreprise, sans l'accession bien constatée, et le concours effectif de l'Autriche. Par conséquent ce qui garantit l'ascendant du système pacifique à Vienne, en est également le gage à Berlin, et l'union de ces deux cours fera nécessairement avorter les projets, quels qu'ils puissent être de la Russie.

Tout vous ramène donc, comme Vous voyez, au résultat, qu'il me parait si important d'établir. Aucune des grandes puissances ne se portera à une offensive contre la France, aucune coalition ne se formera spontanément. Si l'orage que nous avons tant de raisons de détourner de nos têtes, devait éclater, ce ne serait que par le fait de la France, soit que le gouvernement actuel se laissât malheureusement entraîner à quelque fausse démarche, qui en dépit de ses principes et de ses voeux donnerait bien la cause aux ennemis de la paix, soit que ce gouvernement succombât lui-même à un parti, qui, par système, ou par désespoir submergerait l'Europe dans un déluge de feux. Sans m'aveugler sur la position critique du Ministère français, je ne crains que le premier de ces dangers; je voudrais être complètement rassuré sur le second: car dès lors j'augurerais bien de l'avenir.

13.

Post Scriptum du 3. Février.

Les séances de la Chambre des Députés du 27 et 28 Janvier nous ont donné un juste aperçu des principes et des opinions, qui partagent cette assemblée et la France, à l'égard des plus graves questions du jour. Le combat a été sévère. Les adversaires des Ministres y ont déployé tous leurs moyens. Mais le gouvernement est resté maître du terrain; c'est à lui à conserver et à faire valoir les avantages qu'il a remportés dans ces deux chaudes journées.

S'il est permis à un étranger de parler de l'impression, que ces débats ont fait sur lui, je dirai d'abord que Mr. le Comte Sébastiani est le seul qui ait traité les objets de la discussion en véritable homme d'état. C'est contre lui aussi que toutes les attaques ont été dirigées; et il leur a tenu tête avec une fermeté, une force de raisonnement, une candeur et une prudence, auxquelles on ne saurait assez rendre justice. Je n'en déplore pas moins, que ces explications aient été provoquées. Elles seront, je n'en doute pas, très-utiles pour éclairer la France et pour raffermir la saine majorité de la nation dans des vues sages et pacifiques; mais je crains qu'elles ne soient contrebalancées au dehors par l'effet que produiront les sophismes et les déclamations des auteurs du parti opposé, qui circuleront partout avec les paroles rassurantes de Mr. de Sébastiani. Mr. Bignon a malheureusement prêté son talent à soutenir des thèses qui déplairont dans les trois capitales de l'ancienne alliance; et quant aux discours de Mrs. Manquin, Schonen et La Fayette, ils répandront sur l'Europe un sentiment d'irritation, de méfiance, et d'effroi, que les protestations les plus sincères et les plus positives du Gouvernement auraient de la peine à effacer.

Enfin, les discours passent, le système et les actes restent. Qu'il nous suffisse donc de savoir, que le Ministère français celui au moins des Ministres qui nous inspire une si grande confiance, ne cèdera ni aux clameurs, ni aux menaces des fusions, et que tant qu'il conservera le pouvoir, les Cabinets étrangers le retrouveront toujours sur la même base, qu'il a établie jusqu'à présent dans toutes ses transactions politiques.

L'affaire de la Belgique vient de se compliquer d'une manière fâcheuse et inquiétante. Le congrès s'est placé par rapport au choix d'un Souverain, dans un dilemme, dont on ne prévoit pas encore l'issue. Il a de plus poussé l'aveuglement jusqu'à s'élever formellement contre le protocole du 20 Janvier*), que toutes les cours de l'Europe ont reçu, ou recevront avec des applaudissemens bien mérités. Cependant je persiste dans l'opinion que j'ai consignée dans la première partie de cette lettre. Rien n'est perdu, pourvu que les cinq puissances restent d'accord. Il est impossible qu'un gouvernement, sorti à peine du berceau, et qu'un coup de vent peut renverser, résiste à leur volonté réunie. Or, quel que soit le résultat des délibérations tumultueuses du Congrès, je ne vois pas de difficulté à ce que la Conférence le rectifie par une résolution unanime. Si on se décide pour le Duc de Leuchtenberg, contre lequel le Gouvernement français a protesté par des motifs inattaquables, les autres puissances qui n'ont aucune raison particulière de protéger ce Candidat, en auront plus d'une pour se joindre à la protestation de la France. Si le congrès propose le Duc de Nemours, dont ces puissances pourraient prendre de l'ombrage, le refus anticipé et impérativement prononcé du Roi son père suffira pour répondre à toutes les objections. Ainsi rien n'empêchera la conférence de concerter ses mesures en toute liberté, et de forcer le Congrès à abandonner l'un et l'autre projet, pour arriver à un choix qui satisfasse tout le monde. Il en sera de même des autres questions litigieuses; après avoir signé l'acte du 20 Janvier, les puissances ne reculeront plus devant aucune difficulté; et si elles veulent sincèrement la paix, elle ne sera troublée ni par les prétentions exagérées des Belges, ni par l'obstination du Roi de Hollande.

---

*) Man vergleiche die: Observations etc.

14.

Vienne, le 10 février 1831.

Vous recevez ci-joint la suite de mes observations sur la situation des affaires publiques, et notamment sur les chances de guerre ou de paix, que nous offre la crise présente. L'objet direct de cette communication est celui de Vous fournir des informations authentiques, et de Vous mettre en garde contre les exagérations de la peur et de la mauvaise foi, qui ne cessent de nous peindre l'avenir sous les couleurs les plus alarmantes. Si vous jugez utile de faire part de mes aperçus au Ministre éclairé, qui dirige les affaires étrangères, je ne m'y opposerai pas. Je n'ai pas besoin de Vous recommander dans ce cas toute la prudence, qu'exige ma position individuelle. Vous me connaissez assez pour savoir que loin de vouloir me mêler d'intrigues politiques, je n'ai en vue que la vérité, et l'intérêt commun, des deux gouvernemens, faits pour s'entendre et pour réunir leurs efforts dans la seule direction propre à nous faire sortir de tous les dangers, qui nous entourent.

Vous êtes persuadé, comme moi, que la guerre serait le plus grand des malheurs qui pourraient éclater sur l'Europe, qu'elle serait le signal de la banqueroute morale, politique, financière et commerciale de tous les Etats, la consommation de la ruine générale du monde civilisé. Vous savez qu'il existe dans tous les pays un parti ténébreux, ou, pour mieux dire, une conspiration de différens partis, qui par une grande variété de motifs, désirent néanmoins cette guerre, les uns par ignorance et légèreté, les autres par fanatisme politique, ou par esprit de vengeance, ou enfin guidés par quelques intérêts personnels, auxquels ils sacrifieraient sans remords ceux de leur patrie et d'une génération toute entière de la société. Travailler contre cette conspiration me parait aujourd'hui la tâche la plus sacrée qu'un homme public puisse s'imposer. J'en ai fait la mienne; et je ne crois pouvoir mieux employer les moyens que me fournit ma position qu'en les vouant à ce but salutaire.

Je regarde la stabilité du gouvernement actuel de la France comme la première base du maintien de la paix de l'Europe; et je suis également et fermement convaincu que le maintien de la paix est la condition essentielle de cette stabilité. Je crois aussi, que les hommes d'état du premier ordre, que la France possède, rendent hommage à cette vérité. Si j'avais le malheur de me tromper dans cette supposition, ou si, par un revirement déplorable, le parti qui soutient l'opinion contraire, et qui la proclame hautement à la tribune et dans les journaux, pouvait s'emparer du pouvoir, tous mes calculs seraient renversés.

Je Vous ai parlé sans réserve des dispositions des autres Cabinets. Ce que j'en dis, n'est pas puisé à des sources apocryphes ou suspectes. Je ne réponds pas de ce que tel ou tel événement imprévu pourrait changer à ces dispositions; je Vous les donne, telles qu'elles sont aujourd'hui; et ce que j'en sais, m'autorise à dire avec M^r. le Comte Sébastiani: „si la France a jamais la guerre, c'est elle qui l'aura voulu“.

Si toutefois l'horizon politique devait s'obscurcir de notre côté, soyez sûr, que je ne manquerais pas de Vous en avertir à tems. Vous aurez toujours en moi une sentinelle fidèle et vigilante; et pour peu que Vous attachiez du prix à mes confidences, mon zèle ne se ralentira jamais.

15.

12 février 1831.

Nous sommes dans une grande perplexité, depuis que nous avons appris la nomination du Duc de Nemours à la souveraineté de la Belgique. Vous cherchez la vérité dans ma correspondance; je dois donc Vous dire avec une entière franchise ce que je pense de cet événement.

Je regarde la résolution que prendra le gouvernement français à l'égard de ce choix comme décisive pour ou contre la paix du monde. Voici en peu de mots mon raisonnement.

Si le Roi persiste dans les refus, qu'Il a fait prononcer à plusieurs reprises et dont, comme Souverain et comme père, Il ne doit compte à personne, il en résultera pour la France un surcroît incalculable de confiance, de crédit et de force morale. La loyauté d'une pareille démarche rassurera les esprits les plus ombrageux et imposera silence aux plus incrédules; et je ne doute pas, que la conférence de Londres, frappée d'un procédé aussi désintéressé et aussi noble, n'y réponde par une réciprocité honorable, en repoussant conjointement avec la France l'élévation du Duc de Leuchtenberg, contre laquelle celle-ci a si justement et si vivement protesté.

Si le Roi au contraire consent à la nomination du Duc de Nemours en cédant à une impulsion populaire, ou à un faux calcul suggéré par quelques têtes chaudes, — car ce ne serait, ni de son propre mouvement (j'en suis sûr), ni d'après l'avis des hommes sages, que Sa Majesté a écoutés jusqu'à ce moment, qu'Elle prendrait ce parti, — j'entrevois de bien graves inconvéniens et même de grands dangers comme conséquences inévitables de cette mesure: la désunion entre les cinq cours; une méfiance générale, qui s'emparerait des contemporains; le parti du mouvement et de la guerre enchanté dans tous les pays de l'Europe, et les hommes sensés et pacifiques réduits au silence.

15. Février.

Les craintes que je vous exprimais hier, n'ont plus d'objet. Le Roi a eu la magnanime sagesse de refuser le Prince son fils à la Belgique. Les dépêches qui dans ce moment nous arrivent de Paris, et sur lesquelles je n'ai encore pu jeter qu'un coup d'oeil, renferment, à côté de cette grande nouvelle, les déclarations les plus satisfaisantes de Mr. le Comte Sébastiani sur le système pacifique du Gouvernement français.

Le départ du courrier ne me laisse plus le tems de rien ajouter à cette communication; mais je me félicite infiniment de n'avoir pas à me reprocher une aucune de mes observations, et j'espère que la suite de ma correspondance les confirmera.

16.

Vienne, le 28. Mars 1831.

Vous concevrez aisément la satisfaction que j'ai éprouvée en apprenant le changement ministériel*), dont Vous nous aviez donné les premiers aperçus. Je ne saurais rien ajouter aux réflexions que cette nouvelle a fait naître dans l'esprit du Prince de Metternich, et que Mr. votre frère Vous a fidèlement transmises; tout ce qu'il me reste à dire, c'est qu'honoré comme je le suis de la confiance particulière du Prince, je mettrai tous mes soins à entretenir ce Ministre dans les heureuses dispositions, dont il est animé aujourd'hui; dispositions que je regarde comme une des plus fortes garanties du maintien de la paix générale, et qui trouveront le plus solide soutien dans le caractère et les lumières de l'homme d'état, que la bonne étoile de la France a conduit au timon des affaires. Je ne puis pas Vous cacher, que la manière sinistre, dont l'excellent discours de Mr. Casimir Perrier du 18, a été accueilli par la grande majorité des Journaux de Paris, nous a alarmés, et presque déconcertés au premier moment. Mais je suis pour ma part, trop aguerri à ce genre d'hostilités, pour attacher à des paroles passionnées, et surtout aux extravagances de l'esprit de parti, plus de poids qu'elles ne méritent. Ce sont les actes d'un gouvernement qui constituent sa force ou sa faiblesse; et si le nouveau Ministère agit dans le sens dans lequel il a parlé, je crois fermement, qu'il comprimera les factions qu'il rétablira l'ordre de la paix, qu'il sauvera la France, et qu'il calmera l'Europe.

---

*) 13. März, Ministerium Périer.

Le plus grand danger qui le menace à son début est, selon moi, celui de ces associations perfides, qui sous le vain prétexte de défendre le pays contre les étrangers, n'ont été évidemment imaginées, que pour établir en face de l'autorité légale, une autorité usurpatrice, destinée à contrarier le Ministère, à nourrir le fanatisme politique, à fomenter les plus funestes projets, et à rendre le gouvernement impossible. Se borner à interdire aux employés de l'État toute participation à cette nouvelle ligue, serait une barrière bien impuissante contre le mal qu'elle médite, et qu'elle exécutera immanquablement, si on ne l'étouffe pas dans sa naissance. Il me semble que des mesures énergiques contre cette monstrueuse combinaison, seraient la plus urgente de toutes les nécessités du moment; et que le règne du nouveau Ministère, dont nous attendons avec raison tant de grands bienfaits, ne commencera en réalité que du jour, où il aura supprimé ces associations.

La question de paix ou de guerre est celle qui domine aujourd'hui la politique de tous les partis en France, et qui répand les inquiétudes et l'agitation dans tous les Cabinets et chez tous les peuples de l'Europe. Voici en peu de mots ce que j'en pense. *Je Vous ai souvent exposé les raisons par lesquelles je me suis convaincu, que l'idée d'une coalition spontanée et gratuite entre les puissances, dans le but d'allumer une guerre d'opinion, est une chimère. La nécessité de se défendre pourrait seule réaliser cette coalition; ce qui en a fait naître l'apparence et le soupçon, c'est la peur, qu'inspiraient à* tout le monde les doctrines, les intrigues et les excès de la faction anarchique, aussi redoutable pour le Gouvernement français, que pour les amis de l'ordre dans tous les autres pays. Que cette peur vienne à cesser; que l'Europe rassurée enfin sur les intentions droites et fermes du Gouvernement français, le soit également sur son pouvoir de les mettre en œuvre; que tout prétexte soit ôté aux hommes ardens ou légers qui de toutes parts poussent à la guerre; et le rêve d'une ligue contre la France disparaîtra sans laisser de traces.

Il en sera de même de toutes ces complications qu'on se plaît à regarder comme devant infailliblement amener une rupture entre les grandes puissances. Croire la guerre inévitable, c'est le moyen le plus sûr de la rendre telle. Elle n'éclatera ni à propos de la Belgique, ni à propos de l'Italie, ni à propos de la Pologne, si on désire sincèrement la paix. Je soutiens, qu'il n'y a dans ce moment pas un problème politique en Europe, que des hommes d'état doués de la bonne volonté et de l'intelligence qu'exige le maniement des grandes affaires, ne résoudraient en trois mois.

D'après mon opinion, le véritable danger, le seul danger réel, celui qui peut tôt ou tard attirer sur l'Europe les calamités incalculables, qu'une guerre entreprise dans l'état actuel des choses ferait déborder sur le monde civilisé, se trouve dans les armemens réciproques. Ces armemens poussés jusqu'à un certain point amèneront la guerre forcément, et en dépit de tout ce que la sagesse des Cabinets pourra faire pour en arrêter l'explosion. Il est par conséquent de la plus haute nécessité de les restreindre dans de certaines bornes; et j'ai vu avec une satisfaction extrême que c'est un des premiers objets, qui aient occupé les pensées de Mr. Casimir Perrier. Il n'y a qu'un moyen d'y parvenir; c'est d'établir le plutôt possible des conférences (puisque le mot congrès est devenu un terme de réprobation) dans lesquelles, sans entrer dans aucune question de législature ou d'administration intérieure, — ce que je regarde comme la condition sine qua non — les principaux Cabinets traiteraient exclusivement des mesures à prendre, pour raffermir la paix politique, et des changemens à opérer dans les relations des différens Etats, à la suite de ces événemens, que les derniers traités européens n'avaient pas pu prévoir. Plus ces conférences se concentreront sur des questions essentielles, plus on les simplifiera, plus on en éloignera toute vaine formalité, et plus elles rempliront leur but. Par des considérations qui ne Vous échapperont pas, je ne les établirais ni à Paris ni à Londres; une publicité prématurée les tuerait; et c'est sans aucune prédilection locale, que je les croirais bien mieux placées à Vienne. Mais pourvu que l'on s'accorde sur le principe, le choix du point de réunion ne présentera pas de difficultés insurmontables.

Dès que les premières bases d'une pacification solide seront fixées, le désarmement réciproque n'éprouvera d'aucun côté des objections redoutables; la détresse des finances sera un négociateur aussi puissant que les plus habiles diplomates. La Russie, grâce à la bravoure des Polonais, ne songera de longtems à envahir l'Europe centrale; l'Autriche, la Prusse, et la France ne seront pas fâchées, je crois de s'arrêter un moment avant de tomber dans le gouffre des emprunts forcés ou du papier monnaie; et les passions fougueuses se tairont devant la misère des peuples.

Travaillons sans relâche, en commun, mon cher ami! Quelque faibles que soient nos efforts, il en résultera toujours un bien quelconque; et lorsque le délire du jour sera passé, les hommes sensés nous en sauront gré, et la postérité nous bénira

17.

Vienne, le 7 avril 1831.

L'effet que les premières nouvelles de l'entrée des troupes autrichiennes dans le territoire du Pape semblaient avoir produit sur le Gouvernement français, nous a alarmés un moment. Mais le courrier que le Maréchal Maison vient de recevoir de Paris, nous a entièrement rassurés.

La note adressée le 31 mars au Comte Apponyi est conçue dans un esprit de sagesse, de conciliation de douceur, tel, que, si elle demandait même au cabinet de Vienne les sacrifices les plus pénibles, elle fournirait encore la preuve incontestable des dispositions pacifiques et bienveillantes de ses auteurs.

Heureusement rien n'est plus facile au Gouvernement autrichien que de répondre d'une manière satisfaisante aux propositions que renferme cette note. Tout ce que l'on y désire est déjà fait, on le fera dans un très-court délai. Le but de l'expédition dirigée sur les états pontificaux avait été si clairement erronée, et la Cour d'Autriche a observé si fidèlement les principes qui ont servi de bases à cette expédition, que le soupçon d'une arrière-pensée, ou d'un projet quelconque d'ambition ou d'intérêt particulier n'a jamais pu trouver accès dans l'esprit même des hommes les plus méfians. Aussi dès le 26 mars, au moment même où on eut à Vienne l'avis de l'occupation de Bologne, les ordres les plus positifs ont été envoyés aux généraux Frimont et Geppert, portant, qu'aussitôt que la révolution serait supprimée et l'autorité du Pape rétablie, les troupes autrichiennes évacueraient tout le territoire romain. Ces ordres ont été renouvelés le 2 et le 4 de ce mois, avec la seule restriction, que de faibles garnisons seraient laissées momentanément à Ancône et à Bologne, jusqu'à ce que le gouvernement pontifical ait pu les remplacer par ses propres troupes, ou bien, prendre des mesures administratives propres à prévenir le retour des désordres révolutionnaires.

Le Cte. Lützow *) a l'ordre d'avertir les officiers commandans à Ancône et à Bologne du moment où ils doivent évacuer ces places, et il lui est enjoint *de hâter ce moment autant que faire se pourra.*

Tandis que le principal objet des réclamations du Gouvernement français se trouve ainsi rempli, la cour de Vienne avait chargé son Ambassadeur à Rome de se concerter avec Mr. de St. Aulaire**) sur les moyens d'introduire dans les états du Pape les modifications et les améliorations du système administratif indispensablement nécessaires, pour y établir la tranquillité sur une base durable, et pour satisfaire aux besoins et aux justes griefs des peuples, sans porter atteinte à la souveraineté temporelle du Chef de l'église. Le choix de Mr. de Saint-Aulaire honore le gouvernement qui l'a chargé de cette commission; les premiers rapports du Comte Lützow ont prouvé, que la meilleure intelligence règnera dans leurs travaux communs, que la présence d'un Ministre anglais (Mr. Mook Taylor), aussi homme sensé et modéré, ne dérangera pas; et le Pape lui-même a manifesté des dispositions si raisonnables, qu'il y a tout lieu de se flatter, que ces conférences amèneront un résultat favorable à un meilleur ordre de choses dans les Etats pontificaux, et à la tranquillité générale de l'Italie.

L'arrangement pacifique des affaires de la Péninsule sera, si tout ne me trompe, un premier pas, et un pas très-essentiel pour la consécration de la paix en Europe. Je sais, que le Prince de Metternich a l'intention de lier à ses explications sur l'Italie la proposition d'un désarmement réciproque. Cette idée, qui a occupé Mr. le Président du Conseil dès le moment de son avénement au Ministère, sera sans aucun doute, favorablement accueillie à Paris. Elle rencontrera dans son exécution des difficultés de part et d'autre; mais l'immensité des bienfaits qui en résulteront triomphera de tous les obstacles. Après le rétablissement de l'ordre en Italie il n'y a plus qu'une complication fâcheuse, qui puisse créer des embarras aux cabinets. Des mesures efficaces seront indispensables pour vaincre l'obstination aveugle des partis qui déchirent la Belgique. Mais quels que soient les moyens auxquels on aura recours pour cet effet, ils pourront toujours être tels, qu'ils ne compromettent pas les relations de paix entre les grandes puissances. Si la France et l'Angleterre s'accordent sur le choix de ces moyens, ce ne sera pas l'Autriche, ni la Prusse qui s'y opposeront; et la Russie, fatiguée, épuisée par une lutte, qui a déjoué tous ses calculs ne sera de longtems en état de souffler le feu de la discorde, ou de s'opposer à des résolutions salutaires.

---

*) Oeſterr. Botſchafter in Rom.

**) Franzöſ. Botſchafter in Rom.

Vous me rendrez la justice, que depuis les premiers cris de guerre qui se sont élevés en Europe à la suite des événemens de l'été dernier j'ai constamment soutenu l'opinion que nous n'arriverions pas à cette funeste extrémité. Si j'ai eu le courage de persister dans cette opinion dans les époques les plus critiques et les plus orageuses, à combien plus forte raison dois-je me féliciter aujourd'hui de n'avoir jamais partagé les terreurs paniques que cette perspective avait fait naître autour de nous, et qui même, à l'heure qu'il est, assiégent encore un grand nombre de nos contemporains.

Je n'ai pas fermé les yeux sur deux grands écueils, contre lesquels le maintien de la paix pourrait se briser, en dépit des efforts des hommes sages pour épargner à l'Europe les catastrophes décidément mortelles. L'un de ces écueils était l'ascendant qu'avait pris en France le parti qui demandait et qui demande encore la guerre à tout prix, par des motifs que je n'ai pas besoin de Vous développer. L'autre était la malheureuse persuasion qui avait plus ou moins gagné tous les Cabinets, de l'impossibilité d'échapper à cette guerre, persuasion nourrie et exaltée par des hommes ardens, qui la regardaient comme le seul remède aux maladies morales dont le corps social se trouvait atteint. L'un et l'autre de ces dangers ne sont plus, à beaucoup près, aussi menaçans qu'ils nous apparaissaient il y a trois mois; et je crois maintenant qu'il ne tient qu'à la volonté réunie et bien constatée de la France et de l'Autriche de les faire disparaître entièrement.

L'accession au pouvoir de Mr. Casimir Perrier a frappé au coeur la faction qui voit dans la guerre l'instrument le plus puissant et le plus expéditif pour soumettre la France au régime épouvantable qu'elle médite. Je m'aperçois avec la plus intime satisfaction, que le Ministère actuel, grâce à la marche, en même tems ferme et prudente qu'il s'est tracée, gagne du terrain de jour en jour, et que ni les diatribes des journaux ni les menaces des associations illégales ne l'empêcheront de se consolider. Or, je ne connais pas de garantie plus efficace pour la tranquillité et le bonheur de l'Europe que la stabilité du système adopté et proclamé par ce Ministère; et la conduite qu'il a tenue à propos des troubles de l'Italie est à mes yeux un gage indubitable, non seulement de la sagesse de ses principes, et de la pureté de ses intentions, mais aussi de la force qu'il se sent de les soutenir contre toutes les oppositions.

D'un autre côté, les dispositions des Cabinets dont les mesures et le langage auraient pu provoquer la guerre, en irritant les passions de ceux qui ne sont que trop portés à l'accepter, se calment et s'améliorent sensiblement. C'est la peur, bien plus que le rêve d'une croisade contre-révolutionnaire qui a donné naissances à ces armemens vastes et dispendieux, qu'il s'agit enfin de faire rentrer dans des limites raisonnables. A mesure que cette peur diminue, que le Gouvernement français se raffermit, qu'on le voit à la veille de suivre ses propres impulsions, et de diriger les affaires de la France dans le sens d'une politique éclairée et pacifique, des conseils plus réfléchis, le sentiment du poids, dont ces préparatifs comblaient les peuples, et celui de l'embarras des finances l'ont emporté; et l'opinion publique applaudira avec transport à chaque mesure des gouvernemens, annonçant une réduction de l'armée et des dépenses extraordinaires. Nous ne manquons pas à Vienne d'apôtres de la guerre; ils sont moins nombreux qu'à Berlin, où il y a un parti puissant, qui ne se lasse pas de prédire d'un jour à l'autre le triomphe de l'anarchie, et la chute du pouvoir royal en France, et dont les arguties de la Gazette de France sont aujourd'hui l'évangile. Les nôtres (à l'exception de quelques militaires) n'ont d'ailleurs aucune voix en chapitre; et le dénoûment inattendu du drame révolutionnaire en Italie, ainsi que la défaite des Russes, sur lesquels ils avaient tant compté en Pologne, les ont fortement découragés.

Ce n'est pas un mouvement de vanité, mais parce qu'il est juste, que Vous ne l'ignoriez pas, que je finirai par une observation personnelle. Il est certain que Mr. Votre frère et moi avons mérité une couronne civique pour les efforts constans que nous avons faits en commun, pour rectifier les idées de notre Cabinet sur la position des choses en France, pour déjouer des influences qui auraient pu nous jeter dans de grands malheurs, pour représenter les dangers de la guerre, et pour faire triompher les dispositions pacifiques qui, bien qu'ébranlés dans certains momens, ont toujours été au fond des pensées de notre cabinet. Je Vous en parle aujourd'hui, parce que je crois, que notre procès est définitivement gagné, que nous conserverons la paix et que les dernières craintes que j'ai eues sur la chance de quelque nouveau bouleversement à Paris, se sont évanouies depuis quatre semaines et s'evanouissent chaque jour d'avantage.

Le Prince de Metternich reconnait, comme il le doit, les services que Vous et Mr. Votre frère lui ont rendus dans cette crise. C'est par Vous que les premières nouvelles de l'élévation de Mr. Perrier, et les premières paroles, par lesquelles il a si honorablement signalé son entrée au Ministère, nous sont parvenues. Ce sont Vos renseignemens utiles qui nous ont plus d'une fois mis en garde contre les bruits sinistres répandus par nos adversaires; et je suis également convaincu, que ce que Vous avez dit de Votre côté à Paris, pour établir la vérité sur les intentions du Gouvernement autrichien, n'a pas peu contribué pour imprimer aux relations entre les deux cours le caractère satisfaisant qu'elles ont pris, et qu'elles ne doivent plus jamais perdre. Ce que je Vous dis ici, Vous fera sentir le prix que je dois attacher à Votre correspondance confidentielle. Je ne négligerai rien de ma part, qui puisse Vous la rendre intéressante; et si Vous continuez à m'accorder Votre confiance, nous pourrons encore ajouter plus d'un service réel à ceux dont la cause de la paix et du bon sens nous est déjà redevable.

18.

Post-Scriptum du 8 Avril.

Je souhaite qu'on soit aussi content chez Vous, que l'a été le Maréchal Maison de notre réponse à la note du 31 Mars. Je ne l'ai pas rédigée moi-même; mais j'en ai soigneusement retranché tout ce qui sent la phraséologie hors d'oeuvre pour laquelle il existe un malheureux penchant dans notre Cabinet, que je trouve du plus mauvais goût dans les affaires, et qui aurait été dans l'occasion présente entièrement déplacé.

Dans la dépêche qui accompagne cette note, le Prince a exprimé son désir de s'entendre avec le Ministère français sur les moyens de faire cesser cet état d'agitation, de tension et de préparatifs militaires qui désolent les peuples et écrasent les Gouvernemens. Il n'a pas voulu prononcer le mot de désarmement, de crainte, que ce mot ne choquât certaines oreilles françaises. Mais on ne peut guère se méprendre sur le sens des ouvertures; et on saura bien à Paris, comment les interpréter.

Par une dépêche supplémentaire et secrète, le Comte Apponyi est chargé d'un entretien particulier avec Mr. le Président du Conseil; le Prince, bien persuadé aujourd'hui, que Mr. Perrier est le seul homme en France, capable de former de grandes combinaisons politiques, et de les exécuter avec énergie et persévérance, recevra, j'en suis sûr, les communications que voudra lui faire ce Ministre, avec une confiance qu'il n'a pu accorder à aucun de ses prédécesseurs, et je me promets les résultats les plus heureux des rapports confidentiels qui pourraient s'établir entre ces deux hommes d'état.

Les nouvelles que nous avons reçues ces jours derniers de la Pologne, quoique pas encore assez précises et circonstanciées, ne nous laissent cependant aucun doute sur les revers très-sérieux que les Russes ont éprouvés depuis le 30 Mars.

La prolongation de la lutte entre les Russes et les Polonais est sans doute à regretter par plus d'une raison. Cependant nous autres, amis de la paix, avons aussi de quoi nous consoler (pour ne pas dire, féliciter) de la tournure qu'elle vient de prendre: car indépendamment de l'intérêt, qu'inspire généralement la cause des Polonais (intérêt, qui est senti en Allemagne, et même en Autriche, autant peut-être qu'en France et en Angleterre) leurs succès en consumant et ruinant en partie les forces de la Russie, doivent nécessairement détourner cette puissance de tout projet de coalition et d'intervention dans les affaires de l'Europe centrale, qui aurait pu nous jeter tôt ou tard dans de cruels embarras. Le Gouvernement français a fait preuve de sagesse en s'abstenant de prendre part aux événemens de la Pologne. Car s'il avait agi autrement, il eut été bien difficile d'empêcher l'Autriche et la Prusse, de s'en mêler à leur tour, tandis qu'à présent la Russie est seule engagée dans une expédition, qui, en finissant même à son avantage, affaiblira considérablement ses moyens, et la rendra moins redoutable pour la tranquillité du reste de l'Europe.

19.

Lettre de Mr. James Rothschild de Paris à son frère à Vienne, écrite d'après les instruction de Mr. C. Perrier *).

Paris, ce 23 Avril 1831.

Mr. le Président du Conseil des Ministres a reçu avec une véritable satisfaction la communication, que je lui ai faite régulièrement du contenu de vos lettres. Mr. Perrier a été, extrêmement sensible à la bonne opinion, que Son Altesse a conçue de lui. L'estime d'un homme d'état aussi distingué, d'une expérience aussi consommée, est pour lui d'un grand poids.

Il est surtout bien touché du souvenir, que le Prince a bien voulu conserver d'une connaissance et de liaisons, qui remontent à plus de vingt années.

Mr. Casimir Perrier n'a réellement accepté la Présidence du conseil des Ministres, que par un sentiment de vrai patriotisme. Il a pu être engagé à accepter ce poste difficile, dont il a reconnu toute la grave responsabilité, par l'intime conviction, que son caractère connu de fermeté et d'invariable modération lui conciliant l'estime, la confiance et l'appui des hommes de bien, il pourrait ramener le pays dans les véritables voies de salut et de stabilité, comprimer et anéantir les projets désastreux, les coupables tentatives des factions et des partis.

Voilà le but de la mission de cet honorable Ministre, et en conséquence il s'est tracé sa route dans laquelle il vient déjà de faire des pas fermes et décidés. — Il sait, que la France ne peut jouir du calme et du repos, ne peut reprendre son bien-être et sa prospérité, voir renaitre son commerce et son industrie qu'avec la paix européenne. Partant de cette idée fondamentale et exclusivement conditionelle de son système, il veut que la paix avec l'Europe soit assurée, et dans ce but

---

*) Dieſe Notiz iſt von Gentzens Hand.

il n'hésitera pas à donner aux puissances étrangères tous les gages, toutes les garanties, que peuvent comporter le bien-être, l'intégrité et la dignité du pays, attendant réciproquement de l'Europe les mêmes gages et les mêmes garanties. Une fois sûr et assuré de la paix générale, le Président du Conseil pourra agir plus librement et développer avec calme et énergie le système d'organisation intérieure, qu'il a conçu pour le bonheur de son pays, la tranquillité et la paix de l'Europe, système basé sur un principe monarchique fortement constitué, sur l'application littérale de la charte, sur une liberté sage et modérée, qui ne comporte ni licence, ni anarchie.

M^{r}. Perrier croit n'avoir pu donner de meilleures preuves de ses intentions rassurantes pour le pays et pour l'Europe, que celles, qu'il a non seulement données dans ses discours à la Tribune, dans des circulaires, mais encore dans tous ses actes.

Il n'a pas craint d'attaquer de front, toute espèce de propagande, de rompre en visière avec des associations, dont le but caché pouvait être dangereux. Ces associations sont détruites dans leur principe et dans leurs effets; elles ne doivent plus allarmer le Prince. Le bon sens des masses y est tout-à-fait opposé, et l'opinion publique, qui se prononce, rend à jamais ces associations impossibles. Il n'en est plus question que dans quelques discours de Tribune, quelques articles de journaux d'opposition, qui non seulement n'ont plus rien de dangereux, mais qui au contraire ont eu le bon effet de montrer clairement aux gens sensés, au grand nombre des citoyens, dans quel abîme une tourbe d'ambitieux, d'insensés et de fanatiques voulaient plonger la France. Aussi de jour en jour le gouvernement prend plus de force et le Ministère inspire plus de confiance. En vain on a voulu renouveler les émeutes. Mais des mesures vigoureuses, l'emploi bien décidé de la force et l'indignation publique en ont fait justice, et ont prouvé matériellement aux agitateurs, qu'on ne pouvait plus impunément employer cet indigne et coupable moyen. Le ridicule d'ailleurs frappe maintenant de mort les émeutes.

Le discours du trône, l'article inséré hier dans le Moniteur sont des déclarations bien importantes, bien satisfaisantes pour l'Europe, des principes sages et pacifiques, qui vont désormais présider aux destinées de la France; ils prouvent que loin de vouloir faire divorce avec la grande famille européenne, la France veut au contraire s'y rattacher par de nouveaux et durables liens.

Il n'est que trop vrai et M^r. Perrier le sent bien, que les finances des états européens ne pourraient jamais sans une ruine certaine soutenir sur pied des armées aussi considérables, que celles, qui existent maintenant, et le but général, le voeu de tous les états doit être, d'arriver aussi promptement que possible à un désarmement général. La France, dit M^r. Perrier, forme aussi bien franchement ce voeu. Mais Son Altesse connait trop bien la situation de la France, pour savoir, qu'entourée de tous côtés d'armées nombreusses et formidables, ce n'est pas à elle à donner seule et la première l'exemple.

Il faudrait que ce désarmement se fit instantanément dans tous les Etats européens. Le Ministère français contribuera de toutes manières à amener promptement cette grande mesure, et peut-être des conférences dans une ville neutre, sembleraient, à M^r. le Président du conseil aussi bien, qu'à Son Altesse être le meilleur moyen d'arriver à ce bien-heureux résultat.

Quant aux affaires de l'Italie M^r. Perrier les regarde comme bien avancées vers le résultat satisfaisant. Il a été enchanté de voir, que le gouvernement autrichien avait donné d'avance des ordres de faire rétrograder les troupes des Etats romains. Maintenant que le public connait ici ce fait important, et qu'il en voit l'exécution; M^r. Perrier pense que son Ministère en recevra une nouvelle force puisque l'opinion publique pourra sympathiser franchement et dignement avec les vues d'un Ministère, qui veut la paix de l'Europe. Il pense aussi, que ce fait important donnera au gouvernement français plus de moyens de contribuer efficacement et énergiquement au rétablissement de la paix et du repos en Belgique.

En général Mr. Perrier se plait à croire que Son Altesse, Mr. le Prince Metternich saura rendre hommage à la manière nette, franche et loyale, que le Ministère français a mise dans toutes ses négociations, dans tous ses discours et ses actes pour prouver que son désir le plus cher, son voeu le plus ardent, est, d'être et de rester sur le pied amical avec toutes les puissances européennes et d'agir avec elles dans le concert le plus unanime pour le bien-être, le repos et la prospérité du monde.

Je finis mon cher frère en Vous disant, que tous les détails, que m'ont transmis vos bonnes lettres ont produit un excellent effet et ont une bonne et heureuse influence. Hier au sortir de la conférence, qui a eu lieu relativement aux affaires de Belgique et dont Mr. le Cte. Apponyi entretiendra en détail Son Altesse, Mr. Perrier m'a dit: „J'espère bien, que le Prince sera tout à fait content de tout ce que nous avons fait. Mon désir le plus ardent est de tout faire pour le maintien de la paix générale, et j'ai lieu d'espérer, que nous aurons le bonheur d'y arriver. Le Prince trouvera toujours en moi un homme franc, sans arrière-pensée, et on peut toujours compter sur mes paroles.“

Toutes les nouvelles, qui arrivent des départemens font espérer des élections dans un très-bon sens.

20.

Vienne le 25 Mai 1831.

Le Ministère de Mr. Perrier poursuit sa route avec autant de constance que de sagesse; chaque jour me confirme dans l'espoir, que ni les complots des factions enragées, ni les diatribes des Journalistes ne parviendront à le désarmer. Personne n'est plus pénétré que moi de la difficulté extrême de gouverner un grand Etat à côté d'une presse sans frein, dirigée par des ennemis acharnés, qui ne se lassent pas de calomnier ses intentions et d'empoisonner tous ses actes. Cependant cette difficulté, une fois admise et reconnue, je n'en crois pas moins, qu'une administration ferme et habile sachant ce qu'elle veut, ne voulant que ce qui est conforme aux lois et au véritable intérêt du pays, et ne donnant prise à l'opposition par aucune faute capitale, peut non seulement se soutenir, mais atteindre successivement tous les objets essentiels, auxquels elle aspire, nonobstant l'activité infatigable de ses adversaires, et nonobstant toute clameur de baro. Il s'en faut, que l'opinion, que j'énonce ici, soit celle de tout le monde, ou celle seulement de tous les hommes éclairés; et j'entends continuellement dire autour de moi, que la stabilité d'un pouvoir, placé en face d'un parti, tel que celui qui imprime tour à tour, l'enthousiasme et la terreur à la France, et d'une presse audacieuse, organe de ce parti, ne saurait être qu'une question de tems. Mais je tiens à cette opinion, parce qu'il m'est impossible de ne pas croire, que la vérité et le bon sens d'une grande nation doivent à la longue l'emporter sur les mensonges des agitateurs, et sur les mouvemens d'un aveugle fanatisme. J'y tiens pour ce qui regarde la presse par un argument d'analogie, que m'offre l'histoire du Gouvernement britannique. Ce gouvernement a jusqu'à nos jours vigoureusement résisté à un journalisme, tout aussi puissant, et tout aussi incendiaire que celui de la France, et à des rassemblemens populaires, dont les motions et le langage ont plus d'une fois égalé pour ne pas dire surpassé, ce que les associations françaises ont pu produire de plus dangereux. Il est vrai que le Gouvernement britannique avait pour lui des antécédens et des auxiliaires, dont celui de France est privé; mais dans tout état des choses, l'avantage d'être en possession de tous les moyens d'action, que ceux qui gouvernent ne peuvent perdre que par leurs propres fautes, est immense; et si en France quelqu'un peut le faire valoir, ce sera M^{r}. Casimir Perrier.

Comme étranger je n'ai pas la prétention de juger des mesures à prendre par le Gouvernement français relativement à des objets de police intérieure. Mais comme je Vous parle ici confidentiellement. et que Vous connaissez l'intérêt que j'attache à la stabilité et au bien-être de ce gouvernement, je n'hésite pas à Vous faire part de quelques observations sur l'état de la presse en France. La lecture des journaux de Paris est une des occupations les plus pénibles, auxquelles je me vois condamné: les articles du National, de la Révolution, de la Tribune, du Globe etc. etc. (sans compter ceux de la Gazette, de la Quotidienne etc., dont je ferai mention ci-après) me font éprouver un sentiment mêlé d'indignation et d'inquiétude. Mais ce qui m'afflige autant et plus même que ces articles, ce sont les malheureux procès, que l'on persiste à leur intenter, et dont les détails et les résultats causent un scandale plus déplorable, que ceux que l'on voudrait réprimer ou punir. Persuadé comme je le suis, que le spectacle de l'impuissance des tribunaux, auxquels ces procès donnent lieu, n'est rien moins que compensé par quelques condamnations isolées, je me demande souvent, s'il ne vaudrait pas mieux, de s'en abstenir tout à fait. Lorsqu'une fois la liberté d'écrire a dégénéré en une licence effrénée, et que les abus de la presse ne sont plus des cas d'exception, mais un fait qui se reproduit à tout moment, sous des milliers de formes, et dans des milliers d'endroits, il me semble quelquefois, que le meilleur parti à prendre serait celui d'une indifférence absolue sur un mal, que l'autorité ne peut plus dompter, et qu'elle ne peut plus même attaquer, sans se compromettre en pure perte. Je crois, que tant que la législation de la presse n'aura pas subi quelques changemens, tôt ou tard indispensables, et que le gouvernement ne pourra pas compter sur les juges et les jurés, on ferait bien de suspendre toute poursuite contre les écrivains. En annonçant cette résolution inattendue, on frapperait peut-être un coup moral, qui ferait plus d'effet sur l'opinion publique, que tous les plaidoyers des Procureurs généraux.

L'expédient que je propose, peut Vous paraître hasardé et inexécutable; mais ne vaut-il pas la peine d'être pris en considération?

Une circonstance dont je suis frappé tous les jours c'est que dans cette foule de feuilles politiques qui se publient à Paris, il n'y ait au fond pas une seule, qui puisse être regardée comme décidément ministérielle. Le Journal des Débats, se rapproche le plus depuis quelques mois du système général des Ministres; il a fourni des articles excellens; mais on dirait, que ce n'est que par hasard, que les hommes d'esprit qui les rédigent, se trouvent d'accord avec la pensée du gouvernement; car au côté de ces articles, il y en a toujours, que celui-ci n'avouerait pas. Le Temps change de couleur d'une semaine à l'autre. Le Moniteur rectifie quelquefois l'opinion sur des question particulières; mais cela ne suffit pas; une feuille, consacrée à l'exposition et à la défense de l'ensemble du système et de la marche des Ministres, pourrait seule établir un contre-poids régulier à l'action funeste que ses nombreux adversaires exécutent sur le public.

Parmi ces adversaires les plus à craindre, ne sont pas selon moi, ceux que l'on traduit le plus souvent devant les tribunaux. La guerre ouverte que les Journaux révolutionnaires font au gouvernement, leurs attaques furibondes, leurs invectives, leurs provocations à la révolte, ne s'adressent qu'à un parti redoutable, sans doute, par l'appui qu'il prête à tous les désordres, mais dont les efforts doivent tôt ou tard échouer contre un pouvoir évidemment soutenu par la saine majorité de la nation. Ce que je regarde comme bien plus dangereux, c'est le travail systématique des Journaux, qui, avec une audace inconcevable et toujours croissante, prêchent la contre-révolution. La haine, que ces Journaux ont vouée à ce qu'ils appellent le parti des centres, la perfide et monstrueuse alliance qu'ils ont faite avec le parti du mouvement, et les infatigables sophismes par lesquels ils prétendent démontrer l'impossibilité du maintien du nouvel ordre des choses, — voilà ce qui empoisonne l'opinion et détruit toute confiance dans le gouvernement. Je ne sais pas jusqu'où va dans l'intérieur de la France l'effet de ces hostilités journalières; tout ce que je puis Vous dire, c'est que dans les pays étrangers le gouvernement n'a pas d'ennemi plus actif que la **Gazette de France**. Après ce que j'ai observé sur l'inefficacité de toutes les tentatives de répression judiciaire, je ne dirai pas, qu'une persécution directe serait le moyen le plus convenable pour désarmer cet ennemi; mais s'il était possible de le **neutraliser**, au prix de je ne sais quel sacrifice, cela équivaudrait, soyez-en sûr, à une grande bataille gagnée. La **Quotidienne**, le **Courrier de l'Europe**, l'**Avenir** et d'autres feuilles soi-disant indépendantes, quelque dangereuses et subversives que soient leurs intentions, ne sont pas, à beaucoup près, aussi nuisibles, soit parce qu'elles ont beaucoup moins de lecteurs, soit par ce qu'elles manquent leur but par l'extravagance de leurs doctrines.

21.

Observations sur les moyens d'amener et d'accélérer le dénoûment de la crise actuelle.

25 Mai 1831.

Le maintien de la paix est si indubitablement le voeu de toutes les puissances que ceux mêmes qui croient ou qui affectent de croire le contraire, ne savent plus de quel côté tourner, pour donner une couleur à leur opinion. Les franches et sages déclarations du Ministère français commencent à rassurer les âmes les plus craintives; les cris de guerre d'une faction turbulente, et les mensonges qu'elle invente pour les soutenir, perdent chaque jour de leur crédit; et les hommes d'état éclairés ne désespèrent plus de résoudre dans des voies pacifiques les problèmes, qui, il y a trois ou quatre mois semblaient menacer l'Europe d'une conflagration générale.

Il existe cependant encore une cause de vives inquiétudes, qui tient l'opinion publique en suspens. Elle se trouve dans les armemens des grandes puissances. Aux yeux des peuples, ces armemens contrastent d'une manière alarmante avec les paroles les plus positives des gouvernements; et les charges qu'ils font peser sur les pays, sont un des arguments les plus spécieux, que font valoir les partisans de la guerre.

Chercher les moyens les plus prompts, et les plus efficaces, pour faire cesser ces armemens si dispendieux, et désormais si inutiles — voilà, selon moi, une des affaires les plus urgentes pour les gouvernemens.

Le besoin de s'entendre sur certaines questions fondamentales ayant été assez généralement reconnu comme condition préalable de tout arrangement définitif, l'idée d'une réunion des principaux Cabinets s'est naturellement présentée. Des propositions, tendant à la réaliser, sont presque simultanément parties de Paris et de Vienne; elles sont restées stériles jusqu'ici. Il me parait avant tout nécessaire d'examiner sous quelle forme une réunion pareille pourrait avoir lieu, et quels seraient les objets, qu'elle devrait embrasser.

Un congrès proprement dit, tel que ceux qui ont rempli l'espace entre les années 1814 et 1822, rencontrerait aujourd'hui des difficultés insurmontables. Les idées de suprématie européenne, qui s'attachent à cette forme, l'ont rendue impopulaire dans plus d'un pays, et il ne serait pas aisé de vaincre la répugnance que lui opposerait l'opinion publique. Il faudrait d'ailleurs pour faire participer les Etats secondaires à un Congrès pareil, ou y admettre leurs Représentants, ou entamer avec leurs cours des négociations longues et séditieuses. Les deux expédients seraient également sujets à caution.

Une Conférence entre des Ministres des cinq puissances principales, aurait sans doute, infiniment moins d'inconvéniens. Mais elle ne pourrait s'établir que de deux manières. Ou sous la direction immédiate des Chefs des Cabinets, qui y prendraient part, ce qui les obligerait à s'éloigner de leurs résidences, dans une époque trop critique, pour leur permettre une absence de quelque durée, ou bien par des mandats confiés à des Plénipotentiaires, mode de procéder, qui, vu l'importance de l'affaire à traiter, exigerait des correspondances nombreuses et entrainerait des délais interminables. Si pourtant on se prononçait pour une de ces alternatives, il serait de toute nécessité de limiter autant que possible la sphère des objets dont la conférence aurait à s'occuper; car si elle devait entrer dans les différentes questions spéciales qui divisent et agitent l'Europe aujourd'hui, une année ne lui suffirait peut-être pas pour achever ses travaux.

Mr. le Prince de Metternich croit pouvoir réduire les conditions indispensables pour consolider l'état de paix, et pour écarter tout nouveau germe de mésintelligence et de guerre, aux trois articles suivans: 1. L'engagement mutuel de maintenir dans leur intégrité les traités, qui ont déterminé l'état de possession territoriale; 2. une déclaration précise sur le droit d'intervention, défini d'après les anciennes règles du droit public, et d'après les idées justes et saines, que le Ministère actuel de la France a substituée lui-même au principe inadmissible de non-intervention absolue; 3. le désarmement réciproque, c'est-à-dire, la réduction des forces militaires à un pied de paix proportionné aux besoins permanens de chaque puissance. Les deux grandes affaires, de la Belgique et de l'Italie, étant déjà traitées dans des conférences particulières, et celle de la Pologne pouvant l'être de même, si la Russie veut s'y prêter, il me semble que les trois articles ici indiqués comprennent toutes les dispositions générales, qui assureraient à l'Europe une paix solide et durable.

J'arrive maintenant à la question à laquelle le présent travail est proprement voué. Une réunion des Cabinets est-elle strictement nécessaire pour arrêter ces dispositions? L'est-elle surtout en première instance? Et le but ne pourrait-il pas être rempli, sans que l'on traversât les complications et les lenteurs d'un Congrès, ou d'une Conférence ministérielle? Voici ce que je me permettrai de répondre:

Le point capital qu'il s'agit d'atteindre, est sans contredit celui du désarmement dans le sens ci-dessus énoncé. Or, parmi les cinq grandes puissances il y en a deux, auxquelles il serait inutile ou impossible de faire des propositions à cet égard;

l'Angleterre, dont les forces militaires loin d'être disproportionnées à ses besoins, sont probablement au-dessous de ce qu'il lui faudra pour maintenir l'autorité du gouvernement dans les orages populaires qui le menacent, et qui ne consentira jamais à une diminution de ses forces navales; et la Russie, obligée dans ce moment à créer de nouvelles armées pour soutenir une lutte, qui, quelque déplorable qu'elle soit, nous a valu l'immense avantage de détourner l'Empereur de toute intervention dans les affaires de l'Europe centrale. Reste donc la France, l'Autriche et la Prusse. Si ces trois puissances pouvaient s'entendre sur les trois préliminaires sus-mentionnés de tout système pacifique, je crois, que l'épouvantail d'une guerre inévitable ou prochaine, qui a si longtems tourmenté les peuples et les gouvernemens, disparaîtrait à l'instant.

La France et l'Autriche me semblent particulièrement appelées à prendre l'initiative pour conférer à l'Europe cet inestimable bienfait. L'accord entre ces deux puissances suffirait pour en poser les fondemens, et pour donner l'exemple, que tous les autres États s'empresseraient de suivre. Ce grand acte de sagesse politique pourrait être consommé dans les formes les plus simples et les plus expéditives; il n'exigerait ni réunion d'apparat, ni conférences ostensibles, ni missions d'ambassadeurs extraordinaires. Moyennant une correspondance confidentielle entre les deux Cabinets, on conviendrait en peu de tems de quelques stipulations peu nombreuses, qui seraient sanctionnées soit par une convention, soit simplement par un protocole, ayant la valeur d'une convention. La Prusse accéderait, sans hésiter, à ce que ces deux cours auraient arrêté. La Russie, hors d'état de désarmer dans ce moment, n'oserait guère s'y refuser plus tard. Et si ensuite telle autre puissance, reconnaissant le bien qui en résulterait, ou invitée par les premiers signataires, jugeait à propos de s'associer à leur transaction, celle-ci deviendrait bientôt une garantie commune de la paix politique.

J'ai discuté longtems avec Mr. de Metternich le projet, que je viens d'articuler. Je ne me vanterai pas d'avoir triomphé des objections par lesquelles il l'a combattu, et les dernières dépêches qu'il a adressées à Paris se rapportent toujours à la perspective d'une conférence générale, laquelle toutefois, comme il l'avoue lui-même; ne pourrait avoir lieu, qu'après l'arrangement final, et peut-être fort éloigné, des affaires de la Pologne. J'ai eu cependant la satisfaction de me convaincre, que mes idées n'étaient pas regardées par ce Ministre comme absolument inadmissibles, et qu'appuyées du coté de la France il y aurait moyen de les faire réussir.

La première objection que me fit le Prince, et sur laquelle Il insista jusqu'à la fin, c'était celle que le Gouvernement français ne se prêterait jamais à ce projet, et ne pouvait pas s'y prêter. Je n'avais pas de données assez concluantes, pour venir à bout de cette objection; mais j'avoue qu'elle ne me paraissait pas d'un grand poids. Je conçois que beaucoup de gens en France, et notamment les partis, qui verraient avec un déplaisir extrême tout ce qui diminuerait les chances de la guerre, seraient mécontens d'un acte, que tout le monde regarderait avec raison comme un pas décisif vers la consolidation du système pacifique; je sais aussi que l'Autriche ne jouit pas d'une grande faveur auprès des Journalistes français. Mais après tout ce n'est pas au Cabinet de Vienne à préjuger, si des obstacles de cette nature, ou si d'autres considérations, agissant sur les conseils de la France, l'emporteraient dans l'opinion de l'illustre homme d'état présidant à ces conseils, sur les motifs puissans, qui lui ont dicté déjà tant de sages démarches dans l'intérêt de la paix, et tant de déclarations rassurantes sur le caractère et le but de sa politique. Personne, en un mot, n'est mieux en état que M^r. Perrier lui-même de balancer les difficultés et les inconvéniens du projet en question contre les avantages qui en résulteraient.

La vérité est, que l'idée d'une transaction directe et séparée avec la France — quoique fondée sur des bases évidemment favorables à l'intérêt général de l'Europe, et qui ne blesseraient aucun intérêt particulier, a contre elle, dans l'esprit de

Mr. de Metternich, des considérations plus substantielles, que celles des embarras présumés, qu'elle créerait au Gouvernement français; des considérations, tenant à sa prédilection pour l'alliance des trois cours du Nord. Cette prédilection fort explicable, et fort excusable, puisqu'à cette alliance se rattachent les souvenirs de la plus brillante époque de son Ministère, n'est plus, à beaucoup près ce qu'elle était autrefois; les chagrins et les déboires, que la conduite, tantôt arrogante, tantôt perfide, et toujours peu franche et amicale du Cabinet de St. Pétersbourg, et le travail constant de celui de Berlin, pour enlever à l'Autriche l'ascendant sur la confédération germanique, ont tant de fois causés au Prince, l'ont sensiblement refroidi pour ses anciens Associés. Cependant il répugne encore à s'affranchir entièrement des liens d'une union, qu'il a mis tant de soins à établir et à conserver, et qu'aujourd'hui même, en dépit de sa fragilité et de sa décrépitude, il regarde comme la seule barrière efficace — non pas contre la France, car toute appréhension d'un danger imminent de sa part, ainsi que toute velléité de coalition de la nôtre, sont irrévocablement éteintes chez nous — mais contre les progrès de la révolution dans le reste de l'Europe. A mesure que le mouvement convulsif, qui s'est emparé des peuples, fera place à un ordre de choses calme et stable, à mesure que les hommes se pénétreront de la folie d'un système, qui croit la paix du monde incompatible avec la diversité des régimes politiques, à mesure enfin, que le Gouvernement français continuera à repousser, comme il l'a fait jusqu'à présent, une erreur aussi pernicieuse, et à renier hautement la propagande, le besoin de cette barrière deviendra moins sensible, et l'Autriche en se rapprochant de la France cessera de voir un allié nécessaire dans un voisin, qui lui a bien souvent vendu ses services au prix des plus douloureuses concessions.

Aussi, tout en parlant de réunions et de conférences collectives, le Prince a dans ses dernières dépêches, invité lui-même Mr. le Président du Conseil à lui communiquer ses idées relativement aux moyens de parvenir à un accord sur les conditions préalables d'un désarmement réciproque, et il a ajouté, „que le Cabinet de Vienne était prêt à prendre en considération *tout projet*, qui pourrait conduire à un but partagé par celui de France."

Donc, si la marche que je viens de proposer, avait le bonheur d'être envisagée par Mr. Perrier comme utile, et surtout comme exécutable par rapport aux sentimens, aux vœux, et aux dispositions générales et personnelles du Roi et du Ministère de France, et si le Chef de ce Ministère jugeait à propos de la mettre en avant, *comme celle qu'il préférerait lui-même*, j'ose me flatter, qu'elle ne serait pas tout à fait mal accueillie à Vienne, et qu'elle disputerait au moins le terrain aux projets de réunions et de conférences, qu'elle n'empêcherait pas même de se réaliser plus tard, et dont elle ne serait, pour ainsi dire, que le préambule et le prototype.

Mais si toutefois les anciens attachemens et les anciennes allures de notre Cabinet devaient s'opposer avec succès à une négociation séparée avec la France, le Prince de Metternich ne pourrait cependant voir dans des ouvertures faites dans ce sens, qu'une preuve de confiance particulière, et un nouveau gage des dispositions pacifiques et honorables, qui animent le Gouvernement français.

22.

Sur les affaires de la Pologne.

25 Mai 1831.

Le *National* prétend, que l'affaire de la Pologne, de quelque manière qu'elle finisse, doit tourner contre les Ministres, et démentir ce que ce Journal appelle, *leurs audacieuses assurances de paix*. Loin de souscrire à cet insolent arrêt, je suis persuadé au contraire, que le dénoûment de cette affaire, *quel qu'il soit*, ne peut compromettre la paix générale, à moins que le Gouvernement français n'en prenne gratuitement prétexte, pour allumer la guerre; et c'est ce qui n'arrivera certainement pas, tant que les destinées de la France seront confiées à ceux qui les dirigent maintenant.

„La résurrection de la Pologne" — dit le National — „c'est la guerre pour le Ministère du 13 Mars; et l'anéantissement de cette infortunée nation, c'est pour lui la guerre encore, et peut-être plus prochaine et plus terrible."

Les deux parties de l'alternative sont également dénuées de toute vérité. On n'a qu'à les réduire à des aperçus justes, pour s'en convaincre.

La résurrection de la Pologne, c'est-à-dire, l'indépendance définitivement établie et reconnue de ce pays, serait un fait, dont l'accomplissement exigerait un grand laps de tems, et ne saurait nullement être consommé dans quelques mois. Il ne faudrait connaître, ni l'orgueil, ni les ressources de la Russie, pour imaginer qu'elle abandonnerait une tâche, comme celle du rétablissement de son pouvoir en Pologne, avant d'avoir essayé jusqu'aux derniers moyens de réussite. Si l'armée, chargée de cette tâche, devait être détruite de fond en comble, nul doute, qu'elle ne fût remplacée par de nouvelles levées, et que l'on ne poursuivît dans deux, trois campagnes subséquentes, ce que l'on n'aurait obtenu dans la première. Pour déterminer la Russie à renoncer à la possession de la Pologne, et à consentir formellement à son émancipation, il faudrait de deux choses l'une; ou un épuisement total de ses forces militaires, ou des catastrophes dans le reste de son vaste Empire. Rien n'autorise à prévoir l'un, ni à compter sur les autres.

Ceux qui enivrés des premiers succès de la Pologne se flattent de la voir sortir triomphante de ce combat à mort, doivent bien comprendre, qu'un tel événement ne pourrait se réaliser qu'à la suite d'une guerre longue et opiniâtre; et cette guerre laisserait les deux parties contractantes dans un état de faiblesse, qui ne leur permettrait pas de sitôt de troubler la paix de leurs voisins. Quel serait donc, dans cette première hypothèse, le motif de nécessité ou d'intérêt, qui pousserait le Gouvernement français à la guerre? La propagande elle-même serait fort embarrassée de le démontrer.

Admettons même, qu'ayant conquis leur indépendance, les Polonais, non contens de l'émancipation du Royaume de Pologne proprement dit, fussent assez forts, ou assez téméraires pour vouloir porter l'insurrection dans les provinces ci-devant polonaises de l'Autriche et de la Prusse. Il y a tout à parier qu'ils échoueraient dans cette tentative, bien plus difficile, que celle qui a été couronnée jusqu'ici d'un succès presque miraculeux. Mais qu'ils soient vainqueurs ou vaincus, quelle serait, je le demande encore, la considération qui engagerait la France à se mêler de cette lutte, plus que de celle qu'ils auraient victorieusement terminée? Le rétablissement entier de l'ancienne Pologne serait, je n'en disconviens pas, un avantage pour la France; mais voudrait-elle l'acheter par les chances incertaines et les sacrifices cruels d'une guerre générale?

Passons maintenant à l'hypothèse opposée, celle de l'anéantissement final de l'indépendance de la Pologne. C'est là, il est impossible de le méconnaître, le dénouement le plus probable de la tragédie; car, malgré la glorieuse résistance des Polonais, l'infériorité évidente de leurs moyens, la dévastation de leur pays, la lassitude, et le désespoir feront tôt ou tard tomber les armes de leurs mains. „Alors, selon le National, c'est pour le Gouvernement français la guerre, et plus prochaine et plus terrible encore."

Cette vaine prophétie est fondée sur l'opinion banal, que la Russie n'attend que la soumission de la Pologne, pour se mettre à la tête d'une grande croisade contre la France; opinion, qui aujourd'hui mérite à peine d'être sérieusement réfutée. Elle suppose dans les Cabinets des deux puissances voisines de la Russie un degré de docilité, de faiblesse et d'aveuglement, que personne n'a le droit de leur attribuer, et qui contrasterait singulièrement avec leur conduite ferme et sage dans la crise actuelle. La Russie d'ailleurs, si elle parvient à reconquérir la Pologne, se ressentira longtems des brèches profondes, que cette expédition funeste a faites à ses armées, à ses finances, à sa réputation militaire; et ce n'est pas dans un moment, où l'auréole qui environnait son nom, où la terreur de sa prépondérance s'évanouissent comme un rêve, qu'elle songera à appeler l'Europe à la plus imprudente, à la plus impopulaire des entreprises.

Non! l'espoir des partisans du désordre et des bouleversemens ne trouvera pas plus de nourriture dans l'insurrection de la Pologne, qu'il n'en a trouvé dans celle, heureusement terminée, de l'Italie. Le Ministère du 13 Mars, au lieu de répandre la désolation sur toute la surface de l'Europe, pour soutenir une cause placée hors des limites de sa responsabilité et de son pouvoir, vouera ses soins à un objet plus réel, à un intérêt plus généreux; il fera valoir le poids de son influence et de ses représentations, pour adoucir le sort des Polonais, pour obtenir de l'Empereur de Russie une pacification dictée par la modération et la justice, les institutions que son prédécesseur leur avait destinées, et des mesures propres à combler l'abime de malheur, dans lequel les fautes de son gouvernement, et la révolution sanglante qui en a été la suite, ont précipité un peuple, digne dans ses égaremens mêmes, de la sympathie et de l'admiration de l'univers.

23.

Vienne le 3 Juin 1831.

La grande question du désarmement a pris un nouvel aspect. Messieurs les Ministres de France ont invité les Représentans des cours d'Autriche, de Prusse, d'Angleterre et de Russie à la traiter dans des conférences régulières. Je ne puis que me féliciter de cette résolution. Loin de regretter ce que je Vous avais dit dans mes dernières communications de l'avantage, que pourrait avoir une négociation particulière entre la France et l'Autriche, je crois que les argumens dont je me suis servi à l'appui de ce projet (qui me paraissait le plus simple et le plus exécutable, vu les difficultés d'une réunion des cinq puissances) auront toujours quelque mérite aux yeux de Mr. le Président du conseil, puis qu'il y trouvera au moins de quoi se rassurer complètement sur les bonnes intentions du cabinet de Vienne.

En effet, les instructions que le courrier expédié aujourd'hui porte au Comte Apponyi, ne peuvent laisser aucun doute sur l'accueil que ce cabinet a fait à la proposition de celui de France, et sur le voeu bien sincère du Prince Chancelier d'en venir le plus tôt possible à un accord définitif au sujet du désarmement.

Il est maintenant de toute nécessité que l'accord, qui doit s'établir entre les Cabinets, repose sur une déclaration commune de certains principes qu'ils regarderaient eux-mêmes comme bases de leurs relations futures, qui justifieraient la réduction de leurs forces militaires, et dont la connaissance rassurerait le monde sur la réalité et la stabilité de la paix.

Si Mr. Perrier a honoré de son attention le mémoire, que je Vous ai adressé en date du 25 m. p. Il retrouvera dans cette communication ce qui dès lors m'a paru le préambule essentiel de tout arrangement pacifique.

J'ai mis le plus grand soin à ce que l'énoncé des bases proposées par le Cabinet de Vienne fût conçu dans des termes, que le Gouvernement français pût adopter sans compromettre le moins du monde, ni sa dignité, ni ses intérêts essentiels, et sans donner prise à ceux qui calomnient sa marche, et combattent son système politique. Je ne serais pas peu satisfait, si cette rédaction avait le bonheur de rencontrer le suffrage de Mr. le Président du conseil.

Je ne mets pas un instant en doute la sincérité et la pureté des motifs qui ont déterminé le Ministère français à la démarche qu'il vient de faire. Mais je puis aussi Vous répondre en conscience de la bonne foi et de la bonne volonté, avec lesquelles ce Cabinet-ci embrasse la proprosition.

J'attends avec impatience le résultat des conférences qui vont s'ouvrir à Paris. Je regarde comme un grand bonheur, que la question du désarmement n'ait pas été ajournée au terme, peut-être fort éloigné, d'un Congrès, où d'ailleurs elle eut couru le risque de se trouver compliquée et dénaturée par une foule de questions particulières, de prétentions irréconciliables, et de discussions passionnées. Entamée dans le silence des Cabinets, traitée par un petit nombre d'hommes, qui se connaissent et s'estiment réciproquement, elle recevra bien plus facilement une solution heureuse. Le Gouvernement français aura l'honneur et le mérite d'avoir proposé une délibération salutaire; au Cabinet de Vienne appartiendra celui de l'avoir acceptée le premier, et d'avoir proposé des bases, que la sagesse des cinq cours saura apprécier et utiliser, et qui, sauf les modifications qu'elles pourront subir, offriront toujours aux architectes de la paix les premiers jalons de leur édifice.

24.

Vienne le 5 Juin 1831.

Le courrier d'avant-hier était à peine parti, lorsque de malheureuses nouvelles de Rome et de Bologne sont venues troubler la satisfaction que nous fit éprouver la perspective d'une première entente pacifique des puissances. L'arrivée d'une escadrille française à Civita-Vecchia, des ordres sévères adressés à M^r. de Saint-Aulaire, et surtout le langage menaçant que M^r. de Saint-Priest*) a tenu à Bologne, ont paru à notre Cabinet les signes précurseurs d'une nouvelle tempête; et des instructions bien différentes de celles, auxquelles j'avais eu le bonheur de coopérer une réponse aux propositions du 22 Mai, ont été expédiées au Cte Apponyi.

Je crois, que M^r. de Metternich a été trop alarmé de ces nouvelles; que l'apparition des bâtimens français sur les côtes de l'Etat romain n'a point dû avoir le caractère d'une menace; que les paroles de M^r. de Saint-Priest, dictées par un zèle imprudent, ne peuvent point être imputées à ceux, qui l'ont chargé de sa commission, et que la conduite sage et mesurée, que M. de Saint-Aulaire a constamment observée dans cette affaire, ainsi que les assurances réitérées que nous avons reçues de Paris, nous garantissent suffisamment les véritables intentions du Gouvernement français. Je serais au désespoir si ces incidens fâcheux et les inquiétudes qu'ils ont causées ici, et les réclamations auxquelles ils donneront lieu, pouvaient déranger ou retarder un instant la marche et le succès des conférences, si heureusement préparées entre nos deux cours. Mais je me flatte, que tel ne sera pas le cas; que des explications directes et verbales suffiront pour dissiper tous les nuages, et qu'un différend local et passager, peut-être un simple mal-entendu ne portera point atteinte à une négociation, dont dépend le salut de l'Europe.

---

*) Franzöſ. Geſchäftsträger in Parma.

En attendant je dois Vous soumettre une observation, que je crois essentielle pour bien comprendre et juger avec impartialité la position réciproque de la France et de l'Autriche, relativement aux affaires de l'Italie.

Le Gouvernement français ne peut pas se méprendre sur les motifs de l'intervention de l'Autriche dans les troubles de l'Etat romain. Il sait que ce n'est pas une ambition inquiète, ou une velléité de domination ou de suprématie imaginaire, mais la crainte seule du progrès de la révolution, et le danger imminent dont ses propres provinces étaient menacées, qui l'a déterminée à cette expédition, et que le projet, d'étendre son pouvoir au-delà de ses frontières, ou d'abuser d'une occupation momentanée des pays insurgés, n'est jamais entré dans aucun des calculs du Cabinet de Vienne. Mais les factions poussées par le besoin de contrarier et de dénigrer toutes les mesures du Gouvernement, et les journaux qui leur servent d'organe pour égarer l'opinion publique ne cessent de présenter le séjour des troupes autrichiennes dans les provinces du Pape, comme un grief intolérable, comme un fait attentatoire à la dignité et à la sûreté de la France. Continuellement en but aux accusations et aux persécutions de ses adversaires, le Ministère, quoique mieux informé, doit vivement désirer d'en fermer la source; et tout homme juste doit reconnaître, qu'à la veille surtout de la réunion d'une nouvelle Chambre de Députés, la prolongation de l'occupation militaire de quelques points du territoire pontifical, peut créer aux Ministres des désagrémens et des embarras très-réels.

D'un autre côté, il n'est pas moins vrai, que la retraite précipitée des troupes autrichiennes, si elle était suivie — comme une quantité de symptômes incontestables semble l'annoncer — d'un nouveau mouvement insurrectionnel, jetterait le Gouvernement autrichien dans des perplexités cruelles, et le compromettrait gravement aux yeux de ses propres sujets et de l'Europe.

Il y a donc ici difficulté contre difficulté et embarras contre embarras. Mais si les deux parties sont animées d'un égal désir de maintenir la paix, le moyen de concilier leurs intérêts opposés, ne se fera pas longtems attendre. C'est la cour pontificale qui demande à grands cris la continuation d'un secours, sans lequel elle ne croit pas pouvoir soutenir son autorité; l'Autriche a sagement remis à la Conférence établie à Rome le soin de prononcer sur la possibilité, l'opportunité et les termes de l'évacuation; les généraux autrichiens ont l'ordre de déférer aux décisions de cette Conférence; Ancone est évacuée, et Bologne le sera du moment où les Ministres réunis à Rome, y compris celui de la France, déclareront, qu'il n'y a plus de danger, et que l'on peut se passer de la présence de troupes étrangères, sans exposer les Etats du Pape à de nouvelles convulsions. Le Cabinet de Vienne a proposé de faire accompagner l'évacuation définitive, d'une déclaration garantissant au nom des cinq puissances le maintien de l'autorité du Saint-Siége. Si le Gouvernement français voulait accéder à une déclaration pareille, textuellement conforme à celles qui sont émanées de Paris depuis l'entrée des troupes autrichiennes à Bologne, l'évacuation pourrait avoir lieu, sans autre délai, et — supposé qu'elle n'entraîne pas, malgré toutes les précautions prises, le réveil de l'insurrection — l'affaire serait terminée au gré de toutes les parties intéressées.

Soyez bien persuadé que le Gouvernement autrichien, loin de regarder comme un avantage la prolongation du séjour de ses troupes dans les Etats pontificaux, appelle de tous ses voeux le moment, où il pourra les retirer, sans se rendre responsable des suites de cette résolution. Le Ministère français est trop éclairé pour ne pas reconnaître, que le triomphe ou la défaite de la révolution dans les provinces romaines, qui n'est après tout pour la France, qu'une question de point d'honneur, pour ne pas dire de fantaisie, est pour l'Autriche, vu sa position limitrophe, une question de vie et de mort. Et cependant le désir d'écarter tout ce qui pourrait nous brouiller avec la France, l'emporte tellement à Vienne sur toute autre considération, que, malgré le danger évident auquel nous resterons exposés tant que la tranquillité ne sera pas solidement rétablie dans notre voisinage, on sera prêt à quitter la partie, pour peu qu'on ne risque pas d'en être puni sur le champ, par un second acte de la tragédie.

Quoi qu'il arrive, ne perdons seulement pas de vue l'objet majeur, qui va se traiter dans les Conférences de Paris. Les complications locales s'applaniront, les préventions et les méfiances réciproques s'effaceront, le calme et la confiance rentreront dans les esprits, dès que l'on verra les grandes puissances d'accord sur quelques principes conservateurs de la paix générale, et déterminées à réduire ces armemens si onéreux pour les peuples, si embarrassants pour les gouvernemens, si inquiétants pour le commerce, pour l'industrie, pour toutes les branches de la prospérité publique. Jusqu'à présent les protestations pacifiques des puissances n'ont que trop ressemblé à de belles illusions; c'est alors que la paix de l'Europe deviendra une vérité.

25.

Vienne, le 6 Juin 1831.

Je vois par une dépêche de Paris du 25 Mai, que le Ministère français se dispose à charger son ambassadeur à Rome d'accéder à la proposition de faire garantir par les grandes puissances (au moment du départ des troupes autrichiennes) le maintien de l'autorité du Saint-Siége par une déclaration commune, en ajoutant toutefois la condition, que le Pape après avoir publié une amnistie réelle, donnerait à ses sujets des institutions telles, que les réclament les progrès de la civilisation et l'état actuel de la société. Ni l'Autriche, ni aucune autre puissance objectera à cette condition, que le Gouvernement pontifical, pour peu qu'il connaisse ses véritables intérêts, doit accueillir avec empressement J'ai en attendant toute raison de croire, que par la détermination aussi sage que conciliante du Gouvernement français, la retraite des troupes autrichiennes sera essentiellement facilitée, et quelle mettra fin à ces nouvelles inquiétudes, dont je Vous ai entretenu dans ma lettre d'hier.

Je regarde aussi comme d'un bon augure pour le succès des délibérations qui vont s'ouvrir sur la question du désarmement, l'instruction que la cour de Berlin vient d'adresser au Baron de Werthern*), à la suite de la première proposition (du 12 Mai) de M^{r}. le Comte Sébastiani. Il est vrai, que cette cour, en rendant la plus haute justice aux intentions honorables du Gouvernement français, parait encore avoir des doutes sur l'opportunité du moment actuel, pour aborder une aussi importante délibération, et qu'elle préférerait de la réserver à un Congrès solennel. Mais M^{r}. le Prince de Metternich étant entièrement revenu de cette idée, ayant accepté sans restriction ce que Mrs. les ministres de France ont proposé le 22 mai, je prévois que la Prusse n'hésitera pas à y accéder de même, dès qu'elle aura connaissance de nos instructions du 3 de ce mois, et de l'accueil préalable, que son représentant à Paris, ainsi que ceux d'Autriche, d'Angleterre et de Russie ont fait à la seconde proposition du Gouvernement français. Ainsi rien n'arrêtera plus, je l'espère, un travail, que tous les amis du bien doivent seconder de leurs voeux et de leurs bénédictions.

---

*) Preußiſcher Geſandter in Paris.

26.

Vienne, le 28 Juin 1831.

Les dépêches du Cte. Apponyi du 18 de ce mois ont été pour moi, relativement à la question de l'Italie un objet de véritable satisfaction, et je pourrais presque dire, de triomphe, puisqu'elles ont pleinement confirmé ce que j'ai eu l'honneur de Vous écrire en date du 5 et 6 sur l'effet, que les nouvelles de Rome et de Bologne des derniers jours de mai avaient produit chez nous. Je ne me suis pas trompé, en traitant de fausses ou de fort exagérées les alarmes qu'avaient fait naître l'arrivée de quelques bâtimens français à Civita-Vecchia, la crainte d'un débarquement de troupes françaises à Ancone et quelques propos inconsidérés de Mr. de Saint-Priest à Bologne. Les explications dans lesquelles Mrs. les Ministres de France ont bien voulu entrer avec Mr. d'Apponyi sur ces différens sujets, ont prouvé, combien j'avais raison, de protester contre les doléances inutiles, que notre expédition du 4 Juin a portées à Paris. Je n'ai plus le moindre doute de l'arrangement prochain et amical de tout ce qui concerne notre occupation militaire des Etats du Pape. La France et l'Autriche sont d'accord sur tous les points essentiels; on s'entendra sans difficulté sur les détails et les formes; et la retraite de nos troupes pourra avoir lieu, non seulement avant la réunion des chambres, mais avant le terme même du 20 Juillet, proposé par le Gouvernement français.

Ce ne sera donc plus l'Italie qui nous donnera des inquiétudes sur la stabilité de la paix politique. Je ne suis pas également rassuré sur le dénouement des affaires des Pays-Bas;

cependant tout me fait croire, que les puissances réuniront leurs efforts pour les terminer d'une manière pacifique. La France, l'Angleterre sont également intéressées à prévenir des extrémités funestes, et pourvu que ces deux puissances restent d'accord, il est permis d'espérer, que ni la fougue des Belges, où l'obstination du Roi de Hollande, n'amèneront une guerre générale, dont ces deux pays seraient les premières victimes.

On nous annonce depuis quelque tems, que les deux gouvernements, français et anglais ont le projet d'intervenir dans la question de la Pologne. Je n'en suis pas fort effrayé. Cette intervention n'aurait, j'en suis sûr, qu'un caractère diplomatique; car qui penserait à Paris ou à Londres à une intervention à main armée? Or, si tel est le cas, loin d'augmenter les complications européennes, elle pourrait être d'une véritable utilité, en apprenant à l'Empereur de Russie, que le sort futur d'un des pays les plus intéressants de l'Europe n'est pas entièrement livré à sa volonté, ou aux chances aveugles d'une guerre inégale. Il me paraît d'ailleurs inévitable, que l'affaire polonaise devienne tôt ou tard le sujet d'une négociation entre les grandes puissances; et il est à prévoir, que le parti que prendront la France et l'Angleterre dans cette négociation, sera celui de la justice, de l'humanité, et de l'intérêt général en Europe.

Je persiste donc à ne voir dans aucune des questions particulières, qui agitent aujourd'hui les cabinets et les peuples, le germe d'une guerre prochaine ou inévitable; et je reste persuadé, comme je l'ai été de tout tems, que nous ne sommes menacés de ce malheur que dans le cas de quelqu'événement désastreux, qui bouleverserait l'intérieur de la France.

Mais ce qui m'a étonné et affligé dans les dernières dépêches de Paris c'est l'inquiétude, que le Ministère français fait percer si souvent encore sur l'attitude des puissances étrangères, notamment sur celle de l'Autriche. Je vois, qu'une foule de correspondans, les uns dupes de leur ignorance ou de leurs passions, les autres dénaturant la vérité, pour servir quelque but d'intérêt ou d'intrigue, ne se lasse pas de tromper le Gouverment français par des rapports absurdes sur nos armemens, sur nos préparatifs, sur nos projets de guerre. A en croire ces imposteurs, des rassemblemens de troupes se feraient sur les frontières du Piémont, sur celles de la Bavière, dans le Vorarlberg, du côté de la Suisse: toute la monarchie autrichienne serait transformée dans un vaste camp, les transports d'artillerie couvriraient toutes les routes etc. etc. Pour quelqu'un, placé, comme moi, au centre de cette monarchie, et exactement informé de tout ce qui s'y passe, il n'y a rien de plus ridicule que ces bruits; la tranquillité qui règne dans toutes nos provinces, aussi bien qu'autour de nous, les dément de la manière la plus saillante; et le public même, tout crédule qu'il soit, est bien plus occupé aujourd'hui des progrès du Choléra, que du danger d'une guerre imminente.

Le courrier, expédié hier porte au Cte. Apponyi une dépêche exclusivement vouée à la réfutation de ces misérables commérages. Elle expliquera aussi clairement et aussi loyalement que possible ce qu'il faut entendre par les armemens de l'Autriche. Je n'ai pas la prétention, d'exiger, que Vous attachiez plus de crédit à mes paroles, qu'à celles du Chef de notre Cabinet; mais comme Vous savez, que je serais incapable de Vous induire en erreur sur un objet aussi grave pour le présent et pour l'avenir, je n'hésite pas à Vous garantir, en bonne conscience, la vérité et l'exactitude parfaite des données renfermées dans la dite dépêche. Toute les mesures prises ici depuis l'automne dernier, n'ont tendu qu'à mettre sur le pied de paix complet, notre armée, impardonnablement négligée pendant quinze années de paix. Aucun rassemblement de troupes n'a eu lieu sur aucun point; aucun corps, à l'exception de celui qui a occupé les Etats pontificaux, n'a été rapproché des frontières; depuis que la perspective d'une brouillerie avec la France au sujet des affaires romaines a été heureusement écartée, pas le moindre renfort n'a été envoyé à l'armée d'Italie. Malgré les instances réitérées du Roi de Wurtemberg, qui demandait l'envoi d'un corps de 30 ou 40,000 hommes dans le Tyrol et le Vorarlberg, ces deux provinces avancées se trouvant presque dégarnies des troupes. Celles qui, en cas de guerre, formeraient notre contingent fédératif, n'ont pas bougé de l'intérieur de la Bohême et de la Moravie. Enfin, on a poussé la délicatesse jusqu'à s'opposer au projet du Conseil de guerre, de réunir pendant l'été deux ou trois camps d'exercice; mesure qui a souvent eu lieu en tems de paix, mais qui dans les circonstances actuelles aurait facilement pu être représentée sous un faux jour.

Je ne crains pas de le dire quelque défaveur que l'on ait pu attacher à l'expression dont je vais me servir, — on veut ici la paix à tout prix. Ce n'est que forcés dans nos derniers retranchemens, ce n'est que directement attaqués, que nous nous déciderions à faire la guerre, que sous tous les points-de-vue imaginables nous envisagerions comme la plus fatale et la plus cruelle des nécessités. C'est par cette raison, et bien persuadés, comme nous le sommes, que le maintien de la paix est indissolublement lié à celui du Ministère actuel de la France, que la possibilité seule d'un changement ministériel dans ce pays, nous inspire un véritable effroi, et qu'il n'y a pas un homme sensé en Autriche qui ne fasse les voeux les plus sincères pour la stabilité d'un gouvernement qui nous offre les seules et dernières chances d'un dénouement pacifique d'une des crises les plus épouvantables dont le monde ait jamais été menacé.

Il en est de même à Berlin et dans toutes les parties de l'Allemagne. La guerre, personne ne peut s'y méprendre, serait l'équivalent du bouleversement universel. Il n'y a que les amis de ce bouleversement, — et malheureusement il en existe dans tous les pays, — qui appellent la guerre, comme leur meilleur allié.

La Russie est la seule puissance européenne qui aurait plus à gagner qu'à perdre dans une guerre générale. Mais la situation pénible et humiliante dans laquelle elle se trouve vis-à-vis des Polonais, ne lui permettra pas de longtems de songer à des entreprises quelconques; et son poids est pour le moment nul dans la balance politique. L'article du Journal de St. Pétersbourg, qui parait avoir fait tant de sensation à Paris, n'avait pas même la valeur d'une bravade; c'était de la gaucherie pure et simple. Je ne regrette cependant point que le Gouvernement français l'ait relevé; ce sera un avertissement salutaire. La jactance des Russes a fait plus de mal encore que leur ambition. Mais le ton de ce cabinet a singulièrement baissé; et quoique dans ce moment-ci il doive se porter aux derniers efforts, pour ne pas descendre fort au-dessous du rang, qu'il a occupé pendant un demi-siècle, il consentira, plus facilement qu'on ne l'aurait cru, il y a quatre ans, à une réduction permanente de ses forces militaires. C'est là une grande raison de plus, pour s'occuper dès à présent de la proposition du Gouvernement français relative à un désarmement réciproque. Quelles que seraient les difficultés qui entourent cette question épineuse, j'espère toujours, que les Ministres éclairés, qui l'ont mise en avant, ne l'abandonneront pas, et que les conférences, dans lesquelles elle va être traitée, conduiront à quelque résultat, également avantageux aux Souverains et aux peuples par l'affermissement de la tranquillité générale.

27.

28 Juin 1831.

Les amis de la paix doivent savoir gré au Roi du langage qu'il a tenu dans tous les discours prononcés pendant sa tournée dans les Départemens de l'Est. Mais je ne Vous cacherai pas, que je serais plus rassuré encore — non pas sur les sentimens personnels de Sa majesté auxquels personne ne rend plus de justice que moi, mais — sur la disposition des esprits dans cette partie de la France, si le Roi avait moins senti la nécessité d'admettre, par hypothèse, ce qui est si loin des intentions des puissances étrangères. Le Roi est certainement très-convaincu, qu'il n'y a pas un cabinet assez aveugle, assez extravagant, pour vouloir „toucher à l'honneur et attenter à l'indépendance de la France,“ et qu'il n'y a que nos ennemis communs (je n'ai pas besoin de les désigner) qui prêtent aux autres gouvernemens des projets aussi insensés. Ce n'est donc que par pure condescendance pour des alarmes ou des fantaisies populaires, que Sa Majesté daigne les citer; mais cela même fait naitre de tristes réflexions sur l'état de l'opinion publique, égarée par le jeu des factions, et par les mensonges des Journaux. La France sera tranquille tant qu'elle voudra l'être; personne n'en veut ni à son repos, ni à sa gloire; ses destinées futures sont absolument entre ses propres mains. Voilà les vérités qu'on devrait sans cesse faire entendre aux Français de tous les partis! Il est tems de reléguer parmi les fables la conspiration des rois, et les terreurs de la Sainte-alliance, qui n'a jamais moins existé qu'aujourd'hui. Si la France ne conspire pas contre elle-même, quel est le Souverain de l'Europe qui songerait à l'offenser, à la provoquer, ou à l'envahir?

28.

Den 16. Juli 1831.

Die Depeſchen aus Paris und beſonders die Nachricht von den zwiſchen Frankreich und England zu verabredenden Schritten gegen Rußland hat heute bei uns einen großen Sturm veranlaßt, und der Fürſt hat, wie gewöhnlich, den nahen Untergang der Welt prophezeit.

Auf mich haben dieſe Depeſchen vom 9. ganz andere gewirkt. Ich finde ſie eben ſo beruhigend, wie die vom 7., über welche ich mich dieſen Morgen mit ein paar Worten gegen Ihren Herrn Bruder ausgeſprochen habe.

Die franzöſiſchen Miniſter ſind mit unſerem Cabinet äußerſt zufrieden, und haben alle Urſache es zu ſein; denn wenn es auf handeln ankommt, wird allemal ein anderer Geiſt conſultirt, als der, welcher unſere Morgengeſpräche belebt.

Die italieniſche Sache betrachtet man in Paris als vollkommen beendigt, und das mit Recht. Geſtern (am 15.) haben die letzten öſterreichiſchen Truppen Bologna verlaſſen; und Prokeſch (der

oder zu ſchwarz ſieht) ſchreibt, daß, trotz der dort herrſchenden Angſt, ein erneuerter Ausbruch der Inſurrection *nicht* zu befürchten ſei.

Der *belgiſche* Congreß wird die Conferenz-Vorſchläge zuverläſſig mit einer Mehrheit von 40 bis 50 Stimmen *annehmen*, obgleich die vorgeſtrige Nachricht des Grafen Apponyi (an welcher *Ihre* Correſpondenten keinen Theil hatten) voreilig war und uns ohne Noth ein Dementi zuziehen kann.

Es bleibt alſo nur die *polniſche* Complication übrig; und vor dieſer zittert der Fürſt. Mich aber macht auch dieſe nicht zittern. Die franzöſiſch-engliſche Intervention wird uns *zwingen*, der Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit, ſo weit ſie ſich mit unſerer unglücklichen Intimität mit den Ruſſen vereinigen läßt, Gehör zu geben; und hierin ſehe *ich* weder Uebel noch Gefahr.

Ueber dieſen Gegenſtand werde ich, ſobald Sie mir eine ſichere Gelegenheit nachweiſen können, *Ihrem Bruder die wichtigſten Aufſchlüſſe mittheilen*; es gibt eine Frage, an welche nicht allein Krieg oder Frieden, ſondern das ganze Schickſal der Welt geknüpft iſt; eine Frage, über welche Niemand in Wien ſo vollſtändig unterrichtet iſt, als

29.

Vienne, le 20 Juillet 1831.

Votre lettre du 7 de ce mois à Mr. Votre frère, et les rapports du Cte. Apponyi de la même date, nous ont extrêmement tranquillisé sur l'état des choses en France. Nous attendions, non sans une certaine anxiété, l'issue des élections; telle, que nous la connaissons maintenant, nous la croyons, d'un très-bon augure pour la stabilité et la force du Ministère; et — ce qui est absolument synonyme — pour le maintien de la paix et le rétablissement de l'ordre en Europe.

Le Prince de Metternich en juge comme moi; et s'il ne partage pas tout-à-fait le sentiment de confiance, que m'inspire la position actuelle du Gouvernement, cela ne tient qu'aux impressions fâcheuses, qu'il reçoit de certaines correspondances

particulières, sans cesse remplies de données alarmantes sur ce qui se passe, et sur ce qui va se passer à Paris. Je ne veux pas compromettre des individus, ni donner lieu à des commérages. Je me contenterai donc de Vous dire, que le Maréchal Marmont est un de ceux qui reçoivent par chaque courrier, (même de la part de personnes que je crois plutôt bien que mal intentionnées envers le Gouvernement), de ces nouvelles lugubres, de ces prédictions sinistres, qui jointes au ton positif, et aux menaces, chaque jour renouvelées des Journaux de l'opposition, jettent les cours étrangères dans de pénibles incertitudes, et empêchent les Ministres les plus éclairés de donner enfin à leur système politique et à leurs relations avec la France ce caractère de fixité, auquel l'opinion publique puisse se rattacher. Le plus grand mal de nos jours est celui que font ces éternels prophètes de reviremens et de catastrophes sans cesse occupés à donner le démenti aux espérances les plus raisonnables, et à déranger les combinaisons les plus sages. Si on pouvait se résoudre à voir les choses et les hommes tels qu'ils sont, avec les élémens que renferme le Ministère actuel de la France, nous arriverions bientôt à un état de calme et de satisfaction réciproque, qui ferait disparaitre toutes les inquiétudes; mais la presse et les correspondances secrètes sont conjurées contre la sagesse des cabinets et contre le repos des peuples.

Heureusement toutes ces complications menaçantes, qui semblaient, rendre une guerre générale véritable (dans l'opinion au moins de bien des gens) se débrouillent, l'une après l'autre. Vous ne pouvez avoir oublié, que j'étais convaincu depuis longtems, que l'affaire de la Belgique s'applanirait sans rupture entre les puissances, et que je Vous ai constamment parlé dans ce sens. Elle touche enfin à sa solution définitive; car je ne compte plus rien la mauvaise volonté du Roi de Hollande. La France et l'Angleterre sont d'accord; c'est tout ce qu'il vous faut; les trois Alliés du Nord n'hésiteront pas longtems sur le seul parti qu'il leur reste à prendre.

Les troubles de l'Italie n'ont point compromis la bonne intelligence entre la France et l'Autriche. Les troupes autrichiennes ont évacué les Etats pontificaux; une partie de ces troupes restera pour le moment dans les territoires de Parme et de Modène, où leur séjour ne sera positivement pas de longue durée, et où leur emploi aura le double avantage d'intimider des fauteurs de nouvelles insurrections dans l'Etat romain, et d'empêcher que les faibles gouvernemens de ces pays n'exposent le repos de l'Italie par des mesures fausses et arbitraires. La Cour de Vienne ne manquera pas de profiter de ce court intervalle d'occupation militaire, pour ramener le Duc de Modène, en dépit de son aveugle obstination à un système de conciliation et de bon sens, impérieusement exigé par l'intérêt de son pays, de ses voisins, et des grandes puissances.

Tous les débats politiques vont maintenant se concentrer sur un seul objet de premier ordre, sur l'immense affaire de la Pologne. Je vois par les dernières nouvelles, que le Gouvernement français est décidé à faire vis-à-vis de l'Empereur de Russie une démarche prononcée pour mettre un terme à la plus déplorable des guerres. Je sais, que le Gouvernement anglais est animé des mêmes dispositions; peut-être le moment présent ne lui paraitra pas encore le plus opportun pour réunir sa marche à celle de la France; mais dans tous les cas, il prêtera à celle-ci son appui moral; et tôt ou tard il entrera dans ses voies.

J'ignore, quelle sera, la forme, le but et le résultat probable de ce projet d'intervention; j'ignore si on se bornera à demander à la Russie de faire cesser par un arrangement quelconque, les malheurs de la Pologne, et les dangers des Etats voisins, un danger que les progrès d'une maladie terrible rendent chaque jour plus effrayants, pour l'Europe entière — ou, si et dans quels termes, on se prononcera sur le sort futur des Polonais, sur le fait de leur indépendance, ou sur les conditions de leur soumission. Mais je reconnais avant tout, que le Gouvernement français est poussé par une nécessité irrésistible à s'emparer de cette question. L'opinion générale de la France, les voeux unanimes de l'Europe lui en font une loi; et ceux mêmes qui (comme l'Autriche) ont le plus à craindre les embarras et les perplexités que son intervention fera infailliblement naitre, ne peuvent, sans être souverainement injustes, blâmer une résolution, prévue depuis longtems, et que les circonstances du moment, et la position du Ministère français ont rendue indispensable.

Cependant, et tout en ignorant encore le caractère, la portée et le développement de cette réflection, je me permettrai de Vous offrir quelques considérations, que je ne crois pas sans importance, et qui peuvent influer non seulement sur le succès des démarches projetées, mais aussi sur les conséquences qu'elles peuvent avoir pour la paix et la prospérité de l'Europe.

Si l'objet du Gouvernement français n'est autre que celui d'adresser au Cabinet de Russie des représentations, plus ou moins semblables à celles, dont on a déjà essayé à plusieurs reprises, quelles que soient la tournure et l'énergie de ces représentations, il est certain d'avance, qu'elles n'aboutiront à rien. L'Empereur Nicolas est préparé à repousser toute intervention étrangère, de quelque côté qu'elle vienne, et dans quelques formes qu'elle s'avance. L'Empereur lui-même et le Comte Nesselrode, dans tous les entretiens qu'ils ont eu à ce sujet avec notre Ambassadeur lui ont constamment déclaré que, „plutôt que d'admettre une intervention pareille, et de recevoir la loi de quelque puissance que ce soit, la Russie s'exposerait à perdre la moitié de son empire“. Vous pouvez compter sur l'exactitude de ce fait; le Général Pozzo Vous l'attestera; et j'en suis tellement sûr, que je m'engagerais à Vous transcrire préalablement la réponse, que recevra tout Ministre français ou anglais, plaidant la cause de la Pologne, si on s'en tient à de simples paroles.

Il faudra donc, que les démarches que l'on se propose de faire, pour ne pas absolument manquer leur but, et compromettre en pure perte la dignité des puissances intervenantes, soient accompagnées, ou immédiatement suivies de quelques démonstrations efficaces, ou de quelques menaces imposantes. Mais c'est ici, que commencent les grandes difficultés.

Présenter à la Russie la perspective d'une guerre continentale — ce serait signer l'arrêt de mort de l'Europe, sans faire aucun bien à la Pologne. Je n'ai pas besoin de Vous démontrer, que vouloir attaquer la Russie par des armées de terre, c'est forcer l'Autriche, la Prusse, et l'Allemagne à courir aux armes, et déclarer la guerre universelle. Telle n'est pas, j'en suis intimement convaincu, telle ne pourrait être l'intention du Gouvernement français. En se livrant à un projet aussi désastreux, au lieu d'aider, il détruirait la Pologne, et au lieu de faire trembler la Russie il jouerait le jeu de cette puissance, et deviendrait forcément son complice. Car la Pologne, il n'est pas possible d'en douter, serait la première victime de l'embrasement général; elle périrait avant qu'un soldat français ait pu franchir le Rhin. Et quant à la Russie, elle ne demanderait pas mieux que d'allumer une guerre européenne, parce qu'elle est de toutes les grandes puissances celle, qui a le moins à perdre et le plus à gagner dans la confusion générale.

Pour forcer la main à la Russie, sans recourir à des mesures, qui bouleverseraient le monde avant d'atteindre ceux, contre lesquels elles seraient dirigées, il n'existe qu'un moyen, également exécutable et efficace. Ce sont les expéditions maritimes. Les côtés vulnérables de la Russie sont au fond de la Baltique et de la mer noire. Des escadres, et surtout des escadres combinées, se portant devant Cronstadt et devant Odessa, feront un effet plus direct, plus puissant, et plus irrésistible, qu'une armée de 300.000 hommes, qui serait arrêtée à chaque pas par la résistance inévitable des puissances intermédiaires. — Ces expéditions paralyseraient tout-à-coup les forces matérielles et morales de la Russie; et quelle que puisse être l'obstination de l'Empereur, à moins de s'ensevelir sous les ruines de son empire, il serait obligé d'accepter les conditions, que lui annonceraient des plénipotentiaires aussi formidablement escortés.

Cette marche aurait en même tems l'immense avantage d'atteindre le but de l'intervention, sans troubler la paix du Continent. Soyez sûr, que si les deux puissances maritimes se réunissaient pour l'exécution d'un tel projet, aucun État du Continent ne s'y opposerait par une diversion réelle. Pour ce qui est de l'Autriche, je puis parler en pleine connaissance de cause, et je Vous garantis ce que je dis. Le Cabinet de Prusse, attaché de coeur et d'âme à l'Empereur Nicolas, et craignant d'ailleurs, bien plus que l'Autriche, l'indépendance de la Pologne, pourrait avoir des velléités momentanées, de s'interposer entre la France et la Russie; mais jamais elle ne se jetterait seule dans une entreprise au-dessus de ses forces, et qui entrainerait sa ruine en peu de mois. La neutralité, non-douteuse, de l'Autriche suffirait pour déterminer la sienne.

30.

Post Scriptum.

Le tems me manque pour donner à mon idée tous les développemens dont elle est susceptible; et d'ailleurs j'aurai plus d'une occasion encore pour m'en entretenir avec Vous. Il y a cependant une observation dont je suis trop frappé, pour ne pas tout de suite lui consacrer quelques mots.

L'affaire de la Pologne ressemble sous une quantité de rapports à celle de la Grèce; et les puissances qui se proposent d'en faire un sujet de réclamations envers la Russie, n'ont qu'à consulter les archives de la Triple-Alliance de 1827, dont la Russie a fait partie elle-même, pour y trouver tout ce qu'il leur faut de précédens, d'argumens, et de moyens d'action. Dans l'affaire de la Grèce on a commencé par des représentations adressées à la Porte; — les refus ont amené de la part des trois cours la reconnaissance formelle de l'indépendance des Grecs, et les secours de toute espèce qu'on leur a accordés; —

la résistance prolongée du Sultan a donné lieu à la menace de mesures coercitives — et la bataille de Navarin, suivie de la déclaration de guerre du Cabinet de Pétersbourg, a finalement décidé la question. L'opinion de l'Europe a varié, comme tout le monde sait, sur la justice de ces différens actes, et sur leur conformité à l'ancien droit des gens; mais ce n'est pas aux trois cours signataires de la Triple-Alliance à en renier les principes; et la Russie n'a aucun droit de se plaindre, si dans une affaire, bien plus grave et plus intéressante que celle de la Grèce, on lui applique un système, qu'elle a mis en avant elle-même et dont elle a retiré tous les fruits.

31.

Schönbrunn, 6 Octobre 1831.

Depuis le départ de M^r^. Votre frère, notre correspondance a éprouvé une interruption pénible. C'est un des plus fâcheux accessoires de la maladie contagieuse, qui nous dérange*), sans toutefois nous faire la moitié du mal réel, qu'on paraît le croire à l'étranger. Les inquiétudes des Gouvernemens qui n'en sont pas encore atteints, leur ont fait prendre des mesures, qui entravent ou retardent au moins toutes les communications; et je crains même, que la présente lettre ne Vous arrive que très-lentement. Il faut cependant l'essayer; je veux que Vous sachiez, que je suis encore au monde, et que j'ai le besoin de m'entretenir avec Vous.

Je Vous félicite avant tout de l'issue glorieuse pour votre Ministère, qui a couronné les débats du 19 Septembre et jours suivans. La supériorité des moyens, comme du caractère de M^r^. Perrier s'y est montrée dans le plus grand éclat. Battre ses adversaires était pour lui une tâche aisée; mais l'habileté et la persévérance avec laquelle il a profité de sa victoire, en insistant, sans s'arrêter à leur soumission, à une déclaration positive de la Chambre, était un chef-d'oeuvre de tactique parlementaire.

---

*) Choléra.

Ce succès en est un pour la France et l'Europe. Que deviendrions-nous, si le parti, qui dans cette discussion même n'a que trop dévoilé son système funeste, avait pu gagner la bataille? Le Ministère actuel, et la paix, c'est-à-dire le salut du monde, sont dorénavant synonymes; et si les hautes qualités de Mr. Perrier n'inspiraient pas par elles-mêmes à tout homme capable de les apprécier, le respect et l'admiration la plus sincère, l'intérêt bien entendu des gens de bien lui assurerait leur attachement.

J'augure bien de l'avenir. Je ne crains pas beaucoup les débats sur la pairie. L'abolition de l'hérédité serait, sans doute, une mesure regrettable; mais avec l'attitude, pleine de sagesse et de dignité, dans laquelle Mr. le Président du Conseil s'est placé, et après l'excellent rapport de Mr. Bérenger, je ne puis pas croire, que la majorité de la Chambre des Députés, se refusât à adopter la nomination du Roi, sans mélange de formes électives. Et quant à l'opposition ou à la protestation de la Chambre des Pairs, dont les Journaux hostiles sont si empressés de nous menacer, j'avoue, que, si elle avait effectivement lieu, je la regarderais comme peu redoutable, parce qu'elle ne changerait rien au fond de la question, et ne ferait du mal, qu'à un certain nombre de ceux qui composent cette Chambre aujourd'hui.

La situation générale des affaires politiques est essentiellement améliorée depuis l'interruption survenue dans notre correspondance. Les renseignements, que vient de me fournir sur l'Italie, un des hommes les plus à portée et les plus capables d'en juger, et qui a passé trois mois au milieu des mouvements de l'Etat pontifical, m'ont ôté toute crainte d'une nouvelle insurrection dans ces pays. La question des Pays-Bas n'échappera plus à la direction de la conférence de Londres; et la conduite sage et loyale du Gouvernement français dans cette affaire, doit nécessairement désarmer toutes les défiances, et faire taire ses plus implacables ennemis. Enfin les complications et les dangers qu'aurait pu amener la prolongation de la malheureuse guerre de Pologne, ne tourmenteront plus les Cabinets.

L'histoire et l'issue de cette guerre, qui font naître tant de tristes pensées sur le sort d'une nation, digne de l'intérêt et de l'admiration de l'univers, offre en même tems un exemple bien instructif des malheurs, inséparables de l'ascendant de ce qu'on appelle aujourd'hui le parti du mouvement. La révolution de la Pologne portait, dans ses premières époques, un caractère de bon droit, de force morale, et d'énergie bien dirigée, qui en imposait à ceux mêmes, dont les principes politiques favorisent le moins les insurrections, et qui lui avait valu une popularité immense. Si cette cause, si noble et si brillante était restée sous la direction des hommes, à qui elle devait ses premiers succès, si les Czartoryski, les Chlopicki, les Skrzinecky avait pu conserver le pouvoir, la Pologne serait sortie de la lutte, ou victorieuse, ou au moins à des conditions, qui jusqu'à un certain point auraient compensé les efforts et les sacrifices, par lesquels elle s'est illustrée. Malgré la disproportion des forces matérielles, les Polonais auraient pu se soutenir une année de plus; et bien, que l'idée d'une croisade en leur faveur, n'ait pu entrer dans la tête d'aucun homme d'état, ni d'aucun général sensé, il est certain, que la durée seule de leur résistance, aurait fourni aux puissances, qui s'intéressaient à leurs succès, des moyens d'intervention assez efficaces, pour faire fléchir l'obstination hautaine de la Russie. Et si enfin rien n'eut pu détourner le coup fatal, si la Pologne était irrévocablement destinée à succomber, le dénoûment de la tragédie, aurait été, sous les auspices de ces hommes, auxquels la Russie elle-même ne pouvait refuser son estime et ses égards, bien plus honorable, et bien plus avantageux pour la nation, qu'il ne le sera probablement avec ceux qui les ont chassé de leurs places, et ont précipité la catastrophe de leur pays.

Ce n'est pas l'inaction de la France et de l'Angleterre, ce n'est pas la neutralité de l'Autriche, ni la complaisance (*gratuite*, à la vérité, bien loin) de la Prusse pour la Russie, qu'il faut accuser de la chute de Varsovie, et de la conquête finale de la Pologne. C'est la faction ultra-révolutionnaire, ce sont les Clubs soi-disants patriotiques, qui sont seuls responsables de ces évènemens. Les enthousiastes, et les ambitieux mécontens qui dominaient dans ces sociétés, et les Journalistes qui servaient leurs passions, n'ont cessé de travailler sourdement et souvent ouvertement, contre les plans et les mesures des vrais patriotes, joignant la modération à la fermeté et aux lumières. Ils n'ont cessé de décréditer dans l'opinion les hommes les plus respectables, dès que ceux-ci ne leur semblaient plus marcher à la hauteur de leur exaltation aveugle, et de leurs projets chimériques. Après qu'ils eussent dégoûté et éloigné Chlopicky, qui connaissait mieux que tout autre les intérêts réels de sa patrie, et les moyens de les faire valoir, sans viser à l'impossible, la fortune, qui les secondait en dépit de leurs erreurs, leur avait offert dans Skrzinietzky, un chef qui aurait pu les réparer; ils ont préféré de le contrarier, de le déjouer, de le dénoncer, de lui reprocher jusqu'à sa piété et ses vertus. Le Prince Czartoryski, sans posséder la force de caractère, qu'il fallait pour diriger les affaires dans un moment aussi difficile, réunissait cependant dans sa personne tout ce qui pouvait donner de la considération à un gouvernement provisoire; et si les propositions faites au mois de Juillet pour l'organisation d'un Conseil suprême avaient passé à la diète, la Pologne aurait pu être sauvée. Du moment que ces propositions furent rejetées il n'y avait plus d'espoir raisonnable. Les démagogues du Club s'étaient emparés du pouvoir; ils repoussèrent toute mesure qui ne portait pas le cachet de leur extravagance. Ils lâchèrent la bride à une anarchie insensée. Leurs menées secrètes, et l'appui qu'ils prêtaient aux passions féroces d'une partie de la populace, firent éclater les scènes effroyables du 15 et 16 Août, qui ont fait plus de mal à la cause des Polonais, que ne l'auraient fait deux batailles perdues. Depuis ces mémorables journées il n'y a plus eu de gouvernement. Le Général Krukowiecky, quoiqu'élevé lui-même à la Présidence par les auteurs ou complices de cette catastrophe, et ne manquant ni de talens, ni de courage, n'a jamais eu, qu'une ombre de pouvoir. Réduit à l'extrémité, le seul service qu'il eût encore pu rendre, était celui de diriger les négociations avec les Russes de manière à obtenir pour le pays des conditions plus ou moins favorables, et des soulagemens réels pour le présent et l'avenir; et il les aurait obtenues, vu la position précaire et dangereuse, dans laquelle se trouvait l'armée russe, malgré ses succès momentanés, mais il n'était plus le maître de ses démarches. Le parti violent de la diète, d'accord avec les coryphées du Club, lui refusa les pleins-pouvoirs, désavoua ses propositions, et pendant que l'ennemi occupait déjà une partie des remparts de Varsovie, persista encore à demander la restitution de la Pologne dans ses anciennes limites et à dédaigner la capitulation avantageuse, que Paskiewich leur avait fait offrir. C'est ainsi, que la Pologne s'est *écroulée*, bien moins sous les baïonnettes du vainqueur, que sous le poids du *désordre*, ouvrage d'une faction, qui, en prétendant protéger exclusivement la liberté naissante, l'a étouffée dans ses bras meurtriers, et lui a fermé pour longtems toutes les avenues de son pays.

D'après tout ce que nous savons jusqu'ici, l'Empereur adoptera dans sa conduite envers les Polonais un système de conciliation et de douceur, que la nécessité et son propre intérêt lui recommandent autant, que les principes de l'humanité et de la justice. Il fera tout ce qu'il pourra, et tout ce que lui permettront l'orgueil blessé, et les ressentimens des Russes, pour passer l'éponge sur le passé. Je ne doute même pas, qu'il ne rétablisse la constitution de 1815, et pour Vous parler bien sincèrement, je crois qu'il y sera plus disposé encore, si les puissances étrangères ne le gênent pas trop dans ses résolutions, et si les représentations qu'elles lui adresseront, et qu'elles ne pourront pas s'empêcher de lui adresser à ce sujet, ne portent pas un caractère provoquant pour son amour-propre. Le fait est que cette constitution de 1815, qui n'a protégé les Polonais contre aucun abus du pouvoir, a été dès son origine un vain simulacre, dont personne en Pologne n'a été la dupe, et dont on ne peut réclamer le rétablissement, que comme point d'honneur, ou pour adoucir un peu l'humiliation nationale, qui suivra la défaite. Il est juste, que les cours qui ont eu part aux transactions du Congrès de Vienne, exigent de la Russie l'accomplissement des stipulations de ce Congrès, ne fut-ce que pour lui montrer, qu'elle ne peut pas se jouer impunément de ses engagemens. Mais que la prétendue charte de 1815 soit purement et simplement confirmée, ou que l'on y introduise quelques modifications, il est certain, que les Polonais n'en seront ni plus heureux, ni plus malheureux, et que leur avenir dépend absolument — des hommes qui seront choisis pour les gouverner, — du système d'administration qu'on établira — et surtout des mesures que prendra l'Empereur relativement au sort futur de l'armée nationale; point capital, sans le réglement satisfaisant duquel l'Empereur ne sera pas deux ans maitre de la Pologne.

On a mis en avant dans les correspondances entre les trois cours de Petersbourg, Vienne et Berlin, l'idée d'une conférence ministérielle (à défaut d'une entrevue personnelle des Souverains) destinée à s'occuper de toutes les questions relatives à l'administration future des provinces ci-devant polonaises, placées comme elles le sont, sous la domination des trois puissances. L'Empereur de Russie a d'abord fort approuvé cette idée, dont l'exécution peut avoir quelques avantages pour les sujets des trois monarchies. Toutefois leurs systèmes administratifs sont trop différens pour qu'il en résulte des changemens essentiels.

Le projet de ces conférences a fait naitre celui de les appliquer aussi à d'autres objets, et notamment à des questions de haute politique. Je Vous parlerai ici de ce projet très-confidentiellement, et en comptant sur Votre discrétion, et sur la loyauté de ceux, à qui Vous pourriez faire part de cette lettre. Le secret de ces conférences, qui doivent avoir lieu à Vienne, et auxquelles, pour éviter tout éclat, on ne nommera que les Ministres déjà accrédités près de cette cour, doit nécessairement transpirer tôt ou tard; et je crois rendre un service, non seulement à Votre gouvernement, mais à la cause de la paix, qui est pour moi la première des considérations, en écartant par quelques éclaircissemens authentiques, les préventions fâcheuses et les inquiétudes, qu'un nouveau rapprochement entre les trois grandes puissances du Nord pourrait facilement inspirer aux esprits les moins ombrageux.

L'Empereur Nicolas avait dès son avénement au trône suivi un système politique, qui l'éloignait de plus en plus de celui de son prédécesseur, et qui avait peu-à-peu détruit toute espèce de confiance entre lui et l'Autriche, tandis que ses relations avec la Prusse se bornaient à des sentimens de famille. A l'époque de la Triple-Alliance de 1827, et de la guerre subséquente contre la Turquie, cet éloignement était déveuu tel, que l'Autriche et la Russie se trouvaient dans une position réciproque, qui semblait d'un jour à l'autre présager une brouillerie ouverte.

Cet état des choses a changé depuis l'année 1830. Vous savez, que l'Empereur de Russie était de tous les Souverains de l'Europe celui que la révolution de Juillet avait le plus effrayé et irrité. Dès lors il se rapprocha visiblement du Cabinet de Vienne; et si les dispositions de celui-ci n'avaient pas été éminemment pacifiques, je doute peu, qu'il ne se fût livré, à titre d'opposition armée contre les progrès de la révolution, à quelque plan hostile contre la France. L'insurrection de la Pologne fit naturellement tomber toutes ces velléités; mais cet événement, qui exposait la Russie elle-même à de grands dangers, lui rendait l'amitié de l'Autriche et de la Prusse plus précieuse que jamais. Le ton piquant et amer, qui pendant plusieurs années, avait régné dans toutes les correspondances entre Pétersbourg et Vienne, fit place alors aux protestations les plus tendres, aux complimens les plus flatteurs pour le Ministère autrichien, au désir de l'union la plus intime, exprimé dans les termes les plus recherchés. L'Empereur fit en personne, et à plusieurs reprises, vis-à-vis du Cte. de Fiquelmont *) amende honorable sur ses erremens passés!

La cour de Berlin, enchantée de cette réconciliation inattendue, fit tout ce qu'elle put, pour resserrer les liens entre les trois puissances; et en effet, nous les avons vues marcher d'un pas assez égal dans leurs explications à Paris, et dans les négociations de Londres, et de Rome. La crainte des révolutions qui les agitait également, leur suggéra il y a quelque tems, l'idée de renforcer leur alliance, par une entente complète et explicite sur toutes les grandes questions du moment. C'est de-là qu'est sortie celle de l'établissement d'une conférence régulière, dans laquelle on délibérerait sur tous les objets d'un intérêt commun.

Pour Vous prouver, qu'aucune intention hostile n'a eu part à ce projet, je transcrirai littéralement un passage d'une des dépêches échangées entre les trois cours, sur le but de cette conférence. Voici comment on le définit:

„Point de guerre d'agression; au besoin seulement guerre défensive, commune, concertée, forte de tous les moyens des trois puissances. Liberté d'intervenir ou de ne pas intervenir comme il leur conviendra, sur l'appel des gouvernemens menacés ou attaqués dans leur existence. Solidarité purement protectrice de leur sûreté, et par conséquent purement défensive. Il ne peut pas être question de déclarer ces principes, par une espèce de profession de foi, puisque cela ressemblerait à un manifeste. Les articles, dont on conviendra successivement, doivent rester secrets."

Vous voyez par cet extrait, que le plan de cette réunion (qui, du reste, n'existe encore que sur le papier, puisque les

---

*) Oeſterreichiſcher Geſandter in Paris.

conférences n'ont pas encore commencé) est d'une nature entièrement inoffensive. Je ne veux cependant point Vous cacher, que je n'en suis nullement l'avocat, et cela par plusieurs bonnes raisons. D'abord parce que je les crois inutiles, les objets que l'on y traitera, pouvant tout aussi bien être traités dans les correspondances diplomatiques. Ensuite, parce qu'il est impossible que de pareilles conférences ne réveillent pas des soupçons, et du mécontentement dans les cours qui en sont exclues, et que non seulement en France, mais aussi en Angleterre, on pourrait très-facilement prendre ombrage de ces conciliabules, et les regarder, comme précurseurs d'une nouvelle coalition. Enfin parce qu'elles portent en elles, quelque pure et légitime que soit l'intention, qui les créa, les chances et les germes d'une dégénération possible. Mon opinion est, qu'en fait de diplomatie, on doit toujours s'en tenir aux problèmes que le besoin du moment nous présente; dès que l'on s'engage dans les futurs contingens, dans les hypothèses, dans les dangers et les combinaisons éventuelles, on risque de dépasser le but, et de se perdre dans le vague. J'ai d'ailleurs encore une raison particulière pour désapprouver la fixation de ces conférences à Vienne. Les Ministres de Russie et de Prusse sont deux hommes extrêmement exaltés, remplis de dispositions guerrières, ennemis prononcés de la France et de son système de gouvernement; et si je n'étais pas aussi rassuré que je le suis, sur le jugement éclairé, la sagesse des vues, et le calme imperturbable du Prince de Metternich, je ne serais pas sans crainte sur l'influence, que ces deux Interlocuteurs pourraient exercer dans des réunions, où les plus chauds l'emportent si souvent sur les plus raisonnables.

Comme je ne resterai pas étranger à la marche et aux résultats de ces réunions (si tant est qu'elles en produisent) je Vous tiendrai au courant de tout ce qui s'y passera. Je Vous supplie seulement de mettre toute la circonspection possible à ces communications; car le secret étant renfermé dans un cercle si étroit, Vous sentez, que le danger de me compromettre, n'en devient que plus fort.

Je suis persuadé, au reste, que le Ministère français possède tous les moyens d'écarter et de neutraliser ce qui dans les délibérations des trois Cabinets pourrait porter la moindre atteinte aux relations amicales, qui, pour le bonheur de l'humanité subsistent entre la France et les autres puissances. Vous ne sauriez croire, quelle impression a fait ici le dernier triomphe remporté par les Ministres sur leurs adversaires. Le Prince ne rend pas seulement la plus haute justice à M^r. Perrier, mais il en parle, dans toute occasion, avec un sentiment d'affection et de bienveillance. Les discours du Général Sébastiani, et de M^r. Thiers ont été une vraie puissance pour lui; et il dit et répète, à qui veut l'entendre, qu'il n'a eu avec aucun Ministère du temps de la restauration, des rapports aussi satisfaisans qu'avec le Ministère actuel. Par un surcroît de bonheur la France est représentée ici par un Ambassadeur, qui loin de rien gâter à ces rapports, les entretiens d'une manière très-méritoire. Je n'oublierai jamais les tracasseries innombrables, que le Duc de Laval, par exemple, nous a fait éprouver dans les années de 1827 et 1828. Le Maréchal Maison est un homme d'une si excellente composition, et d'un commerce si facile, qu'il ne nous a pas causé un quart d'heure de désagrément depuis qu'il est à Vienne.

32.

Post-Scriptum. Ce 7 Octobre.

Je viens de lire des dépêches de Paris, qui m'apprennent, que les conférences sur le désarmement ont repris leur cours, et que l'on se preparait à prendre en considération les propositions faites à cet égard, il y a plus de trois mois par la cour de Vienne, et dont je Vous ai parlé dans une de mes lettres du mois de Juillet. J'ai bien des raisons pour croire, que les délibérations conduiront à quelque résultat heureux. La manière dont Mr. le Ct. Sébastiani a traité la question dans la première réunion, ne peut pas laisser le moindre doute sur la sincérité et la bonne volonté parfaite du Gouvernement français. Il y aura peut-être quelque difficulté à s'accorder sur le principe de non-intervention, que les Alliés du Continent n'admettront jamais, que l'Angleterre n'admettra pas sans restriction, et qu'un Ministère de France ne pourra peut-être pas abandonner explicitement, sans trop se compromettre avec l'opinion publique. Mais les explications, qui ont déjà été données à plusieurs reprises du haut de la tribune, pour tempérer la rigueur de ce principe, et pour en circonscrire l'application, et d'un autre côté les termes, dans lesquels le principe opposé se trouve énoncé dans les instructions autrichiennes, me font espérer qu'on viendra à bout de cette difficulté.

Vous serez bien-aise d'apprendre, que, pendant que la question du désarmement se discute à Paris, l'Autriche l'a décidée de fait, par une résolution spontanée, que l'Empereur vient de prendre pour le soulagement de ses sujets. Il vient de donner l'ordre de renvoyer à leurs domiciles plus de la moitié des soldats, qui composent les régimens d'Infanterie; ce qui en réduit le nombre disponible à 80 par compagnie, tandis que le grand complet de l'état de paix l'avait élevé à 180. Comme cet ordre n'a pas été publié, et que probablement on ne voudra pas le publier dans les circonstances du moment, Vous aurez la bonté de n'en parler que très-confidentiellement; mais je Vous le garantis pour certain et positif.

On a relevé à la conférence l'envoi du général Comte Clam à Berlin comme un fait, qui pourrait donner lieu à tout plein de conjectures alarmantes. Le Ct. Apponyi s'est expliqué sur l'objet de cette mission. Les renseignemens suivans compléteront ces explications.

L'organisation de l'armée fédérative de l'Allemagne, et particulièrement la distribution des contingens, destinés à former en tems de guerre les différens corps de cette armée, n'a jamais été définitivement arrêtée. Ce travail est proprement du ressort du Comité Militaire, établi auprès de la diète de Francfort; il avait été suspendu à cause des objections nombreuses, que chaque plan présenté jusqu'ici a recontrées de le part de l'un ou de l'autre des Etats confédérés. Lors de la brusque levée de bouclier du Roi de Hollande, et des vives alarmes qu'en conçut le Gouvernement prussien, ce gouvernement jugea à propos d'adresser en toute hâte aux cours du Midi de l'Allemagne l'invitation de se concerter avec lui sur les mesures militaires à prendre dans le cas d'une guerre imminente, dont on crut entrevoir les chances.

L'Autriche avait d'autant plus de droit de se plaindre de cette démarche précipitée, et peu réfléchie, qu'elle n'en avait été informée qu'après coup, et lorsque la dépêche circulaire partie pour cet effet de Berlin, eut déjà mis en train une correspondance active avec les Cabinets de Munich, de Stuttgard et de Darmstadt. La cour de Vienne ne tarda pas à faire à celle de Berlin des représentations amicales, mais sérieuses (et même sévères) sur un procédé peu compatible avec les égards qui lui étaient dus, et avec l'intérêt réciproque des deux premières puissances allemandes à marcher toujours de concert dans ce qui regarde les affaires de la confédération. Le Roi de Prusse reconnut sur-le-champ la justice de ces représentations: il ordonna à ses Ministres de revenir sur leurs pas, et il demanda lui-même au Cabinet de Vienne de se concerter avec le sien sur tout ce qui tenait à l'organisation définitive de l'armée fédérale. Le Comte Clam, officier distingué, et membre du conseil de guerre, se trouvant par congé en Bohême, reçut donc l'ordre de se rendre à Berlin, pour y travailler à ce concert.

Cette mission n'a donc aucun caractère politique; elle ne peut éveiller aucun soupçon; elle n'aura d'autre résultat qu'un réglement, lequel, pour avoir force de loi, devra être revêtu de la sanction de la diète germanique.

L'occupation militaire de Cracovie est une mesure que l'entrée d'un corps polonais sur le territoire de cette république avait rendue inévitable. Elle n'aurait été que momentanée si la situation de ce petit Etat ne réclamait pas hautement le séjour d'une force militaire, pour prévenir les plus grands désordres. Cracovie est depuis six mois dans une anarchie complète, le Président du Sénat, et plusieurs des principaux membres du Gouvernement ayant été chassés de leurs places au mois de Juin par un mouvement révolutionnaire, dont des étudians et des Intrigans du Royaume étaient les auteurs. Les trois puissances protectrices de Cracovie auraient donc été obligées, sans les événemens mêmes qui ont motivé l'entrée des troupes russes, à y rétablir l'ordre sur les bases de la constitution sanctionnée en 1815. — Pour atteindre ce but, et pour ôter en même tems tout prétexte à une prolongation indéfinie de l'occupation militaire, le Cabinet de Vienne a proposé à Berlin et à Pétersbourg. d'y envoyer des Commissaires civils chargés de rétablir une administration régulière, et d'éloigner les troupes, aussitôt que leur présence ne sera plus absolument indispensable. Il ne sera porté du reste aucune atteinte à l'indépendance, aux institutions et aux libertés de cet Etat; et si la Russie (ce que cependant rien n'a encore fait soupçonner) devait avoir des projets incompatibles avec ce principe, l'Autriche et la Prusse s'opposeraient vigoureusement à leur exécution.

Nous ne connaissons pas encore le système que l'Empereur de Russie adoptera pour la Pologne, tant par rapport à son régime politique futur, qu'à l'égard des Individus, et surtout de l'armée. Dans ma prochaine communication je Vous ferai connaitre tout ce que j'aurai appris sur ces importans objets. N'oubliez jamais, que l'Autriche n'a aucun intérêt à favoriser ou à tolérer des mesures oppressives dont l'odieux et le contre-coup pourraient la compromettre elle même. Ne Vous laissez pas non plus induire en erreur sur la position et les moyens de la Russie. Son armée, ses finances, et son administration sont également désorganisées; sa puissance est paralysée pour longtems.

33.

Vienne, le 10 Décembre 1831.

Je suis bien-aise, de reprendre une correspondance avec Vous par une communication, que je crois fort intéressante, et que Vous jugerez telle également. Les extraits ci-joints*) des dépêches d'un homme de beaucoup de sens et de sagacité et placé de manière à voir les choses dans leurs véritables couleurs, donnent sur la situation actuelle de la Russie des éclaircissements précieux, et le morceau qui les termine est un document vraiment historique, embrassant, dans un cadre très-serré, le passé, le présent et l'avenir de ce vaste Empire.

Je pense, que ces pièces méritent bien de fixer l'attention d'un Ministre d'une aussi haute intelligence que M^r. le Président du Conseil. Je Vous prie donc, de les mettre sous ses yeux. Il va sans dire, que ce n'est que sous le sceau du plus profond secret, que je Vous en fais part, et que Vous aurez grand soin, que je ne sois jamais compromis.

Je n'ai que quelques remarques à ajouter aux observations judicieuses de l'auteur de ces dépêches, qu'il serait superflu de nommer.

Le caractère, le système, les intentions de l'Empereur Nicolas sont bien certainement telles, qu'elles y sont développees, mais fort heureusement pour les Etats voisins et pour la tranquillité de l'Europe, ce Souverain ne peut pas se livrer sans réserve à la nouvelle marche, qu'il voudrait suivre. La Pologne serait incorporée dès demain, corps et biens, et la mesure serait même très-populaire dans la Russie proprement dite, si les ménagemens que l'on doit aux relations extérieures n'imposaient pas une grande réserve à l'Empereur. Il craint extrêmement de se brouiller avec la France et l'Angleterre: la conduite qu'ont tenue ses Plénipotentiaires à Londres, malgré sa tendresse pour le Roi de Hollande, et l'horreur que lui inspirent toutes les transactions de la Conférence, prouve assez, qu'il ne veut point s'engager dans des discussions fâcheuses. La Russie est aujourd'hui et je crois pour plusieurs années, hors d'état d'entreprendre une guerre Elle pourrait tout-au-plus fournir un Contingent de 40 ou 50000 hommes, si l'Autriche et la Prusse pouvaient être dans le cas de le réclamer: encore faudrait-il les faire arriver du fond de l'Empire, car on n'oserait absolument pas dégarnir les Provinces polonaises. En général, l'armée a beaucoup souffert; les finances ne sont rien moins que florissantes; et une fermentation sourde menace le gouvernement sur plus d'un point. La Russie de Nicolas n'est plus la Russie d'Alexandre, beaucoup moins celle de Catherine II.

---

*) Die Beilagen fehlen.

Aussi, quelque désir ardent que puisse avoir l'Empereur d'amalgamer la Pologne avec la masse de ses immenses possessions, et de faire disparaitre jusqu'au nom des Polonais, il sait qu'il ne lui est pas permis encore de procéder à ces extrémités, et il ajournera l'exécution de ses projets à une époque plus opportune. En attendant, il rétablira comme il l'a annoncé, un phantôme de Royaume de Pologne, dont il arrangera la soi-disante constitution au gré de ses besoins et de ses fantaisies, car il sait très-bien, que d'après les termes mêmes de l'acte du Congrès de Vienne on n'a pas le droit de lui prescrire celle, qu'il doit donner ou laisser à cet amphibie de Royaume. Il gouvernera ce malheureux pays avec un sceptre de fer, tout en prétendant le ramener à son ancienne prospérité. Il ruinera les grands et les notables par des confiscations énormes, qui jusqu'à présent n'ont pas encore été prononcées dans le Royaume proprement dit, mais dont le tableau déjà en pleine exécution dans la Lithuanie, la Volhynie et la Podolie, fait frémir.

L'évacuation de Cracovie est un fait, qui tient à cette même peur de trop heurter l'opinion publique, et celle surtout des puissances étrangères. Encore faut-il savoir, que cette mesure n'aurait pas eu lieu sans les représentations, et les instances de la Prusse. Le Cabinet de Vienne avait proposé de ne faire sortir les troupes russes qu'au moment où l'ordre public, entièrement renversé dans cette petite république serait rétabli jusqu'à un certain point, et de placer en attendant ces troupes sous la direction des trois puissances protectrices de Cracovie selon les traités. Cette proposition était au fond celle qui convenait le plus à l'intérêt de la république; car en donnant une apparence de légalité à l'occupation militaire de Cracovie, elle prévenait les désordres que la présence d'un grand nombre de réfugiés polonais peut y produire d'un jour à l'autre. Néanmoins le Cabinet de Berlin la repoussa constamment, et insista à Pétersbourg sur l'évacuation pure et simple, alléguant toujours la nécessité d'écarter tout ce qui pouvait donner sujet à des plaintes aux puissances amies de la Pologne. Fatigué de cette opposition, (gage des intentions pacifiques de la Russie) l'Empereur, après avoir donné son approbation au plan du Cabinet de Vienne, prit subitement la résolution de faire sortir ses troupes de Cracovie.

L'aveugle ténacité du Roi de Hollande est devenue enfin le dernier et seul obstacle à l'accomplissement définitif du voeu de tous les hommes sensés en Europe. Il remue ciel et terre, pour engager les trois cours du Nord à refuser leur ratification au traité conclu par le Roi Léopold, et j'apprends qu'il nous envoie Mr. de Mollenes, qui a été son Ministre à Munich et qui jouit ici d'une certaine réputation pour appuyer cette demande. Il manquera son but à Vienne, comme à Berlin et à Pétersbourg. Il est vrai, qu'on n'a pas été trop content, ni chez nous, ni ailleurs de la précipitation avec laquelle nos Plénipotentiaires ont signé ce traité, sans pleins-pouvoirs spéciaux pour un acte aussi solennel, et que, tout en regardant les 24 articles comme irrévocables, on eut préféré qu'ils les eussent sanctionnés, par une déclaration ou un protocole qui aurait été aussi obligatoire qu'un traité. Il est vrai aussi, que le Roi de Hollande, après avoir été pendant longtems jugé et traité, selon son mérite, a regagné, par sa levée de bouclier au mois d'Août, par ses infatigables remontrances, et par les préventions contre le Prince Léopold, qui vaut beaucoup mieux que lui, une partie de la faveur des cours, attachées à l'ancien régime; mais tout cela ne changera rien à la détermination finale de ces cours; et je vous parle de science certaine, en vous disant, qu'un peu plus tôt, un peu plus tard, la ratification aura lieu généralement et immanquablement, quand même le Roi de Hollande continuerait à protester jusqu'au jugement dernier. D'ailleurs la France et l'Angleterre me semblent assez puissantes, pour mettre un terme à son obstination, dès qu'elles le trouveront à propos; et aucune autre puissance ne s'opposera à leurs mesures.

La seule chose que je regretterais sincèrement ce serait le retard, que cette querelle purement locale et qui ne peut plus dans aucun cas compromettre la paix générale, apporterait à la publication d'un acte aussi éminemment utile et désirable, que celui du désarmement. Vous ne sauriez imaginer avec quelle impatience les amis de la paix c'est-à-dire l'immense majorité des gens raisonnables de tous les pays attendent cette déclaration, dont l'existence, quelque secret que l'on ait gardé sur le texte, est connue partout depuis quelque tems. Sans entrer dans les considérations qui peuvent engager le Gouvernement français à en remettre la publicité, je me permets toutefois d'observer, qu'il serait d'autant plus convenable, de l'accélérer que le terme du désarmement est, ou était au moins fixé au premier Janvier.

2. Theil.

Kleinere Aufſätze und Aufzeichnungen.

Kleinere Aufſätze und Aufzeichnungen.

Die Blätter, welche dieſen Band beſchließen, dürfen nicht mit dem Maßſtabe gemeſſen werden, den man an die folgenden, größeren Aufſätze legen wird. Sie enthalten meiſtentheils nur flüchtige Aufzeichnungen — Fragmente — wie ſie Gentz zur Feſthaltung eines unmittelbaren Eindruckes — einer augenblicklichen Stimmung — niederzuſchreiben pflegte. So unſcheinbar dieſelben aber ihrem Urſprunge nach ſein mögen, und ſo unvollkommen in der Form, ſo bleiben ſie doch als Beitrag zu Gentzens Charakteriſtik von größtem Werthe. Denn eben jene Mängel liefern den Beweis, daß keine dieſer Aeußerungen für eine zweite Perſon berechnet iſt, ſondern daß ſie vielmehr mit unbefangener, rückhaltloſer Offenheit Gentzens wahre Geſinnung und innerſte Ueberzeugung wiedergeben.

Der erſte Aufſatz — leider nur ein Bruchſtück — betrifft eine Schrift Lemontey's und iſt durch die darin entwickelten Anſichten und den Nachweis der Nothwendigkeit ſtändiſcher Verfaſſungen vor vielen anderen angethan, ein neues Licht über Gentzens Denkungsart zu verbreiten*); das „Journal der Arbeiten und Lectüren" gibt näheren Aufſchluß über dieſes Blatt**).

---

*) Schon Haym, dem dieſes Fragment bekannt war, hebt die Wichtigkeit desſelben in ſeinem Aufſatze „Gentz" in Erſch und Grubers Encyclopädie (S. 382) hervor.

**) Schleſier V. 255.

„27. September 1826. Das längſt verſchobene Buch des neuerlich verſtorbenen Lemontey: Essai ꝛc. — — — drängte ſich heute in meine Hände, Zwei und drei gehören zuſammen. Beide Schriftſtücke waren, wie aus einer Stelle des mir zur Verfügung ſtehenden Tagebuches hervorgeht*), urſprünglich für die Oeffentlichkeit beſtimmt. In dem erſteren wird der politiſche Schriftſteller Cottu eingeführt, und ſein: „Plan du parti révolutionnaire pour la session de 1829" in allgemeinen Umriſſen gezeichnet, in dem folgenden dagegen ein kurzer Auszug dieſer Schrift gegeben. Obgleich eine Nachbildung, gehört dieſer Artikel dennoch in die vorliegende Sammlung, weil er ſowohl für Gentzens durchaus praktiſche Richtung im Gegenſatze zu Cottu's Theorien, als auch für ſeine ganze Denkweiſe höchſt bezeichnend iſt, und ferner — vereint mit dem erſten Fragmente — die wichtigſten Anhaltspunkte zur Begründung eines unparteiiſchen Urtheils bietet.

Die nächſten Blätter — vier und fünf — enthalten nur Notizen; doch ſind ſie ebenſo durch den Stoff, den ſie behandeln, als durch den politiſchen Blick merkwürdig, der ſich in ihnen offenbart.

Der ſechſte Aufſatz — hervorgerufen durch Montesquieu's: „Considérations sur les causes de la grandeur et décadence des Romains" — darf nur als eine jener Aufzeichnungen angeſehen werden, in denen Gentz jedes hervorragende Buch für ſich zu recenſiren pflegte. Er greift Montesquieu mit den treffendſten Einwürfen und vieler Kenntniß an, und dürfte in den berührten Punkten kaum zu widerlegen ſein.

Ganz anderer Art, wenn auch gleichen Urſprunges, iſt der ſiebente Aufſatz, deſſen ſorgfältige Durchführung ihm ſeinen Platz

und gewährte mir einen höchſt intereſſanten Tag. Nie, dünkt mich, habe ich über den Charakter Ludwig des XIV. und ſeine Regierung etwas Treffenderes, Unparteiiſcheres, Befriedigenderes geleſen, als dieſe kurze Einleitung, die hundert große hiſtoriſche Werke aufwiegt. (Auszüge auf beſondere Blätter.)"

*) 26. Januar 1829.

unter jenen Arbeiten anweiſt, auf welche ich in der Einleitung zur dritten Denkſchrift*) zurückkommen werde. Ebenſo anziehend durch den Geiſt, der ihn belebt, als bedeutungsvoll für die Geſinnung ſeines Verfaſſers, erhält er überdies durch den Zeitpunkt ſeiner Entſtehung einen ganz beſonderen Werth; denn — ſo wie der folgende achte — wurde auch er während des Krieges von 1809 geſchrieben, ſomit in jenen Tagen, in denen Gentz — wie aus ſeinem bereits gedruckten Tagebuche bekannt iſt — mitten im Sturme der Ereigniſſe ſtand.

Die Kritik von Kants Rechtslehre — acht — welche den Schluß bildet, liefert den Beweis, wie ſehr ſich Gentz ſelbſt in ſpäteren Jahren noch mit der Philoſophie, und insbeſondere mit dem Syſteme ſeines einſtigen Lehrers und wohlwollenden Gönners beſchäftigte. Obgleich ein begeiſterter Anhänger Kants, hatte Gentz wiederholt die eifrigſte Polemik mit ihm geführt**); und dieſe Zeilen enthalten nur eine neue Aeußerung ſeines Dranges nach Aufklärung, der ſelbſt unter den Wechſelfällen des Sommers 1809 ſein Recht behauptet hat. Abgeſehen von der ganz beſonderen Betonung der Billigkeit***) — welche für die Beurtheilung von Gentzens Charakter von großem Belang iſt — zeichnet ſich dieſes Fragment nicht blos durch den Scharfſinn aus, mit dem es in flüchtigen Worten die Mängel der Kant'ſchen Lehre aufdeckt, ſondern noch mehr durch die auffallende Uebereinſtimmung von Gentzens Ideen mit unſerer heutigen Richtung.

---

*) 2. Band.

**) Man vergleiche: „Nachtrag zu dem Raiſonnement des Herrn Prof. Kant über das Verhältniß zwiſchen Theorie und Praxis“ — in der Berliner Monatsſchrift v December 1793, S. 518.

***) In der Art des Ariſtoteles, als ἐπανόρθωμα τοῦ νόμου. Nikomachiſche Ethik, lib. V. c. 16.

Dieſe wenigen Züge genügen, um die Eigenthümlichkeiten anzudeuten, welche die Schriftſtücke von einander unterſcheiden, und zugleich — je nach ihrem Inhalte — ebenſo viele Einblicke in Gentzens Weſen geſtatten. Weit vollkommener geſtaltet ſich aber das Bild, wenn man die Glieder zur Kette vereinigt, und dieſe Blätter — ſtatt im Einzelnen — in ihrer Geſammtheit betrachtet; denn da erſt erſcheint Gentzens ganzes Sein in vollem Gehalte und wie aus einem Guſſe; die Widerſprüche gleichen ſich aus, die Unebenheiten ſchwinden; und was manchem bisher ein Räthſel geſchienen, das löſt ſich hier im Einklang der Verhältniſſe. Von dieſem Standpunkte aus iſt daher auch dieſe Sammlung vor Allem zu betrachten. Ich unterlaſſe es, dabei die Thätigkeit, die Vielſeitigkeit hervorzuheben, die ſich in ihr kund gibt; die Kraft des Geiſtes, dem es — ſo wie bei den zwei letzten Arbeiten — mitten im Getümmel eines unheilvollen Krieges möglich war, Gegenſtände zu erfaſſen, deren Ergründung ſonſt ein ebenſo ruhiges als ausſchließlich ihnen gewidmetes Leben erfordern. Auch hieße es ſich wiederholen, wollte man näher darauf eingehen, wie hier der Mann erſcheint, der ſo oft mit dem Vorwurfe der Oberflächlichkeit gezüchtigt worden iſt; wie der Ernſt ſeines Strebens alles beherrſcht; welch anderes Maß für die Beurtheilung ſeines ganzen Lebens ſich in dieſen wenigen Zeilen offenbart! Was aber das entſcheidende Gewicht in die Wagſchale legt, und als der Grundpfeiler zu Gentzens Charakteriſtik in's Auge gefaßt werden muß, das iſt die Treue — die Einheit der Geſinnung, die hier überall durchgeht; die Unwandelbarkeit ſeiner Grundſätze, welche nirgends eine glänzendere Beſtätigung findet, als eben in dieſen Ausſprüchen. Wie verſchieden dieſelben in der That auch dem Stoffe nach ſein mögen; ob ſie Tagesereigniſſe betreffen, längſt vergangene — künftige Zeiten behandeln; ob ſie ſich auf dem Felde der Literatur oder auf dem der Wiſſenſchaften bewegen; ob ſie aus früheren oder ſpäteren Lebensjahren ſtammen;

überall beruhen ſie auf den gleichen Principien — auf einer Grundlage! Es iſt dies: die ſtreng conſervative Geſinnung, der Gentz durch ſein ganzes Leben gefolgt iſt. Sie bezeichnet den Geſichtspunkt, von dem aus er auf alle Ereigniſſe blickt; ſie gibt den Grundton zu allen ſeinen Aeußerungen. In ihr aber finden ſich zugleich auch die Widerſprüche gehoben, die man ihm oft zur Laſt gelegt hat; und ſie erklärt ſogar, wie er dieſelben in ſich vereinen konnte. Denn von dem Augenblicke an, wo er durch die Ausartungen der franzöſiſchen Revolution ſeiner Illuſionen beraubt, die Erhaltung der Geſellſchaft — in ſeiner Zeit — nur durch die Monarchie geſichert ſah, mußte er — aus Ueberzeugung — ihr Anhänger werden*), und alles bekämpfen, was ſie untergraben konnte. Zugleich aber bewahrt ſein Geiſt jene angeborenen Neigungen, die ihn in anderen Zeiten und unter anderen Verhältniſſen, auf anderen Wegen — zu dem gleichen Ziele geführt haben würden; das iſt: jener „Freiheitsſinn", jener „Anſpruch auf Selbſtſtändigkeit", jener „Bedürfniß der Unterſuchung und Prüfung", jene „Anerkennung des höchſten Rechtes der Vernunft und der Wahrheit", welche ſchon Varnhagen in ihm verehrt, und mit dem Zuſatze betont: „und wer ihn für einen Vertheidiger knechtiſcher Unterwürfigkeit und ſchnöder Willkühr halten konnte, hat ihn nicht gekannt oder verſtanden!**)"

---

*) Gentz äußert ſich in dem Journ. 1. Bd. u. Heft (Schriften V. 253) gelegentlich der Ordnung von Gentz's „vermiſchten Schriften": „Die vermiſchten Bemerkungen über die franz. Revolution — — — — erwecken den Gedanken in mir, eine Art von förmlichem Glaubensbekenntniß über meine früheren Anſichten von dieſer Weltbegebenheit niederzuſchreiben, und mir und meinen Freunden nachzuweiſen, wie und warum ich das Glück gehabt, mich ſo frühzeitig als wenig Andere (in meiner Lage) gegen allen falſchen Enthuſiasmus zu ſchützen und die politiſchen Grundſätze in mir feſtzuſtellen, die ich durch mein ganzes Leben unverändert vertheidigt habe."

**) Gallerie von Bildniſſen ꝛc., II. 165.

Weit entfernt vereinzelt dazustehen, bildet übrigens das politiſche Glaubensbekenntniß, welches dieſer kleine Theil von Gentzens Nachlaß aufweiſt, nur den Wiederhall einer oft ausgeſprochenen Denkungsart; und die volle Klarheit, mit der Gentz ſich von Jugend an ſeiner Aufgabe bewußt war, geht ſchon aus ſeinen erſten publiciſtiſchen Arbeiten deutlich hervor. Erſt beim Vergleiche mit dieſen letzteren und mit ſeinen Briefen an die vertrauten Freunde erhalten daher auch die folgenden Blätter ihre ganze Bedeutung; denn wo fände ſich jene conſervative Richtung enger vereint mit dem liberalen Sinne, als in den Aufſätzen „über politiſche Freiheit“, — „über den Einfluß der Entdeckung Amerika's*)“ — und anderen? Mit aller Gluth einer jugendlichen Begeiſterung iſt dort die „höchſte mögliche Freiheit, geführt durch diejenige Verfaſſung, mit der ſie am beſten beſteht,“ als das „Ideal einer jeden politiſchen Verbindung“ geſchildert; und doch ſind dort bereits die Gefahren der Ueberſchätzung der Freiheiten, das Bedürfniß eines beſchwichtigenden Gegengewichtes, die Nothwendigkeit gewiſſer unabänderlichen Schranken auf das nachdrücklichſte betont. Zehn Jahre ſpäter aber, nachdem die Erfahrungen manches beſtätigt, was der Jüngling hier geahnt, ſchreibt Gentz an Johannes von Müller:**) „Zwei Principien conſtituiren die moraliſche und intelligible Welt; das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes.“ „Auch jetzt in dieſer Zeit der Auflöſung müſſen ſehr viele — — — an der Cultur des Menſchengeſchlechtes arbeiten; aber einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchweren, dem undankbaren, dem gefährlichen Geſchäfte widmen, das Uebermaß dieſer Cultur zu bekämpfen.“ „Nun für einen dieſer beſtimmten halte ich mich — — — —.“ Dieſe Worte charakteriſiren Gentzens ganzes Leben, und die Erklärung, welche er kurz vor ſeinem

---

*) Vgl. Ausgewählte Schriften von Friedr. v. Gentz. II, 1 und V, 173.

**) 1805. Schriften IV, 176.

Abſchied ſeiner Freundin Amalie von Helwig darüber geſchrieben, iſt nur eine Wiederholung deſſelben*).

Ganz außer dem Bereiche meiner Abſicht liegt ſelbſtverſtändlich der Gedanke, daß Gentz mit fünfzig und ſechzig Jahren dem ganzen Umfange nach dieſelben Anſichten gehegt habe, zu denen er ſich in dem Alter von zwanzig und dreißig bekannt. Die Abweichungen in den Anſchauungen und Schickſalen, welche bei jedem denkenden Menſchen mit dem Fortſchritte der Jahre eintreten, mußten ſich vielmehr bei ihm um ſo eher zeigen, als die Erfahrungen auf einen Staatsmann — dem überdies die Verfolgung idealer Ziele nicht geſtattet iſt — weit unmittelbarer einwirken. Doch gibt gerade das erſte Fragment und der Schluß der Kritik von Fox' Geſchichte das beſte Maß für viele

---

*) Schriften V. 306.

„Berlin im October 1827."

„— — — — die Weltgeſchichte iſt ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im ſteten Kreislaufe der Dinge zerſtört alles ſich ſelbſt, und die Frucht, die zur Reife gediehen iſt, löſt ſich von der Pflanze ab, die ſie hervorgebracht hat. Soll aber dieſer Kreislauf nicht zum ſchnellen Untergange alles Beſtehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, ſo muß es nothwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte behaupten, und den Strom der Zeit, wenn ſie ihn auch nicht aufhalten kann noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten ſucht." — — — „Ich hatte ſeit meinem 25. Jahre meine Wahl getroffen. Die mich näher kennen — — — werden mir auch das Zeugniß nicht verſagen, daß meine Denkungsart und mein Charakter ſich immer gleich geblieben ſind — — —. Ich war mir ſtets bewußt, daß ungeachtet aller Macht und Stärke meiner Committenten, und ungeachtet aller der einzelnen Siege, die ſie erfochten, der Zeitgeiſt zuletzt mächtiger bleiben möchte als wir, daß die Preſſe, ſo ſehr ich ſie in ihren Ausſchweifungen verachtete, ihr furchtbares Uebergewicht über alle andern Gewalten nicht verlieren würde, und daß die Kunſt ſo wenig, als die Gewalt, dem Weltrade nicht in die Speichen zu fallen vermag."

Veränderung, und beweiſt, daß vielleicht wohl die Oberfläche, doch nicht den Grund berührt hat, und daß die freiſinnigen Ideen, mit denen Gentz die erſten Schritte in's Leben gethan, bei dem gereiften Manne zwar von Bedenken der Nothwendigkeit zurückgedrängt werden [illegible], doch in ſeinem Innern tiefe Wurzel behalten haben *).

In wie fern Gentz mit ſolchen Anlagen und bei ſolcher Denkungsart ſich in die extreme Richtung des ſogenannten „Stabilitäts-Syſtems“ verfallen konnte, ohne ſich ſelbſt untreu zu werden, iſt nun zwar die naheliegende Frage; ſie gehört aber in ein Gebiet, das ich — ohne das in meinem Vorworte beſtimmte Maß zu überſchreiten — nicht betreten darf. Ich muß daher die Beantwortung derſelben dahin geſtellt ſein laſſen. Doch kann ich nicht umhin daran zu erinnern, daß Gentz vor Allem als öſterreichiſcher Staatsmann aufgefaßt werden muß, deſſen Staatsweisheit durch die Intereſſen ſeines Landes beſtimmt, deſſen Aufgabe eine gegebene war. Erwägt man nur auch andere Staatsmänner — Männer, deren Einſicht und Thatkraft die Freiheit des Vaterlandes zu verdanken iſt — die damaligen liberalen Beſtrebungen anſahen, wie z. B. Stein darüber dachte **), ſo kann man es ſchwerlich Gentz verargen, wenn er ſich dem Wiener Cabinet eine Richtung gebilligt hat, von der ſelbſt Metternich zugeſteht: „was Uebernicht in jenen Jahren der [illegible] Volksrechte keinen [illegible] Einfluß und keine bestimmte Macht gab, war dies, daß ihn allein die Staatsmacht auf einem hohen, unerschütterlichen Posten behielten, während in allen übrigen Staaten von Deutschland die Regierungen [illegible] bis auf den schwersten zwischen den Ereignissen, Ideen und Menschen der alten und neuen Zeit" *). Dieses gewiß unverdächtige Zeugniß genügt um darzuthun, wie nothwendig es für die Beurtheilung jener Zeit bleibt, [illegible] zu gehen wäre, daß man Georg für alle Maßregeln der damaligen [illegible] Politik verantwortlich machen konnte. Eine nur flüchtige Einsicht in den Gang der Geschichte zeigt aber die Unhaltbarkeit einer derartigen Behauptung; und manche Stelle in diesem Buche, und an anderen Orten, weist noch überdies nach, wie oft Georgs Ansichten von denen der bekannten Historiker abweichen **). Es wäre daher gewiß überaus wichtig sein, Georgs Antheil an jenem Zeitalter genau zu erforschen; und dann erst — wenn man alle dabei in Rechnung kommenden Factoren wohl erwogen, und durch einen Blick „hinter den Vorhang" erfahren hat, „wie doch alles so ganz anders erscheint, wenn man die großen Verhältnisse der Welt in der Nähe sieht" ***) — dann erst wird es möglich sein, ein erschöpfendes Urtheil über diese schwierige Frage zu fällen.

---

*) Ein ſchönes Zeugniß hiefür iſt der Brief an Adam Müller vom Jahre 1819, in dem Gentz — [illegible] „Der [illegible] (Briefwechſel mit A. Müller S. [illegible])

**) Man vergleiche die [illegible] Stein [illegible] „Mein Antheil an der Politik“ IV.

Was sich aber — ganz unabhängig von diesen Bemerkungen — dem Gefühle jedes Einzelnen gleichmäßig aufgedrungen hat, das ist, daß Europa, um die tiefen Wunden vernarben zu lassen, welche ihm die fremde Gewaltherrſchaft geſchlagen, und dem Elend, der Armuth, den Folgen zwanzigjähriger Kriege ein Ziel zu ſetzen, um Gewerbe und Künſte wieder in ſeinem Schooße blühen zu ſehen, vor Allem der Ruhe bedurfte. Dieſe war Gentzens höchſtes Ziel; und deshalb ſchließe ich auch — ohne den Vorwurf der Parteilichkeit zu fürchten — dieſe Zeilen mit dem Ausrufe eines unſerer freiſinnigſten Staatsgelehrten *): daß die Völker dem Staatsmanne, deſſen eifrigſtes Wirken der Erhaltung des ſo nöthigen äußeren und inneren Friedens gewidmet war, ewig dankbar ſein können!

---

*) Gesch. d. 19. Jahrhunderts III. 488.

**) Dieses gilt auch den Papieren, welche ich später veröffentlichen werde, nach [illegible]; auch finden sich darin viele Andeutungen, [illegible] die Entwicklung künftiger Verhältnisse — und noch manche andere [illegible] — [illegible].

***) Georg an Stein. Brief vom 15. October 1806.

---

*) Bluntſchli, Geſchichte des Staatsrechts und der Politik. Aufſatz: „Gentz." S. 432.

1.

Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.

Morceau servant d'introduction à l'histoire critique de la France depuis la mort de Louis XIV, (par Lemontey 1820)*.

Aus dieſem 170 Seiten langen Aufſatze habe ich über den Charakter Ludwig's XIV. — der nie treffender und gerechter geſchildert worden iſt — über den Geiſt und die Maximen ſeiner Regierung — das von ihm geſchaffene monarchiſche Princip — und die darin liegenden Keime des nahen und entfernten Verderbens — mehr gelernt, als aus allen hiſtoriſchen Büchern, die mir je über dieſen wichtigen Zeitabſchnitt der Geſchichte Frankreichs vorgekommen ſind.

Declamationen gegen den Despotismus ſind heute wohlfeil, und im Munde der Volks-Advokaten von keiner ſonderlichen Bedeutung. Was die Völker in unſern Zeiten und ſeit einem Jahrhundert von der abſoluten Gewalt gelitten haben, oder, wie es heißt, noch leiden, kommt durchaus nicht in Anſchlag gegen die zahlloſen Uebel, die ſie durch ihre eigene Blindheit und Anmaßung, durch ihren eigenen Wahnſinn und ihre eigenen Verbrechen ſich ſelbſt und ihren Nachkommen bereiteten. — Was mich in dem von Lemontey aufgeſtellten Gemälde ergreift, iſt vielmehr das Schickſal der Regenten, die in dem täuſchenden Genuß unumſchränkter Macht ihre Sicherheit und ihre Größe zu finden glaubten, und gerade auf dieſem Wege den Ruin ihrer Nachfolger und ihrer Kronen ſtifteten.

---

*) Dieſer Essai des als Rechtsgelehrten und Romanſchriftſteller bekannten Pierre Edouard Lemontey erſchien 1818, und war der Vorläufer der ausgezeichneten „Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV.“, welche — von der Regierung unterdrückt — erſt 1832 (2 Bände, Paris) zur Oeffentlichkeit kam.

Daß Könige wie Ludwig XIV., Friedrich II. und gewiſſermaßen noch Joſef II. (obgleich dieſer ſchon um manche große Erfahrung reicher) zu ihrer Zeit in dieſen Irrthum verfallen konnten, war verzeihlich. Sie ſahen die glänzende Seite, ſie genoſſen die Vortheile der abſoluten Gewalt; wohin der Mißbrauch derſelben, wohin beſonders die Unfähigkeit ſchwächerer Regenten, ſich im Beſitz derſelben zu behaupten, führen würde — das konnten oder wollten ſie, im Gefühl ihrer eigenen Kraft nicht erwägen. Und, als endlich die Revolution in dem ganzen innern Gewebe des geſellſchaftlichen Körpers, aus welchem die Kataſtrophen der letzten 40 Jahre hervorgingen, zur Reife getrieben war, oder in einzelnen Staaten durch Mißgeſchick oder grobe Mißgriffe beſchleunigt ward — da war es zu ſpät, zu denjenigen Mitteln zu ſchreiten, die in Zeiten der Ruhe, der Freiheit und der Macht des Thrones den Stürmen, die ihn bedrohten und zuletzt zertrümmerten, von früher glücklich vorgebeugt hatten.

Alle ſogenannten Reformen, welche die Volksgewalt, oder die in ihrem Namen handelten, als Siege über die königliche davon trugen, hatten den gemeinſchaftlichen Fehler, daß ſie — mehr oder weniger — die Souveränität, anſtatt ſie zu regeln, zerſtörten. Durch das verderbliche Syſtem der Theilung der Gewalten wurde in allen Ländern, die dieſer Revolution unterlagen, die Monarchie in eine verlarvte Republik oder in eine, unter eiteln Formen der Herrſchaft verlängerte tumultuariſche Anarchie umgeſchaffen; ſo zwar, daß ein Freund der Ordnung und der wahren Wohlfahrt der Völker mit vollkommenem Rechte zweifeln darf, ob dieſe angeblich freien Verfaſſungen nicht hundertmal weniger Werth haben, als das Regiment der unbeſchränkteſten Macht, die überdies in der Praxis, ſo wie die Welt heute geſtaltet iſt, in Europa nirgends beſteht, noch beſtehen kann.

(Uebrigens iſt es im Ganzen ziemlich einerlei, ob dergleichen Verfaſſungen durch unmittelbares Uebergewicht der Demokratie erzwungen, oder von ſchwachen, verblendeten oder eingeſchränkten Regenten mit ſcheinbarer Freiheit verliehen ſind.)

Dagegen iſt das einzige Syſtem, welches — im Gegenſatz mit dem der Trennung, der Theilung, und des eingebildeten Gleichgewichtes — die Macht des Regenten mit der Feſtigkeit des Thrones und dem allgemeinen Intereſſe der Völker zu verbinden vermag — das der geſetzmäßig organiſirten Einheit, in welchem der Regent das wahre und weſentliche Oberhaupt des Staates in allen Verhältniſſen und Functionen des Regierens bleibt — die Ausübung gewiſſer Functionen aber durch Grundgeſetze und Grundeinrichtungen (die man in unſern Tagen mit dem Namen der Inſtitutionen bezeichnet) nicht ſowohl beſchränkt, als regulirt und an beſtimmte Formen gebunden iſt.

Ohne hier tiefer in die Bedingungen dieſes Syſtems einzugehen, deute ich nur kurz die Grundzüge deſſelben an:

1. Der Monarch, obgleich in allen und jeden Geſchäften der oberſte Geſetzgeber und Verwalter des Staates — muß auf das ſogenannte Selbſtherrſchen freiwillig Verzicht thun, und ſeine Beſchlüſſe und Maßregeln, ſelbſt wenn ſie die ausſchließende Frucht ſeines perſönlichen Willens ſind, nur durch geſetzlich beſtehende Organe kund geben und vollziehen laſſen.

2. Zu dem Ende iſt ein wohl organiſirtes Staats-Miniſterium das erſte und unumgänglichſte Werkzeug der Macht. Und da (beſonders in dem jetzigen Zuſtande der Geſellſchaft) dieſe oberſte und alle von ihr abhängenden Behörden, theils den ungeheuren Kreis der Geſchäfte nicht zu umfaſſen, theils dem wahren oder eingebildeten Bedürfniß der Menge, bei der Staats-Verwaltung auf eine oder die andere Weiſe mitzuwirken, nicht Genüge zu leiſten vermag, ſo müſſen

3. Ständiſche Verfaſſungen beſtehen — die nicht Volksvertretung im heute üblichen Sinne des Wortes ſind — vermöge deren aber eine gewiſſe Anzahl durch Stand, Beſitzthum oder andere Qualificationen dazu geeigneter Perſonen, an gewiſſen beſtimmten Zweigen der Geſetzgebung oder Verwaltung regelmäßig Antheil nimmt

2.

1829.

Herr Cottu, Mitglied des Appellations-Tribunals (der Cour royale) zu Paris, hatte im vorigen Sommer eine Schrift unter dem Titel: „Des moyens de mettre la charte en harmonie avec la royauté", herausgegeben, die auf den verſtändigen Theil des Publicums tiefen Eindruck machte, und von den geſchickteſten ſeiner Widerſacher nur mit ſchwachen und unzureichenden Waffen bekämpft ward. Das Thema dieſer Schrift war, daß der gegenwärtige Zuſtand Frankreichs, hauptſächlich aber die im Jahre 1817 decretirten und in der letzten Sitzung der Kammern zum Vortheil der Demokratie verſtärkten Wahl-Geſetze, neben der ungebundenen Freiheit der Preſſe, früher oder ſpäter eine neue Revolution und den Untergang der monarchiſchen Verfaſſung herbeiführen müßten. — Vor Kurzem iſt von demſelben Publiciſten eine zweite Schrift unter dem Titel: „Plan du parti révolutionnaire pour la session de 1829"[*], erſchienen, worin er den Gegenſtand der erſten weiter verfolgt, ſeine Erwartungen von der bevorſtehenden Sitzung der Kammern ausſpricht und die Gefahren, die er ahnt, mit dem warnenden Ernſt eines aufgeklärten Vaterlandsfreundes ſchildert.

Die Mittel, die Herr Cottu in beiden Schriften angibt, um dieſe Gefahren, bevor es zu ſpät ſei, abzuwenden, und die eine durchaus veränderte Organiſation des Wahlſyſtems vorausſetzen, hätten im Jahr 1814 unſtreitig und vielleicht auch noch im Jahr 1828 von der heilſamſten Wirkung ſein können, ſie ſind aber von der Art, daß man ſie, wie gegenwärtig die Sachen ſtehen, für unausführbar erklären muß; ein Umſtand, der weder den Gegnern, noch ſelbſt den Freunden ſeiner Grundſätze entgehen konnte.

Nichts deſto weniger verdient das, was er über den jetzigen Stand der Dinge in Frankreich und die Ausſichten in eine nahe Zukunft ſagt, die höchſte Aufmerkſamkeit. An Herrn Cottu haftet keiner der Ehrentitel, womit wir täglich in franzöſiſchen und deutſchen Journalen jeden Schriftſteller, der das Unglück hat, einer intoleranten und übermüthigen Partei, die unter dem Schilde der Liberalität die unerträglichſte Tyrannei über die Meinungen ausübt, zu mißfallen, ohne alle weitere Prüfung ſeiner Gründe, verurtheilt und abgefertigt ſehen. Er iſt und er war kein Congreganiſt, (Ariſtokrat, Jeſuitiſt, Ultra-Abſolutiſt), kein Jeſuitenfreund und kein Beſchützer der Villèle'ſchen Adminiſtration. Seine früheren Schriften ſind von allen Herolden der liberalen Lehre mit lautem Beifall begrüßt worden; und ſelbſt in den neueſten, wovon hier die Rede iſt, behandelt er das, was er die Anmaßungen der Geiſtlichkeit und die Mißgriffe des Herrn von Villèle nennt, nicht nur ohne alle Vorliebe, ſondern mit einer Strenge, die ſehr nahe an Einſeitigkeit und Feindſeligkeit grenzt. Wenn ein Mann von dieſer Art, ein erfahrener praktiſcher Geſchäftsmann, den Niemand mit einem politiſchen Träumer verwechſeln wird, den keine vorgefaßte Meinung beherrſcht, der zu keiner Parteifahne geſchworen hat, und auf deſſen moraliſchem Charakter kein Flecken ruht, ſich über die öffentlichen Angelegenheiten ausſpricht, ſo ſollte ſeine Autorität in den Augen der Unbefangenen, doch wohl die der Lobredner des goldenen Zeitalters vom Jahre 1828 und der Pariſer Correſpondenten der deutſchen Zeitungen aufwiegen.

---

[*] Angekündigt im Moniteur vom 15. Jänner 1829.

3.

Charakteriſtik der heutigen revolutionairen Partei in Frankreich.

Nach Cottu. 1829.

Die Partei, welche man nicht umhin kann, die revolutionäre zu nennen, weil das was ſie beabſichtet, nichts anderes als eine Revolution iſt, ſchließt nicht blos die eingewurzelten Feinde des Hauſes Bourbon, ſondern auch alle jene aufgeregten, jedes fremde Geſetz verſchmähenden Menſchen in ſich, welche aus mißverſtandenem Streben nach geſellſchaftlicher Verbeſſerung, oder in der Hoffnung, ihren eigenen Vortheil zu befördern, unmittelbar oder mittelbar die Fundamente der monarchiſchen Verfaſſung untergraben. Nicht ohne lebhaftes Bedauern ſehe ich mich genöthigt, Individuen die in ihren Grundſätzen, in ihren Abſichten, und beſonders in ihrer Moralität ſo ſehr von einander abweichen, mit einem und demſelben harten Namen zu bezeichnen. Da ſie aber ſämmtlich dieſelben Opfer von der Krone verlangen, dieſelben Maßregeln verfolgen und dieſelben Menſchen zu Führern wählen, ſo iſt es unmöglich, ſie nicht als dieſelbe Partei zu betrachten, die mit vereinten Kräften an einer neuen Ordnung der Dinge arbeitet. Dieſe Partei beſteht aus drei Hauptabtheilungen.

Zu der erſten gehören die Revolutionärs im engern Sinne des Wortes; jenes ſataniſche Geſchlecht, ſtets bereit der Geſellſchaft den Todesſtoß zu verſetzen, um ſich von ihrem Blute zu nähren; Jakobiner auf Leben und Tod, träumen ſie von nichts als einer Pöbelregierung und einem Schreckensſyſtem. Sie freuen ſich insgeheim über die Verbrechen der erſten Revolution, und ſeufzen nur nach dem Augenblick, wo es ihnen gelingen würde, ſie alle ohne eine einzige Ausnahme von neuem zu beginnen. Wenn ſie ſich irgend einen Vorwurf machen, ſo iſt es der, daß ſie vor ihren eigenen Raſereien erſchrocken ſind, und gefürchtet haben, das Aeußerſte zu wagen. Auch ſind ſie feſt entſchloſſen, künftig ohne alle Schonung zu verfahren. Da ſie ſich noch nicht ſtark genug fühlen, ihre Hand unmittelbar nach der Herrſchaft auszuſtrecken, ſo dienen ſie unterdeſſen allen denen, die, in welcher Abſicht es auch ſei, am Umſturz des Beſtehenden arbeiten und warten nur auf den Augenblick, wo dieſe den Abgrund geöffnet haben werden, um ſie ſelbſt darin zu begraben und auf den Ruinen der Monarchie wie auf den Leichnamen derer, welche ſie zerſtörten, ihre eigene Gewalt zu erheben.

Die zweite Claſſe beſteht aus abſtracten Philoſophen, die ſich einbilden, es gebe gewiſſe unveränderliche, bisher unbekannte, von ihnen aber entdeckte Geſetze, nach welchen allein die Staaten regiert werden können. Thatſachen haben keinen Werth für ſie; ſie erkennen nur allgemeine Grundſätze, die ſie aus der Natur des Menſchen entwickelt zu haben wähnen. Sie behandeln die geſammte Menſchheit wie eine leidenſchaftloſe Maſſe, die durch einen regelmäßigen Mechanismus in Bewegung geſetzt werden ſoll. Von ihrer idealiſtiſchen Höhe ſehen ſie mit Verachtung auf die monarchiſche Verfaſſung herab, wie auf eine blos vorübergehende Form, die man beibehalten muß, bis zu dem glücklichen Tage, wo die Völker den ganzen Umfang ihrer Rechte und alle daraus fließenden Verbeſſerungen ihres Zuſtandes begriffen haben werden.

Die dritte Claſſe beſteht hingegen aus Menſchen von ſehr poſitiver Denkungsart, die in allen den ſinnreichen Combinationen, welche die Macht mit der Freiheit in Einklang bringen ſollen, nichts als glänzende Kinderſpiele erblicken, und keine andere Regierungsform, wenigſtens für die franzöſiſche Nation keine andere gelten laſſen, als den unbeſchränkten Despotismus durch eine treu ergebene Armee geſichert. Dieſen wäre die Dynaſtie der Bourbons eben ſo willkommen als jede andere, wenn die Vergangenheit nicht auf ihr laſtete. Ihr Ehrgeiz aber fordert einen neuen Despotismus, dem keine Verpflichtung für früher geleiſtete Dienſte, keine Rückſicht auf ältere Anſprüche anhängt, und der die ganze Fülle ſeiner Gaben über diejenigen ausſchütten kann, denen er ſeinen Sieg verdanken wird.

Fern ſei von mir der Wunſch, irgend eine dieſer Claſſen, und beſonders die beiden letzten, verfolgt zu ſehen. Ihre Meinungen ſind allerdings höchſt gefährlich; aber es ſteht nicht mehr in ihrer Macht, ſie abzulegen. Sie erzeugten ſich in ihnen, wie Meinungen überhaupt ſich erzeugen, durch den höheren oder geringeren Grad von Einſicht und Urtheilsfähigkeit, den die Natur ihnen verlieh und durch den Gang, den ihr Privatintereſſe ihnen verzeichnete.

Wer könnte ſogar Manchem unter ihnen ſeine Achtung verſagen? Wer könnte leugnen, daß viele jener gelehrten und arbeitſamen Theoretiker wohlmeinende und tugendhafte Männer ſind? Wenn ihre Theorien auch unausbleiblich zur Folge haben, die Leidenſchaften der Völker aufzuregen und jede regelmäßige Regierung unmöglich zu machen, ſo kann man ihnen doch nicht ſtrafbare Zwecke zur Laſt legen. Mit den beſten Abſichten von der Welt ſtürzen ſie ihr Vaterland in's Verderben; und wenn Frankreich abermals allen Gräueln der Anarchie Preis gegeben ſein wird, ſo werden ſie die erſten ſein, die über Verletzung der Grundſätze ſchreien, die erſten, die ſich verwundern werden, daß ihre phantaſtiſchen Syſteme nichts als Zerrüttung und Unheil geſtiftet haben.

Und die Anhänger der militäriſchen Regierung! Wer könnte mit unerbittlicher Strenge jene enthuſiaſtiſchen Bewunderer des Genies und der Tapferkeit verdammen, die in einer neuen Ordnung der Dinge und unter einer neuen Dynaſtie, den Ruhm und den Rang zu erwerden hoffen, den ihre perſönlichen Eigenſchaften ihnen geſichert haben würden, wenn das Schickſal ſie zu Stiftern eines Staates, nicht zu Bürgern einer geordneten Monarchie, deren Umſturz ſie ohne Verbrechen nicht wünſchen dürfen, berufen hätte.

Aus ſo ungleichartigen Elementen iſt die heutige revolutionäre Partei gebildet; und man wird von einem geheimen Schrecken ergriffen, wenn man dieſes unglückverkündende Einverſtändniß zwiſchen Menſchen ſieht, die bei der äußerſten Verſchiedenheit in Grundſätzen und Meinungen nur ein einziges gemeinſchaftliches Intereſſe — das der Zerſtörung — verbindet.

Wenn ihre verderblichen Entwürfe in Erfüllung gehen, wenn der Augenblick gekommen ſein wird, wo ſie auf den Trümmern des Thrones, einer dem andern gegenüber die furchtbare Aufgabe, die geſellſchaftliche Ordnung wieder aufzurichten, zu löſen haben werden, was werden ſie mit allen ihren unvereinbaren, widerſprechenden Syſtemen anfangen? Welche Ausgleichung läßt ſich denken zwiſchen dem wüthenden Demagogen, der nach dem Blut und dem Eigenthum der Reichen dürſtet, und dem gewiſſenhaften Theoretiker, der ſich in die Anſchauung der fortſchreitenden Civiliſation vertieft? Welcher Kampf, welche Stürme! Die einen werden eine reine Republik, mit einem einzigen Senat, und unbeſchränktes Wahlrecht aller Bürger ohne Unterſchied verlangen, die andern Abſtufungen und Bedingungen für Wähler und Wählbare; auf der einen Seite wird man zwei Kammern, die eine erblich, auf der andern zwei gleichmäßig durch Wahl erkohrne vorſchlagen. Man wird Directoren, man wird Conſulen, man wird lebenslängliche oder wechſelnde Präſidenten, man wird die Zerſplitterung Frankreichs in föderative Republiken, die einzige noch unverſuchte Regierungsform wollen. Was wird man nicht wollen! Jeder wird ſein eignes Verfaſſungsmodell, in welchem allein die Freiheit wohnen ſoll, anrühmen. Nach Geld und Aemtern begierige Intriganten werden alles wollen, was ihnen die Herrſchaft verheißt. Und in dieſem allgemeinen Taumel, in dieſer heilloſen Verwirrung werden alle Parteien das Volk zu den Waffen rufen; und die Menge, ohne Richtpunkt und Leitſtern, ohne einen Anführer, der ihr Vertrauen erobert hätte, wird Frankreich von neuem mit Ruinen und Leichnamen bedecken, bis

endlich aus dem Schooße der Armee ein neuer Soldat ſich emporſchwingt, der mit der Klinge ſeines Degens alle dieſe ohnmächtigen Vernünftler zu Paaren treiben, und die, welche er nicht in ſeine Hofdiener verwandeln konnte, in den Staub treten wird.

4.

Sur les Ordonnances*).

1830.

Si j'étais dans la nécessité de m'expliquer devant un Conseil de conscience sur ce que je pense des dernières mesures du Ministère français, voici ce que je dirais au risque d'être gravement compromis par les événements.

Le Ministère a reconnu, que l'espoir dont il paraît s'être flatté pendant quelque temps d'arriver à la réforme des lois sur les élections et sur la presse dans les voies ordinaires de la constitution, était une chimère. Il s'est donc senti placé dans l'alternative — de se retirer avant la session, ou de dissoudre la Chambre et d'essayer la réforme dont il s'agit, par une série d'ordonnances, que la France tout entière regardera comme des coups d'état, d'autant plus que les Ministres viennent de déclarer eux-mêmes, qu'ils sont hors de l'ordre légal.

En se décidant pour ce dernier parti, une lutte avec la Chambre composée comme elle l'est, étant évidemment impossible, le Ministère, en le supposant dépouillé de tout égoïsme, a cru, sans doute, que sa retraite, à la veille de la bataille parlementaire, serait pour l'autorité royale une nouvelle et funeste défaite. Il a donc préféré une marche qui le dispensait d'un combat sans espoir, et lui ouvrait une nouvelle carrière, en renversant de fond en comble l'état de la question.

---

*) Veröffentlicht im Moniteur vom 26. Juli 1830. Sie gaben das Zeichen zum Ausbruche der Revolution.

Man vergleiche: Schmidt Zeitgenöſſ. Geſch. 10. Cap. Guizot-Mémoires. Band II. Cap. IX. Capefigue X, 378 u. f. Lacretelle IV, 436 u. f.

Mon opinion est, que le Ministère n'a ni la force, ni la capacité de soutenir les mesures, qu'il a hasardées. L'exécution de ces mesures, leur exécution matérielle même serait dans les circonstances les plus pacifiques d'une difficulté extrême; on n'a qu'à jeter un coup-d'œil sur les ordonnances pour s'en convaincre. Mais les exécuter au milieu des résistances et des orages, qui ne peuvent manquer d'éclater — voilà ce que des génies du premier ordre pourraient bien croire au-dessus de leur pouvoir, et que les hommes du jour me semblent incapables d'entreprendre.

Qu'arrivera-t-il donc? Les Ministres se trouveront engagés dans une lutte qui finira par une déconfiture complète. La suppression des Journaux peut amener des désordres et des émeutes populaires dès le lendemain de la publication des ordonnances; et si le gouvernement venait à bout de triompher du premier danger il en rencontrerait d'autres et de plus graves à Paris et dans les départements pour l'exécution du nouveau système des élections. En face de la fermentation générale des esprits, et de la puissance formidable que la faction libérale, et ses organes ont su créer sur tous les points de la France, (puissance qui ne s'est que trop manifestée dans les dernières élections et que le langage audacieux des Journaux ne permet plus de mépriser) le Ministère, quels que soient les moyens qu'il aurait organisés pour sa défense, doit nécessairement succomber dans peu de semaines, et avant que la nouvelle Chambre des Députés sur l'appui de laquelle tout parait calculé, ait pu se réunir. Alors on n'aura pas seulement perdu tous les fruits que le coup du 26 Juillet devait porter, mais la position du Roi deviendra plus déplorable encore qu'elle n'a été.

Si le Ministère se retire avant une bataille décisive, celui, qui le remplacera, quel qu'il puisse être, devra infailliblement commencer sa carrière par une marche rétrograde, par une rétractation solennelle. Car les mêmes causes qui auront ren-

versé les auteurs de la dernière tentative, répondent de l'impossibilité de la reproduire. La Chambre, dissoute sur le papier, reparaîtra incessamment sur la scène, secondée dans chacune de ses entreprises par l'ascendant irrésistible du parti auquel elle devait son existence, et qui aura su la maintenir.

5.

Januar 1832.

Nein! Wenn wir uns heute irgend einer Beſorgniß Preis geben wollten, ſo wäre es weit weniger der eines politiſchen, als eines geſellſchaftlichen Krieges. Die Möglichkeit eines Aufſtandes der unteren Volksclaſſen gegen die höheren, der Armen gegen die Reichen, das iſt die Gefahr die über uns ſchwebt, für welche der moraliſche und materielle Zuſtand der Geſellſchaft in faſt allen Ländern den Keim in ſich trägt, und wovon wir ſchon einige erſchreckende Beiſpiele erlebt haben. Doch auch dieſe Gefahr wird unſtreitig beſeitigt werden, wenn der Glauben an den politiſchen Frieden nur einmal wieder Wurzel faßt, wenn das Vertrauen zu den Regierungen ſich wieder befeſtigt, und wenn die Hochgeſtellten und Reichen klug genug ſind, ſich mächtige und geſchickte Bundesgenoſſen zu ſichern. Denn es bleibt eine ewige Wahrheit, daß nicht das Uebergewicht der Menge, nicht die rohe Gewalt der Maſſen, ſondern das Uebergewicht des Geiſtes und die organiſirte Gewalt die Welt regieren.

6.

Gegen Montesquieu*).

Die alten Republiken waren Kartengebäude, aufgeführt von unbändigen Kindern, denen der Gehorſam eine Laſt war, und das höchſte Uebel dünkte. Was ſie Geſetze nannten, waren Schranken, woran der Uebermuth des großen Haufens ſich brechen ſollte, oder Fallſtricke die ein Mächtiger dem andern in den Weg warf. Volk und Volksmacht waren Schatten ohne Wirklichkeit. Nur wenige beherrſchten den Staat, bald mit Zuſtimmung der Menge, bald mit offener Gewalt. Daß ſie dieſe Wenigen von einem Tage zum andern ſtürzen, mit ihnen aber zugleich die Verfaſſung umkehren, auflöſen, den geſammten Staat in Schutt und Graus legen konnten — das nannten ſie Freiheit.

---

*) Montesquieu; Considérations sur les causes de la grandeur et décadence des Romains, erſchien 1734 als Vorläufer des 14 Jahre ſpäter herausgekommenen „De l'esprit des lois".

Es iſt jämmerlich zu ſehen, wie die größten modernen Schriftſteller, von dem falſchen Schimmer jener gebrechlichen Inſtitutionen geblendet und berauſcht, durch ihre eiteln Lobreden, falſche Philoſophie, und kurzſichtigen Theorien von geſellſchaftlicher Vollkommenheit, das in Europa zwar nie zur völligen Reife gediehene, aber doch immer mehr und mehr von Schlacken gereinigte Syſtem der monarchiſchen Einheit muthwillig untergraben haben. Montesquieu hat, ohne böſen Willen, noch unmoraliſche Neigungen, vielleicht mehr Böſes geſtiftet, als Voltaire, wäre es auch nur dadurch, daß er das Wort Freiheit ſtets im abſoluten Sinne gebraucht, den Beſitz dieſer abſoluten Freiheit als das höchſte Gut, den Verluſt derſelben als das Uebel aller Uebel ſchildert.

„Ce qui fait (ſagt er: Grand. et décadence des Rom. Cap. 9) que les états libres durent moins que les autres, c'est que les malheurs et les succès qui leur arrivent, leur font presque toujours perdre la liberté (warum es ſo ſein muß, erklärt er nicht), au lieu que les succès et les malheurs d'un état, où le peuple est soumis, confirment également la servitude.“ (Alles eine Willkühr; alles ein ſchnöder Mißbrauch der Worte. L'état de soumission — synonyme de servitude). „Une république sage ne doit donc rien hasarder qui l'expose à la bonne ou à la mauvaise fortune etc.“. Sie ſoll unbeweglich ſein, ob er gleich ein paar Seiten ſpäter nichts unvereinbarer mit der Freiheit findet als Ruhe, und obgleich Bewegung oder Ruhe nur ſelten von dem freien Willen eines Staates allein abhängen.

„On n'entend parler dans les auteurs que des divisions qui perdirent Rome; mais on ne voit pas que ces divisions y étaient nécessaires, qu'elles y avaient toujours été, et qu'elles

devaient y être.“ Ganz richtig; eben deshalb aber war der Untergang dieſer Republik früh oder ſpät unvermeidlich. — „Ce fut uniquement la grandeur de la république qui fit le mal, et qui changea en guerres civiles les tumultes populaires.“ Ich ſage: bien loin de là, le système des conquêtes conserva la république, qui réduite à elle-même n'aurait jamais subsisté 5 ou 600 ans. La chute commença à se manifester lorsqu'il n'y eut plus rien à conquérir, rien au moins qui en ait valu la peine, et vu les dimensions colossales que l'état avait gagnées, les tumultes populaires prirent le caractère de guerres civiles, et l'édifice s'écroula avec fracas.

„Sylla fit des lois très-propres à ôter la cause des désordres que l'on avait vus etc.“.

Sylla était un grand homme, „et sa fantaisie qui lui fit quitter la dictature, loin de rendre la vie à la république acheva de lui donner la mort“. — Comment Montesquieu pouvait-il rêver encore que Rome eût pu conserver sa liberté!! Quel abus de mots!

Chap. 12. „En effet, le crime de César, qui vivait dans un gouvernement libre, n'était-il pas hors d'état d'être puni autrement que par un assassinat?“

Selon moi, le seul crime de César était celui de s'être arrêté à mi-chemin, d'avoir voulu jouer le républicain, lorsqu'il n'y avait plus, lorsqu'il ne pouvait plus y avoir de république. Ceux qui l'assassinèrent, étaient des scélérats dans le sens même de la morale publique de Rome, et des monstres dans tout autre sens.

Chap. 13. „Auguste établit l'ordre, c'est-à-dire une servitude durable; car dans un état libre où l'on vient d'usurper la souveraineté, on appelle règle tout ce qui peut fonder l'autorité sans borne d'un seul; et on nomme trouble, dissension, mauvais gouvernement tout ce qui peut maintenir l'honnête liberté des sujets.“

Il y a autant d'erreurs que de mots dans ce passage. — „Etablir l'ordre“ était la même chose qu'établir, ou rétablir la liberté, détruite dans les guerres civiles. Depuis longtems la soi-disante liberté républicaine n'était que la plus détestable anarchie; et ce n'est pas, comme le dit Montesquieu, les ambitieux qui avaient travaillé exprès pour la faire naitre; elle était née d'elle-même, résultat inévitable d'une forme de gouvernement contraire à la nature de l'homme.

Le modèle de régime monarchique qu'Auguste poursuivait avec sagesse et modération, devait échouer contre des écueils, que ni Auguste, ni aucun Prince n'aurait pu surmonter. Tels furent: 1. L'attachement à des formes incompatibles avec la Monarchie, et qu'Auguste n'osait pas brusquer, puisqu'on qualifiait déjà de servitude le régime, bien tempéré et bien doux auquel il s'était arrêté. 2. L'Esprit du militaire, qui — grâce au régime républicain — s'était emparé de l'état, et ne cessait de menacer de ruine toute institution civile et politique. 3. La corruption morale, dont tout le corps social était gangrené, corruption qui, ayant une fois envahi une république, y jette des racines infiniment plus profondes que dans une monarchie. 4. L'impossibilité de garantir l'état, par une loi de succession héréditaire quelconque, du fléau des plus exécrables Souverains, tels que tous les successeurs d'Auguste de la famille des Césars, tels que ceux de Titus, des Antonins, de Sévère etc. Les monstres, dont l'existence nous parait aujourd'hui presque fabuleuse, étaient cependant les fruits naturels du climat moral qui les faisait naitre, des moeurs et des dispositions du peuple, qu'ils gouvernaient. Montesquieu fait à ce sujet des aveux, dignes d'être remarqués. „Cette épouvantable tyrannie des Empereurs venait de l'esprit général des Romains". — „Accoutumés à se jouer de la nature humaine, dans la personne de leurs enfants et de leurs esclaves, les hommes ne pouvaient guères connaitre cette vertu que nous appelons humanité". — „Le peuple de Rome ne haïssait pas les plus mauvais Empereurs. Caligula, Néron, Commode, Caracalla, étaient regrettés du peuple à cause de leur folie même; car ils aimaient avec fureur ce que le

peuple aimait, et contribuaient de tout leur pouvoir, et même de leur personne, à ses plaisirs etc. etc.".

Voilà la véritable clef de tant de phénomènes qui nous paraissent extraordinaires dans l'histoire des premiers siècles de la monarchie romaine! Et ces moeurs féroces, ces goûts avilis et crapuleux, ce besoin d'être gouvernés par des Maitres cruels, etc. etc. — qui les avait donnés aux Romains? Certes, ni César, ni Auguste!

7.

Bemerkungen zu einigen Stellen aus C. J. Fox Geſchichte der erſten Regierungsjahre Jakob's II. *), Fragment geſchrieben zu Ofen im Sommer 1809, während des letzten franzöſiſchen Krieges.

In der Vorrede gibt Lord Holland Rechenſchaft von der Entſtehung dieſes Fragments. — Im Jahre 1797 (als Fox ſich von den öffentlichen Geſchäften entfernt hielt — his famous secession) — faßte er den Entſchluß, die Geſchichte der Revolution von 1688 zu ſchreiben — „einer Begebenheit (ſagt L. Holland), welche er als den ausgezeichnetſten Triumph der Sache, der ſein öffentliches Leben gewidmet war, betrachtet, und in deren Urſprunge er nothwendig jene Grundſätze wieder erkennen mußte, welche ſeinem eigenen politiſchen Verfahren zur Richtſchnur gedient hatten". — Er entſchloß ſich indeſſen bald, in ſeiner Arbeit höher hinauf zu ſteigen, und die Regierung Jakob II. von ihrem Anfange an, ja ſelbſt das, was vorhergegangen, in einem einleitenden Capitel darzuſtellen, hauptſächlich um dem Eindruck entgegen zu wirken, den Hume's und andere Geſchichtſchreiber „parteiiſche Erzählungen" gemacht haben konnten.

Es iſt merkwürdig, daß er in eben dieſem Zeitpunkte, neben ſeiner Hauptarbeit mit literariſchen Studien beſchäftigt, ein ſo außerordentliches Wohlgefallen an Racine gefunden und ſich nicht blos gegen neuere Verkleinerer dieſes Dichters, ſondern ſelbſt gegen Dry-

---

*) A history of the early part of the reign of James the second; with an introductory chapter, London 1808, deutſch von Soltau, Hamburg 1810.

den, der ihm, nach ſeiner Meinung, nicht gehörige Gerechtigkeit widerfahren laſſe, mit großer Lebhaftigkeit erklärt hat!

Er arbeitete äußerſt langſam. Seine „Adreſſe an die Wahlherrn von Weſtminſter 1793“ — und ſeine „Lobrede auf den verſtorbenen Herzog von Bedford“ — die beiden einzigen Compoſitionen, die je unter ſeiner Autorität gedruckt worden ſind, koſteten ihm, die eine und die andere, viele Tage Arbeit.

Sein Unmuth gegen Hume nahm während der Arbeit zu. Er ſchrieb an Malcolm Laing (den bekannten Verfaſſer einer Geſchichte von Schottland) im September 1800: „Ueberhaupt ſcheint es mir, daß Sie ihn (Hume) zu ſchonend behandeln. Er war ein vortrefflicher Mann, und ein Mann von vielem Genie; aber ſeine Parteilichkeit für Könige und Prinzen iſt unerträglich. Ja ſie iſt, nach meiner Meinung, durchaus lächerlich, und gleicht mehr der einfältigen Verehrung, welche Weiber und Kinder zuweilen äußern, wenn von Fürſten die Rede iſt, als irgend einer wahren oder falſchen Meinung eines Philoſophen.“ — Doch unterſchied er ihn von andern, die er härter verkannte; Dalrymple, Macpherſon, Somerville, „mit welchen ich (ſagt er) Hume gewiß nicht in eine Claſſe ſetzen will, außer in Rückſicht auf die ſchädliche Tendenz ihrer Darſtellungen“.

Die Auszüge, welche Macpherſon und Dalrymple aus den Original Manuſcripten Jakob II. gegeben hatten, veranlaßten bei ihm den Wunſch, dieſe Manuſcripte ſelbſt zu conſultiren. Sie befanden ſich ehemals im Schotten Collegium zu Paris; es wurde aber mit Recht vermuthet, daß ſie in der Revolution zerſtört worden waren. Daß, und wie dieſes in der That geſchehen, wird in der Vorrede umſtändlich erzählt. — Außer dieſem Manuſcripte hoffte Fox aber im Depot der auswärtigen Angelegenheiten eine reiche Ernte zu finden; er ging daher im Jahre 1802 nach Paris (von Lord St. John, Mr. Adair und Mr. Trotter begleitet) und machte ſeine Auszüge, vornehmlich aus Barillon's Depeſchen, die wie es ſcheint, eine der Hauptquellen (und allerdings eine wichtige!) alles deſſen, was er über die Regierung Jakob II. geſagt hat und noch ſagen wollte, geweſen ſind.

Seine Ideen über den Styl überhaupt, und den hiſtoriſchen insbeſondere, verrathen unläugbar einen Mann von ausgezeichnetem Geſchmack. Der Ton eines Schriftſtellers mußte nach ſeiner Meinung von dem eines Redners ſo durchaus verſchieden ſein, daß er nicht Sorgfalt genug anwenden zu können glaubte, um in ſeinen ſchriftlichen Compoſitionen die höchſte Simplicität zu erreichen, und alles daraus zu verbannen, was an den Redner erinnern konnte. Als er die Einleitung vollendet hatte, ſchrieb er an einen Correſpondenten: „Ich bin endlich mit meiner Einleitung fertig, und finde ſie zuletzt doch einer Rede ähnlicher als ſie es ſein ſollte."

Einleitung.

„p. 10. Beim Ausbruch des bürgerlichen Krieges, welchem Lord Clarendon den ſo unvorſichtig gewählten Namen einer Rebellion beilegt, ſcheint mir die weſentliche Frage die zu ſein, ob das Parlament und die Führer deſſelben ſich hinlängliche Mühe gegeben haben, eine ſolche Extremität zu vermeiden. Daß nach den allgemeinen Grundſätzen der Moralität, das Recht auf ihrer Seite war, kann nicht füglich bezweifelt werden."

In dieſer Stelle iſt das nicht das auffallendſte, daß Fox in dem großen Kampfe unter Carl I. das Recht auf der Seite des Parlaments und ſeiner Führer findet: — nach ſeinen Grundſätzen war dies zu erwarten; daß er aber dieſen Punkt für vollkommen ausgemacht und abgethan annimmt, ihn keiner weitern Unterſuchung werth zu finden ſcheint, und die einzige weſentliche Frage auf die politiſche oder moraliſche Verantwortlichkeit der Anſtifter des bürgerlichen Krieges (ob ſie nämlich das ihrige gethan, um ihn zu vermeiden?) richtet — das iſt es, was jeden denkenden Leſer befremden muß.

Mir ſcheint, daß der (für die Sache der Volkspartei) günſtigſte Standpunkt, aus welchem man die bürgerlichen Kriege unter Carl I. betrachten kann, folgender iſt: die brittiſche Verfaſſung war ſeit mehreren Jahrhunderten von einer gemiſchten Natur; monarchiſch in ihrem Fundament und in ihren weſentlichen Beſtimmungen, aber mit einem ſehr beträchtlichen Zuſatz demokratiſcher Elemente, welche ſich in den zu verſchiedenen Zeiten mehr oder weniger ausgedehnten, aber ſtets in einer oder der andern Geſtalt fortdauernden Gerechtſamen und Freiheiten des Parlaments, beſonders des Unterhauſes, deutlich offenbarten. Es waren aber bis zum Ausbruch des bürgerlichen Krieges weder durch eigentliche Grundgeſetze oder Statute, noch auch nur durch feſte Obſervanz zwiſchen den heterogenen Beſtandtheilen dieſer Verfaſſung ſolche beſtimmte Grenzen gezogen, daß man in irgend einem einzelnen Fall mit Zuverläſſigkeit hätte entſcheiden können, bis wie weit die Macht des Monarchen, und bis wie weit das Remonſtrations- oder Mitwirkungsrecht des Parlaments ging. Daher Könige von kräftigem Charakter (wie z. B. Eliſabeth), ja ſelbſt ſolche, die ſich nur ſtark genug fühlten, um dem Widerſtand zu trotzen (wie Jakob I.), das Parlament, wie ein ihrem Willen untergeordnetes, mit gar keinen unabhängigen und ſelbſtſtändigen Rechten begabtes Conſeil, hingegen in unruhigen Zeiten und unter ſchwächeren Fürſten, die Anhänger der Demokratie das Parlament als einen integrirenden Theil der Souverainität behandeln und über den Monarchen ſetzen durften. — Durch dieſe abſolute Unbeſtimmtheit der engliſchen Verfaſſung wurden die bürgerlichen Kriege veranlaßt, und das Reſultat derſelben war endlich die durch die Revolution von 1688 herbeigeführte, hernach in den Grundſätzen unverrückt aufrecht erhaltene Beſtimmung derjenigen Attribute des Parlaments und derjenigen Privilegien der Bürger, deren Inbegriff man gemeinhin (ob ſie gleich keineswegs eine Conſtitution im neueſten Sinne des Wortes bilden) die brittiſche Conſtitution nennt.

In ſo fern alſo, als die Anhänger des Parlaments bei der damaligen Unbeſtimmtheit aller conſtitutionellen Rechte und Prärogativen, ſich befugt glaubten, den Volksdeputirten, die das Unterhaus bildeten, einen größern Antheil an der Geſetzgebung und Staatsverwaltung zu vindiciren, als die Vertheidiger der königlichen Gewalt ihnen zugeſtehen wollten, in ſofern iſt es erlaubt zu ſagen, daß die Unternehmungen wenigſtens urſprünglich den Namen einer Rebellion nicht verdienten; denn eine eigentlich ſogenannte Rebellion ſetzt entweder eine reine beſtehende ungetheilte Souverainität oder wenigſtens eine Verfaſſung, in welcher der Umfang und die Schranken der Souveränität durch klare Geſetze oder feſte Obſervanz beſtimmt ſind, vermag. Beim Ausbruch des bürgerlichen Krieges gab es aber weder das eine, noch das andere in England.

Unleugbar iſt es indeſſen doch: 1. daß in den frühern Perioden der Geſchichte von England, und beſonders während der Regierungen der Prinzen aus dem Hauſe Tudor, die Verfaſſung ſich ungleich mehr zur Monarchie als zur Volksherrſchaft geneigt hatte, daß es anderthalb Jahrhunderte lang dem Parlament auch nicht einmal eingefallen war, die Souveränität in irgend einem Sinne des Wortes mit dem Monarchen theilen zu wollen, und daß dieſer lange Beſitzſtand die Könige mehr oder weniger berechtigte, ſolche Verſuche, wie das Parlament ſie unter Carl I. zu machen begann, als Eingriffe in ihre Prärogativen, und in ſofern als Rebellion zu betrachten; 2. daß, wenn der bürgerliche Krieg von 1640 sq. auch urſprünglich keine Rebellion geweſen wäre, er doch gewiß mit einer vollſtändigen Rebellion, und zwar der ſchlimmſten, die gedacht werden kann, endigte. Denn daß das Parlament nicht blos Mitgeſetzgeber und Mitregent, ſondern ausſchließender Souverain und oberſter Richter über den Monarchen ſein ſollte, konnte ſchlechterdings aus keiner Conſtruction der ältern Verfaſſung erzwungen werden.

Wenn aber auch der Widerſtand des Parlaments gegen dieſe oder jene Ausdehnung der königlichen Gewalt, aus dem hier angegebenen wahren Geſichtspunkte betrachtet, nicht von Hauſe aus Rebellion zu heißen verdiente, ſo iſt man darum doch keineswegs berechtigt, in das entgegengeſetzte Extrem zu fallen, und (wie hier von [illegible] geſchehen iſt) als unbezweifelbare Thatſache aufzuſtellen, „daß das Recht auf der Seite der Parlamentsführer," mithin — denn eines kann ohne das andere nicht angenommen werden — der König ein Uſurpator fremder Rechte, oder wie man es gewöhnlich ausdrückt, ein Deſpot war. Denn daß wenigſtens eben die Unbeſtimmtheit der Verfaſſung und der verfaſſungsmäßigen Prärogativen und ihrer Schranken, welche damals den Volksrepräſentanten zu Gute kam, auch dem Monarchen zu Statten kommen mußte, kann doch wohl in aller Billigkeit verlangt werden; um ſo mehr, da es nicht möglich iſt zu leugnen, daß bei der damaligen factiſchen Lage und wenn man die Streitfrage hiſtoriſch (wie ſie allein erörtert werden kann und muß) entſcheidet, das Recht prima facie, nach der Übereinſtimmung aller verjährten und beſonders der letzten Zeiten, offenbar auf der Seite des Königs war, und das novum der [illegible] mithin [illegible] oder das Parlament oder den König und ſeine Miniſter traf.

Was aber bei weitem das Schlimmſte iſt und was eigentlich den Geiſt bezeichnet, in welchem die obige Stelle und vieles andere in dieſem Werke geſchrieben wurde, iſt der Zuſatz, daß „nach den allgemeinen Grundſätzen der Moralität“ (worunter hier offenbar das liberale Staatsrecht zu verſtehen) das Recht auf der Seite des Volksanführers geweſen wäre. Durch dieſen Zuſatz wird die Streitfrage aus ihrem eigentlichen Gebiet ganz weggewieſen und in ein anderes, das ich das Reich der Hirngeſpinſte und der moraliſchen und politiſchen Gelehrſamkeit nenne, verwieſen. Der eingebildete allgemeine Grundſatz, nach welchem, ohne Rückſicht auf vorher beſtehende beſtimmte Verfaſſungen und Geſetze, dem Volk oder denen, welche in ſeinem Namen ſprechen und handeln, ein gewiſſer Antheil an der Souverainität (oder das Ganze; denn wer kann hier noch Grenzen beſtimmen?) zuſtehen ſoll, iſt eben der, der alles hergebrachte Recht, alle geſetzmäßige Ueberlieferung der Macht und der Beſitze von einem Geſchlecht auf das andere, allen wahren geſellſchaftlichen Zuſammenhang zwiſchen den vergangenen Zeitaltern und dem gegenwärtigen aufhebt; daſſelbe revolutionäre Princip, das in unſeren Zeiten die Weltverwirrung geſtiftet und ſo furchtbare Verderben über uns alle gebracht hat. Es iſt wunderbar zu ſehen, wie die älteren und neueren Freunde dieſes Princips ſich zu allen Zeiten gegen das göttliche Recht der Könige (ein Ausdruck, der wenn er nur richtig beſtimmt wird, ſehr wohl beſtehen kann) eifern, und in ihrem ſogenannten allgemeinen Grundſatz des Staatsrechtes (droit primitif, inaliénable, volonté générale, droits de l'homme, denn dies alles iſt gleich) ein göttliches Recht des Volkes oder ihrer Repräſentanten, Anführer, Demagogen u. ſ. f. ſtatuirt haben; ohne zu bemerken oder eingeſtehen zu wollen, daß dieſes göttliche Recht ohne allen Vergleich gefährlicher und verderblicher wäre, als jenes, ſelbſt in ſeiner craſſeſten Bedeutung genommen, nicht blos weil es viel größeren Mißbräuchen angelegt, ſondern weil es noch unendlich viel unbeſtimmter und unbeſtimmbarer iſt, daher auch bis zur gänzlichen Auflöſung des Staates führen kann, die ſelbſt bei dem äußerſten Mißbrauch des göttlichen Rechts der Könige nicht leicht zu beſorgen iſt.

In einer Verfaſſung, wie die brittiſche, wird, darf und muß es immer eine Partei, und eine Partei rechtlicher Männer geben, die es ſich zur Regel macht, den populären Theil der Conſtitution gegen den monarchiſchen zu vertheidigen und zu ſchützen. Daß in der Hitze des Gefechtes und der Debatten dieſe Partei zuweilen weiter gehen wird als ſie ſollte, zuweilen aus dem Charakter einer rechtmäßigen Oppoſition in den einer ungeſtümen Demagogie verfallen wird, iſt natürlich, auch verzeihlich. Solche Ideen aber, wie in der obigen Stelle enthalten (von einem dem Volke nach ſogenannten allgemeinen Grundſätzen zuſtehenden Rechte), können in einer geſetzlichen Verfaſſung weder gebilligt noch geduldet werden. In den Zeiten des Kampfes machten ſie hin und wieder das Haupt erheben; in Zeiten der Ordnung und des Friedens ſind ſie nicht bloß giftig, ſondern ungereimt. Wer ſich belehren will, wie weit die Orakel der brittiſchen Staatsweisheit ſchon zu den Zeiten der Revolution von 1688 von ſolchen Ausſchweifungen entfernt waren, der leſe und höre — „Burke's Appeal from the New Whigs to the Old". — Ich halte es auch für ein ziemlich ſicheres Factum, daß ſeit Locke die Chimäre eines göttlichen Rechtes der Völker aus den claſſiſchen Schriftſtellern über Staatsrecht und Staatsverfaſſung in Großbritannien ſo gut als verſchwunden war, und daß die unglücklichen Zeiten der franzöſiſchen Revolution, die augenblickliche Verblendung eines Theils der Oppoſitionsleute während der erſten Periode dieſer Revolution, der Eigenſinn und der Stolz, womit ſie ihre erſten Irrthümer nachher behaupten wollten, und täglich in deteriora ruebant, die ſteigende Erbitterung der Parteien, und viele andere Widerwärtigkeiten dieſer Tage, eintreten mußten, damit ein Mann wie Fox und andere mit ihm wieder auf dieſe längſt verlaſſenen Abwege gerathen konnten. —

p. 13—17. Ueber die Hinrichtung Carls I. iſt folgendes im Weſentlichen das Raiſonnement des Herrn Fox. Zwei Fragen ſeien in Erwägung zu ziehen: 1. War die Hinrichtung an und für ſich gerecht und nothwendig? 2. Konnte man ſich von dem dadurch gegebenen Beiſpiel mehr Gutes als Böſes verſprechen? — Die erſte Frage, meint er, habe Hume am beſten beantwortet, indem er erklärt, die projectirte Republik wäre nie ſicher geweſen, ſo lange der König gelebt hätte; „das Leben ſchonen wäre eine That der Großmüthigkeit und Großmuth ohne Beiſpiel, eine der ſchönſten Blumen menſchlicher Tugend geweſen"; — unter den verſchiedenen Namen, Verirrung die ſich in einer ſolchen Lage befinden, zu geſtehen, ſei übrigens die von Cromwell und ſeinen Genoſſen gewählte die anſtändigſte [illegible] zu nennen. — Auf die zweite Frage müſſe man im Allgemeinen antworten, man habe ſich die Entſcheidung erſparen können: als abſchreckendes Beiſpiel ſei das Unglück eines abgeſetzten Königs immer ſchon wirkſam genug; und der Vortheil, der aus dieſer That entſpringen mochte, ſei durch die Gelegenheit, die man dadurch dem Könige gegeben, ſich von einer intereſſanten Seite zu zeigen, wohl mehr als überwogen worden. „Unterdeſſen — ſetzt er hinzu — glaube ich, daß irgend ein Vorfall in unſerer Geſchichte mehr als dieſer dazu gedient hat, den Charakter der engliſchen Nation in der allgemeinen Meinung von Europa zu heben. Wer Declamationen über dieſen Gegenſtand bei Fremden geleſen, und noch mehr, in Unterredungen gehört hat, dem wird es nicht entgangen ſein, daß ſelbſt in den Gemüthern, welche die Handlung ſelbſt verdammen, der Eindruck, den ſie gemacht, weit mehr der der Achtung und Bewunderung, als der des Widerwillens und Abſcheues geweſen iſt."

Jetzt aber glaube ich im Namen aller wohldenkenden und gebildeten Menſchen zu ſprechen, wenn ich erkläre, daß nach meiner innigſten Ueberzeugung der Tod, in welchem [illegible] ganz [illegible] geſchrieben iſt, bei ihnen wie bei uns „weit weniger den Eindruck der Achtung und Bewunderung als den des Widerwillens und Abſcheues" hervorbringen wird. Nach allem, was uns von dem [illegible] des [illegible] bekannt worden iſt, wußte man dieſen [illegible] von [illegible] Gleichmüthigkeit bei einem Schauſpiel von ſo erſchütterndem [illegible], bei einer ſo [illegible] unglaublichen [illegible] nicht von ihm erwarten. Die in der That nicht kühn gedacht haben, vor dem Blutgericht eines Königs über die anſtändigſte Art. „Verirrung, die ſich in einer ſolchen [illegible] aus dem Wege zu räumen", mit [illegible] mehr als [illegible] zu [illegible]. Wenn diese [illegible], wie wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Meinung, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] Fox [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Parlament, [illegible] Cromwell [illegible] [illegible] Fox [illegible] Parlament [illegible] Cromwell [illegible] [illegible] Cromwell [illegible] [illegible] — [illegible] Fox [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Cromwell's [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Wenn *Hume* geſagt hat, „der König habe umgebracht werden müſſen, weil die projectirte Republik ſonſt nie ſicher geweſen wäre, ſo hat er den Gang der menſchlichen Dinge ausgedrückt, vermöge deſſen nur zu oft ein größeres Verbrechen nothwendig wird, um die Strafloſigkeit oder den Genuß eines geringeren zu ſichern. Dies eine *Rechtfertigung* des Königsmordes zu nennen, iſt ſelbſt als Scherz oder Spott von einer nicht ſehr löblichen Gattung.

Eben ſo heißt es, Worte, die man mit Achtung auszuſprechen gewohnt iſt, herabwürdigen, wenn *Fox* ſagt, „es wäre eine That von beiſpielloſer *Gerechtigkeit* und *Großmuth*, ein Wunder von Tugend geweſen, dem Könige das Leben zu ſchenken". So hörten wir von Menſchen, wie die, die ſich mit dieſen Gräueln befleckten, reden! Wenn ſolche Menſchen ein großes Verbrechen unterlaſſen, ſo muß Furcht, oder ein höheres Intereſſe, oder eine Rückſicht auf größeren Gewinn, oder ein Calcul von ſchwärzerer Bosheit im Spiel ſein. Man kann allenfalls zugeben, daß Cromwell ein ſchwacher, inconſequenter, ſtümperhafter Böſewicht geweſen wäre, wenn er, nachdem die Sache bis dahin gediehen war, den König nicht aus der Welt geſchafft hätte. Aber daß *Gerechtigkeit*, *Großmuth*, *Tugend* an ſeinen Berathſchlagungen je hätten Antheil haben können — wem würde das eingefallen ſein? Was haben dieſe mit Cromwell, ſeinen Geſellen und ſeiner Sache gemein? — Dieſe Art zu argumentiren ſcheint uns einer der gröbſten Mißgriffe zu ſein, die einem Mann, der ſich doch nicht geradehin als Advokat des Schlechteſten ankündigen wollte, je begegnen konnten.

Um die ſinnreiche Theſe, „unter den Mitteln, wodurch man Perſonen in einer ſolchen Lage zu zerſtören pflegt, ſei das von Cromwell gewählte das *anſtändigſte* geweſen" — zu vertheidigen, citirt der Verfaſſer die Beiſpiele von *Eduard* II., *Richard* II., Heinrich VI. und Eduard V., und ſetzt hinzu, „hier (bei Carl I.) habe man zum erſtenmale ſagen können, daß eine ſolche That nicht im *Winkel* vollführt worden ſei" — die Beiſpiele ſind keineswegs paſſend; denn die angeführten unglücklichen Regenten gehörten offenbar nicht zu „den Perſonen, die ſich in einer ſolchen Lage befanden". — Sie wurden von einzelnen Rebellen, oder von ihren eigenen Verwandten, in blutigen Thronrevolutionen und Bürgerkriegen gemordet. Zwiſchen Miſſethaten von ſo ganz verſchiedener Art, obgleich jede in der übrigen den tiefſten Abſcheu erregt, iſt es ſchwer, Parallelen zu ziehen. Das Mehr oder Weniger des Eindrucks, den ſie machen, hängt großentheils von Nebenumſtänden ab. So viel aber ſcheint uns andern, die wir in der Theorie der unveräußerlichen Volksrechte noch nicht die Fortſchritte gemacht haben, die uns einen rechtmäßigen Monarchen wie einen gemeinen Delinquenten anzuſehen erlaubten, ſo viel ſcheint uns unumſtößlich gewiß, daß unter allen entſetzlichen Schauſpielen, welche die Raſerei und der Frevel der Menſchen von Zeit zu Zeit der Welt bereiten, die überlegte förmliche, feierliche Hinrichtung eines Königes, im Namen ſeines Volkes, und mit ſchnöder Entheiligung der gerichtlichen Formen — ohne Vergleich das Entſetzlichſte iſt.

In Anſehung der zweiten Frage: „ob dieſer Königsmord als Beiſpiel gut zu heißen war?" — würden wir uns, wenn auch das, was hier darüber geſagt, oder — sit venia verbo! — geſaſelt wird, irgend eine nähere Aufmerkſamkeit verdiente, doch immer nur auf eine einzige Bemerkung einſchränken. Die ganze Discuſſion iſt empörend, weil ſie die Gerechtigkeit der That vorauszuſetzen ſcheint. Dieſe Kritik iſt von größerem Gewicht, als alles was über einzelne Stellen jener Discuſſion geſagt werden könnte; obgleich die, wo es den Königsmördern beinahe zum Vorwurf gerechnet wird, daß ſie dem unglücklichen Könige „Gelegenheit gaben, ſeine Standhaftigkeit und Frömmigkeit an den Tag zu legen, und dadurch in den Augen der Nachwelt intereſſant zu werden" — wenn es uns darum zu thun wäre, den Verfaſſer in einem gehäſſigen Lichte zu zeigen (welches keineswegs unſere Abſicht iſt), ganz beſonders würde gerügt werden müſſen.

Zwar nicht ſchlimmer, aber ſeltſamer und befremdender als alles übrige, iſt die Anmerkung am Schluß des Abſchnittes, „daß die Hinrichtung Carl I. den Charakter der brittiſchen Nation in den Augen des übrigen Europa gehoben, daß ſie im Ganzen nicht Widerwillen oder Abſcheu, ſondern Achtung und Bewunderung erregt habe". — In welchen Büchern, in welchen Geſprächen mit Ausländern Fox den Stoff zu einer ſolchen Meinung gefunden hat, iſt mir vollkommen unbegreiflich. Faſt möchte ich glauben, daß auch dies hier nur geſagt iſt, weil *Hume* und andere das Gegentheil geſagt haben. Mir iſt kein älterer franzöſiſcher oder deutſcher Schriftſteller von irgend einigem Namen, Anſehen und Credit bekannt, der von dieſer Begebenheit auch nur mit der Ruhe und Kälte geſprochen hätte, mit welcher Fox davon ſpricht. Seit der franzöſiſchen Revolution hat ſich die Sache freilich geändert; aber auch in dieſem an Leichtſinn, Geſchwätzigkeit und Frechheit alle früheren weit übertreffenden, an echter politiſcher Weisheit elendiglich armen Zeitalter, hat doch der Königsmord (der gerichtliche und außergerichtliche) nur ſolche zu *Bewunderern* gehabt, von denen man nicht glauben ſollte, daß ein Mann wie Fox ſie je als Autoritäten betrachtet haben könnte. Mit den *Geſprächen* (auf die er das Meiſte zu legen ſcheint) verhält es ſich nicht anders. Selbſt in *Paris* konnte ihm ſchwerlich ein rechtlicher Mann begegnen, der, wenn das friſche Gefühl jüngerer Frevelthaten ihm erlaubte, bei jenen älteren zu verweilen, nicht mit lebhaftem und ſogar mit verdoppeltem Abſcheu ſich darüber geäußert haben ſollte. Von dieſem letzten Punkte bin ich ſo ganz überzeugt und durchdrungen, daß ich in Frankreich und überhaupt auf dem Continent, dem Foxiſchen Werke ſchon deshalb bei dem beſſeren Theil der Leſer keine ſonderliche Aufnahme verſpreche, weil ſeine politiſchen Anſichten und Grundſätze ihn genöthigt haben, mit Schonung, ja ſelbſt mit Beifall von einer That zu ſprechen, die mit einer anderen, welche *wir* erlebt, und welche theils durch ihre eigenthümliche Verruchtheit, theils durch die aus ihr entſprungenen furchtbaren und unabſehlichen Uebel, den Abſcheu vor jeder ähnlichen tief in alle Gemüther gegraben hat, von vielen, wenn gleich lange nicht von allen Seiten, in eine ſchreckliche Parallele geſtellt werden kann.

p. 18. *Cromwell's Charakter.*

Daß Cromwell viele von den Eigenſchaften beſaß, die einen kräftigen, ſelbſt mehrere von denen, die einen glänzenden Regenten conſtituiren, iſt gewiß; dies bezeugt die Geſchichte ſeiner Regierung. Doch hat ihn *Hume* richtiger gezeichnet als *Fox*. Man lieſt mit einigem Erſtaunen, „ſelbſt in Rückſicht auf *moraliſche* Schätzung würde Cromwell unter denen, die ihr Glück ihrem Genie zu danken hatten, einer der *tadelfreiſten* geweſen ſein, wenn ihm nicht jenes gehäſſigſte und erniedrigendſte aller Laſter — *Heuchelei* — angeklebt hätte;“ das heißt mit anderen Worten, wenn er nicht Cromwell geweſen wäre. Denn der Mißbrauch religiöſer Motive und Formen für Zwecke, erſt der Meuterei und dann der Herrſchaft (welches doch hier unter dem Worte Heuchelei offenbar verſtanden werden ſoll), war die Grundlage ſeines ganzen Syſtems, ſeiner Größe, ſeiner Thaten und ſeines Lebens.

In eben dieſer Charakterſchilderung ſtößt man auf einen andern Ausdruck, der noch weit befremdender iſt. „Seine außerordentlichen Talente — heißt es — wußten ein Syſtem durchzuführen, welches Vernunft und Vorurtheil gleichmäßig verwarfen: Vernunft als eine Staatsverfaſſung ohne Freiheit, Vorurtheil als eine Uſurpation" — dies ſcheint uns ſelbſt im Sinne eines entſchloſſenen Demokraten noch äußerſt ketzeriſch und anſtößig; denn die Macht, die Cromwell ausübte, war ihm nicht einmal vom Volke übertragen; ſie war aus einer Quelle gefloſſen, die ſonſt ſelbſt Republikaner verabſcheuen. Wie war es möglich, daß Fox die Abneigung gegen eine ſolche Macht — Vorurtheil nennen konnte?

p. 19. Charakter des General Monk.

Dieſe Schilderung zeichnet ſich eben ſo ſehr durch die dazu gewählten ungünſtigen Farben, als jene durch ihre außerordentliche Milde und faſt an Gunſt grenzende Mäßigung aus. Der Staat und die Armeen befanden ſich in den Händen eines Mannes „dem in ihren niedrigſten Reihen nicht leicht ein ſchlechterer an die Seite geſetzt werden konnte." — Wir finden uns eben ſo wenig berufen, die Advokaten Monk's, als die Ankläger Cromwell's gegen einen Schriftſteller abzugeben, in deſſen Syſtem jeder von beiden nun einmal ſeine ihm angewieſene Stelle annehmen mußte. — Aber aus dem rein hiſtoriſchen Geſichtspunkte betrachtet, ſcheint ſolche Parteilichkeit uns etwas zu ſtark.

p. 20. Allgemeine Bemerkung über die Regierung Carl II.

Die Skizze der Regierung Carl II. wird mit der allgemeinen Bemerkung eröffnet, „ſie ſei das Zeitalter guter Geſetze und ſchlechter Verwaltung geweſen." Indem der Verfaſſer dieſe Bemerkung erläutert, citirt er die vornehmſten und populärſten Geſetze, die jene Regierung ans Licht treten ſah, und ſetzt hinzu, ein neuerer Schriftſteller von großem Gewicht habe geſagt (Blackſtone) „das Jahr 1679 ſei als dasjenige zu betrachten, wo die brittiſche Conſtitution den höchſten Grad theoretiſcher Vollkommenheit erreicht hatte;“ und doch habe ſich eben dieſer Schriftſteller genöthigt geſehen, in einer Note zu eben dieſer Stelle zu bekennen, „die unmittelbar darauf folgende Epoche ſei ein Zeitpunkt großer praktiſcher Unterdrückung geweſen“. — Dies veranlaßt nun Herrn Fox, über die Unzulänglichkeit und Ohnmacht aller, auch der beſten Conſtitutionen und Geſetze einige unbeſtreitbare Bemerkungen zu machen, und die Verblendung, den Dünkel derer zu bejammern, die ſich einbilden, Geſetze vermöchten alles, und es käme nur auf Maßregeln, nicht auf Menſchen an.

So gegründet dies auch iſt, ſo müſſen wir doch darauf aufmerkſam machen, daß der Irrthum, der hier angefochten und beſiegt wird, die Freunde revolutionairer Grundſätze und demokratiſcher Formen ohne allen Vergleich häufiger als ihre Gegner heimgeſucht hat. Unter allen praktiſchen Erfahrungsargumenten gegen politiſche Revolutionen iſt gerade das von jeher als das dringendſte betrachtet worden, daß man bei dieſen Verſuchen einen viel zu großen Werth auf eine oder die andere Form legt, da, wenn gleich keinesweges alles, ſo doch viel, ja das Meiſte auf die Menſchen ankommt, die keine Form unbedingt verlangen oder anſchaffen können.

So groß aber übrigens auch die Autorität des Mannes ſein mag, der geſagt hat „die brittiſche Conſtitution habe im Jahre 1679 ihre höchſte theoretiſche Vollkommenheit erreicht“ — ſo trete ich doch nicht allein dieſer Meinung nicht bei, ſondern wage auch ſogar, daraus zu folgern, daß Blackſtone, bei allem ſeinem Scharfſinn, ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner gründlichen Kenntniß der engliſchen Geſetze, doch in das innerſte Weſen der engliſchen Conſtitution noch nicht mit gehörigem Tiefſinn geſchaut hatte. Ueberhaupt iſt es ſchon eitel und verkehrt, von der theoretiſchen Vollkommenheit einer Verfaſſung zu ſprechen, deren praktiſche Untauglichkeit man anklagt. Es giebt keine andere Vollkommenheit einer Verfaſſung als ihre praktiſche; nur in ſo fern ſie lebt und wirkt, verlohnt es der Mühe, Notiz von ihr zu nehmen; eine blos theoretiſch gute Verfaſſung iſt ein Unding; die Vollkommenheit einer Verfaſſung beſteht ausſchließend in ihrer Tauglichkeit für beſtimmte Zwecke, Menſchen, Umſtände und Localitäten.

In der brittiſchen Conſtitution war zu den Zeiten der Stuarts ein mächtiges Streben nach Vervollkommnung ſichtbar; ein Streben, welches, da man aus Unkunde oder Leidenſchaft zu falſchen Mitteln griff, ein halbes Jahrhundert von Stürmen, und das Unglück der regierenden Familie zur Folge gehabt hat — die einzelnen guten Geſetze, die unter Carl II. zu Stande kamen, haben ſich erſt in ſpäteren Zeiten bewährt; damals war die Conſtitution nicht blos theilweiſe unvollkommen, ſondern radical fehlerhaft; und das aus dem allen umfaſſenden Grunde, daß der Monarch und die ihm ergebene zahlreiche Partei das Recht des Parlaments, die königliche Gewalt zu beſchränken, nie [illegible] ſich anerkannten, vielmehr die einzelnen auf ſolche Beſchränkung abzielenden Geſetze immer nur als vorübergehende, der Volkspartei gelungene Siege betrachteten, im Herzen aber gegen die Maßregeln ſelbſt, und noch mehr gegen das Princip derſelben Mißtrauen unterhielten. Ein ſolcher Zuſtand verdient gewiß nicht eine vollkommene Verfaſſung zu heißen. Ein ſolcher Zuſtand konnte auch nicht dauerhaft ſeyn; eine Revolution in einem oder dem anderen Sinne mußte erfolgen, da die von 1640 ihren Zweck gänzlich verfehlt hatte; und das Glück oder das Verdienſt der engliſchen Nation war, daß die vom Jahr 1688 mit ſolcher Weisheit und Mäßigung geleitet und vollführt wurde, daß aus ihr eine Verfaſſung hervorging, die wirklich allen großen Verhältniſſen entſprach.

Der weſentliche Vorzug dieſer Verfaſſung vor der, welche Blackſtone ihrer theoretiſchen Vollkommenheit wegen rühmte, beſtand darin, daß der Monarch, der die Krone durch eine Art von Capitulation auf ſich und ſeine Nachkommen gebracht hatte, jene Beſchränkung ſeiner Gewalt, welche ſeine Vorgänger als Beeinträchtigungen ihrer Rechte, als Mißbräuche und Uſurpationen behandelte, nun unbedingt anerkannte und annahm; hierdurch kam in das Ganze der Verfaſſung jene glückliche Einheit und Harmonie, aus welcher ihre echte, lebendige Vollkommenheit hervorging; und da, durch günſtige Conjuncturen und eine beſtimmte Anlage dieſer Nation zum wahren politiſchen Leben, die einzelnen Beſtandtheile ihrer unter langen Kämpfen endlich gereiften

Conſtitution ſo vortrefflich gegen einander abgewogen wurden, daß ſie aus und durch ſich ſelbſt, ohne Erſchütterung oder Umſturz jede Verbeſſerung oder Umformung entwickeln konnte, welche die Umſtände nothwendig oder rathſam machten, ſo war ihr nun auch der Grad von Unſterblichkeit geſichert, auf welchen menſchliche Werke Anſpruch machen dürfen.

p. 30. Papiſten Verſchwörung. (Popish plot.)

Der Verfaſſer ſpricht von dieſer berüchtigten Fabel, wie jeder rechtliche und gefühlvolle Geſchichtſchreiber davon ſprechen muß, und ſtellt mit lebhaftem Abſcheu ſie in ihrem ganz Unſinn, aber auch in ihrer ganzen Grauſamkeit vor. Es iſt gewiß, daß nichts den Fanatismus jener Zeiten, zugleich aber die blinde Wuth der damaligen Volkspartei ſo nachdrücklich charakteriſirt, als das Verfahren, zu welchem dies abgeſchmackte Märchen ſelbſt Männer von ſonſt anerkannter Einſicht und Rechenſchaft verleiten konnte; und eben ſo gewiß iſt es, daß, da in Zeiten großer Parteiungen die Handlungen des einen Theils durch die des anderen beſtändig erklärt und ſehr oft entſchuldigt werden müſſen, die Geſchichte des Papiſten Complotes einen großen Theil der bitteren Anklagen, womit das Andenken Carls II. noch heute verfolgt wird, in den Augen eines billigen Richters wo nicht niederſchlagen, doch beträchtlich mildern muß.

Herr Fox, weit entfernt, dieſe Anſicht anzudeuten oder nur zuzulaſſen, zieht vielmehr aus dem Papiſten Complott eine neue Veranlaſſung zu heftigen Vorwürfen gegen den König. „Der König" — ſagt er — „der nach der gangbarſten Meinung dem ganzen Complott ſeinen Glauben verſagte, übte doch in keinem einzigen Falle das glorreiche Vorrecht der Begnadigung aus. Man hat behauptet, er durfte nicht; ſein Thron, vielleicht ſein Leben war auf dem Spiel; und die Geſchichte liefert kein Beiſpiel von einem Monarchen, der je das Leben unſchuldiger, oder ſelbſt verdienſtvoller Unterthanen für etwas geachtet hätte, wenn es gegen ſolche Rückſicht in Anſchlag gebracht werden mußte."

Die letzte Bemerkung iſt eben ſo unwahr, als ungerecht; eines erbitzten Demagogen würdiger, als eines ruhigen Geſchichtſchreibers; die Geſchichte widerlegt ſie mit Nachdruck; ſie bietet uns wenigſtens ebenſo viel Beiſpiele von Fürſten, die durch allzu große Milde, durch allzu zärtliche Rückſicht auf Schonung ihrer Unterthanen und zu weit getriebene Furcht vor Schritten, die Blut koſten konnten, gefallen ſind, als von ſolchen, die ihrer Sicherheit oder ihrem Vortheile das Leben ihrer Unterthanen aufgeopfert haben; und kaum weiß man, was man von dem Autor denken oder ſagen ſoll, der in dem Zeitalter Ludwig XVI. eine ſolche Verleumdung niederſchreiben konnte!

Wenn Carl II. der Furcht, Thron und Leben zu verlieren, ſeine Ueberzeugungen, ſein Begnadigungsrecht, das Leben unſchuldiger Männer und die Ehre ſeines Staates Preis gegeben hat, ſo war dies allerdings kein rühmlicher Zug in ſeinem Charakter und in ſeiner Geſchichte. Indeſſen würde doch nichts weiter dadurch bewieſen werden, als was ohnehin ſicher und unbeſtreitbar iſt, daß dieſer Monarch den Grad von Charakterſtärke nicht beſaß, der wahrhaft große Regenten auch unter den furchtbarſten Stürmen nicht verlaſſen darf. Eine große Seele hat Niemand ihm zugeſchrieben. Er handelte, wie die meiſten Menſchen in ſeiner Lage gehandelt haben würden. Die Raſerei ſeiner Nation hatte dies denkwürdige Scandal zu verantworten; der König fühlte ſich nicht ſtark genug, ihr Einhalt zu thun; dies iſt alles, was man gegen ihn ſagen kann. — Aber in welchem Zuſtande — dies iſt eine gegründetere und eine wichtigere Bemerkung! — in welchem Zuſtande mußte ſich ein Monarch befinden, der, ohne Krone und Leben in die Schanze zu ſchlagen, ſich einem Fieberwahnſinn, wie der, welcher die Papiſten-Verſchwörung zum Glaubensartikel machte, und Proceduren, wie die, zu welchen dieſer Wahnſinn die Veranlaſſung wurde, nicht widerſetzen durfte!

p. 34. Habeas Corpus Acte.

„Es iſt merkwürdig genug, daß wir dieſen Zeiten der Leidenſchaft, und einem Parlament, welches ſich und die Nation durch den Vorſchub, den es einem Oates und Bedloe leiſtete, und durch die Verfolgung ſo vieler unſchuldigen Schlachtopfer, ſo ſehr herabwürdigte, die wichtigſte Schutzwehr gegen die Tyrannei, die je erfunden worden iſt, zu verdanken haben.“

Vollkommen wahr! Aber dies eben beweiſet auf's neue die Richtigkeit meiner obigen Bemerkungen. Die Habeas Corpus Acte war, wie andere Statute dieſer Zeit, in ihrem Urſprung nichts als eine Maßregel unmittelbarer Nothwehr gegen die unbeſtimmte Gewalt eines Monarchen, der ſich nicht verpflichtet glaubte, die Schranken, in welche die Volkspartei ihn einengen wollte, oder ſchon eingeengt hatte, als rechtmäßig anzuerkennen, und in welchem alſo eben dieſe Partei und das Volk mit ihr, einen beſtändigen geheimen Feind erblicken mußte. Nur dadurch, daß eben dieſes Statut, an und für ſich ſehr geſchickt und glücklich erſonnen, ſich ſpäterhin einer Verfaſſung einverleibt fand, mit der es gründlich harmonirte, iſt es eine weſentliche Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit, und eine der edelſten Zierden der brittiſchen Geſetzgebung geworden.

p. 36. *Ausſchließungs-Bill.*

Das Raiſonnement über dieſe Bill iſt eines der ſeltſamſten, aber zugleich (für das politiſche Syſtem des Verfaſſers) bedeutendſten, die in dieſem Buche vorkommen.

Die Volkspartei wollte den Herzog von York, als einen *Papiſten*, durch ein förmliches Geſetz vom Throne ausgeſchloſſen wiſſen. Die monarchiſche (ſelbſt die Häupter der Kirche, die bei dieſer Frage ihrer *politiſchen* Orthodoxie den Sieg über ihre *geiſtliche* einräumten), ſchlug ſtatt deſſen gewiſſe *Reſtrictionen* vor, wodurch das Regiment eines katholiſchen Königes für die proteſtantiſche Religion unſchädlich gemacht werden ſollte. — *Fox* behauptet, die Aufrichtigen und Wohlmeinenden unter den Vertheidigern der letzten Maßregel hätten einſehen müſſen, daß Beſchränkung der königlichen Gewalt ein weit größeres Uebel war, als gänzliche Unterbrechung der Thronfolge; und gibt ſich hierauf viel Mühe zu beweiſen, daß es ſich nicht blos in Rückſicht auf das Intereſſe der Royaliſten, ſondern auch in Rückſicht auf das wahre Intereſſe des Staates und ſeiner Verfaſſung, ſo und nicht anders verhalte. Nur die, welche von dem Recht der Könige die ungereimteſten und verderblichſten Vorſtellungen hatten, konnten einer entgegengeſetzten Meinung ſein.

Was nun fürs erſte das Intereſſe der wahren und wohlmeinenden Royaliſten betrifft, ſo iſt es vielmehr einleuchtend, daß ihnen die Reſtrictionen der königlichen Gewalt ungleich weniger gefährlich ſcheinen mußten, als die Ausſchließung des geſetzlichen Thronfolgers.

Denn ohne auch noch dieſe beiden Maßregeln nach ihrem eigenthümlichen Verdienſt gegen einander zu vergleichen, mußte ſich ja den echten Royaliſten ſchon die *Anmaßung* des Parlaments, aus welchem Grunde oder unter welchem Vorwande es auch ſein mochte, die Thronfolge umſtoßen zu wollen, als der bedenklichſte aller Schritte darſtellen. Daß die königliche Gewalt Schranken haben müſſe, darüber waren nun einmal alle Parteien ſchon eins; nur die Natur und das Mehr oder Weniger dieſer Schranken wurde noch auf's lebhafteſte beſtritten. Die Befugniß, die Thronfolge anzutaſten, war hingegen eine ſolche, die die Royaliſten dem Parlament nie zugeſtanden hatten und nie zugeſtehen konnten; denn dadurch allein war das Parlament Herr und Meiſter über die geſammte Conſtitution geworden.

Betrachtet man aber die Sache aus dem Standpunkte des wahren Staatsintereſſe, ſo iſt es noch viel weniger möglich mit dem, was er darüber ſagt, einverſtanden zu ſein. — Es läuft nämlich auf folgendes hinaus: „In den Augen derer, die wie die *Whigs*, die Prärogativen der Krone als ein zum Beſten des Volkes ihr vertrautes Gut anſehen, wird es allemal bedenklicher ſcheinen, die Perſon, welche dies Gut verwalten ſoll, als die Natur deſſelben einer Umänderung zu unterwerfen; dagegen die, welche jene Prärogativen als „ein Eigenthum des Monarchen“ betrachten (welche „dem ſinnloſen Princip eines göttlichen und unzerſtörbaren Rechtes anhängen“), ſie lieber zum Theil vernichten, als den, „*welchen ſie den rechtmäßigen Eigenthümer derſelben nennen,*“ gänzlich davon entkleidet ſehen wollen. „Wenn das *Volk* der *Souverain* und der König der Abgeordnete iſt, ſo mag es beſſer ſein, den Beamten zu ändern, als die Amtspertinenzen (the farm) zu ſchmälern; iſt aber der *König* der *Eigenthümer*, ſo iſt es freilich rathſamer, ſeinen Wirkungskreis zu beſchränken, ja theilweiſe zu zerſtören, als das Ganze in die Hände eines Uſurpators gelangen zu laſſen.“

Der erſte Grundfehler dieſes Raiſonnements iſt der, daß es willkürlicher und verkehrter Weiſe vorausſetzt, es gebe nur *zwei* Anſichten des Verhältniſſes, worin in einer gemiſchten Staatsverfaſſung die Prärogativen des Monarchen zu den Rechten und dem Intereſſe des Volkes ſtehen, und überhaupt nur zwei politiſche Syſteme, deren eines das Volk als den Souverain und den König als deſſen Beamten, das andere den Monarchen als Eigenthümer des Volkes betrachte. Von dieſen beiden einander entgegengeſetzten Anſichten oder Syſtemen iſt eines gerade ſo falſch als das andere; es ſtände aber ſehr ſchlecht um wahre Politik, wenn man wirklich gezwungen wäre, eines davon zu wählen. Souverainität des Volkes iſt die wildeſte, heilloſeſte, halsbrechendſte aller Chimären; den Monarchen als Eigenthümer des Staates (in dem Sinne, wie ein Privatmann Eigenthümer ſeines Landgutes iſt) betrachten, iſt eine unhaltbare und unwürdige Vorſtellung. Der Staat iſt allerdings ein dem Monarchen anvertrautes Gut; aber nur zum Beſten des Volkes ſoll er es verwalten; aber die Uebertragung geſchieht nicht durch einen gemeinen, armſeligen Contract, den ein oder der andere Theil etwa gelegentlich aufkündigen könnte; den Staat wie ein Pachtſtück zu behandeln (das hat Fox in dieſer Stelle gethan) iſt ein Fehlgriff von ſo unverantwortlicher Größe, daß in Vergleich mit demſelben die Anſicht einiger älteren Politiker, die ein göttliches Recht, in der ſtrengeren Bedeutung des Wortes, nämlich eine von Gott ſelbſt dem Monarchen gleichſam eingepflanzte Gewalt annehmen, nicht nur erträglich, ſondern reizend erſcheint. Der Staat iſt weder das Eigenthum eines Menſchen, noch ein Gegenſtand der Willkür des Volkes; er iſt eine ewige Geſellſchaft, beſtimmt, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft durch ein unauflösbares Band an einander zu knüpfen; und in dieſem Sinne iſt er von Gott. Nicht zu ſeiner eigenen Luſt und Befriedigung, um des Ganzen, um des Volkes, um aller ſo verbundenen früheren und ſpäteren Geſchlechter Willen, muß der König als der Eigenthümer der Krone, die er anderen weit mehr trägt denn ſich ſelbſt, betrachtet werden; und die hieran Anſtoß nehmen, haben noch nicht die erſten Elemente einer monarchiſchen Verfaſſung begriffen. —

8.

Kant's Rechtslehre *).

Ofen im Sommer 1809.

„Das Recht iſt der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des anderen nach einem allgemeinen Geſetz vereinigt werden kann. Und recht iſt eine Handlung, bei welcher oder nach deren Maxime die Freiheit der Willkür eines Jeden mit Jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Geſetz zuſammen beſtehen kann.“

„Der Widerſtand, der dem Hinderniſſe einer Wirkung entgegengeſetzt wird, iſt eine Beförderung derſelben, und ſtimmt mit ihr zuſammen. Folglich: wenn ein gewiſſer Gebrauch der Freiheit ſelbſt ein Hinderniß der Freiheit nach allgemeinen Geſetzen (d. i. unrecht) iſt, ſo muß der Zwang, der dieſem entgegengeſetzt wird, als Verhinderung eines Hinderniſſes der Freiheit mit dieſer, nach allgemeinen Geſetzen zuſammen ſtimmend, d. i. recht ſein; mithin iſt mit dem Rechte zugleich eine Befugniß, den, der ihm Abbruch thut, zu zwingen, nach dem Satze des Widerſpruches verknüpft. — Ja, das ſtrenge Recht kann auch überhaupt als die Möglichkeit eines mit Jedermanns Freiheit nach allgemeinen Geſetzen zuſammenſtimmenden durchgängigen wechſelſeitigen Zwanges vorgeſtellt werden.“

Billigkeit und Nothrecht.

„Die Billigkeit iſt ein Recht ohne Zwang, das Nothrecht, ein Zwang ohne Recht; und die Doppelſinnigkeit beruht in beiden Fällen darauf, daß es Fälle eines bezweifelten Rechtes gibt, zu deren Entſcheidung kein Richter aufgeſtellt werden kann.“

„Die Billigkeit (ſagt er ferner ſehr wahr und ſcharfſinnig) iſt keineswegs ein Grund zur Aufforderung an die blos ethiſche

---

*) Metaphyſiſche Anfangsgründe der Rechtslehre (1. Auflage 1797).

Pflicht anderer (ihm Wohlwollen und Gütigkeit), ſondern ſie beruht auf einem wirklichen Recht, nur daß es dem, welcher dieſes fordert, an den Bedingungen mangelt, nach welchen der Richter beſtimmen könnte, was und in wieferne es ihm zukommt."

„Ein Gerichtshof der Billigkeit (in einem Streit Anderer über ihre Rechte) ſchließt einen Widerſpruch in ſich. Nur da, wo es die eigenen Rechte des Richters betrifft, und in dem, worüber er für ſeine Perſon disponiren kann, darf und ſoll er der Billigkeit Gehör geben."

„Der Sinnſpruch (dictum) der Billigkeit iſt: summum jus, summa injuria."

* * *

Dieſen wichtigen Gegenſtand würde ich ungefähr ſo zu beſtimmen ſuchen.

Gerechtigkeit (ſie werde nun objectiv genommen, d. h. als der Inbegriff der Regeln, welche die rechtlichen Verhältniſſe einer Geſellſchaft beſtimmen, oder ſubjectiv, als der habitus oder die Fertigkeit des Gemüths, menſchliche Verhältniſſe nach dieſen Regeln zu richten und zu behandeln) iſt entweder Gerechtigkeit im ſtrengeren oder Gerechtigkeit im weiteren Sinne.

Strenge Gerechtigkeit, justitia stricta, commutativa, iſt die, welche die Regeln ihrer Beſtimmung in einer poſitiven Geſetzgebung findet. — Erweiternde Gerechtigkeit, justitia lata, distributiva (ordnende, ausgleichende, umfaſſende) iſt die, welche die Regel ihrer Beſtimmung jenſeits einer poſitiven Geſetzgebung, aber ſtets im Einverſtändniß mit derſelben, und nach der Analogie ihrer Maximen ſucht. Dieſe heißt, ſowohl objectiv als ſubjectiv betrachtet: Billigkeit.

Die poſitive Geſetzgebung kann nämlich nicht alle rechtlichen Verhältniſſe, und kann nicht ein Jedes in allen ſeinen möglichen jetzigen und zukünftigen Modificationen erreichen. Es muß daher, wo nicht in der Organiſation der geſellſchaftlichen Verfaſſung, wenigſtens im Gemüth des Menſchen, eine ſupplementariſche Geſetzgebung zu finden ſein, welche dieſem Mangel begegnet. Dieſe iſt die Geſetzgebung der Billigkeit.

Sie iſt von dem Gebiet der ſogenannten unvollkommenen, oder Gewiſſenspflichten völlig geſchieden. Denn ihre Baſis iſt das Recht, im engeren Sinne des Wortes, ſo wie es jedesmal erſcheinen würde, wenn die poſitive Geſetzgebung in jedem einzelnen Falle entſchieden hätte, oder entſcheiden konnte. Kein poſitives Geſetz kann mich jemals zwingen, einem anderen von meinem Vermögen mitzutheilen, wenn dieſer auch in Noth verginge, während ich im Ueberfluſſe ſchwelge. Wohl aber konnte — (und mußte eigentlich) die poſitive Geſetzgebung beſtimmen, daß, wenn ich heute eine Zahlung in einer gewiſſen Münzſorte verheiße, und dieſe durch unerwartete Conjuncturen vor dem Termin die Hälfte oder mehr von ihrem damaligen Werthe verliert, dem, welcher die Zahlung zu empfangen hat, eine Schadloshaltung geleiſtet werde. Hat die poſitive Geſetzgebung dieſes nun nicht beſtimmt (wozu ſie freilich überwiegende Motive haben konnte), ſo iſt es von meiner Seite nicht etwa eine Wohlthat, ſondern wirkliche Gerechtigkeit, daß ich dem, der durch das Verſtummen der Geſetze leidet, nichts deſto weniger ſeinen Schaden gut thue.

Die Maxime der Billigkeit iſt eigentlich, alle Verhältniſſe, bei welchen das Recht zur Frage kömmt, ſo zu ordnen und ſo zu behandeln, wie eine gerechte poſitive Geſetzgebung ſie geordnet haben und behandelt wiſſen wollen würde, wenn ſie darüber den Ausſpruch gethan hätte.

Das Dictum: „Summum jus summa injuria;“ das ſtrengſte Recht iſt das größte Unrecht, hat nur einen zuläſſigen und vernünftigen Sinn, den nämlich: „der Buchſtabe des Rechtes kann, wenn er alleinherrſchend iſt, (zuweilen) das Recht ſelbſt tödten.“ So z. B. iſt es dem Buchſtaben des Rechtes (des poſitiven) gemäß, dem, welcher mir vor einem Jahre eine gewiſſe Summe in einer heute völlig verrufenen, allenfalls auf Nichts reducirten Münze lieh, dieſelbe Nominalſumme in derſelben Münze zurückzuzahlen. Gleichwohl würde hier das ſtrenge Recht zur gröbſten Ungerechtigkeit führen. Denn in dieſem Fall iſt das ſtrengſte Recht nichts weiter als die Regel einer höchſt unvollkommenen (d. h. höchſt ungerechten) poſitiven Geſetzgebung —

der Buchſtabe des Rechtes muß alſo in vielen Fällen durch den Geiſt deſſelben ergänzt und verbeſſert werden; welches zwar oft die poſitive Geſetzgebung ſelbſt durch ihren eigenen Fortſchritt, oft aber die Billigkeit allein bewirken kann. Verſteht man alſo, wie es immer ſein ſollte, unter dem summum jus, das entweder durch die poſitive Geſetzgebung ſelbſt, oder in Ermanglung derſelben, durch eine im Einverſtändniß und nach der Analogie ihrer Maximen verfahrende Billigkeit, ergänzte, verbeſſerte, erweiterte, vervollkommnete, und endlich (ob dies gleich unerreichbar iſt) bis auf den höchſten Punkt der Vollendung ausgebildete Recht, ſo kann dies wohl niemals ein Unrecht, viel weniger das höchſte Unrecht genannt werden.

Ein Gerichtshof der Billigkeit in einem Streit über Anderer Rechte — ſchließt keinen Widerſpruch in ſich, ſobald man nur über die Bedeutung der Worte einig iſt. Ein Gerichtshof, der die Maximen der Billigkeit den Regeln des Rechtes, d. h. der poſitiven Geſetzgebung, ſubſtituiren wollte, wäre freilich ein Ungeheueres. Denn da jene von Niemanden als dem Richter zur Sprache gebracht werden konnte, ſo heißt das, den Richter über die Geſetze erheben, welches nicht denkbar iſt. Sehr wohl aber kann ein Gerichtshof beſtehen, in welchem da, wo alle poſitive Geſetzgebung ſchweigt, die Billigkeit den Ausſpruch thun ſoll. Mehr oder weniger iſt dies der Fall mit allen Gerichtshöfen in der Welt. Wenn Verhältniſſe vorkommen, worüber das Geſetz nichts entſchieden hat, ſo muß entweder der Geſetzgeber aufgefordert werden, ein neues Geſetz zu promulgiren, oder der Richter muß nach der Analogie des Rechtes, d. h. nach der Billigkeit entſcheiden. In allen Criminalgerichtshöfen iſt ein Element der Billigkeit unverkennbar. Denn ein Hauptpunkt bei der ganzen Procedur, der Grad der Schuld, kann nie durch die Strafgeſetze zum voraus mit Genauigkeit beſtimmt werden, ſondern bleibt dem Gutachten des Richters überlaſſen.

Gerichtshöfe, worin über völkerrechtliche Verhältniſſe geſprochen wird, ſind der Natur der Sache nach allemal Gerichtshöfe der Billigkeit. Denn außer den Verträgen gibt es für das Verhältniß zwiſchen Staat und Staat durchaus keine poſitive Geſetzgebung. Der Richter muß alſo ſtets, in ſo ferne er nicht durch Vorſchriften, welche die

Stelle der Geſetze vertreten, gebunden iſt, ſo ſprechen, daß ſeine Maxime die Regel einer vollkommenen Geſetzgebung, wenn ſolche zwiſchen Staaten möglich wäre, abgeben könnte.

„Das angeborene Recht iſt nur ein einziges. — Freiheit (Unabhängigkeit von eines anderen nöthigender Willkür), ſofern ſie mit jedes Anderen Freiheit, nach einem allgemeinen Geſetz, zuſammen beſtehen kann, iſt dieſes einzige, urſprüngliche, jedem Menſchen, kraft ſeiner Menſchheit zuſtehende Recht.“

Dieſer Satz iſt — poſitiv betrachtet — falſch oder wenigſtens ohne alle Beſtimmtheit ausgedrückt. Wenn Recht (nach der eigenen Definition des Verfaſſers) nichts anderes als der Inbegriff der Bedingungen iſt, unter welchen die Freiheit des Einen mit der Freiheit des Anderen nach einem allgemeinen Geſetz beſteht, ſo kann die Freiheit nicht ſelbſt ein Recht, alſo auch nicht das einzige ſein. Die Freiheit iſt blos der gemeinſchaftliche Boden aller Rechte; das Recht aber iſt der Inbegriff aller Schranken der Freiheit.

In negativer Hinſicht iſt jener Satz wichtig und intereſſant; denn er beweiſet, daß Kant ſelbſt, ob er gleich hin und wieder das Gegentheil anzunehmen ſcheint, nur von den Lieblingskrankheiten ſeiner Zeit in nicht unbeträchtlichem Grade angeſteckt war, keine angeborenen Rechte ſtatuirte. Denn, wer genöthiget iſt, die Freiheit ſelbſt als das einzige Urrecht zu proclamiren, der erklärt deutlich genug, was man von dieſen ſogenannten Urrechten zu halten hat.

Nichts iſt dem Menſchen angeboren, als: 1. die Freiheit, 2. der Trieb, dieſe ſeine urſprüngliche Kraft ſo weit auszudehnen, als es nur irgend die äußeren Umſtände zulaſſen, 3. der Begriff der Nothwendigkeit, dieſem Triebe Schranken zu ſetzen, weil ſeine Mitweſen einen ähnlichen Trieb haben, der nicht befriedigt werden könnte, wenn ſolche Schranken nicht ſtattfänden. Die Freiheit hat er als ſelbſtſtändiges Weſen überhaupt, den Trieb als thieriſches, den Begriff als vernünftiges Weſen.

In dem Begriff von der Nothwendigkeit der Schranken liegt blos das, daß es überhaupt dergleichen Schranken irgendwo geben müſſe, aber kein Element zu einer näheren Beſtimmung derſelben. Dieſer Begriff ſagt nur — daß der Trieb nicht in's Unendliche fortſchweifen dürfe; aber wo er ſich aufhalten ſoll, bleibt noch ziemlich unbeſtimmt. Dieſes wo kann nie durch das Individuum ſelbſt, und ausſchließend beſtimmt werden; denn die Aufgabe iſt ja eben, es ſo zu beſtimmen, daß die Freiheit aller anderen damit beſtehen könne. Es gibt alſo nur zwei Wege, zu einer ſolchen Beſtimmung zu gelangen: entweder, daß der Widerſtand Jedes Einzelnen gegen jeden anderen Einzelnen die Sphäre bezeichne, in welcher die Freiheit des Einen und des Anderen ſich bewegen ſoll; oder aber daß dieſes durch die Conſtituirung eines oberſten Willens geſchehe. Die erſte Methode iſt eigentlich nur die Aufrechthaltung oder Wiederherſtellung der urſprünglich ungebundenen Freiheit, in einer anderen und furchtbareren Geſtalt (bellum omnium contra omnes); denn es iſt keine Regel zu erdenken, welche dem beſchränkenden, aber ſich ſelbſt gebietenden Widerſtande wieder ſeiner Seits Schranken ſetzt. Es bleibt alſo nur die zweite übrig. Mithin iſt der Begriff einer bürgerlichen Verfaſſung von dem Begriffe eines Rechtes überhaupt durchaus unzertrennbar; und es gibt außer der bürgerlichen Verfaſſung auch nicht ein einziges Recht. — Alles was von angebornen Rechten gefaſelt und gefabelt wird, iſt reiner Unſinn. Denn die angeborne Freiheit — iſt kein Recht; der angeborne Trieb, ſich ihrer zu bedienen, iſt kein Recht; der angeborne Begriff von der Nothwendigkeit dieſen Trieb zu beſchränken — iſt kein Recht. Nur erſt die wirkliche Beſtimmung der Schranken der Freiheit — ſtiftet das Recht; dieſe aber kann ohne äußere rechtliche Verfaſſung auch nicht einmal gedacht werden.

Die Wiſſenſchaft, welche man Naturrecht nennt, hat eigentlich keine andere Beſtimmung, als jene drei Uranlagen der Menſchheit gehörig zu definiren und zu entwickeln, und den nothwendigen Uebergang von denſelben zu demjenigen Zuſtande, in welchem allein das Recht realiſirt werden kann, nachzuweiſen. Weiter erſtreckt ſich dieſe Wiſſenſchaft, objectiv betrachtet, ſchlechterdings nicht.

In dieſem Sinne hat denn auch Kant an mehreren Stellen dieſes Werkes die Sache ganz feſt und unbezweifelbar entſchieden; beſonders §§. 8, 9, 14, 15, 16, — ob er gleich in einzelnen Stellen mehr wohl durch Unbeſtimmtheit in Gedanken oder Ausdruck, als mit wirklicher Abſicht von dieſer Entſcheidung abzuweichen ſcheint. — Zugeſtehen kann man, „daß es auch im Naturſtande einen Beſitz, der die rechtliche Präſumtion für ſich hat, und alſo comparativ für einen rechtlichen gelten mag, aber nur in der bürgerlichen Verfaſſung einen peremtoriſchen Beſitz geben kann.“ — Aber ein proviſoriſches Recht iſt ſchon ein Widerſpruch. Denn nur die wirkliche und endliche Beſtimmung der Schranken, nicht ihre proviſoriſche Aufſtellung, macht das Recht. Ein Recht im außergeſellſchaftlichen Zuſtande iſt höchſtens ein Analogon des Rechtes, eine Anlage zum Recht.

Mit dieſer Theorie ſtimmt auch die von Kant aufgeſtellte, gründliche, erſchöpfende Haupteintheilung der Rechte vollkommen überein. (Ein Recht im poſitiven Sinne iſt nämlich diejenige Aeußerung meiner Freiheit, die im Zuſtande einer bürgerlichen Geſetzgebung als mit der allgemeinen Freiheit vereinbar anerkannt wird.) Er ſagt nämlich, Alles Recht iſt entweder ein Sachenrecht, oder ein perſönliches, oder ein perſönlich dingliches.

Verſuchen wir nun unſer Princip auf dieſe drei Claſſen der Rechte.

1. Sachenrecht. Es iſt außer dem geſellſchaftlichen Zuſtande keine giltige Erwerbung denkbar. Kant ſelbſt lehrt, daß der Rechtsbegriff des Beſitzes einer Sache von der körperlichen Inhabung (detentio) abgehen, und auf das reine Haben bezogen werden muß. Allerdings! denn wenn dieſer Begriff die unmittelbare Inhabung vorausſetzte, ſo würde er jederzeit in die engſten Schranken geklemmt ſein. Nun läßt ſich aber das Haben eines von uns entfernten Gegenſtandes gar nicht anders als unter einer äußeren Sanction denken, die mich, auch ohne alle unmittelbare Berührung, mit jenem Gegenſtande verbindet. Wenn dieſe äußere Sanction nun nicht in der bürgerlichen Geſellſchaft läge, wo ſollte ſie denn wohl zu finden ſein?

2. Perſönliches Recht. „Das Recht auf die Leiſtung oder auf die That eines anderen (oder deren Reſultat) iſt jederzeit, ſagt Kant, ein abgeleitetes Recht, welches durch Uebertragung des von dem Einen erworbenen auf den Anderen zu Stande kommt — die Uebertragung ſeines Eigenthumes an einen Anderen iſt die Veräußerung. Der Act der vereinigten Willkür zweier Perſonen, wodurch überhaupt das Sein des Einen auf den Anderen übergeht, iſt der Vertrag.“

Die Uebertragung des Mein und Dein durch Verträge läßt sich freilich, so wie die ursprüngliche Erwerbung durch Occupation auch außer dem gesellschaftlichen Zustande, aber nur als ein Bestreben, sich etwas zu eigen zu machen, nie als ein wirklicher Erfolg denken. Denn, wenn auch der Vertrag zwischen den contrahirenden Personen bindend sein sollte (welches er doch in der That nicht ist, da seine letzte nur einzig wirksame Sanction nur in einem obersten, alles bindenden Willen gesucht werden kann), so würde er doch nie einem Dritten Gesetz werden können; denn der Gegenstand, über welchen paciscirt wird, ist im außergesellschaftlichen Zustande weder des Einen noch des Andern wahres Eigenthum geworden; wenigstens haben es die Uebrigen nie als solches erkannt; ein Jeder hat seine ursprünglichen Ansprüche darauf behalten. Damit ein Recht veräußert werden könne, muß es erst als Recht in seiner ganzen Vollkommenheit existiren.

3. Persönlich dingliches Recht. — Kant hat vortrefflich gezeigt, daß diese Classe von Rechten (zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern, Herrschaft und Gesinde) weder durch eigenmächtige That, noch durch bloßen Vertrag, sondern durch Gesetz (lege) — XII. ein moralisches, aus den Grundbedingungen der Menschheit hervorgehendes zu verstehen ist, erworben wird. — Da aber diese Rechte nicht bloß Rechte gegen eine Person, sondern zugleich Besitz der Person (wie einer Sache) sind, so ist es klar, daß die Sanction derselben, sowohl gegen jeden fremden Contrahenten, als auch gegen die Objecte der Rechte selbst, die an Sinnenwesen dem Gesetz, welches sie bindet, nicht entrissen werden können, nur allein in einer bürgerlichen Verfassung zu suchen ist, die allen selbst dieser, dem Anscheine nach am meisten von ihr unabhängigen Classe von Rechten erst ihre wahre und bleibende Realität geben muß.

Am Schluß der Abhandlung sagt Kant etwas von einigen Rechten, die gehörten schon zum Naturrechte. Wie reimt er sich aber darüber aus? z. B. über die Testamente. „Die Beerbung eines Vermächtniß (als Substanz) kann im Naturzustande nicht gedacht werden. — —

Teſtamente hingegen ſind auch nach dem bloßen Naturrechte gültig, welche Behauptung ſo zu verſtehen iſt, daß ſie fähig und würdig ſind, im bürgerlichen Zuſtande (wenn dieſer dereinſt eintritt,) eingeführt und ſanctionirt zu werden.“ — Dies kann man freilich von mehreren, ja zuletzt von allen rechtlichen Verhältniſſen ſagen, in ſo ferne ſie urſprünglich aus den Grundbeſtimmungen der Menſchheit hervorgehen, und alle gewiſſermaßen ihre Wurzeln daher haben als der Boden des geſellſchaftlichen Zuſtandes, der ſelbſt ihr gemeinſchaftliches Reſultat iſt. Aber dieſe Fähigkeit und Würdigkeit beſtimmt noch keineswegs ihre Gültigkeit im bloßen Naturrechte, ſobald man nämlich darunter eine reale Gültigkeit verſteht. Der Begriff eines Teſtamentes (aber eben ſo auch wohl der einer Inteſtaterbſchaft) kann, ſeiner bloßen Form nach, auf einen außergeſellſchaftlichen Zuſtand ohne Schwierigkeit übertragen werden; wie aber wird er in dieſem zur realen Gültigkeit, d. h. zur Rechtskraft gelangen.

„Der rechtliche Zuſtand iſt dasjenige Verhältniß der Menſchen unter einander, welches die Bedingungen enthält, unter welchen allein jeder ſeines Rechts theilhaftig werden kann.“ (Das iſt noch nicht genug; es gibt gar kein Recht in einem anderen Zuſtande als dem rechtlichen, wie Kant hier ſelbſt den bürgerlichen nennt.) „Der nichtrechtliche Zuſtand, d. i. derjenige, in welchem keine austheilende Gerechtigkeit (beſſer, in welchem kein Recht überhaupt) iſt, heißt der natürliche.“ — „Aus dem Privatrechte im natürlichen Zuſtande geht nun das Poſtulat eines öffentlichen Rechtes hervor: Du ſollſt, im Verhältniſſe eines unvermeidlichen Nebeneinanderſeins mit allen anderen, aus jenem heraus, in einen rechtlichen Zuſtand übergehen.“ — Dies Poſtulat kann nicht aus dem Privatrechte im natürlichen Zuſtande hervorgehen; denn in dieſem gibt es weder Privat- noch öffentliches Recht. Das Poſtulat, welches den bürgerlichen Zuſtand erheiſcht, iſt gerade dasſelbe, welches die Realiſirung des Rechtes überhaupt erheiſcht. Es gibt bei einer Mehrheit mit Freiheit begabter Weſen nur zwei mögliche Zuſtände: Der, wo Jeder ſich ſelbſt, und Jeder dem anderen, ſo weit er es vermag, die Schranken seiner Freiheit anweiset; und der, wo diese Schranken durch einen obersten gesetzgebenden Willen bestimmt sind, z. B. der Zustand der rohen, ungezügelten Willkür, des ewigen Krieges, der absoluten Rechtlosigkeit, und der Zustand der bürgerlichen Ordnung. Die Wahl zwischen beiden gebietet die Vernunft; ein vernünftiges Wesen kann jenen Zustand nie wollen, muß also diesen begehren.

Die näheren Bestimmungen des rechtlichen Zustandes einer menschlichen Gesellschaft, und namentlich die Grundsätze der öffentlichen Gesetzgebung, sollen nicht etwa aus der reinen Willkür des obersten Willens, sondern aus der Vernunft, z. B. hier aus einer wohl überlegten Anwendung der allgemeinen Bedingungen des Zusammenbestehens freier Wesen, auf die bestimmten Formen, Zwecke und Verhältnisse der Gesellschaft entspringen. Die positive Gesetzgebung muß also gleichsam über sich selbst hinaussteigen, um ihrer eigenen Forderung angemessen zu sein. Aus diesem Umstande ist wahrscheinlich die ganze, in der gewöhnlichen Betrachtung gangbare Idee eines dem positiven Recht entgegenstehenden Naturrechtes entstanden. Es wurden damit die allgemeinen vernunftmäßigen Principien der positiven Gesetzgebung gemeint, und da diese Principien gewissermaßen höher liegen als die positive Gesetzgebung selbst, so stellte man sich fälschlich ein über diese erhabenes, der menschlichen Natur eigenthümliches Recht, ein Urrecht, ein Menschenrecht, ein angeborenes Recht, ein Naturrecht u. s. f. vor.

Daß Kant, ob er gleich die Hauptidee richtig und glücklich gefaßt hatte, ihr doch in der Ausführung nicht gefolgt ist, lehrt der dritte Abschnitt des zweiten Hauptstückes seiner Rechtslehre, betitelt: das öffentliche Recht. Denn anstatt, daß nun hier alle eigentlichen Rechtslehren (die im ersten Abschnitt nur provisorisch und gleichsam negativ bestimmt werden mußten), vollendet werden sollten, nimmt dieser ganze Hauptſind — mirabile dictu! — eine Abhandlung vom Staatsrecht ein, welches offenbar nur ein Theil des öffentlichen Rechtes iſt. Wie übrigens dieſes Staatsrecht hier behandelt werden, ſoll jetzt nicht erzählt werden; es iſt durchaus ein trauriges Monument der Verirrung eines von abgeſchmackten Anſichten leichter Zeitgenoſſen fortgeriſſenen großen Geiſtes!

Der Abſchnitt vom Völkerrecht iſt mager und wenig befriedigend.

Daß die Vernunft dem geſetzloſen Zuſtande, worin ſich die Staaten unter einander befinden, eben ſo gut ein Ende gemacht wiſſen will, als dem geſetzloſen Zuſtande unter den Einzelnen, iſt gewiß; die ſchwere Frage aber: wie dieſes geſchehen kann.

Zwiſchen Staaten gibt es nur Eine Art von Rechten. — Das Recht der unmittelbaren Erwerbung (Occupation) findet zwiſchen ihnen nicht Statt; denn dieſes Recht wird zwiſchen den Einzelnen lediglich durch erſtliche Beſitzergreifung begründet; und dieſe iſt unter Staaten nicht denkbar. — Wenn ein Staat ſich eines bis dahin herrenloſen Gebietes mit noch ſo viel geſetzlichen Formen und feierlichen Erklärungen, ja ſelbſt wirklichen Anſiedelungen bemächtigt, ſo iſt dies an und für ſich kein hinreichender Grund, um alle übrigen von dieſem Gebiet auszuſchließen. Es ſcheint nur ſo, weil, wenn man ſich zwiſchen den Staaten eine rechtliche Verfaſſung errichtet denkt, in dieſer natürlich jener Vortheil der erſten Occupation, mit allem was ihn begleitet, zum wirklichen Rechtstitel erhoben werden würde. — Im bloßen Naturſtande aber kommt dies alles ſo wenig in Anſchlag, daß man ſogar nach der Strenge behaupten kann, ſelbſt das urſprüngliche Gebiet des Staates iſt durch den bloßen Beſitz, trotz allen ihn umgebenden rechtlichen Formen, nicht ſein wirkliches, rechtskräftiges Eigenthum geworden; ſelbſt auf dieſes behalten alle übrigen ihre urſprünglichen Anſprüche ſo lange, bis ſie ihnen förmlich entſagt haben.

Es bleibt alſo für die Staaten keine andere Quelle des Rechtes als die Verträge. Auch ſie ſind freilich, wie wir oben geſehen haben, ohne höhere Sanction nicht allgemein bindend; ſondern verpflichten nur

Die, welche sie mit einander eingingen, und durch nicht [illegible] [illegible] [illegible] für den [illegible] [illegible] Staat. [illegible] diese Verträge und die Verhältnisse [illegible] auch von anderen, die sich außerhalb [illegible] befinden, [illegible] werden, so kann man nur durch neue Verträge [illegible], und so ist der ganze innere Verkehr [illegible] [illegible] [illegible] nur ein Inbegriff [illegible] [illegible] Verträge.

Man hat oft und viel darüber gestritten, ob es doch wohl angebracht sei, diese [illegible] geschichtliche Vertheilung zu einer vollständig [illegible] zu erheben. Die Auflösung dieses Problems ist eben [illegible]; noch [illegible] aber eine [illegible] [illegible] Ordnung in den einzelnen Staaten; doch hat die Schwierigkeiten — welche nicht zu bezweifeln — in der That nur dem Grade nach [illegible]; eine Verbindung, [illegible] die [illegible] von [illegible], bleibt in den Staaten wie in dem Völkerverkehr gleich, nur wird es bei gleichen Verbindungen [illegible] immer [illegible] sein, als [illegible]. — Das einzige denkbare Mittel, um die [illegible] der Staaten unter einander und [illegible] der Einzelnen im Staate auf eine [illegible] zu [illegible], wäre die [illegible] des ganzen Erdkreises unter einen und [illegible] [illegible] [illegible] Willen — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Denn wenn gleich, [illegible] man die [illegible] der [illegible] Staaten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] sich in eben dem Maße die [illegible] und [illegible] [illegible] der [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] zu [illegible], daß diese [illegible] der Staaten sich immer um einen [illegible] [illegible] [illegible] und, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible], [illegible] u. s. w., [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], haben doch die Schwierigkeiten gegen die [illegible] [illegible] Staaten [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einzelnen Staaten, [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] Vollkommenheit gelangen wird.

Inhalt des 1. Bandes.

1. Theil: Briefe.

Seite
Einleitung ... 3
Brief Ludwig XVIII. an Gentz ... 11
Brief des Grafen Blacas an Gentz ... —
Drei Briefe Gentzens an Heinrich von Collin ... 18
Briefe an Herrn von Pilat ... 31
Zwei Briefe über Chateaubriand ... 97
Brief an Ancillon ... 105
Zwei Briefe an den Fürsten Wittgenstein ... 108
Briefe an Baron Salomon von Rothschild ... 124

2. Theil: Kleinere Aufsätze und Aufzeichnungen.

Einleitung ... 245
Ueber Lemontey's Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV. 1820 ... 255
Ueber Cottu. 1829 ... 258
Charakteristik der constitutionellen Partei in Frankreich nach Cottu. 1829 ... 259
Ueber die Ordonnanzen von 1830 ... 263
Ueber die Gefahr einer Revolution 1832 ... 265
Gegen Montesquieu ... —
Bemerkungen zu einigen Stellen aus Fox Geschichte der ersten Regierungsjahre Jacob's II. 1808 ... 269
Ueber Kant's Rechtslehre. 1800 ... 289

Aus dem Nachlaſſe

Friedrichs von Gentz.

2

Aus dem Nachlaſſe

Friedrichs von Gentz.

Zweiter Band.

Denkſchriften.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1868.

[illegible]

I.

Mémoire

sur les moyens de mettre un terme aux malheurs et aux dangers de l'Europe et sur les principes d'une pacification générale.

Rédigé entre le 25 Juin et le 15 Juillet 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Die Entſtehung dieſes Memoir's fällt in die Zeit, welche Gentz — gleichſam als Verbannter — in Dresden zubringen mußte.*) Weit entfernt ſeinen Verkehr mit dem Wiener Cabinete zu unterbrechen, diente dieſe ſcheinbare Verweiſung vielmehr als Deckmantel für die Fortſetzung der früheren Beziehungen. Graf Stadion ſelbſt — dem ſeit dem Preßburger Frieden das Steuer des Staates anvertraut war — hatte ſie zur Zeit ſeiner Berliner Geſandtſchaft, damals ſchon den Werth des Mannes anerkennend, mit Genz angeknüpft.

Gentzens Briefe an Johannes von Müller**) geben ein treues Bild der peinlichen Lage, in welche er damals durch den Sieg der franzöſiſchen Waffen verſetzt worden war; ſie erregen dadurch aber auch eine um ſo größere Bewunderung für den Mann, der unter der Laſt ſo vieler materieller Widerwärtigkeiten und in ſeinem Inneren den gewiſſen Untergang erwartend, dennoch der Welt gegenüber nur unbeugſamen Muth und Vertrauen auf ſichere Rettung zeigt*). „Mit der klaren Einſicht in die unendlichen Schwierigkeiten unſerer Lage fortdauernd den Muth und den [illegible] Willen zu verbinden — der die erſte Bedingung aller Rettung iſt" — ſo ſchreibt er unter dem 4. Mai 1806 an Johannes Müller — „das iſt das Problem, was wir zu löſen haben, und das iſt es, was ich mir zur unabänderlichen Richtſchnur beſtimmt." Daß er dieſes Ziel nie aus den Augen verloren, iſt eine Thatſache, welche ſelbſt von ſeinen ſtrengſten Richtern in ehrendſter Weiſe anerkannt wird; gerade aus jenen Tagen der ärgſten Bedrängniß und tiefſten Erniedrigung ſtammen auch: das treffliche Werk über den engliſch ſpaniſchen Krieg von 1806, und die „Fragmente aus der neueſten Geſchichte des europäiſchen Gleichgewichtes," — zwei Schriften, in welchen er mit kühnem Trotz gegen die Nachſtellungen des ſiegreichen Imperators, in glühenden, begeiſternden Worten zur deutſchen Nation — zu Europa ſpricht, und die Völker zu erneutem Widerſtande gegen den Unterdrücker anfeuert.

---

*) Nachdem er Wien den 8. November 1805 verlaſſen, traf er in Dresden den 4. Januar 1806 ein. Tagebücher, S. 49 und 52.

**) Schriften IV.

Doch nicht nach einer Seite allein bleibt ſeine Thätigkeit gerichtet; während er als Publiciſt in Flugſchriften und Broſchüren die öffentliche Meinung zu heben, das Volk zu ermuthigen bemüht war, arbeitete er als Staatsmann der Erſchlaffung und Rathloſigkeit der Regierungen entgegen. Unermüdlich richtete er an die Cabinete von Wien, Berlin und London die ausführlichſten Denkſchriften,**) in denen er — die Lage mit klarem Blicke überſchauend, und ohne ſich in unpraktiſche Pläne zu verlieren oder bei halben Maßregeln aufzuhalten — diejenigen Mittel vorſchlug, welche — wie leider erſt die bitterſten Erfahrungen lehren mußten — im gegebenen Augenblicke die heilſamſten geweſen wären.

---

*) Man vergleiche Mohl's Geſch. der Literat. der Staatswiſſ. II., 488, Gentz.

**) Schmidt Weiſſenfels, Friedr. Gentz. I., 245, u. f.

Zu dieſen Arbeiten gehört auch das vorliegende Memoir.*) Es ſollte dem Wiener Cabinete einen Weg zur Ordnung der deutſchen Angelegenheiten und zur Begründung eines dauernden Friedens weiſen. Leider wurden jedoch die hier entwickelten Pläne, noch ehe der Aufſatz aus den Händen des Verfaſſers gekommen war, durch den Abſchluß des Rheinbundes vereitelt. „Vier Wochen arbeitete ich Tag und Nacht an einem Friedensproject" — ſo ſchreibt Gentz unter dem 4. Auguſt 1806 an Johannes von Müller**) — „von dem iſt ſeit der gottloſen Conföderation der deutſchen Fürſten nun leider kaum ein Fetzen mehr praktiſch brauchbar." Und weiter unten in demſelben Briefe: „Ich werde Ihnen ſo bald ich nur kann mein Friedensproject — — — mittheilen. Als hiſtoriſch politiſches Gedicht werden Sie es immer mit einigem Intereſſe leſen."

So ward dieſe treffliche Arbeit bei Seite gelegt, und in ihr die Frucht anhaltenden Strebens und tief eingehenden Denkens.

Gentzens Leben enthielt viele derartige Enttäuſchungen; während aber die Erfolgloſigkeit ſelbſt den Muthigſten nach und nach bis zum Aufgeben jeder Thätigkeit herabſtimmen kann, regte ihn jeder vereitelte Verſuch immer wieder zu neuem Wirken an. Der Wille überlebte bei ihm ſtets die Hoffnung. So warf er ſich denn auch diesmal ſofort auf einen neuen Plan, den ich hier nicht unerwähnt laſſen will, weil ſich die erſten Umriſſe desſelben bereits in dem ‚Supplément au Chapitre V' dieſes Memoir's aufgezeichnet finden; es iſt dies der berühmte Plan „über die Stiftung einer neuen öſterreichiſchen Monarchie,*)“ welcher — leider in den Archiven vergraben — wohl nur durch dieſes Supplement zur Kenntniß des Publicums gelangen wird.

---

*) Daſſelbe wird erwähnt: in den Tagebüchern, S. 55, — bei Schmidt-Weiſſenfels I., 247, — bei Schleſier IV., 242 und 44, — bei Erſch und Gruber, Encyklop. Artikel „Gentz" von Haym, S. 361.

**) Schleſier IV. 242.

Auf den Werth und die Bedeutung des Memoir's näher einzugehen, halte ich für überflüſſig; — es ſpricht durch und für ſich ſelbſt!

---

*) Schmidt-Weißenfels, I. 247 und an anderen Orten.

Le travail que nous entreprenons ici, devrait naturellement commencer par un tableau complet de la situation politique de l'Europe; les lecteurs, auxquels il est consacré, nous dispenseront de cette tâche pénible. A quoi bon, en effet, tracer et retracer toujours ce qui est devant les yeux de tout le monde? Après cette succession inouïe de bouleversemens et de catastrophes, qui a été l'histoire de notre tems, existe-t-il un malheur quelconque, auquel nous ne dussions pas être préparés? Après toutes les pertes que nous avons faites, comment compter sur rien de ce qui nous reste? Cependant „la chose publique ne doit jamais être considérée comme incurable.“ Quelque tristes que soient nos données, il faut les méditer, il faut les combiner sans cesse, pour en tirer un résultat supportable, si un résultat heureux nous est refusé. L'état actuel des choses est tel, personne ne peut le contester, que si nous ne découvrons pas quelque moyen, pour arrêter le torrent, qui nous entraine, les débris même de l'ancien système politique disparaitront sans laisser une trace, et le nouvel Empire français, qui s'élève sur les ruines de l'Europe, ne trouvera de bornes, que celles, que la lassitude de conquérir, ou la difficulté de gouverner ses conquêtes obligeront son Chef à lui poser. Le mal est universellement reconnu; il s'agit de chercher des remèdes; voilà de quoi nous allons nous occuper.

Chapitre I.

De l'effet que peut produire pour l'intérêt général de l'Europe la continuation de la guerre actuelle.

Depuis que les malheureux traités de paix conclus dans l'année 1805, avaient laissé à la disposition de Bonaparte, la Hollande, la Rive-Gauche du Rhin, la Suisse, et la Haute-Italie, l'équilibre politique de l'Europe ne pouvait être efficacement rétabli que par un concert parfait et étroit entre la Russie, l'Angleterre, l'Autriche, et la Prusse, et par un ensemble d'opérations, dont la réunion des forces de l'Allemagne devait constituer le point central. C'est pour avoir méconnu cette vérité, ou du moins pour avoir toujours agi comme si elle avait voulu la méconnaître, que la coalition de l'année 1805, a manqué chacun de ses objets, et au lieu d'affranchir l'Europe, en a cruellement aggravé les chaines.

Si telle était la condition du succès avant les événemens désastreux qui ont signalé la fin de l'année 1805, il est clair, qu'à bien plus forte raison, elle doit l'être après ces événemens. Nous sommes donc plus que jamais autorisés à établir en principe, que toute guerre que l'on fait à la France, sans le concours réel de l'Autriche et de la Prusse réunies, ou sans la perspective prochaine de ce concours, est inefficace, inutile, et nulle, pour les intérêts communs de l'Europe.

Examinons d'après ce principe ce qui peut résulter aujourd'hui de la guerre que la Russie et l'Angleterre soutiennent contre le Gouvernement francais.

I. Guerre de la Russie.

La Russie ne peut attaquer la France sur aucun de ses points essentiels, aussi longtems que l'Autriche et la Prusse conservent leur attitude pacifique. Le projet de forcer l'une ou l'autre de ces deux puissances est relégué enfin parmi les chimères de la région desquelles il n'aurait jamais dû sortir. Dans la situation actuelle des choses, si la Russie voulait se résoudre à des opérations directes contre la France, il ne lui resterait que deux moyens de le faire.

Le premier serait l'embarquement d'une armée suffisamment forte, qui se porterait sur les côtes de la Hollande, le second, une expédition dirigée sur Naples ou sur quelque autre point des possessions françaises dans la Méditerranée. L'un et l'autre de ces plans ne pouvant être exécutés qu'à la suite d'une quantité de combinaisons maritimes, et dans des circonstances particulièrement heureuses, présenteraient une faible chance de succès; et comme ils ne seraient appuyés par aucune autre entreprise continentale, ne procureraient, dans la supposition même la plus brillante, que quelque avantage isolé et passager, lequel, loin d'améliorer le sort de l'Europe, ne compenserait pas seulement les sacrifices et les dangers, auxquels on se serait exposé pour réussir.

Quant à l'espoir de réveiller ses voisins, et d'employer les forces de l'Allemagne, en admettant même ce qui est pour le moins douteux, que dans l'état actuel des choses un tel projet soit vraiment désirable — cet espoir n'existe pas pour la Russie. Aussi longtems que les troupes françaises occuperont une partie de l'Empire, il serait absurde de s'imaginer, que les cours de Vienne et de Berlin s'engageront dans une guerre contre la France; et si même, par quelque miracle, les Français se décidaient tout-à-coup à retirer toutes leurs armées, obtenir dans les circonstances présentes, un changement complet de système, soit de l'une, soit de l'autre de ces cours, est une entreprise, qui ne saurait entrer dans l'esprit d'aucun homme sensé et instruit. Ce qui rendrait surtout insurmontables les difficultés attachées à cette entreprise, c'est que d'après le même principe, que nous regardons comme fondamental, et dont il n'est plus permis de s'écarter, il ne serait bon à rien de gagner, l'une ou l'autre des deux premières puissances germaniques; car si on ne parvient pas à les réunir (chose à-peu-près impossible autant que continuera cette guerre) on ne ferait que reprendre l'ancien cours d'erreurs et de méprises, qui nous a conduits à l'abîme, et le reprendre, qui plus est, sur une base moins avantageuse, que celle, qui nous était restée en 1805.

La guerre entre la Russie et la France, ne peut donc, ni directement, ni indirectement, avancer les intérêts de l'Europe; ou améliorer sa triste situation. Voyons, quel saurait être sous ce rapport, l'effet de la guerre de l'Angleterre.

2. Guerre de l'Angleterre.

L'Angleterre ne possède point les moyens d'attaquer le coeur, ou quelque partie vitale de la puissance française, ni ceux d'entreprendre des expéditions pour changer directement la face du continent. Toutes les fois qu'elle a tenté de le faire, elle a manqué complètement son but, aujourd'hui elle ne le tentera même pas.

En suivant une marche différente, l'Angleterre est certainement en état, moyennant ses immenses forces maritimes, de porter au colosse français des coups d'un genre redoutable, les seuls peut-être qui à la longue pourraient miner les fondemens de sa grandeur, et dessécher le sang dans ses veines. En continuant de détruire le commerce de la France, en empêchant les principales branches de son industrie, de se relever de leur stagnation actuelle, en achevant la conquête de ses colonies, en privant la Hollande, et surtout l'Espagne de leurs possessions Extra-Europeennes, en s'emparant du reste de l'univers, comme d'un contre-poids à la conquête de l'Europe, l'Angleterre, on ne peut guère en douter, finirait par forcer la France à s'arrêter dans sa carrière destructive, et produirait en dernier résultat une grande et puissante révolution dans toute la sphère des rapports politiques. Mais l'exécution d'un aussi vaste projet exigerait un tems considérable, et nous n'avons pas un jour à perdre: Les conquêtes lointaines des Anglais sont un remède trop lent et trop détourné pour l'effet qu'il s'agit de produire.

Quant à la coopération des puissances continentales, l'Angleterre est bien moins encore que la Russie en état de la réaliser. Son influence est complétement paralysée par la peur que le Gouvernement français inspire à toutes les puissances; l'Autriche ne peut pas même l'écouter; la Prusse bien loin de la suivre, est aujourd'hui en guerre avec elle. Avant qu'il se soit fait en Europe un changement total et décisif, le Cabinet de Londres ne peut compter sur aucun nouvel Allié; il aurait beau offrir un million de Livres Sterling par jour, il ne ferait pas marcher un homme.

L'Angleterre est donc, tout comme la Russie, et bien plus encore que la Russie, privée de toute espèce de moyens, soit directs, soit indirects, pour opérer la délivrance du continent, et rétablir l'équilibre politique; et la guerre, qu'elle fait à la France, quelque juste, quelque nécessaire qu'elle puisse être pour l'intérêt de sa propre conservation, est impuissante, inutile et nulle, pour l'intérêt commun de l'Europe.

Encore, si la maladie cruelle, qui ronge et consume le Continent, pouvait être arrêtée quelque part, s'il existait quelque terme connu aux progrès effrayans de Bonaparte, si nous pouvions nous livrer à l'espoir, que ce que nous avons éprouvé de souffrances nous dispenserait d'en éprouver d'avantage, la question que nous examinons ici, se présenterait sous un autre aspect. Car quelles que soient les difficultés du moment, la Russie en conservant seulement son attitude hostile contre la France pourrait parvenir avec le tems à rendre aux puissances voisines l'énergie qui leur manque aujourd'hui dans la fraicheur du découragement et des pertes; et l'Angleterre, en poursuivant sa guerre, avec persévérance, vigueur, et succès, pourrait arriver tôt ou tard à des résultats qui changeraient tout autour de nous. Mais ce n'est pas-là notre position. Le mal ne s'arrête nulle part; il est nécessairemant progressif; il est impossible de lui assigner un terme. Bonaparte avancera sans cesse, aussi longtems qu'il trouvera un prétexte; et ce prétexte lui sera continuellement fourni par sa guerre avec l'Angleterre et la Russie. Il menacera dans chaque moment les pays limitrophes de la Russie de quelque opération militaire contre cette puissance; il ne se lassera pas de harceler les autres, pour les fermer au commerce des Anglais. Dans l'une ou l'autre de ces deux sources inépuisables il ira chercher des raisons, plus ou moins futiles, mais appuyées de l'énormité de ses moyens, pour couvrir l'Allemagne de ses troupes, pour pousser aux rivages de la Baltique, pour former des projets sur la Turquie, pour tenir la Prusse et l'Autriche dans un état perpétuel d'anxiété et de danger, pour chicaner, tourmenter et subjuguer à la fin tout ce qui reste de puissances intermédiaires entre lui et l'Empire de Russie. Il ne suffit donc pas, que la guerre, dont l'effet est examiné ici, ne puisse pas délivrer le continent des maux qui pèsent sur lui, ni lui rendre aucune de ses pertes; elle ajoute encore directement à ses maux, et loin de le défendre de sa chute, elle le livre elle-même sous le couteau.

Si tel est l'état des choses, il ne saurait exister, sous le point de vue de l'intérêt général de l'Europe, qu'un seul motif raisonnable, pour prolonger une guerre aussi funeste. Ce motif serait l'impossibilité solidement prouvée, de la terminer par une paix, autre que celle, qui entraînerait des maux plus réels, que ceux que nous souffrons aujourd'hui, et des dangers plus redoutables encore que ceux dont nous nous voyons entourés.

Chapitre II.

Des motifs qui peuvent porter la Russie et l'Angleterre à faire la paix avec le Gouvernement Français.

Nous venons de prouver, que la continuation de la guerre actuelle, dans les bornes étroites, où elle se trouve réduite par la situation générale du continent, ne nous offrirait aucune perspective, qui en compensât les sacrifices et les dangers. Mais on s'égarerait de la manière la plus cruelle, si on voulait en tirer la conclusion, que pourvu que cette guerre fût terminée, par une paix quelconque, l'Europe échapperait à ses malheurs. Cette erreur y mettrait le comble. Quelque triste que soit l'état du continent, il y existe des ressources considérables; la paix peut les détruire sans retour. Et quelque peu d'espoir que présente la guerre, quelques nouveaux dangers, qu'elle nous prépare, il suffit qu'elle soit le moyen de reculer le moment d'une paix, qui ne serait que le désespoir lui-même constitué en état permanent, pour que sa continuation soit sage, désirable et nécessaire.

Toute paix que l'on signera avec la France, aura le funeste inconvénient de consolider la totalité des conquêtes, par lesquelles cette puissance redoutable s'est assurée sa monstrueuse prépondérance de légaliser, soit formellement, soit tacitement, les usurpations sans nombre de son chef, et de sanctionner un ordre de choses, qui, en subvertissant l'ancien système de l'Europe, anéantit presque tous les moyens pour en composer et fonder un nouveau. Cet inconvénient terrible est certain et positif. Il faut donc découvrir quelque chose, pour le contrebalancer, ou pour l'adoucir. Si la paix, qui par le malheur de notre situation, doit perpétuer le dérangement total de toute espèce d'équilibre politique, ne contenait pas même quelque germe de régénération, et, en fermant notre triste bilan, nous perdions jusqu'à l'espérance d'ouvrir un nouveau compte avec l'avenir, les chances et les hasards de la guerre deviendraient notre dernier asyle. Un individu [illegible] férer la mort aux tourmens d'une vie angoisse; mais [illegible] il s'agit de la chose publique, l'incertitude la plus épouvantable vaut mieux qu'une destruction certaine.

Examinons avant tout quels sont proprement les motifs, qui puissent déterminer la Russie et l'Angleterre à une paix avec le Gouvernement français. Ecartons d'abord les fausses routes, pour être d'autant plus certains, de rencontrer la vraie et la bonne.

1. Ni la Russie, ni l'Angleterre ne se trouvent dans une situation, où l'intérêt de leur propre conservation les oblige à chercher la paix, à telle condition qu'elles puissent y atteindre.

Si la guerre, que dans les circonstances du tems, la Russie peut faire à la France, est inefficace pour la cause commune de l'Europe, il faut convenir aussi, que le poids en est peu sensible pour la Russie, et le danger complètement nul. Cet empire est inattaquable; sa distance, sa grandeur, son superbe arrondissement, l'immensité de ses forces et moyens, sont autant de barrières impossibles, que le plus audacieux des conquérans ne se flatterait guère de franchir. Aussi longtems que la Prusse et l'Autriche ne seront pas totalement conquises, les Français ne pénétreront pas même jusqu'aux premières frontières de la Russie. Sa seule possession détachée, l'île de Corfou avec ses dépendances, sera toujours facilement défendue, moyennant une marine respectable, et douze ou quinze mille hommes de troupes, dont l'intérieur peut se passer sans inconvénient. Son industrie, son commerce, ses richesses, ne sauraient être affectées par une guerre, qui ne touche à aucune de ces ressources. Le seul et unique instrument, dont Bonaparte puisse se servir contre la Russie, et dont l'occupation de la Dalmatie lui a considérablement facilité l'emploi, se trouve dans la Porte Ottomane. Mais indépendamment du peu de vraisemblance qu'il y a, que cette puissance si faible, et si dégradée se précipitât dans le gouffre d'une guerre, qu'elle pourrait bien payer de son existence, on peut raisonnablement mettre en question, si cette guerre ne serait pas, sous tous les rapports, un avantage réel pour la Russie, et si Bonaparte, ne rendrait pas à celle-ci, en excitant les Turcs contre elle, un service, dont il se repentirait bientôt d'avoir été lui-même le promoteur. A l'exception de cette chance lointaine, peu probable, et rien moins que désavantageuse, la Russie sentira à peine qu'elle se trouve en guerre avec la France; les puissances d'Allemagne ne voulant et ne pouvant pas agir, personne ne peut exiger d'elle qu'elle fasse des sacrifices inutiles; et cette guerre de simple attitude sans dangers, sans efforts et presque sans dépenses, pourrait facilement se prolonger de dix ans, sans le moindre inconvénient réel pour la Russie.

La position de l'Angleterre est différente; mais il s'en faut de beaucoup, qu'elle le soit au point de la forcer à une paix quelconque, dans le seul but de terminer la guerre. Le Gouvernement anglais fait de grandes et fortes dépenses, qui pèsent sensiblement sur sa nation; et les obstacles qu'éprouve son commerce dans une partie très-considérable de l'Europe ne peuvent qu'exercer à la longue une influence sensible sur sa prospérité. La paix est désirable pour l'Angleterre; au prix même de quelques sacrifices elle ne serait pas trop chèrement achetée. Mais si cette paix ne peut être obtenue qu'à des conditions positivement incompatibles avec ses grands intérêts permanens, et avec les principes invariables que les Ministres actuellement en pouvoir ont proclamés avec tant de vigueur elle continuera la guerre sans effroi. Aucun danger majeur et pressant, qui lui commande impérieusement de courber sa tête; aucune perspective menaçante, qui lui ordonne de se sauver à tout prix. Le fameux projet de descente, qui n'a jamais bien sérieusement inquiété des hommes intrépides et instruits, paraît aujourd'hui mis de côté, ou du moins suspendu pour longtems. Ses possessions dans les deux Indes, son commerce avec toutes les parties de la terre, sa navigation dans toutes les mers, tout cela est placé hors d'atteinte. Le rêve, si longtemps nourri de la faire périr par les finances, et surtout par l'accumulation de sa dette publique, n'effraye ou n'amuse plus que les ignorans, ceux qui ont étudié l'Angleterre, qui connaissent l'étendue de ses ressources, les causes réelles de sa richesse, la constitution et les contre-poids de sa dette et tout ce qu'en cas de nécessité elle pourrait encore employer de moyens au-delà de ceux dont elle s'est servie, ne seront plus les dupes de ces chimères que les François, tant soit peu éclairés, reconnaissent eux-mêmes pour ce qu'elles sont. L'Angleterre doit accepter la paix, si on la lui propose acceptable; mais plutôt que de la saisir telle quelle, elle doit continuer la guerre à tout prix; et en modifiant à certains égards la nature et les principes de cette guerre, elle peut la continuer pour longtems.

Il n'existe donc, ni pour l'Angleterre ni pour la Russie, aucun motif de première nécessité pour terminer la guerre avec la France; le soin de leur propre conservation ne leur en fait pas indistinctement la loi. Voyons, si l'intérêt commun de l'Europe les soumet à une condition différente.

2. L'intérêt bien entendu de l'Europe, tout en invitant l'Angleterre et la Russie à chercher une paix supportable, loin de leur demander une paix à toute condition, leur défend plutôt de l'accepter.

Toute paix, qu'on signera aujourd'hui aura, comme nous l'observions plus haut, l'effet décidément pernicieux de consolider la puissance de Bonaparte, en sanctionnant en masse ou en détail la totalité de ses conquêtes. S'il n'y avait que ce seul inconvénient, il faudrait que la paix nous offrît des avantages extrêmement considérables pour contre-balancer le mal qu'elle nous fera. Mais une objection bien autrement formidable se présente dans l'incertitude de son effet, dans la difficulté d'assigner des limites à un pouvoir déjà trop colossal, à une ambition déjà trop démesurée, pour s'arrêter à celles d'un traité? L'expérience nous a fourni à cet égard des leçons trop instructives et trop affligeantes, pour que nous ne soyons pas pleinement autorisés à donner un libre cours à nos craintes, pour que jamais on puisse nous accuser de porter la méfiance trop loin. La plus grande partie des envahissemens, qu'on nous demandera de reconnaître aujourd'hui a été faite, il faut bien s'en souvenir, dans le court intervalle de paix, qui a suivi les traités de Lunéville et d'Amiens.

On peut dire, sans exagération, que ces traités, achetés à si grands frais, obtenus par tant de sacrifices, ne nous ont pas fait gagner un jour; qu'ils n'ont pas détourné Bonaparte de la poursuite d'un seul de ses projets; que pendant qu'ils ont été négociés et signés, il a préparé sans relâche les nouveaux coups, qu'il n'a cessé de porter à l'Europe; et qu'il est difficile de déterminer, s'il aurait pu aller plus loin, que nous l'avons effectivement vu aller, quand même les barrières impuissantes, que ces traités devaient mettre à son pouvoir, n'auraient jamais été imaginées. Serions-nous plus heureux cette fois-ci? Voilà certainement une question bien sérieuse, et qui mérite d'être mûrement approfondie. Si en mettant un terme à la guerre, nous ne découvrons pas quelque moyen, qui garantisse efficacement la paix, qui oblige les Français à la respecter, qui nous assure, d'une manière satisfaisante, les biens déjà si réduits, les avantages déjà si restreints, dont nous resterons en possession, à quoi bon souscrire de nouveau à des capitulations pénibles et déshonorantes? Ce serait donc en pure perte, qu'on ajouterait à tant d'autres malheurs celui d'avoir formellement reconnu le triomphe de l'injustice et de l'usurpation: et en abandonnant à Bonaparte la moitié de l'Europe, l'effet de cet horrible sacrifice ne serait que de fortifier le terrain, sur lequel il élèverait ses batteries, pour foudroyer l'autre moitié!

Le temps des illusions est passé. Il faut voir les choses telles qu'elles sont. Bonaparte est en paix, on se dit en paix aujourd'hui avec les puissances d'Allemagne. D'après toutes les notions de droit public, qui jusqu'ici aient été admises parmi les hommes, sa guerre avec l'Angleterre et la Russie, ne lui fournît pas l'ombre d'un droit, pour inquiéter et déchirer l'Allemagne. Il ne s'en sert pas moins pour le faire. L'Autriche a tremblé pendant deux mois, de se voir accablée de nouveau, pour avoir souffert, ce qu'elle ne pouvait pas empêcher, et ce que la Russie avait le droit indubitable d'entreprendre; l'occupation des bouches du Cattaro; et si la générosité de l'Empereur de Russie n'était pas venue à son secours, il ne resterait plus pierre sur pierre de ce malheureux traité de Presbourg. La Prusse a été indignement forcée, par les menaces d'une attaque prochaine, à céder celles de ses provinces, dont Bonaparte a cru avoir besoin, à s'emparer des propriétés d'autrui, à se mettre en état de guerre avec l'Angleterre, à décréter la ruine de son commerce, et d'une grande partie de celui de ses voisins. Cent cinquante mille hommes de troupes françaises, ont continuellement ravagé l'Empire; la Bavière, la Souabe, la Westphalie, les Cercles du Rhin, tout est à leur disposition. Enfin, le premier Electeur d'Allemagne, le président de la diète germanique a élu, en dépit de la constitution et des lois, choisi pour son successeur, un personnage de la famille de Bonaparte, désigné selon toutes les apparences, pour enregistrer et légaliser en forme les usurpations passées et futures. — Si ni la paix signée avec l'Autriche, ni la conduite plus que pacifique de la Prusse, n'ont pu faire cesser un instant cet ordre de choses inouï, c'est-à-dire ce désordre épouvantable, une paix que nous appellerions générale, le fera-t-elle disparaître plus tôt? Et la Russie et l'Angleterre, qui doivent négocier cette paix générale, auront-elles du moins la satisfaction d'avoir procuré quelque repos à l'Europe, en lui immolant, jusqu'à un certain point, l'intérêt de leur propre dignité?

Ces considérations, ces doutes, ces craintes, suffisent pour nous convaincre, que ce n'est pas à une paix quelconque, mais à une paix attachée à telles et telles conditions indispensables, que l'intérêt général de l'Europe appelle ces deux puissances à travailler.

Nous examinerons dans les chapitres suivans, quelles doivent être ces conditions; mais si on ne voulait en adopter aucune, ou s'il était reconnu impossible d'y faire consentir Bonaparte, il est clair, que la situation du continent quelque affreuse et déplorable qu'elle soit, ne pourrait pas motiver la paix, et que l'intérêt même de l'Europe demanderait la continuation de la guerre.

3. Le seul motif admissible, qui puisse déterminer l'Angleterre et la Russie à conclure une paix avec la France, est l'espoir solidement fondé d'améliorer l'état de l'Europe, sans détériorer leur situation individuelle.

Dès qu'il est indubitablement démontré, que ni l'intérêt de leur propre conservation, ni le véritable intérêt général, n'obligent la Russie et l'Angleterre à chercher la paix à tout prix, c'est aux lumières et à la sagesse de ces deux puissances à en déterminer librement les conditions, et à ne l'accepter qu'à ces mêmes conditions.

Aucune vue particulière ou personnelle ne peut ni ne doit troubler cette délibération. Des calculs de profit et d'égoïsme n'influenceront ni la Russie, ni l'Angleterre. Quant à la Russie le caractère du Souverain, qui la gouverne, est si universellement connu, sa conduite a été si invariablement dirigée par les principes les plus purs, les plus nobles, et les plus désintéressés, et le seul intérêt qui puisse le guider, celui de sa gloire permanente, est tellement d'accord avec ces principes, que ses mesures peuvent, sous ce rapport-là être jugées et calculées d'avance, avec la plus parfaite certitude. Le Gouvernement anglais, quelque bonnes que soient ses intentions, est dans une position beaucoup plus compliquée; il peut, dans telle ou telle circonstance, se trouver dans une espèce de conflit entre l'intérêt particulier de son pays, et celui de la communauté des puissances. Mais ce conflit sera pour la plupart du tems plutôt apparent que réel. Le Gouvernement anglais est beaucoup trop éclairé pour courir aujourd'hui après des avantages qui ne seraient pas complètement d'accord avec l'intérêt commun de l'Europe. Il n'a nul besoin de s'agrandir; ses possessions sont suffisamment vastes, ses ressources commerciales suffisamment étendues, sa supériorité maritime suffisamment établie, pour que rien ne puisse le jeter dans une fausse route. Les deux puissances en guerre se trouvent donc assez heureusement placées, et assez généreusement disposées, pour ne discuter les conditions de la paix que dans les vues les plus justes, les plus sages et les plus libérales.

D'un autre côté rien ne serait plus imprudent, et d'une plus fausse et mauvaise politique, que d'exiger de la part de ces puissances des sacrifices personnels et douloureux, pour amener la pacification générale. Il faut ne pas perdre de vue que dans l'état, auquel nous sommes réduits, les avantages, une fois bien acquis, soit par l'Angleterre, soit par la Russie, sont littéralement devenus un bien commun, dont la jouissance appartient à l'Europe, et qu'affaiblir l'une ou l'autre de ces puissances, serait travailler contre l'intérêt général, et au seul profit de celui, qui menace d'écraser l'univers. Il y a telle possession ou conquête, que si ces puissances pouvaient jamais avoir l'idée de s'en défaire, l'Europe devrait se coaliser pour les engager à quitter ce projet. Si, par exemple, l'Angleterre, voulait céder l'île de Malte, ou la Russie celle de Corfou, pour faciliter la pacification, ce serait un très funeste cadeau qu'elles offriraient aux autres puissances. En détériorant leur propre position, elles compromettraient les affaires de tout le monde; et, en s'imaginant d'assister l'Europe par une générosité tout-à-fait déplacée, elles ne feraient qu'accélérer sa perte.

Ce point essentiel une fois établi, tout le reste doit être invariablement réglé d'après les notions les plus justes de l'intérêt général de l'Europe; et de ses véritables besoins. Améliorer d'une manière solide la situation actuelle du continent, et pour arriver à ce grand but, le préserver de toute nouvelle atteinte — voilà le grand et l'unique motif, qui doit diriger la Russie et l'Angleterre. Tout autre motif, que celui-là, est, ou absolument chimérique, ou fort au-dessous de la grandeur des

Souverains qui sont chargés aujourd'hui de la tâche auguste et difficile de rétablir les affaires communes. Il s'agit donc maintenant d'examiner, comment une paix générale, conforme à cet unique motif, doit être conçue et réalisée. Nous essayerons de poser d'abord quelques principes généraux, et nous porterons ensuite nos recherches sur les moyens de les appliquer à nos données.

Chapitre III.

Des principes fondamentaux de la paix à conclure aujourd'hui avec le Gouvernement français.

1. La paix avec le Gouvernement français doit se faire par la **Russie** et l'**Angleterre**, **en commun**.

Dans la situation actuelle des affaires il n'est nullement vraisemblable que l'Angleterre fasse une paix sans la Russie. Cette démarche serait trop opposée aux intérêts, même particuliers de cette puissance, à la nature de ses liaisons avec la Russie, et au prix qu'elle attache à ces liaisons, pour que nous puissions jamais le présumer. Mais, vu la différence de la position, il n'est pas peut-être également impossible, que la Russie, sans toutefois se détacher de ses relations amicales avec l'Angleterre, en vienne à une paix séparée. Quoique rien ne nous autorise aujourd'hui à prévoir un événement pareil, il se trouve dans la classe de ceux sur lesquels il est permis de raisonner.

Voici donc les principales raisons, pour lesquelles une paix particulière entre la Russie et le Gouvernement français nous paraît entièrement inadmissible.

1. **Cette paix serait tout-à-fait en opposition avec la dignité de l'Empereur de Russie.** — Il n'a rien perdu par la guerre; Il n'a rien à craindre en la prolongeant; Il ne peut rien gagner par la paix; Il ne peut pas, quelle que soit sa puissance, garantir à Lui seul le repos et la sûreté du

Continent. Il pourrait tout au plus emporter par une négociation séparée avec Bonaparte tel ou tel article isolé, en faveur de l'un ou l'autre des Princes dépouillés de leurs droits; mais Il l'emporterait aux dépens de la cause commune, de l'intérêt et du salut de tous les autres. Il n'existe donc aucun motif réel qui plaide pour une négociation pareille. L'Empereur a été de plus, personnellement, malicieusement, et cruellement offensé, par celui avec lequel il s'engagerait à traiter. Il est digne de sa générosité et de sa grandeur, de consigner des offenses à l'oubli, lorsqu'un objet aussi noble et aussi sacré, que la cause de l'indépendance générale, Lui en demande le sacrifice; mais Il ne peut les oublier pour aucun motif moins élevé. Une négociation séparée avec la France donnerait à l'Empereur de Russie un air d'empressement et d'embarras, qui ne convient pas à sa haute position, qui affligerait les nombreux partisans que l'enthousiasme pour sa personne et pour ses principes Lui a donnés dans tous les pays, et qui, sous le rapport seul de l'opinion, ferait un mal réel et sensible, à son Empire, comme au reste de l'Europe.

2. Cette paix serait une paix inégale, dans laquelle tous les avantages se trouveraient d'un côté, et tous les sacrifices de l'autre. — La Russie n'a rien à demander, et elle ne peut rien obtenir de la France. Bonaparte ne lui sacrifiera aucune de ses conquêtes majeures, aucun objet de valeur ou de considération réelle; et quant à des assurances générales qu'il donnerait en faveur de ses voisins, ce ne seraient que des phrases sans effet.*)

L'Empereur reconnaîtrait donc, sans aucun équivalent quelconque, et sans aucun motif ostensible, les titres, dignités, et pouvoirs, dont Bonaparte s'est investi lui-même; il sanctionnerait ses immenses conquêtes, les établissemens scandaleux de sa famille, toute la sphère de ses vastes usurpations, sans qu'il en résultât le moindre profit, ni pour lui, ni pour qui que ce soit au monde. Une paix pareille ne se fait que sous le glaive d'un vainqueur.

---

*) Nous prouverons dans un chapitre suivant, que les seuls moyens qui existent encore pour garantir une paix continentale, ne sont pas à la disposition exclusive de la Russie.

3. Par une paix particulière de la Russie, l'Angleterre serait finalement exclue de toutes les grandes relations continentales; et quoiqu'il n'y ait aucune raison de craindre, que cette paix n'oblige l'Empereur à renoncer à l'amitié de l'Angleterre, il n'en est pas moins évident, qu'elle Lui ôterait tous les moyens d'appuyer efficacement cette puissance, qu'elle augmenterait à un degré considérable les difficultés qu'elle doit nécessairement trouver dans sa négociation avec la France, et que surtout elle produirait l'effet de rendre cette négociation infiniment moins avantageuse pour le continent, qu'elle ne le serait avec le concours de la Russie, c'est-à-dire, qu'elle opérerait directement contre le seul objet honorable d'une paix avec le Gouvernement français.

Ces observations nous paraissent tellement fondées, que si même il pouvait arriver, ce que nous sommes loin de regarder comme possible, que le Gouvernement anglais, entraîné par quelque découragement passager, ou par quelque fausse spéculation politique, voulût engager lui-même le Cabinet de St. Pétersbourg à procéder à une négociation séparée, nous croyons que celui-ci devrait constamment résister à cette démarche et regarder une fois pour toutes, le projet de s'isoler de l'Angleterre dans un moment aussi critique que celui-ci, comme l'avant-coureur d'une dissolution générale, et d'un nouveau déluge de malheurs.

II. Toute paix, qui tendrait à séparer ou qui séparerait effectivement la Russie ou l'Angleterre de l'intérêt commun de l'Europe, serait non-seulement foncièrement mauvaise, (comme n'émanant pas du seul motif admissible, exposé dans le chapitre précédent), mais encore essentiellement nuisible sous le rapport des intérêts particuliers de l'une et de l'autre de ces deux puissances.

Une paix qui ne stipulerait pas pour la sûreté et l'indépendance du Continent, et qui n'investirait pas les puissances qui l'auraient négociée, de quelque garantie réelle de ces stipulations, les séparerait de fait et de droit, de l'intérêt commun de l'Europe.

Cette paix serait essentiellement nuisible aux intérêts particuliers même de ces puissances, par les raisons que nous allons indiquer.

Pour l'Angleterre.

1. Puisqu'une fois livré à Bonaparte sans aucune garantie contre ses progrès, le Continent tout-entier, à l'exception seule de la Russie (et tout au plus de la Suède), deviendrait Empire français, et serait, comme tel, sinon en guerre active, du moins en hostilité permanente contre l'Angleterre;

2. Puisque cet horrible état de choses, fournirait à l'ennemi du nom Anglais, non-seulement de plus vastes moyens, que ceux qu'il peut employer à présent, mais une quantité de combinaisons nouvelles, pour exécuter son plan favori, et écraser directement l'Angleterre;

3. Puisqu'en échouant même dans ces combinaisons, cet ennemi finalement délivré de la crainte de toute diversion continentale, se vouerait à des opérations maritimes, par lesquelles il pourrait obtenir à la longue, ce qu'il n'aurait pu effectuer d'un seul coup, et ruiner complètement l'Angleterre.

Ces raisons sont d'une si grande évidence, qu'elles n'ont besoin d'aucun autre développement.

La paix, que nous supposons ici, serait, sinon également toujours très-sérieusement nuisible.

Pour la Russie.

1. Puisqu' exclue des affaires de l'Europe, ou ne pouvant y exercer tout-au-plus qu'une influence subalterne et précaire, la Russie perdrait dans un instant, cette vaste considération politique, à laquelle ses Souverains ont travaillé depuis un demi-siècle, et travaillé avec tant de succès. L'Europe se fermerait contre elle; et elle deviendrait ce que Bonaparte veut en faire, d'après un projet indubitablement formé, et cent fois publiquement annoncé — *puissance purement asiatique.*

2. Puisque par l'effet naturel et infaillible de l'abandon des intérêts de ses voisins, la Russie se préparerait dans l'avenir, et dans un avenir pas trop éloigné, des guerres sanglantes et terribles, dont ses propres frontières seraient le théâtre, et dans lesquelles elle lutterait toute seule contre toutes les forces de l'Europe devenue *Empire français.*

Ce danger n'est point chimérique. Celui de la perte de son influence est, dans l'hypothèse que nous traitons ici, tout-à-fait positif et même prochain. Elle ne peut donc pas abandonner l'Europe, sous peine de se ruiner elle-même.

III. L'intérêt commun de l'Europe est donc le seul principe admissible de la paix que la Russie et l'Angleterre signeraient avec le Gouvernement *français.*

Cet intérêt se compose aujourd'hui:

De la conservation de tout ce qui est resté intact dans le bouleversement général de l'Europe; et de la conservation des élémens d'un meilleur ordre de choses pour l'avenir.

Nous appelons *intacts* les états, ou réellement placés jusqu'ici hors de l'atteinte de projets envahisseurs, ou du moins nominalement libres, pour ne pas avoir été soumis en toute-forme à la domination et aux lois de la France. Les premiers sont intacts *de droit et de fait*; les autres le sont au moins dans le sens du droit public. Voici la liste de ceux qui se trouvent dans l'une ou l'autre de ces catégories:

La Russie et l'Angleterre, la Suède et le Danemarc. Les Monarchies d'Autriche et de Prusse, la partie de l'Empire d'Allemagne qui n'est pas formellement incorporée. L'Espagne et le Portugal, l'Empire Ottoman.

Nous avons placé dans cette liste l'Espagne et le Portugal, plutôt pour la forme, que pour la réalité. Car le pouvoir que la France exerce dans ces deux pays, est déjà si illimité, et leur situation géographique, qui les sépare totalement des autres états indépendans, en facilitera si fort la conquête et l'asservissement final, que, si quelque grande révolution inopinée ne vient pas bientôt à leurs secours, on peut les regarder comme perdus. Mais tous les autres forment heureusement un grand territoire contigu susceptible d'être lié dans toutes ses parties, et rempli d'une immensité de moyens pour défendre vigoureusement son indépendance. Voilà donc ce qui doit être sauvé avant-tout.

Nous appelons ensuite élémens d'un meilleur ordre de choses, la totalité de moyens de défense et d'attaque de ces différens pays indépendans, et surtout, la faculté dont ils jouissent, et dont ils doivent continuer à jouir, de se concerter librement sur des plans de défense commune, et, dans des conjonctures plus heureuses sur des plans de rétablissement général.

Nous venons de définir avec autant de précision que possible, les principes et les objets de la paix. Avant d'examiner les moyens par lesquels ces principes peuvent être réalisés, et ces objets assurés et garantis, il faut parler des difficultés inévitables que rencontrera l'ouvrage de la pacification.

Chapitre IV.

Des difficultés d'une paix conforme au principe fondamental.

Pour arriver à une paix, conforme au principe fondamental, établi dans le chapitre précédent, il faudrait:

Ou engager le Gouvernement français à renoncer à une partie des conquêtes, et à se désister d'une partie des avantages, dont il est aujourd'hui en possession.

Ou imaginer un arrangement, qui, par des combinaisons avantageuses d'un autre genre, conduise au but, vers lequel nous marchons.

Les conquêtes des Français sont si vastes, et les avantages qui en résultent si grands, qu'il est extrêmement difficile de concevoir, comment cette partie de l'Europe, qui jusqu'ici a échappé à sa domination, retrouvera une existence stable et sûre, ou une attitude de résistance quelconque contre de nouveaux envahissemens, si la France doit rester ce qu'elle est. Nous pouvons nous dispenser d'entrer dans aucun détail sur un état de choses si connu, et dont les embarras et les dangers sont si universellement sentis. Il suffit de dire en peu de mots, que par l'occupation de l'Italie, par l'asservissement complet de la Suisse, par l'introduction dans le Tyrol d'un Prince dévoué à Bonaparte, l'Autriche est cernée de toutes parts, et menacée au centre de sa puissance; — que par l'acquisition de Venise, de l'Istrie et de la Dalmatie, l'Empire Ottoman est exposé et menacé au-point, que déjà son faible gouvernement se croit obligé de suivre en tout l'impulsion de son nouveau voisin; — que par l'établissement des Français en Hollande, par celui du beau-frère de Bonaparte dans les provinces de Clève et de Berg, par la position géographique et militaire, et la politique timide et étroite, des Princes du Nord de l'Allemagne, la Prusse est courbée sous le joug, qui par elle s'étendra bientôt sur d'autres puissances de la Baltique; —

que par l'influence constante et décisive que Bonaparte a su acquérir sur les Electeurs, et autres Princes de l'Empire, jadis plus ou moins indépendans, par les changemens majeurs qu'il a opérés dans l'état des possessions, par la peur des uns, par l'égoisme et la lâcheté des autres, par la dissolution générale de tous les liens constitutionnels et politiques, — l'Allemagne entière est à sa disposition; enfin, que s'il parvient à renverser quelques barrières à moitié pourries, il règnera en maître-absolu du Cap St. Vincent jusqu'à la Vistule, et du détroit de Messine jusqu'au Sund! — Cependant quelque désirable qu'il puisse être de diminuer l'étendue et le poids d'une puissance qui excède si fort toutes les bornes et mesures communes, l'espoir d'y arriver par la voie des négociations, est extrêmement faible et précaire. L'obstacle que présente le caractère connu de l'homme qui gouverne cet empire, est peut-être le plus redoutable de tous; mais il s'en faut, qu'il soit le seul à redouter. Il y en a d'autres, qui tiennent essentiellement à la situation réciproque des puissances belligérantes; et voici les trois principaux:

1. L'Angleterre, la seule puissance, qui ait fait des conquêtes dans cette guerre, n'en a pas fait assez, et n'en a pas fait d'un genre convenable, pour les offrir en compensation.

2. Parmi les objets qui pourraient entrer en compensation, il y en a, dont l'intérêt commun de l'Europe (c'est-à-dire le principe fondamental même, sur lequel doit porter la négociation), ne permet point à l'Angleterre de se dessaisir.

3. Le Chef du Gouvernement français se trouve dans une situation, qui lui défend (sous peine de miner la base, qui soutient l'édifice de sa grandeur) de se relâcher sur aucun des objets, qui constituent l'essence de ses conquêtes.

Ces trois difficultés principales méritent un développement particulier.

I. Bonaparte, quel que soit son désir de rentrer en possession des colonies, qui appartenaient à la France, et à ses anciens Alliés, aujourd'hui plutôt ses sujets, n'y attache pas assez d'intérêt, pour les racheter par des sacrifices, dont ses conquêtes continentales feraient les frais. Il sait que la destruction du commerce, la plus douloureuse des plaies qui aient été faites à la France, ne tient pas exclusivement à la perte de ces colonies; que l'appauvrissement extrême du pays, l'état de stagnation et de souffrance d'une quantité de branches d'industrie, (produit par la révolution, nourri par le système militaire) le manque absolu de capitaux, et la dégradation complète de la marine, y ont également contribué; et que si par quelque révolution subite, les deux Indes tombaient aujourd'hui entre ses mains, à moins que par un autre miracle la richesse substantielle de la France, et celle des pays à sa disposition, ne fussent décuplées en même tems, il en tirerait très peu de profit. D'un autre côté il a fondé tous ses projets sur l'extension sans bornes de ses acquisitions territoriales, imaginant, que le moyen le plus sûr, pour conquérir ou détruire l'Angleterre, est dans l'immensité de sa puissance continentale, et qu'une fois arrivé au dernier terme de ses efforts, tout ce qui manque aujourd'hui à son Empire, colonies, commerce, et marine, doit nécessairement lui échoir d'un seul coup. Il est inutile d'examiner ici, à quel point cette manière de calculer est bien ou mal entendue, raisonnable ou extravagante ; il suffit de savoir que c'est la sienne. Avec de pareilles dispositions il sera bien difficile de l'engager à rendre la plus petite de ses provinces pour regagner quelques îles éloignées; malgré toutes ces phrases emphatiques sur la liberté et l'esclavage des mers, et sur „les colonies!“ les colonies! qu'il demande, Kehl, Düsseldorf ou Wesel, l'intéresseront plus que toutes les Antilles; et malgré ses fureurs continuelles contre le monopole des Anglais dans les grandes Indes, il ne céderait pas la Principauté de Neufchâtel pour tous les établissemens de la Côté de Coromandel.

II. Mais supposons pour un moment que Bonaparte pût changer son système, ou le modifier dans telle et telle partie; une autre difficulté s'élève, qui est celle, que le Gouvernement anglais, sans compromettre ses plus grands intérêts et (ce qui rend l'obstacle décisif dans le sens même de la discussion présente) sans sacrifier ceux de l'Europe, ne peut et ne doit pas se défaire de plusieurs de ces mêmes possessions, que dans d'autres circonstances moins extraordinaires elle pourrait offrir en échange. Pour éclaircir ce point important, passons en revue les différens objets, aujourd'hui possédés par les Anglais, dont la France pourrait demander le sacrifice.

Il y aura d'abord très-peu de difficultés à lui rendre ce qu'elle a possédé dans les **Antilles**. Les îles perdues pendant cette guerre: ne sont pas d'une grande conséquence; le seul article vraiment intéressant, sera toujours le sort futur de **St. Domingue**. Or, comme l'Angleterre n'a pas conquis ce pays, comme son état présent est tel, qu'il est pour le moins problématique, si le Gouvernement formé par les Nègres, ne sera pas à la longue bien plus dangereux pour les possessions anglaises, que le rétablissement de celui des Français, et comme d'ailleurs (pour parler un moment le langage du système mercantile) il se passera probablement vingt ans, avant que, dans les suppositions les plus favorables, St. Domingue puisse s'élever de nouveau à son ancienne prospérité, on pourra s'arranger sur cet article. Si on le fait, il faudra porter en ligne de compte la liberté de rentrer à St. Domingue, comme un des bienfaits essentiels que la France retirera de la paix, et par conséquent comme un point des plus considérables parmi les objets de compensation.

La restitution des colonies **hollandaises** de **Surinam**, **Demerary** est un autre article, sur lequel le Gouvernement anglais pourra se montrer facile, sans s'exposer à de grands inconvéniens. Il est vrai, que dans l'état actuel des choses, chaque point, que l'on accorde à la **Hollande**, est effectivement et définitivement accordé à la France, et que ce n'est pas un objet indifférent que de mettre celle-ci en possession de toute la côte immense de la **Guyane**, depuis la rivière d'**Essequebo**, jusqu'à celle d'**Arawari**. Cependant comme il ne s'agit ici que de fixer la valeur **relative** des conquêtes qui seront réclamées à la paix, nous classons cet objet parmi ceux, qui peuvent entrer dans la négociation.

D'un autre côté il est tout-à-fait impossible, que l'Angleterre permette aux Français de se rétablir sur la presqu'île de l'Inde; et quelque peu que cela soit conforme aux opinions généralement reçues, nous soutenons que l'intérêt de l'Europe s'y oppose avec autant de vigueur, que l'intérêt particulier de l'Angleterre. Il serait inutile et déplacé d'entrer ici dans les grandes questions sur les affaires intérieures de l'Inde, et d'examiner, si le Gouvernement anglais a bien ou mal conçu, a justement ou faussement appliqué les principes qui doivent servir de base à cette vaste et difficile administration. Il ne s'agit, ni de discuter les titres, sur lesquels l'empire anglais dans cette partie précieuse de la terre a été fondé et consolidé, ni de juger les maximes et les formes, d'après lesquelles il est gouverné à présent. Cet empire, une fois établi, doit être considéré aujourd'hui, comme un bien appartenant en commun à toutes les nations civilisées. En rejetant comme de raison, les plates et absurdes déclamations contre ce que l'on appelle le monstrueux monopole des Indes (les Américains des Etats-Unis pourraient expliquer, en quoi il consiste), déclamations conçues et nourries au sein de l'ignorance la plus profonde sur les premiers principes de l'économie politique, et propagées par la mauvaise foi en faveur des projets les plus perfides; il est clair que le pouvoir, que l'Angleterre exerce dans l'Inde, ne tourne pas en dernier résultat, à son propre avantage et profit, plus qu'à celui du reste de l'Europe; que ce qu'elle pourrait y gagner de préférence, est richement contre-balancé par des charges et des risques énormes; et, que si, après tout ce qui s'est passé, son empire était jamais détruit, l'effet direct et prochain que produirait cet événement, serait l'exclusion totale des Européens d'un commerce infiniment intéressant, dont ils ne veulent, et dont ils ne peuvent guère se passer. — Or le rétablissement des Français dans les possessions très-insignifiantes, qu'ils avaient conservées dans ce pays, serait un des moyens les mieux choisis pour y renverser la puissance anglaise, et ne serait jamais autre chose que cela. Il n'est pas même possible de se tromper sur l'esprit et le sens, dans lequel ils demanderaient ce rétablissement. Ce qu'ils ont eu dans l'Inde avant la guerre de la révolution ne vaut pas la peine d'être réclamé, ne saurait leur procurer aujourd'hui aucune espèce d'avantage solide, et ne paierait certainement pas la moitié des frais d'administration. Ils ne peuvent pas avoir d'autre but, que celui d'inquiéter les Anglais, de se livrer à des intrigues perpétuelles avec les Princes indigènes du pays, de tramer des complots ténébreux pour subvertir l'influence de leurs rivaux. Ce serait donc, nous ne craignons pas de le dire, un véritable acte de démence, un acte, contre lequel l'Europe entière, pour peu qu'elle entendit ses intérêts, devrait toujours hautement protester, que de rendre aux Français un établissement, un comptoir, un pouce de terrain dans toute l'étendue de la presqu'île. C'etait une des fautes les plus graves dans la pacification de 1802 d'avoir cédé sur ce point capital; faute, dont les effets désastreux auraient été douloureusement sentis, si la durée trop courte de la paix n'avait pas empêché les Français de réaliser leur réintégration. Il n'est pas à présumer que le Gouvernement anglais y retombe; du moins aucun homme éclairé ne désirerait, ne partagerait son erreur.

La restitution du Cap de bonne espérance, est un autre objet, presqu'aussi délicat et pas beaucoup moins dangereux, que la ré-admission des Français dans l'Inde. Le Cap est un point essentiel pour la navigation de ces mers lointaines; un point, dont la privation gênerait extrêmement les Anglais, au moment même d'une paix profonde, et les exposerait en tems de guerre à des inconvéniens du premier ordre. Ce danger mérite une considération particulière, depuis que la Hollande est devenue, dans toutes les formes, partie intégrante de l'Empire Français; et lorsqu'on voit que la dernière constitution, que Bonaparte a fait décréter pour ce pays, attribue au Roi qu'il lui a donné, „le droit exclusif de gouverner les possessions

Extra-Européennes,“ il ne saurait y avoir aucune espèce de doute, que le Cap, rendu aujourd'hui à la Hollande, ne devienne pour toujours, un poste militaire des Français. Si on pouvait imaginer quelque plan, moyennant lequel cette possession intéressante fût absolument neutralisée et constituée (ce que par un article du traité d'Amiens on paraît avoir prétendu la rendre), port-libre dans toute la valeur du terme, un accommodement deviendrait possible: sans quelque arrangement pareil on ne voit pas, comment le Gouvernement anglais pourrait se résoudre à y renoncer.

Mais de toutes les conquêtes des Anglais, il n'y en a aucune, pour laquelle l'idée d'une renonciation soit aussi clairement et complètement inadmissible, qu'elle l'est pour l'île de Malte. L'intérêt commercial de l'Angleterre n'entre point dans nos vues sur cet objet; partout où il ne s'agit que de lui, il y a lieu à négocier. C'est la conservation de l'Angleterre, et nous ajoutons sans hésiter, c'est la conservation de ce qui reste de l'Europe, qui est attachée à cette possession. Malte est aujourd'hui le seul canal, par lequel les pays du Midi, opprimés sous un despotisme sans frein, puissent respirer momentanément l'air salubre de l'indépendance. Les Français sont maitres de la Méditerranée; toutes les côtes, toutes les îles sont à eux. Si Malte est à leur disposition, l'Archipel, la Grèce le sont aussi; l'Empire Ottoman ne se soutiendra qu'autant qu'ils jugeront de leur intérêt d'en conserver l'ombre inanimée; les côtes de l'Afrique et l'Egypte reconnaitront incessamment leur souveraineté; s'avançant par l'Adriatique sur la Hongrie, sur l'ancienne Pologne, ils prendront l'Allemagne à revers, et fermeront le cercle de leur domination. C'est alors, que la Monarchie universelle, non pas même dans ce sens modifié que nous nous flattions encore d'y attacher, mais simple, mais pure, mais dans toute sa hideuse nudité, promènera son glaive sur l'Europe. L'Autriche, enveloppée de toutes parts, tombera en pièces; un souffle renversera la Prusse: et les forces, toujours respectables, mais trop lointaines, de la Russie, les remparts inexpugnables, mais trop détachés, de l'Angleterre, n'arrêteront pas la ruine universelle.

Tant que Malte appartiendra aux Anglais, les projets ultérieurs de Bonaparte sur l'Est et le Sud-Est de l'Europe, comme ceux formés contre l'Egypte et par-là contre l'Inde, seront constamment surveillés et contrariés. Et si cette considération générale n'était pas suffisamment puissante, ce qui se passe dans ce moment près de Malte en rendrait l'effet plus sensible. Le Royaume de Naples est conquis; mais la Sicile est encore intacte; si la Sicile résiste jusqu'à la paix (et pour peu que l'Angleterre le veuille, elle résistera certainement), et si la paix la soustrait à la conquête, quel autre boulevard que Malte peut la couvrir contre les dangers de l'avenir? Et si au contraire la Sicile devait, être cédée aussi signera-t-on l'abandon total de la Méditerranée et de tant de grands intérêts qui y tiennent, en immolant Malte après elle sur l'autel de la destruction générale.

L'illusion, qui a présidé à la rédaction de ce fameux article du traité d'Amiens, qui prétendait neutraliser cette île par un enchevêtrement de mesures plus ou moins inexécutables, doit être dissipée aujourd'hui. Le même Ministère qui avait conçu cet article, en a peu de tems après si parfaitement senti l'inefficacité, que pour échapper aux suites funestes, qui en seraient immanquablement résultées, il a mieux aimé recommencer la guerre. Quelque combinaison artificielle, quelque parti mitoyen, quelque palliatif ingénieux que l'on invente, le sort de Malte est irrévocablement décidé. L'Angleterre ou la France; l'une ou l'autre doit la posséder. Rétablir le Gouvernement de l'Ordre (si on pouvait même l'imposer aux habitans, qui s'en défendraient jusqu'à l'extrémité) serait une proposition tout-à-fait dérisoire, à laquelle le Cabinet de Londres ne peut pas seulement prêter l'oreille. Le jour, que les troupes anglaises quitteraient cette importante station, les Français y seraient fixés a perpétuité. Le seul expédient imaginable, si l'Angleterre pouvait prendre cette résolution, serait d'offrir l'île à la Russie;

mais cet expédient même serait sujet à de très-grands inconvéniens et peut-être à de très-grands dangers; et d'ailleurs il ne paraît nullement être dans les intentions de l'Empereur de Russie de se charger d'un dépôt pareil*).

Par les mêmes raisons, que nous avons alléguées ici, la Russie ne doit jamais aliéner l'île de Corfou, qui, quoique d'une importance inférieure à celle de Malte, ne serait cependant pas impunément abandonnée. Corfou est pour l'Adriatique, ce que Malte est pour la Méditerranée. La perte de cette station avantageuse, entrainerait les suites les plus fatales, non-seulement pour la sûreté de la Turquie, mais pour celle même de la Monarchie autrichienne; et Corfou entre les mains des Français, balancerait à la longue, sinon en tout, du moins en grande partie, l'avantage qui résultera pour l'Europe de Malte conservée par les Anglais.

Quelque graves, que puissent être les considérations que nous venons de présenter, il est pourtant nécessaire d'ajouter, que tout ce que nous avons dit jusqu'ici sur le danger, ou l'impossibilité de se dessaisir de telle ou telle conquête, doit être entendu dans un sens relatif. Si, en proposant le sacrifice de ces conquêtes, on était sûr d'obtenir en échange des sacrifices réels et majeurs, nous n'hésiterions pas même à prononcer qu'elles devraient toutes être abandonnées. Si la Hollande peut retrouver son indépendance, mais une indépendance réelle et durable, que l'Angleterre lui rende le Cap; qu'elle y ajoute même l'île de Ceylon, et tout ce que la Hollande a perdu; elle n'aura pas à regretter sa générosité. Si l'Italie peut redevenir libre, si le Roi de Naples est remis sur son trône, la maison de **Savoie** rétablie et que **Malte** soit incessamment évacuée; ce serait une bien mauvaise spéculation que celle qui la mettrait en balance avec des avantages aussi supérieurs. Mais que simplement pour terminer la guerre, pour la terminer d'une manière telle quelle, ou bien comme pretendu équivalent de quelque cession subalterne et insignifiante, on se relâche sur des objets aussi précieux — voilà ce qui est rigoureusement défendu non-seulement par l'intérêt de l'Angleterre, mais par celui de l'Europe réunie.

---

*) Il serait possible que dans les négociations sur Malte, les Français revinssent à cette fameuse ouverture indirecte de séparer les couronnes de France et d'Italie, à condition que l'Angleterre renoncerait à Malte, et la Russie a Corfou; mais nous n'avons pas le droit de présumer que ces deux cours puissent être au moment les victimes d'une duperie aussi grossière. Nous supposons plutôt que cet article serait écarté d'emblée.

III. Nous voilà enfin arrivés à la plus grande des difficultés. Par la situation singulière et unique, dans laquelle **Bonaparte** est placé, il est absolument hors de son pouvoir de céder sur aucun des objets qui composent la substance de ses conquêtes. Régnant par l'opinion et par la crainte, il croirait tout compromettre, et en effet, il compromettrait beaucoup, par un mouvement rétrograde sensible, quel qu'en soit le motif ou le but. D'ailleurs la plus grande partie de ces conquetes est tellement liée à son empire, il les a si complètement incorporées, si parfaitement nivelées ou égalisées avec les anciennes possessions de la France, qu'on a de la peine à imaginer comment il les en detacherait maintenant. Dans quelques-unes de celles qui ne sont pas absolument dans cette catégorie, il a installé ses proches parens sous des titres solennels et magnifiques, que son honneur ne lui permet plus de sacrifier ou de modifier. On aurait beau lui proposer, non-seulement renonciation générale à tout ce que l'Angleterre a conquis, mais encore le double de toutes les possessions que les Français ont eues dans les trois autres parties du globe; — il ne peut plus lâcher l'Europe.

Pour bien comprendre, qu'elle est la force de cette difficulté, il faut entrer dans quelque détail sur les différentes conquêtes de Bonaparte et de ses prédécesseurs, ou les classer au moins en général, selon le degré de ténacité et de résistance, que la proposition de restituer l'une ou l'autre éprouverait naturellement de sa part. Il y en a, sur lesquelles toute négociation serait aujourd'hui évidemment inutile; et il est malheureux de falloir ajouter, que la partie la plus considérable et la plus essentielle des nouvelles possessions de la France, se trouve précisément dans ce cas. Il y en a d'autres, où des chances de succès se présenteront à un négociateur habile.

Nous n'hésitons pas à ranger dans la première de ces classes, outre la Belgique, la Rive-Gauche du Rhin, la Suisse et la Haute-Italie, y compris les possessions sur l'Adriatique, — le nouveau Royaume de Hollande, où Bonaparte vient d'établir un de ses frères, sous des circonstances qui excluent jusqu'à l'espoir de faire admettre la moindre proposition, qui tendrait à un changement quelconque. Nous y rangeons également le nouveau Royaume de Naples; pour la forme, on pourra capituler sur celui-ci; mais il nous parait complètement décidé que la place restera au possesseur. Après ce qui s'est passé depuis l'hiver dernier, aucune considération humaine, aucune proposition d'échange ou de compensation, aucune menace ou promesse quelconque, enfin, à l'exception d'une guerre très-heureuse, à laquelle nous n'avons pas le droit de nous attendre, rien au monde ne déterminera Bonaparte à déposséder ses frères des trônes qu'il a créés pour eux. Il ne faut pas de bien-grandes lumières pour être pénétré de cette triste vérité. Continuer la guerre, mais à une époque absolument indéfinie, et pour à présent sans aucun espoir raisonnable, hors celui fondé sur des événemens de pur hasard, — ou bien, abandonner tous ces objets, les abandonner au moins momentanément pour obtenir un intervalle de paix: voilà notre unique alternative. Il ne s'agit pas de discuter maintenant, si des pertes aussi nombreuses et aussi cruelles auraient pu être épargnées à l'Europe; elles sont faites, elles sont irréparables; la question est de savoir comment faire pour en éviter de plus douloureuses, pour élever une barrière contre le mal, pour conserver à ceux qui nous suivront l'espérance d'un meilleur avenir.

Nous mettons dans la classe des objets, sur lesquels on peut et doit tenter des négociations particulières:

1. La Sicile. Cette île n'a pas été conquise; et elle ne le sera pas de longtems pourvu que le Gouvernement anglais ne néglige aucune des mesures, qu'exigent sa défense et sa conservation. Joseph Bonaparte a été, à la vérité, proclamé Souverain des Deux Siciles; et on doit par conséquent se préparer à rencontrer d'assez grandes difficultés pour soustraire la Sicile proprement dite au sort commun de l'Italie. Cependant la chose est encore dans l'ordre des possibles; et s'il est vrai, que dans les dernières communications que le Gouvernement français a faites à différentes cours de l'Europe, on n'a donné à Joseph, que le titre de Roi de Naples, il y aurait même espérance de succès. Dans tous les cas il faut faire des efforts.

2. L'Electorat de Hanovre. Après les déclarations publiques et réitérées des Ministres de S. M. Britannique la restitution de cet Electorat est dévenue condition sine qua non, de toute paix à conclure avec la France. Il faudra donc y arriver à tout prix. Cet article sera peut-être celui, qui éprouvera les plus faibles obstacles, à moins que Bonaparte ne soit résolu de ne céder absolument sur rien. Il ne lui sera pas indifférent, sans doute, que le Roi de la Grande-Bretagne soit rétabli dans ses possessions continentales; mais il peut du moins se relâcher sur ce point; aucune de ces objections péremptoires, qui le rendront inflexible sur la Hollande, sur Naples etc. ne s'oppose à cette restitution. La prise de possession des Prussiens ne sera qu'une difficulté secondaire. On connait l'espèce de retour, dont Bonaparte a payé depuis quelque tems les humiliations gratuites de la Prusse, et le peu d'égard qu'il lui témoigne. D'ailleurs le Cabinet de Berlin n'ignore pas lui-même, à quel point son titre est vicieux et son occupation chancelante et précaire. Il sait, qu'il doit rendre ce pays, il est préparé à cet événement; et toute opposition de sa part serait vaine et infructueuse, du moment, que le Cabinet des Tuileries aurait définitivement pris son parti. Il ne s'agirait alors que d'engager la France à la restitution des provinces, qu'elle a su

arracher à la Prusse, ou de trouver pour celle-ci quelque dédommagement convenable. Cet article est, sous le dernier rapport, étroitement lié à celui, que nous allons traiter maintenant.

3. Les Duchés de Clèves et de Berg et autres possessions conférées à Murat. — De toutes les opérations déplorables, dont la Prusse et la Bavière sont devenues les instrumens, la plus funeste est indubitablement celle d'avoir aliéné les dernières places-fortes du Rhin (Wesel et Düsseldorf) qui restaient encore à la malheureuse Allemagne, et d'avoir cédé aux Français des pays, qui faciliteront de tant de manières l'exécution de leurs projets ultérieurs. Cet objet, infiniment plus important, qu'on paraît l'avoir jugé jusqu'ici, au milieu de l'indifférence et de la stupeur qui ont glacé toutes les puissances, et de plus, comme nous le verrons bientôt (dans le chapitre suivant de ce mémoire) d'un intérêt suprême et urgent pour l'établissement d'une paix supportable, doit être traité avec l'attention qu'il mérite; la Russie et l'Angleterre doivent employer leurs derniers efforts, pour engager Bonaparte à cette restitution. Cette tentative est d'autant plus nécessaire, que si elle réussit, l'affaire de l'Electorat de Hanovre, s'applanira sans autre difficulté. Car en rendant Clèves à la Prusse, et Berg à la Bavière, et redemandant Anspach à celle-ci, ou (ce qui vaudrait bien mieux encore) en laissant Anspach à la Bavière, et réunissant Clèves et Berg en faveur de la Prusse, l'obstacle que l'évacuation du pays de Hanovre pourrait éprouver du côté de celle-ci, disparaîtrait entièrement.

La coadjutorerie et succession éventuelle du Cardinal Fesch.

Cette usurpation récente et téméraire, tend ouvertement à démolir et à raser les derniers fondemens de l'ancienne constitution de l'Empire, et de l'indépendance des Princes d'Allemagne. Le succès de ce projet ténébreux donnerait à Bonaparte les moyens, de subvertir par des formes prétendues légales, tout ce qui pourrait limiter sa suprématie, et mettre quelques entraves à ses projets. Avec un homme de sa propre création à la présidence de la diète germanique; il serait dans très peu de tems maître absolu et reconnu de l'Empire; et il ne resterait à celles des puissances qui ne voudraient pas courber leur tête sous ce joug odieux et honteux, et qui auraient encore les moyens de s'y soustraire, telles que l'Autriche, la Prusse et la Saxe, que le dernier et triste expédient, de se séparer tout-à-fait de la confédération. Il est impossible de calculer les suites d'une révolution pareille; on ne peut pas l'envisager sans frémir. — Mais enfin, le coup n'est pas porté; cette oeuvre d'audace et d'iniquité n'est pas encore consommée aujourd'hui. L'Empereur n'y a pas donné son consentement; la Prusse a eu l'air de l'ignorer; l'Empire a gardé le silence; la conduite de l'Electeur Archi-Chancelier est généralement et hautement désapprouvée. A Dieu ne plaise que les puissances pacificatrices se trompassent sur l'importance de cet article et le négligeassent dans la négociation. Elles s'en repentiraient amèrement. Il est tems encore de sauver l'Allemagne, d'en sauver au moins une grande et intéressante partie. Nous croyons donc que l'abandon de ce projet, est un des préliminaires, sur lesquels on doit insister avec le plus de force et de persévérance. Pour l'intérêt général de l'Europe, il est beaucoup plus essentiel encore, que celui de la restitution du Hanovre et des états occupés par Murat. Mais si ces trois points peuvent être emportés, quel que soit le sort de tous les autres, il n'y a pas à désespérer de la possibilité d'une paix supportable*).

Voilà ce que nous avions à dire sur la première des deux voies possibles, pour arriver à une paix conforme à notre principe fondamental. Nous avons vu, par combien de raisons, et sous combien de rapports différents il sera difficile d'engager le Gouvernement français à se désister de quelque partie essentielle de la vaste collection de ses conquêtes. Nous avons vu, que l'indifférence de Bonaparte sur les possessions maritimes et lointaines, considérées comme objets de compensation, présente un premier obstacle; qu'un autre également puissant résulte de l'impossibilité dans laquelle se trouve l'Angleterre, de consentir à la cession de ses conquêtes; enfin que le plus redoutable de tous est dans la position même de Bonaparte; position qui lui ôte la liberté de rétrograder dans sa marche superbe, et de laisser dans l'opinion de ses contemporains, en abandonnant ce qu'il a acquis avec tant d'éclat, ou créé avec tant de pompe. Dans tout ceci nous n'avons pas seulement compté les obstacles nombreux et embarrassans, qui naîtront de son caractère personnel, de son âme passionnée et fougueuse, de son humeur bizarre et incalculable, de son habitude de donner la loi, et de sa confiance sans bornes dans son étoile.

---

*) Tout cet article a été écrit avant qu'on ait eu la nouvelle de la confédération des Princes du Midi, et de la destruction finale de l'Empire.

En dépit de tant de difficultés nous devons arriver à la paix, et la faire — car tout autre projet ne mériterait pas l'honneur de la discussion — conforme au principe fondamental, de maintenir ce qui est resté intact, et de conserver la base d'un meilleur ordre de choses. Il faut donc chercher d'autres combinaisons, pour remplacer ce que nous ne pouvons pas atteindre, le rétablissement en tout ou en partie, de l'ancien système de l'Europe. Voilà le problème dans toute sa clarté! Il faut prendre la mesure de notre situation. Nous avons indiqué quelques négociations particulières, qu'on doit entamer à tout événement; elles concernent des points capitaux, dont il n'est guère possible de se désister. Par le succès de ces négociations, nous nous trouverions mieux que nous le sommes; mais elles ne nous conduiront pas, beaucoup s'en faut, au rétablissement d'un équilibre politique. Que faut-il faire pour suppléer à ce défaut? Que faut-il faire dans la supposition, que quelques-unes de ces négociations préalables ne produisissent pas même leur effet? Que faut-il faire enfin, pour sauver le corps de la place, s'il est une fois généralement reconnu, que les ouvrages avancés perdus, le sont d'une manière irrévocable?

Chapitre V.

Des conditions indispensables de la paix.

Une paix, qui par les moyens ordinaires, par l'abandon mutuel des conquêtes, par des concessions et des renonciations réciproques, par la restitution d'un juste équilibre politique, rétablirait les affaires de l'Europe, étant complètement impossible, d'après ce qui a été exposé jusqu'ici, il n'y a plus qu'une ressource qui nous reste. C'est celle d'en imaginer une qui par l'ensemble de ses arrangemens, et par le caractère général de sa construction remplisse, autant que cela est possible, les deux grands objets, que nous avons en vue: Garantie pour ce qui est resté debout; perspective d'un meilleur avenir.

Après avoir beaucoup réfléchi sur les moyens de résoudre ce problème, nous sommes arrivés aux résultats, que nous développerons dans ce chapitre, les soumettant au jugement éclairé de ceux qui doivent prononcer sur notre travail.

Ces résultats tiennent tous à une même première donnée: nécessité d'une suspension quelconque du mouvement qui bouleverse le Continent, et impossibilité bien reconnue d'une paix qui, avec les moyens ordinaires, opère cette suspension, sans sacrifier nos derniers intérêts. Ils sont tous fondés sur une base commune, posée par le principe, que voici: „La paix que l'on veut faire maintenant, doit avoir, dans l'ensemble de sa construction et dans chacune de ses dispositions particulières, le caractère d'une trève générale, en conservant les formes d'un traité définitif."

Expliquons-nous d'abord sur le principe, pour passer ensuite à l'application.

Qu'une paix radicale et définitive, soit généralement préférable à une simple suspension d'hostilités, préférable sous le point de vue politique, comme sous celui du droit public et de la morale, préférable pour la prospérité individuelle comme pour les relations communes des nations et pour tous les grands intérêts de la société — il n'est pas possible d'en douter. Mais dans les affaires compliquées de ce monde, ce n'est pas toujours le bien qu'on désire, c'est celui qu'il est en notre pouvoir d'atteindre, qui doit fixer la règle de notre conduite. Une véritable pacification, une pacification radicale et permanente est incompatible avec l'état actuel de l'Europe. Quelques possessions gagnées ou perdues, quelques avantages de plus ou de moins, la supériorité même la plus indubitable de l'une ou de l'autre des parties intéressées, n'en exclurait nullement la possibilité; car de grandes inégalités de pouvoir ont toujours subsisté entre les états, sans anéantir le principe d'une co-existence pacifique. Mais en considerant ce qui se présente aujourd'hui: l'équilibre totalement rompu et remplacé par une disproportion absolue de forces et de domination, un seul gouvernement parvenu au point que la réunion constante de tous les autres suffirait à peine pour lui resister; chacun de ces autres gouvernemens, ou réduit à une nullité absolue, ou mortellement affaibli et exténué, privé de ses anciens boulevards, découragé et paralysé par des revers d'un genre inouï; enfin la totalité de l'Europe à l'exception de deux ou trois puissances, qui ne peuvent plus arrêter le torrent, condamnée à servir de jouet à la volonté arbitraire et capricieuse, au despotisme aveugle, aux fantaisies incalculables d'un seul homme — il est bien permis de soutenir, que l'idée d'une paix permanente serait la plus insensée des chimères. Dans un pareil état de choses il est douteux même que nous soyons autorisés à concevoir et à nourrir cette idée. Nous ne pouvons pas accorder à ceux, que la providence a chargés des plus grands intérêts de la société humaine, le droit d'immoler ces intérêts au point de consolider un prétendu système politique, qui n'est au fond que l'absence totale de toute organisation légitime quelconque, l'excès du désordre universel, la mort civile du Corps social. Ils ne peuvent pas légaliser à jamais cette existence précaire et monstrueuse, qui détruit l'indépendance publique, sacrifie la liberté individuelle, attaque dans ses derniers fondemens la force et la prospérité des états, contrarie toute espèce de progrès réel, produit en dernier résultat le malheur et la ruine de tous, des vainqueurs autant que des vaincus, et ne nous laissant d'autre perspective que celle d'un asservissement général, dégrade et avilit l'humanité. Ils ne peuvent pas imposer à leurs contemporains la charge perpetuelle et irrévocable de porter ce joug désolant; ils peuvent bien moins encore la léguer à la postérité. Lorsqu'une suite d'événemens désastreux ou les fautes de ceux qui les ont précédés, les ont mis dans la nécessité de déclarer que, pour le moment, tous les efforts, par lesquels ils combattraient le mal, seraient impuissans pour le faire cesser, ou tendraient à en aggraver le poids, ils ont le droit, et même le devoir, de faire cette déclaration et d'agir et de traiter en conséquence; mais ils ne sont nullement autorisés, à l'envisager comme irrémédiable pour toujours, et à fermer la porte contre l'espoir*).

Mais ce n'est pas tout, dans le cas actuel, que de reconnaitre, qu'une pacification proprement définitive se trouverait en opposition avec ces principes sacrés, qui doivent constamment servir de boussole à ceux qui gouvernent les affaires; il faut se convaincre encore, que cette pacification est impossible en elle-même, et qu'on aurait beau la vouloir et la chercher, qu'on n'y parviendrait jamais. Elle est impossible, puisque le premier des attributs qui constituent un ordre permanent, celui de la stabilité, lui manquerait absolument. Une paix conclue aujourd'hui aux conditions qui nous sont imposées d'avance, aux seules, que nous puissions nous flatter d'obtenir, ne peut pas être une paix durable. Il est contraire à la nature de l'homme et des choses, que celui qui exerce un pouvoir, hors de toute proportion et mesure commune, qui possède d'innombrables moyens, pour menacer, pour déranger, pour bouleverser tout autre pouvoir établi, n'excède pas les bornes de son autorité, et ne s'avance continuellement vers un état de domination exclusive. Il est également contraire à la nature de l'homme et des choses, que ceux qui par des pertes cruelles, se voient dépouillés de leur influence, de leur rang, de leur dignité, qui après avoir longtems brillé aux premières places de l'ordre social, sont condamnés à un rôle subalterne, qui rougissent de leur état présent, et tremblent sans cesse pour l'avenir, ne saisissent pas le premier événement propice, la première lueur d'espérance, pour améliorer leur condition. Enfin, indépendamment même de ces deux causes majeures de conflit, cette paix ne peut pas être stable, puisque les changemens, les révolutions inévitables dans l'intérieur d'un corps aussi vaste et composé de parties aussi hétérogènes, que le nouvel Empire français, amèneront sans cesse des collisions, des secousses, des troubles, dont le reste de l'Europe éprouvera le contre-coup, ou voudra profiter pour se relever de sa ruine. Il n'est pas nécessaire, de pousser ces réflexions plus loin. Tout homme, tant soit peu éclairé, doit être intimement convaincu que, si une paix quelconque, signée dans les circonstances, où nous nous trouvons, pouvait durer deux ou trois ans, ce serait un miracle, dont l'histoire nous ait laissé le souvenir.

---

*) Nous ne craignons pas qu'on oppose à ce raisonnement quelques-unes de ces maximes triviales, par lesquelles les hommes de notre tems se consolent de leurs humiliations, et s'arment contre la conscience de leur bassesse; „Que la crise peut trouver son dénoûment, sans que nous nous empressions d'y travailler; que tout ce désordre apparent peut conduire à un nouvel ordre de choses, qui peut-être vaudra mieux que l'ancien; que bien d'autres révolutions politiques, qui présentaient un aspect tout aussi redoutable, ont fini par amener le bien, ou par s'amalgamer avec les besoins de l'homme; que le riche chapitre des incidens peut d'un moment à l'autre offrir quelque chance de mieux etc." Tout cela ne regarde pas l'homme d'état, dont le seul et unique devoir est de se déterminer dans chaque moment, d'après des principes connus, d'après des données réelles, et d'après le calcul d'une juste et légitime probabilité. Tout le reste n'est pas de son ressort.

Cette paix est donc — trève par sa nature; elle nous est indiquée et donnée comme telle; et il est hors de notre pouvoir d'en faire une paix définitive. Elle doit cependant porter ce nom. On ne la ferait pas passer sous un autre, et il ne serait pas même convenable qu'on le tentât. Mais qu'on la reconnaisse pour ce qu'elle est en effet; qu'on la rédige en conséquence; et qu'il soit clair par toute sa structure, que ceux qui ont dirigé ce travail, en ont saisi le vrai caractère, et n'ont voulu en imposer à personne.

Ce procédé n'est point en opposition avec les principes de la loyauté la plus sévère. Une trève est tout aussi obligatoire, et tout aussi sacrée qu'une paix. Elle peut être également durable*). Il y a eu des trèves de vingt ans; c'est bien plus que nous puissions nous promettre de toute pacification quelconque de nos jours. Si des deux parties contractantes, l'une était dans la supposition, qu'elle signe une paix définitive, tandis que l'autre moyennant une espèce de restriction mentale se proposerait de rompre le traité aussitôt qu'elle en trouverait l'occasion, sous prétexte de n'avoir signé qu'une simple suspension d'hostilités, il y aurait mauvaise foi et déloyauté. Mais le cas est bien différent. Ici toutes les parties contractantes connaissent également leur position; toutes sont également persuadées; que la paix n'est qu'un état provisoire; et quoiqu'il ne serait pas décent de l'avouer, personne cependant ne veut se le dissimuler. Si cette trève peut fournir les bases d'un système politique permanent, si par sa solidité et par sa durée, elle peut mériter le titre auquel elle prétend, et devenir une paix véritable, nous ne serons pas plus mal situés pour l'avoir envisagée aujourd'hui sous un point de vue moins honorable. Et si elle n'a qu'une durée éphémère, nous n'aurons pas été pris au dépourvu, et l'idée de l'avoir vue telle qu'elle était, diminuera sensiblement nos regrets.

---

*) Il y a même des exemples dans l'histoire moderne, que des pacifications plus ou moins générales ont été conclues sous la dénomination formelle de trèves. Telle fut entre autres celle, que la France, l'Espagne et l'Autriche signèrent à Ratisbonne en 1684, qui devait subsister pendant vingt ans, et qui en dura effectivement cinq.

Ce principe général une fois admis, examinons comment on pourra l'appliquer aux conditions fondamentales de la paix.

I. Le traité doit porter en entier, sur le principe de l'état actuel des possessions (Uti possidetis) sans entrer dans aucune analyse des droits et des titres de ces possessions.

En adoptant cette méthode très-simple, on en retirera plus d'un avantage. D'abord tous ceux qui réfléchissent, s'apercevront distinctement de quoi il s'agit; que l'examen de ces grandes questions, qui affectent les bases de la propriété, a été évité à dessein; qu'on n'a pas voulu préjuger l'avenir; qu'on a donné à l'Europe fatiguée, ce qu'elle pouvait raisonnablement attendre, et pas plus qu'elle n'avait le droit de demander, un armi-tice loyal et solide, qui lui permette de respirer pendant quelques années. On s'épargnera une infinité de discussions pénibles, en prenant les choses telles qu'on les trouve, et en laissant chacun à la place que le cours des événemens lui a assignée. Enfin, la négociation principale sera considérablement abrégée; la délibération sur les objets à excepter se reduira à quatre ou cinq articles; et le principe du Status quo actuel établi en régle fondamentale, tout le reste s'arrangera dans peu de tems.

II. Les conquêtes, qui restent aux Français, doivent être désignées en masse, et la cession (ou plutôt l'abandon) doit s'en faire par un article général, sans spécifier les différens objets et sans les reconnaitre en détail.

Tout ce qui vient d'être dit en faveur du premier principe, est mot pour mot applicable au second. Mais il y a une considération importante, qui recommande particulièrement celui-ci.

Ce qu'on appelle l'affaire des reconnaissances, a été cité souvent, et avec raison, comme une des difficultés les plus sensibles, dans les négociations avec le Gouvernement français, et principalement dans celle qui s'entamera à présent, et qui fixera pour plus ou moins de tems les destinées de tant de nations. En effet, lorsqu'on se porte à réfléchir sur l'origine de ce pouvoir gigantesque qui fait aujourd'hui trembler l'Europe, et sur tout ce qu'il y a de cruel dans la nécessité, de reconnaitre et de sanctionner tout à la fois les résultats de tant d'usurpations violentes, de tant d'horribles attentats contre les droits des Souverains et des nations, enfin (puisque nous pouvons tout dire ici) de tant de crimes publics et privés, il y a de quoi reculer d'épouvante. Mais enfin, cette nécessité existe; elle a été créée par nos fautes; et celui qui gouverne le monde, a voulu que nous en fussions punis. La seule chose qui nous reste à faire, c'est d'adoucir autant que possible, la tâche lugubre qui nous est imposée. Nous y réussirons, en la simplifiant. Reconnaître en détail cette légion de Rois et de Royaumes, de Princes et de Principautés, dont Bonaparte a décoré les vastes dépendances de son Empire, seraient pour les anciens Souverains une condition extrêmement dure. Il vaut mieux éluder cette condition, en Lui abandonnant en grand et en gros la direction, l'organisation et la division de toute cette masse de pays et de pouvoirs, que nous sommes obligés de lui laisser. Il est vrai, et nous ne le cacherons pas; car telle est notre triste position, que ce seul article général (this sweeping clause) comprendra toutes les concessions particulières et impliquera toutes les reconnaissances. Mais quoiqu'il en soit, cette forme aura moins d'inconvéniens, que celle des reconnaissances spéciales; elle s'accorde bien mieux avec la physionomie caractéristique d'une trève, que nous voudrions imprimer à la paix; et ce, qui n'est pas le moindre de ses avantages, elle ne porte pas sentence définitive sur une quantité de titres respectables, engloutis dans le bouleversement général, mais dont les malheureux propriétaires pourraient, sous une constellation plus fortunée, retrouver un jour la trace*).

Il ne sera pas facile à Bonaparte, de produire des objections valables, contre le mode de reconnaissance, proposé ici; et s'il en produisait, il ne serait pas bien difficile de les écarter. On lui prouvera par des argumens irrésistibles, que cette forme est la plus favorable à ses désirs, que l'analyse particulière des titres prolongerait et compliquerait la négociation, et au lieu de fortifier ces titres, tendrait plutôt à les affaiblir; enfin, que la liberté illimitée d'organiser et de modifier à son gré toutes les parties de son immense empire, est un avantage réel et précieux, que rien ne peut l'engager à repousser. Auprès d'un homme qui fait peu de cas du droit, pour lequel la possession est tout, que l'habitude d'un pouvoir sans bornes a rendu indifférent sur le prix que d'autres peuvent attacher à la légalité parfaite d'un titre, qui au fond ne voit que lui-même, et sa grandeur et sa gloire actuelle, et ne s'inquiète pas beaucoup de l'avenir, ces argumens adroitement présentés, peuvent acquérir un poids considérable. — De notre côté nous ne risquerons rien, en nous tenant à cette proposition. Le fait est, qu'il règne en maître-absolu sur toutes les parties de son Empire, quelle que soit la forme sous laquelle il les gouverne; que s'il abolissait demain tous ses Rois de Hollande, d'Italie,

---

*) Autrefois c'était l'habitude générale, que les Souverains dépossédés d'un pays, par des traités même très-formels, et très-définitifs, continuaient d'en porter le titre, dans tous leurs actes publics, pour exprimer, qu'ils

ne regardaient pas leurs prétentions comme absolument perdues et éteintes. Pourquoi quelque protestation analogue, quand même elle ne s'annoncerait pas tout haut, ne serait-elle pas supportée aujourd'hui, où tout ce qui a été changé et détruit, l'a été par la force ouverte, par l'usurpation la plus audacieuse, en foulant aux pieds l'apparence même des formes légales. Pourquoi les Hollandais et les Suisses et les Rois de Sardaigne et de Naples, et tant de Souverains et de peuples, dépouillés, détrônés et subjugués par de simples voies de fait, ne réclameraient-ils pas du moins en secret contre un malheureux état de choses, qui encore n'a pas même en sa faveur l'autorité d'une prescription légitime? — C'est ici une des raisons particulières, pour lesquelles il nous paraît dangereux de donner à cette pacification générale, amenée par le comble de nos embarras, et non pas par la moindre incertitude sur la justice de notre cause, un air d'arrangement péremptoire, dont nous pourrions nous repentir un jour; et c'est sous ce même point de vue que l'idée d'une trève illimitée nous paraît singulièrement conforme aux notions les plus pures du droit public.

de Naples etc. nous n'en serions ni soulagés ni détériorés; et que d'ailleurs si nous pouvions même attacher un intérêt direct et réel à la conservation de ces phantômes de puissances, et préférer à un despotisme pur et simple, l'état de fédération ou de vasselage où elles se trouvent, nous n'aurions pas les moyens de les conserver, et aucun traité ne pourrait nous fournir ces moyens.

III. Il est indispensable pour la sûreté future de l'Europe de tracer une ligne de démarcation entre les possessions abandonnées à la France, et celles qui doivent être sous-traitées à sa domination; cette ligne doit être la plus claire, la plus précise, la moins sujette à contention, qu'il sera possible d'imaginer.

La ligne demandée ici, ne sera pas bien difficile à trouver; elle n'est que trop clairement indiquée par l'état actuel de l'Europe et par la triste nécessité, où nous sommes, d'abandonner à leur sort la grande totalité des pays, soumis par les armes françaises*). Il serait même absolument inutile, de négocier et de marchander longtems sur tel ou tel pays, qui jouissant encore dans ce moment, de quelque reste de liberté nominale, de quelque ombre de gouvernement indépendant, n'en serait pas moins, par sa situation géographique et par l'impossibilité de se défendre ou d'être défendu, compris dans cette grande démarcation. Il ne serait, par exemple, d'aucun effet quelconque, de réclamer aujourd'hui l'indépendance réelle de la Suisse: aucune négociation du monde ne pourrait nous la faire obtenir; et quoi qu'il nous en coûte de sacrifier pour le moment cet intéressant et malheureux pays, il est clair, que nous ne le sauverons pas. Il en est de même de plusieurs parties de l'Italie. Comment parvenir à une stipulation, qui soustrairait à la domination de Bonaparte l'état Ecclésiastique, ou ce qui s'appelle aujourd'hui le Royaume d'Etrurie? pays, enclavés de toutes parts dans la sphère des envahissemens de la France, entourés ou couverts de ses troupes, et depuis longtems complètement conquis, quel que soit le nom qu'on leur a laissé. Le véritable intérêt de la négociation exige, qu'on n'insiste sur ces objets que tout-au-plus pour les compter à Bonaparte, comme un surcroit d'avantage pour lui, et comme articles de compensation pour les autres.

---

*) Dans le projet de traité de paix, qui se trouve à la suite de ce chapitre, cette ligne est déterminée avec plus de détail.

Au reste on s'apercevra aisément, que l'idée de cette ligne de démarcation tient essentiellement à celle d'une trêve, dont nous voudrions faire la base du traité. Mais comme il serait imprudent et maladroit de la présenter comme telle à Bonaparte, nous croyons qu'il suffira, de la mettre en avant comme moyen de simplifier les rapports entre lui et le reste de l'Europe, comme preuve de la sincérité du désir de terminer cette guerre funeste, et de la facilité avec laquelle on veut se soumettre à des conditions pénibles même et rigoureuses, pourvu qu'elles conduisent à ce but.

IV. Il est également indispensable pour le repos futur de l'Europe de trouver une garantie satisfaisante, qui assure l'intégrité de la ligne de démarcation et empêche les Français de la passer.

Ceci est un point capital. La paix est nulle et de toute nullité, si Bonaparte, finalement établi sur la frontière immense qui doit lui rester, conserve encore la liberté de la franchir. Il faut donc lui poser des bornes. Nous avons imaginé, pour y parvenir, deux clauses principales du traité, lesquelles si on pouvait les obtenir, ne remplaceraient pas sans succès les barrières effectives et directes, qu'il n'est point en notre pouvoir de réaliser.

La première est celle, qui introduirait une espèce de solidarité parmi toutes les puissances indépendantes, placées en-deçà de la ligne de démarcation, en déclarant, „que, si l'Empereur des Français, ou quelqu'un des Princes ou états qui restent sous sa direction suprême, franchissait, sur quelque point que ce fût, la ligne désignée par le traité, celui-ci pourrait être considéré comme nul, non-seulement par la partie directement lésée mais par toutes les puissances intéressées, parties dans la pacification"*).

L'effet de cet article serait de présenter à Bonaparte le danger d'une guerre générale, à la suite de chaque lésion particulière qu'il se permettrait contre l'une ou l'autre puissance. Dans un moment de crise, d'embarras, de faiblesse, et de division, comme celui où on doit négocier, une garantie pareille peut paraître impuissante et illusoire; mais si l'Europe parvient à respirer, et à reprendre le sentiment de ses forces, cet article deviendra bientôt une barrière solide et respectable, et la meilleure sauve-garde de son indépendance.

La seconde garantie serait celle qui serait gagnée en déclarant en même tems, „que toutes les fois, que l'Empereur des Français, ou quelqu'un des Princes ou Etats soumis à sa direction suprême franchissait la ligne de démarcation, le Gouvernement anglais sera autorisé à prendre sans déclaration de guerre préalable, toutes les mesures qu'il jugera de son intérêt, contre le commerce, la navigation. et les possessions Extra-Européennes de l'Empire français."

Comme la clause de solidarité générale, ne saurait, d'après la nature des choses, produire immédiatement son effet, le supplément proposé ici, nous a paru indispensable; et d'autant plus que ce même supplément contient peut-être la seule garantie vraiment efficace, qu'il soit aujourd'hui possible de concevoir. Bonaparte, nous ne l'ignorons pas, se soucie passablement peu de la prospérité réelle de ses peuples; mais ses peuples ne pensent pas comme lui. Chacun sait, que la prise d'un bâtiment français afflige bien autrement la France, qu'une victoire continentale ne l'anime; que les rejouissances de forme et de commande pour les triomphes lugubres de Bonaparte n'étouffent qu'avec peine les cris du commerce périssant, et de l'industrie réduite à la misère, que la consternation profonde, causée par la bataille de Trafalgar, a fermé les yeux et les coeurs contre l'éclat des journées d'Ulm et d'Austerlitz. Il faut profiter de cette disposition; elle nous offre le seul moyen de salut, sur lequel nous puissions compter encore. Du moment, que la paix sera certaine, le commerce français commencera à renaitre, lentement et sous de grandes difficultés, mais toujours d'une manière plus ou moins sensible pour le bien-être général de la nation. Chaque jour ajouté à la durée de cette paix, ajoutera aux progrès du commerce; par conséquent, la résolution de rompre la paix, deviendra chaque jour plus dangereuse. Après six mois, après un an, Bonaparte, voulant se livrer de nouveau aux conseils de son âme impétueuse, sentira le frein que lui imposera le mécontentement de toutes les classes du peuple. Quelque absorbé par de vastes projets, quelque indifférent sur le bonheur public. quelque maitre-absolu qu'il soit, il n'osera pas mépriser sa voix. Si cette paix peut se prolonger de quelques années, il s'apercevra de l'intérêt majeur, de l'intérêt direct et personnel, que lui offrira la prospérité du commerce. La perspective de relever sa marine, de rétablir son système colonial, de ressusciter St. Domingue de ses cendres, enflammera son ambition, rassasiée de tout autre genre de gloire. L'Angleterre n'aura point à s'en effrayer. Avec une paix mal conçue et mal garantie, qui la détacherait du reste de l'Europe, qui abandonnerait le continent à Bonaparte, avec une paix comme celle d'Amiens, en un mot, des projets tels que ceux que nous venons d'indiquer, lui prépareraient infailliblement la mort; mais avec une paix, telle que nous la demandons, et avec tout ce qui doit nécessairement en résulter pour le raffermissement et la consolidation de l'Europe, ni le commerce, ni les colonies de la France, ni la renaissance même de sa marine militaire, ne feront jamais trembler l'Angleterre. Les bienfaits de la clause, sur laquelle nous insistons, seraient aussi purs et solides, que certains et positifs; et si une paix de quelque durée est encore dans les bornes du possible; c'est bien par un arrangement pareil, qu'elle sera accordée à l'Europe.*)

---

*) Cette clause n'est pas l'équivalent d'une ligue générale des puissances. Elle peut amener cette ligue avec le tems; mais telle que nous l'avons exprimée ici, et dans l'article XII de notre projet, elle serait purement facultative.

Cette condition, qui ne le sentirait pas, sera la plus difficile de toutes. Elle aura l'air de lier Bonaparte; et il abhorre tout ce qui ressemble à un lien. Mais il faut tout essayer pour l'obtenir. Sans anticiper sur les différens moyens, que des Ministres habiles peuvent mettre en jeu dans la négociation, nous croyons qu'un des plus efficaces serait de préparer les voies, en proposant d'abord un autre article, tout à fait en faveur de l'adversaire, et dont celui, que nous recommandons ici, serait présenté comme la contre partie**). Cet article porterait en substance: „que toutes les fois, que l'une ou l'autre des puissances, qui auraient part à la pacification, franchirait ou autoriserait à franchir la ligne de démarcation, l'Empereur des Français serait autorisé à la franchir ou faire franchir de son côté, sur tel point qu'il jugerait convenable.“ Cette stipulation ne présenterait aucun danger réel aux puissances, qui auraient signé le traité. Dans l'état actuel de l'Europe l'événement qu'on supposerait dans cet article, est le plus invraisemblable de tous. Et si après quelques années de paix, le continent reprenait assez de forces, pour que l'une ou l'autre des puissances, pût sérieusement former le projet d'attaquer les possessions françaises, la clause de solidarité ne détériorerait pas la condition des puissances voisines; car dans ce cas extrême, Bonaparte ne consultant que son intérêt, attaquerait également celles-ci, qu'elles fussent responsables, ou non. Il en résulterait plutôt un avantage de la première importance: c'est qu'aucune des puissances intéressées, ne penserait à des hostilités contre la France, sans être préalablement d'accord avec toutes celles qu'elle exposerait au danger d'être attaquées et envahies à leur tour; ce qui est précisément l'ordre des choses que la pacification actuelle doit fonder.

---

*) Il n'est pas inutile d'observer ici, que nous sommes complètement persuadés, que des motifs comme ceux que nous venons de citer, n'auraient pas été sans poids, même en 1803 (malgré la différence extrême des circonstances) et auraient fortement détourné Bonaparte d'une nouvelle guerre contre l'Angleterre, s'il avait pu l'éviter à cette époque, sans se croire perdu dans l'opinion. Mais alors le Gouvernement anglais était dans la nécessité de lui déclarer la guerre à tout événement, pour sortir de l'horrible dilemme dans lequel il s'était placé par le funeste traité d'Amiens, pour expier les fautes de ce traité, et principalement pour obvier à l'effet de la plus déplorable de toutes, de l'abandon total des intérêts du continent dont les suites se faisaient sentir chaque jour. — Avec un traité, comme celui que nous proposons, tout changera de face, et si l'Angleterre est provoquée encore à la guerre, elle aura du moins la satisfaction inappréciable, que toute l'Europe applaudira à sa résolution.

**) Voyez, pour plus de clarté les articles XI. et XII. du projet.

Anticipons maintenant la seule objection spécieuse, par laquelle on pourrait combattre le principe des différentes garanties, que nous venons de développer. A quoi bon, dirait-on, déclarer par un article de paix, un droit, que les puissances intéressées peuvent exercer sans cet article et dont une stipulation positive ne leur facilitera point l'exercice? Pourvu que les pays, qui doivent rester en dehors de la ligne, soient effectivement évacués en vertu de la paix, laissons à chaque puissance la liberté de faire ce qu'elle croira convenable, lorsque le cas, que nous supposons ici, se présentera dans la réalité. Qu'alors tous ceux qui pourront agir, fassent cause commune contre l'envahisseur; qu'alors aussi le Gouvernement anglais, s'il se trouve en état de le faire, prenne sur le champ les mesures maritimes les plus énergiques, pour empêcher de nouvelles infractions, ou pour les punir et en arrêter le cours! Mais pourquoi y autoriser exprès? Et pourquoi insister sur une condition, qui sans améliorer essentiellement nos affaires, entravera la négociation, et ne nous sera peut-être jamais accordée?

Voilà l'objection dans toute sa force. Et voici notre réponse:

D'abord il n'est nullement prouvé, qu'une paix qui n'offrirait pas les garanties, que nous croyons indispensables, ferait autant seulement que d'effectuer le départ des troupes françaises des pays qu'elles occupent aujourd'hui et qui ne doivent pas leur rester soumis. Or, sans l'évacuation complète de ces pays, toute paix est nulle et dérisoire. Bien éloignés d'un attachement opiniâtre à la forme, qui nous parait la meilleure, nous avouons plutôt franchement, que si la paix ne nous procurait même que cette évacuation momentanée, et un intervalle quelconque de repos, elle nous paraitrait déjà un très-grand bien. Mais nous sommes aussi intimement persuadés, que si les puissances contractantes ont assez de poids et de bonheur, pour parvenir à cette première condition, elles auront vaincu plus que la moitié des obstacles, qui s'opposeront à celles que nous demandons de plus pour l'avenir.

Ensuite personne ne peut mettre en doute, qu'il n'existe une différence énorme entre la simple faculté physique et morale, d'adopter en cas de besoin telle ou telle mesure de salut, et le droit reconnu et stipulé de la prendre. Si au moment d'un nouvel attentat, les puissances qui ont eu part au traité, sont légalement autorisées à lever les armes pour se défendre, si l'Angleterre, dans un cas pareil, a le droit positif, incontestable, établi par un traité solennel, de se porter, sans dédéclaration de guerre, à tout ce que le Gouvernement français peut redouter le plus, il en résultera des avantages incalculables, dont le plus grand, mais non pas le seul, sera de constater à l'instant et de fixer dans l'opinion de l'Europe la légalité de l'objet, et la justice de la cause, pour laquelle on combattra.

Quant à l'effet à produire sur l'ennemi, il est clair, que, supposé toujours qu'une considération quelconque puisse le retenir dans la poursuite de ses projets, la perspective d'un danger vaguement possible sera infiniment moins efficace, qu'une stipulation précise, et solennelle, qui le menacerait d'une guerre générale, et au surplus du seul genre d'hostilités, contre lequel il n'a pas les moyens de se défendre.

Enfin, et c'est là le point principal, ces articles, nous n'en disconviendrons pas, doivent développer les germes du seul système politique, avec lequel la liberté de l'Europe puisse dorénavant prétendre d'exister. La pacification, dont nous nous occupons aujourd'hui, n'a pas rempli tous ses objets, en terminant momentanément la guerre et livrant tout le reste au hasard. Elle doit préparer un meilleur avenir; elle doit en jeter les fondemens; elle doit au moins déblayer le terrain, sur lequel quelque nouvelle construction pourra s'élever sous de plus heureux auspices. Ainsi, quoique tout cet arrangement (comme nous l'avons observé nous-mêmes) soit loin déquivaloir à celui d'une ligue positive, il est vrai cependant, qu'il peut et qu'il doit y conduire, qu'il doit familiariser de nouveau les puissances avec l'idée d'un intérêt commun, qu'il doit leur faire sentir le besoin d'un système d'union et d'intelligence. C'est aussi l'unique moyen, de donner au traité actuel le caractère d'une paix ou trève générale, sans lequel, comme il est suffisamment prouvé, il ne sera qu'un misérable palliatif, indigne des Souverains respectables, qui doivent y attacher leur nom.

Nous n'avons donc à craindre contre les garanties proposées ici, que l'objection vraiment redoutable de la difficulté qu'on touvera à les obtenir. Si ces difficultés ne pouvaient pas être surmontées, tout ce qu'il nous resterait à dire à cet égard, c'est que le résultat de la négociation devrait inspirer les pressentimens les plus sinistres, et que nous n'aurions qu'à nous préparer à tout. Mais avant de se livrer à ces réflexions désespérantes, il faut avoir épuisé tous les moyens et attaqué le problème de tous les côtés.

Si la résistance de Bonaparte menaçait de devenir invincible; on pourrait encore, à la dernière extrêmité, proposer d'ajouter à l'article, qui constituerait la solidarité des puissances, „que toutes les fois, que le Gouvernement anglais se porterait, sans guerre déclarée, à quelque mesure hostile contre les établissemens maritimes de l'Empire français, ou à une attaque directe de son commerce, le cas de la nullité des stipulations et de la liberté de franchir la ligne; devrait être censé échu.“ Dans la réalité cette clause additionnelle, qui ne ferait que compléter la réciprocité, ne serait pas plus dangereuse que le reste: car, si le Gouvernement anglais pouvait même oublier les principes au point de vouloir se rendre coupable d'un attentat aussi gratuit et aussi odieux, les suites, qui en résulteraient sur le champ l'y feraient renoncer à coup sûr. Mais la clause aurait l'inconvénient, d'effrayer les puissances continentales, qui doivent s'intéresser et s'associer au traité; et d'ailleurs elle pourrait faire naitre toutes sortes de chicanes et de querelles, qui compromettraient le repos général. Ce ne serait donc que comme à un dernier expédient, pour faire passer la stipulation principale, qu'il faudrait recourir à cette proposition.

V. Le traité doit nécessairement contenir, quelque stipulation générale et fondamentale sur l'état futur de l'Empire d'Allemagne.*)

Comme le status quo actuel doit être la base de ce traité, il sera, sous bien des rapports, juste, sage et nécessaire d'y introduire un article général, qui déclarera que tous les états, en-deçà de la ligne de démarcation, n'éprouveront aucun changement dans leurs possessions et relations mutuelles **). Mais l'Empire d'Allemagne, considéré comme corps fédératif, à moins qu'il ne soit totalement dissous (ce qui comblerait les malheurs de l'Europe) ne peut pas rester comme il est. Quelques nouveaux arrangemens constitutionnels, quelques mesures de cohérence et d'union, sont devenues absolument indispensables. Si les principes et la marche générale n'en sont pas fixés par le traité, il est clair, que quatre semaines après, l'Empire sera de nouveau en feu; et en dépit de toutes les stipulations, les Français se croiront obligés, et seront peut-être obligés en effet de se mêler des affaires de l'Allemagne. Il s'agit donc d'établir ces principes, et de déterminer cette marche dès à présent. Ce problème beaucoup moins compliqué, selon nous, si on le réduit à ses véritables termes, qu'il parait l'être au premier coup d'oeil, est composé de deux parties principales, dont la première est, de choisir les instrumens, par lesquels les changemens nécessaires peuvent s'opérer de la manière la plus convenable; la seconde, d'en régler la base, d'après les principes les plus simples et les plus strictement d'accord avec le principe général du traité, le maintien du Status quo actuel.

---

*) Tout cet article a été écrit, avant qu'aucun des évènemens affreux, qui ont finalement dissous l'Empire germanique, eût été connu Ces évènemens ne sont certainement pas faits, pour nous engager à réformer les principes, pour lesquels nous avons travaillé ici; il sera toujours intéressant de voir, ce qu'on aurait pu faire de l'Allemagne.

**) Voyez l'article XIII. du projet.

Pour remplir la première de ces tâches, il nous parait, que la méthode la plus sûre, la plus expéditive, et la plus généralement acceptable serait de confier l'initiative de l'affaire aux Cabinets de Vienne et de Berlin réunis, et de les inviter à proposer de concert le nouveau plan de constitution pour l'Empire, sauf à le faire discuter ensuite par la diète, et, adopter dans le plus bref délai possible, sans aucune intervention des puissances étrangères. Ce plan réunirait tous les avantages. D'abord le résultat, qu'il promet, remplirait et mieux que tout autre, les conditions de la justice la plus exacte et de l'impartialité la plus rigoureuse. L'Autriche et la Prusse représentent à peu près également tout ce qu'il y a encore d'intérêts indépendans en Allemagne; et tout projet qu'elles formeraient de concert, comprendrait dans les proportions les plus justes, la totalité de ces intérêts; les prétentions des différens partis seraient dûment balancés et combinés; et le danger, d'être lésé ou négligé, ou surchargé, n'existerait pour personne. Ensuite cet arrangement est le plus simple et le plus exécutable de tous. Si cette affaire était en première instance portée à la diète (supposé même que celle-ci fut vraiment indépendante, et délivrée de toute influence étrangère), elle ne finirait pas dans plusieurs années. Les deux principales puissances de l'Allemagne s'entendront avec moins de difficulté. Quelles qu'aient été jusqu'ici leurs dispositions mutuelles, leurs longues et funestes divisions, il est impossible, on peut hardiment le soutenir, il est absolument impossible, qu'appelées à travailler ensemble dans un moment aussi décisif et aussi unique, le sentiment d'un intérêt commun, ne les rapproche et ne les confonde à l'instant*). D'ailleurs les objets, qu'elles auront à traiter, seront (comme nous l'expliquerons tout à l'heure) d'une nature si simple, et si peu litigieuse, qu'avec la résolution une fois prise, de tout subordonner au bien général, deux ou quatre négociateurs actifs, les règleront dans peu de semaines. Tous les autres états de l'Empire, voyant l'Autriche et la Prusse d'accord, et sachant qu'ils compteraient en vain sur l'intervention des puissances étrangères, se soumettraient, sans beaucoup d'objections aux projets qu'on proposera à la diète**); et on pourra même, sans inconvénient, fixer dans le traité général un délai de trois ou quatre mois, pendant lequel (en réservant les affaires de détail aux délibérations ordinaires) les bases principales pourront être définitivement arrêtées.

Le second objet à régler d'avance est celui des restrictions générales, auxquelles on assujettira ces arrangemens, et qui en seront comme les conditions préliminaires. Pour cet effet il faut établir un principe „que rien ne doit être changé dans l'état actuel des possessions, et que chacun conservera les pays, pouvoirs, titres et dignités dont il jouissait au moment de la signature du traité général." Ce principe, conçu dans le sens de toutes les autres stipulations du traité, applanira et facilitera tout. Dès que chacun est laissé à sa place, il y a peu d'opposition à redouter; toute réclamation de restitution ou d'indemnité est écartée; la crainte et l'espérance sont exclues de la négociation. Ce seront alors, dans toute la force du terme, les affaires communes de l'Allemagne, dont on s'occupera exclusivement; les relations entre l'Empire et son chef, la distribution des votes à la diète, la liberté et l'ordre des délibérations, l'organisation des tribunaux, et tout ce que l'on jugera nécessaire, pour cimenter et consolider la confédération; et quelles que puissent être les imperfections et les défauts attachés au résultat de ce travail, l'Allemagne en retirera, dans tous les cas, des avantages réels et précieux.

---

*) Nous voyons même dans ce projet le premier germe d'une union durable entre ces deux puissances, et déjà sous ce point de vue-là peut-être le plus intéressant de tous, nous en regarderions l'adoption comme une des mesures les plus bienfaisantes.

**) Le surcroit de pouvoir qu'ont reçu les Electeurs de Bade, de Würtemberg et de Bavière n'est pas une raison pour croire le contraire. On les a déclarés Souverains „dans le même sens que l'Autriche et la Prusse;" ils n'ont donc pas cessé jusqu'ici d'être membres de l'Empire germanique; et les lois générales et constitutionnelles auxquelles les auraient souscrits les deux premières puissances de l'Allemagne, ne seront pas repoussées par eux, qui ont tout à gagner pour la conservation d'un lien commun. D'ailleurs nous verrons bientôt, qu'il ne s'agit pas de leur ôter la moindre chose de ce qu'ils ont acquis en possessions, dignités etc., et qu'ils n'auraient ainsi aucun motif raisonnable pour lutter contre l'intérêt général à moins qu'ils ne soient irrévocablement décidés à vivre et mourir esclaves d'un maitre étranger.

Mais c'est ici, que nous devons reconnaitre, de quelle nécessité impérieuse et urgente il sera pour la solidité de la pacification, et par conséquent pour tous les intérêts de l'Europe de soustraire l'Empire d'Allemagne, c'est-à-dire la partie de cet Empire, qui doit continuer de jouir de son indépendance, à la domination directe et indirecte des Français. Voilà pourquoi tout doit être tenté dans les négociations, pour délivrer l'Allemagne d'un inconvénient aussi insupportable que celui de compter parmi ses Princes un Maréchal de l'Empire français, parent et favori de Bonaparte; et quelque invraisemblable que puisse paraître le succès — car il est fort à craindre que partout, où les intérêts de sa famille s'amalgameront avec les autres intérêts, on ne rencontre des difficultés insurmontables — il ne faut pas y renoncer trop tôt*). Mais un autre point, bien plus important encore, est celui qui regarde la nomination du Cardinal Fesch à la place de coadjuteur et de successeur du Premier Electeur d'Allemagne. Si cette démarche n'est pas complètement révoquée, ce serait en vain qu'on s'occuperait d'une nouvelle organisation de l'Empire: l'Allemagne serait désorganisée, subjuguée, et avilie sans remède; et celui qui s'aviserait encore de la citer comme Etat indépendant, n'aurait droit qu'à notre pitié. — Il est à peine nécessaire d'ajouter, que tout ce que le Gouvernement français peut méditer au-delà de cette mesure, pour déchirer et bouleverser l'Allemagne, doit être également repoussé; et que reconnaître le Status quo actuel (sans y comprendre la nomination de Fesch qui jusqu'ici n'a aucune consistance légale) est le maximum des concessions.

---

*) On trouvera dans une note jointe à l'article XIV, du projet annexé à ce chapitre, ce qu'il y aurait à faire en cas que cette négociation vint à manquer, pour sauver du moins la stipulation fondamentale du traité.

Le sort de l'article intéressant, sur lequel nous venons de nous expliquer, est directement et étroitement lié à celui de la stipulation principale, sur laquelle doit reposer, selon nous, l'édifice entier du traité. Si on peut déterminer Bonaparte à reconnaître une ligne de démarcation, et à admettre les garanties générales, imaginées pour la maintenir intacte, il n'a plus de prétexte pour ne pas admettre l'indépendance de l'Empire germanique. Pour ôter à cet article ce qui lui donnerait l'air d'être immédiatement dirigé contre la France, il faudrait le présenter sous la forme d'un engagement réciproque et commun[illegible]x trois principales puissances contractantes, qui se prom[illegible]t mutuellement, de s'abstenir de toute intervention da[illegible] arrangemens constitutionnels de l'Empire, pourvu qu'on [illegible]tât point des conditions et restrictions préalables, qui ser[illegible]ent de règle à ces arrangemens.

Il est certain, que même en observant cette forme, et malgré la liaison évidente entre les stipulations fondamentales du traité, et celles qui concerneraient l'Allemagne, l'article relatif à celle-ci ne passera qu'avec la plus grande difficulté. Mais quoi qu'il arrive, on ne doit pas fléchir ici. Cet article est la clef de la voûte: le grand objet de la négociation est rempli, si elle nous y conduit; elle est manquée, la paix est un phantôme, si cet article est finalement refusé. L'Allemagne est le point central; il n'existe plus d'indépendance en Europe, si celle de l'Allemagne n'est pas assurée. Dans l'état actuel des choses, l'Angleterre ne voulant faire des conquêtes, la Russie n'y pensant même pas, et l'impossibilité d'arracher à Bonaparte celles qu'il a faites, étant suffisamment prouvée, le seul motif raisonnable pour continuer la guerre contre les Français, serait de délivrer et conserver cette partie de l'Allemagne qui jusqu'ici a échappée à leur joug; ce même motif doit être celui de la paix; de toute paix, qui méritera son nom, de toute paix, qui ne s'annoncera pas comme le dernier acte de liberté que produiront les puissances de l'Europe.

VI. Il est nécessaire d'inviter toutes les puissances souveraines et indépendantes à accéder formellement au traité.

Les stipulations principales de ce traité se rapportant aux intérêts de toutes les puissances, il est juste et indispensable, qu'elles les confirment et les sanctionnent par leur consentement. Cette mesure exigera peu de tems, et rencontrera peu de difficultés. Le nombre des puissances indépendantes est tellement réduit aujourd'hui, que le nombre des signatures à demander, ne montera guère au-delà de six ou sept. Le nom de l'Empereur des Français renferme une vingtaine de titres d'états autrefois souverains. Les Princes de l'Empire germanique, à l'exception des deux premières puissances de l'Allemagne, peuvent être, sans inconvénient, compris dans l'accession générale de l'Empire; et celle-ci sera facilement effectuée dès que l'Autriche et la Prusse se seront déclarées*). D'ailleurs l'utilité et la sagesse d'un traité tel que celui que nous le proposons, seront tellement évidentes et incontestables, qu'il n'est presque pas possible; que tout le monde ne l'acceptât avec empressement. Si néanmoins on essuyait quelque refus, la force obligatoire du traité ne saurait en être nullement affectée; et voilà ce qu'il faudrait clairement annoncer en demandant l'accession des puissances. C'est dans ces principes et vues, et pour exprimer avec plus de précision les idées, que nous venons de présenter sur les conditions inévitables de la paix, que nous avons rédigé le projet suivant. Les articles n'en sont ni nombreux, ni compliqués; rien n'aurait été plus directement contraire aux premières bases de ce travail; cependant tous les grands intérêts de l'Europe, tous ceux du moins sur lesquels on peut traiter encore, se trouvent compris dans les stipulations. Les termes ont été choisis de manière qu'il n'y eût rien, qui pût choquer le Gouvernement français, rien qui pût le compromettre dans l'opinion, rien qui fût incompatible avec l'idée qu'il peut se former lui-même de sa dignité et de sa grandeur. L'égalité et la réciprocité les plus parfaites, qui sont les bases du projet, en ont dirigé aussi la rédaction.

---

*) Si cependant un des nouveaux Rois d'Allemagne ou quelque autre puissance du second ordre demandait exprès d'être admis à une signature particulière, il n'y aurait aucun obstacle à l'accorder. Plus la forme du traité sera authentique et solennelle, et plus il sera respectable et respecté.

Projet d'un Traité de Paix.

Leurs Majestés l'Empereur de toutes les Russies, et le Roi de la Grande-Bretagne, et Sa Majesté l'Empereur des Français, également affligés des maux qui depuis tant d'années désolent l'humanité, et se rendant au voeu universel, qui implore un terme à ces maux; persuadés toutefois, que dans l'état d'incertitude et de crise, où l'Europe doit nécessairement se trouver après tant de secousses et de bouleversemens, une négociation lente et compliquée, qui embrasserait et fixerait en détail les droits et intérêts de chacun, ne serait pas le moyen le plus convenable, pour arriver à l'objet désiré, sont convenus de simplifier, autant que possible, le travail de la pacification, et de l'asseoir sur quelques principes généraux, suffisamment clairs, précis et positifs, pour servir de bases fondamentales à la tranquillité future de toutes les nations, et de garanties réelles contre le retour des troubles et de la guerre. A cet effet les hauts Contractans ont nommé, commis, et munis de leurs pleins pouvoirs, savoir

N. N. N. N. N.

lesquels après avoir mûrement considéré le grand et auguste but de leur réunion, ont arrêté entr'eux les articles dont la teneur s'ensuit:

I.

Aussitôt que le présent traité sera signé et ratifié, les hostilités cesseront immédiatement par terre et par mer, dans toutes les parties du monde. Les parties contractantes s'engagent mutuellement à transmettre avec toute la célérité possible, les ordres nécessaires à leurs forces de terre et de mer, pour réaliser cette cessation. Toute conquête, qui aurait eu lieu de la part de l'une ou de l'autre après la ratification de ce traité, sera regardée comme non avenue.

II.

Les prisonniers respectifs seront d'abord après l'échange des ratifications rendus en masse, sans rançon et sans avoir égard à aucune restitution de frais ou de dettes contractées quelconques*). Les prises qui auraient été faites après l'échange des ratifications, notamment dans douze jours pour la Manche et les mers du Nord, dans un mois, pour l'océan et la Méditerranée jusqu'aux îles Canaries, dans deux mois, entre ces îles et l'Equateur, et dans cinq mois, pour toutes les autres parties du monde, seront restituées sans exception.

III.

Le traité présent est fondé dans son ensemble et dans toutes ses parties sur le Principe de l'Uti possidetis, ou

---

*) Cette clause s'écarte des stipulations qui ont ordinairement lieu à ce sujet; et elle est clairement en faveur de la France. Mais il nous a paru sage et nécessaire, de montrer la plus grande facilité sur tout ce qui ne tient pas à l'essentiel; et de prouver en donnant aux arrangements secondaires un caractère de désintéressement et de libéralité, que les objets majeurs et les grands intérêts communs ont seuls occupé les puissances.

Etat actuel des possessions, tel qu'il sera plus particulièrement déterminé par les articles suivans du traité, en exceptant toutefois les objets, sur lesquels il sera différemment statué dans l'un ou l'autre de ces articles.

IV.

Sa Majesté Britannique restituera à l'Empire Français les îles de . . . . occupées actuellement par ses troupes, et à la Hollande les colonies de Surinam Demerary etc.

V.

Sa Majesté Britannique, reconnaissant le droit de l'Empire français de rétablir sa Souveraineté dans l'île de St. Domingue, reconnaissant en même tems que l'intérêt de tous les peuples civilisés exige ce rétablissement, s'engage à ne s'y opposer en aucune manière, à ne donner et à ne permettre de donner aucune espèce de secours au gouvernement illégal, qui s'y trouve établi à présent, et à favoriser de toutes les manières le succès des mesures, que S. M. l'Empereur des Français adoptera pour détruire ce gouvernement.

VI.

Pour réaliser l'exécution du traité de paix particulier conclu entre S. M. Britannique et S. M. le Roi de Prusse*), S. M. l'Empereur des Français s'engage à ne point s'opposer à la restitution pleine et entière de l'Electorat de Hanovre, et de plus à restituer à S. M. le Roi de Prusse, la partie du Duché de Clèves, située sur la rive droite du Rhin, et à S. M. le Roi de Bavière le Duché de Berg, sauf à conférer au Prince Murat un autre établissement en dedans de la ligne fixée par l'article suivant*), moyennant quoi aussi S. M. le Roi de Bavière rendra à S. M. Prussienne le Marggraviat d'Anspach.

---

*) Ce traité, qui sera court et simple doit précéder la pacification générale. Car il ne suffit pas que dans le traité principal il soit dit, que l'Empereur des Français „ne s'opposera pas" à la restitution de l'Electorat; ce qui ne donnerait lieu qu'à toutes sortes de difficultés et de chicanes. Il faut que tout soit préalablement réglé à cet égard, et que quel que soit le résultat de la négociation, la Prusse y soit formellement comprise. Sans cela aussi le point capital d'inciter cette puissance à accéder à la pacification générale et d'y contribuer même directement (comme un des articles suivans l'exige) ne pourrait pas recevoir son effet.

VII.

Une ligne, qui commencera au Nord, vis-à-vis de l'embouchure de l'Ems, longera ensuite les frontières actuelles de la Hollande jusqu'au Rhin, suivra le cours du Rhin, jusqu'aux frontières actuelles de la Suisse, coïncidera ensuite avec ces frontières jusqu'à celles de l'Italie, suivra les frontières de l'Italie telles qu'elles ont été determinées par les derniers traités entre la France et l'Autriche, jusqu'à l'Adriatique, et de là rejoindra la côte orientale de l'Adriatique au point le plus septentrional de l'Istrie ci-devant Venitienne, et longera les frontières actuelles de l'Istrie et de la Dalmatie, jusqu'aux bouches de Cattaro, sera la limite de l'Empire français. Tous les pays, situés à l'Ouest de cette ligne, entre elle et la mer du Nord, L'Océan, les Pyrénées et la mer Méditerranée et toutes les îles qui dans ces différentes mers sont actuellement possédées par la France resteront réunis à cet Empire**).

*) Il peut le nommer Roi de la Suisse, ou le dédommager d'une autre manière quelconque. Si cet arrangement ne peut pas être obtenu — ce qui, comme nous l'avons prouvé dans le mémoire, serait un des inconveniens les plus terribles — il faudrait en trouver un autre pour contenter la Prusse autant qu'il serait possible de le faire. Car il est indispensablement nécessaire, que cette puissance ne soit pas laissée dans des dispositions hostiles et contraires aux stipulations générales du traité.

**) Dans l'arrondissement immense reconnu par cet article sont compris plusieurs pays, sur lesquels le Gouvernement français n'a pas jusqu'ici formellement exercé sa souveraineté; tels, que la Suisse, la ci-devant Toscane, l'état Ecclésiastique etc. Nous avons expliqué dans le mémoire, pourquoi il nous parait convenable, de passer sur tous ces

VIII.

L'Île de Sardaigne restera en toute Souveraineté à la maison royale qui la possède; l'Île de Sicile restera en toute souveraineté à S. M. le Roi Ferdinand et ses héritiers; et l'Île de Malte sera possédée par S. M. Britannique sur le même pied qu'elle en a joui jusqu'à présent *).

IX.

Leurs Majestés l'Empereur de Russie et le Roi de la Grande-Bretagne s'engagent en leur propre nom, au nom de chacun de leurs Alliés, et de toutes les puissances de l'Europe qui accéderont au traité présent à ne s'immiscer sous aucun titre ou prétexte, dans les différens arrangemens particuliers, créations ou abolitions de pouvoirs, divisions ou réunions de territoire, constitutions de titres et de dignités, que S. M. l'Empereur des Français a introduites ou pourrait introduire, dans la totalité des pays, compris dans la ligne susdite; à n'entretenir avec aucun de ces pays de relations particulières, autres que celles qui seraient directement approuvées par S. M. l'Empereur des Français, et à s'abstenir de toute intervention quel-

---

objets. Mais pour ne pas le faire gratuitement, il faut relever cette condescendance dans la négociation, et tâcher d'en tirer parti pour d'autres stipulations moins favorables à la France.

*) La distinction établie dans cet article par rapport aux titres de possession nous parait exactement conforme au caractère fondamental du traité. Il faut conserver le principe du Status quo actuel des possessions jusque dans l'adjudication des objets qui sont provisoirement cédés à l'Angleterre. Ceux qui liront le traité doivent sentir, qu'en stipulant pour la Sardaigne et la Sicile, on ne fait que confirmer des titres anciens et incontestables, tandis qu'en stipulant pour Malte, on ne reconnait que ce qui existe aujourd'hui; que si l'on pouvait espérer quelque changement en bien assez grand, pour qu'il en résultât le rétablissement de l'équilibre politique, l'Angleterre ne s'opposerait point à sacrifier des avantages précieux; enfin qu'elle a insisté sur Malte non pas pour son profit particulier, mais pour l'intérêt commun de l'Europe.

conque, armée ou non armée, publique ou secrète, dans les affaires administratives, militaires ou politiques de ces pays.

X.

S. M. l'Empereur des Français s'engage de son côté, et au nom de tous les états, compris dans la description générale de l'article VII. à ne s'immiscer sous aucun titre ou prétexte dans les différens arrangemens particuliers arrêtés ou à arrêter encore dans la totalité des pays situés en dehors de la limite de l'Empire français, et à s'abstenir de toute intervention quelconque, armée ou non armée, publique ou secrète, dans les affaires administratives, militaires, ou politiques de ces pays; bien-entendu toutefois, que les relations mutuelles de ces pays continueront à être maintenues d'après les différens traités de paix et autres actes publics, qui en ont réglé jusqu'ici les droits et les limites, et d'après le principe général de Status quo actuel, tel qu'il leur sera particulièrement appliqué dans les articles suivans de ce traité *).

XI.

Pour donner à ces stipulations la force et la garantie nécessaires, et préserver l'Europe des troubles et calamités qui résulteraient de toute infraction à ce traité, il est arrêté par le

---

*) Ces deux articles sont évidemment rédigés dans le principe d'une réciprocité stricte. Mais il faut bien observer que ce qui manque à la plénitude de cette réciprocité, est tout à fait en faveur du Chef de l'Empire français. Son pouvoir de régler, de modifier, de diviser, de réunir les différentes parties de cet empire est illimité; celui de toutes les autres puissances est soumis à des règles connues et préexistantes. Cette dernière clause est nécessaire: 1. pour appliquer le principe général de l'Uti possidetis à la totalité des relations politiques; 2. pour écarter l'objection majeure, que les Français ne manqueraient pas de produire, que sans une restriction de ce genre, les autres puissances de l'Europe pourraient se porter à des opérations, et entreprendre des changemens, dont il serait injuste et déraisonnable de défendre au Gouvernement français de prendre connaissance; 3. enfin pour l'interêt

présent article, que, si en contravention à l'article IX du traité, S. M. l'Empereur de Russie, ou S. M. le Roi de la Grande-Bretagne, ou aucun de leurs Alliés présens ou futurs, ou aucune des puissances qui ont concouru à ce traité, soit immédiatement, soit par des accessions postérieures, franchissait ou autorisait à franchir à main armée la ligne tracée par l'article VII, S. M. l'Empereur des Français ne sera plus tenue aux stipulations contenues dans l'article X, pourra regarder cet article comme nul et non avenu, et pourra sans déclaration de guerre préalable, franchir ou faire franchir de son côté la susdite ligne de démarcation, sur tel point, et contre telle puissance, qu'elle le jugera nécessaire et convenable*).

XII.

Et si de l'autre côté, en contravention à l'article X, du traité S. M. l'Empereur des Français franchissait à main armée, ou autorisait aucun des états, qui se trouvent sous sa direction suprême, à franchir à main armée la ligne de démarcation tracée par l'article VII, ni Leurs Majestés l'Empereur de Russie et le Roi de la Grande-Bretagne, ni aucune des puissances qui auraient accédé à ce traité, ne seraient plus tenues aux stipulations contenues dans l'article IX, et chacune de ces puissan-

---

particulier de chaque puissance. Mais il n'en sera pas moins sage, de faire valoir dans les négociations cette grande et importante distinction, et d'insister sur l'inégalité des avantages que ces deux articles accordent à l'une et à l'autre partie; ce qui fournira peut-être le moyen le plus favorable, pour faire passer cette stipulation fondamentale.

*) C'est ici l'article de solidarité, tel que nous l'avons expliqué et justifié dans le mémoire. Au cas que les Français exigeassent une réciprocité plus complète entre cet article et celui qui suit, il faudrait ajouter au premier: „Le même cas aura lieu si S. M. le Roi de la Grande-Bretagne, ou quelqu'un de ses Alliés présens et futurs se portaient, sans que la guerre fut préalablement et formellement déclarée, à quelque attaque directe contre la navigation ou les Colonies de l'Empire français, ou d'un des états qui y sont attachés". Mais par les raisons alléguées dans le mémoire, cette clause ne doit être acceptée qu'au dernier besoin.

ces pourrait sans déclaration de guerre préalable, franchir et faire franchir de son côté la susdite ligne de démarcation, sur tel point, et contre telle partie de l'Empire français, qu'elles le jugeront nécessaire et convenable; et il est en outre arrêté, que dans ce cas, que Dieu gardera d'avenir, S. M. le Roi de la Grande-Bretagne, sera autorisée, sans déclaration de guerre préalable, à prendre contre le commerce, les vaisseaux, et les colonies de l'Empire français, de ses Alliés, et des différens états, qui se trouvent sous sa direction, telles mesures hostiles, que les circonstances pourront suggérer*).

XIII.

Le maintien du Status quo actuel, étant la base de ce traité, les hautes parties contractantes s'engagent mutuellement à ne consentir à aucun changement dans l'état des possessions des différentes puissances de l'Europe, tel qu'il se trouve établi soit par la pacification présente, soit par les différens traités qui ont constitué jusqu'ici le droit public de l'Europe. Cet article est notamment appliqué aux Monarchies d'Autriche et de Prusse, aux Royaumes de Suède et de Danemarc, à ceux de l'Espagne et de Portugal, et à l'Empire Ottoman. Aucune des parties contractantes ne se permettra des mesures quelconques qui puissent porter atteinte à l'intégrité parfaite de ces états et de toutes leurs dépendances et posses-

*) Cet article se trouve suffisamment expliqué et justifié dans le mémoire. Il n'est pas, comme on pourrait le croire au premier coup-d'œil l'équivalent d'une alliance positive; il est simplement facultatif, et n'oblige aucune puissance à faire cause commune avec les autres. Si, par exemple, la France voulait franchir la ligne du côté des Pyrénées, il est assez vraisemblable, que les autres puissances continentales se trouveraient peu disposées à épouser les intérêts de l'Espagne et du Portugal. Il était cependant nécessaire de comprendre ces deux puissances dans la démarcation générale; car si le traité les livrait absolument à la France, le droit même de concourir à leur salut, serait censé avoir été abdiqué par les puissances.

sions actuelles, ou qui puissent déroger aux relations mutuelles, subsistantes entre elles en vertu des susdits traités*).

XIV.

Quant à l'Empire germanique, comme il est d'une nécessité évidente, qu'après tous les changemens majeurs, qu'il a éprouvés depuis quelques années, il soit pris des mesures convenables, pour en régler et consolider les intérêts constitutionnels, les hautes parties contractantes ont reconnu, et reconnaissent par cet article, qu'il est de leur intérêt commun, de consacrer et d'établir, autant qu'il est en elles, comme bases fondamentales de ces mesures, les principes ci-dessous énoncés.

1. Sa Majesté l'Empereur d'Allemagne et d'Autriche, et Sa Majesté le Roi de Prusse, seront invitées à se concerter sans délai sur les modifications qui doivent avoir lieu dans la constitution de l'Empire germanique, et sur les formes d'après lesquelles on traitera dorénavant les affaires communes de cet Empire.

2. Tous les arrangemens à proposer par ces deux puissances réunies, porteront sur la base immuable de l'état actuel des possessions, qui sera strictement maintenu dans toutes les parties de l'Allemagne; par conséquent chaque Etat de l'Empire conservera la jouissance intacte des pays, pouvoirs, titres et dignités, dont il jouissait dans le moment de la signature du présent traité général.

3. Les réglemens, préalablement concertés entre les deux puissances susdites, seront portés à la diète de l'Empire, discutés dans les formes légales, et arrêtés, sans autre intermédiaire, à la suite de cette discussion. Cependant le grand objet de la pacification étant de terminer dans le plus court délai possible, l'état d'incertitude et d'anxiété, où l'Allemagne se trouve aujourd'hui, on invitera les deux puissances chargées de l'ini-

---

*) Voyez sur cet article la note ajoutée à l'article X, dont il est la suite et le supplément.

tiative de ces réglemens comme aussi le corps de la diète, à fixer un terme de quatre mois pour l'arrangement final de cette affaire.

Les hautes puissances contractantes s'engagent mutuellement à n'exercer sur tout ce qui concerne le sort de la constitution de l'Empire germanique aucune influence ni directe, ni indirecte, autrement que pour assurer, autant qu'il sera en elles, les maintien de trois principes généraux, énoncés dans l'article présent, l'observation invariable de ces principes*).

XV.

Toutes les puissances de l'Europe et notamment, l'Empire germanique, Leurs Majestés l'Empereur d'Allemagne et d'Autriche, le Roi de Prusse, le Roi d'Espagne, le Roi de Suède, le Roi de Danemarc, et le Roi de Portugal seront invitées à accéder à cette pacification, et à la confirmer par leur accession. Celles qui se rendront à cette invitation, seront considérées comme spécialement comprises dans les stipulations, garanties et règlemens, qui forment les objets de ce traité pour autant qu'ils leur sont applicables. Mais il est toutefois bien entendu, que si l'une ou l'autre de ces puissances déclinait son accession, les dites stipulations, garanties et règlemens n'en seraient pas moins complètement obligatoires pour les hautes parties contractantes, et pour toutes celles des autres puissances qui auraient directement accédé au traité.

---

*) Les stipulations qui forment cet article ont été discutées et justifiées dans le mémoire. Nous y ajouterons ici deux observations.

La première est celle qui regarde le projet monstrueux de confier au Cardinal Fesch la dignité de premier Electeur, et la présidence de la diète de l'Empire. Nous croyons avoir suffisamment prouvé, qu'avec un arrangement pareil, on ne doit plus penser même à l'indépendance du Corps germanique, ni s'occuper de son organisation future. Il est donc de toute nécessité que ce projet soit écarté par la négociation; et comme il n'a jamais été exécuté ni confirmé d'une manière légale, il ne doit pas même en être question dans le traité.

La seconde observation est relative aux possessions de Murat. Nous avons montré, à quel point il est nécessaire de ne négliger aucun moyen possible, pour faire restituer ces possessions. Si cependant on n'y parvenait pas, il faudrait stipuler et arrêter de la manière la plus positive, soit par un article particulier, soit par un supplément exprès à l'article X, ou l'article XIV. „que le Prince Murat en sa qualité de Duc de Clèves et Berg ne sera absolument considéré que comme Prince de l'Empire germanique, et que les relations particulières, dans lesquelles il peut se trouver avec l'Empire français ne pourront rien changer ni déroger aux stipulations générales contenues dans les articles VII et X du traité.“ Sans cette clause il est clair, que le traité serait parfaitement nul, et que les troupes françaises ne cesseraient jamais de menacer et d'inquiéter l'Allemagne.

XVI.

Les hautes parties contractantes se promettent mutuellement de la manière la plus solennelle de retirer immédiatement après l'échange des ratifications de ce traité, toutes celles de leurs troupes, qui occuperaient encore des points, sur lesquels d'après les stipulations présentes, elles ne doivent plus exercer de pouvoir, et d'avoir soin, que tout au plus dans un terme de deux mois après le dit échange des ratifications, aucun corps de troupes quelconque ne se trouve dans aucun des pays dont l'une ou l'autre des puissances contractantes est exclue par les lignes de démarcation stipulées et arrêtées dans ce traité. S. M. le Roi de la Grande-Bretagne promet de même de donner incessamment les ordres nécessaires, pour qu'il ne soit plus mis aucune entrave au commerce et à la navigation d'aucune nation européenne; et que la liberté la plus complète de toutes les mers, accompagne la paix durable, que ce traité doit fonder et consolider*).

---

*) Ce dernier article nous a paru convenable puisque l'évacuation de l'Allemagne par les troupes françaises est un des principaux objets de la paix et un de ceux qui ne sauraient être trop distinctement et positivement arrêtés. Nous avons cru devoir y ajouter la clause de la liberté des mers; 1. pour conserver dans toute la teneur du traité le principe d'une réciprocité parfaite. 2. Pour tranquilliser l'esprit public sur une crainte, qui quoiqu'absolument nulle et chimérique,

Nous exposerons dans le chapitre suivant les principaux points de vue sous lesquels la réalisation de ce traité assurerait le repos de l'Europe, et préparerait le rétablissement de ses affaires.

Nous ajouterons dans un autre chapitre quelques réflexions sur les mesures à prendre, si une pacification conforme à ces bases, était reconnue impossible.

Il ne nous reste, qu'à traiter la question, si nous avons le droit de nous flatter qu'une paix telle que nous la désirons, soit jamais acceptée par Bonaparte

Nous pouvons nous dispenser de prouver, que cette paix, dans son ensemble, et dans ses détails, répondrait à tout ce qu'un Souverain placé dans la situation la plus brillante, à moins qu'il n'ait hautement abjuré tout principe de modération et de justice, peut demander à ses contemporains, que, pour peu qu'il reconnaisse encore quelque droit, quelque titre et quelque pouvoir, autres que ceux qu'il exerce lui-même, il doit en ad-

---

l'occupe et l'agite beaucoup. Le fait est que la liberté des mers, dans la juste acception du terme, n'a jamais été contestée par personne, et que notamment le Gouvernement anglais n'a jamais avancé en tems de paix rien qui eût ressemblé de loin à la prétention de gêner les opérations commerciales, maritimes et coloniales d'aucun pays ou d'aucun peuple du monde. Cette „Liberté des mers" n'est au fond qu'une espèce de cri de guerre inventé par les Français et leurs partisans; et repété par l'ignorance et la crédulité. Mais comme il est certain, que l'idée, de voir disparaitre ce prétendu danger, contribuera extrêmement à la satisfaction publique et à la popularité d'un traité de paix, rempli de tant d'autres bienfaits, il nous parait d'une bonne politique d'y insérer cet article innocent, qui, comme on le voit bien, n'est nullement lié à la question des droits de telles ou telles puissances dans les époques des guerres maritimes. L'article sera en outre bien calculé. 3. Pour satisfaire la vanité de Bonaparte, qui s'est tant de fois déclaré le champion de cette cause absolument fabuleuse. Et comme le traité que nous demandons serait trop précieux pour qu'on ne l'achetât pas volontiers par une phrase, insignifiante en elle-même, nous croyons, qu'il n'y aurait pas lieu à balancer sur un sacrifice aussi peu onereux.

mettre les conditions; et qu'en consultant le bien général, la prospérité de ceux qu'il gouverne, les intérêts de son siècle et de l'humanité, et quant à ses propres intérêts, la conservation de ce qu'il a une fois acquis, et une gloire solide et durable, il les accepterait sans balancer un instant. Tout cela est d'une évidence incontestable. Mais les calculs et raisonnemens politiques doivent toujours porter sur ce qui est, et non pas sur ce qui devrait être. La question se réduit donc à savoir, s'il existe quelque probabilité, que l'homme tel, que nous le connaissons, indifférent sur toute espèce de principes, méprisant toute espèce de droits, et appliquant à chaque proposition, la mesure de sa volonté arbitraire, acceptât une pacification pareille.

Nul doute, que, justice et sagesse à part, il n'y ait même dans ces conditions, de quoi satisfaire les besoins de l'ambition la plus extravagante. Dans toute l'histoire moderne il n'existe pas d'exemple d'un traité, qui ait livré à un Souverain une masse de domination et de pouvoir, comparable à celle, que celui-ci abandonnerait à Bonaparte. Maitre absolu de la France, de l'Italie, de la Suisse, de la Hollande, et d'une grande partie de l'Allemagne, tenant dans ses mains les destinées d'environ cinquante millions d'hommes, et des plus beaux pays de la terre; déjà invulnérable par sa position, ses forces militaires, la terreur de son nom et de ses exploits, possédant une immensité de moyens pour se rendre plus invulnérable encore en travaillant au bonheur de tant de peuples qui ne désirent que d'obéir et d'être tranquilles — il est certain, qu'en signant la paix, il s'élèverait à un genre de puissance, dont celle d'aucun conquérant connu n'aurait jamais égalé ni la réalité ni la splendeur.

Malgré tous ces avantages majestueux, deux motifs d'une nuance différente, mais dont la source serait à peu près la même, peuvent le déterminer à rejeter cette paix. Il peut avoir l'intention secrète de perpétuer la guerre à tout prix; ou il peut avoir formé le dessein de ne jamais accepter une paix, qui mette des bornes à sa puissance.

Le projet de perpétuer la guerre peut lui être inspiré ou par l'espérance ou par la crainte. Par l'espérance, si, en calculant ses forces, en examinant celles qui pourraient lui résister, en réfléchissant sur le spectale de désunion, de découragement ou d'égoïsme qui s'offre partout à ses regards, en voyant le gage assuré de chaque nouveau succès à obtenir dans l'histoire de ceux qu'il a remportés, dans la corruption ou la nullité de l'esprit public, dans la dégradation morale de son siècle, il se persuade, qu'une guerre soutenue finira par briser les obstacles qu'il rencontre encore de tems en tems dans sa marche vers un empire universel. Par la crainte, si, en jugeant l'Europe, non pas d'après ce qu'elle est aujourd'hui, mais d'après ce qu'elle aurait dû être, et ce qu'elle pourrait un jour redevenir; en s'avouant malgré lui, que ce n'est ni un titre légal, ni le choix ou le voeu libre des peuples, ni l'affection, ni même l'admiration (étouffée par d'autres sentimens), que c'est la peur qui a créé son empire, et que c'est la pusillanimité qui le soutient; en reconnaissant, que la haine que lui portent, et que doivent nécessairement lui porter tant de souverains et de peuples dépouillés, tant de pays opprimés et ruinés, s'accroit dans une juste proportion avec ses victoires et avec ses conquêtes, et que ceux mêmes qu'il a favorisés, n'attendent peut-être qu'un premier moment de liberté pour se réunir et se révolter contre lui — si, frappé de ces réflexions involontaires, il regarde toute pacification, non-seulement comme le terme de ses succès, mais encore comme le préliminaire de sa chute. Que si par l'un ou l'autre de ces motifs, ou alternativement par l'un et par l'autre il est décidé à continuer la guerre, c'est en vain que l'on traitera avec lui; il repoussera toutes les propositions; il déjouera tous les plans pacifiques. Mais dans cette hypothèse, ceux qui seront chargés de la négociation, ne pourront pas s'y méprendre longtems; et dès lors le plus grand des services qu'ils puissent rendre à leurs contemporains, sera de les instruire le plus tôt possible du sort cruel qui les attend.

Mais Bonaparte rejettera aussi la paix qu'on lui offrirait aujourd'hui sur les bases les plus justes et les plus raisonnables, s'il est invariablement déterminé à n'en signer aucune, qui mette des bornes à sa puissance, qui fournisse quelque garantie réelle à ceux, dont la simple existence doit être sauvée et assurée par cette paix, qui lui ôte enfin la liberté illimitée de continuer impunément la guerre, après avoir promis de la finir. Toute idée de paix générale lui a toujours extrêmement répugné; les raisons de cette répugnance sont évidentes; mais il est également évident, que celle, que nous cherchons dans ce moment, et la seule dont nous puissions nous contenter, doit porter ce caractère contre lequel il proteste. La différence, qui se trouve sous ce rapport entre la situation de notre adversaire et la nôtre, se réduit à des termes bien simples. Nous refusons une paix sans garantie, puisque nous voulons continuer d'exister; lui refuserait la paix, que nous offrons, puisqu'il ne voudrait se soumettre à aucune loi. Après cela la règle de conduite que les puissances pacificatrices doivent suivre, n'est pas bien difficile à tracer. Une paix qui ne serait autre chose, que la liberté de poursuivre la guerre dans la forme la plus avantageuse pour Bonaparte, ne saurait être l'objet d'une délibération sérieuse. S'il est déterminé à n'accorder que celle là, il ne nous reste qu'à recommander notre cause à Dieu, qui ne voudra pas constamment permettre le triomphe de l'injustice et du crime, et Lui demander le courage et les forces, qu'exigera la lutte terrible, à laquelle nous serions irrévocablement condamnés.

Chapitre VI.

Des mesures à prendre après la paix.

Il ne s'agit pas de traiter en détail des mesures que chaque puissance particulière doit adopter pour sa conservation et son rétablissement, si nous sommes assez heureux pour parvenir à une pacification, conforme aux principes, établis dans les chapitres précédens. Notre but n'est que d'indiquer ici quelques-unes de ces mesures communes, que l'intérêt général de l'Europe dictera comme les plus indispensables et les plus urgentes. Et comme la forme et les modifications de ces mesures dépendront d'une infinité de circonstances, qui ne sauraient être prévues à présent, nous nous contenteront d'en ébaucher le fond, et d'en présenter les traits caractéristiques.

Maintenir ce qui est resté intact, et conserver les bases et les élémens d'un meilleur ordre de choses tel est, nous le résumons encore, le grand but de cette pacification. Tel doit donc être aussi l'objet de toutes les sollicitudes dans l'époque qui suivra la paix.

Le premier et le plus sensible de ses bienfaits sera celui de laisser respirer l'Europe, et le premier devoir des Souverains sera celui de prolonger ce bienfait, autant qu'ils en auront le pouvoir. Cette paix, par la nature des choses, et d'après nos propres principes, ne sera qu'une trève générale; mais notre position à tous est telle, que plus nous ferons durer cette trève, moins nous aurons à craindre le moment, où les armes reprendront le régime. Les puissances, qui resteront indépendantes, seront toutes, ou tellement désorganisées, ou si fort affaiblies et épuisées, ou si parfaitement dégoûtées de la guerre, que, dans la supposition la plus favorable, quatre ans ne seront pas de trop, pour rendre à chacune ce qui lui manque. — Cet intervalle doit être scrupuleusement consacré à travailler pour la prospérité publique, à améliorer toutes les branches de l'administration, à rétablir ou à consolider les finances, à créer ou à réorganiser les armées, à fortifier et à populariser en même tems les gouvernemens plus ou moins embarrassés, ou ébranlés dans la confiance publique. Tout le monde doit enfin reconnaitre, que, quels que soient les malheurs épouvantables, que l'esprit d'innovation et de vertige, et l'oubli des principes anciens, ont infligés à l'humanité, il n'en est pas moins certain, que le tems d'une aveugle routine, le tems des priviléges et des faveurs, le tems des faux ménagemens, des demi-mesures, et des demi-systèmes, comme celui des rêveries philantropiques, le tems des Souverains débonnaires comme celui des ministres à représentation, et de toutes les charlataneries impuissantes, est passé, et passé sans retour; que l'époque à laquelle nous sommes arrivés, doit nécessairement être celle de la force, de la vigueur, de la réalité; et que si, sans perdre un jour, ceux qui ont conservé leurs trônes, ne rassemblent pas autour de ces trônes, tout ce qu'ils peuvent atteindre de talens, si pour tout ce qui est emploi effectif, le mérite, la supériorité personnelle, le génie, le caractère et la vertu, ne deviennent pas les titres exclusifs, si tout ce qui est factice, ou mesquin, ou incapable, ou équivoque, ou illusoire, n'est pas repoussé et banni à jamais, — le vent de la destruction soufflera sur tous les anciens empires, et il n'en restera pas de trace sur la terre.

Cependant, quelque forte que soit la volonté des Souverains, et quelque brillant le succès qui la couronne, la crise est arrivée au point, qu'aucun ne peut plus assurer son existence par des efforts partiels et isolés. L'Empire français, tel qu'il restera après cette pacification, est si fort sorti de toutes les bornes, l'équilibre est si complètement rompu, qu'il n'existe plus de puissance en Europe, qui avec la totalité même de ses moyens, et en les portant à la dernière perfection, puisse seule tenir tête à cet empire, ou subsister intacte auprès de lui. Une réunion d'intérêts et de forces est ainsi, dans notre situation actuelle, un des premiers principes conservateurs. Ce principe doit marcher de front avec celui des améliorations internes: son règne doit commencer sans retard; les mesures qu'il prescrira aux puissances, sont tellement impérieuses et pressantes, qu'autant vaudrait périr que les ajourner.

La première de ces mesures et le fondement de toutes les autres, est l'union la plus étroite et la plus constante entre les Monarchies d'Autriche et de Prusse.

Le besoin, la sagesse et la nécessité de cette union sont enfin, après de longues erreurs — erreurs auxquelles l'Europe doit en grande partie la perte de sa liberté — généralement admises et reconnues; toute différence d'opinion et de système a cessé à cet égard. Les obstacles nombreux et puissans, qu'autrefois chaque projet de ce genre rencontrait dans les dispositions, dans les préventions, dans les souvenirs et dans les craintes de l'une et de l'autre partie, ont aujourd'hui entièrement disparu. Le désir d'un rapprochement sincère est réciproque; la communauté d'intérêts et de dangers est vivement sentie; quelque chose de plus fort même que des calculs, semble attirer vers un centre commun ces deux anciens rivaux et adversaires: le patriotisme ne se mesure plus à Berlin par les déclamations envenimées contre l'Autriche, ni à Vienne par la haine aveugle contre la Prusse: les malheurs et les embarras mutuels ont fait naitre un sentiment inconnu, qui touche de près à celui, d'une sollicitude fraternelle. L'ascendant menaçant des Français, leur politique intolérante et ombrageuse, la proximité de leurs troupes, le danger, la peur, l'impuissance, tout contrarie ces dispositions secrètes; mais une paix, qui rendrait l'Allemagne à son indépendance, qui la délivrerait des troupes françaises, qui lui permettrait de se reconnaitre et de s'orienter, les développerait plus promptement qu'on ne le pense. L'union entre l'Autriche et la Prusse, considérée pendant si longtems, comme un problème plus difficile à résoudre que celui de la quadrature du cercle, s'opèrera avec la plus grande facilité; les conditions se présenteront d'elles-mêmes; et quelques hommes éclairés de part et d'autre achèveront cet ouvrage important, par la plus courte et la plus simple des négociations.

Cette union ne doit se réaliser d'abord que par une alliance purement défensive, mais défensive aussi dans toute la latitude du terme*). C'est là qu'il faut s'arrêter pour le moment. Quand l'époque des mesures actives sera venue, — car l'anticiper serait tout perdre de nouveau, celles-ci sortiront d'elles-mêmes du sein de ce premier concert, qui aura familiarisé les deux puissances avec l'idée d'une marche commune, leur aura donné l'habitude de s'entendre, leur aura inspiré tous les genres de confiance, celles dans leurs propres ressources, comme celles dans leur fidélité réciproque. Le jour où on signera cette alliance, sera celui, où commencera à la fin la régénération politique de l'Europe.

A cette première mesure de salut doit se joindre, et se joindra bientôt, cette réunion des forces de l'Allemagne, dont l'absence a fait tous nos malheurs, et qui, une fois réalisée, établirait et garantirait pour des siècles la liberté et la tranquillité des nations. Qu'on ne s'arrête pas aux difficultés alarmantes, que l'état actuel de l'Allemagne paraît élever contre cette réunion. Nous soutenons, en dépit des apparences que, pour peu qu'une sage pacification rétablisse l'indépendance de l'Allemagne, la réunion de ses différens états sera infiniment plus facile, qu'elle ne l'a été dans aucun autre tems. Les changemens que la constitution de l'Empire a coup sur coup éprouvés depuis six ans, ont au milieu de tout le mal, qui en est résulté, produit un avantage réel: ils ont extrêmement simplifié les opérations, par lesquelles toutes les parties de l'Allemagne se rapprocheront et se lieront un jour en faveur d'un intérêt

*) L'auteur de ce mémoire s'est occupé depuis longtems à rédiger le plan de cette alliance, à en indiquer la forme et les moyens, à en expliquer tous les détails. Mais avant de faire usage de ce travail, il faut savoir ce que deviendra l'Allemagne; il faut savoir, si la paix est possible; il faut savoir surtout, si elle sera faite à des conditions, qui permettront à l'Autriche et à la Prusse d'agir en puissances indépendantes,

commun. La politique du Gouvernement français, en ceci, comme en bien d'autres cas, semblable à celle de ces sauvages, qui coupent l'arbre pour en manger le fruit, a détruit ce système compliqué, dont les hommes d'état de l'ancienne France, regardaient la conservation comme un des chefs-d'oeuvre de leur art. Pour satisfaire à un intérêt momentané, à des vues privées et étroites, ou peut-être à une fantaisie passagère, ils ont rasé et nivelé les barrières, ils ont diminué de jour en jour le nombre des états de l'Empire; ils finiront par partager le tout entre une douzaine de Princes favorisés. Tant qu'ils jouiront de leur prépondérance actuelle, de l'aveuglement et de la dégradation de leurs voisins, ils profiteront de cet ordre de choses. Mais si jamais l'Allemagne se relève, c'est elle qui en cueillera les fruits. Il sera infiniment moins difficile pour l'Autriche et la Prusse réunies, de traiter avec cinq ou six cours (car les autres seront assurées d'avance) que de concilier cette masse de volontés, de vues, et d'intérêts, trop souvent absolument contradictoires, que présentait l'ancienne fédération. En jugeant ce qui se passe autour de nous, d'après des données superficielles, on croirait, plusieurs de ces cours aliénées et enlevées à tout jamais à la cause de leur patrie commune; mais en examinant la chose de plus près, on arrive à un résultat moins affligeant. C'est la peur, bien plus que la reconnaissance, qui les attache au système français. Ces Princes, si fort favorisés, à en croire des apparences trompeuses, ont été, sans aucune exception, sévèrement et cruellement punis de leur lâche et coupable défection; maltraités, vexés, pillés, mortifiés, humiliés et désolés de toutes les manières, par ceux qui se disent leurs protecteurs, ils soupirent tous après une meilleure et honorable existence. Quelque faibles, ou quelque aveuglés qu'on les suppose, ils n'ont pas, il s'en faut de beaucoup, totalement oublié ce qu'ils sont, ce qu'ils pourraient être, et ce qu'ils devaient être pour la malheureuse nation, qui gémit avec eux et par leurs fautes, du joug honteux qui l'opprime. Un moment de liberté, quelque perspective de garantie et de secours, et surtout la pleine conviction d'un rapprochement parfait et sincère entre les deux puissances principales: et on connaitra leur véritables dispositions. Une fois rentrés dans la route de l'intérêt commun, ils y apporteront ce qu'ils auront gagné de moyens par l'arrondissement et l'agrandissement de leurs possessions; et celui qui les emploie aujourd'hui pour exécuter ses barbares desseins pourrait bien, si nous y échappions encore, avoir finalement travaillé contre lui même.*)

L'Allemagne réunie et régénérée, il ne manquera pour le rétablissement de l'Europe, qu'une intelligence constante et active entre elle et les deux grandes puissances, qui seules ont contrebalancé jusqu'ici, mais ne pourraient pas contrebalancer toujours, si l'Allemagne ne se relevait pas de sa chute, le pouvoir démesuré de la France. Nous ne connaissons pas les profondeurs de l'avenir; mais jusqu'à ce, que l'équilibre politique soit rétabli sur quelque base réelle, l'intérêt bien-entendu de l'Allemagne sera toujours, et sans exception, celui de l'Angleterre et de la Russie. Et comme le premier est essentiellement représenté par les cours de Vienne et de Berlin attachées à un système commun, les rapports les plus intimes doivent s'établir entre chacune de ces cours et celles de St. Pétersbourg et de Londres. Loin de nous, le projet chimérique de former une nouvelle coalition; précipiter les mesures de salut, est le moyen le plus sûr pour les manquer. Dans l'état, où nous laissera la paix, même telle que nous la supposons ici, il faudra un tems considérable pour que chacun reprenne ses forces, pour que chacun redevienne ce qu'il doit être; et ce n'est que lorsque l'Autriche et la Prusse, réunies de principes et de plans, auront successivement affranchi l'Allemagne au point de pouvoir compter sur ses ressources, ce n'est qu'alors, que l'Angleterre et la Russie pourront hautement se proclamer leurs Alliés. Mais une coalition secrète et préparatoire, une coalition de voeux et d'intérêts, de conseil et de correspondance, d'affection et de fidélité, celle-là doit exister sans cesse, ou l'Europe n'existera plus que sous la volonté tyrannique d'un seul.

---

*) Tout cet article avait été écrit avant la première nouvelle de la soi-disante confédération du Rhin. L'auteur a assez de courage pour croire que son raisonnement se confirmera un jour en dépit même de ce triste événement.

Voilà donc la marche naturelle et la succession nécessaire des mesures, qu'exige le salut de tous. — D'abord la paix, à des conditions sûres et supportables, — ensuite l'union entre l'Autriche et la Prusse, amenant une alliance défensive — puis des opérations adroites et discrètes, pour entraîner le reste de l'Allemagne dans les principes et le but de cette alliance — enfin l'accession de la Russie et de l'Angleterre, aux plans que l'Allemagne réunie pourra former pour sa conservation et pour son rétablissement. En attendant toute nouvelle explosion détournée par un système de prudence, de réserve et de fermeté, bien combinées; les ressources intérieures de chaque état, cultivées avec des soins redoublés; et une intelligence parfaite, quoique secrète, entre l'Autriche, la Prusse, l'Angleterre et la Russie, entretenue sans interruption.

Le tems suggérera le reste. L'Empire français n'est pas fait pour être éternel. La manière, dont il a été formé, celle dont il est composé, et celle-même, dont il est gouverné, n'annonce rien de stable, ni de permanent. Les germes de sa destruction se développèrent au moment de sa naissance. — Pourvu que nous sortions de la crise, qui nous tourmente, qui nous abîme dans ce moment, — pourvu que par une paix raisonnable nous gagnions du tems et du repos, — pourvu que pendant la durée de cette paix, ceux qui sont à la tête des affaires, se placent aussi à la hauteur de leur rôle, — que l'Allemagne se reconnaisse et se relève, — que l'Angleterre reste intacte et puissante, — que la Russie ait toujours devant ses yeux la gloire immortelle, qu'elle s'assure; en protégeant et en conservant l'Europe, — nous arriverons à des jours plus heureux.

Supplément.

Des mesures à prendre, si la paix devenait impossible.

Nous avons prouvé dans le premier chapitre de ce mémoire, que la guerre, telle qu'elle se fait aujourd'hui, est inefficace, impuissante et nulle, pour l'intérêt général de l'Europe. D'un autre côté nous n'avons cessé de soutenir, que la paix ne peut se faire, que sur des bases qui garantissent à l'Europe, avec la conservation de tout ce qui lui est resté, la perspective d'un rétablissement futur, et que toute paix, qui ne porterait pas sur ces bases, doit être immuablement rejetée. Nous voilà donc, selon les apparences, placés dans le plus étrange dilemme. En refusant *une paix inacceptable*, nous retomberions dans *une guerre pernicieuse*; et de quelque côté que nous nous tournions, soit par les armes, soit par les négociations, nous serions toujours condamnés à périr.

Si telle était notre situation véritable, le choix entre les deux genres de malheur ne serait pas peu difficile. La paix la plus détestable présente quelques avantages momentanés; la guerre, la plus désavantageuse présente quelques chances de succès. Mais dans l'une et dans l'autre le mal l'emporte tellement sur le bien, que pour quelque parti que l'on se prononce, on n'aura également raison, que parce qu'on aura également tort.

Le fait est, que la situation de l'Europe, quoique certainement critique et affreuse au-delà de ce qu'elle a jamais pu être, n'est point cependant ce qu'elle nous paraît envisagée sous le faux point de vue de ce dilemme désolant et trompeur. Il existe encore une autre alternative. Une paix acceptable et solide — ou une guerre efficace et vigoureuse — voilà la vraie question du moment. Or, si on nous refuse la paix, aux seules conditions que nous puissions accepter, la guerre qui s'est faite jusqu'à présent ne devant pas se prolonger non plus, la conclusion est facile à prononcer: Il faut changer le caractère de la guerre.

Dieu nous préserve de meconnaitre un instant la difficulté effrayante de ce problème. Avouons plutôt bien sincèrement, qu'il y a dans ses conditions essentielles quelque chose qui semble porter défi à toutes les combinaisons et calculs politiques, quelque chose, qui semble atteindre, ou dépasser même les bornes de la sagacité humaine, un noeud qui appelle le concours de quelque force supérieure à celle de l'homme. Car si d'un côté il parait indispensable, que pour que la guerre devienne efficace, les puissances de l'Allemagne reparaissent sur la scène du combat, il parait tout aussi clair de l'autre côté, que ces puissances ne peuvent agir, sans obtenir un intervalle de paix. La condition suprême du succès serait donc attachée à un événement, que l'entreprise elle-même contrarie; et cette guerre serait impitoyablement destinée à paralyser ses propres instrumens et à dévorer ses propres ressources.

La position est cruelle; mais c'est celle, où la providence nous a placés; et quoiqu'il en coûte, il faut trouver un moyen d'y répondre. Consentir de propos délibéré à l'asservissement total de l'Europe, soit en continuant une guerre sans effet, soit en signant une trêve sans garantie, voilà ce qui ne peut jamais entrer dans les délibérations politiques d'un Souverain. Si donc une guerre renforcée devient le seul refuge honorable, il n'y a plus à délibérer: il faut y parvenir à quelque prix que ce soit.

Nous ne prétendrons pas tracer en détail le système qu'une conjoncture aussi neuve, aussi grande et aussi hérissée de difficultés, doit suggérer aux deux puissances alliées. Et si, après avoir établi en principe, et prouvé par les argumens les plus solides, que la guerre doit changer de nature, pour remplir le but, auquel elle tend, nous ajoutons quelques idées générales sur le moyen d'opérer ce changement, notre intention n'est autre que celle, de rendre plus claire plus sensible la possibilité d'une marche différente et d'un nouveau système d'opérations.

Nous croyons, que la **Russie et l'Angleterre**, ayant finalement échoué dans leurs efforts pour obtenir une paix raisonnable, doivent ouvrir leur nouvelle carrière par un appel solennel à l'opinion publique; en mettant sous les yeux de l'Europe les propositions faites à Bonaparte, et les obstacles, qui en auraient frustré le succès. Sans aucune prévention exclusive en faveur de nos propres projets, nous osons croire, qu'un plan de pacification, conforme en principe et en substance à celui, que nous avons présenté dans ce mémoire, éclairerait de la manière la plus simple le public de tous les pays, sur les intentions loyales et honorables des puissances, qui l'auraient mis en avant, et sur la perversité de celui, qui n'aurait pas rougi de le repousser. Aucune trace de spéculation privée et personnelle, de politique calculante, de vues intéressées ou ambitieuses, ne paraissant dans ces propositions, un esprit de sollicitude généreuse pour la conservation et la liberté de l'Europe respirant dans l'ensemble et dans les détails, tout le monde serait pénétré de respect pour ceux que le refus d'une paix pareille aurait forcés de reprendre les armes, et pénétré de la plus juste horreur pour celui qui, en rejetant cette paix, se déclarerait en toute forme l'ennemi implacable du genre humain. La guerre deviendrait à l'instant plus populaire, qu'elle n'a jamais pu l'être dans aucune époque précédente; la clarté et l'importance de son objet électriserait et exalterait les âmes; l'opinion se lèverait en masse; la justice et la grandeur de la cause ferait naître partout des efforts, qu'on n'aurait pas regardés comme possibles dans l'état d'engourdissement et de stupeur où l'Europe se trouve aujourd'hui.

Après cette démarche solennelle il faut agir, et déterminer tout le monde à agir. Le premier de tous les moyens pour inspirer de l'énergie aux autres, c'est d'en montrer beaucoup soi-même. La rupture des négociations suivie de cette proclamation imposante doit signaler une nouvelle époque; ce sera celle des grandes et puissantes mesures.

La Russie ne se trouve en contact avec aucun point de l'immense territoire de la France; et tant que la situation de l'Allemagne ne sera pas complètement changée, elle ne peut former aucun projet pour attaquer directement la France. Elle tournera donc ses armes d'un autre côté. Elle fera la conquête de la Turquie. En y employant la moitié de ses forces (et rien ne peut l'empêcher de la faire, puisque rien ne peut l'occuper ailleurs), le succès de cette entreprise est immanquable. Elle aurait été consommée sous l'Impératrice Catherine II, si alors l'opposition des puissances, qui soutenaient l'équilibre politique, n'en avait pas arrêté le progrès. Aujourd'hui tout est absolument changé; l'Angleterre seconderait l'expédition; aucune autre puissance voisine ne pourrait à l'entraver; la France s'y opposerait seule. Mais si tout était sagement préparé, et fortement et rapidement exécuté, l'opposition de la France, quelque redoutable qu'elle puisse être partout ailleurs, sera rendue nulle contre ce projet. Avant qu'une armée française de 70, ou 80,000 hommes (une moins forte ne le tenterait même pas) ait péniblement traversé les provinces occidentales de la Turquie, et surmonté les difficultés innombrables — ce qui se passe aujourd'hui en Dalmatie en a donné un premier échantillon — que leur présenterait la résistance de tant de peuples qui tous feraient cause commune contre ceux qui voudraient soutenir leurs tyrans, les Russes joignant à leurs efforts par terre, des opérations maritimes bien combinées, seraient maîtres de Constantinople; et Constantinople pris, l'Empire Ottoman en Europe est irréparablement réduit en poussière. Sur chaque pas que feraient les Russes, ils trouveraient des partisans et des alliés; une grande bataille gagnée, Ismail enlevé, le passage des montagnes forcé, il n'y a plus rien qui pût arrêter leur marche; et le règne du Croissant, une fois relégué sur la rive orientale de l'Hellespont, il n'existe pas de puissance sur la terre, qui pourrait le faire reparaître en Europe.

Dans ces entrefaites le Gouvernement anglais, continuant à désoler la France et tout ce qui est attaché à son sort, par une guerre, qui rend absolument impossible le rétablissement du commerce et de l'industrie, se portera de son côté, à la seule entreprise décisive, qui se trouve encore dans la sphère de son pouvoir, — l'affranchissement de l'Amérique méridionale. Ce projet, dont l'exécution priverait les Français et leurs vassaux d'une de leurs plus importantes ressources, qui conférerait pour quelque tems à l'Angleterre la distribution de tous les métaux précieux, dont l'Europe a besoin pour sa circulation, qui la mettrait en état d'organiser, de la manière la plus avantageuse, des pays, lesquels, bien administrés deviendraient dans moins de dix ans des dépôts immenses de tous les genres de produits et de richesses, et qui ouvrirait à son commerce un marché qui la consolerait bientôt de la perte de celui de l'Europe, (si jamais il pouvait lui être enlevé) — ce grand et sublime projet peut se réaliser avec moins de difficultés qu'on en a rencontrées quelquefois dans la poursuite d'objets bien subalternes. Le Gouvernement absurdement arbitraire qui régit, ou qui infeste aujourd'hui cette belle partie de la terre, est impuissant et odieux au point, qu'il tombera à la première secousse; et comme il s'agit uniquement de changer la forme politique de ces pays, et de les mettre provisoirement sous la protection suprême de l'Angleterre, mais non pas de les assujettir ou de les administrer en toute propriété, il est évident, qu'à proportion du résultat, les dépenses de cette expédition (sans compter l'immense profit, qui les rembourserait bientôt avec usure) seraient aussi peu considérables, que les sacrifices de toute autre espèce. Il ne faudrait pas non plus beaucoup de tems pour réaliser et terminer l'entreprise. Tout au plus trois ou quatre points emportés, suffiraient pour en décider l'issue; elle pourrait être achevée dans deux ans.

Le succès de ces deux vastes projets jetterait un poids incalculable dans la balance de l'Angleterre et de la Russie. Mais pour qu'ils soient conçus et jugés d'après les principes de cette même politique généreuse, élevée et désintéressée, que nous avons constamment supposée à ces puissances, il faudrait qu'à l'ouverture des opérations, il fut solennellement déclaré, qu'aucun motif d'intérêt privé ne leur inspire le plan de ces conquêtes; que leur dessein n'est point de s'agrandir; qu'elles regarderont les pays sur lesquels elles se portent; comme de simples dépôts, placés entre leurs mains, pour servir de contrepoids et de compensation aux agrandissemens énormes de la France; qu'aussitôt que l'Empereur des Français annoncera la résolution, d'accepter la paix honorable, qu'une ambition déréglée ait pu seule l'engager à rejeter, et qu'on ne cessera jamais de lui offrir, elles seront prêtes à se dessaisir de ces possessions, et qu'alors un congrès général en arrêtera définitivement le sort*).

) La dernière clause doit être ajoutée, puisqu'il serait évidemment impossible de rétablir l'ancien ordre de choses, lorsqu'il aurait été une fois renversé, dans les pays dont nous parlons ici. Cette impossibilité au reste ne sera rejetée par personne. L'expulsion des Turcs de l'Europe, et l'affranchissement de l'Amérique de l'administration insensée des Espagnols, sont deux bienfaits du premier ordre, que tout homme éclairé en Europe aurait désiré et favorisé depuis longtems, si la crainte de falloir les acheter par des révolutions arbitraires et violentes, ou par un dérangement sensible dans le système de l'équilibre politique, n'en avait pas détourné ses vues.) Mais aujourd'hui, ou tout est bouleversé, ou il s'agit de tout créer de nouveau, ces objections et ces scrupules ont perdu toute leur valeur; et loin de redouter encore ces événemens, on doit plutôt les envisager, comme un grand et noble moyen d'expier une partie de ces fautes, par lesquelles la génération présente a mérité l'exécration de la postérité, et comme le seul bénéfice réel, qui résulterait pour l'humanité de toutes ces révolutions infernales, qui nous déchirent en pure perte depuis tant d'années.

Pour compléter et assurer ce résultat, il faudrait donc, au moment où Bonaparte se soumettrait à une pacification raisonnable, convoquer un Congrès général, qui conférerait la Souveraineté de la ci-devant Turquie européenne, et de l'autre côté le Gouver

*) Anmerkung des Herausgebers: Es darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass Gentz damals noch ausserhalb der Geschäfte stand, und nur nach einer bestimmten Richtung eingeweiht ward; wie sehr ihn der Einblick in die Politik umgestimmt, ist aus dem Mémoire Nr. III. zu ersehen.

„Mais en attendant“ — nous criera-t-on ici. — „Que deviendra la malheureuse Allemagne? Qui résistera aux progrès rapides, que l'ennemi qui nous serre de près, exaspéré par un genre de résistance qui dérangerait tous ses calculs, se croyant autorisé à tout entreprendre; pour détourner la Russie et l'Angleterre des vastes expéditions que vous leur proposez, ferait chaque jour dans sa carrière désastreuse avec un redoublement de force et de fureur? Où sera le terme de ces progrès? Où sera le terme de nos souffrances?“ — voici ce que nous aurions à répondre:

Les souverains, exposés à ces dangers n'auront certainement aucun droit quelconque d'accuser la Russie et l'Angleterre d'avoir détérioré leur condition, en continuant leur guerre contre Bonaparte. Ces deux puissances — car voilà toujours notre hypothèse — avaient fait toutes les tentations possibles, pour leur procurer la sûreté et le repos; leurs efforts ont été inutiles, sans qu'on puisse leur en imputer la faute. En signant une paix imaginaire, une paix sans ligne de démarcation, sans garantie, sans aucun espoir d'indépendance pour ceux dont ils plaidaient la cause, elles les abandonnaient aux mêmes malheurs, que peut entrainer la prolongation de la guerre. Il n'y aurait eu qu'une seule différence: c'est, qu'en se soumettant à cette paix imaginaire, les puissances qui l'avaient négociée, se rendaient directement responsables de tout ce qui devait en résulter de mal, y consentaient, le sanctionnaient spontanément, tandis qu'en continuant la guerre, elles ne font que ce qu'elles ne peuvent pas empêcher, que remplir le triste devoir,

---

nement suprême des Etats de l'Amérique méridionale à des Princes de quelqu'une de ces maisons infortunées, que les catastrophes de notre tems ont privé de leurs anciennes possessions. Ces Princes seraient déclarés et rendus indépendans, et deviendraient des branches très-précieuses de la confédération générale de l'Europe.

Cette idée ne saurait être développée ici. Mais ceux qui ont l'habitude de méditer sur l'état actuel de nos affaires, ne lui refuseront pas leur attention.

imposé par une destinée cruelle, par une complication horrible d'événemens que d'autres ont attiré sur l'Europe; et de plus, en remplissant ce devoir, elles offrent à leurs contemporains une infinité de chances honorables, pour améliorer leur situation et contribuer à la délivrance générale.

Mais nous ne nous arrêterions pas à cette argumentation purement justificative; nous ferions quelques questions à notre tour. Est-il donc irrévocablement arrêté, que les progrès de l'ennemi commun ne trouveront de résistance nulle part? Les défaites, les capitulations, et les soumissions, sont-elles donc si complètement devenues le seul dénoûment possible de tout ce qui nous attend de combats, que l'on y compterait avec la même certitude, avec laquelle on compte, par exemple, sur le lever ou coucher du soleil? Les souverains et les peuples d'Allemagne sont-ils donc si entièrement privé de tout moyen de défense et de salut, que les exposer à une guerre avec les Français, est les livrer à une mort certaine? Et ces trois cent mille hommes de troupes respectables, de troupes jusqu'ici intactes, que le Nord de l'Allemagne peut fournir dans moins de quatre semaines? Et ces autres deux cent mille que, malgré tous ses revers cruels, l'Autriche peut mettre sur pied? Et les ressources de tant de pays? et les lumières et les talens de tant de peuples? et tant de grands intérêts à sauver? et tant d'ancienne gloire à défendre? Et tant de nouvelle gloire à acquérir? Tout cela n'existe-t-il donc que pour être détruit? Et l'ennemi qui entamerait tout cela est-il donc un de ces fléaux irrésistibles, que la main du Tout-puissant envoie de tems en tems sur la terre, et qui ne laissent aux hommes que de se soumettre et de mourir?

Loin de nous de vouloir insinuer par ces questions, que ce serait une spéculation sage, que celle de prolonger la guerre, dans le seul espoir, qu'un jour ou l'autre les puissances immédiatement exposées, se relèveraient de leur abattement et feraient tourner la chance en leur faveur! Après tout ce qui a été dit dans ce mémoire, on ne nous attribuera point un système aussi déraisonnable. Nous avons soutenu et soutenons encore, que tous nos efforts doivent tendre à la paix: qu'on doit l'acheter par tous les sacrifices, et l'accepter à toute condition, excepté celle de n'en obtenir aucune, excepté celle qui préparerait un état de choses avec lequel dans un an ou deux, il n'y aurait plus ni guerre ni paix. Mais aussi nous ne craignons pas de déclarer, que, si une négociation, établie sur ce principe modéré, était obstinément et audacieusement repoussée, et la Russie et l'Angleterre réduites à la triste nécessité de chercher dans une guerre vigoureuse ce qu'elles auraient en vain démandé par la paix, la position de celles des puissances qui se trouveraient directement menacées, ne nous ferait pas changer le système. Quelque grands que soient leurs dangers ils ne justifieront jamais des mesures, qui, sous prétexte d'un soulagement momentané, n'amèneraient que leur dernière décadence et la certitude de leur déstruction. Et pourquoi ne l'ajouterions-nous pas? Dans ce cas extrême et déplorable, l'excès du mal qui n'est pas toujours le présage du mieux comme on l'a trop légèrement avancé — nous paraitrait une véritable ressource. Attaquées dans leurs derniers retranchemens, ces puissances seraient forcées de se défendre: le désespoir leur rendrait l'énergie: et l'impossibilité d'échapper à leur sort par des mesures timides et impuissantes, les exciterait à des efforts inconnus. Parvenu au point où il se trouve, après tous ses horribles succés, notre ennemi ne peut plus rien entrependre, qui ne frappe au cœur l'une ou l'autre des puissances principales; il ne peut plus former de projet avant celui de renverser de fond en comble les Monarchies d'Autriche ou de Prusse. Mais malgré leur découragement actuel, ces Monarchies ont tout ce qu'il leur faut, pour parer un coup mortel, et défendre vigoureusement leur existence. En déployant la totalité de leurs moyens, elles peuvent arriver à quelque chose de plus qu'une simple résistance heureuse: en ne pensant qu'à se sauver elles-mêmes, elles peuvent changer la face de la guerre, et devenir l'instrument de salut pour tout ce qui souffre et dépérit autour d'elles. Avec les grandes et puissantes diversions que l'Angleterre et la Russie feraient en même tems sur deux points de la plus haute importance, l'issue de ce combat à mort, engagé, non pas par notre choix, mais par la nécessité la plus manifeste et la plus dure, peut démentir les noirs pressentimens, auxquels nous nous livrerions à son début, au milieu de nos embarras et de nos terreurs.

Enfin, si une destinée implacable dirigeait encore ce dernier combat, si tout tombait au pouvoir de l'ennemi, le système, que nous avons developpé ici, serait toujours pour la Russie et pour l'Angleterre le meilleur qu'on eût pu imaginer. Car alors leur propre conservation les obligerait de s'assurer à tems de quelque contre-poids suffisamment fort, pour le maintenir contre la domination la plus redoutable qui aurait jamais paru sur le globe. Et dans cette même supposition désespérée, qui déjà — tel est l'excès de nos malheurs — doit entrer pour quelque chose dans les calculs, ce que ces deux puissances auraient fait, pour survivre au naufrage universel, serait encore le dernier soutien, la dernière lugubre consolation de l'Europe conquise et subjuguée. Plutôt que d'appartenir à un seul, elle doit désirer que du moins deux grandes puissances partagent l'Empire du Continent; et plutôt que de voir toutes les parties de la terre soumises à ce sceptre de fer, qui en aurait asservi la plus intéressante, elle doit désirer, que l'Empire des mers devienne un domaine séparé, et que la puissance, qui exercerait celui-ci, contrebalance et adoucisse les maux de la plus épouvantable servitude.

Considérées sous le vrai point de vue, une guerre qui ne présenterait pas les moyens, de prévenir ces affreuses catastrophes, et une paix, qui en abandonnant tout, ne ferait que les accélerer, sont l'équivalent l'une de l'autre. Une paix qui protége — ou une guerre qui affranchisse l'Europe — voilà l'alternative unique, dans laquelle doivent se concentrer aujourd'hui les voeux de tous les hommes éclairés et les efforts de tous les gouvernemens.

Supplément

au Chapitre V.

Les événemens se succèdent aujourd'hui avec une rapidité tellement effroyable, que pendant qu'on réfléchit et travaille, et épuise les dernières combinaisons, pour lutter contre le mal qui nous presse, un autre plus affreux survient et bouleverse et anéantit nos travaux. Ce mémoire était à peine achevé que la nouvelle de la soi-disante confédération des Princes du Midi de l'Allemagne est venue augmenter les embarras et combler la désolation universelle. Cet incident n'est certainement pas fait pour nous engager à nous rétracter sur nos principes; il en confirme au contraire la solidité; et le premier regret qu'il nous inspire, est celui qu'il n'ait pas été possible de parvenir deux mois plus tôt à une pacification telle que nous la demandons et qui nous aurait infailliblement sauvé de ce nouveau surcroît de malheur. Mais nous ne pouvons pas nous dissimuler non plus que si ce dernier attentat politique doit être supporté et sanctionné comme tout le reste, l'exécution du plan, que nous proposons, rencontrera des difficultés insurmontables. Voici en attendant quelques réflexions que nous suggère l'événement du jour:

1. Moyennant cette ligue monstrueuse et la prétendue constitution qu'on veut lui donner sous la direction suprême de Bonaparte, toute ligne de démarcation, toute garantie pour couvrir cette ligne, tout projet d'engager les Français à respecter l'indépendance de l'Allemagne, devient inexécutable et nul. La moitié de ce qui restait de l'Allemagne leur appartient par le fait de cette confédération; ils y sont civilement, politiquement, militairement, et presque constitutionnellement établis; et le ci-devant Empire germanique est fondu dans la sphère de leurs conquêtes, tout comme la Hollande, la Suisse et l'Italie.

2. La Monarchie autrichienne doit cesser dès ce moment d'être considérée comme puissance d'Allemagne. Il ne suffit pas que la dignité Impériale soit détruite de fond en comble; mais ce qui reste de provinces à l'Empereur n'a plus rien de commun avec l'Allemagne, ne tient à aucun lien fédératif, et se trouve totalement isolé. Si après cette révolution épouvantable, l'Empereur veut continuer d'exister comme puissance, il n'a plus qu'un parti à prendre. Transférer sa résidence en Hongrie, y créer une véritable constitution, établir des rapports tout nouveaux entre ce pays, la **Bohême**, la **Gallicie**, et les débris de ses possessions germaniques, fonder en un mot une nouvelle Monarchie, qui peut devenir puissante et respectable, mais qui ne ressemblera guère à celle qu'il a gouvernée jusqu'ici. — Que ceux, qui au milieu de ces catastrophes, ont conservé la force de calculer, calculent, lorsqu'ils en auront le tems, les effets d'un événement pareil.

3. Cette partie du Nord de l'Allemagne, qui n'est pas encore soumise aux Français, se trouve dorénavant exposée à des dangers absolument incalculables. La mesure qu'on vient d'imaginer d'une confédération armée entre les principaux états de cette partie, mérite la plus haute approbation*), doit être favorisée et soutenue de toutes les manières; c'est le dernier port qui nous reste; mais qu'on ne compte pas trop sur cette mesure! Elle n'est plus en proportion avec le mal; elle vient trop tard pour sauver l'Allemagne. La partie méridionale de l Empire est tombée par la neutralité de l'autre; la neutralité prolongée de celle-là aurait fait également tomber celle-ci. Depuis la perte de la Belgique, de la Hollande, de la Rive Gauche du Rhin, de la Suisse et du Piémont, l'Allemagne ne pouvait se soutenir que réunie. Comment donc se ferait-il, qu'aujourd'hui la partie d'une partie se conservât, lorsque

---

*) Supposé toutefois qu'elle soit telle, que les premières nouvelles l'ont annoncée, et qu'elle ne couvre pas le projet desastreux de consommer l'asservissement de l'Allemagne.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

tout le reste, ne se contentant pas d'être neutre, devient positivement hostile? S'il s'agissait du nombre de troupes, les 300,000 hommes que les Etats du Nord peuvent fournir, seraient tout ce qu'il faudrait pour les défendre; mais c'est la position géographique et militaire, qui les tue, en dépit de leurs armées. Les Français et leurs nouveaux alliés les entourent, les cernent de toutes parts; ils les attaqueront sur dix points à la fois; par la Hollande, par le Rhin, par Wurzbourg, par la Bavière; dans toutes les directions possibles ils seront envahis et enveloppés, sans compter l'insurrection de Pologne par laquelle on les prendra à revers. Le pays est ouvert partout; il ne présente qu'une plaine uniforme; point de passage difficile, point de fortification naturelle, à peine une ou deux places, qui puissent soutenir un siége de quelques semaines. Comme hors de cet arrondissement solitaire de cette confédération de décombres, que le génie d'un Frédéric II. n'animerait et ne vivifierait qu'avec peine, tout est renversé, conquis et subjugué, il est clair qu'après chaque désastre la chance la plus probable est toujours le néant. Une ou deux batailles perdues, et il n'est plus question ni de la Hesse, ni de la Saxe, ni de la Prusse; l'Empire français est transporté sur la frontière de la Russie. — Voilà quelle est notre perspective, si le projet de la ligue du Midi arrive à sa perfection.

Mais que peut-on faire pour l'empêcher?

D'abord, il nous paraît incontestable, que tout ce qui est dit dans ce mémoire sur le système à suivre pour la pacification, et notamment pour les affaires d'Allemagne, doit encore, et peut-être plus que jamais — déterminer les démarches des puissances, et que si l'Angleterre et la Russie, par quelque effort, par quelque sacrifice que ce soit, peuvent faire avorter ce projet, et maintenir l'Empire germanique, seulement tel qu'il était au moment, où cette nouvelle abomination a éclaté, elles mériteront les hommages de l'Univers. Jusqu'ici il n'y a rien de légal, rien d'irréparablement fixé, rien de reconnu, rien de sanctionné dans toutes ces funestes entreprises; le coup n'est pas définitivement frappé; nous n'avons pas encore passé par cette porte, où le „Lasciate ogni speranza“ nous annonce l'impossibilité du retour. La paix n'est pas signée encore.

Mais si toute négociation sur cet objet était repoussée, si l'éternel et lugubre refrain de toutes les chansons politiques de ces jours de deuil et d'horreur, „que Bonaparte ne peut plus rétrograder, que ce qui est décrété, est irrévocable“ etc. était de nouveau la seule réponse aux représentations les plus justes et les plus énergiques, il ne resterait qu'à essayer encore de concilier cette nouvelle confédération avec la condition irrémissible de toute paix — le départ de troupes françaises; ou enfin, à la dernière extrémité, de transférer à des points plus avancés le système de démarcation et de garanties, exposé et justifié dans ce mémoire, et qui dans toute hypothèse possible, nous parait l'unique moyen pour arriver à une paix supportable.

Si tout cela est déclaré impraticable, ou si la Russie et l'Angleterre, dédaignant une capitulation trop pénible, se persuadaient, qu'il n'est plus en leur pouvoir, de sauver l'Allemagne par quelque mesure politique que ce fût, nous ne voyons qu'un seul parti à prendre. Il faut ne pas signer la paix; et plutôt que de remettre à l'ennemi avec la formalité d'un traité solennel tout ce qui lui reste à gagner encore par les chances les plus heureuses de la guerre, lui disputer le dernier terrain, et attendre l'issue du combat.

◆

II.

Gedanken über die Frage:

Was würde das Haus Oeſterreich unter den jetzigen Umſtänden zu beſchließen haben, um Deutſchland auf eine dauerhafte Weiſe von fremder Gewalt zu befreien.

Einleitung.

Dieſe Denkſchrift — unter ähnlichen Umſtänden und zu gleichem Zwecke verfaßt, wie die vorhergehende — iſt eines der würdigſten Denkmale für Gentzens raſtloſe Thätigkeit und ſtaatsmänniſche Größe, welche — in glücklichem Vereine — während einer an kräftigen Thaten wie muthvollen Worten gleich armen Zeit ſo viel zu der Erhebung und Befreiung des Vaterlandes beigetragen haben. Mit allen Vorzügen ausgeſtattet, die man an Gentzens Aufſätzen zu bewundern gewohnt iſt, wird ſie überdies durch die Gediegenheit ihres Inhaltes ſich hoch über die Reihe ähnlicher Arbeiten erheben; ſchon die erſten Sätze der Einleitung tragen den Stempel des Meiſters; ihr Ernſt und ihre politiſche Tiefe greifen mächtig durch; und mit dem Gefühle des Außergewöhnlichen wird man ſich ſofort des Werthes bewußt, den die Lenker der Staaten derartigen Rathſchlägen beimeſſen mußten.

Neben dem Intereſſe, welches dieſe Arbeit ſomit als eine derjenigen erweckt, von denen ſchon Varnhagen ſagt, daß ſie „auch in ganz veränderten Zeiten immer wieder geleſen zu werden verdienen, gleich denen der großen Redner des Alterthums,“*) gewinnt ſie aber auch noch durch die Art ihrer Entſtehung und den Zuſammenhang mit den ſpäteren Vorſchlägen des Freiherrn von Stein, ſowie durch den „Plan für ein künftiges Föderativſyſtem für das cis-rhenaniſche Deutſchland“, eine ganz beſondere Bedeutung.

Ihre Entſtehung fällt in die letzten Monate des Jahres 1808, welches Gentz theilweiſe in den böhmiſchen Bädern und theilweiſe in

---

*) Galerie von Bildniſſen ꝛc. II. 173.

Prag zubrachte. Längſt von der Nothwendigkeit durchdrungen, dem entſetzlichen Drucke, unter welchem Deutſchland darniederlag, ein gewaltſames Ende zu machen, hatte er damals bereits den hier entwickelten Plan entworfen, und darin Oeſterreich die Rolle angewieſen, welche ihm die traurigen Erfahrungen des Jahres 1809 erſpart und für die Zukunft die gebührende Stellung eingeräumt hätte. Leider konnten jedoch alle derartige Verſuche der Warnung und Anregung in Wien nicht durchdringen, wo der Wunſch den Krieg zu vermeiden, und der Glaube an dieſe Möglichkeit, ſelbſt noch bis in die erſten Wochen des Jahres 1809 jede abweichende Anſicht verdrängten; alle Anſtrengungen waren vergeblich, die tüchtigſten Kräfte blieben gelähmt. Da brachte die Ankunft Steins — des Geächteten — welcher den 6. Januar 1809 in Prag eintraf, neue Nahrung für Gentzens erfolgloſes Streben. Begeiſtert durch den großen Zweck fanden ſich dieſe beiden — dem Charakter nach ſo verſchiedenen Männer, in ihrer Vaterlandsliebe vereinigt; eifrig arbeiteten ſie auf das eine Ziel hin, welches ſie als das rettende erkannt hatten; und ſo entſtanden in jenen Tagen die gediegenſten Pläne und Entwürfe unter dem ergänzenden Ineinandergreifen ihrer Anſichten, Erfahrungen und Kenntniſſe der Lagen und Perſonen. Gleichzeitig wirkte jeder von ihnen übereinſtimmend in ſeiner Sphäre, nach ſeiner Richtung; der Zweck aller ihrer Schritte aber war der eine: das kräftige Zuſammengehen Oeſterreichs und Preußens. Unter dieſen Umſtänden, und bei der Nothwendigkeit einer ſchleunigen Entſcheidung wäre Steins perſönliches Auftreten in Wien von höchſter Wichtigkeit geweſen; Gentz — der ſeine Berufung dahin täglich erwartete*) — gab ſich deshalb auch alle Mühe daſſelbe zu ermöglichen, und veranlaßte Stein dazu, die Lage Preußens in einer Denkſchrift darzuſtellen, welche das erſchütterte Vertrauen des Grafen Stadion befeſtigen und einen näheren Verkehr mit Stein anbahnen ſollte. Er ſelbſt aber nahm — um dieſem Verſuche größeren Nachdruck zu verleihen — ſeinen früheren Plan zur Befreiung Deutſchlands hervor, vervollkommnete ihn an einzelnen Stellen nach den neu empfangenen Eindrücken, und übergab, als er den 24. Februar —

---

*) Er erhielt ſie den 18. Februar. Tagebücher S. 66.

alſo wenige Tage ſpäter — in Wien eingetroffen war, dieſe beiden Aufſätze gleichzeitig dem Grafen Stadion.*)

Ohne ſomit eine Verſchmelzung von Steins und Gentzens Anſichten darzuſtellen, oder eine gemeinſchaftliche Arbeit zu ſein, verdankt doch die vorliegende Denkſchrift ihr Daſein dem innigen Verkehr dieſer beiden Männer, und dieſer Umſtand allein würde hinreichen, ſie — ganz abgeſehen von ihrem inneren Werthe — nicht blos als eines der intereſſanteſten Stücke aus Gentzens Nachlaß, ſondern überhaupt als hiſtoriſch merkwürdig zu bezeichnen. Was ihr aber eine weit höhere Bedeutung verleiht, und für die Beurtheilung von Gentzens Leiſtungen ungleich wichtiger erſcheint, iſt die auffallende Uebereinſtimmung der hier entwickelten Pläne mit denjenigen, welche Stein im Verlaufe des Jahres 1809 und der nächſten Jahre entworfen hat. Die Anlage des Manifeſtes, das Verfahren gegen die deutſchen Fürſten, die Aufforderung an dieſelben, die Androhung von Zwangsmitteln, die Art, wie der Rheinbund hingeſtellt iſt, die beſonders betonte „möglichſte Schonung" Preußens, ferner die künftige Wiedergeſtaltung Deutſchlands unter öſterreichiſcher Oberhoheit — — alle dieſe, und noch viele andere Stellen, ſtimmen oft in ihrer Reihenfolge, ja ſogar faſt wörtlich, mit den ſpäteren Briefen Steins an Gentz, Stadion, den Prinzen von Oranien u. ſ. w., ſowie mit den Stein'ſchen Denkſchriften von 1812 und 1813 überein.**)

---

*) Die Einzelnheiten ſind bei Pertz — II, 357, beſchrieben; auch befindet ſich dort, unter andern darauf bezüglichen Briefen, Seite 363 das Schreiben Steins, in dem er — in froher Erinnerung an jene Tage gemeinſamen Strebens und Schaffens — Gentz mit den Worten anſpricht: „Laſſen E. H. der Unwandelbarkeit meiner für Sie gehegten Hochachtung Gerechtigkeit widerfahren, und ſeien Sie überzeugt, daß ich ich Sie wegen Ihrer richtigen Anſicht des Europäiſchen Staatsverhältniſſes, des Muthes, der Beharrlichkeit und des Geiſtes, womit Sie die Sache erſt der geſellſchaftlichen Ordnung, dann der aus dem Gleichgewicht der Kräfte entſtehenden Freiheit der Nationen vertheidigt haben, ehre und unendlich ſchätze."

**) Pertz. II, 357. 363. 369—400. III, 140—148. 202 u. ſ. w. Annäherungsweiſe findet man ſie ſogar in manchen Broſchüren wieder, wie z. B. in der auf Steins Veranlaſſung durch Arndt verfaßten: Ueber künftige ſtändiſche Verfaſſungen in Deutſchland.

Da nun aber dieſe Uebereinſtimmung durchaus nicht auf die am Schluſſe des Prager Aufenthaltes unter Steins Einfluß vorgenommenen Aenderungen zurückgeführt werden kann, indem der Kern zu dieſen Entwürfen bereits in dem Memoire von 1806 zu finden iſt, und ferner gerade Steins ſpätere Briefe an Gentz und Stadion eben dieſe Gedanken — nicht etwa mit Bezug auf die Prager Unterredungen — ſondern durchaus *in der Geſtalt neuer Rathſchläge* ausſprechen, ſo iſt dadurch auch feſtgeſtellt, *daß Gentz jene großen Ideen, welche ſpäter die leitenden geworden ſind, ganz ſelbſtſtändig, und* — wie es die Jahreszahl auf dem Manuſcripte angibt — *ſchon im Jahre 1808 gefaßt und ausgearbeitet hatte.* Nur deshalb iſt dieſer Aufſatz auch das herrlichſte Denkmal für Gentzens ſtaatsmänniſche Größe und verdienſtvolle Thätigkeit: die Wege, welche wirklich zur Befreiung des Vaterlandes geführt haben, ſind darin vorgezeichnet; — was erſt der Aufruf von Kaliſch ausgeſprochen, das ſchreibt Gentz hier unter den Augen des noch unüberwundenen Gegners!*)

So merkwürdig nun auch dieſe Momente ſind, welche der 1. und 2. Abſchnitt bieten, ſo nimmt doch in der 3. Abtheilung — der „Plan zu einem künftigen Föderativ-Syſtem für das cisrhenaniſche Deutſchland", den ich eingangs beſonders betont habe, die Aufmerkſamkeit nicht minder in Anſpruch. Dieſer Plan enthält nämlich *die Grundzüge der ſpäter unter dem Titel des „deutſchen Bundes" zu Stande gekommenen Reconſtituirung Deutſchlands;* und gibt dadurch nicht nur einen Fingerzeig für die Beurtheilung von Gentzens ſpäterem Wirkungskreiſe und Einfluß, ſondern bezeichnet auch wieder ſeinen ganz praktiſchen Sinn. Denn ohne Täuſchung hat er hier bereits die Wiedergeſtaltung Deutſchlands ſo erkannt, wie ſie ſich ſpäter als die einzig mögliche erwieſen hat; an den

---

*) Wie ſehr Gentzen's Verdienſt von ſeinen Zeitgenoſſen anerkannt wurde, geht übrigens am deutlichſten aus dem in den erſten Tagen des Jahres 1814 publicirten Ukas hervor, in welchem Kaiſer Alexander Gentz — vor ganz Europa — als den „Ritter Europas" ausgerufen hat, deſſen „muthvolles Wort in den Tagen der Drangſal" *am meiſten beigetragen* zur Wiederherſtellung der Freiheit und geſetzlichen Ordnung.

Stellen aber, wo ſeine Vorſchläge von der ſpäteren Bundesverfaſſung abweichen, iſt der Vorzug ſeiner Ideen nicht zu beſtreiten. Zu dieſen gehören: die Vereinfachung des Geſchäftsganges bei der Bundesverſammlung; die möglichſt gleichförmige Militärverfaſſung; das bei Streitigkeiten zwiſchen Fürſten mit Zuziehung von Rechtsgelehrten und Publiciſten zu bildende Schiedsgericht, als eine letzte Inſtanz, gegen deren Spruch ſelbſt für den Kaiſer keine weitere Appellation mehr möglich iſt; endlich die ſolidariſche Stellung der deutſchen Bundesſtaaten dem Auslande gegenüber. Die Tragweite dieſer Maßregeln näher zu beleuchten, iſt überflüſſig, nachdem ſie in den Bereich der allgemeinen Wünſche gehören *). Doch kann ich nicht umhin — den vielen Anklagen gegenüber, welche ſpäter gegen Gentz erhoben worden ſind — hierauf aufmerkſam zu machen, wie rein deutſch und patriotiſch die Geſinnung iſt, die aus ſeinen Vorſchlägen ſpricht. Daß die Abtretung — oder vielmehr *Rückgabe* — einer deutſchen Provinz an Schweden dabei *gegen* Gentz zeuge, wird man wohl nicht behaupten können, wenn man ſich daran erinnert, daß dieſer Plan entworfen wurde, ehe noch ein Schritt zur Vertreibung des Unterdrückers geſchehen war, und daß er daher durchaus nicht auf eine Linie geſtellt werden darf mit den verſchiedenen 3 und 4 Jahre ſpäter auftauchenden Entwürfen. Uebrigens tritt die Reinheit der Abſicht in dem den Territorialveränderungen gewidmeten Theile auf das deutlichſte hervor, in welchem nicht nur die Forderungen Oeſterreich's auf ein gerechtes Minimum zurückgeführt ſind, ſondern — neben der Berückſichtigung aller Intereſſen, wie z. B. bei der Wiederherſtellung Hannovers — insbeſondere für die preußiſche Monarchie eine Erweiterung und praktiſche Abrundung der Grenzen befürwortet wird, welche ſelbſt über die durch Stein vorgeſchlagenen Veränderungen hinausgeht **). Bei allem dem aber iſt ſtets der Geſichtspunkt wohl im Auge zu halten, daß *dieſe Schrift durchaus keine für das große Publikum beſtimmte war*, in der liberale Aeußerungen, beſcheidene Anforderungen und große Verſprechungen als Köder für die öffentliche Meinung dienen ſollten, ſondern es bleibt vielmehr bei der Beurtheilung jedes Satzes wohl zu erwägen, daß derſelbe einzig und allein für die Perſon des öſterreichiſchen Miniſters berechnet und niedergeſchrieben worden iſt.

---

*) Dieſes Manuſkript war noch vor den Ereigniſſen des Jahres 1866 der Druckerei übergeben worden.

**) Pertz. III. 142. Denkſchrift vom 18. September 1812.

Die „Allgemeinen Betrachtungen", welche die Denkſchrift abſchließen, enthalten gleichſam den letzten Anlauf zur Ueberredung des Miniſters, und während Gentz bisher ſeine Anſicht mit überzeugender Klarheit, doch einfach und in dem einem derartigen Actenſtücke angemeſſenen Tone entwickelt, läßt er hier die Vortheile ſeines Syſtems im glänzendſten Schmucke einer wahrhaft hinreißenden Sprache erſcheinen. In wenigen tief ergreifenden Zügen ſchildert er nochmals die drückende, ſchmachvolle Lage des Vaterlandes und die unausbleiblichen Folgen derſelben; dann aber weiſt er auf das Gegenbild — den Triumph ſeiner Ideen hin, ein herrliches, in den glühenden Farben einer ſiegenden Begeiſterung ausgeführtes Gemälde!

Auch dieſe Bemühungen ſollten fruchtlos bleiben. Noch am Abende ſeiner Ankunft in Wien wurde Gentz durch Graf Stadion von der augenblicklichen Lage und dem beabſichtigten politiſchen Gange unterrichtet, und zugleich mit der Abfaſſung des bekannten Manifeſtes betraut, einer Arbeit, welche er ſofort in Angriff nahm,*) und durch ihre vollendete Durchführung zu einem Meiſterwerke und Muſter erhoben hat. Die Nachklänge aus der folgenden Denkſchrift ſind darin unverkennbar, und laſſen die Geſtalt errathen, in der Gentz das Manifeſt gedacht und zuerſt entworfen hatte; was dort fehlt oder verſtümmelt iſt, ſteht hier in vollem Maß, — in ungeſchmälerter Kraft.

---

*) Tagebücher S. 67 u. f. Das Manifeſt ſteht bei Schleſier III, 236.

Bei jedem Verſuch, dieſe Aufgabe zu löſen, liegen nothwendig zwei Prämiſſen zu Grunde, deren eine zu den anerkannten Thatſachen, die andere zu jenen unverfehlbaren politiſchen Reſultaten, über welche alle einſichtsvolle Zeitgenoſſen durchaus mit einander einverſtanden ſind, gehört.

Die erſte iſt, daß eine unbeſtimmte Fortdauer des jetzigen Zuſtandes von Deutſchland — mit dem unmittelbaren Lebens-Intereſſe der deutſchen Nation — mit der Erhaltung und Sicherheit der öſterreichiſchen Monarchie — mit der Wohlfahrt, der Freiheit und den Wünſchen der geſammten europäiſchen Völker-Maſſe — unter keiner Bedingung verträglich ſein kann.

Die zweite, daß, in ſo fern nicht die Hoffnung, dieſem Zuſtande durch einen großen Entſchluß, durch entſcheidende Maßregeln ein Ende zu machen, ein für allemal aufgegeben werden ſoll, der gegenwärtige Zeitpunkt, wo der größte Theil des deutſchen Gebietes von den franzöſiſchen Truppen geräumt werden mußte, und dieſe auf einem weit entfernten Schauplatz, in einen ſchweren und allem Vermuthen nach langwierigen Krieg verwickelt ſind, mehr als irgend ein vorhergehender, und (nach vernünftigen Wahrſcheinlichkeits-Regeln zu urtheilen) mehr als irgend ein ſpäter zu erwartender, für ein ſolches Unternehmen geeignet ſein würde.

Dies zugegeben, darf ferner wohl als ausgemacht betrachtet werden, daß das Haus Oeſterreich die einzige jetzt exiſtirende Macht iſt, bei welcher ſich das Recht und die Pflicht, eine Hauptveränderung in Deutſchland zu bewirken, mit dem Vermögen dazu vereiniget findet; daß folglich Oeſterreich den beſtimmten Beruf hat, jene zufällige, vorübergehende Befreiung des deutſchen Bodens in eine poſitive und bleibende zu verwandeln, und an die Stelle der chaotiſchen Verwirrung, worin heute alle deutſchen Länder begraben ſind, eine neue mit dem Geſetz ſeiner eigenen Erhaltung, und dem rechtmäßigen Intereſſe ſeiner Nachbarn zuſammenſtimmende, zugleich aber auf Dauer berechnete Ordnung der Dinge zu ſtiften.

Die Frage: Wie dieſe große Revolution am zweckmäßigſten einzuleiten wäre? — iſt von ſo überſchwenglicher Wichtigkeit, daß denen welchen ihre Beantwortung obliegt, auch die nothwendig mangelhaften Anſichten eines Privat-Mannes, wenn ſie ſonſt nur von richtigen Principien, und ſo viel Sachkenntniß ausgehen, als auf gewöhnlichen Wegen erlangt werden kann, nicht ganz unwillkommen oder gleichgültig ſein können.

Einen feſten Plan zu haben, iſt die erſte Bedingung jedes irgend bedeutenden Unternehmens. In einigen Fällen mag es nothwendig, oder der Klugheit gemäß ſein, dieſen Plan ſo lange als möglich zu verbergen; in anderen hingegen fordert gerade die eigenthümliche Beſchaffenheit des Zweckes, ihn je eher je lieber bekannt werden zu laſſen. Das letztere findet gegenwärtig ſtatt.

Die Augen aller deutſchen Völker waren längſt auf Oeſterreich gerichtet. Der alte verdächtige Kaltſinn, die unruhige Eiferſucht, die argwöhniſche Beſorgniß, jene ganze unſelige Spannung, die Deutſchland von Oeſterreich entfernt hielt und die den Untergang ſeiner vorigen Verfaſſung und namenloſes Verderben für Schuldige und Unſchuldige herbeiführte, hat allenthalben einer entgegengeſetzten Stimmung, einem faſt unbeſchränkten Vertrauen, der entſchiedenſten Vorliebe Platz gemacht. Die Rückkehr von tauſend Illuſionen, durch die grauſamſte aller Erfahrungen bewirkt — das Nachdenken über den eigentlichen Urſprung über die unmittelbaren und entlegenen Quellen der gemeinſchaftlichen Leiden — der Kontraſt zwiſchen der ehemaligen Lage, und dem ſchmerzhaften und ſchmachvollen Verfall, der eine einſt ſo ruhmwürdige Nation täglich tiefer und hoffnungsloſer zu Boden drückt — die, wenn gleich paſſive, und dem Anſchein nach größtentheils reſignirte, doch immer würdevolle und Ehrfurcht gebietende Stellung, welche Oeſterreich unter allen den Stürmen, die weit und breit die Welt erſchütterten, behauptete — der Anblick der unerwarteten Kräfte, die man in einem Zeitpunkte allgemeiner Erſchlaffung und verzeihlicher Muthloſigkeit, ohne irgend eine äußere Impulſion, durch ſtille aber beharrliche Thätigkeit, aus ſeinem Schooße hervorgehen ſah — endlich der bekannte und allgemein anerkannte, in böſen wie in guten Tagen bewährte, ſtets gerechte, wohlwollende, menſchenfreundliche, religiöſe Charakter des Monarchen — dies alles hat zuſammentreffen müſſen, um der Oeſterreichiſchen Monarchie die Achtung der Zeitgenoſſen und die Gunſt der öffentlichen Meinung dergeſtalt zu ſichern, daß es heute wohl nicht leicht einen Staat auf der Erde giebt, für deſſen Erhaltung und Befeſtigung ſo zahlreiche und ſo aufrichtige Wünſche zum Himmel geſchickt würden, als dieſen. — Wie weit jene vortheilhafte Stimmung beſonders in Deutſchland getrieben iſt, legt nichts ſo merkwürdig an den Tag, als der Umſtand, daß ſelbſt der Krieg mit allen von ihm unzertrennlichen Laſten, zu einer Zeit, wo die Völker ſo erſchöpft, ſo gebeugt, ſo abgeſpannt ſind, daß ſelbſt der Krieg als eine Wohlthat betrachtet, nicht blos mit Gelaſſenheit erwartet, ſondern mit Sehnſucht herbeigerufen ward, ſo oft nur irgend ein Grund war, zu vermuthen, daß Oeſterreich Theil daran nehmen möchte.

Dies glückliche, dies ehrenvolle Verhältniß kann nicht ſorgfältig genug aufrecht erhalten werden. Sobald daher von Oeſterreichs Seite eine für das Schickſal von Deutſchland entſcheidende Maßregel ſtattfinden ſoll, erfordert Oeſterreichs eigenes Intereſſe (um anderer Motive nicht zu gedenken), daß es alles was zweideutig, geheimnißvoll, abſichtlich dunkel, oder auch nur ſchwankend und unſchlüſſig ſcheinen könnte, aus den Aeußerungen, wie aus dem Verfahren verbanne, und den Zweck, für welchen es handeln, ſelbſt den Plan nach welchem es zu Werke gehen will, in ſeinen weſentlichen Grundzügen mit unbeſchränkter Offenheit darlege. Dies iſt die erſte Präliminar Bedingung jedes Schrittes, der die freudige Zuſtimmung, die lebendige Theilnahme und mehr oder weniger die unmittelbare Mitwirkung Deutſchlands in Anſpruch nehmen will. Die zweite iſt, daß man nichts beginne, ohne feſt entſchloſſen zu ſein, die einmal betretene Bahn mit eiſerner Beharrlichkeit zu verfolgen, vor keiner Schwierigkeit zurückzuweichen, ſich mit keinem halben Erfolg zu begnügen, und nur am wirklichen Ziel die Arbeit für vollendet zu halten; denn es gilt hier nicht unfruchtbare Siege, nicht flüchtigen Gewinn oder Ruhm, ſondern ein Werk, das vollſtändig gelingen muß, damit es nicht auf immer verfehlt ſei. — Eine dritte Bedingung iſt endlich, daß nicht blos der Anfang des Unternehmens mit Kraft und Weisheit entworfen, ſondern auch, auf den Fall des Gelingens, das Ende mit Klarheit gedacht, mit den beſtimmteſten Umriſſen, für uns und andere vorgezeichnet ſei, weil Deutſchland nicht nur für heute gerettet, ſondern auch für die Zukunft geſichert, und ſo weit es von menſchlichen Einſichten, und menſchlichen Veranſtaltungen abhängt, auf eine lange Reihe von Jahren hinaus, gegen die Wiederkehr ſolcher Convulſionen, als wir zu erleben beſtimmt waren, durch eine kräftige Verfaſſung gedeckt werden muß.

Jeder echte Plan zur Regeneration Deutſchlands durch Oeſterreichs Anſtrengungen und Zwecke wird alſo drei Hauptbeſtandtheile haben. — Die erſte Einleitung des Werkes — die Maßregeln zur Ausführung deſſelben — die Grundlage zum künftigen Syſtem.

I. Erſte Einleitung des Werkes.

Wenn der Entſchluß, den gegenwärtigen Zeitpunkt zu benutzen einmal unwiderruflich gefaßt iſt, müßte von Seiten Seiner Majeſtät des Kaiſers ein feierliches Manifeſt erlaſſen werden, um zunächſt Deutſchland, und dann das geſammte Europa mit den Beweggründen, dem Sinne und dem Zwecke der beabſichtigten Unternehmung bekannt zu machen. Von dieſem Manifeſt möchte ungefähr folgendes der Gang und die Subſtanz ſein.

„Daß die alte Verfaſſung des deutſchen Reiches, unter welcher die deutſchen Länder und Völker zu namhaftem Wohlſtande, hoher Cultur, einer glücklichen und rühmlichen Exiſtenz gelangt waren, weit weniger durch ihre eigenthümliche Gebrechen, deren keines unmittelbar tödtlich geweſen ſein würde, als durch das Zuſammentreffen ungeſtümer Anfälle einer von beiſpielloſen Glücksumſtänden begünſtigten auswärtigen Macht mit innerer Zwietracht und Verblendung, egoiſtiſcher Gleichgültigkeit gegen das gemeinſchaftliche Wohl, Vernachläſſigung gemeinſchaftlicher Wehrſtands-Maßregeln, und den übrigen ſchädlichen Wirkungen einer alles lähmenden Verzweiflung und Trennungs-Geiſtes von Stufe zu Stufe, in raſchem unaufhaltſamen Verfall, zu ihrem endlichen Untergange geführt ward.

Daß, nachdem in dieſer traurigen Periode, bereits, ehe noch irgend ein Schritt zur förmlichen, geſetzlichen Auflöſung des alten konſtitutionellen Bandes geſchehen, oder auch nur angekündigt war, eine große Anzahl der ehemaligen Reichsſtände, durch offenbare Gewalt, oder durch Drohungen, oder durch eigennützige Hoffnungen verleitet, unter dem Beiſtand derſelben fremden Macht, die ſich damals eine unumſchränkte Diktatur über alle Europäiſche Staaten-Verhältniſſe angemaßt, ohne irgend eine Anzeige, ohne irgend eine vorläufige Benachrichtigung des kaiſerlichen Hofes, eine neue eigenmächtige Verbindung mit Ausſchluß des bisherigen Reichs-Oberhauptes geſtiftet, und einem auswärtigen Beſchützer gehuldigt hatten, Seiner Majeſtät dem Kaiſer, bei der damaligen Lage Ihrer Erbſtaaten, kein anderer Entſchluß übrig blieb, als der, eine Krone niederzulegen, die nicht mehr mit Würde getragen, und aus Verhältniſſen zu ſcheiden, die ohne gewaltſame Mittel nicht behauptet werden konnten;

Daß durch dieſen unabwendlichen Entſchluß keineswegs die Rechtmäßigkeit der Schritte, die Seine Majeſtät dazu gezwungen hatten, anerkannt, noch eine, auf fremde Veranlaſſung, ohne Seiner Majeſtät Zuthun oder Kenntniß, in wilder Eile und planloſer Willkür hingeworfen, durch keine Traktate, durch keine förmliche Einſtimmung anderer Mächte, durch keine Art von völkerrechtlicher Sanktion beſtätigte Umwälzung Deutſchlands, legaliſirt oder gut geheißen werden konnte; indem es vor aller Welt Augen lag, daß Seine Majeſtät nichts anders beabſichtigt, noch gethan, als unter dem Drange gebieteriſcher Umſtände einem vergeblichen Widerſtande zu entſagen, über das, was ſich unmittelbar weder hintertreiben, noch verwerfen, noch verbeſſern ließ, Ihr Urtheil zu ſuspendiren, und die ferneren Schickſale Deutſchlands, ſo wie Ihren eigenen künftigen Gang, der Entwickelung der auf allen Seiten gleich tief zerrütteten Staats-Verhältniſſe Europens und dem Willen der Vorſehung anheimzuſtellen.

Daß mittlerweile durch ſonderbaren Ausgang, der unter dem Titel der Rheiniſchen Konföderation auf vorbeſchriebene Weiſe zum unerwarteten Daſein gekommene Bund fortwährend in ſeiner urſprünglichen Unruhe und Formloſigkeit geblieben, und bis auf den heutigen Tag dem Charakter eines wirklich vollendeten Staaten-Syſtems um keinen

Schein näher gerückt, daß außer der flüchtig entworfenen, ſogenannten Stiftungs-Urkunde, weder zur Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen Haupt und Gliedern, noch zur Feſtſetzung der Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Intereſſenten, noch zur Gründung eines Central-Inſtituts, noch zur Aufſtellung [illegible] Contingente, noch zur Regulirung der wichtigſten Punkte in den innern und äußern Beziehungen, nie auch nur ein Verſuch gemacht worden; daß das von dem franzöſiſchen Kaiſer ſich ſelbſt zugeſprochene Protektorat, es ſei nun weil eine beſtimmtere Organiſation dieſer oder jener geheimen Abſicht nicht zuſagte, oder weil anderweitige ausſchweifende Pläne zur Vergrößerung einer ſchon ſo hoch geſtiegenen Macht, und daraus entſprungene endloſe Kriege ihm weder Zeit noch Ruhe verſtatteten, oder weil, nach Erreichung ſeiner Privatzwecke, alles übrige ihm gleichgültig war, in Rückſicht auf das Intereſſe des Bundes, ein leerer Name geblieben; daß willkührliche uneingeſchränkte Dispoſition über die militäriſchen und geſammten Kräfte der Bundes-Fürſten, oft begleitet von gewaltthätigen Eingriffen in die weſentlichſten Attribute der ihnen zum Schein verliehenen Souveränität, der einzige bisher ſichtbare Effect der ganzen Veranſtaltung geweſen, und daß, aus reinen Rechtsgrundſätzen betrachtet, die rheiniſche Konföderation, weder rechtlich, noch factiſch, je zur Wirklichkeit gediehen iſt;

Daß mithin der größte Theil von Deutſchland ſich heute in einem Zuſtande befindet, den kein Name beſtimmter bezeichnet, als der einer völligen Anarchie; daß jeder der dabei intereſſirten Fürſten, und überhaupt jedes Individuum deutſcher Nation an den mit einer ſolchen Lage nothwendig verknüpften, ſchon jetzt ſich entwickelnden, für die Zukunft nicht zu berechnenden Uebeln, ſeinen Theil hat; daß keiner ſich der geringſten Garantie für die Fortdauer ſeiner heutigen Exiſtenz, oder des wenigen, was wünſchenswerth daran ſein mag, für den ungeſtörten Genuß ſeiner Rechte und Würden, für ſeine alten oder neuen Beſitzungen, erfreut; daß ſelbſt die, während der allgemeinen Gährung und Auflöſung von dieſem und jenem erworbenen, oft um theuern Preis erkauften Privat-Vortheile im höchſten Grade unſicher und prekär, ein Spiel des Zufalls, despotiſcher Launen und immerwährender Umſchwankungen ſind; daß der ganze Schauplatz dieſer Konföderation — wenn anders ein nacktes Gerüſt, worauf nie etwas ausgeführt worden, den Namen eines Gebäudes verdient — bei der erſten großen Erſchütterung zuſammenſtürzen, alsdann aber, ſich ſelbſt überlaſſen, in einen Abgrund von Hülfloſigkeit und Ruin, aus welchem Deutſchland vielleicht in Jahrhunderten nicht emporkommen würde, verſinken muß;

Daß die hier geſchilderte an und für ſich ſchreckliche Lage, die des Kaiſers Majeſtät ſchon wegen des großen und lebhaften Antheils, den Sie jederzeit unwandelbar an Deutſchlands Wohlfahrt genommen, tief fühlen und beherzigen müſſen, um vollends bei ihrem nahen Zuſammenhange mit dem Intereſſe der kaiſerlichen Erbſtaaten unmöglich mit Gleichgiltigkeit betrachtet werden kann; daß die öſterreichiſche Monarchie durchaus keine dauerhafte Ruhe, noch weniger eine fühlbare Erleichterung ihrer zeither mit ungewöhnlichen Anſtrengungen und außerordentlichem Koſtenaufwand beſtrittenen Vertheidigungs-Anſtalten zu erwarten berechtiget iſt, ſo lange eine der erſten Militär-Mächte, unter dem Titel und Vorwande eines durch keine Verfaſſung geordneten, durch keine Geſetze beſchränkten Protectorats Armeen von mehreren Hunderttauſend Mann in allen deutſchen Ländern unterhalten, und, wie es nun durch drei Jahre geſchah, die öſterreichiſchen Grenzen von allen Seiten umſchließen, bedrängen und bei jeder Gelegenheit bedrohen darf; daß dies läſtige und unnatürliche Verhältniß ſelbſt durch die Ausſicht auf veränderte Konjunkturen, die früher oder ſpäter dem franzöſiſchen Kaiſer die Macht rauben könnten, den deutſchen Fürſten Geſetze vorzuſchreiben, keinen beruhigenden Charakter erhält, indem ſogar in dieſer Vorausſetzung, aus der alsdann, wo möglich, noch vollſtändigeren Anarchie, nur neue Gefahren und neue Kataſtrophen hervorgehen würden; daß folglich die öſterreichiſche Monarchie, wenn jenes Verhältniß fernerhin beſteht, aus der traurigen Alternative zwiſchen unbeſtimmter Verlängerung eines ihre Sicherheit untergrabenden, ihre Kräfte verzehrenden Syſtems und der durch den möglichen Umſturz deſſelben herbeizuführenden, vielleicht noch bedenklicheren Kriſis, keine Erlöſung zu hoffen haben würde;

Daß Seine Majeſtät in Erwägung dieſer mächtigen Gründe, Sich zunächſt durch die Ihnen obliegende Sorge für die Erhaltung und Sicherſtellung Ihrer Monarchie, dann aber auch durch Ihr nie erlöſchendes Intereſſe an dem Schickſal der geſammten deutſchen Fürſten und Völker, nicht blos vollkommen berechtiget, ſondern auf's heiligſte verpflichtet fühlen, und daher unwiderruflich entſchloſſen ſind, einem Zuſtande von ſo gewaltſamer Art, ſo drückend und gefahrvoll in der Gegenwart, ſo reich an Beſorgniſſen für die Zukunft, durch zweckmäßige Vorkehrungen ein Ende zu machen;

Daß es Seiner Majeſtät Abſicht nicht ſein kann auf die vorige Verfaſſung des deutſchen Reiches, da ſie einmal bis in ihre Urſtoffe zerſtört iſt, und ohne abermalige große Zerrüttungen wohl ſchwerlich wieder hergeſtellt werden könnte, zurück zu gehen;

Daß es vielmehr Ihr Allerhöchſter Wunſch und Wille iſt, die gegenwärtige Verfaſſung von Deutſchland, ohne Rückſicht auf ihren illegalen Urſprung, in ſo weit aufrecht zu erhalten, als es nur irgend mit dem Intereſſe des Ganzen, mit der künftigen Sicherheit Deutſchland's und mit den Grundſätzen des heilſamen Syſtems, auf welches Seiner Majeſtät Maßregeln abzwecken, vereinbar ſein wird;

Daß dem zufolge, in dem gegenwärtigen Beſitzſtande aller ehemaligen Mitglieder des deutſchen Reiches*), in dem Umfange und den Gränzen ihres Gebietes, in ihren rechten Titeln und Würden, ja ſelbſt in der Ausübung ihrer Souverainität, keine Veränderung ſtattfinden, und daß in ſofern eine oder die andere Ausnahme, durch einleuchtende Nothwendigkeit, oder ganz beſondere Rückſichten veranlaßt würde, ſolche nur vermöge gütlicher Ausgleichung, und freiwilliger Beiſtimmung der Intereſſenten zu Stande gebracht werden ſoll.

Daß ferner Seine Kaiſerliche Majeſtät keineswegs Anſpruch darauf machen, das von dem franzöſiſchen Kaiſer uſurpirte Protectorat mit allen ſeinen willkührlichen Attributen, und in dem geſetz- und ſchrankenloſen Umfange, in welchem es zeither zum offenbaren Verderben für Deutſchland ausgeübt worden, an ſich zu bringen;

Daß Höchſtdieſelben, indem Sie allerdings den Wunſch nähren, Sich wieder an die Spitze der deutſchen Fürſten zu ſtellen, hiezu nur auf eine geſetzmäßige Weiſe, in einer freien doch kräftigen, dem höchſten

---

*) Durch dieſen Ausdruck wird für's erſte deutlich genug bezeichnet, daß von der Erhaltung eines franzöſiſchen Königes von Weſtphalen, eines franzöſiſchen Großherzogs von Berg ꝛc. ꝛc. die Rede nicht ſein kann

Geſammt Intereſſe der deutſchen Nation, nicht weniger als der ſorgfältigſten Erhaltung aller individuellen Rechte gewidmeten Verfaſſung gelangen wollen; daß Sie nicht nach der Oberherrſchaft über Deutſchland, viel weniger nach einer militariſchen Despotie wie die neueſten Zeiten ſie kennen gelehrt, ſondern einzig nach dem Vorzuge trachten, das konſtitutionelle Haupt eines wirklichen, echten deutſchen Bundes, der Erſte unter Gleichen, der Mittelpunkt eines politiſchen Syſtems, welches unter dem Schutze der göttlichen Vorſehung, die deutſche Nation zu einem nie erreichten Gipfel von Glückſeligkeit, Anſehen und Ruhm erheben ſoll, zu ſein;

Daß zu dieſem Ende die Grundlinien der neuen Verfaſſung, ſo wie man ſolche, kaiſerlicher Seits, dem künftigen deutſchen Föderativ-Staat am zuträglichſten, dem Zwecke ſeiner Bildung am angemeſſenſten glaubt, bereits vorläufig entworfen ſind, und hienächſt, damit über Seiner Majeſtät Abſicht nicht der geringſte Zweifel zurückbleibe, zur Kenntniß der Höfe und des Publikums gelangen werden, wobei jedoch Seine Kaiſerliche Majeſtät ausdrücklich erklären und verheißen, daß zu keinem Definitiv-Beſchluß in dieſer wichtigen National-Angelegenheit geſchritten werden ſoll, ehe und bevor Höchſtdieſelben Sich im Stande befunden haben, mit einer Verſammlung von Abgeordneten der vornehmſten deutſchen Fürſten eine freie und gründliche Berathſchlagung zu halten, deren Reſultat jenem vorläufigen Entwurf ſeine nähere Beſtimmung und bleibende Form geben wird;

Daß Seine Majeſtät, beſeelt von dem ſehnlichen Wunſche, das Syſtem, welches die dringenden Bedürfniſſe Deutſchlands, und die Erhaltung Ihrer eigenen Erbſtaaten fordern ohne gewaltſame Mittel ohne neue Erſchütterungen, und beſonders ohne Blutvergießen zu realiſiren, keinen Schritt unverſucht laſſen werde, der einem ſo heilſamen Ausgange förderlich ſein möchte; daß Sie deßhalb den Plan Ihres Verfahrens den benachbarten Europäiſchen Mächten, beſonders aber dem franzöſiſchen Kaiſer ohne Rückhalt mitgetheilt haben, und alles anzuwenden und aufzubieten gedenken, was eine gutwillige Beiſtimmung zu demſelben erwirken, und die Aufrechthaltung des Friedens verbürgen kann;

Daß inzwiſchen, da der Erfolg dieſes Schrittes nichts weniger als geſichert iſt, hingegen das Werk, auf deſſen Vollführung es ankommt, in keinem Fall aufgegeben werden darf, Seine Majeſtät ſich genöthiget ſehen, ihre Armeen auf mehreren Punkten über die Gränzen ihrer Erbſtaaten vorrücken zu laſſen, um diejenigen Stellungen einzunehmen, in welchen einem feindlichen Angriffe am vortheilhafteſten begegnet werden könnte;

Daß Se. Majeſtät die ſämmtlichen deutſchen Fürſten feierlichſt auffordern, und bei allem, was ſie ſich ſelbſt, ihren Unterthanen und dem gemeinſchaftlichen deutſchen Vaterlande ſchuldig ſind, beſchwören, der heilſamſten dringendſten Reform, die je unternommen worden, auf alle Weiſe die Hände zu bieten und mithin nicht nur Höchſtdero Truppen, die durchaus in keiner feindſeligen Abſicht die benachbarten deutſchen Länder betreten werden, ihre Bewegungen möglichſt zu erleichtern, ſondern auch ihren eigenen eine ſolche Richtung zu geben, daß ſie nöthigenfalls zur Erreichung des Zweckes ſelbſtthätig mitwirken können; ein Verfahren, welches ihnen die höchſten und mächtigſten Motive, die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit Deutſchlands und die Befreiung ihrer Länder und Völker von einer demüthigenden, alles lähmenden, alles ausſaugenden fremden Oberherrſchaft zur Pflicht machen, und welches, wenn auch alle anderen Beweggründe ſchwiegen, ſchon durch die einzige entſcheidende Rückſicht empfohlen wird, daß die Theilnahme der Fürſten an Oeſterreichs Vorſchritt die ſicherſte Bürgſchaft gegen den Ausbruch eines neuen Krieges gewährt; indem wohl nicht leicht eine auswärtige Macht ſich in einen Kampf mit den vereinigten deutſchen Fürſten, mit der geſammten, nach einem Ziele gerichteten, von einem Geiſte beſeelten deutſchen Nationalkraft einlaſſen, mithin der feſte Wille Deutſchlands hinreichen würde, um jeden Widerſtand in der Geburt zu erſticken;

Daß, wenn wider alles Vermuthen eine ſelbſt dem unmittelbarſten Intereſſe ſo nahe liegende Rückſicht in Verbindung mit ſo viel anderen großen Triebfedern, ihre Wirkung verfehlen, wenn ein oder der andere deutſche Souverän ſeiner Pflicht und ſeines weſentlichen Vortheils bis zur gänzlichen Trennung ſeiner Politik von der des kaiſerlichen Hofes, oder gar bis zu feindſeligen Schritten gegen denſelben, uneingedenk ſein ſollte, Se. Majeſtät ſich freilich gezwungen ſehen würden, zu den bitteren Entſchließungen zu greifen, die auf dieſen Fall die Gerechtigkeit ihrer Sache und das überwiegende Intereſſe des Ganzen ihnen vorſchrieben; daß aber ſelbſt in dieſer äußerſten Vorausſetzung mit gewiſſenhafter Schonung verfahren und von unvermeidlichen Zwangsmitteln nur gerade der Gebrauch gemacht werden ſoll, den die Umſtände ſchlechterdings gebieten, daß Se. Majeſtät daher auch nie aufhören werden, jeden deutſchen Souverän als einen natürlichen Freund und Bundesgenoſſen und jede mit dieſem Geſichtspunkte nicht zuſammenſtimmende Handlung deſſelben als vorübergehende Anomalie zu betrachten, überzeugt, daß im letzten Reſultat die erfreuliche und glorreiche Ausſicht, die ſich jetzt für Deutſchland eröffnet, alle falſchen Beſtrebungen niederſchlagen, alle Nebenrückſichten verdrängen, alle Täuſchungen zerſtreuen und alle Gemüther vereinigen wird;

Daß endlich, wenn die Unabhängigkeit Deutſchlands entweder durch den bloßen Entſchluß, die impoſante Stellung und das kräftige Zuſammenwirken ſeiner Fürſten, oder, ſollte ein Anderes über uns beſchloſſen ſein, durch einen kurzen, entſcheidenden Kampf behauptet worden iſt, Sr. Majeſtät erſte Sorge ſein ſoll, in dem, nach einem ſolchen Erfolg gewiß nicht mehr entfernten allgemeinen Frieden jene Unabhängigkeit und die neue deutſche Föderativ-Verfaſſung von allen Mächten Europa's auf's Bündigſte garantiren zu laſſen, um ſo dem Gebäude der allgemeinen Wohlfahrt, worin Deutſchland nach wenigen Jahren die Erfüllung aller ſeiner rechtmäßigen Wünſche, Raum und Stoff für die herrlichſten Fortſchritte und Erſatz für alle vergangenen Widerwärtigkeiten finden wird, die dauerhafteſte Grundlage und die höchſte politiſche Konſiſtenz zu verleihen.

II. Maßregeln zur Ausführung.

Diplomatiſche und militäriſche Maßregeln müßten von allen Seiten in einander greifen, um den auf ſolche Weiſe angekündigten Plan in ſchnellen und wirkſamen Gang zu bringen. Jene ſind, der natürlichen Ordnung gemäß, die erſten, und durch ihren mehr oder minder günſtigen Erfolg muß überdies der Umfang und die Richtung, die dieſen zu geben ſein wird, beſtimmt werden. Wir maßen uns nicht an, eine ſo ſchwierige Aufgabe, und wo ſo vieles von veränderlichen Größen, keiner Berechnung zu unterwerfenden Effecten und Entſchlüſſen des Augenblickes abhängt, zu erſchöpfen; unſere Abſicht kann nur ſein, die Hauptpunkte zuſammen zu ſtellen, auf deren geſchickter und glücklicher Verkettung das Schickſal dieſer großen Angelegenheit beruht.

1. Deutſche Fürſten.

1. Förmliche Unterhandlungen mit einzelnen deutſchen Fürſten würden dem Geiſt und Zweck des Unternehmens widerſprechen. Unterhandeln ſetzt einen ungewiſſen Ausgang, ſetzt den Willen, ſich mit einem geringeren Reſultat, wenn das größere nicht erreichbar wäre, zu begnügen, ſetzt die Erwartung wechſelſeitiger Einwürfe, Beſchränkungen und Modifikationen voraus. Von dem allen darf die Rede nicht ſein*). Der Plan, der hier ausgeführt werden ſoll, läßt ſich weder verengen, noch beſchneiden, noch zerſtückeln. Man muß ihn ganz und rein oder gar nicht verfolgen.

Außerdem würde bei einer umſtändlichen Negoziation mit acht oder zehn Hauptparteien und wer weiß wie viel Nebenparteien, viel koſtbare Zeit verloren gehen; unſere Tage aber ſind gezählt. Auch muß überhaupt alles vermieden werden, was auf Unentſchloſſenheit oder Zögerung deutete; denn eine der [illegible] Bedingungen eines glücklichen Ausganges iſt, daß wir ſelbſt nicht das Anſehen haben müſſen, einen anderen für möglich zu halten. Das Manifeſt und die That; auf dieſe beiden Punkte beſchränke ſich alle Unterhandlung mit Deutſchland; wen dieſe nicht gewinnen, über den ſiegt gewiß keine diplomatiſche Kunſt. — Nichts deſtoweniger könnte es für zweckmäßig gehalten werden, das Manifeſt oder eine demſelben gleichförmige, beſtimmte Erklärung kurz zuvor, ehe zur öffentlichen Bekanntmachung geſchritten wird, von erläuternden und ermunternden Privateröffnungen begleitet, an diejenigen deutſchen Höfe gelangen zu laſſen, von denen man vorausſehen dürfte, daß ſie trotz ihrem einſtweiligen Uebertritt zum fran zöſiſchen Syſtem, noch einige geheime Anhänglichkeit an Oeſterreich oder wenigſtens noch einigen Sinn für das wahre Intereſſe Deutſchlands behielten. Ein Verſuch dieſer Art müßte beſonders mit Sachſen gemacht werden; auf keinen Fall aber mit Baiern oder Würtemberg, mit welchen jede vorläufige Unterhandlung nicht blos unnütz, ſondern gefahrvoll ſein würde.

---

*) In der Hauptſache nämlich; denn, wenn dieſe einmal feſt ſteht, kann man ſich [illegible] Details [illegible] einlaſſen, wie im folgenden Abſchnitt gezeigt werden wird.

2. Preußen.

2. Die einzige beſtimmte Ausnahme von der eben aufgeführten Regel, müßte in Anſehung Preußens ſtattfinden. Eine Negoziation mit Preußen wäre, wegen ſeiner jetzigen verwickelten Verhältniſſe, wo alles darauf ankommt, ihm Muth und Vertrauen einzuflößen, nothwendig; in Rückſicht auf ſeine entſchieden günſtige geheime Diſpoſitionen ohne Gefahr, und in Rückſicht auf die bedeutende Hilfe, die es jetzt noch der gemeinſchaftlichen Sache zu leiſten vermag, von einleuchtendem Nutzen.

Wenn Preußen für den Plan durchaus gewonnen werden kann, ſo iſt für's erſte ein weſentlicher Zuwachs an militäriſchen Kräften geſichert; denn Preußen kann nach den zuverläſſigſten Datis in ſehr kurzer Zeit, unter der Bedingung, daß es von außen her mit hinreichenden pecuniären Mitteln verſehen werde, eine ſchlagfertige Armee von wenigſtens 80,000 Mann aufſtellen. Ueberdies wäre der Beitritt dieſer Macht für das ganze nördliche Deutſchland von großem Gewicht. Ein beträchtlicher Theil der Einwendungen und Scrupel, die Sachſen uns entgegen ſtellen wird, würde durch dieſen Beitritt beſeitiget werden. In vielen der Länder, die Preußen vor dem unglücklichen Feldzuge beherrſchte oder doch leitete, und die jetzt, theils mittelbar, theils gar unmittelbar, die letzteren überdies allen Qualen einer ungewiſſen Exiſtenz und verhüllten Zukunft Preis gegeben, von franzöſiſchen Proconſuln zerfleiſcht werden, würden auf die erſte Notiz von den Entſchließungen des preußiſchen Hofes und ſeinem Einverſtändniß mit Oeſterreich, alle Herzen und bald alle Hände den für Deutſchlands Erlöſung bewaffneten Mächten zufliegen*). In jedem Falle wäre durch die Mitwirkung Preußens, da man dieſem die Befreiung oder Deckung des ganzen Striches zwiſchen der Elbe und dem Rhein, wo nicht ausſchließlich, doch vorzugsweiſe übertragen könnte, die Sphäre der öſterreichiſchen Militäroperationen auf das mittlere und ſüdliche Deutſchland beſchränkt; ein Vortheil, der hoch angeſchlagen werden muß.

---

*) Z. B. in Magdeburg, Halberſtadt, Beyreuth, Minden, der Grafſchaft Mark, dem ſo lange an das preußiſche Syſtem geknüpften Heſſen, ſelbſt in einem Theil von Hannover u. ſ. f.

Was den Wunſch und Willen dieſer Macht, ſich an Oeſterreichs Unternehmungen anzuſchließen, betrifft, ſo kann darüber, nach allem, was man aus den beſten Quellen weiß, auch nicht der mindeſte Zweifel mehr obwalten. Der König und das ganze königliche Haus, und die angeſehenſten Perſonen in der Civil- und Militär-Adminiſtration, ſind von der Schrecklichkeit ihrer gegenwärtigen Lage dergeſtalt durchdrungen, gegen den, welcher ſie ſo grauſam gebeugt und bis auf den letzten Moment ſo unbarmherzig gemißhandelt hat, in ſolchem Grade erbittert, und dabei von der Unmöglichkeit, ohne irgend eine Haupt-Revolution auch nur als Staat vom dritten Range zu beſtehen, ſo vollſtändig überzeugt, daß alles von ihnen zu erwarten iſt, was nur irgend ihre Lage geſtattet. Selbſt die aus dem gegenwärtigen Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Rußland entſpringende Schwierigkeit, die einzige politiſche, die es gibt, ſelbſt dieſe würde ſicher beſiegt werden, ſobald einmal die weſentlichen Hinderniſſe gehoben ſind. Alles kommt nur darauf an, den entſchiedenen guten Willen dieſer Macht in einen thätigen und fruchtbaren Entſchluß zu verwandeln, ihr Muth und Kräfte zu geben, und ſie ſo zu ſtellen, daß ſie das Aeußerſte verſuchen, zwiſchen Sieg und vollendetem Untergange keinen Mittelweg mehr anerkennen muß.

Die Unterhandlung mit Preußen würde vor allem drei Hauptpunkte zu berichtigen haben. Der erſte iſt, daß man dem Könige die Ausſicht eröffne, durch den glücklichen Erfolg des Unternehmens zum Beſitz ſeiner verlornen deutſchen Provinzen, oder wenigſtens eines Theils derſelben, oder eines ſonſtigen ſchicklichen Aequivalents, zu einem zweckmäßigen Arrondiſſement ſeines Staates, zu einer haltbaren Militärgränze zu gelangen. Jede nähere Beſtimmung dieſes Punktes müßte freilich der Zukunft vorbehalten bleiben; aber das Princip, die preußiſche Monarchie, ſoviel als möglich, in ihrem vorigen Umfange wieder herzuſtellen, kann ohne alle Gefahr gleich angenommen werden.

Es wäre überflüſſig, hier zu beweiſen, daß die Exiſtenz einer bedeutenden Mittelmacht zwiſchen Frankreich und Rußland nicht blos ein weſentlicher Vortheil, ſondern ein offenbares Bedürfniß für Deutſchlands und Oeſterreichs künftige Sicherheit iſt, und da beſtändig vorausgeſetzt wird, daß Preußen dem neuen Syſtem, welches forthin ganz Deutſchland (unter Oeſterreichs Vorſitz) verbinden, und jede feindſelige Spaltung im Innern des deutſchen Gebiets auf immer verbannen ſoll, beitrete, ſo können die aus der ehemaligen Lage und den ehemaligen Beſorgniſſen hergenommenen Einwürfe ſchlechterdings nicht mehr geltend gemacht werden*). — Der zweite Hauptpunkt iſt der, daß man dem preußiſchen Hof nachweiſen muß, woher er die Geld-Unterſtützungen erwarten ſoll, ohne die er nichts zu leiſten vermag. — Hier giebt es nun keine Zuflucht als England; aber glücklicher Weiſe iſt auf dieſe mit einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit zu rechnen. Denn daß England, ſobald es nämlich Oeſterreichs gewiß iſt, für das Gelingen eines Planes, der ſeinem höchſten Intereſſe entſpricht und einen ſeiner Haupt-Wünſche erfüllt, keine Aufopferung ſcheuen, und folglich auch Preußen auf's thätigſte unterſtützen würde, ſind wir vollſtändig berechtigt zu glauben. — Der dritte, und nicht der unwichtigſte Punkt, iſt, daß man den König von Preußen in eine Lage und in Umgebungen verſetze, mit welchen es ihm möglich ſei und bleibe, nach einem kraftvollen Syſtem zu verfahren. Dies hängt nun wieder hauptſächlich von folgenden zwei Umſtänden ab. Für's erſte muß er von dem unmittelbaren Drucke Frankreichs nicht jeden Augenblick afficirt werden können; er muß ſich (wenigſtens vergleichungsweiſe) frei fühlen; er muß im Stande ſein ohne augenſcheinliche Gefahr einen rettenden Entſchluß zu faſſen und die zur Vollziehung deſſelben erforderlichen Maßregeln zu ergreifen. Für's zweite muß er ein Miniſterium haben, das nicht nur unerſchütterlich feſt in den Grundſätzen des einzigen Syſtems, von dem er jetzt ſein Heil zu erwarten hat, ſondern auch mit hinreichenden Einſichten und beſonders mit hinreichendem Muthe, um in dieſem Syſtem zu handeln, begabt ſei. — Jenes, ſeine perſönliche Unabhängigkeit, wird, ſo weit als es geſchehen kann, geſichert, wenn er ſich entſchließen kann, den Lockungen zu widerſtehen, die ihn einladen, ſeine gegenwärtige Reſidenz gegen ſeine vorige zu vertauſchen. Dieſes, die Weisheit und Feſtigkeit ſeines Kabinets, beruht vorzüglich, ja ausſchließend auf der Hoffnung, den Herrn v. Stein an der Spitze der Geſchäftsführung zu erhalten. Soll Preußen uns jetzt oder ſpäter zur Realiſirung unſeres Planes behilflich, ſoll es nicht unwiederbringlich verloren, und mit ihm das ganze nördliche Deutſchland auf immer eine franzöſiſche Provinz ſein, ſo muß von Seiten des öſterreichiſchen Kabinets das Aeußerſte gethan werden, um dieſe beiden Punkte in Richtigkeit zu bringen. Denn geht der König nach Berlin zurück, oder gelingt es den franzöſiſchen Cabalen, den Herrn v. Stein von ſeinem Platze zu verdrängen, ſo iſt ſofort alle fernere Ausſicht verſchwunden. Von dieſem Augenblicke an gibt es keine preußiſche Armee mehr; der König wird ein Gefangener, alle ſeine Unternehmungen ſind tödtlich paralyſirt, und jedes noch übrige Mittel, ihn für ſich ſelbſt und für uns zu erhalten, wird entweder durch unmittelbare Gewalt, oder durch die Sprüche ſeiner Rathgeber vernichtet. — Es iſt zu hoffen, daß ſchon gegenwärtig Schritte gethan ſind, um dieſen beiden, leider ſehr nahen Begebenheiten auf's Kräftigſte vorzubeugen; beſtätigt ſich dieſe Vorausſetzung nicht, ſo geht wenigſtens aus dem hier Geſagten hervor, daß keine Stunde mehr verloren werden durfte.

---

*) Um ſo weniger, da es endlich genugſam erwieſen iſt und von keinem vernünftigen Preußen mehr bezweifelt wird, daß dieſer Staat ſeinem jetzigen Unglück entgangen wäre, wenn er früher ſchon ein ähnliches Syſtem ergriffen hätte. Daß ihm für die Folge gar kein anderes übrig bleibt, iſt, wo möglich, noch gewiſſer.

3. Frankreich.

3. Sobald die Unterhandlung mit Preußen zu einem oder dem anderen ſicheren Reſultate geführt hat, müßte dem Kaiſer Napoleon von dem Entſchluſſe des öſterreichiſchen Hofes eine zwar in gemäßigten und friedlichen Ausdrücken abgefaßte, doch feſte und poſitive Eröffnung geſchehen[*]. Dieſer Schritt, der entſcheidendſte und größte,

---

[*] Bei der für dieſe Eröffnung zu wählenden Form müßte man natürlich weit weniger den, an welchen ſie unmittelbar gerichtet würde, als das Publikum und die Welt vor Augen haben; ſie würde gleichſam ein zweites Ma

iſt freilich auch der ſchwerſte von allen; gleichwohl muß er gethan, und ſo gethan werden, wie ſeine weſentliche Beſtimmung ihn fordert. Zu kleinlichen Vorwänden, zu veralteten Beſchwerden (ſo reich auch das Verzeichniß derſelben ausfallen möge) ſeine Zuflucht zu nehmen, den diplomatiſchen Feldzug durch irgend eine falſche Demonſtration zu eröffnen, einen Bruch durch künſtliche Mittel zu veranſtalten, um ihn nachher für unſere Abſicht zu benutzen, mit einem Worte, auf Nebenſtraßen und Schleichwegen dem Ziele entgegen zu rücken — wäre hier eine verkehrte Politik. Denn einmal würde ein ſolches Verfahren, wenn auch die Schlauigkeit des Gegners es nicht unmittelbar fruchtlos zu machen wüßte, mit der Größe und Reinigkeit des Planes, der heute in's Werk gerichtet werden ſoll, im ſchneidendſten Widerſpruche ſtehen, und eine Unternehmung von der erhabenſten Art zu einem gemeinen Intriguenſpiel herabwürdigen. Hiernächſt würde für den letzten Erfolg, wie geſchickt auch der eigentliche Zweck im Anfange verhüllt werden möchte, doch wenig oder gar nichts gewonnen ſein, weil der Uebergang von den vorbereitenden Scenen zu der endlichen Entwicklung des Dramas gerade eben ſo viel Schwierigkeiten hätte, als ein frühzeitiges, freimüthiges Geſtändniß. Endlich — und dies iſt der vornehmſte Einwurf — müßte bei einem ſolchen Operations Plan auf den Vortheil, die deutſchen Fürſten und die deutſche Nation mit den wahren Abſichten des kaiſerlichen Hofes je eher je lieber bekannt zu machen, Verzicht geleiſtet werden; ein Umſtand, der den ganzen Charakter der großen Maßregel verfälſchen, und ſowohl auf unſer Verhältniß gegen die Fürſten, als beſonders auch auf die öffentliche Meinung den ungünſtigſten Einfluß haben würde. — So wie die Sache uns heute noch erſcheint, iſt es freilich nicht leicht, den Gedanken zu faſſen, daß Napoleon, ohne das Aeußerſte verſucht zu haben, ſeinem despotiſchen Protectorat, ſeinem neu geſchaffenen Familien-Königreich Weſtphalen und dem Beſitze ſo vieler Provinzen dieſſeits des Rheins, die er ſich zur

---

nifeſt ſein, worin, wie in jenem die Verhältniſſe des Kaiſers gegen Deutſchland, ſo hier ſeine Verhältniſſe gegen Frankreich dargeſtellt wären. Doch würde freilich noch Stoff genug zu einem dritten bleiben, welches beim wirklichen Ausbruch des Krieges einer möglichſt treuen Schilderung der Thaten Napoleons gewidmet ſein müßte.

ferneren freien Dispoſition mit empörender Eigenmacht vorbehielt*), entſagen ſollte. Doch kann glücklicher Weiſe auch die Unmöglichkeit eines ſolchen Ausganges von Niemandem dargethan werden. Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß alles menſchliche Wirken und Treiben, beſonders aber das ungerechte und gewaltſame, nur bis zu einem gewiſſen Ziele gedeiht. Napoleon ſcheint das ſeinige erreicht zu haben, ſeit dem Tilſiter Frieden, vorzüglich aber ſeit den übel berechneten Attentaten gegen die königliche Familie von Spanien, iſt nicht nur ſein Fortſchritt gehemmt, ſondern der Lauf ſeines weltzerrüttenden Geſtirns unverkennbar rückgängig geworden. Wie weit dieſe veränderte Conſtellation ihn auf die Bahn ſeines Ehrgeizes zurückwerfen wird, iſt jetzt freilich noch menſchlichen Augen verborgen. Aber ſoviel darf man doch jetzt ſchon ohne übergroße Verwegenheit behaupten, daß, wenn ſein Feldzug in Spanien mißlingt, oder auch nur eine Wendung nimmt, die ſeine dort beſchäftigte Hauptarmee auf längere Zeit an jenes Kriegstheater feſſelt, zugleich alſo unvermeidlich verzehrt, nicht leicht zu begreifen iſt, wie er ſo viel neue Truppen und Kriegsbedürfniſſe aufbringen ſollte, als der Kampf gegen Oeſterreich allein, bei der vortrefflichen militäriſchen Verfaſſung, worin dieſes ſich heute befindet, erfordern würde. Und wie käme die Rechnung erſt zu ſtehen, wenn — was doch gleichfalls unter die möglichen Fälle gehört — die Fahnen des fremden Unterdrückers in Deutſchland keine Anhänger mehr fänden, wenn ſeine bisherigen Bundesgenoſſen ihre Waffen gegen ihn kehrten, wenn alles, was Deutſchland vermag, für einen großen, gemeinſchaft lichen Zweck geſtimmt und vereinigt werden konnte! Daß Napoleon auch in dieſer Hypotheſe einem Krieg, worin das Uebergewicht der Kräfte ſo entſchieden wider ihn ſein würde, einen empfindlichen Rückſchritt auf dem Wege der Unterhandlungen (der noch durch mancherlei Vorwände gedeckt und verſüßt werden konnte) vorziehen ſollte, wird man wenigſtens doch als zweifelhaft betrachten dürfen. Gewiß iſt übrigens, daß außer der materiellen Ueberlegenheit auch der ganze moraliſche Effect, der des Neuen, des Unerwarteten, des wahrhaft Großen und Ruhmvollen der Unternehmung in die diesſeitige Wagſchale fielen. Denn indeß er um die Aufrechthaltung eines unnatürlichen und verhaßten, für die deutſche Nation demüthigenden, der franzöſiſchen gleichgültigen, nur dem einſamen, iſolirten Intereſſe eines feindſeligen Ehrgeizes willkommenen Oberherrſchaft ſtritte, wären wir für eine Sache gerüſtet, die auf den einſtimmigen Beifall der Welt, und, ſobald nur einmal die unwürdigen Feſſeln des jetzt über Deutſchland laſtenden Schreckensſyſtems zerſprengt ſind, auf Millionen enthuſiaſtiſcher Bundesgenoſſen, auf Hilfsmittel und Hilfsquellen jeglicher Art, ſelbſt auf viele, die wir längſt verloren glaubten, zählen dürfte. — Was wir blos durch den Eindruck gewinnen würden, den die Nachricht, *ein ſolcher Antrag ſei geſchehen*, weit und breit in den Gemüthern hervorbringen müßte, läßt ſich heute mehr ahnen, als berechnen. — Unterdeſſen müßte man auf jeden Ausgang gefaßt ſein, und die Unterhandlung dergeſtalt einleiten, daß keine der ernſtlichen Maßregeln, die das Mißlingen derſelben nothwendig herbeiführte, dadurch ausgeſchloſſen, gelähmt oder verzögert würde.

---

*) Einige nahm er ſogar, ohne irgend einen Schein des Rechtes, wieder an ſich, nachdem ſie ſchon dieſer oder jener Creatur verliehen worden waren. Daß er die Staaten des ſogenannten Großherzogs von Berg mit Frankreich vereinigt hatte, erfuhr das Publikum, erfuhren die Höfe erſt durch den Artikel der Zeitungen, der die Einziehung des Hamburger Poſtweſens meldete. Ebenſo kam der wichtige Umſtand, daß die Provinzen Mark, Münſter, Siegen, Tecklenburg, Dortmund, Limburg, Lippſtadt und Rheda durch einen angeblichen Tractat vom 21. Januar zu dem gedachten Großherzogthum Berg geſchlagen worden, mithin gegenwärtig zu den kaiſerlichen Domänen gehören, erſt vor wenig Wochen und zwar — wer ſollte es glauben! — durch eine Düſſeldorfer Zoll-Verordnung an's Licht!

4. Rußland.

Dem *Kaiſer von Rußland* müßte ebenfalls der Entſchluß des Cabinetes, ehe man öffentlich damit aufträte, mitgetheilt werden: jedoch nicht ſo, daß es das Anſehen hätte, als glaubte man ſeiner Zuſtimmung zu bedürfen. Durch die bald grundfalſche, bald zweideutige, bald kraftloſe ruſſiſche Politik iſt Deutſchlands Verderben, die Auflöſung ſeiner alten Conſtitution, der Verluſt ſeiner Unabhängigkeit befördert und beſchleunigt worden; möge Deutſchland aus ſeinen Ruinen wieder emporſteigen, ohne daß Rußland eine Hand daran lege!

— Es gab eine Zeit, wo öſterreichiſche Staatsmänner wähnten, mit Rußlands Freundſchaft ſei alles gewonnen, jede andere Verbindung zu entbehren, der Erfolg jedes Unternehmens geſichert. Dieſen Irrthum haben wir theuer genug bezahlt. Das ruſſiſche Kabinet hat ſelbſt das Geſchäft übernommen, uns, hoffentlich auf immer davon zu befreien; forthin wird es in dem neuen politiſchen Syſtem des öſterreichiſchen Hofes eine der erſten Maximen ſein müſſen, ſeine Maßregeln ſtets ſo zu combiniren, daß man Rußland vollſtändig entbehren könne. Auf den gegenwärtigen Fall iſt dieſe Maxime ſchon in ihrem ganzen Umfange anwendbar: Bei dem Werk, das hier vollführet werden ſoll, wird Rußlands Unthätigkeit nicht blos gleichgiltig, ſondern wünſchenswürdig ſein. Jede directe Mitwirkung dieſer Macht würde das Vertrauen, das Oeſterreich vor allen Dingen in Deutſchland erwerben muß, ſchwächen, die Popularität ſeiner Sache auf's Spiel ſetzen, die Reſultate in's Unendliche verwickeln, den gefährlichſten Anſprüchen den Weg bahnen. — Das einzige, was uns heute intereſſirt, iſt, daß Rußland abgehalten werde, Diverſionen zu Gunſten des Feindes zu machen. Aber auch dieſe negative Garantie, deren Ungewißheit hin und wieder noch lebhafte Beſorgniſſe erregt, iſt in der That von keiner ſo großen Bedeutung. Wir haben nicht einmal nöthig, über die wahre innere Stimmung des ruſſiſchen Kaiſers ob er willig oder unwillig ſein Joch trage, ob Furcht oder Verblendung ihn regiere u. ſ. f. außerordentliche Nachforſchungen anzuſtellen, ſeine geheimſten Gedanken zu ergründen, oder ängſtlich auf den Augenblick zu harren, wo beſſere Einſicht, oder Noth, oder Gewalt ihn zu einer abermaligen Sinnes-Aenderung treiben möchten. Was kümmert uns ſein Wille, ſobald wir wiſſen, daß er unfähig iſt, uns zu ſchaden? In der Lage, worin er gegenwärtig ſchwebt, und daß ſie fortdauere, dafür würden hoffentlich der König von Schweden, engliſche Flotten in der Oſtſee, beſonders aber Muſtapha Bairaktar ſorgen — würde es ihm ſchwer werden, ein irgend namhaftes Truppen-Korps gegen die öſterreichiſche Grenze zu verſammeln; uns anzugreifen, ſo gut als unmöglich. Das ſchlimmſte, was eine drohende oder auch nur zweideutige Stellung von ſeiner Seite nach ſich ziehen könnte, wäre allenfalls die Nothwendigkeit, ein Operations-Corps von 30 bis 40,000 Mann in Galizien ſtehen zu laſſen; vermuthlich wird auch dies erſpart werden können. — Die zweckmäßigſte Politik wäre demnach, den Petersburger Hof mit kühler Freundſchaft zu behandeln, ihm unſer Vorhaben zwar freimüthig zu eröffnen, doch keineswegs als Gegenſtand einer Negoziation, und übrigens ſeinen ferneren Entſchließungen mit vollkommenſter Ruhe und anſcheinender Gleichgiltigkeit entgegen zu ſehen. Vielleicht iſt der Zeitpunkt nicht ſo ferne, wo es blos von Oeſterreich abhängen wird, dem ewig ſchwankenden Syſtem dieſes Hofes eine feſte und uns vortheilhafte Richtung zu geben.

5. England.

Deſto wichtiger aber und deſto dringender iſt es, ſich *England* auf alle Weiſe zu nähern, denn ohne Englands uneingeſchränkten Beitritt kann kein wirkſamer, ja kein ſicherer Schritt gethan werden. So unentbehrlich uns die Freundſchaft dieſer Macht in Rückſicht auf Geldunterſtützungen ſein mag — und heute iſt dies doppelt der Fall, da wir außer unſerem eigenen Bedarf auch für Preußen Subſidien ſtipuliren müſſen, wenn wir irgend von Preußen Gebrauch machen wollen, — ſo gibt es doch einen anderen Geſichtspunkt, aus welchem ein Bündniß mit England noch viel intereſſanter und nothwendiger erſcheint. Wir müſſen ſchlechterdings zu der Gewißheit gelangen, daß England keinen Frieden mit Frankreich, auch unter den einladendſten Conjuncturen, auch, wenn Spanien und Portugal befreit, Sicilien erhalten, Finnland zurückgegeben, ganz Amerika durch Handelsbande geſichert, jeder Anſpruch der neutralen Flaggen auf immer bei Seite geſetzt wäre, daß es ſelbſt in dieſen glänzendſten Vorausſetzungen *keinen Frieden mit Frankreich unterzeichnet, in welchem nicht die Unabhängigkeit Deutſchlands einer der erſten Fundamentalartikel ſei.* Ohne dieſe Gewißheit wäre es thöricht und verwegen, zu einer Unternehmung zu ſchreiten, die, wenn auch ſonſt alles aufs zweckmäßigſte eingeleitet und aufs kraftvollſte ausgeführt würde, uns bei einer plötzlichen Wendung der äußeren Verhältniſſe in unabſehliche Gefahren ſtürzen könnte. — Daß England ſich zu einer ſolchen Verheißung ohne Schwierigkeit bereit finden laſſen werde, iſt kaum einem Zweifel unterworfen. Sein offenbares Intereſſe, der ganze

Gang ſeiner Politik, ſeine alte Vorliebe für Oeſterreich, die bekannten Geſinnungen ſeines einſichtsvollen und energiſchen Cabinetes verbürgen den Erfolg der Unterhandlung, wenn dieſe nur zeitig genug eingeleitet und durch wohlgewählte Mittler geführt wird. Die Maßregeln, welche die öſterreichiſche Regierung, unter dem Drucke gebieteriſcher Noth, gegen England zu ergreifen veranlaßt wurde, werden den Erfolg nicht um eine Stunde verzögern. Aber bei keinem der diplomatiſchen Schritte, die dem großen Werke vorangehen müſſen, iſt Beſchleunigung nöthiger als bei dieſem. Wenn das Glück uns auch noch ſo ſehr begünſtigt, gehören wenigſtens zwei Monate dazu, um ein Einverſtändniß mit England zu Stande zu bringen; und doch kann nichts Weſentliches geſchehen, bis dieſer Punkt berichtiget iſt.

Ueber die militäriſche Partie des Unternehmens wird man hier keine umſtändlichen Erörterungen erwarten. Dieſe Partie, worin überdieß faſt jeder Entſchluß von Zeit- und Localbedingungen, die nur der Augenblick gehörig aufklären kann, abhängt, bleibt den Combinationen der Sachverſtändigen überlaſſen. Die folgenden Bemerkungen beziehen ſich daher blos auf einige politiſche Rückſichten, die bei der näheren Beſtimmung der Militär-Operationen mehr oder weniger in Anſchlag kommen würden.

1. Die Truppen müßten dergeſtalt zuſammengezogen werden, daß die zu den Operationen beſtimmten Corps längſtens binnen vier Wochen, von dem Tage an gerechnet, wo dem franzöſiſchen Kaiſer die poſitive Eröffnung geſchähe, über die Grenzen der Monarchie hinausrücken könnten.

2. Wenn die Antwort des franzöſiſchen Kaiſers entweder ganz verweigernd und feindſelig, oder doch ſo ausfällt, daß die Wahrſcheinlichkeit einer friedlichen Entwickelung der Sache verſchwindet, müßten die kaiſerlichen Armeen ohne weiteren Zeitverluſt gegen den Rhein vorrücken und diejenigen Stellungen einnehmen, von welchen aus die ferneren Operationen am wirkſamſten eröffnet werden können.

3. Wenn Preußen an der Unternehmung Theil nimmt und zur rechten Zeit mobil gemacht werden kann, ſo müßte man die Operationen zwiſchen der Elbe und der holländiſchen Grenze der preußiſchen Armee als ihr Tagewerk zutheilen. Dies wäre wenigſtens zum

Vortheil des Ganzen, als allgemeines Princip anzunehmen. Aber mannigfaltige Umſtände können eintreten, die dies Princip bald ſo, bald anders modificirten. Wenn die jetzt noch im nördlichen Deutſchland befindlichen franzöſiſchen Truppen ſich gänzlich oder bis auf einen geringen Ueberreſt zurückzögen, und Preußen beim Ausbruch der Feindſeligkeiten gleich im Stande wäre ein beträchtliches Corps gegen die Weſer und Ems vorrücken zu laſſen, wenn es nun überdies noch gelänge, bis dahin auch Sachſen in unſer Intereſſe zu ziehen, ſo möchte vor der Hand das nördliche Deutſchland durch eine preußiſch-ſächſiſche Armee hinlänglich gedeckt, und Oeſterreich alſo in dem Fall ſein, ſeine geſammten Streitkräfte gegen den Ober- und Mittelrhein zu dirigiren. Wenn hingegen (wie es wohl nicht unwahrſcheinlich iſt), im nördlichen Deutſchland ſchon jetzt oder doch unmittelbar bei der Ausſicht auf einen Krieg ein neues franzöſiſches Armee-Corps gebildet wird, oder, wenn bei Eröffnung des Krieges die franzöſiſche Hauptmacht ſich am Niederrhein verſammelt, oder wenn Preußen nicht gleich Anfangs im Stande iſt, mit hinlänglichem Nachdruck zu agiren, auf eine Mitwirkung Sachſens nicht gerechnet werden kann, u. ſ. f. — ſo würde freilich die Nothwendigkeit eintreten, ein öſterreichiſches Haupt-Corps bis tief an den Niederrhein hinab zu ſenden, damit nicht von dieſer vorzüglich ſchwachen Seite her jede Operation im mittleren Deutſchland umgangen, und das nördliche mit ſeinen Poſitionen, Feſtungen und Hilfsmitteln aufs neue dem Feinde zum Raube werde.

4. Was aber auch die bevorſtehenden Conjuncturen über dieſen Punkt an die Hand geben mögen, in jedem Falle, ſelbſt in der Vorausſetzung, daß Preußen im Anfange des Krieges die Vertheidigung des Niederrheins auf ſich nehmen könne, würde es rathſam ſein die Operations-Sphäre derjenigen öſterreichiſchen Armee, welche alsdann die nördlichſte Beſtimmung erhielte, bis über Caſſel hinaus reichen zu laſſen, weil es von großer politiſcher Wichtigkeit wäre, den König Jerome, mit welchem der kaiſerliche Hof in keine Art von Unterhandlung treten, der vielmehr von dem Augenblicke an, da der entſcheidende Entſchluß gefaßt worden iſt, als nicht mehr vorhanden betrachtet werden müßte, ſo früh als möglich zur Räumung des dieſſeitigen Deutſchlandes und zum Rückzuge über den Rhein zu bewegen.

5. So lange von franzöſiſcher Seite nicht zu offenbaren Feindſeligkeiten geſchritten wird, müßte den geſammten dieſſeitigen Schritten ein möglichſt *defenſiver* Charakter, auch eine möglichſt *defenſive Außenſeite* gegeben werden. Nach dem in dem Manifeſt angenommenen Standpunkte erfüllt der kaiſerliche Hof nur die *Pflicht*, und behauptet das auf dieſe Pflicht gegründete *Recht*, die deutſchen Fürſten und Völker von dem anerkannten Druck geſetzloſer fremder Herrſchaft zu befreien, oder vielmehr die Rückkehr dieſer Plage, nachdem der bisherige Schauplatz derſelben durch vorläufige Entfernung der franzöſiſchen Truppen ein Intervall von Freiheit gewonnen hatte, durch eine rechtmäßige neue Ordnung der Dinge zu verhindern. Dieſer Standpunkt, der günſtigſte und fruchtbarſte, den wir wählen können, um uns der öffentlichen Meinung ganz zu bemächtigen, muß ſchlechterdings *feſtgehalten* werden. Wir müſſen nur als *angreifend* erſcheinen, um diejenigen *abzuwehren*, die uns aus dieſem Standpunkt gewaltſam vertreiben wollen. Der Krieg muß nur einen, und immer denſelben, aller Welt verſtändlichen und einleuchtenden, von jedem rechtlichen und edlen Gemüth ein für allemal gebilligten Zweck haben. — Eine ſolche *politiſch defenſive* Stellung iſt mit keiner *militäriſchen* Operation, in welchem Sinne dieſe auch geführt werden müßte, unvereinbar; daß beides Hand in Hand mit einander gehe, wird eine enge und beharrliche Verbindung zwiſchen denen, welche die *diplomatiſchen*, und denen, welche die *militäriſchen* Maßregeln leiten, verbürgen.

6. Ueber das Verfahren gegen diejenigen benachbarten Länder, welche die Armee in ihrem Vorrücken berührt, läßt ſich keine allgemeine Regel aufſtellen, weil auch in dieſem Punkt, wie in allen, die die wirkliche Ausführung betreffen, die Geſtalt jedes einzelnen Falles beſtimmen muß, was das Vortheilhafteſte ſei. Wenn die Armee ihren Marſch in hinlänglicher Stärke mit Entſchloſſenheit und Nachdruck beginnt, ſo iſt nicht zu erwarten, daß irgend einer der Bundesfürſten ihr unmittelbar und einzeln Widerſtand leiſten ſollte. Begründet ſich dieſe Vorausſetzung, ſo würde wohl das Rathſamſte ſein, von den Truppen ſolcher Fürſten, die nicht ſogleich mit uns gemeinſchaftliche Sache machen — in ſo fern dies militäriſch möglich iſt, für's erſte

keine Notiz zu nehmen, weil ein wirkliches Zuſammentreffen mit dieſen Truppen, oder eine gewaltſame Entwaffnung derſelben, ſie gehe auch noch ſo glücklich von Statten, auf die Meinung jederzeit ungünſtig wirken würde, alſo möglichſt vermieden werden muß, es ſei denn, daß der Fortſchritt, die Sicherheit oder die Subſiſtenz der kaiſerlichen Armee auf keinem andern Wege zu garantiren wäre. Was hingegen nothwendig verhindert werden müßte, und durch wohl gewählte Stellungen auch leicht verhindert werden konnte, wäre eine Vereinigung der militäriſchen Kräfte mehrerer von dieſen Fürſten. So lange ſie getrennt bleiben, wird keiner für Oeſterreich gefährlich ſein, und hat die öſterreichiſche Armee einmal ihre Hauptſtellungen eingenommen, und gewinnt die Sache, es ſei durch eine glückliche Negoziation, es ſei durch die erſten Succeſſe unſerer Waffen, eine erwünſchte und hoffnungsvolle Wendung, ſo wird alles, was wir noch unentſchieden und ſchwankend hinter uns zurücklaſſen mußten, in Kurzem zu unſern Fahnen verſammelt ſein.

7. Was außerhalb Deutſchland und beſonders auf der Seite von Italien in militäriſcher Hinſicht zu beſchließen ſein würde, liegt nicht in den Grenzen des gegenwärtigen Planes. Im Allgemeinen nur ſoviel darüber: Politiſch und militäriſch betrachtet muß Deutſchland durchgehends das eigentliche Operations-Theater der ganzen Unternehmung bleiben. Da es aber beim wirklichen Ausbruch des Krieges nicht blos von unſerm Gutbefinden abhängt, uns auf dieſe oder jene Localität zu beſchränken, vielleicht auch, nach den Grundſätzen der höhern Strategie, gewiſſe Fortſchritte in Italien, zur Unterſtützung der in Deutſchland bewirkten, als unumgänglich nothwendig gefordert werden würden, ſo müßte freilich auf jeden Fall ein hinreichendes Truppen-Corps an der Grenze von Italien aufgeſtellt ſein. Damit jedoch der urſprünglich defenſive Charakter unſeres Syſtems ſo lang als möglich aufrecht erhalten werde, müßte jenes Corps nicht eher die Grenze überſchreiten, als bis wirkliche Feindſeligkeiten oder die offenkundige Abſicht uns anzugreifen, den Augenblick des weiteren Vorrückens beſtimmte. Ja ſelbſt wenn es nöthig befunden würde, auf der Seite von Italien offenſiv zu Werke zu gehen, müßte man alles ſo einzurichten ſuchen, daß Deutſchland immer die hervorſtechende Partie

bliebe, daß das, was den Privatzwecken Oeſterreichs (nach gemeiner Anſicht der Dinge) näher zu liegen ſcheinen möchte, ſich ſtets als dem Intereſſe des Ganzen untergeordnet darbiete, und daß die Augen der Welt ſo wenig als möglich durch Nebenoperationen von der großen Beſtimmung der Hauptſchritte abgezogen werden.

III. Plan zu einem künftigen Föderativ-Syſtem für das Cis-Rhenaniſche Deutſchland.

Präliminar-Artikel.

„Sobald es gelungen ſein wird, die Unabhängigkeit Deutſchlands, es ſei auf dem Wege der Unterhandlungen, es ſei auf dem der Waffen, zu erzielen, und ſolche durch Friedenstractate anerkannt und befeſtigt iſt, werden des Kaiſers Majeſtät die vornehmſten deutſchen Fürſten einladen, an einen diesfalls zu beſtimmenden Ort Bevollmächtigte zu ſenden, die mit den von Sr. kaiſerlichen Majeſtät in gleicher Abſicht zu ernennenden über die künftige politiſche Verfaſſung von Deutſchland in Berathſchlagung treten ſollen. Da dieſer Berathſchlagung aber, damit ſie nicht ohne Regel und Richtpunkt in unausführbaren Theorien umher irre oder ſich in unauflösliche Widerſprüche verliere, nothwendig eine Baſis gegeben werden muß, auch Sr. Majeſtät Abſicht nicht ſein konnte, das große und ſchwierige Werk der Befreiung Deutſchlands von fremder Gewalt, ohne eine hinlänglich gegründete Ausſicht auf die Möglichkeit einer neuen, beſſeren Ordnung der Dinge zu unternehmen, ſo ſind folgende vorläufige Artikel als die Grundlinien derſelben zu betrachten. So ſehr aber Sr. Majeſtät darauf halten werden, daß man ſich bei Abfaſſung des Definitiv-Beſchluſſes von dieſen Grundlinien im Weſentlichen nicht entferne, ſo unabänderlich bereit werden Sie nichtsdeſtoweniger ſein, jede dem allgemeinen Beſten unmittelbar erſprießliche oder mit den Wünſchen einzelner Intereſſenten ohne Verletzung des Hauptzweckes vereinbare nähere Beſtimmung, Erweiterung und Modification nicht nur zuzulaſſen, ſondern auf alle Weiſe zu befördern.“

Grundlinien einer deutſchen Föderativ-Verfaſſung.

1. Die ſämmtlichen deutſchen Länder dieſſeits des Rheins werden forthin einen freien Föderativſtaat bilden, von welchem der Kaiſer von Oeſterreich das immerwährende erbliche Oberhaupt ſein wird.

2. Der unmittelbare Zweck dieſer unauflöslichen Verbindung iſt Schutz und Sicherheit des Ganzen, wie jedes einzelnen Theilnehmers gegen äußere Gefahr; die innere Verwaltung der darin begriffenen größeren und kleineren Staaten wird durch dieſelbe nicht afficirt; es bleibt den Regenten dieſer Staaten die vollkommene und uneingeſchränkte Souveränität in ihrem Gebiete.

3. Der Kaiſer macht blos auf die Prärogative eines vorſitzenden Bundesgenoſſen Anſpruch und reſervirt ſich kein anderes Attribut, als das, die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten der Föderation nach vorgeſchriebenen Formen zu leiten.

4. Unter den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten iſt zu verſtehen: die regelmäßige Erhaltung der zur Sicherheit des deutſchen Gebietes zu allen Zeiten erforderlichen Truppen, feſten Plätze u. ſ. f.; — die Beſtimmung des Verhältniſſes und der Form, in welcher die einzelnen deutſchen Staaten zur Vertheidigung des Ganzen und ihrer Mitſtaaten beitragen werden; — eine möglichſt gleichförmige, dem gemeinſchaftlichen Zweck möglichſt angemeſſene Militärverfaſſung; — die Verhältniſſe des deutſchen Föderativſtaates und einzelner Mitglieder deſſelben, in ſo fern ſie das Ganze intereſſiren, gegen auswärtige Staaten; — der Beſchluß zum Kriege im Fall eines wirklichen Angriffes oder nothgedrungener Abwendung einer augenſcheinlichen Gefahr; — der Beſchluß zum Frieden, wenn der Zweck des Krieges erreicht iſt.

5. Forthin kann kein Mitglied des deutſchen Bundes, auch den Kaiſer nicht ausgenommen, Verbindungen mit auswärtigen Mächten eingehen, die den Statuten des Bundes oder der unmittelbaren Abſicht der Stiftung deſſelben zuwider liefen. Wenn diejenigen Mitglieder, die außer ihrem Antheil an dem deutſchen Föderativſtaat noch abgeſonderte Souveränitäten beſitzen, in letzterer

Qualität dergleichen Verbindungen schließen, so wird der Bund nur in so fern Notiz davon nehmen, als seine eigene Sicherheit dadurch gefährdet werden kann.

6. Es wird an einem zweckmäßig auszuwählenden Orte ein immerwährender Congreß von Abgeordneten der deutschen Bundesstaaten errichtet. Auf diesem Congreß werden die im §. 4 specificirten Angelegenheiten und alles, was unmittelbar mit der Aufrechthaltung und Sicherheit des Bundes zusammenhängt, als zum nothwendigen Wirkungskreise desselben gehörig, andere, die gemeinschaftliche Wohlfahrt der Fürsten und Völker betreffende (z. B. allgemeine Polizei, Handel und Gewerbe, Lehr- und Bildungsanstalten u. s. f.) als Gegenstände freiwilliger Deliberation und angenommener Beschlüsse verhandelt.

7. Der deutsche Föderativstaat wird aus Fürsten vom ersten Range, Fürsten vom zweiten Range und freien Städten zusammengesetzt sein; die (nach dem Präliminar-Artikel) zur definitiven Anordnung des neuen Systems zu berufende Commission wird festsetzen, welche Fürsten und Städte als souveraine Mitglieder zu betrachten und wie die Stimmen unter ihnen zu vertheilen sind *). Als vorläufige Norm wird aufgestellt, daß die Fürsten vom ersten Range jeder zwei, die Fürsten vom zweiten Range und die Städte je einen Abgeordneten zum Congreß schicken. Die sämmtlichen Abgeordneten sollen jedoch nur ein einziges ungetheiltes Collegium bilden.

8. In dem Congreß wird ein kaiserlicher Commissarius das beständige Präsidium führen und die Angelegenheiten zum Vortrag bringen, über welche der Congreß zu berathschlagen hat. Doch soll auch jedem einzelnen Abgeordneten freistehen, über Gegenstände, die unmittelbar oder mittelbar auf das Gesammt-Interesse des Bundes Bezug haben, Anträge zu machen. Im letzteren Fall aber tritt eine vorläufige Deliberation über die Frage, ob der vorgeschlagene Gegenstand zur Verhandlung im Congreß geeignet sei, ein; und nur wenn diese bejahend beantwortet worden, findet wirkliche Berathschlagung statt.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß der kaiserliche Hof bei diesem Geschäfte die [illegible] leiten, welcher über die Composition des Bundes keine Zweifel [illegible] gemacht haben mag. — S. die nachstehenden Bemerkungen über den Plan.

9. In den auf die Anträge des kaiſerlichen Commiſſarius zu faſſenden Beſchlüſſen iſt die einfache Stimmenmehrheit hinlänglich. Dagegen kann auf den Antrag eines einzelnen Abgeordneten kein Beſchluß gefaßt werden, der nicht drei Viertheile der Stimmen für ſich hätte.

10. So wie die Anträge des kaiſerlichen Congreß-Präſidenten nur dann in Beſchlüſſe übergehen, wenn die vorgeſchriebene Stimmenmehrheit ſie beſtätigt hat, ſo kann auch auf keinen von den Abgeordneten einzelner Staaten herrührenden Antrag ohne die Beiſtimmung des Congreß-Präſidenten ein Beſchluß gefaßt werden.

11. Die Beſchlüſſe des Congreſſes ſind Geſetze für den deutſchen Föderativſtaat, ſie mögen nun von permanenter Natur oder auf einzelne beſtimmte Fälle gerichtet ſein.

Die Artikel, welche die Vereinigungsurkunde als Grundlagen der Verfaſſung beſtimmen wird, ſind als die Fundamentalgeſetze des Bundes zu betrachten. Der Congreß wird zwar die Freiheit behalten, auch in dieſen Fundamentalgeſetzen die durch Zeit und Umſtände veranlaßten Abänderungen vorzunehmen; doch kann dies nur durch einſtimmigen Beſchluß ſeiner ſämmtlichen Mitglieder geſchehen.

12. Der Congreß wird ſich in jedem Jahre während vier Monaten verſammeln. In den erſten vierzehn Tagen müſſen die ſämmtlichen Gegenſtände der Verhandlungen, ſowohl von Seite des kaiſerlichen Commiſſarius, als von Seiten der anderen Abgeordneten, zum Vortrag gebracht und vertheilet werden. In den nachfolgenden ſechs Wochen holen die Abgeordneten die beſtimmte Inſtruction ihrer Souveräne über jede zum Vortrag gekommene Angelegenheit ein. Hienächſt wird die Deliberation eröffnet, wobei es jedem Abgeordneten freiſteht: entweder hier die Willensmeinung ſeiner Souveräne zum Protokoll zu geben, oder ſolche durch ausführliche Darſtellung der Gründe, es ſei mündlich oder ſchriftlich, zu unterſtützen. In den letzten vierzehn Tagen wird zum Votiren geſchritten; die Beſchlüſſe erhalten ſogleich, als der kaiſerliche Präſident ſie ſanctionirt hat, geſetzliche Kraft. Wie er im Allgemeinen oder in beſonderen Fällen von

der Promulgation derselben zu halten sein wird, soll von der Anordnungs-Commission näher bestimmt werden.*)

13. Wenn unerwartete Conjuncturen eintreten, kann der Kaiser den Congreß außer der Zeit seiner gewöhnlichen Sitzungen berufen. Die Dauer solcher außerordentlichen Versammlungen wird durch die Beschaffenheit und den Umfang der ihnen vorgelegten Geschäfte bestimmt.

14. Die oberste executive Macht des Bundes ist ausschließend dem Kaiser übertragen. Der Zweck derselben ist kein anderer, als die Vollziehung der vom Congreß gefaßten Beschlüsse. In der Regel wird diese dergestalt eingerichtet sein, daß dadurch die inneren Souverainitätsrechte der Fürsten nicht geschmälert oder verletzt werden. Nur in dem nicht zu präsumirenden Falle, daß einer oder der andere jenen Beschlüssen (obwohl sie dann als seine eigenen zu betrachten sein werden) keine Folge leisten wollte, bleibt dem Kaiser, allenfalls mit Zuziehung des Congresses, die Wahl der zur Aufrechthaltung und Realisirung derselben erforderlichen Mittel überlassen.

15. Wenn zwischen zwei oder mehreren Fürsten des deutschen Bundes Streitigkeiten entstehen, die nur durch ein höheres Tribunal oder durch die Waffen geschlichtet werden können, so soll, da im Innern von Deutschland die öffentliche Ruhe nicht gestört werden darf, der Congreß den Ausspruch darüber thun. Ist die Sache von einer solchen Beschaffenheit, daß Berathschlagungen und Beschlüsse in der gewöhnlichen Form zu ihrer Entscheidung hinreichend sind, so wird sie auf diesem Wege verhandelt; ist sie hingegen zu schwierig und verwickelt, als daß ohne umständliche rechtliche Erörterung eine befriedigende Entscheidung stattfinden könnte, so wird der Congreß zwölf unparteiische Abgeordnete aus seiner Mitte ernennen, die unter dem Vorsitz Eines von ihnen eine abgesonderte Deputation formiren und nach

---

*) [illegible] hier bezeichneten [illegible] und die vorgeschlagenen [illegible] würden [illegible] für die gemeinschaftlichen [illegible] des Bundes vollkommen hinreichend sein. Da der Congreß in der Regel mit den inneren Regierungsrechten nichts zu thun haben wird, auch die Fürsten in seinem Staate souverain sein werden, so bleibt hier nichts von allem dem übrig, was die Reichstags-Geschäfte so schwerfällig und weitläufig machte.

gründlicher Erörterung der Streitpunkte (nöthigenfalls mit Zuziehung erprobter Publiciſten und Rechtsgelehrter) einen Ausſpruch thun werden, von welchem keine weitere Appellation gelten wird. Der Kaiſer wird ſich, wenn er in ſeiner Qualität als Mitglied des Bundes mit einem anderen Fürſten in Colliſionen geriethe, die durch anderwärtige Mittel nicht gehoben werden könnten, der hier vorgeſchriebenen Form unterwerfen.

16. Wenn die zur definitiven Ausarbeitung der neuen Grundgeſetze zu berufende Commiſſion über diejenigen Souveränitäts- und Territorial-Veränderungen, welche entweder von der Aufhebung des jetzigen Zuſtandes der Dinge durchaus unzertrennlich oder doch zum einleuchtenden Vortheil des Ganzen und zur Befeſtigung des künftigen Syſtems durch gütliche Ausgleichungen zu bewerkſtelligen ſind, ihren endlichen Ausſpruch gethan haben wird, ſo ſoll von dem Augenblick an jede Vertauſchung von Ländern und Beſitzungen, jede Veräußerung und Verwechſelung der Souveränität als eine gehäſſige und unwürdige Operation und als Quelle der bösartigſten Zerrüttungen durch ein unwandelbares Fundamentalgeſetz auf ewig aus Deutſchland verbannt werden. Der Beſitzſtand, ſo wie er gegenwärtig beſtimmt wird, iſt forthin keinem anderen Wechſel unterworfen, als dem, welchen der natürliche Lauf einer geſetz- oder regelmäßigen Erbfolge herbeiführt. Sollte eine der deutſchen Regentenfamilien ihrem gänzlichen Erlöſchen nahe ſein, ſo wird der Kaiſer mit Zuziehung des Congreſſes das künftige Schickſal ihrer Beſitzungen beſtimmen. Es kann aber kein in dem Bezirk des deutſchen Föderativſtaates begriffenes Land, weder durch Erbfolge, noch durch irgend eine andere Dispoſition in die Hände eines auswärtigen Fürſten gelangen.

17. Alle Beſchlüſſe, über welche die mehrgedachte Commiſſion unter Zuſtimmung des Kaiſers ſich vereinigen wird, ſind als integrirende Beſtandtheile der neuen Föderativverfaſſung von Deutſchland, und in ſo fern als unabänderlich zu betrachten. Dem Congreß bleibt jedoch vorbehalten, während ſeiner zwei erſten Sitzungen diejenigen Artikel, welche der Commiſſion entgangen, zur Vervollſtändigung der Grundgeſetze aber von weſentlichem Belang ſein können, unter die letzteren aufzunehmen, ſo daß erſt nach Ablauf der zweiten Congreßſitzung die Verfaſſungsurkunde definitiv geſchloſſen werden ſoll.

Bemerkungen über den vorſtehenden Plan.

Man wird es dieſem Plan nicht zum Vorwurf machen, daß er nur die allgemeinſten Beſtimmungen umfaßt. Denn einestheils liegt es in der Natur der beabſichtigten neuen Conſtitution und wird vielleicht zu ihren beſonderen Vorzügen gehören, daß ſie von keinem großen Umfange ſein kann, weil ſie ſich nicht, wie die ehemalige Reichs-Verfaſſung, über eine unendliche Mannigfaltigkeit von inneren und äußeren Verhältniſſen verbreitet, ſondern in engeren Schranken und einem beſtimmt vorgezeichneten Wirkungskreiſe halten ſoll. Und anderntheils war es hier hauptſächlich nur darum zu thun, das Grund-Schema einer Verfaſſung aufzuſtellen, in welcher dem Kaiſer die oberſte Leitung aller gemeinſchaftlichen Angelegenheiten Deutſchlands durch die Form des Congreſſes wirklich und weſentlich geſichert wäre, ohne daß die Mit Intereſſenten über Beeinträchtigung oder Zurückſetzung zu klagen hätten.

Freilich wird es immer noch genug Mißvergnügte und heimliche Widerſacher geben, welche die dem Oberhaupte des Bundes in dieſem Plane beigelegte Macht für übertrieben und gefahrvoll ausſchreien werden. Solchen muß man ein für allemal antworten: Gegen die Möglichkeit des Mißbrauches der höchſten Gewalt iſt in keiner Verfaſſung der Welt eine vollſtändige Garantie zu erdenken. In einem freien Föderativ Syſtem, wie das gegenwärtige, muß jedoch vernünftiger Weiſe *präſumirt* werden, daß der Wille des Oberhauptes mit dem wohlverſtandenen Wunſch und Willen des Bundes, in der Regel zuſammentreffen werde; und ſollte in einzelnen, als Ausnahme zu betrachtenden Fällen der Kaiſer etwas begehren oder vorſchlagen, was mit dem Geſammt Intereſſe in offenbarem Widerſpruch ſtände, ſo iſt es genug, daß (in der Stimmenmehrheit) ein wirkſames Mittel vorhanden ſei, dem Nachtheil, der daraus entſpringen könnte, vorzubeugen. Das aber iſt von höchſter Wichtigkeit und Nothwendigkeit, daß kein Privat Intereſſe und keine Privat Coalitionen einzelner Mitglieder — die in der Regel die Präſumtion der Uebereinſtimmung mit dem Geſammt Intereſſe *wider* ſich haben — den Forderungen der allgemeinen Wohlfahrt in den Weg trete, oder den Gang der darauf berechneten Maßregeln hemme; und dafür iſt in dieſem Entwurfe geſorgt.

Allerdings wird das Anſehen, der äußere Glanz und gewiſſermaßen das politiſche Gewicht der einzelnen deutſchen Fürſten auf den erſten Anblick beträchtlich geſchwächt ſcheinen, wenn ſie in einigen ihrer bedeutendſten Verhältniſſe an einen größeren Staats-Körper geknüpft, und nicht mehr berechtiget ſein ſollen, mit auswärtigen Mächten, auf Koſten ihrer Nachbarn und des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in einſeitige Unterhandlungen zu treten. Aber — iſt denn ihre heutige Lage etwa beſſer? Genießen ſie denn ihre eingebildete Souveränität? Werden ſie über die wichtigſten Angelegenheiten Deutſchlands, über die, welche ihr unmittelbarſtes Intereſſe, ihre jetzige und künftige Erhaltung betreffen, auch nur befragt? Befinden ſie ſich nicht vielmehr in einer ſclaviſchen Abhängigkeit von jedem Wink eines harten Gebieters, der ihnen ohne Unterlaß die ſchmerzlichſten Opfer bis zur gänzlichen Erſchöpfung ihrer Kräfte, bis zum abſoluten Ruin ihrer Länder auflegt? — Iſt ferner das, was ſie durch die neue Verfaſſung in Rückſicht auf innere Souveränitäts-Rechte, im Vergleich mit der ehemaligen Reichs-Conſtitution gewinnen, nicht weit weſentlicher als das, was ſie in Rückſicht auf die äußeren Verhältniſſe mehr dem Namen nach, als in der Wirklichkeit einbüßen? — Und was bliebe ihnen denn übrig, wenn des Kaiſers Majeſtät heute erklärten, daß ſie nicht eher die Waffen niederlegen würden, als bis Deutſchland oder wenigſtens der Theil deſſelben, von dem gerade der meiſte Widerſtand gegen ein ungleich gemäßigteres Syſtem zu erwarten iſt, im eigentlichſten Verſtande *erobert*, Ihrem Zepter unmittelbar unterworfen, oder mit den Erbſtaaten vereinigt wäre? — Daß in dem heutigen Zuſtande der Welt, daß beſonders in dem Chaos von Auflöſung, Geſetzloſigkeit, Willkühr und Gewalt, worein Deutſchland verſunken iſt, daß nach den langen und ſchweren Vergehungen, welche die meiſten deutſchen Fürſten auf ſich geladen haben, der Kaiſer *auch hiezu befugt* wäre, auch dies unbedenklich verſuchen könnte, wenn nicht andere Rückſichten ein anderes Verfahren empföhlen, würde ohne große Schwierigkeit darzuthun ſein.

Damit aber die kaiſerliche Macht in dem neuen Syſteme wirklich auf den Punkt gelange, wo ſie zur Erhaltung des Ganzen und zur Sicherheit der öſterreichiſchen Monarchie ſchlechterdings fixirt werden muß, iſt es nöthig, außer der allgemeinen Baſis der Verfaſſung auch noch die Zuſammenſetzung des Congreſſes und die weſentlichſten Verhältniſſe der Mitglieder deſſelben dergeſtalt zu beſtimmen, daß der Kaiſer einer namhaften Stimmenmehrheit und folglich eines überwiegenden Einfluſſes zu allen Zeiten verſichert ſein könne. Nach dieſem Grundſatz müßte der 7. Artikel des vorſtehenden Entwurfes näher ausgearbeitet und der Organiſations-Commiſſion in möglichſt vollendeter Geſtalt vorgelegt, auch ſtrenge darauf gehalten werden, daß er keine weſentlichen Abänderungen erleide.

Es iſt unmöglich, über eine Sache, bei der ſo viel durch Ereigniſſe der Zukunft beſtimmt werden muß, mehr als flüchtige Skizzen zu entwerfen; die folgende ſoll blos dazu dienen, die Haupt-Idee in ihr gehöriges Licht zu ſtellen.

Die gegenwärtige unechte und zur Vertilgung reife Conföderation beſteht aus neun Fürſten vom erſten Range; nämlich Sachſen, Baiern, Würtemberg, Würzburg, Baden, Heſſen-Darmſtadt, Weſtphalen, Cleve und Berg und dem ſogenannten Primas. Mit den drei letztern hat der neue Plan nichts zu ſchaffen. Dagegen würden in dieſem zwölf ſtimmberechtigte Fürſten vom erſten Range ihre Stellen finden, nämlich: Böhmen, Preußen, Sachſen, Baiern, Würtemberg, Großbrittannien (oder Hannover), Schweden (oder Pommern), Oeſterreich, Würzburg, Baden, Heſſen-Caſſel und Heſſen-Darmſtadt*). — Daß das Haus Oeſterreich in zwei verſchiedenen Qualitäten erſcheint, wird bei der Größe ſeiner Beſitzungen und der dem Chef deſſelben zugedachten hohen Prärogative wohl ſchwerlich Anſtoß geben können. Die Wiederherſtellung Hannovers iſt nicht blos heute wegen der ſo wichtigen Verhältniſſe mit England, ſondern auch an und für ſich wünſchenswürdig, da ſie dem Kaiſer auf lange Zeit hinaus eine oder zwei Hauptſtimmen ſichert. In eben dieſem Lichte muß die vorgeſchlagene Aufnahme des Königs von Schweden betrachtet werden, ohne anderer Motive zu gedenken, die einem ſolchen Entſchluß mächtig das Wort reden würden. — Die Wiederherſtellung von Heſſen-Caſſel wird eine natürliche Folge der Verbannung fremder Uſurpatoren ſein. — Hiernach würde es unter den Fürſten vom erſten Range 6 (oder wenn nach dem obigen Vorſchlage jeder dieſer Fürſten 2 Stimmen erhielte, 12) Stimmen geben, auf welche der Kaiſer beharrlich zu rechnen hätte; unter den 6 (oder 12) übrigen aber Eine (oder 2), nämlich die preußiſche, die ſo lange geſichert wäre, als die Harmonie zwiſchen Oeſterreich und Preußen (die in der neuen Ordnung der Dinge wohl ſobald nicht geſtört werden dürfte) beſteht, und nur 4 (oder 8), die in Rückſicht auf die bisherigen Verhältniſſe als Oppoſitions-Stimmen betrachtet werden könnten.

---

*) Ueber die Titel würde man ſich hoffentlich leicht vereinigen. Dem eines Großherzogs klebt jetzt freilich etwas Gehäſſiges an; doch wenn man erwägt, daß er nicht von den Urhebern der Rhein'ſchen Conföderation erfunden, ſondern aus beſſeren Zeiten entlehnt iſt, ſo würde man ſich wohl wieder damit ausſöhnen. — Iſt doch ſelbſt der an und für ſich ſo ehrwürdige Name eines deutſchen Bundes durch den ſchnödeſten Mißbrauch entweiht und verdächtig gemacht worden. Gleichwohl würde es ſchwer halten, für das künftige Syſtem Deutſchlands einen angemeſſeneren und ausdrucksvolleren zu finden.

In der jetzigen Conföderation gibt es einige und zwanzig Fürſten vom zweiten Range. Die Anzahl derſelben müßte vermindert und durch Wiederherſtellung alter oder Creirung neuer Stimmen das Uebergewicht des kaiſerlichen Einfluſſes geſichert werden. Die Verminderung der jetzigen Stimmen wird auf mehr als einem Wege zu erreichen ſein; durch Reduction der verſchiedenen ſtimmberechtigten Zweige eines und deſſelben Hauſes auf Einen, durch Ausſchließung ſolcher, die der Geringfügigkeit ihrer Beſitzungen halber, oder wegen ihrer zu engen Verbindung mit dem heutigen Syſtem auf einen activen Platz in dem neuen keine Anſprüche machen könnten u. ſ. f. — Die Wiederherſtellung ehemaliger Reichs-Stimmen hängt mit der neuen Länder- und Souveränitäts-Vertheilung, von welcher gleich die Rede ſein wird, zuſammen. Daß ſolche Häuſer, wie Braunſchweig, Oranien, Hohenlohe, Neuwied, Leiningen, Fürſtenberg u. ſ. f. hierbei beſonders in Anſchlag kommen würden, ver ſteht ſich von ſelbſt. — Endlich könnten füglich 12 bis 15 neue Fürſtenſtimmen creirt und denjenigen alten fürſtlichen und gräflichen Häuſern zugetheilt werden, die bei der gewaltſamen Revolution von 1806 ihre Reichs-Unmittelbarkeit verloren, zugleich aber durch treue Anhänglichkeit an den Kaiſer und die alte Verfaſſung ſich vorzüglich ausgezeichnet hatten. — Durch dieſe vereinten Operationen wird die Stimmenmehrheit unter den Congreß-Fürſten vom zweiten Range dem Kaiſer in hinlänglichem Grade verbürgt werden.

Die wenigen ehemaligen Reichsſtädte, die nach der erſten großen Erſchütterung von 1802 ihre Unabhängigkeit noch behauptet hatten, ſind in den Stürmen der letzten vier Jahre, theils ausdrücklich, theils factiſch derſelben beraubt worden. Es wird in mehr denn einer Beziehung nicht allein für das Intereſſe des Kaiſers, ſondern auch für das der deutſchen Nation, von weſentlicher Nutzbarkeit ſein, die, welche noch gerettet oder hergeſtellt werden können, dem neuen deutſchen Föderativ-Syſtem einzuverleiben. Hiezu werden ſich ſofort Hamburg, Lübeck und Bremen, auch die drei dem ehemaligen Chur-Erzkanzler zugefallenen, Frankfurt, Regensburg (welches der Sitz des Congreſſes ſein möchte) und Wetzlar (welches wegen des Verluſtes des ehemaligen Reichsgerichts eine Entſchädigung verdient) darbieten. Auf die Stimmen dieſer freien Städte und derer, die man ihnen vielleicht noch beigeſellen könnte, würde der Kaiſer zu allen Zeiten mit Zuverſicht rechnen können.

An dieſes Geſchäft der Organiſirung des Congreſſes ſchließt ſich unmittelbar das nicht minder wichtige der Territorial- und Souveränitäts-Veränderungen an. Wenn die Wiedergeburt Deutſchlands zu Stande kommt, ſo wird durch eben die glücklichen Begebenheiten, die dieſe erwünſchte Revolution realiſiren, auch eine beträchtliche Maſſe von Ländern, theils ſolche, die der franzöſiſche Kaiſer eine Zeitlang als Reſervate behandelte, ſeit Kurzem aber gar mit einem für jedes redliche deutſche Gemüth empörenden Ausdruck „ſeine Domainen“ nennt, theils ſolche, die er den Händen ſeiner unmittelbaren Creaturen überliefert hatte, ſofort als herrenloſe Gebiete, der Gewalt des obſiegenden Theils, oder will man die Sache aus einem mildern Geſichtspunkte betrachten, in jedem Fall der freien Dispoſition des neuen deutſchen

Staatskörpers, zunächſt und vorzugsweiſe alſo ſeines künftigen Oberhaupts anheim fallen. Dieſer Gegenſtand würde einer der erſten ſein, die mit Zuziehung der vorläufigen Commiſſion, doch ſo, daß der öſterreichiſche Hof die entſcheidende Stimme dabei führte, in Richtigkeit gebracht werden müßten. Vieles, ja faſt alles, muß auch hier wieder der Gang und das Schickſal der Hauptunternehmung, das Glück unſerer Waffen, der Erfolg unſerer Negoziationen, das Verfahren einzelner deutſcher Fürſten, die Lage, in welcher Oeſterreich, Deutſchland und Frankreich aus der letzten großen Kriſis hervorgehen werden, entſcheiden. Was jetzt darüber zu ſagen iſt, ſieht vielleicht noch einem politiſchen Traume ähnlicher, als einem politiſchen Raiſonnement. Und doch wird es nicht ohne Nutzen ſein, ſobald man ſich einmal in die Regionen einer frohen Zukunft verſetzt, auch dieſem Problem zum Voraus einige Aufmerkſamkeit zu gönnen.

Die neuen Territorial Anordnungen würden drei von einander zu unterſcheidende Dispoſitionen umfaſſen. — 1. Unmittelbare Reſtitutionen an die alten Beſitzer. 2. Grenzveränderungen und Grenzbeſtimmungen durch neue Arrondiſſements, gütliche Ausgleichungen u. ſ. f. 3. Vertheilung des vacant bleibenden Gebiets an neue Beſitzer.

1. **Unmittelbare Reſtitutionen.** Als Beiſpiele die Zurückgabe der heſſiſchen Länder an den ehemaligen Churfürſten, der Braunſchweig-Lüneburgiſchen an den König von England, der Altmark, der Fürſtenthümer Magdeburg, Halberſtadt u. ſ. f. an den König von Preußen, des Herzogthums Schwediſch Pommern an den König von Schweden, des Fürſtenthums Braunſchweig-Wolfenbüttel an die herzogliche Familie, des Fürſtenthums Fulda an den Prinzen von Oranien u. ſ. f. — Bei allen dieſen Zurückgaben müßten jedoch die Modificationen, die das allgemeine Intereſſe von Deutſchland offenbar verlangen würde, vorbehalten bleiben.

2. **Neue Arrondiſſements.** — Unter dieſen ſind zwei, die vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen; das eine im ſüdlichen, das andere im nördlichen Deutſchland, das eine den öſterreichiſchen Staat, das andere den preußiſchen betreffend.

Eigentliche Vergrößerung des öſterreichiſchen Gebiets, beſonders aber auf der Seite von Deutſchland*) liegt keineswegs im gegenwärtigen Plan. Denn einmal würde der bloße Verdacht, daß Oeſterreich Projecte dieſer Art hege, dem Eindruck hinderlich ſein, den ſeine Schritte auf Deutſchland und die Welt zu machen beſtimmt wären, und die Gunſt und Theilnahme der Völker, dieſen wichtigſten Stützpunkt und Hebel des ganzen Unternehmens, auf's Spiel ſetzen; und dann iſt es auch unbezweifelt gewiß, daß das, was Oeſterreich bei einem glücklichen Erfolg dieſes Unternehmens durch ſein neues Verhältniß mit Deutſchland an Sicherheit, weſentlichem Einfluß, äußerem Anſehen und Glanz gewinnen würde, einen ungleich beträchtlicheren Werth als jede einzelne Eroberung hat. — Deſſen ungeachtet wäre es wünſchenswürdig, billig und gerecht, daß die Monarchie wenigſtens diejenigen Provinzen, die ihr in dem letzten unglücklichen Kriege größtentheils durch die feindſelige Mitwirkung und eigennützigen Machinationen ihrer nächſten Nachbarn entriſſen wurden, wieder erlange. Und ſollte dies in Anſehung einiger Beſitzungen, z. B. der ſchwäbiſchen, des Breisgau's u. ſ. f. zu große Schwierigkeit finden, ſo müßten doch in jedem Fall Tirol und die vorarlbergiſchen Herrſchaften, ſowohl in Rückſicht auf die Feſtigkeit unſerer Grenzen, als auf das eigenthümliche Intereſſe dieſer Länder und die durch den Verluſt derſelben tief gekränkte Würde des öſterreichiſchen Hauſes reclamirt werden; unter welchen Bedingungen würde das, was vorhergegangen wäre, beſtimmen. Wenn Baiern nämlich nicht etwa durch abermalige große Vergehungen den Anſpruch auf Entſchädigung, welchen das kaiſerliche Manifeſt ſelbſt begründet haben würde, verwirkt hätte, ſo könnte ihm das für Preußen wenig brauchbare Baireuth und ſein ehemaliges Herzogthum Berg, oder für dieſes allenfalls ein Aequivalent durch anderweitige Austauſchungen dargeboten werden.

Das künftige Arrondiſſement der preußiſchen Länder würde ebenfalls beſondere Rückſicht verdienen. In ihrer ehemaligen Geſtalt waren die weſtlichen preußiſchen Provinzen durch mehrere fremde Beſitzungen, hauptſächlich aber durch das Hannöveriſche, zerſchnitten. Vielleicht würde es zuträglich ſein, einige jener Provinzen (wie Minden, Oſtfriesland, einen Theil des Münſterſchen u. ſ. f.) zu Hannover zu ſchlagen, und dagegen den ſüdlichſten Theil von Hannover, den öſtlichſten von Lüneburg, nebſt Lauenburg, an Preußen zu überlaſſen. In jedem Fall müſſen die Territorial-Verhältniſſe im nördlichen Deutſchland vereinfacht und Preußen eine regelmäßige Begrenzung geſichert werden.

---

*) Weit zweckmäßiger wäre es ſie auf der Seite der Italiener zu ſuchen, wenn das Glück uns hinlänglich begünſtigt hätte. Dort die Gränzen der Monarchie bis an den Mincio und Po oder wenigſtens wieder bis an die Etſch vorzurücken, würde weſentlicher Gewinn ſein.

Aehnliche Arrondiſſements könnten in Anſehung der Heſſiſchen und verſchiedener anderer Länder ſtattfinden. Da dieſe Operationen nach dem §. 16 des Grund-Planes auf immer die letzten in ihrer Art ſein würden, ſo müßte man ſie nach den weiſeſten Principien anordnen und gegenwärtige und künftige Bedürfniſſe — dabei reiflich zu Rathe ziehen.

3. Vertheilungen an neue Beſitzer. Wenn dies alles berichtigt wäre, würden immer noch beträchtliche Diſtricte (z. B. die ehemaligen preußiſchen Provinzen am Rhein und an der Ems, in ſofern ſie nicht zu den neuen Arrondiſſements von Preußen oder Hannover gehörten, das Fürſtenthum Berg, wenn es nicht an Baiern zurück fiele, die Länder des Primas u. ſ. f.) übrig bleiben, die neuen Beſitzern zu Theil werden könnten. Bei der Wahl derſelben würden natürlich diejenigen Häuſer, die durch die neuerlichen Zerrüttungen namhaft gelitten, zugleich aber durch ſchon erworbene oder noch zu erwerbende Verdienſte um die gemeinſchaftliche Sache Deutſchlands ſich ausgezeichnet hätten, den Vorzug behalten. — Ueber dieſen Punkt in irgend ein näheres Detail zu gehen, würde unzeitig und ſelbſt unſchicklich ſein.

Nur noch eine allgemeine Bemerkung, die ſich gleichmäßig auf das, was hier über die Compoſition des Congreſſes und über die nothwendigen Territorial-Anordnungen geſagt worden, bezieht. Das ganze bisherige Raiſonnement beruht auf der Vorausſetzung, daß nach wiederhergeſtellter Unabhängigkeit Deutſchlands das Princip, das neue Föderativ-Syſtem aus einer glücklich gemiſchten und combinirten Zuſammenſtellung größerer und kleinerer Staaten zu bilden, als das vor theilhafteſte anerkannt und zur Richtſchnur genommen werden würde. In der That reden dieſem Princip auch überwiegende Gründe das Wort, und es möchte nicht ſchwer halten, zu beweiſen, daß ſowohl für die unmittelbare Ausführbarkeit, als für das künftige Intereſſe der neuen Verfaſſung, die Anzahl der Mitglieder des Bundes nicht zu ſehr beſchränkt werden müßte. Nichts deſto weniger hat auch das entgegengeſetzte Princip Argumente von Wichtigkeit für ſich. Für welches von beiden aber die Entſcheidung ausfallen möge, das Grund-Verhältniß der Stimmen und der Macht muß im Ganzen immer dasſelbe bleiben, muß immer dem Einfluß des Kaiſers eine unerſchütterliche Baſis verſichern, wenn der große Zweck erreicht werden ſoll. Wird dem Syſtem der größeren Arrondiſſements und der Verminderung der einzelnen Souveränitäten ein für allemal der Vorzug gegeben, ſo würde es unrathſam, ja widerſprechend ſein, gefliſſentlich neue zu ſtiften. Alsdann wäre es aber auch ſchlechterdings nothwendig, mehrere der jetzt vorhandenen zuſammen zu ſchmelzen. In Anſehung der Stimmen-Vertheilung würde ein ſolcher Entſchluß weniger Schwierigkeiten haben, als in Anſehung der Territorial-Diſpoſitionen, da er nicht leicht in's Werk gerichtet werden könnte, ohne den Beſitzſtand von allen Seiten zu afficiren. Die Auflöſung dieſes ſchwierigen Problems und mancher ähnlichen von faſt gleichem Belang*) würden uns erſt noch am Ziel erwarten; die aber Muth hatten, einen ſtürmiſchen Ocean zu durchſchiffen, werden nicht vor einigen Untiefen und Klippen am Eingange des Hafens erſchrecken.

Kein menſchliches Gebäude iſt vollkommen, und keines darf auf Ewigkeit rechnen. Auch bei der zweckmäßigſten Anordnung der künftigen Staats-Form, bei der gelungenſten Compoſition des Congreſſes, bei der gerechteſten und weiſeſten Territorial-Vertheilung wird der eigenſinnige Lauf der Dinge vielleicht wieder Conjuncturen herbeiführen, welche das

---

*) Unter welche z. B. das Verhältniß zwiſchen den jetzt *ſouveränen* und den ſogenannten *mediatiſirten* ehemaligen Reichsſtänden gehört. Dies aus der ſchnödeſten Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit entſprungene Verhältniß ganz *auf ſich beruhen zu laſſen*, iſt unmöglich; und gleichwohl zeigt ſich, auch unter den günſtigſten Vorausſetzungen, kaum ein Faden zum Ausgange aus dieſem Labyrinth.

wohlgegründete Gleichgewicht ſtören, die heilſame und nothwendige Präponderirung des Kaiſers untergraben und abermalige Zerrüttungen vorbereiten. Doch, wenn alles was heute zu fordern und zu erwarten war, geſchehen, wenn der gegenwärtigen Noth ein Ende gemacht, die gegenwärtige unergründliche Schmach von Deutſchland abgewälzt und dann das beſte und vollendetſte Syſtem, was unſere Einſichten erſchwingen mögen, für die Zukunft niedergelegt iſt, ſo hat dieſe Zeit das Ihrige gethan.

IV. Allgemeine Betrachtungen über den Total-Effect der vorgeſchlagenen Maßregeln für Oeſterreich, Deutſchland und Europa.

1. Für Oeſterreich.

Es iſt endlich nur eine Stimme darüber, daß wenn auch alle übrigen tödtlichen Krankheiten des geſellſchaftlichen Zuſtandes von Europa vergeſſen oder verſchmerzt werden könnten, die Lage, in welcher Deutſchland ſich befindet, hinreicht, um die unabhängige Fortdauer der öſterreichiſchen Monarchie im höchſten Grade problematiſch zu machen. Auch bedarf es keiner tiefſinnigen Demonſtration, um dies Reſultat zur Anſchauung zu bringen. Ein Blick auf unſere Umgebungen iſt genug. Jedermann weiß, welchen Einfluß in den letztverfloſſenen zehn oder zwölf Jahren die bloße Neutralität der deutſchen Fürſten auf das Schickſal des Hauſes Oeſterreich, auf den Erfolg ſeiner nothgedrungenen Kriege, auf den Gang ſeiner Friedens Unterhandlungen gehabt hat. Was läßt ſich alſo erwarten, wenn die Monarchie fernerhin, nicht etwa nur von egoiſtiſch geſinnten Neutralen, falſchen Freunden und unzuverläſſigen Mitſtänden, ſondern von einer offenbar feindlichen Ligue, von treuen Bundesgenoſſen oder zitternden Vaſallen des ehrgeizigſten, raſtloſeſten Machthabers, der je den Weltſchauplatz betrat, von blinden Werkzeugen ſeiner leidenſchaftlichen, wilden, auf Zerſtörung aller alten Rechte und Formen von Grund aus berechneten Pläne umringt bleibt? — Wenn auch die fortdauernde Anweſenheit oder periodiſche Wiederkehr fremder Truppen nicht ein nothwendiger Beſtandtheil jener heilloſen Gemeinſchaft wäre, ſo hätte der öſterreichiſche Staat doch an dem, was bei den Bundesfürſten vorgeht, an ihrer durchaus feindſeligen Stellung, an ihren beſtändigen

Rüſtungen, an ihren immerwährenden, aus dem unnatürlichen Charakter ihres Verhältniſſes nothwendig hervorgetriebenen Cabalen, der Gefahren und Widerwärtigkeiten ſchon zu viel. Aber ſo lange dies anti-nationale und anti-ſociale Verhältniß beſteht, iſt, ohne ein Wunder (und zwar ein ſolches, womit dann auch dieſe Ausgeburt der Zeit auf einmal in die Luft geſprengt würde), an dauerhafte Reinigung des deutſchen Bodens von fremder Militärgewalt nicht zu denken. Als angeblicher Protector und factiſcher Oberherr von Deutſchland wird Napoleon den Anſpruch nie fahren laſſen, eine zahlreiche Armee in den Ländern ſeiner Bundesgenoſſen zu unterhalten. Dazu zwingt ihn ſeine ökonomiſche Lage; dazu nöthigt ihn noch weit mehr ſeine Politik. Die Art von Einfluß, die Er allein kennt und begehrt, der ſogenannte Schutz, den Er darbietet, können ohne den Schrecken der Waffen nicht ſtatt finden. Ueberdies iſt jenes deutſche Gebiet, in welchem er ſich zum Geſetzgeber aufwarf, die einzige Scheidewand, die ihn heute noch von Oeſterreich trennt, von Oeſterreich, deſſen bloße Exiſtenz er als einen Eingriff in ſeine ſtolzen Projecte, als einen geheimen Vorwurf für ſeinen Ehrgeiz, als einen widrigen Mißton in dem Einklange allgemeiner Unterwerfung betrachtet. Die Grenzen der öſterreichiſchen Monarchie werden daher auch ohne Unterlaß der Richtpunkt ſeiner Beſtrebungen, das Ziel aller ſeiner Truppen-Dislocationen, ſeiner Märſche, ſeiner großen und kleinen militäriſchen Veranſtaltungen ſein. Sobald ſein verheerender Zug gegen das unglückliche und ſchuldloſe Spanien vollbracht iſt — es ſei nun, daß er ſeine frevelhafte Herrſchaft auf den blutigen Trümmern dieſes Landes unter den Verwünſchungen Europa's befeſtige, es ſei, daß der Spanier Muth und England's Beharrlichkeit ihn zwinge, ein Verbrechen unvollendet zu laſſen — wird alles, was ihm von Kräften dort übrig blieb, durch neue Werbungen, neue Gewaltſtreiche verſtärkt, auf Deutſchland und Italien zurückſtrömen. Die öſterreichiſche Monarchie wird abermals eingeſchloſſen, von allen Seiten beengt und bedroht, in eben den Schreckenskreis gebannt, auf eben die Folter geſpannt werden, auf welcher ſie drei Jahre lang ſchmachtete. Die außerordentlichen Maßregeln, die ſie ergriff, um dem heranziehenden Ungewitter die Spitze zu bieten, ſind nur für einen augenblicklichen Drang, für Bedürfniſſe, die ihre Grenzen haben, geſchaffen. In unbeſtimmter und unbeſtimmbarer Zeitdauer würden ſie unheilbare Erſchöpfung herbeiführen. Und doch iſt ihnen kein Ziel anzuweiſen; und doch iſt kein Ende zu erblicken, als das aller Ausſicht auf Rettung. Ja, könnten jene außerordentlichen Maßregeln ſich auch ſogar in bleibende verwandeln, könnte dies hochgeſpannte koſtbare Syſtem zu einer permanenten Militärverfaſſung werden, die Gefahr wäre dennoch nicht beſiegt, denn einmal ereilt uns die entſcheidende Stunde gewiß; ſobald der Feind ſeine Kräfte wieder geſammelt, ſie mit den unſrigen nur irgend in's Gleichgewicht gebracht hat, eröffnet er den lange beſchloſſenen Krieg an dem ihm gelegenſten Orte, in dem ihm willkommenſten Moment. — Dieſer Krieg beginnt auf unſeren Grenzen, iſt alſo für uns ein Vertheidigungskrieg, und hiemit ſchon vollſtändig charakteriſirt. Die Geſchichte hat kein Beiſpiel, daß ein großer Staat aufrecht geblieben wäre, der ſein Schickſal einem Vertheidigungskriege, und gar innerhalb ſeiner Grenzen, vertraute. Nichts berechtiget uns zu hoffen, daß es uns allein vorbehalten war, die Erfahrung aller Zeitalter Lügen zu ſtrafen. — Eine halbe Million trefflicher Krieger würde unſeren Untergang — verherrlichen, aber nicht aufhalten; und nach ſo vielen ruhmvollen Anſtrengungen des Staates, nach ſo viel großmüthigen Aufopferungen ſeiner Bürger, würde Oeſterreich bewundert und beweint, in eben den Abgrund verſinken, der alle benachbarten Reiche begrub.

Es iſt auch nicht etwa ein Mittelweg denkbar, auf welchem, ohne Radicalumſchaffung der jetzigen Verhältniſſe, eine weſentliche Verminderung der Gefahr, eine fühlbare Erleichterung der Laſt zu erwarten wäre. Denn, wenn heute, der Himmel weiß wie, die Grenzen der Monarchie durch Erwerbung dieſer oder jener Provinz um ein beträchtliches herausgerückt, oder Napoleon bewogen werden könnte, ſeine Armeen in einer feſtgeſetzten Entfernung, doch fortdauernd auf deutſchem Boden zu halten, was wäre dabei für die Hauptreſultate gewonnen? Einige Märſche weniger oder mehr ſind ein unbedeutendes Gewicht auf der Wagſchale einer ungeheuren Gefahr, und alles übrige, unſere Unruhe, unſere Spannung, unſere Furcht vor jedem kommenden Tage, unſere koſtſpieligen Vertheidigungsanſtalten, dies ganze grauſame Interregnum zwiſchen Frieden und Krieg — bleibt daſſelbe. Es gibt nur einen befriedigenden Ausgang: Die Sklaverei von Deutſchland muß enden, wenn Oeſterreich ſeines Daſeins wieder froh werden ſoll.

Hier öffnet ſich das herrlichſte Gegenbild zu dem trüben Gemälde, auf welchem wir ſo eben verweilten: Alle Verlegenheiten ſind gelöſet; alle Angſt vor der Zukunft verſchwindet; alle ungewöhnlichen Anſtrengungen haben ein Ende. Rund umher von wahren Bundesgenoſſen umgeben, durch eine Maſſe von Staaten, die in Oeſterreich ihren Centralpunkt erkennen, von dem ſtürmiſchen Wirkungskreiſe franzöſiſcher Herrſchſucht getrennt, an der Spitze einer Conföderation, die jeden Verſuch, es mit Deutſchland aufzunehmen, für immer zu Boden ſchlagen muß — kann die Monarchie in tiefer wohlgegründeter Ruhe nach ſo langen Verblutungen Luft ſchöpfen, die Wunden ihres Finanzſyſtems heilen, alle Geldquellen ihres reichen Gebiets in majeſtätiſcher Fülle ſich ergießen, ihre treuen Völker im ungeſtörten Genuß eines langen und echten Friedens befeſtiget ſehen. Denn das iſt das Eigenthümliche des uns aufgegangenen großen Momente, daß gerade die einzige Unternehmung, die uns von dem Druck der gegenwärtigen Uebel auf eine wirkſame Weiſe erlöſen kann, auch die vollſtändigſte Bürgſchaft für alles, was wir von der Zukunft begehren mögen, enthält. Es iſt wahr, und wer ſollte es verkennen! — die ſtreng gebotene Nothwendigkeit dieſer Unternehmung iſt ſelbſt ein bitteres Vermächtniß, das frühere Fehler und frühere harte Widerwärtigkeiten zurückließen; ſie iſt ſelbſt von mächtigen Sorgen und bedeutenden Gefahren umringt. Aber für dieſe wird doch wenigſtens ein Preis, ein hoher, glorreicher Preis geboten, anſtatt daß die, welche jetzt an uns nagen, nicht einmal durch eine erhebende Ausſicht, nicht durch die armſeligſte Hoffnung verſüßt werden. Bei unſeren jetzigen militäriſchen Mitteln, bei der jetzigen Lage des Feindes, bei der jetzigen Stimmung der Welt, mit dem Entſchluß, den Schauplatz des Krieges ſo weit als möglich von unſeren Grenzen zu fixiren, iſt die Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolges die größte, die man in kritiſchen Zeiten und unter böſen Conſtellationen zu fordern berechtigt iſt. Und ſollte abermals durch hartnäckiges Mißgeſchick, durch höhere unerforſchliche Fügungen, die Rechnung zu Schanden gemacht, jede vernünftige Erwartung vereitelt werden, ſo bleibt uns der weſentliche Troſt, daß wir nicht durch leichtſinnige Rathſchläge, nicht durch muthwillige Wagſtücke gefehlt, daß wir das, was an und für ſich recht und pflichtmäßig und preiswürdig war, nicht ſowohl — ſo tadellos dies auch ſein möchte — ſeiner inneren Vortrefflichkeit wegen, als zunächſt für unſere unmittelbare Erhaltung verſucht, und daß wir, gezwungen, zur Wahl zwiſchen zwei gefahrvollen Syſtemen, den Entſchluß, der zum Heil führen *kann*, unter gewiſſen Bedingungen zum Heil führen *muß*, der unthätigen Hingebung in unvermeidliches Verderben vorgezogen haben.

2. Für Deutſchland.

Wenn auch alle Vaterlandsliebe, aller Nationalſtolz, jede Regung des Ehrgefühls in Deutſchland völlig erſtickt wäre — welches, dem Himmel ſei Dank, der Fall doch noch nicht iſt, wie tief auch die Maſſe geſunken ſein mag — ſo müßte doch der unmittelbare Druck der fremden Herrſchaft, die harten Opfer, die empfindlichen Entbehrungen, die täglich wiederkehrenden Verlegenheiten und Drangſale, die ſie über Fürſten und Völker verhängt, die lebendige Ueberzeugung bewirken, daß ohne Unabhängigkeit von außen kein innerer Wohlſtand, kein ſicherer Beſitz, kein Friede, der des Namens werth wäre, gedacht werden kann. Dieſe Ueberzeugung iſt auch wirklich in allen Gemüthern, wenngleich bei ſehr vielen die Furcht, bei einigen ein niedriges Privatintereſſe, bei den meiſten eine ſelbſtſüchtige Trägheit, das Geſtändniß derſelben nicht aufkommen läßt. Selbſt die von dem franzöſiſchen Cabinet noch am meiſten begünſtigten Fürſten, ſelbſt die leichtſinnigſten und ſtrafbarſten ihrer Miniſter ſind nicht verblendet genug, um ihre Lage für glücklich zu halten, um nicht wenigſtens den Ruin ihrer Caſſen, die zunehmende Erſchöpfung ihrer Länder, die grenzenloſe Unſicherheit ihrer Exiſtenz und ihre ſchmähliche Nichtigkeit zu fühlen. Noch weit weniger läßt ſich eine ſolche Verblendung bei ihren ſchwer geplagten Unterthanen erwarten. Allenthalben drückt eine niegekannte Abgabenlaſt, ein gehäſſiges, für fremde Zwecke, in fremden Formen erzwungenes Conſcriptionsſyſtem, die Geißel unabläſſiger Durchmärſche und unerſchwinglicher Truppenverpflegung, die Bürde einer unnatürlichen Doppelherrſchaft, die unglücklichen Völker zu Boden; und zu gleicher Zeit werden ihnen mit eiſerner Hand die letzten Mittel geraubt, wodurch ſie das, was ſie leiſten ſollen, aufbringen, oder nur ihren alten Verpflichtungen, ihren alten Bedürfniſſen Genüge thun konnten. Jedes nützliche Gewerbe iſt gehemmt. Jeder Zweig der Induſtrie iſt verdorrt; denn der Handel, der ſie alle beleben muß, iſt durch barbariſche Gewaltthätigkeiten gefeſſelt. Für den abgenutzten und abgeſchmackten Verſuch, Großbrittannien zur Unterwerfung zu zwingen — indeß dieſes, der unwirkſamen Schranken ſpottend, von einer Stufe des Reichthums zur anderen ſteigt und ſein Haupt täglich ſtolzer emporhebt — für dieſen in blinder Leidenſchaft erzeugten, von ohnmächtigem Neide und verzweifelnder Rachſucht in tauſend Geſtalten erneuerten Verſuch, wird Deutſchland zu Grunde gerichtet. Alle Häfen ſind geſperrt; alle Handelsſtädte verödet; alle Märkte geſchloſſen; alle Landſtraßen mit Spionen bedeckt, kaum der unſchuldigſte Briefwechſel geſtattet. Von den ehemaligen Schauplätzen des großen Verkehrs verbreitet ſich die furchtbare Stockung in die verborgenſten Adern des geſellſchaftlichen Körpers, verſtopft alle Canäle des Reichthums, ſchlägt den Muth zu jeder Unternehmung danieder. Die ausſchweifenden Preiſe unentbehrlicher Lebensbedürfniſſe vollenden die allgemeine Zerrüttung; Creditloſigkeit, Armuth und Elend nehmen zu in ſchreckenvoller Progreſſion. — Und zu ſo viel unerträglichen Uebeln geſellt ſich noch (wenn auch nur bei den Beſſeren der Nation) das kränkende Gefühl moraliſcher und geiſtiger Unterdrückung; die verhaßte Allgegenwart einer argwöhniſchen, ſcheelſüchtigen Tyrannei, die jeder wechſelſeitigen freien Mittheilung der Gedanken unerbittlich in den Weg tritt, jeden Zugang zur Wahrheit verſperrt, keinen Schriftſteller duldet, der nicht der Lobredner ihrer täglichen Frevelthaten, keinen Zeitungsſchreiber, der nicht der ſklaviſche Copiſt ihrer ekelhaften Lügenblätter ſein will, und jede Klage über das Verderben, das ſie ſtiftet, als Rebellion und Hochverrath behandelt.

Welch ein neuer Tag würde aufbrechen über Deutſchland, wenn der in dieſen Blättern entwickelte Plan zur Wirklichkeit befördert werden könnte! Kein willkürliches deſpotiſches Geſetz, keine unwürdige Kette, ein wohlthätiges und ehrenvolles Band würde die ganze deutſche Staatenmaſſe umſchlingen. Die Fürſten würden weit mehr weſent liche Macht als ſie in der jetzigen Verfaſſung je hoffen oder verlangen dürften, beſitzen, und doch nie wieder in den traurigen Fall, dieſe Macht zum Ruin ihrer Länder, zur Verzweiflung ihrer Völker, zur Herabwürdigung des deutſchen Namens zu gebrauchen, verſetzt werden: ein dauerhafter Friede, der nothwendige, unausbleibliche Effect einer treuen, beharrlichen Gemeinſchaft der ſo lange getrennten Zwecke, Beſtrebungen und Kräfte unſerer Nation, würde alles, was unſelige Zwietracht und fremde Treuloſigkeit zerriſſen und zerſtört hat, wieder herſtellen, und das Andenken an dieſe ſchauervolle Zeit würde nur in dem ernſtlichen Vorſatz, uns auf ewig gegen ihre Rückkehr zu verwahren, fortleben. Von allen Seiten würde Induſtrie und Handel und Credit und Sicherheit des Eigenthums und freier Verkehr unter den Menſchen, und Wohlſtand und Zufriedenheit aufblühen; ſogar noch viel herrlicher als zuvor, weil ſo viel politiſche Feſtigkeit, ſo viel wechſelſeitiges Vertrauen und Einverſtändniß, eine ſo vollkommene innere Harmonie, als das neue Federativ Syſtem verheißt, dem gemeinſchaftlichen Vaterlande noch in keiner Periode zu Theil worden iſt. Welchen Einfluß dieſe neue goldene Zeit auf den Flor jedes einzelnen Staates, auf die Verbeſſerung aller Zweige der Adminiſtration, der Geſetzgebung, der Kultur, auf die intellectuelle Thätigkeit, den Schwung der Geiſter, den Fortſchritt der Wiſſenſchaften und Künſte gewinnen würde, kann hier nicht einmal angedeutet werden.

Wenn man heute in allen deutſchen Ländern eine wahrhafte Schilderung der Gegenwart, des ſchon vollendeten, mannigfaltigen Elends und der troſtloſen Ausſicht auf größeres — und daneben ein wohlgerathenes Bild jener hoffnungsreichen Zukunft aufſtellen, und dann die Stimme der Völker vernehmen könnte — würde ihre Wahl wohl zweifelhaft ſein? Doch dieſe Wahl iſt in der That ſchon entſchieden. Sie ſpricht ſich durch das ſehnliche Verlangen „daß Oeſterreich doch nur aufſtehen möchte zur Rettung", ſie ſpricht ſich durch die lebhafte Ungeduld, mit der alles unſerer Entſchließungen wartet, beſonders aber durch die merkwürdige Ergebung, durch die zuverſichtliche und freudige Stimmung, in welcher man dem Ausbruch eines neuen Krieges — wenn andere keine Hülfe zu finden iſt — von allen Seiten entgegen ſieht, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

3. Für Europa.

Es gibt kein Land in Europa, deſſen Schickſal für die Verhältniſſe aller übrigen von ſo unmittelbarer und entſcheidender Wichtigkeit wäre, als Deutſchland. Deutſchland iſt der wahre politiſch militäriſche Central- und Schwerpunkt der civiliſirten Welt. Alle Kriege, die große Revolutionen in den europäiſchen Staatsangelegenheiten geſtiftet, oder vollendet, oder rückgängig gemacht haben, wurden auf deutſchem Boden geführt. Und wenn von Deutſchland nicht jederzeit die Regel und der Impuls für die ganze politiſche Weltbewegung ausging, ſo haben dies nur zufällige Störungen, perſönliche Mißgriffe oder innere Familienzwiſte verhindert.

Soll in irgend einem Sinne des Wortes ein Gleichgewicht der Macht in Europa beſtehen, ſo muß Deutſchland die Grundlage ſein. Kein Staat unſeres Continents kann drei Monate lang auf einen feſten Beſitzſtand, auf Ruhe und Unabhängigkeit rechnen, ſo lange Deutſchland nicht vollkommen frei iſt. Jede unrechtmäßige Gewalt, die Europa in Feſſeln legen will, muß, von welcher Seite ſie auch ausgehe, ihren Sitz in unſerer Mitte aufſchlagen, iſt ſie da einmal befeſtigt, ſo wird nichts ihr mehr Widerſtand leiſten. Kommt das Ungewitter von Oſten her, ſo wird bald das ganze weſtliche Europa, ſelbſt Frankreich mit allen ſeinen Vormauern und allen ſeinen Vertheidigungsmitteln von Deutſchland aus überwältigt werden. Erhebt es ſich, wie heute, aus dem Weſten, ſo iſt es genug, daß Deutſchland unterjocht ſei, damit Italien keine Schutzwehr mehr habe, damit Spanien und Portugal falle, damit die Nordiſchen Reiche das einbrechende Verderben nur durch ſclaviſche Unterwürfigkeit (wie heute Dänemark), oder durch erſchöpfende Anſtrengungen (wie Schweden) von ſich abwenden, damit Rußland alles Einfluſſes, alles Anſehens beraubt, für ſeine Fortdauer zu zittern beginne, und zuletzt, wenn Wien ihn nicht aufzuhalten vermag, der Strom einer alles verſchlingenden Herrſchaft ſich von der Donau an den Helleſpont fortwälze. — Die Unabhängigkeit Deutſchlands iſt das erſte politiſche Bedürfniß, das höchſte Gemein-Intereſſe Europa's.

Wenn dieſe Unabhängigkeit durch eine kraftvolle und glückliche Verfaſſung, wie wir ſie jetzt zu erlangen ſuchen müſſen, garantirt iſt, ſo kehrt alles zur Ordnung, zum Gleichgewicht, zur Ruhe zurück. Die öſtlichen und nördlichen Reiche ſind gegen jede Möglichkeit eines Angriffs geſichert, wenn eine Maſſe verbündeter Staaten, die ſo leicht wohl nicht durchdrungen werden wird, ſie deckt. Spanien und Portugal ihrer Selbſtſtändigkeit zu berauben, Italien mit Füßen zu treten, in Konſtantinopel Geſetze zu geben — gelingt ſelbſt einem Bonaparte nicht mehr, ſobald Deutſchland die Stellung behauptet, die ſeine Würde, ſeine Erhaltung und die Erhaltung des Ganzen ihm zur Pflicht macht. Sogar Holland und die Schweiz ſtehen dann von den Todten wieder auf. Und England, obgleich der einzige Staat, der, vermöge ſeiner geographiſchen Lage, ſeines hohen Nationalgeiſtes und ſeiner unabhängigen, dem Tyrannen des Continents nicht zugänglichen Machtquellen, die unermeßlichen Gefahren nicht theilt, die von Deutſchland aus Europa bedrohen, wird nichts deſtoweniger die unermeßlichen Wohlthaten theilen, die ein freier Verkehr zwiſchen den Völkern unter der nothwendigen Bedingung ihrer politiſch freien Exiſtenz, weit und breit über alle Regionen dieſes Erdtheils, über Länder und Meere ergießt.

So wie die Unabhängigkeit Deutſchlands jeden Verſuch einer einzelnen Macht, ein unnatürliches Uebergewicht zu gewinnen, zu allen Zeiten niederſchlagen muß, ſo macht ſie auch jedes Unternehmen, das Mehrere mit einander verabreden könnten, um ihre Nachbarn oder das Ganze zu unterdrücken, unmöglich. Der deutſche Staatskörper ſelbſt wird nie ſeinen Vortheil dabei finden, folglich nie dem Gedanken Raum geben, ſich mit einem fremden Souverän zu einem gemeinſchaftlichen Project zu verbinden; ſeine einzige und immerwährende Politik wird und muß die Sicherheit Aller und die Aufrechthaltung des Gleichgewichts ſein. Jedem andern gefährlichen Bunde ſetzt das unabhängige Deutſchland ein allmächtiges Hinderniß entgegen. Selbſt der zwiſchen Frankreich und Rußland — die bösartigſte aller politiſchen Conſtellationen, die ſchon jetzt den Untergang aller Freiheit und hoffnungsloſe Finſterniß über Europa gebracht haben würde, wenn nicht eben die Umſtände, welche ſie gebildet, auch Rußland auf's Aeußerſte ent kräftet, gefeſſelt und herabgewürdigt hatten — ſelbſt dieſer zerfällt in das Nichts, ſobald Deutſchland keine Berührungspunkte mehr darbietet. Wenn man dieſe Idee weiter verfolgt, ſo findet man es zuletzt ſogar ſchwer, ſich vorzuſtellen, wie forthin irgend eine neue Totalzerrüttung, ja wie auch nur ein ernſthafter und anhaltender Krieg in Europa zum Ausbruch kommen könnte, ſo lange Deutſchland unter einer guten Verfaſſung, ſeine Unabhängigkeit, und was mit dieſer nie mangeln wird, ſeine weſentliche Macht, ſein politiſches Anſehen, ſeinen rechtmäßigen Einfluß genießt, und gewiß iſt es, daß wenn der vielbeſprochene ewige Friede je aufhören könnte ein Schattenbild zu ſein, er auf dieſem Wege, und auf dieſem allein, der Menſchheit geſchenkt werden müßte.

So ſtehen die großen Angelegenheiten der Welt in durchgängigem Zuſammenhange untereinander. Um Oeſterreich in die Lage zu verſetzen, in welcher es ſich eine unabhängige Fortdauer und eine glückliche Zukunft verſprechen kann, muß Deutſchland wieder empor gehoben werden. Nur eben der heilbringende Plan, der Deutſchland ſeine Selbſtſtändigkeit ſichert, umfaßt auch alle gemeinſchaftlichen Verhältniſſe und entſpricht jedem rechtmäßigen Intereſſe Europa's. Der Ruhm, der desjenigen wartet, der einen ſolchen Plan auszuführen vermag, iſt nicht auf ſein unmittelbares Vaterland, ſo wenig als auf den Augenblick beſchränkt; er wird die Welt, er wird die Nachwelt durchdringen; ſein Geſtirn wird den Völkern noch leuchten, wenn die, deren vorübergehender Glanz nur der Widerſchein eines verheerenden Brandes oder furchtbarer Ungewitter war, ſchon längſt aus dem Himmel verbannt ſein und nur noch wie ein Schreckensmeteor aus der Nacht der Jahrhunderte hervorragen werden.

III.

Essai

Historique et Politique sur les rapports entre la Porte Ottomane et les principales puissances de l'Europe.

Rédigé au commencement de l'année 1815.
Continué en 1816.

Einleitung.

Dieſer Aufſatz gehörte urſprünglich in die Zahl derjenigen Arbeiten, welche Gentz zu keinem anderen Zwecke, als dem der Befriedigung ſeines eigenen Strebens auszuführen pflegte. Ganz durchdrungen von dem politiſchen Leben, als ſeinem eigentlichen Elemente, fühlte ſich Gentz durch die im Jahre 1814 angebahnte Rückkehr zu geregelten Verhältniſſen dazu angeregt, in einer genauen Zergliederung der gegenſeitigen Beziehungen aller europäiſchen Staaten einen klaren Ueberblick über ihre Lagen und deren mögliche Veränderungen zu haben, und ſich daraus ein Syſtem aufzubauen. Die gründlichen geſchichtlichen Forſchungen giengen damit Hand in Hand, und die Zahl der Auszüge, Tabellen und anderen Aufzeichnungen, welche Gentz in dieſem Fache hinterlaſſen hat, könnte auf ein hauptſächlich dem Studium der Geſchichte gewidmetes Leben ſchließen laſſen.*) Wie gering aber die Zeit war, die er dieſem Zwecke widmen konnte, geht hinlänglich aus ſeiner bekannten geſchäftlichen Thätigkeit und ſeinem hochbewegten Leben in der großen Welt hervor. Es waren daher wirklich nur wenige Mußeſtunden, die Gentz auf dieſe Gegenſtände verwenden konnte.**)

---

*) Unter dieſen nimmt der vorangegangene Aufſatz (Band I., S. 360) über Fox' Geſch. d. erſten Regierungsjahre Jacob II. die hervorragendſte Stelle ein; außerdem fand ſich in meinem Beſitz: Ein Tagebuch der franzöſiſchen Revolution in fünf ſtarken engbeſchriebenen Bänden; Studien über die Geſchichte der Türkei, der Kalifen, der Mauren, der Niederlande, Rußlands, Ungarns, Englands, Spaniens; Tabellen zur Geſchichte der Päpſte, und noch viele kleinere Aufſätze und Auszüge.

**) Varnhagen äußert ſich über dieſe Thätigkeit in ſeiner „Galerie von Bildniſſen rc.“ II, 161: „Er hatte viel aufgehäuft, mit Wißbegierde und Ein-

und die Vollkommenheit, mit der er ſie entwickelt hat, verdient darum nur eine um ſo größere Bewunderung. Der Werth dieſer Denkſchrift wird aber noch dadurch weſentlich erhöht, daß ſie Gentz nach dem Friedensſchluß des Jahres 1815 neuerlich umgearbeitet hat, und zwar diesmal zu einem anderen Zwecke. Er ſandte ſie nämlich an den Fürſten der Walachei, mit dem er bereits ſeit 1813 in brieflichem Verkehr ſtand*), um ihm eine klare Darſtellung der Lage des türkiſchen Reiches zu geben, und zugleich auch auf dieſem Umwege der Pforte ſelbſt einige Anhaltspunkte für ihre Politik zu zeigen. Mit unfehlbarer Kenntniß greift Gentz hier unmittelbar in die Wirklichkeit der Sache, und legt dieſelbe mit einer Schärfe des Blickes dar, der man ſich heute — nach einem Zeitraume von 50 Jahren — erſt recht bewußt wird. Denn ſelten wohl hat ſich ein politiſches Urtheil ſo glänzend bewährt; und die Art, in der es ſeither durch die Ereigniſſe gerechtfertigt worden iſt, läßt nicht bloß daſſelbe von der Zukunft erwarten, ſondern verleiht auch den Winken über die wahren Intereſſen der Pforte, und mancher anderer Staaten, ein ganz beſonderes Gewicht.

Da der Brief an den Hoſpodar, mit dem dieſes Memoire begleitet war, daſſelbe auch am beſten einleitet, ſo laſſe ich ihn hier der Denkſchrift vorangehen.

Au Prince Caradja à Bukarest 26. Avril 1816.

L'ouvrage que j'ai l'honneur de remettre à Votre Altesse sur les relations politiques de la Sublime Porte avec les puissances de l'Europe est le fruit des plus mûres réflexions sur les objets importants que j'y ai traités. Les principales parties de cet ouvrage étaient achevées avant la campagne de 1815; mais *je suis bien aise de ne l'avoir terminé qu'en 1816; car c'est seulement depuis les dernières négociations de Paris que les affaires de l'Europe ont pris une assiette dans laquelle elles*

[illegible]

*) [illegible]

doivent nécessairement rester pour quelque tems Je crois aussi que les supplémens que j'ai ajoutés à quelques chapitres ne sont pas la partie la moins intéressante de mon travail.

En Vous présentant ce travail, Monseigneur, je prendrai la liberté de Vous parler avec franchise sur le but dans lequel je l'ai rédigé. Je ne crois pas que l'on s'occupe beaucoup, ou que l'on fasse grand cas à Constantinople des raisonnemens d'un publiciste étranger; il se pourrait même que le gouvernement fut étonné pour ne pas dire choqué de la prétention de cet étranger qui s'avise de se mêler de ses affaires, et de lui adresser des conseils. Malgré cela je serais bien aise, que ce mémoire passât à Contantinople, si toutefois Votre Altesse le juge bon et utile. Sans dissimuler la vérité je me suis exprimé partout avec la plus grande délicatesse sur des questions épineuses ou un mot déplacé aurait pu faire un mauvais effet; et je me flatte que Vous me rendrez ce témoignage, Monseigneur, qu'un serviteur de la Porte n'aurait pas pu parler avec plus de respect de la situation et des intérêts de son gouvernement. Peut-être pourrais-je ajouter, qu'il n'en aurait pas parlé avec plus de zèle. Il me semble donc, que dans une époque, où les mauvais propos et les mauvaises plaisanteries sur le gouvernement turc sont si fort à la mode, où rien n'est plus commun que d'entendre disserter sur la dissolution prochaine de cet empire, et sur la manière dont il pourrait être partagé — propos qu'on ne peut pas entièrement ignorer à Constantinople — on doit apprendre avec un certain plaisir, qu'il existe encore quelques hommes, (et parmi ceux mêmes dont l'opinion n'est pas sans poids dans les cabinets et dans le public) qui pensent et travaillent dans un sens tout opposé. D'ailleurs il reste toujours la chance, que tôt ou tard ce mémoire soit lu par une personne en état de l'apprécier et qui en fasse valoir les vues et les principes.

Si enfin je m'étais absolument trompé dans ces calculs, je ne regretterais pourtant jamais ni le tems, ni la peine que m'a coûté cette pièce. Je dis la peine, puisque ce n'est pas une petite tâche que de traiter un sujet pareil, non comme Autrichien, ou comme Européen, ou comme Cosmopolite, mais en se plaçant dans le point de vue même du gouvernement Ottoman, de le présenter avec tous les égards et tous les ménagemens qui lui sont dus, et par conséquent de peser chaque phrase avec une attention et des soins redoublés. Je n'en regretterai rien, Monseigneur, et je me croirai parfaitement récompensé par la satisfaction de Vous avoir fourni une lecture intéressante. C'est pour Vous en faire hommage, c'est comme un faible essai de Vous exprimer mon respect et mon attachement, que je me suis voué à ce travail. Les autres considérations ne sont que très-accessoires; et si Votre Altesse jugeait à propos de ne jamais en faire mention à Constantinople, pourvu que j'obtienne Votre approbation, je suis content.

Je dois cependant ajouter une observation, que Votre Altesse accueillera avec sa bonté ordinaire. Il est évident que cet ouvrage perdrait beaucoup, si on ne le communiquait que par fragmens ou par extrait: je crois même qu'une traduction lui ôterait une grande partie du prix qu'il pourrait avoir. Je n'ai pas une idée claire de la forme dans laquelle se font habituellement les communications de Votre Altesse avec Constantinople; ainsi je dois m'en remettre absolument à ses lumières. Ce que je voulais dire, était uniquement, que si la communication de ce mémoire, tel qu'il est, ne pouvait pas avoir lieu, ou que Vous ne la jugiez pas convenable, j'aimerais mieux qu'il restât toujours dans les archives de Votre Altesse.

Au demeurant je n'en ai rien communiqué, ni même rien dit à personne et à l'exception de Mr. le prince de Metternich à qui j'en ferai peut-être part un jour, je suis décidé à le tenir absolument secret. Ainsi Votre Altesse en fera en pleine liberté ce que bon Lui semblera.

Celui qui traite des questions liées aux affaires de son propre pays, n'a pas besoin de produire ses titres; il est justifié par la nature du sujet, par les rapports directs dans lesquels il se trouve avec le bien-être du corps social dont il fait partie. Mais celui qui discute les intérêts d'un pays, auquel il est absolument étranger, et les discute surtout, comme s'il était appelé à les défendre, doit, pour sa propre satisfaction, et pour inspirer la confiance à ceux qui l'écoutent, rendre compte des motifs de son travail.

L'auteur de ces feuilles a été bien souvent choqué de l'injustice et de la légèreté avec laquelle on s'exprime dans les conversations, dans les journaux, dans les ouvrages du tems sur la situation actuelle de l'Empire Ottoman. N'ayant jamais pu imaginer, que les droits de cet Empire fussent moins inviolables, et moins sacrés, que ceux de tout autre gouvernement légitime, et intimement convaincu, que sa conservation intacte est un objet de la dernière importance pour l'Europe, il a cru, en dirigeant ses réflexions sur cet objet, les consacrer à une cause, qui était en même tems celle de la justice et celle du bien général.

Il ne s'agit pas d'examiner ici, si le changement qui s'est opéré pendant le dernier siècle dans les conseils, les maximes, et les dispositions du Gouvernement Ottoman, était l'effet de la nécessité ou d'une détermination libre, calcul de sagesse, ou symptôme de relâchement, favorable, en un mot, ou contraire à la prospérité essentielle et permanente de l'Empire. Aborder des questions de cette nature, qui exigent une connaissance non moins profonde des principes, des moeurs, des besoins, des ressources d'une nation, que de l'esprit de son gouvernement, ce ne serait de la part d'un étranger qu'une vaine présomption. L'auteur n'a envisagé les rapports et les intérêts de la Porte que sous un point de vue européen; et on jugerait mal cet essai, si on voulait lui appliquer une autre base, ou lui supposer d'autres prétentions.

Il part d'un fait incontestable et également admis de tous les côtés. C'est que depuis un siècle la Porte Ottomane, renonçant à toute tentative d'étendre ses possessions par des conquêtes, a adopté un système invariablement pacifique, qu'elle n'a inquiété aucun de ses voisins par ses actions ni par ses prétentions, et qu'elle a observé avec une exactitude scrupuleuse les traités qui subsistaient entre elle et les autres états. Ne pas respecter les droits d'une puissance, qui a embrassé un système pareil, est le comble de la déloyauté et de l'injustice: rêver des projets ou tramer des complots entre elle, parce qu'elle a persévéré dans ce système, serait le comble de la perversité en matière politique. On n'a pas besoin d'un grand effort de raisonnement pour prouver des vérités aussi évidentes.

Les principes du bon droit et de la justice se trouvent dans cette question entièrement d'accord avec ceux de l'intérêt bien entendu de l'Europe. Un bouleversement qui enlèverait à la Porte la totalité ou une partie considérable de ses possessions européennes, ne tournerait qu'à l'avantage de celle des puissances, qui par l'étendue de son territoire et la mesure de ses forces est placée déjà hors d'une juste proportion avec ses voisins: il assurerait à cette puissance une prépondérance décidée; et quelques modifications, quelques contrepoids que l'on puisse imaginer, pour rendre cet effet moins funeste, l'équilibre général en serait irréparablement détruit.

Les hommes éclairés doivent donc se réunir aux hommes justes, pour repousser, non seulement les projets ambitieux formés contre l'Empire turc; par ceux qui voudraient s'enrichir de ses dépouilles, mais encore tous ces propos inconsidérés ou hypocrites, qui, tantôt sous un faux voile de religion, tantôt sous le masque de je ne sais quelles chimères philantropiques, tendent à familiariser les Contemporains avec ces projets, et leur prêtent un appui réel, en les accréditant dans l'opinion publique. Cet Empire est un des boulevards les plus puissans et les plus nécessaires de ce même équilibre politique pour lequel nous avons combattu depuis vingt ans un pouvoir qui était parvenu à le renverser. L'avoir rétabli sur un point, pour le perdre sur un autre, et probablement sans remède et sans retour, serait une folie inexcusable. Et quel que soit à ce sujet l'égarement des opinions particulières, il faut espérer, qu'au moins les grandes cours de l'Europe ne s'aveugleront jamais au point de regarder comme indifférent, ou d'un intérêt secondaire, un événement, qui en portant un coup mortel au système fédératif, nous exposerait à un demi-siècle de convulsions, et peut-être en dernier résultat à des maux plus grands et plus incurables que ceux auxquels nous venons à peine d'échapper.

Nous sommes loin de partager les idées fausses ou ridiculement exagérées, auxquelles on s'est livré en Europe sur la probabilité de cet événement, depuis que quelques déclamateurs français et anglais (Mr. Volney, Mr. Eaton etc. etc.) ont voulu persuader au public „que l'Empire turc était“ un Colosse dissous dans tous ses liens qui n'attendait plus qu'un choc pour tomber en ruines.“ Ces idées ont leur source dans une erreur, qu'il suffit d'indiquer pour la confondre. On a cru, que, puisque la Porte Ottomane avait abandonné le système des conquêtes, elle ne se sentait pas non plus le pouvoir de conserver ses possessions, qu'elle ne pouvait plus se défendre elle-même puisqu'elle ne jugeait pas à propos, ou regardait comme un acte de mauvaise foi d'attaquer les autres! Mais, en dépit de cette logique, digne de l'immoralité du siècle qui l'a enfantée, les ressources défensives de l'Empire Ottoman sont immenses; peu de personnes en ont bien approfondi l'étendue. Les résultats de ses dernières guerres avec la Russie, ne prouvent rien contre cette vérité; il y a même, pour un observateur exact, dans l'histoire de ces guerres une quantité de faits qui la confirment.

Des désastres temporaires, les fautes d'un Chef militaire, la faiblesse d'un négociateur, peuvent avoir amené la perte de quelques provinces; mais si jamais un danger réel s'approchait du centre de l'Empire, il est à prévoir, que la réunion de toutes les forces matérielles avec tout ce que le ressort moral et religieux peut opérer dans un peuple, dont l'ancien caractère n'a subi aucun changement essentiel, dont l'énergie, pour avoir moins brillé au dehors, ne s'est jamais éteinte, produirait une résistance incalculable. Ceux qui parlent de la prise de Constantinople comme d'une expédition peu difficile, paraissent avoir tout à fait oublié, que la guerre dans laquelle ils s'embarqueraient, ne se déciderait pas simplement par des manoeuvres de troupes, ou des batailles rangées, que ce serait une guerre nationale dans toute la force du terme, une guerre à mort contre tout un peuple armé, et contre un peuple, qui n'ignorerait pas, que succomber dans cette lutte est la même chose que perdre son existence. S'il était permis de jouer au hasard dans des affaires d'une aussi haute importance, ce ne serait peut-être pas une trop mauvaise spéculation, que d'exciter à une entreprise pareille ceux que l'on aimerait à voir humiliés ou punis.

Cependant il est impossible de méconnaître, et il serait peu sage de vouloir se dissimuler, que l'Empire Ottoman se trouve aujourd'hui dans une position remplie de dangers; et aucun ami sincère de la Porte ne peut désirer, qu'elle s'endorme dans cette position, et qu'elle ne saisisse pas tous les moyens convenables, pour faire face aux orages qu'on lui prépare. Les mesures intérieures, les mesures militaires, ne sont pas de notre ressort; mais nous plaçons au même rang avec ces mesures les communications diplomatiques avec celles des puissances étrangères, qui dans les conjonctures actuelles sont particulièrement appelées à soutenir les droits et les intérêts de la Porte. Quelque différence qu'il y ait, par les moeurs, par les usages, par la religion, par les formes administratives etc. entre le Gouvernement turc et les autres, il existe de grands points de contact, qui doivent l'emporter sur toutes ces nuances. Comme puissance européenne la Porte ne peut pas s'isoler impunément. Il faut, qu'elle s'entende avec les Cabinets dont les principes politiques sont naturellement et nécessairement favorables à sa cause; il faut qu'elle concerte avec ces Cabinets, sans réserve et méfiance, la marche à tenir dans les époques critiques qui l'attendent; loin de les exclure de ses affaires, il faut qu'elle les y attache et les y entraine au point, qu'ils soient obligés de les traiter comme leurs propres intérêts. Il peut y avoir eu des tems, où la Porte n'a couru aucun risque en suivant un autre système; mais ces tems sont passés. Aujourd'hui la diplomatie doit partout marcher de pair avec les armes; et quelque puissant que l'on soit, on ne peut pas plus, si on veut rester puissant, se passer d'Alliés que de troupes. Le grand point est de bien choisir ces Alliés, de savoir les conserver et les faire agir.

Voilà l'objet important auquel sont consacrées ces feuilles. L'auteur n'a pas eu l'ambition de faire des découvertes sur un terrain, où le bon sens, aidé de quelques connaissances que chacun peut acquérir sans beaucoup de difficulté, est toujours le guide le plus sûr. Il aurait même cru manquer son but, s'il avait donné dans des combinaisons trop savantes, ou dans des plans brillans et inexécutables. Les aperçus les plus simples sont presque toujours les plus utiles dans cette matière. Il sera amplement récompensé si ceux qu'il a rassemblés dans ce travail, sont approuvés par les juges compétens, et surtout si l'un ou l'autre des serviteurs de la Sublime Porte, en les honorant de son attention, y reconnaît l'intérêt sincère, dont l'auteur est animé pour tout ce qui regarde la prospérité et la gloire de cet Empire.

Chapitre I.

Des rapports entre la Porte et la France.

La France a été parmi les puissances européennes la plus ancienne et la plus constante Alliée de l'Empire Ottoman. Leurs relations, remontant au 16^{me}. siècle de l'Ere Chrétienne, n'ont discontinué que sur la fin du 18^{me}. Cependant ceux qui ne se tiennent pas aux apparences, doivent avoir observé, que longtems avant cette époque les liens entre la Porte et la France s'étaient considérablement relâchés, et que leurs rapports, autrefois très-réels et très-actifs, se réduisaient depuis bien des années à une vaine réciprocité de démonstrations sans réalité et de protestations sans effet.

En refléchissant sur ce changement graduel, on en découvre trois causes principales, qui sont:

1. Que la base, sur laquelle reposait pendant deux siècles la liaison étroite entre ces deux puissances — leur position respective vis-à-vis de l'Autriche — a entièrement changé de nature.

2. Que la révolution qui s'est opérée depuis 1756 dans le système politique de la France, a dû nécessairement altérer ses relations avec la Porte, et donner lieu à de nouvelle combinaisons.

3. Que l'agrandissement progressif de la Russie a fait naître pour l'Empire Ottoman des intérêts, des besoins et des dangers, absolument placés hors du cercle d'une alliance avec la France.

La Porte et la France se trouvaient réunies jadis, par le principe qui leur faisait regarder l'Autriche comme un ennemi commun, dont il fallait surveiller les démarches, contrarier les projets, et limiter autant que possible le pouvoir. C'était là le point fondamental de leur alliance, et l'objet dans lequel se concentraient pendant deux siècles les mesures communes de leur politique.

Il serait inutile d'examiner ici, ce qu'il y avait de vrai ou de faux dans les vues que l'on attribuait anciennement à l'Autriche, et dans les dangers auxquels ses voisins se crurent pendant longtems exposés de sa part. Quelle qu'ait été à des époques antérieures la conduite et le système de cette cour, il est de fait, qu'au moins depuis la paix d'Utrecht, elle n'a donné des inquiétudes sérieuses à aucune autre puissance, que depuis cette époque elle se vit placée à peu d'exception près, dans une attitude toujours défensive, et que, loin de mettre en péril la balance de l'Europe par des guerres d'agression, et des plans suivis d'agrandissement, elle a été bien souvent dans le cas de maintenir cette balance contre ceux qui cherchaient à la renverser à ses dépens. Dès lors la Porte n'a plus eu besoin de la France, ni la France de la Porte, pour concerter des barrières contre l'Autriche; leur intérêt commun a disparu; et les liens qui les attachaient l'une à l'autre ont dû naturellement s'affaiblir.

Il est même assez remarquable, que la seule fois depuis 1740, que la Porte aurait pu se trouver dans le cas de compter sur la coopération de la France contre l'Autriche, — lors de la guerre de 1788, dans laquelle l'Autriche avait été entraînée contre ses propres intérêts, — la Porte ait vu soutenir sa cause, non pas par son ancienne Alliée, mais par des puissances qui jusqu'alors n'avaient eu avec elle que de faibles rapports. Enfin, quelle que soit désormais la situation respective de la France et de la Porte, celle-ci ne se trouvera plus dans le cas, de chercher des Alliés contre l'Autriche. Nous verrons dans la suite de ce mémoire, que la conservation de la Puissance Ottomane est devenue un des premiers objets de la Politique autrichienne, objet, auquel la Cour de Vienne est plus directement et plus fortement intéressée que ne l'a jamais pu être la France à l'époque même, où l'Autriche fut considérée comme la puissance la plus redoutable de l'Europe.

De l'autre côté la France depuis un siècle a pu se passer des secours de la Porte contre l'Autriche. L'état de rivalité et de guerre presque permanente, qui avait si longtems subsisté entre les maisons de Habsbourg et de Bourbon, avait été remplacé par une alliance, que rien n'a pu troubler pendant les 45 ans qui ont précédé la révolution de 1789. La France a mis tant d'empressement à former cette alliance, qu'elle n'a pas même hésité à lui sacrifier celle, qui l'unissait depuis des siècles à l'Empire Ottoman. Ce grand changement dans le système politique de la France ne pouvait pas être indifférent pour l'ensemble des rapports de la Porte avec les puissances européennes.

Les premiers symptômes de ce changement s'étaient manifestés dès la paix d'Aix-la-Chapelle en 1748; et il fut consommé par les Traités de 1756 et 1758. Quoi que l'on puisse dire de l'origine de ces traités, à laquelle des intrigues secrètes et des motifs subalternes peuvent avoir eu leur part, on doit reconnaitre aujourd'hui, que la France y avait été conduite par un calcul, ou par un instinct assez sage. En s'assurant l'amitié de l'Autriche, elle pouvait tourner tous ses moyens contre les progrès de la puissance maritime et coloniale de l'Angleterre; et si la guerre de 1756 a été malheureuse pour la France, ce n'était pas la faute du système adopté à cette époque, mais de ceux qui en dirigeaient l'exécution. Plus tard la guerre d'Amérique a suffisamment prouvé, quel avantage c'était pour la France de n'avoir plus rien à craindre du côté de l'Allemagne. Cependant pour jouir du fruit de sa nouvelle alliance, le Cabinet de Versailles n'avait pas besoin d'abandonner ses anciens Alliés; et voilà pourtant ce qu'il fit dans cette occasion. Sans que la Cour de Vienne, alors en pleine paix avec la Porte, eût insisté sur un sacrifice pareil, le Ministère français, par une imprévoyance, ou par une précipitation impardonnable, négligea d'excepter la Porte du casus foederis de ses traités avec l'Autriche. Il portait ainsi un coup mortel à son alliance avec l'Empire Ottoman; et on peut dire, que dès lors cette alliance était irréparablement dissoute.

Il est vrai, que, quand même le Gouvernement français ne serait pas tombé dans cette faute, l'amitié de la France n'en aurait pas moins perdu la plus grande partie de son ancien prix pour la Porte, depuis que cette puissance, tranquille du côté de l'Autriche, se vit de plus en plus aux prises avec un ennemi, contre lequel la France ne pouvait lui offrir ni secours ni diversion efficace. Enhardie par les succès brillans de Pierre I, la Russie avait formé le projet de s'élever au premier rang parmi les puissances européennes, et d'étendre à tout prix ses limites vers l'Ouest et le Midi. La conquête des belles provinces de la Turquie était, comme celle de la Pologne, devenue l'objet constant de son ambition. Il faut avouer, que la France, vu son éloignement du théâtre des guerres, où la Russie exerçait et consolidait ses forces, n'était pas appelée en premier lieu à arrêter les progrès de cette puissance, et ne pouvait le faire que par des moyens indirects; et déjà par cette simple raison elle cessait d'être pour la Porte un Allié de première importance. Mais bientôt la France, au lieu de soutenir ceux qui avaient à combattre l'élévation démesurée de la Russie y contribua elle-même par sa conduite. Dès la guerre de sept ans elle avait adopté vis-à-vis de la cour de Pétersbourg un système de condescendance et de soumission, dont cette cour adroite sut tirer tout son profit. Dans les événemens postérieurs des Ministres aveuglés ou corrompus poussèrent jusqu'au scandale l'insouciance pour tout ce qui concernait l'agrandissement de la Russie. Par un langage vigoureux, par des mesures fermes et sages la France aurait pu empêcher le premier démembrement de la Pologne, source intarissable de convulsions pour l'Europe, et de dangers pour la Porte. L'Autriche, peu disposée dans les commencemens à prendre part à cette oeuvre d'iniquité se serait prêtée facilement à faire cause commune avec la France, si celle-ci s'était prononcée dans cette occasion, comme il convenait à une puissance de son poids. Le Cabinet de Versailles resta au contraire, spectateur oisif de cet événement, ne laissant d'autre choix à la cour de Vienne, que celui de s'associer à une aussi funeste entreprise. Il joua le même rôle peu honorable dans la guerre qui éclata à cette époque entre la Porte et la Russie, et ne fit rien pour empêcher la paix désastreuse de Kainardgi. Après tant de preuves de la mauvaise politique, ou de l'extrême faiblesse du Gouvernement français, personne ne pouvait s'attendre à le voir agir avec plus d'énergie lorsqu'en 1788 (époque où commençaient les troubles intérieurs de la France), l'Impératrice Catherine, ayant réussi dans un moment fatal à engager l'Empereur Joseph dans ses projets, suscita une nouvelle guerre à la Porte.

Tels furent les rapports, ou pour mieux dire, telle fut la cessation de tout rapport utile et efficace entre l'Empire Ottoman et la France, au moment où la révolution de 1789 vint donner une nouvelle face au monde, et préparer cette longue suite de bouleversemens, à laquelle on n'a pu mettre un terme, qu'en réunissant enfin dans une coalition sans exemple tout ce qu'il restait de forces indépendantes à l'Europe. Dans les premières époques de cette révolution, les Chefs, invariablement attachés au système de diviser pour conquérir, de rendre les puissances qu'ils voulaient abattre les instrumens de leur ruine réciproque, et de caresser celles qui étaient plus loin pendant qu'ils dévoraient leurs plus proches voisins, affichaient de tems en tems une sollicitude particulière pour les intérêts de la Porte. Ce masque tomba bientôt. Dès l'année 1798, le Général Bonaparte, préludant au rôle qu'il devait jouer plus tard, conçut le projet gigantesque d'arracher à l'Empire Ottoman deux de ses plus précieuses provinces, sous le prétexte chimérique de détruire la puissance anglaise dans l'Inde, mais avec le dessein réel, d'y établir des colonies militaires, et surtout un empire pour lui-même dans le cas que les factions qui déchiraient la France ne lui permettraient pas de retourner et de régner dans ce pays. Comme si un attentat aussi prémédité eût pu s'effacer dans quelques années de la mémoire des Contemporains, ce même Individu élevé plus tard au faîte de la grandeur, s'avisa dans toutes les occasions de protester de son attachement pour la Porte, et de faire proclamer dans des discours aussi fameux par leur perfidie que par leur audace, „que la conservation intacte de cette puissance était un des premiers intérêts du peuple français“. Le Gouvernement turc a toujours été trop éclairé sur sa position, et sur le caractère de ceux qui avançaient ces mensonges, pour être la dupe d'un artifice aussi grossier: et s'il avait voulu se livrer à des illusions, Napoléon eût eu soin de les rendre peu durables. Il ne pouvait pas, sans doute, entamer le territoire Ottoman avant d'avoir achevé et assuré une foule d'autres conquêtes; mais il le livra en attendant à ses voisins, sauf à en disposer plus à son aise, lorsque le tems d'écraser ceux-ci serait venu. Dans les négociations de Tilsit en 1807, Il s'engagea envers la Russie à ne pas s'opposer à la conquête des Principautés sur la rive gauche du Danube, que cette puissance convoitait alors; ce même engagement fut formellement renouvelé dans l'entrevue qui eut lieu à Erfurt pendant l'automne de 1808. Plus d'une fois, lorsqu'il crut avoir besoin soit de se rapprocher de l'Autriche, soit de l'endormir sur quelque projet hostile, il se servit de la proposition de partager avec elle les provinces de l'Empire turc, tout comme si cet Empire n'avait subsisté que par sa bonne volonté ou son indulgence.

Il faut peu connaitre les ressources de la puissance Ottomane, la valeur de ses troupes, et l'enthousiasme, que dans un moment décisif des Millions de ses sujets déploieraient en défendant sa cause, pour croire que ces projets de coalition, dont on a si souvent bercé la crédulité publique, eussent jamais été d'une exécution facile. Mais il est incontestable, que la Porte aurait été exposée, si non à de grands dangers, au moins à de fréquentes inquiétudes, si la fortune n'avait pas abandonné Napoléon, ou, si Napoléon ne s'était pas abandonné lui-même au milieu de sa carrière fabuleuse. Sans compter les propos indiscrets, par lesquels il trahissait souvent le fond de ses pensées, il avait suffisamment dévoilé ses vues sur cette partie de l'Europe par l'empressement avec lequel il cherchait à s'établir sur les côtes de la Mer Adriatique, en dépouillant l'Autriche de tout ce qu'elle possédait dans ces contrées. Il est possible qu'il n'ait été guidé d'abord dans ce plan que par un vague désir d'étendre ses conquêtes, ou de créer quelques Souverains tributaires de plus; mais dans le délire de sa haine contre l'Angleterre il paraît avoir envisagé plus tard Constantinople comme un point singulièrement important, pour dominer le commerce de la Méditerranée, de la mer Noire, de l'Asie et de l'Afrique, et pour frapper un coup sensible contre les ressources du plus formidable de ses ennemis. Dans l'intervalle même, qui se serait encore écoulé, avant que d'aussi vastes projets eussent pu mûrir, l'Empire Ottoman aurait été troublé souvent par le contre-coup des orages que cet homme, incapable de repos, aurait sans cesse entretenus dans les pays voisins. S'il était parvenu à paralyser la Russie, au moins pour un certain nombre d'années, il aurait de nouveau entamé l'Autriche; et, soit en pressant de tout son poids sur sa frontière occidentale, soit en lui enlevant la Gallicie, aurait essayé de l'engager malgré elle dans des entreprises, aussi injustes, quoique plus excusables peut-être que les siennes. Rien n'était assuré, rien n'était stable, tant que l'Empire de Napoléon était debout; et la Porte, quoique moins exposée aux ravages de son ambition que tant d'autres grandes puissances, qu'il avait humiliées ou détruites, a dû cependant partager de bien bon coeur la joie, que sa chute a fait éprouver à l'Europe toute entière.

La France, par ce grand événement est rentrée dans ses anciennes frontières; les Bourbons sont replacés sur le trône; leurs principes pacifiques, l'affaiblissement extrême de leur pays, l'attitude imposante de ses voisins, tout annonce que la tranquillité du monde n'a rien à craindre pour longtems de ce côté-là. Il ne sera pas difficile de déterminer, quel pourrait être dans cet état des choses l'intérêt de la Porte à renouveler des relations intimes avec le Gouvernement français.

L'alliance de la France ne peut servir la Porte que contre l'Autriche ou contre la Russie; car ce sont les deux seules puissances, qui se trouvent aujourd'hui en point de contact avec ses possessions; elle pourrait encore (pour épuiser tous les cas possibles), être envisagée comme un appui contre l'Angleterre en supposant, que la Porte fut entraînée dans une guerre navale avec cette puissance.

Nous développerons dans une partie subséquente de ce mémoire les raisons décisives, péremptoires, par lesquelles on doit mettre de nos jours au rang des événemens à peu près impossibles une rupture entre la Porte et l'Autriche.

Quant à la Russie, voisin le plus redoutable, et seul ennemi permanent de la Porte, il a déjà été observé que la France n'a eu dans aucun tems les moyens de garantir l'Empire turc des dangers, dont il pouvait être menacé de la part de cette puissance. Elle doit en être, à bien plus forte raison, privée aujourd'hui. La Russie de 1814 est encore toute autre chose que la Russie de 1711, ou de 1772, ou de 1788, ou même de 1812! La France n'a pas pu sauver la Pologne, dans un tems, où son autorité au moins comptait pour beaucoup dans les Cabinets: comment dans l'état d'impuissance auquel elle est réduite, défendrait elle la Porte, contre ceux qui, outre leurs propres forces, ont maintenant à leur disposition les deux tiers de celles de la Pologne? Il a fallu une longue succession de conquêtes et de succès inouis, pour que le capitaine le plus audacieux de son tems ait seulement pu songer à envahir la Russie, a la tête d'une armée immense familiarisée avec la victoire; l'issue de son expédition ne permet pas de croire, qu'un autre la tenterait après lui. La France, quelles que soient ses dispositions et ses vues, ne pourra jamais atteindre la Russie, qu'en faisant agir l'Autriche, ou la Prusse, ou ces deux puissances réunies. Par conséquent si la Porte est étroitement liée avec l'Autriche, et sûre au moins de l'amitié si non de la coopération de la Prusse, elle est en possession directe de tous les avantages, que la France pourrait indirectement lui assurer.

Le cas d'une guerre entre la Porte et l'Angleterre est difficile à présumer. Que si cependant soit par quelque mésintelligence momentanée, soit par les instigations de la Russie, l'Angleterre se portait à des hostilités contre l'Empire Ottoman, l'intervention de la France serait une ressource à peu près nulle. La supériorité maritime de l'Angleterre est telle, que l'on ne saurait même entrevoir de loin l'époque, où la France redeviendrait capable de se mesurer avec elle. Les Anglais sont par la possession de Gibraltar et de Malte, par la faiblesse de l'Espagne, par l'ascendant qu'ils exercent, et qu'ils continueront à exercer sur les Souverains de Gênes, de Livourne, de Naples, de la Sicile, sur les Îles Joniennes et toutes les côtes de l'Adriatique, maîtres-absolus de la Méditerranée; et quelques projets qu'ils puissent former contre les Etats baignés par cette mer, ce ne sera certainement pas la France, qui en arrêtera l'exécution.

Il ne s'ensuit pas des observations précédentes que la Porte doive entièrement négliger la France, ou ne pas renouer avec elle ces anciens liens d'amitié qui ont subsisté pendant tant de siècles. Quoique très affaiblie par les maux et les catastrophes qu'elle a éprouvés dans les dernières années, et considérablement dégradée sur l'échelle politique par l'accroissement de la force relative de ses voisins, la France aura toujours son poids dans la balance de l'Europe, et ne saurait nourrir que des sentimens de bienveillance et d'intérêt pour l'Empire Ottoman. Mais ce qu'il est important de reconnaître, c'est que dans l'état actuel de l'Europe, la France ne peut plus aspirer comme autrefois, au titre de Principal Allié de cet Empire, et qu'elle ne doit occuper dorénavant qu'une place secondaire dans le système politique de la Porte.

Supplément

au Chapitre I.

(Ecrit au mois de Janvier 1816.)

Les événemens amenés par la réapparition de Bonaparte en France, loin d'affaiblir les opinions énoncées dans la dernière partie de ce chapitre, doivent plutôt les confirmer et les renforcer. Les Français ont payé bien cher le moment d'alarme, qu'ils ont donné à l'Europe, et le nouvel armement, qu'ils ont provoqué. Les vengeances exercées sur ces malheureux pays, jointes aux dissentions civiles que la dernière catastrophe y a fait éclater, l'ont tellement épuisé et déchiré, qu'il est impossible de compter aujourd'hui la France, je ne dis pas parmi les puissances prépondérantes, mais seulement parmi les puissances actives.

Pour qu'elle reprenne sa place dans le système européen, il faut d'abord qu'elle ait entièrement traversé ce tems d'épreuves et de souffrances, qui ne peut guère finir avant l'accomplissement des stipulations du dernier traité de paix; et il faut de plus que la paix, l'ordre, et la concorde, soient complètement rétablies dans son Intérieur. Mais alors même que ces deux conditions se trouveront remplies, la France ne cessera pas d'être extrêmement gênée et restreinte dans tous ses mouvemens, tant que les rapports politiques actuellement établis en Europe subsisteront. Ce n'est qu'après un changement total de ces rapports, lorsque des événemens enveloppés encore dans les ténèbres de l'avenir, auront détruit cette union étroite entre la Russie, l'Autriche, l'Angleterre et la Prusse, — union formée par des circonstances extraordinaires, et qui par des causes plus extraordinaires encore a survécu aux circonstances qui l'ont fait naitre — ce n'est qu'à la suite d'une grande révolution dans le système politique général, qu'il peut s'ouvrir pour la France une nouvelle carrière d'activité. Au moment que la Grande

Alliance se dissoudra — et ce moment, quelque éloigné qu'on le suppose, doit bien arriver un jour — il est inévitable, que l'une ou l'autre de ses branches se rapproche de la France, dès-lors tout changera de face.

Mais en réfléchissant sur une révolution pareille, on découvre bientôt, combien il serait difficile qu'elle tournât à un rapprochement entre la France et l'Empire Ottoman. La chute du système actuel serait probablement, ou amenée ou suivie par une rupture entre les Puissances allemandes et la Russie, l'Angleterre prenant fait et cause pour l'un des deux partis, ou restant neutre entre eux. Si jamais cet événement a lieu, il est à prévoir, que (pour peu que la France soit en état d'embrasser une cause quelconque) principe, calcul, intérêt, prévention, souvenir, attachement personnel que tout se réunira pour jeter son poids dans la balance de la Russie. Cette conduite lui est même clairement dictée par sa situation présente; elle a beaucoup à craindre de ses voisins, et peu ou rien de la Russie, qui ne peut frapper la France qu'en agissant de concert avec les puissances intermédiaires. L'amitié entre la France et la Russie, qui s'était déjà suffisamment manifestée dans les dernières négociations, doit être désormais considérée comme une des données les plus constantes dans les relations politiques de l'Europe; par conséquent ce que la Porte peut attendre de mieux de la part de la France, c'est qu'elle reste toujours neutre, ou nulle par rapport à ses intérêts; mais elle ne peut plus compter sur une puissance, qui, en la supposant même toujours juste, sage, modérée, et bien-intentionnée dans sa marche politique, n'a que des voeux impuissans ou de stériles bons offices à Lui offrir.

Chapitre II.

Des rapports entre la Porte et la Russie.

Rien n'est plus simple qu'un exposé des rapports politiques, passés, présens, et on peut hardiment ajouter, futurs, entre l'Empire Ottoman et la Russie. L'état de guerre semble être l'état naturel entre ces deux puissances; leurs traités ne sont que des trêves; et les intervalles de paix portent toujours ce caractère d'inquiétude et d'amertume réciproque, qui dans une lutte, suspendue plutôt que terminée, prélude à de nouvelles explosions.

De tout tems des querelles sanglantes devaient avoir lieu quelquefois entre deux peuples guerriers et puissans, dont les frontières se touchaient sur plusieurs points, et dont les intérêts ne pouvaient que se heurter souvent. Mais depuis que la Russie, devenue ambitieuse par calcul, et conquérante par principe, a envisagé les progrès de sa domination du côté de la mer Noire comme un objet constant de ses prétentions et de ses travaux, des guerres périodiques contre la Porte ont constitué un des élemens de son existence politique; et des maximes d'état, fidèlement et invariablement transmises d'un règne à l'autre, ont perpétué l'esprit qui avait fait naître ce système. Lorsqu'une grande puissance a embrassé et même plus d'une fois hautement avoué un plan pareil, les prétextes pour inquiéter ses voisins ne lui manquent jamais. Ceux, par lesquels la Russie a justifié de tems à autre ses démarches hostiles contre la Porte, étaient presque toujours frivoles, souvent absurdes ou révoltans. Mais elle ne publiait ses manifestes que pour amuser le peuple, tandis que le principe permanent de son cabinet était de faire la guerre à la Porte, aussi souvent que ses moyens le lui permettaient et qu'elle ne se trouvait pas arrêtée par des obstacles particuliers, ou par des projets de conquête plus urgens.

La persévérance, avec laquelle ce principe a été suivi, à travers toutes les vicissitudes des événemens, et souvent au milieu de circonstances qui semblaient devoir forcément en suspendre le cours, est un phénomène remarquable. Sans remonter à des tems antérieurs, rappelons-nous ce qui s'est passé sous nos yeux. Une guerre mal conçue, encore plus mal dirigée, dans laquelle la Russie entraina l'Autriche en 1805, avait fini par des revers accablans. Une autre, plus dangereuse, et rien moins qu'étrangère à la Russie, s'alluma en 1806. Elle choisit ce moment pour une invasion subite de quelques provinces de la Porte. A peine engagée dans cette entreprise elle voit éclater sur la Prusse des désastres effroyables, qui mettent cette puissance à deux doigts de sa destruction totale. La Russie était appelée à la défendre, non seulement par les engagemens les plus sacrés, mais encore par l'intérêt de sa propre conservation. La Monarchie prussienne croulait de toutes parts; déjà Varsovie et une grande partie de la Pologne et de la Lithuanie étaient entre les mains des Français, Dantzig fortement menacé, et le théâtre de la guerre sur les frontières russes. Dans un moment aussi critique, où, pour sauver la Prusse, et repousser un ennemi, contre lequel les demi-moyens n'étaient jamais à leur place, la Russie aurait dû concentrer toutes ses forces, elle les partagea gratuitement; et en poursuivant avec 80,000 hommes tout au plus la guerre contre Napoléon, laissa le reste sur le Danube. Cette conduite inouie fut la première et principale cause de la funeste paix de Tilsit, qui coûta à l'Empereur de Russie — son honneur cruellement compromis, à la Prusse — la moitié de ses possessions, et à l'Europe, y compris la Russie, — huit années de souffrances, de mortifications, et de convulsions de plus. Cinq ans après la paix de Tilsit, la guerre contre la Porte, quoique languissante et inefficace, n'ayant jamais discontinué dans cet intervalle, l'Empire russe, mal préparé à soutenir un choc aussi violent, fut envahi par Napoléon, à la tête de 400,000 hommes. Le danger était extrême, l'issue au-delà de tous les calculs humains. Et cependant tel fut encore l'acharnement du Cabinet de Pétersbourg à poursuivre ses projets favoris, que malgré les instances réitérées de ses amis avoués et secrets, il témoignait la plus grande répugnance à l'idée d'une pacification avec la Porte, que sans la trop grande facilité des Plénipotentiaires turcs dans les conférences fatales de Bukarest, les négociations eussent été probablement rompues, et qu'enfin la paix ne fut signée qu'au moment où les armées françaises allaient passer le Niemen! Lorsqu'on demandait au Chancelier Romantzoff les motifs d'une aussi étrange obstination, il répondait froidement, „que la guerre contre les Turcs était un métier héréditaire dans sa famille."

Aucune puissance ne réunit à des intentions aussi systématiquement hostiles autant de moyens réels pour faire du mal à la Porte que la Russie. Ces moyens se sont prodigieusement accrus par l'aveuglement déplorable, avec lequel dans les trente dernières années du Dix-Huitième siècle toutes les puissances limitrophes ont travaillé en faveur de la Russie. En réfléchissant sur les événemens de cette époque, on serait tenté de croire, que les premiers Cabinets de l'Europe se fussent donné le mot avec les Ministres de la Porte, pour écarter conjointement, et de toutes parts, chaque obstacle à l'agrandissement de cette puissance. Car tandis que les uns lui livraient pièce à pièce la Pologne, les autres fermaient les yeux sur les établissemens militaires qu'elle formait sur le Dnieper dans le but évident de se soumettre la Crimée, lui abandonnaient des points de communication d'une valeur immense, et lui cédaient par des traités pusillanimes un boulevard du Danube après l'autre. Profitant de ces fautes capitales, la Russie a dans chaque nouvelle guerre établi sa ligne d'opération sur les points qu'elle avait emportés, soit dans la guerre précédente, soit dans l'époque de paix nominale qui l'avait suivie. Chaque conquête en a facilité une autre; et en enlevant successivement les ouvrages avancés, elle s'est rapprochée, comme par un siége régulier, des possessions centrales de ses voisins. Enfin ce cabinet adroit a toujours compté sur l'activité de ses intrigues autant que sur la force de ses armes, et n'a pas rarement obtenu par des négociations bien plus qu'il n'était en droit d'attendre de ses succès militaires.

Mais si la Russie a été de tout tems un voisin dangereux pour la Porte, elle doit l'être à bien plus forte raison aujourd'hui, que la grande guerre qui vient de finir l'a rendue la plus redoutable des puissances continentales. Les événemens de cette guerre ont conduit, il est vrai, à un avantage commun; mais cet avantage se trouve distribué d'une manière fort inégale. Car, tandis que la chute de Napoléon a été pour la Russie un bien absolu, sans déduction ni mélange, le profit qui en revient au reste de l'Europe, et surtout aux puissances limitrophes de la Russie, est en grande partie balancé et absorbé par le surcroît de forces et de moyens, dont celle-ci s'est assurée au détriment de l'équilibre général. Elle ne craint plus rien depuis qu'elle n'a plus à craindre Napoléon. Les campagnes de 1812, 1813 et 1814 ont été pour les troupes Russes une école d'instruction et un théâtre de gloire à la fois; elles leur ont fait faire des progrès considérables dans toutes les branches de l'art militaire, et elles ont en même tems fait briller leur valeur, leur discipline, leur persévérance, d'un éclat qu'aucune guerre précédente n'avait pu leur donner. La nation entière a été électrisée et exaltée par les exploits de l'armée; elle s'est formée de sa propre supériorité une idée, qui à elle seule aurait valu une augmentation réelle de forces, si celle-ci avait pu manquer à ses succès. Mais l'acquisition des Deux Tiers du Duché de Varsovie, que la Russie réclame, et qu'avec les dispositions actuelles des autres cours il sera bien difficile de lui disputer, serait un renfort réel d'une importance immense, tant pour sa valeur intrinsèque, que pour sa valeur relative. Pour sa valeur *intrinsèque* puisqu'elle ajouterait à cet Empire déjà si colossal, un territoire étendu et fertile, et plusieurs Millions de sujets; pour sa valeur *relative*, puisqu'en assurant à la Russie de nouveaux moyens de défense et de nouveaux moyens d'attaque, elle la rendrait à la fois moins vulnérable encore, et plus menaçante pour les autres, qu'elle ne l'a été jusqu'à présent.

La résignation (pour ne pas employer un terme plus fort) avec laquelle les Cabinets de l'Europe ont appris à contempler la position géographique et militaire, à laquelle la Russie est parvenue enfin après un demi-siècle de succès sans exemple, fera un jour l'étonnement de ceux qui après nous s'occuperont de notre histoire. Pour bien juger cette position telle qu'elle est aujourd'hui, il ne suffit pas de s'en remettre à un calcul comparatif des forces disponibles de côté et d'autre; trop heureux si nous en étions quittes à ce prix-là. Mais ce que les hommes d'état ne devraient jamais se lasser de considérer, c'est l'absence de toute analogie entre la position actuelle de cette puissance et celle de ses voisins. Il n'y a presque plus de danger positif pour la Russie; et le plus grand risque qu'elle court, en attaquant les autres puissances, est celui de manquer son but, c'est-à-dire d'ajourner ses entreprises à une occasion plus favorable. La difficulté de pénétrer dans son Intérieur est si généralement reconnue, et le profit que l'on en retirerait serait si peu proportionné aux frais et aux dangers de la tentative, qu'il n'y a que la folie ou le désespoir qui puissent inspirer à qui que ce soit, des projets de conquête contre cet empire. Le seul pays limitrophe, par lequel il était d'un accès facile, d'où des opérations bien dirigées pourraient compromettre en peu de tems un des centres de sa puissance, et paralyser une grande partie de ses ressources — la Finlande a passé sous sa domination. Pendant que tous les états de l'Europe étaient écrasés ou déchirés par Napoléon, la Russie seule, en épousant sa cause, a su recueillir d'une alliance passagère avec lui, un des plus solides avantages qu'elle ait jamais obtenus. De son côté elle a tant de facilités pour envahir le territoire des Etats voisins, tant de motifs d'ambition et de cupidité pour le tenter, des habitudes (si on peut se servir de cette expression) si essentiellement centrifuges, que la guerre, regardée par d'autres comme un mal nécessaire, sera toujours pour elle une affaire de choix, de passion, ou de spéculation lucrative. Elle n'emploiera les années de paix qu'à préparer de nouvelles expéditions; et si sur les frontières occidentales l'attitude imposante, ou l'union étroite des puissances allemandes élevait des barrières efficaces contre cette ardeur belliqueuse et conquérante, ceux qui en dirigent les mouvemens, y trouveraient une raison de plus de la tourner toute entière vers le Midi.

La situation de l'Empire Ottoman à côté de ce dangereux voisin, ne peut qu'inspirer de vives inquiétudes à ceux qui veulent du bien à cet Empire; et ce n'est pas, sans doute, un problème facile à résoudre, que celui de déterminer la ligne de conduite la plus sûre et la plus convenable dans des circonstances aussi critiques. Il y a deux écueils opposés, qu'il importe également d'éviter; celui de trop de condescendance, et celui de trop de témérité. Voilà bien le principe général; mais il faut une sagesse consommée pour tracer d'une époque à l'autre, la route intermédiaire entre ces deux écueils, et une fermeté à toute épreuve pour ne jamais s'en écarter.

L'Empire Ottoman n'a qu'un seul ennemi en Europe, mais cet ennemi est puissant, actif, constant dans ses dispositions hostiles, et occupé sans cesse des moyens de les réaliser. Vouloir arrêter la marche naturellement progressive de cet ennemi par des concessions ou des capitulations périodiques, ce serait opérer de concert avec lui. Il est certain, que, si la Porte avait résisté avec plus de vigueur aux premiers empiétemens de la Russie, elle ne se serait pas vue dans le cas de la combattre successivement à sa seconde ou à sa troisième ligne de défense. C'est surtout lorsqu'on a les armes en main, que les expédiens suggérés par la faiblesse pour conjurer le péril momentané, deviennent pernicieux et mortels. On n'accorde rien impunément à un ennemi insatiable par goût et par système; chaque point que Vous lui abandonnez, lui sert de levier pour ébranler ce qui vous reste; et les sacrifices par lesquels vous avez voulu mettre un terme à une guerre désastreuse ne sont au fond qu'autant de revers anticipés sur celle plus désastreuse encore, qui lui succèdera infailliblement.

Mais d'un autre côté il ne faut pas non plus prétendre réparer en quelques jours ou même en quelques années les erreurs et les adversités de plus d'un demi-siècle. Pour sortir d'une position pénible, dans laquelle on n'a pas été placé subitement, mais de degré en degré, la prudence est plus nécessaire encore que le courage; il faut chercher des remèdes lents, mais sûrs, savoir bien reconnaître le moment favorable, et ne frapper que des coups bien préparés, et par cela même décisifs. Lorsque le jeu n'est plus égal, gardons-nous de provoquer des chances trop périlleuses! La faiblesse et la pusillanimité conduisent les nations à leur perte; mais l'impatience et la précipitation ne sont pas les moyens de les rétablir.

En méditant ces vérités confirmées par l'expérience de tous les tems, on parvient à établir des principes applicables aux différentes situations qui peuvent naître d'un état de choses tel que celui dans lequel la Porte se trouve placée envers la Russie. Voici le résumé succinct de ces principes, que nous sommes loin de regarder comme un modèle, mais tout au plus comme l'esquisse d'un tableau, dont ceux qui président aux destinées de cet Empire, sauront achever et perfectionner les contours.

1. La Porte doit éviter la guerre aussi longtems, qu'elle le jugera possible, sans compromettre sa dignité, ou ses intérêts majeurs, — écarter de ses procédés tout ce qui annoncerait l'inquiétude ou la défiance, en affectant plutôt le calme et la sécurité la plus parfaite, — s'abstenir de toute discussion inutile, — passer même légèrement sur des griefs d'une nature secondaire, — mais jamais composer sur des articles essentiels, — constater, en un mot, par l'ensemble de sa conduite, qu'elle veut sincèrement et sérieusement la paix, mais que, malgré le prix qu'elle y attache, la paix ne saurait être que le second objet de ses voeux, que le premier est et sera toujours le maintien intact de ses droits et des moyens indispensables pour les défendre.

2. Elle mettra à profit le tems qui lui sera assuré par cette marche, pour consolider et augmenter ses forces, perfec-

tionner la discipline de ses troupes, et sa marine militaire, remonter tous les ressorts de son administration, amasser de grands moyens pécuniaires, réunir tout ce qu'il faut pour se présenter au combat armée de toutes pièces, lorsqu'elle y sera appelée par une nécessité réelle et irrésistible.

3. Elle cultivera en attendant l'amitié des puissances dont l'intérêt politique s'accorde ou coïncide avec le sien, et principalement de celles, que leur position géographique et militaire, ou leur poids dans le système général de l'Europe met en état, soit de faire cause commune avec elle, soit au moins de prolonger par leur autorité et leurs négociations cet intervalle de repos, si utile, si précieux, pourvu que l'on soit bien décidé à en tirer parti.

4. Du moment que la guerre devient inévitable, elle l'abordera avec la ferme résolution de ne pas en sortir, coûte qui coûte, à des conditions humiliantes ou onéreuses, bien pénétrée de cette grande vérité que chaque traité dans lequel l'avantage lui restera, ne fût-ce même d'abord qu'un avantage négatif, que le maintien strict du Status quo avant la guerre, vaudra à l'Empire Ottoman dix ou vingt années d'un véritable repos, et que deux guerres, dans lesquelles la Russie aurait épuisé ses forces, sans faire aucun progrès ultérieur, — hypothèse qui n'est certainement pas extravagante — peuvent rétablir l'équilibre et la paix pour un siècle.

Supplément I.

Etats des choses au commencement de l'année 1816.

Depuis que ce chapitre est écrit, plusieurs des aperçus et des pressentimens qu'il annonçait, ont été confirmés et même surpassés par les événemens.

L'acquisition du Duché de Varsovie, consommée par le Congrès de Vienne, est un avantage inappréciable pour la Russie, non pas comme accroissement de richesse et de revenu — car ce pays déjà cruellement appauvri ne sera pas mieux administré que le reste de l'Empire — mais inappréciable par la position et les ressources militaires qui s'y trouvent.

On n'a qu'à jeter un regard sur la carte, pour reconnaître, que cette partie de l'ancienne Pologne forme ce qu'en langage de fortification on appelle un angle saillant, qui s'avance considérablement dans le territoire des deux états voisins, donnant à la Russie toutes sortes de facilités pour des mouvemens à droite et à gauche, et exposant les provinces contiguës de l'Autriche et de la Prusse à être envahies au premier signal d'une rupture. Ce danger est d'autant plus sérieux, que les capitales de ces deux Monarchies se trouvent aujourd'hui à une assez faible distance des frontières russes, et que les avenues de Vienne et de Berlin offrent précisément de ce côté-là très peu de moyens de défense.

En donnant au Duché de Varsovie une existence politique, séparée de celle de ses autres provinces, l'Empereur de Russie a employé les élémens militaires qui se trouvaient dans ce pays, et que Napoléon avait déjà grandement développés, à former une armée nationale, objet dont le nouveau gouvernement s'occupe de préférence à tout autre. Cette armée polonaise qui s'élève maintenant à 40,000 hommes, et qu'on a le projet de porter jusqu'à 60,000, composée de troupes qui peuvent se mesurer avec les meilleures de la Russie, sera dans toutes les guerres futures l'avant garde de l'armée principale, et un des instrumens les plus habiles, pour frapper des coups sensibles avant même que la grande masse soit engagée au combat.

Si on joint à d'aussi grands avantages, celui d'entretenir constamment une fermentation sourde, et de provoquer en cas de besoin des troubles réels dans les provinces polonaises, restées sous la domination autrichienne et prussienne, il est impossible de se dissimuler, que tout ce que les deux autres puissances ont gagné par les derniers reviremens, est bien plus que compensé, est éclipsé par ce nouveau Royaume de Pologne, et que la Russie, en dépassant la Vistule a franchi la dernière barrière qui couvrait encore contre son ascendant les deux principales puissances de l'Allemagne.

La campagne de 1815, quoique peu active pour l'armée russe, et décidée par des événemens auxquels elle n'a eu aucune part, n'en a pas moins fourni à l'Empereur de nouveaux moyens de perfectionner et d'augmenter même ses forces militaires. Si les négociations de Vienne avaient été terminées au mois d'Avril et suivies d'une paix générale, il est à présumer que dans les dispositions peu favorables à la Russie, que les débats du Congrès avaient inspirées aux autres puissances, on aurait insisté sur un désarmement réciproque, et que l'Empereur de Russie, pour ne pas donner prise à des jalousies et à des défiances trop fondées, eut suspendu une partie au moins de ses vastes plans d'organisation militaire. Mais du moment, que tous les yeux se sont encore une fois tournés vers la France, l'Empereur a pu se livrer impunément à son travail de prédilection. Il a trouvé dans cette nouvelle guerre générale un prétexte contre l'Europe, et contre son propre pays, pour porter ses armées au grand complet, pour en remplir tous les cadres, pour former de nombreuses réserves; et il a gagné une année toute entière, pour achever, sans objection ni obstacle, ce qu'il avait déjà poussé si loin dans les campagnes de 1813 et 1814. Aussi l'armée russe n'a-t-elle jamais été, ni en qualité ni en nombre, ce qu'elle est aujourd'hui.

Considérons maintenant la campagne de 1815 sous un autre point de vue. Les effets politiques de cette campagne peuvent contrarier ou favoriser les projets de la Russie, et par conséquent, assurer ou compromettre la tranquillité et l'équilibre de l'Europe, suivant le parti qu'en tireront les autres Cabinets. Les derniers traités conclus à Paris, en resserrant les liens entre les quatre principales puissances, et réunissant toutes celles qui ont eu part à la coalition dans un grand système de pacification, ont créé en même tems une espèce de solidarité commune, et de contrôle réciproque, tendant à rendre plus efficace l'action que chaque cabinet peut et doit exercer sur les autres, et à empêcher qu'aucun ne se livre à une marche isolée et à des plans incompatibles avec la sûreté générale.

Jusques là tout est bien; mais tout dépendra maintenant de l'esprit dans lequel ce système sera exécuté.

Si les premières puissances de l'Europe font leur devoir, si elles surveillent avec soin les mesures qui indiquent, ou les mouvemens qui précèdent des opérations dangereuses, si elles savent les arrêter à tems par des représentations habiles et énergiques, si elles opposent une résistance commune à celui qui ne se contenterait pas de ce qu'il possède sous la garantie de tous, — les bouleversemens et les guerres peuvent cesser pour longtems. Si au contraire les cabinets se relâchent, si, occupés chacun de ses affaires particulières, ils n'opposent aux projets ambitieux qui germent et mûrissent autour deux, que des démarches sans suite ou des remontrances sans vigueur, si la crainte de se compromettre ou de s'exposer à quelque nouvelle secousse, ou de n'être pas suffisamment secondés par leurs Alliés, paralyse leur activité, et les entraine dans des ménagemens pernicieux, — le système qui devait assurer le repos et les intérêts de tous les états, loin de remplir son objet, deviendra plutôt une source additionnelle de dangers. Car alors, à l'ombre de ce système, et sous les dehors trompeurs d'une alliance solennelle et sacrée, telle puissance perfide, qui ne méditerait que la ruine de ses voisins, pourrait préparer en pleine sûreté les plus funestes entreprises, et procéder même à l'exécution, avant que ses crédules amis eussent fait la moindre démonstration pour la retenir.

Telle est aujourd'hui la véritable situation de l'Europe; et d'après cela il n'est pas difficile de déterminer qu'elle est celle de la Porte Ottomane vis-à-vis de la Russie. Quoique la Porte ne soit nommée dans aucun des traités qui constituent depuis deux ans un nouveau code de droit public, il est évident par la nature des choses, et par l'ensemble de ses rapports politiques, que comme puissance européenne elle forme une partie intégrante et essentielle du système établi par ces traités; aucun homme d'état ne méconnaîtra ce principe. La Porte est placée, comme la France, comme l'Allemagne, comme l'Italie, comme toute autre puissance, grande ou petite, sous la garantie de l'association générale; et elle ne peut perdre cet avantage, que par sa propre indifférence à en tirer parti, ou par l'aveuglement ou la faiblesse des autres cours. Si la Porte entretient des communications actives avec les principaux Cabinets de l'Europe, si elle ne cesse d'appeler, de fixer leur attention sur les projets et les démarches de la Russie, et si ces Cabinets, reconnaissant ce que leur dicte l'intérêt de leur propre conservation, étroitement liée à celle de la Porte, savent employer le pouvoir qui leur est conféré par l'esprit et la lettre même des traités, pour comprimer l'ambition de la Russie, cette grande Alliance européenne, dont on peut dire avec raison tant de bien et tant de mal, sera pour l'Empire Ottoman une institution bien-faisante et tutélaire. Mais si la Porte néglige ses intérêts, et si les puissances voisines, fermant les yeux sur les maux incalculables qui pourraient résulter d'un nouvel envahissement de son territoire, regardent comme étranger à leurs engagemens un objet d'une aussi immense importance, ou aiment mieux l'abandonner au hasard, que courir le risque d'ébranler, de dissoudre même, s'il le faut, la Quadruple Alliance, celle-ci ne portera que des traits empoisonnés pour l'Empire Ottoman, et en dernier résultat pour l'Europe toute entière.

Supplément II.

Sur les négociations prochaines entre la Porte et la Russie.

L'Auteur de ce mémoire ne prétend pas donner des conseils à un gouvernement, qui fort de sa propre sagesse peut se passer des faibles lumières d'un Etranger. Son seul but, en traitant une question aussi difficile était d'appliquer à un cas particulier quelques-uns des principes généraux qu'il vient d'établir, puisque, pour apprécier le mérite d'une théorie, rien n'est plus convenable que d'examiner, comment on la mettrait en pratique dans des circonstances données.

Voici d'abord l'état de la question:

D'après l'article VI du traité signé à Bukarest le 16 Mai 1812, „les frontières du côté de l'Asie sont rétablies entièrement comme elles étaient avant la guerre; en conséquence la Cour Impériale de Russie rend et restitue à la Sublime Porte Ottomane en l'état où ils se trouvent actuellement, les forteresses et châteaux, situés dans l'intérieur de cette frontière, ainsi que les villes, bourgs, villages, habitations, et tout ce que contient ce pays.“ — Et d'après l'article XI l'évacuation des dits territoires doit avoir lieu „dans le terme de trois mois depuis le jour de l'échange des ratifications.“

Par un article séparé et secret du traité de Bukarest il fut ajouté à ces stipulations, „que la côte maritime située à deux heures de la Rive droite du Phase, et à quatre heures d'Anapa, et où il n'existe ni forteresse ni palanque, sera destinée à l'usage de la Cour Impériale de Russie, pour assurer et faciliter le transport des munitions de guerre et autres objets nécessaires, et qu'elle conservera la possession du magasin fortifié qu'elle avait fait construire sur ce territoire avant la guerre, mais que la propriété de ce Littoral appartiendra à la Sublime Porte, et qu'il n'y sera point élevé de part et d'autre de nouvelles fortifications.“

La Porte a refusé sa ratification à cet article.

La Russie n'a de sa part rempli aucune des stipulations des articles VI et XI, et elle est restée en possession de toutes les places qu'elle aurait dû restituer.

Pour sortir de cet état de choses, il faut que tôt ou tard on en vienne à une négociation. Cette négociation sera extrêmement importante; car elle peut conduire, selon la tournure qu'elle prendra, à un arrangement satisfaisant, ou à une rupture décidée.

Quelle route suivra la Sublime Porte, d'après quels principes se dirigera-telle dans une aussi grande occasion? Voici ce que nous répondrions:

1. L'avantage réservé à la Russie par l'article secret, n'est pas une chose indifférente. La Russie a convoité depuis longtems la totalité du territoire entre la mer Noire et la mer Caspienne, puisque la possession entière de ce plateau élevé, dont elle a successivement acquis la partie la plus considérable, lui assurerait de grandes facilités d'inquiéter les provinces Ottomanes tant en Asie qu'en Europe. Ainsi il vaut certainement la peine de Lui disputer chaque pouce de ce terrain. Cependant dans une question de paix ou de guerre, il faut connaître au juste la valeur de l'objet qu'il s'agit de sauver ou d'abandonner; or, ce n'est que moyennant des connaissances locales, que la valeur exacte de cette route de communication, stipulée dans l'article non ratifié, peut être dûment estimée. Mais comme aperçu général, il est permis de croire, que, si cette route n'est accompagnée d'aucun autre avantage, si la Porte conserve la Souveraineté et même la propriété du territoire qu'elle traverse, et si on peut empêcher qu'aucune nouvelle fortification n'y soit élevée, cet objet seul, bien entendu, que la Russie se soumette à l'exécution plénière de toute autre stipulation du traité, ne serait pas assez important pour motiver une rupture.

2. Il en est bien autrement de la clause principale, c'est-à-dire de la restitution des places illégalement retenues par la Russie. Si, malgré la disposition de la Porte, d'admettre l'article de la route de communication, la Russie persistait dans son refus de rendre ces places, la Porte peut avoir des raisons très respectables pour suspendre la négociation plutôt que de céder formellement sur des objets, intéressans par eux-mêmes et dont en outre elle est privée depuis deux ans par une injustice manifeste. Son honneur et sa sûreté future peuvent lui défendre également de se prêter à cet acte de complaisance. Mais autre chose est suspendre la négociation, autre chose déclarer la guerre. En se contentant pour le moment de ne pas légaliser par sa sanction la perte d'un territoire, que le traité lui avait explicitement rendu, la Porte conserverait la chance d'une négociation postérieure entamée peut-être sous des auspices plus

heureux; elle conserverait toutes celles des événemens, que l'avenir peut faire naître, et dont l'un ou l'autre peut tourner à son profit; elle conserverait en attendant la plénitude de ses droits. Une marche pareille ne saurait être désapprouvée par aucun juge compétent, tandis qu'il serait au moins très-douteux, si la résolution de rallumer la guerre plutôt que de se désister de la restitution immédiate de ces places, répondrait — dans la situation présente des choses — aux principes d'une sage politique.

3. Il serait toutefois possible que la Russie, soit pour se venger du refus de la Porte et pour lui arracher de vive force son consentement à la cession des territoires en question, soit pour colorer d'un prétexte quelconque le dessein prémédité de l'attaquer, regardât ou affectât de regarder la simple rupture de la négociation comme une déclaration d'hostilités par le fait. Dans ce cas-là il ne resterait d'autre parti à prendre que celui d'accepter la guerre, en adressant en même tems aux principaux Cabinets de l'Europe les représentations les plus fortes et les plus solennelles sur les procédés arbitraires et violens qui auraient amené cette extrémité.

4. Dans tout le cours de la négociation les dispositions de ces Cabinets, et nommément de ceux de Vienne et de Londres, doivent entrer pour beaucoup dans les résolutions de la Porte, et servir, pour ainsi dire, de thermomètre au degré d'insistance et de ténacité qu'elle mettrait dans ses réclamations. Si l'Autriche et l'Angleterre embrassaient la cause de la Porte avec cet intérêt et cette chaleur, que justifierait sans doute l'importance de l'objet à discuter, si elles joignaient leurs remontrances et leurs efforts à ceux de la Porte, ou si elles s'engageaient même à aller plus loin en sa faveur, il y aurait évidemment une grande raison de plus, pour se montrer difficile sur les points même les moins essentiels, et inflexible sur les questions principales. Si au contraire ces puissances ne procédaient dans leur intervention, qu'avec timidité ou avec tiédeur, si elles se bornaient à de bons offices de pure forme, si la

Russie pouvait compter sur leur neutralité en cas de rupture complète, plus de prudence, plus de circonspection, plus de résignation enfin deviendraient nécessaires. La Porte ne devrait, dans cette triste supposition, recourir aux armes que pour un but entièrement proportionné à la gravité de la lutte dans laquelle elle s'engagerait, sauf à poursuivre cette lutte, une fois entamée, avec des moyens et des sentimens dignes de lui assurer la victoire.

Chapitre III.

Des rapports entre la Porte et l'Angleterre.

L'Angleterre par la force de ses institutions politiques, par la vigueur de ses conseils, par les ressources immenses que lui assure l'industrie de ses peuples, par une supériorité maritime telle que le monde ne l'avait pas encore vue, et depuis peu encore par des exploits militaires où la gloire de ses armées a rivalisé avec celle de ses escadres, s'est élevée au premier rang parmi les Etats de l'Europe. Son influence, grande de tout tems, a prodigieusement augmenté par les succès brillans qu'elle a obtenus contre celui, qui avait désarmé ou humilié le continent tout entier. Comme elle dispose d'ailleurs de ces grands moyens pécunaires, qui sont un des principaux ressorts dans toute opération politique et militaire de notre tems, et que d'un autre côté la nature de ses forces la met en état d'entraver ou de paralyser les plans les plus vastes, conçus par les puissances continentales, il est difficile, que désormais aucun changement, aucun mouvement considérable ait lieu en Europe contre son aveu, ou seulement sans son intervention, et sa voix doit être d'un effet décisif dans toutes les questions majeures.

L'Angleterre, loin de se voir appelée à concourir jamais à des projets d'opposition ou de domination, formés par quelque puissance que ce soit, a plutôt un intérêt permanent à contrarier toute espèce de prépondérance, à s'opposer à tout bouleversement, à conserver une juste proportion entre les forces respectives des différens états, à maintenir l'équilibre général. Ce système dont l'amour propre national ou les passions populaires ont pu la détourner momentanément, mais auquel elle revient toujours par la force des choses, est une des bases de sa prospérité et de sa grandeur.

Conformément à cet aperçu général, le Gouvernement anglais doit être l'ami naturel de chaque puissance, qui ne demande qu'à conserver ce qui lui appartient, et à vivre en paix avec ses voisins, et adversaire constant de ceux qui par des vues de conquêtes tendraient à déranger les rapports établis, et à troubler la tranquillité publique. La Porte Ottomane doit donc pouvoir compter avec assurance sur les dispositions favorables de ce Gouvernement. Il a en outre des raisons particulières pour désirer d'être bien avec la Porte. Quoiqu'en comparaison de quelques autres branches de commerce, celui du Levant ne soit aujourd'hui pour l'Angleterre qu'un objet du second ordre, elle ne peut pas négliger la puissance, qui tient entre ses mains les principaux points de communication entre l'Europe et l'Asie et une grande étendue de côtes dans trois parties du monde. Et depuis que l'Angleterre a tant augmenté ses établissemens dans la Méditerranée, elle a des motifs additionnels, pour entretenir les relations les plus amicales avec la Porte. Les affaires de commerce peuvent amener de légères collisions, des discussions subalternes, des désagrémens momentanés; mais il n'y a aucun intérêt majeur et permanent, qui puisse diviser ces deux puissances, et elles auraient été invariablement unies, si l'attitude dans laquelle l'une et l'autre se trouvaient placées vis-à-vis de la Russie — attitude différente, mais nullement opposée — n'avait pas dans plus d'une occasion influé sur l'ensemble de leur conduite. Voilà le point cardinal, auquel on est ramené dans toutes les grandes questions qui concernent les intérêts politiques de l'Empire Ottoman. Pour juger les rapports qui ont existé, ou qui peuvent exister entre cet Empire et telle autre puissance de l'Europe, on n'a qu'à examiner, quels sont ceux dans lesquels cette même puissance s'est trouvée ou peut se trouver envers la Russie.

Si l'alliance qui a toujours subsisté entre l'Angleterre et la Russie, n'avait été qu'une alliance de simple étiquette, ou de convenance mercantile, elle n'aurait pas empêché le Gouvernement anglais de régler dans chaque époque donnée sa marche politique d'après des considérations libres et supérieures. Mais elle a été pendant longtems de la part de l'Angleterre une Alliance de prédilection; c'est comme telle, qu'elle a exercé sur tout le système de cette puissance un ascendant sensible: c'est comme telle qu'elle mérite ici une attention particulière.

La prédilection de l'Angleterre pour la Russie était fondée en partie sur des motifs commerciaux, en partie sur des motifs politiques. On en découvre facilement l'origine dans l'intérêt que les négocians anglais, et avec eux la masse de la nation ont constamment attaché à leurs relations commerciales avec la Russie. Ils envisageaient cet empire, comme un des meilleurs débouchés pour la vente des produits de leurs fabriques, comme le magasin qui leur fournissait aux conditions les plus favorables, les premiers besoins de leur marine et de leurs chantiers, et même comme une espèce d'établissement colonial, où des entreprises mercantiles et manufacturières, dirigées par des facteurs et des commis anglais se formaient et prospéraient à l'ombre de certains privilèges très-avantageux. Le bénéfice de l'Angleterre sur toutes ces branches d'industrie et de commerce, était considérable; on s'était même habitué à Londres à regarder le commerce de la Russie et de la Baltique comme l'aliment et le véhicule de tous les autres; et on conçoit, que dans un pareil état de choses, le moindre dérangement, menaçant de compromettre des rapports aussi précieux, dût répandre les plus vives alarmes. Le Gouvernement anglais lui-même s'associant à ces idées populaires, voyait dans la Russie une puissance dont les vastes moyens devaient, par la nature des choses être toujours employés dans une direction plus ou moins utile à ses entreprises, et dont l'accroissement même: quelque juste ombrage qu'il pût donner aux voisins de la Russie, ne pouvait en dernière analyse que tourner au profit de l'Angleterre. Cette opinion a été, pendant plus d'un demi-siècle un point fondamental, et un article de foi dans le code politique des Anglais.

Des motifs d'un ordre plus élevé sont venus à l'appui de ces vues commerciales.

Le principe de lutter contre la France, de lui disputer toute espèce de supériorité sur mer et sur terre, de combattre son influence dans toutes les cours, a été depuis des siècles le pivot de la politique du Gouvernement anglais. Ce principe exclusif n'a jamais été abandonné: il a régné dans le Cabinet de Londres à des époques même où la crainte de l'ascendant de la France n'avait aucun fondement réel; il a entrainé quelquefois l'Angleterre dans des démarches qu'une politique plus libérale eût hautement désavouées. Lorsqu'en 1772, moment de faiblesse absolue et de relâchement total du Cabinet de Versailles, un Ambassadeur britannique fit mine de protester contre la ligue des trois cours, qui avaient concerté le partage de la Pologne, le Ministre des affaires étrangères lui dévoila le véritable secret de sa cour dans des termes très-remarquables, en lui mandant, „que dès qu'un événement quelconque froissait les intérêts de la France et contrariait son système politique, il ne pouvait manquer d'être agréable à l'Angleterre, lors même que sous d'autres points de vue il était accompagné de circonstances qui ne convenaient pas à S. M. Britannique."

Il est tout simple, que, fidèle à ce système l'Angleterre ait successivement recherché et cultivé chaque puissance, chez laquelle elle crut rencontrer des dispositions analogues aux siennes. Ne pouvant plus compter sur l'Espagne, dont depuis la fin du dix-septième siècle l'affaiblissement des ressources, et l'union toujours plus étroite avec la France, lui avait absolument enlevé l'appui, elle s'était d'autant plus fortement rapproché de l'Autriche, que pendant un demi-siècle elle regarda comme son principal Allié. Lorsque le changement, amené par le traité de 1756 dans le système fédératif de l'Europe, et dans les relations entre la France et l'Autriche, eut détruit l'édifice de cette alliance, l'Angleterre tourna ses yeux vers la Prusse, placée dans une position hostile contre la France par l'effet naturel de ces mêmes liens que celle-ci venait de former avec l'Autriche. Mais elle s'aperçut bientôt que l'inimitié entre la Prusse et la France ne tenait qu'à des conjonctures passagères; le système suivi par Frédéric II depuis la paix d'Hubertsbourg jusqu'à sa mort le prouvait suffisamment. En 1787 et 1788 le Gouvernement anglais parvint, il est vrai, à rentrer avec la Prusse dans des liaisons étroites, liaisons fondées sur l'intérêt commun que les deux puissances avaient à cette époque dans les affaires de la Hollande d'un côté, et de la Porte Ottomane de l'autre. Ces liaisons cependant cessèrent à leur tour; et dès les premières années de la grande guerre contre la France, la Prusse se jeta dans une route absolument opposée à celle de l'Angleterre.

Il n'est rien moins que surprenant qu'à travers toutes ces vicissitudes le Cabinet de Londres n'ait jamais perdu de vue la Russie. Longtems avant qu'il put regarder cette puissance comme un Allié direct contre le grand rival de l'Angleterre, les rapports importans de la Russie avec les autres cabinets et son influence toujours croissante dans les affaires de l'Europe, l'avaient rendu intéressante au Gouvernement anglais. Cultiver l'amitié de la Russie était dans la Diplomatie britannique un point fixe, au milieu de toutes les fluctuations. Plus d'une fois l'art de ses Ministres échoua à Pétersbourg contre les caprices d'un homme en faveur, contre la corruption d'un ministre, ou contre le savoir-faire d'un Diplomate français; plus d'une fois les Anglais furent dédaignés et repoussés par la Russie; mais ils revinrent constamment à la charge; c'était la seule Cour européenne, dont le Gouvernement anglais, si fier, si hautain dans toutes ses autres relations, supporta, sans murmurer, les rigueurs, les bizarreries et les infidélités. Imbu de l'opinion que l'avantage d'une intimité avec la Russie le dispensait d'une quantité de frais et de démarches qu'il aurait fallu faire à d'autres cours, il avait pris le parti de ne compter pour rien, ni les avances ni les sacrifices que lui coûtait la faveur de cette puissance, ni les chagrins et les mortifications qu'elle lui causait de tems en tems.

Cependant le Cabinet de Londres a éprouvé dans différentes occasions les inconvéniens de sa partialité pour la Russie. Plus d'une fois la Cour de Pétersbourg a traité l'Angleterre avec une jalousie mal-dissimulée ou avec un manque de sincérité offensant. Pour prix des services de toute espèce que l'Angleterre lui avait rendus dans la guerre de 1769, de l'appui qu'elle avait prêté aux expéditions russes contre la Morée et les Îles de l'Archipel, de l'indifférence avec laquelle elle avait consenti à la signature de la paix de Kainardge, et à tous les actes pernicieux qui suivirent de près ce funeste traité, de sa connivence enfin au premier partage de la Pologne, la Russie se permit des démarches, trahissant non seulement de la mauvaise volonté mais des dispositions presqu'hostiles contre l'Angleterre. En 1780, dans un moment de grand embarras pour cette puissance, l'Impératrice Catherine, trompée d'abord elle-même par un ministre adroit, mais bientôt décidée à jouir des fruits de son stratagème, se plaça à la tête de la **Neutralité armée**, projet exclusivement dirigé contre la supériorité maritime des Anglais. Quelques années plus tard elle accorda à la France un traité de commerce, assurant à cette puissance à peu près tous les avantages, qui jusque là avaient été réservés à l'Angleterre. et mettant même des obstacles au renouvellement des traités avec celle-ci. Bientôt après les nouveaux projets, que la Russie avait tramés depuis quelque tems contre l'Empire Ottoman, commencèrent à se développer. Le Gouvernement britannique sentit enfin la nécessité d'en arrêter le cours. avant qu'il fut trop tard d'y porter remède. Il donna l'éveil à Constantinople, concerta avec la Prusse et la Suède des diversions puissantes, et rendit pendant la guerre de 1788 des services essentiels à la Porte. Mais il n'osa jamais se prononcer directement en sa faveur jusqu'à une rupture formelle avec ses ennemis. Lorsqu'en 1791 les progrès des armées russes devinrent inquiétans, Mr. Pitt, fut sur le point de braver toutes les clameurs du public, et de déclarer la guerre à la Russie; mais l'opposition au parlement était si forte, les intrigues du parti russe si habiles et si audacieuses, que le ministre, quoique dans toute la force de son crédit, fut obligé de s'en désister. L'attitude menaçante du Ministère anglais eut toutefois l'effet de modérer les prétentions de l'Impératrice dans les négociations de Jassy.

Avec l'année 1792 s'ouvrit enfin une nouvelle scène qui fit renaitre et porta à son comble l'ancienne affection de l'Angleterre pour la Russie. La révolution française alluma une guerre générale, et par une succession rapide de victoires et de conquêtes, la prépondérance de la France fut établie dans la presque totalité du Continent de l'Europe. Dans ces conjonctures si alarmantes pour l'Angleterre, l'opinion, que de toutes les puissances continentales la Russie était en même tems la plus propre et la mieux disposée à contenir les progrès des armes françaises, s'accrédita à Londres, et, quoique fausse sous plus d'un point de vue, et dementie par les plus cruelles expériences, y conserva son empire pendant vingt années de bouleversemens et de désastres. Cette opinion fut la cause d'une quantité de fausses démarches, par lesquelles le Gouvernement anglais, ce même Gouvernement, qui, sous tant d'autres rapports déployait une intelligence, une énergie et des ressources dignes de l'admiration des contemporains, fit manquer, à plusieurs reprises, les plans calculés sur le rétablissement de l'équilibre en Europe. Les deux campagnes de 1805, et 1806, dont l'une ruina l'Autriche, et l'autre la Prusse, auraient pu avoir des résultats très différens, si le Ministère anglais avait envisagé et traité les puissances allemandes comme centre et pivot de l'entreprise, au lieu de s'en remettre toujours avec une confiance et une soumission presqu'aveugle aux volontés et aux combinaisons souvent fausses, et souvent fallacieuses de la Russie.

Au moment même, où s'ouvrit le campagne de la Prusse, un événement inattendu donna à la Porte Ottomane la mesure du dévouement, dont l'Angleterre était susceptible pour la Russie. Une armée russe reçut ordre de se porter en Moldavie au mois d'Octobre 1806. Les Ministres anglais ne méconnurent pas, combien cette levée de bouclier était gratuite, injuste et déplacée, quelle diversion fatale elle opérait aux efforts que les Russes auraient dû opposer aux progrès des Français en Prusse et en Pologne, quel tort elle faisait à la cause générale de l'Europe en éloignant et en dégoûtant l'Autriche de toute idée de coopération, si nécessaire dans les circonstances où on se trouvait, combien enfin le Cabinet de Pétersbourg, en se livrant à cette guerre de fantaisie, jouait le jeu de Napoléon, qui avait travaillé à Constantinople, avec beaucoup d'assiduité, mais, grâces à la sagesse du Divan, jusques là sans succès, à faire éclater une rupture entre la Porte et la Russie. Tout en exhortant celle-ci à une conduite plus reflèchie, plus conséquente, plus conforme à la gravité de sa situation, tout en blâmant, sans réserve, celle que cette puissance avait adoptée, le Cabinet de Londres n'en resta pas moins fidèle à son alliance avec elle, et défendit avec vigueur ce qu'il ne pouvait contempler qu'avec répugnance. Il fit à Constantinople des représentations sérieuses en faveur des prétentions frivoles de la Russie; il ne négligea rien pour effacer ou affaiblir au moins à Vienne le mauvais effet produit par l'invasion des provinces Ottomanes. Voyant, que la Russie était allée trop loin, ou tenait trop à ses projets, pour se rétracter, l'Angleterre, sans avoir aucun grief contre la Porte, mais désirant de terminer à tout prix, un épisode, qui dans toutes les suppositions, heureuses ou contraires pour la Porte, devait tourner à l'avantage de l'ennemi commun, ordonna à son escadre dans la Mediterranée de forcer les Dardanelles, de se porter devant Constantinople, et d'insister sur la prétendue satisfaction demandée par la Russie. Cette résolution violente, mal conçue et mal exécutée, manqua son but; elle contribua même à la chute du Ministère qui l'avait imaginée; et, loin de contenter la Russie, elle augmenta l'irritation secrète, que l'on nourrissait à Péterbourg contre l'Angleterre, et facilita les liaisons désastreuses, qui bientôt après se formèrent entre la Russie et la France. L'Angleterre eut le chagrin, de se voir accusée d'égoïsme et de déloyauté dans une affaire, où son seul tort était, d'avoir impolitiquement sacrifié tout autre principe, et toute autre considération, à son empressement d'assister un Allié ingrat, et de prévenir les nouveaux malheurs que la conduite de cet Allié préparait à l'Europe.

L'amitié de l'Angleterre pour la Russie avait soutenu l'épreuve sévère à laquelle elle fut mise par la défection de l'Empereur Paul en 1800; elle surmonta encore la défection bien plus systématique, et bien plus dangereuse de son successeur. On vit même avec surprise dans les années qui suivirent la paix de Tilsit, lorsque la Russie eut hautement embrassé le parti de Napoléon, et récompensé par des manifestes envenimés la longue fidélité de l'Angleterre, une guerre de ménagemens et de demi-mesures qui ne s'expliquait que par le désir et l'espoir secret du Cabinet de Londres, de reprendre le plus tôt possible ses anciennes allures avec la Russie. Aussi, au premier signal d'un nouveau changement de système de la part de cette puissance, le Ministère anglais lui ouvrit les bras avec empressement, trop heureux de jeter le voile sur cinq années d'amertume et de sacrifices, pendant lesquelles la Russie, sous la direction d'un Ministre, anti-anglais par principe, par goût, par amour propre, avait secondé avec docilité et complaisance, quelquefois même avec acharnement les projets les plus sinistres du Gouvernement français.

Enfin, un événement qu'aucun calcul politique n'aurait pu anticiper, réalisa les espérances de l'Angleterre, et fit de la Russie l'instrument principal d'une des plus grandes catastrophes de l'histoire moderne. L'armée de Napoléon fut écrasée en 1812, bien plus par la folie de son Chef, que par la supériorité de l'ennemi qu'il était allé combattre. Mais l'enthousiasme sans bornes, que cette campagne produisit en Angleterre, en adjugea tout le mérite et toute la gloire à la Russie; et lorsqu'en 1813, l'Empereur Alexandre se joignit aux Ministres britanniques, pour sonner le tocsin dans toute l'Europe, lorsque ce fut à lui, et à lui seul que l'on se crut redevable de l'accession de l'Autriche, de la Prusse, et de tant d'autres puissances à la grande coalition, peu s'en fallut, que les Anglais n'eussent rendu à ce Monarque le culte qui appartient à une divinité.

Tels ont été jusqu'en 1813 les rapports entre l'Angleterre et la Russie; mais, comme il arrive souvent dans les choses humaines, le moment où l'union de ces deux puissances paraissait avoir acquis son dernier degré de solidité et d'éclat, est précisément celui, où elle a commencé à rétrograder. Les causes, qui avant la révolution de France avaient fondé et nourri cette union, étaient affaiblies; celles qui dans les vingt dernières années, l'avaient rendue plus étroite que jamais, n'existent plus. Les grands événemens de 1813 et 1814, ont opéré un changement total dans la situation de l'Angleterre; les vues, les calculs, les dispositions secrètes du Ministère britannique ont du suivre ce changement; et plusieurs circonstances, importantes, appartenant à l'histoire de ces deux années mémorables, paraissent avoir ajouté leur poids à celui des motifs d'un ordre supérieur.

L'Angleterre a complètement triomphé. La France a perdu ses conquêtes, et pour bien longtems tout espoir d'exercer une influence quelconque sur les grands états voisins; sa puissance maritime et coloniale est anéantie. Pour la première fois depuis que la rivalité entre la France et l'Angleterre a ensanglanté le monde, la supériorité de celle-ci est incontestablement établie, et universellement reconnue. L'Angleterre n'est plus, et ne sera pas de si-tôt dans le cas de solliciter des alliances contre la France; elle n'a plus besoin de briguer la faveur de quelque cour que ce soit. Toutes les autres puissances européennes ont au contraire aujourd'hui un intérêt plus ou moins grand à cultiver l'amitié de l'Angleterre; les portes de tous les cabinets lui sont ouvertes; elle a le choix de ses Alliés. Par conséquent les motifs politiques, qui l'engageaient autrefois à rechercher la Russie, à la rechercher avec empressement, et souvent même à un prix disproportionné, ont entièrement disparu. Dans ses rapports futurs avec cette puissance c'est elle qui doit dicter les conditions, c'est elle qui doit être recherchée, caressée, et ménagée.

En même tems les raisons commerciales, qui attachaient l'Angleterre à la Russie, sans avoir tout à fait cessé d'exister, sont beaucoup moins puissantes qu'autrefois. Au milieu de la crise formidable, que l'Angleterre a si glorieusement traversée, son commerce a gagné une étendue, et surtout un degré d'indépendance et d'élasticité, qu'il n'avait jamais connu. Ni la fermeture de tous les ports du Continent, ni les entraves sans nombre créées par Napoléon, ni la crainte qu'il inspirait à tous les peuples, n'ont pu arrêter les progrès de ce commerce; qui pourrait le gêner aujourd'hui que toutes les parties du monde lui sont redevenues accessibles? Comme fournisseurs de matériaux et de munitions navales, les pays de la Baltique, et notamment la Russie, ne seront jamais sans intérêt pour l'Angleterre; mais il est de fait, que si la guerre avait encore duré quelques années, elle eut trouvé le moyen de se rendre indépendante de leurs approvisionnemens. Comme débouché pour la vente de ses fabricats, la Russie n'a plus à beaucoup près pour elle, son ancienne importance. Les marchés où l'Angleterre peut débiter les fruits de son industrie se sont extrêmement multipliés; et la paix une fois rétablie avec l'Amérique, ce pays seul offre à ses manufactures et à son commerce un champ tout aussi avantageux, et beaucoup plus vaste que la Russie. Ainsi sous le rapport mercantile, comme sous le rapport politique tout a changé de face; l'Angleterre ne se brouillera pas gratuitement avec la Russie; mais elle se sentira libre et indépendante dans ses mouvemens; les Négocians de Londres ne trembleront plus au moindre danger d'un refroidissement dans ces rapports; et le Gouvernement ne se croira plus obligé de sacrifier tout autre intérêt et tout autre devoir à la crainte de blesser le Cabinet de Pétersbourg.

Ces considérations auraient suffi pour donner une nouvelle physionomie au système de l'Angleterre relativement à la Russie. Des circonstances d'une nature plus positive sont venues à leur appui. Séparé pendant dix ans du Continent de l'Europe, ou réduit au moins à des relations isolées, gênées, et précaires, le Gouvernement britannique était devenu en quelque sorte étranger à la situation réelle, au caractère et aux dispositions des différentes cours continentales. A cette espèce de quarantaine politique, également nuisible à toutes les parties intéressées, a succédé tout-à-coup depuis l'ouverture de la campagne de 1813, une liberté entière dans les communications, une réciprocité de confiance et de franchise, et le concert le plus intime, qui ait jamais eu lieu entre le Continent et l'Angleterre. Ce grand changement a été consommé par le voyage de Lord Castlereagh, par son séjour de six mois à un quartier général, qui était à cette époque le centre des affaires politiques, et par la facilité avec laquelle il a pu observer de près, et suivre d'un jour à l'autre la marche des principaux Cabinets. C'est là que, puisant à la source les renseignemens les plus exacts, il a appris quels étaient les véritables principes de chacune des grandes cours de l'Europe, quelle part elles avaient eu l'une et l'autre aux adversités passées, et au rétablissement d'un meilleur ordre de choses, quels pouvaient être pour l'avenir leurs intérêts, leurs voeux, leurs déterminations. C'est là qu'il a pu reconnaitre, combien la prédilection exclusive de son gouvernement pour la Russie, était mal calculée dans son principe, et souvent pernicieuse dans ses effets, quelle devait être sous une nouvelle constellation la conduite de l'Angleterre pour maintenir l'équilibre entre les puissances, et quel rôle surtout elle avait à jouer vis-à-vis de celle, qui, après la destruction de la prépondérance française, était évidemment la plus dangereuse pour la tranquillité générale de l'Europe. Les aperçus de Lord Castlereagh ont été accueillis à Londres; le Prince Régent et les hommes les plus éclairés du pays en ont été frappés; et la faveur dont la Russie a si longtems joui en Angleterre, a essuyé un choc sensible. Cette révolution, que le gros des contemporains n'a pas encore parfaitement saisie, est un des résultats les plus remarquables, et deviendra, si elle se soutient, dans ses effets politiques, un des résultats les plus salutaires de la dernière guerre.

C'est la Porte surtout qui peut s'en promettre des avantages essentiels. Le plus grand obstacle à une liaison sincère et constante entre l'Empire Ottoman et l'Angleterre, est levé. La Russie n'exercera plus, et ne reprendra probablement jamais son ancien ascendant sur le Cabinet de Londres. Il n'en faut pas d'avantage, pour que ce cabinet se livre à ses propres calculs et à ses propres impulsions, naturellement et nécessairement favorables aux intérêts de la Porte. L'Angleterre fera dorénavant à l'égard de cette puissance, ce qu'elle aurait dû faire, et ce qu'elle eût fait de tout tems, si ses liaisons avec la Russie ne l'avaient pas jetée si souvent dans des routes très opposées à celles qu'une politique franche et élevée lui aurait invariablement tracées.

Mais il faut aussi que la Porte ne néglige de son côté aucun moyen de se rapprocher de l'Angleterre, dont la bonne volonté ne peut que lui être utile dans toute conjoncture possible, et dont l'intervention active peut lui rendre des services importans dans des momens critiques. Après l'alliance de l'Autriche celle de l'Angleterre est maintenant la plus intéressante pour la Porte. Elle a même un avantage particulier qu'aucune autre alliance ne lui offre au même degré; c'est l'influence bien supérieure à celle de tout autre cabinet, que le Gouvernement anglais conservera toujours à Pétersbourg. Cette alliance ne serait pas payée trop cher, si on devait même l'obtenir et l'assurer par quelques avantages de commerce, accordés, ou, ce qui vaudrait beaucoup mieux, généreusement offerts à l'Angleterre. Loin de nuire à l'Empire Ottoman, des concessions pareilles tourneraient plutôt (comme il serait bien facile de prouver), à son propre profit, et à la prospérité de ses nombreuses provinces. Non seulement en Europe, mais encore en Asie et en Afrique, la supériorité maritime des Anglais, dont il est impossible qu'ils abusent contre la Porte, puisqu'ils se blesseraient eux-mêmes en lui faisant du mal, peut, en tems et lieu, fournir à cet Empire d'excellens instrumens de défense, et de grands moyens de succès. Et si l'harmonie entre les deux puissances, une fois placée sur une base satisfaisante, et affermie par la confiance réciproque, n'est plus (comme on a tout lieu d'espérer) troublée par les machinations de la Russie, elle sera à l'abri de tout autre dérangement, solide et durable comme les intérêts mutuels sur lesquels elle repose.

Supplement

au Chapitre III.

État des choses au commencement de l'année 1816.

Les événemens de 1815 n'ont changé en rien la situation brillante, dans laquelle l'Angleterre était restée à l'époque du premier traité de Paris. Elle n'avait pas de nouvelles acquisitions à faire; elle n'avait aucun nouveau danger à craindre. Le retour de Bonaparte de l'Île d'Elbe, dont elle aurait eu tort d'être sérieusement effrayée, lui a fourni l'occasion de paraître dans tout l'éclat de sa grandeur. Elle a été l'âme du dernier mouvement général, par lequel la France jamais trop affaiblie ni trop humiliée aux yeux des Anglais, a été frappée à mort; et la bataille de Waterloo a mis le sceau à sa gloire militaire.

Pour juger si les observations consignées dans le Chapitre précédent sur les rapports entre la Porte et l'Angleterre, sont encore applicables au moment actuel, il faut reprendre la question à laquelle ces observations se trouvaient inséparablesont liées. Les dispositions de l'Angleterre vis-à-vis de la Russie ont-elles changé depuis 1814? Et la Porte pourrait-elle compter sur le Gouvernement britannique dans le cas, qu'elle en aurait besoin contre cette puissance? Voilà ce qu'il s'agit d'examiner.

Il n'est rien arrivé depuis la signature du premier traité de Paris, et le séjour de l'Empereur Alexandre à Londres (au mois de juin et au mois juillet 1814) — époque marquante pour le déclin de l'influence exclusive de la Russie en Angleterre — qui ait pu ranimer l'ancienne partialité des Anglais en faveur de cette puissance. Les discussions orageuses au Congrès de Vienne, et les prétentions hautaines, annoncées par l'Empereur dans cette occasion, n'étaient certainement pas faites, pour calmer les inquiétudes ou pour éloigner les soupçons, que la conduite antérieure de la Russie avait fait naître; et quoique les Ministres d'Angleterre — car il est impossible de dissimuler cette vérité — n'aient pas déployé dans les négociations relatives à la Pologne, cette fermeté, cette intrépidité, cette grandeur de vues et de moyens, auxquels on aurait pu s'attendre de leur part, ce n'est cependant qu'avec une répugnance secrète, qu'ils ont consenti aux énormes acquisitions de la Russie; et l'issue de cette négociation, dont ils sont trop clair-voyans pour méconnaître l'importance, leur a laissé, n'en doutons pas, de pénibles regrets.

Les causes qui en 1814 avaient sensiblement affaibli la prédilection de l'Angleterre pour la Russie, subsistent donc dans toute leur force. Quelques démonstrations pacifiques de l'Empereur pendant les négociations de Paris de 1815, peuvent avoir tranquillisé jusqu'à un certain point les Ministres britanniques; d'anciennes habitudes, des ménagemens personnels, le désir de rassurer l'opinion publique sur la perspective de nouveaux troubles en Europe, peuvent inspirer à ces Ministres un langage qui ferait croire, que rien n'est altéré dans leurs rapports avec la Russie; mais leurs protestations d'amitié et de confiance ne partent plus du cœur; ils ne s'aveuglent plus sur le caractère fondamental et permanent de la politique russe; et ce ne serait certainement pas pour la favoriser qu'ils fermeraient les yeux sur aucun projet sinistre de cette cour.

Jusque là le tableau politique tel que nous l'avons présenté au commencement de 1815, est resté le même. Il nous parait toujours également sage, également nécessaire que la Porte profite des circonstances actuelles pour contracter avec l'Angleterre des relations étroites; et si les principes, les voeux, les dispositions secrètes d'un gouvernement suffisaient pour fonder une alliance, nous dirions même que celle de la Porte avec l'Angleterre s'établirait aujourd'hui par le fait et par la nature des choses. Mais quant à l'effet réel de ces bonnes dispositions dans un moment décisif, dans le cas d'une discussion sérieuse ou d'une rupture ouverte entre la Porte et la Russie, la question devient plus difficile à résoudre, et ce serait trop hasarder, que de la préjuger d'une manière positive. En voici les raisons:

L'Angleterre, au milieu de ses triomphes éprouve enfin, plus peut-être que toute autre puissance, le besoin du repos. L'immensité de ses dépenses, les sacrifices qu'une guerre de vingt ans a imposés à toutes les classes de la nation, l'accroissement de sa dette publique, l'état de souffrance de plusieurs branches principales de son industrie, causé par l'excès de la taxation, tout porte le Gouvernement anglais à regarder la conservation de la paix, et l'établissement d'un système d'économie sévère, au moins pour un certain nombre d'années, comme une condition indispensable de la prospérité future du pays. La France est politiquement anéantie. Si demain elle pouvait reparaitre puissante et redoutable, l'Angleterre reprendrait les armes — avec résignation, sinon avec allégresse; et en dépit de tous les embarras momentanés, il n'en coûterait qu'un cri d'alarme, que quelques discours éloquens du Ministère, pour électriser de nouveau le public, et le concilier avec les mesures les plus onéreuses. Mais il est extrêmement douteux, si dans toute la sphère des combinaisons politiques et des événemens possibles, il existerait aujourd'hui un second objet quelconque, assez alarmant, ou assez populaire, pour justifier aux yeux de la nation un nouvel armement; très-douteux qu'un Ministre eût le courage de le proposer, et plus douteux encore, qu'il ne payât pas une pareille proposition de son crédit et même de sa place.

Cet état des choses, il faut l'avouer, n'est pas bien consolant pour l'Europe; car si la seule puissance, qui par son autorité bien reconnue, et son ascendant indubitable, pourrait repousser des prétentions et empêcher des entreprises, attentatoires à la sûreté générale, est-elle même arrêtée et comprimée dans sa marche, par la crainte de ruiner ses ressources ou de se compromettre avec ses propres sujets, qui nous garantit qu'elle n'abandonne ses amis, et ne laisse le champ libre aux perturbateurs de l'équilibre politique, dans un moment, où son intervention efficace serait peut être plus que jamais nécessaire? Quelque droites et loyales que soient donc les intentions du Gouvernement anglais, il est clair, qu'on ne peut compter sur leur effet qu'avec les restrictions inhérentes à la position actuelle de ce gouvernement; et pour ne pas tomber dans des erreurs dangereuses, il faut admettre ces restrictions dans tous les calculs, basés, en tout ou en partie, sur les futurs contingens de sa politique.

Ce serait cependant une autre erreur, que d'imaginer, que le Gouvernement anglais, quelque dégoûté que l'on puisse le croire pour quelque tems de toute participation à des guerres continentales, fût pour cela absolument privé des moyens de contenir ceux, qui voudraient en allumer sans nécessité et sans motif légitime. Le poids de l'Angleterre dans la balance de l'Europe est tel, que par les simples voies d'une médiation bien dirigée, elle peut obtenir ce que d'autres n'obtiendraient que par les armes. C'est nommément dans les négociations avec la Russie que ce poids se fera sentir. Les deux pays ont l'air d'avoir changé de rôles. La peur que l'on avait autrefois à Londres de se compromettre avec la Russie, on l'a aujourd'hui à Pétersbourg de se compromettre avec l'Angleterre. Les Ministres anglais n'ont pas besoin de menacer la Russie d'une guerre proprement dite; il suffit de lui faire entrevoir une stagnation dans les rapports établis, une opposition formelle dans les principes et les mesures, des communications suspendues etc., pour rendre les paroles d'un négociateur britannique l'équivalent des démonstrations les plus vigoureuses. L'aversion générale du public de Russie pour tout ce qui peut lui aliéner l'Angleterre, l'intérêt des marchands et des propriétaires, l'alarme qui saisirait tout le monde à la première apparence d'un refroidissement sérieux, des considérations d'honneur, d'amour-propre, d'opinion, de conscience même tout se réunirait en faveur d'un avis, distinctement et fortement prononcé par la cour de Londres; et de tous les ressorts que l'on pourrait mettre en jeu pour faire renoncer la Russie à une entreprise quelconque, le plus puissant, sans contredit, serait la perspective, je ne dis pas d'une guerre, mais d'une mésintelligence éclatante avec l'Angleterre.

Il en résulte, que la Porte Ottomane, en calculant même sur la plus basse échelle l'appui réel, que lui prêterait l'Angleterre dans des conjonctures décisives, a toujours les plus amples motifs d'entretenir des relations intimes avec cette puissance; et qu'à moins d'abjurer — par un aveuglement fatal — tout concert avec les autres cours de l'Europe, elle doit redoubler de soins, pour mettre celle de Londres dans sa confidence et dans ses intérêts.

Chapitre IV.

Des rapports entre la Porte Ottomane et l'Autriche.

Les guerres, qui pendant plusieurs siècles n'ont presque pas discontinué entre la Porte et la maison d'Autriche, tenaient à trois causes principales. D'abord à la situation géographique des deux puissances, moyennant laquelle l'Autriche dans les tems orageux qui suivirent l'établissement du pouvoir Ottoman en Europe, devait se trouver vis-à-vis de ce pouvoir dans un état perpétuel d'alarme et d'hostilité. Ensuite, à l'influence que la France avait obtenue dans les conseils de la Porte et qu'elle employait dans toutes les occasions pour s'assurer de sa coopération contre l'Autriche. Enfin, aux troubles intérieurs de la Hongrie, source inépuisable d'inquiétude et de jalousie pour l'Autriche, et de querelles avec ses voisins.

La première de ces trois causes à cessé d'agir depuis que la puissance Ottomane a pris une assiette fixe et calme, et a abandonné le système des conquêtes. La seconde était déjà beaucoup affaiblie dans la première partie du Dix-Huitième siècle, et a tout-à-fait disparu avec les changemens politiques survenus en 1756. La troisième est entièrement éteinte.

Les limites, que le traité de Carlovitz avait fixées entre les deux Empires, l'Unna, la Save, puis le Danube, et enfin les montagnes de Transylvanie, étaient, à une exception près, les meilleures que l'on ait pu désirer en envisageant les relations permanentes de cet Empire, sous un point de vue général et impartial; elles étaient claires, distinctes, équitables, conformes aux justes prétentions et aux besoins réciproques des deux parties. Le seul point défectueux dans cette délimitation était celui du Bannat de Temeswar, territoire que, sans de grands inconvéniens, on ne pouvait pas séparer de la Hongrie. Le traité de Passarovitz, momentanément plus favorable à l'Autriche, ne l'était pas de même au maintien d'une paix solide; il avait détaché de la Servie et de la Valachie des districts que tôt ou tard la Porte ne pouvait manquer de revendiquer. Le traité de Belgrade en rendant ces mêmes districts à la Porte, sans enlever de nouveau le Bannat de Temeswar à l'Autriche, remit les frontières sur la ligne qui paraît leur avoir été tracée par la nature des localités et par les lois d'un juste équilibre.

Les époques de 1699 et de 1740 sont particulièrement remarquables dans l'histoire politique des deux Empires. La première est celle, où les trois grands ressorts d'hostilité permanente entre la Porte et l'Autriche se relâchèrent à la fois, où la puissance Ottomane cessa de s'étendre par les conquêtes, où la Hongrie fut définitivement pacifiée, où la France perdit l'espoir d'attaquer l'Autriche par la révolte de ses propres vassaux, ou par les intrigues qu'elle tramait avec ses ennemis. L'époque de 1740 est celle, où le système pacifique se perfectionna par l'ajustement final des limites. Les deux puissances avaient alors trouvé leur niveau. Jusqu'à la fin du Dix-Septième siècle l'état de guerre avait été la règle entre elles, et l'état de paix l'exception. Depuis 1740 c'était l'inverse; l'état de paix et de bon voisinage devint leur situation habituelle, et la guerre un dérangement passager.

Il n'y a eu dans le siècle qui s'est écoulé depuis la paix de Carlovitz, que trois guerres entre la Porte et l'Autriche. Aucune des trois ne fut amenée par des collisions directes ou par des circonstances impérieuses; des projets gratuitement formés, où des instigations étrangères en furent les causes. Et, ce qui mérite d'être relevé, c'est que dans chacune de ces guerres, celle des deux puissances qui l'avait provoquée, fut abandonnée par la fortune.

La guerre de 1716 s'alluma par la résolution de la Porte de rompre la clause du traité de Carlovitz, qui avait assuré la Morée à la république de Venise. L'objet direct fut atteint; la Morée resta à la Porte; mais elle paya cet avantage par une suite de désastres éclatans sur le Danube, et se vit obligée de céder à l'Autriche par le Traité de Passarovitz plusieurs de ses possessions les plus précieuses.

La guerre de 1737 était de la part de l'Autriche le résultat d'une politique faible et étroite. Elle en chercha l'excuse dans ses engagemens avec la Russie; mais la Russie elle-même avait attaqué la Porte sous les plus mauvais prétextes, et dans le seul but de s'emparer de la forteresse d'Asoff que depuis Pierre I elle ne cessait de convoiter. Après quelques campagnes malheureuses l'Autriche perdit par la paix de Belgrade plus qu'elle n'avait gagné par celle de Passarovitz. Cependant cette même paix de Belgrade qui dans son tems fut considérée comme funeste et même comme humiliante pour l'Autriche, est devenue un des événemens les plus heureux par ses effets postérieurs. C'est elle qui a établi un véritable système pacifique entre l'Autriche et la Porte; déclarée perpétuelle en 1747, elle l'aurait infailliblement été d'après le cours naturel des choses, si des circonstances extraordinaires n'avaient pas jeté l'Empereur Joseph dans une route, plus opposée encore et plus fatale à ses propres intérêts qu'à ceux de l'Empire Ottoman.

La Porte n'avait rien fait pour justifier la participation de l'Autriche à la guerre déplorable de 1787. Elle s'était distinguée au contraire depuis la paix de Belgrade, et aux époques les plus critiques du règne de Marie Thérèse par une fidélité inébranlable dans ses engagemens. L'Empereur Joseph était trop instruit de ce qui se passait autour de lui, pour s'aveugler, soit sur les acquisitions faites, soit sur celles méditées encore par la Russie; trop clair-voyant pour croire, comme on l'avait dit dans le Manifeste de 1737, „que la Russie était la digue la plus assurée contre les mauvais desseins des Turcs.“ Il savait bien, de quel côté se trouvaient les mauvais desseins, et contre qui il importait d'élever des digues. D'ailleurs la situation de plusieurs de ses provinces, la situation générale de l'Europe étaient telles, qu'au lieu de chercher la guerre, il aurait du l'éviter à tout prix. Sa mauvaise étoile triompha; il était dit, que le voyage romanesque qu'il fit avec l'Impératrice Catherine en Crimée, empoisonnerait le reste de ses jours. Le désir de plaire à cette Princesse, et de briller aux yeux de l'Europe par une amitié intime avec elle, peut-être plus encore l'espoir de la détourner pour toujours de toute liaison contraire à ses autres intérêts, l'entraina, en dépit de sa prévoyance, dans des projets dont un moment de réflexion eût dégoûté un homme moins éclairé, mais plus à l'abri de la séduction que lui. Il est vrai aussi, et cette circonstance doit atténuer jusqu'à un certain point les torts de ce Monarque, que la marche rapide des événemens lui enleva les moyens de temporiser et de négocier, et qu'il serait probablement revenu sur ses premiers pas, si l'impulsion subite donnée à la Porte par les Cabinets d'Angleterre et de Prusse, n'avait pas précipité l'explosion.

Il reconnut bientôt dans quel chemin désastreux il s'était engagé. Condamné à porter tout le poids d'une guerre, dont son allié voulait accaparer tout le profit, déjoué dans ses plans, mal secondé dans ses opérations, prodiguant ses trésors et le sang de ses sujets pour couvrir péniblement ses frontières, il se serait retiré dès la seconde campagne, si son honneur compromis ne l'avait pas retenu. Plusieurs des lettres confidentielles qu'il écrivit à cette époque à ses Ministres et à ses amis, attestent le mécontentement sombre, l'indignation profonde, les regrets amers qui le tourmentaient. Les chagrins, que lui donna cette guerre détruisirent même sa constitution physique, et devinrent la cause principale de sa mort prématurée.

Depuis la paix qui termina cette guerre, et qui remit les limites et les rapports des Deux Empires, sur la même base où le traité de Belgrade les avait placés, pas un nuage n'a obscurci leur horizon politique; et il faudrait en effet ou des événemens qui renverseraient l'Europe entière, ou un aveuglement de part ou d'autre qu'il n'est pas permis de présumer, pour troubler leurs rapports actuels. Ce n'est pas seulement une paix perpétuelle, c'est le rapprochement le plus étroit que leur prescrit leur position respective; jamais union entre deux puissances ne fut plus clairement désignée, plus hautement commandée par des motifs impérieux. La conservation et la force de chacun de ces deux Empires est devenue condition indispensable de la conservation et de la force de l'autre; et tel est aujourd'hui leur intérêt commun, que l'un doit considérer l'autre comme le boulevard le plus puissant contre le plus grand des dangers, dont tous les deux puissent être menacés.

Plaçons-nous, pour reconnaitre dans toute son étendue la vérité de cette thèse d'abord dans le point de vue de l'Autriche, et puis dans celui de la Porte.

Il y eut un tems, où l'on attribua à la Maison d'Autriche de vastes projets d'ambition, celui même d'établir ce qu'on appelait alors la Monarchie Universelle. L'Empereur Charles V Maitre à la fois de l'Espagne, des Pays-Bas, de plusieurs Souverainetés en Italie et des Etats héréditaires de l'Autriche, auxquels la Hongrie allait bientôt s'associer, était le seul Prince de cette maison, qui, entrainé par une ambition délirante, eût pu concevoir un projet pareil; encore a-t-il fallu, pour l'en accuser, toute la chaleur de l'esprit de parti, animé par toutes sortes de préventions religieuses et politiques; et depuis que l'histoire de son tems a été mieux approfondie, les hommes les plus éclairés des différens partis sont tombés d'accord de la fausseté de l'accusation. L'Espagne et les Pays-Bas une fois séparés des anciens pays héréditaires, et la maison d'Autriche proprement dite, réduite à ses possessions en Allemagne, en Italie et en Hongrie, les soupçons que l'on avait formés sur ses vues politiques, auraient dû être relégués parmi les chimères; cependant ils ont subsisté assez longtems, et ce n'est qu'après la guerre de Trente Ans qu'ils se sont finalement évanouis. Il est de fait, que depuis cette époque l'Autriche loin de troubler la tranquillité de l'Europe, n'est plus sortie de cette attitude défensive, qui constitue le vrai caractère de son pouvoir et la base de son système politique.

Il n'y a pas de puissance plus fortement intéressée que l'Autriche, à éloigner le principe des conquêtes de ses propres conseils, et à le combattre partout où il pourrait s'élever. Sa position centrale, en multipliant ses points de contact avec toutes les autres puissances européennes, lui assure, il est vrai, de grands moyens d'influence; et tant que l'Europe formera une association d'Etats indépendans, l'Autriche sera toujours, par la nature des choses, le centre et le pivot de cette association. Mais les mêmes circonstances auxquelles elle doit cette prérogative, souvent pénible, et quelquefois assez périlleuse, lui imposent aussi de grands ménagemens, une prudence et une modération particulière. Son intérêt permanent exige, que personne autour d'elle ne s'agrandisse aux dépens de ses voisins, et d'une manière dangereuse pour la stabilité du système général. En voulant sortir de ses justes limites, elle ne ferait que donner un exemple et une impulsion, dont elle serait la première victime. L'Autriche est en pleine possession de tout ce qu'il lui faut, pour occuper sa place éminente. L'avantage réel, qu'elle retirerait d'une augmentation de territoire, dans quelque direction qu'elle eût lieu, serait si peu considérable qu'il ne vaudrait pas la peine de l'acheter au prix du moindre dérangement dans la distribution générale des forces. Bien différente de tant d'autres puissances, pour lesquelles le mouvement est un besoin, et la guerre quelquefois une spéculation séduisante, l'Autriche ne doit chercher sa force et sa grandeur que dans le repos. Elle doit avoir à sa disposition des moyens militaires respectables; non pas pour acquérir, ni pour menacer, ni pour briller d'un éclat passager; mais pour tenir la balance entre ses nombreux voisins, pour maintenir ou pour rétablir la paix. Si un Prince, conquérant par goût et par caractère, pouvait monter sur le trône de cette Monarchie, du moment qu'il aurait compris son rôle et le danger auquel il s'exposerait en le quittant, il deviendrait un Souverain pacifique.

L'Autriche n'aurait surtout aucun motif raisonnable pour désirer d'étendre ses possessions du côté de la Turquie. Si de nouvelles acquisitions pouvaient lui être utiles, (ce que nous n'admettons pas) ce ne serait jamais dans cette direction qu'elle aurait à les chercher. Elle n'y gagnerait rien en sûreté, et très peu en richesse. La Hongrie et les Provinces Illyriennes sont encore si peu avancées en fait de culture, que le Gouvernement autrichien y trouverait de quoi exercer son activité et ses soins pour plus d'un siècle. Ce serait une bien mauvaise politique, que d'ajouter des provinces médiocrement ou mal cultivées à d'autres qui ne rendent pas la moitié ou le quart de ce qu'elle devraient rendre, au lieu d'élever celles-ci à un degré d'opulence qui en ferait de véritables conquêtes.

D'ailleurs, comment l'Autriche pourrait-elle nourrir un instant l'idée de s'agrandir aux dépens de la Porte, sachant, que dans la situation où nous nous trouvons, à chaque pas, qu'elle ferait dans cette fausse route, la Russie répliquerait par un autre, bien plus hardi et plus tranchant, et que la moindre prétention par laquelle elle sortirait de sa ligne, fournirait à cette puissance un prétexte pour franchir la sienne sans proportion et sans mesure. Le système de se coaliser contre les droits d'un Tiers, de dépouiller conjointement un voisin, qui n'a offensé, ni provoqué personne, a quelque chose de si profondément odieux, qu'on peut s'épargner la peine de le combattre. Le partage de la Pologne a suffisamment éclairé le monde sur la nature des fruits qui se cueillent dans ce champ empoisonné; et ce serait faire un affront à la Cour de Vienne que de la défendre aujourd'hui sur le soupçon de favoriser un projet aussi immoral, aussi lâche, et aussi pernicieux, contre quelque puissance que ce soit. Mais si le principe d'une coalition de partage était même beaucoup moins révoltant, il faudrait encore un étrange aveuglement pour que l'Autriche l'adoptât dans un cas, où elle n'aurait pour sa part que quelques avantages complètement illusoires, tandis que son Associé en retirerait seul les profits réels. On a beau se faire violence et promener l'imagination sur les chances possibles d'un concert de l'Autriche avec la Russie contre les intérêts de la Porte; tous les calculs, géographiques, politiques, militaires, statistiques commerciaux, conduisent au même résultat: les acquisitions que l'Autriche pourrait se flatter de faire aux dépens de l'Empire Ottoman, seraient tellement éclipsées par celles qui tomberaient en partage à la Russie, la balance des formes respectives en serait tellement affectée au détriment de l'Autriche, sa position en serait si ouvertement détériorée, que le Ministre le plus avide, à moins d'être en même tems le plus dépourvu de lumières et de bon sens, s'abstiendrait d'un projet, dont le succès égal à la plus cruelle défaite, ne serait que l'arrêt de mort prononcé contre la prospérité et contre l'indépendance de la Monarchie.

Mais si l'Autriche a les raisons les plus puissantes pour repousser avec horreur l'idée de faire cause commune avec la Russie dans des entreprises nuisibles à la Porte, comment ne regarderait-elle pas l'agrandissement isolé de la Russie par de nouveaux empiètemens sur l'Empire Turc, ou enfin (puisqu'on doit raisonner dans toutes les hypothèses), des événemens qui étendraient la domination russe sur les plus belles provinces de cet Empire, comme le comble de sa propre dégradation? Inquiétée déjà, et trop facilement menacée par la Russie du côté de la Pologne et des Carpathes, elle le serait encore sur toutes les frontières orientales et méridionales de la Hongrie, sur le Danube, jusque sur les bords de l'Adriatique, par mer comme par terre! Et indépendamment de tant de dangers directs, il s'en élèverait encore d'autres, suites nécessaires d'un aussi énorme bouleversement. La Prusse, alarmée, à son tour, demanderait à grands cris des compensations, et ne les trouverait que dans des conquêtes à faire en Allemagne. Les puissances du second et troisième ordre, frappées du contre-coup de ce revirement général, se précipiteraient, pêle-mêle sur leurs voisins; chacun se trouverait trop réservé dans ses limités légitimes: les faibles succomberaient partout aux plus forts. L'Autriche placée au centre de ces mouvemens déréglés, ne saurait plus de quel côté diriger ses efforts pour les arrêter. Elle finirait par trouver un rival ou un ennemi dans chacune des puissances groupées autour d'elle. Ce serait moins une guerre générale, qu'une dissolution du système fédératif, des convulsions sanglantes, le chaos d'une révolution qui confondrait tous les droits, renverserait tous les établissemens, et mettrait encore une fois en problême la possibilité d'un ordre politique en Europe

Tels seraient les effets plus ou moins prompts, plus ou moins infaillibles d'une des catastrophes les plus funestes, qui pourraient éclater sur la Monarchie Autrichienne; elles les sentirait plus vivement par le contraste avec la situation aisée, calme et satisfaisante, que lui assurent ses relations amicales avec la Porte. Ce n'est pas un avantage médiocre, que d'avoir sur une de ses principales frontières un voisin, pacifique par principe, observateur loyal des traités, étranger aux intrigues des Cours européennes, également fidèle à ses amis dans la bonne et dans la mauvaise fortune. Si l'Autriche avait pu méconnaitre cet avantage, l'histoire des vingt dernières années lui aurait bien fourni de quoi l'apprécier. Envahie trois fois par des armées victorieuses, frappée au coeur de ses provinces allemandes, réduite à organiser ses dernières ressources, à rassembler ses dernières forces en Hongrie, à quel surcroit d'embarras et de dangers eut-elle été exposée, si elle n'avait pas pu compter avec une confiance parfaite sur les bonnes dispositions et sur la loyauté de la Porte! Et lorsqu'enfin sous des constellations plus favorables, la reprise de tout ce qu'elle avait perdu, et le rétablissement de son ancienne grandeur, dépendait de la mesure de ses efforts dans la guerre commune contre la France, aurait-elle pu, sans cette même garantie, complètement dégarnir ses frontières, et employer jusqu'au dernier bataillon hongrois et transylvanien, à deux cents lieues de la capitale, et à quatre cents des extrêmités orientales de la Monarchie?

Il ne s'agit donc pas seulement dans cette question de quelques avantages de plus, ou de quelques inconvéniens de moins; la différence est du tout au tout. L'état présent des choses du côté de la Turquie est pour la sûreté et les intérêts de l'Autriche le plus heureux, qu'il soit possible d'imaginer; une révolution fatale à la Porte mettrait à la place de cet état de choses, tout ce que l'on peut concevoir d'élémens hostiles, de périls, et de fléaux pour l'Autriche.

Il s'ensuit que l'Autriche doit soutenir et défendre la Porte, non seulement comme une puissance intimement liée à son système, non seulement comme un point d'appui d'une grande importance, mais comme si elle formait une partie intégrante de son propre corps. Le rapport entre l'Autriche et l'Empire Ottoman n'est pas celui d'une Alliance ordinaire; c'est celui d'une union indissoluble, amalgamant entièrement les intérêts et les destinées des Deux Etats. Qui attaque la Porte, attaque l'Autriche, — tel doit être de nos jours le premier article fondamental dans le Code politique du Cabinet de Vienne.

Mais autant que l'Autriche est intéressée à combattre tout ce qui porterait atteinte à l'Empire Ottoman, autant la Porte l'est-elle à s'appuyer, pour ainsi dire, sur le bras de l'Autriche. Après les ressources qu'elle doit trouver dans sa propre énergie et dans sa propre sagesse, — et certes, nous sommes loin de ne pas les placer toujours en première ligne — son union avec l'Autriche est maintenant la plus précieuse garantie de son intégrité et de son repos. En parcourant tout le cercle des puissances européennes, on n'en rencontre aucune qui réunisse au même degré l'intérêt et les moyens de servir la Porte. Sans doute, que ni la Prusse, ni la Suède, ni le Danemarc, ni les Cours d'Allemagne et d'Italie ne verraient avec indifférence l'accroissement du pouvoir déjà assez redoutable de la Russie; mais dans la question des progrès de ce pouvoir du côté des provinces Ottomanes, ni l'intérêt, ni les moyens de ces puissances ne sont comparables à ceux de l'Autriche. Quant à l'Angleterre il est vrai, que comme puissance maritime et commerciale, elle pourrait employer contre la Russie des moyens aussi efficaces dans leur genre, que les opérations militaires de l'Autriche, et sa voix ne se ferait pas entendre sans effet. Il est vrai aussi, comme nous l'avons reconnu plus haut, que l'Angleterre a un grand intérêt à s'opposer à l'affaiblissement de la Porte; mais ce n'est pas cet intérêt transcendant, dont l'Autriche doit être animée en sa faveur. L'Angleterre, après tout, survivrait à la destruction même de l'Empire Ottoman, tandis que pour l'Autriche cet événement, et moins que cet événement, serait le prélude d'une décadence inévitable. L'Autriche réunit seule à la plénitude d'intérêt, la plénitude de moyens disponibles, pour combattre les ennemis de la Porte sur le terrain même où s'engagerait la lutte.

Des rapports d'une importance aussi évidente, crées par la force des choses, sanctionnés par un demi-siècle d'expérience, plus que jamais renforcés par la situation actuelle des deux parties, peuvent se passer des formalités diplomatiques. La loi suprême qui enjoint à chaque puissance de pourvoir à sa propre conservation — voilà le texte du traité entre la Porte et l'Autriche. Leur union n'est entravée par aucun obstacle subalterne, par aucune collision ou complication d'intérêts particuliers. C'est une affaire aussi simple que grande, qui, pour prospérer dans toute son étendue n'a besoin que d'une volonté ferme, invariable, également prononcée de part et d'autre. Les mesures à suivre dans chaque époque, seront suffisamment indiquées par les circonstances; rien ne sera plus facile que de s'entendre et de s'accorder, soit pour maintenir la paix, aussi longtems qu'il y aura moyen de la faire subsister, soit pour se défendre avec vigueur, s'il n'y avait plus de salut que dans les armes. Deux Empires tels que l'Empire Ottoman et la Monarchie Autrichienne, réunis pour la paix et pour la guerre, offriront à l'ambition la plus intrépide une barrière, qu'elle ne franchira pas légèrement; et si le succès ne couronne pas toujours les causes justes, il abandonne rarement celles qui sont justes et fortes à la fois.

Chapitre V.

Des rapports entre la Porte et la Prusse.

Les premiers rapports directs entre l'Empire Ottoman et la Prusse se formèrent pendant la guerre de sept ans, lorsque Frédéric II, pressé et cerné de toutes parts, rechercha entre autres les secours de la Porte, se flattant de l'engager à une diversion contre la Russie. Le traité d'Alliance et de commerce, conclu par les deux puissances en 1761 était un des résultats de cette négociation.

Le changement, que la mort de l'Impératrice Elisabeth opéra dans les affaires de Frédéric II, le fit sortir brusquement de ses liaisons avec la Porte; et le système, qu'il embrassa pour le reste de sa vie, ne Lui permit plus de les renouer. Il voulait à tout prix être bien avec l'Impératrice Catherine, et ne dédaigna pour cet effet aucun moyen de flatterie personnelle, ni de complaisance politique. Nourrissant depuis bien des années des vues sur une partie de la Pologne, et persuadé qu'il ne pouvait mieux les réaliser que par un concert intime avec la Russie, il ferma les yeux sur les mesures arbitraires et violentes auxquelles cette cour se porta contre les Polonais, et resta spectateur tranquille dans les démêlés entre la Russie et la Porte. Il sut cependant donner à sa neutralité même un caractère de bienveillance et d'intérêt pour les succès de l'Impératrice; et on n'ignorait pas à Constantinople, que le plan de la campagne de 1770 avait été tracé par sa main.

Le successeur de Frédéric II montant sur le trône dans une époque où le Gouvernement anglais, fatigué des mauvais procédés de la Russie, et alarmé de ses projets, prit à coeur les affaires de la Porte et de la Pologne, se plaça sur la même ligne, et concerta pendant quelques années toutes ses démarches avec l'Angleterre. Il fit dans le cours de la guerre, qui s'alluma en 1787 de grandes démonstrations militaires d'abord contre l'Autriche, et ensuite contre la Russie, pour arrêter leurs opérations sur le Danube; mais il abandonna successivement un projet après l'autre, et se borna enfin à une simple médiation. En proportion de ce qu'il avait fait pour provoquer cette guerre, qui sans les manoeuvres de la Prusse et de l'Angleterre, n'eût peut-être pas éclaté de si-tôt, il aurait dû, sans doute, agir avec plus de vigueur et plus de constance; il est juste cependant de reconnaitre que l'intervention de la Prusse ne fut pas sans utilité pour la Porte dans les négociations de paix.

Pendant l'époque orageuse qui succéda à cette paix, le Cabinet de Berlin fut trop occupé de ses propres affaires pour songer à celles de l'Empire Ottoman. La Prusse, après avoir dix années de suite mis en oeuvre tous les ressorts d'une politique adroite pour se soustraire aux dangers communs de l'Europe, ou les faire tourner même à son profit, se précipita enfin aveuglement dans une guerre, qui en peu de mois renversa de fond en comble l'ouvrage d'un siècle d'habilité et de bonheur. Mais par des événemens plus extraordinaires encore, l'heure étant venue à laquelle dans le livre des destinées était marqué le terme de la carrière de Napoléon, elle se releva aussi vite, et remonta plus haut, qu'elle n'était tombée. Cette résurrection étonnante, quoiqu'elle ne fût point exclusivement l'ouvrage de la Russie, eut lieu cependant sous les auspices d'une guerre également intéressante, également glorieuse pour les deux puissances; et coïncidant avec l'amitié personnelle qui subsistait depuis 1805 entre les deux Souverains, produisit une des plus intimes unions, que nous connaissions dans l'histoire des relations politiques.

Tant que cette union se soutiendra, la Prusse enchaînée à la marche de la Russie, sera nulle pour les intérêts de la Porte. Mais elle doit avoir son terme; et la Monarchie prussienne étant un des Etats qui par leur situation géographique ont le plus à craindre de la Russie, sera toujours, par principe et par nécessité, un Allié naturel de l'Empire Ottoman. Si elle ne peut rendre à cet Empire des services directs, elle peut tôt ou tard agir dans le sens de ses intérêts, soit par les voies diplomatiques et par son poids dans la balance du Nord, soit enfin par des diversions effectives.

Une saine politique, qui ne s'arrête pas aux considérations du moment, mais qui calcule et embrasse les chances de l'avenir prescrit à la Porte, de ne jamais négliger la Prusse, d'observer avec soin les développemens et les variations de son système, et d'entretenir avec cette puissance un échange de bons procédés et de relations amicales, d'autant moins difficiles à suivre, qu'aucune collision directe ne peut les troubler

Supplément

de l'année 1816.

Les liens personnels entre les Souverains de Prusse et de Russie, ne se sont pas relâchés jusqu'a présent: mais l'union politique entre les deux Etats a déja éprouvé des échecs; exemple frappant de l'impuissance des combinaisons passagères et des engouemens personnels, contre la force des intérêts permanens. Le sentiment national des Prussiens et l'esprit de leur armée, fort exaltés en faveur de la Russie pendant les premières campagnes contre la France, ne sont plus, à beaucoup près les mêmes; et dès l'ouverture de la campagne de 1815 un refroidissement sensible a eu lieu. En même tems le Cabinet de Berlin, dirigé par des Ministres sages et habiles, s'est dépouillé de toute partialité pour la Cour de Pétersbourg. Le fait est, que ce cabinet n'a jamais oublié, quels pouvaient être un jour les fruits de la prépondérance de la Russie; ayant absolument besoin de son appui dans les guerres et dans les négociations de 1813 et 1814, et surtout au Congrès de Vienne, où il fallait de grands efforts momentanés pour assurer à la Prusse les acquisitions importantes qu'elle demandait, il a dû suspendre ou dissimuler au moins les inquiétudes que lui donnait la Russie; mais il ne les a pas bannies de sa pensée secrète. Avec le calme, les réflexions solides et les principes conservateurs reprennent le dessus. La Prusse parait aujourd'hui fortement persuadée, que le repos de l'Allemagne, l'équilibre de l'Europe, et sa propre sûreté, dépendent avant tout de sa bonne intelligence avec l'Autriche; et tant que ce principe régnera dans le Cabinet de Berlin, et que les deux premières puissances allemandes, plus ou moins d'accord avec l'Angleterre, formeront cette grande barrière centrale, dont l'établissement a été dès l'année 1812 le but constant du Gouvernement autrichien, et le véritable motif de son accession à la coalition générale, les projets de conquête, de quelque côté qu'ils puissent s'élever, seront ou étouffés dans leur naissance, ou au moins vigoureusement comprimés.

Sous ce point de vue la conduite du Gouvernement prussien est un objet extrêmement intéressant pour la Porte; tout-à-fait séparées en apparence, ces deux puissances se touchent de très-près dans l'esprit et dans la tendance essentielle de leur politique; et sans entrer dans aucun concert formel, elles peuvent agir dans les mêmes directions, et se rendre mutuellement des services considérables.

Chapitre IV.

Des rapports entre la Porte et les puissances du second ordre au nord et au midi de l'Europe.

Les destinées de l'Europe se trouvant aujourd'hui à peu près exclusivement attachées au sort et aux déterminations des grandes puissances dont nous venons de considérer les rapports avec l'Empire Ottoman, il serait inutile de s'arrêter longtems sur ce qui regarde les puissances d'un ordre inférieur. Quelques observations rapides sur la Suède, le Danemarc, l'Espagne, le Portugal et l'Italie, suffiront pour compléter le tableau.

Suède. Dans les guerres du commencement du Dix-Huitième siècle, où on vit pour la première fois les grands projets de la Russie se développer simultanément dans toutes les directions et où elle parvint à s'approprier les belles provinces sur la Baltique, devenues ensuite la base et le point d'appui de ses progrès ultérieurs, l'Empire Ottoman et la Suède se trouvaient réunis par des intérêts communs d'une grande importance; et si Charles XII avait été plus Roi qu'Aventurier, les secours que la Porte lui fournit à plusieurs reprises, auraient suffi pour prévenir ces désastres, qui ont fini par mettre la Suède et la Pologne également à la discrétion de la Russie.

L'épuisement de la Suède depuis la mort de Charles XII, la fit, pour ainsi dire disparaître de la scène active du monde, et quelque faibles tentatives sous Gustave III, en ruinant ses dernières ressources l'accablèrent complètement. Bientôt la Russie, ayant embrassé la cause de Napoléon en 1807 avec la même ardeur avec laquelle quelques mois plus tôt elle avait appelé sur lui la colère de Dieu et l'exécration des hommes, se servit du prétexte de cette alliance pour déclarer à la Suède une des guerres les plus injustes, dont il y ait jamais eu d'exemple, et lui enleva dans deux campagnes tout ce qui lui restait de la Finlande.

La guerre de 1812 étant survenue, la Russie sentit la nécessité de s'assurer la bonne volonté de la Suède; qui sans avoir de quoi l'assister directement dans cette crise terrible, pouvait ajouter à ses dangers et lui faire beaucoup de mal, en embrassant la cause de la France. La restitution d'une partie de la Finlande était, sans contredit, le moyen le plus simple et en même tems le plus juste, pour rapprocher les deux puissances. Mais la Russie ne rend pas facilement ce qu'elle a une fois saisi. Il fallait un autre expédient; il fallait quelque nouvelle victime. Le choix tomba sur le Danemarc; on assigna la Norvège à la Suède, et la Russie resta en possession de la Finlande.

Par le succès de cette conception machiavellique, la paix entre la Suède et la Russie paraît assurée pour longtems. Car indépendamment des liens personnels qui attachent aujourd'hui cette puissance à l'Empereur de Russie, protecteur déclaré du Prince Royal, il n'y a presque plus de chance pour une rupture, la Russie ne pouvant guère, ou — pour parler avec plus d'exactitude — ne pouvant pas de si-tôt former le projet d'attaquer les provinces centrales de la Suède, et celle-ci se trouvant privée de tous les moyens de reconquérir un pays, difficile à aborder autrement que par des expéditions maritimes d'une grande difficulté.

Par conséquent la Suède est devenue étrangère à la Porte, et ne peut, telle qu'elle est placée aujourd'hui, entrer pour rien dans ses calculs politiques.

Danemarc. — Il en est de même de cette puissance, autrefois respectable, maintenant entièrement affaiblie, et n'existant plus, depuis qu'elle est dépouillée de la Norvège, que par la jalousie mutuelle de ses voisins, ou par un reste de pudeur dans les Cabinets qui l'ont réduit à sa position actuelle.

Espagne et Portugal. — De l'autre côté de l'Europe nous voyons ces deux puissances, tristes débris de leur ancienne grandeur; incapables de prendre une part active aux révolutions qui peuvent se former, aux changemens qui peuvent se préparer hors de leur enceinte, et forcées de suivre l'impulsion que leur donnent les cours prépondérantes, — de renoncer à toute liaison politique. La plus faible des deux est cependant sans comparaison la moins malheureuse. Par une conduite bien adaptée aux circonstances, le Portugal a au moins conservé la totalité de ses possessions, et s'est placé vis-à-vis des grandes puissances dans des relations décentes, utiles, et propres à lui assurer une juste considération. L'Espagne au contraire a perdu la plus grande partie de ses magnifiques établissemens en Amérique; et, à moins d'un changement total dans son système de police et d'administration, ne peut espérer ni de les reconquérir, ni de rétablir l'ordre et la prospérité dans son propre pays. Elle s'est en même tems, par une obstination aveugle, complètement isolée et séquestrée de tout rapport avec le reste de l'Europe, et paraît ne plus exister, que pour achever le malheur de ses sujets.

L'une et l'autre ne peuvent désormais intéresser la Porte, que pour des affaires mercantiles de peu d'importance.

Italie. — L'Italie est par sa proximité, et sous une quantité de rapports maritimes et commerciaux un des pays qui intéressent particulièrement la Porte. Mais dans la balance du pouvoir ce pays ne compte, que comme partie intégrante, ou comme satellite de l'un ou l'autre des grands corps d'état de l'Europe. A peu près le tiers de l'Italie est sous la domination directe de l'Autriche, ou de ses branches collatérales; et les Royaumes de Sardaigne et de Naples sont trop faibles pour se soutenir de leur propre poids, ou pour se permettre une marche indépendante. L'ascendant de la France et de l'Espagne étant absolument anéanti dans ces contrées. Elles ne peuvent être dirigées que par l'Autriche et l'Angleterre réunies. L'Italie entière n'est donc plus dans le système politique qu'un membre subalterne, dont tous les mouvemens sont déterminés par la volonté de ces deux puissances; et les principes qui règlent, les événemens qui fixent les conseils de l'Empire Ottoman relativement à l'Autriche et l'Angleterre, décident aussi des rapports avec l'Italie.

Résumé.

En récapitulant les différentes parties de ce mémoire, on y trouvera les articles suivans établis comme bases du système politique de l'Empire Ottoman dans ses relations avec les puissances européennes:

1. Il n'existe qu'une seule puissance en Europe que la Porte puisse regarder comme son ennemi naturel; son attention, ses démarches, ses négociations, ses efforts doivent constamment tendre soit à prévenir les projets de cette puissance, soit à leur opposer une résistance efficace. Elle n'a à craindre aucune autre puissance.

2. L'Autriche est le principal Allié de la Porte. Tout ce qui peut resserrer et renforcer son union avec l'Autriche est un avantage du premier ordre, auquel tout doit céder, puisque rien ne peut le remplacer.

3. L'Angleterre est après l'Autriche la puissance la plus intéressante pour la Porte. Si la Porte peut compter sur la bonne volonté, et, en cas de besoin, sur l'intervention active de ces deux puissances, son système fédératif (proprement dit) est complet.

4. La France, exclue par sa situation actuelle de toute participation aux affaires générales, et de plus, placée de ma-

naire à ce qu'à l'époque même où elle pourra reparaître sur la scène, elle se trouvera probablement sur une ligne opposée aux intérêts de l'Empire Ottoman, est désormais nulle pour la Porte; leur ancienne alliance se réduit à des relations de simple procédé.

5. Après l'Autriche et l'Angleterre la Cour de Prusse est celle, qui par sa place dans le système général, et par la conformité de ses principes et de ses intérêts, relativement à des points essentiels de ce système, doit le plus fixer l'attention de la Porte.

6. Les puissances du second et troisième ordre, nécessairement entraînées par le mouvement que leur impriment les cours prépondérantes, ne méritent aujourd'hui d'être cultivées que pour autant que leurs vues et leurs démarches peuvent agir sur les conseils des puissances principales dans un sens favorable aux intérêts de la Porte.

IV

Mémoire

sur l'insurrection des Grecs considérée dans ses rapports avec les puissances européennes.

Partie 1.

Examen sommaire des transactions qui ont eu lieu depuis 1821 entre les puissances alliées et la Porte.

Partie 2.

Observations sur les moyens qui restent aux puissances alliées pour mettre un terme à l'insurrection.

Décembre [illegible]

Einleitung.

Gleich der vorhergehenden Denkſchrift mag auch dieſe hier anfänglich nur eine Studie geweſen ſein. In ihrer jetzigen Geſtalt wurde ſie jedenfalls erſt ſpäter — d. h. zu Ende des Jahres 1823 — ausgeführt, wo ihr Gentz das auf dem Titel und in den letzten Zeilen angekündigte zweite Mémoir: „Observations sur les moyens etc.“ beifügen, und aus beiden zuſammen ein einheitliches Werk bilden wollte. Der raſche Gang der Ereigniſſe überholte indeſſen dieſe Bemühungen; die friedlichen Ausſichten ſchwanden und mit ihnen auch der Werth des beabſichtigten zweiten Theiles; die Fortſetzung unterblieb endlich ganz. Wenngleich dieſe Schrift daher nur das „Examen sommaire etc.“ enthält, und ſomit dem für das Geſammtwerk beſtimmten Titel nicht ganz entſpricht, ſo iſt ſie doch hiſtoriſch merkwürdig und gerade heute zu Tage — wo die orientaliſche Frage eine brennende geworden — wieder von größtem Werthe. Denn zum erſten Male wird hier der Schleier gelüftet, der über den diplomatiſchen Verhandlungen jener Epoche lag; und das verwirrende Dunkel der Vermuthungen, Gerüchte und zweideutigen Nachrichten — in denen die Geſchichte keine ſichere Grundlage finden konnte — weicht dem hellen Lichte der Wahrheit. Die Erzählung der Thatſachen iſt dabei durchaus einfach, die Auffaſſung — von dem Standpunkte des allgemeinen Weltfriedens ausgehend — objectiv; die Urtheile ſind gerecht. Weit entfernt den

Griechenhaß zur Schau zu tragen, den man Gentz zur Laſt legt, ſticht dieſe Schrift ſehr wohlthuend von jenen der philhelleniſchen Parteimänner ab, welche alle eine mehr oder minder leidenſchaftliche Sprache führen; und iſt auch „le terme de l'insurrection“ das einzige Ziel, welches Gentz wünſchenswerth erſcheint, ſo erklärt ſich dieſes durch ſeine genaue Kenntniß der Uneinigkeit und Willenloſigkeit der damaligen Cabinete. Denn im Grunde theilte er die Anſicht des Fürſten Metternich, die dieſer der Erſte im Rathe der Mächte zu Petersburg in den Conferenzen des Jahres 1825 ausſprach: entweder ein der Pforte vollſtändig unterthäniges oder ein unabhängiges Griechenland, und wenn eines, dann ein ſtarkes, damit es ſelbſtſtändig ruſſiſchen Intriguen widerſtehen könne*).

---

*) Vergleiche: Geſchichte des Abfalls der Griechen vom türkiſchen Reich, von Freiherrn von Prokeſch, Bd. I., S. 66 u. 340, u. f.

Examen sommaire des transactions qui ont eu lieu depuis 1821 entre les puissances alliées et la Porte.

L'insurrection des Grecs avait été préparée et pressentie depuis longtems. Mais ceux qui attendaient cet événement avec le plus de confiance, le désiraient avec le plus d'ardeur, et y avaient indirectement travaillé avec le plus de zèle, ne le regardaient pas comme prochain à l'époque, où il éclata. Aucune cause particulière, aucun nouveau grief, aucun nouveau genre d'oppression ne pouvait avoir déterminé les Grecs à précipiter l'explosion. Leur sort, depuis la malheureuse tentative qu'ils avaient faite en 1771, ne s'était détérioré sous aucun rapport; ils avaient au contraire joui de toutes les libertés compatibles avec les maximes et le caractère d'un gouvernement asiatique, tel que celui sous lequel ils vivaient. Ce gouvernement n'avait point comprimé l'essor de leur industrie et de leur civilisation, là où elles se développaient à la faveur des circonstances locales; il ne les avait pas empêché d'augmenter leur commerce et leurs richesses dans des progressions assez rapides; il avait vu tranquillement, et avec complaisance, quelques-unes des îles de l'Archipel s'élever à une prospérité étonnante. Les familles les plus notables parmi les Grecs, loin de languir dans l'obscurité, et le mépris, avaient acquis à Constantinople un crédit qu'elles n'avaient jamais possédé; les individus de cette nation occupaient des places importantes, et exerçaient une influence très-étendue, quoique moins ostensible sur la direction des affaires. Rien enfin n'annonçait à la Porte le bouleversement général, qui s'approcha. Elle avait été avertie; il est vrai, de tems en tems, et surtout à l'époque des troubles d'Italie, du danger dont elle pouvait être atteinte par ces associations philantropiques littéraires qui s'étaient établies dans quelques endroits habités par des Grecs, dans les Îles Joniennes, sur les côtes de l'Adriatique, et même en Morée. Mais elle avait dédaigné ces avertissemens, persuadée, comme elle l'était, (trop légèrement peut-être, mais pas absolument sans raison) que les principes et les élémens qui avaient soulevé plus d'un état chrétien ne pourraient pas puissamment agir sur des peuples habitués à une soumission profonde, et peu en contact avec les progrès comme avec les égaremens et les folies de l'Europe civilisée.

Il est certain également que rien n'était arrivé dans l'intérieur de l'Empire Ottoman qui eût pu désigner aux Grecs le moment qu'ils choisirent pour lever le bouclier de la révolte, comme particulièrement avantageux. La rebellion d'Ali Pascha de Janina était, sans doute, un fait propre à produire une forte agitation en Albanie et dans les provinces voisines; et plusieurs défenseurs des Grecs (entre autres Mr. de Stourdza), prétendent que cet événement seul explique l'insurrection de la Morée. Il serait bien difficile de le prouver. Le caractère atroce et perfide du Pascha de Janina était trop connu, pour que les hommes les plus exaltés même, ou les plus aveugles parmi les Grecs, eussent pu compter sur lui, comme sur un protecteur de leur indépendance, ou seulement comme sur un allié fidèle; et d'ailleurs la cause d'Ali Pascha se trouvait déjà au commencement de l'année 1821 tellement compromise, sa destruction finale pouvait si facilement être prévue, qu'il serait inconcevable que ces mêmes Grecs qui n'avaient pas profité de ses premiers succès, auraient saisi le moment, où tout présageait sa chute, pour s'accrocher à ses funestes destinées.

Le soulèvement des Grecs doit donc avoir été nécessairement provoqué par une impulsion étrangère; et malgré le voile qui couvre encore une partie de ses causes directes nous en savons assez, pour affirmer que tel a été le cas. On a souvent cherché cette impulsion dans l'esprit du siècle, dans l'exemple des révolutions européennes, dans les doctrines répandues par les artisans de ces révolutions, dans les instigations de quelques sectaires ambulans, dans les cabales de quelques sociétés secrètes. Toutes ces circonstances ont indubitablement concouru à fomenter les dispositions déjà existantes, à former des chefs, à familiariser un petit nombre d'individus avec l'idée d'une émancipation totale; mais leur effet direct n'eut jamais été décisif; l'immense majorité des Grecs ignorait ce qui se passait dans le reste de l'Europe ou n'y attachait qu'un faible intérêt. Des impulsions locales et positives peuvent seules avoir déterminé ce grand mouvement. L'insurrection a été organisée et mûrie sur les lieux mêmes, où elle a éclaté, par l'activité et les intrigues suivies des agents d'une grande puissance voisine de l'Empire Ottoman; et un attentat dont le théâtre était assez éloigné de la Morée, mais que les mêmes agents ont employé à l'accomplissement de leurs projets a dû faire sauter la mine.*) Cette explication d'un événement autrement incompréhensible ne porte plus aujourd'hui sur de simples conjectures; elle est constatée par des preuves tellement nombreuses, et tellement irréfragables qu'il n'est plus permis à celui qui les connait de recourir à d'autres hypothèses.

Il s'offre à ce sujet une réflexion très curieuse. L'opinion de l'Europe a été partagée jusqu'ici entre deux versions également fausses sur l'opinion de l'insurrection des Grecs. Leurs partisans ont soutenu et soutiennent encore, qu'elle était le fruit naturel et exclusif de l'oppression sous laquelle ils gémissaient. Les souverains alliés et leurs cabinets ont affirmé dans des pièces solennelles, qu'elle était l'ouvrage de la faction désorganisatrice qui a remué et désolé l'Europe depuis trente ans. L'oppression a sans doute préparé de longue main les matières combustibles, dont les agitations de la Grèce avaient besoin; la faction a pu leur fournir quelques instrumens propres à servir leurs projets. Mais ni l'oppression affaiblie plutôt qu'augmentée en dernier lieu, ni la faction incapable de diriger des opérations suivies dans des pays, avec lesquels elle était si peu en contact, n'auraient pu fixer l'explosion à un moment, en apparence peu favorable, où les armées autrichiennes avaient enchaîné les convulsions révolutionnaires de l'Italie. La troisième version, la seule véritable, a été pour ainsi dire, éclipsée par le faux lustre que l'on a su prêter aux deux autres. Le public des pays européens était peu informé des trames ourdies depuis plusieurs années dans les provinces chrétiennes de la Turquie. Les cabinets les connaissaient très-bien, mais retenus par des considérations de prudence et de délicatesse, ils n'ont pu les dévoiler au public. La vérité, méconnue ainsi d'un côté et respectueusement écartée de l'autre, n'en sera pas moins conservée pour l'histoire, et sanctionnée par elle.

---

*) Der Aufstand in den Donaufürstenthümern.

La nouvelle de l'expédition l'Alexandre Ipsilanti arriva à Laybach, où les Monarques étaient réunis, vers la mi-mars. L'Empereur Alexandre absolument étranger à la conduite de ses agents, l'Empereur dont l'âme pure et loyale, ne soupçonnait pas même leurs machinations ténébreuses, prit sur le champ le parti qui convenait à sa dignité, et aux principes qu'il avait proclamés pour le maintien et le salut de l'ordre social. Il donna un démenti formel aux assertions mensongères d'Ipsilanti; il prononça dans les termes les moins équivoques la condamnation de son entreprise criminelle; il rompit tous les liens qui avaient attaché cet homme à la Russie. La lettre à jamais mémorable qu'il lui fit adresser, avait été rédigée par le comte Capodistrias lui-même. Il faudrait avoir relégué parmi les fables tout ce qui s'appelle honneur et franchise parmi les hommes pour admettre, que le langage tenu dans cette occasion par ce ministre, que ses protestations explicites, que l'ensemble de sa conduite à Laybach aient pu être le jeu de la mauvaise foi et de l'hypocrisie. Quoique rempli d'enthousiasme pour le bonheur de ses compatriotes, quoique depuis longtems l'ami intime d'Ipsilanti, il n'était ni le complice, ni seulement le confident de ses démarches insensées. Les idées de Capodistrias portaient toutes sur l'avenir. Il voulait l'émancipation des Grecs; mais une émancipation lente progressive, précédée de tout ce qui pouvait rendre une nation susceptible et digne d'un gouvernement raisonnable. Il renvoyait à un demi-siècle l'accomplissement de ses voeux, et s'en remettait à des combinaisons lointaines, qui, pour être plus ou moins illusoires, n'étaient cependant nullement coupables. Il savait d'ailleurs, mieux que personne, qu'une révolte formelle et meurtrière ne serait jamais ni avouée ni protégée par le Souverain qu'il servait. Enfin si par impossible, il avait approuvé l'insurrection des Grecs telle qu'elle était, il aurait encore déploré le mal-à-propos d'un événement qui devait le jeter dans les perplexités les plus terribles, et dans lequel il entrevoyait sa propre chute.

Les monarques se séparèrent à Laybach le 12. Mai. Le jour même de son départ l'Empereur de Russie reçut la nouvelle des exécutions sanglantes qui avaient eu lieu à Constantinople. C'est dans ce moment que se développa à ses yeux non seulement le caractère sombre et tragique de la lutte qui venait de s'engager, mais aussi la perspective des suites incalculables qu'elle pouvait avoir pour la Porte, pour la totalité de ses sujets chrétiens, pour les pays limitrophes pour les plus grands intérêts de l'Europe. L'insurrection que l'on n'avait d'abord envisagée que comme une secousse momentanée, se montra sous l'aspect d'une de ces catastrophes qui peuvent changer le sort des Empires Le comte Capodistrias ne pouvait pas en juger autrement Il devait dès lors sentir le désavantage, l'embarras extrême, auquel il allait être exposé par les événemens qui se préparaient. Il devait sentir la difficulté, ou pour mieux dire, l'impossibilité de combiner dans une position aussi critique que la sienne, les devoirs que lui imposait la place qu'il occupait auprès de l'Empereur, avec la part, qu'il serait forcé de prendre aux intérêts, aux souffrances, aux dangers, aux crimes de ses compatriotes, aux sollicitations, aux réclamations, aux importunités de ses nombreux amis. Tout semblait lui prêcher la nécessité de renoncer, au moins temporairement, à un poste, que dans des circonstances pareilles avec des talens même bien supérieurs aux siens, aucun ministre n'osait se flatter de remplir; et si la conscience de ses intentions loyales, ou un amour-propre excessif, ou un patriotisme mal-entendu pouvait l'aveugler sur cette nécessité, le Souverain aurait du de son propre chef, le dispenser d'un rôle évidemment au-dessus de ses forces. Un sentiment de délicatesse exagéré parait avoir empêché l'Empereur de prendre, en tems utile, une résolution, qui lui aurait épargné bien des contradictions et bien des chagrins, qui aurait prévenu des complications des plus fatales, et qui aurait très-probablement amené des chances très-différentes de celles dans lesquelles nous nous débattons maintenant.

C'est ici qu'il faut jeter un coup d'oeil sur la ligne de conduite tracée aux puissances européennes par leurs principes, autant que par leurs intérêts pendant la première période de l'insurrection des Grecs.

On s'est épuisé en sophismes, pour prouver que le pouvoir exercé par la Porte sur les pays habités des Grecs, n'avait aucun caractère de légitimité; — que la soumission d'un peuple chrétien à un gouvernement qui ne l'est pas, est un état de choses contraire à toutes les lois divines et humaines, qu'aucun laps de tems ne peut sanctionner, qu'aucune prescription ne peut relever de sa nullité primitive — que les droits des Grecs ont bien pu sommeiller pendant quelques siècles, mais qu'ils ne sont jamais éteints; — que leur révolte n'est par conséquent qu'une juste reprise des biens dont ils ont été inhumainement dépouillés, — et que les Souverains de l'Europe manqueraient à Dieu, à leur conscience, et à leurs devoirs, s'ils pouvaient balancer un instant entre l'usurpateur et les dépossédés, entre le tyran et les victimes.

Ces subtilités peuvent occuper les écoles, charmer les loisirs des têtes spéculatives et des âmes sentimentales, ou bien (ce qui est presque toujours le cas) servir les erreurs et les passions du jour; mais elles sont indignes des cabinets. Le droit public, règle éternelle des rapports entre les états et les peuples, les ignore et les repousse. Le gouvernement de la

Porte est fondé sur la conquête; et la conquête, consommée soit par des capitulations, soit par une soumission volontaire, et absolue, a été considérée en elle-même dans tous les tems et dans tous les lieux du monde, comme un titre de possession indubitable. Les conquêtes des Turcs, faites à une époque où les pays conquis par eux ne connaissaient d'autre maitre que le dernier occupant, ni d'autre droit que celui du plus fort, ont d'ailleurs été sanctionnées, non seulement par une prescription non-interrompue de plus de trois siècles, contre laquelle aucune réclamation ne s'est jamais fait entendre mais aussi par un grand nombre de traités que les puissances européennes ont successivement conclus avec la Porte. A moins d'invalider cette prescription inattaquable, à moins d'annuler la valeur de tous ces traités, les puissances n'avaient pas le plus léger prétexte pour méconnaître le droit de Souveraineté de l'Empire ottoman sur les provinces grecques; et si par un tour de force de dialectique moderne on parvenait même à démontrer, que cette Souveraineté ne méritât pas le nom de légitime, dans tel ou tel sens que l'on attacherait à ce terme dans l'Europe chrétienne, il n'en serait pas moins incontestable qu'elle était parfaitement légale dans le sens du droit public et des traités.

Les déclarations solennelles par lesquelles les Souverains alliés avaient mis le sceau de la réprobation à toute espèce de révolution violente, et de révolte armée contre les autorités légalement établies, étaient donc strictement applicables à l'insurrection des sujets grecs de la Porte; et sans tomber dans des inconséquences palpables, ils ne pouvaient pas reconnaître comme innocent ou excusable sur les rives orientales de l'Adriatique ce que sur les rives occidentales ils combattaient comme condamnable, et criminel. Ce fut aussi leur premier mouvement, et leur première détermination. Les actes, qui frappèrent l'insurrection des Grecs, ne furent directement signés que par la Russie, l'Autriche et la Prusse; mais la France, et même l'Angleterre (en dépit des ménagemens qu'elles devaient à une faction redoutable) loin de les désavouer, en adoptèrent l'esprit et en suivirent le principe: et leur langage, comme leurs démarches dans tout ce qui a eu rapport à cette insurrection ont jusqu'ici invariablement attesté, que le système établi à cet égard à Laybach (et confirmé plus tard à Vérone) était celui de l'alliance tout entière.

L'intérêt bien-entendu des puissances se trouvait dans cette affaire parfaitement d'accord avec leurs principes. A l'époque, dont il est question ici, l'idée de l'indépendance absolue des Grecs n'était encore que le rêve de quelques têtes exaltées. Les cabinets regardaient leur insurrection comme un fléau passager; mais les calamités de tout genre, les dévastations, les massacres, qui l'accompagnaient, et les désordres qui pouvaient en résulter dans les relations politiques et commerciales avec d'autres pays, leur inspiraient de vives et justes alarmes. Le premier soin des cabinets devait donc être celui d'étouffer l'insurrection le plus tôt possible. Et comme en même tems, quelque coupables que pussent être ses auteurs, l'humanité et la religion plaidaient en faveur des peuples qu'elle avait entraînés, il était digne de la générosité des puissances de chercher un dénoûment, moyennant lequel, en arrêtant le cours des vengeances d'un gouvernement irrité, on aurait encore obtenu pour l'avenir des améliorations réelles dans le régime intérieur des provinces habitées par les Grecs.

Pour atteindre ce double but, deux choses étaient indispensables. Il fallait d'abord, par une déclaration formelle et énergique prévenir les chefs de l'insurrection, que pour mettre les puissances dans le cas de travailler à une amnistie satisfaisante, et au soulagement futur de leur sort, ils avaient à renoncer à tout nouvel acte d'agression, en abandonnant leur cause à la direction exclusive des Souverains alliés. Il fallait après avoir emporté ce point, dont on se serait à juste titre prévalu à Constantinople comme d'un succès important, entamer avec la Porte des négociations fermes et vigoureuses, mais constamment amicales et modérées, pour mettre un terme prompt et péremptoire aux horreurs de la guerre civile et des réactions, et pour préparer le terrain à des concessions qui, bien que difficiles n'étaient pas cependant inaccessibles à une persévérance bien dirigée.

Par les fautes du cabinet de Russie nous avons perdu le bénéfice de l'une et de l'autre de ces mesures. La première quoique la saine raison l'indiquant comme le commencement nécessaire de toute intervention efficace, et comme le préliminaire le plus propre à justifier et à faire réussir les démarches auprès de la Porte, n'a jamais été adoptée, ni seulement essayée. Et quant aux démarches auprès de la Porte, on s'y est si complétement mépris, tant pour le fond que pour la forme, qu'au lieu d'agir sur le Divan dans un sens favorable à nos voeux, nous avons été pendant trois ans menacés d'une rupture entre la Russie et la Porte, et qu'au lieu d'arriver à une pacification de l'Empire ottoman, nous avons vu l'insurrection se raffermir d'une année à l'autre, et déployer chaque jour d'avantage les symptômes d'un mal sans remède.

Le gouvernement Ottoman se trouva par le fait de l'insurrection dans une position si épouvantable, qu'il lui aurait fallu bien plus de lumières et de moyens qu'il n'en avait à sa disposition, pour découvrir dans le premier moment la ligne de conduite la plus sage et la plus convenable à ses intérêts. Le gouvernement le plus éclairé de la Chrétienté aurait eu de la peine à s'orienter dans une extrémité pareille. Plus les événemens étaient inattendus, et plus leur effet devait être terrible. Lorsque l'on apprit coup sur coup l'invasion des Principautés, le soulèvement de la Morée, les proscriptions, les assassinats, les cruautés gratuitement exercées contre tout ce qui avait le malheur de porter un nom musulman, comment la consternation et la rage ne seraient-elles pas montées au plus haut degré? Le gouvernement se vit assailli sur vingt points à la fois par un orage qu'il n'avait pas provoqué, trahi par des hommes qui lui devaient leur élévation et leur fortune, attaqué par une guerre à mort, dont le but hautement proclamé n'était pas de lui arracher quelques privilèges, ou la réforme de quelques abus, mais d'anéantir du même coup ses droits, son autorité et jusqu'à son existence. Nous savions tous, que le gouvernement mis à une aussi rude épreuve, avait conservé au milieu de sa décadence un sentiment de dignité et de fierté, que les attentats audacieux d'un peuple, qu'il voyait fort au-dessous de lui, devaient profondément blesser. Nous savions que ses vengeances et ses punitions portaient habituellement un caractère de férocité et que son enthousiasme religieux, renforcé par tant d'autres considérations lui rendrait la modération à peu près impossible. Les hommes d'états auraient du tenir compte de ces circonstances, ne pas perdre la tête à la vue des premiers excès, que l'indignation, l'effroi et la peur firent commettre à Constantinople et ailleurs, et surtout ne pas oublier, que ces excès, quelque déplorables qu'ils fussent, étaient exercés par voie de répressailles contre des excès sanglans encore, et beaucoup moins excusables. Tandis que l'Europe retentissait de déclamations furibondes contre les Turcs et d'appels insensés à une nouvelle croisade, les cabinets et leurs organes, placés dans une sphère plus élevée, auraient dû concentrer tous leurs efforts à calmer la première effervescence, à tranquilliser la Porte par des représentations sages et mesurées, et à suivre d'un pas ferme le grand objet d'une pacification, à laquelle l'Empire ottoman, les Grecs et l'Europe étaient également et puissamment intéressés.

D'autres sentiments et d'autres procédés prévalurent. L'Empereur Alexandre fut à peine de retour à St. Pétersbourg que les dispositions les plus hostiles contre la Porte éclatèrent de toutes parts autour des lui. La guerre sembla devenir le voeu unanime des Russes; il n'y eut de différence que dans les motifs, qui y poussèrent telle ou telle classe. Le zèle religieux entrait pour bien peu de chose dans ces motifs; il ne fournissait que les prétextes et les phrases banales. Les complices secrets de ces mêmes agents qui avaient préparé l'insurrection des Grecs, désiraient vivement la guerre; ils furent appuyés par cet esprit libéral, présomptueux, et frondeur qui a fait depuis quelque tems des progrès remarquables, et on peut dire alarmans, en Russie, dans la haute société surtout, et même parmi les militaires. Les provinces méridionales de l'Empire crurent entrevoir l'avenir le plus brillant dans la destruction de la puissance qui tenait les clefs du Bosphore. L'armée, fatiguée d'une longue inaction, se livra avec ardeur à une perspective d'activité, d'avancement, et de gloire, quoiqu'elle n'ignorât pas qu'une campagne contre les Turcs était de tous les moyens de satisfaire à ces besoins, le plus pénible, le plus stérile, et le plus ingrat. Enfin les partisans de la vieille politique de la Russie, les admirateurs du système de Cathérine II, jugèrent le moment propice, pour réveiller d'anciens projets, dont l'exécution était peu compatible avec le caractère aussi sublime que nouveau, que l'Empereur avait imprimé à sa politique. Tous ceux, et leur nombre était très-considérable, qui blâmèrent ouvertement les principes de l'Empereur comme trop européens, se félicitèrent de pouvoir mettre en avant un objet essentiellement russe, qui servirait à rapprocher ce Souverain d'un système plus flatteur pour leur amour-propre et leur jalousie nationale, et à le détourner plus ou moins de cette grande cause commune, qui semblait avoir absorbé ses pensées et ses calculs, et à laquelle dans l'opinion de ces patriotes à courtes vues, il avait trop sacrifié ce qu'ils appelaient l'intérêt majeur et permanent de son empire.

L'Empereur n'avait pas cédé un instant à cette coalition redoutable, qui aurait infailliblement entraîné à des résolutions précipitées un Souverain moins fort que lui. Armé de la supériorité de son esprit, de l'élévation de son âme, de la fermeté de son caractère, il repoussa les sophismes d'une politique étroite, les chimères d'une fausse philantropie et tous les projets qu'une ambition inquiète masquait du titre séduisant d'intérêts russes. Le maintien de la paix avant tout, le rétablissement et l'affermissement de l'ordre en Europe et autant de bonheur, autant de liberté même pour ses co-réligionnaires, qu'il serait possible d'obtenir dans des voies justes et conciliantes — voilà ce que se proposait l'Empereur. Son désir de sauver les Grecs de l'abime qu'ils avaient creusé eux-mêmes était sincère; mais il voulait les sauver, sans donner le démenti à ses principes, sans ajouter aux horreurs d'une révolution affreuse les calamités d'une guerre à laquelle personne ne savait assigner ni un but, ni un terme positif, et dont l'extermination des Grecs pouvait être une des premières conséquences, sans amener enfin des bouleversemens et des catastrophes, dont l'issue finale échappait à toutes les combinaisons humaines.

Mais la marche de son cabinet ne fut point marquée par le même esprit de sagesse et de bienveillance. Le comte Capodistrias frappé du danger qui planait sur ses compatriotes, pressé de trouver des moyens quelconques pour les secourir, encouragé de plus par cette voix publique, qui se prononçait hautement contre la barbarie de leurs maitres, crut pouvoir dédaigner les lenteurs d'une diplomatie capitulante, et d'en imposer à la Porte par un langage impérieux et menaçant. Il savait bien que l'Empereur ne voulait pas la guerre; il est plus que probable, qu'il ne la voulait pas lui-même. Mais il se flattait qu'un gouvernement faible, désorganisé, en proie à des convulsions violentes, ne résisterait pas longtems à des démonstrations qui pouvaient être d'un moment à l'autre suivies d'argumens plus sérieux. Il comptait d'ailleurs sur l'appui des puissances alliées de la Russie. L'espoir d'engager ces puissances dans une route, dont elles ne pouvaient plus sortir, quelle que fût l'extrémité à laquelle elle pût les conduire, cet espoir était la source et le pivot de tous ses mauvais calculs. Sachant que rien ne répugnait plus à l'Empereur, que de se voir exposé seul à cette lutte, il avait imaginé d'en faire partager la responsabilité à l'Europe entière.

Les instructions adressées au Baron de Strogonoff, portaient l'empreinte de l'irritation et du trouble qui les avaient dictées. Les cabinets auxquels elles furent communiquées, les reçurent avec un sentiment de surprise et de consternation. C'étaient de véritables manifestes, où des assertions et des prétentions plus qu'étranges se mêlaient aux accusations les plus menaçantes. Les hommes calmes et réfléchis ne pouvaient guère se tromper sur l'effet, que ces pièces produiraient à Constantinople. C'était précisément l'époque, où les preuves de la complicité des agents russes avec les chefs de l'insurrection arrivaient de toutes parts à la Porte Elle devait donc être doublement choquée en recevant des reproches amers de ce même cabinet dont le devoir eût été de réprimer des désordres aussi scandaleux. Des exhortations à la clémence, pronocées du ton de la menace, dans un moment ou chaque courrier apportait l'annonce de quelque nouveau forfait des insurgés, où on tremblait pour la sûreté de la capitale, où l'Empire semblait être à la veille d'une subversion totale, devaient être ressenties comme une insulte; elles étaient il est vrai, un contre-sens tel qu'il y en a peu d'exemples dans l'histoire de la diplomatie.

Pour comble de fatalité, le ministre, chargé de faire valoir des représentations pareilles, avait lui-même des griefs contre le Ministère Ottoman. Dégoûté de sa place, passionné, irascible, exaspéré par les contrariétés journalières, qu'un état de choses aussi violent et aussi imprévu devait nécessairement lui faire éprouver, il renchérit encore sur les ordres qu'il avait reçus de sa cour, et en fit boire aux ministres ottomans le calice jusqu'à la lie. Ayant demandé une réponse catégorique à des propositions inexécutables, en partie même inintelligibles (comme tout ce qui est rédigé par Mr. de Capodistrias), prétendant que cette réponse lui était arrivée quelques heures après le terme qu'il avait fixé pour la recevoir, il annonça brusquement la résolution de quitter Constantinople, et l'exécuta dans les formes les plus désobligeantes, en dépit des instances réunies de tous ses collègues. La Porte n'avait eu aucun tort vis-à-vis de Mr. de Strogonoff; au milieu de la tempête qui grondait sur elle, et livrée aux plus graves soupçons contre tout ce qui était Russe, elle ne lui avait pas manqué d'égards, elle n'avait pas provoqué son départ; elle ne pouvait pas l'empêcher; il ne lui restait qu'à se résigner à sa destinée.

A la nouvelle de ce départ précipité des cris de joie et de triomphe s'élevèrent partout du sein de cette masse d'intrigans, de factieux et de fanatiques, qui par mille raisons plus insensées et plus criminelles les unes que les autres, regardaient une guerre dans les contrées orientales de l'Europe comme le signal de la confusion générale, qu'ils appelaient de tous leurs voeux. La rupture entre la Russie et la Porte leur parut un moment inévitable; l'espoir que cette rupture amènerait ou l'expulsion des Turcs, ou la dissolution de l'alliance européenne, ou l'un et l'autre de ces deux grands événemens à la fois, les enivra. L'Empereur Alexandre était bien loin de se prêter à leur délire; mais sa position devenait embarassante et fâcheuse. Il ne pouvait pas désavouer les imprudentes démarches de Mr. de Strogonoff; ce ministre que plusieurs années d'absence, et le langage de ses correspondans à St. Pétersbourg semblaient avoir induit en erreur sur les véritables dispositions du monarque, avait agi dans l'esprit de ses instructions. Revenir sur ses pas, était difficile; procéder à des actes d'hostilité, absolument contraire aux intentions de l'Empereur. Il n'y avait d'autre ressource dans ce dilemme, que celle d'interpeller les cours amies de Vienne et de Londres, et de leur confier le sort d'une affaire que la Russie ne pouvait plus traiter directement. Le Ct. Capodistrias lui-même, dérouté déjà dans sa marche, ne comptait que bien faiblement sur l'appui efficace de son maitre, et ne pouvant pas se dissimuler, à quelles mains il allait livrer le sort de ses plans mal digérés, mais ne sachant plus ni avancer, ni reculer, se vit obligé de s'en remettre aux alliés.

Ainsi furent entamées au mois de novembre 1821 ces longues et fastidieuses négociations, dont l'année 1823 ne devait pas encore voir la fin. La position de l'Autriche et de l'Angleterre dans cette campagne diplomatique, une des plus pénibles qu'il y ait jamais eu, était singulièrement délicate. L'une et l'autre absolument décidées à ne pas franchir la ligne pacifique quel que pût être le résultat des négociations, se dépouillant de tout intérêt particulier, et ne visant qu'au maintien du repos, et au bien commun de l'alliance, n'en avaient pas moins de grandes difficultés à surmonter. Elles désapprouvaient toutes les démarches du cabinet de Russie; elles blâmaient le principe, elles déploraient l'exécution maladroite de ces démarches: elles étaient trop clairvoyantes, pour ne pas reconnaitre la faiblesse des argumens et l'inconvenance des procédés qui avaient dû les soutenir. Si quelqu'un avait le droit de se plaindre, c'était la Porte; les reproches dont on l'accablait, étaient ou essentiellement injustes, ou au moins entièrement hors de la compétence des puissances étrangères; la Porte n'avait blessé aucun Souverain de la chrétienté, en se défendant bien ou mal, contre un ennemi qui lui faisait la guerre pour renverser son gouvernement. D'un autre côté il était non seulement d'une bonne politique mais d'une haute nécessité de ménager la Russie de toutes les manières. L'Empereur était compromis par les fautes d'un ministre qu'il n'avait pas voulu éloigner à tems de ses conseils. C'était le seul tort que l'on pût lui reprocher: ses intentions étaient pures; le bien général était le but de toutes ses pensées et de tous ses efforts. L'Europe avait besoin de sa main puissante; aucune diversion ne devait entraver le développement de ses plans salutaires; aucun nuage ne devait en obscurcir l'état Le premier intérêt, et le premier devoir de ses alliés, était celui de prêter à l'Empereur toute espèce d'appui moral, qui pouvait lui être utile, de regarder sa dignité et sa satisfaction personnelle comme un avantage commun, de défendre enfin sa cause, quelque faible qu'ils pussent la juger par elle-même, ou quelque gâtée qu'elle pût être par des instrumens mal choisis. En adoptant ce système dans les discussions qui allaient s'établir à Constantinople, les Alliés en profitaient encore sous un autre rapport. Ils connaissaient l'orgueil, la tenacité, l'obstination du Sultan et d'une partie de son ministère; ils avaient à craindre son aveuglement funeste sur les dangers qui l'entouraient. Si les Alliés n'avaient pas fortement soutenu les thèses avancées par la Russie, le Divan, se livrant à une fausse sécurité, serait dévenu intraitable. Plus les alliés se montraient unis, plus ils pouvaient espérer de vaincre ses répugnances, et de lui inspirer des sentimens modérés et pacifiques.

Toutefois la tâche que les puissances s'étaient imposée avait ses inconvéniens, et ses difficultés. Tantôt le cabinet de Russie se plaignait de la tiédeur avec laquelle on plaidait sa cause, de la douceur avec laquelle on traitait la Porte, des délais qu'éprouvait la négociation. Tantôt la Porte accusa les Ministres des Alliés d'une partialité manifeste pour les prétentions de la Russie, et d'une sévérité injuste dans leurs procédés envers le gouvernement turc. Les discussions s'animèrent plus d'une fois au point de faire craindre des conséquences désastreuses. Pour le bonheur de l'Europe, le ministère anglais, dirigé par le marquis de Londonderry, s'en était remis avec une confiance sans bornes, aux conseils et aux démarches du cabinet de Vienne dans cette affaire épineuse; et à la tête du cabinet de Vienne se trouvait un homme, qu'aucune complication ne déroutait, qu'aucune difficulté n'effrayait. Le Prince de Metternich déploya dans cette occasion tous les talens d'un pilote consommé, conduisant d'une main ferme et sage le vaisseau, qui portait les destinées de plus d'une nation, à travers les écueils et les dangers d'une mer orageuse. Son courage, sa persévérance, l'habileté de ses instructions, l'activité de ses correspondances maintinrent constamment l'équilibre entre les intérêts les plus opposés, entre les prétentions les plus contradictoires. Les opérations diplomatiques sont généralement beaucoup plus ingrates, beaucoup moins satisfaisantes pour celui qui les dirige, que les opérations militaires. Celles-ci exécutées au grand jour, ont le monde pour témoin, et des milliers de connaisseurs pour juges, tandis que les plus beaux exploits du cabinet ne sont suivis et appréciés que par un très-petit nombre de personnes, et échappent souvent tout-à-fait à la reconnaissance du public.

Les détails de ces négociations compliquées ne sauraient entrer dans le cadre de ce mémoire. Il suffit d'observer, que les notions que le public en a eues, sont non seulement défigurées mais pour la plupart entièrement fausses. Constantinople n'était qu'une partie, quoique la partie la plus animée et la plus saillante du tableau; et ce n'est que dans les admirables rapports de Lord Strangford, que l'on peut apprendre ce qui s'est successivement passé sur ce théâtre principal.

Près d'une année s'était écoulée dans les débats et les incertitudes. L'Empereur Alexandre, mécontent de cette position des choses, impatient de sortir d'une complication, qui ne lui offrait plus de toutes parts que des chances contrariantes et fâcheuses, d'ailleurs vivement occupé du projet de combattre la révolution en Espagne, envoya au printems de 1822 Mr. de Tatischeff à Vienne, pour concerter confidentiellement avec le cabinet d'Autriche les moyens d'arriver à un terme final dans les affaires orientales. Mr. de Tatischeff profita de cette mission, pour s'instruire à fond des idées de Mr. le Prince de Metternich. L'Empereur, satisfait des résultats de son premier voyage le fit partir une seconde fois pour Vienne au mois de Juin. A cette époque la réunion des Souverains, devant avoir lieu à Florence d'après ce qui avait été arrêté à Laybach en 1821, fut définitivement fixée à Vérone pour le mois d'Octobre. Alors le Ct. Capodistrias voyant, que son crédit et ses moyens diminuaient de jour en jour, et que l'affaire à laquelle il attachait le plus d'intérêt allait lui échapper totalement, prit le parti de quitter le champ de bataille. Il demanda et obtint un congé illimité, que ses amis se plurent à regarder pendant longtems comme une simple suspension d'armes, mais que les personnes mieux instruites savaient être l'équivalent d'une retraite sans retour.

A la veille de la réunion des Monarques, il y avait eu à Constantinople plusieurs conférences très-orageuses. Les Ministres de la Porte, Djanib Effendi à leur tête, aigris de quelques phrases de Lord Strangford, qui leur avait ouvertement reproché leur méfiance et leur obstination, s'étaient livrés à des diatribes violentes sur les manoeuvres perfides dont ils accusaient les Employés russes; tout en ménageant l'auguste personne de l'Empereur, ils avaient grièvement attaqué la conduite de son gouvernement. Les protocoles de ces fameuses conférences (des mois d'Août et de Septembre 1822) avaient excessivement choqué les Ministres de Russie; et Lord Strangford, arrivant à Vienne peu de jours avant le départ des Empereurs pour Vérone, y fut plus que froidement accueilli par les personnes qui accompagnaient l'Empereur Alexandre, pour ne pas avoir dans leur opinion, repoussé avec assez de vigueur les calomnies des Ministres du Sultan. — Cependant ce dépit momentané n'eut aucune suite. L'Empereur dont toutes les pensées furent dirigées à Vérone sur les préludes de la guerre d'Espagne, et que la querelle avec les Turcs ennuyait et désolait au plus haut degré, annonça, „qu'il voulait être délivré de cette affaire à tout prix, pourvu que son honneur ne s'y trouvât pas compromis." Il fit insérer au procès-verbal des conférences une déclaration rédigée dans les termes les plus mesurés; les trois conditions qui y furent articulées se rapportaient — à la navigation de la mer Noire — au rétablissement de l'ancien ordre de choses dans les Principautés et à des voeux assez vaguement exprimés pour assurer aux Grecs une existence supportable. Charmé de l'esprit et des connaissances, comme des agrémens de la conversation de Lord Strangford, l'Empereur traita ce Ministre pendant tout son séjour à Vérone, avec une distinction particulière, et lui communiqua avec une noble franchise, ses vues sur l'état des choses dans l'Empire ottoman. Tout semblait présager un dénoûment prochain. L'affaire des Grecs paraissait entièrement oubliée; personne ne s'en occupa. Un Comte Metaxa, débarqué à Ancone, et se disant député du sénat grec au congrès, avait adressé à tous les Souverains une espèce de réquisitoire également insolent et ridicule; pour toute réponse on demanda au gouvernement romain de l'éloigner le plus tôt possible de ses Etats. Enfin le passage relatif aux questions orientales dans la célèbre circulaire de clôture du congrès de Vérone, était suffisamment clair, pour apprendre à tout homme qui ne voulait pas se tromper de gaîté de coeur, sous quel point de vue ces questions avaient été envisagées dans cette illustre réunion.

Cependant Lord Strangford à son retour à Constantinople y trouva un changement de scène fort inattendu. Les cours alliées s'étaient flattées que la certitude de leurs dispositions pacifiques, et l'indifférence qu'elles avaient opposée aux tentatives des insurgés, adouciraient sensiblement le ton du Divan; et la chute de Halet Effendi, dénoncé après sa mort comme auteur et instrument principal des fureurs et des forfaits réciproques devait confirmer cet espoir. Mais à la même époque de nouvelles causes d'irritation envenimèrent la dispute. Le commerce et la navigation de la mer Noire éprouvaient depuis quelque temps au Bosphore et dans le port de Constantinople des obstacles, des retards, des vexations autrefois inconnues. La Russie indignée de ces avanies, excitée et tourmentée sans cesse par les lamentations de ses provinces méridionales, et les plaintes amères des négocians d'Odessa, demanda une réparation éclatante, l'abolition de toutes les nouvelles entraves, quelques compensations même de la perte d'une partie des privilèges dont son pavillon avait joui avant l'insurrection — comme conditions indispensables de tout arrangement pacifique; les Ministres des puissances alliées, appuyèrent ses réclamations avec d'autant plus de force, que le commerce de leurs pays souffrait beaucoup lui-même par les ordonnances sévères de la Porte et les chicanes de ses employés. D'un autre côté le ministère ottoman se formalisait tous les jours d'avantage du non-retour d'une mission russe à Constantinople. Les Hospodars étaient rétablis; la plus grande partie des troupes avait été retirée des Principautés; la Porte prétendait avoir rempli complètement les obligations que lui imposaient les traités, et répondu même „par une série de faits“ (selon l'expression du procès-verbal de Vérone) aux représentations que les ministres des puissances lui avaient fréquemment adressées relativement à sa conduite envers les insurgés. Les discussions prirent de nouveau une tournure fâcheuse. Lord Strangford et l'Internonce insistaient avec force sur la satisfaction due à la Russie; et sans laquelle il était impossible que cette cour renouât ses relations directes avec la Porte. Les ministres du Sultan se trouvaient hautement offensés de cette déclaration. Selon eux, tous les torts dans cette querelle avaient été constamment du côté de la Russie; la Porte n'en avait eu aucun vis-à-vis de cette puissance; elle avait exercé dans une occasion assez douloureuse pour elle, des droits qui sous aucun titre ne pouvaient être contestés à un gouvernement souverain et indépendant; elle avait respecté ceux de tous les autres; ce n'était pas elle, qui avait renvoyé le ministre de Russie; elle l'avait vu partir avec regret; elle serait à chaque instant prête à recevoir son successeur avec tous les égards dus à l'auguste monarque, qu'il représenterait: elle ne demandait aucune satisfaction du mal immense, que certainement sans la volonté de ce monarque, mais par le fait pourtant de ceux qui abusaient de son nom et de son autorité, elle avait souffert depuis quelques années; mais elle ne comprenait pas à quel propos et sous quel prétexte, n'ayant rien à se reprocher envers la Russie, on exigeait d'elle une satisfaction, dont elle ne pouvait admettre ni la nécessité, ni la justice. Tels furent les argumens des Ministres de la Porte; et quoique énoncés souvent dans des formes roides, bizarres et désobligeantes, ces argumens renfermaient un fond de vérité, que les négociateurs des puissances avaient de la peine à dissimuler, et qui rendait plus d'une fois leur position singulièrement difficile et embarrassante.

Pendant plusieurs mois la négociation avait été, comme suspendue. L'Empereur de Russie en témoigna plus d'une fois son mécontentement et son impatience extrême; mais les négociateurs craignaient avec raison de compromettre tout ce qu'il leur restait de ressources pacifiques, en insistant trop brusquement sur des points, qui rencontreraient bien plus de résistance dans l'orgueil que dans l'intérêt réel des ministres ottomans. Ceux-ci s'étaient d'ailleurs persuadés depuis long-tems que l'Empereur était décidé à ne pas leur faire la guerre, et qu'ils pourraient impassiblement soutenir, et prolonger autant qu'ils le jugeraient convenable, cette attitude d'indifférence et de résignation feinte, par laquelle ils répondaient à toutes les instances des cours alliées. Deux événemens mirent subitement un terme à cette stagnation. L'un était l'ordre donné à Lord Strangford par son gouvernement de redoubler d'efforts pour obtenir l'arrangement entre la Russie et la Porte, et d'employer dans ce but tous les moyens qu'il croirait efficaces, résolution aussi importante qu'inattendue, dont la clef se trouve en grande partie dans des motifs étrangers aux affaires orientales. L'autre était le voyage de l'Empereur Alexandre dans les provinces méridionales de son Empire et le rassemblement simultané d'un très-grand nombre de troupes. Lord Strangford ne manqua pas de tirer un parti aussi prompt qu'avantageux de ces circonstances. Autorisé à presser la Porte jusqu'au point même de lui faire entrevoir une rupture avec l'Angleterre à la suite d'un refus obstiné de contenter la Russie, il rentra dans l'arène avec plus d'assurance et d'aplomb que jamais. Il réveilla en même temps les craintes assoupies, en faisant valoir l'extrême facilité avec laquelle l'Empereur de Russie à la tête d'une armée nombreuse et concentrée dans le voisinage du territoire turc, pouvait d'un moment à l'autre adopter et réaliser des mesures dès lors irrévocables. Le poids de ses argumens fut encore renforcé par la nouvelle de la réunion des deux Empereurs à Czernowitz. Armé de tant de moyens puissans, l'ambassadeur britannique recommença le combat par sa note du 11 Août; et dans la seule conférence du 20 Août il parvint à trancher une foule de difficultés contre lesquelles lui et son collègue avaient inutilement lutté depuis le mois de Février. Les entraves qui gênaient le commerce et la navigation de la mer Noire, et qui occupaient alors le premier rang parmi les griefs de la Russie, disparurent; des concessions auxquelles cette puissance attachait le plus grand intérêt, furent accordées; la volonté et le désir de la Porte d'aplanir tous ses différends avec la Russie se prononcèrent de la manière la moins équivoque.

L'Empereur Alexandre, recevant à Czernowitz la nouvelle de ces succès inespérés, se déclara satisfait; il l'était bien plus que l'opinion vulgaire ne s'en doutait; il avait de quoi repousser les sollicitations qui s'élevaient de loin et de près, pour l'entraîner malgré lui à la guerre.

Les déterminations de l'Empereur une fois connues, toute opposition dut rentrer dans le silence. Les ennemis secrets de sa haute et sage politique pouvaient encore à force d'objections et de chicanes neutraliser l'effet de ses déterminations; ils ne pouvaient plus les renverser. Le rapprochement des deux puissances n'étant plus lié qu'à une seule condition, sur laquelle il est à peu près impossible que l'on ne finisse pas par s'entendre; il est permis de croire que nous touchons enfin au dénouement du premier acte de la pièce.

Du premier acte! — Car malheureusement il en reste un second, qu'aucun rayon de lumière n'a fait sortir jusqu'ici des nuages épais qui le couvrent. Au milieu de ces complications amenées sans aucun motif raisonnable, par l'incapacité, les erreurs, les faux calculs et les méprises funestes de l'homme, à qui, par une fatalité inconcevable un Souverain qui ne respire que le bien de ses sujets et du monde, avait confié d'aussi grands intérêts, l'affaire de la pacification intérieure de l'Empire Ottoman et de la situation future des Grecs a été entièrement négligée. Jamais accusation plus fondée et plus grave n'a pesé sur un ministre; et les amis les plus chauds de ce ministre (s'il en a encore) reconnaîtront un jour, qu'avec tout son enthousiasme national, il a, grâce à l'aveuglement de son amour propre, complètement desservi, gâté, et trahi la cause de sa patrie. Si une partie seulement du temps précieux perdu en vaines pourparlers sur des objets secondaires, ou sur des querelles qui n'auraient jamais dû naître, avait été employée à traiter cette affaire principale, si les puissances, au lieu de travailler pendant trois ans à prévenir une rupture, que ni la Russie, ni la Porte ne pouvaient contempler sans effroi, avaient réuni leur influence, leurs moyens de persuasion, et leurs efforts à une pacification tout autrement importante, il est à présumer, qu'en dépit de toutes les répugnances de la Porte, elles seraient arrivées à quelque résultat satisfaisant. Mais ce n'est pas là le seul mal, que nous aient fait ces discussions stériles. La Porte se serait trouvée de son côté dans une position bien différente de celle dans laquelle l'ont jetée ses démêlés avec la Russie. Avec tout ce que l'on peut dire de son défaut de lumières, d'habileté, ou même de moyens matériels, il est certain, que la Porte eût autrement agi envers les Grecs, si les terreurs d'une invasion russe n'avaient pas été constamment suspendues sur sa tête. Sa marche eut été moins faible et moins chancelante, ses mesures militaires plus énergiques, ses essais de conciliation mieux combinés, si un danger aussi prochain et aussi incalculable n'avait pas paralysé ses mouvemens. L'insurrection n'aurait pas fait les progrès qui la rendent maintenant si indomptable; elle serait peut-être terminée dans ce moment par une paix également avantageuse aux vaincus et aux vainqueurs.

Mais après tout ce qui s'est passé, la question de la pacification des Grecs quoique ayant beaucoup changé de fait et de caractère est encore comme objet de délibération, aussi neuve et aussi intacte, qu'elle l'était pendant la première époque des troubles. Elle est, sous ce rapport, si peu avancée, que ceux qui s'en occupent sont réduits à former des conjectures, à se débattre dans des alternatives pénibles, à créer des combinaisons et des projets, auxquels peut-être rien ne répondra jamais dans la réalité des choses. Cependant cette question est d'une trop immense importance, pour qu'au risque même de s'égarer dans leurs méditations, ces hommes éclairés l'abandonnent à un aveugle hasard. Les réflexions d'un particulier, quelque imparfaites, quelque impuissantes, quelque impraticables enfin qu'elles puissent être, pourvu qu'elles ne soient pas absolument chimériques, serviront toujours à aplanir les voies aux démarches plus positives de ceux qui sont directement appelés à résoudre ce problème. C'est à des reflexions de ce genre que sera conservé la seconde partie de ce mémoire.

V.

Sur la conduite

du gouvernement autrichien relativement au corps de Dwernicky.

2. Juillet 1831.

Einleitung.

Die Veranlaſſung und der Zeitpunkt der Entſtehung dieſes Memoire's ſind durch folgende Stellen in Gentzens Tagebuch — welches ich beſitze — genau beſtimmt. Es heißt dort: „29. Juni 1831. … Ich übernehme die Beantwortung der von der engliſchen Regierung gegen uns gerichteten Angriffe wegen der Maßregeln gegen das Dwernickiſche Corps. Beſchäftige mich den ganzen Nachmittag mit dieſer Arbeit" … und: „30. Juni 1831, das Memorandum zur Beantwortung des engliſchen war um 7 Uhr Abends pünktlich vollendet." Es iſt alſo eine rein officielle Arbeit, welche uns hier vorliegt: die Rechtfertigung des Verfahrens der öſterreichiſchen Regierung, die den bekannten polniſchen General Joſef Dwernicki, als er — in Folge der Umgehung ſeiner Stellung bei Boremla (Ende April 1831) — ſich mit ſeinem Corps auf galiziſchen Boden zurückgezogen, gefangen genommen und in Ungarn — ſpäter in Laibach — internirt hatte. Aus Gentzens letztem Lebensjahre ſtammend, liefert dieſer Aufſatz einen glänzenden Beweis für die Klarheit und Schärfe des Geiſtes, welche er bis zur letzten Stunde bewahrt hat. Inſbeſondere aber bietet er, — in Verbindung mit den Aufſätzen über das „Interventions-Recht" (Schleſier, V, 181) und „Ueber die Neutralität der Schweiz, 1813" (Schleſier, III, 3) einen merkwürdigen Beitrag zur Erklärung der Theorie der Neutralität.

On blâme les mesures prises par le gouvernement autrichien envers le corps polonais de Dwernicky, qui, poursuivi par l'armée russe s'était jeté sur le territoire de la Gallicie; on prétend que l'Autriche a transgressé dans cette occasion *les lois de la neutralité*, sanctionnées par le droit des gens, et par l'autorité des plus célèbres publicistes; et à l'appui de la critique, dont on voudrait nous accabler, on cite un passage de Vattel (Droit des gens. L. III. chap. 18, §. 296) dans lequel il est dit:

„Les nations étrangères ne doivent pas s'ingérer dans le gouvernement intérieur d'un état indépendant; ce n'est point à elles à juger entre les citoyens que la discorde a fait courir aux armes, ni entre le Prince et ses sujets. Les deux partis sont également étrangers pour elles, également indépendans de leur autorité."

Quel que soit le mérite de ce passage, que nous sommes loin de contester, il est impossible de l'opposer à l'Autriche, qui n'a jamais prétendu s'ingérer dans le gouvernement intérieur soit de la Russie, soit de la Pologne, ni exercer son autorité sur l'une ou sur l'autre. Mais ce qui est directement applicable à la question dont il s'agit, c'est la seconde partie de ce même paragraphe, dont on a cru pouvoir argumenter contre nous. Voici ce que Vattel ajoute à ses premières observations:

„Les états qui ne sont liés par aucun traité, peuvent sans doute porter leur jugement, pour leur propre conduite, sur le mérite de la cause, et assister le parti qui leur paraîtra avoir le bon droit de son côté. Ils le peuvent, tout comme il leur est libre d'épouser la querelle d'une nation qui entre en guerre, s'ils la trouvent juste. Quant aux alliées de l'état déchiré par une guerre civile, ils trouveront dans la nature de leurs engagemens combinés avec les circonstances les règles de la conduite qu'ils doivent tenir."

Examinons d'après ces doctrines, qu'elle a été et qu'elle est la situation de l'Autriche entre la Russie et les Polonais insurgés.

L'Autriche est depuis bien des années l'alliée intime de la Russie: et les traités qui ont fixé les destinées des anciennes provinces polonaises, ont lié même d'une manière particulière les droits et les intérêts des deux puissances dans tout ce qui regarde la Pologne. Par conséquent l'Autriche aurait pu, du moment ou l'insurrection éclata à Varsovie, ou bien à une époque quelconque de la lutte que cette insurrection a fait naitre, joindre ses forces à celles de la Russie, et assister ainsi „le parti qui lui parut avoir le bon droit de son côté", sans violer aucun principe du droit des gens; et sans encourir la censure de Vattel. Des motifs puissans, et d'une évidence telle, qu'il serait inutile de les développer ici auraient pleinement justifié cette résolution.

Cependant d'autres considérations non moins graves l'ont déterminée à ne pas prendre ce parti. Dès lors c'était à elle à fixer en toute liberté, l'attitude dans laquelle elle croyait devoir se placer vis-à-vis des parties contendantes. Elle pouvait embrasser un système de neutralité proprement dite; elle pouvait aussi choisir une ligne intermédiaire entre celle de puissance belligérante, et celle de puissance strictement neutre. Aucun autre gouvernement n'était juge de la position qu'il lui convenait d'adopter. Elle n'en était responsable qu'à elle-même, et n'avait à consulter dans cette question que ses propres intérêts et ses propres principes politiques.

Si la cour de Vienne avait voulu et pu observer une neutralité stricte dans la lutte entre la Russie et les Polonais, il lui aurait fallu, de toute nécessité, établir cette neutralité par une déclaration formelle. Dans une guerre sanglante, qui se fait sur les frontières mêmes d'un état tiers, la neutralité de celui-ci ne se présume pas; pour qu'elle produise ses effets, pour qu'il soit permis aux belligérans d'en réclamer le maintien et les avantages, elle doit être articulée dans des termes clairs, et plus ou moins obligatoires.

Or, la neutralité de l'Autriche dans la guerre de Pologne est une supposition tout-à-fait gratuite. Elle n'a jamais été proclamée, ni seulement avouée. Aucune des parties belligérantes n'avait acquis le droit de l'invoquer comme un fait légalement constaté. Les Polonais n'ont point ignoré, qu'elle était la véritable position de l'Autriche. Ils ont su au contraire, que cette puissance improuvait sans réserve leur révolte, que sans courir aux armes, elle se prononçait en faveur de la Russie, et que, d'un moment à l'autre, elle pouvait, sans manquer à aucun engagement, et en vertu de traités non-abolis, l'assister de tous ses moyens; tandis qu'à l'exception des devoirs de l'humanité, supérieurs à toutes les circonstances, elle n'était engagée à rien envers les Polonais, et que victorieux ou fugitifs, elle pouvait se conduire envers eux d'après ce que lui dictaient ses convenances, ses intérêts et ses calculs politiques.

Les raisons qui décidèrent l'Autriche à ne pas se déclarer neutre dans la guerre allumée par la révolution de la Pologne, étaient puisées dans les principes fondamentaux de son gouvernement. Ce gouvernement n'admet pas, qu'un Souverain légitime et ses sujets révoltés puissent être traités de pairs; et partant du principe, que la révolte ne saurait constituer un droit, et qu'il est impossible de contracter des obligations envers ceux, qui, quelles que soient leurs forces matérielles, n'ont aucun titre d'existence légale, il doit nécessairement regarder une déclaration de neutralité dans un combat entre le Souverain et les sujets, non seulement comme une anomalie flagrante, mais comme un acte subversif de l'ordre social. L'Autriche a invariablement soutenu ce système; elle y est même restée fidèle, dans des cas, où des considérations majeures auraient pu l'engager à l'abandonner. La correspondance avec les cours alliées, et notamment avec celle de Londres, dans les années 1823 et 1824, et plus tard en 1826 et 1827 en a fourni des preuves abondantes. — D'autres gouvernements ont suivi, et suivent encore des maximes différentes à cet égard. L'Autriche n'a pas le droit de s'en plaindre; elle se borne à demander pour elle-même; ce qu'elle ne refusera jamais à aucune autre puissance: la liberté de son jugement, et l'indépendance de sa marche.

N'ayant pas voulu prendre les armes contre les Polonais, et ne pouvant pas non plus professer une neutralité, incompatible avec ses principes, et avec ses devoirs même envers la Russie, il ne restait à l'Autriche qu'à se placer dans une attitude intermédiaire, que l'on peut appeler *neutralité de fait*, pourvu qu'il soit bien entendu, qu'elle diffère essentiellement d'une neutralité avouée et obligatoire. Si la cour de Vienne avait jugé à propos d'embrasser celle-ci, elle aurait pris l'engagement de remplir les conditions, et d'observer les règles, que le droit des gens prescrit aux Etats régulièrement neutres, de ne point favoriser une des parties belligérantes aux dépens de l'autre, de traiter sur un pied égal les Russes et les Polonais. Mais la position choisie par l'Autriche ne lui imposait aucune de ces conditions; cette position lui laissait la faculté de modifier à son gré, d'étendre ou de limiter selon les circonstances la sphère des avantages, que sa non-participation à la guerre, offrait à l'un et à l'autre des belligérans; elle autorisait le gouvernement autrichien à donner à chacune de ses mesures le caractère libre et discrétionnel, qui eût été, sans doute, incompatible avec une neutralité explicitement prononcée.

Tel étant l'état des choses lors de la retraite du corps de Dwernicky en Gallicie, le gouvernement avait indubitablement le droit de faire remettre ce corps avec armes et bagages à la disposition du Souverain, contre lequel il portait les armes, et aucun publiciste impartial n'aurait pu lui en faire un crime. Des motifs de haute sagesse ont déterminé l'Empereur à ne pas faire usage de ce droit dans toute sa rigueur. Le sort que les Polonais fugitifs ont éprouvé dans ses provinces, est tel que le juge le plus sévère ne pourrait accuser les autorités autrichiennes de ne pas avoir observé envers eux tout ce que l'humanité exigeait. Aller au-delà, leur accorder la liberté de se réunir de nouveau sous les armes pour prolonger une guerre désastreuse, ne pas faire restituer à qui il appartenait l'attirail de guerre, qui est une propriété publique — c'eût été ouvertement manquer à nos relations avec un Souverain allié, et à l'attitude indépendante dans laquelle nous nous étions placés.

„Les alliés de l'état, déchiré par une guerre civile“ — dit Vattel — „trouveront dans la nature de leurs engagemens, combinés avec les circonstances, la règle de la conduite qu'ils ont à tenir.“ — Quel homme éclairé et juste oserait méconnaitre, que l'Autriche, dans l'affaire de Dwernicky, ainsi que dans l'ensemble de ses procédés à l'égard de l'insurrection de la Pologne, dans une des positions les plus difficiles et les plus délicates où jamais un gouvernement se soit trouvé, a aussi sagement qu'honorablement satisfait au conseil du publiciste favori du gouvernement anglais!

VI.

Observations

sur un mémoire relatif à la position de S. M. le roi des Pays-Bas vis-à-vis de la conférence de Londres dans les transactions des années 1830 et 1831.

1832.

Einleitung.

Dieſe Denkſchrift iſt die Beilage des bei Schleſier V, 193, ſtehenden Aufſatzes „In der niederländiſch-belgiſchen Frage", welche Gentz dort in dem Satze ankündigt „ . . . . die Arbeit, die ich morgen vorzulegen hoffe . . . .". Hervorgerufen durch ein Memoir des Haager Cabinets, in welchem die früheren Zuſagen des Königs der Niederlande ſtillſchweigend aufgegeben ſind, enthält ſie die ſchärfſte Widerlegung der Zuläſſigkeit eines ſolchen Verfahrens, und beweiſt — wie Gentz ſich in der erwähnten Schrift ausdrückt — in der That „bis zur höchſten Evidenz," daß der König die Unabhängigkeit Belgiens bereits angenommen hatte. Beide Aufſätze ſtammen aus dem Monate Februar 1832 (und nicht Januar, wie bei Schleſier angegeben iſt): die darin angeführten Umſtände ſtehen bei Martens, Recueil manuel et pratique etc., IV, 567 u. f., und Nouveau Recueil etc., XIII, 274—524 und X, 209, 390 und 408.

L'objet de ce mémoire est de prouver:

„que S. M. le Roi des Pays-Bas n'a renoncé par aucun acte ou engagement à ses droits de souveraineté sur la Belgique, ni reconnu sa séparation politique d'avec les anciennes provinces-Unies."

Pour juger de l'exactitude de cette assertion, il s'agit de parcourir et d'examiner les actes et protocoles de la première période des conférences établies à Londres, c'est-à-dire, de celle, qui s'est écoulée depuis le mois de Novembre 1830, jusqu'à la fin de Juillet 1831. Car après que le Roi eut repris les armes contre la Belgique S. M. a été en opposition constante avec tout ce qui a été proposé et arrêté à Londres; ce n'est cependant, comme tout le monde sait, que depuis la rédaction des 24 articles du 15 Octobre, et surtout depuis la signature du traité avec la Belgique du 15 Novembre que l'accession du Roi à la séparation politique des deux pays — accession que jusque-là personne n'avait regardé comme douteuse — a été remise en question.

Nous suivrons dans cet examen les points principaux indiqués par l'auteur du mémoire, en laissant de côté tout ce qui ne tient pas directement à la recherche qui nous occupe.

La conférence de Londres déclare dans son protocole du 20 Décembre 1830, que l'union de la Belgique avec la Hollande, étant malheureusement détruite (par le fait de l'insurrection du mois de Septembre) il était devenu indispensable de concerter de nouveaux arrangemens, „propres à combiner l'indépendance future de la Belgique, avec les stipulations des traités, les intérêts et la sécurité des autres puissances et l'équilibre européen."

L'Ambassadeur du Roi des Pays-Bas à Londres protesta le 22 Décembre contre ce protocole, en blâmant l'extrême promptitude, avec laquelle la conférence avait adopté pour base l'impossibilité absolue de rétablir l'union entre la Hollande et la Belgique. „Cette protestation fut confirmée par une déclaration du Roi, dont nous ne connaissons pas la date précise*), mais qui paraît avoir été adressée à la conférence dans le courant du mois de Janvier 1831, et dans laquelle, en accusant la conférence d'avoir sanctionné les résultats d'une révolte, on contestait aux puissances alliées „le droit (qu'elles ne s'étaient jamais attribué) de dissoudre l'union formée entre la Hollande et la Belgique."

Si le Roi des Pays-Bas avait persisté dans le langage qui règne dans ces pièces, si ses ordres et déclarations subséquentes y avaient été conformes, ou si au moins en accédant aux propositions de Londres, il s'était toujours réservé ses objections contre la présupposition fondamentale, sur laquelle portaient tous les actes de la conférence — la nécessité de la séparation et de l'indépendance de la Belgique — il y aurait moyen de soutenir qu'il n'a jamais reconnu la base des arrangemens de Londres. Mais nous allons voir, qu'il en a été bien autrement.

Dans le protocole du 20 Janvier 1831 (Nr. 11), la conférence, „procédant à examiner les questions, qu'elle avait à résoudre, pour réaliser l'objet de son protocole du 20 Décembre 1830, pour faire une utile application des principes fondamentaux auxquels cet acte a rattaché l'indépendance future de la Belgique, et pour affermir ainsi la paix générale," fixa d'abord les limites de la Hollande et de la Belgique, les premières d'après l'état de possession de l'année 1790, les secondes par le reste des territoires réunis en 1814 sous la dénomination du Royaume des Pays-Bas, sans y comprendre le Grand-Duché de Luxembourg. Par ce même protocole les Plénipotentiaires des cinq cours arrêtèrent l'importante disposition, que la Belgique formerait *un État perpétuellement neutre*, et dont les cinq puissances garantissaient la neutralité, ainsi que l'inviolabilité du territoire dans les limites qui venaient d'être définies.

---

*) Je dois remarquer qu'il n'est fait mention ni de l'une ni de l'autre de ces protestations dans aucun protocole, ni même dans aucun des rapports des Plénipotentiaires autrichiens. Le protocole du 20 Janvier, dont il sera question tout à l'heure paraît expliquer ce silence. Nous ne connaissons ces pièces que par le Recueil diplomatique publié à la Haye l'année dernière et auquel se réfère l'auteur du mémoire

Le protocole du 27 Janvier (Nr. 12), complément de celui du 20, embrassait un certain nombre de propositions relatives au partage de la dette publique, à la levée des séquestres sur les biens patrimoniaux de la maison d'Orange, à la propriété des canaux et routes, etc. etc. — et on y ajouta, „que les articles contenant ces propositions seraient joints à ceux du protocole du 20 Janvier, rangés dans l'ordre le plus convenable, et annexés au présent protocole, dans leur ensemble avec le titre de *bases destinées à établir l'indépendance et l'existence future de la Belgique*.“

Dans les communications faites de cet acte à la Haye et à Bruxelles, on avait substitué au titre de *l'annexe*, celui de *bases destinées à établir la séparation de la Belgique d'avec la Hollande*.

Pendant que le gouvernement provisoire de Bruxelles protestait opiniâtrement contre ce protocole, les Plénipotentiaires de S. M. le Roi des Pays-Bas déclarèrent le 18 *Février* à la conférence, „que le Roi leur maitre les avait autorisés à donner une *adhésion pleine et entière* à tous les articles des bases destinées à établir la séparation etc. *bases, résultant des protocoles de la conférence de Londres du 20 et du 27 Janvier 1831*.“

Pour déterminer la valeur de cette accession pleine et entière, il faut se mettre d'accord sur le sens, que l'on peut, et que l'on doit raisonnablement attacher aux protocoles réunis du 20 et 27 Janvier, et à *l'annexe* qui en est le résumé. Ces protocoles ont-ils eu en vue, ont-ils clairement énoncé *l'indépendance de la Belgique et sa séparation politique* de la Hollande? Ou bien est-il possible de leur donner une interprétation différente?

Telle est la question, qui domine nécessairement celle qui nous occupe, savoir, si l'assertion, que le Roi des Pays-Bas n'a jamais et par aucun acte, reconnu l'indépendance de la Belgique et sa séparation politique de la Hollande, est une vérité de fait ou une vaine subtilité.

Les trois protocoles du 20 Décembre, 20 Janvier, et 27 Janvier forment un ensemble de dispositions. Dans celui du 20 Janvier il est expressément dit, qu'il s'agit de réaliser l'objet du protocole du 20 Décembre (d'établir l'indépendance future de la Belgique) et celui du 27 Janvier est déclaré être le complément de celui du 20. Accéder sans restriction, aux deux derniers, c'était donc implicitement — mais indubitablement -- accepter le premier.

L'auteur du mémoire prétend, que dans le protocole Nr. 12 il n'est question ni de séparation politique ni de Souveraineté; il cite même un passage, par lequel la conférence aurait reconnu qu'il ne lui appartenait pas de rien décider sur la Souveraineté de la Belgique.

Mais du moment que l'indépendance de la Belgique était le but positif et avoué de la conférence, que toutes et chacune de ses dispositions ne tendaient qu'à confirmer et à assurer cette indépendance, aurait on pu songer encore à rétablir la Souveraineté du Roi de Hollande sur ce pays? Que l'on examine tous les articles de ces trois protocoles; ceux qui règlent la délimitation, la navigation, le partage des dettes etc. nulle part on ne rencontrera un mot qui ne se rapporte directement à la séparation politique des deux pays; pas une clause, qui serait admissible ou seulement intelligible comme si les auteurs du protocole, et ceux qui l'ont accepté, avaient voulu se borner à une séparation purement administrative. Et l'article, qui établit la neutralité perpétuelle de la Belgique, serait-il tombé dans l'esprit d'un Plénipotentiaire, regardant comme possible le rétablissement de l'union des deux pays, et de la Souveraineté du Roi de Hollande!

Le passage (du protocole du 27 Janvier) où la conférence reconnait „qu'il ne lui appartient pas de décider de la Souveraineté de la Belgique“ n'a rien de commun avec la Souveraineté du Roi de Hollande, et ne se rapporte évidemment qu'au nouveau Souverain du pays: en exigeant „qu'il doit répondre aux principes de l'existence de la Belgique, satisfaire par sa position personnelle à la sécurité des états voisins, et se trouver à même d'assurer aux Belges la paisible jouissance des avantages qu'on leur prépare etc.“ La conférence voulait constater par ces paroles son intention de ne point intervenir dans le choix du nouveau Souverain.

Les pensées secrètes de S. M. le Roi de Hollande ne sont pas de notre juridiction. Mais à moins d'interpréter les trois protocoles en question d'une manière absolument incompatible avec la logique, la grammaire et même le bon sens, il est impossible de trouver dans la déclaration patente du Roi — déclaration renouvelée (comme nous allons voir) à plus d'une reprise, une restriction, une nuance quelconque, qui indiquât l'idée de ne pas admettre la séparation politique des deux pays, où de conserver la Souveraineté de la Belgique.

Si le Roi avait effectivement eu ce projet, il n'aurait pu se dispenser de revenir au moins sur la protestation, qu'il avait opposée d'abord au protocole du 20 Décembre au lieu d'accéder pleinement à celui du 27 Janvier, conséquence et complément de celui du 20 Décembre. Mais dans toutes ses déclarations subséquentes — et nous en citerons encore une demi-douzaine — il ne se retrouve pas une trace de cette protestation.

Le protocole du 19 Février rédigé pour vaincre la résistance, que le congrès belge opposait avec une aveugle présomption aux combinaisons de la conférence, et contenant l'exposé des motifs qui avaient guidé la conférence dans ses résolutions, les passages suivans expriment bien l'idée, qu'elle s'était formée à cette époque de ses relations avec le Roi de Hollande: „L'adhésion de S. M. le Roi des Pays-Bas aux protocoles du 20 et 27 Janvier a répondu aux soins de la conférence. Le nouveau mode d'existence de la Belgique, et sa neutralité, reçurent ainsi une sanction dont ils ne pouvaient se passer." Et à la fin de ce même protocole: „S. M. le Roi des Pays-Bas ayant adhéré sans restriction, par le protocole du 18 Février à la séparation de la Belgique d'avec la Hollande, toute entreprise des autorités Belges sur le territoire que les protocoles ont déclaré Hollandais, serait envisagée comme un renouvellement de la lutte, à laquelle les cinq puissances ont résolu de mettre un terme."

Le 23 Mars l'Ambassadeur du Roi demanda dans une lettre adressée à Lord Palmerston, „que les Plénipotentiaires des cinq puissances avisassent dès à présent aux moyens de procurer au Roi des troupes auxiliaires pour assurer l'entier et prompt accomplissement des stipulations de l'annexe du protocole Nr. 12."

Le 10 Mai la conférence fit annoncer au Gouvernement belge, „qu'avec le 1 Juin expirerait le terme, accordé à ce gouvernement, pour se placer dans la position où se trouve S. M. le Roi des Pays-Bas envers les cinq puissances par son acceptation des bases de séparation du protocole Nr. 12.

En communiquant le 21 Mai à la conférence la lettre par laquelle le gouvernement Belge avait proposé à celui de la Haye une négociation directe et séparée, les Plénipotentiaires du Roi de Hollande se servirent des termes suivans: „On garde dans cette lettre un silence méprisant sur tout ce qui a été proposé par la conférence de Londres dans l'intérêt de la paix; on affecte d'ignorer ou de méconnaître les conditions attachées par les cinq cours à l'indépendance future de la Belgique, et l'on y parle de négociations directes entre les deux parties principalement intéressées comme si les bases de la séparation n'eussent jamais existé. Il n'a été donné de la part du Roi aucune suite à cette note, puisque Sa Majesté se tient à son acte d'adhésion à l'annexe du protocole Nr. 12, et aux engagemens qui en sont résultés entre elle et les cinq cours."

Enfin, l'élection du Prince Léopold étant consommée, et le gouvernement belge persistant à repousser les dispositions des protocoles de Janvier, les Plénipotentiaires du Roi présentèrent le 22 Juin à la conférence une note, qui marque bien distinctement quels étaient encore à cette époque avancée les termes dans lesquels le Roi se sentait placé envers la conférence. Ce passage que nous allons citer ne peut guère laisser de doute à cet égard: „Les Plénipotentiaires du Roi — y est-il dit — seraient disposés à craindre de nouveaux délais par suite de l'arrivée à Londres d'un certain nombre de Belges, députés par le congrès de Bruxelles, en conséquence de l'élection faite par cette assemblée d'un Souverain de la Belgique; mais ils se rassurent en pensant que l'offre d'une telle Souveraineté aussi bien que l'acceptation ou le refus du Prince élu *sont toutes choses en dehors des protocoles*, qui se sont bornés à *tracer les conditions attachées à la reconnaissance du Souverain*. Elles sont étrangères au Roi, que ne peuvent concerner des arrangemens entre les Belges et un tiers; et quand même les autres conditions voulues par la conférence seraient tout à fait remplies, *le personnage, qui accepterait la souveraineté de la Belgique sans avoir préalablement souscrit à l'acte de séparation*, se placerait par cela seul dans une attitude hostile envers Sa Majesté et devrait être considéré comme son ennemi. C'est à la „*prompte réalisation de cet acte*, que tendent depuis quatre mois *les voeux de la Hollande et de son gouvernement*; et le Roi fermement résolu à ne rien sacrifier *des droits qu'il s'est assurés par son adhésion*, doit persister dans la réserve déjà connue de la conférence, relativement à *sa coopération aux mesures qu'elle jugera à propos d'adopter*."

Cette déclaration est claire, positive, dénuée de toute ambiguïté. Elle n'est point une protestation *contre le principe* de l'élection d'un nouveau Souverain de la Belgique; elle ne tend point à revendiquer la souveraineté de ce pays en faveur du Roi de Hollande; elle n'est dirigée que contre le Prince.

qui accepterait cette Souveraineté sans avoir souscrit à l'acte de séparation. Le Roi ne prétend pas coopérer aux mesures, qu'adoptera la conférence, en vertu d'un ancien droit quelconque, mais en vertu de ceux qu'il s'est assurés par son adhésion.

Après avoir ainsi démontré, que la thèse, comme quoi le Roi des Pays-Bas n'aurait jamais consenti, ni à l'indépendance, ni à la séparation politique de la Belgique, est absolument insoutenable, nous arrivons aux motifs réels et légitimes, qui ont pu justifier l'opposition de ce monarque aux actes de la conférence postérieurs à ceux du mois de Janvier 1831. Il est évident par l'ensemble des pièces, que nous venons d'analyser, que le Roi avait librement et formellement adhéré aux protocoles qui prononçaient l'indépendance de la Belgique et sa séparation des anciennes provinces-unies; mais il n'est pas moins vrai, que son adhésion était liée aux conditions dont ces mêmes actes avaient fait les bases de cet arrangement, et que, dès que ces conditions furent repoussées par le gouvernement belge, ou renversées, ou essentiellement altérées par la conférence de Londres, le Roi pouvait se regarder comme n'étant plus tenu à ses engagemens.

Les refus réitérés et les manifestes arrogans du congrès belge contre les dispositions de la conférence, — l'acceptation de la couronne par le Prince Léopold dans des formes, et à des termes, ouvertement contraires au texte des articles du protocole du 27 Janvier — et finalement, le protocole du 27 Juin, par lequel la conférence, sans consulter ni avertir le cabinet de la Haye, mit en avant 18 nouveaux articles, différant en plusieurs points essentiels de ceux, qui, cinq mois plus tôt avaient été sanctionnés par elle, et consentis par le Roi des Pays-Bas opérèrent un changement total. Le congrès belge accepta ces nouveaux articles; mais le Roi de Hollande, malgré les instances d'un membre de la conférence, chargé à cet effet d'une mission personnelle auprès de lui, s'y refusa. La note du 12 Juillet, par laquelle son Ministre des affaires étrangères annonça ce refus à la conférence, était conçue dans les mêmes termes que toutes celles qui l'avaient précédée; pas de nouvelle interprétation, pas de nouvelle prétention. Le Ministre finit par déclarer (comme dans la note du 21 Mai) que „s'en rapportant au contenu des protocoles du 21 Janvier et 19 Février, devenus un engagement envers le Roi, par son acceptation des bases consignées dans ces mêmes protocoles, sa Majesté, dans le cas où un Prince appelé au gouvernement de la Belgique, l'acceptât et en prît possession, sans avoir préalablement accepté les dits arrangemens, ne pourrait considérer ce Prince que comme son ennemi etc.

Les événemens qui ont suivi ce refus n'appartiennent plus à la question traitée dans le mémoire qui a donné lieu à ces éclaircissemens. Nous nous permettrons cependant d'ajouter deux observations, qui semblent mériter dans ce moment une attention particulière.

1. En se refusant à continuer des négociations dont l'objet avait été altéré et dénaturé par la partie adverse, et — il faut malheureusement en convenir — par la conférence elle-même, sans l'aveu de l'autre partie, le Roi de Hollande était incontestablement dans son bon droit. Mais ces négociations ne roulaient après tout que sur les dispositions particulières consignées dans les protocoles que le Roi avait acceptés sans condition: l'article fondamental de ces protocoles — l'indépendance et la séparation de la Belgique — n'avait jamais été mis en question d'aucun côté; et rien n'engageait, rien n'autorisait la conférence à révoquer en doute l'intention du Roi de maintenir cet article fondamental. Or, comme tout l'édifice de la conférence, toutes ses combinaisons, tous ses travaux ont porté sur cette base, qu'elle ne peut même plus abandonner, il nous paraît, que des propositions ou des insinuations tendant à l'attaquer ou à l'invalider, devraient par cela même être considérées comme inadmissibles et nulles.

2. Si le Roi de Hollande, comme on le prétend aujourd'hui, n'a jamais reconnu l'indépendance ni la séparation poli-

tique de la Belgique, si, en dépit de cette foule de déclarations et d'accessions non-équivoques, ce monarque s'est toujours réservé de revenir sur ces bases fondamentales, ce ne serait pas au mois de Février 1832, ce serait au mois d'Août 1831, au moment où il prit les armes contre ses anciens sujets, ce serait à l'époque du renouvellement de l'armistice, ce serait au moins lors de la communication des 24 articles, rédigés par la conférence le 15 Octobre, qu'il aurait dû rompre le silence et dévoiler son secret. Protester contre un *fait accompli*, est toujours une démarche peu efficace; mais opposer à un fait accompli que cinq grandes puissances ont reconnu, une protestation *tacite*, ne nous paraît pas le moyen le mieux choisi, pour le détruire.

Annexe.

Projet de déclaration à émettre par la conférence.

1. Nonobstant les circonstances et les considérations, qui ont empêché les cours d'Autriche, de Prusse et de Russie de ratifier simultanément avec celles de Londres et de Paris, le traité signé le 15 Novembre par les Plénipotentiaires des cinq puissances, les bases fondamentales, sur lesquelles repose ce traité, savoir l'indépendance politique de la Belgique, sa neutralité perpétuelle, et sa séparation complète et entière d'avec les provinces-unies des Pays-Bas, seront invariablement maintenues, sans que les modifications qui pourraient avoir lieu dans les dispositions particulières du traité, puissent y porter aucun préjudice.

2. Pour mettre fin à toute incertitude à cet égard, pour constater en même tems de nouveau l'union subsistant entre les cinq cours, et pour ne laisser aucun doute sur leur désir commun d'affermir la paix de l'Europe, cette détermination des puissances sera notifiée sans délai à S. M. le Roi de Hollande, ainsi qu'au gouvernement belge.

3. La conférence s'occupera sans délai des moyens les plus propres à combiner les dispositions particulières du traité du 15 Novembre, avec les réclamations et les vœux du Roi de Hollande, et les résultats des négociations qu'elle établira à cet effet, tant avec les Plénipotentiaires de sa Majesté, qu'avec ceux du gouvernement belge, seront finalement consignés dans une convention explicative qui aura la même force et valeur, que le traité principal.

4. Le projet du traité présenté par les Plénipotentiaires du Roi de Hollande est inadmissible, attendu, qu'indépendamment des changemens proposés dans les dispositions particulières du traité, les conditions fondamentales de la séparation des deux pays, n'y sont pas articulées dans des termes clairs et positifs.

5. Dans le cas, que les démarches et les efforts de la conférence, pour atteindre le but énoncé à l'article 3, resteraient définitivement sans effet, ou prolongeraient au-delà d'un certain terme l'état d'incertitude qu'il s'agit de faire cesser le plus tôt possible, les puissances se réservent d'arrêter d'un commun accord les déterminations qu'elles jugeront les plus convenables, pour le maintien de leur propre dignité, pour régler les rapports futurs entre le Royaume de Hollande et le nouvel état belge par des dispositions propres à garantir leur sûreté et leur tranquillité réciproques, et pour consolider la paix générale.

◆

VII.

Ueber das
öſterreichiſche Geld- und Creditweſen.

1848.

Einleitung.

Der bisherigen chronologiſchen Ordnung entgegen, iſt dieſe Denkſchrift hier angereiht, weil ſie in ihrem Inhalte ganz von den vorhergehenden unterſchieden iſt. Ihr eigentlicher Platz wäre bei den in Schleſier's III. Bande, Seite 273–396 zuſammengeſtellten Aufſätzen ſein, welche ausſchließlich die Finanzen Oeſterreichs zum Gegenſtande haben; doch bleibt ſie — auch vereinzelt — von großem Intereſſe, weil ſie — obgleich nur eine Gelegenheitsſchrift — ganz das Gepräge des Geiſtes trägt, der bereits im Jahre 1799 durch die Arbeit: „Ueber den jetzigen Zuſtand der Finanzadminiſtration und des Nationalreichthums in England“ die größten Triumphe gefeiert hat. Dazu beſtimmt, die Finanzoperationen der Jahre 1817 und 1818 zu unterſtützen, erſchien ein Auszug dieſes Aufſatzes bereits in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 21. Juni 1818, und das Aufſehen, welches er damals, trotz der durch den geringen Raum bedingten Verkürzung, erregte, war derart, daß Gentz dieſen Artikel ſofort in das Franzöſiſche übertrug. Seitdem ſind uns allerdings die Verhältniſſe, denen er angepaßt war, fremder geworden; doch läßt die urſprüngliche Anordnung — in der dieſer Aufſatz hier zum erſten Male der Oeffentlichkeit übergeben iſt — nicht blos ſeinen eigentlichen Werth beſſer beurtheilen, ſondern auch Gentzens Vielſeitigkeit in neuem Lichte erſcheinen. Die hier entwickelten Theorien einer Kritik zu unterziehen, würde über die Grenzen hinausgehen, welche ich mir in dem Vorworte geſteckt habe; das Nähere darüber iſt in Tegoborski's „Ueber die Finanzen u. ſ. w. Oeſterreichs", Band I, Cap. 2, zu finden.

Wer nicht vergeſſen hat, welche ungünſtige Vorſtellungen von dem Zuſtande der öſterreichiſchen Finanzen vor zwei Jahren überall verbreitet, hier und dort auch noch ſpäter im Gange waren, der kann nicht ohne Verwunderung bemerken, daß heute der Börſenpreis der öſterreichiſchen Staatseffecten zwiſchen 70 und 80 ſteht; daß der Finanzminiſter Anleihecontracte mit einigen der erſten Handelshäuſer von Deutſchland, Holland und England auf Bedingungen, die man in jedem Staate für vortheilhaft, in Wien noch vor Kurzem für unmöglich gehalten hätte, abſchließen konnte; daß den langen Klagen der auswärtigen Staatsgläubiger durch einen einzigen Beſchluß ein Ziel geſetzt wurde, und daß der Werth des Papiergeldes durch die Gunſt der Meinung höher geſtiegen iſt, als er nach trockenen Berechnungen in der Wirklichkeit geſchätzt werden könnte.

Niemand wird wohl glauben, daß ſo auffallende Erſcheinungen das Werk des Zufalls ſein konnten. Der öffentliche Credit verbeſſert ſich nie und noch weniger macht er ſo merkwürdige Fortſchritte, ohne daß der Staat ſelbſt den erſten Anſtoß dazu gegeben hätte. Denn das günſtige Urtheil der Sachverſtändigen, die Grundlage alles öffentlichen Credits, läßt ſich nur durch einen Vertrauen einflößenden Gang und überzeugende Thatſachen gewinnen. Finanzmaßregeln aber haben das Eigene, daß ihr Werth oder Unwerth nur von Wenigen beim erſten Anblick gewürdigt, im Allgemeinen erſt aus ihren Reſultaten erkannt wird. Der Credit muß ſich ſchon in einem gewiſſen Grade erzeugt haben, damit die Mehrheit der Menſchen inne werde, daß der Staat ihn durch ſeine Anordnungen verdient habe.

So iſt es auch der öſterreichiſchen Finanzverwaltung ergangen. Eine Menge wichtiger Schritte, die ſie zur Wiederherſtellung und Befeſtigung ihres Credits in den beiden letzten Jahren gethan hat, ſind unbeachtet geblieben, oder mit Gleichgültigkeit aufgenommen worden.

Erſt jetzt, da die Wirkungen unverkennbar ſind, wird die Aufmerkſamkeit auf die Urſache zurückgeführt. Dies iſt der Augenblick, wo eine einfache Darſtellung der Maßregeln, die dem öſterreichiſchen Credit in ſo kurzer Zeit einen ſo lebhaften Schwung gaben, beſonders für Ausländer ein gewiſſes Intereſſe haben muß.

Die öſterreichiſche Staatsſchuld hatte im Laufe der drei letzten Kriege keinen namhaften Zuwachs erhalten. Seit dem Preßburger Frieden war keine bedeutende Anleihe gemacht worden. Die Umſtände waren in dieſem ganzen Zeitraume nicht von der Art, daß man von Creditoperationen einen günſtigen Erfolg hätte erwarten können. Im Lande war durch die Entwerthung des circulirenden Geldmittels, im Auslande durch politiſche Conjuncturen, auf allen Seiten durch die Unſicherheit der Gegenwart und die Furcht vor der Zukunft der Weg dazu verſperrt. Und wenn alle dieſe Schwierigkeiten auch hätten beſiegt werden können, ſo würden doch die mit dem Anleihegeſchäfte in der damaligen Lage der Dinge verbundenen läſtigen Bedingungen die Kräfte des Staates überwältigt, wenigſtens auf eine lange Reihe von Jahren gelähmt haben. Aus dieſen Gründen wurde die Vermehrung der Papiergelder, obgleich die von einer ſo bedenklichen Maßregel unzertrennlichen Gefahren und Nachtheile der Staatsverwaltung nicht unbekannt waren, als das geringere Uebel gewählt, und in dringenden Bedürfniſſe als das einzige übrig gebliebene Rettungsmittel ergriffen.

Nach dem erſten Pariſer Frieden wurde dem Staats- und Conferenzminiſter Grafen v. Stadion die oberſte Leitung der Finanzen übertragen. Die Wiederherſtellung der durch lange Kriege geſtörten Ordnung in mehreren Zweigen dieſer Verwaltung, beſonders aber die Regulirung des Geld- und Creditweſens, war von dieſem Zeitpunkte an das unverrückte Augenmerk der Regierung. Der Ausbruch eines neuen Krieges im Jahre 1815 verzögerte die Ausführung dieſes Plans. Doch war die Eröffnung einer Anleihe von 50 Millionen, zur Bedeckung eines Theils der Koſten des letzten Feldzuges, die erſte Bürgſchaft einer regelmäßigeren Ordnung, und die Stiftung eines eigenen Tilgungsfonds für dieſe neuerrichtete Schuld kündigte die Grundſätze an, nach welchen die Finanzverwaltung bei ihren künftigen Creditoperationen zu Werke zu gehen gedachte.

Die verzinsliche Staatsſchuld überhaupt, mit Ausſchluß dieſer Anleihe vom Jahre 1815, belief ſich am 1. Juni 1816 auf ungefähr 620 Millionen Gulden. Der größere Theil dieſer Summe war urſprünglich auf 5 Procent Zinſen geſetzt, die, ſeitdem das Papiergeld als das einzige Circulationsmittel betrachtet werden mußte, in dieſer Währung bezahlt, zu Anfang des Jahres 1811 aber, in einem Zeitpunkt großer Verlegenheit und Bedrängniß, auf die Hälfte reducirt worden waren.

Von der anderen Seite hatte ſich die Maſſe des Papiergeldes über 650 Millionen vermehrt. Der Mißcredit dieſer Geldzeichen war in jeder financiellen und ökonomiſchen Rückſicht die ſchmerzhafteſte Wunde des Staates. Die daraus entſpringenden vielfältigen Uebel, durch die täglich zunehmende Beſorgniß und Unruhe über das endliche Schickſal des Papiergeldes verſtärkt, erforderten eine ſchleunige Hülfe. Unter allen Aufgaben, welche die Finanzverwaltung zu löſen hatte, war dies die dringendſte.

Da man aus Gründen, welche ſelbſt diejenigen ehren müſſen, die ſie heute vielleicht mißbilligen möchten, zu einer einfachen Reduction des Papiergeldes nicht ſchreiten wollte, ſo boten ſich nur zwei Hauptwege zur Behandlung dieſer ſchwierigen Aufgabe dar. Der eine ging von einer gleichzeitigen und plötzlichen Einlöſung der Geſammtmaſſe des Papiergeldes, der andere von einer allmäligen Tilgung deſſelben aus.

Da die gleichzeitige Einlöſung nicht durch klingende Münze bewirkt werden konnte, weil die dazu erforderliche Geldſumme, wie gering man auch den Realwerth des Papieres anſchlagen mochte, weder vorhanden, noch aufzubringen war, ſo hätte man eine ſolche Operation nur durch gezwungene Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatseffecten ausführen können; und ſo lebhaft war damals die Abneigung gegen das Papiergeld, und der Wunſch ſich ſchnell davon befreit zu ſehen, daß dieſe Maßregel, ſelbſt unter einſichtsvollen Männern, zahlreiche Anhänger fand. Bei gründlicher Prüfung derſelben boten ſich jedoch unüberwindliche Einwürfe dar. Da die Menge verzinslicher Papiere, die nach dieſem Plane auf einmal ausgegeben werden mußten, ihren Werth in hohem Grade herabgedrückt hätte, ſo würde für die große Mehrheit der Papiergeld-Beſitzer, und beſonders für die ärmeren Volksclaſſen die Schadloshaltung ſehr kümmerlich ausgefallen ſein; und die Unmöglichkeit das getilgte Papiergeld in einem Zeitpunkte, wo die Metallmünze äußerſt ſelten, ja ſelbſt durch geſetzliche Vorſchriften aus dem Umlauf gedrängt war, eben ſo ſchnell durch andere Circulationsmittel zu erſetzen, würde dem inneren Verkehr empfindlich geſchadet und in dem ganzen öffentlichen und Privathaushalte der Monarchie die verderblichſten Stockungen veranlaßt haben.

Das Gewicht dieſer Gründe entſchied für die allmälige Tilgung des Papiergeldes. Indeſſen war auch dieſes Syſtem mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft; und der Umſtand, daß bei dem langſamen Gange deſſelben ein beträchtlicher Zeitraum verſtreichen mußte, ehe die Wirkungen der Verminderung des Papiergeldes fühlbar werden konnten, kam damals beſonders in ernſthafte Betrachtung. Die Finanzverwaltung mußte daher bei der Wahl ihrer Mittel hauptſächlich darauf bedacht ſein, daß der Zeitraum des Ueberganges ſo viel als thunlich war, abgekürzt, der Uebergang ſelbſt, den Inhabern des Papiergeldes möglichſt erleichtert, zugleich aber die durch Tilgung des Papiergeldes in der Circulation entſtehende Lücke durch wirkſame Vorkehrungen ausgefüllt würde.

Dies war der Zweck der in dem Patent vom 1. Juni 1816 angekündigten Maßregeln. Die Regierung ſprach in demſelben den feſten Entſchluß aus, das Geldweſen auf die Grundlage der Metallmünze zurückführen, und das faſt ausſchließend cirkulirende Papiergeld nach und nach aus dem Umlauf zu ziehen. Die Wiederherſtellung der bis dahin ſehr beſchränkten Freiheit in Conventionswährung zu contrahiren, war der erſte Schritt zur Ausführung dieſes Vorhabens; und der zur Tilgung des Papiergeldes entworfene Plan war eben ſo ſehr auf Schonung der Einzelnen als auf das Intereſſe des Ganzen berechnet.

Die Errichtung einer Bank, für welche mehr als Ein wichtiger Bewegungsgrund ſprach, hatte längſt in den Abſichten der Finanzverwaltung gelegen. Es wurde nun beſchloſſen, ſie mit der Einziehung des Papiergeldes in Verbindung zu bringen. Durch ein aus 50,000 Actien erwachſenes Capital von 10 Millionen klingender Münze und 100 Millionen Papiergeld, die in verzinsliche Staatsſchuld Verſchreibungen verwandelt wurden, außerdem aber durch eine vom Staate zu leiſtende ſehr anſehnliche Dotation in barem Gelde, ſollte die Bank in den Stand geſetzt werden, eine hinlängliche Anzahl von Banknoten zu ſchaffen, und theils mit dieſen, theils mit verzinslichen Staatspapieren, das Papiergeld nach und nach, jedoch in ununterbrochenem Fortgange einzulöſen. Die Inhaber des Papiergeldes ſollten für $^2/_7$ vom Nennwerthe deſſelben in Conventionsmünze umſetzbare Banknoten und für $^5/_7$ Staatsſchuld-Verſchreibungen zu 1 Procent Zinſen in Conventionsmünze erhalten. Die vollſtändige Realiſirung dieſes Planes hätte allen Bedingungen Genüge geleiſtet. Die Tilgung wäre nicht plötzlich, doch anhaltend und gleichförmig erfolgt. Die Einlöſungsmethode war vortheilhaft für den Inhaber des Papiergeldes, ohne dem Staate unverhältnißmäßige Opfer aufzulegen; und was der Circulation durch das allmälige Verſchwinden des Papiergeldes abging, wäre durch klingende Münze und Banknoten erſetzt worden.

Die Ausführbarkeit der Sache hing von zwei Bedingungen ab. Einmal, daß der Abſatz einer hinreichenden Anzahl von Actien die Bank in die Verfaſſung gebracht hätte, ihre Geſchäfte mit Nachdruck eröffnen zu können, und dann, daß ein mehr oder minder beträchtlicher Theil der ausgegebenen Banknoten in Umlauf geblieben wäre. Weder die eine noch die andere dieſer Erwartungen wurde erfüllt. Die Abnahme der Actien ſchritt bei der ungünſtigen Stimmung, mit welcher damals noch jede neue Finanzmaßregel zu kämpfen hatte, ſo langſam vorwärts, daß die Bank ſelbſt nicht in Wirkſamkeit treten konnte und man ſich begnügen mußte, die auf die Einlöſung Bezug habenden Geſchäfte einer einſtweiligen, die Bank repräſentirenden Verwaltung zu übertragen. Und von der anderen Seite war das Publikum mit den Banknoten noch ſo wenig vertraut, oder der Wunſch, Metallgeld zu beſitzen, ſo überwiegend, daß nur ein geringer Theil der ausgegebenen Banknoten ſich im Umlauf behaupten konnte. Unter ſolchen Umſtänden mußte die Finanzverwaltung ihren Zweck in veränderter Form und durch veränderte Mittel zu erreichen ſuchen. Inzwiſchen waren durch die Operationen der proviſoriſchen Bankverwaltung im Laufe einiger Monate 52,500,000 fl. wirklich eingezogen und vertilgt und der Betrag der hierzu verwendeten Banknoten — eine Summe von ungefähr 13 Millionen! — den Inhabern auf jedesmaliges Verlangen baar ausgezahlt werden, eine Pünktlichkeit, die bei einem Unternehmen, deſſen erſter Erfolg den Erwartungen nicht entſprach, der Finanzverwaltung mehr zur Ehre gereichte und den Geiſt ihres Verfahrens beſſer in's Licht ſtellte, als die glänzendſte Finanzſpeculation es vermocht hätte. Auch iſt es heute für den, der große Maßregeln nicht ſtückweiſe, ſondern im Zuſammenhange mit ihren Folgen beurtheilt, nicht mehr zweifelhaft, daß der durch das Patent vom 1. Juni 1816 eingeleitete Plan, obſchon nicht zu beſiegende Schwierigkeiten ſeinen weiteren Fortgang hemmten, der Finanzverwaltung weſentlich gedient, ihren moraliſchen Credit in der öffentlichen Meinung befeſtigt, und den Erfolg ihrer ferneren Bemühungen nicht wenig befördert hat.

Das einmal angenommene und ausgeſprochene Syſtem blieb unverändert aufrecht. Das Weſentliche dieſes Syſtems war die allmälige Tilgung des Papiergeldes auf dem Wege freiwilliger Einlöſung. Dieſem Grundſatze blieb die Finanzverwaltung getreu, wenngleich die Ausführung deſſelben, da die zuerſt verſuchten Mittel nicht fortgeſetzt werden konnten, beſchwerlicher und langſamer wurde. Das Patent vom 29. October 1816 eröffnete eine freiwillige Anleihe ohne beſtimmte Grenze, wobei die Einlagen in älteren verzinslichen Staatspapieren nebſt einem verhältnißmäßigen Zuſchuß in Papiergeld geleiſtet, den Theilnehmern an der Anleihe aber gegen ihre älteren Schuldverſchreibungen neue mit 5 Procent in Conventionsmünze verzinsliche ausgeliefert wurden. Dieſe unter dem Namen der Arroſirung bekannte, für die Inhaber des Papiergeldes und für die Beſitzer der älteren Staatsobligationen gleich vortheilhafte Operation, hat die Wirkung gehabt, daß binnen achtzehn Monaten außer den obgedachten 52,000,000 noch 127,000,000 fl. Papiergeld und eine der letzteren gleiche Summe älterer Staatsobligationen aus dem Umlauf gezogen und vertilgt worden ſind.

Die Arroſirungsanleihe iſt kürzlich für geſchloſſen erklärt worden. Die Umſtände, welche ſie veranlaßten, hatten ſich in der Zwiſchenzeit ſehr vortheilhaft geändert. Von der einen Seite waren die früheren Beſorgniſſe über das Schickſal des Papiergeldes verſchwunden und der Werth des noch im Umlauf befindlichen namhaft verbeſſert. Von der anderen Seite hatten die Kräfte und der Credit des Staates ſo zugenommen, daß die Mittel zur Tilgung des Papiergeldes durch Operationen von größerem Umfang vorbereitet werden konnten. Es wurde daher im Monat Mai mit Häuſern von anerkannter Rechtlichkeit und Solidität eine Anleihe auf 50 Millionen in Conventionsmünze verzinsliche Schuldverſchreibungen contrahirt. Der Ertrag dieſer Anleihe iſt zur ferneren Regulirung des Geldweſens beſtimmt; und es läßt ſich zuverſichtlich erwarten, daß die Finanzverwaltung mit hinreichenden Mitteln ausgerüſtet und in der Wahl ihrer Maßregeln durch keine drückende Verlegenheit mehr beſchränkt, über das noch vorhandene Papiergeld die zweckmäßigſten Anordnungen treffen und die Gerechtigkeit gegen die Inhaber deſſelben mit billiger Schonung der Staatskräfte zu verbinden wiſſen wird.

Da die Tilgung des Papiergeldes, wenn ſie ohne Druck für die Einzelnen, und ohne Erſchütterung der Staatsökonomie Statt haben ſollte, eine Vermehrung der verzinslichen Staatsſchuld unvermeidlich machte, ſo war es um ſo nothwendiger, dem Anwachs dieſer Schuld ein Gegengewicht zu ſchaffen; und hiernach hat die Finanzverwaltung unausgeſetzt geſtrebt. Die zur regelmäßigen Tilgung der verzinslichen Schuld angeordneten Mittel ſind nach einem großen Maßſtabe berechnet und müſſen in einem wenig entfernten Zeitpunkt zu bedeutenden Reſultaten führen. Was für dieſen Zweck in den letzten Jahren geſchehen iſt, ergibt ſich aus folgender Ueberſicht:

Die erſte unter der gegenwärtigen Adminiſtration im Jahre 1815 ausgeſchriebene in Conventionsmünze verzinsliche Anleihe von 50 Millionen wurde gleich bei ihrer Entſtehung mit einem Tilgungsfond von 300,000 fl. jährlicher Einnahme verſehen.

Für die nach dem Patent vom 1. Juni 1816 zur Einlöſung des Papiergeldes creirten, mit 1 Procent Conventionsmünze verzinslichen Schuldverſchreibungen, wurde ein Tilgungsfond von 800,000 fl. jährlicher Einnahme beſtimmt. Da aus den eben angeführten Gründen das Einlöſungsſyſtem, mit welchem jene Schuldverſchreibungen zuſammenhingen, nicht von Beſtand ſein konnte, ſo wurden davon nur für ungefähr 35 Millionen wirklich ausgegeben; ein Betrag, mit welchem die zur Tilgung angewieſene Summe in ſo großem Verhältniſſe ſtand, daß ſie, ihrer abgeſonderten Wirkſamkeit überlaſſen, die ganze Schuld in wenig Jahren getilgt haben würde.

Für die durch das Patent vom 29. October 1816 eröffnete Arroſirungsanleihe wurde ein abermaliger Tilgungsfond geſtiftet, deſſen urſprüngliche Einnahme jedesmal 1 Procent vom Capital der Anleihe betragen, folglich in dieſem Verhältniſſe mit dem Fortſchritte der Anleihe wachſen und durch die angehäuften Zinſen der eingelöſten Schuldverſchreibungen fortdauernd vermehrt werden ſollte. Dieſer Fond war nach den in dem engliſchen und franzöſiſchen Staats-Schuldenſyſtem angenommenen Grundſätzen und Verhältniſſen gebildet.

Als die Arroſirungsanleihe im vollen Gange war, ſchritt die Finanzadminiſtration zu einer umfaſſenderen Maßregel, die alle bis dahin creirten Tilgungsmittel in eine gemeinſchaftliche Maſſe vereinigte, und einer gemeinſchaftlichen Verwaltung übergab. Es wurde nämlich durch das Patent vom 22. Januar 1817 ein allgemeiner Tilgungsfond für die geſammte verzinsliche Staatsſchuld geſtiftet. In dieſen Fond wurden die ſämmtlichen, bei den einzelnen Anleihen der Jahre 1815 und 1816 der Tilgung gewidmeten Zuflüſſe zuſammengeſchmolzen; ein von älteren Tilgungsoperationen herrührender Beſtand von ungefähr 1 Million (Papiergeld) jährlicher Einnahme wurde dieſem neuen Fond zugewieſen und der Ertrag des früher ſchon beſchloſſenen, jedoch jetzt in größerer Ausdehnung zu realiſirenden Staatsgüter-Verkaufes war zur ferneren Dotirung desſelben beſtimmt. Zugleich wurde verordnet, daß bei jeder weiteren Vermehrung der verzinslichen Schuld die Einnahme des Tilgungsfondes nach dem Maßſtabe von 1 Procent des Schuldcapitals ſteigen, die Zinſen der eingelöſten Schuldverſchreibungen aber dem Tilgungsfond fortdauernd zuwachſen ſollten. Die Verwaltung des Fonds wurde einer eigenen Direction, die Controle dieſer Verwaltung aber einer davon ganz unabhängigen Commiſſion übertragen, deren halbjährige Berichte Sr. Majeſtät dem Kaiſer vorgelegt und durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß befördert werden.

Dieſer Fond, der nunmehr der *conſolidirte Tilgungsfond* genannt werden kann, begann ſeine Operationen am 1. März 1817 mit einer jährlichen Einnahme von etwas mehr als 3 Millionen, wovon ungefähr ¼ in Papiergeld und ¾ in klingender Münze beſtanden.

Nach Verlauf eines Jahres betrug, laut der von der Commiſſion vorgelegten und öffentlich bekannt gemachten Nachweiſung vom 28. Februar 1818, die Einnahme des Tilgungsfonds bereits 3,679,651 fl.; und es waren bis dahin 10,259,000 fl. in Conventionsmünze verzinslicher Obligationen eingelöſt, welche, mit den durch die vorher einzeln wirkenden Tilgungsmittel zurückgekauften Obligationen, die Verminderung des Schuldcapitals überhaupt auf 16,687,700 fl. erheben.

Durch das neueſte Patent vom 21. März d. J. hat das Tilgungsſyſtem eine veränderte Geſtalt und einen beträchtlichen Zuwachs an Kraft und Wirkſamkeit gewonnen, indem die in dieſem Patente angekündigte Regulirung der älteren verzinslichen Staatsſchuld den Wirkungskreis des conſolidirten Tilgungsfonds auf die neue Staatsſchuld ausſchließend beſchränkt. Nach den Vorſchriften des Patents wird nämlich in jedem Jahre eine Summe von wenigſtens 5 Millionen jener älteren, bisher nach einem reducirten Maßſtabe, in Papiergeld verzinſten Schuld durch Verloſung auf den Genuß der urſprünglichen Zinſen in barer Münze zurückgeführt, ein gleicher Capitalsbetrag von Schuldverſchreibungen aber durch Einlöſung aus dem Umlauf gezogen und vernichtet. Zu dieſem Ende weiſet der Staat dem Tilgungsfond ein abgeſondertes Quantum von jährlich 1,500,000 fl. an.

Durch dieſe wichtige Verfügung findet ſich die ältere verzinsliche Staatsſchuld, die ungefähr noch auf ein Capital von 500 Millionen geſchätzt wird, von der ſeit dem Jahre 1815 contrahirten, durchaus in klingender Münze verzinslichen, gänzlich getrennt. Für die erſte iſt eine eigene Tilgungsanſtalt geſchaffen, die ihre Mittel aus einer einfachen, jährlich erneuerten Tilgungsquote ohne fortdauernde Anhäufung der Zinſen ſchöpft. Dagegen hat der conſolidirte Tilgungsfond forthin nur auf die letzte zu wirken.

Um zu einem deutlichen Begriff von dem Grade der Wirkſamkeit dieſes Fonds zu gelangen, muß man den Umfang ſeines jetzigen und künftigen Vermögens mit dem Umfange der Schuld, deren allmälige Tilgung bezweckt wird, vergleichen. Der Stand der ſeit dem Jahre 1815 contrahirten, in Conventionsmünze verzinslichen Staatsſchuld war am 16. Mai d. J. folgender:

Von der Anleihe des Jahres 1815 waren an Obligationen zu 2½ Procent ausgegeben worden 44,410,900, die (zur Vereinfachung der Ueberſicht) auf 5 Procent tragende reducirt, ausmachen	22,205,450
An 1 Procent tragenden Obligationen zum Behuf der Einlöſungsoperationen von 1816, waren ausgegeben 34,882,700 fl. auf 5 Procent tragende reducirt	6,976,540
An Obligationen zu 5 Procent von der Arroſirungsanleihe	128,778,300
	157,960,290
Hierzu die am 16. Mai contrahirte Anleihe auf	50,000,000
Summe der in barem Gelde verzinslichen Staatsſchuld, das Ganze auf 5 Procent reducirt.	207,960,290

Der auf dieſe Summe wirkende Tilgungsfond hatte, wie wir oben geſehen haben, am 28. Februar d. J. eine jährliche Einnahme von 3,679,000, worunter 1,000,000 Papiergeld, mithin das Ganze in Conventionsgeld berechnet, mehr als 3,000,000 klingender Münze. Hierzu kommt für die neucontrahirte Anleihe ein Zuſchuß von 500,000 fl., ſo daß die gegenwärtige Einnahme des Tilgungsfonds (mit Ausſchluß der für die ältere Staatsſchuld beſtimmten jährlichen 1,500,000 fl.) ſich bereits auf mehr als 3,500,000 fl. beläuft.

Zur richtigen Beurtheilung der verhältnißmäßigen Größe dieſes Fonds, in Rückſicht auf die von ihm zu beſtreitende Schuld, darf man ſich wohl eine Vergleichung mit den in Frankreich und England beſtehenden Tilgungsfonds erlauben, ſo ſehr auch übrigens der Umfang der Staatsſchuld dieſer Länder den der öſterreichiſchen Staatsſchuld überſteigt. Das Capital der franzöſiſchen Staatsſchuld wird, den ſicherſten darüber bekannt gewordenen Angaben zu Folge, nach Beendigung aller noch rückſtändigen Liquidationen nicht weniger als 4000 Millionen Franken (200 Millionen jährlicher Renten) betragen. Der dafür geſtiftete Tilgungsfond von 40 Millionen iſt mithin $^1/_{100}$ des Schuldcapitals. — Die engliſche Staatsſchuld beläuft ſich auf 800 Millionen Pfund Sterling, die Einnahme des Tilgungsfonds iſt gegenwärtig ungefähr 14 Millionen, mithin $^1/_{57}$ des Capitals. — Die jetzige Einnahme des öſterreichiſchen Tilgungsfonds (3,500,000) mit einem Schuldcapital von etwas über 200 Millionen verglichen, gibt das nämliche Reſultat von $^{1}/_{57}$. Folglich iſt der öſterreichiſche Tilgungsfond im Verhältniß zu der Größe der Schuld, worauf er wirkt, ebenſo ſtark als der engliſche, und beinahe doppelt ſo ſtark als der franzöſiſche.

Das jetzt obwaltende Verhältniß kann im Fall einer ferneren Vermehrung der verzinslichen Staatsſchuld nie abnehmen, da nach dem angenommenen und bisher ſtrenge befolgten Grundſatze, jede Erhebung des Schuldcapitals mit einer gleichmäßigen Erhebung des Tilgungsfonds verknüpft iſt. Daß jenes Verhältniß aber fortdauernd ſteigen, und zwar nach Verlauf einer gewiſſen Reihe von Jahren in mächtigen Progreſſionen ſteigen muß, geht aus der Natur eines jeden auf ähnliche Grundlagen gebauten Amortiſirungsſyſtems mit mathematiſcher Gewißheit hervor.

Endlich darf man nicht aus der Acht laſſen, daß der öſterreichiſche Tilgungsfond noch nicht einmal die volle Ausdehnung erreicht hat, die ihm nach ſeiner urſprünglichen Anlage zugedacht war, daß der im Patente vom 22. Januar 1817 als ein Theil ſeiner Dotirung angekündigte Ertrag des Staats-Güterverkaufs noch in keinem beträchtlichen Umfange realiſirt iſt, und daß es ganz von der Staatsverwaltung abhängt, eine ſo ergiebige Quelle wie dieſe, je nachdem ſie es rathſam finden wird, zur weiteren Verſtärkung ihres Tilgungsſyſtems zu benützen.

Aus den angeführten Thatſachen ergibt ſich, mit welcher Beharrlichkeit die öſterreichiſche Finanzverwaltung in den letzten Jahren an der Verbeſſerung ihres Geldſyſtems und an der Gründung und Befeſtigung ihres Credits gearbeitet hat. Was der Erfolg ihrer Bemühungen war, lehrt eine Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes mit dem früheren, zu welcher wir hier noch einige Data liefern.

1. Vom 1. Juli 1816 bis zum 1. Mai 1818 ſind überhaupt für 180 Millionen *Papiergeld* durch freiwillige Einlöſung aus dem Umlauf gezogen und vertilgt worden. — Der Realwerth des Papiergeldes, der noch in den erſten Monaten von 1817 ſich kaum über das Verhältniß von 1 zu 4 gegen den Nennwerth erheben konnte, hat ſeit einem Jahre das Verhältniß von 1 zu 3 erreicht, und iſt neuerlich noch höher geſtiegen. Der Impuls zu einer fortſchreitenden Verbeſſe-

rung hat auf das Papiergeld wie auf alle übrigen Geld- und Creditverhältniſſe gewirkt, und es würde der Staatsverwaltung nicht ſchwer werden, ihn noch zu verſtärken, wenn nicht Rückſichten von der wichtigſten Art ihrer weiteren Mitwirkung von dieſer Seite Grenzen ſetzten, ja unter gewiſſen Umſtänden ſelbſt eine Gegenwirkung veranlaſſen müßten.

2. *Die ältere verzinsliche Staatsſchuld*, beiläufig 500 Millionen Capital, iſt durch das Patent vom 21. März d. J. dergeſtalt regulirt, daß ſie in längſtens 50 Jahren um die Hälfte vermindert und den Inhabern der anderen Hälfte der Genuß der urſprünglich verheißenen Zinſen in klingender Münze geſichert ſein wird. Dieſe Anordnung wird von der Finanzverwaltung ſelbſt als das Minimum der den älteren Staatsgläubigern zugedachten Verbeſſerung ihrer Lage betrachtet und läßt folglich eine günſtige Ausſicht auf weitere Vergütigung offen.

3. Ein Theil dieſer älteren Staatsſchuld — eine Summe von 54 Millionen — entſpringt aus Anleihen, worüber die öſterreichiſche Regierung in früheren Zeiten mit Frankfurter und holländiſchen Handelshäuſern eigene Contracte geſchloſſen hatte. Durch eine neuerlich getroffene Verfügung ſind den Beſitzern der aus dieſer Anleihe herrührenden Schuldverſchreibungen, die ihnen bisher in Papier und nach reducirtem Maßſtabe verzinſet wurden, die urſprünglich ſtipulirten Zinſen wieder zugeſprochen, jedoch ſo, daß ſie den Betrag derſelben in 5 Percent tragenden Obligationen erhalten. Die Maßregel iſt ſo glücklich combinirt, daß der den Staatsgläubigern geſicherte Vortheil zugleich eine Erleichterung für die Staatscaſſen, und eine Verſtärkung der Tilgungsmittel bewirkt. Denn die durch die Capitaliſirung der Zinſen erſparte jährliche Summe wird dem allgemeinen Tilgungsfond der verzinslichen Staatsſchuld zugewieſen, die vorübergehende Vermehrung der Capitalſchuld aber durch die fortwährenden Operationen dieſes Fonds ſo ausgeglichen, daß ſie in einem gewiſſen Zeitraume gänzlich verſchwindet. Aus Gründen, die jedem Sachkundigen einleuchten, konnte eine ähnliche Anordnung nicht auf die geſammte ältere Staatsſchuld ausgedehnt werden. Dies benimmt aber der gegenwärtig beſchloſſenen nichts von ihrem Werth und durfte die Regierung nicht abhalten, auf einem für ihren jetzigen und künftigen Credit ſo heilſamen Wege wenigſtens ſo weit vorzuſchreiten, als ihre Kräfte es geſtatten. Ueber-

dies iſt jene ſcheinbare Begünſtigung einer einzelnen Claſſe von Staatsgläubigern, aus höheren Geſichtspunkten betrachtet, eine Wohlthat für alle. Wenn der Ausländer unmittelbar dabei gewinnt, ſo kommt ſie mittelbar, in mehr als einer Beziehung, in mehr als einem politiſchen, kaufmänniſchen und Creditverhältniß, auch dem Staatsbürger reichlich zu ſtatten; und inſofern ſie die Grundſätze der Staatsverwaltung ausſpricht, gewährt ſie dem einheimiſchen Gläubiger die gegründete Hoffnung, in dem fortſchreitenden Wachsthum des Credits und der Hülfsquellen des Staates auch die fortſchreitende Verbeſſerung ſeiner eigenen Lage zu finden.

4. Die ſeit dem Jahre 1815 entſtandene, in Metallmünze verzinsliche Staatsſchuld, war Bedingung und Folge der Verminderung des Papiergeldes, eine Maßregel, die auf allen Punkten der Monarchie mit Sehnſucht erwartet wurde, den großen Beſorgniſſen ein Ziel geſetzt, mannigfaltigen Beſchwerden und Mißverhältniſſen abgeholfen, und zu einer gründlichen Wiederherſtellung der Finanzen den Weg gebahnt hat. Der Betrag dieſer neuen Schuld wird ſich, wie eben nachgewieſen worden, mit Inbegriff der letzten Anleihe, alles zu 5 Procent berechnet, auf 208 Millionen Capital belaufen, wovon etwas über 22 Millionen durch die Anleihe vom Jahre 1815, 136 Millionen durch Einlöſung ſowohl des Papiergeldes als der älteren Staatsobligationen entſtanden ſind, und 50 Millionen aus der zuletzt geſchloſſenen Anleihe erwachſen werden. Zur fortſchreitenden Verminderung dieſer Schuld iſt ein nach den richtigſten Grundſätzen angeordneter, reichlich ausgeſtatteter Tilgungsfond beſtimmt, der ſchon jetzt mit ähnlichen Anſtalten der berühmteſten europäiſchen Finanz-Verwaltungen die Vergleichung nicht ſcheuen darf, und deſſen Kraft, theils zur fortſchreitenden Verminderung des Schuldcapitals, theils zur Aufrechthaltung der Schuldverſchreibungen, durch Theorie und Erfahrung hinlänglich beſtätiget iſt.

5. Der *Preis* der mit 5 Procent verzinslichen *Obligationen* im öffentlichen Verkehr, gab zu Anfang des Jahres 1817, 47 bis 48 Procent ihres Nominalbetrages; zu Anfang des Jahres 1818 waren ſie auf 55 bis 56 geſtiegen; in der letzten Zeit ſtanden ſie zwiſchen

73 und 74; eine Progreſſion, die als Maßſtab des wachſenden Staatscredits betrachtet, keines weiteren Commentars bedarf.

6. Die neuerlich contrahirte Anleihe von 50 Millionen gibt den erfreulichen Beweis, daß die Meinung von dem Zuſtande der öſterreichiſchen Finanzen auch im Auslande ſehr günſtig geworden ſein muß, da auswärtige Häuſer vom erſten Range, deren Stimme in dieſer Angelegenheit von Gewicht iſt, dem Staate unaufgefordert ihre Dienſte anbieten, und auf wechſelſeitig ehrenvolle und wechſelſeitig vortheilhafte Bedingungen mit ihm in Unterhandlungen treten konnten. Dieſe Anleihe, wobei die 5percentigen Obligationen von den Unternehmern zu 70 angenommen wurden, koſtet den Finanzen nicht viel über 7 Procent Zinſen, ohne irgend eine läſtige Nebenbedingung. Mit Ausnahme von England hat ſeit langen Jahren kein Staat eine beſſere geſchloſſen.

7. Während ſich der Staatscredit ſo ſichtbar gehoben hat, iſt das Bankinſtitut, eine für Privatcredit, Handelsverkehr und Geldumlauf gleich nützliche Anſtalt, in volle Wirkſamkeit getreten. Da der urſprüngliche Plan, nach welchem die Bank an der Einlöſung des Papiergeldes unmittelbar Theil nehmen ſollte, nicht in Ausführung gebracht wurde, ſo iſt ſie nun auf rein kaufmänniſchem Fuß, nach den beſten Grundſätzen und Muſtern gebildet worden. Sie hat das Discontirungsgeſchäft, wozu ſie vorzüglich beſtimmt war, in einem Zeitpunkt, wo der Wechſel-Discont beträchtlich hoch ſtand, eröffnet, und da ſie ſichere Handelsbriefe zu einem mäßigen Preiſe (heute zu 5 Procent) discontirt, zur Erleichterung des Geldverkehrs im Allgemeinen, ſelbſt zu Gunſten derer, die nicht directe Geſchäfte mit ihr treiben, beigetragen. Ihre Noten ſind dem baren Gelde völlig gleich geachtet, und werden, als ſicheres und bequemes Zahlungsmittel, nicht nur willig angenommen, ſondern geſucht. Nach ihren Statuten kann ſie auch als Girobank, als Leihebank und Depoſitenbank dienen. Ihre jährlichen Rechnungsabſchlüſſe ſollen öffentlich bekannt gemacht werden. Dies Inſtitut leiſtet bereits ſo viel, als ſich bei einer verſtändigen und vorſichtigen Leitung in der erſten Periode ſeiner Geſchäftsführung nur irgend erwarten ließ; ſeine ganze Wichtigkeit darzuthun, bleibt der Zukunft vorbehalten.

ische
bibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des II. Bandes.

Seite

I. Mémoire sur les moyens de mettre un terme aux malheurs et aux dangers de l'Europe et sur les principes d'une pacification générale. 1806 ... 3

II. [illegible] über die Frage: [illegible] 1808 ... 101

III. Essai historique et politique sur les rapports entre la Porte Ottomane et les principales puissances de l'Europe. 1812 et 1815 ... 139

IV. Mémoire sur l'insurrection des Grecs considérée dans ses rapports avec les puissances européennes. 1821 ... 233

V. Sur la conduite du gouvernement autrichien relativement au corps de Dwernicki. 1831 ... 263

VI. Observations sur un mémoire relatif à la position de S. M. le roi des Pays-Bas vis-à-vis de la conférence de Londres dans les transactions des années 1830 et 1831 ... 269

VII. [illegible] 1848 ... 283

Briefe

von

Friedrich von Gentz an Pilat.

Ein Beitrag

zur Geſchichte Deutſchlands im XIX. Jahrhundert.

Herausgegeben

von

Dr. Karl Mendelsſohn-Bartholdy,

Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Freiburg.

Erſter Band.

Leipzig,
Verlag von F. C. W. Vogel.
1868.

1

G

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

Dem

verehrten Lehrer und Freunde

W. Wattenbach

gewidmet.

Vorwort.

In dem Nachlaß des am 2. Mai 1865 zu Wien verſtorbenen k. k. Regierungsrathes Joſeph von Pilat hat ſich eine bedeutende Anzahl Briefe von Friedrich von Gentz vorgefunden. Ich darf es als einen beſondern Glücksfall für mich, als Hiſtoriker, bezeichnen, daß ſich mir Gelegenheit bot, dieſe Correſpondenzſtücke im Original zu erwerben. Gleich als ich den erſten Einblick in die Sammlung erhielt, war ich durch die Reichhaltigkeit und Bedeutung ihres Inhalts überraſcht.

Als langjähriger Vertrauter des Fürſten Metternich war Gentz in alle Geheimniſſe der auswärtigen und inneren Politik Oeſterreichs eingeweiht. Er war aber nicht dazu angethan, um dieſe Geheimniſſe in ſeinem Buſen zu verſchließen. Die Gewohnungen der früheren literariſchen Laufbahn hafteten allzutief in ihm, er war allzuſehr Mann der Feder geblieben, um Wichtiges verſchweigen und vollkommener Diplomat werden zu können. Sorge wie Freude über das Geſchehene erdrückten ihn, wenn ſie ihn allein trafen. Er empfand das lebhafte Bedürfniß, ſich Andern mitzutheilen, ſich ihnen, ſei es auch mit Preisgebung aller individueller Schwächen, zu eröffnen. Gegen Keinen hat er dies aber ſo unumwunden und ſo ungeſcheut gethan wie gegen ſeinen „treuen“ Pilat. Theilt er dem vertrauten Freunde doch ſogar ſeine Beſchwerden über das herrſchende Syſtem und ſeine kleinen Bedenken über den Fürſten Metternich unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mit!

Ein ſo weitgehendes Vertrauen findet ſeine Erklärung in dem

Charakter und der Stellung Pilat's. Es gereichte Gentz, bei ſeiner weichen weiblichen Natur, zur Genugthuung, einen Freund zu beſitzen, der, jünger und in manchen Stücken unerfahrener, ſich an ihn anlehnen, Rath und Zuſpruch von ihm erhalten konnte. Er pflegte wohl dieſen jüngeren Freund in liebenswürdiger Art zurechtzuweiſen, gelegentlich ſeine kleinen Indiskretionen zu tadeln, ſein lebhaftes, vordringliches Weſen zu zügeln, über den raſchen Wechſel ſeiner *politiſchen* Anſchauungen, über die zähe Ausdauer ſeines *kirchlichen* Eifers den Kopf zu ſchütteln.

Die Stellung, die Pilat als Redakteur des „Oeſterreichiſchen Beobachters" einnahm, forderte nun aber zur Diskuſſion der wichtigſten Zeitereigniſſe gleichſam heraus. Der „Beobachter" war das Organ, durch welches das öſterreichiſche Kabinet nach dem Ausſpruch des Fürſten Metternich auf die Stimmung in Deutſchland und in Europa zu wirken gedachte. Es galt das herrſchende Syſtem der öffentlichen Meinung gegenüber zu vertreten: eine Aufgabe, für welche Gentz durch Geiſt und Kenntniſſe vor allen Andern befähigt ſchien. Der Beobachter wurde alſo die Arena, in welche man hinabſtieg, um mit den liberalen Gegnern eine Lanze zu brechen. Hier ſenkte man die Waffen feierlich zum Gruß, man kämpfte einen ritterlichen Kampf, wenn man ebenbürtigen Gegnern, einem Canning, Kapodiſtrias, Dekazes oder Martignak gegenüberſtand. Hier ſchlug man aber auch mit grober Keule darunter, wenn im Journal des Débats, im Courier, in der Neckarzeitung oder in der Augsburger Allgemeinen wieder einmal, um mit Gentz zu reden, „ein beſtialiſcher Artikel" geſtanden, wenn man es mit den De Pradt, Rotteck, Krug u. A. zu thun hatte. In den Zeiten heftiger Anfeindungen konnte es wohl geſchehen, daß man fingirte Briefe aus Italien oder Griechenland in den Beobachter einrücken ließ, worin man ſich zu der von Wien aus eingeſchlagenen Politik beglückwünſchte. Dieſe Verbeugungen vor ſich ſelbſt, beweiſen in charakteriſtiſcher Weiſe, wie tief das Bedürfniß nach öffentlicher Anerkennung ſelbſt von ſtreng konſervativen Regierungen gefühlt wird. Man mag die politiſche Richtung tadeln, welche Metternich und Gentz einſchlugen: aber gleichgiltig gegen die Aeußerungen der öffentlichen Meinung ſind dieſe öſterreichiſchen Staatsmänner nicht geweſen. Wir erſehen, daß Gentz dem Fürſten regelmäßig ein „Budget über ſpaßhafte und freche Zeitungen“ vorlegte; und mancher liberale Literat jener Tage würde ſich geſchmeichelt gefühlt haben, zu erfahren, welchen Eindruck ſeine Auslaſſungen an maßgebender Stätte hervorgerufen hatten. So kennzeichnet ſich die Bedeutung dieſer Briefſammlung vor andern gerade dadurch, daß hier die geheimen Berührungen zwiſchen dem öſterreichiſchen Syſtem und der öffentlichen Meinung offenbar werden.

Wir werden gewiſſermaßen in das Vertrauen der Wiener Staatsmänner gezogen und auf die Höhe ihrer politiſchen Betrachtung gehoben. Indem wir hören, welche Mittel man erſann, um die Lage zu beherrſchen, gewonnenen Einfluß zu behaupten, verlorenen wiederzugewinnen; indem wir erfahren, welchen Eindruck die bedeutendſten politiſchen Begebenheiten auf Metternich und ſeine Umgebungen machten, wird uns gleichſam die pſychologiſche Grundſtimmung deutlich, welche die Diplomatie der Reſtaurationsperiode beherrſchte; es werden uns die geheimen Bezüge offenbar, die in Depeſchen und Noten entweder gar nicht hervortreten, oder nur leiſe angedeutet ſind. Wenn Graf Bismarck die Empfindungen, welche die Nachricht von der Ceſſion Venedigs an Frankreich in ihm hervorrief, einem Freunde ſchriftlich mitgetheilt hätte, ſo würde ein ſolcher Brief ein wichtigeres Dokument für den Hiſtoriker ſein, als die ganze Correſpondenz des auswärtigen Amtes mit Benedetti. Und wenn Gentz erzählt, wie der Tod Cannings, oder die Ernennung Polignaks, oder die Juliordonnanzen auf dem Schloſſe Metternichs aufgenommen wurden, ſo iſt uns ein ſolcher Bericht merkwürdiger als manches diplomatiſche Aktenſtück, in dem man nur den blaſſen Reflex jener Ereigniſſe erkennen kann.

In den erſten Briefen aus den Jahren 1811 und 1812 wird von den Verhandlungen mit Ungarn und von den Kriegsereigniſſen in einer Weiſe geſprochen, die beweiſt, daß Gentz der Leitung der Geſchäfte noch ziemlich fern ſtand. Ungleich größere Bedeutung kommt den Briefen aus den Jahren 1813 und 1814 zu. Wir erkennen die neutrale Haltung Oeſterreichs während der erſten Wechſelfälle des Kampfes, die wachſende Hinneigung zu den Alliirten, den ſchließlichen Beitritt zur Koalition; nun treten auch die perſönlichen Bezüge eines Humboldt, Hardenberg, Metternich, Kaiſer Alexander hervor, welche in die große Politik hineinſpielen. Wenn Gentz anfangs auf den Erfolg der öſterreichiſchen Vermittelung und auf einen friedlichen Ausgang gerechnet hatte, ſo galt ihm ſeit Metternichs Dresdener Reiſe der Krieg als gewiß, und gern glauben wir ihm, daß er ſeinen perſönlichen Einfluß in dieſem Sinne verwerthete. „Ohne mich,“ dies ſtolze Wort ſchrieb er an Herrn von Ompteda, „gab es keinen öſterreichiſchen Krieg.“

In fieberhafter Spannung lauſchte er auf die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze. Die Briefe, die er in den Oktobertagen 1813 ſchrieb, während die Boten vom Leipziger Schlachtfeld in Prag eintrafen, ſind mit fliegendem Athem geſchrieben. Als aber die Entſcheidung der Waffen gefallen und der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft iſt, tritt die patriotiſche Leidenſchaft zurück; die Politik verlangt ihre Rechte. Was Gentz während der Invaſion von 1814 über die Konferenzen von Chatillon und Chaumont, was er über das demnächſtige Schickſal Frankreichs äußert, verräth den klugen, beſonnenen Politiker, der bereit iſt, auf das Wünſchenswerthe zu Gunſten des Möglichen zu verzichten. Wie dieſe Briefe zu Allem, was der officielle Gentz that und ſchrieb, die Gegenſeite bilden, ſo erfahren wir hier zum erſten Male, mit welcher Lebhaftigkeit er gegen dieſelben Bourbons gewirkt hat, denen er ſonſt äußerlich zu huldigen pflegte. Schärfer und rückſichtsloſer konnte kein Franzoſe mit der unverbeſſerlichen Königsfamilie zu Gericht gehen; und die Folgezeit hat der politiſchen Einſicht von Gentz Recht gegeben, da er voll Unmuth über die Wendung der Dinge vor dem erſten Pariſer Frieden ausrief: „O wie krank ſind wir mitten unter all' dieſen Schwelgereien geworden!“

Im Jahr 1815 hatte er Gelegenheit, ſich an Ort und Stelle ſelbſt von der Unhaltbarkeit der franzöſiſchen Zuſtände zu überzeugen. Selten iſt ſo klar und ruhig über die Stellung der Großmächte nach dem Sturz Napoleons geurtheilt worden wie in dieſen Pariſer Briefen. Nun wird uns die Geneſis des zweiten Pariſer Friedens und der heiligen Allianz enthüllt. Der Einfluß von Weibern und Schwärmern prädominirt in der großen europäiſchen Politik; in dem merkwürdigen Moniteurartikel vom 19. September liegt der Schlüſſel zu der Bundesakte vom 26. September 1815. Einen nüchternen Praktikus wie Gentz konnte dieſe Vermiſchung religiöſer und politiſcher Elemente wenig anmuthen. Seine Aeußerungen über die heilige Allianz athmen Verdruß und Uebellaune, es wird ihm „himmelangſt“ bei Pilat's „religiöſer Ueberſpannung“, ſelten mochten die Anſichten der Freunde ſoweit auseinander gehen wie damals.

Obwohl Gentz in der Abneigung gegen die myſtiſchen Mächte der Zeit mit Fürſt Metternich ſympathiſirt, ſo läßt ſich doch deutlich erkennen, daß er in andern Fragen mit ſeinem hohen Gönner keineswegs übereinſtimmte. Bezeichnend genug ergeht er ſich über Metternichs Hang: „die Dinge roſenfarben zu ſehen.“ Ein Keim der Unzufriedenheit, ein Unbehagen wird ſichtbar, das die folgenden Jahre 1816 und 1817 keineswegs zu beſeitigen geeignet waren. Die Briefe aus Gaſtein zeigen einen auffallenden Widerwillen gegen alles politiſche Thun und Treiben überhaupt; Gentz ſcheint völlig in Betrachtung der ihn umgebenden großartigen Alpennatur verſunken zu ſein, deren Wunder er mit einer Goethe's würdigen Meiſterſchaft ſchildert.

Dazwiſchen laſſen wohl gelegentliche Aeußerungen des Unwillens über die „11,000 Krankheiten der Staatsverwaltung" auf den Grund ſeiner Seele blicken.

Ganz anders kennzeichnete ſich das Jahr 1818. Schon während des Karlsbader Aufenthalts erſcheint Gentz im Beſitz der höchſten Gunſt Metternichs; der Kongreß von Aachen zeigt ihn auf der Höhe europäiſchen Einfluſſes, in einer ſo bedeutungsvollen Stellung, daß er von ſich rühmen durfte, „ich bin das Werkzeug, das Band von fünf hier verſammelten Cabinetten, zwiſchen welchen es nicht ein einziges Geſchäft giebt, das nicht auf eine oder die andere Art durch meine Hände ginge". Es bedarf keines beſonderen Hinweiſes, um zu erkennen, daß die während des Aachener Kongreſſes, während der Karlsbader Konferenzen und während der Kongreſſe von Troppau, Laibach und Verona geſchriebenen Briefe die wichtigſten Enthüllungen über die Politik der Reſtaurationsepoche enthalten. Je mehr es bisher an irgend zuverläſſigen hiſtoriſchen Arbeiten über die großen europäiſchen Kongreſſe gefehlt hat — für die Geſchichte der Karlsbader Konferenzen haben Welcker, Aegidi und Weech dankenswerthe Vorarbeiten geliefert — je bedeutſamer werden die Aufſchlüſſe aus dem Munde des Mannes ſein, der damals weſentlich mitgewirkt hat das Beſtehende aufrechtzuerhalten.

Die Aufmerkſamkeit der leitenden Staatsmänner ward nicht ſowohl durch die Bewegung in Süd-Europa an und für ſich, als vielmehr durch die Einwirkung in Anſpruch genommen, welche dieſelbe auf das öffentliche Leben hatte; die Beſchäftigung der Gemüther in Deutſchland durch den Philhellenismus erſchien als eine bedeutſamere Thatſache wie der griechiſche Freiheitskampf ſelbſt. So enthalten die Briefe von 1824 und 1825 intereſſante Einzelnheiten über die Verhandlungen am Bundestag, über die

Erneuerung und Verſchärfung der Zwangsmaßregeln gegen Preſſe und Univerſitäten; Metternich und Gentz ergehen ſich in Aeußerungen lebhafter Freude über die „zweite Portion Karlsbader Waſſer“, die man dem Bundestag eingeſchenkt habe. Daß die andere deutſche Großmacht Preußen damals freiwillig und nicht etwa durch Metternich gezwungen an jenen reaktionären Maßregeln Theil nahm, wird nach G.'s Auslaſſungen kaum mehr bezweifelt werden können. Seine Bemerkungen über die inneren Zuſtände Preußens ſind hierfür entſcheidend. Die Briefe aus den Jahren 1826, 1827 und 1828 entlehnen der wachſenden Spannung im Orient ihr hauptſächlichſtes Intereſſe: das Petersburger Protokoll im April 1826, der Londoner Traktat im Juli 1827, die Schlacht von Navarin, der ruſſiſch-türkiſche Krieg und der Friede von Adrianopel bezeichnen die Incidentpunkte einer folgenreichen, gegenwärtig noch nicht abgeſchloſſenen Entwickelung. Doch ſchien die orientaliſche Angelegenheit mit jenem Friedensſchluß von 1828 vorläufig zu einem Abſchluß gebracht; man wandte ſich deswegen wieder nach dem Occident, Gentz wurde vor Allem durch die franzöſiſchen Zuſtände in Anſpruch genommen. Er hatte ſchon in den 1815 aus Paris und den 1825 aus Mailand geſchriebenen Briefen bekundet, daß er klar und frei von allen legitimiſtiſchen Skrupeln über Frankreich urtheilte. Wie er ſich nun über Martignak, Polignak und die Julirevolution äußert: wird man ihm einen richtigen Blick und Einſicht in die Stärke der ſich dort gegenüberſtehenden Gewalten nicht abſprechen können. Ueberhaupt bezeugen die Briefe aus den letzten Jahren, daß die Anſchauungen des öſterreichiſchen Staatsmannes milder zu werden anfingen, daß er aus einem Doktrinär des Abſolutismus ein politiſcher Eklektiker geworden und bereit war, ſich ſelbſt mit der Revolution friedlich auseinanderzuſetzen.

Der eigentlichen Korreſpondenz füge ich noch eine erhebliche Anzahl leider nicht datirter Billete bei, die Gentz während ſeines

Aufenthalts in Wien oder deſſen Umgebung an den Freund richtete, mit dem er täglich in vertrautem Verkehr ſtand.

Für Gentz' Charakteriſtik iſt die ganze Sammlung maßgebend. Er erſcheint mit all' ſeinen Liebenswürdigkeiten und Schwächen. Es giebt Eigenheiten, durch welche bedeutende Männer ihren Tribut an die Kleinheit des Lebens abzahlen. Nach der aufregenden Anſtrengung politiſchen Wirkens bedurfte Gentz' Geiſt der Erholung und Abſpannung; er trieb dann Allotria; inmitten der großartigſten Begebenheiten unſeres Jahrhunderts empfand er eine kindiſche Freude über glänzenden Streuſand, Oblaten und Papier. Es wäre unbillig, ihn wegen ſeiner zahlreichen oft an's Cyniſche ſtreifenden Aeußerungen materiellen Behagens lediglich zu einem frivolen Epikuräer ſtempeln zu wollen. Derſelbe Mann, der nur für die Freuden der Tafel, für ſchöne Meubel und Parfüms Sinn zu haben behauptet, vermag während der Kongreſſe vom Morgen früh bis Mitternacht ſo angeſtrengt und raſtlos zu arbeiten, daß er an körperliches Wohl nicht zu denken ſcheint. Aber freilich pflegt ein ſolcher Sieg des Geiſtes nicht anzudauern. Sehen wir deshalb, wie ſich Gentz der Außenwelt gegenüber in ängſtlicher Gebundenheit befindet, wie er vor der Entfeſſelung der Naturgewalten in Sturm und Gewitter ebenſo wie vor der Entladung der dämoniſchen Kräfte im Volksleben, vor Verſchwörung und Revolution erbebt: ſo werden wir an Goethe's treffendes Wort gemahnt: daß die Summe des menſchlichen Daſeins, durch Vernunft dividirt, niemals rein aufgeht, ſondern daß immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibt.

Da Gentz unzweifelhaft einer unſerer erſten politiſchen Schriftſteller iſt, ſo glaubte ich den Text der Briefe möglichſt unverändert beibehalten zu müſſen: ich habe nirgends gebeſſert, nirgends Zuſätze gemacht, nur ganz unbedeutende Stellen: die meiſten Abſchiedsformeln und manche der ſtereotypen Wetterbetrachtungen weggelaſſen.

Auch dieſe Freiheit würde ich mir nicht genommen, ſondern würde die Originalien einfach abgedruckt haben, wenn mir die in Wien bei Gerold erſchienene Sammlung

„Aus dem Nachlaß von Friedrich von Gentz“

rechtzeitig zu Geſicht gekommen wäre. Der Herausgeber dieſer Sammlung, Freiherr von Prokeſch-Oſten, hat 40 Briefe von Gentz an Pilat abgedruckt; es ſtanden ihm aber nur Copieen, beziehungsweiſe ſchlechte Auszüge zu Gebote und deshalb haben ſich manche Irrthümer und Willkürlichkeiten eingeſchlichen. Da der Druck meiner Sammlung ſchon begonnen hatte, als ich das bezeichnete Werk erhielt, ſo konnte ich erſt bei den ſpäteren Briefen (von 1816 an) darauf verweiſen und zugleich durch völlig wortgetreuen Abdruck vom Original den Beweis von der Lückenhaftigkeit jener Copieen geben.

Noch mag ich eines merkwürdigen Umſtandes erwähnen, der die Herausgabe dieſer Briefe charakteriſirt.

Schon früher war von anderer Seite ein Unternehmen dieſer Art in Ausſicht genommen. Der Herausgeber hatte nun an manchen bedeutenden Stellen einen Anſtoß gefunden und beſchloſſen, dieſelben wegen allzu lebhafter Sprache nicht drucken zu laſſen. Er hatte ſie daher mit Rothſtift und dann mit Tinte durchſtrichen und es war ihm gelungen, den Text vollkommen unkenntlich zu machen. Ueber Stellen dieſer Art aber ſchrieb er z. B., wenn es hieß: „die preußiſchen Beamten benahmen ſich echt preußiſch, das heißt trocken und ſchnöde;“ „die preußiſchen Beamten benahmen ſich höflich;“ oder wenn Gentz geſchrieben hatte: „Kardinal Spina ſprach wie eine Nachtmütze;“ Kardinal Spina ſprach ſehr ſchüchtern.

Da ich nun an meine Aufgabe ohne Haß und Liebe rein objektiv herantrat, ſo mußte mein Bemühen darauf gerichtet ſein, den urſprünglichen Text jener Stellen herzuſtellen. Wie aber war dies möglich? Auch das ſchärfſte Auge vermochte an jenen Stellen nur die fremde Faſſung zu erkennen.

Da kam mir die Chemie zu Hülfe. Herr Geh.-Rath Bunſen und ſein Aſſiſtent, Dr. Roſe, waren ſo freundlich mich zu unterſtützen. Die neuere Tinte, die zur Ueberdeckung der anſtößigen Schriftſtellen gebraucht war, wurde der Einwirkung einer verdünnten Salzſäure ausgeſetzt. Sobald die ſchwarze Farbe in eine hellviolette übergegangen war, wurde die Säure durch Aufdrücken von Fließpapier entfernt, und die von ihr benetzten Stellen wurden ſo oft mit reinem Waſſer überſtrichen bis die ſaure Reaktion völlig verſchwunden war. Der nicht zu entfernende Reſt wurde durch Ueberfahren mit Ammoniak neutraliſirt. Die ſo behandelten Partieen hatten nun eine ſchwach graublaue Färbung, gegen welche die braun gebliebene Schrift in genügender Deutlichkeit abſtach, und es ward mir auf dieſe Weiſe möglich, die Gentz'ſchen Ausdrücke in ihrer urſprünglichen Prägnanz zu erkennen und wiederzugeben.

In den Anmerkungen habe ich mich auf das beſcheidenſte Maaß beſchränkt. Nur das ſachlich und perſönlich Unumgängliche iſt zur Erklärung beigefügt. Wegen der häufigen Bezugnahme auf den Oeſterreichiſchen Beobachter war eine genaue Vergleichung der Jahrgänge deſſelben von 1815—1832 nothwendig geboten. Auch die übrigen deutſchen, die hauptſächlichſten engliſchen und franzöſiſchen Zeitungen mußten ſorgfältigſt zu Rathe gezogen werden. Bei dieſer mühevollen Arbeit haben mich Herr Profeſſor Dr. Auguſt Thorbecke und Dr. Arnold Gädecke auf das Wirkſamſte unterſtützt, und es iſt mir eine angenehme Pflicht, beiden Herren Gelehrten hiermit meinen aufrichtigſten Dank auszuſprechen. Für die Anmerkungen zu den Briefen, welche orientaliſche Angelegenheiten betreffen, konnte ich gelegentlich das reiche diplomatiſche Material benutzen, das mir im Frühjahr des Jahres durch die Liberalität Seiner Excellenz des Freiherrn von Beuſt zur Verfügung geſtellt worden iſt.

Baden-Baden, September 1867.

K. Mendelsſohn-Bartholdy.

Inhalt.

Seite
1811. 1
1812. 4
1813. Beitritt Oeſterreichs zur Koalition. Feldzug in Deutſchland 5
1814. Feldzug in Frankreich 98
1815. Zweiter Pariſer Frieden 153
1816. 217
1817. 239
1818. Kongreß von Aachen 272
1819. Karlsbader Konferenzen 383
1820. Kongreß von Troppau 414

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1811.

Preßburg, den 3. October 1811.

Ich bin in einem ungünſtigen Moment hierher gekommen. Nach großen Stürmen, wovon die beiliegende Repräſentation die letzte Frucht war, haben geſtern die geheimen Conferenzen der Deputation, (bei welcher von Seiten des Hofes der Hof-Rath Mitis, und zwei andere erſcheinen), ihren Anfang genommen, wodurch dann in den Verhandlungen des Landtages eine große Pauſe entſteht, die in jedem Fall 8, ja, nach der Meinung einiger, auch wohl 14 Tage dauern kann. Alsdann beginnt der zweite Akt. Der erſte hat ſich für die Regierung nicht ſehr glücklich geſpielt, ob man gleich jetzt, da die Deputation einmal im Gange iſt, halb gewonnen zu haben glaubt. Man betrachtet es als einen Vortheil, daß einige der Haupt-Opponenten (Joſeph Vay, Mariaſſi, Vitez, Balogh, Vitez ⁊c. — Samuel Deſſewffy iſt nicht der rechte; dieſer heißt Joſeph Deſſewffy) mit in der Deputation ſind, weil man glaubt, ſie werden dadurch für die nochmalige Discuſſion gelähmt, da ſie, des Eides wegen, nicht frei ſprechen dürfen. Doch glaubt Jeder, daß dieſe Discuſſion noch ſehr ſtürmiſch ſein wird. Die, welche den Gang der Landtage am beſten kennen wollen, ſind indeſſen der Meinung, daß es zuletzt nach den Wünſchen des Hofes gehen würde.*

---

* Die öſterreichiſche Regierung beabſichtigte das Finanzpatent vom 20. Februar 1811, welches die Bankozettel auf den fünften Theil ihres Nennwerthes herabſetzte und den Umtauſch dieſes Papiergeldes gegen „Einlöſungsſcheine“ anordnete in Ungarn durchzuführen. Zu dem Ende wurde der ungariſche Reichstag auf den 25. Auguſt 1811 nach Preßburg berufen und empfing am 2. September die königlichen Propoſitionen, worin auf das Ueberhandnehmen der Bankozettel, auf die thatſächliche Unmöglichkeit das Papiergeld zum Nennwerth einzulöſen hingewieſen und feierlich verſprochen ward, künftig beſſer haushalten zu wollen, wenn das Finanzpatent angenommen werde. Die Ma-

Im Anfange hatten ſich hier alle Umſtände wider mich verſchworen. Als ich Dienſtag Abend ankam, war der Graf Metternich in der Aſſemblee bei dem Palatinus; geſtern fuhr er ſchon um 8 Uhr mit Zichy auf die Jagd, ſo daß ich ihn nicht eher, als geſtern Abend um 7 Uhr, am Tiſche des Grafen Zichy, wo nach der Jagd ein Diner war, zum erſtenmal ſah. Seitdem habe ich ihn aber nicht viel losgelaſſen. Der heutige Tag war in jeder Rückſicht angenehm für mich. Ich hatte eine höchſt intereſſante Unterredung von 2 Stunden mit der Kaiſerin; vorher frühſtückte ich bei Graf Metternich, nachher machte ich eine Promenade mit ihm, und dann

---

gyaren ließen es zwar an trotzigen Redensarten und Repräſentationen nicht fehlen, wagten jedoch nicht die Vorſchläge der Regierung unbedingt zu verwerfen. Sie willigten vielmehr in die Einſetzung einer Deputation, welche mit den königlichen Kommiſſaren die Beiträge des Landes zum Tilgungsfonds beſtimmen und bemeſſen ſollte, erkannten alſo die Giltigkeit des Finanzpatents im Prinzip an.

Die Deputation aus 5 Magnaten und 21 Ständemitgliedern beſtehend trat zu Anfang Oktober mit dem Grafen Wallis, dem Urheber des Finanzpatents, zur Berathung zuſammen.

Dieſem barſchen hochfahrenden Manne kam es ſchwer an, die Rolle des Bittenden zu ſpielen, und die unfreundlich geſinnte Deputation durch Schilderung der Noth des Staates zu erweichen. Er eilte, nachdem er das Reichsbudget von 1812 vorgelegt, die Laſt von ſeinen Schultern abzuwälzen und die weiteren Verhandlungen den Hofräthen Mitis, Lederer und Mikos zu übertragen. Dieſelben verlangten in den von Gentz erwähnten geheimen Konferenzen, daß Ungarn die Garantie für 100 Millionen Einlöſungsſcheine übernehme und ſich außerdem verpflichte, zur Deckung des künftigen Deficits jährlich 12 Millionen Subſidien zu zahlen.

Allein nun gingen die Befürchtungen, die Gentz ausſpricht, in Erfüllung. Der Reichstag weigerte ſich hartnäckig auf die königlichen Propoſitionen einzugehen. Er bot ſtatt der verlangten Garantie und der außerordentlichen Subſidien 1 Million Metzen Korn, 1½ Millionen Metzen Hafer und die Erhöhung des Salzpreiſes um 2 Gulden vom Centner an. Die Regierung machte kein Hehl aus ihrem Unwillen über dieſe Knickerei, ſah ſich aber ſchließlich genöthigt am 12. Mai 1812 ihre Zuſtimmung zu dem im ſtändiſchen Sinn gefaßten Subſidienartikel zu geben. Doch auch aus der Feſtſetzung der Skala, um das Verhältniß zwiſchen Gläubigern und Schuldnern zu regeln, ergaben ſich Schwierigkeiten, da der Reichstag die Wiener Skala verwarf, und das ganze Ergebniß der Verhandlungen ward dadurch in Frage geſtellt, daß der Reichstag als unwandelbare Währung für die verkürzten Summen wirkliche Konventionsmünze feſthalten wollte, während die Regierung die Einlöſungsſcheine als eine ſolche Währung bezeichnete. Der Reichstag ward am 20. Mai aufgelöſt, ohne daß die obſchwebende Frage einen verfaſſungsmäßigen Abſchluß erhielt, und die rettende Weisheit der Regierung, auf die ſchon Gentz' Aeußerungen ahnungsweiſe hindeuteten, war nun der Staatsſtreich. Am 1. September 1812 ward das Finanzpatent als Proviſorium in Ungarn verkündigt und trotz aller magyariſchen Proteſte durchgeführt. Springer, Geſchichte Oeſterreichs, I. 178 ff.

ein vortreffliches Diner beim F. Graſſalkovich. Dieſen Abend hat aber der Palatinus durch ein unſeliges Souper wieder die Geſellſchaft zerriſſen. Das Wetter iſt göttlich, und daher der Aufenthalt in Preßburg, der ſonſt traurig genug ſein mag, und ohne das Haus von Graſſalkovich fürchterlich ſein müßte, gar nicht übel. **Gentz.**

Preßburg, den 4. October 1811.

Sie ſchienen zu vermuthen, daß ich zugleich mit dem Grafen von hier abreiſen würde. Dies lag aber nicht in meinem Plan; theils, weil ich doch, da ich einmal hier bin, mir noch verſchiedene den Landtag betreffende nähere Data zu verſchaffen wünſchte, theils auch, weil ich meinen Leuten in Wien noch ein Paar Tage länger Zeit laſſen wollte, um nicht mitten in die Gräuel einer uneingerichteten Wohnung zu fallen. Es bleibt alſo dabei, daß ich erſt Sonntag Abend nach Wien zurückkomme. — Uebrigens hätte ich in keinem Fall mit dem Grafen reiſen können, der ſich nebſt drei andern (Wenzel Lichtenſtein, dem Prinzen von Heſſen und Graf Ferd. Palffy) in eine kleine Wurſt geſetzt hat, worin ſie wie die Heringe auf einander gepackt waren; ſo daß ich Gott gedankt habe, an dieſer Reiſe nicht Theil nehmen zu dürfen. Das Wetter iſt endlich ſo ſchön, und ich habe an dem Hauſe von Graſſalkovich eine ſolche Reſſource, daß es mir gar nicht ſchwer wird, den morgenden Tag noch hier zuzubringen.

Ueber den Sitzungen der Deputation hängt das tiefſte Geheimniß. Die Herren Mitis, Lederer und Mikos gehen zwar jeden Morgen in vollem Ornat, als wäre es zu einem großen Hof Feſte in ihren Verſammlungsort; was aber verhandelt wird, erfährt noch Niemand. Meine Meinung — obgleich nicht alle Sachverſtändige ſie theilen — iſt fortdauernd, daß die Sache noch keinesweges als abgethan betrachtet werden kann, daß vielmehr noch mächtige Ungewitter bevorſtehen, und das Ziel, wenn man überhaupt dazu gelangt, nur nach harten Kämpfen erreicht werden wird. Wenn Sie die Repräſentation vom 30. September mit Aufmerkſamkeit leſen, ſo hat es Ihnen nicht entgehen können, daß die Stände auch nicht einen einzigen Punkt ihrer bisherigen Oppoſition aufgegeben, vielmehr ſich alles vorbehalten haben; ſo daß das Reſultat der Deputation ſie auf keine Weiſe binden kann. Gewiß iſt ferner, daß, trotz aller anſcheinender Paſſivität der Magnaten, noch auf keinem Landtage der neuern Zeit zwiſchen den beiden Häuſern ein ſo vollkommenes Einverſtändniß geherrſcht hat, als diesmal, ein Umſtand, der dem Hofe ſehr bedenklich ſcheint. Auch iſt bis jetzt die Sprache der Miniſter nichts weniger als triumphirend; und ſie würden froh ſein, wenn man ihnen verſichern könnte, daß bis zu Ende Dezembers alles im Reinen ſein würde. — Behalten Sie dies alles aber für Sich. Man muß in dieſer ganzen Sache die größte Behutſamkeit beobachten.

Der Kaiſer hat ſich ſeit 4 Wochen nirgends mehr ſehen laſſen. Die Kaiſerin dagegen geht auf die Aſſembleen des Palatinus, und behandelt Freunde und Feinde mit gleicher Liebenswürdigkeit.

Auf baldiges Wiederſehen alſo! G.

1812.

Baden, 21. Auguſt 1812.

Ich habe keine Ruhe, Ihnen zu ſchreiben, denn neben mir ſitzt man bei Tiſche, und die Gräfin Enden ſchimpft auf mich ganz grauſam, daß ich mich von der Geſellſchaft trenne. Alſo nur das Dringendſte. Keine Neuigkeiten vom Krieges-Schauplatz. Der Graf erwartet deren auch wenig in Wien, weil, wie er glaubt, die Couriers weder über Grodno noch Brzesc gehen können, ſo lange Tomaſchoff nicht abgethan iſt. Sollten Sie etwas beſonderes hören, ſo ſchreiben Sie es mir morgen. Sie können ja einem der Leute des Grafen alles in Sicherheit mitgeben.

Die letzten Copenhagner Extracte ſind ſehr intereſſant. Kein Wort von Norden. Aber viel von Spanien. Wellington marſchirte auf die Communication zwiſchen Madrid und Valladolid. Marmont zog ſich auf letzteren Ort zurück. Aſturien ganz frei. Hill weit vorwärts in Eſtremadura. Admiral Popham macht die ganze nördliche Küſte zittern, ſtand im Begriffe Santander zu nehmen. 10,000 Engländer, Spanier und Sizilianer ſollen unter General Maitland in Catalonien gelandet haben; eine zweite Expedition von Sizilien aus erwartet man. — Joſeph ſoll in

Burgos ſein. Die Bomben, welche das Journal de l'Empire nach Cadix warf, möchten wohl das Abſchieds-Feuerwerk geweſen ſein.[*]

Sheridan hat im Parlament (21. July) eine Motion gemacht, dem Prinzen zu danken für die Antwort, die er durch L. Caſtlereagh auf die franz. Friedens-Vorſchläge ergehen laſſen. Er nannte die Vorſchläge hinterliſtig, treulos ꝛc. Die Adreſſe ging durch. Nun iſt auf lange Zeit alle Ausſicht zum Frieden geſchloſſen. Denn dies iſt die Sprache des Prinzen, für deſſen ſicherſtes und treueſtes Organ ich Sheridan jetzt halte.[**] G.

1813.

Czaslau, den 9. Juny, Abends 10 Uhr.

Ich bin ganz ſtolz darauf, daß ich in ſo kurzer Zeit meine 32 Meilen zurückgelegt habe; da mir in der Geſellſchaft mein letztes langſames Reiſen faſt zum Sprüchwort geworden iſt. Ich bin aber auch lange nicht ſo von den Umſtänden begünſtigt worden: das herrlichſte ſicherſte Wetter, ſehr regelmäßig beſtellte Pferde, die ich allenthalben, ohne eine Minute warten zu dürfen, vorfand; und vollſtändiges Wohlbefinden an Leib und Seele. Es war übrigens ein geſegneter Gedanke, mir die drei noch ungeleſenen Bände (13, 14, 15) von J. Müllers Nachlaß zur Reiſe-Lectüre mitzunehmen: nichts hätte mein Gemüth zugleich mehr erwecken, und mehr beruhigen können. Es iſt ein unſchätzbarer Vortheil, in einer Zeit wie die jetzige, auf einige Tage dem Getümmel vollkommen zu entrinnen, und nichts zu hören, was die Gegenwart unmittelbar angeht. Ueberhaupt habe ich mich recht von der Wahrheit durchdrungen, daß das unabläſſige Sprechen über die uns umgebenden oder erwartenden Dinge ein wahrer Verderb für Geiſt und Herz iſt. — Ich ſchwöre Ihnen, daß ich nach dieſer zweitägigen Ruhe alle großen Fragen neuerlich reiner und klarer vor meiner Seele ſtehen ſehe, als wenn ich ſie in Wien 6 Wochen lang vom Morgen bis auf den Abend mit meinen 10,000 Schwatz Kunden abgehandelt hätte; und daß jene gewaltigen Figuren älterer Zeiten, die Müller ſo impoſant und oft ſo göttlich, vor mir vorüber führt, mich über die heutigen Erſcheinungen, Bedürfniſſe und Probleme ganz anders belehren, als alle meine Politiker in der Seiler Gaſſe. — Glauben Sie mir, mein theurer Freund, die Welt mit ihren Leiden, und Sorgen, und Knoten, und Auflöſungen dieſer Knoten ꝛc. hat doch ſchon oft ungefähr ſo ausgeſehen wie jetzt; und es iſt eines geſetzten Mannes nicht ganz würdig, immer zu wähnen, es müſſe nun alles zu Grunde gehen, wenn dies oder das geſchähe oder nicht geſchähe. Der wichtige Punkt iſt einzig der, daß Jeder auf der Stelle, wo er ſteht, das Seinige in vollem Maße thue, und ſich nichts vorzuwerfen habe; das Uebrige iſt faſt alles vom Uebel; und weit beſſer ſich mit etwas ganz Fremden als in ewiger unnützer Qual mit dem zu beſchäftigen, was Andern obliegt, und wofür Andere verantwortlich ſind. Aus dieſer Philoſophie will ich mich wenigſtens ſobald nicht wieder verjagen laſſen.

---

[*] Vergl. Baumgarten, Geſchichte Spaniens. 1865. S. 555 ff. In Cadiz waren die Cortez verſammelt.

[**] Bald darauf am 28. Juli wurde der förmliche Friede zwiſchen Großbritannien, Rußland und Schweden durch den Vertrag zu Orebro wiederhergeſtellt.

Morgen gehe ich über Chrudim und Königsgrätz nach Ratiborzicz, wo ich bei ſehr guter Zeit anzukommen gedenke. Von da aus eröffne ich meine Operationen; als ich Wien verließ, war mir ſo bange, als ginge ich zum Gericht; jetzt bin ich gelaſſen, und ſehe dem, was da kommen ſoll, gleichmüthig, (obgleich, bei Gott, nicht gleichgültig) entgegen. Es leben die Reiſen! Und die Geſellſchaft großer Männer, und anderer Jahrhunderte! Ich bliebe gern noch acht Tage länger auf dieſem, im allervornehmſten Sinne des Wortes neutralen Boden.*

Adieu; verzeihen Sie mir, Pilat, daß ich Sie täuſche. In dieſem langen Briefe hofften Sie gewiß Aufſchlüſſe zu finden; und ich gebe meinem Sohne Steine für Brot! G.

---

* Es handelt ſich um die Stellung Oeſterreichs zu den kriegführenden Mächten. Schon kurz vor der Schlacht bei Lützen galt im Kreiſe der verbündeten Diplomaten die Theilnahme Oeſterreichs am Kampfe für entſchieden. Die Zumuthung Nap.'s, Oeſterreich ſolle eine Hülfe leiſten, die über den Vertrag von 1812 weit hinausging, hatte einen ganz andern Erfolg gehabt, als die Franzoſen wünſchen konnten. Auf dem Wege nach dem Lützner Schlachtfelde empfing Nap. die erſten bedenklichen Nachrichten; Berichte über die Verhandlung mit Sachſen und den Rückzug in Polen. Wäre die Schlacht vom 2. Mai eine vollſtändige Niederlage geweſen, ſo würde das Wiener Cabinet ſich auf die Seite des Siegers geneigt haben. Der Ausgang der Schlacht gewährte nur einen unfruchtbaren Erfolg für Nap. und zeigte die Widerſtandsfähigkeit der Verbündeten im hellſten Lichte. Man hielt daher in Wien die Lage zu einer Vermittlung für geeignet. Bubna wurde zu Nap., Stadion in das Hauptquartier der Verbündeten geſandt. Mit kaum verhaltenem Groll nahm Nap. Bubna's Vorſchläge

Ratiborſzicz, den 11. Juny 1813.

Ich kam geſtern Nachmittag um 4 Uhr in Königsgrätz an; und da ſich während der Reiſe eine Menge Gedanken aller Art in meinem Kopfe entwickelt hatten, ſo beſchloß ich, von einigen derſelben, ohne weiteren Verzug, Gebrauch zu machen; blieb daher den Abend und die Nacht, ob ich ſie gleich viel angenehmer hätte zubringen können, im Wirthshauſe in K. und ſchrieb einen langen Brief an den Grafen Metternich, den ich um 9 Uhr Abends mit einer Eſtafette nach Gitſchin ſendete.

Heute regnete es den ganzen Morgen fürchterlich; und ich brauchte 6 Stunden, um an dieſen Ort zu gelangen, wo die Herzogin ein wahrhaft himmliſches Landhaus hat; eins der reizendſten in jeder Rückſicht, die mir je vorgekommen ſind. — Hier erfuhr ich: 1. daß die Herzogin einen Brief vom Grafen vorgefunden hatte, der eine Hoffnung giebt, ihn in Kurzem zu ſehen, 2. daß Humboldt geſtern Abend hier geweſen war, und mir ein Billet zurückließ, woraus ich weiter nichts erlernt habe,

---

auf. Sie ſchienen ihm nach einer gewonnenen Schlacht ſchon unrühmlich genug, aus den Händen Oeſterreichs, des Alliirten von 1812 dargebracht, vollends beleidigend. Doch hielt er zum Scheine an ſich und gab in einem Briefe an den Kaiſer ſeine Bereitwilligkeit kund, an einem Congreſſe Theil zu nehmen und einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. In der That aber beſchäftigte ihn der Gedanke durch neue Tilſiter Künſte Rußland zu gewinnen. Die Miſſion Caulaincourts an Kaiſer Alexander erfolgte. Sie ſcheiterte vollſtändig. Alex. ließ C. gar nicht vor. Stadion hatte unterdeſſen Zuſagen auf einen nahen Beitritt ſeines Kaiſers in das verbündete Lager gebracht, *über die Grenze ſeiner Aufträge hinaus* hatte er den Kriegsberathungen beigewohnt, unter ſeiner Mitwirkung wurde jetzt der Entſchluß zur Bautzener Schlacht gefaßt. Dennoch waren die Preuß. Staatsmänner nie bedenklicher geweſen über die Haltung Oeſterreichs als in den letzten Tagen des Mai. Humboldts Geſpräche mit Metternich waren keineswegs vielverſprechend, er bekam nie eine poſitive Antwort. Seine weſentliche Hoffnung war, daß auch die beſchränkten Bedingungen Oeſterreichs von Nap. nicht angenommen werden würden. Inzwiſchen geſtaltete ſich das Verhältniß des Wiener Hofes zu Nap. immer ungünſtiger; und doch gab Kaiſer Franz eben jetzt Nap. eine Probe ſeiner Nachgiebigkeit. Bubna wurde mit neuen Anerbietungen und der Verſicherung, daß Oeſterreich noch durchaus freie Hand habe, in das franzöſ. Lager geſandt. Er traf am 30. Mai dort ein. Am 31. Mai reiſte Kaiſer Franz mit Metternich nach Böhmen ab, um wie man ſagte beiden Hauptquartieren näher zu ſein. In den Augen der Franzoſen galt dieſes jedoch als Zeichen eines nahen Bruches, denn Gitſchin, wohin ſich der öſterr. Monarch begab, lag von Dresden ziemlich weit ab, aber nahe beim Hauptquartier der Verbündeten. So weit war die Lage Gentz am 9. Juni bekannt. vgl. Häuſſer, deutſche Geſchichte Bd. IV. S. 138 ff.

3. daß man die Nachricht von dem zu Glatz bei der Parole angekündigten ſechswöchentlichen Waffenſtillſtande* hatte.

Ich bin übrigens ſo wohl, und ſo heiter geſtimmt als ich es ſeit ſehr langer Zeit nicht war, ob ich gleich geſtern und heute den Unfall erlebt habe, daß die Pferde mit mir durchgegangen ſind; geſtern beim Herausfahren aus der Stadt Chrudim, heute auf einer Anhöhe bei der Feſtung Joſephſtadt; beidemale nicht ohne Gefahr; aber ich bin gegen unangenehme Eindrücke weit weniger empfindlich — ſeitdem ich dem Deraiſonniren entgangen bin, der Krankheit die mich eigentlich tödtet, wie ich jetzt mit Gewißheit ergründet habe. G.

Ratiborſzicz,* den 14. Juny 1813.

Ich lebe hier wie im Himmel. Von der Schönheit des Ortes ſchrieb ich Ihnen neulich ſchon. Was ich aber an guter Aufnahme, an allen Bequemlichkeiten des Lebens, an göttlicher Ruhe, an vortreflichen Nahrungsmitteln (von der Art beſonders, die mich am meiſten intereſſirt) und ſonſtigen Comforts genieße, iſt ſchwer zu beſchreiben. Ich ſchäme mich wahrhaft, daß es mir ſo unanſtändig wohl geht, während unſer armer Graf in Gitſchin ein ſo trauriges, und gequältes, und genußloſes Leben führt; und ſchreibe ihm täglich, wie ſehr dieſer Contraſt mich rührt.

Geſehen habe ich den Grafen noch nicht, bin aber in ſtändiger Correſpondenz mit ihm, und werde wohl nächſtens mit ihm zuſammen kommen. Ich liebe ihn unterdeſſen mehr als je! — An einer gehörigen Kenntniß der Lage der Sachen im Allgemeinen fehlt es mir nicht. Und da überdies Freund Hardenberg, der am 11. in Gitſchin geweſen war, am 12. hier angelangt iſt, und geſtern den ganzen Tag mit uns zugebracht hat, ſo begreifen Sie wohl daß auch die Facta (proprie sic dicta) mir nicht durchaus unbekannt geblieben ſind. H. iſt dieſen Morgen von hier nach Glatz ꝛc. abgereiſet. Humboldt ließ noch nichts von ſich hören. — Seit Neſſelrode's kurzem Beſuch iſt keine Katze nach Gitſchin gekommen. Der Graf hauſet dort mit Sereniſſimo, ſeinen täglichen 4 oder 5 Couriers, und, wie ich höre, öfters mit einer Pfeife Tobak, einſam und allein.

---

* Nap. hatte, um auf die öſterr. Vorſchläge, die ihm Bubna am 30. Mai gebracht, nicht antworten zu müſſen, dem Zaaren einen Waffenſtillſtand angeboten. Am 1. Juni 1813 ward zu Pläswitz eine vorläufige Waffenruhe von 36 Stunden verabredet, am 4. Juni kam zu Poiſchwitz bei Jauer jener denkwürdige Waffenſtillſtand zu Stande, der die entſcheidende Wendung des deutſchen Freiheitskampfes vorbereitet hat. Nap. gewann Zeit um ſeine Reſerven heranzuziehen; doch auch die Alliirten konnten ihre Rüſtungen vollenden und ihre Anſtrengung verdoppeln, um den Beitritt Oeſterreichs zur Coalition gegen Nap. zu erwirken. In dieſer Hinſicht ſind die Aeußerungen von Gentz beſonders beachtenswerth.

Ich kann mir ungefähr denken, was Ihnen am Waffenſtillſtande (die Abſcheulichkeit jedes Waffenſtillſtandes im Allgemeinen immer vorausgeſetzt;) gefallen und mißfallen haben wird. Sehr gekränkt haben Sie vermuthlich die 6 Wochen; weniger die Demarcations-Linie der Franzoſen, wobei doch in der That Napoleon ſo viel nicht gewonnen hat. Gefallen haben Ihnen die preußiſchen Enclaven in Sachſen; weniger die Neutralität von Breslau. Tief gebeugt hat Sie, — aber mich auch — der Verluſt der Hanſeſtädte, woran jedoch Niemand Schuld hat, als die Bewußten. Sehr hart ſcheint mir auch die Stipulation, nach welcher die Truppen der Alliirten an der Nieder-Elbe ſich ins Preußiſche zurückziehen, mithin nicht einmal Poſitionen in Mecklenburg nehmen ſollen. So lautet es wenigſtens in meinem Extract des Waffenſtillſtandes; denn denken Sie ſich, daß ich ihn noch nicht einmal in extenso geſehen habe.*

Freude wird Ihnen gemacht haben die Ankündigung von dieſer Begebenheit, die der König von Preußen an ſeine Unterthanen erlaſſen hat. Denn, wenn man die lieſt, ſollte man wirklich nicht glauben, daß ein Waffenſtillſtand (wie man ſonſt meinte) der Uebergang zu einem Frieden ſei. Mit vieler Freimüthigkeit wird hier ausgeſprochen, daß man nichts anderes beabſichtige, als Zeit zu neuen Rüſtungen zu gewinnen.**

---

* Nach dem Vertrage ſollte die Waffenruhe bis zum 20. Juli und noch 6 Tage darüber zur Aufkündigung deſſelben dauern. Die Demarcationslinie der Alliirten lief von der böhmiſchen Grenze über Dittersdorf, Pfaffendorf und Striegau, folgte dem Striegauer Waſſer bis Canth und vereinigte ſich dann mit der Oder; die Linie der Franzoſen ging von der böhmiſchen Grenze durch Schreibershau, Kemnitz, Berthelsdorf dem Bober entlang nach Lähn, dann in gerader Linie nach Neukirch an der Katzbach und folgte dieſer bis zur Oder. Alles Gebiet zwiſchen beiden Linien blieb neutral und durfte von keinen Truppen beſetzt werden. Die franzöſiſche Armee behielt die Elbinſeln und Alles was ſie am 8. Juni um Mitternacht beſetzt hielt; war Hamburg noch belagert, ſo ward es behandelt wie die übrigen eingeſchloſſenen Plätze. Hamburg war jedoch durch die Unthätigkeit der Engländer und der Verbündeten ungeſichert geblieben und fiel, von den Schweden verlaſſen, am 30. Mai.

** Die erſte Nachricht vom Waffenſtillſtande hatte in Preußen wahrhaft niederſchmetternd gewirkt, die Noth des Kampfes und ſeine Opfer hatte man mit ſtolzer Faſſung ertragen, der Gedanke an einen ruhmloſen Frieden ſchlug alle Herzen nieder.

Von den bevorſtehenden Negoziationen[*] ſpreche ich Ihnen nicht, da bis jetzt noch nicht einmal über die Form derſelben irgend etwas feſtſteht, und vor 8 oder 10 Tagen wahrſcheinlich das Wo und Wie nicht entſchieden ſein wird. Den Gang und Ausgang dieſer großen Sache müſſen wir nun ſchon höherer Weisheit, als die unſrige iſt, anheim ſtellen.

Ich bin übrigens in einer gänzlichen Entblößung von allem was Zeitungen heißt, und weiß überhaupt gar nichts was jenſeits eines Horizontes von etwa 6 bis 8 Meilen im Halbmeſſer vorgeht. Daher, mein liebſter Pilat, ſchreie ich aus vollem Halſe um Hülfe, um ſchleunige Hülfe. Sogleich als Sie dieſen Brief empfangen, ſchicken Sie mir ſämmtliche Beobachter vom Tage meiner Abreiſe an, i. e. vom 8. h. inclusive, und fügen Sie denſelben ſolche (Ihnen nicht mehr nöthige) fremde Blätter bei, die Sie für beſonders intereſſant halten. Hiemit iſt es aber noch lange nicht gethan. Ich verlange nun ferner, daß Sie mir forthin jeden Tag, ſowohl den Beobachter als die eben erwähnten Beilagen überſenden, und zwar ſtets durch das Dienſt-Paket. Ich rechne hierauf mit der äußerſten Zuverſicht. Den Grafen habe ich ſchon davon informirt. Wenn Sie auf dieſem Wege zugleich mir ſchreiben (welches mir immer ſehr willkommen ſein wird) ſo thun Sie es jedoch mit einer gewiſſen Vorſicht; nicht meinetwegen, ſondern Ihrer Selbſt wegen.

Beſorgen Sie, ich bitte recht ſchön, beiliegenden Brief ſo ſchnell als möglich in meine Behauſung. Sie müſſen, nach meiner Rechnung,

---

Deßhalb erſchien, um die Gemüther wieder aufzurichten, die Ankündigung des Waffenſtillſtandes von folgenden Worten des Königs begleitet: Der Feind hat einen Waffenſtillſtand angeboten, ich habe ihn mit meinen Alliirten bis zum 20. Juli angenommen. Dies iſt geſchehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich völlig entwickeln könne. Raſtloſe Thätigkeit und ununterbrochene Anſtrengungen werden uns dazu führen. Bis jetzt war uns der Feind an Zahl überlegen und wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder gewinnen; wir müſſen jetzt die kurze Zeit benutzen, um ſo ſtark zu werden, daß wir auch unſere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem feſten Willen, vertraut eurem Könige, wirkt raſtlos fort und wir werden auch dieſen heiligen Zweck erringen.

[*] Die von Oeſterreich Nap. angebotene Friedensvermittlung. Metternich blieb auch jetzt noch entſchloſſen zunächſt die ganze Arbeit der Vermittlung durchzumachen. Bubna's Empfang in Dresden gewährte jedoch geringe Ausſicht auf eine raſche Löſung. Nap. gab ſchließlich einen Beſcheid der nichts förderte, vielmehr eine Zuſammenkunft mit Metternich ablehnte. Unter dem Eindruck der Antwort, die Bubna mitbrachte, begab ſich Metternich in das Hauptquartier der Verbündeten.

das gegenwärtige Schreiben ſpäteſtens Freitag vor Mittag erhalten. Sonntag Abend kann Ihr Paket ſchon in Gitſchin ſein; und Montag in meinen Händen. Wenn Sie mir Blätter ſchicken, die Sie zurück haben wollen, ſo fürchten Sie nie, ſie zu verlieren; ich werde alles pünktlich reſtituiren. Beſonders, wenn merkwürdige Aeußerungen in den franz. Blättern vorkommen, ſo ſchicken Sie mir dieſe jedesmal mit, um ſie im Original gehörig abwägen zu können.

Ich wünſche nichts ſehnlicher als bald recht gute Nachrichten von Ihnen zu hören, und bin Ihnen treu ergeben bis in den Tod.

Empfehlen Sie mich der Bagration. Sagen Sie ihr — nicht als wenn ich es ihr ſagen ließe — ich befände mich hier wie im Paradieſe. Laſſen Sie aber über Alles, was den Grafen angeht, eine Art von Schleier liegen.

Ratiborſzicz, den 15. Juny.

Dieſen Morgen iſt Marſchall hier angekommen, um der Herzogin von Sagan im Namen des Grafen Stadion* zu melden, daß ſie morgen den Beſuch des Kaiſers von Rußland zu erwarten hat. Er geht von hier nach Opoczno, einem Schloſſe des Fürſten Colloredo, wo er den beiden Großfürſtinnen ſeinen Schweſtern Rendezvous gegeben hat, und mit denſelben 6 bis 8 Tage bleiben wird.

Marſchall ſchildert den Zuſtand der alliirten Armee ſehr vortheilhaft, und ſieht den Waffenſtillſtand, wie einen wahren Waffenſtillſtand, nicht als Uebergang zum Frieden an. So ſcheint man über den Bergen allgemein zu denken. Meine Meinung iſt noch in suspenso.

Man hat dem Kaiſer Alexander zwei Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie nach Opotſchna entgegen geſchickt, die ihn dort empfangen, und vor ihm paradiren ſollen. Morgen wird hier ein ſehr unruhiger Tag ſeyn; indeſſen freue ich mich doch auf Manches. — Wir werden vermuthlich auch unſern Grafen bei uns haben. Das Nähere werde ich Ihnen alles melden, wenn das Feſt vorüber ſein wird.

---

* Joh. Phil. Graf v. Stadion, geb. 1763, 1805 Miniſter, hatte, wie Stein in Preußen, in Oeſterreich den Weg der Reformen beſchritten und die Kämpfe von 1809 vorbereitet. Als der große Plan einer nationalen Erhebung ſcheiterte nahm er ſeinen Abſchied. Metternich wurde ſein Nachfolger.

Erzählen Sie der Fürſtin Bagration (doch mit Schonung für ihr Leben) was morgen ihrer Todfeindin* für ein großer Tag bevorſteht, der Kaiſer ſpeiſet hier zu Mittag.

Ratiborſzicz, den 17. Juni.

Ich ſchicke Ihnen hier, mein lieber Pilat, eine kurze Erzählung von dem Beſuch des Kaiſers von Rußland;** ſie iſt ſo geſchrieben, daß Sie gegen Jedermann Gebrauch davon machen können; und ich habe ſie franzöſiſch aufgeſetzt, damit Sie ſie deſto leichter der Fürſtin Bagration mittheilen können. Ich weiß nicht, ob und wie Sie dieſes Ausfluges des Kaiſers nach Böhmen im Beobachter erwähnen werden. Ein Geheimniß daraus zu machen, da man ihm 4 Regimenter entgegen ſchickt, und Graf M. zwei Tage bei ihm zubringt, wäre wohl ſonderbar. Im Fall alſo, daß davon geſprochen werden ſoll, wird mein Bülletin wenigſtens dienen, die Haupt-Data richtig anzugeben. Ich glaube auch, daß es nicht nur unſchädlich, ſondern billig und ſchicklich wäre, die Herzogin von Sagan zu nennen, jedoch, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne weiteres Detail.

Meine Unterredungen mit dem Grafen waren höchſt lehrreich und intereſſant. Seit einigen Tagen hatte ich von allen Seiten der Dinge vernommen, die mir über einen nahen Bruch zwiſchen Frankreich und uns kaum einen Zweifel ließen. Der Graf hingegen hat mir die Sache in einem anderen Lichte gezeigt. Die große Frage iſt noch immer unentſchieden; und daß der Bruch erfolgen ſollte, ohne daß förmliche Unterhandlungen voran gegangen wären, glaube ich — heute wenigſtens — beſtimmt nicht. Ich vermuthe vielmehr, daß binnen 8 Tagen, und zwar, allem Anſchein nach, in Gitſchin, eine Art von vorläufigem Congreß wirklich Statt haben wird. Ob dieſer zum Ziele führen werde, iſt eine andere und ſchwierigere Frage.

Die Coalition iſt, more solito, ein ſchwaches, morſches, ſchlecht zuſammen gefügtes Gebäude, an welchem kaum zwei Stücke gehörig in einander paſſen. Ich werde Ihnen die Belege zu dieſer Thatſache zu ſeiner Zeit ſchon mittheilen. Vor der Hand kann ich Ihnen verſichern, daß die Discrepanz, welche der Kronprinz von Schweden in die Sache gebracht hat, noch nicht einmal die ſchlimmſte iſt; daß es andere, noch anſtößigere, und noch weniger erwartete Mißverhältniſſe giebt; und daß, ohne eine oberſte leitende Hand, dies Werk, wenn auch die materiellen Kräfte und die militairiſchen Talente weit größer wären, als ſie ſind, ſchwerlich gedeihen würde. — Der Kaiſer Alexander iſt unſtreitig der Einzige von der ganzen Conföderation, der nichts als unintereſſirte, reine und edle Abſichten hegt; dies Verdienſt, in unſrer Zeit und in ſeiner Lage ein großes, muß ihm von allen Seiten zugeſtanden werden; und um ihn allein wäre es mir leid thun, wenn die Sache nicht den Ausgang gewinnt, für welchen Er ſo treu und eifrig gearbeitet hat. Daß er ſich die Bedingungen der Ausführbarkeit viel zu leicht dachte, und über ſeine Alliirten nicht mehr Einfluß gewann, war wenigſtens nicht die Schuld ſeines Gemüths.

---

* Die Herzogin von Sagan iſt gemeint.

** Seit Kaiſer Franz ſich nach Gitſchin begeben hatte, konnte unmittelbarer auf ſeinen Entſchluß eingewirkt werden. Es ward zwiſchen den Diplomaten lebhaft hin und her verhandelt und Kaiſer Alexander begab ſich in aller Stille nach Böhmen, um durch eine perſönliche Unterredung den öſterr. Monarchen zu beſtimmen. Seinen Bemühungen und dem Drängen der Kriegspartei gelang es denn auch am 27. Juni den eventuellen Beitritt Oeſterreichs zu dem ruſſiſch-preußiſchen Bunde zu bewirken.

Da ich gar nicht mehr berechnen kann, was Sie in Wien wiſſen, oder nicht wiſſen, ſo melde ich Ihnen auf gut Glück, daß von Schweden aus eine große Geſandtſchaft, beſtehend aus Thomſon, General Hope, und dem Bar. Wetterſtedt nach Dänemark geſchickt worden, die vorläufig auf der Rhede von Copenhagen an Bord eines Kriegsſchiffes blieb, und von da neue Friedens-Vorſchläge gethan hat; ſie ſind aber, leider, den alten ſo ähnlich, daß ich mir nichts davon verſprechen kann.

Von Hamburg u. ſ. f. wußte Graf Mett. gar nichts. Von den großen Affairen von Czernicheff bei Leipzig, und Bülow bey Luckau,* beide am 4., werden Sie gewiß beſſer inſtruirt ſein, als ich. Mit Erſtaunen habe ich aus Briefen vernommen, daß Sie den Waffenſtillſtand ſchon am 9. in Wien publicirt haben; mit geringerem Erſtaunen, daß alles Zeter und Mord darüber ſchreit, und wie gewöhnlich, dem hieſigen Cabinet alle Schuld beilegt. So ſpricht man freilich auch jenſeits der Berge; aber die Beſſer-Unterrichteten, wenn ſie es ſelbſt ſagen, glauben es wenigſtens nicht.

---

* Es war dies jener bedeutungsvolle Kampf von Bülow gegen Oudinot, das Vorſpiel zu den glorreichen Kämpfen von Großbeeren und Dennewitz. Bülow warf mit 13,000 Mann Preußen und Ruſſen einige 20,000 Franzoſen mit Verluſt zurück. Berlin war gerettet. Vor Allem aber erfüllte der Tag von Luckau die Gemüther der Soldaten mit Hoffnung und Zuverſicht.

Ratiborzicz, le 17 Juin.

Le calme dont nous jouissions ici a fait place depuis quelques jours à un mouvement très-varié et très-vif. Avant-hier Mr. de Maréchal arriva de la part du Cte. Stadion, pour annoncer, que l'Empereur de Russie, allant le lendemain à Opotchna, passeroit à Ratiborzicz, et y demanderoit à diner. Le cas étoit assez embarassant. La Duchesse n'étoit allée ici qu'avec un seul domestique, et manquoit d'une quantité de choses nécessaires pour la reception d'un aussi auguste convive. On prit cependant toutes les mesures que la circonstance admettoit. — On créa une douzaine de domestiques de toute espèce; on mit en réquisition les cent fermes de Nachod pour avoir des vivres. Le Cte. Metternich envoya un désert tout fait de Gitschin. — Il envoya aussi Bombelles, pour assister la Duchesse dans ses arrangemens.

Hier à 8 heures du matin le Cte. Stadion arriva ici. Il annonça l'Empereur pour 2 heures, et s'en retourna ensuite, pour l'attendre à Nachod. Une heure après nous apprimes que les deux Grandes-Duchesses étoient en route pour se rendre aussi à Ratiborzicz. Mais ce projet fut abandonné; ces Princesses restèrent à Neustadt (chateau du Prince Dietrichstein entre Nachod et Opoczna) puisque la Grande-Duchesse d'Oldenbourg n'ayant pas vu l'Empereur depuis la mort de son mari, ne vouloit pas le revoir pour la première fois entouré d'étrangers.

L'Empereur s'étoit arrêté à Glatz, pour faire le tour de la forteresse, et n'arriva sur la frontière de Bohême qu'à 4 heures. Il fut reçu à Nachod par le peuple des environs rassemblé sur la grande route, au milieu des plus vifs applaudissemens. Vers les 5 heures Il arriva ici, accompagné du Grand-Maréchal Cte. de Tolstoy, du Cte. Stadion, et de Lebzeltern. La Duchesse le reçut à la porte de la maison. Après ses premiers entretiens avec Elle, j'eus l'honneur de Lui être présenté; Il me fit un accueil infinement gracieux, et me dit des choses, trop flatteuses, pour que je puisse Vous les communiquer. On avoit servi la table pour Lui seul. Il demanda à l'instant à diner en société. Nous étions 9 personnes à diner. L'Empereur, la Duchesse, le Cte. Tolstoy, le Cte. Stadion, Lebzeltern, Bombelles, Maréchal, Mr. de Schwedhoff (un parent de la Duchesse) et moi. — L'Empereur s'arrêta jusqu'après 7 heures. La Duchesse à été enchanté du tout ce qu'Il lui a dit; et moi de même. La conversation à table, Vous aurez de la peine à le croire, étoit pour le moins aussi libre, qu'elle l'est chez le Cte. Metternich, lorsque nous y sommes en petit comité. On parla cependant de choses très-intéressantes. L'Empereur, s'Il étoit un simple particulier, seroit toujours un homme extrêmement aimable et distingué.

Il est allé d'ici, d'abord à Neustadt, et puis à Opoczna, où Il restera avec ses soeurs trois, quatre, ou cinq jours. Les régimens Hongrois de Colloredo et Hiller infanterie, et les régimens de Cavallerie, Klenau et Sommariva, s'y trouvent pour former sa garde, et doivent manoeuvrer devant Lui. Sa suite, c'est-à-dire, le Général Arakziejew, le Cte. Nesselrode, le Cte. Oszaroffsky et un autre aide-de-camp arrivent aujourdhui à Opoczna.

Une heure après le départ de l'Empereur nous avons eu le Cte. Metternich venant de Gitzin. Ce n'étoit pas pour moi le moment le moins agréable de la journée. Il n'y avoit plus ici que Lebzeltern et Bombelles; (car le Cte. Stadion étoit déjà parti pour Opoczna); nous avons donc passé la soirée bien tranquillement, et j'ai eu le bonheur de pouvoir m'entretenir avec le Comte, tout à mon aise. Ce matin il a encore déjeuné avec nous. Il est parti à 9 heures pour Opoczna, où il restera jusqu'à demain après-diner. Il nous reviendra ensuite, passera ici la nuit et une partie de la matinée d'après demain, et puis retournera à Gitschin. L'Empereur en est aussi absent; Il est allé à Pardubitz, ou plutôt à Chladrupp, où se trouvent les grandes haras de Bohême, et Il retournera à Gitschin après demain.

A son retour en Silésie, l'Empereur Alexandre reviendra encore à Ratiborziez. Il l'a formellement annoncé à la Duchesse; et Il a été si content de ce sejour, que je crois bien, qu'il tiendra parole.

Ratiborszicz, den 18. Juny.

Ich bekam geſtern Engliſche Zeitungen, und unter andern 3 Stück vom 24. bis 26. Mai. Ich glaube nicht, daß Sie deren von dieſem Datum ſchon hatten; ob aber vielleicht der Moniteur mir bei Ihnen ſchon zuvorgekommen iſt, das iſt eine andere Frage. Indeſſen habe ich auf gut Glück — und damit Sie wenigſtens meinen guten Willen ſehen — beiliegenden Auszug aus einer ſehr wichtigen Parl.-Sitzung für Sie angefertigt. Die Grattan'ſche Bill iſt für diesmal abgethan![*] — Und trotz Lord Caſtlereagh und Canning hat der Geiſt der Britt. Conſtitution einen, freilich ſchwer erkämpften und ſchmal zugemeſſenen Sieg davon getragen.

Ich erwarte die Rückkehr des Grafen von Opotſchna mit großer Neugier und Spannung. Seine Unterredungen mit dem Kaiſer von Rußland werden auf die nächſten Maßregeln, und folglich auf das Schickſal der Welt einen nicht geringen Einfluß haben. — Der heutige Abend wird ſehr merkwürdig werden! Morgen früh kömmt wahrſcheinlich der Staatskanzler Hardenberg hieher; dies bitte ich Sie aber, vor der Hand Niemanden zu ſagen.

Ratiborszicz, den 20. Juny.

Dieſe Zeilen ſchreibe ich Ihnen durch Bartoldy,[**] der vor einer Stunde hier ankam, und unmittelbar nach Wien geht. Ich hoffe, Sie werden mein Schreiben von vorgeſtern, ſo wie alle früheren, erhalten haben.

Geſtern früh kam der Graf M. von Opotſchna zurück, und zwei Stunden ſpäter der Staatskanzler Hardenberg mit Humboldt von Schleſien her. Jetzt (12 Uhr Mittags) fährt unſer Graf nach Gitſchin zurück;

---

[*] Die Grattan'ſche Bill behandelte die Befreiung der Katholiken von allen bürgerlichen und politiſchen Reſtriktionen. In der Unterhausſitzung vom 24. Mai kam die erſte Clauſel dieſer Bill, „daß den Katholiken das ihnen bisher verweigerte Recht, in beiden Häuſern des Parlaments als Mitglieder zu ſitzen, zugeſtanden werde," zur Abſtimmung; ſie fiel mit 4 Stimmen Minorität trotz der ſcharfen und beißenden Rede Canning's. Damit war Grattan's ganze Bill für die Parlamentsperiode gefallen.

[**] L. S. Bartholdy (Onkel von Felix Mendelsſohn-Bartholdy), Königl. Preußiſcher Legationsrath.

Hardenberg geht in einer Stunde nach Schleſien ab; **Humboldt bleibt vor der Hand hier.**

In dieſen beiden Tagen ſind hier unſtreitig die größten Angelegenheiten verhandelt worden, worüber man ſeit vielen Jahren in der Welt gedacht, geſprochen, und traktirt hat.* Für mich waren dieſe Tage ebenfalls höchſt wichtig. Von einer Seite ſchenkte mir der Graf ſein volles unbedingtes Vertrauen (in einer Ausdehnung wie zuvor noch nie) und ich habe zwiſchen geſtern und heute wenigſtens 6 bis 7 volle Stunden mit ihm allein geſprochen. Von der andern Seite theilten mir nun wieder die preußiſchen Miniſter ihre Ideen, Wünſche, und Beſorgniſſe ohne allen Rückhalt mit; ſo daß ich — da mir durch den Kaiſer und Neſſelrode auch die ganze ruſſiſche Anſicht bekannt war — recht eigentlich im Mittelpunkte der großen Deliberation ſtand, und dies impoſante diplomatiſche Schlachtfeld aus allen Standpunkten zugleich überſehen konnte. — Ich habe in dieſer großen Gelegenheit geſagt und gethan, was durchdachte und redliche Ueberzeugung, heiliges Pflichtgefühl, und Furcht vor Gott ohne alle Rückſicht auf Menſchen mir eingab.

Nach dem was jetzt beſchloſſen iſt, ſoll heute über 8 Tage, Sonntag den 27. die Unterhandlung in Gitſchin ihren Anfang nehmen. Wer von franz. Seite dort erſcheinen wird, weiß man noch nicht; von ruſſiſcher iſt Alopeus, von preußiſcher Humboldt dazu beſtimmt. Der letztere ſoll in der Zwiſchenzeit in Ratiborszicz bleiben. Der Kaiſer wird ſich von Gitſchin entfernen, wenn die Unterhandlungen anfangen, und Graf M. allein da bleiben.

Da ich Sie bitte, und dringend bitte, dieſen ganzen Brief ſehr geheim zu halten, ſo will ich Ihnen doch auch noch ſagen, weshalb Bartheldy nach Wien geſchickt wird. Es handelt ſich um die Errichtung eines

---

* Durch das Benehmen Nap.'s Bubna gegenüber war Oeſterreich der preuß.-ruſſ. Allianz einen kleinen Schritt näher gebracht worden. Metternich trat jetzt in regeren Verkehr mit den Verbündeten. Er blieb noch immer dabei, die bekannten Punkte — Auflöſung des Herzogthums Warſchau und des Rheinbundes, Wiederherſtellung Preußens und des deutſchen Nordweſtens nebſt der Abtretung Illyriens — als Friedensbedingung aufrecht zu erhalten, allein er gab doch ſchon beſtimmter als vorher die Bereitwilligkeit Oeſterreichs zu, im Falle Nap. dies ablehne, ſich dem Kaliſcher Bündniſſe anzuſchließen. Preußen und Rußland willigten ein, ſchwerlich weil ihnen dieſe Bedingungen genügten, vielmehr in der Hoffnung, daß auch dieſer ſo mäßige Friedensverſuch an Nap.'s Unnachgiebigkeit ſcheitern und daß ihnen Oeſterreich ſo zugeführt werden würde.

Föderativ-Geldes, d. i. eines Papiergeldes, welches die drei Haupt-Kriegführenden Mächte, Rußland, Preußen, und England, gemeinſchaftlich garantiren ſollen, und dem man unter dieſer Garantie allgemeinen Umlauf verſpricht. Ob die Idee ſich wird ausführen laſſen, oder nicht, muß die Erfahrung lehren; ſie zeigt aber in jedem Fall, wie Recht ich hatte, wenn ich immer behauptete, Europa werde und müſſe in Kurzem von nichts als Papiergeld regiert werden. Bartholdy ſoll für Preußen vorläufig Geld auf Wechſel nach England negoziiren.

Ratiborszicz, den 25. Juny 1813.

Ich ſchrieb Ihnen zuletzt am 20. durch Bartholdy. Am folgenden Tage fuhr ich mit Humboldt nach Opotſchna, und blieb dort bis zum 23. früh. Der König v. Pr. war am 20. daſelbſt. Am 22. wurde ich (trotz aller Proteſtationen wegen ermangelnder hochzeitlicher Kleider) zur kaiſerlichen Tafel gezogen, und ſpeiſte mit dem Kaiſer, dem Großfürſt Conſtantin, den beiden Großfürſtinnen Catherine und Marie, und mehreren Honoratioren. — Nachher hatte ich eine Unterredung von 3, ſage drei Stunden mit dem Kaiſer. Am 23. früh fuhr ich nach Ratiborszicz zurück, wo an eben dem Tage der Kaiſer von Rußland, Stadion, Lebzeltern, Louis Lichtenſtein ꝛc. zu Mittage ſpeiſeten; worauf der Kaiſer Abends über Glatz nach Reichenbach zurück kehrte. Wir ſind alle entzückt von ihm; nur eine Stimme über die in ſeiner Perſon aufs glücklichſte gemiſchte Würde und Grazie, über ſeinen Verſtand, ſeine durchaus vortreffliche Converſation, ſeinen Edelmuth, ſeine Offenheit, und ſeine unendliche Liebenswürdigkeit. Graf Metternich ſelbſt ſagte als er von Opotſchna zurückkehrte: „Er iſt ein Kaiſer im vollen Sinne des Wortes.“ So etwas habe ich noch nie geſehen.

Als ich hieher zurück kam, empfing ich Ihre erſten Packete, und erhielt zugleich den erſten Wink über des Grafen Reiſe nach Dresden.* Vorige Nacht (vom 24. auf den 25.) erhielt ich durch eine Eſtafette aus

---

* Nap. hatte mit großer, immer wachſender Unruhe dem Verkehr Metternichs und der Verbündeten zugeſehen. Die vorher abgelehnte Zuſammenkunft mit dem öſterr. Miniſter ward jetzt von ihm ſelbſt begehrt; nach Gitſchin zurückgekehrt, fand Metternich die Einladung nach Dresden vor. Er ſäumte nicht, derſelben zu entſprechen; ein Brief, den ihm Kaiſer Franz mitgab, erneuerte in dringendem Tone die Vorſtellungen den angebotenen Frieden nicht abzulehnen.

Gitſchin einen höchſt merkwürdigen Brief des Grafen, mit der Nachricht, daß er Mittwoch Abend nach Dresden abginge, und mit ihren beiden Paketen vom 20. und 21. Der Graf will Morgen wieder in Gitſchin ſein. Dann wird ſich auf einmal großes Licht über die ganze Szene verbreiten.

Ratiborszicz, den 26. Juny 1813.

Ueber Humboldt habe ich Ihnen verſchiedentlich geſchrieben. — Daß er zu einem anderen Poſten beſtimmt ſei, davon verlautete hier nichts, und er ſelbſt ſcheint nicht daran zu glauben. Die Anekdote wegen ſeines Schädels iſt gut, auch zum Theil wahr; weit ſpaßhafter aber finde ich das Einſtürzen ſeiner Decke, von welchem Graf Mett. mir ſchreibt, „er ſei, bei der ihm bekannten Feſtigkeit des Hauſes, überzeugt, daß dieſe Kataſtrophe bloß durch die greuliche Hitze in der Stube herbeigeführt worden wäre, welche die Mauern dergeſtalt expandirt hatte, daß, als ſie ſich nun nach H.'s Abreiſe plötzlich contrahirten der Einſturz erfolgen mußte.“

Daß Bartholdy das Landſturm-Edikt abgefaßt hat, iſt richtig; und daß der Miniſter Hardenberg viel auf ihn hält, ebenfalls. Ihre Ahnung, ihn bald in Wien zu ſehen, iſt in Erfüllung gegangen; doch diesmal noch, dem Himmel ſei Dank, ohne das eiſerne Kreuz. Uebrigens iſt der kleine Spitzbube gar nicht ſo exaltirt, als man glauben ſollte; er war hier zwar nur einige Stunden, führte aber nichts als Stachel-Reden im Munde, und ſchien ſich über den ganzen Krieg ſehr luſtig zu machen. Es lebe das Juden-Genie.

In dem Beob. vom 16. haben Sie ein Bülletin aus Stralſund gegeben, welches in Stralſund gewiß nicht erſchienen iſt, und nicht erſchienen ſein kann.* Der Kronprinz hat den Marſch ſeiner Truppen auf

---

* Der Inhalt des falſchen Bülletins lautet im Oeſterr. Beobachter vom 16.: Hauptquartier Stralſund, 29. Mai 1813. Sobald die Anzeige eingelaufen war, daß die Däniſchen Truppen Hamburg verlaſſen hatten, rückten 21. huj. 3 Bataillons Schwediſche Truppen unter Befehl des Generalmajors Frh. Boye in dieſe Stadt. Zu ihrer Unterſtützung ſind abgeſonderte Detachements nach Bergedorf, Mölln und Gadebuſch verlegt. Gleich nach Ankunft der Schwed. Truppen fingen die Franzöſiſchen welche mit 2—3000 Mann, unter General Vandamme's Befehl, Wilhelmsburg inne haben, die Stadt beſonders heftig mit Granaten zu beſchießen an. Unterdeſſen war ein Franz. Corps von ungefähr 400 Mann auf Böten und Flößen gegen den Hafen

Hamburg, wie befohlen, nie gebilligt, vielmehr förmlich desavouirt, und Döbeln vor ein Kriegsgericht gezogen.* Wie ſollte man alſo unter ſeinen Augen von Operationen der Schweden in und bei Hamburg ſo reden dürfen, als wäre das alles in der Ordnung?? — Das Bülletin iſt in Berlin erdichtet, wo man ſich jetzt, wie Sie wohl bemerken werden, durchaus alles erlaubt!

Warum der Beobachter vom 17. u. 18. notirt wurde, leuchtet mir auch nicht recht ein. In dieſem iſt freilich von den Gefechten bei Halberſtadt und Leipzig die Rede; doch was waren dieſe anders als recht hübſche Coups de main, die für die Hauptſache ſo gut als gar nichts entſcheiden?**

Gar unbegreiflich iſt es mir, wie Sie einen ſo ganz ketzeriſchen — und in der That armſeligen und ſchändlichen — Aufſatz, als den Vorſchlag zur Güte*** leben können. Ich ſchließe daraus bloß, daß Buchholtz wie-

---

gerückt und hatte ſich eines bewaffneten Fahrzeuges bemächtigt; aber da dieſe fortgeführt werden ſollten, mußten die Franzoſen eine Stelle paſſiren, wo 2 Kanonen und das Feldbataillon von des Königs geworbenem Regiment aufgeſtellt waren. Die Franzoſen gaben Feuer auf ſie von den Böten und Fahrzeugen, welches ſofort beantwortet wurde, und die Wirkung hatte, daß die eroberten Fahrzeuge, nach einem heftigen Feuer, wieder genommen wurden, mit 1 Offizier und 20 Mann, welche nicht hatten entkommen können. Um 3 Uhr des Morgens hörte das Feuer von beiden Seiten auf.

* In Hamburg lag Tettenborn mit geringer Mannſchaft; nach Abzug der Dänen am 19. Mai war die Stadt, von 2 Seiten bedroht, nicht mehr zu halten. Noch hatte aber der ruſſiſche Anführer nicht alle Hoffnung aufgegeben. Von dem ſchwed. Corps, mit dem Bernadotte in Pommern gelandet war, ſtand die Avantgarde unter General von Döbeln in Mecklenburg. An ihn hatte ſich Tettenborn dringend um Hülfe gewandt und williges Gehör gefunden. Dem ſchwediſchen General ſchien nichts natürlicher, als daß es die Pflicht einer verbündeten Armee ſei, die ſchwer bedrohte Stadt zu ſchützen. Er kannte die Schlangenwindungen der Bernadotte'ſchen Politik nicht; dem Kronprinzen war das Schickſal Hamburgs ſehr gleichgültig; er wünſchte nichts ſehnlicher, als die Dänen unheilbar mit den Alliirten zu entzweien; Hamburg durch die ſcheinbare Schuld der Dänen fallen und dieſe im Bunde mit den Franzoſen zu ſehen, mußte ihm als die ſicherſte Gewähr für die Erfüllung ſeiner norwegiſchen Anſprüche erſcheinen. Döbeln rückte am 21. Mai in Hamburg ein, am andern Tage abberufen, ſchrieb D. den Befehl der Unkenntniß der Lage zu und blieb. Am 26. kam die beſtimmte Weiſung von Bernadotte, unverzüglich die Stadt zu räumen; jetzt gehorchte der General. Es wartete ſeiner das traurige Schickſal, das Opfer der Bernadotte'ſchen Taktik zu werden, er wurde vor ein Kriegsgericht geſtellt und kaſſirt; ſpäter wurde das Urtheil in 4jährige Feſtungshaft umgewandelt. Die Mittheilung von Gentz darüber iſt höchſt intereſſant.

** Es waren dies jene glücklichen Züge des ruſſiſchen Generals Czernitſcheff, der mit ſeinem Corps und mit einigen Truppen von Woronzow zu wiederholten Malen einzelne franzöſiſche Truppencorps überfiel und ihnen namhafte Verluſte, namentlich an Artillerie, Munition, Train u. dgl. beibrachte.

*** Vorſchlag zur Güte bei der Wiederherſtellung Deutſchlands von F. M. Weimar.

der zu ſpuken anfängt, was ich längſt vermuthete. Leſen Sie ihn nur noch einmal mit Bedacht, ſo kann ich mir alle weitere Kritik erſparen.

Es freut mich, daß Sie die Engliſchen Zeitungen bis zum 14. Mai erhielten.[*] Hier herrſcht damit eine gränzenloſe Verwirrung. Der Graf bringt und ſchickt mir zwar oft genug Pakete; es iſt aber ein ſehr unſeliges Gemiſch von alten und neuen Blättern durch einander, ſo ohne Ordnung und Folge, daß wenig damit zu machen iſt. Meine drei neueſten vom 24. bis 26. Mai brachte mir Lebzeltern von Reichenbach mit; auch dort hat Niemand Engliſche Zeitungen. Lord Cathcart und Stewart ſind, im moraliſchen Sinne, wahre Carricaturen von Geſandten. Das ganze Benehmen dieſer Herren iſt ein Epigramm auf England. Es würde mich zu weit führen, dies hier zu belegen. Ich komme auf die Zeitungen zurück. Ich ſehe, Sie haben das Reſultat der großen Sitzung im Unterhauſe ſchon durch den Moniteur gewußt, ehe Sie meinen Extract aus der Times erhielten.[*] Doch haben Sie dieſen vielleicht immer noch brauchen können, weil jener Artikel nur ſehr kurz war. Wie man übrigens den Gang dieſer Sache im Auslande nicht verſtanden hat, ſehen Sie unter anderem daraus, daß die Berliner Zeitung ganz poſitiv erzählt, „Endlich iſt die Bill wegen der Katholiken im Unterhauſe durchgegangen.“ Mich freut es doch auch einigermaßen, daß Niebuhr geſchlagen wird. (Dieſer iſt einer der Erfinder des Föderativ-Geldes, wovon ich Ihnen neulich ſchrieb, und deſſen für 30 Millionen Thaler in Umlauf geſetzt werden ſollen, der kleinſte Zettel von 5 Thalern; es frägt ſich aber erſt ob England die zu Reichenbach abgeſchloſſenen Allianz- und Subſidien-Traktate ratifiziren wird.)

Die topographiſche Gelehrſamkeit, mit welcher Sie über Ratiborszicz ſprechen, habe ich nicht genug bewundern können. Es iſt in der That alles ſo, wie Sie ſchrieben. Die Aupa, die ich hier aus meinen Fenſtern vor mir ſehe, weil ſie nur einige hundert Schritt vom Hauſe fließt, iſt aber nicht ein „kleines Flüßchen,“ ſondern ein anſehnlicher Wald-Strom, der von der Schneekoppe fällt, und bei Joſeph-Stadt mit der Elbe und Metau zuſammen, erſt die eigentliche Elbe bildet; denn der von Hohenelbe herabkommende Fluß iſt nicht einmal ſo bedeutend als die Aupa, die mithin die wahre Elbe iſt. Die Ortſchaften, die Sie citiren, exiſtiren ſämmtlich, und gehören ſämmtlich der Herzogin von Sagan. Wie Sie aber zu einer ſo genauen Kenntniß des Terrains, der Anhöhen ꝛc. gelangt ſind, begreiſe ich nicht; denn dazu reicht die große Müller'ſche Karte, ſo viel ich mich erinnere, nicht hin. — Ratiborszicz iſt übrigens nichts als ein nettes, mit höchſter Eleganz eingerichtetes Landhaus auf einer Anhöhe an der Aupa, ohne geſchloſſenen Garten oder Gehege irgend einer Art; aber das Land umher iſt und wird noch fortdauernd mit Kunſt und Geſchmack gartenartig gebildet. In Nachod iſt ein großes, aber ziemlich unwohnbares, und faſt ganz verlaſſenes Schloß. Zwei Stunden von hier liegt das Schloß Neuſtadt, dem Fürſten Dietrichſtein zugehörig, ebenfalls delabrirt und dem Verfall Preis gegeben, in einer ſchönen Gegend. Eine gute Stunde weiter liegt Opotſchna, mit einem prächtigen, aber noch mehr ruinirten und verlaſſenen Schloſſe, wo ſeit 30 Jahren kein Gutsherr (Colloredo) ſich ſehen ließ. Für die kaiſerliche Familie hatte man Meubles aus der ganzen Gegend zuſammen geborgt. Der Kaiſer hinterließ nichts deſto weniger bei ſeiner Abreiſe, für die Dienerſchaft des Schloſſes (beſtehend in 3 oder 4 Krüppeln) die ungeheure Summe von 500 Ducaten! — Den Soldaten hat er 800 Ducaten gegeben, dem F. Louis Lichtenſtein einen ſehr prächtigen Ring, vielen anderen Individuen Ringe und Tabatieren ꝛc.

---

[*] Die ſchon erwähnte Grattan'ſche Bill und ihr Schickſal iſt gemeint.

Es iſt doch in der That eine in der Geſchichte einzige Erſcheinung, daß jetzt in einem kleinen Raum von etwa 25 Meilen in der Länge, und kaum eben ſo viel in der Breite, die 4 großen Souverains von Europa, mit ihren Miniſtern, Cabinetten, auswärtigen Geſandtſchaften, einem Theil ihrer Höfe, und 5 bis 600,000 Mann unter den Waffen zuſammengedrängt ſind, und daß der Glanz von Paris, Petersburg, Wien und Berlin heute durch Orte, wie Gitſchin, Ratiborszicz, Opotſchna, Nachod, von deren barbariſchen Namen ſonſt außerhalb des Bundes nie gehört worden war, verdunkelt wird!

Die mir zugeſandten Berliner Zeitungen habe ich geleſen. Wenn die Preußen im *Schlagen* ſo mächtig geworden wären, als im *Lügen*, ſo würden ſie bald mit den Franzoſen fertig ſein. Frecher iſt nie gelogen worden, als auf jeder Seite dieſer Zeitungen. Die gewiſſen Briefe, den Auſbruch der öſterreichiſchen Armee verkündigend, würde man ſelbſt in Frankreich für zu unverſchämt gehalten haben. Der Parole-Befehl des Königs vom 7. Mai iſt ein trauriges Denkmal dieſer Zeiten. Ich habe hier Circular-Verordnungen, von den erſten preußiſchen Autoritäten unterzeichnet, geſehen, worin noch viel beſtimmter gelogen wurde.

Die Antwort auf den Weſtphäliſchen Moniteur iſt nicht übel; das einzige erträgliche, was mir in dieſen Blättern aufgeſtoßen iſt.

Ich wünſche wohl, daß ein Optimiſt mir erklärte, wie, dem Landſturm-Edikt gegenüber, die Stadt Breslau Deputirte an Napoleon ſchicken, und um ſeinen Schutz bitten konnte. Es heißt zwar in jenem vortrefflichen Geſetz: „Städte werden in der Regel nicht in Brand geſteckt“; aber Deputationen an den Feind ſenden — iſt doch zu arg. Mich wundert außerordentlich, daß Sie dieſe Breslauer Artikel in den Beobachter aufgenommen haben; welchen Schaden dieſe Ihnen ſtiften, hatten Sie vermuthlich nicht berechnet. Mich freut es recht ſehr, daß meine gute Vaterſtadt einem harten Schickſal entgangen iſt; aber Ihnen muß das alles ja ein Greuel ſein.

Jetzt habe ich Ihren Brief beantwortet, und lege die Feder nieder, da ich heute doch noch nichts abſenden kann. So eben (Freitag N. M. um 3 Uhr) kömmt Hardenberg mit ſeinem Bruder von Reichenbach zurück; diesmal hat er keine neue Facta, weil das Wichtigſte auf unſerer Seite vorging. — Das Wetter iſt auch hier ſehr ſchlecht. Noch war ich keinen Tag, ohne einheizen zu laſſen.

Sonntag, den 27. Zu Mittag.

In Anſehung der jetzt vorwaltenden großen Angelegenheiten, halte ich für nöthig, Ihnen zur beſtändigen Direction für die Zukunft in Beſtimmung Ihres Urtheils über mich folgendes zu eröffnen. Was ich eigentlich in dieſem ungeheuren Moment denke, meine, wünſche, wollte, — iſt keiner Mittheilung fähig, weil dieſe, theils in einem ſchriftlichen Vortrag zu ſchwierig, theils in vielen Rückſichten gewagt, und unrathſam wäre. Gehen Sie aber von dem Standpunkte aus, daß meine Anſicht mit keiner der beiden herrſchenden Haupt-Anſichten zuſammenfällt, und daß ich etwas ganz eigenthümliches, neues, auf meine eigne Weiſe combinirtes in Gang bringen möchte. Könnte ich das, was ich in meinem Kopfe trage, ganz ausführen, ſo würden Selbſt Sie — welches doch ſchon viel ſagen will — vollkommen zufrieden ſein. Das Verdienſtliche meiner Ideen iſt aber daß ſie ſich auch theilweiſe ausführen laſſen, und daß ſie theilweiſe gewiß (Gott müßte uns denn ganz verlaſſen) zur Vollziehung kommen werden. — Dies ſage ich Ihnen hier, nicht um durch zweideutige Phraſen einen Schein großer geheimnißvoller Pläne zu erregen, oder mir ein Air zu geben, wonach ich gar nicht trachte, ſondern bloß, um mich mit Ihnen ein für allemal aufs Reine zu ſetzen und allen Zweifeln, die Ihnen über mich aufſteigen könnten, vorzubeugen. Mein Urtheil über das, was geſchieht und geſchehen wird, verſpare ich — ſo will es durchaus die Geſammtheit meiner Verhältniſſe — auf einen andern Zeitpunkt, und gebe Ihnen, in ſo fern ich darüber ſpreche, nur Facta, worunter auch die Meinungen, Syſteme, Maßregeln, aller Andern, aller eigentlich handelnden Perſonen, nothwendig gehören.

Wenn Sie heute an meiner Stelle wären, und alles wüßten, was ich weiß, würden Sie den Krieg für ſicher und unvermeidlich halten.[*] Es ſind allerdings große Wahrſcheinlichkeits-Gründe dafür. Nichts deſto weniger haben die Gründe, zu glauben daß es anders kommen wird, auch ihr Gewicht; und es bleibt nichts übrig als — noch 14 Tage in Geduld abzuwarten, wohin die Sache neigt.

Graf Mett. iſt in einer großen, ich glaube mich berechtigt zu ſagen, erhabenen Gemüthsſtimmung nach Dresden gereiſet. Ich wollte, daß die welche ihn bloß für einen feinen, gewandten, calculirenden Staatsmann halten, den Brief leſen könnten, den er mir vor ſeiner Abreiſe geſchrieben hat, und den ich, als ein wichtiges Aktenſtück zu ſeiner dereinſtigen Biographie, heilig bewahren werde. Dieſe Reiſe iſt unſtreitig der größte Punkt auf ſeiner ganzen politiſchen Laufbahn. Von dieſem Punkt aus muß die Welt, es ſei nun durch Krieg oder Frieden, wieder in ihre Angeln gehoben werden.

Ich habe dieſen Vormittag viel mit Hardenberg geſprochen; einem der Wenigen, die, wie auch ihre Meinungen wechſeln, immer gerecht gegen Andere bleiben; welches der Fall meines ſonſt würdigen Freundes Humboldt nicht iſt, ſo daß wir auch einander immer ganz im Stillen, verſteht ſich) manchmal blutige Schlachten liefern. Die Ba.* hatte vollkommen Recht, Humboldt wird, bei all ſeinem großen Verſtande, doch unbedingt von ſeiner Frau regiert. In welchem Grade dies Statt findet, war ſelbſt mir entgangen; aber die Ba. ſagte es mir ſchon vor Monaten. A-propos: Ich will jetzt gleich an die Ba. ſchreiben.

---

[*] In dem Augenblick, wo Metternich nach Dresden ging, hatte Stadion am 27. Juni zu Reichenbach einen Vertrag unterzeichnet, der den eventuellen Beitritt Oeſterreichs zur Coalition in unzweideutigen Worten feſtſtellt. Nap. hatte davon, als er Metternich ſah, nur einen unbeſtimmten Verdacht, gewiß wußte er durch das Verdienſt des ſächſ. Generals Gersdorf, der mit Eifer und Geſchick den Spion für ihn machte, nur von der 14 Tage vorher abgeſchloſſenen Allianz der Verbündeten mit England. Der Vertrag beſagte, daß Oeſterreich, falls Frankreich die von Oeſterreich vorgeſchlagenen Friedensbedingungen, die Rußland und Preußen gutgeheißen, bis zum 20. Juli nicht annehme, ſich verpflichtete, ſofort an Frankreich den Krieg zu erklären und ſich den Verbündeten anzuſchließen.

Abends um 8 Uhr.

Ich muß es doch bis Morgen anſtehen laſſen. Ich ſchicke lieber dieſen Abend noch eine Eſtaffette nach Gitſchin, damit ich nur deſto früher eine Nachricht vom Ausgange der Reiſe mir erringe. — Humboldt hat ſeit geſtern ſeinen Sohn Theodor bei ſich. Der König von Preußen war ſeit einigen Tagen in Kudowa, einem Bade in der Grafſchaft Glatz, zwei Stunden von hier. Humboldt der drüben zu Mittag geſpeiſet hat, und eben zurückkömmt, ſagt mir, daß dort auch Ancillon (der heutige einzige Vertraute des Königs) iſt, der mir für Morgen ein Zuſammentreffen in Nachod anbietet. Dieſen Vorſchlag werde ich vermuthlich annehmen.

Ratiborſzicz, Dienſtag 29. Juny. Um 2 Uhr Nachmittag.

Meinen Brief vom 25. haben Sie gewiß; meine lange Epiſtel vom 27. hoffentlich auch, ob ich gleich vor dem Abgange der letzteren noch keine ſichere Nachricht hatte. Ich ſchickte nämlich das Paket vorgeſtern Abend per estaffette nach Gitſchin, in der Meinung, der Graf werde ſpäteſtens geſtern dort eintreffen, und es war ganz unter des Grafen Adreſſe. Nun glaube ich wohl, daß der Graf wieder dort iſt, habe aber bis dieſen Augenblick noch nichts von ihm erhalten.**

Die letztverfloſſenen 4 Tage waren etwas öde, weil natürlich die ganze Maſchine ſtill ſtand. Humboldt und Hardenberg waren indeſſen hier, und konnten alſo wenigſtens gemeinſchaftlich ſeufzen. Stadion ſchrieb geſtern von Reichenbach, man habe dort auch ſeit der Rückkehr aus Böhmen die ſchrecklichſte Langeweile. Der Kaiſer will, um ſich die Zeit zu vertreiben, dieſe Woche ein Paar große Revuen halten; der König von Preußen aber nach Landeck reiſen. Ich warte nur ab, was ich zwiſchen heute und Morgen von Gitſchin vernehmen werde; iſt nichts darin was mein Projekt hindert, ſo gehe ich auch auf etliche Tage nach Reichenbach.

---

* Fürſtin Bagration.

** Metternich war am 25. Juni in Dresden eingetroffen; die erſten Tage verfloſſen in Verhandlungen zwiſchen ihm und Maret. Es ſchien als wolle die franzöſiſche Politik abſichtlich die Dinge hinausziehen; die Unterredung mit Nap. fand erſt am 28. ſtatt.

Es iſt im Grunde etwas Betrübtes darin, daß wir heute, 3 Wochen vom Tage meiner Abreiſe aus Wien, in der Hauptſache noch nicht um vier Linien vorgerückt ſind. Doch ich habe jetzt — ich ſchreibe dies nämlich um 7 Uhr Abends — ein ſo göttliches Diner gemacht, und mich dabei mit Humboldt über den Tugendbund, und die Freiheit ſo herumgezankt, daß ich für heute wohl nicht mehr klagen darf, ſondern mich Ihnen bloß aufs Freundſchaftliche empfehlen werde. Adieu.

Ratiborſzicz, Freitag, den 2. July, Mittag.

Die Gemüthsſtimmung, in der ich dieſen Brief anfange, und — leider! — auch wohl endigen werde, iſt ſchwer zu beſchreiben. Auf vierzehn Tage des höchſten Intereſſes, der angenehmſten und reichſten Thätigkeit, der raſcheſten Bewegung, folgt plötzlich — und durchaus unerwartet — eine tödtliche Stockung, die nun ſchon über 8 Tage dauert.

Ich recapitulire. Sonntag 20. reiſete der Graf von hier ab. Montag und Dienstag war ich in Opotſchna. Mittwoch (23.) ſpeiſete der Kaiſer Alexander zum letzten male hier. Donnerstag (24.) hatten wir noch Stadion, Lebzeltern ꝛc. Freitag (25.) früh erhielt ich den Brief, worin der Graf mich von ſeiner Reiſe nach Dresden benachrichtigt; nicht länger als 24 Stunden ſollte, wie es in dieſem Briefe hieß, ſein dortiger Aufenthalt dauern. Da er am 24. Nachmittags abgereiſt war, ſo konnte er vor Freitag Abend nicht in Dresden ſein. Wir rechneten Sonnabend und Sonntag für die Geſchäfte. Sonntag Abend, ſpäteſtens Montag früh, konnte er wieder abreiſen; im Grunde ſchmeichelten wir uns: noch früher. Schon den ganzen Dienſtag ſahen wir mit einiger Ungeduld einer Nachricht aus Gitſchin entgegen. Am Mittwoch Morgen erwarteten wir ſie mit Zuverſicht. Der ganze Tag verſtrich, ohne daß wir einen Brief vernahmen. Der Donnerſtag (geſtern) bricht an. Steigende Unruhe. Alles todt.* Humboldt und Hardenberg erhalten zwar Briefe aus Reichenbach, wo man aber nicht mehr weiß als hier. Wir verzweifeln faſt. Endlich wird der Entſchluß gefaßt, meinen Leopold nach Gitſchin zu ſenden. Als er geſtern Nachmittag abreiſte, rechnete ich immer noch darauf, vor ſeiner Zurückkunft, geſtern Abend, heute früh wenigſtens, eine Botſchaft zu erhalten. Nichts. Jetzt ſind unſre letzten Hoffnungen auf Leopold gerichtet, der in jedem Fall dieſen Abend, vielleicht ſpät zurückkommen, und dann doch einen Aufſchluß über dieſen unbegreiflichen Stillſtand mitbringen muß.

---

* Nach der Unterredung mit Nap. machte Metternich das Uebrige mit Maret ab, am 30. Juni unterzeichneten ſie den Vertrag, der die Friedensverhandlungen, die in

Unterdeſſen kam geſtern Nachmittag Fonbrune hier an, und brachte mir Ihr Schreiben vom 28. Daß Sie in 6 Tagen nichts von mir erhielten, ging wohl ganz natürlich zu. Den 21., 22. und 23. konnte ich Ihnen nicht ſchreiben; was ich den 24. ſchrieb, ging den 25. nach Gitſchin, und von dort — wie Krafft mir beſtimmt meldete — den 26. Abends ab; dies Paket werden Sie vermuthlich am 29. (Dienſtag) empfangen haben. Am 27. ſchrieb ich Ihnen abermals — einen ſehr langen Brief. Dieſen, nebſt mehrern Zeitungen und Beilagen adreſſirte ich (wohl zum Unglück) an den Grafen, und ſchickte ihn ſo den 28. (Montag) per estaffette nach Gitſchin, wo er nun natürlich liegen geblieben iſt, bis der Graf zurückgekehrt ſein wird.

Alles, was Sie ſeit dem 21. über Gitſchin geſchickt haben mögen, iſt mir bis jetzt entgangen. Wacken war ebenfalls abweſend. Die Andern haben entweder die Pakete für den Grafen nicht öffnen wollen, oder ſind zu läſſig geweſen, die meinigen mir zuzuſchicken. Leopold wird hoffentlich Alles mitbringen. Es gehört eben zum Ganzen, daß ich in dieſen Tagen der ungeduldigſten Erwartung auch nicht einmal das Vergnügen haben ſollte, Ihren Brief zu erhalten. Kein Menſch konnte dergleichen vorausſehen. Wer mir heute vor 8 Tagen geſagt hätte, daß ich Freitag den 21$^{\text{te}}$ July noch ohne alle Nachricht vom Graf Metternich ſein würde, den hätte ich damals für einen Träumer erklärt.

Sie können Sich leicht vorſtellen, in welche zahlloſen Conjekturen wir uns den Tag über verlieren und erſchöpfen. Es iſt doch noch ein Glück, daß Humboldt und Hardenberg dieſe harte Prüfungs Zeit mit mir theilen. Hardenbergs Bruder iſt geſtern, in eben der Stunde, wo Leopold nach Gitſchin wandern mußte, nach Reichenbach expedirt worden,

---

Prag geführt werden ſollten, regelte. Zum Zweck der Friedensverhandlungen ſollte eine Verlängerung der Waffenruhe bis zum 10. Auguſt erwirkt werden.

damit wir von dorther (wenigſtens morgen) vernehmen, was man weiß, und was vorgeht. — Es iſt ſehr möglich, daß Sie beim Empfang dieſes Briefes von der allgemeinen Lage der Dinge auf andern Wegen ſchon weit mehr erfahren haben, als wir hier bis jetzt nur ahnen. An und für ſich wäre es ein ſo großes Uebel gerade nicht, in 8 Tagen nichts von den öffentlichen Angelegenheiten zu hören; ich wenigſtens würde an einem freundlichen Orte, wie dieſer, und unter den angenehmſten Umgebungen über ein ſolches Leiden mich wohl noch tröſten; das Peinliche liegt nur darin, daß wir ganz etwas Anderes erwartet hatten, in den erſten Wochen ſo ſehr verwöhnt waren, und nun noch obendrein durch die immer wiederkehrende Frage: Was mag die Urſach dieſer Stockung ſein? — abgeängſtigt werden.

Ich ſchließe dieſen Brief nicht eher, als bis die Poſt abgeht, welches um 6 Uhr Abends iſt; weil ich bis dahin doch noch einen Hoffnungsſchimmer nähre.

Ratiborszicz, den 4. July 1813.

Sie wiſſen nun ſchon, daß der Graf am 1. Abends um 11 Uhr nach Gitſchin zurückgekehrt iſt. Meinen Courier hielt er dort bis zum folgenden Mittag auf; Abends um 9 Uhr kam Leopold an, mit der Nachricht, daß der Graf am folgenden Tage in Ratiborszicz eintreffen werde, und eine zahlreiche Geſellſchaft hierher beſchieden habe. Dieſe vorläufige Nachricht war von Umſtänden begleitet, welche uns in den erſten Stunden auf große, nachher aber für irrig erkannte, Conjekturen leiteten. — Das Nähere hierüber ein andermal. — Geſtern (3.) fuhr ich dem Grafen bis auf 2 Meilen von hier, auf der Straße von Jarowicz nach Milotin entgegen. Ich traf ihn Abends um 5 Uhr. Er ließ Lebzeltern, der mit ihm von Gitſchin gekommen war, ausſteigen, und fuhr nun mit mir nach Ratiborszicz. Unterwegens die Erzählung ſeiner vornehmſten Abentheuer in Dresden! Er hat dort einen ſehr harten Stand gehabt, doch durch ſeine große Beſonnenheit, Entſchloſſenheit und Gewandtheit zuletzt alle Stürme zum Schweigen gebracht. Mehr kann und darf ich über die Geſchichte jener wichtigen Tage nicht ſagen. Das Uebrige werden Sie Sich aus den Reſultaten ſchon ſelbſt zuſammenſetzen.*

---

* Metternich hatte mit Nap. nur eine einzige Unterredung, am 28. Juni, die vom Mittage bis in die Nacht dauerte. Was dabei Alles zur Sprache gekommen iſt,

Wir kamen um halb 8 Uhr hier an. Wir fanden den Staatskanzler Hardenberg, Graf Neſſelrode, Graf Stadion ꝛc., die ſämmtlich eine Stunde zuvor aus Reichenbach angelangt waren.* Wenn Sie bedenken, daß außer dieſen nun ſchon Humboldt, beide Hardenberg, Lebzeltern, Windiſchgrätz, Trogoff, Fonbrune und mehrere Perſonen, die zu dem Gefolge des einen oder des anderen gehörten, hier waren, ſo können Sie ſich vorſtellen, welche Bewegung in dieſem kleinen Schloſſe herrſcht. — Wir ſpeiſten um halb 3 Uhr zu Mittag. Nachher ging der Abend über allerlei Separat-Geſprächen hin. Zuletzt war ich noch ſo glücklich, eine Stunde vor dem Schlafengehen mit dem Grafen allein zuzubringen.

Heute bleibt die ganze Geſellſchaft zuſammen. Es wird eine große Conferenz gehalten werden. — Morgen früh geht der Graf nach Gitſchin zurück; alles Uebrige an ſeinen Ort. Der Glanz von Ratiborſzicz wird in wenig Tagen verloſchen ſein.

Es iſt Ihnen vorläufig — ſogar zum Einrücken in den Beobachter — gemeldet worden, daß Friedens-Unterhandlungen in Prag eröffnet werden ſollen. Man ſchmeichelt ſich, daß dieſe den 8. ihren Anfang nehmen können.** Mir ſcheint dieſer Termin aber aus mehreren Urſachen zu nahe; da wir heute ſchon den 4. haben, müßte man ſich von allen Seiten ſehr zuſammennehmen, wenn bis zum 8. die Sachen reif ſein

---

darüber werden wir vielleicht niemals zuverläſſige Kunde erhalten; die beiden Perſonen, die darüber authentiſchen Bericht geben konnten, haben es wahrſcheinlich nicht gewollt. Nap. hat durch ſeine Berichterſtatter eine ganze Geſchichte zuſammenſetzen laſſen, von der freilich Metternich ſpäter erklärt hat, es ſei nichts davon wahr. Daß jedoch der öſterreichiſche Staatsmann bittere Vorwürfe hören mußte, ergiebt ſich auch aus Gentz' Bericht. Das Reſultat waren die Prager Friedensunterhandlungen. Der Kaiſer von Oeſterreich, ſo heißt es in dem Vertrage, der zwiſchen Metternich und Maret am 30. abgeſchloſſen wurde, bietet ſeine Vermittlung an für einen allgemeinen oder nur feſtländiſchen Frieden. Der Kaiſer der Franzoſen nimmt dieſe Vermittlung an. Vergebens hatte Nap. noch zuletzt geſucht, der Vermittlung Oeſterreichs eine Form zu geben, die ihm wenigſtens deſſen Neutralität verbürgte und jede Prätention einer ſchiedsrichterlichen Stellung ausſchloß; er hatte nachgeben müſſen. So war der Vertrag in der Hauptſache Oeſterreichs Intentionen angemeſſen und gab ſeiner Diplomatie vollkommen freie Hand. Nap. fühlte ſich indeſſen entſchädigt durch die Verlängerung der Waffenruhe bis zum 10. Auguſt. Von den Friedensunterhandlungen hielt er nichts, aber auf die längere Friſt zur Rüſtung legte er den größten Werth.

* Dort war von ihnen der ſchon erwähnte Vertrag vom 27. Juni abgeſchloſſen worden, der die Bedingungen von Oeſterreichs Theilnahme am Kampfe enthielt.

** Hiernach wäre Häußer, der den 5. als zuerſt feſtgeſetzten Eröffnungstag angiebt, zu berichtigen.

ſollten. Indeſſen kömmt es auf einige Tage nicht an. Bei dieſen Unterhandlungen wird Graf Metternich als Mediateur den Vorſitz führen; die ruſſiſchen Bevollmächtigten ſind noch nicht ganz beſtimmt ernannt. Alopeus, der anfänglich deſignirt war, wird es nicht. Man glaubt Schouvaloff, oder Anſtett, oder beide, oder vielleicht einer, über welchen man ſich ſehr wundern wird. Von franz. Seite ſoll Caulaincourt, und noch irgend ein Anderer erſcheinen. Von preußiſcher Seite Humboldt, ſo gut als gewiß; ſelbſt in dem Falle, daß der Staatskanzler ſich zuletzt noch entſchlöſſe, unmittelbaren Theil an dem Geſchäft zu nehmen. Der Kaiſer wird während der Negociation (die höchſtens einige Wochen dauern kann, wenn ſie nicht etwa in ihrem Laufe ſelbſt eine andere und ausgedehntere Geſtalt annimmt) in Brandeis bleiben. England iſt von mehreren Seiten dringend aufgefordert worden, einen Bevollmächtigten zu ſenden.* Dieſer Punkt aber — der größte, entſcheidendſte und ſchwierigſte von allen — iſt noch in die dickſte Finſterniß gehüllt.

Es wäre gewagt, und ſogar thöricht, wenn ich Ihnen heute auch nur die mindeſte Conjectur über den Ausgang dieſer noch ſo unendlich verwickelten und ſchwankenden Sache mittheilen wollte. Ich faſſe alles in ein einziges Wort, wenn ich Ihnen ſage: Les paris sont encore ouverts. Daß zwiſchen jetzt und vier Wochen der Krieg nicht ausbrechen wird, ſo viel ſehe ich mit Klarheit und Gewißheit. Alles Uebrige iſt verhüllt. Die Verhältniſſe der Mächte durchkreuzen, durchſchneiden, verwirren, zerſtoßen ſich auf eine ſo ſeltſame Weiſe, daß ſelbſt dem nächſten Zuſchauer der Kopf davon ſchwindelt; und wenn die erſten handelnden Perſonen von einer Woche zur andern nicht wiſſen, wohin die Wellen ſie treiben werden, wie wäre es möglich, daß ein Nebenſtehender ſich herausfände?

Ehe ich ſchließe, muß ich noch eines Umſtandes erwähnen, der mich ärgert. Ich ſehe aus einem Briefe der Humboldt an ihren Mann, daß durch irgend eine dumme Klatſcherei die Ba. dahin gebracht worden iſt, zu glauben, wir, i. e. Stadion, Humboldt und ich, machten uns hier luſtig über ſie, und ſprächen von ihr in ungeziemenden Ausdrücken; er ſchrieb mir ſogar, ſie hat mich ganz beſonders im Auge. Ich weiß nun wohl, daß dergleichen Gewäſch nicht viel auf ſich hat; indeſſen würden Sie mich doch verbinden, wenn Sie eine Gelegenheit finden, ihr zu ſagen, ich hätte dies (nicht durch wen) vernommen, ſei ſehr betreten darüber, doch im Gefühl meiner vollkommenſten Unſchuld, ruhig: und bäte auch ſie, boshaften Inſinuationen, deren Quelle ich mir ſehr gut denken könnte, kein Gehör zu geben, und ſich zu erinnern — wie gut ich es zu allen Zeiten mit ihr gemeint. Ich vermuthe, ſie wird nun, da die Scene ſich nach Prag verlegt, in jedem Falle auch ihren Weg nach Böhmen nehmen; und jetzt — das ſagen Sie ihr auch — würde ich dieſes Projekt nicht mehr tadelhaft finden.

---

* Zwiſchen Preußen und England waren endlich am 14. Juni zu Reichenbach, nachdem die hannöverſche Politik des Prinzregenten und Graf Münſter die Verhandlungen verzögert hatten, eine engere Allianz abgeſchloſſen worden. Die britiſche Zähigkeit trug über Preußens Geldnoth und Hardenbergs vornehme Leichtfertigkeit einen vollſtändigen Sieg davon. Preußen ſollte wiederhergeſtellt, Hannover um 250—300,000 Seelen vergrößert werden. Damals willigte Friedrich Wilhelm mit ſchwerem Herzen in den Verluſt Oſt-Frieslands. Am 15. Juni erfolgte ebendaſelbſt der Vertrag zwiſchen England und Rußland.

Ratiborszicz, den 5. (oder 6.) July. Um 2 Uhr Morgens.

Graf Metternich iſt nach Gitſchin zurück, von da er morgen mit dem Kaiſer nach Brandeis geht. Der Congreß in Prag ſollte eigentlich den 8. ſeinen Anfang nehmen; ich halte es aber nicht für möglich, daß er vor dem 12. zu Stande käme.

Ich erfahre jetzt, wie man bei großer und intereſſanter Thätigkeit ſelbſt den Schlaf bis auf einen gewiſſen Grad vergeſſen, und entbehren kann. Geſtern, nach einem höchſt unruhigen Tage, und nachdem ich meine Expedition an Sie vollendet hatte, mußte ich bis Mitternacht in der Geſellſchaft bleiben; dann folgte noch eine Unterredung mit Neſſelrode, die bis gegen 3 Uhr Morgens dauerte. Um 6 Uhr früh ſaß ich ſchon wieder mit Graf Metternich im Wagen, und begleitete ihn bis Jarowicz. Um 10 Uhr war ich zurück; um 11 reiſten Stadion und Neſſelrode nach Reichenbach ab. Hierauf habe ich den ganzen Tag ohne Unterlaß (die zwei Stunden des Diners ausgenommen) geſchrieben. Hardenberg macht eine Expedition nach England; ich hatte 3 Eſtaffetten abzufertigen ꝛc. Jetzt iſt es gerade wieder 2 Uhr früh; und ich bin ſo munter, daß, wenn ich nicht aus Vernunft aufhörte, ich einen langen Brief an Sie zuſammenſchreiben würde. Morgen ein Mehreres.

Ratiborzicz, den 6. July 1813.

Jetzt iſt alles hier in der alten Ruhe; keine anderen Gäſte, als Windiſchgrätz, Trogoff, Fonbrune, das Getümmel verklungen, die Thaten gethan. Nichts deſto weniger habe ich wieder von 8 Uhr bis 4 Nachmittag ohne aufzuſtehen, geſchrieben, und bin noch lange nicht au courant. Ich ſchicke dieſen Abend eine Eſtaffette an den Grafen nach Brandeis. Ob dies nun gleich viel weiter iſt, als Gitſchin, ſo gebe ich doch dieſen Brief mit, und ſchmeichle mir, er wird früher in Wien ſein, als wenn ihn die eben jetzt abgehende Poſt mitnähme.

Ich habe den Grafen gebeten, mir, was für mich ſeit dem 1. angekommen ſein wird, hieher zu ſenden. Denn ich bin jetzt entſchloſſen, wenn es der Graf nicht ausdrücklich verlangt, noch bis Sonnabend hier zu bleiben. Vor Montag kann in Prag nichts vorgehen. Was ſoll ich früher dort?

Gern, über die Maßen gern, möchte ich Sie, wenn es auch nur auf einen halben Tag wäre, bei mir haben. Zu ſagen hätte ich Ihnen unendlich viel. Das Schreiben iſt ſchwieriger. Denn, wenn mich auch keine äußre Rückſicht bände — wo ſollte ich anfangen? wo mir Gränzen ſetzen? Wenn man gewohnt iſt, einander täglich zu ſehen, ſind vier Wochen ein mächtiger Zwiſchenraum. Und welche vier Wochen!

Hierzu kömmt, daß wir über verſchiedene Haupt-Punkte nicht einig ſind. Wäre dieſes nicht, ſo könnte ich mich Ihnen in der Kürze viel leichter verſtändlich machen. Jetzt kann ich die größten Fragen gegen Sie nie ohne eine gewiſſe Verlegenheit angreifen; denn da ich Sie ſtets zum Kampf gerüſtet ſehen muß, ſo bleibt mir nichts übrig, als gleich von Hauſe aus alles polemiſch zu behandeln. Dies iſt an und für ſich nicht übel, aber lang, mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, und nicht immer ohne Gefahr, weil Mißverſtändniſſe, die man in einer Unterredung mit wenig Worten hebt, in einer Correſpondenz oft endloſe Erklärungen nach ſich ziehen.

Sie leben und weben in einem beſtimmten politiſchen Syſtem. Sie nähren noch den jugendlichen Wahn, daß die Dinge ſich nach unſerm Willen fügen müſſen, und daß man mit einigen allgemeinen Principien die Welt regieren kann. Mich hat nun Erfahrung und vielfältiges Studium zu der (vielleicht irrigen, aber in mir feſten) Ueberzeugung gebracht, daß der Menſch und die Welt einander durchaus nur wechſelſeitig beherrſchen können, und daß die Krankheit weit weniger vom Arzt, als der Arzt von der Natur der Krankheit das Geſetz annehmen muß. In der praktiſchen Politik giebt es eigentlich gar kein Syſtem mehr für mich; es iſt nichts als eine Kunſt, und der beſte Künſtler der, der in jedem gegebenen Augenblick ſeines Inſtruments am meiſten Herr iſt.

Ich bin einmal dazu verdammt (eine Aehnlichkeit mit Burke, die mir ſchmeichelt) in einer beſtändigen Oppoſition zu leben. Als die Welt in ſchnöde Feſſeln verſank, predigte ich Widerſtand; weil das zu behaupten, was man hat, nur ein kräftiger Wille, und Vermeidung grober Fehler erfordert wird. Man hörte mich nicht. Das einmal Verlorne wieder zu erlangen, ſetzt, außer der Kraft, auch große Kunſt und Talente voraus; ohne dieſe verwandelt ſich die Kraft in blinden Ungeſtüm, und macht das Verderben nur vollkommner. Dieſe Lehre wird heute Kleinmuth geſcholten. Ich proteſtire gegen den Krieg, nicht, weil der Zuſtand, den er heben ſoll, mir auch nur erträglich ſchiene, ſondern weil ich erkannt habe, daß er nicht zureicht, um ihn zu heben, und weil ich glaube, daß es in den Tiefen des menſchlichen Geiſtes noch beſſere Combinationen geben muß, um der zerrütteten Welt-Ordnung aufzuhelfen. Solches nennen die ſtarken Männer dieſer Zeit — Finaſſerie.

Wenn Sie, ſtatt meiner müßigen, und Ihnen vermuthlich anſtößigen Raiſonnements, lieber meine Meinung über den wahrſcheinlichen Ausgang der jetzigen Verwicklung wiſſen wollen, ſo ſage ich Ihnen: Ich hätte tauſend Urſachen, an den Krieg zu glauben[*]; ich glaube aber beſtimmt an den Frieden, und wünſche ihn lebhaft. Die Meiſten von denen, die anders wünſchen, verachte ich; einige reſpectire ich; da ich mich aber für eben ſo klug halte, als dieſe, ſo verlange ich, daß ſie meine Anſicht mit eben der Achtung behandeln, als ich die ihrige. Die ernſten Leute meinen alle nur Eins; die wechſelſeitigen Schimpfnamen müſſen unter ihnen verbannt ſein; wer von einem gründlichen und conſequenten Freund des Krieges heute ſagen kann: Er iſt ein Narr; den werde ich nie für einen Weiſen halten. Wer aber einem gründlichen und conſequenten Freund des Friedens verwirft, er ſei mit der Ehre zerfallen, verdiente nie, Ehre gehabt zu haben.

Was nun vollends das Nützlichere iſt — wie ſollten dies die Millionen von unwiſſenden Schwätzern, aus welchen ein ſogenanntes Publicum zuſammengeſetzt iſt, auch nur von fern zu beurtheilen vermögen? Man muß die großen Elemente in der Nähe geſehen, erforſcht, ſich darüber halb zu Tode gedacht haben, um zu wiſſen, wie ſchwer es auch dann noch iſt, das Richtige zu treffen. Nach dreißigjähriger Arbeit bin ich endlich ſo weit gekommen, daß ich begreife, wie einem Manne, der handeln und regieren ſoll, eigentlich zu Muthe iſt. Wenn dieſer Gedanke Tauſenden meiner guten Bekannten nur ein einziges Mal aufſtieße, ſo würden ſie ſich doch ſchämen müſſen, über das Schwerſte auf Erden mit ſo ſträflichem Leichtſinn abzuſprechen.

---

[*] Bezeichnend für die Unterhaltung zwiſchen Nap. und Metternich vom 28. Juny.
K. Mendelsſohn Bartholdy, Briefe von Gentz an Pilat.

Ich höre auf. Sie ſehen, es iſt und bleibt alles polemiſch. Was ſoll ich Ihnen, der Sie ſo gut überhaupt, und ſo ganz vortrefflich für mich ſind, das Leben verbittern? Wir werden noch Zeit genug haben, uns zu zanken. Wäre nur alles erſt, wie es ſollte!

Das ſchlechte Wetter dauert fort. Kein Tag ohne Regen und Kälte. Wenn es in Wien eben ſo iſt, ſo vermindert das meine Regrets über Döbling. Doch dieſe werden erſt in Prag recht erwachen; denn hier iſt wohl mehr als Döbling.

Wiſſen Sie, daß am 9. der Kronprinz von Schweden mit dem Kaiſer v. R. und König v. Preußen in Trachenberg eine Zuſammenkunft hält? Der Kronprinz verlangt nur eine Kleinigkeit: außer den bekannten Privat-Forderungen, ſo viel Truppen, daß mit ſeinen 250,000 eine Armee von 100,000 herauskömmt.[*] Dann verſpricht er, das Himmelreich zu ſtiften.

Es handelt ſich noch zwiſchen uns und den Alliirten über Beſtimmungen der Form des bevorſtehenden Congreſſes zu Prag; dies war der Gegenſtand der großen und denkwürdigen Conferenzen von Ratiborezicz. Dann iſt man auch über den Tag des Anfanges nicht einig. Oeſterreich hatte den 8. vorgeſchlagen; dieſen Termin finden die Andern, wohl mit einigem Recht, zu nahe. Was ſie ihrer Seits verſchweigen werden, muß ſich nun unverzüglich offenbaren.

Leben Sie wohl! Und ſchreiben Sie mir irgend etwas Gutes und Angenehmes; denn ich habe viel Verdrießliches genießen müſſen. Doch bin ich an Leib und Seele geſund, und ſtelle Gott das Uebrige anheim.

---

[*] Hier ſollte der definitive Kriegsplan feſtgeſtellt werden. Man hatte dazu den Kronprinzen eingeladen, der bei den beiden Monarchen Rußlands und Preußens eine freundliche Aufnahme fand. Er ſelbſt war bemüht, einen möglichſt günſtigen Eindruck zu erwecken, was ihm auch damals gelungen iſt. Unter der bekannten Privatforderung iſt die Erwerbung Norwegens als Erſatz für das an Rußland verlorne Finnland gemeint.

Prag, Mittwoch, den 14. July 1813.

Beiliegender Brief vom 11. wird Ihnen beweiſen, wie ich doch auch keine Gelegenheit vorüber ließ, ohne Ihnen etwas zukommen zu laſſen. Humboldt nahm ihn am Sonntag von Ratiborszicz mit; ich fand ihn aber heute noch auf Krafft's Tiſche, und ſchicke ihn bloß zu meiner Legitimation mit.

Geſtern früh um 5 Uhr reiſte ich von meinem Paradieſe ab, und in ſchrecklicher Hitze, und von vielen Kerlen bedroht, doch nicht ereilt, über Königsgrätz, Chlumez, Königsſtadel, Nienburg, Brandeis, die ganze Nacht hindurch, ſo daß ich dieſen Morgen um 8 Uhr in dem nichts weniger als paradieſiſchen Prag anlangte.

Die Commiſſion für Ihren Vater werde ich gewiß ungeſäumt beſtellen.

Was Ihre Reiſe betrifft, die ich natürlich von ganzem Herzen wünſche, ſo erbitte ich mir noch einige Tage Zeit. Wir müſſen erſt ſehen, ob der Aufenthalt in Prag von Dauer ſein wird. Das Uebrige laſſen Sie mich nur alles leiten.

Mit nicht geringem Befremden vernahm ich bei meiner Ankunft, daß noch kein franzöſiſcher Bevollmächtigter ſich hier gezeigt hat.* Anſtett** iſt ſeit dem 11. Abends, Humboldt ſeit dem 12. hier. Jener wohnt im Fürſtenberg'ſchen, dieſer im Windiſchgrätziſchen Hotel; jeder mit 2 Schildwachen vor dem Hauſe. Man vermuthet, die Franzoſen haben erſt wiſſen wollen, auf wen die lange zweifelhafte Wahl des ruſſiſchen Cabinets gefallen wäre, ehe ſie weiter gingen. Wenn dieſe Vermuthung Grund hat, ſo vermuthe ich, daß ſie ſich nicht ſehr übereilen werden. Denn Anſtett iſt gewiß nicht der Mann, der ihnen behagen kann.

Ueber dies, ſo wie über den Ausgang der wichtigen Zuſammenkunft in Trachenberg erwarten wir jeden Augenblick nähere Nachrichten.

---

* Die ſchwache Ausſicht auf eine friedliche Löſung, die übrig geblieben war, zu vereiteln, hat Nap. ſelbſt das Meiſte gethan. Er verließ Dresden, um wie er ſagte, Feſtungen zu inſpiziren, in Wahrheit aber in der Abſicht, einer raſchen Verhandlung auszuweichen. Er wollte die Eröffnung der Friedensarbeit ſo lange als möglich hinauszuziehen. Erſt am 15. ernannte er ſeine Bevollmächtigten Narbonne und Caulaincourt.

** Der ruſſiſche Bevollmächtigte, er war ein geborner Elſaſſer, alſo nach Bonaparte'ſchen Staatsbegriffen ein Ueberläufer und darum dem franzöſ. Kaiſer eine beſondere unwillkommene Wahl.

Prag, den 16. July. Abends um 10 Uhr.

Ich habe Ihre Briefe vom 12. und 14. liebſter Freund! und erwarte den durch die Humboldt'ſchen Kanzliſten.

Unſere Lage hier iſt eine der ſonderbarſten die ſich denken läßt. Die Sache verhält ſich eigentlich ſo: Napoleon hat die Ernennung von Anſtett (die allerdings einer mauvaise plaisanterie nicht unähnlich ſieht) übel genommen, und gleich erklärt: unter dieſen Umſtänden könne er keinen ſeiner großen Geſchäfts-Männer nach Prag ſchicken, ſondern müſſe einen ausſuchen, der mit Anſtett auf gleichem Niveau wäre. Hierauf iſt er von Dresden abgereiſt, und macht eine große militäriſche Tournée; und wir erfahren nichts weiter. Anſtett und Humboldt ſind nun ſeit reſpective 6 und 5 Tagen hier; und das Geſchäft ſteht ſtill. Das Ding muß in wenig Tagen biegen oder brechen. Narbonne iſt zwar in Prag, will aber vom Congreß nichts wiſſen, ſagt, er ſei bloß ein Reiſender, und bleibt im Gaſthofe.* Ich vermuthe nun wohl, daß morgen und übermorgen ein Franzoſe hier ankommen wird. Aber was für einer, Gott ſei bei Uns! — Wir ſind mehr als je auf Krieg vorbereitet; ja wir würden ihn für gewiß halten, wenn nicht etwas eingetreten wäre, das denn doch den Stolz Napoleons ſehr beugen, und der Unterhandlung eine neue Geſtalt geben kann.

Das große Etwas wiſſen Sie entweder noch gar nicht, oder doch gewiß nicht ſo, wie Sie es jetzt, zu Ihrer unausſprechlichen Freude, leſen werden. Lord Wellington hat am 21. und 22. Juny die drei vereinigten franzöſiſchen Armeen, in einer Schlacht, welche die bei Salamanca weit übertrifft, aufs Haupt geſchlagen. Dieſe Schlacht wurde bei Vittoria geliefert. Man vergleiche — NB. in lauter Nachrichten aus Dresden und Paris — die Folgen derſelben mit denen des Rückzugs von Moskau. Die ganze franzöſiſche Artillerie, mehr als 250 Kanonen, iſt verloren; 15,000 Mann getödtet, Unzählige gefangen; alles in voller Auflöſung. Die Bagagen, die Kriegs-Caſſen, alle noch übrigen Schätze des Königs Joſeph fielen dem Sieger in die Hände.* Die Trümmer der Armee ſammelten ſich nicht eher wieder als in Irun;** ein großer Theil mußte ſich nach Navarra, ein andrer nach Biscaya retten. — Nach dieſem ungeheuren Siege ließ Lord Wellington den General Hill zur Beobachtung und Verfolgung des geſchlagenen Feindes ſtehen und brach mit einem Theil ſeiner Armee zu einer geheimen Expedition, man glaubte gegen Suchet auf, der ſich, im Vorgefühl ſeines Schickſals ſchon in Barcelona geworfen haben ſoll.

---

* Nach Ernennung der franz. Geſandten von Seiten Nap.'s, fanden ſich bald neue Anläſſe, die Verhandlung hinzuhalten. Es war im alliirten Hauptquartier ein Zweifel über die Verlängerungsfriſt der Waffenruhe von 6 Tagen entſtanden: ob dieſelbe am 10. abgelaufen oder ob noch eine Kündigungsfriſt von 6 Tagen hinzuzurechnen ſei. Das war der Vorwand zu einer neuen Verzögerung. Zwar hatte ſich Narbonne nach Prag begeben, aber ohne Inſtruktionen und Caulaincourt blieb ganz zurück, derſelbe würde erſt kommen, erklärte Nap., wenn die Differenz über die Dauer des Waffenſtillſtandes erledigt ſei.

Man hat dieſe Hiobs-Poſt in Dresden mit äußerſter Sorgfalt zu verſtecken geſucht; ſo daß ſelbſt Baſſano ſie zwei Tage lang ignorirte. Soult mußte augenblicklich über Paris nach Spanien abreiſen; ſelbſt dieſe Reiſe wurde ſo geheim gehalten, daß 3 Tage hindurch Niemand darum wußte. Unſer guter Bubna hatte indeſſen doch alles glücklich ausgeſchnüffelt; wir wußten es ſchon vorgeſtern (es war mir aber auf Tod verboten, etwas davon zu ſchreiben) und geſtern kam Rieper aus Paris, und brachte Beſtätigung und Details. Auch heute noch würde ich es nicht gewagt haben, Ihnen alles mitzutheilen, wenn dieſer Brief nicht durch einen ganz ſichern Canal an Sie gelangte. Es iſt freilich viel verlangt, daß Sie ihre Freude über eine ſolche Begebenheit mäßigen, und, ſo lange bis ſie auf anderen Wegen laut wird, davon ſchweigen ſollen. Aber bitten muß ich Sie doch darum. Auch ich, das geſtehe ich Ihnen, bin entzückt über das unerwartete Heil.

Prag, den 17. Juli Morgens um 8 Uhr.

Schönfeld geht erſt dieſen Morgen ab. Ich muß alſo noch einiges hinzufügen zur Vervollſtändigung meiner geſtrigen Nachrichten; aber auch eine neue Aufforderung zur äußerſten Verſchwiegenheit. Denn Floret bittet den Grafen inſtändigſt, ihn nicht zu compromittiren, weil man in Paris ſo ſehr geheim mit der Sache thäte; und der Graf will ſie zuerſt durch einen Artikel in der **Breslauer Zeitung**, den wir unſern Freunden in Reichenbach liefern werden, in die Welt bringen. Dieſen Plan dürfen wir ihm nicht zerſtören; und ich rechne daher auch unbedingt auf Sie.

---

* Gentz war falſch berichtet. Die franzöſiſchen Armeen hatten ſich nicht vereinigt; ſondern es war gerade der unverzeihliche Fehler der franzöſiſchen Kriegskunſt geweſen, daß am entſcheidenden Tage, trotzdem am Anfang des Jahres die Armeen vereinigt geweſen waren, dem Feinde nur die Hälfte ihrer Truppen gegenüberſtand. In der Minderzahl, entmuthigt, ſchlecht aufgeſtellt und zum Theil ſchlecht geführt, erlitten die Franzoſen bei Vittoria eine entſcheidende Niederlage.

** Kleines Städtchen, ſchon dicht beim Bidaſſoa an der franzöſiſchen Grenze.

Alſo: **Caſtaños**[*] hat zu den großen Siegen vom 21., und überhaupt zum glücklichen Erfolg dieſes Feldzuges viel beigetragen. Die Operationen des großen Lords waren ſo meiſterhaft berechnet, und wurden ſo vortrefflich ausgeführt, daß gleich von der Eröffnung des Feldzuges an die Franzoſen allenthalben zum übereilten Rückzuge genöthigt wurden. Bei Tordeſellas war ſchon eine Affaire, wo die Engländer ein ganzes franz. Cavallerie-Regiment gefangen nahmen. Das Fort von Burgos ſprengten die Franzoſen mit ſolcher Eil und Angſt in die Luft, daß 200 der ihrigen darin umkamen. Endlich wurden ſie bei Vittoria zermalmt. Außer dem was ich Ihnen geſtern geſchrieben, erbeuteten die Engländer 2000 Wagen, mit den Ueberbleibſeln der Schätze Spaniens beladen. Als ſie in fürchterlicher Auflöſung nach Allen Seiten hin flohen, ſchien ihnen Caſtaños durch einen geſchickten Uebergang über die Bidaſſoa die letzte Stunde zu bereiten. Die Reſte der Armee des Königes fanden ſich nur im Innern zuſammen. Clauzel warf ſich nach Navarra, um von da durch eine verzweiflungsvolle Operation Catalonien zu gewinnen; man war aber überzeugt, daß er es nie dahin bringen würde. Der furchtbare Mina,[**] den die Franzoſen vernichtet zu haben wähnten, ſtand mit 16 bis 18,000 Mann ſchon wieder in Navarra, und wird wohl dieſen theuren Gäſten den letzten Willkommen und Abſchied gegeben haben. Suchet's Armee war auf 14 bis 16,000 Mann herabgeſchmolzen; es iſt alſo nicht einen Augenblick zu bezweifeln, daß Wellington ihn vernichtet haben wird. Für diesmal möchte es wohl mit den Franzoſen in Spanien aus ſein.

Man ſah in Paris die mittäglichen Provinzen Frankreichs in der größten Gefahr. Es wurden Ingenieurs abgeſchickt, um Bayonne aufs ſchleunigſte zu befeſtigen. Viele behaupteten beim Abgang der letzten Nachrichten, Caſtaños ſtehe ſchon auf franzöſiſchem Boden.

---

[*] Der bedeutendſte der ſpaniſchen Generäle, die unter Wellington das Commando führten. Es war der einzige, der völlig mit Wellington harmonirte und viel dazu beitrug, daß der Kampf auf der Halbinſel eine ſo glänzende Wendung nahm; während die andern ſpaniſchen Anführer von Neid und Mißgunſt W. ſo viel Schwierigkeiten wie nur möglich in den Weg legten.

[**] Mina, Porlier und Merino waren die Guerillaführer, die in dem Kriege Außerordentliches leiſteten.

Nun noch von einer andern guten Sache. Wie glücklich würden Sie ſein, wenn ſie den Bericht leſen könnten, den Stadion über die Zuſammenkunft in Trachenberg abgeſtattet hat! Der Kronprinz von Schweden erhält eine Armee von 100,000 Mann, (30,000 Schweden, 40,000 Preußen, 32,000 Ruſſen) die in kurzer Zeit völlig fertig ſein wird, weil ſie bloß aus einer Zuſammenſetzung von lauter ſchon vorhandenen activen Corps beſteht (Bülow, Borſtel, Worontzoff, Wallmoden ꝛc.). Mit dieſer wird er gerade auf die franz. Armee losgehen. — — Ich kann Ihnen das Andere nicht ſagen,* weil ich mich gar zu ſehr exponire, wenn Sie auch nur das Geringſte davon laut werden ließen. Gewiß iſt aber, daß nie größere Anſtalten und Combinationen zur Erreichung eines großen Zweckes gemacht worden ſind. Der Kronprinz hat mit Zuverſicht, und doch auch mit weiſer Mäßigung geſprochen. Er hat offenherzig geſtanden, nicht als Chevalier errant, auch nicht als blinder Feind Napoleons (den er vielmehr liebe und immer lieben werde) ſondern um die Ordnung in Europa herzuſtellen, und das Glück ſeiner Familie zu gründen, übernehme er dieſe Rolle. Für einen irgend vortheilhaften Frieden votire er gleich; aber jetzt müſſe man das Aeußerſte thun, um ihn zu erzwingen; und wenn man ihm folge, ſei er in drei Monaten gewiß. Auf öſterreichiſchem Gebiet mitten in Böhmen, müſſe Napoleon anerkennen, daß ein Gott über ihm ſei, und daß jedem Menſchen ſein Ziel geſteckt iſt ꝛc. Er brachte viel Mißtrauen gegen uns nach Trachenberg mit, ging aber in den beſten

---

* Bernadotte ſollte nach Ablauf des Waffenſtillſtandes aufbrechen, um über die Elbe nach Leipzig zu marſchiren, und ſollte dann, wenn Nap. im Begriff war, die große böhmiſche Armee anzugreifen, durch forcirte Märſche dem Feinde in den Rücken kommen: „wenn Nap. aber gegen den Kronprinzen marſchirt, ſo wird ſich die böhm. Armee auf die Communikationslinie des Feindes ſtellen, um ihm eine Schlacht zu liefern.“ Die in Schleſien noch zurückbleibende Armee hatte im Rücken des Feindes nach der Elbe zu folgen und eine Hauptſchlacht zu vermeiden, außer wenn alle Vortheile auf ihrer Seite ſein ſollten. Die 3 Armeen hatten alſo die Offenſive zu ergreifen, aber jede einzelne einem Schlage, den Nap. mit vereinter Macht führen wollte, auszuweichen; bedrohte er eines der Heere, ſo war es die Aufgabe der anderen in die Flanke und Rücken zu fallen und dem bedrohten Theile Luft zu machen. Dies war der Hauptinhalt des zu Trachenberg verabredeten Kriegsplanes, bei dem ſchon ganz feſt die Aktivität Oeſterreichs mit berechnet war, daher die Furcht v. Gentz, ſich zu exponiren.

Dispoſitionen weg, wozu ein Brief unſeres Kaiſers an ihn, den Stadion kurz vor der Abreiſe des Grafen noch erhielt, ſehr viel beitrug. Die ganze Conferenz in Trachenberg war eigentlich beſtimmt, ihm ſeine Skrupel über Oeſterreich zu heben. Der Kaiſer Alexander war unſer Advocat, mit einer edeln Wärme, und ausgezeichneten Geſchicklichkeit, wovon Stadion mit einem Entzücken ſpricht, als hätte er ihn dort zum erſtenmale gehört. Lord Cathcart, Thornton, Hope, Suchtelen, Wellerſtedt, – alles wurde an dieſem wichtigen Tage für Oeſterreich gewonnen, von allen Seiten anerkannt, daß Oeſterreich Ruhm und Ehre gebühre, die Sache möchte nun auch weiter gehen, wie ſie wollte. — Der König von Preußen reiſete am 12. Abends von Trachenberg nach Berlin ab, um dort alle die Maßregeln zu treffen, welche der neue Operations-Plan erheiſcht.

Ich muß Ihnen noch kund thun — weil es zu Ihrer eigenen Direction dienen kann — daß der Graf auf die Frau v. Humboldt höchſt übel zu ſprechen iſt, und mir geſtern geſagt hat, er ſinne auf ein anſtändiges Mittel ſie aus Wien zu ſchaffen. Ich bin ganz überzeugt, daß er Recht hat; ſie iſt allerdings eine gefährliche Närrin, weil ihre Narrheit von der ernſten und tragiſchen Art iſt. Ich bitte Sie, um Ihres höchſten Intereſſes, um Ihrer Sicherheit Willen, ziehen Sie ſich von dieſer Frau zurück, ſo viel als Sie können. Ich zittere ſchon, daß der Graf Sie in großer Verbindung mit ihr glaubt. Die Polizei-Berichte preiſen ihr Lob jeden Tag. Es iſt eine unwürdige Schwäche von Humboldt, daß er dieſer Frau ſo viel vertraut. Ich bin gewiß für ihre guten Eigenſchaften nicht blind, liebe ſie vielmehr recht herzlich; aber est modus in rebus, sunt certi denique fines!

Ich empfehle Ihnen noch einmal die größte Behutſamkeit mit meinen Briefen.

Unſere Soireen — das muß ich Ihnen doch noch erzählen — beſtehen hier darin, daß Humboldt und ich um 10 Uhr zum Grafen gehen, und mit ihm bis 1 Uhr, theils in ſeiner Stube, theils in den Straßen der Stadt raiſonniren oder Spaß treiben. Es iſt gewiß etwas ganz einziges in dieſem Verhältniß. Wir zanken uns über die großen Fragen des Augenblickes ſo, als wäre der Graf — von dem doch in ſo hohem Grade das Schickſal der Welt abhängt — ein Philoſoph, wie wir andern, und ſprechen von Krieg und Frieden, als wenn wir drei Landjunker wären. Gewöhnlich ſind wir beide M. und ich gegen Humboldt in den Waffen.

Prag, Sonntag den 18. July 1813.

Das Projekt für Schlegel will ich von Herzen gern befördern; nur geſtehe ich Ihnen, daß mir der Gegenſtand, den er behandeln möchte, nicht glücklich gewählt ſcheint. Der Graf will nun einmal von neuen Maßregeln für Deutſchland nichts hören; es iſt Ihnen ja bekannt, wie ſehr er gegen alle die, welche Pläne dieſer Art ankündigen oder zum Vorſchein bringen, proteſtirt. Könnten Sie nicht ein anderes Thema finden? Oder wenigſtens jenes auf gewiſſe Weiſe näher beſtimmen, ſo daß doch ungefähr im Voraus abzunehmen wäre, was er eigentlich verhandeln will?

Ihr Brief durch den Canzliſten von H. iſt noch nicht eingegangen. Ich fürchte ihn einigermaßen; ich beſorge, er wird unſrer Correſpondenz über dieſe Gegenſtände noch engere Schranken ſetzen. Wenn ich beim Durchleſen Ihrer letzten Briefe, auf jeder Seite bemerke, in welcher leidenſchaftlichen, aufbrauſenden, der ruhigen Erwägung ſo ernſter, ſo tiefer Fragen durchaus unangemeſſenen Stimmung Sie Sich fortdauernd befinden, und wie Sie von Tage zu Tage heftiger, *mithin* einſeitiger und zum reinen Urtheil unfähiger werden, ſo kann ich zuletzt nichts mehr thun, als auf jede Rectificirung Ihrer Anſichten ein für allemal Verzicht leiſten. Es ſchmerzt mich in der Seele, weil ich Sie wirklich für Beſſres geeignet und berufen glaubte, weil ich lange den thörichten Wahn genährt, Sie nach und nach zu meinem Proſelyten zu machen. Aber dies iſt nun alles umſonſt; und mir ahnt ſchon, daß der angekündigte Brief den letzten Schimmer von Hoffnung verlöſchen machen wird.

Wie können Sie z. B. glauben, daß wir uns in die Lützow'ſche Sache* miſchen werden? Sind denn die alliirten Höfe nicht ſtark genug, Satisfaction zu fordern, oder ſie ſich ſelbſt zu verſchaffen? Was hat dies iſolirte Factum, wie es ſich auch damit verhalten mag, mit unſern großen Angelegenheiten gemein? Dieſe Freicorps führen überdies ihren ganz eigenen Krieg; ſie wollen nicht nach den gewöhnlichen Geſetzen und Rechten behandelt werden; ſie haben öffentlich an den Naturſtand appellirt, da ſie Staatsgewalt und Verträge für gleich ungültig erklärten. Jener, dem ſie dieſen ihren eignen Krieg angekündigt, erklärt ſie nun ſeiner Seits für brigands, d. h. vogelfrei. Sollen die Ungerechten euch nicht erdrücken, ſo gebt ihnen nicht ſelbſt die Waffen in die Hände. — Man fühlt es ſehr gut, richtiger als Sie glauben, im preußiſchen Haupt-Quartier. Sie würden ſonderbare Mienen machen, wenn Sie wüßten, was ipsissimus Stein, und Andre, über dieſe Sache heute denken und ſagen. In der Nähe des thätigen Schauplatzes, wo die Gewalt der Wirklichkeit den Menſchen nahe berührt, ſchwinden die Träume ſchneller, kühlt die übermäßige Hitze ſich leichter ab. Mit Ihren ſtürmiſchen Umtrieben ſind Sie, ohne es zu wiſſen, nicht einmal mehr à l'ordre du jour.

---

* Das Lützow'ſche Corps war trotz des Waffenſtillſtandes am 7. Juni bei Lützen auf Befehl Nap.'s, die „Brigands“ zu vernichten, gegen alles Völkerrecht von der Reiterdiviſion Fournier und 2 Würtemb. Jägerregimentern 4000 gegen 400 angefallen worden. Neben Fournier kommandirte der Würtemb. General Normann. Das L. Corps wurde faſt ganz aufgerieben, Lützow entkam, Körner wurde ſchwer verwundet. Was auch immer die Franzoſen aus dem Wortlaut des Waffenſtillſtandes für ſich geltend machen, es blieb ein tückiſcher Banditenſtreich. Die ganze Affaire iſt am beſten dargeſtellt in dem Oeſterreichiſchen Beobachter vom 10. Juli 1813.

Leben Sie wohl, Freund; muß ich Sie denn immer betrüben? Aber was ſoll ich anfangen, da Sie ſtets auf derſelben Linie ſtehen bleiben?

Prag, den 20. July 1813.

Ich habe dieſen Morgen ihren Brief vom 12. d. durch den H.'ſchen Canzeliſten erhalten. Ich bin durch das, was mich umgiebt, viel zu ſehr beſchäftigt, bewegt, getrieben, zuweilen gefoltert, zuweilen begeiſtert, kurz abſorbirt, als daß ich meine Polemik mit Ihnen weiter fortſetzen könnte. Ich danke Ihnen für den Eifer, mit welchem Sie an meiner Bekehrung arbeiten. Ich bin aber ein verhärteter Sünder. Und im Grunde — bedenken Sie es nur ſelbſt recht — liebſter Freund! Wer ſollte mich wohl bekehren, wenn ich es nicht ſelbſt thue? Habe ich denn zwanzig Jahre lang umſonſt gelebt? Iſt es denn eine Laune, ein Wahn, ein Geſpenſt des Augenblicks, was mich blendet? — Sie leben im Jahr 1806, ich im Jahr 1813. Das iſt der wahre Unterſchied zwiſchen uns. Sollte denn — ſo würde ich raiſonniren, wenn ich Sie wäre — dieſe ſo veränderte Anſicht des Welt-Problems in einem der vor ſieben Jahren ſo und ſo dachte und ſchrieb, nicht Gründe haben, die zu ſtudiren viel erſprießlicher wäre, als dagegen blind hinein zu kämpfen? — Ich ſage: blind hinein; denn das Beſte in meinem Briefe vom 6. haben Sie gar nicht verſtanden; ſonſt würde es Ihnen nicht eingefallen ſein mich bei der Stelle, wo ich von „Beſſern Combinationen“ ſprach, mit einem Citat aus der Vorrede, welches ſehr ſchlecht angreift, ſchlagen zu wollen. Genug von dieſem allem.

Wir nähern uns der Entſcheidung. Späteſtens in 8 Tagen wird klar ſein, was uns bevorſteht. Noch ſchwimmt alles im Dunkel der Ungewißheit. Was ich glaube, ſage ich nun nicht mehr, da das Reſultat ſo nahe iſt.[*] — Binder aus Stuttgardt, Paul Eſterhazy, der Prinz von Heſſen, und andere ſind in den letzten Tagen angekommen. — Caulaincourt wird von einer Stunde zur andern erwartet. (Fährt ſoeben durch meine Straße.) — Jetzt rückt die Entſcheidung mit Macht heran. Leben Sie wohl! Ich wollte, Sie wären hier, um dieſe großen, entſetzlichen Momente recht zu faſſen.

Prag, den 22. July 1813.

Ich habe Ihnen vorgeſtern eine falſche Nachricht gemeldet; ſo geht es mit der hiſtoriſchen Wahrheit; Facta die unter unſern Augen ſich zuzutragen ſcheinen, ſind am Ende doch keine. Wenn man 3 Sechsſpännige Wagen nach dem Hotel das für die franzöſiſchen Miniſter beſtimmt iſt, fahren ſieht, wer hätte nicht geglaubt, es ſei Caulaincourt, den man von einem Augenblick zum andern erwartete? Und doch war er es nicht, ſondern wie Sie jetzt wohl ſchon wiſſen werden, Fouché!

Ihr Brief vom 18. hat mich ſehr lachen gemacht, und die Stelle von den ausgemergelten Beobachtern[**] hat den Grafen, auch die ganze Staats-Kanzlei der ich ſie vorlas (mit den Herren Hudeliſt, Krafft, Warken, Binder jun. habe ich geſtern, da der Graf in Brandeis war, geſpeiſt) im höchſten Grade beluſtiget. Morgen ſchicke ich Ihnen die Ueberſetzung des Berichts von Lord Wellington über die Schlacht bei Vittoria; ich erhielt ihn geſtern Abend; es war unmöglich, ihn für heute fertig zu ſchaffen; und das Original durfte nicht weggegeben werden.

Morgen erhalten Sie überhaupt einen intereſſanten Brief von mir. Spitzen Sie nur die Ohren, oder die Augen. Nescis quid majus nascitur Iliade! — Uebrigens iſt Krieg, Krieg mein Lied; weil alle Welt Krieg will, ſo ſei es Krieg! Adieu.

---

[*] Nap. hatte ſich trotz der Bitten und Beſchwörungen aller ſeiner Freunde zum Kriege ſelbſt gegen Oeſterreich, entſchloſſen. Jede neue Ausrede, die er und ſeine Miniſter in Betreff der Abſendung Caulaincourts mit Inſtruktionen machen konnten, war ihm nur eine erwünſchte Friſt, die man für Vollendung der Rüſtungen gewinne. Erſt am 26. July erhielt C. ſeine Inſtruktionen.

[**] Der Beobachter vom 18. und den folgenden Tagen beſtand aus nur 4 kleinen Seiten oder 2 Blättern, weil nur das Wenigſte von dem was Pilat über die Lage der Dinge wußte gedruckt werden durfte. Das gewöhnliche Maß eines Exemplars waren 8 Seiten, alſo das Doppelte.

Prag, den 22. July. Abends um 10 Uhr.

Fr. v. Hudeliſt bringt Ihnen die Ueberſetzung des erſten und Haupt-Berichts von L. Wellington über die Schlacht vom 21. Juny mit. Es war eine Unmöglichkeit dieſen Abend das Ganze zu liefern: es fehlen nämlich noch 1. das letzte Stück des Berichts, worin das Lob der einzelnen Corps und Offiziere (welches bei einer Affaire von ſo hoher Wichtigkeit, wie mich dünkt, wörtlich gegeben werden muß). 2. Die Liſte der Todten und Verwundeten und des genommenen Geſchützes. 3. Der zweite (viel kürzere) Bericht des Lords d. d. Irunzun 24. Juny. — Dies alles erhalten Sie, vielleicht nur einen halben Tag ſpäter; denn es ſoll, coute qui coute, durch den Courier von Brandeis morgen Mittag von hier abgehen.

Der Bericht iſt, wie Sie ſehen, mit der gewöhnlichen, der höchſten Bewunderung würdigen Beſcheidenheit, und einer manchmal faſt ärgerlichen — obgleich immer großen und erhabenen — Simplicität abgefaßt. Die Nachrichten aus Paris (in manchen Punkten freilich ganz incorrect und verworren — vermuthlich hielten ſie z. B. Irunzun für Irun, von welchem gar nicht die Rede iſt) ſtellen die Sache — dramatiſch und maleriſch betrachtet viel tragiſcher vor, als der engliſche Bericht. Wenn man dieſen aber in ſeinem militäriſch-rythmiſchen Gange, und in ſeinen großen Reſultaten erwägt, ſo merkt man doch bald, daß dies eine der ungeheuerſten Schlachten, und einer der vollſtändigſten Siege war, die jemals in der Geſchichte geglänzt haben. — Was ſagen Sie zu Einer Kanone und Einer Haubitze? Und was werden Sie ſagen, wenn Sie in dem Bericht vom 24. finden, daß bei der fernern Verfolgung die Kanone auch noch verloren ging, und daß die geſchlagene Armee mit Einer Haubitze in Pampelona einrückte!

Lord Wellington iſt zum Range eines Feld-Marſchalls erhoben worden. Ich gebe ihm morgen meine Stimme zum Dictator von Europa. Iſt der Ruhm Bonaparte's wohl etwas andres als eine Seifenblaſe gegen den Ruhm dieſes Mannes, der in gediegener Herrlichkeit allen Jahrhunderten trotzen, und die Nachwelt mit dem unſrigen, in ſo fern dies möglich iſt, ausſöhnen wird?

Ich habe engliſche Couriers von 9. bis 21. Juni, bin aber in ſolcher Klemme, ſo von Zeit entblößt, daß ich ſie heute noch nicht anſehen konnte. Ich werde Ihnen melden, was ſie enthalten. Ich vermuthe ſogar, daß Lebzeltern, der heute angekommen iſt, — (ſo wie auch Hardenberg) — noch neuere hat: denn die Hof-Zeitung iſt, wie Sie ſehen vom 31. Juli; welches über Gothenburg und Coblenz ſehr viel iſt.

Jetzt muß ich Ihnen aber das in meinem Schreiben von heute früh angemeldete große Factum eröffnen. Der Graf willigt plenissime ein, daß Sie Sich auf 8 Tage hieher verfügen, findet es ganz natürlich, daß der Beobachter unterdeſſen von Hartmann und Lebzeltern geführt werde, und hat mir aufgetragen, Ihnen dieſes zu melden.

Ueberlegen Sie nun, ob es der Mühe werth iſt, dieſe Reiſe zu machen. Sie finden hier allerdings eine Menge intereſſanter Menſchen vereinigt, große Bewegung und Reibung der Geiſter, und eine von unendlichen Begebenheiten dick ſchwangere Atmoſphäre. Auch für den Beobachter würde ihr hieſiger Aufenthalt nicht einmal verloren ſein; denn Sie könnten von hier aus vielleicht beſſere Artikel ſchmieden als in Wien; und an Gelegenheit, ſie ſchnell dorthin zu befördern, fehlt es nicht. — Welche Freude es mir machen würde, Sie zu ſehn, habe ich nicht nöthig hinzu zu ſetzen.

Sind Sie aber entſchloſſen, ſo reiſen Sie ohne allen Zeitverluſt, und das aus folgenden Gründen, welche ich Ihnen, Sie mögen nun Gebrauch davon machen, oder nicht, vor der Hand als ein Geheimniß auf die Seele binde.

Die Sachen nähern ſich der letzten Entſcheidung. Es ſteht nun unwiderruflich feſt, daß der Waffenſtillſtand auch nicht um eine Stunde über den 10. Auguſt hinaus verlängert wird. Wenn den 9. die Friedens-Präliminarien nicht unterzeichnet ſind, ſo iſt am 10. der Krieg erklärt.*

---

* Nap. hatte um die Dinge nicht zu allzu raſchem Bruch zu drängen, an Narbonne die Weiſung gegeben, die Unterhandlung zu beginnen, freilich ohne den Willen ſie zu einem Ergebniß zu führen. Er könne ſpazieren gehen und eſſen, ſchrieb ihm Maret, das Echo ſeines Herren; er ſchicke ihm hier zwar Vollmacht aber keine Macht. „Ihre Hände werden gebunden ſeyn, aber die Beine und der Mund frei.“ Mit ſolchen Künſten ſollten die Oeſterreicher noch kurze Zeit hingehalten werden, damit man wenigſtens im erſten Akt des Krieges nur mit Preußen und Ruſſen zu thun hatte. Nap.

Caulaincourt iſt noch nicht hier. Die Unterhandlung iſt nicht angefangen. In manchen Augenblicken zweifelt man, ob ſie überhaupt anfangen werde. Ich glaube, Caulaincourt wird kommen, und man wird unterhandeln. Es werden aber keine 8 Tage vergehen, ſo wird die Unterhandlung zu Ende ſein. Wenn nicht etwas ganz Unerwartetes geſchieht, ſo iſt der Krieg unvermeidlich.

Sie wiſſen, daß Wien in dieſem Falle in ziemlich naher Gefahr ſein wird. Sie haben dort Manches vorzukehren und zu beſorgen. Es wird Ihnen alſo gewiß daran liegen, zur rechten Zeit wieder in Wien zu ſein. Alſo müſſen Sie eilen. Uebrigens fällt die intereſſanteſte, die eigentlich entſcheidende Epoche hier wahrſcheinlich in die erſten Tage des Auguſt.

Ich muß aufhören, weil ich dem Grafen noch den Wellington'ſchen Bericht dieſen Abend vorleſen ſoll. Hudeliſt reiſt um 2 Uhr Morgens. Es war heute ein ſehr unruhiger Tag. Ich kann nicht mehr.

Prag, den 14. Auguſt. 10 Uhr Abends.

Das Manuſcript des Manifeſtes ſoll dieſe Nacht abgehen.[*] Ich hoffe, Graf M. wird ſeinem Vorſatz, Ihnen die Correctur zu übertragen, treu geblieben ſein.

---

verrechnete ſich jedoch in allen Punkten; namentlich was die Stellung Oeſterreichs anbelangte: die Worte von Gentz gingen nachher buchſtäblich in Erfüllung. Metternich hatte ihn an dieſem Tage ſchon mit der vorläufigen Abfaſſung des Kriegsmanifeſtes betraut. vgl. Gentz' Tagebücher 1861. S. 273.

[*] Das Kriegsmanifeſt des Kaiſers an das öſterreichiſche Volk; es erſchien am 22. Auguſt im Beobachter. Die Worte von Gentz waren in Erfüllung gegangen. Als Caulaincourt endlich am 26. Juli ſeine Inſtruktionen erhielt, und nach denſelben die Grundlage der Verhandlung der Beſitzſtand vor dem Krieg ſein ſollte, ſah jede Partei raſch ein, woran man war. Caulaincourt ſelbſt begriff ſofort, daß ein ſolcher Friede eine Unmöglichkeit ſei; er ſchrieb dringend um ausgedehnte Vollmacht; allein er erhielt nichts als einigen Spielraum in Formfragen. Er ahnte nicht, daß der Kaiſer und ſein Miniſter Maret mit geheimer Schadenfreude die Zeit ohne Ergebniß verſtreichen ſahen und daß es in ihrer Correſpondenz ganz offen geſagt iſt, es gelte mit allen Verhandlungen nichts als Zeit zu gewinnen. Von Dresden aus ſchickte Nap., um vollends die Kluft noch zu erweitern, noch eine Note mit alten Klagen und Vorwürfen u. dgl. an die Conferenz ab, die von den Vertretern Preußens und Rußlands natürlich ſchneidend erwiedert wurde. Da verſuchte Nap. von ſeiner Gemahlin und Caulaincourt dazu gedrängt noch einmal ſich insgeheim allein mit Oeſterreich zu verſtändigen. Es

Hartmann hat mir geſtern geſchrieben, um ſich zu rechtfertigen über den Vorwurf, er habe nicht regelmäßig an uns geſchrieben. Da er dieſen Vorwurf wirklich nicht verdient, und ich zugleich Ihnen einen Dienſt zu leiſten glaubte, wenn ich ihn bei dieſer Gelegenheit dringend aufforderte, die Redaction des Beobachters nicht abzulehnen, ſo habe ich ihm höflich geantwortet.

Heute iſt erſt Bombelles, dann Bubna, dann Neſſelrode angekommen, und Morgen folgt ihnen — halb Europa. Man kömmt nicht mehr zu ſich ſelbſt. — Es ſcheint ſicher, daß Napoleon keine Anſtalt macht, uns anzugreifen; ſein ſchreibendes Hauptquartier iſt nach Leipzig verlegt. Ich fürchte, er wird weiſe handeln, und ſich zurückziehen. In dieſem Falle — wiſſen Sie was geſchieht.

Prag, den 15. Auguſt. 1813.

Das Manifeſt wird hier Morgen fertig, und am Dienstage publicirt.

Mit dem Kaiſer Alexander und König v. Preußen kommt eine Menge von Menſchen hierher.* Der Kanzler Hardenberg bringt allein über 50 Perſonen. Lord Cathcart, mit einer Reihe von 18 bis 20 Perſonen, General Stewart, Jackſon, Wilſon, Baron Ompteda, eine Menge Schweden; nun noch Stadion, Lebzeltern, und ſo viele der Unſrigen. Dann wieder Barclay, Wittgenſtein, le Nommé Stein (vielleicht auch Arndt). Kurz es wird bunt hergehen.

Ich glaube doch nicht, daß Napoleon ſich zurückzieht. Er führt gewiß irgend einen großen Coup aus. Acht Tage werden viel Licht anzünden. Adieu.

---

war zu ſpät. Kaiſer Franz lehnte zwar nicht ab, doch enthielt ſeine Antwort die bekannten Bedingungen, Auflöſung Warſchaus, Unabhängigkeit der Hanſeſtädte, Auflöſung des Rheinbundes, Herſtellung Preußens, Rückgabe Illyriens u. ſ. w. Dies war ſein Ultimatum; vom 11. Aug. ſei er, wenn Nap. es nicht annehme, gebunden. Nap. ſah das Dringende der Lage nicht ein; ſtatt ſich raſch zu entſcheiden, fing er an über die einzelnen Punkte zu markten und Gegenvorſchläge, die wie bitterer Hohn klangen, zu machen (11. Aug.). In Prag jedoch war mit dem 10. Auguſt eingetreten, was geſchehen mußte. Genau um Mitternacht erklärten Anſtett und Humboldt ihre Vollmachten für erloſchen; mit einer Eile, als ob der Boden unter ihren Füßen brenne, verließen ſie Prag. Auch Metternich erklärte jetzt die Friſt für abgelaufen und übergab Narbonne ein Manifeſt, das Oeſterreichs Kriegserklärung motivirte. Die Verſuche Nap.'s, der an dies Reſultat gar nicht glauben wollte, einen neuen Congreß zu berufen, ſcheiterten vollſtändig.

* Die Vereinigung der drei Monarchen ſollte in Prag ſtattfinden.

Prag, den 30. Auguſt. Um 8 Uhr Morgens.

Der geſtrige Tag war voll Unruh und Sorgen. Was wird der heutige bringen?* Sind Sie wirklich in Teplitz? Und mit welchen Nachrichten mögen Sie empfangen worden ſein? Ich weiß nur noch was bis vorgeſtern Abend dort vorging.

Sie werden ſich über die heutige Prager Zeitung freuen; nicht daß Sie viel draus lernen würden, aber weil ſie Ihnen beweiſen wird, daß die neue Ordnung der Dinge ſchon angefangen hat.

Schicken Sie mir 1. den Brief A. Müller's über das Manifeſt, 2. die franz. Ueberſetzung des Armee-Befehls, 3. wo möglich, das Memoire von Schlegel. Wenn wir nur uns nicht bald wiederſehen! Lieber zehn Jahre getrennt!

Prag, den 31. Auguſt.

Ich erhielt dieſen Morgen 6 Uhr Ihren traurigen Brief; und um 10 Uhr Ihren freudigen** — und mit dieſem zugleich vom Grafen die allervortrefflichſten Bulletins. Nachmittag um 4 Uhr — wir verſtehen es auch, Freund, — waren ſchon mehrere 1000 Exemplare des Extrablattes über Prag verbreitet, wo der Jubel natürlich viel größer ſein muß als in

---

* Die böhmiſche Armee war zum Angriff auf Dresden losmarſchirt. Am 21. Auguſt ging Metternich ins Hauptquartier ab. Meine Beſtimmung, ſchreibt Gentz in den Tagebüchern (S. 274), war eine der angenehmſten und intereſſanteſten, die ſich denken läßt. Ich ward nun durch mehrere Monate die Mittelsperſon aller wichtigen Verbindungen zwiſchen Wien und dem Hauptquartier, der Kanal aller authentiſchen Neuigkeiten, der Mittelpunkt aller Diplomaten und aller Diplomatie. — Meine Geſchäfte waren freilich viel: jeden Tag eine Expedition nach Wien und eine nach Töplitz; zahlreiche Correſpondenzen; die Cenſur der Prager Zeitung, für welche ich die militäriſch-politiſchen Artikel ſelbſt redigirte. Meine Wohnung ein förmliches Bureau und nie leer. Außerdem lebte ich mit allen vornehmen Familien in Prag. Auch die Herzogin war wieder angelangt und wohnte lange Zeit wie früher neben mir. Graf Waldſtein verſchaffte mir im Hauſe alle möglichen Bequemlichkeiten, und richtete mich ſo ein, als wenn ich mein Leben dort zubringen ſollte.

Am 28. Auguſt erhielten wir die Nachricht von der Schlacht bei Dresden. An dieſem Tage kam Pilat aus Wien und ging nach Töplitz um bei dem Grafen zu bleiben.

** Jener enthielt Nachricht über den verunglückten Angriff auf Dresden, dieſer über Blücher's Sieg an der Katzbach und Bülow's Sieg bei Großbeeren.

Wien; und morgen erſcheint der größere Bericht in der hieſigen Zeitung. Der Courier hat beide Stücke gleich mit nach Wien genommen, wohin ich überdies zwei Stunden nachher eine Eſtafette an Hudeliſt geſchickt habe. Ich habe Hartmann ein Paar Worte geſchrieben, damit er ſich ja keine üblen Händel zuziehe.

Prag, den 3. Septbr. 1813.

Ich habe den Grafen in meinem Bericht über das Zeitungsweſen ausdrücklich darauf aufmerkſam gemacht, daß die Wiener Zeitung nur eigentliche offizielle Bulletins, und wirkliche Kriegesberichte reclamiren kann, vorläufige Artikel vom Kriegsſchauplatz hingegen in der Form, und in den Blättern, welche die Regierung zu wählen für gut findet, unbedenklich publizirt werden können. Ich habe alſo für den Beobachter geſprochen, ſo gut ich es vermochte. Jetzt tritt freilich der ſonderbare Fall ein, daß man nicht Zeit, oder nicht Luſt hat, förmliche Bulletins zu redigiren (ich glaube ſogar, man thut Recht), und daß alſo wahrſcheinlich die ganze Geſchichte des Krieges theils in Extrablättern, theils in vorläufigen halb-offiziellen Artikeln geliefert werden wird. Der Wiener Zeitung die letzteren zu entziehen, wäre unbillig; warum ſie aber im Beobachter nicht gleichzeitig publizirt werden ſollen, ſehe ich nicht ein. Hierüber, wie auch über den Umſtand wegen der Uniform, werde ich dem Grafen ſchreiben.

Was die Prager Zeitung betrifft — deren Direction, Cenſur ꝛc. ꝛc. mir nun ausſchließend übertragen iſt — ſo müſſen Sie mir nun ſchon verzeihen, wenn ich für dieſe von Zeit zu Zeit kämpfe. Es wäre höchſt ungereimt, und ſehr ungerecht obendrein, das Publicum dieſer, dem Kriegs-Schauplatz ſo nahe liegenden Hauptſtadt, von Wien aus über die Kriegs-Vorfälle unterrichten zu laſſen. Dies fühlen Sie Selbſt, liebſter Freund; und gegen *mich* werden Sie keine Klage führen. — Uebrigens ſehe ich den Beobachter bis jetzt noch in keiner Noth; vielmehr habe ich die 4 Nummern von 238—241, die ich geſtern erhielt, an intereſſanten Artikeln ſehr reich gefunden. Denken Sie doch nur, daß jetzt in Prag gar keine fremden Zeitungen mehr ankommen.

Mit Hudeliſt habe ich mich in das beſte Verhältniß geſetzt; und ich ſehe aus einem Briefe von ihm, und aus den in Anſehung meiner Correſpondenz getroffenen Verfügungen, daß er ſehr zufrieden mit mir ſein muß.

Das Billet von Ad. Müller hat mich außerordentlich gefreut.

Es wird alles gut gehen. Schreiben Sie mir nur ſo oft Sie können.

Prag, den 4. September 1813.

Spaßhaft iſt es allerdings, daß ich nun gar als Redacteur en chef, oder Directeur der Prager Zeitung Ihr Rival werden muß; und ſo ſehr Sie auch, aus Schonung und Liebe für mich, Ihre Klagen mäßigen, ſo wenig entgeht es mir doch, daß dieſe meine neue Protégée die eigentliche Zielſcheibe Ihres Unmuthes iſt. Sie ſind indeſſen viel zu gerecht, um ſich darüber, daß man die Prager Zeitung temporell zu heben ſuche, im Ernſt zu beſchweren; und ich ſtehe dafür, daß, wenn dieſes auch in einem gewiſſen Grade gelingen ſollte, der Beobachter nicht ein Exemplar weniger abſetzen würde. Uebrigens werde ich gewiß nie irgend einen bedeutenden Artikel in die Prager Zeitung liefern, ohne denſelben ſo ſchnell als möglich auch an Hartmann zu überſenden. Es freut mich ſehr, daß Sie den, mit welchem ich meine Laufbahn eröffnete, nicht unbemerkt ließen; es freut mich, theils weil dieſer Artikel mir ſelbſt gefiel, und theils, weil mir dies aufs Neue beweiſt, wie Ihrem Kenner-Auge nichts entgeht.*

Aus der vorletzten Prager Zeitung werden Sie erſehen, daß ich den 28. Auguſt in den Nachrichten von der ſchwediſchen Armee ſchon als einen Druckfehler anmerken ließ; und aus der heutigen, wie geſchickt ich den Widerſpruch zwiſchen dem erſten und zweiten Extrablatt wegen Trebbin und Luckau zu bemänteln geſucht habe.

Wenn Sie Boſe noch ſehen, ſo ſagen Sie ihm viel Freundſchaftliches von mir, und ich ſei unter anderm ſehr erfreut zu hören, daß er den Wunſch wegen des Nicht-Vorrückens auf derſelben Straße, den ich aufs lebhafteſte geäußert, mit mir theile. Uebrigens iſt es ein ſonderbares Factum, daß ich mit Boſe, ob wir einander gleich mehrere Male ganz nahe waren, nicht an einem Orte zuſammen treffen kann.

Die Herzogin von Sagan, die geſtern hier angekommen iſt, hat mich insgeheim verſichert, die preußiſchen Berichte aus Schleſien wären ſehr übertrieben; der Erfolg ſei im Grunde getheilt geweſen; einen Tag die

---

* Der Oeſterr. Beobachter gab von der Zeit an das Meiſte ſeiner größern Artikel, die den Krieg betrafen, aus den Prager Blättern.

Franzoſen, einen Tag die Alliirten oben auf; noch am 30. jene ganz nahe bei Hirſchberg; verloren haben ſie viel, und die Preußen mit großem Ruhm gefochten; aber daß die franzöſiſchen Armee-Corps auf 10,000 Mann reduzirt wären, Macdonald beinahe zerſtört ꝛc. ꝛc. — das alles ſei beſtimmt erdichtet. Und bemerken Sie wohl, daß die Herzogin ſehr gute Nachrichten habe, und eine der übelrenommirteſten unter den vernünftigen Freunden unſerer Sache iſt.*

Nichts deſto weniger wird und muß es gehen. In Adam Müllers Briefe ſteht es geſchrieben. Dieſer iſt mein Orakel geworden. Seit langer Zeit, das kann ich Ihnen ſagen, hat mich nichts ſo elektriſirt, ſo ins Innerſte getroffen, als dieſe wenigen Zeilen. Was doch der Gedanke und die Sprache für eine unendliche Macht über das menſchliche Gemüth äußern! Wie ich auf A. M. gewirkt, lehrt ſein Brief; wie dieſer Brief auf mich zurückgewirkt hat, könnte ich kaum mehr adäquat ausdrücken.

Prag, den 4. September. Abends um 11 Uhr.

Schreiben Sie mir doch, wenn Sie es erfahren können, wie eigentlich der Rückzug des Klenau'ſchen Corps geſchehen iſt, und was für Abenteuer ſich dabei zugetragen haben, beſonders aber, was es für eine Bewandtniß mit Moritz Lichtenſtein hat, den man verloren oder gefangen ſagt.** Ich vergaß heute, Ihnen den Brief von Hartmann zurückzuſchicken. Er iſt lamentabel genug: mit Hunden hat er zu thun, das iſt gewiß; aber wir werden ihm ſchon durchhelfen. Wenn Sie übrigens glauben, daß ich hier die Allg. Zeitung habe, ſo irren Sie ſehr. Seit 14 Tagen habe ich keine fremde Zeitung mehr geſehen, und ich bin in Verzweiflung, von den franzöſiſchen Bekanntmachungen gar nichts zu wiſſen.

---

* Dennoch war die Herzogin diesmal ganz falſch berichtet. Die Verluſte der Franzoſen betrugen, diejenigen, welche auf der Verfolgung umkamen, mitgerechnet, 18000 Mann Gefangene, ebenſoviel Todte, 103 Kanonen u. ſ. w., die der Preußen und Ruſſen 3400 Mann.

** Das Corps von Klenau, welches ſich in der Schlacht bei Dresden dem linken Flügel hatte anſchließen ſollen, ſchlug unrechte Wege ein und kam an beiden Schlachttagen zu ſpät. Der linke Flügel wurde daher die ſchwache Stelle der verbündeten Linie, und nahm der Kampf hier eine ſehr unglückliche Wendung. — Nur mit großem Verluſt und faſt aufgelöſt entkam ein Reſt von Lichtenſteins und Czellichs Heerhaufen über den Plauenſchen Grund.

Prag, den 8. September 1813.

Was ſagen Sie dazu, daß im Moniteur vom 23. noch kein Wort von einem Kriege zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ſteht? — Außer dem Briefe von Nap. giebt es noch eine Depeſche von Baſſano vom 3. Septbr., die mir der Graf gezeigt hat, und deren Ton höchſt merkwürdig iſt; immer gar keine Andeutung des Krieges; eine Höflichkeit, wie man ſie in den tiefſten Friedens-Epochen kaum erlebt hat!

Warum ſagen Sie denn, der General Dumonceau lebe zu unſerm Verderben? Iſt das ein ſo beſonders furchtbarer Mann? Oder iſt es eine bloße Redensart?

Ich freue mich, Sie mit General Langenau in fortdauernder enger Verbindung zu wiſſen. Auf dieſen Mann halte ich ganz ungeheuer; und es war vorgeſtern eine meiner erſten Fragen an den Grafen, ob und wie er mit ihm zufrieden ſei? Worauf dann eine Antwort erfolgte, ganz wie ich ſie wünſchte und erwartete. Ich bitte Sie, ihm dies vorzuleſen, zugleich auch ihn zu fragen, ob er meinen Brief durch Graf Kolowrat nicht erhalten hat. Seitdem ich den Grafen M. geſprochen, iſt mir freilich über den Rückzug von Dresden nicht mehr viel dunkel geblieben; doch hätte ich immer gern Langenau darüber gehört. Dies alles, und daß er mir gar durch Sie jetzt ganz ſicher ſchreiben kann, und ich ſehr wünſchte, er möchte mir oft ſchreiben, ſagen Sie ihm ebenfalls.

Iſt es Ihnen nicht ſehr aufgefallen, daß in dem Artikel aus Prag wegen des Bittganges, die letzten Worte „dem Frevel des Hochmüthigen ſein Ziel, den Anſtrengungen des Gerechten ihren Lohn“ — im Beobachter ausgelaſſen ſind?? Suchen Sie doch zu erforſchen, ob dies, was ich kaum glauben kann, vom Grafen herrührt, oder wer ſonſt es ſich erlaubt haben mag? Im Zuſammenhange mit einer religiöſen Gemüths-Erhebung waren jene, überdies faſt bibliſche Worte, doch wahrlich nicht anſtößig. Und warum, wenn man ſie einmal in Prag verdaut hat, ſollte man ſie in Wien nicht verdauen?

Geſtern fand ich die betrübte Nachricht vor, daß beim Corps von Wallmoden, bei Gelegenheit einer Attaque gegen einen franz. Convoi, der auch gewonnen wurde, zwiſchen Gadebuſch und Schwerin, der arme Körner, und neben ihm, der liebenswürdige älteſte Sohn des Grafen Curt Hardenberg erſchoſſen worden ſind. — Wallmoden ſelbſt ſtand bei Gradow, ſchreibt aber in einem ſehr ruhigen Tone, und ſcheint Davouſt nicht ſehr zu fürchten.[*]

Jetzt hebt ein neuer Akt des Krieges an. Gott verleihe ſeinen Segen! Die Stunden, die ich mit Graf M. in Laun zugebracht, rechne ich unter die glücklichſten meines Lebens. In ſolcher Stimmung, ſo wohl, ſo ſchön, ſo heiter, ſo voll feſter und ruhiger Hoffnung, ſah ich ihn nie. Auf ſeinem Geſicht ſtand der glückliche Ausgang des Krieges ganz unverkennbar geſchrieben. Es muß gut gehen. Leben Sie wohl, wohin Sie nun auch verſchlagen werden mögen.

Prag, den 13. September. Um 1 Uhr.

Ich erwarte von einem Augenblick zum andern das Bulletin von der Schlacht vom 6.[**] — Bildt hat es mir vorhin Schwediſch gezeigt, und da ich doch das Meiſte davon verſtanden habe, ſo weiß ich nun ſchon, daß es höchſt intereſſant ſein muß. Sehr merkwürdig aber iſt mir daß Napoleon, der die Nachricht von dieſem Schlage, am 7. oder ſpäteſtens am 8. haben mußte, erſt nachher ſeine Verſuche gegen Böhmen beſchloſſen hat. Iſt dies der höchſte Grad teufliſcher Obſtination? — Iſt es Reſultat der Verzweiflung? — Iſt es Maske? Oder was ſonſt?[***]

---

[*] Davouſt's Corps war auf Befehl Napoleon's nach dem Mecklenburgiſchen aufgebrochen, um Oudinot zu unterſtützen. Wallmoden's Corps ziemlich bunt gemiſcht, aber aus tüchtigen Elementen beſtehend, hätte ihn wohl abwehren können, wenn Bernadotte's bekannte Taktik, auszuweichen und jeden gewagten Stoß zu meiden, nicht hinderlich geweſen wäre. Es befanden ſich in ſeinem Lager 3 ſchwed. Generale, die Commandos unter ihm führten, denn ſeine Macht war nicht groß genug, um den Krieg auf eigene Hand zu führen. Die Schläge von Großbeeren und Havelberg machten indeß Luft. Davouſt wich über die Stecknitz zurück, der Kampf beſchränkte ſich auf Vorpoſtengefechte ohne größere Bedeutung; in einem derſelben, am 26. Aug., nahe bei Gadebuſch, ward Theodor Körner, wenige Stunden nachdem er ſein „Schwertlied“ gedichtet, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen. Unter einer Eiche beim Dorfe Wöbbelin, nicht weit von Ludwigsluſt, ward der jugendliche Held und Sänger des deutſchen Krieges beſtattet.

[**] Der Sieg Bülows bei Dennewitz.

[***] Gentz befand ſich im Irrthum. Nap. hatte ſich nach der Dresdener Schlacht gegen die ſchleſiſche Armee unter Blücher gewandt, weil er Macdonald nach der Schlacht an der Katzbach nicht preisgeben wollte. Als Blücher aber planmäßig einer Schlacht auswich, kehrte er ſchon am 6. September nach Dresden zurück. Voll Ingrimm bemerkte er: ces animaux ont appris quelque chose.

Prag, den 16. September. Mittags. Oder 2 Uhr.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß der würtembergiſche Bericht der Wahrheit ſehr nahe liegen muß.* Die übrigen Zeitungs-Artikel ſchmerzen mich doch ſehr. Ich habe heute das Journal de Francfort vom 9. und 10. geſehen, worin es nun immer noch über die Dresdner Affairen ganz fürchterlich hergeht. Ich kann nicht leugnen, daß mich dieſe Artikel etwas verſtimmen. Die dringende Nothwendigkeit, ſie nicht unbeantwortet zu laſſen, fühle ich; und doch — was ſoll man ſagen, da zum Unglück der Fonds nicht ungegründet iſt? Auch ſcheint mir jetzt der Graf noch nicht recht für irgend einen aktiven Zeitungskrieg geſtimmt zu ſein. Und dann — wie würden wir berichtigende oder ſtrafende Artikel über unſre Gränzen hinaus bringen? Die Macht des Kerls über die Länder, die er beherrſcht, iſt immer noch ſo groß wie zuvor; und die Tage vom 27. und 28. Auguſt werden wir ſo bald nicht verwinden. Ich glaube auch, unter uns geſagt, daß wir die wahre Geſchichte dieſer Tage im Anfange etwas zu ſehr vertuſcht haben, und ich bleibe, was das betrifft, bei dem erſten Eindruck ſtehen, den Langenau's viel zu diplomatiſche Artikel auf mich gemacht hatten.** Freilich war und iſt die Aufgabe ungeheuer ſchwer, weil man ſich ſelbſt über keinen Punkt rechtfertigen kann, ohne die Alliirten hart anzuklagen.

Der beiliegende Brief von Hartmann hat mich ſehr affizirt. Dies ſind keine leeren Phraſen. Er hat ganz Recht. So iſt es in Wien; ich weiß es aus andern Quellen. Suchen Sie eine Gelegenheit, die unterſtrichenen Stellen dem Grafen vorzuleſen. Sagen Sie ihm, ich hätte Sie aufgefordert, dies zu thun. Der Graf weiß dieſe Dinge nur halb. Es iſt rein unmöglich, daß er durch die Berichte, die Ihm von Wien zukommen, die Wahrheit erfahren könne. Die Schlaffheit von der einen Seite, der böſe Wille von der andern, gehen viel weiter, als Er es glaubt. Unſere Sache wird in Wien unſäglich ſchlecht geführt.

---

* Ueber den Kampf bei Dresden (26. und 27. Auguſt).

** In der Wiener Zeitung und in dem Oeſterr. Beobachter wurden die beiden ſo verluſtvollen und unglücklichen Tage bei Dresden nur in wenig Worten derart erwähnt, als hätten an beiden große Ausfälle der Franzoſen aus der Stadt ſtattgefunden, und als ſeien dieſelben mit Verluſt zurückgeſchlagen. Deſto eingehender wurde der Tag von Kulm mit allen Details beſchrieben.

Ihre deutſche Ueberſetzung des Berichts vom 8. iſt beſſer als das Original ſelbſt, obgleich dieſes alles mögliche Lob verdient. — Ich ſehe mit Verlangen den abgeſchloſſenen Allianz-Traktaten entgegen.* Sie könnten mir wohl eine Abſchrift davon ſchicken. — Ich werde den Grafen ſelbſt gleich darum bitten. Sie übernehmen das Geſchäft gewiß mit Vergnügen. Thun Sie es aber ohne Verzug; ich möchte das franzöſiſche Original irgendwo communiciren können, ehe es in den Zeitungen geſtanden hat.

Jetzt glaube ich alle Punkte Ihres letzten Briefes beantwortet zu haben. Ich bin ſeit geſtern nicht recht zufrieden. Es verdrießt mich täglich mehr, daß die öſterreichiſche Armee noch nichts Tüchtiges gethan hat, und ich habe hier in den letzten Tagen von Sachverſtändigen Dinge hören müſſen, die mir nicht gefielen. Der Graf hingegen ſchreibt mir fortdauernd ſo muthvoll und heiter, daß ich den ſchwarzen Anſichten der Fremden mich unmöglich hingeben kann.

Prag, den 16. September. Abends 7 Uhr.

Wir haben heute hier allerlei Zeitungen gehabt. Sehr ſpaßhaft iſt es, daß in der B. Z. vom 5. (nach der Allg. Zeitung) ſteht: „General Vandamme ſoll bei Teplitz Schwierigkeiten** gefunden haben.“

Bald, hoffe ich, werden die franz. Zeitungsſchreiber doch auch Schwierigkeiten finden. So lange man von den Vorfällen des 27.

---

* Die Verabredungen von Reichenbach zu ergänzen und Oeſterr. enger mit den Verbündeten von Kaliſch zu verknüpfen, ſchloſſen am 9. Sept. zu Teplitz Rußland und Preußen mit Oeſterreich neue Verträge. Darin war zunächſt Freundſchaft und Einverſtändniß auch für die Zukunft feſtgeſetzt, die Garantie der gegenſeitigen Beſitzungen und eine Hülfeleiſtung von 60000 Mann ausgemacht, die im Nothfall noch geſteigert werden ſollte, und Verpflichtung eingegangen, nur gemeinſamen Waffenſtillſtand und Frieden zu ſchließen, überhaupt in allen Dingen nur mit wechſelſeitigem Einverſtändniß zu verfahren. Dieſen zur Oeffentlichkeit beſtimmten Bedingungen war eine Anzahl bedeutſamer geheimer Artikel angehängt, die über das übrige Deutſchland inhaltsſchwere Beſtimmungen enthielten: Auflöſung des Rheinbundes, Hannovers Wiederherſtellung u. A. betreffend.

** So pflegte Nap. damals in der That ſeine Niederlagen zu bezeichnen. Es iſt die Schlacht bei Kulm gemeint, in der die Armee von Vandamme faſt ganz vernichtet und aufgerieben wurde.

und 28. Aug. ſprechen konnte,* ging es gut; wie ſie ſich aber aus Nollendorff — der Katzbach — Dennewitz — ziehen werden, bin ich begierig zu ſehen.

Sie haben mir, mit vieler Güte, Artikel aus der Leipziger Zeitung vom 31. Aug. copirt; doch dies, mein Lieber, ſind nur kleine Vorſpiele zu der Haupt-Action. In der Leipziger Zeitung vom 4. (ſo citirt ſie die Gazette de Francfort vom 9.) ſteht eine zuſammenhängende Darſtellung der Begebenheiten. Ich ſollte glauben, Sie müßten ſie gekannt haben, denn gerade in *dieſem* Artikel iſt ja der Ausfall gegen Langenau enthalten. — Dies, liebſter Pilat, iſt ein harter Artikel! Es kommen weder eigentliche Injurien, noch erlogne große Zahlen darin vor. Aber welch ein Bericht! Ich glaube, Sie haben ihn mir aus *Schonung* nicht mittheilen wollen. Ich möchte mit Langenau darüber conferiren. — Gott! wenn wir doch erſt im Stande wären, einmal in dieſem Tone von *unſern* Siegen zu ſprechen! Nicht von den Detail-Siegen, die wir bisher aufzuweiſen haben, ſondern von Operationen, wodurch die *Elbe* — und mit ihr die Hälfte des unterjochten Continents, frei geworden wäre! An jenem Artikel werde ich unterdeſſen noch lange bluten. Laſen Sie ihn denn recht? Laſen ihn Andre? Und was ſagt man dazu?

Freitag, den 17. September. Um 2 Uhr Nachm

Ich habe dem Grafen einen Artikel über die gewiſſe Stelle in dem Schreiben des D. de Baſſano geſchickt, der direct gegen die *Wiener Zeitung* gerichtet iſt. Sollte ihn der Graf genehmigen, ſo laſſen wir ihn ſogleich in die Prager Zeitung und den Beobachter ſetzen; ſollte er ihn nicht genehmigen, ſo ſuchen Sie ihn wenigſtens zu leſen. — Ich habe zugleich Bartſch als einen offenbaren Verbündeten unſerer Feinde dem Grafen ſehr ernſthaft denuncirt, und bei dieſer Gelegenheit über Lebzeltern und die Wiener Cenſur ein Klagelied angeſtimmt, dem Sie Ihren Beifall nicht verſagen würden.

In Anſehung der Publication der aufgefangenen Briefe habe ich dem Grafen heute mein Votum eröffnet, welches dahin geht, daß ich die Bekanntmachung *einiger* mit einer kurzen Einleitung, der Publikation einer eigenen Brochure vorziehen würde.

---

* Gentz meint die Schlacht bei Dresden, die übrigens den 26. und 27. ſtattfand.

Bilden Sie Sich nur nie ein, daß darum, weil der Graf mir viel ſchreibt, Ihre Correſpondenz mir nicht höchſt intereſſant wäre. Davon kann aus tauſend Gründen nie die Rede ſein. Sie ſehen auch, daß ich alle Winke benutze. Und Sie können gewiß die Zeit, die Ihnen von eignen Geſchäften übrig bleibt, nie beſſer (ſelbſt für das allgemeine Intereſſe) anwenden, als indem Sie mir ſchreiben, und alles ſchreiben, was ſich Ihnen nur irgend darbietet. Ich leſe überdies Ihre Briefe immer mit dem größten perſönlichen Wohlgefallen, und ſie gehören zu meiner Glückſeligkeit.

Prag, 17. September. Abends um 10 Uhr.

Mir iſt außer dem Hofrath weiter nichts geſchehen, als daß mir der Kaiſer eine außerordentliche Gratification von 2000 fl. verliehen hat. Sagen Sie Niemanden ein Wort hievon! Es iſt immer ein guter Wille, den man anerkennen muß. Die Haupt-Anſicht der ganzen Geſchichte iſt die, daß der Kaiſer ſich endlich — nach 12 Jahren — von meiner praktiſchen Brauchbarkeit überzeugt zu haben ſcheint, daß mich jetzt der Graf zu allen Geſchäften verwenden kann, und bei Zeit und Gelegenheit vielleicht zu ſehr wichtigen verwenden wird; mit einem Worte, daß mir jetzt eine öſterreichiſche Carriere offen ſteht! — Il vaut mieux tard que jamais. Das iſt es eigentlich, was mir Vergnügen macht.

Prag, den 19. September 1813. Abends um 6 Uhr.

Es iſt möglich, daß der Graf, wenn Dieſes im Haupt-Quartier ankommt, abweſend ſei. Ich adreſſire alſo meine Eſtafette an Sie, mein lieber Pilat! Der Zweck derſelben iſt bloß, das hier ſo eben erſchienene Extrablatt zu überſenden. Da ich es aus den Briefen Sr. Excellenz nach eigner Einſicht componiren mußte, ſo wünſche ich, daß es ſo gerathen ſei, wie man es dort etwa erwarten konnte. Wenn der geſtrige Tag, mit Gottes Hülfe, glücklich war, ſo werden wir hoffentlich in Kurzem ein größeres und detaillirteres Bulletin geben können.*

---

* Am Morgen des 17. Sept. war in dem blutgedüngten Thale von Kulm der Kampf abermals entbrannt; Nap. richtete nichts gegen die verbündete Macht aus und erneuerte am 18. den Kampf nicht; die Verbündeten warteten zur Schlacht gerüſtet vergebens auf ſeinen Angriff.

In dieſem Augenblick kommt wie gerufen Nieper an. Ich ſchicke alſo keine Eſtafette. Von Ihrem Vater erhielt ich zwei Bouteillen Kirſchwaſſer. Ich hoffe, Nieper wird wenigſtens Eine mitnehmen. Sie haben doch geſtern mein Paket durch Bartholdy erhalten; und Humboldt muß ebenfalls ganz befriedigt ſein.

Prag, den 20. September 1813. Mittags 12 Uhr.

Ihre Tepliter Bulletins ſind ſchlecht gemacht; hier hilft kein Diſſimuliren und Complimentiren. Das welches ich dieſe Nacht erhalten, iſt dergeſtalt nachläſſig und kauderwelſch geſchrieben, daß ich recht froh bin, es nicht drucken laſſen zu dürfen. Beſſer ſollen die meinigen allemal ſein; und ich werde jetzt durchaus daran arbeiten, mir freie Hand zu verſchaffen, damit ich ſie ſchreiben kann, wie ich will. Alle Welt lobt und preiſet die Bulletins des Kronprinzen; und hundertmal am Tage muß ich Anſpielungen hören, die den Unſrigen nicht vortheilhaft ſind. Ich kann Gottlob auch ſolche Bulletins verfertigen, wenn man mir nur den Stoff dazu giebt; und ich werde thun, was ich kann, um mich dieſer Sache zu bemächtigen. Es iſt auch, alles wohl erwogen, gar nicht nöthig, daß die Extrablätter in Teplitz, Prag und Wien buchſtäblich dieſelben ſeien, wenn nur der Inhalt gleich iſt; und ich werde mit äußerſter Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit immer darauf wachen, daß kein materieller Umſtand übergangen, oder entſtellt werden ſoll.

Wegen des Nachdruckens der aufgefangenen Briefe werde ich eher nichts verfügen, als bis ich den Grafen geſprochen habe; und in die Zeitungen laſſe ich, da Sie es ſo wünſchen, keinen einrücken. Ueberſetzt aber müſſen ſie werden; das hieſige Publicum ſchreit ſchon auf Mord; und von dieſer, nicht ganz leichten Arbeit, weiß ich Niemanden zu chargiren als mich ſelbſt. Wollen Sie, daß ich meine Ueberſetzung an Strauß ſchicke, ſo geſchieht es; aber in Prag gar nicht drucken zu laſſen, das wird ſchwer halten, und das würde ich unter keinem plauſibeln Vorwande hindern können.

Prag, den 21. September 1813.

Hruby, der im Gefolge einer ſehr wichtigen Entrevue mit dem General Wrede ins Hauptquartier reiſen wollte, hat den Grafen in Schlan gefunden, iſt mit ihm hierher zurück gekommen, und reiſt jetzt mit ihm nach Teplitz. Es thut ſich dort eine neue Scene auf; wir haben Bayern in kurzer Zeit gewiß. Ich möchte faſt ſagen, wir haben es ſchon.*

Was haben Sie denn dazu geſagt, daß der Correſpondent, die Allgemeine Zeitung, und wie ich höre, alle Reichs-Zeitungen unſer Manifeſt in extenso, Wort für Wort geliefert haben? Das gränzt ans Unbegreifliche. Und haben Sie die Moniteur-Artikel vom 6. und 8. und die Dresdner Artikel aus dem Journal de l'Empire (in der Gazette de Francfort vom 10. und 12. d. M.) geleſen?

Sie erhalten hier ein kleines Laus Deo, und zugleich meinen Segen. Si vales bene est; Ego maxime valeo.

Prag, den 21. September 1813. Um 7 Uhr Morgens.

Ich ſchicke Ihnen hier 1. 200 Exemplare meines zweiten Extrablattes über die Affaire vom 17.** 2. Eben ſo viel von dem Bulletin des Kronprinzen.* 3. Eben ſoviel von deſſen Proclamation an die Sachſen.** Letztere hätte beſſer überſetzt werden müſſen. Seine Piecen ſind alle vortrefflich geſchrieben. Es iſt ein höchſt ſchlauer Kerl, der Bernadotte. Sich anzuſtellen, als glaube er den Marſchall Ney todt (da er das Gegentheil gewiß vollkommen wußte) blos um ihm eine Standrede zu halten — dies iſt ein Pfiff, in welchem Charakter und hoher Styl liegt. Wenn das, was der Kronprinz mit vieler Gewandtheit durchſetzt, von einem andern plump ausgeführt würde, ſo würde man ihn einen Spitzbuben nennen. So hingegen werden die Bulletins wie Honig verſchluckt.***

---

* Die bayeriſche Freundſchaft für Nap. war ſchon nach dem Feldzug von 1809 leiſe erſchüttert worden; die Opfer, die Bayern damals gebracht, waren durch den Frieden nur mäßig belohnt worden. Immer neue Opfer wurden dem Lande von den Franzoſen auferlegt, der Feldzug von 1812 verſchlang allein 30,000 Mann und eine ganze Heeresrüſtung. So war im Frühjahr, als Preußen losbrach, kaum in einem Rheinbundsſtaate die Stimmung widerwilliger gegen den fremden Dienſt als in Bayern. Am Hofe haßten die Königin und der Kronprinz Nap., im Heere und im Volke war man des Ruhmes ſatt, Bonapartes erſte Vaſallen zu ſein. Jetzt kam der neue Krieg mit ſeinen ungeheuern Laſten dazu. Im verbündeten Hauptquartier war die in Bayern herrſchende Stimmung ſchon lange bekannt, man behielt Bayern ſtets im Auge; im Frühjahre waren Schwarzenberg und Eſterhazy bemüht die Situation in München zu erforſchen. Schon waren, ehe der Herbſtfeldzug begann, geheime Verhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Bayern gepflogen worden; die zwar zu keinem Ergebniß führten, aber auf beiden Seiten die Neigung zu einem Einverſtändniß kundgaben. Als der öſterreichiſche Geſchäftsträger Hruby, bei ſeiner Abreiſe von München, das Hauptquartier Wrede's berührte, äußerte er die Hoffnung, in Kurzem unter beſſeren Auſpicien wiederzukommen. Wrede erwiederte Aehnliches. Es erfolgte eine thatſächliche Waffenruhe an der öſterreichiſch-bayeriſchen Grenze. Kaiſer Alexander ſchrieb ſelbſt an den König Max. Hruby verdoppelte ſeine Anſtrengungen, bis am 10. Sept. der Umſchwung erfolgte. König Max ſchrieb an Kaiſer Alexander und ſprach ſeine Bereitwilligkeit, in die Coalition einzutreten, aus, gleichzeitig legte er in einem andern Schreiben an Nap. die Unmöglichkeit dar, länger gegen die Intereſſen und den Willen ſeines Landes die Verbindung mit Frankreich fortzuſetzen. Wrede wurde ebenfalls am 10. Sept. bevollmächtigt, mit Oeſterreich zu unterhandeln. Die Unterhandlungen begannen ſofort zu Ried, man kam jedoch erſt im nächſten Monate völlig ins Reine.

** Das ſchon erwähnte 2. Gefecht bei Kulm.

Ich ſchicke Ihnen auch die heutige Prager Zeitung. Der Graf meint zwar, der Schwung, den dieſe Zeitung nehme, kränke Sie etwas. Ich kann es aber nicht glauben. So kindiſch können Sie unmöglich ſein. Der Beobachter iſt ein Werk für alle Zeiten, das nichts mehr zerſtören kann, und das in ſeiner Fülle beſtehen und fortdauern wird, wenn ſolche ephemere Erſcheinungen, wie die Prager Zeitung der jetzigen Epoche längſt vergeſſen ſind. — Ueberhaupt gebe ich Ihnen einen Rath: Seien Sie heiterer, muthiger, gleichförmiger. Der Graf, der Ihnen in der That ſehr wohl will, hat nur das Einzige an Ihnen auszuſetzen, daß Sie unzufrieden ſcheinen.

Aus dem Artikel wegen Scheiter's Corps in Freiberg habe ich kein Extrablatt, ſondern eine außerordentliche Beilage gemacht.† Die Extrablätter müſſen nicht zu ſehr gehäuft werden. Uebrigens war dieſer

---

* Bulletin Bernadotte's über die Schlacht bei Dennewitz.

** Die Proklamation beſagte, daß man nicht mit den Völkern der ſächſ. Landſchaften Krieg führe, ſondern einzig und allein mit dem Unterdrücker; man würde das Land wie ein freundliches behandeln; ſchließlich enthält dieſelbe eine Aufforderung an die Bewohner, ſich frei zu machen und ſich den Verbündeten anzuſchließen.

*** In dem 8. Bulletin Bernadotte's vom 12. Sept. wird der Verſicherung einiger gefangener Officiere erwähnt, die behauptet hätten, der Fürſt v. d. Moskwa (Ney) ſei todt. Dieſe Botſchaft wird nun in demſelben von einigen anerkennenden und lobenden Worten begleitet, in denen Ney einer der beſten Feldherrn genannt, ſeine ſeltene Tapferkeit, ſein vollendetes Talent gerühmt und namentlich ſeine große Thätigkeit im ruſſiſchen Feldzuge erwähnt wird. Siehe den öſterreichiſchen Beobachter vom 22. September 1813.

† Sch. überfiel am 18. unvermuthet mit ſeinem Corps die Stadt und nahm in derſelben mit ſehr geringem Verluſt 28 Stabs- und Oberofficiere, 400 Huſaren, 228 Infanteriſten gefangen. Der Artikel im Beobachter, auf den G. ſich bezieht, lautet folgendermaßen: Der k. k. Generalmajor Baron Scheither hat den Befehl, auf Freiberg zu marſchiren, mit jener Geſchicklichkeit und Tapferkeit ausgeführt, die wir an ihm kennen.

Artikel abermals ſchlecht geſchrieben. „Mit jener Tapferkeit ꝛc. — die wir an ihm kennen" — iſt eine ekelhafte Phraſe aus unſerm Kanzlei-Styl. Solches Zeug dulde ich nicht länger; und corrigire und caſtrire fernerhin nach Herzensluſt alles von dieſer Art, was mir geboten wird.

Prag, den 22. September. Früh um 1 Uhr.

Der Graf reiſt jetzt ab; in den allervortrefflichſten Dispoſitionen überhaupt, und gewiß auch in Anſehung Ihrer.

Dieſen Abend ſoupirten wir alle bei Louis Rohan. Dort wurde Kirſchwaſſer von Hechingen producirt, von welchem der große Kenner Stadion erklärte, daß es nicht nur das vollkommenſte Kirſchwaſſer, welches je die Erde geſehen, ſondern überhaupt der erſte aller irdiſchen Liqueure ſei. Ich werde der Fürſtin v. Hohenzollern ſchreiben, ſie ſoll von dieſer Sorte einige Flaſchen kommen laſſen, die ich dann Ihnen überliefern werde.

Es geht mir außerordentlich gut. Die Nachbarſchaft der Herzogin, obgleich freilich manchmal Veranlaſſung zu Störungen, iſt doch im Ganzen eine Quelle großer Annehmlichkeiten für mich. Und da der Graf es einmal durchgeſetzt hat, mich zum Hofrath machen zu laſſen, ſo ſteht mir nun noch viel Erfreuliches bevor, weil er ſeinen Plan gewiß nicht halb ausführen wird.

Stadion geht Morgen (und keineswegs degoutirt, wie Sie glauben) und Pepps übermorgen nach Wien zurück. Selbſt der letzte ſchimpft auf Hudeliſt und ſeine Talente.

Der Fang des franz. Couriers bei Altern iſt köſtlich. Ich hoffe recht bald von den Contentis etwas zu ſehen, danke unterdeſſen für Ihren vorläufigen Bericht.

Prag, den 22. September. Um 3 Uhr Nachmittags.

Ich weiß gar nichts, ich habe mich ausgeſprochen und ausgeſchrieben, und eingeſchrieben, und erwarte nun wieder friſche Nahrung von Außen. Wenn Sie über Danzig* etwas Näheres wiſſen, ſo theilen Sie es doch mit.

---

* Danzig wurde mit bedeutender Macht von den Verbündeten belagert; Rapp vertheidigte es mit der größten Ausdauer und Tapferkeit.

Seit 14 Tagen iſt heute hier der erſte erträgliche Tag. Was ſagen Sie denn dazu, daß der furchtbare Regen vom 25., 26., 27. Auguſt ſich über den größten Theil von Europa erſtreckt hat?

Der Kammerdiener Girona hat bei der gegenwärtigen Reiſe wieder vortreffliche Sache geliefert. Z. B. als ihm auf ſeine Anfrage: Um welche Stunde der Wiener Courier denn hier ankomme, von mir geſagt wurde: Quelquefois à 2 heures, quelquefois à 3, 4 heures. Er, ſich gegen den Grafen wendend, mit einem Gemiſch von Lachen und Grobheit, das nicht beſchrieben werden kann: „Je serai donc ici toute la journée à croquer la marmotte.“ Und der Graf mit ſeiner himmliſchen Ruhe: „C'est dommage qu'il n'y ait pas une académie ici; Vous pourriez aller à une séance pour vous amuser.“

Prag, den 24. September 1813. Um 2 Uhr Nachmittags.

Dieſe Nacht um 1 Uhr erhielt ich Ihr Schreiben von vorgeſtern. Nach Vielem und Manchem was Graf M. mir geſagt hat, kann ich mit unſerer ſcheinbaren militäriſchen Unthätigkeit ſo ganz unzufrieden nicht ſein. Etwas wird gewiß geſchehen. Alles auf einen Wurf zu ſetzen, iſt nun einmal unſer Syſtem nicht, und vielleicht auch, wenn man mit Napoleon zu thun hat, kein gutes Syſtem. — Doch über dieſe Fragen giebt es Pro und Contra ohne Ende. Und wäre ich in Teplitz,[*] wie Langenau die Güte hat zu wünſchen, würde ich vielleicht zwiſchen großen Argumenten auf beiden Seiten dieſelbe Schwierigkeit fühlen, eine feſtere Meinung zu faſſen, in der ich mich jetzt befinde.

Ihre Armee-Nachrichten billige ich ſehr, und fordere Sie auf, dieſes Project nicht wieder fahren zu laſſen. Warum hielten Sie denn ſo lange damit hinter dem Berge? Und warum geben Sie mir erſt am 22. den erſten Wink von einem Unternehmen, das ſeit dem 17. ſchon im Gange war? Ich hoffe, Sie werden mir doch nun wenigſtens dieſes Armee-Blatt jeden Tag mittheilen. Oder fürchten Sie auch hiebei die grimmige Prager Zeitung?

Die preußiſche Armee-Druckerei ſoll, wie mir Jemand, der ſie hier durchpaſſiren ſah, geſagt hat, ſehr beträchtlich ſein; und die Herren werden alſo drucken, was das Zeug hält. Ich bin völlig Ihrer Meinung über die Unſtatthaftigkeit des ganzen Werkes. Gegen Heun würde ich faſt noch ſtärker proteſtiren als gegen Wagner.

---

[*] Die böhmiſche Armee, bei der ſich die drei Monarchen aufhielten, lagerte in dem Thale zwiſchen dem Mittel- und Erzgebirge; der Mittelpunkt ihrer Stellung war Teplitz.

Es thut mir leid, wenn die Schlacht vom 30. Auguſt nicht die Rollendorfer Schlacht heißen ſoll. Es rollt ſo gut. Culmer Schlacht iſt häßlich, und um ſo mehr, weil man Culm an der Weichſel ſucht. Könnten Sie es nicht durchſetzen, daß es bei Rollendorf bleibe? Es iſt ja nur eine Meile Unterſchied. Ps. Hruby kommt eben an. Sie Aller Treuloſeſter! So haben Sie mir die ſchwediſchen Bulletins glücklich verheimlicht.

Prag, den 25. September. Abends um 11 Uhr.

Als Hruby geſtern um 3 Uhr durchging, und mir die drei Bulletins des Kronprinzen zeigte, ohne ſie mir zu laſſen — weil er gleich weiter eilte — gerieth ich in einige Wuth, wie das Poſtſcriptum meines geſtrigen Briefes beweiſet. Nachts um 2 Uhr kam der erſte Rittmeiſter und brachte mir die zwei erſten Bulletins; nun war ich wieder etwas böſe, daß Sie das dritte gar nicht einmal erwähnten. Dieſen Morgen um 8 Uhr aber brachte ein anderer Rittmeiſter dann auch das dritte; und nun iſt alles wieder gut.

Ich habe ſie ſämmtlich überſetzt, und Morgen früh werden ſie als außerordentliche Beilage zur Prager Zeitung ausgegeben. Daß ich fertig wurde iſt ein Wunder. Denn wie ich heute, wie ich überhaupt von den hier anweſenden Engländern gemartert, eigentlich maſſacrirt werde, überſteigt alle Beſchreibung.

Der Graf hat die Güte gehabt, mir das franzöſiſche Manifeſt — aber ohne Beilagen — mitzutheilen. Es iſt ein äußerſt ſchwaches Produkt, worin die Hauptfrage nicht einmal berührt, viel weniger erſchöpft iſt. Einzelne Noten — ſo habe ich dem Grafen geſchrieben — darüber zu machen, halte ich nicht für rathſam. Die Erbaulichkeit liegt in der Textur des Ganzen; in dem feigen Stillſchweigen über den großen Artikel der Motive Oeſterreichs zum Kriege, in dem oberflächlichen Hingleiten über das Fundamental-Unrecht der franzöſiſchen Stellung und Sache. Ich begreiſe jetzt, wie Sie den Wunſch nähren konnten, daß dieſe Piece von uns gedruckt wurde. Und ob ich gleich noch immer aus andern Gründen, dieſer Meinung nicht bin, ſo nehme ich doch meinen frühern Tadel, in ſo fern wenigſtens als von der Haupt-Piece die Rede iſt zurück.

Die Sache mit Bayern iſt zwar noch nicht *fertig*, und Hruby ſelbſt war in nicht geringer Verlegenheit darüber, daß man in Teplitz ſo ſprach, als wäre ſie es; ſie befindet ſich aber in ſehr gutem Zuſtande und wird werden.

Prag, den 26. September 1813. Um 1 Uhr Nachmittag

Für Ihre Pünktlichkeit und Treue, theils in der Correſpondenz, theils in Beſorgung aller meiner Aufträge, kann ich Ihnen wahrlich nicht genugſam danken. Sie ſind und bleiben der gefälligſte und brauchbarſte aller Menſchen, und der erſte Correſpondent, den es giebt. Auch bin ich feſt verſichert — und verlaſſen Sie ſich hierin auf meine lange Erfahrung, und meinen illuſionsfreien Takt! — daß die jetzige Epoche Sie früher oder ſpäter zu hohen Ehren bringen wird. Sie werden Sich viel Freunde machen; Sie werden vielen Menſchen nothwendig werden; und man wird Ihre Brauchbarkeit allgemein erkennen. Schlagen Sie alle Ungeduld nieder. Ich kann Ihnen ſagen, daß ich in manchen Augenblicken ſtarken Zweifel hege, ob es nicht für Ihre jetzigen und *künftigen* Verhältniſſe beſſer wäre, wenn die Sache wegen der Hof-Canzliſten-Stelle *nicht* zu Stande käme. Es ſcheint mir faſt, Sie thun einen Rückſchritt durch dieſe Ernennung; und vielleicht fühlt dies der Graf, wie ich, und geht deßhalb etwas zäh zu Werke. Ueberlegen Sie es nur recht. Mich dünkt, wenn der Graf Sie zur Tragung der Uniform autoriſirte (und das *kann* er) ohne Ihnen jenen (gar zu untergeordneten) Charakter beizulegen, Sie führen weit beſſer. Melden Sie mir, was Ihnen dazu dünkt.

Ich ſchicke Ihnen einige wenige Exemplare von den dieſen Morgen hier ausgegebenen Blättern, bloß, weil es Sie vielleicht amüſiren kann, zu ſehen, in wie fern Ihre Ueberſetzungen, die ich noch nicht kenne, mit den meinigen übereinſtimmten. — Ich bitte Sie übrigens inſtändigſt, mir, ſo weit es Ihnen nur möglich ſein wird, die *Original-Bulletins* des K.-Pr. von Schweden immer recht bald zukommen zu laſſen. Denn außer den Ueberſetzungen für die Prager Zeitung, mache ich davon noch einen andern, mir ſehr intereſſanten Gebrauch, leſe ſie auch, für mein eignes Vergnügen, gar zu gern.

Sie haben von der Maſſe currenter Geſchäfte, und damit zuſammenhängender unabläßlicher Beſuche und kleiner Correſpondenzen, die jetzt mich drückt, keine Vorſtellung. Ich ſitze in der Regel von 7 Uhr Morgens (um halb 7 ſtehe ich jeden Tag auf!) bis 3 oder 4 Uhr, und dann wieder von 6 bis 1 Uhr Nachts bei der Arbeit oder in Unterredungen, die ich ſchlechterdings auch nur als Berufsgeſchäfte betrachten kann. An Leſen, Meditiren, freie Beſchäftigung, oder gar Amüſement, iſt nicht zu denken. Was eigentlich die Ingredienzen dieſer beſtändigen Plackerei ſind, iſt ſchwer auseinander zu ſetzen; Sie müßten 24 Stunden Zeuge davon ſein, um es zu begreifen. Uebrigens vermuthe ich, daß es Ihnen nicht anders geht, und daß Ihr eignes Leben Ihnen das meinige am anſchaulichſten machen wird. Doch habe ich den unleugbaren Vorzug, in ſchönen Zimmern, mit guten Möbeln, und unter angenehmen Gerüchen — auch wenigſtens täglich mit einem ausgezeichneten Frühſtück, meine Kräfte aufrecht zu halten, und dabei das Evangelium, das Orakel, faſt möchte ich ſagen, der Schutzgott von Prag zu ſein. Es war immer, was auch Langenau ſagen mag, die beſte Stelle, die für mich erfunden werden konnte.

Meine Klagen über Humboldt ſind ſchon gehoben. Ich habe ſoeben durch Stein einen langen, wichtigen, wenn gleich nicht ganz troſtreichen Brief von ihm bekommen.

Die Tyroler Schrift iſt nicht übel; von A. Müller kann ſie aber nicht ſein; es iſt durchaus ein anderer Charakter und Styl. — Ich glaube nicht, daß der Tyroler Aufſtand, der — wie Sie ja ſelbſt aus dieſer Schrift ſehen — mit dem von 1809 nur den Namen gemein hat, uns mit der bayeriſchen Regierung compromittiren könnte; es ſcheint auch, ſie haben ihre Partie darüber genommen. Merkwürdig ſind die im Correſpondenten vom 19. September enthaltenen Publicationen der bayeriſchen Regierung.

Ich glaubte hundertmal eher, daß die ſchwediſchen Bulletins von Schlegel, als daß ſie vom Kronprinzen geſchrieben würden; letzteres iſt ganz unmöglich; einen Schriftſteller von Metier haben ſie gewiß zum Verfaſſer. Ich kann aber auch nicht glauben, daß ſie von Schlegel ſind. Ich habe bereits Erkundigungen darüber eingezogen.

Von einer lettre du Prince Royal de Suède weiß ich nichts. Aber Ihr Brief Nap. an Cambacérès iſt prächtig. Den hätte ich nun ohne Sie nicht gekannt.

Vor einigen Tagen habe ich dem Grafen einen langen Artikel über das Benehmen des Regiments Erzherzog Johann in der Culmer (wenn es denn einmal ſo ſein muß) Schlacht vom 30. Auguſt vorgelegt. Er kannte den Urſprung und den Stoff dieſes Artikels, und hatte ihn höchlich gebilligt. Ich fürchte aber, er vergißt, mir das Manuſcript zu ſchicken; und ich werde dieſer Sache halber von dem General Schuſteck aufs Aeußerſte gequält. Haben Sie die Güte, dieſerhalb eine kleine Erinnerung einzureichen, und helfen Sie, daß mir der Artikel bald zurück komme. Ob er gleich nur ein einzelnes Faktum betrifft, ſo ſcheint er mir doch ſo intereſſant, daß Sie auch für den Beobachter Gebrauch davon machen könnten; er liefert einen ſehr guten Beitrag zur Geſchichte jenes merkwürdigen Tages.

Prag, den 26. September Abends 10 Uhr.

Ich weiß nicht ob Sie, oder Hartmann, den Artikel im Beobachter über Körners Tod geſchrieben haben. Er macht aber dem Ehre, der ihn ſchrieb.* Auch die Art, wie die höchſt rührende Anzeige der Frau von Schierſtädt vor einigen Tagen, mit ein Paar ſtarken Worten begleitet war, gefiel mir. Sorgen Sie nicht um den Beobachter. Schon die Geſinnung wird ihn immer hoch über der armſeligen Region halten, worin die Wiener Zeitung kriecht. Und Hartmann führt ja das Werk ſo gut, als man es nur irgend erwarten konnte.

---

* Der Artikel lautete: Bei einem Angriffe, den ein Theil des Lützow'ſchen Corps am 26. Auguſt zwiſchen Gadebuſch und Schwerin auf eine franz. Colonne machte, fiel neben dem hoffnungsvollen Sohne des Grafen C. Hardenberg durch eine Flintenkugel in den Unterleib getroffen, auch der durch Wort und That gleich achtungswerthe und geachtete Th. Körner. Sein entſeelter Körper wurde nach Wöbbelin gebracht und am 27. Aug. unter einer, mit paſſenden Inſchriften verſehenen Eiche zur Erde beſtattet. Die wunderbar glückliche Weiſe, wie er bei dem ſchimpflichen Ueberfalle des Lütz. Corps bei Kitzen, dem Tode und der Gefangenſchaft entgangen war, ſahen ſeine Freunde, deren er ſich durch ſein ſchönes Talent und ſeine herrliche Geſinnung hier in Wien, wie überall ſo viele erworben hatte, als Unterpfand der frohen Hoffnung an, ihn nach vollendeter Befreiung des Vaterlandes wohl erhalten wieder zu ſehen. Doch der unerforſchliche Wille eines höheren Schickſals hatte es anders beſchloſſen. Der Redliche fiel als ein Opfer ſeiner heißen Vaterlandsliebe, als ein Opfer ſeiner glühenden Begeiſterung für Recht und Ehre und der einzige, aber wahrhaft lindernde Troſt, den ſein ſchmerzlicher Verluſt den Seinen und ſeinen Freunden übrig läßt, iſt der Gedanke, daß er und alle, die in dieſem heiligen Kampfe fielen, nicht umſonſt ſtarben. Friede ſei mit ihm! Sein Tod und die ſchönen Blüthen ſeiner jugendlichen Geiſtes werden ſein Andenken den Zeitgenoſſen und der dankbaren Nachwelt unauslöſchlich erhalten und ſein Name unter denen glänzen, von welchen er ſelbſt mit Begeiſterung ſang:

Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ewige Lorbeeren habt ihr Euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt.

Da meine Correſpondenz mit Wien jetzt aufs Vortrefflichſte regulirt iſt — Dank ſei es der Energie, die ich gegen Hoppe, und der Geſchmeidigkeit, die ich gegen Hudeliſt beobachtet habe — ſo erhalte ich den Beobachter jedesmal den 3. Tag, z. B. den vom 24. heute. — Schicken Sie mir indeſſen, wenn es Sie nicht derangirt, das bisherige Exemplar dennoch fernerhin. Es iſt hier Jemand, den ich glücklich damit mache; und ein Exemplar behalte ich gern bei mir.

Humboldt hat mir in einem überaus merkwürdigen und ſehr langen Briefe die ganze militäriſche und politiſche Karte des Teplitzer Reiches ſo meiſterhaft auseinander geſetzt, daß ich, wenn ich ſelbſt in Teplitz wäre, nicht mehr, und wahrſcheinlich weniger davon wiſſen würde, als ich jetzt weiß. Ich bitte Sie, ihm dieſes vorzuleſen, und fürs erſte meinen innigſten Dank für ein Geſchenk von ſo gediegener Art zu überbringen. Ich habe viele Stunden an dieſem Briefe ſtudirt, und werde noch lange daran denken.

Sagen Sie aber von dieſem H.'ſchen Briefe ſonſt Niemanden.

Prag, den 27. September 1813. Um 3 Uhr Nachmittags.

Ein gewiſſer Herr v. Holbein, Gubernial-Rath und Bancal-Adminiſtrator zu Prag, ein Mann, der ſein Leben damit zubringt, Menſchen welche Contrebande gemacht haben, zur Strafe zu ziehen, hat von der Natur neben den zu einer ſolchen Stelle erforderlichen Eigenſchaften, noch ein ſchönes Herz, eine feurige Phantaſie, und ein poetiſches Talent, welches das von Göthe weit hinter ſich zurückläßt, erhalten. Er dichtet daher Volkslieder, will bereits im Jahr 1809 großes Glück damit gemacht haben, und producirt zum Beweiſe einige von dem Erzherzog Carl, und dem verſtorbenen O'Donnell — zwei großen Aeſthetikern, wie Jedermann weiß — an ihn erlaſſene Briefe. Sein Antrag, mit welchem er mich ſeit drei Tagen bis aufs Blut gequält hat, beſteht darin, daß das beikommende Lied in Wien gedruckt, und zu einem menſchenfreundlichen Zwecke verkauft werde. Im Jahr 9 ſoll ein ähnliches 6000 fl. eingetragen haben.

Seinen Namen will er nicht nennen; doch iſt ſein höchſter Wunſch, daß Graf Metternich dieſes außerordentliche Produkt kennen lerne, dem Kaiſer gelegentlich mit Wohlwollen davon ſpreche, und es, mit einem Worte, unter ſeiner Protection drucken und verbreiten laſſe. Der Effekt, meint er, wird ungeheuer ſein. Ohne ſein Lied von 1809 wäre die Schlacht bei Aſpern nicht gewonnen worden! — Zum Spaß können Sie dies alles Se. Excellenz vorleſen; im Ernſt frägt ſich bloß, ob Sie glauben, daß Strauß dieſes Lied — welches für ganz gemeine Leſer am Ende wohl einigen Werth haben könnte — drucken würde, und ob Sie es allenfalls ihm überſchicken wollen. Alsdann darf mich der Graf nur autoriſiren, dem Narren zu ſagen, er habe es gut gefunden; und ſo werde ich ihn fürs erſte los.

Von dem Gewitter am Freitag früh iſt hier nichts bekannt worden. Wir hatten drei heitere, ſchöne, aber kalte Tage; ſo iſt es auch noch heute. Jetzt werden Sie die Schönheit der Teplitzer Gegend inne werden. Ich empfehle Ihnen das Plateau von Kraupen. Gleich unter den Ruinen des alten Schloſſes in einem kleinen Garten, zu welchem man gelangt, wenn man durch ein fürſtliches Amts-Gebäude geht, iſt an einem Berg-Rande eine Ausſicht, die ich jeder andern vorziehe. Die vom Kloſter Oſſegg iſt lange nicht ſo ſchön. Weiter hinaus aber iſt einer der herrlichſten Punkte, das Jagdhaus zu Koſten, welches gleich hinter dem Doppelburger Park liegt. Ich höre, Teplitz ſoll furchtbar ruinirt ſein, und es ſchmerzt mich ſehr; ich habe eine unbeſchreibliche Liebe zu dieſem Orte, in welchem ich mehr als eine wichtige, kritiſche, und frohe Epoche meines Lebens zugebracht, den ich zuweilen vier, fünf Monate hinter einander bewohnt habe.

Leben Sie wohl! Ich erfuhr dieſen Morgen, daß Binder auf ein Paar Tage hieher kömmt.

Prag, den 30. September. Um 11 Uhr Abends.

Der Brief des Kronprinzen an Napoleon[*] iſt in den Zeitungen ſo ſchändlich überſetzt, daß ich mich nicht entſchließen kann, ihn ſo abdrucken zu laſſen. B. Binder hat mir verſprochen, mir aus Teplitz das Original zu ſchicken. — Ich habe aber überhaupt noch einiges Bedenken, ob dieſer Brief bei uns gedruckt werden ſoll? Schreiben Sie mir doch, was Sie davon meinen, und ob der Graf Sie förmlich autoriſirt hat, ihn zu geben.

---

[*] Der Brief, den Bernadotte an Nap. vor Eröffnung des Feldzuges geſchrieben, wurde zuerſt in Berliner Blättern abgedruckt. Am 1. Oct. ſtand er auch im Oeſterr. Beobachter. Der Brief bezeichnete mit ziemlich dürren Worten Nap. als den Friedens-

Prag, den 1. Oktober.

Warum ſagen Sie mir denn gar nichts von einem großen militäriſchen Bericht über die bisherigen Vorfälle bei der Hauptarmee, der in Wien gedruckt werden ſoll? Und warum iſt denn dieſer, in Rückſicht auf Styl und Redaction nicht mir mitgetheilt worden?

Hängt etwa hiermit auch die Nicht-Zurückſendung meines Artikels über die Thaten des Regiments Erzherzog Johann zuſammen? Ich bitte Sie, Sr. Excellenz zu ſagen, daß ſelbſt in dem Falle, wenn dieſer Artikel nicht gedruckt werden ſollte, ich mir ihn inſtändigſt zurück erbäte, damit ich wenigſtens meinen guten Willen vor General Schuſteck, und den Oberſten des Regiments, die mich ohne Unterlaß in dieſer Sache angegangen ſind, legitimiren kann. Laſſen Sie dieſe Sache ja nicht länger aufſchieben; und dringen Sie darauf, daß der Graf mir den Artikel — wenn es nicht etwa geſchehen iſt — zurückſchicke.

Morgen wird in der Prager Zeitung ein langer Artikel Spanien erſcheinen, den ich dieſen Abend dem Hartmann mittheile;* der geſtrige Artikel Großbrittanien hat hier viel Beifall gefunden. Meinem Fleiß werden Sie doch Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

ſtörer in Europa, der den unmöglichen Gedanken einer Univerſalmonarchie durchführen wolle; lehnte alle, Schweden von Nap. gemachten Vorwürfe ab, zählte im Gegentheil alle Nachtheile, die Schweden durch Frankreich erlitten, auf, die commerziellen Verluſte ſowohl, wie namentlich den Verluſt von Finnland und ging dann auf das damals vorliegende Streitobjekt, das auch Anlaß zum Bruche wurde, die Beſchlagnahme eines franz. Kapers im ſchwed. Pommern von Seiten der ſchwed. Regierung ein.

* Am 7. Oktober erſchien er im Beobachter, er beſprach hauptſächlich die merkwürdige Proklamation, mit welcher Marſchall Soult ſeine neue Laufbahn bei der franz. Armee in Spanien eröffnete. Auffallend war die Strenge, mit der Soult von den Maßregeln ſeines Vorgängers (Jourdan) und die Achtung, mit welcher er von der britiſchen Armee und dem General derſelben, Wellington, ſprach.

Prag, den 2. Oktober 1813.

Geſtern Abend erhielt ich Ihren Brief vom 30. Was den Graf Metternich auf einmal anwandelt, weiß ich nicht. Geſtern hat er mir in einem Tone von Exaltation geſchrieben, als wenn nun alles, alles ſchon vollendet wäre. Woher dieſe außerordentliche Zuverſicht, oder vielmehr, dieſer Rauſch von Frohlocken und Hoffnung. Die Sachen ſtehen äußerſt gut, das weiß ich wohl; aber man ſollte nach gewiſſen Aeußerungen des Grafen glauben, daß Nap. in 8 Tagen nicht mehr exiſtiren würde. *

Prag, den 2. October Abends 11 Uhr.

Vor zwei Stunden erhielt ich Ihre Pakete von geſtern Abend. So verdrießlich als dieſen Abend war ich lange nicht. Der Graf meldet mir geſtern eine der wichtigſten Neuigkeiten — die von der Abreiſe Napoleons.** Ich erwarte mit der größten Ungeduld Beſtätigung und Details. Ich ſchweige zwar zu meinem Glück gegen die hieſigen Leute, mit Ausnahme einiger Wenigen, melde jedoch vorläufig das wichtige Faktum meinen täglichen Correſpondenten, Hruby, Baum, Goeß ꝛc. — Das Paket kömmt an. Kein Wort über die Neuigkeit; nicht beſtätiget, nicht zurück genommen! Keine Antwort auf eine Menge von Anfragen der vergangenen Tage, ſo daß ich faſt glauben muß, der Graf lieſet meine Briefe nicht mehr. Keine Sylbe von irgend einer andern wichtigen Sache, nichts von Bayern, nichts von den Operationen. Statt deſſen eine halbe Seite Spaß über dieſe mir ſo ekelhaften Koſaken, ihren barbariſchen General, ſeinen verdammten Kaviar und ſeine unſeligen getrockneten Fiſche! Ich verſtehe nichts mehr. Ich wollte, Sie erklärten mir, was denn eigentlich in Teplitz vorgeht, und woher dieſe ſonderbaren Erſcheinungen. — — —

---

* Die eben erfolgte Ankunft des lange erwarteten bedeutenden ruſſiſchen Reſerveheeres hatte Metternich in dieſen Zuſtand der Freude verſetzt. Bennigſen war im September mit mehr als 57,000 Mann und 200 Geſchützen hinter der ſchleſiſchen Armee angelangt und rückte über Zittau in Böhmen ein. Am 28. Sept. erreichte er das große Lager bei Teplitz.

** Nap. verließ Dresden erſt am 7. Oct., die Botſchaft von den Ereigniſſen bei Wartenburg überwand ſeine Abneigung dieſen für ihn ſo wichtigen Punkt zu verlaſſen, nur St. Cyr's und Lobau's Corps ließ er zurück.

Was ich aus Ihrem Briefe ſehe, iſt nichts weniger als tröſtlich. — Wie, in aller Welt, konnten denn, da unſre Vorpoſten 4 Meilen von Dresden ſtehen, 24 Stunden vergehen, ohne daß man mit Gewißheit wußte, ob Napoleon fort war, oder nicht. Und Sie ſchreiben ganz kalt: „Ueber Napoleons Abzug nach Leipzig iſt nichts Näheres bekannt geworden." — Von den übrigen Artikeln Ihres Briefes will ich gar nichts ſagen.

Mein Unwille gilt übrigens nicht etwa Ihnen; vielmehr kann ich Ihre Treue und Gründlichkeit nicht genug rühmen. Sie thun, was Sie können.

Auch die Beilagen Ihres Briefes ſind mir fatal. Ein zweites außerordentliches Blatt über die in meinen Augen gar nicht ſo bedeutende Geſchichte von Altenburg drucken zu laſſen, nagt mir ordentlich an der Seele.[*] Mein Gemüth iſt mit viel größern Dingen beſchäftigt, und auf ganz andre Begebenheiten geſpannt. Indeſſen muß ich es wohl thun, ich mag wollen oder nicht. Auch das Bulletin vom Kronprinzen ärgert mich. Das beſte von dem Dinge hatten wir ſchon abgeſchöpft. Die ſchwediſchen Kanonier-Schaluppen vor Donen ſind raſend langweilig. Die 35000 Mann vom Pommerſchen Landſturm eine recht widrige Gasconade. Mir fällt immer Macbeth ein. „Doctor! Doctor! Welche Rhabarber und Sennesblätter können dieſe Engländer vertreiben? Habt Ihr nichts von ihnen gehört?" So möchte ich ſagen: „Welche Kanonier-Schaluppen und Landſtürme können dieſen Bonaparte aus ſeiner Stellung auf der Erde vertreiben?" — Alles Andre iſt Gewäſch.[**] Der Kronprinz iſt der erſte Windſack ſeiner Zeit. Zwei, drei ſolche Bulletins amüſiren, zwölfe werden unerträglich. — Unter andern iſt es auch vom allerſchlechteſten Geſchmack, dieſen Krieg la guerre du café et du sucre zu nennen. Das wird zwar den franzöſiſchen Soldaten in den Mund gelegt, iſt aber ungeſchickt und gemein ſelbſt in dieſer Form. So leicht nimmt der gemeinſte franz. Soldat dieſe Frage wahrlich nicht. Dies iſt ganz im Styl der niedrigſten Moniteur-Noten. Ich glaube zuletzt ſchreibt Napoleon die ſchwediſchen Bulletins.

---

[*] Es war dies ein ziemlich unbedeutendes Gefecht, in welchem ruſſiſche und öſterreichiſche Reiterei unter Platow (Koſacken) und Klenau betheiligt waren.

[**] Das 13. Bulletin Bernadotte's vom 26. Sept. aus Zerbſt datirt. Die Kritik von Gentz iſt wohl begründet.

Prag, den 4. October.

So ein Thor war ich nicht, daß ich das zweite Bulletin über die Altenburger Affaire hätte drucken laſſen. In welcher Verzweiflung wäre ich geweſen, als nun geſtern Abend das dritte ankam! Seid Ihr denn alle ganz raſend? Drei Extra-Blätter über dieſe Lumperei!!! Und von der andern Seite kein Wort über die ungleich wichtigern Operationen von Blücher![*] Ein Brief von Bubna,[**] den ich heute erhielt — genau, gründlich, weiſe, wie Alles, was dieſer göttliche Kerl ſchreibt — das iſt ein Bulletin!

Das Leiden über die Ungariſchen Huſaren habe ich alſo nicht mit Ihnen getheilt. Hätte nicht mein Widerwille gegen die Sache mich bewogen, jenes zweite Bulletin zurück zu halten, vielleicht würden die Ungariſchen Huſaren auch hier paradirt haben. Aber Gott hat mich beſſer geleitet.

Prag, den 5. October. 3 Uhr.

Der Traktat mit Bayern ſollte am 4. unterzeichnet werden. Die verſuchte Unterhandlung mit Dänemark, weshalb Bernſtorff hierher gerufen war, wird ſchwerlich gelingen. Eine andere, für das Schickſal von Italien höchſt bedeutende wird hoffentlich beſſern Erfolg haben. Doch alles, alles muß nun durch die Kriegs-Operationen in den nächſten 8 Tagen entſchieden werden.

Obgleich das Hauptquartier und Hoflager ſich von Teplitz entfernt, bleibt doch der Courier-Zug derſelbe. Da jetzt aber die allergrößten

---

[*] Die letzten Bewegungen Nap.'s hatten ſeine Schwäche und Verlegenheit deutlich gezeigt. Es ſchien jetzt an der Zeit, ohne längeres Säumen, die Entſcheidung, d. h. eine Vereinigung der drei Armeen zum Angriff auf Nap. vorzubereiten. Blücher entſchloß ſich zum Aufbruch. Am 26. Sept. erfolgte der Abmarſch aus Schleſien, ein kleines Corps blieb, um den Feind irre zu leiten zurück; das Gros, 70000 Mann, ſetzte ſich gegen die Elbe in Bewegung.

[**] Auch in Böhmen war man nach Bennigſen's Ankunft nicht mehr geneigt, zu warten. Seinen Reſerven und den öſterr. Corps von Colloredo und Bubna fiel jetzt die Aufgabe zu, die Gebirgsübergänge zu decken; die übrige Macht der Oeſterreicher, Preußen und Ruſſen konnte unterdeſſen ihren Linksabmarſch nach der ſächſ. Ebene antreten; am 28. Sept. erfolgte derſelbe langſam, wie es in der Beſchaffenheit des großen Heeres und auch des zu paſſirenden Terrains lag.

Momente nahen, ſo ſchränken Sie Sich nicht auf die Couriers ein. Schicken Sie mir Eſtafetten, drei an einem Tage, wenn es ſein muß. Ich erſetze alles; Geld darf nicht mehr geſchont, nicht mehr angeſehen werden.

Prag, den 12. October 1813.

Der heutige Courier war einer der reichſten und erfreulichſten, die mir ſeit langer Zeit zu Theil geworden ſind. Theils die öffentliche Nachricht, die er brachte,* theils ein überaus vortrefflicher Brief des Grafen, der mich tief gerührt hat, gaben ihm einen hohen Werth. Warum aber werden dieſe Couriers immer ſo ſpät abgeſchickt? Z. B. Meine heutigen Briefe ſind alle vom 10. Abends; und dieſe kommen den 12. Morgens um 5 Uhr an!! Der Courier kann alſo erſt geſtern Nachmittag weggereiſt ſein.

Ich ſchicke Ihnen 3 Stücke einer Zeitung, die mir geſtern Varnhagen, der Redacteur derſelben, mit einem ſehr artigen Briefe aus Lüneburg zugeſendet hat. Er wünſchte ausdrücklich, ich möchte ſie Ihnen mittheilen, und empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Dieſe Zeitung ſoll allenthalben erſcheinen, wo Tettenborn, mit welchem V. herumzieht, ſich befindet. Sie hat die merkwürdige Eigenſchaft, daß ſie umſonſt ausgegeben wird. Hätten Sie nicht Luſt, dies mit dem Beobachter nachzuahmen? Sie fänden gewiß bald 20,000 Abonnenten. Und — bedenken Sie den Ruhm!

Auch ſchicke ich Ihnen einen Brief von Lebzeltern, woraus Sie ſehen werden, wie ich mit der ganzen Staats-Kanzlei herumſpringe! Ich könnte Ihnen andere Briefe mittheilen, die Sie noch mehr verwundern würden.

Um 2 Uhr N.-M.

Vor einer Stunde erhalte ich durch einen Extra-Courier — ich vermuthe, es iſt der, welcher die Ratification des Traktats nach München bringt — einen Brief des Grafen von geſtern. In dieſem meldet er mir, daß er ſogleich zur Armee abginge, um an den Anſtalten zur gänzlichen Vernichtung Napoleons directen Theil zu nehmen, daß ich nun ein

---

* York's Uebergang über die Elbe war am 3. October bei Wartenburg erfolgt.

Paar Tage ohne Briefe von ihm ſein, von Ihnen aber alle Armee-Nachrichten empfangen würde.

Zwei *außerordentliche Beilagen* in einem Vormittag gedruckt? In der letzten habe ich, außer der Nachricht von dem Traktat mit Bayern, die geſtrigen Stellungen der Armeen, nach des Grafen Briefe, und andern ſichern Datis angegeben, welches das Publicum ſehr intereſſiren wird.

Prag, den 13. October 1813.

In den Berliner Zeitungen (die übrigens immer noch ſehr curiöſe Artikel enthalten, und Ihren frühern Ruhm nicht ganz verleugnen) findet ſich ein Artikel, und zwar in der Voſſiſchen Zeitung vom 2., worin geſagt wird, „nach *offiziellen* Nachrichten *ſei* zwiſchen *Oeſterreich* und *Bayern* ein Traktat unterzeichnet worden, vermöge deſſen Oeſterreich 20,000 Mann ſtellt, die der bayerſche General Wrede, vereinigt mit den Bayern, unter ſeinen Befehl erhalten wird.“ Daß man dies am 2. in Berlin *wußte* und *ſchrieb*, finde ich gleich auffallend.* In eben dieſem Blatte wird mit merkwürdiger Impudenz, und als wenn die Sache gar keinem Zweifel unterläge, geſagt: „Die franzöſiſche Armee hat den 26. Septbr. ihren Rückzug aus Dresden über Meißen angetreten. Den 23. war der Kaiſer Nap. von dort abgegangen.“

Die Zeitung aus dem *Feldlager* iſt doch ſo übel nicht. Ich habe für die Prager Z. die *Darſtellung des Davouſt'ſchen Feldzuges*, die ſehr witzig iſt, und einen ſehr guten Artikel über Hamburg in Nr. 3 daraus entlehnt.

Heute iſt altum silentium! Es iſt jetzt 5 Uhr Abends, und noch habe ich nichts erhalten oder vernommen. Ich klage nicht darüber, vielmehr ruhe ich heute aus, oder vielmehr, ich überlaſſe mich dem Grübeln über eine ſchwierige Arbeit, die ich nächſtens werde liefern müſſen, und mache Ordnung in meinen Papieren. Lange wird dieſe Windſtille wohl nicht dauern. Gott befohlen!

---

* Dieſe Kenntniß der Unterhandlungen mit Bayern war gar nicht auffallend, denn die preußiſchen Staatsmänner, namentlich W. v. Humboldt, beſchäftigten ſich ſchon ſeit Anfang März ſehr lebhaft mit der bayriſchen Frage. Wrede und Fürſt Reuß unterhandelten zu Ried ſeit Mitte September, ſo daß man im preußiſchen Hauptquartier Anfang October von den Abſichten Bayerns vollkommen unterrichtet ſein mußte; unterzeichnet wurde der Vertrag allerdings erſt am 8. October.

Prag, den 14. October 1813.

Sie können ſich vorſtellen, daß ich nicht wenig befremdet war, im Beobachter vom 11. den ſtattlichen Aufſatz von *Ridler* über die Großthaten des Regiments E. H. Johann zu finden, nachdem man mich vier Wochen lang mit dieſer Sache aufs peinlichſte herumgezogen hat. Wenn mein Aufſatz (obgleich mit der größten Behutſamkeit und Zartheit entworfen) Skrupel erregen konnte, ſo hätte der von Ridler gewiß *nie* gedruckt werden müſſen. Und ſo wie er iſt, mußte er auch nicht gedruckt werden. Den König von Preußen auf dieſe Weiſe (coram populo) redend einzuführen, war nicht nur höchſt unſchicklich, ſondern auch in Rückſicht auf den Inhalt ſeiner Rede, höchſt unklug. Dieſer Artikel wird den böſeſten Effekt machen; unſer ohnehin über alle Beſchreibung mißtrauiſches Publicum bekömmt nun den Maßſtab zur Beurtheilung unſrer Kriegs-Nachrichten.

Da der Artikel im *Beobachter* geſtanden hat, ſo werde ich weiter keinen Lärm darüber ſchlagen. Eins aber bin ich meiner eignen Satisfaction ſchuldig. Ich werde Sturm laufen, daß man mir mein Manuſcript zurückſchicke, damit ich mich gegen die Intereſſenten, und namentlich gegen den FML. Schuſteck legitimiren könne. Es bleibt ohnehin ein wahres Ridicul auf mir und andern ſitzen, wenn man nach ſo viel gemachten Weitläufigkeiten, auf einmal über denſelben Gegenſtand einen im höchſten poetiſchen Schwunge geſchriebenen Aufſatz, ohne alle Schwierigkeit in eine Wiener halboffizielle Zeitung gerückt findet.*

---

* Die bedeutenden Erfolge, deren ſich die verbündeten Armeen bis dahin zu erfreuen gehabt, waren faſt nur von Seiten der Ruſſen und namentlich der Preußen errungen. Die öſterreichiſchen Truppen waren außer der unglücklichen Schlacht bei Dresden bisher noch in keinem größern ſiegreichen Kampfe thätig geweſen. Auch bei Kulm und Nollendorf waren nur ſehr wenige öſterreichiſche Truppentheile aktiv. Die Reiterbrigade Prinz Coburg hatte Befehl erhalten, ſich bei Dux aufzuſtellen. Das Dragonerregiment E. H. Johann, das zu dieſer Brigade gehörte, hörte auf ſeinem Marſche in der Nähe von Kulm die Kanonade. Ein preußiſcher Flügeladjutant ſprengte auf den Oberſt zu und bat ihn, zum Könige von Preußen zu kommen. Dort angelangt wurde der Oberſt von dem Könige gebeten, den ſchwer bedrängten ruſſiſchen Truppen beizuſtehen: der öſterreichiſche Anführer that es und zwar mit dem beſten Erfolge, ſeine Truppe ſchlug ſich ausgezeichnet. Daß dies Regiment dieſen Antheil an dem ſo ruhmvollen Kampfe erwähnt wiſſen wollte, war ſehr begreiflich; ebenſo begreiflich auch die Angſt von Gentz, der fürchtete, daß in dem genauen Berichte darüber die wenig energiſche Kriegführung der Oeſterreicher im Großen erkannt werden könnte.

Wie gefällt Ihnen die Parallele zwiſchen Friedrich II. und Napoleon in den franz. Blättern? Wenn man doch einen Commentar dazu ſchreiben dürfte, ohne Preußen zu beleidigen!

Ich bin in gewaltiger Unruhe. Heute iſt der Dies nefastus des 14. October! Und wir ſind noch nicht über alle Berge! Die Nachricht von Augereau, die Sie mir melden, iſt verflucht, verflucht, verflucht. — Doch, diesmal läßt Gott uns nicht zu Schanden werden.

Prag, den 15. October 1813. Um 2 Uhr N. M.

Der Courier, der dieſen Morgen um 8 Uhr ankam, war ſehr erfreulich. Außer Ihrem werthen Schreiben brachte er mir eins vom Grafen von Altenburg von gleichem dato, welches die vortrefflichſten Nachrichten enthielt. Zwei Stunden ſpäter ging Boyer hier durch zu Hardenberg, und meldete mir, daß der Kaiſer ſelbſt nach Chemnitz aufgebrochen ſei. Die Sachen müſſen alſo vortrefflich ſtehen.[*] Und da Nap. bis zum 13. nichts unternommen hatte — welches ich immer noch fürchtete,[**] da Blücher und der Kronprinz nur einige Märſche von einander, und beide von der großen Armee noch weiter entfernt waren — ſo iſt ſchwer zu begreifen, wie er jetzt, wo die ganze Macht auf einer Linie von 4 bis 5 Meilen concentrirt iſt, es wagen ſollte. Auch ſchien nach dem, was mir der Graf ſchrieb, ſeine Bewegung ganz abwärts zu gehen.

Da mir der Graf überlaſſen hat, aus ſeiner Nachricht in die hieſige Zeitung ſetzen zu laſſen, was und wie ich es für gut finden würde, ſo habe ich denn meinen Artikel auf eigne Verantwortung componirt. Vermuthlich werde ich Ihnen die Zeitung, da ſie ſchlechterdings um 5 Uhr fertig ſein ſoll, noch ſchicken können; ich ſchließe jetzt nur auf den möglichen Fall, daß ein früherer Courier von Wien einträfe, weil mir

---

[*] Die Vereinigung der drei Armeen war jetzt ſo gut wie vollendet.

[**] Am 7. Oct. war Nap. von Dresden aufgebrochen, um ſich ſofort gegen Blücher zu wenden und erſt dieſen, dann Bernadotte über die Elbe zurückzudrängen. Der Plan mißglückte. Schon am 8. Oct. erfolgte die Vereinigung der beiden Armeen, trotzdem es Mühe genug gekoſtet hatte, den Kronprinzen von Schweden zum vollen Einverſtändniß und ſo raſchem Handeln zu beſtimmen. Voll Verdruß über die fehlgeſchlagene Hoffnung begab ſich der Kaiſer am 10. nach Düben, um dort vier verhängnißvolle Tage thatlos zu verlieren.

äußerſt daran gelegen iſt, daß der Graf den beiliegenden Brief aufs ſchnellſte erhalte.

Sie werden bemerkt haben, daß ich mich ſchon in einer Beilage zu der vorletzten Prager Zeitung unterſtanden hatte, einen Artikel über die Stellungen der Armee am 11. zu geben. Mit ſo lautem Beifall hat das hieſige Publicum faſt noch nichts aufgenommen. Es mag wohl nicht jedes Datum die ſtrengſte Probe aushalten; aber darauf kam es nicht an. Man pries ſich glücklich, ein allgemeines Tableau zu beſitzen.

Wie gefällt Ihnen das beiliegende von der Lauſitz aus nach Böhmen geſendete Bulletin?

Prag, den 16. October 1813. Morgens um 8 Uhr.

Faute de mieux ſchicke ich Ihnen hier ein mir zugekommenes prächtiges Pro-Memoria eines durch 24jährige *Lectüre* ſehr gebildeten Mannes, der durch mich Bücher-Cenſor werden will. Unwillkührlich — vergeben Sie es mir liebſter Freund, fiel mir bei einer Stelle dieſer Piece der *Hof-Conzipiſt* wieder ein, und machte mich doppelt lachen. — Indeſſen hat die Sache auch ihre ernſthafte und ſehr ernſthafte Seite. Sie ſehen aus der Vorſtellung an Hagr, und dem Zeugniß des Meyer, daß das Vieh, welches ſo ſchreibt, der eigentliche *Cenſor* für die Stadt *Prag* jetzt ſchon *iſt*, und im ganzen Umfange des Wortes *werden* will; kann man dies ohne Grauſen vernehmen?

Es herrſcht in dem Wiener Zeitungsweſen jetzt eine ſonderbare Verwirrung und Anarchie. Wie ein Wiener *Extrablatt* ausſieht, weiß ich noch gar nicht; *Sie* hüten ſich wohl, mir eines zu ſchicken, und Hartmann ſcheint im Geiſte des Meiſters zu handeln. Ich ſehne mich nicht etwa danach; aber es iſt nur ſo ſeltſam, daß mir *nie* ein ſolches Ding begegnet. Und ferner: Der Beobachter ſagt nie, woher er ſeine Nachrichten nimmt; und in der Wiener Zeitung ſtehen manchmal Artikel, von welchen man ſchwören ſollte, ſie *müßten* Extrablätter ſein, und ſind es doch nicht. Noch toller: Die Wiener Zeitung vom 12. giebt eine Menge Artikel von den Armeen im Süden.* Der Beobachter vom 13.

---

* Ein Artikel über die Thätigkeit der öſterreichiſchen Armee gegen Italien unter Feldzeugmeiſter Frh. v. Hiller. Die Wiener Blätter gaben damals in der That die Nachrichten von den Kriegsſchauplätzen in ſchlechter und oft ganz verwirrter Weiſe, meiſt ohne ſichere Angabe, woher die Kunde ſtamme.

ſchreibt ſie nach (ſcheint ſich übrigens Aenderungen zu erlauben!!) und giebt mitten drin einen Paragraph von einem großen Siege, den Nebrovich und Nugent, ich glaube am 5. erfochten haben ſollen, wovon keine Wiener Zeitung, weder die vom 12. noch die vom 13. ein Wort ſagt. Jetzt werden Sie ſich doch nicht mehr beklagen, da Sie ſo im Trüben fiſchen können.

Prag, den 16. October 1813. Abends um 6 Uhr.

Fürs erſte, wie kömmt ein Bulletin vom 11. erſt am 14. in Ihre (auch Binders) Hände?

Sie können ſich vorſtellen, wie lächerlich es hier wirken würde, dies Bulletin ſo wie es iſt zu publiziren, nachdem ich heute früh in der Zeitung Nachrichten vom 13. und 14. citirt habe.

Aber weiter: was iſt dieſes miſerable Bulletin?[*] 1. Eine Recapitulation derſelben Bubnaſchen Geſchichten,[**] von welchen ſchon in dem von Penig die Rede war, nur im offnen Widerſpruch mit jenem. Daß ich dies Bulletin von Penig uncaſtrirt drucken ließ, iſt der einzige Fehler den ich mir während meiner hieſigen Adminiſtration vorzuwerfen habe. Ich kannte Bubnas Berichte früher als man ſie im Hauptquartier haben konnte; es ſtand kein Wort von der Räumung der Neuſtadt drin. Ich hätte mir ſagen ſollen: da ſie es nur aus dieſen Berichten wiſſen können, ſo iſt es nicht. Aber der Teufel mag glauben, daß ſie ein ſolches Faktum erfinden werden. Am Ende, dachte ich, hat er Ihnen doch noch irgend ein Supplement geſchickt, was mir entging! Und ſo ließ ich es laufen.

2. Von dem Gefecht bei Borna[***] war hier ſchon verſchiedentlich geſprochen worden. Dieſer Paragraph klärt wenig auf. Eyla finde ich nicht einmal auf der Charte. Nun aber

3. Das Gefecht von Moritz L. mag und muß rühmlich geweſen

---

[*] Bericht aus Altenburg, dem Hauptquartier der Verbündeten. Leichtſinnig abgefaßt, enthielt er viele Unrichtigkeiten, die Gentz mit ſcharfem Blick ſogleich als ſolche erkannte.

[**] Graf Bubna hatte am 5. mit Macdonald ein glückliches Gefecht in der Nähe von Penig und Pirna gehabt, das jedoch ohne große Folgen geblieben war.

[***] Ein kleines Gefecht ohne Bedeutung.

ſein.* Der Graf hatte mir aber davon als von einem der glänzendſten Siege geſchrieben; Augereau war, comme de raison, zerſtört ꝛc.

Diesmal verließ mich meine gute Naſe nicht. Ich ſchwieg von der Sache, obgleich ſchon die ganze Stadt voll davon war. Jetzt iſt die Beſcheerung da. Der Sieg iſt ja weiter nichts, als ein ruhmvoller Rückzug von Weißenfels nach Zeitz. Was wurde aus dem Augereauſchen Corps? Hat man es verhindert, zu Napoleon zu ſtoßen? Für den Feind ſoll „der Aufenthalt empfindlich geweſen ſein, da indeſſen die Armee des Kronprinzen von Schweden bis in die Gegend von Halle vorgerückt iſt.“ Hätte dies Augereau mit 16000 Mann etwa verhindern können? Oder hat der Kronprinz aus der Gegend (!) von Halle ihn verhindert, auf der großen Chauſſee von Weißenfels nach Leipzig zu marſchiren? — Von dem allen erfährt man nichts. Das Gefecht hat kein Reſultat, die Geſchichte keinen Schluß; es bleiben hundert unaufgelöſte Aber und Warum zurück. Heißt das Kriegs-Berichte ſchreiben?

So wie dieſes Ding hier gedruckt ſteht, gebe ich es meinen Leuten ſicher nicht. Ich mache höchſtens eine außerordentliche Beilage d. d. Prag, den 16. October, und knete die Geſchichte von Moritz L. ſo gut es gehen will, zuſammen. Doch ſelbſt das thue ich heute noch nicht. Ich denke immer, bis morgen ſchickt mir Gott irgend eine Reſſource, irgend ein anderes Bulletin von Zeitz, Gera, Halle, worin alles wieder ganz anders erzählt iſt, ſo daß ich nachher aus vielen halben Wahrheiten und mehrern Lügen irgend etwas lesbares herausſchäle.

Dies, mein theurer Freund, ſind große Uebel. Ich frage nicht: Warum nimmt der Graf Sie nicht gleich allenthalben mit? Denn eine traurige Erfahrung hat mich nun ſchon gelehrt, daß Ihre Gegenwart auch nicht viel fruchtet. Sie haben nicht Autorität genug, um alle dieſe rohen Elemente in Zuſammenhang und Ordnung zu bringen. „Vielleicht werden Sie mit Langenau mir antworten: „Warum ſind Sie nicht hier?“ Aber glauben Sie mir, ich wäre nicht mehr, wenn ich ſeit 2 Monaten dieſen Feldzug mitgemacht hätte. Das taugt nun einmal für mich nicht. Jeder muß ſeine Sphäre kennen, und in derſelben bleiben.

---

* M. Lichtenſtein ſollte in Verbindung mit General von Thielemanns Streifcorps Augereau aufhalten, der ſich mit Nap. vereinigen wollte. Da die Franzoſen an Zahl ſehr überlegen waren, endigte der Kampf, der am 10. bei Wethau auf der Straße nach Weißenfels begonnen, mit dem Rückzuge der Verbündeten nach Zeitz; die Verluſte waren auf beiden Seiten nicht unerheblich.

Was geſchieht nun mit ſolchen Produkten in Wien? Davon habe ich keine rechte Vorſtellung. Wie ich Ihnen ſchon in meinem erſten heutigen Briefe ſchrieb, ich ſoll noch das erſte Wiener Extrablatt ſehen. Jetzt aber leſe ich den Beobachter vom 14. Da ſteht nun gleich im Anfange ein recht ordentlicher Artikel Krieges-Schauplatz.[*] Iſt dies ein Extrablatt? Oder iſt es ein durch beſondere Gunſt von Ihnen dem Beobachter zugewendeter Artikel? Darf ſich der Beobachter dergleichen herausnehmen? Doch was dürfte man heute nicht? Und warum verbergen Sie mir dieſe Artikel und ſchicken mir nichts als den elendeſten Schund? — Ich helfe mir füglich ſo gut ich kann, und hüte mich wenigſtens vor offenbarer Schande. Aber die Sache wird mir unendlich erſchwert.

Ueber den Fonds unſrer Operationen hätte ich vieles zu ſagen, wenn ich mich nicht auch hier in einem Labyrinth von Widerſprüchen und Dunkelheiten fände. Die Briefe des Grafen ſind ſeit einiger Zeit ſo ausſchweifend muthig, daß einer, der das noch nicht kennte, jeden Tag glauben müßte, am folgenden könnte es keinen Napoleon mehr geben. Die Sammlung dieſer Briefe iſt eine größere pſychologiſche Merkwürdigkeit als alles, was heute geſchieht. Indeſſen, auch Sie fallen alle Augenblicke in dieſen überſpannten Ton. Z. B. Am 14. aus Chemnitz: „Ich begreife gar nicht, wie Nap. diesmal entkommen ſoll.“ Was thun Sie denn um ihn aufzuhalten? War er denn nicht ſchon entkommen? Wo ſtand er? — Sie wiſſen nichts davon. Andre verſichern, er ſei nach Magdeburg, andre, er ſei nach Berlin gegangen. Ich hoffe, beides würde ihm keine guten Früchte tragen; aber beides ſind langwierige Unternehmungen, bei denen wahrlich nicht abzuſehen wäre, wie in 8 bis 10 Tagen (!!) in Deutſchland alles aus ſein ſollte. Dies alles ſind Operationen auf dem Papier, und in der Einbildungskraft; aber Sie haben ihm — vergeſſen Sie das nicht — bisher noch kein Haar gekrümmt.[**] Sie wiſſen nichts von ihm. Dies ſchreckliche muß Ihnen Allen ins

---

[*] Ein ziemlich genauer und überſichtlicher Artikel, der die Stellung der verſchiedenen Armeen behandelte.

[**] Nap. ſelbſt war in der That noch unbeſiegt; die Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz, Katzbach, Kulm und Nollendorf, Wartenburg, hatten ſeine Feldherren verloren. Noch bei Dresden, dem letzten Kampfe, bei dem Nap. perſönlich commandirte, hatte ſich ſeine ſtrategiſche Ueberlegenheit glänzend gezeigt.

Ohr geſchrieen werden, bis Sie endlich zur Vernunft kommen. Sie kennen ihn ja bloß aus elenden aufgefangenen Briefen. Acht Tage lang hat er zwiſchen Dresden und Wittenberg geſtanden, konnte hingehen, wohin es ihm beliebte, ging endlich — ohne daß Jemand weiß wohin, hat ſich höchſt wahrſcheinlich mit Augereau vereinigt, läßt Kellermann mit 32,000 Mann von Frankfurt her marſchiren ꝛc. Ja — aber die Bayern! Nun, die hat uns Gott freilich beſcheert; gehörten dieſe aber in unſern Operations-Plan? In 14 Tagen werden Sie kaum eingreifen können. Und wir, mit 80,000 Mann, wir können nicht einmal Augereau bezwingen!! „Seinen ihm ſo ſehr überlegenen Gegner!“ Warum mußte Moritz L. allein dieſen Gegner bekämpfen? — Brauchte man alle übrigen Truppen auf andern Punkten? Es ſei ſo! Aber dann erlaube man ſich nur nicht zu ſagen, Napoleon ſei vernichtet!

Ihr letztes Wort hat mich nun vollends ganz alarmirt. Was ſoll das heißen? Er macht Miene ſich zurück zu ziehen? Aus Calcul? Oder aus Verdruß? Oder aus Treuloſigkeit? Oder was ſonſt? Solche Phraſen, lieber Freund, wenn Sie nicht wenigſtens noch einen Wink zur Erläuterung beifügen können, ſchreiben Sie mir künftig lieber gar nicht. Schriebe ſie ein anderer, ſo würde ich ſie verſtehen. Aber Sie, der Sie Napoleon, wie unſer Chef, als vernichtet darſtellen, können dies doch nicht im böſen Sinne meinen? Meinen Sie es in gutem, warum ängſtigen Sie mich durch die Unbeſtimmtheit des Ausdrucks?

Jetzt tritt eine harte Zeit für mich ein. Die Entfernungen werden täglich größer; das Hauptquartier wird durchaus ambulirend; an regelmäßige Correſpondenz iſt bald nicht mehr zu denken. Und dann, nach überſtandenen qualvollen Tagen, kommen zum Troſt: Das Bulletin von Altenburg!* Zwei Briefe von Binder zuſammen 8 Zeilen enthaltend!! Und zwei Briefe von Ihnen, deren einziges Reſultat iſt, daß Sie gar nichts wiſſen!! Ich werde genau controlliren. Wenn ich entdecke, daß Sie durch den heutigen Courier zuſammenhängende und ſubſtantielle Data nach Wien geſchickt haben, werde ich ſehr böſe auf Sie ſein.

Seien Sie mit dieſem Briefe ſehr vorſichtig. Der Graf, der durch ſeine Politik der wahre Sieger und Beſieger Napoleons iſt, würde uns alles eher vergeben als eine Kritik der Operationen im Felde, oder Zweifel an ſeinem militäriſchen Urtheil. Dies iſt jetzt die Seite von der er am empfindlichſten iſt. Nehmen Sie ſich daraus zu Herzen, was etwa fruchten könnte, und vernichten Sie dann das corpus delicti.

---

* Hauptquartier der combinirten Armee.

Spanien iſt für uns ein belehrender und furchtbarer Spiegel. Was hat man uns von der Vernichtung der Franzoſen in dieſem Lande vorgefabelt? Nach der Schlacht bei Vittoria war kein Franzoſe mehr auf ſpaniſchem Boden! Fünf Wochen nachher muß Lord Wellington Schlachten liefern, bei denen jeden Augenblick ſein Untergang auf dem Spiel ſteht, die er nur durch die höchſten Anſtrengungen ſeines Genies gewinnt! — Nun aber zittern, ſchreibt Floret und andere der Art, die mittäglichen Provinzen vor der Invaſion. In Spanien iſt alles zu Ende. — Sie haben geſehen, was St. Sebaſtian gekoſtet hat. Die ſchwierigſte und wichtigſte aller ſpaniſchen Provinzen, Catalonien, iſt nicht einmal entamirt — dort ſind die Engländer zurückgeſchlagen, die Franzoſen beſitzen Barcelona, Tortoſa, Gerona, Lerida, Figueras!! Aus dieſer Provinz werden ſie im Jahre 1813 nicht vertrieben. Gott gebe, daß das kein Vorbild unſerer Schickſale ſei!

Ich habe eben wieder eine halbe Stunde lang über dem unſeligen Bulletin gebrütet. Ich weiß nichts damit zu machen. Wenn man nur irgend ſagen könnte, das Gefecht mit Augereau habe ſeinen Zweck erreicht, aber ſo ſind ja 800 Mann verloren gegangen, ohne daß etwas erreicht wäre. Denn es ergiebt ſich ja nicht einmal, daß der Marſch von Augereau verzögert worden ſei. — Ich bin überzeugt, aus den franz. Bulletins wird uns dieſe Affaire als eine blutige Niederlage angerechnet, und ich fürchte, ſie war es auch. — In welchem Tone davon reden? — Und wieder das Bulletin in ſeiner ganzen Plattheit abdrucken zu laſſen, nagt mir an der Seele. Ich laſſe es fürs erſte fallen.

Da dieſer Brief gewiß in Ihre eignen Hände kömmt, und ich darauf rechne, daß Sie ihn nicht aufheben, ſo muß ich Ihnen doch, als Beiſpiel deſſen, was ich eben ſagte, die erſten Worte des Briefes mittheilen, den mir der Graf bei ſeiner Abreiſe von Comothau ſchrieb: „Ich gehe dieſe Nacht nach Altenburg, wo meine Gegenwart höchſt nothwendig iſt, um einige Maßregeln zur gänzlichen Vernichtung Napoleons zu treffen.“ — Und heute weiß man kaum, wo er iſt, und ob er nicht Dinge unternehmen wird, die den Krieg um ein Jahr verlängern können.

Ich habe mich endlich entſchloſſen, aus dem Altenburger Bulletin eines von meiner Façon zu ſchmieden. Es war dieſen Abend fertig; und Sie ſollen es dann erhalten. Ich höre ſoeben, daß der Churfürſt von

Heſſen eine Berliner Zeitung mit einem Bulletin des Kronprinzen vom 9. aus Comethau erhalten hat. Auch das iſt mir alſo entgangen.

Prag, den 19. October 1813 um 3 Uhr Nachmittags.

Wir ſind von Neuem verſöhnt. Dieſe Eſtafette ſoll Ihnen hoch angerechnet werden; der Ober-Poſt-Verwalter brachte das Paket heute Morgen um 9 Uhr in meine Stube; mithin war die Eſtafette wenigſtens ſo gut gegangen als ein Courier.

In welchem Gemüthszuſtande ich der weiteren Entwicklung entgegen ſehe, können Sie ſich leicht vorſtellen.[*] Ich will mir gar keine Bemerkung erlauben. Der Athem ſteht mir ſtill. Sagen Sie nur vor Allem Baron Binder meinen verbindlichſten und gerührteſten Dank für ſein freundſchaftliches Andenken in einer ſo wichtigen Stunde.

Glauben Sie zugleich, daß ich Ihr Verdienſt in ſeinem ganzen Umfang anerkenne.

Ich habe ſogleich eine Eſtafette an Hudeliſt geſchickt. Nie würde ich je nur auf den Gedanken gekommen ſein, eine unreife, wenigſtens ganz unvollendete Nachricht ins Publicum zu bringen! Ueberhaupt ſollten Sie ja längſt inne geworden ſein, daß Sie über die Prager Publicationen gar keine Unruhe haben dürfen. Ich lächle jedesmal, wenn Sie auf gewiſſe Aufſätze ſchreiben: **Für die Prager Zeitung.** Der Graf verläßt ſich auf mich, und ich habe Takt und Erfahrung genug, um Niemanden zu compromittiren. Ich weiß alſo am beſten, was für das hieſige Publicum taugt, und in welcher Form man es geben muß. Mein einziges Leiden iſt, daß ich die Circulation Ihrer unſeligen Armee-Zeitung nicht hindern kann; wenn ich machen könnte, daß von dieſer mir ein Exemplar nach Prag käme, ſo wäre ich ganz im Reinen. Der Beobachter hingegen iſt mir nicht im Wege, kann mir nicht im Wege ſein; denn Sie begreifen ja wohl, daß mich die Prager Zeitung in ihrer Beilage als ſolche gar nicht intereſſire; ich haſſe vielmehr die Schönfeld'ſche Buchdruckerei; ſie ſprechen auch meinen Namen nicht ohne Zittern aus; und nächſtens flicke ich dieſen Menſchen, wegen ihrer unverſchämten Geldſchneiderei — woran ich jede Art von Theilnahme mit Verachtung zurückgeſtoßen habe — etwas ans Zeug. Ich ſehe nur das

---

[*] Die Völkerſchlacht bei Leipzig war im Gang.

Publicum, und — wenn Sie wollen — meine Rolle in Rückſicht auf das Publicum; Ihre Armee-Nachrichten ſtören meinen Gang, darum mag ich ſie nicht; ſie ſchaden auch ſehr, weil ſie ſchlecht und zuweilen unerhört ſchlecht ſind. Den Beobachter hingegen rühme ich durch alle Prädicamente, und gebe der Wiener Zeitung, ſo oft ich kann, ſolche Genickſtöße in der Meinung, daß Ihr erſter Aſſociirter nicht beſſer operiren könnte.

Ich beſchäftige mich in innerer Angſt mit Ueberſetzen des franzöſiſchen Manifeſtes,* das nun in den Zeitungen paradirt, und zu welchem ich Noten theils ſchon geſchrieben habe, theils noch zu ſchreiben denke. Ich darf Ihnen aber nicht erſt ſagen, daß in dieſer ganzen Sache ohne Genehmigung des Grafen kein Schritt geſchieht, und daß, wenn es nach mir geht, dieſe Noten dem Herrn Bartſch nicht den Magen beſchweren ſollen.

Wenn Sie mir die bayeriſche Declaration ſchnell im Original ſchicken könnten, würden Sie mich unendlich verbinden. Für Eſtafetten an mich dürfen Sie nie Auslagen machen, als in ſo fern man es im Auslande expreß begehrt. Denn ich bin bei dem hieſigen Ober-Poſt-Amt ſo accreditirt, daß alles, was an mich gerichtet iſt, und was nur meinen Namen, ſchon als hochheilige Dienſtſache in supremo behandelt wird.

Alſo nur immer mehr ſolche Eſtafetten, und — ach! — gute Nachrichten.

Prag, den 20. October 1813. Um 5 Uhr Nachmittags.

Sie können ſich leicht denken, wie mir iſt, da ich ſeit geſtern früh um 9 Uhr, wo Ihre Eſtafette d. d. Zeitz 17. 1 Uhr N.-M. ankam, nichts weiter erhielt. Doch Gott hat geholfen. Der Kanzler Hardenberg hat geſtern früh um 11 Uhr von Marienberg eine Eſtafette expedirt, die heute um 11 angekommen iſt, und Berichte vom Schlachtfelde bis zum 18. Abends um 6 Uhr mitgebracht hat, woraus denn hervorgeht, daß alles unendlich gut ſtand, und daß vermuthlich am 19. die Stunde der Befreiung Europas geſchlagen haben wird.

Lieber erhielt ich dies alles aus unſern, aus Ihren Händen. Gott weiß aber, woran es liegt. Ich klage Niemand an. Sie möchten indeſſen ſein, wo Sie wollten, ſo gut, wie Sie am 17. eine Eſtafette expedirt hatten, hätten Sie es auch am 18. thun können, und dann wäre ich im Klaren. Ich vermuthe jedoch, ehe dieſe Nacht herankommt, noch die herrlichſten Sachen zu erfahren.

---

* Erſt jetzt, 2 Monate nach der Kriegserklärung, war das franzöſiſche Manifeſt erſchienen; Nap. hatte ſich bemüht den Beitritt Oeſterreichs zur Coalition ſo lange als möglich in Frankreich zu verheimlichen.

Ich ſchreibe dem Grafen nicht in dieſer dicken Finſterniß, in welcher ich tappe. Wer weiß, wo er iſt, und was ſollte ich ſchreiben, ehe ich den Ausgang jener ungeheuren Begebenheiten kenne? Wenn der Graf die Bataille gewonnen hat, ſo muß man ſeinen Stern eben ſo anbeten, wie den, welcher die Könige aus Morgenland nach Bethlehem leitete.

Prag, den 20. October 1813 Abends um 9 Uhr.

Sie können ſich vorſtellen, in welchem Zuſtande ich jetzt ſein muß. Wenn der Kanzler Hardenberg am 19. um 11 Uhr Vormittag, 2 Berichte vom Schlachtfelde in der Nähe von Leipzig, den einen vom 18. um 11 Uhr V.-M., den andern vom 18. um 9 Uhr Abends, in Marienberg haben und von da per Eſtafette ſo abſenden konnte, daß ſie heute um 11 Uhr V.-M. hier ankamen — wie ſollte es wohl bei einiger Sorgfalt und Ordnung von unſerer Seite, an einer directen Mittheilung gefehlt haben!

Was mich nun vollends noch zu Tode foltert, iſt der Gedanke, daß eine Beſtie von Courier, der über Gera und Hof dirigirt werden, ſich vielleicht in Eger bereden ließ, den Weg über Pilſen nach Wien zu nehmen und Prag zu umgehen. Doch einem ſolchen Verdruß hätte der Graf mich nicht exponirt; und Sie ſowohl als Baron Binder hätten gewiß Maßregeln gegen die Möglichkeit eines ſo fatalen Falles ergriffen. Der Grund des Uebels muß alſo anderswo liegen; und hoffentlich wird in der bevorſtehenden Nacht ſich alles aufklären.

Prag, den 21. October 1813 um 3 Uhr Nachmittags.

Dieſen Morgen um 1 Uhr kam Pannoni vor mein Bett. Es war ein göttlicher Augenblick. Welch Glück es doch iſt, zu leben, um ſolche Augenblicke genießen zu können.

Ich blieb die ganze Nacht auf, ſchrieb mein Extrablatt, meine zahlloſen Notifications-Billets für den Morgen, und legte mich erſt nach 5 Uhr etwas nieder.

Dieſen Morgen um 7 Uhr brachte mir der Garde-Rittmeiſter Ihren Brief aus Zeitz vom 18. nebſt den Beilagen. Ich weiß noch nicht recht, wie Sie auf den Gedanken gekommen ſind, dieſe Rittmeiſter ſollten jetzt ſchon nicht mehr über Prag gehen. Weiterhin wird es wohl, leider, ſo ſein, ob ich gleich auch dann nichts fürchte, ſo lange es einen mir gewogenen Graf Metternich, und einen mich liebenden Pilat giebt; aber noch war ja keine Rede davon. Den Böſewichtern ſelbſt traue ich alles zu, und war daher auch geſtern allerdings in einiger Angſt, wie Sie aus meinem letzten geſtrigen Schreiben geſehen haben werden; im Ernſt aber beſorgte ich doch nichts.

Ich habe Sr. Excellenz geſchrieben, Sie würden ihm über einige Punkte von meinetwegen Vorträge machen. Hier iſt der Stoff dazu.

Wenn die franz. Krieges-Erklärung, d. h. der Bericht des D. de Baſſano, überhaupt beantwortet, oder mit Noten begleitet werden ſoll, ſo muß es bald geſchehen. Ich habe dieſe Piecen ſelbſt überſetzt; ich habe bereits mehrere Noten fertig, und arbeite an den Uebrigen. Es frägt ſich nur jetzt vor allen Dingen: 1. Ob der Graf es noch rathſam findet, daß wir in dieſe Discuſſion eingehen. Im Allgemeinen kann dies freilich kaum zweifelhaft ſein; aber beſondere mir unbekannte Gründe können einen andern Entſchluß motiviren. 2. Ob der Graf in dieſem Fall, wenn es wirklich Zeit gefunden hat, Noten zu ſchreiben, auch nur zu ſkizziren, mir dieſe nicht ſogleich zuſchicken will, damit ich die meinigen daran knüpfen könne. 3. In welcher Form die Publication geſchehen ſoll? — Wenn Sie mir auf dieſe Fragen gleich Antwort ſchaffen, ſo haben Sie in 6 Tagen (auf jeden Courier 2 Tage gerechnet) das Ganze in Händen, und in 8 Tagen kann es gedruckt werden, wo dann immer noch gute Zeit dazu iſt, da die Franzoſen erſt 2 Monat nach der Kriegs-Erklärung mit ihren Manifeſten herausgerückt ſind.

Außerdem werden Sie in dem Journal de Francfort die äußerſt merkwürdige Rede geleſen haben, welche die Kaiſerin im Senat gehalten hat. Dieſe Rede trägt den Stempel der höchſten Verlegenheit und Noth. Eigentlich ſollte ſie nicht blos keinen, ſondern vielmehr das entgegengeſetzte des Eindrucks machen, den man dabei beabſichtigte. Ich traue aber meinem Urtheil über das franzöſiſche Volk nicht genug, um zu entſcheiden, ob dieſe ganze Comödie nicht doch von Wirkung ſein wird. Es wäre ſehr wünſchenswerth, doch freilich auch für uns ſehr delicat, einen kleinen Commentar über dieſe Rede zu ſchreiben. Eine Stelle derſelben: „Je connais mieux que personne ce que nos peuples auroient à redouter, s'ils se laissaient jamais vaincre,“ iſt von einer ſo ſchwarzen Perfidie, daß man es ewig bejammern muß, daß eine öſterreichiſche Prinzeſſin ſich verleiten ließ, ſie auszuſprechen. Den Verfaſſer dieſer Schrift ſchlöſſe ich vom allgemeinen Frieden aus, und verlangte in einem geheimen Artikel zum wenigſten ſeine Deportation nach Cayenne, welches ich bloß deshalb den Franzoſen zurückgeben möchte. Gerade dieſe Stelle, über die man nicht ſanft hinweg gleiten könnte, macht es ſchwer von der Rede zu ſprechen. Und doch wird es etwas nach Puſillanimität ausſehen, über eine ſo große Maßregel zu ſchweigen. — Hierüber bitte ich Sie, im Allgemeinen Sr. Excellenz Geſinnungen und vorläufige Willensmeinung zu erforſchen, und mir baldmöglichſt mitzutheilen.

Prag, den 22. October Abends 9 Uhr.

Neipperg iſt dieſen Morgen um 8 Uhr hier angekommen. Mehr brauchen Sie von mir für heute nicht zu wiſſen. Das Uebrige können Sie ſich denken. Ich wollte für den Sonntag eine allgemeine Illumination veranſtalten; aber das warten die Leute nicht ab; ſo eben wird die Stadt ſchon erleuchtet; vermuthlich nur zum erſten Male! Aber auch — welche Begebenheiten! Welche Tage![*]

---

[*] „Es war ein herrlicher Moment für mich. Die Sache, für die ich ſeit zwanzig Jahren gekämpft hatte, ſchien endlich die Oberhand zu behalten. Die Umſtände machten mich zu einem der erſten Organe, welche dieſe große Wendung des Glückes verkündigten und der Sturz der Weltherrſchaft und des Mannes, der an ihrer Spitze ſtand, war für mich — wie nicht für Jedermann — ein reiner, durch keinen Rückblick getrübter Triumph, da ich nicht nur zu keiner Zeit in meinen Grundſätzen und Geſinnungen gewankt, ſondern mir auch Napoleons perſönlichen Haß zugezogen hatte, der ſich noch wenige Monate zuvor bei Gelegenheit einer durch Zufall oder Verrath in ſeine Hände gefallenen im Monat März von mir abgefaßten geheimen Staatsſchrift offenbarte.“ Tagebücher S. 278.

Prag, den 23. October.

Ich ſchicke Ihnen die beikommenden Briefe, weiß aber in der That nichts von meiner Seite zu ſchreiben. Weniger, wie ich jetzt ganz überzeugt bin, durch Ihre Schuld, als durch die großen Begebenheiten dieſer Tage, und die Unruhe und Agitation in welcher Sie ſelbſt ſich befunden haben, iſt unſere Correſpondenz in der letzten Zeit ganz gehemmt und getödtet worden; und natürlich kann ſie nur durch Sie wieder aufleben. Selbſt dem Grafen ſchreibe ich heute nicht, weil es mir ganz an Stoff fehlt. Denn von hier aus iſt natürlich nichts zu ſagen; und über manche Punkte erwarte ich ſeine Reſolution. Uebrigens iſt der Gedanke, wie hoch er durch alle dieſe großen Vorfälle zu ſtehen kömmt, und in welchem gerechten Glanze endlich ſein eminentes Verdienſt erſcheint, für mich ein goldener Zuſatz zu der Freude, die ich über das Ganze empfinde. Adieu.

Prag, den 1. November.

Bretfeld iſt dieſen Morgen nach Wien gereiſet. Er ſchmeichelt ſich die Cenſur der Zeitungen von Lebzeltern wieder zu übernehmen. Er äußert viel Wohlwollen für Sie, und viel ſcheinbare Deferenz für mich. Unter uns geſagt aber, ich traue ihm nicht recht. Er ſieht ſehr falſch aus, wenn man ihn recht analyſirt, iſt dabei auch kleinlich in ſeinen Beſtrebungen, affectirt, und beau parleur; einer von denen, die es gewiß mit Niemanden verderben wollen.

Ich wünſchte, Sie hätten mit mir an einem Tiſche geſeſſen, wo ich ſo eben eins der erſten Diners, die je von Menſchenhänden zubereitet wurden, einnahm. Sie eſſen gewiß ſchlecht, doch jetzt, ich wette, immer beſſer und beſſer, je mehr Sie ſich dem Rhein nähern.

Schreiben Sie doch etwas von Weimar, von Göthe &c.. Schreiben Sie doch überhaupt nur wieder.

Prag, den 13. November 1813.

Ich habe geſtern, mein lieber Pilat, Ihr Schreiben aus Frankfurt vom 7. erhalten. Was Sie Ihre Conjekturen nennen, „mit welchen Sie mich nicht behelligen wollen,“ ſo mögen dieſe wohl viel lehrreicher ſein, als die leidigen Reflexe des Volks-Taumels und der Jubel-Scenen, die mir aus allen Briefen entgegen ſtrahlen. Dieſe führen mich nicht weit; ich kann mir lebhaft genug vorſtellen, wie ſchön das alles ſein muß, ſehne mich aber nach etwas ſubſtantiellerem. Ueber die Stellung der Armee — über die Geſchichte, die wahre nämlich, der Schlacht bei Hanau — über Blücher — über den Kronprinzen — über die Stimmung in Frankreich — über die nächſte Zukunft, in ſo fern ſich irgend etwas davon ſagen läßt — hätte ich unterrichtet ſein mögen. Davon ſagen aber alle meine Propheten nichts. Clam iſt und bleibt der Einzige, der mich von Zeit mit eigentlichen Thatſachen, und ſcharfem Urtheil darüber verſorgt. Auch Humboldt ſchreibt nicht mehr. Daß Langenau die Correſpondenz mit mir ganz abgebrochen hat, werde ich ihm niemals verzeihen.

Prag, den 18. November 1813. Abends um 9 Uhr.

Die Capitulation von Dresden iſt eine der unerwartetſten und fatalſten Erſcheinungen, die ein ſonſt ſo glorreicher Feldzug nur darbieten konnte.[*] Denken Sie ſich daß durch dieſe Capitulation — 1 Marſchall, 13 Diviſions-Generale, 20 Brigade-Generale, 1759 Offiziere, 33,745 Gemeine — worunter nur 6031 Kranke oder Bleſſirte — frei werden, und daß unſer einziger Gewinn in den 245

---

[*] Nach der Leipziger Schlacht lagen noch gegen 100,000 Mann mit zahlreichem Geſchütz und unermeßlichem Material in den Feſtungen zwiſchen Rhein und Weichſel; in Polen waren Modlin und Zamosk, an der Weichſel Danzig, an der Oder Stettin, Küſtrin und Glogau, an der Elbe Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden noch von den Franzoſen beſetzt, aber jetzt von jeder Hoffnung des Entſatzes abgeſchnitten.

Zuerſt fiel Dresden. Anfangs nur von einem kleinen Corps beobachtet, ward es jetzt ernſtlich von Klenau blockirt. St. Cyr ſtand dort mit einigen 30,000 Mann auf einem aufgezehrten Boden. Ein Verſuch, ſich durchzuſchlagen, mißlang (6. Nov.); es blieb St. Cyr nichts übrig, als zu capituliren. Der öſterreichiſche General war gutmüthig genug, der Beſatzung in der Weiſe freien Abzug zu gewähren, daß ſie unbewaffnet in die Heimath zurückkehren ſollte, um dort kriegsgefangen zu ſein und ſechs Monate nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Ohne die Genehmigung der Monarchen abzuwarten, wurde dies Abkommen in Vollzug geſetzt. Erſchien es wie eine tadelnswerthe Schwäche, einen Vertrag zu ſchließen, von dem man keinerlei Sicherheit hatte, daß er erfüllt ward, ſo war es auf der anderen Seite der Sieger nicht würdig, nachträglich, als die Beſatzung bereits auf dem Marſch war, den Vertrag zu kaſſiren und die Truppen aufzufordern, nach Dresden zurückzukehren und dort ihre Waffen wieder zu empfangen. Sie zogen die Kriegsgefangenſchaft vor.

Stück Geſchütz beſteht. In 14 Tagen hätte das ganze Pack ſich auf Diſcretion ergeben müſſen! O Klenau! Klenau! Nach meinem Urtheil hätte er harte Straſe verdient.

Das Grauſamſte iſt für mich, gar nichts aus dem Innern von Frankreich zu wiſſen. Doch ich ertrage das ganz ſtill — mit dem Uebrigen, und ſtürbe lieber, wie Sie ſchon wiſſen, als gegen irgend Jemand ein Klagelied anzuſtimmen. Levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas. Leben Sie wohl!

Prag, den 21. November 1813.

Ueber das neuſte Bulletin des Kronprinzen haben Sie noch viel zu gelinde geſprochen.* Es beweiſet aufs Neue, daß, wenn man in einer an ſich ſchlechten Gattung, auch einen Augenblick Effekt zu machen weiß (wie denn wirklich die frühern Bulletins aus dieſer Schule zuweilen ſehr piquant waren) zuletzt doch immer der ächte und gute Geſchmack ſich rächt, und jene falſche Gattung früher oder ſpäter in ihrer Blöße erſcheint. Das Bulletin von Hannover iſt nichts als un recueil de platitudes et d'impertinences. Dies hätte ich nun z. B. nicht in den Beobachter aufgenommen, wenn man mir es auch zehnmal erlaubt, ja ich glaube ſogar, befohlen hätte.

Schreiben Sie mir doch nicht immer mit ſo übertriebener Aengſtlichkeit über die militäriſchen Poſitionen und Operationen. Ich weiß wohl, daß das ein Punkt iſt, in Anſehung deſſen man in einem Hauptquartier immer *große* Vorſicht fordert und auflegt. Aber Sie kennen ja meine Diſcretion, wiſſen ja, in wie vielen Rückſichten mit mir eine Ausnahme gemacht werden darf, und correſpondiren mit mir auf ſo ſichern Wegen, daß ein Mißbrauch Ihrer Briefe faſt unter die Unmöglichkeiten gehört. Daß Sie ſelbſt aber ſo unvollkommen unterrichtet ſeien, wie es aus manchen Stellen Ihrer Briefe hervorzugehen ſcheint, kann ich mir gar nicht denken. So ſchreiben Sie am 14.: „Ich glaube die Haupt-Operation geht gegen *den Süden*." Und am 15.: „Ich *glaube*, es geht bald links ab" — während daß ſeit dem 12. ſchon die ganze Armee in Marſch, und am 11. ſelbſt das Blockade-Corps vor Caſſel in Aufbruch war. Dieſe Art ſich auszudrücken, hat ſogar das poſitiv Schlimme, daß ſie mich gelegentlich ſehr in die Irre führen kann, wenn ich nicht gerade andere rectificirende Nachrichten erhalte.

---

* Es war das 21. Bulletin Bernadotte's aus Hannover datirt; die Kritik von Gentz iſt zutreffend. Die Hanauer Affaire wird darin eine 2. Bereſina genannt und ähnliche Phraſen werden mit Vorliebe angewendet.

Groß war meine Freude, als ich dieſen Morgen aus einem Schreiben von Chateler an das hieſige Gubernium erſah, daß die Capitulation von Dresden wirklich verworfen worden iſt. Hierüber wird nur Eine Stimme unter allen rechtlichen Menſchen ſein. Die Dresdner werden freilich ſehr ſchreien. Doch wer wird ſich an dies Lumpen-Geſindel kehren. Uebrigens glaube ich noch nicht einmal, daß St. Cyr ſich von Neuem in Dresden einſchließen ſollte, ob dies gleich Chateler's Meinung zu ſein ſcheint.

Prag, den 21. November 1813. Um 3 Uhr Nachmittags.

Erſt jetzt kommt die Eſtafette an, welche der Courier Sapel in Pilſen aufgegeben hat. Ich danke Ihnen, mein lieber Pilat, für den erſten Brief, der ſeit langer Zeit einigermaßen dieſen Namen verdient. Sie ſind mir ſehr fremd geworden, weil Sie mir ſeit ſo langer Zeit über Ihre eigene Lage und Gemüthsſtimmung nichts als die dunkelſten Winke gegeben haben. Freilich wird die Correſpondenz mit mir jetzt lang, unintereſſant und ſchwierig; und Sie drücken ſich über dieſen Punkt ſo bedenklich aus, daß ich glauben mußte, Sie würden von heute an ganz abbrechen. Dies ſtimmt aber mit andern Garantien, die ich hierüber habe, nicht überein, und ich fürchte nichts.

Der wohlgemeinte Rath, mich wieder in Wien zu etabliren, hat mich nicht wenig überraſcht. Man ſollte glauben, meine Entſchlüſſe hingen gänzlich von mir ab, und ich gehörte Niemanden mehr an. So weit iſt es noch nicht. Darüber muß doch erſt ein anderer entſcheiden; und wenn dieſer meinte, ich ſei zu nichts Anderem mehr gut als nach Wien zurückzukehren, dann würde ich mir die Sache auf meiner Seite überlegen. Es giebt übrigens außer Wien und Prag noch andere Plätze von denen Sie mich doch nicht, ungehörter Sache, werden ausſchließen wollen. Laſſen Sie die Couriers nur immer über Regensburg, und, wenn es Ihnen beliebt, auch über Augsburg gehen; was mir beſtimmt iſt, muß mich doch erreichen. Wie Sie mir hingegen auch nur in perſönlicher Rückſicht zumuthen konnten, nach Wien zu gehen, begreife ich durchaus nicht.

Sie müſſen mich, und mein ganzes Verhältniß, und alles was mich angeht, völlig vergeſſen haben. Zur *Strafe* könnte man mich allenfalls nach Wien ſchicken. Strafe habe ich aber nicht verdient.

Was Sie von Göthe ſagen, iſt gegründet. Er iſt ein ſchändlicher Egoiſt und Indifferentiſt. Ich werde nie vergeſſen, in welcher moraliſcher Stellung ich ihn 2 Tage vor der Schlacht bei Jena im Jahr 1806 gefunden habe. Man muß ihn überhaupt blos *leſen*, ſehen und ſprechen wo möglich nie.

Haben Sie doch die Güte mir wieder einmal eine Wort von Lord Aberdeen* und Humboldt zu ſagen, die gänzlich verſchollen zu ſein ſcheinen. Denn nie wird ihr Name mehr genannt.

Prag, den 23. November 1813.

Die Communication der Conzepte, welche einem ihrer letzten Briefe angehängt war, hat mancherlei Intereſſe für mich gehabt. Vieles habe ich freilich darin gefunden, was mich nicht ſehr erbaut hat. Doch bin ich jetzt einigermaßen im Klaren über den wahren Gang dieſes Redactionsgeſchäftes. La Tour gebe ich völlig Preis; ſchlechter als der, würde ſelbſt Wagner nicht ſchreiben. Aber viel, mein wertheſter Freund, bleibt doch an Ihnen ſitzen. „Der die verbündete öſterreichiſch-bayeriſche Armee en Chef commandirende General der Cavallerie Graf von Wrede" (warum nicht — Ritter des rothen, gelben, grünen, blauen ꝛc. Ordens?) „war — nach Hanau aufgebrochen, *welche* letztere Stadt er überfiel, *und* einen General ꝛc. ꝛc."* — Dies ſchrecklichſte *aller* Bulletins, d. d. *Schlüchtern*, den 3. Novbr. — ſcheint größtentheils Ihr Werk zu ſein. Hierüber mögen Sie ſich mit dem Himmel abfinden. — Uebrigens verzeihe ich Ihnen alles Vergangene, wenn Sie nur möglichſt dafür ſorgen wollen, daß künftig nicht mehr ſo viel von den mir in der Seele verhaßten Streif-Corps, von dem tapfern General-Lieutenant Graf Orloff-Denizoff, von dem heldenmüthigen Atamann Graf Platoff, und von ähnlichen Wunderthieren die Rede ſei, welche beim Rückzug Napoleons beſtändig ſeine Avant-Garde (wie man uns verſicherte) machten, und das ſo trefflich, daß, als Wrede (eine andere Gattung von Helden, die mir beſſer anſteht) ſich zum Angriff bei Hanau entſchloß, kein Hund da war, um ihm zu Hülfe zu kommen. Welch Glück überhaupt, wenn wir jetzt die Koſaken (und noch einige mit ihnen) los werden könnten!

---

* Der Vertreter Englands bei der Frankfurter Conferenz, Lord Aberdeen, nach Häußer's Urtheil ein Mann von beinahe argloſer Kurzſichtigkeit und Verehrer des Fürſten Metternich, überhaupt nach Einſicht und Weiſe mehr den continentalen Staatsmännern als den britiſchen ähnlich. Wie befriedigt er war, wenn man am Rhein Halt machte, zeigt ſein Brief vom 2. November an Gentz: England is satisfied; for the power of France is now reduced within legitimate bounds, and this is all that England ever desired.

** „Der die verbündete öſterreichiſch-bayeriſche Armee en Chef commandirende General der Cavallerie, Graf von Wrede, war in Eilmärſchen von Würzburg nach Hanau aufgebrochen, welch' letztere Stadt er am 28. vor. Monats überfiel, und hiebei 1 General nebſt einer großen Anzahl Offiziere und 12,000 Gemeine zu Gefangenen machte;" ſo lautete der Eingangspaſſus dieſes ſtyliſtiſch nicht eben vollendeten Bulletins.

Geſtern, am 22., erhielt ich endlich die Briefe vom 12., die ein ſogenannter Courier des Grafen Kollowrat hierher bringen ſollte. Ihr Brief vom 17. iſt der zuſammenhängendſte, intereſſanteſte und beſte, den ich ſeit Ihrer Abreiſe von Prag von Ihnen erhalten habe. Für dieſen Brief danke ich Ihnen ſehr, und ich ſehe daraus, daß Sie nun wirklich wieder in eine gewiſſe Aſſiette gekommen ſein müſſen. Ich bin ziemlich gleicher Meinung mit Ihnen. Ich beſorge, der Krieg, wenn nicht etwas in Frankreich ſich zuträgt, das der ganzen Sache einen entſcheidenden Stoß giebt, wird ſich noch ſehr in die Länge ziehen. Denn, wenn gleich Napoleons Lage ſich ſeit 6 Monaten ungeheuer verſchlimmert hat, ſo ſind dagegen auch unſere Anſprüche, faſt in gleicher Progreſſion, größer geworden; und er ſcheint heute eben ſo entfernt, das Größere, als vor 6 Monaten das Geringere über ſich ergehen zu laſſen. — Wenn man jetzt nur zuverläſſige und gründliche Correſpondenten in Frankreich ſelbſt hätte! Darauf käme überaus viel an.

In den Briefen des Fürſten vom 11., 14. und 15. findet ſich noch nichts von meiner Transferirung nach Wien. Ich halte es aber täglich für wahrſcheinlicher, daß dies der Ausgang ſein wird, zumal, da ich Sie kaum jetzt mehr in Frankfurt, oder wenigſtens Ihrer Abreiſe von dort nahe glaube. Ich bin bereit, die meinige, es ſei wohin es wolle, in wenig Tagen anzutreten, und Prag — ſeinem unglücklichen Schickſal Preis zu geben. Leben Sie wohl.

Prag, den 26. November 1813. Abends um 11 Uhr.

Es freut mich, daß das in Anſehung meiner getroffene Arrangement Ihren Beifall hat.[*] Nun iſt es Zeit, Ihnen zu ſagen, daß es auch mir unter allen das Liebſte iſt. Ein kurzer Aufenthalt im Haupt-Quartier wird mir großes Intereſſe gewähren; alsdann nach Wien zu gehen iſt gerade, was mir am meiſten behagt.

Sie waren in großem Irrthum, wenn Sie glaubten, ich hätte mich darüber geärgert, daß Sie mir wegen meiner Entſchlüſſe Ihren Rath aufdringen wollten. Ich weiß nicht, wie Sie mich ſo mißverſtehen konnten. Was mich verdroß, war ja blos, daß Sie fortdauernd ſo ſprachen, als wenn meine Entſchlüſſe lediglich von mir abhingen, als wenn ich ein freier Cosmopolit wäre, der hin reiſete, wo es ihm beliebt. Verſtehen Sie mich nun endlich?

Nach Ihrem liebenswürdigen Briefe vom 18., worin Sie mit rührender Ehrlichkeit bekennen, daß ich in manchen kritiſchen Punkten Recht, und Sie in manchen Unrecht hatten, will ich Sie nun auch nicht wieder quälen; nur Eins, was ich Ihnen nicht zur Laſt lege, worüber ich aber mit wahrer Ungeduld Aufſchluß erwarte, iſt die ſeltſame Discrepanz zwiſchen der Capitulation von Dresden, wie Klenau ſie an den hieſigen Feldmarſchall, und an den Hofkriegs-Rath in Wien geſchickt hat, und der in dem Armee-Bulletin vom 17. citirten. Nach unſrer Verſion ſollte wenigſtens die franz. Garniſon gegen unſere Kriegsgefangenen ausgewechſelt werden; nach der Ihrigen iſt keine weitere Bedingung ſtipulirt, als daß ſie durch 6 Monate nicht dienen ſoll. Haben Sie ſich in Frankfurt verſehen? Oder hat Klenau falſche Abſchriften der Capitulation nach Prag und Wien geſchickt? Jenes wäre ein arger Schnitzer von Seiten des Herrn Redacteurs in Frankfurt, dies ein ſchweres Verbrechen mehr, deſſen Klenau ſich ſchuldig gemacht hätte. In jedem Falle iſt dieſe grobe Variante ein unangenehmes Acceſſorium einer ohnehin höchſt widrigen Sache.

---

[*] „Eſtafetten aus Frankfurt am 19. und 20. November beſtimmten meine Abreiſe von Prag, und zwar ſo, daß ich zunächſt mich in's Hauptquartier begeben und von dort nach Wien zurückkehren ſollte. Dieſer Plan gefiel mir nicht ganz; Privatgründe, die mir vollkommen bekannt waren und ſich weniger auf mein Intereſſe als auf ein mir fremdes, obwohl nicht gleichgültiges bezogen, hatten ihn erzeugt. Ich war einen Augenblick unſchlüſſig, ob ich gehorchen oder nicht lieber gleich den Weg nach Wien nehmen ſollte. Ich entſchloß mich aber jenes zu thun.“ Tagebücher 279. Der Widerſpruch zwiſchen den Angaben der Tagebücher und den Aeußerungen des Briefes an Pilat läßt ſich aus pſychologiſchen Motiven unſchwer löſen.

Prag, den 30. November 1813 um 10 Uhr Vormittags.

Mit wahrer Verwunderung ſehe ich in der Frankfurter Zeitung vom 26. die Capitulation von Dresden ganz ſo abgedruckt, wie ſie in Wien und hier publizirt worden war; und nicht ein Wort, welches über den handgreiflichen Widerſpruch zwiſchen dieſem Text, und dem am 17. in Frankfurt erſchienenen offiziellen Artikel den geringſten Aufſchluß gäbe. Auch in Ihrem Brief erwähnen Sie dieſes fatalen Widerſpruchs gar nicht. Sie ſcheinen gar nicht zu ahnen, welchen böſen Effekt gerade dieſer Umſtand macht. Ich geſtehe Ihnen, daß ein ſolches Verfahren mir ganz unbegreiflich iſt. Am 17. machen ſie in Frankfurt bekannt, man habe der franz. Garniſon von Dresden freien Abzug, *auf die Bedingung 6 Monate nicht gegen die Alliirten zu dienen*, geſtattet; und am 25. laſſen Sie in die *Frankfurter Zeitung* eine Capitulation einrücken, worin von jener Bedingung der 6 Monate *kein Wort* ſteht, dagegen eine *andere* (und NB. für uns viel vortheilhaftere, und obgleich immer nicht *genügende*, doch für Klenau viel weniger gravirende) Bedingung, nämlich die von *unmittelbarer Auswechſelung* ſtipulirt iſt!! — Sollten Sie etwa zwiſchen dem 22. und 25. eine Erklärung darüber abgegeben haben, ſo bliebe mir bloß die Beſchwerde, daß Sie mir von dieſer nichts ſagten. Ich glaube es aber nicht; und ich glaube jetzt mehr als je, daß die Geſchichte *von den 6 Monaten* aus bloßem *Verſehen* in den Artikel vom 17. gekommen iſt. Dies Verſehen wäre nun unſtreitig das gröbſte, welches in dieſer Art je gedacht werden konnte.

In der beiliegenden Prager Zeitung, wovon ich Sie bitte ein Exemplar dem Graf Clam nebſt dem an ihn adreſſirten Briefe zuzuſtellen, werden Sie einen Artikel von mir finden, der Ihnen vielleicht nicht mißfallen wird. Die Zeitung iſt dieſen Morgen erſt hier ausgegeben worden; ich habe aber das Manuſcript des Artikels bereits *vorgeſtern* an Hartmann geſchickt, ſo daß er ihn früher in den Beobachter einrücken kann, wenn man es ihm anders erlaubt. Der Artikel iſt allerdings etwas ſtark, ich glaube aber, durch die Veranlaſſung vollkommen gerechtfertigt.*

Ich danke Ihnen ſehr für die Senatus-Conſulte, und wünſche von ganzem Herzen, daß die beabſichtigte Einleitung oder Nachſchrift vollkommen gelingen möge. Auch haben Sie mir durch den Abſchied aus Caſſel** großes Vergnügen gemacht; in dieſem ſind göttliche Strophen, unter andern die Juden-Geſänge; — nur finde ich es ungeſchliffen und deplacirt, daß man Fichte und Schlegel in dieſen Spaß verwickelt hat.

Ich gehe am 5. Abends oder 6. früh von hier ab, und bin in jedem Falle den 8. in Nürnberg. Dort erwarte ich ſicher einen Brief von Ihnen, und eine Inſtruction vom Fürſten wegen meines ferneren Marſches. Da in den Briefen vom 25. des Abganges von Frankfurt noch gar nicht erwähnt wird, ſo fange ich an zu glauben, daß ich Sie dort noch finden werde. In jedem Falle, Freund, verlaſſe ich mich auf Sie in Anſehung eines Quartiers. Nehmen Sie dabei auf den Artikel des Geldes keine Rückſicht, ich bleibe gewiß nur ſo lange hier, daß mich kein Preis ſehr drücken oder ruiniren wird; und ich wohne unendlich lieber für mein Geld, als ex gratia eines Quartiermachers. Wären die Gaſthöfe nicht gar zu voll, ſo wären mir 2 Zimmer in einem der beſten das allerwünſchenswürdigſte. Ich bringe übrigens Leopold und noch einen Bedienten mit. Wenn Sie mir über dieſen Gegenſtand ſchon nach Nürnberg etwas ſchreiben können, wird es mir ſehr willkommen ſein. Sollten Sie ſich in der Zwiſchenzeit an einen andern Ort begeben, ſo bitte ich Sie, nach den nämlichen Grundſätzen zu verfahren.

---

* Als Beiſpiel, wie dieſer Artikel gehalten war, nur den beginnenden Satz: Wie ſollte man nicht erſtaunen, wenn man in einem der bedenklichſten Augenblicke, die Frankreich erlebt hat, in einem Augenblicke, wo die Wortführer des Senats ſelbſt von nichts als „ſchauervollen Gefahren“ — „Verräthereien ohne Beiſpiel“ – und „Capitulationen in Geſtalt von Friedensvorſchlägen“ ſprechen, den Kaiſer Nap. anſtatt aller weitern Aufſchlüſſe über das Vergangene und aller weitern Berufsgründe für die Zukunft mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit antworten hört: Es ſei nun einmal nicht anders; im vorigen Jahre habe ganz Europa mit ihm geſtritten; jetzt ſtreite ganz Europa gegen ihn; die Meinung der Welt werde bald durch Frankreich, bald durch England beſtimmt.“ — Hätte ſich ein müßiger Zuſchauer des Weltſchauſpiels, hätte ſich ein armſeliger Journalſchreiber mit einem ſo nüchternen, platten Gemeinplatz beholfen, ſo würde Niemand darauf geachtet haben; aus dem Munde eines Mannes aber, der über Millionen von Menſchen gebietet, iſt wohl nie etwas Anſtößigeres vernommen worden. Wie tief müßte die franzöſiſche Nation geſunken ſein, wenn dieſe wegwerfende Behandlung ihrer Schickſale, wenn dieſe ſtoiſche Kaltblütigkeit bei ihren Leiden ſie nicht mehr ſchmerzen und demüthigen ſollte!“

** Spottgedichte auf Jerôme und ſeine Wirthſchaft.

Ich freue mich, wie Sie leicht denken können, nicht wenig auf unſre Zuſammenkunft. Und obgleich heute hier der Schnee alle Dächer und Straßen bedeckt, ſo fürchte ich mich doch nicht ſehr vor der Reiſe. Die Wege müſſen ſich in den letzten 4 Wochen beträchtlich gebeſſert haben, und auf der Straße von Nürnberg fürchte ich weit weniger als auf der andern die Colliſionen mit dem Militär.

Nürnberg, den 8. December 1813. Um 2 Uhr Nachmittags.

So eben komme ich hier an, und finde Ihre 4 Briefe vom 5. und 6. voll der wichtigſten Facta, die Sie, Gott weiß warum, ſämmtlich als mir bekannt vorausſetzen, da ich nichts davon weiß, noch wiſſen kann. Ich muß mich kurz faſſen, weil der Graf Noſtitz auf meinen Brief wartet. Die Declaration[*] iſt ſehr ſchön abgefaßt. Ihre Ueberſetzung unverbeſſerlich und ſehr verdienſtvoll. Der Artikel des Fürſten über die Rev. in Holland ganz vortrefflich;[**] kurz, ich bin nun mit allem

---

[*] Die Verhandlungen, die während der erſten Hälfte November in Frankfurt mit Nap. geführt wurden, drohten zu einem faulen Frieden zu führen. Am 13. November langte Stein dort an, ſein Erſcheinen wurde in dieſem Augenblick ebenſo bedeutſam wie 14 Monate früher ſeine Anweſenheit in Petersburg. Ein entſcheidender Umſchwung trat ein. In einer gemeinſamen Berathung vom 1. December wurde die Friedensbaſis vom 9. Nov., die Nap. bis dahin nicht angenommen, aufgegeben und der Krieg beſchloſſen. Ein Manifeſt kündigte der Welt dieſe Wendung an. Nicht gegen Frankreich, hieß es in dieſer Declaration, führe man Krieg, ſondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche Nap. zum Unglück von Europa und Frankreich nur allzulange außerhalb der Grenzen ſeines Reiches ausgeübt. Man wünſche vielmehr, daß Frankreich groß, ſtark und glücklich ſei, weil die Größe und Stärke der franzöſiſchen Macht eine der Grundlagen des europäiſchen Staatengebäudes ſei. — Darum würden die Verbündeten dem franzöſiſchen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes gewähren, wie ſie Frankreich nie unter ſeinen Königen gehabt habe. Uebrigens würden ſie auch die Waffen nicht niederlegen, bevor der politiſche Zuſtand Europas nicht von Neuem befeſtigt ſei, bevor nicht unwandelbare Grundſätze über eitle Anmaßungen den Sieg davon getragen, bevor nicht endlich heilige Verträge Europa den wahren Frieden verſichert haben würden.

[**] In der Mitte des Monats Nov. erhoben ſich faſt gleichzeitig die holländiſchen Städte und jagten die franzöſiſchen Beamten, Zollwächter u. ſ. w. zum Lande hinaus. Am 30. November landete der Prinz von Oranien im Haag unter dem Jubel des Volks.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

zufrieden, und freue mich zu vernehmen, daß es ſich ſelbſt um Verbeſſerung des Artikels vom 17. November handelt. — Uebereilen Sie ſich nur mit dieſer ſehr ſchweren Aufgabe nicht; ſuchen Sie damit zu zögern bis ich komme; dieſen Rath giebt mir gewiß nicht der Egoismus ein; denn Ruhm iſt hier nicht zu erwerben.

Da der Fürſt mich durch Sie beſtimmt anweiſen läßt, nach Heilbronn zu gehen, ſo ſehe ich in der Welt nicht, was mich bewegen könnte, Sie in Frankfurt aufs Ungewiſſe zu ſuchen; kann auch nicht einmal errathen, warum Sie einen ſo großen Werth darauf legen, daß ich gerade noch in Frankfurt hätte zu Ihnen ſtoßen ſollen. Mir iſt es ganz gleichgültig, wo dies geſchieht, und da mein ganzer Aufenthalt im Hoflager ohnehin nur von ſehr kurzer Dauer ſein wird, und meiner Wünſche dort wenige ſind — obgleich innige und große — ſo iſt mir Heilbronn ſogar noch lieber als Frankfurt; denn dort werden hoffentlich etwas weniger Menſchen vereinigt ſein, als in Frankfurt.

Ich ſchreibe Ihnen morgen noch von hier aus; denn da ich ſehe, daß Sie erſt am 11. abreiſen, ſo bin ich zeitig genug in Heilbronn, wenn ich auch erſt morgen von hier abgehe. Sehr freue ich mich, meinen theuren und treuen Pilat wieder zu ſehen.*

1814.

Freiburg, den 13. Januar 1814.

Wenn die geſtern Abend hier eingetretene Calamität des fürchterlichſten Glatteiſes auch Sie getroffen hat, ſo werden Sie eine ſchlechte Reiſe gehabt haben.**

Ich habe vergeſſen, mir einen Paß geben zu laſſen; der Fürſt hat zwar geſagt, er würde mir ihn von Baſel aus ſchicken; es iſt aber ſehr dringend, liebſter Freund, daß Sie daran erinnern, und mir ſolchen morgen, wenn keine andere Gelegenheit iſt, durch Eſtafette ſchicken. Es wäre hart, wenn ich an dieſem jetzt ſehr einſamen und verödeten Orte deshalb auch nur einen halben Tag länger bleiben müßte. — Ich fürchte ohnehin, daß die Ankunft des L. C., da noch gar nichts von ihm verlauten will, ſich ſehr verzögern wird.

---

* „Am 15. December kam ich in Freiburg an. Der gute Pilat war mir entgegengefahren. Der Fürſt Metternich nahm mich äußerſt freundlich auf. An eben dem Tage hielt der Kaiſer einen ſehr feierlichen Einzug in Freiburg. Die beiden anderen Monarchen waren noch in Karlsruhe, folgten ihm aber bald."

** Kaiſer Franz hatte Freiburg den 12. Januar verlaſſen. Tags darauf fand der feierliche Einzug der verbündeten Monarchen in Baſel ſtatt. Gentz hatte den Auftrag in Freiburg die Ankunft von Lord Caſtlereagh, die ſeit 14 Tagen angekündigt war, zu erwarten.

Schreiben Sie mir genau, was Sie von der Stellung der Armee erfahren.

Sollte der Perſide Ihnen heute keinen Brief für mich zugeſtellt haben, ſo drängen Sie ihn morgen deſto ſtärker; und richten Sie es ſo ein, daß die Eſtafette, die ich morgen von Ihnen erwarte, nicht ohne dieſen Brief abgehe.

Seien Sie übrigens froh, heiter, muthig, wie es in einer ſo glücklichen Zeit einem Manne, dem nichts fehlt — als ein Orden — gebührt. Auf mich rechnen Sie unbedingt; Sie werden ohne mich, und nach mir ſtehen und blühen; ſo lange ich aber noch aufrecht bin, ſollen Sie wahrhaftig nie ſinken.

Freiburg, den 15. Januar 1814. Morgens um 8 Uhr.

Nachdem ich geſtern den ganzen Tag einſam in meiner Stube geſeſſen, und ſolche, wegen der Kälte und Glätte, und da hier überdies nichts mehr zu ſuchen iſt, nicht eine Minute verlaſſen hatte, erhielt ich Abends um 10 Uhr Ihren Brief; ein wahres Labſal, weil er mich ſo lachen machte, daß alle meine Lebensgeiſter wach wurden. Ihr Unfall unter den Kanonen von Hüningen iſt an und für ſich komiſch genug; ihre Erzählung davon aber iſt koſtbar; und ich fange eben weiter an zu lachen, indem ich leſe: Mon scribe que je destituerai incessamment — und das ſo geſtellt, als wäre dieſer unglücklichen Baſſane die Urſache der Kataſtrophe geweſen. Sie haben übrigens doch ſehr Unrecht, ihn zu deſtituiren, ehe Sie einen beſſern fanden. Es iſt ſonderbar, daß dieſer Menſch in Freiburg ſehr ſtill und ordentlich zu ſein ſchien.

Sie ſind übrigens, obgleich ſonſt ein vortrefflicher Herr, und des Ordens vollkommen würdig, doch auch in manchen Punkten ſchon jetzt ein Böſewicht geworden. Z. B. haben Sie meine Reiſepäſſe ganz vergeſſen. Das Beſte iſt, daß auch ich ſie vergaß, und gar nicht wieder daran gedacht hätte, wenn der Fürſt ſie mir nicht proprio motu durch einen vor einer Stunde hier durchpaſſirten Courier überſendete. Er ſchreibt mir dabei: „Wir bleiben noch einige Tage hier und erwarten in jedem Fall Lord Caſtlereagh.“ – Einige Tage? Vernehmen Sie das? Welch ein Glück, daß ich nicht mit nach Baſel gegangen bin.* — Er ſchreibt mir auch von einem Gefecht bei Epinal, wo 2 Regimenter von der jungen Garde zuſammengehauen worden wären.

A propos von der Züricher Zeitung. Geſtern las ich in der Allg. Zeitung — oder in der Berner, die auch nicht ſchlecht iſt — der jetzt in Bremen erſcheinende Deutſche Beobachter habe vor der Zurückkunft der Franzoſen nach Hamburg — 5000 Abonnenten gehabt! Wie wird Ihnen? Jetzt hören Sie mich! Sie bringen den Beobachter, den wahren, auf 6000, und zwar mit dem Unterſchiede, daß die 5000 des falſchen nur augenblicklicher Schaum ſind, die hingegen, die Sie einmal gewonnen haben, feſt und bleibend. — Dies hier iſt mein vollkommenſter Ernſt.

Sie ſcheinen meinen Brief an Graf Hardenberg auch nicht zur rechten Zeit abgegeben zu haben. Denn daß er mir kein Wort durch Sie geſchrieben hätte, kömmt mir ſehr verdächtig vor. Sagen Sie ihm, ich wäre recht betrübt darüber, daß er mich ſchon jetzt vergeſſen konnte.

Ferner müſſen Sie durch Paul Eſterhazy einen Brief nebſt Einſchlüſſen von mir erhalten haben, worin ich Ihnen unter andern einen Auftrag für Morier gab. Wollte doch der Himmel Ihr Herz dahin gelenkt haben, daß Sie mir noch eine zweite Eſtafette geſchickt hätten! — Wenn Sie es nicht gethan haben, ſo können Sie es dreiſt noch thun. Denn ich fühle in allen Gliedern, daß ich übermorgen nicht von hier weg komme. Kein Laut von Lord C. — Ich habe Liebſcher nach Emmendingen geſendet, damit ich von ſeiner Ankunft vorher benachrichtigt werde. Ich glaube aber ſchwerlich, daß er heute eintrifft.**

Ich hatte geſtern einen Beſuch von dem Erfinder der Paſigraphie, Paſilalie, und Paſitelegraphie — dem Grafen Firmas-Périés. — Der Abſcheu, den ich an ſolchen Büchern habe, überſteigt noch den, welchen die Memnonik mir einflößt. Ich werde Ihnen dies teufliſche Werk zuſchicken;

---

* Der Aufenthalt der Monarchen in Baſel erlitt durch eine Grille Kaiſer Alexanders dieſe Verzögerung; er wünſchte nämlich, daß ſeine Truppen den Rhein an demſelben Tage überſchreiten möchten, an dem ſie ein Jahr vorher über den Niemen gegangen waren.

** Lord Caſtlereagh war auf dem Wege nach dem Hauptquartier der Verbündeten. Die Friedenspolitik ſchien damals wieder die Oberhand zu gewinnen. Am 18. verlegte Schwarzenberg das Hauptquartier nach Langres. Langres wurde nun Verſammlungsort für alle Diplomaten und Miniſter.

ich will es nur heute noch auf meinem Tiſch liegen laſſen, weil der Verfaſſer ſich gewiß wieder bei mir meldet.

Jetzt eben war der Major Sinkler bei mir, den ich de prime abord vernünftiger fand, als ich mir ihn vorgeſtellt hatte. Später trat freilich le petit bout d'oreille hervor, beſonders, als er mit großem Eifer für die Errichtung eines neuen deutſchen Ordens am linken Rheinufer ſprach, hiernächſt auch — auf gut Humboldtiſch — meinte, „die unleugbare Schwierigkeit, eine neue Reichsverfaſſung zu bilden, ſei ihm gerade ein Beweis, daß nächſtens eine zu Stande kommen würde; denn bei ſolchen Sachen träte gern das Schickſal in die Mitte.“ Ich ſuchte ihm vorzuſtellen, das Schickſal könnte wohl glückliche Begebenheiten und glückliche Auflöſungen großer Verwickelungen herbeiführen; noch nie aber hätte ich geſehen, daß das Schickſal Kunſtwerke ſtiftete; es half Alles nichts; die neue Verfaſſung ſoll kein Kunſtwerk ſein; ſie wird ſich von ſelbſt bilden ꝛc. ꝛc. Uebrigens iſt er Ihr großer Freund, und in ſeinen Formen nicht unangenehm; ein Menſch, mit dem ſich gewiß gut disputiren läßt.

Sie erhalten hier einen Brief für Wien und einen für Regensburg. Legen Sie erſteren bei Hartmann ein. Soeben verbreitete ſich das Gerücht, Lord C. habe die Nacht in Kentzingen geſchlafen; es war aber ein falſcher Alarm, den die Equipagen von Stewart veranlaßt hatten. Ich habe Liebſcher nach Emmendingen geſchickt, um die wirkliche Ankunft des edlen Lords eine halbe Stunde zuvor zu erfahren. — Worthy of me! —

Ich ſchreibe Ihnen in jedem Fall noch einige Worte, wenn ich Liebſcher nach Baſel ſenden werde. Wie ſehr Sie mir fehlen, mag ich Ihnen nicht ſagen, um Ihnen nicht das Herz weich zu machen. Dieſen Morgen hatte ich den beſten Caffee, den ich noch in Freiburg erreichen konnte, und hätte Ihnen gern eine Taſſe in die Vorſtadt getragen, wenn es möglich geweſen wäre, ſie Ihnen dort beizubringen. Leben Sie wohl! Und bleiben Sie ſtets un bon scribe, ſo wie Sie es bei Abfaſſung Ihres letzten Briefes waren.

Geſchloſſen und abgeſendet um 1 Uhr Nachmittag.

Freiburg, den 15. Januar 1814 Abends um 11 Uhr.

Sie mögen ſich denken, wie mir zu Muthe war, als heute Abend derſelbe Legations Secretair von Stewart, der Ihnen dieſen Brief überbringt, mich mit der Nachricht beglückte, Lord C. ſei erſt am 8. vom Haag abgereiſt, und werde wahrſcheinlich in Frankfurt einen Raſttag halten. Ich glaube indeſſen dennoch, daß er morgen Abend hier ankömmt, weil er vom Haag nach Frankfurt Tag und Nacht gegangen iſt, und, wenn er nun erſt auf die guten Straßen kömmt, vermuthlich ein Gleiches thun wird.

Ich habe Sinkler dieſen Abend noch einmal geſehen. Ein Phantaſt iſt er nun beſtimmt, und zwar aus dem ff.; aber ein gutmüthiger und nicht ſchwerfälliger. Auch iſt etwas von Humboldt in ſeiner Compoſition. Mit der verdammten Idee von Wiederherſtellung des deutſchen Ordens hat er mich nicht wenig gequält. In dieſen Orden — welcher der Vermittler zwiſchen dem Reichs-Oberhaupt (!) und den Ständen (!) ſein ſoll — will er alle die aufnehmen, welche das Thereſien-Kreuz, das Eiſerne Kreuz, oder irgend eine andere bloß durch Verdienſt erworbene Decoration haben; dieſe ſollen ein Reich am linken Rheinufer (da wir ſo viel vacantes Territorium zu unſerer Dispoſition haben!!) ſtiften, und den deutſchen Patriotismus unterhalten ꝛc.

Rotteck kam heute zu mir mit einem Aufſatz über Arndt, worin er dieſen über Iſocrates, Demoſthenes und Cicero ſtellt, und klagte, daß Herder ihn aus Furcht nicht aufnehmen wollte. Bald nachher kam Herder ſelbſt, und erklärte mir, Rotteck ſei ein Schwärmer; nicht aus Furcht proteſtire er gegen dieſe und andere Arbeiten von ihm, ſondern weil er beſorge, daß durch ſolche Aufſätze die Zeitung in den Augen der Welt den halb-offiziellen Charakter verlieren würde, den er ihr ſo gern bewahren möchte. Sie ſehen, der Kaufmann raiſonnirt viel bündiger als der Gelehrte. Beide erzählten mir, Sie hätten ſie wegen der Cenſur an einen gewiſſen Platz-Commandanten verwieſen, der aber durchaus nichts davon hören wolle. Ich bemerkte ihm, dies ſei ja das Glücklichſte, was ihnen begegnen könne; denn ſo würden ſie ganz cenſurfrei, war übrigens boshaft genug, für den Abdruck des Artikels über Arndt zu ſtimmen, weil es doch immer gut iſt, die Leute in ihrer Dummheit zu beſtärken. Dieſer Rotteck iſt ein ganz erbärmlicher Kauz. Hug und der Jude Herder ſind offenbar weit klüger.*

---

* Daß Gentz des Fußfalls nicht erwähnt, den Rotteck kurz zuvor in Baſel vor Kaiſer Franz gethan haben ſoll, um den Rückfall des Breisgau's an Oeſterreich zu erbitten, erſcheint uns, in Verbindung mit dem Ton der obigen Auslaſſungen als ein Indicium gegen die Echtheit jener Anekdote.

München, den 22. Januar 1814.

Ich leſe jetzt eben die neueſten Zeitungen; ſie enthalten freilich viele Lügen (der Beobachter allein lügt nie — dies muß bei der nächſten Gelegenheit zu verſtehen gegeben werden!) aber doch auch manche curioſe Artikel. Prächtig iſt der aus dem Boten von Süd-Tyrol, der in der Allg. Zeitung von heute, die man hier bereits hat, ſteht. Eine ungemein gelungne Perſifflage von unſerm geehrten Freunde!* Sehr merkwürdig iſt der Aufruf von Bennigſen an die verwieſenen Hamburger: „Um triumphirend mit dem Racheſchwert in der Hand bald wieder mit mir einzuziehen. Man wird ihnen die Züchtigung ihrer Quäler überlaſſen.“ Zum Unglück ſoll in der Schwediſchen Feldzeitung (??) ſtehen, Davouſt liege am Nervenfieber. Wenn dieſer Hangman der irdiſchen Gerechtigkeit entgehen, und bloß in der Hölle braten ſollte — das wäre ſchrecklich!

Ich habe mit Lord Caſtl. unter andern (denn ich ſprach doch 2 Stunden mit ihm) eine Unterredung über die engl. Zeitungen gehabt, die mir, und beſonders dem Beobachter, gute Dienſte leiſten ſoll. Wie man mit engl. Parlaments-Debatten herumſpringen darf, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, weiß ich jetzt beſtimmter als je, ob ich es gleich nie ignorirte. Die, welche in den Zeitungen erſcheinen, ſind ſo corrupt, und oft ſo ganz erdichtet, daß mancher Redner kaum den Muth hat, die ihn betreffenden Artikel nur anzuſchauen. Man erwirbt ſich, ſagt Lord C., ein wahres Verdienſt, wenn man jenen ſchlechten Auszügen, wenigſtens geſchicktere und beſſer klingende unterſchiebt! — Welch ein Feld für die Bearbeitung engliſcher Debatten!

München, den 24. Januar 1814.

Geſtern war ein böſer Tag für mich. Ich mußte im Bette liegen bleiben, weil ich kein Glied rühren konnte. Abends wurde mir etwas beſſer. Da kam Hruby, und quälte mich ſehr, mit ihm in eine ſogenannte Academie zu gehen, worunter eine halbmaskirte Hof-Aſſemblee im Hof-Theater verſtanden wird. Ich machte dort die Bekanntſchaft des Kronprinzen von Bayern, der ſich viel und lebhaft mit mir unterhielt. Das Ganze dauerte kaum eine Stunde. Doch bezahlte ich es mit einer unruhigen Nacht. Dieſen Morgen erwartete ich nun den einzigen Balſam, der mir in München bereitet werden konnte — nämlich Briefe von Ihnen. Ich wurde aber aufs gräulichſte getäuſcht. — Jetzt bin ich ſicher, vor Wien nichts mehr zu erfahren; denn dieſelben Menſchen, die ſich ſchon in München nicht mehr meiner erinnerten, werden es eben ſo wenig in Wels gethan haben.

---

* Dieſer Artikel aus Mailand, d. d. 4. Jan. 1815, ſchilderte die ſchwierige Lage des Vicekönigs in Italien.

Ich bin daher feſt entſchloſſen, morgen früh von hier abzureiſen, und müßte ich mich in den Wagen tragen laſſen, ja ſelbſt darin ſterben. Sie können ſich vorſtellen, wie mir hier zu Muthe iſt. Jetzt bitte ich Sie nur noch einmal, mein lieber Pilat, um aller Heiligen, und unſrer Freundſchaft willen: Schreiben Sie mir jeden Tag wenigſtens ein Paar Worte! — Meine Schwäche und mein Unmuth geſtatten mir nicht, Ihnen heute mehr zu ſagen. Erinnern Sie gelegentlich Binder, Hardenberg, und Humboldt — jeden einzeln — an das mir gegebene Verſprechen; und leben Sie wohl, bis Sie Ihren feierlichen Einzug in Paris halten. Et nihilominus censeo.

Ens, den 27. Januar 1814.

Vorgeſtern früh reiſte ich von München ab, ging an jenem Tage bis Neu-Oetting, geſtern bis Haag, heute bis hieher. Ich hoffe, daß dies Niemand zu langſam finden wird. Ich bin jeden Tag von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, ohne auszuſteigen, gefahren. Mehr kann ich meinen Nerven nicht bieten. Uebermorgen Mittag hoffe ich in Wien zu ſein.

Bei meiner Ankunft in Wels war ich etwas betreten, indem ich nichts von Ihnen fand, als ein Paar flüchtige Zeilen vom 20. Der Courier vom 21. ſcheint nichts für mich gehabt zu haben, weil weder in München noch in Wels etwas abgegeben war. Initium pessimi augurii! — Doch ich will erſt ſehen, was vielleicht in Wien meiner wartet.

Es bewährt ſich abermals als eine ſchändliche Verleumdung, daß man gleich beim Eintritt ins öſterreichiſche Gebiet wieder ſchlechte Straßen, ſchlechte Pferde, und ſchlechte Poſtillons findet. Das Faktum iſt dieſes: Die einzigen muſterhaften Straßen und Poſt-Einrichtungen in Deutſchland ſind die in den Würtembergiſchen Staaten; und lange lebe und herrſche der König von Würtemberg! Man iſt nie ein eigentlich ſchlechder Souverain, wenn man für gute Reiſe-Anſtalten ſorgt. Im Bayerſchen bin ich ſehr mittelmäßig, auf 27 oder 28 Meilen von München hieher zu, oft ſehr ſchlecht gefahren; und heute — nicht nur ohne Tadel, ſondern faſt ſo gut als möglich. Der heutige Tag hat mich überhaupt ſehr erquickt; ſeit vielen, vielen Wochen hatte ich die Sonne nicht geſehen, ja kaum einmal die Erde, da ich in ewigem Nebel, Regen, oder Schnee fuhr. Heute früh, gerade als ich eine kleine Höhe hinab auf die öſterreichiſche Gränzſtätte zufuhr, trat die Sonne in ihrer größten Klarheit hervor, und zeigte mir den Traunſtein und die ganze Kette der oberöſterreichiſchen Gebirge in ihrer vollen Pracht. Und ſo iſt es bis auf den ſpäten Abend geblieben. Hocce optimi augurii!

Wien, den 2. Februar 1811.

Ich habe geſtern meine Functionen angetreten. — Die Einleitung zu denſelben hat mir bewieſen, daß Ihre Beſorgniſſe wegen des Beobachters, obgleich oft viel zu weit getrieben, doch an und für ſich nicht grundlos waren, daß dem Beobachter wirklich mancherlei Klippen, Wolken und Stürme drohen, und daß man ihn mit Kraft und Kunſt leiten muß. Dies ſage ich Ihnen nicht, um Sie irgend zu erſchrecken; ſondern einzig, um Ihnen die Nothwendigkeit verdoppelter Anſtrengungen, aber auch verdoppelter Klugheit recht anſchaulich zu machen. An einem ſo mächtigen, ſo überwiegenden Schutz, wie der des Fürſten M., müſſen ſich alle Wellen brechen; und es fällt mir gar nicht einmal ein, dieſe Unternehmung in irgend einer weſentlichen Gefahr zu glauben; aber um großen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, muß das Ganze von einer feſten Hand geführt werden. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich mich der Sache mit einem Ernſt und Eifer annehmen werde, als wäre ſie ausſchließend die meinige. Vieles muß auch in der Redaction ſelbſt verbeſſert werden. Dieſes Blatt muß noch einen viel höhern Grad von innerer Vollkommenheit erreichen. Da ich mich jetzt ex officio täglich damit beſchäftigen muß, ſo werden ſich mir die Mittel ſchon darbieten; und Sie werden gewiß mit mir zufrieden ſein. — Ich verſpare übrigens auf eine andere Gelegenheit die nähere Entwicklung deſſen, was ich hier von Wolken und Stürmen geſagt habe.

Wien, den 6. Februar 1814.

Geſtern erhielt ich Ihr Schreiben vom 28., nebſt vielen intereſſanten Beilagen; und heute das vom 29., zwar klein, aber gut. Sie haben nichts zu beſorgen. Ich citire meine Quellen nie. Ich bin überhaupt im höchſten Grade auf meiner Hut; denn man lauert hier auf jede Bewegung meiner Lippen; und da die Menſchen in Wien alle mehr oder weniger toll ſind, ſo geht ein Vernünftiger wie auf Eiern, um nicht jeden Augenblick zu Falle zu kommen. Ich erhielt geſtern einen wichtigen und lehrreichen Brief von unſerm Fürſten. Welch ein Gefühl das iſt, nachdem man 8 Tage lang nichts als das unſinnigſte Gewäſch gehört hat, ſich wieder einmal auf feſtem Boden zu finden, von denen unterrichtet zu werden, die ſelbſt etwas wiſſen, um ſich ſagen zu dürfen, daß man richtig geurtheilt hatte, wenn man auch mehrere Wochen lang weder Sonne noch Sterne ſah, und mit ſeiner eignen Bouſſole auf dem Meer herumkreuzte — das werden Sie vollkommen begreifen.

Ihr Baſſano iſt ein prächtiger Menſch; ſelbſt ſeine tauſendfältigen groben Schnitzer dienen mir zur Beluſtigung; und die Art, wie Sie bei jeder Gelegenheit von ihm ſprechen, iſt zum Todtlachen. — Sie können übrigens glauben, daß es mir ein wahrer Genuß iſt, Ihre Briefe zu leſen. Auch was nicht Facta ſind, intereſſirt mich, Sie mögen ſcherzen, jammern, ſchreien, ſchimpfen, zweifeln, raiſonniren, oder deraiſonniren — alles iſt mir recht und willkommen. Ihre Individualität hat einen immer neuen Reiz für mich; mithin liebe ich auch Ihre Briefe ganz unendlich. Kann ich Ihnen mehr ſagen, um Ihnen die Mühe, die Sie ſich geben, zu verſüßen, und Sie für den Zeitverluſt, den dieſe Correſpondenz Ihnen zuzieht, einigermaßen zu entſchädigen?

Mit dem Beobachter wird alles gut gehen. Hartmann folgt mir unbedingt. Ich thue, was ich kann, um die Correctheit der Artikel zu befördern, und bringe zuweilen bei der Cenſur — die eigentlich nur eine freundſchaftliche Correctur iſt — viel Zeit hin. Wenn ich mich nur erſt aus meinen läſtigen Beſuchen, deren noch immer eine Unzahl unabgethan iſt, herausgezogen haben werde, ſo ſollen Sie mich ſchon noch thätiger und beſtimmter mitwirken ſehen.

Dieſen Morgen hat ſich Bartſch bei mir präſentirt; homo infaustissimi vultus! — Mit welchen Beſtien mich überhaupt das Cenſur-

Geſchäft in Berührung bringt, können Sie ſich kaum vorſtellen. Die Lupi bei Langres wären mir lieber.

Geben Sie mir doch einigen Aufſchluß über dies unbegreifliche Billet von Clam, und die Urſache, warum Sie es mir zugeſchickt haben.

So wenig mir auch die Menſchen in Wien (mit Ausſchluß von 2 oder 3) behagen, ſo wohl befinde ich mich doch in einer feſten Aſſiette, in meinen Stuben, unter allen meinen alten Bequemlichkeiten, und mit dem Bewußtſein, daß ich hier wenigſtens der klügſte Menſch in der Stadt bin.

Leben Sie wohl, und Gott beſchütze Sie vor allem Unglück!

Wien, den 8. Februar.

Wie Sie dazu gekommen ſind, dem Beobachter die franzöſiſchen Artikel über die Kriegs-Ereigniſſe am Fuß der Pyrenäen zuſchieben zu wollen, das begreife ich durchaus nicht. Dieſe Artikel ſind von höchſt unangenehmem Inhalt, und zugleich ſo abgefaßt, daß es ganz vergeblich wäre, wenn man den ungünſtigen Eindruck, den ſie machen müſſen, durch Vorreden oder Noten zu entkräften ſuchte. Was wollen Sie denn ſagen? Sind ſie etwa nicht wahr? Glauben Sie wirklich, daß L. Wellington ſeit dem 13. December auch nur einen Fuß breit Terrain gewonnen, daß er ſich nicht auf mehrern Punkten ſogar zurückgezogen habe? Sie müſſen ſeinen Bericht über die Affairen vom 9. bis 13. ſchon ganz anders geleſen haben, als ich, wenn Sie ſich von dieſer Seite noch große Hoffnungen machten. Laſſen wir dieſe franzöſiſchen Artikel alle ruhen! (Ich bin für mich, für meine Information ſehr froh, daß Sie ſie eingeſchickt haben.) Und warten wir Wellington's nächſte Berichte ab, aus welchen wir etwas ſpäter — das Nämliche erfahren werden.*

In einem Lande, wie Frankreich, giebt es von jeder Seite gewiſſe Gränzſteine, gewiſſe Barrieren, über welche fremde Armeen nie, oder wenigſtens nie mit Beſtand verringern können — — — Doch was wandelt mich an? Iſt es jetzt Zeit, Ihnen Lectionen zu geben? Und was vermag meine ſchwache Stimme gegen das Rauſchen und Toben der Wellen, von denen auch Sie fortgeriſſen werden?

---

* Gentz ſah allzu ſchwarz, was die Kämpfe auf der pyrenäiſchen Halbinſel anbetraf. Nach dem Fall der Feſtungen S. Sebaſtian und Pampeluna folgte Wellington den abziehenden Franzoſen über die Pyrenäen, drängte Soult im Februar 1814 bei Orthez zurück und beſetzte Bordeaux. Doch leiſtete Soult noch am 10. April 1814, als die Alliirten ſchon auf den elyſäiſchen Feldern in Paris campirten, dem engliſchen Feldherrn bei Toulouſe energiſchen Widerſtand.

Leben Sie wohl, ſo wohl als Sie können. Sollten Sie aber auch heute in Paris einrücken — woran ich doch noch zweifle — ſo ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen weder dies Glück, noch irgend ein andres, was dort blühen kann — das einzige ausgenommen, meinen geliebten Fürſten alle Tage zu ſehen — je beneiden werde.

Wien, den 10. Februar 1814. Abends um 10 Uhr.

Dieſen Abend habe ich Ihren Brief vom 3., nebſt dem von Ihnen aufgeſetzten Artikel für die Wiener Zeitung erhalten; auch hat mir H. ſo eben alles mitgetheilt, was Sie an ihn geſendet hatten. Mir war einige Tage lang, das kann ich Ihnen nicht bergen, bei den Nachrichten von der Armee nicht ganz gut zu Muthe; Blücher's Marſch auf Brienne gefiel mir nicht; die Affaire vom 29. hatte viel von der Phyſiognomie eines negativen Sieges; und ich wurde erſt wieder beruhigt, als ich aus dem Briefe vom 1. ſah, daß der Fürſt Schwarzenberg vortreffliche Maßregeln ergriffen hatte, um die vielleicht begangenen Fehler wieder gut zu machen, und daß der Feind ſich auf allen Punkten zurückzöge. Letzteres wird nun zwar durch die eben eingegangenen Nachrichten widerrufen; was aber an die Stelle tritt, iſt noch beſſer; denn der Sieg vom 1. kündigt ſich auf eine Art an, die das Größte erwarten läßt.*

Die Briefe aus St. Dizier, welche Sie H. communicirt haben, ſind ſehr intereſſant. Wundern Sie ſich nur nicht, wenn Sie ſie im Beobaber in einer einfachern Geſtalt, als Sie ſie geben, d. h. von den vielen Hunderten Unterſtreichungen, womit ſie beladen waren, entkleidet, erblicken. Ich habe H. ernſthaft angerathen, dieſen Mißbrauch ganz abzuſchaffen. In ſeltenen Fällen, und wo ein beſonderer Effekt gemacht werden ſoll, unterſtreiche ich auch; aber ſo wie Sie, faſt jedes Wort zu unterſtreichen, ſchadet offenbar der Einheit und Würde des Vortrags, und verfehlt zuletzt auch den Zweck. Man ſieht darin nur die bewegte und leidenſchaftliche Stimmung des Redacteurs, welcher doch am Ende die Sache, worauf es ankommt, nie verſtecken kann. Solche Briefe, wie dieſe, ſprechen ohne alle Curſiv-Buchſtaben, und ohne alle (!!) — die ich nun noch viel gemeiner finde, von ſelbſt; und bei dem Heißhunger des Publikums nach ſolcher Speiſe können Sie ohnehin ſicher darauf rechnen, daß kein Wort verloren gehen wird.

---

* In den Operationen der Verbündeten machte ſich der Mangel einheitlichen Handelns fühlbar. So konnte Napoleon den preußiſchen Feldherrn am 29. Jan. bei Brienne vereinzelt angreifen und zurückdrängen. Erſt jetzt begriff man im verbündeten Hauptquartier die Nothwendigkeit gemeinſam vorzugehen und Blücher zu unterſtützen. Während Napoleon, die Folgen ſeines Sieges überſchätzend, Friedensvorſchläge erwartete, ward er am 1. Februar bei La Rothière von den Verbündeten angegriffen und geſchlagen. Politiſche Rückſichten traten jedoch einer raſchen Benutzung des Erfolgs vom 1. Februar hemmend in den Weg. Vgl. Gentz' Aeußerung am Schluß des Briefes vom 11.

Ich habe mich heute anderthalb Stunden lang an Ihrer Familie erbaut, und mich, in der That, recht herzlich über das geſammte Perſonal gefreut. Es ſieht alles, von Ihrer Frau angefangen, geſund, friſch, und heiter aus, als wenn es eben vom Baum gepflückt wäre. Selbſt meine alten Feinde, die Zwillinge — heute voll Freundlichkeit und Güte — gefielen mir über die Maßen; wie Sie ſich an dieſen ergötzen werden, das genoß ich zum Voraus. Ich war auch mit allem, was Ihre Frau mir ſagte, äußerſt zufrieden.

Ihre Frau wünſcht ſehr, daß Sie den Entſchluß faſſen möchten, ſchon zu Georgi eine Wohnung in der Stadt zu nehmen; und ich finde, ſie hat vollkommen Recht. Der künftige Winter wird gewiß eine ungeheure Menge von Fremden nach Wien führen, und die Wohnungen werden ſchmählich theuer werden. Ihre Frau ſtimmt ſehr für das Quartier in den 3 Laufern (an der Ecke der Schauflergaſſe). Ich würde einzig gegen den dritten Stock proteſtiren; da ich aber höre, daß dieſer Umſtand Ihnen allen gleichgültig iſt, und das Quartier ſonſt ſehr ſchön ſein ſoll, ſo wäre es wohl das Rathſamſte, es zu nehmen. Unter 2000 fl. bekommen Sie durchaus keins in der Stadt, das Ihren Bedürfniſſen entſpräche. Was ſind nun am Ende 200 fl. mehr, für einen Nil dives wie Sie? Selbſt, wenn Sie noch früh genug zurückkehren, um eine Sommerwohnung zu nehmen, wäre es immer kein kleiner Vortheil, Ihr Haupt-Quartier im Mittelpunkt der Stadt zu haben. Und Ihrer Frau zu Gefallen zu leben, iſt doch ebenfalls eine Rückſicht von einigem Gewicht.

Sie werden ſich vielleicht wundern, daß ich mich ſo lang und breit über Ihre Familien Verhältniſſe und ökonomiſchen Angelegenheiten auslaſſe. Aber dies thue ich zunächſt, weil mich alles lebhaft intereſſirt, was Sie angeht; dann auch, weil ich (ohne alle Affectation) heute lieber über dieſe Dinge, als über die politiſchen ſpreche. Ich bin offenbar zu weit vom Schauplatz, um mir ein beſtimmtes Urtheil zu erlauben; und überdies habe ich meine ganz eigne Anſicht von unſrer jetzigen Lage, die ich Niemanden aufdringen, aber auch Niemanden aufopfern, und daher vor der Hand in mir ſelbſt verkochen will. — Das Sonderbarſte iſt, daß ich gegenwärtig in Wien nicht Einen Menſchen habe, mit welchem ich freimüthig, und gründlich ſprechen könnte. Hudeliſt iſt mir noch der Liebſte zur Unterredung, ob ich gleich auch mit ihm von vielen Seiten ſehr gebunden und gehemmt bin. Die Uebrigen ſind entweder elende Ignoranten, oder unerträgliche Fanatiker; meiſt beides zugleich.

Hartmann iſt fortdauernd ſehr gelehrig, gemäßigt, und beſcheiden. Von dieſem haben Sie nichts mehr zu beſorgen; und überhaupt wird mit dem Beobachter alles gut gehen, obgleich allerdings ſehr bedeutende Feinde gegen ihn gerüſtet ſind. Ueber die Prozeſſe der Wiener Zeitung müſſen Sie nur lachen. Dieſe führen ganz ſicher alle zu Nichts.

In Ihrem letzten Schreiben, und mehrern vorhergehenden ſteht kein Wort vom Kaiſer Alexander noch vom König von Preußen, die doch gewiß lange vor dem 3. von Langres abgegangen waren. Mein jetziger Brief kömmt zwar vielleicht in einem Augenblicke, wo es keine Bataillen mehr giebt, in Ihre Hände; aber vergeſſen Sie doch nie den weſentlichen Umſtand des Aufenthalts der Souverains, weil dies ſo viel Licht über die ganze Scene verbreitet.

Wir haben hier den ſichern Koreff, Ihren Freund, wie ich vermuthe, und ein von der Humboldt und andern Damen ſehr pronirtes Individuum. Ich ſehe in ihm nichts als einen der grauſamſten Schwätzer, die je geboren worden ſind. Ich habe gleich den Entſchluß gefaßt, von dieſem Juden-Genie nicht die mindeſte Notiz zu nehmen; er hat ſich mir auch nicht einmal präſentiren laſſen, und ich habe daher kein Wort mit ihm geſprochen, nur mit Erſtaunen gehört, in welcher Manier er die Andern unterhielt. Das iſt ein ſchrecklicher Kerl!

Am 11. Februar. Um 3 Uhr N.-M.

Ich erhielt vor 2 Stunden Ihr Schreiben aus Chaumont vom 3. Abends, und zu gleicher Zeit eine ſolche Menge andrer wichtiger Communicationen, daß ich erſt jetzt von der Staatskanzlei zurückkomme, und nun ſchnell mein Paket ſchließen muß. — Jetzt liegt wieder das ganze Gemälde klar vor meinen Augen ausgebreitet, ſo als hätte ich erſt geſtern das Hauptquartier verlaſſen. — Indeß eben reitet Weyna im Prunk-Aufzuge durch die Straßen. Das Volksfeſt iſt mir vollkommen gleichgültig; mich beſchäftigen ganz andre Ideen. Von der Schlacht am 1. weiß ich genug, und dürfte überhaupt gar nicht nach neuen Siegen.

Wien, den 11. Februar 1814.

Leſen Sie, ich bitte ſehr, mit Aufmerkſamkeit die diesjährigen Blätter des Preußiſchen Correſpondenten, und beſonders die vortrefflichen Artikel, mit welchen Niebuhr ihn ausſtattet. Leſen Sie beſonders ſeine Erklärung vom 1. Februar, mit welcher er ſich von neuem als Redacteur ankündigt. Das iſt der Geiſt, in welchem heute eine Zeitung verfaßt werden muß, die ſich über das Gemeine erheben ſoll. So, in dieſem Sinne, nach ſolchen Muſtern hin, wie Niebuhr ſie ſich vorſteckt, möchte ich künftig den Beobachter geleitet ſehen. Ich ſage künftig; denn jetzt iſt er nun einmal in ein wüſtes und wildes Repertorium guter und ſchlechter Artikel (gleich allen übrigen deutſchen Zeitungen) ausgeartet; ohne Charakter, ohne Zuſammenhang, ohne Ordnung, ohne Leitfaden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie tief ich fühle, daß wir uns in beſſern Zeiten aus dieſem Schmutz wieder erheben müſſen. Der Beobachter, wie er jetzt iſt, flößt mir in der That eine Art von Widerwillen ein. Ich habe H. nämlich unverholen erklärt, daß es mir jetzt im Grunde unmöglich wäre, irgend einen Artikel für den Beobachter zu ſchreiben, weil dieſer „wie Fauſt aufs Auge“ paſſen würde; und H. hat Sinn und Verſtand genug, um die Richtigkeit dieſer Bemerkung anzuerkennen. Der preußiſche Correſpondent iſt jetzt ſchon bei weitem die erſte deutſche Zeitung, und wird unter Niebuhrs Direction bald alle engliſchen hinter ſich zurücklaſſen. Es iſt wahr, er hat zwei große Vortheile vor dem

Beobachter: Einmal, daß er nicht täglich erſcheint; dann, ein gebildeteres und einſichtsvolleres Publicum als das hieſige. Ob der Beobachter ſich über die Feſſeln, die ſeine tägliche Erſcheinung, und die Schlechtigkeit ſeiner Leſer ihm auflegt, ſo empor ſchwingen kann, iſt eine Frage, die ich jetzt noch nicht beantworten mag, weil ſie ſo genau mit den pecuniären Rückſichten zuſammenhängt, denen nun freilich, da man vor allen Dingen leben muß, jede andre, in einem wirklichen Conflict, nachſteht. So viel bleibt immer gewiß, daß man ſich nach dem Frieden mit einer Haupt-Reform ernſtlich beſchäftigen muß. Bis dahin muß nun ſchon alles den alten Schlendergang fortgehen.

Wien, den 18. Februar 1814.

Ich ſchreibe Ihnen wenig, mein lieber Pilat! denn von hier aus habe ich Ihnen nichts Intereſſantes zu melden; und von meinen Cenſur-Plagen will ich Sie nicht unterhalten. — Ueber die dortigen Angelegenheiten zu ſprechen, wäre ganz außer der Ordnung.[*] Denn ob ich gleich wohl — wie Sie in Ihrem Schreiben vom 9. richtig bemerken — mehr davon wiſſen mag, als Sie, ſo weiß ich doch immer noch nicht genug, um ein feſtes Urtheil zu faſſen. Und das Meiſte von dem, was ich gegenwärtig denke, iſt auch nicht zum Schreiben geeignet. — Ich danke Ihnen herzlich für Ihre regelmäßige Correſpondenz. Wenn Sie erſt in Paris ſein werden, müſſen doch wohl die Couriere einen kürzern Weg nehmen; und wenn Sie mir dort einige Fracks bei Fleury (der immer noch mein Maß, auch längſt, vielleicht in triplo, ſein Geld von mir hat) beſtellen wollen, werden Sie mich ſehr verbinden. Oblaten und andre gute Schreib-Materialien empfehle ich ebenfalls beſtens. Die Welt iſt ein ſeltſames Ding; und der alte weiſe Spruch von Mallet du Pan: „Es iſt nun endlich ſo weit gekommen, daß immer nur die ſchlechten Köpfe Recht behalten", bewährt ſich bis auf den letzten Tropfen Sand, der in dieſer ungeheuren, und ſcheußlichen Zeit aus dem Glaſe abläuft.

Der Himmel ſchenke Ihnen in Paris Entſchädigung für alle Ihre ausgeſtandnen Leiden!

---

[*] Der Congreß zu Chatillon iſt gemeint.

Wien, den 21. Februar 1814.

Ich ſchicke Ihnen hier zwei Briefe, mein lieber Freund, die Sie entweder de manu in manum, oder doch nur durch eine vollkommen ſichre Gelegenheit an die Adreſſen beſorgen werden.

Ich weiß nicht, ob Sie durch die neuliche Aeußerung des Fürſten wegen der Correſpondenz ſo kopfſcheu geworden, oder ob Sie in der That ſo ununterrichtet ſind, als ich es aus mehrern Ihrer letzten Briefe ſchließen ſollte. So haben Sie mir z. B. von allem, was für die Bourbons auf tauſend Wegen geſchehen iſt, nie eine Sylbe geſchrieben; und in Ihrem Schreiben vom 11. reden Sie von den weißen Binden, die man ſeit der Schlacht bei Brienne trug, ſo als wüßten Sie kaum, was das heißen ſollte. Für Furcht finde ich das viel zu weit getrieben, man müßte Ihnen denn ausdrücklich unterſagt haben, gerade dieſen Gegenſtand zu berühren. Daß Sie von den Conferenzen zu Chatillon, bona fide nicht viel erfahren haben, glaube ich; von dieſem Gegenſtande weiß ich genug, und mehr als ich wünſchte.*

Doch — quid haec omnia? In dieſem Augenblick muß die Sache entſchieden ſein, und es bleibt nun nichts weiter übrig, als zu wünſchen, daß die welche ſie geführt haben, es nie bereuen mögen. Ich habe heute an Jemanden geſchrieben: Je me défie d'une cause que je vois défendue par tout ce qu'il y a de plats écrivailleurs, de déclamateurs forcenés, d'apôtres révolutionnaires, d'esprits faux et de fous en Europe. Les Bourbons sont en trop mauvaise compagnie pour que je puisse m'intéresser à eux. — Hieraus ſehen Sie ungefähr wie ich

---

[*] Die Friedensverhandlungen zu Chatillon begannen den 5. Februar und endeten am 18. März 1814. Der Congreß war aber von vornherein todtgeboren. Die Stellung des franzöſiſchen Bevollmächtigten Caulaincourt wurde täglich ſchwieriger, da Napoleon ſich nach jedem militäriſchen Erfolg unnachgiebiger, die Verbündeten ſich aber entſchloſſen zeigten, mehr zu verlangen als zu Frankfurt: die Grenzen von 1792, Unabhängigkeit Deutſchlands, Hollands, der Schweiz, Italiens und Spaniens, Regelung der territorialen Verhältniſſe ohne Frankreichs Einmiſchung. Durch den am 1. März 1814 zu Chaumont auf 20 Jahre nach dem Frieden hin abgeſchloſſenen Quadrupeltraktat fand das Mißtrauen der Alliirten gegen Frankreich den vollſten Ausdruck. Am 18. März erklärten ſie die Friedensconferenzen für nutzlos und compromittirend, am 24. wurde der Bruch öffentlich verkündet. Da Gentz im Stillen auf eine friedliche Wendung hoffte, mußte ihn dieſer Gang der Verhandlungen unangenehm berühren.

denke; und doch iſt dies nur noch eine Nebenrückſicht. O! Wie krank ſind wir mitten unter unſern Schwelgereien geworden!

Laſſen Sie von dieſem allem kein Wort gegen wen es auch ſei, fallen. Leben Sie wohl! Ich habe nicht Zeit, mehr zu ſchreiben.

Wien, den 23. Februar.

Geſtern Abend erhielt ich Ihre Sendung vom 12., mit welcher ich ſehr unzufrieden bin. Wie konnten Sie grauſam genug ſein, mir den doppelten Moniteur vorzuenthalten?* Sie ſind an der Quelle. Sie hätten ſich gleich darauf ein anderes Exemplar verſchafft. Sie hätten über zwanzig neuen Erſcheinungen, die Ihnen täglich aufſtoßen müſſen, dieſe bald vergeſſen. Mir hingegen wäre dies Blatt, aus mehr als einer Urſache, unſchätzbar, und überdies Ihnen für die Zukunft nicht verloren geweſen. Statt deſſen ſchicken Sie mir einen elenden Auszug, der meine Neugierde nur reizen konnte, ohne ſie zu befriedigen; und dieſer Auszug bricht auch noch mitten in einer Piece, ja mitten in einer Phraſe ab, die ich für mein Leben gern ganz gekannt hätte. — Allerdings würden mir die meiſten der Aktenſtücke nicht neu geweſen ſein; doch auch dies konnten Sie ſo genau nicht wiſſen; und es bleibt immer höchſt unrecht von Ihnen, daß Sie mich diesmal ſo abgeſpeiſt haben. Zwanzig Artikel vom Kriegsſchauplatz hätte ich Ihnen dafür erlaſſen.

Daß dieſer doppelte Moniteur übrigens eine ſo große Spitzbüberei, Canaillerie ꝛc. wäre — ſehe ich nicht ab. Dies Urtheil beweiſt mir nur, in welcher gerechten und gemäßigten Stimmung Sie noch immer ſein müſſen! Und doch ſchreien Sie nach Frieden! Sie verdienten auch noch den künftigen Winter in Frankreich, zur Abwechſelung im Departement des Landes zuzubringen.

Die Armee-Nachrichten vom 8., mit welchen Sie uns beſchenkten, haben nur den einzigen Fehler, daß durchaus kein Sinn darin iſt. Vermuthlich ſind grobe Schreib- und Druckfehler Schuld daran; ſie werden in keiner hieſigen Zeitung abgedruckt werden.

Der Artikel, den Sie H. geſchickt haben, ſteht in einem ſo anſtößigen

---

* Dieſer Moniteur beſprach die Friedensverhandlungen zu Chatillon im Sinne Nap.'s.

Widerſpruch mit einem früheren, welcher aus der Frankfurter Zeitung herrührte, daß ich wahrlich nicht weiß, was wir damit anfangen werden. Iſt die Verſion über die Auflöſung des geſetzg. Corps, die Sie mittheilen, die richtige, ſo war die ganze Rede von Lainé erdichtet; welches ich zwar von den Nebenumſtänden, die man anführte, nicht aber von der Rede ſelbſt geglaubt hätte, und auch jetzt noch kaum glaube. Iſt die Rede authentiſch, ſo iſt Ihre Geſchichte falſch. In jedem Fall kömmt der Beobachter in ein hartes Gedränge. Nimmt er Ihren Artikel auf, ſo muß er alles Frühere für falſch erklären.*

Doch dieſer Brief trifft Sie vermuthlich in einem Augenblick, wo Sie nicht viel Zeit haben werden, auf meine Kritiken zu hören. — Genießen Sie alſo Ihr Glück; das Uebrige wird ſich wohl machen.

Wien, den 6. März Abends.

Ich hatte kaum meinen Brief dieſen Mittag abgeſchickt, als ich den Ihrigen vom 27. erhielt. Ich bin ſehr gerührt, mein lieber Pilat, daß die Stelle in einem meiner früheren Briefe, welche meinen eigenen Zuſtand betraf, mehr auf Sie gewirkt hat als alle meine Klagen über Sie. Wie die letzteren gemeint ſind, wiſſen Sie ja ohnehin; im Schreiben klingen ſie immer etwas greller als im Reden; und wenn ich Ihnen Hartmann** als Muſter der Gelehrigkeit aufſtellte, ſo erklärt ſich das natürlich daraus, daß H., da er mich weniger kennt, und ungleich mehr fürchtet, ſeine Neigungen leichter und ſchneller gegen mich aufgiebt, als Sie. Wenn ich übrigens je zwiſchen Ihnen und H. eine Parallele zu ziehen im Stande wäre, ſo könnten Sie über das Endreſultat ſehr ruhig ſein.

Daß ich keine Urſache habe, mit meiner Geſundheit zufrieden zu ſein, können Sie ſchon deshalb für wahr annehmen, weil ich dieſes Gegenſtandes erwähne, welches ich, ſo lange als es geht, gern vermeide. Der Grund meiner Uebel ſind, nach meiner Einſicht, jene humores arthritici, mit welchen ich mich ſchon ſeit vier Jahren ſchleppe, die aber dieſen Winter ſtark in mir zu toben ſcheinen. Ein ſchmerzhaftes Ziehen in den Gelenken beider Arme und Schultern iſt daher mein beſtändiger Begleiter. Ich vermuthe aber, daß die nämlichen Feinde gelegentlich auch die inneren Theile in Anſpruch nehmen; denn es iſt mir ſonſt unmöglich zu erklären, wie mich, ohne irgend eine beſtimmte Krankheit, dieſe beſtändige Erſchlaffung und Unbehaglichkeit, dieſer durch nichts zu überwindende Mangel an Eßluſt, vieler andern Symptome, wozu auch das Magerwerden ohne ſichtbare Urſache gehört, nicht zu gedenken, beſtändig begleiten ſollten. Ich bin faſt nur wohl, wenn ich im Bette liege; denn ich ſchlafe, Gottlob, ziemlich viel und gut, und habe endlich durch immer fortgeſetzte Raffinements mir eine ſo vollkommene Lagerſtätte bereitet, daß nun auch gar nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt. — Ich habe mir vorgenommen, Malfatti über meinen Zuſtand zu conſultiren, hiernächſt aber im künftigen Sommer eine ernſthafte und gründliche Bade- oder Brunnen-Cur zu verſuchen. Ich danke Ihnen noch einmal recht innig, daß Sie an mir ſo zärtlichen Antheil nehmen.

---

* Auf Befehl Nap.'s war im geſetzgebenden Körper eine Kommiſſion ernannt worden, welcher die auf die Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten bezüglichen Aktenſtücke mitgetheilt werden ſollten. Der Kommiſſionsbericht, der von Lainé aus dem Departement der Gironde verfaßt war, ſprach ſich ſehr ſcharf gegen die Art und Weiſe aus, wie ſich Nap. und ſeine Miniſter den Friedensvorſchlägen der Verbündeten gegenüber verhalten hätten. Die Auflöſung des corps législatif war die Folge. — Vergl. d. Oeſtr. Beobachter v. 17. u. 18. Febr. 1814, wo der Kommiſſionsbericht vollſtändig abgedruckt iſt.

** Hartmann redigirte den Beobachter während Pilat's Abweſenheit von Wien.

Die rückgängige Bewegung unſerer Armee hat mich, wenn ich Ihnen die reine Wahrheit ſagen ſoll, faſt gar nicht affizirt.* *Meine Beſorgniſſe* waren immer nur auf zu *viel*, nicht auf zu *wenig* gerichtet. Wäre Blücher, wie er es angekündigt hat, in Paris eingerückt, dann würde ich gezittert haben; als ich ihn geſchlagen wußte, war ich herzlich froh; und wenn wir über den Rhein hätten zurückgehen müſſen, hätte ich mich auch getröſtet. Meine Ideen über den Frieden weichen ganz von denen der andern Leute ab. Mir iſt nicht nur an den Eroberungen, oder Wieder-Eroberungen auf dem linken Rheinufer nichts gelegen, ſondern ſogar zweifelhaft, ob nicht aus höhern (nicht immer bloß Napoleon umfaſſenden) Geſichtspunkten der Friede auf der Frankfurter Baſis *beſſer* für uns war, als der, welcher jetzt vielleicht zu Stande kommen wird.

---

* Nach dem Tage von Montereau, der doch in keinem Falle die Bedeutung einer Niederlage der großen Armee hatte, wurde beſchloſſen, den Rückzug nach Troyes anzutreten und hier vor Allem die Vereinigung mit Blücher abzuwarten, ehe man ſich in eine größere Schlacht einließ.

Wien, den 10. März 1814.

Mit Betrübniß ſehe ich aus Ihren beiden letzten Briefen, daß ich Ihnen in einigen meiner früheren weh gethan haben muß. Die Zeit, in welcher ich jene Briefe geſchrieben, war eine finſtre und böſe für mich; nehmen Sie es alſo mit der Form nicht ſo genau. Ich hatte damals große — Ihnen zum Theil vielleicht ganz unbekannte Gründe, ſehr ſchwarz zu ſehen; und ob jetzt gleich die größte Ruhe wieder in mein Gemüth eingekehrt iſt, ſo weiß ich doch, daß ich wahrhaftig nicht Unrecht hatte. In der Stimmung, worin ich mich befand, waren Ihre Kritiken über A. Müller, Ihr großes Geſchrei über den doppelten Moniteur, und einige gleichzeitige Aeußerungen mir allerdings ſehr zuwider; und Sie werden mir erlauben, noch jetzt ganz ſtill und freundſchaftlich, und milde zu bemerken, daß, da der Wurm, wenn er getreten wird, ſich krümmt, Napoleons Entſchluß, die Frankfurter Aktenſtücke drucken zu laſſen* (für uns freilich kein angenehmer Entſchluß!) uns nicht berechtigte auszurufen: O Ihr Canaillen! O Ihr Spitzbuben! ꝛc. ꝛc. — Was ſagen, was drucken, was thun wir — die Sieger — nicht, um Ihm das Lebenslicht auszublaſen!

Jetzt werden Sie ſobald nicht wieder von mir angegriffen; und ſtößt mir ein Gravamen gegen Sie auf, ſo will ich es lieber, bis zu Ihrer Rückkunft nach Wien, reponiren. Fahren Sie fort, mir täglich zu ſchreiben, fleißig engliſche Zeitungen und Cobbets zu ſchicken und — ſtreuen Sie mir gelegentlich den bewußten Gold- oder Silber-Sand in die Augen — oder kitzeln Sie mich mit einem Meſſer von Langres — oder ſalben Sie mich mit feinen Oblaten — und Sie ſollen nie wieder über mich klagen. — Ich will Sie auch nicht wieder ins Depart. des Landes verweiſen; es ſcheint mir ohnehin, Sie zehren dort, wo Sie ſind, auf keinen fetten Weiden, da Sie nicht einmal Milch zum Caffee mehr haben.

Was den Ausgang dieſer ganzen Sache betrifft, ſo habe ich nun völlig meine Partie genommen, und werde mich über Nichts, was geſchehen kann, unmäßig grämen. Nur um das Einzige bitte ich Sie: Muthen

---

* Nap. hatte dieſelben ſchon im Jan. in ſeinem offiziellen Organe drucken laſſen wollen und war nur durch die Metternich'ſchen Friedensvorſchläge und den Congreß von Chatillon davon abgehalten worden. Jetzt glaubte er ſich dieſen kleinen Rachеakt nicht verſagen zu dürfen.

Sie mir nicht mehr zu, über die ferneren Siege der alliirten Armee große Freude zu bezeigen, und gehen Sie nun einmal von dem Punkt aus, daß ich in meinem blinden Eigenſinn, oder einer Art von Gemüthskrankheit, an der ich leide, gegen die militäriſchen Bulletins einen der Waſſerſcheu nicht unähnlichen Widerwillen empfinde. — Rechnen Sie übrigens auf meine gewiß unwandelbare Freundſchaft für Sie, und laſſen Sie ſich nie einfallen, daß ich Sie, wie Sie in einem Ihrer letzten Briefe mit offenbarer, obgleich verzeihlicher Uebertreibung äußern, je verkennen ſollte. Adieu.

Wien, den 11. März 1814.

Als Gegengeſchenk zu dem Artikel der Schweitzer Zeitung, den Clam mir in Ihrem Briefe vom 3. mittheilt, ſchicke ich ihm hier eine vortreffliche Stelle aus einer neuen Broſchüre, die ich bei der Cenſur mit folgender Note entlaſſen habe: „Kann, als Präſervativ gegen das Nervenfieber, admittirt werden.“

Ahndungen für Deutſche von Profeſſor Jörg in Leipzig.

Möchten dieſe Zeilen aber auch Worte der Beruhigung für viele furchtſame und geängſtete Gemüther in Deutſchland enthalten, und dadurch dazu beitragen — die ſchreckliche Seuche — das Nervenfieber — welches immer noch unter uns wüthet, niederzuſchlagen. Blut könnte der Gefühlvolle über die Opfer weinen, die dieſer Krankheit bis jetzt gefallen ſind, und welche noch täglich, obgleich in weit geringerer Anzahl, fallen. Unwille, höchſter Unwille muß aber den Patrioten ergreifen, wenn er ſieht, daß unnöthige Furcht für die Zukunft vieles dazu beiträgt, dieſes menſchliche Uebel nicht allein länger andauernd, ſondern auch in jedem einzelnen Fall gefährlicher zu machen. — — — — Erheitert daher, theure Landsleute, Eure trüben Blicke in die Zukunft, und erhebt Euch dadurch zu einer ſolchen Kraft des Körpers und des Geiſtes, daß Euch keine ſolche Krankheit beizukommen vermag.

Wien, den 12. März 1814.

Ich danke für die geſtern erhaltenen Briefe vom 3. u. 4. durch Hermann. Man erwartet hier mit geſpannter Ungeduld die Nachricht vom Einmarſch Blüchers in Paris. Ich erwarte ſie ſelbſt, und ſehe nicht, was ihn daran verhindert haben ſollte, da ſich Napoleon, wie Sie mir melden, von Tettenborn bis nach Chalons locken ließ.* — Ueberhaupt ſteht nach den geſtrigen Briefen alles ja wieder ſo vortrefflich, daß ich nicht begreife, warum man ſich bei dem status quo von ich weiß nicht welchem neuern Jahre begnügt. Warum denn nicht den statum von 1670? Warum ſoll denn der Elſaß in den Klauen dieſes Hangman bleiben, der uns — wie man mich verſichert — in zwei Jahren wieder aus Wien verjagen wird?

Wenn Sie in dieſen Tagen Merrier ſehen, ſo fragen Sie ihn doch für ſich, ob es ihn nicht befremdet, daß der Brief des Kaiſers von Rußland an mich, den doch ſo viel hundert Zeitungen nachgedruckt haben, nie in einer engliſchen geſtanden hat? Ich weiß wohl, daß ich in England aus der Mode bin, weil man in den letzten Zeiten ganz andrer Gehülfen bedurfte; indeſſen wäre es doch ein merkwürdiges Beiſpiel menſchlicher Undankbarkeit, wenn die Engländer eine lange, unerſchütterte Treue vergeſſen, oder mir übel wollten, weil ich in einem Zeitpunkte, wo ſo viel Menſchen mit ſtärkeren Lungen ſchweigen konnten, ſtill ſchwieg, wenn anders das, was ich ſeit Jahr und Tag thue, ſtill ſchweigen heißt. — Es iſt jetzt zu ſpät, das mir widerfahrene Unrecht gut zu machen, und ich tröſte mich auch ganz darüber, wenn nie wieder in engl. Blättern meiner erwähnt wird; aber ich wünſchte doch, daß Sie einen der Herren darauf aufmerkſam machten. — Es hat mich gerührt, gerade in der letzten Zeit von zwei Engländern, die mich in Zeiten, wo es nicht ſo leicht war als heute, gegen Napoleon zu Felde zu ziehen, in der Nähe geſehen haben, Zeugniſſe über mein damaliges Verhältniß ungeſucht zu vernehmen, welche mich gegen die Ungerechtigkeit der Andern gleichgültiger machen. Das Eine war von King, der mir aus Berlin einen ſehr vernünftigen Brief ſchrieb, das andre von Johnſon, gewiß einem der competenteſten Engländer, die es giebt. Dies letztere lege ich Ihnen bei, da es auf einem beſondern Blatte ſteht.**

---

* Die letzten Tage des Febr. waren zwar durch zwei wichtige Entſcheidungen bezeichnet, den Marſch Blüchers auf Paris und die wiedergewonnene Verſtändigung unter den Verbündeten, die die ſiegreiche Schlacht bei Bar ſur Aube v. 27. Februar zur Folge hatte; doch überſchätzte G. dieſelbe nach den eingetroffenen Berichten und täuſchte ſich über die Leichtigkeit eines Marſches nach Paris. Es waren noch blutige Schlachttage dazu nöthig.

** Ueber Gentz' Verhältniß zu dem Engl. Kabinette ſiehe K. Mendelsſohn-Bartholdy, Fr. v. Gentz. Leipzig, 1867. Der Brief des Zaaren enthielt die ſchmeichelhafteſten Worte über Gentz' Verdienſte um die Sache der europäiſchen Ordnung zugleich mit Verleihung des Annen-Ordens.

Nachdem wir hier vor 4 oder 5 Tagen eine Maſſe von Schnee erlebt haben, die einen ganz neuen Winter zu verkündigen ſchien, iſt ſeit geſtern das entſchiedenſte Thauwetter eingetreten, und ich hoffe, nun geht es auf den Sommer los. Nach dieſem ſehne ich mich unausſprechlich, und ſinge nichts mehr als O Rus ꝛc.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und vergeſſen Sie alle meine Sermones. Friede mit aller Welt!

Wien, den 14. März 1814.

Geſtern haben Sie mir einen guten Tag gemacht; theils durch die fr. Bulletins, theils durch die engliſche Schrift, die Sie mir zugeſendet haben.

Die Bulletins ſollen, nach einer zwiſchen Hudeliſt und mir geſtern Abend abgehaltenen langen Conferenz nicht gedruckt werden.* Ich ſchreibe dieſes, und die Gründe, heute dem Fürſten. Ueber einen Auszug von 5 oder 6 Zeilen, den die W. Z. vor 8 Tagen aus einem dieſer Bulletins gab, entſtand in Wien ein Lärm, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Man ſprach ſelbſt wider mich aufs heftigſte, und ſo als wenn ich ein Mitſchuldiger und Protector der Wiener Zeitung wäre. Sie können ſich gratuliren, daß ich ein ähnliches Ungewitter vom Beobachter abgehalten habe. Mit Steinen hätte man nach H. geworfen. — Ich weiß aber auch nicht, wie es Ihnen einfallen konnte, nachdem ſo lange alles diſſimulirt worden war, auf einmal mit ſolchen Aufſchlüſſen hervorrücken zu wollen.

---

* Napoleon machte Miene, die Volksleidenſchaft zu entfeſſeln. Die Abgeordneten der Gemeindebehörden von Montereau, Sezanne, Nogent, Provins, Château Thierry, welche über den Vandalismus der Feinde Klage führten, wurden in außerordentlicher Sitzung im Hôtel de Ville empfangen; ihre Beſchwerden wurden vom Moniteur an oſtenſibler Stätte abgedruckt. Der Prinz von Würtemberg und ſeine Offiziere, hieß es u. A., hätten ſich in Nogent wie voleurs de grands chemins benommen. Zu gleicher Zeit ließ Napoleon die bei Montmirail und Montereau erbeuteten Fahnen der Kaiſerin feierlich präſentiren. Marie Luiſe antwortete auf eine feierliche Anrede des Kriegsminiſters: Beim Anblick dieſer Fahnen müßten alle Franzoſen zu den Waffen greifen. Qu'ils se pressent autour de leur monarche et de leur père! Leur courage guidé par son génie aura bientôt consommé le délivrance de notre territoire. (Moniteur 28. février 1814.) Vom Hauptquartier Fismes aus erließ der Kaiſer am 5. März eine Aufforderung an alle Franzoſen, zu den Waffen zu greifen. Die Maires, welche den Eifer der Bevölkerung zurückhielten, ſollten als Verräther behandelt werden (Moniteur 7. mars 1814).

Es kann unmöglich die Idee des Fürſten geweſen ſein; und wir ſind von der gerechten Präſumtion ausgegangen, daß Sie ihn mißverſtanden haben müſſen.

An und für ſich ſind dieſe Bulletins höchſt merkwürdig, und für mich von unſchätzbarem Werth. Ich kann ſagen, daß ſich mir geſtern wieder ganz neue Standpunkte für die Beurtheilung der Zeitgeſchichte eröffnet haben. Bonaparte iſt ein Charakter, den nur äußerſt Wenige gefaßt und verſtanden haben. Vielleicht wäre der Welt viel Unglück erſpart worden, wenn ihn influirende Menſchen früher hätten ſtudiren können. Périsse le tyran etc. iſt wohlfeile Weisheit; und ganz Europa in Bewegung ſetzen, um einen einzigen Menſchen auf ſeine Stelle zurück zu führen, war eine fatale, und beim Licht betrachtet ſchimpfliche Nothwendigkeit. Ich glaube, es konnte dem allen ohne ganz ungeheure Aufopferungen, durch bloße Klugheit vorgebeugt werden, wenn früher die Frage: Verſtehen wir auch Bonaparte? — nicht in dem Sinne, wie die Broſchürenſchreiber ſie meinten, ſondern von Staatsmännern aufgeworfen worden wäre. Jetzt heißt es freilich: Aut fer aut feri, ne feriare feri! Und die rechte Linie, einmal verſehen, iſt nicht mehr wieder zu finden.

Die engliſche Broſchüre über die Reſtauration Polens iſt von Brougham! Er ſchickt ſie mir, weil eine Stelle derſelben offenbar gegen eine meiner früheren Aeußerungen gerichtet iſt; doch ohne mich zu nennen, und mit vielem Anſtande; wie denn überhaupt die ganze Schrift mit einer Mäßigung, die dieſem Feuerkopf unendlichen Kampf gekoſtet haben muß, geſchrieben iſt. Es fehlt ihm natürlich an hinlänglichen Datis über dieſe ſchwierigſte aller politiſchen Fragen; doch verräth jede Zeile den Menſchen von Geiſt und Kraft. Ich vermuthe faſt, daß die Schrift von einem der vornehmen Polen bei Brougham förmlich beſtellt wurde; ich wollte ſogar auf den Namen des Beſtellers wetten. Dem ſei aber, wie immer, ſie wird in England gewiß Senſation machen.*

Wien, den 16. März 1814.

Ich danke ſehr für Ihre freundlichen und lehrreichen Briefe vom 7. und 8. Seit einigen Tagen befinde ich mich — comparativ geſprochen

---

* Appel aux Alliés et au peuple Anglais en faveur de la Pologne (traduit de l'Anglais) Paris 1814.

— ſehr wohl; und mein Geiſt iſt daher auch frei und heiter. Ich bin auf die Nachricht von der Aufhebung der Conferenzen von Chatillon, ſo ſehr ich dieſe Begebenheit auch regrettiren werde, gefaßt. Es iſt nun einmal nicht anders. Auf dieſem Wege ging es nicht, und ſollte nicht gehen. Nun muß ſich zeigen, wie das Schwert entſcheiden wird.

Ich habe mich ſehr gefreut, aus Ihren Briefen zu ſehen, daß der Fürſt nicht abgeneigt iſt, die Greuel der Zeitungsſchreiber zum Gegenſtande einer förmlichen Rüge werden zu laſſen. Dies gereicht mir zum ungemeinen Troſt, und giebt mir Muth, das ſaure Cenſur-Amt, welches mir mehr Qual verurſacht, als Sie glauben, mit geringer Aufopferung meiner Grundſätze und Anſichten zu verwalten. Ich erwarte mit Sehnſucht eine Antwort auf meinen Bericht, den ich dem Fürſten neulich über dieſe Sache abgeſtattet habe. — Ich werde übrigens die erſte ſchickliche Gelegenheit ergreifen, um im Beobachter über jenes Unweſen zu ſprechen. Mit Schonung muß ich es immer thun; theils weil das Publicum nun einmal die Zeitungsſchreiber, und gerade die tollſten am meiſten begünſtigt, theils, weil der Beobachter ſelbſt, da er eine Menge ſchlechter und ekelhafter Artikel aus andern Blättern colportirt, und Sie dies in merkantiliſcher Rückſicht für durchaus nöthig halten, keineswegs rein iſt. — Die Proclamation des Kr. Prinzen können wir, nach den Aufſchlüſſen, die Sie mir darüber gaben, ſchlafen laſſen; indeſſen will ich doch der Sache weiter nachdenken. Ich glaube nur, der Artikel würde mehr wirken, wenn man eine unmittelbare Veranlaſſung — die uns die Zeitungen nicht lange erwarten laſſen werden — dazu ergriffe.

Sehr gewundert hat es mich, daß Sie an H. ſchreiben konnten, „wenn er die St. Aignan'ſchen Aktenſtücke[*] nicht ſchon hätte drucken laſſen, ſo möchte er es nicht thun". Glaubten Sie denn nur einen Augenblick, daß ich eine ſolche Publication genehmigen würde? Wiſſen Sie nicht, daß ich der Frankfurter Zeitung und Hügel, eigentlich um dieſes Verbrechens Willen den Tod geſchworen habe?

Sobald Humboldt ankömmt, ſagen Sie ihm, er möchte ſich meiner erinnern. Alsdann beſtellen Sie auch, wenn Floret wieder bei Ihnen ſein wird, meinen frühern Auftrag an ihn. Sie ſehen wohl, daß ich mir von den Reſultaten des 10. in Chatillon nicht viel verſpreche. —

Sie ſind hoffentlich ganz wieder mit mir ausgeſöhnt? — Nun bricht auch kein Ungewitter mehr über Sie los. Vielmehr will ich immer ſuchen, Ihnen Ihren Weg mit Roſen zu beſtreuen.

---

[*] Sie betrafen die Frankfurter Verhandlungen.

Wien, den 16. März 1814. Abends um 9 Uhr.

Ich erhalte ſo eben Ihr Schreiben vom 9., und werde mich kurz, aber möglichſt deutlich über den Grund aller unſerer Differenzen in Anſehung der Zeitungs-Redaction erklären, damit dieſe Sache ein für allemal abgethan ſei.

Es giebt zwei Prinzipien, die man bei Redaction einer Zeitung zu Grunde legen kann. Das eine will ich das kritiſche nennen. Deſſen Tendenz iſt, aus der Maſſe von Artikeln, welche von öffentlichen Blättern über die Welt verbreitet werden, fürs erſte nur die beſtimmt wahren, dann unter dieſen wieder nur die, welche einen Bezug auf die Cardinal-Punkte der Zeitgeſchichte haben, auszuſuchen, und ſolche durch die Stellung die man ihnen giebt, und durch den Zuſammenhang, in welchen man ſie mit einander bringt, zu einer fortdauernden treuen, reinen, anſtändigen, wenn gleich nur flüchtig hingeworfenen Skizze der Geſchichte des Tages auszubilden. Dies iſt mein Prinzip. In dieſer Gattung bleibt die Leydner Zeitung das höchſte Ideal. Wo ein ſolches Prinzip einmal herrſcht, wird, wie ſich von ſelbſt verſteht, von andern Zeitungen nur in ſo fern Notiz genommen, als man nothwendig die Data aus ihnen nehmen muß, oder als man ſie kritiſch beleuchtet, widerlegt, und pulveriſirt. Ob dieſe Zeitungen Artikel früher, oder anders geben als die unſrige, iſt vollkommen gleichgültig. — Das Publicum wird beherrſcht, erzogen, tyranniſirt, niemals als Cenſor anerkannt. Es muß nach und nach an die beſſere Ordnung glauben, thut es wirklich, und zahlt. (Die Leydner Zeitung brachte im Durchſchnitt 15,000 Ducaten ein.)

Das zweite, dieſem diametral entgegengeſetzte Prinzip nenne ich der Kürze halber das Abjagungs-Prinzip. Nach Wahrheit wird dabei wenig, nach Kritik gar nicht, und durchaus nach keiner eigenthümlichen, charakteriſtiſchen Vollkommenheit, ſondern einzig nach dem Verdienſt verfahren, die größte Maſſe der currenten Artikel, und zwar womöglich 24 Stunden früher als der Nachbar an der Ecke, und dann bisweilen noch ein Faktum, welches man aus beſonderer Quelle erfährt, und worüber der Nachbar des Teufels werden möchte, zu liefern. In dieſem Syſtem ſteht der Beifall des Publicums, wie gemein, wie ſchändlich daſſelbe auch ſein mag, oben an. Da es durchaus auf nichts Bleibendes abgeſehen iſt, ſo muß das ganze Treiben durch tägliche Hoffnung und Furcht geleitet werden; der Termin des Abonnements, und der Effekt, den die Zeitung in den Tagen, welche ihm zunächſt liegen, macht, iſt der Central-Punkt der ganzen Unternehmung.

Ich tadle Sie nicht, mein lieber Pilat, daß Sie dies letztere Prinzip zum Ihrigen gemacht haben. Es giebt Geſchäfte, die in meinen Augen noch viel weniger Werth und Würde hätten, als eine Zeitung, ſelbſt nach dieſem Prinzip zu ſchreiben; und doch wäre es närriſch, wenn ich Ihnen z. B. verdenken wollte, durch eine Lieferung von Schuhen oder wollenen Strümpfen für die Armee jährlich 80,000 Gulden zu gewinnen. Ihr Publicum iſt ſo, wie Sie ſelbſt es ſchildern; Sie haben nicht Zeit, es zu bilden: Sie ſind preſſirt zu genießen; Sie müſſen alſo thun, was dieſes Publicum gebietet: und da es, unter andern, in den Augen deſſelben der härteſte Vorwurf iſt, einen Artikel, der ihm in einer andern Zeitung gefallen, in der Ihrigen zu vermiſſen, ſo müſſen Sie ohne Unterlaß Jagd machen auf alles, wodurch Sie Ihre Zahler, Richter und Meiſter befriedigen können.

Jetzt erlauben Sie mir aber auch zu ſprechen. Meine Abneigung vor einer Zeitung, die ſo redigirt iſt, wie heute der Beobachter, rührt ganz natürlich von dem ſcharfen Contraſt der beiden Grund-Prinzipien her. Habe ich ſie hie und da härter ausgeſprochen, als ich aus Schonung für Sie, der Sie nun einmal in dieſem Geſchäft ſo ſehr befangen ſind, hätte thun ſollen, ſo verzeihen Sie es mir. Ich habe Sie gewiß nicht kränken wollen. Ich ſehe, es kann nicht anders ſein. Wenn das, was iſt, mir aber mißfällt, ſo wäre es allerdings pflichtmäßig, im Tone des Bedauerns, nie der Bitterkeit, und am klügſten wohl, gar nicht darüber zu ſprechen.

Dagegen werden Sie nun auch in gegenſeitiger Billigkeit begreifen, warum ich mich ſo ſcheue, Artikel für den Beobachter zu ſchreiben. Ich habe H. hundertmal geſagt: meine Artikel paſſen in dieſe Zeitung wie Fauſt aufs Auge. Nichts in der Welt iſt wahrer. Und wie ſollte es denn nicht ſein, da mein Prinzip, von welchem ich doch nicht laſſen kann, ſobald ich arbeiten ſoll, gerade dahin ſtrebt, eine im entgegengeſetzten Prinzip verfaßte Zeitung — zu vernichten?

Was Sie mir über den Artikel, worin ich gegen die Reden zu Felde gezogen war, ſchreiben, iſt der beſte Beleg zu dem bisher Geſagten. Es hat mich um ſo lebhafter frappirt, weil ich gerade dieſen Morgen — Hartmann wird es mit Verwunderung bezeugen — gegen H. äußerte, wie, nach meiner Vermuthung, das hieſige Publicum über dieſen Artikel gedacht und geſprochen haben würde. H. wollte aus Höflichkeit und Achtung für mich nicht recht eingeſtehen, daß ich Recht hatte; jetzt kömmt Ihr Brief, und hält mir meine ipsissima verba in dem Urtheil Ihrer Tiſchgenoſſen vor, welches allerdings das Urtheil des Grabens und Kohlmarkts und der 49 50 aller hieſigen Leſer iſt. — Ich freue mich über die Augen, die H. morgen früh machen wird, wenn ich Ihm Ihren Brief vorleſe. Selten hat mich wohl mein Takt und meine Menſchenkenntniß richtiger geleitet. Ich ſchrieb den Artikel in der That, um das Publicum zu ärgern, und wußte vorher, was er für ein Schickſal haben mußte. Nur das Einzige ging über meine Vermuthung hinaus, daß Sie bedauern würden, daß die falſchen Aktenſtücke nicht neben der Berichtigung gegeben werden waren. Indeſſen haben Sie, aus Ihrem praktiſchen Standpunkte, auch hierin Recht, und ich werde ſicher mein Gewiſſen nie wieder mit einer ähnlichen Schuld belaſten.

Den 17. März. Um 12 Uhr.

Hartmann hat mir die höchſt merkwürdigen Auszüge aus den Pariſer Blättern vom 27. und 28. Februar mitgetheilt. Zugleich ſehe ich aus Ihren Briefen an ihn und mich, daß Sie noch immer auf die Bekanntmachung der franzöſiſchen Bulletins rechnen. Sie wiſſen nun ſchon, daß ich gleich gegen die frühern proteſtirt habe. Ich darf Ihnen nicht erſt verſichern, daß ich hiebei gewiß nicht meinen eignen Wunſch conſultirte. Im Gegentheil, ich hätte mich an dem hieſigen Publicum für den Lärm, der über einen unbedeutenden Auszug in der W. Z. aus einem dieſer Bulletins geſchlagen, und für die Art, wie ich bei dieſer Gelegenheit verunglimpft wurde, gern rächen mögen. Im Gefühl meiner Pflicht aber berechnete ich bloß den unmittelbaren Effekt, und konnte nicht anders handeln, als ich that. Sie ſcheinen dort ganz vergeſſen zu haben, daß das hieſige Publicum von der eigentlichen Geſchichte des Krieges ſeit dem 10. Februar ſo gut als gar nichts weiß, daß es die Begebenheiten in der letzten Hälfte des Februar immer noch als halbwahre Gerüchte betrachtet, und daß der Inhalt, beſonders aber der Ton dieſer franz. Bulletins, den Niemand hier ſo ahnt, die Menſchen vor Schrecken und Wuth ganz ſinnlos machen würde. Ueberdies iſt es nun auch ſchon viel zu ſpät, mit dieſen unglücklichen Geſchichten, da man früher ſo ganz darüber geſchwiegen hat, herauszutreten.

Unterdeſſen, mein lieber Pilat, muß ich hier noch eine wichtige Bemerkung hinzufügen. Es liegt jetzt eine ſchwere Verantwortung auf mir. Von meinem Gewährsmann und meiner Stütze bin ich weit entfernt; und ein ungerechtes, blindes, leidenſchaftliches, und höchſt uncultivirtes Publicum ſitzt mir auf der Naſe. Es iſt in dieſer kritiſchen Lage viel zu unbeſtimmt, und ſehr ängſtlich für mich, wenn Sie ſchreiben: „Dies und jenes will der Fürſt gegeben haben.“ Es kömmt hier alles darauf an, was der Fürſt proprio motu will, und was er Ihnen bloß geſtattet. Durch Umſtände ſind Sie oft das Organ von beiden. Das kann mir aber nicht genügen. Was der Fürſt, unabhängig von Ihren Vorſchlägen und Ihrer Qualität eines Zeitungs-Redacteurs will, was er als Miniſter will, muß mir wenigſtens durch ein paar Worte von ſeiner Hand angedeutet werden. Dann bin ich gedeckt. Durch bloße Privat-Correſpondenz zwiſchen Ihnen und mir, oder gar zwiſchen Ihnen und Hartmann, können Sachen von ſo großer Delicateſſe, und deren Folgen heute ſo ernſthaft ſind, unmöglich ihre Erledigung finden. Was alſo künftig auf ausdrücklichen Wunſch und Befehl des Fürſten im Beobachter gedruckt werden ſoll, muß ich unter ſeiner beſtimmten Sanction erhalten. Alsdann mag das Publicum mir meinetwegen Koth und Steine in die Fenſter werfen: ich thue, was mir befohlen worden iſt.

Leben Sie wohl! Der Urquell alles Uebels liegt immer in der elenden Abfaſſung unſerer eigenen Armee-Nachrichten. Wären dieſe, was ſie ſein ſollten, ſo wäre das Publicum auf die Frage wenigſtens vorbereitet.

Wien, den 26. März 1814.

Vor allen Dingen meinen herzlichen Dank für den koſtbaren Streuſand, der mich weit mehr zerſtreut hat, als Sie glauben mögen, und den ich jetzt eben wieder mit kindiſchem Wohlgefallen anſchaue. Sie müſſen wiſſen, daß mein ganzes häusliches Etabliſſement geändert iſt, daß ich mir in dem hintern Cabinet, wo ich ſonſt bloß frühſtückte, ein ſehr hübſches Arbeits-Plätzchen geſtiftet, und daſſelbe mit allen Bequemlichkeiten, auch einigen Prunk-Artikeln, z. B. meinen beſonders ſchönen Schreibzeugen, neuen Schränken für meine Bücher ꝛc. ausgeſtattet habe, ſo daß Sie einſt

Ihre Freude daran erſehen werden. Alles was zur Verſchönerung dieſes Cabinets dienen kann, iſt mir nun äußerſt willkommen; und wie prächtig ſich Ihr Streuſand in einem mit Bronze gezierten Sandfaß von feinem Glaſe ausnimmt, können Sie kaum glauben. — Mein Inneres iſt jetzt der einzige Punkt der Welt, auf dem ich mich noch einigermaßen wohl befinde. Unterdeſſen habe ich dieſen Morgen mit Dr. Frank eine lange Conferenz über meinen Geſundheitszuſtand gehalten, wodurch doch mein Muth wieder etwas geſtärkt worden iſt. Daß ich in dieſem Frühjahr eine ſehr ordentliche Cur unternehmen muß, iſt entſchieden.

Was Ihre Briefe vom 17. und 18. ſonſt enthielten, war eben nicht ſehr erfreulich; und noch weniger das, was ich ſpäter Abends aus andrer Quelle erfuhr. — Hierüber ſage ich heute nichts: die Gährung wegen des Artikels vom 15. iſt nun vorüber; es werden bald wohl ganz andere Gährungsſtoffe dargeboten werden: und der Curs wird, auch ohne Bartſch, Hartmann und Seyfried, ſeine Sprünge machen ꝛc. — Uebrigens danke ich Ihnen noch beſonders für die ſo reichlichen und zum Theil mir höchſt angenehmen Communicate, die Ihre letzten Briefe begleiteten, ſo wie überhaupt für alle, täglich ſich erneuernden Beweiſe Ihrer treuen Freundſchaft. Ich wünſche, Sie recht bald in den Hafen einlaufen zu ſehen, und nehme lebhaften Theil an den Widerwärtigkeiten, die auch Sie, mein theurer Pilat, unter allen dieſen Stürmen zu tragen haben müſſen. Adieu.

Wien, den 30. März 1814. Abends um 9 Uhr.

Seit Beyer, der geſtern früh ankam, und einem langen ängſtlichen Harren ein Ziel ſetzte, haben wir nichts Neueres bis jetzt erhalten. Die Affairen vom 21. müſſen aber, nach dem Ton zu urtheilen, in welchem der Fürſt davon ſpricht, weit bedeutender und entſcheidender geweſen ſein, als man es nach den erſten offiziellen Nachrichten glauben ſollte.* Auch muß Napoleon und ſeine Armee durchaus alle Furchtbarkeit verloren haben, wenn ihm, indem er mit 150,000 Mann auf der Marne ſtand — welches ſich doch kaum bezweifeln ließ — ein ſo wichtiger Punkt wie Chalons, der Pivot aller ſeiner ferneren Operationen, durch Tettenborn! — der doch ſchwerlich mehr als ein Paar Tauſend Koſaken commandiren wird, genommen werden konnte. — Aber man weiß und verſteht gar nichts mehr von allen dieſen Vorfällen: Von einem Tage zum andern ändert ſich das Gemälde, das man uns davon entwirft, ſelbſt unter den Händen der beſten Meiſter ſo, daß man zuweilen meinen ſollte, es ſei von zwei verſchiedenen Kriegen die Rede.

---

* Die Schlacht bei Arcis ſur Aube hätte einen entſcheidenden Erfolg für die Verbündeten haben können; ohne ihre Langſamkeit und den Schrecken, den Napoleons Name noch immer verbreitete, würde der Kaiſer der Vernichtung nicht entronnen ſein. Wie bei Laon am 9. entkam er am 21. März nur wie durch ein Wunder. Der Kampf hatte ihm jedoch 1000 Mann gekoſtet, ein Verluſt, den er nicht mehr in der Lage war zu erſetzen. Gentz überſchätzt die Truppenzahl des Kaiſers. Napoleon hatte in der Schlacht am 21. nur über 30,000 Mann zu verfügen.

Daß Sie in Ihrem Schreiben vom 19. einen meiner Briefe ſo auslegen, als hätte ich geſagt, ich wäre über den Ausgang dieſer großen Sache indifferent, beweiſt nur, wie man einander mißverſteht, wenn man über Dinge dieſer Art mit halben Worten ſprechen muß. Was Sie mir zuſchreiben, kann ich nie geſagt haben; ruhig, reſignirt, wie es einem Zuſchauer in großer Entfernung geziemt, das wohl, aber gleichgültig gewiß nicht. Noch weniger freilich kann ich von Ihnen verlangen, daß Sie in Troyes oder Chaumont ſo ruhig ſein ſollen, als ich in der Seilergaſſe von Wien. — Die ganze Aeußerung war, ſo viel ich mich beſinne, nur eine der verſchiedenen Formen, durch welche ich Ihnen andeuten wollte, daß ich mich aller Raiſonnements enthielte über eine Sache, auf deren Gang meine Urtheile gar nicht mehr influiren können. Daß ich mit mir ſelbſt nicht vom Morgen bis Abend, und mit Hudeliſt — dem einzigen, gegen den ich es von mir gebe — jeden Tag ein Paar Stunden darüber raiſonnirte, oder daß mich nicht nach wie vor das höchſte Intereſſe dafür beſeelte — das war der Sinn meiner Worte nicht.

Die von den Miniſtern der Alliirten am 18. zu Chatillon übergebene Erklärung iſt ein ausgezeichnet gutes diplomatiſches Stück. Ich wünſche ſehr, daß man ſie öffentlich bekannt mache.* — Mit dem nächſten Courier erwarten wir neue Manifeſte, Armee-Befehle ꝛc. ꝛc.

Melden Sie mir etwas Näheres von Reuß. Er iſt ein Menſch von großem Geiſte, aber von ungeheurer Sonderbarkeit, und ſelbſt — unter uns geſagt — einigen Anlagen zum Wahnſinn. Sie werden ihn zuweilen kurz auf einander die widerſprechendſten Sätze, und jeden mit gleicher Superiorität, behaupten hören. Wenn er, wie oft, in Extreme verfällt, ſo geſchicht dies nicht wie bei andern, aus Leidenſchaft oder Geiſtesſchwäche, ſondern aus unwiderſtehlichem Hange zu einer gewiſſen großartigen Sophiſterei, welche im Hintergrunde aller ſeiner Beſtrebungen liegt.

---

* Iſt bekanntlich am 21. März geſchehen.

Ihre Oblaten ſind ſo ſchön, als die ſchönſten, die ich je von Paris erhielt. Und was den Streuſand betrifft, ſo wiſſen Sie doch, daß ich dieſen nie gebrauche, ſondern bloß ein reines Wohlgefallen bei deſſen Anblick genieße. Ich ergötze mich, wie Kinder und Wilde, an den Farben; dann kömmt auch meine Ihnen bekannte Paſſion für Vorräthe von Schreib-Materialien mit ins Spiel. Kurz, es iſt immer ſehr edel von Ihnen, daß Sie mir in dieſen Grillen Genüge thun.

Vor einigen Tagen habe ich mit Frank eine große Conferenz über meine Geſundheit gehabt. Er konnte ſich nicht genug wundern über die Präciſion, oder, wie er es zu nennen beliebte, den Scharfſinn, mit welchem ich ſelbſt meine Uebel und die Gründe derſelben beurtheilte. Er hat mir ſehr ernſtlich das Bad von Gaſtein im Salzburgſchen anempfohlen, unterdeſſen aber mir eine Arznei gegeben, die mir äußerſt wohl zu thun ſcheint. Ich habe geſtern und heute die beſten Tage gehabt, die mir noch ſeit meiner Ankunft in Wien zu Theil wurden. — Wenn nur erſt Sommer wäre, und es dann keine Gewitter gäbe! Adieu.

31. März. V.-M. 11.

Ich vermuthe zwar, daß ich neuere Briefe von Ihnen haben werde, weil mir H. ſoeben einen Artikel für die W. Z. ſchickt. Da ich aber nicht weiß, ob ich nachher noch werde ſchreiben können, ſo ſchließe ich dieſen und behalte mir das Weitere vor.

Warnen Sie doch Ihre Proclamationen-Schreiber vor dem häßlichen Solecismus: innombrables armées, der ſeit einiger Zeit in allen Piecen dieſer Art ſpukt. Nos troupes, nos forces sont innombrables, mais pas nos armées.

Wien, den 1. April 1814.

Geſtern Abend, um 11 Uhr kamen die Nachrichten vom 25. an; ſie ſind in jedem Fall äußerſt pikant; über den eigentlichen Gang der Sache können wir hier noch nicht urtheilen. Daß die Bewegung Napoleons gegen St. Dizier und Joinville gezwungen geweſen wäre, iſt nicht leicht zu begreifen, da ihm, ſo ſcheint es wenigſtens, die Straße über Sezannes, ja ſelbſt über Troyes nach Paris durch Niemanden geſperrt war, wenn der Fürſt Schwarzenberg nach Chalons marſchirte.[*] Andererſeits ſcheint dieſe Bewegung, wenn ſie frei war, ganz zwecklos geweſen zu ſein; denn wen, oder was ſucht er auf der Straße von Joinville nach Bar ſur Aube? — Ich bin geneigt, das Ganze für einen excentriſchen verzweifelten Marſch zu halten, für eine Art krampfhafter Bewegung, welche ihm nichts Gutes bedeuten wird! Es thut mir leid, daß wir die Sache nicht in dieſem Lichte dargeſtellt, ſondern lieber den ganzen Marſch vertuſcht, und den Grund der Verlegung des Hoflagers nach Dijon in die angebliche Nothwendigkeit, „der Süd-Armee Befehle zu ertheilen", geſetzt haben. Dieſe Wendung hätte ich ſicher nicht gewählt.

Ich wußte ſchon früher, daß in Kurzem entſcheidende Schritte gegen Napoleons Perſon erfolgen würden; und da über dieſen Punkt heute alles einig zu ſein ſcheint, ſo bleibt nichts übrig, als das Reſultat zu erwarten.

---

[*] Am 25. März kam Gneiſenau's geniale Idee vom Beginn des Jahres endlich zur Vollziehung. Die Maſſen ſetzten ſich nach der franz. Hauptſtadt in Bewegung. Dem franzöſ. Kaiſer die Operation zu verbergen, ward ihm Winzingerode mit 8000 Pferden nachgeſandt, andere Schwärme ſtreiften theils zwiſchen Marne und Aube, theils erhielten ſie nach Süden und Norden hin Verbindung. Schon am 25. ſtieß man auf Marmont und Mortier, die mit 25,000 Mann die Verbindung mit dem Kaiſer ſuchten. Es kam zu den Kämpfen bei Fère Champenoiſe, die mit dem Rückzuge der beiden Marſchälle endigten. Allerdings konnte derſelbe nur in ununterbrochenen Gefechten und bei beträchtlichem Verluſte bewirkt werden. Am 29. ſtand man 2 Stunden vor Paris. Nap. zog indeſſen nach Oſten. Am 23. befand er ſich in Bar ſur Aube, alſo auf den Verbindungen der großen Armee, er lebte der feſten Zuverſicht, daß in ſeinem Rücken nichts zu beſorgen ſei. Er wollte ſich nach den öſtl. Provinzen werfen, dort neue Kräfte ſammeln und geſtützt auf den Volkskrieg, der eben anfing aufzuflammen, die Verbindungen der Gegner und ihren Rückzug zu bedrohen. Die Entblößung der Hauptſtadt erſchien ihm darum unbedenklich; denn wer mochte denken nach Allem was vergangen, daß Schwarzenberg und das diplomatiſche Hauptquartier auf Paris marſchiren würden, während der Gefürchtete ihnen im Rücken ſtand und ihnen den Weg zum Rhein zu verlegen drohte? Und doch war es ſo; die Macht der Dinge riß dießmal auch die furchtſame Vorſicht zu einem entſcheidenden Entſchluſſe fort und machte aus der kühnen Bewegung des Gegners einen Rechenfehler nicht minder verhängnißvoller Art, als jene trügeriſchen Friedenshoffnungen zu Moskau und Leipzig geweſen waren. Die nachgeſchickten Reiterſchwärme befeſtigten ihn in ſeinem Glauben; am 26. warf er ſie glücklich zurück. Die Ausſagen der Gefangenen durften ihm freilich keinen Zweifel laſſen, daß die großen Armeen nach Paris gezogen ſeien, allein er vermochte noch immer nicht zu glauben, daß die Gegner mit einem Male ſo kühn geworden ſeien, am 27. zog er weiter gegen Vitry, erreichte die Stadt um Mittag, da kamen ihm Nachrichten zu, die alles Gefürchtete und die Niederlage der Marſchälle beſtätigten; jetzt war es zu ſpät, an einen Entſatz von Paris zu denken.

Sonderbar iſt es, daß Sie ſich jetzt zufällig vom Kaiſer Alexander getrennt, und weit getrennt finden, welches man ſo lange ſorgfältig vermieden hat. Ich vermuthe aber, Sie werden nicht lange in Dijon geblieben, ſondern entweder, wenn Napoleon gegen Troyes und Paris gezogen iſt, ihm auf der alten Straße wieder gefolgt, oder, wenn dieſes nicht ausführbar war, über Veſoul und Epinal nach Nancy abgegangen ſein.

Wien, den 6. April 1814.

Beſorgen Sie von mir weder Vorwurf noch Kritik über Ihre, freilich oft wechſelnden, politiſchen Anſichten. Für die neueſte haben Sie ſo viele und ſo große Gewährsmänner auf Ihrer Seite, daß Ihnen ohnehin Niemand etwas anhaben wird. Auch habe ich Sie ja nie deshalb getadelt, daß Sie den Sturz des großen Feindes wünſchten; nur, daß Sie zu einer Zeit, wo unſer Hof an einem andern Ausgange arbeitete, mit denen, die ſich mit nichts Geringerem als jenem Sturz begnügen wollten, gemeinſchaftliche Sache zu machen ſchienen, und überhaupt zu ſtarr auf einen Punkt ſahen — habe ich zuweilen gerügt. Seit dem 18. März* ſind Sie im Einklange mit allen Parteien; und es wäre thöricht, Sie einen Terroriſten zu ſchelten, da Sie bloß mit Dank und Freude annehmen, was Ihnen geboten wird.

Meine eigentliche Meinung über das Ganze dieſer Sache verſchließe ich fürs erſte in die geheimſte Kammer meines Gemüths. Wenn es Ihnen je einfallen ſollte, mich lauer oder zweideutiger Geſinnungen anzuklagen, ſo fragen Sie ſich nur jedes Mal, ob es denkbar ſei, ob es den Geſetzen der menſchlichen Natur angemeſſen iſt, daß ich mich für *Napoleon* intereſſirte, der mir, ſo oft ich in Berührung mit ihm kam, nichts als das bitterſte Herzeleid zugefügt hat! Wenn es Ihnen alſo vorkömmt, als freute ich mich nicht lebhaft genug über ſeinen Untergang, ſo vergeſſen Sie wenigſtens nie, daß dies, da es unmöglich im Herzen liegen kann, in irgend einem (wenn gleich vielleicht ganz falſchen) politiſchen Calcul ſeinen Grund haben muß. Wenn ich ſanguiniſch genug wäre, um, wie Sie, von einer „ungetrübten" Zukunft, von Sicherheit und Frieden „für Kinder und Kindeskinder" zu träumen, ſo würde ich mich vielleicht einem größeren Enthuſiasmus hingeben. So aber ſehe ich die bevorſtehende Kataſtrophe nur aus dem Standpunkte der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit an, billige ſie aus beiden, verdenke denen, die dabei unmittelbar mitgewirkt haben, ihren Triumph und Jubel nicht, will noch weit weniger ihren wohlverdienten Ruhm ſchmälern, kann mich jedoch, da mit dieſer Kataſtrophe die Welt und die Geſchichte nicht ſtill ſteht, unmöglich in die exaltirte Stimmung verſetzen, die rund um mich her herrſchend geworden iſt. *Einigen* Verdruß macht es mir denn freilich auch — Sie ſehen, wie aufrichtig ich bin — „daß die ſchlechten Köpfe Recht behalten," und die Welt nun einmal ſo ſonderbar gebaut und geſtaltet iſt, daß die Weisheit ſelbſt zuletzt beim Unſinn in die Schule gehen muß.

---

* Abbruch der Verhandlungen in Chatillon.

Zu einer gewiſſen Billigkeit gegen das Urtheil Anderer muß ich Sie bei dieſer Gelegenheit doch ermahnen. Wie konnten Sie an der in No. 77 des Beob. eingerückten Stelle aus dem Boten von Süd-Tyrol Anſtoß nehmen?* Soll denn ein ſo freier, origineller und trefflicher Kopf, wie A. Müller durchaus nicht ſein eignes Urtheil mehr hören laſſen? Soll er denn mit dem Maßſtabe der ſtrengſten politiſchen Orthodoxie gemeſſen werden? Soll denn in dieſer ermüdenden Einförmigkeit aller mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen, nicht einmal ein friſcher Klang von irgend einem ſtarken, aber einſamen Inſtrument vernommen werden? — Werfen Sie nur einen Blick auf *Alles*, was heute gedruckt wird! Iſt es nicht zum Speien und Sterben? Und wandelt Sie denn beim Anblick dieſer Schmierereien nicht zuweilen der Gedanke an, daß, bei allem Schein von Glück, Ruhm und Herrlichkeit doch in der Totalität unſrer Tage irgend etwas ſein muß, das nicht geſund iſt?

---

* Der Artikel des Tyroler Boten, aus Mailand vom 24. Februar datirt, beſprach in ſcherzhaftem Ton die Lage Nap.'s und die franzöſiſchen Zeitungsberichte; der Schluß charakteriſirt den ganzen Artikel: „Sicher iſt, daß Se. Majeſtät (Nap.) nach allen dieſen Particularvortheilen an nichts geringeres, als an eine Trennung der Coalition gedacht haben; an nichts geringeres, denn ich glaube, er wäre beſcheidener geweſen, wenn er ſich die Möglichkeit gedacht hätte den Rhein zu erreichen. In allen Pariſer officiellen und halbofficiellen Berichten bemerkte man die abſichtlichen Höflichkeiten gegen Oeſterreich und England, neben den gröbſten Beleidigungen Rußlands, Preußens, Bayerns und Württembergs. Se. Majeſtät ſcheinen durch eigenhändige, nach den Ereigniſſen des 18. erlaſſene Briefe an die verſchiedenen Häupter der Coalition große Wirkungen beabſichtigt zu haben; anſtatt der Antwort ſollen alle dieſe verſchiedenen Schreiben an den Congreß von Chatillon gewieſen worden ſein. Dieß mehr noch als gewonnene Schlachten, die auch nicht ausbleiben können, ſanctionirt alle Weltverhältniſſen

Wien, den 9. April 1814.

Ich erhielt dieſen Morgen den [illegible] Käſe, und bin noch ganz gerührt von Ihrer immer gleichen Bereitwilligkeit, mir Vergnügen zu machen, und Ihrer redlichen Freundſchaft für mich. Bei meiner jetzigen, oft matten und trüben Stimmung haben die kleinen Dinge, es iſt ſonderbar genug, und nicht ſehr erbaulich, mehr Halt an mir als die großen, und die Acquiſition eines neuen Tintenfaſſes, oder ein Geſchenk von einigen Dukaten oder Gulden an Werth freut mich zuweilen lebhafter als eine gewonnene Schlacht. Daß Sie nun ſogar mitten unter eigenen Beſchwerden und Privationen aller Art, noch daran denken konnten, mir auf dieſem Wege (durch Chokoladen — Zuckerſand — Oblate — und Schweizer Käſe) Gefälligkeiten zu erzeigen, das rechne ich Ihnen doch an.

Dagegen bin ich recht ernſtlich betrübt über Ihren geſtern empfangenen Brief vom 2. d., worin Sie ſagen, „mein Schreiben vom 24. hätte Sie ganz an meiner Geſinnung irre gemacht.“ Ich weiß zwar nicht mehr, was gerade in dieſem unglücklichen Schreiben ſtand; ich weiß aber, daß es in eine Epoche fällt, wo ich mir bereits feſt vorgenommen hatte, Ihnen nie mehr etwas Unangenehmes über politiſche Gegenſtände zu ſagen. Sollte die Art, wie ich meine Ungeduld über das hieſige Zeitungsweſen ausgedrückt, ſo auf Sie gewirkt haben? Aber was hat das mit meinen Geſinnungen zu thun? — Ich wäre in der That recht unglücklich, wenn meine ſpätern Briefe an Sie das nämliche Schickſal gehabt hätten, da ich doch nichts ſo ſehr wünſche, als mit Ihnen im Frieden zu ſein, auch heute, da uns in der That nur eine politiſche Operationslinie übrig geblieben iſt, gewiß nicht mehr über Exaltation und Terrorismus klagen werde.

Was die Cenſur betrifft, ſo fragen Sie einmal Hartmann auf ſein Gewiſſen, ob ich ihm, ſo lange ich dieſes Amt ausübe, als Cenſor ſchon einen verdrießlichen Augenblick gemacht habe. Mit der Strenge meines Urtheils als Kunſtrichter mag er zuweilen nicht zufrieden geweſen ſein; und doch hat er mir faſt jedesmal eingeſtanden, daß ich im Grundſatz recht

---

mit Bewunderung und Ehrfurcht. In der unauflöslichen Verbindung unſerer Fürſten, nicht in dem Untergange des Kaiſers Nap., liegt das Glück unſerer Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt.“

hatte; oft auch noch mehr als dies. Auch Bartſch läßt mir, ſo viel ich weiß, Gerechtigkeit widerfahren; und, wenn es bei dieſem Geſchäfte Verdruß gab, ſo ſeien Sie feſt überzeugt, daß er immer nur mich getroffen hat, und ohne Zweifel vom Publicum, nicht von den Redacteurs herrührte.

Jetzt, da ich am Sturz Napoleons durchaus nicht mehr zweifeln kann, iſt die Art, wie er enden wird, ein Gegenſtand von großem Intereſſe für mich. Wenn er nicht den Tod finden kann, ſo wünſche ich, daß er wenigſtens in unſre Hände falle, und von uns mit Edelmuth und Delicateſſe behandelt werde. Ich ſehe aber voraus, daß die, welche ihn bis auf den letzten Augenblick ſo unmäßig gefürchtet haben, auch nach ſeinem Sturz nicht aufhören werden ihn zu fürchten, und daß man die Welt in Gefahr glauben wird, ſo lange er lebt. Nun! ſo werde er denn auch noch hingerichtet, damit wir endlich wieder einmal Luft ſchöpfen können, und Zeit finden für andere Geſchäfte, deren Wichtigkeit und Dringlichkeit ſich bald fühlbar machen wird.

Leben Sie wohl! Und wenn Sie nach Paris kommen, ſo gedenken Sie meiner Schwächen, und theilen Sie mir etwas von Ihrem dortigen Reichthume mit. Ich ſchließe dieſen Brief Morgens früh, und weiß alſo noch nicht, was der heutige Tag uns bringen wird.

Wien, den 15. April 1814.

Seit Dienſtag (12.) Abends haben wir nichts Neues, welches aber, bei der Reiſe von Dijon nach Paris ganz natürlich iſt. Unterdeſſen ſchwelgen wir noch am Reichthum, den jener Tag über uns gebracht hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Pilat; ich befand mich ſeit einigen Tagen beſſer. Heute bin ich über den Tod des Fürſten Lichnowski, deſſen Uebel ſeinen Grund in einem dem meinigen ähnlichen hatte, ſehr erſchrocken.

Wien, den 21. April 1814.

Geſtern und heute erhielt ich Ihre Briefe vom 13. und die Beilagen derſelben; letztere von großem Werth; was in dem Humboldt'ſchen Paket lag, ſcheinen Sie nicht einmal geahnt zu haben. Ich begreife übrigens den Zuſtand, in welchem Sie ſich in Paris befinden müſſen, vollkommen, und erwarte und verlange keinen ausführlichen Brief von Ihnen. Nur hoffe ich, daß Sie mir täglich ſchreiben werden.

Ich habe darauf angetragen, die Rubrik: Kriegs-Schauplatz aus dem Beobachter zu ſtreichen.

Warum Sie vor den Wiener Briefen gezittert haben, weiß ich nicht. Ich glaube wenigſtens, ſo viel ich mich erinnre, nichts zu Ihrem Schrecken beigetragen zu haben, ſehe aber immer mehr und mehr, daß Hartmann Sie ſehr alarmiren muß. Doch jetzt kömmt ja Alles wieder ins Geleiſe, und Jeder ſteht wieder auf ſeinen eignen Füßen. Ich verſichere Sie: ſo klein und ſchwach ich auch die letzte Entwicklung dieſer ſo großen Sache finde, und ſo wenig ich davon erbaut bin, ja auch nur verſtehe, wie Sie ſo ganz von Sinnen und trunken vor Freude ſein können, ſo wirkt doch der bloße Gedanke: Kein Krieg, und keine Bulletins mehr! wie ein Balſam auf mein Gemüth, und ſelbſt auf meinen Körper. Ich bin ſeit einigen Tagen 20 Procent geſünder, und lache zuweilen recht herzlich und froh über die unendliche — Narrheit der Menſchen! Zuweilen auch (ganz in aller Stille) über — meine Perſpicacität.

Wien, den 23. April 1814.

Sie haben mir am 13. geſchrieben, daß Sie den Brief von Clam mit Bewunderung und Anbetung leſen hörten. Ich ſtimme in ihr Lob ganz ein. Jetzt aber möchte ich Ihre und Clams Gerechtigkeitsliebe doch auch für einen Andern reclamiren. Was ſagen Sie zu einem unmilitäriſchen, wenig unterrichteten, durchaus iſolirten und ſich ſelbſt überlaſſenen Zuſchauer, der über die letzten militäriſchen Operationen Napoleons von Wien aus, am 1. und 5. April das ſchrieb, was Sie in beikommenden Auszügen finden werden? Für die Richtigkeit des Textes ſtehe ich Ihnen mit meiner ganzen Reputation; das Concept liegt ſo, wie es hier abgeſchrieben wurde, in meinem Schreibtiſch. Ich habe Clam neulich ſchon geſchrieben, daß ich ſtolz darauf wäre, in dem Urtheil eines ſo ſcharfſinnigen und dabei den Begebenheiten ſo nahen Kenners einen Theil des meinigen wieder zu finden. Sie werden ihm dieſen Extract gütigſt mittheilen, weil ich nicht aufgelegt bin, ihm ſelbſt zu ſchreiben, da es in der That Waſſer ins Meer tragen heißt, einem Menſchen, der jetzt in Paris lebt, zumuthen zu wollen, daß er Briefe aus Wien leſen ſoll.

Wenn Sie dereinſt ſehen werden, was in der letztverfloſſenen Epoche meine politiſchen Anſichten waren, und in welchen Tönen ich — beſonders während des Monats Februar — meine caſſandriſche Stimme vernehmen ließ — wenn Sie dies erfahren, und mit dem ſchändlichen Ausgange, den die Sache nun wirklich genommen hat, vergleichen werden, ſo nehmen Sie vielleicht Manches zurück, was Sie in Ihrer Unſchuld gegen mich geläſtert haben! Führte ich darum 24 Jahre Krieg gegen die Revolution, daß zuletzt alle Grundſätze derſelben triumphirend auf den Thron geſetzt, und von den größten Souverains und Miniſtern feierlich proclamirt, daß alle Schurken, die nur liſtig genug waren, ſich durch die Stürme dieſer Revolution mit heiler Haut zu winden, alle ohne Ausnahme belohnt, und die Vertheidiger der rechtmäßigen Gewalt auf Jahrhunderte zum Stillſchweigen verdonnert werden ſollten? Hieß das die geſellſchaftliche Ordnung wieder herſtellen? War das der Ausgang „der heiligſten Sache (wie es immer hieß) für welche je die Waffen ergriffen würden?“

Wien, den 25. April 1814.

Melden Sie mir doch, ob es wirklich gegründet iſt, daß der Kaiſer Alexander einem elenden Kerl, der ſich den Major Lesceur nennt, zur Belohnung für die unterlaſſene Sprengung der Pulver-Magazine von Grenelle den St. Annen-Orden 2. Claſſe gegeben hat. Sie werden hoffentlich ganz meiner Meinung ſein, daß dieſer Patron entweder ein Viſionär, oder, viel wahrſcheinlicher, ein abgefeimter Spitzbube iſt; der Brief, den er in die Journale einrücken ließ, iſt freilich für einen Spitzbuben etwas zu dumm; doch die Falſchheit des Faktums ſcheint mir über allen Zweifel hinaus erwieſen; nur den Punkt wegen des Ordens möchte ich gründlich berichtigt wiſſen. Wenn es ſich ſo verhält, bin ich Willens, dem Kaiſer Alexander, meinen Orden zurückzuſchicken, wie einſt der unglückliche Guſtav dem Könige von Preußen den Schwarzen-Adler-Orden. Erzählen Sie dies gelegentlich, aber ſcherzhaft, dem Fürſten.

Zu ſagen hätte ich Ihnen viel; zu ſchreiben wenig oder gar nichts. Und was könnte Ihnen jetzt wohl Intereſſe gewähren, da Sie von tauſend intereſſanten Gegenſtänden umringt, erdrückt ſind? Nunc spero ordinem sine mora tibi collatum iri, quia Conductorem Imperatoris non decet nuditas diplomatica.

Wien, den 28. April.

Ich begreiſe, daß Sie bei der Lage, in welcher Sie in Paris ſind, nicht mehr ſchreiben können, und dispenſire Sie auch davon, wenn Sie nur fleißig *ſchicken* wollen. Denn das Vergnügen etwas Hübſches, Nettes, Brauchbares zu erhalten, iſt und bleibt groß: dagegen bin ich über die Neuigkeiten, die jetzt noch aus Paris kommen könnten — mit Ausnahme einiger ſehr geheimen, die Sie mir nicht füglich mittheilen können — ziemlich blaſirt, und wünſche nur, daß der Spektakel bald ein Ende nehme, und Jeder endlich nach Hauſe gehe, und dort ſeine Pflicht thue. Paris muß ein ſehr verführeriſcher Ort ſein, denn es ſchreibt Niemand, Niemand mehr. Ich habe ſoeben ein Panorama von Paris im Prater geſehen. Als *Stadt* finde ich es doch ſo ungeheuer ſchön nicht; es mögen aber prächtige Details darin in Menge ſein. Indeſſen kann ich mir immer noch nicht vorſtellen, daß mich Paris ſehr anziehen würde; aus Kunſtſammlungen und ſogenannten Kunſtſchätzen mache ich mir, wie Sie wiſſen, nichts; überhaupt iſt mir alles, was man Curioſitäten oder Sehenswürdigkeiten nennt, gleichgültig; für den Genuß des Reſtaurateurs habe ich nicht Appetit, für den der filles nicht mehr Feuer genug, und Geſellſchaften finden ſich allenthalben. Die Vollkommenheit gewiſſer Bequemlichkeiten, Genuſſes-Inſtrumente und äußern Auszierungen des Lebens — das iſt die Seite, von welcher mich Paris am meiſten, doch am Ende immer weniger als London anſprechen würde.

Wien, den 28. April.

Ihre freundſchaftlichen Zeilen vom 18. beweiſen mir, was ich ſeit 8 Tagen ahnte, und worüber ich auch viel zu billig bin, mich zu beklagen, daß unſere Correſpondenz nun ſo gut als aus iſt.

Der Fürſt ſchreibt ebenfalls an Niemanden mehr, nicht an Hudeliſt, nicht an die Fürſtin, nicht an mich. Ich begreiſe, daß von Paris aus, zumal jetzt, jeder Rückblick in die übrige Welt ohne Reiz iſt.

Ich bitte Sie auch um ein halb Dutzend der berühmten Pariſer Frauen-Schuhe.

Vivat die Contre-Revolution!

Wien, den 29. April 1814.

Sie erhalten, zugleich mit dem gegenwärtigen, meinen Brief von geſtern, nebſt einer Einlage an Clam. Dieſer iſt nun freilich abweſend, wird aber doch wohl, ehe Sie Paris verlaſſen, noch zurückkehren, und Sie mögen alſo den Brief für ihn ſo lange behalten. Die Commiſſion, welche Clam zu Theil geworden iſt (ich citire nicht Koller, Schuwaloff ꝛc. weil das lauter Eſel ſind) wäre mir von allen, die ſich heute denken laſſen, die liebſte.[*]

Ich übergebe Ihnen hier zwei Briefe, um deren Beſtellung mich der General Mathieu Dumas, der ſeit einigen Tagen hier iſt, ſehr gebeten hat. Laſſen Sie ſie keinen Augenblick liegen, und zeigen Sie mir vorläufig, zu meiner Legitimation, den Empfang und die weitre Abgabe an. — Es betrifft ſeine Rückkehr nach Frankreich.

Mit vielem Vergnügen habe ich aus Ihrem Schreiben vom 20. geſehen, daß meine Meinung von der neuen Conſtitution doch auch in Paris ſehr viele Anhänger haben muß; ich erſtaune aber, wie man es wagen darf, gegen dieſe Conſtitution und den Senat ſo heftige Sachen drucken zu laſſen. — Was Sie von Artikeln im Beobachter ſagen, würde ich nicht ablehnen, wenn ich glaubte, daß es uns erlaubt wäre, die neue Ordnung der Dinge zu kritiſiren. Bisher haben wir vielmehr Alles ſorgfältig vermieden, was dem Senat und der herrſchenden Partei, die ich als unſre Alliirten betrachten muß, nicht günſtig wäre; und ehe ſich der Fürſt nicht dieſerhalb anders erklärt, oder uns förmlich autoriſirt, gegen das Werk des Tages zu Felde zu ziehen, würde ich es auch nicht wagen, einen andern Ton anzuſtimmen.

In der merkwürdigen Zeitung, welche unter dem Titel: Rheiniſcher Merkur zu Coblenz (von Görres redigirt) erſcheint, und wovon ich Ihnen beſonders die Blätter 40 bis 43, ihrer Stärke, ihres ſchlagenden Witzes, ihrer launigten Bitterkeit wegen, nicht genugſam empfehlen kann, ſteht (Nr. 42) ein Tagesbefehl, den Napoleon am 4. aus Fontainebleau an ſeine Soldaten erlaſſen haben ſoll; und aus dem Rheiniſchen Merkur iſt dieſe Piece nun in die Allgemeine Zeitung, die Nürnberger ꝛc. übergegangen; ſie macht ſehr großes Aufſehen, und iſt, wenn ſie nicht authentiſch iſt (welches ich ſelbſt kaum glaube) äußerſt geſchickt componirt. Das hieſige Publicum unterhält ſich viel von dieſem Tagesbefehl;* ich habe es aber — ebenfalls aus obigen Gründen — nicht unternehmen wollen, ihn in die hieſigen Zeitungen rücken zu laſſen. Aeußerſt begierig wäre ich, zu wiſſen, wie es zugeht, daß dieſer Rheiniſche Merkur, unter unmittelbarer Aufſicht von Juſtus Gruner erſcheinen darf!

---

[*] Gr. v. Schuwaloff, Baron v. Koller, Gr. Clam, Gr. Truchſeß und Oberſt Kampell waren die Kommiſſaire der verbündeten Mächte, die Nap. auf ſeiner Reiſe von Fontainebleau nach Elba begleiten ſollten.

Ueber alles, was Ihnen in Paris Glückliches und Angenehmes widerfährt, freue ich mich von Herzen; und daß Sie eine ſo herrliche Gelegenheit fanden, dem Kaiſer näher bekannt zu werden, iſt mir äußerſt willkommen. Ich hoffe, dieſer Umſtand wird für Ihr künftiges Verhältniß von Nutzen ſein; was die Ordines betrifft, ſo habe ich nun ſchon gar keinen Zweifel mehr. Prophezeihte ich es Ihnen denn nicht immer?

Leben Sie wohl!

NB. Die franzöſiſchen Journale nennen die Gemahlin Napoleons nicht anders als Archiduchesse. Wir nennen ſie Kaiſerin. Worauf beruht dies. Iſt es denn nicht möglich den mit Napoleon geſchloſſenen Traktat kennen zu lernen? — In dieſem ſcheint auch ihm der Kaiſertitel auf Lebenszeit verſichert worden zu ſein; und was iſt denn eigentlich ſein Verhältniß gegen die Inſel Elba? Iſt er Souverain? Eigenthümer des Landes? Oder Gefangener?

Wien, den 30. April 1814.

Meine Freude iſt jetzt der Rheiniſche Merkur. In No. 45 ſagt dieſer ſtarke Mann: „So ein elendes Ende hat dieſe großmaulige Zeit genommen, daß die Schamhaftigkeit alle Rede darüber verbietet; die Rhetorik iſt plötzlich abgeſchnappt, und ſieht ſich verlegen um; in Dampf und Rauch iſt Alles aufgegangen, und mit Geſtank dahin geſchwunden.“ — Daß ein jakobiniſcher Profeſſor in Coblenz ſo tief in das wahre Weſen der Dinge dringt, iſt in der That wunderbar! Wunderbar beſonders heute; denn etwas ſpäter wird der Katzen-Jammer überall laut genug ausbrechen. — Meinen Vorgefühlen fange ich an mehr als je zu trauen. Prophezeite ich Ihnen nicht vor drei Monaten, „die ſchlechten Köpfe würden Recht behalten?“ Iſt es nicht mehr als erfüllt, indem ſogar die Schlechteſten Recht behalten haben?

---

* Die Anſprache Nap.'s an ſeine Truppen am 4. lautete folgendermaßen:

Soldats, l'ennemi en nous dérobant trois marches s'est rendu maître de Paris. Il faut l'en chasser. D'indignes Français, des émigrants, auxquels nous avons eu la faiblesse de pardonner jadis, ont fait cause commune avec l'étranger, et ont arboré la cocarde blanche. Les lâches! ils recevront le prix de ce nouvel attentat. Jurons de vaincre et de mourir et de venger l'outrage fait à la patrie et à nos armes.

Doch ich will Sie nicht länger quälen, noch verhindern, Ihren Pariſer Rauſch vollauf zu genießen. Ich fühle doch auch einigen Neid, daß mir gar nichts von dieſer Pariſer Schluß-Scene zu Theil geworden iſt. Da man mich aber bis jetzt vergeſſen hat, ſo ſehe ich die Sache als abgethan an, ziehe mit dem erſten ſchönen Wetter nach Baden, und frage nach Euch allen nicht weiter.

Wien, den 2. Mai 1814.

Geſtern Abend erhielt ich Ihr Schreiben vom 24. nebſt einigen Broſchüren, worunter mir die engliſche bei weitem die liebſte war. Was in Frankreich erſcheint, iſt meiſt Schund; Ihr ehemaliger Vorgeſetzter Hennet iſt noch ohne Vergleich der beſte unter dem Geſindel. Wenn Sie ein Mittel finden, mir den Index to the Review, wovon der vollſtändige Titel beiliegend gedruckt erfolgt, zu verſchaffen, werde ich es Ihnen großen Dank wiſſen.

Geſtern legte ich mich ſchlafen mit dem Projekt, übermorgen die Reiſe nach Paris anzutreten. Die Herzogin von Sagan, die Sie nächſtens dort ſehen werden, hatte mir den Kopf montirt. Nachdem die Sache aber gehörig beſchlafen war, zerfloß der kleine Rauſch, und heute Mittag war ſchon keine Spur davon mehr vorhanden.

Nach allen geſtrigen Nachrichten ſcheint es mir kaum zu bezweifeln, daß zu Ende des Monats der Kaiſer und alle Unſrigen wieder hier ſind? Warum alſo auf 8 oder 10 Tage eine lange, läſtige, und koſtbare Reiſe unternehmen? Beſſer hier abgewartet, und der Geſundheit gepflegt.

Wien, den 4. Mai.

Ich bin recht froh, das Projekt der Reiſe nach Paris aufgegeben zu haben. Hätte der Fürſt mir ein Wort davon geſchrieben, ſo nahm die Sache eine andere Geſtalt an; er hat mich aber neuerlich dergeſtalt vergeſſen, daß es ſchon gegen mein Ehrgefühl geweſen wäre, mich ihm in Paris aufzudringen.

Wien, den 6. Mai 1814.

Nach einem Intervall von drei Wochen erhielt ich heute ein kleines Volumen vom Fürſten. Das Reſultat iſt — daß Alles ganz vortrefflich ſteht. Dies wagt er mir zu verſichern, mir, der ich ihm nicht verborgen habe, daß ich das Denouement der ganzen Tragödie höchſt elend und erbärmlich finde. — Unter andern muthet er mir auch zu, in den franzöſiſchen Blättern zu bemerken, „daß unſer Kaiſer täglich mehr heraustritt.“ Dies finde ich nun ſo wenig, daß ich Ihnen gerade ſchreiben wollte, ich ſei ganz wüthend darüber, mit welcher ſchnöden Gleichgültigkeit man uns behandelt. Die ſparſamen Artikel über den Kaiſer ſind handgreiflich von uns ſelbſt, ich vermuthe größtentheils von Ihnen, geliefert. Uebrigens regiert immer der alte Enthuſiasmus für den Kaiſer Alexander, und nebenher, wie es mir ſcheint, viel Schmeichelei für die Engländer. Von Lady Caſtlereagh's Ankunft in Paris waren alle Journale voll, während der Name des Fürſten Metternich noch nie anders genannt worden iſt, als bei Gelegenheiten, wo es ſich gar nicht vermeiden läßt! Daß die Antwort des Kaiſers an den Senat einen guten Effekt gemacht haben mag, glaube ich; dies war, ohne Vergleich, das Klügſte und Zweckmäßigſte, oder beſſer das einzig Zweckmäßige, das in der ganzen Geſchichte produzirt wurde.*

---

* Die Anrede des Senats an Kaiſer Franz, gehalten von Talleyrand, lautete:

Sire!

Le sénat doit le tribut de ses hommages particuliers à votre Majesté Impériale et Royale.

Elle avait voulu, par un dévouement magnanime, cimenter entre la France et l'Autriche une union durable qui confondit leurs intérêts et pût vous faire espérer la pacification de l'Europe.

Sie haben übrigens vollkommen recht, wenn Sie ſchwarz in der Zukunft ſehn; und es iſt mir lieb, daß endlich der Rauſch in Ihnen ſich völlig verzogen zu haben ſcheint.* Wie oft äußerten Sie Ihr Erſtaunen über meine frühern Beſorgniſſe! „Sie wüßten ſich gar nicht mehr in mich zu finden“ — „Sie würden ganz irre an mir“ — ꝛc. So lautete es in nur zu vielen Ihrer Briefe. Und was war denn das Portentoſe in meiner Anſicht? Meinten Sie etwa, daß ich je Wünſche für die Erhaltung Napoleons that? Die Art und Weiſe ſeines Sturzes, und was darauf folgen würde, und die Einſeitigkeit und Halbheit, mit welcher man das

---

Mais c'est en vain qu'animée de votre esprit, l'auguste et digne fille des Césars à deployé tout ce que la douceur a d'insinuation et de charmes. Vos voeux, les siens et les nôtres ont été trompés.

Alors, Vous renfermant dans les devoirs de la grandeur Royale, Vous avez songé qu'avant tout Vous étiez Monarque. Vous avez sauvé l'Europe en laissant à son destin celui qui voulait la perdre et se perdre lui même par une aveugle obstination.

Sire, le Sénat Vous rend des actions de grâces, pour ce double bienfait que Vous nous avez accordé, et comme père, et comme Roi.

Voyez, Sire, le monde tranquille après quinze ans de convulsions, l'Europe raffermie sur ses antiques bases, et tous les peuples, qui sont les premières familles des rois, ne formant plus, en quelque sorte, qu'une seule famille. Jouissez d'un si beau spectacle, et les sacrifices de Votre Grande ame sont payés.

Die Antwort von Kaiſer Franz lautete:

Sénateurs!

Je reçois avec sensibilité l'expression de vos sentiments. Le repos et le bonheur de la France se tient au bonheur et au repos de mes peuples; Voisin de la France, ses intérêts ne peuvent m'être étrangers. Les époques les plus heureuses pour l'Autriche et pour la France ont été celles où des rapports d'amitié ont lié leurs princes.

J'ai combattu pendant 10 ans les principes qui ont désolé le monde. J'ai porté par le mariage de ma fille et comme Souverain et comme père un sacrifice immense au désir de mettre un terme aux maux de l'Europe. Ce sacrifice a été inutile, mais je ne regretterai jamais d'avoir fait mon devoir.

La paix, naguères impossible, va dévenir facile et stabile sous l'égide d'un Gouvernement régulier et paternel rétabli en France. Que tous les partis se rallient autour du Roi; qu'un seul sentiment anime la nation; et mes efforts, réunis à ceux de mes puissans et loyaux Alliés, se trouveront couronnés du premier succès que j'ambitionne: La France sera forte, tranquille et heureuse.

* Dieſe Bemerkung zielt auf die Herſtellung der Bourbons. Gentz hatte offenbar eine Regentſchaft Marie Luiſen's im Auge gehabt, die freilich nur eine verdeckte Fortſetzung des Kaiſerreichs geweſen ſein würde.

ganze Problem behandelte, und die Blindheit über die neuen Gefahren, die ich an die Stelle der alten emporſteigen ſah — Das waren meine Sorgen. Jetzt ſcheint das Alles Ihnen ziemlich einzuleuchten.

Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie gelegentlich dem Fürſten Reuß ſagen könnten, ich ſei nicht wenig frappirt geweſen, daß er in einem Briefe, den er an Jemanden hier geſchrieben, ſich des Ausdrucks bediente: „G., ob er gleich jetzt mit mir nicht eines Glaubens mehr iſt, den ich jedoch immer liebe und verehre ꝛc.“ Es ärgert mich recht ernſtlich, daß dergleichen Meinungen ſich über mich etabliren konnten. Man ſollte wahrhaftig glauben, ich ſei, nach 24jähriger Treue, zuletzt zum Verräther geworden. Wenn ein Menſch, wie Reuß, ſich ſo ausdrückt, was iſt von den andern zu erwarten? Nächſtens werde ich in einer engliſchen Zeitung leſen, daß Bonaparte mir eine Penſion gegeben hat. — Wenn Reuß einen andern politiſchen Glauben hat als ich, ſo bedauere ich ihn recht ſehr; meiner iſt der, den alle Vernünftigen theilen ſollten, dabei aber bin ich mit Leib und Seele Oeſterreich ergeben; wenn Reuß die Ruſſen und die Engländer lieber hat, ſo iſt dies freilich ſeine Sache; doch über dieſe Glaubensverſchiedenheit wird er ſich hoffentlich nicht wundern.

Was unſern vortrefflichen und liebenswürdigen Fürſt Metternich betrifft, ſo iſt es nun einmal nicht zu ändern, daß er immer und unter allen Umſtänden die Dinge im roſenfarbnen Lichte ſieht, wenigſtens ſo darſtellt, wenn er ſie auch in einzelnen Augenblicken trüber ſehen ſollte. Daher nahm ich mir aus ſeinem Gemälde nie mehr als ich ohne Gefahr zulaſſen zu können glaubte. — — Diesmal hat er mich aber wirklich desappointirt. Ich ſah einen ſehr langen Brief, und hoffte, darin die intereſſanteſten Aufſchlüſſe zu finden; ſtatt deſſen nichts als Variationen über ein einziges Thema! — Jetzt muß ich ſchon meine Neugier ſuspendiren, bis Alles zurück gekehrt ſein wird. Denn von Paris ſchreibt mir kein Menſch etwas Belehrendes. Ich höre aus ziemlich guten Quellen hier, daß unſer Verhältniß mit Rußland täglich bedenklicher wird, — daß der Graf Artois ſchon von allen Parteien als ein ganz unfähiger Prinz erkannt iſt — daß Talleyrand und Fouché ganz allein regieren ꝛc. Von dem allem erfahre ich auf directen Wegen nichts. Selbſt eine ſo geringfügige Sache, als das Projekt der Reiſe nach England iſt für mich ins tiefſte Dunkel gehüllt. Sie ſchreiben faſt in jedem Ihrer Briefe, „es ſei ein abſurdes Projekt, Sie fürchteten aber doch, daß es realiſirt würde.“ —

Und noch weiß ich kein Wort von der Veranlaſſung zu dieſem ganzen Projekt, und wo denn eigentlich der Hund begraben liegt, wenn es heißt, der Kaiſer werde nachgeben müſſen. Ihre Briefe, mein lieber Pilat, ich muß es noch einmal wiederholen, obgleich nicht als Vorwurf oder Klage — Ihre Briefe ſind ſeit 14 Tagen faſt nichts als Hieroglyphen für mich.

Dies iſt nun vermuthlich meine letzte Expectoration vor unſerm Wiederſehen. Ich hoffe, Sie werden mir dereinſt in Allem Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Selbſt Ihr Glaube an meine Freundſchaft ſcheint manchmal erſchüttert zu ſein; auch hierüber ſehe ich der Zukunft ruhig entgegen; denn auch in dieſem Punkt habe ich keinen Augenblick gewankt.

Wien, den 8. Mai 1814.

Die beiden Schriften, die ich geſtern von Ihnen erhalten habe — ich beſitze nämlich Ihre Briefe bis zum 27. — waren die wichtigſten, die mir noch zu Geſicht kamen. Die von Bergaſſe iſt in den reinſten und edelſten Grundſätzen abgefaßt;* und ich kann mich nicht genug wundern, daß die Regierung dieſe Schrift, die vollends unter der Autorität eines ſo berühmten, und ſo unbefleckten Namens, einen großen Eindruck machen muß, ungehindert circuliren läßt. Wenn Sie mir doch über ſolche Erſcheinungen einiges Licht gäben! — Die von Gregoire iſt, wie Sie ſehr richtig bemerken, furchtbar;** denn das ſind die Lehren, das iſt das politiſche Syſtem, vor welchem nächſtens ganz Europa gezwungen werden wird, die Knie zu beugen. Zum Unglück redet gerade dieſer Lehrer der engliſchen Conſtitution, wenn ſie gemein genommen, wenn ſie nicht aus einem ſehr hohen Standpunkte gefaßt wird, das Wort; und in dieſen hohen Standpunkt vermögen ſelbſt unter den Engländern nur Wenige ſich zu verſetzen; und ſelbſt wieder von dieſen Wenigen ſtimmen die Meiſten, um ſich nicht beim Volk verhaßt zu machen, in das triviale Gewäſch der Andern mit ein. Daher ich auch ſehr überzeugt bin, daß an der fatalen Wendung, welche die Sachen in Frankreich genommen haben, die Engländer wenigſtens eben ſo viel Schuld hatten, als Alexander. — Die Anekdote von Nogeat war mir äußerſt wichtig!

---

* Reflexions sur l'acte constitutionnel du Sénat Paris 1814.

** De la Constitution française de l'an 1814.

Ich glaube Sie werden mit der Art und Weiſe, wie ich die Rede von Lord Grey für den Beobachter *arrangirt* habe, zufrieden geweſen ſein. Dieſer Artikel hat hier viel Senſation gemacht. Ich ſchriebe von Herzen gern manchmal ein Wort über die jetzige Lage der Dinge in Paris. Aber *darf* man denn?

In einem der Journale vom 27. — ich glaube im Journal de Paris — ſteht ein Artikel, worin meine beiden Werke von 1806, *als neue* angekündigt werden. Der Artikel iſt ſehr anſtändig und ehrenvoll. Doch iſt es mir unangenehm, daß er auf einem falſchen Faktum beruht. Sie würden mich äußerſt verbinden, liebſter Freund, wenn Sie durch einen Ihrer dortigen Freunde und Redacteurs dieſen Artikel rectificiren und anzeigen ließen, daß jene Werke *nicht* neu ſind, ſondern in einer Zeit erſchienen, wo es *verdienſtlicher* war, als heute, ſolche Bücher zu ſchreiben. Vielleicht könnte bei dieſer Gelegenheit etwas über meine Beharrlichkeit im Guten geſagt, vielleicht auch angedeutet werden, daß ich der bonne cause nicht bloß als Schriftſteller, ſondern noch auf manche andere Weiſe diente. Dies müßte freilich mit viel Geſchicklichkeit geſchehen; aber der Artikel im J. d. P. bietet doch eine gar zu einladende Veranlaſſung dar.

Wien, den 10. Mai 1814.

Schicken Sie mir durch den nächſten Courier die Pensées de Balzac; man hat ſie neuerlich wieder herausgegeben. Es iſt ein Schriftſteller, der oft die Erhabenheit von Paſcal und Boſſuet erreicht.

Geſtern Abend ſaß ich gerade bei der Reviſion der deutſchen Ueberſetzung* des Chateaubriand, als Hartmann zu mir kam, und mir Ihre Aeußerungen über die neue Edition dieſer Schrift mittheilte. Ich finde nun zwar, daß Sie Chateaubriand etwas zu ſtrenge beurtheilen; *ſeine* Wuth hat etwas Heißes, Jugendliches und Wahres, das ich nicht zu tadeln wage; und ſeine Beredtſamkeit iſt an manchen Stellen groß. Indeſſen will ich *Sie* lieber in unſerm Extrem etwas ſündigen ſehen, als im entgegengeſetzten; ich freue mich Ihrer guten Haltung im jetzigen Augenblick; und Sie begreifen übrigens wohl, daß meine Milde in An[illegible]ung

---

* De Bonaparte et des Bourbons. 1814.

Chateaubriand's den andern Hunden, die jetzt ihren geſtürzten Götzen zerreißen, nicht zu Gute kömmt.

Uebrigens ſehe ich deutlich, daß Sie einer der erſten Männer in der Monarchie geworden ſind, und erwarte mit allem Ernſte mit Nächſtem ein Großkreuz auf Ihrer Bruſt, und den Titel Excellenz auf Ihrer Adreſſe.

Das ſollte mich raſend freuen.

Wien, den 12. Mai 1814.

Geſtern erhielt ich Ihre Sendungen vom 2. und 3. Sie müſſen in einem ſonderbaren Rauſche ſein, lieber Pilat! Ich begreife vollkommen, wie man einige Menſchen und Objekte zugleich lieben und haſſen kann; in einer ſo beſtimmten Frage aber, wie die der Conſtitution, Alles und Alle zugleich zu lieben und haſſen, das iſt mir nicht bald vorgekommen. Auch verſtehe ich nicht, wie man Gregoire überhaupt je lieben kann.

Soeben (um 1 Uhr) ſchickt man mir von der St.-Kanzlei zwei große Rollen, eine worin buntes Papier, die andere worin Oblaten enthalten ſind. Der bloße Anblick dieſer Objekte heitert mich auf, wie eine Frühlingscur. C'est tout ce qu'il y a de plus élégant, de plus achevé, de plus noble au monde. Ich ſehe, Sie ſind ein ganz vornehmer Herr geworden; ich glaube auch, Sie tragen ſchon einige Orden; denn ohne dieſe erhebt man ſich zu ſolcher Vortrefflichkeit nicht. Wenn ich doch nur noch recht viele — nicht zu koſtbare Gegenſtände — wüßte, die ich bei Ihnen beſtellen dürfte! Noch um einige Schachteln der größeren Oblaten bitte ich; zwei der heutigen wandern ſogleich zu meiner lieblichen Gräfin. — Notiren Sie übrigens alles genau, was Sie für mich ausgeben; denn auf Ihren Beutel will ich durchaus keine Anſprüche machen, da Sie mir ohnehin Gefälligkeiten genug erzeigen.

Wer iſt denn der Marignié, der den Brief an den Kaiſer Alexander — die beſte aller in Paris erſchienenen Flugſchriften — verfaßt hat?*

Wien, den 17. Mai 1814.

Wenn alle, die von Paris zurückkehren werden, ſo unwiſſend ſind, als der vorgeſtern hier angelangte Graf Saurau, ſo haben wir nicht viel zu erwarten; denn dieſer Staatsmann wußte ſelbſt von den currenten Sachen weit weniger als ich, welches viel geſagt iſt, da mir Niemand mehr ſchreibt, aus *Ihren* Briefen aber ſeit vier Wochen kein Tropfen Saft mehr zu preſſen iſt. Ich citire dies nur als Factum, nicht als Vorwurf, denn ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie ſich, trotz des Rauſches, in welchem Sie leben, doch fortdauernd und täglich meiner erinnern, auch meiner Aufträge mit ſo großer Güte und Pünktlichkeit annehmen. Das Eau d'Ispahan habe ich ebenfalls richtig empfangen, und ſehe nun ſchon, daß Sie alle meine Wünſche befriedigen werden.

---

* Lettre à Sa Majesté l'Empereur de Russie sur le projet de nouvelle constitution 814.

Warum Sie den Artikel über Napoleon ſo *himmliſch* finden, begreife ich nicht, Sie müßten es denn bloß im Sinne der Abonnenten des Beobachters gemeint haben. Sonſt iſt er ja nichts als ein guter erzählender Artikel. Uebrigens ſcheinen Sie jetzt wieder an den Leiden dieſes Mannes Wohlgefallen zu finden, da es doch kaum 8 Tage iſt, daß Sie ſich von ſeinen *Büſten* umringen wollten. Doch ich darf darüber mit Ihnen nicht hadern, nachdem Sie mir freimüthig erklärt haben: „Ich liebe Bergaſſe, liebe Gregoire ꝛc., haſſe Bergaſſe, haſſe Gregoire ꝛc., und bin immer der Meinung des *letzten*, den ich geleſen habe.“ Ich hoffe, dieſer Tumult in ihrem Gemüth, wird ſich hier, unter ruhigeren Umgebungen, wohl wieder legen.

Sie ſcheinen noch immer den *Rheiniſchen Merkur* nicht geleſen, wenigſtens nicht beherzigt zu haben; ſonſt ſchwiegen Sie nicht ganz davon, denn das iſt andre Speiſe, als der Brei, den die elenden Journaliſten in Paris uns auftiſchen. Ueberhaupt wird es jetzt immer klarer, wie doch *Deutſchland* allein der wahre Standpunkt aller geſunden Urtheile und der umbilicus orbis terrarum iſt.

Wien, den 18. Mai 1814.

Franz Zichy, der nach einem kurzen Aufenthalt in Paris hier angekommen iſt, weiß eben ſo wenig als Saurau, das heißt, nichts. Indeſſen hat er doch über die Reiſen der Souveraine *einiges* (vielleicht falſches) Licht verbreitet. Nach ihm ſoll der Kaiſer von Rußland ſeine auf den 15. beſtimmte Reiſe nach England, am 6. wieder abbeſtellt haben, und Alles bis zu Ende des Monats in Paris bleiben. Auffallend war es mir, den Termin der Zuſammenberufung des Senats vom 10. Juni auf den 31. Mai rückwärts verlegt zu ſehen; welches die Vermuthung erregt, er wolle die Sache wegen der Conſtitution abthun, ehe noch die fremden Souverains ſich entfernten. — In welchem Abgrunde von Ignoranz wir über alle dieſe Dinge leben, läßt ſich kaum beſchreiben. Nach Allem aber, was ich von dem Leben höre, das die Herren ſämmtlich in Paris führen, kann es wohl nicht anders ſein. Paul Eſterhazy ſchreibt ſeiner Mutter, „er ſehe zuweilen Raſoumoffsky in *acht Tagen nicht*! Jeder gehe ſeinen eignen Lüſten nach und nehme keine Notiz von einem Andern.“

Wenn die ausſchließende Einrückung der Reden an den Senat* in die W. Z. ein Attentat gegen den Beobachter war, — eine Frage, die ich nicht zu entſcheiden wage — ſo ſtand es wenigſtens nicht in meiner Gewalt, ſie zu hintertreiben. Mir ſelbſt wurde im Namen des Fürſten befohlen, die Rede, der man einen offiziellen Charakter geben wollte, *für die* W. Z. zu überſetzen. Das war von des Fürſten Hand ſo geſchrieben; und Hudeliſt wollte von einer ſimultanen Einrückung in den Beobachter nicht einmal ſprechen hören. Von „ſtandhaftem Muth“ war nicht die Rede; es kam gar nicht zum Kampfe. Die *Abſicht* des Fürſten war klar; und der Fürſt mag jetzt, wie Sie meinen, „lachen oder böſe ſein“ — ich ſelbſt, auch ohne H., konnte ſeine Worte nicht anders auslegen. Hartmann ſah es eben ſo an, und führte nicht die leiſeſte Klage.

---

* Dieſe Reden ſtehen im Beobachter vom 17. Mai. Die Rede des Senatspräſidenten an den König lautete:

Sire! Alle Mitglieder des Senats ſehnten ſich ungeduldig, Ew. Majeſtät ihre Huldigung darzubringen. Als ihr Organ an dem heutigen Tage wage ich es, Sire, Sie zu bitten, den Ausdruck ihrer Hochachtung, ihrer Liebe und Treue zu empfangen. Das Vertrauen des Senats in das väterliche Wohlwollen Sr. Maj. für das franz. Volk iſt grenzenlos, und es gab nie ein gerechteres Vertrauen, da wir es dem würdigen Sohne Heinrich IV., dem Erben des edlen und alten Stammes der Bourbons, welchem Frankreich ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſeine Ruhe und ſein Glück verdankte, zu erkennen geben.

Se. Maj. antworteten:

Meine Herren! Ich danke Ihnen für die Geſinnungen, die Sie mir zu erkennen geben. Ich werde mein Ihnen gegebenes Verſprechen halten, und gern mit den großen Staatskörpern über die zweckdienlichſten Mittel, das Glück Frankreichs wieder herzuſtellen, berathſchlagen.

Die Anrede des geſetzgebenden Körpers lautete:

Sire! Die aus unſerer Mitte gewählten Deputirten haben die Ehre gehabt, Ew. Maj. zu bekomplimentiren; heute kommen wir ſämmtlich, durchdrungen von den ſüßen Hoffnungen, welche die Deklaration Ew. Maj. in Aller Herzen erweckte, um Ihnen die Huldigungen unſerer Ehrfurcht darzubringen.

Der König antwortete mit außerordentlichem Wohlwollen, daß er mit den Geſinnungen des geſetzgebenden Körpers zufrieden und überzeugt ſei, daß er ſein Zutrauen ſtets verdienen würde.

Wie unerwartet und unzuverläſſig meine hochgeachteten Herren in Paris verfahren, lehrt unter anderm folgender Umſtand. In dem Artikel über die Reiſe Napoleons, die den heutigen Beobachter ziert, (er heißt nur ſo, und nicht Bonaparte und die Franzoſen ſind Narren, wenn ſie ihn anders nennen) wird geſagt, Clam habe ſich am 27. auf der franzöſiſchen Brigg Inconſtant nach Elba eingeſchifft. Nun habe ich aber geſtern Abend von eben bemeldetem Clam einen ganz kurzen Brief geſehen, datirt den 28. April an Bord der engliſchen Fregatte Undaunted, worin er noch nicht einmal ſo ſchreibt, als ſegelte er in wenig Augenblicken ab. — Ich wollte, er wäre zurück, und hier in meiner Stube; von dieſem wäre noch etwas Rechtſchaffenes zu erfahren.

P. S. 19. Mai. Um 1 Uhr.

Als ich eben ſchließen will, erhalte ich Ihr Schreiben vom 11., nebſt den ſeidenen Strümpfen, für welche ich verbindlichſt danke, und der Schrift A bas la cabale! Es ſoll mich herzlich freuen, wenn Sie nicht allein die Erlaubniß, ſondern eine beſtimmte Ordre des Fürſten einſchicken, dieſe Schrift in den Beobachter rücken zu laſſen. Ich will ſie gern ſelbſt überſetzen, ob ich gleich weiß, daß ich geſteinigt werde, wenn ſie erſcheint. Ohne beſtimmte Verfügung des Fürſten iſt aber gar nicht daran zu denken; beherzigen Sie dies, mein lieber Pilat, und ſehen Sie zu, ob es im Angeſicht ſolcher Thatſachen noch billig und menſchlich von Ihnen iſt, daß Sie mir die Engherzigkeit der hieſigen Blätter zur Laſt legen.

Ihre große Freude über dieſe Schrift iſt doch wieder im ſeltſamſten Contraſt mit ſo vielen heftigen Aeußerungen Ihrer neueſten Briefe. Ich weiß gar nicht mehr, ob Sie mit mir oder mit ſich ſelbſt Spaß treiben. Wenn Sie die Invectiven der Libelliſten mißbilligen ſo können Sie doch unmöglich den Unfug der Bluthunde von Avignon und Aix loben.* Sind

---

* Nap. war in Avignon in Gefahr, von dem wüthenden royaliſtiſchen Pöbel in die Rhone geworfen zu werden. Vergl. übrigens: Nap. Bonaparte's Reiſe von Fontainebleau nach Fréjus vom 17. bis 29. April 1814, herausgegeben von dem zu deſſen Begleitung ernannten königl. preuß. Commiſſair Grafen von Truchſeß-Waldburg. Berlin 1815.

Ihnen dieſe nicht willkommen, ſo verſtehe ich wieder nicht, wie Sie am 9. Abends ſchreiben konnten: „Wäre ich einer der Commiſſarien geweſen, ich hätte ihn in Gottes Namen in natura aufhängen laſſen," und dann noch hinzuſetzen: „Sie werden abermals über Terrorismus ſchreien; aber ich kann unmöglich helfen." Und am 11. früh nennen Sie eine Schrift, welche gegen bloße Läſterungen in Worten proteſtirt, eine vortreffliche. Solche Disparaten ſind mir noch nie vorgekommen. Ich möchte wiſſen, von welchen Menſchen Sie in Paris Ihre täglichen Impulſionen erhalten, oder ob es zur dortigen Atmoſphäre gehört in Widerſprüchen zu leben und zu athmen.

Ohne allen Scherz! Ich gratulire mir recht ſehr, und finde mich ſehr geſchmeichelt, daß in dieſem wilden Strom und Sturm ſtets wechſelnder Umgänge und Gefühle, wenigſtens Ihre Freundſchaft für mich ſtets unverändert geblieben iſt. Denn, wenn Sie mich manchmal unſanft behandelt, und ungünſtiger noch beurtheilt haben, ſo hat ſich doch der Kern Ihrer Geſinnungen gegen mich nie verleugnet. Dies weiß ich zu ſchätzen, und werde es Ihnen immer danken. Daß von meiner Seite ein Gleiches geſchah, war wohl ein geringes Verdienſt; denn in mir hat nichts ſich geändert; ich bin aber auch alt genug.

Wien, den 21. Mai 1814.

Ihre Briefe vom 12. und 13. habe ich geſtern zugleich erhalten. Ob der gegenwärtige Sie noch in Paris finden wird, weiß ich nicht. Ich glaube jedoch ſteif und feſt, daß Sie nach London gehen, und ſich vom Fürſten nicht trennen werden. Alſo müſſen meine Briefe Sie immer erreichen.

Ich habe Ihrem Wunſche gemäß, nach München geſchrieben, und zwar ſo angelegentlich, ſo dringend, wie ich es nur immer in einer mich unmittelbar angehenden Sache von höchſter Wichtigkeit thun könnte. Ob meine Intervention irgend einen Erfolg haben kann, vermag ich gar nicht zu berechnen, weil ich nicht weiß, welche Einleitung Sie der Sache gegeben, und in wie fern meine Worte dabei etwa einwirken möchten. Ich habe blind, aber mit Eifer und Wärme, nach Ihrem Wunſch und Ihrer Vorſchrift gehandelt, und würde mich übrigens unendlich freuen, wenn es gelänge.

Sie meinen, ich habe die Reiſe aus falſcher Scham und Dépit unterlaſſen. Das erſte kann ich nicht zugeben: wovor ſollte ich mich wohl ſchämen, da ich bis auf den letzten Augenblick nur zu richtig geſehen habe? — Was aber den Dépit betrifft, den leugne ich nicht, und habe dem Fürſten ſelbſt ſehr freimüthig geſtanden, daß es mich kränkt, von ihm in dieſer großen Epoche vergeſſen worden zu ſein. Hätte er ein Wort geſprochen, ſo wäre ich gekommen. Dies bezieht ſich aber, wie Sie ſehen, bloß und allein auf meine perſönlichen Verhältniſſe mit ihm.[*]

Ich habe übrigens ſchon vor 8 Tagen Ludwig dem XVIII. meinen Glückwunſch abgeſtattet, und dem Fürſten meinen Brief an ihn in Original und Abſchrift überſendet. Ich war mit dem Könige ehemals in vieler und vertrauter Correſpondenz; und, wenn ich gleich jetzt aus der Mode gekommen bin, ſo wird Ludwig XVIII. ſich doch gewiß mit Wohlgefallen und ich glaube mit Dankbarkeit meiner erinnern.

Daß Sie keine übertriebene Luſt hatten, nach London zu reiſen, begreife ich recht gut, und tadle Sie dieſerhalb nicht im Geringſten. Das Beſte, was man von England zu genießen hat, ſteht geſchrieben. Mit dieſen Menſchen Bekanntſchaft zu machen, erfordert viel Zeit; ſich einen Theil ihrer herrlichen Produkte und Comforts beizulegen, viel Geld. — Merkwürdig iſt immer der Coup-d'oeil général, den das Land darbietet; von Zeit zu Zeit acht Tage in England zu ſein, wäre Alles, was ich in dieſem Fache begehrte. Uebrigens iſt es bei uns in Deutſchland doch beſſer als irgendwo anders. Auf Paris fluchen Sie ja ſelbſt, indem Sie es preiſen.

Da es nun entſchieden iſt, daß vor dem Ende des Juni die Großen dieſer Welt nicht in Wien ſein werden, ſo begebe ich mich unterdeſſen nach Baden, wo ich eine ganz angenehme Wohnung gefunden habe, und verſuchen will, wie das Bad mir anſchlägt. — — So eben habe ich einen erſten Beſuch von Koreff gehabt, den ich mir bisher glücklich vom Leibe hielt, der mich aber zuletzt doch gefaßt hat. — Die Zeit iſt aus, und ich kann nun nichts mehr ſchreiben. Mit großem Intereſſe ſehe ich Ihren nächſten Briefen entgegen. Kommen Sie recht bald; wie ſchön wäre es, wenn Sie einige Wochen vor dem allgemeinen Sturm hier wären!

---

[*] Somit iſt die Bemerkung von Gervinus (Geſchichte des 19. Jahrhunderts Bd. I. S. 424): „Gentz habe es 1814 in ſeiner Gleichgültigkeit unterlaſſen nach Paris zu gehen," zu berichtigen.

Baden, den 3. September 1814. Nachmittag um 2 Uhr.

Der Aufenthalt in Baden hat neue Lebenskräfte gewonnen, und ſcheint nun — leider! — noch mehrere Wochen fortdauern zu wollen. Man miethet eine Wohnung für Lord Caſtlereagh! Man ſucht eine für Kanzler Hardenberg. Sprechen Sie von dieſem Umſtande jedoch noch nicht. Ich kehrte (zumal da das gute Wetter ganz beendigt ſcheint) lieber heute als morgen nach Wien zurück; aber unter den obwaltenden Umſtänden muß ich nun wohl ausharren.

Baden, den 10. September 1814.

Mein Fieber meldet ſich nicht weiter; und ich hoffe es überſtanden zu haben. Die Kälte iſt heute ſchrecklich. Ich ſollte und müßte eigentlich in die Stadt fahren; aber der grundböſe Weg, über den Alles bitter klagt, macht mir gar zu bange. Und doch werde ich wohl in den erſten Tagen der künftigen Woche daran glauben müſſen.

Geſtern Abend ſollte ein Souper bei der Herzogin von Sagan ſein; ſie wurde aber krank; und nun verſammelte ſich ein beträchtlicher Theil der Geſellſchaft in meiner kleinen Stube. Der Fürſt machte mit der Gräfin Fuchs, Palffy, und mir, eine Partie l'hombre, die bis 1 Uhr dauerte, und bei welcher wir uns alle drei in ſein Geld theilten. Er war übrigens geſtern äußerſt liebenswürdig.

Er läßt Ihnen, wegen der Deſignation der ankommenden Fremden, ſagen, Sie möchten ſogleich mit Hoppe verabreden, daß er Ihnen täglich den Polizei-Rapport zuſtelle, weil ſonſt, wenn der Fürſt Ihnen die Namen von hier aus zuſchicken ſollte, immer 24 Stunden verloren gehen würden.

Wegen Breuer werde ich ſicher eine Gelegenheit ſuchen, Ihren Vorſchlag zur Sprache zu bringen. Ich erhielt Ihr geſtriges Paket gerade während der Spiel-Partie, und mochte es nicht gleich aufmachen. Die Sache ſcheint mir ſehr beherzenswerth. Uebrigens bin ich durch Alles, was Sie mir von Br's Geſängen in Anſehung meiner ſagen, ſchon ganz dafür bezahlt, in Allem, was ihn intereſſiren kann, gern mitzuwirken.

Ich war gerade damit beſchäftigt, nach dem Wunſche des Fürſten einen Artikel über den Tod der Königin von Sicilien* für die Wiener

---

* Königin Karoline, Tochter von Maria Thereſia.

Zeitung aufzuſetzen, als das geſtrige Blatt dieſer Zeitung ankam, worin ſich ein ſolcher ſchon befand.

Der Fürſt glaubt, Sie würden ſich über den Muthwillen des Wanderers — in puncto der Freßfreiheit ärgern. Ich verſicherte ihm aber, daß dieſer Spaß Ihnen ganz gleichgültig ſein würde; und im Grunde habe ich ſelbſt darüber lachen müſſen. Ich erinnerte mich nicht, daß dieſer famoſe Druckfehler in der Citation der Meinung des verſtorbenen Malesherbes vorgekommen war; welches die Sache noch luſtiger macht.

1813.

Straubing, den 3. Auguſt Abends.

Sie werden ſich vielleicht wundern, liebſter Freund, daß ich erſt hier bin; doch nach billiger Erwägung meiner Umſtände und Gewohnheiten, wird Ihnen mein Reiſe-Journal nicht ſehr anſtößig ſein können.

Ich ging am erſten Tage bis Amſtetten, d. h. 18 Meilen von Wien. Von da fuhr ich am zweiten Tage vor 5 Uhr früh ab, und wollte auf den Abend den Inn erreichen, und in Schaerding übernachten. Ich wurde aber in Efferding, weil an meinem Wagen eine Kleinigkeit zu repariren war, drei Stunden aufgehalten, und kam nicht eher als nach halb 10 Uhr in Beyerbach an, mußte alſo an dieſem ſchlechten Orte die Nacht zubringen. Hiedurch wurde mein Plan, dieſe Nacht in Regensburg zu ſein, vereitelt; denn ob ich gleich um halb 5 Uhr ausfuhr, kam ich doch erſt um 8 Uhr in Straubing an, und hätte nun noch 6 Stunden zu fahren gehabt, um Regensburg zu erreichen. Dies mag ich nicht. Sechszehn Stunden des Tages zu fahren, iſt Alles, was ich ohne dringende Noth meinem Körper bieten kann.

Ich habe auf der ganzen Reiſe an meinem rechten Arm ſehr gelitten; in jeder andern Hinſicht befinde ich mich vollkommen wohl; und daß ich meine Zeit im Wagen nicht verliere, geht daraus hervor, daß ich — außer einigen kleinen Lectüren — vier ganze Hefte des Edinburgh Review, nicht ohne viel Belehrung und Genuß, durchgeleſen habe, ohne auch nur einen Artikel zu überſchlagen.

Sie erhalten hier die Brochüre der Quinze semaines, die ich Ihnen vor meiner Abreiſe wieder geben ſollte, zurück. Es iſt nichts als triviale Declamation und ſchwache Copie von Chateaubriand. Mein Ekel vor ſolchem Zeug iſt groß.

Ueberhaupt werden die franzöſiſchen und beſonders die royaliſtiſchen Schriftſteller immer ſchlechter und ſchlechter. Die beiliegende Schrift von Montloſier[*] liefert einen neuen Beweis davon. Dieſer Mann war in der erſten National-Verſammlung als Vertheidiger des Königs und der alten Grundſätze durch ſeine Beredtſamkeit berühmt. Ich erinnere mich unter andern eines ſchönen Wortes von ihm. In der Debatte über die Confiscation der geiſtlichen Güter ſprach er einſt ſehr pathetiſch von der unzerſtörbaren Würde der Biſchöfe, und ſagte: „Vous leur ôterez leurs croix d'or; eh bien! Ils les remplaceront par des croix de bois; c'est une croix de bois qui a sauvé et conquis le monde." Derſelbe war mehrere Jahre lang in England der Haupt-Redacteur des Courier de Londres, und lieferte damals unvergleichliche Aufſätze in dieſem Journal. Nachher ging er, glaube ich, nach Paris zurück, und war nicht ganz engelrein in den letzten Zeiten der Napoleoniſchen Herrſchaft. Doch weiß ich dies nicht mit Gewißheit. Vor etwa einem Jahre gab er ein Buch in drei hölliſch-dicken Bänden über die alte und neue franzöſiſche Conſtitution heraus. Dies Buch war ich mehrere Male Willens zu leſen; jetzt ſehe ich, daß mein guter Genius mich davon zurückgehalten hat. Denn, wenn es auch noch um hundert Stufen über der jetzigen Broſchüre ſtehen ſollte, ſo könnte es immer noch eins der elendſten ſein, welches die Zeit geboren hat; denn für dieſe Broſchüre iſt kaum ein Name zu finden.

Mir iſt ſonderbar zu Muthe — doch beunruhiget es mich weiter nicht ſehr — daß ich nun in 3 Tagen keine Zeitung geſehen, keine Neuigkeit gehört, und außer mit meinen Leuten, mit Niemanden geſprochen habe. In den nächſten Wochen werde ich deſto mehr hören und ſprechen müſſen. Ich denke immer noch Sonntag Abend in Frankfurt zu ſein, und grüße Sie und die ganze Geſellſchaft von Hitzinger recht herzlich und wünſche Ihnen recht vergnügte Tage.

---

[*] Montlosier, des désordres actuels de la France et des moyens d'y remédier. Paris. Nicolles, 1815. 8.

Frankfurt, den 7. Auguſt 1815.

Ich bin geſtern (Sonntag) Abend, ganz wie ich es berechnet hatte, hier angekommen, nachdem ich jeden Tag von 5 Uhr Morgens bis 9 oder 10 Uhr Abends gefahren war, und täglich im Durchſchnitt 17 Meilen zurückgelegt hatte. Mehr kann man von mir nicht verlangen. Ich habe übrigens den Tag über nie ein Auge zugethan, viel geleſen, viel gedacht, viel durchdacht, und mich im Ganzen ſehr wohl befunden.

Bei meiner Ankunft hier fand ich Anſtett im nämlichen Gaſthofe, der auch nach Paris geht. Wir berathſchlagten gemeinſchaftlich über den zu nehmenden Weg; und Bethmann bewies uns aus einem Briefe von Alopeus,* daß der Weg über Nancy ganz ſicher ſei. Bald darauf aber hörte ich von Otterſtedt (der ſich Ihnen ſehr empfehlen läßt und große, große Stücke auf Sie hält) allerlei Dinge, die mich wankend machten und zuletzt beſtimmten, die Straße über Coblenz und Aachen vorzuziehen. In Aachen commandirt unſer Freund Rühl, der mir wieder Inſtructionen geben wird, wie ich mich von da, ohne bis Brüſſel zu gehen, über Namur nach Paris verfügen ſoll. Dieſer Plan ſchien weiterhin ſelbſt Anſtett ſo vernünftig, daß auch er ihn zu wählen beſchloß.

Ich reiſe alſo morgen ſehr früh von hier ab, und hoffe Sonnabend den 12. in Paris zu ſein.

In Nürnberg erhielt ich die Frankfurter Zeitungen und die Allgemeine bis zum 3. Ich ſah aus dieſen Blättern recht deutlich, welchen gewaltigen Vorſprung in den Neuigkeiten wir in Wien haben, und wünſche, unſer dortiges Publicum möchte recht lebhaft erkennen, wie viel es dem Beobachter ſchuldig iſt! Denn außer den Decreten, welche die Proſcriptions-Liſte** enthalten, und die Sie gewiß zwei Tage nach meiner

---

* Anſtett wie Alopeus ruſſiſche Diplomaten.

** Die erſten officiellen Akte der Reaktion von 1815 in Frankreich waren 3 Verfügungen, datirt vom 24. Juli. Sie enthielten:

1. Die Ausſtoßung von 29 Pairs aus der Pairskammer als Verräther des Vaterlandes.

2. Den Befehl zur Verhaftung von 19 Generalen und Offizieren (darunter Ney, Labedoyère, Rovigo, Clauzel, Bertrand u. ſ. w.) mit der Verfügung, ſie vor ein Kriegsgericht zu ſtellen.

3. Die Ausweiſung von 38 anderen aus Paris mit dem Befehl, ſich an den Ort in Frankreich zu begeben, den ihnen das Polizeiminiſterium bezeichnen würde. Dort ſollten ſie unter Aufſicht bleiben und erwarten, ob die Kammern ſie aus dem Lande weiſen oder vor Gericht ſtellen würden.

Abreiſe auch ſchon gegeben haben werden, lerne ich in der That ſehr wenig Neues aus dieſen Journalen, die doch dem Schauplatz um 100 Meilen näher liegen.

Hier habe ich heute Pariſer Journale bis zum 29. gefunden. Otterſtedt hat ſie bis zum 2. erhalten, ſie aber der Großfürſtin Catherine nach Wiesbaden geſchickt. Nach Privatbriefen war bis zum 2. noch kein Traktat unterſchrieben. Ich habe heute zu Mittag bei Bethmann geſpeiſet, und dort den Abbé Henckart gefunden, der ſich bitter beklagt, „que c'est aujourd'hui un bien mauvais métier que d'être Français, puisque, de quelque parti que l'on soit, la haine générale Vous poursuit et Vous accable.“

Unrecht hat er nicht. Die Wuth gegen die Franzoſen in allen dieſen Ländern iſt groß. Von Nürnberg bis hier hörte ich nichts als Ausdrücke des Verdruſſes bei dem bloßen Gedanken, daß man ihnen nicht wenigſtens Elſaß, Lothringen, die drei Biſchthume, und ſämmtliche Gränzfeſtungen in den Niederlanden abnehmen würde. Und doch zweifle ich ſehr an dieſem Ausgange.*

In Kitzingen am Berge, eine Station vor Würzburg, hatte ich folgende höchſt komiſche Scene am Thore. Ein alter Mann mit einer reſpectabeln Mütze kam an den Wagen und fragte: „In welchem ehrwürdigen Namen und Charakter kommen Sie hier an?“ — Antwort: Ich bin der kaiſerl. Hofrath G. — Der Mann (mit Reſpekt und Erſtaunen): „Wie? Darf ich noch einmal fragen? Der kaiſerliche Hofrath — —“ Ich: Gentz. — „O, (mit einer tiefen Verbeugung) der iſt mir wohl bekannt!“

Faſt auf der ganze Reiſe hatte ich ſchlechtes Wetter; kalten Wind und häufigen Regen. Der einzige ſchöne und ziemlich heiße Tag war Sonnabend der 5. Aber in der Nacht fing es wieder an zu regnen; und geſtern und heute, wie im November. Von Gewittern wurde nichts verſpürt.

---

* Die Beſorgniß vor einem faulen Frieden war in den deutſchen Landen eine ganz allgemeine. Den beſten Ausdruck dafür geben uns die Worte Blüchers in ſeinem Briefe an Friedrich Wilh. III., den er 8 Tage nach der Schlacht bei Waterloo ſchrieb: Ich bitte allerunterthänigſt Ew. Maj. die Diplomaten dahin anzuweiſen, daß ſie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit ſeinem Blut errungen hat; dieſer Augenblick iſt der einzige und letzte, um Deutſchland gegen Frankreich zu ſichern. E. M. werden als Erhalter von Deutſchlands Sicherheit verehrt werden und auch wir werden die Früchte unſerer Anſtrengungen genießen, wenn wir nicht mehr nöthig haben, mit immer gezücktem Schwerte dazuſtehen. — Die Beſorgniß ſollte ſich bald genug beſtätigen.

Ich freue mich ſehr auf die Briefe von Ihnen, die ich gewiß in Paris vorfinde; und Sie können ſich wohl denken, daß ich Sie dort nicht vergeſſen werde. Welch ein Herz müßte ich haben, wenn ich Ihnen nicht gut ſein, wenn ich nicht jede Gelegenheit, Ihnen Freude zu machen, mit Begierde ergreifen ſollte.

Die franzöſiſchen Journaliſten ſcheinen, außer ihrer Niederträchtigkeit, auch wirklich bald toll zu werden. Was meint der Kerl, der das Journal des Débats ſchreibt, mit dem langen Artikel (vom 28. July) über die Congreß-Akte? Wo findet er denn, daß in dieſem Akt das Prinzip der Legitimität „est solennellement réduit en doctrine dans la pièce même qui garantit les intérêts de toute l'Europe, et déposé comme une maxime essentielle de salut public etc. etc." Man weiß nicht mehr, was man zu ſolchem Unſinn ſagen ſoll.

Campe in Nürnberg, einer der wüthendſten Franzoſenhaſſer und deutſcher Mann in [illegible] gab mir bei der Durchreiſe beiliegende Carrikaturen, von denen mir einige ſehr ſpaßhaft geſchienen haben. Derſelbe gab mir auch eine neue Ausgabe von Campe's Verdeutſchungs-Wörterbuch, die ich mit der Diligence an Sie abſchicken werde, und für mich aufzubewahren, oder zu mir zu ſchicken bitte.

Coblenz, Sonntag, den 15. Auguſt.

Da ich wahrſcheinlich nach meiner Ankunft in Paris nicht gleich die Zeit finden werde, Ihnen weitläufig zu ſchreiben, mein theuerſter Freund, ſo will ich Ihnen von hier aus den Verfolg meiner Reiſe-Geſchichte mittheilen. Ich ſetze voraus, daß Sie meinen Brief (vom 7. d.) erhalten haben.

Zwiſchen Frankfurt und Naſſau fiel der unangenehmſte Theil meiner Reiſe. Ich fuhr am 8. früh um 5 Uhr von Frankfurt ab; als ich auf die zweite Station kam — nach Schwalbach, ein trauriges Loch, das ich mir ſonſt als einen reizenden Badeort gedacht hatte — fanden ſich alle Pferde zu Spazierfahrten an die Badegäſte (Philiſter aus Frankfurt und andern umliegenden Orten) verſagt, und ich mußte ſechs Stunden liegen bleiben. Mit Mühe kam ich gegen 11 Uhr Abends in Naſſau an.

Von da ging ich am 9. über Ehrenbreitſtein und den Rhein nach Coblenz, und kam ziemlich ſchnell, obgleich lange nicht ſo ſchnell als ich erwartet hatte, nach Bonn. Keine Pferde; Pauſe von drei Stunden. Das Land iſt ſchon ganz ſo, wie eine von Preußen eroberte Provinz ſein oder werden muß. Schlechte Pferde; zerlumpte Poſtillons; allenthalben Mißmuth, böſer Wille, Klage über ungeheure Laſten (die Conſcription wie 8 zu 1 im Vergleich mit der franzöſiſchen ꝛc.) — Als ich endlich Bonn verlaſſen konnte, mußte ich ſechs Stunden auf dem Weg nach Cöln zubringen, kam in dieſer — mir von jeher widrigen — Stadt um Mitternacht an, und wurde über eine Stunde lang in ihren endloſen, öden Gaſſen, im Schritt von einem Gaſthofe zum andern herumgeſchleppt, ehe ich Nachtquartier fand. Nicht etwa, daß ſo viel Fremde da geweſen wären; aber ſie hielten mich für einen preußiſchen General, den Jeder aufzunehmen ſo lang anſteht, bis der Prügel alle Einwendungen überrennt. Als ſie nur witterten, daß ich ein Oeſterreicher wäre, öffneten ſich alle Thüren!

Am 10. früh verließ ich Cöln, nachdem ich von da aus an Görres* einen verbindlichen und ſchmeichelhaften Brief geſchrieben hatte. Als ich durch Coblenz ging, wollte ich die neuſten Stücke des Rheiniſchen Merkur haben; man verkauft ſie nicht einzeln; ich verlangte einen Viertel-Jahrgang, auch dieſer war nicht zu erhalten. Unterdeſſen hatte Görres zufällig gehört, daß ich die Stücke verlangt; und als ich eben in den Wagen ſteigen wollte, ſchickte er mir die zehn letzten mit einem ſehr artigen Compliment. Dies verdiente eine Höflichkeit von meiner Seite; ich ſchickte ſie ihm alſo von Cöln zurück, mit einem Briefe, worin ich ihm ſagte, daß, ob wir gleich über viele Gegenſtände ſo verſchieden dächten, ich doch ſtets ſeinem Geiſte, ſeinem gründlichen Charakter, und ſeiner kraftvollen Beredtſamkeit alle gerechte Bewunderung gewidmet hätte ꝛc.

Von Cöln aus machte ich wieder eine höchſt langſame und bei ſehr ſchlechtem Wetter doppelt traurige Fahrt durch das Jülich'ſche, und kam um 5 Uhr N. M. in Aachen an. Hier hatte ich gleich den nicht geringen Verdruß, Rühl, auf den ich wirklich ſehr gerechnet hatte, nicht zu finden, weil er verreiſet war. Anſtatt ſeiner fand ich eine Kanzlei, worin 8 oder 10 Perſonen, meiſt preußiſche Offiziere, ſchrieben. Ich mußte mich mit dieſen Menſchen einlaſſen, um von ihnen zu hören, wie ich meine weitere

---

* Redakteur des Rheiniſchen Merkurs.

Reiſe einzurichten hätte. Sie wußten alle recht gut, wer ich war, behandelten mich aber auf preußiſch, das heißt, trocken und ſchnöde. Der älteſte, ein Major, war der artigſte, aber ſo unwiſſend und dumm, daß ich nichts von ihm herausbringen konnte. Die andern ſchienen es drauf angelegt zu haben, mich zu deſorientiren. Sie ſchilderten mir alle Straßen, die ich nehmen konnte, als gefährlich, ſprachen von wiederholten Ausfällen aus 6 oder 8 noch nicht übergebenen Plätzen, von einem bei Beaumont vor wenig Tagen ausgeplünderten Reiſenden ꝛc. ꝛc. Das Reſultat war, ich müßte von Lüttich nach Namur gehen, alsdann auf jeder Station den preußiſchen Commandanten aufſuchen, und mich von ihm über die weitere Reiſe inſtruiren laſſen; ihre Militär-Straße ſei übrigens die einzige, wo noch einige Sicherheit wäre. Dieſer Beſcheid verſtimmte mich entſetzlich. Hiezu kam, daß auch der preußiſche Commandant von Aachen gerade nicht in der Stadt war, und folglich ſelbſt mein Paß vor ſpät Abends nicht viſirt werden konnte. Ich blieb die Nacht in Aachen, und reiſete am 11. früh, überaus verdrießlich und ohne noch recht zu wiſſen, was ich eigentlich thun ſollte, ab.

Auf dem Wege von Aachen nach Lüttich, wo ich abermals mit elenden Poſtillons und ſchlechten Pferden heimgeſucht war, wurde ich zwanzigmal angehalten, und von jedem preußiſchen Piquet, wenn es auch nur aus ein paar Lumpenhunden von Landwehriſten beſtand, um meinen Namen, oder ſelbſt um meinen Paß befragt. Noch ehe ich Lüttich erreicht hatte, fühlte ich ſchon, daß ich dieſe preußiſchen Vexationen nicht ertragen konnte, und mich lieber von den Franzoſen fangen, als von dieſen Beſtien ſchützen laſſen wollte. In Lüttich änderte ſich jedoch die Scene. Ich traf dort einen verſtändigen Poſtmeiſter, der mir in wenig Minuten auf das befriedigendſte erklärte, daß alles was man mir in Aachen geſagt hatte, falſch ſei, daß ich die größte Thorheit begänge, wenn ich den Weg auf Namur nähme, daß dieß gerade die einzige Straße wäre, worauf noch einige Unſicherheit herrſchte, daß hingegen der Weg über Brüſſel vollkommen ſicher, ohne allen Vergleich beſſer, und keiner Art von Unannehmlichkeiten ausgeſetzt wäre, und daß ſelbſt der preußige Miniſter Bülow, dem ſie in Aachen ähnliches Zeug vorgeſchwatzt hatten, dieſen Weg auf ſeinen Rath genommen habe. Von dieſem Augenblick an war ich wie im Himmel. Auf der ganzen Straße von Lüttich über Brüſſel bis hierher, wurde ich kein einziges Mal weder angehalten, noch gefragt; ich fuhr durch Städte, die von engliſchen und niederländiſchen Truppen voll waren, ſo ungeſtört, wie von Wien nach Weinhaus; dieſen edlen Racen fällt es nicht ein, einen Reiſenden, der nichts mit dem Kriege gemein hatte, zu beläſtigen; ich wurde allenthalben vortrefflich bedient, und was mich am meiſten freute, ich erblickte von dem Augenblicke meiner Abfahrt aus Lüttich nicht einen Preußen mehr.

Zugleich befand ich mich nun in Ländern, wo man weiß, was Fahren und Reiſen heißt. Die 12½ Meilen von Lüttich nach Brüſſel legte ich in 9 Stunden zurück. Die Nacht vom 11. zum 12. ſchlief ich in einem herrlichen Gaſthof zu Brüſſel.

Geſtern, am 12., ging ich von Brüſſel nach Mons, wo ich den Miniſter Stein fand, der ebenfalls nach Paris reiſete, und, ſo wie ich, jede Nacht ruhte. Auch ihn hatte der Poſtmeiſter zu Lüttich von der Reiſe über Namur gerettet. Ich hatte eine lange, äußerſt intereſſante Unterredung mit ihm; trotz der Verſchiedenheit unſerer Grundſätze über manche wichtige Frage, ward ich doch bald inne, daß wir diesmal in den Haupt-Anſichten völlig einverſtanden waren, und die jetzige Lage Frankreichs, und die Stellung der Souverains, durchaus in demſelben Lichte ſahen. Es ging ſo weit, daß wir uns wechſelſeitig verſprachen, über gewiſſe Punkte gleichförmig zu votiren und zu handeln. Dieſe unerwartete Coalition war die merkwürdigſte Begebenheit, die mir auf der Reiſe widerfahren iſt.*

Heute früh fuhr ich von Mons ab, mit dem Vorſatz, bis Peronne zu gehen. Nirgends die geringſte Spur von Gefahr oder Hinderniß. Ich fuhr ſogar durch Valenciennes, welches die Preußen als ganz unzugänglich geſchildert hatten. Dieſe Feſtung hat ſich allerdings noch nicht an die Alliirten ergeben. Die Blockade iſt aber ſuspendirt; das Haupt-Quartier des Prinzen Friedrich von Oranien iſt eine halbe Meile vor der Stadt; der Poſtwerlauf iſt frei: und man wird von Niemanden auch nur um ſeinen Namen gefragt. Von den ſchrecklichen Verwüſtungen, welche die ganze Straße von Brüſſel nach Paris erfahren haben ſoll, begegnete mir bis jetzt auch nicht eine Spur. Es iſt Alles, wie im tiefſten Frieden; und ſähe man nicht zuweilen fremde Soldaten, ſo würde man gar nicht ahnen, daß hier Krieg war. Vermuthlich aber bezieht ſich Alles, was hierüber in den Zeitungen ſteht, auf die preußiſche Militär-Straße. Mein guter Stern hatte mich auf die engliſche geführt. Außer einigen 20 National-Garden vor der Hauptwache in Valenciennes habe ich übrigens auch nicht einen franzöſiſchen Soldaten oder Offizier geſehen. Die weiße Fahne ſteckt auf jedem Bauernhauſe.

---

* Deutſche Feldherren, wie deutſche Diplomaten waren 1815 einig darüber, daß man Deutſchland beſſer ſchützen müſſe, als es 1814 geſchehen war. Allein der rechte Moment war verſäumt. Nachdem man es ein Jahr vorher unterlaſſen, die deutſchen Intereſſen genügend zu wahren, war es jetzt unſtreitig ſchwieriger geworden als damals. Die Erfahrungen des Wiener Congreſſes hatten die Theilnahme Rußlands wie Englands an den deutſchen Dingen geſchwächt und in beiden den Wunſch erzeugt, durch eine Annäherung an Frankreich eine Stütze für die eigene Politik zu ſchaffen. Bei England gab ſich dies gleich in den erſten Schritten Wellington's nach dem Siege deutlich kund. Rußland trat anfangs mit Scheingründen und dem alten Spiel der Großmuth dem deutſchen Begehren entgegen, um ſchließlich offen einzugeſtehen, was man freilich längſt wiſſen konnte, daß es mehr im ruſſiſchen Intereſſe liege, Frankreich als Deutſchland ſtark zu machen. So ſtanden die deutſchen Mächte zwar einig, aber allein mit ihren gerechten Forderungen; die Engländer waren kurzſichtig und gleichgültig gegen das, was Deutſchland Noth that, die Ruſſen, wie auch Stein jetzt zugab, „wollten, daß wir verwundbar blieben." So verfiel man denn im Friedensſchluſſe auf das kümmerliche Auskunftsmittel, daß die Grenzen von 1790 ſtatt wie vorher die von 1792 als Grundlage galten.

Das ſchlechte Wetter, welches mich von Wien aus ununterbrochen verfolgt hatte, erreichte heute ſein Maximum. Eine Sündfluth von Regen, begleitet von einem heftigen und eiskalten Winde, wüthete den ganzen Tag. Da man aber in dieſem Lande ſo unglaublich leicht und gut reiſet, ſo wäre ich nichts deſto weniger bis nach Peronne gegangen, wenn nicht beim Einfahren ins Thor von Cambray, durch eine unvorſichtige Wendung des vordern Poſtillons der Wagen angeſchlagen hätte, ſo daß die Axe des Vorderrades brach. Es war gerade 4 Uhr Nachmittag; und der Schmidt brauchte noch 3 Stunden zur Reparatur. Ich mußte alſo hier bleiben. Und da ich Ihnen dies geſchrieben habe, gehe ich nun zu Bette, und endige dieſen Brief in Paris, wo ich hoffentlich übermorgen bei guter Zeit eintreffen werde.

Das muß ich noch hinzuſetzen. Ich hätte, ſelbſt nach meiner Art zu reiſen, vielleicht 2 oder 3 Tage früher in Paris ſein können, wenn ich auch nur irgendwo eine wahrhaft belehrende Auskunft über den Zuſtand im Innern von Frankreich gefunden hätte. Wie es aber zu gehen pflegt — kein Menſch weiß gründlich, was 20 Meilen von ihm geſchieht. Uebrigens bereue ich die Verſpätung im Geringſten nicht. Denn ich bin mehr als je überzeugt, daß mich der Aufenthalt in Paris nur mäßig intereſſiren wird. Sollte es anders ſein, werde ich es Ihnen, ungeachtet dieſer Vorausſetzung, treulich geſtehen.

Paris, den 15. Auguſt.

Ungeachtet ich erſt geſtern früh nach 9 Uhr von Cambray wegkam, war ich dennoch Schlag 10 Uhr Abends in Senlis — wo ich die Nacht blieb, und unterdeſſen einen Courier an Müller abſendete. Um 8 Uhr fuhr ich dieſen Morgen von Senlis ab, und Müller kam mir in Louvres entgegen. Mit ihm alſo hielt ich die Einfahrt in Paris, bei ſchönem Wetter, und wurde von ihm in einer ſehr hübſchen Wohnung (Rue Richepanse No. 5) eingeführt. Da er jetzt zum Fürſten geht, dort aber zugleich den Courier abfertigt, ſo melde ich Ihnen heut nur ſo viel, und ſchreibe Ihnen wenigſtens in den erſten fünf Minuten, und da ich kaum den Arm rühren kann.

Paris, den 17. Auguſt.

Mein Urtheil über Paris bleibt gegen alle Welt in petto, bis ich von hier wieder abreiſen werde. Es wäre thöricht und gewagt, es früher auszuſprechen. Ich ſchränke mich auf Facta ein. Der Fürſt hat mich unendlich liebreich aufgenommen, mich gleich am erſten Tage zum Rocher de Cancale geführt, wo ich ein ſehr gutes Diner gemacht habe; geſtern bin ich den ganzen Tag mit ihm herumgegangen und gefahren. Erſt das ganze Muſeum (im Fluge) — dann ein Rhinoceros geſehen — dann bei Lord Stewart (am Ende der Welt in einem herrlichen Hôtel Montesquieu) ein großes Diner gemacht, dann mit ihm in die Oper gefahren. In der Zwiſchenzeit und dieſen Morgen habe ich theils mit Adam, theils mit Clam große Fuß- und Cabriolet-Promenaden unternommen, die Boutiques beſucht ꝛc. Heute eſſe ich bei dem Baron Louis,* und vorher ſteht mir eine wichtige Entrevue bevor, worüber ich mich dereinſt näher erklären werde. Es iſt ein ſonderbarer Mißgriff im Weltbau, daß in dieſer ungeheuren Stadt der Tag nur 24 Stunden hat, wie auf dem Dorfe; denn wie iſt es möglich, mit Allem fertig zu werden? Doch geht es vielleicht beſſer, wenn die erſten Staubwolken ſich geſetzt haben.

Von öffentlichen Angelegenheiten ſage ich Ihnen noch gar nichts, weil ich darüber noch viel zu wenig im Klaren bin. Es ſind die Tage der Empfängniß und der Bildung. Die currenten Neuigkeiten erſehen Sie auf andern Wegen. Das Schlimmſte was ich Ihnen zu melden habe, iſt, daß mein Arm mich ſo incommodirt, daß ſelbſt das Schreiben mir läſtig wird. Uebrigens bin ich merkwürdig geſund, und bleibe meiner Lebensweiſe getreu, ſtehe vor 7 Uhr auf, und entſage allen Abend-Geſellſchaften.

---

* Louis war Finanzminiſter und neben Dalberg und Talleyrand Bevollmächtigter für die Friedensunterhandlungen.

Paris, den 19. Auguſt 1815.

Sie ſehen, ich halte Wort. Obgleich der nächſte Courier nur übermorgen geht, ſo ſchreibe ich meinen Brief doch ſchon heute Abend, nachdem ich mit Clam, Wallmoden und Schulenburg ein köſtliches Diner bei Robert (Salon des Etangers) in einem ſehr ſchönen kleinen Zimmer nach dem Garten hinaus gemacht, und hiernächſt einem Concert von Mad. Catalani in dem prächtig erleuchteten Saal des ehemaligen Théâtre Italien beigewohnt habe. Das Wetter iſt hier himmliſch ſchön, ganz anders wie während der 14 Tage auf der Reiſe; und ob ich gleich verſichert hatte, ich wollte gar kein Urtheil ausſprechen ehe ich abreiſte, muß ich doch ſo viel jetzt ſagen, daß Paris die ſchönſte Stadt iſt, auf welche je die Sonne geſchienen hat.

Sie wiſſen nun bereits, daß Müller nicht abgereiſt iſt; und ich ſehe auch ſeine Abreiſe noch nicht für ſo nahe an. Der Fürſt hat dem Kaiſer ſeinetwegen einen Vorſchlag gethan, den ich ſehr gut finde;* noch hat aber der Kaiſer nichts darauf verfügt, und ich glaube kaum, daß von einer frühern Abreiſe die Rede ſein wird. Die Wahrheit iſt, daß ich bis jetzt noch nicht Zeit gefunden habe, über dieſe Sache mit dem Fürſten zu ſprechen, welches aber, ehe dieſer Brief geſchloſſen iſt, wahrſcheinlich geſchehen ſein wird.

Am Tage meiner Ankunft und noch am folgenden war Müller ſehr heiter und geſprächig; gleich nachher verfiel er wieder in die Ihnen bekannte Stimmung. Das Richtigſte und Beſte, was ſich darüber ſagen läßt, iſt das, was Sie ſelbſt ſagen: „Es hat Alles bei ihm ſeinen eigenen Zuſammenhang.“

Uebrigens, wozu er ſich auch entſchließe, als Correſpondent kann und wird er Ihnen nicht mehr ſehr nützlich werden; aus dem ganz einfachen

---

* Die k. k. Generalconſulatsſtelle in Leipzig betreffend, die M. auch erhielt.

Grunde, weil er keinen von denen, die etwas wiſſen, ſieht, zu Niemanden geht, und faſt mit Niemanden ſpricht. Er ſitzt den ganzen Tag zu Hauſe oder auf der Kanzlei, oder macht einſame Spaziergänge. Das Wenige, was er von den öffentlichen Angelegenheiten weiß, und was etwa ſein vortrefflicher Kopf dazu erräth, wird er ſich vielleicht nicht getrauen Ihnen zu ſchreiben. Dabei ſcheint er großen Widerwillen vor allen Geſchäften zu haben.

Es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich das Projekt wegen Schlegel völlig unausführbar finde. Nie würde ich ich es dem Fürſten vortragen, da ich vorher weiß, daß ich ſcheitern muß. Erwägen Sie doch nur, daß der Fürſt ſelbſt Müller, mit dem ſich doch Schlegel in dieſer Beziehung gar nicht vergleichen läßt, nicht braucht; wie ſollte es ihm denn einfallen, ihn erſetzen zu wollen? Seien wir froh, wenn wir für Schlegel nur den Bundestag — der übrigens bis zum 1. November verſchoben iſt — retten, und unter guten Bedingungen retten können.

Von Unterhandlungen iſt noch nicht die Rede geweſen. Die Mächte haben unter einander im tiefſten Geheimniß ihre Ideen über die definitive Feſtſetzung der Verhältniſſe mit Frankreich ausgewechſelt; es wird aber nichts davon ans Licht kommen, auch keine Discuſſion mit den franzöſiſchen Miniſtern eher eröffnet werde, als bis ſie unter ſich ſelbſt vollkommen einig ſind; ein Entſchluß, ohne welchen ſich, wie die Sachen nun einmal ſtehen, an den guten Erfolg einer Negoziation nicht denken läßt. Die hieſigen Journale ſchreiben zwar drei- bis viermal die Woche, es ſei alles beendiget, der Friede unterzeichnet, die Integrität des Landes geſichert u. ſ. f. Dieſe Artikel werden aber bloß (vermuthlich auf Anſtiften der Regierung) zur Beruhigung der Gemüther eingerückt; an der Sache ſelbſt iſt, wie Sie nach dem eben Geſagten wohl ermeſſen werden, durchaus nichts.

Das Miniſterial-Comité, welches ſich täglich bei Lord Caſtlereagh um 1 Uhr verſammelt, beſteht in der Regel aus Metternich — Hardenberg und Humboldt — Wellington und Caſtlereagh — Neſſelrode, Capo d'Iſtria und Pozzo. Letzterer iſt heute eine große Perſon in den Welt-Angelegenheiten. Zuweilen kömmt Schwartzenberg, Gneiſenau und Kneſebeck hinzu. Verpflegung der Armeen — Requiſitions-Sachen — Contributionen (die laufenden nämlich, denn von den eigentlichen iſt noch gar nicht gehandelt worden) — und die äußerſt kritiſchen Adminiſtrations-Verhältniſſe zwiſchen den Alliirten und der franzöſiſchen Regierung —

das waren bisher die einzigen Gegenſtände der Conferenzen. Wacken führt das Protokoll. Kanzlei und Archiv ſind bei Lord Caſtlereagh im Hauſe.

Die Lage der königlichen Regierung iſt eine der ſchrecklichſten die ſich denken läßt. Durch viele Pourparlers iſt es nun endlich dahin gekommen, daß die fremden Armeen nichts verlangen und nichts nehmen ſollen als durch Intervention der franzöſiſchen Autoritäten; und es ſind darüber eine Menge Regulative feſtgeſetzt. Willkür und Gewalt achten aber dergleichen ſchwache Schranken nicht; und die Klagen aus allen militäriſch-occupirten Provinzen veranlaſſen tagtägliche ſchmerzhafte Correſpondenzen. Die Preußen, Bayern und Württemberger treiben es am tollſten. Andere beobachten etwas mehr äußern Anſtand, bleiben aber in der Realität auch nicht zurück. Die Autorität des Königes gilt nur noch in 27 Departements; und von dieſen iſt die Hälfte durch Bürgerkrieg geplagt. Die royaliſtiſchen Inſurrectionen und Reactionen in Avignon, Uzès, Nismes, Montpellier ꝛc. tragen den Charakter der gräulichſten Revolutionszeiten.* Die Reiſe der Herzogin von Angoulême (die vom böſeſten Geiſte beſeelt war und in der That noch viel ärger iſt, als ich ſie mir in der Entfernung dachte) nach Bordeaux wird das Uebel nur verſchlimmern, und dem König neue Leiden bereiten. Dieſer unglückliche Mann hat, außer den Fremden, die ihn durch ihre Freundſchaft zu Grunde richten, und einem ohnmächtigen, übrigens auch in ſich getheilten Miniſterium, keine andere Stütze, als eine ſehr wenig zahlreiche Partei von ſogenannten Royaliſten, eine unwiſſende, unfähige Rotte, die kein anderes Regierungsmittel kennt, als Blutvergießen, die in ihrer Verzweiflung alle übrigen Franzoſen (wie ich es täglich höre) verwünſcht, und gegenſeitig von allen verwünſcht wird. Dieſe Partei abgerechnet, ſind alle Claſſen und alle Individuen wider ihn.

Der Herzog von Orleans, der vielleicht allein dem Könige wirkſam dienen konnte, hat ſich entſchloſſen, nach England zurückzukehren; und der König, von den andern Prinzen und Hofrathgebern geleitet, war ſchwach genug, ſeine Einwilligung zu geben. Ich hatte mit dem Herzog am Tage ſeiner Abreiſe eine traurige aber höchſt lehrreiche Unterredung von mehreren Stunden.

---

* Als nach dem raſchen Sturze Napoleon's die Herrſchaft der Bourbons wieder hergeſtellt ward, trat eine derartige Reaktion (die ſog. terreur blanche) ein, daß überall, wo die Gewalt des Königs anerkannt war, die Bonapartiſten ſich einer wahrhaften Proſcription ausgeſetzt ſahen. Marſeille, Avignon, Carpentras, Nimes, Uzès, Montpellier haben in dieſer Beziehung damals eine traurige Berühmtheit erlangt.

Alle dieſe und ähnliche Notizen ſind immer nur als confidentiell, und bloß für Sie geſchrieben, zu betrachten.

Ich habe in den letzten Tagen mit Fouché, Louis, Pasquier, dem Polizei-Präfecten Decazes und andern wichtigen Perſonen Bekanntſchaft gemacht. Der jetzige Augenblick iſt dazu ſehr günſtig. Alle dieſe Leute ſind in einem Zuſtande von Agitation und ſchütten ſehr gern ihr Herz aus. Da ſie nun von mir eine ſehr gute Meinung, auch mich alle ſehr ausgezeichnet aufgenommen haben, ſo erfahre ich, was ich nur will, und manchmal viel mehr. Leben Sie wohl.

Paris, den 19. Auguſt.

Ich bin eigentlich halb todt. Dies iſt nicht ein Ort, an welchem ich leben kann. Gutes und Böſes, Herrliches und Schreckliches erdrückt mich mit gleichem Gewicht. Und nun dabei — welche Entfernungen — welche Schwierigkeit der Communicationen — und welche Unruhe, welches Getümmel!

Ueber Müller, Schlegel und Alles, was Sie intereſſirt — reſervire ich mir das Weitere. Denn jetzt muß ich zu einer Art von Ruhe gelangen, ſo ſchwer es auch halten mag.

Bleiben Sie mir gut.

Paris, den 21. Auguſt.

Da ich den Messager du soir vergeſſen hatte, ſo liefre ich ihn vor Thoresſchluß noch nach. Ein ganz himmliſches Wetter, kühle und heitre Tage, die ſchönſte Sonne, und Alles, was man wünſchen kann! Müller hat mir (das ſagen Sie aber um Gottes Willen nicht weiter) keine Wohnung ausgeſucht, die mir gefallen konnte. Alle meine Freunde und Bekannten wohnen an oder in den ſchönſten Gärten; ich im 3. Stock eines neuen Hauſes in der Rue Richepanse, einer neuen Straße, welche die Fortſetzung der Rue St. Florentin nach dem Boulevard hin iſt. Die Wohnung iſt reinlich, und ſogar höchſt elegant, aber ohne allen Reiz für mich. Er behauptet, in alten Häuſern und beſonders in ſolchen, die Gärten haben, wären ſo viel Ratzen, daß man nicht darin leben könnte!! Nichts deſto weniger wohnt er ſelbſt in einem Garten.

Paris, den 21. Auguſt. Um 3 Uhr Nachmittags.

Ich habe heute zwei Stunden hinter einander mit dem Fürſten geſprochen. Dabei iſt denn auch Müller und Schlegel vorgekommen. Der Vertrag wegen Müller iſt vom Kaiſer noch immer nicht erledigt, der Fürſt zweifelt aber nicht, daß der Kaiſer ihn genehmigen wird. So viel können Sie mit Sicherheit annehmen, daß Müller nicht eher von hier abreiſt, als bis die Sache entſchieden iſt, ob er gleich täglich das Gegentheil verſichert. Er hat mir ſoeben geſtanden, daß er es bereue, Ihnen mit ſo viel Zuverſicht geſchrieben zu haben, daß er Paris verließe. Sie wiſſen, wie viel augenblickliche Launen über ihn vermögen.

Was Schlegel betrifft, ſo will der Fürſt von keinem anderen Plan für ihn hören, als von dem Frankfurter, verſicherte mir aber heute aufs Neue, er würde unter vortheilhaften Bedingungen, unter einem ausgebreiteten Wirkungskreiſe, und als Geſandtſchaftsrath angeſtellt werden. Ich habe erfahren, daß der Cuſtos der Wiener Bibliothek geſtorben war, und machte dieſerhalb einen Anwurf für Schlegel; der Fürſt ſagt mir aber, daß dieſe Stelle ſchon Hammern verliehen ſei.

Ich ſchicke Ihnen hier ein ſehr ſpaßhaftes Blatt des Messager du soir, in welchem die Cenſur-Commiſſion treffend und doch höchſt anſtändig perſifflirt ward. Die franz. Journale ſind langweilig und eintönig; das einzig intereſſante, der Indépendant, hat aufhören müſſen, und die andern werden mit großer Strenge controllirt, ſind auch übrigens an und für ſich höchſt orthodox, mithin wenig amüſant.

Paris, den 23. Auguſt 1815. Nachmittags um 3 Uhr.

Ich erhielt geſtern Ihr Schreiben vom 14., und ſehe, daß Sie noch immer in dem ſeltſamen Irrthum waren, daß Müller nicht mehr hier ſei. Wie Sie, der Sie ihn kennen, dies ſo leichtgläubig haben annehmen können, begreife ich nicht.

Um halb 1 Uhr habe ich eine Privat-Audienz bei Ludwig XVIII. gehabt. Er nahm mich ſehr freundlich auf, ließ mich niederſitzen, und unterhielt ſich über eine Stunde lang, ganz einfach und freimüthig, wie ein Particulier, mit mir. Es wurde mir ſehr ſonderbar zu Muthe, als ich durch die großen Säle der Tuilerien ging, und dachte, was hier alles ſeit 28 Jahren geſchehen war?

Die Beſorgniß, die ich in der erſten Tagen hatte, daß ich vom Innern, und von den Leitern des Innern nicht viel ſehen und hören würde, war nicht gegründet. Ich habe nun bereits manche Gelegenheit gehabt, mich mit den jetzigen Haupt-Faiſeurs Fouché, Louis, Pasquier, Decazes, Vitrolles (denn Talleyrand und Dalberg verſtehen ſich von ſelbſt) zu unterhalten, und weiß alſo jetzt ziemlich gut, wie Alles ſteht. Ich ſage nicht, daß es keinen Werth für mich hat, meine Anſichten hier berichtiget zu haben; viel Neues aber — das kann ich Ihnen ohne Eitelkeit verſichern — habe ich nicht gelernt. Ich dachte mir ungefähr dies Gemälde, wie ich es jetzt ſehe. Wer bei der Außenſeite ſtehen bleibt, oder auf die endloſen Lamentationen hört, die alle dieſe Menſchen einem zum Beſten geben, muß freilich die jetzige Regierung in einer faſt verzweifelten Lage glauben; und ſo denkt auch faſt jeder unter den Fremden von ihr. Ich aber ſage Ihnen: es iſt doch nicht ſo ſchlimm, als man meint; Ludwig XVIII. ſchwankt gar nicht ſo ſehr auf ſeinem Throne, als man nach tauſend Datis und Symptomen allerdings vermuthen möchte; und es hängt bloß und allein von den Entſchlüſſen der alliirten Cabinette ab, ob Sie ihn auf immer, d. h. auf Lebenszeit (denn für die Dauer ſeiner auguste famille gebe ich keinen Heller) befeſtigen wollen.

Die Negoziationen ſollen in dieſen Tagen eröffnet werden.

Paris iſt ſchön, und beſonders auch das Innere der Häuſer. Welche Ausſicht aus den Fenſtern von Talleyrand an der Ecke der Rue St. Florentin! Welches Haus, das Lord Caſtlereagh bewohnt! Und ſo viele Andere? Geſtern machte ich ein ſehr angenehmes Diner bei Dalberg (mit Pozzo, Neſſelrode, Capo d'Iſtria, Louis, Vitrolles) der wirklich in einem kleinen Feen-Pallaſt lebt. Außer der Stadt war ich noch gar nicht, und komme auch dieſe Woche ſchwerlich dazu. Sobald ich 3 oder 5 Stunden ganz frei habe, widme ich ſie dem Jardin des plantes, den ich ſehr zu ſehen wünſche — von wegen der Thiere.

Paris, den 25. Auguſt 1815.

Ich war geſtern auf einem Diner von 100 Couvert beim Prinzen Friedrich von Oranien zum Geburtstage ſeines Vaters, und heute ſpeiſe ich bei Talleyrand, der ein großes Gala-Diner zum Namensfeſte des Königs giebt. Dieſe beiden Einladungen ſind eine Begebenheit für gewiſſe Leute, und haben alle Furien des Neides gegen mich losgelaſſen.

In den Provinzen ſieht es immer noch ſchlimm aus. Der General Ramel zu Toulouſe wurde nicht vom niedrigſten Pöbel, ſondern von Soldaten ermordet.* Die zwei Regimenter, welche die Duchesse d'Ang. nach Bordeaux escortirten, gaben ihr nichts anders zu Gute, als Vive l'Empereur und F . . . b . . . esse! Ja ſogar wir haben geſtern eine Trauerpoſt vernommen. Zwei öſterr. Offiziere, der Hauptmann Maretinsky vom General-Stab und der Ober-Lieutenant Graf Lariſch von Ferdinand-Huſaren, welche reiſten, um für die Reiſe des E.-H. Ferdinand Anſtalten zu treffen, wurden nahe bei Gray von 7 Kerls, die unter einer Brücke im Verſteck lagen, angefallen, und durch einen Schuß getödtet. Ich habe doch wohl nicht ſo ganz Unrecht gehabt, über Brüſſel zu gehen.

Man ſagt, es ſoll morgen Stürmer, der, wie Sie vermuthlich wiſſen, als kaiſerlicher Commiſſarius, nachdem er ſich hier mit einer ſchönen Pariſerin verheirathet hat, nach St. Helena geht, als Courier abgefertigt werden. Ich werde Ihnen daher morgen wieder etwas zu ſchreiben ſuchen, da ich heute bedrängt bin.

Heute brachte ich 2 Stunden bei Suſſe zu, der Ihrer in Ehren gedenkt. Ich lebe meiſtens in den Boutiquen! Die von London ſind Stroh gegen die hieſigen.

Paris, den 27. Auguſt 1815.

Ich ſchicke Ihnen hiebei eine Karte von Frankreich, worauf die Dislocation der alliirten Truppen durch eine deutliche Illumination bezeichnet iſt. Dies Aktenſtück wird Ihnen gewiß einiges Vergnügen machen.

---

* G. war falſch berichtet. Dieſer grauenvolle Mord geſchah ohne jede Betheiligung des Militärs. Das Nähere darüber bei Viel-Castel, histoire de la restauration. Paris 1861. Tome III. p. 540 ss.

Wahr iſt es, daß man aus dem Beobachter mehr lernt, als man in Paris erfährt; und ſelbſt über das, was in Paris vorgeht. Hier ſchwimmt Alles ſo durcheinander, daß man nichts recht unterſcheiden kann. Die Journale ſind durchaus ſchal und ekelhaft. Daß ſie alle den höchſten Royalismus predigen, iſt weiter kein Wunder; aber daß ſie beſtändig ſo ſprechen, als wäre dies die herrſchende Stimmung, kann nur Widerwillen oder Lachen erregen. Wenn man z. B. lieſt, wie das Journal des Débats von heute, von der „pompe d'un caractère du nouveau“ des 25. ſpricht,* und dieſen Tag in Paris verlebt hat, ſo kann man über die Unverſchämtheit Ihrer Herren Collegen nicht genugſam erſtaunen. Der Auflauf in den Tuilerien mag Nachmittags etwas größer geweſen ſein, als gewöhnlich, ob ich gleich um 6 Uhr, wo ich zu Talleyrand's Diner nach der Rue du Bacy fuhr, nicht viel davon verſpürt habe. Der Abend aber war, wenigſtens in dieſem vornehmen Theil der Stadt, ſtill, öde und traurig. Von der Illumination auch nur zu ſprechen, wenn man die in Wien vom vorigen Jahre noch im friſchen Andenken hat, wäre frevelhaft. Gar zu lächerlich iſt, wenn man leſen muß, que parmi les illuminations les plus brillantes et même au-dessus de toutes les autres étoient celles des palais occupés par les souverains alliés. Vor dem Hauſe unſeres Kaiſers, und vor dem Elyſee-Bourbon, wo der ruſſiſche wohnt, ſtanden ein Paar elende Pyramiden, mit einigen hundert Lampen behangen! Das Hôtel von Caſtlereagh war noch am wenigſten armſelig. Alles übrige ſah aus, wie die Ueberreſte einer Illumination vom vorgeſtrigen Tage. Ich ging zwiſchen 10 und 11 zu Fuße die Rue St. Honoré hinunter, und durch die große Allee nach dem place de Louis XV., und Alles war todt-ſtill. Von dem Innern der Stadt her ertönten jedoch eine Menge kleiner Schüſſe, Petards ꝛc. und es iſt möglich, daß in einigen Quartieren etwas mehr Leben ſich regen mochte, als um die Tuilerien; aber daß dieſer Tag a prouvé incontestablement etc. was das Journal des Débats meint, das mag dieſes Journal bei Gott verantworten.

Sie finden in den Journalen den Toaſt, den Talleyrand bei ſeinem Diner ausbrachte. Dieſer Scene aber — der merkwürdigſten, die mir noch in Paris aufgeſtoßen iſt — muß man beigewohnt haben. T. ſprach den Toaſt mit einer ungeheuren Emphaſe aus, und beſonders die letzten Worte mit verdoppeltem Nachdruck. Eine augenblickliche tiefe Stille und gleich darauf ein allgemeines Gemurmel der Verwunderung, der Zufriedenheit von einer, der Unzufriedenheit von der anderen Seite ging durch die ganze Verſammlung. Ich ſaß neben Neſſelrode und Münſter, und wir theilten uns unſre Bemerkung über den Effect dieſer bedeutungsvollen Sortie mit.*

---

* Der Geburtstag Ludwigs XVIII.

Geſtern ſpeiſte ich mit dem Fürſten, Neſſelrode und Capo d'Iſtria bei Robert, und ging nachher mit ihnen ins Théâtre Français. Hier wurde erſt der Philosophe sans le savoir in unerreichbarer Vollkommenheit geſpielt. Dann folgte la partie de chasse de Henri IV., ein langweiliges, plattes Stück, worin Talma den Henri unter aller Kritik — de l'aveu de tout le monde — gab. Heute fahre ich mit Müller nach Verſailles, pour voir jouer les grandes eaux. Müller iſt etwas piquirt gegen Sie. Er meint, Sie müßten nun ſchon längſt bemerkt haben, daß es mit ſeiner Abreiſe kein Ernſt war, und affectirten bloß daran zu glauben, um ihn beſſer zu züchtigen. Daß er geſtern keinen Brief von ſeiner Frau hatte, machte ihn nun vollends wild. Er iſt überhaupt ſehr unmuthig, eigenſinnig, und ſchwer zu behandeln.

Der Gräfin Fuchs habe ich durch Stürmer, der geſtern Abend abgehen ſollte, ein Paket geſchickt, mit der Anweiſung, es Ihnen zuzuſtellen. Warten Sie alſo etwas auf Stürmers Ankunft in Wien, damit das Paket nicht liegen bleibt. Er erhält in St. Helena 1200 Pfd. St. Gehalt, 500 Pfd. St. zur Einrichtung, und Autoriſation die übrigen Auslagen zu liquidiren. Dies iſt kein ſchlechter Handel.

Lord Stewart iſt nach London geſchickt, um dem Prinzen die heutige Lage der Dinge mündlich auseinander zu ſetzen. Vor ſeiner Rückkehr wird ſchwerlich etwas Weſentliches geſchehen. Unterdeſſen dauern die täglichen Conferenzen fort.

Die Preußen haben Alles, was ihnen, ihren neuen Ländern, und dem Churfürſt von Caſſel gehörte, aus dem Muſeum weggeführt. In Anſehung der andern Gegenſtände iſt bis jetzt noch nichts beſchloſſen. Die Sprache, die Sie im Beobachter vom 17. hören laſſen, iſt wohl nicht ganz à l'ordre du jour.[*] Es iſt wahr, der Courier und Times ſchimpfen noch viel ärger; aber die engliſchen Miniſter ſind auch mit ihren eigenen Zeitungsſchreibern höchſt unzufrieden.

---

* Talleyrand feierte am 25. im Hôtel der auswärtigen Angelegenheiten den Geburtstag des Königs durch ein großes Gaſtmahl von 80 Gedecken, wozu ſämmtliche Miniſter und Botſchafter der auswärtigen Mächte und mehrere andere ausgezeichnete Perſonen eingeladen waren. Es wurden von dem Fürſten zwei Toaſte ausgebracht, der erſte dem Könige, der zweite „den Monarchen, welche, zugleich alle gegenwärtigen Gefahren und alle Bedürfniſſe der Zukunft weislich erwägend, ſich vereinigen, um die Civiliſation von Europa zu bewahren, um überall die Keime der Revolution zu erſticken, um den Geiſt der Eroberung zu zerſtören.“

Adieu für heute.

Paris, den 27. Auguſt. Abends um 9 Uhr.

Jetzt habe ich das Schönſte geſehen. Ueber den Garten von Verſailles, vorzüglich aber über die Springbrunnen geht nichts. Müller und ich waren beide ſehr übel geſtimmt; er litt am Magenkrampf, ich an einem verdammten Zehen, der mich (weil ich zuerſt an einen Charlatan von Hühneraugen-Operateur gerathen war) ſeit einigen Tagen ſehr gemartert hat. Dies Schauſpiel aber ließ uns Alles vergeſſen. Für mich war Alles vereiniget, was mich am meiſten anzieht; der Effect des Feuerwerkes — großer Schnee-Maſſen — Alpen-Formen — der Reiz der Natur durch die göttliche Kunſt veredelt — das Ganze auf dem Hintergrunde eines ſolchen Gartens! — Dabei das prächtigſte Wetter — und (für den Liebhaber) 20,000 Zuſchauer. Eine einzige dieſer Waſſer-Partien iſt mir lieber als alle engliſchen Gärten der Welt. Mit dem Gemälde des Ganzen iſt nichts zu vergleichen. Haben Sie es denn je geſehen? Gewiß nicht! Sie haben es nie geſehen, weil es nicht möglich iſt, daß Sie mir nie etwas davon geſagt hätten. Wenn von Schauſpielen gehandelt wird, ſpreche ich nun nie von einem andern mehr. Welch ein Jammer, daß es das erſte und letzte Mal war. Zu Napoleons Zeiten ließ man jeden erſten Sonntag im Monat dieſe Feerei zum Beſten geben; jetzt nur zum Namensfeſte des Königs, weil es gar zu viel koſtet. Für mich iſt alſo keine Hoffnung mehr. Uebrigens habe ich die vordere Façade des Schloſſes (es war aber freilich ſchon etwas dunkel) nicht ganz meiner Erwartung angemeſſen, die Garten-Façade ganz vortrefflich, und den Garten über alle Beſchreibung ſchön gefunden. Gott ſei gedankt, daß doch auf den Niemand Anſprüche machen kann; ich gebe das ganze Muſeum und alle Bas-Reliefs der Welt dafür hin.

---

[*] In dem Artikel wurde der Inhalt des Pariſer Muſeums nach dem Ausweiſe des Katalogs, in dem die deutſchen Gegenſtände unter der Rubrik „Früchte der Eroberung von Teutſchland" figurirten, beſprochen und mit folgenden Worten begleitet: „Nichts deſto weniger haben Pariſer Blätter, welche ſich ſeit einiger Zeit gewaltig gegen die Zurücknahme der aus allen Ländern zuſammengeſchleppten Kunſtwerke gebährden, und behaupten, daß man das Pariſer Muſeum zum Muséum européen erklären und außer einigen Kirchengemälden nichts daraus wegnehmen werde, die namenloſe Unverſchämtheit zu ſagen, durch dieſe Maßregel werde zugleich der Grundſatz des öffentlichen Rechts wieder ins Gedächtniß zurückgerufen und geheiligt werden, daß es nicht erlaubt ſei, Werke der Kunſt oder Wiſſenſchaft als Beute wegzuſchleppen!!!"

A propos hiervon. Die Preußen haben unter andern entdeckt, daß die 8 großen Säulen, die um den Apollo von Belvedere ſtehen, der Stadt Aachen gehören, und es iſt dieſer Tage großer Lärm entſtanden, weil man behauptet hat, es müſſe ein Theil des Muſeums einſtürzen, wenn man die Säulen wegnähme. Nach Müllers Datis ſollen dennoch 2 oder 4 wirklich abgeführt, die übrigen durch Alexander Humboldt, der ohne Unterlaß dem Vandalismus entgegen arbeitet, den König auf ſeiner Seite hat, von der enragirten Partei aber verabſcheut und verflucht wird, gerettet worden ſein.

Den 29. Auguſt.

Ich hoffte um 3 Uhr zu Hauſe zu ſein. Es iſt leider halb 6 Uhr geworden. Ich ſpeiſe beim Duc d'Otrante und das Paket muß vorher zu Korff. — Sie werden nun durch Müller ſelbſt wohl erfahren, daß ſein Schickſal auf eine höchſt erfreuliche Art entſchieden iſt. Sein Abgang von hier iſt freilich ein harter Schlag — auch für mich. Seien Sie aber ganz ruhig; ich werde thun, was ich kann, damit Sie nicht zu ſehr darunter leiden.

Paris, den 31. Auguſt.

Die Anſtellung Müllers in Leipzig iſt für ihn ſelbſt eine ſo glückliche Begebenheit, und in jeder Rückſicht eine ſo wohl ausgedachte Maßregel, daß man ſich kaum getraut, darüber zu murren, wenn man auch perſönlich noch ſo viel dabei verliert. Für Sie und mich, mein lieber Pilat, iſt es gewiß eine höchſt ungünſtige Veränderung. Denn die Schwierigkeit in der Nähe des Fürſten einen brauchbaren, auch nur mechaniſch-brauchbaren Correſpondenten zu finden, habe ich jetzt vollkommen ausgemeſſen. Sie werden mir vielleicht ſagen, ich habe um ſo mehr Unrecht gehabt, daß ich Ihr Projekt wegen Schlegel nicht unterſtützen wollte. Sie können aber ſicher glauben, daß das, wenigſtens für Paris — ganz unmöglich war. Für die Reiſe nach Italien will ich es verſuchen, ebenfalls ohne große Hoffnung des Erfolges, aber doch mit einem Schatten von Hoffnung.

Unterdeſſen können Sie ruhig ſein, ſo lange ich in Paris bleibe; denn ſo viel als Müller Ihnen in der letzten Zeit geleiſtet hat, leiſte ich Ihnen ſicher. Die Journale ſollen Sie eben ſo regelmäßig erhalten; und das Wichtigſte von Neuigkeiten obendrein. In eine eigentliche politiſche Correſpondenz kann ich mich ſo wenig einlaſſen als Müller; dieſer wußte nicht genug, ich vielleicht zu viel, um es zu thun. In Ihrer Qualität als Redacteur kann Ihnen das auch gleichgültig ſein; und was Ihre perſönliche Wißbegierde betrifft, ſo werde ich dieſe, für mich weit angenehmer, für Sie weit nützlicher, mündlich befriedigen können.

Die Dauer meines Aufenthalts hier iſt zwar nichts weniger als beſtimmt. Indeſſen ſcheint es mir ſeit einigen Tagen, daß gegen den 15. oder 20. September alles hier fertig ſein wird; und in jedem Fall werde ich Paris wohl nicht früher verlaſſen, als der Fürſt, obgleich gewiß in einer andern Direction.

Es hat mich das glückliche Loos getroffen, eine himmliſche Wohnung im Hotel des Duc de Dalberg in der Rue d'Anjou zu bekommen, ohne daß ich ſie geſucht hätte. Dieſe Wohnung beziehe ich morgen, und werde alſo die mir in Paris noch übrigen Tage wenigſtens in dieſer Rückſicht höchſt angenehm zubringen. Geſtern bei einem kleinen Diner, welches Palmella uns gab, kam der Plan plötzlich aufs Tapet; Dalberg drang darauf mit ungemeiner Liebenswürdigkeit; und ich — über ein ſolches Glück nicht wenig entzückt — ließ mich bloß pro forma etwas bitten. Es wurde daher auch gleich Alles abgeſchloſſen und unterzeichnet.

Sie werden in den engliſchen Zeitungen vom 24.—25. Auguſt die beiden franzöſiſchen Aktenſtücke gefunden haben, worüber die engliſchen Journaliſten ein ſo gräßliches Geſchrei erhoben.* Laſſen Sie ſich in dieſe höchſt delicate und ärgerliche Sache ja nicht für Ihre eigene Rechnung ein. Sie werden mit dem nächſten Courier etwas darüber erhalten. Der Scandal der engliſchen Preß-Frechheit iſt jetzt auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß alle Cabinette, wenn ſie noch irgend ein Gefühl von Würde haben, Maßregeln dagegen ergreifen, es wie a public nuisance behandeln und verfolgen müſſen. Die engliſchen Miniſter ſchämen ſich ſelbſt davor, und ſind in großer Verlegenheit darüber; ſie ſind aber zu ſchwach, um ſich zu helfen.

---

* Das erſte Aktenſtück enthielt eine völlige Umgeſtaltung der 1. Kammer durch Ernennung von 94 Pairs, das zweite erklärte die Pairie für erblich.

Vorgeſtern habe ich bei Fouché's Diner verſchiedene merkwürdige Perſonen, unter andern Montloſier, Alexander Lameth, Boisgelin kennen gelernt. Die Menſchen ſtehen alle einer gegen den andern ſo auf dem Qui vive! daß man nie weiß, wie man ſie behandeln ſoll, ehe ſie ſelbſt geſprochen haben; es iſt Alles luftiges Geſindel, und ſelbſt die gründlichſten ſind Schwätzer. Lieb gewinnen würde ich die Franzoſen niemals: wahre Menſchen gibt es eigentlich nur in Deutſchland. Alle übrigen ſind Krüppel, mit einzelnen wohlgebildeten Gliedern; wir allein, nämlich die Beſten unter uns, ſind ganz und von allen Seiten fertig. Die Engländer ſtehen heute nur eine halbe Stufe über den Huronen, in Paris muß man ſie ſehen, um auf immer an ihnen genug zu haben.

Der König hat einen großen Akt der Energie beſchloſſen, indem er Moncey wegen ſeiner Weigerung, über Ney Kriegsgericht zu halten, abgeſetzt, und zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt hat, wie Sie aus der heutigen Gazette officielle erſehen werden.* Ich habe aber eine Vertheidigungsſchrift für Ney vom Advokat Berryer geleſen, die ich Ihnen auch gern geſchickt hätte, wenn der Fürſt ſie mir nicht wieder weggenommen hätte. Mit dem nächſten Courier erfolgt ſie gewiß. Sie enthält doch manches Mildernde.

---

* Ney war in Folge des Proſcriptionsediktes vom 24. Juli Anfangs Auguſt in der Auvergne verhaftet und nach Paris abgeführt worden; hier ſollte er ſofort vor ein Kriegsgericht geſtellt werden. Das Geſetz befahl nun, daß die Majorität bei dieſem Gerichte mindeſtens den gleichen Rang wie der Angeklagte haben müßte; man hatte bei Ney daher das Kriegsgericht der erſten Militär-Diviſion, das über Labédoyère geurtheilt hatte, verändern müſſen. Der älteſte der Marſchälle Moncey wurde zum Präſidenten ernannt. Er weigerte ſich dies traurige Amt zu übernehmen; wahrſcheinlich würden die andern Marſchälle ſeinem Beiſpiele gefolgt ſein. Da erſchien der hier erwähnte königliche Kabinetsbefehl, der Moncey abſetzte und ihn zu drei Monaten Gefängniß verurtheilte. Der Befehl blieb jedoch ganz unausgeführt, Moncey hat immer noch ſpäter auf der Marſchallsliſte geſtanden; auch ſeine Gefängnißſtrafe büßte er nur als Zimmerarreſt ab. — Jourdan wurde an ſeiner Stelle Präſes des Kriegsgerichts, das über Ney urtheilen ſollte. Vgl. Viel-Castel, T. IV. p. 259 ss.

Paris, den 2. September 1815.

In dem zweiten Paket werden Sie ein Exemplar des Plaidoyer für Ney finden. Es wird nicht verkauft, ſondern blos bei ihm im Hauſe an diſtinguirte Perſonen gratis ausgegeben.*

Ich habe vergeſſen den Fürſten um das Imprimatur für Ihre Ueberſetzung zu bitten; es hat aber gewiß gar keinen Anſtand, und mit dem nächſten Courier werde ich es Ihnen ſchicken. Wie Sie den Entſchluß faſſen konnten, dieſes Schandbuch zu überſetzen, begreiſe ich kaum, es ſei denn, daß ich es mir blos als Geldſpeculation denke.**

Nach Lord Stewart's Zurückkunft aus London — er war nur 6 Tage abweſend — wird nun die große Sache wohl in Gang kommen. Ich ſage Ihnen darüber nur ſo viel: Preußen beſteht auf ziemlich harten Bedingungen (doch immer noch auf weit weniger harten, als Sie vermuthen und wahrſcheinlich wünſchen mögen), Rußland und England ſind ganz im entgegengeſetzten Extrem; Oeſterreich ungefähr in der Mitte.*** Die Frage iſt ſo vielſeitig, und hängt mit ſo viel Umſtänden zuſammen, daß es ganz unmöglich iſt, darüber zu urtheilen, wenn man die Lage der Dinge nicht wenigſtens ſo genau kennt, als ich ſie jetzt zu kennen glaube. Alles Schreiben darüber wäre daher leeres Geſchwätz, wenn man nicht tief in die Sache eingehen kann.

Ich bin von Paris geſättiget. Jetzt wäre ich froh, wenn ich morgen wieder nach Wien zurückreiſen könnte. Ich wohne zwar jetzt himmliſch; und das unausgeſetzt-wundervoll-ſchöne Wetter erheitert den Aufenthalt ſehr. Nichts deſto weniger bleibt Vieles höchſt unbequem, Manches unerfreulich, und Einiges recht betrübt. Man taumelt auch hier nur, und lebt eigentlich nicht. Man muß ein entſchiedener Pflaſtertreter, und dabei ſtark und geſund ſein, um dieſe monſtruoſe Stadt zu genießen. Wie man hier ohne Pferde und Wagen, blos auf die infamen Cabriolets, die noch infamern Fiacres beſchränkt, exiſtiren kann, das geht über alle meine Begriffe.

---

* Vergl. Viel-Castel, T. IV. p. 269 ss.

** de Pradt, Ambassade de Varsovie; die Ueberſetzung Pilat's daraus ſtand in dem Beobachter vom 5. und 8. September 1815.

*** Vergleich über das ruſſiſche Memoire vom 28. Juli 1815, das die Verhandlungen einleitete, K. Mendelsſohn-Bartholdy, Graf Kapodiſtrias. Berlin 1864. S. 36 ff.

Bei dem allen habe ich mir ein gewiß nicht unrichtiges Bild von Paris entworfen, und wenn ich noch 14 Tage hier geweſen ſein werde, habe ich gewiß auf meine Lebenszeit ſo viel ich davon brauchen kann. Uebrigens ſoll Wien, und beſonders Weinhaus, hoch leben!

Sagen Sie der lieben Laura, ich ſei von ihrem Briefe und dem kleinen Geſchenke ganz entzückt, auch ſehr gerührt über Xaviers Schreiben, und ſie konnten ſicher glauben, daß mich ihr Andenken, und die Verſicherung ihrer Freundſchaft unendlich mehr intereſſirte, als der ganze Plunder von Paris.

Ich habe noch nicht eine einzige Druckſchrift hier geſehen, die der Mühe werth wäre, daß man ein Couvert darum ſchlüge. Es iſt alſo nicht Nachläſſigkeit, wenn ich Ihnen nichts dieſer Art ſchicke, auch nicht meine Schuld, wenn ich Ihnen keine weitern Neuigkeiten ſchreibe; denn ein Tag ſieht dem andern vollkommen ähnlich; und was vom Ganzen zu ſagen iſt, faßt kein Brief. Leben Sie wohl, theuerſter Freund, und ſeien Sie recht froh, da zu ſein, wo Sie ſind.

Paris, den 4. September.

Müller's Anſtellung beurtheilen Sie durchaus falſch. Eine glücklichere Combination als dieſe konnte kein Menſch für ihn erdenken. Er behält ſeine ganze Baſis in Oeſterreich, und genießt in der günſtigſten Stellung alle Vortheile, ohne irgend eine der Inconvenienzen eines Aufenthaltes im nördlichen Deutſchland. Er bleibt mit dem Kaiſer, mit dem Fürſten Metternich, und zugleich mit der innern Verwaltung in intereſſanten Verhältniſſen. Die ökonomiſche Seite iſt höchſt glänzend, 3000 fl. C. G. Gehalt, und eben ſo viel rechtmäßige Emolumente — das iſt ein Poſten, den nichts ihm im Lande erſetzen konnte. Sein Wirkungskreis, den Sie weder zu kennen, noch auch nur zu ahnen ſcheinen, iſt einer der ſchönſten, die ihm je zu Theil werden konnten. Unmöglich kann ſeine Frau die Sache ſo unrichtig betrachten, wie Sie; und wäre dies der Fall, ſo ſagen Sie ihr von meinetwegen, ſie ſei nie in einem größeren Irrthume geweſen.

Was ſoll ich Ihnen über *Ihr polniſches Projekt* ſchreiben? Ich bewunderte oft ſchon das raſche Spiel Ihrer blühenden Einbildungskraft; aber wie Sie bei ſo ganz leeren und wüſten Grillen verweilen können, um ſie niederzuſchreiben, befremdet mich. Geſetzt (was ich doch nicht unbedingt zugeben würde: Ihr Plan wäre an und für ſich höchſt lobenswerth und heilſam, wozu ſoll er denn führen, da Sie ſelbſt nicht ein einziges Mittel, ich ſage nicht ihn zu vollziehen, ſondern nur ihn einzuleiten in Vorſchlag bringen können? Neue Kriege wird es ſicherlich noch mehr als zu viel geben; aber was in aller Welt bürgt Ihnen dafür, daß ſie für uns nicht blos glücklich, ſondern ſo überſchwenglich glücklich ausfallen werden, als es geſchehen müßte, wenn wir im Stande ſein ſollten, Rußland und Preußen ſolche Geſetze vorzuſchreiben? Daß hundert unwiſſende Broſchürenmacher ihre Träume leicht und dreiſt in die Welt werfen, iſt nicht zu verwundern; wenn aber ein Mann, der den wirklichen Weltgeſchäften ſo nahe ſteht, der ſo viel Mittel hat, das Ausführbare von dem Rein-Chimäriſchen zu unterſcheiden, der die Menſchen und die Verhältniſſe kennen ſollte, auch in der That nicht ſchlecht kennt, noch glauben kann, es ſei eine gute Politik, etwas als Ziel aufzuſtellen, was auf immer unerreichbar iſt, wenn man das im Ernſte erleben muß,

who would not laugh if such a man there be!
who would not weep, if Atticus were he!

Seien Sie nicht böſe darüber, Pilat; aber ich weiß nichts anderes auf dergleichen Ideen zu erwiedern.

Die Verhältniſſe haben ſich übrigens ſeit Wien ſehr geändert. Die Freundſchaft zwiſchen Rußland und Preußen iſt gewaltig erkaltet; Preußen ſteht uns heute viel näher; und England wird uns beiden immer fremder. Dagegen ſind Rußland, England und Frankreich für den Augenblick faſt auf einer Seite. So wechſelt der eitle Sinn der Menſchen; ſo wenig laſſen ſich ſolide Gebäude auf dem lockern Sand der heutigen Politik errichten. Wie ſteht es mit Ihrem Traum???

Wegen Schlegel habe ich Ihnen bereits eine, wie es mir ſcheint, befriedigende Nachricht gegeben. Ihn in die Nähe des Fürſten zu bringen, halte ich noch immer für unmöglich. Und was würde Mercy, der ſehr mächtig geworden iſt, dazu ſagen?

Man glaubt noch immer, daß vor Ende dieſes Monats Alles hier fertig werden wird.

Noch iſt kein Tropfen Regen gefallen, ſeitdem ich in Paris bin. Das Wetter iſt unbeſchreiblich ſchön; einige Thoren reden manchmal von Hitze; die Luft iſt vielmehr kühl und rein, der Himmel ſtets klar. Dies verſüßt mir den Aufenthalt ungemein.

Paris, den 8. September.

Der Kaiſer Alexander iſt vorgeſtern nach Vertus abgegangen, und heute gehen die andern Souveraine ihm nach.* Den 12. denken ſie alle wieder hier zu ſein. Die Miniſter ſind, zu meiner großen Freude, in Paris geblieben, und haben ſich vorgenommen, während der Abweſenheit der Souveraine die Discuſſion über die Friedensbaſis zu endigen, ſo daß gleich nach der Rückkehr der Souveraine die Hauptartikel abgefaßt, und dann dem franzöſiſchen Cabinet mitgetheilt werden könnten. Dies würde alſo doch, im günſtigſten Falle, und wenn man mit jener Vorarbeit wirklich fertig wird, vor dem 16. d. M. ſchwer geſchehen können. Daß das franzöſiſche Cabinet nur eben alle Artikel unbedingt unterſchreiben ſollte, glaube ich, aus mancherlei Gründen, nicht. Es wird mithin ein Notenwechſel, oder mündliche Conferenzen eintreten, die unmöglich in ein paar Tagen abgefertigt werden können. Der techniſche Theil der Sache, die Redaction des Traktats wird ebenfalls Zeit, und weit mehr Zeit erfordern, als mancher ſich vorſtellen mag. Wenn das Alles mit Ende dieſes Monats überſtanden iſt, ſo erkläre ich es für ein diplomatiſches Wunder. Der Kaiſer ſcheint zwar immer noch darauf zu rechnen, daß er um den 25. d. von hier abreiſen will. Aber es könnte denn wohl heißen: Meine Gedanken ſind nicht Eure Gedanken u. ſ. f.

Lord Caſtlereagh iſt vorgeſtern in den Champs Elyſées, wo er zu Fuß ſpazieren ging, von einem an der Hand geführten engliſchen Dragoner-Pferde an beide Knie geſchlagen worden, und zwar nur leicht verwundet, doch ſo, daß er 8 bis 10 Tage im Bette bleiben muß. Es war gerade ein zahlreiches Diner bei ihm, wozu ich auch eingeladen war; und kurz zuvor trug dieſer Unfall ſich zu. Unterdeſſen werden die Conferenzen bei ihm gehalten, und die Geſchäfte leiden wenigſtens unter dieſem Zwiſchenſpiel nicht.

---

* Kaiſer Alex. glaubte, daß es ſeinen politiſchen Zwecken förderlich ſein würde, wenn er durch eine militairiſche Demonſtration den verbündeten Monarchen einen großen Begriff von der ruſſiſchen Kriegsmacht beibrächte. Anfang September verſammelte er daher 150,000 Mann mit 600 Geſchützen in der Ebene von Vertus bei Chalons. Mit Ausnahme des Langeron'ſchen Corps war hier die ganze ruſſiſche Armee verſammelt. Ein großartiger Gottesdienſt am heiligen Alexandertage, um Gott zu danken, „daß er die Völker Europas [illegible],“ ſchloß ſich daran.

Wie unendlich ich wünſche, und aus wie vielen, und aus wie mächtigen Gründen ich wünſche, daß unſre Sache hier abgethan wäre, könnte ich Ihnen nur anſchaulich machen, wenn ich in dieſe Gründe eingehen dürfte. — Die Lage Frankreichs wird von Tage zu Tage bedenklicher. Die Wolken thürmen ſich von allen Seiten, und der Donner rollt von fern. Daß Fouché ſeinen Abſchied fordert, iſt gewiß;* ich weiß es von ihm ſelbſt und kenne alle ſeine Gründe; daß man ihn nicht zurückhalten wird, iſt ſehr wahrſcheinlich. Wie dieſe Nachricht im Publicum wirkt, läßt ſich kaum beſchreiben. Als Geſchäftsmann iſt er unerſetzlich. Als Staatsmann war er bisher in den Augen der conſtitutionellen Partei, d. h. der überwiegenden Mehrheit der Nation die einzige Schutzwehr gegen den Uebermuth der Ultra-Royaliſten; Alles zittert alſo, daß dieſe Partei, wenn er abtritt, ihrer Wuth den Zügel ſchießen laſſen wird; und die Beſorgniß iſt leider gegründet. In den mittäglichen Provinzen hat ſie den Bürgerkrieg bereits förmlich organiſirt; der ganze Aufſtand der Proteſtanten, die Maſſacres in Nismes und Uzès, die Bewaffnung der Cevennen — alles iſt das Werk dieſer Partei. Sie allein will Unruhen, Verfolgungen und Blut; die Conſtitutionaliſten verlangen ſchlechterdings nichts als Aufrechthaltung der Geſetze und des innern Friedens; und Bonapartiſten giebt es (außer vielleicht in einigen Trümmern der Armee) durchaus nur noch in der fieberhaften Phantaſie unheilbarer Ariſtokraten. Wenn man dieſe Claſſe reden hört (ein Glück deſſen ich täglich genieße), ſo verſchwindet auch die letzte Hoffnung einer beſſern Zeit für Frankreich. Auch ſehen ſich alle wohlhabende Leute ſchon nach Zufluchtsörtern um; und da der König — wie nun wohl erwieſen iſt — nie ſtark genug ſein wird, um ſich dem Einfluß der wahren Urheber aller ſeiner Leiden zu entziehen, ſo iſt auf keine Weiſe mehr zu begreifen, wie dieſer unnatürliche Zuſtand ſich ohne die ſchrecklichſten Exploſionen endigen ſoll.

---

* Von Seiten der Royaliſten wurde ſchon lange nach Kräften an Fouché's Sturz gearbeitet. Um ihre Bemühungen zu vereiteln, verfiel er nun auf den Ausweg, Frankreich zu alarmiren und die Leidenſchaften der Revolutionszeit von Neuem zu wecken. Er verfaßte nun die beiden berühmten Rapporte, den einen über die Lage Frankreichs im Allgemeinen, den andern über die innern Zuſtände. Er ſchilderte die Lage grau in grau, und ſtellte einen „bewaffneten Aufſtand des unterdrückten Frankreichs" als unvermeidlich hin, wenn man nicht dieſem Zuſtande ſofort ein Ende mache. Er ſollte aber erfahren, daß ſeine Zeit unwiderruflich abgelaufen ſei. Den übrigen Miniſtern, die an den Rapporten keinen Theil genommen hatten, war damit durchaus nicht gedient. Talleyrand machte dem Könige den Vorſchlag, Fouché zu entlaſſen, und der König nahm ihn ohne Zögern an. Wellington's Intervention zu Gunſten Fouché's war erfolglos. „J'ai battu, seul avec persévérance, ſchrieb Fouché den 3. October 1815 an den Herzog v. Wellington, je batterais encore si les passions que je voulais combattre, n'eussent pris le ton exclusif de la fidélité." (Supplementary despatches, correspondence, and memoranda of Arthur Duke of Wellington; K. G. XI. vol. London 1864. Pag. 193.)

Dabei iſt der äußere Druck über alle Vorſtellung groß, das Elend des Landes furchtbar, die Zerrüttung der Finanzen bodenlos; man fängt an, allgemeine Hungersnoth zu beſorgen. Das große, wilde Leben zu Paris wirft einen Schleier über alle dieſe Drangſale und Gefahren; eben deshalb aber beſorge ich, daß der Sturm plötzlich ausbrechen wird, ehe man ihn vermuthet. Gott gebe nur, daß er uns nicht mehr ereile!

Um 12 Uhr Mittags.

Ich erhalte ſoeben Ihren freundſchaftlichen Brief vom 29. Jul., und behalte mir vor, Ihnen mit nächſtem Courier darauf zu antworten. Ich fahre ſo eben mit Trautmannsdorff und Palffy nach Malmaiſon, und habe nachher ein Diner bei Talleyrand.

Müller, der vor Ungeduld ganz außer ſich iſt (weit mehr als es einem Manne und einem Chriſten ziemt) wird nun wohl ſchwerlich eher abgefertigt werden, als bis der Kaiſer von Vertus zurückkommt. Wenn nichts im Plane geändert wird, ſo geht er von hier gleich nach Leipzig.

Mein Vorſatz, von Paris gerade nach Wien zurückzukehren, ſteht eiſern feſt. Wollte Gott, es könnte morgen geſchehen!

Wie kommt es, daß nach allen Verheißungen, womit der Cardinal Conſalvi und unſer Freund Vera Wien verließen, und ſelbſt nach den Aeußerungen des Nuncius vor meiner Abreiſe, von dieſer Sache gar nichts weiter verlautet? Werfen Sie doch dieſerhalb eine kleine Anfrage beim Nuncius hin, und melden Sie mir, wie es ungefähr ſteht.

Ich habe vergeſſen, Ihnen zu melden, daß der Fürſt Ihrer Ueberſetzung des Pradt unbedingt das Imprimatur ertheilt.

Sie bekommen, ſo viel ich weiß, das Journal, wovon ich Ihnen hier zwei Blätter ſende, gewöhnlich nicht. Es iſt daſſelbe, welches früher unter dem Titel Indépendant, dann als Echo du soir erſchien. Was es über die letzte Adreſſe Chateaubriands an den König ſagt, iſt grundwahr; eine unverſtändigere Rede läßt ſich wohl nicht denken; zum Glück hat ſie der König mit einer Feinheit und Würde beantwortet, die ihm große Ehre macht. Wie gehörte dieſer Ausfall in die Rede eines Präſidenten einer Wahlverſammlung? Und was ſoll man davon denken, daß er *weiter nichts* zu ſagen hat, als eine Gratulation zur Hinrichtung von Labedoyères? In ſolchen Zügen malt ſich der ganze Charakter dieſer Partei.

Noch habe ich immer in Paris keinen Tropfen Regen geſehen; ſeit vorgeſtern aber iſt die Luft plötzlich kalt geworden, ſo, daß ich heute ſchon einheizen wollte; denn in dem vortrefflichen Hauſe, welches ich bewohne, giebt es ſogar einige *Oefen*. Vor einigen Tagen wollte der engliſche General Cole mich mit aller Gewalt aus dieſem Hauſe vertreiben (es liegt eigentlich im *engliſchen* Quartier, und der Fall war alſo ziemlich kritiſch). Die Gegenvorſtellungen von Dalberg waren ſchon alle overruled; Pferde und Wagen des Invader ſtanden ſchon im Hofe; die Belagerung ſollte eben anfangen: aber aus Egard *für mich* gab Lord Wellington den Befehl zum ſchleunigen Rückzuge, ſchickte mir obendrein einen engliſchen Quartier-Zettel; und nun bin ich geſichert.

Der Artikel über Labedoyères Hinrichtung im Beobachter vom 30. iſt ſo gut geſchrieben, daß er mir beſſer ſcheint, als alle Original-Artikel in den franzöſiſchen Journalen. Ueberhaupt kommt mir der Beobachter, von hier aus geſehen, ungleich beſſer vor, als in Wien.

Paris, den 12. September.

In den letzten vier Tagen hat ſich die Geſtalt der Dinge hier merklich verbeſſert. Denn einmal — welches bei Weitem das Wichtigſte iſt — ſind unſere politiſchen Verhandlungen über alle Erwartung ſchnell und glücklich vorgerückt, und werden nun bald eine regelmäßige Form gewinnen;* und dann iſt der Schlag, den Fouché's Abgang bereitet haben würde, vor der Hand ſuspendirt, indem Talleyrand (ob er gleich nicht Wort haben will) das Aeußerſte gethan hat, um ihn wenigſtens noch auf einige Wochen feſtzuhalten.

Die Ruſſen kehren alſo nicht mehr hieher zurück. Die Preußen aber bleiben ſich immer gleich. Vorgeſtern Abend iſt im Café du Caveau im Palais Royal eine blutige Scene vorgefallen. Preußiſche Officiere riefen aus Neckerei oder Uebermuth: Vive l'Empereur! Franzoſen, deren einem ſie überdies eine Frau, die er die ſeinige nannte, mit Gewalt entreißen wollten, ließen ſich mit Unmuth darüber aus. Es kam zu Thätlichkeiten. Die Nationalgarde wollte Ruhe ſtiften; die Preußen widerſetzten ſich, und das Ende war, daß zwei Mann der Nationalgarde erſtochen, vier verwundet wurden, auch die Preußen einige Bleſſuren davontrugen.

---

* Vergl. darüber Viel-Castel, histoire de la restauration Tome IV. und Schaumann, Geſchichte des zweiten Pariſer Friedens. Göttingen 1844.

Die Revue bei Vertus ſoll ein beiſpielloſes ſchönes Schauſpiel geweſen ſein. Am Sonntag 150,000 Mann der prächtigſten Truppen auf einer Plaine die geſchickteſten Evolutionen ausführend, geſtern zum Namensfeſte des Kaiſers 7 Altäre auf der Plaine und 7 Meſſen; die beiden andern Souverains alle Cermonien der griechiſchen Kirche theilend, auf den Knieen mit dem Kaiſer Alexander vor der Fronte der Armee ꝛc. Der Kaiſer hat Barclay-Tolly zum Fürſten ernannt, und viele andere Gnadenbezeugungen ertheilt. Dieſer Monarch hat ſich ſeit Wien ſehr geändert, worüber einſt mündlich das Nähere, und was Sie nicht wenig frappiren wird, die Religion hat den meiſten Antheil an dieſer Veränderung.*

In Anſehung der Aufträge, die Sie mir neulich ertheilt haben, bin ich in großer Verlegenheit. Sie ſcheinen ſich von der hieſigen Lage eine ſehr falſche Vorſtellung zu machen. Wer dürfte es wagen, von dieſen Leuten jetzt Geld zu fordern? Und was die Orden betrifft, ſo könnte dies nur allein durch Talleyrand geſchehen; Talleyrand aber iſt in einem Zuſtande von Erſchlaffung und Lähmung, der einem allen Muth benimmt.

Mit Windiſchgrätz will ich ſprechen. Er iſt jedoch kein ſolcher Herr, wie ich, ſondern ein harter, ſtolzer Egoiſt. Mit der Herzogin iſt längſt Alles aus. Ich muß enden; ſeit einigen Tagen liegen große, ernſte, ſchwierige Geſchäfte auf mir — — —, und mein Arm ſchmerzt mich unendlich. Ich werde die künſtlichen Bareges-Bäder in Tivoli probiren.

Ich beſuche faſt jeden Abend eines der Theater; heute eſſe ich bei Very mit vier engliſchen Ladies und Mlle. Mars. Vor dieſer ſind wir alle auf den Knieen. Wie geſtern der Figaro geſpielt wurde, iſt unbeſchreiblich.

---

* Eine Anſpielung auf das Verhältniß Alexanders zu Frau v. Krüdener.

Paris, den 16. September.

Es iſt ein großer Effort, daß ich Ihnen überhaupt heute ſchreibe. In welcher Lage ich bin, mögen Sie aus folgenden beiden Datis entnehmen. Einmal. Ich bin beauftragt, den Traktat mit Frankreich zu redigiren, und gehe alſo ſeit mehreren Tagen faſt nur aus der Arbeit in die Conferenzen, und aus den Conferenzen an die Arbeit. Zweitens. Ich nehme jeden Morgen (ich *mußte es* thun, wenn ich nicht aufhören wollte, zu arbeiten) ein Douche-Bad von künſtlichem Barege-Waſſer in Tivoli; ich hoffe Großes von dieſer Cur, und fühle mich in der That ſchon *etwas* erleichtert, oder bilde mir ein, daß es ſo iſt. Indeſſen bin ich immer noch lahm genug, und die Bäder greifen überdies meine Nerven an. Ich melde Ihnen alſo nur das Wichtigſte, und auch dies *nicht etwa* für den Beobachter, ſondern für meinen Freund Pilat. Den 18. oder 19. wird das Friedens-*Projekt* der Alliirten, völlig redigirt, der franzöſiſchen Regierung übergeben. Dann ſind zwei Fälle möglich. Entweder der König ſchließt ohne Weiteres ab; oder, er legt, um die Verantwortung nicht allein zu übernehmen, die ganze Sache den Kammern vor, die bekanntlich am 25. d. verſammelt werden. Geſchieht das Erſte, ſo ſind wir in wenig Tagen am Ende. Geſchieht das Zweite (und Wahrſcheinlichere!), ſo kann die Geſchichte ſich noch ſehr in die Länge ziehen.

Unterdeſſen hat der Kaiſer von Rußland, der Frankreich auf eine Art in Schutz nimmt, die alle Begriffe und Erwartungen überſteigt, aufs Beſtimmteſte erklärt, daß er nicht länger als bis zum 24. in Paris bleibt; und ich glaube, er hält Wort. Selbſt unſer Kaiſer hat noch bis geſtern von der Armee bei Dijon, vom Abreiſen mit dem Kaiſer Alexander ꝛc. geſprochen. Da man übrigens, wie Sie wiſſen, bei uns immer in den Tag hinein lebt, und Paris beſonders ein höchſt verderblicher, ein tödtlicher Aufenthalt für *uns* iſt, ſo weiß Niemand, wie dieſe Diſparaten ſich löſen werden.

Sie können ſicher darauf rechnen, daß, ſobald es nur *möglich* ſein wird, von den Friedens-Unterhandlungen öffentlich zu ſprechen, oder wenigſtens das Factum, daß man den Franzoſen ein Projekt übergeben hat, anzukündigen, von meiner Seite nichts verabſäumt werden ſoll, damit der Beobachter in den Stand geſetzt werde, das Publicum davon zu unterrichten. Bis dahin iſt es, wie mein ſehnlicher Wunſch, ſo offenbar Ihr eigenes Intereſſe, daß Sie Niemandem ſagen, was ich Ihnen heute geſchrieben habe.

Das Billet von Müller iſt in mehr als einer Hinſicht merkwürdig. Es malt Ihnen ſeine Unruhe, ſeine Ungeduld, ſeinen Mißmuth. So war er, ſeitdem ich hier bin, mit geringen Abwechſelungen, immer!

Endlich iſt es mir heute früh gelungen, ihn flott zu machen, und den Fürſten zu bewegen, daß er ihn reiſen läßt, und ihm ſeine (vom Kaiſer noch nicht vollzogenen) Inſtructionen nachſendet. Er geht dieſe Nacht oder morgen früh von hier ab. Ich werde Alles, was die Expedition Ihrer Zeitungen betrifft, aufs Beſte mit ihm beſprechen.

Für Schlegel jetzt etwas zu thun, zu bewirken, daß ſeine Anſtellung durch einen Vortrag an den Kaiſer definitiv berichtigt werde — iſt jenſeits der Möglichkeit. Alles, was ich dem Fürſten darüber ſagen könnte, wäre rein umſonſt. Die ganze Frankfurter Sache iſt noch viel zu unreif. — Zu ſeiner Beruhigung wird aber dienen, daß ich dem Fürſten vor ein paar Tagen von ſeinem Wunſche, mit nach Italien zu gehen, geſprochen, und zur Antwort erhalten habe, dies ſcheine ihm nicht zweckmäßig, weil es ſich mit Sch. Anſtellung in Frankfurt nicht gut vereinigen laſſe. Aus dieſer Antwort ergiebt ſich wenigſtens, daß es mit der Hauptſache noch immer gut ſteht.

Und nun kann ich nicht mehr, und empfehle Sie dem Schutz Gottes, und grüße Sie und die Ihrigen herzlich, und hoffe, wir ſehen uns vor Ende Oktober wieder.

Paris, den 19. September Abends halb 12 Uhr.

Ich ſchreibe Ihnen, obgleich nicht wenig ermüdet von des Tages Laſt und Hitze, noch heute Abend, weil ich mit Beſtimmtheit vorausſehe, daß ich morgen nicht im Stande ſein werde, es zu thun. Wir haben morgen die erſte Conferenz mit Talleyrand. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen.[*]

---

[*] Erſt Mitte September waren die vier verbündeten Mächte über den Vorſchlag zu einem demnächſtigen Frieden, den man Ludwig XVIII. vorlegen wolle, einig geworden. Dies geſchah in einer Conferenz vom 20. September. Während bis dahin nur unter den Alliirten unterhandelt worden war, konnte man jetzt auch zum letzten Akte der Handlung, zum Friedenswerke mit Frankreich ſelbſt ſchreiten.

In einer thätigen und bewegten Exiſtenz, wie die meinige, glaubt man von einer Epoche zur andern — wenn dieſe Exiſtenz in Zeiten wie die unſrigen fällt — nun ſei das Große, das Außerordentliche geſchehen. Und man täuſcht ſich ohne Unterlaß. Gegen das, was ich in den letzten 14 Tagen erlebt habe, ſcheint mir nun alles Vorhergehende matt und leer, ſelbſt den Congreß nicht ausgenommen. Der Zuſtand, in welchem wir uns hier befinden, das ganze Gemälde, welches mich umgiebt, iſt etwas — wofür ganz neue Worte erfunden werden müſſen. Solche Aufgaben, ſolche chaotiſche Verwicklungen, ſolche Disparaten — kurz, ſolch einen Moment kannte ich noch nicht. Denken Sie ſich nur, daß in den nächſten 8 Tagen — die Unterhandlung — die Eröffnung der Kammern — die Abreiſe der Souverains — die Fortſchaffung der Kunſtwerke — die kleinern Dinge erwähne ich gar nicht — zuſammentreffen; und das in einem Zuſtande von Gährung, von Spaltung, von beſtändiger und nicht grundloſer Furcht vor irgend einer gewaltſamen Exploſion, in einer Art von Taumel, den ich nur mit den wellenförmigen Bewegungen eines anhaltenden Erdbebens zu vergleichen weiß! — Ich habe weder Zeit noch Kräfte, in irgend ein Detail einzugehen; und meine jetzige Lage verbietet es mir auch durchaus. Ich bin zu tief in den Strudel hinein gerathen, um mit den Leuten am Ufer noch communiciren zu können. Aber, was ich Ihnen ſage, iſt hinreichend, um einigermaßen den Grund-Charakter dieſer ungeheuren Scene zu malen.

Eben ſo wenig bin ich im Stande, Ihre lieben Briefe, die ich bis zum 14. d. beſitze, zu beantworten. Ich kann über keine Viertelſtunde disponiren, und bin ſelbſt (ob ich gleich den Kopf nicht verliere, dafür ſtehe ich Ihnen) in einer ſo großen Agitation durch Gegenwart und nahe Zukunft, daß mir alles Entfernte nur wie durch einen dicken Nebel erſcheint.

Die Kaiſer und der König von Preußen reiſen Sonntag 24. von hier ab. Der unſrige nach Dijon, wo jedoch die Revue erſt am 4. ſein wird; der ruſſiſche unterdeſſen nach Brüſſel, und dann auch nach Dijon. (Ueberſehen Sie ja nicht im heutigen Moniteur den merkwürdigen Artikel über die Revue bei Vertus.)*

---

* Vergl. damit den Brief vom 27. September 1815, in dem G. als Verfaſſer des Artikels Frau v. Krüdener nennt.

Der ſehr lange Artikel betonte in ſeiner Einleitung die ſtrenge Disciplin, Manns-

Leben Sie wohl, genießen Sie der Ruhe, und werfen Sie alle politiſchen Speculationen auf die Seite. Die menſchlichen Dinge ſind ſo ſeltſam geworden, daß man unermeßlich viel wiſſen muß, um erſt zu begreifen, daß man wenig weiß. Ein Lächeln (der Gutmüthigkeit) zieht ſich über mein Geſicht, wenn ich Ihre unſchuldigen Träumereien über Polen, deutſche und belgiſche Kirchen, und andern ſolchen Kram in Ihren Briefen finde. Ich wünſche Ihnen Glück, daß das Pacifications-Werk Sie ſo wenig intereſſirt. Ich wollte, ich könnte das auch ſagen. Ich aber ſehe und fühle, was es iſt. Adieu.

Paris, den 20. September 1815. Um 5½ Uhr Nachmittags.

So eben iſt den franzöſiſchen Miniſtern die Eröffnung der Friedens-Conditionen gemacht worden.* Ich ſelbſt mußte ſie leſen. Wie ſie aufgenommen werden, muß ſich erſt morgen oder übermorgen zeigen.

Fouché hat ſeinen Abſchied abermals gefordert und ſo gut als erhalten. Er wünſcht eine Geſandtſchaft an einem deutſchen Hofe; man ſcheint Dresden zu meinen. Dies iſt nur ein Beiſpiel. Wenn ich mich nicht ſehr irre, wird in wenig Tagen das ganze Miniſterium (ſelbſt Talleyrand nicht ausgenommen) geſprengt ſein.** Die Herzogin von

---

zucht, Ordnung und Mäßigkeit, die die ruſſiſchen Soldaten in dem feindlichen Lande gehalten und gezeigt hätten; beſchrieb dann kurz die Revue von ihrer militäriſchen Seite und verweilte dann mit Vorliebe auf dem 2. Theile des Actes von Vertus, auf dem am 2. Tage (dem Alexandertage) gehaltenen Dankgottesdienſt. De toutes les professions de la vie qui ont le plus besoin, hieß es in dem Artikel, d'être soutenues par les sentimens et les practiques de la religion, celle des armes est sans contredit la première. Dies wird nun weitläufig ausgeführt. Der Artikel ſchloß mit dieſen Worten: L'armée russe se glorifie non-seulement d'avouer ces sentimens, mais de les mettre au premier rang parmi tous ceux dont elle est animée et elle réunira dans tous les temps au véritable honneur, inséparable de la profession des armes, la confiance en Dieu, et l'amour de son souverain et de son pays.

* Vergl. Schaumann, Geſchichte des zweiten Pariſer Friedens. Göttingen 1844. S. 173 u. folgd.

** Der Sturz Talleyrand's und des Miniſteriums erfolgte wirklich in kürzeſter Zeit; der Pavillon Marſan mit ſeinem Repräſentanten, dem Grafen Artois, regierte damals Frankreich und keiner haßte Talleyrand ſo gründlich wie er. Dieſer Haß datirte aus dem Jahre 1814. Als der Einfluß v. Artois damals ſchon zu bedenklichen Auftritten führte und der Prinz ſeinen Vorſtellungen Gehör geben wollte, hatte

Angoulême — Trojae et patriae communis Erynnis — ſcheint vollſtändig triumphirt zu haben, ſo vollſtändig wenigſtens, als man über ein höchſt ſchwaches Gemüth, wie das des Königs triumphiren kann. Augenblicklich kann die Sache für uns Vortheil ſtiften; denn die Ultraroyaliſten werden über die Friedensbedingungen geläufiger als irgend eine andere Partei ſein. Aber welche Zukunft bereitet ſich vor!

Paris, den 21. September.

Glauben Sie mir, theuerſter Freund; die Sachen ſtehen ganz anders, als Sie denken, als Sie wiſſen oder ahnen können. Wäre ich in Wien, würde ich vielleicht einige Ihrer Ideen theilen, oder ſie wenigſtens mit andern und mildern Waffen bekämpfen, hier aber ſpricht der Unmuth aus mir. Denn Sie raiſonniren (großentheils ohne Ihre Schuld) wie der Mann im Monde, während ich unmittelbar und lebendig fühle, wo uns der Schuh drückt! Daß ich Ihnen auf ſolche Dinge antworte — en battant la campagne — daran iſt bloß meine Gutmüthigkeit ſchuld; doch hätte ich beſſer gethan, Ihnen zu ſchreiben: „Es giebt keine Antwort darauf, weil von dem Allem nicht die Rede iſt.“

Abends um 11 Uhr.

Ich werde Ihnen dereinſt die Geſchichte der geſtrigen erſten Conferenz mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten erzählen, die, obgleich ſehr einfach, doch ſehr merkwürdig war. So eben komme ich aus einer Conferenz bei Caſtlereagh, worin die Antwort der franzöſiſchen Miniſter geleſen wurde, die uns noch nicht viel weiter bringt, aber doch beſſer ausgefallen iſt, als man glaubte.*

Heute hat das ganze Miniſterium dem Könige ſeine Dimiſſion übergeben; und er hat ſie angenommen. Der Verluſt von Louis iſt uner-

---

Talleyrand den Rath gegeben, ihn unter irgend einem Vorwande aus dem Königreiche ganz zu entfernen. Seit der Zeit war ihm der Untergang geſchworen. Die ganze Verwandtſchaft des Königs, die Herzogin von Angoulême an der Spitze, war gegen das Miniſterium. Als die Wahlen von 1815 im ultraroyaliſtiſchen Sinne ausfielen, gedachte Talleyrand ſich gleichfalls auf dieſe Seite hinzuneigen. Er hoffte auf Dankbarkeit und Anerkennung für ſein Streben. Aber er verrechnete ſich.

* Ueber die Antwort Talleyrand's, ſiehe Schaumann S.177 u. folgde.

ſetzlich. Talleyrand iſt ſo ſchwach geworden, daß faſt Jeder, der nur keine böſe Abſichten hat, ihn erſetzen kann. Man glaubt, der Duc de Richelieu wird ſein Nachfolger werden. Welche grenzenloſe Verwirrung aber aus dieſer Revolution unter den jetzigen Umſtänden entſpringen muß, das können Sie ſich ungefähr denken.

Die Artikel über Fouché im Courier und Messager du Jour ſind von der gründlichſten Wahrheit.* Mit Ausſchluß der unſeligen Partei, die heute mehr Verderben über Frankreich bringt, als die 800,000 Soldaten, die es auffreſſen, denken die vernünftigen Leute aller Claſſen ſo und nicht anders, von dem Abgange dieſes Miniſters. Der König iſt ſicher verloren, und in Kurzem verloren, wenn er nicht ſeine ganze Familie exilirt.

Paris, den 22. September.

Ich ſchicke Ihnen hier zwei Artikel für den Beobachter; Sie haben ſie einzig mir zu danken: denn in der jetzigen Kriſis bekümmert ſich kein Menſch darum; und wahrlich, ich kann es Niemanden recht übel nehmen. Meine Pflicht iſt aber, Sie nie zu vergeſſen; und Sie ſehen, daß ich thue, was ich vermag.

Noch iſt die Nachricht vom Abgang des Miniſters in Paris ſelbſt nur wenig verbreitet; ſie wird aber eine ungeheure Senſation machen. Die Unterhandlungen werden dabei eher gewinnen als verlieren; aus Gründen, in die ich hier nicht eingehen kann, die ich Ihnen aber nächſtens mittheilen werde. Und da nun heute der Egoismus über Alles ſiegt, ſo bin ich recht froh, wenn wir nur bald abgefertigt werden. Die bevorſtehenden Kataſtrophen hindern wir doch nicht.

Leben Sie wohl.

Für den Beobachter.

Die Conferenzen zwiſchen den Miniſtern der verbündeten Höfe und den franzöſiſchen, über die definitive Feſtſetzung der Verhältniſſe zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich, haben ihren Anfang genommen. Von Seiten der verbündeten Höfe ſind zu dieſen Verhandlungen bevollmächtigt. Von S. M. ꝛc. ꝛc. von Oeſterreich der Fürſt v. Metternich und der Fürſt v. Schwarzenberg; von ꝛc. ꝛc. England der Herzog v. Wellington und Lord Caſtlereagh; von Rußland der Fürſt Raſoumoffsky und der Staats-Secretair Graf Kapodiſtrias; von Preußen der Fürſt Hardenberg und der Baron Humboldt.

---

* Die Artikel beklagten in hohem Maße ſeinen Rücktritt. Wie hoch er noch in der öffentlichen Meinung ſtand, kann man daraus ſehen, daß die Renten, ſo wie ſein Abgang bekannt wurde, bedeutend fielen, viel mehr als nach der Entlaſſung Talleyrand's.

Die franzöſiſche Regierung hat zu Bevollmächtigten ernannt: den Fürſten Talleyrand, den Herzog von Dalberg und den Finanzminiſter Baron Louis.

Mittwoch am 20. wurde die erſte gemeinſchaftliche Conferenz gehalten, worin die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe, das von ihnen gemeinſchaftlich entworfene Projekt eines neuen Traktats mit Frankreich, den franzöſiſchen Bevollmächtigten vorlegten, welches dieſe, um darüber ihren Bericht an den König zu erſtatten, zu ſich nahmen.

Nach glaubwürdigen Nachrichten aus Paris hat geſtern Abend das geſammte franzöſiſche Miniſterium ſeine Stellen niedergelegt; und S. M. der König werden unverzüglich zur Ernennung eines neuen Miniſteriums ſchreiten.

NB. Muß von dem andern Artikel ſo weit als möglich getrennt werden. Am beſten wird es wohl ſein, jenen oben an, dieſen unter der Rubrik Frankreich zu geben.

Paris, den 24. September 1815, früh um 8 Uhr.

Geſegnet ſei der Entſchluß der Souverains, ihre Abreiſe von hier (vor der Hand bis zum 2. Octbr.) zu verſchieben! Hätten ſie uns, wie noch bis geſtern früh der Plan feſtſtand, heute im Stich gelaſſen, ſo wurde die Verlegenheit groß, und der Gang der Unterhandlungen unabſehbar.* Jetzt hoffe ich, wir werden bald, ſehr bald, und vielleicht bis zum 2. October, mit dieſem großen Objekt ins Reine kommen. Eigentlich müßten wir dann noch erſt zu einer andern Aufgabe ſchreiten; denn alles unſer Thun iſt eitel, wenn wir nicht vor unſerm Abgange große Maßregeln ergreifen, um das Innere von Frankreich gegen neue Convulſionen zu ſichern. Dieſer Gedanke beſchäftigt mich jetzt mehr, als die Negociation, deren endlichen Ausgang ich ungefähr berechnen kann.

---

* Vergl. Schaumann S. 210 und ff.

Ich werde Ihnen dieſen Nachmittag noch etwas ſchreiben, wenn ich wiſſen werde, was ſich ſeit geſtern Abend zugetragen hat.

Nur das noch. Es geſchah auf ausdrücklichen Befehl, daß ich Ihnen die Einrückung der Aktenſtücke von Fouché ꝛc. unterſagte. Dabei war gar nicht die Idee, ſie ſpäterhin mit Bemerkungen zu geben, vielmehr der feſte Vorſatz, ſie nie zu geben. Die Gründe, die dies veranlaſſen, waren ſelbſt nach meiner Einſicht gut und ſtark. Wenn Sie nun nichts deſto weniger Ihre Drohung erfüllt, und jene Piecen gegeben haben, ſo iſt dies lediglich Ihre Sache. Große Verantwortung wird es Ihnen nicht zuziehen; theils, weil es vermuthlich Niemand ſonderlich bemerken wird, theils weil auch jetzt weniger daran liegt.

Um 5 Uhr Abends.

Das neue Miniſterium iſt noch nicht formirt. Unterdeſſen hält man für ſicher, daß der Duc de Richelieu (ein braver Mann, und guter Adminiſtrator der Stadt und des Hafens Odeſſa, aber den großen Geſchäften fremd, und ohne Anlage, ſie zu erlernen) zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und der ſogenannte Duc de Feltre (ein Subjekt, deſſen Erbärmlichkeit keine Worte erreichen) zum Kriegsminiſter beſtimmt iſt.

Seit zwei Tagen gehen hier von allen Seiten, in allen Directionen und in allen Fächern die außerordentlichſten Dinge vor!* Was ich von heute früh um 9 bis jetzt gehört habe — nur das Wichtige, das Merkwürdige — könnte leicht einen Bericht von 25 oder 30 Bogen anfüllen! Mein Kopf, der doch nicht gerade unter die ſchwächſten gehört, iſt nicht mehr ſtark genug, ſo viel Stoff nur aufzufaſſen, viel weniger zu verdauen. Es iſt höchſt ſeltſam, wie doch im Grunde die neun Zehntheile aller Geſchäfte und aller Bewegung in der großen Welt, einzig durch die Thorheit, Schwäche und Eitelkeit der Menſchen erzeugt werden. Wenn Jeder ſeine Schuldigkeit thäte, würde für die, die in den höhern Regionen wohnen, das Leben den größern Theil ſeines Reizes verlieren; die Maſſe aber würde deſto glücklicher ſein.

---

* Auch die heilige Allianz wurde in dieſen Tagen (26. Sept.) abgeſchloſſen.

Ich ſchicke Ihnen eine Brochüre die viel zum Sturz des Miniſteriums beigetragen hat. Talleyrand und ſeine Freunde hielten ſie für das Signal eines nahen Angriffs, dem ſie durch ihre Reſignation zuvorkommen wollten. Uebrigens drückt man ſich immer noch uneigentlich aus, wenn man ſagt, ſie haben ihre Stellen niedergelegt. Sie thaten es nur halb; und der König kam ihnen auf halbem Weg entgegen. So war die Sache in einer Minute fertig. Jetzt weiß der König ſelbſt nicht aus noch ein. Das Geſindel, welches ihn leitet, hat nicht einen einzigen Mann aufzuweiſen, der nur werth wäre, eine Commis-Stelle zu bekleiden. Man fängt an, zu glauben, Er werde die Duchesse d'Angoulême zum Premier-Miniſter ernennen.

Der elende Kerl, der die Brochüre geſchrieben hat, heißt wirklich Mr. de Massacré!

Die verdammten Journale tödten mich. Ich ſehe ſie kaum mehr an, weil ich weiß, daß auch nicht das Mindeſte daraus zu lernen, Alles eitel Lüge, ekelhafter Parteigeiſt iſt, und Niemand ſich um ſie bekümmert.

Paris, den 25. September.

Heute, mein lieber Pilat, weiß ich Ihnen nicht viel zu ſagen. Die bisher vollzogenen neueren Miniſterial-Ernennungen erſehen Sie aus der Gazette officielle. Decazes iſt ein beſcheidener, ruhiger und liebenswürdiger Mann.[*] Es iſt ſeltſam genug, daß noch bis geſtern viele, viele Menſchen glaubten, Pozzo di Borgo ſei zum Polizei-Miniſter beſtimmt! Daher denn auch das Gerücht, und der Wahn, die ganze Miniſterial-Revolution ſei mit Rußland verabredet. Nichts iſt falſcher. — Die auswärtigen Mächte haben nicht den geringſten Theil daran gehabt.[**]

In den Unterhandlungen iſt, wie natürlich, ein Stillſtand eingetreten. Dieſer wird aber von kurzer Dauer ſein, und ich habe gute Gründe zu glauben, daß die Sache nachher deſto raſchern Fortgang haben wird.

Der Kaiſer Alexander will morgen nach Brüſſel reiſen, verſpricht aber nach Paris zurück zukommen. Unſer Kaiſer, und der Prinz von

---

[*] Die Gazette officielle verkündigte am 25. die Ernennung von Richelieu, Feltre, Dubouchage, Vaublanc und Decazes zu Miniſtern, zwei Tage ſpäter folgte die von Barbé-Marbois und Corvette.

[**] Eine merkwürdige Stelle, vrgl. Viel Castel, IV S. 92 u. ff.

Preußen bleiben nun in jedem Falle noch dieſe Woche hier. Bis zur Eröffnung der Kammern werden wir hoffentlich weit vorgerückt ſein.

Ich genieße Paris, als Paris nun gar nicht mehr, ſondern bringe mein Leben faſt nur mit fremden Miniſtern und franzöſiſchen Geſchäftsmännern — und an meinem Arbeitstiſche hin. Doch, ich geſtehe es, auf eine höchſt intereſſante Weiſe. Wenn das Wetter es geſtattet, nehme ich früh um 9 Uhr ein Douche-Bad in Tivoli. Einige Boutiquen beſuche ich immer noch.

Mit der Mendelsſohn habe ich geſtern eine intereſſante Verhandlung gehabt; ſie wird wohl ſelbſt davon ſchreiben.

Sie ſehen aus dem Moniteur, daß die Spanier gegen Amerika nichts ausrichten.* Es ſcheint, ſie werden zuletzt auch Cuba noch verlieren. Wie kann es auch einer Regierung anders gehen, die keine andern Mittel mehr kennt, als Criminal-Prozeſſe und die Inquiſition?

Paris, den 27. September.

Ich ſchicke Ihnen, außer den geſtrigen und heutigen Journalen, drei Broſchüren, die jede in ihrer Art Aufmerkſamkeit verdienen.

Die von Carnot** hat ihre Merkwürdigkeit in ſich ſelbſt: ſie iſt mit einer Offenheit und einem Muth geſchrieben, welche Achtung gebieten, wie man auch über die Sache denken mag. Ich glaube, es wird von einigen Deputirten in den Kammern eine ähnliche Sprache geführt werden; und mit den rückſtändigen Criminal-Prozeſſen wird es, wie mir vorkommt, Schwierigkeiten haben.

Die Schrift Clemence et Justice*** iſt nichts als ein ſehr gewöhnliches Moſaik von paſſenden Allegaten und ohne ſonderliche Kraft oder Eigenthümlichkeit. Ich ſchicke ſie Ihnen, weil Sie einen Artikel in Ihrem Lieblings-Journal verſtehen und würdigen können. Sie werden ſehen, wie die Quotidienne von geſtern über dieſe durchaus unſchuldige Schrift mit der größten Bitterkeit urtheilt.

---

* Vrgl. Gervinus, II S. 180 ff.

** Exposé de la conduite politique de M. le lieutenant-général Carnot, depuis le 1. juill. 1814. Paris Courcier. 1815. 8.

*** Clemence et justice, par M. Tachereau de Fargues, ancien Envoyé près de la cour de Madrid. Paris 1815. 8.

Die Piece über das Lager von Vertus hängt mit großen Verhältniſſen der Gegenwart, und vielleicht mit großen Begebenheiten der Zukunft zuſammen. Ich behalte mir vor, Ihnen darüber einſt die gehörigen Aufſchlüſſe zu geben. Vorläufig werden Sie ſich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie eigentlich das Merkwürdigſte iſt, was in dieſer Zeit erſchien. Die Verfaſſerin iſt die Ihnen gewiß nicht unbekannte Frau v. Krüdener, die hier in aller Stille eines frommen Gemüthes eine Welt-Rolle (im höchſten Sinne des Wortes) geſpielt, und mehr gewirkt hat, als alle Miniſter zuſammen genommen.*

Der Kaiſer von Rußland will morgen früh nach Brüſſel und von da nach Dijon reiſen, ohne nach Paris zurück zu kommen. Die Abreiſe unſers Kaiſers iſt noch nicht feſt beſtimmt. Alles hängt vom Reſultat der Unterhandlungen ab, deren Ende ſich nicht mit Zuverſicht voraus ſehen läßt, ob es gleich möglich iſt, daß man morgen damit im Reinen ſei.

Paris, den 28. September.

Der Kaiſer geht morgen von hier ab; ich glaube nach Dijon; doch weiß ich es nicht recht; denn es iſt ſo weit gekommen, daß man nicht mehr von einer Stunde zur andern klar ſieht. Da nun Einige in der Kanzlei glauben, es werde heute noch ein Rittmeiſter abgefertigt werden, ſo ſchließe ich dieſes Packet, damit Ihnen wenigſtens, wenn es ſo iſt, und wenn morgen keiner expedirt wird, die Journale von heute nicht entwiſchen.

Der Kaiſer Alexander iſt, wie es heißt, dieſen Morgen abgereiſet. Wenigſtens war es geſtern Abend ſo beſtimmt; und der Fürſt M. ſagt mir eben, es ſei geſchehen. Da ich aber nichts mehr glaube, was ich nicht mit eignen Augen und Ohren direct unterſucht habe, und bis jetzt nicht Zeit fand, ins Elyſé Bourbon zu gehen, ſo ſtehe ich noch für nichts.

Ich bringe zwar mein Leben mit den Perſonen zu, die die großen Geſchäfte leiten. Wenn ich Ihnen aber ſagen ſollte, wie lange etwa noch hin iſt, bis zur Unterzeichnung dieſes oder jenes Documents, ſo befinde ich mich in großer Verlegenheit. Eben ſo wenig ſcheint es heute noch ausgemacht, ob die Kammern am 2. oder erſt am 9. eröffnet werden.

---

* Vrgl. Bernhardi, Geſchichte Rußlands. Leipzig 1863, S. 494.

Alles ſchwimmt um uns her. Alles zeigt ſich wie durch einen Nebel. O Dii immortales! Das Beſte iſt, daß wir von Neuem göttliches Wetter haben.

Paris, den 30. September. N.-M. um 3 Uhr.

Da ich nicht umhin konnte, dem Fürſten die letzte Stelle Ihres Briefes vorzuleſen, ſo zog dies ein Geſpräch nach ſich, von welchem ich Ihnen gern Rechenſchaft ablegte, wenn ich mich nicht gar zu ſehr fürchtete, Sie zu drücken oder zu verletzen. Der Fürſt drückte ſich, nicht mit Spott, ſondern mit wahrem Wohlwollen, doch freilich auf eine Art, die Ihnen nicht recht ſein kann, über das, was Er — und wie ſollte ich es leugnen? — auch ich, Ihre religiöſe Ueberſpannung nennt, aus. Der Gegenſtand iſt ſo delicat, und hängt mit ſo Vielem zuſammen, was ich in meiner innerſten Seele achte und verehre, daß ich kaum weiß, wie ich mich darüber ausdrücken ſoll. Und doch wird mir zuweilen himmelangſt, wenn ich ſehe wie weit Sie dieſe Dinge treiben, und daß Sie nun faſt an keinem Andern mehr irgend einen lebhaften Antheil zu nehmen ſcheinen. Es iſt ein Glück, ich erkenne es dafür, in den Wellen und Stürmen dieſer Welt einen ſolchen Anker gefunden zu haben; ich fürchte aber, bei Ihnen wird zuletzt aus dieſem Glücke ein wirkliches Unglück werden, weil Sie ſich an das, was eigentlich doch nur das Leben veredeln, heiligen, und verſüßen ſollte, ſo entſchloſſen hängen, daß Ihnen das Leben ſelbſt darüber gleichſam entwiſcht. Warum z. B. quälen Sie ſich ohne Unterlaß mit den Angelegenheiten der Kirche? Ich bin weit entfernt, Sie von der Religion trennen zu wollen; aber wahr iſt es denn doch, daß der Laie, wenn er auch noch ſo viel Religion hat, die Kirche, als ſolche, wohl denen überlaſſen darf, die die Pflicht auf ſich haben, für ſie zu ſorgen. Sie ſind nun einmal nicht in der Welt, um für die Kirche, wenigſtens für die ſichtbare, alle ihre Kräfte zu verwenden; und ſelbſt aus dem religiöſen Standpunkt betrachtet, ſcheinen Sie mir auf einem falſchen Wege zu ſein; aus jedem andern Standpunkt geſehen, iſt dieſer Weg für Ihr Intereſſe, für die Ausbildung Ihres Geiſtes, und beſonders für die Ruhe Ihres Gemüths gewiß kein wohlthätiger; denn Nichts muß den Menſchen innerlich mehr zerreißen, als ein beſtändiges Abarbeiten der Kräfte für einen unerreichbaren Zweck. Soll die Kirche beſtehen, ſo beſteht ſie ſicher ohne Sie; Alles, was Sie verſuchen, um ſie zu ſtützen, iſt unnütz und eitel. Denn es hört kein Menſch auf Ihre Lehren; und Ihre Freunde ſind in der peinlichen Nothwendigkeit, Alles, was Sie in dieſem Fache ſagen, ſchreiben, und thun, zu verheimlichen, oder ſich auf bittern Spott gefaßt zu machen. Ich werde froh ſein, wenn Schlegel, der Sie in dieſe ſonderbare Verwirrung gezogen hat, der aber ſelbſt weit weniger darin befangen iſt, als Sie, von Wien weg ſein wird; und Sie können mir glauben, daß ich ſchon deshalb, obgleich auch aus andern Gründen, beharrlich darnach ſtrebe, ſeine Sachen zu beendigen. — Der Fürſt hat mir heute ſicher verſprochen, daß es in 8 Tagen geſchehen ſein wird.

Heute werden die venetianiſchen Pferde vom Arc de triomphe abgenommen; unter Thränen und Verwünſchungen des Volkes, denen kein wohlgeartetes Gemüth widerſtehen kann. Wenn Sie wüßten, wie alle Freunde der Ordnung, alle Freunde des jetzigen und künftigen Friedens der Welt, alle wahren Freunde Oeſterreichs dieſe Begebenheiten anſehen — Sie würden ſich wundern. Wir bezahlen es theuer, daß wir uns der Narrheit und dem Wahnſinn der Welt nicht frühzeitig mit größerm Nachdruck entgegen geſtemmt haben.

Mein lieber Pilat! Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, daß ich bisher in allen meinen Briefen mit vieler Zartheit und Schonung jedem Gegenſtande ausgewichen bin, worüber unſere Anſichten durchaus von einander abweichen. Verſtellung und Lüge iſt mir aber ſo fremd, daß ich froh bin, das Ende dieſer Correſpondenz berechnen zu können. In den mündlichen Auseinanderſetzungen werden Sie manche harte Pille verſchlucken müſſen. Denn es iſt nun auch Alles und Alles ganz anders, als Sie ſich es vorſtellen. Sie werden den Friedens-Traktat viel zu günſtig für Frankreich finden und nach Anderer Meinung iſt er viel zu ſtrenge. Doch — wir wollen nicht anticipiren.

Das Beſte iſt, daß, mit Gottes Hülfe, unſre Freundſchaft unter allen dieſen Diſparaten nicht leiden ſoll. Ueber einige Punkte werde ich Ihre Ideen berichtigen; über andere werden Sie ſie behalten, und ich — ſie toleriren; ſo wie hoffentlich Sie die meinigen. Und das Herz bleibt auf beiden Seiten daſſelbe.

Fahren Sie fort mir zu ſchreiben; ſchicken Sie mir aber nichts von andern Briefen und Packeten mehr. Gott weiß, wie es mit dem Courier werden wird, wenn der Kaiſer einmal in Dijon iſt. Ich höre nicht auf, Ihnen zu ſchreiben, und regelmäßig die Journale zu ſchicken, bis auf den letzten Tag, da der Fürſt noch in Paris ſein wird. Von dieſem Tage an, dem ohnehin meine Abreiſe auf dem Fuß folgen wird, ſtehe ich für nichts mehr. Ich wünſchte, dieſer Tag wäre der morgende; ſo gern ich Alles in der Welt thun möchte, um Ihren Wünſchen zu genügen. Adieu.

Paris, den 1. Oktober. Um 12 Uhr Mittag.

Die Kammern ſind wieder auf den 7. ajournirt. Der Grund iſt, daß man vorgeſtern oder geſtern mit den Bases de la négociation ins Reine zu kommen hoffte, geſtern aber ſich gezeigt hat, daß es noch nicht ſo weit kommen konnte. Der König will die Eröffnung nicht eher ſtattfinden laſſen, als bis er den Kammern wenigſtens das Haupt-Reſultat der Unterhandlungen vorlegen kann.

Geſtern Abend, als ich mit dem Grafen Kapodiſtrias aus dem Théâtre Feydeau kam, wo wir ein allerliebſtes Stück Le Roi et la ligue geſehen hatten, begegnete uns der Unfall, daß in der Rue St. Honoré die Hinter-Axe meines Wagens brach, und wir, da der Kutſcher ſehr ſchnell fuhr, in optima forma, dergeſtalt daß der Wagen platt auf die Erde fiel, umgeworfen wurden. Wir kamen jedoch beide, ohne allen Schaden, davon.

Heute iſt der erſte ordentliche Regen-Tag in Paris.

Die Karten, die Sie mir geſchickt haben, ſind in der That vortrefflich; und ich kann Ihnen nicht genug danken für die Mühe, die Sie ſich dabei gegeben haben. Schade nur, daß nun die Grenzen von Frankreich doch wieder etwas anders zu ſtehen kommen. Indeſſen werden Sie mir bei der neuen Rectification der Karten gewiß nicht ungern Ihren Beiſtand leiſten. Ich werde Kuſterer ein Don gratuit zufließen laſſen.

Um 4 Uhr N.-M.

Neſſelrode geht morgen zum Kaiſer ab. Raſoumoffsky (pro forma) und Kapodiſtrias (in der Wirklichkeit) führen die Geſchäfte nun allein.

Der Fürſt Schwartzenberg, Langenau, und Alles, was zu ihnen gehört, ſind dieſen Morgen nach Dijon gereiſt, ohne zurück zu kehren. Nos rangs s'éclaircissent.

Dieſen Morgen war am Hôtel de la Reynière, wo L. Wellington wohnt, mit großen Buchſtaben angeſchlagen: Grande et belle réputation perdue entre la rue des Champs Elysés et les Tuileries. Bonne recompense pour celui qui la retrouveroit et en donneroit avis à l'Hôtel de la Reynière. Er iſt jetzt der am meiſten Gehaßte unter den fremden Machthabern, und wird gewöhnlich nur Lord Proconſul genannt.

Paris, den 1. Oktober. Abends um 10 Uhr.

Ich habe Ihnen geſtern und heute viel geſchrieben, lieber Pilat, und Alles geſchickt, was Sie brauchen. Wenn Rieper (wie ich anfange zu hoffen) dieſe Nacht abgefertigt wird, ſo bekommen Sie meine Pakete allem Vermuthen nach früher als dieſes. Erhalten Sie ſie ſpäter, ſo iſt es meine Schuld nicht. Ich durfte mich von dem gewöhnlichen Wege, ohne mich großer Verantwortung gegen Sie auszuſetzen, nicht entfernen, ob es gleich ſeit einigen Tagen mit unſerer Courier-Expedition äußerſt ſchlecht ſteht. Seitdem der Kaiſer nicht hier iſt, fehlt die einzige Controlle; denn bei Uns geht es immer wie ſonſt; wenn ich Ihnen dies ſage, wiſſen Sie ſchon genug.

Das beiliegende Paket, welches meine Privat-Geſchäfte betrifft, wollte ich aus beſondern Gründen auf einem andern Wege expediren. Ich gebe daher dies Schreiben einem Courier mit, den Capo-d'Iſtria ſoeben nach Wien abfertigt.

Ich benutze indeſſen dieſe Gelegenheit um Ihnen mit Zuverläſſigkeit zu melden, daß morgen die Präliminarien unterzeichnet werden, und der Traktat vermuthlich in 3 oder 4 Tagen zu Stande ſein wird. Die Neben-Conventionen werden uns länger aufhalten.

Dieſe Nachricht iſt jedoch nicht für den Beobachter, auch nicht für irgend Jemanden, als ganz allein für Sie. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich Alles, was nur möglich iſt, thun werde, um Ihnen recht bald einen Artikel für den B. ſchicken zu können, und hoffe, wenigſtens übermorgen dazu zu gelangen. Leben Sie wohl.

Paris, den 3. Oktober. Abends um 8 Uhr.

Ich habe heute Ihren Brief vom 25. erhalten; Sie ſehen, daß ich Alles thue, was ich kann, um Sie zu befriedigen. Den Rapport von Fouché konnte ich Ihnen nicht ſchicken, weil es mir ganz an Mitteln fehlt.

Abſchriften von ſo ungeheuren Piecen machen, oder gar vervielfältigen zu laſſen. Was auch Ihre Meinung über dieſen Bericht ſein mag, es freut mich immer ſchon ſehr, daß Sie einſehen und lebhaft fühlen, daß der Gegenſtand deſſelben von ganz anderm Gewicht iſt, als alle gewöhnlichen Unterhandlungen. Ich halte Sie auch für viel zu weiſe und zu beſcheiden, als daß Sie ſich einbilden ſollten, über dieſen Gegenſtand mehr zu wiſſen als Fouché, — obgleich Sie in Ihrer Unſchuld verwegen genug ſind zu ſchreiben, „daß ich (ich auf dem Kohlmarkt in den 3 Läufern) nicht mit Fouché einverſtanden bin, werden Sie wohl denken,“ — der vielleicht von allen Lebenden das Innere Frankreichs am beſten kennt, oder auch nur ſo viel als ich, der ich nun ſeit zwei Monaten über dies ungeheure Problem die wichtigſten Data von allen Seiten geſammelt, und bis zu einem durchaus lebenden Bilde verarbeitet habe. Mit Ihren Ideen, mein liebſter Freund, wenn es gleich vor 10 Jahren die meinigen geweſen wären (welches ich doch nur mit großen Einſchränkungen zugebe) kann und darf die Welt nicht mehr regiert werden; es geht Alles ohne Rettung zu Grunde, wenn dies auch nur verſucht wird. Die Menſchen, die es verſuchen könnten, ſind überdies ſämmtlich ſo ſchwach, daß es deshalb doppelt frevelhaft wäre, ſie auf einem falſchen Wege zu laſſen ꝛc.

Die Friedens-Präliminarien ſind geſtern wirklich unterzeichnet worden. Und ich habe heute zwei Artikel, einen für die W. Z. und einen für den Beobachter redigirt, welche die Neuigkeit verkündigen ſollen. Ich kenne das weitere Schickſal dieſer Artikel nicht, und werde es auch ver dem Schluß dieſes Paketes nicht erfahren; und das aus folgenden Gründen. Ich habe ſie zwiſchen 2 und 3 Uhr geſchrieben. Um 3 Uhr iſt der Fürſt über Land gefahren, und ich habe mich anziehen müſſen, um beim Erzherzog Johann zu eſſen. Jetzt iſt der Fürſt noch nicht wieder zu Hauſe. Ich aber muß in einer halben Stunde zu einer Conferenz bei L. Caſtlereagh, deren Dauer ich vorher nicht wiſſen kann. Nieper, ſo wird wenigſtens verſichert, ſoll nun dieſen Abend auf jeden Fall abgehen. Ich muß alſo ſchließen, ohne den Fürſten geſehen zu haben. Bleiben die Artikel wie ich ſie redigirte, ſo werden Sie gewiß überaus zufrieden mit mir ſein; denn die W. Z. bekömmt das nackte Factum der Unterzeichnung. Sie hingegen den Inhalt der Haupt-Artikel. — —

Den 4. October früh um 9 Uhr.

Ich brach geſtern Abend ab, weil ich erfuhr, daß an Rieper's Abfertigung noch nicht zu denken war. Das Paket wird nun immer größer und größer, und kömmt Ihnen, leider, immer ſpäter und ſpäter zu. Was iſt dabei zu machen? Ich habe wohl vorher geſehen, daß mit der Abreiſe des Kaiſers (der nun geſtern wirklich nach Dijon gegangen iſt) die Correſpondenz viel ſchwieriger werden würde.

Es fällt mir gerade der Bericht von Fouché, gedruckt und mit einem Commentar verſehen, in die Hände. Ich muß nur das Einzige noch bemerken, daß ich dieſe Arbeit von F. keineswegs für ein Meiſterſtück halte; daß ich ſie als ein nicht durchaus verdautes, auch hin und wieder ſchlecht geordnetes, an vielen Stellen unlogiſches und etwas verworrenes Werk betrachte, daß ich aber die Haupt-Anſichten, von denen er ausgeht, für richtig und heilſam erkenne, und inſofern Partei dafür ergreife.

Den 4. October Nachmittags um 3 Uhr.

Ueberſehen Sie ja nicht in dem heutigen Journal des Débats und der Gazette de France die Artikel über das Théâtre Italien von vorgeſtern. Die beiden Fremden, die den großen Scandal gegeben haben, waren Lord Wellington und Mr. Lamb! Die Franzoſen vergeſſen ſeitdem einen Theil ihrer Leiden über dem frohen Gefühl — Lord Wellington zum Weichen gebracht zu haben.

Jetzt ſchließe ich im Ernſte. Denn nach meiner heutigen Unterredung mit dem Fürſten halte ich es für ſicher, daß Rieper vor 6 Uhr geht.

Mit Gall bin ich ſehr zufrieden geweſen, und nehme nun innere Mittel, die er mir mit vieler Weisheit angerathen hat.

Leben Sie wohl.

Paris, den 5. October.

Geſtern wurde in der Conferenz ein kleines Reſumé der noch abzumachenden Geſchäfte entworfen. Mit Schrecken erſahen wir daraus, daß wir uns ſehr glücklich preiſen können, wenn wir am 20. von hier erlöſet ſind.

So viel ich Ihnen auch in den letzten Tagen geſchrieben habe, vergaß ich doch, unbegreiflicher Weiſe, meine Freude über Schlegel's nun wirklich erfolgte, und, wie es mir ſcheint, unter recht günſtigen Modalitäten erfolgte Anſtellung auszudrücken. Ich bin weit entfernt zu ſagen, daß ich einen großen Theil daran habe; aber ſchmeichelhaft iſt es doch immer für mich, daß gerade die zwei, für welche ich mich am lebhafteſten intereſſire, ſo ſchnell und auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe befriedigt wurden.

Es iſt hier immer noch unbeſchreiblich ſchönes Wetter. Und da ich von einer Seite Guayna und Antimonium freſſen muß, ſo erhole ich mich von der andern an den herrlichen Weintrauben von Fontainebleau.

Mit Schaudern las ich den Rheiniſchen Merkur bis zum 25. September.* Gott ſei Allen gnädig, die Theil an den Friedens-Unterhandlungen hatten!! Ich wollte, der Fürſt hätte einen merkwürdigen Brief, den er geſtern an Hudeliſt geſchrieben, lieber drucken laſſen.

Paris, den 7. October 1815, Nachmittags um 4 Uhr.

Eben jetzt erhalte ich Ihre beiden Pakete vom 25. und 29., zugleich aber auch die Nachricht, daß einer der hier zurückgebliebenen Rittmeiſter an den Kaiſer ſogleich expedirt werden ſoll. Ich muß Ihnen alſo wenigſtens die heutigen Journale übermachen. Schade, daß der Messager du soir noch nicht heraus iſt, der gewiß dieſen Abend die Rede des Königs bei Eröffnung der Kammern geben wird.**

Es war geſtern in der Miniſterial-Conferenz beſchloſſen worden, daß es für uns, bei der wahrlich nicht angenehmen Poſition, in welcher wir uns gegen Frankreich befinden, nicht ſchicklich ſein würde, dieſer Feierlichkeit beizuwohnen. Wir haben alſo lieber von 12 Uhr bis jetzt Conferenz gehalten, und die Fragen verhandelt, wie die Beute, die wir Frankreich abjagen, vertheilt werden ſoll.

---

* Die Artikel waren überſchrieben „Stand der Verhandlungen bis zum 16. September" und enthielten in ſcharfen Worten eine Kritik der Friedens-Conferenzen. Deutſchland, hieß es unter Anderm, welches zu ſeinem Staunen den erſten Pariſer Frieden hat entſtehen ſehen, das zu ſeiner Beſtürzung in Wien um alle ſeine Erwartungen betrogen worden iſt, ſieht mit Schrecken und Betrübniß auch jetzt wieder zum zweitenmale in Frankreichs Hauptſtadt ſeine Hoffnungen zu nichte werden u. ſ. w.

** Die Rede ſelbſt ſiehe Viel-Castel Tome IV. p. 140. 141.

Wir ſind alle ſehr begierig auf die Rede des Königs, in welcher von den Friedensbedingungen die Rede ſein ſollte.

Ich bitte Sie, dem Nuntius vorläufig meinen gehorſamſten Dank für die mir durch ſeine Güte zugekommenen überaus ehrenvollen Geſchenke abzuſtatten. Ich werde, ſobald es mir nur irgend möglich iſt, dem Cardinal auf ſein verbindliches und ſchmeichelhaftes Schreiben antworten.

So eben kömmt Schulenburg, der der königlichen Sitzung beigewohnt hat. Der König hat die Friedensbedingungen nur im Allgemeinen berührt, übrigens ſehr gut geſprochen, und Alles iſt mit großer Feierlichkeit hergegangen.

Vielleicht bringe ich es dahin, daß morgen abermals ein Courier an den Kaiſer expedirt wird. Morgen geht er, leider, von Dijon ab. Der König von Preußen iſt noch immer hier, und zwar bloß, weil er ſich von Paris nicht losmachen kann. Er hängt an dieſem Ort wie ein Kind. Ich thue es ihm wahrhaftig nicht nach. Ich wollte die Stunde meiner Abreiſe ſchlüge heute.

Paris, den 8. October 1815.

Die geſtrige Ceremonie* iſt ſehr gut abgelaufen. Die Störung, welche einige Deputirte veranlaßten, indem ſie den Eid mit Reſtrictionen begleiten wollten, war von keinem großen Belang. Man glaubt, es ſollten religiöſe Reſtrictionen ſein. Wenn das der Fall iſt, wird nichts mehr davon vorkommen; denn das Miniſterium iſt feſt entſchloſſen, auf alle Weiſe zu verhindern, daß kein religiöſer Gegenſtand in dieſer erſten Sitzung (Seſſion) der Kammern berührt werde. Es thut mir leid, hinzuſetzen zu müſſen, daß der Pabſt jetzt in Frankreich im höchſten Grade verhaßt iſt. Man ſpricht von ihm auf eine unglaubliche Weiſe. Es war ein großer Mißgriff, einen leidenſchaftlichen Menſchen, wie Canova hieher zu ſchicken, den noch obendrein Jedermann (obgleich mit Unrecht) an die Engländer verkauft glaubt. Denn Niemand läßt ſich nehmen, daß der Pabſt einen Theil der zurückgeforderten Kunſtwerke dem Prinzen-Regenten für baares Geld überlaſſen hat. Der Pabſt, Canova und Wellington ſind heute die drei Bêtes noires der Franzoſen, und ſie haben ſogar den Preußen zu Ableitern des allgemeinen Haſſes gedient.

---

* Nach der Thronrede fand die Eidesleiſtung der Kammermitglieder ſtatt, „treu dem König zu ſein und der charte constitutionelle und den Geſetzen des Königreiches zu gehorchen.“ Zwei neuernannte Pairs Graf Jules de Polignac und Graf de la Bourdonnaye fügten dieſe restriction hinzu: sauf ce qui concerne la religion catholique. Ein Deputirter, M. Donnigen, von demſelben Gefühle beſeelt, erklärte: Je demande à mon seigneur et Roi la parole pour . . . . ., wurde aber von dem Herzoge von Richelieu unterbrochen, der dies im Namen des Königs für unerlaubt erklärte und mit der Eidesleiſtung fortzufahren befahl.

Lord Wellington iſt dieſen Morgen von Dijon zurückgekehrt. Er ſpricht mit Enthuſiasmus von dieſen Revuen. Er erklärte (in meiner Gegenwart, ſo daß ich es verbürgen kann) „er habe nie eine ſchönere Armee geſehen als die öſterreichiſche.“ Ich glaube, Sie könnten dies im Beobachter anführen. Ich hoffe, man wird Ihnen von Dijon aus etwas über die Revue geſchickt haben; denn wir hier wiſſen nicht viel davon.

Unſere Conferenzen haben ſeit einigen Tagen guten Fortgang, ſo daß ich wieder Hoffnung ſchöpfe, unſere Geſchäfte bald beendigt zu ſehen.

Anſtatt elender Broſchüren ſchicke ich Ihnen hier ein ſolides, würdiges Buch, welches Sie mir verdanken werden.

Doch kann ich Ihnen die beifolgenden Blätter des Journal des arts nicht vorenthalten, welches ſeit dem 3. unterdrückt iſt. Die Herausgeber waren dieſelben, als die des Nain Jaune. Sie wiſſen, was mit dieſen Titeln für Unfug getrieben worden, und wie viel abgeſchmackte Nains und Géans von allen Farben erſchienen ſind; doch fielen ſie alle todt zur Erde. Der Nain Jaune allein erhielt ſich durch ſeine Bosheit.

Paris, den 8. October.

Heute weiß ich Ihnen wirklich gar nichts zu ſchreiben. Es iſt Alles in voller Arbeit, um den Traktat, und die Neben-Conventionen zu Stande zu bringen. Natürlich aber erfordert dies Zeit, und es läßt ſich immer noch nicht genau beſtimmen, wie lange die Sache dauern wird.

Da ich dem Zeitpunkt, wo wir mit einander mündlich conferiren können, ſo nahe bin, ſo will ich mich aller ſchriftlichen Erörterungen Ihrer politiſchen Raiſonnements enthalten, und bereue manchmal, daß ich ſchon zu weit darin gegangen bin. Was ich Ihnen neulich über Ihre religiöſe Exaltation ſchrieb, wird Ihnen gewiß weh gethan haben; doch daran war ein anderer weit mehr ſchuld als ich.

Leben Sie wohl.

Paris, den 30. October 1815.

Ich erhalte ſoeben durch Liebiſcher Ihre Zeitungen vom 30. Sept. bis 3. October. Ihre Lamentationen über das Ausbleiben der Artikel ſah ich voraus; es iſt eine ſchwere Sache mit einem Zeitungs-Redacteur zu correſpondiren. Doch werden Sie mir hoffentlich geſtehen, daß von einem Correſpondenten in meiner Lage auch wieder kaum mehr gefordert werden kann, als ich leiſte.

Mit dem Beobachter vom 2. bin ich nicht zufrieden. Geſetzt auch — nicht zugegeben — Sie hätten das Extrablatt der Allg. Zeitung nothwendig nachſchreiben müſſen, ſo ſehe ich doch nicht recht ab, warum Sie es einem halb-offiziellen Artikel unmittelbar anhängen. Ein wenig Nachdenken würde Ihnen bald das Zweckwidrige und Unſchickliche in dieſer Zuſammenſtellung gezeigt haben. Ihr Artikel ſagt, am 20. ſei die erſte Conferenz geweſen; und nun ſoll man am 21. ſchon die Friedens-Bedingungen gekannt haben! Was heißt das? Die den franzöſiſchen Miniſtern gemachten Friedens-Vorſchläge. Aber ſeit wann giebt man denn die erſten Vorſchläge einer großen Negoziation dem Publicum Preis? Sie haben jetzt den Artikel vom 21. October erhalten, (und diesmal, hoffe ich, wird die Allg. Zeitung uns nicht zuvorgekommen ſein), woraus Sie ſehen, daß große Modificationen in jenen Paſſagen erfolgt ſind. Warum ſollen denn alle Kaffee-Häuſer von Europa in dieſe Confidenz geſetzt werden.

Die Schuld an jenem Extrablatt der Allg. Zeitung hat Niemand zu tragen als Lord Caſtlereagh. Bereits am 19. machte er die unglückliche Motion, den Höfen vom zweiten Range (den Sous-Alliés, wie ſie jetzt genannt werden) einen Extract unſerer erſten Propoſitionen mitzutheilen. Ich habe in der Conferenz aufs Lebhafteſte dagegen geſprochen, und den Herren vorgeſtellt, daß ſie vor Ende des Monats ſicher Alles in den Zeitungen leſen würden, wenn ſie bei dieſem Schritt beharrten. Der Fürſt und Neſſelrode waren auch meiner Meinung. Lord Caſtlereagh aber drang durch; am 21. wurde ſämmtlichen Sous-Alliés der Extract mitgetheilt, am 27. erſcheint er in der Zeitung. — Ich habe dem Fürſten nichts davon geſagt, daß Sie ihn in den Beobachter aufnehmen; ſollte er es bemerken (was ich jedoch nicht glaube), ſo wird er gewiß nicht erbaut davon ſein. Uebrigens erwägen Sie nur, wie viel vornehmer Ihr Stillſchweigen geweſen wäre, da Sie acht Tage nachher die wahren Artikel gegeben hätten!

---

* Die Extrabeilage der Allg. Zeitung vom 27. brachte den Inhalt des Friedens, (aus Paris vom 21.;) daher paßte der Artikel, der den Anfang der Conferenzen auf den 20. legte, durchaus nicht dazu.

Vorgeſtern (Sonntag) überließ ich mich der ſüßen Hoffnung eines nahen Endes unſerer Geſchäfte. Geſtern und heute haben ſich die Unterhandlungen wieder ſehr verwickelt. Zu gleicher Zeit — und zu gleicher Zeit. Punctum.*

Ich habe gute Gründe, alle Gerüchte über einen bevorſtehenden Krieg zwiſchen Rußland und den Türken für durchaus falſch und grundlos zu halten.

Paris, den 11. October 1815.

Nachdem wir in verſchiedenen mühſeligen und zum Theil mehrſtündigen Conferenzen das nicht leichte Arrangement der Zahlungs-Termine, und der Feſtſetzung der zum Unterhalt der Occupations-Armee erforderlichen Summen, zu Stande gebracht, und vorgeſtern endlich das Haupt-Protokoll, welches dieſe Gegenſtände regulirt, mit Richelieu unterzeichnet haben, ſo hoffe ich nun, daß in 14 Tagen Alles fertig ſein wird; beſonders wenn in derſelben Zeit auch die Discuſſion verſchiedener wichtigen Artikel, die zwiſchen den Alliirten ſelbſt noch auszumachen ſind, mit Ernſt gefördert wird. Dann können wir wenigſtens zu Ende dieſes Monats Paris verlaſſen, wonach ich mich ganz unausſprechlich ſehne.

Ich erhalte ſoeben Ihr Schreiben vom 6. und 7. d. M. und danke Gott, daß Sie wenigſtens bis dahin mit mir (als Menſch und Freund nämlich) zufrieden waren. Von Politik und Religion nun kein Wort mehr. Selbſt die Antworten von Frankl haben Sie mißverſtanden, und daher ohne allen Grund auf vier langen Seiten meine Leichtgläubigkeit angeklagt. Kurz, ich ſoll nun einmal keine Gnade mehr vor Ihnen finden, und ergebe mich in mein Schickſal. Wenn ich nur geſund und in Wien wäre — das Uebrige wird ſich ſchon von ſelbſt richten. Ich will auch gern fortan Jeden denken und glauben laſſen, was ihm beliebt, wenn man mich nur nicht mehr zwingt, zu ſagen was ich denke. Dies iſt mein innerſter Ernſt. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ekelhaft mir alle Discuſſionen geworden ſind, ſeitdem ich nun endlich bis zur Evidenz erkannt habe, daß im Grunde Niemand Recht hat, und dies für mich die Summa aller Lehre geworden iſt.

---

* Vergl. Schumann, S. 2116 ff.

Adieu. — Genießen Sie das Leben, und laſſen Sie den Himmel für die Welt ſorgen. Es wird immer noch einige feſte Punkte geben, auf welchen man ſtehen bleiben kann, wenn auch Alles bricht.

Paris, den 12. October.

Wenn ich Ihnen irgend etwas melden ſollte, ſo müßte ich Ihnen die Geſchichte der Conferenzen mittheilen, die jetzt täglich fortgehen. Dieſe wäre allerdings merkwürdig genug, und oft nur zu merkwürdig; da ich Ihnen aber nichts davon ſchreiben darf, ſo bin ich am Ende meiner Reſſourcen. Denn was außerdem vorgeht, iſt unbedeutend, und ich weiß nicht einmal viel davon, weil jener Gegenſtand mich ganz abſorbirt.

Ich fahre um 5 Uhr nach Suresne, wo ich bei der Princesse de Vaudémont eſſe. Dies iſt die angenehmſte Bekanntſchaft, die ich in Paris gemacht habe; eine Frau von gediegenem Verſtand und überaus fruchtbarer Unterhaltung; ſie hat alle Phaſen der Revolution durchlebt und überlebt, alle begreifend, und über allen planirend, und iſt ſo lauter und vornehm geblieben, wie man es mit grenzenloſer Toleranz und tiefer Menſchenkenntniß nur irgend bleiben kann. Dabei giebt ſie mir einen gewiſſen fromage à la crême, der in dieſer Vollkommenheit nie exiſtirt hat.

Gall beſucht mich faſt alle Tage, und hat mir als Arzt das höchſte Vertrauen eingeflößt. Seine Cur-Methode iſt ſicher die einzig-rechte; und mein Freund Malfatti mag darüber denken wie er will, annehmen muß er ſie, weil ich nicht wieder davon abgehe.

Paris, den 14. October 1815.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 4. und 5., mein lieber Pilat, und danke Ihnen für alle gute Lehren die er enthält. Es muß ſchlecht mit mir ſtehen, da Sie auch nicht über einen einzigen Punkt mehr einig mit mir ſind. Ich habe es längſt bereut, mich je in meinen Briefen an Sie in Bemerkungen, Urtheile, Raiſonnements eingelaſſen zu haben. Es war ganz gegen meinen urſprünglichen Plan, ganz ohne Nutzen für Sie, und durchaus gegen mein Intereſſe. Es iſt eine Narrheit, wenn der, der mitten in der Bewegung iſt, einem Andern, der in großer Entfernung in der Ruhe ſitzt, Anſichten aufdringen will, die dieſem nicht behagen. Der Bewegte kann kaum den hundertſten Theil ausdrücken, von dem, was er weiß und fühlt; der Ruhende führt gegen jedes ſeiner Worte ganze Bataillons von Grundſätzen und Gefühlen in die Schlacht, und glaubt ſich ſichrer und ſiegreicher als je zuvor. — Und was hätte ich denn am Ende gewonnen, wenn es mir auch gelungen wäre, in dieſe ſiegreichen Bataillons einige Lücken zu ſchießen? Ich habe Sie nie Ihrer Meinungen wegen geliebt, kann Sie alſo nie mehr oder weniger lieben, ob dieſe von den meinigen gar nicht, oder halb, oder ganz abweichen. Alſo — das war auch eitel, ſagt der Prediger Salomo.

Ich war in den letzten Tagen recht krank, und mußte doch ohne Unterlaß arbeiten. Wie ſelig werde ich den Tag preiſen, der mich von Paris erlöſet.

Paris, den 23. October 1815.

Ich erhielt dieſen Morgen Ihre Pakete bis zum 14. durch Rieper. Ich freue mich recht herzlich über den Geiſt der Milde und Sanftmuth, der in Ihrem Briefe waltet, und in welchem Sie meine Bemerkungen über Ihre Religioſität aufgenommen haben. In eben dieſem Geiſte werden hoffentlich auch unſere mündlichen Discuſſionen bleiben. Es iſt wahr, mein Aufenthalt in Paris hat (nicht etwa durch irgend einen Einfluß der Franzoſen, von denen keiner auf mich wirkte, ſondern weil ich hier das Ganze aus einem ſehr großen und freien Standpunkte überſah) vieles in mir zur Reiſe gebracht, was in den letzten Jahren gewaltig in mir gährte; gelernt habe ich nicht gerade ſehr viel, aber den Muth gefaßt, auszuſprechen, was ich längſt wußte und dachte, und was Sie auch in Wien ſchon oft genug in mir geſehen hatten. Manches wird Ihnen daher ſehr anſtößig ſein; Sie begreifen aber wohl, daß ich jetzt endlich das Recht erworben habe, zu keines Menſchen Fahne mehr zu ſchwören, ſondern meinen Meinungen ſelbſt Richtung und Geſetz zu geben. Deſſen ungeachtet werden wir uns ſchon freundlich mit einander vernehmen.

Ich vermuthe, daß wir ſpäteſtens den 1. November Alles unterzeichnen werden. Ich habe diesmal in den Verhandlungen eine thätigere und größere Rolle geſpielt, als zuvor; und doch bin ich nur für wenige Reſultate moraliſch verantwortlich. Wäre ich hier geſund geweſen, ich würde dieſe Monate in meiner Lebensgeſchichte ſehr hoch ſtellen. So habe ich Alles nur halb genoſſen.

Paris, den 27. October.

Seit 8 Tagen bin ich mit Geſchäften ſo beladen, daß ich kaum die Hände mehr rühren kann. Doch hat ſich unter dieſen großen Anſtrengungen meine Geſundheit eher verbeſſert als verſchlimmert.

Den 3., 4., und ich denke nicht ſpäter als den 5. gehen wir, mit Gottes Hülfe, von hier weg. Die Unterzeichnung der Traktate mit den Franzoſen wird vermuthlich den 1. ſtattfinden, doch iſt auch das nicht ganz ſicher.

Die Debatten im Moniteur ſind merkwürdig.[*] Sie ſehen wie die gute Sache triumphirt, wenn große Männer, wie Hyde de Neuville (einer der Erfinder der Machine infernale) ſie vertheidigen, und Schafsköpfe, wie d'Argenſon und Pasquier ihre Gegner ſind. Welche Unverſchämtheit von Amendements ſprechen zu wollen, pendant que la patrie est en danger.

Der Courier erſcheint nicht mehr, weil er in ſeinem letzten Blatt geſagt hat, Carnot — wenn auch ſonſt ein Scélérat — ſei doch als Mathematiker kein Eſel. Dies hielt der aufgeklärte Decazes vermuthlich für einen Cri séditieux. — Caſſirt. Schöne Preßfreiheit.

Die Regierung iſt durch die neuen Polizeigeſetze noch um 50 pCt. verhaßter geworden als ſie es war. Man ſpeit faſt auf die Miniſter und ihre Deputirten. Dies iſt eine Thatſache, die Ihnen alle Parteien beſtätigen werden. Der Unterſchied iſt bloß, daß die, welche ſolche Maßregeln billigen, meinen, man müſſe es darauf ankommen laſſen, ein neues Blutbad ſei ja doch unvermeidlich ꝛc.

Sie werden erſchrecken, wenn ich Ihnen ſage, daß ich heute mit der Stael, Benj. Conſtant, d'Argenſon und einigen andern, die ich nicht nennen will, zu Mittag eſſe! Aber ſelbſt die Ultra-Royaliſten ſind gegen mich billig genug um mir zu ſagen: Vous avez acquis le droit d'établir Votre opinion, et tout le monde doit la respecter. So behandelt man mich in Paris. In Wien wiſſen meine Freunde es beſſer.

---

[*] Die Debatten betrafen das Geſetz über mesures de sûreté générale, das der Polizeiminiſter vorgelegt hatte. Die Verhandlungen ſtanden im Moniteur vom 24. u. 25. Oktober.

Paris, den 3. November 1815.

Ich habe vorgeſtern, mein lieber Pilat, Ihre Briefe und Pakete durch Barbier erhalten, und danke Ihnen recht ſehr, daß Sie mir deutſche Zeitungen geſchickt haben, die ich hier ſonſt nie zu Geſicht bekomme. Ihre Klagen über Mangel an Nachrichten für den Beobachter treffen mich nicht. In der Lage, worin ich hier war, konnte ich Ihnen ſchlechterdings ohne Autoriſation kein Aktenſtück mittheilen, wenn ich auch mit mathematiſcher Gewißheit gewußt hätte, daß es am folgenden Tage an alle Zeitungs-Redactionen der Welt abgehen würde. Von dieſer Seite wäre allerdings jeder Legations-Schreiber eines Sous-Allié ein beſſerer Correſpondent geweſen, als ich. Ich wollte und mußte mich von jeder auch nur ſcheinbaren Indiscretion rein erhalten.

Man wirft Ihnen aber, wie ich heute in Bureau gehört habe, vor, daß Sie ſelbſt von den Zeitungs-Nachrichten, die Ihnen doch in der Regel 2 bis 3 Tage früher zukommen als den Redacteurs der übrigen Wiener Blätter, nicht früh genug Gebrauch gemacht hätten, und daß die Wiener Zeitung die Pariſer Artikel immer an demſelben Tage giebt, als Sie. Ich weiß nichts davon; denn ich habe hier die Wiener Zeitung mit keinem Auge geſehen. Krafft behauptet, zum Beleg obiger Bemerkung, daß Sie z. B. am 21. noch nichts von den Pariſer Neuigkeiten vom 10., die Sie an jenem Tage gehabt haben müßten, erwähnt haben. Ich erzähle Ihnen hier bloß, was andere ſchwatzen, da ich nicht im Stande bin, die Sache zu verifiziren.

Ich habe ſoeben mit dem Fürſten — in einem Augenblick, wo er ſehr heiter war, und wo ich das Glück gehabt hatte, ihm einen weſentlichen Dienſt zu leiſten — über Schlegel geſprochen, und von ihm die angenehme Verſicherung erhalten, daß er ihm 2 bis 3000 fl. Ueberſiedelungs-Koſten anweiſen wird. Theilen Sie ihm unterdeſſen dieſe Nachricht mit.

Es hält uns jetzt nichts mehr auf, als die einzige Sache, wegen der

Reclamationen ex capite der nichterfüllten Artikel des Pariſer Friedens.* Es handelt ſich dabei um eine Summe von 2 bis 300 Millionen, und die Fragen ſind an ſich ſehr verwickelt. Alles Uebrige iſt fertig, und liegt zur Unterſchrift bereit. Ich habe in den letzten Wochen 6, ſage ſechs Traktate redigirt, und manchen vielleicht zehnmal.** Drei von dieſen Traktaten werden Sie in Kurzem, einen vierten bald nachher, zwei andre viel ſpäter ſehen. Und dann gibt es noch einen ſiebenten — den Sie ſchwerlich ſehen werden. Die Sachen ſind diesmal rein abgearbeitet worden; es bleibt nicht ein Geſchäft rückſtändig. Dieſen Ruhm kann Niemand uns rauben; und ich genieße die große Satisfaction, daß mein guter Wille und meine Thätigkeit diesmal von allen Seiten ſehr beſtimmt anerkannt werden.

Wenn die Reclamations-Sache, wie ich hoffe, in 3 oder 4 Tagen zu Stande kömmt, ſo erfolgt am 6. oder 8. die Unterzeichnung aller Inſtrumente; und dann, mit Gottes Hülfe, am 10. oder 11. unſere gemeinſchaftliche Abreiſe von Paris. Hierüber melde ich Ihnen mit dem nächſten Courier, der ſicher die Traktate und Conventionen mit Frankreich überbringen wird, das Nähere.

Paris, den 12. November 1815.

Sie haben im Beobachter vom 22. einen Artikel über Spanien gegeben, welcher dem Fürſten anſtößig war. Er glaubte, dieſer Artikel ſei von Ihrer eignen Compoſition, und konnte nicht begreifen, warum Sie in einer, Ihnen ſo wenig bekannten, und uns ſo wenig berührenden Sache, die heftigſte Partei-Sprache anſtimmen. Ich weiß ſelbſt nicht recht, in wie fern der Artikel von Ihnen war; doch erkannte ich einige Stellen für ſolche, die in einem der hieſigen royaliſtiſchen Libelle geſtanden hatten, und konnte alſo dem Fürſten mit gutem Gewiſſen verſichern, daß Sie ihn wenigſtens nur theilweiſe geſchrieben hätten. Auch machte ich ihm leicht begreiflich, daß Ihre Vergötterung Ferdinands VII. eher komiſch als anſtößig ſei.*** Und dieſer Standpunkt behielt dann die Oberhand. In

---

* Vergl. Schaumann, S. 218 und folgd.

** Vergl. den Brief vom 21. November 1815.

*** Der Artikel enthielt die heftigſten Ausfälle gegen die ſpaniſche Inſurrection und ihre Häupter. König Ferdinand war dagegen ein Monarch genannt, „deſſen Beiſpiel alle Tage lehrt, was Feſtigkeit mit Achtung für alte Inſtitutionen gepaart

Ihrem Eifer für die Legitimität ſcheinen Sie gar nicht vernommen zu haben, daß man ernſthaft damit umgeht, dieſen rechtmäßigen König in den Narren-Thurm zu ſperren; unſtreitig der einzige Thron, der ihm gebührt. Porlier war übrigens ein Mann, von dem Niemand ohne Achtung, von deſſen Schickſal kein Gutgearteter ohne Rührung ſpricht. Daß Sie über ſeinen Untergang frohlocken, vergebe ich Ihnen aus dem einzigen Grunde, weil Sie Ihre Notizen über dieſe Begebenheit bloß aus den ſchmutzigen Quellen des Journal des Débats und der Quotidienne ſchöpften. Selbſt die engliſchen Blätter hätten Sie etwas ſtutzig machen ſollen. — Uebrigens verdammt und verfolgt der vielgeliebte Ferdinand nun auch die Prieſter; endlich werden Sie ihn wohl aufgeben müſſen.

Wenn geſtern oder vorgeſtern ein Courier abgegangen wäre, ſo würden Sie über den Ausgang der erſten Prozedur gegen den Marſchall Ney etwas erſchrocken ſein. Jetzt erhalten Sie zu gleicher Zeit den Schluß des erſten und den Anfang des zweiten Aktes dieſer Begebenheit. Ueber den Spruch der Chambre des pairs waltet nicht der geringſte Zweifel ob; ich glaube kaum, daß 5 oder 6 Stimmen ſich für den Angeklagten erheben werden. Er hat höchſtens 8 Tage Friſt gewonnen.

Was unſre eignen Geſchäfte betrifft, ſo müſſen Sie wiſſen, daß wir eigentlich ſeit 8 Tagen mit Allem fertig ſind, und einzig und allein durch die unglücklichen Reclamationen wegen nichterfüllter Artikel des letzten Pariſer Friedens aufgehalten werden. Dieſe verwickelte Sache wird in einer Separat-Unterhandlung, oder vielmehr in zwei Separat-Unterhandlungen betrieben, in deren einer Lord Caſtlereagh mit dem Staatsrath Portal für die engliſchen Gläubiger, in deren andern Humboldt (nebſt belgiſchen, hannöveriſchen ꝛc. Commiſſären) mit demſelben Portal und dem Staatsrath Dudon für alle übrigen kämpft. Die erſte iſt beendiget; und wir hoffen zu Gott, daß die andre morgen oder übermorgen zu Stande kommen ſoll. Dann hält uns nichts mehr hier zurück. Ich glaube indeſſen immer noch nicht, daß wir vor dem 20. abreiſen.

Mit meiner Geſundheit, wenigſtens mit meinem Arm, iſt es immer noch nicht ſo, wie ich wünſchte. In jeder andern Beziehung bin ich ſehr zufrieden, und habe Urſache es zu ſein. Doch ſehne ich mich innigſt nach Wien.

---

vermag." Ueber den Sturz der Verfaſſung in Spanien und die Herrſchaft des zurückgekehrten Monarchen ſiehe Gervinus II. S. 155 u. folgd.

Paris, den 12. November.

Ueber den Ney'ſchen Prozeß ließe ſich unendlich viel ſagen. Ich bitte Sie aber, mein lieber Pilat, ohne alle Rückſicht auf die Sache, bloß um Ihrer eignen Zufriedenheit Willen, und damit Sie ſich nicht mit dem Fürſten, ohne alle Noth compromittiren: enthalten Sie ſich aller Bemerkungen über dieſen Vorgang. Es wird alle Tage darüber gekrittelt, daß Sie in gewiſſen Angelegenheiten auf eine ſo beſtimmte Weiſe Partei nehmen; und der Fürſt ſelbſt iſt ſeit Ihren ſpaniſchen Artikeln darüber nicht gerade ungehalten, aber unruhig. Wenn Sie auch Salomons Weisheit hätten, wie wollen Sie über Dinge aburtheilen, von denen Sie bloß die Schale kennen? Sie nennen die letzten Polizei-Geſetze* äußerſt weiſe Maßregeln, weil Sie nicht wiſſen, daß alle vernünftige Menſchen dieſe Geſetze höchſt unpolitiſch und höchſt unweiſe finden. Von meinen Meinungen mögen Sie annehmen oder verwerfen, was Ihnen beliebt; wenn ich aber Fakta ausſpreche, kann ich fordern, daß Sie mir glauben. Sollte Ihnen auch Alles an mir verdächtig geworden ſein — ich verzeihe es Ihnen, weil Sie mich nicht verſtehen können — ſo werden Sie doch hoffentlich an meiner Freundſchaft für Sie nicht zweifeln. Ob es recht oder unrecht iſt, daß man Sie ſo beſchränken will, unterſuche ich hier nicht; ich ſage Ihnen was iſt.

Warten Sie ruhig meine Zurückkunft ab; es wird ſich Alles aufklären, was einer Aufklärung bedarf. Ihr Urtheil will ich nie unterjochen; aber den Stoff dazu, der Ihnen offenbar fehlt, können Sie ja doch nur von denen empfangen, die Alles geſehen und an Allem Theil genommen haben.

---

* In der Antwortsadreſſe auf die Thronrede riefen beide Kammern den König auf zum Einhalt ſeiner Gnade, zur Ausübung der Gerechtigkeit „gegen die, welche durch Strafloſigkeit ermuthigt, noch wagten, mit ihrem Aufruhr zu prahlen.“ Das Miniſterium kam dieſem Verlangen entgegen und legte durch den Juſtizminiſter (16. Oct.) ein Aufruhrgeſetz und durch den Polizeiminiſter (18. Oct.) ein Geſetz über Suſpenſion der perſönlichen Freiheit vor. Beide Vorlagen ſollten die beſtehende Geſetzgebung ergänzen, „die in ihren Vorkehrungen wider den Aufruhr die Anfänge außer Acht gelaſſen habe, die einen noch verborgenen Anſchlag begleiteten.“ Viel-Castel IV. p. 157 ss.

Paris, den 21. November 1815.

Die ſämmtlichen Traktate und Conventionen ſind geſtern unterzeichnet worden. Der Allianz-Traktat zwiſchen den vier Mächten, und was darauf Bezug hat, Mittags bei Lord Caſtlereagh, die Traktate mit Frankreich Abends bei dem Duc de Richelieu.

Da meine Zeit über allen Ausdruck beſchränkt iſt, ſo muß ich mich an das Nothwendigſte halten.

Der heutige Courier — dem in 2 Tagen ein anderer (und letzter) folgen ſoll, überbringt nach Wien:

1. Den Haupt-Traktat mit Frankreich.
2. Die Separat-Convention über die Occupations-Armee.
3. Die Separat-Convention über die von Frankreich zu leiſtenden Geld-Entſchädigungen (das Wort Contribution ſoll vermieden werden).
4. Den neuen Allianz-Vertrag zwiſchen den vier Mächten.
5. Die die Mittheilung dieſes Traktats begleitende Note an Richelieu.

Mein Wunſch und Vorſatz war, von allen dieſen Stücken die deutſchen Ueberſetzungen zu liefern; überhäufte Geſchäfte haben mich aber nur in Anſehung Nr. 1 und Nr. 5 dieſen Vorſatz ausführen laſſen. Vom Allianz-Traktat habe ich den Eingang überſetzt; vielleicht gelingt es mir noch, dieſen zu vollenden, wenn der Courier einige Stunden ſpäter geht.

Was nicht überſetzt iſt, wünſcht der Fürſt von Ihnen überſetzt zu wiſſen; und Sie werden ſich dieſem Geſchäft, wenn gleich Ihre Nebenbuhler davon mit Ihnen profitiren, gewiß nicht entziehen. Die Convention pécuniaire iſt ein hartes Stück Arbeit, welches ich Ihnen gern abgenommen hätte, weil ich vorausſehe, daß es Ihnen viele Schwierigkeiten und Skrupel machen wird. Aber ultra posse nemo obligatur. In jedem Falle überſetze ich dieſe Convention, und ſchicke die Ueberſetzung mit dem nächſten Courier nach Wien; ob man dort ſo lange wird warten wollen, weiß ich nicht.

Gedachter zweiter Courier bringt, außer einer Menge anderer Piecen, die nicht zum Druck beſtimmt ſind, nach Wien:

1. Die Separat-Convention zwiſchen den vereinigten Mächten und Frankreich über die Reclamationen wegen nicht erfüllter Artikel des Pariſer Friedens; vulgo — Humboldt-Convention genannt; ein langes und langweiliges Opus (außer für die Intereſſenten) deſſen Ueberſetzung ich dem Liebhaber überlaſſe.

2. Die Separat-Convention über denſelben Gegenſtand zwiſchen England und Frankreich, ein ebenfalls langweiliges, größtentheils von mir ſelbſt abgefaßtes Werk, welches ich oft genug verwünſcht habe.

3. Eine Note (ungefähr im Sinne von Nr. 5 der heutigen Sendung) an Richelieu über die dem Lord Wellington ertheilten Vollmachten.

4. Einen reflectirenden Artikel — ausſchließend für den Beobachter, über das ganze in Paris geführte Geſchäft. Fünfzigmal habe ich angeſetzt, um dieſen Artikel zu ſchreiben, den ich Ihnen gern heute gleich geſchickt hätte. Eine materielle, unüberwindliche Unmöglichkeit hat es gehindert. Es iſt ein Gegenſtand des Erſtaunens für mich ſelbſt, daß ich, krank wie ich bin, unter dieſer Laſt von Arbeit nicht erlag.

Zu einiger Entſchädigung ſchicke ich Ihnen hier zum Druck einen intereſſanten Artikel, der erſt heute abgefaßt, alſo ganz friſch iſt, und den Lord Wellington circuliren, vielleicht auch in die Journale einrücken laſſen will, um eine Menge von Sagen zu berichtigen, die über den Gegenſtand deſſelben im Publicum und in den Blättern umlaufen.

Hier muß ich ſchließen. Es iſt gewiß, daß der Fürſt vor Sonnabend 25. nicht abreiſet; ich alſo reiſe ſicher nicht vor dem 26. oder 27. Durch den nächſten Courier ſchreibe ich Ihnen hierüber das Beſtimmtere. Lord Caſtlereagh verläßt Paris Donnerſtag den 23., an eben dem Tage Hardenberg und Humboldt. Plante iſt ſchon in voriger Nacht mit allen unterzeichneten Traktaten, Conventionen ꝛc. ꝛc. nach England abgefahren.

Wenn das Publicum mit unſern diesmaligen Arbeiten, die wenigſtens an Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ihres Gleichen ſuchen, nicht zufrieden ſein wollte, ſo mag es künftig Görres und Jahn zu diplomatiſchen Agenten beſtellen.

Paris, den 26. November 1815.

Ich bin nun frei. Der Fürſt iſt mit Floret in der vergangenen Nacht (ſo glaube ich wenigſtens, ob ich gleich dieſen Morgen noch keine näheren Erkundigungen eingezogen habe) über Dijon nach der Schweiz gereiſt, und geht über den Simplon und Mailand nach Venedig. Er iſt wirklich zwiſchen 2 und 3 Uhr morgens in den Wagen geſtiegen. Ich reiſe entweder übermorgen oder Mittwoch (29.) ab, und gehe über Straßburg und München. Ich werde ſehr langſam und gemächlich reiſen, weil ich nichts zu verſäumen, wohl aber, nach den großen Anſtrengungen in Paris, meine Geſundheit zu pflegen, und auf Erholung zu denken habe. Ich muß überdies, aus einem beſondern Grunde, 2 oder 3 Tage in München bleiben. Vor dem 15. bin ich alſo ſchwerlich in Wien. Von München aus melde ich Ihnen beſtimmter um welche Zeit Sie mich zu erwarten haben.

Sie erhalten hierbei den Artikel für den Beobachter, den ich Ihnen angemeldet hatte.* Der Fürſt findet ihn *„ganz vortrefflich,“* ich halte ihn für äußerſt mittelmäßig, indem es mir ganz an Zeit mangelte, ihn beſſer zu machen. Indeſſen iſt beides, daß er dem Fürſten ſo ſehr gefällt, und daß er mir mißfällt — vielleicht de bon augure für den Eindruck, den er beim Publicum machen wird; denn ich irre mich nicht in dieſer Rechnung.

Sie erhalten ferner eine Note an Richelieu, die eigentlich *nicht* zur Bekanntmachung beſtimmt iſt, auch nicht in die W. Z. kommen, ja vielleicht nicht einmal hier gedruckt werden wird, und die ich Ihnen par contrebande für den Beobachter überliefere. Ich habe nicht Zeit genug, Sie ins Deutſche zu überſetzen; Sie werden ſchon Sorge tragen, daß Sie gut ausfalle.

Uebrigens hat der Fürſt kurz vor ſeiner Abreiſe mit mir eine lange Unterredung über das Zeitungsweſen, und namentlich den Beobachter gehabt; und es wird Ihnen nicht unerfreulich ſein, zu erfahren, daß er entſchloſſen iſt, eine ganz neue Epoche der Freiheit und Freimüthigkeit in dieſe Partie eintreten zu laſſen. Er findet, daß alle bisherigen Gründe der furchtſamen Behutſamkeit nun wegfallen, daß wir jetzt, gleich andern, *eine Stimme* erheben können, und er hat mir für den Beobachter carte blanche gegeben. Selbſt Polemik und Krieg will er nicht mehr hindern. Kurz, der Beobachter ſoll ſich mit jedem andern Journal auf gleiche Linie ſtellen dürfen. So lauten die Intentionen des Fürſten; in dieſem Sinne hat er ſogar dem St.-R. Hudeliſt geſchrieben; ich glaube alſo, es ſteht Ihnen eine gute Zeit bevor.

Hiebei erfolgt auch die geſtern von Richelieu ausgeſprochene Rede womit er die Communication der Traktate begleitet hat; eine der edelſten Compoſitionen, die ſeit langer Zeit aus den franzöſiſchen Bureaux hervorgegangen. Heute liefere ich Ihnen alſo eine Menge guter Artikel.

---

* Der Artikel erſchien im Beobachter vom 5. December. Er nimmt das Pariſer Friedenswerk gegen Görres u. A. in Schutz.

Paris, den 27. November.

Es iſt mir jetzt ſehr lieb, daß ich Ihnen geſtern die zweite Note an Richelieu geſchickt habe. Denn es ſcheint bis jetzt noch nicht, daß man ſie publiciren will; und die falſche und trügeriſche Analyſe, die das geſtrige Journal des Débats in wenig Worten davon gab, läßt mich vielmehr vermuthen, daß es nicht Ernſt mit der Bekanntmachung iſt.

Ich ſchicke Ihnen auch die Berliner Streitſchriften, die Sie allem Vermuthen nach haben. In dieſem Fall heben Sie mir die meinigen auf. Ich hoffe bei meiner Ankunft in Wien den Rheiniſchen Merkur — auf den künftig unſere Waffen hauptſächlich gerichtet werden müſſen — ganz complet bei Ihnen zu finden; denn hier habe ich ihn in der letzten Zeit nur höchſt unregelmäßig erhalten.

Ich eſſe heute beim Duc de Richelieu, morgen bei Talleyrand und Mittwoch Mittag reiſe ich ab; um dieſen Tag bis Meaux, den zweiten bis Epernay oder Chalons, und ſo weiter (ohne in der Nacht zu reiſen) nach Straßburg zu gehen. Mein Beiwagen (Wagon) iſt dieſen Morgen mit einem Militair-Convoi abgegangen, worüber ich ſehr froh bin.

München, den 14. December 1815.

Sie haben hoffentlich meinen Brief von Straßburg, den ich in Kehl auf die Poſt gegeben, vom 6. d. M. erhalten. — Am 7. ging ich von Straßburg ab; und kaum war ich über den Rhein, als eine ſehr ſtrenge Kälte eintrat. Ich kam am 7. Abends in Carlsruhe an, wo mich der Großherzog mit ſolcher Freundlichkeit aufnahm und behandelte, daß ich es ſchlechterdings nicht vermeiden konnte, zwei ganze Tage dort zu bleiben. Am 10. ſetzte ich meinen Weg nach Stuttgart fort, wo ich (zu eigener Belehrung, da in dieſem Lande jetzt ſo merkwürdige Dinge vorgehen)[*]

---

[*] Anſpielung auf den Württembergiſchen Verfaſſungsſtreit. Vergl. Wilhelm I., König von Württemberg und die württembergiſche Verfaſſung. Von C. Köſtlin, 1839. S. 376 u. folgde.

mich den 11. aufhielt, und es nicht zu bereuen hatte. Am 12. ging ich bei fortdauernd ſtrenger Kälte nach Ulm, wo ich die Nacht blieb; am 13. bei etwas gelinderm Wetter nach Augsburg, wo ich die vorige Nacht zubrachte; und dieſen Nachmittag um 2 Uhr bin ich glücklich in München angelangt. Während der letzten acht Tage habe ich mich beſſer befunden, als während des erſten Theils meiner Reiſe, und ſehe dies als eine günſtige Vorbedeutung für Wien an.

Meinen Plan, einige Tage in München zu verweilen habe ich aufgegeben. Das Klima dieſes Ortes iſt heute für einen Oeſterreicher nicht ſonderlich angenehm; und da ich, dem Himmel ſei Dank, bei den Geſchäften, die jetzt hier geführt werden, nichts zu thun habe, ſo mag ich mich auch in keine weitern Weitläuftigkeiten einlaſſen. Ich bleibe daher bloß heute hier, um mich mit unſern Leuten möglichſt vom Stande der Dinge zu unterrichten, und dann mit Lamb ein gutes Mittagsmahl einzunehmen. Morgen reiſe ich weiter. So groß aber auch mein Wunſch iſt, bald zu Hauſe zu ſein, ſo will ich doch meinem Syſtem der kleinen Tagereiſen nicht untreu werden weil es mich doch noch mehr intereſſirt, in möglichſtem Wohlſein Wien zu erreichen. Ich werde daher morgen nur bis Alt-Oetting, und übermorgen bis Ried, dann nach Ens (oder Linz), von da nach Amſtedt, und von da nach St. Pölten gehen, ſo daß Sie mich, wenn Alles gut von Statten geht, Mittwoch den 20. ſicher erwarten können.

1816.

Salzburg, den 4. Auguſt 1816.

Ich bin ſeit geſtern Mittag hier. Ich befand mich am zweiten Tage der Reiſe nicht recht wohl, und wollte daher nicht weiter als Ens gehen. Am dritten ging ich bis Frankenmarkt, zwei Poſten von Salzburg, und brachte dort die Nacht zu. Das Wetter war am Freitag ſehr ſchön geworden, und daher die ganze Reiſe von Lambach bis hieher, die herrlichſte Spazierfahrt. Das Land iſt durchaus reizend ſchön, die Vegetation reich und mannigfaltig; und hinter der erſten nicht unbeträchtlichen Gebirgskette, ſieht man ſchon bei Frankenmarkt die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel der hohen Alpen von Ober-Oeſterreich und Salzburg emporſteigen; ein Schauſpiel, an welchem ich mich nie ſättigen kann.

Geſtern brachte ich meine Zeit mit Spazier-Gängen in der Stadt, auf dem berühmten Mönchsberge, und an den Ufern der Salzach zu. Dieſen Morgen habe ich faſt alle Kirchen beſucht; mehrere davon ſind ſehr ſehenswürdig. — Ihnen würde Salzburg ausnehmend gefallen. Die ganze Stadt hat das Anſehen eines großen geiſtlichen Etabliſſements, im edelſten Styl. Die Kirchen ſind faſt alle nach den beſten italieniſchen Modellen gebaut; die großen Häuſer in großem Geſchmack; eine Reitſchule und ein Thor — letzteres 420 Fuß lang und 36 hoch — in Felſen gehauen, Werke die man nicht ohne Erſtaunen betrachten kann; endlich eine Menge von Springbrunnen und andern öffentlichen Monumenten, alle aus Marmor; — es iſt bloß im Innern der Stadt — ohne noch von den Umgebungen zu ſprechen -- zehnmal mehr zu ſehen, als in dem ganzen großen Umkreiſe von Wien.

Geſtern Abend kam der Fürſt Moritz Lichtenſtein über Berchtesgaden hier an; und von ihm erfuhr ich, daß meine Wohnung in Gaſtein morgen frei wird. Ich werde alſo morgen meinen Marſch dahin fortſetzen, vermuthlich bis St. Johann gehen, und übermorgen Mittag im Bade eintreffen. Der Weg iſt vollkommen gut, überall Chauſſee und Poſtpferde, die angeblichen Gefahren nur für eine maleriſche Darſtellung geeignet, dagegen eine Fülle von Naturſchönheiten erſter Größe; der Paß Lueg, der Paß Klam, das ganze Gaſteiner Thal, die Waſſerfälle, die Nachbarſchaft der höchſten Alpen ꝛc. Ich freue mich unendlich darauf, und hoffe, daß keine unzeitigen und unhöflichen Donnerwetter meine ſchönen Projekte durchkreuzen werden.

Salzburg, Montag den 5. Auguſt Abends um 9 Uhr.

Als ich Ihnen geſtern Mittag meinen erſten Brief ſchrieb, glaubte ich dieſen Morgen von hier abzureiſen. Aber damals — um mit Werther zu reden — wußte ich noch nicht, wie nahe ich dem Himmel war.

Ich fuhr nämlich geſtern nach Aigen, einem Landhauſe des Fürſten Ernſt Schwartzenberg, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, am Fuß des Gaisberges. Dort verlebte ich einen unbeſchreiblichen Tag. Ich bin feſt überzeugt, daß es nirgends in Europa einen Garten giebt, der mit dieſem zu vergleichen wäre. Alle berühmte ſchöne Gärten, die man in Deutſchland, Frankreich, England u. ſ. f. citiren kann, liegen in Gegenden, die ſich mit dem Paradies von Salzburg nicht meſſen dürfen. Hinwiederum in Ländern von gleicher Schönheit, wie die Schweiz, Ober-Italien ꝛc. exiſtirt nirgends eine Anlage wie dieſe. Hier hat ſich der herrlichſte Stoff mit der glücklichſten Behandlung, die großen Natur-Scenen und die reichſte Vegetation mit dem reinſten Geſchmack in der Erfindung und dem größten Verſtande in der Ausführung — dergeſtalt vereinigt, daß das Reſultat der letzte Grad der Vollkommenheit ſein mußte. Der Fürſt Schwartzenberg führte uns von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends aus einem Zauber in den andern, und die ſechs Stunden verflogen mir wie ſo viel Minuten. Moritz Lichtenſtein und ſeine Frau, und verſchiedene ganz geſcheute Leute aus Salzburg waren von der Partie. Das Wetter war trefflich. Ein ſolcher Genuß iſt mir ſeit vielen Jahren nicht geworden.

Ich beſchloß gleich, den heutigen Tag noch hier zu bleiben, und fuhr ſchon um 8 Uhr früh wieder nach Aigen. Der erſte Eindruck war nun vorüber, und doch blieb meine Bewunderung und mein Entzücken unverändert. Ich weiß, daß ich nun das Höchſte in dieſer Art geſehen habe. Der Fürſt Moritz wird es beſtätigen. Wenn Gaſtein hier wäre, würde ich Mühe haben, es wieder zu verlaſſen. Aber Gaſtein iſt, wie ich nun ſchon mit Sicherheit erfahren habe, nichts als eine majeſtätiſche Wildniß, in die höchſten Berge eingeſchloſſen. — Um 5 Uhr Abends meldete ſich ein Gewitter an; ich fuhr nach Salzburg zurück, und kam im Augenblick eines heftigen Platzregens, und unter vielen Blitzen hier an; das Gewitter zerſtreute ſich aber in wenig Minuten, und jetzt iſt Alles klar und ſtill.

Morgen um halb 6 Uhr fahre ich ab. Ich hatte ein unwiderſtehliches Bedürfniß, Ihnen zu ſchreiben, wie gut es mir geſtern und heute gegangen iſt; und ich bitte Sie, dieſen übrigens unnützen Brief bloß aus dieſem Standpunkte zu betrachten; denn, ob Sie gleich weder die Natur, noch Garten-Anlagen ſonderlich lieben, ſo freut es Sie doch gewiß, von mir zu hören, daß ich mich hier ſo glücklich fand.

Gaſteiner Wildbad, Mittwoch den 7. Auguſt.

Es giebt eigentlich keinen Ort, welcher Gaſtein hieße. Das ganze Thal vom Urſprung der Ache auf den Tauern an der Kärnter Gränze bis an den Paß Klam, heißt mit allen ſeinen Seitenthälern, die Gaſtein. Ungefähr in der Mitte deſſelben liegt ein kleiner Marktflecken, genannt Hof in der Gaſtein, eine Stunde höher eine Sammlung ſchlechter Hütten, die man Dorf in Gaſtein nennt; und abermals eine Stunde höher, wo ſich das Thal plötzlich in eine enge Bergſchlucht zuſammenzieht, aus welcher die Ache hervorſtürzt, das Wildbad.

Ich fuhr geſtern von Salzburg bis Lend. Das erſte große Schauſpiel auf dieſem Wege, der berühmte Paß Lueg zwiſchen Golling und Werfen, wirkte diesmal weniger auf mich als vor 12 Jahren, wo ich ihn zum erſten Male ſah, und wurde durch das, was ich heute früh kennen lernte, vollends verdunkelt. Prachtvoll aber fand ich ſchon die Straße von St. Johann nach Lend, wo man an den niedrigen Ufern der reißenden, kochenden, wüthenden Salzach hinauffährt. Nahe bei Lend fließt, oder vielmehr ſpringt die Ache in die Salzach. Sie durchbricht nämlich kaum 100 Schritte von der Salzach eine ungeheure Felſenwand, und ſtürzt nun durch die enge Oeffnung, von einer Höhe von 300 Fuß, plötzlich in die letzte. Dies iſt ein majeſtätiſcher Anblick.

Die Salzach fließt bis weit unterhalb Lend, in der geraden Richtung von Weſt nach Oſt; die Gaſteiner Ache in der geraden Richtung von Süd nach Nord. Längs dem rechten Ufer der Salzach zieht ſich ein ungeheures Fels-Gebirge hin; ſo zuſammenhängend und compact, daß man kaum begreift, wie die Ache ſich durchdrängen konnte, noch weniger aber, wie es da einen Weg geben kann, auf welchem man zu Wagen an der Ache hinauf fährt. Ich ſtand dieſen Morgen um 6 Uhr eine lange Zeit vor dem Wirthshauſe zu Lend, ſtaunte dieſe Berge an, und war voll Neugier zu ſehen, wie dieſes Problem ſich entwickeln würde. Da der Morgen ſehr ſchön war, und ich wußte, daß wir über anderthalb Stunden zu ſteigen hatten, ſo entſchloß ich mich, mit Carl zu Fuße zu gehen, und ging bis über den dritten Theil der Station zwiſchen Lend und Hof in Gaſtein. Dies waren die berüchtigten Engpäſſe der Klam. Die Straße iſt mit wundervoller Kunſt, ziemlich ſanft, und durch mannigfaltige Krümmungen über dieſe wirklich furchtbaren Gebirge gezogen. Sie läuft beſtändig neben ſchauervollen Abgründen, in welchen tief unten die Ache fließt, hin. Das Terrain, welches ſie bildet, iſt auf der rechten Seite durch himmelhohe Felſen eingeengt, und an vielen (wohl an hundert) Stellen, dergeſtalt ſchmal, daß man ein Stück der Straße mit dem andern, durch Brücken verbinden mußte, die, bloß auf der rechten Seite an die Felſen befeſtigt, ganz eigentlich über den Abgründen ſchweben. Die fürchterlichen Beſchreibungen, die wir ſo oft von dieſem Wege gehört haben, werden Ihnen hienach erklärbar werden; und zum Beweis, wie wenig die Menſchen faſt allenthalben von dem, was in ihrer Nachbarſchaft exiſtirt, richtige Vorſtellungen haben, führe ich noch an, daß ſogar in Salzburg übrigens vernünftige Leute, mir von der Fahrt durch die Klam ungefähr ſo ſprachen, als gälte es eine Reiſe ums Kap Horn.

Die Wahrheit hingegen iſt folgende. — Wenn man ſich muthwillig die Einbildungskraft erhitzen, allerlei Schreckenbildern überlaſſen, und die Sache von der ſchwachen Seite anſehen will, ſo kann man freilich dahin gelangen, hier für ſein Leben zu zittern. Wenn man aber bei der Wirklichkeit ſtehen bleibt, und das Gemüth auf die ſchöne Seite der Gegenſtände richtet, ſo ahnt man keine Gefahr, und ſchwimmt im Genuß. Dies war mein Fall. Die Straße durch die Klam iſt etwas ſo unendlich Schönes und Erhabenes, daß keine Worte ſie zu ſchildern vermögen. Techniſch betrachtet, iſt ſie ſo meiſterhaft angelegt, daß bei geringem Nachdenken alle Furcht verſchwinden muß. Da, wo ſie über wirkliches Erdreich geht, iſt es eine Chauſſee, von der ich froh ſein würde, ein Stück zwiſchen Weinhaus und die Waehringer Linie verpflanzen zu können. Die zahlreichen Brücken, das eigentliche Object aller halsbrechenden Schilderungen, ſind von ſehr ſtarken, feſten, beinahe jedes Jahr erneuerten Balken ſo trefflich zuſammengefügt, daß an kein Schwanken zu denken iſt, und daß man ſie oft — da die ganze Straße links mit Geländern eingefaßt iſt — von den Stellen, wo es keine Brücken giebt, und wo der Weg über feſtes Terrain geht, kaum unterſcheidet. Die Größe und Herrlichkeit des Schauſpiels, wovon man umringt iſt, verbannt nun vollends alle trüben Gedanken. Die jähen Abgründe, der in einer ſchwindelnden Tiefe fließende Waldſtrom, die zerriſſenen Felſen, und der Contraſt, den mit allen dieſen ſchönen Schreckniſſen die üppigſte Vegetation bildet — man iſt von nichts als Buchen, Eichen, Eſchen, Ahorn und friſchen Blumen und Stauden umgeben — und tief aus den Abgründen herauf wachſen einem Wälder von Tannen, Lerchen Bäumen und Laubholz gemiſcht, entgegen — dies Alles macht, daß man ſelbſt nicht recht weiß, ob der Ernſt oder die Freundlichkeit der Natur hier das Uebergewicht hat, und daß es zuletzt von der Stimmung in der man ſich befindet — großentheils aber auch von Jahreszeit und Wetter — abhängt, wohin man ſich neigen ſoll.

Sobald man über die, beinahe auf Nichts reduzirten, Ruinen des Schloſſes Klammſtein hinaus iſt, öffnet ſich das Thal und nimmt einen ſanften und lieblichen Charakter an. Alles iſt aufs Beſte cultivirt; die Ache fließt voll und reich, aber ruhig in der Mitte; von allen Seiten ſtrömen Bäche und Caſcaden aus den Gebirgen. Hohe, doch größtentheils bewachſene Berge umſchließen das Thal; hinter dieſen erblickt man auf mehreren Punkten die mit Schnee bedeckten Gipfel der höhern Alpen. — So fährt man einige Stunden und begreift noch nicht, wie dieſes ruhige Bild in eine Catarakten-Scene übergehen wird, der man doch, nach allen Beſchreibungen ſehr nahe ſein muß; bis plötzlich, kaum einige hundert Schritt vom Wildbade, das Thal ſich verengt; und in dem Augenblick, wo man von der Anhöhe, auf welcher bis dahin die Straße fortlief, hinabfährt, iſt man am Fuße eines Waſſerfalls, gegen welchen der oben beſchriebene bei Lend ſehr weit zurückſteht. Es iſt einleuchtend, daß vor grauen Zeiten das Gaſteiner Thal an dieſer Stelle geſchloſſen war, und daß die Ache ſich einen Weg durch die Felſen bereitet, und ſo den Keſſel, worin das Bad liegt, gebildet haben muß. Sie ſtürzt 400 Fuß hoch herab; in drei oder vier Haupt-Caſcaden; die ganze Länge des Falls beträgt über eine halbe Viertelſtunde. Auf den Hauptpunkten ſieht man eigentlich kein Waſſer, ſondern nur eine unbeſchreibliche Maſſe von weißem Staub, der ſich wie Schnee-Wolken herunterwälzt, von den Felsſtücken rückwärts, vorwärts, in die Höhe, nach allen Seiten hin mit wüthendem Ungeſtüm, geſchleudert wird, und endlich ganz unten erſt in ſchäumende Wellen übergeht. Das Getöſe iſt von fern mit dem Donner, in der Nähe mit Nichts zu vergleichen. Das Schloß oder Schlößchen, das einzige ſteinerne Gebäude im Bade, ſteht ganz nahe an der mittlern Caſcade, doch durch eine Felſenwand geſchieden, die den Lärm, der ſonſt betäubend ſein würde, dämpft. Den Waſſerfällen gerade gegenüber ſchießen die heißen Quellen aus einem andern Berge hervor; ſo daß, während der eine Theil des Keſſels von dem Staubregen, den die Catarakte verbreitet, ohne Unterlaß benetzt wird, der andere in dem wohlthätigen Dampfe, der von den heißen Quellen aufſteigt, ruht. Das Waſſer dieſer Quellen iſt ſo klar, wie deſtillirtes Waſſer, hat weder Geruch noch Geſchmack, und am Ausfluß 37° R. — Es muß ein köſtliches Bad ſein. Morgen früh werde ich es näher kennen lernen. Für heute will ich meiner maleriſchen Reiſebeſchreibung ein Ziel ſetzen. Sie, mein lieber Pilat, werden mir ohnehin keinen ſonderlichen Dank dafür wiſſen; doch, da ich einmal ſchreiben wollte, welchen andern Gegenſtand konnte ich wählen! Vielleicht können Sie ihren Schwager und ihre Frauen damit einen Augenblick ergötzen.

Den 8. Auguſt Abends um 8 Uhr.

Heute früh habe ich Ihr erſtes Schreiben erhalten, welches mithin nur fünf Tage unterwegs geweſen iſt. Ihre Güte, wie Ihre Pünktlichkeit verleugnen ſich nie. Sie ſind der erſte aller Correſpondenten. Gute Correſpondenten ſind überhaupt nur Leute, die ſehr viel zu thun haben; müßige ſind es nie. Ich verlange und erwarte aber auch diesmal von Niemanden Briefe als von Ihnen.

Das Wetter war den ganzen Tag himmliſch. Ich habe daher große Fußpromenaden gemacht. Die Sonne brannte heiß; aber hier iſt an Schatten nie Mangel; und von 5 Uhr an ſcheint ſie nicht mehr ins Thal. Ich konnte ſehr gemächlich nach Böckſtein gehen, welches eine kleine Stunde Weges oberhalb des Wildbades liegt. Man ſteigt etwa 100 Fuß über den Waſſerfall hinauf, und kömmt dann in ein neues Thal von reizender Schönheit, in welchem man auf ebenem Wege, an der tobenden Ache, zwiſchen dem friſchen Grün der Wieſen, dem herrlichſten Laubholz, und hohen bewachſenen Bergen, die ringsum von Schneefeldern gekrönt ſind, einher geht. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie himmliſch das Alles iſt, und wie klein und kümmerlich mir Orte wie Carlsbad, Teplitz, der Brühl, Merkenſtein u. ſ. f. dagegen erſcheinen. Das Elende iſt hier, daß man, außer einem einzigen ſteinernen Hauſe — von 8 Fenſtern in der Länge und 9 in der Breite im Viereck gebaut — nichts als die armſeligſten Baracken um ſich her ſieht, weil nie etwas an dieſen Ort verwendet wurde. Da ich indeſſen ſo glücklich war, in jenem einzigen ſteinernen Hauſe eine Wohnung zu finden, ſo kann ich mich auch hiebei zufrieden geben. Bei ſchlechtem Wetter mag der Aufenthalt wohl etwas traurig ſein; aber wo iſt es denn bei ſchlechtem Wetter angenehm?

So ſehr ich auch mit der Natur und den Umgebungen beſchäftiget bin, ſo verläßt mich doch der Gedanke an unſere Finanzoperationen* nicht; und die Papiere, welche mir Pariſh durch Sie geſchickt hat, haben mich, ob ich ſie gleich ſchon kannte, und ſie undeutlich geſchrieben ſind, doch von Neuem aufgeregt. Ich werde in dieſer Einſamkeit, und zwar hoffentlich in kurzer Zeit, eine ſehr gute und gewiß brauchbare Arbeit über dieſen Gegenſtand liefern, und bitte Sie, dies dem Fürſten Metternich, nebſt meiner gehorſamſten Empfehlung vorläufig anzuzeigen.

Gaſteiner Bad, den 11. Auguſt 1816.

Die Kundmachung** wegen der neuen Form der Einlöſung mag den Curs gedrückt oder gehoben haben, ſie war zweckmäßig und nothwendig; ich billige ſie ganz, und glaube ſie zum Theil veranlaßt zu haben. Seitdem ich das Syſtem aufs Neue von allen Seiten durchdacht, mich aufs Neue vollkommen überzeugt habe, daß es ſeinen Zweck erreichen wird und muß, wenn wir nur nicht mehr davon verlangen als es leiſten kann, iſt mir alle Beſorgniß ganz geſchwunden, und ſelbſt die Verſchlimmerung des Curſes, kümmert mich nicht mehr. Wenn Alles ſo eingeleitet wird, wie ich es mir denke, ſo frage ich fürs erſte gar nicht nach der Börſe; ja wenig oder gar nicht nach der Meinung und dem Gewäſch des Publicums; ich weiß wie die Sache kommen muß, und daß Curs, und Börſe, und Meinung, und Publicum, am Ende doch nicht ſtärker ſind, als die Gewalt eines richtigen Calcüls. Ich habe in den letzten Tagen viel in dieſer Sache gearbeitet, und werde vermuthlich mit nächſter Poſt die Frucht meiner Meditationen an den Grafen Stadion* abſenden.

---

* Man hatte damals (durch Patent vom 1. Juni) den Verſuch freiwilliger Einlöſung des Papiergeldes gewagt und die „öſterreichiſche Nationalbank" gegründet. Ihr wurde die Verwaltung des Tilgungsfonds übertragen. Ihre Actien (50,000 Stück und größtentheils in Papiergeld einzuzahlen) ſollten es ermöglichen, 100 Millionen deſſelben außer Umlauf zu ſetzen. Es konnte freilich noch nicht genügen, denn, wenn auch alle Actien gezeichnet wurden, blieben immer noch 538 Millionen Papiergeld zur Einlöſung übrig. Auch das wollte man erreichen, indem man für je 140 fl. Papier 1 Obligation von 100 fl. zu 1 pCt. und 40 fl. in Banknoten zahlte, die jeden Augenblick bei der Bank verſilbert werden konnten. Man hoffte die Operation mit 50 Mill. fl. auszuführen. Aber man täuſchte ſich. Jedermann ſuchte die Gelegenheit zu benutzen, ſein Papier durch die Vermittlung der Banknoten in Silber umzuſetzen. So kam es, daß von 13 Mill. emittirten Banknoten nach 6 Wochen nur 2 Mill. im Umlauf waren, daß die Bank ihr Verſprechen unbedingter Einlöſung nicht halten konnte. Nach allerlei nutzloſen Kunſtgriffen, die den Zudrang des ſilberſüchtigen Publikums zurückhalten ſollten, ſah man ſich genöthigt, am 18. Auguſt das Geſchäft ganz einzuſtellen. Vergl. Springer, Geſch. Oeſterreichs I. 308. Gervinus I. 400.

** Dieſe Kundmachung erfolgte am 3. Auguſt; ſie ſetzte feſt, daß „zur Vermeidung des Andrangs zur Bank" die Einlagen des Papiergeldes zum Behuf der Umſetzung in Obligationen und Banknoten vom 5. Auguſt an nur noch in ſchriftlicher Anmeldung erfolgen könnten. Es war das ein nutzloſer Verſuch, den Caſſen der Nationalbank Luft zu machen, der das Zudringen des argwöhniſchen Publikums nur noch vergrößern mußte.

Die abſolute Einſamkeit und Freiheit, in der ich hier lebe, giebt mir wirklich ein ſehr ſonderbares Gefühl; ich weiß nicht, wie dieſer mir ganz fremde Zuſtand auf die Länge auf mich wirken würde; für den Augenblick iſt er mir ſehr behaglich.

Gaſteiner Bad, den 15. Auguſt 1816.

Geſtern erhielt ich Ihr Paket No. 3 vom 8. d. M. Es iſt eine ganz eigene Empfindung, und im Grunde eine ſehr angenehme, an einem Ort zu leben, wo die Poſt nur zweimal in der Woche, und übrigens gar keine andere Neuigkeit ankömmt. In Wien weiß man immer von einem Tag in den andern hinein, was die Zeitungen ungefähr enthalten werden; man erfährt die Neuigkeiten immer ſchon zuvor; jede Stunde bringt, ſo zu ſagen, das ihrige mit. Hier iſt man während 3 oder 4 Tagen völlig in der Ruhe, und in der tiefſten Unwiſſenheit; dann erſcheint das willkommene Paket, welches Alles auf einmal enthält. Es iſt wirklich Schade, daß wir nicht in einem Zeitpunkte großer Begebenheiten ſind; da müßte dieſer Gang noch frappanter ſein. Doch alsdann würden vielleicht Eſtafetten dazwiſchen hinein reiten; auch würde ich in einem ſolchen Zeitpunkt wohl ſchwerlich im Wildbade ſitzen.

Ich habe Alles mit gehöriger Aufmerkſamkeit geleſen, und ſchicke Ihnen unterdeſſen die vereinzelten Blätter zurück. Die Schrift des Hrn. Hebler** iſt platt, zum Theil höchſt einfältig; an einigen Stellen fällt ſie ins Komiſche. Es muß doch Menſchen geben, die such stuff gern leſen und loben; denn wo würde ſonſt ſo ein Stümper Luſt und Muth hernehmen, kurz hinter einander zweimal vor dem Publicum aufzutreten? — Die andere Schrift über die Theuerung iſt ungefähr von gleichem Calibre. Das Bedürfniß von Taxen und Maximum fühlen, iſt leicht. In manchen Augenblicken wäre es mir ſelbſt nicht ganz unlieb, die Händler aller Art einige Monate in großen Nöthen zu ſehen. Wird aber der Zweck dadurch erreicht? Sind Maßregeln wie dieſe auch nur möglich, ohne daß größere und dauerndere Uebel daraus entſpringen? Dies ſind Fragen, die das ſanfte und armſelige Raiſonnement eines Hrn. v. K. nicht aufzulöſen vermag. Daß Alles noch dreimal theurer, und die Verwirrung gränzenlos werden würde, wenn, wie der gute Mann meint, jeder Producent ſeine eigene Waare zu Markte bringen ſollte, iſt gewiß. Zwiſchenhändler müſſen ſein; dieſen kann man Preiſe aufdringen; man kann ſie aber nie hindern, ſich durch Schlechtigkeit der Waare ſchadlos zu halten, und wenn es ihnen zu arg wird, ihr Gewerbe zu ſuspendiren. Selbſt die beſten Polizeimaßregeln in dieſem Fache ſind ſo lange unmöglich, als es nicht einen feſten Geldwerth giebt. Dieſen laſſen Sie uns erſt erreichen; dann iſt der wahre Augenblick, um die Fragen wegen der Theuerung zu verhandeln.

---

* Graf Stadion hatte die Leitung der Finanzen ſeit dem 19. April 1816 definitiv übernommen, nachdem er ſie vom 18. September 1814 an proviſoriſch geführt hatte.

** „Hiſtoriſch-politiſche Erläuterung über Bankanſtalten überhaupt und über die öſterreichiſche Nationalbank insbeſondere.“ Von demſelben Verfaſſer war ſchon früher erſchienen: „Das Jahr 1813, 14 und 15.“

Ihre Klagen über Fouché's Brief* an Lord Wellington hätte ich Ihnen gern verziehen; ſo ſehr brauchen Sie mich nicht zu ſchonen. Was ich Ihnen weniger verzeihe, iſt, daß Sie mir ein ſo wichtiges Stück nicht zum Leſen geſchickt haben. Es giebt ja auch, wie ich aus der A. Z. ſehe, eine in Brüſſel erſchienene Notice sur le Duc d'Otrante. Warum wollen Sie mir alle dieſe ſchätzbaren Documente vorenthalten?

Ich erhielt mit Ihrem letzten Paket einen Brief von Bollmann** aus London, wovon ich Ihnen hier das zweite Blatt ſchicke. Ich ſtehe nicht für die Richtigkeit ſeiner Notizen, glaube aber, daß Vieles davon wahr iſt. Eine Veränderung im engliſchen Miniſterium iſt ſicher nicht ſehr fern; Lord Liverpool leidet ſo ſehr an ſeiner Geſundheit, daß er ſchon deshalb abtreten muß; und da Lord Caſtlereagh es neben Canning im Unterhauſe nicht lange aushalten wird, ſo finde ich es ganz wahrſcheinlich, daß er mit einer Interims-Pairie ins Oberhaus wandert. — Miniſter bleibt er gewiß; obgleich Canning Alles verſuchen wird, um die Wellesley's und Stafford's (namentlich Lord Leveſon Gower, des Marquis von Stafford's Bruder), ins Miniſterium zu ziehen, und Huskiſſon an die Spitze der Finanzen. Caſtlereagh und Vanſittart haben durch die letzte Parlamentsſitzung einen gar zu harten Stoß erlitten. Um die Scheidung von der Prinzeſſin zu bewirken, ließe ſich der Prinz Regent vielleicht den Teufel, ja ſelbſt L. Grenville als erſten Miniſter gefallen. Ich glaube aber, daß das Project unausführbar iſt, wer auch immer Miniſter ſein mag.

---

* Es iſt der Brief des verbannten „regicide" Fouché gemeint, den dieſer ein halbes Jahr früher zu ſeiner Vertheidigung gegen die Angriffe der Royaliſten an Wellington geſchrieben hatte. (Auf die angeführte notice sur le Duc d'Otrante war Gentz durch einen Artikel der A. A. Z., die den Brief in Ueberſetzung brachte, vom 6. Aug. 1816 aufmerkſam gemacht worden.)

** Bollmann iſt bekannt durch die Lebensſkizze die Varnhagen im 1. Bande ſeiner „Denkwürdigkeiten und vermiſchten Schriften," Mannh. 1837, S. 1—135 von ihm gegeben. Er hatte nach einer abenteuerreichen Jugend (man denke z. B. an den Verſuch Lafayette aus Olmütz zu befreien) Heimath und Wohlſtand in Amerika gefunden.

Am Dienstag früh machte ich, wie ich Ihnen den Tag vorher meldete, eine prächtige Fahrt in die Naßfelder Tauern, wo ich eine Menge erhabener und wundervoller Gegenſtände ſah. Dieſe hohen Gebirge ſind zugleich ein Schauplatz grauſenvoller Verwüſtung. Jeden Tag, jede Stunde, unter den Augen des Reiſenden, zerbröckeln ſie ſich wie mürber Zunder, und ohne Unterlaß ſtürzen von ihren Gipfeln ungeheure Maſſen in die Thäler und Abgründe. — Ich kam um 1 Uhr zurück. Der Himmel war rein ohne ein Wölkchen. Ich ging ins Bad, ſchlummerte eine halbe Stunde, und wachte bei Donnerwetter wieder auf. Diesmal währte es bis 6 Uhr Abends. Nachher trat das ſchönſte Wetter wieder ein, welches auch geſtern und heute angehalten hat. Es iſt ſehr warm; die Wärme kann einem aber nicht viel anhaben, in dieſen herrlichen Thälern, neben dieſen Waſſerfällen, mitten unter dieſen friſchen Wieſen und Blumen, und in dem Schatten dieſer gewaltigen Berge. — Die Gewitter ſchienen mir doch ſo furchtbar nicht, als man ſie mir geſchildert hatte. In eine ſo enge Schlucht, wie das Wildbad, können ſie nicht füglich herab; es geht

---

ohne ſeine in die höchſten Kreiſe gehenden Beziehungen zu Europa aufzugeben. Auf die finanziellen Verhältniſſe Oeſterreichs iſt er von großem Einfluß geweſen, beſonders auf die Verſuche den geſunkenen Werth des Papiergeldes zu heben, die im Jahre 1816 gemacht wurden. Mit Gentz ſtand er damals in brieflichem Verkehr (S. 116. 121 bei Varnhagen).

alle, wenn ſie auch ſehr nahe ſind, Alles in einer großen Höhe vor ſich. Uebrigens kommen hier, wie allenthalben, die Gewitter nicht anders als von Südweſt her. Das Nämliche iſt auch in Salzburg, wo ſie äußerſt furchtbar ſein ſollen (welches die Geſtalt des großen Salzburger Thals ſehr begreiflich macht), der Fall. Sie empfangen ſie dort über die Reichenhaller Alpen, und meinen, ſie ſtiegen alle aus dem Chiemſee herauf. Wenn Sie dies auf der Karte anſehen, werden Sie bemerken, wie trefflich die Müller'ſche Theorie dadurch beſtätigt wird. — Hier im Wildbade iſt nun ganz ein anderer Fall. Wir haben gerade gegen Südweſten eine ſehr hohe, und ſehr nahe Gebirgskette, ſo daß man nie weiß, was dahinter vorgeht, und daher die Exiſtenz der Gewitter erſt durch ihren wirklichen Ausbruch inne wird. Dazu kommt, daß der Lärm des Waſſerfalls es unmöglich macht, den Donner in der Ferne zu hören. Gewöhnlich bemerkt man, ſelbſt am Tage, die Nähe eines Donnerwetters nur durch den Blitz. Wenn ſie ſehr ſtark, und mit großen Regengüſſen begleitet ſind, fällt gemeinhin zum Schluß oft einiger Schnee. Dies Schauſpiel habe ich aber noch nicht gehabt.

Gaſteiner Bad, Montag den 19. Auguſt. Abends um 8 Uhr.

Freitag (16.) war der letzte ſchöne, und noch ein ganz herrlicher Tag. Ich fuhr gleich nach dem Bade zum Frühſtück nach Böckſtein, eine Stunde von hier, und machte von dort aus die ſchönſten Promenaden in die Gebirge. Es war mir noch nie ſo wohl geweſen. Ich war faſt den ganzen Tag auf den Beinen, und fühlte mich kaum ermüdet.

Abends ſenkten ſich die Wolken tief in die Thäler hinab, und kündigten eine Revolution im Wetter an. Sonnabend früh war Alles in Nebel und Regen gehüllt. Um 8 Uhr kamen einige ſtarke Gewitter, die jedoch ſchnell vorüber zogen. Bald nachher ſah ich alle höhern Berge in der Nachbarſchaft — ich ſpreche nicht von denen, auf welchen beſtändiger Schnee liegt — mit friſchem Schnee bedeckt. Von dieſem Augenblick an war das Wetter zerrüttet. Es regnete ſeitdem, nie ſtark, aber unabläſſig. Alles iſt in dicke Wolken verhüllt. Der Genuß der Natur iſt mir ganz geraubt, und der Anblick zum Weinen. Drei volle Tage lang habe ich nun die Stube nicht verlaſſen können, und noch iſt nicht der geringſte Anſchein einer günſtigen Veränderung. Wir gehen überdies dem ſchrecklichen Neumonde entgegen.

Sie wiſſen, daß ich die Einſamkeit nicht ſcheue. Indeſſen hat es doch etwas Trauriges, an einem Ort, wie dieſer, bei trübem Wetter, ohne irgend einen Zuſpruch von Geſellſchaft, ohne irgend eine Abwechſelung — und ohne Briefe, Zeitungen und Neuigkeiten aus Wien — in ſeiner Stube eingeſperrt zu ſein. Wenn ich mein Gefühl recht zergliedere, ſo iſt es doch jedoch weniger dies wohl erträgliche phyſiſche Leiden, als die plötzliche Privation von allen frühern Genüſſen, und der Gedanke, ſo viel ſchöne Tage zu verlieren, was mich betrübt. Zum Glück hält ſich meine Geſundheit ſehr gut und ich bade Morgens und Abends, ohne mich an das Wetter zu kehren.

Gaſteiner Bad, *Donnerstag, den 22. Auguſt.*

Ich habe jetzt die ſämmtlichen Papiere gehörig geleſen und verdaut, und nur bedauert, daß deren nicht mehr, und daß die franzöſiſchen Journale nicht ganz vollſtändig waren. In der Einſamkeit, lieber Herr Journaliſt, wo alle anderen Neuigkeitsquellen fehlen, und wo man Zeit und Muße hat, bei jedem Artikel gehörig zu verweilen — da müſſen Sie die Leſer ſuchen, die Ihre vortrefflichen Arbeiten zu ſchätzen wiſſen.

Zum Dank dafür will ich auch über die letzten Blätter einige Bemerkungen machen.

Ich glaube, den Kaiſer von Marocco behandeln Sie etwas ungerecht. An und für ſich gehört er nicht unter die Frommen; das iſt ſicher; aber ſoll denn dieſer gute Mann nicht, wie andere Souveraine, das Recht haben, Feindſeligkeiten anzufangen, wenn es beliebig wäre? — Wir wiſſen ja nichts von den Gründen, die ihn bewegen, gerade auf preußiſche Schiffe Jagd machen zu laſſen. Vielleicht, wenn wir ſein Manifeſt leſen ſollten, fänden wir dieſen ganzen Krieg ſo ungerecht nicht. Der Herr Geheime Commerzien-Rath meldet nur den Anfang dieſes Krieges, ohne der Veranlaſſungen dazu Erwähnung zu thun.

Der Artikel über die Ankunft des Grafen d'Entraigues zu Paris, iſt ſo geſtellt, als wenn es zweifelhaft wäre, daß der in der Welt bekannte Mann dieſes Namens im Jahr 1812 zu London ermordet worden ſei. Dies iſt aber eine hiſtoriſch und juridiſch erwieſene und auch ganz notoriſche Thatſache. Er wurde, nebſt ſeiner Frau, beim Heruntersteigen von der Treppe, von einem italieniſchen Kammerdiener, der ſich gleich nachher ſelbſt umbrachte, erſchoſſen. Er hinterließ aber einen Sohn, an welchem, wie ich gehört, nicht viel Gutes ſein ſoll: vermuthlich iſt dieſer in Paris angekommen.

Bei den Maßregeln der badiſchen Regierung gegen die Frau von Krüdener* iſt Ihnen vielleicht der Umſtand nicht bekannt, daß der Miniſter des Innern (Baron Berkheim), der ſie wegjagen ließ, ein ziemlich naher Verwandter von ihr iſt. Sein Bruder hat nämlich die Tochter der Fr. v. K. — die auch ſchon halb närriſch, aber dabei ſehr hübſch und geiſtreich war — geheirathet. Es iſt ſeltſam, daß der Kaiſer Alexander, bei ſeiner großen Anbetung für dieſe Frau, ſie nicht nach Petersburg kommen läßt, oder wenigſtens auf glänzende Bedingungen in ihrem Vaterlande (Liefland) zu fixiren ſucht, ſei es auch nur, um den Scandalen ein Ende zu machen.

Merkwürdig, aber ſehr dunkel, ſind die Geſchichten aus Antwerpen, und überhaupt Manches, was in den Niederlanden vorgeht. Binder, anſtatt uns von ſeinen Großthaten in dem Bouillon-Prozeß zu unterhalten, würde beſſer thun, über jene Verhältniſſe einigen Aufſchluß zu geben.

Auch ich habe die letzten Nachrichten aus Frankreich in der Allgem. Zeitung ſehr gut gefunden, mochte Sie aber durch meinen Beifall nicht ärgern. Da Sie ſie nun ſelbſt ſo rühmen, ſtimme ich gern mit ein. Doch, liebſter Freund, frage ich Sie jetzt, ob das nicht, Zug vor Zug, das Gemälde iſt, welches ich Ihnen jederzeit von der Lage der Sache entwarf? Warum proteſtirten Sie denn ſo oft wider meine Darſtellungen? Es würde ſich Alles nach und nach ſetzen, wenn nur die Kammern auf zwei Jahre ajournirt werden könnten. Aber Sie werden ſehen, daß, ſobald dieſe wieder auftreten, auch die Gährung ſich wieder verdoppeln wird; ſie ſind heute noch zu nichts gut, als für uns andern dem Moniteur ein großes Intereſſe zu geben; für Frankreich ſind ſie gewiß nur verderblich.

Ich habe nur den Anfang des Briefes von Fouché an Wellington geleſen. Ich kann mir wohl vorſtellen, wie er Ihnen nicht ſonderlich behagt; aber, wenn nicht ſpäter noch viel ärgere Anſtöße vorkommen, ſo weiß ich doch durchaus nicht, wodurch dieſer Brief Sie ſo ſehr in Bewegung geſetzt haben kann. Als Selbſt-Vertheidigung ſcheint er mir ſehr gemäßigt. Die Grundſätze können Ihnen nicht neu ſein. Daß Fouché nicht

---

* Die badiſche Regierung hatte Madame Krüdener erſucht, Grenzach zu verlaſſen und ſich einen andern Schauplatz zu ſuchen; dann dies Erſuchen dahin gemildert, daß ſie jedes Predigen auf badiſchem Gebiet ſich verbat.

Chateaubriand oder Laborie iſt, wußten Sie ja längſt. Und ich habe, ſo weit ich leſen konnte, für Niemanden etwas Beleidigendes gefunden. Wenn ein muthwilliger Libelliſt, wie der Herr Graf von Barruel-Beauvert, von den Royaliſten und Ultra-Royaliſten bis in den Himmel erhoben werden kann, warum ſoll denn Fouché — er ſei übrigens ſo ſtrafbar, wie er will — ſeine eigne Sache nicht zu verfechten ſuchen?

Ueber die neue Organiſation der National-Garde bin ich noch nicht recht im Klaren, vermuthlich, weil mir viele Data abgehen. Mir ſchien es Anfangs, daß Alles nur darauf abgeſehen war, die *beſtehende* National-Garde zu entwaffnen. Es iſt aber leicht möglich, daß ich die Sache mißverſtanden habe.

Es freut mich übrigens ſehr, daß Sie mit dem ganzen Corps diplomatique ſo gut ſtehen. Bei den Engländern *können* Sie nicht lange in Gnade bleiben, weil dieſe nun einmal von dem Grundſatz ausgehen, daß nichts *ihrem Miniſterium* Ungünſtiges in fremden Blättern Platz finden ſoll. Da nun wenigſtens die Hälfte alles deſſen, was von England zu ſagen iſt, und über England in England ſelbſt geſchrieben wird, einem Stock-Miniſterialen mißfallen *muß*, wie konnten Sie vermeiden, dieſen Herren ohne Unterlaß Aergerniß zu geben? Lord Stewart iſt übrigens mit andern Gegenſtänden viel zu ſehr beſchäftigt, um von Ihnen gehörig Notiz zu nehmen.

Gaſteiner Bad, Montag den 26. Auguſt. Abends 8 Uhr.*

Vorgeſtern, mein lieber Pilat, erhielt ich Ihren Brief vom 17. nebſt Beilagen. Da die Zeitungen diesmal nicht viel Merkwürdiges enthielten, ich auch dieſen Abend, nach einem weiten Marſch, zur Politik zu müde bin, ſo will ich Sie bloß von einigen Local-Begebenheiten unterhalten, rathe alſo, dieſen Brief nur zu leſen, wenn Sie gar nichts Anderes zu thun haben.

Mr. Lamb kam Freitag Abend, im ſtärkſten Regen hier an, mit ihm ſein Legations-Secretair Harvey, ein Menſch von Kopf und Charakter, und ein gewiſſer Aſſelini, Leib-Chirurgus des Prinzen Eugen, und der alle Feldzüge Bonaparte's mitgemacht hat. Einige Tage zuvor war ein anderer Engländer, Mr. Hay, erſter Secretair von Lord Melville, ebenfalls ein ſehr unterrichteter Menſch, hier eingetroffen; ſo daß ſich auf einmal eine recht brauchbare Geſellſchaft gebildet hat, und deren Mitglieder ſämmtlich in dem Wunſch und Vorſatz die Schönheiten der Gegend à tout prix kennen zu lernen, mit einander übereintreffen. Selbſt Lamb, den man ſonſt für faul ausſchrie, iſt ohne Unterlaß auf dieſe Excurſionen erpicht, und zu jedem Wagſtück bereit. Er iſt übrigens einer der aufgeklärteſten, liberalſten, inſtruirteſten und liebenswürdigſten Engländer, die heute exiſtiren. Dies war meine Meinung von jeher. Hier, wo wir ſo manche Stunde allein ſind, hat ſich dieſe Meinung noch erſt recht beſtätigt; und ich kann Ihnen verſichern, daß ich ſeit recht langer Zeit keine ſo durchaus geſunde und befriedigende politiſche Geſpräche gehabt habe, als die ich mit ihm hier führe.

---

* Dieſer Brief wird von *Prokeſch*, (Aus dem Nachlaß von F. v. Gentz, I. 43), irrthümlich ins Jahr 1817 geſetzt.

Am Sonnabend und Sonntag machten wir zwar allerlei Verſuche, uns bald von dieſer, bald von jener Seite, bald zu Wagen, bald zu Fuße, aus unſrer erhabenen Bergſchlucht heraus zu winden; aber das Wetter, ob wir gleich jeden vorübergehenden Sonnenblick benutzten, behandelte uns gar zu boshaft; und geſtern Nachmittag wurde es ſo grob, daß an keinen Ausflug weiter zu denken war.

Dieſen Morgen ſchien die Sonne, im Kampfe mit zahlreichen Wolken. Das Barometer ſtand unter 26; der Brunnen-Arzt Dr. Storch, der ein großer Wetterverſtändiger iſt, verſicherte uns indeſſen, daß wir den ganzen Tag nur *leichten* Regen, durch zerriſſenes Gewölk, zu befürchten hätten. Sie werden ſich wundern, daß wir uns, bloß auf dieſe Verſicherung, zu einer Fuß-Promenade von ſechs bis ſieben Stunden entſchloſſen.

Oberhalb der Felſen, welche das (bei Hof-Gaſtein über eine halbe Stunde breite) Gaſteiner Thal, beim Wildbade verengen und ſchließen, und über welche die Ache herabſtürzt, und die berühmten Cataracten bildet, eröffnet ſich (gerade nach Süden) ein andres Thal, viel enger und kürzer als das Gaſteiner, aber wunderſchön, und mit der herrlichſten Vegetation geſchmückt. Dies heißt das Böckſteiner Thal. Dies Thal, ungefähr dreiviertel Stunden lang, iſt in Süden abermals durch zwei ſehr hohe Berge, den Rathhausberg (auf welchem die von Altersher berühmten Goldgruben ſind) links, und den Bockhartsberg rechts geſchloſſen. Da wo dieſe Berge zuſammenſtoßen, ſteht der Ort Böckſtein, der ſich ſchon von fern, gleich wenn man über die Waſſerfälle des Bades hinaufſteigt, durch eine, erſt vor etwa 20 Jahren in Form einer Rotonda gebaute, äußerlich und innerlich ſehr nette Kirche auszeichnet. In dieſem Ort befinden ſich die Poch-, Waſch- und Amalgamir-Werke, in welchen die Erze aus dem Rathhausberge bearbeitet werden. Das Gebäude zu dieſem Werke, und die Häuſer der Bergbeamten ſind rund um die auf einer kleinen Anhöhe ſtehende Kirche, ſehr maleriſch gebaut. Hinter Böckſtein (immer gerade gegen Süden) bildet eine enge Spalte zwiſchen dem Rathhausberge, und dem Bockhart, die Straße nach der hohen Gebirgskette, die Salzburg von Kärnten ſcheidet, und die ſich, wie die ganze Stammkette der Alpen gerade von Weſten nach Oſten zieht. Die Spalte, durch welche die Ache, zwiſchen ungeheuren Felſenmaſſen von der hohen Kette den hier ſogenannten Tauern, fließt, iſt, ungefähr eine halbe Stunde über Böckſtein, noch ſo breit, daß neben dem Fluſſe ein kleiner Wagen fahren kann; höher hinauf treten die Wände ſo zuſammen, das Bett der Ache wird an manchen Stellen ſo tief, und der Weg zum Fahren ſo ſchlecht, daß nichts als Pferde — und zwar nur die Saum-Pferde, die Maulthiere dieſes Gebirges, oder die Füße des Reiſenden, zum Fortkommen dienen. Wenn man ungefähr anderthalb Stunden geſtiegen iſt, kömmt man an einen neuen Waſſerfall der Ache, der der Keſſelfall heißt, weil das Waſſer hier plötzlich in einen äußerſt tiefen Felſenkeſſel ſtürzt, der auf einige hundert Schritte ſeinen ferneren Lauf ganz verbirgt. Eine halbe Stunde weiter ſieht man auf der rechten Seite, an der ſteilen Felſenwand des Bockhart, ganz von der oberſten Schneide herab, eine Menge kleiner Waſſerfälle rinnen, die, einer an den andern gedrängt, einen großen Theil dieſer ungeheuren Wand, wie ein Fächer, bedecken: ein außerordentliches Schauſpiel, dem man den Namen des Schleier-Falls beigelegt hat. Die Gegend iſt hier von einer unbeſchreiblichen Wildheit; überhangende Felſenmaſſen ſcheinen oft den ſchmalen Weg ganz ſchließen zu wollen; man geht, oder kriecht ſo zu ſagen, an der linken Seite einen ſteinigten Fuß-Pfad hinan; tief unten arbeitet ſich die Ache durch tauſend und tauſend herabgerollte Felſenſtücke, und uralte mit Erde halb bedeckte Schnee-Lawinen; jeder Schritt verkündigt die gewaltigen Zerſtörungen, welche die Natur hier faſt ohne Unterlaß bewirkt. Nachdem man vom Schleierfall abermals etwa dreiviertel Stunden durch dieſe Wildniß gewandert iſt, zeigt ſich, höchſt unerwartet, wenigſtens 4500 Fuß über der Meeresfläche, eine ausgedehnte, reiche, üppige Alpen-Wieſe, mit den ſchönſten Blumen, Gras und Kräutern aller Art, beſät. Dieſe

Wieſe iſt das Naßfeld, ſchon den Römern ſehr gut bekannt, weil eine Chronik aus dem 8. Jahrhundert ſagt: Aurifodinae, quas Romani habuerunt in Campo Humido versus Septentrionem (auf dem Rathhausberge) per multos annos neglectae, anno Domini 716 iterum excoli coeptae sunt. (Um eben dieſe Zeit hatten ſich die Eremiten Primus und Felicianus, bei den warmen Quellen im Wildbade niedergelaſſen.) Rund um das Naßfeld herum, zieht ſich die hohe Tauern-Kette, mit ewigem Schnee bedeckt, an einigen Stellen 7 bis 8000 Fuß hoch (der Ankogel hat wenigſtens 10,000 Fuß Höhe), und durch einige ſchmale Spalten oder Scharten dieſer Kette, geht die Saumſtraße, auf der man aus Salzburg nach Kärnten herunter ſteigt.

Das Naßfeld war das Ziel unſerer heutigen Reiſe, wovon ich Ihnen nun den Schauplatz geſchildert habe. Bis nach Böckſtein fuhren wir. Von da ſtiegen wir ungefähr 3½ Stunden zu Fuße, und eben ſo viel wieder rückwärts; ſo daß wir um halb 7 Uhr in Böckſtein, und um 7 Uhr im Bade ankamen. Wenigſtens während der drei Viertheile dieſes Marſches waren wir vom Regen begleitet, gewöhnten uns aber bald ſo daran, daß wir gar keine Notiz davon nahmen; und da es bei dieſer Partie nicht auf weite Ausſichten, ſondern auf Gegenſtände in den Thälern ſelbſt ankam, ſo konnte uns das ſchlechte Wetter ſo gar viel nicht ſchaden, ob uns gleich beſſeres in jeder Rückſicht höchſt willkommen geweſen wäre.

Gaſteiner Bad, Mittwoch den 28. Auguſt 1816. Abends 8 Uhr.

Da ich heute große Spaziergänge gemacht, ſo habe ich, außer den vielen Briefen, welche Sie mir geſchickt haben, noch nichts leſen können, als die Beobachter. Dieſe waren ſehr reich an intereſſanten Artikeln. Es freut mich um Ihretwillen, ſo wenig Antheil ich auch ſonſt an dem heftigen Kriege gegen die ohnmächtigen niederländiſchen Journale nehme, daß Sie durch Ihren, mit gehöriger Stärke und Rundung abgefaßten Artikel, den Beifall des Fürſten, und gewiß auch großes Lob von allen Seiten her eingeerntet haben. Sie müſſen an jenen Tagen überhaupt recht glücklich geweſen ſein, da Sie gleich nachher Veranlaſſung hatten, auch der Allg. Zeitung einen Denkzettel anzuhängen, und noch obendrein den in der That recht witzigen Artikel des Neapolitaniſchen Journals gegen dieſelbe abzuſchleudern. Ich fürchte nur, es wird, wenn Sie ſo fortfahren, bald wenig oder gar keine Feinde mehr zu bekämpfen geben, und ſomit aller polemiſche Reiz aus dem Zeitungsweſen ganz verſchwinden.

Die gedachten fünf Stücke des Beobachters enthalten übrigens eine Maſſe für England ungünſtiger, und beinahe feindſeliger Artikel, die mich beinahe erſchreckt hat. Dieſes Land iſt allerdings jetzt in einer Lage, die nicht viel Vortheilhaftes zu ſagen geſtattet; doch ſcheint es mir, daß Sie, nicht ganz ohne Plan, das Nachtheilige ſo herausheben, und ſo zuſammendrängen, wie man es in einer öſterreichiſchen halb-miniſteriellen Zeitung wohl nicht leicht erwarten möchte. Ich theile Ihnen dieſe Bemerkung ſo mit, wie ſie ſich in mir entwickelte; iſt ſie grundlos, ſo werden Sie nicht weiter darauf achten; hat ſie einigen Grund, ſo wird ſie vielleicht Aufmerkſamkeit erregen. Daß ſie den Engländern ſelbſt entgehen ſollte, iſt kaum möglich; und, wenn Sie der britiſchen Regierung nur halb ſo wohl wollten, als der franzöſiſchen oder ſpaniſchen, für welche Sie ohne Unterlaß zum Kampfe gerüſtet ſind, ſo würden Sie doch manchmal ein Wort zur Vertheidigung derſelben gegen die ſtarken Angriffe, die von allen Seiten her jetzt über ſie ausbrechen, finden.

In dem Briefe von Schlegel iſt vieles, das mich ſehr intereſſirt hat. Ich bitte Sie, ihm gleich zu ſchreiben, daß ich mir vorbehalte, ihm ausführlich zu antworten, daß aber der Gegenſtand, worüber er ſich am weitläufigſten ausgelaſſen hatte, auf einem bloßen Mißverſtändniſſe beruht, indem es weder dem Fürſten, noch mir, je eingefallen iſt, zu wünſchen, daß er nicht über kirchliche Angelegenheiten, in ſo fern ſie Deutſchland und den Bundestag betreffen könnten, ſchreiben möchte.

Das Wetter wurde geſtern, ganz unvermuthet, beſſer, und heute war ein überaus ſchöner Tag. Geſtern wurde eine ungeheure Excurſion vorgenommen, die beinahe meine Kräfte überſtiegen hätte. Ich will Sie nicht abermals mit meinen pittoresken Berichten heimſuchen, die Ihnen zuletzt doch wohl läſtig fallen möchten. Wenn Sie aber die Special-Karte des Generalſtabes von Salzburg beſitzen — eine der genauſten und verdienſtvollſten die je erſchienen ſind — ſo ſehen Sie nach, was es ungefähr heißt, von hier aus ins Anlauf-Thal, bis zum Urſprung des Anlauf-Baches hinauf zu ſteigen. Es iſt eine der längſten und beſchwerlichſten Fuß-Reiſen, die man in dieſer Gegend unternehmen kann; ſie wurde von 10 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends zurückgelegt. Gegen halb 4 Uhr gelangten wir an die letzten Alpenhütten, wo der Kamm des großen Gebirges, und der furchtbare Ankogel gerade vor uns ſtanden;

um dieſen zu beſteigen, wenn Schnee und Eis es auch geſtattet hätten, würden wir noch ungefähr 4 Stunden gebraucht haben; welches aber nicht in unſerm Plane lag, und, ohne die Nacht in den Alpen zuzubringen, nicht auszuführen war. Das Herabſteigen von unſerm höchſten Punkte war in 3 Stunden vollbracht. Was ich auf dieſem Marſch geſehen und genoſſen habe, werde ich, trotz der Mühſeligkeit deſſelben, nie vergeſſen.

Heute ging ich, mit Lamb und Carl, bei dem herrlichſten Wetter, ins Kutſchach-Thal (ſ. die Karte von Salzburg), doch lange nicht ſo hoch hinauf, als geſtern im Anlauf-Thal; auch war der Weg ohne Vergleich, beſſer und leichter; und die Promenade dauerte nur von 12 bis 5 Uhr. Sie war aber unausſprechlich ſchön. Solchen Raſen, ſolche Blumen, ſolche Wieſen und Weiden, ſolch einen Reichthum der Natur, zwiſchen ſo ſchauervollen Felſenwänden, und im Angeſicht dieſer coloſſaliſchen Schneeberge, haben gewiß wenig Länder aufzuweiſen, und etwas Schönres und Größres zugleich, giebt es weder in der Schweiz, noch in den Pyrenäen.

Donnerstag, den 29. Auguſt Abends 8 Uhr.

Heute habe ich die letzte, aber auch die größte meiner hieſigen Expeditionen zurückgelegt; ich wundre mich beinahe, daß ich noch die Feder halten kann. Ich bin nämlich — conferatur die Karte von Salzburg! — quer über die Bergkette, welche die linke Hauptwand (von oben her betrachtet) des Gaſteiner Thales bildet, bis an den Rand des Rauriſer Thales gegangen, und habe auf einer Anhöhe, welche die Stanz heißt, tief in dieſes Thal hinein geſehen, und mich beſonders an dem prachtvollen Amphi-Theater von Schneebergen und Gletſchern geweidet, welche es nach Süden zu ſchließen. Schon die Namen dieſer Coloſſen: — der Sonnenblick, der Ritterkopf, der Herzog Ernſt, der hohe Narr, der Golzech, das Hochhorn ꝛc. haben etwas Romantiſches, ſowie die Namen Rauris und Rauriſer Thal. Aber welcher Anblick!

Ich empfehle Ihnen beiliegenden Brief für den ſchwediſchen Chargé d'Affaires. Dieſer gute Mann hat mir auf eine äußerſt verbindliche Art gemeldet, daß mir das Commandeur-Kreuz des Nordſtern-Ordens verliehen worden iſt.

Salzburg, den 2. September 1816.

Fürs erſte, mein lieber Pilat, ſchicke ich Ihnen hier den Fouché'ſchen Brief zurück. Ich wundre mich nicht wenig, daß Sie ſich darüber geärgert haben; wenn ich F. ſo haßte, wie Sie ihn haſſen (nicht daß ich ihn etwa liebte!), ſo würde ich mich über dieſe Produktion ſehr freuen; denn nur ſein Feind hatte ſie ihm eingeben können. Es ſind einige gute und treffende Sachen darin; und darunter gehören gerade die meiſten der — ich weiß nicht von wem — roth angeſtrichenen Stellen. Aber Alles, was ihn ſelbſt angeht, iſt von einer Ungeſchicklichkeit, die oft an abſolute Plattitüde gränzt. Es waltet durch das Ganze ein Mißgriff von ſo kraſſer Art, daß man erſtaunen muß, wie ein ſo gewiegter Menſch ihn nicht fühlen und vermeiden konnte. Die Schrift beſtätigt mir, was ich längſt geglaubt hatte, daß F. weder ein Staatsmann, noch ein Weltmann, ſondern, bei unleugbar großen Mitteln, doch nur ein aufgeblaſner Phantaſt iſt. Zugleich iſt ſie, obgleich kurz genug, doch, durch Mangel an Ordnung und Klarheit, ſo weitſchweifig und ſo ermüdend, daß mir vor den bevorſtehenden Memoiren graut, wenn ſie nicht ganz anders geſchrieben ſind. Eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner und Fievé's* Manier iſt übrigens unverkennbar, obgleich der letztre etwas methodiſcher, und etwas gründlicher iſt. Unwahr, geſchraubt, diktatoriſch und theatraliſch ſind ſie beide in gleichem Grade. Auch iſt einer innerlich nicht mehr werth als der andere, wenn ſie gleich ganz entgegengeſetzte Richtungen genommen haben.

Ich bin nicht ganz gewiß, ob das Gedicht im Morn. Chron. von L. Byron iſt; einige Strophen tragen allerdings ſeinen Charakter; es ſcheint mir aber viel weniger gegen den Epicuräismus, als gegen die Herzloſigkeit des Prinzen gerichtet zu ſein. In jedem Fall iſt es ſchauerhaft, daß ſo etwas gegen die erſte Perſon im Lande öffentlich, und, leider, nicht ohne Grund geſagt werden darf. Schwarze, gewitterſchwangere Wolken lagern ſich von allen Seiten über England. Der Prozeß gegen die Polizei-Beamten, welche unſchuldige Leute denuncirt haben, iſt einer der fürchterlichſten, die mir je vorgekommen ſind. Die Noth der arbeitenden

---

* Der bekannte ultra-royaliſche Schriftſteller, der Lobredner der chambre introuvable, Verfaſſer einer histoire de la session de 1815, 1816 etc.

Claſſen wird durch die Reſultate der City Meeting nicht gehoben werden. Der Artikel im Wanderer iſt auch nicht lieblich zu leſen. Wenn die Expedition gegen Alger (was doch immer möglich bleibt) fehlſchlägt, ſo ſehe ich dem Unheil kein Ende.

Daß Schlegel in dem verdammten Deutſchen Beobachter ſo gemißhandelt wird, thut mir wirklich recht leid. Ich glaube aber nicht, daß er es durch eine Amende honorable über die Luzinde vermieden hätte; Gegner von ſolcher Bosheit kehren ſich an Vorreden ꝛc. nicht. Die Zügelloſigkeit, die jetzt im ganzen Felde der politiſchen Literatur herrſcht, beſtärkt mich immer mehr in dem Vorſatz, ohne dringende Veranlaſſung nicht wieder auf dieſer Schaubühne zu erſcheinen.* Wenn ich je noch ſchreibe, ſo ſoll es ſicher nur über Papiergeld, Banken und ähnliche Gegenſtände ſein, wo alle Perſönlichkeit wegfällt. Mit Kirche und Staat will ich mich nie wieder öffentlich befaſſen. Dazu gehört, wie die Sachen jetzt ſtehen, mehr Muth, oder mehr Muthwille, als ich beſitze. Meine eigne Anſicht von dieſen Dingen war gewiß nie klarer als jetzt; das letzte Reſultat derſelben iſt klar, daß alle Parteien Unrecht haben; wie ſollte ich nun Worte finden, um dies auszuſprechen?

Prof. Weißenbach lernte ich gleich bei meiner erſten Ankunft in Salzburg kennen. Er verrichtet bei dem Fürſten Schwartzenberg zu Aigen die Geſchäfte eines dienſtthuenden Kammerherrn, Hof-Poeten, Hof-Declamators ꝛc., führt die Fremden herum, iſt ein Haupt-Patriot und Bayernfeind, übrigens flach und ſchaal, doch nicht unbeſcheiden. Gerade geſtern war ein Tag, wo ſein *dichteriſches* Talent ſich im höchſten Glanze zeigte; wie, werde ich Ihnen mündlich erzählen. Dieſer Tag wäre alſo zur Ausrichtung Ihres Auftrages nicht ſehr ſchicklich geweſen!

Ich erhalte ſoeben Ihr Schreiben vom 29. Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß der Beobachter ſo intereſſant iſt, als je, was auch Ihre

---

* Man vergleiche mit ſolchen Aeußerungen einen Brief an Adam Müller (Briefwechſel S. 224): „Auch ich bin ſehr ernſthaft entſchloſſen, Mineralogie und Botanik und Alles, was damit zuſammenhängt zu ſtudiren; denn Philoſophie, Politik und ſelbſt Geſchichte haben keinen Reiz mehr für mich. Der jetzt leider zu Ende gehende Sommer hat dieſe Revolution in mir vollendet.“ — „Das Einzige, was ich in letzter Zeit von meinen alten Studien mit Eifer getrieben habe und gewiſſermaßen treiben mußte, weil ich mich einmal zu tief in die politiſchen Verhandlungen eingelaſſen hatte, war das Geldweſen.“ Aehnlich, was Bollmann an Varnhagen (Denkwürdigkeiten I. 121) über einen Brief von Gentz meldet.

Stockfiſche von Abonnenten davon halten mögen. Aber von meiner Seite ſetze ich hinzu, er hat, wie die öffentlichen Blätter dieſer Zeit überhaupt, ein gewiſſes bittres und finſtres Intereſſe; denn z. B. in den letzten vier Wochen, wo ich ihn mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit geleſen habe, enthielt er auch nicht einen einzigen Artikel, deſſen Stoff und Gegenſtand einem vernünftigen Manne wahre Zufriedenheit gewähren könnte. Das ganze Gemälde der Zeit hat, für mich wenigſtens, im Großen und im Kleinen, etwas ſo Widriges, daß ich mich über mich ſelbſt wundre, wie ich einen Tag nach dem andern, zu dieſem herben Trank zurückkehren kann! Und doch habe ich die engliſchen Zeitungen, die nun erſt die rechte Quinteſſenz geben, ſeit einem Monat nicht einmal geleſen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich Ihrer Redaction volle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Ihr abermaliger Krieg mit der A. Z. iſt mir unangenehm; wie kann es jedoch anders ſein? Das Feuer glimmt ja allenthalben unter der Aſche, und muß von Zeit zu Zeit in Flammen aufſchlagen. Dieſe ſogenannte Friedens-Epoche iſt ein wahres bellum omnium contra omnes.

Ich habe vom Graf Stadion einen ſehr intereſſanten Brief erhalten, woraus ich ſehe, daß er meinen Meditationen aus Gaſtein ſeine ganze Aufmerkſamkeit geſchenkt hat. Vergeſſen Sie nur nie, daß das große Problem der Theuerung nicht zum Reſſort des Finanz-Miniſters allein, ja ſogar weniger zu dieſem als zu andern Reſſorts gehört, und daß nicht allenthalben Stadions präſidiren.

1817.

Mölk, Sonnabend, 2. Auguſt Abends um 9 Uhr.

Das Erſte, was mir, als ich heute erwachte, auf- und mißfiel, war, daß die Sonne in aller Frühe ſchien. Die Barometer-Aſpecten waren höchſt niederſchlagend.

Bis Pörſchling ging es jedoch recht gut. Der Himmel war von zerriſſnen Wolken bedeckt, die Luft ruhig und kühl. Ich ſchmeichelte mir, es würde den ganzen Tag ſo bleiben.

Gleich dieſſeits Pörſchling, auf einer Anhöhe, wo die Ausſicht ſehr frei iſt, gerade um halb 1 Uhr, zeigte ſich in einer weißlichen Wolke, die kaum 4 Grad über dem Horizont ſtand, ein ziemlich heller Blitz, und als der Wagen oben ſtill hielt, ſo hörte man einige Minuten ſpäter den Wiederhall eines ſehr fernen Donners. Wir fuhren gerade in der Direction des Punktes, wo dieſes ſich zutrug, und der wenigſtens 2 Meilen entfernt ſein mußte. Das Ganze hatte durchaus kein gewitterartiges Anſehen. Gleich darauf fing es an zu regnen, und regnete immer ſtärker und ſtärker bis nach St. Pölten hinein. Dabei war, was mich ſelbſt befremdete, von Blitz oder Donner, nichts zu bemerken.

Wir kamen im heftigſten Regen in St. Pölten an, wo ich Mittag machte. Hier hörte ich wieder 3 oder 4mal, nicht ſonderlich ſtark, donnern. Nach 5 Uhr ſchienen die Wolken ſich zu zertheilen, und ich beſchloß daher, um 6 Uhr noch bis Mölk zu fahren. Kaum ſaß ich im Wagen, als der Regen wieder (alles von Weſten her) ſehr ſtark wurde; von Gewitter keine weitere Spur. Um 7 Uhr hörte der Regen auf, und nach Sonnen-Untergang färbten ſich die Wolken am Abend ganz zierlich. — Ich verſpreche mir indeſſen für Morgen kein gutes Wetter. Doch bin ich froh, daß der heutige Tag ſo leidlich vorüber gegangen iſt, und habe Ihnen dieſen Bericht, mein werther Freund, gleich abſtatten wollen, da ich ohnehin nichts Zweckmäßigeres zu thun weiß. Hiernächſt gehe ich zu Bette, und fahre morgen um 5 Uhr von hier ab. Vale et fave.

Linz, Montag den 4. Auguſt 1817, um 10 Uhr Vormittags.

Um halb 5 Uhr fuhr ich von Ens, wo auf dem Schloßberge eine unermeßliche Ausſicht, nach Linz, wo ich um halb 8 Uhr ankam. Ich brachte den Abend theils mit Langenau allein, theils mit ihm und ſeiner Frau zu. Wir ſprachen auch verſchiedentlich von Ihnen. Er bittet Sie, ſich doch über die ſpaniſchen Inſurgenten etwas beſtimmter und conſequenter auszudrücken, und nicht, wie Sie bisher gethan hätten, einen Tag zu Gunſten, einen andern zum Nachtheil derſelben zu ſchreiben. Ich verſicherte ihm, daß dies nicht Ihre Schuld ſei, und daß die gute Sache Ferdinand VII., die Inquiſition ꝛc. keinen unbedingtern und treuern Vertheidiger habe als Sie; welches er denn freilich in vielen andern Artikeln mit wahrer Erbauung bemerkt hatte.

Gaſtein, Donnerstag, den 7. Auguſt 1817, um 6 Uhr Abends.

Meine Stube liegt gerade gegen Morgen; mir gegenüber, kaum auf einige zwanzig Schritt weit, habe ich einen hohen, theils mit Gras, theils mit Laubholz, theils mit Tannen bewachſenen Berg; wenn ich das Fenſter öffne, ſind links (nach Norden) noch viel höhere, aber etwas weiter entlegene Berge; und rechts (nach Süden) zieht ſich der erſtbeſagte Berg ſo nahe um das Haus herum, daß alle Ausſicht geſchloſſen iſt. Die Seite, welche ich bewohne, hat unter anderm den Vorzug, daß man den Waſſerfall, der an der Weſtſeite des Hauſes herabſtürzt, wenig hört. Wenn ich aber auch auf einer andern Seite wohnte, würde es doch in Anſehung des Himmels das Nämliche ſein. Denn es giebt hier überhaupt nur eine freie Weltgegend, nämlich Norden, weil ſich nach dieſer Richtung hin das Thal öffnet, welches ſonſt von allen Seiten, beſonders aber im Süden, durch die höchſten Gebirge verſchloſſen wird. Von Wolken werde ich Ihnen mithin nicht viel erzählen können, und ich glaube Sie würden hier vor Ungeduld ſterben; denn das Beſte iſt, daß Sie ſteigen mögen, wohin Sie wollen, Sie gewinnen nie einen freien Horizont. Deſto glücklicher bin ich aber in meiner Stube; meine zwei Fenſter haben Läden und Jalouſien, und mein Bett ſteht überdies in einer Niſche; es müßten alſo ſchon Blitze, wie auf der Küſte Malabar ſein, die mich (in der Nacht) turbiren ſollten. Ueberhaupt fürchte ich die Gewitter hier viel weniger als in Wien.

Die Geſellſchaft iſt dieſen Sommer ziemlich zahlreich geweſen, ſcheint jetzt aber ſehr herabgeſchmolzen zu ſein. Aus Wien iſt, außer dem Dr. Beyer, Niemand hier. Ich habe ſoeben die Bekanntſchaft des Prälaten von Lilienfeld* gemacht, der den Ruf hat, ein ſehr aufgeklärter Herr zu ſein; vermuthlich ſteht er bei Ihnen am ſchwarzen Brette.

Gaſtein, den 10. Auguſt 1817, um 4 Uhr.

Den Artikel von dem Gewitter in Miskolcz hätten Sie uns ſchenken ſollen; ſolche Odioſa braucht man nicht zur Kenntniß der Zeitgenoſſen zu bringen; ich glaube, Sie hätten es auch nicht gethan, wenn der Vorfall ſich nicht in einer evangeliſchen Kirche ereignet hätte. Dafür wird Pethion Sie vielleicht einſt züchtigen. Ich bin der Meinung, daß man bei dem bevorſtehenden Reformationsfeſte von dieſem würdigen Reformator mention honorable machen ſollte. Vielleicht ſchlägt Bottiger es vor.*

---

* Iſt der Dichter Ladislaus Pyrker, der damals Abt des Ciſtercienſerſtifts zu Lilienfeld in Unteröſterreich war.

Die Geſchichte von dem Duell** in Paris iſt entſetzlich; ſehr luſtig aber die von dem Brigand, der ganz allein die Diligence von Bordeaux anfiel. Die edle Apoſtrophe des Ct. d'Artois an Gérard, werden Sie wohl im Beobachter nicht geben; dagegen erwarte ich mit Sicherheit den Brief von Capodiſtrias. Wenn er nur nicht ſo gar ſchlecht franzöſiſch geſchrieben wäre! Daß übrigens der Schüler Laharpe's Voltairen verleugnet, iſt unerwartet genug.***

Sonntag, 11. Auguſt, früh um 8 Uhr.

Aus der Beilage† werden Sie erſehen, mein lieber Pilat, daß die Abfaſſung des Ihnen verſprochenen Artikels meine erſte Arbeit hier geweſen iſt. Dieſer Artikel wird, ich hoffe es, Ihnen wenigſtens Vergnügen machen, ſollten auch Ihre Leſer nicht viel danach fragen. Wenn ich denke, aus wie magern und ſchwachen Materialien ich ihn zuſammen klauben mußte, ſo wundere ich mich wirklich, daß er noch ſo ausfiel. Deutlich iſt gewiß Alles; und in ſo fern doch auch lehrreich, daß man nicht bloß das Budget im engeren Sinn, ſondern auch das Ganze der Ausgabe und Einnahme, und außerdem das Ganze der fundirten und unfundirten Schuld, die Quantität und das Verhältniß der Banknoten u. ſ. f. mit einem Blick überſehen kann.

---

* Der Beobachter vom 4. Auguſt enthielt die Beſchreibung dieſes Gewitters aus der Preßburger Zeitung: die evangeliſche Kirche brannte nieder, von der ganzen Gemeinde — es war gerade Gottesdienſt — wurde Niemand tödtlich verletzt.

** Das Duell, welches großes Aufſehen erregte, fand ſtatt zwiſchen General St. Morys und dem Oberſten Dufay. Letzterer hatte Nationalgüter gekauft, welche dem emigrirten Morys gehört hatten. Das gab Veranlaſſung zu einem Waffengang, in dem die Gegner, nachdem ſie einige Kugeln gewechſelt, mit dem Degen auf einander losgeſtürzt waren. St. Morys wurde getödtet.

*** Kapodiſtrias ſchrieb an einen franzöſiſchen Gelehrten: Petersburg, den 31. März 1817. Sie haben dem Kaiſer in einer Bittſchrift den Ankauf eines Manuſcripts angetragen, welches mehrere Originalbriefe von Voltaire, von Delille de Salles u. a. berühmten Perſonen enthält. Sie haben wahrſcheinlich durch die Wichtigkeit, die dieſe Sammlung für Sie hat und deren Werth in Ihrer perſönlichen Anhänglichkeit an obengenannte Männer beſteht, ſich veranlaßt gefunden, meinem erhabenen Souverän ein ſolches Anerbieten zu machen. Ein ſolcher Beweggrund mag an und für ſich zu entſchuldigen ſein, er iſt aber unzuläſſig, um die Art zu rechtfertigen, wie Sie ſich darüber zu äußern belieben. Der Kaiſer hat mit Verwunderung geſehen, daß Sie ſeiner Meinung in Betreff des Mannes, den Sie den Patriarchen der Schriftſteller dieſes Zeitalters nennen, vergegriffen, um ſo mehr, da die Grundſätze, die dieſer Schriftſteller geäußert, niemals von S. Maj. gebilligt worden ſind. Ich bin ermächtigt, Ihnen anzudeuten, daß demnach das Werk, wovon die Rede, nicht angenommen werden kann.

† Sie enthielt einen Artikel über das engliſche Budget von 1812, der im öſterr. Beobachter vom 20. Auguſt erſchien.

Sonntag. 11. Auguſt, Abends um 7 Uhr.

Heute las ich Benjamin Conſtant,* und den Artikel im Moniteur. Dieſer iſt gewiß aus einer ſehr geſchickten Feder, und doch ſo unzureichend und ſo ſchwach, daß über die Schlechtigkeit der Sache, die er verficht, kein Zweifel bleiben kann. Ueber die grauſame Ungerechtigkeit, einen Buchhändler zu beſtrafen, der alle Formalitäten des Geſetzes erfüllt hat, ſtreicht man die Segel. Von C's. übrigen Klagepunkten wird nur der eine, daß man die alten Geſetze neben den neuen anwenden will, unmittelbar beantwortet, und das Verfahren der Tribunäle, aber mit völlig unhaltbaren Gründen, vertheidigt. Die übrigen, und der ſtärkſte von allen, wegen dreifacher Verſchärfung des Urtheils zur Strafe der Rechtfertigungsrede vor Gericht, werden durch bloße fins de non recevoir abgefertigt. Denn was iſt es anders, wenn man mit vieler Sophiſterei zu beweiſen ſucht 1. die Grundſätze der Kron-Advokaten wären nicht die Grundſätze der Richter — da doch gerade die beiden Prozeſſe von Riouſt und Chevalier nur zu deutlich bewieſen haben, wie herrlich ſie mit einander übereinſtimmten; und 2., wenn auch die Richter ſogar zu tadeln wären, ſo würde das doch kein Vorwurf für das Geſetz vom 28. Febr. 1816 ſein, denn auch ohne das Geſetz hätte alles das geſchehen können, was C. ſo lebhaft gerügt hat. Aber C. griff zunächſt die Kron-Advokaten, dann die Richter, in ſo fern ſie ſich von jenen hinreißen ließen, und dann erſt das Geſetz vom 28. Februar, in ſo fern es ſolche Gewaltthätigkeiten nicht verhindern konnte, an. Daß dies Geſetz ſie nicht eingeführt, ſie nicht gutgeheißen habe, iſt mir eine elende Apologie desſelben, und trifft den Hauptpunkt des Streites gar nicht. Es wäre klüger geweſen, wenn die Miniſter Conſtant's unwiderlegliche Schrift in aller Stille benutzt, und ihren Kron-Advokaten für künftig mehr Mäßigung, und beſonders auch mehr Anſtand empfohlen hätten. In England geht es bei den Libell-Prozeſſen gewiß oft ſehr heiß her; wenn ſich aber jemals ein Attorney-General gegen einen Beklagten ſolche Diatriben erlaubte, wie Mr. Batiſménil gegen Chevalier, er würde wenigſtens vom Volke mit Steinen geworfen. — Uebrigens iſt die ſchwierige Frage der Preßfreiheit durch dieſen ganzen Zank ſo wenig als durch Conſtant's geiſtreiche Schrift, um ein Haar weiter vorgerückt.

---

* Questions sur la législation actuelle de la presse en France. Paris 1817. Es war damals in Frankreich die Hauptanregung zu dieſen Fragen gegeben durch die Erklärungen des kön. Prokurator Vatismenil, durch die Prozeſſe von Riouſt und Chevalier und beſonders durch die gegen die Redacteure des Censeur Comte und Dunoyer gerichteten Anklagen.

Gaſtein, 11. Auguſt. Montag, Abends um 8 Uhr.

Es iſt hier ein Graf Künburg, deſſen Frau mit der Erzherzogin nach Braſilien geht; ein guter ehrlicher Mann, aber ſtocktaub, und dem jeden Augenblick die Thränen in den Augen ſtehen, wenn er klagt, wie er mit ſeiner Frau ſeine Geſellſchaft, ſeine Stütze, ſein Glück, ſein Alles verloren hat. Uns andern ſcheint es freilich eine namenloſe Narrheit, ein ſolches Schickſal freiwillig über ſich zu verhängen; aber dieſer loyal Courtisan hat gar keinen Begriff davon, daß man den Antrag hätte ablehnen können. Wenn Sie irgend etwas von der Braſilianiſchen Reiſe erfahren, was auch für mich kein Intereſſe hätte, ſo melden Sie mir es doch dieſes guten Mannes willen. Unter andern iſt er auch ſehr mortifizirt darüber, daß unſre Zeitungen ſeine Gemahlin, die in der That Oberſt-Hof-Meiſterin iſt, mit den übrigen Hof-Damen in eine Claſſe geworfen haben. Es gehört zu der ſchändlichen Redaction der Wiener Hofzeitung, daß ſolche Fehler vorkommen, und wiederholt werden. Sollten Sie Gelegenheit haben, es im Beob. zu berichtigen, ſo bitte ich Sie darum.

Gaſtein, den 12. Auguſt. Dienstag, Abends um 7 Uhr.

Das Land iſt in einem viel kläglicheren Zuſtande als im vorigen Jahre. Die ſchlechte Erndte von 1816 mag wohl etwas dazu beigetragen haben; aber die Fortdauer des Proviſorium, und die bekannten 11000 Krankheiten unſerer Staatsverwaltung ſind die Haupt-Urſachen des Elends. Unter andern leiden viele Bezirke unbeſchreiblich dadurch, daß die Commiſſion, welche die Gränz-Berichtigung, und die wechſelſeitige adminiſtrative und pecuniäre Auseinanderſetzung zwiſchen Oeſterreich und Bayern bewirken ſoll, und die nun ſeit einem Jahre arbeitet, auch nicht Einen Schritt vorwärts gekommen iſt. Der bayeriſche Commiſſair, Graf Preyſing, früher General-Commiſſar des Landes, war bis geſtern hier im Bade, und gab mir einige Details über den Gang dieſes Geſchäftes. Er hat ſeiner Seits Vollmacht, Alles abzuſchließen; unſere Leute hingegen (ein Steinherr, Droſtig ꝛc.) fragen über jeden Punkt in Wien an, von da ſie entweder keine, oder ſo unbeſtimmte Antworten erhalten, daß die Sache nothwendig ſtill ſtehen muß. Graf Preyſing glaubt nicht, daß ſie in 10 Jahren beendigt ſein wird. Semper eidem, et ubique eidem!

Gaſtein, Donnerstag. 14. Auguſt. N.-M. um 4 Uhr.

Bar. 25. 2. Therm. + 18. Ein himmliſcher Tag! So rein und dunkelblau ſah ich das Himmelsgewölbe lange nicht; und die Luft iſt, daß man ſie trinken möchte.

Ich komme jetzt eben von einem Spaziergange zurück, der weder ſehr fern, noch ſehr neu für mich war, bei dem ich mich aber an einer Scene gelabt habe, die ich heute in größerer Vollkommenheit als je zuvor erblickte. Zu meiner eignen Unterhaltung, zur Uebung, muß ich den Verſuch, den wahrlich nicht leichten Verſuch machen, Ihnen eine Beſchreibung davon zu geben. Es iſt vielleicht eine Thorheit, aber Sie dürfen ja das Blatt nur auf die Seite legen, um es in einer recht freien und heitern Stunde zu leſen. Ich wäre wirklich ſtolz, wenn es mir gelänge, Sie auch nur einigermaßen auf dieſen Schauplatz zu verſetzen, und ich will mich daher, mit Verzichtleiſtung auf alle Poeſie, bloß der größten Deutlichkeit befleißigen.

Bekanntlich läuft die Chauſſee von Hof, dem Wildbade vorbei, am

Rande des Berges, der auf der Weſtſeite die Schlucht begränzt, hinauf, längs dem linken Ufer der ihr entgegen ſtrömenden Ache. Bis zur ſogenannten Schreckbrücke, ungefähr eine Viertelſtunde oberhalb des Bades, erſtreckt ſich eigentlich der große Waſſerfall, oder beſſer, eine ununterbrochene Stufenfolge von Waſſerfällen, indem ſich auf dieſer ganzen Strecke der Fluß durch wild auf einander gethürmte, oft äußerſt enge Felſen drängt, und faſt von funfzig zu funfzig Schritten über einige derſelben, mit ungeheurem Getöſe herabſtürzt. Die Fahrſtraße, ſo wohl als der Fußſteg am gegenüberliegenden rechten Ufer, blieben immer 50, 60, und bis hundert Fuß über dieſen Waſſerfällen, und der Zwiſchen-Abhang iſt mit wildem Geſträuch, an mehrern Stellen auch mit den herrlichſten Bäumen bekleidet.

Von der Schreckbrücke geht die Fahrſtraße am rechten Ufer der Ache, die von hier bis nach Böckſtein herauf ruhig und ſanft, zwiſchen niedrigen Ufern, über eine breite, prächtige Wieſe läuft. Um aber auf den Punkt zu gelangen, auf welchen meine Abſicht gerichtet iſt, begeben wir uns jetzt wieder von der Schreckbrücke rückwärts, in die Region der Waſſerfälle, den Blick ſtromabwärts gerichtet.

Etwa 3 bis 400 Schritt dieſſeits der Brücke nämlich, treten die Felſen, zwiſchen welchen der Fluß ſeinen ungeſtümen Lauf nimmt, auf beiden Seiten zurück, und bilden ein Becken, oder einen faſt zirkelförmigen Keſſel, deſſen Durchmeſſer ich wenigſtens auf 60 Fuß (vielleicht iſt er größer) ſchätze. Ober- und unterhalb dieſes Keſſels ſtürzt das Waſſer tobend und kochend von hohen ſteilen Felſenabſätzen, und in dem Keſſel ſelbſt verwandelt ſich, ſo zu ſagen, die ganze Maſſe deſſelben, in Schaum und Staub. Der Anblick iſt unter allen Umſtänden groß und majeſtätiſch; in den Mittagsſtunden aber giebt ihm die Sonne die reizendſte Vollendung. Es bildet ſich nämlich in dem hochaufſpritzenden Schaum und Staub der vollkommenſte Regenbogen, den das Auge ſehen, oder die malende Einbildungskraft ſich vorſtellen kann. Man ſteigt, um dieſe Erſcheinung mehr zu genießen, von der Fahrſtraße auf Stufen, die im Graſe angebracht ſind, abwärts, bis an den Rand des Keſſels. Hier zeigt ſich der Regenbogen gerade mitten über den Keſſel ausgeſpannt, und zwar ſo, daß ſein linker Fuß oben auf dem Felſen, unter dem von Waſſer triefenden Geſträuch, kaum zehn Schritt von dem Punkte, wo ſich der Zuſchauer befindet, ruht, der rechte hingegen bis tief unter die ſchäumenden Wellen, ſo daß man ihn nicht mehr abſehen kann, reicht. Man ſollte ſagen, es wäre ein Bogen von mehr als 180 Grad, dabei ſo breit wie der breiteſte Regenbogen am Himmel, aber mit ungleich lebendigeren und glänzenderen Farben. Hoch über ihm, da wo der Schaum ſich in die Luft verliert, zeigt ſich ein zweiter, viel ſchwächerer. Verändert man die Stellung, ſo ſieht man zuweilen den linken Fuß weit über das Ufer, an welchem man ſteht, emporſteigen, während der rechte ſich tief in die Mitte des Keſſels ſenkt; und neben dem Hauptgemälde iſt nun noch die ganze von feinem Waſſerſtaube angefüllte Luft, mit tauſend und tauſend farbenſpielenden Atomen, wie mit einer Unzahl kleiner Edelſteine durchſät. So wie die Sonne herauf- oder herabſteigt, verſchiebt ſich natürlich das zauberiſche Bild; man rückt ihm aber auf veränderten Standpunkten nach, bis endlich (in jetziger Jahreszeit um halb 2 Uhr) der Vorhang fällt. Vor 12 Uhr iſt nicht viel zu ſehen, weil dichte Bäume am rechten Rande des Keſſels die Sonnenſtrahlen aufhalten.

Ich habe mehr als einmal bei natürlichen und künſtlichen Waſſerfällen, ganze, halbe, und Viertel-Regenböglein geſehen, gegen dies vollſtändige, reiche, und blendende Schauſpiel waren ſie nichts als elendes Zwerg- und Krüppel-Werk. Selbſt die zahlreichen Waſſerfälle dieſer Gegend von Lend bis hoch ins Naßfeld herauf bieten nichts Aehnliches (weder an Dimenſion noch Lebhaftigkeit) dar; und es erforderte ein ganz eigenes Zuſammentreffen von Local-Umſtänden, damit dies täglich wiederkehrende Wunder der Natur gebildet wurde.

Gaſtein, Sonntag, den 17. Auguſt, Mittags um 12 Uhr.

Ich war geſtern ſchlecht geſtimmt. Das Wetter blieb zwar vortrefflich; ich kann aber für jetzt keine irgend bedeutende Promenade unternehmen. Ungefähr 14 Tage vor meiner Abreiſe fühlte ich einen leichten rheumatiſchen Schmerz im rechten Knie; ich glaube, ich habe ſchon einmal in Wien davon geſprochen. Da dies eine neue Geſtalt meines rheumatiſchen Uebels war, ſo ſcheint es, daß das Bad mit beſonderer Stärke darauf gewirkt hat; wie dem auch ſei, dieſe Beſchwerde iſt hier größer geworden, und hindert mich, beſonders im Herabſteigen, gewaltig. Ob ich nun gleichwohl hoffen darf, daß das Bad, welches ſie vielleicht verſchlimmert hat, ſie ſpäter wieder heben wird, ſo bin ich doch gegenwärtig zu größern Märſchen nicht geſchickt, und muß mich in der Nähe meiner Bergſchlucht zu vergnügen ſuchen, ſo gut ich kann.

Da ich nun geſtern nichts von Wien erhalten hatte, ſo überſchaute ich meinen kleinen Bücherſchatz, und wollte mir eine möglichſt intereſſante Lectüre wählen. Ein wahrer Glücksſtern führte mich auf Ramond's* Observations faites dans les Pyrénées, und ich vertiefte mich ſo in dieſes Buch, daß ich, bis in die Nacht — außer der lieblichen Luft, [illegible] mich anwehte, Alles darüber vergaß. Ich hatte vor 8 oder 10 Jahren deſſelben Verfaſſers Reiſe nach dem Mont-Perdu geleſen, und war ſehr davon frappirt worden. Die Observations ſind viel älter, und bereits im Jahre 1788 geſchrieben. Sei es nun, daß der Eindruck des frühern Werkes nicht mehr friſch genug war, oder daß das ältre wirklich reicher und mächtiger iſt; genug, mich hat ſeit langer Zeit kein Buch ſo unbedingt hingeriſſen. Der beſchreibende Theil iſt an und für ſich ein Meiſterſtück vom erſten Range; und untermiſcht mit den erhabenſten Anſichten, und den tiefſinnigſten Forſchungen über die vergangene — und künftige Geſchichte der Erde und des Menſchen, ſelbſt mit moraliſchen Betrachtungen vom erſten Caliber, gewährte es mir einen ſeltenen Genuß. Der Styl hat wenig ſeines Gleichen; die ſchönſten Stellen in Humboldts Werken ſind nichts als ſchwache Verſuche, ſo zu ſchreiben, wie dies Buch von einem Ende zum andern geſchrieben iſt; ſolche Gegenſtände in einer ſo ſpröden, ſo geregelten, ſo gebundenen Sprache wie die franzöſiſche, mit ſolcher Freiheit und Kraft zu behandeln, erforderte ein ganz außerordentliches Talent. Ueberdies hat der Charakter des Mannes etwas äußerſt Anziehendes, und zugleich Imposantes; denn bei keinem berühmten Reiſenden unſerer Zeit habe ich dieſen Grad von Kühnheit, von Unerſchrockenheit, von unverwandtem Streben nach ſeinem Zweck, und gänzlicher Verzichtleiſtung auf alle Bequemlichkeiten und Genüſſe gefunden. Daher dringt er auch tief in die Natur und ſpricht ſeine Reſultate mit wahrer Begeiſterung aus. Hätte Ramond einen größern Schauplatz gehabt (obgleich unter ſeiner Behandlung auch der, welchen er umfaßte, groß genug wird) er hätte Sauſſure, und Humboldt, und Cook, und Alle, was in dieſen Sachen geglänzt hat, hinter ſich gelaſſen; an Genie und Darſtellungsgabe aber iſt er bloß mit Buffon zu vergleichen.

Höchſt ſonderbar iſt, daß in einer der ſchönſten philoſophirenden

---

* Observations faites dans les Pyrénées. Paris 1789 et Liège 1792.

Stellen des Buches, wo von der Fähigkeit oder vielmehr Unfähigkeit des Menſchen, die Erſcheinungen und die Geſchichte der Natur bis über eine gewiſſe Gränze hinaus zu verfolgen, geredet wird, auf einmal der Geiſt von Kant ſich zu regen ſcheint, und die Kantiſche Erklärung des Welt-Räthſels ſo unverkennbar zum Grunde liegt, daß man ſchwören ſollte, ſie müſſe in dieſer Schule geſchöpft ſein, obgleich nichts gewiſſer iſt, als daß R. — beſonders im Jahr 1787 — von Kant nie etwas gehört haben konnte.

Dieſen Morgen unterhielt ich mich eine Stunde lang mit dem Prälaten von Lilienfeld, der wirklich ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen (wie ich ihn unter unſrer Geiſtlichkeit kaum geſucht hätte) und recht angenehmem Umgange iſt. Unter andern kam das Geſpräch auch auf Hormayr, den ich, nach verſchiedenen Prahlereien im Archiv und ſonſt, von ihm ganz beſonders beſchützt glaubte, den er aber gerade ſo beurtheilt als wir, welches mir ein neuer Beweis ſeines geſunden Verſtandes war. — Dann bekam ich einen großen Korb voll Alpen-Pflanzen, die ich mir von zwei tüchtigen Botanikern, wovon der eine erſt geſtern hier ankam, beſtimmen und commentiren ließ.

Montag, 18. Auguſt. Mittags um 12 Uhr.

Als ein paſſionirter Wetter-Beobachter würden Sie hier, mein theurer Freund, in wahrer Verzweiflung ſein; denn es iſt ſo gut als unmöglich, ſich nur irgend zu orientiren. Die Wolken ziehen hinter den hohen Bergen herum; und es regnet, donnert und blitzt, ehe man es ſich verſieht, und ohne daß man je recht klug wird, woher, noch wohin. Läge das Bad, anſtatt in der engen Schlucht, unten im Thale, — wohin man es übrigens ſchon längſt hat verlegen wollen, und, wenn jemals für dieſen ſo intereſſanten Ort etwas Reelles geſchieht, auch wohl verlegen wird, und ohne alle Gefahr, es zu ſchwächen, verlegen kann, — ſo würde man etwas mehr Licht über den Wolkenzug bekommen; viel aber auch nicht, denn von Weſten nach Süden und Süd-Oſten ſtehen doch immer die höchſten Scheidewände. Kleinſchrod, ein ſehr guter Phyſiker, mit dem ich geſtern über dieſe Gegenſtände lange converſirte, und der übrigens der Meinung iſt, daß die Meteorologie nie, wenigſtens in Jahrtauſenden nicht, die Geſtalt einer Wiſſenſchaft annehmen wird, glaubt doch, daß in hohen Gebirgen noch die ergiebigſten Fortſchritte zu machen wären, mußte mir aber zuletzt einräumen, daß die nothwendige Bedingung dazu, die Nachbarſchaft eines Plateau's ſei, von welchem man dann einen freien Horizont überſehen könnte. Solcher Plateau's giebt es in der Schweiz, bei Bern, bei Lauſanne ꝛc. einige; in dieſem Theile der Alpen aber würden ſie ſchlechterdings nur auf Bergen von 6 bis 7000 Fuß Höhe zu finden ſein; und wer mag ſie da bewohnen, oder auch nur häufig beſuchen?

Die vorſtehenden Reflexionen veranlaßte die Wetter-Geſchichte des geſtrigen Tages. Der Morgen war, wie ich geſtern meldete, ſehr ſchön, aber ſehr warm. Um 4 Uhr bedeckte ſich auf einmal der ganze Himmel mit Wolken; nur der öſtliche Horizont blieb einigermaßen frei (welches ich jedoch weniger ſehen, als durch Inductionen ſchließen konnte). Ueber der Oeffnung des Thales, nach Mitternacht, der einzigen offnen Seite, waren ſchwarze Wolken, ſo weit man nur den Himmel ſah, gelagert; und die Ränder derſelben bedrohten ſchon die nähern Spitzen der öſtlichen Bergreihe. Aus Süden und Südweſten kamen zwar auch Gewölke, aber, dem Anſchein nach, locker und zerriſſen. Ich hatte dem Aſſeſſor Kleinſchrod, der nach Böckſtein gegangen war, verſprochen, ihn dort gegen 6 Uhr zu Wagen abzuholen. Als ich gegen 5 Uhr meine Wurſt beſtieg, kämpfte ich eine Zeit lang mit mir ſelbſt, ob ich fahren ſollte; und noch an der Schreckbrücke hielt ich ſtill, und bedachte mich. Aber Carl redete mir ſo lebhaft zu (und verſicherte in ſeiner Blindheit, vor Nacht ſei nichts zu beſorgen!!), daß ich mich endlich entſchloß. Es war gerade 6 Uhr, als wir in Böckſtein abſtiegen. Die dortigen Wetter-Propheten meinten, vom hohen Gebirge her ſei für den Augenblick noch nichts zu beſorgen; was aber die Wolken aus dem Gaſteiner Thale beträfe, ſo ſtänden ſie keine Viertelſtunde mehr für eine ſtarke Exploſion. Unſrer Theorie, die ſich denn auch ziemlich beſtätigte (und der auch Kleinſchrod beiſtimmte), getreu, dachte ich mir, dieſe letztern Wolken könnten unmöglich etwas anders als Regen bringen. Indeſſen war keine Zeit zu verlieren; wir fuhren ſogleich von Böckſtein wieder ab; Carl, der auf einem kürzern Wege quer über die Böckſteiner Wieſe ſehr ſchnell gelaufen war, kam vor uns, und vor dem Regen im Schloſſe an; wir hingegen, K. und ich, wurden bei der Schreckbrücke vom Regen erwiſcht, und trotz des Daches und Spritzleders der Wurſt, bis auf die Haut durchnäßt. Noch war indeſſen in dieſem ſtarken Regen keine Spur von Gewitter. — Um 7 Uhr wurden meine Fenſterladen geſchloſſen, und von dieſem Zeitpunkt an iſt denn vollends an Wetter-Beobachten nicht mehr zu denken. Vermuthlich hatten ſich nun aber die Süd- und Südweſt-Wolken ebenfalls verkörpert; denn ungefähr um halb 9 Uhr erfolgte ein ziemlich ſtarker Donner; hierauf regnete es wieder ruhig fort. Zwiſchen 12 und 1 Uhr wurde ich aber durch andere, nicht ſehr heftige Schläge geweckt, und wachte ungefähr eine halbe Stunde. Nachher ſoll nicht viel mehr vorgefallen ſein. —

Heute iſt der Regen anhaltend und ſtark, der Barometer wieder um eine Linie gefallen, der Therm. + 10. Und doch höre ich ſeit einer halben Stunde von Zeit zu Zeit Donner, und fürchte, ich werde, ehe der Tag zu Ende geht, noch mancherlei zu erzählen haben.

Abends um 7 Uhr.

Ich hatte kaum die letzten Zeilen geſchrieben, als ſchon das Gewitter — ohne daß das Bißchen Himmel, welches ich von meinem Fenſter aus überſehen kann, ſeine Geſtalt geändert hätte — ſehr ernſthaft wurde. Gerade um 1 Uhr geſchahen einige Blitze und Schläge, von welchen das Haus und das ganze Thal erzitterte; von dieſer Art hatte ich ſie hier noch nicht erlebt. Die folgenden waren weniger hart, doch dauerte das eigentliche Donnerwetter ungefähr zwei gute Stunden. Zwiſchen 4 und 5 Uhr hörte der ſtarke Regen auf, und die Wolken zogen ſich von den nächſten Bergſpitzen etwas zurück. Jetzt wurde man inne, daß dieſe bis auf die Hälfte ihrer Rücken herab mit Schnee bedeckt waren, wovon zuvor keine Spur vorhanden war. Der Thermometer war auf 8 gefallen; der Barometer eher im Steigen; woraus ich ſchließen möchte, daß der ganze 24ſtündige Anfall bloß eine Wirkung electriſcher Revolutionen war, und daß vielleicht morgen Alles ins alte Geleiſe zurückkehrt.

Ich konnte mich nicht enthalten, gegen 6 Uhr etwas hinunter zu gehen, da ich ohnehin den ganzen Tag meine Stube nicht verlaſſen hatte. Ich hätte Sie auf eine Viertelſtunde hierher gewünſcht. Der Anblick des Waſſerfalls, der, ſeit geſtern vielleicht um 3 bis 4 Fuß höher geworden, ſeine Felſenwände zertrümmern zu wollen ſchien, der Contraſt zwiſchen dem herrlichen Grün des Thals, und dem friſchen, tief herabreichenden Schnee (der hoffentlich morgen wieder verſchwinden wird), die zerriſſenen um die Berge gelagerten Wolken, an denen man in der Ferne einige glänzende Stellen bemerkte, wo die Sonnenſtrahlen durchzubrechen anfingen, und dabei das Geräuſch aller großen und kleinen Caſcaden und

Blicke — es war, in der That, eine merkwürdige Scene. Eine höchst sonderbare Erscheinung ist noch die, daß ich, so lange ich nun diese Bergschlucht kenne, weder im vorigen Jahre, noch diesmal, weder vor, noch während, noch nach den Gewittern, noch sonst unter irgend einer Constellation, jemals etwas einem Windstoße Aehnliches bemerkt habe. Der auffallendste Wechsel der Witterung, und alle kleine und große Naturbegebenheiten gehen in vollkommenster Stille vor sich. Im Böckstein sollen manchmal heftige Stürme wehen; und es ist möglich (ob ich gleich noch meine Zweifel darüber habe), daß der Wind bloß durch die Local-Construction dieses Defilés — welches jedoch nach Norden zu offen ist — aufgefangen werde. Die Thatsache selbst ist unbestreitbar, und sehr charakteristisch.

Bad Gastein, Donnerstag, den 21. August. Nachmittags 3 Uhr.

Die Zeitungen und Journale, die ich mit der gestrigen Sendung erhielt, waren nicht sehr reich. Doch an der Rede* von Gagern kann man lange zehren; sie wälzt sich um die ganze Theorie der Staatsverfassungen, und enthält zugleich Complimente für Jedermann — für die Monarchen, für die Aristokraten, für die Mediatisirten,** für die Demokraten, für die Kaiserlich-Gesinnten, für die Bundestags-Gesandten, so daß sie entweder Alle oder Keinen befriedigen wird. Aus einem gründlichen Standpunkte betrachtet, ist sie jedoch nichts als ein leeres Schaugericht. — Der anti-brasilianische Artikel im Courier, obgleich mit großen Lettern gedruckt, auch häufig mit Ihren rothen Strichen bedeckt, ist nichts desto weniger eine schwache Antwort. Daß Portugal in den Formen gefehlt hat, glaube ich auch; aber ziemt es einem Spanier wohl, Jemanden über Mangel in Formen anzuklagen? — Doch die Portugiesen werden den Proceß verlieren. Das brittische Cabinet hat keinen anderen Gedanken, als den portugiesischen Hof wieder nach Europa zu ziehen; und damit wird auch wohl die Comödie endigen; es freut mich nur, daß wir wenig ſeine Autorität genug geweſen ſein, die Erzherzogin* nicht nach Liſſabon zu ſchicken.

---

* Die der niederländische Gesandte in der 44. Bundestagsversammlung bei dem Beschlusse über die [illegible] hielt. [illegible] findet sich im Oesterr. Beobachter vom 9. und 10. August.

** [illegible] „Mediatisirten," was keinen Sinn gibt.

Ich habe einen der letzten Theile von Burke's Poſthumous bei mir, und las eben mit wahrer Bewunderung, wie dieſer große Mann, zu einer Zeit, wo er ganz der Oppoſition gehörte, gegen das Projekt dreijähriger Parlamente, gegen Parlaments-Reform, gegen Veränderung der Teſtacte zu Gunſten der Diſſenters und gegen andere Neuerungen dieſer Art, mit ſo tiefer Sachkenntniß und Weisheit ſprach, als heute keiner der tüchtigſten Miniſterial-Redner mehr vermag. Einen von Natur ſo mächtigen, ſo kühnen, ſo herrlichen Geiſt, ſo radical praktiſch geworden zu ſehen, iſt in der That etwas Einziges. Welch Glück aber auch in einem Staate zu leben 2c. 2c. Ich will dieſes Kapitel nicht berühren.

Ich verliere heute den Prälaten von Wilhering, deſſen Umgang ich wirklich vermiſſen werde. Damit Sie nicht etwa eine ungünſtige Meinung von ihm faſſen, kann ich Ihnen jetzt verſichern, daß er ein ebenſo gutgeſtimmter, als mannigfaltig unterrichteter und denkender Mann iſt.

Bad Gaſtein, *Sonntag, den 24. Auguſt, Nachmittags um 2 Uhr.*

Der Abſchluß des franzöſiſchen Concordats** iſt mir — unabhängig von ſeinem kirchlichen Werthe, den Sie beſſer beurtheilen können als ich — als Mittel zur Befeſtigung der Ordnung in Frankreich ſehr willkommen, und gereicht allerdings den damit beauftragten Perſonen, und dem franzöſiſchen Miniſterium überhaupt, zur Ehre. Höchſt traurig iſt auch der Rückblick auf unſre Verhältniſſe und Verhandlungen; und daß ein, in unſrer Tage, ſo leichtes und klares Problem bisher nicht gelöſt werden konnte, ja, wie es ſcheint, ſeiner Löſung nicht um einen einzigen Schritt näher gerückt iſt, gehört unter die unbegreiflichſten Erſcheinungen der Zeit. Wenn man indeſſen betrachtet, wie dieſe Sache von allen Seiten geführt worden iſt, ſo hört alle Verwunderung auf.

So laſſe ich aber auch den franzöſiſchen Miniſtern Gerechtigkeit wiverfahren laſſe, ſo kann ich doch eine Bemerkung nicht unterdrücken, die aus der Unbeſtimmtheit mancher Dispoſitionen, und hauptſächlich aus der Unbeſtimmtheit einiger Ausdrücke hervorgeht, in welchen die Erklärung des Grafen Blacas — ein Haupt-Aktenſtück in der ganzen Verhandlung — abgefaßt iſt. Er ſpricht von dem Eide, durch welchen der König die Conſtitution, und folglich auch die Verheißung, den verſchiedenen Religionsparteien die freie Ausübung ihrer Religion zu verſichern, beſchworen hat, und ſagt: „Allein dieſer Eid iſt nicht von der Art, daß er die Dogmen oder die Kirchengeſetze auf irgend eine Weiſe gefährden könnte, indem der Unt. ermächtigt iſt, zu erklären, daß er ſich bloß auf die Civil-Verhältniſſe bezieht.“ Dies ſcheint mir keinen rechten Sinn zu haben. Ich begreife allenfalls, wie der Eid, den ein Unterthan der Regierung leiſtet, z. B. der Eid eines Biſchofs oder andern Geiſtlichen, dahin interpretirt werden kann, daß er ſich bloß auf die Civil-Verhältniſſe beziehe, ob ich gleich nie aufhören werde, zu glauben, daß eine ſolche Reſtriction unzuläſſig, gefahrvoll, und allen geſunden Begriffen von Kirche und Staat (in ihrer unzertrennlichen Vereinigung) ganz widerſprechend iſt. Wie ſich aber der Eid eines Souverains, die eidliche Verheißung, alle Religionsparteien in ſeinem Lande bei der freien Ausübung ihres Glaubens zu ſchützen, bloß auf Civil-Verhältniſſe beziehen ſoll, verſtehe ich durchaus nicht. Iſt denn die Ausübung der Religion ein Civil-Verhältniß? Kann man ſagen, daß ſie nichts mit Dogmen und Kirchengeſetzen gemein hat? Ja, kann eigentlich der römiſche Hof (ich ſage nichts von dem, was er connivendo zu thun vermag) einen Souverain je förmlich ermächtigen, eine andere Religion als die katholiſche in ſeinen Staaten zu dulden, zu beſchützen? — Wozu führen ſolche unbeſtimmte und nichtsſagende Erklärungen? Das geringſte Uebel, welches ſie ſtiften, iſt, daß die geiſtliche und weltliche Macht einander wechſelſeitig, oder beide gemeinſchaftlich das Volk täuſchen, indem ſie etwas verſprechen, das an und für ſich völlig unhaltbar iſt. Es können aber auch viel ſchlimmere Folgen daraus entſtehen. Argwöhniſche Proteſtanten können böſe Abſichten wittern, wenn man ihnen ſagt, der Eid des Königs, der ihnen freie Religions-Uebung ſichert, beziehe ſich bloß auf die Civil-Verhältniſſe. Mit einem Worte: Ein conſtitutioneller König kann nie außerhalb der Conſtitution ſtehen, und nicht einmal Miene machen, gegen eine fremde Autorität, geiſtliche oder weltliche, die Conſtitution interpretiren zu wollen. Man hätte ſich begnügen müſſen, die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs durch gemeinſchaftliche Uebereinkunſt zu reguliren; das Uebrige konnte der König mit ſeinem Gewiſſen abthun; aber Diſtinctionen und Reſtrictionen in ſeinem Eide hätten bei dieſer Gelegenheit nicht zur Sprache kommen ſollen.

---

* Die Erzherzogin Leopoldine, Gemahlin des Kronprinzen von Portugal, Dom Pedro.

** Das franzöſ. Concordat war am 11. Juni von dem franzöſ. Geſandten Blacas abgeſchloſſen worden.

Montag, den 25. Auguſt, Vormittags 11 Uhr.

Es blieb geſtern heiter, obgleich beträchtlich kalt. Ich machte Nachmittags eine Spazierfahrt, und ſah die Gegend in einer ganz neuen Geſtalt. So lange ich Gaſtein kenne, iſt noch nicht ſo viel Schnee hier gefallen, als am letzten Freitag und Sonnabend. An manchen Stellen ging er ſo weit abwärts, daß man ihn in einer kleinen Stunde hätte erreichen können; Gipfel und Rücken, auf denen ich nie zuvor Schnee ſah, waren geſtern wie mit Zucker candirt und ſchnitten ſich prachtvoll auf dem blauen Himmel ab. Es war ein ſehr ſchöner, obgleich etwas betrübender Anblick. Heute herrſcht, bei 8° R., ein feuchter Nebel, von dem ich ſelbſt nicht recht weiß, wie er ſich entwickeln wird.

Geſtern erhielt ich die Bücher, die Sie mir mit der Diligence geſchickt haben. Von dem Wiſch des De Pradt* las ich fürs erſte nur den Anhang, die Diatribe gegen die Journaliſten. Aber wie meiſterhaft hat Hoffmann ihm geantwortet! Ein wahrhaft deliziöſer Artikel, von dem ſich Pradt ſo bald nicht erholen wird; die Parallele mit Grimm iſt beſonders tödtlich für ihn. Wie dieſe Leute ſchreiben! Was für eine Dialektik ſie beſitzen! — Uebrigens habe ich ſchon längſt bemerkt, daß die leading articles im Journal des Débats ganz im Tone der Regierung lauten. Was Sie mir von A. Müller's Bruch mit Krug melden, ergötzt mich ſehr. Hätten Sie mir die Pièce doch mitgeſchickt! — A propos: Erkundigen Sie ſich, liebſter Freund, ob man Dohm's neuerlich erſchienene Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben in Wien bereits haben kann; iſt dieſes nicht der Fall, ſo bitten Sie Schallbacher mir das Buch ohne Verzug kommen zu laſſen.

---

* Les trois derniers mois de l'Amérique méridionale et du Brésil. Voll hiſtoriſcher und geographiſcher Schnitzer. Cumana wird eine Inſel genannt u. ſ. f. — Der Anhang handelt von den Unhöflichkeiten, welche ſich die Quotidienne und das Journal des Débats gegen den Verfaſſer erlaubt hätten.

Nachmittags um 4 Uhr.

An einem der regnichten Tage, die ich hier verlebte, habe ich aus dem Burke'ſchen Fragmente, wovon ich Ihnen neulich ſchrieb, überſetzt; vielleicht iſt es Ihnen nicht unangenehm, dieſe Ueberſetzung zu leſen; ſie erfolgt anbei.

Bad Gaſtein, Donnerſtag, den 28. Auguſt.

Ich ſchrieb Ihnen in meinem letzten Briefe, daß ich Willens wäre, heute von hier abzureiſen. Dieſen Plan hat aber das Wetter vereitelt.

Die Barometer haben einen großen Sieg davon getragen; ſie waren ſeit Sonntag merklich gefallen; am Dienſtag (26.) früh ſtanden ſie unter 24. 10 und näherten ſich 24. 9. Die Luft war warm. Der Himmel bedeckt. Gleichwohl hatten wir einen ſehr angenehmen Tag. Ich fing ſchon wieder an, rebelliſche Reden gegen die Wetter-Propheten zu führen. Indeſſen bemerkte ich ſelbſt mit Verwunderung, daß die großen Schneemaſſen, die mich Sonntag Nachmittag ſo ergötzt hatten, Dienſtag Mittag völlig verſchwunden waren, und als ich Dienſtag Abend von der Promenade zurückkam, verſicherte der Doctor, dieſes plötzliche Schmelzen des Schnees, die ſeit drei Tagen wehenden Südwinde und der niedrige Barometerſtand verkündigten unausbleiblich eine nahe Kataſtrophe.

In der Nacht von Dienſtag zu Mittwoch begann es zu regnen und zu donnern. Geſtern früh um 7 Uhr war der Barometer, worüber ich ſelbſt erſchrack, auf 24. 7 gefallen, und nun ſchienen ſich auch alle Schleuſen des Himmels und der Erde zu öffnen. Es ſenkte ſich eine ungeheure Maſſe Waſſer aus der Luft hernieder. Zugleich ſchwoll die Ache in wenig Stunden ſo an, daß es ausſah, als ſollten wir erſäuft werden. Der Waſſerfall gewährte ein wirklich furchtbares Schauſpiel; nicht bloß durch die ſchnelle Vermehrung ſeines Volumens, ſeiner Kraft und ſeiner Wuth, ſondern auch durch eine gänzliche Veränderung ſeiner Farbe und Geſtalt. Anſtatt ſeines gewöhnlichen milchweißen Schaums, ſchien er in eine dunkel-kaffee-braune Subſtanz aufgelöſet; die ſich mit unbeſchreiblichem Getöſe von den Bergen herabwälzte, und mehr Aehnlichkeit mit Rauch und Flammen als mit Waſſer hatte. Es mußten ſich oben im Gebirge (heute weiß man ſchon, daß es im Naßfelde war) mit dem plötzlich ſchmelzenden Schnee ungeheure Erdſchichten aufgelöſt haben, die in dieſer gräßlichen

Geſtalt heruntergeſtiegen. Im Ganzen war es mir doch lieb, auch einmal einer Scene dieſer Art beizuwohnen, um ſo mehr, als die Leute mich verſicherten, man habe ſie ſeit mehreren Jahren in dieſer Größe nicht geſehen. Denken Sie ſich nun dazu einen unaufhörlichen ſtarken Regen, und eine Finſterniß, daß man zu Mittag hätte Licht anzünden mögen. Denken Sie ſich zwiſchen 1 und 2 Uhr noch Blitz und Donner eine Stunde lang mit dem Toben aller Gewäſſer wetteifernd. So war der geſtrige Tag.

Es erwachten natürlich große Beſorgniſſe über die Wirkungen der Naturereigniſſe. Man fürchtete, das untere Thal würde überſchwemmt, und der niedrige Theil der Straße nach Hof unfahrbar gemacht werden. Mit geheimer Bangigkeit ſtellte man ſich vor, ein ähnliches Schickſal könne wohl ſogar die Wege und Brücken in der Klam treffen; in welchem Falle der ſchlechterdings einzige Ausgang aus dem Gaſteiner Thal geſperrt wäre. Vor mehreren Jahren iſt dies wirklich geſchehen, und die Badegäſte haben 12 bis 14 Tage warten müſſen, ehe die Straße wieder hergeſtellt war. Unterdeſſen ſcheinen die Sachen weit weniger ſchlimm zu ſtehen, als wir es geſtern geglaubt hätten.

Der Regen wurde gegen die Nacht ſchwächer. Als ich dieſen Morgen meine Fenſterladen öffnete, fing die Sonne an zu ſcheinen; der Barometer war auf 24. 11 geſtiegen; das Rauſchen der Gewäſſer hatte abgenommen; der Waſſerfall, obgleich noch ſehr voll und wild, gewann ſeine alte weiße Farbe wieder. Die Ruhe ſchien zurückgekehrt. Heute abzureiſen, da ich überdies nicht preſſirt bin, wäre jedoch unnütze Verwegenheit geweſen. Es ſind Leute ausgeſchickt, die den Zuſtand der Straßen und Brücken in den untern Gegenden recognoſciren ſollen. Wenn Alles in Ordnung iſt, werde ich mich entweder morgen oder übermorgen früh auf den Weg machen.

Ehe ich den Artikel des Wetters verlaſſe, muß ich doch noch bemerken, wie groß im Ganzen die Uebereinſtimmung der Witterung in Wien mit der hieſigen geweſen iſt. Bei Vergleichung Ihrer Briefe mit meinem Tagebuche, habe ich mich recht darüber verwundert.

Nachmittags um 3 Uhr.

Sie werden es mir nicht übel nehmen, mein theuerſter Freund, wenn ich Ihnen ſage, daß der Beobachter, welcher die Bulle wegen neuer Eintheilung der Diözeſen enthält, mich einigermaßen an den erinnerte, den

Sie am Tage der großen Sonnenfinſterniß in die Welt ſchickten. Dieſe Namen haben wirklich kein großes Intereſſe; wenn noch die der alten und neuen Biſchöfe dabei ſtänden, ſo könnte man ſich doch etwas dabei denken. So iſt es eine völlig leere Nomenclatur. Ihr Eifer für dieſe Sachen iſt nun aber einmal ſo groß, daß Sie dergleichen Betrachtungen gar nicht anſtellen; ich will Sie alſo auch nicht weiter damit quälen.

Ein wahres Feſt bereitete mir die zweite Philippica von Hoffmann gegen Pradt. Dieſe iſt unbezahlbar. Der Spott über die Juxta-position des parties, der göttliche Einfall, daß ihn vielleicht einer der dortigen Helden zum Ambaſſadeur in Hayti ernennen würde, das wahrhaft Molièreſche: Que n'étois-je au Chili etc. — kurz, Alles iſt ſchlagend und zermalmend. Der Conſtitutionell ſollte ſich ſchämen, von einem ſo unflätigen Excrement, wie dieſer Nachtrag zu dem ſchon ſo elenden Buche der Colonieen, mit Lob zu ſprechen.

Ihre Furcht vor den neuen Wahlen theile ich nicht im Geringſten. Die franzöſiſche Staats-Maſchine iſt jetzt in ſo gutem Gange, daß nur allein eine Kammer, in welcher die Ultras das Uebergewicht hätten — und dieſe werden wir ſo bald nicht wieder erleben — ſie verrücken könnte. Keiner von den in dem Ihnen anſtößigen Artikel genannten Candidaten kann ſchädlich werden; keiner wird dem Könige oder der Conſtitution zu nahe treten wollen. Daß in die praktiſche Entwicklung der letztern, da jetzt das Element der Gewalt und Willkür doch noch ſehr prädominirt, etwas mehr Freiheitsgeiſt gebracht würde, könnte nicht ſchaden; die Regierung iſt ſtark und klug genug, um darunter nicht zu leiden. Und was die religiöſen Angelegenheiten betrifft, ſo denke ich, es iſt nun in dieſer Hinſicht ſo viel geſchehen, als geſchehen ſollte und durfte; an dem Beſtehenden oder wieder Aufgerichteten wird Niemand ſich reiben; weiter zu gehen, auf dem geſetzlichen Wege nämlich, halte ich für überflüſſig; und ich glaube auch nicht, daß der König oder die Miniſter es verſuchen werden. Ich ſehe alſo nicht, wo Gefahr herkommen ſoll; und den edeln Lafayette auf ſeine alten Tage noch einmal faſeln zu hören, wäre ein unſchuldiger Spaß, den Sie uns wohl gönnen könnten.

Daß Sie den Morning Chronicle* über das unſinnige Document der Erzherzogin M. L. zur Rechenſchaft zogen, war natürlich und billig. Warum Sie ihm aber wegen der Unterhandlungen zwiſchen Rußland und Spanien ſo hart zuſetzen, weiß ich nicht. Sie halten ſich an das Journal des Débats und den Courier; dieſe beiden Worthies gaben jedoch, indem ſie großen Lärm über ſolche politiſche Romane ſchlugen, ſelbſt die Correſpondenz der beiden Höfe über die Orden, die, wenn man auch ſonſt nichts wüßte, wohl allerlei Conjecturen veranlaſſen könnte.

---

* Morning Chronicle hatte in der Nummer vom 5. Auguſt eine angebliche Proteſtation der Erzherzogin Maria Luiſe gegen die Beſetzung des franzöſ. Thrones durch die Bourbons gebracht, die ſie dem Wiener Congreſſe am 19. Februar 1815 über-

Der intereſſanteſte von allen Artikeln aber in der geſtrigen reichen Ernte von Zeitungen und Journalen ſtand diesmal in der Wiener Zeitung. Ich meine das Patent wegen der Bank-Statute. Aus Ihrem Stillſchweigen möchte ich faſt ſchließen, daß es in Wien gar keine Senſation gemacht hat. Nichts deſto weniger iſt es ſehr wichtig, und wird — wenn auch nicht heute oder morgen — große Folgen haben. Ueber dieſen Gegenſtand ſchriebe ich allenfalls einen Artikel für die A. Z., wenn es nur nicht unumgänglich nöthig wäre, die Patente vom Juni 1816 dabei vor Augen zu haben. Einen politiſchen Artikel hingegen wüßte ich wirklich in dieſem Moment nicht zu liefern, wenigſtens keinen ſolchen, der gedruckt werden könnte; vielleicht finde ich Stoff und Reiz, wenn ich nach Wien zurückkomme; was ſoll man heute ſchreiben?

Abends um halb 8 Uhr.

Das Wetter klärt ſich auf; ich denke nun wohl, übermorgen früh wegzugehen. Zuvor laſſe ich noch einen Brief an Sie hier, obgleich die Poſt nicht eher als Dienstag früh von hier abgeht. Eine regelmäßigere Correſpondenz als die unſrige läßt ſich nicht denken; und wenn meine Briefe Ihnen halb ſo viel Vergnügen ſchaffen, als mir die Ihrigen, ſo bin ich völlig zufrieden. In der Einſamkeit lernt man eigentlich den Werth der Briefe ſchätzen; ſelbſt, daß ich Ihre Hand zuweilen dechiffriren muß, gehört mit zu den Genüſſen.

Ich möchte wiſſen, wie Ihnen hier zu Muthe ſein würde; ich glaube doch, äußerſt unheimlich. Allein, ohne Familie oder ſehr gute Geſellſchaft, hielten Sie es nicht drei Tage aus. Etwas von einem erhabenen Gefängniß hat der Aufenthalt allerdings, und das ewige Rauſchen des

---

nicht haben ſollte. Der Oeſterreichiſche Beobachter vom 22. Auguſt brachte ein officielles Dementi.

Waſſers zwiſchen den hohen — wenn gleich ſchön bekleideten Mauern, von denen man umringt iſt, hat einen recht melancholiſchen Effect. Es liegt überhaupt im fortdauernden Umgange mit der großen Natur viel weniger Heitres und Freundliches als man wohl glaubt; das Wohlgefallen, welches ſie einflößt, iſt immer mit Wehmuth, ſehr oft auch mit Furcht gemiſcht; nur die Gefahr, perſönlich und abſichtlich verwundet zu werden, — eine Gefahr, der man unter den Menſchen ſtets ausgeſetzt iſt — kennt man bei ihr nicht; und dies iſt vielleicht einer der größten Reize, die ein mehr oder weniger krankes Gemüth in ihre majeſtätiſche Einſamkeit ziehen. Mein Blatt geht zu Ende. Leben Sie wohl!

Zell am See, Sonntag, den 31. Auguſt. Abends um 8 Uhr.

Dieſer Brief, den ich erſt in Salzburg ſchließen werde, iſt beſtimmt, Ihnen ein kleines Reiſe-Journal vorzulegen. Ich werde aber nur bei den Haupt-Punkten verweilen, denn was den Reiſenden in der Wirklichkeit lebhaft frappirt, kann in der Nachbildung unmöglich ſo viel Werth behalten, daß es dem wohlwollendſten Leſer nicht oft Langeweile machen ſollte.

Ich verließ geſtern früh um 9 Uhr das Wildbad — mit der Ahnung, dieſen Ort nicht wieder zu ſehen! Was dieſe Ahnung, die aus mehr als einem Moment der Reflexion hervorging, veranlaßte, werde ich Ihnen gelegentlich erklären. Das Wetter war angenehm; und als ich kaum Hof-Gaſtein erreicht hatte, ſchloß ich aus der Geſtalt der Wolken und der Temperatur der Luft, daß es ſich halten würde. Kurz vor dem Eingang in die Klam begegnete mir der Salzburger *fahrende* Bote (die Diligence) und übergab mir ein Paket, welches das Buch der Lady Morgan,* ein paar Bände von Bonald, und — die Krug'ſche Schrift enthielt. Für Ueberſendung dieſes Pakets bin ich Ihnen ſehr verbunden.

Nachdem die Engpäſſe der Klam glücklich zurückgelegt waren, kam ich gegen 2 Uhr in Lend an. Hier beſchloß ich den Ueberreſt des Tages zu bleiben, ſchickte aber meine Caleſche, mit Carl und Baſtian nach Zell voran, weil man mir den Weg etwas ſchwierig ſchilderte, und behauptete, ſie werden ſehr langſam fahren müſſen.

---

* France. II. vol. London 1817.

In Lend las ich nun die feierliche Abſage-Akte des Herrn Krug. Sie iſt wohl die elendeſte Sudelei, die ſeit langer Zeit auf das Papier gegoſſen wurde; mit wahrer Betrübniß muß ich aber hinzuſetzen, daß Müller's Rand-Gloſſen größtentheils reiner Unſinn ſind. Ich mag mich hier nicht weiter darüber auslaſſen; wir werden noch oft genug mündlich die Sache erörtern. — Hiernächſt endigte ich den zweiten Theil von Coxe's Memoirs of Sir Robert Walpole, einer Lectüre, die ich in Gaſtein, mit ganz beſonderm Intereſſe, angefangen hatte; und vor dem Schlafengehen las ich das erſte Kapitel der Lady Morgan. Ich war den ganzen Abend ſehr gut aufgelegt.

Dieſen Morgen um 7 Uhr fuhr ich (auf der Wurſt mit Leopold) von Lend ins Unter-Pinzgau. Man hatte mir dieſes Salz-Ach-Thal ſehr gerühmt; ich fand es noch weit über meine Erwartung, und den Weg, von dem man ſelbſt in Lend etwas zweideutig ſprach, einen der beſten, die mir je vorgekommen waren. Bis ungefähr eine Stunde hinter Lend hat es wegen ſeiner Enge, und weil die Straße ſich ebenfalls ſchmal an den Bergen heranwindet, und über eine Menge von Quer-Brücken geht, eine gewiſſe Aehnlichkeit von der Klam; nur mit dem großen Unterſchiede, daß die Berge auf beiden Seiten bis auf die Gipfel herrlich bewachſen ſind, und die Salzach ein viel ſchönrer Strom iſt als die Gaſteiner-Ache. Sobald man aber Taxenbach, einen höchſt maleriſchen Punkt am Einfluß des Rauris-Baches in die Salzach, hinter ſich hat, breitet ſich das Thal aus, und wird nun groß und freundlich zugleich. Die Kirche von St. Georgen, die Kirche und das Miſſionshaus von Hundsdorff, die prachtvolle Oeffnung des Fuſch-Thals in das Hauptthal bei Bruck, und der erſte Anblick des Zeller-See-Thals, ließen Alles, was ich bisher in dieſem Lande geſehen hatte, hinter ſich zurück. Die Gegend von Werffen, die eine entfernte Aehnlichkeit mit dieſer hat, iſt dennoch weit unter ihr. Der heutige Morgen gewährte mir einen der vollkommenſten Genüſſe. Die Luft war kühl und ſicher; der Himmel mit kleinen, leichten, ſanften Wolken bedeckt, welche der Beleuchtung nicht ſchadeten, und Beharrlichkeit des guten Wetters verſprachen. Ich kam um 12 Uhr in Zell an. Der Landrichter beehrte mich ſogleich mit einem Beſuch, und führte mich auf den Altan (das Dach) ſeines Hauſes, wo ich zwei Stunden lang meine Augen an einer der köſtlichſten Ausſichten weidete.

Das Zeller-Thal (mit dem Ziller-Thal nicht zu verwechſeln) in welchem das Städtchen Zell hart an dem See gleichen Namens liegt, iſt ein großer Keſſel, der ungefähr (von Norden nach Süden) 4 Stunden lang, und meiſt eine Stunde breit iſt. Gerade gegen Oſten von Zell, auf der andern Seite des ſpiegelhellen Sees erhebt ſich ein reizendes Raſengebirge, bis auf die Höhe hinauf mit Dörfern und Hütten beſetzt; in Weſten ein ähnliches ungefähr gleich entferntes, und noch etwas höheres. Von Nord nach Nordoſt zieht hinter mehreren Terraſſen kleiner Gebirge, die ſich bis nach Holſeld erſtrecken, die ungeheure, ſchroffe, ganz nackte, vielzackigte Kalk-Kette, welche die ſüdweſtliche Gränze von Berchtoldsgaden bildet, faſt allenthalben unzugänglich, auf vielen Punkten mit Schnee bedeckt. Und nun im Süden und Südweſten! Ueber dem See, ſeiner Länge nach geſehen, erheben ſich, hinter mächtigen Vormauern, die freilich einen Theil des großen Schauſpiels bedecken, die coloſſalen Eis- und Schnee-Gipfel zwiſchen dem Fuſcher- und Capruner-Thal. Trotz der Rieſengeſtalten im Norden und Süden — die beide 7, 8 und mehrere Stunden vom Standpunkte entfernt ſind — und der ſehr beträchtlichen Höhe der nähern Gebirge, hat doch das Ganze einen Charakter von Milde und Lieblichkeit, der ſich ſchwer beſchreiben läßt, und der mit der Wildheit und Dunkelheit der Gaſteiner Gegend äußerſt contraſtirt. Hierzu kömmt nun noch, daß das Pintzgau viel wohlhabender, viel cultivirter, mit viel beſſern Häuſern verſehen, und von einem viel kräftigeren Menſchenſchlage bewohnt iſt, daß heute Sonntag war, wo ein ſchönes Land immer am ſchönſten ausſieht, und daß das herrlichſte Wetter mich froh und heiter ſtimmte. Nach einem ſehr guten Mittagseſſen in einem der beſſern kleinen Wirthshäuſer, die es giebt, ging ich abermals (und zwar mit einem aus München erhaltenen ſehr guten Fernrohr!) auf den Altan des Landrichters, und machte nachher einige Spaziergänge am See, auf welchem das Landvolk in allen Directionen in kleinen Kähnen herumfuhr, um die Nachbarn zu beſuchen. — Nach dieſer flüchtigen Skizze werden Sie ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß heute ein ausgezeichnet angenehmer Tag für mich war und daß ich hier wenigſtens noch zwei Tage verweile.

Zell, Dienſtag den 2. September.

Geſtern wurde die größte Alpenreiſe, die ich dieſen Sommer unternommen hatte, zu Stande gebracht; nämlich die Reiſe ins Fuſch-Thal. Ich werde meinen Bericht und meine Bemerkungen darüber ſo faſſen, daß Sie mir bloß auf der General-Karte von Salzburg folgen dürfen, obgleich einige Hauptpunkte, die in der Special-Karte angemerkt ſind, darin mangeln.

Schon ſeit vorigem Jahre ging mein ganzes Dichten und Trachten immer dahin, der großen Schneekette, welche eigentlich das Tauerngebirge zwiſchen Salzburg, Kärnten und Tyrol bildet, und die von der ſüdweſtlichen Spitze von Steyermark (bei der Muhr) bis an den Urſprung des Zillerbaches an der alten tyroliſchen Gränze ungefähr 15 Meilen (in gerader Linie gerechnet) von Oſten nach Weſten fortzieht, ſo nahe zu kommen, daß ich entweder einzelne Hauptpartien derſelben im Zuſammenhange, oder wenigſtens doch einzelne Gipfel in ihrer ganzen Höhe überſehen konnte. Dies iſt nun, bei der Conſtruction der hieſigen Alpen, wo allenthalben ſehr hohe und nähere Gebirge, die noch höhern, aber entferntern decken, keine ganz leichte Aufgabe. Die Lage des Gaſteiner Thals iſt z. B. äußerſt ungünſtig für jenen Zweck. Der hohe Rathhausberg verſchließt alle Ausſicht auf die eigentlichen Schneeberge. Der nächſte Punkt der letztern, das ſogenannte Hochkar, weſtlich vom Naßfelde, iſt durch herabgeſtürzte Gletſcher ſeit Jahrhunderten unzugänglich. Man muß daher, wie die Erfahrung des vorigen Sommers mich gelehrt hat, von jedem bewohnbaren civiliſirten Orte aus, es ſei nun das Wildbad, Hof, Böckſtein ꝛc. zum mindeſten 8 bis 9 Stunden ſteigen, um eine Höhe zu erreichen, von welcher man einen Blick in das höchſte Gebirge gewinnt. So ſah ich, während meines erſten Aufenthalts in Gaſtein, einmal am Urſprunge des Anlaufbaches, nach einer beſchwerlichen Reiſe, den Ankogel und ſeine Nebenzweige in ihrer vollen Größe; ſo ein zweites Mal ebenfalls nach einem mühſamen Marſche, von der Stanz aus, die Schneekegel im Rauriſer Thal, den Herzog Ernſt, Sonnenblick, hohen Narr, Rauriſer Goldberg ꝛc. So merkwürdig mir die Tage waren, wo ich es erreichte, ſo befriedigten Sie mich doch nicht; theils, weil ich die Stücke, die ich überſehen konnte, nicht ausgebreitet genug fand; theils aber auch, weil meine Wünſche vorzugsweiſe die Gegend in der Nachbarſchaft des Glockners zum Gegenſtande hatten; ſich dieſer zu nähern iſt aber von Gaſtein aus, mit gewöhnlichen Mitteln und Anſtrengungen, und wenn man nicht die Verwegenheit eines Gems-Jägers — oder eines ſolchen Botanikers, wie mir vor acht Tagen einer begegnete — beſitzt, durchaus unmöglich.

Das eigentlich claſſiſche Terrain der Salzburger Alpen, und welches den Wundern der Schweiz am nächſten kömmt, liegt nämlich in dem

Winkel, wo Tyrol, Kärnten und Salzburg an einander ſtoßen, zwiſchen dem Urſprung des Möll Thals im Süden, des Rauriſer, des Fuſch und des Capruner Thales nach Norden. Den Glockner, die höchſte Spitze der coloſſalen Gruppe, kann man von Salzburg aus nirgends ſehen, wie nahe man dieſer Gruppe auch kommen mag, man müßte denn einen der nördlichen Eiskegel ſelbſt beſteigen, welches aber vor der Hand, da außer dem Glockner noch keiner (wenigſtens von irgend einem bekannten Menſchen) erſtiegen worden, ebenfalls unter die Unmöglichkeiten gehört. Die nördlichen Nachbarn des Glockner ſind aber im Grunde eben ſo impoſant, und für den Freund ſolcher Scenen eben ſo genugthuend; und überdies unterliegt es noch bis heute einigem Zweifel, ob die nie wirklich gemeſſenen Gipfel der ſogen. Wießbachhörner nicht eben ſo hoch, oder gar höher als der Glockner ſind.

Es iſt überhaupt ſchwer, von einem Gebirgslande genaue und treue Notizen aus Erzählungen Anderer zu ſammeln; und in dieſem Lande hier herrſcht unglücklicher Weiſe unter allen Claſſen eine ſo grobe Unwiſſenheit in Anſehung alles deſſen, was außerhalb des nächſten Geſichtskreiſes, außerhalb des Thales, welches Jeder bewohnt, ja oft wenig Stunden von ſeinem Wohnort entfernt liegt, daß man ſchlechterdings nichts auf Zeugniſſe und Autoritäten glauben, oder gar unternehmen kann. Nach dem Studium der Karten, und etlicher ſchlechter Reiſebeſchreibungen und Topographien hatte ich mir indeſſen ſo viel abſtrahirt, daß die Gegend zwiſchen Bruck und Zell die günſtigſte und bequemſte zur Erreichung meiner Lieblings-Objekte ſein mußte. Dies hat ſich nun auch völlig beſtätigt. Bruck wäre in verſchiedenen Rückſichten noch gelegener als Zell, weil es den Mündungen der großen Quer-Thäler von Fuſch und Caprun näher ſteht. Es iſt aber ein ſo ſchlechter Ort, daß man kaum eine Nacht darin wohnen könnte; und die Localität von Zell giebt dieſem nun vollends den entſchiedenſten Vorzug. In der That iſt die Lage dieſes Ortes ſo wunderſchön, daß einem, der nicht gerade wie ich, die Leidenſchaft für ewigen Schnee und Gletſcher hätte, wenn er ein paar Tage hier zubrächte, vielleicht nicht einfallen würde, ſich aus den Umgebungen heraus zu verſetzen; und die Kalk-Kette, welche den nördlichen Horizont von Zell ſchließt (das ſteinerne Meer, und die hohen Gebirge über St. Leogang) iſt ſo wild, ſo phantaſtiſch, ſo majeſtätiſch, daß man allenfalls wohl nach keiner andern fragen dürfte. Wenn man aber einmal weiß, daß es auf der andern Seite doch noch etwas Größeres giebt, und ſich zu dieſem gezogen fühlt, ſo läßt man den See, und ſeine reizenden Raſengebirge, und die (auf mehreren Stellen wohl auch mit Schnee bedeckte) Kalkwand im Norden gern wieder hinter ſich, und ſteuert der Salzach zu. Schon auf einzelnen höhern Punkten der Straße an der Salzach, beſonders zwiſchen Bruck und Pieſendorff giebt es einige prachtvolle Aus- oder vielmehr Einſichten in die erhabene Schneegruppe, und der Blick in das Capruner-Thal war in dieſer Hinſicht, ſchon bei Weitem das Befriedigendſte was ich bisher geſehen hatte. Da mir das Alles aber noch nicht genug war, ſo wurde beſchloſſen, mich geſtern mit dem Landrichter und einem hieſigen Rentbeamten in das Fuſchthal zu begeben.

Wir fuhren früh um 6 Uhr von Zell aus. Die beiden Herren auf einem Einſpänner voran, ich mit Leopold in der Wurſt (Carl, von ſeiner Paſſion zu Waſſerfahrten, Fiſchen und Schießen getrieben, zog den Aufenthalt auf dem See vor, und ich mochte ihm nicht zuwider ſein). Wir erreichten um halb 9 Uhr das Dorf Fuſch, von wo aus man ungefähr noch eine kleine halbe Stunde fahren kann. Unſer eigentliches Ziel war ein kleines Alpen-Dorf, genannt Ferleiten, (welches auf der General-Karte nicht ſteht). Um 9 Uhr ſetzten wir uns in Marſch, und erreichten die erſte Hütte, das ſog. Tauern-Wirthshaus um halb 12 Uhr. Der Weg war nicht ſehr ſteil, und, bis auf einige Stellen, wo die Lawinen beſonders gewüthet hatten, vortrefflich zu ſteigen; wir hatten den Fuſch-Bach, in immer zunehmender Tiefe zur Linken, und eine Menge von Bächen und Waſſerfällen auf beiden Seiten. Vom Tauern-Wirthshauſe ſtiegen wir ungefähr noch eine Stunde bis dahin, wo auf der Karte die Jud-Alpe angezeigt iſt, und die Südſeite eines kleinen Waldes, den man auf der Special-Karte deutlich ſieht, war der Ort, wo wir uns niederließen. Ich hatte zum Unglück den Barometer im Wagen vergeſſen; ich ſchätze aber die Höhe dieſes Ortes auf 6500 Fuß über der Meeresfläche. Hier eröffnete ſich nun der ganze große Schauplatz; von Süd-Oſt bis nach Weſten ſtanden ungeheure Schnee-Berge um uns her, von denen wir einige bis auf den Fuß herunter, andere bis auf die Hälfte u. ſ. w. bequem ſehen konnten. In Südoſten der hohe Brennkogel; gerade im Süden der Fuſcher Eis-Kar, eine unbeſchreibliche Maſſe, deren höchſte Spitze wenigſtens 11,000 Fuß hoch iſt, und deren Flanke ſich weit nach Süd-Weſten hin erſtreckte. Wenigſtens 4000 Fuß von der Höhe waren, theils mit Schnee, deſſen furchtbare Dicke man in den Riſſen und Furchen, mit dem Fernrohr deutlich verfolgen konnte, theils mit Gletſchern, die ſich durch ihre blaue oder grünliche Farbe, und durch ihre zahlloſen Zacken auszeichnen, bedeckt. (NB. Gerade hinter dem Fuſcher Eis-Kar ſteht der Glockner). Neben dieſem Berge, der gleichſam die Haupt-Fronte des Gemäldes ausmachte, erhob ſich im Süd-Weſten, die hohe Docke und die Glöckerin, ebenfalls mit Schnee und Eis belegt; und endlich ſtiegen gerade in Weſten, wo die Scene ſich ſchloß, die beiden Wießbachhörner, die wir nur bis auf die Mitte ſehen konnten, und deren Gipfel ſelbſt uns einige Mal durch leichtes Gewölk verſteckt ward (ſonſt war der Himmel göttlich heiter, und vom reinſten Blau) zum Himmel empor; daß ſie alle übrigen Berge an Höhe übertrafen, konnte keinem Auge entgehen; und als ſie zum erſten Mal aus ihrer Wolke traten, ſchrie ich vor Erſtaunen laut auf. — An dieſem Platze hätte ich einen ganzen Tag ſitzen können; aber die Berechnung der Zeit, die wir brauchten, um vor der Finſterniß aus dem Fuſch-Thal zu kommen, zwang uns, ihn in einer Stunde zu verlaſſen. Um 3 Uhr waren wir wieder im Wirthshauſe zu Ferleiten, wo meine Reiſegefährten ein Mittagsmahl, wie man es in ſolcher Gegend erwarten kann, zu ſich nahmen; ich begnügte mich mit dem köſtlichen Waſſer und ſetzte mich draußen auf einen Stein; denn ein großer Theil des Theaters war immer noch vor mir offen; und den Anblick des Eiskars genoß ich noch über eine halbe Stunde. Das Wetter war von einer Pracht, von einer Friſche, von einer Reinigkeit und Sicherheit, die nicht übertroffen werden können. Das Herabſteigen machte mir etwas mehr Mühe als das Heraufſteigen; und Sie werden ſich wundern, wenn ich dieſen ſtarken Spaziergang mit einem lahmen Knie machte! Wir erreichten kurz vor 6 Uhr den Ort, wo wir die Wagen zurückgelaſſen hatten, und fuhren nun ſo ſchnell durch das Thal, über die Salzach, und den Damm am Zeller See hinab, daß wir um 8 Uhr in Zell ankamen, wo ich mit vielem Appetit aß, und um 9 Uhr zu Bette ging.

Heute habe ich eine Art von Nachleſe in der Gegend um Zell gehalten. Ich fuhr, unter andern nach Pieſendorff, wo man von einer kleinen Anhöhe, der Mündung des Capruner-Thals gegenüber, einen Theil der Schneewelt, die über dieſem Thal thront, herrlich überſieht, und zugleich tief in das obere Pinzgau bis über Mitternſill hinaus ſchaut. Es war gerade Mittag, und die ſchönſte Sonne verklärte das prachtvolle Schauſpiel. Für dieſe Stunde allein wäre ich zehn Meilen weit gefahren.

Morgen gehe ich von hier nach Salfelden und Lofer. Das Wetter iſt immer daſſelbe; es weht beſtändig ein kühler Weſtwind, und die Morgen und Abende ſind ſogar empfindlich kalt. Dies halte ich für die Bürgſchaft der Dauer dieſes Glücks. Von Barometer-Beobachtungen kann jetzt nicht viel die Rede ſein; denn die Verſchiedenheit der Höhe wirkt mehr auf den Barometer als die Beſchaffenheit der Luft. Indeſſen iſt es gewiß, daß er, ſeitdem ich hier bin, in Kraft der letztern geſtiegen iſt. In Lend ſtand er auf 26. 2. Als ich am Sonntag hier ankam, auf 25. 10, und ſeit geſtern, alſo ohne Veränderung der Localhöhe, auf 26. — Doch ſcheint er mir dieſen Abend um 1 Linie gefallen zu ſein. Di omen avertant!

Ich muß nicht vergeſſen, zu bemerken, daß hier ein gewiſſer Dr. Pürſtinger iſt, welcher behauptet, ehemals Ihr Haus-Arzt geweſen zu ſein.

Unken, Mittwoch, den 3. September, Abends um 6 Uhr.

Wir fuhren um Punkt 6 Uhr von Zell ab. Nach einer Stunde verdichteten ſich die Morgen-Nebel an den Bergen ſo, daß ich ſchon befürchtete, ſie würden ſich in Regen verwandeln. Ich war ſehr mißvergnügt, daß ich die Gegend um Salfelden nicht ſehen ſollte, die eine große Reputation im Lande hat; doch es ging mir beſſer, als ich geglaubt hatte. Wir mußten in Salfelden ein paar Stunden auf Pferde warten; während dieſer Zeit zerſtreuten ſich die Nebel, und Alles wurde hell um uns her. Ich beſtieg eine kleine Anhöhe, von der ich das ganze Bild gut auffaſſen konnte. Die Lage des kleinen Ortes iſt allerdings ausgezeichnet ſchön; aber die von Zell würde ich dennoch unbedenklich vorziehen. Die Gebirgsmaſſen in Oſten und Norden ſtehen ſchon zu nahe an Salfelden, und geben dem Thal auf dieſer Seite etwas Schwermüthiges; die Ausſicht nach Süden und Weſten, jene über das Zeller Thal hinaus bis in die hohen Alpen, dieſe in das Thal von St. Leogang, iſt reizend. Der Ort ſelbſt hat durch eine Feuersbrunſt im Jahr 1811 dergeſtalt gelitten, daß er beinahe noch ganz in Ruinen liegt. Ungefähr eine Stunde über dem Marktflecken ſteht das alte Schloß Lichtenberg, und hoch über dieſem iſt eine Capelle in den ſteilen Felſen eingebauen und wieder über dieſer ein ſehr großes Kreuz; welches alles zuſammen einen prächtigen Effekt macht.

Eine Stunde dieſſeits Salfelden warf ich (nicht ohne Wehmuth) den letzten Blick auf meine geliebten Schnee-Berge am ſüdlichen Horizont.

Denn hier ändert ſich auf einmal die Scene. Gleich unter dem Brandelhorn von welchem Viehbeck eine ſeiner ſchönſten Salzburgiſchen Zeichnungen entwarf) iſt der Eingang in die übel berüchtigten Hohlwege, ein Défilé, welches dem Paß Lueg den Rang ſtreitig macht, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer in ſeiner ſchauerlichſten Enge kaum über eine viertel Stunde lang iſt, während der Lofer Engpaß, im ſtrengſten Sinne ſich 2 Stunden, in einem etwas weitern, 3 Stunden und länger hinauszieht. Ich hatte von dieſem Wege ſo viel Unheimliches gehört, daß ich faſt ſchon entſchloſſen war, von Zell nach Lend zurückzukehren; indeſſen blieb ich bei meinem erſten Plane, und wünſche mir Glück dazu. Der Anblick überhängender Felſen-Wände, von denen bereits Steine, wie Häuſer groß, zu Tauſenden herabgeſtürzt ſind, und die jeden Augenblick dem Wanderer über den Kopf einzubrechen drohen, hat freilich etwas Furchtbares; wenn man aber mit Gebirgs-Scenen einmal vertraut geworden iſt, wird man dadurch nicht lebhaft erſchüttert. Reelle Gefahr exiſtirt nicht, ſo lange ſich nämlich nicht Waſſer, Schnee und Eis ins Spiel mengen, wovon in dieſer Jahreszeit nicht die Rede ſein kann, und die Straße ſelbſt neben der ruhigen, mit der tobenden Salzach durchaus contraſtirenden Sale, iſt ſo eben und ſo gut als man ſie ſich nur wünſchen möchte. Sobald man über Weißenbach hinaus iſt, wird die Oeffnung beträchtlich breiter, und ſelbſt die Einbildungskraft beruhigt ſich wieder, ob man gleich, nach wie vor, zu beiden Seiten nichts als hohe Felſenmauern ſieht.

Es war mir ſehr lieb, dieſen Weg kennen gelernt zu haben; als ich aber nach Lofer kam, wurde ich erſt recht inne, wie viel ich verloren haben würde, wenn ich ihn nicht gemacht hätte. Hier wurde ich durch ein ganz neues Schauſpiel überraſcht. Ein ſolches Gewühl, ein ſolches Gedränge von ſchroffen, ſchwarzen, wildemporſteigenden, den Zuſchauer gleichſam erdrückenden Bergmaſſen war mir noch nicht vorgekommen. Der kleine Markt Lofer iſt wie verloren in dieſer Rieſengeſellſchaft, aus der man Stoff zu zehn der impoſanteſten Thäler hernehmen könnte. Der, bei aller Größe und Majeſtät, immer ſanfte und heitere Charakter der Salzburgiſchen Gebirge, und beſonders des paradiſiſchen Pinzgaus, verſchwindet hier völlig; Alles trägt das ernſte, finſtre Gepräge einer tyroliſchen Landſchaft; wie denn auch Lofer wirklich nur eine viertel Stunde vom Paß Strub, einem der Haupteingänge von Tyrol entfernt iſt. Wohnen möchte ich an dieſem Orte, und in dieſer beinahe grauenvollen Natur nicht; ſie geſehen zu haben, freut mich unendlich.

Von Loſer nach Unken ſieht man immer noch rechts und links Berge auf Berge gethürmt; und wenn man noch nicht aufgehört hat, ſich über die Form, die Höhe, die Kühnheit eines Gipfels zu wundern, ſteigt ſchon wieder ein neuer, der den frühern übertrifft, hervor. Das Thal aber, obgleich ziemlich enge, iſt mit dem ſchönſten Grün bekleidet, und die Sale macht es, trotz ſeiner impoſanten Einfaſſungen, lieblich und reizend. Vor einer halben Stunde kamen wir in Unken an; und da ich den Weg nach Reichenhall gern bei hellem Tage gehen möchte, ſo beſchloß ich, hier die Nacht zuzubringen.

Das Wetter war heute von ſeltſamer Art. Es lagerten ſich ohne Unterlaß Wolken um und über die Berge; und die Sonne, wo ſie durchbrach, und wo kein freier Luftzug war, ſchien ſehr heiß. Dabei aber wehte ein beſtändiger kühler Nordwind, der die Wolken ſtets aus einander trieb, und zugleich eine höchſt angenehme Temperatur unterhielt.

Jetzt (um 7 Uhr) habe ich mit Carl eine Promenade von einer Stunde gemacht. Es herrſcht gänzliche Windſtille und warme Luft, quod pessimi augurii! Die verdammten Barometer! Der meinige ſtand heute früh noch um eine Linie tiefer als geſtern Abend (25. 10). Dieſen Augenblick ſteht die Beſtie freilich auf 26, 6, welches aber weiter nichts beweiſet, als daß wir um ſo viel tiefer im Niveau gekommen ſind. Morgen regnet es ganz gewiß.

Salzburg, Donnerſtag, den 4. September, Nachmittags um 3 Uhr.

Damit dieſes kleine Reiſe Journal doch einen gehörigen Schluß habe, füge ich kürzlich noch Folgendes hinzu:

Von Unken, welches ich heute früh um 6 Uhr verließ, bis Reichenhall iſt der Weg ſehr beſchwerlich; die Chauſſee iſt zwar im beſten Stande; aber zwei oder drei Berg-Abhänge ſind ſo ſteil, daß, wenn der Inclinations-Winkel noch um ein paar Grad größer wäre, man kaum würde fahren können. Auf dem halben Wege nach Reichenhall paſſirt man die bayeriſche Gränze. Kurz zuvor, ehe man dieſen Ort erreicht, öffnen ſich die Berge; und nachdem man von Salfelden bis Reichenhall eigentlich in einem fortdauernden Hohlwege geſteckt hatte, zeigt ſich wieder ein freier und weiter Horizont nach Oſten und Norden. Von Reichenhall bis Salzburg iſt nur noch eine Spazierfahrt: eine ſchöne Straße in der Ebene, die auf allen Seiten die herrlichſten Ausſichten darbietet.

Als ich dieſen Morgen erwachte, war, wider alle meine Erwartung, heiteres Wetter; keine Spur von Nebel, doch ſtarker Wolkenzug. Zwiſchen 10 und 11 Uhr lagerten ſich ſo dicke Wolken auf alle Bergſpitzen, daß ich glaubte, es müßte in Kurzem zum Bruch kommen. Derſelbe treffliche Nordwind aber, der mich auf dieſer Fahrt ſo ruhmvoll bedient hat, trieb das Gewölk zu Paaren, und ſchaffte der Sonne immer wieder Raum. Nur nahe an dem Thore von Salzburg (ich kam gerade um 12 Uhr hier an) fielen aus einer einzelnen Wolke einige Regentropfen — die einzigen, die ich ſeit meiner Abreiſe von Gaſtein gefühlt hatte.

Salzburg, Freitag, den 5. September, Abends 8 Uhr.

Das Buch der Lady Morgan habe ich geleſen. Der Artikel im Journal de Paris (obgleich mit auffallender Schonung geſchrieben) hatte mich nicht ſehr günſtig dafür geſtimmt. Es hat unſtreitig ſeine ſchwachen Seiten, iſt reich an faden und verdächtigen Anekdoten, geſchmackloſen Scherzen und ausſchweifenden Lobpreiſungen. Nichts deſto weniger muß es in Frankreich Glück machen; denn ich glaube nicht, daß je ein Fremder ſo vortheilhaft von den Franzoſen überhaupt geſprochen hat. In England werden die Stimmen ſehr getheilt ſein; der Courier, Quarterly Review und andere Politiker dieſer Claſſe werden die gute Frau de Turc à Maure behandeln. Es erforderte indeß immer viel Entſchloſſenheit und Charakter unumwunden zu behaupten, das franzöſiſche Volk ſei durch die Revolution nicht allein aufgeklärter und freier, ſondern auch ohne Vergleich glücklicher, geſetzter, häuslich beſſer und achtungswürdiger geworden. Und doch iſt der Beweis im Ganzen nicht ſchlecht geführt. Vieles in dieſer Darſtellung iſt unbezweifelbar; und was ich davon für wahr halte, ergreife ich mit Begierde. Denn der Gedanke, daß die franzöſiſche Revolution nicht blos in ihren Schickſalen und Verirrungen, ſondern auch in ihren Endreſultaten ein reines Uebel geweſen ſein ſollte, iſt einer der niederſchlagendſten, die ich kenne; und wer nicht allen Glauben an eine höhere Welt-Ordnung aufgeben will, darf dieſem Gedanken gar nicht nachhängen. — Uebrigens gab es wohl nie einen größern Contraſt, als den zwiſchen dem Urtheil der Lady Morgan über den heutigen Zuſtand Frankreichs und der franzöſiſchen Nation, und den hierüber in Deutſchland faſt allgemein herrſchenden Meinungen. Beide mögen irrig ſein; jene aber liegt, nach meiner vollkommenſten Ueberzeugung, der Wahrheit näher.

Die Verordnung des Königs von Frankreich, nach welcher die penſionirten Offiziere wieder in die Armee einrücken ſollen, ſcheint mir eins der merkwürdigſten Ereigniſſe der neuſten Zeit. Ich möchte wiſſen, ob dieſe Verordnung ganz ohne Zuziehung der alliirten Miniſter ergangen iſt, oder wie man es angefangen hat, ihre Beiſtimmung zu erlangen. Ich freue mich ſehr, Caraman wieder in Wien zu finden, der mir wohl nähere Aufſchlüſſe darüber geben wird.

Demnächſt halte ich für eine der ſeltſamſten Neuigkeiten unſrer Tage die im Herzogthum Naſſau ſtattgefundene Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirchen. Wenn ſie Nachahmer findet, kann der Proteſtantismus dadurch etwas an Stärke gewinnen.

Ich höre hier manches über unſre jetzigen Verhältniſſe mit Rom, wovon ich Ihnen zu ſeiner Zeit berichten werde. Im Ganzen ſcheint man in dieſer ehemaligen biſchöflichen Reſidenz mehr kaiſerlich als päbſtlich geſinnt zu ſein, glaubt unter andern auch, daß Weſſenberg in Rom durchdringen werde. Ich will mir kein Urtheil in der Sache anmaßen, höre aber gern von mehreren Seiten darüber ſprechen, weil man doch nur auf dieſem Wege nach und nach zur Klarheit gelangt.

Heute war ein ziemlich finſtrer, oft mit Regen drohender Tag, obgleich der Barometer auf 27. 6 ſtand, welches hier, wie ich höre, ziemlich hoch iſt. Die Luft war kühl, und ich verzweifle immer noch nicht an baldiger Geneſung des Wetters.

Ich beſuchte heute Aigen und zuvor das Schloß Mirabell, welches der Kronprinz von Bayern bewohnte. Es iſt ſchrecklich, wie alle dieſe ſchönen Schlöſſer und Gärten öde und verlaſſen ſind. Im Garten von Mirabell blühten einige herrliche Blumen. Ich ſah ſie mit Wehmuth an, und dachte: Wem blüht ihr denn hier, wo Niemand euren Farben Schmuck bewundern, noch eure Düfte einhauchen will? Die ganze Stadt und Alles, was ſie umgiebt, ſieht einer großen Ruine nicht unähnlich; und die unvergleichliche Schönheit der nie alternden Natur klagt nur um ſo lauter die Vergänglichkeit der menſchlichen Werke an.

Sonnabend, 6. November, Vormittags 10 Uhr.

Dieſen Morgen erhielt ich Ihr Schreiben vom 3.; recht betrübt, zu vernehmen, daß es das letzte iſt, welches ich hier zu erwarten habe. Daß Sie meine Briefe in ihrem wahren Sinn und Geiſte leſen, ſchließe ich, wenn ich es auch je hätte bezweifeln können, aus Ihrer Bemerkung, daß ſie durchgängig Spuren von Schwermuth verrathen. Allerdings iſt mein Gemüth nichts weniger als heiter und froh, und ich fühle, daß irgend eine große Veränderung mit mir vorgehen muß, wenn es beſſer werden ſoll. Die Art, wie ich ſeit Jahr und Tag in Wien behandelt worden bin, hat einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als ich je geſtehen mochte; ich habe zu viel Erfahrung und zu viel Stolz, um mich in fruchtloſe Klagen zu ergießen; aber die Geſchichte des verfloſſenen Jahres — denn jetzt iſt es gerade ein Jahr, daß ich noch mit großen Hoffnungen nach Wien zurückkehrte — hat mich von zu vielen Seiten zugleich afficirt, und einen Bodenſatz von Mißmuth in mir niedergelegt, von dem ich nicht weiß, ob noch irgend ein kräftiges Reagens ihn wieder auflöſen wird. Bleibe ich ſo, wie ich ſeit vier oder fünf Monaten war, ſo kann ich ſchwerlich lange mehr leben; ſollte aber meine phyſiſche Conſtitution ſiegen, ſo mag und will ich wenigſtens ſo nicht ferner leben. Der künftige Winter und das künftige Frühjahr wird über das Alles entſcheiden. Behalten Sie vorläufig, was ich Ihnen hier vertraute, ganz für Sich allein; wenige Perſonen haben ſo große und gegründete Anſprüche auf mein Vertrauen als Sie; und Sie dürfen immer ſicher annehmen, daß, was ich Ihnen nicht ſage, oder nicht klar und vollſtändig ſage, von der Art ſein muß, daß ich es noch für keine Mittheilung reif genug glaube. Wenn es Zeit ſein wird, zu ſprechen, ſollen Sie gewiß der erſte ſein, gegen den ich mich öffnen werde.

1818.

Schlan, Montag, 13. Juli 1818, Abends 9 Uhr.

Mein Verbrechen iſt eigentlich, daß es mir heute bei den Königsmördern gar zu gut gefallen hat und daß ich deshalb, ſtatt um 3 Uhr, erſt um halb 5 Uhr von Prag abgereiſt bin. Fouché hatte mich zu einem Déjeuner um 12 Uhr eingeladen und ſetzte mir unter dieſer Firma eines der exquiſiteſten Diners vor, die ich ſeit langer Zeit gemacht habe. Bei dieſem Diner waren ſeine Frau und eine 17jährige Tochter aus erſter

Ehe — zwei göttliche Geſchöpfe — gegenwärtig, auch ſeine zwei Söhne. Auch er, der Königsmörder, obgleich nicht ſo intereſſant als geſtern, ſagte eine Menge guter und verſtändiger Sachen (neben einiger Radotage), und es fehlt mir nur die Dreiſtigkeit Humboldt's, um ihn für „einen der beſten Menſchen" zu erklären. Lord Stanhope verſicherte mich vor zwei Jahren in Gaſtein, „Fouché ſei gar nicht der Revolutions- und [illegible] Fouché, und bloß die Bosheit der Ultras gebe ihn für dieſen aus; der Herzog von Otranto ſei ein durchaus unbeſcholtener, vortrefflicher Mann." Seitdem ich die Frau kenne, bin ich nicht abgeneigt, mich künftig zu eben dieſer Lehre zu bekennen. — Die ganze Familie wird im Auguſt Wien paſſiren, um ſich in Linz niederzulaſſen. Die hieſigen Ariſtokraten haben ſich nicht entſchließen können, ſie zu ſehen, und erſt vor acht Tagen hat der Oberſtburggraf ſie zum erſten Male zu Tiſche geladen. Fouché ſelbſt ſagt: „Je m'en vais d'ici parceque je n'ai pas voulu brusquer des préventions de société; quand on a eu le malheur de jouer un grand rôle dans le monde, il faut se faire à des inconveniens pareils. Les habitans de ce pays sont si estimables, qu'on peut bien leur pardonner quelque faiblesse."

Carlsbad, Donnerstag, den 16. Juli.

Der Graf Clam ließ mir nicht die Zeit, nach Schmetſchau zu fahren; er kam Dienstag in aller Frühe nach Schlan, und wir unterhielten uns anderthalb Stunden lang. Er las mir zwei ſehr intereſſante Briefe ſeines Sohnes, der eine aus Simpheropol (enthaltend die Beſchreibung der Excurſion durch die verſchiedenen Theile der Crim) der andere aus Moskau vom 20. Juni.

Hierauf ſetzte ich meine Reiſe fort. Es war den ganzen Tag über ſo kalt, daß ich fortdauernd die Fenſter des Wagens verſchloſſen halten mußte. Auch trafen mich fünf bis ſechs Regenſchauer. Gerade um 9 Uhr Abends ſtieg ich in meinem Quartier in Carlsbad (auf dem Markt zu den drei Ringen) ab.

Ich ging ſogleich zum Fürſten, der nur 4 oder 5 Häuſer von mir wohnt, fand daſelbſt eine Whiſtpartie, ſonſt aber nur ſehr wenige Menſchen. Der Fürſt ſchien ſich ſehr über meine Ankunft zu freuen. Carlsbad iſt zwar voll von Menſchen, ſo daß die Zahl in der Liſte heute ſchon auf

1500 ſteigt; es iſt aber nicht viel geſellſchaftlicher Stoff darunter; außer den beiden Häuſern Schwarzenberg (Joſeph und Carl) die denn doch auch nur mehr für die Einheimiſchen ſind, keine Familie, die einen Vereinigungspunkt bildete; und unter den Fremden auch nicht ein wahrhaft intereſſantes Individuum. Der Fürſt gefällt ſich daher nur mittelmäßig, ob er gleich mit der Wirkung der Cur bis jetzt äußerſt zufrieden iſt.

Geſtern brachte ich einen Theil des Vormittags mit ihm zu, ging mit ihm um 10 Uhr zu Carl Schwarzenberg zum Frühſtück, aß bei ihm (mit Louis Rohan, Spiegel und Depont), fuhr nachher mit ihm allein ſehr weit an der Tepel hinauf, machte auch eine lange Fußpromenade, und kam erſt nach 8 Uhr zurück. Dies war die Urſach, daß ich geſtern nicht ſchrieb. — Langenau, der kleine Reuß, die Herzogin von Sagan, ſind die einzigen irgend intereſſanten Perſonen, denen ich bis jetzt begegnet bin. Die Herzogin wollte ſchon vor 8 Tagen abreiſen; da aber das junge Mädchen, welches ihre Schweſter Acerenza bei ſich hat, am Nervenfieber erkrankt iſt, und wahrſcheinlich ſterben wird, ſo hat ſie ihre Reiſe aufſchieben müſſen.

Dieſen Morgen bin ich mit dem Fürſten wieder ein paar Stunden herumgeſtrichen; wir haben den Sprudel bewundert, und ſind auf der Hauptpromenade hin und her gegangen. Ich kenne Carlsbad kaum wieder; der Ort ſelbſt hat ſich ſeit 1810, wo ich ihn zuletzt ſah, eher verſchönert, weil die Baum-Anlagen größer geworden und verſchiedene Verbeſſerungen angebracht ſind; aber von dem Gemälde von Leben und Eleganz, welches die Geſellſchaft ſonſt darbot, finde ich nur noch wenige Spuren. Jede Familie ſcheint nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Die Miſchung iſt ſehr gering. Die Ruſſen, deren ſehr viele hier ſind, leben unter ſich. Die Preußen und übrigen Nordländer ſind von keiner Bedeutung. — Uebrigens war geſtern ein herrlicher Tag, und die Promenaden mit dem Fürſten machten mir wahre Freude. Heute (es iſt jetzt Mittag) ſieht es abermals ſehr nach Regen aus. Ich eſſe um halb 3 beim Fürſt Joſeph Schwarzenberg, und will daher meinen Brief an Sie vor Tiſche endigen.

Das Wichtigſte iſt, daß ich Ihre Aufträge wegen der Zeitungs-Rechnungen dieſen Morgen erfüllt habe. Der Fürſt nahm die Sache mit ſeiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit und Milde, ſagte mir, es ſei klar, daß Sie die Zahlung nicht leiſten könnten, und verſprach, diesfalls das Nöthige an Hudeliſt zu verfügen.

Ehe ich noch Ihren geſtrigen Brief hatte, kam geſtern früh, und zwar, was mir beſonders lieb war, in Gr. Mercy's Gegenwart, ein für den Beobachter ſehr wichtiger Gegenſtand zur Sprache. Der Fürſt erzählte nämlich, Sie hätten ihm gemeldet, daß der Abgang an Abonnenten am 1. Juli wieder ſehr ſtark geweſen wäre; und zugleich ergab ſich das für mich ſelbſt höchſt unerwartete und befremdende Factum, daß in Carlsbad kein einziges Exemplar des Beobachters zu finden iſt, auch nicht einmal auf der Poſt, ſo daß wir ihn gar nicht hier leſen würden, wenn der Fürſt und ich ihn nicht von Wien erhielten! Dieſes wurde nun Alles auf Rechnung des erhöhten Stempels geſchrieben, und ich führte bei dieſer Gelegenheit Ihre Sache ſo gut ich konnte. Das Reſultat war der ernſte Beſchluß, daß der Fürſt bei der erſten Zuſammenkunft mit dem Kaiſer, Sr. Majeſtät die Sache vorſtellen, und demnächſt den Graf Stadion durch eine förmliche Note auffordern würde, mit ihm gemeinſchaftlich einen Vortrag an den Kaiſer zu erſtatten, mit dem Antrage, den Beobachter forthin von der Stempel-Erhöhung ganz zu dispenſiren.

Mein höchſter Wunſch aber in Anſehung des Beobachters wäre immer der, daß Sie im Stande ſein möchten, 3 bis 4000 fl. jährlich zur Salarirung eines ſehr tüchtigen Gehülfen zu verwenden, der Ihnen den größten Theil der mechaniſchen Arbeit abnähme, und Sie ſo erleichterte, daß Sie mehr Zeit auf eigne Redactions-Arbeiten wenden könnten. Ich ſprach über dieſen Punkt auch mit dem Fürſten, der ganz meiner Meinung war, und ſich dahin äußerte, Sie müßten eine Art von Miniſter-Redacteur ſein, und alles Currente durch Unterarbeiter verrichten laſſen. Ins Detail konnte ich nicht gehen, weil ich aus bekannten Gründen nicht zu viel de redditibus ſprechen wollte. Doch erklärte ich dem Fürſten, daß ich dieſen Plan für ſehr ausführbar hielte, wenn man Ihnen auf alle Zeiten 7000 Abonnenten ſichern könnte.

Gewiß iſt es, mein liebſter Pilat, daß Sie bei Ihren Fähigkeiten, Ihren Kenntniſſen, Ihrer außerordentlichen Arbeitsfähigkeit ꝛc. dem Beobachter eine viel größere Vollkommenheit und Selbſtſtändigkeit geben könnten, als er gegenwärtig hat. In den Artikeln über die Parlamentswahlen iſt mir dies aufs Neue ſehr lebhaft geworden. Sie haben die engliſchen Blätter bei dieſer Gelegenheit wieder wenig oder gar nicht exploitirt, und faſt Alles nur aus dem Franzöſiſchen überſetzt, oder aus dem allzeit fertigen Tröſter, der Allg. Zeitung genommen. Daher kommt es dann unter andern, daß Sie in dem Blatt vom 11., in der Note über Maxwell, die

Sie hat, und [illegible] aus dem Journal des Debats entnommen, gerade das, was diesen Mann am meisten charakterisirt — sein vortreffliches Benehmen bei der Expedition nach China, und besonders nach dem Schiffbruch der Alceste — mit unverantwortlichem Stillschweigen übergehen.

Ich weiß nicht, wie der Artikel über [illegible] in Wien aufgenommen worden ist. Fürst Dietrichstein hat mir einen [illegible] Brief darüber geschrieben; und hier habe ich gestern sehr darauf schimpfen gehört. Es kam aber hauptsächlich von Personen, die den Verfasser des Artikels nicht ausstehen können. Was wäre erst geschehen worden, wenn ich den „Geheiligten Geist" und einige ähnliche Ausdrücke nicht gestrichen hätte!

Adam, dessen Brief ich Ihnen hierbei zurückschicke, ist wirklich verreist, und wird in wenigen Tagen erwartet. So hat der Fürst mir gestern gesagt.

Carlsbad, 17. Juli 1818, Abends.

Mein liebster Pilat! Es ist seit gestern abscheuliches Wetter. Es regnet fast unaufhörlich; und dieser, mir ohnedies nicht erfreuliche Ort ist jetzt ein Greuel für mich. Hierzu kommt, daß die Sprudel-Bäder, die ich gestern und heute genommen habe, mich angreifen und verstimmen, so, daß ich diesen Abend, nachdem ich zu Mittage beim langen [illegible] mit der Herzogin gegessen, nachher zwei Stunden mit dem Fürsten [illegible] [illegible] recht interessant gesprochen hatte, ganz hypochondrisch bin, auch nicht einmal mit Lust, sondern bloß aus einer Art von Pflichtgefühl an Sie zu schreiben versuche.

Ich erhielt Ihr Schreiben vom 12., als ich heute Morgen dem Fürsten beim Frühstück Gesellschaft leistete. Ich mußte es ihm vorlesen. Es führte zu einer langen Unterredung über die Verhältnisse mit der Kirche. Unser Resultat war, daß, trotz aller Ihrer besseren Erwartungen, die Sache des Papstes, wenn sie nicht mit weit größerer Geschicklichkeit geführt wird, als bisher, und wenn nicht vielleicht auf Pius VII. ein Mann von sehr großen Eigenschaften folgt, im höchsten Grade gefährdet. Dem päpstlichen Hofe kann von Außen her nicht geholfen werden, wenn er sich nicht selbst helfen will. Nur so lange Menschen, die sich [illegible] fühlten, daß man den Brief an den Cardinal [illegible]* für acht halten konnte, und die dagegen mit Marcellus* correspondiren, den Pabstes Rathgeber sein, ich wahrlich nicht viel Ehre zu besitzen.

---

* Es ist ein Brief von [illegible] an den Cardinal [illegible] gemeint, dessen Echtheit auch vom Staate in Rom [illegible] [illegible] [illegible] in Abrede gestellt wurde.

Wie ich mich über den Rücktritt von Wangenheim gegen Dürckheim erklärt habe, mögen Sie aus beiliegendem Brief ersehen, den ich Sie bitte, mit meinem großen Petschaft, welches im Pulte in dem ersten Schubfache meines Schreibtisches rechts liegt, zuzusiegeln, und, ohne zu sagen, daß Sie ihn gelesen haben, an D. zu befördern.

Es ist unterdessen wieder ein neues Ungewitter ausgebrochen. Sie haben im Beobachter vom vorigen Sonntag** unter der Rubrik Rußland einen Bericht über Barclay-Tolly gegeben, der hier die ganze Schwarzenberg'sche Gesellschaft aufs Aeußerste empört hat. In diesem Bericht steht „B.-T. befehligte 1813 die verbündeten Heere in Sachsen," und weiter: „Er lieferte die Treffen von Chaumont u. und schlug im März die Franzosen unter den Mauern von Paris." — Ich darf Ihnen nicht sagen, daß alles das nicht B.-T., sondern Schwarzenberg that. Zu Ihrer Entschuldigung habe ich zwar Anfangs angeführt, daß der Artikel aus Moskau entnommen ist; dies ist aber keine hinreichende Entschuldigung für die Zeitung und allerdings hätten Sie besser gethan, wenn Sie bei dem Artikel noch einmal angeführt hätten — daß so die Moskauer sprechen — oder, wenn Sie durch irgend eine kleine Zwischenbemerkung die Falschheit der Angaben angedeutet — oder, wenn Sie den ganzen Artikel weggelassen hätten.

Ueber einen Artikel im Montagsblatte*** muß ich Sie etwas anzapfen. Sie geben die Nachricht von der Verfertigung der oſtindiſchen Fabrikate in England (eine nicht bloß unwahrſcheinliche, ſondern lächerliche Nachricht!) unter der Rubrik Großbritannien, ſagen zuletzt, Sie hätten in engliſchen Blättern nichts davon geleſen, und bemerken doch mit keinem Worte, *wo* denn dieſe Nachricht eigentlich herſtammt?

---

* Marcellus, der bekannte, von Chateaubriand gepriesene [illegible], hatte in einem geheimen Schreiben beim Papste direkt angefragt, ob er einem [illegible] sei, dem der Kammer vorgelegten Gesetz über das Concordat beizustimmen und hatte dabei den heiligen Vater mit den Einzelheiten der Regierungs- und Commissionsthätigkeit bekannt gemacht. Pius VII. antwortete in einem [illegible] Breve, es sei unmöglich, daß ein zwischen dem Pabst und dem allerchristlichsten König abgeschlossener Vertrag dem Urtheile einer weltlichen Versammlung überlassen werde, und sprach zugleich die [illegible] Erwartung aus. Marcellus wirkte mit allen Mitteln für die Verwerfung der Regierungsvorlage und die gänzliche Beseitigung des Concordats. Die französische Regierung sah sich nach diesem [illegible] Schreiben [illegible] genöthigt, das Gesetz vom 29. März zurückzuziehen und [illegible] zu [illegible]. Vergl. Viel-Castel, histoire de la restauration VI. — Vaulabelle, hist. de la rest. IV. [illegible], Duvergier de Hauranne, hist. du gouvernement parlementaire IV. [illegible]

** Im Oesterreichischen Beobachter vom 13. Juli.

*** [illegible]

Sonnabend, 19. Juli, Mittags.

Der Artikel über Barclay-Tolly macht mir ſehr viel Verdruß. Der Fürſt Schwartzenberg hat ihn (diesmal *in Perſon*) höchſt übel genommen, und ich habe dieſen Morgen meiner ganzen Beredtſamkeit bedurft, um ſeinen Anhängern nur zu beweiſen, daß die Einrückung in den Beobachter ein *unſchuldiger* Fehler war. Ich legte es darauf an, den Fürſt Schwartzenberg ſelbſt darüber zu beruhigen; er entſchlüpfte mir aber, weil er ſich nicht gern zu dergleichen Griefs förmlich bekennt. Die Sache war mir überaus fatal; und, wenn ich nur irgend ein geſchicktes Mittel wüßte, ſie zu redreſſiren, ich ergriffe es gewiß. Denken Sie doch ebenfalls darüber nach, liebſter Freund! — Wenn Sie doch nur diesmal Ihre ſonſt ſo geliebten (?) oder (!) angebracht hätten, wir wären nie in dieſe Verlegenheit gerathen, die auch dem Fürſten Metternich nichts weniger als gleichgültig iſt.

Das ganze Uebel kömmt, wie viele ähnliche daher, daß Sie eine gewiſſe kleinliche Scheu vor Anführung Ihrer Quellen haben, und immer gern etwas Unbeſtimmtes über dieſen Punkt obwalten laſſen, ſo daß Niemand recht wiſſen kann, was *Sie* ſagen, und was Andere. Vorn an ſteht *Rußland*. Nun ſollte man glauben, Sie gäben ruſſiſche Nachrichten. Keineswegs. Es ſind Berliner. Aber wie? „*Man* hatte zu Berlin nachſtehende ꝛc. erhalten.“ Warum nicht klar und deutlich? „Die Haude- und Spener'ſche Berliner Zeitung liefert folgende Nachrichten aus Moskau (die übrigens ein Muſter der Verwirrung ſind) vom 20. Juni.“ — Uebernehmen Sie einmal durch die Unbeſtimmtheit Ihrer Citate die eigne Verantwortung, ſo müſſen Sie auch mit mehr Behutſamkeit zu Werke gehen, und anſtößige Stellen auf eigne Fauſt abändern. So hätten Sie bei einiger Aufmerkſamkeit in dieſem Artikel geſchrieben: „hatte im

---

mehr in Indien fabriciren zu laſſen, ſondern alle Rohproducte zum Zwecke der Fabrikation nach England zu ſchaffen.

Jahr 13 ein Commande bei den vereinten Armeen" — „nahm an den Schlachten von Brienne ꝛc. Theil" — u. ſ. w.

Sie müſſen ſich ſchon dieſe ſtrenge Kritik gefallen laſſen. Habe ich doch den ganzen Sturm der Schwarzenberg'ſchen Cohorte, und noch obendrein die erſten Aeußerungen der Unzufriedenheit unſers Chefs für Sie aushalten müſſen.

Nachmittags um 3 Uhr.

Ich ſchließe jetzt meine Briefe, weil ich nicht weiß, ob ich nach dem Eſſen noch werde ſchreiben können. Es iſt heute ein anſcheinend ſchöner Tag; die Luft kömmt mir aber ſchwül und drückend vor, und ich ſtehe für nichts. Der Fürſt Joſeph Schwarzenberg giebt uns abermals ein großes Diner, wobei wir den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, die Bernburger Fürſten, die Reuß ꝛc. haben werden.

Müller's Ankunft iſt unbeſtimmt, weil der Fürſt ihm überlaſſen hat, die Reiſe zu machen, wie und wann er es am bequemſten findet. Ich werde ihm heute noch ſchreiben. Denn kömmt er mir über den Hals ehe ein Quartier für ihn gemiethet iſt, ſo weiß ich keinen Rath. Jetzt iſt Alles gedrückt voll, und das kleinſte Zimmer koſtet einige Ducaten per Tag.

Sehr merkwürdig iſt in einer Beilage der Allg. Zeitung die dunkle und geheimnißvolle Aeußerung über den Einfluß, den der Artikel über die Preßfreiheit in den Wiener Jahrbüchern,[*] auf die Verhandlungen in Aachen haben ſoll; vermuthlich glauben die Liberalen, es handle ſich darum, der Preßfreiheit in Aachen einen tüchtigen Stoß zu verſetzen. Ach, wenn ſie doch recht hätten!

Carlsbad, Montag, 20. Juli 1818, Nachmittag um 2 Uhr.

Es war ein äußerſt glücklicher Gedanke, daß ich mir den Beobachter und andre Papiere hieher ſenden ließ, und ich danke Ihnen recht ſehr, liebſter Pilat, daß Sie darauf inſiſtirten, jetzt aber auch mit gewohnter

---

[*] Es iſt der Artikel von Gentz „über die Preßfreiheit in England" und „über die Briefe des Junius" gemeint, der im Frühjahre 1818 im erſten Bande der unter Leitung des Fürſten Metternich neu begründeten und reich dotirten „Wiener Jahrbücher der Literatur" erſchienen war. Er findet ſich auch bei Schleſier, Schriften von Fr. v. Gentz II. 39 ff.

Treue für die Beiziehung ſorgen. Erhielte ich nicht täglich Ihr Paket, ſo käme mir gar keine Zeitung zu Geſicht. Denn hier ſieht es ſehr ſchlecht damit aus.

Schicken Sie mir doch die Blätter von Kotzebue. Eins, welches ich geſtern zufällig bei Paar erblickte, und worin ein Artikel über das Aignanſche Werk ſteht, wird Sie freilich ſehr ſcandaliſirt haben; man muß nun einmal bei dieſem Menſchen das Schlechte mit dem Guten compenſiren. Nach dem Vorſchmack, den ich theils in Prag, theils hier erhalten habe, muß es weiterhin in Deutſchland mit der öffentlichen Meinung, beſonders in religiöſer Hinſicht ſehr feindſelig ſtehen. Auch die Marraſſé hat mir dieſen Morgen nicht genug erzählen können, was ſie in Coburg für Dinge hören muß; nicht von Seiten ihres Hofes, denn der Herzog iſt in den allervortrefflichſten Grundſätzen; aber von Seiten der aus andern deutſchen Ländern dort Durchreiſenden. Wir beide, Sie und ich, ſind in der tiefſten Verdammniß; doch ſprechen ſie von mir mit einer Art von geheimem Reſpect, nicht etwa aus perſönlicher Achtung, ſondern weil ſie mich für mächtig halten; Sie hingegen werden ein „infamer Menſch" genannt, der die alte Finſterniß beſchützt ꝛc.

Heute früh haben ſich meine ferneren Pläne ſo ziemlich aufgeklärt. Der Fürſt iſt damit einverſtanden, daß ich nicht nach Eger ziehe, ſondern während ſeiner dortigen Anweſenheit, hier bleibe. Dies iſt für mich ein äußerſt erwünſchtes Ereigniß; zumal, wenn es mir, wie ich hoffe, gelingt, vom 1. Auguſt an meine jetzige unleidliche Wohnung mit einer andern zu vertauſchen. Der Fürſt bleibt hier bis zum letzten Tage dieſes Monats. Den 1. Auguſt geht er nach der Herrſchaft Königswart, von da am 5. nach Franzensbrunn; hier bleibt er bis zum 24. Dann will er den 27. in Frankfurt ſein, den 29. in Coblenz, und vom 1. bis 10. September in Johannisberg. Am 11. fährt er mit dem Kaiſer auf dem Rhein von Mainz bis Cöln, woſelbſt er den 14. und den 15. in Aachen anzulangen gedenkt. — Hiernach wird ſich nun auch meine Reiſe reguliren. Ich werde vor dem 24. oder 25. Auguſt nicht von hier abgehen, und mich dann ſo einrichten, daß ich während der Zeit, wo der Fürſt in Johannisberg ſein wird, daſelbſt eintreffe ꝛc.

Geſtern wurde eine lange, für Pferde und Menſchen ſehr beſchwerliche Fahrt in eins der Seitenthäler, auf dem rechten Ufer der Tepel gemacht. Ich bin nun einmal durch die Alpen-Schönheiten viel zu ſehr verwöhnt, um dieſer Gegend Geſchmack abzugewinnen, und lebe darüber in beſtändigem Streit beſonders mit der Fürſtin Schwarzenberg, die, wie bekannt, über ihre Meinungen, Veranſtaltungen, Protectionen und Anti-Protectionen, keinen Spaß verſteht. Die Fürſtin Gabriele Auersperg geborne Lobkowitz (die Angebetete des Kaiſer Alexander) iſt dagegen eine ſanfte und liebe Frau, mit der ſich ſehr gut umgehen läßt. Bei den täglichen großen Promenaden fährt der Fürſt Carl Schwarzenberg gewöhnlich mit dem Herzog von Sagan, der Fürſt Metternich entweder mit Louis Rohan oder mit mir. Auf morgen iſt eine lange Fahrt nach Elnbogen und von da nach Schlackenwald angeſagt, vor welcher mir ſehr bange iſt. — Caraman iſt dieſen Morgen angekommen.

Carlsbad, Dienſtag, 21. Juli 1818.

In der A. Z. vom 13. ſteht wieder ein verdammter Artikel, worin mit einem Enthuſiasmus ohne Gleichen von der Ankunft der E. H. Marie Louiſe geſprochen wird. Was ſoll das aber heißen, daß in eben dieſem Artikel ſteht: „J. M. M. trafen geſtern unter dem Donner der Kanonen und Geläut aller Glocken in Ihrem Pallaſt zu Baden ein?“ — Iſt dieſer Kerl ganz wahnſinnig geworden? In dem Pallaſt zu Baden? Kanonen und Glockengeläute — zu Baden? — Werden Sie denn das ſo ruhig hingehen laſſen?

Es circulirt hier eine über die Maßen lächerliche Pièce, betreffend den Einzug des Erbprinzen von Heſſen-Homburg in ſeine Hauptſtadt, die bei dieſer Gelegenheit zu beobachtenden Ceremonien, und vorgeſchriebenen Polizei-Maßregeln. Ich ſchicke ſie Ihnen gern, denn ſie iſt einzig in ihrer Art; aber der Fürſt delectirt ſich dergeſtalt damit, daß er ſie um keinen Preis hergeben würde; und zum Abſchreiben iſt ſie gar zu lang. Seit geſtern iſt dies Stück wohl zwanzigmal vorgeleſen worden.

Eod. halb 12 Uhr Mittags.

Wir haben ſo eben Nachrichten aus Frankfurt über das Complott zu Paris* erhalten. Vitrolles hat flüchtig werden müſſen; ſeine Frau war in Frankfurt angekommen. Man wollte das Miniſterium mit Gewalt ſtürzen. Vitrolles ſelbſt ſollte Polizei-Miniſter, Canuel Kriegs-Miniſter, Talleyrand Min. der auswärtigen Angelegenheiten, der Duc de Levis oder Duc de Gaete Finanz-Miniſter werden. Uebrigens war Alles ganz ruhig in Paris und die Fonds ſtiegen fortdauernd. — Dieſes Complott ſcheint das Werk vollendeter Tollheit geweſen zu ſein. Sie wollten unter andern die Ordonnanz vom 5. Septbr. aufheben, und die Kammer von 1815 wieder berufen; als wenn man in einem Wahl-Syſtem eine Kammer berufen könnte!

---

* Die ſogenannte conspiration de la terrasse du bord de l'eau (Vaulabelle IV. 357, Viel-Castel, VII. 31 ſ. Duvergier de Hauranne IV. 101) in der

Carlsbad, Mittwoch, 22. Juli 1818.

Was ich Ihnen geſtern von dem Complott der Ultra's ſchrieb, ſollte Ihnen nur beweiſen, daß die Sache ein Hirngeſpinſt war. Ich hoffe, Sie haben davon keinen Gebrauch gemacht. Wir glauben hier an die Nachrichten aus Frankfurt ſo viel als gar nicht; aus Paris direct haben wir keine; warum die Pakete der Militair-Couriers nicht ankommen, weiß ich nicht. Daß Alles in Paris in der größten Ruhe iſt, läßt ſich nach Privatbriefen nicht bezweifeln. Ich wünſche alſo, daß Sie von dem Complott entweder gar nicht, oder doch nur als von einer höchſt unwahrſcheinlichen Sache ſprechen.

Morgen, wann ich Zeit gehabt haben werde, die jetzt eben erhaltenen Blätter durchzugehen, und mit dem Fürſten darüber zu ſprechen, ein Weiteres. Bald müſſen wir doch nun auch directe Nachrichten aus Paris bekommen.

Vitrolles eine Hauptrolle ſpielte und der Monſieur nicht fremd war, ſollte den König zwingen, ſein Miniſterium (Decazes ſtand damals im Zenith der königlichen Gunſt) zu entlaſſen und ein anderes zu berufen. Indeſſen laut G. in der Miniſterliſte, Canuel war das Departement des Kriegs, Donnadieu der Befehl über die Militärdiviſion von Paris, Chateaubriand das Aeußere, Villèle das Innere, la Bourdonnaye die Polizei beſtimmt. Vitrolles hatte ſeine Rolle nach dem Bekanntwerden der note secrète die die Mächte vor dem revolutionären Geiſt in Frankreich und dem Miniſt. Richelieu-Decazes warnen ſollte, ausgeſpielt. Er hatte nicht nöthig zu entfliehen. Ludwig XVIII. meinte: „Je ne pense pas, que ces gens-là eussent l'intention du régicide; mais ils étaient persuadés qu'une fois les ministres morts ou en prison, je signerais tout ce qu'on me présenterait." (Duvergier IV. 467.)

Carlsbad, Donnerſtag, 23. Juli 1818.

Adam Müller iſt in voriger Nacht hier angekommen, und überraſchte mich ſehr angenehm beim Frühſtück. Er iſt körperlich alt geworden; ſein Geiſt aber iſt ganz derſelbe. Wir haben dieſen Vormittag bereits einige Stunden ſcharfen, doch in Geſinnung und Manier ſehr milden Geſpräches mit einander gehabt. Er gedenkt ungefähr 8 Tage hier zu bleiben.

Aeußerſt ſpaßhaft iſt, daß der Londoner Beobachter ſeine Gegner mit der Karbatſche tractirt hat;* mir war ſehr Angſt, daß Sie die herrliche Anekdote überſehen, oder wenigſtens das einzige Wort Karbatſche nicht finden würden; denn Kantſchuh wäre nicht halb ſo gut geweſen. O! wenn man doch die 7 oder 8000 Wahlherren, die Burdett und General Wilſon ſo gefeiert haben, ſämmtlich durchkarbatſchen dürfte!

Auch die Anekdote von Jahn** iſt ſehr gut. — Im letzten Heft des Quarterly Review ſind treffliche geographiſche Artikel, ſowohl über das Innere von Afrika, als über die nördliche Durchfahrt. Wenn Sie dies Heft in Wien nicht habhaft werden können, ſo melden Sie es mir. Sie müſſen es haben. Es enthält Stoff zu mehr als einem ausgezeichneten Artikel im Beobachter.

Nachmittags um 6 Uhr.

Ich komme vom Eſſen beim Fürſten Schwarzenberg, und will eine Spazierfahrt mit Müller machen. Der Himmel ſieht voll verdächtiger Kerle; es ſchien mir ſogar, als donnerte es. Ich werde alſo in jedem Falle mit M. einige lehrreiche Stunden zubringen, bei welchen ich (ſo wie in allen, die mir angenehm ſind Ihre Gegenwart wünſchte. Leben Sie wohl!

---

* Bei den Wahlen von Weſtminſter war es zu einem ärgerlichen Auftritt gekommen. Ein M. Hunt (Candidat der äußerſten Volkspartei) hatte das Journal, the observer, beſchimpft, deßhalb fiel einer der Herausgeber des Blattes, Mr. Dowling, auf dem Wahlgerüſt über ihn her und fing an, ihn mit einer „Karbatſche" zu bearbeiten. Ein Bruder Hunt's, der zwar taubſtumm, aber ein vortrefflicher Boxer war, brachte Hülfe und Dowling mußte ſich mit blutigem Kopfe zurückziehen. (Oeſterr. Beob., 11. Juli.)

** Jahn hatte mit über hundert Turnern eine Fußreiſe nach Grünewald gemacht. Beim Baden in der Havel hatte ein 20jähriger Turner das Unglück, zu ertrinken. Viele Eltern verdachten es Jahn, daß er bei ſeiner Muskelkraft und ſeinem perſönlichen Muth ſich nicht ſofort ins Waſſer ſtürzte, um den Jüngling zu retten. (So der Oeſterr. Beobachter vom 18. Juli.)

NB. Er ſagt, der 28. Juni ſei ein großer Tag geweſen: das Gewitter ſei um 1 Uhr in Heidelberg und Heſſen, um 3 Uhr in allen ſächſiſchen Fürſtenthümern, um 5 Uhr in Leipzig, um 6 Uhr in Carlsbad, um 7 Uhr in Prag (der große Orkan!) eingetreten. Die Südweſt-Richtung hält er nach wie vor für das unzerſtörbare Fundament aller Gewitter.

Carlsbad, den 21. Juli, Abends um 6 Uhr.

Geſtern fuhr ich mit Adam Müller nach Aich an der Eger, ungefähr 1 Meile von hier, dem hübſcheſten Ort in der Gegend um Carlsbad. Wir ſprachen den ganzen Abend viel über religiöſe, politiſche, adminiſtrative, und — meteorologiſche Gegenſtände. Er hat eine wichtige Diſtinction zwiſchen Sonnen-Gewittern, und Erd-Gewittern erfunden. Die erſten ſind ſolche, welche ſich plötzlich aus Dünſten bilden, die die Sonne zuſammen zieht; ſie reichen in der Regel nicht bis an die Erde, ſind flüchtiger und unſchuldiger Natur, und bilden — wenn ſie nach der Sonne am Himmel bleiben — das Wetterleuchten, welches deshalb nie mit Donner verknüpft iſt, weil Donner ohne Berührung der Erde nie Statt finden kann. Die Erdgewitter ſind die wahren, die furchtbaren. Dieſe ziehen ſchlechterdings — und zwar auf der ganzen Erde — nie anders als von Südweſt nach Nordoſt; die Sonnen-Gewitter ziehen zuweilen in andern Richtungen. Müller fürchtet das Gewitter etwas weniger als ſonſt; er ſagt, ſeine Luſt an der Landwirthſchaft habe die Gewitterfurcht in ihm neutraliſirt. —

Den heutigen Vormittag brachte ich ebenfalls größtentheils mit Müller, dann mit einer mir vom Fürſten aufgetragenen Arbeit zu. Nachher war Diner beim Fürſten. Und jetzt will ich etwas ausfahren. Heute iſt ein ſehr heißer Tag, und nach M's Meinung ein unſicherer. Doch da es ſchon ſo ſpät, und der Himmel noch völlig heiter iſt, ſo wird es wohl ſo hingehen.

Carlsbad, Sonnabend, 25. Juli 1818. Mittag 12 Uhr.

Dieſen Morgen hatte ich zwei Stunden lang Geſpräch mit dem Fürſten, auf einer von der Haupt-Promenade etwas abgelegenen Bank. Der erſte und vornehmſte Gegenſtand waren Betrachtungen, heilſame Betrachtungen über den bevorſtehenden Congreß; nicht ganz im Sinn der Speyer'ſchen Zeitung! Eher wohl umgekehrt! — Dann legte ich mein Budget von frechen und ſpaßhaften Zeitungs-Artikeln vor; über jene wurden verſchiedene ernſte Betrachtungen angeſtellt; unter dieſen beluſtigte den Fürſten beſonders die Gazette de France über Höne-Wronsky, und die (unglaubliche) würtembergiſche Verordnung wegen Herabſetzung der Polizei-Strafen.

Bombelles, der vorgeſtern nebſt ſeiner Frau angekommen iſt, erzählte eine gute Anekdote von Weimar. Der Großherzog gab neulich ein Diner zu — ich weiß nicht welcher — Jahresfeier; ich glaube von Waterloo; dabei war General Caricoff, der ſich gerade in Weimar befand, und andre Honoratioren, zugleich aber 6 Studenten aus Jena. Dieſe erſchienen in deutſcher Tracht, mit großen rothen Schärpen, ganz offnem Halſe, und langem Barte. So ſaßen ſie bei Tiſche; und als der G. H. die Geſundheit der Univerſität Jena ausbrachte, antwortete einer der Unholde mit dem Gegen-Toaſt: „Dem einzigen deutſchen Fürſten, der ſein Wort gehalten hat!" Nach Müller's Ausſage iſt nun auch die Hälfte der Univerſität Leipzig bereits für das Burſchen-Weſen gewonnen, und dort, wie auf andern hohen Schulen, wird die Sache ganz im Styl der Volks-Verſammlungen betrieben. Wir ſind völlig überzeugt, daß unter allen Uebeln, die heute Deutſchland verheeren, ſelbſt die Licenz der Preſſe nicht ausgenommen, dieſer Burſchen-Unfug das größte, dringendſte, und drohendſte iſt.

Carlsbad, Montag, 27. Juli 1818.

Empfehlen Sie mich Hrn. und Frau v. Eskeles ganz beſonders. Sagen Sie der Gräfin Fuchs, ich ginge ſeit mehrern Tagen mit dem Gedanken eines Briefes an ſie herum; und bloß der Zeitmangel, die Unruhe, der Lärm, die verſchloſſene Hitze, und tauſend andre Unannehmlichkeiten dieſes *abſcheulichen* Aufenthalts, hätten mich davon abgehalten.

Ich eſſe heute mit Müller bei Joſeph Schwarzenberg, wo er ſeine Woll-Verkaufs-Theorie (der Gegenſtand, der ihn jetzt am lebhafteſten beſchäftiget!) an den Mann zu bringen hofft. Er liebt die Wolle eben ſo paſſionirt, als er die Baumwolle haßt; und unter andern geht die Liebe ſo weit, daß er zu Hauſe — ſelbſt bei der jetzigen Temperatur — beſtändig einen Schafs-Pelz trägt. Dieſe Entdeckung iſt für den F. Metternich eine reiche Quelle von Beluſtigung und Scherz.

Jetzt eben — es iſt etwa 1 Uhr — ſcheinen ſich in Südweſt und Weſt ſchwarze Dinge vorzubereiten. Ich ſchließe meinen Brief erſt nach dem Eſſen, und werde dann vielleicht etwas mehr davon melden können. Daß heute, wenn überhaupt Gewitter ſich melden, von keinen bloßen Sonnen-Gewittern die Rede ſein wird, dafür ſtehe ich.

Carlsbad, Donnerstag, 30. Juli 1818, um 1 Uhr Nachmittags.

Die Catalani iſt ſeit vorgeſtern hier, und wird Sonnabend (1.) ein Concert geben. Der Fürſt geht alſo erſt Sonntag nach dem Frühſtück nach Königswart; und ich, nebſt Müller (dem es zwar hier ſehr wohl gefällt, der aber doch ſchon von der Sehnſucht nach Frau und Kindern gequält wird) an demſelben Tage, oder ſpäteſtens Montag ſehr früh nach Teplitz. Wenn bei Ankunft dieſes Couriers Carl noch in Wien iſt, ſo ſagen Sie ihm dieſes, damit er wiſſe, daß ich vor dem 9. nicht wieder in Carlsbad ſein werde.

Meine Nr. 2 und 3 müſſen Sie durch die Poſt erhalten haben; letztere gab ich geſtern ab, weil der Brief einmal geſchrieben war, als ich die Nachricht von Abfertigung eines Couriers erhielt.

Ihre Klage, daß man Ihnen nichts über das Pariſer Complot gemeldet, iſt höchſt ungerecht. Fürs erſte wußten wir beinahe gar nichts; und das Wenige, das wir wußten, überzeugte uns, daß die ganze Sache halb Chimäre, halb gefliſſentliche Uebertreibung war. Was ſoll man denn nun von ſolchen Dingen Vernünftiges ſagen? Als Gerücht hätten Sie es anführen können; aber einen Aufſchluß konnte Ihnen Niemand darüber mittheilen. Sie ſehen ja, mit welcher Behutſamkeit und Delicateſſe ſelbſt im neueſten Stück der Minerva (für deſſen Ueberſendung ich Ihnen ſehr danke) davon geſprochen, oder buchſtabirt wird.

Nach Gewittern, die in großer Ferne geweſen zu ſein ſcheinen, hatten wir geſtern einen mäßigen, und ſehr ſchönen Tag. Heute hat es zwiſchen 10 und 11 Uhr geregnet, auch ein oder zweimal (in Oſten) ziemlich ſtark gedonnert. Jetzt iſt es wieder ruhig und die Sonne brennt gewaltig.

Blücher wurde vorgeſtern Abend erwartet. Geſtern kam die Nachricht, er ſei krank geworden, und in Schlan geblieben. Einige glauben, er ſei ſehr ſchwach; andere ſagen, er reiſe abſichtlich langſam, um ſich zu ſchonen. Im letztern Fall mußte er wenigſtens heute ankommen.

Ich ſchließe. Sollte der Courier heute noch nicht gehen, ſo ſchreibe ich Ihnen auf den Abend noch.

Carlsbad, Sonnabend den 1. Auguſt 1818, Vormittags um 10 Uhr.[*]

Dieſer Brief wird durch eine eigne Eſtafette nach Wien geſendet. Der Grund davon iſt, daß ich ein Papier kommen laſſen ſoll, welches in dieſem Augenblicke dringend gebraucht wird. Zu dem Ende werden Sie die Einlage, ohne den geringſten Zeitverluſt, dem Schweitzer zukommen laſſen Er iſt angewieſen, das quaest. Papier aufzuſuchen, und Ihnen zuzuſtellen. Sobald Sie es in Händen haben, werden Sie den Herrn Staatsrath v. Hudeliſt, oder in deſſen Abweſenheit den, welcher die Geſchäfte verſieht, bitten, Ihren Brief durch Eſtafette an mich gelangen zu laſſen. Der Fürſt hat Alles, dem hier vorgezeichneten Gange gemäß, eingeleitet. Ich bitte Sie nur noch von meiner Seite, nichts zu unterlaſſen, was zur Beſchleunigung der Sache beitragen kann, indem dabei wirklich summum periculum in mora iſt.

Auch den Brief an Pariſh (der in Baden zu ſein ſcheint) empfehle ich baldiger Beſtellung.

Mein Projekt, nach Teplitz zu reiſen, habe ich vor der Hand aufgegeben. Es liegt mir zu viel daran, die Antwort auf dieſen Brief und das Papier en question zu erhalten, als daß ich auch nur um einen halben Tag zu ſpät hier eintreffen möchte. Adam wird alſo heute und morgen noch bleiben, und Dienstag früh allein, über Dresden, wohin er ſeine Frau beſchieden hatte, nach Hauſe zurückkehren. Ich habe ihm halb und halb verſprochen, meine Reiſe nach Frankfurt über Dresden (wo ich ſo gern den Wunſch meiner Schweſtern erfüllen möchte) und Leipzig zu machen. Ob dies zu Stande kömmt, iſt jedoch ebenfalls ſehr zweifelhaft; denn jeder Tag bringt ja immer etwas Neues herbei.

---

[*] Nr. 14 bei Prokeſch I. 51 iſt aus Bruchſtücken dieſes Briefes und des vom 4. Aug zuſammengeſetzt. Der Herausgeber kann alſo nur ſehr unvollſtändige Notizen und keine wirklichen Copien oder Concepte vor ſich gehabt haben.

Ich habe geſtern Ihr Paket vom 27., und dieſen Morgen das vom 28. erhalten, und mit dem Fürſten abermals lang und breit über den Beobachter geſprochen. Ihren Wunſch, wegen des Documentes, goutirt der Fürſt nicht; und ich geſtehe, daß auch ich ihn, wenigſtens in der von Ihnen vorgeſchlagenen Art, nicht für ausführbar halte. — Morgen, oder ſpäteſtens übermorgen werde ich Ihnen ausführlicher darüber ſchreiben. Unterdeſſen habe ich über die andern, in Ihren frühern Briefen enthaltenen Punkte dem Fürſten eine Note übergeben, und er iſt in den beſten Dispoſitionen, Alles zu thun, was zu Ihrer Erleichterung dienen kann.

Caraman, der dieſen Abend abreiſt, hat geſtern Depeſchen aus Paris erhalten, woraus ſich ergiebt, daß die Geſchichte des Complots, ob man gleich nicht im geringſten darüber alarmirt war, doch die Miniſter ſehr aufgebracht hatte, und ernſthaft verfolgt werden ſoll. Vitrolles war arretirt; Cannel hatte ſich aus dem Staube gemacht. Dieſe Sache richtet die Ultras vollends zu Grunde.

Trotz der neuerlichen Siegesberichte aus Chili haben die Royaliſten dort eine entſcheidende Niederlage erlitten. Ihre ganze Armee iſt zerſtört, Alles, was nicht blieb, gefangen, alle Artillerie verloren, kurz ein Schlag, wie noch keiner in Süd-Amerika erfolgte. Dieſe Nachricht iſt authentiſch und zuverläſſig. Zeit-Data weiß ich nicht.

Geſtern hat die Catalani um 1 Uhr bei F. Metternich Probe gehalten, nach dem Eſſen bei Biren geſungen und Abends am 9 Uhr wieder bei F. Metternich. Die Straße war mit Menſchen bedeckt, welche von ihrer herrlichen Stimme bei einem ſtillen Abend und offenen Fenſtern ſo gut profitirten, als die etwa 40 oder 50 Perſonen, die im Zimmer waren. Göthe, der bisher ganz ſtumm geweſen war, thaute bei dieſer Gelegenheit auf, und ließ ſeinem Entzücken freien Lauf. Dieſen Abend ſingt ſie im Poſthofe; die Entrée iſt 2 =; auf 100 Billets iſt bereits ſubſcribirt, und man giebt nun keine mehr aus, da der Saal kaum 100 Perſonen faſſen kann.

Carlsbad. Dienſtag den 4. Auguſt 1818, Mittags.

Es iſt eine ſonderbare Sache mit dem hieſigen Aufenthalt. In den erſten 14 Tagen kam ich kaum zu mir ſelbſt, und war oft mißmuthig aus Ermüdung. Seit geſtern bin ich es aus Laune. Die Scene hat ſich weſentlich geändert. Sonntag früh um 9 Uhr fuhr der Fürſt mit ſeinem Gefolge nach Königswart ab. Sonntag Abend mußte ich von Müller Abſchied nehmen! Geſtern früh ging Langenau; und heute früh verſchwand die Geſellſchaft, worin ich mit Langenau mehrere angenehme Stunden zugebracht hatte, nämlich der General Hünerbein aus Breslau, deſſen Frau ꝛc. ꝛc. Die Herzogin von Sagan iſt auf dem Sprunge. Nach ihr bleiben mir blos noch die beiden Schwarzenberg'ſchen Häuſer, und ein Paar einzelne Perſonen, worunter keine von beſonderem Intereſſe. Göthe ſcheint ſich mit mir nicht einlaſſen zu wollen, und iſt überhaupt trockner und verſchloſſner als je.

Sobald die Herzogin abgeht, beziehe ich ihre Wohnung, die ohne Vergleich ruhiger und heiterer iſt, als meine bisherige, in welcher ich noch keine Nacht recht ordentlich geſchlafen habe. Dennoch graut mir vor dem Gedanken, bis zum 24. hier zu bleiben; und doch graut mir auch wieder vor zweckloſem Umherreiſen. Ich möchte in Weinhaus ſein; oder wenigſtens in Gaſtein.

Sie haben ſehr wohl und weiſe gehandelt, daß Sie nicht nach Carlsbad kamen. Einige angenehme Stunden hätten Sie freilich hier gehabt, die Sie aber durch den Zeitverluſt bei der Reiſe, und durch manche Ihnen hier aufſtoßende taube Nuß, wo Sie Beſſeres erwarteten, zu theuer bezahlt haben würden. Es giebt wohl wenig Orte, die man ſo leicht ſatt und überſatt werden kann, als Carlsbad.

Mit Adam Müller habe ich allerdings einige ſehr gute Tage verlebt. Er war (bis auf die letzte Zeit) vortrefflich geſtimmt, heiter, geſprächig, tolerant, biegſam, mit mir zufrieden, zu allem was ich ihm vorſchlug, bereit, gefiel auch andern, in ſo fern man in dieſem Gewühl auf einzelne Menſchen Achtung giebt, ſehr wohl, und wurde von dem Fürſten aufs liebenswürdigſte behandelt. Ungefähr vier Tage vor der Abreiſe aber ſtellte ſich das Heimweh ein; und da er ſeine Frau auf den 4. d. nach Dresden beſchieden hatte, ſo war er nun nicht länger zu halten. Ich bedaure es lebhaft, daß ich nicht mit ihm nach Teplitz und Dresden reiſen konnte. Gerade am Sonntage, dem Tage vor ſeiner Abreiſe, war ich mit ihm in große philoſophiſch-religiöſe Geſpräche gerathen, die ich gern etwas weiter fortgeſponnen hätte. — Uebrigens iſt kein Tag vergangen, wo nicht hundertmal von Ihnen die Rede geweſen wäre; und Sie haben überhaupt in Carlsbad weit mehr figurirt, als Sie es ahnen mögen; denn auch in der Geſellſchaft des Fürſten waren Sie ſehr oft der Gegenſtand der Unterredung.

Wenn die Gräfin Fuchs in Wien iſt, ſo ſagen Sie ihr nur, daß ich Carlsbad in jeder Rückſicht für eine große Europäiſche Duperie erkläre. Auf zehn Perſonen, die hier ſind, wird höchſtens Eine vorübergehenden Vortheil von der Cur einernten; für 6 iſt ſie neutral, und für 3 poſitiv ſchädlich. Alle aber bezahlen ihre Erwartungen, oder ihren Genuß, durch die mannigfaltigen Inconvenienzen, die Enge und Unreinlichkeit des Orts, die Untrinkbarkeit des gewöhnlichen Waſſers, den mephitiſchen Geſtank, den Mangel an freien Promenaden, den ewigen läſtigen Lärmen, das Unbefriedigende des geſellſchaftlichen Lebens, die täglich wechſelnde Geſtalt des Schauplatzes, wo man ſich heute von einer Menge intereſſanter Menſchen umringt, morgen von allen wieder verlaſſen ſieht, und wo doch eigentlich Jeder nur an ſich denkt, — endlich durch die Qual, welche bei weitem den meiſten der Gebrauch des Brunnens unmittelbar zuzieht, theuer genug.

Was mich betrifft, ſo bin ich nun eigentlich, in Rückſicht auf meine Geſundheit, umſonſt hier geweſen. Das Trinken hat mir Staudenheimer unterſagt; die Bäder, die er mir empfohlen hat, mag ich nicht gebrauchen (welches Sie aber Niemandem ſagen müſſen), weil ſie mir den Kopf benehmen, und ich die innigſte Ueberzeugung habe, daß ſie nicht für mich paſſen. Von morgen an werde ich verſuchen, mit Mäßigung Eger-Waſſer zu trinken, wozu mich ein innerer Trieb zieht, und welches Staudenheimer mir mit gewiſſen Bedingungen erlaubt hat. Bemerke ich in einigen Tagen, daß auch dies nicht gut auf mich wirkt, ſo laſſe ich es fahren, und werfe mich ins Arbeiten, ob ich gleich auch hierzu nur mittelmäßig geſtimmt bin.

Das Schlimmſte iſt nun noch, daß meine Correſpondenz mit Ihnen gewaltig gehemmt ſein wird. Sonntag früh, kurz vor der Abreiſe des Fürſten, erhielt ich noch Ihr Paket vom 29. nebſt einem mehr als halbverrückten Brief von Buchholz. Gott weiß, wie es nun weiter werden wird. Vermuthlich habe ich eher als der Fürſt in Franzensbrunn eingetroffen ſein wird, nichts zu erwarten.

Am Sonnabend Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr zogen plötzlich ſchwere Gewitterwolken zuſammen, und es erfolgten zwei ziemlich nahe, jedoch nicht ſehr ſtarke Schläge. Müller ſaß eben bei mir in der Stube. Hierauf blitzte es die ganze Nacht auf allen Seiten; weiter kam es zu nichts. Sonntag war ein regnigter, und ziemlich kalter Tag. Bei Sonnenuntergang aber, kurz zuvor als ich von Müller Abſchied nehmen mußte, klärte ſich der Himmel auf; und geſtern war ein überaus ſchöner Tag. So iſt es auch heute.

Die Catalani hat am Sonnabend Ihr erſtes Conzert gegeben, wobei ſie 560 Billets à 2 # abgeſetzt hat. Heute giebt ſie das zweite; es ſollen aber erſt 140 Billets ausgegeben ſein. Vallabregue iſt eine Beſtie, wie immer. Sie will nachher 14 Tage den Brunnen trinken; ich wundere mich höchlich, daß Staudenheimer es ihr gerathen, oder erlaubt hat! — Sie iſt artig und gefällig, und wird gut, obgleich nicht mit Uebertreibung, hier behandelt.

Capodiſtria, für welchen eine Wohnung ſeit dem 1. Juli beſtellt war, iſt ausgeblieben. Ueberhaupt war wohl nichts weniger politiſch als der diesjährige Séjour von Carlsbad; wer hier Geheimniſſe hätte wittern wollen, der müßte eine feine Naſe gehabt haben. Von der Verehrung, welche die Preußen, die ältern und bedeutendern nämlich, allem, was Oeſterreich angeht, unſrer ganzen Stellung, unſerm Syſtem, unſern Maßregeln, unſrer Sprache ꝛc. widmen, könnte ich Ihnen einen langen Brief ſchreiben. Die Perſönlichkeit des Fürſten Metternich, und ſein eben ſo liebenswürdiges als klug berechnetes Benehmen, hat ſie nun vollends bezaubert. Von dieſer Seite iſt Carlsbad ein für uns höchſt nützlicher Ort.

Carlsbad, Mittwoch 5. Auguſt 1818, zu Mittag.

Sie haben den früheren Artikel über Barclai Tolly ſehr zweckmäßig und geſchickt rectifizirt;* und der Fürſt Schwartzenberg iſt vollkommen damit zufrieden. — Zur Ehre des Carlsbades muß ich noch bemerken (jedoch ohne das geſtern darüber Geſagte zurück zu nehmen), daß es auf den Feldmarſchall ganz vortrefflich gewirkt hat. Mit ihm iſt beſonders in den letzten 8 Tagen eine höchſt auffallende Veränderung vorgegangen, worüber Einheimiſche und Ausländer dieſelbe lebhafte Freude bezeugen, denn er iſt außerordentlich geliebt.

---

* Dieſe Berichtigung fand ſtatt in der Nummer d. Oeſterr. Beobachters vom 31. Juli. Bei Gelegenheit einiger genauerer Notizen über die Familie Barclai's fügte die Redaktion hinzu, daß nicht der ruſſ. General, ſondern „bekanntlich“ Fürſt Schwarzenberg während des ganzen Feldzugs 1813 u. 14 den Oberbefehl über die verbündeten Heere geführt habe.

Auch der alte Blücher fängt an ſich zu erholen. Das kann nun aber keine großen Folgen haben. Seine Rolle iſt ausgeſpielt; er iſt nicht mehr ganz Meiſter ſeines Kopfes, und ſeine Gedanken verwirren ſich zuſehends. Das Kartenſpielen macht ſeine einzige Beſchäftigung: und ſelbſt, wenn er dieſes treibt, zeigen ſich häufige Spuren von Abweſenheit des Geiſtes.

Der Gang der Wiener Börſe macht mir großen Kummer. Ich habe den Fürſten dringend gebeten, dem Grafen Stadion ein Paar nachdrückliche Worte darüber zu ſchreiben; und es wird geſchehen, da ſich gerade eine günſtige Veranlaſſung dazu bietet.

Carlsbad, Donnerstag den 6. Auguſt 1818, Abends um 6 Uhr.*

Ich erwarte nur die Ankunft des Papiers, welches ich durch den am 12. d. M. von hier abgefertigten Courier verlangt habe, um mich nach Franzensbrunn zu begeben. Dort werde ich die Sache wegen des Beobachters wieder aufnehmen, auch Ihren Wunſch in puncto der Anſtellung bei der Staatskanzlei zur Sprache bringen, und möglichſt unterſtützen. Daß der Fürſt die von Ihnen in Antrag gebrachte Erklärung nicht zweckmäßig, ja nicht zuläſſig findet, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Ich verſpreche Ihnen aber auch über dieſen Gegenſtand in wenig Tagen beſtimmteren Beſcheid.

Graf Zichy, der heute hier durchpaſſirt iſt, um nach Eger zu gehen, bringt die unangenehme Nachricht mit, daß die Zuſammenkunft der Souveräns um 12 Tage ſpäter Statt haben wird, weil der Kaiſer Alexander durch wichtige Geſchäfte abgehalten zu ſein — vorgiebt, ſich am 15. in Aachen einzufinden. Er kömmt erſt am 13. Septbr. nach Berlin, und nur am 27. nach Aachen.

So eben war eine recht intereſſante Scene beim Fürſt Joſeph Schwarzenberg, wo wir in zahlreicher Geſellſchaft zu Mittag gegeſſen hatten. Die Gräfin Bombelles ſang außerordentlich ſchön, und entzückte uns alle, als die Thür ſich öffnete, und die Catalani herein trat. Die Gräfin wollte nun durchaus nicht weiter ſingen; die Catalani beſtand darauf mit recht liebenswürdiger Manier. Es ging alſo vorwärts; die ſchöne Ida gewann ihre Zuhörer immer mehr und mehr; unter andern war Göthe gegenwärtig, und ganz hingeriſſen. Er ſagte das erſte hübſche Wort, ſeitdem er in Carlsbad iſt: „Wir ſind dieſen Tönen näher verwandt; es iſt das deutſche Herz, das uns entgegen klingt." Die Bombelles, ſelbſt gerührt durch den Eindruck, den ſie machte, ſang nun bezaubernd, und ſtimmte endlich (von ihrem Manne auf dem Clavier begleitet) „Kennſt du das Land" an. Die ganze Geſellſchaft wurde lebhaft ergriffen; Göthe hatte Thränen in den Augen. Jetzt begann die Catalani ſich unheimlich zu fühlen; ſie wurde blaß, und behauptete, es werde ihr übel. Der ſcheußliche Ballabregue ſchnitt furchtbare Geſichter. Auf einmal lenkte ſich nun das Intereſſe auf ihre Seite; obgleich eine unverkennbare Anwandlung von Eiferſucht der wahre Grund ihres Leidens war. Mad. Bombelles, von allen Herren und Damen unterſtützt (nur der Feldmarſchall, Göthe, und ich blieben neutral) beſtürmte ſie, ihre Stimme zu erheben. Sie ſang eine italieniſche Romanze, aber ſchwach, faſt ſchüchtern, und höchſt bewegt. Kein Applaudiſſement konnte ſie wieder aufrichten. Dieſer wahrhaft intereſſante und merkwürdige Auftritt ſchloß mit einem Poſſenſpiel, indem Ballabregue eine franzöſiſche Romanze ſingen wollte, Bombelles aber mitten in der erſten Strophe vom Clavier aufſtand. In dem ganzen Vorgange war etwas, das mich an ein gewiſſes Diner beim Fürſt Dietrichſtein erinnerte; und ich bitte Sie, dieſe Stelle meines Briefes der Frau v. Wetzlar in extenso mitzutheilen.

---

* Ein Theil dieſes Briefes, die Scene bei Schwarzenberg enthaltend, findet ſich bei Prokeſch I. 52, aber in ziemlich unvollſtändiger Weiſe.

Carlsbad, Freitag 7. Auguſt 1818, Abends um 6 Uhr

Von den Militär-Angelegenheiten in Frankfurt war nichts zu ſchreiben. Die Arbeiten der beiden Commiſſionen gehen ihren Gang; und was ſoll man darüber bekannt machen, ſo lange ſie zu keinem Reſultat gediehen ſind? Ich weiß nicht, welchen Artikel der Fürſt Ihnen verſprochen haben kann; ſehe aber in der That keinen Anlaß, und keinen Stoff zu Artikeln. Langenau's Reiſe nach Dresden muß Jemand in Wien geträumt haben; er iſt nicht eine Stunde von uns gewichen. — Vielleicht kömmt das Gerücht daher, daß ſein Bruder neuerlich über Coburg und Dresden hierher gereiſt war.

Die Anekdote von den Studenten in Weimar iſt buchſtäblich wahr; und ſie trug ſich noch obendrein bei dem Tauffeſt des neugebornen Prinzen zu. General Canicoff war gegenwärtig. Selbſt Göthe ſoll ſich neulich gewaltig darüber erklärt haben. (Das habe ich jedoch nicht gehört; mit mir ſpricht er über ſolche Sachen nicht, und ich fordere ihn auch nie dazu auf.)

Die Appellation ans Oberhaus in dem Stewart'ſchen Prozeß kann nur zum Vortheil der Heirath ausfallen; denn Sie begreifen wohl, daß die ganze Miniſterialpartei für ihn votiren wird. Der Kanzler hat eine höchſt glatte Rolle geſpielt; wiſſen Sie aber auch, daß ſein Sohn, Mr. Law, eine Schweſter von Stewart zur Frau hat?

Carlsbad, Sonnabend 8. Auguſt 1818. Vormittags 11 Uhr.

Ich erinnere mich nicht deutlich, ob die Nachricht von dem Oxforder Bürgerdiplom des Fürſten in der A. Z. oder im Beobachter ſtand. Sie wiſſen, daß der F. Schwartzenberg es ebenfalls erhalten hat. Seine Leute wünſchen daher, daß man auch von ihm ſpreche. Von der andern Seite wünſche ich, daß die ſehr ſchön geſtellten Worte, welche das Diplom des F. Metternich begleiteten, bekannt würden. Um nun auf keiner Seite anzuſtoßen, bitte ich Sie, mir in jedem Fall, Sie mögen es bereits angezeigt haben, oder nicht, jene Worte im Original ſogleich mitzutheilen, worauf ich Sie dann wieder inſtruiren werde.

Merkwürdig iſt in einem der neueſten Stücke des Kotzebue'ſchen Wochenblattes die Anzeige der Schrift des Präſidenten Bülow* über die Kirchenvereinigung, weil daraus klar hervorgeht, daß die proteſtantiſchen Geiſtlichen gar zu gern eben ſo mächtig werden möchten als der Pabſt. — Aus andern Quellen weiß ich, daß gerade nichts den König von Preußen mehr aufgebracht, mehr allen Ideen von Repräſentiv-Verſammlungen und deliberirenden Corps entfremdet hat, als die Anmaßungen der ſogenannten Synode in Berlin, wobei Schleiermacher die Hauptrolle ſpielt.

A. Müller, obgleich für Kotzebue nicht beſſer geſtimmt als Sie, hat uns hier doch mehrmals verſichert, daß die Form des literariſchen Wochenblattes den heutigen Bedürfniſſen des Publikums am angemeſſenſten, und daß es unſtreitig das beliebteſte aller heutigen deutſchen periodiſchen Blätter ſei.

---

* Ueber die gegenwärtigen Verhältniſſe der chriſtlich-evangeliſchen Kirchen in Deutſchland, beſonders in Beziehung auf den preußiſchen Staat, ed. 2. 1818.

Nachmittags um 2 Uhr.

Ihre Klagen über Vernachläſſigung ſind die grundloſeſten, die ſich nur denken laſſen. Ich weiß mich kaum eines Zeitpunktes in den letzten 10 Jahren zu erinnern, der an politiſchen Neuigkeiten ärmer geweſen wäre, als der gegenwärtige. Was Sie aus öffentlichen Blättern über die ſogenannte Verſchwörung der Ultras gegeben haben, war, wie ich Ihnen gewiſſenhaft verſichern kann, mehr als wir hier davon wußten. Außer den Briefen, die Caraman am Tage vor ſeiner Abreiſe erhielt, iſt durchaus nichts von Paris darüber eingegangen; und ſelbſt dieſe Briefe von Caraman enthielten kein einziges Factum, ſondern lediglich allgemeine Reflexionen. — Wegen der deutſchen Angelegenheiten habe ich mich geſtern bereits erklärt. Ich weiß zwiſchen Himmel und Erde nichts, was Ihnen hätte geliefert werden können; es müßten denn rein raiſonnirende Artikel geweſen ſein, und ſelbſt zu dieſen fehlte es an Stoff. Sie müſſen ja ſelbſt aus meinen täglichen Briefen den Schluß gezogen haben, daß ich nichts Bedeutendes erfahren hatte; würde ich es Ihnen denn vorenthalten, da ich Ihnen doch ſo regelmäßig ſchreibe?

Ueber die Negoziationen in Conſtantinopel haben wir aus guten und weiſen Gründen das Stillſchweigen beobachtet, weil es gewiſſe Dinge giebt, über welche, da man das Rechte, und beſonders das Beruhigende nicht ſagen kann, es am beſten iſt, gar nicht zu ſprechen. Die Artikel im Journal de Francfort, beſonders der letzte, den ich ſo eben leſe, enthält allerdings Wahrheiten. Ob der Fürſt jetzt von unſerer Seite etwas darüber vernehmen laſſen will, werde ich ſicher zu erforſchen ſuchen, und Ihnen das Weitere ohne Zeitverluſt melden.

Carlsbad, Sonnabend den 15. Auguſt 1818, Nachmittags um 2 Uhr.

Nachdem ich Ihnen geſtern geſchrieben hatte, und als mein Wagen ſchon angeſpannt war, verwickelte ich mich noch in ein beinahe vierſtündiges Geſpräch mit Paul Eſterhazy, von welchem ich über England, die Lage des dortigen Miniſteriums, und deſſen Anſichten und Diſpoſitionen in Bezug auf alle große politiſche Fragen, viel Intereſſantes vernahm. Erſt um 2 Uhr fuhr ich von Franzensbrunn ab, und kam alſo erſt nach 8 Uhr hierher.

Der Contraſt zwiſchen den unruhigen, obgleich ſehr anziehenden Tagen, die ich in Fbr. verbracht habe, und der großen Stille, die mich hier umgiebt, iſt auffallend. Carlsbad hat in den letzten Tagen faſt ſeine ganze Geſellſchaft verloren. Der Feldmarſchall und ſeine Familie ſind dieſen Morgen über Eger nach Mariabrunn gegangen. Die Herzogin v. Sagan iſt ſchon vorigen Montag abgereiſt; und ich ſitze jetzt in ihrer Wohnung, ganz an einem der Endpunkte des Ortes, an einer ſchönen friſchen Wieſe, und große grüne Bäume gegenüber, anſtatt daß ich vorher am Markte wohnte, von häßlichen Gegenſtänden umringt, und Tag und Nacht, oft bis zur Verzweiflung, von Wagengeraſſel, und anderm heilloſen Lärmen gequält. Jetzt habe ich es nur noch mit einigen einzelnen, intereſſanten Menſchen, wie Capodiſtria, Blome, Gordon, Göthe, zu ſchaffen, hoffe aber im Ganzen die kurze Zeit, die ich hier noch zu bleiben habe, recht ruhig hinfließen zu ſehen.

Mein Plan iſt nun, da der Fürſt am 25. von Fbr. aufbrechen will, den 23. oder 24. noch einmal nach Eger zu gehen; dann wieder hierher zurück. Dann werde ich die Zuſammenkunft mit meinen Schweſtern abhalten, die wirklich eine Gewiſſensſache für mich geworden iſt, und der ich mich nicht entziehen kann, ſo ſehr ſie mich auch derangirt. Ich werde aber, um nicht bis Teplitz gehen zu dürfen, ihnen ein Rendezvous in Lauer geben. Dies wird den 26. oder 27. geſchehen; alsdann muß ich nochmals nach Carlsbad umkehren, und den 28. oder 29., ſpäteſtens den 30. mache ich mich auf den Weg nach Frankfurt.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie empfindlich es mir iſt, daß ich Ihre Wünſche wegen Anſtellung und Uniform nicht habe realiſiren können. Sie können mir gewiß glauben, daß ich Alles verſucht habe. Ich weiß ſogar nicht leicht einen Fall, wo ich meine Inſiſtenz gegen den Fürſten weiter getrieben hätte. Ich habe es ihm als eine Kränkung für mich vorgeſtellt, daß er mich in einer ſolchen Sache fallen ließe. Er blieb dabei, er könne ſeinen Grundſatz nicht aufgeben, und der Vortheil, der Ihnen aus der Sache erwachſen könnte, ſei zu gering, als daß er deshalb den Grundſatz compromittiren ſollte, ꝛc. ꝛc. Zu drei verſchiedenen Malen habe ich ihn angegriffen; aber das Reſultat blieb daſſelbe. Dennoch gebe ich den Prozeß nicht verloren. Ich ſelbſt nehme ihn in veränderter Form, bei der erſten günſtigen Veranlaſſung, die ſich gewiß ergeben wird, wieder auf. Wenn eins nicht hilft, wird vielleicht das Andre helfen. Laſſen Sie mich nur agiren.

Man ſagte den Fürſt Hardenberg (der ſeit 14 Tagen in Spa iſt) in den letzten Tagen todt; es iſt aber ſicher ein falſches Gerücht, weil wir ſonſt wohl auf directen Wegen etwas davon wiſſen würden. Blücher iſt in einem ſo traurigen Zuſtande, daß man immer noch glaubt, er werde hier verſcheiden.

Ich werde Ihnen täglich ſchreiben, ſo lange ich noch hier bin, und ſollte ich Ihnen auch gar nichts zu melden haben. Außer Capodiſtria, der in 12 Tagen von Petersburg nach Carlsbad reiſte, iſt auch Ouvarow der General-Adjutant hier; und dieſer hat die unerwartete Güte gehabt, mir die ziemlich große Kiſte, enthaltend den vorlängſt von Clam angekündigten Kaiſerlichen Thee mitzubringen. — Capodiſtria bemerkte ausdrücklich gegen mich, nicht ihm, ſondern dem Kaiſer hätte ich dieſen Thee zu danken. Der Prinz von Heſſen und Clam ſind immer noch in Petersburg; der Prinz genießt einer Gunſt, die ihn den erſten Favoriten gleichſtellt; der Kaiſer kann gar nicht mehr ohne ihn ſein. Capodiſtria iſt höchſt merkwürdig zu hören, und das ſeltſamſte Gemiſch von Schlauigkeit, Freimüthigkeit, und Originalität, das ſich denken läßt. Er hat mir dieſen Morgen Sachen geſagt, unter andern über den bevorſtehenden Congreß, die ich für abſolute Myſtificationen gehalten haben würde, wenn ich ihn nicht längſt kennte. Adieu bis auf morgen.

Carlsbad, Sonntag 16. Auguſt 1818, um 1 Uhr.

Den Urſprung des Artikels in der A. Z. vom 5. weiß ich mir durchaus nicht zu erklären, und verſtehe eigentlich kein Wort davon. Allerdings iſt das, was am Schluſſe über die Verbeſſerung des Papiergeldes geſagt wird, ſehr vernünftig; aber wie hängt der erſte Theil des Artikels damit zuſammen? — Sind die, welche auf das Steigen der W. W. ſpeculiren, dieſelben, welche Millionenweiſe die Metalliques aufkaufen? Wenn ſie wirklich das Letztere thäten, wie könnten dann die Metalliques auf 70 gefallen ſein? Und iſt es nicht vielmehr für jeden Sachverſtändigen klar, daß der Fall der 5procentigen Met. gerade von dem raſenden Steigen der W. W. herrührt, theils weil dieſe Obligationen als Conventionsgeld repräſentirend, mit allem andern C. G. bis auf einen gewiſſen Grad gleiches Schickſal theilen müſſen, theils, weil die Speculationen auf das Papiergeld die Kräfte der Speculanten erſchöpfen, und ſie zuletzt zum Verkauf der Obligationen à tout prix nöthigen, wodurch dann dieſe immer mehr ſinken müſſen? — Es iſt höchſt ſeltſam, daß ein Menſch, der von der einen Seite ſo richtig ſieht, ſich von der andern ſo gröblich irren konnte; und ich wäre ſehr begierig zu wiſſen, aus welcher Schule eigentlich *dieſer* Artikel ſtammt? — Suchen Sie etwas darüber zu erfahren; bitten Sie Pariſh, mir ſo bald als möglich zu ſchreiben. Hören Sie ſelbſt nicht auf, mich von Allem, was das Geldweſen angeht, genau zu unterrichten. Ich bin zwar in der größten Beſtürzung und Verzweiflung über die Unthätigkeit, mit welcher man dieſe Dinge ihrem eignen wilden Laufe überläßt; indeſſen gebe ich doch nie die Hoffnung auf, vielleicht einmal wieder durch guten Rath eingreifen zu können. Ich hatte Pariſh geſchrieben, ich wollte ſelbſt einen Artikel in die A. Z. ſenden; aber, als ich im Begriff ſtand, dies zu thun, vernahm ich den Sturz des Courſes unter 220; und ich beſorgte jetzt, mich lächerlich zu machen, wenn ich das Wort nähme. Können Sie durch P. den Gr. Stad. dahin disponiren laſſen, daß er mir ſelbſt — *mit Angabe eines beſtimmten, feſten Geſichtpunktes* — den Auftrag ertheilt, über dieſe Sache zu ſchreiben, ſo bin ich jeden Augenblick dazu bereit. — Was Sie von der Rückkehr zu der Operation von 1816 ſagen, iſt zwar nicht direct ausführbar; ſo viel liegt aber Wahres darin, daß die Regierung berechtigt iſt, *den* Cours des P. G., welcher der Operation von 16 zu Grunde lag, als das Extrem aller Verbeſſerung der W. W. zu betrachten, folglich nie zu dulden, daß der Cours *unter* 240 ſinke, obgleich auch das ſchon übel genug iſt.

Die Bremer Zeitung iſt ſcheußlich genug; aber die *Wage* übertrifft doch noch Alles, was wir bisher geſehen haben. — Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche; aber mir ahnt, daß mein bevorſtehender Aufenthalt in Frankfurt doch vielleicht manches Gute ſtiften wird; *gleichgültig* ſoll er gewiß nicht ſein. Ich werde mit Ernſt und Nachdruck dort auftreten, und — Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Carlsbad, Montag 17. Auguſt 1818, um ½2 Uhr.

Nach den vorgeſtern eingegangenen Londoner Depeſchen (vom 7. d. M.) wollte Lord Caſtlereagh zwiſchen dem 25. und 30. d. M. von England abgehen; Lord Stewart aber in wenig Tagen. Da ſie damals noch keine Nachrichten von dem Verſchieben der Zuſammenkunft hatten, ſo iſt es möglich, daß dieſe Nachricht auch ihre Plane etwas verrückt.

Der Zufluß von Menſchen in Aachen wird ſo groß ſein, daß jetzt ſchon eine einzelne Stube 10 fl. pro Tag koſtet. Paul Eſterhazy glaubt, es werden wenigſtens 50,000 Perſonen nach Aachen reiſen! Mir fängt ſchon an zu ſchwindeln, wenn ich an dieſe Scene denke. Auf einem ſolchen Theater zu ſpielen, iſt wahrlich kein Scherz, zumal wenn die Stücke von ſchwieriger Compoſition ſind. Und dergleichen werden wir dort finden; dafür kann ich Ihnen ſtehen.

Carlsbad, Donnerstag, 18. Auguſt 1818, um 1 Uhr.

Nachdem wir geſtern bei Gordon gegeſſen hatten, begleitete ich den Fürſten bis auf die Höhe von Elnbogen, eine ſtarke Meile von hier, und fuhr dann in einer Wurſt hieher zurück. Der Fürſt hatte vor dem Diner eine lange Unterredung mit Kapodiſtria. Er befindet ſich ſehr wohl, und ſieht ſehr gut aus. Nicht das Trinken des Egerwaſſers, aber die Bäder, die er täglich nimmt, wirken günſtig auf ihn.

Carlsbad iſt unter andern deßhalb ein unangenehmer Ort, weil man drei der läſtigſten Akte des Lebens — Ankommen, Abreiſen und Abſchiednehmen, hier ohne Unterlaß zu vollziehen hat. Mich dünkt ich habe ſeit 4 Wochen nichts anders gethan, als von Menſchen Abſchied nehmen, die ich kurz zuvor kennen gelernt, oder wieder gefunden hatte.

Ich kann Ihnen keinen Vorwurf darüber machen, daß Sie das Schreiben von Morillos, worin er von der Theater-Republik von Venezuela ſpricht, gleich andern öffentlichen Blättern haben abdrucken laſſen.* Wenn Sie aber wüßten, wie unterrichtete Cabinette dieſe Sache heute betrachten, und in welchen Ausdrücken das ſpaniſche ſelbſt von der Lage ſeiner Colonien ſpricht, Sie würden ſich einige Curſiv-Schrift erſpart haben. Dieſer Gegenſtand hat mich in der letzten Zeit lebhaft beſchäftigt, und beſchäftigt mich noch. Es iſt eine große Correſpondenz darüber im Gange; und ſo wenig auch England und Oeſterreich geneigt ſind, die darauf Bezug habenden Fragen in den bevorſtehenden Conferenzen zu verhandeln, ſo wird doch allem Vermuthen nach eine erſte Baſis für fernere Deliberationen in Aachen feſtgeſetzt werden. Es iſt aber Alles umſonſt. Der größere Theil von Amerika iſt für Spanien verloren.

---

* Oeſterreichiſcher Beobachter vom 12. Auguſt.

Ich weiß nicht, welcher dumme Correſpondent der A. Z. aufgehängt hat, Czerniczeff werde ruſſiſcher Geſandter in Wien werden. Es war nie die Rede davon; und es wird vielmehr täglich wahrſcheinlicher, daß Goloffkin auf dieſem Poſten bleibt. Seit geſtern haben wir äußerſt ſchönes, ſtilles und mildes Wetter. Ich habe mir auf einem Tiſch am Fenſter, von wo aus ich eine recht liebliche, wenn gleich beſchränkte Ausſicht genieße, die Karten von Amerika aufgeſchlagen, und leſe die ſoeben in London gedruckte Correſpondenz zwiſchen D. Louis Onis und dem amerikaniſchen Staats-Secretaire über Florida und Louiſiana. Die Haupt-Facta waren bereits bekannt. Ich glaube ſogar, die ſelbigen Aktenſtücke haben früher in den engliſchen Blättern geſtanden. Es ſcheint, daß man dieſer Correſpondenz in odium der Amerikaner in England größere Publizität geben wollte. Die fortſchreitende Ausdehnung des Gebiets der Vereinigten Staaten iſt nach meiner (und des engliſchen Miniſteriums!) Meinung, die größte politiſche Thatſache unſerer Zeit; hier liegt der Keim zu Begebenheiten verborgen, die — nicht in hundert, ſondern in zwanzig Jahren die Geſtalt der Welt ganz abändern werden. Alles, was in Süd-Amerika geſchehen kann, iſt ſo viel als nichts gegen dieſe ſtille Revolution, an deren Folgen der, welcher ſie einigermaßen zu ergründen vermag, nicht ohne einen geheimen Schauer denken kann.

Ueber die römiſchen Angelegenheiten behalte ich mir vor, Ihnen zu ſchreiben, wenn ich in Frankfurt ſein werde. Ich muß erſt wiſſen, wie man dieſe Sache jenſeits der Gränzen der öſterreichiſchen Monarchie betrachtet.

Eben war der Ritterſchafts-Director Wilhelm v. Schütz (?) bei mir. Er erkundigte ſich auch ſehr nach Ihnen. Ich wußte nicht einmal, daß Sie ihn kannten. — Er fragte nach Schlegel; und ich konnte ihm nichts antworten. Melden Sie mir doch, ob Schlegel in Frankfurt iſt, oder wo ſonſt.

Der Kaiſer Alexander hat das Projekt nach Italien zu reiſen, vor der Hand aufgegeben. Er kömmt zwar von Aachen nach Wien, bleibt aber daſelbſt nur kurze Zeit, und will zu Ende December wieder in Petersburg ſein. Dies giebt zugleich eine beruhigende Ausſicht auf die Gränze der Dauer des Congreſſes. (Dieſe Nachricht iſt übrigens bloß für Sie, und keineswegs zum öffentlichen Gebrauch, wenigſtens nicht eher, als ich Sie dazu autoriſire.)

Um halb 6 Uhr.

Ich habe bei Kapodiſtria* gegeſſen. Es iſt mir im Grunde ſehr willkommen, mich mit einem ſo wichtigen Diplomaten über viele der Fragen, deren Verhandlung uns bevorſteht, zu orientiren. Gewiſſe Dinge und gewiſſe Perſonen erſcheinen in der Ferne immer viel furchtbarer als ſie ſind. — Göthe war ebenfalls bei dem Diner, ſprach aber heute more solito kein Wort. Dagegen haben wir vor einigen Tagen beim Fürſten Schwarzenberg eine lange Unterredung mit ihm über den Studenten-Unfug gehabt, wobei er ſich durch ein affectirtes Streben nach Neutralität ziemlich linkiſch benahm, ob er gleich ſeine tiefſte Indignation gegen Alles was ſich ſeit Jahr und Tag in Weimar und Jena zugetragen hat, nicht verbarg. Es iſt nun einmal ein ſeltſamer Menſch, aber wahrlich kein intereſſanter. Naturgeſchichte und Technologie ſind jetzt ſeine Lieblings-Unterhaltung; jedes andere Geſpräch nimmt er nur gezwungen an. Mit mir iſt er indeſſen äußerſt freundlich, und thut mir zuweilen ſogar Fragen, die große Geſpräche herbeiführen könnten, wenn ich Luſt hätte, mich darauf einzulaſſen.

Carlsbad, Mittwoch, 19. Auguſt 1818, um 2 Uhr Nachmittags.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief an den Fürſten Eſterhazy, und bitte Sie, liebſter Freund, ſich ſelbſt ins Majoratshaus zu begeben, genauer zu erforſchen, wer den Auftrag hat, die Briefe an ihn zu beſorgen, und dieſem den meinigen zu übergeben, und beſonders zu empfehlen. Es iſt an ſicherer zugleich aber prompter Beſtellung dieſes Briefes äußerſt viel gelegen. Er betrifft, unter uns geſagt, das ſehr delicate Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn, und iſt eine Art von Meiſterſtück, woran ich einen ganzen Tag laborirt habe. — Sie wiſſen ungefähr, welche geheimnißvolle und oft ſchwarze Gedanken man ſich über Pauls langes Stillſchweigen ꝛc. machte. Dieſe waren nun zum Glück alle ungegründet; und nichts als Bizarrerien im Charakter von P. E. haben die ganze Erſcheinung veranlaßt. In Bezug auf die Geſchäfte konnten wir nicht anders als äußerſt zufrieden mit ihm ſein. Er hat ſeine Verhältniſſe in London bis auf den letzten Augenblick aufrecht erhalten, iſt vortrefflich unterrichtet, und ſpricht über die öffentlichen Angelegenheiten mit großer Competenz, ja ſelbſt mit einer gewiſſen diplomatiſchen Leidenſchaft. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, welche intereſſante und wichtige Geſpräche ich mit ihm gehabt habe. — Wenn Sie, wie es wohl nicht ausbleiben wird, in Wien über ihn ſprechen hören, ſo bitte ich Sie, alle Urtheile zu berichtigen, die mit dem hier Geſagten irgend in Widerſpruch ſtehen, und Jedermann zu verſichern, daß der Fürſt eben ſo über ihn urtheilt, wie ich. — Auf ſeine Privat-Verhältniſſe laſſe ich mich hier nicht ein. — Er wird nach der Abreiſe des F. M. von Frbrn., ſelbſt nach Wien kommen, und hoffentlich Alles zu arrangiren ſuchen. Gelingt ihm dies, ſo geht er auch gewiß wieder auf ſeinen Poſten zurück; und ich glaube nicht, daß wir je einen beſſern Miniſter in London haben können, als ihn.

---

* Gentz ſchreibt den Namen des ruſſiſchen Miniſters faſt in jedem Brief verſchieden. Die richtige Schreibart iſt: Kapodiſtrias.

Carlsbad, Donnerstag, den 20. Auguſt 1818, früh um 10 Uhr.

Ich ſchicke Ihnen hier ein paar merkwürdige Stücke des Patrioten. Sie ſehen daraus unter andern, daß es Schriftſteller giebt, welche The party noch weit ärger behandelt als uns. Die Schrift von Julius v. Voß* muß äußerſt ſpaßhaft zu leſen ſein. — Uebrigens thue ich Ihnen zu wiſſen, daß nach A. Müller's Ausſpruch Wieland heute an der Spitze der revolutionären Autoren in Deutſchland ſteht, und daß es nicht erlaubt iſt, den Patrioten nicht in regelmäßiger Folge zu leſen. Sie werden ihn alſo wohl beſtellen müſſen. Er hat allerdings mehr Gehalt, als alle die andern Schmierer zuſammengenommen.

Ihren Zorn gegen Kotzebue verzeihe ich Ihnen. Daß nichts deſto weniger ſein Blatt nicht bloß mir (auch Adam M. weit mehr als Sie glauben), ſondern ſelbſt dem Fürſten viel Vergnügen macht, und daß wir es keineswegs aus Furcht, ſondern abſichtlich in Schutz nehmen, iſt Ihnen bekannt. Ich kann mich daher über die Offenheit, mit welcher Sie mir von einem gegen dieſes Blatt unternommenen Schritte Nachricht gaben, nicht genugſam wundern. Aller meiner Freundſchaft für Sie ungeachtet, können Sie ſich gratuliren, daß ich nicht der Miniſter bin. Denn dieſe Unternehmung würde ich Ihnen verdammt übel auslegen. — So lange die Sachen in Deutſchland ſo ſtehen, wie heute, iſt K. ein nützlicher und ein nothwendiger Alliirter für uns. Kann eine Radical-Cur in der öffentlichen Meinung ſtattfinden, ſo mag er dann fallen, wie andre vorübergehende Inſtrumente. — Seine Diatriben gegen die Katholiken ſind null und nichtig in einer Zeit, wo zwanzig Blätter täglich hundert Mal ſtärker ausſpeien. Die wahre Gefahr für die katholiſche Kirche iſt in Rom, und nur in Rom. Wenn der päbſtliche Hof nicht in Kurzem zu ſich ſelbſt kömmt und einſieht, daß er nicht mit dem Kopf gegen ein eiſernes Thor rennen kann, ſo werden keine auswärts zu ſeinem Beſten ergriffene Maßregeln ihm mehr helfen. Die Gewalt des Stromes, der von allen Seiten gegen ihn andrängt, iſt zu groß; und, wenn der Pabſt ſich nicht ſelbſt an die Spitze einer Haupt-Reformation ſtellt, ſo wird in wenig Jahren eine viel ärgere als die von Luther wider ihn ausbrechen.

---

* Sendſchreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens, bei Gelegenheit der Seiner Durchlaucht dem Fürſten Staatskanzler übergebenen Adreſſe. Berlin 1818.

Carlsbad, Freitag, den 21. Auguſt 1818, um 1 Uhr Nachmittags.

Durch den ſeit vorgeſtern unausgeſetzt fortdauernden Regen, und durch einen an A. Müller geſchriebenen polemiſchen, zugleich aber melancholiſchen Brief, war ich geſtern ſehr trübe geſtimmt worden, als der Fürſt Schönburg aus Eger ankam, und mir Ihre drei Pakete 38, 39 und 40 mitbrachte.

Ich erwartete verſchiedene Briefe, Antworten auf Briefe, einige Nachrichten aus meinem Hauſe, und andere mich intereſſirende Sachen. Anſtatt deſſen enthielten die drei großen Pakete, außer einem verdammten Gevatter-Briefe, nichts das mir Genüge leiſtete. Erſter Grund zum Verdruß.

Nun ging ich an die Lectüre Ihrer Briefe; und fiel nun, leider, auf die Ausbrüche Ihre Extaſe über den alten Wiſch von Vitrolles, der mich ſchon ſeit ſo vielen Monaten geärgert hatte. Da Ihre Urtheile über dieſe Schrift den meinigen in allen und jeden Punkten diametral entgegengeſetzt ſind, auch Ihre Meinung von der Nützlichkeit einer Miniſterial-Veränderung in Frankreich von der meinigen durchaus abweicht, Sie aber ſich ſo kategoriſch ausdrücken, daß es mir gar nicht einfallen kann, Ihnen eine andere Anſicht aufdringen zu wollen, ſo wäre es reiner Zeitverderb, über dieſe Dinge, beſonders *ſchriftlich*, zu disputiren. Ich begnüge mich daher mit ein Paar kurzen *factiſchen* Bemerkungen. Die Schrift iſt allerdings nichts anders als das im Monat März nach Wien (Berlin, London, Petersburg ꝛc.) geſchickte *zweite* Vitrolleſche Memoire; eine Folge des frühern vom Monat Juli 1817, in welchem der Umſturz des Thrones durch die Jacobiniſchen Ränke der Miniſter auf ungefähr 14 Tage feſtgeſetzt war. — Der Eingang, er mag von den Miniſtern herrühren oder nicht (und ich glaube das letztre) iſt ungeſchickt gemacht. — Ob der von Vitrolle's Freunden entworfene Plan, den König zur Ernennung eines neuen Miniſteriums zu zwingen, den Namen einer *Conſpiration* verdiente, laſſe ich dahin geſtellt ſein; den eines *Complotts* verdiente er gewiß. — Endlich iſt zwiſchen den Memoiren dieſer würdigen Royaliſten, und den Reden der engliſchen Oppoſition, doch, wie mich dünkt, der kleine Unterſchied, daß jene an auswärtige Cabinette, dieſe an das britiſche Parlament gerichtet ſind, und daß ein Individuum, oder eine Partei, welche ſich in England erlaubte, ich ſage nicht über eine Miniſterial-Revolution, ſondern über die geringfügigſte einheimiſche Maßregel, mit fremden Mächten zu correſpondiren, ein Gegenſtand der Verachtung und des Abſcheues für *alle* Parteien ſein würde.

Nach der Lobrede auf dieſes köſtliche Produkt, finde ich in ihrem Briefe die Stelle über den Artikel *Türkei*, und erſchrecke zu Tode bei dem Gedanken, Sie hätten ſich etwa verleiten laſſen, von den ruſſiſchen Negoziationen zu ſprechen. Von dieſem Schrecken erholte ich mich, als ich endlich den Artikel fand, und mich überzeugte, que ce n'étoit que cela. Ob der Fürſt von dieſer Sache früher unterrichtet geweſen, und warum er Ihnen nichts davon mitgetheilt hat, iſt mir völlig unbekannt; ich habe ſie erſt aus Ihrem Artikel erfahren.

Endlich wurde ich nicht wenig betroffen durch die Art, wie Sie ſich über den Verweis des Fürſten über die Capuzinade erklären. Da ich in dieſer Sache, wie ich Ihnen ſchon gemeldet, nur das paſſive Organ des Fürſten war, ſo mögen Sie ſich darüber mit ihm abfinden, wie Sie wollen. Sollten Sie aber auch noch ſo unzufrieden mit mir ſein, ſo muß ich Ihnen doch ſagen, daß Ihre Aeußerungen, und namentlich die: „Sie würden dies dem Fürſten nicht ſchenken,“ mit der Milde und Langmuth, die er gegen das, was er für Ihre ſchwache und ſehr ſchwache Seite hält (und was auch ich mit einiger Ueberzeugung dafür halte) ohne Unterlaß beweiſet, höchſt ſonderbar contraſtiren.

Was die Artikel im Morn. Chronicle betrifft, ſo wünſchten wir (Gordon und ich) gerade von Ihnen irgend einen Aufſchluß über den Verfaſſer derſelben. Da die Beſtie, die dieſe Artikel ſchreibt, am 14. Juli in der Oeſterreichiſchen Kaiſerin gewohnt hat, ſo müßte es doch wohl nicht ſo ſchwer ſein, dahinter zu kommen. Ich werde, ſobald ich wieder in Eger bin, den Fürſten auffordern, auch durch die Polizei darüber Erkundigungen einzuziehen.

Ich bedaure recht von Herzen, daß ich Ihnen heute nichts Angenehmeres zu ſchreiben habe. Auch fürchte ich ſehr, nächſtens in noch ſchlimmere Händel mit Ihnen zu gerathen. Mein Vorſatz iſt aber gefaßt: ſchriftliche Discuſſionen möglichſt zu vermeiden, Alles zu thun, was Ihnen irgend nützlich und lieb ſein kann, und Sie bei jeder Gelegenheit zu überzeugen, daß es Niemand mit Ihnen treuer und beſſer meinen kann, als ich.

Carlsbad, Sonnabend, den 22. Auguſt 1818, Abends um 6 Uhr.

Ich habe heute bei Kapodiſtria gegeſſen, wo unter andern das Geſpräch auf die Bibelgeſellſchaften fiel, von deren Fortſchritte in Rußland er allerlei erzählte, die er in ſeinem Innern beſtimmt verwirft, wovon er aber mit Achtung zu ſprechen gezwungen iſt. Ich ſagte meine Meinung unverhohlen, und wußte recht gut, daß er ſie insgeheim unterſchrieb.

Sonnabend, den 29. Auguſt 1818, Nachmittags um 2 Uhr.

Ich gedenke morgen zu Mittag abzugehen, und die Nacht in Franzensbrunn zu bleiben, Montag früh ſehr früh abzureiſen, und zu verſuchen, wie weit ich über Baireuth, Bamberg, Würzburg ꝛc. vorwärts komme. Die Wege werden ſehr ſchlecht ſein. Seit 3 Wochen hat es jeden Tag, in den letzten 4 Tagen — Dienstag war in Königswart ſchönes mildes Herbſt-Wetter — ohne Unterlaß geregnet. Dies iſt ein ſchrecklicher revers de fortune, nach ſo viel herrlichen Ausſichten. Ich hänge mich, wenn der September eben ſo bleibt. Alle meine Hoffnungen ruhen jetzt auf dem Neumond am 3.

Lord Stewart geht nach Wien, um ſagen zu können, er ſei wieder auf ſeinem Poſten geweſen, wenn die Oppoſition gar zu tribulant werden ſollte. Il se met en règle. Er wird wohl Mittel finden, ſich nach Aachen zu begeben. In jedem Falle muß er im December oder Januar wieder in London ſein, wenn ſein Prozeß im Oberhauſe (wo er übrigens nichts zu fürchten hat) entſchieden wird. Er iſt ſeiner Sache abſolut gewiß, hat das Portrait ſeiner Frau in der Taſche, und ſchickt ihr ſchon von hier alles was Türk's Boutique noch von ſchönen Wiener Fabrikaten übrig behalten hat. Türk und Meyer haben hier große Geſchäfte gemacht; die Bronze-, Holz-, Perlmutter- und Stahlarbeiten von Wien ſind von den Fremden allgemein bewundert und geſucht worden.

Der Nekrolog von Thugut iſt (unter uns geſagt) ein unbegreiflich ſchlechtes Stück Arbeit; man erſtaunt, wie ein ſo einſichtsvoller Mann, und ein ſo ſtrenger, ſubtiler Kritiker Anderer, etwas ſo ganz Elendes liefern konnte. Ich habe in einigen Stellen, ſo gut es gehen wollte, nachgeholfen. Sie können ſich vorſtellen, wie Metternich insgeheim frohlockte, als er dieſes Aktenſtück zu Geſicht bekam!

Baireuth, den 31. Auguſt 1818.

Die hieſige Zeitung erzählt: Blücher habe von Carlsbad weggetragen werden müſſen! Wie falſch dies iſt, werden Sie aus meinem letzten Carlsbader Briefe zu beurtheilen wiſſen. Der alte Haudegen iſt eigentlich gar nicht ſo krank, als er vorgiebt, oder beſſer ſich einbildet. Sein erſtes Wort iſt immer: „Sehr elend, ſehr elend.“ Gleich darauf aber ſpricht er Ihnen halbe Stunden lang, wie ein Kutſchpferd, und ſagt mitunter unglaubliche Dinge. Er hat mich köſtlich divertirt. Der letzte Auftrag, den er mir gab, war wörtlich folgender: „Sagen Sie doch Metternich, ich bäte ihm inſtändigſt, er möchte je eher je lieber dem infamen Turnweſen ein Ende machen.“ Aeußerſt ſpaßhaft war auch unter anderem, daß er bei Tiſche, Stewart und allen Engländern gegenüber (die ſämmtlich deutſch ſprechen konnten) verſchiedene ſeiner Erzählungen ſo anfing: „Als ich die Bataille von Belle Alliance gewonnen hatte ꝛc. ꝛc. ꝛc.“ Seine Leidenſchaft für die Karten iſt immer dieſelbe; er ſpielt wenigſtens acht Stunden jeden Tag, Whiſt, Piquet, Quinze, alles durch einander, wenn er nur Karten findet! Er hat ein höchſt kluges Geſicht, und über einem fürchterlich dicken weißen Schnurbart ſehr lebhafte und angenehme Augen. Er hat mir überhaupt ungleich beſſer gefallen, als ich ihn mir je vorgeſtellt hatte. Selbſt ſeine unverkennbare Eitelkeit und Ruhmredigkeit hat etwas Naives und Beluſtigendes; und die Verwegenheit, mit welcher er urtheilt, ſchilt und ſchimpft, macht ſeine Geſpräche, trotz des allergemeinſten Berliner oder pommerſchen Dialektes, ganz beſonders pikant. Ihn mit Stewart, den er nun über Alles liebt, zuſammen zu ſehen und ſprechen zu hören, iſt ein wirkliches Feſt.

Neuſeß, zwei Stationen vor Würzburg, Dienstag, den 1. September 1818, Abends 9 Uhr.

Meinen Brief aus Baireuth müſſen Sie über Carlsbad erhalten haben. Nur, um Gottes Willen, keine Publicität für die wenigen Anekdoten von Blücher. Das viel Piquantere traute ich mich nicht Ihnen zu ſchreiben.

Ich fuhr um Punkt 5 Uhr von Baireuth ab, kam vor 1 Uhr nach Bamberg, wurde allenthalben ſehr ſchnell bedient, freute mich über die guten Straßen, das gute Pflaſter in den Städten, die fahrbaren Wege in den Dörfern, und das raſche Vorwärtskommen — welches Alles im Contraſt mit dem Zuſtande der Dinge in und um Carlsbad und Eger den frappanteſten Contraſt machte — und rechnete darauf, bis halb 9 Uhr ſpäteſtens in Dettelbach zu ſein. Aber beim Einfahren in den höchſt elenden Ort, in welchem ich jetzt ſchreibe, wurde durch Unvorſichtigkeit des Poſtillons eine weſentliche Schraube an einer der vordern Federn des Wagens geſprengt; und da die Reparatur 2 Stunden erforderte, ſo muß ich hier, malgré moi, die Nacht zubringen.

Es hat ſich heute eine große Veränderung im Wetter zugetragen. Bis Mittag war eine ſehr angenehme Temperatur. Von Bamberg aus wurde es heiß, und immer heißer, und jetzt iſt es beinahe ſchwül. Der Himmel war von früh an bis zu dem Augenblick wo die Sonne unterging ohne eine einzige Wolke; beim Untergang der Sonne aber bildete ſich, gerade unter ihr, ein kleines verdächtiges Gewölke, in welchem eben jetzt einige ſehr ſchwache Blitze erſcheinen, während der ganze übrige Himmel mit den ſchönſten Sternen glänzt. — Ich fürchte mich etwas vor morgen; wenn ich nur erſt den Speſſart hinter mir hätte! Doch ich habe heute, in einer höchſt intereſſanten Reiſebeſchreibung, wovon ich Sie gelegentlich unterhalten werde, Geſchichten von Donnerwettern geleſen, gegen welche Alles, was unſereiner erleben kann, wirklich Spaß iſt. Wie klein wird Alles, was ſich in dieſer Art bei uns zutragen kann, wenn man lieſet, wie ein Menſch (und zwar ein durchaus glaubwürdiger) in einem mit Blitz und Donner verbundenen Orkan, der ganze Wälder von Magnolien und Cypreſſen, von 100 Fuß Höhe vor ſeinen Augen vernichtet — ganz allein, in einem Boot, worin zwei Menſchen kaum Raum gehabt hätten, auf einem See mitten in den Wüſten von Oſt-Florida, noch dazu von ganzen Legionen von Crocodillen verfolgt — mit heiler Haut davon kömmt, obgleich die „aus den Wolken ſtrömenden Blitze" ihn auf einige Minuten aller Beſinnung berauben, und wie todt zu Boden werfen!

Ich gehe ſchlafen. Solch ein Schickſal habe ich wenigſtens in meinem ſchlechten Gaſthofe dieſe Nacht nicht zu beſorgen.

Der Neumond hat aber diesmal ſeine Schuldigkeit gethan. Die Veränderung iſt ungeheuer. Geſtern Abend hätte ich in Baireuth gern noch einheizen laſſen. In dieſem Augenblick iſt die Luft wie ein Backofen!

Mittwoch, früh um 5 Uhr.

Es hat, wie ich ſoeben vernahm, gegen 2 Uhr ſtark geblitzt und gedonnert; und ich — denken Sie ſich das Glück! — habe es verſchlafen! Der Himmel ſieht aber drohend aus; und es wird ſich heute manches ereignen.

Aſchaffenburg, Mittwoch, Abends um 9 Uhr.

Es hat ſich nichts ereignet, als daß ich, nach einem guten Marſch von 15 oder 16 Meilen ſoeben hier angekommen bin. Die Sonne ſchien zwar wieder ſehr heiß; das Gewitter der vorigen Nacht (welches gerade über dem Speſſart ausgebrochen ſein muß) hatte aber die Luft etwas abgekühlt. Gegen 5 Uhr bildeten ſich in Südweſt und Weſt einige verdächtige Wolken; doch eine viertel Stunde nach Sonnen Untergang war alles zerbröckelt, wozu der Mond — ob er gleich nur eine halbe Stunde nach der Sonne untergegangen iſt — ſichtbar das Seinige beigetragen hatte. Ich bin heute vier Mal über den Main gefahren, zwei Mal auf Fähren.

Ich denke morgen um 10 oder 11 Uhr in Frankfurt zu ſein. Mich ſchwindelt, wenn ich an die Unzahl von Beſuchen denke, die ich dort zu machen habe, und an die Unzahl von Menſchen, auf die ich ſtoßen werde.

Donnerstag, früh um 5 Uhr.

Trotz der ruhigen Aſpecten von geſtern Abend, hatten wir dieſe Nacht wieder ein ſtarkes Gewitter; und diesmal verſchlief ich es nicht. Ich wurde zwiſchen 1 und 2 Uhr durch den Donner geweckt, der eine ſtarke halbe Stunde ganz artige Schläge gab. Geblitzt hat es noch vor einer halben Stunde bei voller Morgendämmerung. — Ich blieb ganz ſtill im Bette, ohne nach meinen Leuten oder nach Licht zu rufen, und dachte an meinen Mann in Oſt Florida, und an Sie, wie geſchäftig Sie ſein würden, den Zug des Gewitters zu beobachten.

Frankfurt, Freitag, 4. September 1818, früh um 9 Uhr.

Geſtern um halb 12 Uhr kam ich hier an. Da ich nicht wußte, wo ich logiren würde, ſo fuhr ich am Hauſe von Mühlers vor, und erblickte dort gleich die Leute des Fürſten, der alſo nicht abgereiſt war. Ich ſtieg aus dem Wagen, ging hinauf, und fand den Fürſten im Bette, wo ein rheumatiſches Fieber ihn ſeit Montag gefangen hält. Ich fand ihn übrigens in der allervortrefflichſten Laune, nicht bloß heiter, ſondern luſtig, und überzeugt, daß ſeine Krankheit von keiner Bedeutung war. Staudenheimer hat ihm unterdeſſen ſtrenge befohlen, nicht eher aufzuſtehen, als bis er es beſtimmt gut heißen wird. Unter dieſen Umſtänden war es mir erlaubt, mich zu freuen, daß ich den Fürſten hier noch antraf (welches ich zu erwarten kaum berechtigt war), obgleich ſeine Unpäßlichkeit ihn für Frankfurt großentheils unempfänglich macht. Er hatte unterdeſſen Sonntag früh bereits 6 Stunden Audienzen gegeben, und folglich alle hieſige Notables bereits geſehen. Nach dieſen Audienzen, die er vielleicht hätte aufſchieben ſollen, fühlte er ſich ſo erſchöpft, daß er ſich ins Bette legen mußte; und dies war der Anfang des Uebelbefindens.

Ebenſo habe ich auch noch kein Zeitungsblatt zu Geſicht bekommen. Der geſtrige Tag verging mit Beſuchen beim Fürſten, bei Graf Buol, bei Anſtett, bei Bethmann ꝛc. Schlegel, von dem ich Ihnen ausführlicher ſchreiben werde, ſah ich bei Weſſenberg, wo die öſterreichiſche Geſellſchaft (Steigenteſch, Langenau, Trautmannsdorff, Floret, Mercy, Spiegel, Depons ꝛc.) geſtern zu Mittag aß, und wo Schlegel nach Tiſche einen Beſuch machte. Ich gehe jetzt aus, um zu hören, wie es mit dem Fürſten und mit meinen Paketen ſteht. Ich wohne im engliſchen Hofe, ſehr hoch, und ziemlich unbequem. Die Stadt wimmelt von Menſchen, wegen der geſtern angegangenen Meſſe.

Um halb 3 Uhr.

Es geht in einer Stunde ein Courier nach Wien; ich muß alſo eilen, dieſen Brief zu ſchließen, da ich um 3 Uhr bei Bethmann eſſen ſoll.

Ich habe übrigens, mein lieber Pilat, ein ſtarkes Hühnchen mit Ihnen zu pflücken. Wie konnten Sie geſchehen laſſen, oder ſelbſt veranſtalten, daß die unbedeutende Geſchichte* von der Catalani und Bombelles, durch die A. Z. in alle Welt getragen wurde, und zwar mit den eignen Worten meines Briefes an Sie? Dieſer Vorfall, der mir in zwanzig Rückſichten höchſt unangenehm iſt, vermehrt nur noch meine ohnehin, und aus andern Gründen, ſeit einiger Zeit ſehr geſtiegene Scheu vor allen ſchriftlichen Mittheilungen, und kann in ſo fern auf Sie ſelbſt nur ungünſtig zurückwirken. Ich wollte Ihnen z. B. über den Artikel von den Miniſterial-Veränderungen in Preußen gern etwas Näheres ſchreiben; aber, bei Gott, ich wage es nicht.

Frankfurt, Dienstag, 8. September 1818.

Geſtern, mein werther Freund, habe ich unglücklicher Weiſe den Militär-Courier verſäumt, von deſſen Ankunft man vergeſſen hatte, mich zu benachrichtigen, und der nur wenig Stunden hier geblieben iſt. Die guten Zeiten für die Correſpondenz ſind vorüber; vielleicht werden ſie mit des Kaiſers Ankunft wieder beginnen. Von Couriers iſt wenig oder gar nicht die Rede. Seit Ihrem Briefe vom 26. Auguſt habe ich nichts weiter erhalten; und damit Sie nicht glauben, daß ich geſtorben bin, bleibt mir nichts übrig, als Ihnen durch die Poſt zu ſchreiben.

Außerdem iſt Alles hier eingetroffen, was ich vorher ſah. Zwiſchen activen und paſſiven Beſuchen, zahlloſen Geſprächen, täglichen Diners, und den Stunden, die ich bei dem Fürſten zubringe, ſchwindet mir die

---

* Vergl. den Brief vom 6. Auguſt aus Carlsbad.

Zeit ſo, daß ich mich kaum mit einem magern Tagebuch und den unentbehrlichſten Zeitungen au courant halten kann. Außer den hieſigen Leuten haben mir auch mehrere Freunde, wovon ich jetzt nur den ſoeben nach Aachen abgereiſten David Pariſh, und den geſtern Abend hier angekommenen Tettenborn nenne, manche Stunde gekoſtet. Beide waren mir aber in mancherlei Beziehungen ſehr wichtig.

Die Krankheit des Fürſten hat unſre erſten Pläne ganz zerſtört. Es war freilich nur ein leichtes rheumatiſches Fieber; aber Staudenheimer hat ihn, mit nicht genug zu preiſender Weisheit (obgleich, wie immer, hundert Stimmen über ſeine Aengſtlichkeit ſchrieen) ſo behandelt, daß er ſich die Sorge, die unter den jetzigen Umſtänden wirklich ſchwere Sorge vor einem Rückfall ganz erſparte. Er hat den Fürſten 9 volle Tage im Bett feſt gehalten. Da er ſtets zum Sprechen aufgelegt war, ſo hat er in dieſer Zeit zwar nicht allein uns, ſeine treuen Diener, Weſſenberg, Floret, Langenau, Steigenteſch ꝛc. viel, ſondern auch eine große Portion Fremder, doch mit Maß und Auswahl, geſehen. Graf Buol, D. Pariſh, Graf Trautmannsdorff und Andere waren alle Abende bei ihm. — Doch hat ihn St. in Diät, in regelmäßiger Arznei, in Vermeidung der äußern Luft ꝛc. wie einen ernſthaft Kranken behandelt. Dafür iſt er nun auch heute, wo er zum erſten Male aufſtand, völlig und gründlich wieder hergeſtellt. Er muß ſich nun aber erſt wieder an die Luft gewöhnen, und wird daher vor Sonnabend nicht von hier abreiſen. Da er dem Kanzler auf Sonntag Rendezvous gegeben hat, ſo wird er gerade nach Coblenz gehen, und erſt von dort nach dem Johannisberg, wo er ſich folglich zwiſchen dem 14. und 20. aufhalten wird.

Ich gehe nicht mit nach Coblenz, werde aber (mit Langenau) vermuthlich den 13. oder 14., in jedem Fall über Mainz, und, wenn das Wetter wieder ſo ſchön wird, als es bis Sonntag Abend war, über Heidelberg, Worms und Mainz nach Johannisberg gehen.

Schlegel habe ich nun mehrere Male geſprochen. Er iſt im Ganzen abgeſpannt, und, wie es mir ſcheint, im hohen Grade gleichgültig über ungefähr alle Dinge der Welt; übrigens verſtändig, wie immer, milde und ohne allen Vergleich toleranter, als manche meiner andern geehrten Freunde. Sein Bruder und was dieſen angeht, intereſſirt ihn noch am lebhafteſten; er erwartet ihn von einem Tage zum andern (aus Heidelberg) und ich freue mich, ihn zu ſehen.

Außer Graf Buol und Anſtett habe ich von den Bundestagsgeſandten bisher mit Martens, Graf Goltz, Berkheim, Pleſſen (einem ſehr geſcheuten Manne!), Handel, Gagern ausführliche Unterredungen gehabt. Mehrere andere habe ich bei Bethmann, doch nur ſehr vorübergehend, geſehen. Wangenheim und der Senator Schmid ſind mir noch nicht vorgekommen. Berg werde ich wahrſcheinlich morgen ſehen. Viele der Herren wohnen in Gärten vor der Stadt, welches die Communication etwas erſchwert.

Die Meſſe iſt die glänzendſte, die man ſeit vielen Jahren erlebt hat. Vor einer Stunde proponirte mir Steigenteſch einen Spaziergang in die Straßen, wo ſie gehalten wird; ich aber, ob ich gleich noch keinen Blick darauf habe thun können, war ehrlich genug, die freie Stunde lieber auf dieſen Brief zu verwenden. Dies iſt nun aber das Aeußerſte, was ich vermochte. Denn jetzt muß ich mich anziehen und zum Eſſen fahren.

Das Wetter war bis Sonntag Abend prachtvoll. Die Hitze an dieſem Tage, nach meinen Beobachtungen, um 2 Uhr Nachmittags zwiſchen 22 und 23, nach Staudenheimer 26! — Bei Sonnenuntergang ſetzte ſich eine lange, aber ſehr niedrige ſchwarze Wolke von Süden nach Weſten am Horizont an. Ich achtete nicht darauf; als ich aber um 11 Uhr (allein) vom Fürſten nach Hauſe ging, wurde ich durch ungeheure Blitze eines Beſſern belehrt. Kurz vor Mitternacht brach ein ſtarkes Gewitter aus, das auch einige Scheunen in der Nähe der Stadt angezündet hat. Geſtern regnete es den ganzen Tag; der Thermometer war aber immer zwiſchen 17 und 20. Heute iſt es kühl und trübe.

Ich verlaſſe dieſen Abend den Engliſchen Hof, wo ich gar zu ſchlecht wohnte, und ziehe in den Pariſer Hof, an der andern Seite des Platzes. Ich bitte Sie, Mr. Gordon für Lord Stewart das was in dieſem Briefe den Fürſten und ſeine Pläne betrifft, ſogleich mitzutheilen. L. Stewart habe ich geſtern ſelbſt geſchrieben. Leben Sie wohl! Sobald ich nur irgend Athem ſchöpfen kann, ſchreibe ich Ihnen wieder.

Frankfurt, Mittwoch, 9. September 1818, um 2 Uhr Nachmittags.

Discuſſionen, deren Fruchtloſigkeit zum Voraus entſchieden iſt, ſind immer eine Qual, und, wenn man ſie mit Jemandem, den man ſchätzt und liebt, führen ſoll, eine der unerträglichſten. Ich habe mich in meinen letzten Briefen immer ſtrenge an das gehalten, was der Fürſt mir geſagt hat, wenig oder nichts von dem Meinigen hinzugefügt. Sie finden nun gewiſſe Aeußerungen des Fürſten unerklärbar, unerhört ꝛc. und erwarten von mir weitere Beweiſe, Aufſchlüſſe, Commentarien. Dies ſcheint mir höchſt ungerecht. Ich mag mit Ihnen über dieſe Sachen nicht mehr ſtreiten, und gerade jetzt fehlt es mir auch ganz an Zeit, in Erörterungen, die uns gewiß nie zum Ziele führen werden, einzugehen. Wie könnten Sie mir alſo zumuthen, Ihnen erſt zu entwickeln, was meine Anſicht iſt. Dann dieſe, und dann auch noch die des Fürſten zu rechtfertigen?

Nur über zwei Punkte Ihres Briefes will ich — Ihnen zu Liebe — denn ich habe nicht den geringſten Drang, ſie weiter zu verhandeln, nicht ſtill ſchweigen.

Der eine betrifft das früher beabſichtigte oſtenſible Schreiben. Hierauf kann ich nur bemerken, daß ich, nach meiner beſten Ueberzeugung, das Schreiben, ſo wie der Fürſt es abfaſſen laſſen wollte, nicht vortheilhaft für Sie fand, daß ich beſorgte Strauß möchte daraus vielmehr Waffen gegen Sie nehmen, daß ich das auch heute noch glaube, und daher ſehr froh war, das ganze Project aufgegeben zu ſehen.

Was Ihren Wunſch anlangt, daß ich Ihnen die eigentlichen Gründe der Meinung von dem ſchädlichen Einfluß Ihres kirchlichen Eifers auf das Schickſal des Beobachters auseinander ſetzen möchte, ſo kann ich dieſen Wunſch kaum für Ernſt halten, da Sie ſich über den Werth dieſer Meinung ſo beſtimmt, ſo bitter, und ſo wegwerfend ausdrücken, daß Ihnen unmöglich daran gelegen ſein kann, mehr darüber zu hören. Jener Wunſch iſt alſo nichts als ein neuer Verſuch, den Streit mit mir ins Unendliche zu verlängern; und es wäre offenbar unklug von mir gehandelt, wenn ich zu dieſem Verſuch die Hand bieten wollte. Um aber Alles zu thun, was Sie billiger Weiſe von mir begehren können, ſchlage ich Ihnen eine Capitulation vor. Wenn Sie mir die beſtimmte Verſicherung geben, daß Sie meine weiteren Eröffnungen als eine reine Thatſache (gleich als ob ich Ihnen ſchriebe: Es regnete geſtern in Frankfurt) behandeln, keine neue Discuſſion darüber anfangen, und nur purement et simplement Ihr Recepiſſe darüber ausſtellen wollen, ſo bin ich bereit, Ihnen mitzutheilen was Sie verlangen; es ſei denn, daß Sie am Ende ſelbſt gerathener finden, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen.

Der Fürſt iſt heute aufgeſtanden, aber noch nicht ausgefahren. Dies ſoll morgen geſchehen, und im Uebrigen bleibt Alles, wie ich Ihnen geſtern geſchrieben habe. Der Kanzler Hardenberg befindet ſich, nach der Ausſage eines glaubwürdigen Zeugen, der ihn vor 4 Tagen in Aachen geſehen und lange geſprochen hat, wieder zum Verwundern wohl und Koreff iſt folglich plus rayonnant que jamais.

A. W. Schlegel wird dieſen Abend erwartet. Sein Bruder ſoll von mir angehalten werden, Ihnen zu ſchreiben. Seit ich hier bin, begreiſe ich aber, wie ſauer ihm das Schreiben werden muß. Seine unförmliche Korpulenz, die unglaubliche Maſſe von Speiſen und Wein, die der Unglückliche täglich zu ſich nehmen muß, ſeine Apathie und Unluſt zu Allem, erklärt das hinreichend.

Heute Abend iſt ein Ball bei Graf Buol. — Geſtern habe ich mit Wangenheim gegeſſen, der mir ungleich weniger gefallen hat, als vor 3 Jahren in Stuttgart. Pleſſen ſcheint mir eigentlich das beſte Stück des ganzen Bundestages zu ſein.

Es war heute von früh an trübe und regnicht. Jetzt aber ließ ſich nach einem ſtarken Blitz ein heftiger Donnerſchlag vernehmen, und ich fürchte, es wird zu einem ernſthaften Gewitter kommen. Wenn die warme Sonne der vorigen Woche noch acht Tage lang geſchienen hätte, ſo würde die Weinerndte des Jahres die von 1811 und hundert vorhergehende in Quantität und Qualität übertreffen. In jedem Falle wird ſie ſehr reich ſein. Man hört hier in allen Geſellſchaften von nichts als den Chancen der Wein-Gewinnung ſprechen.

Frankfurt, Freitag, den 11. September 1818

Sie erhalten hiebei, mein liebſter Pilat, einen Articulum* für den Beobachter, auf Veranlaſſung des allenthalben mit ſo großem Spektakel aufgenommenen Artikels des Courier. Der Fürſt legt einen ſo großen Werth auf dieſen (unſern) Artikel, daß ich ihm die franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben — welche zu verfertigen ich heute keine Zeit hatte — morgen durch einen eigenen Courier nach Coblenz ſchicken ſoll. Ich werde ſie demnächſt auch dem würdigen Hennekar für das Journal geben, wenn nämlich erſt der Beobachter hier eingetroffen ſein kann.

---

* Der Artikel findet ſich im Oeſterr. Beobachter, in der Nummer vom 19. September. Es ward Verwahrung gegen den im Courier ausgeſprochenen Gedanken eingelegt, daß der Congreß Fortſetzung des durch Bonaparte's Einfall in Frankreich unterbrochenen Wiener Congreſſes ſei. Der Aachener Congreß werde Fragen behandeln, die zur Zeit jenes Congreſſes noch nicht exiſtirten. Von einer Intervention des Auslandes in deutſche innere Angelegenheiten könne die Rede nicht ſein. Man ſolle die Ungeduld zügeln, die nach frappanten Begebenheiten und neuen Geſtaltungen der Dinge verlange. Die Monarchen würden nur über das, was die unmittelbare Nothwendigkeit gebiete, berathen und beſchließen. „Erhaltung, nicht Auflöſung oder Umſturz wird jeden ihrer Schritte bezeichnen.“

A propos von dieſem Hennekar. Mit wahrem Erſtaunen habe ich von ihm gehört, daß die Anzahl der Abonnenten auf das Journal de Francfort ſich nicht auf 1200 beläuft. Er, der Redacteur, hat 1000 fl. fixes Gehalt, 500 fl. für Expeditionskoſten (die er einem ihm nothwendigen Gehülfen überlaſſen muß), und freie Wohnung. Das iſt doch aber auch ſo glänzend nicht.

A. W. Schlegel iſt vorgeſtern angekommen, und ich habe ihn geſtern ziemlich lange geſprochen. Ich fand ihn wenig oder gar nicht verändert; er ſieht wenigſtens 15 Jahr jünger aus, als Friedrich. Dieſer iſt ſehr ungehalten, daß Sie ihm nur Einen Brief von ſeiner Frau ſchickten, da Sie doch, wie er zuverläſſig zu wiſſen behauptet, ſeit mehrern Wochen einen andern, oder auch wohl einige andere empfangen hätten. Er wartet nur auf den Befehl des Fürſten, um als Courier von hier nach Wien zu gehen. Uebrigens iſt es ihm ganz gleich, ob er früher oder ſpäter reiſt, in Frankfurt oder in Wien iſt. Wenn ich zuweilen mit einiger Lebhaftigkeit ſpreche, ſo ſieht er mich ganz verwundert an; und als ich neulich Ihres Eifers und Ihrer Thätigkeit für das Intereſſe der Kirche erwähnte, meinte er mit herzlichem Lachen, das ſei ja gar nicht möglich, Sie hätten ja von Niemandem einen Auftrag dazu, und andere ähnliche Reden, die mich völlig desorientirten. — Was aus dieſem Manne eigentlich geworden iſt, weiß ich ſelbſt nicht recht zu ſagen. Ein Bekannter von ihm verſicherte mir aber, er müßte jeden Tag fünfmal eſſen, und 3 Bouteillen Wein wären das Minimum ſeines täglichen Getränkes.

Jetzt glaube ich ungefähr den ganzen Bundestag zu kennen. Geſtern ſtieß ich auf Senator Schmid; und da er mir beträchtlich verlegen ſchien, ſo brachte ich gleich das Geſpräch auf Sie, Ihre Familie, Klinkoſtröm ꝛc., und füllte damit glücklich die 5 Minuten aus. Der einzige von allen dieſen Menſchen (außer Wangenheim, der mir aber zu roh, und jetzt auch von zu zweideutiger Stimmung iſt), mit welchem ſich gut ſprechen läßt, iſt Pleſſen. Martens iſt ein verdienſtvoller Mann — NB. es ſind ſo eben zwei neue ſehr dicke Bände ſeiner Traktaten-Sammlung erſchienen — aber zum Umgang wenig geſchickt. Goltz ſo langweilig wie ſonſt; Aretin (von welchem Schlegel viel hält, wie überhaupt von Bayern) verſchloſſen, und faſt zurückſtoßend; Berg, ein widriger Menſch, ohne allen Werth, den nach und nach alle Parteien aufgegeben haben; Eiben, ein braver und guter Mann; Berkheim etwas furchtſam und mißtrauiſch, aber ſehr vernünftig, und faſt liebenswürdig. Von dem übrigen Troß weiß ich nichts zu ſagen.

Geſtern iſt die Frankfurter Judenſache verhandelt worden.* Pleſſen hat einen auf Schrauben geſtellten, im Ganzen aber den Juden nicht günſtigen Bericht erſtattet, worauf denn eine Commiſſion von Fünfen (Oeſterreich, Preußen, Hannover, Würtemberg und Mecklenburg) beſchloſſen ward, die einen Vergleich zwiſchen beiden Theilen ſtiften ſoll. Die Sache iſt für die Juden ſo gut als verloren. Sie iſt ſchlecht geführt worden. Verſchiedene Geſandte waren der ganz beſtimmten Meinung, man müſſe, vor allem andern, zur Ehre des Congreſſes und des Fürſten Metternich den Rechtsſtand von 1813 wieder herſtellen, und ſich dann erſt mit der Geſetzgebung, und der Zukunft beſchäftigen. Dieſe ſehr löbliche Anſicht hätte allerdings zur Richtſchnur dienen müſſen, und es wäre vielleicht geſchehen, wenn — — nicht allerlei Wenns es verhindert hätten. Gewiß iſt, daß die, welche gegen mich am ſtärkſten in dieſem Sinne geſprochen hatten, in der Sitzung ſelbſt nicht den Mund aufgethan haben, daß Berkheim allein, mit unmittelbarem Bezug auf das berühmte Schreiben des Fürſten Metternich, darauf gedrungen, daß endlich Wangenheim durch einen wüthenden Vortrag Alles zittern gemacht, und jeder Oppoſition der Gemäßigtern den Hals abgeſchnitten hat.

Lord Caſtlereagh war vor drei Tagen in Cambray, wo er einer großen Revue von L. Wellington beiwohnte. Von da ging er über Aachen nach Spa, an welchem letztern Ort er bleiben wird, bis der Congreß beginnt. Ich rathe Ihnen nicht, die Liſte ſeines Gefolges zu geben, die in dem heutigen Journal de Francfort ſteht; ich weiß nicht, ob ſie durchaus correkt iſt. Mit L. Caſtlereagh ſelbſt iſt nur Lord Clanwilliam (gegenwärtig ſein Privatſecretair) und Chad. Später wird Planta mit Lord Coningham kommen. — Lady Caſtlereagh iſt bei ihrem Gemahl.

---

* In der 46. Sitzung der deutſchen Bundesverſammlung. Es handelte ſich um die ſeit Jahren geführte Beſchwerde der Juden, die bei der neuen Verfaſſung („Conſtitutionsergänzungsakte“) von jedem bürgerlichen Rechte ausgeſchloſſen worden waren. (Gervinus II. 400.) Der Beſchluß vom 10. September ging dahin: daß die Bundesverſammlung, unter Verwerfung der von der freien Stadt Frankfurt gegen ihre Competenz verſuchten Einwendungen, aus ihrer Mitte eine Commiſſion ernenne (Buol, Goltz, Martens, Wangenheim, Pleſſen), um die Beſchwerde auf dem Wege der Güte und Billigkeit auszugleichen. Der Senat der freien Stadt ſei zu erſuchen, für dieſe Verhandlung wie jene Deputirte aus ſeiner Mitte zu ernennen, und der Commiſſion eine beſtimmte Angabe von denjenigen privatbürgerlichen Rechten zu machen, welche als vereinbarlich mit der Verfaſſung, den Einrichtungen und dem Gemeinwohl der freien Stadt, der hieſigen jüdiſchen Gemeinde zugeſtanden werden könnten. In der Zwiſchenzeit ſei der Beſitzſtand ſtrenge aufrecht zu halten, und die Betheiligten dürften ſich erforderlichen Falls deshalb unmittelbar an die Commiſſion wenden.

Der Fürſt geht morgen früh um 10 Uhr nach Johannisberg, wo er zu Mittag eſſen, und die Nacht zubringen will. Sonntag nach Coblenz. Es geht vor der Hand nur Floret und Staudenheimer mit ihm. Ich bleibe nun ruhig hier bis Mittwoch, wo ich über Mainz nach Johannisberg, und nach einem zweitägigen Aufenthalt daſelbſt wahrſcheinlich wieder nach Frankfurt zurückgehe.

Abends um 10 Uhr.

Ich komme eben vom Fürſten zurück, mit dem ich heute faſt den ganzen Tag zugebracht habe, und finde Ihr Paket vom 7. d. M. Nr. 52. Danke vorläufig für alles Ueberſchickte, werde Alles leſen und beſorgen. — Was die mit Preußen für Sie zu verhandelnden Geſchäfte betrifft, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie nicht vergeſſen werden ſollen. Dagegen wird das, was ſich auf Frankreich bezieht, von Umſtänden, und Gelegenheiten, und Stimmungen abhängen, die erſt an Ort und Stelle ſich ergeben müſſen. Ich glaube nur ſchwach, daß Caraman nach Aachen kommen wird, ſo ſehr ich es auch in mehr als einer Rückſicht wünſchte. Ich fürchte, die Wahl wird — aus leicht zu enträthſelnden Gründen — auf Noailles aus Petersburg fallen. Doch iſt auch das nicht ſehr wahrſcheinlich. — Was irgend gethan werden kann, thue ich gewiß.

Sonnabend, den 12., früh um 7 Uhr.

Ich ging ſo eben (noch im Bette) mehrere Zeitungen und Journale theils hieſige, theils von Ihnen geſandte, durch, und ſehe immer mehr welchen allgemeinen Lärm der Artikel des Courier allenthalben verbreitet hat, und wie ſehr man über unſer demſelben gegebenes Dementi die Augen aufreißen wird. Lieber wäre es dem Fürſten und mir freilich geweſen, wenn Sie die kleine Note im Beobachter vom 2., die offenbar viel zu ſchüchtern und ſchwach war, weggelaſſen hätten; doch iſt dies keineswegs als ein Vorwurf zu verſtehen. Aus der verſpäteten Erſcheinung des jetzt geſchmiedeten Artikels wird man ohnehin wohl ſchließen, daß Sie die großen Glocken nicht eher haben anziehen wollen, als bis Sie von hier aus dazu autoriſirt waren. Sehr hübſch iſt auch, daß die Bremer Zeitung den Courier mit dem Beobachter auf eine Linie ſtellt. Die falſche Meinung iſt ſo allgemein im Gange, daß zwei Geſchäftsmänner, wie Pleſſen und Gagern, mir neulich, als ich ihnen im Geſpräch die Sache aus einander ſetzte, recht aufrichtig dafür dankten, mit dem Geſtändniß, auch ſie hätten bisher allerdings den Irrthum getheilt, und wären über den Artikel ganz betreten geweſen. Graf Wintzingerode hat, mehrere Tage hindurch, bis der Fürſt und ich ihn endlich zur Reiſe gebracht, die Stadt Frankfurt mit ſeinem Geſchrei darüber erfüllt; daher auch der, übrigens vom Könige von Würtemberg unmittelbar veranlaßte grobe Ausfall im Schwäbiſchen Merkur?

Ich will Ihnen jetzt (dies Alles bleibt unter uns) einen neuen Beweis von der Unzuverläſſigkeit, oder Un-Offizialität des Courier geben. Wenn Sie wiſſen wollen, wie die gegenwärtigen Verhältniſſe zwiſchen Spanien und England nicht ſtehen, ſo dürfen Sie nur die Artikel des Couriers, von welchen die Allg. Zeitung vom 8. September gleich auf der erſten Seite einen Auszug liefert, von Anfang bis zu Ende leſen. Wenn Sie alle die Aktenſtücke über dieſen Gegenſtand kennten, die nur in den letzten 6 Wochen durch meine Hände gegangen ſind, ſo würde die Sprache des Courier, beſonders ſeine Lobpreiſungen des ſpaniſchen Cabinets, Sie wahrhaft beluſtigen. Die gewiſſe Note, von welcher ſo viel Lärm gemacht worden iſt, und welche die Spanier ſelbſt haben drucken laſſen, iſt ein Tropfen Zuckerwaſſer in einem großen Eimer von Schlamm.

Sir George Warrender, Secretair der Admiralität, College von Croker (!), mit dem ich gleich nach meiner Ankunft lange Unterredungen hatte, hat mir über die Stellung des Couriers gegen das Cabinet, und überhaupt über das Zeitungsweſen manche Data mitgetheilt, die meine, wie Sie wiſſen, längſt feſtſtehende Anſicht von Neuem beſtätigen. Sir George und Croker ſchreiben ſelbſt zuweilen Artikel für den Courier (nie jedoch über auswärtige Verhältniſſe, noch eigentliche Staatsfragen, ſondern immer nur um die Oppoſition zu wecken); ſie ſchreiben ſie aber lediglich als Particuliers, und ſo wie Sie oder ich für den Courier ſchreiben könnten.

Noch etwas Wichtiges, und das ich beinahe vergeſſen hätte. Der Fürſt läßt Ihnen ſagen, Sie könnten mit Sicherheit darauf rechnen, daß er Ihnen von Aachen aus mehr als einen wichtigen Artikel ſchicken würde. Und was Ihren letzten Brief betrifft, ſo würde er Ihnen darauf, ſobald er nur eine freie Stunde fände, ausführlich antworten. Mit dieſer Erklärung halte ich mich nun von allen fernern unmittelbaren Explicationen gegen Sie in puncto punctorum ganz dispenſirt.

Das Wetter iſt ganz angenehm. Doch wollte ſich der Therm. bisher nicht wieder über 15, ſelten über 14 erheben. Wenn morgen ein ſehr ſchöner Tag ſein ſollte, ſo wäre ich im Stande, ganz allein (denn Langenau geht mit nach Coblenz, welches aber nicht öffentlich geſagt wird) nach Heidelberg zu fahren, und übermorgen früh zurück. Die vergangenen Tage hatte ich ſehr viel zu thun. Mit Tettenborn allein, der geſtern früh nach Carlsruhe zurückging, habe ich im Laufe von zwei Tagen vielleicht 16 Stunden lang geſprochen, und zwar faſt ausſchließend über Geſchäfte. Er iſt am Badener Hofe jetzt allmächtig, Geſellſchafter, Hausfreund, Vertrauter, und ganz eigentlich, wenn gleich nicht anerkannt, Prinzipal-Miniſter des Großherzogs. Er kömmt in 8 Tagen wieder hieher. Für ſeine Zukunft iſt der jetzige Moment höchſt entſcheidend.

In dieſem Briefe habe ich Ihnen gewiß mancherlei Curioſa erzählt. Ich beſchwöre Sie, vorſichtig damit umzugehen. Der Artikel über die Catalani liegt mir noch ſchwer in den Gliedern. Sagen Sie Klinkeſtröm, ich würde mich gewiß ſeiner Wünſche beſtens annehmen. — Ich befinde mich übrigens, Gottlob, ſehr wohl, und hoffe, daß es auch Ihnen und den Ihrigen gut geht.

Sorgen Sie nur dafür, daß der Aufſatz correkt gedruckt werde. Ich hatte nicht mehr die Zeit, die davon gemachte Abſchrift genau durchzuſehen, verlaſſe mich daher ganz auf Sie.

Frankfurt, Dienſtag, den 15. September 1818.

Ich empfehle Ihnen angelegentlich den beiliegenden Brief. Wenn Bremer Sie frägt, auf welchem Wege Sie ihn erhielten, ſo ſagen Sie, er ſei durch einen Reiſenden gekommen. Der verdammte Militair-Courier iſt mir geſtern abermals entwiſcht, und ganz ohne meine Schuld.

Geſtern iſt Caraman hier angekommen, der den Fürſten auf dem Johannisberg ſchon geſucht hatte, nicht wiſſend, daß er in Coblenz war. Ich habe mich doppelt gefreut, ihn zu ſehen, weil er mir über den Zuſtand der Dinge jenſeits des Rheins ſehr intereſſante, und die allerberuhigendſten Data mitgetheilt hat. Seit vorgeſtern iſt auch die Gräfin Neſſelrode hier, und erwartet ihren Mann von einem Tage zum andern. Heute wird der Churfürſt von Heſſen hier durch, und nach Wilhelmsbad gehen, um dort zum Empfang ſeiner hohen Gäſte bereit zu ſein. Nach dem heute hier circulirenden Bulletin kömmt der Kaiſer von Rußland nun doch den 25. nach Frankfurt, welches ich auch immer für wahrſcheinlicher gehalten habe, als die, obgleich von uns ſelbſt mitgetheilte, Nachricht im Journal de Francfort von der Reiſe über Caſſel; denn er hatte dem König und der Königin von Würtemberg hier Rendezvous gegeben.

Frankfurt, Dienstag den 15. September 1818, Abends 9 Uhr.

Nachdem ich mit Caraman bei ſehr ſchönem Wetter im Bethmann'ſchen Garten gegeſſen, und dann mit ihm dem Graf Buol einen Beſuch gemacht hatte, ward mir ein ſehr ruhiger Abend zu Theil. Ich habe daher unter andern den Aufſatz von Buchholz geleſen, in welchem ich viel Gutes finde. Die Idee von einem moraliſchen Gleichgewicht als Complement des materiellen, iſt an ſich vollkommen richtig, ſo wenig auch die Ausführbarkeit mir einleuchtet. Die Idee einer geſetzlichen Machterweiterung im Gegenſatz der faktiſchen oder phyſiſchen aber, ſcheint mir außer der Unausführbarkeit, auch noch nicht recht reif; wenigſtens verſtehe ich nur dunkel, wie ſie gemeint iſt. Mehrere einzelne Bemerkungen in dieſem Aufſatz ſind ſcharfſinnig, und nur zu wahr. Daß das Systême copartageant in ſeinen weſentlichen Zügen fortdauert, und in allen neuern Verhandlungen unverkennbar durchgeblickt hat, räume ich unbedingt ein. Im Ganzen wird übrigens Oeſterreich doch mit zu parteiiſcher Gunſt, und Rußland dagegen (ſo weit ich auch entfernt bin, es in Schutz nehmen zu wollen) vielleicht mit übertriebener Strenge behandelt. Was mich verwundert, iſt nicht, daß dieſe Macht hin und wieder wohl an dem neuen Syſtem von Deutſchland gerüttelt und geſchüttelt hat, wohl aber, daß ſie ſich im Ganzen gegen dies ihr unmöglich willkommene Syſtem noch mit ſo großer Neutralität betragen hat. Ueber dieſen Punkt bin ich natürlich beſſer unterrichtet als B. Er ſieht Rußland, wie er es (nach richtigen Prämiſſen) conſtruirt; ich aber ſehe es, wie es *iſt*. Sein Einfluß hat namentlich den Deutſchen Bund bisher kaum berührt; davon könnte ich eine Menge Beweiſe aufſtellen, welche ſich in der Folge von ſelbſt entwickeln werden. An der Entfernung Gagerns hatte Rußland gar keinen Theil; dieſe iſt im Haag allein beſchloſſen, und auf ganz andern Wegen herbeigeführt worden. — Unterdeſſen freut es mich ſehr, daß Hr. v. Buchholz ſich mit Gegenſtänden dieſer Art beſchäftigt; ich laſſe ſeinen Geiſtesgaben gewiß alle Gerechtigkeit widerfahren; nur wünſche ich, daß er mehr Einfachheit und Klarheit in ſeine Schreibart bringe; denn man lieſt ihn nicht ohne eine gewiſſe Mühe, und muß oft einen Theil von dem, was er ſagen will, errathen. Wenn Sie ihm dies auf eine gefällige Art beibringen können, werden Sie ihm vielleicht einen wahren Dienſt leiſten.

Geſtern (nach mehreren kühlen, und faſt immer trüben Tagen, doch ohne Regen) war des Morgens ein dicker Nebel zu ſchauen. Dieſer fiel nach 9 Uhr, und machte dem ſchönſten Sonnenſchein Platz. Geſtern und heute waren daher herrliche Herbſttage; doch ſtieg der Thermometer im Schatten nie über 15. — Die nächſten Umgebungen von Fran[illegible] die Promenaden rings um die Stadt, ſind in der That das Schönſte i[illegible]ſer Art, das ich noch irgendwo geſehen habe. Leipzig, und ſelbſt Br[illegible] iſt nicht damit zu vergleichen. Der Primas war doch kein ſo übler R[illegible]t.

Caraman erzählte mir, der Artikel über die Catalani und Bombelles habe in Paris, wo man bekanntlich jene nicht leiden kann, das größte Vergnügen erregt. Unter andern trägt ihn die *Gail*, die ſich in der heftigſten Erbitterung von der Catalani getrennt hat, allenthalben wie eine Siegestrophäe herum. Dies Alles aber, mein Theuerſter, vermindert Ihre Strafbarkeit nicht; und ich fürchte, dieſer Artikel, deſſen Urheber die dabei intereſſirten Perſonen ſicher errathen, wird mir noch Verdruß zuziehen.

Morgen zieht das Büreau und die Kanzlei des Fürſten definitiv von hier ab; Graf Mercy und Spiegel desgleichen. Ob der letztere mit nach Aachen geſchleppt werden ſoll, weiß ich noch nicht, bezweifle es jedoch. Es hat in der That keinen Namen, wie dieſer Menſch ſich in Carlsbad und auch hier (wo in den erſten Tagen die Bundesleute ſich gewaltig um ihn drängten) proſtituirt hat. Er iſt weit weniger böſe, als ich ihn früher geglaubt habe, obgleich in mehr als einer Beziehung, poſitiv und negativ ſchädlich; ſeine Dummheit aber überſteigt alle gewöhnliche Gränzen. Sie hat uns manchmal, ich kann es nicht leugnen, zur Beluſtigung gedient; das Verhältniß, worin der Eſel ſich befindet, iſt mir, leider, zu ernſthaft für den Spaß.

Vor einigen Tagen fuhr ich mit meiner Schweſter von Bethmann nach Rödelheim zu Brentano, wo ich unter andern Brentano's Schwager, den Geh. Rath v. Savigny aus Berlin fand, der ein ganz geſcheuter und gewandter Mann iſt. Wen ich aber dort nicht erwartete, war der alte Kirchen-Rath Sailer aus Landshut, Verfaſſer der vielen Erbauungsbücher, die ſo oft in der Wiener Zeitung angekündigt ſtehen. Da ich nicht wußte, wie dieſer Mann bei Ihnen angeſchrieben iſt, ſo würde ich kaum gewagt haben, Ihnen zu melden, daß er mir äußerſt ehrwürdig erſcheine, wenn ich nicht heute gehört hätte, daß er zu Stollberg nach Münſter reiſt. Dies hebt alle meine Beſorgniſſe.

Johannisberg, Donnerſtag 17. September 1818, Nachmittags 4 Uhr.

Ich kam geſtern N.-M. um 5 Uhr nach Mainz, beſuchte Carls Mutter, eine würdige Frau, die ich ſchon in Frankfurt einen Augenblick geſehen, und lieb gewonnen hatte, machte dann im Römiſchen Kaiſer ein ganz gutes Diner, und ging um 9 Uhr zu Bette. Dieſen Morgen fuhr ich etwas nach 7 Uhr von Mainz ab, über die Brücke zurück, und dann über Biberich (wo die für den Kaiſer beſtimmte prachtvolle Jacht vor dem Schloß auf dem Rhein lag), Ellfelden ꝛc. immer am Ufer des Rheins, bis zuletzt bei Winkel der Weg auf einmal rechts ab, und auf den Johannisberg führt. NB. Die große Weimariſche Karte von Deutſchland iſt bis jetzt, ſo viel ich weiß, die einzige, auf welcher der Johannisberg und die ganze Gegend verzeichnet iſt.

Das Wetter iſt regnicht und ſehr kalt; mithin machte die Ausſicht vom Schloß, wo ich um 11 Uhr eintraf, die allerdings groß und prächtig iſt, keinen recht tiefen Eindruck auf mich. — Ich behalte mir übrigens vor, Ihnen mein Urtheil über die Rhein-Gegenden, im Vergleich mit den Donau-Gegenden bei einer andern Gelegenheit ausführlicher mitzutheilen.

Der Fürſt war geſtern Abend ſpät von Coblenz angelangt. Dieſen Morgen war der Fürſt Hardenberg angekommen, den ich mithin noch hier fand, über deſſen gutes Ausſehen ich mich freute, und der vor 2 Monaten nach Creuznach abgereiſt iſt. Von ſeinen Räthen war keiner bei ihm;

Jordan litt in Coblenz an einer leichten Augenentzündung. Außer dem Kanzler waren theils ſchon hier, theils kamen im Laufe des Vormittags: Marquis de Marialva und Caraman von Paris, Graf Münſter von Hannover, Graf Rechberg von München, Graf Goltz und Wintzingerode von Frankfurt, General Marquardt von Caſſel, General Wollzogen, Langenau ꝛc. ꝛc. Auf dem Schloſſe iſt es kalt, ſehr kalt, und die Zimmer, obgleich der Fürſt bereits 10,000 fl. an Meubles verwendet hat, ſehen noch ziemlich leer und unwohnbar aus. Ich war daher äußerſt froh, daß man mir in einem Privathauſe, nicht weit vom Schloß (bei einem Binder!) drei recht hübſche und heimliche Zimmer angewieſen hatte.

Da man um 5 Uhr zu Tiſche geht, ſo muß ich jetzt meinen Brief ſuspendiren.

Abends um 8 Uhr.

Ich komme eben vom Eſſen zurück, und werde dieſen Brief heute nicht ſchließen, da der Courier erſt morgen Abend abgehen ſoll. Wir waren einige 20 Perſonen bei Tiſche, und machten ein vorzügliches gutes Diner. Außer den eben genannten Freunden, waren 4 oder 5 Herren aus der Nachbarſchaft, von unſern Leuten aber Langenau, Mercy, Floret, Spiegel, Depons, Staudenheimer, Fritz Schwartzenberg ꝛc. zugegen. Ob mich der Fürſt gleich hier, wie an allen Orten, mit wirklich ausgezeichneter Güte und Liebenswürdigkeit behandelt, ſo habe ich doch heute, wie ſich wohl begreifen läßt, nur wenig mit ihm ſprechen können; und da man jetzt eine Whiſt-Partie etablirt, habe ich meinen Rückzug angetreten. Der Fürſt hat mich aber auf morgen zum Frühſtück eingeladen, wo ich denn wenigſtens eine Stunde mit ihm allein ſein werde.

Daß ich nicht mit in Coblenz war, dazu wünſche ich mir nicht wenig Glück. Denn ich hätte vier Stunden in den neuen Feſtungswerken herumgehen, und manche andre Dinge treiben müſſen, an denen ich ſchon aus Langenau's Beſchreibungen vollauf genug hatte. Die Feſtungswerke ſollen übrigens ſehr merkwürdig ſein. Man iſt auch nach Ehrenbreitſtein und Engers gefahren, welches alles ich mir lieber denken als ſehen mag.

Der Kanzler hat ſich den Abend ſeines Lebens verſüßt, und Preußen und Deutſchland einen unvergeßlichen Dienſt geleiſtet, indem er Bernſtorff zu ſeinem Nachfolger berief. Ich betrachte dies als eine der wichtigſten Begebenheiten unſerer Tage. Ich wußte die Sache ſeit länger als zwei Monaten. Ob ich aber gleich in Carlsbad ohne Unterlaß über Preußens

Zukunft, die Abnahme der Kräfte des Kanzlers, die Furcht vor den Dingen die nach ihm kommen könnten, und andere ähnliche Materien ſprechen hörte, ſo ließ ich mich doch nie verleiten, das Geringſte von meinem Geheimniß zu äuſern; und ſelbſt Adam Müller, den nun eigentlich, wie Sie wiſſen, nichts ſo intereſſirt, wie die preußiſchen Staats-Anekdoten, und dem ich durch eine ſolche Neuigkeit ein Geſchenk von hohem Werth gemacht hätte, mußte abreiſen, ohne eine Ahnung davon mitzunehmen. Humboldt, der am meiſten durch die Sache gekränkt wird, will ſich zurückziehen; ich glaube aber, man wird Mittel finden, ihn zu beſänftigen. — Wolzogen ſagte mir aber, er würde als Reiſender nach Aachen kommen, wohin ſich auch ſein Bruder, als Kammerherr des Königs, begiebt.

Schlegel wird Ihnen eine franzöſiſche Schrift ſeines Bruders über den Urſprung der provençaliſchen Sprache mitbringen, die ich Ihnen ſehr empfehle. Ich habe ſie geſtern Abend, und zwar mit dem größten Vergnügen, theils wegen der darin herrſchenden gründlichen Gelehrſamkeit, theils wegen der ganz vortrefflichen Schreibart, geleſen. Der Unterſchied zwiſchen den beiden Brüdern iſt heute ungeheuer groß, und, nach meiner Einſicht völlig zu Gunſten von A. W. Er iſt freilich ſehr eitel; aber voll Leben, und Thätigkeit, und Talent. Friedrich iſt jetzt, nach Hatzfeld's ewig glücklicher Diſtinction, der wahre Blei-Schlegel, der andere mehr als je, ein Stahl-Schlegel!

Freitag den 18. Septbr. 1818, Abends um 10 Uhr.

Dieſer ganze Tag war ſo voll Bewegung, daß mir jetzt nichts übrig bleibt als dieſen Brief kurz zu ſchließen, da der Courier um Mitternacht abgehen ſoll. Um 12 Uhr fuhr ich mit dem Fürſten, Caraman, Marialva, Münſter, Rechberg, Buol, Weſſenberg, und Brinz, über Geiſenheim nach Rüdesheim, und zwar bei ganz herrlichem Wetter, ſo daß ich nun im Stande bin, über den Rheingau ein gründliches Urtheil zu fällen, welches aber einem ſpätern Briefe vorbehalten bleibt. Wir kamen gegen 5 Uhr zurück; fanden hier Bethmann, Brentano, und andere Freunde, und ſaßen bis halb 8 Uhr am Tiſch. Hierauf hatte ich noch eine Unterredung mit dem Fürſten, und verſchiedene andere Separatgeſpräche, und jetzt komme ich ermüdet nach Hauſe. Morgen früh um 6 Uhr fahre ich nach Frankfurt zurück. Es thut mir leid, Jordan, der morgen früh von Bingen hierher kömmt, nicht abwarten zu können; es treibt mich aber ein dringendes Geſchäft nach Frankfurt. Ihr Paket habe ich nicht erhalten; hoffe alſo, es morgen bei Handel zu finden. Sie erhalten mit gegenwärtigem Briefe zwei kleine Pakete für Carl.

Der Fürſt bleibt hier bis zum 22. Dieſen Tag geht er nach Mainz, wo der Kaiſer am nämlichen Tage eintreffen ſoll. Auf den 23. hat er mich nach Mainz beſtellt. Ueber meinen weitern Reiſeplan, der noch von einigen unbeſtimmten Entſcheidungen abhängt, ſchreibe ich Ihnen aus Frankfurt. Die Zeit der großen Unruhen iſt nun gekommen. Ich möchte die nächſten 14 Tage erſt überſtanden haben! Der Kaiſer von Rußland kommt nun, wenn ſich ſeine Plane nicht abermals abändern, am 24. Abends nach Frankfurt, und bleibt den 25. dort. Unſer Kaiſer fährt bloß durch Frankfurt, ohne ſich aufzuhalten. — Schlegel hat Hoffnung in wenig Tagen abgefertigt zu werden; wenigſtens hat mir Mercy dieſen Abend verſprochen, zu thun, was er kann. Er kömmt morgen nach Johannisberg, und ich muß ihm alſo auf der Straße begegnen. Ich gehe über Biberich und Wiesbaden zurück. Gott befohlen!

Frankfurt, Dienstag den 22. Septbr., früh um 7 Uhr.

Dieſer Brief gehört zuſammen mit einem andern, den Sie durch Schlegel erhalten werden. Da ich aber noch nicht ganz zuverläſſig weiß, ob dieſer übermorgen, wie bis jetzt beſchloſſen ſcheint, abgehen wird, ſo laſſe ich den gegenwärtigen mit der Poſt reiſen.

Ich bin Sonnabend N. M. hier wieder eingetroffen, bei ſchönem Wetter, welches ſeitdem auch fortgedauert hatte. Geſtern war es ſogar etwas warm, das heißt +16, und vielleicht eine halbe Stunde lang +17. — Ich fand Ihr Schreiben Nr. 53 vom 9/10. Septbr. vor. — Ich weiß, daß ein noch jüngeres angekommen iſt, welches aber noch in Johannisberg wohnt.

Es iſt mir lieb geweſen, zu vernehmen, daß Sie in puncto des Artikels Catalani Ihr Unrecht ſelbſt anerkennen. — Was aber die bei dieſer Gelegenheit von Ihnen geäußerten Wünſche für die Zukunft, die Correſpondenz von Aachen ꝛc. betrifft, ſo habe ich mich darüber in dem Schreiben durch Schlegel näher erklären zu müſſen geglaubt.

Ich erwarte mit Sehnſucht, den Ihnen von Kemperle überſchickten Artikel im Beobachter zu finden. Unterdeſſen habe ich davon eine franzöſiſche Ueberſetzung gemacht, und den Abbé angewieſen, ſolche ſogleich als er den Artikel im Beob. finden wird, dem Journal de Fr. einzuverleiben. Da ich Frankfurt vor übermorgen nicht definitiv verlaſſe, ſo wird vielleicht bis dahin die Sache ſchon in Ordnung ſein.

Bei meiner Zurückkunft von Johannisberg fand ich hier Graf Neſſelrode und Capodiſtria, mit welchen ich Sonntag bei Bethmann aß, und nachher Abends von 7 bis halb 12 Uhr eine fortdauernde, ungeſtörte, und höchſt intereſſante Unterredung hatte.

Schlegel, der am Sonnabend auf dem Johannisberg war, hat die Verheißung mitgebracht, ſobald der Fürſt in Mainz ſein wird, nach Wien expedirt zu werden. Dies muß ſich nun morgen entſcheiden.

Der Kaiſer ſoll nämlich dieſen Abend in Mainz ankommen. Seine *letzte* Reiſeroute beſagte, daß er von Aſchaffenburg gerade nach Darmſtadt gehen würde. Durch dieſe Dispoſition wurden alle die großen Anſtalten, die der Churfürſt in Wilhelmsbad zu ſeinem Empfange gemacht hat, zu Waſſer; und die Stadt Frankfurt wurde nicht berührt. Handel iſt unter dieſen Umſtänden vom Fürſten dem Kaiſer nach Eſſelbach entgegen geſchickt worden, um einige Modificationen im Reiſeplan vorzuſchlagen. Er muß dieſen Vormittag zurückkommen. Alsdann wird ſich entſcheiden, ob der Kaiſer durch Frankfurt (wo er ſich jedoch in keinem Fall aufhalten wird) paſſirt, oder nicht. In jedem Falle aber ſchläft er die künftige Nacht in Mainz. Der Fürſt reiſt heute Mittag von Johannisberg ebenfalls nach Mainz.

Morgen in aller Frühe ſoll ich mich, nach dem Befehl des Fürſten, in Mainz einfinden. Von da hoffe ich morgen Abend wieder zurück zu ſein. Von allen Ihren ſchönen Reiſeplänen werde ich keinen befolgen. Der Weg über Coblenz und Bonn iſt mir ja, zu Lande und zu Waſſer, auf dem rechten und linken Rheinufer, bekannt genug, und reizt mich vor der Hand im Geringſten nicht. *Mein* einziges Streben iſt, dem Troß der drei Souverains möglichſt zu entgehen; und zu dieſem Ende bin ich geſonnen, den Weg über Limburg durch den Weſterwald nach Deutz einzuſchlagen, ſo daß ich erſt vor Cöln über den Rhein ginge. Ich werde hierüber jedoch heute noch mit Brinz unterhandeln. Geſtern war ein ſehr geſchäftiger und unruhiger Tag für mich; heute ſehe ich einem noch ſchlimmern entgegen. Pour surcroit de charge, iſt auch die Herzogin von Cumberland und die Fürſtin Taxis gekommen, denen ich im Laufe dieſes Tages Beſuche machen muß. Desgleichen iſt Tettenborn ſeit vorgeſtern Abend wieder hier, und koſtet mich viel Zeit. — Ich höre ſo eben, daß Handel zurück iſt; ich muß alſo ausgehen, und Nachrichten einholen.

Um 11 Uhr.

Handel hat auf der zweiten Poſt einen Courier von Wrbna gefunden, der ihm meldete, daß der Kaiſer gar nicht die Abſicht gehabt habe, nach Darmſtadt zu gehen, daß er in Aſchaffenburg frühſtücken, in Hanau auf einen Augenblick abſteigen, und in Frankfurt am Thor die Pferde wechſeln würde. Die beiden heſſiſchen Höfe werden ſehr mißvergnügt ſein. Buol und Weſſenberg ſind ſo eben nach Hanau gefahren. Man glaubt, der Kaiſer werde zwiſchen 3 und 4 am Allerheiligen-Thore anlangen. — Schlegel war eben bei mir; ich werde vermuthlich morgen in Mainz die letzte Reſolution in Betreff ſeiner Abreiſe erhalten. Ich ſchließe unterdeſſen dieſen Brief, damit nachher, wenn Alles hier in Bewegung ſein wird, nicht Stockung in den Beſtellungen entſtehe.

Mainz, Mittwoch, den 23. September 1818, Abends um 6 Uhr.

Nr. 8 iſt vorgeſtern von Frankfurt (durch Bethmann) an Sie abgegangen, und wird Ihnen alſo vermuthlich einen Tag ſpäter als gegenwärtiges Schreiben zukommen. Ich verwies Sie darin auf einen Extra-Brief, den Sie durch Schlegel erhalten ſollten. Dieſer arme Teufel kam von Johannisberg mit der feſten Zuverſicht zurück, in zwei Tagen ſpäteſtens abgefertigt zu werden. Nach den mir ſo eben hier zugekommenen Aeußerungen aber halte ich die Sache noch keineswegs für gewiß, und ſehe ſogar die Möglichkeit, daß er noch 14 Tage und länger harren könnte.

Ich wurde eigentlich hierher beſtellt, weil der Fürſt wollte, ich ſollte dem Kaiſer hier aufwarten. Ich fuhr daher dieſen Morgen vor 5 Uhr aus Frankfurt und war um halb 9 Uhr in Mainz, mit der ſichern Hoffnung, um 1 oder 2 Uhr nach Frankfurt zurückkehren zu können, weshalb ich auch ſogar die 4 Pferde, die mich von Hattenheim hieher gebracht hatten, zurück behielt. Als ich zum Fürſten kam, litt mein ganzer Plan Schiffbruch. Der Kaiſer war ſeit früh um 6 Uhr auf den Beinen, und es war vorauszuſehen, daß er vor 1 Uhr nicht (vom Beſehen der Feſtungswerke, der Truppen ꝛc. ꝛc.) zurückkehren würde. Dann war bei ihm ein Diner von 10 Couverts, wo der Erbprinz von Heſſen-Homburg, nebſt der Prinzeſſin Eliſabeth, der Erbgroßherzog von Darmſtadt, der Prinz Emil, und eine Menge öſterreichiſcher und preußiſcher Generale ſpeiſten. — Ich war alſo für's Erſte ganz deroutirt. Der Fürſt ging mit mir (Zichy und Floret) von 11 bis 1 Uhr in der Stadt ſpazieren, in den Dom, in einige Gewölbe, am Rhein ꝛc. Dann aß ich in den 3 Kronen bei Tettenborn, der zu meinem Glück dieſen Morgen hier angekommen war, und ohne welchen ich nicht einmal eine Stube gehabt hätte. Otterſtädt und Floret aßen mit uns. Um 5 Uhr ſuchte ich den Fürſten wieder auf, und erfuhr, daß der Kaiſer „alle ſeine Leute“ erſt in Aachen ſprechen wollte, weil ihm hier gar zu wenig Zeit bliebe. O! wie bedauerte ich in dieſem Augenblick, einen koſtbaren Tag verloren zu haben! — Es iſt jetzt 6 Uhr; ich bekomme dieſen Abend keine Pferde mehr, und muß alſo froh ſein, daß Tettenborn mir eine Schlafſtelle mittheilt. Es ſoll ſogleich ein Courier nach Wien abgehen. Ich muß mich alſo auf das Dringendſte beſchränken.

Ich erhielt hier Ihren Brief Nr. 55 (der vorhergehende, den ich noch nicht habe, ſcheint mit Mercy nach Aachen gewandert zu ſein). Unbegreiflich iſt es mir, wie Kemperle, der am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags von Frankfurt expedirt wurde, am 17. Nachmittags um 1 Uhr noch nicht in Wien war! Wir erwarten den gewiſſen Artikel mit Sehnſucht, um ſo mehr, da ich gern vor meiner definitiven Abreiſe von Frankfurt dem Hennekar noch die franzöſiſche Ueberſetzung zuſtellen wollte, und ſie doch auch nicht in ſeine Hände laſſen will, bis wir den Artikel wirklich im Beobachter geſehen haben. Denn, wie der Fürſt heute richtig bemerkte, der Teufel könnte doch ſein Spiel treiben, Kemperle könnte etwa geſtorben, oder Sie könnten geſtorben ſein, oder Bretfeld könnte den Artikel geſtrichen haben ꝛc. ꝛc., und die Ueberſetzung erſchien ohne das Original.

Details von der Reiſe und dem Empfang des Kaiſers, mein liebſter Freund, müſſen Sie ja nie von mir erwarten. Sie kennen ja meine Art zu ſein, und wiſſen, wie ungeheuer unwiſſend ich immer in dieſen Sachen bin. So viel iſt ſicher, daß ich den Kaiſer geſtern um 4 Uhr durch die Zeil in Frankfurt (ich ſtand mit der Herzogin von Cumberland auf dem Balcon des Gaſthofes zum R. Kaiſer) fahren ſah, daß die Bürger-Cavallerie vor ſeinem Wagen herritt, daß das Volk laut jubelte, daß Graf Urban neben ihm ſaß, Buol und Brinz vor ihm her, Handel, der junge Buol, und Weſſenberg hinter ihm fuhren. Man hatte erſt um 11 Uhr die gewiſſe Nachricht von ſeiner Ankunft in Frankfurt; und da er früher alle Ehrenbezeugungen aufs beſtimmteſte abgelehnt hatte, ſo war es gar nicht möglich einen feierlichen Empfang zu organiſiren. In Mainz iſt er gegen 7 Uhr, mithin ſchon im Dunkeln angekommen. Die große Bleiche, die Straße, wo er wohnt, iſt erleuchtet geweſen; und heute war großes Gewimmel in der Straße. Er bleibt morgen noch hier, und ſchifft ſich übermorgen in Biberich ein. Denſelben Tag ißt er zu Mittage auf dem Johannisberge, und ſchläft dann in Bingen. — Von dieſer Rhein-Reiſe werde ich nun nichts weiter ſehen; denn übermorgen ganz früh muß ich mich auf den Weg nach Aachen begeben, und zwar über Limburg, Weyerbach, und Deutz. Ich ſchreibe Ihnen morgen noch von Frankfurt, durch die Poſt. Von Aachen aus werden die Gelegenheiten nicht mangeln. Den Nekrolog des alten Fürſten hat der F. mir ſo eben zugeſtellt, damit ich ihm denſelben in Aachen wiedergeben ſoll. Ich habe nicht mehr die Zeit ihn zu leſen, und muß eilends ſchließen.

Frankfurt, Freitag, 25. September 1818, um 10 Uhr Vormittags.

So eben erhalte ich zu gleicher Zeit aus Mainz Ihr fehlendes Paket (Nr. 51) und von Hennekar den Beobachter vom 19., worin unſer Artikel ſich recht ſtattlich ausnimmt. Ich bin begierig, was Sie mir darüber ſchreiben werden. Morgen erſcheint die franz. Ueberſetzung im Journal de Francfort. Der Artikel wird große Senſation machen. Trachten Sie auch, mich bei F. Dietrichſtein beſtens zu entſchuldigen. — Ihr Nekrolog iſt ſehr gut; ich hoffe, den Schluß in Aachen vorzufinden.

Ihren Brief (vom 12. — denn den vom 11. habe ich theilweiſe in Mainz beantwortet —) kann ich jetzt nicht einmal leſen, da ich ſchon mit einem Fuße in dem Wagen ſtehe. Ich bin geſtern früh um 10 Uhr von Mainz zurückgekommen, und habe, mit Ausſchluß einiger bei der Herzogin von Cumberland zugebrachten angenehmen Stunden, den ganzen Tag bis in die Nacht hinein gearbeitet: Wenn ich Ihnen ſpäter ſagen werde, woran, werden Sie ſich gewiß herzlich darüber wundern. Um 12 Uhr will ich abfahren, und heute bis Limburg, morgen aber, wenn ich es erzielen kann, bis Deutz und Cöln gehen, ſo daß ich am 27. in

Aachen einzutreffen hoffen kann. Die beiden Kaiſer werden am 28. dort ankommen. Der König von Preußen geht heute von Hanau über Wiesbaden nach Coblenz u. ſ. f.

Den Brief, den ich Ihnen durch Schlegel ſchreiben wollte, kann ich nicht mehr bereiten, und bedaure es auch ſo gar ſehr nicht, weil mir Schlegels Abreiſe noch immer ſehr precär ſcheint. Alle meine Bemühungen, es in Mainz dahin zu bringen, daß er ſogleich expedirt würde, ſind fruchtlos geblieben, obſchon Floret mich dabei ſecundirte, und Mercy bereits in Johannisberg die beſten Dispoſitionen gezeigt hatte.

Der Zweck jenes Briefes ſollte eigentlich ſein, Sie von der traurigen Wahrheit zu überzeugen, daß ich Ihnen auch bei dem allerbeſten Willen, in dem bevorſtehenden Zeitpunkt die Dienſte, als Correſpondent, nicht leiſten kann, die Sie nach mehrern Ihrer letzten Briefe von mir zu erwarten ſcheinen. Vom Zeitmangel will ich gar nicht ſprechen; Sie haben geſehen, daß ich auch unter vielen Geſchäften und Unruhen nie aufgehört habe, Ihnen regelmäßig und oft zu ſchreiben; und ob ich gleich beſorge, daß alles Bisherige gegen die Bedrängniſſe in Aachen noch nichts ſein wird, ſo weiß ich denn doch ſelbſt noch nicht recht, wie die Sachen ſich dort geſtalten werden. Aber das Haupt-Hinderniß liegt in meiner eignen Poſition. Hierüber hätte ich Sie gern recht vollſtändig belehrt. Mich dünkt aber, daß Sie, wo nicht Alles, doch Vieles, was ich Ihnen darüber zu ſagen vermöchte, leicht errathen können. Es kann keine Zeile von mir in die Welt gehen, ohne daß man wiſſe oder erkenne, von wem ſie herrührt. Dieſen einzigen Umſtand empfehle ich Ihrem weitern Nachdenken. — Ich werde thun, was in meinen Kräften ſtehen wird; und der Fürſt iſt wirklich ſehr geneigt, auf den Beobachter bei dieſer Gelegenheit große Rückſicht zu nehmen. Was ich aber für meinen Kopf unternehmen kann — das wird wenig ſein, und ich bitte Sie, ſich hierüber nicht die geringſte Illuſion zu machen. In den currenten Nachrichten, den Datis ꝛc. bin ich, wie Sie wiſſen, nicht ſonderlich ſtark, weil ich mich unmöglich entſchließen kann, mein Leben auf den Straßen und in den Vorzimmern zuzubringen. Indeſſen werde ich Ihnen das Wichtigſte jedesmal möglichſt genau mittheilen. Leben Sie wohl. Grüßen Sie die Ihrigen alle beſtens! Wenn ich in Weinhaus wäre, ſollten Sie mir gewiß nicht zu Ende Septembers in die Stadt ziehen, welches ich wahrhaft ſtrafbar finde.

Von Aachen aus — den dritten Theil dieſer Correſpondenz.

Freitag, den 25. September 1818, Abends um 9 Uhr.

Ich kam vor einer halben Stunde zu Würgen, einem vortrefflichen Orte auf der Straße nach Limburg an, und entſchloß mich, die Nacht hier zu bleiben, um ſo mehr als mir eben einfiel, daß ich heute den ganzen Tag über noch keinen Biſſen im Munde gehabt hatte. Zugleich warf ich meinen ganzen Reiſe-Plan wieder um. Hätte ich Limburg vor ſpäter Nacht erreichen können, ſo war Hoffnung, obwohl ſchwache, morgen Abend bis Cöln zu kommen. Da dies nun nicht mehr möglich iſt, ſo werde ich getroſt von Limburg über Montabauer nach Coblenz fahren, und mich mitten in die Maſſe ſtürzen. Die Sache hat freilich ihre bedenkliche Seiten; wie es mit Pferden und mit Unterkommen ſtehen wird, weiß Gott beſſer als ich; indeſſen habe ich mir dieſen Abend bedacht, daß es unter ſolchen Conjuncturen doch immer am gerathenſten iſt, ſich an die Haupt-Armee anzuſchließen. Fortſchaffen müſſen ſie mich zuletzt wohl: und ich bleibe wenigſtens au courant de tout, anſtatt daß ich auf meinem einſamen Wege zwar bis Deutz und Cöln gewiß ſicher und ſchnell vorgerückt wäre, dagegen aber in Cöln, von allen meinen Corps abgeſchnitten, große Verlegenheiten vorgefunden hätte. Der Fürſt, der, wie ich glaube, nicht auf dem Waſſer gefahren iſt (wenigſtens war Staudenheimer immer ſehr beſtimmt dagegen), wird vermuthlich morgen bei guter Zeit in Coblenz ſein. Der Kaiſer, der dieſe Nacht in Bingen ſchläft, kann nur gegen Abend dort ankommen, und bleibt übermorgen (ſo viel ich mich erinnere) den ganzen Tag in Coblenz. Ich werde alſo gewiß Zeit und Mittel finden, auf dem Wege am linken Rheinufer, vor dem Gros der Armee nach Cöln und Aachen zu gelangen.

Ueberdies war das Projekt von Deutz urſprünglich die Frucht des großen Unmuths, in welchem ich Mainz verließ. Dort brachte ich einen der fatalen Tage zu, die Sie kennen, wo man nicht weiß, ob man Fiſch oder Fleiſch iſt, nicht erfahren kann, was in der nächſten Stunde geſchehen ſoll, bis zur Verzweiflung warten muß ꝛc. ꝛc. Es war um ſo peinlicher für mich, weil ich ſicher darauf gerechnet hatte, nur ein Paar Stunden in Mainz zu bleiben, und weil ich vor meiner Abreiſe von Frankfurt noch einige unaufſchiebbare Geſchäfte abthun mußte, an die ich mit einer Art von Zittern dachte. — Jetzt iſt das Alles anders. Jene Geſchäfte wurden am geſtrigen Tage glücklich vollendet; für den Augenblick fühle ich mich frei; und heute habe ich noch in Frankfurt ſo intereſſante Stunden verlebt, daß ich dieſen Abend wirklich in high spirits und in der beſten Laune bin.

Sie müſſen wiſſen, daß ich meine Pferde um 12 Uhr beſtellt hatte. Nachdem mein dickes Pack Briefe, welches Sie vermuthlich durch den Militair-Courier erhalten haben werden (ich habe es Schlegel übergeben) geſchloſſen war, ging ich gegen 11 Uhr zu meiner ewig geliebten Herzogin von Cumberland, der ich geſtern heilig hatte verſprechen müſſen, noch eine Stunde bei ihr zuzubringen. Aus dieſer Stunde wurden wenigſtens drei. Das erſte Geſpräch wurde durch den Kronprinzen von Bayern und ſeinen Bruder Carl (letzterer hübſcher als je, erſterer noch etwas ſcheußlicher als ſonſt) unterbrochen. Bald nachher kam der Herzog von Cumberland, der dieſen Morgen unſerm Kaiſer beim Einſchiffen aufgewartet hatte, von Mainz zurück. Dieſer Prinz hat viel Verſtand, viel Gutmüthigkeit, und Annehmlichkeit im Umgange. Ich verfiel nun mit ihm und ſeiner Gemahlin in ein Geſpräch über England, worin ich (da beide mich mit unbedingtem Vertrauen behandelten) eine Menge überaus intereſſanter, und, was bei meiner Praxis wohl zu verwundern iſt, mir größtentheils ganz neuer Aufſchlüſſe über das Innre der dortigen Angelegenheiten erhielt; erfreulich waren ſie größtentheils, leider, nicht, aber doch wichtig und nothwendig zu wiſſen. Zugleich war die Herzogin von einer ſolchen Liebenswürdigkeit, von einer ſolchen Güte, und, ich darf wirklich ſagen, zärtlichen Freundſchaft für mich, und brachte mich mit ihrem Mann ebenfalls in ein ſo angenehmes Verhältniß, daß, wenn nicht eine eiſerne Nothwendigkeit mich fortgetrieben, und wenn ich nicht gewußt hätte, daß zwiſchen 3 und 4 Uhr der Kaiſer von Rußland hier ankommen, und dann doch Alles drunter und drüber gehen würde, ich vermuthlich noch jetzt im Römiſchen Kaiſer ſäße. Zuletzt kam die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen; und obgleich die Herzogin hievon neue Gründe zu entlehnen ſuchte, um mich feſt zu halten, ſo faßte ich doch nun einen beherzten Entſchluß, und, nachdem ich mich einige Minuten mit der Prinzeſſin Wilhelm unterhalten hatte, verließ ich die Herzogin — aber mit unnennbarem regret. So hingeriſſen, und ſo ſchwach, und ſo wehrlos habe ich mich ſeit 10 Jahren nicht gefühlt; aber — welche Frau auch, und welche Geſpräche!

Dies iſt die wahre Geſchichte meiner heutigen Sünden. Als ich endlich um halb 3 Uhr nach meinem Gaſthofe zurückkam, fand ich den Poſtillon ſchon im Begriff — auszuſpannen. Zum Glück war, durch die Thätigkeit meiner beiden vortrefflichen Leute Alles in Ordnung gebracht, gepackt, gezahlt, und es blieb mir nichts übrig, als in den Wagen zu ſteigen.

Unter dieſen Umſtänden mußte ich ſo gut fahren, als ich heute gefahren bin, um 6 ſtarke Meilen bis halb 9 Uhr zurückzulegen. Die erſten 3 Meilen bis Königſtein ſind überdies zur Hälfte ſehr ſchlechter Weg; von da fängt aber wieder die beſte Chauſſee an. Die Gegend von Königſtein iſt ohne Vergleich das Schönſte, was ich noch in den Rheinländern geſehen hatte. Es war übrigens ein milder, köſtlicher, wirklich reizender Tag. Seit vorgeſtern weht hier ein fortdauernder Südoſtwind, und Luft und Himmel ſind in einem Zuſtande von Ruhe und Freundlichkeit, der allein hinreicht, um das Herz zu erquicken.

* * *

Ich habe eben gegeſſen – und ganz erträglich, und mit Appetit; und da es noch nicht 10 Uhr iſt, ſo will ich noch ein Paar Seiten voll ſchreiben.

Sie werden zwar denken: Der Henker hole ſeine ſentimnetalen Erzählungen! Vom Einzuge des Kaiſers in Frankfurt will ich hören. Aber erwägen Sie nur, liebſter Freund, daß, wenn ich, meinem Vorhaben gemäß, um 12 Uhr von Frankfurt abgereiſt wäre, ich von dieſer großen Begebenheit noch weniger wiſſen würde, als jetzt. So viel kann ich Ihnen mit Gewißheit ſagen, daß um 3 Uhr auch nicht die geringſte Anſtalt zum Empfang dieſes Kaiſers getroffen, nicht einmal die Bürgergarde oder Landwehr ausgerückt war, welches mich allerdings höchlich wunderte, da doch der Kaiſer nicht incognito reiſt, und ſich Feierlichkeiten nicht verbeten hat. Er bleibt morgen (vermuthlich um ſich mit den Bundesgeſandten zu unterhalten, denn ſonſt begreift Niemand warum) in dieſer Stadt. Er wohnt bei Bethmann. Der König und die Königin von Württemberg ſind ſeit geſtern Abend zu Frankfurt.

Ich wette faſt, daß Hennekar, der ein großer Poltron iſt, es nicht wagen wird, unſern Artikel gerade morgen zu geben, damit es nicht etwa das Anſehen habe, als wollte man dem Kaiſer von Rußland mit einem Manifeſt entgegen gehen.

Da ich jetzt nicht ſobald wieder von Frankfurt ſprechen werde, ſo muß ich Ihnen doch noch ſagen, daß ich die Bundes-Verſammlung von vielen Seiten, ſeitdem ich ſie in der Nähe ſah, anders beurtheile, und beſſer taxire als zuvor. Von einigen ganz ſchlechten Kerls, worunter Ihre

Freunde, Berg und Schmidt oben an ſtehen, rede ich nicht; aber die eigentlichen Haupt-Acteurs der Comödie, Pleſſen, Aretin, Eiben, Martens, Wangenheim ꝛc. ſind ſämmtlich Männer, mit welchen ſich raiſonniren läßt. Ich maße mir gewiß nicht zu viel an; aber ſetzen Sie mich (NB ohne Buol, der durch kindiſche Reizbarkeit und Heftigkeit Alles verdirbt, obſchon er, was Sie vielleicht nicht wußten, ein höchſt eifriger Katholik iſt) auf 6 Monat in ein irgend bedeutendes Verhältniß mit dieſen Herren; und ich wette, daß ich Alles mit ihnen zu Stande bringe.

Jetzt gehe ich ſchlafen. Dieſer Reiſe-Brief wird Ihnen wohl vermuthlich erſt von Aachen aus zu Theil werden.

Sonnabend, den 26., früh halb 5 Uhr.

Ich habe 6 Stunden ſehr gut geſchlafen, und bin noch immer in der beſten Stimmung. Man ſagt zwar, die Vögel, die ſo früh ſingen, frißt die Katze: da ich aber geſtern an einem Freitage (!) abgereiſet bin, und mir doch nichts geſchehen iſt, ſo werde ich wohl durchkommen. Das hieſige Wirthshaus iſt eins von denen, die ich gern habe; heimlich und reinlich. Von der Schlechtigkeit, von der Abſcheulichkeit der Frankfurter Gaſthöfe hatte ich früher keine Vorſtellung gehabt; ſie ſtehen mit den Wienern ganz auf einer Linie. — Ich kann noch nicht vergeſſen, wie herrlich die Lage von Königſtein iſt. Zwiſchen Kronenburg und Königſtein, unter den Ruinen von Falkenſtein — ich ging zu Fuße — traf ich verſchiedene Punkte, die ich zum größten Genre rechne. Johannisberg bietet, mir wenigſtens, nichts Aehnliches dar. NB. Der Fürſt erzählt allen Leuten, ich verabſcheute Johannisberg, dies iſt aber eine coloſſale Uebertreibung. Ich kann nun einmal an den eintönigen, formloſen Ufern des Rheins, ohne Berge, meiſt ohne Bäume, mit nichts als langweiligen Weinreben, und niedrigem Geſtripp beſetzt, keinen Geſchmack finden. Biberich, Rüdesheim, Bingen — das Alles macht nur einen ſchwachen Eindruck auf mich. Eine einzige Stelle an der Salzach, oder an einem der oberöſterreichiſchen Seen, ziehe ich dem ganzen Rheingau vor. Die Ausſicht von Pötzelsdorff, ſelbſt die von unſerer alten Türkenſchanze bei Weinhaus finde ich ſchöner als die vom Johannisberg. — Jetzt aber ſetze ich meine Reiſe nach Limburg fort.

Ehrenbreitſtein, Sonnabend, den 26. September, Abends um 8 Uhr.

Mein geſtriger Entſchluß iſt mir ſehr wohl bekommen. Ich bin um halb 6 Uhr von Würges abgereiſt, und — durch ein ſehr angenehmes Land — auf trefflichen Chauſſeen ſo gut geführt werden, daß ich die 9 Meilen in weniger als 8 Stunden zurücklegte, und gleich nach 1 Uhr hier eintraf. In Montabauer erfuhr ich, daß Clam — vermuthlich von Wetzlar kommend — eine halbe Stunde vor mir durchgefahren war.

Der Gaſthof in Ehrenbreitſtein iſt berühmt, und beſſer als alle Gaſthöfe in Coblenz. Und da ich vermuthen konnte, daß es dort ſehr voll ſein würde, ſo ließ ich mich gleich hier nieder, in einem ſchönen Zimmer, mit weiter Ausſicht über den Rhein. Der Kaiſer wurde zwiſchen 3 und 4 Uhr erwartet. Ich ließ mir alſo Zeit, nahm ein gutes Mittagsmahl ein, machte meine Toilette, und beſchloß, die Ankunft des Kaiſers von meinem Fenſter aus zu betrachten. Mit meinem vortrefflichen Reichenbach'ſchen Sehrohr konnte ich die Menſchen, die in Coblenz am Waſſer ſtanden, genau erkennen. Folglich entging mir auch nichts auf der kaiſerlichen Jacht, die um halb 4 Uhr erſchien. Ich ſah aufs deutlichſte den Kaiſer, den Erzherzog Max und Weber, Duca, Wrbna ꝛc. und konnte ſie bis in die erſte Straße von Coblenz verfolgen. Ich hatte mir geſchmeichelt, es würde von beiden Feſtungen geſchoſſen werden; dies unterblieb aber, weil es ſich mit dem Incognito nicht vertrug. — Um 4 Uhr fuhr ich über den Rhein, und fand den Fürſten, der um 2 Uhr (zu Wagen) angekommen war, glücklich zu Hauſe (in der Poſt). Der Kaiſer ging die Feſtungswerke beſehen; ſo daß ich beinahe 3 Stunden mit dem Fürſten, und faſt ganz allein mit ihm war. Von unſern Leuten waren nur Floret und Zichy hier. Wacken hatte ſich ſchon geſtern aus dem Staube gemacht. Was mich verdroß, war, daß ich Clam nicht ſehen konnte, da ihn der Kaiſer nicht losgelaſſen hatte. Um 7 Uhr ging der Fürſt zum Kaiſer (im Trierſchen Hof), und weil ich nicht in ganz finſtrer Nacht zurück wollte, ſo begab ich mich, nach einem vergeblichen Verſuch, Clam im Hauſe des Kaiſers, wohin ich den Fürſten begleitet hatte, zu faſſen, um halb 8 Uhr aufs Waſſer. Mein Wagen und Jäger waren dieſſeits geblieben. Leopold war allein bei mir. Der Abend iſt überaus ſchön, obgleich trübe. Die Häuſer, die auf der andern Seite am Ufer ſtehen, ſind erleuchtet, und gewähren mir aus meinem Fenſter einen ſehr hübſchen Anblick.

Es iſt beſchloſſen werden, daß ich morgen mit dem Fürſten fahre.

Wir werden um 8 Uhr von Coblenz abgehen, zu Bonn Mittag eſſen, und gegen Abend in Cöln ſein. Beſſer und angenehmer konnte es mir nicht werden.

Der König von Preußen, der eigentlich geſtern Abend ſchon hier ſein wollte, ſich aber irgendwo aufgehalten haben muß, iſt dieſen Nachmittag gegen 5 Uhr durch Ehrenbreitſtein gefahren, und bei Neuwied über den Rhein gegangen, um die Nacht in Andernach zuzubringen.

Der Fürſt hat Ihnen, wie er mir ſagt, von den Vorfällen des geſtrigen Tages, den er als ſehr intereſſant ſchildert, Notizen zugeſchickt. Dies freut uns um ſo mehr, als ich Ihnen nicht im Stande geweſen wäre, dieſe Lücke auszufüllen.

So ſehr der Fürſt ſich auch gefreut hat, den bewußten Artikel endlich erſcheinen zu ſehen, ſo hat er doch große Gravamina gegen Sie. Fürs erſte iſt er ſehr unzufrieden, daß Sie den Artikel gleich vorn an, nicht einmal mit der Ueberſchrift Wien, und folglich ganz in der Geſtalt eines Manifeſtes gegeben haben. Fürs zweite findet er es unſchicklich, daß Sie in das nämliche Blatt eine Anzeige für die Abonnenten einrücken ließen, worin Sie Correſpondenz-Nachrichten aus Aachen verſprechen![*] Beides war allerdings nicht wohl überlegt. Das letztere iſt mir in der That unbegreiflich. Die Abſicht ſehe ich wohl ein, und dem Fürſten war es ebenfalls klar, daß das eine captatio benevolentiae für die Leſer war. Wie konnten Sie aber den Charakter des Beobachters ſo vergeſſen, um ſich einer ſo compromittirenden Lockſpeiſe, die ſelbſt der Würde des Blattes gar nicht angemeſſen iſt, zu bedienen? Und wie konnten Sie, gewiſſenhafter Mann, ein Engagement übernehmen, deſſen Ausführbarkeit im höchſten Grade problematiſch iſt, wobei Sie durchaus auf keinen ſichern Rückhalt zu rechnen hatten?

Ich habe abgebrochen, weil Clam zu mir kam. Es war ein wahres Freundſchaftsſtück, daß er, nach allen ſeinen Strapazen, ſich noch um 9 Uhr über den Rhein ſetzen ließ, um mich zu ſehen; und ich habe mich ſeiner nicht wenig gefreut. Der Prinz, der nach Hemburg gegangen iſt, ſtößt heute oder morgen auch zu uns. Beide gehen fürs erſte mit nach Aachen.

---

[*] Es hieß in der Ankündigung (die öfters, z. B. 19. Sept., erſchienen war): „Unſerm Verſprechen getreu, dem Inlande die intereſſanteſten Begebenheiten des Auslandes, und dieſem das Wichtigſte, was im Inlande vorgeht, mitzutheilen, werden wir uns auch in Hinſicht der bevorſtehenden Zuſammenkunft der Monarchen in Aachen und der dort zu pflegenden Verhandlungen, beeifern, Alles dasjenige, was hierüber durch zuverläſſige Correſpondenz zu unſerer Kenntniß gelangen wird, ſo ſchnell als möglich unſern Leſern mitzutheilen."

Doch jetzt iſt es 11 Uhr. Alſo Schlafengehen!

Sonntag, den 27., Morgens 6 Uhr.

Ich habe Ihren Brief vom 12. (51), den ich, wie Sie wiſſen, nur kurz vor meiner Abreiſe von Frankfurt und ſpäter als den folgenden erhielt, jetzt geleſen. Ich werde heute im Wagen mit dem Fürſten über die Angelegenheiten des Beobachters ſprechen, und Ihnen vor Schluß dieſes Briefes, der erſt von Aachen abgehen kann (da gegenwärtig die diplomatiſche Maſchine ſtill ſteht, und wir nicht einmal einen Courier mehr bei uns haben) das Reſultat meiner Bemühungen anzeigen.

Jetzt ſchiffe ich nach Coblenz über, um mit dem Fürſten abzufahren.

Cöln, Sonntag Abend 11 Uhr.

Wir haben dieſen Abend um halb 7 Uhr unſern Einzug in Cöln gehalten. Einzug muß ich es nennen; denn es war wahrlich keine gewöhnliche Einfahrt. Die ganze Population dieſer großen Stadt war uns entgegen gegangen. Schon 2 Meilen vor Cöln fing eine Art von fortlaufendem Spalier — von Fußgängern, Reitern und Wagen — an, welches immer dichter und dichter wurde, und eine halbe Meile vor der Stadt ein nur noch mit Mühe zu durchdringendes Gewühl. Da wir mit 6 Pferden fuhren, ſo hielt man unſern Wagen entweder für den des Kaiſers, oder wenigſtens für etwas ihn nahe Angehendes; und es erhob ſich ein enthuſiaſtiſches Vivat- und Hurrah-Rufen. Eine halbe Stunde thaten wir nichts anders, als aus dem Wagen ſchreien: „Es iſt nicht der Kaiſer“ — und der Fürſt kam auf den ſinnreichen Gedanken, hundertmal zu rufen: „Der Kaiſer fährt mit 6 Schimmeln“ (ob wir gleich kein Wort davon wußten). — Deſſen allen ungeachtet hörte das Schreien, Hutſchwenken, und alle Art von Jubel nicht auf; am Thor und in den Straßen wurde das Gedränge ſo groß, daß die Poſtillons kaum mehr vorwärts konnten; und das Glockengeläute ertönte von allen Thürmen der Stadt. — Der Fürſt ſtieg in einem Privathauſe ab, welches bereits (wie gleich darauf die ganze Stadt) glänzend erleuchtet war. — Mir (ob es gleich nicht vorher beſtellt war) wurde in wenig Minuten ein Quartier in einem anderen, nahe gelegenen, ſehr eleganten Hauſe angewieſen. Der Kaiſer, der dieſen Morgen noch die Feſtungswerke von Ehrenbreitſtein beſehen hatte, dann zu Waſſer bis Bonn, und von da zu Wagen hieher gefahren war, kam ungefähr eine Stunde nach uns an. Hätte er gewußt, welcher Empfang ihn hier erwartete, er hätte ſicher alles andere aufgegeben, um bei Tage in Cöln anzukommen.

Clam, der ſeit geſtern nicht mehr von uns gewichen iſt, trank mit mir Thee, und wir machten nachher eine lange Promenade durch die erleuchteten Straßen. Denken Sie ſich mein angenehmes Erſtaunen, als mich auf einmal mitten im Getümmel eine liebliche Weiberſtimme beim Namen ruft, und als ich die Gräfin Plettenberg erkenne, die dieſen Morgen von Münſter hierher gereiſt war. — Jetzt aber hat Clam mich verlaſſen; und da meine beiden Leute, Gott weiß wohin geflogen ſind, ſo bleibt mir nichts übrig, als zu ſchreiben, ſo äußerſt müde ich auch bin.

Meine frühern Schickſale waren heute ſonderbar. Der Fürſt hatte mich um 8 Uhr beſtellt. Ich war gleich nach 7 am Waſſer. Da aber die große Fähre auf dem andern Ufer den Kaiſer abholen ſollte, ſo wurde ſie dort über eine halbe Stunde aufgehalten und ich mußte nun warten, bis der Kaiſer herüber war. Ich erreichte das andere Ufer um 8 Uhr, erfuhr aber von Floret, daß der Fürſt ſchon ſeit einer halben Stunde fort war. Ich raffte in der Geſchwindigkeit Clam auf, und fuhr nun hinter ihm drein. Auf Pferde für mich hatte der Fürſt allenthalben Beſchlag gelegt; wir kamen alſo äußerſt ſchnell vorwärts, und waren um 1 Uhr in Bonn. Hier fanden wir den Fürſten und machten mit ihm und Staudenheimer ein recht gutes Diner. Nach dem Eſſen gingen wir eine Stunde lang in den traurigen Ueberreſten der ehemaligen Größe und Schönheit dieſer Reſidenz ſpazieren. Um 4 Uhr fuhr ich mit dem Fürſten, in ſeinem Wagen, ab; und das Uebrige wiſſen Sie ſchon.

Unterwegs verhandelte ich mit dem Fürſten Ihre Angelegenheiten; das Reſultat finden Sie auf einem beſondern Blatte; und ich hoffe, Sie werden fürs erſte damit zufrieden ſein. Der Fürſt behält ſich vor, Ihnen eigenhändig zu beſtätigen, was ich Ihnen jetzt in ſeinem Namen ſchreibe. Er hält Baumann für einen ſoliden Mann, wünſcht aber doch, daß Sie nicht eher als nach ſeiner Zurückkunft, einen förmlichen Contrakt mit B. abſchließen. Ich glaube, es wird Ihnen nicht ſchwer werden, dieſen ſehr wohlgemeinten Wink zu befolgen. Denn zur erſten Verabredung, zur Einleitung, zur vorläufigen Feſtſetzung Ihres neuen Verhältniſſes, zur

Separation mit Krauß ꝛc. ſind Sie jetzt, wie es mir ſcheint, hinreichend autoriſirt. Und das Uebrige kann ſpäter verhandelt werden.

Den Nekrolog (den erſten Abſchnitt nämlich) hat der Fürſt, nachdem er ihn mit mir geleſen, zu ſich genommen. Er wird einige Kleinigkeiten darin ſtreichen; und unter andern auch, ſelbſt auf die Gefahr, von Ihnen gottlos geſcholten zu werden, „die heiligen Sacramente der Sterbenden," die, wie er ganz richtig bemerkt, in eine Todes-Anzeige, in einen Paß-Zettel, aber nicht in einen Nekrolog gehören. Uebrigens war er ſehr zufrieden mit Ihrer Arbeit.

Aachen, Dienſtag, 29. September 1818, Nachmittags um 2 Uhr.

In den Beilagen werden Sie Alles finden, was ich Ihnen zwiſchen Frankfurt und Cöln geſchrieben hatte. Jetzt eröffne ich meine Meldungen von dieſem Hauptpunkte aus.

Ich bin geſtern früh um 10 Uhr von Cöln gefahren, war um 4 Uhr in Jülich, und um 7 Uhr in Aachen. Der Kaiſer war hier um 1½ Uhr, der Fürſt um 4 Uhr angekommen. Ein Zufall in Cöln war daran ſchuld, daß ich nicht die Fahrt mit ihm machte. Und davon war die üble Folge daß ich beinahe eine Stunde lang, in dieſer mir ganz fremden, von Menſchen wimmelnden, übrigens prächtig erleuchteten Stadt herumfahren mußte, ehe ich meine Wohnung fand. Dieſe iſt übrigens in der Petergaſſe, ſehr nahe dem Hauſe, welches der Fürſt bewohnt, und dem Duc de Richelieu* gerade gegenüber.

Trotz der unzähligen Bekannten, die ich hier verſammelt wußte, konnte ich doch geſtern Abend Niemanden aufſuchen, weil es mir dazu an allen Mitteln fehlte. Dem Fürſten hatte ich ganz zufällig, im Hauſe des Kaiſers, wohin einige Ochſen mich zuerſt gewieſen hatten, als ob der Fürſt dort wohnte, unten an der Treppe begegnet. Er war aber im Herumkutſchiren begriffen. Die ganze Stadt war in Bewegung. Um 9 Uhr kam der Kaiſer von Rußland in einem offenen Wagen mit dem König von Preußen. Letztrer war auch unſerm Kaiſer entgegen gefahren, und der Eintritt dieſer beiden Souverains in die Stadt ſoll ſich durch großen Jubel ausgezeichnet haben. Indeſſen war dies mit dem Tage im Rhein gau, und beſonders mit Cöln gar nicht zu vergleichen. Der Kaiſer Alexander macht ſchon deshalb ſehr wenig Eindruck in dieſen Gegenden, weil man in ihm heute nichts mehr ſieht, als den Freund des Königs von Preußen, den Niemand liebt, und von dem Niemand Notiz nehmen mag. Die öffentlichen Stimmen in allen Rheinländern — das können Sie mir jetzt zuverläſſig glauben — iſt für die alte Ordnung der Dinge, und der allgemeine Enthuſiasmus für den Kaiſer Franz, weil man in ihm den Repräſentanten dieſer alten Ordnung ſucht. Alles andre iſt Wahn, Wind, Zeitungslüge und Manöver einer gewiſſen Anzahl von unruhigen Köpfen, und unruhigen Schriftſtellern. Es iſt völlig erlogen, daß man die preußiſche Regierung deshalb haßte, weil ſie noch keine Verfaſſung eingeführt hat. Die unermeßliche Mehrzahl denkt gar nicht daran. Man haßt allerdings die preußiſche Regierung, und das nicht wenig, und ganz unverholen, aber aus ganz andern Gründen.

---

* Miniſterpräſident und Vertreter Frankreichs.

Dieſen Morgen, wo ich von 8 bis 11 Uhr beim Fürſten war, habe ich Neſſelrode, Capodiſtria,[*] Caraman,[**] Fürſt Hatzfeld, und eine Menge andrer geſehen. Meine eigenen Beſuche habe ich noch nicht angefangen. Ich kenne die Stadt nicht, habe noch keinen Wagen, keinen Lohnbedienten ꝛc. Dieſen Abend und morgen werde ich meine Tournée beginnen.

Was die hier zu erwartenden Verhandlungen betrifft, ſo halte ich es für Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihnen wenig davon werde mittheilen können. Meine eigne reiflich-gebildete Ueberzeugung iſt, daß man ſich durchaus nicht übereilen ſoll, dem Publicum auch nur das Allermindeſte davon Preis zu geben. Es iſt hier kein Congreß; die Miniſter ſind nicht Plénipotentiaires; es ſind die Cabinette ſelbſt, die hier zuſammentreten und ſich beſprechen. Miniſterial-Conferenzen ſind nicht zur Publicität geeignet. An dieſem Geſichtspunkte halte ich ſelbſt (und zwar aus den tiefſten Gründen) ſo feſt, daß ich Alles aufbiete, und aufbieten werde, um ihm den Sieg zu verſichern. Sie begreifen alſo wohl, liebſter Freund, daß ich nicht geſonnen ſein kann, in eigener Perſon dawider zu handeln. Die Sache wird überdies, wie ich jetzt, noch weit mehr als zuvor, glaube, von kurzer Dauer ſein; das Publicum kann alſo recht ſehr gut abwarten, bis ihm das Reſultat der Verhandlungen mitgetheilt werde. Gedruckte Protokolle, und dergleichen, ſoll es diesmal, wenn es nach mir geht, ſicher nicht geben.

---

[*] Die beiden Vertreter Rußlands beim Congreſſe.

[**] Marquis von Caraman, königl. franzöſiſcher Botſchafter am Wiener Hof.

Mittwoch, 30. September.

Zu unſerer Sicherheit glaubte ich den Brief, den ich Ihnen in halbofficiellem Tone, wegen des Beobachters geſchrieben hatte, dem Fürſten zeigen zu müſſen; und ich habe wohl daran gethan; denn er iſt verworfen worden. Seitdem ich aus Wien bin, hat mir kein Geſchäft ſo viel Sorge gemacht, als dieſes; und die einzigen unangenehmen Momente, die ich auf dieſer Reiſe mit dem Fürſten gehabt, bezogen ſich unmittelbar oder mittelbar auf dieſe Sache. Noch heute früh, obgleich der Fürſt, von großen politiſchen Ereigniſſen voll, mich von ganz andern Dingen unterhalten wollte, hat der Wunſch, etwas Ihnen Angenehmes zu erreichen, mich dahin gebracht, ihm dieſe Sache gleichſam aufzudringen, da er noch obendrein ganz überzeugt iſt, daß Sie ſie ruhen laſſen ſollten, bis er nach Wien zurückkehrt. Nach einer halben Stunde herber Discuſſion, habe ich meinen frühern Brief caſſiren müſſen, und ich bitte Sie, die Beilage als das Aeußerſte zu betrachten, was ich auf mich nehmen darf. Ich bin übrigens feſt verſichert, daß der Fürſt Ihnen in wenig Tagen ſelbſt ſchreiben wird. Klagen Sie mich alſo nicht an.

Es iſt heute eine abermalige, und eine abermals gegründete Beſchwerde gegen Sie zu Tage gekommen. Was, in aller Welt, konnte Sie bewegen, das verdammte Schreiben der Fabrikarbeiter zu Mancheſter im Beobachter abdrucken zu laſſen?* Der Fürſt erklärt dieſen Artikel für einen der ſeditiöſeſten, die ſeit langer Zeit in einem öffentlichen Blatt erſchienen ſind. Und welcher Satan verleitete Sie, die hämiſche Note „ſolcher Glücklichen gebe es 15,000“ hinzuzufügen? Berechneten Sie gar nicht, welchen Eindruck dies auf das Volk in Wien machen muß? Und, wie wenig es uns ziemt, ſolche (vielleicht ganz grundloſe) Klagen verbreiten zu helfen?

---

* Im öſterreichiſchen Beobachter vom 20. September. Die Baumwollenſpinner in Mancheſter verlangten eine ihnen ſeit zwei Jahren verſprochene Erhöhung des Lohnes. Es kam vom leidenſchaftsloſen geſetzmäßigen Verlangen, das in dieſer Adreſſe an das Publikum ſeinen Ausdruck fand, zu einem völligen strike und zu blutigen Auftritten.

Mittwoch Abend, um 10 Uhr.

Ich habe vergeſſen, Ihnen über den von Hn. v. B. verfaßten Finanz-Artikel in der Allg. Zeitung meine Zufriedenheit, und zugleich meine lebhafte Verwunderung auszudrücken. Es war mir ganz unbekannt und unerwartet, daß dieſer junge Mann ſich mit Gegenſtänden von ſo ernſter Art beſchäftigte, und daß er darin ſolche Fortſchritte gemacht hat. Der Artikel iſt eines ſehr geübten Schriftſtellers würdig, und hat meinen vollkommenſten Beifall. Ich werde von dem Verfaſſer bei erſter Gelegenheit gegen Graf Neſſelrode und Capodiſtria gewiß rühmliche Erwähnung thun, und bitte Sie, ihn auf alle Weiſe zu ferneren Arbeiten zu ermuntern.

Die beiden erſten Tage in Aachen ſind nun vorüber; ſie waren in mancher Rückſicht beſchwerlich, in der Haupt-Summa jedoch von mannichfaltigem Intereſſe für mich. Ich habe geſtern und heute Lord Caſtlereagh, Lord Wellington,[*] Planta, den Duc de Richelieu, Rayneval, Monnier[**] ꝛc. — den Staatskanzler, Jordan ꝛc. geſehen, und mit jedem lange Unterredungen gehabt. Die Sachen werden über alle Erwartung vortrefflich gehen; — ſie werden beendiget ſein, ehe die hier herumwandelnden 500 Spione, und 5000 Badauds nur bemerkt haben werden, daß ſie anfingen. Auch der Kaiſer von Rußland iſt in den wünſchenswürdigſten Dispoſitionen.

Der Kaiſer von Rußland iſt heute Mittag nach Spa gefahren, um ſeine Schweſter zu beſuchen. Unſer Kaiſer hat ſich dieſen Nachmittag mit dem König und Prinz Carl von Preußen in den Dom verfügt.[***] Es ſoll eine merkwürdige und rührende Scene geweſen ſein, wie der Kaiſer ſich gleich beim Eintritt in die Kirche in einen Betſtuhl geworfen, ſeine

---

[*] Die beiden Vertreter Englands auf dem Congreſſe.

[**] Der Begleiter Richelieu's; Rayneval leitete unter ihm die auswärtigen Angelegenheiten, Monnier die Finanzverhandlungen mit den Alliirten.

[***] Darüber meldete der Oeſterreichiſche Beobachter vom 10. October:

„Am 30. Nachmittags haben Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich den hieſigen Dom in Augenſchein genommen, wo ſich kurz darauf auch Se. Maj. der König von Preußen einfanden. Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich wurden von dem verſammelten Clerus empfangen und Allerhöchſtdemſelben die vom Kaiſer Carl dem Großen der Kirche geſchenkten Reliquien, welche nur alle 7 Jahre ausgeſtellt werden, vorgezeigt. Auf der Grabſtätte Carls des Großen verrichtete der Kaiſer ein kurzes Gebet und beſah hierauf die übrigen Schätze der ehrwürdigen Kirche.“

Andacht verrichtet, die Reliquien und das berühmte Evangelium-Buch geküßt hat — während der König und ſein Sohn, (heutige Souverains der Stadt!) von fern ſtehend Zuſchauer waren. — Der Fürſt hat mir dieſen Abend geſagt, er hätte einen kleinen Artikel über dieſen Vorgang für die Wiener Zeitung beſtimmt und geſchrieben.* Ich benachrichtige Sie davon, damit Sie mich nicht etwa der Treuloſigkeit beſchuldigen. Sie wiſſen, daß der Fürſt ſich in ſolchen Dingen nichts verſchreiben läßt; und ich habe jetzt viel zu wichtige Verhandlungen mit Ihm, als daß es mir auch nur möglich wäre, ſeine momentanen Entſchlüſſe zu controlliren.

Der Prinz von Heſſen und Clam ſind dieſen Abend angekommen, und haben ſoeben bei mir Thee getrunken.

Schicken Sie mir forthin keine franzöſiſchen Journale mehr, da ich ſie jetzt aus erſter Hand erhalte. Sehr regelmäßig aber bitte ich um den Beobachter, die Allg. Zeitung und Alles, was Sie in deutſchen Blättern Merkwürdiges finden, beſonders, was ſich auf unſern großen Artikel vom 19. bezieht.

Ich ſchließe hier meinen Brief, um ihn morgen früh abzugeben, da doch im Laufe des morgenden Tages höchſt wahrſcheinlich ein Courier abgeht. Ich erſchrecke, wenn ich überſehe, wie viel ich Ihnen geſchrieben habe. Die Commiſſion Ihrer lieben Frau kann ich in Frankfurt nicht mehr beſorgen, da ich ihren Brief erſt hier erhielt. Ich denke, es wird ſich aber in Aachen ebenfalls Gelegenheit dazu finden. — Die Gräfin Leſinowska und ihre Schwägerin ſind geſtern Abend hier angekommen, um Graf Zichy zu beſuchen, reiſen aber morgen wieder ab.

Jetzt kann ich nicht mehr. Alſo Adieu.

Aachen, den 2. October 1818, früh um 7 Uhr.

Mein geſtern geſchloſſenes Paket liegt immer noch feſt. Es muß Ihnen ſonderbar genug vorkommen, daß noch kein Courier von hier nach Wien geſendet worden iſt. Auch mir kömmt es ſonderbar vor. Von Seiten des Fürſten iſt freilich kein rechter Grund zu einer Courier-Expedition; daß aber der Kaiſer ſo lange hier ſein würde, ohne einen Courier abzufertigen, hätte ich, nach dem ſonſtigen Gange der Dinge, nicht geglaubt. Es iſt nun aber einmal ſo. Doch glaube ich der heutige Tag wird nicht vorübergehen, ohne reinen Tiſch zu machen.

---

* Die hier erzählte Scene iſt mit einem Theil des Anfangs und einem Bruchſtück des Briefes vom 2. October bei Prokeſch I. 54 zu No. 17 vereinigt, unter dem Datum des 29. Sept.

Geſtern habe ich zum erſten Male hier einen Spaziergang verſucht. Ich ging nämlich von 12 bis 2 Uhr mit Graf Bernſtorff* um einen Theil der Stadt, deren Umgebungen, Pflanzungen ꝛc. wirklich ſehr hübſch ſind. Das Wetter war, wie mitten im Sommer. Die Conferenzen werden um 10 Uhr Vormittags (eine höchſt glückliche Einrichtung) beim Fürſten Hardenberg gehalten.

In Madrid iſt das ganze Miniſterium, Pizarro, Garay ꝛc. an einem Tage fortgejagt worden, und zwar ſo ſchnell, daß Mad. Pizarro, die eben in Kindesnöthen war, nicht einmal die Erlaubniß erhielt, ſo lange zu bleiben, bis ſie entbunden war. Ein gewiſſer Lazaro Torres ſoll Miniſter werden. Bei einem ſo ganz elenden Hofe verlohnt es ſich kaum mehr der Mühe, nach den Urſachen ſolcher Kataſtrophen zu forſchen.

Der Fürſt hat geſtern zum erſten Male ein Diner von 12 Perſonen gehabt, wobei der Prinz von Heſſen, Clam, Richelieu, Caraman, Neſſelrode, Hatzfeld u. ſ. w. waren. Noch erfreute uns auch Spiegel mit ſeiner Gegenwart, geht aber in wenig Tagen von hier ab. — Koreff der Große (Sie wiſſen doch, daß er nun als politiſcher Schriftſteller aufgetreten iſt, mit Worten eines Alt-Preußen an die Rheinländer, die ich Ihnen ſchicken werde), hat mich geſtern mit einem Beſuch begnadigt. Die Ehre war wirklich groß; denn ſie widerfährt Niemandem mehr; er hingegen empfängt den Pöbel der Clienten zwiſchen 12 und 1 Uhr. — Jordan eben ſo kreuz-vernünftig als immer hat mir geſtern Abend einen recht angenehmen und intereſſanten Beſuch gemacht. Ich werde Ihres Wunſches eingedenk ſein, pour peu que le terrain y soit favorable.**

Um halb 2 Uhr.

Obgleich der Himmel geſtern gegen Abend ziemlich trübe wurde, ſo iſt es dennoch beim ſchönen Wetter geblieben. Der Thermometer ſteigt zwar nicht über 15; das Gefühl iſt aber ſo, als wenn es in Wien auf 19 oder 20 ſtände. Die ganze Beſchaffenheit der Luft ſcheint milder zu ſein, als in Wien, wenn nicht vielleicht auch dort, als Folge eines weitverbreiteten Regens, dieſelbe ſanfte Luft weht.

---

* Nebſt Hardenberg, Vertreter Preußens; ihnen war Jordan beigegeben.

** Pilat erhielt ſpäter den rothen Adler-Orden.

Ich komme jetzt aus der Conferenz, die diesmal — ſehr unterſchieden von 1814 und 15 — ein reiner Genuß für mich iſt; und das außerordentliche Wohlwollen, womit alle meine alten Gönner (durch meinen edeln Bernſtorff noch verſtärkt) mich behandeln, wäre allein hinreichend, um mir das Geſchäft zu verſüßen. — Ich werde nun einen Spaziergang mit D. Pariſh machen, und zuvor dieſen Brief ſchließen, weil heute zuverläſſig ein kaiſerlicher Courier abgehen ſoll.

Aachen, den 3. October 1818, Abends nach 6 Uhr.

Geſtern Abend hatte ich eine Privat-Audienz vor unſerm Kaiſer, und wurde ſehr gnädig und freundlich behandelt. — Später brachte ich 2 Stunden bei der Gräfin Neſſelrode zu, und arbeitete nachher bis gegen 1 Uhr. Nichts deſto weniger war ich heute gleich nach 6 Uhr wieder auf. Welche Wonne iſt es für mich, daß ich bis jetzt noch an kein Einheizen denken durfte! Die Temperatur iſt ſo ſanft und ſo gleichförmig, daß der Thermometer ſelbſt in der Nacht nicht unter 12 fällt. Doch fürchte ich dieſen Abend einen Wechſel im Wetter. Es erheben ſich verdächtige Windſtöße, und der Himmel iſt ſehr trübe.

Montag, 5. October, früh um 7 Uhr.

Den guten Willen werden Sie aus vorſtehendem Anfange ſehen. Es blieb aber dabei, weil ich bald unterbrochen wurde, und am ganzen geſtrigen Tage nicht wieder zum Schreiben kommen konnte. Ueberdies muß der Eifer ſich wohl etwas abkühlen, wenn man weiß, daß die Communicationsmittel ſo ſparſam zugemeſſen ſind, wie hier der Fall iſt. Denken Sie ſich, daß der Kaiſer beſchloſſen hat, nur Einen Courier wöchentlich nach Wien zu ſchicken! Nun hat zwar der Fürſt gemeint, er wollte ſeiner Seits ebenfalls Einen Courier wöchentlich expediren; indeſſen können Sie ſich leicht denken, wie wenig auf dieſen zweiten Courier zu rechnen iſt, und daß er vermuthlich nur abgehen wird, wenn etwas ſehr Wichtiges in Wien zu beſtellen ſein ſollte. Ich approbire dies ganze Syſtem im Geringſten nicht. Denn, wenn man auch noch ſo gute

Gründe hat, von den hieſigen Verhandlungen nicht vor der Zeit zu ſprechen, ſo hindert dies nicht, daß es immer gerathen wäre, eine regelmäßige und raſche Communication mit Wien zu unterhalten. Wir ſind 5 oder gar 6 Tage in Aachen geweſen, ehe auch nur Ein Courier expedirt worden war. Ich müßte mich ſehr irren, wenn dies nicht in Wien eine ſchlechte Wirkung gemacht hätte.

Vermuthlich werden Sie von Paris und London aus — wenn gleich nicht am richtigſten, doch am ſchnellſten und am reichlichſten von dem, was hier etwa vorgeht, oder was man ſich einbildet, daß vorgehe, informirt werden. Caraman iſt am 2. ſchnell nach Paris gereiſt, vermuthlich um zu hinterbringen, daß die Sachen ſehr gut ſtehen. Ob er nun gleich nichts mitgenommen hat, was offiziell oder auch nur halboffiziell publizirt werden könnte, ſo wird doch ſeine bloße Ankunft große Senſation machen. Nach London ſind ebenfalls verſchiedene Couriers geſchickt worden. Man ſagt, jede Londoner Zeitung hätte hier einen eignen Agenten, um Nachrichten einzuſammeln. Dieſe Leute bedaure ich recht ſehr.

Unter andern befand ſich hierſelbſt auch der Herr Doctor und Prof. Lindner, der, mit zwei Empfehlungsſchreiben ausgerüſtet, mir zu Leibe ging. Nachdem er mehrere Mal umſonſt gekommen war, ſchickte er mir einen dritten Brief, und zwar von Cotta, den ich Ihnen curiositatis gratia mittheile. Sie können wohl denken, wie ich dieſen Brief beantwortet haben würde. Ich wurde aber ſchneller, als ich es geglaubt hätte, von aller Verlegenheit befreit, indem beſagter Lindner endlich geſtern bei mir erſchien, jedoch mir ſogleich anvertraute, daß er auf Verlangen des ruſſiſchen Cabinets binnen 24 Stunden von hier abgeſchafft werden ſolle; ſo daß die erſte Bekanntſchaft zugleich der Abſchied war. Er iſt ein ſehr mittelmäßiger Menſch, der ſich gar zu gern bei uns, oder andern rechtlichen Leuten einſchuſtern möchte. Ich erklärte ihm in ziemlich vornehmem Tone, daß wir ſolche Gehülfen weder ſuchten noch brauchen könnten, ſondern uns wohl ſelbſt zu behaupten wiſſen würden. Unterdeſſen behandelte ich ihn äußerſt höflich, ſo daß, wenn er ſein Geſpräch mit mir drucken läßt (wie ich nicht bezweifle) er wenigſtens über Grobheit nicht wird klagen können.

Geſtern, als am Namenstage unſers Kaiſers, ſollten hier allerlei Paraden, Aufzüge, und Gamerin'ſche Luftfahrten ſtattfinden. Es regnete aber, wie ich ſeit vorgeſtern vorausgeſehen hatte, den ganzen Tag hindurch, und Alles mußte unterbleiben. Der König von Preußen gab ein Diner, wobei der Kaiſer nicht einmal erſcheinen konnte, weil er eine leichte Unpäßlichkeit hatte. Abends gab die Stadt einen großen Ball, wozu nous autres gens comme il faut durch eigne Schreiben, das übrige Geſindel durch Karten eingeladen wurden. Der Ball ſollte um halb 7 Uhr angehen; der Kaiſer Alexander und König von Preußen ſind aber erſt um 8 Uhr erſchienen; und da ich in der Zwiſchenzeit erfuhr, daß ein fürchterliches Gedränge dort ſtattfinde, ſo entſchloß ich mich, nicht hinzugehen. Der Fürſt war auch ausgeblieben, und machte zu Hauſe eine Partie.

Geſtern hat der Prinz Philipp*, faſt in Einer Stunde, den großen Stephans-Orden vom Kaiſer, und den Andreas-Orden vom Kaiſer von Rußland erhalten. Clam hat das Commandeurkreuz vom Leopold-Orden. Letzterer iſt geſtern Abend (zu meinem größten Bedauern, weil er mir hier eine wahre Erquickung, und zugleich ſehr nützlich war) nach Prag gereiſt, wo ſeine Familie ihn längſt mit Sehnſucht erwartet.

Aachen, Sonnabend, den 9. Oktober 1818.

Der erſte Akt iſt vorüber. Der Räumungs-Traktat iſt geſtern Abend im Hauſe des F. Metternich unterzeichnet worden. Sie erhalten hiebei durch den Fürſten unmittelbar einen kleinen vorläufigen Artikel, der dieſes Ereigniß ankündigt. Ich höre, der Fürſt hat Ihnen durch den vorgeſtrigen Courier bereits einen andern Artikel geſendet, den ich aber nicht geſehen habe, weil ich in den drei letzten Tagen keine Zeit hatte, — mir die Naſe auszuſchnauben.

Der Traktat ſelbſt iſt geſtern Abend durch einen Courier nach Paris geſchickt worden, und wird dort wahrſcheinlich, vor erfolgter Ratification, obgleich dieſe ſehr leicht zu Stande kommen wird, publizirt werden. Ich vermuthe, er wird im Moniteur vom 12. oder 13. erſcheinen.

Damit Sie wenigſtens über die Form der Verhandlungen (wenn darüber nicht bereits auf andern Wegen etwas in die Welt gegangen iſt) einige zuverläſſige Data, nicht für den Beobachter, ſondern für freundſchaftliche Mittheilungen in Bereitſchaft haben, ſo melde ich Ihnen, —

---

* Prinz Philipp von Heſſen-Homburg, k. k. Feldmarſchalllieutenant.

daß die Conferenzen abwechſelnd beim Staatskanzler und beim Fürſten Metternich gehalten worden ſind — daß dabei für Oeſterreich M. allein, für Preußen Hardenberg und Bernſtorff, für Rußland die beiden Staats-Secretaire, für England Caſtlereagh und Wellington (letzterer ebenfalls als Plenipotentiaire, nicht als Feldherr) und für Frankreich Richelieu allein — zugegen ſind, daß Ihrem Diener das Redactions-Geſchäft und die Führung der Protokolle, Wacken die Direction der Kanzlei übertragen worden iſt — daß dieſe Conferenzen, wie ſchon die ſchnelle Beendigung des Haupt-Geſchäftes beweiſt, in einem Geiſte der Eintracht, des wechſelſeitigen Vertrauens, der höchſten Gleichförmigkeit in Anſichten und Geſinnungen ꝛc. fortſchreiten, der die glücklichſten Reſultate für die Zukunft erwarten läßt. — Dies können Sie nun einkleiden, wie Sie wollen, und werden auf der guten Seite nie zu viel ſagen. — Zugleich könnten Sie bemerken, daß nach aller möglichen Wahrſcheinlichkeit die ſämmtlichen hier zu betreibenden Geſchäfte mit Ende des laufenden Monats abgethan ſein werden.

Ich habe geſtern zwei Paar Pakete 60 und 61 erhalten. Zu der Wendung, welche die Sache des Beobachters nimmt, kann ich Ihnen nicht genugſam Glück wünſchen. Wie kamen Sie denn nicht früher auf den weiſen Gedanken, den Staatsrath dabei zu Hülfe zu rufen? Ich durfte Ihnen das nicht füglich rathen, bin aber ſehr froh, daß Sie es ohne meinen Rath gethan haben. Jetzt wird Ihnen mein letzter Brief über dieſen Gegenſtand keine weitern Sorgen machen. — Was Ihre beiden Exhibita betrifft, ſo habe ich in Anſehung des Stempels bereits den Auftrag vom Fürſten, eine Note an Graf Stadion abzufaſſen, welches nächſtens geſchehen ſoll.

Nach dem geſtrigen heißen Tage haben wir zwar heute einen Feiertag gemacht. Es iſt aber keiner für mich; denn ich habe ſo viel zu thun, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wonach ich zuerſt greifen ſoll. Von fünf Cabinetten zu gleicher Zeit abzuhängen, iſt in der That kein Spaß, zumal, wenn die Sachen ſo ſchnell wie diesmal getrieben werden. Indeſſen laſſe ich mir die Arbeit und die Agitation recht gern gefallen, da ich doch die Ausſicht habe, daß das Ganze von kurzer Dauer ſein wird.

In der nächſten Woche hoffe ich einige Ruhe, und ſchreibe Ihnen dann noch über Vieles. Dieſen Abend kam ich nicht weiter, weil ich noch gar zu viel zu Stande bringen ſoll.

Aachen. Dienſtag, den 13. October 1818.

In Zeiten, wie die jetzigen, möchte ich ein eignes Organ haben, eine Art von ſtenographiſchem Automat, welches ohne Unterlaß neben mir niederſchriebe, was ich Merkwürdiges höre, erfahre, welche Geſpräche ich führe u. ſ. f. Da das nicht ſein kann, ſo gehen hundert intereſſante Data, die mir und andern künftig vielleicht ſehr werth ſein würden, ohne Rettung verloren. Denn das Selbſt-Schreiben iſt mir nun unmöglich; und, wenn ich auch wirklich einmal eine freie halbe Stunde gewinne, ſo bin ich dann zu matt, um etwas aufs Papier zu bringen.

Mittwoch, den 14. October, Abends um 5 Uhr.

Bei dieſen wenigen Zeilen mußte es geſtern bleiben. Jetzt will ich noch einiges hinzufügen, da ich erſt in einer Stunde bei Lord Caſtlereagh eſſe.

[*] Seit der Unterzeichnung der Convention vom 9. hat eigentlich erſt die Verhandlung der großen politiſchen Fragen angefangen, und ich bin daher in den letztverfloßnen Tagen in immerwährender großer Agitation geweſen. Ich ſtehe jeden Morgen um halb 7 Uhr auf, gehe um 9 zum F. Metternich, dann um 10 oder 11 Uhr mit ihm in die Conferenz, die jetzt ſelten vor 2, oft erſt nach 3 Uhr endigt. Die Stunden von 6 bis 9 oder 10 Uhr (wenn ich nicht, wie heute, bei dem Engländer eſſe) ſind regelmäßig der Arbeit gewidmet; doch kann ich nicht umhin, immer einige Beſuche anzunehmen, da denn doch ſo viele hier anweſende Perſonen ein gar zu großes Intereſſe für mich haben. Um 10 Uhr fahre ich aus, entweder zu Lord Caſtlereagh, oder, wie in den letzten Tagen drei Abende hinter einander, zu den Ruſſen, wo ich dann mit Capodiſtria, Pozzo, und Neſſelrode, lebhafter und ernſter diſputire, als es je in der Miniſterial-Conferenz geſchehen kann. Merkwürdigere Abende giebt es (für Jemanden, der die öffentlichen Angelegenheiten liebt) gewiß heute in der Welt nicht; das kann ich keck behaupten. Um halb 1 oder 1 gehe ich zu Bette, und mit dem Schlage 6 erwache ich. — Es giebt freilich Augenblicke, wo ich mich von dieſer immerwährenden Anſtrengung

---

[*] Bei Prokeſch I. 55. Doch iſt auch hier der Brief nur unvollſtändig wiedergegeben und am Schluſſe ein Theil des ſpäteren Briefs vom 21. October hinzugefügt.

etwas angegriffen fühle; aber meine, Gottlob, ſehr befeſtigte Geſundheit, das lebhafte Intereſſe, welches ich an dem Gange der Sache nehme, meine eigne wirklich höchſt ehrenvolle Stellung in dieſen großen Geſchäften, an denen ich diesmal einen weit directern Antheil habe, als bei irgend einer frühern Gelegenheit, mein angenehmes Verhältniß gegen die ſämmtlichen Miniſter, manche andre Umſtände, welche ich hier nicht einmal andeuten kann, die Sie aber zu ſeiner Zeit alle wiſſen ſollen, — endlich, das fabelhaft ſchöne Wetter, das uns gar nicht verläßt — Alles hebt und ſtimmt mich aufs glücklichſte; und wenn mir nicht etwa — aliquem infandum casum fortuna minatur, wenn Alles ſo bleibt, wie es jetzt ausſieht, ſo muß ich dieſen Zeitpunkt unter die ſchönſten meines Lebens rechnen.

In den letzten 4 Tagen gab es hin und wieder, ich kann es nicht leugnen, eine angſtvolle Stunde; die heutige Conferenz aber hat alle Knoten gelöſt, und nun iſt über den Ausgang gar kein Zweifel mehr. Wir würden ſogar in der nächſten Woche den Congreß beendigen können, wenn nicht eine einzige Fatalität uns in die Quer gekommen wäre. Dies iſt die Reiſe des Kaiſers Alexander zur Occupations-Armee. Er will nämlich mit dem K. v. Preußen am 18. von hier abgehen, bei Maubeuge oder Valenciennes eine große Revue halten, dann — zwar nur auf 24 Stunden, wie er ſagt, nach Paris reiſen, und wird alſo vor dem 27. ſchwerlich wieder hier ſein. In ſeiner Abweſenheit werden die Geſchäfte ſo gut als ſtill ſtehen; denn ſeine Leute ſprechen und ſchreiben nun einmal nicht, wenn ſie nicht jeden Tag zweimal ſeine Inſtructionen einholen können. Das Projekt iſt überdies ein ſehr unſchickliches Procédé gegen unſern Kaiſer, den ſie hier 8 bis 10 Tage länger, als nothwendig wäre, ſitzen laſſen. Es war nicht einmal der urſprüngliche Gedanke des Kaiſers von Rußland, ſondern der nicht überlegte Plan eines andern großen Mannes, der bei dieſer Gelegenheit einen ſtarken Schnitzer gemacht hat. — Indeſſen, trotz dieſer Epiſode, müſſen wir doch in den erſten Tagen des November fertig ſein.

Heute iſt Alexander Humboldt aus London, und Ihr Freund Bartholdy aus Rom hier angekommen. — Geſtern Lord Stewart* und Gordon. Lebzeltern**, Langenau***, Steigenteſch, Palffy, eine Menge

---

* Königl. großbrittan. Botſchafter am Wiener Hofe.

** Oeſterr. Geſandter in Petersburg.

*** K. k. General-Feldwachtmeiſter.

Menſchen, die in dieſen Tagen gekommen ſind, füllen den Schauplatz immer mehr. Staudenheimer geht endlich morgen ab, und wird Ihnen vermuthlich dieſen Brief überbringen. Der edle Spiegel ſoll, wie es heißt, zu Ende der Woche abkratzen. Ich ſehe ihn faſt gar nicht mehr, und er iſt mir ein Gegenſtand des Jammers. Langenau hat die ganze große Arbeit des Militär-Ausſchuſſes, beſtehend in einem ſehr weitläufigen Vortrage, in 148 Artikeln mitgebracht. Nach Beendigung der Vacanzen des B.-T. wird dieſes wichtige Werk alſo gänzlich vollendet werden.

Aachen, Mittwoch, den 21. Oktober 1818.

Meinen Brief durch Staudenheimer müſſen Sie nun erhalten haben; auf dieſen verweiſe ich Sie in Anſehung aller Zweifel und Dunkelheiten, die Ihnen in meinen andern Briefen etwa aufgeſtoßen ſind, oder noch aufſtoßen möchten.

Der Fürſt hat mir vorgeſtern einen Bericht von Hudeliſt gezeigt, worin es heißt, „es hätten ſich zwiſchen Ihnen und Krauß große Differenzen erhoben, und ein förmlicher Bruch ſei nahe geweſen, dem er jedoch noch *vorgebeugt* habe.“ Wie dies mit Ihren Nachrichten zu vereinigen iſt, weiß ich nicht. Sie können ſich aber leicht vorſtellen, daß ich mir unter ſolchen Umſtänden zu der Partie, die ich in dieſer Sache genommen hatte, doppelt Glück wünſchte, und jetzt mehr als je überzeugt bin, daß kein Entſchluß darin gefaßt werden kann, als bis wir alle wieder in Wien vereinigt ſind.

Ich hoffe, daß bis zum 12. oder 13. November die hieſigen Geſchäfte beendigt ſein werden. Der Kaiſer Alexander und der König v. Pr. werden nicht vor dem 31. aus Paris zurück erwartet. Seit 8 Tagen ſind wir mit den äußerſt delicaten Fragen beſchäftigt, welche die künftige Stellung Frankreichs im europäiſchen Staaten-Syſtem betreffen. Dies iſt der wichtigſte Theil der ganzen Arbeit, und erfordert natürlich viel Kopfzerbrechen. Bei den andern Gegenſtänden, die zum Theil ſchon eingeleitet ſind, zum Theil nur vorläufige Erörterungen zulaſſen, wird man ſich wahrſcheinlich nur kurze Zeit aufhalten; und das berühmte Protokoll der Mainzer Zeitung möchte wohl mit dem unſrigen (welches übrigens diesmal regelmäßiger als je zuvor geführt wird) gar wenig Aehnlichkeit haben.

Vergangenen Sonntag walteten einige Bedenklichkeiten über die

Feier des 18. October ab. Man war nicht von allen Seiten einverſtanden, daß es ſchicklich ſei, im Schooße eines Friedens-Congreſſes, und in Gegenwart einer franzöſiſchen Geſandtſchaft ein Feſt dieſer Art zu celebriren. Indeſſen wurde doch zuletzt beſchloſſen, daß eine militäriſch-religiöſe Feierlichkeit Statt haben, und auf dieſe ein militäriſches Diner, wozu der König die beiden andern Souverains einlud, folgen ſollte. Die Sache machte übrigens kein großes Aufſehen in der Stadt, und ging weit ſtiller vor ſich, als Sie nach den Zeitungs-Artikeln* vielleicht geglaubt haben mögen. Der Fürſt Hardenberg gab ein Civil-Diner, zu welchem er mir die Ehre that, mich durch das beiliegende, während der Conferenz geſchriebene Billet (welches ich mir aufzuheben bitte) einzuladen. Ich ſaß neben Jordan bei Tiſche, und ſprach unter andern mit ihm de ordinibus. Er ſagte mir, Sie hätten, mit einer großen Anzahl andrer auf einer Liſte geſtanden, welche der Kanzler dem Könige den Tag vor deſſen Abreiſe nach Rußland vorgelegt hatte. Da nun der König in jenem Augenblick von jener Liſte keine Notiz nehmen wollte, ſo ſei der ganze Vorſchlag liegen geblieben. Man erwarte aber nur eine günſtige Gelegenheit, um die Liſte von Neuem zu produziren; und Er (Jordan) hoffe mit Zuverſicht, daß Sie alsdann nicht leer ausgehen würden. Auch von Klinkoſtröm war die Rede. Sie wollen ihm einige Entſchädigung zufließen laſſen. Die Summe aber, die er mir nannte, fand ich ſo erbärmlich, daß ich aus allen Kräften dagegen proteſtirte. Ich werde mit Rother, in deſſen Händen die Geldpartie iſt, darüber noch zu Felde ziehen. Am Ende aber bin ich der Meinung, daß man in einer an und für ſich ſo ſchwachen Sache, Alles annehmen muß, was Einem geboten wird.

Alexander Humboldt iſt mit dem Könige nach Frankreich gereiſt, und kömmt mit ihm wieder zurück. Er geht nun alles Ernſtes an die Reiſe nach Thibet. Der König hat ihm eine ſehr glänzende Ausſteuer dazu bewilligt. H. wünſcht aber, und aus guten Gründen, daß noch nicht öffentlich davon geredet werde. Wilhelm Humboldt hat die Erlaubniß erhalten, hieher zu kommen. Seine Erſcheinung wird unter den jetzigen Umſtänden eine höchſt ſonderbare Epiſode ſein. Graf Lieven verſicherte mich, ſelbſt die Ernennung Bernſtorffs habe ihn weniger gekränkt, als, daß man ihn von den Aachner Conferenzen ausſchloß. Dieſe Conferenzen in ſeiner Nähe zu haben, und nicht daran Theil nehmen zu können, wird ihm vielleicht noch empfindlicher ſein.

---

* Vergl. Oeſterr. Beobachter vom 29. Oktober, der eine der A. A. Z. entnommene Beſchreibung der Feſtlichkeiten zur Feier des 18. Oktober enthält.

Die engliſchen Zeitungen werden gar nicht müde, von Pozzo di Borgo zu ſprechen. Man ſollte glauben, er wäre die Angel, um welche Europa ſich drehte. Wie doch Alles ſo ganz anders erſcheint, wenn man die großen Verhältniſſe der Welt in der Nähe ſieht! Pozzo iſt unſtreitig ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, und recht eigentlich ein Genie. Aber der Rockſchoß von Capodiſtria hat mehr Einfluß als Er. Gegen mich, der ich mitten unter ihnen lebe, ſucht er das auch gar nicht zu verbergen; freilich entſchuldigt er ſich, indem er verſichert (und nicht ganz ohne Grund), daß er allein in den letzten 3 Jahren Frankreich regiert habe. Er hat es aber nach ſeinen Ideen, und für ſeine Rechnung, nicht immer im Sinne des Kaiſers regiert, wie ſich jetzt ſehr deutlich ergiebt. Ich habe täglich lange und vertraute Geſpräche mit ihm. Ich bringe jetzt meine Abende meiſt bei der Gräſin Neſſelrode zu, wo mir die Geſellſchaft (beſonders ſeitdem wir Stackelberg los ſind) am beſten gefällt. Zum Fürſten gehe ich Abends nie, weil ich nicht ſpiele. Und Lady Caſtlereagh, und die guten Engländer ſind zuletzt doch gar zu langweilig.

Ueberſehen Sie ja nicht den Artikel Aachen im Morning Chronicle vom 12. Ich kann kaum glauben, daß er aus einem franzöſiſchen Journal ſein ſollte. „Der Kronprinz von Oeſterreich wohnt den Conferenzen bei!“ Der Kaiſer und der König ebenfalls, während der Kaiſer Alexander nach Spa reiſt. — It was remarked with pleasure that their conversation was carried on in a most friendly tone — als wenn man erwartet hätte, daß ſie ſich prügeln würden! The City dinner of 32 covers — the grand evening party of Prince Metternich — The Sovereigns occupied in a conference the whole of yesterday.“

Es iſt doch gar zu arg.

Donnerstag, 22. October, Abends um 9 Uhr.

Ich habe ſehr gut gethan, Ihnen geſtern, oder vielmehr in voriger Nacht zu ſchreiben. Heute den ganzen Tag über hätte ich nicht dazu kommen können; und ſo eben höre ich, daß ein Courier vom Hofe expedirt wird.

Dieſer köſtliche, einzige Herbſt behauptet noch immer ſeine Herrſchaft. Vor 5 Tagen fing es an, des Morgens ſehr kalt zu werden, ſo daß, wenn ich um halb 7 nach meinem Thermometer ſah, er gewöhnlich auf + 1 oder + 2 ſtand. Dabei war aber die Heiterkeit des Himmels immer dieſelbe. Geſtern wurde es trübe, ſogar etwas windig; ich glaubte nun ſicher, es ſei aus. Nein! Heute iſt wieder das herrlichſte Wetter geweſen, reiner völlig wolkenloſer Himmel, und früh um 7 Uhr + 5. Später 12 bis 14. Die Gegend um Aachen iſt doch ſehr lieblich. Ich machte heute, da die Conferenz erſt um 2 Uhr anging, mit Neſſelrode und Capodiſtria und Pozzo einen Spaziergang um einen Theil der Stadt, die mit ſehr ſchönen Anlagen umgeben iſt, und ſöhnte mich mit Aachen ziemlich aus.

Den beiliegenden Brief an Lind (deſſen Wohnung Jeder in meinem Hauſe weiß), empfehle ich Ihnen. Wir hatten heute ein Diner von 24 Perſonen beim Fürſten. Graf und Gräfin Neſſelrode, Graf und Gräfin Lieven, Pozzo, Woronzoff, Dolgoroucki, Caraman, Prinz Philipp, Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt, Fürſt Hatzfeld, Alopeus, Goloffkin, Lebzeltern, Steigenteſch ꝛc. Langenau iſt nach Brüſſel gereiſt.

Uebrigens ſteht Alles aufs Beſte. Adieu.

Sonntag, den 25. October 1818.

Es iſt Schade, daß Sie gerade jetzt die Times nicht mehr halten. Dies iſt jetzt die reichſte engl. Zeitung an Aachner Artikeln; auch ſtolziren die Redacteurs nicht wenig, und ſagen täglich, nun ſei doch wohl Jedermann klar, daß keiner ihrer Contemporains es mit ihnen in auswärtiger Correſpondenz aufnehmen könnte. Ihre Artikel ſind übrigens etwas weniger ſchlecht, als die der andern Journale. Das Morning Chronicle ſcheint, aus dépit gegen die Times, vielleicht auch um ſeine Verachtung gegen den Congreß zu erkennen zu geben, faſt gar nicht mehr über uns ſprechen zu wollen. Meine große Satisfaction iſt, es doch einmal dahin gebracht zu ſehen, daß eine Sache wie dieſe, wenigſtens indem ſie getrieben war, und bis ſie zur Reife gediehen, geheim bleibe, und daß beſonders keine Aktenſtücke publicirt werden können. Die Protokolle bringe ich jedesmal ſelbſt aus dem Conferenz-Zimmer in die Kanzlei, wo Wacken ſie den ruſſiſchen, engliſchen und preußiſchen Secretairen (Graf Woronzoff — Disbrow — und Cottel) dictirt; mit den

Franzoſen, denen nur das mitgetheilt wird, wobei Richelieu concurrirt hat, beobachtet man noch größere Vorſicht, obgleich die ſämmtlichen franzöſiſchen Employés ſehr ſolide und achtbare Männer ſind.

Daß an der Geſchichte der Verwendung des Kaiſers Alexander für Napoleon auch nicht der Schatten eines Schattens wahr iſt, werde ich Ihnen wohl kaum erſt verſichern dürfen. Anders verhält es ſich mit der Unterredung zwiſchen dem Kaiſer und General Maiſon. An dieſer iſt das Meiſte wahr, wenigſtens ſo wie es in der Times erzählt worden. Der Brief an die K. Marie Louiſe hat ebenfalls die Aufmerkſamkeit des hohen Congreſſes beſchäftigt. Richelieu behauptet aber feſt, er ſei nicht von Gourgaud, ſondern von irgend einem Fabrikanten ſolcher Pièçen. Gourgaud iſt übrigens in London, und kann alſo leicht den Brief desavouiren, wenn er ihn nicht geſchrieben hat.

Heben Sie mir ſorgfältig den Courier vom 14. October auf, der die Ueberſicht der Ausgaben vom Jahr 1817 — 1818 enthält.

Dienſtag, 27. October Nachmittags 2 Uhr.

Dieſen Morgen in aller Frühe erhielt ich die erſchütternde Nachricht von Hudeliſt's Tode. Selbſt in einem Augenblicke, wo die Gegenwart mich ſo feſt umſchlingt, und wo ich kaum mehr Zeit finde, zu athmen, viel weniger zu denken (es ſei denn über die fünfzig Aufgaben, die vor mir liegen) hat dieſe Begebenheit mich auf's Lebhafteſte affizirt; und Zichy, der mit der Neuigkeit um halb 8 Uhr zu mir kam, war über meine tiefe Conſternation ſelbſt verwundert. Das Schreckenvolle des Vorganges bei Seite geſetzt, iſt der Verluſt auch an und für ſich, und in unzähligen Rückſichten, ſehr groß. Für den Fürſten muß er um ſo fühlbarer ſein, da er gerade in einen Zeitpunkt fällt, wo er von Wien abweſend iſt. Ich ſah ihn um 10 Uhr; wir beſchloſſen die Conferenz abzuſagen; zugleich aber hatten wir eine Sache von ſo wichtiger, und von ſo dringender Art zu verhandeln, daß wir beide, ſo unnatürlich es uns auch ſchien, die Partie nehmen mußten, gar nicht über den Todesfall zu ſprechen, Hudeliſt für einen Augenblick zu vergeſſen, und unſer Geſchäft zu treiben; worauf ich ihn ſchnell verlaſſen mußte. Im Laufe des Tages werde ich wohl Zeit finden, ausführlich mit dem Fürſten über den furchtbaren Schlag zu reden.

Unterdeſſen will ich eine freie Stunde dazu verwenden, Ihnen zu ſchreiben, und den Brief gleich mit zum Eſſen nehmen, da ſicher noch heute ein Courier expedirt wird.

F. Dietrichſtein's und andrer Klagen über mein Stillſchweigen muß ich über mich ergehen laſſen. Ich finde es natürlich, daß man in der Entfernung glaube, wir hätten hier wenig oder nichts zu thun. Ich mag auch dieſe Meinung nicht einmal rectifiziren, weil dies mich weit führen würde. Daß ich nicht müßig bin, ſollten doch meine Freunde, auch ohne alle nähere Data, aus meiner bloßen Stellung ſchließen. Ich bin das Werkzeug, und vielleicht iſt es nicht übertrieben ſtolz zu ſagen, das Band von fünf hier verſammelten Cabinetten, zwiſchen welchen es nicht ein einziges Geſchäft giebt, das nicht auf eine oder die andere Art durch meine Hände ginge. Ich kann kaum mehr die Zeit finden, ein Journal flüchtig zu durchlaufen; vom Leſen iſt längſt nicht mehr die Rede. Daß ich Ihnen immer noch ſchreibe, iſt ein Wunder, welches ich ſelbſt kaum faſſe. — Außer den Congreß-Geſchäften bin ich — trotz aller meiner nachdrücklichen Gegenwehr — immer noch genöthigt, eine Menge von Privatſachen anzuhören, darüber zu ſprechen, zu tractiren ꝛc.

Ich gebe Ihnen, quia exempla docent, die treue Geſchichte meines geſtrigen Tages. Sonntag nach der Conferenz war der Fürſt, mit Neſſelrode, Lievens ꝛc., nach Spa gefahren, von wo ſie erſt geſtern Abend zurückkehrten. Es war keine Conferenz. Ich hatte mir feſt vorgenommen, bis 5 Uhr Abends (obgleich das göttlichſte Wetter war) meine Thür zu verſchließen, um alle meine Gedanken auf eine Arbeit, die viel Kopfbrechen erforderte, zu concentriren. Ich ſtehe (wie täglich) um halb 7 Uhr auf. Um halb 8 Uhr kommt Bentheim, mit 50 oder 60 Unterſchriften andrer Mediatiſirten, beſchwört mich bei Himmel und Hölle, ihm eine halbe Stunde zu widmen, die er in eine Stunde zu verwandeln weiß. Um 10 Uhr — der Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt, den ich ſchon zweimal nicht angenommen hatte; ein Menſch von vielem Verſtande, den ich erſt nur nothgedrungen hörte, zuletzt aber — wer kann denn immer gerüſtet ſein? — mit Vergnügen, weil er mir ſehr intereſſante Sachen ſagte. Kaum iſt dieſer weg, ſchickt Richelieu herüber, und läßt mich bitten, nur auf eine Minute zu ihm zu kommen. Es wird eine Stunde daraus. Endlich gehe ich ernſthaft an meine Arbeit, und bis 4 Uhr habe ich ſie glücklich aus dem Gröbſten. Man meldet Planta; den muß ich ſprechen. Er ſetzt mir zu, ich ſollte auf den Abend, wäre es auch noch ſo ſpät, zu Lord Caſtlereagh kommen, weil dieſer heute nicht zu Bette gehen könnte, ohne mit mir geſprochen zu haben. Um 5 Uhr fahre ich mit Carl zum Reſtaurateur und eſſe in aller Eile. Als ich aus dem Wagen ſteige, finde ich Anſtett, der ſoeben von Frankfurt anlangt, vor meiner Thür. Durch dieſen läßt ſich der Miniſter Berſtedt, der mit ihm zugleich gekommen iſt, bei mir für 8 Uhr melden. Ich laſſe ihn bitten, wenigſtens nicht vor 9 Uhr zu kommen. Jetzt vollende ich meine Haupt-Arbeit, und expedire noch 4 oder 5 andere preſſante Sachen. Um 9 Uhr — Berſtedt; mit ihm die große, centnerſchwere Baden'ſche Frage. Er bleibt bis 11 Uhr. Nun erſt muß ich meine Toilette machen, um halb 12 zu Lady Caſtlereagh fahren, mit dem Lord bis halb 2 Uhr conferiren. — Und dies, ſo wahr als Gott über mir lebt, iſt ungefähr die Geſchichte aller meiner hieſigen Tage, wovon übrigens après tout der geſtrige noch einer der ruhigſten war.

Wie dem aber auch ſei, ich werde dem Fürſten Dietrichſtein in der erſten freien Stunden ſchreiben. Melden Sie ihm das vorläufig.

Was Schlegel betrifft, ſo erlaube ich Ihnen über die Verzögerung ſeiner Reiſe, und überhaupt ſein hartes Schickſal noch zwanzigmal mehr zu ſchimpfen als Sie thun. Ich billige das Verfahren gegen ihn wahrhaftig nicht. Ich kann es aber nicht ändern. Ich kann ihm nicht helfen. Ich habe Alles erſchöpft. — Die weitern Erklärungen mögen Sie ſich, bis zum Wiederſehen, hinzudenken.

Gewöhnen Sie ſich doch, wenn es Ihnen möglich iſt, eine Wendung in Ihren Briefen ab, die mich oft und ſchwer ärgert; nämlich die: „Laſſen Sie uns über dieſen oder jenen Gegenſtand nicht länger hadern.“ — Fürs Erſte hadre ich nie, und finde den Ausdruck nicht anſtändig. Fürs Zweite kömmt dieſe Wendung faſt immer in Fällen vor, wo Sie, anſtatt zu hadern, ſich lieber von mir belehren laſſen ſollten, in Sachen, die ich nothwendig viel beſſer wiſſen muß als Sie, wo wir nicht auf einer Linie ſtehen, alſo auch nicht miteinander hadern können. Was wiſſen Sie z. B. von den Gründen, welche man gehabt hat, um Tettenborn in Wien anzunehmen? Ich, der ich nun die Baden'ſchen Verhältniſſe aus dem Grunde kenne, tauſend Umſtände kenne, die Sie gar nicht ahnen, ſage Ihnen mit Beſtimmtheit, als Thatſache, zu Ihrer Aufklärung: Wir konnten Tettenborn gar nicht ablehnen; und ſetze jetzt hinzu, wir konnten es nicht, und wenn er auf offenem Markte Blutſchande mit ſeiner Mutter getrieben, oder einen Prieſter angeſpieen hätte. Ich raiſonire gar nicht mit Ihnen; ich hadre noch viel weniger. Wenn Sie meine

Belehrung verſchmähen, ſo ſchweigen Sie ſtill, und denken Sie ſich das Ihrige. Daß Sie es mir aber als einen Akt der Mäßigung anrechnen wollen, wenn Sie, um mich zu ſchonen, endlich aufhören, Ihre Theſe zu behaupten, das iſt zu ſtark. Zu Ihrer Satisfaction muß ich Ihnen aber noch ſagen, daß, wenn der Großherzog auch zehnmal ſtürbe (Gott gebe ihm langes Leben!) Tettenborn nichts deſto weniger als Geſandter nach Wien kommen würde. Dieſen Kelch müſſen Sie nun einmal austrinken.

Jetzt, da Hudeliſt geſtorben iſt, freue ich mich doppelt, daß Sie, wie ich aus einem ihrer letzten Briefe ſehe, bereits früher den Entſchluß gefaßt hatten, die Rückkehr des Fürſten abzuwarten, ehe Sie entſcheidende Schritte in Anſehung des Beobachters thun. Ich glaube, Sie ſind in der Sache etwas zu raſch zu Werke gegangen, und begreife, wie peinlich Ihr jetziges Verhältniß mit Krauß ſein muß. — Es wird ſich Alles finden, wenn wir wieder in Wien ſind. Ich betrachte fortdauernd den 15. November als den ſpäteſten Termin des Aufbruches von Aachen. Ich weiß auch, warum ich ſo rechne; und, ob ich gleich freilich nicht alle futura contingens vorausſehen kann, ſo halte ich doch vor der Hand feſt an dieſem Glauben. Ich werde indeſſen ſelbſt in dieſem Falle vor Ende November nicht in Wien eintreffen; indem ich aus verſchiedenen Urſachen wenigſtens 14 Tage unterwegens ſein werde. Nach der Zurückkunft des Kaiſers Alexander wird die Sache ſich bald völlig aufklären. Daß Sie nichts von unſern Conferenzen hören, auch noch 8 oder 10 Tage nichts davon hören werden, geht ganz natürlich zu. Dem Himmel ſei Dank, daß es ſo iſt. Man wird noch Zeit genug haben, zu ſchreien. Das, was die Leute eigentlich meinen geſchieht nun einmal nicht; und ob ſie das Uebrige ein Paar Wochen früher oder ſpäter erfahren, iſt ganz gleichgültig. **Caetera usus docebit.** Gott erhalte Sie!

Sie erhalten mit dieſem Briefe (wenn mein Freund Gügel mich nicht verläßt), eine Schachtel, worin Blumenzwiebeln, die ich ſogleich an Siegmund zu ſpediren bitte, damit Sie baldmöglichſt ausgepackt werden können.

Aachen, Mittwoch, 4. November 1818, Abends um 7 Uhr.

Seit mehreren Tagen war ich in der abſoluten Unmöglichkeit Ihnen zu ſchreiben. Ich war nicht Herr einer Viertelſtunde. Durch Pannoni ſchriebe ich Ihnen gern, und dieſen Abend hätte ich wirklich zwei freie

Stunden dazu gefunden. Aber Humboldt (Wilhelm), der ſeit vorgeſtern Abend hier iſt, und mit dem ich noch nicht zwanzig Worte ſprechen konnte, hat ſich um 7 Uhr bei mir angemeldet. Ich muß ihn jeden Augenblick erwarten, und kann es nicht darauf ankommen laſſen, ob der Courier ſo lange bleibt.

Alſo nur das Nothwendigſte. Wir nähern uns dem Ende. In ungefähr acht Tagen wird das Reſultat des Congreſſes in vier zum Druck beſtimmten Aktenſtücken erſcheinen. Ich werde dafür ſorgen, Sie bei Zeiten davon zu unterrichten. Sprechen Sie vorläufig nicht von dieſen Aktenſtücken. Machen Sie ſich auch keine überſpannte Vorſtellung davon. Sie betreffen nur einen Gegenſtand, der aber allerdings der wichtigſte iſt.

Ich bin zu bedrängt, als daß ich auch nur an Siegmund ſchreiben könnte. (Humboldt ſitzt ſchon in meiner Stube.) Sagen Sie ihm, die beikommende Schachtel enthalte abermals Zwiebeln. Da ich nun mit großem Leidweſen vernahm, daß Stöckl immer noch bettlägerig iſt, ſo möchte Siegmund mit ihm und dem vortrefflichen Muchel wenigſtens alles beſprechen, was nöthig wäre, damit dieſe ſehr koſtbaren Gegenſtände nicht etwa verwahrloſet würden.

Leben Sie wohl. Man droht mir ſoeben mit dem Abgange des Couriers. Alles hat ſeine Gränzen. Meine Anſtrengungen hier haben die ihrigen erreicht. Doch ungeſtörte Geſundheit und vollkommene Satisfaction ſind mein Lohn. Alſo in Gottes Namen weiter.

Ad 7. November 1818, nach Mitternacht.

Dieſen Abend habe ich erfahren, daß der Courier, der dieſen Brief übernimmt, ein Hauptmann vom Geniecorps iſt; une garantie gegen die Schändlichkeit unſeres Briefaufmachens. Ich will alſo meinen Vorſatz gleich wieder brechen und Ihnen aus der Fülle wichtiger Sachen, die ich in meinem Schooße trage, Einiges mittheilen, was Ihnen nicht unintereſſant ſein wird, in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß Sie es nicht mißbrauchen werden.

Seit vier oder fünf Tagen ſind wir hier in großer Agitation über die ebenſo unerwartete, als beunruhigende Erſcheinung des Falls der franzöſiſchen Rente und der Stockung in allen Geſchäften in Paris. Anſtatt wie alle Welt glaubte, auf die Nachricht von der Unterzeichnung des Tractates zu ſteigen, ſind die Renten beinahe um 10 Procent gefallen, und werden heute nur durch die äußerſten Anſtrengungen von einem noch tieferen Falle zurückgehalten. Die Bank hat ihren Escompte auf die Hälfte beſchränkt; ein paniſcher Schrecken hat ſich der Börſe bemächtigt, die Contrahenten der Anleihe zittern vor der Zukunft. Weil man mit Recht befürchtet, daß die Zahlungen an die auswärtigen Mächte einen heftigen Stoß erleiden könnten, ſo hat man einen Courier an Baring geſchickt, der morgen hier ankommen muß. Die Sache beſchäftigt uns beinahe ebenſo als die politiſchen Unterhandlungen, obgleich mehrere der letzteren ſchwierig und intrikat genug waren und zum Theil noch ſind. Und da ich, wie Sie wohl denken können, in unſerer Conferenz ein Haupt-Finanzier bin — puisque dans le pays des aveugles les borgnes sont Rois — ſo muß ich mich neben der Unzahl meiner übrigen Geſchäfte noch einen großen Theil des Tages mit den Banquiers herumſchlagen. Zum Glück iſt einer der geſundeſten und lichtvollſten Köpfe, der erſte Kaufmann, der jetzt lebt — David Pariſh — mein Hauptinterlocuteur.

Dieſe höchſt merkwürdige Erſcheinung, von welcher eine allgemeine Erſchütterung im ganzen Geld- und Creditweſen von Europa die Folge ſein wird, hat, trotz der hölliſchen Angſt, die ich in ſo vieler Rückſicht mit den Anderen redlich theile, als Begebenheit, als Problem, einen ſehr großen Reiz für mich; ſie täglich mit den erſten Geſchäftsmännern und zugleich mit den erſten Banquiers unſerer Zeit beſprechen und ergründen zu können, zieht mich ſo an, daß *ich lieber die Nächte hindurch ſchreibe* um nur einige Stunden des Tages mehr darüber ſprechen zu können. Sie wird aber zunächſt das Uebel nach ſich ziehen, daß ſie uns wenigſtens eine Woche länger hier aufhalten wird, als ſonſt vielleicht nöthig geweſen wäre. Gleich nach Barings Ankunft werden ungeheuere Verhandlungen ſtattfinden. Wie wir neben dieſen die zwölf oder fünfzehn Sachen, die nun einmal beendigt werden müſſen, zu Stande bringen werden, das weiß Gott. Indeſſen will der Kaiſer von Rußland am 18. nach Brüſſel reiſen und am 23. zurückkommen, und dieſen Tag betrachte ich als den nothwendigen Schluß des Congreſſes. Von heute bis zu dieſem Tag werden wir noch manche große Stürme zu beſtehen haben. Die Hauptſache, die Regulirung der Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der ehemaligen Quadrupel-Allianz, ſehe ich als vollendet an; denn in Paris ſo wenig als in London wird man das Product dieſer mühſeligen Arbeit, ob es gleich ganz leicht und klar ausſehen wird, umſtoßen oder modificiren; aber noch manche andere Sache hängt über unſeren Häuptern!

Der Kaiſer Alexander iſt die eigentlich bedeutende Figur in dem ganzen Gemälde dieſes Congreſſes. Seine unermeßliche Thätigkeit, ſeine Gewandtheit, ſeine Klugheit, ſeine Mäßigung, ſeine Rechtlichkeit haben ſelbſt denen, die ihn nicht lieben können, weil er ſie nicht liebt, Beifall und Bewunderung abgerungen. Ich gehörte ſelbſt in dieſe Claſſe; er hat ein Vorurtheil gegen mich, welches ich nicht zu überwinden vermag, welches ich natürlich und begreiflich finde. Ich weiß aber, daß er mich achtet: und das iſt mir genug. Er verdient der Erſte in Europa zu ſein, und iſt es nun freilich in einem Grade, den man nur auf einem Standpunkte wie der hieſige, und mit den Mitteln, die mir zu Gebote ſtehen, richtig beurtheilen kann.

Der einzige wahre Genuß, den ich hier habe, beſteht in den zwei oder drei Stunden, die ich jeden Abend von 9—10 oder 12 Uhr bei Capodiſtria und Neſſelrode, Pozzo und Richelieu zubringe. Da werden, bei einer Taſſe vortrefflichen Thees, alle großen und kleinen Geſchäfte von Europa und Amerika mit unbedingter Freimüthigkeit beſprochen. Eine ſolche politiſche Schule ſoll man lange vergebens ſuchen. Da erfahre ich denn auch täglich über den Kaiſer eine Menge der intereſſanteſten Anekdoten und unterhalte ſogar mit ihm eine Art von Sprachrohr-Correſpondenz. Er ſagt z. B. und das ſehr oft, zu Capodiſtria: Dites à Gentz telle ou telle chose; worauf ich ſo als wenn ich mit ihm ſpräche, antworte: *Dites à l'Empereur telle ou telle chose.* Dieſe Soiréen ſind das Salz von Aachen für mich; an dieſe werde ich lange denken, und nicht leicht einen Erſatz dafür finden.

Aus dieſer Darſtellung meines Ganges werden Sie auch leicht errathen können, wie der Congreß geht. Sie haben jetzt alle Daten zum Urtheil, mit Ausnahme der materiellen, worauf denn doch am Ende nie gar viel in der Welt ankömmt, und Sie können ſich alle Geheimniſſe conſtruiren, obgleich ich Ihnen kein einziges mitgetheilt habe.

Aachen, den 9. Novbr. 1818.

Mein langer Brief von geſtern war kaum abgegangen, als ich Ihre beiden Pakete vom . . . erhielt.

Der Abdruck des Traktats vom 9. in der Hamburger Zeitung iſt ohne Vorwiſſen irgend eines Hofes geſchehen. Man hat darüber ſogleich in der Conferenz Klage geführt, und ſogar zu unterſuchen befohlen, von wem dieſer Abdruck herrührt. Sie ſehen alſo, mein Freund, daß hier von keiner Zurückſetzung, und von keiner Begünſtigung die Rede iſt.

Die Zeitungen ſcheinen mir, ſo wenig ich auch davon ſehe, ſeit der Eröffnung des Congreſſes an Unwiſſenheit und Dummheit beträchtlich zugenommen zu haben. Die ekelhaften Prahlereien der Times mit ihrem lauſigten Correſpondenten in Aachen, ſind kaum zu ertragen. In allen engliſchen Zeitungen, die von der Baden'ſchen Angelegenheit ſprechen (die nach ihren Berichten bereits vor 14 Tagen entſchieden geweſen ſein ſoll) wird das Haus Hochberg nie anders als Flockberg genannt. Selbſt das Journal des Débats, das doch ſonſt nach uns das vorſichtigſte iſt, ſchreibt in dem Blatt vom 5. aus Aachen, Les affaires d'Allemagne ont été entamées dans plusieurs conférences des Ministres, mais la seule chose qui paroisse convenue c'est que Ulm sera forteresse de la Conféd. ꝛc., welches nebenher auch beweiſt, wie dieſe Leute die Frankfurter Verhandlungen ſtudiren müſſen.

Die einzelnen deutſchen Blätter, die Sie mir ſchicken, machen mir immer den größten Spaß. Die zuletzt erhaltene Bayreuther Zeitung, ein wahres Magazin von Lügen und Narrheiten, will ich aufbewahren. — Auf die Hanauer habe ich immer noch einen großen Zahn; es würde mich ſehr geringe Mühe koſten, ihr den Hals zu brechen; da Sie aber neulich eine Fürbitte eingelegt haben, ſo will ich den Schlag noch zurück halten. — Werfen Sie die Blätter des Morn. Chron. ja nicht weg; ich habe hier nicht immer die Zeit, beſonders die größern Artikel zu leſen, merke ſie mir aber alle. Was ſelbſt der Courier für Beſtien zu Redacteurs haben muß, ſehen Sie wieder aus dem ſtupiden Correſpondenz-Artikel, den das Morn. Chron. vom 23. mit ſolcher Bosheit commentirt.

Mittwoch, den 10. N.-M. 4 Uhr.

Geſtern habe ich Ihre werthen Briefe vom 31. u. 4. Nr. 79–80 erhalten, und eben jetzt — denn eher konnte ich nicht dazu einmal kommen — geleſen. Ich habe aber den lichtvollen Gedanken gefaßt, bei meiner Rückkehr nach Wien die ganze Reihe Ihrer Briefe von dem letzten Monat mit Ihnen durchzugehen, und mündlich zu beantworten. Das wird Stoff zu guten Geſprächen geben. Denn an ſchriftliche Beantwortung iſt nun nicht mehr zu denken.

Wir haben in der heutigen Conſerenz eine Art von **Budget** oder **Ordre du jour** entworfen, nach welchem den 18. unſere ganzen Geſchäfte geendigt ſein würden.

Sie erhalten in beiliegendem Paket einen Shawl für Ihre Gemahlin, mit welchem ſie gewiß zufrieden ſein wird. Jetzt ſpreche ich mit Zuverſicht, indem eine ſo große und claſſiſche Autorität, als die Gräfin Marie Eſterhazy dafür entſchieden, und mich verſichert hat, daß ich nirgends, weder in Paris noch London, etwas Schönres finden würde. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß ich dieſen Auftrag nicht umſonſt übernommen haben will, das heißt, daß Fr. v. Pilat mir geſtatten muß, ihr dieſen Shawl als einen Erweis meiner Verehrung zu überreichen, und keine weitere Forderung von Auslagen-Rechnung ꝛc. an mich machen darf.

Adieu. Ich bin, wie immer, ſehr bedrängt, eſſe um halb 5 Uhr bei Neſſelrode und komme vor Abgang des Couriers nicht mehr nach Hauſe.

Aachen, Freitag den 13. November 1818.

Nach einer vorgeſtern entworfenen Ueberſchlagung unſrer Geſchäfte, und regelmäßiger Vertheilung derſelben auf die uns übrigen Tage, würden die Conferenzen am 17. d. geſchloſſen werden. Es iſt jedoch nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Beſchluß in ſeiner vollen Strenge zur Vollziehung gebracht werden ſollte. Wenn es aber nicht der 17. iſt, ſo iſt es doch ſicher der 18. oder 19. Der Kaiſer von Rußland geht am 16. Abends oder 17. früh nach Brüſſel, bleibt dort 4 bis 5 Tage, kommt dann hierher zurück, ſchläft aber bloß hier, und ſetzt ſeine Reiſe nach Deutſchland fort. Man glaubt er wird vor dem 15. Dezember nicht in Wien ſein. Unſer Kaiſer reiſt, wie ich vernehme, am 17. von hier ab, und über München nach Wien. Der Fürſt Metternich geht, nach Beendigung der Conferenzen, auf einige Tage (mit ſeiner Tochter) nach Brüſſel, dann über Frankfurt nach Hauſe. Es iſt möglich, daß ich an dieſer Fahrt nach Brüſſel Theil nehme; viel wahrſcheinlicher aber, daß ich zwiſchen dem 20. und 22. von hier nach Frankfurt reiſe.

Hier haben Sie nun das ganze Budget. Ich bitte Sie, mir vom Empfang dieſes Briefes an nicht mehr durch das Paket zu ſchreiben, weil ich vermuthlich auf geraume Zeit vom Fürſten getrennt ſein werde. Wohl aber wünſche ich, daß Sie mir (unter Bethmanns Adreſſe) nach

Frankfurt ſchreiben; nicht um mir Zeitungen zu ſchicken, ſondern um mir zu melden, wie es Ihnen geht, was etwa bei mir im Hauſe vorfällt, und was Sie ſonſt Intereſſantes wiſſen.

Die Aktenſtücke, wovon ich Ihnen in einem meiner frühern Briefe ſchrieb, werden vermuthlich vor dem Schluß der Conferenzen gedruckt werden. Ich werde gewiß dafür ſorgen, daß Ihnen ſolche ſo früh als möglich mitgetheilt werden.

Ich ſchreibe Ihnen von Aachen aus noch mehrere Mal, und hoffe auch von Ihnen hier noch Sendungen zu erhalten.

Zuerſt den Brief vom 20.

Aachen, Dienstag den 17. Novbr. 1818.

Geſtern ging zwar ein kaiſerlicher Courier ab; es war mir aber ganz unmöglich Ihnen zu ſchreiben. In den letzten Tagen bin ich gar nicht mehr zu mir ſelbſt gekommen.

Der Kaiſer Alexander iſt geſtern nach Brüſſel, unſer Kaiſer dieſen Morgen nach München abgereiſt. Der Fürſt wollte morgen früh nach Brüſſel gehen, und Sonntag Abend zurück kommen. In der heutigen Conferenz aber hat er beſchloſſen, dies Projekt vor der Hand aufzugeben, und bis Sonnabend Abend hier zu bleiben, bis wohin die Conferenz definitiv geſchloſſen ſein werde.

Jordan iſt geſtern früh nach Berlin gereiſt. Es war mir in mancher Rückſicht nicht lieb; indeſſen hat er mir verſichert, die gewiſſe Liſte ſei nun von Neuem vorgelegt, und es hinge jetzt Alles bloß von der Entſcheidung des Königs ab. Unterdeſſen habe ich alle Uebrigen, die in dieſer Sache wirken können, beſonders Graf Bernſtorff und Rother ſo günſtig geſtimmt, daß ich faſt mit Zuverſicht einen guten Ausgang erwarte. Verſäumt wurde gewiß nichts. Der beiliegende Brief beweiſt Ihnen, daß ich auch für Klink. nicht müſſig geweſen bin. Ich habe gethan, was ich konnte, um die Summe hinauf zu treiben; weiter habe ich es aber nicht bringen können, und muß mir immer noch Glück wünſchen, daß ich ohne allen Beiſtand dieſe Sache errungen habe; ſie jetzt nicht abzuſchließen, wäre ſo viel geweſen, als ſie aufs Spiel ſetzen.

Ihre 3 Briefe 83, 84, 85, die ich ſo eben zugleich erhalte, ſind voll von Gerüchten, über welche ich zum Glück mit einem einzigen Worte den Schwamm ziehen kann; ſie ſind nämlich ſammt und ſonders, von innen und außen, und von a bis z, erlogen, und auch nicht auf einen Schein von Wahrheit gegründet. Es lebe die diplomatiſche Diſcretion! Ganze Bände Klagelieder, ſelbſt von Ihnen, mein lieber Pilat, können die unbeſchreibliche Satisfaktion nicht zerſtören, die mir der Gedanke gewährt, daß es doch endlich einmal wieder Geheimniſſe gegeben hat, und daß ein 6wöchentlicher Congreß, wie dieſer, ohne alle Klatſchereien und unzeitige Publicationen vorüber gegangen iſt. Hinten nach mag man bekannt machen, was man will; dann will ich ſelbſt wieder liberal werden; aber bis hierher war es gut und recht zu ſchweigen, um ſo mehr als man, geſchickt zu reden, noch mehr Zeit gebraucht hätte, als die Arbeit ſonſt erforderte. Wo ſollte dieſe Zeit herkommen? Wer ſollte dann ſchreiben? Doch nicht etwa der unglückliche Ich, der ohnehin bedrängt genug war.

Was mich aber in Ihren Briefen ſehr intereſſirt, und woran ich trotz alles Dranges der Umgebung', lebhaften Antheil nehme, iſt das, was Sie mir über den Gang des Courſes gemeldet haben. Hier bin ich ſowohl mit den Reſultaten, als mit Ihren Urtheilen, und mit Ihren Aufſchlüſſen ſehr zufrieden. — Die Pariſer Vorfälle haben, wie Sie nun ſchon wiſſen, allerhand große Folgen gehabt, und es iſt natürlich, daß der Contrecoup nun auf allen Plätzen gefühlt werden muß. Daraus mache ich mir aber für Wien ſo viel als nichts; und wenn auch die 5procentigen wieder auf 60 fallen, ſo mag es drum ſein; ſie werden zu ſeiner Zeit ſchon wieder ſteigen. Der Cours auf 300 — das allein iſt das Weſentliche.

Als Sie mir zuerſt von dem Gerücht von St. Helena meldeten, ſchrieb ich unter den Zettel von Carpani die Note, die ich ſo eben unter einem Schwall von Papieren wieder auffinde, und hier beilege. Sie können kaum glauben, wie falſch dieſe Sagen waren; Sie werden es aber nächſtens erfahren — und ſich wundern! Eben ſo ſind die ſpätern Gerüchte von den Evaſions-Projekten alle erlogen; nur ſo viel iſt wahr, daß Bonaparte's Freunde nicht aufhören, ſich mit leeren Hoffnungen zu täuſchen.

Leſen Sie dies zuerſt.

Aachen, Freitag den 20. Novbr. 1818.

Ich ſchreibe Ihnen durch Lord Stewart, weil ich glaube, daß dieſer ſchneller als unſer Courier gehen wird. Durch letztern werden die zum Druck beſtimmten Aktenſtücke erfolgen.

Mit unausſprechlichem Vergnügen meldete ich Ihnen, daß der König von Preußen Ihnen wirklich den Rothen Adler-Orden verliehen hat. Sie werden aus dem beiliegenden (ältern) Schreiben erſehen, daß ich, trotz Jordan's Abreiſe, die Hoffnung nicht aufgegeben hatte. Ich habe in dieſer Sache ritterlich gekämpft; und ſie iſt mir — wie Alles was ich hier unternommen habe — vermöge des ungeheuren Glückes, das mich ſeit einigen Monaten unausgeſetzt begleitet hat, glücklich gelungen. Die Decoration werden Sie durch mich, das heißt, durch einen der vor meiner Abreiſe noch zu expedirenden Couriers erhalten.

Zu gleicher Zeit hat der König mir das Commandeur-Kreuz des Rothen Adlers, der Kaiſer von Rußland aber den St. Annen-Orden Erſter Claſſe mit dem Cordon verliehen. Von Ludwig XVIII. habe ich einen ſehr ſchmeichelhaften eigenhändigen Brief aufzuweiſen. Außerdem kann ich ungefähr auf 5 bis 6000 Dukaten Geſchenke rechnen. (In Anſehung des letztern Punktes beſchwöre ich Sie, das Dictum zu beherzigen, de reditibus nunquam loquendum.) Unſer Kaiſer hat zwar, more solito, nichts gethan; diesmal aber nur deshalb nicht, weil man nicht eher als im letzten Augenblick ihn darauf aufmerkſam gemacht hat; und wenigſtens exiſtirt nun eine ſchriftliche Reſolution, worin er meine Dienſte und Verdienſte anerkennt, und dem Fürſten aufträgt, ihm Vorſchläge wegen einer Auszeichnung oder Belohnung zu thun. Die Art, wie die ſämmtlichen Miniſter mir in den letzten Sitzungen noch ihre Zufriedenheit ausgedrückt haben, iſt in der That ſo, daß ich gar nicht darüber ſchreiben könnte. Dieſen Congreß kann ich als den Culminations-Punkt meines Lebens betrachten; denn beſſer kann es mir nun in der Welt nicht mehr geboten werden; und das alles in der vollkommenſten Geſundheit, und großer innerer Satisfaction zu genießen, gehört doch wirklich zu den ſeltenen Glücksſternen, die nur wenigen Menſchen leuchten.

Der Fürſt geht morgen nach der Conferenz, die eigentlich die letzte ſein ſoll, nach Brüſſel. Wir haben aber Sonntag noch eine Nach-Conferenz. Dienstag, ſpäteſtens Mittwoch reiſe ich ab, und denke den 27. in Frankfurt zu ſein. Dort werde ich mit Metternich wieder zuſammen treffen, ihn aber dann nicht weiter begleiten.

Heute um 2 Uhr N.-M. iſt das höchſt wichtige Protokoll über die Baden'ſche Sache unterzeichnet worden, wodurch der Großherzog ſeinen Prozeß aufs glorreichſte gewinnt, und von allen oneröſen Clauſeln ſämmtlicher früherer Traktate ein für allemal losgeſprochen wird. Reden Sie fürs erſte nicht davon! Die Sache ſoll noch ſo lange geheim bleiben, bis der bayer'ſche Hof ſich über dieſen fürchterlichen Schlag erklärt oder erholt haben wird. Alles Proteſtiren iſt aber umſonſt.

Das Uebrige verſpare ich auf morgen. Ich freue mich nicht wenig, Sie nach dieſem meinem glänzenden Feldzuge wieder zu ſehen.

Aachen, den 21. November 1818.

Sie erhalten gegenwärtiges Paket durch den Graf Bellegarde, und finden darin, was ich Ihnen geſtern Abend in einem andern Schreiben durch Lord Stewart angemeldet hatte. Letzterer iſt heute früh um 9 Uhr abgereiſt, und wollte ſo ſchnell gehen, daß er in jedem Fall früher als Bellegarde angekommen ſein *muß*. Was er Ihnen überbringt, wird Ihnen ebenfalls Freude machen.

Es iſt dieſen Morgen beſchloſſen worden, daß die franzöſiſchen Exemplare der gedruckten Piéce nicht eher von hier abgehen ſollen, als bis die *deutſche Ueberſetzung*, an welcher ich die ganze vorige Nacht gearbeitet habe, *zugleich mit* abgehen kann. Die Nothwendigkeit und hohe Wichtigkeit dieſes Beſchluſſes werden Sie begreifen, wenn Sie die Sachen in Händen haben werden. Es wird zwar *erſt jetzt* zum Drucke der deutſchen Ueberſetzung geſchritten; ich hoffe aber, ſie bis morgen Abend beendigt zu ſehen; und da der Fürſt einen Courier zu meiner Dispoſition läßt, ſo werden Sie hoffentlich nicht viel ſpäter als 24 Stunden nach dieſer Expedition das Uebrige erhalten.

Aachen, Montag den 23. November 1818, um 7 Uhr früh.

Sie erhalten hierbei (mit Bezug auf die durch Lord Stewart *vorgeſtern*, durch Graf Bellegarde *geſtern* abgegangenen, hoffentlich Ihnen bereits zugekommenen Briefe und Pakete) — ein Exemplar der franzöſiſchen, eins der deutſchen Aktenſtücke, und eins von dem Protokoll vom 19. Ob in Anſehung des Druckes dieſer Piécen etwas Spezielles von hier aus verfügt wird, weiß ich ſelbſt nicht. Mir ſchien es am zweckmäßigſten, dieſe Frage gar nicht in Anregung zu bringen, um, wo möglich, Ihnen zu überlaſſen, ſie mit der Wiener Zeitung, oder wem ſonſt, durchzufechten. Ich glaube, wer am ſchnellſten abdrucken laſſen wird, gewinnt den Prozeß, und ſehe übrigens gar keinen Grund, warum Sie dieſe Aktenſtücke nicht wenigſtens gleichzeitig mit der Wiener Zeitung geben ſollten.

Ich glaube, die Nacht, welche ich auf die deutſche Ueberſetzung verwendet habe, war nicht unzweckmäßig verwendet. Wenn man dieſe Aktenſtücke der Willkür des Zeitungsſchreiber-Heeres in Deutſchland Preis gegeben hätte, was hätten ſie Alles daraus, in untreuen oder ungeſchickten Ueberſetzungen, machen können? Statt deſſen haben wir ſelbſt die franzöſiſchen Originale, die ſonſt bereits Sonnabend früh abgegangen wären, zurückgehalten, und heute geht die ganze Boutique, franzöſiſch und deutſch zugleich, nach Frankfurt, Stuttgart, Carlsruhe, München, Wien, von einer Seite, und Hannover, Berlin, Hamburg ꝛc. auf der andern. — Ich denke mir, die Declaration wird auch im Deutſchen einen ſehr guten Effekt machen, und überhaupt der Eindruck dieſer Aktenſtücke auf die Freunde der Ordnung und des Friedens beſtimmt günſtig ſein. Was die andern zu dieſem Publicat und zu den Reſultaten des Aachener Congreſſes überhaupt ſagen werden, wird ſpaßhaft genug zu hören und zu leſen ſein.

Außer den franzöſiſchen und deutſchen Protokoll-Stücken vom 15. erhalten Sie noch einen beſondern Extrait du protocole, welcher als Exposé des motifs de la prolongation des termes de payence betrachtet werden ſoll. Auf dieſe Arbeit thue ich mir äußerſt viel zu gute; ſie wurde in der Conferenz mit einſtimmigem, lautem Beifall aufgenommen, und gleich zum Druck beſtimmt, weil man von allen Seiten Klagen, Beſorgniſſe, und ſcharfe Urtheile vernahm. Für aufgeklärte Leſer iſt dieſe Pièce gewiß vollkommen befriedigend; ob ſie ihren Zweck allenthalben, wo ſie wirken ſollte, erreichen wird, muß man abwarten. Wenn Sie übrigens erwägen, mein Freund, daß ich ſolcher Protokoll-Stücke — nicht gerade immer ſo lange und ſo gelehrte, aber mit eben der Sorgfalt und Correctheit ausgearbeitet, hier 80 bis 100 geliefert habe, ſo werden Sie ſich einen Begriff von meiner Thätigkeit machen können, zumal, wenn Sie nie vergeſſen, daß ich langſam, und bis zur Erreichung eines gewiſſen Punktes, immer ſchwierig und ängſtlich arbeite, und dabei nun noch durch unaufhörliche Conferenzen, und Separat-Conferenzen, und Geſpräche, und Discuſſionen, und Unterhandlungen, oft völlig wie betäubt war. Wenn ich ſage, daß ich ſeit dem 1. October im Durchſchnitt 4 Stunden per 24 geſchlafen habe, ſo drücke ich mich mäßig aus. Und dabei nicht den leiſeſten Anſtoß irgend eines körperlichen Uebels, während rund um mich her Alles — wenigſtens an Diarrhöen litt!

Der Fürſt iſt dieſen Morgen — nachdem geſtern Abend um 10 Uhr die Conferenzen geſchloſſen worden waren — nach Brüſſel abgereiſt, wo ihn Floret ſchon ſeit 4 Tagen erwartet, indem die Abreiſe von einem Tage zum andern verſchoben wurde. Er gedenkt, am 20. Dezember in Frankfurt einzutreffen, woſelbſt ich ihn erwarte. Ich gehe übermorgen von hier ab, jedoch den erſten Tag nur nach Cöln, den 26. von da bis Coblenz, den 27. von Coblenz nach Mainz, und den 28. nach Frankfurt. Dort hoffe ich, Briefe von Ihnen zu erhalten. So eben iſt mir noch Ihr Paket vom 16. nebſt einem kleinen Briefe von demſelben Dato (86 und 87) zugekommen. Sie hatten richtig calculirt, daß dies das letzte ſein würde, welches ich vor dem Aufbruch erhalten würde.

J'espère que mon peuple sera content de moi.

Frankfurt, den 30. November 1818.

Ich reiſte Mittwoch den 25. gegen Mittag von Aachen ab, bei dem ſchönſten Herbſtwetter, das ſich denken läßt, und ſchlief die Nacht in Cöln, wo ich mir am folgenden Morgen den weltberühmten, und mit Recht berühmten Dom beſah. Am Donnerstag ging ich nicht weiter als bis Bonn, wo ich den ganzen Abend mit A. W. Schlegel zubrachte; in einem Geſpräch über die deutſchen Univerſitäten, das ich lieber nicht gehabt haben möchte, weil ich ganz wider alle Erwartung Schlegel in Grundſätzen und Anſichten fand, die den meinigen diametral entgegen geſetzt waren, und die mir ernſthaften Kummer machten. — Freitag fuhr ich, in einem anhaltenden feinen Regen, der eigentlich nur ein herabgeſenkter dichter Nebel war, bis Coblenz. Hier wollte ich über den Rhein gehen, und die Straße über Montabaur und Limburg nach Wiesbaden einſchlagen. Ich ließ mich aber von einem Windbeutel von Poſtmeiſter, der mir über dieſe Straße, die ich nur bis Limburg, und zwar bis dahin als vortrefflich, kannte, falſche Data vorlog, und dagegen die Straße am linken Rheinufer bis an den Himmel erhob, bereden, die letztere zu wählen, und fuhr Sonnabend ſehr früh mit der Hoffnung aus, wo nicht Mainz, doch wenigſtens Bingen vor der Nacht zu erreichen. Durch eine Ungeſchicklichkeit des Poſtillons brach eine Stunde von Coblenz ein Eiſen am Wagen, welches zur Haltung der Feder weſentlich war. Es mußte Schritt vor Schritt bis nach einem kleinen Orte, Namens Rhens gefahren werden, wo der erſte Schmied zu finden war. Zum Glück war das ſchönſte Wetter, die Sonne ſchien prachtvoll über dem Rhein, und ich ging, mit wahrem Genuß, zu Fuße nach Rhens. Hier mußte ich beinahe 3 Stunden verweilen; ſo daß ich erſt um 6 Uhr Abends in Bacharach ankam, und nun ſchlechterdings nicht weiter fahren wollte, weil ich es für gefährlich hielt. Die Straße iſt allerdings nicht ganz ohne Gefahr; ſie läuft oft ſo nahe am hohen Ufer des Stromes, daß einem der Schwindel anwandeln möchte, hat nur auf wenigen Punkten Geländer, und iſt überdies an einigen Stellen ſehr ausgefahren, und recht eigentlich ſchlecht; beſonders in der Gegend von St. Goar. Ich werde ſie ſo leicht nicht wieder betreten; indeſſen gewährte ſie mir den Vortheil, daß ich nun auch noch einmal alle Herrlichkeiten des Rheingaus, und der beiden Ufer, vollſtändig überſehen, und mich von neuem in meiner frühern Ueberzeugung, daß die Gegend ihrer großen Reputation nicht werth iſt, beſtärken konnte.

In Bacharach, obgleich einem elenden Orte, aß ich ungleich beſſer, als in Cöln, Bonn, und Coblenz, und geſtern früh um 7 Uhr fuhr ich weiter. Der Weg vor Bingen war abermals ſchlecht; einige Punkte in der Nähe dieſes Ortes ſind unſtreitig die glänzendſten Partien der Rhein-Schönheiten. Ich erreichte Mainz um 1 Uhr, und Frankfurt um halb 6 Uhr. Das Wetter blieb fortdauernd ſchön, und doch immer ſo gemäßigt, daß man am Tage keine Spur von Eis ſah. Und ſo iſt es auch heute geblieben, obgleich die Luft mir heute etwas ſtrenger ſchien, als in den vorigen Tagen.

Sie wiſſen, daß der Fürſt, zwei Tage vor meiner Abreiſe von Aachen, nach Brüſſel gereiſt war. Wenn er ſeinem Plane getreu bleibt, ſo muß er am 2. d. M. übermorgen hier eintreffen. Ich glaube, er wird 24 Stunden in Frankfurt bleiben. In jedem Falle gehe ich nicht früher als am 6. von hier weg, weil ich mancherlei zu thun, und beſonders mehrere wichtige Briefe zu ſchreiben habe. — Welchen Weg ich nehmen werde, kann ich Ihnen heute noch nicht ſagen, weil dies von verſchiedenen Umſtänden abhängt, die ſich erſt in den nächſten Tagen entwickeln werden. Sie erhalten indeſſen noch mehrere Briefe von mir. Im Ganzen können Sie mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß ich vor dem 20. nicht in Wien ſein werde.

Ich bitte Sie, liebſter Freund, mir ſogleich für den 1. Januar ein eignes Exemplar des Moniteur, außerdem aber das Journal de Francfort, und, wie bisher, die Allg. Zeitung zu beſtellen.

Dienstag, den 1. December.

Ich habe heute den Abbé Henckar nach Verdienſt und Würden mit einem Frühſtück bedient, das er ſobald nicht vergeſſen wird. Sie werden bemerkt haben, auf welche ſchändliche Weiſe dieſer Hund die Aachner Aktenſtücke zerriſſen hatte. Ich witterte ſogleich Unrath; denn ich hatte ihm ſelbſt die Originale zugeſendet, und konnte nicht glauben, daß er ſie ſo gemißhandelt haben würde, wenn nicht ein andrer Unterſchleif vorgegangen wäre. Es ergab ſich gleich, daß er das Protokoll und die Declaration auf einem andern Wege früher als durch mich erhalten hatte, und ſich nachher nicht mehr traute, die vollſtändigen Piecen zu geben. Trotz aller angewendeten Vorſicht muß irgend ein Spitzbube einzelne Bogen aus der Druckerei zu erhalten gewußt haben. Henckar ſagt, ſein Correſpondent habe ihm jene beiden Stücke drei Tage vor meiner Sendung zugeſchickt! Ich beſtand darauf, dieſen Correſpondenten zu wiſſen und drohte mit den ſtrengſten Maßregeln. Er geſtand ihn endlich ein; es war ein Halunke, den anzugreifen ſich der Mühe nicht lohnte, der aber dennoch bekennen ſoll, wie er zu den Piecen gekommen iſt. — Zu noch größerm Aerger ſehe ich aber aus dem Hamburger Correſpondenten vom 27., daß auch dieſes Blatt das Protokoll vom 15. früher als aus legaler Quelle gehabt, und, was das Schlimmſte iſt, daß es eine eigne beſtialiſche Ueberſetzung davon geliefert hat. Dies war der Punkt, den wir am meiſten fürchteten, und den wir nun doch, trotz aller angewandten Mühe und Sorgfalt nicht ganz haben vermeiden können. Wie iſt es aber auch möglich, in einer preußiſchen Stadt, und in der Nähe aller preußiſchen Cabinets-Spione, ſolchen Mißbräuchen rein zu entgehen? Ein Wunder war es, daß wir es mit dem Geheimniß ſo weit gebracht, als wirklich geſchehen iſt.

Ich hoffe zu Gott, daß Sie Stich gehalten, und die Aktenſtücke nicht eher, als bis Sie ſie authentiſch und correkt beſaßen, und dann in ihrer ganzen Vollſtändigkeit gegeben haben werden. Ich würde es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie ſich durch das Journal de Francfort hätten zu einem Fehler verleiten laſſen. Dies fatale Blatt hat freilich das Protokoll ſchon am 25. gegeben; und mein am 23. von Aachen expedirtes Paket iſt wahrſcheinlich erſt am 25. von dort abgegangen, und kann leicht zwei oder drei Tage ſpäter als die Frankfurter Zeitung in Ihre Hände gekommen ſein. — Vor meiner Abreiſe von hier werde ich auch nichts Beſtimmtes darüber erfahren; denn heute habe ich erſt den Beobachter vom 25. erhalten; und bis Sonntag früh kann ich nur noch den vom 30. erwarten. — Auch auf die Allg. Zeitung bin ich begierig. An Stegemann habe ich ebenfalls, unter gleichem Date wie an Sie, die Aktenſtücke ſelbſt geſendet, fürchte aber, er wird ſich ebenfalls vom Journal de Francfort haben verleiten laſſen, ſie zu vereinzeln.

Das Protokoll über die Geld-Angelegenheit hat durch die Umſtände ein beſonderes Intereſſe erhalten, und wird, wie ich höre, allgemein geprieſen. Es ließ ſich auch kein beſſeres à-propos denken, als dieſe (ich glaube, ſehr befriedigende) Erklärung eines Factums, welches gerade jetzt ſo viel Lärm in der Welt macht, deſſen Eintritt ich ſeit zwei Monaten beſtimmt vorausgeſehen (auch vorher geſagt), jedoch ſo früh nicht erwartet hatte. Sie wiſſen vielleicht ſchon, welch ein ſchrecklicher Tag der 19. November für die Amſterdamer Börſe war; ein Tag, deſſen Gleichen man ſeit 50 Jahren (die ſchlimmſten Epochen der Revolution mit eingerechnet) nicht erlebt hatte. Die Fonds aller europäiſchen Mächte fielen in wenig Stunden um 10 Proc. und mehr, die öſterreichiſchen 5procentigen Obl. — auf 54! Es ergriff den ganzen Handelsſtand ein ſolcher Schrecken, daß man hätte glauben ſollen, der allgemeine Bankerutt bräche noch vor Abend aus. Richelieu erhielt, wenig Stunden vor ſeiner Abreiſe von Aachen, einen Bericht aus Amſterdam, bei welchem uns (ich aß mit Neſſelrode bei ihm) die Haare zu Berge ſtanden. Ich dachte mir unter andern die Beſtürzung in Wien, die Lage von Pariſh, von Bethmann (der ſchon bei ſeinem zweiten kurzen Aufenthalt in Aachen den Kopf ziemlich verloren hatte), von Baring und Hope, und noch viele andre Dinge, die ich hier nicht ausſprechen mag. — Indeſſen ſcheint dieſer erſte Sturm ſich bald gelegt zu haben; denn gleich am folgenden Tage wurden ſo gute Maßregeln ergriffen, daß die öſterreichiſchen Papiere wieder über 60 ſtiegen, alle andern ſich in ähnlichen Verhältniſſen erholten, und das Feilbieten der Effecten plötzlich aufhörte. — Ein bevorſtehender ſehr böſer Termin iſt der vom 6. d. M., wo in Paris die monatliche Liquidation Statt findet. Wenn die franzöſiſchen Renten dann noch um einige Prozent fallen ſollten, ſo würde dies der merkantiliſchen Welt einen neuen harten Stoß geben. — Sehr neugierig bin ich zu erfahren, wie alle dieſe Vorgänge in Wien gewirkt, und wie ſie unter andern auf den Cours des Papiergeldes gewirkt haben werden.

Von der politiſchen Seite iſt gar nichts zu fürchten. Die Reſultate des Congreſſes von Aachen, ſowohl die negativen als die poſitiven, befeſtigen die Ruhe von Europa in einem Grade, den jetzt das Publicum noch nicht begreift, der aber in wenig Monaten auch dem Schwächſten einleuchten wird. In Frankreich wird Alles ſehr gut gehen. Die Miniſter werden in vielen Punkten der öffentlichen Meinung Opfer bringen; dies betrachte ich nun aber einmal nicht als ein großes Uebel. In andern Ländern wird Alles, Alles, auf die Weisheit der Regierungen ankommen.

Von der Verſchwörung in den Niederlanden, und von der zur Befreiung Napoleons,* habe ich Ihnen nichts geſchrieben, weil ich keinen ſonderlichen Werth darauf legte. Ich war von beiden zu genau unterrichtet, um Lärm darüber zu ſchlagen. Sie mögen mir auf mein Wort glauben, daß es herzlich wenig damit zu bedeuten hatte. Uebrigens werden Sie nächſtens ein Aktenſtück vermuthlich zuerſt in den franzöſiſchen Journalen zu leſen bekommen, das Ihnen keine geringe Freude machen, und der ganzen langen Lügen-Poſſe über die Transferirung Napoleons ꝛc. einen ſo eclatanten Gnadenſtoß verſetzen wird, daß ſelbſt der Vrai Libéral fürs erſte wohl zum Schweigen gebracht werden möchte.

Die Verſe von Emma ſind in der That ſehr merkwürdig; en faveur de votre fille verzeihe ich Ihnen die ſchwere Sünde, daß Sie ein ſo erbärmliches Schandſtück, wie des Lumpen Berg Vortrag über die Preßfreiheit in den Beobachter aufnehmen konnten.**

Dieſen Abend ſah ich Ihren würdigen Freund Schmitz bei Baron Berckheim. Es war auch Wangenheim da, der aber, trotz ſeiner Bosheit, ein ganz anderer Mann iſt, als Berg und Schmitz. Graf Buol iſt auch wieder hier, und reiſt hinter dem Fürſten her nach Wien. Sonſt iſt es jetzt ſehr ſtill in Frankfurt, im Vergleich mit dem Getümmel im Monat September. Humboldt kommt den 10. hierher.

Frankfurt, Mittwoch den 2. December 1818.

Noch haben wir nicht die mindeſte Nachricht vom Fürſten. Er wollte die vergangene Nacht in Johannisberg zubringen; ſo war ſein Vorſatz.

---

* Was von dieſen in der Allg. Zeitung vom 22. geſagt wird, iſt ungefähr die ganze Wahrheit.

** Vortrag des herzogl. holſtein-oldenburgiſchen, anhalt- und fürſtl. Schwarzburgiſchen Geſandten H. v. Berg (41. Sitzung des Bundestags 12. Oct.) über die Abfaſſung gleichförmiger Preßverordnungen in Deutſchland. Oeſterr. Beob. 21. Nov. 1818.

als er nach Brüſſel ging. Seitdem muß Leider einen andern Befehl erhalten haben; denn er iſt, wie ich höre, vor einigen Tagen mit Sack und Pack durch Frankfurt paſſirt und gerade nach Wien gegangen. Weſſenberg erwartet den Fürſten heute mit dem Eſſen, und er wird auch bei ihm abtreten. Sollte er heute nicht eintreffen, ſo erwarten wir ihn morgen faſt mit Gewißheit. Unterdeſſen muß dieſer Brief um 12 Uhr abgehen. — In jedem Fall erhalten Sie von mir noch einen aus Frankfurt. Durch die Wagen des Fürſten werde ich Ihnen einige merkwürdige Broſchüren ſchicken. Der Maracaybo wird eben durch Carl eingekauft. Letzterer geht morgen mit der Diligence nach Wien.

Ich erhalte ſo eben einen Brief von David Pariſh aus Paris vom 28. Novbr. Er ſchreibt: „Das Aktenſtück wegen Verlängerung der Zahlungstermine findet hier nicht allein allgemeinen Beifall, ſondern ich kann Ihnen mit Wahrheit ſagen, daß Kenner ſolches als über alles Lob erhaben anſehen. Meine Freunde Baring und Labouchère tragen mir auf, Ihnen beſonders dafür zu danken. — Die nächſte Renten-Liquidation wird ruhiger vorübergehen als man geglaubt hatte; an eine bedeutende Steigerung der Renten aber iſt fürs erſte gar nicht zu denken. ꝛc.“

Auch erhalte ich ſo eben den Beobachter vom 26. Der Artikel über St. Helena iſt vollkommen richtig. Uebrigens hatte die Zuziehung der Kron-Advokaten keinen andern Grund, als, daß man ihr Gutachten über die Befugniß der Regierung, den Dr. O'Meara abzuſetzen, vernehmen wollte.*

Finis für heute.

Frankfurt, Donnerstag den 3. December 1818. Abends 8 Uhr.

Ich ſchicke Ihnen hier zwei höchſt merkwürdige Schriften. Die eine iſt von Stourza,** einem jungen Menſchen, den wir ganz falſch beurtheilt hatten, und in dem viel Gutes und ſelbſt Großes ſteckt. Sie hat in

---

* General Gourgaud hatte dem engliſchen Unterſtaatsſekretär Goulburn die Berichte O'Meara's über Napoleon's Geſundheitszuſtand als übertrieben bezeichnet. Die Folge war, daß die engliſche Regierung auf Hudſon Lowe's Verlangen: O'Meara zu entfernen, einging, und ihn im Auguſt 1818 nach England transportiren ließ. Forsyth. History of the captivity of Napoleon. Lond. 1853. III. p. 41.

** Deutſch: „Denkſchrift über den jetzigen Zuſtand Deutſchlands. Stuttg. 1819.“

Aachen, wo ſie zuerſt in Umlauf gebracht wurde, ſtarke Senſation gemacht; die Preußen, wenigſtens eine zahlreiche Partei unter ihnen, waren beſtürzt und erbittert darüber. Uns andern kann ſie nur gefallen. Die Stellen über die Preßfreiheit und über die Univerſitäten verdienen das größte Lob. Die Schrift wird in alle Sprachen überſetzt; und da Jedermann ſie für den unmittelbaren Ausdruck der Geſinnungen des Kaiſers hält (ob dies gleich nur mit großen Reſtrictionen wahr iſt), ſo können Sie ſich wohl denken, welchen Schrecken ſie in Deutſchland verbreiten wird.

Die Schrift von Bonald* werden Sie mit unendlichem Vergnügen leſen. Nie hat er etwas Praktiſcheres geſchrieben. Die Widerlegung iſt meiſterhaft. Und als hiſtoriſches Urtheil über die Revolution, als hiſtoriſche Vergleichung des alten und neuen Zuſtandes der moraliſchen und politiſchen Welt, halte ich ſie für höchſt vortrefflich. So meine ich auch das Wort praktiſch, welches ich vielleicht beſſer durch pragmatiſch ausdrücken ſollte. Denn, wenn Bonald zum Alten wirklich zurückkehren zu können glaubt, wenn er die heutige Geſtalt der Dinge anfeindet, wenn er die Conſtitution untergraben will, ſo ſehe ich nichts mehr in ihm als einen Phantaſten. Davon iſt aber in dieſer Schrift keine Spur zu finden.

Ich höre von Handel und andern, daß neulich ſehr ſtrenge Maßregeln in Wien von Seiten der Hofkammer gegen die Couriers ergriffen worden ſind, und daß man ſogar verſiegelte Felleiſen geöffnet und Pakete herausgenommen hat. Der Himmel gebe, daß mit den meinigen nichts geſchehen iſt!

Frankfurt, Freitag den 4. December 1818, um 10 Uhr V. M.

So eben iſt der Fürſt in den Wagen geſtiegen, um über Miltenberg, Crailsheim und Donauwörth nach München zu gehen, und von da den 11. Abends in Wien zu ſein. Ich habe Floret einen Brief an Sie mitgegeben, der ein paar ſehr intereſſante Broſchüren enthält. Vermuthlich wird Gegenwärtiges (durch die Poſt) noch früher anlangen, als der Fürſt.

Es iſt ein wahrer Jammer, Ihre letzten Briefe zu leſen, und zu ſehen, wie vernünftige Leute — wie Sie, Dietrichſtein, Carpani, und vermuthlich tauſend andre mit Ihnen, ſich die Köpfe zerbrechen, mit eiteln Beſorgniſſen plagen, mit Geſpenſtern herumſchlagen können, wenn nicht alle 24 Stunden Couriere eintreffen, um ſie in Ruhe zu erhalten. Was iſt denn nun *Räthſelhaftes* darin, daß Sie in 8 Tagen nichts von Aachen gehört hatten? War es denn nicht vielmehr ganz natürlich, daß gerade am Schluß der Conferenzen die Couriers zurückgehalten wurden, weil man, wie in allen menſchlichen Dingen, ſo auch hier, am 18. fertig zu ſein glaubte, und dann doch erſt am 22. fertig wurde? Und wie konnte ein erfahrner und geübter *Beobachter* auf einen ſolchen Dreck, wie die Entweichungs-Geſchichte Napoleons einen ſo großen Werth legen? — Ihre Briefe kommen mir ganz kindiſch vor, wenn ich darin leſen muß, „daß vielleicht die zur Unzeit eingelaufenen Nachrichten aus Brüſſel und St. Helena — *Supplemente*! erfordert haben würden". — Wiſſen Sie alſo, mein theuerſter Freund, daß dieſe fürchterlichen Nachrichten aus Brüſſel und St. Helena, *für die Conferenz zu Aachen*, ſchon ſeit 4 bis 5 Wochen abgethan waren, daß man ſich überhaupt kaum eine Viertelſtunde damit beſchäftigt, in den letzten Wochen gar nicht mehr daran gedacht hat. Mit *Napoleon* hat man ſich allerdings beſchäftigt, aber ohne alle Rückſicht auf die völlig grundloſe Entführungs-Geſchichte, und lange zuvor, ehe auch nur die ſchwülſtigen engliſchen Zeitungsſchreiber darüber ihren unnützen Alarm geblaſen hatten. Und *wie*, und in *welchem Sinne* man ſich mit Napoleon beſchäftigt hat, das werden Sie in kurzem erfahren; und ſelbſt Dietrichſtein wird *beruhigt*, Carpani aber, ich ſage nicht zu viel, *beſchämt* werden. — Was die Verſchwörung gegen den Kaiſer Alexander betrifft, ſo halte ich es faſt unter meiner Würde, davon zu reden. — Welche elende Vorſtellungen muß man doch in Wien von den Geſchäften in Aachen gehabt haben, um ſich einzubilden, daß etwa um ſolcher Miſèren willen der Congreß verlängert worden, oder gar in Verlegenheit gerathen ſei? Wenn man nicht andere Sachen zu verhandeln gehabt hätte, ſo würde er keine zwei Stunden überhaupt gedauert haben.

---

* Bonald, Recherches philosophiques sur les premiers objets des connoissances morales 1818.

Daß die Aktenſtücke vom 15. November, durch irgend eine Canaille in Aachen einige Tage früher ins Publicum gekommen ſind, als es auf legalem Wege geſchehen wäre, ärgert mich ſehr; beſonders weil ſie zerſtückelt und zerriſſen worden ſind. Hätte die Canaille wenigſtens das Ganze auf einmal geſtohlen und verſchickt, ſo würde ich mich leichter darüber tröſten. Ich weiß jetzt ſchon, daß die Allg. Zeitung, und vermuthlich die meiſten deutſchen, eben ſo prozedirt haben, als die Frankfurter; und meine letzte Hoffnung iſt jetzt noch, daß man doch wenigſtens in Wien und Berlin nicht in dieſelbe Grube gefallen ſein wird, obgleich Metternich glaubt, es würde geſchehen ſein. Dies wird ſich mir in ein paar Tagen aufklären.

Daß Graf Stadion mit unſern Geld-Arrangements nicht zufrieden iſt, thut mir recht leid, ändert aber in meiner Meinung, daß gar nicht beſſer prozedirt werden konnte, (nämlich rebus sic stantibus) auch nicht das Geringſte. N'en déplaise au Ct. Stadion, er ſieht dieſe Dinge aus einem viel zu beſchränkten Standpunkte an; wäre er in Aachen geweſen, ich ſtehe Ihnen mit Leib und Leben dafür, er hätte nicht anders gehandelt. Pariſh bedaure ich. Er wird einen harten Stand haben. Die Erdſtöße in Paris und Amſterdam ſind große europäiſche Kataſtrophen, von welchen ſich — wenn auch die augenblicklichen Wirkungen gedämpft werden — der öffentliche und Privat-Credit der geſammten europäiſchen Handelsgeſellſchaft, beſonders eben des Theils derſelben, der in das (viel zu hoch geſpannte) Renten-Syſtem verwickelt war, ſo bald nicht wieder erholen wird.

Ich ſchreibe Ihnen morgen noch einmal von Frankfurt aus. Es bleibt dabei, daß ich übermorgen früh abreiſe.

Frankfurt, Sonntag den 6. December 1818.

Ich melde Ihnen, wertheſter Freund, daß ich dieſen Morgen um 10 Uhr von hier abreiſe. Ich gehe heute aber nicht weiter als Darmſtadt; morgen nach Heidelberg, übermorgen nach Carlsruhe. Hier bleibe ich den 9. Den 10. gehe ich nach Stuttgart, und bleibe daſelbſt den 11. Dann rechne ich zwei Tage von Stuttgart nach München, woſelbſt ich folglich am 14., vielleicht am 15. einzutreffen hoffe. Das Weitere weiß ich ſelbſt noch nicht recht; das wird theils von den Umſtänden in München, theils von Wegen und Wetter abhängen. Daß ich vor dem 20. nicht in Wien ſein kann, ſehen Sie nun ſchon deutlich. Ich ſchreibe Ihnen aber, wo nicht früher, doch ſicher aus München, und verabrede dann mit Ihnen das Entgegenfahren nach Burkersdorff, worauf ich ſtark rechne.

Seit geſtern iſt es ziemlich kalt, bei immerwährendem heitern Himmel.

Ich möchte die Reiſe überſtanden haben. Mir graut ſchon vor dem Schnee, den ich weiter vorwärts finden könnte.

Leben Sie unterdeſſen wohl.

Soeben bekomme ich die Wiener Zeitung vom 30., worin noch nichts von den Aktenſtücken. Zu meinem großen Vergnügen aber ſind ſie in der Berliner Haude und Spener'ſchen vom 1. Decbr. ſehr vollſtändig, anſtändig, und regelmäßig, franz. und deutſch zugleich abgedruckt.

Carlsruhe, den 9. December 1818.

Es iſt ſonderbar genug, daß ich gerade an dem Tage hier ankommen mußte, an welchem der Großherzog geſtorben war.

Ich fuhr am Sonntag um 1 Uhr aus Frankfurt, aß in Darmſtadt, ging mit Otterſtedt ins Theater (zum erſtenmale ſeitdem ich aus Wien bin) und brachte den Abend bei einem Souper des Prinzen Emil zu.

Montag ging ich nach Heidelberg, wo ich um 3 Uhr Nachmittags ankam; ein Ort, der alle meine Erwartungen übertraf. Fürs erſte, einer der beſten Gaſthöfe in Europa, eins der Häuſer, wo man ganz vergißt, daß man ſich nicht in einem wohlhabenden Privathauſe befindet; und welches mir durch den Contraſt mit den ganz abſcheulichen Gaſthöfen in Frankfurt noch werther wurde. Hiernächſt fand ich dort meine alte Freundin Pauline Wieſel, die von Carlsruhe, wo ſie ſeit einiger Zeit bei der Varnhagen lebt, mir nach Heidelberg entgegen gekommen war. Ferner fiel hier, nachdem es am 4., 5. und 6. ziemlich kalt geweſen war (doch nicht unter — 1 oder 2) eine ſo himmliſche Milde ein, daß der Thermometer noch am Montag Abend auf + 6, geſtern früh auf + 10 ſtieg. Alles das waren jedoch nur die Vorſpiele zu dem Genuß von geſtern früh, wo ich von 8 bis 11 Uhr die wundervollen Räume des Heidelberger Schloſſes beſuchte. Ein ſolches Schauſpiel von gigantiſchen Menſchen- und Kunſtwerken, mit einer zugleich großen und lieblichen Natur verwebt, hatte ich niemals geſehen, glaube auch nicht, daß es deſſen Gleichen in der Welt giebt. Wie iſt es möglich von den Rhein-Gegenden, von Bingen, Rüdesheim, Johannisberg ꝛc. nur noch zu ſprechen, wenn man das Heidelberger Schloß kennt? Und ich genoß es am 8. December, wie man es am 8. Auguſt hätte genießen können! Der Boden allenthalben mit friſchem Graſe bedeckt, die ungeheuren Steinmaſſen mit dicken, 40 bis 50

Fuß hohen Teppichen von Epheu und Clematis behangen, Alles im ſchönſten Grün, eine wahre Zauberwelt! Und unten der Neckar, und die Stadt, und die reizenden Umgebungen, und die herrlichen Fernen, Mannheim, der Rhein, der Donnersberg! Dieſe Stunden werde ich ſobald nicht vergeſſen. Und wenn ich künftigen Sommer in die Schweiz reiſe, muß ich zuvor Heidelberg noch einmal ſehen.

Der einzige Flecken im Gemälde ſind die grotesken und widerlichen Figuren, die in ſchmutzigen altdeutſchen Trachten, Gott und den Menſchen ein gerechter Greuel, mit Büchern unter dem Arme, die falſche Weisheit ihrer ruchloſen Profeſſoren einholen gehen. Durch vier oder fünf hundert ſolcher Studenten könnte einem freilich das Paradies verleidet werden.

Um Mittag verließ ich Heidelberg. Als ich durch Durlach fuhr, vernahm ich, daß der Großherzog an demſelben Morgen in Raſtatt (wo er ſeit mehrern Wochen gelegen hatte) verſchieden war. Ich fand in Carlsruhe die Thore geſperrt; doch weniger gegen die Einpaſſirenden als gegen die Auspaſſirenden, nach altem löblichen Gebrauch bei hohen Sterbefällen. Die Truppen hatten ſo eben dem neuen Großherzog den Eid geleiſtet. Ich fand außer dem guten Palffy, der mir ein Quartier in dem Gaſthofe, in welchem er ſelbſt wohnt, gemiethet hatte, keinen meiner nähern Bekannten hier. Denn Berſtett und Tettenborn waren in Raſtatt, wohin ſich vorgeſtern auch die Markgräfin Mutter, die Kaiſerin von Rußland, die Königin von Schweden, der Markgraf Ludwig ꝛc. ꝛc. begeben hatten. Die Großherzogin hat ihren Gemahl nicht einen Augenblick während ſeiner ganzen Krankheit verlaſſen; und ihr Schmerz ſoll um ſo größer ſein, weil ſie, in einem unerklärbaren Wahn, noch bis zum letzten Tage geglaubt hat, er würde gerettet werden. Alle Aerzte des Landes waren ſeit mehrern Tagen in Raſtatt verſammelt; und der Großherzog hat wenigſtens die Beruhigung gehabt, in den Armen einer ihm perſönlich mit vieler Zärtlichkeit ergebenen Familie zu ſterben. Er hinterläßt 3 Engel von Mädchen, deren Schönheit man mir nicht genugſam rühmen kann; es iſt immer ein eignes Schickſal, daß der Mann gerade in dem Augenblicke ſterben mußte, wo die Beſchlüſſe des Aachener Congreſſes allen ſeinen ſchweren Sorgen ein Ende gemacht, und ihm eine neue, vielleicht ſehr glückliche Laufbahn eröffnet hatten.

Vor zwei oder drei Monaten wäre dieſer Todesfall eine der wichtigſten Begebenheiten in Europa geworden. Jetzt, da das Schickſal des Landes definitiv entſchieden iſt, hat ſie, politiſch betrachtet, keine beſondere

Wichtigkeit mehr. Der Markgraf Ludwig hat in vollkommenſter Ruhe Beſitz von der Regierung genommen. Er iſt ein Herr von vielem Verſtande, und von welchem man ſich viel Gutes verſpricht.

Ich kann mir nicht genug Glück wünſchen, dieſe Straße gewählt zu haben. Allenthalben die herrlichſten Chauſſeen, die beſten Gaſthöfe, das Land ein Garten! — Geſtern Abend habe ich Varnhagen und ſeine Frau beſucht; ſie ſind beide ſehr ſtark geworden; er, ungleich ſtiller und beſcheidener als ſonſt; ſie, eben ſo witzig, und nicht weniger cauſtiſch; indeſſen brachte ich einen ganz angenehmen Abend mit ihnen zu.

Etwas höchſt Merkwürdiges iſt, daß ich ſeit vier Monaten keinen einzigen Windſtoß vernommen habe, ob ich gleich in dieſer Zeit oft den Ort veränderte. Solch eine Ruhe, ſolch ein Gleichgewicht in der Luft, von ſo langer Dauer, hätte ich in Deutſchland nicht für möglich gehalten.

Nachmittags um 4 Uhr.

Ich bin in dieſer ſehr ſchönen Stadt, bei dem trefflichen, lieben Wetter, mehrere Stunden mit Varnhagen und Frau ſpazieren gegangen, habe herrliche Treibhäuſer, und ſchöne Gärten geſehn. — Morgen früh, wenn nicht etwas dazwiſchen kömmt, gehe ich nach Stuttgart ab; und folgendes iſt die weitere Reiſe-Route des „bequemen Mannes“: Am 10. nach Stuttgart — am 11. nach Ulm — am 12. nach Augsburg — am 13. nach München — am 15. Mittags von München bis Haag; am 16. bis Braunau; am 17. bis Lambach; am 18. über Linz nach Ens; am 19. bis St. Pölten, am 20. Wien.

Da der 20. gerade ein Sonntag iſt, ſo wird mein vortrefflicher Pilat mir um ſo leichter nach Burkersdorff entgegen kommen können; ſei es nun per Wentzel, ſei es Fiacre; das letztere wäre mir jedoch viel lieber, weil ich ſo ganz ſtill, und unaufgehalten ins Thor fahren könnte.

Sollte irgend etwas vorfallen, welches meine Ankunft einen Tag länger hinausrückte, ſo ſchicke ich Ihnen von Ens eine Eſtafette und erwarte Sie dann erſt den 21. In keinem Falle dürfen Sie vor 12 Uhr in Burkersdorff ſein; doch wünſchte ich, daß Sie auch nicht ſpäter als 2 Uhr dort einträfen.

In beiliegendem Briefe an Siegmund habe ich aus Verſehen den 21. ſtatt den 20. als Tag meiner Ankunft bemerkt; ich bitte Sie, Siegmund dies bemerklich zu machen; vergeſſen Sie es ja nicht. Sagen Sie

Carl, es thäte mir ſehr leid, daß er nicht mit in Heidelberg geweſen wäre; wenn er ſich aber gut aufführte, wollte ich es ihm künftigen Sommer zeigen.

Wenn ich unterwegs eine gerade nach Wien gehende Poſt antreffe, ſo ſchreibe ich Ihnen vielleicht noch irgend einmal. Sonſt — auf Wiederſehn!

München, den 14. December 1818.

Ich bin geſtern Nachmittag um 3 Uhr hier angekommen, und habe ſogleich Ihre drei Briefe, 94, 95, und 96 erhalten. Es freut mich ſehr, daß Sie mit mir zufrieden waren, wenigſtens in den Sachen, welche Sie perſönlich angehen. Die Arbeiten des Congreſſes ſcheinen aber nicht Ihren beſondern Beifall zu haben, da Sie ſich mit keinem Worte darüber auslaſſen. Wozu dieſer Congreß gut geweſen iſt, wird ſich in der Folge wohl zeigen. Die Ruhe der Welt iſt auf lange, lange Zeit hinaus geſichert; und keinem Störer derſelben iſt auch nur um einen Finger breit Spielraum gelaſſen. Dies ſind große Reſultate. Daß man ſie in Wien nicht anerkennen, Alles, was dort geſchah, tadeln, uns von allen Seiten kritiſiren, ſogar anklagen wird, darauf war ich längſt gefaßt.

Die unbefugten und voreiligen Communicationen haben mich natürlich ſehr geärgert. An Heneckar hatte ich allerdings durch L. Stewart vorläufig geſchrieben; das Uebel war aber ſchon geſchehen, als er meinen Brief erhielt. Sie ſind in einem gewaltigen Irrthum, wenn Sie glauben, daß Anſtedt der Schuldige war. Mit dieſem iſt vielmehr H. durch die unanſtändige Publication des Memoires von Bentink aufs äußerſte zerfallen. Es rührt Alles aus dem preußiſchen Cabinet, und namentlich von Klüber her. Dieſer gefährliche Publiziſt hat auch die Artikel über Baden der Mainzer Zeitung mitgetheilt, aus welcher ſie in andre Blätter übergegangen ſind. Sie bedrohen mich darüber mit Vorwürfen; denen ich aber ganz ruhig entgegen ſehe. Denn daß Spitzbuben ihre Cabinette verrathen, wird doch wohl für ehrliche Leute kein Grund ſein ſollen, ein Gleiches zu thun.

Meinerſeits möchte ich wiſſen, weshalb Sie unter die Aktenſtücke meinen Namen nicht geſetzt haben, da er doch unter den Originalen ſtand? Vermuthlich hat Bredfeld dies beſſer zu verſtehen geglaubt, als der Congreß; denn von Ihnen kömmt die Omiſſion gewiß nicht her.

Meinen Brief aus Carlsruhe werden Sie hoffentlich erhalten, und daraus erſehen haben, daß ich am 20. zu Wien ankommen werde, und Sie in Burkersdorff mit großem Vergnügen zu finden gedenke. Die Annehmlichkeiten der Reiſe ſind zu Ende. Die herrlichen Tage vom 8. und 9. zu Heidelberg und Carlsruhe liegen ſchon wie ein ſchöner Traum weit hinter mir. Die Reiſe nach Stuttgart war noch paſſabel. Aber am 11. fand ich eine Meile dieſſeits Stuttgart den erſten Schnee auf den Anhöhen, und weiter hin auch in den Ebenen. In Augsburg kam ich geſtern Abend bei Froſt, und ſehr kaltem Winde (den ich nun längſt nicht mehr kannte) an; und heute iſt es förmlicher, faſt harter Winter. Dies hat meine Stimmung ſehr getrübt; und die mir noch bevorſtehenden 60 Meilen eröffnen mir keine erfreuliche Ausſicht. Wie ich Wien finden werde, weiß ich nicht; mir ahnt aber eher Verdruß, als etwas Anderes. In jedem Falle werde ich robur et aes triplex circa pectus anlegen.

Wenn Sie mir noch einmal nach München geſchrieben haben, ſo erhalte ich Ihren Brief gewiß vor meiner Abreiſe, da ich erſt morgen um 11 Uhr von hier abgehe. Vielleicht finde ich noch etwas von Ihnen in Ens, welches mich freuen würde.

Noch eins kann ich nicht unbemerkt laſſen. Die Berliner Zeitung iſt die einzige, welche die Aktenſtücke ganz correkt gegeben hat. Denn auch Sie ſind in den unbegreiflichen Fehler verfallen, die Declarationen gleich nach dem Protokoll abzudrucken, da ſie doch beſtimmt erſt hinter den Noten ſtehen, und das Ganze beſchließen ſollten. Der Fehler iſt um ſo weniger zu verzeihen, als die Original-Abdrücke paginirt waren, ſo daß über die Reihenfolge, wenn ſie ſich auch nicht ganz deutlich aus dem Protokoll ergäbe, gar kein Zweifel obwalten konnte.

Braunau, Donnerstag den 17. December 1818, früh.

Ich habe erſt geſtern früh von München abreiſen können, wo man mich gar gern noch andre drei Tage behalten hätte. Da ich von hier aus eine Stafette an den Fürſten abſende, ſo benutze ich die Gelegenheit, um Ihnen zu melden, daß ich Sonntag ſehr früh von St. Pölten abgehen, und gewiß nicht ſpäter als 12 Uhr, vielleicht früher, in Burkersdorff anlangen werde. Laſſen Sie dies baldmöglichſt Leopolds Frau zu wiſſen thun; er hat ihr geſchrieben, ſie möchte um 1 Uhr von Wien abfahren;

welches ganz unnütz wäre; ſie muß ſpäteſtens um 10 Uhr abfahren. Benachrichtigen Sie auch Carl und Siegmund davon, wenn ſie vielleicht ebenfalls Einholungs-Projekte nähren. — Geſtern war ein heitrer und gemäßigter Wintertag mit —3 früh um 6 Uhr; heute ſcheint es trübe zu werden, und kälter als geſtern. Unterdeſſen ſind bis hierher die Wege vortrefflich; und ich bin von München in großer Schnelligkeit vorwärts gekommen, wie figura zeigt.

Daß Sonntag bei mir eingeheizt werden muß, verſteht ſich zwar von ſelbſt; doch bitte ich, daran erinnern zu laſſen. Desgleichen bitte ich anzuordnen, daß Baſtien mir Mittageſſen bereite.

1819.

Aus Budweiß, den 16. Juli 1819, Donnerstag Abends um 8 Uhr.

Ich bin ſo gut gefahren, daß ich bereits um 4 Uhr in Znaym ankam, und faßte daher den Entſchluß, meine Reiſe bis hierher fortzuſetzen, wodurch ich vielleicht bewirke, übermorgen Abend in Prag einzutreffen. Es war den ganzen Tag beträchtlich kalt, ſo daß meine Finger ganz blau ſind, und ich kaum die Feder halten kann. Ein paar Mal gab es ſtarke Regenſchauer mit etwas Hagel vermiſcht. Im Ganzen doch kein übles Reiſewetter.

Von früh 6 bis Abends 8 Uhr habe ich ununterbrochen geleſen. Erſt ein aſtronomiſches Buch, welchem ich 8 Stunden widmete, und wobei ich meinen aſtronomiſchen Curſus recapitulirte, und manches was ſich in meinem Gedächtniß verwiſcht hatte, wieder auffriſchte. Dann las ich einige Stunden in dem würdigen Buche des Abbé de la Mennais.* — Seitdem ich weiß, daß Schlegel von einem ſolchen Buche mit disrespect denken und ſprechen konnte, ſogar ſchreiben konnte, iſt er bei mir definitiv geſtürzt, wozu freilich (nach dem September 1818 in Frankfurt) nicht gar viel mehr gehörte.

---

* Lamennais, essai sur l'indifférence en matière de religion. 4 tomes. Paris 1817. 20.

Als es ſchon anfing dunkel zu werden, fiel mir ein dummes Buch von einem gewiſſen Loyſon in die Hände, worin ich aber auf einen äußerſt ſcharfſinnigen Artikel (ich weiß nicht von wem) über Bonald ſtieß. Ein guter Royaliſt, und ein Mann, der von Bonald mit Ehrfurcht ſpricht, ſetzt, bei Gelegenheit der Pensées,* das, was er für die großen Fehler dieſes Schriftſtellers hält, auseinander, ſehr gerecht, und nur zu treffend, ſo daß mir ſein Geiſtesverwandter in Leipzig** mehr als einmal nothgedrungen einfiel.

Da ich nunmehr zu einigen Schnitzeln, und gebacknen Händeln ſchreiten muß, ſo ſchließe ich dieſe meine Erſte an die Corinther, und wünſche, daß man ſich heute Abend beim Kegeln mit Anſtand und Mäßigung betragen haben möge.

Prag, Sonntag den 18. Juli 1819, früh.

Mein Schreiben aus Budwitz iſt Ihnen hoffentlich zugekommen. Vorgeſtern kam ich um 2 Uhr N.-M. in Deutſch-Brod an, fand mich nicht aufgelegt, weiter zu fahren, und blieb dort über Nacht. Geſtern aber bin ich in einem Zuge von Deutſch-Brod bis Prag gegangen, wo ich um 9 Uhr Abends eintraf.

Morgen gehe ich zu Clams nach Smeczna, bleibe dort den Tag über, und fahre von dort am Dienstage nach Carlsbad.

Das Erſte, womit ich hier begrüßt worden bin, war die Berliner Beſſiſche Zeitung vom 13. d. und dabei ein Bulletin aus Dresden, nach welchem vorigen Sonntag in Berlin blutige, und zwar ſehr blutige Auftritte mit den Studenten vorgefallen ſein ſollen. Ich würde auf dies Bulletin gar kein Gewicht legen, wenn der Zeitungs-Artikel weniger alarmirend wäre. Es ſcheint, daß die Entdeckungen, von welchen dieſer Artikel ſpricht, hauptſächlich durch Nachforſchungen bei Studenten gemacht worden ſind, und daß dieſe den Aufſtand veranlaßt haben, wobei (nach dem Dresdener Bulletin, deſſen Autorität ich aber gering achte) 3 Gensdarmen geblieben ſein ſollen. — In Carlsbad werde ich über dieſe Sache wohl nähere Aufſchlüſſe erhalten.

---

* Pensées sur divers sujets et discours politiques. Paris 1817. 2 vol. in 8.

** Adam Müller.

Der König von Preußen lebt indeſſen recht vergnügt in Teplitz, wo er vergangnen Donnerstag der ganzen Badegeſellſchaft einen großen, und, wie man verſichert, ſehr ſplendiden Ball gegeben hat.

Das Wetter iſt angenehm. In den vergangnen beiden Tagen blies ein ſehr kühler Nordwind, und hin und wieder kleine Regenſchauer. Heute würde ich die Wärme auf 15 taxiren. Der Himmel ſieht zweideutig aus.

Geſtern und vorgeſtern las ich den ganzen Tag, abſolvirte die beiden neueſten Hefte des Quarterly und Edinb. R. und die beiden letzten Hefte des ſchreckbaren Bailleul.[*] Mit Frau v. Stael[**] in der Mitte, Bonald auf einer Seite, Bailleul auf der andern, kann man jetzt ſo ziemlich zu einem End-Urtheil über die franz. Revolution ſchreiten. Frau v. Stael iſt von beiden Seiten pulveriſirt. Alle ihre Beredtſamkeit iſt zu ſchwach, um über ihre heilloſe Inconſequenz und Flachheit einen Schleier zu ziehen. Das Buch von Bailleul iſt eins der böſeſten, aber unſtreitig das ſtärkſte von allen über die Revolution geſchriebenen. Das Buch hat in Deutſchland unendlichen Schaden geſtiftet, und wird, nach Lindners Bearbeitung, nun erſt recht in alle Adern dringen.

Smerzna, Dienstag den 20. Juli 1819.

Ich kam geſtern zur Eßzeit hier an. Clam war einige Stunden früher von Carlsbad, wo er 2 Tage zugebracht hatte, zurückgekehrt, und verſicherte mich, daß Sonntag Abend von Fürſt M. noch keine Rede in Carlsbad geweſen wäre. Und, da es mir hier überaus wohl gefällt, ſo faßte ich den Entſchluß, erſt morgen nach Carlsbad zu fahren.

Clam brachte die wichtige Nachricht von Carlsbad, daß im Gefolge der zu Berlin gemachten Entdeckungen, Schleiermacher verhaftet, und Jahn nach Spandau abgeführt worden iſt. Die in Carlsbad anweſenden preußiſchen Geſchäftsmänner ſprechen von dieſen Vorfällen ſo, daß kaum daran zu zweifeln iſt. Dagegen ſchienen ſie von dem Studenten-Tumult nichts zu wiſſen. Von Carlsbad aus werde ich Ihnen wohl mehr darüber melden können. Ich vermuthe faſt, daß ich in Carlsbad ſchon einen Brief von Ihnen finden werde, weil ich höre, daß Pannoni dorthin etwas für mich gebracht haben ſoll.

---

[*] Bailleul, examen critique de l'ouvrage posthume de Mme. Staël. 2 tomes. 1819. überſ. v. Lindner.

[**] Considérations sur les principaux événements de la révolution française. 1819.

Smeczna iſt ein uraltes Schloß neben einer kleinen Stadt, genannt Moncifey (mons fagi). Eine Viertelſtunde davon iſt ein kleiner Badeort, der Slemberg heißt, und der in manchen Jahren von Leuten aus der Gegend und aus Prag ſehr beſucht wurde, dieſes Jahr nur wenig. Graf Clam hat vor 20 Jahren dieſen Ort erneuert und verſchönert. So lieblich, heimlich, und friſch, ſo ſchöne Bäume, ſo grüne Wieſen, ſo geſchmackvolle Plantationen, und Spaziergänge, alles höchſt einfach und anſpruchlos, ſah ich lange nicht. — Wie ſehr ich Clam und ſeinen Vater liebe, wiſſen Sie. Seine beiden Schweſtern ſind Engel von Schönheit, Zierlichkeit, Beſcheidenheit, und guter Erziehung. Mir wurde gleich ausnehmend wohl hier; und ich faßte den Entſchluß, den heutigen Tag in Smeczna zuzubringen, mit wahrer Freudigkeit.

Man ruft mich dringend zum Frühſtück. — Uebermorgen ein Mehreres. Adieu.

Carlsbad, Donnerstag den 22. Juli 1819, Abends 10 Uhr.

Ich bin geſtern Abend, nach 2 in Smeczna ſtill und froh verlebten Tagen, in dieſen Strudel verſunken. Der Fürſt kam 2 Stunden nach mir an. — Den heutigen Tag habe ich faſt ausſchließend mit ihm zugebracht; früh unter mancherlei Störungen; von 5 Uhr N.-M. bis jetzt, ſo gut als allein. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie überaus wichtig und erfreulich — in einem ungeheuren Moment wie der jetzige — mir ſeine belehrende, und troſtreiche Gegenwart war.

Ich ſchreibe in der Geſchwindigkeit ein paar Zeilen, um ſie durch Fortari abgehen zu laſſen, der ſo eben expedirt werden ſoll. Beim Empfang dieſes Briefes werden Sie ſchon wiſſen, daß Jahn nach Spandau gebracht worden iſt. Es hieß dieſen Morgen hier ziemlich allgemein, man hätte auch Schleiermacher, Savigny, und Marheinike verhaftet; aus ſicheren Berichten, die im Laufe des Tages von Teplitz eingegangen ſind, erhellt nichts davon; indeſſen will ich nicht die Unmöglichkeit behaupten. Eine große Anzahl von frères et amis ſind gleichzeitig in mehrern Theilen Deutſchlands theils arretirt, theils ihre Papiere genommen worden. Die wichtigſten Entdeckungen für die Ruhe und Sicherheit von Deutſchland, die gefährlichſten und ſtrafbarſten Pläne haben zu dieſen ſtrengen Maßregeln geführt. Die Regierungen ermannen ſich endlich. — — Die Sache iſt noch viel zu friſch, von manchen Seiten zu dunkel, von andern zu kritiſch und delicat, als daß ich Ihnen mehr darüber ſagen könnte. Ich hoffe aber, ſie wird zu Gutem führen, und wenigſtens heilſamen Schrecken verbreiten. So viel können Sie unterdeſſen mit Sicherheit annehmen, daß die Abſichten der Feinde durchaus auf Meuchelmord, und totalen Umſturz der Geſellſchaft gerichtet waren. Gott ſtehe uns ferner bei. — Der Fürſt iſt in den herrlichſten und muthvollſten Dispoſitionen; und ich hoffe, er wird nicht allein fahren.

Carlsbad, Sonnabend den 24. Juli 1819.

Ich ſchreibe Ihnen aus Pflichtgefühl, Ordnungsliebe, und treuer Anhänglichkeit, lieber Pilat; aber zu ſagen weiß ich Ihnen nicht viel. Denn die ernſten Gegenſtände, die mich beſchäftigen, und eigentlich ausſchließend beſchäftigen, ſind von der Art, daß jede ſchriftliche Communication darüber ſchlechterdings in die Unmöglichkeit fällt; das Uebrige iſt der Rede nicht werth; und ich nehme ſo wenig Notiz von Carlsbad, comme tel, daß ich unter gleichen Haupt-Umſtänden eben ſo gut in Perugia, St. Pölten, oder Mehadia ſitzen könnte.

Von Adam Müller habe ich noch nicht die mindeſte Nachricht. — Geſtern Abend iſt Graf Münſter mit ſeiner Familie angekommen; eine Menge deutſcher Prinzen und Prinzeſſinnen waren, ſind zum Theil noch hier. Z. B. der Herzog von Coburg, mit ſeiner Mutter, und ſeiner Schweſter, der Herzogin Alex. v. Württemberg; mehrere von Anhalt; von Auguſtenburg ꝛc. ꝛc. Ich habe gleich am zweiten Tage die Beſuche, die ich machen mußte, abgethan. Geſtern gab General Ouvaroff einen Ball im Poſthofe — von dem ich mich excuſirte, und ſo werde ich es ferner treiben. Die curländiſchen Prinzeſſinnen ſind ſämmtlich fort, nach Lobichen im Altenburgiſchen bei ihrer Mutter. Wallmoden, Noſtiz, Schulenburg ꝛc. habe ich zu gelegentlichem Gebrauch hier. Bentheim iſt in einer ganz neuen Form mein Peiniger geworden,* indem er mir, ſo oft er mich faſſen kann, erzählt, wie es heute im ſüdlichen Deutſchland, von daher er kömmt, ausſieht; und von dieſen Bildern habe ich längſt genug. Kaunitz und Hardenberg ſind, außer mir, des Fürſten gewöhnliche Geſellſchafter.

---

* Tagebücher p. 355: 23. Juli „bei Fürſt Bentheim, mit welchem ein zweiſtündiges Geſpräch mich im höchſten Grade verſtimmt“. Bentheim, öſterr. Feldmarſchall-lieutenant, hatte die Angelegenheiten der Mediatiſirten zu ſeiner Hauptbeſchäftigung gemacht.

Ich habe noch keinen Augenblick gefunden, mit dem Fürſten über irgend eine Privatſache zu ſprechen. Seien Sie feſt verſichert, daß die Ihrige die erſte ſein ſoll.

Das Wetter iſt nicht gerade ſchlecht, und rather angenehm. Doch regnet es faſt täglich etwas. Geſtern Abend zwiſchen 7 und 8 ließ ſich auch einigemal der Donner hören, und ich glaubte ſchon, es käme zu etwas Ernſthaftem. In einer Viertelſtunde aber war alles wie weggewiſcht. Inſtrumente habe ich nicht. Die Wärme würde ich zwiſchen 18 und 19 taxiren. An dem 2. Tage meiner Anweſenheit in Smeczna (den 20.) fielen dort die Barometer in 12 Stunden um 8 Linien! Was das bedeutet hat, weiß ich nicht; denn im Grunde iſt ſeitdem nichts Beſonderes geſchehen.

Man hat hier Briefe aus Berlin vom 17. Die Arreſtation von Schleiermacher ꝛc. beſtätigt ſich nicht. Die Kriſis iſt groß und ſtark, und nur große Begebenheiten, vermuthlich nicht ſehr entfernte, können ſie löſen. Das Wie liegt zum Theil jenſeits aller menſchlichen Combinationen, zum Theil außer dem Kreiſe eines gemeinen Briefes.

Carlsbad, Freitag den 30. Juli 1819, um 8 Uhr früh.

Dieſer Brief wird durch den Oberſten Wernhard befördert, und ich habe alle mögliche Urſach zu hoffen, daß derſelbe Dienstag, oder doch ſpäteſtens Mittwoch in Ihren Händen ſein wird. Ich rechne mit größter Zuverſicht darauf, daß Sie das beiligende Paket manu propria dem türkiſchen Courier übergeben werden.

Ich habe Ihnen gemeldet, daß der Fürſt vorgeſtern früh nach Teplitz gegangen iſt. Noch haben wir keine Nachricht von ihm, und ich bin ſehr geneigt zu vermuthen, daß er vor Sonntag Abend nicht zurückkommen wird. Der Himmel ſegne ſeine Geſchäfte in Teplitz!

Durch eine, vermuthlich in Prag vorgefallene Unordnung hatte Adam Müller meinen letzten Brief aus Wien am 22. d. noch nicht erhalten. Ich bekam vorgeſtern ein Schreiben von ihm, worin er mir meldet, daß er meine nähern Beſtimmungen erwartet. Ich bin eigentlich nicht unzufrieden, daß es ſich ſo gefügt hat. Im jetzigen Augenblick war ſeine Anweſenheit, in Rückſicht der Hauptſache, unnütz. Seine Lehren liegen noch ſehr weit von der Tagesordnung entfernt; und viele andre Dinge müſſen erſt abgethan ſein, ehe er uns helfen kann. Legen Sie dies nicht etwa ungünſtig aus; es bezieht ſich bloß auf den Drang der Umſtände. Für mich iſt M.'s Gegenwart ein Bedürfniß vom erſten Range; ich brauche ihn wie die Lebensluft, und werde auch nicht ablaſſen. Ich habe ihm aber geſchrieben,[*] er möchte ſich gegen den 13. oder 14 k. M. hier einfinden. Da man ihn länger als 6 oder 8 Tage doch nie halten kann, ſo gewinne ich dabei den großen Vortheil, daß ich nachher mit ihm nach Teplitz oder Dresden gehe, um meine Schweſtern zu ſehen. Sein letzter Brief, und ſein Urtheil über die Vorfälle in Berlin iſt höchſt merkwürdig, doch nicht ganz richtig, weil er den Zuſammenhang nicht kennt.

Vielleicht haben Sie ſchon erfahren, daß bei Gelegenheit dieſer Vorfälle auch der vortreffliche Varnhagen von Carlsruhe in Ungnade abberufen worden iſt. Seitdem er den Winter öffentlich umarmt hat, kann man ihm Alles gönnen.

Ich ſchicke Ihnen hier einige merkwürdige Württemberger Blätter, und das Journal d'Anvers, wegen des Artikels über Börne.

Sie haben mir neulich, ohne etwas dabei zu ſagen, die letzte Schrift von Bollmann geſchickt. Wie ſind Sie denn zu dieſer gekommen?

Vom Conſervateur habe ich hier Nr. 40 und 42 gefunden; aber unglücklicher Weiſe nicht Nr. 41, worin vermuthlich der von Ihnen ſo gerühmte Artikel von La Mennais ſteht. Da Gügel ein großes Paket von Broſchüren und Journalen nach Wien geſchickt hat (Sie wiſſen ja, wie es mit dieſen Sachen geht!) ſo habe ich nun keine Hoffnung das Stück ſobald habhaft zu werden, und bitte Sie daher dringend, es mir zukommen zu laſſen.

Aus einem Billet von Carpani erſehe ich, wenn ich recht geleſen habe, daß von einer Rede von Chateaubriand über die Lehr-Anſtalten mit größtem Lobe geſprochen wird. Ich habe keine Spur von einer ſolchen Rede gefunden. Sie haben mir freilich böslicher Weiſe ein Blatt des Journal des Débats vorenthalten; in dieſem konnte ſie aber wohl nicht ſtehen. Oder iſt das vielleicht auch ein Artikel in Nr. 41 des Conſervateur? — Das Journal des Débats iſt jetzt der Gegenſtand meiner täglichen Bewunderung; eine ſolche Menge völlig ausgearbeiteter, intereſſanter, oft ſehr ausgezeichneter Artikel alle Tage zu liefern, iſt in der That ganz außerordentlich; das hat noch keine engliſche Zeitung je geleiſtet.

---

[*] Briefwechſel zwiſchen Gentz und Müller p. 294 (Nr. 178).

Ich muß Sie noch um eine andere Sache bitten. Verſchiedene Perſonen verlangen hier von mir die Ueberſetzung des Artikels gegen de Pradt.* Ich wünſchte 6 bis 8 Exemplar davon. Sollten Sie ſie nicht etwa vorräthig haben, ſo geben Sie ſich ſchon die Mühe, ſie aus meiner Wohnung in der Stadt abzuholen; es liegt ein Paket davon in einem der unterſten Fächer des Untergeſtells des mittleren Bücherſchrankes in der Bibliothek.

Vorgeſtern Nachmittag hatten wir wieder ein kurzes Gewitter, aber weit geringer als das vom Sonntage, obgleich die Aſpekten viel ſchrecklicher geweſen waren. Geſtern war ein ganz hübſcher Tag, und dieſen Morgen ſieht es auch friedlich aus. Doch, wie ſchon geſagt, es giebt keinen elendern Ort zu Wetterbeobachtungen als dieſen; man müßte immer wenigſtens eine halbe Stunde laufen, um einen freien Standpunkt zu finden. Auch habe ich den Kometen hier noch nicht geſehen, obgleich einige Abende ſehr heiter waren.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! Das letzte, was ich von Ihnen empfing, war vom 23. d.

Carlsbad, Sonntag den 1. Auguſt 1819, Nachmittags 2 Uhr.

Ich hoffe, Sie haben meine Sendung vom 30. am Dienstage, alſo zeitig genug erhalten, um die darin enthaltenen Aufträge zu beſorgen.

Das Schreiben an Adam Müller, wovon ich Ihnen Meldung that, iſt zu ſpät gekommen. Er hat in der Zwiſchenzeit meinen frühern, in der Beſtellung verzögerten Brief empfangen, iſt auf dieſen vorgeſtern von Leipzig abgereiſt, und geſtern Nachmittag um 4 Uhr hier eingetroffen. Ob es gleich nicht in meinem Plane lag, daß er ſo früh hierher kommen ſollte, ſo habe ich ihn doch mit unendlichem Vergnügen geſehen. Er iſt übrigens diesmal ganz reſignirt, zu bleiben ſo lange es gewünſcht werden mag, hat ſeine häuslichen Verhältniſſe nach dieſen Prämiſſen eingerichtet, ſich Arbeit mit nach Carlsbad gebracht, und wird mithin mir und andern, die ihn benutzen wollen, nur zu reinem Gewinn oder reinem Genuß dienen. Nach den beiden Geſprächen, die wir geſtern Abend, und dieſen Morgen mit einander gehabt haben, ſtehen wir beide durchaus auf dem nämlichen Standpunkte.

---

* Die Kritik des Buches von Pradt: „L'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle, faisant suite au congrès de Vienne, Paris 1819", die in den Wiener Jahrbüchern Bd. V, 273—318 erſchien und ſich auch bei Schleſier III, 88 ff. findet.

Dieſen Morgen habe ich faſt in demſelben Augenblick Ihre beiden Pakete vom 26. und 28. erhalten. Müller war eben bei mir. Er hat ſich viel nach Ihnen erkundigt, und läßt Sie herzlichſt grüßen. — Wir hatten eben, mit beſonderm Wohlgefallen, den Artikel in dem Anhange der A. Z. vom 28. geleſen, als uns Ihr Brief die weitern Aufſchlüſſe darüber gab. Der Artikel iſt im Ganzen ſo wahr, ſo treffend, und ſo zeitgemäß (d. h. den dringendſten Bedürfniſſen der leidenden und hartbedrohten Sache ſo angemeſſen) daß es mir nicht einfallen könnte, einzelne Worte oder Wendungen zu kritiſiren. Selbſt was darin über die bayerſche und württembergſche Stände-V. geſagt wird, iſt mir, aus beſondern Gründen, völlig recht, wenn es gleich mit meiner Anſicht nicht übereinſtimmt. Der Verfaſſer des Artikels hat ſich, nach meiner Ueberzeugung, dadurch ein großes Verdienſt erworben; und auch Ihnen, mein Freund, gebührt gerechtes Lob, daß Sie die Einrückung deſſelben durch die Energie Ihrer Aufforderung bewirkt haben. — Von dem Artikel vom Rhein in demſelben Blatte iſt gar nichts zu ſagen. Daß aber Furcht und respect humain doch noch auf die A. Z. wirkt, ergiebt ſich wohl am deutlichſten aus dem gleich darauf folgenden anonymen Schreiben aus Berlin, welches ja ein wahres Manifeſt gegen die Schwarzbündner iſt!

Der Fürſt wird morgen Nachmittag von Teplitz zurück erwartet. — Der König v. Pr. hat heute von dort abgehen, und morgen in Pillnitz (quod notandum) frühſtücken ſollen.

Im Wetter herrſcht hier vollkommene Ruhe. Es war geſtern, und iſt heute ſehr warm; nichts von Regen oder Gewitter. In Leipzig ſollen letztere ſchrecklich geweſen ſein; auch Prag, wie Sie wiſſen werden, iſt heimgeſucht worden, und hat einen ſeiner alten Thürme verloren.

Empfehlen Sie mich Schlegel, und grüßen Sie freundſchaftlichſt Ihre Frau von mir. Gott weiß, wie viel lieber ich mit Ihnen in Weinhaus ſäße; aber jetzt heißt es: ora et labora!

Carlsbad, Dienſtag den 3. Auguſt 1819.

Ich erhielt geſtern, mein lieber Pilat, Ihre beiden Briefe und Pakete vom 29. und 30. Die Klage, welche Sie in dem letztern führen, iſt, wo möglich, noch ungerechter als viele ähnliche vom vergangnen Jahre. Ich ſollte glauben, das geringſte Nachdenken über das, was möglicherweiſe hier verhandelt werden könnte, müßte hinreichend ſein Sie zu überzeugen, daß das Wort Mittheilung nicht darauf paßt. Wovon heute in Deutſchland die Rede iſt, die Rede ſein kann und muß, das wiſſen Sie ja längſt ohne alle poſitive Mittheilungen. Daß man in ſolchen Sachen nicht ſogleich zu ſubſtantiellen Beſchlüſſen, zu mittheilbaren Reſultaten gelangt, wiſſen Sie auch. Mit wem zürnen Sie denn alſo? Ich bin der einzige Menſch, von dem Sie nähere Aufſchlüſſe verlangen könnten. Ich überlaſſe es Ihrem unbefangenen Urtheil, ob ich im Stande bin ſie Ihnen zu geben. — Und wenn ich dazu, ich weiß nicht von wem, autoriſirt würde, ſo müßte ich mir erſt noch 3 oder 4 Stunden ſchaffen, um Sie zu unterrichten; denn mit einem Bulletin wäre es hier nicht gethan. Mit meiner Zeit aber bin ich in einem ſo fürchterlichen Gedränge, daß ich ſo eben einen Courier von Langenau habe verabſchieden müſſen, ohne ihm auch nur ein Paar Zeilen Antwort auf einen Brief, den er mir überbracht hatte, mitgeben zu können.

Sie werden ſich ganz leicht vorſtellen, wie der Tag mir hier vergeht, mit wie vielen Menſchen ich ſprechen muß, wie wenig Augenblicke mir zum Arbeiten bleiben. Seit 5 Tagen habe ich, außer dem Beobachter, keine Zeitung leſen können. A. Müller hier zu wiſſen, und nicht jeden Tag eine oder ein Paar Stunden mit ihm zu reden, wäre geradehin ſtrafbar; zumal da er faſt Niemanden ſieht als mich.

Der Fürſt iſt geſtern Abend von Teplitz zurückgekommen, und hat die Zwecke ſeiner Reiſe vollſtändig erreicht. Erſt jetzt iſt es möglich, zu irgend einem ernſthaften Plane zu ſchreiten. Mit unreifen Vorbereitungen würde Ihnen ohnehin nicht gedient ſein. Gedulden Sie ſich einige Wochen, und Sie werden ja ſehen, was herauskömmt. Meinen Sie denn, daß man tiefgewurzelte Krankheiten in ein paar Tagen curiren könnte? Von allen Seiten muß es Ihnen ja einleuchten, daß es ſich jetzt um Dinge handelt, die nicht mit ein paar Federzügen abgethan werden können, und daß es auch weiter kein Geheimniß giebt, als was Sie täglich in allen Zeitungen leſen.

Geſtern war ein ſehr heißer, heute ein angenehmer Tag, obgleich geſtern und heute ohne Unterlaß Gewitterwolken am Himmel ſtanden. So lange ſie nicht ins Thal kommen, nimmt man keine Notiz davon.

Leben Sie wohl. Suchen Sie mich, ſo gut Sie können, bei F. Dietrichſtein zu entſchuldigen, da ich nicht ein Mal Ihnen ſo ſchreiben kann, wie ich es wünſchte, ſo begreifen Sie wohl, wie ſchwer es mir werden würde, Ihm zu ſchreiben. Auch iſt es mir wirklich abſolut unmöglich, wie ich Ihm — und Ihnen zu ſeiner Zeit aufs Befriedigendſte darthun werde.

Carlsbad, den 7. Auguſt 1819. Um 2 Uhr N. M.

Ich erhalte ſoeben Ihre Briefe und Pakete Nr. 11 und 12 mit den beiliegenden aus Hermannſtadt ꝛc. ꝛc. und danke ſehr für alle Güte und Freundſchaft.

Es war mein Wunſch, mein Vorſatz, meine Hoffnung, Ihnen heute zu ſchreiben; aber von früh 7 Uhr an wurde ich ein Raub der höhern Mächte, und jetzt, da ich endlich halb todt nach Hauſe komme, ſoll ich mich anziehen, um bei Metternich zu eſſen, der heute zum erſten Male Müllern ſeit ſeiner Ankunft geſehen, und ihn zum Eſſen geladen hat.

Ich vermuthe, Sie ſind von der Phyſiognomie der hieſigen Geſellſchaft im Allgemeinen unterrichtet, und wiſſen alſo, daß beinahe die Miniſter aller Landesſtaaten ſich in Carlsbad befinden. Aus dieſem Umſtand können Sie auf das Uebrige, zugleich aber auch auf meine Lage ſchließen!

Der beiliegende Brief enthält einen Auftrag von pecuniärer Natur, und ich bitte Sie daher, den Brief eigenhändig dem L. zuzuſtellen, jedoch ſo bald als es irgend geſchehen kann.

Wenn die Umſtände ſich dieſen Abend oder Morgen früh etwas günſtiger für meine Ruhe anlaſſen, ſo ſchreibe ich Ihnen Morgen gewiß, und melde Ihnen wenigſtens, was meldungsfähig iſt. Leben Sie wohl.

Carlsbad, den 8. Auguſt 1819, früh um 7 Uhr.

Ich ſchreibe Ihnen jetzt, wo noch eine gewiſſe Ruhe um mich her ſchwebt; in einer Stunde fängt das Weltgetümmel (welches jetzt an den Brunnen hauſet, die ich nie beſuche) wieder in meiner Nähe an; und der weiß, ob ich nachher noch einen Augenblick finde, den ich Ihnen widmen könnte.

Was hier vorgeht, kann Ihnen, da Sie die Lage der Dinge kennen, kein Geheimniß mehr ſein. Sie wiſſen jezt, wäre es auch nur aus den Zeitungen, daß faſt alle deutſchen Miniſter in Carlsbad vereiniget ſind. Graf Bernstorff und Kruſemark von Preußen, Graf Rechberg und Steinlein von Baiern, Graf Münſter und Hardenberg von Hannover, Graf Schulenburg von Sachſen, Graf Winzingerode von Württemberg, B. Berſtett von Baden, B. Marſchall von Naſſau, Pleſſen von Mecklenburg (oder beſſer, vom deutſchen Bundestage). — Daß ein bloßer Zufall dies nicht herbeigeführt hat, werden Sie leicht faſſen. Die Wichtigkeit des Augenblicks erkennen Sie in ihrem ganzen Umfange. Daß es ſo nicht fortgehen kann, wie es bisher gegangen iſt, darüber waren wir längſt einig.

Dieſe Zuſammenkunft einen Congreß zu nennen, wäre Mißbrauch der Worte. Es reduzirt ſich Alles auf freie und vertrauliche Beſprechungen. Dieſe ſind theils auf Maßregeln, welche der Augenblick fordert, theils auf Vorbereitung größerer Beſchlüſſe für die Zukunft gerichtet. Die Anweſenden ſind, mit den Modificationen, welche die eigenthümliche, zum Theil mißliche Lage der Einzelnen unvermeidlich macht, in hohem Grade einig, und über ihre Aufgabe im Klaren. Der Fürſt, der, wie natürlich, die Seele des Ganzen iſt, hat ſelten größere Proben von Thätigkeit, Eifer, und Geſchicklichkeit abgelegt, als in der Behandlung dieſer Sache. Es vereinigen ſich auch verſchiedene günſtige Umſtände, um gute Reſultate hoffen zu laſſen. Uebertriebene Erwartungen wird und darf, in einer ſo ſchweren Criſis, kein Vernünftiger nähren.

Dies, l. Fr., iſt Alles, was ich Ihnen für jezt von den Carlsbader Verhandlungen ſagen kann, und ich glaube, es iſt genug. Selbſt dies Wenige ſchreibe ich lediglich für Sie, nur damit Sie eine ſichere Norm haben, an welcher Sie die falſchen Nachrichten, die jezt unbezweifelt in alle Welt gehen werden, berichtigen können. Die Sachen werden ſich übrigens zuerſt in Frankfurt entwickeln, und zwar in wenig Wochen.

Vor ein Paar Tagen iſt auch Hr. v. Fritſch, einer der Weimar'ſchen Miniſter hier angekommen. Es ſcheint ſich aber Niemand mit ihm einlaſſen zu wollen, und er ſpielt eine höchſt klägliche Figur.

Das Leben, welches ich unter dieſen Umſtänden hier zu führen habe, werden Sie ſich ungefähr vorſtellen können. Nur bitte ich nicht zu vergeſſen, daß, außer den ebengenannten Haupt-Perſonen, nun noch eine Menge Dilettanten, wie Baſſenheim, Bentheim, Alopeus aus Berlin, Löwenſtein, Reuß LXIV., A. Schönburg, Wallmoden — vieler deorum minorum gentium, auch einiger Prinzen und Prinzeſſinnen nicht zu gedenken — hier ſind, die ihre Anſprüche auf mich machen. — Ad. Müller, an welchem mir natürlich mehr liegt als an allen Andern zuſammen, kommt jeden Morgen um halb 8 Uhr zu mir zum Frühſtück, und zuweilen gelingt es mir dann doch, ihn auch noch im Laufe des Tages zu ſehn.

Mit der Lectüre geht es ſchlecht, ſelbſt mit den Zeitungen bin ich oft ſehr im Rückſtande. An größere Sachen iſt gar nicht zu denken. Die fremden Miniſter haben uns ſo viel zu leſen mitgebracht, daß einem die Augen darüber ſchwarz werden möchten.

Der Großh. v. Baden hat ſeine Stände nicht ſowohl verabſchiedet, als eigentlich weggejagt. In dieſem Lande iſt die Sache zum wahren Durchbruch gelangt, und Berſtett darüber zu hören, zugleich ein Greuel, und ein Feſt.

Schloſſer aus Frankfurt iſt auch hier. Ich habe ihn vor wenigen Minuten geſehen. Müller aber bringt viel Zeit bei ihm zu.

Den Beobachter leſe ich ſtets mit der größten Pünktlichkeit. Schleiermacher war nie arretirt (obſchon er es über und über verdient hat!) und Görres iſt nicht unter Polizei-Aufſicht geſetzt. — Laſſen Sie dieſe uncorrekten Nachrichten indeß nur immer laufen. Alle dieſe Leute haben viel, viel Böſes geſtiftet. Reimer ſcheint eine Haupt-Perſon in den Complotten geweſen zu ſein. Wenn Sie Alles wüßten, was ich weiß, würden Sie die Reden der Menſchen, die die preuß. Regierung anklagen, wohl zu Boden ſchlagen können. Es wird aber mit der Zeit Alles ans Licht kommen.

Den 8. Auguſt 1819 um 10 Uhr.

So weit hatte ich geſchrieben, als ich Ihren Brief vom 5. d. (Nr. 13) erhielt.

Von Ihren Aphorismen habe ich noch nichts geſehen. Ich bewundere Ihren Muth, unter Umſtänden, wie die jetzigen, guten Rath zu geben. Mir ſoll er gewiß willkommen ſein, wenn er nur nicht (wie ich einigermaßen beſorge) von weitausſehender, mehr die Zukunft als die Gegenwart umfaſſender Art iſt, da jetzt doch Alles darauf ankommt, gegen dringende und großgewachſene Uebel Hülfe zu finden.

Geſtern entſpann ſich, am Tiſche des Fürſten, ein Geſpräch über den Beobachter, welches nachher zu einem Privatgeſpräch zwiſchen Adam Müller und mir über denſelben Gegenſtand führte. Ich habe eine Idee, die Sie gewiß nicht verwerfen würden, von der ich Ihnen aber nicht eher ſprechen will, als bis ich weiß, ob man ſie im Prinzip annehmen, oder gleich verwerfen wird. Erfahren ſollen Sie auf jeden Fall, was es iſt. Ueber ganz unreife Pläne ſpreche ich aber, wie Sie wiſſen, höchſt ungern, zumal, wenn es darauf ankommt, Ihrem lebhaften Geiſt etwas vorzuſpiegeln, was vielleicht wie eine Waſſerblaſe zerplatzt. Sobald ich nur den Augenblick gefunden habe, mit dem Fürſten darüber zu ſprechen, werde ich mich näher erklären.

Wie konnten Sie nur glauben, daß ich einen ſo dummen Artikel, wie den in der A. Z. vom 1. Aug. Ihnen zuſchreiben werde? Würden Sie denn ſolche Beſtialitäten geſchrieben haben, als „daß die Miniſter der vier großen, Europas Schickſal leitenden Höfe dem Congreſſe beiwohnen", und „daß es auffalle, daß Frankreich keinen Geſandten hinſchickt"? Strafbar iſt es aber, daß ſolche Correſpondenten in Wien ſitzen können. Kein engliſcher Diplomat iſt in Carlsbad. Morier aus Dresden war hier, wohnte ſogar in einem Hauſe mit mir, bekümmerte ſich aber ſo wenig um den ſogenannten Congreß, daß er nicht einmal mit dem F. Metternich, ja ſogar nicht mit Münſter geſprochen hat. Der einzige hier anweſende ruſſiſche Diplomat, Alopeus aus Berlin, trinkt ſeinen Brunnen, und benimmt ſich im Uebrigen ſehr beſcheiden, ſehr paſſiv, miſcht ſich in Nichts, billigt und lobt nur bei jeder Gelegenheit, daß man etwas thun wolle. Aus dem erſten Theile meines Briefes werden Sie ohnehin wohl erſehen, daß die fremden Cabinette bei den Gegenſtänden, worüber man ſich hier beſpricht, nichts zu thun haben.

Das Wetter iſt hier veränderlich und unſicher; faſt kein Tag von Regen ganz frei; manchmal ſtarke Güſſe; aber nichts von Gewitter, wenigſtens in loco nichts. Einige lehrreiche Geſpräche über Cirrus und Cumulus von Müller ſollen Ihnen zu ſeiner Zeit mitgetheilt werden.

Ich ſchließe für heute. Sobald ich Zeit habe, ſchreibe ich wieder.

Carlsbad, den 9. Auguſt.

In Nr. 213 der Allg. Zeitung wird in einem vorgeblich von Wien eingelaufenen Artikel in ſehr beſtimmten Ausdrücken von einem Miniſterial-Congreß in Carlsbad geſprochen, der vorzüglich den innern Angelegenheiten von Deutſchland gewidmet ſein ſoll. Ob das Zuſammentreffen mehrerer Deutſchen Miniſter in Carlsbad ein Werk des Zufalls, oder vorhergegangener Verabredungen war, kann freilich Niemand beſtimmen, der nicht in die Geheimniſſe der Höfe mehr oder weniger eingeweiht iſt. Jeder wohlgeſinnte Deutſche aber, der auf die bedenkliche Lage des gemeinſchaftlichen Vaterlandes ſeine Augen richtet, muß in jenem Zuſammentreffen, auf welchem Wege es auch herbeigeführt ſei, einen Grund der Zufriedenheit, der Beruhigung, der beſten Hoffnungen finden. Nie war wohl Einigkeit und Vertrauen zwiſchen den deutſchen Staatsmännern erwünſchter, als in einem Zeitpunkte, wo Deutſchland durch einen wilden Kampf der Meinungen über ſeine weſentlichen und dauernden Intereſſen von allen Seiten zerriſſen wird. Uebrigens hat das, was hier unter unſeren Augen vorgeht, keineswegs die Geſtalt eines Congreſſes, und wird von keinem der anweſenden Miniſter dafür ausgegeben. Alles ſcheint ſich auf vertrauliche Beſprechungen, wozu der Augenblick reichen Stoff darbietet, zu beſchränken. Von einer angeblichen „Theilnahme der vier großen Europa's Schickſal leitenden Mächte", kann um ſo weniger die Rede ſein, als zwar die Miniſter von Oeſterreich und Preußen, aber, ſo viel wir wiſſen, weder engliſche noch ruſſiſche Diplomaten, wenigſtens gewiß keine, die ein politiſcher Zweck hierher geführt hätte, zugegen ſind; und der Correſpondent der Allg. Zeitung hätte ſich daher die geſchickte und zierliche Wendung, womit er einen franzöſiſchen Bevollmächtigten nach Carlsbad einzuladen für gut hielt, füglich erſparen können. Auch läßt ſich wohl, ohne Gefahr eines großen Irrthums vorausſetzen, daß die ſämmtlichen außerdeutſchen großen Höfe, ohne Ausnahme, über das, was für Deutſchland heute nützlich, nothwendig und dringend iſt, mit den deutſchen Höfen vollkommen gleiches Sinnes ſind, und daß es, um das glückliche Einverſtändniß zu bekräftigen, keines Congreſſes mehr bedarf.

Carlsbad, Dienstag, den 10. Auguſt 1819.

Ich habe Ihnen mit dem letzten Courier nicht geſchrieben, weil ich Ihnen an den zwei vorhergehenden Tagen mit der Poſt geſchrieben hatte, an dem Abende aber, wo der Courier abging, ſo ermüdet war, daß ich um halb 12 Uhr nicht mehr anfangen konnte.

Von Ihnen habe ich ſeit dem 5. d. (Nr. 13) nichts erhalten, welches ich bloß zur Notiz hier anführe; denn auf den gewöhnlichen Wegen war es nicht anders möglich.

Ich habe ſchon manchen großen Congreß-Feldzug mitgemacht; keiner aber hat mich ſo abgemattet, als das hieſige Weſen, welches doch in der That kein Congreß iſt, auch nicht zu ſein vorgiebt. Es iſt auch nicht etwa das viele Schreiben und Arbeiten, was mich ſo angreift; denn ich hätte Unrecht, mich darüber zu beſchweren; es iſt das immerwährende Hören und Sprechen über dieſelben, freilich höchſt wichtigen, aber zugleich höchſt kritiſchen, quälenden, niederſchlagenden, verzweifelten Objekte. Die Abſichten ſind von allen Seiten löblich, auch zum Theil recht kräftig; aber der Kampf iſt ſchwer.

Laſſen Sie ſich indeſſen doch durch die boshaften und verwegnen Artikel, welche die Zeitungen, theils gegen das bisher Geſchehene, theils gegen die Maßregeln, die ſie von dieſer Zuſammenkunft in Carlsbad erwarten, ohne Unterlaß ausſpeien, nicht zu ſehr affiziren. Bedenken Sie, daß der wahre Krieg jetzt erſt eigentlich angehen ſoll, und daß freilich die Feinde noch in voller Rüſtung auf dem Felde ſtehen. Ueber die Einleitung dieſes Krieges kann ich mich heute noch nicht erklären; indeſſen ſind einige der Anſtalten, die man trifft, ſehr zweckmäßig und weiſe; über das Ganze wird die nächſte Zukunft entſcheiden.

Es war eine ſonderbare Erſcheinung, vor 5 oder 6 Tagen einen der weimar'ſchen Miniſter, den Geh. Rath Fritſch*) hier auftreten zu ſehen. Er wurde anfänglich, wie eine Art von wilden Thieren, von Jedermann geflohen und vermieden. Später aber iſt man etwas milder mit ihm umgegangen, und hat daran ſehr wohlgethan. Geſtern hat er ſogar beim Fürſten mit gegeſſen, und iſt zu einer „Beſprechung“ (Conferenzen nennt man das nicht) gezogen worden. Dieſen Abend iſt er, ziemlich zufrieden, wieder abgereiſet. Ich habe mit dieſem Mann zwei merkwürdige Unterredungen gehabt, die, wenn es hier nicht ſo viel andere Merkwürdigkeiten gäbe, ein Paar Tage allein bezahlt hätten. Man ſtößt jetzt faſt auf Niemanden, der nicht eingeſtände, ſchwer geſündiget zu haben; das Unglück iſt nur — facilis descensus Averni, sed revocare gradum superasque evadere ad auras. Hoc opus, hic labor est. —

---

*) Man vergleiche über ihn außer Schumann (Raumer's hiſt. Taſchenbuch 1851) beſonders Aegid. aus dem Jahr 1819. 1861. S. 20. Karl Auguſt hatte ihn nach Carlsbad geſchickt, um Näheres über die Beſprechungen zu erfahren, die beſonders ſeine Regierung und ſein Land betrafen. Der Verſuch mißlang. Freilich wurde Hr. von Fritſch von Metternich zu einer Conferenz (den 4. und 5. Aug.) eingeladen, um bei Berathung über die dringendſten Maßregeln, in Hinſicht auf die Univerſitäten, Gymnaſien und Schulen ſeine Anſichten nach den bisherigen Erfahrungen mitzutheilen. (Protokoll bei: Wichtige Urkunden für den Rechtszuſtand der deutſchen Nation

Ihre Aphorismen, die der Fürſt, wie Sie ſich wohl bei ſeinen ungeheuren Geſchäften denken können, noch nicht geleſen hat, doch ſicher leſen ſoll, haben bisher nur zu Müller's und meiner Erbauung gedient. Wir ſind beide äußerſt damit zufrieden, unterſchreiben ſie durch und durch, und wünſchen (mehr freilich als wir hoffen), daß in dieſem Sinne gehandelt werde. Ich erkläre ſie auch, qua Redaktion, als eine der beſten Arbeiten, die ich von Ihnen kenne. Was den praktiſchen Eindruck dieſer Schrift ſchwächen wird, iſt, daß Sie uns im Grunde eine Diät zur Erhaltung und Befeſtigung der Geſundheit vorſchreiben, während wir, von Giftgeſchwüren und Peſtbeulen heimgeſucht, vor allen Dingen nach Rettung vom Tode, oder doch tödtlicher Krankheit ſchmachten. Wir müſſen erſt auf den Punkt gelangen, wo Ihre Rathſchläge mit Erfolg angewendet werden können; ob wir ſie befolgen werden, iſt wieder eine andere Frage.

Es iſt dieſen Morgen hier die Nachricht von einem Volkstumult zu Prag angekommen, deſſen Veranlaſſung Ihren Bemerkungen ein neues Gewicht giebt. Man iſt auf den unſeligen Gedanken gerathen, eine kleine,

---

aus Klüber's Papieren mitgetheilt von Welcker p. 120), freilich glaubte Hr. v. Fritſch erklären zu dürfen, „daß ſein Fürſt jederzeit thätlich mitzuwirken wünſche, wenn von Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit die Rede ſei“, aber darauf beſchränkte ſich auch ſeine ganze Thätigkeit. Wenn Metternich in der 15. Conferenz am 23. Aug. (Welcker p. 156) mittheilte, daß Hr. v. Fritſch das Protokoll der 4. Sitzung unterzeichnet und dabei ſeine früheren Erklärungen beſtätigt habe (Brief von Fritſch bei Welcker p. 309), ſo geſchah dies nur, um die Form zu wahren und äußerlich Weimar wie die andern deutſchen Staaten zu behandeln.

In Wirklichkeit hatte er meiſterhaft verſtanden, den Bevollmächtigten des freiſinnigen deutſchen Fürſten fern zu halten, wie Aegidi ſich ausdrückt, die „Feſtvorſtellung“ Sachſen-Weimar raſch zu Ende zu bringen.

auf dem Roßmarkt ſtehende Capelle, worin eine uralte Statue des heil. Johannes Nep., abzubrechen und die Statue in eine nahe gelegene Kirche zu transportiren, — ſei es nun zur eingebildeten Verſchönerung des Platzes, ſei es, um eine Wachſtube auf dem Fleck zu erbauen. Ein Theil der Bürgerſchaft hat gegen dies Vorhaben beim Kaiſer proteſtirt; es iſt die Reſolution eingegangen, es nichts deſto weniger zu vollziehen. Da man ſich nicht getraute, es am hellen Tage zu thun, ſo hat man die Nacht dazu gebrauchen wollen. Das Volk aber hat ſo gut gewacht, wie die Polizeibeamten; Tauſende haben ſich zwiſchen 11 und 12 Uhr auf dem Roßmarkt verſammelt; man hat Militär-Hülfe reclamiren müſſen; es ſind einige Perſonen verwundet, viele eingezogen worden. Der Gewaltſtreich ſelbſt ſoll ausgeführt worden ſein. Iſt es möglich, iſt es denkbar, daß in unſern Zeiten, wo man der proteſtirenden Bürgerſchaft über ihre treue Anhänglichkeit für den Landesheiligen, und ein uraltes religiöſes Monument, ein Belobungs-Decret hätte ausfertigen ſollen, der Name des Kaiſers von irgend einem gottloſen Aufklärer zu ſolchen frevelhaften Schritten gemißbraucht werden konnte?

Ich muß abbrechen. Hierbei ein Brief an Dietrichſtein, der eigentlich nur zur Entſchuldigung meines Stillſchweigens dient. Theilen Sie ihm aus meinen Briefen mit, ſo viel Sie können. — Seit 3 Tagen regnet es ohne Unterlaß, welches mich nicht ſehr freut.

Carlsbad, Mittwoch, den 11. Auguſt 1819, Mittag.

Der Courier iſt geſtern Abend nicht abgegangen; ich melde Ihnen daher noch in aller Kürze, daß nunmehr die Sendungen durch den Hofkriegsrath aufhören, indem der F. Schwartzenberg Sonntag von hier abgeht. Vermuthlich wird Hauptmann Pannoni Ihnen dies ſchon gemeldet haben.

Der Aufenthalt des Fürſten Mett. wird ſich, allen menſchlichen Vermuthungen nach, nicht über den 25. erſtrecken. Zu meiner tournée nach Teplitz und Dresden brauche ich in Allem 5 Tage. Ich hoffe alſo den 4. oder 5. Septbr. ſpäteſtens zu Hauſe zu ſein. Wie mich Carlsbad diesmal drückt, erwürgt, vernichtet*), davon haben Sie keine Vorſtellung. Ohne Müller wäre ich todt. Und doch koſten mich meine Geſpräche mit ihm auch manche Anſtrengung und bewegen oft mein Innerſtes.

---

*) Auch in den „Tagebüchern" S. 353 ſchreibt Gentz unter dem gleichen Datum (11. Aug.): „Das Detail dieſer wüſten, unruhigen, zum Theil qualvol-

Geſtern Abend iſt Wollzogen hier angekommen. Er wird allgemein als ein Emiſſär der deutſchen Revolutionäre betrachtet, und ſoll Reden führen, wie die Zeitſchwingen. Ich habe ihn noch nicht geſehen.

Wir haben geſtern den beiliegenden milden Artikel an die Allg. Zeit. abgeſendet.[*] Das Blatt vom 3. würde freilich ganz andere Antworten erfordern. Beſtehen Sie nur darauf, 1) daß der ſogenannte Mediatiſirten-Congreß die Fabel der Fabeln iſt; kein Menſch hat daran gedacht. 2) daß, außer Alopeus, kein einziger nicht-deutſcher Miniſter oder Diplomat hier iſt, und daß Alopeus, nicht eigentlich krank, bloß zum Brunnentrinken hierher kam.

Man unterbricht mich. Der Courier ſoll fort. Adieu.

Carlsbad, Freitag, den 13. Auguſt 1819. Um 12 Uhr Mittag.

Ich ſchreibe Ihnen unter einem ſchrecklichen Gewitter, das ſeit einer Stunde hier wüthet, und, wie es ſcheint, noch gar keine Luſt hat, abzubrechen. Müller, deſſen Frau und Kinder vorgeſtern hier angekommen ſind, und bei welchem ich die erſten Exploſionen dieſes Gewitters empfing, meint, das erſte Viertel habe es herbeigeführt, und prophezeit viel Böſes. Seit dem Vollmond hat es hier nicht aufgehört zu regnen; bisher aber ohne Donner. Das heutige ſcheint von Nordoſten herein gekommen zu ſein.

Gerade unter den erſten Schlägen erhielt ich Ihren Brief vom 9. (Nr. 15) (aus Verſehen habe ich neulich Ihre Nr. 14 mit 13 bezeichnet); und da meine heutige Expedition nach Wien durch Major Roſty[**]), dem ich unbedingt vertrauen kann, abgeht, ſo ſetzt mich das in den Stand,

---

len Tage, während welcher auch meine Geſundheit nicht auf ganz feſten Füßen ſtand, fehlt mir an vielen Stellen. In den nächſten acht Tagen kann ich nur noch die Hauptmomente bezeichnen“.

[*] Es war die Antwort auf den ſchon erwähnten Artikel vom 1. Aug. in d. A. A. Z.; ſie wurde im Oeſterr. Beobachter vom 23. Aug. aus d. A. A. Z. abgedruckt.

[**] „Tagebücher“ p. 359: „Abfertigung meiner Bukareſter Expeditionen und verſchiedener intereſſanter Briefe nach Wien, durch den Major Roſty, der dieſen Abend abreiſt“.

Ihnen wenigſtens ein Paar weſentliche Worte zu ſagen. Mich weitläufig zu erklären, iſt rein unmöglich; ich bin ſeit 8 Tagen in einem Zuſtande von Bewegung, Drang, Angſt, geiſtiger Anſtrengung, und phyſiſcher Abſpannung, kurz in einem Zuſtande wirklicher Leiden, der Sie jammern würde, wenn Sie Zeuge davon wären. Erlöſung aus Carlsbad — iſt mein einziger Wunſch, über welchem ich jeden andern vergeſſe.

Wir verfallen in unſern alten Streit, wenn Sie nicht aufhören, mir directe und indirecte Vorwürfe über das Stillſchweigen von unſerer Seite zu machen. Ueberlegen Sie es doch nur, Freund! Was ſollen wir denn ſagen, da wir ſeit ungefähr 10 Tagen erſt nach dem ſuchen, was zu thun iſt? Da noch nichts zwiſchen uns ſelbſt (d. h. den hier conferirenden Miniſtern) reif werden konnte, da wir faſt kein Wort öffentlich articuliren durften, ohne uns aufs äußerſte zu compromittiren, und vielleicht mit uns ſelbſt in Widerſpruch zu ſtellen? Und wer ſoll denn hier politiſche Zeitungsartikel bearbeiten? Wenn ich Ihnen dereinſt den Gang und die Geſchichte unſerer hieſigen Geſchäftsführung treu erzählen werde, dann mögen Sie beurtheilen, ob ich es konnte, ob irgend ein Anderer dazu im Stande war. — Es wird allerdings Mehreres, wodurch man Ruhe und Ordnung in Deutſchland zu erzielen hofft, hier beſchloſſen, und dann durch den Bundestag (anders nicht) zur Vollziehung gebracht werden. Noch aber iſt nichts beſchloſſen, und vielleicht ſind wir auch in 8 Tagen noch nicht weiter als heute! Können Sie nun verlangen, daß ich Ihnen in kurzen eilfertigen Worten mittheile, was 10 oder 12 Perſonen, vom Morgen bis auf den Abend in die Kreuz und die Quer reden, ſeufzen, träumen, vorſchlagen, wieder modifiziren, zurücknehmen ꝛc. ꝛc.? Können Sie mir dieſe herkuliſche Arbeit zumuthen? Und was würden Sie dabei gewinnen, daß ich mich todt ſchriebe?

Ueberdies bemerken Sie wohl, daß ich Ihnen dies auch nur ſo offenherzig ſage, weil ich auf den Communicationsweg bauen kann. Denn durch die Poſt, durch die Couriere, durch jedes nicht abſolut ſichere Correſpondenzmittel, haben Sie, aus den Ihnen längſt bekannten Gründen, von mir gar nichts zu erwarten; und was ich Ihnen durch ſolche unſichere Gelegenheiten ſchreibe, müſſen Sie allemal (wenn es nicht reine Facta ſind) als bloßes larifari betrachten, welches nie in das Innere dringt.

Sie haben ebenfalls groß Unrecht, wenn Sie mir gleichſam Rechenſchaft abfordern über die hundert tauſend falſchen Schritte, welche von den verſchiedenen Regierungen, beſonders aber von der preußiſchen geſchehen. Ich habe Ihnen gewiß nichts geſchrieben, das Sie berechtigen könnte, zu glauben, ich billigte das Verfahren des preuß. Cabinets in den auf das Complott Bezug habenden Maßregeln. Es mußte freilich in dieſer Sache gehandelt werden. 200 aufgefangene Briefe, die ſämmtlich von nichts als allgemeiner Freiheit, Umſturz aller Verfaſſung, Mord, Blut und Greueln jeder Art ſprechen — kann man nicht mit Stillſchweigen übergehen. Ich bin aber weit entfernt zu behaupten, daß Preußen mit Geſchicklichkeit zu Werke gegangen wäre. Wie läßt ſich da, wie läßt ſich überhaupt etwas poſitiv Gutes von einer durchaus zerriſſenen, ſo gut als aufgelöſten Regierung erwarten?

In unſern hieſigen Verhandlungen bin ich bloß einverſtanden mit dem Zweck; in Anſehung der Mittel faſt immer in Oppoſition, bald mit den einen, bald mit den andern. Ich erwarte auch äußerſt geringe, äußerſt beſchränkte Reſultate, und bin froh, wenn nur nicht ganz verkehrte Beſchlüſſe erfolgen. Dabei muß ich geſtehen, daß die unerwartete und faſt beiſpielloſe Einigkeit der Anſichten und Wünſche zwiſchen ſo ganz heterogenen Parteien, wie die Miniſter von Hannover, Sachſen, Oeſterreich ꝛc. von der einen Seite, Bayern, Württemberg, Baden von der andern, ein höchſt merkwürdiges, auch troſtreiches Schauſpiel darbietet, welches Ihnen ſelbſt nicht wenig Intereſſe gewähren würde.

Was Metternich betrifft, ſo ſage ich Ihnen nur ſo viel: Diesmal arbeitet er bis zum Uebermaß; er arbeitet ſeinen Kopf zu Schanden. Er ſpricht und ſchreibt ſo viel, daß er zuletzt in eine gewiſſe Verwirrung gerathen muß, wovor ich zittere. Ueberhaupt ſind wir alle, ſo wie wir hier ſtehen, in einer zu unruhigen Thätigkeit, und reiben Einer den Andern auf. Probleme, wie die unſrigen, ließen ſich an einem Orte wie Carlsbad nie zweckmäßig verhandeln. Indeſſen konnte freilich Niemand vorausſehen, daß der Drang der Umſtände, und ſelbſt der Gefahren, in kurzer Zeit ſo coloſſaliſch anwachſen würde. Noch in Prag hatte ich keine Idee von der Geſtalt, die dieſe Reunion ſeit 8 Tagen angenommen hat; und keiner der hier Anweſenden hat ſich die Sache ſo gedacht, wie ſie nun iſt.

Von dem Toben der Zeitungen jetzt Notiz zu nehmen, rathe ich ſelbſt nicht an. Wenn wir gegen die Licenz der Preſſe wirkſame Maßregeln finden, ſo muß der ganze Unfug in Kurzem ein Ende haben. Iſt der Ausgang nicht glücklich, was kann es helfen, einen oder den andern Halunken zurecht zu weiſen! Der famoſe Artikel in den Zeitſchwingen wurde hier in ſehr ernſte Deliberation genommen. Ich äußerte mich bei dieſer Veranlaſſung ſehr ſcharf, und brachte eine heroiſche Maßregel in Antrag. Ueber den Satz, „daß kein ehrlicher Mann mehr gegen dieſe Böſewichter ſchreiben könnte,“ waren alle Stimmen einig; (Sie würden vielleicht diſſentirt haben) aber mein anderweitiger Vorſchlag, obgleich anfangs laut geprieſen, fiel am Ende, leider durch. Nichts deſto weniger ahnt mir, daß es mit Börne und ſeinem Brotherrn, dem Buchhändler Wittmann, der offenbar weit ſtrafbarer noch iſt als er, nächſtens doch eine tragiſche Wendung nehmen möchte. Pfeilſchifter, der die Zeitung der Stadt Frankfurt redigirt, iſt (auf einen Brief, den er an Ad. Müller geſchrieben hat), zu Gnaden angenommen worden; es gehen die ſeltſamſten Dinge hier vor. Sie ſehen übrigens aus dem Allen, daß wir das Zeitungsweſen nicht etwa aus dem Auge verlieren.

Abends um 5 Uhr.

Ich habe heute Mittag einen großen Beweis von Standhaftigkeit abgelegt. Ich ſchrieb unter immerwährenden Blitzen und Schlägen, auf welche um halb 2 eine Art von Wolkenbruch mit egyptiſcher Finſterniß folgte. Jetzt ſtellte ich mich gerade in die Mitte der Stube, und ſah, nicht ohne Herzklopfen, dem Unweſen zu. Um 2 Uhr beſänftigten ſich die Elemente. Nun mußte ich zu Prinz Biron gehen, wo ich mit einer großen Geſellſchaft zum Mittag geladen war.

Es ſcheint für heute ruhig geworden zu ſein. — Ich aber muß dieſen Brief ſchließen. Laſſen Sie uns jetzt ein vernünftiges Abkommen treffen! Verlangen Sie von mir, ſo lange dieſer verwünſchte Aufenthalt dauert, keine gründlichen Belehrungen, keine befriedigenden Aufſchlüſſe. Nach meiner Zurückkunft will ich Ihnen Alles haarklein mittheilen, auch nicht einen Umſtand verſchweigen.

Sie erhalten hierbei:

1) das Paket für Bukareſt, nebſt einem kleinen Billet für den am Mittwoch abgehenden Courier. Ich empfehle Ihnen dieſen beſtens. Je ſpäter aber, d. h. je kürzer vor ſeinem Abgange Sie ihn zu ſich beſtellen können, deſto lieber iſt es mir; zumal da ich nicht weiß, welcher von den Dreien die Tour hat. (NB. Dieſe Expedition iſt mir, unter der Laſt ſo vieler andern Geſchäfte, nicht wenig ſauer geworden).

2) Einen Brief an Binder.

3) Ein Käſtchen an Sie adreſſirt, und inwendig die Adreſſe von Binder. In dieſem Käſtchen befindet ſich auch ein für Sie beſtimmtes kleines Objekt, das einzige, was ich Ihnen anbieten kann, ob Sie gleich von dieſer Sorte auch bereits genug haben. Leben Sie wohl!

Carlsbad, Sonntag, den 15. Auguſt 1819.

Mein vorgeſtern durch Noſtitz abgegangenes Paket werden Sie erhalten haben. Geſtern erhielt ich Ihr Schreiben Nr. 16 vom 10., und heute früh eines ohne Nummer vom 12. Ich hoffe, Sie haben nichts mehr ins Kriegs-Bureau geſchickt; denn Fürſt Schwartzenberg iſt vor einer Stunde mit ſeiner ganzen Suite nach Worlik abgereiſt.*

Geſtern und heute hat der Frankfurter Aufſtand** gegen die Juden uns alle ſehr beſchäftiget. Wenn die Sache auch an ſich keine große Wichtigkeit hat, ſo iſt es doch immer ein ſehr böſes Symptom.

Die melancholiſche Stimmung, die Sie mir in Ihrem vorletzten Brief ſchildern, begreife ich nicht nur vollkommen, ſondern theile ſie auch im hohen Grade. Ich mache mir nicht die geringſten Illuſionen über die Größe der Gefahr; und es fällt mir nie ein, daß in Carlsbad, oder irgendwo ſonſt, eine Panacée gegen ſolche Krankheiten entdeckt werden könnte. Daher kann ich Sie nicht genug bitten und beſchwören, die hieſigen Verhandlungen nur nicht aus einem falſchen Geſichtspunkte zu betrachten, nicht mehr davon zu fordern, und nicht mehr davon zu erwarten, als ſie etwa leiſten werden. *Erfinden* läßt ſich in dieſen Sachen nichts mehr; das längſt Bekannte tant bien que mal zuſammenſtellen, ordnen ꝛc., das allein vermag man noch.

Wie haben Sie denn aus der A. Z. den Artikel nehmen können, in welchem *Lord Clancarty* als Vorſitzender bei einem Gaſtmahl der Freunde der amerikaniſchen Rebellen genannt wird. Lord Clancarty!!!

Ueber die Auslegung des 13. Artikels können Sie ſich beruhigen. Dieſer Hauptgegenſtand iſt ganz ſo aufgefaßt, und ganz ſo eingeleitet worden, wie Sie es nur irgend wünſchen konnten. Ich kann mich auch nicht genug darüber wundern, daß Sie mir nicht einmal ſo viel zutrauen, um in dieſer Sache (die mich doch, wie Sie wiſſen, in der letzten Zeit ſo lebhaft beſchäftigt hat) einigermaßen auf mich zu rechnen. Und doch drücken Sie ſich beſtändig ſo aus, als beſorgten Sie, ſie müßte aus der Acht gelaſſen werden. Sie haben überhaupt von den Einſichten der hier verſammelten Perſonen eine gar zu ſchlechte Idee.

---

* „Tagebücher“ p. 365: „Die *unſchuldige* Geſellſchaft verläßt nun Carlsbad mehr und mehr.“

** Dieſer „Aufſtand,“ wie Gentz in ſeiner Erregbarkeit ſchreibt, beſchränkte ſich auf Zuſammenrottungen, bei denen ohne große Mühe jede Ausſchreitung verhindert wurde, vgl. A. A. Z. vom 13. Aug.

Laſſen Sie ſich ſo ſchnell als möglich die in Stuttgart erſcheinende von Lindner redigirte Tribüne ſchicken. Dies iſt jetzt das wichtigſte aller deutſchen demokratiſchen Journale, das eigentliche Organ der revolutionären (nicht der conſpirirenden) Partei. Die merkwürdige Geſchichte der Entſtehung dieſes Blattes kann ich Ihnen ſchriftlich nicht mittheilen. — In den hier zuletzt angekommenen Nummern, die mir aber Gr. Wintzingerode durchaus nicht hat überlaſſen wollen, ſteht unter andern eine höchſt perfide Widerlegung des von Buchholz in die Allg. Zeitung gelieferten Artikels.

Die Nr. 78 der Minerva kannten wir ſchon; der Artikel von B. Conſtant hat den Fürſten im höchſten Grade geärgert; ich ſah ihn nicht leicht von einer Schrift mehr affizirt und gereizt. — Mich ärgert hingegen jeder Artikel in der Allg. Zeit. mehr als die heftigſten oder giftigſten franzöſiſchen. Die Franzoſen ſchreiben über uns, was ihnen beliebt; es läßt ſich nicht hindern. Daß wir uns aber von Deutſchen hofmeiſtern und cujoniren laſſen müſſen, das iſt empfindlicher.

Ich danke Ihnen ſehr für die mir überſchickten Exemplare des Anti-Pradt. Ich habe ſehr gefehlt, daß ich nicht eine gewiſſe Anzahl ſolcher Exemplare mit hierher genommen habe. Sie kennen meine Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit in dergleichen Dingen. Zu Wien hatte mir überdies Niemand ein ermunterndes Wort darüber geſagt. Ich hatte die ganze Sache der Vergeſſenheit überliefert. Kaum war ich hier, als ich zwei Briefe von Bonald erhielt, die freilich anders lauteten; und zugleich wurde ich von einer Menge der hieſigen Freunde um die Schrift angegangen. Wenn ich die heute früh erhaltenen Exemplare geſtern hätte haben, und 6 davon nach Rußland ſchicken können, ich glaube, ich hätte 1 Ducaten für das Stück bezahlt; und in jedem Fall 2 dafür erhalten. So geht es in der Welt! Wenn Sie mir durch den nächſten Courier noch 12 oder 20 ſchicken können, werden Sie mich ſehr verbinden. Die heute angekommnen waren alle ſchon verſagt.

Ich eſſe heute mit Müller und ſeiner Frau beim Fürſten. Abends bin ich faſt immer von 8 oder 9 bis 11 Uhr bei Müller; es ſei denn, daß ich Schloſſer dort fände, mit welchem ich (aus allerlei Gründen) nicht viel zuſammen ſein mag.

Das abſcheulichſte Wetter dauert fort. Tägliche Regengüſſe, mit untermiſchten Gewittern, in den Intervallen ſchwüle Luft, im Innern der Häuſer eine Feuchtigkeit, die Kälte verurſacht; die unheimlichſte Exiſtenz! Auch bin ich ſeit 7 Tagen recht krank, und wundere mich nur, daß ich noch auf den Beinen bleibe.

Carlsbad, Dienstag, den 17. Auguſt 1819, **Abends um 10 Uhr.**

Ich will doch den Courier nicht abgehen laſſen, ohne Ihnen wenigſtens ein Paar Zeilen zu ſchreiben. Den ganzen Tag über habe ich nicht dazu kommen können, und auch jetzt, ob ich gleich ſehr müde bin, habe ich noch eine Arbeit für Morgen früh unter den Händen.

Ich vergaß in meinem Briefe Ihnen zu ſagen, daß das Gerücht einer Reiſe des Fürſten nach Frankfurt gänzlich erdichtet iſt.

Müller iſt ſehr empfindlich darüber — und, wie es mir ſcheint, mit Recht — daß Sie in dem Artikel des Beob., wo Sie von den Sparbanken ſprechen*, ſeiner mit keinem Worte erwähnt haben, da er doch offenbar ganz andere Verdienſte um die Einführung dieſer Anſtalt in Oeſterreich hat, als der unbekannte H. Bernhard. Ich hoffe aber, es ſoll ihm über dieſe Sache durch ein eignes Belobungsdecret Gerechtigkeit widerfahren.

Wenn Sie unſern Abendunterhaltungen — heute fand leider keine Statt — beiwohnen könnten, Sie würden oft Ihre Freude daran haben, zuweilen ſich auch etwas ſcandaliſiren. So z. B. ſind wir mit einander übereingekommen, daß der von Ihnen ſo ſehr gehaßte Rotteck heute einer der wichtigſten Männer in Deutſchland iſt, und daß an ihm ein nicht hoffnungsloſer Bekehrungsverſuch gemacht werden ſoll.

Ueberhaupt werden mir die merkwürdigen Data, die ich hier über den wahren Zuſtand der Dinge in verſchiedenen Theilen von Deutſchland einſammle, dereinſt reichen Stoff geben, um Sie aufs vortrefflichſte zu unterhalten. Leben Sie wohl!

---

* In der Nummer vom 12. bei Beſprechung einiger Aufſätze von Bernhard im „Konverſationsblatt“ über „Einrichtung der engliſchen und franzöſiſchen Sparbanken“.

Carlsbad, den 18. Auguſt 1819.

Ich habe ſeit vielen Tagen nichts von Ihnen erhalten, geſtern Ihnen durch die Poſt geſchrieben, welches ich Ihnen melde, weil dieſe Briefe (durch Kruſemark) wahrſcheinlich früher in Ihre Hände kommen. — Uebrigens bin ich — es iſt Abends 11 und ich komme aus einer dreiſtündigen Conferenz — und Kruſemark will reiſen — ganz unfähig, Ihnen das Geringſte weiter zu ſchreiben. Gottlob — ich lebe noch. Dabit deus his quoque finem.

Carlsbad, den 20. Auguſt 1819, um 2 Uhr N.-M.

Ich habe dieſen Morgen Ihr Paket Nr. 19 erhalten. Eben höre ich, daß ein Courier abgeht, und benutze denſelben, um den beiliegenden, bereits früher geſchriebenen Brief abzufertigen. Ich habe die ganze vorige Nacht nicht geſchlafen, und dieſen Vormittag in großen Anſtrengungen verbracht. Ich kann Ihnen alſo nichts weiter ſagen, weiß auch nicht, was ich Ihnen ſagen ſollte. Das Hieſige hängt Alles ſo zuſammen, daß ſich nichts herausgreifen läßt; und von auswärtigen Dingen iſt nur etwa der Aufſtand von Darmſtadt* zu citiren, der mir aber ſehr unbedeutend ſcheint. Adieu, mein lieber Pilat. In 14 Tagen ſehen wir uns hoffentlich wieder.

Carlsbad, den 26. Auguſt 1819.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief an Carl, der einige nothwendige Beſtellungen enthält.

Ihre Fragmente ſind im beſten Geiſte geſchrieben, und verdienen alles mögliche Lob. Müller und ich haben auch den zweiten Theil derſelben mit großem Wohlgefallen geleſen. Ich hoffe, der Fürſt wird ſich auch dazu entſchließen. Den erſten Theil hat er beſtimmt geleſen.

Noch iſt immer der 30. oder 31. zur Abfahrt beſtimmt; der Himmel gebe, daß es feſt dabei bleibe. Der Fürſt will von hier auf 3 oder 4 Tage nach Königswart gehen; während dieſer Zeit mache ich eine Reiſe nach Teplitz.

Geſtern habe ich unter einem zweiſtündigen Gewitter — während deſſen wir fahren mußten — mit Müller und Schloſſer ein ſehr intereſſantes Diner auf dem Hammer, ½ Stunde von hier gemacht.

---

* Auch hier waren es, wie in Würzburg, Frankfurt, Carlsruhe und andern Orten, Demonſtrationen gegen die Juden, die mit Einwerfen von Läden und Fenſtern endigten.

Jetzt darf ich ſchon mit einiger Zuverſicht ſagen, daß Sie mit uns zufrieden ſein, und daß die Reſultate der hieſigen Geſchäfte (ich meine nicht die fernern, für die Gott nur ſtehen kann) Ihre Erwartungen übertreffen werden. Adieu.

Carlsbad, den 28. Aug. 1819, Abends 8 Uhr.

Ich habe heute Ihre Briefe vom 19. und 20. erhalten. Der Fürſt hat mir den Schluß Ihrer Aphoriemen, und das Memoir von Schlegel zugeſtellt. Beide werde ich unverzüglich leſen.

Mit den Maßregeln in Anſehung der Preſſe werden Sie zufrieden ſein. Ich glaube wenigſtens, daß ſie nicht ganz ungeſchickt geſtellt ſind. Das Wort Cenſur wird nicht ausgeſprochen; und jeder Staat wird ſeine Oberaufſicht über die Preſſe einrichten können, wie er will. Dabei ſind noch andere ſehr zweckmäßige Combinationen ausgedacht. Warten Sie nur ruhig den ganzen Complex der hieſigen Beſchlüſſe ab. Ich ſage nicht, daß er alle Ihre Wünſche befriedigen, vielleicht aber Ihre Erwartungen übertreffen wird. Seien Sie übrigens ſehr vorſichtig!

Cotta hat ſich, wie Sie ſehr richtig vermutheten, in Bezug auf die Tribüne, wo nicht wie ein Schurke, doch wie ein niedriger Egoiſt benommen, und bei mir und Andern auf immer um alle Reputation gebracht.

Wellington bereiſt die niederländiſchen Gränzen, und wird wahrſcheinlich bis Coblenz gehen; durchaus nur wegen der Befeſtigungsarbeiten, alles Andere iſt pure Fabel, obgleich vorgeſtern ein Brief an ihn poste restante in Carlsbad angekommen iſt!

Ueber den Artikel von Eckſtein mit nächſtem Courier!

Nach meiner heute angeſtellten Berechnung würden wir den 30. von hier abgehen. Sie können mir alſo höchſtens noch mit Einem Courier ſchreiben. Wollen Sie mir dann ein Paket nach Prag adreſſiren, ſo daß es zum 4. oder 5. dort eintreffe, ſo werden Sie mich verbinden. Denn wenn ich einmal von hier weg bin, und auf 3 oder 4 Tage nach Teplitz, vielleicht Dresden gehe, ſo wird in jedem Fall ein Zwiſchenraum eintreten, in welchem ich nichts erfahren werde.

Was weiter geſchieht, ſollen Sie wenigſtens ſo früh als es ſich nur irgend mittheilen läßt, wiſſen.

Carlsbad, Dienstag den 31. Auguſt 1819, um 11 Uhr V.-M.

Ich glaube mit Gewißheit ſagen zu können, daß ich übermorgen (2.) früh von hier nach Teplitz gehe. Wir haben dieſen Abend die letzte (24te!)* Conferenz. Auch der Cab.-Miniſter Graf Einſiedel iſt geſtern von Dresden hier angekommen. — Der Fürſt hat noch immer den Plan, auf einige Tage nach Königswart zu gehen.

Ich ſchreibe Ihnen in jedem Fall noch einige Zeilen, ehe ich Carlsbad verlaſſe. Unterdeſſen ſchreibe ich Ihnen, was ich geſtern früh im erſten Zorn auf einen Ihrer Briefe bemerken zu müſſen glaubte.

Der Fürſt ſchien doch zu wünſchen, daß Sie trotz des Abdrucks des Berner Beſchluſſes, auch ſeinen Artikel gegeben hätten. Ich habe letztern nicht geſehen, vermuthe aber, daß Sie die Sache wohl hinlänglich überlegt haben werden.

Heute oder morgen alſo ſchreibe ich Ihnen noch einmal.

Carlsbad, Mittwoch den 1. September 1819.

Mein lieber Pilat! Es iſt nun hier zu Ende. Heute um 2 Uhr war die letzte Sitzung, worin ich mit Ruhm und Ehre gekrönt wurde. Ich habe wirklich den Herren viele Dienſte geleiſtet.**

Morgen ganz früh gehe ich von hier auf Teplitz. Ich werde vermuthlich die morgende Nacht in Laun bleiben. Von Teplitz werde ich, wenn bei der Ankunft an dieſem Orte ſich mein Plan nicht ändert, den 4. nach Dresden gehen, daſelbſt den 5. und 6. bleiben, und etwa den 8. in Prag eintreffen. Vor dem 12. bin ich ſchwerlich wieder in Wien.

Ich glaubte früher, dieſe Excurſion würde eine Erholung für mich ſein. So iſt es aber nicht. Ich nehme noch eine mühſame Arbeit mit, die mich wenigſtens 3 Tage koſten wird. Doch werde ich andere Luft ſchöpfen, und andere Gegenſtände ſehen; und bin unendlich froh, aus dieſer drückenden, durch äußerſt ſchlechtes Wetter noch fataler gewordenen Schlucht befreit zu ſein.

Das Ganze, was ſich hier zugetragen hat, iſt mir wie ein Traum.

---

* Bei Welcker iſt die 23. Conferenz (Protokoll p. 173) die letzte.

** Am Schluß des Protokolls der 23. Conferenz (Welcker p. 184) heißt es: „Schließlich drückte die Verſammlung dem H. Hofrath von Gentz ihre wärmſte Erkenntlichkeit für die wichtige Unterſtützung aus, ſo ſie in ſeinen durch das volle Gepräge ſeines

Wie weit wir damit reichen, ob wir überhaupt ſiegen oder unterliegen werden — ſteht in Gottes Hand, und ich erlaube mir kein vermeſſenes Urtheil darüber. Daß aber in 4 Wochen zwiſchen 10 deutſchen Cabinetten ein (mit wenigen Reſtrictionen) vollkommenes Einverſtändniß über mehrere der größten Fragen zu Stande gekommen, und daß man die Sprache führen konnte, die Sie (gewiß nicht ohne einiges Erſtaunen) in Kurzem vernehmen werden, das hätte vor 4 Wochen kein Menſch, auch ich nicht geglaubt. Es iſt die größte retrograde Bewegung, die ſeit 30 Jahren in Europa ſtattgefunden hat. Wenn es gut geht, wird der Carlsbader Congreß eine große Epoche in der Geſchichte.

Der Fürſt, der ſich in einem Zuſtande von Exaltation befindet, die ich Ihnen nicht ſchildern kann, und der hier ganz beſtimmt den glänzendſten Moment in ſeiner ganzen Laufbahn erlebt hat (ſo wie denn Oeſterreich unſtreitig ſeit langen Jahren keine größere Rolle ſpielte) geht morgen mit ſeinem Sohne, Floret, Kaunitz ꝛc. nach Königswart, und bleibt dort 5 oder 6 Tage. Er wird ebenfalls vor dem 12. nicht in Wien ſein. Heute war ein Tag, an welchen er — und ich, lange denken werden; denn wir wurden beide, jeder in ſeiner Art, mit Ehre geſättigt. Die Stimmung erhob ſich einen Augenblick ſo, daß am Schluß der Sitzung Jemand den Vorſchlag that, wir ſollten Alle in die Kirche gehen, und den Ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmen. Und wäre der Antrag nicht von einem Proteſtanten hergekommen, ich glaube, es wäre geſchehen.

Die Anweſenheit des Vice-Präſidenten v. Gärtner,[*] und der Beifall dieſes gründlichen, competenten, ruhigen Richters, trug in den letzten Tagen viel dazu bei, die unter uns ſchon herrſchend gewordene Zuverſicht zu verſtärken. So auch die Ankunft des Grafen Einſiedel[**] aus Dresden,

---

großen Talentes ausgezeichneten Arbeiten gefunden.“ Tagebücher, p. 363, 1. September: „Letzter Tag in Carlsbad. Heitere und zufriedene Stimmung von allen Seiten. Fürſt Metternich über das von den übrigen Miniſtern ihm adreſſirte ſchmeichelhafte Dankſchreiben; ich über die ehrenvollen Arbeiten im Protokoll. Um 1 Uhr Schluß-Conferenz.“

[*] v. Gärtner, Vice-Präſident der k. k. öſterr. oberſten Juſtizſtelle, hatte einen beſondern, wenn auch nur mittelbaren Antheil an den Conferenzen genommen, indem er ein in der 12. Sitzung (20. Aug.) mitgetheiltes Gutachten über den Vorſchlag „wegen einer in Mainz niederzuſetzenden gemeinſchaftlichen Unterſuchungs-Commiſſion“ abgegeben (Welcker a. a. O. p. 304 flg.).

[**] K. ſächſ. Staatsminiſter. Er nahm ſeit dem 30. Aug. (ſeit der 22. Conferenz) Antheil an den Sitzungen.

der eigentlich hierher kam, um uns zu kritiſiren, nach einer Stunde aber nur noch von Lobe überfloß.

Theilen Sie Carl dasjenige aus dieſem Briefe mit, was ſich auf meine Reiſe-Projekte bezieht. Gegen Andere ſprechen Sie nicht davon; es iſt doch beſſer, die Erwartung nicht gar zu hoch zu ſpannen, damit die Leute nicht am Ende ſagen: N'étoit-ce que cela?

Ich komme noch früh genug nach Wien, um das Vergnügen zu genießen, daß Sie die Reſultate von Carlsbad aus meinem Munde vernehmen. Wir hoffen Alle, daß bis auf den Tag, wo die Bombe platzen wird (vermuthlich den 15. d. M.), die Sache geheim bleiben ſoll. Denn wenn gleich Viele vermuthen und errathen, wovon es ſich handelt, ſo wird doch Jeder einigermaßen überraſcht ſein.

Müller und Frau gehen mit mir nach Teplitz und Dresden. Der Fürſt hat Müllern mit Auszeichnung behandelt, und mir iſt er höchſt nützlich geweſen, ob er gleich an den Geſchäften durchaus keinen Antheil gehabt hat.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! Sie erhalten dieſen Brief durch Siegmund, den ich, nachdem er ſich hier faſt todt geſchrieben hat, morgen nach Wien zurückſchicke.

Morgen gehen ſämmtliche, heute Abend nicht ſchon abgereiſte Miniſter von hier ab. Nur Bernſtorff, deſſen Vortrefflichkeit kein Wort Genüge leiſtet, bleibt noch 8 Tage ganz allein, um ſeiner Geſundheit zu pflegen. — Seien Sie gutes Muths! Jam novus saeclorum nascitur ordo.

Laun, Donnerstag den 2. Septbr. 1819, Abends 8 Uhr.

Ich ſchrieb Ihnen geſtern in der Nacht noch einen Brief aus Carlsbad, den Sie entweder durch Giegel, wenn dieſer heute Morgen noch nicht fort war, oder durch Siegmund (in letzterem Fall freilich etwas ſpät) erhalten werden.

Um halb 7 Uhr fuhr ich von Carlsbad ab. Es wehte eine rauhe Luft, wie im November. N.-M. milderte ſich das Wetter einigermaßen; Abends regnete es; und es bildete ſich einer der herrlichſten Regenbogen, die je meine Augen ſahen. — Müllers ſind in Saatz geblieben, weil ſie, aus Oekonomie, die kürzere aber ſchlechte Straße über Brix nahmen. Ueber Laun muß man eine Poſt mehr bezahlen. — Jetzt will ich eſſen und dann ſofort ſchlafen gehen.

Teplitz, Sonntag den 5. September 1819.

Ich habe bald nach meiner Ankunft hier meine Plane verändert. Die Reiſe nach Dresden und zurück hätte mich zwei Tage gekoſtet, die ich nicht füglich opfern konnte. Außer der Zuſammenkunft mit meinen Schweſtern hatte ich überdies in Dresden nichts zu ſuchen, und meine Erſcheinung an dieſem Orte würde nur zu einigen Böttiger'ſchen und andern Zeitungs-Klatſchereien Anlaß gegeben haben. Ich habe mich daher entſchloſſen, meine Schweſtern nach Teplitz zu citiren. Ich erwartete ſie heute ſchon, ein Zufall aber hat ihre Ankunft auf morgen verſpätet.

Zwei Tage muß ich Ehrenthalber mit ihnen wenigſtens hier zubringen. Vor dem 8. werde ich alſo Teplitz nicht verlaſſen, zuvor aber Ihnen noch ſchreiben, damit Sie meine Rückkehr nach Wien ungefähr berechnen können. Ich denke noch immer nicht ſpäter als den 13. dort einzutreffen.

Ich bin übrigens wie neugeboren. Nie erinnere ich mich in der Geſchichte meines körperlichen, und ich möchte faſt ſagen, auch geiſtigen Wohlſeins, eines ſchnellern Ueberganges und ſchärfern Contraſtes als der zwiſchen Carlsbad und Teplitz *für mich* geweſen iſt. Ich fühle mich plötzlich wie in einem Paradieſe; alle Unbehaglichkeit iſt verſchwunden, ich eſſe mit Appetit, ſchlafe vortrefflich, habe Luſt ſpazieren zu gehen oder zu fahren — Alles im grellſten Gegenſatze mit Carlsbad. Dabei iſt außer dem verödeten, auf zwei Perſonen reduzirten Clary'ſchen Hauſe, und dem närriſchen Biron, kein Menſch hier, der den geringſten Anſpruch auf mich machte. Und welche Luft! Welche Gärten! Welche Natur!

Müllers ſind noch hier, und werden wohl erſt Dienstag oder Mittwoch abreiſen. Sie ſind heute (da ich den Vormittag arbeiten mußte) zur Kirche von Mariäſchein gewandert.

Seit 4 Tagen habe ich jetzt kein Zeitungsblatt zu Geſicht bekommen; und auch dies trägt zu meiner Heiterkeit bei. Ich habe das Meinige redlich gethan; in 8 oder 14 Tagen müſſen ſich große Dinge entwickeln; warum ſoll ich mir mit dem, was die Beſtien in der Zwiſchenzeit freveln, den Magen überladen?

Die vergangenen Tage waren kühl, und mitunter etwas regnicht. Heute aber iſt das herrlichſte Wetter. Leben Sie wohl.

Dienstag, den 6. Septbr.

Der Brief geht erſt heute ab, weil hier die verrückte Einrichtung beſteht, daß die Poſt früh um 9 Uhr expedirt wird. Geſtern Abend ſpät ſind meine Schweſtern aus Dresden angekommen. — Müllers verlaſſen uns morgen. Es iſt himmliſches Wetter und ſehr ſchön in Teplitz.

1820.

Kongreß zu Troppau.

Salzburg, Donnerstag den 3. Auguſt.

Ich bin Dienstag früh hier angekommen, und habe Ihre vier erſten Sendungen, mein liebſter Freund, bei meiner Ankunft vorgefunden. Hoffentlich werde ich heute eine Fortſetzung erhalten. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich immer gleich treu mit Ihren guten Dienſten begleiten.

Vermuthlich haben Sie in Wien, ſollte es auch nur durch die Salzburger Zeitung ſein, von den in dieſem Lande vorgefallenen Naturbegebenheiten gehört. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie ſehr die erſten, wie gewöhnlich höchſt übertriebenen Gerüchte mich beunruhigten, da ich vor meiner Ankunft in Salzburg nichts gehörig verifiziren konnte. Bald ſollte das Gaſteiner Thal ganz verſchüttet, bald wenigſtens durch Bergſtürze und Ueberſchwemmungen völlig unzugänglich geworden ſein. Die Wahrheit iſt nun, daß durch heftige Gewitter und Wolkenbrüche am 20. und 23. v. M. (letzteres der Sonntag, wo Sie mir Abends während des Gewitters Geſellſchaft leiſteten), ſowohl das Gaſteiner Thal, als alle Querthäler der Salzburger Alpen ſehr verwüſtet worden ſind, daß auch die vorliegenden Straßen ſehr gelitten haben, daß ungefähr eine Woche lang die Wege beim Paß Lueg, in der Klam ꝛc. gar nicht zu paſſiren waren. Den ſicherſten Nachrichten zufolge iſt jetzt aber Alles wieder hergeſtellt, bis auf einen einzigen Punkt zwiſchen Werffen und St. Johann, wo eine Hauptcommunicationsbrücke über die Salzach (NB. durch Nachläſſigkeit der Menſchen, welche den anſtrömenden Baumſtämmen nicht Luft machten — denn alle andern Brücken, ſelbſt die bei Lend, wo der Fluß am reißendſten iſt, ſind ſtehen geblieben), zerſtört iſt, und wo man daher eine oder ein Paar

Stunden über einen Berg zu Fuße gehen, und Wagen und Gepäck nachtragen laſſen muß. Dies iſt freilich nicht ganz angenehm, ſoll mich aber nicht hindern, morgen in aller Frühe meinen weitern Marſch anzutreten.

Während der erſten drei Tage hatte ich nichts als immerwährenden ſehr kalten Regen. Am Sonnabend klärte es ſich auf, und ward milde. Sonntag und Montag waren ſehr ſchöne Tage. Dienstag ſehr heiß, und gegen Abend ward der Himmel verdächtig. Geſtern zogen ſich von früh an die ſchwärzeſten Wolken zuſammen; gegen 3 Uhr ging es los. Das Gewitter endigte indeſſen ziemlich bald, mit Einem harten Schlag; Regen, von fernem Donner begleitet, dauerte bis in die Nacht. Heute iſt es wieder ſehr heiß, und nichts weniger als ſicher. Es iſt jetzt 1 Uhr, und kann alſo noch Manches geſchehen. Ihre böſen Wetterprophezeiungen halte ich, leider, für ſehr wahrſcheinlich.

Gern aber will ich mir ſogar einige Wolkenbrüche in Gaſtein gefallen laſſen, wenn das Mineralwaſſer nur ſeine Wirkung thut. Seitdem ich Wien verließ, war ich in einem ſehr leidenden Zuſtande, und das Reißen in meinen beiden Armen ſtärker als ich es noch je gehabt hatte. Ich ſehne mich daher unausſprechlich nach dem Bade, beſonders ſeitdem Weißenbach mir geſagt hat, es habe dieſen Sommer, obgleich das Wetter ſehr ſchlecht geweſen, Wunder verrichtet. Auch finde ich, zu meiner größten Freude, den Herzog von Württemberg nicht mehr dort, wohl aber den Patriarchen von Venedig, und einige andere unſchuldige Leute.

Ich bin von vielem Schreiben an den Fürſten ſo ermüdet, daß ich Ihnen heute nichts weiter ſagen kann, mag auch den Abgang meiner Staffette nicht länger aufhalten. Von Gaſtein aus werde ich mich über den Punkt, den Sie in einem Ihrer Briefe berühren (wegen des Verſchonens mit Klagen und trüben Anſichten) ausführlich erklären; unterdeſſen möge es bei unſrer Verabredung bleiben. In dieſem Lande hier iſt Alles ſtill, kalt und unwiſſend, auch, nach dem Aeußern zu urtheilen, noch gottesfürchtig. Das Glockenſpiel auf der Cathedralkirche, und Abends eine ſchöne Militärmuſik auf dem Platze, ſind meine einzigen Unterhaltungen, da Zeit und Wetter mir bisher nicht geſtatteten, viel auszugehen. Vielleicht kann ich heute Abend, wenn keine Gefährlichkeiten eintreten, noch eine Promenade nach Eigen machen.

Ich bedaure ſehr den Ihrer lieben Frau zugeſtoßenen Unfall. So begegnet einem mit einem Fiacre in der Landſtraße, was man oft auf längeren Reiſen glücklich vermeidet! — Ich bitte um baldige Beſtellung der beiliegenden Brieſe, und wünſche Ihnen, mein lieber Pilat, alles Gute, das der Himmel Ihnen nur zufügen kann.

Daß Sie einen, noch obendrein recommandirten Brief, den ich am 26. Abends zu Wels auf die Poſt gab, am 29. Abends um 6 Uhr noch nicht hatten, iſt ſcandalös.

Bad Gaſtein, Dienstag den 8. Auguſt. Um 2 Uhr N.-M.

Das Gewitter, wovon ich Ihnen geſtern Abend ſchrieb, zog wirklich nur quer durch das Thal; da aber in wenig Minuten die Bergſpitzen auf beiden Seiten in Finſterniß gehüllt wurden, ſo blieb noch der Fall möglich, daß es ſich durch Ausdehnung der Wolken bis zu uns herauf erſtrecken konnte. Doch dies geſchah nicht. Es iſt mir jetzt völlig erwieſen, daß nur, was von Süden und Südweſten herab kommt, unſern Scheitelpunkt treffen kann. — Nachts um 2 Uhr (ich hatte wieder keine Notiz von der Sache genommen) wurde ich durch einen ſtarken Donner aufgeweckt, welchem eine lange Reihe weniger ſtarker nachfolgten; ich ſchlief darüber wieder ein.

Seit 8 Uhr iſt ſchönes Wetter. Der Thermometer ſteht jetzt auf 17. (Einen Barometer habe ich nicht), der Himmel iſt aber ziemlich unrein und ich ſtehe für nichts.

Beim nochmaligen Leſen Ihrer geſtern erhaltenen Briefe iſt mir aufgefallen, daß ſie verſchiedene, vielleicht nur ſcheinbare, ſtarke Widerſprüche enthalten. Auf einer Seite ſagen Sie, „nun geht es mit dem Beobachter friſch ꝛc.", welches auch der Effekt beſtätigt; und auf der andern klagen Sie über die Strenge der Cenſur. An einem und demſelben Tage erklären Sie Sich „äußerſt zufrieden mit dem Gange der Sache, die Ihnen am meiſten am Herzen liege", und doch geben Sie mir durch ganze Seiten zu verſtehen, daß Sie nur, um meinem Wunſche nachzuleben, die ſchrecklichſten Gravamina zurückhalten. — Ich mache dieſe Bemerkung, liebſter Pilat, nicht gegen Sie, ſondern für mich; bei der ungeheuren Lebhaftigkeit und Beweglichkeit Ihres Gemüths, bin ich mit dergleichen Disparaten längſt vertraut. Räumen Sie mir aber in Billigkeit ein, daß ich ſchon aus dieſem Grunde ſo ganz Unrecht nicht habe, wenn ich mich den Exploſionen Ihres Tadels und Ihres Unmuthes manchmal zu entziehen ſuche, da ich aus häufigen Erfahrungen weiß, daß Sie oft in wenig Tagen zu einer veränderten Anſicht der Dinge übergehen, oder doch die frühere weſentlich modifiziren.

Ich habe jetzt den Aufſatz von Schlegel* geleſen, mit großem Intereſſe, und (bis auf einige Stellen) mit durchgängiger innerer Zuſtimmung. Es iſt ein würdiger Anfang der Concordia, und ich wünſche dieſer Schrift einen ähnlichen Fortgang. Neben den großen und tiefen Wahrheiten, welche der Aufſatz enthält, glänzt er auch an mehreren Orten durch die gelungenſte und witzigſte Ironie, wie in den Bemerkungen über die amerikaniſche, neuholländiſche, ſlaviſche ꝛc. Zukunft, und in der trefflichen Darſtellung der engliſchen Krankheit. — Was ich etwa gegen S. zu erinnern hätte, behalte ich mir auf eine andere Gelegenheit vor. Nur muß ich wirklich lachen, daß Sie mich ſo feierlich auffordern, Ihnen meine Meinung über dieſen Aufſatz zu ſagen, und mir, zu mehrerer Sicherheit, verſprechen, ſich in keinen Streit mit mir darüber einzulaſſen. Sie ſcheinen alſo, wenn ich Sie recht verſtehe, wohl vorausgeſetzt zu haben, Sie würden den Aufſatz gegen mich vertheidigen müſſen. Wie Sie dazu gekommen ſind, iſt mir ganz verborgen. Wenn einer von uns beiden Grund hätte, ſich durch gewiſſe Aeußerungen dieſer Schrift verletzt zu fühlen, oder zu glauben, ſo wären Sie es unſtreitig, liebſter Freund! Mir tritt er auf keinem einzigen Punkt zu nahe; und wenn ich einiges (aber auch nur einiges) darin tadle, ſo iſt es nicht meinetwegen, ſondern, weil ich etwas ſo ausgezeichnet Gutes noch vollkommener wünſche als es iſt. — Es macht mir übrigens herzliche Freude, daß Schlegel ſich ſo zuſammengenommen hat; ich hoffe, dieſer Aufſchwung wird von langer Dauer ſein.

Mittwoch den 9. Auguſt, Abends um 7 Uhr.

Es iſt geſtern Alles ruhig geblieben, und heute war einer der herrlichſten Tage. Dieſen Morgen erhielt ich Ihr Schreiben vom 5. Die Note zu der Rede von Lord Holland** iſt meiſterhaft, und eine Zierde des Beobachters.

---

* In der „Concordia“. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von Fr. Schlegel. Erſtes Heft, 1. Signatur des Zeitalters.

** Lord Holland hatte ſich am 28. Juli bei der zweiten Leſung der Fremden-Bill (Alien-Bill) in einer langen und heftigen Rede gegen die Bill erklärt. Er hatte

Bad Gaſtein, Donnerstag den 16 Auguſt. N.-M. 2 Uhr.

Meinen vorigen Brief mit dem Paket an Schweitzer, der, weil ich ihn mit Staffette nach Salzburg geſchickt, vermuthlich 2 oder 3 Tage früher als der gegenwärtige angekommen ſein wird, haben Sie hoffentlich erhalten. Ob ich Ihnen gleich heute nicht viel zu ſagen habe, ſo will ich doch die dieſen Abend von hier abgehende Poſt nicht ganz unbenutzt laſſen.

Ich bitte Sie zuförderſt, liebſter Freund, den Brief an Binder in meine Wohnung zu ſchicken, und ſagen zu laſſen, man müſſe ihn von dort gleich auf den Rennweg befördern.

Das Wetter iſt noch eben ſo ſchön als geſtern, aber beträchtlich wärmer. Der Thermometer ſteht jetzt, im Schatten und nach der Morgenſeite aufgehängt, beinahe auf 20, welches für hier viel iſt. Die Sicherheit läßt ſich an einem Orte, wo es keine Möglichkeit giebt, den Süd- und Weſthorizont unter 60 oder 70 Grad Höhe zu beobachten, nie auf ein Paar Stunden voraus beſtimmen. Der Dr. Storch hält ſich für einen großen Wetterpropheten, iſt aber in dieſem Fache, wie auch in mehrern andern, ein erbärmlicher Stümper.

Geſtern hatte ich hier eine ſeltſame Erſcheinung, wovon ich Ihnen Bericht abſtatten muß. Zwiſchen 5 und 6 Uhr meldet man mir den Dr. **Reimer** aus Berlin, der, mit noch einem jungen Manne, mir aufzuwarten wünſche. Ich glaubte es ſei ein Sohn des bekannten Reimer, und leugne Ihnen nicht, daß ſofort alle Sands und Löhnings von Norddeutſchland vor meinem Gemüth ſtanden. Da die beiden Menſchen ſchon im Nebenzimmer waren, ſo blieb Anſtands halber nichts übrig, als ſie kommen zu laſſen. Hierauf trat ein der berühmte Herr Buchhändler in höchſt eigner Perſon, nebſt einem ziemlich jungen, und ſehr häßlichen Dr. De Wette, vermuthlich einem Sohne des berüchtigten Profeſſors. Sie

---

dabei über Oeſterreich geäußert, „daß zu allen Zeiten, wenn irgend etwas Schlechtes, Unterdrückendes oder Treuloſes im Werke geweſen, Oeſterreich vorgeſchoben wurde, um es auszuführen". Pilat referirte dies und fügte in einer Anmerkung hinzu: „Mehrere ausländiſche Blätter, welche obige Debatte auszugsweiſe mittheilen, hatten Anſtand genommen, Lord Holland's Schmähung gegen Oeſterreich einzuſchalten, und die Stellen, wohin ſie gehört, mit Punkten bezeichnet. Wir erkennen und ehren dieſe Rückſicht für eine befreundete und ſelbſt für jede Regierung, glauben aber, die unwürdigen Worte, die der edle Lord ſich nicht entblödete, im brittiſchen Senate auszuſtoßen, nicht beſſer würdigen zu können, als indem wir ſie, in der Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerthums ſelbſt, in unſerem Blatte wiederholen." Oeſterr. Beobachter vom 5. Aug.

waren auf einer Fußreiſe zu Mittag hier angelangt, hatten das Naßfeld beſehen, und wollten noch am ſelben Abend ihren Rückmarſch nach Hof Gaſtein antreten, von wo ſie dann über Salzburg, Linz und Prag nach Berlin zurückkehren. Der Beſuch, deſſen eigentliches Motiv ich nicht begreifen konnte, und noch nicht begreifen kann, ſetzte mich in einige Verlegenheit, die ich aber unter einer ſehr höflichen Aufnahme ſo gut es gehen wollte, verbarg. Sie erzählten mir, ſie kämen von München, und hätten das Unglück gehabt, auf einer Wanderung von dort nach dem Kochel-See einen ihrer Reiſegefährten, einen Maler Zimmermann aus Berlin, der vor einiger Zeit in Wien geweſen, und dort die Stadion'ſche Familie gemalt haben ſoll, zu verlieren. Dieſer junge Deutſche hatte ſich, aus reinem Uebermuth, fünf Meilen dieſſeits München in einem reißenden Bergſtrom (der Loiſach) gebadet, und war ohne weiters ertrunken. Seine Geſellſchafter gingen alle nach München zurück, ließen ihn dort begraben, und wanderten nun nach Salzburg, und durch den Pinzgau nach Gaſtein, um hier — etwa 8 oder 9 Stunden zuzubringen. Ich fragte, ob ihre Geſellſchaft zahlreich ſei, und erhielt die Antwort, ſie wären jetzt noch ihrer Sieben, wovon Drei mir genannt, die übrigen, vielleicht aus Schonung, verſchwiegen wurden. Die Genannten waren Dr. Jung, Dr. Röder, und ein gewiſſer Hr. v. Forſtner, der, wenn ich nicht ſehr irre, einer der Helden und Geſchichtsſchreiber des Befreiungskrieges war. Als ich dieſe Namen hörte, wurde mir ſonderbar zu Muthe. Indeſſen nahm ich meine Partie, und ſetzte das Geſpräch ruhig fort. Es fiel, ich weiß nicht wie, auf die Handelsverhältniſſe zwiſchen den Bundesſtaaten, dann auf die preuß. Finanzverwaltung und Steuerſyſteme überhaupt. Es dauerte, Gottlob, nur eine halbe Stunde. Jedes Wort, welches die Unholde ſprachen, verrieth den innern Grimm gegen alles Beſtehende, und ihre hochmüthigen Projekte, alles neu zu ſchaffen. Von eigentlicher Politik hielt ich ſie ſtreng entfernt; und auf die Frage, ob ich keine neue Nachrichten aus Italien hätte, antwortete ich kurz und trocken mit Nein! Als ſie fort waren, konnte ich mich nicht enthalten, Gott zu danken, daß ich mit dem Leben davon gekommen war; denn mehr als einmal kam mir der Gedanke, ſie würden Dolche oder Piſtolen aus der Taſche ziehen.

Allen Scherz bei Seite geſetzt, werden Sie wohl begreifen, daß ich, der ich mit dieſer Höllenbrut nun ſo lange in keiner Art von Berührung geweſen bin, mich äußerſt unheimlich mit ihnen fühlen mußte, und daß ich lieber noch einmal, allenfalls auch bei Nacht, über alle hängende Brücken der Klam, und alle Abgründe der Salzach gehen oder fahren, als mit dieſen deutſchen Carbonari unter einem Dach wohnen wollte. Hätte ſich die Rotte auch nur auf drei Tage hier niedergelaſſen, ich wäre ſogleich davon gegangen, und hätte mich in Böckſtein, oder Hof-Gaſtein ſo lange einquartirt, bis der Ort wieder rein geweſen wäre. — Daß übrigens eine ganze Geſellſchaft ſolcher notoriſcher Umtriebler, wovon wenigſtens die Hälfte noch vor ſechs Monaten eingeſperrt oder flüchtig war, unſere Provinzen in allen Directionen frei durchſtreifen darf, ſcheint mir doch eine bedenkliche Sache; und beſonders zu Fuß, wo alle Controlle aufhört, und wo ſie in den abgelegenſten Winkeln der Monarchie treiben können, was ihnen beliebt. Die Leichtigkeit, womit unſere Geſandtſchaften in Berlin und Dresden Päſſe austheilen, hat mich oft ſchon ſcandaliſirt. Ich würde in unſeren Zeiten keinem nur irgend verdächtigen Reiſenden einen andern Paß geben, als um auf der Poſtſtraße nach Prag, oder nach Wien zu gehen; und hier müßte dann erſt entſchieden werden, ob er geeignet ſei, Beobachtungsreiſen im Innern des Landes zu machen.

Theilen Sie dieſen ganzen Artikel (außer dem Fürſten, wenn ſich etwa eine Veranlaſſung darbietet) Niemandem mit; er würde nur unnütze Poſſen oder Spöttereien provoziren; und beides vermeide ich, wie Sie wiſſen, gar gern.

Um 4 Uhr N.-M.

Soeben erhalte ich Ihre beiden Pakete vom 6. und 7. Man kann wirklich nicht mehr verlangen, als Briefe von Wien am vierten Tage hier zu empfangen. Dies habe ich bloß der Gefälligkeit und Pünktlichkeit des jetzigen Poſtverwalters in Salzburg zu verdanken, der eine vortreffliche Acquiſition iſt.

Sie werden gewiß nicht böſe auf mich ſein, daß ich Ihnen von meiner Reiſe nach München nichts geſagt habe. Ob ſie gleich an und für ſich kein Geheimniß war, noch weniger bleiben konnte, ſo hatte doch der Fürſt den ſehr beſtimmten Wunſch geäußert, daß vorher Niemand davon wiſſen möchte; und es iſt Ihnen bekannt, wie ſtrenge ich mich in ſolchen Sachen an die Vorſchrift halte. Meine eigne Leute erfuhren es nicht eher, als bei unſerer Ankunft in Lambach. Ich kam Freitag Abend in München an, und blieb daſelbſt Sonnabend und Sonntag. Sonntag war ich beim König in Nymphenburg. Montag früh reiſte ich von München in einem

Strich bis Waging, und traf daher, wie Sie bereits wiſſen, Dienſtag gegen Mittag in Salzburg ein. So viel zur Vervollſtändigung des Reiſe-Journals!

Der kurze Aufenthalt in München hatte ſeinen Werth für mich. Seit langer Zeit habe ich mich über die Lage Deutſchlands nicht ſo beruhigt, ſo geſtärkt gefühlt. Dieſer nehmliche Punkt, der im vergangenen Frühling und Sommer der wahre Centralfocus aller meiner Sorgen war, iſt mir jetzt wie eine große Hülfsmauer erſchienen, an der ſich noch manche revolutionäre Welle brechen wird. Das ſind die diplomatiſchen Wunderthaten, die der Fürſt Metternich in aller Stille ausführt, und wovon ſelbſt die Klügern unter uns, weil jeder zu ſehr mit ſeinen eignen Plänen beſchäftigt iſt, keine Notiz nahmen. — Ich hoffe, daß auch meine Anweſenheit in München ihr Gutes geſtiftet hat, und es war ein glücklicher Gedanke, mich in einem ſo kritiſchen Augenblick dahin zu ſchicken. Wenn nur in Preußen nichts Verkehrtes geſchieht, ſo bin ich vor der Hand ruhig über Deutſchland.

Von den kirchlichen Angelegenheiten habe ich dort wenig, und nicht viel Erfreuliches gehört. Man ſcheut dieſe Fragen, man vermeidet ſie, man wünſchte ſie auf lange Zeit ganz ruhen laſſen zu können. Ich habe die Ueberzeugung, daß, ſo lange der jetzige Geiſt in der bayeriſchen Regierung bleibt, ſicher nichts für die Kirche Schädliches oder Anſtößiges beſchloſſen werden wird; ob aber viel poſitiv Gutes, das möchte ich bezweifeln.

Wenn Sie mich in Ihrem letzten Briefe beinahe um Vergebung bitten, daß Sie mir Ihre Wünſche in Anſehung der Kirche mittheilen, ſo iſt mir nur das unerklärbar, wie Sie nach langem vertrauten Umgange mich immer noch ſo gründlich mißverſtehen können. Haben Sie mich denn in Fragen dieſer Art je auf einem falſchen Weg gefunden? Glaubt denn irgend Jemand feſter als ich, daß die Kirche, nämlich die einzige, die dieſen Namen verdient, der wahre Grundſtein der Geſellſchaft iſt? Ungeduldig kann ich nur werden, wenn Sie mir Heilmittel, auch die allerkoſtbarſten, die nur langſam und in der Zeit wirken können, in Augenblicken, wo das Summum periculum andere Maßregeln dringender (nicht wichtiger) macht, oft mit Geringſchätzung jener dringenden Maßregeln, gleichſam aufdringen wollen.

Durate, et rebus vosmet servate secundis, das iſt heute mein oberſter praktiſcher Wahlſpruch. Ich ſtimme zu allem Guten und

Rechten; aber zuerſt ſchaffe man mir die Carbonari, die deutſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, engliſchen, ſpaniſchen Carbonari vom Halſe; erſt Freiheit (d. h. Sicherheit) für das Leben des Staates, dann Freiheit für die Kirche, dann Freiheit für Alle, die ſie gebrauchen können.

In Schlegels Aufſatz iſt die ironiſche Stelle über die engliſche Verfaſſung überaus vortrefflich. So dachte ich ſchon längſt, ſo möchte ich heute über England ſchreiben, wenn nicht andere Betrachtungen mich zurückhielten. Denn

hac fonte derivata clades
In patriam populosque fluxit.

Hingegen bekenne ich Ihnen, daß ſein Artikel über Marie Eſterhazy mir nicht Genüge geleiſtet hat. Ich kann ihn nicht gerade tadeln, aber mich dünkt, er erhebt ſich nicht genug aus der Region gewöhnlicher Nekrologe.

So iſt denn abermals ein langer Brief entſtanden. Es iſt 7½ Uhr Abends, der Schluß eines reizenden Tages, dem ich Nachfolger verſprechen würde, wenn nicht eben jetzt, bei dem heiterſten Himmel durch die enge Süd-Schlucht des Thals ein verdächtiger Sirocco blieſe. Leben Sie wohl.

Wiſomierczitz, Dienstag den 17. October 1820.

Ich kam Sonntag Abend in Nicolsburg an, wo der Fürſt Dietrichſtein, der meinem Kutſcher begegnet war, mir eine Wohnung im Schloß beſtellt hatte. Hier brachte ich Abend und Nacht ſehr ruhig zu. Den Tag über hatte ich viel geleſen, und ſogar, was ſehr ſelten geſchieht, im Wagen geſchrieben, nämlich mit Bleiſtift den Entwurf eines Aufſatzes, den ich Abends mit der Feder ausarbeitete.

Geſtern, Montag, fuhr ich früh von N. aus, und kam gegen Mittag nach Brünn, wo ich einen Brief des Fürſten fand, der mir meldete, daß er bereits am 14. Holibach verlaſſen habe, und mich in Wiſomierczitz erwarte (dieſer Ort liegt zwei Stunden von Kogetein). Wetter und Wege waren ſehr gut. Ich rechnete alſo darauf, vor 6 Uhr hier anzukommen. Ich traf auch um halb 4 Uhr in Wiſchen ein; von da aber hatte ich eine ſehr lange, und ſehr ſchlechte Seitenſtraße zu fahren, ſo daß es nicht allein Nacht, ſondern beinahe 8 Uhr war, als ich hier ankam. Es war Niemand als Lebzeltern[*] und Mercy beim Fürſten.

---

[*] Oeſterreich. Geſandter in Petersburg.

Heute iſt der Fürſt nach Kogetein gefahren, welches der Kaiſer auf ſeiner Reiſe nach Ollmütz paſſirt. Ich ging nicht mit, weil ich zu arbeiten hatte. Der Fürſt kömmt zum Eſſen zurück. Es iſt jetzt beinahe 5 Uhr, und ein trüber Herbſttag. Wie dieſer Ort eigentlich ausſieht, weiß ich nicht, da ich noch nicht aus dem Hauſe gekommen bin.

Wir fahren morgen, Mittwoch, gegen Abend nach Ollmütz, und übermorgen nach Troppau.

Lebz. hat den Kaiſer Alexander und Gr. Capod. in den vortrefflichſten Geſinnungen gefunden. — Der edle Bernſtorff hat neue Beweiſe ſeines rühmlichen Ganges geliefert. — Von dieſen beiden Seiten ſteht die Sache ſehr gut. Nach des Fürſten innigſter Ueberzeugung ſteht ſie auch von Seiten Englands nichts weniger als ſchlecht. — Sollten die franz. Miniſter ſich bei dieſer Gelegenheit proſtituiren, ſo wird Niemand viel Gram darüber haben.

Noch bleibt es immer wahrſcheinlich, daß wir von Troppau ſehr bald nach Wien zurückkehren.

Dies, mein liebſter P., iſt Alles, was ich Ihnen ſchreiben kann; meine Hand iſt ſchon ſo müde, daß ich kaum mehr die Feder halte. Schicken Sie die beiliegenden Briefe zu mir ins Haus, damit ſie von dort gleich beſorgt werden.

Troppau, den 20. October, N.-M. um 2 Uhr.

Wir ſind geſtern um 4 Uhr hier angekommen. Die Stadt, die ſich ſeit 1805 ſehr verſchönert hat, gewährt einen heitern und reinlichen Anblick. Zugleich herrſcht ein Charakter von Stille und Einſamkeit, der ſie zu einem Local für politiſche Verſammlungen ſehr geeignet macht.

Von fremden Miniſtern haben wir bloß Graf Bernſtorff[*] hier vorgefunden, nebſt Kruſemark, Golloffkin[**] und Caraman[***]. So eben iſt der Kronprinz v. Preußen angelangt, dem der Staatskanzler dieſen Abend, der König in 6 oder 7 Tagen folgen wird. Der Kaiſer Alexander muß jeden Augenblick eintreffen; die erſten Signale ſind bereits gegeben.

Der Fürſt wird an Graf Sedlnitzky wegen der neapolitaniſchen

---

[*] Preuß. Staats- und Cabinets-Miniſter.

[**] Ruſſ. Geſandter in Wien.

[***] Franzöſ. Geſandter in Wien.

Artikel ſchreiben. Er hält es für zweckmäßiger, daß Gr. S. in Wien beſtimme, was von den eingehenden Nachrichten ſich zur Publication qualifizirt. Sollte das hier beſtimmt werden, ſo würde nur langer Aufenthalt entſtehen. Da indeſſen der Fürſt vielleicht nicht gleich, nicht heute oder morgen dieſerhalb an Herrn Gr. S. ſchreiben wird, ſo rathe ich Ihnen, Sr. Excellenz vorläufig anzuzeigen, daß ich Ihnen dieſes gemeldet habe; und ich zweifle nicht, daß er alsdann, ſelbſt ohne die Einladung des Fürſten abzuwarten, ſich des Beobachters annehmen wird.

Das Wetter iſt ſo ſchön als man es nur wünſchen kann; und bis jetzt hat dieſer Séjour wirklich etwas Gefälliges und beſonders etwas ſehr Calmirendes. Der Gedanke, daß nicht ein einziger Menſch hier iſt, der nicht wirklich auf eine oder die andere Art hierher gehört, und in die Geſchäfte eingreift, bildet einen erfreulichen Contraſt mit den Schaaren unruhiger Neugierigen, Reclamanten, Intriganten und Spions, die uns in Aachen auf jedem Schritt verfolgten, und denen auch in Wien und Paris nicht zu entrinnen war.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und bleiben Sie bei gutem Muthe. Noch ſteht ja die größere Hälfte von Europa; und ſo leicht werden wir uns nicht umwerfen laſſen. Wie oft haben wir unter Napoleon geglaubt, es ſei Alles verloren; das waren gerade die Momente, wo Alles ſich vorbereitete, um wieder aufzuſtehen.

NB. Meine erſte Arbeit allhier war ein Artikel* — für die Troppauer Zeitung, der Ihnen keine große Eiferſucht geben wird. Noch habe ich ihn nicht gedruckt geſehen; die vortreffliche Zeitung erſcheint erſt gegen Abend, wird Ihnen aber ſogleich zugeſchickt werden.

Troppau, den 21. October 1820.

Ich habe Ihre Briefe und Sendungen, liebſter Freund, bis incl. vom 18. richtig erhalten. Von meiner Seite habe ich Ihnen zuerſt von Wiſomierzitz, und dann geſtern von hier aus geſchrieben. Daß Sie mei-

---

[*] Er erſchien im Oeſterr. Beobachter vom 24. Oct. und enthielt eine kurze Beſchreibung von der Ankunft des Kaiſers von Oeſterreich. In derſelben Nummer ſind die Notizen, die Gentz Pilat in vorliegendem Briefe über Ankunft der Diplomaten giebt, benutzt.

nen geſtrigen Brief wahrſcheinlich nicht zur rechten Zeit erhalten haben werden, hatte ſeinen Grund darin, daß ich mit der Einrichtung der Expeditionen nach Wien noch nicht bekannt war. Künftig werde ich meine Maßregeln immer ſo nehmen, daß ich nicht zu ſpät kommen kann.

Der Fürſt hatte dieſen Morgen ſeine erſte Unterredung mit Gr. Capodiſtrias[*] und wird dieſen Abend den Kaiſer Alexander ſprechen. — Lord Stewart[**] iſt dann geſtern auch hier angelangt. Graf Neſſelrode wird heute oder morgen erwartet.

Der Fürſt giebt alle Tage um 4 Uhr ein Diner, zu welchem wir, ſeine getreuen Trabanten, ein für allemal eingeladen ſind; Andere, vom Corps diplomatique und ſonſt, werden, jedoch ohne Formalitäten, dazu gebeten. Geſtern aß die Gräfin Urban mit uns, die aber heute nach Herlitz zurückkehrt.

Ich ſage es noch einmal: Wenn nicht andere Conſiderationen einträten, wenn ein wirklicher Congreß im ganzen Sinne des Wortes unter den jetzigen Umſtänden ausführbar wäre, ſo würde kein Ort geſchickter dazu ſein als Troppau. Sie können ſich von der Ruhe und Freiheit, die hier herrſcht, kaum eine Vorſtellung machen. Es iſt uns Allen zu Muthe, als ob wir auf dem Lande wären, und uns wechſelſeitige Beſuche in verſchiedenen kleinen Schlöſſern machten. Dabei iſt Alles ſo nahe zuſammen, und die Stadt ſo rein, daß das Hin- und Hergehen nicht läſtig wird. Ich kann Ihnen nicht leugnen, daß ich ſelbſt mich hier (wenn meine Arme mich nicht quälten) wie im Himmel finden würde. Keinen Menſchen zu ſehen, der nicht auf eine oder die andere Art zur Sache gehört (oder ganz gleichgültig iſt) halte ich ſchon für ein nicht geringes Glück. Und alles das abzuſchneiden, was uns in Wien neben der Sache beſchäftigen würde, iſt wahrlich ein bedeutender Vortheil.

Ich wollte dieſen Morgen mit dem Fürſten über einige Artikel in Ihrem letzten Briefe ſprechen. Dringendere Geſpräche ließen mich aber nicht dazu kommen. Weiterhin wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen; denn der Fürſt iſt ebenfalls hier viel ruhiger und freier als in Wien, ſo groß und wichtig auch die Geſchäfte des Augenblicks ſind.

---

[*] Capodiſtrias und Neſſelrode, ruſſiſche Miniſter.

[**] Engliſcher Geſandter in Wien.

Troppau, den 23. October.

Ich habe alle Ihre Pakete richtig empfangen, und zwar das letzte, vom 21., dieſen Morgen. Es iſt wahr, daß ich zu Anfang der vorigen Woche in einer ſonderbaren chronologiſchen Verwirrung gelebt habe, aus der ich erſt am 18. **Abends** in Olmütz, wo ich immer noch glaubte, es ſei Donnerstag, gezogen wurde. Uebrigens hat Ihr Schwager wirklich Mittwoch den 18. beim Fürſten gegeſſen, hat ſich dabei mit vieler Unbefangenheit benommen, und iſt gleich nachher, vergnügt wie ein König, abgereiſt. Ihre Freiheit iſt alſo diesmal gut belohnt worden. Ueber das, was der Köthen'ſche Courier gebracht hat, können Sie ruhig ſein; ſagen darf ich es nicht; es entſpricht aber keineswegs Ihren Vermuthungen, und betrifft vielmehr eine Sache, aus der ſich ſehr viel Gutes entwickeln kann. Wenn Sie wüßten, wie weit der König von dem entfernt iſt, was Sie glauben!

Gott ſegne Sie, liebſter Freund, für Ihren vorletzten Brief. Welch Glück für Sie, und auch für mich, wenn Sie in dieſen Anſichten beharren wollten! Verſuchen Sie es nur ſieben Monate lang, und Sie werden ſehen, wie wohl Sie ſich dabei befinden werden. Wie konnte Ihnen einfallen, daß ich über ſolche Dinge ſpotten würde? Daß es ſo gehe, iſt ja der innigſte Wunſch meiner Seele; auf dieſem Wege ſollen Sie mich ſicher ſtets finden; auf dieſem allein kann der Geiſt der Völker, da wo es noch möglich iſt, von innen heraus reformirt werden. Könnte ich in jeder Stadt der Monarchie ein Jeſuiten-Collegium errichten, ich lachte der Allg. Zeitung ins Geſicht. Wir nähern uns beſſern Zeiten; und was dies glückliche Land betrifft, ſo glaube ich ebenfalls ſteif und feſt, daß, ſo lange Gott den Kaiſer uns erhält, nichts für uns zu fürchten iſt. Darum, und darum allein, bin ich auch ruhig bei allen Ungewittern, die um uns her toben.

Ich fange an zu glauben, daß unſer hieſiger Aufenthalt ſich in die Länge ziehen wird. Der Kaiſer von Rußland bezeugt nicht die mindeſte Neigung nach Wien zu gehen; aller Wahrſcheinlichkeit nach wird alſo Alles, was überhaupt geſchehen kann und ſoll, hier vollbracht. Ihnen wird dieſe Nachricht freilich nicht angenehm ſein; glauben Sie mir aber, daß es für den großen Zweck unendlich vortheilhaft iſt. Die hier verſammelten Perſonen leben nur ausſchließend den Geſchäften; keine Art von Störung, keine Art von Zerſtreuung, keine Klatſchereien, keine Indiscretionen, keine Weiber, keine Querulanten! Ich glaube, der Himmel hat uns dieſen Gedanken eingegeben. Wären doch alle frühern Congreſſe an ſolchen Orten, und unter ſolchen Auſpicien gehalten worden! Der Kaiſer Alexander, in der merkwürdigſten und vortrefflichſten Stimmung, in der man ihn jemals ſah, für alles Gute lebendig, mit dem Fürſten in die beſten Verhältniſſe der beſten frühern Epochen zurückverſetzt, erklärt, daß er ſich nie glücklicher gefunden habe, als in Troppau. Und dieſer Meinung ſind wir (mit wenigen Ausnahmen, z. B. des halbverrückten Stewart, der jetzt die Welt nur in ſeiner Frau ſieht) Alle. Von mir werden Sie es ſogar leicht begreifen. Außer einigen Bequemlichkeiten, die mir abgehen, habe ich nichts zu wünſchen, und, wie Sie wohl denken können, Stoff genug um meine Zeit auszufüllen, auch wenn die Tage ſich verdoppeln wollten. Und doch bin ich noch zu keiner Lectüre gekommen; ſelbſt Guizot*, über welchen ich heute mit Hrn. de la Ferronnaye**, einem ſehr einſichtsvollen Manne, ein langes Geſpräch hatte, konnte ich noch nicht vornehmen. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich heute von 10 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends (die Conferenz und das Eſſen mit eingerechnet) nicht aus des Fürſten Zimmer gekommen bin, ſo können Sie ſich ungefähr vorſtellen, wie ich hier lebe.

Sollte der Fürſt noch nicht wegen des Beobachters an Graf Sedlnitzky geſchrieben haben, ſo berufen Sie ſich unterdeſſen nur dreiſt auf das, was Sie von mir über dieſen Punkt wiſſen; er wird Ihnen gewiß ſo gut durchhelfen als möglich iſt. Laſſen Sie uns nur 8 Tage Zeit; Sie werden ſehen, daß man ſich alsdann auch mit Gegenſtänden, die nicht in unſerer unmittelbaren Nähe liegen, gehörig beſchäftigen wird.

Der König von Preußen kömmt ganz ſicher, und hat unterdeſſen an dem Kronprinzen einen ſehr guten Stellvertreter. Preußen halte ich für mehr als halb gerettet. — Hardenberg (nach welchem wir uns weiter nicht ſehnen) und Neſſelrode, was uns ſehr leid thut, beſonders da er durch Unpäßlichkeit zurückgehalten wird, ſind noch nicht hier. Graf Bernſtorff hat am dritten Tage nach ſeiner Ankunft einen Anfall von Podagra erlitten; der einzige Gram, den ich bisher hier gehabt habe; ich hoffe aber, es wird nicht von Dauer ſein.

---

* Sieh „Gouvernement de la France depuis la restauration et du ministère actuel.“ I. édition 1816, III. édition 1820, augmentée d'une préface et d'une notice sur les révolutions d'Espagne, de Naples et de Portugal.

** Franzöſ. Geſandter in Petersburg u. Vertreter Frankreichs auf dem Congreſſe.

Sie wiſſen vermuthlich ſchon, wie hoch und königlich der Kaiſer das Andenken des Fürſten Schwartzenberg ehrt. Der Wittwe 12,000 fl. Penſion — die ganze Armee ſoll drei Tage die Trauer für ihn tragen — ſein Degen ſoll im Arſenal aufbewahrt — in einer der Kirchen von Wien, vermuthlich in der auf dem Hofe, ſoll ihm ein prachtvolles Monument, für welches kein Preis beſtimmt wird, geſetzt werden, wozu Thorwaldſen aufgefordert wird — endlich ſoll ſein Regiment für immer ſeinen Namen behalten, eine Diſtinction, die ſeit dem Prinzen Eugen keinem General zu Theil wurde. Jetzt wird hoffentlich ſelbſt die Fürſtin Graſſalkovicz verſtummen.

Die Nachrichten aus England lauten immer trüber und trüber. Die Bill gegen die Königin* wird höchſt wahrſcheinlich verworfen; und vielleicht iſt dies Uebel noch das kleinſte. Man ſcheint ſelbſt in Paris über das, was in London zu erwarten iſt, unruhiger zu ſein, als über Frankreich, wo es übrigens, nach den erſten Briefen von der Fürſtin, und von Floret, nicht ganz übel ausſieht.

Sie haben doch die ſchändliche Rede des niederträchtigen Wilſon mit gehöriger Aufmerkſamkeit geleſen? Ich weiß über England Manches, was ich nicht ſchreiben kann — aber Gott iſt gerecht.

Mit wahrer Wonne habe ich die erſte Hälfte des erſten Theils des Werkes: Du pape** geleſen; leider mußte ich ſeit meiner Ankunft in Troppau Stillſtand darin machen. Wenn ich es ausgeleſen haben werde, ſollen Sie mein eigentliches Urtheil darüber vernehmen. Das iſt mein Mann!

Jetzt iſt es halb 11 Uhr; und nach einem ſehr ermüdenden Tage muß ich zu Bette gehen. Vielleicht fällt mir morgen früh noch etwas ein, das ich Ihnen melden könnte, ehe ich dieſen Brief ſchließe, der mir übrigens etwas ſauer geworden, weil, wie Sie wohl ſehen, dies dem Anſchein nach prächtige Papier die Dinte nicht freſſen will.

Dienstag früh um 9 Uhr.

Vergeſſen Sie ja nicht, liebſter Pilat, mir den Titel des Hrn. Leonhardi in Frankfurt anzuzeigen. Ich habe dieſem Manne noch immer nicht antworten können.

---

* Sie wurde zwar nicht verworfen: aber da ſie im Oberhaus bei der zweiten Leſung nur 28 Stimmen (6. Nov.) Mehrheit erhielt, bei der dritten (10. Nov.) nur 9, hielt es Lord Liverpool für gerathen, die Vertagung auf „6 Monate“ zu beantragen.

** Von De Maiſtre. Lyon 1819.

Wir haben hier bereits ſeit dem Tage unſerer Ankunft die Schlußrede des Kaiſers am Warſchauer Reichstage. Wenn ich nur hätte ahnen können, daß Sie ſie nicht faſt zu gleicher Zeit erhalten würden, hätte ich ſie abſchreiben laſſen. Denn ich kann mir nicht denken, daß man ſie etwa nicht gedruckt hätte. Es iſt eine ſcharfe Strafpredigt an die Polen, die während der letzten Verhandlungen einen unerwarteten Grad von Widerſetzlichkeit und Verwogenheit an den Tag gelegt haben. Die ganze Sitzung iſt ſo ſtürmiſch geweſen, und zugleich ſo kränkend für den Kaiſer und ſeine Miniſter, als man es unter einer ſo gefürchteten Regierung und mit einer ſo flachen Conſtitution kaum für möglich gehalten hätte. Eine heilſame Lehre für alle Conſtitutionsmacher! Und die auch einige Früchte tragen wird. — Leben Sie wohl!

Troppau, den 26. October.

Ich melde Ihnen heute bloß, daß der Fürſt mir Ihre drei erſten Schreiben nebſt ſämmtlichen Beilagen zugeſtellt hat. Es iſt ſehr verdienſtlich, daß Sie auf das Unweſen in den öffentlichen Blättern fortdauernd aufmerkſam machen. Auch wird Ihre Mühe nicht verloren ſein. Ich hoffe Ihnen in Kurzem von einem Hauptſchlage, der gegen eine dieſer Beſtien im Werke iſt, Nachricht geben zu können.

Was unſere inländiſchen Zeitungen betrifft, liebſter Freund, ſo haben Sie Unrecht darüber hier Klage zu führen. Graf Sedlnitzky iſt in Ihrer Nähe; ſeine vortrefflichen Geſinnungen ſind Ihnen bekannt; warum wenden Sie ſich mit ſolchen Anzeigen nicht ausſchließend an ihn?

Der Staatskanzler (oder ein Schatten von ihm) iſt ſeit vorgeſtern, Graf Neſſelrode ſeit geſtern hier. Die Conferenz iſt nun voll. Der Himmel gebe ihr Wirkſamkeit und Gedeihen!

Heute iſt, nach einigen Regentagen, ein herrlicher Herbſttag. Meine Fenſter ſind en face einer breiten Straße, die der Ober-Ring heißt. Dieſe Straße bietet mir nichts als das reine Gemälde einer ſtillen Provincialſtadt dar. Es iſt höchſt ſonderbar, daß man die Anweſenheit der Fremden gar nicht bemerkt. Wagen giebt es nicht in Troppau; und ich habe ſehr gut gethan, daß ich meine Pferde hierher kommen ließ.

Die beſten Lebensmittel ſind im Ueberfluß. Die Civil- und Militär-Behörden ſind voll Gefälligkeit gegen die Fremden. Es fehlt an nichts — als an Geſellſchaft. Wie leicht ich mich hierüber tröſte, wiſſen Sie. Der

Fürſt öffnet ſeinen Salon jeden Abend für die Liebhaber — von Thee. Damen giebt es außer der Gräfin Urban nicht; und dieſe iſt mehr in Hertzberg als in Troppau. Leben Sie wohl.

Troppau, Sonntag den 29. October, früh um 10 Uhr.

Ihre Sendungen habe ich richtig erhalten. So eben kommen die vom 26. und 27. mir zu; und ich eile Ihnen ein paar Worte zu ſchreiben, weil ich nicht weiß, ob ich ſpäter dazu Zeit finden werde.

Wie können Sie, liebſter Freund, von uns Artikel über Neapel erwarten? Wie können Sie beſonders mich darum drängen? — Sie begreifen ja wohl, daß Alles, was an dieſer Sache politiſch iſt, ſich jetzt nicht ohne die größte Schwierigkeit berühren läßt. Ich werde mir gewiß nicht herausnehmen, eine Zeile darüber zu ſchreiben; den Fürſten dazu aufzufordern iſt ebenfalls nicht leicht. Denn einmal fühlt er eben ſo gut wie ich die Schwierigkeit; und dann iſt er, wie Sie wohl denken können, durch das Gegenwärtige, durch das Nahe ſo beſchäftigt, daß ich ihm durch Erinnerungen und Mahnungen ſolche Artikel wahrlich nicht abtrotzen könnte; er von ſelbſt aber wird ſie nur dann (dann aber auch gewiß) entwerfen, wenn er das unmittelbare Bedürfniß, die Nothwendigkeit fühlt. Artikel über Neapel, bloß zu Gunſten des Beobachters, heute von ihm verlangen, ſcheint mir weder billig noch wohl überlegt. Was hindert Sie denn aber, unter den Auſpizien des Gr. Sedlnitzky, das rein Hiſtoriſche der neapolitaniſchen Angelegenheit (wofür Sie ja die Quellen alle früher erhalten als wir) friſchweg, mit gehöriger Klugheit zu bearbeiten? Solche Artikel wie der über den ſizilianiſchen Feldzug ſind ja durchaus unbedenklich. Und ſollten Sie am Ende einen wichtigen Skrupel haben, ſo verlieren Sie ja weniger Zeit, wenn Sie darüber anfragen. Ihren Artikel unterdeſſen fertig halten, und dann ſo ſchnell als möglich geben. Nur den Gedanken rathe ich Ihnen ganz fahren zu laſſen, daß man hier Artikel über Neapel für den Beobachter machen könnte, wenn nicht den Fürſten ein eignes beſtimmtes Motiv dazu treibt. Es iſt ganz unmöglich, daß Graf Sedlnitzky in dieſer Sache anders ſehen könnte, als ich Ihnen hier verſtelle. Und da nun überdies die ganze Welt weiß, was hier vorgeht, ſo wird ſich doch wahrhaftig Niemand wundern, wenn wir uns gerade jetzt nicht in Explicationen mit dem Publikum einlaſſen.

Ihren Wunſch wegen des O. O. werde ich mir angelegen ſein laſſen. Kann ich in dieſer Sache etwas bewirken, ſo werde ich es ſicher mit unendlichem Vergnügen thun.

Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir nur etwas deutlicher bezeichnen wollten, worin die angenehme Ueberraſchung beſtehen ſoll, die Sie mir ankündigen. Es iſt nicht aus eitler Neugierde, daß ich Sie um eine nähere Erklärung bitte, ſondern weil ich beſorge, daß es etwas ſein könnte, das mir vielleicht *nicht* ſo angenehm wäre als Sie glauben. Ich liebe überhaupt die Ueberraſchungen nicht, und mag gern in Dingen, die mich ſelbſt angehen, je früher je lieber klar ſehen.

Gott erhalte Sie in beſtem Wohlſein.

Troppau, den 31. October 1820.

Das hieſige Geſchäft geht weit langſamer als ich es geglaubt und als ich es gewünſcht hätte. Unſere Schuld iſt es wahrlich nicht. Der Fürſt hat redlich gearbeitet und iſt jeden Augenblick zu Allem bereit. Aber von allen andern Seiten geht es matt und ſchleppend. Ich will nichts von den Engländern und Franzoſen ſagen; vielleicht hätten wir uns mit dieſem unnützen Ballaſt gar nicht beladen ſollen. Preußen hat vor der Hand das Seinige gethan. Daß der Kanzler ganz herunter iſt und Bernſtorff das Bett nicht verlaſſen kann, ſind Geißeln, die der Himmel uns ſchickt, und worüber wir nicht murren dürfen; aber Capodiſtria iſt der eigentliche Knoten. Mit dieſem Menſchen vorwärts zu kommen, iſt mehr als herkuliſche Arbeit. Bis jetzt war es noch nicht möglich, ihm einen ſchriftlichen Vortrag abzudrängen. Unterdeſſen hat er durch ſeine Geſpräche mit dem Fürſten, und durch ein langes merkwürdiges Geſpräch mit mir, uns Licht genug gegeben, um ungefähr zu anticipiren, aus welchem Tone ſeine Muſik lauten wird. Morgen oder übermorgen muß er ſich erklären. Das wird der entſcheidende Moment, der Wendepunkt der ganzen Verhandlung ſein.

Man klagt uns bereits von allen Seiten an, daß wir mit der Operation gegen Neapel ſo lange zögern. Hätte die Sache in 8 oder 14 Tagen durch einen coup de main ausgeführt werden können, ſo wären wir ſtrafbar, ihn nicht ohne alle Um- und Vorfrage beſchloſſen zu haben. Dies war phyſiſch unmöglich. Wir mußten in die zweite Periode der neapolitaniſchen Revolution verfallen, und von dem Augenblick an durften wir nicht mehr vergeſſen, daß wir nicht allein in Europa ſind. Wie nothwendig es war, uns erſt mit Rußland völlig zu orientiren, ehe wir eine definitive Parthie nahmen, wiſſen nur die, welche das Innere kennen, und es von hier aus haben betrachten können. Nichts iſt leichter als vor der Thür kritiſiren und deklamiren, wenn man nicht weiß, was in der Stube vorgeht.

Unterdeſſen verſichere ich Ihnen, daß, was Sie mir von dem ſchlechten Zuſtand unſerer Truppen in Italien ſchreiben, durchaus grundlos und erlogen iſt. Ich habe Privatbriefe von Wallmoden, der wahrhaftig nicht für einen ſanguiniſchen Beobachter gilt, und der auch diesmal mehr als eine Bedenklichkeit ſieht. Von der Armee aber ſchreibt er: „der Soldat lebt gut, der Officier kann auch nicht klagen, die Stimmung iſt durchgehends erwünſcht.“ — Dies Zeugniß iſt in meinen Augen omni exceptione majus! Wie ſollten auch in einem ſo reichen Lande, und da Alles gut bezahlt wird, die Truppen Mangel leiden?

In 8 Tagen wird übrigens die ganze neapolitaniſche Frage entſchieden ſein, inſoweit ſie nämlich von den hieſigen Entſchlüſſen abhängt. Es iſt ein ſchwerer Augenblick. Ich denke oft an meine nächtlichen Promenaden auf der Prager Brücke mit Metternich und Humboldt im Jahre 13, acht Tage vorher ehe wir Napoleon den Krieg ankündigten. Wie oft war mir und ſelbſt den andern beiden Herren ſchwül zu Muthe, wenn wir in die Zukunft ſahen! Und doch lief Alles über unſere kühnſten Wünſche hinaus gut ab.

Die Vorfälle in Darmſtadt gehören unter die bedeutungsvollſten unſerer Zeit. Ich habe vorgeſtern einen zwölf Bogen ſtarken Bericht von O... darüber geleſen, nach welchem G... und ſeine Freunde nicht bloß Schwächlinge, ſondern viel mehr als das ſein müßten. H..., weniger leidenſchaftlich als O..., aber doch diesmal höchſt erbittert, ſpricht nicht viel beſſer von ihnen.

Die hieſigen Conferenzen haben das Eigenthümliche, daß anſtatt eines Protokolls, ein Journal darüber geführt, und daß dieſes von mir allein unterzeichnet wird. Behalten Sie dieſen Umſtand, wenn er nicht ſonſt verlautet, für ſich. Irre ich mich, oder iſt es wahr, daß noch von keiner Cabinets-Verſammlung ſo wenig als von der hieſigen ins Publicum gedrungen iſt?

Troppau, den 2. November.

Der Fürſt hat Ihnen Thorwaldſen empfohlen, und rechnet ſehr auf Sie bei dieſer Gelegenheit. Ich bin überzeugt, daß es die beſte Empfehlung war, die er ihm mitgeben konnte. Für die ſogenannte Société iſt dieſer große Künſtler nicht gemacht, ſchon weil er nicht franzöſiſch ſpricht. Seine Erſcheinung hier mitten unter unſern politiſchen Sorgen und Agitationen war etwas höchſt Sonderbares. Er ſcheint ein einfacher und liebenswürdiger Mann zu ſein.

Der Fürſt ſucht einen Mann, wo möglich einen Offizier, der Victors Geſellſchafter werden könnte, nicht um ihm irgend eine Art von Unterricht zu geben, ſondern bloß um ihn allenthalben zu begleiten. Er wollte desfalls an den F. M. Bellegarde ſchreiben. Wenn Ihnen etwa ein Individuum dieſer Art einfällt, ſo würden Sie ſich durch Anzeige deſſelben um den Fürſten ſehr verdient machen.

Was Ihre Bemerkungen über die neapolitaniſchen Artikel betrifft, ſo kann ich Ihnen nur ſagen, daß ich vollkommen Ihrer Meinung bin. Von jetzt an aber würde ich die Rubrik Neapel aus dem Beobachter ganz weglaſſen, d. h. kein Wort mehr davon erwähnen. Dies würde großes Aufſehen erregen, und die Menſchen vorbereiten auf das, was nun doch nächſtens erfolgen wird.

Seien Sie verſichert, daß der Unfug der deutſchen Zeitungen nicht lange mehr ungeſtört bleiben ſoll. Es werden jetzt ſogleich zwei ſtarke Schritte in Weimar und in Darmſtadt geſchehen, und weiterhin umfaſſendere, zumal da das Münchner Cabinet bereit iſt, ſie aufs Allerkräftigſte zu unterſtützen.

Ihr franz. Correſpondent iſt ein Narr; und damit punctum. Was meint der Kerl mit den Worten: Non, non, il est impossible de l'emporter sur la masse de la nation? Alſo giebt es keine Hülfe? Der Schweizer weiß auch keine vorzuſchlagen. Ich erwarte ebenfalls wenig Gutes von den Wahlen; aber bei der Ernennung der Präſidenten hat ſich doch wahrhaftig das Miniſterium ſo royaliſtiſch ausgeſprochen, qu'il faut lui en savoir gré. — Danken wir doch Gott, wenn nur Decazes und Guizot nicht wieder ans Ruder treten!

Der Fürſt war einige Tage unwohl, und nicht heiter. Seit geſtern Abend iſt er wieder ganz in ſeiner gewöhnlichen Aſſiette. Er hat die Sache bisher meiſterhaft geführt, und wird ſie mit Gottes Hülfe durchführen. Noch lache ich über alle Mai-Publicationen. Das Gräulichſte iſt mir immer die Verruchtheit der Prieſter, („Denn wenn das Salz der Erde dumm wird, womit ſoll man würzen") wovon ich in dieſen Tagen wieder ſchauervolle Data erhalten habe. Mit Rom bin ich fortdauernd ſehr zufrieden.

Troppau, den 3. November, 4 Uhr N.-M.

Sie erhalten dieſen und meinen geſtrigen Brief durch Lord Stewart, der abermals eine Reiſe nach Wien macht, um ſeiner lieben Frau ein paar gute Tage zu bereiten.

Der Fürſt läßt Ihnen ſagen, Sie möchten gleich für ihn ein Exemplar von der Etoile du soir* beſtellen.

Trotz des großen Fehlers, der wegen des Raſtelli** begangen worden, ſcheint doch nach den letzten Briefen aus England die Sache des Miniſteriums viel beſſer zu ſtehen, als vor ein paar Wochen. Die Zeit, die Dauer des Prozeſſes kömmt ihm zu Hülfe. Der Schwindel war zu unnatürlich, als daß er ſich lange erhalten konnte; die Königin iſt ein zu unwürdiges Subjekt, um ſelbſt einen erkünſtelten Enthuſiasmus auf die Länge zu nähren; und wir ſehen ſie am Ende mit den Radicalen allein ſtehend, von der ganzen rechtlichen Welt verlaſſen, und höchſtens mit den deutſchen Zeitungsſchreibern alliirt.

Seit geſtern hat unſer hieſiges Geſchäft eine ſehr wichtige Geſtalt angenommen. Die Discuſſion iſt jetzt zwiſchen Rußland und uns förmlich eröffnet und zwar ganz unabhängig von der ſogenannten Conferenz. Das war der Punkt, auf welchen die Sache gelangen mußte, um bald zu poſitiven Reſultaten zu führen.

---

* Eine Zeitung im miniſteriellen Sinne (erſchien bei Firmin Didot).

** Ein Courier, der als Zeuge gegen die Königin gebraucht wurde. In der Sitzung des Oberhauſes vom 14. Oct. hatte einer der Zeugen für die Königin, Caroline, angeführt, daß Raſtelli in Mailand zu ihm geſagt habe, wer etwas gegen die Königin ausſage, bekomme ſicher Geld. Als nun die Sachwalter der Königin nach Raſtelli fragten, erhielten ſie vom Attorney-General die Antwort, er ſei als Courier nach Mailand geſchickt worden, um die Familien der in Dover mißhandelten italieniſchen Zeugen zu beruhigen. Dies führte zu einer ſtürmiſchen Scene, in der beſonders Brougham und Lord Holland dieſe Verdacht erweckende Miſſion des Italieners angriffen und ihren gerechten Zweifel ausſprachen, ob ſie überhaupt unter ſolchen Verhältniſſen verpflichtet ſeien, den Prozeß weiterzuführen.

Es iſt mit mir ſeit 8 Tagen eine auffallend glückliche Veränderung vorgegangen; denn ich war ſehr krank, als ich hier ankam. Dieſe Veränderung muß ich einzig dem Porter-Bier zuſchreiben, wovon ich, auf den guten und klugen Rath der Gräfin Urban, täglich zwiſchen 1 und 2 ein Tiſchglas (nicht Weinglas) zu mir nehme. Beweglichkeit, Munterkeit, Schlaf, Appetit, Alles hat ſich ſeitdem wieder gefunden; und ſelbſt meine Schmerzen in den Armen ſind beträchtlich vermindert.

Der arme Bernſtorff kann noch immer weder Hand noch Fuß rühren, und iſt manchen Tag ſo ſchwach, daß er kaum das Geſpräch ertragen kann.

Seit geſtern Abend regnet es unabläſſig, und der Himmel iſt rabenſchwarz.

Schicken Sie mir durch das nächſte Paket, unter des Fürſten Adreſſe, den 2., 3. und 4. Band der Humboldt'ſchen Reiſe aus meiner Bibliothek. Der Fürſt beſteht ſchlechterdings darauf.

Ferner wünſcht Graf Neſſelrode, daß Sie ihm den nach beiliegendem Zettel ihm fehlenden Band einzeln verſchaffen möchten.

Sonntag den 5. November, um 1 Uhr.

Das geſtrige Seelenamt war ſehr feierlich, und für eine Stadt wie Troppau prachtvoll. Die Kirche ſchön geziert und erleuchtet, der Catafalk impoſant, die Muſik vortrefflich. Es war ein würdiger Anblick, in einem kleinen Stande neben dem hohen Altar die beiden Kaiſer ſitzen, ſtehen, und knieen zu ſehen; in einer reſpectuöſen Entfernung von etwa 8 Schritt den Kronprinz von Preußen, und dann die ganze troupe dorée der General-Adjutanten ꝛc. Wir andern, Alles was zur Diplomatie gehört, befanden uns in einer Tribüne, dem Stande der Kaiſer gegenüber; Alles in größter Gala, ſogar cordon au dessus de l'habit auf ausdrücklichen Wunſch des Kaiſer Alexander.

Ich muß übrigens bei meiner Zurückkunft nach Wien mit Ihnen einen eignen praktiſchen Curſus über die heil. Meſſe machen. Es iſt mir höchſt unangenehm, daß ich den Gang dieſer heiligen Handlung ſo unvollkommen kenne, und immer nicht gehörig unterſcheiden kann, was das Weſentliche und das Zufällige dabei iſt.

Ich habe dieſen Morgen mit dem Fürſten über die neapolitaniſchen Zeitungen geſprochen. Hätten Sie den Bericht überſetzt eingeſchickt, vielleicht wäre er mit einigen kleinen Noten gegeben worden. Es iſt ein unbegreiflicher Irrthum, wenn Sie vorausſetzen, daß wir hier Zeitungs-Arbeiten übernehmen könnten. Das iſt nun einmal rein unmöglich. Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, daß der Fürſt durchaus meiner Meinung beitritt, nämlich — der neapolitaniſchen Sachen in unſern Zeitungen vor der Hand gar nicht mehr zu erwähnen. Ihnen wird das freilich nicht erwünſcht ſein. Aber Sie haben ja ſelbſt ſchon gefühlt und erkannt, daß hochtrabende, oder ſpottende Artikel ſich für unſere jetzige Lage nicht ſchicken. Sollten wir dann raiſonnirende, oder diſcutirende geben? Denken Sie darüber nach! — Unterdeſſen bleibt es immer dabei: wenn Sie ohne vorhergehende Anfrage rein hiſtoriſche Artikel abfaſſen, und abgefaßt einſenden, ſo kann die allgemeine Regel Ausnahmen leiden. Nur erwarten Sie keine Initiative von hier aus!

Wir ſtehen jetzt auf dem Scheidewege. Zwiſchen heute und übermorgen muß es ſich entſcheiden, ob unſer hieſiger Aufenthalt in zwei und drei Wochen geſchloſſen, oder bis Neujahr und länger fortdauern ſoll. Die Frage iſt jetzt einzig und allein, ob der Kaiſer Alexander, oder Graf Capodiſtrias der Mächtigſte ſein wird. (Dieſe Bemerkung theile ich Ihnen im engſten Vertrauen mit.) Alles Andere ſind Nebenſachen, um die ich mich kaum bekümmere. Caraman benimmt ſich hier wie ein braver und einſichtsvoller Mann, hat aber neben ſich einen Narren (über welchen ich mein zuerſt, nach einem flüchtigen Geſpräch ausgeſprochnes, zum Theil durch Richelieu's höchſt grundloſe, höchſt einfältige Lobpreiſungen veranlaßtes Urtheil gänzlich zurücknehme). Doch was können Caraman, La Ferronnay, Stewart, und Gordon (der ebenfalls erwartet wird) uns helfen oder ſchaden? — Unſere Aufgabe heißt Capodiſtrias.

Die Kaiſerin iſt eben angekommen. Nach Allem, was Sie mir von ihr ſchreiben, freut mich ihre Ankunft recht von Herzen.

Kennen Sie ein Buch, das Manuſcript aus Süd-Deutſchland* heißt? Dem Namen nach gewiß ſchon; man ſagt, es ſei im Buchhandel gar nicht zu haben, ſondern werde bloß privatim verſchickt. Es wird großen Lärm in Deutſchland machen; und zwar Lärm von mehr als einer Art, weil mehr als ein Intereſſe, mehr als eine Macht, und mehr als eine Partei darin angegriffen wird. Es iſt, nach meiner Ueberzeugung, nicht das Werk eines Schriftſtellers von Profeſſion, ſondern eines ſehr geübten Geſchäftsmannes, offenbar unter directem Einfluß, und ſicher mit Vorwiſſen des Königs von Württemberg geſchrieben: höchſt feindſelig (obgleich immer mit einem gewiſſen Anſtande) gegen Oeſterreich und Preußen, und nebenher gegen England; höchſt feindſelig gegen den Deutſchen Bund; halsbrechend für alle kleinern Staaten; inſolent gegen das nördliche Deutſchland, ſackgrob gegen die Seeſtädte; verachtungsvoll in Hinſicht auf Umtriebler, Studenten ꝛc., zugleich aber wüthend conſtitutionell. Mit einem Worte: Deutſchland iſt nur der Inbegriff der Staaten, die keine andern Beſitzungen haben; Oeſterreich, Preußen, England, Dänemark ꝛc. werden ausgeſchloſſen. Das Uebrige muß in vier große Maſſen zuſammenſchmelzen; und es wird deutlich geſagt, daß in Süd Deutſchland nur Bayern und Württemberg herrſchen ſollen. Der hiſtoriſche Theil, die Bemerkungen über die Congreſſe zu Wien, Aachen, Carlsbad enthält ſehr pikante Sachen. Uebrigens iſt es ein Mann der Zeit, der von Kirche, von alten Ständen u. dgl. nichts hören will, und den unſere heutigen Leute vergöttern müſſen, ob er ſich gleich ſo ſeltſam geſtellt hat, daß man ihn weder in Berlin, noch Hamburg, noch Bremen, noch Hannover, noch Frankfurt, noch Darmſtadt, noch Carlsruhe wird loben dürfen.

---

* Herausgegeben von F. Ludw. Lindner, mit Vorwiſſen des Königs von Würtemberg.

Die Schrift circulirt ſicher ſchon unter den deutſchen Diplomaten in Wien. Sie können ſie vielleicht durch Steinlein erhalten, dem Sie aber nicht ſagen müſſen, was ich Ihnen darüber geſchrieben, oder auch nur, daß ich Ihnen darüber geſchrieben habe.

Sie erhalten mit demſelben Courier eine ſchlechte Beſchreibung des Castrum doloris[*], die viel zu ſehr ins Kleinliche geht. Ein von mir beträchtlich abgekürzter und caſtrirter Auszug dieſes Artikels erſcheint in der morgenden Troppauer Zeitung. Sie werden ja ſehen, was Sie zu thun haben.

Eben iſt Graf Zichy[**] aus Berlin angekommen; morgen kömmt Wittgenſtein[***], und übermorgen der König. Die Menſchenzahl vermehrt ſich freilich; aber der Charakter des hieſigen Aufenthalts wird dadurch nicht verändert. Im Augenblick der unbefangenen Beobachtung ſieht man etwas Seltſames, faſt Widerſinniges darin, daß ſo viel hohe Perſonen ſich verſammeln, während der ganze große Kampf ausſchließend zwiſchen Metternich und Capodiſtrias und zwei oder drei Secundanten geführt wird. Wir haben geſtern Abend und heute Mittag gegen dieſe zwei Hauptſchlachten gewonnen, und ich denke, es wird zuletzt Alles nach unſerem Sinne gehen. Sie kennen mich übrigens gut genug, um zu verſtehen, daß ich nicht etwa mit den Schlachten in Troppau überhaupt Alles gewonnen glaube. Aber bei einer ſchwierigen Operation iſt eine gute und ſichere Baſis ſchon viel werth.

---

[*] Für den am 15. Oct. in Leipzig verſtorbenen Fürſten Schwarzenberg. Das feierliche Seelenamt fand am 4. Nov. in der Jeſuitenkirche zu Troppau ſtatt. Eine Beſchreibung deſſelben (nach Gentz) findet ſich im Oeſterr. Beobachter vom 9. Nov.

[**] Oeſterr. Geſandter in Berlin.

[***] Kön. preußiſcher Staatsminiſter.

Gegenwärtiger Brief iſt einzig für Sie geſchrieben.

Troppau, den 5. November, Abends um 11 Uhr.

Da der engliſche Courier erſt um Mitternacht weggeht, ſo melde ich Ihnen noch den Empfang Ihres Schreibens vom 18.

Wegen der neapolitaniſchen Artikel weiß ich meinem heutigen Schreiben nichts mehr zuzuſetzen. Morgen früh werde ich dem Fürſten den Art. des AbC-Schützen vorlegen. Hätte ich ihn heute früh gehabt, ſo würden Sie jetzt ſchon den Beſcheid erhalten.

Meine Zünd-Rakete für Weimar wird morgen abgebrannt. Das Comité Directeur ſoll den Hunden ſauer werden. Oeſterreich, Preußen, und Rußland gehen ihnen gemeinſchaftlich zu Leibe. Ich weiß nicht, was der Erfolg ſein wird; aber ich möchte heute keine Aktie beim Oppoſitionsblatt haben.

Die Bataille gegen Darmſtadt, an der ich recht con amore arbeite, iſt länger und umfaſſender. Indeſſen hoffe ich ſie in einigen Tagen auch zu abſolviren. Gelegentlich ſoll dabei auch die Losſprechung des Schultz, die Mainzer Zeitung und jede Neben-Sünde dieſer verächtlichen Regierung zur Sprache kommen.

Alles das treibe ich hier neben immerwährenden Redactionen für das Haupt-Geſchäft, und wenigſtens 4 Stunden täglichen Aufenthalts beim Fürſten, und wieder 3 oder 4 Stunden Geſpräch mit Bernſtorff, den beiden Ruſſen ꝛc. — Wenn ich nicht wenig Schlaf hätte, ſo könnte ich kaum mehr die Zeitungen leſen.

Ich bitte Sie, beiliegenden Brief an Leonhardi ſo ſchnell als möglich nach Frankfurt zu befördern. Ich bin vielleicht zu freigebig mit den

Titeln geweſen; aber 300 Dukaten ſind ſchon einer etwas niederträchtigen Höflichkeit werth.

Ihr Wunſch in Anſehung des O O. hängt mit dem Reſultat unſerer hieſigen Verhandlungen genau zuſammen. Bleiben wir Meiſter des Feldes, ſo habe ich die beſte Hoffnung, obgleich ſelbſt in dieſem Falle Ein Umſtand, den ich Ihnen aber nur mündlich ſagen kann, immer noch gegen Sie iſt. Siegt Capodiſtrias, ſo iſt nicht an die Sache zu denken.

Sie durften mir ja bloß ſagen, daß die mir zugedachte Ueberraſchung ganz unſchuldiger Natur war; warum haben Sie das Geheimniß verrathen? Daß mir dieſe Bilder unendliche Freude machen, davon können Sie wohl überzeugt ſein.

Troppau, den 6. November.

„Seit ſo und ſo viel Tagen habe ich nichts aus Troppau gehört“ — das iſt der ewige Geſang Ihrer Briefe. Ich kann mir wahrlich keine Vorwürfe machen. Mich dünkt, ich habe Ihnen täglich wenigſtens einmal geſchrieben. ' Sollte Ihr Klagelied, wie ich fürchte, eine andere Bedeutung haben, ſo werden Sie ſich wohl darauf gefaßt halten müſſen, es noch lange anzuſtimmen.

Der Fürſt will den ABC-Schützen-Artikel nicht zulaſſen. Er meint, wenn eine ſolche Anekdote nicht mit allem Salze franzöſiſchen Witzes gewürzt, ſondern, wie hier, in ihrer ganzen Nüchternheit und Langweiligkeit vorgetragen wird, ſo könne ſie unmöglich Effekt machen. — Ich finde, daß er nicht Uyrecht hat.

Zur Compenſation ſchicke ich Ihnen hier einen kleinen Artikel, der nicht ganz zu verachten iſt.

Soeben habe ich Ihr Schreiben vom 4. d. mit den beigeſchloſſenen Paketen richtig erhalten. Ich bin Pariſh eine Antwort ſchuldig, die mich etwas in Verlegenheit ſetzt. Die Banquiers haben aus ihrem Standpunkte vollkommen Recht; aber die großen Geſchäfte und Entſchlüſſe hängen immer an ſo vielerlei Fäden, daß man mit reinen Raiſonnements nur ſelten durchkömmt.

Es iſt heute, was man in dieſer Jahreszeit einen ſchönen Tag zu nennen pflegt. Ich habe ſogar eine Promenade zu Fuß gemacht. Die Gegend und die Stadt iſt nicht ganz häßlich, nur ſind die Wege zum Fahren und Gehen gleich abſcheulich. Indeſſen gefällt mir Troppau noch immer ſehr: wobei ich Ihnen nicht bergen will, daß die Anweſenheit einer ſo ausgezeichneten Frau als die Gräfin Urban, in welcher allein ſich eine ganze Geſellſchaft, und Alles was alle europäiſche Geſellſchaft Anziehendes haben kann, vereinigt, das Ihrige thut. Sie iſt mir, die Annehmlichkeiten Ihres Umganges noch bei Seite geſetzt, ſelbſt zur Berichtigung vieler meiner Anſichten wichtiger als drei Cabinette. Adieu.

Troppau, den 7. November, um 12 Uhr Mittags.

Da wir heute eine allgemeine, und wahrſcheinlich ſehr lange Conferenz haben werden, ſo weiß ich nicht, ob ich Ihnen noch werde ſchreiben können, bitte unterdeſſen, den beiliegenden Brief durch meine Leute beſtellen zu laſſen.

Der König von Preußen iſt dieſen Morgen von Neuſtadt abgereiſt, und wird in ein paar Stunden hier ſein. Der Kronprinz iſt ihm nach Leobſchütz entgegen gegangen. Der Kronprinz iſt geſcheut und liebenswürdig. Wir hatten ihn geſtern den ganzen Abend bei Bernſtorff, der fortdauernd zu Bette liegt; und ich war mit ſeinen Geſprächen ſehr zufrieden.

Die Stadt iſt heute ſehr voll von Menſchen. Es iſt Jahrmarkt, und die Ankunft des Königs hat vollends eine Menge Volkes hereingelockt. Das Wetter iſt fortdauernd ſehr gut, obgleich der Himmel weiß bezogen.

Troppau, den 9. November.

Geſtern Abend habe ich Ihre Sendungen vom 5. und 6. erhalten. Zuerſt ſehe ich immer die roth angeſtrichenen Ketzereien in den deutſchen Zeitungen an. Es iſt ſehr zweckmäßig, daß Sie mir dieſe in ſo genießbarer Form mittheilen. — Ich habe auch die Rede von Pepe[*] geleſen. — Die letzten beiden Stücke des Beobachters ſind ja ſo intereſſant als möglich; die Artikel über Ali-Paſcha[*] — die ſächſiſche Landtags-Rede[**] — lauter höchſt anziehende Sachen. Ich begreife (in allem Ernſte) nicht, warum Sie ſo jämmerlich lamentiren. Die Proclamation des Königs von Frankreich[***] iſt als Compoſition ein höchſt ausgezeichnetes Produkt, und verdient, mit großem Fleiß überſetzt zu werden. Ich hätte dies Geſchäft übernommen, wenn ich mir nicht mit Gewißheit ſagen müßte, daß es zu ſpät ſein würde. — Am liebſten möchte ich freilich dieſe Pièce ganz vertuſchen können, und werde ſie ungern in unſern Blättern figuriren ſehen. Aber das iſt nun einmal nicht zu vermeiden.

---

[*] Gen. Floreſtan Pepe, Oberbefehlshaber der neapolitaniſchen Truppen, hatte am 6. October eine Capitulation mit dem Fürſten Paterno abgeſchloſſen, der nach der Flucht des Fürſten von Villafranca ins neapolitan. Lager an die Spitze der proviſoriſchen Junta in Palermo getreten war. Danach ſollten zwar Palermo und einige Forts dem neapolitan. General übergeben, ſeine Truppen aber außerhalb der Stadt gelagert bleiben, und es der ſicilianiſchen Nation überlaſſen werden, zu entſcheiden, ob

Die Banquiers beurtheilen Sie ganz richtig. Wenn ich mit David Pariſh, und allenfalls (obgleich neuerlich ſelten) mit Herz ſpreche — die beiden einzigen, mit denen ich mich je über ſolche Dinge einließ — ſo beobachte ich dabei eine ganz eigne Taktik, und laſſe ſie höchſtens ahnen, daß es noch einen höhern Standpunkt giebt, feſt verſichert, daß es verlorene Mühe wäre, dieſe Leute darauf erheben zu wollen.

Den ſtärkſten Beweis, daß unſere alte Sache noch lebt, noch weit entfernt iſt, überwunden zu ſein, ziehe ich aus dem merkwürdigſten aller merkwürdigen Bücher dieſer Zeit, dem von Guizot, über welches ich mich nächſtens, wenn ich viel Muße dazu finde, gegen Sie erklären werde. Es hat mich mehrere Nächte gekoſtet; aber ich bereue keine Stunde, die ich dieſem Teufel gewidmet habe. Hier gilt, was A. M. einſt ſagte: „Wachſen in der Erkenntniß des Teufels heißt auch Gott dienen.“ Er iſt übrigens unter den Schriftſtellern der neuen Schule nicht nur facile princeps, ſondern omnino princeps; und es iſt wie ein böſer Traum, eine ſo abſolute Verkehrtheit der Ideen mit einem ſo ungeheuren Talent vereinigt zu ſehen.

Das Manuſcript aus Süd-Deutſchland fängt ſchon an in den Zeitungen Lärm zu machen. Ich wußte, daß das nicht ausbleiben konnte.

Sicilien ein eigenes oder mit Neapel gemeinſchaftlich ein Parlament haben ſollte. Gegen dieſen Vertrag erhoben ſich im Parlament zu Neapel verſchiedene Stimmen. Beſonders Gabriel Pepe beſtand darauf, den gleichnamigen General vor das Parlament zu citiren und Rechenſchaft von ihm zu verlangen, den Vertrag aber zu verwerfen.

[*] Im Oeſterr. Beobachter vom 6. Nov.

[**] An demſ. Orte.

[***] Vom 25. October; ſie erſchien in deutſcher Ueberſetzung im Oeſterr. Beobachter vom 7. Nov. und ſollte im Sinne der Regierung auf die bevorſtehenden Wahlen einwirken.

Unſere hieſigen Sachen ſtehen gut. In den letzten Tagen iſt viel gethan worden. Laſſen Sie ſich durch nichts irre machen. —

In der morgenden Troppauer Zeitung werden Sie den Einzug des K. v. Preußen beſchrieben finden. Er war, vielleicht durch zufällige Umſtände, weit glänzender als der des K. v. Rußland. Die offiziellen Artikel der Troppauer Zeitung können Sie immer als materiell richtig betrachten, da ſie durch meine Hände gehen. Zum Unglück erſcheint das elende Blatt nur 2mal in der Woche.

Troppau, den 10. November, um 1 Uhr N.-M.

Mein Brief von geſtern ſollte durch einen über Wien nach Paris zu expedirenden Courier gehen; ich habe Gründe zu glauben, daß dieſer noch nicht abgereiſt iſt, und ſchicke Ihnen daher die heutige Troppauer Zeitung.

Wegen der ſpaniſchen Zeitungen habe ich ſoeben mit dem Fürſten geſprochen. Er behauptete Anfangs, die Abbeſtellung ſei ſchon wiederzurückgenommen worden; da er aber der Sache nicht ganz gewiß war, ſo autoriſirte er mich, Ihnen zu ſchreiben, Sie möchten dieſe Zeitungen nur über Paris kommen laſſen; ihm aber zugleich eine kleine offizielle Note übergeben, damit die Staatskanzlei gedeckt ſei.

Der Fürſt freut ſich ſehr, daß Thorwaldſen bei Ihnen eine ſo gute Aufnahme gefunden hat.

Wenn Sie bis jetzt noch nichts zur Einfaſſung der bewußten beiden Portraits gethan haben, ſo wünſchte ich, Sie ſchickten mir ſolche, ſo wie ſie ſind, hierher. Das würde mich ſehr freuen, und mir lieber ſein, als die ſchönſten Cadres in Wien. Gott weiß, wann ich Wien wiederſehen werde. — Daß der Kaiſer Alexander die Großfürſtin Marie (die geſtern eingetroffen iſt) hierher kommen ließ, beweiſt Ihnen unter andern, wie weit er davon entfernt iſt, ſeinen Aufenthalt abkürzen zu wollen; und Troppau — einmal zur Reſidenz des monarchiſchen Europa erklärt, wird dieſen ruhmvollen Titel ſo bald nicht wieder einbüßen. Ich ſehe Sie noch hier den Beobachter redigiren, ſehe viele andere noch ſeltſamere Dinge, bemerke aber dabei immer zur Steuer der Wahrheit, daß, da hier Alles in höchſter Inſtanz entſchieden wird, eine Stunde, ein Wort, ein Gedanke, alle Viſionen über die Zukunft in Nichts verwandeln kann. Mein ernſthafter Glaube iſt indeß, daß wir vor dem Ende des Jahres nicht von dannen gehen.

Troppau*, den 13. November. Abends um 10 Uhr.

Sie erhalten dieſes Paket ohne Dazwiſchenkunft der Staatskanzlei, unmittelbar durch den Graf Joſeph Eſterhazy. Schicken Sie es gefälligſt zu mir; wobei ich Sie aber ein für allemal recht ſehr bitte, im Fall der Jäger nicht zu Hauſe iſt, meine Briefe nie anders als an Madame Drepole eigenhändig beſtellen zu laſſen. Sollten Sie ſelbſt etwa keinen ſichern Boten haben, ſo laſſen Sie lieber den Jäger zu ſich rufen. Ich fürchte die Neugier, die Indiscretion und die Malveillance der Staatskanzlei gar zu ſehr; und ob ich gleich nichts ſchreibe, das mich politiſch compromittiren könnte, ſo würde es mich doch ſehr ärgern, wenn meine kleinen *häuslichen Verhältniſſe*, ſo unbedeutend ſie auch ſein mögen, in die Hände dieſer Beſtien kämen.

Ich ſehe aus Ihren vor einer Stunde erhaltenen Briefen Nr. 15 und 16, daß man dem Fürſten ſein Stillſchweigen vorwirft. Die beiden Namen, die Sie zuſammen ſtellen, gehören nicht neben einander. Daß der Fürſt an Graf S. nicht ſchreibt — ein mir ganz unerwartetes Faktum — tadle ich allerdings, und werde ihn darüber unverweilt *ſondiren*. Was aber Stürmer betrifft, ſo werde ich mich wohl hüten, ihm auch nur ein Wort zu ſagen. Denn erſtens iſt die Sache nicht wahr; es wird faſt täglich an St. geſchrieben; und ſeine Klage kann nur darauf gerichtet ſein, daß man ihn von dem Gange der Conferenzen nicht unterrichtet. Wie das nun geſchehen ſollte, ich ſage es Ihnen aufs Gewiſſen, begreife ich ſelbſt nicht. Die hieſigen Conferenzen haben mit den frühern wenig oder gar keine Aehnlichkeit. Plenar-Conferenzen (und das iſt ſchon ein Mißbrauch des Wortes) gab es erſt *vier*. Die Reſultate derſelben mitzutheilen, wäre unmöglich, wenn man ſich nicht auf die Verhandlungen der *geheimen* Conferenzen beziehen kann. Und dies iſt wieder unmöglich, weil — nun, weil die letztern noch eigentlich zu keinem tangiblen Reſultat gediehen ſind. Mit einem Worte: Die Geſchichte des Troppauer Congreſſes läßt ſich nur als ein Ganzes darſtellen, oder gar nicht. Einzelne Beſchlüſſe giebt es nicht. Und für die Staatskanzlei würde es wahrlich ſehr ſchwer halten, irgend eine verſtändliche Notiz zu liefern. Und endlich — Stürmer iſt nicht Hudeliſt. Der Fürſt hat vollkommen Recht.

---

* Bei Prokeſch I. 63 (Nr. 22). Unvollſtändig.

Lord Stewart* iſt dieſen Morgen um 7 Uhr hier angekommen, nachdem er in der vorigen Nacht zweimal umgeworfen war. Trotz ſeiner Narrheit jammert er mich; er iſt in einer peinlichen Lage; und das verrückte Weib quält ihn vollends zu Tode. Die angebliche Scene mit dem Fürſten iſt durchaus erlogen, und ohne irgend eine auch nur ſcheinbare Veranlaſſung erlogen. Der Fürſt behandelt ihn vielmehr mit der größten Milde, und Stewart ſelbſt iſt hier ſo ſanft und mürbe, daß ich nicht weiß wie man mit ihm in Streit gerathen ſollte. Wiſſen denn die verdammten Commèren in Wien, die ja Alles wiſſen, noch nicht, daß ſeine öftern Reiſen nach Wien einzig in den Tribulationen der Frau ihren Grund haben?

Die letzten Nachrichten aus England lauten ziemlich gut für die Miniſter und den Gang des Prozeſſes, aber unbedingt ſchlecht für die allgemeine Sache von Europa. Von dorther iſt nichts zu erwarten. Ob L. St. ſich in Troppau oder in Wien aufhält, iſt heute die gleichgültigſte aller Fragen.

Das franzöſiſche Cabinet geht etwas beſſer, und Preußen vortrefflich. Aber — wie ich Ihnen ja längſt geſagt habe, nur Rußland und Oeſterreich ſind noch Mächte. Mir wären auch beide genug; ſie müßten aber thun wollen, was ich wünſche, und wovon ich, wie einſt Lord Mansfield im Parlament, ſage: Das verſchließe ich in meine Bruſt, und es ſoll mit mir zu Grabe gehen.

Perſönlich hat mich auch kein Congreß ſo wenig angegriffen als dieſer, ob ich gleich ſehr viel zu thun habe, und Alles durch meine Hände geht. Der Fürſt hat mich noch zu keiner Zeit mit unbedingterem Vertrauen behandelt; ich kenne ſeine verborgenſten Gedanken. Er aber iſt verantwortlich, ich nicht. Mein Syſtem kommt nicht zur Sprache, und kann nicht zur Sprache kommen. Alles Andere ſehe ich mit einer gewiſſen Gelaſſenheit an, und war daher nie beſſer im Stande, das Pro und Contra jeder Frage mit unbefangenem Geiſte und ruhigem Gemüth zu prüfen. Die ganze große Scene wird, ſo zu ſagen, vor und neben mir geſpielt. Ich intereſſire mich für ſein Reſultat lebhaft, zittere aber auch vor keinem. Ich meine etwas Anderes; was auf den hier betretenen Wegen geſchieht oder nicht geſchieht, achte ich nur inſofern, als es doch immer das Schickſal der Monarchie (die aber in keinem Falle zu Grunde gehen wird, berühren; meinem eigenen innern Gange bleibt es fremd. Man kann in keiner beſſern Stimmung ſein, um eine untergeordnete Rolle in ſo großen Geſchäften zu ſpielen. Auch habe ich faſt nie mit größerer Leichtigkeit und Schnelligkeit gearbeitet als diesmal. Ein Artikel in der Schluß-Acte der Deutſchen Conferenzen hat mir oft mehr zu ſchaffen gemacht, als hier ein Memoire von 3 oder 4 Bogen.

---

* Geſandter Englands in Wien.

Sie haben Unrecht gehabt, lieber Freund, den Artikel †† aus der Allg. Zeitung vom 7. geben zu wollen. Er iſt unſtreitig gegründet, aber doch ſehr hart gegen die Royaliſten, namentlich gegen Ihren alten Freund Caſtelbajac. Was fällt Ihnen denn auf einmal ein, die Ultras öffentlich zu verklagen? Ich hätte den Artikel ſicher auch geſtrichen.

Adieu. Durch unſere gewöhnliche Canaille erhalten Sie ſolche Briefe wie dieſen, nie von mir.

Troppau, den 15. November, um 4 Uhr.

Ich habe ſoeben, mein lieber Freund, Ihre Sendung Nr. 17 erhalten. Ich muß zum Eſſen gehen, und kann Ihnen daher heute nichts mehr ſchreiben. Der Jäger ſoll mir ſogleich die Karte von Italien von Origani (ich glaube ſo heißt er) ſchicken, die in den letzten Tagen immer auf meinem Tiſche lag, und die er leicht finden wird. Ich empfehle Ihnen dies dringend. Uebrigens können Sie mir auf mein Wort glauben, daß ſowohl dem Gr. S. als dem Andern viel, ſehr viel von unſern hieſigen Verhandlungen mitgetheilt worden iſt. Man wird es Ihnen nicht haben geſtehen wollen. Ich benachrichtige Sie bloß davon, damit Sie nicht der Dupe in dieſer Sache werden. Ich weiß es ſo gewiß, als man etwas wiſſen kann. Verrathen Sie mich aber nicht, und leben Sie wohl.

Troppau, den 16. November.

Sie haben mir geſtern den Vrai Libéral geſchickt, mit dem wiederholten Antrage der Banquiers, darauf abermals zu antworten. Ich mag dem Fürſten nicht davon ſprechen. Die Geſchäfte ſind ſeit einigen Tagen zu groß und ſchwer, als daß ich ihn von Zeitungs-Scharmützeln unterhalten könnte. Hier haben Sie aber kürzlich, was ich von der Sache denke:

1. Da ich durchaus nicht glauben kann (das Blatt iſt aber leider nicht in meinen Händen), daß im Beobachter geſagt worden ſein ſollte,

„qu'aucun homme d'un esprit ſain ne peut croire à la possibilité d'une rupture définitive entre l'Autriche et Naples“ — der ganze jetzige Art. des Liberal aber ſich nur um dieſe Stelle dreht, ſo muß ich vor Allem wiſſen, ob man dieſe Citation für falſch erklären darf oder nicht. Denn hätten wir das geſagt, ſo wären freilich eine Menge neapolitaniſcher Artikel im Beob. ſchwer zu rechtfertigen.

2. Die Behauptung, daß der Fall unſerer Fonds von politiſchen Beſorgniſſen herrührt — der vornehmſte Streitpunkt zwiſchen uns und dem Libéral — konnte nur dadurch gründlich widerlegt werden, daß man ihre Falſchheit durch Facta, durch Ziffern bewies. Das war meine Abſicht; dies habe ich verſucht; dies hätte Alles beantwortet. Graf Stadion aber hat für gut befunden, gerade dieſes Argument in meinem Artikel zu ſtreichen. Sagen Sie Pariſh, dies ſei die Lage der Sache, und ich ſei natürlich nicht im Stande, Krieg zu führen, wenn man mir, aus unbegreiflichen Skrupeln, meine beſten Waffen confiscirt.

Noch heute giebt es keine andere treffende Replik gegen den Libéral als dieſe: So ſtanden die Fonds im Juli; ſo im Auguſt, ſo in der erſten Hälfte September; ergo ſind ſie nicht aus politiſchen Beſorgniſſen gefallen. Dies, oder das Maul halten.

Schicken Sie mir in jedem Fall den Beobachter, worin die Noten ſtehen.

Das hierbei zurück erfolgende Manuſcript war ich Willens zu leſen. Aber p. 6 an der mit Bleiſtift bezeichneten Stelle wandelte mich ein Ekel an, den ich nicht zu überwinden vermochte. Die Leute müſſen erſt ſprechen und ſchreiben lernen, wenn ſie Rath geben wollen.

Die Schrift von Bincke* habe ich hier zufällig gefunden, und ſchicke Ihnen daher die einzelnen Bogen, die übrigens mir gehörten, zurück.

Seit 2 Tagen iſt ſcheußliches Wetter. Ich bemerke es kaum, weil ich bis über die Ohren in Arbeiten ſtecke.

Troppau, den 17. November.

Sie werden zugleich mit dieſem, vermuthlich durch einen eigens nach Wien geſchickten Courier, die Ueberſetzung eines Artikels** aus Petersburg

---

[*] Darſtellung der inneren Verwaltung Großbritanniens, herausgegeben von Niebuhr. Berlin 1816.

[**] Dieſer Artikel erſchien im Oeſterr. Beobachter vom 20. Nov. Er enthielt die Nachricht von den Unordnungen im Garderegiment Semenow, die durch das rohe Be-

erhalten, der ſchnell in den Beobachter kommen ſoll. Ich vermuthe, daß der Fürſt Sie ſelbſt dieſerhalb inſtruiren wird.

Sie werden ſich leicht überzeugen, daß der Vorfall, den er betrifft, mit den großen Welt-Krankheiten nichts gemein hat, und von einer weit unſchuldigeren Natur iſt. Gleichwohl hat er hier große Senſation gemacht, und wird allenthalben in Europa noch größere machen. Die Sache hat außerdem (in andern noch nicht bekannten Beziehungen) ſehr bedeutende politiſche Wichtigkeit. Troppau war ſeit einigen Tagen der Schauplatz der lebhafteſten diplomatiſchen Bewegungen, und wie in einem Zuſtande ſchwerer Geburtswehen. Mitten in dieſe majeſtätiſche, zuvor ſchon tief aufgeregte Wochenſtube fiel vorgeſtern Abend der Schlag der petersburger Neuigkeit!

Man mag ſich ſo weiſe und ſo vornehm ſtellen, wie man will: es giebt immer noch Dinge, von denen man ſich nichts träumen ließ. Was ich hier ſchon in wenig Wochen erlebt habe, würde einen höchſt intereſſanten Band geheimer Mémoires anfüllen. Meine Gemüthsruhe hält aber Stich, ob ich gleich Abends um 11 Uhr oft ſo ermüdet bin, als wenn ich drei Tage hinter einander gewacht hätte. Ich ſchlafe gut, habe keine Schmerzen, und eſſe ſogar mit leidlichem Appetit. Dem Porter glaube ich viel ſchuldig zu ſein; aber Gott allein Dank und Ehre!

Troppau, den 20. November, Abends um 8 Uhr.

Ihre Briefe, wertheſter Freund, ſind mir bis incl. Nr. 20, den ich dieſen Morgen erhielt, richtig eingelaufen.

Sie werden bald hören, daß die Frage wegen des Krieges gegen Neapel noch problematiſch iſt. Sie ſcheinen, wenn ich Ihre Wette mit N. recht verſtehe, den Krieg zu wünſchen; mich dünkt, vor wenig Wochen ſchrieben Sie mir das Gegentheil. Doch quoiqu'il en soit, die Sache

---

nehmen eines neuen Oberſten veranlaßt worden waren. Sie kam Metternich früher zu Ohren, als Kaiſer Alexander ſelbſt, und es gelang dem Fürſten bei der Mittheilung „dem Geiſte des Kaiſers, der mit düſteren Eindrücken von Hauſe nach Warſchau und von da nach Troppau gekommen war, die bange Beſorgniß vor der Fortpflanzung der Revolutionsſeuche und der Soldatenmeuterei in das Herz ſeiner eigenen Staaten einzuflößen“ (Gervinus II. 160). Die Wichtigkeit dieſes an und für ſich unbedeutenden Ereigniſſes, das den öſterreichiſchen Diplomaten bei Alexander ein entſcheidendes Uebergewicht über Capodiſtrias gab, erhellt aus der Art, wie ſich Gentz darüber ausſpricht.

kann, wie Sie jetzt ſteht, vor 6 Wochen nicht entſchieden werden. F. M. Bellegarde hat nichts, weder in einem noch im andern Sinne, dazu beigetragen. Nach ſeinen Aeußerungen zu urtheilen, würde ich ihn nicht für einen Gegner dieſes Krieges halten; doch darüber iſt ſchwer zu urtheilen.

Ich möchte ſie nur einige Tage an meiner Stelle ſehen. Hier würden Sie zwanzig Mal in einem Tage Bergaſſe, Durbach ꝛc. lieben und haſſen. Meine Anſichten und mein Gemüth ſind wahrlich nicht in großen Schwankungen befangen; und doch geſtehe ich Ihnen, daß ich zuweilen am Schluſſe eines unruhigen Tages mir an den Knöpfen abzählen möchte, ob ich für Roth oder Schwarz, für Bergaſſe oder Durbach ſtimmen ſoll. Dies wird Ihnen von dem Gange der hieſigen Geſchäfte keine ſehr erfreuliche Idee geben; ich kann Sie nicht hindern, daraus zu ſchließen, was Sie wollen.

Die Geſinnungen ſind von allen Seiten gut und löblich; aber es paßt nichts in einander. Das Ganze iſt eine verworrene Maſchine, in welcher keine leitende Hand durchgreift. Einer wird durch den andern gelähmt. Man ſchreibt und ſpricht beſonders viel zu viel. In einem ſo wüſten Chaos kann kein großer Gedanke zur Reife kommen.

Graf Zichy, durch welchen Sie dieſen Brief nebſt dem beiliegenden Ihnen ſehr empfohlenen, erhalten, geht Sonnabend früh hierher zurück. Durch ihn können Sie mir ganz offen ſchreiben, was eigentlich der Gegenſtand Ihres Kummers iſt. — Ich liege auch nicht immer auf Roſen, und habe mich in den letzten Tagen einigemal ſehr geärgert. Meine Geſundheit war mehrere Wochen hindurch vortrefflich; ſeit dieſen Stößen fühle ich mich wieder krank. Indeſſen habe ich auch ſeit Freitag ſolche Anſtrengungen machen müſſen, daß ich wirklich dieſen Abend völlig ermattet bin, ob ich gleich, um ein paar Stunden Ruhe zu gewinnen (die mir jedoch nicht ward), heute nicht zum Eſſen beim Fürſten ging, und den ganzen Tag gefaſtet habe.

Da das Wetter ſeit einigen Tagen ganz unleidlich iſt, ſo hat ſich aufs Neue ein allgemeines Geſchrei: Nach Wien! nach Wien! — erhoben; und man hat heute beſchloſſen, die Frage dieſen Abend dem Kaiſer Alexander vorzulegen. Ich glaube, er allein wird dagegen ſtimmen. Mir ahnt indeſſen, daß es in jedem Fall mit Troppau nicht lange mehr dauern wird.

Graf Zichy, der morgen früh erſt abreiſt, und dieſen Abend noch des Kaiſers Entſcheidung erfahren wird, mag Ihnen ſagen, ob wir bleiben oder gehen.

Troppau, den 21. November.

Meine Nr. 11 (wenn gleich die Nummer nicht darauf ſtand) haben Sie durch Graf Zichy erhalten.

Ich fange dieſen Brief an, um einige Punkte, worüber ich Sie befragen wollte, nicht zu vergeſſen.

Es muß nothwendig in einer der neuern Zeitungen die Petition der ſogenannten Perſer vom Jahr 1814, welche die ſchändliche Verfolgung dieſer Männer veranlaßt hat, gedruckt ſein. Wenn Sie ſie auffinden können, ſo bitte ich, ſie mir zu ſchicken. Ich glaube gar, ſie iſt in Paris beſonders gedruckt worden.

Der Artikel über Spanien in einer der letzten Beilagen der A. Z. — iſt das nicht der des verrückten Hügel?

Den 22., um 10 Uhr früh.

L. Stewart verläßt uns heute definitiv. Er thut ſehr wohl und recht; und um ſo mehr, als wir ihm wahrſcheinlich in 8 oder 10 Tagen folgen werden — freilich nur um uns abermals von ihm zu trennen. Der Kaiſer Alexander will durchaus nicht länger als ein paar Tage in Wien ſein; außer einigen andern Rückſichten beſtimmt ihn wohl hauptſächlich die, daß er in Wien nicht (wie hier) auf ſeine Koſten leben kann, auf Koſten unſeres Hofes aber, aus Diſcretion, nicht leben mag. Der Congreß wird alſo in jedem Fall in ſüdlichere Gegenden verlegt werden, und vermuthlich ſeinen Sitz in Laibach aufſchlagen. Es hängt dieſes zugleich mit Schritten zuſammen, die in Neapel gethan werden, und wovon ich Ihnen in wenig Tagen, wenn Sie in der Zwiſchenzeit nicht aus andern Quellen mehr erfahren, das Nähere mittheilen will.

Sie können ſich nicht vorſtellen, mit welchem Vergnügen ich geſtern Abend (ich erhielt Ihre Pakete um 8 Uhr, und lag im Bette, um zu ſchreiben) den Beobachter vom 17., 18., 19. geleſen habe, und welchen Reiz überhaupt der Beobachter jetzt für mich hat. So ſeltſam es auch klingt, ſo wahr iſt es doch, daß ich hier kaum weiß, was in der übrigen Welt vorgeht, und mich durch Ihre Artikel, und nebenher durch die Zeitungen, die Sie mir ſchicken, allein orientire. —

Ich verſichere Ihnen, daß ich Ihrer Meinung über die neapolitaniſche Frage ganz beitreten würde, wenn von Neapel allein die Rede wäre. Was antworten Sie aber, wenn man Ihnen ſagt: Greifen wir die Revolution in Neapel mit bewaffneter Hand an, ſo bricht ſie unausbleiblich im ganzen übrigen Italien aus; und es frägt ſich alſo, ob es beſſer iſt, ſie heute in Neapel allein, oder einige Monate ſpäter in ganz Italien zu bekämpfen? — Es läßt ſich, ich weiß es wohl, auch auf dieſes Argument noch viel antworten, wenn in dieſer Sache überhaupt Argumente den Ausſchlag gäben; ſie hängt aber von manchen Rückſichten, und Verhältniſſen, und perſönlichen Stimmungen ab, die äußerſt ſchwer zu berechnen ſind. Unterdeſſen würde ich heute immer noch weder für noch gegen den Krieg wetten und bin völlig überzeugt, daß heute noch Niemand mit Gewißheit weiß, was in 4 Wochen geſchehen wird.

Sie wiſſen, daß ich die früheren Schritte der preuß. Regierung gegen Görres* ſehr gemißbilligt habe; und hierin iſt meine Meinung nicht geändert. Ob man aber jetzt, ohne ſich eine ungeheure Blöße zu geben, zurücktreten konnte, iſt eine andere Frage. Soll der König vom Ausſpruch eines Aſſiſen-Gerichts, oder vom Ausſpruch des Bundestages ſeine eigne Rechtfertigung oder Verdammniß in einem ſo kitzlichen Prozeß erwarten? Ich glaube nicht, daß auf die Briefe der Mad. Görres viel anders zu erwarten war.

Leben Sie wohl. Sobald über unſere Abreiſe von hier, wie unſere fernern Abenteuer etwas Feſtes beſchloſſen iſt, werde ich Sie davon benachrichtigen.

Troppau, den 22. November 1820.

Die Geſinnungen ſind von allen Seiten gut und löblich: aber es paßt nichts in einander. Das Ganze iſt eine verworrene Maſchine, in welcher keine leitende Hand durchgreift. Einer wird durch den Andern gelähmt. Man ſpricht und ſchreibt beſonders viel zu viel. In einem ſo wüſten Chaos kann kein großer Gedanke zur Reife kommen.

Sie haben vollkommen Recht, daß die Lancaſtriſchen Schulen dem Skandal in Rußland nicht fremd ſind. Und was Sie ſehr freuen wird, iſt, daß der Kaiſer Alexander ſelbſt dies vermuthet, und daß es darüber zwiſchen ihm und unſerem Kaiſer zu Erklärungen gekommen iſt. Ich werde Ihnen über dieſe ſehr wichtige Sache, ſowie über andere, die damit zuſammenhängen, mündlich viele Aufſchlüſſe geben, worüber Sie erſtaunen werden. Ich bitte Sie für's Erſte aber flehentlich mit keinem Menſchen darüber zu ſprechen. Wir ſind Gott Lob auf einem guten Wege. Der Kaiſer Alexander iſt in Dispoſitionen, die uns vor Kurzem noch fabelhaft geſchienen hätten. Aber ein unvorſichtiges Wort kann Alles rückgängig machen, denn die Feinde wachen und jede Rückſicht zum Guten von dieſer Seite her ſetzt ſie in ſolchen Schrecken, daß ſie Alles aufbieten, um uns entgegen zu wirken. Laſſen Sie pour mieux jouer notre jeu immer fort auf die Lankaſter-Schulen, die Bibel-Geſellſchaften und allen ähnlichen Unternehmungen, ja ſelbſt auf den Kaiſer Alexander der ſie zu ſeinem eigenen Verderben begünſtigt, nach Herzensluſt zuſchimpfen, damit nur keiner ahne, daß wir vielleicht, wenn Gott uns beiſteht, dieſem Allen einen Todesſtoß bereiten. So viel iſt gewiß — wenn ich 24 Stunden lang Miniſter in Oeſtreich wäre — aber mit dem unbedingten Vertrauen, welches uns Alexander ſchenkt — Sie würden außerordentliche Dinge erleben. Der Kaiſer Alexander iſt auf dem Wege der wahre Retter der Welt zu werden. Doch zweifle ich ſtark, daß man ihn je ans Ziel gelangen laſſe, ſollte man auch das Aeußerſte gegen ihn verſuchen. Sapienti sat!

---

* Görres hatte ſich der Verhaftung, die ihm drohte, durch die Flucht entzogen.

Troppau, den 23. November, Abends 6 Uhr.

Der Courier vom 19. (eine kaiſerliche Staffette) war mir völlig unbekannt. Ich habe Ihnen am 17. geſchrieben. Der 19. war der beſchwerlichſte und faulſte Tag, den ich hier erlebt habe. Ich wußte überdies, daß Graf Zichy am 21. ſehr früh abreiſte. Warum ſollte ich Ihnen denn gerade an dieſem unglücklichen 19. ſchreiben?

Ueber die Lage des Augenblicks habe ich mich in den Briefen, die geſtern Lord Stewart mitgenommen hat, wie ich glaube, genugſam erklärt. Daß Ihnen die Banquiers den Kopf warm machen, dafür kann ich nicht. Sie ſind nun einmal ein ungeduldiger Menſch, der nie abwarten kann, daß die Dinge in der Welt ſich gehörig entwickeln. Wenn Ihnen heute ein auffallendes Gerücht zukömmt, ſo ſoll auch gleich ein Brief von mir da ſein, der es beſtätigt oder widerlegt. Sie ſagen Sich nicht: Morgen oder übermorgen werde ich wohl klarer ſehen. Nach der Lage des Correſpondenten fragen Sie auch nicht viel: „Es iſt ja ein Courier abgegangen!“ eines Mehreren bedarf es nicht. Als wenn ich nur hier wäre, um den Abgang der Couriere zu beobachten! Und als wenn ich überhaupt ſo gern durch dieſe Couriere die Aufſchlüſſe gebe, die Sie verlangen.

Dieſe Straf-Epiſtel kann ich Ihnen nicht ſchenken. Ihr Brief vom 2. ärgert mich überdies ſehr, weil Sie in Ihrem beliebten Hofmeiſtertone ausſprechen: *Wir laſſen uns auf der Naſe herumtanzen.* Es iſt zum Berſten, wenn man ſolche Dinge leſen muß. Wir haben von hier aus gegen das Oppoſitionsblatt und die Mainzer Zeitung die ſtärkſten Schritte gethan; wir ſind in Correſpondenz mit München und Stuttgart über das Zeitungsweſen; in beſtändigen Verhandlungen mit dem preußiſchen Cabinet. Trotz der großen Geſchäfte anderer Art, die auf uns liegen, verlieren wir dieſe Sache keinen Tag aus unſerm Geſicht. Endlich finde ich auch die deutſchen Zeitungen ſeit einigen Wochen gar nicht ſo arg, daß Grund zu ſo großem Geſchrei wäre; und der von Ihnen dem Fürſten denunzirte Artikel iſt kaum einer Rüge werth, die übrigens *dennoch* erfolgen wird. — Wäre es denn beſſer, wenn man von Oeſterreich und Preußen ſagte, ſie *billigten* die Darmſtädter Neuerungen? Uebrigens wundre ich mich ſehr, daß in dieſer Sache nicht viel ernſthaftere Klatſchereien in Umlauf gekommen ſind. Wenn man mit Menſchen wie Otterſtedt und Marſchall* zu thun hat, muß man auf Alles gefaßt ſein. *Was wir* über dieſe Darmſtädter Geſchichte geſagt haben, iſt gewiß von der Art, daß der, welchen es angeht, es in ſeinem Leben nicht vergeſſen wird. Aber wir machen keinen Lärm damit in den Zeitungen, und können es nicht hindern, wenn andere *ſo viel* Lärm machen, daß es endlich wohl zur Publizität kommen muß. *Der Artikel iſt übrigens ganz wahr.*

Freitag um 1 Uhr.

Ob ich gleich geſtern Abend ſehr böſe auf Sie war, ſo melde ich Ihnen doch mit Vergnügen, daß unſere Abreiſe von hier auf den 8. Dezember fixirt iſt.

Ich befinde mich aber von Neuem in einer großen Verlegenheit mit Ihnen, und erwarte in einigen Tagen abermals einen entſetzlichen Klagebrief. Sie werden mir ſchreiben, ich verhehlte Ihnen, was man in Wien in allen Caffeehäuſern erzählte. Ich bitte alſo nur um eine kleine Geduld; auch von dieſem Vorwurf werde ich mich reinigen. Unterdeſſen iſt zwar von keiner Reiſe nach Italien je die Rede geweſen, wohl aber von der eventuellen Verlegung des Congreſſes an einen andern Ort, in einem Falle, der äußerſt wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

---

* Naſſauiſcher Staatsminiſter.

Ich gebe dieſen Brief auf gut Glück ab. Man ſagt, es werde ein Courier nach Wien geſchickt. Vielleicht geſchieht es, vielleicht auch nicht. In jedem Falle ſehen Sie, daß ich heute den 24. geſchrieben habe.

Troppau, den 29. November, Abends um 12 Uhr.

Ich habe Ihre ſämmtlichen Briefe und Pakete vom 22. bis incl. 26. d. M. durch Graf Zichy richtig erhalten, liebſter Freund, und es war mein Wille, Ihnen durch Schweitzer, der Morgen in aller Frühe nach Wien geht, ausführlich zu ſchreiben. Ich habe aber ſeit einigen Tagen nicht zu mir ſelbſt kommen können, und bin jetzt dergeſtalt abgemattet, daß es mir nicht möglich wäre, mein Vorhaben auszuführen. Gordon ſchickt Morgen einen Courier nach Wien; durch dieſen, alſo 24 Stunden ſpäter erhalten Sie gewiß einen ordentlichen Brief von mir, denn morgen treffen verſchiedene Umſtände zuſammen, die mich für einen Theil des Tages wenigſtens frei machen werden. Ueber unſere Abreiſe von hier ſind abermals einige Zweifel entſtanden, die hoffentlich dieſen Abend zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten definitiv gelöſt werden; ſo daß ich Ihnen morgen auch über dieſen Punkt etwas Zuverläſſiges ſagen zu können hoffe.

Troppau, Donnerstag, den 30. November.

Ich habe dieſen Morgen Ihre Briefe Nr. 40 und 41 erhalten; und da ich nun weiß, daß Sie mit dem in Neapel gemachten Verſuch völlig bekannt ſind, ſo kann ich Ihnen ohne Zwang über einige damit verwandte Gegenſtände Aufſchluß geben.

Ich kann mich jetzt weder in die Geſchichte, noch in die Beurtheilung dieſer ſonderbaren Maßregel einlaſſen. Sobald ſie beſchloſſen war, entſtand die Frage, was man nun beginnen, ob man die Antwort aus Neapel in Troppau, in Wien oder in Laibach abwarten ſollte. Das Letztere, obgleich der Kaiſer Alexander (welches Sie bald begreifen werden) dafür ſtimmte, ſchien zu abentheuerlich und zu compromittirend, um durchgeſetzt zu werden. Jetzt war des Kaiſers Wunſch die Antwort in Troppau zu erwarten. Das hängt ſo zuſammen. Der Kaiſer will ſich von uns ſo ſpät als möglich trennen, und hat nicht die allermindeſte Luſt nach Hauſe zu gehen (obgleich ſeine beiden Miniſter Alles unter Hand aufbieten, um ihn zum letztern zu bewegen). In Wien will er ſich durchaus nicht aufhalten; wird die Antwort in Wien erwartet, ſo geräth er (wenn ſie negativ ausfällt) in das Dilemma, entweder gleich nach Rußland zurück zu gehen, oder förmlich auszuſprechen, daß er fernerhin an irgend einem Orte) mit uns bleiben will. Dies mag er ebenfalls nicht, weil er fühlt, daß eine ſolche Erklärung in Rußland und in Europa ungeheuren Effekt machen würde. In Troppau genießt er den doppelten Vortheil, bleiben zu können, ſo lange er will, und nicht von Neuem ausſprechen zu dürfen, daß er bleibt.

Aus Höflichkeit gegen unſern Kaiſer, und aus einer gewiſſen Condeſzendenz gegen das allgemeine Geſchrei, -- Einer ſeiner erſten Generäle ſagte in meiner Gegenwart: — Il faut qu'il aille à Vienne, ſtimmte er vor etwa 8 Tagen in das Project, nach welchem unſer Kaiſer zwiſchen dem 8. und 10. von hier abgehen, und Er in 5 bis 6 Tagen folgen ſollte. Es hat ſich aber bald ergeben, daß er nur dem Drange der Andern gewichen war. Auf Seitenwegen hat er es dahin gebracht, daß unſer Kaiſer ihm endlich ſelbſt vorſchlagen mußte, nach ſeinen Wünſchen zu verfahren. Und dieſen Morgen iſt alſo beſchloſſen worden, die Antwort aus Neapel in Troppau zu erwarten, das heißt, wenigſtens bis zum 20. December hier zu verharren.

Dieſer Entſchluß, auf welchem Wege er auch herbeigeführt ſein mag, war ohne allen Zweifel der vernünftigſte den wir faſſen konnten. Neapel iſt eine einzelne, heute eine untergeordnete Frage, die nur zum erſten Range emporſteigen kann, wenn wir unglücklich genug wären, falſche Maßregeln zu ergreifen. Größere, umfaſſendere Fragen ſind zu verhandeln. Sollen wir in Anſehung dieſer (allgemeinen) Fragen auch nur aufs Klare kommen, auch nur mit Beſtimmtheit wiſſen, was zu hoffen iſt, was nicht, ſo müſſen wir ſchlechterdings noch wenigſtens 14 Tage in unſrer hieſigen Aſſiette bei einander bleiben. Fangen wir an zu laufen, und zu reiſen, ſo kömmt es zu Nichts.

Ich habe vor drei Tagen eine ausführliche und wichtige Arbeit über die Hauptfragen abgegeben. Da man übereingekommen war, daß ich dieſe Arbeit liefern ſollte, ſo glaube ich, mein Gewiſſen und meine Ehre in ſo weit gerettet zu haben, daß, was nun auch erfolgen mag, dereinſt conſtiren wird, was ich in Verſchlag gebracht. Der Fürſt und der Kaiſer haben dieſe Arbeit mit unbedingtem und ſtark ausgeſprochenem Beifall aufgenommen. Selbſt Capodiſtrias und Neſſelrode (letzterer nichts mehr als ein armſeliges Echo des Andern) konnten ſich nicht entwehren, mir wenigſtens über die Art, wie ich die Sachen geſtellt hatte, die ſchmeichelhafteſten Complimente zu machen. — Jetzt ſtehen wir am entſcheidenden Punkte. Ueber dieſe Arbeit müſſen die Ruſſen in wenig Tagen mit der Sprache herausrücken. Dann werden die letzten Schleier fallen; nicht als Enthüllung der Wahrheit (denn die kennen wir längſt) aber als äußere Probe, in wie fern Capodiſtrias ſein Syſtem gegen die unbezweifelbaren Geſinnungen, Grundſätze und Wünſche ſeines eigenen Herrn, mithin — à bien plus forte raison — gegen die unſrigen durchzuſetzen vermag.

Ich bekenne Ihnen, daß meine Erwartungen höchſt ſchwach ſind. Alles was ich bisher geſehen und gehört habe, war von der Art, daß ich mir nicht viel verſprechen kann. Wäre ich verantwortlicher Miniſter, die Frage, die jetzt definitiv aufgeklärt werden ſoll und muß, würde ſchon vor 4 Wochen at issue gebracht werden ſein. Der Fürſt hat indeſſen, ich muß es bekennen, ſtarke Gründe gehabt, um nicht ſo peremtoriſch zu verfahren.

Jetzt — ſo weit meine Zeit noch reicht — von ein paar andern Gegenſtänden.

Das Carpani'ſche Gewäſch von einem Abkommen mit der Königin war grundfalſch. Die Miniſter haben die Bill zurückgenommen, weil ſie ſicher wußten, daß ſie im Unterhauſe cum maxima ignominia verworfen wurde. — Wir haben neue Briefe aus England, die ſehr ſeltſame Data enthalten. Die Miniſter (die wir andern dummen ehrbaren Leute in den Koth getreten glauben), finden ihre Stellung vortrefflich; ſie haben Alles gewonnen; der König hat ihnen ſeine höchſte Zufriedenheit geäußert; die Königin iſt, moraliſch und gerichtlich, condemnirt; was politiſch mit ihr anzufangen iſt, wird ſich zeigen. Fürs erſte läßt man ſie nun laufen; man prorogirt das Parlament bis in den Januar; in der Zwiſchenzeit werden ſich Mittel ergeben, die Hure los zu werden. Caſtlereagh iſt in der heiterſten Laune. Er denkt nicht daran, ſeine Stelle zu verlaſſen, und am Ende hat er auch wohl ſo Unrecht nicht, wenn ihm einmal jede andere Rückſicht, die der Erhaltung ſeiner Stelle ausgenommen, gleichgültig geworden iſt. — Das Ganze iſt ein greuelvolles Schauſpiel; aber Gott iſt gerecht; England, die wahre Quelle aller wahren Rebellion, und alles wahren Verderbens, muß den Kelch des Leidens und der Schmach austrinken bis auf die Hefen. England hat die Kirche und dann nebenher auch den Staat gemordet; „und dafür wird Großbrittanien nicht mehr ſchlafen.“

Was den Artikel der Allgemeinen Zeitung über das Manuſcript aus Süd-Deutſchland betrifft, ſo habe ich mich etwas gewundert, wie Ihre Kritik und Ihr Divinations-Geiſt Sie bei dieſer Gelegenheit ſo ganz im Stich laſſen konnten. Welch ein Gedanke — daß Ancillon dieſen Artikel geſchrieben hätte! Die wahre, die einzig mögliche Quelle (ich ſage nicht gerade der Abfaſſer) liegt ja ſo am Tage, daß ſie nicht zu verfehlen iſt. Würde denn die Allgemeine Zeitung je dieſen Artikel — gegen ihre beſten Freunde, und gegen die Würtembergiſche Regierung — aufgenommen haben, wenn er ihr nicht aus München mit den beſtimmteſten Befehlen begleitet, zugeſchickt worden wäre? Das baieriſche Miniſterium hat das unſterbliche Verdienſt, die Schandſchrift todtgeſchlagen zu haben. Entſchluß und Ausführung ſind gleich edel. Ich weiß, daß einer der erſten Gedanken des Grafen Rechberg war: „Jetzt wird Gentz doch zugeben, daß ich Recht hatte, die Allgemeine Zeitung nicht von Augsburg verweiſen oder verdrängen zu wollen.“ — Er hatte Recht; durch dieſen einzigen Artikel werden zahlloſe ſchlechte in dieſer Zeitung aufgewogen; und, wenn die Beſtien auch nur manchmal gezwungen werden, ſolche Sachen einzurücken, ſo ſtimme ich nie mehr für das Verbot der Allgemeinen Zeitung, auch nicht bei uns.

Sie wiſſen, oder wiſſen nicht, daß das Manuſcript, von Trotter und Dr. Lindner, unter ganz beſtimmter Connivenz, ja wohl Mitwirkung des Grafen Wintzingerode und nicht ohne Vorwiſſen des Königs geſchrieben, in Aarau gedruckt und durch die Würtembergiſche Geſandtſchaft verbreitet worden iſt. Dieſe Data werden Ihnen viele Stellen des Buches und auch des Artikels in der Allgemeinen Zeitung (z. B. er müßte einen beſondern Zahn gegen Churheſſen gehabt haben. Trotter.) aufklären. Der Artikel iſt nicht claſſiſch geſchrieben, die Conſtruction hin und wider ſchwerfällig u. ſ. f., aber er athmet einen ſo trefflichen Geiſt, daß es gar nicht möglich iſt, ihn genugſam zu loben. Auch werden Rechberg und Zentner von unſrer Seite mit Lobpreiſungen überſchüttet werden. Uebrigens werden wir auf dieſe ganze Sache, die nun erſt ihre gehörige Ruchtbarkeit zu erlangen beginnt, Schritte gründen, die gewiß zu etwas Gutem führen; und Sie werden ſehen, daß zwiſchen hier und ſechs Monaten der Zeitungs- und

Bücher-Unfug in Deutſchland wenigſtens einen beträchtlichen Schlag erleiden wird.

Ich ſchriebe Ihnen gern noch über die Reiſe von Parry und andere Sachen; aber ich muß aufhören.

Ich autoriſire Sie nicht allein, dieſen Brief dem Herrn Grafen Sedlnitzky mitzutheilen, ſondern bitte Sie darum. Gegen alle übrigen Menſchen beobachten Sie aber das tiefſte Stillſchweigen.

Sagen Sie fürs Erſte noch Niemandem, daß der Entſchluß gefaßt iſt, hier die Antwort zu erwarten. Es iſt am beſten, wenn über dem Reiſe-Projekt eine gewiſſe Ungewißheit ſchwebt. Wer weiß denn überdies, ob in 6 oder 8 Tagen nicht Alles von Neuem umgeſtoßen wird.

Troppau, den 2. December, Abends um 9 Uhr.

Ich erhielt beim Fürſten gleich nach dem Eſſen Ihren Brief nebſt Beilagen vom . . . . . . ; von letztern habe ich noch nichts geleſen, weil ich um halb 7 Uhr zur Großfürſtin von Weimar, und von da zu Bernſtorff gehen mußte, von welchem ich eben zurückkomme. Ich lege mich jeden Abend, ſo fern es mir irgend möglich iſt, um 10 Uhr zu Bette, und leſe dann, gewöhnlich bis 1 Uhr, mit großer Aufmerkſamkeit die Zeitungen. Erſt den Beobachter und die Wiener, dann den Schund welchen Sie mir zuſchicken, nehmlich nur die von Ihnen angeſtrichenen Artikel, dann das Journal de Francfort (welches ſeit einiger Zeit ein verdrießliches Blatt iſt), dann die Allgemeine, und endlich das Journal des Débats; in letzterem ſind die litterariſchen Artikel immer vortrefflich. Die über Guizot, über die römiſchen Soldaten bei Gelegenheit des Wortes von Rougarde, über die Memoiren der Roland ꝛc. höchſt intereſſant.

Nach dieſem Eingange melde ich Ihnen, daß laut eines heute eingegangenen offiziellen Schreibens aus Weimar d. d. 25. November, das Oppoſitionsblatt unterdrückt worden iſt. Ich bitte, mit dieſem Erfolg unſerer geringen Bemühungen vorlieb zu nehmen, hoffe aber, wenn Sie uns nur die Zeit dazu laſſen, nächſtens noch mit Mehrerem aufwarten zu können. Ich hatte Luſt, Ihnen das Schreiben von Fritſch mitzutheilen; ein gewiſſer Stolz hält mich davon zurück; ich mag nicht zu ſehr triumphiren gegen Jemanden, der, wie Sie, uns auch gar nichts Tüchtiges mehr zutraut; die Thatſache mag Ihnen genügen.

Ehe ich den Artikel Zeitungen verlaſſe, muß ich Ihnen noch ſagen, daß mir das Journal des Débats vom 15. abgeht. Sollte es vielleicht bei Ihnen zurück geblieben ſein?*

Was iſt Dallas — was iſt La Mennais — was ſind (außer Bonald) alle Schriftſteller unſerer Zeit, gegen **Maiſtre**! Das Buch Du pape iſt, nach meinem Gefühl, das erhabenſte und wichtigſte das ſeit einem halben Jahrhundert erſchienen. Sie haben es nicht geleſen; wie könnten Sie ſonſt davon ſchweigen? Folgen Sie meinem Rath: leſen Sie es nicht à bâton rompu, nicht unter dem Lärm und den Zerſtreuungen, von welchen Sie ſtets umringt ſind, ſondern heben Sie dieſe Lektüre auf bis zu einem Zeitpunkt anhaltender Ruhe und Concentrirung Ihrer Gedanken. Ihre ſogenannten Freunde kennen es ſicher, aber keiner ſagt ein Wort davon. Solche Speiſe iſt allen dieſen lauen, kritiſchen Seelen zu ſtark. Mich hat es mehr als eine ſchlafloſe Nacht gekoſtet; aber welchen Genuß habe ich damit erkauft! — So viel Tiefſinn, mit einer ſo erſtaunenswürdigen Gelehrſamkeit, mit einem politiſchen Blick, wie kein Montesquieu ihn je gehabt, einer Burkeſchen Beredtſamkeit, einer zuweilen an hohe Poeſie grenzenden Begeiſterung — dabei noch alle weltlichen Talente, eine Geſchicklichkeit, eine Zartheit, eine Schonung der Perſonen, indem man ihre Lehren und Meinungen in den Staub tritt, eine ungeheure Weltkenntniß — und das Alles für ſolche Reſultate, für eine ſolche Sache! Nein, jetzt glaube ich ſteif und feſt, daß die Kirche nie untergehen wird. Wenn auch nur in jedem Jahrhundert einmal ein ſolcher Stern ihr leuchtet, ſo muß ſie nicht nur beſtehen, ſondern ſiegen. Das Buch hat einige ſchwache Seiten; ich ſage es, damit meine Bewunderung nicht als blind erſcheine; aber ſie verlieren ſich wie die Flecken in der Sonne. Andre mögen vor Maiſtre gewußt, gefühlt haben, was der Papſt iſt, aber geſagt hat es noch nie ein Schriftſteller, wie Er. Dies außerordentliche Buch, wovon das elende Geſchlecht unſerer Zeit kaum Notiz nimmt, welches aber in ganz andere Zeiten hinausſtrahlen wird, iſt die Frucht eines halben Lebens. Der Autor, ein jetzt mehr als ſiebzigjähriger** Mann, hat offenbar zwanzig Jahre lang daran gearbeitet. Man ſollte ihm in einer der erſten Kirchen von Rom ein Denkmal errichten. Alle Könige ſollten ſich nach ihm drängen; und doch hat er von ſeinem elenden Hof, nachdem er ſein ganzes Vermögen (zuletzt noch in dem Geſandtſchafts-Poſten zu Petersburg) zugeſetzt hatte, nur mit harter Noth den Titel als Miniſter, und ſo viel, daß er in Turin ſehr eingeſchränkt leben kann, erhalten. — Nie aber hat ein Menſch ein größeres Recht gehabt, ſeinen Kindern zu ſagen:

---

* Von hier an findet ſich dieſer Brief in Nr. 24. S. 61 bei Prokeſch.

** Maiſtre war am 1. April 1754 geboren und ſtarb am 26. Febr. 1821; er war alſo damals nicht ganz 67 Jahr alt.

Disce, puer, virtutem ex me verumque laborem,
Fortunam ex aliis!

Welch ein Mann! Und wie wenige ſeiner Zeitgenoſſen wiſſen nur, daß er unter ihnen lebt! Pradt iſt zehnmal berühmter als Maiſtre!

Sonntag, um 3 Uhr.

Ich habe nicht wieder zum Schreiben kommen können. Jetzt bin ich auf das Nothwendigſte reduzirt.

Wir haben durch den geſtern angekommenen Courier von Paris Nachrichten aus Madrid bis zum 17. An dieſem Tage war ein Volksaufſtand in Madrid, veranlaßt durch die Ernennung von 2 den Jakobinern verhaßten Staatsräthen. Der König hat die Ernennung ſogleich zurück genommen. Zwei Miniſter haben ihre Dimiſſion gegeben. Toreno war in Paris angekommen; man glaubt aber, es ſei bloß, um mit Lafitte wegen des emprunt zu traktiren, bei welchem dieſer Lafitte einen gewaltigen Schlag erleiden wird. — Sie ſehen wohl, daß wir über die neueſten Vorfälle in Spanien nichts Beſtimmtes wiſſen. Die Berichte von Brunetti gehen nur bis zum 13. Sie ſind ſehr merkwürdig in Bezug auf die Verhandlungen am Schluß der Cortes und über die verlangte Zurückkunft nach Madrid. Große Gährung herrſcht in jedem Falle; der König iſt aber ſo ſchwach, daß es mir nichts weniger als wahrſcheinlich iſt, daß er ſich durch einen herzhaften Entſchluß retten ſollte; ich glaube vielmehr, die Demokraten werden ihn vollends ins Verderben ſtürzen. — Auch in Valencia ſind große Unthaten vorgefallen. Das Volk hat ſogar den Kopf des Erzbiſchofs verlangt, der glücklicher Weiſe geflohen war.

Eine Neuigkeit, die Sie ſehr frappiren wird, iſt die, daß Chateaubriand zum franzöſiſchen Geſandten in Berlin ernannt worden. (NB. Dies gebe ich Ihnen aber nicht als Zeitungs-Artikel.)

Sie können mir glauben, daß ich vor Laibach zittere. Meine Wünſche treffen mit den Ihrigen zuſammen. Gott verleihe uns ein frohes und ruhiges Neues Jahr.

Troppau, Montag, den 4. December, Abends um 8 Uhr.

Der Fürſt hat geſtern aus Wien erfahren, daß unter den dortigen (kleinen) Diplomaten allgemein das Gerücht ginge, „der Kaiſer von Rußland habe ſich über die Parteilichkeit, mit welcher ich das hieſige Protokoll, immer nur zu Gunſten des öſterreichiſchen, und zum Nachtheil des ruſſiſchen Cabinets führe, bei unſerm Kaiſer förmlich beſchwert, und es ſei mir hierauf das ganze Geſchäft abgenommen worden.“

Dies Geſchichtchen zeigt mir, was man in Wien von unſerm hieſigen Gange für Vorſtellungen haben muß! In Betreff meiner iſt es höchſt ſpaßhaft, könnte jedoch etwas beſſer gedichtet ſein. Warum, da ich täglich mit Graf Capodiſtrias über Redactionen zu verhandeln habe, ſagt man nicht lieber, es ſei zwiſchen ihm und mir (wie zwiſchen dem Fürſten und Stewart) zu einer Fauſt-Collation gekommen? Dies hätte wenigſtens eine Wahrſcheinlichkeit, da zwei, die oft mit einander allein ſind, entweder eben ſo gut in aller Stille einander durchprügeln, als umarmen können. Der Kaiſer aber, deſſen Mund nur meines Lobes voll iſt, von welchem ich täglich die ſchmeichelhafteſten Botſchaften erhalte, qui enfin ne jure que par moi, — das war zu grob. Uebrigens iſt auch mein Verhältniß gegen ſeine Miniſter das friedlichſte und freundlichſte, das ſich denken läßt. Wenn ich mit Allem in Troppau ſo unbedingt zufrieden ſein könnte, als mit meiner perſönlichen Stellung gegen ſämmtliche hohe Theilnehmer am Werke, ſo müßte ich jeden hier verlebten Tag ſegnen. Dies können Sie den dortigen großen und kleinen Diplomaten dreiſt verſichern. — Da dem Herrn Grafen v. Sedlnitzky das erwähnte Gerücht ebenfalls bekannt worden iſt, ſo bitte ich Sie, S. E. gelegentlich zu ſagen, was ich zu deſſen Erläuterung hier angeführt habe.

Ihr Brief vom 2. d., nebſt ſämmtlichen Beilagen, iſt mir vor einer Stunde richtig zugekommen. Es geſchieht jetzt öfter, daß das Wiener Paket zwiſchen 6 und 7 Uhr Abends ankömmt, wo wir (das heißt, der Fürſt, Gräfin Urban, Prinzeſſin Thereſe, Lebzeltern, Mercy und ich) nach dem Eſſen an einem kleinen runden Tiſche ſitzen, und uns gewöhnlich ſehr gut unterhalten. Wenn in dieſem kleinen Zirkel das Wiener Paket eröffnet wird, ſo giebt es immer viel zu ſprechen und viel zu ſcherzen. Der Fürſt iſt in einem beſtändigen Kriege mit mir und verſucht auch zuweilen, mich zu myſtifiziren. Da das aber nie gelingt, und ich mich übrigens meiner Haut zu wehren weiß, ſo bleibt das Geſpräch ſtets lebhaft, heiter, und oft recht intereſſant. Ich habe ſeit langer Zeit keine angenehmere geſellſchaftliche Unterhaltung gehabt, als mir dieſer tägliche kleine Clubb, deſſen Sitzungen ſich manchmal bis gegen 8 Uhr verlängern (und worin unter andern auch ſehr häufig von Ihnen geſprochen wird), gewährt. Dafür gehe ich aber Abends, wo gegen 10 Uhr alle Ruſſen, Franzoſen ꝛc. ſich beim Fürſten zum Thee, Spiel ꝛc. verſammeln, nie zu ihm, und überhaupt Abends nie anders aus, als wenn ich dann bei Bernſtorff (der nahe neben mir wohnt) eine oder zwei gute, vernünftige Stunden zubringe.

Adam Müller iſt vermuthlich durch den bewußten Brief von uns entfremdet, ob gleich hierin kein Grund liegt, Ihnen nicht zu ſchreiben. Freilich wäre auch mir die härteſte Antwort lieber, als ſein Stillſchweigen; aber er läßt ſich nun einmal keine Regeln vorſchreiben. Er wird wohl wieder aufthauen, wenn wir ihn ganz in Ruhe laſſen. Ich habe ihm hier in aller Stille verſchiedene gute Dienſte geleiſtet.

Vorige Nacht habe ich in meinen Leſe-Stunden das neueſte Heft der W. Jahrbücher durchblättert, und mich nicht ſehr daran erbaut. Einige Artikel ſind mir ſogar anſtößig geweſen. Dazu gehört vorzüglich der erſte, und der letzte. Ob der philanthropiſche Herr Schmidt-Phiſeldek in einem Oeſterreichiſchen Journal ſo gelobt werden mußte, laſſe ich dahin geſtellt ſein; wenigſtens hätte ich nie „die Anſprüche einer einzig geduldeten ſelbſt in bürgerlichen Verhältniſſen herrſchenden Religion“ (p. 8) unter die Hinderniſſe der Ausbildung von Süd-Amerika geſtellt. — Was ſoll ich aber von der Anzeige des Converſations-Lexikons ſagen? Iſt das der Ton, in welchem wir von Wien aus über dies Buch ſprechen ſollten? Es wird freilich der Geiſt, in welchem die Artikel, welche Religion und Staat betreffen, abgefaßt ſind, ſtrenge gerügt; jedoch nur als ein Flecken, welcher der Unparteilichkeit, der Gemeinnützigkeit, der Vollkommenheit des Werkes Eintrag thut. Im Ganzen werden aber Brockhaus und Conſorten ſo behandelt, daß nach dieſer Rezenſion kein Vater Bedenken tragen wird, ſeinem Sohn das Converſations-Lexikon anzuſchaffen und zur Lektüre zu empfehlen. Der Hermes ſelbſt könnte ſich nicht vortheilhafter darüber ausgedrückt haben. — Der Artikel über Sartorius iſt entweder von Buchholtz, oder es giebt zur Qual der Menſchen noch einen eben ſo langweiligen Schriftſteller als B. Ich habe mich nicht durchwinden können; nur hat es mich verdroſſen, daß ein ſo armſeliges Buch mit ſolcher Feierlichkeit angezeigt wird. — Im Ganzen weht durch dieſe Jahrbücher (auch in den hiſtoriſchen und Kunſt-Artikeln) durchaus ein gewiſſer Jargon der neuen Schulen, der mir höchſt zuwider iſt. Das Journal hat keinen Charakter mehr; es iſt kein Wort drin, das an Wien erinnerte. Das ganze Zeug könnte eben ſo gut zu Aarau bei Sauerländer gedruckt ſein.

Dienſtag, den 5. December.

Ich höre ſo eben, daß Gordon um 4 Uhr einen Courier abſchickt. Ich laſſe alſo dieſen Brief abgehen. Auf den Abend ſchickt aber der Fürſt einen Courier, durch welchen Sie zwei ſehr wichtige und ausführliche Artikel* über Spanien und Portugal erhalten werden, mit deren Zuſammenſetzung aus allen möglichen Depeſchen ich bis 9 Uhr fertig zu ſein denke, obgleich andere ſchwere Arbeiten auf mir liegen.

Troppau, 5. December, Abends um halb 12 Uhr

Der engliſche Courier, der heute Mittag abgehen ſollte, geht erſt in einer halben Stunde. Der unſrige iſt vermuthlich ſchon fort.

Durch dieſen erhalten Sie Artikel für den Beobachter über Spanien und Portugal. Wenn ſie ſo geblieben ſind, wie ich ſie entworfen hatte, ſo werden ſie Ihnen viel Freude und Camerero großen Verdruß machen. Zum Unglück aber weiß ich nicht, ob der Fürſt ſie ganz ſo gelaſſen hat. Ich habe ſie ihm nach 9 Uhr geſchickt, mit der Bitte, nichts darin zu ſtreichen. Ich konnte ihn aber nicht mehr ſprechen; eine dringende Arbeit hielt mich den übrigen Theil des Abends feſt. Es iſt ein wirkliches Wunder, daß ich dieſe Artikel heute aus einer Menge franzöſiſcher, öſterreichiſcher, preußiſcher ꝛc. Depeſchen habe zuſammenſchreiben können.

So viel zur Erläuterung dieſer Sachen. — Der Großfürſt Nicolaus iſt heute von Berlin angekommen. Die Sachen gehen ſeit einigen Tagen gut, und ich ſchöpfe wieder die beſten Hoffnungen.

Troppau, den 7. December, um halb 2 Uhr.

Ich melde Ihnen bloß, daß ich geſtern Abend Ihre Sendungen Nr. 45 u. 46 erhalten habe. Da um 2 Uhr Conferenz und nachher keine

---

* Er erſchien im Oeſterreichiſchen Beobachter v. 8 Dec.

Zeit mehr iſt zu ſchreiben, ſo muß ich mich mit ein paar Worten begnügen.

Der Fürſt verſichert mich, daß er außer ein paar Beiwörtern in meinem Artikel über Spanien und Portugal nichts geſtrichen hat. Ich erwarte die Beſtätigung in ein paar Tagen gedruckt. Sind dieſe Artikel in ihrer urſprünglichen Geſtalt geblieben, ſo werden ſie gewiß großes Aufſehen machen. Denn daß wir ſo über Spanien ſprechen, iſt wenigſtens neu. Es iſt aber auch gerecht und nothwendig. Die Neapolitaner ſind wahre Lämmer im Vergleich mit den Spaniern und Portugieſen, gegen dieſe Böſewichter kann man nicht ſtark genug zu Felde ziehen.

Warum, in aller Welt, überſetzen Sie nicht einen oder den andern der trefflichen Artikel der Gazette de France? Die franzöſiſchen Journale bieten jetzt überhaupt reichlichen Stoff dar. Und glauben Sie mir übrigens, wenn Sie auch (Gott weiß warum) noch ſo abgeneigt ſind, es zu glauben: Die Sachen ſtehen in Frankreich über alle Erwartung gut.

Wegen Brockhaus habe ich noch mit dem Fürſten ſprechen können. Ich bin aber ganz Ihrer Meinung. Sehr ſeltſam iſt es, daß gerade in dieſer Epoche die lobende Rezenſion des Converſations-Lexikons erſcheinen mußte, worüber ich Ihnen neulich ſchrieb. Suchen Sie doch den Verfaſſer zu erfahren.

Ich bekomme ſeit 4 Wochen kein Pariſer Paket mehr. Der Fürſt meint, ſie müßten in Wien liegen. Suchen Sie dies, ich bitte ſehr, auszuforſchen.

Troppau, 8. December, früh um 8 Uhr.

Seit geſtern früh haben wir nach mancherlei Abwechſelungen des Wetters, welche meiſtens von Schnee in Regen übergingen, förmlichen Froſt. — Ich war in den letzten acht Tagen eigentlich recht unwohl; der Mangel an Eßluſt hatte den höchſten Grad erreicht; ich fühlte mich ſonſt, ohne bedeutende Gichtſchmerzen, wie zertrümmert. Meine Arbeiten leiden darunter nicht; aber geſtern und vorgeſtern habe ich mich vom Diner diſpenſirt, um ſo mehr, als die Kälte in Bernſtorffs Zimmer, wo wir beide Tage Conferenz hatten, mich vollends heruntergebracht hatte.

Der Artikel über die Carbonari, der jetzt von einer Zeitung in die andere wandert, iſt aus einem Stück des Hermes, welches ſeit wenigſtens 6 Monaten im Umlauf war. Bei meinem Aufenthalte in München wurde mir dieſes Stück des **Hermes** als ein auffallender Beweis des fortdauernden Unfugs der Preſſe, ganz beſonders denunzirt; ich ſchrieb eine eigne Depeſche darüber an den Fürſten aus Salzburg. Jetzt wird der Quark auf einmal wieder aufgerührt; und, was mir freilich unbegreiflich iſt, gerade die baieriſchen Zeitungen ſcheinen ihn zuerſt in Umlauf gebracht zu haben. Ich werde nähere Erkundigung darüber einziehen. Ich weiß, wie aufrichtig und ſehnlich Graf Rechberg den Zeitungs- und Preß-Unfug zu hemmen wünſcht; er wird ſchlecht ſecundirt, und es fehlt dann auch, wie in andern Ländern, an ſtrenger Wachſamkeit und Nachhaltigkeit (um mit A. Müller zu reden). Wenn wir zu verſtärkten Beſchlüſſen gelangen, wird es wohl beſſer gehen. Der Unterſchied zwiſchen $18^{18}/_{19}$ und heute iſt immer noch ſehr groß; die ſchlechteſten Zeitungsſchreiber drücken ſich nicht wie Sieger, ſondern wie Contrebandiers aus. Ich gehe den Wuſt den Sie mir überſchicken, immer mit vieler Aufmerkſamkeit durch; Beſtialität und Stupidität finde ich genug darin; aber eigentlich gefährliche Artikel doch äußerſt wenig. — Die Neckar-Zeitung, die Speirer und die Bremer ſind jetzt allein als Quellen zu betrachten; und dieſen brechen wir ſicher den Hals, wenn auch nicht von Heute zu Morgen.

Der Prinz Leopold* iſt nicht bloß eine Canaille, ſondern eine Haupt-Canaille und wird als ſolche von allen ähnlichen Leuten in London betrachtet. Er hat dieſe niedrige Rolle bloß geſpielt, um nicht bei einer Miniſterial-Revolution an ſeiner großen Apanage verkürzt zu werden.

Ich habe geſtern Abend Ihre Sendung vom 5. erhalten. Kreß muß nach meiner Rechnung, wenn er gleich abgereiſt iſt, ſpäteſtens übermorgen hier ſein.

Troppau, Sonntag, 10. December

Ihr Schreiben vom 6. (47) nebſt Beilagen iſt mir geſtern zugekommen. Ich bin ſehr froh, daß Kreß hierher berufen iſt, weil die Bundes-Angelegenheiten ſonſt in große Stockung gerathen wären.

Mit wahrem Leidweſen erſehe ich aus dem Beobachter vom 6., daß Sie in Wien früher als es von hier aus möglich war, ſie mitzutheilen, Nachrichten aus Spanien bis zum 18. hatten. Bei der großen Schnelligkeit, mit welcher die letzten Couriere aus Paris hier angekommen waren, hätte man dies kaum für möglich gehalten. Wie froh bin ich, daß ich mir wenigſtens nicht die unnütze Mühe gegeben habe, die Adreſſen zu überſetzen! Bloß der Mangel an Zeit hielt mich davon zurück.

---

* v. Sachſen-Coburg, der Schwiegerſohn der Königin und nachherige König von Belgien.

Was Sie nun beſchloſſen haben werden, ob Sie meinen Artikel zurückgelegt, oder auszugsweiſe benutzt, oder wie ſonſt darüber verfügt haben, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ich mich gewiß ſo bald nicht wieder verleiten laſſe, Neuigkeits-Artikel für den Beobachter zu ſchreiben.

Pozzo, der vorgeſtern Abend angekommen iſt, entwirft von dem Zuſtande von Frankreich ein höchſt ermunterndes und ergötzendes Bild. Er ſtellt die Liberalen als völlig geſchlagen dar; ſie ſuchen ihre letzte Hülfe in den vorausgeſetzten Spaltungen zwiſchen den Royaliſten. Aber auch dieſe ſchlägt P. ſehr gering an. Er behauptet, die Anzahl der eigentlichen Ultras, d. h. ſolcher, die allenfalls feindliche Geſinnungen gegen das jetzige Miniſterium nähren könnten, ſteige nicht über 15; die große Maſſe der Royaliſten ſei Eines Sinnes und das Miniſterium durch lange Erfahrung ſo aufgeklärt, daß ſchwerlich ein falſcher Schritt von demſelben zu beſorgen wäre. Seit dem letzten Sommer habe ſich die ganze Phyſiognomie von Frankreich geändert, und dieſes Land gehe jetzt beſtimmt einer langen Ruhe und großen Wohlfahrt entgegen.

Dieſe wichtigen Ausſagen, von einem ſo unbezweifelt competenten Manne, haben auf den Gang unſrer hieſigen Geſchäfte einen fühlbaren, und ſehr vortheilhaften Einfluß.

Auch habe ich geſtern einen Brief von Wallmoden vom 3. d. Mts. erhalten, woraus ich erſehe, daß unſre Armee am Po in einem vortrefflichen Zuſtande iſt. Wenn Wallmoden aufhört zu klagen, ſo kann man ſicher ſein, daß es nichts zu klagen mehr giebt.

Die geſtern angekommenen Depeſchen aus Neapel beweiſen, daß den dortigen Leuten ernſthaft bange wird. Sie hatten ſich in ihrer Dummheit bisher immer noch geſchmeichelt, daß Frankreich auf eine oder die andere Art ihnen heraus helfen würde. Cariati und Cimitile* haben ſie eines Andern belehrt; und die neueſten Nachrichten aus Paris haben eine ſolche Beſtürzung in Neapel erregt, daß ſie nun mit einander wirklich berathſchlagen, wie man auf eine möglichſt anſtändige Weiſe zu Kreuze kriechen könnte. Selbſt das Parlament macht, salva venia, in die Hoſen. Die Carbonari (obgleich jetzt völlig erwieſen iſt, daß unter den 300,000 zu dieſer Sekte gehörigen, nicht ein einziger Menſch von Kopf, und kaum 50 ſind, die nur ſchreiben können) würden, da ſie etwas mehr Energie als die andern zu beſitzen ſcheinen, dieſe retrograde Bewegung vielleicht zu hemmen verſuchen; aber ſie haben die Gunſt des Volkes verloren, welches ſie jetzt ſchon als Urheber alles Unglücks laut anklagt.

---

* Cariati war nach Wien gegangen, um dort, wo er unter Murat Geſandter geweſen war, die neue Regierung Neapels zu vertreten. Dem Fürſten Cimitile war in Wien der Zutritt zum Kaiſer und das Viſa zur Reiſe nach Petersburg verweigert worden.

Unter dieſen Umſtänden kann die an den König ergangene Einladung, die man noch vor wenig Wochen als einen bloßen Luftſtreich betrachtete, leicht Eingang finden; worüber binnen 8 Tagen die Entſcheidung erfolgen muß.

Unſere Aktien ſteigen von allen Seiten und das alte Europa geht doch noch ſo bald nicht zu Grunde.

Mittags um 1 Uhr.

Ich erhalte ſoeben Ihre Schreiben Nr. 48 und 49. Peppy Eſterhazy ſcheint der Courier geweſen zu ſein. Ich bin nun ſchon wieder zufrieden, da ich ſehe, daß meine Artikel über Spanien und Portugal nicht ganz überflüſſig waren. Ich muß Ihnen offen geſtehen, daß meine eigentliche Beſorgniß die war, Sie würden es, da nun einmal die Facta bereits erzählt waren, nicht allein auf ſich nehmen wollen, dieſe Artikel zu geben, und die, welche Sie um Rath gefragt hätten, würden Sie nicht dazu ermuntern. Kurz, mir war bei der ganzen Sache etwas bange; denn ich wußte ſehr wohl, daß wir mit dieſen Artikeln eine neue Laufbahn betreten und Spanien den moraliſchen Krieg erklären. Ich habe es dem Fürſten auch ähnlich ſo vorgeſtellt; er iſt aber großherzig genug geweſen, um mich, bis auf wenige Worte, gehen zu laſſen; und nunmehr iſt unſre Attitude genommen. Sollte eine Klage von Camerere erfolgen, ſo wird man ſie zu beantworten wiſſen.

Die Nacht vom 7. zum 8. war ebenfalls ſtürmiſch. Seitdem iſt mildes nicht unangenehmes Wetter, ohne Froſt, doch auch ohne Schnee oder Regen. Es hat mehr den Charakter von Herbſt als von Winter.

Montag, den 11. December, um halb 2 Uhr.

Es freut mich, daß Sie meinen Unwillen über die Wiener Jahrbücher theilen. Das aber habe ich nicht geglaubt, daß der Artikel über das C.-L. von Collin herrührte. Allerdings giebt unſer Artikel dem Brockhaus Oberwaſſer bei ſeiner bevorſtehenden Negoziation. Ich hoffe jedoch, nur ſcheinbares. Der Fürſt iſt vor der Hand (er hat aber noch nichts darüber von Graf S.) der Meinung, daß man B. gar nicht nach Wien kommen laſſen muß; und ich werde ihn auf alle Weiſe darin zu beſtärken ſuchen.

Schreiben Sie einen geſchickten Brief an Cotta, um ihm zu ſagen „man habe hier mit Wohlgefallen bemerkt, daß die Allgemeine Zeitung ſeit einiger Zeit angefangen, ſich von den anſtößigen Artikeln, worüber ſo oft geklagt worden, zu reinigen; beſonders ſei es nicht unbemerkt geblieben, daß ſie neben dem bisherigen, ihr ſelbſt zur größten Unehre und allen rechtlichen Männern in Deutſchland zum Scandal gereichenden Correſpondenten aus Leuten einen andern und beſſern aufgeſtellt, und man wünſche und hoffe, daß jener ganz verabſchiedet werden würde. Der Werth und Ruf der Allgemeinen Zeitung ſei ſo feſt gegründet, daß ſie ſicher nicht nöthig habe, aus Rückſicht auf eine Partei, beides zu compromittiren und man hege von Cotta perſönlich eine viel zu gute Meinung, um nicht überzeugt zu ſein, daß ihm an dem Beifall der Erſten Höfe und aller Gutgeſinnten in Deutſchland weit mehr liege, als an dem eiteln Beifall einiger Schwindelköpfe ꝛc.“

Ein ſolcher Schritt wird für weiſe und nothwendig gehalten, ehe wir dem übrigen Troß der deutſchen Zeitungsſchreiber zu Leibe gehen. Die Allgemeine Zeitung iſt die einzige, die man mit Güte behandeln muß, in ſo fern es irgend möglich bleibt. Ich bin daher auch ſehr damit zufrieden, daß von unſerer Seite für jetzt nichts gegen ſie beſchloſſen wird. Nur, nachdem toutes les chances de conciliation in Anſehung ihrer erſchöpft ſein werden, mag man auch in ihrer Werkſtätte mit dem Schwert ſchlagen.

Ead., Abends 11 Uhr.

Caraman geht dieſe Nacht nach Wien; nicht pendant von Stewart; denn er iſt ſicher Sonntag wieder hier. Ich habe vergeſſen, meinen Leuten zu ſchreiben, daß dies eine durchaus ſichere Gelegenheit iſt, womit ſie mir Alles ſchreiben und Alles ſchicken können. Ich bitte Sie daher recht ſehr, den Ager hierauf aufmerkſam zu machen. Caraman aber bleibt nur zwei Tage in Wien.

Auch bitte ich Sie angelegentlichſt Schweigern zu rufen, und ihm zu ſagen, er ſoll mir das Portefeuille, worin die Hydrographical Map of the world — und die Karte von Nord-Amerika von Arrowſmith durch Caraman ſchicken. Neſſelrode quält mich jeden Tag, ihm über die neuen Entdeckungen etwas mehr Licht zu verſchaffen. In ganz Troppau hat aber Niemand eine Karte. Es iſt ja eine in Wien herausgekommen, die ſich auf dieſe Entdeckungen bezieht; ſie ſei ſo ſchlecht als ſie wolle — ich bitte dringend darum.

Troppau, den 13. December.

Mein in der geſtrigen Nacht durch Caraman abgegangenes Paket haben Sie hoffentlich erhalten. Geſtern Abend erhielt ich die Ihrigen vom 9. u. 10. d.

Die Auswahl deutſcher Zeitungen, die Sie mir gewöhnlich ſchicken, iſt eine wahre Wohlthat für mich. Denn da ich verſichert ſein kann, daß Sie mir das Aergſte, was dieſe Blätter enthalten, gewiß nicht ſchenken, ſo gereicht es mir jedesmal zur großen Beruhigung, wenn ich ſehe, daß dies Aergſte doch ſo arg nicht iſt. Mit wie ganz anderen Gefühlen empfing ich dieſe Zeitungen in der erſten Hälfte des Jahres 1819! Wie hat ſich ſeitdem Alles herabgeſtimmt! Dieſe giftigen Inſekten haben keineswegs die Luſt zu ſtechen, aber ſie haben den Stachel verloren; ſie ſollen ſchon noch beſſer beſchnitten werden; daß die infamen Schweizer-Zeitungen und noch exiſtiren dürfen, iſt einzig die Schuld des Grafen Buol; aber auch dieſe werden wir uns vom Halſe ſchaffen.

Sie, liebſter Freund, haben nun einmal, ſei es Plan, damit die Handelnden nicht zu übermüthig werden, ſei es Gewohnheit des Frondirens, den Entſchluß gefaßt, über Alles zu klagen, und ſelbſt in den angenehmſten Ereigniſſen und Veränderungen immer eine finſtere und drohende Seite zu finden. Während der ganzen Dauer unſerer diesmaligen Correſpondenz haben Sie über nichts, durchaus über nichts eine reine Freude geäußert; auch das Beſte, was geſchieht, giebt Ihnen nur Stoff zu neuen Klagen, oder zu neuen Beſorgniſſen. Sie behandeln uns Andere nun einmal als

Stümper und Phantaſten und halten es für Pflicht, uns auf jedem Schritte zuzurufen: Ihr habt nichts oder das Falſche gethan! Ihre Ausfälle gegen Preußen, gegen Baiern, gegen Alles, was uns günſtig zu ſein ſcheint, machen zwar keinen Eindruck mehr auf mich, betrüben mich aber manchmal als Symptome der falſchen Richtung eines an und für ſich ſo guten Kopfes. Daß Oeſterreich in Deutſchland mächtig ſei und bleibe, wünſchen Sie ſelbſt. Können wir denn die Werkzeuge und die Elemente unſres Einfluſſes ſchaffen? Müſſen wir ſie nicht nehmen wie ſie ſind? Geſetzt alſo (was ich jedoch keineswegs zugebe), Preußen und Baiern wären ſo ſchlecht, ſo verderbt, als Sie ſie ohne Unterlaß ſchildern, ſollten wir deshalb ihre uns unentbehrliche Freundſchaft nicht cultiviren? — Ich mißbillige den Artikel in der Münchner Zeitung höchlich; auch haben gewiß Rechberg und Zentner keinen Theil daran gehabt, ihn vielleicht nie geleſen; wird aber deshalb der Artikel gegen das Manuſcript weniger verzeihlich? Iſt uns weniger gelegen, zu wiſſen, daß Baiern uns bei jedem Schritt zur Verſtärkung des Bundesbeſchluſſes vom 20. September unterſtützen wird? Was ich heute am lebhafteſten bedaure iſt der Bankerott von Wertheimer (der auch, wie es ſcheint, den Fall unſrer Fonds veranlaßt hat), die dadurch in Baiern entſtandene, obwohl unverdiente, Animoſität und die beiden feindſeligen Flugſchriften gegen unſer Finanz-Syſtem. Das Uebrige ſteht wahrlich ſo übel nicht.

Ueberhaupt müßte man ſich muthwillig verblenden, um nicht anzuerkennen, daß die gegenwärtige Lage der Dinge, nach allen drohenden Aſpecten des vorigen Sommers, beruhigend und günſtig genug iſt. Frankreich wird uns keine Sorgen mehr machen, wenn die Revolution von Neapel (woran ich nicht den geringſten Zweifel mehr habe) entweder durch Waffengewalt oder durch Unterwerfung der Schuldigen umgeworfen wird, ſo iſt Italien auf viele Jahre hinaus geſichert. Sobald aber Frankreich oder Italien, oder beide zugleich, nicht einen Stützpunkt für die deutſchen Revolutions-Liebhaber darbieten, ſo werden dieſe letztern wahrlich keine großen Sprünge machen.

Was Sie mir von den Bankiers ſchreiben, iſt vollkommen richtig. Indeſſen geht es mit dieſen Leuten, wie mit Baiern und Preußen; wir brauchen ſie einmal, und müſſen uns alle ihre Unarten, ihre falſchen Anſichten, ſelbſt ihren Egoismus gefallen laſſen. Graf Stadion hat über dieſen Punkt dem Fürſten vor einigen Tagen einen äußerſt vernünftigen Brief geſchrieben.

Ob man gleich ein großes Geheimniß über Lebzeltern's Reiſe beobachten wollte, ſo bemerke ich doch, daß die Sache hier ſchon viel zu bekannt iſt, als daß ſie in Wien verborgen bleiben könnte. Ich ſage Ihnen alſo lieber, daß Lebzeltern nach Rom geht, mit einer ſehr merkwürdigen Sendung an den Pabſt, die, wenn ſie auch ihren unmittelbaren Zweck (Mediation), worüber ich mich ſehr tröſten würde, verfehlt, doch comme hommage perdu à l'autorité spirituelle, großen Effekt machen kann. — Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß Sie auch gegen den Cardinal Conſalvi (faſt gegen den heil. Vater ſelbſt) höchſt ungerecht, blind, leidenſchaftlich declamiren. Wenn es nach Conſalvi gegangen wäre, ſtände die päbſtliche Macht viele Stufen höher in der Meinung der Menſchen. Was er wollte, war immer weiſe und gut berechnet, und nicht etwa bloß auf weltliche Zwecke gut berechnet. Aber die Maſſe der Dummköpfe unter den Cardinälen zerſtörte immer Alles. Beim Ausbruch der ſpaniſchen Revolution hat der Pabſt, auf Conſalvi's Rath, einen impoſanten Schritt thun wollen, der ſeiner Würde und der Ruhe der Welt gleich nützlich geweſen wäre. Die Majorität der Cardinäle hat (auf das votum von Severoli!!!) erklärt, „die Conſtitution der Cortes ſei der Katholiſchen Kirche günſtiger als irgend eine bisher bekannte abſolute oder gemiſchte.“ — Sie ſagen es ſelbſt, das größte Verderben unſerer Zeit iſt die unendliche Schlechtigkeit der Prieſter. Die Monarchen und die Miniſter ſind ſo übel nicht; ihr Unglück iſt nur, wie der Kaiſer Alexander neulich ſehr richtig bemerkt hat „que personne n'a plus envie de les servir; les uns parce qu'ils ne veulent pas d'eux, les autres parce qu'ils trouvent plus agréable de les critiquer et de s'en moquer“.

Abends um 8 Uhr.

Es iſt höchſt ſeltſam, daß ich gerade, indem ich dieſen Brief ſchließen will, den Ihrigen vom 11. erhalte, worin Sie mir abermals „die bitterſten Klagelieder“ anmelden. Worauf ſich dieſe beziehen mögen, iſt Gott bekannt; ich kann es nicht errathen, bin aber zum Voraus überzeugt, daß ſie grundlos, mißverſtanden, oder höchſt übertrieben ſein werden. — Ich wünſche Sie zu ſehen, bloß um Sie widerlegen zu können; denn wenn es ſich nicht etwa um irgend eine Unordnung in der innern Adminiſtration handelt (die ich Ihnen Preis gebe), ſo erkläre ich für unmöglich, daß Sie heute einen gerechten Grund zur Klage finden könnten.

Die ſchlimmen Nachrichten aus Turin ſind reine Erdichtungen. Vor wenig Stunden haben wir Nachrichten von da her erhalten, die (ſo wie alle vorhergehenden) nur von dem guten Geiſte ſprechen, der die Regierung, die Armee und das Publicum beſeelt. Das alte Mißtrauen gegen Oeſterreich iſt ſogar verſchwunden. — Sie wiſſen wohl, daß Binder nicht der Mann iſt, der ſolche Data einberichten würde, wenn ſie nicht über und über wahr wären.

Ich ſchicke Ihnen hierbei die letzte Troppauer Zeitung, und einen Brief aus Paris, den ich Sie bitte, entweder durch Caraman, wenn dieſer etwa noch in Wien ſein ſollte, oder durch die Staatskanzlei zu beſorgen. Auch ſchicke ich Ihnen ein Stück der Neckarzeitung mit einem infamen Artikel gegen mehrere unſerer Freunde. Graf Thum hat darüber Beſchwerde geführt, weil ein öſterreichiſcher Staatsbeamter darin mit angegriffen iſt.

Es würde mich ſehr freuen, wenn Sie ſich an die Ueberſetzung des unſterblichen Werkes von Maiſtre machten. Es iſt freilich eine ſchwierige Arbeit; aber vielleicht würde dadurch Ihr unruhiger Kopf in ein beſſeres Gleichgewicht verſetzt. Was hilft es Ihnen, mit mir (dem Sie doch wenigſtens nicht vorwerfen werden, daß er nicht klar ſähe) in beſtändiger Verbindung zu ſein, wenn Sie auf jeden Schwätzer oder Narren hören und ſich immerdar mit Hirngeſpinnſten herumſchlagen wollen? Genießen Sie Ihre Tage, und glauben Sie, daß es immer noch Kraft und Weisheit genug in der Welt giebt, um das Gute nicht zu Grunde gehen zu laſſen.

Troppau, Sonntag den 17. December.

Ich bin böſe, daß Sie meinen Auftrag wegen der Karten ſo liederlich beſorgt haben. Sie ſahen ja deutlich, daß es mir um eine Karte zu thun war, auf welcher man die neueſten Entdeckungen verfolgen konnte. Zwanzig ſolche liegen gewiß um Sie herum; Cappi, den Sie ſo lächerlich gelobt haben, hat deren herausgegeben; bei mir konnten Sie die Reiſe von Roß, und zwanzig andere Hülfsmittel finden ꝛc. Es iſt nicht meinetwegen, daß ich klage, aber weil Neſſelrode mit wirklich kindiſcher Sehnſucht darauf wartete, und ich nun nichts zu produziren habe, als Arrowſmith'ſche Karten, worauf kaum die Davis Bay ſteht. Dieſe hätten füglich in Wien bleiben können.

In meinen Augen iſt die ganze Parry'ſche Expedition nicht zwei Groſchen werth. Daß es ein Polarmeer giebt, wußten wir längſt, daß Mackenzie an der Mündung ſeines Fluſſes, daß Hearne an der Mündung des Coppermine-river es geſehen, war auch ſo gut als erwieſen, daß von einem ſo großen Binnenmeer als die Baffins-Bay ein Arm in dieſe See gehen konnte, höchſt wahrſcheinlich. Quid haec omnia? Iſt darum eine nordweſtliche Durchfahrt entdeckt? Oder beſſer, wozu dient dieſe angebliche Durchfahrt, wenn man ſie eben ſo wenig benutzen kann, als die längſt unbezweifelte nordöſtliche längs der Küſte von Sibirien? — Für die Geographie iſt es freilich etwas; lächerlich aber, wenn Sie von nun Amerika eine Inſel nennen. In demſelben Sinne iſt alles feſte Land auf der Erde Inſel; denn Alles iſt rund umher vom Meer umgeben.

Caraman iſt geſtern Abend hier angekommen. Der Brief, den Sie mir durch ihn geſchrieben haben, iſt der erſte und einzige, worin Sie eine gewiſſe Zufriedenheit mit den Aſpekten für die Zukunft zeigen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß uns armen Teufeln, die wir vom öſterreichiſchen Cabinet aus arbeiten, nichts davon zu Theil wird. Wir ſind und bleiben Sünder und Stümper. Indeſſen iſt immer viel gewonnen, wenn Sie vor der Hand zugeben, daß Frankreich nicht dem Umſturz ſo nahe ſei, als Sie es oft behauptet haben.

Vorgeſtern erhielt ich einen Brief von Ad. Müller,[*] und zwar einen ſo milden und freundlichen, daß ich ganz darüber verwundert war. Noch höher ſtieg meine Verwunderung, als ich ſah, daß der größte Theil dieſes Briefes ein vortrefflicher Commentar gewiſſer Artikel der Wiener Schluß-Akte mit Anwendung auf die europäiſchen Angelegenheiten war. „Ich, und jeder Gutgeſinnte mit mir, kann nur wünſchen, daß der 57. Artikel der Schluß-Akte allmälig und je eher je lieber in den Europäiſchen Codex übergehen möge. Sehen Sie nur die Unwiſſenheit der Rotte, die noch nicht entdeckt hat, welcher Todesſtoß ihr in Deutſchland durch jenen Artikel verſetzt worden iſt.“

So ſprach man im vorigen Winter in Ihrer Geſellſchaft nicht! Und ſelbſt Adam Müller ſchien damals die kalte Geringſchätzung zu theilen, womit Alles behandelt wurde, was aus den Wiener Conferenzen hervorging. Seine Ungerechtigkeit war die einzige, die mich ſchmerzte; und ich bin daher froh zu ſehen, daß er (wie ich es übrigens ſicher erwartete) ganz davon zurückgekommen iſt. Sein Brief enthält noch andere Aeußerungen, womit ich mich gegen Sie nicht groß machen will. Seine Vertheidigung gegen die Straf-Epiſtel macht ſeinem Geiſt und Herzen Ehre; da ich ihn über den Aufſatz nie angegriffen habe, ſo konnte er um ſo freier zu mir ſprechen, und ich habe alle Urſache zu glauben, daß er künftig in Dingen dieſer Art mit etwas mehr äußerer Schonung und Behutſamkeit zu Werke gehen wird.

---

[*] Briefwechſel zwiſchen Friedrich Gentz und Adam Müller, Brief vom 7. Dez. S. 332 ff.

Montag den 18. December.

Ich habe Ihnen geſtern Abend eine Liſte der franzöſiſchen Deputirtenkammer* zugefertigt, fürchte aber, ſie wird zu ſpät gekommen ſein, weil Sie vermuthlich den fatalen 19. December werden haben feiern wollen.

Unterdeſſen habe ich geſtern Abend Ihre Sendung vom 15. d. (Nr. 57) erhalten. Lebzeltern mußte damals noch nicht in Wien ſein.

Wir erwarten nun mit jeder Stunde den Courier, der die Antwort aus Neapel bringen wird. Gleich nach deſſen Ankunft, wenn der König kömmt, und gewiß nur wenig Tage ſpäter, wenn er nicht kömmt, bricht Alles von hier auf. Dieſe allgemeine Debâcle hat etwas ſehr Abſchreckendes für mich. Welche Schwierigkeiten, welche Unannehmlichkeiten wird ein ſolcher Troß auf eine ohnehin nicht erfreuliche Winterreiſe, und bei dem, wie ich höre, ſehr ſchlechten Zuſtande der Straßen mit ſich führen! — Ich beſorge ſehr, daß ich vielleicht nicht über 3 Tage in Wien werde verweilen können. Eine harte Perſpective. Sed quid faciendum, wenn man einmal ein großer Mann in der Welt iſt.

Mein nächſter Brief wird Ihnen vermuthlich die Entwicklung des erſten Actes in dieſem Schauſpiel, und die Beſtimmung des Tages meiner Abreiſe und wahrſcheinlichen Ankunft in Wien melden. Unterdeſſen gehaben Sie ſich wohl.

Troppau, Dienſtag den 19. December, Abends um 6 Uhr.

Nach einer fünfſtündigen Conferenz, bei der aber nur die beiden ruſſiſchen Miniſter, Pozzo, Bernſtorff, der Fürſt und ich zugegen waren, erhielt ich Ihre Sendung vom 17., und, und — — — konnte nicht weiter ſchreiben; höre aber, daß Stewart dieſe Nacht abreiſt, und ſchreibe Ihnen gewiß noch heute Abend. Denn es iſt um 8 Uhr abermals Conferenz.

---

* Sie erſchien in der Doppelnummer des Oeſterr. Beobachter v. 25. u. 26. Dez.

Um 10 Uhr Abends.

Ich wollte Ihnen nach dieſem unruhigen, aber merkwürdigen Tage noch einige Worte der Ermunterung ſagen. Aber Stewart, der nun vollends über dem Brand ſeines Hauſes den Kopf verloren hat, will mit Gewalt abreiſen; und meine wenige Zeit habe ich noch vertrödeln müſſen, indem der Kaiſer Alexander mir während der Conferenz den beiliegenden Artikel der Staatszeitung ſchickte, mit der Bitte, ihn zu revidiren und zu verbeſſern. Ihn abzuſchreiben iſt unmöglich; denn Stewart wartet nicht; die verfluchte Staatszeitung könnte eher nach Wien kommen als der Brief, und ich zittre vor Ihrer Behendigkeit. Ich hoffe alſo, Sie werden aus meinen und Neſſelrode's Correkturen klug werden. Sie ſind ja ſtark in ſolchen Sachen.

Wir haben Neuigkeiten aus Neapel bis zum 7. Ich fürchte, der Krieg wird kommen und unter ſehr unangenehmen Umſtänden. Seien Sie aber ganz ruhig; es wird Alles gehen, wie es ſoll. — Daß Caraman wie ein Narr, und auch noch wie ein Geck in Wien geſprochen hat, wiſſen wir. Was er geſagt hat, iſt Alles falſch; er weiß rein gar nichts von unſerem Gange; die Conferenz iſt ſeit 4 Wochen ſo aufgelöſt, daß Car., Ferronn. und Stewart leere Figuranten waren. Daher ſein dépit; überdies hat er für eigne Rechnung einen Eſelsſtreich gemacht, und iſt nach Wien gegangen, um das Terrain zu preoccupiren, wenn man zufällig etwas davon erfahren ſollte.

Sagen Sie Carpani, er habe in dem, was er von der Mediation ſagt, vollkommen Recht. Sie ſollen aber hören, daß wir der Sache eine ganz andere Wendung gegeben haben.

Adieu. Vermuthlich geht morgen noch wieder ein Courier nach Wien.

Troppau, Mittwoch den 20. December, um 2 Uhr.

Wir ſind noch immer in Ungewißheit über den endlichen Erfolg des in Neapel gemachten Schrittes. Die Nachrichten der vorgeſtrigen Nacht gingen nur bis zum 7. Abends. Am 8. ſollte die Sache erſt im Parlament entſchieden werden. Sie begreifen wohl, daß, ſobald das Parlament Meiſter der Bedingungen iſt, unter welchen der König freigelaſſen wird, ſeine Ankunft uns nichts helfen, vielmehr in große Verlegenheiten verwickeln kann. Ich wünſche daher von ganzem Herzen, daß man ihn nicht gehen laſſe. – Zugleich kann ich Ihnen aber verſichern, daß das Alles auf unſern Hauptentſchluß keinen Einfluß haben wird. Von den einmal ausgeſprochenen Sätzen, worunter „gänzliche Vertilgung des Werkes der Rebellion, und des unter ihren Auſpizien aufgeführten Gebäudes“ oben an ſteht, wird nicht mehr abgegangen. Da uns nun der König zu dieſem Reſultat gewiß nicht verhelfen wird, ſo ſehen Sie wohl, daß nichts übrig bleibt, als die Kammern.

Es verſteht ſich, daß, was ich Ihnen hier zu Ihrer Beruhigung ſage, zu keiner öffentlichen, oder auch nur allgemeinen Mittheilung geeignet iſt.

Was die Mediation des Pabſtes betrifft, ſo müſſen Sie wiſſen, daß dieſe Maßregel nicht von uns, ſondern von einer andern Seite zuerſt in Antrag gebracht wurde; und zwar in einer (ohne Bezug auf die Sache) ſo ehrenvollen, für das Oberhaupt der Kirche, und Alle die es gut mit ihr meinen, ſo reizenden Form, daß es unmöglich war, den Vorſchlag abzulehnen. Indeſſen leuchtete uns gleich ein, daß eine Mediation in dem vorgehabten Sinne gar nicht ſtattfinden konnte; und das Raiſonnement von Carpani war auch das unſrige; nur noch verſtärkt durch Rückſichten auf die Würde des Pabſtes, dem wir ein ſolches Geſchäft nie zugemuthet hätten. Die Sache iſt übrigens ſo geſchickt eingeleitet, daß der päbſtliche Hof keinen Augenblick darüber in Zweifel ſein wird, was wir unter der Mediation verſtehen. Der Pabſt kann ſich als weltlicher Souverain, aber nie als Chef der Kirche in einem Streit, wie dieſer, neutral erklären, mithin kann er allenfalls Mittler, nie aber Vermittler ſein.

Ueber das Caraman'ſche Geſchwätz habe ich Ihnen ſchon geſtern Abend einige Worte geſagt. Die wenigen Perſonen, die Letzteren in Wien geſprochen haben (wozu jedoch Graf Stadion gehört), ſind jetzt beſſer unterrichtet, und werden jenes Geſchwätz zu würdigen wiſſen. Caraman iſt ſo ſehr über die ihm hier widerfahrene Behandlung aufgebracht, als es ein von Hauſe aus frivoler Menſch nur je ſein kann. Er hat total Unrecht; denn da ſeine Regierung ihm nie beſtimmte Inſtructionen geben wollte, er folglich auch nichts Beſtimmtes zu ſagen hatte, ſo war es eine unerhörte Zumuthung, daß die drei enge verbundenen Cabinette, die ſich über ihre Zwecke ausgeſprochen hatten, und täglich über die Mittel, ſie zu erreichen, mit einander ſehr vertraulich (faſt immer ohne Protokoll) deliberirten, ihn — und ſeinen wildfremden Collegen — und einen böſen Narren, wie Stewart — zu ihren Berathungen ziehen ſollten, wobei dieſe Herren nichts als Beobachter geweſen wären! Das ging nun einmal nicht; das wollte aber der Eitelkeit nicht einleuchten; und Caraman hat, nicht aus Bosheit, ſondern aus Leichtſinn, ſich dafür zu rächen geſucht. Im Grunde hat Stewart in Wien noch viel ſchändlichere Reden geführt als Caraman; da er aber weniger ſchnelle Beine, weniger Geläufigkeit der Zunge, und weniger Freunde und Freundinnen hat, auch man ſelten recht verſteht, was er ſagt, ſo hat er vielleicht weniger geſchadet. — Dieſen hat nun Gott gezüchtigt; für allen Aerger, den er uns hier in den Leib gejagt, verdiente er wirklich eine fühlbare Strafe. — Seine hohen Committenten in London ſind übrigens um kein Haar beſſer, als er; wenn gleich etwas artiger.

Sie haben ganz Recht, daß Sie in dem einmal angeſtimmten Tone über Spanien fortfahren. Solche Ungeheuer, wie dieſe Spanier, hat die Revolution noch nicht erzeugt. Ludwig XVI. behielt doch bis in die letzte Kriſis ſeines Lebens immer noch eine gewiſſe Anzahl von Freunden; der König von Spanien hat keinen; denn die es etwa insgeheim ſein möchten, wagen nie ſich zu zeigen. Seine Miniſter ſind, ohne Ausnahme, die ſchändlichſten Verräther, die ärgſten Böſewichter, die man ſich denken kann; nie wäre es Roland, Dumouriez, und Andern, die Ludwig XVI. ins Miniſterium hatte aufnehmen müſſen, eingefallen, ihren Souverain ſo ſchamlos im Stich zu laſſen, den Jakobinern alle Waffen, um ihn zu zerſtören, ſelbſt in die Hände zu liefern. Der von anſtändigen Männern noch kürzlich ſo gerühmte Perez di Caſtro iſt — wenn gleich weniger teufliſch als Arguelles und Jabat — ein vollkommner, infamer Schurke, wie die unverwerflichſten Documente darthun. Der König ſteht am Fuße des Schaffots, und ich glaube ſchwerlich, daß er ihm entgehen wird.

In Portugal ſieht es ebenfalls höchſt finſter aus. Ich danke dem Himmel, daß Sie (wenigſtens aus Furcht) den zierlichen Artikel des Moniteur nicht gegeben haben, nach welchem die portugieſiſchen Inſtitutionen ſich der Militär-Tyrannei entgegen geſetzt, und am 17. Nov. eine glorreiche Contre-Revolution veranlaßt hätten; ein Artikel, der vielleicht ſehr in Ihrem Sinne war, welcher aber auf bloßen Fictionen beruht. Es hat gar keine ſolche Contre-Revolution ſtattgefunden. Das Ganze iſt nichts als ein Kampf zwiſchen zwei Parteien in der Armee, von denen eine ungefähr ſo verworfen iſt, als die andere. — Cabreira, einer der verächtlichſten Menſchen, hatte ſich mit einem General Texeira von gleichem Gelichter, und dem Vice-Präſidenten Sylveira, einer Haupt-Canaille, zuſammengethan, um am 11. November die ſpaniſche Conſtitution mit Kartätſchen zu proclamiren. Sepulveda, klüger, aber ſonſt nicht beſſer als Cabreira, der die andere Diviſion der Oporto-Rebellen commandirte, war von dieſem Akt nicht benachrichtigt (man hoffte ihn zu ſtürzen), eilte jedoch mit ſeinen Truppen ebenfalls herbei, als der Lärm in den Straßen ausbrach: er wollte ſich widerſetzen, ſchalt Cabreira einen treuloſen, heimtückiſchen, falſchen Bruder ꝛc., es fand ſich aber, daß ſeine Leute ſo ſchnell aufgebrochen waren, daß ſie nicht einmal Cartouchen bei ſich hatten. Der Akt ging alſo vor ſich; gleich darauf zogen alle Militär-Chefs nach der Junta; und da Cabreira noch das Oberwaſſer hatte, ſo ſetzte er vier Mitglieder ab, und vermochte die Uebrigen (die drei Tage zuvor ihre neue Conſtitution publizirt hatten) auf die Conſtitution der Cortes zu ſchwören! Ein Reſt von Scham über einen ſolchen Grad von Niederträchtigkeit, mehr aber noch die Cabalen von Sepulveda bewogen am folgenden Tage den Rumpf der Junta, ihre Stellen niederzulegen; zugleich veranſtaltete Sepulveda, daß 150 Offiziere zum Schein den Abſchied fordern mußten, declamirte ſelbſt gegen den Mißbrauch der Militär-Gewalt, und wiegelte einen Theil der Bürgerſchaft von Liſſabon auf. (Das ſind die Inſtitutionen des Moniteur!) Jetzt ſtand auf einmal die ganze Maſchine ſtill; es gab gar keine Regierung; man zitterte jeden Tag vor den ſchrecklichſten Unordnungen. Zwei Eſel, wie Cabreira und Texeira, konnten nichts organiſiren; Sylveira, der etwas vom Galgen witterte, verkroch ſich. Unterdeſſen traktirte Sepulveda mit den abgegangenen Regenten insgeheim, und brachte es dahin, daß ſie am 17. großmüthig erklärten, ihre Stellen wieder antreten zu wollen. Da die andern Hunde ſich nicht zu helfen wußten, ſo mußten ſie endlich in den ſauren Apfel beißen; Texeira legte freiwillig ſein General-Commando (wozu er ſich ſelbſt ernannt hatte) nieder; Sylveira wurde weggejagt. Das Uebrige wiſſen Sie aus den Zeitungen.

Das war die Revolution und Contre-Revolution in Liſſabon! Cabreira hatte kurz zuvor das Projekt gehabt, den Kronprinzen zum Könige auszurufen; und es wäre auch ſicher geſchehen, wenn er nur die ganze Oporto-Bande unter Einen Hut hätte bringen können; nichts als die Eiferſucht Sepulveda's und ſeiner Spießgeſellen verhinderten es. —

Man kann ſich von dem Zuſtande Portugals kaum einen Begriff machen; dies Land wird in Kurzem eine Einöde werden. Es iſt eine erwieſene, unwiderſprechliche Sache, daß eine Flotte von 12 engliſchen Linienſchiffen, mit Beresford und höchſtens 5000 Mann Truppen, dieſes Land in drei Tagen befreien, und die Königl. Autorität wieder herſtellen könnte. Dies erkennen Gute und Böſe in Liſſabon an. Aber die engliſchen Miniſter ſtecken zu tief im Schmutz, in der Verzagtheit, und in der Ohnmacht, als daß ſie dieſe, ſo ganz nationale Unternehmung verſuchen ſollten; ſie werden Portugal ſo wenig beiſtehen als Neapel. Sie zittern vor dem Gedanken, daß wir (die Continental-Mächte) uns in die Angelegenheiten von Spanien miſchen möchten; ſie ahnen geheime Unterhandlungen mit dem Könige, und beſchwören uns, doch nur keinen Anlaß zu neuen Verlegenheiten zu geben, d. h. den König ganz ſeinem Schickſal zu überlaſſen.

Donnerstag den 21., um 9 Uhr V.-M.

Dieſen langen hiſtoriſchen Brief verdanken Sie dem Umſtande, daß geſtern, da man jeden Augenblick die Nachrichten aus Neapel erwartete ein gänzlicher Stillſtand in den Geſchäften eintrat, und ich den größten Theil des Tages zu Hauſe blieb. — So eben höre ich, daß auch bis jetzt noch kein Courier von Rom oder Neapel gekommen iſt, ein Umſtand, den Niemand zu erklären weiß.

Da gegenwärtiger Brief durch einen Boten von Gordon nach Wien befördert werden ſoll, ſo laſſe ich ihn, bis dieſer Bote wirklich abgeht, noch offen. Vielleicht kann ich Ihnen bis dahin ein Reſultat mittheilen.

Nachmittags um 4 Uhr.

Da wir immer noch ohne Courier ſind, ſo will ich jetzt dieſen Brief ſchließen, damit die Gelegenheit von Gordon mir nicht entgehe. Es iſt ſonderbar, wie wir in Troppau feſt kleben, als ſollten wir dieſen Ort nicht verlaſſen. Ich ſehe jetzt voraus, daß der Kaiſer, da er in den Feiertagen nicht reiſen wird, bis Dienstag oder Mittwoch der künftigen Woche hier bleibt. Mir iſt Alles vollkommen gleich. Denn da ich doch in Wien nicht werde verweilen dürfen, mich nach Laibach nicht ſehne, und vor der Reiſe ſogar fürchte, ſo möchte man meinetwegen ſie erſt in 4 Wochen antreten. Die Ortsveränderung wird überdies einen höchſt empfindlichen

Verluſt nach ſich ziehen, nämlich den der täglichen Geſellſchaft einer ſo herrlichen, ſo ſeltnen Frau, wie die Gräfin Urban. Ich hatte ſie ſeit mehreren Jahren nur ſelten und ſehr unzuſammenhängend geſehen. Hier habe ich ſie wieder gefunden, und zwar auf einem Grade von Reiſe, von Verſtandesgediegenheit, von Seelenklarheit, von Frömmigkeit mit Milde gepaart, von unbefangener Liebenswürdigkeit, wodurch ſie mir das erſte Weſen unter meinen Zeitgenoſſen wird. Dieſer einzige Umſtand hätte mir Troppau, unter allen drückenden Arbeiten, zum Paradieſe gemacht, wenn nur im Ganzen meine Geſundheit beſſer geweſen wäre. Leben Sie wohl.

Troppau, den 21. December.

Sie erhalten, wo nicht zugleich, doch kurz nach dieſem Briefe, einen ſehr langen, woran ich ſeit vorgeſtern geſchrieben habe, und der Ihnen über mehr als einen intereſſanten Gegenſtand Aufſchlüſſe geben wird.*

Die Abreiſe iſt noch immer nicht beſtimmt, und möchte nun wohl vor den Feiertagen nicht Statt haben.

Troppau, den 23. December, um 10 Uhr Abends.

Ich gehe morgen Mittag von hier ab, und mache, nach den Umſtänden, zwei oder drei Poſten. Am 25. hoffe ich Brünn zu erreichen; am 26. in Poysdorff zu übernachten und am 27. in Wien zu ſein.

Laſſen Sie dies meinen Leuten ſagen, mit dem Zuſatz, daß man Siegmund und Leider ſogleich davon unterrichte.

Daß der heutige Artikel in den Beobachter kömmt, haben Sie mir allein zu danken. Es war lange zweifelhaft, ob man ihn nicht an die W. Z. ſchicken wollte. Ich habe aber ſo gut manövrirt, daß ich ihn für Sie gerettet habe.

Die Kälte iſt ſehr ſtrenge, und ich fürchte mich nicht wenig vor der Reiſe. Dagegen ſollen die Wege erträglich ſein.

Wiſollau, Dienstag früh um 6 Uhr.

Der Fürſt reiſt eben von hier ab, und in einem Zuge nach Wien. Ich werde heute bis Nicolsburg oder Poysdorff gehen, und alſo zwiſchen

---

* Brief vom 20. December. S. 474.

4 und 6 Uhr, wenn ich nicht vorher erfroren bin, in Wien anlangen. Ich habe dieſe Nacht – der Fürſt kam erſt gegen 11 Uhr hier an — eine Menge Ihrer Pakete, bis zum 24. ſogar, auf einmal erhalten. Ich ſehe daraus, daß Sie nicht recht wohl ſind, und das Bett hüten ſollen. Wenn es mit der Krankheit nicht viel auf ſich hat, ſo wünſche ich Ihnen Glück zur Cur; ich finde nichts beneidenswerther, als den ganzen Tag im Bette liegen zu dürfen. Noch nie hat mich die Kälte ſo ſchwer affizirt, ſo ſehr auf Geiſt und Körper gedrückt, als bei dieſer Reiſe. Es war 12 bis 13 Grad, als ich von Troppau, vielleicht 16, als ich geſtern früh über den Sternberg fuhr. Dabei ſchmerzen mich meine beiden Arme ſehr. — Daß das Alles in den Weihnachtsfeiertagen vor ſich gehen muß, daß man ſelbſt den Kaiſer vermocht hat, heute, am zweiten Feiertag~~e,~~ die Reiſe anzutreten — Alles das ärgert mich, ſtört mich — vieles Andern nicht ~~zu~~ gedenken.

Ich werde, wenn Sie nicht ganz wohl ſind, morgen Abend zu Ihnen kommen, und verbitte in dieſem Falle jeden Beſuch von Ihnen.

Ich bitte Sie, dafür zu ſorgen, daß dieſer Brief an Leider ihm ſo ſchnell als möglich übergeben werde, damit er nicht den unglücklichen Gedanken faſſe, mir entgegen zu kommen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig

Briefe

von

Friedrich von Gentz an Pilat.

Ein Beitrag

zur Geſchichte Deutſchlands im XIX. Jahrhundert.

Herausgegeben

von

Dr. Karl Mendelsſohn-Bartholdy,

Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Heidelberg.

Zweiter Band.

[illegible]

Leipzig,
Verlag von F. C. W. Vogel.
1868.

779

Germ. 145 F/2

[illegible]

Inhalt.

Seite
1821. Kongreß von Laibach 1
1822. Kongreß von Verona 77
1823. 143
1824. 156
1825. Mailand 174
1826. Salzburg 201
1827. 221
1828. 255
1829. 258
1830. 286

Billets

Mit Jahresangabe 1815 1832 347
Ohne Jahresangabe 395

1821.

Mürzhofen (eine Station vor Bruck), Montag 8. Januar, Abends um 6 Uhr.*

Mein Vorſatz war, bis nach Bruck zu gehen, was auch geſchehen konnte, wenn meine vorausfahrenden Leute nicht, durch eine falſche Berechnung irre geführt, hier Halt gemacht hätten.

Der Weg war bis an den Sömmering durch das ſtarke Thauwetter ſtellenweiſe ſchon ſehr verdorben; und daher auch die Paſſage über dieſen Berg langſam: man ſah faſt keinen Schnee mehr ſo weit das Auge trug; das Gebirge konnte ich freilich wegen des dicken Nebels nicht ſehen. Aber gleich dieſſeit des Sömmering lag der Schnee noch allenthalben, auch auf den Wegen; indeſſen iſt das Thauwetter auch hier, wie jenſeits, und muß nur ſpäter angefangen oder weniger gewirkt haben.

Ich werde mich in jedem Fall ſo einrichten, daß ich morgen, wenn gleich nicht Marburg, doch einen Ort in der Nähe von Marburg erreichen, übermorgen bis Cilly vorrücken, und Donnerstag in Laibach eintreffen kann.

Geſtern habe ich mit vielem Vergnügen die Schrift von Pradt geleſen.** Ich halte ſie für die beſte, die er ſeit langer Zeit zu Markte gebracht. Auch iſt ſie, mit wenigen Reſtrictionen, durchaus wahr, ſelbſt das, was er von mir ſagt, mit einbegriffen. Denn ob mich gleich nicht le coffre fort de Pitt — den ich erſt 10 Jahr nach meinem Eintritt in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn kennen lernte — ſondern mein Schickſal und mein Genius zu dieſer Art von Thätigkeit führte, ſo iſt es doch ganz gegründet, daß Schriftſteller, die ſich den Zeitbegebenheiten widmen, und vollends im Sinne der beſtehenden Macht und für eine ſinkende Sache, auf bleibenden Ruhm keine Rechnung machen können. Sie theilen, im beſten Falle, und wenn ſie ſich zu einer gewiſſen Höhe erheben, das Loos ausgezeichneter Geſchäftsmänner, die man ja ebenfalls 50 Jahre nach ihrem Tode kaum noch dem Namen nach kennt. Dies hat mich Pradt nicht zu lehren gebraucht; und inſofern als er und ich nach 50 Jahren noch genannt werden, hoffe ich wenigſtens mit mehr Achtung in irgend einem Winkel der Annalen der Zeit genannt zu werden. Pradt treibt übrigens ſeine an ſich richtige Bemerkung offenbar zu weit, wenn er ſagt, heute wiſſe ſchon Niemand mehr, wer Van der Noot und Vonk geweſen ſei; wenn es ſo ginge, würden ja nach hundert Jahren nur noch Bonaparte, Wallenſtein, und wenige vom erſten Range in der Geſchichte figuriren. Ich denke zu meinem Troſt mit Schiller:

---

* Der Brief findet ſich theilweiſe bei Prokeſch p. 66.

** De la Belgique depuis 1789 jusqu'en 1794. Paris 1820. Deutſch Altenburg 1821.

Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Die Entwicklung der Urſachen, welche den Verluſt der Niederlande, und alles daraus entſprungene Unglück herbeigeführt haben, iſt vollkommen treu, und von manchen Seiten (auch für den, der die Menſchen und die Thaten ſchon kannte) ſehr anziehend. Der Graf Mercy, und beſonders der Prinz Auguſt von Aremberg ſind nach dem Leben gemalt. Der letztere (den ich viele Jahre lang ſehr genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, nachdem ſeine Rolle ausgeſpielt war) iſt unſtreitig einer der Menſchen unſerer Tage, die das meiſte Böſe geſtiftet haben; und zwar weniger aus Ehrgeiz, ob er gleich auch deſſen eine gute Doſis hatte, als aus dem Dünkel falſcher Weisheit und Aufklärung. — Es gehört übrigens die cyniſche Unverſchämtheit des Pradt dazu, ihn ſo, wie hier geſchehen, zur Schau zu ſtellen, da der Prinz Auguſt noch lebt, und ſich, ſo viel ich weiß, in Paris aufhält.

Köſtlich iſt die Anekdote von Trautmannsdorff am Schluß der Schrift. Sie müſſen ſie übrigens nur ſehr flüchtig geleſen haben, wenn Ihnen entgangen iſt, daß bald im Anfange auf eine ſehr ehrenvolle Art von den Metternich'ſchen Eltern geſprochen wird.

Jetzt will ich mich zu Tiſche ſetzen, und werde Ihnen vielleicht, ehe ich in Laibach ankomme, noch einmal ſchreiben. Für einen erſten Brief, und in einer Stube, die trotz dreiſtündigen Heizens noch ſo kalt iſt, daß ich den Pelz nicht ausziehen konnte, ſcheint mir dieſer lang genug.

St. Oswald, 2 Poſten vor Laibach, Donnerstag den 11. Jan., um 5 Uhr Abends.[*]

Ich hätte Laibach heute noch vor Mitternacht erreichen können; da ich aber nicht gern in der Nacht dort ankommen wollte, und überdies einer Erholung dringend bedurfte, ſo ließ ich mich hier nieder, und denke morgen Mittag in die Congreß-Stadt einzuziehen.

Da ich vermuthlich in den erſten Tagen wenig Zeit übrig haben werde, ſo will ich Ihnen lieber hier etwas von der Geſchichte meiner Reiſe erzählen, den Brief aber mit nach Laibach nehmen, und von da expediren.

Dieſe Reiſe war die ſchlimmſte, die ich mich je erinnere gemacht zu haben: ſie hat mir ſo zugeſetzt, daß ich eine zweite, unter ähnlichen Umſtänden, gewiß ſo leicht nicht unternehme.

Sie müſſen wiſſen, daß in allen dieſen Ländern, wo überhaupt kein ſtrenger Froſt geherrſcht zu haben ſcheint, ſeit 14 Tagen vollkommenes Thauwetter, oder um es richtiger zu bezeichnen, ein unzeitiger, unreifer Frühling eingetreten iſt. Eine Meile dieſſeits Grätz war bereits kein Schnee mehr zu ſehen. Außer den Bäumen, die allein noch an den Winter erinnern, iſt Alles grün; die Sommerſaat ſieht aus, wie bei uns zu Ende eines warmen März; ſelbſt Blumen habe ich heute auf einer Wieſe geſehen. Der Thermometer fällt nicht mehr unter +6. Dabei iſt der Himmel den ganzen Tag mit ſonderbar zerriſſenen Wolken bezogen, aus welchen häufig ein feiner Regen fällt, die ſich aber manchmal auch auf Stundenlang zertheilen, und dem ſchönſten Sonnenſchein Platz machen.

Sie werden ſagen: Das iſt ja Alles ganz herrlich, und nach Ihrem Sinne. Mit Geduld! Jetzt kömmt die Kehrſeite der Medaille.

Von Grätz aus ſind die Straßen — wie ich überzeugt bin, durch reine Vernachläſſigung und durch die Sorgloſigkeit des unfähigen, elenden Menſchen, den man zur Schande und zum großen Schaden der Monarchie die Steiermark ſeit mehreren Jahren guberniren läßt — in einem ſolchen Zuſtande von Degradation, als ich ſie faſt noch nirgends bei uns geſehen hatte. Das Wetter hat freilich dazu beigetragen; aber daß die Schuld der Menſchen noch weit mehr im Spiele iſt, ergiebt ſich daraus, daß von dem Augenblick, wo man dieſſeits Cilly die Provinz Krain betritt, Alles eine andere Geſtalt gewinnt, und ſogar die Straße, die ich eben gefahren — von Franz nach St. Oswald, die zwiſchen hohen Gebirgen läuft, im beſten Stande iſt.

---

[*] Herr von Prokeſch bringt p. 67 unter gleichem Datum einen langen Brief aus Laibach, deſſen Echtheit ſeiner Verantwortung überlaſſen bleibt.

Denken Sie ſich jetzt einen Menſchen, der von rheumatiſchen Schmerzen an beiden Schultern und Armen geplagt, für jeden harten Stoß hundertmal empfindlicher iſt, als ein Anderer! Denken Sie ſich, daß ich, ſeit vielen Jahren gewohnt, in einem Wagen zu reiſen, der ſich wie eine Wiege bewegt, der in dieſer Rückſicht ohne Gleichen iſt, der mich ſelbſt auf dieſer ſcheußlichen Chauſſee vor wenigſtens ½ aller Stöße bewahrt hätte, — mich diesmal, wo ich ſolcher Erleichterung mehr als je bedurfte, in einem übrigens guten, bequemen, ſichern (es iſt mir kein Nagel gebrochen) aber in Wien fabrizirten, und, was ewig gleichlautend iſt, mit unelaſtiſchen, ſchroffen, harten Reſſorts ausgeſtatteten Wagen befinden mußte. Ich hatte mir, wie Sie wiſſen, dieſen Wagen bloß angeſchafft, um mich vor der Kälte zu ſchützen, die mich bei meiner Rückkehr von Troppau ſo fürchterlich gepackt hatte; wer in aller Welt konnte damals ahnen, daß er nur wenig Tage nachher für dieſen Zweck ganz unnütz werden, daß ich anſtatt „des Schnees und Eiſes in dieſen rauhen Gebirgen", womit ich von allen Seiten bedroht wurde, gerade die Art von Wetter und Wegen antreffen ſollte, wofür meine geliebte engliſche Caleſche gerade ſo ganz geeignet war!

Was ich auf den letzten 24 Meilen ausgeſtanden habe, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich war Dienstag zu Mittag in Grätz, und hätte mir ſchmeicheln können, Marburg, wenn auch nur etwas ſpät, zu erreichen. Statt deſſen mußte ich in Ehrenhauſen, wo ich Abends um 9 Uhr ſchon mehr todt als lebendig ankam, bleiben. Zum Glück ſchlief ich bis 5 Uhr Morgens ſehr gut. Um 6 Uhr trat ich den Marſch wieder an, brachte auf *einer* Station, von Ehrenhauſen nach Marburg, 6 Stunden zu; fuhr von da *mit 6 Pferden* weiter, und kam dennoch erſt um 8 Uhr Abends nach Gonnowitz — ſo daß ich über *drei* Stationen 14 Stunden zugebracht hatte. Hier fühlte ich mich denn in ſolchem Grade abgemattet, zerſchlagen und gerädert, daß ich mich zu Bette legte, ohne auch nur für den andern Morgen die Pferde beſtellen zu laſſen. Ich war Willens, den ganzen heutigen Tag, coute qui coute, ſtill zu liegen, und abzuwarten, was aus mir werden würde. Ich konnte anfänglich auch nicht ſchlafen, und beſorgte ein Fieber. Nach Mitternacht ſchlief ich jedoch ein, wachte dieſen Morgen um 7 Uhr auf, und ließ nun gleich um 8 Uhr die Pferde beſtellen. Und ſo habe ich mich, unter vielen Leiden, hieher geſchleppt.

Ich höre eben, daß hier das Thermometer ſeit vorgeſtern auf + 10 ſtand, und ſich auch in der Nacht nicht rührt; und doch iſt heute die Sonne nicht zum Vorſchein gekommen; und ſeit Mittag regnet es fortdauernd.

Eine der fatalſten Acceſſionen meines Ungemachs war die Unmöglichkeit zu leſen. Auch dies war mir noch auf keiner Reiſe widerfahren. Diesmal mußte ich es über mich ergehen laſſen, weil das Rütteln und Stoßen des Wagens mir auch nicht einen Augenblick Ruhe ließ.

Hiermit ſchließe ich meine Leidensgeſchichte. Geſtern und vorgeſtern hatte ich durchaus nichts gegeſſen noch getrunken. Soeben aber habe ich einen halben Faſan zu mir genommen, der, von Baſtien zubereitet, mir vortrefflich geſchmeckt hat. Da ich übrigens ſeit Sonntag von der ganzen Welt nichts weiß, ſo kann ich Ihnen auch nichts weiter ſchreiben.

Laibach, Sonnabend den 13. Januar, um 10 Uhr V. M.

Geſtern Punkt 12 Uhr war ich in Laibach.* Der erſte Anblick der Stadt, die freilich nur ein unförmliches Gemiſch von mehreren Vorſtädten iſt, und keinen rechten Kern hat, übertraf doch meine Erwartung; und als ich bei der mir angewieſenen Wohnung ankam, war ich in der That ganz verwundert. Dieſe Wohnung, beſtehend aus 4 oder 5 ſehr anſehnlichen, hellen, reichlich meublirten Zimmern im erſten Stock, von welchen Fenſter nach Mittag, Abend und Mitternacht gehen, liegt hart an der Laibach, einem Strom, der wenigſtens ſo breit iſt, als der kleine Donau-Arm vor Wien, der die Stadt in zwei Haupttheile ſcheidet, und eine Stunde rückwärts der Laibach in die Sau fließt. Von allen den Menſchen, die über Laibach geredet und geſchimpft haben, hat Keiner dieſes Fluſſes erwähnt, der offenbar der Hauptzug in der ganzen Phyſiognomie des Ortes iſt. Das Haus, worin ich wohne, iſt ein Eckhaus: die Fenſter links nach der Mittagsſeite ſind gerade über der Laibach, die in der Mitte nach Abend gewähren die Ausſicht auf den Lauf des Stroms, und die hinten liegenden fernen Gebirge. Die rechte Seite der Häuſer der Straße, in welcher der Eingang des meinigen iſt, erſtreckt ſich noch eine gute Strecke vorwärts, und bildet längſt des Fluſſes einen Quai. An dieſem

---

* Da Gentz erſt am 12. Mittags in Laibach eintraf, konnte er unmöglich am 11. Nachmittags von demſelben Laibach aus an Pilat ſchreiben. Somit ergiebt ſich die Ungenauigkeit der Mittheilungen bei Prokeſch. Aus dem Nachlaß v. Gentz. S. 67 ff.

Quai, nicht weiter als 100 Schritt von mir entfernt, liegt das Haus von Zois, welches der Fürſt bewohnt, und welches zwar größer, aber im Grunde nicht ſo ſchön als das meinige iſt. Bei heiterm Wetter (welches freilich hier ſehr ſelten ſein ſoll) wird ſich ſicher ergeben, daß die Ausſicht aus meinen Fenſtern prachtvoll iſt. Heute und geſtern konnte ich nur von den nächſten Contours urtheilen.

Montag den 15. Januar.

Der erſte und dringendſte Auftrag, den ich Ihnen zu geben habe, betrifft das aus Verſehen in Wien zurückgebliebene Dictionnaire de l'académie, ohne welches ich nicht leben kann, wie Sie wiſſen. Ich bitte Sie inſtändigſt, es ſogleich in meinem Arbeitszimmer aufzuſuchen, und nicht zu ruhen, bis es mir nachgeſchickt worden. Sollte das auf der Staatskanzlei irgend Schwierigkeit finden, ſo wenden Sie ſich an Düring, der immer ſehr gefällig gegen mich iſt, und ſuchen es durch einen engliſchen Courier an Gordon zu ſpediren. Zugleich, wenn Sie einmal in mein Arbeitszimmer gehen, ſuchen Sie mir Middleton's history of Cicero in 4 Bänden heraus, um ſie mir gelegentlich, allenfalls bandweiſe, zu ſchicken. Dieſer Auftrag iſt nicht preſſant; das Dictionnaire aber erwarte ich mit Sehnſucht.

Wenn ich Ihnen auch Alles ſchreiben könnte, was ich weiß, ſo würde ich Ihnen heute doch noch nichts Befriedigendes darzubieten haben. Bei meiner Ankunft fand ich die Sache in einer ſehr guten Stellung, und war ſo glücklich, gleich mit Hand anlegen zu können an die Einleitung eines Planes, den ich unbedingt für den beſten hielt, und auch noch dafür halte. Durch Einwürfe und Machinationen von einer Seite, durch neue Projekte von einer andern, iſt dieſer einzig gute und ächte Plan wieder erſchüttert worden; ich hoffe indeſſen, er wird zuletzt doch obſiegen. Uebrigens dürfen Sie ſich gar nicht darüber beunruhigen, wenn Sie uns nicht raſcher vorangehen ſehen. Nach einſtimmigen, und nun gar nicht mehr zu bezweifelnden Berichten aus Neapel eilt das dortige Unweſen mit ſtarken Schritten zu einer nahen Auflöſung. Der Kronprinz, ſeine ſämmtlichen (ſelbſt die jetzigen) Miniſter, die große Mehrheit des Parlaments, alle vernünftigen und halbvernünftigen Menſchen ſind überzeugt, daß die ſpaniſche Conſtitution nicht beſtehen kann. A change of some sort is inevitable whether the Allies interfere or not — ſchreibt ein ſehr kalter und unverdächtiger Beobachter. Bloß die Furcht vor den Banditen, und ſo bis 12 ihrer fanatiſchen Genoſſen im Parlament, hält den Umſturz noch zurück. Die Armee iſt völlig desorganiſirt; alle gute Generäle, wie Carascoſa, Filangieri ꝛc. und eine Menge guter Offiziere haben ihren Abſchied genommen; ſelbſt Floreſtan Pepe hat tourné casaque. Nur Wilhelm Pepe, und der verruchte Böſewicht Minichini arbeiten noch mit Wuth für die Sache der Revolution; der letztere iſt nach den Abruzzen geſchickt worden, um Inſurrectionen im päbſtlichen Gebiet anzuzetteln. Bei einer ſolchen Lage der Dinge ſind wir, wie Sie ſehen, nicht ſo gedrängt, daß wir nicht Alles mit reifer Ueberlegung einleiten könnten; und ſelbſt, wenn man uns, wie, leider, täglich geſchieht, in unſerm Gange hemmt,* ſo kann jetzt, nach meiner innigſten Ueberzeugung, aus einer Verſpätung der entſcheidenden Maßregeln kein großes Unheil mehr erwachſen.

Ich ſaß geſtern neben dem hieſigen Biſchof bei Tiſche. Ich konnte mich nicht recht erinnern, ob Sie mir viel Gutes, oder viel Böſes von ihm geſagt hatten; eins von beiden war mir gewiß. Später beſann ich mich, daß der päbſtliche Hof lange gegen dieſen Mann proteſtirt hatte. Man hat mich aber verſichert, daß zuletzt in Rom ſelbſt die gegen ihn gemachten Einwürfe für grundlos erklärt worden, und daß er ein würdiger Geiſtlicher ſei. Nach ſeinem Aeußern und ſeinem ganzen Benehmen bin ich auch geneigt, dies zu glauben.

Der im Frankf. Courier enthaltene Auszug aus dem Circular von Troppau iſt keineswegs correct. Der erſte Theil iſt zwar ziemlich richtig; aber der Schluß ganz falſch. Weder in dieſem Circular noch in irgend einer andern Piece haben Rußland und Preußen die (ſich von ſelbſt verſtehenden) „Garantien der völligen Sicherheit der öſterreichiſchen Erbſtaaten" übernommen; man hat dergleichen nie von ihm verlangt. — Es thut mir leid, daß ich in Wien nicht daran gedacht habe, Ihnen dieſes Circular mitzutheilen.

Die Schrift von Herz habe ich mit Vergnügen geleſen; ſie hat wirklich meine Erwartungen übertroffen. Das kleine Ridicule der Citationen muß man einem angehenden Schriftſteller ſchon zu Gute halten. Die bayeriſchen Kabaliſten ſind nach Verdienſt abgefertigt. Mehrere Stellen ſind ſo gut geſchrieben, daß mancher Gelehrte von Profeſſion ſich ihrer nicht ſchämen dürfte.

Graf Spiegel iſt nun wirklich zum Geſandten an den Höfen von Caſſel und Hannover ernannt. Ich hoffe, daß Kreß nächſtens auch ſeine Hoffnungen erfüllt ſehen wird. Ich habe mich übrigens mit Lebzeltern über die Mittel und Wege, Buchholz ins deutſche Bureau zu bringen und zwar unter möglichſt vortheilhaften Bedingungen, ausführlich beſprochen; und Sie können verſichert ſein, daß die jetzige Veranlaſſung für ihn nicht unbenutzt bleiben ſoll.

---

* Bezieht ſich auf die Gegenwirkung des Grafen Kolowrat.

Um 2 Uhr Nachmittags.

Seit zwei Stunden ſcheint die Sonne aufs herrlichſte und verklärt die ſchöne Ausſicht aus meinen Fenſtern. Man hat dieſer Stadt äußerſt Unrecht gethan. Ein prächtiger Fluß theilt ſie in zwei Hälften, die durch drei Brücken verbunden ſind. Die Hauptſtraßen ſind ſehr gut, ja zierlich gepflaſtert, mit breiten Trottoirs verſehen, reinlich gehalten. Man fühlt kaum das Bedürfniß eines Wagens, zumal die Hauptperſonen alle nur durch geringe Diſtanzen getrennt ſind. Trotz meiner Vorliebe für Troppau, muß ich bekennen, daß Laibach ungleich ſtattlicher iſt; und das Innere der Häuſer weit eleganter. Sagen Sie dies baldmöglichſt der Gräfin Fuchs und geben Sie ihr Nachricht von mir. Ich habe mich von den Leiden meiner Reiſe ſehr gut erholt und befinde mich ſo, wie ich es bei dem einmal beſtehenden Zuſtande meines Körpers nur irgend verlangen kann, eſſe ſogar mit ziemlichem Appetit, und ſchlafe nur deshalb nicht gut, weil hier gerade die wichtigſten Sachen in den Abendſtunden von 9 bis halb 12 Uhr verhandelt werden und daher mein Kopf in zu großer Gährung bleibt.

Ich habe geſtern dem Fürſten und Neſſe die italieniſchen Zeitungen mitgetheilt, worin Sie ſo gemißhandelt werden und ſtark darauf inſiſtirt, wie man Sie einſt für alle dieſe Feindſeligkeiten belohnen müſſe. Ich hoffe auch zuverſichtlich, daß man diesmal von mehreren Seiten beſondere Rückſicht auf Sie nehmen wird und werde das Meinige gewiß dazu beitragen.

Ich ſchicke Ihnen die Laibacher Zeitung und werde damit fortfahren. Was noch nicht darin ſteht, iſt, daß am Freitag Abend, zu Ehren des ruſſiſchen Neujahrs, die Stadt erleuchtet war.

Ich zittre zu ſpät zu kommen. Leben Sie wohl!

Laibach, den 18. Januar.

Als ich geſtern um 11 Uhr aus der Conferenz kam, fand ich Ihre drei Sendungen Nr. 3, 4 und 5; und las im Bette faſt Alles durch. —

Der Lärm, den Sie über die Mainzer Zeitung ſchlagen, ſcheint mir diesmal übertrieben, wenigſtens ſehr ungerecht, in ſo fern er uns angehen ſoll. Daß der Artikel, der dieſe Anregungen veranlaßte, infam iſt, verſteht ſich von ſelbſt; aber er hat keine beſtimmte Beziehung und iſt ſogar als eine Aeußerung Friedrich's II. aufgeführt. Ich weiß wohl, daß ein gutdenkender Cenſor ihn nicht gebilligt hätte; aber können wir denn die Grundſätze der Cenſoren, in Ländern beſonders wo alle zu dieſem Amte Berufene gleich ſchlecht ſind, reformiren? — Müſſen wir nicht zufrieden ſein, wenn ſie nur auf uns, unſre Maßregeln, unſre Angelegenheiten und Verhältniſſe keine directe Anwendung davon machen?

Mit ganz andern Augen ſehe ich die Vorträge des Herrn Rembold an. Das iſt unſre Sache und eine große und ernſte Sache. Sollte es wirklich ſo ſein? Sollte ein Profeſſor in Wien das wagen? Ich habe dem Fürſten heute früh die Stelle Ihres Briefes vorgeleſen, ich ſoll ihm eine Abſchrift machen, die Er dem Kaiſer zeigen will. Er erzählte mir bei dieſer Gelegenheit, der Kaiſer habe ihm neulich geſagt, das Reſultat der berüchtigten Unterſuchungen in Lemberg haben Dinge ans Licht gebracht, welche die ärgſten Carbonaren an Schändlichkeit überſtiegen!

Ich glaube Ihnen in wenig Tagen einen Artikel über den Zuſtand der Dinge im Königreich Neapel liefern zu können; einen Artikel, der hoffentlich viel zur Beruhigung der Furchtſamen in Wien beitragen wird.

Mittwoch, den 17. Januar, früh um 9 Uhr.

Ich ſchicke Ihnen hier die Laibacher Zeitung, die allerdings wegen des Laibacher Artikels und der Freimaurerliſte eine Zeitlang Ihre Aufmerkſamkeit verdienen wird. Im Uebrigen iſt ſie ſehr unſchuldig, und von ganz anderm Geſchlecht, als die Klagenfurter, Salzburger und Innsbrucker. — Der hieſige Gouverneur (Graf Sweerts) iſt im höchſten Grade behutſam und ſehr froh, daß er für die jetzige Periode an mir einen zuverläſſigen Reviſor gefunden hat. Mein Regiment hat aber erſt mit dem geſtrigen Blatte angefangen; ſollten die früheren Beſtialitäten enthalten, ſo habe ich ſie nicht zu verantworten.

Laibach, Sonnabend 20. Januar.

Ich ſchreibe Ihnen durch Ottenberger dieſe wenigen Zeilen, bloß um Ihnen zu melden, daß ſeit meinem letzten Briefe die Sachen nur langſam vorgeſchritten ſind, und daß wir immer noch mit großen Schwierigkeiten (der Form und des Ganges nämlich) zu kämpfen haben. Ich glaube ſchwerlich, daß der Brief des K. v. Neapel an ſeinen Sohn, der doch die Baſis aller ferneren Maßregeln ſein ſoll, vor 3 oder 4 Tagen abgehen wird. Ich habe in den vergangenen Tagen kaum zu mir ſelbſt kommen können, und ſchäme mich doch im Grunde, wenn ich bedenke, über welche Fragen alle dieſe unruhigen Bewegungen ausbrachen und zu welchen ſchwachen Reſultaten ſie führen. Der große Schlüſſel zu dem ganzen Wirrwarr heißt: Iliacos intra muros peccatur et extra.

Denn, wenn auch der Anſtoß allerdings nur von Einer Seite kommt, ſo würde er doch unendlich leichter gehoben oder beſiegt werden, wenn man von der andern Seite mit mehr Conſequenz und Entſchloſſenheit zu Werke ginge.

Klagen Sie mich nicht an, wenn Sie nichts für den Beobachter erhalten. In dieſen Tagen war es mir unmöglich, auch nur eine Viertelſtunde lang mit dem Fürſten über ſolche Arbeiten zu ſprechen und ich ſelbſt hätte ſie nicht liefern können. Sobald die jetzige Criſis vorüber iſt, ſollen Sie gewiß an die Reihe kommen. Aber wo die Zeit hernehmen, wenn man vom frühen Morgen bis in die Nacht Redactions-Projekte entwerfen, wieder umwerfen, abermals und abermals reproduziren und dabei den widerſprechendſten Forderungen Genüge leiſten muß? Ich verſichere Sie, daß ich hier nicht auf Roſen liege, und manchmal lieber an Ihrem Lieblingsorte Irkutzk, als in Laibach ſein möchte.

Laibach, Montag, den 22. Januar.

Sie erhalten anbei, mein lieber Pilat, ſtatt eines Artikels, zwei auf einmal. Der Fürſt ſchickt deshalb einen eigenen Courier nach Wien. Mehr können Sie nicht verlangen.

Der Artikel d. d. Neapel vom 13. muß natürlich zuerſt gegeben werden.* Den zweiten, der wohl unter der Rubrik Wien erſcheinen muß, würde ich am folgenden Tage geben, um ſo mehr, da Sie die ächte Proclamation mit Sorgfalt überſetzen müſſen. Dies Geſchäft konnte ich nicht übernehmen.

---

*) Dieſer Artikel iſt merkwürdig, weil er die intimſten Beweggründe verräth, welche das öſterreichiſche Kabinet zu einer bewaffneten Intervention vermögen konnten. Er erſchien im Beobachter am 26. Januar 1821 und ſchilderte, wie in Neapel Alles einer nahen Auflöſung entgegen gehe. Die Civil- und Militärverwaltung ſei in den Händen der unfähigſten Menſchen. General Pepe und einige ausgelaſſene Republikaner

Der Zweck des Haupt-Artikels, der übrigens aus den Quellen geſchöpft iſt, und den Sie für völlig wahr annehmen dürfen, geht eigentlich dahin, die übertriebene Furcht der Wiener vor dem eingebildeten Widerſtande, den man in Neapel finden würde, zu beſchwichtigen. — In 3 bis 4 Tagen wird ein anderer Artikel erfolgen, der von den hier ergriffenen Maßregeln die erſte Kunde enthalten ſoll. Und da man, wie ich aus einem Ihrer letzten Briefe ſehe, nun in Wien ſchon allgemein auf den Ausbruch des Krieges gefaßt iſt, ſo wird die Nachricht von dieſen Maß-

---

übten ein reines Schreckensregiment. Die Muthloſigkeit ſei auf das Höchſte geſtiegen, zumal da man erfahren, daß auf Frankreich nicht gerechnet werden dürfe. Man dekretire und proklamire allerlei Vertheidigungsanſtalten, in der Wirklichkeit aber geſchehe wenig oder Nichts. Die beſten Generäle wie Carascoſa, Filangieri u. A. hätten ſich zurückgezogen: Pepe ſei nicht der Mann, der aus unzufriedenen, ſchlecht bezahlten und völlig desorganiſirten Truppen eine Armee ſchaffen könne.

„Man hört zuweilen wohlmeinende Leute, die aber nicht Einſicht genug beſitzen, um die Wirkung großer Begebenheiten richtig zu beurtheilen, ſagen: „die fremden Mächte ſollten ſich doch nur ganz ruhig verhalten; die Sache ſei ja ohnehin zum Untergang reif.“ Allerdings muß das jetzige Gebäude in Kurzem mit oder ohne Dazwiſchenkunft der fremden Mächte zuſammenſtürzen; dies ſehen auch die beſchränkteſten Menſchen hier ein. Es iſt aber keineswegs gleichgiltig, wie und unter welchen Umſtänden es zuſammenſtürzt. Wird Neapel ſich ſelbſt überlaſſen, ſo iſt Nichts gewiſſer, als daß unter einer oder der andern Geſtalt die Herrſchaft ganz und ungetheilt in die Hände einer kleinen Zahl der wüthendſten Demagogen fällt, die dann ihre Werkzeuge und Trabanten, nicht aus dem großen Haufen der Karbonari, ſondern aus dem engern Ausſchuß der Sekte, das heißt aus Menſchen, die zu allen Raſereien und Verbrechen vollkommen bereit ſind, wählen werden. Denn bei weitem die Mehrzahl derer, die ſich aus Unverſtand, aus Eitelkeit, ſpäter aus Furcht, in die Liſten der Karbonari einſchreiben ließen, alle die beſonders, die, wenn auch nicht viel, doch etwas zu verlieren haben, ſind jetzt ſchon der Anarchie müde und hätten unter einem vollſtändigen Schreckensſyſtem kein beſſeres Schickſal zu erwarten, als ihre unglücklichen Mitbürger. Das Königreich würde alſo eine Zeitlang dem Regiment einer Banditenrotte Preis gegeben ſein. Wer ſollte bei ſolchen Ausſichten, wenn ihm die Wiederherſtellung der Ordnung durch Fremde auch noch ſo hart und demüthigend dünkte, nicht das geringere Uebel einem unabſehlich großen vorziehen?“

Der zweite Artikel, deſſen Gentz Erwähnung thut, findet ſich im Beobachter vom 27. Januar 1821 unter der Rubrik „Wien“. Er ſtellt in Abrede, daß der König von Neapel 1815 „ſeinem Volk die Souveränetät, dem Staate die kraftvollſte und heilſamſte Konſtitution“ verſprochen habe, und giebt den Text der königlichen Proklamation vom 1. Mai 1815, worin nur Amneſtie für das Vergangene, aber keine konſtitutionelle Garantie verſprochen wird.

regeln (die immer noch Chancen des Friedens offen laſſen) hoffentlich keinen großen Alarm erregen.

Ich habe vorgeſtern Odenberger einen kleinen Brief an Sie mitgegeben. Da es aber möglich iſt, daß ihm Lord Stewart, der hierher reiſen wollte, um — Gottlob! Abſchied von uns zu nehmen, vor Wien begegnet, ſo werden Sie in dieſem Falle jenen Brief nicht erhalten. Von Ihnen habe ich keine neuern Nachrichten als vom 16. — Es geht, wie ich vorhergeſehen, viel, viel langſamer als zwiſchen Wien und Troppau.

Heute iſt der Cardinal Spina hier angekommen, um an den hieſigen Conferenzen Theil zu nehmen, zu welchen aber bis jetzt noch keiner der italieniſchen Miniſter eingeladen worden iſt.

Die Laibacher Zeitung erſcheint nur zweimal in der Woche; wie unintereſſant ſie gewöhnlich iſt, werden Sie aus beiliegendem Blatte erſehen.

Ob ich gleich den ganzen Tag ſchreiben muß, wie ein Hund, bin ich doch mit dem Aufenthalt in Laibach nicht unzufrieden. Das Wetter iſt anhaltend ſchön. Bis 10 Uhr faſt täglich (heute gar nicht) ziemlich dicker Nebel, dann tritt die Sonne hervor, und bildet den ſchönſten Tag. Ich eſſe alle Tage zu Hauſe. — Der ſchlimmſte Artikel war der Wagen, den ich doch hier nicht füglich entbehren kann. Graf Wrbna aber hat mir, mit Genehmigung des Kaiſers, einen Hofwagen überlaſſen, worin ich nun, von einem kaiſerlichen Kutſcher geführt, aufs ſtattlichſte einherfahre.

Die Conferenzen werden um 9 Uhr Abends gehalten. Man hat zwar immer die Abſicht, ſie auf 11 Uhr Morgens zu verlegen; dabei iſt aber für mich beſonders nicht viel zu gewinnen. Denn ſo oft man eine Morgen-Conferenz hält, erfolgt am Abend eine zweite; und da ich den Fürſten beim Eſſen und nach dem Eſſen nicht ſehe, ſo muß ich ihn, ſelbſt wenn keine Conferenz iſt, doch Abends wieder aufſuchen.

Ich danke Ihnen für die luſtige Anekdote, die mich betrifft. Da man mich in Troppau fortjagen ließ, ſo iſt es billig, daß man mich in Laibach zum Herzog ernennt. Nur mit der Dotation möchte es ſchlecht ausſehen. Der König von Neapel iſt eben ſo arm im Beutel als im Kopf und in der Seele.

Laibach, Sonnabend, 27. Januar.*

Ich habe Ihnen durch den geſtern abgeſandten Courier nur ein Paar Worte ſchreiben können und kann auch heute nicht mehr thun, weil ich nicht weiß, wo ich die Zeit dazu hernehmen ſollte. Uebermorgen, Montag, ſpäteſtens Dienſtag, gehen die (entſcheidenden) Couriere nach Italien ab; ſind dieſe einmal expedirt, ſo wird ſicher und in jedem Falle eine Pauſe von ein Paar Tagen eintreten, die ich gern benutzen will, um Ihnen ausführlicher zu ſchreiben. Graf S. wird Ihnen ſelbſt atteſtiren können, daß ich in dieſen Tagen beſchäftigt geweſen ſein *muß*; denn der Fürſt hat geſtern Abend eine große und lange Mittheilung hieſiger Verhandlungen nach Wien gelangen laſſen.

---

* Bei Prokeſch p. 70 (der Anfang fehlt).

Geſtern Abend war die erſte Conferenz, welcher der italieniſche Miniſter beiwohnte. Der Cardinal Spina ſprach wie eine Nachtmütze und ſo hat ſich auch der römiſche Hof ſeither leider benommen. — Dagegen St. Marſan mit aller Intelligenz und Energie eines wahren Staatsmannes; es war eine Freude ihn anzuhören. Die Miniſter von Florenz und Modena natürlich ganz in unſerm Sinne, übrigens auch ſtümperhaft genug. Unſer guter Ruſſe iſt eine vollkommene Ganache, zu allen Geſchäften unfähig, in allen ſeinen Anſichten höchſt beſchränkt und einſeitig, und ſo ſtumpf, daß er 3 Stunden Vorbereitung und Deliberation braucht, um ein Billet von 3 Zeilen zu ſchreiben. Von ſeinem Könige mag ich nichts ſagen.

Laibach, Sonnabends, 27., Abends um 10 Uhr

Ich bin in dieſen letzten Tagen in Lob erſäuft worden, und habe wirklich Aufgaben gelöſet, an denen Jeder ſchon verzweifelt. In der Conferenz vom vorigen Montag Abend hatte ſich die Sache durch einen Conflict unvereinbarer Tendenzen ſo verſtrickt, daß Niemand mehr aus noch ein wußte. Der Fürſt ſaß zwei Stunden lang ohne ein Wort zu ſprechen und zeichnete Landſchaften; ich ſetzte ihm insgeheim zu, ſo viel ich konnte, aber es war nichts mehr aus ihm heraus zu bringen. Von allen Seiten forderte man *mich* auf, einen großen Verſuch (auf eigne Gefahr) zu machen, das heißt, ohne beſtimmte Inſtruction zwiſchen 3 oder 4 widerſprechenden Anſichten zu arbeiten. Hiegegen revoltirte ich mich *förmlich*, und die ganze Conferenz gab mir im Stillen Recht. Endlich, da ich den Jammer doch nicht länger mit anſehen konnte, entwarf ich Dienſtag früh einen *Plan* und erklärte, daß, wenn man dieſen annehmen wollte, ich bereit ſei, tant bien que mal zur Ausführung zu ſchreiten. Dieſer Vorſchlag, obgleich auf Unkoſten *aller Eitelkeiten* die hier im Spiel waren, gethan, wurde von allen Seiten, wie ein Brett im Schiffbruch freudig aufgenommen. Hierauf ſtand ich Mittwoch früh um halb acht Uhr auf und arbeitete von 9 Uhr bis Mitternacht bei verſchloſſenen Thüren, an dem erſten und Haupttheil meines Planes. Dieſer wurde cum summo applausu am Donnerstag früh angenommen. Dann ſaß ich wieder 8 Stunden am Donnerstag, und geſtern 12 Stunden, um alles Andere zu vollenden; und heute früh erſchallte von allen Seiten der einſtimmige Ruf, daß man mir jetzt einige Tage Ruhe laſſen müßte — welches indeſſen nicht geſchehen wird. Sie würden ſehr irren, wenn Sie etwa glaubten (was ich zwar von Ihnen nicht zu beſorgen habe) ich hätte nun unſterbliche Werke zur Welt gebracht. Nein! es iſt alles Wertkram und Spiegelfechterei. Das Verdienſt beſteht nur darin, daß ich den Frieden in unſerm Innern wieder hergeſtellt und zuletzt ſogar Stewart bekehrt habe, der mir dieſen Morgen mit Thränen ſagte: Vous êtes vraiment un grand homme; il y a dans ces pièces un genie (NB. nichts als ein Bißchen Geſchicklichkeit) qui me fait prosterner. — Wenn mich die Eitelkeit verführt hat, Ihnen dies zu berichten, ſo können Sie wenigſtens glauben, daß die Wahrheit meine Feder geführt hat; nämlich in dieſem Briefe! Und daß ich mir auf den Sieg nicht viel einbilde, mögen Sie aus meiner Erzählung ſelbſt ſchließen.

Laibach, den 30. Januar, früh um 1 Uhr.

Wir ſind jetzt ſo weit fertig, daß nur noch Gallo, der vermuthlich dieſen Morgen von Görz eingetroffen ſein wird, uns fehlt. Mit dieſem wackern Manne hat es die Bewandniß, daß man zwar, ohne Inconſequenz, nicht mit ihm traktiren, auch, aus mehrern guten Gründen, ihn ſo wenig als möglich in loco haben wollte; ſpäter jedoch beſchloß, ihn bloß kommen zu laſſen, damit er in der Conferenz ſelbſt vernähme und gleichſam in Neapel bezeugen könne, daß der König ganz im Einverſtändniß mit den Intentionen der Mächte an ſeinen Sohn geſchrieben habe. — Auf keine Art von Erörterung läßt man ſich weiter mit ihm ein. Hienächſt ſoll er (von Courieren gehörig eſcortirt und bewacht) mit dem Briefe des Königs nach Neapel wandern. Ob er den ſchwierigen Auftrag annimmt, iſt ein große Frage. In jedem Fall wird es dieſen Abend mit ihm eine komiſch Scene in der Conferenz geben. In den Expeditionen nach Neapel wird der Name Ruſſe gar nicht genannt. Das war eins der Motive, weshalb man die Comödie mit Galle einleitete.

Die Armee rückt nun vorwärts; und ſpäteſtens in 14 Tagen — vermuthlich früher — werden wir wiſſen, ob als kriegführende, oder als Occupations-Armee.

Ich würde, wenn etwas in dieſen Tagen zum Druck beſtimmt würde, gewiß Alles thun, was ich vermag, damit der Beobachter nicht zurückſtehe; daß es mir am guten Willen nicht fehlt, wiſſen Sie wohl; ich bitte Sie inſtändigſt, mich in dieſen Sachen nie für den Ausgang verantwortlich zu machen. Aus bloßem Wohlwollen für den Beobachter wird der Fürſt, wenn er einmal glaubt, daß dies oder jenes für die Wiener Zeitung gehört (die Er übrigens ſo wenig liebt als ich) ſeinen Gang nicht ändern; Sie kennen ihn in dieſem Punkte; und da er gewiſſen Publicationen alle mögliche Feierlichkeit geben will, ſo bin ich nicht ohne Beſorgniß in Anſehung Ihrer Wünſche; wäre aber untröſtlich, wenn Sie mich darüber anklagen wollten.

Es liegt mir (für Neſſelrode) ſehr viel daran, die kleine Schrift, die ich im Jahre 18 über das öſterreichiſche Creditweſen ſchrieb, baldmöglichſt zu haben. Sollten Sie ſelbſt ein Exemplar davon haben und es gleich finden können, ſo wäre es das Kürzeſte, mir das zu ſchicken. — Wo nicht, ſo könnten Sie es vielleicht durch Graf Stadion erhalten. Bei mir ſind freilich noch einige Exemplare vorhanden; ich fürchte aber, daß der Jäger ſie nicht ſo leicht auffinden würde. In jedem Falle empfehle ich Ihnen dieſen Punkt ſehr. Ich habe Neſſelrode (und wirklich großentheils, damit er mir für Sie dienen ſoll) eine Arbeit verſprochen, an der ihm überaus viel liegt, und die ich ihm ſonſt gar nicht liefern kann.

Laibach, Donnerstag, 1. Februar.*

Geſtern war ein wirklicher Raſttag, der erſte, den ich hier erlebt habe. Ich machte von 1 bis 3 einen Spaziergang mit dem Fürſten, bei dem ſchönſten Wetter und mit großer Freude an der herrlichen Gegend. — Das Wetter iſt ſeit dem 15. Januar einen Tag wie den andern. Früh ſteht der Thermometer auf 2, 3, 4 unter Null; von 10 Uhr an hebt er ſich auf 5, 6 +. Bis Mitternacht fällt er ſelten unter Null. Dabei iſt Tag und Nacht der Himmel ganz rein und die prachtvollſte Sonne beleuchtet und erwärmt das Ganze. Von Nebeln iſt gar keine Rede. Ich will glauben, daß der Winter in dieſer Gegend nicht immer ſo ſchön iſt; aber es bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich, wie und warum man Laibach ſo greulich verſchrieen hat. Die große Promenade (die ſogenannten Leckermanſchen-Alleen) dicht vor der Stadt an der Klagenfurter Straße, iſt eine der ausgedehnteſten, angenehmſten, beſtunterhaltenen, die es irgendwo geben kann. Die Gebirge, welche von allen Seiten die große weite Ebene umgeben, gewähren den herrlichſten Anblick. Die Stadt ſelbſt iſt wenigſtens ſo gut gepflaſtert als Wien; der breite Strom, der ſie in zwei Hälften theilt, wäre allein hinreichend ſie zu zieren. Ferner iſt bis jetzt noch Niemand von der Congreß-Geſellſchaft krank geweſen; und es herrſcht nu Eine Stimme über die Vorzüge Laibachs vor Troppau.

---

* Bei Prokeſch p. 72, jedoch ohne den Anfang.

Vorgeſtern Abend hatte die merkwürdige Scene mit Gallo Statt. Der Congreß, mit Einſchluß aller italieniſchen Miniſter, verſammelte ſich um 8 Uhr Abends. Um 9 Uhr erſchien Gallo in größter Gala (wir andern alle, wie gewöhnlich). Der Fürſt hielt ihm eine kurze, vorher beſchloſſene und niedergeſchriebene Anrede. Hierauf las ich ihm die ſämmtlichen Aktenſtücke vor, die zu ſeiner Kenntniß gebracht werden ſollten und in welchen die Kraftworte — régime monstrueux — oeuvre du délire — oeuvre de la révolte et du crime etc. nicht geſpart ſind.

Der Effekt war durchaus anders als wir ihn uns ſämmtlich vorgeſtellt hatten. Wir waren darauf vorbereitet, daß er eine Art von Proteſtation einlegen, wenigſtens eine Erklärung von ſich geben würde, die ihn einigermaßen decken könnte. Andere erwarteten ſogar eine Interpellation an die franzöſiſchen und engliſchen Bevollmächtigten. Nichts von dem Allen. Er hörte die ganze Lektüre mit ruhigem, ſogar heiterm Geſicht an; die welche Zeit hatten ihn zu beobachten, verſichern ſogar, er habe durch ein freundliches Kopfnicken häufig eine Art von Beifall zu erkennen gegeben. Gewiß iſt, daß er ſich ſo benahm, als wenn die Sache ihn wenig oder nichts anginge und als wenn man ihm durch die Communication eine Ehre erzeigte. Die Lektüre dauerte ungefähr ¾ Stunden. Nach deren Beendigung dankte er mit der größten Höflichkeit für das, was man ihm de la part de l'auguste Congrés eröffnet hatte und erklärte, er würde den Auftrag des Königs, den Brief nach Neapel zu bringen, nicht nur annehmen, ſondern thun, was in ſeinen Kräften ſtehen würde, pour repondre au voeu du Roi son maitre et de ses Augustes Alliés. Wir waren alle, ohne Ausnahme, wie verdutzt. Ruſſo ſteckte im Cabinet des Fürſten, neben dem Seſſions-Zimmer, wo man ihm ein Loch in die Thür gebohrt hatte.

Nach aufgehobener Conferenz blieb Gallo bis halb 1 Uhr im Salon des Fürſten und ſprach faſt mit allen anweſenden Perſonen, beſonders ſehr viel mit dem Fürſten, Blacas, Capodiſtrias und St. Marſan. Er ſah aus, als wenn er von einer Hochzeit käme. Eine diplomatiſche Contenance von dieſer Art iſt mir noch nie vorgekommen.

Er hat geſtern Abend abreiſen ſollen. Iſt abgereiſet. Was er thun wird, wenn er die neapolitaniſche Gränze erreicht, weiß der Himmel; denn Sie begreifen wohl, daß man nicht thöricht genug iſt, um auf dieſes alte Kamäleon irgend zu rechnen. Indeſſen, ob ich wohl weiß, daß nicht alle Neapolitaner Gallos ſind, bin ich doch nicht abgeneigt, aus verſchiedenen Aeußerungen des letztern, ſo wie aus andern begleitenden Umſtänden zu ſchließen, daß wir keinen ſehr hartnäckigen Widerſtand finden werden.

Camerera hat in Wien eine ſehr lange und inſolente Note über die Einmiſchung der Alliirten in die neapolitaniſche Sache übergeben. Dieſelbe wird vermuthlich auch dem Petersburger und Berliner Hofe zugeſtellt. Kein Schritt konnte uns willkommner ſein, als dieſer, der uns die beſte Veranlaſſung giebt, den Tanz mit den Spaniern zu eröffnen, der für mich viel mehr Reiz hat, als der mit den elenden Neapolitanern.

Ich freue mich, aus Ihren Briefen vom 24. und 27. zu erſehen, daß Sie heiter und gutes Muthes ſind. Die Sachen ſtehen wirklich nicht ſchlecht. Die rückgängige Bewegung der Revolution im Ganzen (a dato der Carlsbader Conferenzen, wie heute alle Freunde laut eingeſtehen) iſt mir ſo deutlich, daß ſelbſt die Ausbrüche in Spanien, Portugal und Neapel mich nicht mehr in meiner Meinung ſtören können. Ich habe die neueſte Schrift von Bignon: Le Congrès de Troppau — ob ſie gleich ſophiſtiſch genug iſt, mit dem Gefühl ruhiger Verachtung geleſen, welches eine ſchlechte Farce mir eingeflößt hätte. In Frankreich ſind die Hunde, ich hoffe, auf immer geſchlagen. In Deutſchland iſt Alles ruhig. Sie werden nächſtens hören, daß man in Würtemberg eine ſtrenge Cenſur eingeführt hat, nicht uns zu Liebe, ſondern, weil der bekannte Volksfreund ſeit einiger Zeit die Regierung und die Kammern auf's gräulichſte mißhandelt, und dem Volke zu beweiſen ſuchte, daß es bei der Conſtitution durchaus nichts gewonnen habe. Jetzt ſchreit der Geheime Rath, die Miniſter, die Herren, die Schreiber auf einmal nach Maßregeln gegen die Zügelloſigkeit der Preſſe! Und Thurn zweifelt nicht daran, daß Wintzingerode (der bisher immer behauptete, er könne keine Cenſoren finden) ſie durchſetzen wird. Dieſe Art von Satiſfaktion für uns, finde ich noch angenehmer als die Unterdrückung des Oppoſitionsblattes.

N. M. Um 2 Uhr.

Ich höre ſo eben von Lord Stewart, daß er in ein paar Stunden Jemanden nach Wien ſchickt, dem ich alſo dieſen Brief mitgebe. Ich ſchließe ihn, weil ich nach einer dreiſtündigen wichtigen Conferenz mehr zum Eſſen als zum Schreiben aufgelegt bin.

Freitag, den 2. Februar.

Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, ſo laſſen Sie in einem Ihrer nächſten Briefe an mich, unter andern (möglichſt angenehmen) Artikeln, einen einfließen, worin Sie mich auffordern, den Schematismus nicht zu vergeſſen und mir bemerklich machen, daß es nicht nur meinen Freunden, ſondern ſelbſt Fremden zur Verwunderung und zum Anſtoß gereiche, meinen Namen nicht einmal darin aufgeführt zu ſehen; Sie hätten darüber häufige Explicationen gehabt und wunderten ſich, daß ich nicht längſt ſelbſt einen Wunſch geäußert, den der Fürſt nicht mißbilligen könnte, noch würde. — Es muß aber ſehr natürlich und ungeſucht ausſehen und wie geſagt, zwiſchen andern Artikeln ſtehen, die ich vorzuleſen veranlaßt ſein kann. Sie können z. B. auf Stadion verſteht ſich, wenn Grund dazu vorhanden iſt) und andre Gegner des Krieges ſo ſtark losziehen, als Sie nur irgend wollen. Dies, und daß die vernünftigen Leute anfangen ſich zu beruhigen, wird immer ſehr gut aufgenommen.

Die Schwierigkeit wegen des Schematismus liegt eigentlich darin, daß die Hofräthe als Geheime Staats-Officialen aufgeführt ſind, welches ich nicht bin. Soll ich ganz von ihnen abgeſondert werden, ſo muß ich, wie der Fürſt ſelbſt anerkennt, vor ihnen (ſchon weil ich der älteſte bin) und unter einer eigenen Rubrik ſtehen. Sie kennen die Rückſichten, die der Fürſt in allen ſolchen Dingen nimmt. — Viel iſt mir an der ganzen Sache nicht gelegen, da ſie aber einmal zur Sprache gekommen iſt, ſo möchte ich ſie weder ganz fallen laſſen noch proprio motu wieder in Anregung bringen.

Geſtern Abend habe ich alle rückſtändigen Moniteure geleſen. Es iſt gewiß, daß das Repräſentativ-Syſtem mit directer Reſponſabilität der Miniſter gegen die Kammern und öffentlichen Tribünen, nicht bloß, wie

Vaublanc geſteht, „ein immerwährender Kampf,“ ſondern das Verderben jeder Regierung ſein muß. Was hilft die Majorität von ſo und ſo viel hundert Stimmen, wenn argliſtige Reden, wie die von Ettienne, Girardin ꝛc. oder wüthende, wie Corcelles — Donnadieu, Vaublanc, die Miniſter vor dem Publikum in das ſchändlichſte Licht ſtellen und das ganze Regierungsſyſtem decreditiren dürfen. Empörend finde ich beſonders, daß die Royaliſten die Formen einer Conſtitution, die ſie gewiß ſelbſt nicht lieben, benutzen, um ihren Privat-Leidenſchaften Luſt zu machen. Die Rede von Donnadieu, nicht auf eigenem Miſt gewachſen, iſt übrigens an und für ſich mit großer Superiorität geſchrieben, auch leider nicht ganz unwahr.*

Ich habe den Artikel aus den Juliſchen Alpen in der Allgemeinen Zeitung auf der Stelle erkannt und dem Fürſten, der den Verfaſſer in Bayern ſuchen wollte, ſogleich geſagt, er ſei aus Wien und von Buchholtz.** Es freut mich daher ſehr, dies in einem Ihrer letzten Briefe beſtätigt zu finden.

Der Defenſeur ſinkt zuſehends. Oppoſitions-Journale werden immer lahm, wenn die Regierungen feſt und gut ſtehen. Ueberdies ſind die guten Mitarbeiter ſehr geſchmolzen. — So ſehr ich es auch lobe, daß Sie in den Oelzweigen religiöſe Aufſätze von La Mennais überſetzen, die nicht anders als heilbringend wirken können, ſo muß ich Ihnen doch geſtehen, daß La Mennais ſeit dem zweiten Theil ſeines Eſſai nicht mehr mein Mann iſt. Es miſcht ſich zu viel menſchliche Leidenſchaft und Eitelkeit in ſeine Schriften und ſeitdem ich Maiſtre geleſen habe, iſt Bonald nun der einzige in Frankreich, dem ich noch ernſthaft huldige. Herr O. Mahony und Conſorten widerſtehen mir zuweilen (ich ſage nicht immer) ſo ſehr als Benjamin und Bignon.

---

* Es handelte ſich in der franzöſiſchen Deputirtenkammer um die Bewilligung der proviſoriſchen ſechs Steuerzwölftel. General Donnadieu eiferte gegen die Miniſter welche nur durch Geld und Plätze regierten. Die Kammer müſſe ſie durch Verweigerung der Steuerzwölftel zum Rücktritt nöthigen. — „Er könne ſich nicht entſchließen die Landesgelder in die Hände von Männern zu liefern, welche jeden Augenblick bereit ſeien, 100,000 fr. dem Deputirten anzubieten, welcher ſeine Ehre und Unabhängigkeit verhandeln möchte.“ Als den eigentlichen Verfaſſer dieſer am 3. Januar 1821 gehaltenen fulminanten Rede bezeichnete man in Paris D's. Advokaten Berryer.

** Der Buchholz'ſche Artikel „Von den Juliſchen Alpen“ erſchien in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 19. Januar. Er hob den Unterſchied zwiſchen den monarchiſch zuläſſigen Verfaſſungen, wie ſie in Süddeutſchland beſtänden, und den gefährlichen Verfaſſungen nach den Muſtern von 1789 und 1812 hervor und ſprach die Hoffnung aus, daß die zu Laibach verſammelten Monarchen im Sinn der Erſtern thätig ſein würden. „Es iſt daher zu erwarten, daß die oberſten Staatsanführer mehr und mehr dahin ſtreben werden, die Grundfeſten des geſellſchaftlichen Zuſtandes nach jenen Grundſätzen zu befeſtigen, die ſeither in Deutſchland mit dem meiſten Umfang erörtert wurden und in der Anwendung den dankbarſten Boden gefunden haben. Man kann die Hoffnung nähren, daß Deutſchland, die immer auf's Neue fruchtbare Mutter derjenigen Formen und Einrichtungen, welche die geſellſchaftlichen Verhältniſſe in Europa überwiegend beſtimmen, auch in der jetzigen Entwickelungsperiode ohne Beeinträchtigung fremder Nationalität, als die große Schule und gründliche Vermittlerin praktiſch wichtiger Ideen werde anerkannt und benutzt werden.“

[*] Der Fürſt iſt jetzt auf dem Gipfel der Zufriedenheit und hat nicht Unrecht, ſein Zweck iſt erreicht; die Sache ſteht ſo, wie er ſie ſtellen wollte; und alles Geſchwätz von Capodiſtrias und alle ſeine endloſen Schreibereien, ſo ſehr ſie uns auch ein paar Monate lang beläſtigt und gemartert haben, ſind zu Waſſer geworden. Die italieniſchen Fürſten wollen nur von uns hören, nur uns ihr Intereſſe anvertrauen. Die ruſſiſchen Umtriebe ſind auf lange Zeit gelähmt. Alle Welt ſieht (und der Fürſt hat meiſterhaft manoeuvrirt, um dies in allen Winkeln von Europa gehörig bekannt werden zu laſſen), daß der Wille des Kaiſers doch etwas mehr gilt, als der ſeines Miniſters; und der Zeitpunkt iſt vielleicht ſchon da, wo der letztere, von ſeinen eignen Leuten, die ihm bisher mehr gehorchten als dem Kaiſer, in Erkenntniß einer ſo evidenten Thatſache, verlaſſen werden wird. Die wichtige Frage von der Reconſtruction des Königreichs Neapel iſt ganz in unſern Händen; kein ruſſiſcher Einfluß, kein franzöſiſcher Wankelmuth kann ſie uns mehr entwinden. — Wenn Galle nicht wie der ärgſte Spitzbube[**] geſprochen hat (wozu ich doch keinen rechten Grund abſehe, da ſolche Menſchen, wie er, immer ſehr gut wiſſen, von welcher Seite der ſtärkſte Wind bläſet), ſo hat auch unſere Armee gar keinen Widerſtand zu erwarten. Er erklärt Alles, was in den Zeitungen ſteht, für eitel Wahn und Lüge. Die Provinzen ſehnen ſich nur nach Ruhe. In Neapel könnte vor der Ankunft unſerer Armee eine Exploſion zwiſchen den Parteien Statt haben; bei dieſer würden wir in jedem Falle gewinnen. Kurz, nach allen menſchlichen Berechnungen hat der Fürſt die Sache ſehr zweckmäßig und ſehr geſchickt geführt; und wir werden gute Früchte davon einernten.

Es wird in ein paar Tagen ein Artikel fertig werden, den der Fürſt durchaus für die Wiener Zeitung beſtimmt hat. Ich werde aber gewiß mein Mögliches thun, um ihn dem Beobachter wenigſtens gleichzeitig zuzuwenden; und da hier, Gottlob, Niemand für die Wiener Zeitung ſpricht, ſo hoffe ich, es ſoll mir gelingen.* Da der Artikel eine Art von Declaration der Regierung ſein ſoll, ſo werden Sie ſelbſt fühlen, daß er in der Wiener Zeitung erſcheinen muß. Noch exiſtirt er bloß in des Fürſten und meinem Kopfe.

---

[*] Dieſer Abſatz findet ſich bei Prokeſch p. 73 als Nr. 29 ohne Angabe des Datums.

[**] Prokeſch hat a. a. O. die abweichende Variante: „Wenn G. nicht unwahr geſprochen hat ꝛc.“

Freitag, 9 Uhr früh.

Geſtern ward die Declaration von 9 bis halb 2 Uhr in der Nacht abermals mit den Ruſſen discutirt. Der Kaiſer Alexander iſt im

---

* Dieſe officielle Deklaration erſchien wirklich am 13. Februar zugleich in der Wiener Zeitung und im Beobachter. Der Aufſtand in Neapel ward als Werk einer revolutionären Sekte, der Karbonaris, hingeſtellt. Die öſterreichiſche Intervention ward durch die Nothwendigkeit Ruhe und Ordnung wiederherzuſtellen gerechtfertigt. „So ſchmerzhaft es Sr. Majeſtät auch ſein mochte in einem Zeitpunkt, wo Sie auf innere Verbeſſerungen Ihr ausſchließliches Augenmerk richten zu können gehofft und wo die unverrückte Ausführung der von der Staatsverwaltung entworfenen Plane den glücklichſten Erfolg verheißt, den Finanzen eine unvorhergeſehene nicht unbeträchtliche Laſt aufbürden zu müſſen.“

In Troppau habe ſich eine höchſt willkommene Uebereinſtimmung der Anſichten ſämmtlicher Höfe über den Urſprung und Charakter der neapolitaniſchen Revolution ſowie über die Gefahren ergeben, womit ſie andere Staaten bedrohe. „Wenn eigenthümliche Verhältniſſe und eigenthümliche wichtige Beweggründe die britiſche Regierung beſtimmten, an den ferneren Beſchlüſſen der übrigen Höfe nicht Theil zu nehmen und den Beitritt der franzöſiſchen Regierung nur mit gewiſſen Bedingungen zuließen, ſo hatten dagegen Se. Majeſtät die nicht geringe Beruhigung, Sich mit den Monarchen von Rußland und Preußen über ſämmtliche verhandelte Fragen im vollkommenſten Einverſtändniß zu finden, zugleich aber die frohe Ueberzeugung, daß die Verſchiedenheit der Stellung und des Ganges, der Eintracht der europäiſchen Mächte, der Gleichförmigkeit ihrer Wünſche und Beſtrebungen auf keine Weiſe hinderlich ſein konnte.“

In der Hoffnung, ihren Zweck auf friedlichen Wegen zu erreichen, hätten die Monarchen den König von Neapel eingeladen, ſich nach Laibach zu begeben. Das Parlament habe dem König zwar die Einwilligung zur Reiſe ertheilt, aber ihm das Machtgebot aufgedrungen, die unveränderte Aufrechterhaltung der ſpaniſchen Konſtitution in Neapel als einzigen Zweck und Grundlage aller Unterhandlungen mit den verbündeten Höfen zu betrachten.

In Laibach angekommen, habe ſich der König überzeugt, daß es vergeblich ſein würde, auf eine von den Souveräns unwiderruflich verworfene Bedingung irgend einen Antrag gründen zu wollen. Er habe ſich belehren laſſen, daß die Monarchen die Kortezverfaſſung nicht beſtehen laſſen könnten und daß, wenn auf dieſelbe nicht freiwillig Verzicht geleiſtet werde, die Waffengewalt in's Mittel treten müſſe. Die öſterreichiſche Armee aber habe Befehle erhalten über den Po zu gehen und gegen Neapel vorzurücken. Hoffentlich werde ſie auf keinen ernſtlichen Widerſtand ſtoßen. Sollte höchſten Grade davon eingenommen und läßt mir ohne Unterlaß die ſchmeichelhafteſten Complimente darüber machen. Andere aber — ſperren ſich wenigſtens gegen einzelne Ausdrücke, ſo lange ſie können. — Ich glaube nun nicht, daß der Courier vor heute Abend abgeht. Geſtern Abend erhielt ich Ihre Briefe Nr. 19 und 20.

Laibach, den 10. Februar.

Die Sendung der vorigen Nacht wird natürlich in Wien große Senſation erregen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich noch vor 8 Tagen kaum für möglich gehalten hätte, ein ſolches Manifeſt, bei ſo vielfältiger Divergenz der Meinungen, Wünſche und Beſtrebungen durchzuſetzen. Der große Vortheil war, daß wir es urſprünglich deutſch abfaſſen konnten, wodurch die Schwierigkeiten etwas vermindert wurden, indem Capodiſtrias, Pozzo, und Blacas, mit denen wir es hauptſächlich zu thun hatten, kein Wort Deutſch verſtehen. Jetzt kam aber der Augenblick des franzöſiſchen Textes, über welchen wir zwei Tage lang harte, und für mich ſehr mühſelige Diſcuſſionen auszuſtehen hatten. Von Seiten der Franzoſen waren bloß einzelne Bedenklichkeiten über einzelne Stellen im Spiel. Capodiſtrias hingegen, ob er gleich ſelbſt kaum erſchien, ſondern die ganze ihm verhaßte Sache durch ſeine Collegen verhandeln ließ, war wie auf den Kopf geſchlagen und vergiebt uns dieſes Wagſtück nie. Seine politiſche, ſeine perſönliche, ſeine ſchriftſtelleriſche Eitelkeit — Alles war gedemüthigt, daß Oeſterreich mit ſolcher Selbſtſtändigkeit, mit ſolcher Kühnheit in einer Sache, in welcher bisher kein Schritt ohne ihn geſchehen war, voranging, zuerſt und allein zu Europa ſprach, in dieſem Umfange, in dieſem Tone zu Europa ſprach, in Worten, deren Gewicht ihm nicht entgehen konnte, die Er aber — proh dolor! — nicht redigirt hatte. Pozzo, obgleich in den politiſchen Anſichten für jetzt ſehr einig mit uns (und in geheimer ſchüchterner Rebellion gegen Capodiſtrias), aber ebenfalls ein Menſch von unbändigem Ehrgeiz und eiferſüchtiger Selbſtſucht, war dem Produkt ebenfalls nicht ſehr hold. Nur Neſſelrode, ob er gleich tauſend Einwürfe und Schikanen machen mußte, war in ſeinem Herzen bezaubert davon, und unſer verborgener treuer Alliirter.

---

aber die wohlmeinende Unternehmung in einen förmlichen Krieg ausarten, ſo werde der Kaiſer von Rußland keinen Anſtand nehmen, ſeine Streitkräfte den öſterreichiſchen beizugeſellen.

[*] Bei Prokeſch p. 74, aber unvollſtändig.

Der Fürſt ließ ſich indeſſen in ſeinem Gange nicht ſtören. Die Declaration hatte auf ihn, wie auf Alle, die es gut mit uns meinen (worunter ich auch Blacas und Caraman rechnen muß) einen großen Eindruck gemacht: er war feſt entſchloſſen, ſie aufrecht zu halten, ſogar einigemal, während der Debatten, im Begriff, ſie ohne Weiteres nach Wien zu ſchicken, wenn ich ihm nicht vorgeſtellt hätte, in welche Unannehmlichkeiten wir dadurch — da die Discuſſion einmal eröffnet war — gerathen würden. Der Fürſt hatte, außer der vollen, herzlichen Zuſtimmung unſers Kaiſers, auch noch die mächtige Stütze des K. Alexanders für ſich, dem er die franzöſiſche Ueberſetzung, ehe noch irgend Jemand ſie geſehen, vorgeleſen, der ſie von Anfang bis zu Ende gebilligt, ſogar mit dem größten Enthuſiasmus davon geſprochen hatte, auch noch jetzt nicht aufhört, dem Redacteur darüber Complimente ſagen zu laſſen. — Das Reſultat war alſo, daß der Körper des Aktenſtückes unverſehrt blieb, und man ſich mit einigen Abänderungen und Regnuren an einzelnen Extremitäten begnügen mußte. Dieſe nun immer wieder von dem franzöſiſchen Text in den deutſchen überzutragen, war eine verzweifelte Arbeit. Endlich aber ſiegte Muth und Beharrlichkeit über alle Gegner; und geſtern Nachmittag um 5 Uhr wurde die Bataille geſchloſſen. — Ohne alle Rückſicht auf dies innere Verdienſt der Schrift, worüber wir nun ruhig das Urtheil der Welt abwarten müſſen, halte ich den Schritt als ſolchen, in Bezug auf Oeſterreichs Anſehen und Würde, für ſehr groß und bedeutend.

Der Armeebefehl, den Sie nun auch ſchon haben werden, war nicht mein Werk. Der Fürſt ſelbſt hat ihn ſchnell aufgeſetzt und mir ihn zwar Abends zugeſchickt, um daran zu feilen; ich war aber gerade mit meiner Arbeit zu ſehr beſchäftigt, um die gehörige Aufmerkſamkeit darauf zu wenden. Erſt am nächſten Morgen fielen mir verſchiedene Verbeſſerungen ein, aber fort war er. Indeſſen habe ich doch bewirkt, daß die neufranzöſiſche Form: „Krieger! Ihr — Ihr ꝛc. ꝛc.“ verworfen und die alte würdigere: Se. Majeſtät ꝛc. gewählt werden mußte.

Wentzels Nachrichten über die Vertheidigungsanſtalten der Neapolitaner ſind ſicher nicht aus der Quelle, die Graf S. vermuthete. Es giebt ja in Wien Leute genug, von welchen er Dinge in dieſem Sinne hören kann. Ich gehöre nicht zu denen, die ſich das Handeln in irgend einer Sache ſo leicht denken, als das Schwatzen und ärgere mich jeden Tag über einen Narren, wie Ruſſo, der ohne ſelbſt einen Hund aus dem Ofen locken zu können, indem er wohl der elendeſte aller Geſchäftsmänner iſt, eine Art von Mitleid äußert, daß wir die neapolitaniſche Sache ſo ernſthaft nehmen, und meint, ein Corporal mit 50 Mann, aber mit unumſchränkter Vollmacht, etwa 500,000* Neapolitaner aufhängen oder erſchießen zu laſſen, wäre hinreichend. Indeſſen müſſen doch alle unſere Nachrichten bis zum Unſinn falſch ſein, wenn ich einen ernſthaften Widerſtand beſorgen ſollte. Ich halte es nicht für unmöglich, daß Pepe von den Abruzze-Päſſen aus einen Verſuch gegen Rom machte, ehe unſre Truppen dort angekommen ſein können. Wie lange würde dann aber der Spaß dauern? Ich glaube, daß die Neapolitaner ungefähr 20,000 Mann Linientruppen zuſammen bringen können, welche ſie großentheils bei Capua aufſtellen werden. Ob aber $^2/_3$ dieſer nicht bezahlten und der jetzigen Verfaſſung wenig günſtigen Truppen, nicht auf den erſten Wink zu uns übergehen werden, das iſt die Frage. Und, wenn ſie Stich halten, werden ſie ſich denn mit 60,000 Oeſterreichern meſſen können? — Ich fürchte weit mehr als den Widerſtand der Neapolitaner, die politiſche Criſis, die über die künftige Verfaſſung des Königreichs ausbrechen wird. Das iſt der härteſte Knoten. Wenn man ſo verfährt, wie der König und Ruffo wollen, ſo hört die Revolution nie auf. Und doch iſt auf der andern Seite wieder die Gefahr, daß der König, wenn Ruffo nach Wien zurück geſchickt wird (was durchaus geſchehen muß, weil er von allen Rathgebern der ſchlechteſte iſt) in die Hände der Liberalen fällt. So wird man von einer Klippe zur andern hin und her geworfen.

Es iſt ein ſehr gutes Zeichen, daß der Artikel von Buchholz ſo viel Aufſehen gemacht hat. Ich wollte Ihnen längſt etwas darüber ſagen, kann ihn aber unglücklicher Weiſe jetzt nicht finden, ob ich gleich gewiß weiß, daß er in der erſten Hälfte des Januars ſtehen muß. — Mit den Ideen bin ich völlig einverſtanden; ich mißbillige aber ſehr, daß er die Verfaſſungen von Baiern und Würtemberg als ſolche ſchildert, die dieſen Ideen entſprechen. Dadurch hat er unendlich viel geſchadet. (Vide unter andern die franzöſiſchen Journale.) Denken Sie ſich nur, wie mir zu Muthe wurde, als ich vor einigen Tagen in dem Briefe eines ſehr liberalen Mannes leſen mußte: „Wer hätte in Carlsbad vor 18 Monaten geglaubt, daß die Süddeutſchen Regierungs-Verfaſſungen die Bouſſole werden würden, nach der man nunmehr in Italien das Steuer-Ruder zulenken ſieht? Und dennoch belehrt uns die unverkennbare

---

* Freilich ſchreibt hier ganz unverſtändlich 500, gerade in der großen Zahl liegt das Bezeichnende des Ausſpruchs.

Feder (B.) in dem Artikel: Juliſche Alpen, daß nur dieſer Compaß zur Ruhe und Ordnung der Staaten führen kann.“ — Konnte ſich denn B. nicht begnügen, ſeine Gedanken als das Ziel des deutſchen vernünftigen Strebens nach Verfaſſungen darzuſtellen? Warum jene verunglückten Beiſpiele citiren? War ihm denn unbekannt, daß und warum man in Carlsbad dieſe ſüddeutſchen Verfaſſungen tadelte? Warum man ihnen den Charakter ſtändiſcher Verfaſſung abſtritt? Was hat ſich denn ſeitdem geändert? Ich finde die 2 oder 3 Artikel der Schlußakte, die von den ſtändiſchen Verfaſſungen handeln, zehnmal correkter und geſunder, als den ganzen Plunder dieſer baieriſchen und würtembergiſchen Conſtitutionen und Kammern. Doch ich mag nicht tiefer in die Sache gehen, da ich den Artikel nicht vor mir habe, und ihn, aller Mühe ungeachtet, nicht finden kann.

Wir können am 15. die Nachrichten vom erſten Effekt der Schritte in Neapel haben. Die nächſten 14 Tage werden ſehr intereſſant ſein.

Laibach, den 15. Februar.

Der fliegende Courier Rieper iſt bereits geſtern Abend von Wien zurückgekommen und hat mir Ihre Schreiben vom 11. u. 12. mitgebracht. Die Ungeduld, die Sie in dem erſten ausdrücken, iſt in jedem Fall nicht vernünftig, und daß Sie ſolche gegen mich in ſo heftigen Worten auslaſſen, weder billig noch delikat. Es iſt wirklich ein ſeltſames Schickſal, daß man ſich in Sachen von ſolcher Größe und Schwierigkeit von Menſchen drängen und hofmeiſtern laſſen ſoll, denen weiter kein Leides geſchieht, als daß ihnen die Zeit lang wird.

Die Klage im zweiten hatte ich vorausgeſehen; indeß iſt ſie mit ſolcher Schonung ausgeſprochen, daß ich mich nicht im Geringſten darüber zu beſchweren habe. Sie wußten übrigens auch zu beſtimmt, daß ich keine Schuld an Ihrem Verdruß hatte.

Wenn ich Ihnen hier einen Correſpondenten am Hoflager verſchaffen könnte, ich wollte ihn gern aus meiner Taſche bezahlen. Denn — wie Sie längſt wiſſen ſollten — zu dieſer Art von Correſpondenz iſt Niemand in der Welt unbrauchbarer als ich. Ueberhaupt muß Niemand verlangen, von mir au courant der gemeinen Neuigkeiten gehalten zu werden. Ich erfahre gewöhnlich nur aus der Laibacher Zeitung was an den Hoflagern vorgegangen iſt, frage nie darnach, ſpreche auch nicht mit dem Fürſten davon, und habe ſchlechterdings keine Zeit es zu thun. Wenn man Ihnen vollends ganz friſche Neuigkeiten mittheilt, wie kann ich dieſe zum Voraus widerlegen? Hieher gehört Alles, was Sie mir von den bevorſtehenden Reiſen der Kaiſer, der Kaiſerin ꝛc. ſagen. Im Grundſatz ſteht (für jetzt) feſt, daß vor Ende des März kein Aufbruch von Laibach erfolgt. In der Zwiſchenzeit werden die beiden Kaiſer eine Excurſion machen, vielleicht zu Ende dieſes Monats, vielleicht ſpäter — vielleicht gar nicht. Von Venedig oder gar von Mailand war nie die Rede. Das Project iſt über Agram (vielleicht auch über Trieſt und Fiume) nach Carlſtadt und von da längs der Militär-Gränzdiſtrikte, deren Einrichtung den Kaiſer Alexander weit mehr noch als Florenz und Rom intereſſirt — ſo weit es gehen will, allenfalls bis Eſſek, allenfalls bis Semlin zu reiſen. Ich vermuthe übrigens, daß das ganze Project noch keineswegs publici juris iſt. Dieſe Excurſion geht aber den Fürſten und mich und andere Congreß-Perſonen gar nichts an. Höchſtens könnten wir die Zwiſchenzeit benutzen, um auf ein paar Tage Idria, Adelsberg und Trieſt zu beſuchen. Doch hängt auch dies, ſo wie die Reiſe der Souveräns ſelbſt von hundert Umſtänden ab, die jeder Tag herbeiführen kann. Vergeſſen Sie doch nie, lieber Freund, daß wir uns hier in einer Spannung, in einer Criſis, in Verhältniſſen befinden, von welchen der Correſpondent des Wanderers ſich freilich nichts träumen läßt. — Gern glaube ich, daß er die Ankunft von Gallo früher gemeldet hat, als wir andern, die in dem Augenblick, wo ſie erfolgte, wahrhaftig nicht an den Abgang der Poſt oder der Hof-Stafetten denken konnten. Ich weiß nicht einmal immer genau, wenn ein Courier abgeht: es kann nicht anders ſein; und mich müſſen Sie daher ein für allemal von aller und jeder Verantwortung losſagen. Ich ſchreibe Ihnen, ſo oft ich kann und was ich kann; aber als regelmäßigen, pünktlichen Neuvelliſten bitte ich Sie inſtändigſt nie auf mich zu rechnen.

Heute haben wir die erſte Nachricht aus Neapel erhalten. Der Brief des Königs war am 8. dort angekommen. Der Kronprinz hat ſogleich — die Inſtruktionen an die Miniſter ſollten ihm erſt den andern Tag mitgetheilt werden — ſeinen Conſeil berufen und bis ſpät in die Nacht deliberirt; und das Reſultat war, daß das Parlament außerordentlich einberufen werden ſollte. Dies ſchreibt Er Seinem Herrn Vater in Ausdrücken, welche nicht viel Gutes erwarten laſſen. — Sobald der Prinz nicht Luſt und Muth hatte (und es ſcheint ihm an beidem zu fehlen in dieſem großen Augenblick ſelbſtſtändig aufzutreten, ſobald er ſich ans Parlament wendete, konnte nichts als Böſes herauskommen. — Indeſſen wird ſich nun zeigen, wie die Sache auf das Publicum wirkt.

Der Cardinal Conſalvi hat im Namen des Pabſtes ein ſehr klug geſtelltes Publicandum affichiren laſſen, worin die Neutralität erklärt wird, ohne jedoch regelmäßige Truppen am Durchmarſch zu hindern. Mit großer Achtung wird von den Alliirten, und ſelbſt von ihren Zwecken geſprochen; und der dümmſte Menſch in Italien kann ſich über den wahren Sinn des Proclams nicht täuſchen. — Es wurde geſtern Abend ſpät in der Conferenz geleſen, darauf aber für den Kaiſer Alexander überſetzt und ſeitdem habe ich es nicht wieder zu Geſicht bekommen.

In Anſehung der engliſchen Parlaments-Debatten bin ich nicht Ihrer Meinung. Die Miniſter haben ſich vielmehr, wie es uns hier ſcheint, mit Klugheit, Discretion und ſorgfältiger, ja wohlwollender Rückſicht für die Alliirten, geäußert. Wir erwarteten ganz andere Dinge, ſeitdem wir das unglückliche Centre-Circular vom 19. Januar kannten; es ergiebt ſich aber aus den Debatten ſelbſt, daß ſie dieſes veranlaſſen mußten.* Ich bin weit entfernt zu ſagen, daß die Sachen nicht im Ganzen ſehr ſchlecht in England ſtänden; nur das, was die Miniſter in den beiden erſten Sitzungen von ſich gegeben haben, muß ich weit eher loben als tadeln.

Den 16., früh um 10 Uhr.

Ich bitte Sie, liebſter Pilat, mir folgende Stücke bald möglichſt zu ſchicken:

1. Den letzten Bericht der Tilgungs-Commiſſion, der, wenn ich nicht irre, am Schluß des December in der Wiener Zeitung und auch in dem Beobachter gegeben wurde;**

2. Die Bekanntmachung der Bank-Direktion, nach welcher ſie die Scheine zum Cours von 250 realiſiren zu wollen, ankündigte.*** Ich

---

* Die öffentliche Meinung in England ſprach ſich ſo unzweideutig zu Gunſten der Verfaſſung in Neapel und gegen die legitimiſtiſche Propaganda der Oſtmächte aus, daß Caſtlereagh ſich genöthigt ſah, in einer Circulardepeſche vom 19. Januar 1821 Englands Beitritt und Zuſtimmung zu den Beſchlüſſen der Oſtmächte zu verweigern. Da er jedoch gleichzeitig den reinen Abſichten der Alliirten alle Gerechtigkeit widerfahren ließ und die Entſtehung der Revolution in Neapel unverholen mißbilligte, ſo bot er der engliſchen Oppoſition neue Gelegenheit auf das Heftigſte gegen die mattherzige illiberale Politik des Miniſteriums zu proteſtiren. Hansard 4. 283.

** 16. Dezember 1820.

*** 11. März 1820.

glaube, dieſe Bekanntmachung erſchien ungefähr im März oder April des vergangenen Jahres; Sie werden das Datum leicht ausmitteln können.

Was iſt eigentlich Hebenſtreit für ein Kerl? Schrieb er nicht früher eine der litterariſchen Journale in Wien? — Und glauben Sie, daß dieſer Menſch irgend ein beſonderes Vertrauen verdient?

Ueber dieſe Fragen, die mich, aus beſondern Gründen, ſehr intereſſiren, bitte ich Sie, mir Ihre Meinung zu ſagen — jedoch nicht anders als auf ganz ſicherm Wege, ſcilicet durch einen engliſchen Courier. Thun Sie auch gegen Niemanden in Wien die geringſte Erwähnung davon.

Laibach, 16. Februar.

Ich habe heute mehrere Briefe aus Paris (worunter ein ſehr ausführlicher und intereſſanter von Vitter) geleſen, die mich glauben machten, daß das fortdauernde Unweſen mit den pétards nächſtens zu ernſthaften Begebenheiten führen wird. So kann es unmöglich länger fort gehen. Die Miniſter würden ſich ſchwer verantwortlich machen und vielleicht in Kurzem geſtürzt werden, wenn ſie ihre jetzige Stimmenmehrheit in der Kammer nicht zu großen Maßregeln benutzten. Es iſt höchſt wichtig, daß Villèle (obgleich ſehr unzufrieden mit dem Gange der Sachen) nun einmal im Miniſterium ſitzt. Er allein hat mit großer Energie, nicht ohne einigen Widerſtand, die Ernennung von zwei ſo ſichern und vortrefflichen Männern wie Benoiſt und Chabrol durchgeſetzt. Auch Bonald und andre ſind ganz mit ihm einverſtanden. Wenn die leidenſchaftlichen Narren von der extrémité droite, anſtatt ihn anzufeinden, jetzt gemeinſchaftliche Sache mit ihm machten, ſo könnte viel gewonnen werden. Die Deportation des Decazes, des Dalberg und einiger ähnlichen nach Amerika oder Neu Holland und Talleyrands unwiderrufliche Verweiſung nach Valencay, wären aber die erſten Bedingungen zur gründlichen Wiederherſtellung der Ordnung.

Wir haben abermals einige harte Kämpfe mit Capodiſtrias über ſehr wichtige Fragen der Zukunft gehabt. Der Kaiſer Alexander hat uns aber auch diesmal glücklich unterſtützt und allem Widerſpruch ein Ende gemacht. Der Einfluß dieſes unheilbaren Menſchen iſt beſtimmt im Sinken; und er wird täglich unfähiger, uns weſentlich Schaden zu thun. Wir müſſen alſo ſchon die Qualen, die er uns zufügt, mit Geduld ertragen.

Laibach, Sonntag, 18. Februar.

Ihr Urtheil über die Declaration, mein theurer Freund, hat mich außerordentlich gefreut. Ihre Stimme zählt an und für ſich mehr bei mir, als hunderttauſend andere; und wenn Sie ſich ſo beſtimmt und unzweideutig vernehmen läßt, wie im gegenwärtigen Fall, ſo bürgt ſie mir zugleich für die kleine Zahl der übrigen, auf welche ich noch einen Werth lege. Die Kritik der Mißvergnügten, beſonders aber die der Dummköpfe, verdient, wie Sie ſehr richtig bemerkten, kaum eine Notiz. Daß viele Leute den Stil der Declaration nicht blühend genug finden, gereicht mir zur wahren Befriedigung. Sie wiſſen, wie ſehr ich ſeit mehreren Jahren der declamatoriſchen Manier feind geworden bin; und nichts kann mir lieber ſein, als wenn dieſelben Menſchen, die mir ſo lange vorgeworfen haben, „mein Verdienſt ſei nur das eines Rhetors," mich jetzt zu großer Trockenheit beſchuldigen. — Eine eigene Beſtialität gehört aber dazu, die Stelle, wo von den Finanzen die Rede iſt, „ein Geſtändniß" zu nennen, da ja ohnehin Jedermann weiß, daß man Kriegsrüſtungen nicht ohne Geld beſtreiten kann, hier aber der Accent mehr auf der Verbeſſerung der Finanzen überhaupt, als auf der vorübergehenden Belaſtung liegt. — Diejenigen Gutgeſinnten, welche das Wort Verfaſſung geſchreckt hat, werden ſich beruhigen, wenn ſie ſehen werden, daß dies Wort in der franzöſiſchen Sprache nicht durch constitution, ſondern durch régime juste et sage gegeben iſt. Die Fremden wiſſen nicht, daß im Deutſchen das Wort Verfaſſung einen durchaus allgemeinen, ich möchte ſagen, durchaus neutralen Sinn hat, eben ſo gut monarchiſche, als republikaniſche, eben ſo gut die abſolute, als die allerbeſchränkteſte Monarchie bezeichnet. Jeder Staat hat eine Verfaſſung, aber, Gottlob, noch nicht jeder eine Conſtitution. Ich weiß nicht, was über uns beſchloſſen iſt; aber das können Sie ſicher glauben, daß für jetzt die Frage von der Conſtitution für Neapel auf einem ſehr guten Boden ſteht und zur Freude der Vernünftigen und Wohlmeinenden (ſobald ſie nur das Repräſentativ-Syſtem aufgeben) entſchieden werden wäre, wenn es nach unſern Wünſchen geht. Dies iſt aber ein Gegenſtand, worüber vor der Hand, aus den triftigſten Gründen, möglichſt tiefes Stillſchweigen beobachtet werden muß, und den ich Sie bitte, immer nur mit großer Behutſamkeit zu berühren.

Um 12 Uhr Mittags.

Ich war mit dem Vorſatz zum Fürſten gegangen, ihm den größten Theil Ihres letzten Briefes mitzutheilen. Es fand ſich aber ein dringender Gegenſtand, der zuerſt verhandelt werden mußte und während dieſer

Verhandlung wurde der Herzog von Modena gemeldet. — Der Fürſt hat mir vorgeſchlagen, ſpäter mit ihm ſpazieren zu gehen, wobei ich ihm denn alle meine Mittheilungen zu machen gedenke. Ich melde Ihnen nur vorläufig, daß ich gleich dieſen Morgen, und ohne noch mit dem Fürſten geſprochen zu haben, wegen des Artikels in der Allgemeinen Zeitung* meine Nachforſchungen bei den hieſigen Profeſſoren habe eröffnen laſſen und gewiß nichts verſäumen werde, um die Wahrheit, ſo weit ſie ſich ausmitteln läßt, zu ergründen. In wie fern mir das gelingen wird, weiß ich zum voraus nicht; und ob und was, wenn es mir gelingt, weiter geſchehen ſoll, kann ich für mich nicht entſcheiden. Ich werde Ihnen aber ſicher in meinem nächſten Briefe anzeigen können, wie die ganze Sache ſteht.

Laibach, Dienstag, 20. Februar.

Es herrſcht ſeit ein paar Tagen eine höchſt ſonderbare Stille in dem politiſchen Dunſtkreiſe. Seit der erſten Nachricht von der Ankunft unſerer Propoſitionen in Neapel haben wir nichts aus Italien gehört. Vermuthlich werden dieſen Abend oder Morgen die Reſultate der auf den 13. beſtimmt geweſenen Zuſammenberufung des neap. Parlaments bekannt werden. Wenn in Neapel nicht irgend eine große Volksbewegung ſtattfindet, ſo glaube ich nicht an unmittelbare Unterwerfung. Ich ſage auch nicht, wie Carpani Ihnen ſchrieb: „Tant de sauce pour si peu de Macaroni me frappe." Mir iſt nicht genug, daß dieſe Sache glücklich beendigt werde;

---

* In der Nummer vom 7. Februar „Aus Illyrien" betitelt, ſchien der [illegible] Artikel von einem nicht unterrichteten Reiſenden herzurühren. Er ſtellte das Jahr 1820 als das der Revolution dem Jahre 1821 als dem der Gegenrevolution entgegen und gab die Worte wieder, die der Kaiſer bei der Vorſtellung der verſchiedenen Behörden zu den Profeſſoren der Laibacher Lehranſtalten geſprochen haben ſollte. Das war wohl die Haupturſache von Gentz' Zorn; in der That mußte dieſe Rede einen peinlichen Eindruck machen und konnte, wenn nicht authentiſch, nicht beſſer im Sinne der Journaliſten erfunden ſein. „Meine Herren," ſoll Franz I. geſagt haben, „die krainiſchen Studenten wurden immer für gute Studenten gehalten; machen Sie, ſie bei dieſem guten Ruf zu erhalten. Halten Sie ſich überhaupt an das Alte, denn dieſes iſt gut und unſere Vorfahren haben ſich gut dabei befunden; warum ſollten wir es nicht? Es ſind jetzt neue Ideen im Schwange, die ich nie billigen kann und nie billigen werde. Enthalten Sie ſich von dieſen und halten Sie ſich an das Poſitive; denn ich brauche keine Gelehrten, ſondern brave rechtſchaffene Bürger. Die Jugend zu ſolchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren, was ich befehle; wer das nicht thun kann, oder wer mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder Ich werde ihn entfernen."

ſie muß auch möglichſt ſchnell beendigt werden; und wenn ich 200,000 Mann gegen Neapel marſchiren laſſen könnte, ich beſänne mich keinen Augenblick, es zu thun.

Ich hoffe, Sie nächſtens über alle Ihre großen Gravamina beruhigen zu können. — Ueber den Artikel in der Allgemeinen Zeitung wird, wenn der Kaiſer Selbſt es gut heißt, von hier aus eine Berichtigung erfolgen. — Ueber die Klagenfurter Zeitung wird in Kurzem ein ſtrenges und entſcheidendes Gericht ergehen. — Und Nugent wird nie wieder General-Capitain des Königreichs Neapel. Was wollen Sie mehr?

Ueber Privat-Angelegenheiten ſchreibe ich Ihnen nächſtens.

Laibach, den 24. Februar 1821.

Ich habe wieder eine Reihe von Tagen gehabt, wo durch ein Zuſammenſtrömen der mannigfaltigſten Geſchäfte mir kaum Zeit zum Frühſtück oder Eſſen blieb. Dabei iſt durch die beſtändige Anſtrengung der Schlaf ganz verſcheucht. Ich betrachte es als ein wahres Wunder, daß meine Geſundheit einer ſolchen Criſis widerſteht.

Indeſſen fängt es an Tag zu werden. Der Schluß der Conferenzen iſt ſehr nahe. Der König von Neapel ſoll in wenig Tagen Laibach verlaſſen. In jedem Falle bleiben die Kaiſer (die Excurſion nach Carlſtatt mit inbegriffen) bis zu Ende des März hier. Ich habe aber die gegründete Hoffnung, daß wir in der Mitte des April wieder in Wien ſein werden.

Graf S. hat in Anſehung des engliſchen Circulars mit großer Klugheit gehandelt. Ob und wie dies unglückliche Actenſtück in unſern Zeitungen gegeben werden ſollte — das war eine Staatsfrage von ſehr bedeutendem Gewichte, ſo wenig Sie dies auch geahnt zu haben ſcheinen. Wir überzeugten uns gleich, daß wir entweder die engliſche Note ganz ignoriren, oder das Circular, welches ſie veranlaßt hatte, voranſchicken müßten. Ueber den letzten Entſchluß wurde geſtern in einer eignen Conferenz lange deliberirt. Endlich vereinigte man ſich von allen Seiten dahin, daß beide gedruckt werden ſollten. Die Ueberſetzung der unſrigen war eine Höllenarbeit. Die der engliſchen wird Ihnen freilich auch Mühe machen; da ſie aber grob und plump iſt, auch uns wenig daran liegt, ob das Publicum ſie recht verſteht, (denn je beſſer man ſie verſteht, deſto ſchädlicher wird ſie) ſo mag ſie nun ausfallen wie ſie will; nur ſchlecht wirr ſie unter Ihren Händen nicht gerathen. Bei unſerm Circular hingegen mußte jedes Wort abgewogen werden, wenn wir uns nicht gefährlich compromittiren wollten.*

Laibach, Sonntag, 25. Februar, Abends 9 Uhr.

Dieſe Zeilen erhalten Sie durch Graf Hardenberg, der ſeine projectirte Reiſe mit dem Kanzler — weil dieſer alte Mann thöricht genug iſt, um unter den jetzigen Umſtänden bis nach Rom zu gehen — aufgegeben hat, und nun, mit hieſigen Notizen hinlänglich ausgerüſtet, nach Wien zurückkehrt.

Geſtern Abend iſt General Church, ein für den Augenblick ſehr intereſſanter Mann, hier angekommen, hat heute mit uns beim Fürſten zu Mittag geſpeiſet, und geht dieſen Abend, fürs erſte nach Florenz, zurück. Er iſt über den heutigen Zuſtand von Neapel und Sicilien gut zu hören, übrigens ſehr beſcheiden und liebenswürdig.

Ich glaube ſchwerlich, daß man in Anſehung des Artikels in der A. Z. vom 7. einen öffentlichen Schritt thun werde. Die ſämmtlichen hieſigen Proteſtanten haben zwar, mit löblichem Eifer, ihre Dienſte dabei angeboten. Es ſcheint mir aber, daß der Kaiſer keine Neigung dazu hat; und die Sache iſt allerdings in der Ausführung mit mancherlei Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verknüpft. — Ich habe die Rede noch in keinem franzöſiſchen Journal gefunden, ſehe aber aus einem Privat-Briefe, daß ſie von den Royaliſten in Paris mit ungeheurem Beifall aufgenommen worden iſt. „L'Empereur" — ſo heißt es in dieſem Briefe — „est aujourd'hui le héros de tous les Royalistes."

Mit dem nächſten Courier — es ſoll morgen einer von uns abgefertigt werden — wird die Proclamation des Königs an die Neapolitaner nach Wien geſchickt. Der Fürſt wünſcht auch, daß unſere [illegible] zugleich mit dem Briefe des Königs an ſeinen Sohn nach Neapel erlaſſenen Inſtructionen überſetzt werden müſſen. Da dies aber eine etwas lange Arbeit iſt, ſo weiß ich kaum, ob ich ſie werde beendigen können.

---

* Die Circularſchreiben der Höfe von Rußland, Oeſterreich und Preußen an die Geſandten bei den deutſchen und nordiſchen Höfen aus Troppau am 8. December 1820 [illegible] März 1821.

Laibach, Montag, 19. Februar.

Durch den heute abgehenden Courier erhalten Sie einen Artikel, der, wenn ich nicht ganz irre, Ihnen, in Rückſicht auf Ihr Publikum, große Freude machen wird. Ich habe kein Verdienſt dabei; denn er iſt ganz von der Hand des Fürſten geſchrieben.*

Von allen Seiten vernehmen wir mit großer Zufriedenheit: Votre déclaration est inattaquable. Mich dünkt aber, nicht bloß unſre Declaration, ſondern unſer ganzes Verfahren, unſre ganze Haltung iſt inattaquable. Es müßte kein Verſtand, und keine Gerechtigkeit mehr auf Erden ſein, wenn unſre Sache nicht im Kampfe einen vollſtändigen Sieg, ſelbſt in der Meinung, davon tragen ſollte. Mit Erſtaunen werden jetzt die ärgſten Feinde ſehen; und Menſchen die mehr oder weniger von den modernen Grundſätzen angeſteckt ſind, werden insgeheim ſelbſt über unſre Zweifel lächeln. Aber wie ſollen ſie uns beikommen? Auch Alles, was bisher die ſchmählichen engliſchen Oppoſ.-Zeitungen, die franzöſiſch-ſpaniſchen und andere ſchlechte Journale gegen uns geſagt haben, die Declamationen der Bignon und Pradt, und ähnliche noch ſchlechtere, drehen ſich ja durchaus um die erlogne Vorausſetzung, daß Oeſterreich Italien beherrſchen will. Wenn dies nun, wie jetzt ſchon allgemein in Italien, wie bald in ganz Europa für eine abgeſchmackte, grundloſe, unverſchämte Verleumdung erkannt wird, was bleibt dann dieſen Schreiern übrig? Und, wenn endlich, wie wir doch mit gutem Grunde hoffen, die große Majorität des neapolitaniſchen Volkes mit Freuden die Revolution aufgibt, und — unter ihrem eigenen Beiſtande zur Hülfe ſchreitend — wer kann auf ihre feindſelige Declamation noch bauen? In Spanien nehmen die Sachen eine ſolche Wendung, daß es ohne eine Hülfe von Außen wahrſcheinlich zu einer gewaltſamen Cataſtrophe kommen muß. Mir ſcheinen die Nachrichten von allen Seiten ſehr erfreulich; und ich denke, Troppau und Laibach ſollen einſt noch mit großen Ehren genannt werden.

Dieſen Abend iſt die Schlußſitzung des Congreſſes.

---

* Günſtige Nachrichten von der italieniſchen Armee.

Laibach, 27. Februar.

Es iſt nicht Ihre Schuld, daß Ihre Brieſe faſt immer nur unangenehme Neuigkeiten enthalten, und meine Bemerkung war auch keineswegs als Vorwurf gemeint. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß Sie oft über nicht ſehr bedeutende Dinge gar zu großen Lärm ſchlagen, und immer weit mehr geneigt ſind, bei dem Uebeln, als bei dem Guten zu verweilen. Ich kenne nun freilich längſt Ihre Manier, und ſollte daher Ihre Klagen nicht ſo hoch nehmen. Wie ſollte ich aber, um ein friſches Beiſpiel zu citiren, nicht einigen Unmuth fühlen, wenn Sie mir am 22. ſchreiben: „Geſtern waren die *ſiniſterſten* Gerüchte über den angeblich beſchloſſenen Widerſtand der Neapolitaner verbreitet.“ — Dieſe Gerüchte waren gegründet, und ich hatte Sie ſelbſt darauf vorbereitet. Wo iſt denn aber hier das *Siniſtre*? Ich wollte, Sie wären Zeuge von der Ruhe und Gleichgültigkeit geweſen, mit welcher wir hier ſammt und ſonders dieſe Niemandem unerwartete Nachricht aufgenommen haben. Was fürchten denn die Leute in Wien? Sehen Sie denn irgend eine Wahrſcheinlichkeit, daß unſre Armee aufs Haupt geſchlagen werden ſollte? Fällt denn irgend einem vernünftigen Menſchen ein, daß dieſe elenden Neapolitaner, wenn ihnen auch ſogar dieſer oder jener Coup gelänge, ſich gegen uns behaupten könnten? Sie werden mir gewiß die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich von Chancen der Zukunft nie mit Uebermuth ſpreche, vielmehr Andre, die in dieſen Fehler verfallen, bei jeder Gelegenheit ſcharf tadle. Aber ich würde mich vor mir ſelbſt ſchämen, wenn mich die Nachricht von der Krieges-Erklärung der Neapolitaner auch nur einen Augenblick hätte erſchrecken können. Im Grunde glaube ich, daß die Sache ſogar durch wirklichen Krieg gründlicher geheilt wird, als es durch freiwillige Unterwerfung geſchehen wäre.

Die Sache wegen der Cenſur des Maiſtre'ſchen Buches[*] werde ich mir, *zu Ehren unſrer Regierung*, gewiß angelegen ſein laſſen. An und für ſich iſt ſie mir ganz gleichgültig. Dies Buch iſt ja ſo weit über alle Cenſuren, ſo weit über die ganze jetzige Zeit erhaben, daß ich von ſolchen Albernheiten kaum Notiz nehmen würde. Oder glauben Sie etwa, es ſei zu bedauern, daß es dadurch in unſern Staaten nicht circuliren könne? Wer lieſet es denn bei uns, wenn es auch zehnfach die Cenſur paſſirt? Wer lieſt denn ein ſolches Buch überhaupt? Vielleicht nicht 50 Perſonen in ganz Europa. Es iſt durchaus nur für wenige, vielleicht auch nur für beſſere Jahrhunderte geſchrieben.

---

[*] Du pape. Lyon 1819.

Da Sie immer wieder auf die württembergiſche Cenſur zurückkommen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie mich gänzlich mißverſtanden haben. Was ich Ihnen einſt ſchrieb, war ja bloß, daß dieſe Hunde, alarmirt über die Angriffe, die man ihnen ſelbſt lieferte, Conſeil über Conſeil hielten, um ihre Cenſurgeſetze zu ſchärfen. Nie iſt es mir eingefallen zu glauben, daß ſie das in einem guten Sinne thäten. Ich ſchrieb es Ihnen als eine merkwürdige Anekdote, wie die Böſen in ihre eigenen Stricke fallen.

Laibach, 1. März 1821.

Durch die geſtrige Hof-Stafette haben Sie, oder werden Sie (denn vielleicht kommt ſie ſpäter an als dieſer Courier) einen Artikel für den Beobachter erhalten,* der Sie nun doch auf eine Zeitlang ſättigen wird, ob ich Ihnen gleich die tröſtliche Nachricht melden kann, daß ſolche Artikel — pas pour Vos beaux yeux — ſondern „aus Furcht vor den Juden“ jetzt häufig erfolgen werden. Die Frage von der Competenz der beiden dortigen Zeitungen in Hinſicht auf Armee-Nachrichten habe ich mündlich, und ich hoffe zu Ihrer Befriedigung, abgehandelt, und der Fürſt hat anerkannt, daß die W. Z. nur auf förmliche Armee-Bülletins einen Prioritätsanſpruch machen könne, dagegen alle übrigen Artikel, wenn ſie auch bloß militäriſche Gegenſtände beträfen, dem Beobachter bleiben ſollen.

Der geſtrige Artikel war vom Fürſten ſchrecklich zuſammengeſchmiert. Um $4^{3}/_{4}$, ſage, drei Viertel auf Fünf ſchickt er mir ihn zur Reviſion, mit dem dringenden Zuſatze, punkt Fünf werde die Stafette geſchloſſen. Was weiter daraus geworden, weiß ich nicht; denn geſtern Abend habe ich den Fürſten nicht geſehen, und heute nur auf einen Augenblick.

Haben Sie die Güte, mein lieber Pilat, mir aus meiner Bibliothek den Theil, oder die Theile von Schöll zu ſchicken, welche die erſte Theilung von Polen, und den Krieg zwiſchen Rußland und der Türkei, der mit dem Frieden von Kainardſche (1773) ſchloß, betreffen. Es iſt ein höchſt wichtiges Werk über die drei Theilungen von Polen von Ferrand erſchienen, welches ich jetzt in meinen Vor-Schlaf-Stunden mit ungemeinem Intereſſe leſe. Es ſind 3 ſtarke Bände.

---

*) Beobachter vom 5. März 1821. Raſches Vorrücken der Oeſterreicher, dumpfer Schrecken und Anarchie in Neapel.

Laibach, Sonntag 4. März.

Es iſt hier beſchloſſen worden, daß die Inſtruction für die Geſandten zu Neapel, welche den Brief des Königs an ſeinen Sohn begleitete, im Beobachter gedruckt, und zwar franzöſiſch und deutſch gedruckt werden ſoll.* Ich freue mich darüber ſehr, da ich dieſes Aktenſtück für eins der wichtigſten in der Geſchichte des Congreſſes, und zugleich die Redaction des Originals für eine meiner gelungenſten diplomatiſchen Arbeiten halte. Ließen wir das Original nicht drucken, ſo konnte es in keinem auswärtigen Blatte anders als in einer ſchlechten Rück-Ueberſetzung der zu Neapel gemachten italieniſchen Ueberſetzung erſcheinen. — Was die deutſche Ueberſetzung betrifft, ſo muß ich Ihnen zum Voraus ſagen, daß ſie nicht mein Werk iſt. Ich habe ſie, da ich vor 8 Tagen noch zu ſehr mit Geſchäften überhäuft war, und der Fürſt ſelbſt mir die Idee an die Hand gab, unſerem Freunde Kreß übertragen, welches ich ſeitdem ſchon zwanzig Mal bereute. Hätte ich die fünf Stunden, die ich geſtern auf die Correctur dieſer Arbeit habe verwenden müſſen, um ſie nur einigermaßen erträglich zu machen, und noch ein paar Stunden mehr verwendet, ich wäre ebenfalls fertig geworden, und nun wenigſtens mit dem Reſultat zufrieden. Nachdem aber dieſer Weg einmal eingeſchlagen war, konnte ich, ohne Kreß tief zu kränken, nicht mehr davon abgehen. Ich tröſte mich nun etwas leichter, da der franzöſiſche Text neben den deutſchen geſetzt wird.

Außerdem wird Ihnen die Proclamation des Königs von Neapel, die in Florenz gedruckt worden, und vermuthlich heute ſchon publizirt iſt, wie auch die Proclamation des Gen. Frimont an die Neapolitaner beim Eintritt unſ'rer Armee in das neapolitaniſche Gebiet, beide Stücke von mir überſetzt, zukommen.

Der Fürſt war dieſen Morgen noch unſchlüſſig, ob er ſelbſt dieſe Nacht einen Courier abſchicken, oder ſich des engliſchen bedienen, oder ein Drittes thun wollte. In jedem Fall werden Sie die bemeldeten Aktenſtücke ſehr bald nach Empfang dieſes Schreibens, wenn nicht zugleich mit demſelben, erhalten.

---

*) Beobachter vom 10. März.

Ihr werther Brief vom 27. und 28. Februar fängt abermals mit den „geſpannteſten Erwartungen," und den „ſiniſterſten Gerüchten" an. Ich weiß kaum mehr, was ich Ihnen auf ſolche Phraſen antworten ſoll. Was wir in Laibach ſelbſt nicht wiſſen, können wir unmöglich nach Wien ſchreiben; und da, ſo weit unſre bisherigen Nachrichten reichen, nichts, gar nichts vorgefallen war, ſo werden die Wiener ſich wohl ſo gut gedulden müſſen als wir. Worin die ſiniſtern Gerüchte beſtehen, kann ich nicht einmal errathen; hier habe ich nie etwas davon gehört.

Mit dem zweiten Artikel aus den Juliſchen Alpen bin ich ſehr zufrieden; obgleich einige Stellen darin etwas geſchraubt und mühſam gedrechſelt (als wenn man Vieles verſchweigen müßte) ausſehen.

Ueber die Schrift von Spaun* kann ich nichts ſagen, da ich ſie nicht kenne, auch keine ſonderliche Begierde danach habe. Ich weiß nur, daß Spaun ein abgelebter Radoteur und lahmer Witzbold iſt, dem kein Buchhändler einen halben Ducaten für ſeine Manuſcripte gibt, den Niemand leſen mag, und der keinen Hund aus dem Ofen locken wird. Ihr Klagelied ſcheint mir daher fürs erſte Much ado about nothing. Von den Sticheleien auf unſre Milde gegen die baierſche Regierung will ich keine weitere Notiz nehmen. Ich weiß ſo gut als irgend Jemand, wie es mit der baierſchen Regierung ſteht, und wie viel oder wie wenig man von ihr erwarten oder verlangen kann. Ich weiß auch, was, und wie Großes wir auf dieſer Seite in den letzten Jahren gewonnen haben. Dieſe Frage ſehe ich aus einem andern, und höhern Geſichtspunkte an, als aus dem einiger elenden Zeitungsartikel oder ſchmutzigen Broſchüren.

Sie würden ſehr Unrecht thun, wenn Sie mir nicht fortdauernd die deutſchen und andere Scandala mittheilten und denunzirten. Ich nehme von dem Allen genaue und gewiſſenhafte Notiz, wenn ich gleich zuweilen in den Fall komme, das, worüber Sie bitter jammern, mehr lächerlich noch als gefährlich zu finden. Fahren Sie alſo in Ihren Communicationen immer fort; nur erwarten Sie nicht unmittelbare Abhülfe. Alles hat ſeine Zeit. In dieſem Augenblick eine allgemeinere Maßregel zur Verſtärkung der, wie Sie ſagen „lächerlichen" Beſchlüſſe von 1819 zu ergreifen, möchte wohl nicht rathſam ſein; und daß Privat-Correſpondenzen mit den

---

*) Ueber die geſetzlichen und geſetzloſen Regierungsformen. Paſſau 1821.

Höfen, wenn ſie nicht, wie die welche das Oppoſitions-Blatt vorſchlug, einen Donnerkeil im Munde führen, keine Wirkung hervorbringen, hat die neueſte Erfahrung hinreichend gelehrt. Man muß das eine Zeitlang noch tragen, wie ſo manche Uebel, denen man nicht ſogleich ſteuern kann.

Laibach, Montag, 5. März, Abends.

Das Gründlichſte, Zuſammenhängendſte, Lehrreichſte, zugleich Erfreulichſte, das in den letzten 4 Wochen zu meiner Kenntniß gelangte, waren die Mittheilungen des Gen. Church, von welchen ich aber, aus hundert Gründen, nicht ſprechen kann, noch mag, noch darf. Auf dieſen ruhe ich fürs erſte, und bin, recht ehrlich geredet, immer eigentlich froh, wenn ich höre, es gebe nichts Neues. — In Kurzem muß ſich ja ohnehin Alles entwickeln. Auch bin ich ſeit 8 Tagen in eine große, nicht für das Publicum beſtimmte, Action vertieft, die mich für die Novitäten des Augenblicks lauer macht. Ferner gehe ich, da wir keine Conferenzen mehr haben, und die Hälfte der dipl. Geſellſchaft abgereiſt iſt, ſehr wenig aus. Wundern Sie ſich daher im Geringſten nicht über mein Stillſchweigen; die Scene hat ſich geändert, aber nicht in mir.

Für das Circular haben Sie mir gar nicht zu danken. Dieſe Bekanntmachung war das Reſultat großer diplomatiſcher Ueberlegung, beweiſet Ihnen aber, mein Freund, wie bedenklich und kritiſch oft Fragen ſind, die Ihnen ganz blutleicht vorkommen. Welchen gräulichen Lärm haben Sie darüber geſchlagen, daß man Ihnen nicht gleich auf der Stelle geſtatten wollte, das engliſche Circular zu geben! — Graf Z., deſſen Urtheil, wie natürlich, immer klug und feſt iſt, hatte in dieſer Sache eben ſo gut geſehen, als ſpäter, indem er Sie anhielt, den Brief des Königs an ſeinen Sohn zu ſuspendiren. Erſcheint er jetzt nicht in viel beſſrer Begleitung?

Meine Meinung iſt, daß Alles, was die Ermordung des ehemaligen Polizei-Chefs San- oder Jean-Petro betrifft, ſich zur Bekanntmachung vollkommen qualifizirt, und als Beweis der furchtbarſten Anarchie ſehr gut wirken wird. Ich kann aber darüber die Meinung des Fürſten vor morgen nicht erfahren, und theile Ihnen daher bloß vorläufig die meinige mit.

Vermeiden Sie, ſo viel Sie können, in Mittheilungen von hier aus die Form: Wir haben dies erhalten; ſie choquirt nicht mich allein; was ich Ihnen heute darüber ex officio geſagt, war ganz meinem Gefühl angemeſſen. Es iſt möglich, daß der Fürſt ſelbſt den Artikel in dieſer Form abgefaßt hatte; ſeine Meinung war jedoch immer, daß er von Laibach datirt ſein ſollte.

Dienſtag, 6. März.

Der Fürſt ſchickt Ihnen heute (nebſt den beſagten Proclamationen) einen Artikel über die Stellung der Armee am 27.,*) woraus Sie ſehen werden, daß, wie ich Ihnen geſtern ſchrieb, weder von der Armee, noch von Neapel irgend etwas Anführenswürdiges eingegangen war. Uebrigens habe ich mich geſtern Abend noch bei aufmerkſamem Durchgehen der drei letzten Beobachter überzeugt, daß Sie im Grunde Alles wiſſen, und mehr als wir, und daß ich mich durch Ihre intereſſirten Klagen nicht mehr *erweichen* laſſen muß. — Noch habe ich zu bemerken, daß ich mit aller Gerechtigkeit, die ich Ihnen widerfahren laſſe, das engliſche Circular doch ganz anders überſetzt hätte; ich ſage *anders*, womit ich nicht meine zierlicher oder glänzender, aber mehr dem Charakter angemeſſen. Ihre häufige Wiederholung in Klammern (die engliſchen Miniſter) beweiſet mir, daß Sie ſelbſt gefühlt haben, nicht immer auf rechtem Wege zu ſein. Indeß ſtehen Sie (als Ueberſetzer diplomatiſcher Piècen) hundert und mehr Toiſen über Kreß und über allen mir Bekannten, nur *mich* ausgenommen. Für dieſes Geſchäft, worauf ich mir gar nicht viel einbilde, beſitze ich eine wahre Virtuoſität. Der Fürſt war neulich ganz erſtaunt, wirklich stupéfait, als er ſah, was ich aus *unſerm* Circular, ohne Verletzung der gewiſſenhafteſten Treue, im Deutſchen gemacht hatte.

Es thut mir leid, daß Sie die heutige Sendung des Fürſten wahrſcheinlich viel ſpäter, als dieſen Brief erhalten werden. Er hat ſie der Hof-Stafette mitgegeben, eh ich ihn gleich vom Abgange eines preußiſchen Couriers benachrichtigt hatte. Die preuß. Couriers ſind heute in meinem Urtheil die beſten und ſicherſten von allen. Ungeachtet der hergebrachten Redlichkeit der Engländer in Briefbeſtellungen, traue ich ihren Couriers, ſeitdem Stewart ſo heftig gegen uns erbittert iſt, nicht mehr unbedingt. Wenigſtens würde ich nichts, was England betrifft, mehr durch ſie ſchreiben.

---

*) Beobachter vom 11. März.

Geſtern bei Tiſche hatte ich eine lange Unterredung mit dem hieſigen Biſchof, der Sie nach Verdienſt ſchätzt, und ſich Ihnen ſehr empfehlen läßt. Der Mann weiß genau, wo uns der Schuh drückt; und ſeine Meinung iſt, daß ohne eine Total-Reform in den Lyceen und andern Erziehungs-Anſtalten, daß ohne unmittelbare Verabſchiedung der drei Viertheile aller Profeſſoren in der Monarchie, die Achtung für die Religion und für die öffentliche Ordnung nicht wiederhergeſtellt werden kann, und daß beide weit mehr von innen heraus, als durch alle auswärtigen Libelliſten untergraben werden.

Laibach, 12. März.

Bis auf dieſen Augenblick wiſſen wir nichts von der Armee, die ſich am 6. in Marſch ſetzten wollte, um, wie es ſchien, mit der Hauptmaſſe auf der Straße von Aquila vorzurücken. Wir erwarten ſelbſt die Nachrichten mit äußerſter Ungeduld, und wünſchen ſehnlich, durch den Erfolg der erſten Operationen wenigſtens zu einer klaren und feſten Anſicht der wahren Lage der Dinge zu gelangen.

Die Unruhen in der Wallachei beunruhigen mich nur mäßig;* zu jeder andern Zeit würde ich ſie gar keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt haben; heute gewinnt freilich jede ſeditiöſe Bewegung ein gewiſſes ernſthaftes Anſehen. Da indeſſen die Pforte Callimachi ſogleich zum Fürſten der Wallachei ernannt hat, und ihn hoffentlich ohne Verzug abfertigen wird, ſo glaube ich nicht, daß das Uebel weit um ſich greifen kann. Wenn es ein Aufſtand der Bojaren wider den Fürſten, und wider die Pforte wäre, ſo würde ich es ernſthafter nehmen; es iſt aber ein Aufſtand des ſchlechteſten Geſindels wider die Bojaren, mithin auch wider den Fürſten, und die Pforte, ob ſie gleich gegen letztere nichts als Ehrfurcht und Gehorſam heucheln. Was man wahrſcheinlich in Wien über die geheimen Quellen dieſes Vorfalls ſagen wird, iſt, wie ich Ihnen beſtimmt verſichern kann, vollkommen grundlos; die beiden benachbarten großen Höfe ſehen die Sache ganz aus demſelben Geſichtspunkte, und haben ſich darüber aufs Vertraulichſte, Unbefangenſte und Edelſte gegen einander erklärt.

---

*) Ueber die Unruhen, welche nach dem Tode des wallachiſchen Hospodars Sutzos am 1. Februar 1821 zunächſt in der kleinen Wallachei ausbrachen und ſich raſch durch die Fürſtenthümer verbreiteten vgl. K. Mendelsſohn-Bartholdy, die Hetärie. Sybelſche Zeitſchrift 1866. S. 340.

Graf Mercy hat mir verſprochen, die Akten, die Cenſur des Buches Du Pape betreffend, von Wien einzufordern. Leider hat mir St. Marſan vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß man dem großen Maiſtre kein langes Leben mehr verſpricht.

Laibach, 13. März.

Ich habe Ihnen geſtern durch die kaiſerl. Stafette geſchrieben, weil ich nicht vorausſehen konnte, daß heute auf einmal alle Couriers losgehen würden. Die Eröffnung des Feldzuges werden Sie aus den Bulletins ſehen; wie es mit dieſen gehalten wird, weiß ich nicht, weil ich bis jetzt (10 Uhr Abends) keine Secunde zu meiner Dispoſition hatte, und nun erſt zum Fürſten eile. Es wird wohl morgen oder übermorgen mehr erfolgen.

Laibach, den 15. März

Ich habe dieſen Morgen Ihren Brief vom 11. nebſt Beilagen erhalten. Durch den in voriger Nacht abgegangenen Courier konnte ich Ihnen nicht ſchreiben, weil ich geſtern bis ſpät in die Nacht lebhaft beſchäftigt und agitirt war.

Die vergangenen Tage gehören zu den merkwürdigſten meines hieſigen Aufenthalts. Montag Abend um 11 Uhr erhielt der Fürſt Depeſchen aus Rom und Florenz voll der unangenehmſten Details über die Schwierigkeiten, welche die päbſtliche Regierung der Verpflegung unſrer Armee in den Weg legt, und die daraus entſtehenden Verzögerungen. Es wurde noch in derſelben Nacht ein Courier nach Rom geſendet, mit einer Sprache, wie ſie der päbſtliche Hof wohl lange nicht gehört hat, die man aber ſchon vor 6 Wochen hätte anſtimmen ſollen.

Dienstag war der Fürſt ſehr früh ausgegangen. Es war der erſte wahre Frühlingstag. Ich machte daher von 12 bis 2 Uhr eine der ſchönſten Spazierfahrten, und beſtieg einen hohen Berg, der eine prachtvolle Ausſicht gewährt. In der Zwiſchenzeit war der Courier angekommen, der das Bulletin vom 7. gebracht hat. Das Bulletin war von Fiquelmont franzöſiſch, und zwar meiſterhaft abgefaßt. Der Fürſt erzählte mir halb im Lachen, es ſei auch gleich eine deutſche Ueberſetzung mitgekommen, die er in die Druckerei geſchickt habe, mit Befehl, mir die Correctur zu übergeben. Ich blieb bis halb 5 Uhr in mancherlei Geſchäften und Geſprächen bei ihm. Um 5 Uhr aß ich bei Caraman. Bei Tiſche hatten wir ein ſtarkes Gewitter, wovon beſonders ein Schlag alle Fenſter beben machte. Um halb 7 Uhr bringt man mir die Correctur des Bulletins, und ich entdecke mit Schrecken, daß die ſogenannte Ueberſetzung nichts als eine ſchändliche Traveſtirung iſt, mit Weglaſſung der beſten Stellen des Originals und Subſtituirung des ärgſten Unſinns. Ich erkläre dem Setzer, daß Alles umgearbeitet werden muß, ſchreibe es dem Fürſten, der in der Verzweiflung den Entſchluß faßt, von meiner abgeänderten Redaction, die vor dem andern Morgen nicht gedruckt ſein konnte, Abſchriften nach Wien zu ſchicken. Nachdem ich endlich mit drei Correcturen zum Zwecke gelangt zu ſein glaube, erfahre ich, daß die Druckerei von der erſten (nicht corrigirten) Redaction bereits mehrere hundert Exemplare ausgegeben hat, daß der Kaiſer, der von dem Allem nichts weiß, den Wiſch für das rechte Bulletin hält ꝛc. ꝛc. Großer Alarm. Polizei, Kreishauptmann, Gouverneur, Alles wird in Bewegung geſetzt. Die ſeltſamſten Details von dieſem Abend muß ich übergehen, weil ſie mich zu weit führen.

Geſtern, Mittwoch früh, kömmt denn endlich das wahre Bulletin zu Stande. Ich gehe um 1 Uhr zum Fürſten, und denke, nun Athem zu ſchöpfen. Vor der Thür begegnet mir Neſſelrode in äußerſter Beſtürzung, und erzählt mir die ſoeben eingelaufenen Nachrichten aus Turin. Bernſtorff und Caraman waren beim Fürſten. Ein ſo harter und zugleich ſo unerwarteter Schlag hatte uns lange nicht getroffen. Wir erhielten zwar nur, (da der Courier in der Nacht vom 10. zum 11. von Turin abgegangen, und die erſte aufrühreriſche Bewegung in Foſſano um 5 Uhr Abends bekannt worden war), die Nachrichten von der Inſurrection des einen Regiments, die von der Garniſon von Aleſſandria, und Gerüchte von ähnlichen Vorfällen auf andern Punkten; und wir haben auch noch nichts weiter; indeſſen waren wir alle ſogleich vollkommen überzeugt, daß dies wie alles Aehnliche enden würde.

*Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr (11. März) war eine Conferenz bei unſerem Kaiſer, der Niemand beiwohnte, als der Kaiſer Alexander, Metternich und Bernſtorff: kein ruſſiſcher Miniſter. Dieſe Conferenz war eine der größten und impoſanteſten Begebenheiten unſrer Zeit. Es fehlt mir nicht an Neigung, Ihnen die Geſchichte derſelben zu erzählen; auch

---

* vgl. Prokeſch p. 76.

verſchweige ich ſie weder aus Furcht noch übertriebener Discretion, ſondern bloß, weil ſie ſo ſchön, ſo ergreifend iſt, daß ich ſie nur mündlich vortragen mag. Jeder der vier hohen Anweſenden hatte Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen. Die Conferenz dauerte nur eine Stunde, aber in dieſer Stunde kamen die größten Fragen zur Sprache, und die größten Beſchlüſſe zur Reife. Der Kaiſer Alexander ſprach zuletzt ſo vortrefflich, daß die tiefſte Rührung unſeren Kaiſer und die beiden Miniſter ergriff; als er aufſtand, und man ihm lebhaft gefühlte Bewunderung äußerte, ſagte er aus tiefſter Seele: Ce n'est pas à moi, Messieurs. c'est à Dieu que doivent s'adresser Vos paroles. Si nous sauvons l'Europe, c'est lui qui l'aura voulu. Er hat ſo ſehr Recht, daß ich noch in keinem Unfall meiner Zeit an eine unmittelbare Einwirkung Gottes beſtimmter geglaubt habe, als in Allem, was mit dieſem Kaiſer geſchehen iſt. Während Millionen und Millionen über ihn noch in der dickſten Finſterniß ſchweben, wiſſen und begreifen heute etwa 6 oder 8 Menſchen in Europa das Geheimniß ſeines Lebens; er iſt die einzige hervorragende Figur in der Geſchichte dieſer Zeit, und doch kennt ihn faſt Niemand, will ihn Niemand kennen, er mag ſich ſo bloß geben, wie er kann.

Aus dieſer Conferenz iſt dann der große Beſchluß hervorgegangen, eine Armee von 95,000 Mann Ruſſen auf dem nächſten Wege nach Italien marſchiren zu laſſen. Drei piemonteſiſche Revolutionen wiegen dieſe Thatſache nicht auf; auch wird ſie Europa in allen Gebeinen erſchüttern. Zeter und Mord wird von Liſſabon bis Stockholm darüber geſchrieen werden, am meiſten vielleicht in Wien, wo es heißen wird: le reméde est pire que le mal. Gutgeſinnte und Verräther werden Chorus machen. Das iſt mir Alles bekannt, affizirt mich aber nicht im Mindeſten. Dahin mußte es kommen; im Fleiſch muß die Revolution bekämpft werden; die moraliſchen Waffen ſind vor der Hand ganz ohnmächtig. In geharniſchten Gliedern, aufmarſchirt in Maſſen, mit Kanonen und Koſaken von einer Seite, und Brand-Raketen und Volontairs von der andern, müſſen endlich die beiden Syſteme auf Leben und Tod kämpfen, und wer ſtehen bleibt, dem gehört die Welt. Das hat der Kaiſer Alexander vollſtändig begriffen, und wir mit ihm. In dieſer einen Frage ſtecken übrigens alle andern Fragen; ſiegen wir, ſo ſiegen alle gute Sachen mit uns; werden wir (finaliter) geſchlagen, ſo mag Gott nach tauſend Jahren eine neue Welt ſchaffen; mit der alten iſt es dann im chriſtlichen und moraliſchen Sinne aus. Da einmal Ruhe nicht möglich, ſelbſt Friſt, etwa auf unſre Lebensdauer, nicht mehr gegönnt war, ſo bin ich froh, daß die Sache früher als ich geglaubt hätte, zu dieſer Hauptkriſis gediehen iſt. Ich hätte ſie anders geführt; aber ich denke, Gott und die, denen er ſie anvertraute, werden ſie beſſer geführt haben.

Ich ſchicke Ihnen dieſen Brief durch einen preußiſchen Courier. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich beim Schluß deſſelben noch nichts von unſrer Armee zu melden weiß. Denn ich denke: ſind die Nachrichten ſehr gut, ſo wird doch gleich ein Courier nach Wien geſendet, ſind ſie auch nur unbefriedigend, ſo mache ich mir nichts daraus ſie zu ſchreiben. Heute war ein ſehr ruhiger Tag; mir ahnt aber, daß zwiſchen hier und morgen früh große Neuigkeiten einlaufen werden. Seitdem wir wiſſen, was in Piemont vorgeht; ſind die Operationen gegen Neapel von dreimal größrer Wichtigkeit geworden; und es gehört eine gewiſſe Standhaftigkeit dazu jetzt bei guter Contenance zu bleiben.

Es iſt Alles im Beobachter ſehr richtig und zweckmäßig abgedruckt; ganz zufrieden.

Laibach, den 17. März 1821. Abends um 10 Uhr. (Im Bureau.)

Aus den heutigen Nachrichten, die gleichzeitig in der Gazette und im Beobachter erſcheinen ſollen, erſehen Sie die Lage der Dinge in Piemont. Der König hat ſich vortrefflich benommen. So abtreten, iſt edel, und zugleich ſehr klug; den Böſewichtern konnte nichts Unerwünſchteres geſchehen. Die Proclamationen des Königs werden hoffentlich ſelbſt in Wien Eindruck machen, den mein kleiner Artikel wenigſtens nicht entkräften wird.*

---

*) Der König erklärte am 12. März, daß er „mit unausſprechlichem Schmerz die Gefahr ſehe, mit welcher die Verblendung einiger Individuen nicht blos die Ruhe, ſondern ſelbſt die Unabhängigkeit und das künftige Schickſal des Vaterlandes bedrohe.“ Keiner der verbündeten Höfe werde die Revolution gutheißen. Vielmehr würden Oeſterreich, Rußland und Preußen jeden Eingriff in die beſtehende politiſche Ordnung mit bewaffneter Hand hintertreiben und ſtrafen. Die Schuld einer fremden Invaſion ſei einzig und ausſchließend den Störern der rechtmäßigen Ordnung beizumeſſen. Gentz rühmte in dem erwähnten „kleinen Artikel“ den Nachdruck und die Würde dieſer königlichen Proclamation. „Traurig und erſchütternd aber iſt es, fuhr er fort, zu ſehn, wie frevelhaft heute mit dem Schickſal der Nationen geſpielt wird, unter welchen muthwilligen nichtsbedeutenden Vorwänden Könige von ihren Thronen verdrängt, alle Rechte

Dies iſt die ſchlechteſte Sache, welche die revolutionären Banditen noch unternommen haben, und in dieſer bleiben ſie ſicher ſtecken. Das Maß ihrer Miſſethaten iſt voll. Sie können ſich kaum vorſtellen, und ahnen ſicher nicht, in welchen high spirits wir hier ſind. Ich darf es nicht laut ſagen; aber ich, meines Theils, betrachte den Aufſtand in Piemont ſogar ſchon als ein für uns günſtiges Incident. Wenn die Sachen in Neapel nur gut, d. h. entſcheidend gut gehen, ſo werden die Piemonteſer Canaillen uns kein Haar krümmen. Die Nachrichten, die wir heute aus Mailand, aus Modena (wo zum Glück der Duc de Genevois ſich befindet) und aus Turin ſelbſt erhalten haben, ſind nichts weniger als niederſchlagend, für mich ſogar ermunternd. Dieſe Sache kann uns auch England wieder zuführen. Wenn ich in dieſem Augenblick eine zweite Armee von 30,000 Mann unmittelbar mit oder hinter der Frimont'ſchen nach Neapel ſchicken könnte, ſo daß dort in 14 Tagen Alles gethan wäre, ſo hätte ich keine Sorgen mehr; die Ruſſen ließe ich aber dennoch kommen. Man muß mit den Beſtien nicht Krieg führen, ſondern ſie blos erdrücken und todt ſchlagen.

Hiemit empfehle ich mich für heute.

Laibach, Sonntag, 18. März.

Wir ſind hier in Anſehung der engliſchen Zeitungen in einer bedrängten Lage. Gordon allein erhält ſie von Zeit zu Zeit höchſt unregelmäßig, und gibt ſie bald dem Fürſten, der ſie behandelt — comme Vous savez — bald Neſſelrode, der ſie 8 Tage und länger behält, um Auszüge für den Kaiſer machen zu laſſen. Ich weiß wohl, daß Sie den Courier ſelbſt brauchen, und ungern entbehren. Indeſſen wäre es mir doch ſehr lieb, wenn Sie mir für die Zeit, die wir hier noch zubringen werden, wenigſtens alle Woche einmal die Couriers ſchicken könnten.

In der Times vom 22. findet ſich in der großen Rede von

---

und Pflichten mit Füßen getreten und die ruhigſten und glücklichſten Länder unabſehbarem Verderben überliefert werden. Es iſt in der That kaum denkbar, daß im Angeſicht ſolcher Vorfälle nicht alle Augen ſich öffnen und die erhabenen Zwecke der verbündeten Souveraine, die durchaus auf nichts Anderes gerichtet ſind, als einem ſo empörenden, ſo widernatürlichen Stande der Dinge ein Ziel zu ſetzen, und die Ruhe ihrer eigenen Völker zu erhalten, nicht von allen Seiten erkannt und gewürdigt werden ſollten.“ Oeſterr. Beob. 21. März 1821.

Mackintoſh* eine Stelle, die, wie Gordon bemerkt, in den andern Blättern nicht ſteht, und in welcher es heißt: „Amongst the persons engaged in drawing up these papers was the celebrated Mr. Gentz, an individual whose talents and eloquence no man admired more than himself (Mackintosh) but who had put the designs of the Austrian Court in a most glaring light. In the Austrian Observer of the 10. November a dissertation appeared which seemed to inculcate that the rights of the armed triumvirate were superior to all other rights etc. etc. — Was war das für ein Artikel vom 10. November? Wenn die Angabe richtig iſt, ſo bitte ich Sie, mir das Blatt zu ſchicken.

Soeben war der Fürſt (von 12 bis 2 Uhr) bei mir, um ſeine Wuth über die Rede von Mackintoſh, die er hier erſt in extenso las, auszugießen, zugleich aber die bekannten bittern Lamentationen „daß Niemand für ihn ſchriebe, daß Niemand die engl. Parlaments-Debatten in ſeinem Sinne angreiſe, daß er nicht 5 oder 6 Pamphletiſten zu ſeiner Dispoſition habe *c.* *c.* anzuſtimmen. Die Scene war mir Anfangs etwas ärgerlich, wurde weiterhin aber ſo ſpaßhaft, daß ich an mich halten mußte, um ihm nicht gar weh zu thun. Ich verſicherte ihm wiederholentlich: Er habe für ſeine perſönliche Reputation (denn hievon war eigentlich die Rede) von dieſer Seite gar nichts zu beſorgen, und ſei in der Meinung ſtärker als er ſelbſt zu glauben ſchien.

Das Citatum aus dem Beobachter vom 10. November gab ihm neuen Stoff; dieß, meinte er, könnte und müßte man doch gleich widerlegen. Ich wußte zum Voraus, daß es falſch war, ob verdruckt oder wie ſonſt, konnte ich nicht beſtimmen. Ich betheuerte ihm unterdeſſen, daß am 10. November ein ſolcher Artikel unmöglich im Beobachter geſtanden haben könnte, und daß ſicher nie von uns geſagt worden wäre, „die Rechte des bewaffneten Triumvirats wären ſtärker als alle andre Rechte.“ Hierauf wurde — der hieſige Polizei-Director geholt, und zwar bloß, um den Beobachter vom 10. November gleich zur Stelle zu ſchaffen; er wurde geſchafft — und enthielt nichts. Alle weitre Conjecturen waren umſonſt. Wenn Sie vielleicht in den ſpätern Monaten etwas auftreiben können, was einigermaßen mit dieſer unglücklichen Citation übereintrifft, ſo zeigen Sie es mir doch an; ob ich gleich weit entfernt bin, mich mit der engliſchen Oppoſition in Händel einlaſſen zu wollen.

---

*) J. Mackintoſh brachte am 21. Februar im Unterhaus eine Motion wegen Neapels ein. Er verlangte, daß die auf die jüngſten dortigen Begebenheiten bezügliche Correſpondenz zwiſchen der Regierung und den engliſchen Miniſtern im Ausland dem Hauſe mitgetheilt werden ſollte. Lord Caſtlereagh widerſetzte ſich der Motion, die nach längern Debatten mit 194 gegen 125 Stimmen verworfen wurde.

Haben Sie ferner die Güte die „Mémoires du Ct. Orloff sur le Royaume de Naples,“ die ſich in des Fürſten Bibliothek beſtimmt finden müſſen, von Käſar ſogleich zu verlangen, und ſchicken Sie mir ſolche, weil etwas darin nachgeſehen werden ſoll.

Montag, den 19. März, um 10 Uhr Vormittags.

Vor einer Stunde kam Herz hier an und brachte mir Ihre beiden Pakete. Ich bin in dieſem Augenblick übel geſtimmt. Mein geſtriges Geſpräch mit dem Fürſten gab den erſten Anſtoß dazu, Abends brachte ich nun ſelbſt mehrere bittre Stunden über der Lektüre der engliſchen Parlaments-Debatten vom 19. und 21. Februar zu, deren Sie kaum im Vorübergehen erwähnt hatten; und nun kam die Reihe an mich, da ich vor dem Eſſen noch den Fürſten zu beſänftigen geſucht hatte. Nicht die einzelnen, obgleich höchſt ſchändlichen Diatriben, noch weniger die Stärke der Oppoſitionsreden ſelbſt — denn ſie ſind elender als das Elendeſte — aber der böſe und feindſelige Geiſt, der darin herrſcht und die zitternde Schonung, mit welcher die Miniſter ihn behandeln, und die verkehrte Anſicht der jetzigen großen Probleme, die Alles, ſelbſt die ſogenannte gute Partei in England theilt — die haben tief auf mich gewirkt. Es iſt, als wenn England ſchon einer ganz anderen politiſchen und moraliſchen Weltordnung angehörte. Das böſe Prinzip, welches die Reformation und nachher die Rebellion wider Carl I. erzeugte (wovon die Revolution von 1688 nur ein ſchwaches Nachſpiel war, welches die Anbeter derſelben jedoch ſorgfältig verſchweigen) iſt eigentlich in England nie wieder ausgeſtorben; es hat im größten Theil des 18. Jahrhunderts ſchlafen und, wenn es erwachte, unterliegen müſſen. Mit der franz. Rev. hat es das Haupt erhoben, aber die Energie von Pitt und die tiefſinnige Orthodoxie von Burke, haben es von Neuem überwältigt. Seit 1815 iſt es nun wieder mit verjüngten Kräften aufgeſtanden; und heute iſt es einer der furchtbarſten Alliirten unſerer Feinde geworden. Auf dem hohen Standpunkte, aus welchem ich den jetzigen Krieg betrachte, ſchreckt dieſer Alliirte mich mehr als alle Revolutionen in Italien. Ich bin mir bewußt, daß ich die Reden von Grey, Holland, Mackintoſh in ihrer ganzen Unwürdigkeit darſtellen, ſie in Staub und Koth zermalmen könnte, wenn ich zu einer ſolchen Arbeit einige

Wochen Muße und dann eine freie Stellung zu gewinnen wüßte. Beides fehlt. Die einzelnen Irrthümer, die einzelnen Abgeſchmacktheiten zu widerlegen, wovon dieſe Reden wimmeln, würde der Mühe, wenigſtens meiner Mühe nicht lohnen: dies war aber der Punkt, worüber ich geſtern mit dem Fürſten in eine ſchwere Discuſſion gerieth; ich müßte tiefer in die Sache eingehen, welches jetzt eine Unmöglichkeit wäre. Und könnte ich auch durch einen Zauberſchlag allen meinen guten Gedanken auf einmal eine Zunge geben, — wie ſie öffentlich bekannt machen? Sie können ſich wohl vorſtellen, daß mein Krieg gegen England nicht bloß gegen die Narren und Ignoranten der Oppoſition, ſondern eben ſo ſehr gegen das Miniſterium, eben ſo ſehr gegen die frevelhafte Richtung, welche nach und nach faſt die ganze Nation genommen hat, auflodern müßte. Dürften wir (ich ſage wir, denn wie könnte ich in einer ſolchen Sache auftreten, ohne daß ein Manifeſt daraus würde?) einen ſolchen Kampf heute beginnen? Wäre es klug es zu thun? Und würde man mir es auch nur von unſerer Seite geſtatten?

Wie dem auch ſei, ich thue das feierliche Gelübde, in den erſten Wochen der Muße, die mir zu Theil wird, dieſem Gegenſtande meine ganze Aufmerkſamkeit zu widmen und von den empörenden Reden am 19. und 21. ausgehend, bis zur Revolution von 1688 — und bis zu der von 1640 — und, wenn es ſein müßte, bis zu Heinrich VIII. hinaufzuſteigen, und der Welt, ſo weit es auf einigen Bogen geſchehen kann, zu zeigen, was es vielleicht für eine Bewandniß mit England hat. Schicken Sie mir nur fleißig die engliſchen Journale!

Den 19. Um 2 Uhr V.-M.

Es ſind um 12 Uhr die vortrefflichſten Nachrichten aus Italien eingegangen. Daß wir dort ſiegen und hoffentlich ſehr bald geſiegt haben werden, iſt nun kaum noch irgend einem Zweifel unterworfen. Ich erwarte jeden Augenblick das franz. Bülletin von Fiquelmont, um es für die Zeitungen zu überſetzen. Es wird dieſen Abend ein Courier abgeſendet. Gegenwärtigen Brief aber behalte ich für den morgen abgehenden preußiſchen Courier zurück.

Zugleich iſt ein Courier von Wien mit Ihren Briefen vom 16. angekommen. Wenn das, was ich bisher von dem Aufſtande in den beiden Fürſtenthümern gehört habe, ſich beſtätigt, ſo eröffnet ſich von jener Seite eine neue Scene der furchtbarſten Conſpirationen. Wie nahe die dortigen Begebenheiten mich angehen, wie ſehr ſie in meine ganze ökonomiſche Exiſtenz eingreifen, können Sie leicht ermeſſen und werden alſo wohl begreifen, wie mir dabei zu Muthe iſt. In dieſem harten Kampfe auf Leben und Tod kann man indeſſen, wenn man einmal ſo ſteht wie ich, nur noch mit dem Ganzen leben oder ſterben.

Laibach, Montag, 19. März.

Der Courier, der dieſe Zeile mitnimmt, bringt ein Armee-Bulletin nach Wien, woraus Sie ſehen werden, daß die Operation in Abruzzo ſo gut als vollendet war und daß nun die ganze Sache mit ſtarken Schritten zum Ziel eilt. Ich hoffe, daß dieſes Bulletin in Wien einen angenehmen Eindruck machen wird.

Mit der Piemonteſiſchen Revolution ſieht es noch ſehr unklar aus. Der Herzog von Genevois, an welchen der Prinz Carignan in ſehr ſubmiſſem Tone geſchrieben hatte, hat von Modena gegen Alles und Alles proteſtirt. Der Herzog von Modena iſt vorige Nacht ſelbſt wieder hier angekommen, um uns Alles, was auf dieſen wichtigen Umſtand Bezug hat, mitzutheilen.

Da ich eben erſt (um 10 Uhr Abends) mit dem Bulletin, welches ich nach den vortrefflichen Datis von Fiquelmont recht con amore entworfen habe, fertig geworden bin, ſo kann ich Ihnen für heute nichts weiter ſchreiben, morgen aber geht ein anderer Courier ab, durch den Sie ſicher etwas von mir erhalten.

Laibach, Dienstag, 20. Um 9 Uhr Abends.

Der beiliegende Brief war, wie Sie ſehen werden, ſchon geſtern geſchloſſen; heute habe ich noch einige wichtige Sachen hinzuzufügen.

Das geſtern nach Wien abgeſandte Bulletin* wird und muß in Wien großen Eindruck gemacht haben; ich bilde mir nicht wenig darauf ein- So eben überbringt Ihnen ein neuer Courier die Nachricht, daß die neapolitaniſche Sache beendigt iſt. — Ich klage Niemanden, alſo am wenigſten Sie an, ob Sie mir gleich durch Ihre nie verſiegenden Klagen und böſen Ahnungen manche Qual bereitet haben. Ich verlange nur, daß Sie der Zuverſicht, dem Muth und der Feſtigkeit, womit ich unausgeſetzt unſre Lage betrachtet habe, einige Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

---

* Oeſtr. Beobachter, 24. März, vergl. über den Feldzug Gentz' Artikel in der A. A. Ztg. 26., 27. April 1821. K. Mendelsſohn-Bartholdy. Friedrich von Gentz. Leipzig. 1867. S. 85 ff.

Die Neapolitaner zerſtreut zu haben, iſt kein großer Ruhm. Aber der Sieg, der glorreiche Sieg, den wir heute über die vereinte Narrheit und Bosheit der Hälfte von Europa davon tragen, iſt eine Begebenheit vom erſten Gewicht, in einem Kriege der durchaus von moraliſcher Natur iſt. Von dieſer Niederlage der ſogenannten Opinion werden ſich die Hundsfötter lange nicht erholen.

Geſtern Abend, nachdem der Courier expedirt war und ich nach Hauſe fahren wollte (es war halb 1) forderte mich der Fürſt auf, noch etwas bei ihm zu bleiben. Wir hatten ein Geſpräch, worin ſein Verſtand, zugleich aber die unendliche Liebenswürdigkeit ſeines Charakters ſich ſo merkwürdig ausſprachen, daß ich ihn um halb 2 Uhr ganz gerührt verließ. — Dieſen Morgen um halb 9 ſchreibt er mir: Die neapolitaniſche Geſchichte iſt aus. — Ich kann Ihnen verſichern, daß mein erſtes Freudengefühl ihm ſelbſt galt; er hat dies Glück verdient; und überdies hat er mich während unſers hieſigen Aufenthalts mit einem Vertrauen, einer Achtung und einer Liebe behandelt, die mich auf immer an ihn feſſeln werden, wenn ich es vorher nicht geweſen wäre.

Der Kaiſer iſt, gleich nach Empfang der heutigen Nachricht, mit der Kaiſerin und dem Kaiſer Alexander in die Pfarrkirche gegangen und hat ein Te Deum ſingen laſſen.

Der wahre Grund meiner heutigen unerſchütterlichen Ruhe iſt der, daß noch nie eine ſo gute, ſo reine, ſo fleckenloſe Sache, wie die unſrige, mit einer ſo durchaus ſchlechten und ſchändlichen, wie die unſrer Gegner, im Kampfe war. — In dieſen Worten liegt Alles, hätten Sie und andre gutdenkende Leute in Wien dieſe Anſicht faſſen und feſthalten wollen, Sie würden ſich viel Schwankungen, Kummer und Angſt erſpart haben.

Die piemonteſiſche Revolution iſt jetzt ein Intermezzo, deſſen Entwicklung mir kaum eine Sorge mehr macht. Die ruſſiſchen Truppen müſſen aber nichts deſto weniger kommen und wenn ganz Italien ſo ſtill würde, wie meine Stube in Laibach und wenn wir ſie ein Jahr lang ernähren müßten. Europa muß wiſſen, daß das keine leere Drohung oder eitle Demonſtration war. Wir müſſen mit Gerechtigkeit und Weisheit furchtbar erſcheinen. Da die Hunde in allen Theilen von Europa unſere reinen Abſichten, unſeren feſten, aber gehaltenen und milden Gang ſo verkannt, ſo verleumdet, ſo beſchimpft haben, ſo müſſen ſie einige Jahre lang vor den Namen der Verbündeten Souveräns zittern.

Nach den geſtern erhaltenen höchſt wichtigen Depeſchen aus Jaſſy iſt der Aufſtand in der Wallachei und Moldau nur das Vorſpiel zu einem von allen Seiten vorbereiteten und wie es ſcheint, ſeinem Ausbruch ganz nahen Aufſtand aller griechiſchen Völker gegen die Türken. Es eröffnet ſich alſo eine neue ungeheure Scene. Für meine Perſon kann ich dabei nur viel verlieren. Ich habe aber jetzt wirklich nur Sinn für das Allgemeine und fühle mich ſo hochgeſtellt, daß ich mir kaum Zeit laſſe, an meine Privatverhältniſſe zu denken.

Geſtern Abend hatten wir eine lange, wahrhaft impoſante Conferenz über die griechiſchen Angelegenheiten auf Veranlaſſung der Depeſchen aus Jaſſy und beſonders eines höchſt merkwürdigen Briefes, den der Fürſt Ypſilanti (ruſſ. General, der ſich an die Spitze dieſer großen Unternehmung geſetzt), an den Kaiſer Alexander geſchrieben hat. In dieſer Sache erſcheint der Kaiſer abermals in ſeiner ganzen Glorie und er wird abermals allen politiſchen Kannegießern eine Lection geben, worüber ſie nicht weniger erſtaunen werden, als über die Niederträchtigkeit ihrer Parthenopäiſchen Freunde.

Ich empfehle Ihnen eine Sache, die ein großes perſönliches Intereſſe für mich hat. Bellio in Wien war bisher mein großes Communications-Werkzeug mit den beiden Fürſten in der Wallachei und Moldau. Dieſer Mann ſcheint den Kopf verloren zu haben, wie ſo viele Andere, von denen Goethe ſagt:

> Wenn ſo ein Gimpel keinen Ausgang ſiehet,
> Stellt er ſich gleich das Ende vor.

Mir aber liegt viel daran und nicht bloß in perſönlicher Rückſicht, daß dieſer Bellio nicht den Kopf verliere. Ich habe ihm einen Brief geſchrieben, der ihn hoffentlich zurechtweiſen wird. Zu ſeiner Beruhigung habe ich ihm geſagt, er ſollte künftig ſeine Briefe an mich (denn er fürchtet ſich ſogar mir zu ſchreiben) immer an Sie ſchicken; Sie würden ſie mir durch ſichre Canäle zukommen laſſen. Laſſen Sie ihn bei dieſem Glauben. Es bedarf aber gar keiner beſondern Canäle; Sie können ſie, wie andere, in das Zeitungspaket legen, das übrigens, wie ich nun faſt völlig überzeugt bin, nie aufgemacht wird.

Graf Bernſtorff reiſt übermorgen nach Berlin zurück; und ich fange an zu glauben, daß unſer hieſiger Aufenthalt ſich ebenfalls dem Ende nähert.

Laibach, Mittwoch, 21. März.

Ich bin nun endlich ſo daran gewöhnt in Ihren Briefen nichts als unangenehme Gegenſtände zu finden, daß ich nichts Anderes mehr erwarte und war daher recht froh, zu bemerken, daß Ihre acht Seiten vom 8. d. doch nur Einen und denſelben betrafen.

Ob es gleich heute ſchwer genug hielt, dem Fürſten, mit welchem ich keinen Augenblick allein ſein konnte und einige ſehr wichtige Sachen zu verhandeln hatte, von dieſem Klageliede zu unterhalten, ſo wollte ich mir doch ſchlechterdings nichts gegen Sie vorzuwerfen haben und ging durch Dick und Dünn, um meinen Vortrag anzubringen. Der Fürſt verſprach mir, noch dieſen Abend an Graf Sedlnitzky zu ſchreiben und ihn zu autoriſiren, daß er Sie aus den eingehenden Bülletins und ähnlichen Artikeln kurze Auszüge für den Beobachter machen laſſe. Ich hoffe alſo, dieſer Noth wird nun abgeholfen ſein. Zu lang und langweilig wäre es, Ihnen zu erklären (was Sie eigentlich ohnedies völlig begreifen ſollten), warum dergleichen Auszüge nicht *hier*, das heißt von *mir* gemacht werden können. Sie ſcheinen ganz vergeſſen zu haben, was eine Courier-Expedition bei uns iſt. Daß Sie meine hieſige Lage und den Drang, in welchem ich zuweilen mich befinde, unrichtig taxiren, verzeihe ich Ihnen.

Nach den neueſten Nachrichten, die wir heute aus Conſtantinopel und Bukareſt erhalten haben, ſcheint es mit dem Griechen-Aufſtande doch noch nicht ſo naher und großer Ernſt zu ſein. Ich bin ſehr froh, Ihnen darüber nur einen ſehr kleinen Theil deſſen, was ich von andern Seiten wußte, geſchrieben zu haben und bitte Sie, auch mit dieſem Wenigen möglichſt behutſam umzugehen; wie ich denn überhaupt immer noch mit Vertrauen auf Ihre Klugheit und Diſcretion rechne.

Herz kam geſtern hier an und reiſt dieſen Abend weiter. Mein erſter Empfang war kalt und ich leugnete ihm nicht, daß mir eigentlich jeder aus Wien kommende Menſch heute recht herzlich zuwider iſt. Sein Glücksſtern wollte aber, daß er grade in einem der günſtigſten Augenblicke hier einfallen mußte. Heute hat er mir geſtanden, daß er die in Laibach zugebrachten zwei Tage für die intereſſanteſten ſeines Lebens halte, und ihm zu Muthe ſei, wie einem Blinden, dem plötzlich der Staar geſtochen worden. Kein Menſch in Wien (auch Sie nicht ausgenommen) habe ihm ja einen beruhigenden Aufſchluß über den wahren Stand der Dinge gegeben; jetzt ſchäme er ſich ſeiner frühern falſchen Anſichten und nun thue er Ehrenerklärung und Abbitte. — Der Fürſt hatte ſich, mir zu Gefallen, heute früh eine Stunde mit ihm unterhalten; und dieſe Stunde hat eine vollkommene Revolution in ihm gewirkt.

Ich ſchicke Ihnen hier einen kleinen Artikel* für den Beobachter, der Sie wenigſtens beluſtigen wird. — Der letzte Zuſatz iſt von meiner eignen Erfindung; der Fürſt hat aber ſehr darüber gelacht. Sie wiſſen, daß der Name *Antrodocco* jetzt ein wahres Spott- und Schimpfwort für die Neapolitaner geworden iſt, welches man nicht oft genug ihnen und *ihren Freunden* in die Ohren ſchreien kann.

Laibach, Freitag, 23. März

Ferdello iſt am 19. von Florenz wieder abgereiſt. Welche Vorſchläge er eigentlich überbracht hat, wiſſen wir noch nicht. Die Armee rückt indeſſen unaufgehalten vor und es iſt nicht unmöglich, daß ſie heute ſchon in Neapel ſei.

Aus dem heutigen Wiener Bericht ergiebt ſich, daß die Nachrichten von dem Aufſtande in den Fürſtenthümern in Wien große Senſation gemacht haben. Diesmal verzeihe ich dem dortigen Publikum. Man muß in die heutige Lage der Dinge und in die heutige Stimmung der Perſonen ſo tief eingeweiht ſein, als man es nur hier ſein kann, um ſich zu überzeugen, daß in dieſer Sache nicht irgend ein böſes Spiel von Seiten der Ruſſen zum Grunde liegt. Man will in einem offiziellen Artikel die Beſorgniſſe zu beſänftigen ſuchen und da der Fürſt mich eben rufen läßt (6 Uhr Abends), ſo vermuthe ich faſt, daß dies noch heute geſchehen ſoll.

Die piemonteſiſche Sache gewinnt täglich eine beſſere Geſtalt, d. h.

---

* Der Artikel betraf eine Adreſſe der neapolitaniſchen an die öſterreichiſchen Soldaten, worin dieſe aufgefordert wurden, mit Zuverſicht vorzurücken, um „den Kuß der Freundſchaft von ihren neapolitaniſchen Brüdern zu empfangen und zurückzugeben." „Einige der eiligſten Begleiter des General Pepe, ſo lautete Gentz' boshafte Schlußbemerkung, ſollen mit dieſem vortrefflichen Ausdruck, da ſie es weiter nicht an den Mann zu bringen wußten, die alten Mauern und Schießſcharten des Schloſſes Antrodocco in Ermangelung beſſerer Vertheidigungsanſtalten verziert haben." Oeſtr. Beob. 26. März 1821.

fällt täglich mehr in ihr eignes Nichts zuſammen. Von einer Gefahr für unſere Gränzen iſt nun ſchon gar keine Rede mehr.

Um 2 Uhr.

Ich komme eben vom Fürſten zurück. Es galt noch nicht den Artikel wegen der Griechen-Rebellion, ſondern einen von der Armee, als Auszug der Depeſchen von Ficquelmont. Ich glaube, er wird für die Wiener Zeitung beſtimmt werden. Ich habe dem Fürſten geſagt, daß ich heute nicht mehr ausgehen möchte, wegen des ſehr ſchlechten Wetters. Ich ſchicke alſo meinen Artikel gegen 10 Uhr zu ihm und muß ihn ſeinem Schickſal überlaſſen. — Der Fürſt hält jetzt äußerſt darauf, allen Nachrichten einen möglichſt officiellen Charakter zu geben; dieſer für Sie freilich ungünſtige Umſtand iſt eigentlich die Urſache, weshalb er die Wiener Zeitung (auf die er ſo wenig hält als wir) immer im Auge hat.

Laibach, Sonntag 25., Abends. Um 11 Uhr (auf dem Bureau).

Sie erhalten hiebei zwei Artikel für den Beobachter. Außerdem geht ein kurzes Bülletin von der Armee und ein höchſt wichtiger Artikel über den Aufſtand von Ypſilanti für die W. Z. ab.*

26. März.

Vor einigen Tagen iſt hier der Ihnen gewiß nicht unbekannte Abbé Inglesi, der mit dem Biſchof Dubourg bei der Miſſion in Louiſiana war, angekommen. Der einzige Zweck ſeiner Reiſe nach Europa iſt, Geld-Beiträge zur Beförderung der vielen von jenem würdigen Biſchofe geſtifteten Etabliſſements zu ſammeln; und deshalb iſt er von Paris hierher gereiſt, um die chriſtliche Wohlthätigkeit der Monarchen in Anſpruch zu nehmen. Er brachte mir ein Empfehlungsſchreiben von Graf Senfft mit. Er war auch dem Fürſten empfohlen, der ihn gleich zum Eſſen einlud und mit vieler Achtung behandelte. Er iſt freilich in keinem günſtigen

---

* Oeſtreich. Beobachter v. 29. März 1821: Aus Neapel. Wiener Zeitung vom 29. März 1821: über den Aufſtand in den Fürſtenthümern; und den Désaveu Ypſilantis ſeitens der ruſſiſchen Regierung.

Augenblick hier angekommen; indeſſen hoffe ich doch, daß er die Reiſe nicht ganz umſonſt gemacht haben wird. Es iſt ein Mann von einigen 30 Jahren, von edler Geſtalt und Geſichtsbildung, dem man nicht anſieht, daß er vom Einfluß des Miſſouri in den Miſſiſſipi herkömmt und in Kurzem wieder dahin zurück gehen wird. Ich ſchicke Ihnen hier die ſehr intereſſante Broſchüre, die er uns mitgebracht hat. Es iſt ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel, in ſo gottloſen und verruchten Zeiten wie dieſe, eine kleine Anzahl von Männern zu ſehen, die einer andern Welt und einer beſſern Zeit anzugehören ſcheinen und die unbekümmert um die Miſſethaten unter welchen Europa erliegt, das Reich Gottes in fernen Welttheilen auszubreiten ſuchen.

Ich betrachte es als eine höchſt wunderbare Fügung des Himmels, daß der unſterbliche Maiſtre wenig Tage vor dem Ausbruch der piemonteſiſchen Inſurrection eine Welt verlaſſen mußte, die ſeiner nicht würdig war und ſo dem tiefen Kummer entging, in welchen ein ſo ſchändlicher Abfall ſeines eigenen Vaterlandes ihn verſenkt haben würde. Ich hatte mit St. Marſan noch am Tage vor ſeiner Reiſe viel über Maiſtre geſprochen, ſogar ihm viel für ihn aufgetragen. — Aber Maiſtre war todt, und St. Marſan ſelbſt kam — 24 Stunden nach dem Ausbruch der Revolution in Turin an und fand ſeinen eignen Sohn und die Meiſten ſeiner Familie unter den Verräthern!

Das Gutachten der Wiener geiſtlichen Cenſur über das Werk Du Pape iſt von einem gewiſſen Ruttenſtock unterzeichnet. Ich mag mich, um mir nicht Unannehmlichkeiten zuzuziehen, hier in keine Erklärung darüber einlaſſen; die Zeit dazu wird kommen, und immer zu früh für den Gram, den Sie und ich über ſolche Erſcheinungen empfinden müſſen. — Was man eigentlich hier beſchließen wird, weiß ich ſelbſt noch nicht. Ich habe die Akten bei mir und fürchte mich, die Sache zur Sprache zu bringen, weil ich dem Ausgange doch nicht recht traue.

Laibach, Montag, 26. März, Abends um 11 Uhr. (Aus dem Bureau.)

Sie erhalten heute einen Artikel über die Angelegenheiten aus Piemont.* Ich habe daran nur wenig geändert; eigentlich hätte ich in einem höhern Tone über die Sache geſchrieben. Denn nach meiner Meinung, die freilich auch die des Fürſten iſt, aber von einigen andern Perſonen nicht unbedingt getheilt wird, ſtehen die Sachen in Piemont noch weit beſſer, als man nach dieſen Artikeln glauben ſollte. Indeſſen machte der Fürſt die ſehr richtige Bemerkung, daß für die Herren in Wien, die den Untergang der Welt vor der Thür ſehen, ſchon ſolche Nachrichten höchſt unerwartet und kaum glaublich ſein werden; und daß es immer ſicherer iſt, zu wenig als zu viel zu ſagen. Die beiden Proclamationen des Herzogs von Genevois (der heute, wie der Herzog von Modena ſehr treffend bemerkt, als ein wahrer Sixtus V. erſcheint) und die Proclamation des Gouverneurs von Genua werden auch wohl ihre Wirkung nicht ganz verfehlen.

---

* Oeſtr. Beobachter, 30. März 1821.

In mir herrſcht kein anderes Gefühl mehr, als das des uns erwarteten vollkommenen Sieges; nicht über Neapel allein, ſondern über den Feind im Großen. Als ich heute die Antwort des Kaiſers Alexander an Ypſilanti las — ein unſchätzbares Aktenſtück, welches ganze Millionen von elenden Vermuthungen und Beſorgniſſen zu Boden ſchlägt — ſagte ich mir in tiefſter Rührung: Gott ſtreitet für uns mit uns! Das Ganze, was hier geſchieht iſt ein Wunder, welches Sie wenigſtens nicht verkennen ſollten.

Ich bin ſo lange ohne Nachricht von Ihnen, daß ich gar nicht mehr weiß, was Sie denken. Vielleicht iſt es eine gute Fügung, daß ich mehrere Ihrer früheren Lamentationen nicht vernehmen ſollte und erſt wieder von Ihnen hören werde, wenn Sie anfangen zu glauben, daß wir noch leben.

Laibach, Dienſtag, 27. März, Abends um 8 Uhr.

Aus einem dieſen Abend abgehenden officiellen Artikel von der Armee werden Sie den Stand der Dinge am 19. erſehen.* Der Officier, der zu Florenz mit abermaligen Briefen des Kronprinzen an den K. v. Neapel angekommen war, hatte mündlich ausgeſagt, daß unſere Truppen wahrſcheinlich am 23., wo nicht früher, in Neapel ſein würden.

Ich ſchicke Ihnen hierbei ein wichtiges Aktenſtück, den von dem General Church ausgefertigten allgemeinen Entwaffnungs-Befehl. Dieſes ſollen Sie mit Fleiß überſetzen und dem Beobachter einverleiben.

---

* Oeſtr. Beobachter, 19. März 1821.

Da ich äußerſt neugierig bin zu ſehen, was die deutſchen Blätter, beſonders die Neckar-Zeitung jetzt für eine Sprache anſtimmen werden, ſo ſchicken Sie mir ja bald Alles, was auf die neapolitaniſchen Decrete Bezug hat.

Ihre Idee wegen Republicirung des Artikels vom 26. Januar iſt nicht ſo übel. Da ich aber willens bin, ſobald wir nur die Definitiv-Nachricht von dem Ende des Feldzuges haben, einen ausführlichen actenmäßigen gediegenen (beſonders über den Punkt der revolutionären Lügen) mit gehörigen Seitenblicken auf die deutſchen Zeitungsſchreiber, für den Beobachter auszuarbeiten, ſo warten Sie nur noch etliche Tage, vielleicht wird dieſer Artikel allen Ihren Wünſchen Genüge leiſten.

Bin ich geſtern Abend von Paris angekommen; desorientirt wie ein Chineſe, erſtaunt, hier Alles ſo total anders zu finden, als ſelbſt Er es ſich unter dem ſansculottiſchen Pariſer Volke gedacht hatte. So ſeltſam es auch klingen mag, ſo beſtimmt wahr iſt es doch: Laibach iſt dermalen der eigentliche Licht-Punkt von Europa. Hier allein weiß man Alles, was in ſämmtlichen europäiſchen Ländern vorgeht, gründlich und zuſammenhängend. Die ungeheure Correſpondenz zwei ſo mächtiger und ſo thätiger Cabinette, wie das öſterreichiſche und ruſſiſche führt uns täglich Maſſen und Maſſen von Detail von allen Punkten zu. Und daß unſere Nachrichten umfaſſender und richtiger ſind, als die aller andern Höfe, läßt ſich durchaus nicht leugnen. Darum müſſen wir auch jetzt das Feld behaupten. Amen.

Laibach, den 10. März, Abends um 9 Uhr.

Ich arbeite eben an einem Artikel über Piemont, den der Fürſt für die Wiener Zeitung beſtimmt hat. Nach meiner Anſicht iſt er aber nicht zu einem officiellen Artikel geeignet und ich werde dem Fürſten darüber Vorſtellung machen. — Ob ich damit aufgekommen ſein werde, ſollen Sie am Schluß dieſes Schreibens erfahren.

Ihr Wunſch, Auszüge aus den für die W. Z. beſtimmten Artikeln zu erhalten, iſt, in ſo fern er von hier aus befriedigt werden ſoll, ganz unausführbar. Die Sendungen nach Wien gehen immer erſt Abends um 11 oder 12 Uhr von hier ab; da in dieſer Stunde der Fürſt mir allein ſelbſt indem er ſchreibt, ſtets von Bellegarde, Neſſelrode, Caraman ꝛc. ꝛc. umringt iſt, ich ſelbſt oft kaum die phyſiſche Zeit finde, die Artikel zu reguliren, ſo iſt es mir unmöglich Ihnen hierin zu dienen. Oft ſind auch die Artikel von der Art, daß ſie gar nicht auszugsweiſe geliefert werden können. Wie wäre es z. B. möglich geweſen, einen ſo wichtigen Artikel wie den über die Wallachei und Moldau im Auszuge zu geben, den großen Effekt, den man davon zu erwarten berechtigt iſt, durch eine frühere Anzeige im Beobachter zu ſchwächen? — Graf Sedlnitzky iſt der Einzige, der Ihnen hierbei helfen kann, aber auch Er wird die Schwierigkeiten der Sache wohl fühlen.

Im Ganzen, liebſter Freund, haben Sie, wie mich dünkt, keinen Grund zu klagen. Der Beobachter iſt in der letzteren Zeit reichlich verſorgt worden; aus Gunſt für die W. Z. wird Ihnen gewiß nichts entzogen, aber der Fürſt iſt nun einmal der Meinung, daß gewiſſe Nachrichten mehr Wirkung thun, wenn ſie in dieſer ſtehen. Kann ich mit ihm täglich darüber ſtreiten?

Von Standes-Erhöhungen oder Belohnungen irgend einer Art iſt mir bisher kein Wort von keiner Seite zu Ohren gekommen. — Niemand hat auch nur eines gewöhnlichen Congreß-Geſchenkes erwähnt; und ſollte ſpäter etwas dieſer Art geſchehen, ſo werde ich immer einer der letzten ſein, die es erfahren, da ich mich nach dergleichen Dingen nie erkundige.

Um halb 12 Uhr.

Mein Vorſchlag iſt durchgegangen. Sie erhalten alſo durch Baron Stürmer den Artikel, nebſt 2 italieniſchen Proclamationen, die Sie ſorgfältig überſetzen müſſen.*

---

* Der Artikel beſpricht die letzten Regierungshandlungen des Prinzen von Carignan, ſeine Flucht aus Turin, ſeinen feierlichen Proteſt gegen die Sache der Rebellen. Gentz eifert gegen das Lügenſyſtem, welches den Oeſtreichern Erobrungsgelüſte in Italien zuſchreibe. Um zu beweiſen, wie alles Gift der Revolution ſich in Aleſſandria zuſammengedrängt habe, fügt er eine Proklamation der Junta bei. In derſelben iſt von einer Inſurrektion der Thäler von Brescia und einer Niederlage des General Wallmoden die Rede, welche den „Neapolitanern geſtattet, ſich uns immer mehr zu nähern.“ Die zweite Proklamation aus Turin vom 22. März lautet weniger heftig und verräth ſogar eine gewiſſe Verlegenheit über die Flucht des Prinzen. Oeſtr. Beob. 3. April 1821.

So eben kommt Graf Wrbna aus Neapel an, wo unſre Armee am 24. früh in größter Ordnung und Ruhe eingezogen, das Parlament aufgelöſt und die alte Regierung wieder hergeſtellt iſt.

Montag, den 2. April.

Die Zeit iſt zu kurz, und die Epoche mündlicher Verhandlungen zu nahe, als daß ich mich jetzt noch in ausführliche ſchriftliche Verhandlungen über Fragen, die nicht ganz dringend ſind, einlaſſen ſollte. Da ich mir aber einmal in Ihren Briefen vom 20. und 21. vier Punkte[*] notirt hatte, die ich ausführlich beantworten wollte, ſo muß ich wenigſtens zu meiner Satiſfaction über jeden dieſer Punkte ein paar kurze Bemerkungen machen.

ad 1. Hiegegen proteſtire ich beſtimmt. Sie werden in keinem meiner Briefe eine Spur finden, daß ich nicht ſo erwartet hätte. Vermöge einer ausdrücklichen zwiſchen dem Fürſten und mir verabredeten Convention aber ſtand feſt, daß wir den Grad von Zuverſicht, mit welchem Er und ich dem Ausgang der neapolitaniſchen Expedition entgegen ſahen, gegen Niemand ausſprechen wollten. Es hat mich genug gekoſtet, meine Briefe an Sie ſo zu ſtellen, wie ſie lauteten; ich fühlte aber, daß in der Stimmung, worin Sie ſich befanden, die Behutſamkeit bis zur Heuchelei getrieben werden mußte. Da gebe ich Ihnen den Schlüſſel zu Vielem. Ich aber zweifelte keinen Augenblick an dieſem Erfolg.

ad 2. Muß ich, um jedem Mißverſtändniß vorzubeugen, bemerken, daß dieſe Worte ſich einzig und allein auf die Wahl des Hauptplanes beziehen. Es gab nämlich (im Oktober und November) zwei verſchiedene Syſteme, beide mit großen Anſtrengungen verknüpft, beide mit einer Aufſtellung von 100,000 Mann am Po, das eine mit, das andre ohne Marſch auf Neapel. Für und wider jedes von Beidem ſprachen ſehr ſtarke Gründe. Ich neigte mich zu dem letzteren, ohne das erſtere zu tadeln. Der Fürſt ergriff zum großen Heil für uns Alle das letztere.

---

[*] 1. Eine Wendung .... die auch Sie nicht ſo erwartet hätten.

2. Eine frühere Aeußerung von mir: ich hätte es anders geführt; aber die ꝛc. haben es beſſer geführt.

3. Lange und bittre Klagen über die frühern Fehltritte der Souverains, nebſt Citation aus dem heiligen Thomas, Haller ꝛc.

4. Nothwendigkeit, moraliſche Mittel mit den phyſiſchen zu verbinden.

Dies allein war gemeint. Denn die Führung der Sache war durchaus ſo vortrefflich, daß ich mir keine beſſre denken konnte.

ad 3. Frage ich: wozu alle dieſe Klagen über das Vergangene? Warum ſteigen Sie nicht bis zu der Theilung von Polen, zur Abſchaffung der Jeſuiten, zum weſtphäliſchen Frieden ꝛc. ꝛc. hinauf? Und wozu mir dieſe Elementar-Lectionen über Gegenſtände, die ich ja eben ſo gut weiß und verſtehe, als alle Ihre Autoritäten? Danken wir doch Gott, daß wir uns auf dem Punkte befinden, auf welchen wir gelangt ſind. Wer ſo weit gegangen iſt, geht nicht mehr zurück.

ad 4. Was Sie über die Nothwendigkeit moraliſcher Mittel ſagen, erkenne ich vollkommen an und laſſe allen denen, die in dieſem Theile des Weinberges arbeiten (wenn ſie nur ihr Handwerk verſtehen) die höchſte Gerechtigkeit widerfahren. Die Ermahnungen aber, die Sie an mich in dieſer Sache adreſſiren, könnten Sie eben ſo gut an den General Frimont richten. Non omnia possumus omnes. Mein Beruf iſt heute der des Krieges, des großen gewaltigen Krieges, von welchem die neapolitaniſche Expedition nur ein einzelner Akt war und der jetzt erſt recht in hellen Flammen aufſchlagen wird. In dieſem Kriege bin ich auf einen diplomatiſch, politiſch und moraliſch höchſt wichtigen Poſten geſtellt, der alle meine geringen Kräfte in Anſpruch nimmt. An der Heilung der innern Krankheiten kann ich nur höchſt zufällig mitarbeiten; weder meine Zeit, noch meine äußern Verhältniſſe geſtatten es mir. Ueber die Grundſätze iſt man ohnehin vollkommen einig; und was Sie darüber ſchreiben, iſt faſt immer wahr und faſt immer überflüſſig. Die Ausführung aber liegt andern würdigen Männern ob; mich darüber verantwortlich machen zu wollen, wäre höchſt unbillig.

Ich bitte Sie, das hier Geſagte nicht als Argumentation, ſondern als Erklärung, als Manifeſt zu betrachten. Erlaſſen Sie hierauf, wie ich vorausſehe, ein Gegen-Manifeſt (denn mit Ihnen das letzte Wort zu behalten iſt nun einmal unmöglich), ſo wird es, wenigſtens ſchriftlich, nicht mehr von mir beantwortet.

Der Einzug unſerer Truppen in Neapel, obgleich eine der herrlichſten Begebenheiten unſrer Zeit, hat unſern Cabinetten (ich ſpreche von Oeſterreich und Rußland, die nie mehr getrennt werden dürfen) keine Ruhe verſchafft. Wir müſſen ſorgen und kämpfen; jeder Courier aus Piemont, Frankreich, England und Griechenland bietet neue Probleme dar. Es iſt ein ungeheures Geſchäft, in welches wir verwickelt ſind, und ich glaube, kein geringes Verdienſt für einen, der ſo viel weiß, wie ich, ſo feſt zu glauben wie ich, daß wir den Sieg davon tragen werden. Alle guten Sachen aber, ich wiederhole es noch einmal, ſiegen mit uns; und Sie haben nicht den geringſten Grund zu fürchten, daß irgend eine, viel weniger die größte von allen, unbeachtet bleiben würde.

Jouffroy iſt ſeit einigen Tagen hier. Ein geiſtreicher Franzoſe, wie gutdenkend Er auch ſei, iſt doch immer einigermaßen geneigt, von nordiſchen Mächten, wie von Barbaren zu träumen; Sie können ſich daher kaum vorſtellen, welches ehrfurchtsvolle Erſtaunen ihn ergriffen hat, ſeitdem er ahnt, daß in dieſem Winkel von Laibach etwas mehr zu lernen iſt, als in Frankreich, England und Italien. Die Reiſe in Italien hat er ganz aufgegeben. Dieſen Morgen ſagte er mir, je vois bien qu'un jour à Laibach m'est plus utile que tout ce voyage d'Italie. Er iſt äußerſt willig, gelehrig und beſcheiden; und ich glaube, wir werden Nutzen von ihm ziehen können.

Ich höre von Gerren, daß über das unglückliche Austrian Loan eine höchſt fatale Debatte ſtattgefunden hat; und ich fand ihn (an der Thür des Fürſten) ſo verlegen, daß ich auf ganz unangenehme Dinge gefaßt bin, ob ich gleich noch nichts Beſtimmtes weiß. Dieſen Abend werde ich wohl das Nähere erfahren; ich ſchicke meinen Brief jetzt (um 8 Uhr) auch mit dem preuß. Courier ab. Fahren Sie ja fort, mir den engliſchen Courier zu ſchicken.

Von unſerer Abreiſe verlautet noch kein Wort. Ich denke, wir werden hier noch Kirſchen eſſen, mir iſt es, die Wahrheit zu ſagen, ganz gleichgültig; wenn ich im Mai meinen Garten nicht ſehen ſollte, würde ich etwas jammern; ſonſt bin ich hier in keiner Rückſicht ſchlechter, und in ſehr vielen beſſer als in Wien. Ich warte daher den Ausgang mit größter Gelaſſenheit ab.

Laibach, Mittwoch, 4. April.

Ich habe heute früh Ihr Schreiben nebſt Beilagen erhalten, bin nachher zum Fürſten gegangen, wo ich mit anderen Wiener Briefen und Neuigkeiten bedient wurde, und ſchreibe Ihnen jetzt in wahrer Indignation.

Wenn in dem Bulletin von Teano* weiter nichts ſtände als die

---

* Das Bulletin aus dem Hauptquartier Teano (20. März 1821) meldete den

Worte: Der Krieg iſt beendigt, ſo wäre dieſe Nachricht ſchon mehr werth, als alle im Jahr 1814 in Frankreich erfochtenen Siege. Die Art, wie das Publikum ſich über die Sendung des Couriers, über das Bulletin ſelbſt, und, wie ich höre, über alle unſre Bulletins ausläßt, iſt mehr als ſcandalös. Ich wußte aber längſt, was von Wien zu erwarten war, und dieſer letzte Zuſatz konnte mich alſo nicht aus der Faſſung bringen.

Was ſoll ich aber zu Ihrem Briefe ſagen? Gleich im Anfange frappirte mich der Ausdruck: „die Italica, die ich für abgethan halte.“ Erlauben Sie mir zu bemerken, daß dies eine höchſt leichtſinnige Aeußerung iſt, die Jemandem, der, wie Sie, andere weit weniger wichtige und ſchwierige Sachen oft ſo tragiſch nimmt, ſehr übel anſteht. Da Sie ſelbſt vor dem Ausgange dieſer Expedition gezittert haben, ſo erforderte Billigkeit und Delicateſſe, daß Sie nun, nachdem die Gefahr vorüber iſt, von den Italicis, die uns Tag und Nacht fortdauernd beſchäftigen, und nicht abgethan ſind, nicht wie von einem veralteten Bettel ſprachen.

Weit anſtößiger aber finde ich, daß Sie das Wiener Publikum nicht nur entſchuldigen, ſondern beinahe rechtfertigen. „Dergleichen Scenen“ (die Nachricht vom Ende des neapolitaniſchen Feldzuges, der vierzehn Tage lang ganz Wien in Convulſionen verſetzt hatte!) „machen auf das hieſige Publikum nicht den geringſten Eindruck.“ Ganz wohl! Was ſoll denn Eindruck machen? Etwa: „die Nachricht, daß die ſpaniſche Conſtitution, die Publicität der Debatten in Frankreich, die baieriſche, badiſche, württembergiſche und heſſiſche Conſtitution abgeſchafft ſind“? Sie ſollten aber ſo gut wiſſen wie ich, daß dieſe Nachrichten dem größern Theil des Wiener Publikums abſolut gleichgültig, einem andern großen Theil ſogar höchſt verhaßt ſein würden, und daß man überhaupt mit Neuigkeiten dieſer Art keine Couriere einreiten läßt. Auf das Publikum angewendet, hat demnach Ihr Argument keinen Sinn. Dennoch hat es einen Sinn, und einen für mich ſehr betrübenden. Die Sprache, die Sie hier führen, iſt Ihre eigne, und heißt eigentlich ſo viel: Auch ich ſcheere mich den Henker um die Beendigung der Revolution in Neapel; dieſe Sache iſt ja ſchon ſeit drei Tagen abgethan. Wenn Sie auf mich wirken wollen, müſſen Sie mir wenigſtens (denn ich weiß wohl, daß das noch lange nicht genug wäre) die allgemeine Contre-Revolution von Europa durch einen und denſelben Courier anmelden laſſen.

Wienern den raſchen und glänzenden Ausgang des neapolitaniſchen Feldzugs. Es fand jedoch eine lahme und kritiſche Aufnahme. Oeſterr. Beobachter 1. April 1821.

So werden heute die, welche eine tiefgeſunkene Sache mit den äußerſten Anſtrengungen des Geiſtes und Gemüthes zu heben ſuchen, für die erſten, großen, gelungenen Schritte, ſelbſt von ihren nächſten Freunden belohnt!

Ich beſchäftige mich ſeit einigen Tagen mit einem raiſonnirenden Artikel über eine der wichtigſten und traurigſten Fragen dieſer Zeit. Ich habe ihn ſuspendirt, und werde, ſoweit es von mir abhängt, alles Aehnliche ſuspendiren. Für das Wiener Publikum zu ſchreiben iſt eine reine Düperie. Der Fürſt (ſo übel geſtimmt er auch heute war) wird hierin nicht ganz ſo denken wie ich, und darf nicht ganz ſo denken. Er hat mir indeſſen aufs Beſtimmteſte erklärt, daß ich vollkommen Recht hätte, ſo zu denken und daß er ganz mit mir ſympathiſirt. Was er mir alſo ausdrücklich aufträgt, werde ich immer mit gewohnter Gewiſſenhaftigkeit vollziehen, wenn ich mir und ihm auch zehnmal ſagen muß: Quis leget haec? — Vel duo vel nemo; turpe et miserabile etc. etc. Von meiner Seite ſoll aber gewiß kein Impuls zu irgend einer Publication gegeben werden; und wenn ich zu meiner eignen Unterhaltung einen guten Aufſatz producire, ſo werde ich ihn ſogleich ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, und an die fremden Journale befördern. Das Liebſte wird mir immer ſein, gar nichts mehr für das Publikum zu ſchreiben. Mögen nun in dieſem Felde Andere ihr Glück verſuchen. Die Declaration fand man zu nüchtern, die Bulletins findet man, wie ich höre, zu poetiſch, und erklärt ſie für die ſchlechteſten, die noch je erſchienen ſind. Mithin: Geliebtes Publikum — Ihr gehorſamſter Diener.

Mein einziger Troſt iſt, daß ich, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, Wien noch ſobald nicht wieder ſehen werde. Selbſt die Sehnſucht nach meinem Garten will ich gern zum Stillſchweigen bringen. Laibach, ſo wie es gegenwärtig beſteht, iſt vor der Hand der einzige Punkt der Erde, der mir gefällt. Und dieſem Gefühl kann ich mich um ſo ungeſtrafter überlaſſen, als ich die innige Ueberzeugung habe, daß jede Verlängerung unſeres hieſigen Aufenthalts, wenn er auch bis zum Winter dauern ſollte, mit überſchwenglichen Vortheilen verknüpft iſt.

Nun, liebſter Freund, habe ich Ihnen für heute weiter nichts zu ſagen. Ich weiß nicht ob eine Gelegenheit nach Wien geht; ſollte dies erſt morgen der Fall ſein, ſo werde ich das etwa noch Vorkommende hinzufügen.

Donnerstag, 5. April.

Ich nehme von dem, was ich geſtern geſchrieben habe, kein Wort zurück, ſetze aber noch hinzu, daß ich geſtern Abend mit dem Fürſten alle unſere Bulletins aufmerkſam durchgeleſen habe, um zu entdecken, was denn eigentlich der Grund der Beſchwerden gegen dieſe Bulletins ſein konnte. Wir haben nichts entdeckt, uns vielmehr überzeugt, daß ein Krieg wie dieſer, worin keine Militär-Details zu berichten waren, und der mehr politiſcher als militäriſcher Natur war, nicht anders, und nicht beſſer dargeſtellt werden konnte. Mich leitet bei dieſem Urtheile keine blinde Eigenliebe. Die Bulletins ſind freilich durch meine Hände gegangen; aber die vortrefflichen Berichte des General Fiquelmont waren der Fonds derſelben. Das letzte von Neapel datirte habe ich aus einem langen Berichte des Generals Frimont an den Kaiſer gezogen, in welchem Bericht einige Stellen waren, die man (im Styl nicht in der Sache) hätte poetiſch ſchelten können, die ich aber ſorgfältig beſeitigt habe. — Es bleibt mithin nichts übrig, als zu behaupten, daß ich auch das bloße Schreiben nicht mehr verſtehe. Und warum ſollten die, welche Metternich einen ſchlechten Miniſter nennen, mich nicht für einen ſchlechten Schriftſteller erklären?

Jetzt komme ich auf einen andern Gegenſtand. Collin hat mir, nebſt einem langen Begleitungsſchreiben, eine Vorſtellung an den Fürſten geſchickt, worin er aufs Dringendſte bittet, von der Redaction der Wiener Jahrbücher diſpenſirt zu werden, und den Antrag hinzufügt, dieſes Geſchäft Buchholtz zu übertragen. Ich werde dem Fürſten die Sache unverweilt vortragen, und zweifle nicht, daß er ohne alle Schwierigkeit in Collins Entlaſſung willigen wird. Den Antrag wegen Buchholtz werde ich gewiß unterſtützen, da ich ganz damit einverſtanden bin; nur wird, nach meiner Anſicht, dieſe neue Einrichtung höchſtens bis zu Ende dieſes Jahres dauern. Ich kann mit gutem Gewiſſen nicht dafür ſtimmen, daß man dieſem Journal, wie es jetzt beſchaffen iſt, irgend eine außerordentliche Unterſtützung fernerhin bewillige; es hat für den Staat weder Nutzen noch Intereſſe; naturphiloſophiſche, äſthetiſche, artiſtiſche, antiquariſche und andere Träumereien können wir in Deutſchland genugſam und umſonſt finden; warum aber die öſterreichiſche Regierung ein Journal, welches keinen Zug öſterreichiſcher Phyſiognomie hat, und eben ſo gut in Leipzig oder Frankfurt als in Wien geſchrieben werden könnte, mit Geld unterſtützen ſoll, das leuchtet mir nicht ein. Ich habe einen neuen Plan im Kopfe, den ich nächſtens dem Fürſten mittheilen werde; dieſer wird ſich ausſchließend auf Geſchichte und Politik beſchränken, nach meiner Idee nur einer geringen, aber auserwählten Anzahl von Mitarbeitern bedürfen, und auf Geldunterſtützung wenig oder gar keine Anſprüche machen. Alles hängt davon ab, ob ich die Candidaten, die von mir allein gewählt und engagirt werden müſſen, zur Annahme gewiſſer Vorbedingungen, über welche ich mit jedem Einzelnen unterhandeln würde, beſtimmen kann. Gelingt mir das nicht, ſo laſſe ich die ganze Sache fallen, und die jetzigen Wiener Jahrbücher mögen ſich dann als Privat-Unternehmen erhalten, oder nicht erhalten. Gelingt es mir, ſo übernehme ich nicht nur die Direction des Ganzen, die in meinem Plan keine ſchwere Arbeit ſein wird, ſondern auch die Ausarbeitung einer beſtimmten, freilich nicht großen Anzahl von Artikeln.

Collin iſt übrigens ſehr böſe, daß die erſte Recenſion des nächſten Heftes von der Cenſur geſtrichen worden iſt; und ich vermuthe, daß dieſer Umſtand die nächſte Veranlaſſung zu ſeinem Abſchiedsgeſuch gab. Es iſt ein abgeſchmackter, phantaſtiſcher, größtentheils unverſtändlicher Wiſchwaſch über Goethes ſchriftſtelleriſchen Charakter von Wilhelm Schütz. Ich vermuthe, daß ihn die Cenſur wegen einer Stelle, worin Werthers Selbſtmord — conſtruirt, und am Ende gerechtfertigt wird, verworfen hat; denn das Uebrige, obgleich keinen Kreuzer werth, ſcheint mir ganz unſchädlich. Ich wünſchte jedoch etwas klarer in der Sache zu ſehen, und bitte Sie daher, ſich von Herrn Grafen v. Sedlnitzky mit wenig Worten ſagen zu laſſen, ob jenes, oder was ſonſt, der Grund des Verbots geweſen iſt; denn Collin ſcheint noch die Hoffnung zu nähren, daß ich ihm das Admittitur verſchaffen könnte.

Freitag, 6. April

Aus Ihrem geſtern erhaltenen Schreiben vom 2. d. M. ſehe ich, daß Sie immer noch in großer Erwartung des Eindrucks waren, den Ihr Brief vom 21. März auf mich gemacht haben würde. Meine trockene Antwort wird Ihnen bewieſen haben, wie ſehr Sie ſich hierin verrechneten. Dergleichen Briefe wirken nie auf mich; und mein Unrecht gegen Sie iſt vielleicht, daß ich mich nicht früher über die ſtets wiederholten Mißgriffe, die Ihnen von dieſer Seite begegneten, kategoriſch ausgeſprochen habe.

Der Fürſt hat mir geſtern vorgeworfen, „daß ich durch meine übertriebene Beſcheidenheit Sie in Ihren Anmaßungen und Unarten beſtärkt hätte.“ Ich bin in meinem Charakter geblieben. Ihr oft bis zur Verletzung aller äußeren Formen getriebner Ungeſtüm, der allerdings befremdende Ton, worin Sie mir Tag für Tag Ihre Unzufriedenheit mit Allem, Ihre bittern Klagen, Ihre finſtern Beſorgniſſe, und hauptſächlich Ihre Belehrungen adreſſirten, hat mich mehr als einmal geärgert, ich glaubte aber, durch beharrliche Mäßigung und Ruhe Sie nach und nach von dieſem falſchen Wege zurückzuführen. Dies iſt mir ſo wenig gelungen, daß Sie den Contraſt zwiſchen Ihren Briefen und den meinigen nicht einmal bemerkt zu haben ſcheinen.

Gereizte Empfindlichkeit allein, ob ich gleich nicht leugne, daß ſie an gegenwärtiger Erklärung ihren Theil hat, hätte mich doch allein nie bewegen, ſo zu Ihnen zu ſprechen. Aber ich glaubte es auch Ihnen und unſrer gemeinſchaftlichen Sache ſchuldig zu ſein. So wie Sie heute unaufgefordert anerkennen, daß Sie in unſerm geweſenen (hoffentlich nie wiederkehrenden) Cenſurverhältniß zuweilen gegen mich gefehlt, ſo werden Ihnen künftig noch über manche andere Punkte die Augen aufgehen, und zwar über viel wichtigere als das, was meine Perſon betrifft.

Zum Schluß dieſer nothgedrungenen Predigt will ich Ihnen nun auch einmal mit einer Citation aufwarten, die Sie wahrſcheinlich wohl bemerkt, aber nicht zu rügen für gut befunden haben. In dem Artikel: Mélanges politiques des Moniteur vom 22. wird geſagt: „La raison devant des opinions armées n'est plus qu'un sophisme dérisoire. C'est du sangfroid et du courage d'esprit qu'il faut leur opposer. Toutes les positions sont claires et déterminées; les opinions sont devenues des faits, et ce sont des faits qui peuvent seuls les désarmer et les surmonter.“ Sie ſehen hieraus wenigſtens, daß praktiſche Köpfe einander begegnen. Iſt es etwas Anderes, was ich gegen Sie ſeit ſechs Monaten behaupte, und worüber Sie mich ſo oft und bitter angeklagt haben?

Freitag Abend.

Sie erhalten heute einen ſehr langen Artikel für den Beobachter.* Wenn Sie dies nach meiner obigen Erklärung verwundern ſollte, ſo muß ich bemerken, daß dieſer Artikel ganz das Werk des Fürſten, und wie Sie ſehen, ſehr ſcharf und ſchonungslos abgefaßt iſt. Auch er iſt heute gegen Wien ſo geſtimmt, daß er ſchwerlich ſobald auf Verkürzung des hieſigen Aufenthalts antragen, ſondern abwarten wird, was der Kaiſer von Rußland beſchließt.

---

* Enthält hauptſächlich Auszüge aus den neapolitaniſchen Zeitungen; beleuchtet

Zugleich trägt er mir auf, Ihnen beikommendes Turiner Decret zu überſenden, welches Sie mit folgendem Eingange überſetzen möchten: „Turin, vom 31. März: Da in den letzten Tagen verſchiedene im Solde der Rebellen-Faction ſtehende Schriftſteller ſich heftige Ausfälle gegen die Regierungs-Junta erlaubt hatten, ſo hat letztere folgendes Decret erlaſſen: ꝛc.

Da ich heute nicht Zeit habe, ſelbſt an Collin zu ſchreiben, ſo bitte ich Sie, ihn vorläufig zu benachrichtigen, daß der Fürſt mich autoriſirt hat, ihm in ſeinem Namen die Annahme ſeines Dimiſſions-Geſuch zu melden; welches dann auch in wenig Tagen geſchehen ſoll. Der Vorſchlag, ihn durch Herrn v. Buchholtz zu erſetzen, wird genehmiget. Das Journal ſelbſt wird aber ſchwerlich länger als bis zu Ende des Jahres in ſeiner bisherigen Verfaſſung bleiben.

Wegen des von der Cenſur nicht zugelaſſenen Aufſatzes für das nächſte Heft hat der Fürſt mir keine weitern Befehle ertheilt.

Seien Sie übrigens verſichert, mein lieber Pilat, daß ungeachtet aller ſtrengen Aeußerungen in dieſem Briefe, meine freundſchaftlichen Geſinnungen und meine herzliche Zuneigung für Sie nicht die geringſte Aenderung erleiden können.

---

den Umſchwung in der Stimmung, die Niedergeſchlagenheit, welche auf den früheren trotzigen Ton raſch gefolgt iſt. Oeſterr. Beobachter vom 12. April. Der von Metternich als Wink für die Wiener eingerückte Artikel lautet: Da in den letzten Tagen verſchiedene, im Solde der Rebellen-Faktion ſtehende Schriftſteller ſich heftige Ausfälle gegen die Regierungsjunta erlaubt haben, ſo hat letztere folgendes Dekret erlaſſen:

1. Die Verfaſſer, Herausgeber, Drucker und Kupferſtecher ſind, unter den von den beſtehenden Geſetzen verhängten Strafen, für die aus dem Mißbrauch der Freiheit der Preſſe entſpringenden Vergehen verantwortlich.

2. Der Herausgeber wird dadurch, daß er den Verfaſſer, und der Drucker dadurch, daß er den Herausgeber oder Verfaſſer nennt, von der durch das Geſetz auferlegten Verbindlichkeit befreit.

3. Der erſte Staatsſekretär für die inneren Angelegenheiten iſt mit Vollziehung gegenwärtigen Dekrets beauftragt. Turin, 29. März 1821.

Laibach, 12. April.

Es ſollte geſtern Abend ein Courier nach Wien geſchickt werden. Es unterblieb nachher. Der Fürſt, von einem Artikel im Moniteur ſehr eingenommen, wünſchte dieſen ſogleich mit *einer Einleitung* für den Beobachter bearbeitet zu haben.* Ich lieferte das Ganze, wie Sie es nun wahrſcheinlich erhalten werden.

Zugleich hatte der Fürſt die Beſorgniß, Sie möchten dieſen Artikel des Moniteur bereits Ihrerſeits im Beobachter gegeben haben. Dies iſt allerdings möglich, ob ich es gleich nicht wahrſcheinlich finde. In dieſem Falle ſuspendiren Sie die Einleitung fürs Erſte, und berichten über die Lage der Sache.

Der Fürſt hat außerdem mit eigner Hand einen langen Anekdoten-Artikel aus Neapel geſchrieben, den er Ihnen als einen *Privatbrief* von dort ſchicken wollte. Als ich ihn geſtern Abend um 12 Uhr verließ, ſchien er jedoch über dieſes Opus zweifelhaft geworden zu ſein; vermuthlich erhalten Sie es doch, aber caſtrirt.**

---

* Gentz ſtellte in dieſer Einleitung Paris als „den Mittelpunkt aller verderblichen Rathſchläge hin,“ dort ſeien die Pläne „zum Umſturz aller beſtehenden Ordnungen und Inſtitutionen“ geſchmiedet worden. Der Moniteur vom 31. März bezeichne die Verſchwörung und ihre Urheber klar und deutlich. „Sind endlich“ ſo heißt es in dem Artikel, von dem Fürſt Metternich ſo eingenommen war, „die gutgeſinnten Menſchen, die bis auf dieſen Augenblick in der Lüge die Wahrheit ſahen, und jedem Gaukelſpiel des revolutionären Geiſtes glaubten, von ihrer Täuſchung zurückgekommen?“ Man habe ſich bezüglich der Ereigniſſe in Sardinien und Neapel den gröbſten Illuſionen hingegeben. Die Lügenfabrik ſei noch immer in Gang. Wie man in Portugal ſeit Jahrhunderten auf die Wiederkunft des tapfern Königs Sebaſtian warte, ſo erwarteten die Redakteurs gewiſſer Journale. auf eine berühmte Prophezeiung vertrauend, das Bulletin von Abruzze, das den Sieg der Republikaner verkünden ſolle. Nur das Kapital ziehe ſich ſcheu und vorſichtig von dieſer Sache zurück.

Oeſterr. Beob. 16. April 1821.

** Es iſt äußerſt charakteriſtiſch, daß Metternich das Bedürfniß empfand, ſich ſelbſt auf dem Wege der Dichtung zu dem errungenen großen Erfolg zu gratuliren.

Liebſter Freund, ſo lautete das von ihm erſonnene Schreiben aus Neapel, geſtern um 10 Uhr morgens ſind die Oeſterreicher hier eingerückt; gegen 30,000 Mann, deren vortreffliche Haltung allgemeine Bewunderung erregte. Sie werden nun doch einſehen, daß ſich meine Prophezeiung vollkommen bewährt hat, indem ich immer behauptete, daß die ganze Sache vor Ende März ohne Schwertſtreich beendigt ſein würde. Was werden nun jene unglücksſchwangeren Politiker ſagen, welche aus fernen Ländern die in Troppau und Laibach ergriffenen Maßregeln als lauter despotiſch gegen den Willen und zugleich gegen die Wünſche des neapolitaniſchen Volks ausgeſprochene Verdam-

Ich habe den Auftrag, Buchholz zu ſchreiben, daß der Fürſt ſeinen Artikel aus den Apenninen nicht gedruckt zu ſehen wünſcht; ich werde ihm auch die Gründe mittheilen; nur iſt es mir heute nicht möglich, dazu zu gelangen.

Dieſen Morgen habe ich Ihre Briefe und Pakete bis zum 9. erhalten.

---

mungsurtheile betrachteten! Man braucht ſich nur die Reſultate des raſchen Marſches der kaiſerlichen Truppen ins Gedächtniß zurückzurufen, um ſich zu überzeugen, daß die in den letztverfloſſenen neun Monaten vorgefallenen Ereigniſſe das heilloſe Werk einer geringen Anzahl von Verräthern und Rebellen geweſen ſind. — — — Die Pepe, die de Conciliis, die Morelli, die Minichini nebſt einem Schwarm mehrerer anderer verabſcheuungswürdiger Satelliten des politiſchen Umſturzes von Neapel haben ſich bereits theils zur See geflüchtet, theils auf andere Weiſe den Blicken des Volkes entzogen, welches im höchſten Grade empört über ihr Betragen, ſehr geneigt zu ſein ſchien, Rache an ihnen zu nehmen. Nicht Einer war, der ſich nicht verſteckt oder ſein Heil in ſchimpflicher Flucht geſucht hätte, obwohl ſie ſammt und ſonders betheuert hatten, die Leichenfeier der Conſtitution mit ihrem Blute färben oder ihr eigenes Leben als Opfer für die Meinung, welche ſie beſchworen, darbringen zu wollen, zu dem Giftbecher des Sokrates oder zu dem Schwert Kato's ihre Zuflucht nehmend. Welches Schamgefühl muß ſich derer nicht bemächtigen, die als wahnſinnige Träumer mit unwürdiger Profanation in dieſen erbärmlichen Weſen die Horatier, die Fabier, die Tullier, die Phocione erblicken wollten, während ſie nichts als elende und verachtungswerthe Gaukelſpieler waren, die ſich mit den Inſignien des Mars und der Minerva ſchmückten, um der Nation das Blut abzupreſſen und das Königreich in einen Abgrund des Verderbens zu ſtürzen! Und wie ſollte man ſich von dieſer Wahrheit nicht überzeugen, wenn man den ſchrecklichen Zuſtand betrachtet, worin ſich einer der blühendſten Staaten befindet.

Leere Kaſſen, ausgeplünderte Städte, Vermehrung der Staatsſchuld, Erſchöpfung der Militär-Magazine und Arſenale, Schmälerung des Domanial-Gutes. Zerſtreuung des Heeres, beſoldete Meuchelmörder, zu Grunde gerichtete Familien: — dies ſind die Vortheile, welche diejenigen dem Vaterlande verſchafft haben, die ſich die Retter und Väter deſſelben nannten, wovon ſich ein großer Theil räuberiſch aus dem Staatsſchatze und aus dem Beutel der Privaten bereicherte. Ihr ſeid glücklich, in einem Lande zu leben, das keine Kriſis wie die, welche Neapel erfahren hat, befürchten darf. Sollte übrigens noch Jemand ſo verblendet oder nicht hinreichend auf der Hut ſein, ſo wird ihm ohne Zweifel die neapolitaniſche Revolution mehr als hinlänglichen Stoff darbieten, von ſeiner Verirrung zurückzukehren und ſich immer feſter gegen die Grundſätze zu waffnen, welche die Verderbtheit die liberalen nennt und die bloß die Geißel der Völker und die Auflöſung der Staaten vorbereiten und bewerkſtelligen.

Jetzt herrſcht in der Hauptſtadt und in den Provinzen Ruhe und Ordnung, und bei dem guten Geiſt, der die Bürger allgemein beſeelt, iſt zu erwarten, daß ſich das Königreich bald wieder jenes urſprünglichen Zuſtandes des Friedens und der Ruhe erfreuen werde, der allein im Stande iſt, die durch die letzten Ereigniſſe geſchlagenen Wunden zu heilen. Gott befohlen!

Oeſterr. Beobachter 17. April 1821.

Ich ſchreibe Ihnen morgen durch Düring, der Sonntag in Wien einzutreffen denkt; denn ich weiß ſchon, daß mir heute ein unruhiger Tag bevorſteht. Es wird mit Graf Mocenigo, der geſtern hier angekommen iſt, eine gewiß nicht kurze Conferenz über die piemonteſiſchen Sachen gehalten werden; ich muß beim Fürſten eſſen, und was weiter geſchieht, weiß ich nicht. Alſo ſchließe ich dieſen Brief, damit er zugleich mit den Artikeln abgehe, und grüße Sie herzlich.

Laibach, den 13. April.

Ich bin ſeit 14 Tagen nicht zu mir ſelbſt gekommen. Schon die Zahl der Artikel, die ich in dieſer Zeit für Wien redigiren mußte, und die mir oft nicht wenig zu ſchaffen machten, muß Sie das zum Theil vermuthen laſſen. Die Hauptſache aber war die immerwährende, täglich durch 2 oder 3 Couriere erneuerte Bewegung, worin uns die piemonteſiſchen Angelegenheiten hielten. Wir hatten ſeit 14 Tagen die größte Hoffnung, durch ein friedliches (auf unbedingte Unterwerfung gegründetes) Uebereinkommen in Turin Alles zu beendigen, als eine thörigte Proclamation des Duc de Genevois, von dem exaltirten Modeneſer eingegeben, Alles wieder zerſtörte. Nun unternahm die Garniſon von Aleſſandria den Marſch auf Novara, Bubna ging über den Ticino, und das Uebrige wiſſen Sie.

Doch noch nicht Alles. Denn dieſen Morgen ſind abermals Nachrichten eingegangen, woraus ſich ergiebt, daß Latour nach Turin marſchirt iſt, daß die Citadelle ſich ergeben, daß die Junta ſich unterworfen hat. Ich habe die Berichte ſelbſt nicht geleſen, weil ſie zwiſchen den Kaiſern circuliren. Ich weiß aber ſchon, daß ich, ehe es Abend wird, wieder einen großen Artikel zu verfertigen haben werde.

Dieſe Begebenheiten ſind noch glücklicher für uns als die neapolitaniſchen. Daß wir mit Piemont allein, und ohne fremde Hülfe fertig geworden ſind, hebt unſre Aktien in ungeheurem Grade. Der Fürſt ſelbſt war heute früh von Freude berauſcht. Auch für unſre militäriſche Conföderation iſt das Alles von großer Wichtigkeit. Paris und London liegt uns zu Füßen. Nur Deutſchland ſperrt ſich noch, doch mit Ausnahme von Baiern, welches uns in dieſer ganzen ſchweren Periode unvergeßliche Proben von Freundſchaft gegeben hat, die Ihre ſchwachen Skrupel und Anklagen nicht auslöſchen können.

Wenn die Wiener auch jetzt noch nicht zufrieden ſind, ſo bleibt mir nichts übrig als mit Hoppe auszurufen: Que veulent-ils donc ces coquins?

Der würdige Ingleſi nimmt von hier zwiſchen 3 und 4000 Louisdor mit. Ich habe ihm kräftig beigeſtanden, und er erkennt es. Aber welcher Charakterzug in der Geſchichte der Souverains, die mitten in dieſer großen politiſchen Kriſis die Religion in entfernten Theilen der Erde auf ſolche Weiſe unterſtützen! Ingleſi ſagte mir dieſen Morgen: Dieu a guidé mes pas; j'ai obtenu pour notre établissement ce qui m'aurait paru fabuleux il y a deux mois. Mais ce n'est pas tout. Les trois semaines que j'ai passées à Laibach sont les plus précieuses de ma vie. Pénétré du plus profond respect pour tout ce que j'ai vu et entendu ici, j'annoncerai à toutes les nations, que le ciel n'a pas abandonné la bonne cause; j'ai cru, et mon devoir était de croire, que les portes de l'enfer ne prévaudroient jamais contre nous; maintenant je le sais.

In gleichem Sinne, mutatis mutandis, ſpricht Jouffroy, der in den erſten Tagen noch hin und wieder la France à la tête de la civilisation etc. etc. wähnte, und der mir jetzt täglich wiederholt, daß alle franzöſiſchen Staatsmänner gegen unſern kleinen Haufen Stümper und Schüler ſind, und daß er jetzt erſt zu begreifen anfängt, was praktiſche Politik iſt. — So Floret, der uns allerlei franzöſiſche Belehrungen mitzubringen glaubte, aber in 24 Stunden inne ward, daß wir ſelbſt von Frankreich noch etwas mehr wußten, als er. So Jeder, von welchem Caliber er auch ſei, der ſich einige Wochen hier aufgehalten. Ich bedauere es unendlich, daß Sie nicht in dieſem Falle geweſen ſind; ich weiß, welchen bleibenden Nutzen es Ihnen geſtiftet hätte.

Laibach, den 16. April 1821.

Geſtern habe ich Ihr Schreiben vom 12. d. M. erhalten, mein lieber Pilat. Ich behalte mir vor, Ihnen nächſtens über die unmittelbaren Veranlaſſungen meiner ſtrengen Straf-Epiſtel einige nützliche Aufſchlüſſe zu geben; heute muß ich mich begnügen, Sie aus einem großen Irrthum zu reißen.

Sie ſchreiben dieſen Brief einer augenblicklichen Verſtimmung zu

Nichts kann falſcher ſein, als eine ſolche Hypotheſe. Es iſt wahr: wenn mich etwas in meiner jetzigen Lage verſtimmen könnte, ſo hätten es die Nachrichten aus Wien ſein müſſen; denn dieſe, mit Einſchluß der meiſten Ihrer Briefe, waren die einzigen ſtörenden Elemente in meiner hieſigen ſonſt ſo glücklichen Exiſtenz. Aber wenn Sie nicht noch immer im Dunkeln ſchwebten, ſo würde Ihnen nicht einfallen, daß dergleichen vorübergehende Disharmonien mich verſtimmen könnten. Von mir iſt überhaupt nicht die Rede; und wenn ich in meinem Briefe vom 6. einige perſönliche Gravamina ausſprach, ſo geſchah dies bloß, weil ich glaubte, dieſe möchten vielleicht ſtärker auf Sie wirken, als die allgemeinern. Es war mir kein Ernſt damit. Ich bin nichts, und mache Anſprüche auf nichts. Ich fühle mich nur groß und ſtolz in dem Gedanken, bei dem edelſten und fruchtbarſten Werke, welches unſre Zeit, unter Gottes ſichtbarer Mitwirkung, hervorgebracht hat, ein eingeweihter Zeuge, und manchmal ein brauchbarer Handlanger geweſen zu ſein. Hätte ich Ihnen früher deutlich machen können, was ich eigentlich in dem Congreß von Laibach ſah, was er war und iſt, ich glaube ich hätte Ihnen die größere Hälfte Ihrer Zweifel, Ihrer Klagen, Ihrer Kritiken, und Ihrer unzeitigen Vorſchläge erſparen können. Ich glaubte Sie würden meine einzelnen Aeußerungen in ein treues Bild zuſammenfaſſen. Ich durfte nicht weiter gehen. Daß Sie mich nicht verſtanden, war nicht meine Schuld.

Der Contraſt Ihrer Briefe mit den Ueberzeugungen und Gefühlen, von denen meine Seele voll war, läßt ſich nicht grell genug ſchildern. Dies rechne ich Ihnen nicht zum Vorwurf an. Sie ſahen die ganze Sache durch ein erbärmliches Verkleinerungs-Glas, wußten nichts von ihrer außerordentlichen Stärke. Ihre Briefe haben mir oft Lachen, oft augenblicklichen Verdruß erregt. Nie aber hätte ich Sie hart darüber angelaſſen, wenn Sie nur weiſe und beſcheiden genug geweſen wären, Ihren Ton etwas herab (oder herauf) zu ſtimmen. Sie wußten, daß dieſe Briefe nicht immer für mich allein geſchrieben ſein konnten; Sie rechneten ſogar darauf. Ich ging Ihnen durch den Ernſt und die Mäßigung der meinigen (ob ich gleich auf ſehr feſtem Boden ſtand, und mir viel hätte erlauben können) mit beſtändigem gutem Beiſpiel voran. In Ihren Aeußerungen war keine Spur des Reſpects zu finden, den Sie den großen Thaten des Fürſten, den Sie dem erhabenen Charakter der hieſigen Verhandlungen — auch in ſo weit ſchon als Sie ſie kannten — ſchuldig waren. Mit ein Paar flüchtigen Worten eilten Sie über die wichtigſten Reſultate hinweg, um nur den Ueberreſt Ihrer Blätter langen Beſchwerden über untergeordnete Uebel, ſtets-wiederholten Verſicherungen, daß das Alles noch nicht viel bedeute, und ermüdenden Lectionen über die ſtändiſchen und Communal-Verfaſſungen widmen zu können, die jetzt eben ſo wenig de tempore ſind, als die Kirchen-Reform.

Das war es, was eine Strafpredigt verdiente. Der Fürſt, gegen welchen Sie ſogar den äußern Anſtand verletzten, indem es Ihnen nicht einmal einfiel, Ihm zu ſeinen Siegen Glück zu wünſchen (welches die fremdeſten Menſchen in entfernten Ländern gethan haben), fühlte ſo gut wie ich, das Unſchickliche und Deplacirte in Ihrem ganzen Benehmen. Seine Sache iſt die meinige. Ihre Proteſtationen von Unterwerfung unter höhere Autoritäten konnten weder ihn, noch mich verſöhnen; dies iſt kein Opfer, ſondern Ihre Pflicht. Aber Ihre Bemerkungen über den Einzug von Bellegarde waren der Tropfen, der das Gefäß überfließen macht.

So ſteht es, mein lieber Freund, und ich bitte Sie, ſich keinen Illuſionen über den Urſprung meines ſtrengen Briefes Preis zu geben. Ich nehme kein Wort davon zurück; bin aber zum Voraus überzeugt, daß, wenn Sie einmal, wozu ich das Meinige redlich beitragen will, erkannt haben werden, wie ſehr Sie ſich an uns verſündigten, jener Brief Ihnen vollkommen gerecht erſcheinen wird.

Pater Job hat mich geſtern beſucht. Ich habe ihn wie einen von Ihnen beſonders geſchätzten, und gewiß ſehr ſchätzbaren Mann aufgenommen. Von den Gegenſtänden, deren Sie in Ihrem Briefe erwähnen, hat er mir nichts geſagt; ich habe daher auch nicht geglaubt, ſie von meiner Seite berühren zu können, da ſie ganz außer meinem Wirkungskreiſe liegen. So viel weiß ich indeſſen durch eine gelegentliche Aeußerung des hieſigen Biſchofs ſelbſt, daß ihm heute jeder Ruf nach Wien ſehr zuwider ſein würde. Die Idee, ihn zum Erzbiſchof zu erheben (die er bloß von Wien her ausſprechen gehört) findet er völlig extravagant, und hat ſich darüber mit liebenswürdiger Einfachheit und Naivetät gegen mich geäußert. Auch ſteht er mit dem Kaiſer in gar keinem confidentiellen Verhältniß; hat noch nie mit Ihm über irgend eine andere Angelegenheit als die ſeiner eignen Diöceſe geſprochen, und glaubt ſich gar nicht in der Categorie, unaufgefordert Rath zu geben. Ich melde Ihnen dies, damit Sie von dieſem, übrigens ſehr rechtſchaffenen Mann, nicht mehr erwarten, als er leiſten kann, und weil er ſich bei Gelegenheit des Auftrages von Baron Benkler gegen mich darüber geäußert hat.

Die Briefe und Berichte, die uns jetzt von allen Seiten her zuſtrömen, ſind merkwürdig. Ich habe dem Fürſten immer geſagt, daß ſeine Lorbeere außerhalb Oeſterreich wachſen werden. Es erfüllt ſich nun im reichen Maße. Leben Sie wohl, und verſichert, daß ich keine Art von Verdruß gegen Sie im Herzen trage.

Laibach, den 17. April.

Ich habe heute früh einen Artikel für den Beobachter (und zwar proprio motu, alſo sans rancune) geſchrieben, der Ihnen deshalb nicht ganz unlieb ſein wird, weil der Beobachter darin in eigner hoher Perſon auftritt, und ſeine Gegner mit einigen Ohrfeigen abſpeiſet.*

Laibach, 18. April 1821.

Die Revolution der Griechen wird wahrſcheinlich, wie alle übrigen, to the family vault of all the Capulets wandern. — Noch herrſcht freilich, beſonders in Bukareſt, die größte Anarchie; aber Ypſilanti war bis zum 4. d. M., obgleich er eine Avantgarde von 1000 Reitern abgeſchickt hatte, nicht ſelbſt in Bukareſt erſchienen, und man hatte gar keine zuverläſſigen Nachrichten von ihm. Dagegen war Theodor mit ſeinem Corps im Beſitz der Theile der Stadt, welche ihm die Griechen nicht vorweg genommen hatten. Es iſt merkwürdig, daß Theodor's Walachen und Panduren die ſtrengſte Disciplin halten, und die kleinſte Ausſchweifung mit dem Tode beſtraft wird; dagegen Ypſilanti's Griechen auf jedem Punkt, den ſie berühren, gegen die unſchuldigen Landeseinwohner Exceſſe ausüben, wovor die Natur ſchauert. Theodor iſt ein gemeiner irregeleiteter Patriot, der noch bis auf dieſe Stunde erklärt, daß er nie Krieg oder Rebellion gegen die Pforte beabſichtete, den Landesbeſchwerden und den Verrückungen der Griechen und Bojaren auf geſetzlichem Wege abgeholfen zu ſehen wünſcht, und nicht aufhört, in dieſem Sinn die flehentlichſten Vorſtellungen nach Conſtantinopel zu ſchicken. Keinen Tropfen wallachiſches Blut will er ja zu Gunſten der Griechen vergießen, die er allein verabſcheut. — Dagegen iſt Ypſilanti ein radicaler Fanatiker, und, wie Sie bereits wiſſen, ein treuloſer Lügner; und ſeine nach Freiheit dürſtenden Hellenen ſind der Abſchaum der Menſchheit. Dieſer Unterſchied ſcheint mir ſehr merkwürdig.

---

*) Die franzöſiſchen und deutſchen Zeitungen (beſonders Neckar- und Mainzer Zeitung) werden wegen Theilnahme für die Rebellen und Verdrehung des Sachverhalts derb abgefertigt.

Oeſterr. Beob. 22. 23. April 1821.

In Conſtantinopel werden übrigen die größten Rüſtungen zu Lande und zu Waſſer gemacht. Bis zum 24. war durchaus keine Unordnung vorgefallen. Vielmehr hatte der Patriarch der Griechen, Michel Suzzo (in Jaſſy) über Ypſilanti und alle ihre Anhänger das Anathema ausgeſprochen.

Sonnabend, den 28. April

Floret war eben abgereiſt, als ich erfuhr, daß dieſen Morgen die Nachricht von der definitiven Abdankung des Königs Victor Emanuel aus Modena eingegangen iſt, und daß unter dieſen Umſtänden Binder und Mocenigo, die Modena noch nicht verlaſſen hatten, nicht nach Nizza gehen werden.

Ich hatte vor einigen Tagen auf ein beſonderes Blatt einige Noten über die Stelle Ihres Briefes vom 17., wo Sie von den piemonteſiſchen Angelegenheiten ſprachen, geſchrieben. Ob ſie gleich durchaus faktiſcher Natur waren, ſo hielt mich doch, ich weiß nicht welcher Skrupel, zurück, als ich ſie meinem geſtrigen, und abermals, als ich ſie meinem heutigen Briefe beilegen wollte. Jetzt wünſche ich mir Glück, es nicht gethan zu haben. Ich will Ihnen und Carpani die Freude, welche Ihnen die Thronbeſteigung des Duc de Genevois machen wird, auf keine Weiſe verkümmern, bin auch übrigens weit davon entfernt, von dieſem Prinzen irgend etwas Nachtheiliges zu denken oder zu ſagen.

Einen einzigen Punkt aus jener Note muß ich aber hier einrücken.

Der Vergleich zwiſchen dem neuen König von Sardinien, und Sixtus V. war nicht meine Erfindung; ich glaube Ihnen ausdrücklich geſchrieben zu haben, daß er von dem Herzog von Modena herrührte. Ich will mich nicht mit fremden Federn ſchmücken.

Die jetzige Wendung der Sache, durch welche die Verhandlungen mit

Nizza, die wegen der weiten Entfernung doch noch viel Zeit gekoſtet haben würden, überflüſſig werden, wird vermuthlich die Dauer des hieſigen Aufenthalts noch verkürzen. Ein einziges großes Geſchäft, welches hier noch geſchloſſen werden muß, kann in 8 Tagen gänzlich vollbracht ſein. Dann werden ſich die Colonnen in Marſch ſetzen. Da ich nie die Ambition habe, bei einer der erſten zu ſein, ſo werde ich vielleicht ein Paar Tage ſpäter kommen, als einige andre Diviſionen. Doch hierüber mag der Augenblick entſcheiden.

Ich ſchließe dieſen Brief, weil der Fürſt, wenigſtens nach einer Aeußerung von heute früh, einen Courier dieſen Abend abſchicken will, und ich jetzt zu ihm gehe, um — ſeit 4 Wochen zum erſten Male — dort zu eſſen. Ich wollte, Sie könnten mir (und Sie thäten es gewiß) die Hälfte des Appetits, mit welchem Sie heute gegeſſen haben werden, nur für einen oder zwei Tage abtreten; denn in dieſem Punkte, ſowie in etlichen andern, ſteht es ſchlecht genug mit mir. Ich denke, es wird wohl wieder eine beſſere Zeit kommen — für meinen Leib nämlich; denn für mein Gemüth kann Laibach mir durch nichts erſetzt werden.

Laibach, Montag, 7. Mai.

In Bezug auf Sie bin ich hiemit völlig zufrieden. Es würde mich ſehr kränken, wenn politiſche Discuſſionen unſer freundſchaftliches Verhältniß ernſthaft und dauerhaft ſtören ſollten; der Umgang mit Ihnen würde mir immer noch ſehr werth und willkommen ſein, wenn auch einer von uns, oder beide an den öffentlichen Angelegenheiten gar keinen Theil mehr nähmen; und ich verſichere Ihnen, daß mir Ihr Brief vom 3. an und für ſich eben ſo lieb, und in Rückſicht auf die Erhaltung des Friedens zwiſchen uns, zehnmal lieber iſt, als alle Ihre Exhortatorien, Dehortatorien, Denunciatorien, Reformatorien ꝛc.

Was aber *mich* betrifft, liebſter Freund, ſo muß ich bemerken, daß ich einen Entſchluß, wie den, welchen mein Schreiben vom 29. Ihnen verkündigte, nur aus wohl überlegten Gründen, und nicht, von dieſer oder jener *Stimmung* geleitet, faſſen konnte, und folglich auch, ohne ſehr überwiegende Motive, die doch nur eine Ausnahme von der Regel veranlaſſen würden, nicht wieder aufgebe.

In Wien bin ich bereit, Ihnen alle Aufklärungen und Aufſchlüſſe zu geben, die Sie nur irgend wünſchen und verlangen können. Mit dem, was Sie ſo oft Verſtändigung nennen, möchte es ſchwerer halten. Ich, meines Theils, verſtehe F[illegible] gut, und weiß daher beſtimmt, daß ich über eine Menge von G[illegible]ſtänden nie Ihrer Meinung ſein werde. Sie, Ihrer Seits, werden der meinigen in vielen Punkten nicht beitreten wollen; ich fordere dies auch keineswegs, nur wünſche ich, daß Sie ſich in ſolchen Fällen alle unnützen Belehrungs-Verſuche erſparen. Meine Anſichten ſind feſter als jemals; ich habe nicht umſonſt ſieben Monate lang auf einem der höchſten Standpunkte gelebt, von welchem ein ohnehin gereifter Kopf die menſchlichen Dinge nur irgend betrachten konnte; und man muß heute mit dreifachem Erz gepanzert ſein, um mir irgend eine Bläſſe abzugewinnen. Hierauf bereite ich Sie vor, damit Sie ſich über das, was Sie von mir zu erwarten haben, nicht täuſchen.

Der Kaiſer Alexander will noch immer den Tag ſeiner Abreiſe nicht beſtimmt ausſprechen. Indeſſen bin ich feſt überzeugt, daß wir nicht über den 15. hier bleiben.

1822.

Kongreß von Verona.

Verona, 15. October

Ich weiß nichts von dem, was die Berichte von Zante vom 3. Auguſt — denn der von mir bearbeitete iſt vom 17. September — noch, was die Berichte von Corfu enthalten; ja, leider, weiß ich in dieſem Moment nicht einmal, ob wir ſie hier haben. So viel ſteht mir aber feſt, und ich freue mich aus Ihrem Briefe zu ſehen, daß Graf Sedlnitzky derſelben Meinung zu ſein ſcheint. So unangenehm auch die Verzögerung ſein mag — am beſten iſt es immer, daß (in der Regel wenigſtens) die türkiſchen Artikel hier redigirt werden. Laſſen Sie ſich einmal in Wien darauf ein, ſo iſt, da wir hier nicht wiſſen können, was Sie dort geſchrieben haben, die größte Confuſion zu beſorgen. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß ich immer darauf halten werde, die Nachrichten aus der Türkei ohne allen Zeitverluſt habhaft zu werden, und *ohne allen Zeitverluſt* — toute autre affaire cessante — zu bearbeiten; und da, wenn wenigſtens erſt die kaiſerl. Eſtafetten im Gange ſind, die Sendungen prompter gehen werden — Ihren Brief vom 11. erhielt ich denn doch per estafette am 5. Tage — auch bei wichtigen Sachen uns Couriere zu Gebote ſtehen, ſo wird der Aufenthalt, den ich übrigens ſo bitter bedauere wie Sie, doch nicht übermäßig ſein.

Tragen Sie nur das Ihrige bei, und bitten Sie den Grafen Sedlnitzky ausdrücklich, dafür zu ſorgen, daß die in Wien eingehenden türkiſchen Nachrichten dort nicht eine Stunde länger als nöthig iſt, zurückgehalten werden.

Hier muß ich ſchließen. Dies P. S. ſchrieb ich unter dem Geläute aller Glocken, welches den Einzug des Kaiſers ankündigt. — Soeben fährt er unter meinen Fenſtern vorbei. Adieu.

Verona, den 16. October, Abends um 9 Uhr.

Sie erhalten dieſen Brief, während drei frühere für Sie bereits unterwegs ſind. Den erſten ſchrieb ich vorgeſtern, am Tage nach meiner Ankunft in dieſer unbehaglichen Stadt. Aus Mangel an Gelegenheit blieb er liegen. Den zweiten ſchrieb ich geſtern, mit einem türkiſchen Artikel, veranlaßt durch einen iſolirten Bericht aus Zante vom 17. Septbr.; den dritten ebenfalls geſtern, als ich — unmittelbar nach dem Schluß des zweiten — Ihre Sendungen vom 10. und 11. voll ſchwerer, jedoch nicht ungegründeter Klagen erhielt. Da ich noch keinen andern Weg vor mir ſah, als den elenden der ordinären Poſt, ſo ließ ich dieſe 3 Briefe geſtern um 2 Uhr abgehen. Gleich darauf verfiel ich in ernſthafte Skrupel. Ihre und des Grafen Sedlnitzky Unruhe und Verlegenheit, die inſolenten Angriffe des Conſtitutionnel und der Allg. Zeitung,* das geheime Bewußtſein, daß es mit den Operationen der Türken nicht ſehr gut ſtehen könne ꝛc. ꝛc. ꝛc. — das Alles wirkte ſo auf mich, daß ich meinen Artikel, obgleich ein Theil deſſelben ſehr gut war, bereute. Jetzt ging ich dem Artikel ernſthaft zu Leibe; es fanden ſich die Berichte aus Corfu vor; ich bekam Nachricht von einem uns verheimlichten, aber ſehr ſicheren Briefe aus

---

* Ueber die Angriffe des Conſtitutionnel gegen den Oeſterreichiſchen Beobachter, bei denen die Augsburger Allgemeine wacker ſecundirte, ſiehe die A. Z. vom 7. October 1822.

Neapel, der die Nachricht von der Landung der Türken bei Napoli di Romania enthielt; endlich erhielt ich die Verſicherung, daß dieſen Abend der Courier Schüller nach Wien geſendet werden ſollte. Da dieſer nun nothwendig früher ankommen muß, als die geſtrige Poſt, ſo entſchloß ich mich, einen neuen Artikel zu ſchreiben, der an die Stelle des geſtrigen treten ſoll, welchen letzteren Sie nun verbrennen mögen.*

Wenn Sie wüßten, unter welchen Umſtänden und äußern Hinderniſſen, und in welcher unmuthigen Stimmung ich die mühevolle Ausarbeitung und Abrundung dieſes neuen Artikels zu Stande gebracht habe, Sie würden dies für eine der ſtärkſten Proben meiner Treue und Gewiſſenhaftigkeit erklären.

Gott weiß nun, ob morgen (da Strangford** dieſen Abend erwartet wird) nicht Nachrichten von Conſtantinopel einlaufen, die mein ganzes Flickwerk wieder zerreißen. Nun, ich habe das Meinige gethan. Ich glaube, Sie werden der Art und Weiſe, wie ich eingelenkt habe, um die böſe Periode nicht ganz zu überſpringen, Ihren Beifall nicht verſagen. Und zuletzt kann man immer von meinem Artikel, wie von dem famöſen dialogiſirten Protokoll des Strangford ſagen: „Es iſt Alles erdichtet — und doch zugleich Alles wahr.“

Sie werden aus einem meiner geſtrigen Briefe erſehen, wie ich über die fernere Behandlung der türkiſchen Neuigkeiten denke. Wir ſtehen freilich zwiſchen zwei Klippen; die gefährlichſte wäre jedoch immer, wenn Sie ſich in Wien auf Artikelmachen einließen. Das Publikum wird ja ohnehin recht gut wiſſen, woher die Stagnation rührt. Sollten die Sachen für die Türken nicht gut laufen, ſo iſt ja die Stagnation ſelbſt ein Vortheil für uns. Wenn übrigens eine poſitive, wichtige und angenehme Neuigkeit einginge, ſo hat es ohnehin kein Bedenken, ſie ganz kurz im Beobachter anzuzeigen.

Ich kenne von Verona noch nicht viel mehr als meine Stube, und ein Paar andere Stuben, fühle auch keinen ſtarken Trieb, die nähere Bekanntſchaft zu machen. Dieſen Abend fuhr ich, nach dem Eſſen beim

---

* Dieſer Artikel fing, wie alle vom 18. [illegible] türkiſche Berichte [illegible] Aufſätze mit den Worten an: „Wir haben Berichte aus Corfu vom 13. und aus Zante vom 17. [illegible], die u. ſ. w.“ Über den Inhalt des Artikels ſiehe den Oeſterr. Beobachter vom 22. October 1822.

** d. h. engliſcher Geſandter in Conſtantinopel.

Fürſten, mit Wind und Wetter eine Stunde lang durch die zu Ehren der beiden Häupter illuminirten Straßen, und wunderte mich über die unerwartete Größe der Stadt und die Menge einzelner, prächtiger, durch ſchöne Umgebungen und Schmuck ausgezeichneter Häuſer. Ich befand mich am Tage nach meiner Ankunft nicht wohl; die geſtern haben Arbeiten und Anſtrengungen wieder meine Lebensgeiſter erweckt; ich war übrigens ſo bedrängt mit der Zeit, daß ich von Ihren letzten Sendungen faſt noch nichts recht geleſen habe. — In den nächſten Tagen hoffe ich mich wieder ins Gleichgewicht zu ſetzen. Leben Sie wohl!

Verona, Donnerſtag, 17. October. Um 12 Uhr Mittag.

Der Fürſt wünſcht, daß Sie unter den Auſpicien S. E. des Herrn Grafen v. Sedlnitzky einen kleinen Artikel, jedoch nicht für den Beobachter (weil das unter unſerer Würde wäre), ſondern für die Allgemeine Zeitung — redigiren, um über den im beiliegenden Blatte figurirenden „geiſtreichen Schriftſteller und Zeitungſchreiber Coremans“ einige Aufklärung zu geben. Es ſcheint das kein anderes Individuum zu ſein, als der bekannte Sohn einer Wäſcherin; der Fürſt behauptet ſogar, dieſer, Ihr Freund, heiße Coremans; ich glaube aber, er hat einen anderen, ähnlichen, nur mehr franzöſiſchen Namen. Es wird Ihnen leicht ſein, die Sache ins Reine zu bringen und eine kleine biographiſche Skizze des verfolgten würdigen Mannes zu liefern, worin deſſen Diebſtähle und andere Criminalausbrüche nicht zu vergeſſen ſein würden.

Schöller iſt geſtern um halb 12 Uhr abgereiſt. Ich hoffe alſo Sie werden alle meine Sendungen in [illegible], das heißt, die ſpäteren früher als die früheren erhalten. Von dieſer Seite athme ich jetzt freier; und da ich heute Morgen eine andere ſehr wichtige Arbeit zu des Fürſten völliger Zufriedenheit beendigt habe, ſo genieße ich nun eigentlich den erſten ruhigen Augenblick, der mir in Verona zu Theil wurde. Ich muß mich an Durchſicht meiner vierzehntägigen Zeitungsrückſtände, wie anderer Geſchäfte ſetzen, bleibe zu dem Ende in meiner, bereits mit grünem Tuch ausgeſchlagenen Stube bis 5 Uhr, und begebe mich dann zu einem großen diplomatiſchen Diner beim Fürſten. Tatiſtſcheff iſt bis jetzt noch nicht angekommen. Der Himmel hängt voll Regen. Die geſtrige ebenfalls höchſt mittelmäßige und in jeder Rückſicht traurige Illumination, iſt ebenfalls durch den Regen ſchon um 9 Uhr ausgelöſcht werden. — Die Königin von Sardinien, Gemahlin des Ex-Königs, iſt geſtern Abend angekommen. Die anderen italieniſchen Könige werden erſt in ein paar Tagen erwartet. Ich fürchte, die vielen Fürſten werden uns hier (für die Geſchäfte) ſehr unbequem werden.

Da ſo eben [illegible] bei mir eintritt, ſo ſchließe ich für heute.

Verona, den 18. October.

Es wäre wohl heute nichts nach Wien abzugehen; da ich aber eine freie Stunde vor mir ſehe, ſo will ich eins und das andere aufſchreiben, damit es nicht in gänzliche Vergeſſenheit falle.

Geſtern war beim Fürſten ein diplomatiſches Diner von einigen zwanzig Perſonen, worunter Wellington, Hardenberg, Bernſtorff, Montmorency, Tatiſcheff u. ſ. w. Bei dieſem Diner ſah ich denn zum erſten Male Chateaubriand. Von ſeinem Aeußern hatte ich mir ein durchaus falſches und verkehrtes Bild gemacht. Ich hatte ihn mir groß, ſchön, zugleich impoſant und ſentimental vorgeſtellt. Statt deſſen iſt er klein, unanſehnlich, beinahe verwachſen und beſonders von hinten eine Schneiderfigur. Sein Geſicht iſt voll Ausdruck und Bewegung, aber keineswegs anziehend — eher das Gegentheil. Ich ſaß bei Tiſche neben ihm. Er behandelte mich mit großer Auszeichnung und äußerte ſich über meine geringen Verdienſte auf eine Weiſe, die mich faſt in die Unmöglichkeit verſetzte, die ſeinigen gehörig zu preiſen. Meine Geſchichte, meine Verhältniſſe zu den öffentlichen Angelegenheiten und meine [illegible] ſchienen ihm viel bekannter zu ſein, als ich geglaubt hätte; daher waren ſeine Aeußerungen über mich nicht banale Schmeicheleien, ſondern hatten beſtimmte Beziehungen und in ſo fern einen Werth. Er ſprach auch mit großer Ehrfurcht vom Fürſten. Er ſagte unter Anderem, es wäre eine merkwürdige Erſcheinung, die der Geſchichte unmöglich entgehen würde, daß vor 4 oder 5 Jahren, wo Alles hoffnungslos ſchien, ſich eine Handvoll Menſchen — ſie ließen ſich an den Fingern abzählen — in Europa erhoben hätten, um die Revolution ernſthaft zu bekämpfen und daß dieſen gelungen wäre, heute mit Cabinetten und Armeen gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu Felde zu ziehen. Als die beiden großen Epochen dieſer kühnen Reaction bezeichnet er — in Frankreich die Stiftung des Conſervateur — in Deutſchland den Congreß von Carlsbad. Er blickt mit faſt ſanguiniſchem Muth in die Zukunft und hält den Sieg der guten Partei für gewiß. Alle wahre Kraft und alle wahren Talente wären auf unſrer Seite, in ohngefähr 10 oder 12 Köpfen concentrirt. Nichts ſei uns gefährlicher als die Angriffe der Revolutionärs zu hoch anzuſchlagen, oder gar ſie zu fürchten; ſie wären mit allem ihrem Lärm nur elende Schwätzer und ich könnte mir kaum vorſtellen, wie tief ſolche Leute, wie Benjamin Conſtant, Guizot, Royer Collard, heute ſelbſt als Schriftſteller und Redner in der Meinung geſunken wären ꝛc. ꝛc. Dies und Mehreres ſprach er übrigens ohne Feuer und Lebhaftigkeit, mit großer Kälte und Ruhe aus. Auf ſpecielle Fragen fiel das Geſpräch nicht und ich vermied ſie ſorgfältig. Er iſt ein Mann, den ich erſt noch von vielen Seiten beleuchten müßte, ehe ich es wagen würde, d'entrer en matière avec lui. Wir werden ſicher in vielen Punkten von einander abweichen. Dabei iſt es, wie ich von Andern weiß und geſtern, ſo achtungsvoll und zart und beſcheiden er ſich auch in dieſer erſten Unterredung zeigte, doch ſelbſt geahnt und gefühlt habe, nicht ganz leicht in Diſcuſſionen mit ihm fertig zu werden, ohne ſeine grenzenloſe Eigenliebe und ſeine hohen, an und für ſich rechtmäßigen, aber durch die Schmeicheleien ſeiner Anbeter über alles Maß geſteigerten Anſprüche zu verletzen. Daß er ſich hier unheimlich finden wird, iſt überdies gar nicht zu bezweifeln. Er iſt mit ganz grundloſen, ſelbſt abenteuerlichen Erwartungen auf dieſen großen Schauplatz getreten und, obgleich ſehr unpraktiſch, doch ſcharfſichtig genug, um in den erſten zwei Tagen ſeinen Irrthum inne zu werden. Auch hat er ſich bereits gegen die Gräfin Lieven auf eine Art geäußert, die mir keinen Zweifel läßt, daß er jetzt ſchon über ſeine wahre Stellung in Verona im Klaren iſt.

---

* Dieſer Brief findet ſich, jedoch unvollſtändig und [illegible], bei Prokeſch. Aus dem Nachlaſſe v. G. I. 78.

Sonnabend, den 19. October. Um 12 Uhr.

Geſtern wurde ich durch den mir höchſt erwünſchten Beſuch des Lord Strangford unterbrochen, mit welchem ich mich über zwei Stunden — die beſten die ich noch in Verona verlebte — unterhielt. Geſtern Abend ſpät erhielt ich Ihre Briefe und Pakete vom 12. und 14.; und da gegenwärtiges Schreiben gleich nach 1 Uhr abgeliefert werden muß, ſo ſchreite ich zu den weſentlichſten Punkten: Von hier aus habe ich ohnehin nichts Intereſſantes zu melden. Ich müßte in große und kritiſche Details eingehen wenn ich Ihnen ein Gemälde des hieſigen Lebens und Treibens mittheilen ſollte. Noch iſt Alles viel zu unentwickelt, verworren und zerriſſen, als daß ich über Gang, Dauer oder wahrſcheinliche Reſultate des Congreſſes irgend etwas Andres als leeres, vorzeitiges Geſchwätz auskramen könnte. Wundern Sie ſich alſo nicht, wenn Sie in den nächſten Wochen über die hieſigen Angelegenheiten wenig von mir hören werden.* Sie geben mir überdies in *Ihren* Briefen ſo viel Stoff zum Schreiben, daß ich nicht nöthig habe, mit hieſigem aufzuwarten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wenn irgend etwas beſonders Bemerkenswerthes hier vorfallen ſollte, ich nicht ermangeln würde, es Ihnen gleich zu melden.

Die problematiſche Frage wegen Redaction der türkiſchen Artikel iſt alſo faktiſch gelöſt. Die Bahn iſt gebrochen: und da Sie mit dem aus den Berichten vom 25. Sept. gelieferten Auszuge zufrieden ſind, ich auch meiner Seits nichts dagegen einzuwenden finden kann, ſo ziehe ich mich vor der Hand zurück und laſſe ſie Sie nun in Wien ſchreiben, was man dort für nöthig und zweckmäßig halten wird. Mein von hier aus eingeſandter Artikel enthält, ſo viel ich mich erinnere, nichts, was mit dem Wiener nicht vereinbar wäre; und ich bedaure es keineswegs, dieſen Artikel noch geſchrieben zu haben, weil Verſchiedenes darin geſagt iſt, was ſonſt wohl ungeſagt geblieben wäre; und weil auch Ihr Wunſch, daß von den Unfällen der Türken in Morea einmal frei herausgeſprochen werden möchte, nun erfüllt iſt. Für die Zukunft aber würde dieſes doppelte Redigiren zu großen Uebelſtänden und Compromittirungen führen können und ich werde mich daher nur in ganz außerordentlichen Fällen entſchließen, *von hier aus* türkiſche Artikel zu liefern. Ganz ein Andres wäre, wenn man auf irgend eine Weiſe kund geben könnte, daß dieſer oder jener Artikel *von hier aus* eingeſendet iſt; davon will aber der Fürſt, dem ich den Vorſchlag machte, nichts hören; und ſeine Gründe ſind auch *wieder* ihrer Seits ſo ſtark, daß ich ſie nicht zu widerlegen vermag. Ainsi — vogue la galère!

Gewiß iſt, daß aus der letzten Expedition von Conſtantinopel nichts Tröſtliches zu ſchöpfen war. Ich habe geſtern ſämmtliche engliſche Berichte und dieſen Morgen die von Solzow geleſen; die preußiſchen kenne ich noch nicht. — Die Lage des türkiſchen Reiches iſt bedenklich, finſter und gefahrvoll, und ſo glänzend die Pforte ſich in den neuſten diplomatiſchen Verhandlungen durch ſehr wohl berechnete Standhaftigkeit und Energie gezeigt hat, ſo elend erſcheint ſie in allen übrigen Zweigen ihrer Verwaltung. Von der Griechen-Rebellion müßte ja längſt nicht mehr die Rede ſein, wenn die Regierung ihre Streitkräfte gehörig anzuwenden wüßte. Die neuſten Finanz-Maßregeln ſind verzweifelt und ſtupide zugleich; der Ferman gegen den Luxus ſo armſelig und unverſtändig, daß ich mich im Voraus ärgere, wie die auswärtigen Zeitungen darüber herfallen werden; die Verſchlechterung der Münzen um 20 Prozent ein ſo halsbrechender Schritt, daß nur Schurken und Verräther den unwiſſenden Sultan dazu verleitet haben können. — Ich fürchte, es ſtehen uns noch viele ſchwere Aufgaben bevor.[*]

---

* Vergl. Schaumann, Geſch. des Congreſſes v. Verona, in Raumers hiſtoriſchem Taſchenbuche 1855. Gervinus, Geſch. des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1859 u. 1860. B. 4. S. 334 ff. S. 838 ff.

Für Ihre regelmäßige und reichliche Mittheilung der Zeitungen und Journale kann ich Ihnen nicht genugſam danken. Sie haben vollkommen Recht; nur auf dieſem Wege kann ich in der Ordnung bleiben. Was hilft es mir, daß ich vorgeſtern Augsburger Zeitungen gehabt habe, die 4 oder 5 Tage friſcher waren, als die allerfriſcheſten von Ihnen; das geſchieht einmal und dreimal bekomme ich gar nichts. Ich leſe Alles, was Sie mir ſchicken; in den letzten Tagen iſt es mir etwas ſauer geworden, weil während der langen Reiſe ſich ſo große Rückſtände aufgehäuft hatten; jetzt bin ich wieder au niveau und hoffe mich dabei zu erhalten. — Der Artikel des Courier über die Griechen iſt ſehr gut; Sie haben aber wohl gethan, ihn nicht zu geben, ob es mich gleich heimlich freuen würde, wenn Sie ihn auf guten Glauben gegeben hätten. Den Fürſten über ſolche Dinge zu befragen, iſt kaum möglich; ich trage alle Taſchen voll Noten, die ich ihm vorlegen möchte, komme aber nicht dazu. Zu viel Geſchäfte und zu viel Menſchen drängen ſich hier zuſammen. Ich erhalte mich hauptſächlich dadurch bei gutem Muth, daß ich ſo wenig als möglich ausgehe. Dafür kann ich aber auch von der Stadt Verona und ihren Umgebungen nicht das Mindeſte ſchreiben; als — daß geſtern Abend der Himmel ſich aufgeklärt hat und heute ein unvergleichlich ſchöner Tag iſt.

---

[*] Ueber dieſe Verordnungen ſchreibt der Oeſtr. Beobachter v. 5. November: „Die neuerlich ergangene Verordnung gegen den Luxus der Kleidertracht hat in Konſtantinopel große Senſation erregt, und es würde bitter darüber geklagt werden, wenn man ſich nicht ſchmeichelte, daß ſie, wie manche frühere, in Vergeſſenheit fallen wird. Die Hauptgegenſtände, welche das Verbot betrifft, ſind koſtbare Pelzwerke, indiſche oder in europäiſchen Fabriken nachgemachte Shawls und mit Seidenzeug gefütterte Kleider. Die letzteren ſoll vom Großvezier an bis zum Geringſten Niemand mehr tragen. Das Verbot der Shawls verſetzte die engliſchen Kaufleute in nicht geringe Beſtürzung, und es ergab ſich bei dieſer Gelegenheit der Umſtand, daß weit über die Hälfte der in K. verbrauchten Shawls aus engliſchen Fabriken und zwar zu ſehr geringen Preiſen geliefert werden; die engliſche Faktorei that nachdrückliche Schritte bei der Pforte und hier. Die Antwort lautete ſehr beruhigend.

Weit ſchlimmer war die Verordnung in Betreff der Münzen. Um den ſchlechten türkiſchen Finanzen zu Hülfe zu kommen, war man, da der Sultan durchaus nicht zur Schaffung eines Papiergeldes zu vermögen war, auf dem altgewohnten Wege der Münzenverſchlechterung weiter und weiter gegangen. Schon 1821 vor dem Aufſtande hatte man Vierpiaſterſtücke in Geld ſchlagen laſſen, die nicht die Hälfte werth waren, jetzt ordnete ein Erlaß der Regierung die Verfertigung neuer Geldmünzen an von 10, 5 und 2½ Piaſter, die ſo verfälſcht waren, daß man den Gewinn bei dieſer Werthveränderung auf 68% anſchlug, und bald darauf kündigte der Ausrufer an, daß die neuen Zehnpiaſterſtücke 12 gelten ſollten. Um dieſelbe Zeit ward ein Ferman veröffentlicht, der die Einlieferung alles Silberzeugs gegen eine willkürliche Vergütung befahl und dieſe Maßregel ward mit großer Strenge durchgeführt.

Und hiermit wird für diesmal geſchloſſen.

Verona, Montag, 21. October.

Ich habe geſtern dem Fürſten in einer ruhigen Stunde Ihre Inhalts-Anzeige des Beobachters vorgelegt und er hat mir aufgetragen, Ihnen in den verbindlichſten Ausdrücken ſeine Zufriedenheit mit dieſer mühſamen und höchſt nützlichen Arbeit zu erkennen zu geben. Er wünſcht, wie ich, daß Sie ſolche unverdroſſen fortſetzen und, ohne das Ende des Jahrganges abzuwarten, das was dann fertig wird, immer gleich zum Druck befördern mögen. Der Fürſt hat ſich bei dieſer Gelegenheit über Ihre Treue, Thätigkeit und ſonſtigen löblichen Eigenſchaften auf eine höchſt vortheilhafte, mir unendlich willkommene Art geäußert und Sie können ſich wohl vorſtellen, daß ich bei ſolchen Aeußerungen keine ſtumme Rolle geſpielt habe.

Auch habe ich mich geſtern, weil ich dem Wunſche des Fürſten nicht widerſtehen konnte, entſchließen müſſen, das berühmte Amphitheater zu beſuchen und zwar über eine Unzahl ſteinerner Stufen bis auf die Höhe deſſelben zu ſteigen. Das Hinaufſteigen ging erträglich; beim Herabſteigen ward mir etwas bange; aber der Fürſt hat mich, recht eigentlich wie ein Kind, an ſeiner Hand herunter gegängelt; er wollte mich nicht einmal Victor oder Zichy, die mit uns waren, anvertrauen. Der Anblick iſt majeſtätiſch und einzig und führt zu ernſten Reflexionen über die Zeiten und die Menſchen, die ſolche Werke bereiten konnten. Die Freiheit war es wahrhaftig nicht, was ſie ſchuf; die Gewalt der Herrſchaft — die überhaupt das Alterthum weit mehr auszeichnet als die eingebildete Kraft der Freiheit — die muß man bewundern. Uebrigens mache ich dieſe Expedition nicht zum zweitenmale und bin recht froh, ſagen zu können, daß ich nun das bei weitem Merkwürdigſte, was Verona darbietet, abgethan habe.

Unter den Berichten aus der Türkei vermiſſe ich einen Hauptbericht aus Bukareſt, wovon Strangford viel geſprochen hat und der eine Menge intereſſanter Details über die Ankunft des Fürſten,* und ſeine erſten, wie man verſichert, ſehr zweckmäßigen Maßregeln enthalten ſoll. Vermuthlich hat Herr Baron v. Stürmer dieſen Bericht, um davon Gebrauch zu machen, in Wien zurückbehalten. Fragen Sie doch mit Beſcheidenheit bei ihm an, ob er nicht einen Auszug daraus für das Publikum verfertigen laſſen will. Ein anderer, kurzer Bericht von Hackeron iſt angekommen; und Strangford's Erzählung könnte nur auf einer Verwechslung beruhen; ich glaube es aber nicht, weil er zu ſehr inſiſtirt und er hat, wie Sie wiſſen, einen ſcharfen und richtigen Blick. — Strangford, den ich nun immer näher kennen lerne, hat ſeine Fehler, wie alle Menſchen; aber er ſteht hoch auf der Leiter. Obgleich ein großer Geſchäftsmann, iſt er doch noch weit mehr Genie als Geſchäftsmann, voll Originalität, voll lebendiger Wärme und über die Maßen lebendig. Der Umgang mit ihm verſüßt mir Verona und iſt mir lieber als alle Theater und Amphitheater der Welt. In Wien hatte ich ihn noch nicht einmal recht betrachtet; hier finde ich, daß er das geiſtreichſte Geſicht hat, welches man ſehen kann. Chateaubriand ſcheint mir gegen ihn eine wahre Carricatur.

Rothſchild iſt geſtern Mittag hier angekommen, und hat mir Ihr Paket vom 14. gebracht. Was Sie mir von einem gewiſſen Miniſter ſchreiben, iſt ganz intereſſant; ich werde aber (aus Gründen, welche ich Ihnen mündlich vorbehalte) keinen Gebrauch davon machen.

Sie verſtehen den Brief von Hülſemann nicht; ich deſto beſſer; und ich kann ihnen keinen beſſern Commentar zu ſeinen Worten geben, als beiliegenden Auszug eines Berichtes von Adam Müller. Sie kennen ſeine Abneigung gegen Preußen; wenn er in ſolchem Tone ſpricht (und das Stärkſte des Berichtes kann ich Ihnen nicht einmal mittheilen), ſo muß doch wohl die Kraft der Wahrheit ihn überwältigt haben. So wie er ſchreibt, denke und ſpreche ich und habe dem Fürſten Wittgenſtein in der erſten Unterredung geſagt, was mein innerſtes Gefühl iſt, daß ich den König von Preußen als den Retter von Deutſchland und Europa betrachte. — Sie ſind in dieſer Frage, wenn gleich nicht ganz ſo wie Müller, doch ſehr befangen und ich habe mich daher nie recht mit Ihnen einlaſſen mögen. Ich aber ſah längſt mit ſtiller Verwunderung den ungeheuren Fortſchritten zum Guten zu, welche Preußen ſeit 3 oder 4 Jahren machte. Es fehlt dieſem Staate nichts, als katholiſch zu ſein; und er iſt neben uns die kräftigſte Stütze der Welt. Kehren Sie ſich gar nicht mehr an einzelne ſtörende Erſcheinungen; ſie ſind nichts als die letzten Zuckungen der elenden Partei, die den armen, moraliſchtodten Kanzler umgiebt, den der König aus Gutmüthigkeit nicht ganz zur Ruhe ſetzen will. In dem Augenblick, wo der Kanzler von der Bühne abtritt, wird ſich zeigen, was Preußen geworden iſt.

---

* Joh. Ghika, damals neuernannter Fürſt der Wallachei.

Eod. um 4 Uhr N.M.

Ich habe heute dem Fürſten das kleine Billet von Job vorgeleſen, welches ein eben ſo erfreuliches als wichtiges Reſultat ankündigt. — Auch einen Theil der mir überſendeten Predigt habe ich (für mich allein) bereits geleſen und bitte Sie, dem würdigen Herrn zu ſagen, daß ich im höchſten Grade davon erbaut bin und ſie ſicher ganz leſen werde.

Der einfältige Nuntius iſt geſtern hier angekommen, um die Zahl der hieſigen Müſſiggänger zu vermehren. Es ſind jetzt ſchon [illegible] franzöſiſche Diplomaten in Verona. Was ſollen wir mit alle dieſem Volk?

Postscriptum.

Verona, 21. Octbr.

Ich habe mich neulich über das Aeußere von Chateaubriand zu honett ausgedrückt. So eben war er bei mir; er iſt ganz und gar bucklicht, ſieht aus, wie ein gewiſſer Sedmaniczky aus Ungarn, der Liquidations-Commiſſär in Paris war. — Von der andern Seite geſtehe ich aber, daß ich wieder ſehr mit ihm zufrieden war. Das Seltſamſte iſt immer, daß er — ich weiß nicht wie und warum — mir die Cour macht, anſtatt daß ich geglaubt hätte, vor ihm in Anbetung zerfließen zu müſſen. Er war mit einem jungen Duc de Ranzau bei mir, den er offenbar mit Fleiß mitgebracht hatte. Er iſt ſchlau und calculirend, — gar nicht enthuſiaſtiſch, auch im gewöhnlichen Geſpräch gar nicht eloquent. Pozzo ſtößt in einer halben Stunde mehr große Pracht-Phraſen aus als Chateaubriand in 8 Tagen.

Bericht von Gentz an den Fürſten Metternich über die innern Zuſtände Preußens.

Wenn es eines Beweiſes bedürfte, wie wohlthätig die am 18. d. M. zu Berlin bewirkte Miniſterialveränderung, ja wie dringend nothwendig ſie geweſen iſt, ſo würde ihn der Schrecken und das Geſchrei der geſammten liberal geſinnten Partei in Preußen darbieten. — — — Die Arbeiten der Verfaſſungscommittee ſchreiten in höchſter Beſchleunigung vor und bis Ende dieſes Jahres werden die Reorganiſationsgeſetze aller einzelnen Provinzen der Monarchie, im altrechtlichen, monarchiſchen, aber höchſt klug ja liebevoll nach den Zeitumſtänden modificirten Sinne zur Unterſchrift Sr. Majeſtät bereit liegen.

Man muß den höchſt bedenklichen Zuſtand Preußens ſehr genau kennen, um das Verdienſt zu meſſen, welches ſich der König, der Kronprinz und Fürſt Wittgenſtein um Europa und um die Sache Eurer Durchlaucht erworben haben. Fürſt Wittgenſtein war ſeit dem Congreß von Carlsbad — — — Herr von Voß weiß was er will und weiß vor Allem, daß der Widerſtand hauptſächlich nur in dem Genre von fremden Gelehrten und Schöngeiſtern liegt, die ſich dem Lande und zumal der Hauptſtadt in den letzten zwanzig Jahren aufgedrängt haben. Seit langer Zeit ſind ſeine Reſtaurationspläne fertig; ſie ſind auf tiefer Lokalkenntniß gegründet; der Finanznoth wird er Face zu machen wiſſen und dies, bei einiger vorſichtigen Behandlung ſeiner Eigenthümlichkeiten, ſo, daß auch die augenblicklichen Verpflichtungen gegen die große Allianz niemals darunter leiden werden.

Zu wünſchen iſt, daß alle erhabnen Theilnehmer der Zuſammenkunft zu Verona anerkennen und dem Könige merken laſſen möchten, daß ſie es fühlen, welche Kraft dem großen Kampfe für Autorität und Ordnung durch den erhabenen Entſchluß des Königs und durch die, welche ihn unter den größten Schwierigkeiten herbeigeführt haben, zugewachſen iſt. Nicht nur die eigentlich revolutionären, ſondern ſelbſt alle Conſtitutions-Reichsſtändiſchen und anglomanen Umtriebe ſind nunmehr in Preußen definitiv beſeitigt. — —

Verona, Mittwoch, 23. Oktober.

Sie erhalten hiebei die Ueberſetzung eines ſehr hübſchen Artikels, worin der Spectateur die Ausfälle der Liberalen beantwortet. Sie werden nicht unzufrieden ſein, daß ich ſeiner Erklärung einen kleinen Epilog beigefügt habe. Die Idee, den Artikel zu überſetzen, kam urſprünglich vom Fürſten ſelbſt.*

Einen zweiten Artikel habe ich bloß zu meiner eignen Satiſfaktion geſchrieben, weil das rapprochement worauf er ſich gründet, mir ſchlagend ſchien. Es hängt ganz von Ihnen ab, dieſen Artikel zu verwenden, wenn und wie Sie wollen, auch nach Belieben, ganz bei Seite zu legen. Sie werden auf Ihrem dortigen Standpunkt am beſten zu beurtheilen wiſſen, was den Umſtänden und Bedürfniſſen angemeſſen ſein kann.

Der einzige Umſtand in meinem letzten langen Artikel über die türkiſchen Angelegenheiten, der mich etwas beunruhigt, iſt das Faktum von der Verſtärkung der Garniſon von Napoli di Romania. Ich erfuhr es auf einem Wege, der mich an der Wahrheit der Sache kaum zweifeln laſſen konnte; indeß herrſcht von allen Seiten tiefes Stillſchweigen darüber und ich fange an zu beſorgen, daß die Nachricht falſch war. Zum Glück habe ich hinzu geſetzt, daß wir ſie nicht verbürgten.

Ein geſtern von Madrid hier angekommener Courier vom 10. hat nicht, wie heute ganz Verona glaubt, tragiſche Nachrichten über das Schickſal des Königs und d. F. mitgebracht, wohl aber ſehr ernſthafte Schilderungen der allgemeinen Lage der Dinge in Spanien; dieſer Gegenſtand hat bis jetzt die Cabinette faſt ausſchließend beſchäftigt. Brunetti's Berichte ſind die gründlichſten und wichtigſten, die er noch je erſtattet hat.

Leben Sie wohl!

Verona, Freitag, den 26., Abends um 8 Uhr.

Ich ſchreibe Ihnen dieſen Abend, weil ich nicht weiß, ob ich morgen vor Abgang der Poſt irgend Zeit dazu finden würde. Viel habe ich Ihnen ohnehin nicht zu ſagen; indeſſen rechne ich mir zur Pflicht, Ihnen wenigſtens alle zwei Tage zu ſchreiben, damit mein Stillſchweigen Sie nicht beunruhige.

---

* Dieſer Artikel des Spectateur Oriental, der die in den europäiſchen Zeitungen gegen ihn ergangenen Angriffe beantwortet, ſteht im Oeſtr. Beobachter vom 1. Nov. 1822, ebenſo der nachher erwähnte Zuſatz von Gentz.

Etwas aufgefallen iſt es mir allerdings, mit welcher Zuverſicht nicht nur Sie, ſondern auch Graf Sedlnitzky erwarteten, „daß ein Artikel über die letzten militairiſchen Ereigniſſe in Morea ſchon unterwegs ſein müßte.“ Da die Berichte, aus welchen ein ſolcher Artikel fabricirt werden mußte, ſämmtlich durch des Grafen Sedlnitzky's Hände gegangen ſind, ſo möchte ich wiſſen, wo Er darin den Stoff zu einem ſolchen Artikel gefunden hat. Wenn ich, trotz der Dürftigkeit meiner Materialien einen Artikel dieſer Art wirklich geliefert habe, ſo war er die Frucht der größten Anſtrengung, die man mir zumuthen konnte, oder beſſer, die ich ſelbſt mir je zugemuthet habe; ihn zu erwarten hatte man in der That kein Recht; ob der von mir eingeſendete Sie befriedigt haben wird, weiß ich nicht. Ich aber habe ſicher gethan, was in meiner hieſigen Lage, ohne den geringſten Beiſtand, oder die geringſte Ermunterung (denn außer mir dachte ja Niemand an türkiſche Artikel) nur wahrer Eifer für die Sache und beſtändige Rückſicht auf das, was hinter uns zu beachten iſt, möglich machen konnte.

Ich ſchicke Ihnen hier einen von Strangford mir mitgetheilten Bericht, immer noch vom 25. September — woraus Sie ſehen werden, wie wenig ſich über den gegenwärtigen Stand der Dinge zwiſchen Türken und Griechen ſagen läßt; die Erklärung der Unfälle in Morea, die in dieſem Bericht gegeben wird, iſt wahrſcheinlich die richtige, aber dürfen wir ſie dem Publikum vorſetzen? Die Maßregeln zur Wiederherſtellung der Sache ſind, wie es ſcheint, ganz zweckmäßig; ſollen wir aber auch nur Erwähnung davon thun, da unſre Feinde keinen andern Schluß daraus ziehen würden, als daß es heute wenigſtens mit den Türken in Morea ſehr mittelmäßig ſteht? Wir müſſen ſchweigen und ich fürchte, wir werden jetzt ziemlich lange ſchweigen müſſen, es müßte denn die Poſt vom 10. Oktober ganz unerwartete Aufſchlüſſe bringen.

Sie bitten mich, ich ſoll Ihnen ſo viel als möglich vom Congreß zuwenden. Es iſt Ihr und mein Intereſſe, über dieſen Punkt alle falſchen Hoffnungen zu beſeitigen. Es wäre thöricht, von den letzten Reſultaten dieſes Congreſſes jetzt ſprechen zu wollen; aber der Gang, den er nimmt, iſt ein ſolcher, daß an öffentliche Mittheilungen ſicher ſobald nicht zu denken ſein wird. Sie müſſen ſich die hieſigen Conferenzen nicht anders vorſtellen als die, welche in Wien am Ahorntiſche in dem Arbeits-Zimmer des Fürſten Statt fanden. Das Unglück iſt, daß, Dank ſei es der Unzahl der hier zuſammengepackten großen und kleinen Diplomaten, vermuthlich nächſtens grundfalſche Gerüchte über die Verhandlungen in Verona in Umlauf kommen werden. Dieſem Unglück iſt aber *vorher* nicht zu begegnen; ob und wie man ihm zu ſeiner Zeit wird abhelfen können, das muß ſich in der Folge ergeben. Die Lage der Geſchäfte iſt von der Art, daß ſie zu gewagten Conjekturen reichlichen Stoff darbieten wird. Sie und andere vernünftige Leute werden ſich hoffentlich zu übereilten Urtheilen nicht hinreißen laſſen. Mehr kann ich Ihnen wahrlich für jetzt nicht ſagen.

Indem ich die Augen auf meinen Voluten-Zettel werfe, bemerke ich, daß der *Ferman wider den Luxus* darauf ſteht. Dieſe Verordnung zu geben, halte ich, ſchon ihrer beſtialiſchen Redaction wegen, für ganz unzuläſſig; ich werde Ihnen aber, mit meinem nächſten Briefe und vielleicht (wenn es mir gelingt) noch mit dieſem, einige kurze und nicht unintereſſante Bemerkungen darüber mittheilen. Ich habe die Piece nicht hier, will jedoch gleich Morgen früh zu Werner ſchicken, damit er ſie mir ſchaffe. Sie ſehen wenigſtens, daß meine Bereitwilligkeit ſich nie verleugnet.

Wie können Sie *mir* einen Flötenſpieler adreſſiren? Was kann *ich* für einen Menſchen dieſer Art thun? — Der Fürſt will auch nicht viel von ihm hören, hat jedoch verſprochen, im Fall er ein Concert geben wollte — ihm beizuſtehen.

Dieſen Abend iſt die erſte große Soiree beim Fürſten, mit Muſik und Geſang. Die halbe Stadt fährt unter meinen Fenſtern vorbei. Ich habe heute einen ſchweren Tag gehabt, den Fürſten erſt kurz vor 8 Uhr verlaſſen und nicht die entfernteſte Neigung an der Soiree Theil zu nehmen. Ich war einige Tage ſehr leidend an meinen Gliedern; ſeit geſtern wieder weniger; und Appetit und Schlaf bleiben, Gottlob, vortrefflich. Meine einzige Cur iſt, mich vor aller *äußern* Bewegung und Agitation möglichſt zu bewahren, des Abends nie auszugehen und ſehr früh zu Bette. Von dem ganzen Schwall der hier verſammelten Menſchen ſind Bernſtorff und Strangford ohnehin die einzigen, die ich ſuchen würde, wenn ſie nicht die Güte hätten, zu mir zu kommen. Da ich aber einen großen Theil des Tages beim Fürſten zubringe, ſo ſehe ich dort freilich Alles, was ich, gern oder nicht gern, ſehen mag.

Turcica.

1. Der Kopf des Sohnes des Bei von Maina, Ylia wurde auf dem Serail ausgeſteckt, mit einem Yafta, woraus ergeht, daß er mit 4 bis 5000 Mann die Feſtung Kiſil-Hiſſar in Negrepont blockirt hatte, von dem Gouverneur derſelben aber total geſchlagen, gefangen und enthauptet worden. (NB. Iſt zu vergleichen mit dem, was von einem Sohne deſſelben Bey's von Maina, der in Epirus geblieben, in Zante begraben ſein ſollte, geſagt worden iſt. Der Bey kann mehrere Söhne gehabt haben.)

2. Während die Türken von den Perſern viel gelitten, hat doch der Gouverneur von Ahiska? (wahrſcheinlicher Alkarzize oder ſo etwas an der Ruſſiſch-Perſiſchen Gränze) die Feſtung Eriwan eingenommen, die bekanntlich faſt ganz von ruſſiſchem Gebiet umſchloſſen iſt.

3. Sollte nicht etwas über das neue Luxus-Geſetz geſagt werden? Der Ferman ſelbſt iſt zu beſtialiſch ſtiliſirt, als daß man ihn abdrucken könnte. Aber die Sache iſt höchſt merkwürdig. Das Hauptverbot iſt gegen Pelzwerke (Rußland) — und Shawls (England) gerichtet und bei dieſer Gelegenheit ergiebt ſich das ſonderbare Faktum, daß in der Türkei — d. i. in dem Lande, aus welchem wir anderen unſere beſten Shawls kommen laſſen — $^7/_8$ aller Shawls von engliſcher Fabrik ſind; denn während die türkiſchen und indiſchen Shawls auch dort viel Geld koſten, liefern ſie die Engländer in ungeheuren Quantitäten, das Stück im Durchſchnitt 36 Schilling. — Man glaubt übrigens, daß dieſes Luxus-Geſetz von keiner langen Dauer ſein wird. Die Conſternation, die darüber in Conſtantinopel herrſcht, iſt nicht zu beſchreiben.

Verona, Montag, 28. October, Abends um 8 Uhr.

Mein früheres Verſprechen wegen der Congreß-Liſte möchte wohl ſchwer zu erfüllen ſein. Es wird jetzt (wider meinen Wunſch und zu meinem wahren Verdruß) an einer ſolchen Liſte gedruckt, die bereits über 600 Namen enthalten ſoll! Es wurde in einer deutſchen Zeitung geſagt, „die Anzahl der ſich hier verſammelnden Diplomaten ſei unglaublich," und ſo iſt es allerdings. Den ganzen Tag über hört man von neu angekommenen Geſandten und wird von der Laſt der Namen ſchon erdrückt.

Und das Alles, um an Geſchäften Theil zu nehmen, welche 12 bis 15 Perſonen hätten beſtreiten können und welche die übrigen alle nur erſchweren ohne den geringſten Ruhm oder Genuß davon einzuerndten. Nehmen Sie hinzu, daß zwei kaiſerliche, drei königliche, fünf erzherzogliche Höfe hier reſidiren und daß ſeit geſtern auch noch der Prinz Oskar in dieſen Mauern iſt. Seit einigen Tagen hat auch das Gewühl in den Straßen, welches anfänglich geringer war, als ich es erwartet hatte, ſehr zugenommen. Das Wetter iſt noch immer äußerſt milde, auch in mancher Stunde heiter.

Bei dem allen würden Sie ſich wundern, wie ich meine gewöhnliche Wiener Lebensweiſe (freilich mit etwas weniger Bequemlichkeiten) hierher zu verpflanzen gewußt habe. Ich ſitze den größten Theil des Tages in meiner Stube, oft mit Gegenſtänden beſchäftigt, die dieſem Congreß ganz fremd ſind. Einmal in der Woche begebe ich mich auf ein paar Stunden in den Salen der Gräfin Lieven; ſonſt gehe ich des Abends nicht aus und in der Regel um 11 Uhr zu Bette. Die Diplomaten vermeide ich, aus Neigung und Bequemlichkeit nicht weniger als aus Calcul; außer Bernſtorff, Neſſelrode, Strangford, höchſtens Gordon ſpreche ich über Geſchäfte mit Niemandem als mit dem Fürſten; und wozu könnten die andern alle mir helfen?

Ich habe heute bei der Erzherzogin von Parma gegeſſen, nachdem ich mich vorgeſtern, ihrem geäußerten Wunſche zufolge, hatte vorſtellen laſſen. Ich finde ſie noch ſehr hübſch und äußerſt liebenswürdig. Sie hat einen beträchtlichen Theil ihres Hauſes hieher gebracht und lebt auf einem ſehr großen Fuße. Der Fürſt und ſein Sohn waren auch bei dem heutigen Diner, welches aber eine Störung erlitt, indem der Fürſt dem fatalen Oskar einen Beſuch abſtatten mußte.

Dieſen Morgen iſt die Nachricht eingegangen, daß der Pabſt gefährlich krank liegt und daß man ſeit zwei Tagen mit jeder Stunde die Auflöſung erwartete.

Ich ſchicke Ihnen einen nicht viel bedeutenden Artikel über das türkiſche Luxusgeſetz; es iſt Alles, was ich darüber ſagen konnte.

Wir haben hier franz. Journale bis zum 24. In einem der neuſten J. des Débats ſoll wieder eine ſehr feindſelige und anzügliche Note gegen den Beobachter à propos des Artikels über Pradt ſtehen. Ich habe ſie noch nicht geſehen. Der Fürſt wünſcht, ich möchte Chateaubriand über das Journal des Débats anpacken; dies werde ich gelegentlich thun; aber aufſuchen mag ich dieſen Menſchen nicht weiter, denn er gefällt mir nicht.

Von ſeinem Aufenthalt in Verona kann er ſchwerlich erbaut ſein. Er ſcheint Lady Stewart (!) und einige ruſſiſche Damen zu cultiviren. Bei der Gräfin Lieven ſoll er einmal, und zwar über Conſtitutionen in Deutſchland, geſprochen haben. Daß ich dabei nicht zugegen war, bedaure ich; vielleicht hätte er dann aber nicht geſprochen.

Stewart hat geſtern die Annahme ſeines Demiſſions-Geſuches und die Nachricht von Sir Henry Wellesley's Ernennung zu ſeinem Nachfolger erhalten.

Morgen erwarte ich mit Zuverſicht Briefe aus Wien.

Dienstag, 29. Oktober, Abends um 9 Uhr.

Ich hatte heute einen ſchweren Tag, war von 10 bis halb 4 Uhr ununterbrochen im Cabinet des Fürſten, theils allein, theils mit Neſſelrode und Bernſtorff, ging dann zu Hauſe, um die von Ihnen erhaltenen Pakete zu öffnen und vorläufig durchzuſehen, fuhr um 5 Uhr wieder zum Fürſten wo ein großes Diner war, in Gefolge deſſen eine Unzahl von Menſchen zum Beſuch kamen, ward dort bis 8 Uhr aufgehalten, fand, als ich nach Hauſe kam, zwei Perſonen, die meiner warteten, und empfing zugleich Ihr letztes Paket (vom 24.) durch einen Abgeordneten des Grafen Sedlnitzky. Jetzt ſchreibe ich Ihnen ſo viel ich kann, da ich mit Sicherheit vorausſehe, daß ich morgen nicht dazu kommen werde. Die Sache nimmt nun hier eine lebendigere Wendung, und ich muß mit den Wölfen heulen.

Ich habe damit angefangen, die 6 Stücke des Beobachters zu perluſtriren und finde ſie voll intereſſanter Artikel, ſo daß ich nicht weiß, worüber Sie klagen. Mein türkiſcher Artikel nimmt ſich gewiß nicht übel aus. Der über die Vorfälle in der Wallachei und Moldau hat meinen vollkommenſten Beifall und wird hoffentlich ſeinen Effekt machen. Uebrigens wiſſen wir hier von Begebenheiten in der Türkei nicht das Geringſte; und ſo lange nicht Berichte aus Corfu oder Zante ankommen, weiß ich auch nicht, woher wir etwas erfahren ſollten. Die türkiſche Poſt war nach den Berichten von dieſem Morgen noch nicht in Wien; ob vielleicht der Abgeſandte des Grafen Sedlnitzky, der einen Tag ſpäter gereiſt iſt, etwas davon mitgebracht hat, kann ich heute nicht mehr erfahren. — Uebrigens ſpricht auch hier (außer Strangford) mit mir kein Menſch von türkiſchen Sachen. Die ſpaniſche Frage ſchlägt alle andern todt. Lord Strangford wünſcht ſehnlich, auf ſeinen Poſten zurück zu kehren; und ſo lieb mir ſeine

Gegenwart iſt, ſo arbeite ich doch aus allen Kräften an der Erfüllung ſeines Wunſches; indeſſen ſehe ich wohl, daß er ſich noch einige Zeit wird gedulden müſſen.

Fürſt Ruffo,* der geſtern hier angekommen, hat bei ſeiner Durchreiſe durch Rom gehört, daß die letzten Nachrichten vom Befinden des Pabſtes wieder etwas beſſer lauteten.

Hiemit ſchließe ich für heute, da ich vor Müdigkeit nicht mehr ſchreiben kann. — Heute war ein göttlicher Tag, der Himmel von einer Heiterkeit, wie ich ihn faſt nie ſah. Leider konnte ich auch nicht eine einzige Viertelſtunde in der freien Luft zubringen.

Mittwoch, 30. Oktober. Früh um 9 Uhr.

Es lacht mich wieder die ſchönſte Sonne und der herrlichſte Himmel an. Ich fürchte aber, es wird mir heute nicht viel beſſer gehen, als geſtern. Ich muß um 10 Uhr zum Fürſten, um 12 Uhr zu Wellington ꝛc. ꝛc. Ich ſchließe daher auch jetzt meinen Brief, weil ich ſonſt Gefahr laufe, daß er mit der heutigen Poſt nicht abgeht. Uebrigens werde ich mir nächſtens, vielleicht in 4 oder 5 Tagen, eine ſichre und ſchnelle Gelegenheit, mit Hülfe eines guten Freundes, machen, und Ihnen durch dieſe über Verſchiedenes ſchreiben, was ſich in meiner gewöhnlichen Correſpondenz nicht gut berühren läßt. Merken Sie ſich dieſen Umſtand vorläufig.

Es freut mich, daß das Antwortſchreiben des Fürſten im Hauſe Eskeles ſo hoch aufgenommen worden iſt. Seitdem muß E. auch ein Antwortſchreiben von mir erhalten haben, welches, wie ich mir ſchmeicheln darf, ebenfalls von einigem Werth für ihn und beſonders für die Baronin ſein mußte. Es kömmt viel in der Welt auf die Form an, in welcher die Sachen geſchehen; und von dieſer Seite habe ich gewiß Alles gethan und veranſtaltet, was den Empfängern des neuen Baronats gutes Blut machen konnte.

Ich habe noch geſtern im Bette die überſendeten Nummern des Journal des Débats geleſen; und ob ich gleich noch immer die gegen den Beobachter gerichtete Note, die in einer der Nummern vom 21. bis 23. ſtehen muß, nicht zu Geſicht bekommen, ſo iſt mir doch über dieſelben jetzt ſchon das Licht aufgegangen. Es iſt klar, daß das Journal des Débats durch unſern Artikel über Pradt ſich ſelbſt getroffen gefühlt hat (obgleich ohne unſre Intention), weil im Grunde die Note vom 9. Okt., worüber Sie ſich ſo geärgert, ein vollkommenes Seitenſtück zu dem Artikel des Pradt war.[*] Wir haben dieſe Leute zugleich mit Pradt geſchlagen ohne es zu wiſſen. Deshalb greifen ſie uns nun à propos de tout an. — Wenn ich die letzte Note geleſen haben werde, wird das Alles ſich noch weiter aufklären. Ich theile übrigens ganz, mehr als ich es ſagen mag, Ihre Indignation. Sein Sie nur ganz ruhig und laſſen mich ſorgen! Es wird dies und manches Andere, gewiß nächſtens eine neue Geſtalt gewinnen; das heißt, wir werden und müſſen eine durchaus unabhängige und feſte Stellung gegen alle ganze und halbe Feinde annehmen, ſobald wir uns nur frei fühlen. Sapienti sat!

---

* Miniſter-Staatsſekretair der auswärtigen Angelegenheiten und Präſident des Miniſterialrathes des Königs v. Neapel.

Verona, Sonntag, den 3. November 1822. **Um 11 Uhr Abends.**

Ich habe geſtern Ihre Briefe und Pakete vom 25. bis 29. erhalten, hatte aber vor Abgang der Poſt kaum die Zeit, ſie zu öffnen, vielweniger ſie zu leſen. Es war geſtern einer der unruhigſten Tage. Von früh an ein Durcheinander ohne Gleichen, dann eine Conferenz, die bis 4 Uhr dauerte; dann ein Diner beim alten Hardenberg, dann wieder eine Privat-Conferenz; dann ein großes Conzert beim Fürſten, an welchem ich natürlich nicht Theil nahm, während deſſen ich aber bei mir ein Geſpräch zu führen hatte, welches mich ſo angriff, daß eine ſchlechte Nacht darauf folgte. Heute laſſen ſich die Sachen etwas ruhiger an; indeſſen iſt es jetzt ſchon wieder ſo ſpät, daß ich mich nicht ſehr werde ausbreiten können.

Ich habe die Berichte aus Conſtantinopel (die unſrigen nämlich) nur ſehr flüchtig anſehen können, denke aber dieſen Abend nähere Notiz davon zu nehmen. Vermuthlich wird der Artikel, deſſen Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnen, Alles liefern, was etwa geliefert zu werden verdient. Dagegen habe ich dieſen Morgen die ſämmtlichen an Strangford eingelaufenen Berichte aufmerkſam geleſen, doch äußerſt wenig zur Publizität

---

[*] In der Note des Journal des Débats war die Rede von einem Bündniß der 30 Millionen konſtitutioneller, aufgeklärter, kriegeriſcher, geſchickter Europäer, Franzoſen und Italiener, zu welchem ſogar die ſüddeutſchen Staaten und ſelbſt unter gewiſſen Bedingungen Spanien und Portugal höflichſt eingeladen wurden.

Geeignetes darin gefunden. Außerdem habe ich Berichte aus Zante vom 28. und 29. September, die ich vor einer Stunde meinem vortrefflichen Werner zum Ueberſetzen und Extrahiren gegeben und die, wie mir ſcheint, viele lehrreiche (wenn gleich nicht viele angenehme) Nachrichten enthalten. Ueber das Alles werde ich mich morgen, wenn man mir nur dieſen Abend einige Luft läßt, weiter gegen Sie erklären.

Wir ſind bisher ausſchließend mit der ſpaniſchen Frage beſchäftigt geweſen, da man dieſe — wenigſtens für die Ehre des Congreſſes — als die wichtigſte betrachtet und nichts Anderes eher vornehmen will, auch nicht füglich eher vornehmen kann, als bis ſie, auf eine oder die andre Weiſe, ins Reine gebracht iſt. Seit dem 20. arbeitet man daher täglich an der nicht leichten Aufgabe, die Anſichten und Wünſche der gerade in dieſer Sache ſo ſehr verſchieden geſtellten Höfe mit einander zu vereinigen: und dieſes Geſchäft wird zum wenigſten noch die nächſte Woche ausfüllen. — Hiemit haben Sie zugleich in ein paar Worten die ganze bisherige Geſchichte des Congreſſes. Alles, was Sie ſonſt davon hören möchten, iſt erlogen.*

Ich ſchicke Ihnen hiebei einen langen italieniſchen Bericht über die letzte Eruption des Veſuv, der Ihnen zwar Mühe machen, aber gewiß nicht unwillkommen für den Beobachter ſein wird. Ich habe ihn nicht geleſen, da ich ſchon genug von dieſer Begebenheit in den letzten Tagen ſprechen hörte.**

Ferner ſchicke ich Ihnen eine Broſchüre, deren Verfaſſer der Profeſſor Sendtner, Redacteur der Münchner politiſchen Zeitung iſt.*** Er hat ſie dem Kaiſer, dem Fürſten und mir zugeſchickt; und da ich ſie im Ganzen in einem ſehr guten und löblichen Sinne geſchrieben fand, der beſonders mit dem ſchändlichen Pamphlet: „Londonderry und ſein Federmeſſer" (NB. von Hornthal) auffallend contraſtirt,† ſo habe ich den Verfaſſer vorläufig im günſtigſten Stil geantwortet.

Ich muß plötzlich abbrechen, damit Sie doch etwas von mir mit dieſer unglücklichen Poſt erhalten. Morgen, ſpäteſtens übermorgen ein Mehreres.

Die Anſicht der ſtändiſchen Verfaſſung in Preußen iſt von Schmalz.

---

* Vergl. Gervinus, B. 4. S. 334. ff.

** Siehe den Oeſtr. Beobachter v. 12. Nov. 1822.

*** Bonaparte u. Londonderry (Lord Caſtlereagh) ein Geſpräch im Reiche der Todten v. Sendtner. München 1822. 8.

† Londonderry, Miniſter und ſein Federmeſſer, v. F. L. v. Hornthal. Nürnberg 1822. 8.

Verona, Montag, den 4. November.

Ich mußte geſtern plötzlich aufhören, weil mich Paul Eſterhazy überfiel und erſt nach halb 2 Uhr von mir ging. Die verdammte Poſtſtunde bei abſolutem Mangel aller andern Gelegenheiten, iſt nicht das kleinſte Hinderniß, womit ich zu kämpfen habe. Ueberhaupt aber können Sie mir meine Beharrlichkeit in dieſer Correſpondenz, bei den unzähligen Abhaltungen und Schwierigkeiten, unter welchen ich ſie führe, nicht hoch genug anrechnen. Allerdings iſt der Vortheil dabei wechſelſeitig; und ich kann auch Ihnen für Ihre Briefe, die mir immer zur Erholung und oft zur Belehrung dienen, ſowie für die regelmäßige und reichliche Mittheilung der Zeitungen, von denen keine ungeleſen bleibt, nicht genug danken.

Graf Mercy dankt recht ſehr für die Inhaltsanzeige des Beobachters, klagt aber bitterlich, daß ſie mit ſo feiner Schrift gedruckt ſei. Hierin hat er übrigens vollkommen Recht. Es war ein ſchlechtes ökonomiſches Raffinement, was Ihnen dieſe fatale Maßregel eingab; und ich will in Zukunft gern die Hälfte der Druckkoſten bezahlen, wenn Sie größer und weitläufiger drucken laſſen wollen.

Sie erhalten hier einen Artikel, mit dem es folgende Bewandniß hat. Bonald's Antwort, obgleich voll trefflicher Gedanken, war äußerſt ſchwer zu überſetzen und hat mich viel Kopfbrechen gekoſtet. Ihn ganz zu geben, war kaum möglich, weil man in der erſten Hälfte Vieles bei uns gar nicht verſtanden hätte. Da ich indeſſen feſt entſchloſſen war, das Journal des Débats mit ſeiner Note vom 9. Oktober nicht auszulaſſen, und dieſe Gelegenheit immer die ſchicklichſte blieb, ſo habe ich endlich den Bonaldſchen Artikel theilweiſe und wie Sie bemerken werden, etwas frei überſetzt. Unſre Replik auf die Note des J. d. D. werden ſie hoffentlich wohl angebracht und doch gemäßigt finden.*

Ferner ſchicke ich Ihnen die Ueberſetzung des Fermans in Betreff der Inſel Scio. Wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, ſo können Sie ihn allenfalls dem nächſten türkiſchen Artikel anhängen.

---

* Der Artikel ſteht in dem öſtr. Beobachter v. 10. Nov. 1822.

Das Journal des Débats hatte einen Artikel Bonalds gegen Pradt mit einer Note begleitet, in der bedauert wurde, daß der öſtr. Beobachter die franzöſiſche Regierung ſo dringend gebeten habe (supplié le Gouvernement français), doch Herrn v. Pradt Stillſchweigen aufzulegen, (vergl. den Artikel v. G. gegen Pradt) es verſicherte, dieſer Kalenderprophet beider Welten gelte in Frankreich nicht einmal bei ſeiner Parthei für einen Publiciſten. Vrgl. den Brief v. 28. Okt.

Ich werde in jedem Falle und wo möglich noch heute einen Artikel aus **Zante** zuſammen ſchmieren.* Nur begreifen Sie wohl, daß ich ihn nicht eher abſchicken kann, als bis ich den letzten **Wiener** Artikel geſehen haben werde, von welchem Sie mir in Ihrem Schreiben vom 29. v. M. nur die Inhaltsanzeige mitgetheilt haben. Da der Courier Schüller ſo ſchnell hier angelangt iſt, ſo fürchte ich, wir werden nun wieder mehrere Tage auf Nachrichten aus Wien warten müſſen.

Vorigen Freitag ſchickte der König von Preußen den Fürſt Wittgenſtein früh um 10 Uhr zu mir und ließ mich einladen, ſogleich in Frack und Stiefeln zu Ihm zu kommen. Nach einigen Capitulationen über den letzten Punkt mußte ich mich wirklich mit W. in den Wagen ſetzen und wurde vom König ſehr gnädig aufgenommen. Ich fand ihn im Geſpräch weit feſter, zuſammenhängender und unterrichteter, als Er mir oft geſchildert worden war; und es ergab ſich nachher, daß auch Er ſich von mir eine falſche Vorſtellung gemacht und ſich nach wenigen Minuten völlig mit mir à son aise gefunden hatte. Uebrigens iſt es eine ſo ſeltene Erſcheinung, daß der König, den Alles genirt und Alles in Verlegenheit ſetzt, von freien Stücken einen Menſchen, der eine gewiſſe Celebrität hat, zu ſich rufen läßt, daß Humboldt ſich noch heute in Conjecturen über den Urſprung und Zuſammenhang dieſes Räthſels verliert. Ich thue nichts, um dieſe Conjecturen aufzuklären, ſpreche auch gar nicht weiter von einer Audienz, die mir doch in mehr als einer Rückſicht angenehm geweſen iſt.

Ueber die General-Stände und die zwei Kammern in Preußen können Sie vor der Hand ganz ruhig ſein. Es wird dort hoffentlich bei einer „Art von Verfaſſung“ wie der Schurke im Heſperus ſich ausdrückt, verbleiben.

Sie haben das Manifeſt des Prinzen von Braſilien im Beobachter** meiſterhaft bearbeitet, weil ſie Alles, was auf die frühere Verwaltung des Landes (worüber die Aeußerungen des Prinzen höchſt unanſtändig ſind) Bezug hatte, ausließen und nur die Stellen gaben, welche die Cortes in Liſſabon anklagen.

Leben Sie wohl!

---

* Steht im Beobachter v. 13. Nov. 1822.

** Vom 28. u. 29. Oktober 1822.

Verona, Mittwoch, 6 November Abends um 10 Uhr.

Ich habe heute Ihre Sendung vom 30. v. M. erhalten und alſo auch heute erſt den Wiener Auszug der türkiſchen Berichte vom 10. Okt. geleſen. Freilich waren dieſe Berichte nicht ſehr reichhaltig. Indeſſen hätte man doch etwas mehr von den beſonders günſtigen Umſtänden, unter welchen Ottenfels* in Conſtant. aufgetreten iſt, ſagen können. Auch würde ich einen Artikel, der zwei für uns nicht unwichtige Thatſachen, die Ankunft eines neuen Internuntius und den Abſchied ſeines Vorgängers erwähnt, nicht gerade mit den Worten, „es ſei wenig Erhebliches darin“ angefangen habe.

Die engliſchen Depeſchen boten Stoff genug zu einem intereſſanten Artikel dar. Daß es unmöglich wäre, dieſe hintennach zu bearbeiten, begreifen Sie wohl. Denn es würde ſeltſam ausſehen, wenn wir nach einem Zwiſchenraum von 10 oder 12 Tagen auf Berichte vom nämlichen Datum zurückkommen wollten. Das iſt nun einmal der böſe Umſtand bei unſer jetzigen Trennung; und dagegen giebt es, ſo lange dieſe Trennung dauern wird — keine Remedur; nach meinem Combinations-Vermögen wenigſtens keine.

Das einzige ſchwache Surrogat ſind die Artikel aus Zante (oder Corfu, wenn Gott uns dergleichen beſcheren will), wovon Sie hier wieder ein kleines Specimen erhalten. Welche gewagte Arbeit dieſe Artikel ſind, das wiſſen Sie, der Sie die Geſchichte derſelben genau kennen, am beſten. Wie lange es mir damit noch gelingen wird, muß ich erwarten. Der heutige paßt noch ſo ziemlich in den ganzen bisherigen Gang, ob mir gleich manchmal ganz ſchwül wird, wenn ich bedenke, wie unzuverläſſig der Zante-Correſpondent ſelbſt iſt und was ich mir Alles mit ihm erlaube und erlauben muß.

Die Note das Seegefecht bei Spezzia betreffend, gründet ſich auf folgendes Poſtſcript einer Depeſche des engliſchen Dragomans Chabert: „11. Oktober. Dans ce moment j'apprends pour sûr, que la Porte a reçu ce matin des dépêches du Capit. Pascha. Il mande avoir detruit dans les parages de Spezzia 8 bâtimens grecs, dont 6 coulés à fond. et 2 brûlés. La date des dépêches est du 20. Septbr. devant le Golfe de Naples de Romanie.“ *

---

* K. K. Internuntius.

Die innere Glaubwürdigkeit der Berichte des Cap. Paſcha bei Seite geſetzt, hat dieſe Nachricht immer ihren Werth. Ich mußte ſie aber in der Note auf Schrauben ſtellen, weil man ſonſt gefragt hätte: Warum wird denn in den Wiener Nachrichten vom 10. Oktober dieſe Sache nicht erwähnt? Ich ſah wohl (aus dem Conzept), daß man das, was davon in unſern Berichten ſtand, nicht ſicher genug fand; und die engliſchen Depeſchen hatte man in Wien nicht. Nun iſt aber einmal ein hiatus da, der ſich nicht verkleben läßt. Selbſt in Form einer Note wird dieſer hiatus fühlbar werden. Ich ſtelle Ihnen daher anheim, ob Sie nicht fürs Erſte bei der vorläufigen Erwähnung des Gefechts in dem Bericht aus Zante ſtehen bleiben und die Beſtätigung für den nächſten Conſtant. Artikel aufbewahren wollen.

Sie wiſſen, daß ich jederzeit gegen das Verbot der Allgemeinen Zeitung geſtimmt habe. Meine Meinung hat ſich hierin nicht geändert. Und jetzt, wo ich nicht ganz ohne Hoffnung bin, dem Preßunfug in Deutſchland einige neue Schranken geſetzt zu ſehen, wünſche ich weniger als je, daß von Wien aus ein Schritt geſchehe, der, nach meinem Gefühl, mehr gegen als für ſich hat. Uebrigens iſt dies eine Frage, welche der Herr Graf Sedlnitzky nach ſeiner Ueberzeugung entſcheiden wird und worin ich ihm nicht vorgreifen darf. Der Brief von Cotta iſt merkwürdig genug. Ich werde ihn morgen dem Fürſten vorleſen und Ihnen vielleicht noch vor dem Schluſſe dieſes Pakets etwas darüber ſagen können.

Sie werden aus meinem letzten Artikel in causa Pradt und aus verſchiedenen meiner Aeußerungen erſehen haben, daß mir der Gang des Journal des Débats nichts weniger als gleichgültig iſt. Er iſt es auch dem Fürſten nicht; es liegt aber in dieſer Sache mehr verborgen, als Sie vielleicht wiſſen oder glauben. Mit Gewalt gegen dieſes Journal auftreten wäre unmöglich; ertragen Sie alſo ſeine Ketzereien mit Gelaſſenheit, wie wir ſie ertragen müſſen, obgleich in camera caritatis — oder vielmehr justitiae et virtutis, täglich nicht ſchlecht dagegen losgezogen wird.

---

* Der türkiſche Bericht war erlogen. Am 20. September hielten drei griechiſche Schiffe der ganzen türkiſchen Flotte Stand und hinderten ſie in den argoliſchen Meerbuſen einzudringen. Aus Furcht vor den griechiſchen Brandern verzichtete der Kapudan Paſcha darauf, Nauplia zu entſetzen.

Ich habe geſtern De Serre* geſehen, der ein ungleich beſſeres Aeußres als Chateaubriand hat, dennoch aber einen unangenehmen Eindruck auf mich machte. Montmorency iſt der Beſte von allen, und dieſen habe ich wirklich lieb gewonnen. Ich muß indeſſen mein Urtheil noch ſuspendiren. Das Geſpräch mit ihm war kurz und unter den ungünſtigſten Umſtänden, nämlich im Gedränge eines Hofballes, den S. M. Unſer Kaiſer geſtern Abend, in einem nicht ſehr geräumigen Local, den fremden Souveräns zum Beſten gab. Dies Feſt, welches ich jedoch um 10 Uhr verließ, hat bis halb 2 Uhr gedauert.

Heute hat der Fürſt, uns alle ſeine Jünger mit Einſchluß von Eſterhazy, Zichy, Steigenteſch, Bombelles dem König von Sardinien vorgeſtellt und morgen ſoll das Aehnliche beim König von Neapel geſchehen. Dies ſind die faux frais des Congreſſes, denen man ſich unterwerfen muß.

Wie Sie auf Carpani's Nachrichten noch den geringſten Werth legen können, begreife ich nicht. Die Geſchichte des Couriers vom 25. iſt wieder völlig erlogen. Ich habe Ihnen am 23., 25. und 26. immer durch den gewöhnlichen Weg geſchrieben, weil von keinem Courier die Rede war. Uebrigens dürften Sie es nicht für ein ſo entſetzliches Wunder halten, wenn einmal in der Geſchwindigkeit ein Courier expedirt wird, wovon ich nichts erfahren hätte. Sie wiſſen, daß dergleichen bei meiner Stellung möglich wäre, ob ich gleich hinzuſetzen muß, daß es hier nicht wahrſcheinlich iſt, indem man mich vielmehr mit beſonderer Güte und Aufmerkſamkeit behandelt. Daß aber z. B. geſtern eine Eſtafette abgeſendet ware, nachdem ich vorgeſtern bereits durch die Poſt geſchrieben hatte, das ſind Fälle, die ſich ereignen können, und für die ich nicht verantwortlich bin.

Erlogen iſt ſicher auch, ſowie die Abſendung des Couriers, — ob aber von dem (unwiſſenden) Schweler oder dem (leichtgläubigen) Carpani — daß Montmorency im Laufe der Woche von Verona abzureiſen geſagt haben ſollte. Ich weiß, daß Montmorency ſobald noch nicht abreiſen wird, noch abreiſen kann. Waffnen Sie ſich, ich wiederhole es Ihnen, mit dreifachem Erz gegen alle von hier aus verbreiteten oder noch zu verbreitenden Lügen. Es kennen ſelbſt hier ſo wenige Individuen den wahren Stand der Dinge, daß immer 100 gegen 1 auf die Falſchheit aller Gerüchte zu wetten iſt. Denn die Unterrichteten ſchreiben nicht;

---

* Damals franzöſiſcher Geſandter in Neapel.

die Correſpondenten tappen im Finſtern oder überlaſſen ſich eiteln Conjecturen und diplomatiſchen Klatſchereien.

Ich ſchließe dieſen Brief heute Abend, weil morgen Mittag ein neapolitaniſcher Courier nach Wien geht und ich, bei der bevorſtehenden Präſentation, nicht weiß, ob ich noch im Stande ſein werde, ein Wort hinzuzuſetzen.

Verona, den 9. November, früh um 9 Uhr.

Ich ſchreibe Ihnen heute bloß, um nicht in einem Ihrer bevorſtehenden Briefe leſen zu dürfen: „ſeit mehrern Tagen habe ich nichts von Ihnen erhalten.“ Denn im Grunde habe ich Ihnen nichts zu ſagen, wenn ich auch Stoff genug hätte, Sie mündlich einen ganzen Tag lang zu unterhalten. Ich hatte mit einer Art von Wohlgefallen auf einen ſichern Privat-Communicationsweg gerechnet, durch welchen ich Ihnen und beſonders auch einem andern Gönner und Freunde einige Data und Bemerkungen mitzutheilen gedachte, die Sie intereſſirt haben würden. Auf dem gewöhnlichen Wege iſt dies unmöglich, da einmal alle Briefe geöffnet und geleſen werden und ſelbſt die unſchuldigſten von der Art ſind, daß man ſie nicht jedem Liebhaber Preis geben mag. Ich ſchreibe nicht einmal gern über meine eignen Hausangelegenheiten an meine Leute, weil es mich ärgert, daß ſelbſt dieſe das Geheimniß des Herrn X. Y. Z. werden ſollen.

Jetzt aber, ſo ungern Sie das vernehmen werden, bin ich feſt entſchloſſen, auch durch die ſicherſte aller Privat-Communicationen von den Vorgängen im Congreß Niemandem ohne Ausnahme etwas zu melden. Dazu werde ich durch eine Menge wichtiger Gründe beſtimmt. Ich ſehe mit Gewißheit voraus, daß in wenig Wochen ſich über die hieſigen Verhandlungen eine Sündfluth falſcher, hämiſcher, verwirrender Berichte in den verfluchten Zeitungen aller Länder ergießen wird. In dieſem ärgerlichen Moment werde ich mich äußerſt frei und ruhig fühlen, wenn ich mir ſagen kann, daß ich mir nichts, gar nichts vorzuwerfen habe. Ich kenne freilich den Gang der Dinge ungleich beſſer, als die meiſten andern Menſchen. Indeß kann ich doch nicht behaupten, daß ich nicht, wenn ich z. B. alle 8 Tage auch nur eine Seite darüber mit Offenheit ſchreiben wollte, ſelbſt in Irrthümer verfallen würde. Die Maſſe der Handelnden, und beſonders der ſprechenden Perſonen iſt diesmal zu groß, es iſt zu ſchwer bei dieſer Unendlichkeit abweichender Anſichten, Darſtellungen und

Erzählungen hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, daß es thöricht wäre, ſich ein feſtes Urtheil anmaßen zu wollen. Ich höre und erfahre ſo viel, und die Geſtalt der Sachen wechſelt ſo oft, und zuweilen ſo ſchnell unter meinen Augen, daß ich ſtets Gefahr laufe, das, was ich heute ſchreibe, in 8 Tagen ganz modificiren zu müſſen. Solch ein Chaos kann man nur am Schluſſe überſehen; und da dieſer ſo himmelweit nicht entfernt ſein kann, auch, wie Sie wohl wiſſen, hier — Gott ſei Dank! — keine Frage verhandelt wird, die unſer öſterreichiſches Intereſſe unmittelbar berührte, und einen guten Patrioten in Unruhe oder Angſt verſetzen könnte, ſo hoffe ich, Sie werden ſich in meine Skrupel nicht fügen, und von mir nicht erwarten, was ich zu leiſten außer Stande bin. Reſultate, die zur unmittelbaren Publicität geeignet wären, wird es höchſtens am Ende dieſes Congreſſes, und vielleicht dann kaum, geben.

Manche einzelne Anekdoten, wie jeder Tag ſie in Fülle hier darbietet, ſchriebe ich Ihnen gern und ohne Furcht, mich zu compromittiren, wenn nicht die obgedachte abſolute Unſicherheit der Correſpondenz mich davon abhielte.

Ich danke Ihnen für die Erzählung Ihres Traums (in Ihrem geſtern Abend empfangenen Briefe vom 2.). In dem heidniſchen Leben, welches wir hier führen, iſt es immer gut, wenn einem einmal von einer wohlwollenden Stimme ſo ein dies irae vorgeſungen wird. Wer fragt hier nach dem Feſt aller Seelen? — Ich muß einen Hand-Kalender immer vor den Augen haben, um nicht von einer Stunde zur andern zu vergeſſen, an welchem Wochentage und Datum ich lebe? Uebrigens erinnere ich mich noch recht gut der Ueberſetzung von Schlegel, die ungefähr ſo anfing:

Jenen Tag, den Tag des Zoren
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie's Propheten hoch beſchworen.

Die Worte: Quid sum miser tunc dicturus, cum vix justus sit securus — haben mich mehr wie einmal tief erſchüttert. Ich denke aber zuletzt immer, er — clemens quia aeternus — wird uns alle mit Milde richten, da ſelbſt die Gerechten kaum einen höhern Anſpruch haben.

Ich habe einige, obgleich noch nicht ganz feſte Hoffnung, daß wir mit den türkiſchen Angelegenheiten in 8 bis 10 Tagen fertig ſein werden, und Strangford ſeine ſehnlichſt gewünſchte Rückreiſe wird antreten können. Ich glaube nicht, daß darüber irgend etwas öffentlich bekannt gemacht wird, und denke alſo, daß die hunderttauſend Erwartungen und Conjecturen über die griechiſche Frage, als Congreßfrage, ſich alle in Rauch und Waſſer auflöſen werden. Und dies freut mich im Innerſten meiner Seele.

Rothſchild hat geſtern den Wladimir-Orden für ſich und ſeinen Pariſer Bruder erhalten. Er wünſchte ſehr, daß dies auf eine anſtändige Weiſe bald in die Zeitungen geſetzt werden könnte. Ich glaube nicht, daß es ſich in den Beobachter ſchicken würde; es müßte in einem Artikel von Verona ſtehen; und da Sie dergleichen bisher nicht gegeben haben, auch vielleicht noch nicht ſobald werden geben können, ſo möchte etwas Lächerliches darin liegen, daß gerade die erſte Neuigkeit aus Verona dieſe wäre. Indeß muß man doch einen ſo guten und treuen Menſchen wie R. auf alle Weiſe zu contentiren ſuchen. Denken Sie darüber nach, wie es geſchehen könnte. In jedem Fall ſorgen Sie, daß es ſo ſchnell als möglich in die Allgemeine Zeitung komme. Laſſen Sie dort allenfalls ſetzen „der Kaiſer habe in Anerkennung der von dem Hauſe Rothſchild in mehreren wichtigen Finanz- und Credit-Geſchäften des ruſſiſchen Reiches geleiſteten ausgezeichneten Dienſte, den Brüdern Freiherren Salomon und James v. Rothſchild den Wladimir-Orden (nicht den *heiligen* — auch nicht die Claſſe nennen, die ich übrigens ſo wenig weiß als R. ſelbſt) verliehen."

Verona, Sonntag, 10. November.

Ich ſchicke Ihnen hier einen kleinen Artikel, der wenigſtens den Werth hat, von ſehr friſchem Datum zu ſein. Er iſt aus einem Briefe von Corfu genommen, den Lord Wellington geſtern erhielt.* Da General Maitland, wenn ich recht geleſen, bereits zurück war, ſo werden wir vielleicht von daher noch einige Nahrung für die *hieſige* Artikel-Fabrik erhalten.

Man ſchreibt in Wien: Vos derniers articles sur les affaires de Turquie en ont imposé aux plus malveillants par ce ton de confiance et de dignité avec lequel Vous avez défendu l'authenticité des communications de Votre Gouvernement; car c'est celui-ci qu'on attaqua en attaquant le Beobachter.

Lord Byron ſchreibt in Piſa mit einem gewiſſen Hunt (ehemals Redacteur des Examiner) ein Journal in freien Heften, betitelt: The Liberal, wovon ich das zweite Heft durchblättert habe. Es enthält ein Gedicht: The vision of judgment, welches, ſowie die proſaiſchen Miscellen, an Verruchtheit und Infamie Alles übertrifft, was je gedruckt worden iſt. Beſonders wird Wellington aufs Gräulichſte mitgenommen.

---

* Steht im Beobachter vom 17. November 1822.

Leben Sie wohl.

Montag, 11. November.

Wir haben ſeit geſtern die Nachricht aus Paris, daß Ouvrard* mit der Regentſchaft in Urgel eine Anleihe auf 40 Millionen Realen abgeſchloſſen hat. Die Sachen dieſer Regentſchaft ſollen außerordentlich gut, hingegen die Cujone in Madrid täglich ſchlechter ſtehen.

Ich hätte lebhaft gewünſcht, daß die Neuigkeit von dieſer Anleihe gleich in den Beobachter gekommen wäre. Der Fürſt hat es mir aber ſeeben (wo er mich verläßt) ausdrücklich verboten. Nichts hindert Sie übrigens, davon in allen Privatgeſprächen Gebrauch zu machen.

Ich erinnere mich eines Artikels in Ihrem letzten Briefe, über den ich, trotz des Mangels an Zeit, einige Worte ſagen muß, da Herr Graf v. Sedlnitzky darüber Auskunft wünſcht. Ich glaube allerdings, daß Oscar's Ankunft in Verona darauf berechnet war, his undisputed title and rank, unter den Souverains geltend zu machen. Dies ließ ſich nun auch nicht hindern. Er iſt (was ich nicht für nothwendig gehalten hätte) mit militäriſchen Ehrenbezeugungen, das heißt, mit einer in den Straßen in Spalier aufgeſtellten Truppe empfangen worden. Er hat hierauf die Beſuche bei allen ſouveränen Fürſten und Fürſtinnen abgelegt, und dieſe ſind ihm, ſo viel ich weiß, von allen erwiedert worden. Er hat ein- oder zweimal bei unſerm Kaiſer geſpeiſet; ſonſt iſt nichts Außerordentliches für ihn geſchehen, und er hat auch Verona nur 3 Tage mit ſeiner Gegenwart beglückt. Der Fürſt iſt bei ihm geweſen. Er ſoll ein hübſches Aeußere und gute Manieren haben.

Nach ein paar Tagen bedeckten Himmels iſt heute wieder die ſchönſte Sonne zu ſchauen. Ich aber ſchaue nichts als die Wände meiner Stube, ein großes rundes Fenſter in einem gegenüberliegenden Lyceum, und einen Kirchthurm, der mich durch ſein disharmoniſches ſturmglocken-ähnliches Geläute, welches ſich, Gott weiß warum, faſt alle zwei Stunden erneuert, zur Verzweiflung bringt.

---

* Der Lieferungsſpeculant, der an der franzöſiſchen Expedition nach Spanien ein ganzes Vermögen verdient hat.

Verona, Freitag, 15. November.

Seit 2 Tagen iſt hier eine empfindliche Kälte; meine Leute wiſſen ſich kaum zu erwärmen; denn nur in meiner Stube iſt ein Ofen geſetzt, in welchem den ganzen Tag über ein Mordfeuer brennt. Unter allen Städten, in denen ich mich je länger als einen Tag aufgehalten habe, iſt dies Verona unſtreitig die unheimlichſte, unbequemſte, und mir verhaßteſte. Doch wird unſer hieſiger Aufenthalt große und heilſame Folgen haben, wenn gleich nicht gerade die, welche Mancher, in gänzlicher Unkenntniß der wahren Lage der Dinge, erwartet. Seien Sie übrigens gutes Muthes! A. E. J. O. U.

Verona, Freitag, den 15., Abends um 8 Uhr.

Wenn Sie nur einen einzigen Tag hier zubringen könnten! Wollen Sie die Geſchichte des geſtrigen, inſofern ſie mich angeht, hören? ſie iſt kurz und erbaulich. Gleich nach 10 Uhr, wie täglich, ging ich zum Fürſten; mit dieſem arbeitete ich bis um 1 Uhr; dann mußte ich 4 bis 5 Beſuche annehmen. Dann arbeitete ich an meinem Tiſche von 2 bis 9 Uhr. Um 9 Uhr ſetzte ich mich zum Eſſen — Diner oder Souper, wie Sie es nennen wollen. — Während dieſem Eſſen kam der Fürſt nebſt Victor zu mir, und belohnte mich durch intereſſante, und zum Theil heitre Geſpräche für alle Mühe des Tages. Gegen 11 Uhr fuhr er zum Souper bei der Lady Stewart, wovon ich mich losgeſagt hatte. Dann ging ich zu Bette, las mehrere wichtige Sachen, die der Fürſt mir zurückgelaſſen, ſchlief um 12 Uhr ein, wachte um 2 Uhr wieder auf, meditirte zwei Stunden lang über allerlei große Projekte, und ſchlief dann wieder bis 8 Uhr, und war dieſen Morgen ganz rüſtig und ſehr gut geſtimmt.

Der Fürſt las mir unter andern eine vortreffliche Pièce vor. Der bekannte ſpaniſche Deputirte oder Exdeputirte Moreno Guerra, kam mit einem Engländer aus der Schweiz, und wollte nach Mailand reiſen. Er ward an unſrer Gränze, zu Seſto Calende, angehalten, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, zurückgewieſen. Hierauf ſchrieb er an den Polizei-Commiſſar des Ortes einen langen Brief, oder vielmehr ein Memoire, worin er gegen die Souverains, gegen den Congreß, gegen den Fürſten Metternich ꝛc. aufs Heftigſte loszieht, die Verwegenheit des Beginnens der Mächte, Spanien ſeine glorreiche Conſtitution rauben zu wollen, beſpricht, alle Großthaten der Spanier von den Zeiten der Araber her aufſtellt, die Tyrannei der öſterreichiſchen Regenten, beſonders Carl des V., ſchildert, und endlich ſich und die Seinigen damit tröſtet, daß die in Verona vereinigten Souverains — wie er auf ſeiner bisherigen Reiſe ſchon vollſtändig ausgekundſchaftet habe — nicht Einen Real beſäßen, um Krieg zu führen. Dies Memoire, nebſt einem andern über die ihm zu Frankfurt widerfahrenen Ovationen will er nun ſogleich drucken laſſen; unſer einziges Bedauern iſt aber, daß, da ihm dies wahrſcheinlich nur in Spanien oder England gelingen möchte, wir die Publication — wenn wir nicht etwa ſelbſt dazu ſchreiten — lange werden abwarten müſſen.

Durch einen Courier aus Frankfurt vom 10. haben wir die Nachricht erhalten, daß am 9. die Mainzer Zeitung, durch ein ſehr ſcharfes Reſcript gänzlich aufgehoben worden iſt. In Stuttgart iſt bereits gegen Ende des October ein ſehr ſtrenger Befehl an den Cenſor der Neckar-Zeitung ergangen, worin unter andern jede Anzüglichkeit gegen den Congreß, ja gewiſſermaßen, jede Erwähnung deſſelben, oder der heiligen Allianz unterſagt, auch vom Deutſchen Beobachter mißbilligend und warnend geſprochen wird. Sie ſehen aus dieſen Symptomen, daß Furcht allenthalben an der Tagesordnung iſt.

Ich werde dieſen Abend ein Haupt-Geſpräch mit Chateaubriand haben, wovon ich Ihnen vielleicht morgen noch etwas melden kann. Er ſoll in den beſten Dispoſitionen ſein. Montmorency wird in der nächſten Woche Verona verlaſſen. Jouffroy weiß von der Gazette nichts, ſeitdem er hier iſt. Er hat mir dieſen Morgen einen ſehr vernünftigen, guten — ich fürchte aber für ſein Publikum wenig befriedigenden Artikel gebracht, den er hinſenden will. Sie können ſich von dem décousu, welches in den Anſichten und Wünſchen der Franzoſen herrſcht, keine Vorſtellung machen. Dabei fürchtet einer den andern gewaltig; und ſelbſt Jouffroy, der doch ein bloßer Particulier iſt, erlaubt ſich in Reden, Schreiben, Mittheilungen ꝛc. Dinge, für welche ein öſterreichiſcher Zeitungs-Redacteur längſt eingeſperrt worden wäre. Aber die Journaliſten ſind eine Macht, mit der kein Miniſter es aufnimmt; und Montmorency und Chateaubriand ſchmeicheln ihr um die Wette. Uebrigens iſt Jouffroy ein tüchtiger reiner, und doch auch beſcheidener Menſch, dem Jedermann wohl wollen muß.

Die Franzoſen verſichern alle einſtimmig, daß durch die nächſten Wahlen die Regierung einen beträchtlichen Zuwachs von Stimmen erhalten wird. Die Gemäßigtern ſchätzen ihn auf 18 bis 20, die Exaltirtern, wie Maiſonfort, Vernègues, Jouffroy ſprechen von 30, 40, oder gar 60. Die Herren von dieſer Partei verſichern einſtimmig, daß die ſchlechte, ja ſchändliche Richtung, welche das Journal des Débats genommen hat, lediglich Folge eines niederträchtigen Geld-Calculs ſei. Der Constitutionnel hat ſeit einiger Zeit viele Abonnenten verloren. Bertin und Malte-Brun hoffen überdies von einem Tage zum andern, daß dieſer ihr neuer Freund den Tribunälen in die Hände fallen, und zum Teufel gehen wird. Auf dieſen Fall haben ſie ſich nun mit einer halb-liberalen Sprache ausgerüſtet, und glauben auf den Ruinen des Conſtitutionnel allein 30,000 Abonnenten an ſich zu ziehen. Ob ſich die Sache wirklich ſo verhält, weiß ich nicht; gewiß iſt, daß das Miniſterium nicht den geringſten Theil an dem Scandal hat.

Ueber die Lage der Dinge in der Türkei bin ich jetzt im größten Dunkel. General Maitland hat gleich nach ſeiner Ankunft in Corfu (wohin er von Neapel kam) zwei Briefe hieher geſchrieben, worin er erklärt, „daß er die Sache der Griechen für unwiederbringlich verloren halte.“ Er hat in eben dem Sinne gegen Weiß geſprochen, der ſo darüber verwundert war, daß er es für Myſtification hielt. Es iſt aber voller Ernſt und ſeine nach England abgegangenen Berichte lauten eben ſo. Wodurch er, deſſen Autorität in dieſer Sache unſtreitig großes Gewicht hat, zu dieſer Meinung veranlaßt wird, darüber ſcheint er ſich bisher noch gegen Niemanden recht ausgeſprochen zu haben. Wie ſehr der Anſchein dagegen ſpricht, darf ich Ihnen nicht erſt darſtellen. Ich erwarte mit Ungeduld die türkiſche Poſt vom 10. d. M. Die Nachricht von der Uebergabe von Corinth war in der Allg. Zeitung ſo beſtimmt und detaillirt gegeben, daß ich kaum mehr begreife, wie ſie falſch ſein ſollte. Briefe aus Livorno, freilich unzuverläſſige, behaupten auch ſchon, daß die türkiſche Expedition gegen Acarnanien geſcheitert ſei. Es läßt ſich nicht leugnen, that the aspect is very gloomy. Ich glaube aber, daß Maitland geheime Nachrichten hat, die vielleicht das Ganze in ein anderes Licht ſtellen. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß die griechiſche Rebellion ſeit 3 oder 4 Monaten ihre Phyſiognomie weſentlich verändert hat. Die erſten Revolutionärs, die Aufgeklärten, die Freunde der europäiſchen Philanthropen, die Negri, Kephalos, Maurocordato ꝛc. ſind geſtürzt; das Heft iſt in den Händen der Soldaten, das heißt, der alten Straßenräuber, gefallen, die von den Rechten des Menſchen und des Bürgers wenig Notiz nehmen, ſondern ſchlachten und ſtehlen werden, wie ihr weiland Herr und Meiſter Ali Paſcha. Von dem Allen ahnen die Narren in England, Frankreich und Deutſchland noch wenig. Für uns beſſer Unterrichtete aber iſt es eine wichtige Frage, ob die Griechen unter ihren heutigen Chefs mehr oder weniger Hoffnung haben, ſich zu behaupten, als vorher. In ſo fern es auf Fähigkeiten und Charakter ankömmt, ſage ich beſtimmt *mehr*; da aber alle dieſe Chefs die größten Halunken der Welt ſind, ſo glaube ich, daß auf dem Wege der Unterhandlungen mit ihnen viel auszurichten ſein wird; und ich *vermuthe*, daß Maitland über dieſen Punkt mehr weiß, als er uns bisher hat ſagen wollen oder können.

Lord Strangford wird in wenig Tagen von hier abreiſen; ſo ſehr ich auch ſeine Abreiſe, für meinen perſönlichen Genuß, bedaure, ſo froh bin ich darüber in höhern Rückſichten. Er geht über Corfu, wird dort mit Maitland, auf den er außerordentlich viel hält, Vieles erörtern und beſprechen, und uns hoffentlich manche ſchätzbare Data mittheilen.

Sonnabend Abend um 10 Uhr.

Eine Menge von Sachen gingen ſeit geſtern durch meinen Kopf, die ich Ihnen melden wollte. Jetzt weiß ich kaum, wo ich anfangen ſoll, und ob ich nicht das Wichtigere über dem Unwichtigern vergeſſen. Ich habe mich heute mehr noch müde *geleſen* als geſchrieben.

Die türkiſchen Berichte allein (ob ich gleich die von Strangford noch nicht ſah) haben mich viele Stunden beſchäftigt. Die Details von Ottenfels Audienzen ſind *ſehr merkwürdig*.* Ich weiß noch nicht, ob man in Wien etwas daraus gemacht hat; der Fürſt hatte die Wiener Berichte nicht geleſen; ſollte gar nichts geſchehen ſein, ſo müſſen wir es von hier aus ſuppliren: und ſollte auch dies von Seiten des Fürſten Bedenken finden, ſo behalte ich mir vor, wenigſtens Ihnen daraus mitzutheilen, was Sie gewiß intereſſiren wird.

---

* Als der neue öſterreichiſche Internuntius v. Ottenfels am 15. October nach Conſtantinopel kam, fand er im Munde aller türkiſchen Würdenträger: „Ne Vous melez pas de nos affaires!“ Rapp. de Const. Hſ.

Ueber die Vorgänge im Innern ſind dieſe Berichte völlig leer. In ziemlich unbeſtimmten Ausdrücken wird geſagt, „bis zum 26. September ſei das Schloß von Corinth, Argos (?) und zwei Schlöſſer von Nap. di Rom. noch in den Händen der Türken geweſen.“ Das iſt Alles, mithin nichts. Dagegen enthält ein ſehr friſcher Bericht von Alep die fatalſten Nachrichten von dem Vordringen der Perſer gegen Bagdad, welches offenbar in großer Gefahr ſchwebte. Von Cypern finde ich nirgends ein Wort, weder in Depeſchen, noch im Spectateur, der bis zum 11. October geht.

Meine geſtrige Unterredung mit Chateaubriand war eine ſehr wichtige. Wenn ich in den nächſten Tagen nur irgend Zeit finde, ſo ſollen Sie verſchiedene intereſſante Data darüber erhalten. Chateaubriand hatte ſich hier noch gegen Niemanden ausgeſprochen, und lebte in großer (ihm ſelbſt und ſeinem Ehrgeiz wohl nicht willkommener) Abgeſchiedenheit. „Vous êtes le premier avec lequel je veux m'épancher; c'est pour cela que je Vous ai demandé cette conversation,“ ſo fing er ſie an. Vom Journal des Débats war unter andern eine halbe Stunde lang die Rede — die Türken — die Griechen — Spanien — die Charte — die Stellung Frankreichs gegen Europa — Alles das wurde mit großer Offenheit abgehandelt.

Dieſen Abend hat der Fürſt eine Entrevue mit dem Kaiſer Alexander, die uns hoffentlich um ein paar große Schritte vorwärts bringen wird. Ich bin recht froh in Ihrem (dieſen Morgen empfangenen) Schreiben vom 12. d. zu leſen, daß man in Wien nicht ſehr begierig auf Nachrichten vom Congreß iſt. Die Sache iſt auch ganz natürlich. An die Haut geht es diesmal unſern Leuten nicht; was wir ſonſt etwa beſchließen möchten, kümmert ſie nicht, und im Grunde iſt es den meiſten gewiß ſehr lieb, wenn wir ſo wenig als möglich beſchließen. Ganz anders lautet die Sprache aus dem übrigen Deutſchland. Ich habe geſtern (durch den Courier aus Frankfurt) mehr als 30 Berichte von verſchiedenen Orten zu leſen gehabt, die eine Sprache führen, wobei einem bange wird. Alles ſchreit nach großen Maßregeln. Ja, ja — wenn es mit Wollen und Wünſchen gethan wäre. Der Graf Buol geht nicht mehr nach Frankfurt zurück; die Bundestagsſitzung wird an vorher beſtimmten Tagen durch ſeinen gewöhnlichen Subſtituten Carlowitz eröffnet. — Das angebliche Circular an die deutſchen Fürſten iſt eine reine Erfindung.

Ich bitte Sie, dem Fürſten Hohenlohe zu ſagen, daß ich mir ſeine Angelegenheit ganz beſonders zu Herzen nehme. Der Fürſt hat mir verſprochen, mit dem Kaiſer davon zu ſprechen; ich erinnre ihn daran, ſo oft ich nur kann. Aus einem Ihrer letzten Briefe ſehe ich ungefähr, wie die Erklärung des Kaiſers ausfallen wird. In jedem Falle bin ich der Meinung, daß der Fürſt nicht eher, als bis die Sache entſchieden iſt, nach Bamberg zurückgehen muß; noch mehr ich wünſchte, wenn dies irgend ausführbar wäre, daß er nie wieder einen Fuß in eins der Länder ſetzen möchte, wo man ſich an ihm und an Gott ſo ſchwer verſündigt hat.

Auf Ihre Correſpondenz mit der Gazette habe ich nie viel Werth gelegt, und es wird nichts dabei herauskommen. — Sie wiſſen, daß in Feo d'Urgel ein Diario erſcheint. Im erſten Blatt deſſelben — dies hat den Fürſten ſehr divertirt — kömmt gleich der Oeſterreichiſche Beobachter mit einem (verfälſchten) Artikel, worin die Griechen als die größten Lumpenhunde geſchildert werden, ans Brett!

Unter andern habe ich heute einen Brief von Ottenfels erhalten, worin er mir meldet, daß er mir eine Probe von ſehr gutem Kaffee mitſchickt. Das Paket, welches gewiß nicht groß ſein wird, iſt jedoch hier nicht angekommen. Erkundigen Sie ſich gefälligſt, ob man es etwa in meine Wohnung in Wien geſchickt hat, oder, was ſonſt daraus geworden iſt, und geben Sie mir baldmöglichſt Auskunft darüber.

Verona, Dienſtag, den 19. November.

Ich habe geſtern Ihr Schreiben vom 13. erhalten. Der Hauptgegenſtand deſſelben iſt die Bearbeitung der letzten türkiſchen Depeſchen. Sie wiſſen, wie ſehr dieſe Sache auch mich intereſſirt; und ſo ſchwer es mir auch in meiner jetzigen Lage zuweilen wird, dafür zu wirken, ſo verliere ich ſie doch, wie ich Ihnen öfter bewieſen habe, nie aus den Augen. Die diesmaligen voluminöſen Depeſchen beziehen ſich größtentheils auf die dem Baron Ottenfels zu Theil gewordene Aufnahme in Conſtantinopel, ſie iſt nicht allein als hiſtoriſche Merkwürdigkeit (ſelbſt in dieſer Hinſicht wird und muß ſie, wenn mich nicht Alles trügt, ſogar für die große ſchlechte Maſſe im Publikum Reiz haben), ſondern auch als Manifeſtation der ehrenvollen Stellung, welche Oeſterreich heute behauptet, für mich von großem Werthe. Ich habe daher lange darüber nachgedacht, wie man dieſe Begebenheit am ſchicklichſten zur Kenntniß der Welt bringen könnte. Der Fürſt äußerte gleich im erſten Augenblick, es müßte nicht das Anſehen haben, als wenn wir auf dieſe äußern Auszeichnungen, beſonders von einer heute ſo unbeliebten Macht, wie die Pforte iſt, zu viel Gewicht legten. Die Richtigkeit dieſer Bemerkung entging mir keineswegs. Endlich blieb ich bei der Idee ſtehen, den officiellen Bericht des Geſandtſchafts-Secretärs mit einigen nothwendigen Abänderungen, als ſolchen in extenso zu geben. Dies trug ich geſtern dem Fürſten vor; und er hatte die Gnade zu erklären, daß er die ganze Sache meinem Urtheil und meiner Ausführung überlaſſen wolle.

Da ich das Aktenſtück ſelbſt nicht der zu dieſem Zwecke erforderlichen Bearbeitung Preis geben konnte, ſo beſchloß ich es abſchreiben zu laſſen. Dieſe Abſchrift iſt jetzt fertig, und ich werde nun darin die mir für das Publikum nöthig ſcheinenden Aenderungen anbringen, es mit einer kurzen Einleitung, und einigen aus den Depeſchen ſelbſt genommenen Zuſätzen verſehen. Ich hoffe, bis morgen hiemit fertig zu ſein, und morgen den ganzen Aufſatz Ihnen zuſenden zu können.*

Von andern Neuigkeiten enthalten, wie ich Ihnen bereits früher geſagt, die letzten Depeſchen wenig oder nichts. Ueber den Stand der Dinge in Morea wäre es verwegen, zu ſprechen, da man in Conſtantinopel darüber in völliger Unwiſſenheit iſt. Und doch geſtehe ich Ihnen, daß mir die fatale Nachricht aus Semlin (in der A. Z. vom 31. October) täglich unwahrſcheinlicher wird. Strangford hält es für unmöglich, daß, wenn Corinth ſich am 26. September, nach einer frühern Capitulation, ergeben hätte, dieſes Factum am 25. October in Conſtantinopel, trotz aller Verheimlichung, nicht bekannt geweſen ſein ſollte. Und doch ſchreibt Ottenfels beſtimmt, bis zum 26. ſei Corinth noch in den Händen der Türken geweſen. Auch 4000 aus einer Feſtung abziehende, mit den Griechen capitulirende Türken — wollen mir nicht in den Kopf, obgleich der Hunger ſie freilich gezwungen haben könnte. In jedem Falle muß dieſer Umſtand mit großer Aufmerkſamkeit verfolgt werden. Können wir die A. Z. diesmal auf der Lüge betreffen (da der Artikel in der That ſo geſtellt iſt, daß man kaum den Muth hat, ihm nicht zu glauben), ſo haben wir über dieſe frechen Schurken einen großen Sieg gewonnen.

---

* Dieſer ſehr lange und ausführliche Artikel über den Empfang des k. k. Internuntius ſteht im Beobachter vom 25. Der Sultan hatte gegen den Gebrauch, ſtatt den Großvezier antworten zu laſſen, ſelbſt das Wort ergriffen und überhaupt dem k. k. Geſandten außergewöhnliche Ehrenbezeugungen erweiſen laſſen.

Sie haben mir in puncto des dem Rothſchild verliehenen Wladimir-Ordens nichts geantwortet. Der Baron aber frägt mich jeden Tag, ob Sie ihn auch nicht vergeſſen haben. Ich bitte Sie ernſtlich, dieſe Sache nicht zu vernachläſſigen. Sein großer Wunſch wäre, daß die Nachricht im Beobachter paradiren könnte, und ich ſehe nicht ein, daß dies nicht ſtattfinden ſollte. Im ſchlimmſten Falle aber müßte wenigſtens durch Sie die Nachricht an die A. Z. gelangen, ehe ſie ein Andrer, und vielleicht ſogar in einer falſchen und mißfälligen Form liefert. — Ueberhaupt bemerke ich, daß Sie mit Antworten auf die Artikel meiner Briefe, die Antwort erheiſchen, nicht ſonderlich freigebig ſind.

Ich ſchicke Ihnen hier eine Schrift von Hornthal,* die ſchon durch die häufigen boshaften Anſpielungen auf den Beobachter Ihre Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt unſtreitig der niederträchtigſte Schund, der je geſchrieben worden, und die baierſche Regierung ſollte ſich todt ſchämen, daß ſie einen ſo verworfenen Kerl, der nicht einmal zwei Zeilen correkt ſchreiben kann, eine ſo gemeine, ſo pöbelhafte Beſtie — als ihren gefährlichſten Gegner betrachtet!

Der Kaiſer iſt ganz der Meinung, daß Fürſt Hohenlohe nicht zurückkehren, ſondern abwarten ſoll; ich werde es ihm, ſobald ich nur dazu komme, ſelbſt melden.

Dienstag, den 19. um 8 Uhr.

Es iſt beſchloſſen, dieſen Abend einen Courier nach Wien zu ſchicken; und dies ſetzt mich alſo in den Fall, Ihnen das angekündigte Opus ſogleich zu überſenden. Laſſen Sie ſich nicht etwa einfallen, da, wo der officielle Bericht anfängt, eine von den großen Rubriken in der Mitte, worüber ich mich zuweilen ärgere, anzubringen, ſondern bleiben Sie genau bei der

---

* Darſtellung der Ereigniſſe bei dem von dem Fürſten A. v. Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilverfahren. Bamberg 1822.

Vorſchrift, ſo daß hinter „wie folgt“ gleich der Bericht ohne weitern Titel beginne.

Ich habe Ihnen neulich bereits gemeldet, daß in den türkiſchen Berichten weiter keine Neuigkeiten aufzufinden ſind. Auch iſt es am klügſten, vor der Hand von Kriegs-Operationen zu ſchweigen. Die Sachen der Türken ſtehen auf *allen Punkten* ſchlecht; wir haben heute, Lord Strangford und ich, auf einem beſondern, aber glaubwürdigen Wege, Nachrichten erhalten, bei welchen uns übel zu Muthe geworden iſt, die wir jedoch keinem Dritten mitzutheilen verbunden ſind. Es fehlt mir an Zeit, Ihnen Details darüber zu geben, da ich um halb 9 in eine Conferenz, dies Paket aber vorher ſchließen muß.

Sie erhalten hiebei die Schrift eines aus Griechenland zurückgekehrten Officiers (Köſterus), die alle Aufmerkſamkeit verdient,* und dann ein engliſches Blatt, welches einen höchſt lächerlichen, doch wegen des darin herrſchenden engliſchen Uebermuthes auch ärgerlichen Artikel aus Verona enthält. Ich darf kaum bemerken, daß mein Wagen ſich gewiß nicht unter denen befand, who hastened to the Emperor's palace — einen Augenblick nach ſeiner Ankunft, um ſo weniger als der Kaiſer an dieſem Tage Niemanden ſah.

Verona, Mittwoch, 20. November, Abends um 9 Uhr.

Nach einem der heißeſten Tage (ich war von halb 11 Uhr bis 6 Uhr, ohne da zu eſſen, im Hauſe des Fürſten) und wahrſcheinlich dem wichtigſten, den dieſer Congreß geboren hat, will ich Ihnen doch noch einige Bemerkungen mittheilen, zu welchen morgen vor Abgang der Poſt ſich wohl ſchwerlich Zeit finden möchte.

Ich habe meine geſtrige Expedition in einem ſolchen Drange von Geſchäften aller Art geſchloſſen, daß ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, was jedoch hoffentlich Ihr eigner guter Genius Ihnen eingegeben haben wird, nämlich, daß Sie den Artikel nicht abdrucken laſſen ſollen, ohne ihn dem Baron Stürmer oder doch dem Hofrath Brenner vorgelegt zu haben. Ich möchte nicht gern in einer Sache, wo es ſo leicht iſt zu fehlen, irgend etwas veranlaßt haben, was von Seiten derer, welche die türkiſchen Gebräuche genauer kennen, als ich, Stoff zu irgend einer Kritik geben könnte; ich möchte mich beſonders nicht irgend einer boshaften Bemerkung von Seiten des Herrn v. Hammer ausſetzen.

---

* Schickſale eines aus Griechenland zurückgekehrten deutſchen Officiers während eines Aufenthaltes in Morea v. M. L. J. Köſterus. Darmſtadt 1822. 8.

Ich nenne dieſen Patron, weil er mir während meiner Abweſenheit von Wien, trotz eines an mich gerichteten äußerſt höflichen Briefes neue Proben ſeiner Tücke und Falſchheiten (in ſeinen Geſprächen mit Lord Strangford) geliefert hat. Für ihn wird die ausgezeichnete Aufnahme des von ihm ſo verächtlich geſchilderten Ottenfels ein wahrer Donnerſchlag ſein: was wäre es erſt, wenn er folgende Worte leſen ſollte, die der Reis-Effendi am Tage nach der Audienz zum Internuntius ſprach: „Quant à l'accueil que S. H. a fait à l'Internonce, il doit y être d'autant plus sensible, qu'Elle a agi de son propre mouvement sans en prévenir personne. Au reste, a ajouté le Reis-Effendi, je n'en ai nullement été surpris, je connais les intentions de mon Souverain etc. etc. Je sais d'ailleurs que S. H. qui avait déjà rencontré Mr. l'Internonce quelques jours auparavant en allant incognito en bateau dans le Bosphore et qui ensuite a eu occasion de le voir et de l'entendre à son audience, a dit à quelques personnes de Sa cour qu'Elle lui avait trouvé des signes qui annoncent, qu'il est né sous une étoile heureuse.“ Was ſagen Sie hiezu? Erinnern Sie ſich meiner Worte, als ich erfuhr, daß Ottenfels ernannt war! Meine Ahnung trifft ein. Er iſt (als Internuntius) unter dem Glücksſtern des Fürſten geboren. Voilà le fait!

Freitag, 22. November.

Geſtern Abend iſt Montmorency von hier abgereiſt, er hinterläßt bei Allen, die ihn näher kennen gelernt, das Andenken eines durchaus rechtlichen, ſichern und höchſt achtungswürdigen Mannes. — Lord Strangford geht Sonntag nach Trieſt, und von da über Corfu nach Conſtantinopel. — Lord Wellington wird Verona ſpäteſtens in den letzten Tagen der nächſten Woche verlaſſen. Wie es mit uns andern in puncto der Rückreiſe wird, davon weiß ich durchaus noch nichts Beſtimmtes.

Verona, Sonnabend, 23. November.

Nachdem ich geſtern den ganzen Tag unter den mühſamſten Arbeiten und einigen nothwendigen, aber zeitfreſſenden Geſprächen zugebracht hatte, griff ich um 11 Uhr Abends nach den engliſchen Depeſchen aus Corfu, die ſeit Mittag auf meinem Tiſche lagen. Ich kannte ihre Wichtigkeit nicht; Niemand hatte davon Notiz genommen, ob ſie gleich ſeit mehreren Tagen hier waren; nur nach vielen vergeblichen Bemühungen war es mir gelungen, ſie den Engländern abzupreſſen. Sogleich als ich ſie geleſen hatte, faßte ich den Entſchluß, mich nicht eher ſchlafen zu legen, als bis ich einen Artikel für den Beobachter daraus gezogen hätte. Dieſen erhalten Sie hiebei, und ich habe nicht nöthig, Sie auf deſſen Werth für uns aufmerkſam zu machen.*

J. Rothſchild iſt geſtern angekommen und hat mir Ihren Brief überbracht. Ich habe weiter keinen Augenblick zu meiner Dispoſition.

Verona, den 24. November.

Ich glaube der Graf Buol filius wird dieſen Abend als Courier nach Wien expedirt. Ich ſchreibe alſo — ohne zu wiſſen, wie weit ich damit kommen werde.

Mit wahrer Verzweiflung mußte ich geſtern vernehmen, daß mein Brief mit dem Corfu-Artikel, der vorgeſtern abgehen ſollte, durch einen Zufall liegen geblieben war. Hätte ich geſtern gewußt, daß Buol dieſen Abend abging, ſo hätte ich ihn vielleicht bis heute zurückbehalten; indeſſen kann die geſtrige Poſt unmöglich viel ſpäter als Buol ankommen.

Geſtern war hier ein wirklich prachtvolles Feſt; nicht prachtvoll durch ſeinen innern Werth, aber durch den Schauplatz, auf welchem es gegeben wird. Dieſer war die Arena, wo Mittags um 12 Uhr zwiſchen 40 und 50,000 Zuſchauer verſammelt ſaßen. Drei (oben offne) Logen, bloße Abtheilungen in den Gradins hatten die Höfe, das Corps diplomatique ꝛc. Alles in großer Uniform beſetzt; der Anblick des Ganzen läßt ſich nicht beſchreiben. Ich fand ihn in ſeiner Art ſo majeſtätiſch, als in der Natur den der höchſten Alpen. Das Schauſpiel ſelbſt beſtand in Muſik, Geſang, Tanz, Pferderennen, und einer Gratis-Lotterie von Preiſen à 250 Fr., die man vermuthlich hinzugefügt hatte, um die faulen Bewohner des Landes zahlreich in die Stadt zu ziehen. Eine ſolche Maſſe von

---

* Der Artikel ſteht im Beobachter vom 30. November 1822.

Menſchen in einem kreisförmigen Raum, amphitheatraliſch über einander gethürmt, und die oberſte Mauer ringsum mit Soldaten beſetzt — das ſieht man doch nicht oft in der Welt. — Heute Abend ſoll eine große architektoniſche Illumination ſtattfinden, zu welcher mit vielen Koſten große Anſtalten gemacht ſind; ſie ſollte ſchon vorigen Freitag ſein, aber der Regen verhinderte es; ich bin nicht gewiß ob nicht heute das nämliche Hinderniß eintritt. Dies iſt ſeltſam genug, da ſonſt das Wetter unverändert ſchön war. Der Thermometer hat hier während zwei Tagen nahe an Null geſtanden (zu der Zeit wo es in Wien ſo fror), ſeitdem nie unter 7, 8, 10.

Ihre Artikel im Beobachter über die Cortes-Sitzungen habe ich mit Vergnügen geleſen.* Wie können Sie aber ſo ſanguiniſch ſein, bei dem Ouvrard'ſchen Anlehn gleich an Concurrenz der Regierung zu denken? Nous n'allons pas si vite en besogne. Es iſt eine Speculation wie hundert andre dieſer Zeit, nicht beſſer und nicht ſchlechter als die Columbiſchen Emprunts. Uebrigens höre ich ſoeben, daß Ouvrard in voriger Nacht hier angekommen iſt. (Eſkeles Nachrichten waren ganz correkt.)

General d'Eſpagne iſt, ſo viel ich weiß, noch hier; mir aber nie zu Geſicht gekommen. Auch ſcheint ſich Niemand mit ihm eingelaſſen zu haben; wenigſtens hörte ich ihn nirgends nennen. Selbſt unſerm Freund Jouffrey begegne ich ſelten; er ſoll eine Liaiſon mit einer hübſchen Frau haben; und meine Liaiſons mit zahlreichen Papieren geſtatten mir nicht viel nach ihm zu fragen.

Buchholz hat einen ungünſtigen Augenblick gewählt. Nichts iſt noch unreifer als die künftige Organiſation unſerer Geſandtſchaft am Bundestage, nichts unentſchiedener als die Stellung Handels. Kreß kann nun vollends über dieſe Dinge keine Auskunft geben, darf nicht einmal darüber ſprechen, nicht mit dem Fürſten, den er viel zu ſehr fürchtet, nicht mit Münſter und mir, da er uns nicht traut. An Kreß zu ſchreiben war ein ganz falſcher Schritt. Ueberhaupt gehört dieſe Sache nicht nach Verona.

Ich komme eben von der Illumination zurück. Sie war unter meiner Erwartung. Das Amphitheater und einige große Gebäude, die den Platz Bra umgeben, ſahen ſchön aus; doch waren die Lampen lange nicht dicht genug, die Contours nicht gehörig ausgezeichnet. Im Ganzen war es auch ein häßlicher Anblick, neben einigen reich erleuchteten Häuſern eine Menge dunkler oder halbdunkler zu ſehen. Mit der Erleuchtung von Wien im Jahr 1814 war es nicht zu vergleichen; und nach dem impoſanten Anblick von geſtern, den ich ſobald nicht vergeſſen werde, Mesquinerie.

---

* In den Blättern vom 18. und 19. Nov.

Rothſchild reiſt morgen Nachmittag nach Wien. Ich möchte durch ihn einige Punkte Ihres letzten Briefes beantworten. Verſprechen kann ich es nicht. Der Mechanismus des Schreibens fängt mich an ſo zu ermüden, daß ich bald die Hand nicht mehr werde rühren können, und ſchon jetzt einen Ekel vor dem Deutſch-Schreiben habe, weil ich ſehe, daß meine Schrift ganz unleſerlich wird. Diesmal habe ich es zu weit getrieben mit der Arbeit. Leben Sie wohl. Ich werde immer noch für Sie thun was ich vermag.

Verona, den 26. November.

Durch Rothſchild, der Ihnen dieſen Brief bringt, wollte ich Ihnen über verſchiedene Gegenſtände ganz confidentiell ſchreiben. Materielle Unmöglichkeit tritt dazwiſchen. Ich habe keiner halben Stunde Herr werden können, ob ich gleich ſeit vier Tagen (mit Ausnahme der zwei Stunden, die ich Sonntag und geſtern den beiden hieſigen Feſten widmen *mußte*) an meinen Tiſch wie angenagelt bin, und wirklich bis zur Erſchöpfung arbeite.

Meine Pflicht iſt aber, Sie zu benachrichtigen, daß ich durch dieſe nämliche Gelegenheit dem Grafen Sedlnitzky über die bisherigen Haupt-Verhandlungen des Congreſſes eine ſehr geheime, und nur für ihn beſtimmte Mittheilung gemacht habe. Er wird Ihnen davon ſprechen; ich habe ihm anheimgeſtellt, Ihnen ſo viel als er gut findet, davon mitzutheilen; mein Wunſch iſt eigentlich, daß er Ihnen (aber auch nur Ihnen allein) *Alles* zeige. Ich machte ihm blos zur Bedingung, daß keins der Aktenſtücke aus ſeinen Händen kommen möchte. Meine Vorſicht in dieſer Sache iſt um ſo nothwendiger, als ich glaube, daß der Fürſt bisher noch Niemandem in Wien irgend etwas Zuſammenhängendes über die hieſigen Verhandlungen geliefert hat, und daß ich mich nicht dem Vorwurf ausſetzen mag, ihm hierin vorgegriffen zu haben. Uebrigens glaube ich, ohne mein Gewiſſen zu verletzen, einem Mann wie Graf Sedlnitzky dieſen Beweis meines Vertrauens nicht verſagen zu können.

Die erſte nähere Kenntniß von den hieſigen Verhandlungen wird hinreichen, Ihnen zu erklären, *warum* ich außer Stande war, Ihnen die ſo oft reclamirten Nachrichten über den Congreß zu geben. Sie haben auch fernerhin wenig oder nichts von mir zu erwarten, ſondern müſſen ſich nun ſchon bis zu unſerer, wie ich hoffe, nicht ſehr entfernten Rückkunft nach Wien gedulden.

Selbſt das, was Graf S. von mir erhält, iſt, ungeachtet einer Art von Vollſtändigkeit, nur Stückwerk. Ohne die geheime Geſchichte dieſes Congreſſes zu kennen, vermag Niemand ein competentes Urtheil über die Verhandlung zu fällen, oder ſie auch nur gründlich zu verſtehen. Dieſe geheime Geſchichte aber dem Papier anzuvertrauen — das würde doch wohl ſelbſt Ihr nach Publicität dürſtender Geiſt mir nicht zugemuthet haben.

Unterdeſſen bin ich ganz darauf gefaßt, daß Sie viele der Geheimniſſe, die ich zu verſchweigen genöthigt und verpflichtet bin, vor meiner Ankunft in Wien aus den Zeitungen erfahren werden. Zwei Blätter der Stuttgarter Zeitung, die Sie mir neuerlich geſchickt haben, machen ſchon einen guten Anfang, und man ſcheint dort ziemlich unterrichtet zu ſein. Von Eſtafetten nach Schwerin habe ich nie etwas gehört. Aus den Cabinetten ſind gewiß keine dorthin geſendet worden. Ich ſehe aber, in welcher tiefen Blindheit Sie ſtecken müſſen, um auch nur vermuthen zu können, daß man hier mit deutſchen Angelegenheiten beſchäftigt ſei! Wollte der Himmel es wäre ſo! Mich intereſſiren ſie gewiß hundertmal mehr als die verfluchten ſpaniſchen, die ich von Herzen gern dem lieben Gott anheim geſtellt hätte, und aus welchen, ſowie Sie nun einmal ſtehen, mannichfaltige Uebel entſpringen können. — Wer denkt aber jetzt an Deutſchland? — Vielleicht wird Manches ſich zum Beſſern lenken, wenn wir nur erſt Wellington los ſind; und ich glaube er reiſt Donnerstag ab; wenigſtens hat er mich deſſen ſoeben noch verſichert.

Der Kaiſer Alexander hat ſich hier untadelhaft benommen; das können Sie mir ſicher glauben. Er hält mehr als je enge Freundſchaft mit unſerm Kaiſer, und iſt auch mit der Kaiſerin ſehr vertraut. Er geht faſt jeden Abend um 8 Uhr zum kleinen Souper der kaiſerlichen Perſonen, und leiſtet ihnen dabei Geſellſchaft. — Lady Stewart, eine vollkommene Närrin, hat ſich in Wien eingebildet, ſie habe auf ihn großen Eindruck gemacht, und hier hat ſie ſich jedes erdenkliche Ridicule gegeben, um dies der Welt glauben zu machen.

Donnerstag, 28. November, N.-M. 4 Uhr.

Soeben will Rothſchild abreiſen. Ich war Willens, und ſelbſt *begierig*, den Aufſchub dieſer Abreiſe zu benutzen, um Ihnen von manchen merkwürdigen Dingen Nachricht zu geben. Umſonſt! Seit vorgeſtern hat man mir nicht zwei Minuten gelaſſen. Wenn ich bis Abends 10 Uhr mich halb todt gearbeitet hatte, mußte ich von 10 bis 1 Uhr mit Ouvrard traktiren, nicht etwa um irgend etwas mit ihm abzuſchließen, ſondern um ihm zu beweiſen, daß die Ideen, mit welchen er hieher gekommen, durchaus unzuläſſig und beinahe toll waren. Gerade über dieſen Menſchen, unſtreitig einer der intereſſanteſten die es gibt, und von welchem ich nebenher über Geld- und Finanz-Fragen unendlich viel gelernt habe (denn er iſt *der erſte* in dieſer Partie in Europa) hätte ich gern viel geſchrieben. Jetzt blos das, daß ſeine Anleihe mit der Regentſchaft — zugleich das ſinnreichſte und das abenteuerlichſte aller Projekte — auf 400 Millionen Franken (1600 Mill. Realen) geſtellt iſt.

Man vergißt freilich immer leicht das *vergangene* Ungemach; aber ich glaube doch, daß ich ſo, wie ich ſeit 8 Tagen gepiſakt wurde, es nie geweſen bin. Unter andern liegen Berichte aus Zante auf meinem Tiſch, in welche ich *ſeit vorgeſtern* keinen Blick haben thun können. Aus Zante!

Rothſchild, der ſchon eine Stunde mit angeſpannten Pferden auf mich wartet — kömmt. Ich bin in Verzweiflung.

Sonnabend, 30. November, Abends.

Ich habe heute zwei Briefe mit unendlichen Zeitungs-Paketen von Ihnen erhalten, die mich, da ich jetzt ſeit 4 Tagen in ungeheure Rückſtände mit den Zeitungen gekommen bin, ſehr erſchreckt haben (welches aber keinesweges für Sie ein Grund ſein ſoll, Ihre Sendungen zu beſchränken).

Dagegen wollte ich viel darum geben, wenn Sie mich mit dem Brief von Hammer, und den Gloſſen der Czernin'ſchen Familie verſchont hätten. Mir ahnte nichts Gutes bei dem Ottenfels'ſchen Artikel; und wenn ich bedenke, daß *ich* eigentlich den Fürſten dazu veranlaßt habe, ſo möchte ich mich ſchlagen. — Die fatalen Injurien der Neckar-Zeitung fallen doch zuletzt auch *mir* zur Laſt; und ſo ſehr ich Sie ſchätze, mein lieber Pilat, ſo kann mich zuletzt der Gedanke, daß Sie ganz allein noch einen Artikel loben und lieben, nicht mehr hinreichend beruhigen.

Ich lege nun im Ernſt die Feder für ſolche Redactionen nieder. Ich bin zu alt, zu ſtolz, und zu empfindlich, um mich fortdauernd den giftigen Pfeilen der Feinde und ſogenannten Freunde auszuſetzen. Was nothwendig geſchehen muß, werde ich nicht ablehnen, aber aus innerem Triebe, oder dem Beobachter zu gefallen, ſchreibe ich keinen Artikel mehr. Für türkiſche wird es ohnehin an Stoff fehlen; und da die Hauptſache nun ins Reine gebracht iſt, warum wollen wir blos den Türken, oder der hiſtoriſchen Wahrheit zu Liebe, täglich den Haß und den Spott eines allenthalben verblendeten, ſelbſt bei uns keinen Schuß Pulver mehr werthen Publikums auf uns ziehen? Der Fürſt theilt ihn zwar mit uns; ihm aber darf Niemand unmittelbar zu Leibe gehen. Meine Nerven aber vertragen die Stöße nicht mehr, die man in dieſem wüſten Pöbelſchwarm täglich zu verdauen hat.

Zu Ihrer Ergötzung, aber nicht für Ihre Leſer, ſage ich Ihnen, daß Metaxa, der ſich durch impertinente Briefe an die Souveräns und ihre Miniſter als Abgeordneter der griechiſchen Regierung zum Congreß von Verona angemeldet hat, nicht nur, wie ſich von ſelbſt verſtand, nicht zugelaſſen, ſondern auch durch die päbſtliche Regierung, die ihn in Ancona Quarantaine halten ließ, benachrichtigt worden iſt, „daß er keine Antwort zu erwarten habe.“

Lord Wellington iſt dieſen Morgen von hier abgereiſt. Jetzt wird ſich eine Scene großer, in ihren Folgen kaum zu berechnender Verhandlungen zwiſchen Frankreich und England eröffnen, wenn ſie nicht, wie ich glaube, ſchon eröffnet iſt. Dies Nachſpiel des Congreſſes möchte ernſter und wichtiger ſein, als das Stück.

Die letzten Tage von Wellington's Aufenthalt in Verona waren an merkwürdigen Erſcheinungen reich. Auf ſechswöchentliche lebhafte Agitationen folgte ein dumpfes Gefühl, das ich nicht näher bezeichnen mag. Wellington ſelbſt war mürbe, milde und weich geworden, und trennte ſich zuletzt von uns Allen, wie einer, der ſich fürs Leben nach einem entlegenen Welttheil einſchifft.

Ich muß von dieſen Dingen abbrechen, da mein Gemüth zu voll davon iſt, als daß ich meiner Feder lange Einhalt thun könnte. Und doch mag ich meinen Vorſatz nicht brechen. Uebrigens ſind es nicht curae domeſticae, die mich bewegen. Ueber Oeſterreich hält Gott ſeine Hand: und ſo lange der Kaiſer und der Fürſt Metternich lebt, wird kein Sturm uns erſchüttern.

Sonntag, den 1. December.

Sie erhalten hier den Artikel, der ſtatt einer ausführlichen Antwort auf den der Neckar-Zeitung im Beobachter erſcheinen ſoll. Nach mancherlei verdrießlichem Kopfzerbrechen habe ich dieſe Form für die zweckmäßigſte, und zuletzt auch für die ſchlagendſte gehalten. Die höhere Autorität, unter welcher wir ſchreiben, mußte diesmal, wenn gleich nicht offen auftreten, doch möglichſt durchſcheinen; und was wir hier in den Hintergrund ſtellen, wird weit mehr wirken, als Alles, was wir ſagen konnten. Ich bin unendlich froh, daß der Fürſt meine Idee gebilligt hat, und wünſche jetzt nur noch, daß auch Sie damit einverſtanden ſein mögen.*

---

* Der Artikel wurde nicht gedruckt, am 7. Dec. erſchien dagegen folgende Anzeige im Oeſter. Beobachter:

Wien, den 6. December.

Die Antwort des Oeſtr. Beobachters auf die in Nr. 317 der Neckarzeitung erſchienene ſog. „Abgedrungene Erklärung" war in Bereitſchaft; der Abdruck iſt uns aber höheren Orts unterſagt worden. Wir müſſen uns dieſer Verfügung unterwerfen, deren Gründe wir übrigens, ſo weit ſie uns bekannt geworden ſind, mit tiefer Ueberzeugung verehren. Für jetzt iſt uns bloß geſtattet zu erklären, daß wir von dem in Nr. 305 des Oeſterr. Beobachters enthaltenen Zuſatz zu der Selbſtvertheidigung des Spectateur oriental nicht ein einziges Wort zurücknehmen, daß wir, obgleich in jenem Artikel nur von Pariſer, Mainzer, Stuttgarter Blättern überhaupt die Rede war, uns gern gefallen laſſen, unſere Bemerkungen auf die Neckarzeitung, und nicht minder auf den mit ihr verſchwiſterten Teutſchen Beobachter bezogen zu ſehen; und daß wir bei einer hoffentlich nicht entfernten Gelegenheit das ganze unparteiiſche Publikum Deutſchlands zum Richter darüber anrufen werden, ob die eben genannten Blätter Revolutionen oder Rebellionen auf allen Punkten der Erde in Schutz nehmen oder nicht. — Die Sache der griechiſchen Inſurgenten ſpielt hier nur eine Nebenrolle; und ein uns völlig fremdes, ja mehr als fremdes franzöſ. Journal, wie der Drapeau blanc, kann vollends in einer Frage von ganz anderer Bedeutung und Wichtigkeit, keinen Ausſchlag geben. — Der erwähnte in Nr. 305 des Beobachters ſtehende Zuſatz lautete aber: Die vorſtehende Erklärung (des Spectateur oriental) kann bei vernünftigen Leſern unmöglich ihren Zweck verfehlen; denn Gründe laſſen ſich nicht dagegen aufbringen. Wenn aber der Spectateur ſich geſchmeichelt haben ſollte, ſeine Collegen in London, Paris, Mainz und Stuttgart, von dem ihm zugefügten Unrecht zu überzeugen, ſo müßten wir ſeinen Irrthum bedauern. Die Gegner des „antichriſtlichen" Journals führen nicht etwa, wie er gutmüthig zu glauben ſcheint, die Sache der Griechen aus ſchwärmeriſcher Liebe zu dieſem Volke, das ihnen, als ſolches, ganz gleichgültig iſt, noch aus reinem Haß

Unterdeſſen nehme ich das, was ich geſtern im höchſten Unmuth ſchrieb, nicht zurück, bitte Sie nur, es nicht falſch auszulegen. Zu hiſtoriſchen, zu rein politiſchen Artikeln (obgleich zu dieſen ſchon etwas weniger) werden Sie mich immer bereit finden; polemiſche liefre ich ſobald nicht wieder. Wer Koth angreift, beſudelt ſich; und meine Stellung iſt in jeder andern Rückſicht (um mit A. Müller zu ſprechen) ſo reinlich, daß ich mich in kein Handgemenge mit Lotterbuben einlaſſen mag, und auch Sie gern dahin diſponiren möchte, es zu vermeiden.

Ich ſchicke Ihnen hier ferner ein aus Vergeſſenheit zurückgebliebenes Manuſcript von der Rede, welche die croatiſche Deputation an den Kaiſer Alexander gehalten, und von der Antwort, die Er darauf ertheilt hat.* Sie werden in der Wiener Zeitung den ganzen Apparat der Hauptfeierlichkeit dieſer Deputation finden; die Sache hat mich auch (ob ich gleich an keiner Compoſition Antheil habe) manche Stunde von Plackereien gekoſtet; denn die Ueberſetzungen ins Deutſche mußten mit einer gewiſſen Vorſicht behandelt werden. Da der ruſſiſche Dialog nicht in die Hof-Zeitung zu gehören ſchien, ſo iſt beſchloſſen worden, ihn dem Beobachter zu übertragen. Mit der Ueberſetzung dieſer Stücke konnte ich

---

gegen die Türken, die ſie unter andern Umſtänden bis in den Himmel erheben würden, noch aus mißverſtandener Politik, die wohl das Urtheil verfälſchen, wo von weit entfernten Menſchen und Dingen die Rede iſt, nicht die Leidenſchaften entflammen könnte, am wenigſten aus Eifer für eine Religion, die ſie täglich verhöhnen und verfolgen; ſie führen ſie als Sache der Rebellion, die ſie als ſolche vertheidigen, und nach ihrem jetzt klar ausgeſprochenen Syſtem in Griechenland ſo gut wie auf allen andern Punkten der Erde vertheidigen müſſen. Da dies ihr erklärter Beruf und ihr raſtloſes Tagewerk iſt, was haben ſie mit Thatſachen und mit Gründen zu ſchaffen? Wer kann ihnen zumuthen, Griechenland aufzugeben, ein Thema, welches ihnen, durch die Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit der großen Maſſe ihrer Leſer eine unerſchöpfliche Fundgrube von revolutionären Deklamationen und Diatriben gegen die rechtmäßigen Regierungen darbietet? Der Spectateur iſt ſo wenig ein Griechenfeind, und ſo wenig ein antichriſtliches Journal, als der Oeſterr. Beobachter; wer ſich aber einmal der Sünde ſchuldig gemacht hat, die Rechtmäßigkeit einer Revolution, wo und wie ſie auch entſtanden ſein mag, nicht anzuerkennen, der muß forthin auf jede Anklage, auch auf die abgeſchmackteſte, auf jede Verunglimpfung, auch auf die giftigſte, gefaßt ſein.

* Steht im Beobachter vom 8. December 1822. Eine kroatiſch-ſlavoniſche Deputation war nach Verona gereiſt, um Kaiſer Franz den Dank der beiden Länder für die der Krone Ungarn durch die allerhöchſte Gnade Sr. Maj. wieder einverleibten Theile Croatiens und des Küſtenlandes, welche bisher den Carlſtädter und Fiumaner Kreis bildeten, darzubringen (vergl. den Beobachter vom 4. Dec. 1822). Bei dieſer Gelegenheit wandte ſich die Deputation auch an Kaiſer Alexander.

mich unmöglich befaſſen; ich hoffe, Sie werden ſie ſelbſt zur Satisfaction aller Intereſſenten übernehmen.

Was ich neulich von der ſchlimmen Lage der türkiſchen Angelegenheiten ſchrieb, beruhte auf einem allerdings merkwürdigen Privat-Bericht, den Lord Strangford nicht lange vor ſeiner Abreiſe erhielt. Wenig Tage ſpäter aber haben wir uns gemeinſchaftlich überzeugt, daß, und warum dieſer Bericht keinen unbedingten Glauben verdiente, ja, in den meiſten faktiſchen Punkten, beſtimmt falſch war. Die Sachen ſtehen gerade ſo, wie Sie aus den letzten Berichten von Praveſa geſehen haben werden; nicht glänzend für die Türken, aber auch nicht ſchlecht; und der Ausgang des hieſigen Congreſſes, ohne irgend einen Beſchluß in Betreff der Griechen, wird auf beide Theile einen großen Eindruck machen.

Sie haben mir einen ſchweizeriſchen Correſpondenten vom 16. Nov. mit einem guten Artikel über die Griechen, dann einen ſpätern vom 20. Nov. — der aber nicht die Fortſetzung oder den Schluß jenes Artikels enthält — geſchickt.

Ouvrard iſt heute nach Paris zurückgereiſet. Es iſt falſch, daß er in ſeine Anleihe Obligationen der Cortes-Anleihe aufgenommen hätte. Rougemont iſt nichts als Commiſſionär in dieſer Sache, konnte alſo keine Garantie übernehmen; Alle, die Rougemont kennen, finden es ſchon außerordentlich genug, daß er, der nie zu bewegen war, ein Staatspapier zu acquiriren, ſich in dieſe Sache eingelaſſen hat. Das Genie von Ouvrard, und ſeine Theorie bei Seite geſetzt, bleibt immer viel Poetiſches in dem ganzen Unternehmen, und ich ſehe nicht ab, wie er es (trotz der nach ſeiner Verſicherung bereits 15 Mill. Realen betragenden Subſcription) durchſetzen wird.

Nächſtens werde ich Sie in einer freien halben Stunde von meinem Abſcheu gegen Verona, Italien, und die Italiener überhaupt unterhalten; ein Gefühl, welches hier, ſo wenig auch die verwünſchte Stadt eigentlich für mich exiſtirt, zu ſeiner letzten Reife gelangt iſt. Seit ein Paar Tagen regnet es nun auch immer. Die Milde der Luft (das Therm. nie unter 8) iſt das einzige Gute. Adieu.

Verona, Montag, 2. December.

Sie haben mich mit den Artikeln über die ungariſche Synode recht attrapirt. Ich glaubte, ich würde, wer weiß wie viel Thatſachen und

Reſultate daraus ſchöpfen; ſtatt deſſen ſind es nichts als fromme und erbauliche, aber gar langweilige Reden, und von Reſultaten kein Wort.

In der A. Z. haben neuerlich zwei Artikel aus Paris mit drei Sternen geſtanden*, die von einem nicht ganz übel unterrichteten Correſp. herrühren müſſen. Es wundert mich ſehr, daß ſie Ihnen nicht aufgefallen ſind. Es giebt zwar einige ſtarke Irrthümer und falſche Angaben darin, aber im Ganzen ſteht der Mann in irgend einer Verbindung mit der höhern Diplomatie. In dem zweiten Artikel iſt von Einem die Rede, „der ein nothwendiger Beſtandtheil der Congreſſe zu ſein ſcheine.“ Dies geht auf Jouffroy, der mit ächt franzöſiſcher Indiscretion, gleich in den erſten Tagen von Verona, und als er noch Chateaubriand nicht ſo beurtheilte, wie jetzt, ein an Montmorency gerichtetes langes Memoire ſeinen Freunden in Paris mitgetheilt hat, welches dann in Paris ſich ſehr verbreitet zu haben ſcheint.

Geſtern kam Gen. d'Espanna zu mir, um Abſchied zu nehmen. Es war das erſte Mal, daß ich ihn in Verona ſah. Ich fand ihn ſehr zu ſeinem Vortheil geändert. Der Aufenthalt in dieſen Ländern ſcheint manche craſſe Vorurtheile in ihm gedämpft, manche Lücken in ſeinen Kenntniſſen gedeckt zu haben. Er iſt unſtreitig ein braver und ſichrer Mann, von mittelmäßigen Fähigkeiten. Anſtatt, wie in Wien, mich belehren zu wollen, war er geſtern vielmehr ganz Ohr, Gelehrigkeit und Reſpekt. „Je regarde V. E. comme le premier homme d'état — à la tête de tous les hommes d'état de l'Europe“ — — in dieſem Tone behandelte er mich. Zuletzt ſprach er von ſeinen Privat-Verhältniſſen, und rührte mich durch die Einfachheit ſeiner Erzählung. Er iſt unentſchloſſen über ſeine künftige Stellung; ich habe ihm gerathen, ſich an Mataflorida und Eroles, die er ſelbſt als äußerſt tüchtige Männer anerkennt, eng anzuſchließen.

Der Horizont klärt ſich nun immer mehr auf, und faſt habe ich keinen Zweifel mehr, daß mit dem 15. oder 16. der hieſige Aufenthalt zu Ende geht. Man ſagte geſtern, der Kaiſer wünſchte die Weihnachts-Feiertage in Venedig zuzubringen. Der Kaiſer Alexander wird ihn dahin in jedem Fall begleiten, jedoch nur 2 Tage dort bleiben, und dann über Insbruck, durch Bayern, Böhmen und Schleſien heimkehren. Der Fürſt hat vorgeſtern Abend mit dieſem Monarchen eine überaus wichtige, für unſere ganze Zukunft überaus beruhigende Hauptunterredung gehabt, die Ihm — und folglich auch mir — ſehr gutes Blut macht. Sie wiſſen, ich halte in allen großen Verhältniſſen auf einige feſte und ſichre Punkte; wenn dieſe gegeben ſind, ſehe ich dem übrigen Spiel mit Ruhe zu; was weiter erreicht werden kann, ſoll durch meine Schuld gewiß nicht verſcherzt werden; was aber nicht zu erreichen iſt (und dergleichen giebt es heute Vieles) darüber nehme ich meine Partie mit Gelaſſenheit.

---

* In den Nummern vom 19. und 21. Nov. 1822.

Verona, den 4. December.

Sie erhalten hier einen kleinen Artikel über den Tod des Staatskanzlers,[*] eine Begebenheit, die, wie Sie wohl begreifen, in meinen Augen kein Unglück für den preußiſchen Staat iſt, von welcher wir aber dennoch nicht anders als mit Achtung und Rührung ſprechen können, theils weil wir an ihm einen wahren Freund verlieren, und theils weil ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, ihn, ſeinen vielen Fehlern zum Trotz, allen guten Menſchen werth gemacht hatte. Er hat ſich übrigens den Tod muthwillig zugezogen. In Mailand iſt er, wie ein Jüngling, bei ſchlechtem Wetter, aus einem Theater ins andere gelaufen, hat ſich in der Nacht erkältet, iſt, gegen alle Vorſtellungen des Dr. Ruſt am frühen Morgen abgereiſt, und wieder bis in die Nacht gefahren — hat bald nach ſeiner Ankunft eine Entzündung in den Eingeweiden, die er auch gern verheimlicht hätte, geſpürt, und iſt — am nämlichen Tage, wie ſein Vater — an einem Nervenſchlage geſtorben.

Wir ſind nun endlich in den italieniſchen Conferenzen.[**] Die Occupations-Frage iſt für Piemont bereits mit vieler Weisheit, und gewiß zur Ehre unſerer Politik, entſchieden; in einigen Tagen wird die Reihe an Neapel kommen. Dann ſtehen mir noch einige ſchwere Stücke bevor. Länger als bis zum 13. oder 14. kann nach den letzten Erklärungen des Kaiſers Alexander, der Aufenthalt der Souveräns nicht dauern; ſie wollen indeſſen zunächſt auf einige Tage nach Mailand, und auf einige Tage nach Venedig gehen. Was mit uns andern werden wird, davon weiß ich noch kein Wort. Daß ich die Weihnachten nicht in Wien zubringen werde, iſt mir klar genug; aber ich denke, der Neujahrstag ſoll mich wenigſtens wieder an Ort und Stelle finden.

---

[*] Er ſteht im Beobachter vom 10. December 1822; außerdem noch in G. Schleſier, Kleinere Schriften von F. v. Gentz. Mannheim. 1839. 2. Theil. S. 239.

[**] Vergl. Gervinus, B. 4. S. 639 ff.

Verona, Donnerstag, 5. December.

Ich erhielt Ihren Brief vom 28. geſtern Abend, als ich um 11 Uhr aus der Conferenz nach Hauſe kam, und, ob ich gleich entſchloſſen war, früh zu Bette zu gehen, ſo ließ ich mich doch verleiten, das Paket zu öffnen, wodurch ich mir dann, da es faſt nichts als Otioſa enthielt, einen Theil der Nacht verdarb.

Hier das Nothwendigſte. Sie erhalten anbei meine Antwort auf Hammers an mich gerichteten Brief. Ich wünſche, daß Sie ſolche vor der Abgabe wenigſtens dem Baron Stürmer, und, wo möglich, auch dem H. R. Brenner mittheilen. Jede Idee von Unbeſcheidenheit und Anmaßung von mir zu entfernen — das liegt mir weit näher, als der ganze Zank über den Unſinn und die Bosheit des Hammer. Wenn Sie den Brief gehörig mitgetheilt, ſo bitte ich Sie, ihn mit einem der zahlreichen, auf meinem Arbeitstiſch in Wien liegenden Petſchafte zuzuſiegeln.

Betreffend den zweiten Theil dieſer Geſchichte, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich äußerſt unzufrieden bin, daß Sie Hammer von den Aeußerungen Strangfords gegen mich Mittheilung und gar ſchriftliche Mittheilung gemacht haben. Dies iſt eine große Unvorſichtigkeit und Indiscretion von Ihrer Seite; und Sie ſehen ſchon, welche Folgen ſie gehabt hat. Glücklicher Weiſe iſt nun der Brief, den H. an L. Str. ſchreiben wollte, noch in unſerer Gewalt. Da L. Str. längſt abgereiſt iſt, ſo werde ich mich mit deſſen Abſendung nicht befaſſen. Alles, was ich wünſche, iſt, daß Sie auf eine geſchickte Weiſe Hammern vermögen könnten, dieſen Brief zu unterdrücken, der mir in jedem Fall die fatalſten Commérages auf den Hals zieht. — O köſtliches Silentium! Wer doch nur Dir immer treu bliebe! Wie rein und feſt wäre meine Stellung gegen Hammer, wenn ich Ihnen nie ein Wort von L. Strangfords Aeußerungen geſchrieben hätte!

Der Artikel im Conſtitutionel gegen den Beobachter iſt ſo ſchief, ſo treulos, dabei ſo grob, daß es wohl nicht ſchwer wäre, ihn zu pulveriſiren. Wenn Sie ſich daran machen wollen, habe ich nichts dagegen. Ich habe weder Zeit noch Luſt zu einer ſolchen Arbeit.

Die lemberger Reden ſind freilich unter aller Kritik. Vielleicht mag die polniſche Sprache, und die Ungeſchicklichkeit der Ueberſetzer das Ihrige dazu beitragen. Was können wir dabei thun, wenn die vorgeſetzten Behörden ſich es gefallen laſſen?

Die Beſchreibung von Verona werde ich Ihnen mit dem nächſten Courier ſchicken, die Schrift von Görres, ſobald ich ſelbſt ſie ausgeleſen habe.

Die Pläne der Souveräns ſcheinen nun ſeit geſtern völlig geſchloſſen und beſchloſſen zu ſein. Die Reiſe nach Mailand iſt aufgegeben; am 12. geht der Kaiſer Alexander und am 14. unſer Kaiſer nach Venedig, wo ſie ungefähr 8 Tage mit einander bleiben. Am 21. tritt der Kaiſer Alexander von dort ſeine Rückreiſe nach Rußland an; unſer Kaiſer wird einige Tage länger, und, wie ich vermuthe, bis nach den Feiertagen in Venedig bleiben.

Verona, den 6. December.

Der Courier Schüler, deſſen Abgang ſchon auf geſtern angekündigt war, ſoll heute nun gewiß expedirt werden. Ich ſchließe in jedem Fall meine, und meiner Leute zahlreiche Pakete, die dieſen guten Mann begleiten ſollen. Sie erhalten durch ihn, außer den beigehenden Expeditionen, noch in beſondern Paketen 1) die Beſchreibung von Verona, die Sie gewünſcht, 2) einige Exemplare der Herdtneriſchen Schrift zur Vertheilung in Wien.

Der erleuchtete Diplomat, Baron Stainlein, wird ſich wohl gefallen laſſen müſſen, daß der Kaiſer, der Fürſt Metternich, und ich — dieſe Schrift mit andern Augen angeſehen haben, als Er, daß Herdtner ein anſehnliches Geſchenk vom Kaiſer, von ſehr aufmunternden Aeußerungen begleitet, erhält, und daß wir auf fernere nützliche Verwendung ſeiner Fähigkeiten alles Ernſtes rechnen.

Sie wiſſen bereits, daß die türkiſche Poſt keine Nachrichten über Morea gebracht hat. Weder die Berichte, noch der Spectateur liefern deren. Wir haben hier zwei neue Berichte aus Corfu vom 20. und 23. November; aber ſie enthalten wenig, und, leider, nichts Gutes. Der erſte meldet, daß die türkiſche Hauptmacht in Acarnanien zwiſchen dem Acpropotamos und Fidari ſtand, und da ſie Anatolico, und alles umliegende Gebiet beſetzt hatte, die Inſurgenten in Meſalonghi ſo enge cernirte, daß man nächſtens die Uebergabe dieſes Platzes erwarten könne. Er ſetzt ſogar hinzu, Mehmed Paſcha habe 8000 Mann auf Salona detachirt, die über den Meerbuſen nach Corinth geſchifft werden ſollen. So weit gut; aber der hinkende Bote kömmt nach. Der Bericht vom 25. meldet, daß plötzlich 6 griechiſche Kriegs-Fahrzeuge in der Bucht von Lepanto erſchienen ſind, die gleich damit angefangen haben, eine türkiſche Brigg ſo übel zuzurichten, daß kaum die Cavaſſe davon in Ithaca ihre Rettung ſuchen konnte. Passe pour cela! Das Schlimmſte aber iſt, daß man in Corfu für entſchieden unmöglich hält, daß die türkiſche Armee im Angeſicht jener 6 Schiffe das Geringſte gegen Meſalonghi, viel weniger auf der entgegen ſtehenden Küſte unternehme, folglich dieſe Expedition, ſo wohl als die von Salona, als ganz vereitelt betrachtet werden müſſe. Ich glaube nicht, daß wir nöthig haben, mit dieſen Nachrichten heraus zu rücken; doch habe ich ſie Ihnen nicht vorenthalten wollen.

Ueber die wichtigen Veränderungen im türkiſchen Miniſterium wird man Ihnen vermuthlich einen Artikel von der Staatskanzlei liefern. Der Sturz des Halet Effendi, was ihn auch zuletzt veranlaßt haben mag, ſcheint mir in jedem Fall eine glückliche Begebenheit.[*]

Ich muß meine letzten Meldungen über die Abreiſe von hier abermals rectificiren, glaube aber, daß dies nun ſicher die letzte Verſion ſein wird. Die Reiſe nach Mailand iſt aufgegeben; die Geſchäfte des Congreſſes werden in der künftigen Woche geſchloſſen; am 14. geht unſer Kaiſer, am 15. der Kaiſer von Rußland nach Venedig; daſelbſt bleibt der K. v. Rußland bis zum 21., unſer Herr bis zum 26. Der Fürſt denkt am 16. nach Venedig zu gehen; vermuthlich ſteht mir ein Gleiches bevor. Da ich aber, mit Gottes Hilfe, nicht länger als 2 Tage dort verweilen werde, ſo nähre ich nun die gegründete Hoffnung, vor Ende des Jahres wieder in Wien zu ſein.

---

[*] Der türkiſche Miniſterwechſel wurde allgemein als ein friedliches Symptom gedeutet, das die Wiederanknüpfung der diplomatiſchen Beziehungen mit Rußland zu verbürgen ſchien. „Der Sultan", bemerkte der Reis Effendi ſelbſt, „iſt ſeinen Kapodiſtrias nun losgeworden".

Sonntag, 8. December.

Der Artikel: Türkei im Beobachter iſt wörtlich aus dem hiſtoriſchen Bericht genommen; ich bin aber ganz damit zufrieden.

Es iſt ein Bericht von Weiß aus Corfu vom 29. eingegangen, nach welchem die Anzahl der griechiſchen Schiffe im Golf von Lepanto ſich nun ſchon von 6 auf 13 vermehrt hatte, ſo daß freilich die Türken dort nicht viel ausrichten werden. Uebrigens iſt dieſer Bericht noch ſeltſamer und unverſtändlicher als Alles, was ſonſt aus dieſer unglücklichen Feder fließt.

Ich bin im Grunde über den Zuſtand der Dinge in jenen Ländern ſehr ruhig. Die Griechen ſind in einer ſo heilloſen Lage, daß, wenn man ſie auch 6 Monate lang von keiner Seite angriffe, ſie doch nichts zu Stande bringen könnten, wodurch ihre Sache conſolidirt, oder das übrige Europa auch nur in Verlegenheit geſetzt werden könnte. Sie ſind außerdem von allen großen Mächten definitiv verſtoßen; Niemand wird heute mehr irgend einen Antrag zu ihren Gunſten machen. Durch irgend eine offenſive Unternehmung ihren Wirkungskreis ausdehnen zu wollen, kann ihnen nicht einmal einfallen. Setzen wir alſo den allerſchlimmſten Fall, daß die Türken von jetzt an bis zum künftigen Frühling gar nichts mehr gegen ſie verſuchten — was wäre dabei verloren? Bloß daß die Frage ein halb Jahr länger offen bliebe. In der Zwiſchenzeit werden ſich die Militär-Chefs vermuthlich alle die Hälſe brechen, und die Kleinen ſich unterwerfen. An eine organiſirte Regierung iſt nicht mehr zu denken.

Die Ruſſen wollen aus Trieſt die Nachricht haben, daß der bisherige (zweite) Capudan-Paſcha, gleich dem erſten, bei Tenedos in die Luft geſprengt worden ſei. Wir wiſſen nichts davon. Unmöglich iſt die Sache nicht; denn die See-Operationen der Türken ſind unter aller Kritik.

Der Sturz des Halet Eſſendi wird indeſſen nicht ohne Wirkung bleiben. Eine Menge guter Feldherrn, und ſonſt tüchtiger Männer, die er unter dem Druck hielt, werden hoffentlich jetzt wieder auftreten; und vielleicht wird ſich eine neue Kraft in der Regierung entwickeln. Ich wünſche nur, daß Strangford recht ſchnell in Conſtantinopel anlange, damit die Türken nicht etwa, im Gefühl dieſer neuen Kraft, falſche Schritte gegen die Mächte thun. Doch habe ich eigentlich keinen beſtimmten Grund, dies zu beſorgen.

Es iſt hier eine Art von Courtoiſie geworden, nie über die türkiſchen Angelegenheiten zu ſprechen. Selbſt mit Neſſelrode und Tatiſcheff, obgleich mit beiden im freundſchaftlichſten Verhältniß, rede ich nicht davon.[*] — Tatitſcheff bleibt in Wien; ich bin mit dieſer Wahl ganz vollkommen zufrieden; unter den heutigen Umſtänden konnten wir uns keinen beſſern wünſchen.

Die Sachen gehen jetzt rund vorwärts, und ich hoffe, der Reiſeplan wird keine weitern Alterationen erleiden. Man ſieht indeſſen mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit dem nächſten Courier aus Paris entgegen, der Verona ſchon ziemlich nahe ſein muß.

Montag, 9. December.

Geſtern Abend, nach der Conferenz, erhielt ich Ihr Paket vom 3. Zwiſchen hier und Sonntag ſind die Conferenzen unausbleiblich geſchloſſen. Der Fürſt will beſtimmt am 16. ganz früh nach Venedig abreiſen. Mein geheimer, nicht bloß auf Rückſichten der Bequemlichkeit gegründeter Plan iſt — der Reiſe nach Venedig auszuweichen. Ob es mir gelingen wird, weiß ich noch nicht. Gelingt es mir, ſo gehe ich ſpäteſtens den 18. von hier ab, und nehme den Weg über Insbruck. — (Dieſen Weg nimmt ſpäter auch der Fürſt.)

Montag, Nachmittag, 9. December.

So wie die Sache in dieſem Augenblick ſteht, bitte ich Sie, das am Schluſſe Geſagte nicht anders als ſehr eventuell zu nehmen. Wenn der Fürſt, wie ich jetzt nicht mehr bezweifle, am 16. nach Venedig abreiſt, ſo werde ich wohl einen oder anderthalb Tage auch daſelbſt weilen müſſen.

---

[*] Dennoch haben während des Congreſſes von Verona mehrere Conferenzen über die orientaliſche Frage Statt gehabt. (9., 26., 27. November.) Rußland formulirte durch Tatiſchew ſeine Beſchwerden in drei Bedingungen: Pacifikation, Räumung der Fürſtenthümer und Rücknahme aller Hemmniſſe, unter denen die diplomatiſchen Beziehungen wieder angeknüpft werden könnten. Die anderen Großmächte ſprachen ſich beifällig aus. Eine öſterreichiſche Note vom 9. Nov. erklärt, „daß die Geſchichte einſt die Summe der Wohlthaten aufzählen werde, die Europa der conſervativen Politik des Zaaren danke, dans une crise où le sentiment de la force n'a pu être contre-balancé que par des calculs d'un ordre supérieur.“ Rußland überließ ſchließlich der Weisheit ſeiner Alliirten den weiteren Gang der Verhandlungen in Konſtantinopel zu leiten!

Daß ich aber auf dem Wege von Insbruck und Salzburg zurückkehre — das bleibt feſt.

Wir haben Berichte aus Paris vom 2. December. Montmorency war am 1. angekommen, ſehr gut aufgenommen und vom Könige zum Duc ernannt worden. Am folgenden Tage (3.) ſoll großes Conſeil gehalten werden, wovon wir alſo ſehr bald das Reſultat erwarten können. Der Ausgang der Wahlen iſt eine Begebenheit von erſter Wichtigkeit, die für den Gang der franz. Regierung und in ihren weitern Folgen für Europa ſehr fühlbar werden wird.

Verona, 12. December.

Es bleibt beim Vorigen. Ich reiſe Montag den 16. von hier ab, gehe bis Padua und hoffe alſo Dienstag Mittag in Venedig zu ſein. Dort wünſche ich bloß den 17. zuzubringen und am 18. meine Reiſe über Baſſano und Trient nach Insbruck anzutreten, wo ich in jedem Fall den Fürſten erwarten werde. Es können der Ausführung dieſes Planes freilich unvorhergeſehene Verhältniſſe entgegen treten; im Ganzen aber wird er, mit Gottes Hülfe, wohl ſtehen bleiben.

Wir haben morgen die letzte italieniſche Conferenz. Der Kaiſer Alexander geht Sonntag von hier ab. Der König von Neapel iſt ſchon geſtern nach Venedig vorausgegangen; dort wird wieder ein ungeheurer Conflux ſein.

Ich ſchicke Ihnen hier einen, freilich nicht ganz neuen, Bericht über das Erdbeben in Syrien, den ich für den beſten halte, der über dieſe fürchterliche Begebenheit mir zu Geſicht gekommen iſt.*

Freitag, den 13. December.

Montag den 16. reiſe ich, wie geſagt, von hier ab und ſchlafe in Padua. Am 17. komme ich in Venedig an. Am 18. bleibe ich daſelbſt. Donnerstag, den 19. früh, gehe ich von Venedig über Baſſano, den 20. nach Trient, den 21. nach Botzen, den 22. nach Sterzing, den 23. nach Insbruck. Hier bleibe ich 5 oder 6 Tage, um den Fürſten zu erwarten und in der Zwiſchenzeit einige wichtige Sachen zu bearbeiten. Der Fürſt gedenkt den 27. in Insbruck zu ſein und den 29. oder 30. von dort abzugehen. — In Salzburg werde ich mich nicht über einen halben Tag aufhalten; indeſſen ſehen Sie wohl aus dem Ganzen, daß ich vor dem 4. Januar nicht in Wien eintreffen kann.

---

* Siehe den Beobachter v. 19. December 1822.

Es iſt in Form eines Circulars[*] an die Miniſter der drei Höfe geſtern eine Redaction feſtgeſetzt worden, die einiges Aufſehen machen wird. Sie enthält Erklärungen — über die Beſchlüſſe wegen Piemont und Neapel — über den Stand der orientaliſchen Geſchäfte — über die ſpaniſche Frage — endlich über die Grundſätze der Monarchen überhaupt und beſonders in Bezug auf die übrigen Regierungen (Sous-Alliés) Die Piece iſt kurz, aber ſtark. — Morgen werde ich Ihnen mehr davon ſagen. Behalten Sie unterdeſſen auch das Wenige für ſich. Von der Wiener Zeitung haben Sie in dieſer Sache nichts zu beſorgen; dies ſei zu Ihrer vorläufigen Beruhigung hinreichend.

Verona, den 15. December.

Meine Reiſe-Projekte, ſo wie ich ſie Ihnen vorgeſtern gemeldet, ſind unverändert und werden auch hoffentlich keine Aenderungen erleiden, ob man gleich in Venedig noch eine Menge Sachen zu beſchließen und zu expediren prätendirt, woran ich aber, bis über Mittwoch Abend hinaus, ſicher keinen Theil nehme. Auch weiß ich ja am beſten, daß alles Nothwendige und Gute für diesmal abgethan iſt.

Das Circular-Reſcript, wovon ich Ihnen ſchrieb und welches geſtern definitiv feſtgeſetzt worden iſt, auch, wie ich glaube, hier noch lithographirt werden ſoll, wird dennoch wahrſcheinlich erſt von Insbruck expedirt werden. Es kann nicht füglich anders ſein. Man ſpricht darin von dem von den 3 Höfen in Madrid gethanen Schritte; ob aber dieſer Schritt gleich unwiderruflich iſt, ſo wiſſen wir doch bis jetzt noch nicht mit faktiſcher Gewißheit, ob und wann unſere Inſtruktionen von Paris abgegangen ſind. Ueber den Entſchlüſſen des franzöſiſchen Cabinets (von welchen aber unſer Schritt nicht abhängig iſt) liegt von Neuem viel Nebel. Die letzten Nachrichten von der ſpaniſchen Gränze ſcheinen das franzöſiſche Miniſterium ſehr erſchüttert zu haben; und da nun vollends Wellington einige Tage nachher in Paris angekommen ſein muß, ſo möchte wohl die Unentſchloſſenheit noch größer werden.

---

[*] Die Circularnote, welche die Geſandten der Oſtmächte in Kenntniß von den Ergebniſſen des Congreſſes ſetzte, kündigte die Erledigung der italieniſchen Geſchäfte an. Sie gedachte des griechiſchen Aufſtandes, den ſie für ein gleichartiges aus gleichem Urſprunge ſtammendes Uebel, wie die anderen Revolutionen des Südens erklärte; ſie betonte die Eintracht der 5 Mächte in ihren Verhandlungen über dieſe Sache, womit (nach Gentz) alle Griechenfreunde bedeutet werden ſollten, daß das gewinnreiche Kunſtſtück gelungen ſei, die griechiſche Frage „in aller Stille zu begraben." Sie ſprach dann den Entſchluß der Monarchen aus, auch in Bezug auf Spanien ihren bekannten Grundſätzen treu zu handeln. Sie erklärte bei allen Höfen, daß „die Monarchen, die von ihnen angenommenen Grundſätze als unerläßliche Bedingung der Erfüllung ihrer wohlwollenden Abſichten anſähen," daß ſie um Europas Ruhe und Frieden zu ſichern auf die ſtets bereite Unterſtützung aller Regierungen müßten rechnen können.

Der Kaiſer von Rußland hat mir die große Decoration des St. Annen-Ordens in Diamanten verliehen; und zwar heißt es in dem Reſcript: „Désirant Vous donner un témoignage de Notre satisfaction de la manière distinguée, dont Vous avez coopéré au travail des Conférences sur les affaires de l'orient, commencées à Vienne et terminées ici.“ Ich halte dies für einen der merkwürdigſten Vorgänge dieſer Zeit. Wer in aller Welt hätte erwartet, daß ich gerade von dieſer Seite für meine Mitwirkung in den orientaliſchen Angelegenheiten belohnt werden ſollte? Ueberlegen Sie nur, was Alles in dieſer Thatſache liegt! — Zugleich bitte ich Sie jedoch auf das Motiv dieſer Gnadenbezeugung nicht zu ſtark den Accent zu legen. Denn, ob ich gleich durch das Reſcript völlig autoriſirt wäre, die Sache vorzuſtellen, wie ſie wirklich iſt, ſo mag ich doch durchaus nicht das Anſehen haben, Bemerkungen und Interpretationen, die ohnehin nicht ausbleiben können, auf irgend eine Weiſe provocirt zu haben. Ich würde dies unredlich finden, da man in jedem Falle die Großmuth des Kaiſers in dem ganzen Gange der türkiſchen Verhandlungen mit Dank erkennen muß.

Ich habe geſtern mit ihm eine lange Unterredung gehabt, von der mir ein langes Andenken bleiben wird. Von ſeinen Geſinnungen wäre es überflüſſig noch zu reden. Es hat ſich aber auch in ſeinem äußeren Weſen ſeit einigen Jahren eine Veränderung zugetragen, von der nothwendig Jedermann frappirt ſein muß. Sonſt war, wenn er ſprach, eine gewiſſe heftige, manchmal krampfhafte Beweglichkeit in ſeinen Geſichtszügen und Manieren; jetzt iſt Alles an ihm ruhig, heiter und über alle Beſchreibung einnehmend. Dabei weiß er in Allem Beſcheid, kennt aus dem Grunde alle handelnden Perſonen und alle Partien und alle Fragen und die kleinſten Nuancen aller Fragen. Seine Aeußerungen ſind ſo unleidenſchaftlich, ſo billig, dabei ſo praktiſch und ſicher, daß, wenn er nichts als ein Miniſter wäre, man ihn unbedenklich für einen der erſten Staatsmänner erklären würde. Uebrigens kann er von ſeiner jetzigen Höhe nicht mehr herabſteigen; er kann ſeinen Grundſätzen und ſeiner engen Verbindung mit uns nie mehr entſagen; das glaubt mir freilich in Wien Niemand, ich kümmere mich aber darum auch nicht, weil mir genügt, es zu wiſſen.

Chateaubriand iſt vorgeſtern Nacht abgereiſt; wir haben uns in der letzten Zeit ſehr gut verſtanden und aufs Freundſchaftlichſte getrennt. Sein Aufenthalt in Verona, obgleich anfänglich für ſeine Eitelkeit ſehr kränkend, iſt ihm eine Schule geweſen, worin er mehr gelernt hat, als er in 10 Jahren in Paris gelernt hätte. Ich betrachte dies als ein Glück für die Seinigen, da er unſtreitig ein Mann von ſehr großem Einfluß in Frankreich iſt. Auch Montmorency, auch Laferonnaye nehmen ganz andere Ideen von uns und der übrigen Welt mit, als ſie hergebracht hatten. Ich wünſche keinen Congreß — wenigſtens keinen dieſer Gattung mehr; dennoch muß ich geſtehen, daß die Neben-Vortheile, welche man (durch die mannigfaltiche Berührung und Reibung) daraus zieht, unendlich viel Werth haben. La sauce vaut mieux que le poisson.

Unſer Kaiſer iſt geſtern nach Verona gereiſt, der ruſſiſche dieſen Morgen. Der König von Preußen kömmt erſt am 20. hier an. Ich glaube, in Insbruck wird noch ein paar Tage lang großer Zuſammenfluß von hohen Perſonen ſein. — Victor reiſt heute mit Graf und Gräfin Lieven nach Paris.

Venedig, 19. December.

Ich hätte die Reiſe hierher mit dem größten Vergnügen gemacht, wenn nicht gerade in der Nacht vor meiner Abreiſe ein ſtrenger Froſt eingefallen wäre. Dies that mir zwar nichts, ſo lange ich in meinem wohlverwahrten Wagen ſaß; aber als ich in Padua ankam, fand ich eine eiskalte Stube und einen elenden rauchenden Kamin. Schlimmer war es am folgenden Tage. Die Kälte hatte zugenommen (obgleich der Fürſt, nach hieſigen Quellen, behauptet, das Therm. ſei nie unter — 1 geweſen). Die Fahrt von Meſtre auf dem kalten Waſſer war ſchon nicht lieblich und hier erwartete mich — im Gaſthof zur Königin von England — ein ärgerer Hundeſtall als in Padua. Ich konnte mich in mehreren Stunden nicht erwärmen und war für den ganzen Tag (Dienstag) ſo verſtimmt, daß mich der Anblick von Venedig, trotz der herrlichen Illumination am Abend, nicht recht bewegen konnte. Geſtern hatte ich nun durch unaufhörliches Einheizen (ah, le beau climat de l'Italie!) endlich den gehörigen Grad von Wärme in meinen Gliedern wieder hergeſtellt und war ganz zufrieden.

Ueber den Eindruck, den dieſe Stadt auf mich gemacht, werde ich Ihnen mündlich berichten. Es freut mich ſehr, ſie geſehen zu haben, weil es ein außer aller Beſchreibung und Vorſtellung liegender Gegenſtand iſt. Man kann ſich, auch ohne eigenes Anſchauen, von der coloſſalen Größe Roms, von der herrlichen Lage Neapels ꝛc. mehr oder weniger richtige Bilder entwerfen. Aber die Biſarrerie und dabei zugleich die fabelhafte Pracht von Venedig kann Niemand ſchildern; und dieſer Ort iſt mit keinem auf der Erde zu vergleichen.

Insbruck. Am erſten Weihnachts-Feiertage.

Seit geſtern um 3 Uhr bin ich hier. Meine Reiſe war glücklich, die 4 erſten Tage ſogar über alle Erwartung angenehm. Die Kälte, die uns in Venedig ſo hart mitgenommen hatte, ließ ich dans les belles plaines! dans les beaux climats de l'Italie! (in Verona war in der Zwiſchenzeit 1 Fuß hoher Schnee gefallen) zurück — und fand dagegen in den Alpen und je mehr ich mich Deutſchland näherte, die mildeſte Luft. In Baſſano — einem verwünſchten Loche (n' en déplaise à Carpani) hielt ich Freitag Abend das letzte italieniſche d. h. ſchlechte Nachtlager. Der Weg von Baſſano nach Trient, quer durch die Alpen, iſt vortrefflich. In Trient fand ich mit großem Wohlgefallen wieder ein für gebildete Menſchen geeignetes Wirthshaus. Von hier fuhr ich am Sonntage, ſehr heiter und zufrieden nach Botzen; und am Montage, beim ſchönſten Sonnenſchein und der ſanfteſten Luft durch das Eiſach-Thal über Brixen bis Sterzing, wo ich ebenfalls ſehr gut wohnte und unter andern vier Stunden lang ſchrieb, gleich als wäre ich zu Hauſe. Geſtern ging es mir nun etwas weniger wohl. Die Luft war kälter geworden; und die Brenner-Paſſage, die ſich eigentlich von Sterzing bis ans Stadtthor von Insbruck erſtreckt, iſt bergabwärts, wegen des immerwährenden Einſperrens der Wagen langweilig und verdrießlich. Uebrigens war die Straße ganz ſo wie im Oktober; kein Eis, kein Schnee lag darauf, ſelbſt die nahe liegenden Berge hatten kaum eine dünne Schneedecke. — In Insbruck ward mir ein kleiner Strich durch meine Rechnung gemacht, auf welchen ich jedoch ſeit meiner Ankunft in Botzen ſchon vorbereitet war. Der König von Preußen war nämlich am 20. von ſeiner italieniſchen Reiſe in Verona angekommen, hatte ſich durchaus nicht entſchließen wollen, nach Venedig zu gehen und endlich nach vielen Schwankungen des Mißvergnügens, wozu freilich die Kälte und die Unmöglichkeit ſich dagegen — in Italien — zu ſchützen, viel beitrug, beſchloſſen, bis Insbruck vorzugehen und hier wenigſtens die Ankunft des Kaiſers von Rußland zu erwarten. Der Zufall hatte mich von Trient aus mit Hatzfeld zuſammengeführt und wir machten gemeinſchaftlich die Reiſe nach Insbruck. Unterwegens beſorgten wir ſchon mehrmals, daß der König uns einholen und vielleicht alle unſre Pferde-Beſtellungen verrücken werde. Das geſchah nun zwar nicht; in Insbruck aber, wo er geſtern Abend ankam, mußte ich mit Leidweſen vernehmen, daß Er, anſtatt die ihm angebotene Wohnung im Landhauſe zu beziehen, mit ſeinem gewöhnlichen Eigenſinn auf einen Gaſthof beſtanden und ſich ſo des beſten, der Sonne, wo Alles bereits für mich beſtellt war, bemächtigt hatte. Ich mußte alſo meine Zuflucht in ein anderes ſehr ſchlechtes Wirthshaus nehmen, wo ich denn bis morgen ausharren muß. Doch kann ich Ihnen verſichern, daß mir Alles erträglich, ja befriedigend ſcheint, ſeitdem ich nur den *claſſiſchen Boden* hinter mir habe; daß ich dieſen, mit *meinem Willen* nie wieder betreten werde und wenn ich Methuſalems Alter erreichte — das können Sie unſerm Freunde Carpani mit Beſtimmtheit verſichern. Italien iſt ein Land für Götter, für Kunſtkenner und für Schwärmer — nicht aber für Menſchen, die menſchliche Bedürfniſſe mitbringen.

Der Kaiſer von Rußland kömmt dieſen Abend hier an, geht morgen nach Mittenwalde, wohin er den König von Würtemberg, auf deſſen dringendes Begehren, beſtellt hat, kömmt von da wieder hierher zurück und bleibt — ſo lautete es wenigſtens früher, aber dieſe Arrangements wechſeln mit jedem Tag — noch einen ganzen Tag mit unſerm Kaiſer hier. Dieſer ſoll — was ich aber erſt unterwegens gehört — nicht bloß den heutigen, ſondern *beide* Feiertage in Trient zubringen. Dies iſt auch der Tag, wo der Fürſt in Insbruck anlangen wird; diesmal mit ſehr kleinem Gefolge; denn es reiſt Niemand als Lebzeltern mit ihm.

Den merkwürdigen Artikel des J. d. Deb. vom 8., nebſt den Gegenartikeln der royaliſtiſchen und liberalen Blätter, beſaßen wir bereits in

Venedig am 18*.; und dieſe Diſcuſſion iſt dort der Gegenſtand vieler Geſpräche zwiſchen dem Fürſten, Gr. Neſſelrode und mir geweſen. — Wie die Sachen in Paris eigentlich ſtehen, muß ſich in Kurzem aufklären; denn Graf Zichy trifft ſicher in wenig Tagen hier ein. Der Fürſt ſchmeichelte ſich ſogar, daß er noch in Venedig zu ihm ſtoßen würde; dies glaube ich aber nun nicht mehr, da er ſicher keinen andern Weg als über Insbruck genommen haben wird.

Ihr türkiſcher Artikel im Beobachter** hat meinen unbedingten Beifall. Da er vermuthlich von Ihnen redigirt iſt, ſo beweiſt er mir zugleich, daß ich Ihnen künftig mit vollem Vertrauen dieſe Arbeit werde überlaſſen können, es ſei denn, daß Sie in beſondern Fällen meinen Zutritt wünſchten.

Von dem bewußten Circular kann ich Ihnen noch keine weitere Nachricht geben. Es iſt bis zum Augenblick meiner Abreiſe von Venedig noch immer dies und jenes, wie es bei einem ſolchen Aktenſtück wohl nicht anders ſein konnte, in der Redaction geändert worden. Am folgenden Tage (21.) ſollte es lithographirt werden. Was ſeit meiner Abweſenheit weiter geſchehen ſein mag (ob ich gleich dringend gebeten, daß nichts ohne mich geſchehen möchte), weiß ich nicht. Ich denke aber, man wird vor der Ankunft des Fürſten in Insbruck nichts beſchließen. Das Circular kann nicht füglich eher an die ausw. Geſandten expedirt werden, als wir mit Zuverſicht erfahren haben, daß unſre Miſſionen in Madrid die (in Paris zurückgehaltenen) Befehle und Inſtructionen erhielten und ihren Poſten wirklich verließen. An eine deutſche Ueberſetzung iſt vollends noch gar nicht gedacht worden; dieſe werde ich vermuthlich erſt in den letzten Tagen meines hieſigen Aufenthaltes verfertigen können: In Anſehung der Publikation durch öffentliche Blätter war ebenfalls in Venedig noch gar nichts entſchieden; und auch dieſer Punkt wird gewiß nur nach des Fürſten Ankunft in Insbruck feſtgeſetzt.

Wenn ich auch am 30. von hier abreiſe, ſo kann ich doch in keinem Fall vor dem 4. in St. Pölten ſein. Ich werde zwiſchen Salzburg und St. Pölten zufragen, ob vielleicht irgend etwas von Ihnen für mich abgegeben iſt. In jedem Falle aber adreſſiren Sie mir Alles, was Sie ſpäter für mich beſtimmen, nach St. Pölten, damit ich dort noch, zu guter Letzt, eine reiche Erndte vorfinde.

---

* Dieſen Artikel und auch den Gegenartikel des Conſtitutionel ſiehe wiedergegeben in d. Augsb. Allg. v. 16., 17., 18. u. 19. Dec. 1822.

** Vom 18. Dec.

Der Fürſt wird ebenfalls nicht vor dem 5. in Wien eintreffen. Er geht über München; und ob dies gleich nicht mehr ſo geheim iſt, als man beabſichtigt hatte, ſo bitte ich Sie doch, Ihrer Seits, wenn nicht Andere ſchon davon ſprachen, es nicht zu erwähnen. — Ich ſchreibe Ihnen von hier aus gewiß noch öfter.

Insbruck, den 26. December.

Ich habe geſtern hier die Frankfurter Zeitungen vom 18. und 19. erhalten, in welchen der Artikel des Journal des Débats vom 13. ſteht. Nach dieſem Artikel betrachte ich es (in Erwägung aller anderen Nachrichten) als beinahe gewiß, daß die franz. Regierung der Idee einer Expedition gegen Spanien völlig entſagt hat.[*] Im Grunde bewies das ſchon (in Verbindung mit den zwei Tage vor der Abreiſe von Verona uns zugekommenen Pariſer Depeſchen) der Artikel vom 8. Das Journal des Débats hatte ſeine Anſicht nie geändert; und ich weiß nicht durch welchen ſeltſamen Irrthum Sie in dem Artikel vom 3. (über das Buch von Marina) ein Symptom ſolcher Veränderung finden konnten; denn es iſt ja darin von nichts als distribution et équilibre des pouvoirs, Delolme et Montesquieu — und Modificationen im Sinne der Charte die Rede. Geſchwiegen haben die Leute ſeit ihrer Erklärung vom 13. November, weil ſie ſich nicht compromittiren, weil ſie die Entwicklung der Frage abwarten wollten. Sobald ich aber in Venedig den Artikel vom 8. geleſen hatte, war ich überzeugt, daß ſie dieſen nicht geſchrieben hätten, wenn ſie ihrer Sache nicht gewiß geweſen wären; und der vom 13. d. M. iſt nun vollends ein Schwanengeſang.

---

[*] Das Journal des Débats v. 13. enthielt einen langen Artikel, der mit den Worten begann: die Erhaltung des Friedens zwiſchen Frankreich und Spanien ſcheint gewiß zu ſein. Alle vernünftigen Royaliſten, hieß es ferner, ſeien über das Interventionsrecht u. ſ. Wechſelfälle einig; man habe nur noch d. Spanier über ihre Stellung gegen Frankreich und gegen Europa zu belehren, das über die ſpan. Revolution nicht mehr beunruhigt, aber betrübt ſei; und das dem wenig ſichern Mittel der bewaffneten Einmiſchung entſagend, nichts deſto weniger einmüthige Anſtrengungen machen wird, um einem Zuſtande der Dinge ein Ziel zu ſetzen, der den Grundſätzen der Ordnung, des Friedens und der Cultur, dieſen heiligen Zwecken der heiligen Allianz, ſo ſehr zuwider iſt. Der Artikel ſchließt mit den Worten: Wenn Spanien ſich weigern ſollte, Maßregeln zu ergreifen, die ihm ſelbſt hundertmal erſprießlicher wären als Frankreich, wenn es fortführe, uns durch den Lärm ſeiner bürgerlichen Kriege zu beunruhigen ſo würde Europa ſich genöthigt ſehen, es aus der Gemeinſchaft civiliſirter Staaten auszuſchließen, allen diplomatiſchen und geſellſchaftlichen Verkehr mit demſelben abzubrechen, ſeine Häfen der ſpaniſchen Flagge zu verſchließen, die neuen Staaten Südamerikas anzuerkennen und endlich Spanien als ein barbariſches Land anzuſehen, gleich Marokko u. Algier.

Unbegreiflich iſt mir, daß und warum Zichy nicht von Paris zurückkömmt: denn ich kann mir kaum vorſtellen, daß er den Weg über den Simplon und Mailand genommen haben ſollte. Indeſſen iſt es morgen acht Tage, daß ich Venedig verließ; in dieſer Zeit kann manche Aufklärung dort eingegangen ſein; und ich muß mich nun ſchon bis übermorgen, wo der Fürſt bei guter Zeit hier eintreffen wird, in Geduld faſſen. Der König von Preußen, der auch gern gewußt hätte, wie die Dinge ſtehen, ließ mich geſtern zweimal befragen, ob ich ihm denn gar nichts mittheilen könnte; ich mußte Ihn lediglich auf die Frankfurter Zeitung verweiſen.

Der König iſt dieſen Morgen um 6 Uhr von hier abgegangen. Mit Fürſt Wittgenſtein hatte ich jetzt eben noch, ehe er in den Wagen ſtieg, eine zweiſtündige Unterredung. Humboldt war im Laufe des geſtrigen Tages 4 Mal bei mir. Es iſt nichts in der Welt ſeltſamer, als unſere fortdauernde zärtliche Freundſchaft und unſere unerſchöpflichen Geſpräche, trotz der förmlich erklärten, von beiden Seiten als bekannt vorausgeſetzten abſoluten Differenz unſerer politiſchen Grundſätze. Er iſt nicht bloß ein entſchiedener Liberaler, ſondern ein ausgeſprochener Republikaner. Da ich geſtern ſehr gut geſtimmt war, habe ich mich eigentlich an ſeiner Tollheit beluſtigt. Er will ſich im ſpaniſchen Amerika anſiedeln, ankaufen. Mit der Republik Columbia habe ich ihn gräulich gehetzt. Doch von Zea ſagt er ſich ganz los; er behauptet, ihn nie protegirt, bloß für einen guten Botaniker, ſonſt immer für einen großen Eſel gehalten zu haben. Humboldt geht mit dem Könige auf ein Paar Wochen nach Berlin. Schaden kann er durchaus nicht ſtiften; der König lacht über ihn, wie ich; der König iſt weit antirevolutionärer als ich; und in Berlin ſtehen die Sachen, da nun vollends der Kanzler todt iſt, auf dem beſten Fuße.

Der Brief von Adam iſt eine lange und merkwürdige Palinodie über den politiſchen Zuſtand Preußens, mit welcher er die Andeutung verknüpft, daß da ſein Urtheil über dieſen Haupt-Gegenſtand nun eine ganz andere Richtung genommen habe, auch ja wohl der gänzliche Friede zwiſchen uns nicht ſchwer wieder herzuſtellen ſein würde. Ich werde ihm von hier aus antworten.

Ich ſehe aus den Frankfurter Zeitungen, daß die Reſultate des Congreſſes ſchon ziemlich bekannt ſein müſſen, und vermuthlich alle (wenigſtens alle zur Publizität geeigneten) bekannt ſein werden, ehe unſer Circular erſcheint. Dadurch wird dieſes aber nichts an ſeinem Intereſſe verlieren.

Salzburg, am 1. Januar 1823. Abends um 7 Uhr.

Auch bis hierher habe ich meine Reiſe glücklich zurückgelegt. Da ich in Insbruck 6 Tage lang in warmen Stuben geſeſſen hatte, war mir bei der Ausſicht, nun an einem Tage bei ſtrenger Kälte 15 Meilen zu reiſen, nicht gut zu Muthe. Ich war in meinem Wagen ſo gut geſchützt, daß ich kaum eine Spur von Kälte fühlte, und ſogar ungeachtet meiner zugefrornen Fenſter, recht gut leſen konnte. Bei meiner Ankunft in St. Johann, wo die Kaiſerliche Suite ſich der Gaſthöfe bemächtigt hatte, wurde ich in das große und ſchöne Gebäude der Pfarre geführt. Der Herr Dechant hatte ſich ausdrücklich beim Kreis-Commiſſair ausgebeten, „einen ſo berühmten Mann" bei ſich zu beherbergen, und wies mir die ſehr wohl geheizten Zimmer an, worin der Kaiſer und die Kaiſerin die vorhergehende Nacht zugebracht hatten, erzeigte mir auch ſonſt alle mögliche Höflichkeiten. So beſchloß ich das Jahr 1822 mit einem angenehmen Abend und einer vortrefflichen Nacht. — Heute war es um 3 oder 4 Grad (nach meiner Schätzung) weniger kalt als geſtern. Es liegt aber faſt nirgends Schnee auf den Straßen; ſelbſt die hohen Berge ſind nur mäßig damit verſehen. Da ich allenthalben gute Pferde fand, ſo kam ich, trotz der wegen der vielen Gebirge etwas ſchwierigen Stationen nach und von Unken, um halb 4 Uhr hier an.

Ich habe hier die Allg. Zeitung vom 28., 29. u. 30. gefunden. Aus dem Artikel Frankfurt* in der letzteren ſehe ich, daß die Feinde ſchon ziemlich gut wiſſen, was ihnen bevorſteht, und daß ſie ſich mit Sophiſtereien ausrüſten, die ihnen hoffentlich nicht anſchlagen ſollen.

Dieſen Abend werde ich mich noch einer ſehr nützlichen Arbeit widmen, wozu mich eine vom hieſigen Prälaten von St. Peter bereits in Verona erhaltene Aufforderung veranlaßt, und wovon ich Sie in Wien näher unterrichten werde.

---

* Enthält die Behauptung, daß die Beſchlüſſe in Verona hauptſächlich gegen Preßfreiheit und Vereinsweſen gerichtet ſeien.

Der Kaiſer geht morgen früh um 8 Uhr von hier ab. Ich werde anderthalb Stunden früher abreiſen, um in keine Noth mit den Pferden zu kommen, ob es gleich freilich nicht fehlen kann, daß er mich auf der zweiten Poſt einholt. Mein Plan bleibt übrigens unverändert, daß ich morgen bis Lambach, übermorgen bis Strengberg und Sonnabend nach St. Pölten gehe. Mein letztes Schreiben aus Insbruck werden Sie durch Baron Münch hoffentlich ſchon Freitag erhalten.

1823.

Gmünden, Dienstag, den 19. Auguſt. N.-M. um 4 Uhr.

Ob ich durch dieſen faſt nur meteorologiſchen Brief, Ihren Scharfblick oder Ihren Verirrungen, Ihrer Verwegenheit oder Ihrer Verzagtheit zu Munde reden werde, weiß ich ſelbſt nicht recht; ich will aber ſchreiben was die Wahrheit iſt, ſie mag Ihnen nun gefallen oder mißfallen, mag in das Syſtem, welches Sie von Anfang Juni bis zum 15. Auguſt bekannten, oder in das, zu welchem Sie ſich plötzlich am 16. Auguſt Abends um 6 Uhr wendeten, paſſen.

Daß ich beim ſchönſten Wetter aus Wien fuhr, wiſſen Sie ſchon. Die Luft war etwas kühl, und blieb ſo. Nachmittag zog leichtes Gewölk in Weſten zuſammen, dem ich gleich anſah, daß es *höchſtens* regnen konnte. Das that es auch. Auf der Station von St. Pölten nach Mölk fiel ein leichter und ſanfter Regen, der mich nicht einmal nöthigte, die Wagenfenſter zu ſchließen. Eine Viertelſtunde nach meiner Ankunft in Mölk hörte es auf. Ich blieb hier über Nacht.

Geſtern (Montag) war der Himmel früh etwas bezogen, klärte ſich aber gegen 9 Uhr auf, und es wurde der angenehmſte Tag. Ich konnte nicht weiter gehen als bis Ens, weil man auf der Poſt in Klein-München nicht bleiben kann, Linz mir unangenehm, auch außer dem Wege iſt und Wels mir zu weit war. Ich ſetzte mich alſo um 3 Uhr in Ens und brachte dort einen rechten guten Tag zu. Gegen Abend ſammelten ſich in Weſten und Nordoſten Wolken, aus denen Sie vermuthlich das Greulichſte prophezeit hätten und die auch *mich* für Regen in der Nacht oder am folgenden Tage etwas beſorgt machten. Es fiel aber kein Tropfen, weder Abends noch in der Nacht; an andere Umſtände gar nicht zu denken.

Heute früh — ich fuhr um 6 Uhr von Ens aus — eröffnete ſich, nachdem die Morgennebel zerſtreut waren, der glorreichſte Sommertag. Um Mittag wurde es etwas warm, jedoch von einem kühlen Winde gedämpft. Um eben die Zeit lagerten ſich über die entfernten Gebirge einige Cumuli, die mich aber keinen Augenblick beunruhigten; ſie waren ſo hoch, daß ſie nicht einmal die Spitzen der Berge einhüllten. Als ich um 1 Uhr aus Lambach fuhr, fingen ſie auch ſchon an zu zerrinnen; und vor einer halben Stunde hier angelangt, ſitze ich jetzt an einem offnen Fenſter, etwa 20 Schritt vom Traun-See entfernt, in einer wahren Himmelsluft und den herrlichſten Umgebungen.

Ich habe dem Traun-See nie Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil ich ihn früher nur bei trübem Wetter oder bei Regen geſehen hatte. Heute finde ich ihn wunderſchön. Dieſer große, klare, heute von keinem Lüftchen bewegte Spiegel, den man bis auf eine Meile weit vor ſich ſieht und umgeben von höchſt pittoresken, theils bewachſenen, theils kahlen Bergen, worunter der Traunſtein zugleich der nächſte und der impoſanteſte iſt und über dem Ganzen ein azurner Himmel — ſeit langer Zeit war mir etwas ſo Reizendes nicht vorgekommen. Ich hätte ſehr bequem dieſen Abend Iſchl erreichen können; da ich mich aber gleich überzeugte, daß ich einen ſchönern Platz, als den, auf welchem ich eben ſitze, ſchwerlich finden würde, ſo beſchloß ich mich für die Nacht hier niederzulaſſen und werde morgen früh (aller Zweifel an dem Wetter ganz los und ledig) über den See nach Iſchl fahren.

Der Anblick des Sees wird immer ſchöner, je mehr die Sonne ſich neigt. Ueber den Bergen, die ich gerade in Süden habe, zeigen ſich zwar wieder einige kleine unzuſammenhängende höchſt unſchuldige Cumuli, die nur eben bloß zur Verſchönerung des Gemäldes hingeworfen ſcheinen.

So ſtanden die Sachen bis jetzt. Sollte ſich die Scene morgen aber weiterhin ändern, ſo werde ich mit eben ſo viel Wahrheitsliebe das Schlimme berichten, als ich hier das Gute berichtete. Mein Vertrauen iſt aber ziemlich ſtark. Die Luft ſcheint mir einen ganz andern Charakter angenommen zu haben, als bisher.

Ich vernehme ſo eben, daß die Poſt von hier erſt morgen Abend nach Lambach abgeht. Von Iſchl geht ſie, wie ich mit großem Wohlgefallen höre, über Salzburg. Ob dies gleich ein Umweg iſt, ſo habe ich dafür in Salzburg den Poſtmeiſter, der mir mit Leib und Seele zugethan iſt und gewiß zur Beförderung und Beſchleunigung meiner Correſpondenz das Aeußerſte thun wird.

N. S. Die Sonne ging herrlich unter. Kein Wölkchen war am Himmel. Nur finde ich die Luft für dieſe Stunde und Jahreszeit etwas zu warm.

Sonnabend, den 23. Auguſt 1823. N.-M. um 2 Uhr.

Auf den vorgeſtrigen böſen folgte geſtern ein höchſt angenehmer Tag. Bis Mittag war der Himmel noch umwölkt und ich beſorgte von einer Stunde zur anderen Regen. Gegen 3 Uhr aber heiterte ſich alles auf. Ich fuhr mit Leiden über Lauffen und Goiſern nach Steg am Hallſtädter See, eine unbeſchreiblich ſchöne Promenade; bis gegen Goiſern behält die Gegend einen Charakter von Freundlichkeit und Reiz und üppiger Vegetation, den vorzüglichſten Stellen im Salzburgiſchen vergleichbar; von den Ufern der Traun ſteigen herrliche Wieſengründe, mit zerſtreuten Gruppen von Bäumen beſetzt, gegen die höhern Berge an, die das Ganze umſchließen. Bei Goiſern, ſobald man die coloſſalen Ufer des Hallſtädter Sees, beſonders den 6500 Fuß hohen Sarſtein erblickt, wird das Gemälde mit jedem Schritt ernſter und majeſtätiſcher. Vom Hallſtädter See ſelbſt werde ich Ihnen mehr ſagen, wenn ich ihn näher kennen gelernt habe. Diesmal blieb ich an der äußerſten nordweſtlichen Spitze, auf dem Punkt, wo die Traun aus dem See ſtrömt. (NB. Der kleine Ort Steg iſt nicht einmal auf der Spezialkarte bemerkt, wohl aber auf der unübertrefflichen Generalkarte, die ich täglich mehr verehre.) Von Iſchl iſt etwas über 2 Stunden nach dieſem Punkte, auf welchem wir kurz vor Sonnen-Untergang anlangten. Dieſe Spazierfahrt wirkte auf meinen Körper, wie auf mein Gemüth außerordentlich; nachdem ich den ganzen Vormittag und noch bis zum Einſteigen in den Wagen leidend und abgeſpannt und daher ſehr mißmuthig geweſen war, ging ich jetzt dreiviertel Stunden lang, ohne alle Beſchwerde zu Fuße. Wir kamen erſt um 8 Uhr nach Iſchl zurück. Unterwegens wurde es ſo kalt, daß ich froh war, einen Mantel bei mir zu haben. Ich glaube, daß der Thermometer kaum auf 10 geſtanden haben mag.

Auch heute früh um 8, als ich ins Bad ging, war der Thermometer noch nicht über 12°. Es ſchien aber Alles einen ſchönen Tag zu verkündigen; und noch jetzt (um 2 Uhr), obgleich die Wärme ſehr zugenommen hat, und in Süden und Oſten einiger Cirrhus vorkommt, verſpreche ich mir das Beſte. Eine Spazierfahrt kann ich indeſſen nicht machen, weil keine Pferde zu haben ſind. Der Kronprinz iſt nämlich geſtern Mittag von Salzburg hier eingetroffen und heute nach Hallſtadt gefahren, von da er dieſen Abend hierher zurückkehrt, um morgen nach Auſſee weiter zu reiſen. Sie können Sich wohl vorſtellen, daß ich von dieſem Umſtande, der ohnehin hier keine große Senſation macht, nicht die geringſte Notiz genommen habe.

Abends um 8 Uhr.

Ich habe um 5 Uhr einen ſtarken Spaziergang auf den Calvarien-Berg gemacht, von welchem man eine prächtige Ausſicht über das Thal hat auch einen Theil der Schneegebirge und Eisfelder hinter Hallſtadt gewahr wird. Der Weg hinauf iſt beſchwerlich und ich hätte ihn vielleicht nicht unternommen, wenn ich ihn vorher gekannt hätte. Indeſſen haben mich meine Kräfte nicht verlaſſen und ich bin jetzt froh, eine ſolche Anſtrengung glücklich beſtanden zu haben.

Das Wetter war ſehr ſchön; doch ging die Sonne trübe unter; und ſeitdem ſcheint der Himmel ſich immer mehr zu verhüllen. Es giebt hier eben eine kleine Illumination zu Ehren des Kronprinzen, die ſich an den Häuſern auf dem andern Ufer der Traun recht gut ausnimmt.

Es war dieſen Nachmittag ein Hauptmann vom Generalſtabe bei mir, der ſeit einigen Wochen in Gmünden wohnt und der mir ſagte, die Herzogin von Würtemberg ſei heute in Ebenſee, der Herr Gemahl wolle aber nicht nach Iſchl, auch überhaupt nicht länger in der Gegend bleiben, weil er ein dringend nothwendiges Rendezvous mit dem Dr. Schäfer (wahrſcheinlich einem famoſen Charlatan!!) in Regensburg habe. Der Offizier geht morgen zurück. Die Herzogin weiß nichts davon, daß ich hier bin. Ich laſſe ihr aber ſagen, „wenn ſie *allein* wäre, ſo würde ich ſelbſt nach Ebenſee fahren, um ihr den hohen Genuß einer Fahrt nach dem Hallſtädter See, deſſen ſie ſo würdig iſt, zu bereiten.“ Es thut mir wirklich leid, daß dies ſich nicht ausführen läßt. Für den Herzog aber iſt der Dr. Schäfer ein ſtärkerer Magnet als alle Alpen und Gletſcher der Welt.

Die Poſt geht von hier Sonntag und Mittwoch über Salzburg, Montag und Freitag durch Steiermark. Die letztere ſoll einen Tag früher in Wien ankommen. Ich glaube nicht recht daran, halte überhaupt nicht viel auf die Regelmäßigkeit der hieſigen Correſpondenz. Ich bitte Sie, Sr. Durchlaucht meinen verbindlichſten Dank zu ſagen für die geneigte Veranſtaltung wegen der an mich zu adreſſirenden Pakete. Von hier mag ich bei gewöhnlichen Briefen ein Gleiches nicht wagen, da ich ohnehin kein herrſchaftliches Petſchaft beſitze. Sollte ich in den Fall kommen, ein ſtärkeres Paket abzuſenden, ſo werde ich es an meinen Freund, den Poſtmeiſter in Salzburg adreſſiren, der es dann ex officio beſorgen mag. Zu dem ſteiermärkiſchen Poſtcours habe ich gar kein Vertrauen und laſſe alſo gegenwärtigen Brief morgen früh auf Salzburg gehen.

Ich lege hier einige flüchtige Gedanken bei, welche die Lektüre der Tablettes in mir erzeugte. Theilen Sie das Blatt gelegentlich dem Baron Münch mit! Wenn Sie in meinen Briefen Stellen finden ſollten, die für den Fürſten ein augenblickliches Intereſſe haben könnten, ſo ſind Sie ein für allemal bevollmächtigt, de lui en faire hommage.

Die Erſcheinung der Tablettes Univ. macht mir mehr böſes Blut, als die ſchlimmſten Nachrichten, die wir aus Spanien erhalten könnten. Die Licenz der Preſſe iſt die Hauptwurzel aller den Staat verzehrenden Uebel; dies haben die Weiſen unſrer Zeit nun wohl begriffen; ich aber finde (welches Gefühl jedoch nur Wenige mit mir theilen), daß, ſo wie die Sachen gegenwärtig ſtehen, die feindſeligen Produkte der Preſſe, auch ohne Rückſicht auf ihre weiteren verheerenden Wirkungen, eins der größten poſitiven Leiden ſind, die einem Freunde der Ordnung zugeführt werden können. Ich erkläre mich hierüber. Neue Revolutionen ſind in der nächſten Zeit nicht zu beſorgen; reelle Siege, mit Umſturz der Staaten verknüpft, wird die revolutionäre Faction ſobald nicht wieder davon tragen. Die materielle Sicherheit der Throne und des Beſitzſtandes iſt nicht mehr unmittelbar bedroht, der Feind aber, der uns den Tod geſchworen hat, darf fortdauernd ſo ſprechen, als ob er in kurzer Zeit ſiegen würde, ſiegen müßte. Leeres Gewäſch — ſagt man mir — ſie haben ihren Stachel verloren. Ganz wohl. Ich frage aber, wenn Ihnen einer den ganzen Tag ins Ohr ſchreien dürfte: Du ſollſt und mußt ſterben! — ob dies Ihnen nicht allen Lebensgenuß verbittern würde? Was iſt denn am Ende der Beſitz, was iſt ſelbſt die Herrſchaft, wenn der Räuber oder der Uſurpator ohne Unterlaß unter meinen Fenſtern ſpaziert und mir zuruft: Hodie mihi, cras tibi! Wirklich geplündert oder geſtürzt werden, iſt freilich noch ſchlimmer: iſt aber jenes nicht ſchlimm genug? Der glücklichſte König hat ſeine Wechſel und Unfälle; ein Paar Banditen können Jahre lang noch in feſten Plätzen hauſen, nachdem das ganze Land der Revolution entriſſen iſt; es können auch große Unternehmungen durch fehlerhafte Plane oder unverſchuldetes Mißgeſchick ganz fehlſchlagen. Dies Alles liegt in der Natur der Dinge und in der Beſchränktheit aller menſchlichen Werke. Gegen alle Natur hingegen, nur aus der Macht eines ſcheußlichen Geſpenſtes, wie die Preßfreiheit erklärbar iſt, daß heute ſelbſt die Geſchlagenen fortdauernd auf dem Schlachtfelde ſtolziren und den Siegern Hohn ſprechen. „Ehemals“ — ſagte Macbeth — „wenn einer todt war, hatte man Ruhe vor ihm; jetzt aber ſteigen ſie, mit gräßlichen Wunden bedeckt, aus ihren Grabern und jagen uns von unſern Stühlen.“ So wirkt auf mich die ungeſtrafte Schriftſtellerei der Faction!

Ich weiß, wie ſchwer es ſein wird, dieſe tiefgewurzelte Peſt, der wir — wie ſo manchen anderen Uebeln — im Jahr 1814 u. 1815 ewige Schranken ſetzen konnten — jetzt, da ſie ſo weit um ſich gegriffen hat, auszurotten. Und doch giebt es keine wahre Ruhe, keinen geſicherten Beſitz und keinen Genuß des Erworbenen in Europa, ſo lange nicht durch große und umfaſſende Maßregeln das moraliſche Uebergewicht der Autorität über alle individuelle Störungen, ſo gut als das materielle, verbürgt iſt. Von England abſtrahire ich ganz; dies ſehe ich außer der Welt; dort wird die Preßlicenz nur mit der ganzen Maſchine brechen und dem Regiment der Fäuſte Platz machen, eine Begebenheit, die vielleicht nicht fern iſt. Aber wenn die Continental-Staaten einander wechſelſeitig halten wollen, heißt das oberſte Geſetz des Bundes: Cenſur. Kann das nicht durchgeführt werden, ſo bleibt alles Andere nur halbe Täuſchung und Stückwerk.

Aus dieſem Standpunkte betrachtet, war mir die Unterdrückung des deutſchen Beobachters ein wichtigeres Ereigniß, als die Eroberung Spaniens.

Iſchl, Samſtag, 24. Auguſt 1823, Abends um 6 Uhr.

Ich leſe die ſehr lehrreiche, und vortrefflich geſchriebene, Geſchichte des Feldzuges in Rußland von 1812.* Sie zeichnet ſich durch große Sachkenntniß und große Unparteilichkeit aus. Hier lernt man Napoleon beſſer kennen, als aus allen den erbärmlichen Memoires, die neulich zu ſeinem Lobe erſchienen ſind, ſelbſt die von Rapp nicht ausgenommen, der ein ehrlicher, aber dummer Teufel geweſen zu ſein ſcheint.

---

* Histoire de l'Expédition de Russie, par M. *** avec un atlas, un plan

Dienſtag, 26. Auguſt, V. M. um 10 Uhr.

Von den ſpaniſchen Angelegenheiten mag ich nichts ſagen. Ich wünſche recht bald zu hören, daß ſie beendigt ſind. Das Beſte von dieſer Expedition haben wir genoſſen, und das kann nicht mehr ungeſchehen gemacht werden.* Auf einen völlig befriedigenden Ausgang habe ich zu keiner Zeit gerechnet. Die Freiheit des Königs wird auf jeden Fall ein mächtiges Gewicht in die monarchiſche Wagſchale werfen; und wenn dann die Beſchlüſſe, welche der König faſſen, oder welche man ihm eingeben wird, nur nicht gar zu anſtößig lauten (was ich nicht beſorge, weil die ſtrengen Royaliſten wohl auch ihr Wörtchen zu ſagen haben werden), ſo kann immer noch ein beſſeres Reſultat herauskommen, als man von einem unter den Auſpicien einer conſtitutionellen Regierung begonnenen Unternehmen urſprünglich zu erwarten berechtigt war.

Von der Stourdza'ſchen Schrift** habe ich nicht mit Ihnen reden mögen, weil ſie mich zu ſehr geärgert hatte. Die Rebellion der Griechen als einen heiligen, als einen Religionskrieg darzuſtellen, war ſchon an und für ſich eben ſo empörend unhiſtoriſch als lächerlich. Wenn man aber vollends bedenkt, was das für eine Kirche iſt, für deren Triumph dieſe mehr als türkiſchen Barbaren angeblich kämpfen, ſo möchte man wirklich aus der Haut fahren. Es freut mich ſehr, daß Sie die Broſchüre gleich von dieſer Hauptſeite aufgefaßt haben. Was würde Maiſtre ſagen, wenn er noch lebte! — Im Grunde wird freilich die vorherrſchende Tendenz der Schrift, ſelbſt auf die wenigen Gemüther, welche aus reinem Religions-Eifer ſich für die Griechen intereſſiren, eben deßhalb nicht ſehr wirken können; denn wer — außer Stourdza ſelbſt — könnte denn für ſein

---

de la bataille de la Moskwa, et une vue du passage du Niémen. Journal des Débats vom 11. Juli. Von Chambray, überſetzt von Bleſſon. 1824.

* Die franzöſiſche Invaſion in Spanien betreffend. Am 14. Auguſt hatte der Moniteur bereits als telegraphiſche Depeſche von Bayonne die Freilaſſung des Königs, Einſchiffung der Cortez und Einſtellung der Feindſeligkeiten von Cadix verkündet; die Depeſche war jedoch falſch.

** Griechenlands Kampf im Lichte der Geſchichte, Moral und Religion betrachtet, in Briefen, nebſt einer poetiſchen Zugabe von A. St. 8. Leipzig 1823.

Chriſtenthum, und für ſeine orthodoxe (!) Kirche ſchwärmen? Ich fürchte aber, daß er nicht bloß unter den Griechen — daran wäre wenig gelegen — ſondern auch in Rußland auf einige Perſonen ſtark wirken möchte; und in ſo fern, aber auch nur in ſo fern, wünſchte ich ihn und ſein myſtiſches Geſchreibſel — zum Patriarchen Photius.

Sie werden bemerken, daß, was ich Ihnen neulich über die Campagne de Russie ſchrieb, mit dem Artikel im Journal des Débats, den ich dieſen Morgen geleſen habe, völlig übereinſtimmt. Suchen Sie doch zu erfahren, wer der Verfaſſer dieſes Werkes iſt, welches ich mit dem größten Intereſſe geleſen habe. Ich kenne faſt Niemand als Mathieu Dumas, der ſo über Kriegesbegebenheiten ſchreiben könnte; und, wo ich nicht irre, war er wirklich bei dieſem Feldzuge. Auch die ſtrenge, gelehrte und dabei immer höchſt verſtändliche Kritik der Operationen von beiden Seiten ſcheint mir ſeine Feder zu verrathen. Napoleon ſinkt freilich durch dieſe Erzählung ſehr herab; aber auch die Ruſſen haben ſich wahrlich nicht damit zu brüſten. Daß Kutuſoff der armſeligſte aller Stümper, und Tſchiſchikoff, Wittgenſtein ꝛc. nicht viel beſſer waren als er, das iſt nun, über allen Widerſpruch hinaus, dargethan.

Mittwoch, 27. Auguſt.

Ich bitte Sie, mir zu melden, was General Langenau* in Anſehung ſeiner Rückreiſe nach Frankfurt beſchloſſen hat, — item, ihm und B. Münch** zu ſagen, wenn Sie mir etwas ſchreiben wollten, möchten ſie es recht bald thun — item, dem Fürſt Hatzfeld meine beſte Empfehlung, und er möchte mich doch durch einen ganz kleinen Brief benachrichtigen, wie es mit ſeiner Geſundheit und mit ſeiner Laune ſtände; item, wünſche zu wiſſen, ob Paul Eſterhazy und Rothſchild eingerückt ſind.

Freitag, 29. Auguſt, Abends.

Ich erhielt heute Ihre werthen Zuſchriften und Sendungen vom 23. und 24. 25. d. M.; ſie ſind nicht reich an Neuigkeiten, und ich bin recht froh darüber. Wenn Sie meinen, „ich würde am Ende über Salzburg früher ins Klare kommen, als Sie in Wien,“ ſo irren Sie ſehr. Ich leſe keine andern Zeitungen, als die, welche Sie mir ſchicken, glaube auch gar nicht, daß es deren hier giebt, und habe, ſeitdem ich Wien verlaſſen, nie eine Sylbe von Neuigkeiten oder Politik gehört. Ich führe überhaupt das ſonderbarſte Leben. Außer dem hieſigen Arzte und dem Prinzen Guſtav von Mecklenburg, der ſich hier befindet, mit dem ich aber nur ein einziges Mal zuſammengekommen bin, ſehe ich Niemanden, und würde kaum ahnen, daß es jenſeits dieſer Berge ſo viel unruhige Menſchen, und ſo viel verwickelte Welthändel gibt.

---

* K. k. Militärbevollmächtigter bei der Bundeskriegscommiſſion.

** Baron von Münch-Bellinghauſen, k. k. Präſidialgeſandter beim Bundestage.

Dieſer vorübergehende einſame Genuß würde freilich vollkommener ſein, wenn ich nur noch ſo gut laufen könnte, und mich im Ganzen ſo wohl befände, als in den Jahren 1816 und 17 in Gaſtein. Das iſt aber der Fall, leider, nicht. Ich erwartete (ohne recht zu wiſſen warum) von den hieſigen Bädern eine *unmittelbar* günſtige und ſtärkende Wirkung. Anſtatt deſſen haben ſie die alten Uebel eher aufgeregt, als vermindert, und ich ſehe mich — wie mehr oder weniger bei *allen* dergleichen Kuren — auf die Hoffnung *künftiger* guter Effecte verwieſen. Ich würde vielleicht ſchon manchmal in eine trübe Stimmung verſetzt worden ſein, wenn nicht die außerordentliche Ruhe, in der ich mich befinde, die Herrlichkeit der Umgebungen, und die Schönheit des Wetters mich erheiterten. Ich werde daher ſtandhaft meine 18 Bäder, die ich mir vorgeſetzt habe, einnehmen, und dann weiter ſehen, was der Himmel über mich beſchließen wird.

Sonnabend, den 20. Auguſt, um 2 Uhr.

Die Hitze iſt heute wahrhaft afrikaniſch, ſo, daß ich es nicht wagte, das Haus zu verlaſſen. Vermuthlich aber wird der Abend wieder ſchön ſein, trotz einigen verdächtigen Leuten, die ſich im Südoſten geſammelt zu haben ſcheinen, die ich aber nicht recht ſehen kann.

Der hiebei zurück erfolgende Brief von Carpani deroutirt mich ganz. Wie ſchlecht unterrichtet, oder wie ſchwach der Mann auch ſein mag, *ſolcher Jubel* muß ſich doch auf etwas gründen.* Wenigſtens muß man in Wien die letzten Nachrichten aus Spanien ganz anders beurtheilt haben, als Sie ſie beurtheilen; wenigſtens müſſen die Mütz-Cujone, deren Carpani doch viele ſieht, und auf die er ſich offenbar bezieht, darüber in großer Beſtürzung geweſen ſein. Dies allein wäre ein wichtiger Triumph; und überhaupt kann Carpani's Brief nicht aus der Luft gegriffen ſein. Ich glaube die Sachen ſtehen in Spanien lange nicht ſo gut, als er es träumt, aber doch beſſer als Sie ſich vorſtellen.

---

* Die Eröffnung der Belagerung von Cadiz durch den Herzog von Angoulême ſtand damals in nächſter Ausſicht; ſie begann den 20. Aug. Dies wird die Urſache des Jubels geweſen ſein.

Eod., Abends 7 Uhr.

Ich erfuhr heute, daß ungefähr 600 Fuß über dem geſtern erwähnten Sophien-Platze ein Punkt ſei, von welchem man die Kette der hohen Gebirge überſchauen könnte. Da ich meinen Füßen dieſen Marſch nicht bieten durfte, und fahren ebenfalls unmöglich war, ſo ließ ich mich in einem bequemen Seſſel hinauftragen; eine Operation, die ich bisher noch nicht hatte verſuchen wollen, die aber ſehr gut von Statten ging, und wodurch vier Träger, deren jeder einen Silberzwanziger erhielt, da Sie nur zehn Papier-Kreuzer erwartet hatten, auch noch glücklich gemacht wurden. Es lebe die Autopſie! Dieſen Punkt hätte mir kein Reiſebeſchreiber angegeben, wenn ich ihn nicht durch eigene Nachforſchungen entdeckt hätte. Dort habe ich mich, bis die Sonne ſchon unter dem Horizont war, an dem erhabenen Anblick des Dachſteins, des hohen Kreuzes, des Gierſteins, und der dazwiſchen liegenden ungeheuren Schneemaſſen geweidet. Hierzu im Vorgrunde das ganze Panorama der Berge und Thäler um Iſchl.

Iſchl, Montag, 1. September.

Ich habe geſtern durch die fahrende Poſt ein Paket, und dieſen Morgen durch die reitende zwei von Ihnen erhalten, mein werther Freund; das letzte geht bis zum 29., iſt alſo äußerſt ſchnell hier angekommen.

Vor Allem muß ich Ihnen ſagen, daß ich mit Ihrem Artikel über den Tod des Pabſtes ganz beſonders zufrieden bin. Er iſt kurz, einfach, und würdevoll — gerade wie er ſein mußte. Ich hätte ihn nicht beſſer liefern können.*

Die Wahl eines neuen Pabſtes iſt eine Sache von großer Wichtigkeit, ſollte es wenigſtens, und würde es ſein, wenn man hoffen dürfte, von Allen, die dabei concurriren, den wahren Geſichtspunkt aufgefaßt zu ſehen. Dieſe Hoffnung iſt, bei mir wenigſtens, ſehr ſchwach. Ich fürchte, die wahren Päbſte ſind nur noch in den Erinnerungen der Vorzeit, und in Maiſtre's unſterblichen Poſtulaten zu finden. Und, wenn auch unter den lebenden Candidaten wirklich noch einer wäre, der den großen Idealen einigermaßen entſprechen könnte, wie unwahrſcheinlich, daß die Menſchen unſerer Zeit dieſen erkennen und erheben ſollten. Mit Erſtaunen leſe ich aber in Ihrem Briefe, daß die Wahl auf den Cardinal Spina fallen könnte. Wenn der Geiſt Gottes nicht ganz von den Cardinälen gewichen iſt, wird ein ſolcher Scandal ſchwerlich ſtattfinden. Ich würde der franzöſiſchen Regierung nie verzeihen, für einen Mann geſtimmt zu haben, der gewiß auch nicht eine der Eigenſchaften beſitzt, die dies hohe Amt erfordert. Er war übrigens ſtets ein großer Protégé des Cardinal Conſalvi, und liſtig genug, um mit allen Winden zu ſegeln. Die Sache iſt alſo nichts weniger als unmöglich.

---

* Oeſterreichiſcher Beobachter vom 27. Aug. Pius VII. † am 20. Aug. 1823.

Ich bin nicht ganz Ihrer Meinung, daß ein Ultra-Pabſt ſchädlich ſein würde. Ich glaube vielmehr, daß heute, wenn es irgend einem Menſchen erlaubt, ja faſt geboten iſt, das was man gewöhnlich Ultra-Geſinnungen nennt, zu hegen, ein Pabſt dazu berufen wäre. Freilich darf er kein blinder, kein einfältiger, kein ſchwacher Ultra ſein; er muß großen Geiſt, und großen Charakter beſitzen, und ſein Ziel — wenn er es auch überſchwenglich hoch ſtellt, immer und ſo weit praktiſch verfolgen, als ſeine Kräfte es geſtatten; aber im Innerſten ſeiner Seele muß er ſelbſt nach dem Unmöglich-Scheinenden ſtreben. An der weltlichen Macht braucht er ſich nicht zu reiben; wenn er die Geiſtlichkeit und die Kirche auf den Punkt zu bringen weiß, von welchem alle wahre Reform ausgehen muß, dann hat er für unſere Zeit das Größte gethan.

Nachmittags um 2 Uhr.

Gerechtigkeit dem ſie gebührt! In No. 232 der A. Z. ſteht ein Artikel von Eckſtein, der mir gefallen hat, und dem zu Liebe ich ihm manches verkehrte verzeihe, womit er uns neuerlich heimgeſucht.*

---

* Ueber den Eindruck, den die Erfolge des Royalismus in Spanien auf die franzöſiſchen Liberalen gemacht haben. „Alle geſcheuten Leute in Frankreich ſeufzen darnach, daß die politiſchen Schwätzer doch endlich zum Schweigen kommen; wäre der Kampf nur zwiſchen den revolutionairen und den alten legitimen Verhältniſſen, ſchon längſt

Ich vermuthe, daß Baron Münch, der mich übrigens vergeſſen zu haben ſcheint, den Artikel aus dem Schwäbiſchen Merkur über Wangenheim's Abberufung nicht überſehen haben wird.*

Der gegenwärtige Brief iſt vermuthlich der letzte, den ich Ihnen in Iſchl ſchreibe. Die 12 Bäder, die ich hier genommen, haben mich ſo ſtark angegriffen, daß ich in jedem Falle eine Pauſe von 3 oder 4 Tagen, ſelbſt nach dem Urtheil des hieſigen Arztes eintreten laſſen müßte. Da aber mit Ende dieſer Woche auch die Zeit, die ich den Bädern widmen konnte, zu Ende geht, ſo ſcheint es mir rathſamer, ſie mit heute zu ſchließen. Daß dieſe Bäder wirkſam ſind, viel wirkſamer als ich ſie mir gedacht hatte, weiß ich nun; wie ſie auf die Länge wirken, kann nur durch viel länger fortgeſetzte Verſuche beſtimmt werden. Ich erwarte von dem erſten kurzen Verſuch eher Gutes als Schlimmes, und bereue keineswegs den in jeder Rückſicht ſo angenehmen Aufenthalt an dieſem Orte.

Mein Entſchluß iſt nun, morgen nach Salzburg zu reiſen, deſſen Nähe mich doch gewaltig anzieht, und dort ein paar Tage zu verweilen. Das Wetter hat ſich ſeit geſtern, wie ich gleich berichten werde, geändert. Den Plan, durch Steyermark zurückzukehren, mag ich jedoch, ohne dringende Gründe, nicht aufgeben. Wenn alſo, wie ich hoffe, das Wetter in einigen Tagen wieder beſſer wird, ſo gedenke ich von Salzburg über Radſtadt und Rottenmann auf Bruck und Mariazell zu gehen. Der Unterſchied der Diſtanz zwiſchen dieſem Wege und dem über Auſſee iſt gering; und beide laufen in Steinach wieder zuſammen.

---

wäre er entſchieden. Das iſt er heute nun in Spanien durch das Volk, welches den alten Staat und die alten Freiheiten verlangt, als weit liberaler, wie die moderne Revolution."

* Der Artikel lautete: „Der Moniteur ſchreibt aus Frankfurt vom 27. Juli: Nach den glaubwürdigſten Nachrichten ſteht die bevorſtehende Veränderung in der Perſon des würtembergiſchen Bundestagsgeſandten in keiner Verbindung weder mit der Erklärung, die Herr von Wangenheim im Namen ſeines Hofes in der Angelegenheit des Deutſchen Beobachters zu machen beauftragt worden war, noch mit der Abberufung der Geſandten von Oeſterreich, Rußland und Preußen aus Stuttgart, wie einige öffentliche Blätter zu verſtehen gegeben hatten. Der Parteigeiſt hängt ſich an Alles und ſeiner unruhigen Thätigkeit muß man ſowohl die irrige Vorausſetzung zuſchreiben, welche dieſe Blätter eilfertig einer Maßregel untergeſchoben haben, die an ſich nichts Ungewöhnliches hat, als auch die ebenſo unglückſchwangeren, als leeren Folgerungen, welche jene Blätter aus dieſer Maßregel abgeleitet haben."

Salzburg, Dienſtag, den 2. September, Abends 6 Uhr.

Soeben werden mir die Briefe aus Wien vom 30. überbracht. — Danken Sie vor Allem dem Fürſten für die Freude, die der ſeinige mir gemacht hat. Nach mehr als vierzehntägiger Abweſenheit iſt es mir beruhigend genug, überzeugt zu werden, daß der Fürſt ſich wohl befindet, und daß von keiner Seite etwas poſitiv Ungünſtiges vorgefallen iſt. Mit dieſen zwei Hauptpunkten, und ſeinem geneigten Andenken, begnüge ich mich gern. Uebrigens werden Sie die Güte haben, Se. Durchlaucht zu verſichern, daß ich, wo nicht am 11., doch ſicher am 12. in Wien einzutreffen hoffe, wenn der Himmel mich ferner beſchützt.

Anſtatt hier zwei Raſttage zu halten, werde ich es an einem bewenden laſſen, und übermorgen von hier aufbrechen. Dagegen aber werde ich, um meine Kräfte zu ſchonen, möglichſt kleine Tagereiſen machen, zumal, da in Steyermark, auch bei dem beſten Wetter, die Wege immer ſchlecht unterhalten, und mit denen im Salzkammergute und im Salzburgiſchen nicht zu vergleichen ſind. Vermuthlich werde ich morgen oder übermorgen früh noch eine Sendung von Ihrer Güte erhalten.

Pilat an Gentz.

Wien, den 23. September 1823.

Das Ideal, welches Sie ſich, verehrungswürdiger Freund, vom Pabſtthum und vom Pabſte nach „Maiſtre's unſterblichen Poſtulaten“ gebildet haben, iſt zu hoch geſtellt, als daß es — ſeltene Ausnahmen abgerechnet — ſubjektiv oder objektiv zu erreichen wäre. Für den ſchlichten Katholiken — und dies müſſen wir Alle ſein (denn „wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht eingehen in das Himmelreich“), iſt der Pabſt nichts Anderes als das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, der Statthalter Chriſti auf Erden (Vicarius Christi in terris). Sein oberſtes Attribut in dieſer Hinſicht iſt die Regierung der Kirche auf der ganzen Erde, und die Reinhaltung und Bewahrung der Lehre Chriſti durch alle Zeiten. Alle Päbſte ohne Ausnahme haben das Dogma ſtets unverfälſcht bewahrt, und nie, ſeit 1800 Jahren, iſt eine Irrlehre vom

Stuhle des heil. Petrus, dieſer mochte von Johann XXII. oder Gregor VII., von Alexander VI. oder Urban VII. beſetzt ſein, ausgegangen.

Daß die Päbſte ſonſt, und namentlich in weltlichen Dingen Fehler begangen haben, kann und ſoll ein Katholik wohl beklagen, doch gehört dies nicht zum Weſen der göttlichen Sendung, um die es ſich handelt.

Chriſtus hat ſeinen Beiſtand bis ans Ende der Tage ſeiner Kirche verheißen, und daß ſich dieſe Kirche achtzehn Jahrhunderte hindurch bei den heftigſten Stürmen, die gegen ſie antobten, ſelbſt unter ſchwachen und zuweilen auch nichts weniger als vorwurfsfreien Regenten dennoch behauptet hat, und noch täglich an Zuwachs gewinnt, iſt gewiß der ſicherſte Beweis ihrer göttlichen Stiftung.

1824.

Ens, Mittwoch, 21. Juli.

Ich brachte die vorige Nacht in Mölk zu, und erhielt daſelbſt einen Brief des Fürſten, d. d. Johannisberg 17., worin er mir meldete, daß er den 24. oder 25. in Iſchl eintreffen wird, mich auffordert, wenn ich noch nicht abgereiſt ſein ſollte, ſogleich dazu zu ſchreiten, und mich zugleich bittet, da er ſeinem Koch einen Abſprung nach Paris erlaubt hätte, Baſtien in der Zwiſchenzeit die Direction ſeiner Küche übertragen zu dürfen.

Der Empfang dieſes Briefes war mir ſehr angenehm, theils weil er allen meinen Zweifeln ein Ende machte, theils weil er mich überzeugte, daß ich, ohne meine Reiſe zu beſchleunigen, immer noch vor dem Fürſten anlangen würde.

Bei einem Haar wäre der Brief mir entgangen. Ich hatte zwar im Gaſthofe den Befehl gegeben, jeden etwa durchgehenden Courier anzuhalten. Da aber die einfältigen Leute im Hauſe mich einen Fürſten nannten, ſo glaubte Pannoni, der um 3 Uhr Morgens ankam, von mir, wie billig, keine Notiz nehmen zu dürfen. Zum Glück fiel es doch einem ein, meinen Kammerdiener zu wecken, wodurch dann Alles ins Geleiſe gebracht ward.

Aus dem Briefe des Fürſten ſehe ich vor der Hand, daß im Journal de Francfort vom 15. ein wohlgemeinter, aber beſtialiſcher Artikel erſchienen iſt, gegen welchen am 17. eine förmliche Proteſtation eingerückt ward. Ich kann mir leicht denken, was der Gegenſtand geweſen ſein mag.*

Iſchl, Sonnabend, den 24. Juli.

Meine größte Verwunderung, als ich geſtern Abend hier ankam, war die, nicht das geringſte Kennzeichen der bevorſtehenden Ankunft des Fürſten zu finden. Kein Courier, keiner von ſeinen Leuten, kein ſchriftlicher Befehl. Was man zur Einrichtung und Verſchönerung ſeines Quartiers gethan hat, iſt Alles auf gut Glück geſchehen. Seit der erſten Beſtellung hat Niemand mehr etwas von ihm gehört. — Ich bin um ſo mehr froh, daß der Brief vom 17. mich in Möll getroffen hat; wäre dies nicht der Fall, ſo würde ich von Neuem und alles Ernſtes glauben, er habe Iſchl aufgegeben. Was er hier treiben will, weiß ich ohnehin nicht. Vom 26. oder 27. d. bis zum 10. eine Badekur zu unternehmen, ſcheint mir ſonderbar. Staudenheimer iſt ſeit 4 Wochen erwartet worden, und hat eine Wohnung gemiethet. Man weiß aber ebenfalls kein Wort weiter von ihm. Ich bin neugierig, wie das Alles ſich auflöſen wird.

---

* Der Artikel lautete:

De Mayence, le 23 Juillet.

Le séjour de S. A. M. le prince de Metternich au Johannisberg marquera par l'importance des négociations, qui y ont lieu. Une des plus intéressantes et des plus glorieuses pour ce prince, est sans contredit celle dont a été chargé M. le comte de Muenster, et qui a pour objet l'envoi d'un corps d'armée hanovrien en Portugal, pour y maintenir la tranquillité jusqu'à la reorganisation de l'armée portugaise. Par-là le gouvernement anglais rend hommage aux principes conservateurs de la Sainte Alliance et reconnait implicitement le droit d'intervention, qu'il a si ouvertement méconnu lors de la guerre d'Espagne. Cette négociation va être soumise à la diète; mais comme la mesure à déjà l'approbation de toutes les grandes puissances, et qu'elle est extrêmement avantageuse au pays qui fournira ces troupes et aux volontaires qui composeront ce corps d'armée, il n'y a pas de doute, qu'elle n'ait aussi l'assentiment de cette assemblée.

Die Erklärung in dem Journal de Francfort vom 17. lautete:

Nous sommes autorisés de déclarer que l'article en date de Mayence le 13 Juillet et inséré dans No. 197 de notre feuille du 15 juillet, ne renferme que des données fausses et controuvées.

Abends um 10 Uhr.

Ich habe eine Fahrt nach Strobel am Wolfgang-See gemacht, wo die Straße von Salzburg vorbei geht. Ich glaubte, es würde mir irgend Jemand begegnen, der dem Fürſten voraus führe. Es war aber nichts zu ſehen. Unter andern fällt es mir ſehr auf, daß für Tatitſcheff, von dem ich ſicher glaubte (und eigentlich noch glaube), daß er dem Fürſten hieher folgen würde, kein Quartier beſtellt iſt. Eben ſo wenig iſt von Caraman die Rede. Sollte der Fürſt alle dieſe Herren abgeſchüttelt haben?

Sonntag, 25. Juli, Abends.

Der heutige Tag iſt wieder vergangen, und noch keine Spur von der Ankunft des Fürſten. Vermuthlich erſcheint er morgen mit ſeinem ganzen Gefolge zugleich.

Heute Mittag erhielt ich Ihre beiden erſten Pakete, und danke beſtens. Ich hatte mich ſo in das Hahnemann'ſche Syſtem vertieft, daß es mir recht nützlich iſt, zu meinem Acker und Pflug zurückzukehren.

In der vergangenen Nacht hat es geregnet, ſoll auch geblitzt und gedonnert haben, welches mir aber entgangen iſt. Dieſen Morgen war die Luft ſchwül und der Anblick der Wolken ſchien mir beſtimmt ein Gewitter zu verkündigen. Statt deſſen wurde der Himmel ſo klar und rein, wie ich ihn lange nicht geſehen hatte, und es erfolgte ein vollkommen ſchöner Abend. Graf Bathiany, der Bruder der Gräfin Alten, hatte auf einem Platz, an welchem die Salzburger Straße vorbeigeht, ein kleines ländliches Feſt (wobei unter andern auch Mad. Calman aus Wien erſchien) veranſtaltet. — Es wäre ſpaßhaft geweſen, wenn der Fürſt gerade in dieſer Zeit angelangt wäre; ſo oft aber auch die Gräfin O'Donnel dieſe Bemerkung wiederholte, ſo blieb ſie doch ohne Wirkung.

Ischl, Montag, 26. Juli, um 10 Uhr früh.

Der Courier Rettich iſt dieſen Morgen angekommen. Nach ſeiner Ausſage erwarte ich den Fürſten nicht vor übermorgen. Da aber Graf Mercy, der die vorige Nacht in Salzburg geweſen iſt, im Laufe des Tages hier eintrifft, ſo behalte ich mir vor, das Nähere mitzutheilen, wenn ich ihn geſprochen haben werde.

Das Beſte, was ich in den Journalen fand, iſt Canning's Toaſt bei einem Fiſch-Diner in London: „Fishes drink much and say nothing; and as this is a fish-dinner, the less is said the better; so beg I to drink all Your healths." — Mit dem Manne werde ich mich noch ſehr befreunden.

So großes Intereſſe Ihnen auch die Debatten über das Budget gewährt haben mögen, beneide ich Ihnen doch den Moniteur im Geringſten nicht. Ein einziger Paragraph in Frenilly's résumé enthält Alles, was ich über die Abſchaffung der ſogenannten Centraliſation denke,* und von jeher gedacht habe. So lange Niemand ein anderes Syſtem aufſtellen kann, das nicht unmittelbar zu demokratiſcher Zerſplitterung und Auflöſung führt, betrachte ich alle Jeremiaden über dieſen Gegenſtand, als redneriſche Schulübungen. — B. Conſtant, Berthier und Bourdonne habe ich, jeden in ſeiner Art, piquant gefunden. Das übrige Geſchwätz ſchenke ich Ihnen. A. Noailles iſt ein ſo anerkannter Eſel, daß ſeine Worte nicht das geringſte Gewicht haben, wenn ſie auch (wie wohl möglich wäre), mit Chateaubriand concertirt ſein ſollten.

Der Brief des Erzbiſchofs von Toulouſe iſt in jedem Fall ein grobes Vergehen gegen alle Ordnung und bürgerliche Diſciplin. Ein Journal feierlich anzuklagen, weil es dieſen Brief gedruckt hat, iſt eine elende Maßregel.** Uebrigens hatte das Miniſterium, wenn nicht irgend ein mir unbekannter dringender Grund dazu vorhanden, ſehr Unrecht, die fatalen Declarationen vom 1682 wieder aufzuwärmen. Doch was iſt am Ende ein Scandal mehr oder weniger in einem Lande, wo Zwieſpalt und wechſelſeitige Erbitterung von ſo vielen Seiten alle Gemüther und alle

---

* Seit dem 6. Juli war in der Deputirtenkammer die Diſcuſſion über das Budget an der Tagesordnung. Die Debatte über dieſes Finanzgeſetz im Allgemeinen dauerte 3 Tage. In der Sitzung vom 9. hielt Herr v. Frenilly, als Referent der zur Prüfung des Budgets der Ausgaben von der Kammer ernannten Kommiſſion, ſeinen recapitulirenden Vortrag, worauf die Diſcuſſion über die einzelnen Artikel des Geſetzentwurfes eröffnet wurde.

** Die Quotidienne hatte ein Schreiben des Erzbiſchofs von Toulouſe an einen ſeiner Amtsbrüder mitgetheilt, in welchem derſelbe gegen eine Verfügung des Miniſteriums des Innern, kraft welcher alle bei Seminarien und Lehranſtalten angeſtellte Geiſtliche die bekannten vier Artikel von 1682 (die Freiheiten der gallikaniſchen Kirche betreffend) unterſchreiben ſollten, proteſtirt, und ſämmtliche Geiſtliche auffordert, dieſe Verfügung als gar nicht geſchehen zu betrachten. Der Brief ſteht ganz abgedruckt im Oeſterr. Beobachter vom 23. Juli 1824.

Schriften beherrſchen. Die Schuftigkeit der Franzoſen aller Parteien hat mir nie ſo eingeleuchtet, als in den letzten 6 Monaten. Deſto beſſer für uns! Ihre Autorität muß immer mehr ſinken; ſie imponiren ſchon jetzt den deutſchen Liberalen nicht mehr ſonderlich. Bald wird man die franzöſiſchen Journale und Broſchüren nur noch als Theaterſtücke leſen.

Sehr charakteriſtiſch finde ich, daß das Journal des Débats zum Lobe eines hiſtoriſchen Werkes von Barante: Histoire des Ducs de Bourgogne, ſagt: que cet ouvrage se fait lire avec la même promptitude et le même intérêt qu'un roman de Walter Scott. Dies iſt eine literariſche National-Anekdote, die man nicht fallen laſſen ſollte.

Dienstag, 27. Juli.

Graf Mercy traf geſtern um 5 Uhr ein. Ich habe nun den Aufſchluß über die Verſpätung der Reiſe. Der Fürſt hat Johannisberg erſt am 21. verlaſſen. An dieſem Tage hat er bei B. Münch gegeſſen. Am 22. iſt er, nach einem Déjeuner bei Rothſchild; nach Darmſtadt gegangen, und wollte am 23. in Ansbach ſein. Wenn er ſich auch nur einen Tag unterwegens aufgehalten hat, ſo kann er doch vor morgen Abend nicht hier ankommen. Leiden fährt ihm voraus. Der Fourgon war an demſelben Tage mit Mercy von Frankfurt abgegangen, iſt aber auch noch nicht hier. Es ſoll auf den Straßen vor und dieſſeits Salzburg an Pferden fehlen. Man glaubt daher, der Fürſt werde den Weg über Regensburg nach Cöln nehmen, und von Gmünd hieher kommen.

Dr. Jäger, der nach Wien zurückreiſen ſollte, auch bereits im Wagen ſaß, hat Gegenbefehl erhalten, und begleitet jetzt den Fürſten nach Iſchl. Es iſt mir ſehr lieb, daß er, und nicht Staudenheimer, die Frage, ob der Fürſt hier Bäder gebrauchen ſoll, oder nicht, zunächſt zu entſcheiden haben wird. In meinem Sinne iſt ſie längſt entſchieden; und es mag darüber in dem uns heute zugegangenen Briefe von Staudenheimer ſtehen, was da will, ſo wird ſich doch Jäger das Recht der Local-Prüfung nicht abſprechen laſſen. Mein Rath und Wunſch wäre, daß der Fürſt, wenn das Wetter ſchön bleibt, ſich 4 oder 5 Tage hier aufhalte, ohne das Salzwaſſer auch nur zu verſuchen, und dann — nach Wien zurückkehre.

Ungeachtet Ihrer fortdauernden Inſtanzen werde ich die mir angekündigten Moniteurs vermuthlich nicht leſen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich die Frage von der Centraliſation als einen abgedroſchenen Gemeinplatz betrachte, worüber nichts Geſcheutes mehr zu ſagen iſt. In einem Lande, wo einmal das Repräſentativ-Syſtem herrſcht, die Regierung alſo von oben mehr als zu ſehr gebunden iſt, kann ſie nicht zu gleicher Zeit von unten durch ſtändiſche Verſammlungen und Privilegien gebunden werden; wenn dergleichen Formen und Verfaſſungen ſich auch ſchaffen ließen, nachdem die Zeit und die Revolutionen ſie bis in ihre Elemente vertilgt haben. Eine ſolche Frage aus dem Standpunkte der Erſparniſſe verhandeln, iſt nun vollends kleinlich und armſelig. Die ariſtokratiſchen Gegner der ſogenannten Centralität, das heißt, der nothwendigen, und mit dem Kammerſyſtem zehnfach nothwendigen Einheit der Verwaltung ſind mir eben ſo verhaßt als die demokratiſchen. Dieſe Herren haben neuerlich erbauliche Specimina von ihrem Reſpekt für die öffentliche Ordnung gegeben. Neben Provinzial-Verfaſſungen, worin Labourdonnaye's präſidirten, möchte wohl kein Miniſterium beſtehen können. Hat man je etwas Verruchteres geleſen, als deſſen letzten Ausfall gegen die Miniſter? Iſt dieſer Kerl weniger ein Factioniſt, ein Revolutionär, ein Friedensſtörer, als die ärgſten Demagogen? Iſt Chateaubriand ein Haar beſſer als Manuel? Ich glaube kaum, daß der letztre eines ſolchen Schurkenſtreiches, wie das Manifeſt vom 6. Juli, und faſt ſämmtliche Artikel im Journal des Débats fähig geweſen wäre. Denn es liegt, außer dem politiſchen Frevel, auch noch etwas perſönlich Unedles in Chateaubriand's Rache, welches Manuel empört hätte. Fort mit der ganzen Bagage! Ich möchte auch zu Ihnen ſagen, was Corbières in der Deputirtenkammer von den Journalen: Est-il donc quelqu'un qui n'en soit pas rassasié? — Aber Ihr Appetit, mein lieber Freund, iſt immer noch wach. Wie unglücklich wären Sie, wenn es keine Debatten mehr gäbe!

Soeben (8 Uhr Abends) kömmt Leider mit dem Fourgon aus Salzburg, und Rieper (zufällig) aus Paris an. Aus Paris! Der hat gewiß einige friſche Reden. Welcher Schmerz, daß wir ſie nicht gleich verzehren können!

Der Artikel im Journal de Francfort vom 14. war nicht ganz aus der Luft gegriffen, wie Sie wohl aus den engliſchen Zeitungen geſchloſſen haben werden. Man konnte aber aus guten Gründen nicht dulden, daß von dieſer Sache, in dieſem Tone, unberufen geſprochen werde. Mehr kann ich Ihnen für heute nicht ſagen, und auch dies iſt nur für die Eingeweihten.

Es war heute ein trüber und ziemlich ſchwüler Tag; der Thermometer ſtieg jedoch nicht über 20. — Die Wolken waren zerriſſen. Für mich war es ein böſer Tag, den ich großentheils im Bette zugebracht habe.

Iſchl, Freitag, den 30. Juli.

Zwiſchen den beiden erſten Blättern und dieſem iſt ein Hiatus, den ich zunächſt erklären und rechtfertigen muß.

Der Fürſt kam vorgeſtern um 5 Uhr an. Wir ſetzten uns bald nachher zu Tiſche. Praesentes: Außer dem Fürſten — Graf Mercy, De Pont, Sieber, Raymond, Dr. Jäger und ich. Nach dem Eſſen geriethen wir bald in Lectüren und Geſpräche mancherlei Art, und ich blieb bis nach 11 Uhr beim Fürſten. Als ich bereits im Bette lag, erinnerte mich Leopold, daß die Poſt am andern Morgen um 3 abginge. Ich hätte alſo wieder aufſtehen, und meinen Brief ſchließen müſſen. Dies behagte mir aber nicht, weil ich zu ermüdet war. Geſtern ging keine Poſt; und da ich wußte, daß heute einer der hier befindlichen 4 Couriers nach Wien expedirt werden ſollte, ſo mußte ich nun dieſes ſchon abwarten.

Der Fürſt iſt vollkommen geſund, und äußerſt heiter. Er fing gleich damit an, ſeine eigene Reiſe-Route zu perſiffliren, und geſtand, daß er bloß von einigen einfältigen Rathgebern verleitet, anſtatt des kürzeren und weit angenehmeren Weges über Salzburg, den in jeder Rückſicht ſchlechteren und zugleich längeren von Landshut über Braunau und Frankenmarkt genommen habe. Es wurde viel darüber geſpaßt, der erſte Urheber des falſchen Marſches ſcheint ein weiſer Mann in Frankfurt geweſen zu ſein.

Der Fürſt fand einen Brief von Staudenheimer vor, der ihm beſtimmt anräth, ſogleich den Verſuch mit den hieſigen Bädern zu machen, und dabei meldet, daß er ſelbſt bis zum 4. oder 5. Auguſt hier erſcheinen werde. Sie können ſich wohl denken, daß unter dieſen Umſtänden Jäger, was auch ſeine wahre Meinung ſein mag, nicht gegen die Bäder ſprechen würde; um ſo mehr als er überzeugt iſt, daß ein Verſuch mit einem halben Dutzend derſelben in keinem Falle ſchädlich ſein könne. Der Fürſt hat alſo dieſen Morgen das erſte, mit ¼ Sohle auf ¾ gemeines Waſſer genommen. Was weiter beſchloſſen werden wird, weiß ich nicht. Indeſſen bekenne ich Ihnen, daß ich nicht ohne eine gewiſſe Beklemmung den hieſigen Aufenthalt ſich über das urſprünglich gedachte Ziel hinaus verlängern ſehe. Freilich kann jeder Tag hierin eine Aenderung bewirken. So wie aber die Sache heute ſteht, ſieht es mir nicht darnach aus, daß wir vor dem 15. Auguſt von hier wegkommen ſollten.

Der Ort und die Gegend gefallen dem Fürſten außerordentlich. Er hat eine hübſche Wohnung, und Baſtien thut das Seinige, um ein möglichſt gutes Diner zu liefern. Geſtern bin ich mit ihm bis an die Spitze des Hallſtädter Sees gefahren; eine Promenade von ungefähr 4 Stunden, mit hin und zurück. Es war ein göttlicher Tag, der Himmel rein und klar, die Luft kühl und milde.

Soeben iſt der Prinz von Schweden angekommen. Ich war beim Fürſten, als er gemeldet wurde. Mithin weiß ich nicht, was heute geſchehen wird. Doch zweifle ich nicht an der Abfertigung des Couriers; denn der Fürſt iſt mit ſeiner Haupt-Arbeit, einem Vortrage an den Kaiſer, ganz fertig.

Ich muß mich nun nach und nach in die während meiner Trennung vom Hauptquartier vorgefallenen Verhandlungen einſtudiren. Das Meiſte weiß ich vom Fürſten ſelbſt; das Nähere werde ich aus den Akten erlernen. Die Bundestagsangelegenheiten, die das Wichtigſte ſind, kannte ich; und von den orientaliſchen wußte ich mehr, als ich hier erfahren konnte. Die Nachrichten aus Portugal und Spanien lauten gar ſchlecht. Der Sturz des Grafen Offelia ſchneidet faſt alle Hoffnungen ab.[*] Dieſe Begebenheit wird von ſämmtlichen Höfen als ein wahres und großes Unglück betrachtet. Dagegen beurtheilt man Chateaubriand's Schickſal und Benehmen, ganz wie wir es in Wien beurtheilten. Er hat übrigens jede Art von Einfluß, den Credit bei allen Parteien, Ehre und Reputation verloren. Selbſt die auswärtigen Geſchäfte haben unter Villèle bereits einen viel beſſeren und klareren Gang gewonnen. Villèle ſteht, trotz des Geſchreies der Journaliſten, vollkommen feſt; und ſelbſt in der Meinung haben ihm die Ausſchweifungen Chateaubriand's und Labourdonnaye's einen Zuwachs von Stärke gegeben.

Um 6 Uhr Abends.

Der Prinz Guſtav hat mit uns gegeſſen, und iſt gleich darauf nach Salzburg gegangen. Soeben erhalte ich Ihr Schreiben No. 6 und freue mich nicht wenig über die gute Nachricht aus Conſtantinopel. Der Fürſt macht eine Promenade zu Fuß, auf welcher ich ihm nicht folgen wollte, weil ich gar ſehr an meinem Untergeſtell leide. Ich habe ihm aber Jemanden mit Ihrem Briefe nachgeſchickt, der ihn bald einholen wird. Später iſt eine kleine Soirée bei Schwarzkopf. — Ich ſchließe für heute.

---

[*] Vergl. F. Caze, la verité sur l'Espagne. Paris 1825. p. 87 und Gervinus Bd. IV. S. 412 ff.

Iſchl, Sonntag, den 1. Auguſt.

Da der Abgang der Eſtafette, welche Ihnen dies Paket bringt, durch meine Expeditionen beſtimmt wird, ſo muß ich mich kurz faſſen und auf das Nothwendigſte beſchränken:

1. Ihr Brief vom 28. Juli war mir eine dreifach willkommene Erſcheinung. Denn ich erhielt ihn am 30. um 5 Uhr Nachmittags, und der Courier Gamera kam erſt in der Nacht an. Der Fürſt war auf einer Fuß-Promenade, bei der ich ihm, leider, nicht folgen konnte; ich ließ ihn aber gleich durch Franz aufſuchen, und ſchickte ihm dieſen wichtigen Brief, den er auf einem Plätzchen erhielt, wo wohl noch niemals vom Capudan Paſcha die Rede geweſen war. Der Fürſt kam bald nachher zu mir, und — (pianissimo damit die Gräcophilen es nicht hören) — wir freuten uns gemeinſchaftlich einer Nachricht, die ſehr leicht le commencement de la fin für die griechiſche Inſurrection werden kann.[*] — Es leben die treuen und exacten Correſpondenten!

2. Sie erhalten hier einen türkiſchen Artikel für den Beobachter. Bei Ihrer Fertigkeit in dergleichen Redactionen wird es Ihnen ein Leichtes werden, aus dem Original-Bericht, meinen Correcturen, und meinen Zuſätzen, ein regelmäßiges Ganzes zu componiren. Alle im Bericht mit Bleiſtift bezeichneten oder durchſtrichenen Stellen fallen weg. Dieſer Artikel wird in Europa große Senſation machen.[**]

3. Sie erhalten ferner zwei intereſſante Aktenſtücke aus der Schweiz nebſt einem Umſchlage, wovon Sie ebenfalls, ſobald Sie wollen, Gebrauch machen werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß beide in demſelben Blatte erſcheinen müſſen.[***]

---

[*] Die Nachricht von der Einnahme der Inſel Ipſara durch den Capudan Paſcha kam durch einen Officier den 28. Juli nach Wien.

[**] Steht im Beobachter vom 5. Auguſt 1824.

[***] Das eine war die Eröffnungsrede der eidgenöſſiſchen Tagſatzung, gehalten von dem damaligen Präſidenten v. Muelinen am 5. Juni in Bern, das andere war ein

4. Erfolgen hiebei einige Nummern der Zeitung von Hydra, und ich habe B. Stürmer gebeten, Ihnen Alles was ſonſt von dergleichen Blättern eingeht, zuzuſtellen, um es Kopiter zu überliefern. (Ich habe vor einer Stunde Ihr Schreiben vom 30. nebſt einem Heft Kopiter'ſcher Ueberſetzungen erhalten). Der Fürſt hat meinen Vorſchlag wegen dieſer Ueberſetzungen ſehr günſtig aufgenommen, und ich zweifle nicht, daß nach unſerer Zurückkunft bald etwas Näheres dieſerhalb beſtimmt werden wird.

Iſchl, den 4. Auguſt.

Ihre Erzählung von dem in Weinhaus ſtattgehabten 14. Juli iſt ein köſtliches Stück (Sie ſcheinen aber ganz zu ignoriren, daß die freiſinnigen Weinhauſer mir, und mir allein, dieſe Demolition zu danken haben, Ich habe das Labyrinth der Centraliſirung zu durchbrechen gewußt), weit mehr werth als die Rede des Herrn Bacot, deſſen Namen ich nicht einmal kannte. Die Anwendung, die man von dergleichen leerem Geſchwätz auf unſere Monarchie machen kann — iſt gerade der Hauptgrund, der mich beſtimmt hätte, es nicht in den Beobachter zu ſetzen.

Von Hülſemann habe ich einen Brief aus Gaſtein. Ich habe mit dem Fürſten ſeinetwegen geſprochen, aber, wie ich es vorausſah, ſehr ſchlechten Troſt erhalten. Die auf Frankfurt gerichteten Pläne verwirſt der Fürſt in pleno. Jetzt ſchlägt H. vor, man möchte ihn nach Berlin ſchicken, um Werner während ſeiner (NB. dreiwöchentlichen!!) Abweſenheit zu replaciren. Dies Project iſt von der Art, daß ich dem Fürſten gar nichts davon ſagen mag. — Danken Sie doch dem Himmel, daß Haller in Paris eine ſo gute und ehrenvolle Anſtellung gefunden hat! Sie ſehen hieraus, daß Villèle doch kein ſo arger Heide ſein muß, als er oft geſchildert wird. Man iſt bis jetzt ſehr mit ihm zufrieden, und ſelbſt die auswärtigen Geſchäfte gehen einen zehnmal beſſeren Gang als unter Chateaubriand.

Artikel aus dem Schweizer Boten unter der Rubrik „Merkwürdigſte Stellen aus der Rede des Herrn u. ſ. w. von Muelinen“ und erſchien 8 Tage vor der officiellen Bekanntmachung dieſer Rede. Der Beobachter begleitete dieſen Artikel mit den Worten: „einer frechern Verfälſchung oder vielmehr abſoluten Verunſtaltung eines feierlichen Aktenſtückes hat ſich wohl nicht leicht ein öffentliches Blatt ſchuldig gemacht.“ Sie ſtanden getrennt in dem Beobachter vom 4. und 5. Auguſt.

Die hannöverſche Hülfstruppen-Sache iſt völlig aufgegeben.*

Ich gratulire zu dem neuen Kriege zwiſchen England und dem mächtigen Kaiſer von Birman. Da wird es ſicher ganz vortreffliche Bulletins geben, und die große Karte von Arrowſmith (die freilich ich nur beſitze) von Wichtigkeit ſein.

Es thut mir recht herzlich leid, den Artikel in der Allg. Zeitung, über welchen Sie ſich ſo ſehr freuen, ſo beſtialiſch zu finden, daß es mir unmöglich wird, mich darüber zu freuen. Mehr ſage ich nicht davon.**

Der Fürſt und ich haben unſre Luſt an einem Artikel im Conſtitutionnel vom 17. Juli, wo Chateaubriand auf eine Weiſe gezüchtigt wird, die einen Stein erbarmen möchte, wenn ein ſolcher — Erbarmen verdienen könnte.*** Adieu.

Iſchl, Donnerstag, den 5. Auguſt.

Der Fürſt hat mir dieſen Morgen ſeinen Plan wegen des hieſigen Aufenthaltes mitgetheilt. Er will Sonntag den 15. die Rückreiſe antreten. Ich glaube nicht, daß Staudenheimer's Ankunft (die man immer noch vergeblich erwartet) hierin eine Aenderung bewirken wird. Denn das Raiſonnement des Fürſten iſt zu vernünftig, als daß irgend ein Arzt es umſtoßen könnte. Meine Abſicht iſt nun, den Fürſten zu bitten, mich einige Tage früher zu entlaſſen, ſo daß ich Mittwoch oder Donnerstag der nächſten Woche von hier abreiſen, jedoch, da ich langſam, und höchſt wahrſcheinlich über Auſſee und Admont gehe, nicht vor dem 16. oder 17. in Wien ſein werde.

Sprechen Sie von dieſen Plänen noch gegen Niemanden (den Gr. S. immer ausgenommen), denn man kann doch nicht wiſſen, was geſchieht. Der Fürſt erwartet eine Antwort vom Kaiſer, nach deren Empfang er einen Courier mit der bewußten Präſidial-Propoſition nach Frankfurt ſchicken wird. Dieſe Pièce giebt mir eine hölliſche Arbeit; es hat ſie Jemand in Frankfurt ins Franzöſiſche überſetzt; die Ueberſetzung iſt aber ſo ausgefallen, daß ich ſie, anſtatt ſie zu corrigiren, völlig umwerfen mußte.

---

* Vergl. die Anmerkung zum Briefe vom 21. Juli.

** Der Artikel betraf die Grundſätze der engliſchen Regierung, keine Interventionen auch nicht auf Hülfsanrufung der legitimen Regierungen anzuerkennen, A. Allgemeine vom 1. Auguſt.

*** Êtes-vous de bonne foi, ouvriers tardifs de la vigne constitutionelle, êtes-vous de bonne foi? prouvez le; mettez vous à l'oeuvre; et le travail du soir comptera pour la journée entière, ſo begann dieſer Artikel, der die innere und äußere Politik des geweſenen franzöſ. Miniſters mit überlegener Ironie behandelte.

Freitag, den 6. Auguſt, um 5 Uhr.

Ich habe die Partie nach der Chorusky-Clauſe aufgegeben, weil ich faſt mit Gewißheit vorausſehe, daß ein Gewitter und ganz nahe bevorſteht. Der Fürſt wollte ſich dadurch nicht abhalten laſſen, mit der Gräfin O'Donnel, Caraman, Tatitſcheff ꝛc. ſein Heil zu verſuchen.

Eod. Um 7 Uhr.

Dies war wieder ein wohlconditionirtes Gewitter; eben ſo ſtark als das Nr. 2 in der Nacht von vorgeſtern, aber viel näher, ſo nahe als ich noch keins in Iſchl erlebte. Ein Schlag war von der Art, daß ich mich nicht verwundert hätte, wenn er dicht neben mir gefallen wäre. Doch war die Dauer abermals ſehr kurz; und jetzt iſt ſchon wieder das ſchönſte Wetter. Die Clauſenfahrer kamen unverrichteter Sache im ärgſten Platzregen zurück. Es iſt doch gut, wenn man ſich auch nur etwas aufs Wetter verſteht. Die hieſigen dummen Teufel und Schmeichler ſagten, „es habe nichts zu bedeuten, es verziehe ſich u. ſ. w.“ — Ich allein proteſtirte, weil ich klar vor mir ſah, daß es in einer Viertelſtunde ausbrechen mußte; und die Herren waren noch keine Viertelſtunde fort als es ausbrach.

Sonnabend, den 7 Auguſt.

Der Fürſt kam geſtern Abend um 9 Uhr noch zu mir, um mir zu ſagen, er habe einen Courier vom Kaiſer erhalten, der ihn ſehr freute. Das Geſpräch fiel wieder auf die Abreiſe, und lautete etwas verſchieden von dem geſtrigen. Doch ward der letzte Entſchluß auf die Ankunft Staudenheimers ausgeſetzt.

Staudenheimer iſt nun wirklich in der Nacht hier eingetroffen, und ſtimmt aufs Mächtigſte für Verlängerung des Aufenthaltes in Iſchl. Der Fürſt hat ebenfalls große Luſt dazu, jedoch innerhalb gewiſſer Schranken. Das Bulletin lautet alſo heute, wie folgt: Der Fürſt will am 19., ſpäteſtens am 20., von hier abreiſen, und ſich auf 2 oder 3 Tage zum

Kaiſer — nach Perßbeug oder Weinzierl — begeben, von dort nach Wien zurück. Unter dieſen Umſtänden kann ich mir nicht ſchmeicheln, vor dem 15. abzugehen; in jedem Falle aber ſteht feſt, daß ich 4 Tage vor dem Fürſten meine Reiſe antrete.

Die Pakete habe ich von Staudenheimer abholen laſſen. Noch konnte ich bloß Ihren Brief vom Mittwoch Nr. a leſen. Sie hatten ſehr Unrecht, die beiden Schweizer Artikel zu trennen. Der Fürſt legte gerade darauf den größten Werth, daß ſie zugleich erſcheinen ſollten, er wollte ſie ſogar neben einander drucken laſſen. Was Sie dazu vermocht hat, begreife ich nicht. Die Sache hatte gar keine Eile, und Sie konnten das Ganze recht gut in ein ſpäteres Blatt aufnehmen.

Ich habe ſoeben den Beſuch des Fürſten Hohenlohe, den ich — ſeinen höhern Eigenſchaften unbeſchadet — ſehr liebenswürdig finde. Dann hat mir Caraman eine Stunde geraubt, und der Courier nach Frankfurt (Leider, der für Ihr Andenken verbindlichſt dankt) muß ſchlechterdings morgen expedirt werden. Ich ſchließe alſo, kurz vor dem Eſſen, in der ſichern Hoffnung, daß Graf Buol dieſen Nachmittag, oder doch ſpäteſtens dieſen Abend abgehen werde.

Das Einzige muß ich Ihnen noch ſagen, daß die bevorſtehende Präſidial-Propoſition natürlich nicht eher erſcheinen kann, als bis der Bundestag den Druck derſelben angeordnet hat. Dann ſoll aber am nämlichen Tage die franzöſiſche Ueberſetzung im Journal de Francfort erſcheinen, und zu dem Ende vorher insgeheim gedruckt werden.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Baron Stürmer, und dem Herrn Grafen Sedlnitzky, und leben Sie wohl!

Sonntag, den 8. Auguſt.

Ueber München ſind heute Nummern der Allg. Zeitung bis zum 5. angekommen, worin über den Fall von Ipſara gräulich lamentirt wird. — Von der vortrefflichen Widerlegung der hämiſchen Elberfelder Artikel ſagen Sie kein Wort.

Fürſt Hohenlohe hat dieſen Morgen in einer von Zuhörern dicht angefüllten Kirche gepredigt, und nachher Meſſe geleſen. Der Fürſt wohnte dem Gottesdienſt bei. — Morgen wird F. H. bei uns eſſen.

Hülſemann iſt geſtern angekommen, und hat beim Fürſten geſpeiſet. Ich habe unangenehme Geſpräche genug mit ihm gehabt, wovon ich Ihnen morgen das Detail ſchreiben werde. Ich fühle heute keine Luſt mehr dazu.

Montag, den 9. Auguſt.

Ich hatte dieſen Morgen ein ſehr langes Geſpräch mit Fürſt Hohenlohe, von deſſen zum Theil merkwürdigem Inhalt ich mir vorbehalte Sie mündlich zu unterrichten.

Ebenſo — obgleich aus andern Gründen — verſchiebe ich Alles, was Hülſemann betrifft, auf meine Rückkehr nach Wien. Daß die Verhandlungen, die ich hier mit ihm gehabt habe, nicht die angenehmſten waren, können Sie ſich leicht vorſtellen. Indeſſen geht er, wenn auch hoffnungsloſer, doch aufgeklärter von hier ab, als er gekommen iſt. Er hat heute noch beim Fürſten gegeſſen, und will morgen ſeinen Weg nach Steyermark nehmen, von da er in 8 oder 10 Tagen in Wien einzutreffen gedenkt.

Iſchl, den 11. Auguſt.

Sie erhalten hiebei einen Bericht aus Neapel, der wörtlich (jedoch bloß unter der Rubrik: Neapel, und als ein Privat-Artikel) in den Beobachter eingerückt werden ſoll, und deſſen Ueberſetzung ich Ihnen daher überlaſſe.*

Ich las kurz vorher noch in der Allg. Zeitung vom 6. (über München) ein langes Gewäſch über eine angebliche Unterhandlung Villèle's mit Serre, deſſen Tod man doch ſchon ſeit 6 Wochen erwartete! Auch der langweilige Eckſtein ſpricht viel davon in einem ſeiner letzten Bulletins.

Tatitſcheff kehrt morgen nach Wien zurück. Berge und ſchöne Thäler ſind ſeine Sache nicht. Er wird kein Lobredner von Iſchl werden. — Er hat uns heute noch ein kleines gutes Diner gegeben. Und ſomit Gott befohlen.

Iſchl, Dienstag, den 17. Auguſt.

Les jours se suivent et ne se ressemblent pas — ſagt ein geiſtreiches franz. Sprüchwort. Ich bin heute wieder bei der beſten Laune. Noch iſt zwar der Himmel trübe; aber der Barometer iſt geſtiegen; der Thermometer ſteht auf 15; ich habe vortrefflich geſchlafen, und befinde mich — das iſt wohl die Hauptſache — zehnmal beſſer als ich von Wien abreiſte. Dem Waſſer — wenigſtens dem Salzwaſſer — habe ich dies nicht zu danken; daß aber die hieſige Luft nicht dazu beigetragen haben ſollte, darf ich ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten. Der Menſch weiß oft ſelbſt nicht, was ihm zum Beſten dient. Ich wäre freilich gern heute abgereiſt; indeſſen wird ein Aufſchub von 4 oder 5 Tagen doch wohl zu ertragen ſein; beſonders wenn wieder gutes Wetter eintritt, wie ich nun zu hoffen wage.

---

* Er betraf den Tod des Botſchafters Grafen de Serre und deſſen Beſtattung.

Mein Stillſchweigen über die Miniſterialrevirements in Paris, die ich ſchon ſeit vorigem Donnerstag kannte, wird Ihnen beweiſen, wie geringen Eindruck die Sache auf uns gemacht hat. Graf Damas iſt ein rechtlicher Mann, und in jedem Fall beſſer als Chateaubriand; wie er aber zu den auswärtigen Angelegenheiten kömmt, das mag Gott wiſſen.[*] Ihre Vermuthung iſt nicht gegründet. Von Laferronnaye war *nie* die Rede. — Damas wird in Petersburg äußerſt angenehm ſein. Die Ruſſen betrachten ihn als ihren Zögling und Landsmann. Er iſt allerdings in der Militär-Akademie in Petersburg von klein auf erzogen, und hat den größern Theil ſeines Lebens dort zugebracht. Erſt im Jahr 1814 kehrte er, wie Richelieu, nach Frankreich zurück. — Villèle behauptet ſich gewiß. Die Wahl des Dupont iſt, wenn gleich nicht ſchädlich, doch in jedem Falle ſehr ärgerlich; und was das Journal de Paris darüber geſagt hat, vollkommen wahr. Unſere ſchlimmſten Feinde in Frankreich ſind jetzt die conſtitutionellen Royaliſten, Chateaubriand, Labourdonnaye, Lalot, und das höchſt infame Journal des Débats. Mit der Quotidienne, obgleich der alte Michaud ſich eine Zeit lang von perſönlichem Unmuth hinreißen ließ, bin ich durch zwei *äußerſt lobenswerthe* Artikel (29. und 30. Juli) vor der Hand wieder ausgeſöhnt. Ich bitte Sie, auch den Artikel vom 3. Auguſt mit Aufmerkſamkeit zu leſen, und zwar deshalb, weil dieſer Artikel, obgleich er ſich auf die *amerikaniſchen* Rebellionen bezieht, wörtlich auf die *griechiſchen* anwendbar iſt.

Ich wünſchte, der Sohn Ihrer Wäſcherin wäre ein Demokrat geblieben.[**] Solche Beſtien können unſrer Sache nur ſchaden, wie Sie ſchon aus ſeinen ſackdummen Händeln mit der Neckar-Zeitung erſehen.

---

[*] Damas war bis dahin Miniſterialſekretair beim Kriegsdepartement und Generallieutenant der königl. Armeen geweſen.

[**] Vergl. den Brief von Gentz an Pilat vom 17. Okt. 1822.

Obgleich Sieber ohne allen Zweifel ein Windbeutel und Abentheurer iſt, hat doch ſeine ſchnelle Reiſe um die Erde unſtreitig etwas Anziehendes und Impoſantes.* Ich bin ſehr neugierig auf ſeine fernern Schritte und Schickſale. Wenn er wirklich nach Prag gegangen iſt, wird er ſich allem Vermuthen nach wieder an mich wenden. Den Brief, den er mir von Isle de France im vorigen Jahre geſchrieben hat, werde ich verleugnen, bitte Sie alſo, deſſen nie zu erwähnen.

Iſchl, Mittwoch, den 18. Auguſt.

Ich ſchicke Ihnen hier den bewußten türkiſchen Artikel.**

Meine geſtrigen Hoffnungen wurden bald zu Waſſer. Der Regen fing um 3 Uhr wieder an, und dauerte ſtill fort bis in die Nacht. Die Kälte war hingegen wieder ganz verſchwunden.

Heute iſt es bis jetzt (3 Uhr) heiter und warm. Der Barometer iſt aber gefallen; der Wind aus Weſten; und folglich keine Sicherheit. Man verſöhnt ſich ſo leicht wieder mit dieſem herrlichen Thal; und, wenn man beſtändiges Wetter darin ſchaffen, und die übrigen Verhältniſſe der Welt vergeſſen könnte, möchte man gern immer hier bleiben.

Dennoch wird es nun Ernſt mit dem Reiſen. Der Fürſt hat ſich heute beſtimmt erklärt, Montag, den 23., von hier abgehen zu wollen; und ich mache daher meine Anſtalt für den Sonnabend. Die Reiſe durch Steyermark habe ich aus mehr als einer Urſache aufgegeben. Wenn mich nicht unterwegens unerwartete Hinderniſſe treffen, ſo hoffe ich entweder Montag Abends, oder ſpäteſtens Dienſtag auf den Mittag in Wien zu ſein. Hiernach bitte ich vorläufig meine Leute zu beſcheiden.

Iſchl, Donnerstag, 19. Auguſt. Um 6 Uhr Abends.

Sie ſehen, daß ich meinen Vorſatz bereits heute wieder breche. Da dieſer Brief aber in jedem Falle 24 Stunden vor mir in Ihre Hände kommen wird, ſo will ich Ihnen die wichtigſten Tages-Begebenheiten doch lieber gleich ſchriftlich melden, damit ſie ſich nicht in meinem Gedächtniß verwiſchen. Zum Beiſpiel:

---

* Ueber die Reiſe Siebers um die Welt vergl. den Artikel im Beobachter vom 14. Aug. 1824; Sieber war Oeſterreicher, aus Prag.

** Steht im Beobachter vom 22. Aug. 1824.

Geſtern Abend, als ich eben meinen Brief an Sie geſchloſſen hatte, ging ich — ins Theater, ungefähr ſo weit, als vom Michaeler Platz bis an den Graben. Als ich zum Hauſe heraustrat, blitzte es hinter mir (Weſten) und rechts (Süden) ein Paar Mal ſehr ſtark, und donnerte von fern. Ich war kaum 5 Minuten im Theater, als ein entſetzlicher Schlag, und gleich darauf ein zweiter, gleich dem ſtärkſten Kanonenſchuſſe, erfolgte, begleitet von ſo grobem Hagel, daß man vor dem Lärm deſſelben (auf einem unmittelbar über uns liegenden Schindel-Dache) und dem Krachen des Donners, die Schauſpieler eine Zeit lang nicht hörte. Der Fürſt hatte ſich einen Augenblick verſpätet, und konnte daher, da Alles ſo ſchnell ging, nur nach dem erſten Akte ins Theater kommen. — Beide Schläge hatten übrigens nahe bei Iſchl — doch nur in die Erde geſchlagen. Caraman ſah den zweiten, gleich jenſeits der Traun in einen der buſchigten Hügel fahren, die unſern Fenſtern gegenüber den Vorgrund der Landſchaft bilden.

Um halb 10 Uhr, als ich nach Hauſe ging, ſah ich dies Gewitter in Oſten noch heftig blitzen. (Sonderbar iſt, daß man es in Ebenſee, kaum 2 Stunden von hier, kaum bemerkt hat.) Um halb 12 Uhr rückten neue Truppen aus Weſten an. Das Donnern hörte die ganze Nacht hindurch nicht auf.

Heute hat es faſt unabläſſig geregnet; und auch jetzt iſt der Himmel noch voll Schmutz. Der Barometer iſt indeſſen in der vorigen Nacht um 2 Linien geſtiegen. Vielleicht geht es morgen etwas beſſer; denn auf wirkliches gutes Wetter rechne ich nicht mehr. Alle Wetter-Prophezeiungen, alle, alle, gute wie ſchlechte, erſcheinen mir, nach den Erfahrungen, die ich ſeit 4 Wochen gemacht habe, als reine Narrheiten. — Wenn ich nur erſt zu Hauſe wäre! In Iſchl bin ich gegen die Gewitter völlig abgeſtumpft; aber unterwegens würden ſie mich verdammt incommodiren.

Nach einem heute von Sr. Majeſtät eingegangenen Schreiben ſteht nunmehr unwiderruflich feſt, daß der Fürſt Montag nach dem Bade von hier abreiſt, den erſten Tag bis Wels, den zweiten bis Amſtetten geht, und Mittwoch nach Weinzierl, von wo er Freitag nach Wien zurückkehrt. Ich kann, aus mehrern Gründen, nicht umhin, meinen Aufenthalt noch um 24 Stunden zu verlängern, gehe aber — ebenfalls unwiderruflich — Sonntag früh von hier ab, ſchlafe vermuthlich in Wels, und trachte, Dienstag Abend, oder — wenn Hinderniſſe eintreten ſollten — doch immer Mittwoch Mittag in Wien zu ſein.

Keine Zeitungen mehr direct zu erhalten iſt freilich ein wahrer Schmerz für mich. Indeſſen habe ich ſo eben aus den drei neueſten Beobachtern, und den franz. Journalen bis zum 7. erſehen, daß gerade nicht viel Wichtiges vorgekommen iſt. Ihre Wahrheitsliebe finde ich in Hinſicht der Neuigkeiten aus Peru* faſt zu weit getrieben. Uebrigens hätten Sie ſich die Recantation erſparen können, wenn Sie den quaest. Artikel nur aus dem vortrefflichen Meſſenger, der Ihnen ja gleichzeitig mit den Pariſer Journalen zukömmt, genommen hätten. Aber dieſes Journal, welches ich allen franzöſiſchen weit vorziehe, achten und benutzen Sie viel zu wenig. Ich habe neuerlich eine Menge Artikel darin geleſen, denen ich ohne das geringſte Bedenken den Vorzug vor drei Viertheilen ſämmtlicher in den Beobachter aufgenommener Artikel eingeräumt hätte. Der Meſſenger iſt hier ein wahres Studium für mich geweſen.

Freitag, 20. Auguſt, Morgens um 9 Uhr.

Der geſtrige Tag ſollte noch angenehm ſchließen. Beim Zuhauſekommen aus dem Theater fand ſich eine Eſtafette aus Frankfurt vor, mit einem Bericht von Münch, daß die zweite Portion Carlsbader Waſſer glücklich verſchluckt iſt. Die Präſidial-Propoſition iſt einhellig, und mit Dankſagung angenommen worden; und Leider wird unverzüglich Alles, Protokoll, Vertrag, Beſchluß, deutſch und franzöſiſch gedruckt, überbringen.

Wir haben einander noch geſtern Abend wechſelſeitig Glück gewünſcht; und ſowohl der Fürſt, als Mercy und Kreß erkannten auf eine für mich ſchmeichelhafte und rührende Art, den Antheil, den ich an dieſem wichtigen Siege, durch alle Perioden des Kampfes hindurch, gehabt habe. Die Liberalen werden, da, wo ſie noch auftreten dürfen, Feuer und Flammen ſpeien; weit weniger noch über den Beſchluß, auf welchen ſie längſt gefaßt ſein mußten, als über die in dem Vertrage ausgeſprochenen Grundſätze. Das revolutionäre Syſtem kann von nun an in Deutſchland nur dann die Oberhand gewinnen, wenn der deutſche Bund ſelbſt untergeht. So weit haben wir es ſeit dem Jahr 1819 gebracht! — Der

---

* Sieg Bolivar's über die ſpaniſchen Generale Canterac und Valdes.

Kaiſer, der bereits die ihm vorgelegte Präſidial-Propoſition mit einer für den Fürſten ſehr ehrenvollen, und wohlverdienten Aeußerung begleitete, wird über den Ausgang der Sache hoch erfreut ſein.

Theilen Sie dieſe Nachricht ungeſäumt dem Herrn Grafen v. Sedlnitzky mit. Ich habe zwar Grund genug zu vermuthen, daß der Fürſt ſelbſt darüber nach Wien ſchreiben wird; dies hält mich aber nicht ab, meine Freude auszudrücken. Der vorläufige Bericht von Münch war vom 16.; aus Frankfurt kann man alſo in Wien vor dem 23. nicht leicht von der Sache unterrichtet geweſen ſein; und was die Druckſchriften betrifft, ſo werden ſolche ſchwerlich vor meiner Zurückkunft in Wien eintreffen können.

Auch iſt der Barometer in der vorigen Nacht wieder um 2 Linien geſtiegen; ich hoffe daher, daß die beiden letzten Tage meines Aufenthaltes in Iſchl in jeder Rückſicht angenehm ſein werden; und gehe jetzt zum Fürſten, um ſo ſchnell als möglich eine kleine Expedition nach Frankfurt zu veranſtalten.

1823.

Insbruck, Dienstag, 26. April.*

Das Reiſen iſt doch, wenn man nicht bis zum Ueberſtrömen geſund und genußfähig iſt, und wenn man mancherlei Rückſichten nehmen muß, eine langweilige Sache. Sieben Tage bin ich nun unterwegens, und habe doch — geographiſch gerechnet — noch nicht mehr als die Hälfte meines Marſches zurückgelegt. Die andre Hälfte wird vermuthlich ſchneller gehen, und mir daher kürzer vorkommen.

Beſondre Urſache zu klagen habe ich, Gott ſei Dank, nicht. Meine Geſundheit iſt freilich nicht gerade, wie ich ſie wünſchte; aber ich befinde mich doch, ohne Vergleich beſſer, als in den letzten acht Tagen vor meiner Abreiſe, und unter anderem faſt ſchmerzenfrei. Einige Ermüdung iſt mit der Bewegung des Fahrens immer verbunden; wie mir zuletzt ſein wird, muß ſich erſt ein Paar Tage nach meiner Ankunft in Mailand ergeben.

---

* Unvollſtändig bei Prokeſch, I. S. 79.

Das Wetter iſt, ſeit Salzburg, ſehr ſchön. Geſtern Nachmittag wurde die Wärme ſchon etwas läſtig. Heute aber wehte ein angenehmer Wind, ſo daß die Fahrt von Wörgel hieher (wo ich um 2 Uhr ankam) nichts zu wünſchen übrig ließ. Die Straßen ſind überall vortrefflich. Der Schnee begleitet mich aber fortdauernd. Die phantaſtiſchen Berggruppen bei Lofer — eine der ſchönſten Partien in Salzburg, obgleich etwas ernſt und ſchauerlich — auf denen ich ſonſt nie Schnee geſehen hatte, waren geſtern ganz damit überzogen. Auch die Berge auf beiden Seiten des Innthals haben noch eine große Menge deſſelben, ob er gleich ſeit vorgeſtern ſtark geſchmolzen ſein ſoll. Wenn ich morgen bis nach Brixen komme, ſo habe ich die Schnee-Region hinter mir. Schulenburg und Bernſtorff ſind heute ebenfalls in Insbruck.

Ich habe ſehr mannichfaltige Lectüren bei mir, und habe viel geleſen. Man mag aber heute leſen, was man will, Altes oder Neues, man wird immer auf traurige Gedanken geführt. Das Neue (namentlich alles Engliſche) iſt troſtlos; und das Aeltere, auch ohne alle böſe Abſichten geſchrieben, lehrt nur zu deutlich, wie der jetzige troſtloſe Stand der Dinge nothwendig entſtehen mußte, und wie und warum er unheilbar iſt. Dieſen Eindruck hat z. B. das unſchuldige, und gelehrte Werk Roscoe's — das Leben des Lorenzo von Medici — auf mich gemacht. Wenn man (ohne daß dies irgend Gegenſtand oder Zweck des Buches wäre) über den damaligen Zuſtand der Kirche — den Charakter und die Aufführung der Päbſte — ihre raſtloſen Cabalen in Italien — und dann über das gleichzeitige Beſtreben der gebildetern Menſchen jener Zeit — ſich in dem Studium des griechiſchen und römiſchen Alterthums auf Koſten alles Chriſtlichen zu berauſchen, nachdenkt — ſo begreift man nur zu gut, wie die gleich nachher ausgebrochne Reformation — dieſe Büchſe der Pandora, die den letzten Ruin über die (zuvor ſchon hinlänglich profanirte und entgötterte) Welt gebracht hat, ſo ſiegreich fortſchreiten konnte. Steigt man höher hinauf in die Geſchichte des vorhergegangenen Jahrtauſends — und dann wieder herab in die der letzten drei Jahrhunderte — doch wozu ſoll ich Sie mit meinen traurigen Gedankenreihen, und traurigen Reſultaten quälen?

Zur Gemüths-Erheiterung hatte ich Walter Scott's Kenilworth mitgenommen. Die Lecture hat mich aber gewaltig desappointirt. Die übertriebene Bewunderung dieſes Schriftſtellers rechne ich unter die Narrheiten der Zeit. Zum Glück iſt es eine der unſchuldigen. Wenn ich aber denke (und es iſt ſo), daß ſelbſt ſehr viele der beſſern Menſchen von dem Don Juan des verrückten Byron, mit einer Art von furchtſamem Reſpekt ſprechen — ſo kann ich mir nicht bergen, daß das Reich des Satans in voller Blüthe ſteht.

Die Kaiſerin iſt geſtern hier angekommen, und dieſen Morgen wieder abgereiſt. Sie hat gegen Chotek geäußert, der Kaiſer würde nur bis zu Ende März in Mailand bleiben, dann nach Genua gehen, und von dort wieder, aber nur auf 8 Tage, nach Mailand kommen. Dieſer Plan würde meinem Wunſche, meinen Aufenthalt in Italien auf den Monat Mai zu beſchränken, ſehr zuſagen.

Was in der übrigen Welt ſeit 8 Tagen vorgegangen ſein mag, weiß ich nicht, habe auch keine ſonderliche Begierde, es zu wiſſen. Intereſſant wäre mir nur, daß die türkiſche Poſt recht früh angekommen wäre, und folglich den 2. oder 3. Mai ſchon Nachrichten von daher in Mailand ſein könnten.

Empfehlen Sie mich dem Herrn v. Stürmer, und grüßen Sie meine Freunde, die Nachrichten von mir begehren. Gott mit Ihnen!

Mailand, den 2. Mai 1825.

Die Fahrt von Deſenzano über Brescia, wo mich nichts anzog als ein ausgezeichnetes Steinpflaſter, nach Mailand ging ſehr ſchnell von Statten, weil man allenthalben prompt expedirt wird, und die Straßen vortrefflich ſind. Das Land machte nicht den geringſten Eindruck auf mich. Es iſt im hohen Grade cultivirt, aber von einer tödtlichen Einförmigkeit. Ich habe umſonſt (wie im Jahr 1822 auf der entgegengeſetzten Seite) auch nur nach einem einzigen ſchönen Baum geſucht. Von unſern Ahorn, Buchen, Eichen, Linden, ſelbſt Akazien keine Spur; häßliche Maulbeerbäume, armſelige Weiden, hin und wieder ein Paar winzige Pappeln — das iſt Alles. Was man in dieſem Lande einen Garten nennt (ich rede noch nicht von den Paar Ausnahmen zu Monza und auf den Boromäen — und auch über dieſe reſervire ich mir quaevis competentia) verdient dieſen Namen nur, veluti lucus a non lucendo. — Die Einfahrt in die Stadt hat etwas äußerſt Impoſantes; indeſſen iſt auch die Straße, durch welche man fährt, die entſchiedenſchönſte. Ich will nicht eher urtheilen, als bis ich mehr orientirt bin. —

Mit dem Lande hingegen — mit der Ebene nämlich — denn die Alpen werden auch wohl auf dieſer Seite die Alpen bleiben — bin ich fertig. Und wenn Sie Jemanden die Lombardei mit dem ſüdlichen Deutſchland vergleichen, oder gar über daſſelbe erheben hören, ſo ſagen Sie ihm von meinetwegen, daß er eine große Sünde begeht.

Ich habe eine ſehr hübſche Wohnung nahe bei der kleinen Kirche St. Damien, und ganz nahe von dem ſerbelloniſchen Palais an der Hauptſtraße (Corso di porta orientale), wo der Fürſt wohnen wird. Die Zimmer gehen nach einem — ſogenannten Garten, den wahrſcheinlich mein Fuß nie betreten wird, haben aber über demſelben einen geräumigen und höchſt angenehmen Balkon.

Baron du Pont iſt geſtern, wenige Stunden vor mir, angekommen. Er hat den Fürſten* in Lyon verlaſſen, und glaubt, daß er nicht vor dem 9. hier ſein werde; ein Umſtand, den ich ſehr bedaure, der aber meinen Plan doch nicht zerſtören ſoll.

Der Kaiſer hält am 10. einen feierlichen Einzug in die Stadt. Dann ſcheint er bis zu Ende des Monats hier verweilen, dann nach Genua gehen, und dann abermals 8 Tage hier zubringen zu wollen. Nachher ſoll er nach Parma, Modena ꝛc. gehen. Dies iſt jedoch Alles unſicher. Was der Fürſt beginnen wird, iſt es noch mehr; Dupont weiß von ſeinen Plänen durchaus nichts weiter, als, daß er ein Haus in Iſchl vom 1. bis letzten Auguſt beſtellt hat. Ueber der Zwiſchenzeit hängt Nebel, der ſich wohl hier erſt zerſtreuen wird.

Mailand, den 4. Mai 1825.

Vor Allem muß ich Ihnen ganz beſonders danken für die Mühe, die Sie ſich mit den für mich beſtimmten Zeitungen geben. Unabhängig von Ihren, mir immer willkommenen, ein- oder mehrfachen rothen Strichen, erleichtern Sie mir nun auch durch höchſt zweckmäßige Rubriken eine

---

* Fürſt Metternich reiſte im Frühjahre 1825 nach Paris, um ſich über die Abſichten des neuen Königs, Karl X., und die inneren Zuſtände Frankreichs zu unterrichten. Er fand auf Seiten des Monarchen und Villèle's die größte Zuverſicht eine „völlige Reſtauration zu bewirken und nach und nach alle conſtitutionellen Einrichtungen zu zerſtören"; auf Seiten der Liberalen „das verkleidete Bild der Zuſtände von 1789". Die theokratiſche Färbung, welche das öffentliche Leben Frankreichs angenommen hatte, erſchien ihm aber als ein bedenkliches Symptom, vgl. d. Brief vom 11. Mai.

Lecture, die ich, wie Sie wohl wiſſen, längſt unter die Plagen, nicht unter die Genüſſe des Lebens rechne. — Ich habe mich glücklich durch die geſammten Rückſtände durchgearbeitet. Gott weiß, daß ich nichts Erfreuliches darin gefunden habe!

Hier weiß nun kein Menſch das Geringſte von Neuigkeiten oder Politik; und bis zur Ankunft des Fürſten wird dieſe Faſtenzeit auch fortdauern; ja, da der Fürſt ſelbſt ein Paar Wochen im Innern Frankreichs umher reiſet, ſo wird auch Er, wie ich glaube, nicht viel Neues mitbringen. Du Pont hat zwar geſtern die Kanzlei in dem Hauſe, welches der Fürſt bewohnen ſoll, aufgeſchlagen; bis jetzt aber bewohnt er ſie noch allein, da die Herren aus Wien, wenigſtens bis geſtern Abend, noch nicht angekommen waren. — Leider iſt bei dem Fürſten geblieben. Man weiß noch nicht recht, welchen Weg der Fürſt nehmen wird. Er muß von Nizza aus, entweder zu Waſſer, oder längſt der Seeküſte, welches ein äußerſt beſchwerlicher Weg iſt, oder über den Col di Tenda nach Coni gehen. Lützow hat ihm von Turin einen Courier entgegen geſchickt, um ihm das Letztere dringend anzurathen.

Das Wetter iſt vortrefflich. Der Thermometer ſtand geſtern und heute früh auf 13 Grad; geſtern in den wärmſten Stunden auf 22. Jetzt, um 4 Uhr Nachmittags auf 24. Die Luft iſt rein, ſanft, und wohlthätig. — Geſtern bin ich viel in der Stadt herumgefahren; hauptſächlich wohl um Beſuche zu machen, da ich, wie Ihnen bekannt, nach ſogenannten Merkwürdigkeiten nicht viel frage. Doch habe ich mir den Dom von Außen und Innen beſehen; eins der ſtupendeſten Denkmäler menſchlicher Beharrlichkeit und Kühnheit. Es würde, dünkt mich, mehrere Wochen erfordern, dieſe ungeheuren, in die Luft gethürmten Maſſen und Spitzen von weißem Marmor, und dieſe zahlloſe Menge von Verzierungen und Basreliefs im Detail zu ſtudiren. Unglücklicher Weiſe iſt der Platz, worauf dies außerordentliche Gebäude ſteht, von drei Seiten nicht frei genug, um es mit dem gehörigen Effekt zu betrachten; man ſteht zu nahe, und muß den Kopf halb auf den Rücken legen, um die gewaltige Höhe mit den Augen zu erreichen. Das Innere der Kirche iſt impoſant, obgleich ſehr einfach. Es war geſtern eine große Prozeſſion, die ſich auf ein Localfeſt bezog, deſſen eigentlichen Gegenſtand ich nicht recht erfahren konnte. Die Umgebungen des Doms wimmelten daher von Menſchen, jedoch nur von Volk; Equipagen erblickte ich nirgends. Deſto mehr ſah ich deren geſtern Abend auf dem Corſo, einer Promenade von Kaſtanienbäumen um einen Theil der Stadt, von dem man hier viel Weſens macht, ob man ſie gleich in Wien kaum anſehen würde. Prachtvoll, und über alle Maßen bequem iſt das Steinpflaſter. Die ganze Stadt iſt von einem Ende zum andern — man kann wirklich ſagen, parquettirt, ſo daß man allenthalben geht und fährt, wie auf den Fußböden der reinlichſten Zimmer. Dies Steinpflaſter, das nicht ausſchließend aus Quaderſteinen, ſondern aus einer Art von Moſaik beſteht, iſt ein wirkliches Kunſtwerk; und da die Hauptſtraßen, beſonders im nördlichen Theile der Stadt, breit und hell, und allenthalben mit ſchönen Gebäuden beſetzt ſind, ſo hat die Stadt allerdings ein grandioſes Anſehen, welches man in Wien vergebens ſuchen würde. Sie iſt ungleich ſchöner als London, und hat einen ganz andern Charakter als Paris, weil in Mailand nicht ein einziger Baum im Innern der Stadt zu finden iſt. Im heißen Sommer möchte ich ſie um keinen Preis bewohnen.

Unter andern Diplomaten iſt auch Brunetti hier. Wir haben einander geſtern und heute verfehlt. Welleſley's ſollen erſt dieſen Abend ankommen. Es iſt ein Uebelſtand, daß die Wiener Colonie durch alle Theile der nur zu weitläufigen Stadt zerſtreut iſt. Das Quartier der Porta orientale, das nordöſtliche, welches wir bewohnen, und wo ſich doch auch das Gouvernements-Palais (nicht das kaiſerliche Schloß, welches nahe am Dom ſteht) befindet, iſt das ſchönſte, aber von dem Mittelpunkte der Stadt entfernt. Hatzfeld iſt der einzige Geſandte, der ganz in unſrer Nähe wohnt. Dieſen würde indeß keine Entfernung abſchrecken, denn er läuft den halben Tag zu Fuße durch die entlegenſten Straßen, als wenn er in Wien vom Joſephsplatze nach der Baſtei ginge.

Ich bitte Sie, mich dem Herrn Grafen von Sedlnitzky aufs Ehrerbietigſte zu empfehlen, und ihm zu ſagen, ich könnte die mir hier zu Theil gewordene gute Aufnahme nicht genugſam rühmen. Der Herr Graf von Straſſoldo und die Seinigen haben das Aeußerſte gethan, um mir jede Bequemlichkeit zu verſchaffen, und jedem meiner Wünſche zuvor zu kommen. Sein Präſidial-Sekretair Graf Pachta, den ich bereits früher kannte, iſt einer der artigſten und gefälligſten Männer, die es giebt. Der Contraſt zwiſchen Verona und Mailand iſt in dieſer Hinſicht auffallend. Dort kümmerte ſich kein Menſch um uns und ich mußte gleich in den erſten 24 Stunden eine Ausgabe von circa 400 Franken machen, um mir nur die unentbehrlichſten Bedürfniſſe zu ſichern. Hier kömmt man mir in Allem entgegen und ich kenne keine andere Verlegenheit, als die, daß man zu viel für mich thut.

Ich habe Caraman* noch nicht ſehen können, ſo eben aber von Bernſtorff gehört, daß er das zwiſchen dem Könige von Frankreich und unſerem Fürſten beſtandene trauliche Verhältniß, die wechſelſeitige Zuneigung und den aufrichtigen Wunſch der franzöſiſchen Miniſter, ſich in Allem an Oeſterreich anzuſchließen, in den ſtärkſten Ausdrücken ſchildert. Was er hierüber gegen Bernſtorff ſagt, freut mich mehr, als was er mir ſelbſt ſagen könnte, weil jenes ſicher den Stempel der reinen Wahrheit trägt. Dies Reſultat der Reiſe des Fürſten iſt in jedem Fall von großem Werthe. Es verſtärkt uns mächtig gegen Rußland und giebt den Engländern, ungeachtet ihrer ſtolzen Plane, doch zu denken; und vielleicht wird der Einfluß unſeres Cabinets auch in den innern Angelegenheiten Frankreichs nicht ohne alle Folgen ſein.

Leben Sie wohl und danken Sie allen denen, die ſich meiner erinnern.

Mailand, den 6. Mai.

Die Berichte aus Corfu vom 3. April lauten ſehr günſtig. Nach denſelben hatten die Hydrioten ſich gegen Conduriotti, der ſie aufforderte, die Flotte auslaufen zu laſſen, förmlich empört und Geld, auch Rechnungs-Ablage über die engliſchen Anleihen von ihm verlangt, welches Alles er verweigerte. Auf ſeinen Bruder wurde geſchoſſen. — Zu Meſſalonghi fand ſich der Zeitungs-Redakteur Dr. Meyer in einer noch ſchlimmern Lage. Die Griechen wollten ihn todt ſchießen und nahmen ihm Alles Geld ab, was er beſaß. Seitdem ſoll er ſtündlich auf ſeine Flucht bedacht ſein. — Es ſcheint auch, daß die Diktatoren mit Colocotroni und ſeiner Partei capituliren, um jenen zur Uebernahme des Commandos der Armee zu bewegen, wovon er aber nichts hören will, ſo lange nicht alle rumeliotiſchen Truppen aus Morea geſchafft ſind.

Ich ſehne mich nach der Ankunft des Fürſten; denn ich betrachte die Zeit, die ich bis dahin zubringe, als rein verloren. Große Excurſionen kann ich nicht unternehmen. Die Hitze, wenn gleich noch nicht drückend, iſt doch ſchon ſtark genug, um die Luſt zu Bewegungen im Freien zu unterdrücken. (Der Therm. ſteht jetzt — 4 Uhr N.-M. — auf 27.) In der Nähe der Stadt iſt nichts zu holen. Die Stadt ſelbſt iſt weitläufig und die Wiener Bekannten wohnen ſehr von einander entfernt. Mit hieſigen Leuten Bekanntſchaft zu ſtiften, habe ich, wie Sie wohl denken können, keine Art von Neigung; auch könnte dies nur auf dem Corſo oder im Theater de la Scala — den einzigen Vereinigungspunkten dieſer höchſt ungeſelligen Geſellſchaft geſchehen — und beide ſind mir zuwider. Ueber meine Geſundheit iſt ebenfalls vieles zu ſagen, ob gleich die Menſchen finden, daß ich ſehr wohl ausſehe. Das Beſte iſt noch, daß ich eine Wohnung gefunden habe, mit der ich zufrieden ſein kann. Alle meine Gedanken aber ſind im Grunde nur auf die Rückreiſe gerichtet.

---

* Zur Zeit franzöſiſcher Geſandter in Wien.

Mailand, den 8. Mai 1828.

Geſtern Abend um 8 Uhr trat Leider bei mir ein, mit der Nachricht, daß der Fürſt in der Nacht hier ankommen würde. Dies iſt denn auch wirklich dieſen Morgen zwiſchen 1 und 2 erfolgt. Um 9 Uhr habe ich ihn geſehen und ihn im beſten Wohlſein und in der heiterſten Gemüthsſtimmung gefunden. Er iſt mit ſeiner Reiſe im mittäglichen Frankreich überaus zufrieden; Leider, der ihn allenthalben begleitet hat (und von deſſen Lobe der Fürſt überfließt) kann nicht genug beſchreiben, mit welchen Ehren er allenthalben ſowohl in Frankreich als in Piemont aufgenommen worden iſt. Er ging von Nizza über den Col di Tenda nach Coni und von da über Aleſſandria nach Mailand.

Der Fürſt verſichert, auf der ganzen Reiſe nicht einen einzigen heißen Tag gehabt zu haben; während ſämmtliche in dieſen Tagen aus Wien angekommene Herren nicht genugſam ſchreien können, über die unerträgliche Hitze, die ſie von Wien bis Mailand begleitet hat.

Mailand, den 11. Mai.

Der Einzug des Kaiſers und der Kaiſerin hatte geſtern um 7 Uhr Statt. Er war ſehr feierlich, die Menge der auf dem ganzen Wege verſammelten Menſchen ungeheuer, die Ordnung muſterhaft. In den breiten, mit vielen prächtigen Gebäuden beſetzten Straßen dieſer Stadt nehmen alle öffentliche Schauſpiele ſich vorzüglich gut aus. Dies war z. B. der

Fall mit der Illumination von geſtern Abend, die an und für ſich wenig zu bedeuten hatte, und doch in einigen Partien der Stadt einen herrlichen Effekt machte. Für die Domkirche war viel zu wenig geſchehen; und mit der Illumination von Wien im Jahr 1815 konnte die hieſige nicht die entfernteſte Vergleichung aushalten.

Nach der Idee, die man doch immer von der Hitze in Italien hat, würde ich einen ſo angenehmen Mai — NB. bei fortwährendem Sonnenſchein — nie erwartet haben. Wie glücklich wäre ich, wenn ich mich auf dieſes Wetter für einen Monat abonniren könnte!

Für einen Monat, ſage ich. Denn ich war „kein Idiot“ und wußte wohl, was ich ſagte, als ich Ihnen meine Rückkehr auf den 15. Juni ſpäteſtens ankündigte. So ſollte ich mich nun nicht gerade ausdrücken; denn ob ich auf meiner Reiſe keine Hinderniſſe finden ſoll, das ſteht ja in Gottes Hand. Gewiß iſt aber, daß ich vom 29. Mai an Herr meiner Bewegungen bin. An dieſem Tage reiſt der Kaiſer nach Genua und kehrt am 6. oder 7. nach Mailand zurück. — Der Fürſt iſt in meine Wünſche mit der größten Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit eingegangen. Er findet ſie durchaus vernünftig. Was ſoll ich denn, da nach den erſten 3 Wochen der Kaiſer in beſtändiger Bewegung ſein wird, kaum 4 oder 5 Tage in Mailand ſtationär, von der Mitte des Juni an gar in der Direktion von Parma und Venedig — was ſoll ich während dieſer Zeit in Mailand? — Es bleibt alſo ganz beſtimmt dabei, daß ich ſpäteſtens den 31. Mai meine Rückreiſe nach Wien antrete. Auf welcher Straße, weiß ich ſelbſt noch nicht. Darüber muß ich hier noch einige gründliche Conſultationen abhalten.

Ueber die ferneren Reiſeprojekte des Fürſten wage ich es nicht, Ihnen etwas Zuverläſſiges zu melden; ich halte ſie für ſo ſchwankend, als es ſelbſt die Sr. Majeſtät mir immer noch zu ſein ſcheinen. Im Ganzen iſt jedoch meine Meinung, daß der Fürſt ſich zu der Zeit (d. h. gegen den 10. Juni) wo der Kaiſer die Lombardie definitiv verläßt, von dem Monarchen trennen wird; und da er alsdann, ſeiner eignen Verſicherung zufolge, keine weitere eigene Reiſe beabſichtigt, ſo iſt es mir höchſt wahrſcheinlich, daß er ziemlich früh im Juli nach Wien zurückkehrt. Gewiß iſt, daß er vom 1. bis letzten Auguſt ſeine Wohnung in Iſchl beſtellt hat. Dorthin habe ich ſelbſt in dieſer Beſtellungsſache, die bereits von Paris ausging, geſchrieben, wie ich denn auch mein Quartier in Iſchl auf denſelben Zeitpunkt in Beſchlag genommen habe.

Da wir in ſo kurzer Zeit wieder zuſammen kommen werden, ſo erlaſſen Sie mir ſchriftliche Mittheilungen über einige Gegenſtände, die gerade für Sie das größte Intereſſe haben. So viel zum voraus zu Ihrem Troſte, daß Sie mit den wichtigſten (nicht unmittelbar politiſchen) Reſultaten, die der Fürſt aus Paris mitgebracht hat, und dem Intereſſe, welches er ſelbſt darauf legt, äußerſt zufrieden ſein werden. Ich fand Spuren davon bereits in dem letzten Briefe, den ich von ihm in Wien erhielt. Die Sache war aber ſo dunkel ausgedrückt und befremdete mich ſo ſehr, daß ich nicht davon ſprechen mochte. — Die Jeſuiten in Frankreich ſind kein leerer Name, ſondern eine höchſt wirkſame, mächtige, den Feinden der Religion und Ordnung mit Recht über Alles furchtbare Maſchine, geleitet von höchſt thätigen, entſchloſſenen, conſequenten Beförderern der wahren Reſtauration. — Das Uebrige in Wien.

Donnerſtag, den 12. Mai.

Ihr türkiſcher Artikel im Beobachter* iſt ſo abgefaßt, daß ich ſelbſt ihn für meine eigene Arbeit halten könnte; ſo vollkommen ſieht er dem Meinigen ähnlich. Nach dieſer Erklärung wäre es unſchicklich, den Artikel zu loben; ich darf Ihnen nur verſichern, daß Sie Ihre Abſicht vollkommen erreicht haben. Das einzige tadelhafte Wort iſt der Seraskier von Albanien. Redſid Paſcha iſt, wie Sie wiſſen, Seraskier von Rumelien, welches übrigens bei den Türken Albanien in ſich begreift. — Auch Ihre Auszüge aus der helleniſchen Chronik ſind ſehr intereſſant. Was ich von der Aufrichtigkeit der Griechen in dieſen Artikeln denken ſoll, weiß ich ſelbſt nicht recht. Iſt es der höchſte Grad von vollendeter Zuverſicht? Oder präludiren ſie über Schickſale, die ſie für unvermeidlich halten? Dies muß ſich in Kurzem aufklären. Tatiſcheff und andere Ruſſen verſichern hier fortdauernd, daß nach einem Briefe aus Conſtantinopel vom 17. April (woher könnten Sie den haben??) die Aegypter aufs Haupt geſchlagen wären!

Ich habe Hammer noch nicht geſehen. Höchſt lächerlich aber iſt der Lärm, den er über ſein oſtindiſches Geſchenk im Beob. gemacht hat; höchſt lächerlich der Ton, in welchem er von dem Verfaſſer des Werkes ſpricht. Seine Majeſtät der Sultan, Padiſcha, König von Oude iſt der unter dem Titel des Nabob Vizier (er war nämlich erblicher Vizier der mongoliſchen Souveräns von Hindoſton zu Delhi) bekannte Vaſall der oſtindiſchen Compagnie, dem Lord Moira vor ein paar Jahren — nicht ohne ſtarke Proteſtation von Seiten des Schatten-Königs zu Delhi — aus Gott weiß welchem politiſchen und finanziellen Grunde erlaubt hat, den Königstitel anzunehmen. — Man ſollte glauben, es wäre wenigſtens vom Schah von Perſien die Rede.

---

* Steht im Beobachter v. 3. Mai 1825.

Wenn Sie etwa Türkheim ſehen, oder er bei Ihnen Erkundigung nach mir einziehen ſollte, ſo laſſen Sie ihn wiſſen, die Urſach meines Stillſchweigens ſei einzig, ihn mit unnützen Klageliedern zu verſchonen. Ich hätte Unrecht zu behaupten, die Reiſe habe nachtheilig auf mich gewirkt; eben ſo gewiß iſt aber, daß ich mich nicht beſſer befinde als in Wien. Mein Zuſtand iſt ungefähr wie er in Troppau und Laibach war; an manchen Tagen ſchlimmer. Von Gehen iſt gar keine Rede; was ich nicht mit Fahren erreichen kann, müßte ich mit Schmerzen erkaufen. Hier laſſe ich mir das zuletzt gefallen; denn wonach würde ich in Mailand gehen? Reine Tollheit aber wäre es, wenn ich an irgend einem der bevorſtehenden Reiſeprojekte Theil nehmen wollte. Dies ſieht auch der Fürſt vollkommen ein. Genua la superba mag alſo ohne mich ferner beſtehen. Das Einzige, was mich reizt, ſind die nördlichen Gegenden, an den Seen und hohen Alpen. Auf dieſe leiſte ich auch nicht ganz Verzicht, werde ſie aber vermuthlich mit meiner Rückreiſe zu combiniren ſuchen. — Ich leugne Ihnen nicht, daß ich ſelbſt dieſe Rückreiſe fürchte. Nicht ſowohl wegen der Bewegung des Wagens, als wegen der Hitze, die, wie ich nun mit Beſtimmtheit weiß, mir weniger zuträglich iſt, als die Kälte.

Mailand, den 13. Mai.

Ich habe aus einem Ihrer letzten Briefe geſchehen, daß Sie den ſchlimmen Nachrichten aus Süd-Amerika ſeit einiger Zeit Glauben beimaßen. Ich trage daher kein Bedenken, Ihnen eine neue, und wie mir ſcheint, unbezweifelbare Beſtätigung derſelben, in beiliegendem Bericht aus Rio-Janeiro mitzutheilen. Wie es zuging, daß die gefangenen ſpaniſchen Generäle auf franzöſiſchen Schiffen nach Rio geführt wurden, begreife ich freilich nicht recht; und Marſchall giebt auch darüber keinen Aufſchluß. Ich kann nur vermuthen, daß man ſie auf ihr Ehrenwort freigelaſſen hatte. In jedem Falle iſt das Factum für die Niederlage beweiſend genug.*

---

* Der Courier meldete nach Briefen aus Rio de Janeiro vom 3. März, daß der

Mailand, den 7. Mai.

Obgleich, wie Sie wiſſen, die Reiſe- und andere Projekte bei uns mancherlei Varianten unterworfen ſind, ſo hat ſich doch bis jetzt in den Daten, die ich Ihnen vor ein paar Tagen mittheilte, noch nichts Weſentliches geändert. In Anſehung meiner findet nun ſchon gar keine Aenderung mehr Statt, aber auch die Plane des Fürſten ſcheinen keine erleiden zu ſollen. Er ſprach dieſen Morgen mit mir darüber; — NB. Es iſt heute ſein Geburtstag, woran ſich aber, wenn ich nicht ſehr irre, außer mir Niemand — ich glaube nicht einmal Viktor, erinnert hat. — Er rechnet darauf, 3 Wochen vor ſeiner Reiſe nach Iſchl in Wien zuzubringen. Nur die Idee, ſeinen Sohn von hier aus unmittelbar nach Paris zu ſchicken, hat er, wie mir vorkömmt, aufgegeben. — Ich bringe übrigens jeden Morgen, 2 bis 3 Stunden, ganz ruhig und allein, ich möchte ſagen, viel ruhiger und ungeſtörter als in Wien mit ihm zu, habe folglich den wahren Zweck meiner Reiſe gewiß nicht verfehlt.

Geſtern kam der König aus Neapel hier an, wurde aber, wie recht und billig, ohne irgend eine Spur von Freudensbezeugungen aufgenommen, obgleich durch die ganze Stadt Spalier gezogen war. Heute werden die Erzherzogin von Parma, der toskaniſche Hof und der Erzherzog von Modena erwartet. Der Kaiſer wird nicht vor dem 1. Auguſt wieder in Wien ſein.

Der Fürſt bewohnt eins der ſchönſten Häuſer, die es in der Welt giebt. Er hat alle Tage ein Diner von circa 20 Perſonen, gewöhnlich auch einige Damen. Der nicht zu große Eßſaal wird bloß von oben durch eine Kuppel erleuchtet, die den herrlichſten Effekt macht. Das Diner ſelbſt iſt vorzüglich gut! Wir haben auch nicht zu beſorgen, es häufig geſtört zu ſehen. Kein Italiener giebt je ein Diner, dafür aber auch keiner je eine Abendgeſellſchaft! Die Geſellſchaft exiſtirt in Mailand durchaus nur auf dem Corſo und in der Scala. Von der Lebensweiſe dieſer Menſchenrace und ihrem Charakter überhaupt kann man ſich ſchwer eine Vorſtellung machen. Dabei erſticken ſie faſt in ihrem ungeheuren Reich-

---

Vicekönig von Peru, General la Serna u. General Valdez Tags vorher an Bord eines franz. Fahrzeugs, in jenem Hafen angekommen ſeien u. General Canterac am Bord eines anderen franz. Schiffes ſtündlich erwartet wurde. Danach durfte wohl an dem entſcheidenden Siege der Independenten v. 9. Dec. bei Huamanga nicht mehr zu zweifeln ſein.

thum. Wien iſt von dieſer Seite eine wahre Trödelbude gegen Mailand! Ich aber möchte lieber in Schottwien wohnen, als unter dieſem Geſindel. Nur gefährlich ſind ſie nicht, das weiß Gott, dagegen menſchenſcheu, filzig und kriechend.

Die bevorſtehende türkiſche Poſt vom 26. April kann uns nichts Erhebliches bringen. Denn der neulich angekommene franzöſiſche Courier hat Conſt. erſt am 25. verlaſſen; und damals wußte man von den Krieges-Vorfällen höchſt wenig; und die merkwürdigſte Begebenheit war der Tod des 12jährigen Sohnes des Sultans. Der Gegenſtand der Sendung dieſes Couriers war eine Fanfaronade von Guilleminot, der ein äußerſt geſcheuter Mann, aber ein Franzoſe iſt.

Ich ſchicke Ihnen unterdeſſen ein Paket griechiſcher Zeitungen und bitte Sie, ſolche gefälligſt zu revidiren und zu ſortiren. Grüßen Sie unſere Freunde und Freundinnen, und leben Sie wohl.

Mailand, den 17. Mai 1825.

So eben erhalte ich Ihre Depeſchen vom 11. d. M. Wellesleys ſind ſehr froh über die ihnen bereits vor mehreren Tagen zugekommene Nachricht von der Acquiſition von Weinheim. Ich kannte den Gang dieſer Sache, bei welcher allerdings Eſterhazy mitgewirkt hat, ſchon vor meiner Abreiſe von Wien. Rechnen Sie nicht zu ſehr auf mich, in Anſehung des dortigen Catholic establishment. Mit Sir Henry würde ich mich zu Allem verpflichten; die Lady aber iſt eine Frau voll engliſcher Bizarrerien, die man ganz beſonders behandeln muß, wenn man mit ihr in Frieden leben will. Ich habe hier mit ihr, da ſie manche ſchwere (freilich auch zum Theil gegründete) Klage über Mailand führt, häufig die unangenehmſten Explicationen, ob ſie mir gleich ſehr wohl will. Den Pfarrer zu verdrängen, dazu hat ſie wahrſcheinlich die größte Neigung; miſchte ich mich in die Sache, ſo würde gleich Leidenſchaft daraus. Der Kirche kann ſie ja nichts anhaben und ſelbſt über den Pfarrer nur mit ſeiner freien Zuſtimmung disponiren. Warten wir lieber den Ausgang ruhig ab.

Der Kaiſer hat den Graf Choteck zum erſten Hofkanzler ernannt — alſo über Zeislern, Goes und Stahl erhoben. Sonſt wüßte ich Ihnen wahrlich von hier aus nichts zu melden.

Mailand, den 20. Mai.

Ich ſehe aus Ihrem Briefe vom 13., daß Sie vor Abgang des Couriers von den türkiſchen Berichten vom 25. April keine Kenntniß gehabt haben; und da der Herr Staatsrath in der beſten und freundſchaftlichſten Intention mir den hiſtoriſchen Bericht überſendet hat, ſo fürchte ich ſehr — er müßte denn Abſchrift davon zurückbehalten haben, — daß Sie keinen Art. für den Beobachter liefern konnten. So unangenehm dies mir nun auch ſein mag, ſo weiß ich es doch nicht mehr zu repariren. Denn heute, wenn ich auch die phyſiſche Zeit dazu hätte, einen Artikel zu ſchreiben, der vor dem 27. oder 28. nicht nach Wien käme, wäre ganz unzeitig. Ueberdies enthält der Ottenfels'ſche Bericht wenig Bedeutendes. Das Hauptfactum, daß der Grieche Hadji Chriſto vor Navarin geſchlagen und mit 5000 Mann gefangen worden ſei, iſt noch nicht gehörig beſtätigt. Verloren iſt bei dem Stillſchweigen nichts; nur, daß es allenfalls in Wien einiges Aufſehen machen könnte.

Ich fand den Fürſten lebhaft beſchäftigt mit dem, was in der Deputirtenkammer bei Gelegenheit des Budget der auswärt. Angelegenheiten geſagt worden war.[*] Er hatte Neigung, einen kleinen Artikel darüber zu liefern, welches vielleicht auch geſchehen wird. Nur fürchte ich, daß auch dieſer nicht à propos mehr kömmt, da Sie vermuthlich die Debatte auf eine oder die andere Art bereits abgefertigt haben werden. Wir ſind zu weit von einander, als daß von hier aus auf den Beobachter gewirkt werden könnte. Das ging wohl in Laibach, und allenfalls noch in Verona, wo alles Wichtige *neben* uns oder *hinter* uns geſchah; aber nicht in der heutigen Lage der Dinge und bei einer Diſtanz von 8 Tagen. An Courier-Expeditionen nach Wien wird gar nicht gedacht. —

Mailand, den 21. Mai 1825.

Meinem geſtrigen Briefe müſſen Sie es angeſehen haben, daß er in großer hurry geſchrieben war. Es war geſtern einer der ſchlimmſten Tage, wo man gerade von dem Geſchäft, welches einen am meiſten intereſſirt, immer weggedrängt wird. Ich hatte eine Petersburger Expedition, deren Lektüre wenigſtens 5 Stunden erforderte. Bis Mittag wurde ich beim Fürſten aufgehalten; dann Beſuch auf Beſuch; und doch fühlte ich die Nothwendigkeit, ſowohl Ihnen als Baron Stürmer zu ſchreiben.

---

[*] Siehe d. Beobachter v. 26. Mai. Die Sitzung war die v. 10. Mai. General Foy griff die Regierung heftig und mit Geſchick an. Das Budget betrug 585,000 Fr. mehr als im Jahre vorher. B. Conſtant ſekundirte ihm; das Budget wurde jedoch genehmigt.

Eben erhalte ich nun Ihre Briefe vom 14. u. 15. Ich bedaure ganz außerordentlich, daß Sie Ihren ſehr gut abgefaßten Artikel d. d. 23. April nicht abdrucken laſſen konnten. Dies wäre nun auch ein guter Deckmantel für das nach Ankunft der Poſt vom 26. beobachtete Stillſchweigen geweſen. Sie werden die geringe Ausbeute der letzteren nun kennen und ſich gewiß nicht wundern, daß ich mit ſolchen Materialien nicht einen Artikel liefern konnte, der 14 Tage après coup erſchienen wäre. — Höchſtens noch eine türkiſche Poſt kann während meiner Abweſenheit anlangen. — Die einzige Ungewißheit, die in Anſehung meiner Abreiſe von hier noch obwaltet, dreht ſich in den engen Schranken der 3 Tage vom 29. bis 31. d. M. Der Fürſt weiß noch nicht ganz beſtimmt, auf welchen dieſer drei Tage ſeine Reiſe nach Genua, die ich dann doch in jedem Falle abwarten will, trifft; weil die ungeheure Menge von Pferden, die zum Transport ſo vieler Höfe erfordert werden (der König von Neapel braucht davon allein über 100), allerlei Schwierigkeiten veranlaßt.

Mailand, den 25. März 1825.

Dieſen Morgen habe ich dem Fürſten die Angelegenheit Ihres Freundes Hülſemann vorgetragen. Verſchiedene Umſtände hatten mich beſtimmt, ſie nicht oberflächlich zu behandeln, ſondern mit Ernſt und einer gewiſſen Förmlichkeit einzuleiten. Ich ſtellte alſo, bevor ich noch zu Ihrem eigentlichen Auftrage ſchritt, die für Hülſemann's Verwendung ſprechenden Gründe in ihrem ganzen Umfange dar, wurde mit Aufmerkſamkeit angehört und — erreichte meinen Zweck. Der Fürſt verſprach mir, noch heute an den Baron Stürmer den beſtimmten Befehl zur Zahlung der für H. nachgeſuchten Summen zu erlaſſen, ging aber zugleich mit vieler Bereitwilligkeit auf die Idee, dieſen in jeder Rückſicht ſo brauchbaren und verdienten Mann bei uns zu fixiren, ein, lobte den Aufſatz über die Univerſitäten ſehr, gab mir in Allem, was ich von H. Gutes ſagte, Recht und ſchien wirklich ganz entſchloſſen, ſich ernſthaft mit ſeiner Anſtellung zu beſchäftigen.

Sie können ſich leicht denken, wie ſehr dieſer glückliche Erfolg mich für Sie und für H. freut. Ich bilde mir aber außerdem auch nicht wenig darauf ein und rechne ihn dem Fürſten, als beſondern Beweis ſeines Wohlwollens für mich hoch an. (NB. Dies iſt nicht etwa für die Gallerie geſchrieben. In Wien werde ich es Ihnen näher erklären.)

Ich beſitze Ihre Briefe ꝛc. vom 19. Ich ajournire jetzt Alles, was ich Ihnen über mehr als eine wichtige Sache zu ſagen habe, auf unſere nahe Wiedervereinigung. So auch meine Anſichten und Urtheile über das, was ich während der letzten Wochen von dieſer Stadt und dieſem Lande geſehen und gelernt habe. Trotz mancher Unbehaglichkeiten iſt es mir doch außerordentlich lieb, hier geweſen zu ſein. In den erſten 8 Tagen, wo ich voll Unmuth und ſehr leidend war, beurtheilte ich Manches ungerecht und folglich ſchief. Heute glaube ich ſo ziemlich auf der Linie der Wahrheit zu ſtehen und manche grobe Irrthümer, die in Wien circuliren, berichtigen zu können. Unterdeſſen habe ich doch gerade genug und danke dem Himmel, nach Hauſe gehen zu dürfen.

Mailand, Dienstag, 31. Mai.

Sonntag Abend kam B. Münch in derſelben Viertelſtunde an, in welcher der Fürſt nach Genua ausgefahren war. Ich begab mich, nachdem ich den Fürſten zum Wagen begleitet und einen ſehr zärtlichen Abſchied genommen hatte, ſogleich zu Münch und erhielt von ihm die Erklärung ſeiner verſpäteten Ankunft. Da ihn der Fürſt nach Genua nicht kommen laſſen wollte, ſo blieb ihm nichts übrig, als daß M. ſeine Zurückkunft, die vor dem 9. ſchwerlich Statt haben wird, erwartete.

Geſtern früh überzeugte ich mich von der Nothwendigkeit, in einige der Haupt-Gegenſtände, die M. hier zum Vortrag bringen wollte, näher einzugehen; und ſo äußerſt ungern ich mich auch dazu entſchloß, konnte ich doch ſeinen dringenden Vorſtellungen nichts entgegen ſetzen. Der Fürſt hatte es ohnehin von mir verlangt. Die Frage der Bundesfeſtungen iſt aufs Neue ſehr ſchwierig geworden. Es ergab ſich, daß ich viel Gutes ſtiften konnte, wenn ich mich zu einer Conferenz mit Hatzfeld und Münch herbeiließ. Da dieſe geſtern nicht Statt finden konnte, ſo verſprach ich M. meine Abreiſe um einen Tag zu verſchieben.

Mals, den 6. Juni. N.-M. um 5 Uhr.

In den verfloſſenen 6 Tagen habe ich in einem ſeltſamen Gemiſch von günſtigen und ungünſtigen Fügungen, von Zufriedenheit und Unmuth, von Genuß und Beklemmung gelebt.

Ich habe viel Herrliches geſehen. Den See von Como in ſeiner ganzen Länge — die reizenden Thäler des Veltlin — die neue Straße, die ich als eins der bewundernswürdigſten Kunſtwerke unſerer und aller Zeiten betrachte — die wilde Majeſtät der Natur, durch deren Rieſenmaſſen das Genie und der Muth des Menſchen ſich dieſe neue Bahn geöffnet hat ꝛc. Das Alles aber habe ich mit mancherlei Mühſeligkeiten erkauft.

Die jetzt glücklich vollbrachte Reiſe war eine Thorheit, zu welcher ich mich durch das tägliche Zureden meiner Freunde und Bekannten in Mailand verleiten ließ. Eine Thorheit — einmal, weil kein vernünftiger Menſch ſich im Frühjahr und beſonders in einem ſo ſchlechten Frühjahr wie das diesjährige, in die hohen Alpen wagen ſollte. Zweitens, weil ich über dieſe Reiſe die unvollkommenſten, zum Theil ganz unrichtige Notionen hatte, indem (mit Ausnahme eines einzigen, deſſen Autorität für mich nicht zählte) keiner von denen, die mich dazu ermunterten, eine Idee davon hatte.

Wie wahr dies iſt, mögen Sie aus dem Umſtande entnehmen, daß ich im Begriff ſtand, von Sondrio wieder umzukehren, die lange Fahrt über den Comer-See zurück zu machen und mich von Como über Bergamo auf die Straße nach Verona zu begeben und daß ich dies Project ausgeführt hätte, wenn nicht die beiden vornehmſten Ingenieure, die Erfinder und Erbauer der neuen Kunſtſtraße, ſich großmüthig erboten hätten, mich bis nach Tirol zu begleiten und mich gegen alle Schwierigkeiten und Gefahren, die ſie ſelbſt nicht in Abrede ſtellten, kräftig zu ſchützen.

Unter ſolchen Auſpizien trat ich geſtern von Bormio aus die Fahrt über das Gebirge an.

Das Wetter hatte mich bis dahin ziemlich begünſtigt. Am 1., wo ich nach Como ging, regnete es zwar den ganzen Tag. Am folgenden Morgen aber ſtellte ſich unerwartet ſchönes Wetter ein, ſo daß ich die Fahrt über den See von Como bis Colico (bis auf eine fatale Stunde, wo der Wind auf eine höchſt unangenehme Weiſe umſchlug) glücklich vollbrachte und am 3. mit wahrem Vergnügen an der Adda nach Sondrio fuhr. Am 4. ward es neblicht und zuletzt regnicht. In Bormio war mir unheimlich zu Muthe. Meine Begleiter beſtanden indeſſen darauf, am 5. den Verſuch zu machen; und da mir nichts übrig blieb, als mich ihnen unbedingt zu überlaſſen, ſo ſtimmte ich bei. Ein abſcheulicher Nebel, der ſich von Viertelſtunde zu Viertelſtunde in feinen Regen auflöſte, verfolgte uns. Zum Glück war er nicht dicht genug, um alle Gegenſtände zu umhüllen. Nur die höchſten Gipfel entzog er mir; was aber auf der Erde vorging, die Wunder eines Straßenbaues, der den Simplon und alles bisher Geleiſtete übertrifft, konnte er mir vollends nicht bedecken. (In Beſchreibungen dieſer Gegenſtänden laſſe ich mich hier nicht ein.) Nach 5 Stunden kamen wir bei einem Blockhauſe (cantonière) an, das ungefähr noch 800 Fuß unter dem höchſten Gipfel der Straße liegt. Eine halbe Stunde vorher hatte der Regen ſich in ſtarken Schnee verwandelt und als wir bei dem beſagten Hauſe anhielten, war ſchon die ganze Gegend nichts mehr als eine einförmige Maſſe fußtiefen Schnees. Es war 1 Uhr. An Weiterfahren nicht zu denken; der nach Tirol herabführende Theil der Straße ohnehin durch einen frühern, am 20. und 21. Mai gefallenen Schnee ſo verengt, daß 500 Arbeiter ihn kaum fahrbar machen konnten. — Hier war nun keine andere Partie zu machen, als in dieſem 8000 Fuß über dem Meere erhobenen, einſamen, hölzernen, aber gut und feſt gebauten Hauſe, die Nacht zubringen.

Leider war bis dahin ebenfalls bei mir. Da ich aber vergeſſen hatte, dem Fürſten vor ſeiner Abreiſe nach Genua zu ſagen, daß ich ihn mitnehmen wollte, und L. ſich Skrupel über zu lange Abweſenheit machte, ſo fuhr er, der nichts achtet, nachdem wir gegeſſen hatten, nach Bormio zurück und wird vermuthlich (wenn der Comer See ihm nicht einen Streich ſpielt) morgen Abend in Mailand ſein.

Ich ſchlief im Blockhauſe beſſer als ich es vermuthet hatte, obgleich meine Unruhe über den folgenden Tag nicht gering war. Dieſen Morgen ſchien die Sonne mächtig, der Therm. ſtand auf — 5, es hatte heftig gefroren. Einer der Ingenieure war ſchon um 3 Uhr früh ausgefahren um den Weg zu recognoſciren. Er verſicherte, wir könnten vorwärts fahren. Wir hatten vom Blockhaus noch 1½ Stunde bis auf den Gipfel wo das Wormſer Joch ſich vom Stilfſer, das Veltlin von Tirol ſcheidet. Die Straßen müſſen Sie ſich wie ein Zickzack an hohen Bergen, neben den tiefſten Abgründen denken. Vom Gipfel brauchten wir 4 Stunden, um ein anderes Blockhaus bei Trafoy zu erreichen, von hier abermals 4 bis an das Etſchthal. 25 Pioniere gingen vor, hinter und ſo weit die Enge der Straße und der furchtbar aufgethürmte Schnee es erlaubten, neben einem kleinen Tiroler-Wagen, in welchem ich mit dem Ober-Ingenieur ſaß. 30 andere waren meinen nachfolgenden Caleſchen zugetheilt. Die Kälte war ſchneidend. Erſt ungefähr 2½ Stunde dieſſeits des Gipfels verlor ſich der Schnee. Dabei verging mir nicht allein keinen Augenblick der Muth (die Anſtalten waren gar zu zweckmäßig), ſondern ich überließ mich auch dem Genuß, jenſeits des Abgrunds, an welchem wir hinab glitten, die ungeheure Berggruppe des Orteles und die bis in den Abgrund herabreichenden Gletſcher deſſelben zu bewundern. Die Kälte war mein einziges wahres Leiden; an Gefahr dachte ich nicht mehr, obgleich das Halsbrechende der Expedition mir keineswegs entgehen konnte. So kamen wir nach und nach aus der Schneeregion nach Trafoy und Stilfs, um 2 Uhr an die Etſchbauten bei Pradt, wo die neue Straße ſich in die alte Tiroler Chauſſee ſenkt und wo ſich meine vortrefflichen Begleiter von mir trennten. Um 3 Uhr kam ich hier in Mals an und beſchloß, heute nicht weiter zu gehen, ſchrieb 4 Briefe nach Mailand, und dieſe Blätter an Sie, mit dem Vorbehalt, ſie durch mündliche Details zu vervollſtändigen und zu beleben, denn das iſt nur ein äußerſt roher Abriß.

Insbruck, den 8. Juni 1825.

Den geſtrigen und heutigen Tag rechne ich unter die angenehmſten meiner ganzen Reiſe. Derſelbe Nord-Oſtwind, der mir in den Regionen des Orteles ſo läſtig wurde und der bis jetzt angehalten hat, war in den niedern Gegenden die größte Wohlthat für mich, indem er den Himmel ſtets Azur-rein und die Luft kühl erhielt. Mein größter Wunſch iſt jetzt, daß dieſer Wind mich bis an die Thore von Wien begleite. Noch vor einer Stunde hoffte ich das mit einer Art von Zuverſicht; ſeitdem hat ſich in Nordoſt (der Süden und Weſten zeigte noch keine Spur davon!) viel häßlicher Schmutz eingefunden; und wenn ich vollends bedenke, daß heute der große Tag Medardus iſt — ſo zittre ich doppelt vor dem Gedanken an einen Wechſel des Wetters.

Außerdem iſt aber auch das Land, welches ich von Mals bis hierher durchreiſte, von einer unbeſchreiblichen Schönheit und die Straße durch das Ober-Innthal mit der über den Brenner in gar keine Parallele zu ſtellen. Selbſt von meiner Widerwärtigkeit beim Uebergange über das Stelvio-Joch würde ich — wenn ſie auch nicht unmittelbar mit ſo manchem großen Genuß verknüpft geweſen wäre — heute ſagen: hac mercede placent!

Meine alte Vorliebe für die dieſſeitigen Alpenländer iſt ſeit geſtern von Neuem befeſtigt. Eins mit dem andern verglichen, begreife ich, daß die meiſten Liebhaber von Naturſcenen, das Veltlin — ſei es auch nur wegen des frappanten Contraſtes ſeines — von Colico bis Tirano — durchaus ſüdlichen Charakters, mit ſeinen coloſſalen Umgebungen, vorziehen werden. (Der F. Metternich z. B. gewiß.) Ich aber erkläre mich unbedingt für das Innthal; ſowohl in Hinſicht der reizenden Vegetation, als der mannichfaltigen höchſt maleriſchen Bergformen. Germany for ever!

Der Weg von Mals bis zum Paß von Finſtermünz iſt äußerſt impoſant, dieſer Paß ſelbſt eine der größten Merkwürdigkeiten in dieſer Gattung. Nachdem man eine lange Zeit auf einer Höhe gefahren iſt, von welcher man den in der Tiefe fließenden Inn kaum erkennen kann, findet man ſich in einer halben Stunde an ſeine Ufer verſetzt; und von dieſem Punkte bis Insbruck kann ſich das Auge an der Schönheit des Thals (welches unterhalb Insbruck viel von ſeinem Reiz verliert) und ſeinen majeſtätiſchen Umgebungen kaum ſatt ſehen.

Da dieſer Brief erſt morgen abgehen kann, ſo werde ich Ihnen morgen früh noch melden, was aus dem Wetter geworden iſt. Gegenwärtig (um 7 Uhr Abends) ſind die Aſpekten ſehr ſchlecht, der Himmel auf allen Seiten ſchwarz, ob ich gleich hier, mitten in der Stadt, nicht gar viel davon zu beobachten vermag. O Medarde! Medarde!

Salzburg, den 4. September.

Ich war in Ens, gegen meine Gewohnheit, etwas ſpät aufgeſtanden, konnte daher geſtern nur bis Frankenmarkt fahren und bin heute um 1 Uhr hier angelangt. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie wohl mir in den vergangenen 3 Tagen war. Die Schönheit des Wetters überſtieg meine kühnſten Wünſche. Dies und die äußere und innere Ruhe wirkte ſo günſtig auf meinen Körper, daß ich meine Gliederſchmerzen kaum fühlte, und wirklich ſeit 6 Monaten mich nicht ſo gut befand. — Zwei Lektüren, beides Reiſebeſchreibungen — aber von einer ſehr heterogenen Art — eines gewiſſen Lüdemann's höchſt intereſſante Reiſe in den ſchönſten Theil der Pyrenäen — und des halbtollen Cochrane Fußreiſe durch Sibirien in zwei Bänden — unterhielten mich aufs Angenehmſte. Die letztere empfehle ich Ihnen, um Sie für immer von der Sehnſucht nach der Lena, beſonders aber nach den Ländern, die jenſeits der Lena liegen, zu heilen. Cochrane iſt ein unwiſſender, gemeiner Menſch; dennoch habe ich aus ſeinem Buche viel gelernt; denn was weiß man bei uns vom Kolyma, vom Anadyr, von Ochotzk, von den Jakuten und Tſchuktſchy — mit welchen er vertraut gelebt hat. Kamtſchatka — wo der Narr ſich plötzlich verheirathete, hätte ich ihm allenfalls geſchenkt.

Gaſtein,* den 10. September.

Ich habe dieſen Morgen die Allgemeine Zeitung vom 6., 7. und 8. d. M. geleſen; und Sie können ſich wohl vorſtellen, daß mir bei den Artikeln aus Trieſt ꝛc. nicht ſonderlich zu Muthe ward;** indeſſen war ich, wie Sie wiſſen, auf böſe Nachrichten ziemlich gefaßt, und Vieles von den griechiſchen Siegen bei Miſſolonghi ꝛc. wird auch wohl noch in die Brüche fallen. — In 8 Tagen werde ich mehr davon wiſſen; denn bis dahin wird wahrſcheinlich die erſte Ausbeute der türkiſchen Poſt, die im Laufe der nächſten Woche in Wien eintreffen muß, in meinem Beſitz ſein.

Gaſtein, Dienstag, 13. September.

Es that mir ſehr leid, daß Sie ſich bei Ihren überhäuften Geſchäften die Mühe gegeben hatten, die Berichte von Ottenfels und Acuſti für mich abzuſchreiben. Auch dies konnten Sie ſich erſparen, wenn Sie mir am 8. ſchrieben, und den Beobachter beilegten. — Jene Berichte enthalten wenig Erfreuliches. Der gute Ottenfels ſpricht mit ſeiner gewöhnlichen Courtoiſie von Ibrahims Expedition „contre les foibles corps Grecs, qui cherchent à inquiéter ses quartiers et à intercepter ses communications.“ Die ſchändlichen Vorfälle bei Miſſolonghi ſchien er noch zu ignoriren. Ich wünſchte nur, daß er die Nachricht von der Uebergabe von Anatolico (deren Hauenſchild mit keinem Worte erwähnt) aus einer andern Quelle als dem Spectateur Oriental geſchöpft haben möge.

---

* Da Gentz erſt im September nach Gaſtein kam, ſo iſt das Datum des langen Briefes bei Prokeſch I. 80 jedenfalls falſch, und ſeine Aechtheit überhaupt anzuzweifeln.

** Die Artikel brachten nähere Nachrichten über die Belagerung von Miſolonghi; mit großer Freude wurde hier über die vergeblichen und verluſtvollen Stürme der Türken vom 1. Aug. berichtet.

Die Einmiſchung der Engländer, Franzoſen und Amerikaner, iſt eine Diverſion, die für den Augenblick den türkiſchen Operationen nur nachtheilig ſein kann: denn, obgleich ich in keinem Falle glaube, daß Ibrahim mit ſeiner geringen, getheilten, und mannichfaltig bedrohten Armee an eine Belagerung denken könnte, ſo wird doch der Muth derer, die in dieſem Platze regieren, und ihrer Freunde auf den Inſeln, durch die Cabalen mit den fremden Seemächten ſehr gehoben. Aus andern, beſonders politiſchen Standpunkten, ſind mir jene Verhandlungen ganz willkommen; zu weſentlichen Reſultaten werden und können ſie nicht führen; hoffentlich aber werden ſie andern Höfen — denn der unſrige bedarf, gottlob, ſolcher Belehrungen nicht — anſchaulich machen, wie grundfalſch der ganze bisherige Gang ihrer Politik geweſen iſt.

Was nun den Artikel im Beobachter betrifft, ſo iſt es mir zwar recht lieb, daß ich nicht in dem Falle war, ihn zu ſchreiben; ich bekenne aber, daß ich ihn nicht anders zu ſchreiben gewußt hätte, als Sie gethan haben; denn von Siegen konnten Sie doch nicht ſprechen, da in Morea nichts vorwärts, und bei Miſſolonghi Alles rückwärts gegangen war. — Die Note des Fürſten zu dem Artikel aus dem Spectateur iſt ſehr zweckmäßig und treffend; ich werde ihm ſelbſt mein Compliment darüber machen.*

---

* Steht im Beobachter vom 8. September. Die Note Metternich's beſtätigte die im Spectateur mitgetheilte Nachricht, daß das griechiſche Volk ſich unter den Schutz Englands geſtellt habe. „Eine neue Scene,“ ſchrieb Fürſt Metternich, „in der griech. Inſurrection hat ſich eröffnet. Das was geſchehen mußte iſt geſchehen; die Abgeordneten der philhelleniſchen Comité's ſind in Kampf unter ſich und mit der Inſurgentenregierung getreten, ſowie die Mitglieder der letzteren ſich im Streite untereinander und mit den Häuptern der verſchiedenen Völkerſchaften des Peloponnes und der Inſeln befinden. Unſere Unparteilichkeit gebietet uns als Geſchichtsſchreiber noch einige nähere Aufſchlüſſe abzuwarten, um die Elemente, welche ſich in dem heutigen chaotiſchen Zuſtande bewegen und ihn bilden, genauer zu bezeichnen. Ob die Einmiſchung ſo vieler fremdartigen Theile, ob die Uebertragung nach Griechenland der Leidenſchaften und in ihrem Gefolge der Irrungen, welche der Parteigeiſt in unſerer bewegten Zeit im chriſtlichen Europa zu Tage fördert, der Sache der Griechen genutzt, ihr gedient oder ſie nicht vielmehr zum gänzlichen Verderben gereift haben, dieſe Frage wird und kann nicht lange mehr ohne Löſung bleiben. Sobald wir ſelbſt hell genug ſehen wer-

Ueber den Stand der Dinge im Allgemeinen will ich mir heute kein Urtheil erlauben. Il n'y a rien qui presse. Es wird ſich noch Zeit und Gelegenheit genug finden, darüber zu raiſonniren, wenn ich aus meiner Bergſchlucht wieder hervorgekrochen ſein werde.

Eins der wichtigſten Aktenſtücke, die mir neuerlich zu Geſicht gekommen ſind, iſt der Bericht über das ruſſiſche Creditweſen.* Er beweiſet mir, daß der Kaiſer diesmal keine ſchlechte Wahl getroffen hatte, und daß Cancrin ein ungleich beſſerer Finanz-Miniſter iſt als Gourieff. Seine Maßregeln ſind durchaus vernünftig. Daß er der Tilgung des Papiergeldes Einhalt gethan hat, gereicht ihm zur Ehre. Ich hatte im Jahr 1821, während unſeres Aufenthaltes in Laibach, auf dringendes Verlangen des Grafen Neſſelrode, ein ſehr ausführliches Memoire über dieſen Gegenſtand geſchrieben, welches dereinſt vielleicht, wenn es in geſchickte Hände fällt, für die Theorie des Papiergeldes überhaupt wichtig werden könnte, deſſen Vorſchläge aber damals an Gourieff's Unentſchloſſenheit und Beſchränktheit ſcheiterten. — Eben ſo hat Cancrin auch die wahren Grundſätze der Tilgung in Bezug auf die verzinsliche Schuld ſehr richtig gefaßt, und prozedirt auch in dieſer Branche, nicht wie ein mechaniſcher Handlanger, ſondern wie ein wahrer Financier — Aus dem, was er über die Verwendung der letzten Rothſchild'ſchen Anleihe ſagt, ergiebt ſich deutlich genug, daß er dieſe Anleihe als unnütz betrachtete; der nämlichen Meinung bin ich jederzeit geweſen, und habe ſie zwar nicht den Gebrüdern, denen ich alles Gute wünſche, deſto beſtimmter aber in Verona dem Grafen Neſſelrode eröffnet. — Endlich iſt es doch ſehr beruhigend, in dieſem Bericht zu leſen, „daß die ruſſiſche Regierung keine außerordentlichen Hülfsmittel, und folglich keine neuen Anleihen bedarf.“ Prenons acte de cet aveu!

Daß Beſſières und ſeine Spießgeſellen todtgeſchoſſen worden ſind, freut mich recht ſehr. Hätte der König von Spanien bei frühern Gelegenheiten ſo viel Energie bewieſen wie diesmal, ſo ſtände es beſſer um ihn.**

---

den, um ſichern Stoff zur Geſchichte des Tages liefern zu können, werden wir feſt und ungeſcheut auftreten, wie wir es ſeit dem Beginn der Ereigniſſe im Orient ohne Rückſicht auf ein allgemein verbreitetes Syſtem des Truges unabläſſig gethan haben.“

* Ueber die Militärökonomie im Frieden und Krieg und ihr Wechſelverhältniß zu den Operationen von Cancrin. 1—3. B. mit lith. Tafeln. 4. Petersburg. 1820—21.

** Die hyperroyaliſtiſche Partei in Spanien hatte im Auguſt unter dem Exrepublikaner Beſſières eine Verſchwörung gegen die Regierung des Königs gebildet; eine

Ich ſchließe dieſen Brief erſt morgen, da die Poſt von Salzburg Donnerstag früh abgeht. Jetzt begebe ich mich, wie jeden Tag, und zwar (was Sie wundern wird) zu *Fuße*, nach einer vor zwei Jahren vom Patriarchen von Venedig angelegten kleinen Gloriette auf einer etwa eine Viertelſtunde entfernten, doch ziemlich ſteilen Anhöhe, wo ich einige Stunden leſe, die ſchöne Luft, und die reizende Ausſicht genieße.

Mittwoch, den 14. September.

Geſtern hatte ich den infamen Artikeln in den franzöſiſchen Journalen die erſten verdrießlichen Augenblicke zu danken, die meine hieſige Ruhe geſtört haben. Indeſſen erholte ich mich bald wieder von dem Eindruck, und mag auch hier mich nicht länger dabei aufhalten; zumal *unter uns* über dieſen Gegenſtand nichts mehr zu ſagen bleibt. Der Bericht über die Feierlichkeiten auf *Hayti** hat nicht meinen Beifall. Von Vorbehalt einer *äußern Souveränetät* oder auch nur *Protection* finde ich keine Spur darin. Die Koketterieen mit Boyer** und ſeinen Schwarzen ſind ziemlich nebelhaft, und höchſt unbeſcheiden die indirecten Ermahnungen an *andre* Mächte, ihren revoltirten Colonieen ein Gleiches zu thun. Eine lächerliche Rodomontade aber iſt die ſo oft wiederholte Aufzählung der Kriegsſchiffe, die dies Gaukelſpiel unterſtützen ſollten; gleich als ob die franzöſiſche Regierung im Stande geweſen wäre, im Fall der verweigerten Annahme der Ordonnanz Gewalt zu gebrauchen! Wenn Sie dies vermochte, hätte ſie ſich die demüthigende Unterhandlung ſchenken können. Jetzt kann man von dem Bericht ſagen, was Mirabeau einſt von einer königl. Botſchaft: Qu'il y a trop d'amour pour tant de menaces, et trop de menaces pour tant d'amour.

Wenn der Fürſt noch in Wien ſein ſollte, ſo leſen Sie ihm gelegentlich vor, was ich Ihnen geſtern von dem Cancrin'ſchen Compte rendu ſchrieb. Das Memoire, deſſen ich bei dieſem Anlaß erwähnte, hat in

---

ganze Reihe von Biſchöfen und Generalen waren in dieſelbe eingeweiht; in Zaragoza, Granada und Tortoza kam es zu aufrühreriſchen Bewegungen. Die raſchen und ſichern Maßregeln, die Gr. España, den der König zur Niederhaltung der Empörung ausſchickte, ergriff, erſtickten jedoch den Aufſtand im Keime. Beſſières ward in Molina erſchoſſen.

* Die Unabhängigkeitserklärung von Hayti betreffend.

** Präſident der Republik.

Wien Niemand geleſen, außer Schulenburg. Fragen Sie den, was er davon hält. — Bei der im Werk begriffenen Deſtruction meiner Papiere habe ich von der Epoche 1820/21 — einer der fruchtbarſten meines Lebens — drei Arbeiten gerettet. Ich rede nicht von denen, die — wie das öſterreichiſche Manifeſt bei Anfang des neapolitaniſchen Feldzuges — die Inſtructionen für die Miniſter zu Neapel — das Schluß-Circular von Laibach ꝛc. — gedruckt worden ſind. Aber jene drei waren: 1. Ein Aperçu du Cabinet d'Autriche sur les mesures à adopter contre le progrès des révolutions; — (es fand nicht nur bei allen Miniſtern, ſondern ſelbſt beim Kaiſer Alexander großen Beifall; Capodiſtrias ſchlug es aber bei der erſten Vorleſung in der Conferenz — todt; und Niemand dachte weiter daran), 2. eine detaillirte Kritik der ruſſiſchen Antwort auf den öſterreichiſchen Eröffnungs-Vortrag der Troppauer Conferenzen; dieſe hat Niemand geleſen, als Lebzeltern, der zwei Nächte darauf wendete, ſich eine Abſchrift davon zu machen, 3. das gedachte Memoire über das öſterreichiſche und ruſſiſche Papiergeld. — Dieſe drei Stücke verdienen, nicht mit mir unterzugehen.

Sie ſehen, wie ruhig mein Gemüth ſein muß, daß ich ſo in der Vergangenheit wühle. Ihnen aber, mein werther Freund, den die Gegenwart drückt, mag ich nicht länger mit meinen Reminiscenzen Langeweile machen.

Empfehlen Sie mich namentlich — dem Grafen Sedlnitzky, Frau von Eskeles, Baron Münch, Graf Mercy, Kreß, Langenau, und beſonders Schulenburg, deſſen Brief mich äußerſt erfreut hat. Von dem Fürſten habe ich bis jetzt noch nichts, bin aber der feſten Zuverſicht, daß ſpäteſtens morgen früh mir etwas von ihm beſchieden iſt. Leben Sie wohl; in 14 Tagen ſehen wir uns, mit Gottes Hülfe, wieder.

Gaſtein, Mittwoch, 21. September.

Geſtern habe ich, mein werther Freund, Ihre reiche Sendung vom 17. erhalten, und mich durch den größten Theil des Tages damit beſchäftigt.

Ich bin mit Ihren letzten drei Nummern äußerſt zufrieden. Sie konnten unter den jetzigen Umſtänden nichts Klügeres für die Ehre des Beobachters, und den Ruf ſeiner Unparteilichkeit thun, als dieſe (übrigens ſehr zweckmäßig geſchriebenen) Auszüge aus dem Belagerungs-Journal zu geben.* Wie und was man auch von den Griechen denken mag, dieſe Artikel kann Niemand ohne großes Intereſſe, ja, ohne eine gewiſſe Sympathie leſen; denn daß die Vertheidigung von Miſſolunghi, wie ſie auch endigen möge, eine wahre Heldenthat iſt, kann Freund und Feind nicht leugnen.

Ottenfels hat mir einen Brief geſchrieben, über den ich nur zu ſehr triumphiren könnte. Meine Bemerkung, „daß die Inſurrection noch bei Weitem nicht am Ende ſei, hat ſich durch mehrere Ereigniſſe hinlänglich bewährt." — „Mit Ibrahim Paſcha iſt er nicht mehr zufrieden, weil er nicht ernſtlich vorgeht." (Wohin denn?) — „Von der türkiſchen Flotte wünſcht er gar nichts mehr zu hören" (ich auch nicht) „bis ſie wieder in den Dardanellen ſein wird" ꝛc. ꝛc.

Ich gehöre nicht zu denen, die da ſagen: Ich irre mich nie. Aber geſtehen werden Sie mir, daß, als man im Juni, Juli und Auguſt mit ſo leichtſinniger Verwegenheit von dem unvermeidlichen und nahen Untergange der Griechen ſprach, ich — auf unſerer Seite allein — faſt täglich meine warnende Stimme erhob. Erinnern Sie ſich — — doch wie ſollten Sie das Alles vergeſſen haben, wenn Sie und Andere mich gleich damals nur zu gern einer übertriebenen Zweifelſucht oder Puſillanimität beſchuldigt hatten?

Ottenfels ſagt zuletzt: „Vielleicht findet die Pforte am Ende ihr Heil, und den Ausgang aus ihrem Labyrinth, in dem Streit der europäiſchen Mächte um die Haut des Bären" — das denke ich auch, und lege daher von nun an weit weniger Werth auf die erbärmlichen Kriegsoperationen der Türken, als auf das, was ſich zwiſchen den Cabinetten zutragen wird. Freilich läßt ſich das Reſultat heute noch auf keine Weiſe berechnen; daß aber auf dieſem Wege die endliche Auflöſung des Problems liegt, halte ich für ziemlich gewiß. Bluten muß die Pforte; ein Theil der Inſeln iſt das Wenigſte, was ſie verliert. Die griechiſche Seemacht kann ſie nicht mehr überwältigen; wie oft habe ich erinnert, daß man dieſe ganz aus der Acht zu laſſen ſchien, wenn man über Ibrahim Paſcha's Eroberungen jubelte.

Glücklich und beruhigend iſt in dieſer noch unabſehbaren Verwicklung immer das, daß *Rußland* von keiner Seite mehr freie Hände hat. Dort allein war die Gefahr *für uns*. Vor England fürchte ich mich nicht; und, wenn es ſogar (wider alle Wahrſcheinlichkeit) den Anträgen der Griechen oder einer griechiſchen Partei, Gehör geben ſollte, würden wir uns dennoch wohl aus dem Handel zu ziehen wiſſen. Es iſt nur eins dabei, was mir Sorge macht: das mag ich aber für jetzt nicht erwähnen.

---

* Die Nummern vom 15., 16., 17. September. Der Beobachter gab ſtatt eigener Artikel Auszüge aus der „Griechiſchen Chronik" und dem „Belagerungsjournal" ohne Verantwortlichkeit für die Richtigkeit der Nachrichten.

Die Geſchichte von St. Domingo hat mir von Anfang an ſehr mißfallen. Die Art aber, wie die Franzoſen ſich darüber auslaſſen, empört mich vollends.* Der Artikel des Moniteur, der theilweiſe in der Etoile ſtand, iſt ein Non plus ultra der unverſchämteſten Sophismen und Lügen. Alle Welt muß einſehen, daß die ganze Comödie keinen andern Zweck hatte, als 150 Millionen einzuſacken; und eine engliſche Zeitung ſagt, eben ſo wahr als witzig, „für die Hälfte dieſer Summe würde am Ende wohl *jede* Regierung erklären und *ſchwören, daß die Neger ſo weiß wären, wie die Circaſſier*." — Wozu alſo die abgeſchmackten Großſprechereien? Der *Narr* in der Sache iſt offenbar Boyer, der wie ich glaube, und wie vielleicht die *geheime* Geſchichte der Verhandlungen einſt beweiſen wird, von liſtigen Agenten de part et d'autre, und von ſeinen eigenen zuerſt, betrogen worden iſt. Uebrigens kann dieſer Schritt der franzöſiſchen Regierung die größten Folgen haben.

In Anſehung der türkiſchen Sachen muß ich noch anführen, daß die Nachricht von *Anatolico* mir gleich verdächtig ſchien. Ich bin nur froh, daß Ottenfels nicht dem Spectateur Oriental auch die von der Einnahme von Naples de Malvoiſie, und von Juſſuf Paſcha's Landung auf Vaſſiladi nachgeſchrieben hat.

In Anſehung der Ernennung Ibrahim Paſcha's hatte ich ebenfalls völlig Recht. Im Jahre 1824, bevor er mit der Expedition abging, ward ihm das Paſchalik der Morea verliehen; und in der Statthalterliſte vom *Monat Mai 1824* iſt er zuerſt aufgeführt, in der von 1825 aber *beſtätigt* worden. Alles Andre, nebſt den daraus gezogenen Schlüſſen und Conjecturen, iſt mithin falſch.

---

* Die franzöſiſche Regierung verlangte damals für die Anerkennung der Selbſtſtändigkeit v. Hayti die enorme Summe von 150 Millionen Fr., das Land hatte einen Inhalt von nur 2,500,000 Acres; mit Recht bemerkten die amerikaniſchen Zeitungen der damaligen Zeit: cette somme paraît énorme, pour une reconnaissance d'indépendance après que cette indépendance a été obtenue par la conquête et qu'elle subsiste depuis 25 ans.

Es thut mir ſehr leid, dem Wunſche des Baron du Pont nicht entſprechen zu können. Herr Hofrath von Lebzeltern hat mir zwar verſchiedene Berichte unſeres Agenten in Krakau mitgetheilt; eine Note von Tatitſcheff aber über das Univerſitäts-Reglement erinnere ich mich nie auch nur geſehen zu haben; und ſollte ſie, wider Vermuthung, in andern Papieren ſtecken, ſo wüßte ich doch nicht anzugeben, wo man ſie in meiner Abweſenheit finden könnte.

Donnerstag, 22. September, früh um 10 Uhr.

Von den heute empfangenen franzöſiſchen Journalen habe ich nur ſoeben den Artikel in der Gazette geleſen. Das iſt der Mann, den ich mir beilegen möchte, hätte er auch früher zehn Minerven redigirt! Was helfen uns alle exaltirten Declamationen; Verſtand und Gewandtheit, wie dieſer ſie beſitzt, können wir brauchen. Sobald Eſterhazy in Paris ſein wird, muß ich über dieſen B. nähere Erkundigung einziehen. Vor der Hand kenne ich in Frankreich noch keinen Aehnlichen.

Ich verſtehe nicht recht, ob ich Ihnen gleich für Ihre wohlgemeinte Schonung Dank weiß, was ich dabei gewinnen ſoll, daß Sie von den Journal-Artikeln nicht ſprechen, da ich ſie nichts deſto weniger verzehren muß. Seien Sie aber über dieſen Punkt ruhig. Ich verſichere Ihnen, daß ich die Journale ſeit langer Zeit nicht aufmerkſamer und regelmäßiger geleſen, und dennoch mich nie weniger darüber geärgert habe, als in den letzten 3 Wochen. Wie das zuſammenhängt, werde ich Ihnen mündlich erklären.

1826.

Salzburg,[*] den 25. Auguſt 1826.

Die Geſchichte einer Reiſe durch bekannte Gegenden iſt, beſonders bei krankhafter Empfindlichkeit des Körpers, faſt nichts Anderes als die Geſchichte des Wetters, welches man trifft. Hievon allein hängt, wenn nicht beſondere Unfälle ſich ereignen, alles Gute und Böſe ab, was man ſich nicht aus dem Innern heraus ſelbſt giebt.

---

[*] Unvollſtändig und verſtümmelt bei Prokeſch I. 47.

In dieſer Hinſicht bin ich bis hieher, wenn gleich mit einigen Beſchränkungen, diesmal ſehr glücklich geweſen. Der Tag meiner Abreiſe von Wien war einer der herrlichſten; ſeit langer Zeit habe ich ein ſo unvermiſchtes Gefühl von Wohlſein nicht gehabt. Die erſte Hälfte des Dienstages desgleichen; gegen Abend aber war die Luft drückend, ich ſpürte nichts mehr vom Oſtwinde; der Himmel bezog ſich auf allen Seiten, und zwiſchen 11 und 12 Uhr in der Nacht erwachte ich in Strengberg von einem Gewitter, welches auf der Welſer Heide ſehr gewüthet haben ſoll, dort aber ſich nur in der Entfernung vernehmen ließ. — Mittwoch früh war die Luft wieder kühl, und der Himmel voll leichter Wolken; gegen 2 Uhr aber ward auf einmal die Hitze unerträglich; und als ich in Wels ankam, war ich ſo abgeſpannt, daß ich beſchloß, nicht weiter zu reiſen. Die Leute dort erwarteten mit Zuverſicht ein baldiges Gewitter; hierin irrten ſie ſich, der Himmel nahm vielmehr gegen Abend eine ſehr ruhige und freundliche Geſtalt an. Geſtern Donnerstag war wieder ein ganz vortrefflicher Tag; die Sonne ſehr heiß, die Luft aber vollkommen rein, und durch einen anhaltenden Weſtwind aufs Lieblichſte abgekühlt. Daher auch ich wieder in high spirits den ganzen Tag leſend und meditirend. Abends in Neumarkt, der letzten Poſt vor Salzburg, einkehrend. Auch am heutigen Morgen war die Fahrt erfreulich. Hier in Salzburg hingegen ſcheint mir die Hitze furchtbar. Von verdächtigen Aſpecten bemerke ich nichts; ſollte ich denn nicht einmal dieſe Stadt (im Sommer) beſuchen können, ohne von Gewittern heimgeſucht zu werden? Morgen früh ſetze ich meine Reiſe nach Gaſtein fort.

Ich habe ſoeben, mein wertheſter Freund, Ihr Schreiben vom 22. nebſt Beilagen erhalten. Der hieſige Poſtmeiſter hat mir die Allgemeine und die Münchener Zeitung bis (inclusive) zum 24. überſendet. Ich finde nichts von Bedeutung darin. Ueber Cochrane wiſſen ſie noch immer nichts. Unter ſo vielen Conjekturen hat die, daß er einen Angriff gegen Rhodus beabſichte, die meiſte Wahrſcheinlichkeit für mich. — Nichts iſt ſeltſamer als die widerſprechenden Neuigkeiten über Capodiſtrias, der nun gar nach Genf zurückgekehrt ſein ſoll. Was wird aus allen Petersburger Briefen und Berichten? Doch vielleicht will er nur die Krönung* vorübergehen laſſen.

---

* Von Kaiſer Nikolaus.

Die Nachricht in der Gazette de France, daß eine Geſellſchaft reſpectabler Männer eine Klage gegen Montloſier* anſtellen will, freut mich ſehr. Der ganze Prozeß iſt ein Unglück für die gute Sache; aber Montloſier war der Angreifende, und, obgleich ein bedauernswerther alter Narr, doch, ſobald ſeine Narrheit weſentliche Folgen hatte, ein Gegenſtand der öffentlichen Ahndung. Dieſe weſentlichen Folgen aber traten wirklich in dem Augenblick ein, wo eine beträchtliche Anzahl der Pariſer Advokaten toll oder verrucht genug war, die Sache in allem Ernſt vor die Gerichtshöfe ziehen zu wollen. Jetzt mußte man gegen ihn auftreten; und da es ſeinen Gegnern offenbar viel leichter werden wird, ihn nach den beſtehenden Geſetzen auf ein Jahr in Bicêtre feſtſetzen zu laſſen, als ſeinen Alliirten, die Jeſuiten aus Frankreich zu vertreiben, ſo mag er als Opfer ſeines Wahnſinns fallen. Vermuthlich endiget die ärgerliche Sache mit einer Art von Compenſation.

Was mich unterwegens am meiſten beſchäftiget hat, iſt die kleine Schrift von Raumer über die Geſchichte des Staatsrechtes.** R., ein ehrbarer und gemäßigter Liberaler, iſt ein viel zu ſchwacher Kopf, um in ſolche Fragen einzudringen; aber ſeine kurze, und (da, wo es nicht über ſeinen Horizont ging, wie bei Hobbes, Spinoſa, Kant) ziemlich richtige Darſtellung aller Syſteme von Plato bis auf Ancillon gab mir viel Stoff zu eignen Gedanken, und beſtärkte mich von Neuem in dem Reſultat, daß die Menſchheit ſeit Plato in der Wiſſenſchaft des Rechtes und der Politik zwar eine Menge negativer Fortſchritte, aber nicht einen poſitiven gemacht hat. Es iſt komiſch genug, nach ſo viel eiteln Anſtrengungen der ſcharfſinnigſten Männer, ein paar Philoſophen wie Raumer und Ancillon über die nothwendigen Beſtandtheile einer Repräſentativ-Verfaſſung, mit vieler Höflichkeit disputiren zu hören. Ancillon will keine andere als Grundbeſitzer zulaſſen. Raumer: Was? keine Prediger, auch wenn ſie, wie die proteſtantiſchen, nur beſoldet ſind? keine Gelehrte, in welchen ja die Quinteſſenz aller Staatsweisheit ſteckt? keine Schriftſteller? — Unmöglich ꝛc. ꝛc.

Unter andern las ich mit Aufmerkſamkeit das neueſte Heft des Katholiken. Machen Sie doch Graf Sedlnitzky — der ſich immer noch für meine liebe Vaterſtadt Breslau beſonders intereſſirt — aufmerkſam auf die dort neuerlich gehaltene akademiſche Disputation eines gewiſſen Regenbrecht;* es geht ins Unglaubliche, was man der preußiſchen Regierung heute bieten darf!

---

* Wegen ſeines gegen die Jeſuiten gerichteten: Mémoire à consulter sur un système religieux et politique tendant à renverser la religion, la société et le trône.

** v. Raumer, Fr. Lud. Geo., über die geſchichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. 8. Leipzig 1826. 2. verb. und vermehrte Ausg. 1828.

Ferner muß ich Sie fragen: Hat ſich denn Schlegel nie gegen Sie über das Heft des Weſtminſter Review, welches ich ihm geliehen hatte, erklärt? Hat denn die Donnerſtimme dieſes vollendeten Radicalismus, der der chriſtlichen Religion in jeder Geſtalt, und allen monarchiſchen Verfaſſungen den Tod geſchworen hat, und mit ungemeiner Geſchicklichkeit ſein Ziel verfolgt, ihn nicht aus dem Schlummer geweckt? Ihn, der nicht, wie unſer einer, durch das tägliche Leſen der Zeitungen abgemattet, abgeſtumpft, erſchlafft ſein ſollte? Haben auch die heftigen Angriffe gegen ihn und ſeine Freunde ihn kalt gelaſſen? Oder iſt in dieſer aufgedunſenen Maſchine nicht nur alle organiſche, ſondern ſelbſt alle periſtaltiſche Bewegung verſchwunden?

Daß ich von Mattigkeit und Ekel noch nicht geiſtig getödtet bin — deſſen bin ich mir, Gottlob, bewußt, und zwar ſo oft, als ich mich auf Reiſen befinde. Ich fühle daher auch jedesmal, wie wohlthätig, ja wie nothwendig für Menſchen meiner Art von Zeit zu Zeit eine Reiſe iſt. Mehrere Tage hinter einander, ohne immerwährende Angſt vor einem Beſuch, einem Paket, oder einer Neuigkeit, mit oder ohne Lectüre ſeinen eigenen Gedanken freien Lauf laſſen zu können, hat ſeinen großer Werth; und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich alle Haupt-Epochen in der Entwicklung meines Geiſtes von einer oder der andern Reiſe datire. Die Geſundheit der Seele gewinnt noch mehr dabei, als die des Körpers. Man muß aber, um dieſen Zweck zu erreichen, bloß reiſen, um zu reiſen, nicht um unbekannte Länder, ſogenannte Merkwürdigkeiten, oder neue Bekanntſchaften aufzuſuchen. Der Genuß der Natur im Ganzen iſt der einzige äußere Gegenſtand, dem man ſich überlaſſen darf, weil dieſer nie ſtörend auf das Gemüth wirkt. Bei trübem oder unſicherm Himmel bleibt die Welt im Wagen eingeſchloſſen.

Ganz ſo gut wird es mir in Gaſtein nicht werden; denn ſobald man an einem Orte ſtationär iſt, verfolgen einen auch mehr oder weniger die Plagen des Lebens! — Indeſſen ſpielt dort die Hoffnung, da es ſich um ein ſo großes Gut, wie die Geſundheit handelt, eine Haupt-Rolle. Und, wenn gleich Weinhaus viel freundlicher und bequemer iſt als Gaſtein, ſo herrſcht hier doch noch weit mehr Freiheit und Stille.

---

* Regenbrecht, de origine regiminis ecclesiae, pars I. Breslau. 1824. 4.

Der Poſtmeiſter verſichert mich, ich könne unbedenklich unter der Adreſſe der Staatskanzlei ſchreiben. Gleichviel! Mißbrauchen werde ich dieſe Freiheit ſicher nicht. Meine Privatbriefe an Sie will ich gern frankiren. Und in den Fall, dicke Pakete abzuſenden, kann ich diesmal ja nur kommen, wenn ich von Wien aus dazu veranlaßt werden ſollte; welches hoffentlich bei der Abweſenheit des Fürſten nicht geſchehen wird.

Ich höre hier, daß der Erzherzog Johann, und — Frau v. Humboldt aus Berlin in Gaſtein iſt. Die letztere Nachricht war mir eben nicht ſehr willkommen. Vermuthlich wird ſich das Alles in 8 Tagen verziehen.

Sie erinnern ſich, daß ich wegen des mit dem Krampfhuſten bedrohten Kindes nicht ohne Unruhe von Wien ging. Dieſe Unruhe iſt glücklich gehoben; der Huſten, anſtatt in Krampfhuſten überzugehen, hat ſich vielmehr unterwegs beinahe ganz verloren. — Jetzt habe ich vor der Hand keine Sorge — als das Wetter. In Salzburg geſchieht mir nichts mehr. Die Sonne geht eben am klarſten Himmel nieder. Aber die Hitze war, oder ſchien mir, den ganzen Tag hindurch drückend. Der Poſtmeiſter, ein großer Barometer-Mann, behauptet, das Wetter werde ſich noch in 6 Tagen nicht ändern.

Von Gaſtein aus ſollen Sie wieder von mir hören.

Gaſtein, Dienstag, 29. **Auguſt.**

Am Sonnabend fuhr ich bei dem herrlichſten Wetter von Salzburg bis St. Johann. Meine beiden gefährlichſten Rivale (in Anſehung der Wohnung nämlich) der Graf Montgelas und der Erzherzog Johann hatten an demſelben Tage Gaſtein verlaſſen. Dem erſten begegnete ich in Werſſen; der Erzherzog war eine Viertelſtunde von St. Johann vor meiner Ankunft abgereiſt, ging aber auf einer Nebenſtraße nach Wagrein, von da er zu Fuße über die hohen Gebirge von Langen ins Ober-Ensthal nach Steyermark wandert.

Frau v. Humboldt, die bereits ſeit 4 Wochen hier iſt, empfing mich mit vieler Freundlichkeit; und ihre Geſellſchaft wird mir nichts weniger als unangenehm ſein. Von Griechen, und ähnlichen ſcabiöſen Nationen werde ich mich hüten, mit ihr zu ſprechen. Die arme Frau hatte viel gelitten, lobt aber die Wirkung des hieſigen Bades mit Enthuſiasmus. Dr. Ruſt, eine der größten mediziniſchen Autoritäten in Berlin und Nord-Deutſchland, gab ihr den Rath Gaſtein zu beſuchen. Noch mehr, er brachte ſelbſt 4 Wochen hier zu und ſoll bei ſeiner Reiſe geäußert haben, die hieſigen Quellen ſeien eins der großen Wunder der Natur und Theophraſtus Paracelſus habe gar nicht ſo unrecht gehabt, wenn er, wiewohl etwas phantaſtiſch, vor 300 Jahren behauptet habe, ſie müſſen durch eine Auflöſung von Gold und Karfunkeln im Schoße der Erde bereitet werden.

Dieſen Morgen empfing ich Ihr Paket Nr. 2. Der Aufſatz von Börne iſt in meinen Augen ſehr geringhaltig. Auch finde ich ſeinen alten Stil nicht mehr wieder. Er war geiſtreich und witzig, ſo lange er ſchlechte Gedichte und ſchlechte Theaterſtücke recenſirte und die Verfolger der Juden lächerlich machte. Seine politiſche Weisheit iſt nüchtern und langweilig.

Gehaben Sie ſich wohl, mein theurer Freund; von meinen hieſigen Beſchäftigungen mag ich ſie jetzt nicht unterhalten. Nur ſo viel ſage ich Ihnen, daß mir ſehr wohl iſt, das Currente eine Zeitlang vergeſſen zu können. Doch darunter gehören Sie, für Ihre Perſon, ſicher nicht; ich gedenke vielmehr Ihrer oft mit wahrer Liebe.

Gaſtein, Sonntag, den 3. September.

Ich finde die Paſtorale im Conſtitut. ebenfalls ſehr fade.* Erlauben Sie mir aber hinzuzufügen, daß, ſo oft von der Perſon Montloſier die Rede iſt, in mir das Gefühl der lebhafteſten Indignation gegen die, welche die Niederträchtigkeit begingen, ihm ſeine Penſion zu entziehen, jedes andere ſchweigen macht. — Der Ausſpruch der cour royale iſt treulos genug, wird aber vermuthlich, allen böſen Hoffnungen des Journal des Débats zum Trotz, allen weiteren Prozeduren vor der Hand Schranken ſetzen.

Sie wiſſen, daß ich den Ausgang der portugieſiſchen Sache mit ziemlicher Neutralität betrachte. Aus der Beilage werden Sie indeß ſehen, daß ich auch — in dieſem meinem einſamen Winkel — meine Privat-Correſpondenten habe. Dieſer Brief (aus Liſſabon vom 2. Auguſt) iſt, wie Sie ſich wohl vorſtellen können, nicht an mich, ſondern an Jemanden in Paris geſchrieben und mir von Frankfurt aus mitgetheilt worden. Was darin von der Charte geſagt wird, laſſe ich ganz dahin geſtellt ſein.

---

* Vom 24. Aug.

In den Bemerkungen über den Familien-Geiſt der jetzigen Generation des Hauſes Bragança ſcheint mir aber etwas Wahres zu liegen; und ich kann nicht leugnen, daß die Proclamation der Infantin auch auf mich ungefähr den Eindruck gemacht hat, welchen der Liberale ſchildert. In jedem Fall hat dies Fragment wenigſtens eben ſo viel Werth auf der einen Seite, als die Tiraden des Ariſtarque auf der andern, wenn dieſer auch von unbefangneren Menſchen als Labourdonnaye und Conſorten geſchrieben würde.

Das Wetter iſt unverändert ſchön. An manchen Tagen der Himmel etwas bedeckt, die Luft ſtets milde; der Thermometer gewöhnlich 17 u. 18, nie über 19. Ich mache täglich kleine Fußpromenaden und bringe außerdem 3 bis 4 Stunden im Freien mit Leſen und Schreiben zu. Außer den Humboldtſchen Damen iſt hier auch ein gewiſſer General Rühl mit ſeiner Frau, die früher einen natürlichen Bruder der Prinzeſſin von Curland (Namens Schwedheit) zum Manne hatte. Ich kenne Beide von lange her: Rühl hat vor nicht gar vielen Jahren ein Buch gegen mich geſchrieben, wovon Sie vermuthlich ſo wenig Notiz haben, als von dem Verfaſſer, der übrigens ehemals auch ein intimer Freund Adam Müller's war. Er iſt Chef einer Section des Preuß. Generalſtabes und weiß viel von Geographie und Landkarten. Wir leben hier alle im tiefſten Frieden mit einander, ſintemal von öffentlichen Angelegenheiten nie geſprochen wird. —

Les cabinets étrangers semblent s'occuper bien plus qu'il ne faudroit de ce que nous deviendrons. Il n'y a vraiment pas de quoi. Si la majorité des Portugais n'était pas contente de la constitution, soyez sûr qu'elle saurait s'en débarasser. Mais, à l'exception d'un parti peu nombreux, et dont tout le pouvoir reside dans des phrases passionées, et dans des intrigues peu honorables, les Portugais veulent la constitution; ils croient qu'il y va de leur honneur national de sortir du régime absolu; ils croient aussi — à tort ou à raison — que tout autre régime leur offrira au moins des chances pour l'abolition des abus énormes d'une administration ruineuse. Voilà les causes assez naturelles, et à ce que je crois assez légitimes de la prédilection générale pour la charte, sur les détails de laquelle personne d'ailleurs ne se casse la tête. On l'embrasse telle quelle est, laissant à l'avenir d'en développer les défauts ou les inconvéniens. Qu'y a-t-il donc de coupable en cela?

Indépendamment de la question constitutionelle, que les cours étrangéres feraient tres-bien de nous abandonner entièrement, sans intervenir par de grandes tracasseries dans nos petites affaires, il me semble que la génération actuelle de la maison de Bragance est animée d'un esprit, qu'elle ne peut avoir reçu, que du coté de la mère; car un paillasse énervé comme l'était le pauvre Jean VI. ne fait pas de tels enfans. Il y a dans leur caractère quelque chose de romanesque et d'élevé, qui perce à travers les fautes et les folies même, que leur mauvaise éducation leur fait commettre. On me dira tout ce que l'on voudra; mais Don Pedro n'est pas un homme ordinaire, la régente est une femme remplie de courage et de vigueur; Don Miguel, si la moitié de ce qu'on en dit est vraie, fera honneur à ses ancêtres; un heureux pressentiment, partagé par les personnes les plus distinguées de ce pays, parait confirmer les paroles que l'Infante a adressées à Donna Maria de Gloria dans la proclamation vraiment admirable, dont elle a accompagné la publication de la charte. Voilà les idées et les perspectives, qui réunissent aujourd'hui les vrais Portugais, tandis que les Publicistes étrangers s'amusent en pure perte à éplucher tel ou tel article d'un acte, qui sans doute n'est pas un modèle de perfection, mais qui cependant n'est pas plus mauvais que tant d'autres, que l'on vante ou que l'on tolére. Si Don Miguel n'est pas aveuglé il en jugera bientôt comme nous.

den 5. September.

Geſtern Abend erhielt ich litteras tuas vom 30. und bin Ihnen für den faktiſchen, ſo wie für den raiſonnirenden Theil derſelben ſehr verbunden. Die Nachrichten aus der Türkei ſind nicht beunruhigend, doch auch nicht belehrend. Ich geſtehe, daß ich die Thaten und Berichte des M. Paulucci mit gleich mißtrauiſchem Auge betrachte.* Die Artikel in der

---

* Admiral Paulucci machte die ganze griechiſche Marine für den Unfug der Seeräuberei verantwortlich. Er nahm im Juli 1826 zu Mikono und Tinos die erſten beſten Kriegsſchiffe weg, beſchoß Naxos, weil die Stadt, welche ſelbſt des Schutzes gegen die Piraten bedurfte, die verlangte Entſchädigungsſumme nicht aufbringen wollte; ließ Thermiä ähnlich behandeln und ward vor Nauplia nur durch die Einmiſchung des engliſchen Stationsbefehlshabers von ähnlichen Gewaltthaten zurückgehalten.

Trieſter Zeitung rühren wahrſcheinlich alle von ihm und ſeinen Leuten her. Mit ſonderbarem sangfroid wird darin erzählt, daß in Nauplia 10,000 Mann ſtehen; welches mit allen *unſeren* bisherigen Angaben auffallend genug contraſtirt. Indeſſen bin ich auf dies und mehreres vollkommen gefaßt; und Prokeſch ſagt in einer einzigen Stelle ſeines Briefes ſoviel als nöthig iſt, um über die ferneren Schickſale dieſes durch die Ungeſchicklichkeit des ſtärkeren Theils nur allzu *gleich* gewordenen Kampfes zu reflektiren.

Der Aufſatz von Buchholz* — ich wußte nicht, daß er von ihm war — hat als das Werk eines katholiſchen Theologen viel Verdienſt. Allerdings war *dies* der Beruf des Autors; als Geſchichtsſchreiber wird er, aus mehr denn einem Grunde, ſchwerlich je empor kommen.

Ich gebe unbedingt zu, daß die Miſſionen in Frankreich zur Wiederbelebung des religiöſen Geiſtes äußerſt wirkſam und erſprießlich ſind, daß aber ohne die Miſſionen und die Jeſuiten ſchon eine abermalige Revolution ausgebrochen wäre, das glaube ich nicht. Vielleicht *mußte* Frankreich durch dieſe Prüfung gehen; daß aber durch die religiöſen Streitigkeiten die Gährung der Gemüther — beträchtlich *vermehrt* worden iſt, läßt ſich in facto nicht leugnen. Wahr iſt aber auch, daß dieſe Streitigkeiten nie einen ſo giftigen Charakter angenommen haben würden, daß man Montloſier's abgeſchmackte Viſionen, anſtatt eine Staatsaffaire daraus zu machen, verlacht und daß man ſelbſt den Jeſuiten nie etwas zu Leide gethan hätte — wenn die *demokratiſchen Journale* nicht wären. Dieſe allein ſind die raſtloſen und furchtbaren Feinde alles Guten, der Religion wie der öffentlichen Ruhe, der einheimiſchen Zufriedenheit, wie des Friedens der Welt. — Ich ſchicke Ihnen hier, was ich heute früh bei der Lektüre der neueſten franzöſiſchen Blätter niederſchrieb. —

Wenn ich an den Herrn Grafen v. Sedlnitzky nicht ſchreibe, ſo hält mich bloß das Gefühl zurück, daß ich ihm von hier aus nichts zu ſagen weiß, das ſeine Aufmerkſamkeit verdiente. Nur gegen Sie, mein Freund, laſſe ich meinen Gedanken, auch den unverdauten, freien Lauf. Finden Sie in dem Farrago meiner Briefe Eins oder das Andere, welches Sie der Ehre der Mittheilung werth halten, ſo wiſſen Sie ohnehin, daß ich vor Herrn Graf v. Sedlnitzky keine Geheimniſſe habe. Empfehlen Sie mich ſeinem geneigten Andenken und leben Sie wohl!

---

* Ueber die allzuweit getriebene Furcht vor Proſelytenmacherei. Berlin.

6. September.

Ich habe ſo eben die Allg. Zeitung vom 1. bis 4. d. geleſen.

Der Artikel Conſtantinopel vom 10. iſt im ſtärkſten Widerſpruche mit dem Artikel von gleichem Datum im Beobachter vom 2. Ich ſchmeichle mir, daß unſere Nachrichten die ächten ſind.[*]

Der Einſender des Artikels aus Wien über Dom Pedro hat vielleicht nicht überlegt, daß unſere Feinde uns beſchuldigen werden, den Brief der Infantin unterſchlagen zu haben[**] und dem Prinzen alle Kenntniß der wahren Vorgänge in Portugal zu entziehen!

Die Correſpondenz des Kaiſers von Braſilien mit Dr. Francia iſt merkwürdig.[***]

Die Gazette de France ſagt von dem Arrêt d'incompétence höchſt treffend, anſtatt aller andern Considérans hätte es heißen müſſen: „Attendu que le Gouvernement et l'Eglise ne sont pas justifiables de la magistrature.“ — Dieſe einfachen Worte ſind tauſendmal mehr werth, als die in den Beobachter aufgenommene Declamation des Aristarque. Aber die Gazette de France ſteht nicht in beſondern Gnaden bei den Dreilaufern.[†]

In eben dieſer Gazette de France, zu deren Lobe nie ein Wort geſagt wird, las ich dieſen Morgen (in Nr. 237) eine Parallele zwiſchen Braſilien und den ſpaniſchen Colonien, in Hinſicht auf die Rechtsverhältniſſe mit Europa, die Montesquieu Ehre machen würde und die Bonald nicht ſo zu ſchreiben vermöchte!

Im Meſſenger vom 23. Auguſt ſind zwei Artikel aus den New

---

[*] Die A. A. Ztg. ſtellte die türkiſchen Zuſtände nach der Janitſcharenunterdrückung in ſehr ſchwarzem Lichte dar. Durch die häufigen Verbannungen, Hinrichtungen und Aushebungen ſtockten Handel und Wandel; Unzufriedenheit herrſchte in allen Klaſſen. Der Beobachter hob hervor, daß die Schritte des Sultans von allen ordentlichen Leuten gebilligt würden, die Flüche des Volks gegen die vertilgte Rotte der Janitſcharen ſeien die Rechtfertigung des Sultans, die Ulemas ſtänden wie ein ſtarker Pfeiler zur Regierung.

[**] Man behauptet, hieß es darin, daß S. K. H. der Infant D. Miguel außer aller Verbindung mit Portugal ſei. Den in den Zeitungen erwähnten Brief ſeiner Durchl. Schweſter der Infantin von Portugal ſoll er noch gar nicht erhalten haben.

[***] Dr. Francia war Gouverneur von Paraguay. Der Brief des Kaiſers betraf die Freilaſſung Bonpland's.

[†] Das heißt: bei dem Redacteur des Beobachters, Pilat, der dort wohnte.

Times, der eine über den König von Baiern, der Sie vermuthlich eben ſo freuen wird, als er mich gefreut. — Ueber den gleich darauf folgenden ſchweige ich lieber, ob er gleich bittere Wahrheiten enthält.

Man ſcherzt über den Proſelytismus der katholiſchen Kirche! Und die religious tract society in London ſoll in einem Jahr 10,500,000 Schriften vertheilt — ich glaube gar verkauft haben! Le genre humain marche.

Den 7. September.

Ich bin völlig Ihrer Meinung über den Spectateur Oriental. Doch muß ich bemerken, daß gerade die beiden letzten Blätter einige nicht zu verachtende Artikel enthielten! Ich habe davon den beiliegenden Auszug gemacht. Man erſieht daraus unter andern, wie die Beiträge für die nothleidende Menſchheit verwendet werden! Und die Schickſale des Capitain Davies ſind doch auch ſehr erbaulich!

Uebrigens hängt es ganz von Ihnen ab, ob und wie Sie von dieſem Auszuge Gebrauch machen wollen. Wenn Sie glauben, daß er zu ſpät kömmt, oder eine zu feindſelige Luft gegen die Griechen athmet, ſo legen Sie ihn unbedenklich ad acta.

Sie ſehen wenigſtens quod semper aliquid musiwamus.

Den 9. September.

Es iſt ſonderbar, daß gerade jetzt eine ſehr ſtrenge Verordnung unſrer Regierung gegen Sclaverei, und Handel mit Sclaven erſcheint.

Ich erinnre mich nicht, daß irgend eins unſrer Blätter dieſer Verordnung erwähnt hätte. Wie geht es zu, daß wir ſie aus den auswärtigen Zeitungen erfahren müſſen? Und was hat denn zu dieſem philanthropiſchen Geſetz Anlaß gegeben? Und von welcher Behörde iſt es denn ausgegangen? Und hat man denn dabei die Staatskanzlei gar nicht zu Rathe gezogen?

Suchen Sie mir hierüber einige Aufklärung zu verſchaffen. Da man einmal — ſei es planmäßig, ſei es à propos de bottes — dieſen acte de législation publizirt hat, ſo ſollte man ihn doch auch gelegentlich gegen die Schreier über unſern Despotismus und Servilismus geltend machen.

Gaſtein, Sonntag, den 10. September.

Ich habe vergangnen Mittwoch Ihr Schreiben nebſt Beilagen vom 2., geſtern die beiden vom 4. und 5. d. erhalten. Zu keiner Zeit war unſre Correſpondenz wohl unſchuldiger als diesmal. Man ſcheint in Wien nicht eben mehr zu wiſſen als in Gaſtein. Das wichtigſte Ereigniß in Europa iſt, daß einer der Mädchen-Verführer Wakefield der Juſtiz entſprang. Die Journale dreſchen leeres Stroh; der Beobachter giebt keine Beilagen mehr; ſelbſt der Fürſt Metternich iſt quasi verſchollen. Das goldne Zeitalter wird immer ſichtbarer.

Im Ernſt, lieber Freund, iſt das einzige einigermaßen merkwürdige Stück, welches Sie mir neuerlich geſendet haben, der Artikel im Aristarque über die angeblichen Reſultate der Pariſer Conferenz; und ſo groß auch meine Abneigung gegen den Aristarque ſein mag, kann ich doch dieſen Artikel nicht ganz Lügen ſtrafen, obſchon ich keineswegs glaube, daß er lauter Wahrheiten enthält.

Wenn er ſagt: On peut donc regarder comme positif, que dans les embarras progressifs des affaires du Portugal, Mr. de Villèle marchera constamment à la Suite de l'Angleterre — ſo bemerke ich, daß dies vom erſten Augenblick an meine Meinung war, und einer der Gründe, weshalb ich es rathſam fand, in der portugieſiſchen Frage prudenter et prudentissime zu Werke zu gehen. Das Reſultat der beiden erſten Conferenzen, die darüber zwiſchen den Miniſtern von Oeſterreich, Rußland, Preußen und Frankreich gehalten wurden (wobei der ſpaniſche ſo wenig gegenwärtig war als der engliſche), beſchränkte ſich darauf, den ſpaniſchen Hof zur vollkommenſten Neutralität und Paſſivität zu ermahnen! So weit kann ich mit Gewißheit ſprechen, weil ich vor meiner Abreiſe von Wien die Conferenzprotokolle geleſen habe.

Ob nachher fernere Conferenzen Statt gehabt, und was darin verhandelt worden, weiß ich nicht. Daß der ſpaniſche Geſandte, der ſolchen Conferenzen ſonſt nie beiwohnte, an einer derſelben Theil genommen habe, iſt möglich, wenn gleich nicht wahrſcheinlich. Daß er aber im Namen ſeines Hofes begehrt hätte, l'autorisation (ein Wort, welches die ſpaniſche Diplomatie verabſcheut) de déployer une force militaire imposante sur les frontières du Portugal, et de manifester des intentions hostiles contre cet état — halte ich für eine reine, und was noch mehr iſt, für eine plumpe Erdichtung. Mithin verlohnt es nicht der Mühe, die Aeußerungen und Gegenäußerungen der andern Miniſter zu rezenſiren. Wäre das vergebliche Hauptfactum — der Antrag des ſpaniſchen Geſandten — gegründet, ſo würde ich mich keinesweges wundern, daß Pozzo ſich ſo ausgeſprochen hätte, wie ihm hier zugeſchrieben wird. Kein vernünftiger Menſch konnte ſich wohl je einbilden, daß man gegen die portugieſiſche Conſtitution Gewalt brauchen würde. Der Widerſtand im Innern ſcheint mir ebenfalls von keiner ſonderlichen Conſiſtenz. Vermuthlich wird Canning bei ſeiner bevorſtehenden Anweſenheit in Paris die Sache vollends ins Reine bringen. So viel sur la tempête dans un verre d'eau!

Die Briefe von Hauenſchild, die Sie ſehr wohl gethan haben, zu eröffnen, ſind nicht ohne Intereſſe. Seine Correſpondenz mit Michel gefällt mir. Obſchon er ein geheimes hankering, wie die Engländer ſagen, zu den Aufklärern hat, und die Gelehrten über alle Gebühr anbetet, ſo machen doch vielleicht eben deshalb ſeine ſcharfen und wahren Bemerkungen über das griechiſche Lumpengeſindel deſto mehr Eindruck auf die Thierſch und Conſorten.

Einige Bemerkungen über andre Punkte finden Sie in den beiliegenden Blättern, die ich früher niederſchrieb, um ſie nicht zu vergeſſen.

Jetzt gehe ich zur Chronik von Gaſtein über. Frau von Humboldt iſt geſtern abgereiſt. Im Vergleich mit dem ſchrecklichen Zuſtande, in welchem ſie vor 6 Wochen hier angekommen iſt, hat das Bad Großes an ihr gewirkt. Unſer Umgang iſt bis ans Ende friedlich und freundlich geblieben. Nur zwei Male drohte ein kleines Ungewitter. Einmal gab Hatzfeld, das andre Mal Sie, oder vielmehr Ihre Familie dazu Anlaß. Der Ausfall gegen Hatzfeld war direct, und perſönlich; der Sie betreffende in eine hämiſche Frage, eine Fabel von „Bigoterie“ betreffend, gekleidet. Jenen ſchlug ich mit der trocknen Bemerkung: „H. ſei einer meiner beſten Freunde“ nieder; bei dem zweiten war ich im Begriff, bitter zu werden; die Gegenwart Rühl's allein hielt mich zurück, und ich begnügte mich, der erzböſen Carolina (denn dieſe, nicht die Mutter war die Fragende) mit kaltem Ernſt zu antworten, „davon ſei mir nichts bekannt.“ Dagegen ward bei einer andern Gelegenheit der Uebergang der Fürſtin Liegnitz zum Proteſtantismus (womit es ſeine volle Richtigkeit hat) eine Stunde lang mit ſolcher Mäßigung debattirt, daß obgleich man de part et d'autre nichts diſſimulirte, doch kein hartes Wort ſich vernehmen ließ.

Wie oft man auch dies Land geſehen haben mag, man wird jedesmal aufs Neue von ſeiner Schönheit ergriffen. Frau von Humboldt, eine ſehr competente Richterin, weil ſie viel geſehen, das Nämliche oft geſehen hat, und mit Geſchmack urtheilt, erklärte hier, daß, tout bien considéré. weder in Frankreich, noch in Italien, noch in der Schweiz, ein Landſtrich exiſtire, der das Salza-Thal von Salzburg nach Baden, und wieder das Gaſteiner Thal von Baden bis an die Tauern überträfe. Und doch kannte ſie nur dieſe beiden Thäler, und war weder im Pinzgau noch im Lungau, noch im Rauriſer, Radauner, Fuſcher, Groß-Acher-Thal u. ſ. f.

Heute habe ich, bei immer gleichem Wohlbefinden, das 14. Bad genommen. Wenn kein unerwartetes Hinderniß eintritt, hoffe ich alſo den 23. oder 24. Abſchied nehmen zu können. Ich bin nunmehr im ſtrengſten Sinne des Wortes allein; denn Rühls, ob ſie gleich noch ein Paar Tage bleiben, ſind für mich ſo wenig hier, als Frank von Regelsfürſt, und einige andre Obſcuranten. Daß ich dies nicht als Klage bemerke, wiſſen Sie wohl.

N. S. Das Libell im Journal des Débats über den Johannisberger Congreß iſt ſo niedrig, und zugleich ſo brutal unwiſſend und dumm, daß man ſich, ſtatt entrüſtet zu werden, vielmehr ſchämt, ſolche Menſchen zu Gegnern zu haben. Der Salzburger Zeitung habe ich die Anzeige vom Gefolge des Fürſten ernſthaft verrücken, und den Redacteur erſuchen laſſen, ſich wenigſtens einen Wiener Schematismus anzuſchaffen. Der Irrthum mit dem Juden iſt mir im Ernſt unangenehm. Wie konnte man dieſem Menſchen, wenn man ihn einmal nach Johannisberg mitnehmen mußte, geſtatten, als Ritter von Naubal in der Suite des Fürſten aufzutreten? Darüber wird in Frankfurt und ſonſt noch genug geſpottet werden.

Gaſtein, den 13. September.

Da die Gräfin Fuchs viel früher als ich in Wien ankommen wird, ſo ſchicke ich Ihnen hiebei 2 Piecen, die ich dieſen Morgen — außer den von Ihnen mir mitgetheilten — gerade über Trieſt (mit recepisse, wie man mir aus Wien ſchreibt) erhalten habe.

Eins iſt ein Schreiben von Hauenſchild, das andre von Paulucci. Zeigen Sie letzteres Niemandem, damit die armſelige Perſönlichkeit und Eitelkeit des Mannes nicht zu ſehr ans Licht komme.

Ich habe ferner von dem eben gedachten Paulucci, auf demſelben

Wege, ein viel neueres Schreiben — von der Rhede von Spezzia vom 12. Auguſt datirt, erhalten. Dies enthält aber eine, obwohl confuſe, doch ſo merkwürdige Schilderung des dortigen Standes der Dinge — hauptſächlich in Bezug auf engliſche und franzöſiſche Umtriebe — daß ich mich entſchloſſen habe, es ſogleich an den Fürſten zu adreſſiren, der nach meiner Vermuthung heute oder morgen durch Salzburg paſſiren muß.

Gaſtein, Sonntag, den 17. September.

Lord Stanhope brachte 4 Tage hier zu, bloß um mich zu beſuchen, ob er gleich aus Delicateſſe dies nicht ſelbſt erklärte. Der Mann hat eine ſonderbare Paſſion für mich gefaßt; ſo muß ich es wirklich nennen; ſeine Beſcheidenheit und Gutmüthigkeit ſchützt mich jedoch gegen jeden Mißbrauch derſelben. — Jetzt iſt, außer zwei langweiligen Schächern — Frank von Regelsfürſt und einem ſichren Maltitz von der ruſſiſchen Geſandtſchaft zu Wien, Gottlob, Niemand mehr hier, den ich zu kennen verpflichtet wäre. Seit ein Paar Tagen ſehe ich eine Menge von Geiſtlichen, und höre, daß ſie hieher gekommen ſind, um morgen in Hof-Gaſtein der erſten Meſſe eines jungen Prieſters beizuwohnen.

Aus Ottenfels Briefe vernehme ich, daß er ſich zur Herſtellung ſeiner Geſundheit in die Bäder von Bruſſa am Fuß des Olymps begeben hat (da bade ich doch lieber am Fuß der Alpen), von wo er erſt zu Ende dieſes Monats zurückkehren wird. Er ſchreibt mir: „Der Cap. Paſcha hat wieder eine elende Unternehmung gegen Samos gemacht, und iſt, zwar mit wenig Verluſt, aber deſto mehr Schande unverrichteter Dinge davon gegangen. Wenn dieſe abermalige Schlappe ſeine Abſetzung zur Folge hätte, ſo wäre ſie als ein Sieg zu betrachten.“

Die Nachricht von Feindſeligkeiten zwiſchen Ruſſen und Perſern war alſo auch ſchon auf andern Wegen nach Wien gekommen. Dies begreife ich; nicht aber, wie dieſe Nachricht die Börſe in Wien beunruhigen, und die Fonds drücken konnte! Sind denn dieſe Lumpenhunde völlig mit Blindheit geſchlagen?

Die 80 Klagepunkte in Ackermann werden wohl die zahlreichen Privatreclamationen* betreffen.

Den raiſonnirenden Theil Ihres letzten Briefes laſſe ich für diesmal unbeantwortet, und beſchränke mich auf die einzige Bemerkung, die zur Erläuterung meiner frühern dienen mag: daß ich eine gründliche Verbeſſerung des Erziehungsweſens als ein ſchwieriges und coloſſales Werk, eine Verbeſſerung des Cenſurweſens als ein leichtes betrachte, weil es durch einen wackern Entſchluß zu Stande kommen könnte. Sehr ſonderbar iſt, daß mir gerade geſtern ein Blatt der Allg. Zeitung in die Hände fallen mußte, worin gemeldet wird, der Kaiſer Nicolas habe die Fonds der oberſten Cenſuranſtalt von 5000 bis 90,000 Rubel erhöht! — Mehr würde ich bei uns nicht verlangen.

---

* Sie wurden von ruſſiſchen Unterthanen und Schutzbefohlenen wider den Divan erhoben.

N. S. Schwebel bitte ich zu ſagen, daß es hier keine gedruckte, noch geſchriebne Badeliſte giebt. Die Namen der Fremden werden in 3 verſchiedene große Bücher eingetragen, davon eins im Schloſſe, das zweite im alten hölzernen, das dritte im neuen ſteinernen Hauſe des berühmten Maulinger ruht. Die Geiſtescultur hat hier noch keine großen Fortſchritte gemacht. Dagegen wird nie geſtohlen und man glaubt auch an Gott, und ſogar an den Pabſt.

Gaſtein, Montag, den 18. September.

Dieſen Morgen erhielt ich, durch Eſtafette von Salzburg, einen langen, und ſehr freundlichen Brief des Fürſten, den er vorgeſtern in St. Johann in Tyrol geſchrieben hatte. Er muß geſtern Mittag in Salzburg angelangt ſein (wo er die Kinder noch gefunden hat), und wollte die Nacht in Mondſee zubringen, am 19. früh aber (alſo morgen) in Weinzierl eintreffen (welches, nach meinen neueſten Nachrichten, nahe bei Haag, und ein Paar Stunden weſtwärts von Strengberg liegt).

Sie werden bereits wiſſen, daß der König von Bayern ihn in Johannisberg beſucht, und bei ihm gegeſſen hat. Dieſer Umſtand — der allerdings den Liberalen ſchlecht behagen wird — ſcheint dem Fürſten viel Vergnügen gemacht zu haben. Ueberhaupt iſt er in der beſten Stimmung, mit ſeiner Reiſe höchſt zufrieden, und über die Zukunft vollkommen ruhig. In der Beilage ſchicke ich Ihnen ein Paar Stellen ſeines Briefes, ob ich gleich vorausſehe, daß er ſelbſt viel früher in Wien ſein wird, als gegenwärtiges Schreiben.

Zugleich habe ich Ihre Sendung vom 14. d. erhalten. Ihre beiden türkiſchen Artikel gefallen mir nicht ſo, wie die vorhergehenden. Der erſte iſt unintereſſant, die Auszüge aus den griechiſchen Zeitungen ſind ſelbſt mir langweilig, und werden Niemanden ſehr unterhalten. In dem zweiten iſt zu viel, viel zu viel, von Ottenfelſiſcher Redaction. Der ganze Eingang iſt ſchwach und ſchief. Mit den Worten „derſelbe ungeſtörte Ruheſtand“ — und gleich darauf „der Eifer ꝛc.“ hätte ich nie angefangen. „Die weitern Pläne, zu deren Ausführung die Pforte ſchreiten will“ — könnten zu den größten Mißdeutungen Anlaß geben, wenn ſie nicht bald nachher durch „die Beendigung des Krieges gegen die Inſurgenten“ — einigermaßen erklärt, zugleich aber ſehr dürftig commentirt würden. Wenn einmal jetzt, und an dieſer Stelle (was ich nicht einräumen kann) geſagt werden mußte, „der Krieg zwiſchen der Pforte und den Griechen werde ſich noch ſehr in die Länge ziehen“ — denn dies iſt zuletzt des ganzen Einganges kurzer Sinn — ſo hätte ich es lieber beſtimmter und deutlicher ausgeſprochen. Ferner: „die mißlungene Unternehmung des C. P. gegen Samos“ iſt nur en passant hingeworfen, da Ihnen doch der vortreffliche Brief des Prokeſch eine Reihe poſitiver Angaben vom 31. Juli, 3. Auguſt, 8. Auguſt, bis zum 15. Auguſt — lieferte. Glaubten Sie durch dies Stillſchweigen die Schweinereien des C. P. zu vertuſchen? Dann hatten Sie ſehr Unrecht.

Ob beſondre Urſachen vorhanden ſind, von Paulucci's Verhandlungen gar nichts zu erwähnen, iſt mir unbekannt. Was aber einmal darüber im Spectateur gedruckt ward — das hätte doch wohl nicht in Wien geſagt werden können und ſollen. Sie haben ganz neuerlich einen Artikel aus dem Moniteur (und zwar einen ſehr intereſſanten) über Rigny's* Thaten gegeben. Warum ſoll von unſrer Escadre, die ſelbſt nach jenem Artikel heute die zahlreichſte im Archipel iſt, nicht die Rede ſein? Auch begreife ich nicht, warum Sie verſchiedne andre Data aus P. Briefe, und einige Artikel des Spectateur (z. B. den greulichen Vorfall mit dem Sardiniſchen Schiff Perle) noch, warum Sie die höchſt merkwürdige Caſſation des bisherigen Redacteurs des Spectateur — nicht gegeben haben; Alles aber war ja zehnmal intereſſanter als die geſchraubten, nichts bedeutenden, und obendrein verdächtigen Phraſen der Internunciatur.

Sie werden mir meine ſtrenge Kritik, die eigentlich mehr die letztere als Sie ſelbſt trifft, verzeihen. Es kömmt mir vor, als ob ein Gefühl übertriebenen Mißtrauens, und gewaltiger Furcht Ihnen die Feder geführt hätte, wozu ich doch für den Augenblick keinen Grund abſehe. Ich beſorge, dieſe Artikel werden keinen guten Effekt machen. Ich hätte das, was ſie enthalten, auf $\frac{1}{4}$ reduzirt, von Ibrahim Paſcha wenig oder nichts geſagt, (weil er vor der Hand eine reine Null iſt), die Operation des C. P. kurz dargeſtellt, *wie ſie war* — dann aber die oben bemerkten Data aus Prokeſch und dem Spectateur aufgenommen. Die Lage der Griechen iſt ſo erbärmlich, daß man gar nicht mehr nöthig hat, die Schwäche oder die Fehler der *Türken* zu verheimlichen. Der Traum der griechiſchen Freiheit und Selbſtändigkeit iſt längſt vorüber; ſelbſt unter ihren europäiſchen Alliirten glaubt keiner mehr im Ernſt daran. Heute frägt man ſich einzig und allein: wie lange der Kampf gegen die entſchloſſenen Rebellen und Seeräuber, durch türkiſche Indolenz und Ungeſchicklichkeit, und durch europäiſche Cabalen und Geld-Zuſchüſſe genährt, noch dauern kann? Dies zu beantworten iſt nicht leicht. Nichts deſto weniger hat die griechiſche Sache einen ganz veränderten Charakter angenommen; und eben deshalb kann man dreiſter als ſonſt, und ohne Winkelzüge, darüber ſprechen.

---

* Kommandant der franzöſ. Escadre im Mittelländiſchen Meere.

Es iſt heute wieder ein unvergleichlich ſchöner Tag. Dieſen Morgen ſtand der Thermometer bei uns auf 5, jetzt (zu Mittage) auf 14. Alle meine Leute ſind nach Hof-Gaſtein gefahren. Ich ſitze vor der Thür, und weide meine Augen an den herrlichen Bergen und Fluren, und empfehle mich Ihnen von ganzem Herzen.

Gaſtein, den 20. September.

Dieſen Morgen empfing ich Ihre Sendung vom 15. und 16. d., von verſchiedenen anderen intereſſanten Briefen begleitet.

Das Dringendſte iſt, daß ich mein Gewiſſen von der ſchweren Schuld reinige, die ich aus einem bloßen Irrthum, durch mein letztes Schreiben an Sie auf mich geladen hatte. Die Worte Ihres Briefes lauteten ſo unbeſtimmt, daß ich ſehr leicht glauben konnte, die beiliegende Abſchrift ſei die des für den nächſten Tag beſtimmten *Artikels*; mit wahrem Leidweſen *für mich*, aber zu großer Satisfaction *für Sie*, finde ich nun, daß es die Abſchrift des *Ottenfelſiſchen* Berichtes war. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hiermit meine ganze Kritik zu Boden fällt, in ſo fern ſie nämlich *Ihnen* hätte gelten können; denn daß der *Bericht* ein gar erbärmliches Produkt war und in ſeiner eigenthümlichen Nacktheit den Beobachter verunziert haben würde, darüber ſind Sie gewiß mit mir einig. Sie hingegen haben aus dieſem Miſt ſo viel geſunde Körner gezogen, als nur irgend von Ihnen verlangt werden konnte. An Ihrem Artikel wüßte ich nicht ein Wort zu tadeln; auch enthält er Alles, was ich (immer in meiner *falſchen Hypotheſe*) darin vermißte. — Ihrem nächſten Artikel im Beobachter vom 16. laſſe ich ebenfalls die vollkommenſte Gerechtigkeit widerfahren. Sie haben mit lobenswerther Geſchicklichkeit den Stil unſeres *Admirals* zu verbeſſern und ſeine Thaten ohne den geringſten Schein von Prahlerei in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen gewußt. — Es bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie wegen meinen grundloſen Bemerkungen um Verzeihung zu bitten, obgleich der Umſtand mich tröſtet, daß Sie *unfehlbar* beim erſten Anblick dieſer Bemerkungen den fatalen Irrthum, worauf ſie beruhten, inne geworden ſein werden. — Von meiner Seite klage ich Sie an, daß Sie mich durch Ihre *zu* große Dienſtfertigkeit und Rüſtigkeit, in dies häßliche Qui pro quo geſtürzt haben. Wozu, in aller Welt, theilten Sie mir den *Schund* des Internuncius mit, da ich ja wenige Tage nachher aus Ihrer vernünftigen und zweckmäßigen Redaction vollkommen belehrt worden ſein würde?

Allerdings ſcheinen die letzten Tage meines hieſigen Aufenthaltes, den bisherigen *unſchuldigen* Charakter deſſelben alteriren zu wollen; denn geſtern mußte ich hier ein Gewitter erleben und heute bekomme ich Briefe voll drohender Neuigkeiten. Zum Glück bin ich durch eine vierwöchentliche Abweſenheit von Wien — durch 22 Gaſteiner Bäder — und durch die Gemüthsruhe, in welche meine hieſigen einſamen Studien mich verſetzt haben, zu ſehr geſtärkt, als daß ein paar Blitze oder eine ruſſiſche Note oder ein portugieſiſcher Courier mich ſonderlich erſchüttern könnten.

Der Gang der Unterhandlungen in Ackermann war mir nicht ganz unerwartet.[*] Ich hatte einige Zeit vor meiner Abreiſe ein Schreiben von Bombelles erhalten, welches mich darauf vorbereitete. Da mir dieſes Schreiben auf einem beſonderen Wege und unter ganz beſonderen Cautelen zugekommen war, ſo konnte und wollte ich gegen Niemanden Gebrauch davon machen. Ich beſorge indeſſen kein ernſthaftes Unheil. Die Türken ſind im Nachgeben nun ſchon ſo weit gegangen, daß ſie auch noch ein paar Pillen mehr verſchlucken werden; und was könnten ſie in ihrer dermaligen Lage anders thun? Die Ruſſen werden ihrer Seits die Doſis bis auf einen gewiſſen Grad mildern. Nur wenn ſie *förmliche Ab-*

---

[*] Kaiſer Nikolaus äußerte, daß das Arrangement von Ackermann große Schwierigkeiten für die Pacification von Griechenland nach ſich ziehen werde. Rapp. de Pet. 9. Oct. Hſ.

tretung des aſiatiſchen Literals verlangt hätten (was aber nach meinen Notizen nicht der Fall ſein wird), würde die Sache, allen friedlichen Conſtellationen zum Trotz, noch ſehr böſe werden können.

Aus Lebzelterns Schreiben und aus zwei Briefen von Moskau ſchließe ich, daß ein Courier von letzterem Orte in Wien angekommen ſein mußte. (Wahrſcheinlich einer der drei, welche der Fürſt in Salzburg vorgefunden hat.) Da ich von dieſem Courier nichts wußte, Sie auch deſſen gar nicht erwähnt haben, ſo iſt mir Verſchiedenes in jenen Briefen noch einigermaßen dunkel geblieben. Ich ſehe unterdeſſen daraus, daß die Krönung glücklich vollzogen, daß der Großfürſt Conſtantin dabei gegenwärtig war, daß Tatitſcheff zum Botſchafter ernannt iſt ꝛc.

Was die portugieſiſche Frage betrifft, ſo wird Ihnen nicht entgangen ſein, daß ich ſie von Anfang an ausweichend und ſchnöde behandelte und Discuſſionen darüber möglichſt vermied. Dies hatte ſeinen Grund in der Ihnen längſt bekannten Präponderanz meiner practiſchen Anſichten über jede müßige Speculation. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich am erſten Tage, in der erſten Stunde, wo ich von dieſer Sache unterrichtet ward, das Schickſal derſelben, in ſo fern die Cabinette darauf wirken würden und wirken konnten, klar vorausgeſehen, mich in keinem Punkte geirrt habe. Daß wir allein nichts dagegen ausrichten konnten, lag am Tage; was aber in London, in Paris, in Madrid und endlich in Petersburg geſchehen würde, hätte ich, gleichzeitig mit meinen pragmatiſchen Artikeln, niederſchreiben wollen. Wie hätte ich nun unter ſolchen Umſtänden, Zeit und Worte an die Kritik eines elenden Machwerkes verſchwenden mögen, welches zu hintertreiben ich nirgends ein Mittel entdeckte? Dies, mein wertheſter Freund, war und iſt mein Geſichtspunkt; daß die Criſis in Portugal uns noch lange unterhalten und beſchäftigen wird, glaube ich, wie Sie; wenn aber einmal ganz Europa will, daß Don Pedros Fabricat beſtehe, ſo wird es beſtehen; und anlangend den Widerſpruch des Don Miguel, ſo iſt das eine Gewiſſensfrage, worüber ich mich hier nicht auszuſprechen mag.

Abends um 6 Uhr.

Eckſtein hat das Deſideratum eines Etat major de l'intelligence et de la pensée — im figürlichen Sinne genommen, mit Bezug auf eine feſte Direktion der öffentlichen Meinung. In dieſem Sinne ſoll er es lange umſonſt ſuchen. Sie wünſchten eine poſitive Anſtalt dieſer

Art; und dann haben Sie Recht. Kein großer monarchiſcher Staat, namentlich kein Departement der auswärtigen Angelegenheiten ſollte ohne ein ſolches Inſtitut ſein. Der Fürſt erzeigte mir eines Tages die Ehre, mich den Chef ſeines Generalſtabes zu nennen; ich wünſchte mir nie einen beſſern Poſten, noch einen würdigeren Collegen dabei, als Sie. Aber zwei Individuen bilden kein Inſtitut; und dann — ja, und dann — — caetera desunt!

Was Eckſtein meint, iſt ein Unding; und er weiß es ſelbſt recht gut, da er ſo häufige und bittere Klagen über die intellectuelle und moraliſche Anarchie des Zeitalters führt. Den wahren Schlüſſel zu dieſer Krankheit hat ein Größerer als Eckſtein (den ich übrigens ſehr ſchätze) gegeben: Il y a trop de liberté, trop de mouvement, trop de volontés déchaînées dans le monde. Graces à l'orgueil immense, qui s'est emparé de toutes les classes, tout homme veut se battre, juger, écrire, administrer, gouverner. La moitié du monde est employée à gouverner l'autre sans y réussir.

1827.

Königswart, Montag, den 13. Auguſt.

Ich bin geſtern Abend um halb 9 Uhr hier angekommen, ohne auf meiner Reiſe den geringſten Unfall gehabt und mich auch nur eine Viertelſtunde lang anders als ſehr wohl befunden zu haben. Von Bruſtbeklemmung gar nichts zu ſpüren; und ich konnte, wie ſonſt, von Morgen bis Abend im Wagen meine Lektüre fortſetzen. Das Einzige, worüber ich bis jetzt zu klagen hätte, iſt die Kälte, die bereits während der beiden letzten Tage empfindlich war, hier aber ſo, daß der Thermometer ſich kaum über 12° erhebt und daß ich froh bin, in einem eingeheizten Zimmer zu ſitzen, welches der Fürſt aus beſonderer gnädiger Vorſorge für mich beſtimmt hat, da es, allein im ganzen Schloſſe, die Prärogative eines Ofens beſitzt.

Der geſtrige und vorgeſtrige Tag waren keineswegs ſo angenehm, als die beiden erſten. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend fing es an zu regnen. Am folgenden Tag, beſonders aber geſtern regierte eine beſtändige Succeſſion von Regenſchauern und Sonnenblicken — völliges Aprilwetter bei anhaltendem kaltem Nordweſtwinde, ohne irgend eine Spur von Blitz oder Donner. Im Ganzen immer noch, was ich gutes Reiſewetter nenne, obgleich in manchen Stunden der Regen ſo ſtark war, daß ich alle Fenſter des Wagens zuſchließen mußte. Auch war, wie Sie in Ihrem mir ſoeben zugekommenen Schreiben vom 10. ſehr richtig vermuthet hatten, der Weg von Budweis bis Königswart — zwar keineswegs ſchrecklich, jedoch weit weniger angenehm, als die erſte Hälfte; unendlich lange Poſten, ziemlich ſchlechte Ortſchaften, und eine einförmige Gegend; übrigens bis auf ein Paar kurze noch nicht vollendete Strecken, durchaus eine vortreffliche Fahrſtraße, gute Bedienung und das Ganze der Hauptſtraße von Wien nach Prag in jeder Rückſicht vorzuziehen. Ich konnte am Sonnabend Abend nicht weiter kommen als bis Klattau; ſo daß ich die Hoffnung Königswart geſtern noch zu erreichen, ſchon aufgegeben hatte. Da ich aber um Schlag 6 Uhr von Klattau abfuhr und die Pferde allenthalben beſtellt waren, ſo gelang es mir wider Erwarten. Blos die letzte Poſt von Plan bis hieher wurde mir etwas läſtig, weil ich ſie bei fortdauerndem Regen und faſt in voller Finſterniß zurücklegen mußte. Der Fürſt ſelbſt war nicht wenig verwundert, daß ich dieſe 14 oder 15 Meilen in einem Tage beſtritten hatte.

Ich fand hier, außer dem Fürſten, ſeinen beiden Töchtern und Viktor — Peppy Eſterhazy, Neumann, Fürſt Alfred Windiſchgrätz, Graf Mercy, Devent und Sieber. Es ward um 9 Uhr ſoupirt und der Fürſt ſpielte mit Peppy, Neumann und Mercy eine Partie Lombre, bei welcher mehr geſchwätzt als geſpielt wird. Er inſtallirte mich ſelbſt, mit vieler Güte, in meinem Zimmer. Sie werden bereits wiſſen, daß, da der König von Preußen ſeinen Aufenthalt in Teplitz bis zum 25. verlängert hat, der Fürſt nicht vor dem 20. von hier abreiſt, welches mir denn in hohem Grade convenirt.

Sonderliche Neuigkeiten ſcheint der Courier Schüller eben nicht mitgebracht zu haben. Ich war eben eine Stunde lang beim Fürſten und nahm einige Piecen zu mir, die ich aber noch nicht geleſen. Er machte mich beſonders aufmerkſam auf einen Artikel des Moniteur über den griechiſchen Traktat,* der in der Gazette vom 6. d. ſteht. Auch deſſen Lektüre ſteht mir noch bevor; es ſcheint mir jedoch, daß er in der Gazette abgekürzt iſt; und ich möchte den Artikel kennen, welchen der Moniteur beantwortet und der ſich wahrſcheinlich in einem andern franzöſiſchen Journal finden muß.

---

* Den Julitraktat über die Pacifikation des Orients, ein „von Lügen und Unbeſtimmtheiten wimmelndes Machwerk," wie ihn Metternich betitelte.

Ich habe, nicht ohne Mühe und Langeweile, unterwegs den erſten Theil der Napoleonide des großen Unbekannten durchgepeitſcht. Selten iſt wohl einem berühmten Autor ein ſo ſchmählicher downfall begegnet. Daß er uns keine neuen Thatſachen liefern würde, war vorauszuſehen; Alles kam alſo auf die Einkleidung an. Dieſe aber iſt geringer als mittelmäßig. Die Bemerkungen ſind flach, abgetragen, trivial. Den Styl weiß ich nicht beſſer zu bezeichnen, als indem ich ihn bürgerlich nenne, ſowie er ſich wohl für Gemälde aus dem gemeinen Leben, nicht aber für die Würde der Geſchichte, und nun vollends einer ſolchen Geſchichte eignet. Nie hat ſich das ne sutor ultra crepidam auffallender beſtätigt. Ich las zufällig gleich nachher einen Band von Daru's Geſchichte von Venedig; und ob ich gleich den Mann nicht eben lieben kann, ſo fühlte ich mich ſofort auf das hiſtoriſche Terrain verſetzt, und konnte nicht umhin, mir zu geſtehen, daß man ſo die Geſchichte ſchreiben muß. Von einzelnen Flecken in Scott's Machwerk will ich nicht reden, da ſie zahllos ſind. Seine Metaphern und Gleichniſſe ſind ſelten glücklich, meiſtens mißlungen, und oft höchſt geſchmacklos. Seine Vorleſungen über moraliſche Gegenſtände könnten allenfalls für Jünglinge in den unterſten Schul-Claſſen nützlich ſein; und was er über Religion, beſonders über die katholiſche ſagt, iſt nichts als das Auskehricht engliſch-proteſtantiſcher Journal-Artikel. — Den zweiten und dritten Band mag ich gar nicht mehr leſen. Da ſicher nichts als veraltete Gemälde, und matte Gemeinplätze darin enthalten ſein werden. Wie er Napoleon behandelt haben wird, kann ich mir ungefähr ſchon denken; doch will ich dieſem Theil nicht beſtimmt präjudiziren, ehe ich nähere Kenntniß davon genommen. Die Aufſchrift zu dem ganzen Werke wird unfehlbar ſo lauten:

Illa Capelani dudum exspectata puella,
Post tanta in lucem tempora — prodit anus.

Haben Sie die Güte, den beigebogenen Brief ſogleich an ſeine Adreſſe zu befördern. Suchen Sie Schweitzern von dem glücklichen Gange und Ausgange meiner Reiſe informiren zu laſſen. Der Fürſt hat dieſen Morgen höchſt intereſſante Depeſchen aus Berlin erhalten, die allein hinreichend wären, mich für den guten Entſchluß, meine Abreiſe von Wien nicht zu verſchieben, zu belohnen. — Es regnet wieder, als ob man mit Kannen göſſe; mais c'est là le moindre de mes soucis.

Königswart, den 13. Auguſt.

Als ich vor zwei Stunden meinen Brief an Sie ſchloß, glaubte ich wohl nicht, daß ich Ihnen ſo kurz nachher einen zweiten — und welchen! — zu ſchreiben haben würde. Wir erhielten die große Nachricht von Canning's Tode, während wir bei Tiſche ſaßen. Sie können ſich vorſtellen, welche Bewegung ſie veranlaßte. Es ſtand Alles vom Tiſche auf, ohne das Diner zu vollenden. Ein Courier, der von Paris über Frankfurt hierher gekommen war, brachte eine kurze Depeſche von Apponyi, nebſt einem Billet von Villèle, welches die Nachricht enthielt. Da die Depeſche auch vom 9. war, ſo werden vermuthlich die Blätter vom 10. ſie geben. — Wie gut war es, daß ich nach Königswart ging! Wie würde mir im jetzigen Augenblick in Wien die Sohle brennen!

Wenn die Neuigkeit früher, als auf andern Wegen, durch unſere Briefe nach Wien gelangte (woran ich doch zweifle), ſo unterlaſſen Sie ja nicht, zu welcher Stunde des Tages Sie ſolche auch erhalten mögen, in meinem Namen ſowohl Sir H. Wellesley als Lebzeltern davon zu unterrichten.

Der Fürſt ſagt mir eben, daß er ſelbſt an Wellesley ſchreibt.[*]

Der ſchändliche Artikel aus der Times über das türkiſche Manifeſt[**] hatte mich heute gerade in eine Stimmung verſetzt, bei welcher der erſte Eindruck von Canning's Tode nur angenehm ſein konnte; und ſo viel iſt und bleibt auch gewiß, daß dieſer Tod im Ganzen als eine Gnade Gottes betrachtet werden muß. Indeſſen hat er, wie jede große Begebenheit, mehr als eine Seite; und wie er auf dieſe oder jene einzelne Sache wirken wird, iſt immer noch ſehr problematiſch.[***] Ich hoffe, der König wird ſich nicht lange beſinnen, Peel an die Spitze des Miniſteriums zu ſtellen. Sollte dies nicht geſchehen, und Lord Lansdowne oder Lord Holland ſich des Rudres bemächtigen, ſo könnten wir noch dahin kommen, über Canning's Verluſt zu weinen, obgleich auch in dieſem Falle das Verderben immer noch die Frucht der von Canning begangenen Verbrechen ſein würde.

---

[*] In einer geheimen Depeſche nach Paris vom 19. d. M. bezeichnet Metternich den Tod Canning's als *événement immense qui devait faire crouler tout l'échafaudage dont il était le pivot.* Gl.

[**] Die am 10. Juni den Dolmetſchen der Großmächte übergebene Note des Reis-Effendi lehnte jede Vermittlung in der griechiſchen Frage ab; da „die hohe Pforte beſchäftigt ſei, diejenigen ihrer pflichtvergeſſenen Unterthanen, welche ſich empört hätten, auf ihrem eigenen Gebiete und nach ihrem heiligen Geſetz zu beſtrafen" und fragte, ob nicht die hohe Pforte bei Denen, welche vermitteln wollten, Abſichten vorausſetzen müſſe, welche dahin zielten, einer „Bande von Räubern Conſiſtenz zu geben?" Die Times vom 1. Auguſt beſprach das türkiſche Manifeſt in ſcharfem, kriegeriſchem Ton.

[***] Ähnlich ſprach Gentz ſich gegen den Herzog von Coburg aus. Vgl. K. Mendelsſohn-B. Fr. v. Gentz S. 99.

Gott befohlen!

Capodiſtrias iſt über Berlin und Hamburg nach London gegangen, und hielt ſich in Berlin ein paar Tage auf. Daher die äußerſt widrige Depeſche, von welcher ich Ihnen dieſen Morgen ſchrieb.* — Welch ein Schlag für Capodiſtrias, der auf Canning, wie wir jetzt beſtimmt wiſſen, hundertmal mehr als auf den Kaiſer, alle ſeine Hoffnungen gebaut hatte!

Königswart, Mittwoch, den 15. Auguſt.

Geſtern erhielt ich Ihren lamentabeln Zettel vom 11. Bis jetzt (früh um 9 Uhr) haben wir von der türkiſchen Poſt noch nichts erhalten. Der Fürſt aber, der über Ihr Billet lachen mußte, glaubt, daß Ihre Leidensgeſchichte bloß in der Abweſenheit des H. Stürmer ihren Grund gehabt, und daß man Ihnen vor Abſendung der Depeſchen wohl Kenntniß davon gegeben haben werde. — In wie fern dieſe Vermuthung gegründet war, wird ſich wahrſcheinlich im Laufe des heutigen Tages aufklären.

Ich überſende Ihnen hier einen Artikel für den Beobachter,** bei welchem vorausgeſetzt wird, daß Sie das Manifeſt der Pforte zuvor, oder wenigſtens gleichzeitig im Beobachter gegeben haben. Der Artikel der Times ſelbſt iſt zu niederträchtig, und zu perſönlich gegen den Fürſten, als daß wir uns mit deſſen Abdruck befaſſen könnten.

---

* Vom 4. Auguſt. Fſt. Metternich bedauerte, „da die Dinge ſich ſo kategoriſch geſtellt hätten,“ nicht, daß der Divan ſich präcis und energiſch ausgeſprochen habe, das gute Recht ſei auf Seite des Sultans u. ſ. f. S. Seite 243.

** Beobachter vom 20. Auguſt 1827.

Die Staatsmänner, welche ſeit einiger Zeit in der Times das große Wort führen, haben die wichtige Entdeckung gemacht, daß das Manifeſt der Pforte vom 9. Juni das Werk des öſterreichiſchen Cabinets ſei, und dieſes, mit der ihnen eigenen Sachkenntniß und Zuverſicht in einem ihrer Artikel vom 4. Auguſt augenſcheinlich dargethan. Verſchiedene franzöſiſche Journale haben dieſem Artikel, in welchem die Unwiſſenheit mit der Unverſchämtheit um den Rang ſtreitet, die Ehre erzeigt, ihn aufzunehmen, und anſtatt ihn mit verdientem Spott zu behandeln, beinahe ernſthafte Betrachtungen darüber angeſtellt. Folgendes lieſt man z. B. in der Quotidienne vom 9.:

„Man beſchäftigt ſich fortdauernd mit der Declaration der Pforte, und dem von der „Times darüber geſchriebenen Artikel. Dieſer iſt“ [illegible] „nicht „weniger merkwürdig, als das Document, worauf er ſich bezieht. Die Sprache des „Divans athmet nichts als Frieden; die des Liberalismus ſcheint Krieg zu verkündigen. Wenn die Erklärung des Divans vom Kaiſer eingegeben war, ſo ſind die Bemerkungen des engliſchen Blattes ſicher nicht im Geiſte des Canningismus geſchrieben. „Wir erwarten mit Ungeduld die Antwort des Oeſterreichiſchen Beobachters, und beeilen uns, die letzten Worte des türkiſchen Blatts zu wiederholen:

Im Vergleich mit dem vorgeſtrigen ſtürmiſchen Tage, an welchem nicht weniger als vier Expeditionen von hier nach Wien abgingen, außer zweien nach Teplitz — war der geſtrige ſehr ruhig. Ich fuhr um 10 Uhr nach Marienbad eine Stunde von hier, und hielt mit dem dortigen Brunnen-Arzt Heidler ein langes mediziniſches Geſpräch, wovon das Reſultat war, daß ich es mit dem Kreuzbrunnen verſuchen ſollte! — Zu Mittage ſpeiſte der Prälat von Toepl mit uns. — Nachher las ich eine ſehr voluminöſe Expedition aus Rio Janeiro und hielt dem Fürſten Vortrag darüber. (Der Don Pedro hat am 26. Mai einen äußerſt vortheilhaften Frieden mit Buenos Ayres geſchloſſen, wodurch er Herr v. Montevideo und der banda oriental bleibt; man hielt aber den Traktat noch geheim — obgleich Marſchall die Subſtanz deſſelben vollſtändig mittheilt — weil man nicht ganz zuverſichtlich wußte, ob die Ratification, die in 50 Tagen zu Montevideo erfolgen ſollte, nicht von Seite des Senats der Republik noch Schwierigkeiten finden könnte. Emanuel Garcia, der republikaniſche Negociateur, begab ſich am 31. Mai ſelbſt mit dem sub spe rati von ihm unterzeichneten Traktat, nach B. Ayres) — Abends machte ich, wie vorgeſtern, die Lhombre-Partie mit dem Fürſten, Neuman und Mercy.

Dieſen Morgen war der Fürſt während meines Frühſtücks eine Stunde lang bei mir, als er die Nachricht erhielt, daß Tatitſcheff, der ſchon geſtern von Carlsbad erwartet wurde, angekommen ſei. Hier ſuspendire ich mein Schreiben. Bitte Sie jedoch noch, unſern Leiden, wenn er nicht etwa ſchon abgereiſt iſt, zu ſagen, daß es mir gut geht, und daß ich von einem Tage zum andern ſeinem Erſcheinen entgegenſehe.

„Heil und Frieden demjenigen, der auf dem Wege der Gerechtigkeit „wandelt.“

Wir bedauern, die ungeduldige Erwartung der Quotidienne nicht anders befriedigen zu können, als, indem wir den, in jeder Bedeutung des Wortes radicalen Unſinn der Times ſeinem unvermeidlichen Schickſal ruhig überlaſſen. Denn mit Leſern — wenn es deren wirklich geben ſollte — die an ſolchen diplomatiſchen Entdeckungen Geſchmack finden könnten, uns in irgend eine Discuſſion einzulaſſen, wäre nicht allein ein fruchtloſes, ſondern auch ein unſerer Stellung durchaus nicht würdiges Unternehmen.

Königswart, Freitag, 17. Auguſt.

Geſtern früh erhielt ich Ihr Schreiben vom 12. und 13., durch eben den Courier, welcher uns die türkiſche Poſt brachte. Mit dieſer beſchäftigten wir uns bis Mittag im Cabinet des Fürſten. Dann fuhr die ganze hieſige Geſellſchaft nach Marienbad, wo unſere Ankunft einen völligen Auflauf veranlaßte, und wo wir in einem Gaſthofe, der alle Gaſthöfe von Carlsbad und Töplitz, ſowie die von Wien, weit hinter ſich zurückläßt ein ausgezeichnet gutes Diner machten. Gegen 7 Uhr waren wir wieder in Königswart. Ich beſchäftigte mich noch ein paar Stunden mit Leſen der Briefe und Depeſchen, worauf die gewöhnliche Partie folgte. Das Wetter, welches vorgeſtern himmliſch war, wankte geſtern ſchon wieder: gegen Abend fiel einiger Regen; ſpäter zwiſchen 10 und 11 ließen ſich auch Blitz und Donner vernehmen, doch nur in ſehr großer Entfernung; heute ſcheint es von Neuem ſehr ſchön zu werden.

Was Sie mir über die türkiſche Poſt melden, verſtehe ich nicht recht. Ich ſehe aus einer Note an Wacken, daß er Ihnen die ſämmtlichen „Gebenedeiten“ mitgetheilt hat. Sollten Ihnen denn die Berichte ganz entgangen ſein? — Der Beobachter vom 14. wird hierüber die Aufklärung geben. Wahr iſt, daß Sie in den Depeſchen, die in diplomatiſcher Hinſicht nicht ganz unintereſſant ſind, höchſt wenig Thatſachen gefunden haben würden. Ich theile Ihnen hier einige meiner Bemerkungen mit:

1. An dem Entſchluſſe der Pforte, die Intervention kräftigſt zu verwerfen, kann kein Zweifel mehr bleiben. Mit den Krieges-Operationen geht es, wie immer, langſam und erbärmlich. Es ſcheint, daß die Commandirenden den beſtimmten Befehl erhalten haben, die Griechen zur Verſöhnung geneigt zu machen. Wenn aber, wie Hauenſchild ſchreibt, Ibrahim die Abſicht hat, das Kloſter Megaſpileo zu plündern, ſo möchten die Griechen wohl keine Luſt zum Unterhandeln ſpüren.

2. Die Nachrichten aus Aegypten beweiſen alle, daß bis zu Anfang des Juli der Vicekönig ſeine Expedition noch keineswegs aufgegeben hatte. Was weiter geſchehen wird, läßt ſich freilich nicht mit Sicherheit vorausſehen; und ich fürchte allerdings ſehr, daß der, ungefähr am 13. oder 14. Juli von London abgegangene Craddock, der ſich über Corfu nach Aleſſandria begeben ſollte, dem Vicekönige Erklärungen überbringt, die ihn plötzlich zum Stillſtande bewegen könnten. Nichts deſto weniger iſt die, zuerſt von den Times verbreitete, jetzt durch alle europäiſchen Zeitungen laufende

Nachricht, daß Mehmet-Ali wirklich ſchon abgetackelt, ja ſogar der Pforte die Unterwerfung aufgeſagt habe — eine der impertinenteſten Lügen dieſer Zeit; und ich wünſchte ſehr, daß Sie wenigſtens in einer Note Gelegenheit nehmen möchten, dieſe freche Lüge, worüber unter andern die Allgemeine Zeitung vom 8. d. einen ganz infamen Artikel enthält, auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

3. Der neue Spectateur Oriental, mit vortrefflichen Lettern gedruckt, gewährte mir einen höchſt angenehmen Anblick. Folgendes ſchreibt der Internuncius über das dortige Zeitungsweſen: V. A. recevra par le Courier d'aujourd'hui les premières feuilles du Spectateur Oriental renouvelé. Il se distingue très-avantageusement de l'ancienne feuille, tant sous le rapport du matériel, que sous celui de la rédaction. Je crains seulement, que ses rédacteurs, encouragés par les applaudissemens de personnes bien-pésantes, ne s'élancent avec trop de hardiesse dans le champ des discussions politiques. Les deux feuilles ci-jointes ont déjà donné lieu à Mr. de Ribeaupierre de critiquer sévèrement le ton qui y règne. (Sie ſehen wohl, daß die Liberalen ganz allein ſprechen, die ehrlichen Leute abſolut verſtummen ſollen). Il est à remarquer, qu'au même moment, où cette feuille vient de paraitre, où l'Observateur Impartial de Smyrne continue à s'imprimer, où une nouvelle feuille française va sortir des presses d'Alessandrie, les gazettes grècques d'Idre et de Nauplie viennent d'être supprimées. Ainsi l'Abeille Grecque reste seule chargée de la défense des principes révolutionnaires dans le Levant. Croit-on pouvoir se passer du secours de la presse, quand des escadres nombreuses viennent au soutien des libertés grecques?

4. Auf das Riſico hin, daß Sie vielleicht doch den Bericht ſelbſt in Händen gehabt und excerpirt hätten, muß ich Ihnen nachſtehende, uns ſehr nahe angehende Stelle noch copiren: Mr. de Guilleminot (dem Ottenfels bei mehreren Gelegenheiten das rühmlichſte Zeugniß giebt) m'a prié de lui faire venir de Vienne toute la collection du Beobachter depuis le commencement des troubles de la Grèce, parcequ'il a acquis la conviction, que là seulement se trouve la vérité impartiale, qui peut servir un jour à l'histoire.

Dieſer Aufforderung wünſcht nun der Fürſt, auf alle Weiſe Genüge zu leiſten, und ich habe es übernommen, mich mit Ihnen darüber zu verabreden. Das Beſte wäre unſtreitig, die für mich angefertigte Sammlung der türkiſchen Artikel dazu zu benutzen; aber, dieſe in ihrer Art einzige Sammlung aus den Händen zu geben, das wäre ſchlechterdings nicht meine Sache. Es wird daher wohl nichts übrig bleiben, als, aus den letzten Jahrgängen die Blätter, welche jene Artikel enthalten, auszuheben, und in einem oder einem Paar Bänden zu vereinigen. Denken Sie darüber nach, wie dies am zweckmäßigſten geſchehen könnte. Große Eile iſt dabei nicht; und ich wünſche, in jedem Falle erſt Ihr Gutachten zu vernehmen, bevor wir irgend einen Schritt zur Ausführung beſchließen.

Eod. Um halb 3 Uhr.

Das Paket ſoll gleich nach dem Eſſen geſchloſſen werden. Ich ſehe aus einem Schreiben des Hofrath Wacken, daß B. Stürmer am 13. in der Stadt war. Ich begreife alſo nicht, daß nicht alle Stücke der türkiſchen Expedition Ihnen mitgetheilt worden ſein ſollten.

Wir erwarten hier mit äußerſter Ungeduld einen Courier aus London. Noch wiſſen wir, wie natürlich, von dem, was ſeit Cannings Tode vorgegangen ſein mag, durchaus nichts. Die geſtern angekommenen Pariſer Journale vom 10. brachten uns auch nicht weiter. Im Grunde iſt es immer genug, daß die Nachricht von dem wichtigen Ereigniß in fünf Tagen von London nach Königswart gereiſt war. — Sie können ſich leicht vorſtellen, daß zehnmal am Tage der Name des großen Verblichenen hier genannt wird, daß der Gram darüber uns nicht eben verzehrt (auch nicht abhält, gleich dem Hospodar der Moldau, alle Abende l'hombre zu ſpielen) und daß noch Niemand darauf angetragen hat, ein Seelen-Amt für ihn abhalten zu laſſen, ſo ſehr er deſſen auch wohl bedürfen möchte!

Es iſt nun ganz entſchieden, daß der Fürſt Montag den 20. ſeine Reiſe nach Töplitz und Dresden antritt. Es begleitet ihn Niemand als ſein Sohn und Peppy Eſterhazy, welcher letztre eine Excurſion von einigen Tagen nach Berlin machen will. Der Fürſt verſichert ſehr beſtimmt, er werde am 29. d. wieder in Königswart ſein.

Tatitſcheff, der vorgeſtern hier ſpeiſte, und gleich nachher von hier nach Töplitz abging, iſt bisher die einzige Perſon der Carlsbader Geſellſchaft, die wir geſehen haben. Der Fürſt wird ſich in Carlsbad nur wenige Stunden aufhalten, und dort erwartet ihn Laferronnaye mit Sehnſucht.

Königswart, Sonntag, den 19. Auguſt.

Geſtern Abend um 8 Uhr traf Leiden hier ein, der, wie er verſichert, erſt vorgeſtern (?) von Wien abgegangen iſt. Er überbrachte die längſt erwartete Expedition von London, datirt von demſelben Tage, wo Canning den Schauplatz der Welt verließ, enthaltend die Geſchichte der Negoziation mit den engliſchen Miniſtern über die portugieſiſchen Angelegenheiten. Dieſe haben plötzlich — erſte glückliche Folge der erfolgten Veränderung — eine ſo erwünſchte Wendung genommen, daß der geſtrige Abend ein wahres Feſt für uns wurde. Ich ſchreibe Ihnen darüber in meinem nächſten Briefe ausführlicher.

Haben Sie die Güte dem Schweitzer zu ſagen, oder zu ſchreiben, ich würde nächſtens mit großen Couverten in Noth und Verlegenheit kommen, wenn er mir deren nicht bald ſchickte.

Auch ſei ich ſehr böſe auf Stöckel, daß er mir kein Obſt geſchickt. Denken Sie ſich, daß es hier nicht eine genießbare Pflaume, viel weniger Pfirſiche oder Feigen gibt. Dies iſt eine wahrhaft ſchmerzliche Entbehrung für mich.

Königswart, Montag, den 20. Auguſt.

Ich erhalte ſoeben Ihr Schreiben vom 17., bemerke aber, daß wahrſcheinlich ein früheres vom 16. abgeht. Denn es läßt ſich nicht denken, daß Sie meine dreifache Expedition vom 13. ganz mit Stillſchweigen übergangen hätten. Der Fürſt war ſehr befremdet, nirgends im Beobachter die Nachricht von Cannings Tode zu finden; vermuthlich ſteht ſie aber in dem fehlenden Blatt vom 16. Auch verdrießt ihn, daß der Artikel, worin wir der Quotidienne antworteten, nicht erſchienen ſei. Dies mag wohl daher kommen, daß Sie das türkiſche Manifeſt erſt ſo ſpät gegeben haben, welches ich, als ich jenen Artikel ſchrieb, nicht vorausſehen konnte. Der désaveu kömmt nun freilich etwas wie moutarde après diner; aber ſo iſt es ja meiſtens mit unſern Artikeln; wir liegen zu weit ab, um uns in den activen Kampf der franzöſiſchen und engliſchen Journale zu miſchen. Uebrigens halte ich für ganz überflüſſig, und ſogar für übelberechnet, daß

Sie als Quelle des Manifeſtes der Pforte — die niederträchtigen Times anführen. Waren wir denn nicht autoriſirt genug, dies Aktenſtück ex propriis, ohne allen Commentar zu liefern? Oder wollten wir Verdacht auf deſſen Authentizität werfen? Ich verſtehe nichts von dieſem Calcul; ärgere mich aber, daß unſere gewohnte Filzigkeit ſich nie verläugnet, daß man nicht eine tägliche Stafette zwiſchen Wien und Königswart etablirt hat, und daß daher die Communicationen langſamer und unregelmäßiger, als recht iſt, vor ſich gehen.

Vor einer Stunde — um 8 Uhr — fuhr der Fürſt mit Victor nach Carlsbad ab, wohin Peppy und Neuman ſchon geſtern gegangen waren. Morgen Abend wird er in Töplitz ſein. — Ich mache eben eine Spazierfahrt nach Marienbad; das Wetter iſt nach den geſtrigen Gewittern, die von ſehr leichter Natur waren, und um 3 Uhr völlig aufhörten, abermals vortrefflich geworden.

Eod. Um 5 Uhr Abends.

Meine Fahrt nach Marienbad war eine der angenehmſten. Solch ſchönes Wetter iſt in Iſrael nicht erfunden. Heute habe ich zum erſten Male die Anlagen und Etabliſſements in Augenſchein genommen, und mit wahrem Erſtaunen geſehen, wie in einem Zeitraum von etwa 10 oder 12 Jahren menſchlicher Fleiß und Kunſt, in einer ziemlich öden Gegend theils durch Pflanzungen, theils durch Bauwerke im edelſten Styl ein kleines Paradies geſchaffen haben, wogegen nun alle Bade-Oerter in der Monarchie, Carlsbad, Teplitz, Franzensbrunn, ſelbſt Baden bei Wien, weit zurückſtehen müſſen.

Ich habe von Müller einen kurzen, trocknen, ziemlich verzweifelten Brief. Er dringt darauf, daß der Fürſt ſein Schickſal entſcheiden ſoll. Wie kann das von hier aus, wie kann das von heute auf morgen geſchehen? Jetzt iſt für Müller kein anderer Rath, als die Zurückkunft des Fürſten abzuwarten. Mit der Idee, ihn von Leipzig abzuberufen, iſt der Fürſt ſehr einverſtanden; er hat auch den aufrichtigen Wunſch, ihm in Wien eine beſſere Anſtellung zu bereiten; über das quomodo hat er aber noch keine beſtimmten Anſichten, und, was die Archivarſtelle betrifft, einige Bedenklichkeiten, die ſich vielleicht noch heben laſſen. Patientia.

Königswart, Donnerstag, 23. Auguſt.

Ihre Briefe und Sendungen vom 17., 18. und 19. ſind mir richtig zugekommen.

Was Sie von dem Eindruck ſagen, den Canning's Tod in Wien gemacht hat, iſt betrübt, aber freilich nicht unerwartet. Die Geldleute müſſen jedoch ganz verrückt geworden ſein; denn ſo ſehr ſie auch immer die Torys haſſen mögen, ſieht man nicht ab, warum die Ernennung eines Tory-Miniſteriums, welches, wenn auch nur aus Oppoſition gegen das bisherige Syſtem, Friede und Freundſchaft mit dem Continent befördern würde, die Fonds verſchlechtern ſollte!

Quoiqu'il en soit, eine ſolche Maßregel war unmöglich; in der activen Sphäre der Torys giebt es heute nicht ein einziges Individuum, welches das Ruder führen könnte, noch weniger aber 6 oder 8, um eine Adminiſtration zu formiren. Und da es ſich einmal ſo verhält, ſo müſſen wir Gott danken, wenn der König, wie es nun ſicher ſcheint, den Entſchluß gefaßt hat, Lord Goderich zum Chef zu ernennen. Er iſt nicht ein Mann von glänzendem Genie, aber ein arbeitſamer, durchaus redlicher, vernünftiger, gemäßigter, beſcheidener, friedliebender Mann, mit welchem ſich raiſonniren und tractiren laſſen wird. Er iſt mir, wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, lieber als Peel. In Hinſicht auf politiſche Grundſätze und Geſinnung ſtehen ſie Beide ungefähr auf der nämlichen Linie; denn bloß der Zufall, daß Peel in der Katholiken-Frage ein Anti-Emancipator war, hatte dieſen von Canning entfernt, mit welchem er in allen übrigen Punkten — vielleicht ſogar mehr als Robinſon — harmonirte, da Peel ſeines Zeichens ein nach Popularität ſtrebender gemäßigter Reformer iſt. Hingegen wird Robinſon, ſich ſelbſt überlaſſen, höchſt wahrſcheinlich einen guten Weg betreten. Vergeſſen wir nicht, daß er ein Zögling, protégé, und warmer Freund des Lord Caſtlereagh war, der ihn ins öffentliche Leben einführte. Außerdem gehört er einer vornehmen Familie an, während Peel noch weit mehr parvenu als Canning, der Sohn eines reichen Woll-Spinners (quasi eines Neuwall!) iſt. Das Fatalſte iſt der Umſtand, daß Landsdown und ſeine Clique, wie es ſcheint, entſchloſſen ſind, ihre Stellen unter Robinſon zu behaupten, und daß man fortdauernd von Lord Dudley's Reſignation, und Lord Holland's Eintritt ins Miniſterium — wohl gar als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten — ſpricht. Alle dieſe Uebel ſind jedoch nichts im Vergleich mit dem unermeßlichen Uebel, welches Landsdown's Erhebung zum Premier theils unmittelbar, theils in hundert weitern Folgen geſtiftet haben würde. Wenn übrigens das von Canning's Despotismus erlöſte engliſche Cabinet in allen großen politiſchen Angelegenheiten ſo verſtändig, ſo conciliant verfährt als es — merkwürdig genug! — während Cannings Krankheit, und faſt in ſeinen Todesſtunden, in Anſehung der portugieſiſchen Frage verfuhr, die durchaus nach unſern Wünſchen entſchieden wurde, ſo dürfen wir noch — von engliſcher Seite wenigſtens — auf beſſere Zeiten hoffen.

Sie haben nicht Unrecht, gegen die doctoralen Artikel des Moniteur zu eifern. Die meiſten ſind allerdings eben ſo impertinent als erbärmlich. Unter andern war der letzte über den griechiſchen Traktat, welcher als Beiſpiele zugeſtandener Vermittelung fremder Mächte, die Abtretung dieſer und jener Provinz durch Friedensſchlüſſe nach unglücklichen Kriegen, anführt — ein wahres Muſter von Beſtialität. Auch der über Cannings Tod enthält — neben einigen wahren Bemerkungen — ſcheußliche Paradoxa und niedrige Schmeicheleien. Wenn es nur ein Mittel gäbe, dieſen Leuten die Spitze zu bieten! Wie leicht wäre der Kampf und der Sieg! Aber wo iſt die Arena?

Ein von Müller erhaltener zweiter Brief iſt milder, und vernünftiger, als der vorangehende. Ich bitte Sie, ihm zu ſagen, ich würde gleich nach der Rückkehr des Fürſten von Töplitz ſeine Sache ſo ernſt und dringend als möglich zur Sprache bringen. Der Fürſt iſt, wie ich Ihnen bereits gemeldet, mit der Idee, ihm den Leipziger Poſten abzunehmen, ganz einverſtanden. Er ſcheut ſich aber, wie mir vorkömmt, ihn zu der Archivar-Rolle vorzuſchlagen, weil er beſorgt, daß dies von vielen Seiten Beſchwerde und Geſchrei erregen würde. Ich finde dieſen Einwurf höchſt unerheblich, ſehe auch gar nicht, welche Competenten ſich beklagen könnten, wenn ein Mann wie Müller zu einem ſolchen Poſten befördert würde; und ich gebe daher die Hoffnung nicht auf, die Skrupel des Fürſten vielleicht noch zu beſeitigen. Daß ich mich in jedem Falle Müllers thätig und beharrlich annehmen werde, darf ich nicht erſt verſichern.

Erzählen Sie ihm gelegentlich, daß ich die ihm wohlbekannte Gräfin Voß, eine äußerſt verſtändige, von den vortrefflichſten Geſinnungen beſeelte Frau, unter andern große Freundin und Beſchützerin Beckedorff's, nach 24jähriger Trennung wieder geſehen habe. Sie war den Tag vor der Abreiſe des Fürſten bei uns zum Mittageſſen geladen; und ich beſuchte ſie ſchon zweimal in Marienbad, einem Orte, in welchen ich mich je länger je mehr verliebe, und der freilich vor dem nicht ſehr anſprechenden, heute nun vollends in neuen Bauten und neuen Anlagen begriffnen, und deshalb ſchon unheimlichen Königswart, große Vorzüge hat. Seit einigen Tagen war ich ſogar feſt entſchloſſen, mich der dortigen Bäder zu bedienen. Der Dr. Heidler aber, ein einſichtsvoller und ehrlicher Arzt, rieth es mir ſchlechterdings ab, in ſo fern ich mich nicht wenigſtens auf 3 Wochen in Marienbad völlig niederlaſſen könnte und wollte. Da letzteres nun, aus vielen Gründen, unmöglich iſt, ſo habe ich den Plan aufgegeben, werde aber, ſo oft ich kann, nach Marienbad fahren, da es nur eine Stunde Weges von hier iſt, und ich die Pferde des Fürſten täglich zu meiner Dispoſition habe. Geſtern, als ich zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends von dort zurückkam, war die Luft, bei übrigens heiterm Himmel, ſo kalt, daß ich einen Pelz hätte vertragen können. Gerade dieſe Temperatur aber ſichert, wie ich glaube, die Fortdauer des köſtlichen Wetters, welches den jetzigen Sommer, wenigſtens in unſern Gegenden, zu einem der ſchönſten unſerer Zeit macht.

Unſere Geſellſchaft iſt ſeit der Abreiſe des Fürſten ſehr klein geworden Sie beſteht aus den beiden Prinzeſſinnen, Mlls. Tardiveau, Graf Mercy, de Pont und Jude — oder Ritter von Neuwall. Ich bitte Sie, zu bemerken, daß ich während meines bisherigen Aufenthaltes in Königswart den Namen Leykam noch nicht habe nennen hören, daß keiner von der Familie ſich hierher verloren, und daß der Fürſt durch volle 14 Tage nichts von derſelben geſehen hat! Ich ziehe keine weitere Schlüſſe aus dieſen Thatſachen; daß ſie aber mit den früher allgemeinen, ja mit meinen eigenen Erwartungen ſeltſam contraſtiren, das läßt ſich nicht leugnen.*

Der Rothſchild'ſche Courier, der die Nachricht von Canning's Tode nach Königswart brachte, hat den Befehl, hierher zurückzukehren. Wir erwarten ihn zwiſchen heute und morgen. Wenn dieſer Courier mir nicht wenigſtens eine Schachtel Obſt — woran hier ein totaler, für mich höchſt empfindlicher Mangel iſt — von Wien mitbringt, ſo wird über Stöckel, Schweitzer und alle meine Leute, ein hartes Ungewitter ausbrechen.

---

* Das allgemeine Gerücht und Gentz' Erwartungen ſollten bald darauf durch die Heirath des Fürſten Metternich mit Marie Antoinette von Leykam Beſtätigung finden.

Königswart, den 25. Auguſt 1825.

Ich erhalte ſeeben die Nummer der Allgemeinen Zeitung vom 21. mit dem erſten Abſchnitt des Aufſatzes über den Londoner Traktat. Wie ſich doch die Leute abmühen, eine grundſchlechte Sache durch allerlei bunte und gehaltloſe Phraſen zu vertheidigen! Es iſt nicht ein Wort in dieſem Aufſatz, das man nicht gleich zu Pulver zermalmen könnte, wiewohl er, nach dem Anfange zu urtheilen, wohl aus einer noch ziemlich gemäßigten Feder floß.

Wir erwarten mit Sehnſucht einen Courier, den Eſterhazy, nach ſeiner Ankündigung vom 8., in wenig Tagen folgen laſſen wollte. Ich bin heute faſt ſo begierig auf die Neuigkeiten aus London als auf die aus Conſtantinopel. — Die ſchlechten Reſultate des perſiſchen Krieges für die Ruſſen kennen Sie. Was Lebzeltern mir darüber für den Fürſten geſchickt hat, iſt im Grunde (das Hauptfactum der aufgehobenen Belagerung immer ausgenommen) von keinem großen Belang; und da ihm Wellesley die Nachrichten mitgetheilt hat, ſo ſehe ich nicht recht ab, in welcher Form oder Rubrik man ſie im Beobachter geben könnte.

Königswart, Sonntag, 26. Auguſt.

Der Thermometer erhebt ſich nicht über 11 Grad. Bald werde ich glauben, was Neuwall von Morgen bis Abend uns vorſingt, daß dieſer Ort ein für allemal im September nicht mehr bewohnbar iſt.

Ich bekomme eben die franzöſiſchen Journale vom 19. und 20. Der Streit, der ſich zwiſchen dem Moniteur und den Times erhoben hat, beluſtiget mich. In dem Artikel über Canning hatte der Moniteur, Gott weiß aus welchem niederträchtigen Motiv, geſchrieben, que le gouvernement Anglais avoit coopéré à toutes les restaurations même à celle de 1823. Dieſe allerdings unverſchämte Lüge, in welcher wir eine platte Schmeichelei erblicken konnten, erklärt die Times für eine boshafte Verläumdung, ſowie die (in unſerm Sinne ebenfalls anſtößige und freche) Behauptung, Canning habe nur das Syſtem ſeiner Vorgänger fortgeſetzt, für eine grobe Injurie. So werfen ſich die Parteien Fangebälle zu. Was ſoll man ſagen, wenn Chateaubriand,* der ſchändlichſte aller Apoſtaten unſerer Zeit, in einer kürzlich erſchienenen Broſchüre ſchreibt: S'élever du mal au bien est ordre; descendre du bien au mal est désordre. Regiert Gott oder der Teufel die moraliſche Welt?

---

* Du projet de loi sur la police de la presse. Paris 1827.

Königswart, den 29. Auguſt 1827.

Der Fürſt kam geſtern Nachmittag um 4 Uhr hier an, äußerſt zufrieden mit ſeiner Reiſe und den Reſultaten derſelben. Der König von Preußen hat ihn mit ganz beſonderer Auszeichnung und Freundſchaft behandelt; meine Berichte aus Teplitz ſind voll von der außerordentlichen Senſation, welche dieſe große Intimität bei der dortigen ſehr zahlreichen Geſellſchaft gemacht hat.

Das ſchlechte Wetter hat den Fürſten überall verfolgt. Er verſichert, daß es nicht bloß in Teplitz, ſondern auch in Dresden eben ſo kalt war, wie hier; und das iſt viel geſagt. Seit Sonntag 19., wo in Prag und im ganzen nördlichen Böhmen heftige Donnerwetter (von denen wir hier nur Streifpoſten empfingen) mit Sturm und Hagel gewüthet haben, iſt der Sommer ſo gut als geſchloſſen. In den letzten 4 Tagen hat kalter Regen und unfreundlicher Nordweſtwind uns nicht mehr verlaſſen; und es wird nicht blos in meinem Zimmer, ſondern in jedem Winkel des Schloſſes, wo es nur einen Ofen oder ein Kamin gibt, eingeheizt. Der Thermometer ſteigt höchſtens auf 10°.

Eine der ärgſten franzöſiſchen Infamien iſt doch unſtreitig die Medaille auf Canning, und das Einladungsſchreiben des Hundsvotts Dupin's. — In Kurzem werde ich Ihnen eine vortreffliche Schrift mittheilen, mit deren Leſung ich eben beſchäftigt bin.

Königswart, Freitag, 31. Auguſt.

Der heutige Tag war ſehr unruhig. Drei Expeditionen, nach Paris, Petersburg und Wien ſollten gemacht werden; es kam aber zu keiner; ſelbſt dieſer Brief wird morgen erſt abgehen; und erſt ſpät Abends beginne ich ihn.

Früh traf der Courier Dörr mit Depeſchen aus Paris, London und Madrid ein. Alſo Lectüre und Converſation, die über 3 Stunden dauerte. Eine Stunde nachher — Peppy Eſterhazy, der in aller Geſchwindigkeit durch Berlin und Leipzig geflogen war, und allerlei curiosa, auch manche mir ſehr angenehme Eß- und Trink-Artikel (z. B. Berliner Weißbier, Marzipan, Sand-Torten ꝛc.) mitbrachte, welches dann zu vielem Spaß und Lärm Anlaß gab. Dazwiſchen Stafetten aus Teplitz, Marienbad ꝛc. ꝛc. So verging der Vormittag, und obgleich ſeit der Rückkehr des Fürſten um 5 Uhr gegeſſen wird, ſo blieben mir doch nur wenige Stunden, um meine nothwendigſten Briefe zu ſchreiben.

Wie Sie Ihren diesmaligen türkiſchen Artikel, ich meine den vom 27., componirt haben, verſtehe ich nicht recht. Der endlich zu uns gelangte Artikel vom 9. enthält ja wenig oder nichts; vermuthlich hat der Spectateur Oriental herhalten müſſen, der uns aber nicht mitgetheilt worden iſt. Ich denke die Poſt vom 10. wird doch wohl einmal durch einen Courier hierher geſendet werden. Man treibt greuliche Knauſerei mit den Courieren. Für mich iſt dabei mancherlei Nachtheil. Ich weiß, daß zwei oder drei Obſtlieferungen (nachdem ich lange darum geſeufzt hatte) für mich abgegangen ſind; mit der Diligence werden ſie aber, Gott weiß wann, und allem Vermuthen nach, verfault hier ankommen.

Sie erhalten anbei einen Brief an Müller von der Gräfin Voß, die vorgeſtern über Prag nach Berlin zurückkehrte. Es iſt eine herrliche Frau, die weit mehr Geiſt hat als ihr Mann, ob ich gleich auch dieſen ſehr ſchätze, und ihm ſchon dafür Dank wiſſen muß, daß er mich ſo unendlich jung fand, und gar nicht aufhören konnte, ſein Erſtaunen darüber zu äußern.

Daß Müller von ſeinem bisherigen Poſten abberufen wird, ſcheint mir ſo gut als entſchieden. Wie kann aber Ihnen oder ihm einfallen, daß dies geſchehen ſollte, bevor eine anderweite und eine vortheilhafte Anſtellung für ihn ausgemittelt iſt? Hier in Königswart die Sache ernſtlich zu betreiben, wäre fruchtlos; ich habe vorher gewußt, daß dies unüberwindliche Schwierigkeiten haben würde. Der Mann, den Sie nannten, iſt allerdings der für unſern Freund gefährlichſte Competent. Noch iſt jedoch nichts beſchloſſen; und am Ende wird es ja auch außer der Archiv-Stelle noch Mittel geben, einen Mann von ſolchem Verdienſt und ſolchen Fähigkeiten zweckmäßig zu benutzen.

Nach den Pariſer Depeſchen glaubte man dort, die erſte Demarche der Trilateral-Miſſionen werde in Conſtantinopel am 20. Auguſt ſtattgehabt haben. Wir beſitzen (durch ruſſiſche Mittheilung) die ſämmtlichen Inſtructionen der Geſandten und Flotten-Commandanten, für die erſte und zweite Epoche der Negoziation. Sie lauten alle unglaublich friedfertig. Ils doivent avec un soin extrême éviter tout ce qui pourrait dégénérer en hostilité contre la Porte. — — Les puissances n'ont d'autre but que de faire cesser la guerre; décidées à maintenir intactes les relations d'amitié existant entr'elles et le gouv. Ottoman. — — Le Sultan, consultant sa propre sagesse etc. etc. Dabei aber ſollen türkiſche, egyptiſche und afrikaniſche Schiffe, die ſich nach Griechenland begeben wollen, angehalten und zurückgewieſen werden. Appony's Geſpräche mit Villèle über die griechiſche Sache ſind im höchſten Grade intereſſant.

Die portugieſiſchen Angelegenheiten nähern ſich einem Schluſſe, der alle Wünſche unſeres Chefs krönen wird. Das engliſche Miniſterium hat ſich nach langen Zögerungen, am 7. Auguſt — 24 Stunden vor Canning's Tode — für die Anerkennung Don Miguels als Regenten, als für die einzige, unter den obwaltenden Umſtänden annehmbare Maßregel ausgeſprochen. In einer Conferenz zwiſchen Lord Dudley und Eſterhazy wurde Alles auf's Befriedigendſte zu Stande gebracht. Beck wird nunmehr nach Rio Janeiro geſendet, und Don Pedro, in unſerm und Englands Namen, angekündigt, was über ſein Königreich verhängt iſt. In Raiſonnements über dieſe Verhandlungen laſſe ich mich, aus guten Gründen, nicht ein. Merkwürdig genug aber bleibt es immer, daß die Sache dieſe Wendung genommen hat, an die ich noch vor einigen Monaten nicht geglaubt hätte. — In Spanien ſieht es wild aus; Brunetti's Lamentationen, über die gewaltthätigen Maßregeln gegen Recacho, und die Rebellionen in Catalonien ſind ſchauerlich zu leſen. Nach ſeinen Ahnungen werden die ſogenannten Apoſtoliſchen den König nächſtens abſetzen, und, mit einem ihnen beſſer anſtehenden an ihrer Spitze, zur Eroberung von Portugal ſchreiten, wo ſie weder den Don Pedro noch den Don Miguel dulden wollen.

Die Lectüre, welche ich Ihnen neulich ankündigte, iſt die hierbei erfolgende treffliche Schrift über die Jeſuiten; das Beſte, was in unſerer Zeit über die Sache erſchienen iſt. Man begreift kaum, wie ein mit ſo viel Kraft, Beredtſamkeit und Witz abgefaßtes Buch, ſelbſt in unſerer verderbten Zeit ſo wenig Aufſehen machen konnte. Der Verfaſſer heißt Bellemare, und hat neuerlich eine zweite Broſchüre unter dem Titel: Conseils aux Jésuites geſchrieben, die ich ebenfalls beſitze, und nächſtens leſen werde.

Was es mit dem angeblichen Siege der Ruſſen gegen die Perſer auf ſich hat, wird Ihnen der bloße Anblick der Karte, noch beſtimmter aber der anliegende Auszug eines Berichtes aus guter Quelle (nicht von Zichy, deſſen Depeſchen höchſt mager ſind), beweiſen. Ich bitte Sie, dieſen Auszug dem Grafen Lebzeltern mitzutheilen.

Sie werden nicht ohne Aergerniß nächſtens in den Berliner Zeitungen finden, daß die Hufeland'ſche Griechen-Collecte von Neuem dem Publicum empfohlen wird; und zwar aus Anlaß eines von Eynard an den König adreſſirten höchſt dringenden Bettelbriefes. Ancillon, deſſen politiſche Grundſätze und Geſinnungen heute ſo vortrefflich ſind, daß ich ihn ohne Bedenken in die erſte Reihe der Advokaten der guten Sache ſtelle, hat, wie einige andere ehrliche Männer, Alles aufgeboten, um dieſen Rückfall in eine frühere Thorheit zu verhindern. Der König aber bleibt hartnäckig dabei, das Werk der Menſchlichkeit und chriſtlichen Liebe habe nichts mit der Politik gemein. Nur den Titel: „Nochmaliger und hoffentlich letzter Hülferuf für die unglücklichen Griechen" ſcheint er ſich verbeten zu haben.

Ich freue mich, daß die Allgemeine Zeitung endlich in Frankreich verboten wurde; gegen keinen Staat hatte ſie ſchwerer geſündigt als gegen dieſen. Fortwährend ſchändlich ſind ihre Artikel über Canning; in dem Blatte vom 27. wird er ſogar geprieſen, daß er an der unpolitiſchen und ungerechten Anklage der Königin — der größten Hure ihrer Zeit — nicht hatte Theil nehmen wollen.

Die alte Etoile, immer gleich nachläſſig und incorrekt, ſagt von Herries, er habe meine Schriften über die engliſchen Finanzen überſetzt. Dies iſt falſch. Er hat meine politiſche Schriften, gegen Hauterive,* und über das Gleichgewicht von Europa überſetzt. Immer Ehre genug für mich, daß er jetzt Kanzler der Schatzkammer wird. Er iſt aber auch ein ſehr geſchickter Geſchäftsmann.

Sonntag, 2. September.

Geſtern hatten wir Laferronnaye hier, mit welchem der Fürſt ſich viel unterhalten hat, und auf deſſen Data und Urtheile über den Stand der Dinge in Petersburg und Paris er beſondern Werth legt. Sehr beruhigend ſind ſeine Conjecturen aber nicht; jedoch geſtehe ich aufrichtig, daß ich nicht viel Neues von ihm vernommen habe. Die Sachen ſind nun einmal ſo fatal, und ſo namenlos verkehrt eingeleitet worden, daß auch bei ſehr verbeſſerten Maßregeln in Peterburg und London (die doch für jetzt nur in spe exiſtiren) viel Zeit dazu gehören würde, wieder ins rechte Geleis zu kommen, nicht zu gedenken, daß die Türken, wenn ſie ſich plötzlich aufs hohe Pferd ſetzen ſollten, uns eine Brühe einrühren könnten, an welcher die Cabinette lange zu ſaufen haben möchten.

---

* Von dem politiſchen Zuſtand von Europa vor und nach der Revolution. Berlin 1801. 1802.

Sonntag, 2. September.

Ich ſchicke Ihnen die uns doppelt zugekommenen Blätter des Spectateur vom 21. und 29. Juli. Sie ſind voll von merkwürdigen, und überaus geſchickt abgefaßten Artikeln.* Ich vermuthe, daß Rigny und ſelbſt Guilleminot dahinter ſtecken. Denn im franzöſiſchen Sinne iſt Alles geſchrieben. Der Artikel über den griechiſchen Traktat beweiſet übrigens, wer auch der Verfaſſer ſein mag, daß in der Türkei eine faſt unbeſchränkte Preßfreiheit herrſchen muß. In welchem andern Lande würde man einem Zeitungsſchreiber erlauben, über eine ſo halsbrechende Frage ſo freimüthig ſeine Meinung zu ſagen? — An Ihrer Stelle würde ich die Artikel über Cochrane, über Fabvier ꝛc. ohne alle Verſtümmelung rein weg überſetzen; etwas ſo Gutes lieſt man ja in keinem europäiſchen Journal mehr.

Königswart, den 4. September.

Ich ergreife die nämliche Gelegenheit, um Ihnen die intereſſanten Berichte von Prokeſch und Gropius zu ſchicken. Es hat damit folgende Bewandtniß. Sie haben ganz richtig bemerkt, daß Prokeſch den größten Theil ſeiner Data aus den Berichten des Gropius geſchöpft zu haben ſcheint; dies hat in ſo fern wohl einen natürlichen Grund, als beide in Poro waren, dieſelben Quellen benutzten, und vermuthlich Gropius dem Andern Vieles mittheilte, woraus dieſer ſeinen Profit machte. — Ich habe den Fürſten mit der Lectüre des Communicats von Gropius nicht ermüden wollen; es iſt das Werk eines reinen Gräcomanen und entſchiedenen Müz-Coujons, und unbegreiflich genug, daß er in dieſem Style an den Internuncius (ſo ſcheint es wenigſtens, wenn nicht die ganze Correſpondenz ein Intercept iſt) ſchreiben durfte. Sie werden indeſſen finden, daß verſchiedene merkwürdige Details darin ſind, und gewiß viele Umſtände, die zur Vervollſtändigung der Prokeſchiſchen Nachrichten dienen können. Nur müſſen Sie mit Behutſamkeit dabei zu Werke gehen. Die Notizen des Prokeſch (denen ich hier noch ſeine Privatſchreiben an mich beilege) müſſen Ihnen immer zur Baſis bleiben. Sie werden ſolche ohne zu große reserve bearbeiten können, und ſich, der guten Sache zu Liebe, allenfalls einem Wiſcher ausſetzen. Sapienti sat. Der Fürſt wünſcht, daß Sie Alles, was Prokeſch in beiden Berichten über die Intentionen der Griechen und Cochrane's, unſere Schiffe zu viſitiren, und die endliche Verzichtleiſtung auf dieſes Vorhaben ſagt, in ſeinem ganzen Zuſammenhange erzählen. Sie ſollten, glaube ich, einen eigenen Artikel unter der Rubrik: Syra oder Poro daraus fabriziren.* Die Vorfälle gereichen unſerer Flotte — in primo loco aber, den derſelben neuerlich ertheilten Inſtructionen zur Ehre; und wem das Verdienſt dieſer Inſtructionen gebührt, iſt Ihnen hinlänglich bekannt.

---

* Ueber den geringen Erfolg den Cochrane, Fabvier u. a. Philhellenen bisher gehabt und den Undank, den ſie geerntet hätten. Oeſterreichiſcher Beobachter, 11. September 1827.

Der Courier Beck hat in vergangener Nacht die längſt erwartete Expedition aus London gebracht. Sie wiſſen, daß derſelbe Beck nach Braſilien geſendet werden ſollte. Daß dies bis jetzt nicht geſchehen konnte, hat ſeinen Grund bloß darin, daß das engliſche Miniſterium, in allen Hauptpunkten der portugieſiſchen Frage durchaus mit uns einverſtanden, gewiſſe Clauſeln vorſchlug, die Eſterhazy nicht auf ſich nehmen konnte, und worüber unſer Cabinet ſich nun erſt erklären muß. — Im Ganzen ſtehen die Sachen in England, obgleich noch ſehr ſchwankend, doch dem Guten viel näher als dem Böſen. Es herrſcht offenbar im Cabinet ſchon eine ausgeſprochene Spaltung zwiſchen den Halb-Torys (unter welchen Lord Dudley, Lord Goderich u. A. ſicher figuriren) und den Whigs; beide zuſammen können nicht lange beſtehen; Canning hat den Schlüſſel, der dieſes ultra-künſtliche Schloß allein öffnen konnte, mit ins Grab genommen.

---

* Pilat fabricirte auch wirklich zwei Artikel: einen aus Poros über die von Cochrane projektirte Expedition gegen Aleſſandria, über Church, der außer ſeinem Titel Generaliſſimus nur Spott und Kränkung erfahre, über deſſen Zwiſt mit Fabvier und die Nothlage der griechiſchen Regierung; den andern aus Syra über drei Verſuche von Seiten der Griechen, öſterreichiſche Handelsſchiffe zu viſitiren, von denen in Folge der Inſtruktionen der k. k. Commandanten abgeſtanden worden ſei.

Oeſterr. Beob. 14. Sept. 1827.

Zerfallen muß die Maſchine; und ich bemerke, mit unausſprechlicher Satisfaction, daß der König ſich ganz und gar auf die Seite der beſſern Partei neigt. Der wahre Probirſtein ſeiner Beharrlichkeit im Guten wird der Ausgang der von den Whigs angezettelten, niederträchtigen Cabale gegen Herries ſein. Dieſen hatte der König in eigner Perſon und aus freier Bewegung zum Kanzler der Schatzkammer beſtimmt; die Whigs trieben die Unverſchämtheit ſo weit, die wichtige Stelle — für Brougham (!!) zu verlangen; und da der König nichts davon hören wollte, ließen ſie in den Morning Chronicle den Artikel ſetzen, der Herries einer zu großen Intimität mit Rothſchild anklagt. Sie wiſſen nun, wie Sie das, was Sie über dieſe Geſchichte in den verſchiedenen Zeitungen finden werden, zu erklären haben.

NB. Den Spectateur Oriental halte ich jetzt für eine Ihrer beſten Quellen, die ich Sie ſehr zu benutzen bitte. Der Aufſatz über den griechiſchen Traktat kann freilich im Beobachter nicht paradiren; und daran liegt auch nichts. Aber die andern ſind deſto brauchbarer.

Königswart, Donnerſtag, den 6. September.

Geſtern war ein ſehr ruhiger Tag, deſſen größern Theil ich in Marienbad zubrachte. Dafür brach heute eine wahre Sündflut von Unruhen bei uns ein.

Gleich beim Erwachen hörte ich, Hegele ſei in der Nacht aus London gekommen. Da die wichtige Expedition, wovon Beck der Ueberbringer war, erſt vorgeſtern (wie ich Ihnen meldete) eintraf, ſo mußte natürlich dieſer heutige Courier ſehr wichtige Sachen zu beſtellen haben. Allerdings. Er brachte die Nachricht, daß Don Pedro (am 5. Juli) ſeinen Bruder Miguel zu ſeinem Lieutenant du royaume de Portugal ernannt habe, mit dem Befehl, ſich ſogleich nach Liſſabon zu begeben und die Regierung zu übernehmen, ſelbſt wenn er noch nicht majorenn ſein ſollte. Der Kaiſer meldete dieſes in zwei eigenhändigen Schreiben an den König von England und unſern Kaiſer. (Letzterm war ein dito an den Fürſten beigefügt.) Zugleich wurde angekündigt, daß ein ſichrer Commandeur, Pereira (es iſt der portugieſiſche Chargé d'affaires in Rio), unterwegens ſei, um einen höchſt wichtigen mündlichen Auftrag bei unſerm Hofe auszurichten.

Dieſe Nachricht, begleitet von einer Menge andrer intereſſanter Umſtände, erregte im erſten Augenblicke große Freude bei uns. Bei weiterm Nachdenken ergaben ſich nun freilich mancherlei Anſtände und mögliche neue Complicationen. Indeſſen blieb man geneigt, die Hauptſache für ein ſehr günſtiges Ereigniß zu halten, wovon ich jetzt, nachdem ich Alles geleſen und durchdacht habe, auch ganz überzeugt bin. (Zuſatz vom 7.): Während man mit der Lectüre der Depeſchen (vom 31. Auguſt) beſchäftigt war, und zunächſt deliberirte, wie man den beſagten Pereira unterwegens abfangen wollte, damit er nicht nach Wien, ſondern zuerſt nach Königswart ſteuere, kamen hier, in Zeit von einer Stunde, an: der Graf Kollowrat — dann der Baron Münch — endlich der Baron Weſſenberg; und, ungeachtet meiner Begierde, einige der Depeſchen, und beſonders auch die engliſchen Zeitungen (wovon die Times vom 30. allein die Nachricht von Don Pedros Entſchluſſe lieferten) näher kennen zu lernen, mußte ich mich ſucceſſive mit den obbemeldeten 3 Herren, da beſonders die beiden erſten in ein paar Stunden wieder abreiſen wollten, strenue unterhalten.

Die Familie Leykam war ſeit vorgeſtern zum Mittageſſen auf heute angeſagt und ſollte zwiſchen 3 und 4 Uhr anlangen. Der Fürſt wollte derſelben um halb 1 mit ſeinen Töchtern entgegen fahren. Faſt im Augenblick des Einſteigens in den Wagen kömmt — der Courier Rieper mit einer Expedition aus Conſtantinopel vom 22. Auguſt. Der Fürſt konnte oder wollte ſeine Fahrt nicht aufgeben, und faßte daher den Entſchluß, mir die ganze Expedition zu überlaſſen, woran ich nun ungefähr 3 Stunden zu leſen hatte.

Freitag, den 7. September.

Da man den Beſchluß faßte, heute einen Courier abzuſenden, ſo brach ich geſtern mein Schreiben kurz ab, da ich ohnehin von Minute zu Minute unterbrochen ward. Es iſt heute zwar nicht um Vieles beſſer; indeſſen giebt mir doch eine eben jetzt (um 2 Uhr) unternommene Fahrt nach Marienbad ein paar Stunden Ruhe.

Die unerklärbarer Weiſe Ihnen völlig entgangene Expedition aus Conſtantinopel enthält (neben vielen Raiſonnements) nur eigentlich zwei intereſſante Thatſachen: 1) die am 16. Auguſt ſtattgehabte erſte démarche der coaliſirten Miniſter, deren Erfolg durchaus ſo war, wie wir ihn mit Beſtimmtheit vorausgeſehen hatten. Der Reis-Effendi weigerte ſich, auch nur die Note anzunehmen; ſie wurde endlich, ohne daß es weiter zwiſchen ihm und den drei Dolmetſchern, welche ſie vereint überreichten, zu irgend einer Erklärung gekommen wäre, ihm aufs Sopha geworfen. Er hat ſich gehütet, auch nur die Hand danach auszuſtrecken, und die Pforte iſt entſchloſſen, dieſe Pièce als non-avenue zu betrachten und bloß mit Stillſchweigen zu beantworten. Zu bemerken iſt dabei, daß der im Tractat und ſelbſt in den uns mitgetheilten Vorſchriften der Declarationen, auf 4 Wochen fixirte peremtoriſche Termin, auf 14 Tage herabgeſetzt worden; ob auf beſondern Befehl, oder nach einer von den Miniſtern in Conſtantinopel beliebten Abänderung, weiß man nicht. — 2) der Abgang der ägyptiſch-türkiſchen Flotte aus Alexandria am 31. Juli; ſie iſt 90 Segel und mit den in Navarin ſchon befindlichen Schiffen 120 Segel ſtark. Wohin ſie ſich gewendet habe, wußte man noch nicht, betrachtete jedoch ihr Auslaufen als eine ſehr entſcheidende Begebenheit, die in Conſtantinopel ungeheure Senſation gemacht hat. Ich fürchte, dieſe Flotte erſcheint um ein Jahr zu ſpät.

Ich werde den Fürſten, wenn er von Marienbad zurückkehrt, zu bewegen ſuchen, daß er mich autoriſire, Ihnen den Bericht, der den letzten Gegenſtand betrifft (nebſt Beilagen von Acerbi und Prokeſch, welcher aber am 2. Auguſt noch nichts vom Auslaufen der Flotte wußte) zu überſenden. Viel werden Sie nicht daraus ſchöpfen.

Es iſt mir unmöglich, Ihnen den tumultuariſchen Zuſtand zu ſchildern, in welchem ich mich ſeit geſtern befinde. Der ſeltſamſte Wechſel von Gegenſtänden, Menſchen, Geſchäften, Sorgen und Gefühlen aller Art dreht meine Seele wie in einem Wirbel umher, und ich kann Ihnen keinen größern Beweis meiner Treue geben, als den, daß ich mich unter ſolchen Conſtellationen fortwährend Ihrer erinnere.

Die Londoner, und beſonders die braſilianiſche Expedition verſetzten uns in die frohſte Stimmung. Das Decret in Betreff des Infanten war nicht der einzige Grund davon; es geſellten ſich dazu noch andre merkwürdige Data, worüber ich vor der Hand ſchweigen muß. — Hingegen wirkte die türkiſche Expedition höchſt unangenehm auf den Fürſten, weniger, obſchon freilich nicht ganz beruhigend auf mich. Der Fürſt war total unzufrieden mit dem Gange des Internuntius, welchen auch ich zwar fehlerhaft, jedoch ſehr zu entſchuldigen finde, weil das, was die Politik dabei zu tadeln haben möchte, vor dem Richterſtuhl der Würde nur Lob einernten muß.*

Zu dieſem Conflict fügen Sie nun die Bewegungen in unſerm Innern, welche die Ankunft der Familie aus Carlsbad nothwendig erregen mußte, und Vieles, was ich hier nicht ſagen kann, — und Sie werden Sich ein Bild des geſtrigen Tages entwerfen können.

Eod. Abends um 8 Uhr.

Der Fürſt hat beſchloſſen, daß vorläufig im Beobachter gemeldet werden ſoll:

> „Nach zuverläſſigen Privatbriefen aus Conſtantinopel vom 22. Auguſt iſt die türkiſch-ägyptiſche Flotte, 89 Segel ſtark, am 31. Juli aus dem Hafen von Alexandria ausgelaufen. Mit den bereits in Navarin liegenden Schiffen wird dieſe Flotte bis auf 120 Segel anwachſen. Sie haben 5 bis 6000 Mann Truppen an Bord.“

Die etwaigen weitern Neuigkeiten, meint der Fürſt, könnten füglich erſt nach Ankunft der Poſt vom 25. gegeben werden. Ich werde Ihnen davon, ſo viel ich nur irgend kann, zuzuwenden ſuchen.**

Demnächſt wünſcht der Fürſt, daß in einem kurzen Artikel das Haupt-Factum, welches die beigeſandte Times vom 30. aus Braſilien giebt, mit Anführung dieſes Blattes, gemeldet werde. Der Text deſſelben iſt nicht correct, und daher am beſten, ſich nicht damit zu befaſſen. Ich werde Ihnen morgen einige nähere Details über dieſe Sache (jedoch nicht zur Publizität geeignete) mittheilen. — Heute bin ich au bout de mon latin.

---

* Metternich ertheilte dem Internuntius einen Verweis, weil er ſich dem Schritt der drei alliirten Mächte beim Divan nicht angeſchloſſen hatte. Ottenfels that es nun nachträglich. Der öſterreichiſche Staatskanzler erklärte in einer Depeſche vom 1. Auguſt, das gute Recht ſei auf Seiten des Sultans, ſein Entſchluß ſei wenigſtens kräftig und feſt, was einen Vortheil im Gegenſatz zu der Unentſchiedenheit der Mächte bedeute. Dieſe Depeſche beſtimmte den Internuntius, dem Reis im Vertrauen mitzutheilen, der Kaiſerhof billige den Entſchluß des Divan, falls dieſer die Folgen reiflich überlegt habe und die Kraft in ſich fühle, ſein gutes Recht zu ſchützen. (Rapport de Constantinople 22 août.) Hſ.

Der erwähnte Bericht von Prokeſch (2. Auguſt) ging dahin: nirgends ſei das Griechenland zu finden, zu Gunſten deſſen man interveniren wolle. Wenn aber die Alliirten Morea blokirten, ſo würde dieſe Provinz unabhängig werden, denn mit dem einzigen Verbindungsweg über den Iſthmus könne eine Armee ſich nicht erhalten.

** Oeſterreichiſcher Beobachter vom 12. Sept. 1827.

Das Diner war ſpät und lang: und ich erwarte jeden Augenblick zur Partie gerufen zu werden.

N. S. Ich habe Unrecht gehabt, zu ſagen, daß die Neuigkeiten aus Rio bloß in den Times ſtänden. Sie ſtehen auch in der Morning Post vom 31. und zwar mit vielen Zuſätzen, die aber der Art ſind, daß wir ſelbſt das, was daran wahr ſein würde, durchaus nicht geben dürfen; es bleibt daher bis auf weitere Ordre bei obiger Weiſung.

Königswart, den 8. September.

Ein Artikel im Conſtitutionnel vom 31. Auguſt fängt mit den Worten an: Le bruit du retour du fameux Roi Sebastien en Portugal n'a jamais aussi vivement agité les esprits, que celui de la prochaine arrivée de l'Emp. D. Pedro. — Und hierauf bemüht er ſich, zu zeigen, daß dieſe prochaine arrivée eben ſo wahrſcheinlich, als wünſchenswürdig ſei.

Die Geheimniſſe von Rio Janeiro ſind uns jetzt, Dank den ausführlichen und unbedingt zuverläſſigen Berichten des Baron Mariſchall, alle bekannt. Von dem Projekt einer Reiſe nach Europa findet ſich in dieſen Berichten — kein Wort. Nachdem Don Pedro den unerwartet vortheilhaften Friedenstraktat mit Buenos-Ayres (deſſen Ratification freilich noch Zweifel zuläßt) unterzeichnet hatte, öffnete er gegen Mariſchall — aber nur gegen dieſen — ſein Herz, und vertraute ihm, wie er feſt entſchloſſen ſei, ſein bisheriges Verhältniß mit der Marquiſe de Santos aufzugeben und zu einer neuen Heirath zu ſchreiten. Dieſer Entſchluß war einzig die Frucht religiöſer Gefühle und Skrupel, und der lebendigen Ueberzeugung, daß er Gott, ſich ſelbſt, ſeiner Familie und ſeinen Völkern ſchuldig ſei, das Beiſpiel eines ehrbaren Lebenswandels zu geben. Es war dies auch nicht etwa eine vorübergehende gute Regung; 14 Tage nach ſeinem erſten vertrauten Geſpräch mit Mariſchall ließ er der Marquiſe in delicaten, ſchonenden und großmüthigen Ausdrücken melden, daß Er ſie nicht mehr ſehen werde, indem er ſich verheirathen müſſe und wolle, jedoch Alles zu thun bereit ſei, um ihr künftiges Schickſal ſo erträglich und angenehm zu machen, als es ihm irgend möglich ſein würde. Die Nachricht von dieſer Trennung verbreitete ſich ſchnell im Publikum und hat den Kaiſer in der Achtung und Liebe aller rechtlichen Leute um

100 Prozent gehoben, ſo daß er von nun an über die Umtriebe ſeiner Demokraten lachen kann. Zugleich äußerte er gegen Mariſchall, daß er ſeine künftige Gemahlin aus der Wahl und aus der Hand ſeines angebeteten Schwiegervaters zu erhalten wünſche. — — *Dies* iſt der Zweck einer (von der Sendung des Commandeur Pereira ganz abgeſonderten) *geheimen* Sendung eines andern vertrauten Dieners, der in Kurzem in Wien eintreffen muß, und vielleicht ſchon eingetroffen iſt.

Während der merkwürdigen Verhandlungen über dieſen Gegenſtand zwiſchen D. Pedro und Mariſchall (die Details ſind unbeſchreiblich curiös und unterhaltend) traf in Rio die Nachricht von der tödtlichen Krankheit der Regentin von Portugal, von den — ob wahren oder erdichteten, weiß Gott — Urſachen dieſer Krankheit, von den Cabalen des Dr. Abrantes und von dem gefahrvollen Stande der Dinge in Portugal ein; und in Zeit von 24 Stunden faßte der Kaiſer, faſt ganz aus freier Bewegung, den Entſchluß, ſeinem Bruder ſogleich die Regentſchaft zu übertragen. Auch bei dieſem Geſchäft ging der Kaiſer ausſchließlich mit Mariſchall und dem Commandeur Pereira zu Rathe. Gegen Gordon und die Engländer überhaupt hat er eine ſehr prononcirte Abneigung, und G. verwünſcht ſeinen dortigen Poſten. Das Decret ernennt zwar den D. Miguel zum *Statthalter des Kaiſers*, mit dem Auftrage, Portugal *in ſeinem Namen* zu regieren. Es iſt aber völlig *gewiß*, daß, ſobald er nur die Nachricht von der guten Aufnahme der Maßregel in Europa, und Antwort auf ſeine *andre* Propoſition haben wird, er die junge Königin nach Europa ſenden, und ſeinen Bruder als *Regenten* proclamiren wird.

Aus dem bisher Geſagten werden Sie den wahren Zuſammenhang alles deſſen, was jetzt vorgeht, inne werden. Ich bitte Sie, dasjenige, was in dieſen Datis das *Heiraths-Projekt* betrifft — es müßte denn auf andern Wegen tranſpiriren — zunächſt *für Sich* zu behalten, und nur allein mit S. E. dem Grafen Sedlnitzky darüber zu communiciren.

Wollte Gott, daß die Sachen in den Dardanellen eben ſo gut ſtänden, als in Rio Janeiro! Was aber dort, gerade in dieſen Tagen, vorgegangen ſein mag, kann man ohne eine gewiſſe Angſt ſich nicht vorſtellen. Beruhigend iſt dabei immer der Gedanke, daß, obgleich in der Welt blinde Willkür und Gewalt nur zu oft über das Recht triumphirt, doch in ſolchen Fällen, wo neben der Ungerechtigkeit auch noch die höchſte Unweisheit, der höchſte Grad von falſcher, erbärmlicher, nichtswürdiger *Politik* im Spiel iſt, der Sieg des Böſen beinahe unmöglich wird. — Canning's Tod kann nicht ohne Folgen bleiben, und es iſt Gottlob überwiegend wahrſcheinlich, daß er gute Folgen haben wird. Welch Unglück, daß er nicht 4 Wochen früher ſtattfinden konnte! — Wir haben die Nachricht aus Berlin, daß dieſe Begebenheit in Petersburg eine „unbeſchreibliche Conſternation“ erregt hat. Und daß ſie uns — was man mir auch hiergegen einwenden mag — ein neues und beſſeres England bereitet, davon bin ich innigſt überzeugt, und jeder Tag liefert mir neue Gründe, es zu glauben.

Die engliſchen Oppoſitions-Zeitungen ſind jetzt wahrer Nectar für mich. Beſonders leſe ich den John Bull und den Watchman (der Standard ſteht tief unter den beiden und iſt im Grunde eine ſchlechte und auch ſehr mittelmäßig geſchriebene Zeitung) mit unſäglichem Vergnügen. Den Watchman ſetze ich heute auf den erſten Platz. Das Stück vom 19. Auguſt iſt ſo vortrefflich, daß ich mich nicht davon trennen könnte, wenn ich nicht für Pflicht hielte, es Ihnen zurück zu ſchicken, und Ihnen nicht nur eine aufmerkſame Lectüre, ſondern auch eventuelle Benutzung deſſelben zu empfehlen. Sollte denn aus dieſer Maſſe vortrefflicher Artikel nicht Manches für den Beobachter zugeſchnitten werden können!? Sollte nicht ſelbſt aus dem tollen Cobbet eine Anekdote, wie die, daß die Leute eine Viertelſtunde von Chiswick — nicht einmal Cannings Namen wußten, zu extrahiren ſein? Die Ueberſetzung der griechiſchen Conſtitution hätte ich Ihnen gern erlaſſen; ich glaube nicht einmal, daß es im jetzigen Zeitpunkte recht ſchicklich war, ſie zu geben. Die gränzenloſe Platitüde dieſes Werkes würde mich einigermaßen mit der Bekanntmachung im Beobachter verſöhnt haben, wenn ich nicht wüßte, daß die meiſten Leſer deſſelben es dennoch für baar Geld nehmen, und aufrichtig bewundern.

Ich ſchließe, um ſicher zu ſein, daß dieſer Brief heute noch auf die Poſt (in Sanzau) kommt. Morgen kann nicht mit der Poſt geſchrieben werden; übermorgen ſoll es wieder geſchehen. Bis dahin werde ich vermuthlich Ihre Lamentationen in puncto des Couriers vom 22. beſitzen, deſſen Geſchichte mir in Bezug auf Sie immer noch Räthſel iſt.

Seitdem Schönburg, Münch und Andre uns wieder verlaſſen, iſt folgendes der Beſtand der (Tiſch-)Geſellſchaft: Princeſſe, Victor, die beiden Prinzeſſinnen, Mlle. Tardieau; Frau v. Leykam mit zwei Töchtern. Pr. Eſterhazy, Weſſenberg, Neumann, Neuwall, Merey, Depont, Lieber, Schloßhauptmann Riedel aus Bromberg (Schöpfer des hieſigen Gartens in einem ausgezeichnet ſchönen Styl), Tokai! — Ich wollte mich eben (3 Uhr) eine Stunde im Garten aufhalten; es weht aber ein Nordwind, deſſen Hauch den Thermometer auf 8° herabzieht. Leben Sie wohl!

Königswart, Sonntag, 9. September.

Ich ſehe voraus, daß Sie einen Theil meiner geſtrigen Precautionen lächerlich finden werden; denn nach den geſtern angekommenen franzöſiſchen Zeitungen vom 2. und 3. Sept. war nicht nur die Ernennung des Don Miguel, ſondern ſelbſt das Heiraths-Projekt (das braſilianiſche nämlich) bereits le secret de la comédie. Indeſſen iſt doch das Meiſte, was darüber geſchrieben wird, noch ſo voll von Unrichtigkeiten, daß es uns wirklich nicht ziemt, darauf zu reflectiren, weil wir nothwendig damit anfangen müßten, es zu berichtigen; und dies iſt um ſo unmöglicher, als nur heute der Kaiſer die erſten Nachrichten von dieſen Verhältniſſen erhält.

In einem der neueſten Stücke der Quotidienne (ſ. unten die Berichtigung) ſoll über ein anderes, uns noch näher liegendes Heiraths-Projekt ein ziemlich unbeliebiger Artikel aus dem engliſchen Courier ſtehen. Dieſes Blatt hat Jemand von der hieſigen Geſellſchaft, dem es zuerſt in die Hände gefallen, ſofort zu beſeitigen und zu verbrennen für gut befunden, und ich habe es daher nicht geſehen. Die Sache ſelbſt, auf welche es ſich bezieht, iſt übrigens, nach meiner Meinung, nicht dem mindeſten Zweifel mehr unterworfen.

Ich ſehne mich mächtiglich nach Hauſe. Der Aufenthalt hier wird mir ſeit einigen Tagen zu tumultuariſch. Jede Stunde gebiert und zerſtört ein anderes Projekt. Ein Beſuch jagt den andern. Und, ob ich gleich manche wohlthätige Privilegien genieße und wahrlich über Niemanden zu klagen habe, ſo wünſchte ich doch in einem ruhigern Clima zu wohnen. Ich hoffe noch immer, daß ich Donnerſtag (13.) werde abreiſen können.

Der Himmel iſt prachtvoll; was hilft das aber, da die Luft fortwährend ſo kalt iſt, daß ich nicht eine Stunde mit Vergnügen im Garten ſitzen kann. Der Thermometer ſcheint auf 10 gebannt. Ich werde in den letzten 8 Tagen dieſes Monats, ſo Gott will, in einer wärmern Atmoſphäre athmen; in meinem Garten iſt es gewiß beſſer zu leben.

Montag, 10. September.

So eben erhalte ich Ihr Schreiben vom 5. d. — nicht durch Schüler, der bereits geſtern Mittag von Perßbeug hier anlangte, ſondern durch die Poſt. Ihre Klagen hatte ich vorausgeſehen; wie die Sache aber eigentlich gegangen iſt, weiß ich auch jetzt noch nicht. Verloren haben Sie offenbar nichts dabei. Denn von den diplomatiſchen Verhandlungen würde man Ihnen nicht erlaubt haben, irgend etwas bekannt zu machen; und die Nachrichten vom Auslaufen der ägyptiſchen Flotte habe ich Ihnen wenigſtens ſo früh ich konnte mitgetheilt, alles Uebrige, die Berichte von Prokeſch, Gropius ꝛc. beſitzen Sie ebenfalls.

Was ich ſehr bedauere iſt, daß Sie in Ihrem Unmuth ganz vergaßen, mir ein Wort über Lebzeltern zu ſchreiben. Zu meinem Erſtaunen vernehme ich, daß er, der ſonſt allzeit fertige und prompte, diesmal, wo Eile ſo nöthig war, von Vorbereitungen ſpricht, und nicht früher als am 13. hier einzutreffen geſonnen iſt. Dieſer Umſtand hat unter andern für mich die ſehr unangenehme Folge, daß ich, wenn auch nur par procédé, wenigſtens bis zum 15. werde bleiben müſſen, anſtatt, wie ich noch geſtern Abend mir ſchmeichelte, Donnerſtag (13.) früh meine Reiſe antreten zu können.

Geſtern hatten wir den Beſuch des Herzogs von Coburg und Fürſten von Leiningen, die um 12 Uhr Mittags kamen und um 10 Uhr Abends nach Coburg zurück fuhren. — Auch war geſtern Abend im Schloſſe ein Ball veranſtaltet, zu welchem man alle Königswarter Beamten und ſonſtige Honoratioren aus der Mittel-Claſſe geladen hatte, und wo neben Leontine und Antoinette auch Madame Doſtal, Pauline (Leopolds Tochter) mehrere Stadt- und Land-Damen, und neben Herzogen, Prinzen und Grafen — Schreiber und Amtleute tanzten. Dieſes Feſt dauerte bis Mitternacht.

Die Anweſenheit des Herzogs gab mir Gelegenheit, mich mit ihm in ein ſehr ausführliches Geſpräch über Hülſemann einzulaſſen, mit deſſen Reſultat ich äußerſt zufrieden war. Der Herzog iſt bereit, Hülſemann in ſeinem activen Dienſt, unter ganz andern Bedingungen, als die (ohne ſein Verwiſſen) in dem bekannten Schreiben ausgeſprochenen, zu verwenden, und wünſcht nur, daß zu dem Ende H. ſich baldmöglichſt nach Coburg verfüge, wo er dann beſtimmen wollte, ob er ihn in Wien oder anderswo am beſten würde gebrauchen können. — Ich habe mit ihm verabredet, daß er mir die ganze Unterhandlung überlaſſe, weil es vor allen Dingen nöthig ſei, zu erfahren, ob H. nicht etwa, bei der nun ganz veränderten Stellung des Infanten, mit dieſem ein Engagement genommen habe. Machen Sie alſo H. vorläufig mit dieſer Verabredung bekannt; ſobald ich in Wien ſein werde, mag er mit mir das Weitre beſprechen.

Die hieſige Geſellſchaft fängt an ſich aufzulöſen. Dieſen Morgen iſt Weſſenberg abgereiſt; jetzt (zu Mittag) geht Peppy Eſterhazy über Pilſen nach Prag und Wien. Leykams ſollen morgen, wie es wenigſtens jetzt noch heißt, gerade nach Wien zurückkehren. Wäre die verzögerte Ankunft des Lebzeltern und die unbeſtimmte des Portugieſen (der jedoch am 6. in Frankfurt geweſen iſt) nicht ein Grund zur Verlängerung des Aufenthaltes, ſo würde der Fürſt vermuthlich morgen ſchon abgehen. Plaß iſt ſo gut als caſſirt; denn dort wird er in jedem Falle nur einen halben Tag verweilen.

Ich habe dieſen Morgen erſt — und nicht früher — den Augenblick gefunden, wo ich dem Fürſten den Artikel des Beobachters über die Londoner Univerſität vorleſen konnte.* Er fand ihn vortrefflich, trug mir auf, ſolchen dem Fürſten Eſterhazy mit einer eignen Depeſche zuzufertigen, und Müllern ſeine höchſte Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Bei dieſer Veranlaſſung urgirte ich dann von Neuem, wie Sie wohl denken können, die möglichſte Beſchleunigung eines Entſchluſſes über Müller's Zukunft, erhielt aber immer nur den Beſcheid, daß ſogleich, ſogleich nach ſeiner

---

* Adam Müller hebt hervor, daß England durch die Gründung der Univerſität London zuerſt das Beiſpiel einer Geldcorporation zu geiſtigen Zwecken gegeben habe. Während der Unterricht bisher von einer geiſtlichen Obrigkeit ausgegangen ſei, gehe er hier vom Gelde aus. Eine Actiengeſellſchaft wähle und beaufſichtige den Studienrath, der „die Profeſſoren beruft und die wiſſenſchaftliche Bildung der nachfolgenden Generationen in letzter Inſtanz regiert, während er ſelbſt wie die Götter des Alterthums vom Fatum, ſo vom Kurs und von der Vertheilung der Geldactien abhängt." Daher habe die neue Univerſität einen völlig kosmopolitiſchen Charakter. Die oberſte Autorität der Actieninhaber bekenne ſich zu keiner beſonderen Confeſſion; nicht einmal der Glaube an die Einheit Gottes ſei zur Aufnahme in die Univerſität erforderlich. Zwar ſage man nicht wie der Mörder Louvel: Dieu n'est jamais venu sur la terre. Man bedauere es vielmehr aufrichtig, daß dieſer wichtige Lehrgegenſtand um der vielen Sekten, um der beiden Indien wegen übergangen werden müſſe; und, wie A. Müller wehmüthig anmerkt, um des Geldes und der Actien, jenes unbekannten Großmeiſters der Londoner Univerſität willen. Die beſte Inſchrift des Univerſitätsgebäudes würde wohl der bekannte Trinkſpruch (Canning's) ſein: Liberté politique et religieuse dans tout l'univers. Oeſtr. Beob. 1. Sept.

Rückkehr, ernſthafte Anſtalten dieſerhalb getroffen werden ſollten. Was Sie mir neulich wegen anderweiter Beſetzung des bewußten Poſtens gemeldet, iſt beſtimmt falſch; und ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß gerade auf dieſem Wege für Müller geſorgt werden wird.

Nicht ſowohl Ihretwegen — denn warum Sie nicht länger in einer Ungewißheit bleiben, die keinen weitern Einfluß auf Ihr Wohl und Weh hat — aber, weil Sie Alles, was iſt Ihnen ſchreibe, meinem Wunſche gemäß, dem Herrn Grafen v. S. mittheilen, und weil ich es für Pflicht halte, dieſen würdigen Mann aus einem Irrthum zu ziehen, den er in Kurzem aufgeben muß, — komme ich auf den Gegenſtand zurück, den ich geſtern berührte, und über welchen bisher die Meinungen ſo ſehr getheilt waren, und verſichre Ihnen, aus Gründen und Quellen, die keine Art von Zweifel mehr zulaſſen, daß das in Rede ſtehende Ereigniß unwiderruflich beſchloſſen iſt,* und ehe der Monat Oktober endigt, in Erfüllung gehen wird. Wonach ſich ſomit Jedermänniglich zu achten, und vor Schaden zu hüten hat!

Baron Münch kam dieſen Morgen von Marienbad hierher, geht aber noch heute Abend über Pilſen nach Prag und Wien. Da Peppy früher als ich ankommen, und Sie wahrſcheinlich aufſuchen wird, ſo bitte ich Sie, ohne affectirtes Stillſchweigen (welches gegen ihn überflüſſig wäre) nicht gerade zu geſtehen, daß ich Sie von der Gewißheit und Unwiderruflichkeit des obgedachten Ereigniſſes beſtimmt unterrichtet habe. Er ſelbſt wird ohnehin dafür ſorgen, allen Zweifeln ein Ziel zu ſetzen; und ich halte es ſogar, rebus sic stantibus, für ein Uebel, daß man aufhöre, ſich gegen eine Thatſache zu erklären, deren fernere Geheimhaltung keinen guten Eindruck machen kann. Alle wahren Freunde des Fürſten müſſen jetzt ihre Partie ergreifen, und in geſchloſſenen Gliedern gegen diejenigen anrücken, die ihren unberufenen Tadel darüber ausſprechen werden. Die Gedanken ſind zollfrei.

Zu meinem großen Verdruß wird gegenwärtiges Schreiben auch heute nicht abgehen. Man bietet mir zwar an, es per estafette zu ſchicken; ich mag aber dieſe faveur nicht benutzen, weil ich weiß, was dieſerhalb in der Kanzlei (denn der Fürſt nimmt durchaus keine Notiz davon) für Grundſätze herrſchen. Was alſo zwiſchen heute und morgen etwa noch vergeht, wird Ihnen morgen gemeldet werden.

---

* Die Heirath des Fürſten mit der Leykam.

Dienſtag, 11. September.

Lebzeltern iſt nun doch geſtern Abend angekommen, wie ich mir gleich vorgeſtellt hatte. Noch hilft mir ſeine Ankunft zu nichts. Der morgende Tag, wo die Leykam'ſchen wirklich abreiſen ſollen, wird wahrſcheinlich die näheren Beſtimmungen herbeiführen.

Der Bericht aus dem Lazareth von Toulon im beigehendem Courier français[*] (er ſteht auch in der Quotidienne) iſt von ſo großem Intereſſe, und beſtätigt zugleich (verſtärkend) ſo ſehr unſere Nachrichten über die Greuel in Nauplia ꝛc., daß es mir höchſt rathſam ſchien, ſolchen in den Beobachter aufzunehmen. Ich wußte nur nicht, ob der Fürſt genehm halten würde, daß die bittern Stellen gegen die Engländer mit abgedruckt würden. Seine Meinung iſt aber, nichts wegzulaſſen, und Sie werden alſo dieſes gewiß merkwürdige Aktenſtück in voller Freiheit überſetzen.

Ein anderer Artikel für den Beobachter hat mich etwas vexirt. Es iſt der anliegende aus dem Portuguez vom 14. Auguſt, den der Fürſt (gegen meine Anſicht) ganz abgedruckt haben will. Sie werden aus beifolgenden Blättern erſehen, daß ich bloß den Inhalt deſſelben anführen wollte. Da er aber auf ſeinem Willen beſtand, ſo mußte ich die ganze Form abändern. Sehen Sie, was Sie mit dem Quark anfangen können. Ich habe ſehr flüchtig und unter beſtändigen Störungen daran gearbeitet, und überlaſſe Ihnen — wenn nur die Hauptſache bleibt — die Redaction zu ſtellen, wie Sie es für gut finden werden.[**]

---

[*] Das Schreiben im Courier français nahm die franzöſiſchen Philhellenen Fabvier und Rigny energiſch in Schutz gegen die „feigen und verläumderiſchen Anklagen der Griechen." Es ſchilderte die Greuel des Bürgerkriegs in Nauplia, und maß die Schuld derſelben dem engliſchen Philhellenen Church bei, der unlängſt in Corinth geheime Geſellſchaften nach Art der Karbonari's organiſirt habe.

[**] Der „Portugieſe" hatte von einem Schritt des öſterreichiſchen Geſandten zu Gunſten der Rückkehr Don Miguel's berichtet, dem gegenüber der engliſche Geſandte erklärt habe, daß England die Einmiſchung einer fremden Macht in die inneren Angelegenheiten Portugals nie zugeben werde.

Gentz bezeichnete dieſe Mittheilung im Beobachter vom 15. September als reine Erdichtung und alle Gerüchte von einer bevorſtehenden Rückkehr des Kaiſer Don Pedro als Lügen. Dagegen habe Don Pedro in den letzten Tagen des Juni den Entſchluß gefaßt, den Infanten Don Miguel zum Regenten zu ernennen und dieſe Ernennung dem engliſchen und öſterreichiſchen Cabinet notifizirt.

Eod. Nachmittags um 2 Uhr.

Sehr wohl haben Sie gethan, mir die Pariſer Zeitung zu ſchicken, da ich den Artikel im Journal des Débats (nicht, wie man mir geſagt hatte in der Quotidienne) durch übertriebene Dienſtpflichtigkeit eines unſerer Freunde, wie oben erzählt, einbüßen mußte. Leſen Sie den beiliegenden verrückten Brief des F. Dietrichſtein, eines, wie ich längſt wußte, entſchiedenen Advokaten der Heirath. Was er mit dem berichtigenden Artikel meint, kann ich kaum errathen. Vermuthlich ein feierliches Geſtändniß coram publico — daß es mit der Heirath voller Ernſt iſt? Dieſes Blatt des Beobachters möchte dann wohl eine Auflage von 12,000 Exemplaren erleben; am folgenden Morgen aber würden Sie ſich vermuthlich ex pulvere machen. — Und doch — iſt die Sache wahr.

Ich breche nun plötzlich ab. Wiſſen Sie, daß heute der erſte, nicht nur herrlich-heitere, ſondern warme, ſogar ſehr warme Tag iſt, den ich hier erlebe. Ich begebe mich auf ein paar Stunden in den Garten. Die übrige Geſellſchaft fährt nach einer entfernten Glashütte, die ich nicht ſehen zu dürfen herzlich froh bin.

Königswart, Mittwoch, 12. September.

Ich ſchreibe Ihnen heute bloß, mein werther Freund, um Ihnen durch Lebzeltern, der vermuthlich Sonntag bei Ihnen eintreffen wird, das Budget der hieſigen Reiſe-Projekte mitzutheilen.

Zuerſt alſo das Meinige. Ich fahre morgen früh von hier ab, und ſchlafe in Pilſen. Von da gehe ich übermorgen nach Prag, bleibe daſelbſt Sonnabend, und wahrſcheinlich, wenigſtens zum Theil, noch Sonntag; ſo daß ich, wenn Gott will, Mittwoch in Wien zu ſein gedenke. Von Prag aus adreſſire ich Ihnen, unter Couvert des Grafen Sedlnitzky, dem ich ſelbſt einen confidentiellen Brief ſchreibe, einen Auftrag für Siegmund, den Sie Dienstag, ſpäteſtens Mittwoch erhalten werden.

Der Fürſt reiſt Sonntag, mit Leontine allein, nach Plaß, will dort nur etwa 24 Stunden bleiben, und hofft, Donnerstag (20.) Abends in Weinzierl, und Sonnabend in Wien zu ſein.

Hermine, die Gouvernante, und ſämmtliche Leykams reiſen Montag gerade nach Wien.

Victor wird Sonnabend nach Paris expedirt.

Die beiden letzten Tage waren wunderſchön. Heute Abend ſcheint es ſich zu trüben. Indeſſen verliere ich den Muth nicht. Das gute Wetter hat ſich ſo lange erwarten laſſen, daß es unmöglich gleich wieder aufhören kann.

Leſen Sie im Meſſenger vom 30. Auguſt den erſten Artikel, aus dem Examiner, einem übrigens in ſehr ſchlechtem Sinne geſchriebenen Journal. Dies iſt das Beſte, was man je über Canning geſagt hat. Neumann, den ich darauf aufmerkſam machte, war ganz meiner Meinung.

Ich komme von dem letzten Mittagsmahle, woran ich hier Theil genommen habe. Wir ſetzten uns heute erſt um halb 8 zu Tiſche. Eine lange Spazierfahrt (sans moi comme de raison), Tatitſcheffs Ankunft von Carlsbad und andere Umſtände hatten es ſo verzögert. Die letzten 8 Tage dieſes Séjour waren höchſt ſonderbar, und bewieſen, wieviel der Anſtand der großen Welt, und eine gewiſſe künſtliche Gutmüthigkeit in den procédés über die lebhafteſten Bewegungen in den Gemüthern vermag. Jeder wußte ungefähr, was jeder Andere dachte und fühlte; und doch war Alles unter Demonſtrationen von Freundlichkeit und Schmeichelei verborgen, und der Friede keinen Augenblick geſtört.

Hiervon mündlich ein Mehreres. Ich freue mich herzlich, Sie bald wieder zu ſehen.

1828.

Waltersdorf, 17. Juni.

Das beifolgende 2. Stück des Ruſſiſchen Moniteurs enthält zwar nichts beſonders Intereſſantes, wird Ihnen jedoch — wenn nicht etwa die Berliner Staats-Zeitung Sie bereits befriedigt hat — nicht unwillkommen ſein. Die aus dem vorhergehenden Blatt im Beobachter gegebenen Artikel haben eine große Senſation im Publikum gemacht,* und die Erſcheinung des Ruſſiſchen Moniteurs iſt eine wahre bonne fortune für uns andere ehrliche Leute; denn der Ton, in welchem die Cabinets-Artikel geſchrieben ſind, konnte nicht beſſer gewählt werden, um die Autoren zugleich lächerlich und verhaßt zu machen.[*]

---

* Die Artikel enthielten Nachrichten über die Fortſchritte der Ruſſen vor Brailow, und die Ankunft des Kaiſers im Lager.

Außerdem habe ich nun hier erſt die neuſten Berichte von Prokeſch, Bandiera und Dandolo[**] kennen gelernt, die reichen Stoff zu Artikeln enthalten. Der erſte Bericht von Pr. iſt vom 5., der zweite vom 17. Mai. Der Fürſt läßt Auszüge für Paris und London machen. Mit Ihnen ſoll ich verabreden, was für den Beobachter gebraucht werden kann. — Dies kann aber erſt morgen geſchehen. Ich fahre morgen früh um 7 Uhr von hier ab, und zwar gerade nach Weinhaus, von wo ich mich gegen 1 Uhr nach der Stadt begeben werde. In dieſem Augenblick (12 Uhr) mache ich eine Excurſion nach Baden, von da ich um 3 Uhr zum Eſſen wieder hierher zurückkomme.

Walterdorf, Dienstag, 24. Juni, um 11 Uhr N.-M.

Ich ſchicke Ihnen hier das ganze Paket mit den letzten Berichten von der Donau. Der Fürſt wünſcht, die Auszüge ſo kurz, ſo mager und ſo behutſam als möglich geſtellt; und dies iſt um ſo mehr unſer Intereſſe, als die Berichte wirklich ſehr loſe und unzuverläſſig ſind, und wir uns, wenn wir ſie anders behandeln, höchſt unangenehme démentis zuziehen können.[***] Ich würde daher nur in ganz allgemeinen Ausdrücken 1. das Faktum, daß Ibrailow bis zum 9. (oder 10.? oder 11.? ich weiß ſelbſt nicht) ſich noch hielt, 2. den Ausfall vom 31., ohne zu ſehr ins Detail zu gehen, 3. desgleichen das Gefecht zwiſchen den Schiffen, endlich 4. die Einnahme von Iſakſchin, die von der einen Seite gewiß, von der andern wieder zweifelhaft ſcheint,[†] berühren, dabei Berichte aus Czernowitz vom 15. und aus Lemberg vom 17. als Quelle anführen, doch deutlich erklären, daß man über alle darin enthaltenen Nachrichten noch beſtimmtere und zuverläſſigere Angaben erwarte.

---

[*] Die ruſſiſchen Zeitungen ſprachen damals in hohem Ton von der Wegnahme einiger türkiſchen Transportſchiffe durch Admiral Greigh.

[**] Oeſterreichiſcher Admiral und Befehlshaber im Mittelländiſchen Meer.

[***] Am 28. Februar 1828 war die Kriegserklärung Rußlands an die Pforte erfolgt. Die Sympathieen in den leitenden Wiener Kreiſen waren völlig auf türkiſcher Seite.

[†] Am 7. Juni vollzogen die Ruſſen ohne Schwierigkeit den Donauübergang. Die nach Iſaktſchi geflüchteten Türken, die dem Uebergang in paſſend angelegten Verſchanzungen die größten Hinderniſſe hätten bereiten können, ergaben ſich ohne einen Verſuch zur Gegenwehr zu machen.

Wenn ich nicht auf das Intereſſe des Beobachters, und die Ungeduld des Publikums Rückſicht nähme, würde ich freilich viel rathſamer finden, von allen jenen Geſchichten gar nichts zu ſagen, ſondern das Journal von Odeſſa abzuwarten.

Wir hatten geſtern während der Mahlzeit bei Rothſchild ein heftiges Gewitter. Gleich der erſte ſtarke Schlag erfolgte offenbar über unſern Häuptern, und ſoll auch ins Rathhaus zu Baden gefahren ſein. Dies geſchah ungefähr gegen 5 Uhr. Um 6 Uhr fuhr ich nach Waltersdorf, und ſah das nach Oſten abgegangene Gewitter in der Ferne ſeine Blitze ſchleudern.

Hier iſt bis jetzt nichts Bedeutendes vorgefallen. Ich habe eben eine Stunde lang mit dem Fürſten conferirt, und erwarte übrigens heute eine Menge von Beſuchern, unter andern auch Caraman, der uns zwar nicht viel Neues, und noch weniger Gutes aus Paris bringen wird.

Ich habe ſtark darauf gedrungen, daß ohne Zeitverluſt ein regelmäßiger Stafetten-Cours mit Czernowitz und Hermannſtadt etablirt werde, damit wir die Berichte von dorther nicht ſo unanſtändig ſpät erhalten; und der Fürſt hat mir verſprochen, dieſe Sache morgen mit der Hof-Kammer zu reguliren. Geben Sie Herrn Baron v. Stürmer Nachricht davon, damit er ſeiner Seits den Fürſten daran erinnere.

Ich fahre zwar morgen früh in die Stadt; da ich aber in Hetzendorf eſſen muß, ſo werde ich Sie ſchwerlich vor ſpät Abends ſehen.

Waltersdorf, den 1. Juni, um 10 Uhr V.-M.

Ich überſende Ihnen hiebei das Manifeſt, worüber Sie bereits ein Urtheil ausgeſprochen haben, mit welchem ich nicht unbedingt einverſtanden ſein kann;* vielmehr bedauere ich, daß eine ſo ausgezeichnet gute Sache nicht mit mehr Geſchicklichkeit vorgetragen werden ſollte. Das einzig Gute iſt die Abweſenheit alles Ungemeſſenen und Wilden; die Redaction ſelbſt kann man nur kauderwelſch nennen; und, wenn ſie Eindruck machen ſollte, müßte man ſie mit großer Kunſt traveſtiren; eine wörtlich treue Ueberſetzung (zumal da ſchon die franzöſiſche holperig und unangenehm genug iſt) wird eine ſchlechte Figur ſpielen. Wenn man mir 3 oder 4 Tage Zeit laſſen will, ſo übernehme ich die Arbeit; da dies aber höchſt wahrſcheinlich nicht der Fall ſein wird, ſo wünſche ich Ihnen dazu Muth und Geduld.

---

* Das türkiſche Kriegsmanifeſt erſchien erſt am 10 Juni, als die Ruſſen ſchon längſt in den Fürſtenthümern ſtanden.

Der Fürſt fährt dieſen Abend um 6 Uhr (mit der Fürſtin) nach Wien, ich zu gleicher Zeit nach Weinhaus, ſo daß ich dieſen Abend oder morgen ganz früh zu Dero Dienſten ſein kann. Vermuthlich wiſſen Sie bereits Alles, was bei Brailow vorgegangen iſt, welches die Ruſſen zwar am 18. genommen haben, welches ihnen aber gegen 10,000 Mann, 2 Generale, 80 Offiziere ꝛc. gekoſtet hat.*

Der Fürſt ſpeiſt morgen bei Lord Cowley. — Die Ankunft des Lord Heytesbury wird jeden Augenblick erwartet.

Ich höre eben, daß die Nachrichten vom Kriegsſchauplatz in der Nacht angekommen ſind. Sie werden alſo nicht viel davon wiſſen. Der Fürſt wird ſie dieſen Abend mit nach Wien bringen. Ich habe alle Urſache zu glauben, daß die Sache von Brailow eine fürchterliche Kataſtrophe war; eine défaite der Ruſſen, nicht ein Sieg; denn die Türken capitulirten nur, nachdem der Platz durch Brand-Raketen vom Grunde aus vernichtet war.

1829.

Königswart, Dienstag, den 11. Auguſt.

Die Reiſe war eine der angenehmſten, die ich gemacht habe, und zwar 1. wegen der abſoluten Sicherheit, und da doch am Ende fortdauernder Regen bei kaltem Winde mir lieber iſt, als die bloße Möglichkeit der Gewitter, 2. weil ich mich ſo vollkommen wohl befand, daß mir von dieſer Seite gar nichts zu wünſchen blieb, 3. weil ich in dem diesmal gewählten Wagen ſo unendlich bequem ſaß, daß ich vom Morgen bis Abend (und ich fuhr immer von 5 Uhr früh bis 8 Uhr) nie das geringſte Bedürfniß fühlte, meinen Ort zu verändern, und daher nie ausſtieg, als bei meiner Ankunft im Nachtlager; d. h. am erſten Tage in Gäſſritz, am zweiten in Wodniau, am dritten in Pilſen. Die einzige Ausnahme waren zwei Stunden, die ich Sonnabend in Eliſchau zwiſchen Horazdiewitz und Klattau bei Graf und Gräfin Taaffe verweilte, 4. endlich, weil ich höchſt intereſſante Lectüre bei mir hatte. Die beiden Bände der verruchten Fragolette gaben mir einen Genuß, den ich zwar nicht laut bekennen möchte, der aber deshalb nicht weniger Reiz für mich hatte. Mir war, als ob ich in einem vornehmen Bordell, umringt de la meilleure compagnie, von höchſt talentvollen Beutelſchneidern und bezaubernden Freudenmädchen, eine laſterhafte, aber von allem Cynismus entfernte Nacht zugebracht hätte. Ich begreife, daß dieſer merkwürdige Roman ein Publikum, wie das heutige franzöſiſche, völlig berauſchen mußte. — Nachher las ich 15 oder 16 Hefte der Revue de Paris; eine Zeitſchrift, welche den Geiſt der heutigen franzöſiſchen Literatur von ſeiner vortheilhaften Seite, immer noch gefahrvoll genug, offenbart.

---

* Gentz war ungenau berichtet. Als man ruſſiſcher Seits nach gründlichen Vorbereitungen am 15. Juni zum Sturme auf Brailow ſchritt, blieben durch eine Irrung in den Signalen 2 Minen unangezündet und die Breſchen waren in Folge der mangelhaften Explosion ſo unvollkommen, daß die Sturmcolonnen vor der tapfern Gegenwehr der Türken mit einem Verluſte von 2500 Todten und Kampfunfähigen zurückweichen mußten. Nachdem jedoch die ruſſiſche Donauflottille die türkiſche zum Rückzug nach Siliſtria genöthigt hatte und die Feſtung Matſchin, eine Art Brückenkopf von Brailow, ohne Grund und Noth kapitulirt hatte, bot Suleiman Bei, der Befehlshaber von Brailow, gegen freien Abzug nach Siliſtria die Uebergabe der Feſtung am 17. Juni an. Mit ihr fielen 300 Geſchütze und eine Menge von Kriegs- und Lebensmitteln in die Hände der Ruſſen.

Mit meinem hieſigen Aufenthalte bin ich bis jetzt ſehr zufrieden. Den Fürſten habe ich ſehr ruhig und heiter gefunden. Seine neuen Anlagen beſchäftigen ihn lebhaft; es macht ihm großes Vergnügen, ſie ſeinen Gäſten zu zeigen; und es iſt gewiß, daß Königswart in wenig Jahren ein Paradies ſein wird. Zum Glück für mich wird mir Laufen und Steigen diesmal ziemlich leicht, und ich habe nicht nöthig, mich irgend einer Promenade zu entziehen. Es wird um 2 Uhr zu Mittag gegeſſen, und Abends um 9 — höchſt überflüſſiger Weiſe — ſoupirt; hierauf wurde vorgeſtern und geſtern mit Baron Münch und Kreß, doch nur bis 12 Uhr Lhombre geſpielt. Am Sonntage fuhren wir gleich nach dem Eſſen nach Sandau, und begegneten dem Baron Münch, der eben aus Frankfurt anlangte. — Geſtern Nachmittag fuhr ich allein nach Marienbad, und beſuchte dort die Fürſtin Louiſe Schönburg, die heute hier zu Mittag ſpeiſen ſoll. Dieſen Abend kommen Taaffe's an, die einige Tage hier wohnen werden. Dieſen Morgen bin ich mit dem Fürſten und Münch zwei Stunden lang im Garten herumgewandelt.

Königswart, Mittwoch, 12. Auguſt.

Das Wetter blieb geſtern, nach einem kurzen Regen, ſchön. Die Fürſtin Louiſe und eine ſehr hübſche Frau v. Puteani geborene Morzin aus Prag, dann der Regierungs-Präſident Welden aus Baireuth, und ein Herr von Bonin, Schwiegerſohn unſeres Freundes Kampz zu Berlin eſſen zu Mittag bei uns. Nachmittag kam Leiden an, und durch dieſen erhielt ich Ihre werthen Briefe vom 8. und 9. Hierauf machten wir eine Spazierfahrt nach dem auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde vom Schloſſe, liegenden Städtchen Königswart, und einem über demſelben befindlichen ſehr wirkſamen Sauerbrunnen. Gleich nach unſerer Zurückkunft trafen Graf und Gräfin Taaffe hier ein, die 3 bis 4 Tage bleiben werden. Dieſen Morgen hat der Fürſt ihnen die Herrlichkeiten ſeines Gartens gezeigt, und ich habe ihn daher noch nicht geſehen.

Die Nachrichten aus Conſtantinopel ſind allerdings höchſt traurig. Was mich noch einigermaßen beruhigt, iſt, daß ich aus einem Bericht aus Odeſſa vom 2. v. M. erſehe, daß Diebitſch keine raſchen Fortſchritte macht, daß ſeine Armee nicht über 30,000 Mann ſtark iſt, und daß die Peſt ihm auf den Ferſen ſitzt. Wenn es Huſſein Paſcha mit ſeinen angeblichen 60,000 Mann, die doch wohl effective 15 bis 20,000 ſein werden, nicht etwa gelingt, ihm eine Schlappe beizubringen, ſo wird er ſich zunächſt der ganzen Bay von Burun, einer für die Ruſſen höchſt wichtigen Poſition bemächtigen, aus der ſie Niemand wieder vertreiben wird.

Die Correſpondenz zwiſchen Dawkins und Cap.* können Sie ohne Bedenken geben; ich halte es ſogar für überflüſſig dieſerhalb weiter anzufragen.

Ihre Divinationsgabe hat ſich diesmal auf eine merkwürdige Weiſe bewährt. Denn Sie hatten nicht allein den Witterungswechſel, ſondern auch die Stunde meiner Ankunft in K. aufs Genaueſte vorher beſtimmt.

---

* Zwiſchen dem engliſchen Reſidenten und Graf Johann Kapodiſtrias, betraf das Londoner Protokoll vom 22. März 1829, welches die Abhängigkeit Griechenlands und Grenzen von Volo bis Arta ſtipulirte. Mendelsſohn-Bartholdy, Graf J. Kapodiſtrias S. 211.

Königswart, den 14. Auguſt.

Die große Neuigkeit aus Paris[*] verwiſcht und verſchlingt in dieſem Augenblick alles Andere. Ich will Ihnen zuvörderſt erzählen, unter welchen Umſtänden ich dieſelbe geſtern Abend genoſſen habe.

Wir fuhren geſtern um 12 Uhr nach Marienbad in drei Wagen, der Fürſt mit der Gräfin Taaffe, dann Münch mit mir, dann Graf Taaffe mit Depont und Sieber. Wir machten dort mit der Fürſtin Schönburg und einigen andern Perſonen ein gutes Diner, und nachher angenehme Spaziergänge in den verſchiedenen Bädern. Um halb 7 Uhr wollten wir nach Königswart zurückfahren. Eine zufällige Zögerung von wenigen Minuten hatte zur Folge, daß der Wagen, worin Münch und ich fuhren, hinter den andern beiden zurückblieb, und nun ein dummer Kutſcher oder Roßwärter aus Wien einen falſchen Weg einſchlug, und, von uns unbemerkt, ſo lange fortſetzte, bis wir uns nach einer ſtarken Stunde, höchſt unerwartet, zu Kuttenplan — drittehalb Stunden jenſeits K. — befanden. In dem Augenblick, wo dieſe fatale Entdeckung gemacht ward, zog eins der heftigſten Gewitter, welches ich noch eine Viertelſtunde vorher nicht bemerkt hatte, gegen uns auf, und zwar mit ſolcher Schnelligkeit, daß nach einer Viertelſtunde der beinahe volle Mond ſchon weichen mußte. Mittlerweile hatten wir in Kuttenplan einen Führer aufgenommen, der aber den Weg nicht viel beſſer wußte, als der Kutſcher, und ſo wurden wir durch die infamſten Feldwege, unter beſtändiger Gefahr des Umwerfens von Dorf zu Dorf gezogen, bis wir endlich in Sichdichführ (ein ominöſer Name!) anlangten. Die Blitze und Donnerſchläge waren unterdeſſen ſo grob geworden, daß wir hier in ein elendes Wirthshaus einkehrten, um die Wuth des Gewitters vorüber gehen zu laſſen, worauf wir dann endlich um 11 Uhr in Königswart eintrafen, von wo man bereits nach allen Seiten Boten ausgeſchickt hatte. Für die Erzählung unſerer Abentheuer fanden wir indeß nur kurzes Gehör; denn der Fürſt und ſeine Geſellſchaft, wozu aber auch Graf Bray gekommen war, waren von den franzöſiſchen Neuigkeiten, die eine Eſtafette aus Frankfurt gebracht hatte, ſo voll, daß ſie kaum erwarten konnten, uns den glorreichen Moniteur vom 9. vorzulegen. Dies war nun freilich koſtbarer Balſam auf alle ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten. Seit Jahren hat mich, wie Sie denken können, keine Begebenheit ſo innig erfreut. Einen ſo großartigen Entſchluß hat nur Gott dem ſchwachen Könige eingeben können, und wenn er den Muth, der ihn dabei beſeelt haben muß, nicht wieder verliert, ſo muß dieſer Entſchluß in kurzer Zeit nicht nur Frankreich, ſondern auch allen Angelegenheiten Europas eine neue Geſtalt geben.

---

[*] Am 7. Auguſt folgte an Stelle des Fuſionsminiſteriums Martignac das Günſtlingsminiſterium Polignac, deſſen Name als das Symbol der Staatsſtreiche und der verfaſſungsfeindlichen Reaktion galt. Am 8. Auguſt erſchien die Liſte der neuen Miniſter im Moniteur.

Wir blieben bis 1 Uhr verſammelt, und begeiſterten uns wechſelſeitig in Geſprächen über die möglichen Folgen dieſer ungeheueren Revolution. Es wurde unter Anderm bemerkt, daß gerade an demſelben Tage, dem 13. Auguſt, in demſelben Saale des Königswarter Schloſſes, vor 2 Jahren die Nachricht von Canning's Tode zu uns gelangt war!

Es ſollte aber auf die drei erſten Akte dieſes merkwürdigen Tages für mich noch ein vierter folgen. Als ich nämlich in mein Zimmer kam, fand ich hier Ihren Brief vom 11. und ein höchſt klägliches Schreiben des Baron Ottenfels vom 30. Juli,* aus welchen beiden ich ſogleich den Schluß zog, daß der Fürſt die von Wien eingegangenen türkiſchen Depeſchen, da er deren mit keinem Worte erwähnt hatte, nicht geleſen haben mußte; und ſo ergab es ſich dann auch am folgenden Morgen; und ich kann es Ihnen um ſo weniger zum Vorwurfe rechnen, als er uns dadurch eine unangenehme Unterbrechung unſeres Jubels über die Contre-Revolution in Frankreich erſparte. — Was übrigens dieſen vierten und letzten Akt, den der Hiobs-Poſten aus Wien, vollendete, war, daß, indem ich im Bette die fatalen Briefe las — abermals ſtarke Donnerſchläge (zwiſchen 1 und 2 Uhr früh) erfolgten.

Ob ich gleich längſt wußte, daß es mit den Türken aus iſt, ſo haben mich doch die Briefe, Berichte und Jeremiaden vom 30. — worauf heute die von Hackman eingeſandten fürchterlichen Bülletins gefolgt ſind, nicht wenig erſchüttert, und ich befinde mich heute in einer ſonderbaren Miſchung von Freude und Betrübniß. Doch hat jene noch die Oberhand. Einmal, weil das, was in Paris geſchehen, ſo unerwartet war; und dann, weil ich den in Conſtantinopel entſtandenen Alarm für übertrieben halte. Mit 30 oder 40,000 Mann marſchirt Diebitſch nicht leicht gegen die Hauptſtadt, wenn es auch wirklich — wie Ottenfels beſtimmt verſichert und ich ſeit 4 Wochen predige — keine Spur einer Reſerve-Armee mehr giebt. Und, was die Hartnäckigkeit der Pforte, die nun an wirklichen Wahnſinn gränzt, betrifft, ſo muß dieſe in Kurzem ein Ende nehmen; denn binnen 4 Wochen giebt der Sultan entweder nach, oder es wird ihm der Hals abgeſchnitten.

---

* Der Balkanübergang Diebitſch's ward von der europäiſchen Diplomatie benutzt, um die Pforte zur Nachgiebigkeit gegen Rußland zu bewegen. General Müffling, der preußiſche Militärbevollmächtigte, ſuchte die Pforte zur unbedingten Unterwerfung unter die Großmuth des Zaaren zu beſtimmen. Selbſt der Internuntius rieth zum Eingehen auf die von den Weſtmächten angebotenen Verhandlungen und am 15. Auguſt erklärte ſich die Pforte bereit, dem Londoner Märzvertrag über Griechenland beizutreten.

Freitag Abend.

Heute war wieder ein ziemlich böſer Tag von oben. Von 4 bis gegen 8 Uhr tobten Gewitter auf Gewitter. Jetzt iſt es ſtill und mondhell. Vor einer Stunde erhielt ich Ihr Schreiben vom 12. Lord Cowley hat wegen der verwünſchten Braunſchweig'ſchen Sache* (an der ich den größten Theil des heutigen Tages habe arbeiten müſſen) ſelbſt an den Fürſten geſchrieben, und dieſer giebt ihm ſoeben eine völlig beruhigende Antwort. Nichts deſto weniger danke ich Ihnen recht ſehr, daß Sie mich aufmerkſam gemacht haben.

Bereits geſtern hatte ich für den Beobachter, nach dem Wunſche des Fürſten, den Artikel aus der Quotidienne über den Ausfall des Sebaſtiani gegen die Schweizer überſetzt. Ich hoffe, der Fürſt wird ſeinen Entſchluß, ihn drucken zu laſſen, nicht ändern, obgleich, mit Gottes Hülfe, die Sebaſtiani und Conſorten uns bald nicht mehr ſchrecken werden.

Sonnabend, den 15. Früh 8 Uhr.

Schon ſeit vorgeſtern war beſchloſſen, daß wir heute ſammt und ſonders nach Franzensbrunn fahren und dort zu Mittag eſſen ſollten. Die Partie gefiel mir nicht, und die Wetter-Aſpekten machten ſie mir vollends widrig. Ich intrigirte daher am ganzen geſtrigen Tage, um ſolche zu untergraben; und Alfred Schönburg, der von Marienbad zu uns gekommen war, ſtand mir bei. Die Gräfin Taaffe war ebenfalls insgeheim der Meinung, daß es klüger wäre, in Königswart zu bleiben. Zu meiner großen Beruhigung erfahre ich ſoeben, daß der Fürſt das Diner in Eger abbeſtellt hat. Der Himmel iſt mit Regenwolken umzogen.

---

* Des Herzogs Händel mit ſeinen Ständen betreffend; vrgl. Gervinus, Bd. VII. S. 226 ff.

Wir erwarteten geſtern mit wahrer Ungeduld die Ankunft eines Couriers aus Paris, oder wenigſtens eine Stafette aus Frankfurt mit weitern Neuigkeiten aus Frankreich. Unſere Erwartung ward leider getäuſcht; indeſſen wird der heutige Tag ſicher nicht vergehen, ohne daß wir entſchädigt werden. Alle meine Gedanken ſind nach dieſer Seite hin gerichtet. Während ich mit Abſcheu und Ekel die türkiſchen Depeſchen leſen, mit Unmuth und ennui an den Abſtimmungen über den braunſchweigſchen Prozeß arbeiten muß, beſchäftigt ſich mein Geiſt nur mit Polignac, La Bourdonnaye, Montbel, Rigny ꝛc. Ich genieße zum Voraus die wüthenden Ergießungen der liberalen Blätter, die Diatriben der franzöſiſchen, die Sticheleien und den verbiſſenen Grimm der deutſchen Liberalen, beſonders der Allgemeinen Zeitung. Vielleicht finde ich noch Stoff, dem gegenwärtigen Briefe, der erſt gegen Abend expedirt wird, etwas zuzuſetzen.

Königswart, Sonntag, den 16. Auguſt.

Dieſen Morgen iſt der beſte Theil der hieſigen Geſellſchaft davon gegangen; und ich vermiſſe ſie ſehr. Münch, mit welchem ich noch nie ſo angenehme Stunden zugebracht hatte, und die Gräfin Taaffe (nicht etwa ihr Gemahl!) eine überaus liebenswürdige Perſon, mit der ich große Freundſchaft geſchloſſen habe, gehen mir empfindlich ab. Vor der Hand ſind wir mit Graf Bray allein; und da er nicht einmal ſpielt, ſo bin ich recht froh, daß er übermorgen abmarſchirt. Der Fürſt fuhr Vormittag nach Marienbad; ich konnte ihn nicht begleiten, weil ich mit einer ſehr ſchwierigen Arbeit, der franzöſiſchen Ueberſetzung der in den letzten Tagen mit vieler Sorgfalt redigirten öſterreichiſchen Abſtimmung in der braunſchweig'ſchen Sache, beſchäftigt war. Ich hoffte, die Fürſtin Louiſe ſollte zum Eſſen hierher kommen; daraus ward aber nichts, weil ſie etwas unpäßlich war. Wir hatten daher ein langweiliges Diner mit lauter Männern, die Sie nicht kennen, und von denen ich auch nur einen Magiſtrats- und Criminal-Rath Grüner aus Eger nennen will, welcher mir geſtern früh 12 Bouteillen vortreffliches Egerwaſſer, mit einer kleinen poetiſchen

Epiſtel überſendete. Nach dem Eſſen ging ich wieder an meine Arbeit, unterhielt mich, als ſie fertig war, eine Stunde lang mit dem Fürſten, und ſchreibe Ihnen jetzt (um 9 Uhr Abends) dieſe Zeilen. Keine Briefe, weder von Wien noch von Frankfurt! Von letzterem Orte erhielten wir geſtern Abend ein großes Paket Zeitungen, aber leider keine neueren Pariſer als vom 9. Jene, die am 13. hier einliefen, und zwar bloß durch Stafetten, ſcheinen wirklich mit Luftballons geflogen zu ſein. Uebrigens ſtand heute, bei heiterm Himmel, der Thermometer den ganzen Tag auf 10. Ich kam daher nicht aus der (eingeheizten) Stube, und war recht froh, einen guten Vorwand zum Stillſitzen zu haben. Mein Fenſter geht auf einen der ſchönſten Theile des Gartens, und ich verſichere Ihnen wiederholt, daß Königswart kein ungefälliger Ort iſt.

Der Fürſt hat mir heute ſeine weiteren Projekte ſehr beſtimmt mitgetheilt. Er will nächſten Sonnabend mit mir allein (während die andern Herren über Pilſen nach Plaß geſchickt werden) nach Carlsbad gehen, dort die Nacht von Sonnabend zum Sonntag bleiben, und Sonntag die Reiſe nach Plaß fortſetzen. Wie lange er hier verweilen wird, weiß ich nicht genau; er ſpricht von 8 Tagen. In jedem Fall ſind wir alſo zu Anfang September wieder in Wien.

Montag Mittag.

Es ſoll ſoeben eine Eſtafette nach Wien geſendet werden; ich habe daher nur noch einige Augenblicke, um dieſen Brief zu ſchließen. Ich erhielt heute Morgen den Ihrigen vom 14. Ich mache mir nichts aus dem Zeter-Geſchrei der Liberalen, nichts aus dem Fallen der Fonds, würde ſelbſt einen vorübergehenden Volksaufſtand für kein großes Unglück, vielleicht für einen Vortheil halten. *Wenn der König nur feſt bleibt* — und dies hoffe ich mit Zuverſicht, weil er *Männer*, und keine *Matzſetzen* zu Miniſtern hat — ſo *muß* die Sache gut endigen. Sie haben vermuthlich die eben ſo witzigen als gottloſen, und mordbrenneriſchen *Aphorismen* bemerkt, wovon der Figaro vom 8. voll war. Ich ſehe in dieſem Tone der Gegner eher Verlegenheit und verzweifelte Wuth als Gefühl der Stärke. Gott verleihe uns ſeinen Segen.

Königswart, Dienſtag, 18. Auguſt.

Die geſtern von Frankfurt angelangten Pariſer Journale vom 10. und 12. habe ich mit unbeſchreiblichem Intereſſe geleſen. Die Artikel der Gazette, und ſelbſt der Quotidienne ſind mit ſo viel Wahrheit, Klugheit und Mäßigung abgefaßt, daß ſie alle Beſorgniſſe leidenſchaftlicher Reactionen zerſtreuen. Dagegen hat die Wuth des Conſtitutionnel, des Courier und beſonders des Journal des Débats,* welches jetzt in ſeiner ganzen Schändlichkeit erſcheint, einen Charakter von Ohnmacht, in welchem ich eine Bürgſchaft der Dauer der neuen Ordnung der Dinge erblicke. Ich bin begierig zu ſehen, wie der Globe, den ich ſeit No. 61 nicht erhielt, ſich ausſprechen wird. Noch haben wir ſeit der letzten Reſtauration keinen Courier aus Paris; und kennen daher die geheime Geſchichte dieſes merkwürdigen Revirements nicht; ich bemerke aber in den Journalen beider Parteien, daß man daſſelbe mit der auswärtigen Politik in ziemlich naher Verbindung glaubt; und in jedem Fall kann eine entſcheidende Rückwirkung auf die auswärtigen Verhältniſſe nicht lange ausbleiben. Das neue Miniſterium muß den Ruſſen ein Greuel ſein; und daß Pozzo es nicht hat hintertreiben können, iſt ein höchſt auffallender Beweis des Uebergewichtes, welches die antiruſſiſche Stimme beim Könige erlangt haben muß. Daß Polignac die türkiſch-griechiſchen Fragen ganz anders behandeln wird, als Portalis, und ſelbſt Laferronnaye iſt klar; und welch ein Unterſchied, in dieſer Beziehung, zwiſchen Hyde de Neuville und Rigny! — Eben ſo, welcher Gewinn für die geiſtlichen Angelegenheiten und das Departement des öffentlichen Unterrichtes, daß an die Stelle eines Feutrier und Batisménil, Männer wie Montbel und Fraiſſinous traten! Wie die neuen Miniſter ſich aus den ſchweren Problemen der Wahl- und Preßgeſetzgebung ziehen werden, läßt ſich freilich noch nicht abſehen; ich denke aber, ſie werden einen Ausweg finden. Zum Glück dürfen ſie nichts übereilen; ſie können die Kammern ſo lange ausſetzen, als ihnen beliebt; und das (zur größten Verzweiflung der Liberalen), nun einmal ſanctionirte Budget giebt ihnen alle nöthigen Mittel, die Kriſis zu überſtehen.

---

* Nach Ernennung des Miniſteriums Polignac galt es in den liberalen Kreiſen für ausgemacht, daß ein Krieg auf Leben und Tod zwiſchen den Bourbons und dem Liberalismus erklärt ſei, daß der König die Fahne der Gegenrevolution aufgepflanzt. „So iſt denn noch einmal," rief das Journal des Débats aus, „das Band der Liebe und des Vertrauens zwiſchen dem Volk und dem Monarchen zerriſſen! Noch einmal wirft ſich der Hof mit ſeinem alten Grolle, die Emigration mit ihren Vorurtheilen, das Prieſterthum mit ſeinem Freiheitshaſſe zwiſchen Frankreich und ſeinen König. Was es in 40 Jahren der Arbeit und des Unglücks eroberte, das raubt man ihm, was es mit aller Macht ſeines Willens, mit aller Kraft ſeiner Wünſche von ſich weiſt, das legt man ihm gewaltſam auf. Was vor Allem den Ruhm dieſer Herrſchaft ausmachte, die Mäßigung in der Ausübung der Regierungsgewalt, ſie iſt heute unmöglich geworden. Die heute regieren, ſie möchten gemäßigt ſein wollen, ſie könnten es nicht. Der Haß, den ihre Namen in allen Geiſtern erwecken, iſt zu tief, um nicht erwiedert zu werden. Gefürchtet von Frankreich, werden ſie ihm furchtbar werden. Vielleicht in den erſten Tagen möchten ſie die Worte Charte und Freiheit ſtammeln, ihre Ungeſchicklichkeit, dieſe Worte auszuſprechen, wird ſie verrathen; man wird nur die Sprache der Furcht und Heuchelei darin hören. Was aber werden ſie thun? Werden ſie eine Stütze in der Gewalt der Bayonette ſuchen? Die Bayonette ſind heute einſichtig, ſie kennen und achten das Geſetz. Werden ſie die Charte zerreißen, die die Stärke des Nachfolgers Ludwig XVIII. ausmacht? Mögen ſie ſich wohl bedenken! Die Charte iſt jetzt eine Macht, an welcher alle Anſtrengungen des Despotismus zerſchellen werden. Das Volk bezahlt eine Milliarde dem Geſetz; es würde nicht 2 Millionen den Verordnungen eines Miniſters bezahlen. Mit den ungeſetzlichen Auflagen würde ein Hampden erſtehen, ſie abzuwerfen! Hampden! Müſſen wir noch einmal dieſen Namen der Verwirrung und des Krieges nennen? Unglückliches Frankreich! Unglücklicher König!"

Es iſt ſpaßhaft zu ſehen, wie der infame Correſpondent der Allgemeinen noch am 2. d. M. ſchreibt: „Herr v. Polignac ſei mehr als je vom Miniſterium entfernt, ſeine Ernennung ſei ganz unmöglich. — Ein Miniſterium im Sinne des linken Centrums nennt er — eine Art von Fortſchritt, den wir aber noch nicht erreicht haben!!“

Geſtern ſpeiſte Geh.-Rath v. Kampz aus Berlin mit ſeiner Frau und ſeinem Schwiegerſohn, einem gewiſſen Herrn von Bonin, bei uns; ſie waren, nach vollendeter Kur in Carlsbad, auf einige Tage nach Marienbad gegangen, mit der ausdrücklichen Abſicht, den Fürſten zu beſuchen. Ich machte nach dem Eſſen, während der Fürſt in ſeinem gewöhnlichen Sturmſchritte mit einigen Damen vor uns her flog, mit Kampz eine Promenade von zwei Stunden, und fand ihn, wie immer, in den vortrefflichſten Geſinnungen. Er ſagte mir Manches von Müffling, den er genau kennt, und ſprach mit vielem Lobe von ihm, jedoch in einer Art, die meine Hoffnung, daß dieſer Mann in Conſtantinopel Nutzen ſtiften könnte, ſehr gedämpft hat. Geſtern Abend war von Fremden nur noch Bray hier, der heute früh ebenfalls abreiſte, ſo daß wir vor der Hand ganz allein ſind.

Der Aufſatz in der A. Z. „Forderungen der Zeit in der orientaliſchen

Angelegenheit"* — iſt weder von Thierſch noch von Gagern. Wer aber der weiſe Staatsmann ſein mag, der Griechen und Türken unter eine Vormundſchaft zwölf europäiſcher Regierungen — mit Einſchluß des deutſchen Bundes! — ſetzen will, wäre der Mühe werth zu erforſchen.

Eodem. Um 5 Uhr N.-M.

Wir hatten beim heutigen Diner doch wieder 6 Gäſte, wovon 4 kurz vorher eingetroffen waren. 'Graf Bernſtorff aus Wien, Gubernial-Rath Hoch aus Prag, Graf Kokorzowa aus Ludiz, Hemlauer, Frank (von Regesfürſt) aus Brüſſel und Schloßhauptmann Riedel; ſie gehen, außer den beiden letzten, alle wieder davon. Das Geſpräch bei Tiſche rouliirte faſt ausſchließlich um die Eiſenwerke in Plaß, war alſo für mich ſehr langweilig. Mit Münch und beſonders Gräfin Taaffe hat Königswart einen großen Theil ſeines Reizes bei mir verloren.

Riedel ließ geſtern einige 30 der höchſten Bäume in der Nähe des Schloſſes umhauen. Die Ausſicht hat dadurch viel gewonnen. Bernſtorff, der K. nicht kannte, und ſich (wie Sie) eine falſche Vorſtellung davon gemacht hatte, war ganz verwundert über die Schönheit und Großartigkeit dieſes Landſitzes.

Ich kann es dem B. de Pont nicht genug danken, daß er die Veranſtaltung getroffen hatte, uns die franz. Journale aus Frankfurt kommen zu laſſen. Ich ſehe aus Ihrem heute Mittag erhaltenen Briefe vom 15., daß Sie an dieſem Tage noch keine Gewißheit von der Miniſterial-Revolution hatten. Wären wir alſo auf die Wiener Neuigkeiten beſchränkt, ſo erhielten wir die von einem der wichtigſten Ereigniſſe unſerer Zeit erſt morgen, anſtatt daß wir ſie jetzt ſchon ſeit vorigem Donnerstag beſaßen. Welch ein Unterſchied! Es thut mir leid, daß Sie den Artikel der Gazette nicht weiter überſetzt haben. Sie werden aber hoffentlich den vom 10. geben, mit der Ueberſchrift: „Keine Conceſſionen mehr, und keine Reactionen."*

---

* Eine Reihe von Artikeln erſchienen in der Augsburger Allgemeinen vom 1. bis 11. Auguſt betitelt: „Anforderungen der Zeit bei den Verhandlungen über die orientaliſche Frage." Die Redaction bemerkt dazu: „Dieſer Aufſatz ward der Redaction der A. A. Z. von der Hand eines achtbaren deutſchen Publiziſten eingeſandt, und ſie glaubt, da ſie in ihrem Blatte den verſchiedenartigſten Urtheilen der engliſchen und franzöſiſchen Journale freien Raum gab, auch dieſer Mittheilung den übrigen nicht verſagen zu dürfen." Der Aufſatz war im ſtreng türkenfeindlichen Sinne geſchrieben.

Die A. Z. vom 12. hat für gut gefunden, den unverſchämten Aufſatz des General Richemont zu widerlegen.** Dieſer von der Donau datirte Artikel iſt, ohne allen Zweifel, von unſerm Freunde Meyendorff, der klug genug war, um zu fühlen, daß man Rußland in der öffentlichen Meinung einen ſchlechten Dienſt leiſtet, wenn man es als Mitverſchwornen Frankreichs zur Wiedereroberung des linken Rheinufers darſtellt. Meine Meinung iſt aber, daß auch wir zu jenem Aufſatz nicht ſchweigen ſollen, der dadurch noch ein beſonderes Gewicht erhält, daß ihn Kératry ſo unmäßig herausſtreicht. Ich werde Ihnen vielleicht morgen, wenn der Fürſt damit einverſtanden iſt, einen kleinen Artikel ſchicken, worin beſonders das herausgehoben werden müßte, daß wir uns glücklich zu preiſen haben, eine Faction geſtürzt zu ſehen, die offenbar mit den heilloſeſten Zerſtörungs-Plänen ſchwanger ging.

Ich ſehe aus Ihren Briefen, daß die Gewitter Sie weniger heimſuchten als uns. Die beiden Tage der vergangenen Woche, Donnerstag und Freitag, waren hier ſehr böſe, und beſonders in Carlsbad ſchrecklich. Am Freitage fuhr dort ein Blitz ins Rathhaus und ſchlug einen Polizeiſoldaten auf der Stelle todt. — Fürſt Reuß, den man ſchon vor 8 Tagen dem Tode nahe glaubte, iſt immer noch in großer Gefahr; er ſoll, nach einigen, Geſchwüre in der Lunge, nach andern, einen Aneuriſmus haben; es wäre ein Verluſt, den ich unendlich bedauern würde. — Carlsbad iſt in dieſen Jahren vielen, ſehr vielen Perſonen verderblich geworden.

---

* Geſchah aber auch nicht.

** Der franzöſiſche General Richemont hatte „Betrachtungen über die politiſche Lage Europa's und die Intereſſen Frankreich's" angeſtellt und in lithographirten Abdrücken verbreitet, die von dem Deputirten Kératry in dem Courier Français commentirt wurden. Kératry führte aus, jede Regierung ſolle zunächſt für das eigene Intereſſe ihrer Nation beſorgt ſein und ihre Freunde unter ſolchen Völkern ſuchen, die ein gleiches, wenigſtens kein entgegengeſetztes Intereſſe haben. Dies würde meiſtens bei den entfernten Völkern der Fall ſein; daher Frankreichs natürlicher Alliirter Rußland, ſowie England und Oeſterreich, der nahen Berührung wegen, ſeine gewöhnlichen Feinde wären. Frankreich bedürfe der Rheingränze und dieſe könne es nur durch eine Allianz mit Rußland erhalten. Gegen dieſe Fantaſieen war nun der Artikel in der A. Z. vom 12. gerichtet. Es wurde namentlich als Entgegnung die Frage aufgeſtellt, wie und wodurch die verlierenden Theile zu entſchädigen ſeien. Ein allgemeiner Krieg werde in Ausſicht geſtellt; bei der gegenwärtigen Lage ſei für Rußland eine Freundſchaft mit Oeſterreich und Preußen viel wichtiger, ein neuer Napoleon müßte erſt entſtehen, Frankreich wieder im Beſitz ſeiner alten Macht und Furchtbarkeit, England und Oeſterreich erſt geſchlagen ſein. Der Artikel ſchloß: „Früher hat die liberale Partei in Frankreich es ihren Gegnern ſehr übel genommen, daß dieſe ſich von den Koſaken unterſtützen ließen, jetzt möchte ſie, ſo ſcheint es, das Experiment zu ihrem Vortheil wiederholen."

Leben Sie wohl!

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Sedlnitzky aufs Beſte.

Welches Glück, daß das einzige franzöſiſche Journal, das man mit wahrer Satisfaction leſen konnte, jetzt zugleich das Miniſterielle geworden iſt!

Königswart, Mittwoch, 19. Auguſt, um 6 Uhr Abends.

Ich erhielt geſtern Abend durch Eſtafette einen zweiten Brief von Ihnen, den vom 16., und ſah daraus, daß Sie auch an jenem Tage noch nicht die Beſtätigung der Pariſer Neuigkeit hatten. Der Beobachter führt uns bloß in Amerika, Afrika und Auſtralien herum.

Geſtern Abend kam Alfred Schönburg, der einige Tage hier bleibt, dann Baron Andlaw und Staatsrath Rehmann aus Carlsbad. Es wurde l'hombre geſpielt. Um 10 Uhr erhielten wir aus Frankfurt die franzöſiſchen Journale vom 12., mit deren Lectüre ich mich bis nach 1 Uhr beſchäftigte.

Ich kann Ihnen nicht bergen, daß Sie mich einigermaßen erſchreckten. Die Verwegenheit der Feinde geht weit; und, wie neben einer ſolchen Zügelloſigkeit der Preſſe irgend ein Miniſterium lange beſtehen kann, begreife ich nicht recht. Die Einführung der Cenſur halte ich nichts deſto weniger für unmöglich. Es bleibt alſo nichts übrig, als die Strafgeſetze in ihrer äußerſten Strenge zu handhaben. Vermuthlich wollen die neuen Miniſter, bei der ohnehin ſchon obwaltenden Gährung, nicht gleich große Exempel ſtatuiren. Sonſt müßte ein ſo ruchloſer Böſewicht, wie der Redacteur des Albums, wenigſtens auf Lebenslang zu den Galeeren verdammt werden.

Es iſt ein Unglück, daß drei der neuen Miniſter — Montbel, Rigny und Courvoiſier — zur Zeit ihrer Ernennung nicht in Paris waren, wodurch die übrigen in ihren Maßregeln einigermaßen gehemmt werden. Doch das Alles ſchlägt meine Hoffnungen nicht nieder. Wenn nur erſt ein Courier ankommen möchte.

Den 21. Auguſt.

Ich habe ſoeben Ihr Schreiben vom 18. erhalten. Das lange Ausbleiben eines Couriers aus Paris iſt ein Umſtand, der mich nicht wenig beunruhigt. In einer Kriſe wie die jetzige acht Tage lang auf die Declamationen der Pariſer Journale angewieſen zu ſein, ſich nur in Vermuthungen und unſicheren Berechnungen herum zu treiben, nicht einmal den wahren Urſprung einer ſo großen Begebenheit zu kennen noch zu wiſſen, wie die, welche ihr am nächſten ſtanden, von ihren wahrſcheinlichen Folgen urtheilen — iſt mehr als peinlich.

Indeſſen ſind meine Hoffnungen noch nicht erſchüttert. Das neue Miniſterium war die Frucht eines ſo herzhaften, ich möchte ſagen, ſo verzweifelten Entſchluſſes, ſeine Stellung gegen ſeine zahlreichen Feinde iſt ſo kategoriſch, der Bruch zwiſchen dem König und der revolutionären Faktion iſt ſo unheilbar, daß diesmal nur eine gewaltſame Exploſion das Gebäude in die Luft ſprengen kann. Der König iſt zu weit gegangen, und die Männer, die er gewählt hat, beſitzen zu viel perſönliche Energie und Talente, als daß durch Hof- oder Partei-Cabalen irgend einer Art eine rückgängige Bewegung ſo leicht herbeigeführt werden könnte. Nur ein vollſtändiger und blutiger Sieg der Revolution, in der ganzen Fülle des Wortes, kann dieſes Miniſterium ſtürzen; für ein Mittelſyſtem iſt kein Platz mehr offen; la Bourdonnaye oder die Jakobiner — die Monarchie oder die Republik — iſt heute das Loſungswort; und wenn das Gift nicht unglücklicher Weiſe ſchon zu tief in die Adern und Gefäße des politiſchen Körpers eingedrungen iſt, ſo muß die heroiſche Arznei es überwältigen oder wenigſtens neutraliſiren. Ich glaube daher an den Beſtand der Regeneration, obgleich ich noch keine klare Vorſtellung darüber habe.

Beinahe ſpaßhaft iſt es zu ſehen, wie die Oppoſitions-Journale nicht allein den Herzog von Wellington, ſondern auch den Fürſten Metternich als Urheber ihrer Niederlage anklagen. Wenn einer von ihnen auf ein paar Tage nach Königswart kommen wollte, wie würde er ſich wundern über unſern unſchuldigen und harmloſen Lebenswandel! Wie würde er ſich wundern, daß wir bis zum heutigen Tage das Ereigniß, woran ſie ſich nun ſchon matt geſchrieben haben, nur aus den Zeitungen kannten! Wollte Gott, ſie hätten Recht! und die Miniſterveränderung wäre wirklich das Reſultat eines geheimen Bundes der Cabinette, Lord Wellington ſtände wirklich in Correſpondenz mit Karl X. und die Rettung der Türkei hätte ein neues politiſches Syſtem und dieſes das neue Miniſterium geboren. Ich will froh ſein, wenn nur das Umgekehrte geſchieht, wenn eine Veränderung, die vielleicht auf einem viel einfacheren Wege bewirkt ward, das was nach den Fabeln der Liberalen ihre Urſache geweſen ſein ſoll, zur Folge hat, wenn die neue Adminiſtration, ohne von einer Veränderung im politiſchen Syſtem geſchaffen zu ſein, das Beſtehende gründlich reformirt.

Vor einer Stunde iſt endlich der Courier Bock mit Depeſchen aus London vom 12., aus Paris vom 16. angelangt. Dieſe und ganz befriedigende Aufſchlüſſe liefern dieſe Depeſchen freilich nicht; mir genügt aber, daß ſie nichts enthalten, was meine bisherigen Erwartungen und Raiſonnements umſtieße oder weſentlich alterirte. Es iſt gewiß, daß noch am 7. die Ernennung des neuen Miniſteriums unentſchieden war, und daß ſie ſo, wie ſie ausgefallen, nicht ſtattgehabt haben würde, wenn man Martignac und Roy hätte bewegen können, zu bleiben. So iſt es beſſer. Man verſichert, daß Montbel allein, als Chef der ehemaligen Villèle'ſchen Partei, über 104 Stimmen in der Deputirtenkammer disponiren kann, ſo daß man an einer Majorität in der jetzigen nicht verzweifelt.

Plaß. Dienſtag, den 25. Auguſt.

Am Sonntag um 8 Uhr fuhren wir von Königswart ab, hielten uns eine Stunde in Marienbad auf, und ſetzten dann die Reiſe nach Carlsbad fort. Die neue Chauſſee iſt noch nicht an allen Stellen vollendet, von Petſchau bis Carlsbad aber, durch das Thal der Tepel, von welchem Carlsbad der Schluß iſt, ſehr zweckmäßig gebaut und voll pittoresker Umgebungen. Carlsbad ſelbſt, welches ich ſeit zehn Jahren nicht ſah, hat durch neue Gebäude und Anlagen viel gewonnen, und war diesmal dergeſtalt von Menſchen (doch größtentheils unbekannten) angefüllt, wie ich es nie zuvor geſehen hatte.

Wir ſtiegen im Sächſiſchen Saale ab, und machten dort ein von Windiſchgrätz beſtelltes Diner, mit den beiden Fürſtinnen dieſes Namens, der Fürſtin Schönburg, Herr und Frau v. Maltzahn, Graf Chotek und Lebzeltern. Nach Tiſche verfügten wir uns zu dem Kranken und fanden Fürſt Reuß in einem Zuſtande, der zu ſeinem Aufkommen wenig Hoffwung läßt. Daß er jetzt an Drüſen-Geſchwüren leidet, iſt keinem Zweifel mehr unterworfen. Ob dieſe aber der erſte Grund der Krankheit oder Folge früherer Mißgriffe waren, darüber wird lebhaft disputirt, und zwei berühmte fremde Aerzte, Rehmann aus Petersburg und Graefe aus Berlin, werden wechſelsweiſe von Anhängern der einen oder der andern Meinung angeklagt. — Später ging ich mit Graf Chotek auf den Ball im Sächſiſchen Saale, wo ſich denn auch unſre Geſellſchaft, doch nur auf kurze Zeit, einfand. Ich begegnete hier der Gräfin Wimpfen, über deren vortreffliches Ausſehen ich ganz erſtaunt war. (Am folgenden Morgen hatte ich noch mit ihr am Neu-Brunnen ein langes Geſpräch, und verſicherte ſie, daß ſie allein mich mit Carlsbad wieder ausſöhnen könnte.) Es ſind eine Menge Engländer, doch meiſt unbekannte, hier; der einzige namhafte war Morier, der Schriftſteller über Perſien. Von dem Tanzſaale gingen wir um 9 Uhr zur Gräfin Palffy (Fi-Fi), wo, außer unſrer Geſellſchaft, nur der Graf Morine, Oberſtallmeiſter der Kaiſerin von Rußland, und Morier waren; und auf dieſe Soirée folgte eine zweite, ganz vertraute, bei Windiſchgrätz, wo wir uns bis 12 Uhr äußerſt angenehm unterhielten.

Montag früh wanderten wir noch ein paar Stunden von einer Quelle zur andern, und gegen 10 Uhr verließen wir Carlsbad. Ich fuhr mit dem Fürſten in einem Würſtel, doppelt mit einem der Jäger in meinem Wagen. Alle Uebrigen, Herren und Bedienten, waren von Königswart über Pilſen nach Plaß vorausgeſchickt worden. Der Weg von Carlsbad geht Anfangs — 2½ Poſt — auf der prachtvollen Chauſſée von Carlsbad nach Prag, bis nach Libenz, von da fährt man durch Feldwege, die bei trockner Jahreszeit nicht übel, und, ſobald man auf das Gebiet der Herrſchaft Plaß kommt, ausgezeichnet gut ſind. Gegen 3 Uhr waren wir in Plaß, wo mir, ehe ich noch vom Wagen abſteigen konnte, De Pont ſchon erzählte, daß eine Expedition von Conſtantinopel eingelaufen ſei. Das Erſte, was mir in die Augen fiel, als ich das mir angewieſene Zimmer betrat, war ein Brief von Gordon*, worin ich folgende Worte las: I am proud to have it in my power to cause your deserving heart to swell with exultation. Know then, that the Porte adheres unreservedly to the treaty of London, and that we now differ only on the question of limits. It besides consents to make peace with Russia upon the very terms which have been communicated from Berlin and other Cabinets, as having been expressly laid down by the Emperor himself. (NB. Sie werden bald vernehmen, daß dies Alles nichts weniger als buchſtäblich richtig iſt.)

---

* Der engliſche Geſandte in Conſtantinopel. Die [illegible], die Gentz über den [illegible] Ausgang der orientaliſchen Kriſe [illegible], [illegible] von dem höchſten [illegible]; und was er vorausſagte, traf buchſtäblich ein.

Ich eilte zum Fürſten und las ihm den Brief vor, in welchem übrigens eine Menge freundſchaftlicher Aeußerungen für den Fürſten, für mich und für Wien überhaupt ſtanden, die Gordon zur Ehre gereichen. Der Fürſt nahm von der ganzen Sache wenig Notiz. — Eine ganze Schaar hieſiger Beamten umringte ihn; das Haus wimmelte von Menſchen. Das Diner war angerichtet.

Nach Tiſche übergab er mir die ganze Expedition nebſt ſämmtlichen Extra-Berichten und den von Lord Cowley ihm mitgetheilten Gordon'ſchen Depeſchen; und während der Fürſt nach einem gewiſſen Eiſenhammer, der ihn beſonders intereſſirt, und der hier der große und ewige Gegenſtand aller Geſpräche iſt, ſich begab, beſchäftigte ich mich durch drei Stunden mit dieſen eben ſo merkwürdigen als traurigen Berichten. Es ergab ſich daraus, daß Gordon im erſten Enthuſiasmus des gelungenen Werkes doch etwas zu viel geſagt hatte, — daß die Pforte zwar dem Londoner Traktat mit einigen nicht weſentlichen Modificationen in einer mündlichen Erklärung beigetreten war, doch dieſe noch nicht ſchriftlich beſtätiget hatte; — daß ſie ferner bereit war, mit Rußland Frieden zu ſchließen, jedoch auf Bedingungen, die Rußland nimmermehr eingehen wird; — daß dieſe erſten Conceſſionen ihr in den Conferenzen mit den beiden Botſchaftern vor Müfflings Ankunft, unter dem Meſſer der täglich ſteigenden Gefahr, abgedrungen wurden; — daß Müffling am 4. Auguſt anlangend, am 6. in der Conferenz mit dem R.-E. erkrankt, den andern Geſandten erklärte, er wiſſe von den Bedingungen, auf welche der Kaiſer Frieden ſchließen wolle, Nichts; und daß die „very terms — — laid down by the Emperor“ — aus keiner andern Quelle floſſen, als aus einer unverdauten Communication, die das franzöſiſche Cabinet vor mehrern Wochen an ſeinen Botſchafter erlaſſen hatte. — Unter dieſen Umſtänden ging der Courier am 8. ab; und Sie ſehen daraus, daß in der That (womit auch die Berichte des Internuntius völlig übereinſtimmen) die Negoziation über Griechenland noch höchſt unreif, obgleich allerdings dem Abſchluß nahe, die mit Rußland hingegen noch gar nicht eröffnet war. Die Türken wollten überdies keinen Bevollmächtigten ins ruſſiſche Hauptquartier ſchicken, ſondern beſtanden darauf, Alles in Conſtantinopel mit den Botſchaftern (die hierzu gar nicht autoriſirt ſind) abzuthun. — Dabei ſagen aber alle Berichte einſtimmig, die Pforte liege recht eigentlich in den letzten Zügen; ihre türkiſchen Unterthanen wollen ſich nicht mehr ſchlagen; die chriſtlichen verlaſſen und verrathen ſie um die Wette; die Mittel zum Widerſtande ſind null und nichtig; die Unzufriedenheit iſt ſo groß, daß das Leben des Sultans jeden Moment auf dem Spiele ſteht u. ſ. f. Es läßt ſich daher mit Zuverſicht vorausſehen, daß der unglückliche Mahmud zuletzt Alles unterſchreiben wird, was man ihm vorlegt; und, da die Koſaken bereits bis nach Kirkliſſa ſtreifen, ſo wird nächſtens Diebitſch entweder von Adrianopel aus, wo Alles zum Aufſtande, nämlich gegen die Regierung, bereit war, oder vor den Mauern der wehrloſen Hauptſtadt den Frieden dictiren.

Der Fürſt hat ſich erſt heute entſchließen können, einen Theil der Depeſchen zu leſen; ein unbeſchreiblicher Widerwille, vereint mit andern Hinderniſſen, in die ich heute nicht eingehen kann, erklärt dieſe Erſcheinung. Ich habe ihn heute nach dem Eſſen gefragt, ob er etwas im Beobachter geſagt wiſſen wollte. Er ſchien auch hierzu wenig geneigt, antwortete mir aber, er wolle morgen eine Eſtafette nach Wien ſchicken, und zuvor mit mir überlegen, was etwa rathſam ſei. Gegenwärtiger Brief geht dieſen Abend durch einen Boten nach Pilſen, oder durch eine Eſtafette, die De Pont ohne weitre Anfrage abſenden wird. Wenn Sie aufmerkſam leſen und erwägen, was ich Ihnen eben mitgetheilt habe, ſo müſſen Sie ſelbſt fühlen, daß es unendlich ſchwer ſein wird, dem Publikum auch nur eine vorläufige Nachricht zu geben, da Alles, was man ihm ſagen könnte, in gränzenloſer Ungewißheit ſchwebt, nichts wirklich geſchehen, nichts geſchloſſen iſt, und die Geſtalt der Dinge ſich von einer Stunde zur andern abändern kann. Sollte der Fürſt jedoch morgen beſſer dafür geſtimmt ſein, als heute, ſo will ich gern meinen Kopf anſtrengen, um Sie zu befriedigen.

Von meiner hieſigen Lage können Sie ſich kaum eine Vorſtellung machen. Ich bin wie der Vogel auf dem Dache; der Fürſt wünſcht natürlich, daß ich an den Dingen, die ihn hier vorzugsweiſe beſchäftigen, Antheil nehmen ſoll, obgleich ſie mir theils gleichgültig, theils in der Seele zuwider ſind. Wenn ich Zeit und Muße finden werde, Ihnen ein Bild von dieſem melancholiſchen Orte zu entwerfen, Ihnen die Gefühle zu ſchildern, die mich bei jedem Schritt durch dieſe Ruinen ergreifen — wenn ich Ihnen Alles beſchreiben könnte und dürfte, was ſeit geſtern in mir vorgeht, ſo würde nur das allein Sie wundern, daß ich noch im Stande war, Ihnen einen ſo langen Brief zu ſchreiben. Königswart erſcheint mir jetzt wie der Himmel — ja ſelbſt Carlsbad, welches ich nicht beſonders liebe, wie ein halbes Paradies, wenn ich es mit Plaß vergleiche; und dennoch habe ich heute wenigſtens 6 Stunden mit Gehen und Fahren zubringen müſſen; und jetzt ſoll — wofür ich noch dem Himmel danke, weil wenigſtens ein paar Stunden lang nicht von Eiſenfabrikation und Schafzucht geſprochen werden wird — eine Partie mit Kreß und Neuwall gemacht werden.

Ich ſchreibe Ihnen in jedem Falle morgen wieder. Ihren Brief vom 23. erhielt ich dieſen Mittag. Zeigen Sie den gegenwärtigen außer dem Herrn Grafen v. Sedlnitzky, der Alles leſen kann, was ich ſchreibe — Niemanden. Ich konnte Ihnen zwar nicht die Hälfte von dem ſagen, was in mir vorgeht; vielleicht werden Sie das Uebrige zum Theil errathen: Aber auch Das, was Sie hier leſen, iſt ſchon für ſolche, die nicht in die arcana imperii domestici eingeweiht ſind, zu viel.

Sechs Tage werden vergehen, das iſt mein einziger Troſt. Leben Sie wohl!

Plaß, Mittwoch, den 26 Auguſt Abends um 7 Uhr.

Ich muß mich zuerſt über Das erklären, was Ihnen am nächſten liegt. Mit dem beſten Willen für den Beobachter haben wir doch endlich die Unmöglichkeit, von der Lage der Dinge in Conſtantinopel zu ſprechen, anerkennen müſſen. Was bis zum 8. au fait de négociation vergangen war, iſt in ſo hohem Grade unſicher, unvollſtändig und unreif, kann von einer Stunde zur andern ſo wechſeln, und beruht ſo ſehr auf bloß confidentiellen, ihrer Natur nach geheimen Mittheilungen, daß wir uns durch jede Publication, wie künſtlich ſie auch geſtellt ſein möchte, aufs Aeußerſte compromittiren könnten. Der Beitritt der Pforte zu dem Londoner Traktat, oder beſſer, ihre nothgedrungene Ergebung in den Willen der Alliirten war zwar mündlich vom Reis Effendi ausgeſprochen, aber durch nichts Schriftliches conſtatirt, und wird, wenn die Türken auch nur augenblicklich wieder Athem ſchöpfen, gewiß noch mit vielen Beſchränkungen zu kämpfen haben; ſie verlangen Manches, was, in Hinſicht auf die heutige Stellung der Griechen, ſchwer zu bewilligen ſein wird. — Die Unterhandlung mit Rußland kann man ſchlechterdings nicht einmal als eröffnet betrachten; denn kein ruſſiſches Organ, kein von Rußland Bevollmächtigter hat bisher nur ein Wort hören laſſen, und Müffling erklärte ſogar Denen, die ihn an ſeinem Krankenbette beſuchten (unter andern Ottenfels, und Guilleminot, den er als alten Bekannten zuließ; Gordon hatte ihn noch nicht geſehen), daß er die Bedingungen, auf welche der Kaiſer Frieden ſchließen würde, durchaus nicht kenne. Der wahre und einzige ruſſiſche Negociateur wird kein andrer als der General Diebitſch ſein. — Soll man endlich die Bedrängniſſe und Gefahren des türkiſchen Reiches, die allgemeine Defection, die halsbrechende Lage des Sultans ſchildern; dazu gäbe es allerdings nur zu viel Stoff; mit ſolchen Artikeln würde aber weder Ihnen noch uns gedient ſein. Es bleibt daher nichts übrig, als zu ſchweigen und abzuwarten, bis man irgend ein Reſultat, es ſei nun erfreulich oder niederſchlagend, anmelden kann. Dies iſt des Fürſten und unbedingt auch meine Meinung.

Wir haben heute durch eine Eſtafette aus Teplitz einen Bericht von Werner über ein kurz vor ſeiner Abreiſe von Berlin mit Ancillon gehabtes Geſpräch erhalten, welches den Fürſten bewogen hat, noch dieſen Abend den Courier Barbiero nach Berlin zu ſenden.* Dieſe Expedition hat mich durch den ganzen heutigen Tag beſchäftigt, um ſo mehr, als ich übernommen hatte, Ancillon in einem Privat-Briefe von mehrern Bogen eine Menge nützlicher Wahrheiten zu ſagen, die man für eine offizielle Depeſche nicht geeignet ſand. Aus einem Schreiben von Werner erſehe ich, daß er gerade nach Wien gereiſet iſt, wo Sie ihn folglich bald ſehen werden. Sagen Sie ihm, ich mißbilligte höchlich, daß er nicht von Teplitz hieher gereiſet wäre, wo ſeine Gegenwart ſehr erwünſcht geweſen ſein würde; ſagen Sie ihm, ich hätte eine Stunde vor Ankunft ſeiner Eſtafette einen langen Brief an ihn fertig gehabt, der nun ad acta gehen muß; theilen Sie ihm zugleich das Vorſtehende zu ſeiner Nachricht mit.

---

* Ancillon ward, da Bernſtorff leidend war, mit den auswärtigen Geſchäften betraut. Die hier angedeuteten Verhandlungen mit dem öſterreichiſchen Cabinet betrafen die Haltung Frankreichs im Orient. „Ancillon," ſo berichtete man an den Fürſten Metternich, „iſt vollkommen mit uns." Die Expedition, welche von Karl X. zur Vertreibung Ibrahim's und zur Unterſtützung der Griechen nach Morea unternommen wurde, erſchien in den Augen des preußiſchen Miniſters als eine Conceſſion, welche dieſe Regierung dem revolutionären Geiſt gemacht habe: Comme une concession d'un exemple par trop encourageant pour ce parti.... L'on ne sauroit s'empêcher d'attribuer à l'expédition en Morée qui fait jouer à la France le rôle de l'Alliée de la Russie secondant ses opérations militaires le caractère d'une hostilité indubitable, d'une mesure depassant la ligne des stipulations arrêtées par le traité du 6 juillet. Elle est envisagée sous le rapport administratif infiniment dispendieuse pour la France et il n'y a en dernière analyse qu'un seul point de vue sous lequel elle se présente d'une manière favorable. Ce n'est que lorsqu'on l'envisage comme conducteur de la matière electrique répandue en France et comme moyen de diriger les idées de la nation sur un terrain étranger qu'on peut en espérer un bien. Kl.

Donnerſtag, den 27. Um halb 2 Uhr.

Ich habe Ihnen auf heute die Beſchreibung von Plaß zugedacht, die Ihnen gewiß das größte Intereſſe gewähren wird. Ich wollte ſchon geſtern Abend dazu ſchreiten, als ich von einem einſamen Spaziergange nach der Kirche oder Capelle, in welcher die Gebeine der Fürſtin und der andern Familienglieder ruhen, und wo ich mir die Gruft hatte öffnen laſſen, höchſt bewegt zurückkam. Ich mußte mich aber begnügen, Ihnen über das Nothwendigſte Courante zu ſchreiben. Die Courier-Expedition nach Berlin unterbrach mich; hierauf folgte das (unnütze) Souper und eine Partie L'hombre mit dem Fürſten, Kreß und Neuwall. Der Fürſt lebt und webt hier nur in ſeiner Oekonomie. Geſtern fuhr er zu meiner großen Erleichterung auf die Jagd. Der langweilige Hruby und der nicht viel weniger langweilige Maurojeni erfreuten uns mit ihrem Beſuch. Heute iſt ein Schwarm von Geiſtlichen, Offizieren und Burgemeiſtern aus Pilſen hier eingekehrt, und die Tafel für 21 Perſonen gedeckt; Alles höchſt trocken, und im auffallendſten Contraſt mit Königswart, wo uns die Nähe der Badeorte faſt täglich die angenehmſte Geſellſchaft zuführte.

Dieſen Morgen erhielt ich durch Leiden Ihren Brief vom 25.; und danke Ihnen recht herzlich für die Nachrichten, die Sie mir von meinen Hausgenoſſen gaben. Dieſe rühmen auch nicht wenig Ihre Güte.

Daß Tatitſcheff, der ſich wohl gehütet hat, den Fürſten auf dem Lande zu beſuchen, jetzt eine inſolente Sprache führt, wundert mich nicht im Geringſten. Es iſt das natürliche Vorſpiel zu der, welche wir in Kurzem von ſeinem Cabinet vernehmen werden. Die Aeußerungen des Kaiſers in Berlin konnten nur leichtgläubige Optimiſten täuſchen; auch ohne die ungeheuren Succeſſe der Armeen würden ſie ſich zeitig genug aufgeklärt haben, ſobald es nur zur nähern Definition dieſer diſpoſition (soi-disant) pacifique gekommen wäre. Jetzt werden die bewaffneten Negociateure die wahre Erklärung von ſich geben; ſie werden den Frieden dictiren, den der Kaiſer hernach — vû le changement de circonstances, l'obstination aveugle de la Porte, et la force des choses etc. etc. beſtätigen wird, mit einem höflichen Entſchuldigungs-Circular an die europäiſchen Mächte. Tatiſcheff weiß, was er ſagt und thut.

Plaß, Freitag, 28. Auguſt.

Dieſen Morgen erhielt ich Ihr Schreiben vom 26. und die Briefe und Berichte aus Conſtantinopel vom 11. Die Unterhandlungen waren noch immer zu keinem ſchriftlichen Reſultat gediehen; und Ottenfels ſchreibt mir, Gordon habe am Tage nach dem Abgang ſeines Couriers vom 8. ſchon zu fürchten angefangen, daß er ſeinem Hofe und mir zu viel Hoffnungen gemacht haben möchte. An eben dieſem Tage hatte er indeſſen eine lange Conferenz mit dem R. E., in welcher die Sache etwas verrückte und ihm die Hoffnung erwuchs, in einigen Tagen eine ſchriftliche Erklärung von der Pforte zu erhalten. Die geſtern angeführten Gründe gegen eine Publication beſtehen alſo noch fortdauernd, und ich ſchmeichle mir, daß Sie ſelbſt derſelben Gerechtigkeit angedeihen laſſen werden.

Die Berichte lauten etwas weniger muthlos. Die Ruſſen waren nicht weiter als bis Jamboli, und man hoffte, daß Diebitſch in jedem Falle nicht über Adrianopel avanciren würde. Wie ſehr indeſſen der Sinn des Sultans ſchon gebrochen ſein muß, ſehen Sie aus dem Umſtande, daß er den Traktat vom 6. Juli, deſſen bloßer Name ihm bisher ein Greuel war, ſich als Grundlage einer Unterhandlung gefallen läßt.

Den Bericht von Prokeſch konnte ich noch nicht leſen. Ueber verſchiedenes Andere muß ich heute weggehen. Denn der Fürſt läßt mir keine Ruhe; und die Herren wollen vor den Spazierfahrten die Eſtafette abfertigen. Grüßen Sie Huſſar beſtens. Die Anekdote von Müffling*, die den Fürſten ſehr beluſtiget, gehört in das Verzeichniß der gewiſſen Worte, die uns ſo beſonders gefallen haben, und Sie hoffentlich in gutem Andenken behalten.

---

* Vergl. den Brief vom 30. Auguſt.

Plaß, den 29. Auguſt.

Es thut mir herzlich leid, liebſter Freund, aus Ihrem ſo eben erhaltenen Schreiben vom 27. zu erſehen, daß Sie noch immer auf Mittheilungen aus der traurigen Expedition vom 8. d. warteten. Meine letzten Briefe werden Ihnen hierüber Alles geſagt haben, was zu ſagen war; und ich wiederhole, daß die Expedition vom 10. und 11. auf jeder Seite der Depeſchen neue Gründe enthält, die unſer bisheriges Stillſchweigen über einen noch in die höchſte Ungewißheit und Dunkelheit gehüllten Gegenſtand völlig rechtfertigen. Erwägen Sie nur, daß Gordon am 9. zu Ottenfels ſagte: Si je pouvais reprendre la lettre que j'ai adressée hier à notre ami, je serais bien aise; und der Brief des Internuntius ſelbſt, datirt vom 11., giebt den deutlichſten Commentar dieſer Aeußerung.

Ich habe heute zwei Stunden bei einem Examen der hieſigen Forſt-Eleven zubringen müſſen, wo unter Andern ein Dechant ſie über die Logik examinirte! Es war zum Sterben. Ueberhaupt wird mein Zeit-Geiz hier auf harte Proben geſtellt; und die Lectüre, die unwiderſtehliche Lectüre der verwünſchten Journale nimmt mir viele, viele Stunden des Tages weg.

N. S. Ich habe eben jetzt die Abſchriften der Berichte der andern Geſandtſchaften geleſen. Ich ſehe daraus, daß das Reſultat der vierſtündigen Conferenz, die Gordon am 10. mit dem R.-E. hatte, erſt dem Sultan vorgelegt werden ſollte, ehe irgend ein Entſchluß in Anſehung der griechiſchen Frage gefaßt werden konnte. Die Sendung des Gen. Müffling — das beweiſen ſeine eignen Berichte — iſt nichts als ne murdar.* Der preußiſche Hof giebt ſich ein wahres ridicule. Der Sultan wird nicht eher Bevollmächtigte ſchicken, als bis er den ruſſiſchen Kanonendonner hören wird.

Ich habe heute nicht Zeit, Ihnen von den neuen Proteſtationen des Capodiſtria wegen des Traktats von London zu ſprechen. Die Unterhandlung mit der Pforte über Griechenland iſt eitle Niaiserie, wenn man nicht entſchloſſen iſt, die Griechen mit Gewalt zur Unterwerfung anzuhalten.

Wir ſind noch weit vom Ziel.

---

* S. Seite 281.

Sonntag, 30. Auguſt.

Ne murdar herif imisch!* — Dieſe Worte beluſtigen mich ſo ſehr, daß ich den heutigen Tag damit beſchließen muß. Schreiben konnte ich Ihnen nicht, weil ich alle Zeit, die ich zu meiner Dispoſition hatte, auf meine Briefe an Ottenfels und Gordon verwenden mußte, die ich nebſt dem anliegenden an Huſſar abzugeben bitte. Die Eſtafette ſoll morgen früh abgehen. Vielleicht bleibt mir noch Zeit, Ihnen eins oder das andre zu ſagen.

Montag, 31. Auguſt. Um 8 Uhr früh.

Vorgeſtern und geſtern waren wir ganz allein. Das Wetter war ſtill und angenehm. Während der Fürſt lange Fußpartien machte, an denen ich nicht Theil nehmen konnte, begab ich mich zum zweiten Male in die Capelle, in welcher die Gebeine der lieben Antoinette und der beiden andern Kinder, ſo wie der Eltern des Fürſten ruhen. Unter dem Altar dieſer im edelſten Stil gebauten Capelle liegt in einem reich verzierten, von vorn offnen und mit einer Glasſcheibe geſchloſſnen, ſarg-ähnlichen Behältniß, der von dem verſtorbenen Pabſte dem Fürſten zum Geſchenk gemachte Leichnam der heiligen Märtyrerin Valentina, auf einem Paradebette, in Wachs gearbeitet, nach dem Coſtüm der Zeit prächtig angezogen, zu ihren Füßen eine Phiole, die ihr Blut enthält oder vorſtellt. Dieſe Figur, die außer ihrer eigenthümlichen Schönheit auch im Geſicht eine auffallende Aehnlichkeit mit der verſtorbenen Antoinette hat, machte gleich beim erſten Anblick einen außerordentlichen Eindruck auf mich und bewegte mir Herz und Eingeweide. Es iſt etwas Göttlich-Trauriges darin, wovon man ſich nicht losreißen kann. Ich beſuchte auch die Gruft ſelbſt, an der ich zwar nichts zu tadeln finde, die aber nach meinem Gefühl zu einfach und nackend iſt; indeſſen verdanke ich auch dieſem Aufenthalt eine Stunde tiefer Rührung. Ich werde Ihnen eine in Prag verfertigte Abbildung der h. Valentina mitbringen, wenn Baron Hruby Wort hält, uns einige Exemplare derſelben aus Prag zu überſenden.

Die franzöſiſchen Journale, weit entfernt mich niederzuſchlagen, erheben täglich meinen Muth. Das neue Miniſterium hat ſich auf eine richtige und wohlberechnete Linie geſtellt, und wird von Keinem der Hunde, die es täglich anbellen, erſchüttert werden. Die Artikel der Gazette und der Quotidienne ſind ſo ſtark, und großentheils ſo überzeugend, daß ſie ihre Wirkung unmöglich ganz verfehlen können, wie ſehr ſich auch die Mütz-Cujone aller Länder dagegen verſchwören mögen. Ein Stillſtand iſt auf jeden Fall gewonnen; dagegen wenn an die Stelle der Martignacs auch nur eine Miſch-Adminiſtration trat, wie die Gazette ſehr richtig bemerkt, la durée de la monarchie n'étoit plus qu'une question de tems.

---

* „Was iſt das für ein Schweinkerl?" ſo riefen die Türken aus, als der preuß. Geſandte Gen. Müffling in einer Conferenz mit dem Reis Effendi das heftigſte Bauchgrimmen und Erbrechen bekam.

Plaß, Mittwoch, den 2. September. Um 12 Uhr Mittags.

Wir fuhren dieſen Morgen gleich nach 7 Uhr von hier ab, und hatten, unter anhaltendem ſtarken Regen, ungefähr 3 Stunden Weges zurückgelegt, als der Courier Springer uns begegnete, mit der unerfreulichen Nachricht, daß die Mies und andre Gewäſſer bei Pilſen durch den dreitägigen Regen ſo angeſchwollen ſind, daß keine Möglichkeit beſtehe, ſolche zu paſſiren. Es blieb alſo nichts übrig, als umzukehren, und wir hielten ſomit unſern Rück-Einzug in Plaß ohne irgend eine beſtimmte Vorſtellung von unſern fernern Entſchlüſſen und Schickſalen.

Die Meinungen ſind, wie immer in ſolchen Fällen, getheilt. Einige hieſige Leute glauben, es könne ſich der Stand der Dinge bis morgen ändern; Andre ſind der Meinung, es könnten viele Tage vergehen, ehe die Gewäſſer abflöſſen; und der Anblick des Himmels ſpricht allerdings ſtark für das letztre. — Beſtätiget ſich dieſes, ſo werden wir vielleicht genöthiget ſein, die Straße über Prag einzuſchlagen; aber um dieſe zu gewinnen, müſſen wir von hier nach Libkowitz fahren, bis wohin uns ebenfalls ausgetretne Gewäſſer und ſehr ſchlechte Wege erwarten würden.

Beim Zurückfahren haben wir flüchtig die Conſtantinopelſchen Depeſchen geleſen. Einen Artikel zu ſchreiben, iſt mir jetzt, aus tauſend Urſachen, unmöglich. Die Eſtafette ſoll keinen Augenblick aufgehalten werden. Der Fürſt befiehlt mithin,

> Sie ſollen, im Einverſtändniß mit den Herren Hofräthen, kurz im Beobachter anzeigen, die Pforte ſei den Hauptbeſtimmungen des Traktats vom 6. Juli beigetreten, und habe, durch die vereinten Vorſtellungen der Miſſionen von England, Frankreich, Oeſterreich und Preußen bewogen, dem Großvezier den Befehl ertheilt, Bevoll-

mächtigte an den General Diebitſch zur unverzüglichen Eröffnung einer Friedens-Unterhandlung abzuſenden.

Plaß, Donnerſtag, 3. September. Früh um 9 Uhr.

Es iſt wohl ein ſeltſames Abenteuer, daß der kaiſerliche Staatskanzler hier in einer Art von Gefangenſchaft ſitzen muß, weil es bei einer namhaften Kreisſtadt, wie Pilſen, keine Brücke und auch kein andres Mittel, einen ausgetretnen kleinen Fluß zu paſſiren, giebt. Der Fürſt nahm indeſſen ſeine Partie mit gewohntem Gleichmuth, und ich ahmte ſeinem Beiſpiel nach. Ich hatte für mehrere Stunden zu leſen, und für noch mehrere zu denken genug. Der geſtrige Tag verfloß daher recht ſtill und angenehm. Da der Koch mit Beck bereits abgegangen war, ſo lieferte die Frau Ober-Amtmännin von Plaß ein kleines Diner, welches aber — um dies beiläufig zu bemerken — 50 Prozent beſſer war, als die des Herrn Chandelier. Abends wurde mit Kreß eine L'hombre-Partie geſpielt. Der Fürſt, in der beſten Laune, unterhielt ſich mit uns bis 12 Uhr von allerlei mechaniſchen Vorrichtungen und Künſten, und hatte ſeinen Spaß über meine Stock-Unwiſſenheit in den gemeinſten Dingen, daß ich z. B. nicht wiſſe, wie man Brod bäckt, wie man Leder gerbt, wie man auf Kupfer ſticht ꝛc. ꝛc. Von Politik zu ſprechen hatte er ſo wenig Luſt als ich. Was läßt ſich auch in Plaß über einen Stand der Dinge, wie der gegenwärtige, ſagen?

Der Beobachter vom 31. Auguſt erweckt in mir ſeltſame Gefühle. Die Thatſachen in dieſem Artikel bedürfen zwar keines Commentars; aber der Ton, in welchem er geſchrieben iſt (und den ich keineswegs tadle) contraſtirt doch aufs Gewaltſamſte mit den lamentabeln oder furchtbaren Schilderungen, wovon ſämmtliche Depeſchen voll ſind. Man muß Ihnen den Ruhm laſſen, daß Sie Ihren Freunden bis in den Tod treu geblieben ſind. Wenn man Ihren Artikel lieſet, ſollte man kaum ahnen, wie hoch die Noth des Sultans geſtiegen iſt.

Daß die Ruſſen ſchon am 20. in Adrianopel einrücken würden, ſcheint man am 17. in Conſtantinopel noch nicht gefürchtet zu haben. Wenigſtens iſt in den zahlreichen Berichten keine Spur davon. An Widerſtand glaubte jedoch Niemand mehr. In einem der ruhigſten jener Berichte heißt es: Tout ce que la Porte pourra faire, sera de réunir

20 à 25,000 hommes entre Adrianople et Constantinople, mais mal-armées, et, on peut bien le dire, moralement battus d'avance. A Const. comme par-tout, il n'y a qu'une voix, pour demander la paix à tout prix. Nulle irritation contre les Russes. Il n'y en a que contre le gouvernement du Sultan. — Unter ſolchen Umſtänden iſt es noch ein Wunder, daß die Capitulations-Vorſchläge des Sultans nicht auf unbedingte Discretion geſtellt ſind. — — —

Plaß, Donnerſtag, 3. September. Um 1 Uhr.

Ich ſagte Ihnen, der Sultan habe in ſeinen Capitulations-Vorſchlägen eine gewiſſe Beſonnenheit an den Tag gelegt. Er iſt zwar dem Traktat von London, disertis verbis — welches ich nicht gethan hätte — beigetreten; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Stipulationen deſſelben ſich nur auf die Morea und die Cycladen beſchränken ſollten. Außerdem hat er verlangt, daß den Griechen nicht geſtattet werde, mehr Truppen und Schiffe zu halten, als zur Aufrechthaltung der innern Ordnung nöthig befunden werde. Ueber dieſe und noch einige andre Punkte, wogegen Capodiſtrias mächtig proteſtiren wird, muß nun erſt die Entſcheidung der Londoner Conferenz erwartet werden. Sie ſehen hieraus, daß von Reſultaten, ſo ſehr Sie auch in einem Ihrer letzten Briefe darauf pochen, und Schande und Spott über unſer Stillſchweigen rufen, immer noch nicht die Rede ſein kann. Die Erklärung der Pforte iſt ein diplomatiſches Aktenſtück, im Laufe einer ſchwebenden Negoziation. Von einem ſolchen öffentlichen Gebrauch zu machen (da es nur höchſt confidentiell mitgetheilt worden) wäre durchaus gegen unſre Grundſätze und Manieren, ob ich gleich keinesweges zweifle, daß Winkel-Correſpondenten es der Allgemeinen Zeitung und dem Conſtitutionnel zutragen werden.

Die Unterhandlung mit Rußland ſteht auf ähnlichem Fuße. Die Pforte hat ausgeſprochen, auf welche Bedingungen ſie Frieden zu ſchließen wünſcht und hofft. Dieſe ſind: Integrität ihres Gebiets in Europa und Aſien — Vollziehung aller frühern Traktate — Freiheit der ruſſ. Handels-Schifffahrt im Schwarzen Meer — Beſprechungen sur l'arrangement des réclamations des négociants respectifs, ainsi que des autres prétentions, que les deux parties se trouveront en droit d'élever. In dieſer letzten Clauſel ſind die Entſchädigungs-Forderungen Rußlands, die man zu articuliren vermied, verborgen.

Dieſe Vorſchläge ſind nun an den Großvezier abgegangen; und Müffling (durch ſeinen Adjutanten Capitaine Clair) und Gordon und Guilleminot haben ſolche mit dringenden Verwendungs-Schreiben an Diebitſch begleitet. Fürs Erſte frägt ſich nun, ob Diebitſch die Feindſeligkeiten einſtellen, ob er der gloriole widerſtehen wird, ſeinen Marſch bis nach der Hauptſtadt fortzuſetzen, da ihn nichts mehr daran hindern kann. Geſetzt, er bleibe in Adrianopel, willige in einen Waffenſtillſtand und trete ohne Weiteres mit den Bevollmächtigten des Großveziers in Unterhandlung, — kann man, ohne mit offnen Augen zu träumen, ſich einbilden, daß er die Bedingungen der Pforte gelten laſſen wird? Iſt es nur denkbar, daß Rußland, d. h. die Leute, die im Namen des Kaiſers tractiren werden, gar keine Territorial-Ceſſion fordern und auf die Geld-Entſchädigungen Verzicht leiſten ſollten? Das Minimum, welches wir von ihnen zu erwarten haben, wird immer ſchmerzend genug von den Propoſitionen der Pforte abſtechen. Sollen wir nun (denn was Andre thun mögen, geht uns nichts an) dieſe unſchuldigen Propoſitionen dem Geſpött Europas Preis geben? Oder nennen ſie dergleichen unförmliche, und rebus sic stantibus, unannehmbare Capitulations-Artikel — Reſultate? Man würde ſie nicht einmal publiziren, wenn von der Uebergabe einer Feſtung die Rede wäre.

Was in dieſem ſchrecklichen Augenblick für das türkiſche Reich noch gerettet werden kann, wird der Sultan ausſchließend Gordon zu verdanken haben, der wie ein rechtſchaffener Mann gehandelt, und wie ein Held manövrirt hat. Die Depeſchen von Guilleminot ſind nichts als eine fortlaufende Anklage, voll hämiſcher Inſinuationen, das heißt, in unſere Sprache überſetzt, ein Ehren-Monument für den engliſchen Botſchafter. — Ne murdar iſt ein gar erbärmlicher Diplomat, von dem ſich nichts zum Ruhm ſagen läßt; und unſer braver Ottenfels hat in der ganzen Kriſis nur eine ſehr ſecundäre Rolle ſpielen können.

1830.

Göſſritz, Mittwoch, 28. Juli, Abends.

Ich las in den Literaturblättern von zwei neuen Stücken eines gewiſſen Grabbe, deſſen Namen ich bisher nie gehört habe. Sie heißen: Fauſt und Don Juan und Kaiſer Friedrich Barbaroſſa. Das erſte, welches Menzel eine tollſchöne Dichtung nennt, muß an Verwegenheit und Gottes-Läſterung Alles überbieten, was man in Deutſchland erlebt hat. Dies mögen ſie aus folgender Stelle ſchließen:

. . . Es gab einſt einen Gott, der ward
Zerſchlagen — Wir ſind ſeine Stücke — Sprache
Und Wehmuth, Lieb' und Religion, und Schmerz
Sind Träume nur von ihm,

ſo drückt ſich unter andern Fauſt aus! Laſſen Sie ſich, ich bitte, dieſe beiden Produkte von Schallbacher für mich geben; ſie müſſen in jedem Falle ſehr merkwürdig ſein.

Budweis, den 29. Juli.

Morgen gedenke ich zwiſchen 10 und 11 Uhr in Stieckna anzukommen, und dort den Tag zuzubringen, alsdann Sonnabend bis Pilſen oder Mies zu gehen, und Sonntag zum Mittageſſen in Königswart zu ſein; alles salvo errore calculi, et praecipue tempestatum.

Ich unterhalte mich bis jetzt mit der Revue de Paris. Die franzöſiſche Literatur iſt wirklich in einem eben ſo gräulichen Zuſtande, wie die franzöſiſche Politik. Von allen Seiten Erſcheinungen, die für die Zukunft zittern machen. Der Entſchluß, alles Alte mit Füßen zu treten, und ein geheimer Haß gegen das Chriſtenthum, ſind auch in der Literatur die beiden vorherrſchenden Züge; und an die Stelle des Verſchmähten, wird nichts als der verworfenſte Geſchmack, und der troſtloſeſte Skepticismus geſetzt. Bonapartes Reſtauration war reines Gold gegen die Bourboniſche.

Königswart, Sonntag, den 1. Auguſt.

Meine Briefe aus Göſſritz und Budweis werden Sie erhalten haben, mein theurer Freund! Freitag Abend war ich in Klattau. Geſtern früh fuhr ich von dort aus; und da ich in Wodniau erfuhr, daß Windiſchgrätz nicht in Stieckna war, ſo ſetzte ich meine Reiſe unaufgehalten fort, und kam geſtern Abend um 7 Uhr in Königswart an.

Das Vorgefühl großer Neuigkeiten, die mich ein für allemal hier erwarten, hat ſich diesmal auf eine höchſt außerordentliche Weiſe beſtätigt; denn bereits eine Stunde *jenſeits* Königswart erfuhr ich eine der erſtaunenswürdigſten. Der Fürſt war nämlich mit Leontinen ſpazieren gefahren; und ich begegnete ihm auf einer Wieſe, die an der Straße liegt, ſtieg, wie natürlich, aus, und vernahm nun ſogleich, daß er, *vorgeſtern* hier angelangt, an demſelben Tage von B. Münch den Moniteur vom 26. p. erhalten hatte. Dieſes wichtige Blatt war zwar nach Carlsbad gewandert, kam aber noch geſtern Abend von dort zurück, nachdem mir der Fürſt ſchon den Hauptinhalt deſſelben mündlich mitgetheilt hatte.*

Da wir bis zu dieſer Stunde (ich ſchreibe um 2 Uhr Nachmittags) noch nichts weiter beſitzen, als dieſen trockenen, obgleich centnerſchweren Moniteur, ſo läßt ſich auch über den Effekt jener ungeheuren Donnerſchläge noch keine haltbare und vernünftige Conjektur aufſtellen. Ich vermuthe von einer Stunde zur andern Depeſchen und *Journale* (???) aus Paris. Unterdeſſen nur Folgendes: Der Bericht der Miniſter gefällt mir nicht unbedingt, obgleich er einige ſehr gute Paragraphen enthält. Das allgemeine Anathem gegen die presse périodique, worunter doch auch einige gute Journale begriffen ſind, ſcheint mir nicht wohlverſtanden; warum nicht bloß gegen die presse séditieuse zu Felde gezogen? — Die Ordonnanz gegen die Zeitungen *und* Bücher betrachte ich als ein coloſſales Wagſtück, deſſen Ausführbarkeit mir noch nicht recht einleuchtet, und *ohne Cenſur*, — die jedoch nirgends genannt wird,

---

* Er enthielt die berühmten Ordonnances Karl X., die den Anſtoß zur Juli-Revolution gaben; die erſte ſuspendirte die Freiheit der periodiſchen Preſſe, die zweite löſte die neugewählte Deputirtenkammer auf, die dritte führte ein neues Wahlreglement ein, kraft deſſen, in Gemäßheit der Artikel 15, 36 und 50 der Verfaſſung, die Deputirtenkammer hinführo nur aus Departements-Deputirten beſtehen ſolle. Ihre Zahl wird auf 262, wie ſie bei Octroyirung der Charte 1814 beſtanden, verringert, die Deputirten ſollten auf 5 Jahre gewählt, und jährlich zum Fünftel erneuert werden. Die vierte beſtimmte die Verſammlung der Wahlbezirkscollegien auf den 6. September und die der Wahldepartementscollegien auf den 18. September, die Kammern der Pairs und die der Deputirten wurden auf den 28. September einberufen. Außerdem ſtand noch die Eingabe des Miniſteriums an den König, in welcher um dieſe Maßregeln gebeten wurde, in dieſer Nummer.

— kaum möglich ſcheint. — Die Ordonnanz über die Wahlen, in welcher, implicite, die ganze Geſetzgebung von 1817, 1820 und 1828 geſtürzt, und abermals, ohne es zu nennen, dem Comité directeur der Hals gebrochen wird, finde ich in allen ihren Dispoſitionen höchſt lobenswerth.

Alles aber hängt von der Aufnahme dieſer Maßregeln ab. Ich habe ſoeben die Journale vom 24. und 25. durchlaufen, und ſehe, daß noch am Tage vor Publication der Ordonnanzen, weder Oppoſition noch Royaliſten, den Schlag ahneten, oder ſo nahe glaubten. Wie es am 27. früh mit den Journalen ausgeſehen haben wird — iſt ein Problem, deſſen Auflöſung ich mit unbeſchreiblicher Neugier erwarte.

Königswart, den 3. Auguſt.

Geſtern Nachmittag um 5 Uhr kam eine Eſtafette aus Frankfurt, die Münch am 31. Juli um 7 Uhr Abends expedirt hatte. Durch dieſe wurde dem Fürſten die Ankunft eines Rothſchild'ſchen Couriers aus Paris, mit übeln Nachrichten gemeldet. Es ſollen am 27. große Unruhen ausgebrochen ſein. Rothſchild verweiſt auf das, was der Courier (der nicht mit Poſtpferden von Paris abreiſen konnte) mündlich berichten würde; und dieſe mündlichen Ausſagen lauteten äußerſt alarmirend. Die Gewaltmaßregeln gegen Druckereien und öffentliche Orte, wo nichtautoriſirte Journale ausgegeben wurden, ſcheinen die erſte Bewegung hervorgerufen, bald darauf aber große Exceſſe zur Folge gehabt zu haben. Es heißt, die Nationalgarde habe ſich von ſelbſt reorganiſirt und bewaffnet, die Börſe ſei geſchloſſen, die Fabrikherrn hätten ihre Arbeiter entlaſſen, die Atruppirungen in den Straßen wären ſo drohend geworden, daß das Militär habe zutreten müſſen, ein Theil deſſelben habe den Dienſt verſagt, der General Gerard dirigire die Aufſtände ꝛc. ꝛc. Ich geſtehe Ihnen, daß ich dies Alles nur theilweiſe für wahr halte; der myſteriöſe Brief eines zitternden Rothſchild, und die Erzählungen eines Couriers ſind zweideutige Quellen. Aber gut ſtehen die Sachen gewiß nicht; und, was ich geſtern früh dem Fürſten vorgeleſen hatte, geht, wie ich glaube, ſchon in Erfüllung. Es hätte ein Wunder geſchehen müſſen, wenn ein ſo unvorbereiteter, bis auf die elfte Stunde verſchobener Schlag nicht auf die Hand, die ihn geführt, zurückprallen ſollte. Mit ſolchen Waffen darf man nur ſpielen, wenn man ſeiner Kraft und ſeiner Mittel gewiß iſt; Leute wie Polignac und Peyronnet, wenn ſie ſich in dieſe Regionen verſteigen, gehen zu Grunde. Dies Schickſal erwartet ſie, nach meiner Meinung, in Kurzem; was aber der Monarchie bevorſteht, iſt heute noch vor unſern Augen verborgen.

Das Ausbleiben eines directen Couriers von Paris halte ich für ein ſehr böſes Omen. Freilich ſoll — zum größten Unglück — Apponyi das Projekt gehabt haben, gerade am 26. auf ein paar Tage zu ſeiner Frau nach Dieppe zu reiſen; iſt dies geſchehen, ſo wird unſere Erwartung noch länger hingehalten. Ich fürchte aber weit mehr, daß der Courierlauf gehemmt ſein möchte; und bin überhaupt voll banger Vorgefühle.

Nichts deſto weniger habe ich geſtern hier einen ſehr angenehmen Tag verlebt. Das Wetter war das ſchönſte, welches in Königswart, wo das ſchlechte zu Hauſe iſt, uns je vorgekommen war. Der Fürſt machte dieſelbe Bemerkung. Wir fuhren, gleich nach Empfang der Frankfurter Staſette, ſpazieren; und obgleich das Geſpräch ſich faſt ausſchließend um die franzöſiſchen Angelegenheiten drehte, war doch die Promenade ſelbſt, von welcher wir erſt um 9 Uhr zurückkehrten, ein wahrer Genuß für mich. Ich liebe nun einmal die hieſige Gegend, und ſie wird durch den Fleiß und die ſeltene Kunſt des fürſtlichen Gärtners von Tage zu Tage unglaublich verſchönert. — Beim Souper, wo wir ganz allein waren, das heißt, der Fürſt, ſeine beiden Töchter, Mlle. Tardiveau, De Pont, Dr. Jäger und Reymond (Sieber hatte einen Flug nach Carlsbad gemacht), erhob ſich ein höchſt ſonderbares Geſpräch, welches, von kleinen unſchuldigen Neckereien ausgehend, eine Wendung nahm, die mich äußerſt heiter ſtimmte. Nach dem Abendeſſen, zwiſchen 10 und 11 Uhr, fanden wir das Wetter noch ſo reizend, daß wir beim ſchönſten Mondſchein über eine Stunde im Garten ſpazieren gingen, wobei ich den Damen eine ihnen ſehr willkommene Vorleſung über den geſtirnten Himmel hielt.

Mit Beſuchen ſind wir bisher ziemlich verſchont worden. Am Sonntage aßen Louis Rohan (der geſtern, von den beſten Hoffnungen beſeelt, nach Paris gereiſt iſt), Camille Rohan und der württembergiſche Miniſter Maucler (ein erbärmlicher Hecht!) hier. Nach dem Eſſen mußten wir einem für mich nicht wenig langweiligen Scheibenſchießen beiwohnen, welches die fürſtlichen Beamten veranſtaltet hatten. Paſſionirte Schützen, wie Camille Rohan, und beſonders Dr. Jäger, fanden dabei ihre Rechnung; es wurde auch Ihrer öfter gedacht; ich aber war froh, dieſe Dilettanten, die bis in die Nacht hinein geſchoſſen haben, verlaſſen zu können. — Der Fürſt iſt in der beſten Laune; ſo ſehr auch die Kriſis in Frankreich ihn beſchäftigen mag, fühlt er doch, daß wir ſie vor der Hand als ein uns fremdes Schau- oder Trauerſpiel betrachten können, und daß das übrige Europa nichts davon zu beſorgen hat, es müßte denn zu den ärgſten Kataſtrophen kommen. Die Geſpräche, die der Fürſt in Teplitz mit dem Könige von Preußen gehabt, waren von der allererfreulichſten Art; und ſelbſt die mit Neſſelrode in Carlsbad, wenn gleich nicht eben vollkommen befriedigend, doch durchaus nicht geeignet, irgend eine Beſorgniß zu erregen. Neſſelrode geht in einigen Tagen nach Franzensbrunn, und während ſeines dortigen Aufenthalts werden wir uns vermuthlich mehr als einmal ſehen. Der Fürſt läßt ihm unterdeſſen Alles mittheilen, was ihm von Paris zukömmt.

Ich bitte Sie, dem Herrn Grafen Sedlnitzky dieſen Brief, wo nicht in extenso (wogegen ich nichts einzuwenden hätte), doch wenigſtens in ſeinen Haupt-Artikeln zu communiciren.

Königswart, den 3. Auguſt. Abends um 10 Uhr.*

Ich erhielt heute Nachmittag Ihr Schreiben vom 1. — Wie war es möglich, mein lieber Pilat, daß Sie ſich ſo blindlings der Freude über jene Begebenheit hingaben, deren Werth ſo unbedingt vom Ausgange abhing? Und wie konnten Sie, bei der Ihnen eigenen Kenntniß der Menſchen und Dinge, auf die erſte Nachricht von einer mehr als gewagten, verzweifelten, tollkühnen Maßregel — von Siegen träumen? Der Fürſt kann mir bezeugen, daß ich mich diesmal nicht einen Augenblick geirrt, gleich nach der Lectüre des Moniteurs geſagt habe: Recht ſchön auf dem Papier, aber ohne Wunder nicht ausführbar. Dieſe Schritte lagen nicht bloß, wie die Feinde ſagen, hors de l'ordre légal; das wäre der geringſte Tadel geweſen; ſie lagen hors de la nature des hommes et des choses. Wenn man die gefährlichſte und verruchteſte Faction einmal zu einer wirklichen furchtbaren Macht anwachſen ließ, dann ſchneidet man ihr nicht mehr mit Zwirnsfäden den Hals ab.

Wir erhielten dieſen Abend eine Staſette aus Frankfurt, mit dem ſchrecklichen Journal de Francfort, welches Sie, zu gleicher Zeit mit dieſem Briefe, wo nicht früher, auch wohl genoſſen haben werden. Daß alle directe Verbindung mit Paris geſperrt iſt, hat keinen Zweifel mehr; und daß die Rebellion (um nicht zu ſagen Revolution) in hellen Flammen ſteht, werden Sie nicht länger verkennen. Was mich einzig beruhigt, iſt, daß der König in St. Cloud war; ſonſt gebe ich für ſein Leben, wie für das ſeiner Miniſter, keinen Heller mehr.

---

* Unvollſtändig bei Prokeſch I. 91.

Der Courier aus Wien brachte uns, wie Sie wiſſen, die Expedition von Apponyi vom 26.; für mich zwei Briefe von Hügel. Wenn ich Alles, was mich dieſe Expedition lehrt, zuſammen nehme, ſo muß ich ſchlechterdings glauben, daß der Entſchluß zu dem Coup d'état erſt nach dem 23., in einem Moment von Verzweiflung, von halber Raſerei gefaßt worden iſt. Anders läßt ſich auch das beiſpielloſe Geheimniß, die Unwiſſenheit aller Royaliſten, die langen Geſpräche, die Peyronnet nach dem 23. mit Apponyi hatte, und die ſich alle auf das Projekt die Kammer zu verſammeln bezogen, gar nicht erklären. Es iſt wahr: Der König war verloren, er mochte den einen oder den andern Weg betreten; aber mit dem langſamen Tode bleiben doch noch Chancen des Lebens, dagegen jetzt das Gebäude auf einmal in Blitz und Donner zuſammenſtürzt. Denn wie die Miniſter aus dieſem Abgrunde wieder aufſtehen könnten — das geht über meine Begriffe.

Und Ihr unſchuldiger Brief vom 1. Auguſt? — Mit wahrem Mitleid habe ich ihn geleſen. Sie kommen mir wie ein gutes Kind vor, das den Brand ſeines Hauſes, oder wenigſtens des benachbarten, für ein Freudenfeuer anſieht. Leſen Sie doch nur die Artikel, die der Conſtitutionnel, der Courier, die Temps, der Globe, in den letzten 3 Tagen vor dem Coup d'état gaben* und dann — leſen Sie mit Bedacht die Ordonnancen! Iſt hier irgend ein Verhältniß zwiſchen den Kräften ſichtbar? Wenn die ſieben Miniſter lauter Chatham und Pitts wären, anſtatt höchſt mittelmäßige Menſchen zu ſein — ſo wie die Sachen einmal ſtanden — mußten ſie zu Grunde gehen.

---

* Außer Angriffen auf das Miniſterium und ſeine Verwaltung, brachten die genannten Blätter auch Schilderungen über die Stimmung aus den Provinzen und den verſchiedenen großen Städten des Königreiches, die Beſorgniß erregend genug klangen.

Königswart, Mittwoch, den 4. Auguſt, um 11 Uhr Vormittags.

Heute früh kam ein Bericht von Buol aus Carlsruhe vom 1. d., deſſen Inhalt alle unſere bisherigen an Schrecklichkeit übertrifft. In Straßburg wollte man wiſſen, daß der König nach Lille gegangen wäre, und die Regierung niedergelegt hätte, daß er die Pairs-Kammer, die Deputirten einberufen, und Marmont zum General-Commandanten der bewaffneten Macht ernannt habe, daß aus dem Elſaß und andern Provinzen bewaffnete Volkshaufen gegen Paris marſchirten u. ſ. f.

Dies Alles mag wahr oder falſch ſein; daß aber der Schlag vom 26. Juli verfehlt, und Frankreich im Aufſtand iſt, das läßt ſich nicht leugnen.

Ich ſehe aus einem der Apponyiſchen Berichte (vom 23.), daß die große Majorität der Pairs-Kammer dem Syſtem der Miniſter völlig abgeneigt war, und zum Voraus gegen jeden Gewaltſtreich proteſtiren wollte. Worauf rechneten dieſe Miniſter? Wenn ſie weder der Pairs-Kammer, noch der Tribunäle, noch der Truppen ſicher waren — womit wollten ſie denn die Wahlverſammlungen, die Journale, und alle moraliſche und materielle Mittel einer zum Rieſen angewachſenen Faction bezwingen? ſie hätten dem Könige ihre Demiſſion pure et simpliciter zu Füßen legen ſollen. Er durfte ſie nicht abſchaffen, ohne ſeine Prärogative zu compromittiren; ſie aber durften und mußten, im Gefühl der Pflicht, erklären, daß ſie das Schiff nicht mehr zu lenken vermochten. Mit jedem andern Miniſterium hätte die neue Kammer Frieden geſchloſſen. Auf harte und verderbliche Bedingungen, ich weiß es wohl; aber Alles war beſſer als der unmittelbare Tod.

Wenn die Nachrichten immer ſchlimmer werden ſollten, halte ich es nicht für unmöglich, daß unſer Aufenthalt in Königswart abgekürzt würde. Sprechen Sie aber (außer gegen Graf Sedlnitzky) gegen Niemanden von dieſer Eventualität, weil es nur Alarm verbreiten würde. Betrachten Sie ſolche bloß als meine Conjektur!

Ich erhielt geſtern von der Gräfin Fuchs einen der liebenswürdigſten Briefe, die je geſchrieben worden ſind. An einem ſtürmiſchen Tage, wie der geſtrige, that er mir ganz beſonders wohl.

Das Wetter hält ſich noch immer. Die Wärme iſt ſehr erträglich. Es iſt wahr, daß ich wenig Gelegenheit habe, ſie aus Erfahrung kennen zu lernen. Denn außer einer ſehr ſchönen Spazierfahrt, die ich vorgeſtern mit dem Fürſten machte, ſah ich Luſt, Wieſen und Bäume nicht anders, als aus dem Fenſter. Geſtern kam ich den ganzen Tag nicht über die Treppe (obgleich die unruhige Louiſe Schönburg hier war) und heute wird es wohl dieſelbe Wendung nehmen. Nichts deſto weniger bin ich hier ſehr zufrieden. Ich lebe mit dem Fürſten und ſeinen Kindern in der glücklichſten Harmonie. Zu Mittage ſind freilich faſt immer Freunde am Tiſche; Abends aber, wenn wir allein ſind, unterhalten wir uns vortrefflich. Jäger, de Pont, Sieber, Neymond, ſind lauter gute und zum Theil angenehme Menſchen. Ein großer Theil des Tages gehört mir ganz, und ich kann ihn nach Belieben verwenden. Dabei hat die immerwährende Erwartung wichtiger Neuigkeiten einen großen Reiz, und es iſt höchſt bequem, ſich gar nicht deplaciren zu dürfen, um Alles aus erſter Hand zu erfahren.

Leben Sie wohl, mein Theuerſter!

Königswart, Mittwoch, 4. Auguſt, Abends um 9 Uhr.

Ich wollte eben den beigehenden Brief nach Sandau ſchicken, von wo er morgen mit der Poſt abgehen ſollte, als eine Staffette aus Frankfurt vom 2. d. M. Abends hier eintrifft, die nichts mitbringt, als einen Moniteur, datirt: 29. et 30. Juillet, von ungefähr 20 oder 30 Zeilen, und einen halben Bogen, überſchrieben Courier Français et Journal du Commerce. Zum Unglück war Münch nach Mainz gefahren, um einem Feſt des Herzogs von Würtemberg zu Ehren des Geburtstages des Königs von Preußen beizuwohnen, und Weißenberg — incredibile dictu — begnügt ſich jene verſtümmelten Blätter einzuſenden, ohne auch nur einen Augenblick nachzufragen, welche weitere Nachrichten in Frankfurt durch Privat-Briefe (deren nach ſeinem lakoniſchen Bericht wirklich angekommen waren) conſtirten.

Allem Vermuthen nach werden Sie in Wien gleichzeitig dieſelben fürchterlichen Neuigkeiten erhalten haben. Aus den verſtümmelten Journalen ergeht vor der Hand:

daß am 29. in Paris eine blutige und entſcheidende Schlacht geliefert worden ſein muß, in Gefolge deren die Regierung völlig aufgelöſt war;

daß am 30. ein Gouvernement proviſoire von acht Radicalen geſchaffen ward;

daß Lafayette zum Général en Chef der Nationalgarde ernannt war;

Que la Garde nationale était maitresse de Paris sur tous les points, und daß man das drapeau tricolor aufgepflanzt hatte.

Was aus dem Könige, den Miniſtern ꝛc. ꝛc. geworden, davon wiſſen wir kein Wort.

Nie habe ich die nächſte Zukunft mit mehr Beſtimmtheit vorausgeſehen, als diesmal; ich habe dem Fürſten mein Prognoſticon Sonntag früh geſtellt; eine Stunde nach der Lectüre des Moniteur vom 26. war es mir klar, daß dieſe Maßregeln nur mit den heilloſeſten Kataſtrophen endigen konnten.

Königswart, Donnerstag, 5. Auguſt, um 12 Uhr Mittags.

Der Fürſt hat ſoeben wieder eine Eſtafette aus Frankfurt, mit einem Schreiben des Grafen Apponyi an Baron Münch vom 30., und mehreren gräulichen Actenſtücken. Die Revolution und der bürgerliche Krieg ſind nun proclamirt. Der König ſoll in Chambery ſein, und den Duc d'Orléans, der ſich ſelbſt zum Lieutenant-Général du Royaume ernannt hat, hors la loi erklärt haben. Die Proclamation des Herzogs findet ſich unter den uns zugeſendeten pièces, nicht aber die des Königs.*

Der Fürſt ſchickt einen ſeiner Jäger als Courier nach Wien mit dieſen letzten traurigen Neuigkeiten. Wir fahren nach Marienbad, woſelbſt ſeit einigen Tagen ein Diner verabredet war, welches der Fürſt nicht mehr abbeſtellen wollte. Um 7 Uhr Abends werden wir wieder hier ſein, und morgen früh geht Alles vor ſich, wie ich es Ihnen in vergangener Nacht gemeldet habe.

Sie können mir in jedem Falle, und zwar durch Eſtafette nach Hern ſchreiben, wo ich Montag bei guter Zeit ſein werde. Denn während der Reiſetage werde ich aller fernern Neuigkeiten beraubt ſein.

---

* Louis Philippe kündigte in dieſer Proclamation an, daß er auf das Erſuchen der in Paris anweſenden Abgeordneten nicht gezögert habe zu kommen, um ihre Gefahren zu theilen, ſich in die Mitte der heroiſchen Bevölkerung von Paris zu ſtellen, um ſie vor Bürgerkrieg und Anarchie zu bewahren, mit Stolz die Farben tragend, die ſie wieder angenommen; die Kammern würden ſich vereinigen, um die Mittel zu berathen, die Herrſchaft der Geſetze und die Aufrechterhaltung der Rechte der Nation zu ſichern. „Die Charte wird fortan eine Wahrheit." Später wurde das mißliebige „Die Charte" in „Eine Charte" umgewandelt.

Die Pakete, die Sie früher hierher geſendet haben, werden nun natürlich alle zurückgeben. Sagen Sie Apel, es bleibt bei dem, was ich ihm geſchrieben, wenn mir nicht ein unvorhergeſehener Unfall begegnet, oder arge Gewitter (bei abnehmendem Monde!!) meine Reiſe derangiren, hoffe ich Dienſtag bei guter Zeit anzukommen. Noch iſt das Wetter immer gleich ſchön. Adieu, mein guter lieber Freund!

Königswart, den 5. Auguſt, um halb 12 Uhr Abends.

Ich habe durch Prinz Ihre Briefe vom 2. und 3. dieſen Abend erhalten, und ſehe daraus, wie wenig Sie bis dahin auf directem Wege noch erfahren hatten, und wie wohl wir gethan, Eſtafette über Eſtafette nach Wien zu ſenden. Dieſe Nacht geht nun noch einer der Jäger des Fürſten als Courier. — Es bleibt dabei, daß wir morgen früh abreiſen, der Fürſt um 10 Uhr, ich um 6 Uhr. Heute waren wir (beim Zurückfahren von Marienbad) ſtark mit Gewitter bedroht; es kam aber zu nichts. — Ich fürchte mich faſt kindiſch vor der Reiſe.

Den Zuſtand von Agitation, in welchem ich mich ſeit 3 Tagen befinde, kann ich nicht beſchreiben. Die ewige Ankunft abſcheulicher Nachrichten, der plötzliche Aufbruch von hier, und die immerwährende Unruhe. — Dieſen Abend war Tatiſcheff, Weſſenberg, Lebzeltern ꝛc. hier. Daß von nichts als den franzöſiſchen Begebenheiten geſprochen wird, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich ſehne mich nach einiger Ruhe. Und, wenn es Gott gefällt, mich vor Gewittern zu bewahren, ſo wird die Reiſe ſelbſt eine wahre Erholung für mich ſein. Ich freue mich, Sie wieder zu ſehen, mein theurer und treuer Freund.

Si fractus illabatur orbis
Impavidos ferient ruinae.

Preßburg, den 26. September.

Meine geſtrige Reiſe war wohl eine der unangenehmſten, die ich je gemacht habe. Unter immerwährendem Regen, und bei einer empfindlichen Kälte, kam ich um halb 6 Uhr hier an; eine halbe Stunde ſpäter hätte ich die ausgetretene Donau nicht mehr, ohne einen ungeheuren Umweg, paſſiren können. — Das Eſterhazy'ſche Haus, in welchem ich wohne, hat den einzigen Fehler, etwas weit vom Mittelpunkte der Stadt zu liegen; in jener andern Rückſicht befinde ich mich ſo bequem und elegant logirt, als ich es nur wünſchen konnte.

Ich habe den geſtrigen Abend mit dem Fürſten bei Zichy's zugebracht. Dieſen Morgen war ich zwar lange, aber keinen Augenblick allein, bei ihm. Reviczky,* Nadasdy, Cziraky ꝛc. ꝛc. — und von der andern Seite Tatitſcheff,** Maltzahn,*** Ziethen† ꝛc. ꝛc. Es wurden letztern die Depeſchen aus Berlin vom 20. vorgeleſen, aus denen hervorgeht, daß die Volksaufſtände vom 19.†† noch fortdauerten, und zum 20. wieder vorher verkündigt waren. Als ich nach dieſer Conferenz in meine Wohnung zurückgekehrt, las ich einen langen, und überaus intereſſanten Brief, den Werner mir adreſſirt hatte, und von welchem ich Ihnen weiter ſprechen werde. Gefahr iſt in Berlin ſicher nicht; aber der böſen Zeichen der Zeit, gar viele.

Sie können ſich vorſtellen, daß bei dem, auch heute, trotz Ihrer geſtrigen Prophezeihung, fortdauernden gewaltigen Regen, die Krönung††† heute nicht ſtattfinden konnte. Alle andern Hinderniſſe waren aufs Glücklichſte gehoben, und Sie können mir zuverſichtlich glauben, daß zwiſchen dem Monarchen und den Ständen das beſte Vernehmen obwaltet. Man würde die Oppoſition kaum bemerken, wenn nicht eine gewiſſe hohe Perſon*† ſie, leider, unter der Hand begünſtigte. Dieſe Perſon wird aber nichts ausrichten.

---

* Königl. ungariſcher Hofkanzler.

** Ruſſiſcher Geſandter in Wien.

*** Preußiſcher Geſandter in Wien.

† Außerordentlicher Geſandter Preußens zur Krönung in Preßburg.

†† Es ſind die Nachwirkungen der Julirevolution, die ſich durch ganz Deutſchland fortpflanzten. In Preußen waren ſie von ganz ungefährlichem Charakter. Die Arbeiterbewegung in Berlin war zwar nach dem benachbarten Sachſen hinübergeſchlagen; aber ohne Aufwand von großen Mitteln — die Truppen waren gerade zu gemeinſchaftlichen Übungen um Berlin concentrirt — durch das entſchloſſene Vorgehen der Polizei unterdrückt worden. Die „Aufläufe" in der preußiſchen Hauptſtadt beſchränkten ſich auf einen Schneidertumult, der mit Überleitung einiger Soldaten mit der Verhaftung einer Anzahl(?) enden konnte. cf. Gervinus VIII. 621.

††† Die Krönung des Erzherzogs Ferdinand zum König von Ungarn fand erſt am 28. ſtatt. Die „Hinderniſſe," von denen Gentz ſpricht, bezogen ſich auf die Forderungen, die einige Deputirte in das Inauguraldiplom aufgenommen haben wollten. Ihre Zahl war eine ſo große, ihr Inhalt ein ſo weitreichender, daß an eine vollſtändige Erfüllung derſelben von allen Seiten nicht zu denken war, daß, wie die Magnaten der Ständetafel erwiderten, „die Debatte den Charakter einer durchaus unnützen, ſich überſtürzenden Erörterung erhielt." cf. Springer, Geſchichte Oeſterreichs I. 428.

*† Der Palatin, Erzherzog Joſeph.

Von den franzöſiſchen Journalen habe ich, da der Fürſt das Wiener Paket erſt heute um 10 Uhr, als ich ſchon bei ihm war, eröffnete, noch keine Zeile leſen können. Ich bin in einer immerwährenden Bewegung. Der Fürſt giebt heute ein Diner von 40 Perſonen. — Die Stadt, die bekanntlich über alle Maßen ſchlecht gepflaſtert iſt, bietet einen traurigen Anblick dar. Die Tauſende von Menſchen, die hieher ſtrömten, müſſen ſich alle in die Häuſer verkriechen; und, wenn man gegen den Himmel revoltiren dürfte, ſo müßte hier der Aufſtand unausbleiblich ausbrechen.

Ich wußte ſchon durch Gervay, daß in der Preßburger Zeitung eine neue Ueberſetzung der bewußten Rede* ſtehe; und Gervay findet dieſe Ueberſetzung vortrefflich. Auch Graf Reviczky ſcheint mir dieſer Meinung zu ſein. Beide ſprachen von einem an Sie abgeſendeten Artikel,** den ſie ebenfalls außerordentlich loben. Ich ſoll morgen früh mit dem Verfaſſer dieſes Artikels, Graf Majlath, Bekanntſchaft machen. Hoffentlich wird dieſe zu einer Erklärung über die Correſpondenz mit der A. Z. führen.

Ich ſchließe um 3 Uhr Nachmittags. Seit einer Stunde hat der Regen wieder dergeſtalt überhand genommen, daß Alles verzweifelt.

Sie werden täglich Berichte von mir erhalten.

Totus Tuus.

Montag, den 27. September, um 10 Uhr V. M.

Der Regen dauert ununterbrochen fort; obgleich, wie Graf [illegible]*** und Andere behaupten, der Barometer fortdauernd ſteigt! Es herrſcht daher immer noch die alte Ungewißheit wegen der Krönung. Für Tauſende von Menſchen, die hieher gekommen waren, um einem prächtigen Schauſpiel beizuwohnen, iſt dies eine nicht geringe Calamität. Wir Privilegirte, die wir in guten Häuſern wohnen, Pferde und Wagen zu unſerer

---

* Die Rede, die Graf Reviczky am 14. September hielt, als der Kaiſer den Ständen die königlichen Propoſitionen überreichte. Sie findet ſich im Oeſterr. Beob. v. 20. Sept.

** Er erſchien im Oeſterr. Beob. vom 27. Sept. und enthielt eine Schilderung des Eindruckes, den die Königl. Propoſitionen «[illegible]» hervorgebracht haben ſollte, ſprach von „der echt patriarchaliſchen Eintracht zwiſchen Thron und Volk, Herrſcher und Nation“ u. ſ. w.

*** Ruſſiſcher Geſandter in Wien.

Diſpoſition, die beſte Geſellſchaft von Wien um uns her, und überdies Gegenſtände in Menge haben, womit wir uns beſchäftigen, und lebhaft unterhalten können, fühlen es weniger. Am unbehaglichſten iſt mir die naſſe Kälte, die ſelbſt geheizte Zimmer durchdringt. nebſt der Furcht vor dem ungariſchen Fieber, wovon man hier den ganzen Tag ſpricht. — Geſtern ſpeiſten 50 Perſonen, faſt lauter diplomatiſche, beim Fürſten; und geſtern Abend drängten ſich mehr als 100 in einem kleinen Zimmer der Gräfin Molly zuſammen, die der vornehmſte, wo nicht einzige, Abendvereinigungspunkt der eleganten Welt iſt.

Ich habe umſonſt in den Journalen vom 17. nach den Artikeln geſucht, die Sie mir als ſo beſonders drohend ſchilderten. Eine Rede des Miniſters in der Pairs-Kammer finde ich nirgends; immer nur die alten Ausfälle gegen den Compte rendu in der Deputirten-Kammer. Bei Weitem das Stärkſte iſt die Stelle der Revolution, welche die Gazette vom 18. citirt. Der Globe, die Temps ꝛc. wiederholen nur ihren alten Senf. Wie dieſe Artikel ein ſo großes Fallen auf Ihrer Scala bewirken konnten, begreife ich nicht.

Um 2 Uhr Nachmittags.

Ich wurde zum Fürſten gerufen, der, leider, eine gute Viertelſtunde von mir entfernt wohnt. Seit einer Stunde theilen ſich die Wolken; die Sonne bricht durch; Ihre geſtrige Prophezeihung iſt zwar nur halb eingetroffen; mein Satz aber, daß ein ſo heftiger Landregen nie über drei Tage anhält, zum Troſt der hier Harrenden beſtätigt. Morgen wird ohne allen Zweifel die Krönung ſtattfinden. Ich wollte, ſie wäre vorüber. Denn in einer ſo unbequemen, ſo ſchmutzigen Stadt, von 6 Uhr früh an, in full dress oder doch à-peu-près, auf den Beinen oder in einem ſtoßenden Wagen zu ſein, iſt wahrlich durch keine Ceremonie bezahlbar.

Ich werde Ihnen morgen noch über andere Sachen ſchreiben. Jetzt muß ich mich mit einer langen Depeſche nach Berlin beſchäftigen, wo es, wie mir ſcheint, nicht zum Beſten ausſieht. Ich habe einen langen Brief von Werner,* (den mir der Fürſt aber weggenommen hat) und worin höchſt ſeltſame Nachrichten ſtehen.

---

* Legationsrath bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft in Berlin.

Preßburg, den 30. September.

Ich habe geſtern Abend mein Geſpräch mit Graf Majlath gehabt, an welchem wir, wie ich glaube, eine ſehr nützliche Acquiſition gemacht haben. Er wird nicht nur fortfahren, alle für den Beobachter genügenden Ueberſetzungen zu liefern, ſondern hat ſich auch vollkommen bereit erklärt, Réſumés der Landtags-Sitzungen, und andere ungariſche Nachrichten für die Allgemeine Zeitung zu liefern. Er war, wie er verſichert, ſeit 10 Jahren in keiner Correſpondenz mit Cotta, ob dieſer gleich mehrere ſeiner Schriften verlegt, und wünſchte nicht mit eignem Namen aufzutreten. Ich bedeutete ihm aber ſogleich, daß letzteres gar nicht verlangt würde, und daß dieſe Correſpondenz ausſchließend durch Sie gehen ſollte. — Der Fürſt war bei einem Theil dieſer Unterredung gegenwärtig, und ſanctionirte Alles. Graf Majlath iſt heute früh in einer Familienangelegenheit nach Wien gereiſt, will aber Sonntag Abend wieder hier ſein. Ich glaube, es wäre ſehr gut, wenn Sie ihn ſelbſt in Wien aufſuchten, und die Sache mit ihm weiter verhandelten. Sie werden vollkommen mit ihm zufrieden ſein.

Wir haben geſtern eine Menge intereſſanter Nachrichten aus Paris, Brüſſel, Frankfurt, Berlin erhalten. Ich habe jetzt keine Zeit, Ihnen Mittheilungen zu machen, hoffe aber, es dieſen Abend, oder morgen Vormittag thun zu können. Ich habe in dieſen Tagen viel gearbeitet, und ich denke nicht ohne Nutzen.

Von unſerer Rückkehr nach Wien iſt noch gar nicht die Rede. Der Fürſt giebt auf den Sonntag den hieſigen Magnaten ein großes Diner. Ich danke nur dem Himmel, daß das Wetter ſo gut geworden iſt.

Preßburg, den 30. September, um 3 Uhr Nachmittags.

Sie beklagen ſich, liebſter Freund, über die Langſamkeit der Communication. Wenn Sie ſich nur eine halb richtige, halb anſchauliche Vorſtellung von dem hieſigen Stande der Dinge machen könnten, ſo würden Sie dieſe Klagen höchſt ungerecht finden. Das Decouſu (ich weiß kein beſſeres Wort), welches hier herrſcht, und die daraus entſpringende innere Agitation geht über alle Begriffe. Reviczky und Gervay, von denen doch die Mittheilungen, die Sie beſonders wünſchen, allein ausgehen könnten, ſind den ganzen Tag dergeſtalt bewegt, ballotirt, daß ſie wie gekocht und gebraten ausſehen, und wiſſen nicht, was ſie zuerſt angreifen ſollen. In unſerm Intérieur geht es nicht viel beſſer. — Zwiſchen Conferenzen — diplomatiſchen Reunionen — Lectüre zahlloſer Depeſchen, und nebenher auch der Journale — Staats-Viſiten bei Hofe, und ſechs anweſenden Erzherzogen — dann doch auch Diners und Soireen — iſt der Fürſt ſo hin- und hergeworfen, daß er bei keinem Gegenſtande einem Viertelſtunde lang Stich halten kann. Ich wünſche mir wahrhaft Glück, ihn hierher begleitet zu haben; denn ich bringe wenigſtens einige Sachen, z. B. die höchſt wichtige Correſpondenz mit Münch über die vom Bundestage zu ergreifenden Sicherheits- und Rettungsmaßregeln zu Stande.* Aber auch ich bin oft nahe daran, den Kopf zu verlieren, und weiß nicht mehr, wie ich den Tag eintheilen ſoll. Meine Entfernung vom Mittelpunkte der Stadt trägt noch dazu bei, die Confuſion für mich zu vermehren; und ſo gut es mir in dieſem Hauſe geht, verwünſche ich doch zehnmal am Tage, hier wohnen zu müſſen.

Ich habe dieſen Morgen das Unmögliche verſucht, um den Fürſten über die deutſchen Zeitungen zu beruhigen, ihm vorzuſtellen, daß ſeine Mercurialien zunächſt Sie treffen würden, und daß es doch höchſt billig ſei, Ihnen vor allen andern den Gebrauch dieſer Zeitungen zu überlaſſen. Es half aber Alles nichts und Sie werden von Graf Mercy ernſthaft darüber angegangen werden. Der Fürſt will durchaus die Berliner Zeitungen ſehen, und beſchwert ſich bitter, in dem heutigen Paket nur die Spener'ſchen vom 18. zu finden, welches freilich etwas alt iſt. Ich benachrichtige Sie von dieſen Umſtänden, damit Sie Ihre Partie zu nehmen wiſſen.

Sie haben, wie ich Ihnen heute früh ſchon meldete, den Grafen Majlath jetzt in Wien. Wenn Sie dieſen für ſich gewinnen können, ſo wird er Ihnen quoad Hungarica am allerbeſten dienen können, und zehnmal mehr nutzen, als zehn Erinnerungen bei Reviczky und Gervay, die eben ſo ſchnell vergeſſen, als angebracht werden.

Wie es mit den franzöſiſchen Journalen hier geht, mag ich Ihnen nicht ſchildern. Sie verweiſen mich auf mehrere Artikel derſelben; aber wenn ich auch immer die Zeit fände, ſie zu leſen — wie und wo ſie auftreiben?

---

* Der Präſidialantrag Oeſterreichs vom 18. Sept. veranlaßte den einhellig gefaßten Bundesbeſchluß vom 21. Okt. über gegenſeitige Hülfeleiſtung der Regierungen wider die Revolution. Disponibilität der Contingente, ſtrenge Cenſur beſonders gegen jene Tagesblätter, welche, auswärtigen Angelegenheiten fremd, blos innere Verhältniſſe behandeln.

Ihre Bemerkung, daß man doch etwas über Orloff* und Ziethen ſagen müſſe, fand der Fürſt völlig gegründet, ſchimpfte aber, daß Sie die Ankunft dieſer Herren nicht bereits vor 14 Tagen angezeigt hätten. Ich werde einen kleinen Artikel redigieren, ob ich gleich wahrhaftig ſelbſt nicht recht weiß, wie ich ihn jetzt ſtellen, und an was ich ihn anknüpfen ſoll.

Ich ſchicke Ihnen einen Brief an Lord Cowley,** der dieſen Morgen nach Wien gegangen iſt, um Sonnabend, wie er ſagt, zurückzukehren. Laſſen Sie Apel gleich zu ſich rufen, und ſagen Sie ihm, dieſer Brief müſſe ohne den geringſten Zeitverluſt beſtellt werden. Er ſoll Cowley in der Stadt, in Weinhaus, im Theater, oder, wo er *ſein mag*, aufſuchen, und nicht eher ruhen, als bis er den Brief abgegeben hat.

Sagen Sie Prokeſch, ich ließe ihm für ſein Schreiben, welches mir zur wahren Erquickung in meinen hieſigen Leiden gedient hat, recht herzlich danken. Ich werde den beſten Gebrauch davon machen.

Pour surcroit d'embarras iſt nun auch noch die türkiſche Poſt angelangt; und was noch ärger, geht übermorgen ab. Weder der Fürſt noch ich haben bis jetzt ein Wort davon geleſen; und da wir zu Mittage bei Tatitſcheff eſſen, der ebenfalls am Ende der Welt wohnt, werden wir auch wohl heute nicht dazu kommen. Ich ſehe unterdeſſen aus Ottenfels Privatſchreiben, daß ſie nichts Bedeutendes enthalten kann.

Ich beneide Sie um Ihre Ruhe in Wien, und beſchwöre Sie, ſich über mich nicht zu beklagen.

Preßburg, den 1. October 1830. Um 10 Uhr Vormittags.

Ich erhalte ſoeben Ihre Briefe und Pakete von geſtern. Da ich aber zum Fürſten gerufen bin, ſo muß ich mich in dieſem Augenblick begnügen, Ihnen beiliegende Briefe zu empfehlen und Ihnen die Zeitungen aus dem Orient zu ſchicken. Die Sachen der Pforte ſcheinen ganz übel zu ſtehen. Der Vice-König von Egypten ſendet dem Sultan 25 Millionen Piaſter, und hat deſſen Bevollmächtigten Reſchid Eff. noch extra 1 Million geſchenkt.

Heute Abend werde ich Ihnen wieder ſchreiben.

---

* General-Lieutenant Graf von Orloff, Gen.-Adjutant und Vertreter des Kaiſers von Rußland bei der Krönung. Vergl. Oeſterreichiſcher Beobachter vom 12. October.

** Engliſcher Botſchafter in Wien.

Preßburg, den 2. October, Abends um 8 Uhr.

Der hieſige Aufenthalt fängt an, mir ſehr zur Laſt zu werden. Das Mißfällige der Stadt, die Nothwendigkeit eine Menge von Menſchen zu ſehen, die mich nur mittelmäßig intereſſiren, die unangenehmen Entfernungen, die wenigen freien Stunden, die mir bleiben — das Alles ermüdet mich. Man ſtellt ſich in Wien vor, daß wir hier in einem beſtändigen Rauſch ich weiß nicht welcher Vergnügungen ſchweben. Nichts iſt ungegründeter. Alles klagt vielmehr über Langeweile, und die Diplomaten (Bray und Malzahns ausgenommen, die allenthalben ihre Rechnung finden), am meiſten. Hof-Feſte giebt es gar nicht; denn einige Cercles bei der Kaiſerin wird doch Niemand als ſolche betrachten. Von einem Hof-Ball war zwar ſeit acht Tagen die Rede, er hat aber noch nicht ſtattgefunden. Mit den Diners, einige ungariſche und militäriſche ausgenommen, ſteht es auch ſchwach genug. Der Fürſt hat ein diplomatiſches gegeben, und giebt morgen eins den vornehmſten Ungarn. Für die Abende hat die Geſellſchaft, außer dem Theater, keine andere Reſſource, als den — si diis placet — Salon der guten Melly, wo ſich in zwei ganz kleinen Stuben, die Crême de l'élégance, 40, 50 bis 80 Perſonen ſtark, verſammelt, in wildem Durcheinander, und mit einem Geſchrei, daß man ſein eigen Wort nicht verſteht. In keinem andern Hauſe findet ſich für den Abend ein Unterkommen.

Ich habe hier einen Mann wieder gefunden, mit welchem ich in kurzer Zeit in eine wirkliche Intimität gerathen bin. Das iſt Graf Orloff, einer der liebenswürdigſten, unterhaltendſten und in jeder Rückſicht anziehendſten Menſchen, die mir ſeit langer Zeit vorgekommen ſind. Eine ſonderbare Sympathie hat uns gleich Anfangs aneinander gekettet; und ob ihm gleich Alles die Cour macht, ſo darf ich mir doch faſt ſchmeicheln, daß er unter ſeinen neuen Bekannten keinen lieber hat, als mich. Aber auch dieſer dient mir häufig nur zur Qual. Er theilt mit unſerm Fürſten, der ihm ebenfalls ſehr wohl will, den Hang zur Neckerei, zum Muthwillen und zur Myſtification; und ich bin täglich das Stichblatt ſeiner, bald mit dem Fürſten, bald mit der Melanie verabredeten Angriſſe. Unter andern muß mein Verhältniß mit einer gewiſſen Fanny* ohne Unterlaß herhalten;

---

* Die bekannte Tänzerin Fanny Elsler.

das Geſpräch darüber verſiegt nicht; jeden Tag erfinden ſie neue Combinationen, mich zu quälen; und obgleich die Verhandlungen über dieſen Gegenſtand immer in den Schranken der Delicateſſe, ja ſelbſt des größten Wohlwollens bleiben, ſo werden ſie mir doch manchmal unerträglich. Geſtern Abend ſaßen wir, der Fürſt, Orloff und ich, weil das Umhergehen in den engen Stuben ganz unmöglich war, anderthalb Stunden lang, in einer Ecke des Zimmers bei einander; und als wir uns um 12 Uhr trennten, ſagte der Fürſt: „Das glaubte doch gewiß kein Zeitungsſchreiber, daß wir drei durch anderthalb Stunden von nichts geſprochen haben, als von Fanny!“ Und ſo war es wirklich.

Hieraus können Sie die Phyſiognomie des hieſigen geſellſchaftlichen Lebens ſattſam entnehmen. Von Politik wird freilich im Cabinet des Fürſten, und mit den Geſandten viel geredet, auch manches Gute geſchrieben; und es würde deſſen noch mehr geſchehen, wenn nicht die immerwährenden Anfragen und Berathungen über die ungariſchen Sachen, und unzähligen Beſuche von Reviczky und Gervay dem Fürſten mehr als die große Hälfte ſeiner Zeit raubten. Die Nachricht vom Einmarſch der Truppen in Brüſſel, die geſtern Abend hier ankam, iſt die einzige, die ſeit unſerm Hierſein eine gewiſſe Bewegung erregt hat; denn um die Aufſtände in deutſchen Ländern und Städten bekümmert ſich Niemand mehr. Die Prophezeihungen des nahen Sturzes der franzöſiſchen Regierung gehen ihren alten Gang; und nach den letzten Depeſchen des Grafen Apponyi (vom 20. v. M.), kann ich ſelbſt mich des Glaubens an dieſen Sturz kaum mehr erwehren. Wenn man dann aber wieder Artikel, wie den im Journal des Débats vom 21. lieſt, ſo wird es doch ſchwer genug, zu begreifen, wie die Republik, nämlich die rein ausgeſprochene, in Frankreich je aufkommen könnte. Was ich am meiſten beſorge, iſt, daß Orléans, aus Kleinmuth, Ueberdruß und Verzweiflung, die Krone freiwillig niederlegen, und der Republik die Hand bieten möchte.

Die Artikel, worin die Gazette de France wiederholt beweiſt, daß die Republikaner und Ultra-Revolutionärs allein conſequent, die neuen Royaliſten hingegen in den ſchnödeſten Widerſprüchen befangen ſind, reſpectire ich als Meiſterſtücke von Logik und Dialectik. Nur eins vergißt die Gazette, — daß die conſequenten Leute und auch die conſequenten Böſewichter, nicht immer Recht behalten, und daß man die Monarchie in Frankreich nicht mit Raiſonnements und Diatriben vernichtet. Wenn ſogar (wie die alten Royaliſten, verblendet und frevelhaft genug, zu wünſchen ſcheinen) die hundert und ſo viel neu zu erwählenden Deputirten, lauter Dupont de l'Eure und Salverte wären, ſo glaube ich dennoch nicht, daß es ihnen gelänge, das Königthum abzuſchaffen. Und wenn man mir ſagt: Aber *welches* Königthum? ſo antworte ich; auch das *ſchlechteſte* iſt immer doch, durch den bloßen *Namen* eines Königs, ein Band der Einheit, und einer *gewiſſen* Ordnung. Reißt dieſes Band, ſo iſt die gränzenloſe Anarchie, und mit ihr, der allgemeine Krieg unvermeidlich. Und da ich dieſen für das größte und *letzte* aller Uebel halte, ſo bitte ich Gott, daß er ihn ſo lange als möglich entferne, et je plaide la cause d'un Mannequin sur le trône — pourvû qu'il y reste.

Als ich geſtern die Repräſentation der Stände und die darauf erfolgte Reſolution im Beobachter* las, konnte ich nicht umhin, aufrichtig zu bedauern, daß dieſe Aktenſtücke zum Druck erſchienen ſind. Zum Glück ſind ſie ſo geſchrieben, daß nur äußerſt wenige Leſer ſie verſtehen werden; die Feinde aber haben ſcharfe Augen, und es wird ihnen nicht entgehen, daß die Regierung zwar die Krönung durchſetzt, dabei aber (über das praestabilitum) einen harten Oppoſitions-Biſſen zu verſchlucken gehabt hat. Das wußten, ſelbſt hier, wenige, und ſelbſt ich habe es erſt aus dem Beobachter gelernt. Wozu dieſe fatale Publizität?

Ich weiß wohl, daß ich Ihnen durch dergleichen Bemerkungen in die Seele greife; aber kann ich ſie denn zurückhalten, wenn ein ſo großes Interesse publicum auf dem Spiele ſteht? Ich möchte um den ganzen ungariſchen Landtag einen Vorhang ziehen, und nur die (durchaus untadelhafte) Krönung durchſcheinen laſſen; denn daß es in dieſen Zeiten der Auflöſung in einem Hauptſtaat unſerer Monarchie eine Conſtitution, und gar eine Conſtitution wie dieſe, geben muß, iſt ja an und für ſich ein ungeheurer Scandal.

Der Einmarſch des Prinzen Friedrich in Brüſſel wird hier als eine ſehr wichtige Begebenheit betrachtet; ich halte ſie nur in ſo fern dafür, als ſie nicht eine iſolirte Maßregel, ſondern der erſte Schritt in einem Syſtem der Energie wäre, zu welchem die Regierung längſt hätte greifen ſollen. Denn die Niederländiſche Revolution, eine der ſchändlichſten, die es je gegeben, iſt von ſolcher Art, daß ſie auf conciliatoriſchen Wegen nie beendigt werden kann. Der Knoten iſt ſo verwickelt, daß nichts als offne und ſiegreiche Gewalt ihn zu löſen vermag. Jetzt werden Sie wohl die belgiſchen Patrioten, für welche Sie eine Art von Vorliebe hatten, aufgeben, und eingeſtehen, daß Staſſart, Brouckère, Merode, Vandeweier, Potter ꝛc. ꝛc. und die Redacteure des Courier du Pays Bas noch ärgere Hallunken ſind, als ihre franzöſiſchen Waffenbrüder.

---

* Vom 30. September.

Ich theile Ihnen ein Schreiben des Fürſten Schönburg mit, woraus Sie unter Andern ſeine Explicationen mit Cotta erſehen werden. Was er über den Heſperus ſagt, finde ich ſehr ungenügend; und die neuſten Nummern dieſes verruchten Blattes beweiſen hinlänglich, daß die Laxität ſeines Cenſors eher zu- als abnimmt.

Es heißt, der Kaiſer werde am 8. eine Reiſe nach Gran machen; in dieſem Fall will der Fürſt nach Wien zurückkehren. Ich wünſche es mehr als ich es glaube; denn die Projekte bei Hofe ändern ſich von einem Tage auf den andern. Wenn jenes nicht zu Stande kommen ſollte, ſo bitte ich den Fürſten, mich wenigſtens in Gnaden zu entlaſſen; zumal da die ſämmtlichen Diplomaten gewiß kaum bis zu Ende dieſer Woche hier aushalten werden.

Der Fürſt hält den Mariſchall Maiſon* keineswegs für einen unſchuldigen Oberſten, ſondern für einen höchſt gefährlichen Intriganten. Sagen Sie dies Prokeſch, dem ich übrigens morgen unfehlbar ſchreiben werde.

P. S. Den 3. Um 2 Uhr Nachmittags.

Es ſoll heute Abend ein Courier oder wenigſtens eine Staſette nach Wien geſendet werden, auch Weſſenberg dahin abgehen, um ſich auf ſeinen Poſten zu begeben. Es iſt eine unerhörte Lésinerie, daß nicht täglich eine Staſette nach Wien geht. Ich habe aber heute ſo darüber getobt, daß ich es wahrſcheinlich durchſetzen werde.

Wenn ich noch Zeit hätte, würde ich Ihnen über Das, was Sie von den Niederlanden ſagen, antworten. Doch mein Brief zeigt Ihnen ſchon, was ich davon denke. — Da ich dem ungariſchen Diner nicht beiwohne, ſo eſſe ich heute mit meinem lieben Orloff bei Tatitſcheff, und es iſt $^3/_4$ auf 4 Uhr.

---

* Er war zum franzöſ. Botſchafter in Wien ernannt worden.

Preßburg, den 4. Oktober.

Ich hatte geſtern Abend einen Brief angefangen, von welchem ſchon einige Seiten geſchrieben ſind. Ich lege ihn aber zurück, um Ihnen (durch eine an Graf Kollowrat heute Abend abgehende Eſtafette) die erſte von Graf Majlath mir zugeſtellte Redaction für die A. Z. zu übermachen. Wie Sie damit zufrieden ſein werden, weiß ich nicht; ſie ſcheint mir etwas kurz und nüchtern; und der Schluß möchte wohl den Herren in Augsburg nicht eben gefallen.

Als ich geſtern oder vorgeſtern über die Einrückung der Repräſentation in den Beobachter klagte, wußte ich noch nicht, daß Gervay ſelbſt in dieſem Punkte völlig meiner Meinung war. Erſt heute früh erfuhr ich, daß er Sie, jedoch zu ſpät, aufgefordert hatte, die Pièce nicht zu geben. Dies nur zur Rechtfertigung meiner Anſicht durch eine gewiß unverdächtige Autorität.

Heute iſt wieder ein unruhiger Tag. Die ganze Stadt ſtrömte nach einer großen Kirchen-Parade, die zu Ehren des kaiſerl. Namenstages auf einem nahe gelegnen Felde abgehalten ward, und wovon Ihnen Gervay die Beſchreibung geſchrieben haben wird.[*] Zu meiner Pein war auch der Fürſt hinausgefahren, und, da ich ihm eine Arbeit, woran ich geſtern von 7 Uhr Abends bis 1 Uhr früh geſeſſen hatte, und die Orloff mitnehmen ſoll, vorlegen mußte, ſo traf mich das harte Schickſal, ihn durch 4 Stunden in ſeiner Kanzlei erwarten zu müſſen. Zum Glück war Graf Litta mit einer ziemlich intereſſanten Pariſer Expedition (vom 25.) angekommen, deren Lectüre mir wenigſtens einen Theil der Langenweile erleichterte.

Um 11 Uhr Abends.

Ich ſchicke Ihnen abermals einen Brief von Schönburg. Die Sachen ſtehen wirklich ſo wie er ſagt, in Stuttgart. Nicht nur alle Cenſoren, ſondern auch alle Richter ſind Müz-Cujons. Der König ſagte ſelbſt zu Tettenborn, der auf ſeiner Rückreiſe eine lange Unterredung mit ihm hatte: Ich habe mich in Anſehung der Preß-Licenz gröblich geirrt; heute möchte ich zwar den Schurken das Handwerk legen, aber ich vermag es nicht mehr; alle, die mir beiſtehen müßten, ſind auf ihrer Seite.

---

[*] Sie erſchien im öſterr. Beobachter vom 6. Oktober.

Ich bin von dem heutigen Tage ſo müde, daß ich nicht mehr ſchreiben kann; und ſomit Gott befohlen!

Preßburg, den 5. Oktober.

Ich habe in den verfloſſnen Tagen unſäglich viel geſchrieben, und bin dieſen Abend ſo wenig frei, daß ich zu beiliegendem Paket, deſſen Beförderung ich Ihnen nicht dringend genug empfehlen kann, nur wenige Worte zuſetze.

Ich habe nie geglaubt, daß der Einmarſch des Prinzen Friedrich in Brüſſel das Ende der belgiſchen Revolution ſein würde, und beſorge noch manchen hinkenden Boten. So viel ſteht aber bei mir feſt, daß dieſe Revolution durch *keine Conceſſionen*, ſelbſt nicht durch ſolche, die unter andern Umſtänden gut und gerecht geweſen wären, abgethan werden darf. Die Gewalt allein muß ſie bezwingen. Die Belgier ſind alle insgeſammt keinen Schuß Pulver werth; und doch kann Pulver allein ſie zur raison bringen. Selbſt die adminiſtrative Trennung der beiden Königreiche wünſche ich nicht. Dieſe Leute, Prieſter und Laien, Adlige und Bürger, haben ſich durch ihre Verbindungen mit den verworfenſten Libelliſten ſo entehrt und ſo ſchwer verſündigt, daß ich ſie noch verächtlicher und ſtrafbarer finde, als die Franzoſen.

Ich habe heute den ganzen Tag über noch kein Wort von Zeitungen und Journalen leſen können. Ich weiß nicht, ob von der Petition gegen die Volks-Geſellſchaften ſchon darin die Rede iſt. Ein Bericht des Gr. Apponyi vom 25. enthält darüber intereſſante Details.

Sie werden jetzt bereits den Artikel über die geſtrige Kirchen-Parade beſitzen. Der Graf Reviczky und Gervay ſind mit Stafetten freigebiger als wir. Doch wird gegenwärtiges Schreiben per estafette nach Wien geſendet. Ich wünſche nur, daß Sie ſich recht früh auf die Staatskanzlei begeben, um es zur rechten Zeit zu erhalten.

Preßburg, den 6. Oktober. Um 2 Uhr Nachmittags.

Ich bitte Sie, liebſter Freund, ſich in Ihren Briefen, wenn Sie von den franzöſiſchen Journalen ſprechen, nie des Ausdrucks die *heutigen* Journale zu bedienen, ſondern immer das *Datum* auszuſprechen. Ich werde hoffentlich Zeit finden, im Laufe dieſes Briefes, den ich in der größten Eile beginne, Ihnen den Grund dieſes Wunſches mitzutheilen.

Ich leſe eben den geſtrigen Beobachter, in welchem mir der Ausdruck die Unterwerfung der niederländiſchen Rebellen nicht wenig auffällt. Dies hier pro memoria: wir werden auf dieſen Gegenſtand zurück kommen.

Abends um 11 Uhr.

Ich erhielt vor einer Stunde Ihr Schreiben von heute Morgen. —

Freilich haben Sie äußerſt klug gehandelt, indem Sie ſich nicht verleiten ließen, von den Siegen in Brüſſel in hochtönenden Worten und mit Verſpottung der Gegner zu ſprechen. Seit drei Tagen ärgre ich mich zum Schwarzwerden über dieſe Geſchichte. Der Fürſt hat, aus welchem Grunde weiß ich ſelbſt nicht recht, für gut befunden, auszuſprechen: L'affaire des Pays Bas est finie, und alle Welt hat es ihm nachgeſprochen. Noch heute Vormittag, als ich ſeiner letzten Conferenz mit Orloff beiwohnte, blieb er bei ſeinem Satze, obgleich Alles, was er uns verlas, um ihn zu beweiſen, vielmehr das gerade Gegentheil bewies. Ich hörte nie auf, zu proteſtiren; und ohne mich einen Augenblick irre führen zu laſſen, ſagte ich nicht bloß ihm, ſondern ihm gegenüber zu Orloff: Mon opinion est que cette affaire n'est rien moins que finie. Vous penserez à moi; vous apprendrez en route, que j'ai eu raison. Er muß ungefähr um 6 Uhr in Wien angekommen ſein, und wird alſo dort erfahren haben, was vorgegangen iſt! — Ich kenne die Détails nicht. Als ich den Fürſten um halb 7 verließ, war er noch bei ſeinem alten Glauben. Eine Stunde nachher kam Sieber zu mir und meldete die Hiobs-Poſt, ſo wie auch, was in Heſſen vorgeht. Ich hatte mir vorgenommen, um 10 Uhr zu Zichy's zu gehen, blieb aber zu Hauſe, weil ich keine Luſt hatte, wieder zu disputiren. Es iſt Zeit genug, wenn ich morgen früh meine traurige Satisfaction nehme, und Gott weiß, welche verwünſchte Nachrichten höre.

Die Niederlande und Deutſchland beunruhigten mich ſchon ſeit acht Tagen mehr als Frankreich. Obgleich der Fürſt jeden Morgen und Abend den unverzüglichen Sturz der jetzigen Regierung predigt, ſo haben mich doch die letzten Depeſchen des Grafen Apponyi (der wahrhaftig kein Optimiſt iſt) gelehrt, daß die Kriſis vom 24. und 25. Sept. offenbar zu

Gunſten der gemäßigten Partei ausgefallen war, daß das Miniſterium nicht aufgelöſet ward, Broglie, Guizot, Louis, Gerard nicht austraten und der Club der Volksfreunde ſofort bei der Deputirten-Kammer denunzirt werden ſollte. Und ſo iſt es geſchehen; und das honigſüße Journal des Débats, welches Sie ja ſelbſt im Beobachter reden laſſen, hat nichts als die Wahrheit geſagt. Ich behaupte weniger als je, daß Orleans ſich erhalten wird; er wird fallen, — nicht aber aus den Gründen, die Sie und der Fürſt, aus thörichtem Reſpect vor ein paar verächtlichen Journalen, täglich voran ſtellen, ſondern weil er ein Jean foutre iſt, der nicht den geringſten Muth beſitzt, und der von keinem andern Mobil, als von einer niederträchtigen Furcht beſeelt wird. Hätte er vor 14 Tagen zugeſchlagen, ja, ſchlüge er heute noch zu, ſo würden alle die Blätter, die Sie ſo fleißig mit Rothſtift verſehen, und die gelehrte und ſpitzfindige Gazette mit ihnen und die ganze Höllen-Rotte der neuen Republikaner gar ſchnell zum Schweigen gebracht worden ſein. Ohne Blutbad freilich nicht; aber Blut muß ja immer noch in Strömen fließen, welche Partei auch die Oberhand behalten mag; und auf ein paar Tauſend Köpfe kommt es hier nicht an. Daß Orleans ein eben ſo entſchiedner Poltron iſt, als Carl X. und der Dauphin, das, und das allein iſt der Schlüſſel zu den neuſten Begebenheiten in Frankreich.

Wann es mit unſerm hieſigen Aufenthalt ein Ende nehmen wird, weiß ich nicht. Seit mehrern Tagen hieß es, der Kaiſer wolle eine Reiſe nach Gran und Komorn machen, erſt wurde geſagt am 10., dann am 11. Jetzt weiß ich aus ſichrer Quelle, daß dies Alles Lari fari war. Die Wahrheit iſt dieſe: Der Kaiſer hat nicht die mindeſte Luſt zu dieſer Reiſe; die Kaiſerin, heißt's, und alle Hof-Autoritäten ſind dagegen; er hat Huſten und Schnupfen. Des Kaiſers erſter und ſehnlichſter Wunſch iſt, Preßburg zu verlaſſen. Darin hat er Recht. Sein zweiter Wunſch, ſo lange er in Preßburg bleiben muß — und man behauptet, ob ich es gleich nicht einſehe, er müſſe bis ans Ende dieſes Monats hier verweilen — nicht aus ſeiner Stube zu gehen. Und darin hat er abermals Recht. Zu allen andern Annehmlichkeiten dieſes Ortes geſellte ſich heute noch eine ſchneidende Kälte. Daß der Kaiſer in den jetzigen Umſtänden ſich nicht gern vom Fürſten trennt, darin hat er zum dritten Male Recht. Hinwiederum habe ich keinen plauſibeln Grund anzuführen, allein nach Wien zurückzukehren. Und ſo werde ich an dieſem geliebten Orte, ſo ſehr ich ihn auch verwünſche, wohl noch ein Weilchen aushalten müſſen.

Wenn die Molly und ihre Töchter nicht hier wären, ſo wäre eher Hoffnung erlöſet zu werden.

Donnerſtag, den 7. Oktober. Früh um 8.

Ich konnte geſtern Abend nicht weiter ſchreiben; die Augen fielen mir zu, und ich war überdies voll Unmuth. Jetzt eben kommt Wenzel Lichtenſtein an mein Bett, um mir Adieu zu ſagen, bevor er nach Wien geht. Wir wohnten porte à porte, und ich unterhielt mich oft mit ihm über den Stand der Dinge. Er erzählte mir, daß geſtern Abend bei Molly große Conſternation geherrſcht hat, und der Fürſt völlig demontirt war. Dies ſcheint nun nicht bloß Scham über ſeine lächerlichen Bravaden an den vergangnen Tagen, ſondern auch der Effekt der Neuigkeiten aus dem Heſſiſchen* zu ſein, wo, nach dem, was Wenzel geſtern Abend gehört, ein fürchterlicher Bauern-Aufſtand ausgebrochen iſt, gegen welchen der Bund marſchiren läßt.

Das Alles werde ich in einer Stunde vollſtändiger erfahren, Ihnen aber heute, wenigſtens in gegenwärtigem, nicht mehr mittheilen können, weil ich mein Paket jetzt, ehe ich ausfahre, ſchließen muß. Graf Haugwitz, der um 10 Uhr abreiſet, nimmt es mit. Ueberdies erfahren Sie ja alle böſen und guten Neuigkeiten früher als wir. Ihr Schreiben von geſtern Mittag bewies mir, wie tief Sie ergriffen ſein mußten. — —

Jetzt kömmt Dietrichſtein zu mir, mit dem ich ſprechen muß. Ich habe vorgeſtern Abend auf einem Balle den Herzog von Reichſtadt kennen gelernt und viel mit ihm geſprochen. — Ueber dieſe und andre Gegenſtände von Wichtigkeit ein Mehreres, ſobald ich nur etwas Luft habe.

Preßburg, 7. Oktober Abends.

Es war mein Vorſatz, Ihnen zu dem kauderwelſchen Briefe, den Sie dieſen Abend durch Graf Haugwitz erhalten haben müſſen, einen Nachtrag zu liefern. Ich muß es aber auf morgen verſchieben, weil ich dieſes Paket, um nicht das Schreiben an Cowley warten zu laſſen, ſogleich ſchließen muß, wenn es auch nur mit dem morgen früh um 6 Uhr abgehenden Eilwagen noch expedirt werden ſoll.

---

* Vgl. Gervinus S. 700 fg.

Ich werde Ihnen morgen ſchreiben, wie die Sachen hier ſtehen, und was die eigentliche Urſache der — leider, ganz unbeſtimmte Verlängerung unſers Aufenthaltes in Preßburg iſt.

Haben Sie die Güte, den beigehenden Brief an Cowley ſogleich dem Apel auf die Seele zu binden.

Vergeſſen Sie ja nicht, lieber Pilat, mir immer, ſo regelmäßig und ſchnell wie möglich, die Spenerſche Zeitung und auch die Staats-Zeitung, wenn darin von meiner Fanny die Rede iſt, zu ſchicken. In Zeiten, wie die unſrigen, kenne ich nur zwei Mittel, dem Geiſte Heiterkeit und dem Herzen die gehörige Spannkraft zu bewahren: eine lebendige und tiefe Religioſität — oder eine paſſionirte Liebe zu einem irdiſchen Gegenſtand. Da ich nicht unter die Auserwählten gehöre, denen jene verliehen iſt, ſo muß ich mich an dieſe halten; und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ſie mir bisher unvergleichlich gedient hat. Gute Nacht!

Sagen Sie der Gräfin Fuchs, ſobald Sie können, daß es mir an Luſt, Ihr zu ſchreiben, gewiß nicht fehlt, daß aber meine Zeit mir gar zu knapp zugemeſſen iſt. Ich denke übrigens oft an ſie, und werde ihr bei meiner Rückkehr nach Wien viel, ſehr viel von Preßburg zu erzählen haben.

Freitag, den 8. Oktober. Um 9 Uhr früh.

Sie erhalten hier einen Artikel, der, wie ich glaube, zunächſt der Wiener Zeitung angehört, und über welchen Sie beſchließen werden, was Ihnen beliebt. Sorgen Sie nur dafür, daß er recht bald erſcheine (ich vergaß, ihn meinem Paket von geſtern Abend beizulegen) und berichtigen Sie, was in der Titulatur mangelhaft ſein könnte.

Der Fürſt will durchaus, daß der Brief von Kergorlay*, ſowie der

---

* Es war theilweiſe ſchon in der Nummer vom 8. October geſchehen und wurde durch die Mittheilungen in der vom 10. vervollſtändigt. — Am 23. Sept. hatte nämlich Graf Florian de Kergorlay einen Brief an den Präſidenten der Pairskammer gerichtet, in dem er ſeine Weigerung, den Eid auf die neue Charte zu leiſten, zu rechtfertigen ſuchte und zugleich gegen den Beſchluß der Kammer vom 31. Aug. proteſtirte. Nach dieſem Beſchluſſe ſollten alle Pairs, die dem neuen König und der neuen Charte den Eid vor Ablauf eines Monats nicht geleiſtet haben würden, ihrer Rechte als Mit-

Artikel des Courier Français über dieſen Brief, und die Bemerkung zu demſelben in der Gazette de France vom 28. Sept. im Beobachter gegeben werde und hat ſich ſo gegen mich ausgeſprochen, daß ich keine Mittel abſehe, dieſer Communication auszuweichen, ſo ſehr ich ſie auch mißbillige. Sie werden alſo thun, was Ihres Amtes iſt.

Ich erhalte ſoeben Ihr geſtriges Schreiben. Was Sie die neuſten Bundesbeſchlüſſe nennen, ſind 1) die Präſidial-Propoſitionen vom 18. September, 2) die ſpäter wirklich ergriffnen militairiſchen Maßregeln gegen die Exceſſe im Churfürſtenthum und Großherzogthum Heſſen. Jene, die Propoſitionen, werden und können nie publizirt werden. Die andern wird man vielleicht auszugsweiſe bekannt machen. Doch muß dies auch noch in ernſthafte Ueberlegung genommen werden.

Preßburg, den 8. Oktober. Abends 7 Uhr.

Der Fürſt geht morgen früh um 10 Uhr — nach Wien ab. Ich eine Stunde früher, hoffe alſo ſpäteſtens um 4 Uhr bei Ihnen zu ſein. Dieſe Nachricht iſt Ihnen gewiß angenehm, weniger vielleicht der Zuſatz, daß wir nur 3 Tage in Wien bleiben und dann wieder an dieſen traurigen Ort zurückkehren.

Der Kammerdiener Reymond, der heute Abend um 8 Uhr abgeht, wird Ihnen dieſe Zeilen morgen früh zuſtellen. Sobald ich ankomme, werde ich Sie benachrichtigen laſſen.

Ich muß noch zu dem Artikel*, den Sie vermuthlich zu gleicher Zeit,

---

glieder der Pairskammer verluſtig erklärt ſein. Kergorlay hatte der Quotidienne und Gazette de France Abſchriften dieſes Briefes zugeſchickt; der Duc de Broglie aber in der Sitzung vom 28. Sept. die Authenticität derſelben angefochten, die der Graf in einem neuen Schreiben an den Präſidenten der Pairskammer ausdrücklich anerkannte. Auch dieſes erſchien in der Quotidienne. (Nummer vom 30.) Der Courier Français forderte die entſchiedene Beſtrafung Desjenigen, der ſich in einer öffentlichen Erklärung weigere, die beſtehende Regierung anzuerkennen. Die Gazette de France gab die Strafbarkeit einer ſolchen Erklärung unter dem früheren Regime zu, leugnete ſie aber unter dem beſtehenden. Unter dieſem, das den Nationalwillen zum Princip habe, könnten nur Verſchwörungen, wirkliche Attentate, Thätlichkeiten, als der Conſtitution zuwider betrachtet werden; die Meinungen aber müßten reſpectirt werden, denn ſie ſeien die nothwendigen Elemente der Nationalſouveränetät.

[*] Erſchien im öſterr. Beob. v. 11. Octbr. und meldete, daß Ziethen (der richtig als General der Cavallerie aufgeführt war) und Orloff das Großkreuz des königlich-ungar. St. Stephansorden erhalten hätten.

vielleicht ſpäter erhalten werden, bemerken, daß *Graf Ziethen* nicht General der Infanterie, ſondern *General der Cavallerie* iſt, und daß bei Orloff der Titel: *General-Adjutant* des Kaiſers nicht vergeſſen werden darf.

Hier ſchließe ich die erſte Periode unſrer ſehr aktiven Preßburger Correſpondenz. Vermuthlich werde ich noch heute Abend oder morgen früh ein Paket von Ihnen erhalten, und bin

ganz der Ihrige.

Sonntag, 10. Oktober.

Die Nacht iſt glücklich vorüber gegangen, und ich wünſche, daß Sie ſo gut geſchlafen haben mögen als ich. Das muß ich Ihnen aber ſagen, daß mich die ärgſten Artikel in den Journalen nicht ſo perplex gemacht haben, als Ihre geſtrige Entmuthigung. Wenn das Salz dumm wird ꝛc. Ich habe in Preßburg Alles erfahren, was Sie wußten, und wohl noch mehr; zum Verzweifeln aber ſehe ich noch gar keinen Grund. Es lebe die Allgemeine Zeitung! wo Gift und Gegengift ſo tröſtlich neben einander ſteht. Hätte ich die vom 6. geſtern, als Sie bei mir waren, ſchon geleſen gehabt, würde ich Sie noch etwas ſtärker angegriffen haben. Ich frage Sie indeſſen auf Ihr Gewiſſen, ob *meine* Gemüthsſtimmung, die Ihnen vielleicht zum Aergerniß gereicht, nicht zehnmal *nützlicher* iſt als die *Ihrige*? Sie wiſſen nicht, wie viel Gutes ich ſeit 4 Wochen geſtiftet, wie viel Uebles verhindert habe.

Uebrigens haben wir geſtern *unſre* Geſchäfte ganz vergeſſen, und ich finde im heutigen Beobachter keine Spur der Ihnen zugeſendeten oder vom Fürſten aufgetragnen Artikel. Selbſt der Brief von Kergorlay wurde in unſerm Geſpräch nicht einmal berührt. — Expergiscere!

Dienſtag, 11. Oktober Abends.

Sie legen zu viel Gewicht, liebſter Freund, auf eine unruhige Nacht. Sie ſcheinen mir überhaupt *etwas* zu viel über Ihren Geſundheitszuſtand zu ſpeculiren. Sie ſind, ſo wenig als ich, ein Cholera-Candidat. Und was geht *uns* am Ende der Cholera-*Stand* an? Wenn ich die Cholera-Artikel *aufſuchen* müßte, würde ich ſchon längſt keinen mehr geleſen haben; daß ich ſolche in den Zeitungen nicht vermeiden kann, iſt eine große Calamität für mich.

Die Artikel in der Tribüne ſollen ihrem Richter nicht entgehen. Daß eine ſtarke Maßregel dagegen ergriffen wird, iſt nun ſchon ausgemacht. Es frägt ſich nur noch, ob wir (aus procédé) in München Satisfaction (NB. eclatante!) verlangen, und im Weigerungsfall mit einem Schritt beim Bundestage drohen, oder, ob wir ohne Weitres dieſen Schritt thun ſollen. Das erſte iſt die Meinung des Fürſten, das andre die meinige. Wir wollen nur den Schluß der Schandſchrift, wozu übrigens ein Ungar den Stoff geliefert haben muß, abwarten, und dann gleich drein ſchlagen.

Der in der vorigen Nacht hier (nicht über Wien) angekommene Courier aus Paris vom 3. hat vortreffliche Nachrichten gebracht. Mit dem désarmement geht es nach Wunſch; Sie werden ſich über das bereits Beſchloſſne wundern und freuen, um ſo mehr, als unſere Inſtructionen vom 3. Juni als Baſis der ganzen Verhandlung angenommen worden ſind. Die franzöſiſche Regierung bittet, die Sache vor der Hand noch geheim zu halten, um unzeitigen Lärm der Oppoſition zu verhüten. Périer iſt der erſte Mann in Europa!

Morgen werde ich in jedem Fall das Vergnügen haben, Sie zu ſehen.

11. Oktober.

Der eigentliche Grund unſrer Differenz liegt freilich in unſrer wechſelſeitigen Gemüthsſtimmung; ich reſpectire die Ihrige; gönnen Sie mir die meinige; ich weiß am beſten, was ich ihr zu verdanken habe; und mehr als einer meiner Freunde hat mir ſchon Glück dazu gewünſcht; von Ihnen kann ich nur Duldung verlangen.

Was nun aber die Fragen des Augenblicks ſelbſt betrifft, ſo haben Sie nun einmal beſchloſſen, die infamſten revolutionären Blätter nicht bloß wie die Stimme Frankreichs, ſondern beinahe wie die Stimme des Himmels zu betrachten, während ich darin nichts als die Organe einer im Verhältniß mit der immenſen Majorität ohnmächtigen Fraction ſehe, welche dieſelbe Sprache, die Sie heute ſo erſchreckt, ſeit 15 Jahren, oder ſeit 40 Jahren, ohne Unterlaß geführt hat. Die großen Monarchien werden beſtehen, ſo gut wie nach allen Siegen und nach allen Schreckniſſen der ſogenannten Reformation die katholiſche Kirche noch heute beſteht.

Da unſre Feinde hoffen, que les monarques absolus précipiteront la dernière lutte — ſo iſt es offenbar unſer Intereſſe und unſre Pflicht, d'éviter soigneusement cette (soi-disant) dernière lutte. Und hiezu iſt die ruhigſte Stellung, ſowohl der Einzelnen als der Staaten, gewiß das beſte Mittel.

Preßburg, den 16. Oktober.

Die Schadenfreude, mit welcher die Gazette jeden Abend die revolutionären Journale den gemäßigten entgegen ſetzt, damit die vernünftigen Leute in und außerhalb Frankreich ja nicht einen Tag aufhören, vor dem nächſtfolgenden zu zittern, hat wenigſtens das Gute, daß man manchen Artikel kennen lernt, den man ſonſt nie geſehen hätte. So in der Gazette vom 8. der Artikel aus dem Journal du Havre, der die Stimmung in den Departements verräth, welchen ſelbſt der Courier „une exaltation de modération" zuſchreibt. Ich bin kein Lobredner der jetzigen Regierung. Das weiß der Himmel, ich fürchte aber täglich weniger, daß ſie geſtürzt werde; und ſolche Unglücksvögel, wie La Tribune, la Révolution, le Patriote ſcheinen mir, wie einer dieſer Hunde ſeine Gegner nennt, plus importuns qu'importans.

Die niederländiſche Revolution iſt ohne Krieg vorüber gegangen; denn ihr Ende hat ſie erreicht. Der König von Holland hat ſeinen wohlverdienten Lohn, und mag ſich mit den 100 Millionen brüſten, die er im Sacke hat und auf wenig ehrenvolle Weiſe zuſammen ſcharrt. Wenn man hört, daß er nach dem Budget 82,000 Mann auf den Beinen halten ſollte, und nie mehr als 30,000 erhielt, und das übrige Geld mit den Wucherern zu Vermehrung ſeiner Capitalien verwendete — kann man ſich wundern, daß ein ſolcher — Land und Leute verlor?

Den 17. Abends um 8 Uhr.

Der geſtern Nacht angekommene Courier aus Paris und London hat nichts Erfreuliches gebracht. Die Ultra-Nullität der engliſchen Regierung iſt höchſt lamentabel. Und was Appony aus Frankreich ſchreibt, iſt auch nichts weniger als tröſtlich, obgleich nicht unmittelbar drohend. Ich konnte geſtern Abend nicht mehr ſchreiben, weil ich zu einer soirée dansante bei der Gräfin Carl Zichy geladen, die — Dank ſei es der Liebenswürdigkeit des Fürſten und der Melanie — ſich für mich bis halb 2 verlängerte.

Preßburg, Montag den 18. October. Früh.

Ich erhielt vor einer Stunde Ihr Schreiben von geſtern. Ein großer Theil des geſtrigen Tages verfloß über der Lectüre der Depeſchen aus Paris und London. Einige chiffrirte aus Madrid hat der Fürſt erſt ſpäter erhalten; was an der Carliſtiſchen Verſchwörung iſt, weiß ich daher noch nicht, werde es aber heute wohl erfahren.

Ich ſehe diesmal den Fürſten weit mehr und weit anhaltender, als während unſeres erſten Aufenthaltes in Preßburg. Er iſt äußerſt ruhig und heiter, und in den Soiréen bei Melly, wo größtentheils ein a parte zwiſchen ihm, Melanie und mir ſtattfindet, während die Uebrigen den kleinen Salon mit ihrem Geſchrei und Gelächter (wobei Leontine ſich beſonders auszeichnet) erfüllen, liebenswürdiger, graziöſer und — ich darf hinzuſetzen — freundſchaftlicher und zärtlicher für mich, als ich ihn faſt je gefunden habe. Dieſer Umſtand erheitert mir nicht wenig den Séjour an dieſem Orte, der ſonſt nichts Erfreuliches für mich hat.

Die belgiſche Sache wird in jedem Falle ein friedliches Ende nehmen; darauf können Sie mit der größten Zuverſicht rechnen. Die Nothwendigkeit der abſoluten Trennung der beiden Staaten iſt von allen Seiten anerkannt; wahrſcheinlich wird man den Prinzen von Oranien zum Souverän (vielleicht König) von Belgien ernennen; die republikaniſche Partei, an deren Spitze Potter nebſt einigen ähnlichen Mütz-Cujons und die franzöſiſchen Clubs ſtehen, hat gar keine Hoffnung, ihre Pläne durchzuſetzen; ſelbſt die franzöſiſche Regierung wird Alles aufbieten, um dieſe Partei aus dem Felde zu ſchlagen. An Krieg iſt nicht zu denken; die engliſche Regierung will das Wort nicht ausſprechen hören, und ſie wird genug zu thun haben, um den Frieden im eignen Lande zu erhalten; der Brief des Colonel Jones im Morning Chronicle zeigt, was es in England für Leute giebt; und überhaupt iſt es klar, daß die Miniſter der Eröffnung des Parlaments nicht ohne die größte Bangigkeit entgegen ſehen. Von der andern Seite will in Frankreich Niemand einen Bruch mit England; ſelbſt Die, welche offen oder insgeheim einen Continental-Krieg wünſchen, würden einen Krieg mit England als die größte aller

Calamitäten betrachten; und der König ſoll geäußert haben, er würde lieber vom Thron ſteigen, als dieſes Unheil über Frankreich verhängen. Ich habe alle Gründe zu glauben, daß eine Negociation über die niederländiſche Angelegenheit zwiſchen London und Paris bereits im Gange iſt.

Ob die Kaiſerin ihren Namenstag hier feiern will, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß von Rückkehr nach Wien im Laufe dieſer Woche auf keinen Fall die Rede ſein kann.

Vale et fave!

Preßburg. Dienſtag, 19. October. Um 9 Uhr Vormittags.

Ich weiß noch nichts von den Verhandlungen über Luxemburg. Der Fürſt fuhr geſtern um 11 Uhr nach Carlsburg und kam erſt gegen 6 Uhr zurück; alle Zichy's, Malzahns, Tatiſcheff ꝛc. ſpeiſeten hierauf bei uns, und gleich nach dem Eſſen ging der Fürſt zum Kaiſer, welches jetzt ein für allemal Abends geſchieht; ich aber ging nach Hauſe. Es war der erſte wirklich ſchöne Tag, den ich hier erlebte. Auch entſchloß ich mich (da die Fahrt nach Carlsburg mir nicht behagte) mit Sieber eine Promenade auf den Schloßberg zu machen, und — was Sie am meiſten verwundern wird und ſeit ſehr langer Zeit nicht geſchehen war — ich ging mit ihm anderthalb Stunden zu Fuße, ohne, daß ich die geringſte Erinnerung an den Bruſtkrampf geſpürt, der vor der Hand gänzlich verſchwunden ſcheint.

Das Porträt des Fürſten, welches Sie mir geſchickt haben, hat geſtern fureur gemacht. Ich produzirte es bei Tiſche, und das Geſchrei und Gelächter, welches ſich darüber erhob, können Sie ſich nicht vorſtellen. Der Fürſt trug mir auf, von Ihnen noch vier Exemplare zu verlangen. Sieber wollte zwar behaupten, er habe die Fratze bereits vor 15 Jahren im Gundelhofe geſehen; man ließ ihn aber durchaus nicht aufkommen. Ich und Sie wurden ſchrecklich ausgelacht, daß wir die Sache ſo ernſthaft nahmen. Man wollte zwar eine Adreſſe an Graf Sedlnitzky erlaſſen, konnte aber, wegen des greulichen Lärms, der eine halbe Stunde dauerte, nicht darüber einig werden.

Der Fürſt will heute einen Courier nach London ſchicken; ich habe daher viel zu thun. Zum Glück hatte ich meine ganze Privat-Correſpondenz ſchon geſtern Abend geſchloſſen. Die Conferenzen über die niederländiſchen Angelegenheiten werden wahrſcheinlich in London gehalten werden. Alles hängt davon ab, ob und wie man die Potter'ſche Faction zu Boden ſchlagen wird. Da ſie aber alle großen Mächte (die franzöſiſche Regierung nicht ausgenommen), alle Güterbeſitzer in den Niederlanden ſelbſt, und, wie man beſtimmt verſichert, auch die dortige Geiſtlichkeit wider ſich hat, ſo zweifle ich nicht, daß man dieſen Hunden bald den Garaus machen werde. Daß es ohne Blutvergießen geſchehen ſollte, glaube ich kaum.

Im Laufe dieſer Woche kehrt der Kaiſer gewiß nicht nach Wien zurück. Was uns in der nächſten bevorſteht, getraue ich mich noch nicht zu beſtimmen.

Vale et fave Tuissimo.

Preßburg, Freitag, 22. October.

Ich habe dieſen Morgen ſchon ein Paket durch Graf Dietrichſtein nach Wien geſendet.

Die Verheißung des Grafen Reviczky iſt nicht, wenigſtens nicht buchſtäblich in Erfüllung gegangen. In einer merkwürdigen Landtags-Sitzung, der ich ſelbſt während einiger Stunden beigewohnt habe, die aber bis 8 Uhr Abends gedauert hat, und wobei mehr als 80 Deputirte und Magnaten geſprochen haben, iſt es endlich nur dahin gekommen, daß die Magnaten-Tafel die Repräſentation der Stände, welche von der Krone Nachweiſung über die Anzahl der zu ſtellenden Rekruten und über den Zweck (sic), zu welchem ſie gefordert würden, verlangte — mit nur zwei diſſentirenden Stimmen verworfen hat. Heute wird nun in einer ſogenannten Zirkel-Sitzung über eine neue Repräſentation berathſchlagt; und da die entſchiedene Mehrheit der untern Kammer für unbedingte Vollziehung der Propoſition iſt, ſo glaubt man nicht, daß die Oppoſition im Stande ſein wird, die Sache weiter hinzuhalten. Indeſſen müſſen in jedem Fall noch 8 Tage verfließen, ehe der definitive Beſchluß erfolgen kann; und da dies bis ans Ende des Monats führt, ſo läßt ſich wohl nicht bezweifeln, daß der Kaiſer den Namenstag der Kaiſerin in Preßburg celebriren wird.

Meine öftern Geſpräche mit Ungarn, vorzüglich aber mit Graf Majlath, der ein äußerſt unterrichteter und eben ſo unbefangner Mann iſt, haben mich in der Kenntniß der hieſigen Verhältniſſe viel weiter gebracht, als ich je geweſen war; und ich werde wenigſtens künftig über Vieles, was mir ſonſt dunkel war, Rede und Antwort geben können.

Wenn General Kenzinger von dem bisherigen Erfolg ſeiner Miſſion noch nicht officiell informirt ſein ſollte, ſo können Sie ihm ſagen, daß man ſeinem Herrn gemeldet hat, der Kaiſer werde ihm das erbetne Aſyl nicht verſagen, müſſe aber ſeine Alliirten über den Wunſch des Königs vor Allem zu Rathe ziehen, und es ſeien dieſerhalben die nöthigen Befehle nach London ergangen. — Wenn Carl X. ſeinen wahren Vortheil verſteht, ſo wird er niemals und unter keiner Bedingung England verlaſſen, ſo lange man ihn dort dulden will.

Ueber den Proſpectus des neuen franzöſiſchen Journals, der mich nicht wenig erſchreckt hat, werde ich Ihnen nächſtens meine Meinung eröffnen.

Ich habe vor ein paar Tagen einen Brief von Hüllemann erhalten, den ich Ihnen mittheilen werde, zuvor aber dem Fürſten zeigen will, weil derſelbe, obgleich alt (vom 18. Auguſt), doch einige wahrhaft intereſſante Bemerkungen enthält.

Wir ſind dieſen Morgen durch einen Bericht aus Petersburg vom 8. d. M. gewaltig alarmirt worden. Es ergiebt ſich daraus, daß die Cholera morbus in Rußland die furchtbarſten Fortſchritte macht, daß ſie ſogar Moskau erreicht hat, daß die Provinzen am Kaſpiſchen Meer davon heimgeſucht ſind, Georgien beinahe ausſtirbt, daß man in Petersburg öffentliche Gebete verordnet hat, und ſich ohne Unterlaß mit Vorkehrungen gegen dieſe ſchreckliche Krankheit beſchäftigt. Noch vor ein paar Wochen unterhielt man ſich davon bei uns, nur um Spaß damit zu treiben, und bewunderte mich, wie man ſich einbildete, zu ſchrecken, oder vielmehr, ſich darüber zu ärgern, daß auch dieſe neue Gefahr mich in meiner vermeinten Ruhe ſo wenig ſtörte. Heute iſt es voller Ernſt, und kein Zweifel mehr, daß das Uebel unſre höchſte Aufmerkſamkeit fordert. Ich hatte dieſen Morgen eine lebhafte Debatte mit dem Fürſten, ſowohl über dieſe, als die moraliſche und politiſche Noth der Welt, zuletzt aber die Satisfaction, daß mir der Fürſt vollkommen eingeſtand, daß es, wie er auch über die Größe und Nähe der Gefahren denken möge, offenbar in ſeinem Intereſſe liege, wenn ſeine Diener und Vertrauten keine alarmirende Sprache führten, und folglich meine heutige Stellung und Sprache ganz ſo ſei, wie ſie ſein ſoll.

Ich muß heute, weil ich es durchaus nicht vermeiden kann, in Kittſee eſſen; in unangenehmer Geſellſchaft (unter andern mit dem mir verhaßten Franzoſen Dalmaſſens, welcher ſeit einiger Zeit der declarirte Liebhaber der Baronin Meinau iſt). Das einzige, was mir die Corvée erleichtert, iſt die Anweſenheit des Fürſten Butera, dem ich ſehr gut bin.

Leben Sie wohl, mein Theuerſter!

Preßburg, den 24. October. Abends.

Wir haben ſchon ſeit einigen Tagen den Ami du peuple, wovon auch an hieſige Perſonen, unter andern an Graf Reviczky, mehrere Exemplare eingeſendet worden waren. Die flagrante Abſurdität dieſes ſchmutzigen Blattes löſchte bald jede Art des Intereſſes, das wir daran hätten nehmen können, aus, und es blieb nichts übrig als die Verachtung, mit welcher wir es, kaum halb geleſen, wegwarfen. Es war natürlich, daß es auf Sie eben ſo wirken mußte, und ſelbſt der junge Eckſtein, tout libéral qu'il puisse être, konnte nicht die dupe eines ſolchen Libels ſein.

*Ich theile Ihre Furcht vor dem nahen Galgen keineswegs; und ſehe in der wirklichen Lage der Dinge durchaus nichts unmittelbar Alarmirendes. Die Journale, auf welche Sie und einige Andre ſo großen Werth legen, ſchrecken mich eben ſo wenig, als die täglichen Drohungen der Gazette. An fernere große Veränderungen in Frankreich glaube ich allerdings; da aber die legitime Regierung einmal zum Henker iſt und nie wieder auferſtehen kann, ſo iſt mir ziemlich gleichgültig, wer heute oder morgen regiert. Ich fürchte — dort und allenthalben — nur ein Einziges. Und das iſt die wirkliche, dringende und vor der Hand unheilbare Noth der untern Volksclaſſen, ihre Verzweiflung und die Ausſchweifungen, zu welchen gottloſe Demagogen ſie verleiten können. Dieſe Gefahr iſt groß; auch ſie kann, ihrer Natur nach, immer nur vorübergehend ſein; die Maſſe Derer, die etwas zu verlieren haben, muß allemal ſiegen; aber es können Zwiſchenräume blutiger und ſcheußlicher Unordnungen eintreten; und in ſolchen Zwiſchenräumen kann allerdings auch uns ein Galgen erblühen. Indeſſen iſt mir doch viel wahrſcheinlicher, daß wir Beide im Bette ſterben.

---

* Dieſer Brief findet ſich theilweiſe bei Schleſier I. 92.

Die Cholera kommt nicht bis nach Wien. Der Fürſt ärgert ſich gewaltig über mich, daß ich ſelbſt beim Anmarſch dieſes neuen Feindes die Contenance nicht verliere. Er hat jedoch geſtern, am Schluſſe einer langen Debatte, recht freundlich eingeſtanden, es ſei ihm viel lieber, daß ich ſo wäre, wie ich bin, als wenn ich in die Lärm-Trompete mit einſtimmte. Ich ſagte ihm: Sie thun ja genug, um den Leuten die Hölle heiß zu machen; laſſen Sie doch Ihre Diener und Vertrauten die Sprache der Beruhigung führen! Da gab er mir lächelnd Recht.

Ich las vor einigen Tagen in der Allgemeinen Zeitung, die jetzt neben dem Beobachter meine Haupt-Quelle iſt, da ich die franzöſiſchen Journale ſchon aus Mangel an Zeit kaum anſehe — einen Artikel des National über die Inconſequenz und Ungereimtheit der Schritte der Kammer in Bezug auf die Abſchaffung der Todesſtrafe. Dieſen Artikel unterſchreibe ich, ſo boshaft er auch iſt. Ob die Miniſter gerettet werden oder nicht, halte ich für eine ziemlich ſecundäre Frage; wenn ſie aber vom Volk geſtraft würden — das wäre ein Unglück ohne Gleichen; und dieſes Unglück hätten die Kammern durch ihre übel verſtandenen Anſichten herbeigeführt. Einem philanthropiſchen Träumer wie Tracy verzeihe ich, in einem Augenblick, wie der jetzige, auf Abſchaffung der Todesſtrafe (die ich zu vertheidigen gar nicht geneigt bin) in einem Augenblick wie der jetzige zu dringen; einer geſetzgebenden Verſammlung verzeihe ich es nicht.

Wir waren in den letzten Tagen mit den niederländiſchen Angelegenheiten ſtark beſchäftigt, und ich habe viele und ich glaube gute Depeſchen darüber geſchrieben. Die eingeleiteten Conferenzen werden hoffentlich nicht nur das Problem ſelbſt glücklich auflöſen, ſondern auch zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und den übrigen Mächten ein für die Ruhe von Europa ſehr wohlthätiges rapprochement bewirken. —

Ich habe nichts dagegen, daß Sie mit dem Morning Herald den Gang des Herzogs von Gotha muſterhaft und nachahmenswerth finden. Aber, lieber Freund, welchen Gebrauch könnte denn ein großer Staat von dieſen Präcedenten machen? Unſere Pflicht iſt freilich, von oben aus zu reformiren, ſo viel wir können; wenn wir aber anfangen wollten, die Volksfreunde zu conciliiren, ſo hätten wir auch bald zu conciliiren aufgehört.

„Langſam, aber ſicher ſchreitet" — der ungariſche Landtag vor. Nachdem mehrere Tage darüber geſtritten worden, ob und wie fern der Hof gehalten ſei, den Ständen die Motive der Rekruten-Stellung zu eröffnen, iſt vorgeſtern ein Reſcript an den Palatinus ergangen, des Inhalts, daß die Regierung einem Ausſchuß beider Kammern die gewünſchten Data mittheilen laſſen wolle. Dieſe freiwillige Erklärung wurde dann cum summo applausu angenommen; und geſtern hat gedachter Ausſchuß, bei welchem, nebſt dem Palatinus, der Feldzeugmeiſter Giulay das Wort führt, ſeine erſte Sitzung gehalten. Bei einem großen diner, welches der Fürſt Eſterhazy nach dieſer Sitzung in dem Palais, worin ich wohne, einigen 40 Deputirten und Baronen gab (und wobei ich unter andern mit Nagy Paul Bekanntſchaft machte) wurde mir anvertraut, der Ausſchuß habe nunmehr die hochwichtige Entdeckung gemacht, es ſei Gefahr vorhanden! und werde ſich heute mit der Frage, was nach dieſer Entdeckung zu geſchehen habe, beſchäftigen. In einigen Wochen wird man wohl mit dieſer Deliberation zu Ende kommen. — Der Fürſt ſagt immer noch allen Leuten, er gehe zu Ende der Woche nach Wien. Was er ſich dabei denkt, weiß ich nicht. Dieſen Abend giebt er einen Ball, wozu 100 Perſonen eingeladen ſind.

So eben theilt mir Jemand einen Brief aus Paris mit, worin es heißt: Les anciens ministres sont perdus sans espoir. Le moindre mal seroit, que la Chambre des Pairs les condamnât à mort: car si cela n'arrive pas, le peuple, et même les Gardes Nationales, s'en vengeront infailliblement sur eux de tous les maux, qu'on a soufferts et qu'on souffre encore, et dont on les croit seuls responsables. — Sie ſehen, wie ſehr dies mit meiner obigen Meinung übereinſtimmt.

In Ihrem geſtrigen Schreiben empfehlen Sie mir einen Artikel der Tribune. Ich las ihn ſo eben. So gering ich auch die Autorität ſchätze, will ich doch aus dieſem Artikel zweierlei ſchließen, 1) daß Frankreich in militäriſcher Rückſicht zu ſchwach iſt, um einer preußiſchen Invaſion ein paar Regimenter entgegen zu ſtellen. — Tant mieux pour ceux, qui ne désirent que la paix. 2) Daß das jetzige Miniſterium auf ſchwachen Füßen ſteht. — A la bonne heure; wenn Dupont de l'Eure, oder Lafitte, oder ich weiß nicht wer, die Ruhe erhalten, und den vor Hunger ſterbenden Arbeitern Brot verſchaffen können, ſo gebe ich ihnen morgen meine Stimme, und werde wahrhaftig über Guizot's und Broglie's Austritt nicht weinen.

Der Himmel ſchütze uns vor ſolchen Gäſten wie Rivaliere und alle ſeines Gleichen! Wir brauchen keinen einzigen dieſes Gelichters. Was in

Frankreich und ſonſt vorgeht, wiſſen wir beſſer als ſie; und für ihre Rathſchläge bedanken wir uns ſchönſtens.

Preßburg, 26. October.

Die Depeſchen, die Leiden aus Haag und Paris mitgebracht hat, ſind zwar geſtern Abend hier angekommen, aber nicht eröffnet worden. Es war geſtern ein unruhiger Tag. Um die Vorbereitungen zum Ball zu erleichtern, hatte ſich der Fürſt bei der Gräfin Karolyi zum Eſſen angeſagt. Dort blieben wir bis 6 Uhr. Dann ging er zum Kaiſer, und um halb 9 fing der Ball an. Ich fuhr um 1 Uhr nach Hauſe. Damals war das Souper noch in futuro und der Ball ſehr animirt; es waren über 100 Perſonen verſammelt. Melanie erſchien in einer Schönheit und Pracht, die ſie als die Königin des Feſtes charakteriſirte. — Von allen Seiten erwartet man eine baldige Declaration der Heirath. Ich aber, der ich dies Verhältniß beſſer kenne, als irgend Jemand, weiß beſtimmt, daß die Sache ſo noch nicht ſteht, obgleich ich nicht leugne, daß ſie durch den Aufenthalt in Preßburg viel gewonnen hat.

Nachmittags 4 Uhr.

Ich habe nun Alles geleſen, was aus den Niederlanden gekommen iſt. Ich glaube, dieſe Sache haben wir überſtanden, obſchon noch mancher ſchwere Knoten dabei zu löſen bleibt. Zum Glück iſt der Prinz von Oranien ein ſchlechter Menſch, deſſen Benehmen ich weit entfernt bin, gut zu heißen. Aber er hilft uns aus der Noth. Der Grund iſt nun gelegt. Die Conferenz wird nichts deſto weniger ſtattfinden, und mehr als eine große Frage zu beantworten haben. Krieg aber bricht nicht mehr darüber aus. — Die Nachrichten aus Italien lauten höchſt befriedigend. In Deutſchland iſt vor der Hand auch nicht viel zu beſorgen. — Bleibt alſo nur Frankreich. Daß es dort zu einer Miniſterial-Revolution kommen wird, bezweifle ich nicht. — Sebaſtiani hat zu einem Freunde geſagt: En entrant au Ministére, je Vous ai dit, que nous nous rendrions maitres de la presse, et que sous cette condition nous tiendrions. Je Vous laisse à juger, si dans l'état actuel des choses, nous pourrions encore tenir. Je voudrai au moins mourir les armes à la main, tandis que mes Collégues, excepté Gérard, se laisseraient égorger comme des moutons! — Sie mögen gehen!

Rothſchild war geſtern hier, geſund und heiter und gutes Muthes. Auch Huſſar, ſo langweilig wie immer, iſt angerückt. Baron Sternfels meldete die Herzogin von Cöthen an. Sagen Sie Prokeſch, ſein vorgeſtriger politiſcher und Privat-Brief hätten mir gleiches Vergnügen gemacht.

Ich eſſe mit dem Fürſten und Tatiſcheff bei Molly; und ſage Ihnen Adieu.

Preßburg, den 27. October.

Ich ſammle beim Leſen Ihrer Briefe und der Journale Stoff genug, um Ihnen zu ſchreiben, liebſter Freund; nur die Zeit fehlt mir. Ich erwache jeden Morgen um 6 Uhr, und ſtehe ohne Ausnahme um 7 Uhr auf; aber die Stunden verfließen, wie feiner Sand durch einen Trichter. Neben 3 oder 4 Stunden Lecture oder Conferenz (mit Tatiſcheff und Malzahn) beim Fürſten, wieder 2 bis 3 Stunden zur Eßzeit bei ihm, oder bei andern mit ihm, dann aber von 10 bis 12, oft 1 Uhr, bei Molly — Depeſchen, zahlreiche Privatbriefe, unvermeidliche Beſuche, die ich annehmen muß, ohne ſie zurück zu geben — endlich das durchaus nothwendige Journalleſen, ob dies gleich hier ſehr beſchränkt iſt, und ſich manchen Tag nicht über den Beobachter und die allgemeine Zeitung erſtreckt — wo ſoll ein Raum bleiben für Briefe, und gar für Controverſen, wie unſer Briefwechſel ſie faſt unausbleiblich herbeiführt?

Heute aber habe ich Ihnen etwas zu melden, das mich in hohem Grade erfreut, und hoffentlich auch Ihnen nicht unlieb ſein wird. Unſer hieſiger Aufenthalt naht mit ſtarken Schritten ſeinem ſeligen Ende. Nach dreitägigen lebhaften Debatten iſt geſtern die Rekruten-Stellung (30,000 Mann gleich und 20,000 im März) im Ausſchuß bewilligt worden; heute geht der Bericht des Ausſchuſſes an die beiden Kammern, wo keine weitern Schwierigkeiten zu erwarten ſind, weil die Hauptmitglieder der Oppoſition, 22 Köpfe ſtark, bereits im Ausſchuß geſeſſen haben; und bis zum Sonntag wird die ganze Sache beendigt ſein, deren wahre Geſchichte, ſowie manche Merkwürdigkeit dieſes Landtages ich der mündlichen Erzählung vorbehalte.

Dem zufolge — will nun der Fürſt, wie er heute wenigſtens aufs

Beſtimmteſte erklärt hat, Sonntag oder ſpäteſtens Montag nach Wien gehen, und zwar, ohne nach Preßburg zurückzukehren. Er verſichert, der Kaiſer werde wenige Tage nachher ein Gleiches thun, und erklärt alle hier und in Wien verbreitete Sagen von Feier des Namentages der Kaiſerin, von Verlängerung ſeines Aufenthaltes bis zum 15. ꝛc. ꝛc. für lauter eitles und dummes Gewäſch.

Ich, meines Theils, hoffe, was auch geſchehen mag, Sonntag von hier abzufahren. Da ich Ihnen noch mehr als einmal ſchreiben werde, ſo werde ich, wenn dieſes Vorhaben durch Umſtände, die man hier nie aus den Augen verlieren darf, vereitelt werden ſollte, Sie zur rechten Zeit davon unterrichten.

Die letzten 14 Tage erſcheinen mir, wenn ich darauf zurückblicke, wie ein halbes Jahr! So viel habe ich in dieſem kurzen Zeitraum gedacht, gethan, geſchrieben und erlebt! Eins der ſonderbarſten Kapitel in meiner und des Fürſten Lebensgeſchichte! Fragmente daraus werden Sie in großer Anzahl vernehmen.

Grüßen Sie Prokeſch. Ich ſchriebe ihm gerne, aber ich kann nicht. Der Wagen, um zum Eſſen zu fahren, ſteht ſchon wieder vor der Thür. An der Gräfin Fuchs habe ich mich ſchwer verſündigt. Ich will es morgen noch gut zu machen ſuchen.

Die beiden im Hesperus angeſtrichenen Stellen haben Sie mir, wie ich vermuthe, als Warnungs-Anzeigen mitgetheilt. Ich danke für die gute Intention.

Preßburg, den 27. October, Abends.

Sie ſollen aus beiliegendem Briefe, unter dem Titel: Privatſchreiben aus St. Petersburg, einen Artikel für den Beobachter machen.[*] — Die Cholera hat wenigſtens das Gute, daß ſie ein Antidot gegen die Kriegesluſt iſt; man müßte nach ruſſiſchen Armeen verdammt lüſtern ſein, um ſie jetzt zu begehren. Wenn die Krankheit weitern Fortgang haben ſollte, müßte man vielmehr bald einen Cordon gegen Rußland ziehen.

---

[*] Er erſchien in der Nummer vom 30. und enthielt Mittheilungen über den Stand der Cholera, über die Maßregeln der Regierung und beſonders über die Hingebung des Kaiſers, der ſich ſogleich nach Moskau begeben habe, „um den Nothleidenden Hülfe zu bringen und die Bewohner durch ſeine Gegenwart zu tröſten.“

Die Allgemeine Zeitung, die überhaupt in Allem, was die Niederlande angeht, claſſiſch iſt, bemerkt ſehr richtig (Beilage zum 23. October), daß der Prinz von Oranien in eine (ſcheinbare oder wahre) Oppoſition mit ſeinem Vater getreten war, ehe er ſeine Proclamation erließ. Mit andern Worten: in eine freundſchaftliche Rebellion. Er ſendete einen Adjutanten an den König, und ließ ihm melden, er kenne kein anderes Mittel mehr, als ſich ſelbſt an die Spitze der Revolution zu ſtellen. Der König, höchſt aufgebracht, gab anfänglich keine andere Antwort, als „er könne thun, was er wolle; nur wünſche der König nie wieder etwas von ihm zu hören.“ Nachdem der erſte Zorn vorüber war, entſchloß ſich jedoch der König, dem Prinzen einen trockenen Brief zu ſchreiben, worin er ihn allerdings autoriſirte, jede Maßregel zu ergreifen, welche die gebieteriſche Nothwendigkeit ihm zur Pflicht machen würde, jedoch unter 3 Bedingungen, 1. dem Vorbehalt der Einwilligung der Mächte, 2. der gänzlichen Trennung des Großherzogthums Luxemburg von Belgien, und deſſen fortdauernder Verbindung mit dem Deutſchen Bunde, 3. daß die königlichen Truppen in den von ihnen noch beſetzten Feſtungen und Diſtrikten, bis nach ausgemachter Sache verbleiben.

Hierauf erließ der Prinz die bekannte, höchſt unwürdige Proclamation.

Es iſt ſehr übel, daß die Conferenz der fünf Mächte nicht bereits in vollem Gange iſt. Denn der Himmel weiß, was der Prinz, ohne ſich an dieſe Conferenz zu kehren, mit den Brüſſeler Inſurgenten-Chefs beſchließen wird. Die Franzoſen haben verlangt, die Conferenz in Paris zu etabliren, wovon aber England und die andern nichts hören wollen. Ueber dieſe Frage correſpondiren die Höfe ſchon ſeit einigen Wochen. Ich zweifle nicht, daß es bei London bleiben werde.

Den 28. October, früh.

Der Fürſt wünſcht für den Beobachter einen Auszug aus dem Artikel der Gazette sur les rassemblements aux frontières de l'Espagne, mit Weglaſſung der beiden roth eingeklammerten Stellen und bis zu dem Strich.*

---

* Es geſchah in der Nummer vom 30. In dem betreffenden Artikel theilte die (legitimiſtiſche) Gazette de France mit, daß die beabſichtigte Expedition der nach Frankreich geflüchteten ſpaniſchen Liberalen unter den Augen und mit der Unterſtützung

Wir ſprachen geſtern lange über dieſe unerhörte Expedition, die die engliſchen Journale ſeit zwei Monaten angekündigt hatten. Der Fürſt iſt völlig überzeugt (ſagt wenigſtens ſo), daß ſie gelingen wird. Man kann freilich heute nichts mehr für unmöglich erklären; nur auf eine Wette, die der Fürſt mir anbot, laſſe ich mich nicht ein. Indeſſen glaube ich vor der Hand doch, daß die Cholera mehr zu befürchten iſt, als Mina. — Wo haben Sie neulich das Decret des Königs Ferdinand hergenommen, welches im Beobachter* ſtand? Wir finden es hier in keinem der fremden Journale.

Ich habe eben das Protokoll der Bundesverſammlung vom 14. d. enthaltend die Abſtimmungen über die Präſidialpropoſitionen vom 18. September geleſen. Ich wünſchte es öffentlich bekannt gemacht. Es gereicht dem Bundestage zu großer Ehre. Einige Vota, unter andern das däniſche, ſind vortrefflich. Baiern allein hat ſich das Protokoll offen behalten, weil die Inſtruction des Hofes ſo ſchändlich war, daß derſelbe Bedenken trug, damit herauszurücken. Ich höre, daß der Milch und Waſſer-Bray** heute nach Preßburg kommt. Ich freue mich darauf ihn in die Enge zu treiben.

Ueber das neue Journal von La Mennais,*** welches ich zum Voraus perhorreſcire, wollte ich Ihnen ſchon vor einigen Tagen ſchreiben. Ich höre aber, daß der Fürſt einen Bericht von Senfft, mit einem Briefe von La Mennais erhalten hat, den ich leſen ſoll, ſobald er vom Kaiſer zurück ſein wird. Ich will dieſen alſo abwarten. Wenn ich recht verſtanden habe, iſt ſelbſt Senfft in Verzweiflung über die Extravaganz ſeines Freundes.

Bis jetzt (Donnerstag um 3 Uhr) führt der Fürſt in puncto ſeiner Abreiſe von hier noch die geſtrige Sprache. Einige erlauben ſich Zweifel.

---

der franzöſiſchen Regierung betrieben werde, daß Mina zum Oberbefehlshaber beſtimmt ſei u. ſ. w. Louis Philipp begünſtigte in der That die ganze Bewegung, um Ferdinand VII. zur Anerkennung ſeiner Regierung zu zwingen; als ſich der König von Spanien in gewohnter Weiſe vor den Drohungen des Julikönigthums gedemüthigt hatte, erging der ſtrenge Befehl von Paris, jeden von Frankreich aus verſuchten Einfall mit Gewalt zu verhindern. cf. Rochau, Geſchichte Frankreichs I. 298.

* In der Nummer vom 23. October. Das Decret vom 1. October d. J. war gegen die Verſuche der vertriebenen Liberalen gerichtet und enthielt in 9 Artikeln die ſchärfſten Beſtimmungen gegen etwaige Ruheſtörungen.

** Baieriſcher Geſandter in Wien.

*** Der Avenir.

Ich hoffe, daß er in jedem Falle mich nicht länger als bis Sonntag hier feſthalten wird.

Die franzöſiſchen Blätter vom 19., wovon ich eben die Tems und die Révolution mir zu Gemüthe führte, ſind ſchrecklich. Aber, wenn die wilden Thiere ſich unter einander zerreißen, eſſen die Menſchen ruhig ihr Mittagsbrod.

Preßburg, den 29. October.

Wir haben mit dem erſten Bericht des Baron Weſſenberg die wichtigen Neuigkeiten erhalten, welche Sie in dem beigegebenen neugebackenen Journal verzeichnet finden. Der König, wie Sie aus der Botſchaft an die General-Staaten erſehen, leiſtet auf Belgien völlig Verzicht, und will nur noch für Holland leben. Es iſt der weiſeſte Entſchluß, den er faſſen konnte; und ich freue mich faſt eben ſo ſehr darüber, als wenn ich ſelbſt ein Holländer wäre. Die Züchtigung der Niederländer überlaſſe ich der Nemeſis; nach meinen Wünſchen kann ſie nie ſtrenge genug ausfallen, wenn auch das, was von Brüſſel noch ſtehen geblieben iſt, darüber zu Grunde gehen ſollte.

Der Prinz von Oranien iſt der Gegenſtand der allgemeinen Verachtung. Es war eine falſche Nachricht, die uns der gottlob ſelige Mier gegeben hatte, daß der Prinz im Gefolge eines Briefes vom Könige, ſeine ſchändliche Proclamation erlaſſen habe. Das Beſte iſt aber, daß er von allen Parteien verläugnet und angeſpieen wird. Die Miniſter haben ihn verlaſſen; der König desavouirt ihn öffentlich und aus dem Journal de Francfort vom 24. werden Sie erſehen, wie das proviſoriſche Gouvernement und Potter mit ihm umgehen.

Der Beobachter von geſtern iſt ja ein wahres Beruhigungsblatt. Wenn das neue Miniſterium ſo componirt wird, wie der Globe es ankündigt, ſo ziehe ich es dem gegenwärtigen, wahrſcheinlich bereits verſtorbenen, ohne Bedenken vor. — Caſimir Périer, Röderer, unſer Freund Beliard, Portal gehören zu den beſten Geſchäftsmännern in Frankreich; und Benjamin Conſtant, der übrigens kaum mehr kriechen kann, wird das Unterrichtsſyſtem nicht ſchlechter machen als es ſchon war.

Die angeklagten Miniſter müſſen auf eine oder die andere Art ſterben. Wenn ſie vor dem Urtheilsſpruch, auf dem Wege von Vincennes nach dem Luxembourg maſſacrirt würden, ſo würde ich mich tröſten; durch den

Urtheilsſpruch, i. e. durch einen Juſtizmord, oder nach demſelben, wenn die Kammer ſie losgeſprochen hätte, wäre zehnmal ärger.

Ich ſchicke Ihnen das Journal de Francfort nicht, weil Sie es ſpäteſtens morgen durch die Poſt erhalten müſſen. Ich bitte mir aber den Artikel von Potter beſonders aus. Die Naivität dieſes wackern Geſellen, den Eckſtein und La Mennais als ihren Gewährsmann citiren!! gefällt mir gar zu ſehr.

Der Tag der Abreiſe ſchwankt ſchon wieder. Die geſtrige Zirkel-Sitzung fiel nicht ſo aus, wie man hoffte. Noch habe ich aber keinen Grund zu beſorgen, daß ich nicht wenigſtens Montag in Wien ſein ſollte.

29. October.

Ich habe Ihnen vor einer Stunde durch Brockhauſen* geſchrieben. Die geſtrige Zirkel-Sitzung hat auf heute ajournirt werden müſſen, weil die Meinungen zu getheilt waren, um zu einem Beſchluß zu gelangen. — Man hatte uns geſchmeichelt, daß mit den Debatten in der Commiſſion Alles geendigt ſein würde. Es iſt nicht das erſtemal, daß man uns täuſchte. Ich hoffe, der Fürſt wird bei ſeinem Vorſatz bleiben, oder mich wenigſtens Montag nach Wien gehen laſſen, obgleich ich wohl einſehe, daß er mich nicht füglich entbehren kann. Daß aber der Kaiſer in der nächſten Woche Preßburg noch nicht verläßt, das wollte ich verbürgen.

Preßburg, 30. October.

Zu meinem größten Verdruß muß ich Ihnen melden, daß unſere Abreiſe von hier wieder auf mehrere Tage verſchoben iſt, daß ich ſie vor Mittwoch oder Donnerstag für unmöglich, und ſelbſt dann noch für ſehr zweifelhaft halte. Die unangenehmen Urſachen dieſer Verzögerung werde ich Ihnen morgen, da es mir heute an Zeit dazu fehlt, mittheilen. — Ich komme eben von einer harten Discuſſion über die Beſchwerden, welche Rothſchild gegen den Beobachter führt, an welchen Sie allerdings unſchuldig ſind, die ich jedoch für gegründet halte. Auch davon nächſtens das Mehrere.

---

* Preußiſcher Geſandtſchafts-Secretair in Wien.

Preßburg, den 31. October. Um halb 10 Uhr Abends.

Die Hoffnung durch die dreitägigen Verhandlungen mit einem Ausſchuſſe, die Frage wegen der Rekrutenſtellung abgethan zu ſehen, war ein eitler Wahn. Dieſelben Menſchen, die man in dieſen Verhandlungen beruhigt, oder zum Schweigen gebracht zu haben glaubte, traten gleich am folgenden Tage in einer Zirkel-Sitzung mit allen ihren Einwürfen, und einem halben Dutzend neuer Motionen wieder auf; die einen wollen für jetzt nur 12,000, die andern 20,000, wieder andere 28,000, jedoch lieber 31 oder 32 als gerade 30,000 Rekruten ſtellen, um nicht die Zahl zu votiren, die der Hof verlangt. In Anſehung des Nachſchuſſes von 20,000 Mann wollen ſie ſich mit allgemeinen Verſprechungen von Subſidien aller Art, im Fall der Hof dergleichen nöthig finden ſollte, begnügen. Am liebſten möchten Sie, und zwar gleich, die Inſurrection auf die Beine bringen, wovon aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Regierung nichts hören will. Es iſt voraus zu ſehen, daß vor Ende dieſer Woche kein Beſchluß zu Stande kommen wird; und da ich heute (ſo ſehr mich auch der Fürſt darüber ausgeſcholten hat) den Wiener Stadt-Gerüchten mehr glaube, als den Reden der Miniſter, ſo halte ich es für ſehr wahrſcheinlich, daß der Kaiſer nicht vor dem 10. von hier abgehen wird.

Ich wollte Ihnen jetzt von den Discuſſionen, wozu die Rothſchild'ſche Beſchwerde zwiſchen dem Fürſten und mir Veranlaſſung gegeben, (die übrigens in den freundſchaftlichſten terminis geführt werden) Nachricht geben. Aber ich erhalte gerade Ihr Paket aus Wien, Briefe aus Frankfurt, Briefe von Rothſchild ꝛc. ꝛc. Um 10 Uhr nimmt der Courier, der über Berlin nach Petersburg geht, die Briefe mit; und ich muß mich zu einer Soirée bei der Fürſtin Graſſalkowicz begeben. Ich muß alſo für heute abbrechen. Morgen denke ich gewiß eine freie Stunde zu finden, die ich gern Ihnen widmen will.

Preßburg, den 1. November, um 2 Uhr Nachmittags.

Ich finde überaus klug, daß das Journal des Débats den Miniſtern anräth, ſich zurückzuziehen, und den Enragés Platz zu machen. Den nämlichen Wunſch habe ich ſchon längſt ins Geheim genährt; nicht aus den treuloſen Motiven der Gazette, die die Guillotine und die Maſſacres bloß herbeiruft, um ihren Luft-Schlöſſern in dem allgemeinen Brande einen Horizont zu öffnen, ſondern, weil ich glaube, daß das Regiment der Ultra-Liberalen von kurzer Dauer ſein, und daß ihre Unfähigkeit zu regieren, Frankreich auf lange Zeit von ihnen befreien wird. Eine Kriſis muß nun einmal eintreten; ich ſage mit den Débats: Je früher, je beſſer! Wenn die jetzigen Miniſter nicht, bei aller ihrer doctrinären Weisheit Narren, und der König ein J. F. wäre, ſo ſollten ſie alle freiwillig davon gehen. Nach 4 Wochen Mord und Todtſchlag. Die ich den Franzoſen immer gönne, rieſe man ſie zurück. Dieſer König kann zurückgerufen werden; **mais les Bourbons — jamais.**

Bei Gelegenheit der Anzeige des Grafen Mercy über die Rothſchild'ſche Beſchwerde wurde die Frage wegen des Alarmirens oder Nicht-Alarmirens des Publikums zwiſchen dem Fürſten und mir zweimal lebhaft verhandelt. Das erſtemal in ſeinem Cabinet, nachdem kurz zuvor eine in den ſtrengſten Grundſätzen abgefaßte Arbeit von mir verleſen worden war, die des Fürſten und beſonders Tatitſcheff's ſchmeichelhafteſten Beifall gehabt hatte. — Ich fühlte mich daher gegen die leidenſchaftlichen Argumentationen, mit denen man mich angriff, etwas ſtärker als gewöhnlich. Ich verlangte, man ſollte mir nachweiſen, was man eigentlich dabei gewönne, wenn man das Publikum ohne Unterlaß mit Schreckbildern ängſtigte, und ſtellte vor, wie unwürdig es ſei, dieſe Schreckbilder noch dazu aus den ſchmutzigen Sümpfen der verworfenſten Journale herauf zu holen. Der Fürſt blieb, wie natürlich, bei ſeinem Syſtem, ich bei der nachdrücklichſten, wenn auch ohnmächtigen Proteſtation gegen daſſelbe. — Abends wurde bei Molly, — nicht durch mich, wie Sie denken können — nachdem man ein Paar Stunden lang über äußerſt heterogene Materien geſprochen und geſcherzt hatte — die Frage von Neuem aufs Tapet gebracht, und ich mußte mich gegen die vereinten Kräfte, und mit Geſchrei und Sarkasmen nicht übel verſehenen Batterien des Fürſten, des Tatitſcheff, der Molly und der Melanie wahren; Meyendorff allein ließ von Zeit zu Zeit ein Wort für mich ausrücken. Die Bataille ſchloß zuletzt mit der ſehr richtigen Bemerkung des Fürſten, der ganze Streit habe ſeinen Grund mehr noch in der Verſchiedenheit unſerer Charaktere, als unſerer Anſichten: und mit der für mich befriedigenden, bereits bei früheren Gelegenheiten ausgeſprochenen, daß er es als ein Glück betrachte, in mir ein lebendiges Gegengewicht gegen ſeinen ewigen Drang, den Feind bei der Gurgel zu packen, zu beſitzen, und hinwiederum meinen entſchiedenen Abſcheu vor gewiſſen Maßregeln durch ſeine Beharrlichkeit in Schranken zu halten; im Verſtandes-Urtheil wären wir beide ganz einig, in allem übrigen einer des andern Complement ꝛc. ꝛc.

Solche Nachtgeſpräche werden, wie der Fürſt ſich ſinnreich ausdrückt, an der obern Tafel, bei welcher Melanie präſidirt, und nur 6 bis 8 Perſonen ſitzen, geführt, während die untre Tafel, bei welcher Henriette präſidirt, 20 oder mehr junge (und ſchöne) Köpfe ſtark, die currenten Tagesvorfälle beſpricht, und beſonders — ſich über ihren Nächſten luſtig macht; wobei Leontine, Caroline Zichy, Szandor, und die beiden jüngeren Eſterhazy (Roiſin) die Hauptrollen ſpielen.

Geſtern Abend erhielt ich beiliegenden (oſtenſibeln, neben einem privaten) Brief von Rothſchild, der offenbar eine retraite forcée, und zwar eine höchſt ungeſchickte iſt. Laſſen Sie um Himmels willen nicht merken, daß ich Ihnen dieſen Brief mitgetheilt habe. — Was ich ihm darauf antworten werde, weiß ich noch nicht. Der Fürſt hat mir ſoeben geſagt, er müſſe auf ein Paar Tage nach Wien gehen, weil Kollowrat es dringend verlange; und da überdies in dieſer Woche hier nichts zu Stande kommen würde, ſo wolle er gleich gehen, und dann wieder zurückkehren, doch würde er erſt mit dem Kaiſer und mit dem Kanzler ſprechen und mir heute Abend Beſcheid ertheilen. Da ich dieſen Beſcheid gewiß erſt nach Abgang aller Dienſt-Pakete erhalte, ſo habe ich mir vorgenommen, an Rothſchild eine Stafette zu ſenden, wenn es auch noch ſo ſpät ſein ſollte.

Vermuthlich werden wir uns bald ſehen. Denn, es ſei denn, daß der Fürſt ausdrücklich wünſchte, daß ich hier bliebe, ich benutze die Gelegenheit, um nach Wien zu gehen, sauf ce qui en aviendra.

Ich ſchließe das Paket. Durch Rothſchild werden Sie erfahren, was ich ihm geſchrieben habe. Das ewige Schwanken zwiſchen Bleiben und Gehen iſt das Odiöſeſte bei dieſem Aufenthalt, und macht den Fürſten ſelbſt ſo verdrießlich, daß man ſich zuweilen nicht traut, ihn um irgend etwas zu fragen, was darauf Bezug hat. Leontine möchte hier Hütten bauen; die verſichert, ſie habe ſich noch nie beſſer amüſirt als hier.

Preßburg, den 2. November, früh um 8 Uhr.

Ich habe geſtern Abend durch Eſtafette an Rothſchild geſchrieben, daß der Fürſt nicht nach Wien geht, und er (R.) morgen hierher kommen möge. Man ſagt, die hieſigen Geſchäfte ſollen ſeit vorgeſtern, nach einer ſtarken Explication zwiſchen dem Palatinus und Graf Reviczky (deren wechſelſeitige Erbitterung gegen einander der eigentliche Grund aller unangenehmen Stockungen bei dem diesmaligen Landtage iſt) eine beſſere Wendung genommen haben. — Der Fürſt lacht jetzt ſelbſt mit uns andern über die Heftigkeit, womit er mich vor 8 oder 10 Tagen anließ, als ich mich unterſtand zu behaupten, der Namenstag der Kaiſerin würde in Preßburg gefeiert werden. Ich unterſtehe mich heute, zu glauben, daß wir vor dem 10. d. nicht definitiv von hier ſcheiden können; obgleich ich annehme, daß der Fürſt durch die dringenden Aufforderungen des Grafen Kollowrat veranlaßt werden kann, früher auf 24 Stunden nach Wien zu gehen.

Da Sie gerade in ihrem geſtrigen Briefe ſo ſchwere Klagen über die Journale führen, ſo wird es Ihnen intereſſant ſein, die beiliegenden Aktenſtücke aus Leipzig kennen zu lernen. Böttiger und den Heſperus gebe ich Ihnen unbedingt Preis; was aber die Artikel aus Haag in der A. Z. betrifft, ſo bin ich darüber nicht ganz Ihrer Meinung, die Belgier haben es mit mir auf immer verdorben; ſelbſt diejenigen unter ihnen, die wahnſinnig genug waren, dem Liberalismus der holländiſchen Regierung ein Bündniß mit dem ärgſten franzöſiſchen Radicalismus entgegen zu ſtellen, verdienen alles Unheil, was ſie treffen kann. Seitdem vollends der König von Holland auf Belgien Verzicht geleiſtet hat, bin ich mit Leib und Leben ſein Alliirter, und leſe daher die Artikel aus dem Haag, ſie mögen geſchrieben ſein, von wem ſie wollen, mit wahrem Vergnügen. Die katholiſche Partei in den Niederlanden kann mich nur wieder gewinnen, wenn ſie ſich frank und frei gegen die Potter'ſche Faction ausſpricht; ſo lange ſie dies nicht thut, ſteht ſie in den Reihen des Feindes und hat keinen Anſpruch auf Schonung, viel weniger auf Begünſtigung, wenn auch 10 La Mennais ſich ihrer annehmen ſollten.

Ich werde den wichtigen Artikel des Globe vom 23., den auch die Gazette vom 25. aufgenommen hat, für den Beobachter überſetzen,* und benachrichtige Sie vorläufig davon. In unſerer heutigen Conferenz mit Tatiſcheff hat dieſer Artikel Veranlaſſung zu intereſſanten Geſprächen gegeben.

Mir iſt ſehr bange für Spanien; und das Unglück, welches dies Land treffen könnte, wäre um ſo fürchterlicher, weil Italien ſo leicht davon ergriffen werden könnte.

---

* Vrgl. die Nummer vom 5. November.

Ein Bericht von Fiquelmont* vom 19. meldet, daß in den letzten Tagen die Cholera, die ſchon abzunehmen ſchien, neue Fortſchritte gemacht hat. Im Gefolge eines Kirchenfeſtes am 1./13. October, wo eine Menge Menſchen ſich in den Kirche verſammelt hatten, wurden am 15. 200 Perſonen von der Krankheit befallen, wovon in den erſten 24 Stunden 50 geſtorben waren. Die Cholera iſt in Georgien auch dieſſeits des Kaukaſus; und General Paskiewicz hat ſie in Stawropol gehabt, iſt aber glücklich durchgekommen.

Seit drei Tagen hört hier der Sturm kaum auf, und der Himmel ſieht immer aus, als ob Schnee fallen wollte. Welch ein trauriger Herbſt war das! Man ſagt, in Wien ſei das Wetter noch ſchlechter als in Preßburg.

Preßburg, den 3. November.

Sie werden es dieſem Artikel wohl anſehen, daß ich ihn invita Minerva geſchrieben habe. Ich that was ich konnte, um den Fürſten davon abzubringen, hatte ihn auch heute früh ſchon wankend gemacht, mußte mich aber zuletzt mit einigen Modificationen des Einganges begnügen. Wie kann man ſolche Worte, ohne ihnen die nachdrücklichſten Proteſtationen beizufügen, durch den Beobachter colportiren laſſen? Wie kann man ſich einbilden, daß die Liberalen davor erſchrecken werden? „Das verhaßte Prinzip der Legitimität göttlichen Urſprungs" — „der Einſturz der Religion" u. ſ. f. das ſind ja Alles ihre Gedanken und ihre Wünſche! — Das Unglück iſt, ſeinem Zorn Luft machen zu wollen, und ſich ſelbſt Schläge zu verſetzen, wenn man den furchtbaren Gegner nicht erreichen kann.

Rothſchild habe ich ſehr ruhig gefunden. Er geſteht, daß er heute um 10 Millionen ärmer iſt, als vor 6 Monaten, will aber nun eine Pauſe machen, in kein neues Geldgeſchäft eingehen, und hat ganz Recht. — Die Kriegsluſtigen werden ſich wohl an andere Banquiers wenden. Vielleicht wird Ouvrard ein neues Anleihe-Syſtem erfinden.

Was mich heute am meiſten ſchreckt, iſt die Unternehmung des Mina gegen Spanien. Nicht bloß wegen Spanien ſelbſt, ſondern wegen des möglichen (der Fürſt ſagt, unfehlbaren) Einfluſſes auf Italien. Denn von dieſer Seite kann das Verderben über uns kommen; und ich habe jetzt nur noch Augen und Ohren für uns. Wenn ich regieren müßte, würde ich mir heute den Dr. Francia zum Muſter wählen; welch ein herrliches Paraguay ließe ſich aus der öſterreichiſchen Monarchie machen! Mein einziger Alliirter wäre der Pabſt. Den müßte ich mir aber erſt ſelbſt ernennen dürfen.

---

* Oeſterreichiſcher Geſandter in Petersburg.

Die Börſen-Gerüchte ſind zu abgeſchmackt. Vielleicht würden ſie weniger ſchädlich ſein, wenn der Kaiſer in Wien wäre. Und warum iſt er nicht in Wien? Das werde ich Ihnen ſagen, wenn ich ſelbſt dort ſein werde.

Donnerstag, 4. November.

Es iſt ein eignes Unglück, daß die berühmteſten Advokaten katholiſcher Rechte in unſerer Zeit zwei der verworfenſten und gefährlichſten Menſchen ſind. Potter in den Niederlanden und O'Connell in Irland. Für dieſen letzten Hund iſt nun wirklich kein Galgen zu hoch, und ich hoffe auch mit Zuverſicht, daß er nicht auf eine ehrliche Art endiget. Wenn es heute keine Proteſtanten in Irland gäbe, wäre das Land für England verloren. Denn die dortigen Katholiken ſcheinen um kein Haar beſſer zu ſein, als die belgiſchen. Der König von Holland kann Belgien entbehren. Aber England ohne Irland! wäre eine ſchreckliche Erſcheinung!

Die heute angelangte Expedition von Paris vom 25. v. M. klingt nicht ſo übel. Seitdem Apponyi ſeine Creditive überreicht hat, behandelt er den neuen Hof glimpflicher, ſieht allerlei günſtige Chancen, und ſpricht von den Enragés und dem Pöbel wie man von Peſtbeulen ſpricht, aber nicht, wie Sie und der Fürſt Metternich wie von einer puissance. Die Miniſterial-Veränderung iſt unwiderruflich beſchloſſen und zwar mit Zuſtimmung derer, welche austreten. Dies ſind Broglie, Guizot und Louis. Dieſer wird durch Lafitte, G. durch Caſ. Périer erſetzt. Alles kömmt nur darauf an, ob irgend ein Adminiſtrations-Genie Mittel findet, dem Volke Futter zu verſchaffen; wenn ſie zu leben kriegen, laſſen ſie auch die Miniſter leben. Der König iſt fortdauernd beliebt, und die Republik das Geſpenſt einiger Träumer. Nach den Journalen, die Sie mit ſo vieler Begierde leſen, frägt wirklich Niemand mehr. Das beſtätigt auch Hügel.*

---

* Botſchaftsrath bei der öſterr. Geſandtſchaft in Paris.

Die Nachrichten von der ſpaniſchen Gränze lauten beruhigender. Meyendorff, der Spanien ſehr gut kennt, verſichert mich, daß die Rebellen, wenn ſie auch in den baskiſchen Provinzen und in Catalonien eine Partei finden, und Succeſſe haben ſollten, in Arragonien und beiden Caſtilien unausbleiblich geſchlagen werden würden.

Gott gebe es.

Preßburg, den 5. November.

Ich weiß Ihnen nichts von Bedeutung zu ſchreiben. Die Aktien des K. Philipp zu notiren, ſcheint mir eine ziemlich unnütze Arbeit. Denn der Strom iſt ja nicht gegen ihn gerichtet; ihn will und wird keine Partei ſtürzen. Die Frage iſt, welches Syſtem und welche Menſchen mit und unter ihm regieren werden. Ich wollte lieber, daß ſie nur den Stand der Aktien des Dupont, Mauguie, Selverte, Barona und ähnlicher Sacripans aufzeichneten.

Geſtern Abend hatten wir eine erbärmliche Illumination; ein enormes Stillſchweigen herrſchte in den Gaſſen; da man die Kaiſerin nirgends ſieht, ſo fragt man auch nicht nach ihr, noch nach ihrem Namenstage. Und warum bleibt der Kaiſer hier? Das vermag kein Menſch zu ergründen. Reviczky iſt es jetzt nicht mehr, der ihn feſthält. Der Fürſt weiß entweder ſelbſt die wahre Urſache nicht, oder mag ſich nicht darüber erklären. Für die Beförderung des Geſchäftes iſt die Gegenwart des Kaiſers eher nachtheilig als nützlich. Je ungeduldiger wir andern uns zeigen, deſto mehr glauben unſere hieſigen Freunde ſich berufen, Alles aufzubieten, was die Sache in die Länge ziehen kann.

Ich werde Ihnen morgen einen Artikel für die Allg. Zeitung ſchicken, den mir Gr. M. dieſen Morgen gebracht hat, über welche ich aber erſt noch mit Graf Reviczky und Gervay ſprechen muß. Majlath hat verſchiedene Gründe zur Unzufriedenheit, die ich näher prüfen will, ehe ich mich gegen Sie darüber erkläre. Es verſteht ſich, daß er nicht über Sie klagt.

Preßburg, den 6. November.

Man glaubt, die Revolutionsſache werde in der heutigen Sitzung um einen ſtarken Schritt vorwärts gehen. Ich glaube nichts mehr, und werde froh ſein, wenn wir bis zum 15. wieder in Wien ſind. Mir ſcheint immer mehr und mehr, daß man nicht ungern hier bleibt; und das außerordentlich ſchöne Wetter trägt das Seinige dazu bei.

Die Berichte aus Haag, die wir dieſen Morgen erhielten, lauten ſehr traurig. Man fürchtet, daß auch Maaſtricht nächſtens verloren ſein wird. Der Prinz von Oranien hatte das Projekt nach England zu gehen; doch war es bis zum 29. noch nicht ausgeführt. Brüſſel, und überhaupt ganz Belgien iſt eine Mördergrube.

Ich hatte geſtern mit dem ſpaniſchen Geſandten lange Geſpräche über den Zuſtand ſeines Landes. Ich fand ihn ungleich ruhiger, als ich erwartet hatte; und der Artikel Madrid in der Gazette vom 29. beweiſt mir, daß die Regierung in keiner großen Beſorgniß ſchweben kann. Ich denke, der Galgen wird doch wieder à l'ordre du jour kommen; für die Coujone nämlich, nicht für uns. Sollte aber mein ſehnlicher Wunſch erhört werden, ſo müßten unmittelbar unter den Chefs des ſpaniſchen Complottes, die Redacteurs der Times und des Morning Chronicle hängen, — der Examiner aber, nebſt O'Connel, zur Ergötzung der Zuſchauer in Oel geſotten werden. Potter möchte mit Kopfabhauen abkommen.

Heute früh war es nicht möglich, ich konnte den Fürſten nicht allein ſehen, weil Tatitſcheff durch drei Stunden mit uns las und discourirte. Ich habe mich an Tatitſcheff hier ſo gewöhnt, daß alle meine Gravamina gegen ihn verſchwunden ſind; und mit Mayendorff bin ich nun vollends à la fleur d'orange.

Die Soiréen bei Molly ſind noch immer ſehr unterhaltend. Geſtern gab Sandor* Kunſtſtücke, gegen welche alle Boscos erblaſſen müſſen. Die Hauptſache bleibt aber immer das Geſpräch zwiſchen dem Fürſten, Melanie und mir, wobei jeden Abend wenigſtens eine halbe Stunde von einer gewiſſen Fanny, dann anderthalb Stunden von andern, oft äußerſt verfänglichen topics gehandelt wird. Neben unſerm Tiſch ſitzt Tatitſcheff mit einer Whiſt-Partie, und gegenüber ſteht eine lange Tafel, an welcher 20 junge Herren und Damen — der Fürſt nennt dieſe Geſellſchaft das Unterhaus — einen Höllen-Lärm treiben. Ich gehe regelmäßig um 12 Uhr ab, erwache aber jeden Morgen um 6 Uhr, ſtehe vor 7 auf — und befinde mich, gottlob, ſehr wohl.

Prokeſch ſoll mir die Blätter der Frau v. Varnhagen zurückſchicken, und mir ſchreiben — mir ſchreiben zweimal unterſtrichen.

---

* Graf S., der berühmteſte Reiter Ungarns.

Preßburg, den 7. November.

Das größte Leiden für mich, welches mich mehr ängſtigt und abmattet, als alle politiſchen Calamitäten, iſt der immerwährende Drang der Zeit, der ſeinen Grund in der unſäglich ſchlechten Wirthſchaft hat, die mit der Zeit getrieben wird. Unſer Aufenthalt hier liefert zu dieſer Wahrheit einen Commentar, den ich nie vergeſſen werde. Ich will mich keineswegs für beſſer ausgeben als Andere; auch ich verwende auf geſellſchaftliche Verhältniſſe, Privat-Correſpondenzen u. ſ. f. mehr Stunden als vielleicht recht iſt; ich gehöre aber in die Claſſe von Verſchwendern, die wenigſtens in ihrer Oekonomie eine gewiſſe Ordnung zu erhalten wiſſen; und wenn ich Zeit depenſire, ſo weiß ich wenigſtens immer, wozu und warum. Aber 4, 5, 8 Stunden jedes Tages recht eigentlich zu vertrödeln, wie ich gezwungen bin, es zu thun, das iſt zu arg.

Dies iſt die Vorrede zum heutigen Tage. Ich muß jetzt (um 10 Uhr) zum Fürſten; um 1 Uhr zum Eſſen nach Kitſee, weil ich mich einer Einladung des F. Eſterhazy (bei dem ich wohne, und der mich mit Höflichkeiten wirklich überhäuft) nicht entziehen konnte. Auf den Abend: Ball bei der Gräfin Crescence Zichy. Doch das Alles ſind nur die Cadres des Gemäldes; daß wir nicht vorwärts kommen, liegt in der Art, wie ſie ausgefüllt werden.

Der Artikel, den Majlath für die A. Z. geſchrieben hatte, iſt verworfen worden, mußte verworfen werden, weil in der A. Z. vom 2. November ein kurzer Artikel aus Preßburg, ich vermuthe von Ihnen, ſtand, mit welchem jener zu ſehr contraſtiren würde. Seien Sie feſt verſichert, daß wir ſeit 14 Tagen fertig wären, wenn man die Sache beſſer geleitet hätte; aber Iliacos intra muros etc. etc.

Eine meiner liebſten Beſchäftigungen wäre wahrlich, an Sie zu ſchreiben; aber das Feuer brennt mir immer ſo auf den Nägeln, daß ich Ihnen nichts als elende Rhapſodien liefern kann. Zum Leſen komme ich faſt gar nicht; ich bin froh, wenn ich nur jeden Tag die A. Z. verſchluckt habe. Die Frage von der Rückkehr nach Wien wird gar nicht mehr berührt. Deus dabit his quoque finem.

Preßburg, den 7. November.

Suchen Sie doch das letzte Heft der Rotteck'ſchen Annalen, welches in der Beilage zur A. Z. vom 3. angekündigt iſt, habhaft zu werden. Unter andern höchſt verdächtigen Artikeln iſt auch einer über das öſterreichiſche Ständeweſen von Schneller genannt, der wohl nähere Beachtung verdienen möchte.

Scheint es mir nur ſo, oder iſt es wahr, daß die Reichhaltigkeit der A. Z. in der letzten Zeit auf eine läſtige Weiſe zugenommen hat? Man lieſt ſich an einer Nummer müde; und doch kann man Sie nicht auslaſſen. Wie gefiel Ihnen der Artikel* über den Beſuch des Prinzen Friedrich in Leipzig.

Den 8. November.

Wir haben Berichte aus Madrid vom 21. October, die überaus beruhigend lauten. Die Verſuche der Rebellen ſind auf allen vier Punkten an der Bidaſſoa — an den Gränzen von Arragonien — in Gallicien auf der Seite von Orenſe — und in Andaluſien total geſcheitert; ſie haben keinen Anhang gefunden, ſind allenthalben zurückgeſchlagen worden; die Fremden, die ſie arretirt hatten, ſind ihnen davon gelaufen. Sämmtlich von ihren Complicen in Frankreich und England publicirten Bulletins wovon alle Zeitungen voll ſind, ſind nach Brunetti's** Verſicherung ein Gewebe ſchändlicher, in Bayonne geſchmiedeter, oder von dort aus colportirter Lügen.

Dieſe Nachrichten haben für mich ein weit größeres Intereſſe, als die Miniſterial-Veränderung in Paris. Auf dieſe lege ich nicht viel Gewicht. Der Eintritt zweier infamer Advokaten iſt zwar ein Uebel; aber die Haupt-Departements bleiben in den Händen praktiſcher Männer. Uebrigens hängt ja das Schickſal Frankreichs nicht an dieſer oder jener Compoſition des Conſeils. Ganz andere Mächte müſſen das entſcheiden; und ich glaube nun einmal ſteif und feſt, daß die Partei der Enragés die Oberhand nicht behalten kann, und nicht wird. Blut muß noch fließen, das verſteht ſich; aber nicht nur Europa, auch Frankreich allein iſt viel ſtärker als eine tolle Faction, die in ihrer eigenen Raſerei erſticken muß. Nur Geduld!

Ich thue Ihnen zu wiſſen, daß ich heute den Fürſten um Erlaubniß bitten werde, auf einen oder zwei Tage nach Wien zu gehen. Was das Reſultat meines Verſuchs ſein wird, ſollen Sie gleich erfahren. In jedem Fall muß er eine Explication über die Dauer unſeres hieſigen Aufenthaltes zur Folge haben.

---

* In der außerordentlichen Beilage der A. Z. vom 29. October.

** Oeſterreichiſcher Geſandter in Madrid.

Preßburg, den 8. November, Abends um 9 Uhr.

Ich habe meinen Antrag gemacht. Der Fürſt behauptet, er werde Sonnabend oder Sonntag unfehlbar nach Wien gehen; die Rekrutenſache werde bis dahin geendigt ſein, der Kaiſer ſelbſt nicht länger als bis zu den erſten Tagen der künftigen Woche hier bleiben ꝛc. ꝛc. Der Kürze halber habe ich mich ſo angeſtellt, als ob ich das Alles glaubte, beſchloſſen aber wurde, daß ich für meine Perſon in jedem Fall Sonnabend nach Wien gehen könnte; und hierbei bleibt es nun unwiderruflich.

Der Artikel in der Gazette vom 31., betitelt Histoire de France, iſt ein Meiſterſtück, deſſen gleichen man lange nicht geſehen hat. Der Fürſt — und ich, brennen von gleicher Begierde, ihn überſetzt in unſer Publikum zu bringen; wir wiſſen aber nicht, wie wir es anfangen ſollen. Für den Beobachter ſcheint er uns theils zu lang, theils zu boshaft; wir trauen uns nicht ihn zu geben. Für die Allgemeine iſt er zu gut; es fehlt uns an einem ſchicklichen Vehikel. Denken Sie doch darüber nach; vielleicht fällt Ihnen ein Mittel ein, dieſen prächtigen Artikel unter die Leute zu bringen. Wenn wir nur erſt wiſſen, wie, will ich ihn con amore überſetzen.

Ich ſehe, daß die Müz-Conſone noch immer daran arbeiten, den abſcheulichen Bavoux wählen zu machen. Ich glaube, dieſer Hund wäre bereits definitiv durchgefallen. Und was hat denn eigentlich ſein Competitor Garneron für ein Verdienſt um die Revolution? Ich kenne ſeine Antecédens nicht.

Dienstag, den 9., früh um 7 Uhr.

Ich gebe dieſe Zeilen Mayendorf mit, der um 9 Uhr nach Wien fährt. — Ich wünſchte bald Ihre Antwort wegen des Artikels der Gazette zu haben. Geſtern Abend in einer höchſt merkwürdigen Soirée bei Metty — wo unter andern Tatiſcheff (sic!) ein aus meinen Geſprächen gezogenes ſchriftliches Reſumé der Lehre von Raum und Zeit nach der Kantiſchen Philoſophie — zum Beſten gab, und eine Menge anderer unglaublicher Dinge verhandelt wurden (Sie ſehen, daß wir auf gutem Wege ſind, rein toll zu werden) wurde jener Artikel verleſen, und der Fürſt abermals ſo davon bezaubert, daß er ihn *ohne Weiteres* in den Beobachter ſetzen wollte. Ich muß daher zur Ueberſetzung ſchreiten, will aber doch Ihre Erklärung abwarten, bis tief einlaſſen.

Es iſt geſtern Abend ein Courier aus London und Paris angekommen, der mir mehrere noch uneröffnete Pakete, einen Brief von Hügel vom 1. und Ihr Schreiben von geſtern mitbrachte. Ich erhielt dieſe Stücke um halb 10 Uhr. Der Fürſt war aber bereits bei Meur, und konnte ſich nicht entſchließen, nach Hauſe zu gehen, ſondern blieb bis 1 Uhr. Ich werde alſo erſt in ein Paar Stunden erfahren, was dieſer Courier, über welchen ich wichtige Ahnungen habe, uns beſcheeren wird.

Die falſche Nachricht von dem neuen Miniſterium (womit wir uns ſehr lächerlich gemacht haben), kam offenbar aus einer Rothſchild'ſchen Quelle. Baron Münch hatte aber Unrecht, ſie als ganz poſitiv zu geben. Adieu.

Preßburg, den 10 November.

Ich ſehe aus einem Journal, welches Hügel, nach dem Wunſche des Fürſten, regelmäßig alle Tage führt, und worin er, mit Witz und Laune, die Vorgänge in dem großen Tollhauſe erzählt, daß die Hauptſchwierigkeit, woran ſich die Compoſition des Miniſteriums ſtößt, von dem infamen Lafayette herrührt, der mit Gewalt Odilon Barrot hineinbringen will, wider welchen alle übrigen (auch der König, der Miniſter von der linken Seite *nicht will*) außer Dupont de l'Eure proteſtiren. Es ſcheint nun, daß der König und die gemäßigte Partei die große Revue am 31. haben abwarten wollen, um zu ſehen, wie ſich die Nationalgarde bei dieſer feierlichen Gelegenheit gebehrden würde. Dieſe Probe iſt, nach Hügels Berichten, ganz nach Wunſche ausgefallen, indem alle Acclamationen dem Könige, und faſt gar keine dem Lafayette galten. Es iſt möglich, daß man, nach dieſer Aufmunterung, die Regulirung des Miniſteriums verſchoben habe, bis die Kammern im Stande geweſen ſein werden, ſich auszuſprechen.

Wir erhielten dieſen Morgen einen vortrefflichen, aber höchſt ſchreckbaren Bericht von Weſſenberg, des Inhalts, daß, wenn die lange beſprochenen Conferenzen der Mächte nicht ohne den mindeſten Verzug eröffnet werden, nicht allein Belgien ohne Rettung zu Grunde geht, ſondern auch *Holland* in unmittelbarer Todesgefahr ſchwebt. Zwiſchen Eng land und Frankreich hat man durch mehrere Wochen über die Frage geſtritten, ob dieſe Conferenzen in London oder in Paris ſtattfinden ſollten? Endlich hat ſich die franzöſiſche Regierung das erſte gefallen laſſen. Ich bedauere ſehr, daß man die Conferenzen nicht lieber im Haag etablirt hat, zumal ich vorausſehe, daß das Zuſammentreffen derſelben mit der Eröffnung des Parlaments ihnen in London nicht ſonderlich günſtig ſein wird.

Noch ſteht mein Projekt, mich Sonnabend nach Wien zu verfügen, unerſchüttert, und ich beſorge auch nicht, daß es ſcheitern könnte. Der Fürſt erklärte dieſen Morgen, im Beiſein Tatiſcheffs, daß er Sonntag oder Montag von hier abzugehen gedächte. Hiervon bin ich nun keineswegs unbedingt überzeugt, indem ich (nach einer luminöſen Erörterung, die ich heute dem Grafen Majlath zu danken hatte,) die Beendigung der Angelegenheit, die uns ſo lange hier feſtgehalten hat, zwar nicht mehr ſehr fern, aber nicht ſo nahe glaube.

Vale et fave.

Preßburg, den 11. November.

Es giebt glückliche und unglückliche Tage. Als ich dieſen Morgen um 6 Uhr (wie täglich) erwachte, hatte ich das Vorgefühl, daß mir heute nichts als Angenehmes bevorſtände. Und ſeitdem (jetzt iſt es 2 Uhr) war der ganze Vormittag eine ununterbrochene Reihe guter Nachrichten und froher Gefühle.

Das Beſte muß ich verſchweigen, weil es mir als ein Geheimniß anvertraut iſt. Vielleicht werden Sie es errathen.

Um 10 Uhr fuhr ich zum Fürſten, den ich (nach geſtrigen ſtarken Bourrasquen) in der mildeſten, freundlichſten Stimmung fand. Ich las ihm meine Ueberſetzung* vor, die ihn unendlich freute. Ich machte einige

---

* Die Ueberſetzung eines in der Gazette de France vom 30. October erſchienenen Artikels, der unter dem Titel Histoire de France eine „politiſche Ueberſicht der Begebenheiten der letzten vierzig Jahre enthielt, gegen deren ſachliche Richtigkeit ſich wohl nicht viel einwenden läßt.“ Er leitete ſie, ſeine Ueberſetzung ein, die im Oeſterreichiſchen Beobachter vom 13. November erſchien. Es iſt immerhin von Intereſſe, den Anfang und das Ende kennen zu lernen. „In einem Zeitraum von 40 Jahren haben die Franzoſen zehn Conſtitutionen verſucht, ehe ſie zu der, die ſie jetzt glücklich macht, gelangen konnten.“ Sie werden nun der Reihe nach durchgenommen und mit dem Jahre 1830 geſchloſſen: „Auf dieſe Weiſe erreichten endlich die Franzoſen das gelobte Land; der Traum der Weiſen war [illegible]; die Monarchie wird eine Republik

Privatſachen (für Andere) die ich mehrmals ohne Erfolg betrieben hatte, zu meiner Zufriedenheit ab; und weil mir bei einer dieſer Sachen Leontine beiſtand, ſo ſchloß ich mit ihr (nach einer ſeit drei Monaten zwiſchen uns beſtandenen guerre sourde) einen förmlichen Frieden, unter Sanction ihres Vaters.

Mittlerweile erhielt ich ein Schreiben von Rothſchild, der mir die Ernennung des neuen Finanzminiſters anzeigte. Schon ſeit mehreren Tagen (ich mochte mich gegen Sie nicht darüber auslaſſen) ſah ich, daß die Aktien der jetzigen Regierung mächtig ſtiegen. Der Fürſt, der mir dies geſtern noch abdiſputiren wollte — gab es mir heute zu. Das neue Miniſterium iſt ein Ministère du pouvoir; die große Mehrheit tüchtige Bonapartiſten, Leute comme il en faut. Ich ſehe nächſtens Lafayette nach La Grange verbannt.

Gleich darauf ſtürzte Graf Reviczky freudetrunken in die Stube und meldete, daß ſoeben die Rekrutirungsangelegenheit glücklich vollbracht war. 28,000 Mann gleich, 20,000 fürs künftige Jahr unter gewiſſen Bedingungen wurden von der untern Kammer bewilligt. Das Oberhaus war längſt damit einverſtanden, mithin iſt die Sache aus.

Demnächſt las der Fürſt mit mir und Kreß eine ſehr ausführliche Communication des preußiſchen Cabinets, die wegen des Großherzogthums Luxemburg vom Bunde zu ergreifenden Maßregeln betreffend. Dieſe Arbeit war ſo über alle Erwartung vortrefflich, daß wir ſie nur mit immerwährenden Acclamationen begleiten konnten. Als die Lectüre vollendet war, ſagte ich: Ich wußte ja, daß heute ein dies faustissimus ſein mußte! Wie viele unnütze Klagen haben wir in der letzten Zeit über das preußiſche Cabinet geführt! Quid nunc dicemus?

In dieſem Augenblick reichte mir der Fürſt mit den Worten: Weil es ein ſo guter Tag iſt — einen kleinen mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel, der etwas überaus Erfreuliches zu meiner Kenntniß brachte. — —

Ich ſuchte nun Kreß nach erhaltener kurzer Inſtruction aus dem Zimmer zu ſchieben, blieb dann noch bis 1 Uhr bei dem Fürſten allein,

---

die nun, wie es hieß, eine Monarchie ſein ſoll; der König wird Bürger und jeder Bürger König. Nie hatte man die widerſprechendſten Elemente zu einer ſo thätigen Wechſelwirkung verbunden geſehen; Feuer und Waſſer, der Himmel und die Erde vermiſchten ſich, und die vollkommenſte aller Regierungsformen war fertig. Hier endigt die franzöſiſche Revolution."

und verließ ihn mit den Worten: Nun fort mit allen schwarzen Gedanken! Wir sterben nicht, Europa stirbt nicht; was wir lieben, stirbt nicht. Wie viel bilde ich mir darauf ein, nie verzweifelt zu haben!

Meine Uebersetzung wird Ihnen sicher gefallen. Ich glaube, nicht eine einzige pointe des Originals verwischt, und den Ton desselben richtig beibehalten zu haben. Am Schlusse des vorletzten Paragraphen habe ich sogar das Original durch den kleinen Zusatz in einen leeren Raum wesentlich ergänzt, und verbessert.

Der Fürst ist der Meinung, daß dieser Artikel unter der Rubrik: Frankreich, und, wo möglich, ungetheilt erscheinen sollte.

Kennen Sie einen Menschen, der Eckstein heißt (mit dem Pariser hat er nichts gemein), der, von jüdischen Eltern geboren, katholisch geworden ist, seit einigen Jahren in Preßburg und Pest lebt, und Artikel für die A. Z. geschrieben hat, die großes Aufsehen gemacht hätten? Seine Signatur war E. K., und es sollen namentlich im Juni 1828 Artikel, worin die österreichische Politik sehr gepriesen wurde, von ihm in der A. Z. erschienen sein. Suchen Sie das zu verificiren! Die Sache geht Sie näher an, als Sie glauben; und ich wünschte sehr, noch vor meiner Abreise von hier über diesen Punkt Antwort zu erhalten, die aber morgen Abend oder spätestens übermorgen früh hier sein müßte. Können Sie das mit dem Dienstpaket nicht erreichen, so bereiten Sie sich wenigstens vor, mir mündlich darüber Rede zu stehen.

Meine Abreise erfolgt nun in jedem Falle übermorgen, spätestens um 11 Uhr Vormittag. Ich vermuthe, der Fürst wird, da nun der Hauptknoten wirklich gelöst ist, bald nach mir ebenfalls in Wien sein.

Als ich zum erstenmale hierher reiste, glaubte ich, es würde höchstens auf 8 Tage sein. Der Aufenthalt in Preßburg hat, die 4 Tage, die ich in Wien zubrachte, nicht mitgerechnet, 6 volle Wochen gedauert, und ich werde ihn nie vergessen. Wir tappen stockblind durch das Leben; wenn es nur nicht so kurz wäre!

I.

Billets.

Mit Jahresangabe.

1815.

Ich habe jetzt nicht Zeit, Ihnen meine Gedanken über dieſen Moniteur*) mitzutheilen, der allerdings ſehr wichtig iſt. Ich lobe es ſehr, daß Sie heute nicht an die Arbeit gehen wollen. Morgen früh wollen wir davon ſprechen. Die Adreſſen des conseil d'état und einige der Antworten Bonaparte's verdienen beſonders alle Aufmerkſamkeit.

Ich glaube, wir werden zum dritten Male betrogen. Erſt hieß es: nicht einmal die Armee, viel weniger das Volk macht gemeinſchaftliche Sache mit ihm. Dann wieder: nur die Armee; aber das Volk und der Civilſtand ſind geſund. Endlich rückte man mit den Jakobinern heraus. Und zuletzt wird ſich wohl ergeben, daß die ganze verfluchte Nation, Minus ein paar tauſend Noailles und Bombelles, Ein Kuchen und Ein Brei mit ihm iſt. Adieu.

Die Parlaments-Debatten ſind allerdings ſehr wichtig. Ich werde den Fürſten darüber befragen; vorläufig aber kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich mit mir ſelbſt noch nicht darüber einig bin, ob es gut wäre, ſie im jetzigen Augenblick in unſern Zeitungen zu geben.

---

*) Napoleon hatte beſchloſſen, die Akte vom 13. März 1815, welche ihn für vogelfrei erklärte, im Moniteur zu veröffentlichen. Er ließ eine Konſultation des conseil d'état folgen, worin dieſer, für den Augenblick, bei der Auflöſung der Kammern, die höchſte moraliſche Autorität Frankreichs, ſich dahin ausſprach, daß jene Akte des Wiener Kongreſſes zugleich dem Recht, den Thatſachen und dem geſunden Menſchenverſtand Hohn ſpräche und Nichts ſei als eine einfache Herausforderung zum Meuchelmord. Napoleon ſei als Souverän von Elba vollkommen befugt geweſen, die Inſel zu verlaſſen, (eine Argumentation, deren Richtigkeit Gentz in einem Brief an Rahel vollkommen einräumte.) Der Moniteur vom 13. April enthielt einen Bericht Caulaincourt's über die vergeblichen Verſuche, die man gemacht habe, um mit den europäiſchen Mächten anzuknüpfen. Endlich ließ Napoleon noch die Verhandlungen des engliſchen Parlaments, Auszüge aus den bedeutendſten fremden Zeitungen, beſonders dem Rheiniſchen Merkur, und die Mobiliſirungsdekrete der Armee in den Moniteur rücken.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Artikel, den ich Sie bitte, ſo ſchnell als möglich dem Herrn Cotta mitzutheilen. Sie können ihm ſagen, daß er von mir iſt; dies brauchen auch ſeine Leute in Augsburg nicht zu wiſſen.

Sie erhalten hierbei auch einige ſehr merkwürdige ſpaniſche Blätter. Das von der Madrider Zeitung iſt im höchſten Grade ſpaßhaft; gegen ſolche Unwiſſenheit ſind doch die Pariſer und Londoner Zeitungen noch wahre Fundgruben von guten Nachrichten. Die beiden Blätter der Atalaya ſind fürchterlich; ſie präludiren auf die wahrſcheinlich bevorſtehenden Executionen einiger Liberales; als ſolche hat ſie Genotte eingeſendet, der, bei allem ſeinem ſonſtigen Reſpect vor etablirten Regierungen, von der heutigen ſpaniſchen mit Abſcheu ſpricht.

Escoquiz hatte gegen Cevallos einen Verhaftsbefehl ausgewirkt, den der König mit eigener Hand geſchrieben hatte; der ganze Staatsrath machte aber ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß der König ſich zuletzt entſchloß, ihn wieder zu zerreißen.

Dies Buch wird Sie unterhalten; und da Chateaubriand ohnehin nicht Ihr Held iſt, ſo werden Sie ihm eine Züchtigung wohl gönnen. Es hat den Fehler, um zwei Drittel zu lang zu ſein; dadurch verlieren ſelbſt die guten Sachen den Stachel. Aber einige Capitel, z. B. von p. 58 an, Campagne von 1792 und der Nordiſche Krieg, ſind höchſt komiſch.

Ich habe dieſen großen Mann nicht geſehen. In die Geſellſchaften, in denen ich mich befand, kam er nicht; und bei Mad. de Duras, dem Sammelplatz der Stock-Royaliſten, wo er alle Abend iſt, habe ich mich nie wollen introduciren laſſen. Er ſoll höchſt kalt, ſtumm und unangenehm ſein.

1816.

Die Abſurdität der auswärtigen Correſpondenz-Artikel des Courier überſteigt doch allen Glauben; und die ſchlechteſten Continental-Zeitungen thun es dieſer nicht gleich. Nach dem Courier vom 30. und 31. Mai ſollte man glauben, Fouché habe erſt jetzt eben, etwa vor 8 Tagen, ſeinen

Credit verloren, und ſtehe nun am Rande eines Abgrundes, dem er nicht mehr entrinnen könne, da alle Flucht ihm abgeſchnitten ſei. Dies iſt gar zu arg, und um ſo raſender, da doch auch wieder eingeſtanden wird, daß er ſich in Dresden befindet! Die Neuigkeit von Caulaincourt's Verhaftung iſt wahrſcheinlich vom nämlichen Kaliber; denn nach allen bisherigen Nachrichten ſaß dieſer ja ganz ruhig in Nord-Amerika.

Daß Talleyrand wieder in Paris iſt, wirft nun auch faſt das ganze, ihn betreffende Gewäſch über den Haufen; doch das Alles verſchlägt dieſen Leuten nichts; ſie denken: Uno avulso non deficit alter. Et idcirco praeterea censeo, publicationes periodicas (vulgo dictas Zeitungen) radicaliter esse delendas!

1817.

Ich war heute früh beim Fürſten. Die Geſchichte von der Wartburg ſcheint nach dem, was ich bei ihm gehört und geleſen habe, eine ſehr ernſthafte Wendung nehmen zu wollen, wenn nicht ein parturiunt montes herauskömmt. Da man Ihnen die Zeitungs-Berichte über dieſe Sache wahrſcheinlich gleich abfordern wird, ſo ſchicke ich Ihnen hier die Blätter der Oppoſitions-Zeitung, die dieſen Artikel enthalten, zurück, und wünſche zunächſt zu hören, was man Ihnen von der Sache geſagt haben wird.

Ueber die eigentliche Veranlaſſung zu dem Streit zwiſchen Herrn v. Kotzebue und dem Herausgeber der Nemeſis und des Volksfreundes, eine Sache, die in Weimar viel Aufſehen erregt, haben wir Folgendes aus glaubwürdiger Quelle erfahren:

Herr v. Kotzebue bediente ſich zum Abſchreiben der Berichte, die er von Zeit zu Zeit über litterariſche und andere nichtdiplomatiſche Gegenſtände nach St. Petersburg ſandte, eines Mannes, der in einer Weimariſchen Kanzlei arbeitete und der ſeine Nebenſtunden dazu verwendete, für Privat-Perſonen gegen eine mäßige Retribution zu copiren. Dieſer Copiſt verſtand die franzöſiſche Sprache nicht, ein Umſtand, der ihn für das mechaniſche Geſchäft, wozu er gebraucht wurde, deſto zuverläſſiger zu machen ſchien. Der Zufall wollte aber, daß dieſer Mann in einem und demſelben Hauſe mit einem gewiſſen Dr. Lindner wohnt, welcher einer der Redacteurs des Oppoſitions-Blattes ſein ſoll. Der Copiſt hatte Vertrauen zu dieſem Dr. Lindner, und fragte ihn öfters über Worte, die er nicht entziffern konnte, oder nicht verſtand, um Rath. Eines Tages, wo dies geſchah, vermochte Dr. Lindner den Copiſten, unter dem Vorwand überhäufter Geſchäfte, ihm das Manuſcript des Hrn. v. Kotzebue auf eine halbe Stunde in Händen zu laſſen. Er benutzte die Zeit, um Auszüge daraus zu machen, die er auf der Stelle dem Profeſſor Luden mittheilte. Profeſſor Luden ließ dieſe Auszüge, ohne Weiteres, mit Anmerkungen begleitet, in der Nemeſis abdrucken. Hr. v. K. erhielt jedoch zur rechten Zeit Nachricht von der Sache, um durch Dazwiſchenkunft der Großherzoglichen Regierung dieſen Abdruck in der Nemeſis zu hintertreiben. Zur nämlichen Zeit aber hatte Hr. Wieland, Herausgeber des Volksfreundes, einen Probebogen der für die Nemeſis gedruckten Auszüge und Ludenſchen Anmerkungen erhalten (von wem? wird nicht geſagt) und ließ ſie nun auf eigne Gefahr in den Volksfreund einrücken. — Man ſagt, daß der Ruſſiſche Geſandte in Weimar über dieſen Vorgang lebhafte Beſchwerden geführt hat, und daß die Sache der Großherzoglichen Regierung im höchſten Grade unangenehm iſt.

1819.

Die Sendung von Caraman iſt mir ſehr lieb zu hören, weil dadurch die Sache eine regelmäßigere Geſtalt und Feſtigkeit gewinnt, ſo daß ſich weiter auf dieſem Grunde fortbauen läßt. Was mich eigentlich in Aachen hinderte, mit Richelieu direct darüber zu verhandeln, war gerade Caraman's beſtimmter Wunſch, daß ich ihm die Sache überlaſſen möchte. Jetzt wird er hoffentlich auch thun, was die Umſtände nur irgend zulaſſen; und die freiwillige Sendung ſehe ich als ein gutes Omen an.

Der Artikel im Journal de Francfort iſt von dem Zeichen | an richtig. Wenn Sie die Quelle citiren, ſo ſehe ich nicht, was darin weiter Anſtößiges wäre. Allerdings hat Sardinien dieſem neuen Arrangement nicht ſehr wohl gewollt; es iſt aber zuletzt von unſerm Hofe approbirt worden.

Schönfeld iſt am 23. von Paris als Courier hierher abgegangen, hat aber, wie ich höre, keine Journale mitgebracht. Nach guten Nachrichten war die Gährung im Miniſterium noch *nicht* vorüber, vielmehr ſcheint es, daß am 24. Abends *alle Miniſter*, außer Richelieu, ihre Demiſſion verlangt hatten, und der König ſoll entſchloſſen ſein, ſie lieber alle zu entlaſſen, als Richelieu.

Es ſoll in den Franz. Journalen — ich weiß nicht in welchen — neulich ein Aufſaz des Duc de Levis über das Fallen der Renten geſtanden haben. Wenn Sie mir dieſen verſchaffen könnten, würden Sie mich verbinden.

Ich aß heute bei Metternich, mit Stürmer Vater und Sohn, und der Frau des letzteren, Capodiſtrias, Lebzeltern, Bombelles, Goloſſkin, Gräfin Saurau ꝛc. Da ich nicht Luſt gehabt hatte, Uniform anzuziehen — troz meiner *Hoffähigkeit* und *Freiherrlichkeit*, auf welche Metternich nicht wenig pocht, um mich über das Stephanskreuz zu tröſten — ſo ging ich gleich nach Tiſche weg, als der ganze hohe Adel in Gala zur Aufwartung kam. — Sie ſcheinen zu glauben, daß ich morgen bei Eskeles eſſe; das iſt aber keineswegs mein Vorſaz; und ſollten Sie etwa dieſerhalb befragt werden, ſo bitte ich, mich damit zu entſchuldigen, daß ich die Sonnabends-Diners vergeſſen, und ein anderes Engagement angenommen hätte.

So eben erhalte ich Ihr zweites Billet. Daß Schönfeld nicht nach Spanien geſchickt worden iſt, wiſſen Sie nun aus dem Obigen. Gelegentlich will ich Ihnen erzählen, wie die Sache mit Spanien ſteht. Im Beobachter davon ſprechen zu laſſen, würde wohl ſehr große Schwierigkeiten haben. Woher die neueſten Gerüchte kommen, weiß ich nicht, finde es aber natürlich, daß man einer Regierung, die ſo zu Werke geht, die ſchlimmſten Kataſtrophen prophezeit.

Ich werde erſt dieſen Abend oder dieſe Nacht die ganze Debatte leſen, und Ihnen nachher meine Meinung darüber ſagen. Allerdings klingt die Rede von Louis kriegeriſch; aber es iſt doch ganz klar, daß er nur *Vertheidigungskrieg* wagt. Die Franzoſen, auch die klügſten (ich weiß es faktiſch) ſind voll von der Furcht, daß man ſie von neuem angreifen werde. Da dies nun ſicher *nicht* geſchehen wird, ſo werden ſie ſich auch ſicher wieder zur Ruhe begeben. Die Renten ſind übrigens *gefallen*.

Ich aß heute bei Pechier mit Saurau, der mir auf eine ungewöhnliche und ganz unerklärliche Art die Cour machte. Er drückte ſich über

Kotzebue's Ermordung ſehr correct aus, welches ich um ſo mehr bemerken muß, als man das Gegentheil verbreitet hatte.

Der Großherzog von Baden hat mit einer ſehr energiſchen Depeſche, die Berſtett viel Ehre macht, unter anderm die Proclamation mitgetheilt, die man in der Taſche des Mörders fand. Sie werden ſie zu leſen bekommen. Es iſt gerade wie ein Capitel aus Arndts Geiſt der Zeit.

Der Artikel über die Preßfreiheit im geſtrigen Journal des Débats beweiſet, daß die, welche ſagen: On ne peut pas gouverner avec la liberté de la presse — vollkommen Recht haben. Wenn ſelbſt die Royaliſten die Preßfreiheit auf eine ſo empörende Art mißbrauchen, wie es ſich das Journal des Débats und die Quotidienne täglich erlauben, was ſoll man von den Jakobinern (die heute freilich die Gemäßigten ſind!) unter veränderten Umſtänden erwarten? Setzen ſie ein anderes Miniſterium an die Stelle des jetzigen: wie kann es beſtehen, wenn andere Journale es eben ſo behandeln dürfen, wie jene das heutige behandeln? Die Royaliſten haben in den letzten ſechs Monaten, durch den Gebrauch, den ſie von der Preßfreiheit gemacht, der Sache der Ordnung in Frankreich eine unheilbare Wunde geſchlagen; ſie werden es vielleicht einſt bitter bereuen. In jedem Falle wird es ein großer Skandal ſein, wenn es ſo weit kommt, daß man den Satz: on ne peut pas gouverner avec la liberté de la presse — aus den Diatriben der Royaliſten beweiſen muß. Und doch iſt es ſo. Welch eine Zeit, wo man ſtets vor den Freunden mehr zittern muß als vor den Feinden!

Ich habe, wie Sie wiſſen, nicht den mindeſten Einfluß auf die Entſcheidung über Abdruck oder Nicht-Abdruck des Artikels gehabt, kann Ihnen aber jetzt, da die Sache entſchieden iſt, nicht bergen, daß ich ſehr zufrieden bin, ihn nicht abgedruckt zu ſehen. Hier hätte er ſeine Wirkung doch auf jeden Fall verfehlt; denn ich frage Sie, wer lieſet, und wer verſteht hier ſo etwas? Diejenigen in Wien, die Wenigen, auf die es eigentlich abgeſehen iſt, leſen ihn in der A. Z. ſicher.

Wenn ich mit Metternich nach Rom reiſe, will ich Alles thun, was Sie von mir verlangen. Unterdeſſen hat ſich heute (wir aßen bei Steigenteſch) Stadion ſehr beſtimmt gegen die Bibel-Geſellſchaften erklärt, und zwar in Anweſenheit eines öſtr. Conſuls aus Petersburg, der große Augen aufriß, als ich mich über Pinkerton und ſeine Succeſſe in Rußland luſtig machte. Der Kerl iſt wahrſcheinlich ein Socius dieſer Leute.

Ich ſpeiſe morgen um 4 Uhr bei F. Dietrichſtein.

Freitag Abend.

Ich ſchicke Ihnen hier die letzten Blätter der Zeitſchwingen, von denen Sie vielleicht einige nicht kennen, bitte Sie aber, mir ſolche gelegentlich zu reſtituiren. Börne ſoll nach Paris gegangen ſein, und Görres, ehe noch die Preuß. Requiſition zu ſeiner Verhaftnehmung in Frankfurt ankam, ſich von dort weggezogen haben.

Ich habe nun (mit Ausnahme der neueſten Stücke des Journal de Paris) Alles geleſen, was bis jetzt in Frankreich über die Bundes-Beſchlüſſe geſchrieben worden iſt: demnächſt auch die Rheiniſchen Blätter, die Aarauer Zeitung ꝛc. ꝛc. Beſtürzung und Furcht ſcheinen mir allenthalben vorherrſchend; ſo hatte ich mir den Ausgang der erſten Schlacht nicht vorgeſtellt. Daß man jetzt eine Menge neuer Batterien aufſtellen wird, verſteht ſich von ſelbſt; aber der Carlsbader Congreß wird ſeine Stelle in der Geſchichte der Zeit doch zu behaupten wiſſen.

Ich werde morgen gegen 10 Uhr zum Frühſtück gehen, und einen Artikel aus London mitbringen, der vermuthlich dem Beobachter zu Theil werden wird.

Sonnabend Abend.

Es thut mir leid, daß die Lage der Sache Ihnen ſo erſcheint; ich finde ſie von der einen Seite nicht ſchlechter, von der andern unendlich beſſer als zuvor, mithin ein ſehr überwiegendes + in der Rechnung. Im Kriegsſtande ſehe ich nur auf die Fehler meiner Freunde, die dem Feinde zu Gute kommen; ſolche habe ich ſeit Carlsbad nicht bemerkt.

Was Schloſſer betrifft, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß ſein Dimiſſions-Geſuch in Carlsbad bereits geſchrieben, und (laut Müllers Aeußerung) von dort nach Berlin geſendet war. In jedem Fall rührt alſo der Entſchluß nicht von den neueſten Vorfällen her.

Was Sie unter „Reformation des Urtheils der Mecklenburgiſchen

Juſtizſtelle" verſtehen, leuchtet mir nicht ein. Wenn Riemann einer von denen iſt, gegen welche die Unterſuchungs-Commiſſion procediren wird, ſo wird man ſich wenig darum bekümmern, ob er in Mecklenburg freigeſprochen wurde oder nicht. Findet ſich kein Grund, ihn in Mainz zu vernehmen, ſo wird man ebenſowenig danach fragen. Von einer „Reformation des Urtheils kann alſo in keinem Falle die Rede ſein. Wozu alſo dies elende Interlocut verbieten? Die Wenigen, die einen ſolchen Artikel vermißt haben würden, ſind gerade die, denen man nicht ihren Willen thun muß. Da dies ſchon früher mein Grundſatz war, ſo werde ich ihn heute ſicher nicht aufgeben.

Sonnabend Abend.

Die Debatte in der Deputirten-Kammer war, nach meinem Gefühl, ein faſt eben ſo großer Skandal als die Wahl ſelbſt.[*] Es iſt ein Unglück, wenn man in der Form Unrecht hat, wie gut auch die Abſicht ſein mag. Die Royaliſten — auch Lainé mit eingeſchloſſen — ließen ſich von blinder Leidenſchaft verleiten. Das einzig Vernünftige, was in dieſer Sitzung geſprochen wurde, hat Courvoiſier geſagt. Nach jeder geſunden Logik mußte die Frage, ob Grégoire's Wahl gültig ſei, zuerſt verhandelt werden. Ward dieſe Frage verneint — woran gar kein Zweifel iſt — ſo fand ſich die Kammer durchaus nicht mehr in dem Falle, den Kerl zu verwerfen; denn alsdann war er ja nicht Deputirter. Die Art, wie Ravez zuletzt die Frage ſtellte, war ganz willkührlich; die linke Seite hatte unbedingt Recht, indem ſie bis auf den letzten Moment gegen dieſe Stellung proteſtirte. Dieſe Sitzung betrachte ich als ein wahres Unglück; hier haben ſelbſt die Beſten unter den Royaliſten gezeigt, mit wie wenig Beſonnenheit ſie zu Werke gehen, wenn ſie in kritiſche Fragen verfallen. Für die Sache ſelbſt haben ſie nichts gewonnen, was ſie nicht auch ohne dieſe unanſtändigen Scenen gewonnen hätten; was ſie verloren haben, wird ſich in der Folge ergeben. — Es iſt doch eine herrliche Sache um das Repräſentations-Syſtem!

---

[*] Am 1. Dezember 1819. Bei der bloßen Verleſung von Grégoire's Namen brachen die Ultras in den wilden Ruf aus: „Keinen Königsmörder!" Marcellus und Lainé proteſtirten mit Worten des tiefſten Abſcheus gegen den Gedanken an die Möglichkeit einer Kollegialität mit dem Königsmörder. Labourdonnaye hielt eine wüthende Rede gegen die erfolgte Wahl, welche mit den Worten ſchloß: „Grégoire muß als Königsmörder aus der Kammer verjagt und ausgeſchloſſen werden." Die Wahl ward mit entſchiedener Stimmenmehrheit verworfen, und G. für unwürdig erklärt, an den Kammerſitzungen Theil zu nehmen.

1820.

Ich weiß von den Vorfällen in Madrid nicht viel mehr, als Sie zu wiſſen ſcheinen.* Ich konnte wegen einer Conferenz, die bis 3 Uhr dauerte, erſt ſpät zum Fürſten gehen, und, da er die Depeſchen beim Kaiſer gelaſſen hatte, nur das erfahren, was er mir aus dem Gedächtniß ſagte. Doch habe ich die beiden Decrete vom 7. und 8. geleſen, wovon das letztere allerdings erklärt, daß der König die Conſtitution von 1812 beſchwören wollte! Gefährliche Symptome, die ſich bereits am 7. in Madrid offenbart hatten, und eine neue Schandthat des Verräthers Abisbal ſcheinen die nächſten Veranlaſſungen zu dem heilloſen Entſchluſſe geweſen zu ſein. Es iſt unſtreitig eine der unglücklichſten Begebenheiten unſerer Zeit.

1822.

Ich habe das Journal des Débats vom 24., aber nicht das vom 23. erhalten.

Die Todesanzeige von Stollberg haben Sie mir nicht geſchickt; in der Hamburger Zeitung ſteht blos die Erklärung von Voß an die Familie Claudius.

Mir hat die Minerva No. 98 viel Spaß gemacht, und ich verſtehe nicht, wie Sie darin Stoff finden konnten, Striche ab irato anzubringen; ſie beweiſt mir blos, wie ſchlecht unſere Gegner im Ganzen doch ſtehen. Und warum ab irato? Müſſen Sie nicht bei ruhiger Ueberlegung ſelbſt fühlen, daß ich Recht hatte? Kann denn die Weltordnung beſtehen, wenn jeder Einzelne von dem Satz ausgeht, die Regierungen verſtehen nichts, und ihn müſſe man anhören oder ſterben?

Die Judenbriefe aus Lübeck werde ich ſpäter leſen und Ihnen darüber ſchreiben.

---

* Ferdinand VII. unterzeichnete am 7. Juni 1820 Abends 10 Uhr die Conſtitution der Kortes, und erließ am Morgen des 8. ein Dekret, in welchem er ausdrücklich ſagte: daß die neuen Kortes nach der Conſtitution von 1812 einzuberufen ſeien.

Baden, den 6. Juni.

Ich habe ſoeben Ihr Schreiben und Paket erhalten. Ich werde morgen früh von hier abfahren, wahrſcheinlich aber nicht vor 10 Uhr in Wien ſein. In jedem Fall treffen Sie mich nach 11 Uhr auf der Staatskanzlei.

Ich ſchicke Ihnen hier drei Blätter, die über den gräßlichen Fonk'ſchen Prozeß[*] hinreichende Auskunft geben. Da dieſe Sache in den Zeitungen und namentlich im Beobachter, auf eine ſo unvollſtändige und kauderwelſche Art dargeſtellt war, daß Niemand daraus klug werden konnte, ſo wird es Ihnen gewiß willkommen ſein, hier beſſere Data darüber zu erhalten.

Scheint nicht in dem Namen Sand etwas Ominöſes zu liegen? Iſt es nicht wenigſtens höchſt ſonderbar, daß eine Juſtizperſon, gegen welche ſich ſo ſchwere Anklagen erheben, gerade dieſen fürchterlichen Namen führen muß?

Sehen Sie doch zu, ob der abſurde Artikel aus Linz, den die A. Z. giebt, wirklich im Moniteur geſtanden hat.

Baden, Sonntag, den 16. Juni, um 12 Uhr.

Der Artikel[**] iſt geſtern um 11 Uhr von hier abgegangen. In der Ordnung müſſen Sie ihn alſo um 2 Uhr gehabt haben.

---

[*] Der Kaufmann Peter Fonk war angeklagt, den Handlungsdiener Koenen in der Nacht vom 9./10. Nov. 1816 ermordet zu haben. Der Prozeß beſchäftigte die Gerichtshöfe von Köln, Coblenz, Trier und Berlin über fünf Jahre lang. Im Verlauf des Prozeſſes widerrief der Zeuge Hamacher ſeine gegen Fonk gerichtete Ausſage und behauptete der Generaladvokat H. v. Sandt habe die Sache ſo mit ihm ausgedacht, um mittels dieſes erdichteten Geſtändniſſes Fonk überführen zu können. Es war ein ergreifender Augenblick als Hamacher nach dem Schluß des Zeugenverhörs, ſeine Ketten ſchleppend, ſich dem Richterſtuhle mit dem Ausruf nahte: „So wahr Chriſtus gekreuzigt iſt, Alles iſt falſch, was ich wider Herrn Fonk geſprochen habe.“ Sandt vertheidigte ſich energiſch gegen Hamacher's Beſchuldigung und erklärte, daß dieſer ihm das Geſtändniß wider Fonk aus freien Stücken gemacht habe. Die Geſchworenen bejahten ſchließlich die Schuld des Fonk.

[**] Der Artikel iſt merkwürdig, weil er die Art der Polemik, die Gentz und Metternich gegen die liberalen Blätter führten, völlig charakteriſirt. Vgl. Beobachter vom 20. Juni 1822.

Nichts iſt in der Regel vergänglicher als der Eindruck, welchen die politiſchen

Geſtern Mittag ſtiegen hier plötzlich, auf allen Punkten des Horizonts zugleich, die ſchwärzeſten Wolken auf. Ein Ausbruch ſchien unvermeidlich. Man hörte auch ein paarmal in der Ferne donnern; aber in weniger

---

Tagesblätter zurücklaſſen. Bei der ungeheuren Anzahl dieſer Blätter und ihrer Verbreitung von einem Lande zum andern, bei der Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die ſie beſprechen, bei dem ſtets erneuerten und nie geſättigten Bedürfniß der Leſer, dem Laufe der Weltbegebenheiten nicht blos zu folgen, ſondern voranzueilen, wird heute gewöhnlich ſchon vergeſſen, was man geſtern oder vorgeſtern geleſen hat; und Wenige finden es der Mühe werth, bei dem zu verweilen, was dieſer oder jener Journaliſt vor vier Wochen geſchrieben haben mag. Es giebt jedoch in den öffentlichen Debatten über große politiſche Fragen — unter welche die über die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit eines Krieges im ſüdöſtlichen Europa ohne allen Zweifel gehört — gewiſſe Augenblicke, wo es wenigſtens für gründlichere Menſchen von wahrem Intereſſe, ja von weſentlichem Nutzen ſein kann, zu bemerken, auf welchen Punkt oder vielmehr auf welche von einander abweichende Punkte die Journale der Hauptparteien, in welche die öffentliche Meinung ſich nun einmal geſpalten hat, in Bezug auf jene Fragen vorgerückt waren. Ein ſolcher Augenblick iſt der gegenwärtige.

Die Tagesſchriftſteller der liberalen Partei haben aus Bewegungsgründen, in deren Würdigung wir für jetzt nicht eingehen wollen, ſeit einem Jahre, beſonders aber in den letzten ſechs Monaten, einen Krieg gegen die türkiſche Macht nicht blos als wünſchenswerth, vernunftmäßig nothwendig und heilig, ſondern zugleich als unausweichlich dem Ausbruch ganz nahe, ja hundertmal als bereits ausgebrochen verkündiget. Wenn gegen ihre Behauptungen und Weiſſagungen von anderer Seite Thatſachen oder auch nur Zweifel geäußert wurden, ſo haben ſie ſolche in einem ſchnöden, hämiſchen, wegwerfenden Tone zurückgewieſen und ſich bald auf ihre aus beſſeren Quellen geſchöpften Nachrichten, bald auf das, was ſie unwiderlegliche Vernunftgründe nennen, mit ſolcher Zuverſicht geſtützet, daß faſt allenthalben der größere Theil des Publikums, durch ihre prophetiſche Kühnheit fortgeriſſen, für ihre Anſichten gewonnen und gegen jede andere mißtrauiſch ward. Endlich kam ein Zeitpunkt heran, wo Muthmaßungen und Prophezeihungen ihr Ziel erreichen, wo die Reſultate ſprechen, wo Wahrheit und Wirklichkeit wieder in ihre Rechte eintreten mußten. Der von der wahrhaft aufgeklärten Klaſſe der Zeitgenoſſen aus guten Gründen gefürchtete, von den Anhängern des Conſtitutionnel, des Morning Chronicle und der Neckarzeitung ſehnlich erwartete Krieg war von einem Monat zum andern ausgeblieben; die Ueberzeugung, daß die erſten europäiſchen Höfe, keinen ausgenommen, mit gemeinſchaftlich unermüdeter Anſtrengung an der Aufrechthaltung des Friedens arbeiteten, hatte, allen Gerüchten und Hirngeſpinnſten von eingebildetem Zwieſpalt zum Trotz, durch überwiegende Zeugniſſe und Thatſachen allmälig Wurzel gefaßt; und es blieb den Kriegspredigern nichts mehr als die Hoffnung, daß der Divan, von blindem Fanatismus getrieben, alle Bemühungen der chriſtlichen Mächte fruchtlos machen würde. Endlich ward durch die Nachricht, daß die Pforte ſich nicht nur bereit erklärt, ſondern wirklich Maßregeln ergriffen hatte, ihren Verpflichtungen gegen die Nachbarſtaaten Genüge zu leiſten, auch dieſe letzte Hoffnung vereitelt.

Was war nun zu thun? Ein Einzelner giebt in ſolchem Falle mit möglichſt guter Manier eine Stellung auf, die er länger nicht zu halten vermag; ein der Reinals einer Viertelſtunde war Alles verflogen. Der Himmel wurde zwar nicht wieder heiter, indeſſen blieb der ganze Tag ſtill und ſchwül.

Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr blitzte es in Süden und Südoſten

---

heit ſeiner Abſichten ſich bewußter Mann kann ohne Gefahr und ſelbſt ohne Scham geſtehen, daß er in dieſer oder jener Berechnung geirrt habe; von einer geſchloſſenen Partei iſt ſolch' ein Geſtändniß nie zu erwarten. Ueberdies hatten die liberalen Schriftſteller ihre Dreiſtigkeit und ihren Uebermuth diesmal ſo weit getrieben, daß ſie den Gedanken eines demüthigenden Rückzuges kaum mehr ertragen konnten. Sie handelten alſo, wie ſie früher bei ähnlichen Unfällen gethan. Sie nannten das Licht des Tages Finſterniß und die Wahrheit eine Lügnerin, ſie fuhren fort, jede Nachricht, die ihre tauſendfältigen Verheißungen zu Schanden machte, aus welcher Quelle ſie auch fließen mochte, für verdächtig oder falſch zu erklären; ſie ſetzten jeder fremden Autorität die ihrer vorgeblichen oder wirklichen Correſpondenten, oft auch blos ihre eigene entgegen, ſie brachten nicht nur erdichtete Mittheilungen, ſondern ſogar erdichtete Aktenſtücke in Umlauf; und für den Fall, daß das ganze Gerüſt des Truges dennoch zuſammenſtürzen möchte, hielten ſie ſich alle Hinterthüren offen, die entlarvten, aber unerſchrockenen Quackſalbern, wenn ihre Kunſt auch vor aller Welt Schiffbruch gelitten hat, immer noch zu Gebote ſtehn.

Dies iſt das Schauſpiel, welches in den letzten Tagen des vorigen und in den erſten des laufenden Monats die Journaliſten der liberalen, d. h. der revolutionären Partei in Frankreich geliefert haben, und wobei Deutſche, von gleichen Grundſätzen und Geſinnungen beſeelt, ihre treuen und thätigen Gehilfen geweſen ſind.

Ein kurzer Ueberblick ihres hartnäckigen, wenngleich ohnmächtigen Strebens, ihren eigenen ſinkenden Credit, hauptſächlich aber die Hoffnungen, den Muth und das Selbſtvertrauen ihrer Partei zu retten, wird vielleicht zum nützlichen Gebrauch in ähnlichen kritiſchen Momenten, deren uns noch manche bevorſtehen, in jedem Fall aber als augenblickliche Unterhaltung unſern Leſern nicht unwillkommen ſein.

Den erſten Anlaß zu einer allgemeinen Bewegung im Zeitungsreiche gab ein Artikel des Oeſterreichiſchen Beobachters vom 20. Mai, der die in Conſtantinopel beſchloſſene Zurückberufung der türkiſchen Truppen aus der Wallachei und Moldau, als bloßes Faktum, und ohne alle weiteren Bemerkungen angezeigt hatte.

Dieſer Artikel ſcheint durch Privatmittheilungen ziemlich ſchnell nach Paris gelangt zu ſein; der Conſtitutionnel gab ihn am 29. Mai. Am nächſten Tage glaubte er ſeine wohlwollenden Leſer über deſſen alarmirenden Inhalt beruhigen zu müſſen. Er verſicherte ſie, die Räumung der Fürſtenthümer an der Donau beweiſe nichts gegen den unmittelbar bevorſtehenden oder bereits erfolgten Ausbruch des Kriegs; ſie ſei vielmehr eine Beſtätigung des letztern, indem die Pforte ſich zu dieſer Maßregel blos entſchloſſen, um den Anmarſch der ruſſiſchen Truppen dort nicht abzuwarten, ſondern den Kriegsſchauplatz auf das rechte Donauufer zu verlegen. Er berief ſich auf ein an demſelben Tage (unerklärbar genug) in das Journal des Débats aufgenommenes Privatſchreiben aus Wien, worin erzählt wird, „ein Courier aus Bukareſt habe die Nachricht vom Einrücken der ruſſiſchen Armee in die Moldau und vom ſchleunigen Rückzuge der Türken über die Donau gebracht.“ Die Schlüſſe, welche aus den vom Beobachter gemeldeten Thatſachen gezogen werden könnten (der Beobachter ſelbſt hatte keine gezogen) glaubte der Conſtitutionnel durch ſeine direkten Briefe aus Conſtantiſtark. Auch dies ging ohne Folgen vorüber. Gegen 11 Uhr fielen einige Regentropfen. Heute iſt Alles beim Alten, doch die Luft etwas unruhiger und etwas kühler.

---

nopel, vor Allem aber durch Anſehen und Gewicht ſeiner Frankfurter Correſpondenten! — hinreichend widerlegt.

Der Courier Français führte, wie ſich leicht vermuthen ließ, eine ähnliche Sprache. Dies Journal, das Produkt einiger berühmten Publiciſten von der Linken, äußerte unter andern nicht geringes Befremden darüber, daß man dem Oeſterreichiſchen Beobachter in Paris ſo viel Glauben bemeſſen könne, da er doch bekanntlich „nicht für die Franzoſen, ſondern für die deutſchen Unterthanen des Kaiſers geſchrieben werde.“ Dieſe höchſt naive und charakteriſtiſche Bemerkung verdient ihre Stelle in einem Gemälde der politiſchen Schriftſtellerei unſerer Zeit.

Das Journal de Paris, von geſtürzten Miniſtern und einem bittern Oppoſitionsgeiſte geleitet, ſtellte ſich auf die nämliche Linie.

Die Gazette de France ließ ſich ſchon am 30. Mai über die Verwegenheit, mit welcher alle dieſe Journale ihre auf nichts als ſeichte Hypotheſen oder armſelige Correſpondenzen gebaute Meinung verfochten, in folgenden Worten aus: „Wir wiſſen wohl, daß ein Krieg im Orient für unſere Revolutionärs ein Gegenſtand des Jubels ſein würde, und begreifen, daß man ſich ungern von lange genährten Hoffnungen trennt; welche Verblendung aber, unter den jetzigen Umſtänden, und nachdem alle zur Störung des Friedens in Europa ſeit Jahr und Tag geſchmiedeten Ränke ohne Erfolg geblieben, an dieſen Krieg fortdauernd zu glauben! Was hilft es den liberalen Blättern, die glaubwürdigſten Nachrichten aus Deutſchland zu verfälſchen, alte Muthmaßungen mühſam wieder aufzuwärmen, politiſche Correſpondenzen, die offenbar in Paris fabrizirt ſind, als Zeugniſſe aufzuführen, mit einem Worte, die Wahrheit und den geſunden Menſchenverſtand auf die Folter zu ſpannen, um einen Wahn aufrecht zu halten, der doch in wenig Tagen ohne Rettung zerſtieben wird?

Bald erklärte ſich auch das Journal des Débats für eine unbefangenere Anſicht der Dinge. — „Die Räumung der Fürſtenthümer“ — ſchrieb es am 1. Juni — „ſei ein unverkennbarer Schritt zur Erhaltung des Friedens, eine der Hauptforderungen Rußlands ſei ſonach erfüllt — von Befreiung des Peloponnes und anderer von Griechen bewohnten Länder habe kein officielles Aktenſtück Erwähnung gethan, — man müſſe ſich jetzt wohl ein paar Monate gedulden, und den Erfolg der fernern Verhandlungen abwarten“ u. ſ. w.

Dies Alles blieb ohne Wirkung. Die Kriegesverkündiger waren entſchloſſen, das Feld nicht zu räumen, bevor ſie noch einen Hauptſchlag gewagt hatten. Am 2. Juni gab der Conſtitutionnel ein von St. Petersburg, 14 Mai, datirtes Manifeſt des Kaiſers von Rußland, welches ihm aus Frankfurt von unbekannter Hand zugekommen ſein ſollte; und zwar mit dem hinterliſtigen Zuſatz: „er habe eben ſo viel Gründe, das Aktenſtück für ächt, als es für unächt zu halten.“

Am folgenden Tage erklärte das Journal des Débats mit einiger Schonung, doch mit ſehr beſtimmten Ausdrücken, die Gazette de France mit gerechter Strenge, das angebliche Manifeſt für eine frevelhafte Erdichtung. Zugleich erſchien im Moniteur, als Auszug aus dem Journal l'Etoile, ein Aufſatz, worin dieſer letzte und frechſte Betrug

Geſtern hat Jemand hier verſichert, es ſei ſeit länger als zwei Monaten auch in Ungarn — auch in Mähren — kein Regen gefallen. Was wird denn alſo aus allen den Wolken, die wir täglich jenſeits der

---

einer wider den Frieden der Welt verſchworenen Faktion in den grellſten Farben dargeſtellt ward.

Ein ſo handgreifliches Falſum hätte ehemals einen Schriftſteller um Ehre und guten Namen gebracht. Heute iſt das anders. Die Redacteurs des Conſtitutionnel und des Courier bleiben fortwährend ſchätzbare Bürger, und üben fortwährend das Privilegium aus, Alle, die nicht ihres Sinnes ſind, die Regierung nicht ausgenommen, für Landesverräther zu erklären.

Während dies in Paris geſchah, waren die deutſchen liberalen Blätter hinter ihren franzöſiſchen Muſtern nicht zurück geblieben. Zur Probe mag dienen, wie die Neckarzeitung, deren Herausgeber und Mitarbeiter uns wahrſcheinlich Dank wiſſen werden, wenn wir ſie als das beharrlichſte und conſequenteſte Organ dieſer Partei in Deutſchland betrachten, in den letzten vierzehn Tagen die Frage von Krieg oder Frieden behandelte.

Am 26. Mai gab dieſe Zeitung einen ſehr verkürzten und verſtümmelten Auszug aus den im Oeſterreichiſchen Beobachter vom 30. Mai enthaltenen Nachrichten, und fügte hinzu:

„Durch alle dieſe Nachrichten ſcheint der Oeſterreichiſche Beobachter andeuten zu wollen, daß die Pforte ſich den Bedingungen des ruſſiſchen Ultimatums bequemt, und mit deren Vollzug den Anfang gemacht habe, und daß mithin an Erhaltung des Friedens nicht mehr zu zweifeln ſei.“ Und gleich darauf fährt ſie fort: „Anders der engliſche Courier vom 17. Mai. Dieſes Miniſterial-Blatt ſagt, ein von St. Petersburg ſehr ſchnell in England angelangtes Schiff habe Briefe vom 4. Mai mitgebracht, nach welchen der Kaiſer Alexander zur Armee abgereiſt war u. ſ. f.“ — So ſiegreich war der Beobachter lange nicht widerlegt worden.

Am 30. lieferte die Neckar-Zeitung einen Correſpondenzartikel, von Frankfurt datirt, worin die letzten Neuigkeiten des Beobachters, unter dem ungereimten Vorwande, „ſie beruhten blos auf Berichten aus Bukareſt“ angefochten, dagegen aber Briefe aus dem Norden citirt wurden, nach welchen „das ruſſiſche Kabinet, der Ausflüchte des türkiſchen Miniſteriums müde, mit Beſtimmtheit entſchloſſen ſein ſollte, nicht länger als bis gegen die Hälfte des Monats Juni auf eine kategoriſche Antwort zu warten.“

Den Werth ſolcher Mittheilungen kann jetzt Jedermann beurtheilen; was wir aber in dieſem Artikel nicht ungerügt laſſen dürfen, (und was beinahe allen unter der Rubrik Frankfurt von den Kriegs-Herolden verbreiteten gemein iſt), das ſind die immerwährenden hämiſchen Anſpielungen auf die Finanz- und Credit-Verhältniſſe der öſterreichiſchen Monarchie, die unerlaubte und ehrenrührige Vorausſetzung, daß ein unter unmittelbarer Aufſicht einer allgemein verehrten Regierung erſcheinendes öffentliches Blatt ſich zum Werkzeuge der Papierkrämer und Agioteurs herabwürdigen könnte. Wenn ſich franzöſiſche Journal- oder Libell-Fabrikanten in ihrer Unwiſſenheit oder Bosheit dergleichen ſchimpfliche Vermuthungen erlauben, ſo verachtet man einen Unfug, den die Anarchie der Preſſe erklärt, und wenigſtens in einer Beziehung entſchul-

Donau ziehen ſehen? Sollte die Qualität dieſer Wolken die Urſache ihrer gänzlichen Ohnmacht ſein?

So viel iſt gewiß: Ohne Waſſer ſtehen alle elektriſchen Er-

---

digt; daß ähnliche Dinge täglich in deutſchen Bundesſtaaten gedruckt werden können, iſt ſchwerer zu erklären, und in keiner Beziehung zu entſchuldigen.

In den folgenden Tagen ſchritt die Neckarzeitung, als wenn noch nichts ihre früheren Anſichten geſtört oder erſchüttert hätte, auf dem bisher verfolgten Wege muthig voran. Die drohendſten Briefe aus Wien, aus Petersburg, aus Paris, aus London mußten die nahe Exploſion täglich verkündigen. In London wurde das ruſſiſche Manifeſt mit jeder Stunde erwartet, obgleich der Miniſterielle Courier nur von einer Erklärung, nicht von einer Kriegserklärung des Kaiſers geſprochen; „ſo aber“ — hieß es — „drücken ſich Miniſterielle Blätter gewöhnlich aus, wenn eine Sache durch Gründe der Vernunft und der Erfahrung außer Zweifel geſetzt, und nur noch nicht officiell bekannt iſt!“ — Aus Petersburg ſollte am 6. Mai (!) geſchrieben worden ſein, das Manifeſt werde wahrſcheinlich mit dem erſten Bülletin zugleich ausgegeben werden.

Endlich gab dieſe Zeitung am 7. Juni das oben erwähnte, von den Verfaſſern des Conſtitutionnel, oder einem ihrer Geſellen im Auslande muthwillig geſchmiedete kaiſerliche Manifeſt, ohne den leiſeſten Zweifel gegen deſſen Aechtheit, ohne irgend eine Bemerkung, Erläuterung, Widerlegung, mit einer Eilfertigkeit, die dem kritiſchen Geiſte der Herausgeber zur geringen Ehre gereichen würde, wenn hier von Urtheilen, und nicht ausſchließend von Abſichten die Rede ſein könnte.

So viel von dem bisherigen Treiben einer Partei, deren ausgeſprochenen Wünſchen und Zwecken die Unruhen im türkiſchen Reiche mehr als eine Art von Nahrung und Befriedigung darzubieten ſchienen. Zeitig genug werden wir inne werden, welchen Gang und welche Sprache ſie bei veränderten Umſtänden, aber gewiß unveränderten Beſtrebungen einhalten wird. Ehe wir aber den Schauplatz ihrer jetzigen Verlegenheiten und Drangſale verlaſſen, wollen wir einer ihrer verzweifeltſten Apologien, weniger ihrer eigenen Merkwürdigkeit wegen, als weil ſie einen auch von andern Seiten in Anregung gebrachten, nicht unwichtigen Punkt berührt, noch einige Bemerkungen widmen.

In der Mainzer Zeitung vom 8. dieſes Monats iſt folgender Artikel zu leſen:

Die Correſpondenten von Odeſſa ſcheinen ihre Trompeten mit den Londoner und Pariſer Blättern vertauſcht zu haben. Nachdem ſie lange in die Kriegs-Tuba blieſen, pfeifen ſie nun auf dem Friedensrohre. Da dieſer veränderte Ton erſt nach der Reprimande eines ſtrengen Beobachters eintritt, ſo möchte man ihn eben ſo wenig für untrüglich halten als den erſten. — Ueberhaupt iſt das Weſen, das ſeit einem halben Jahre auf dem Papier, und für die Papiere getrieben wird, noch etwas mehr lächerlich als ärgerlich. Indem es nach und nach alle Glaubwürdigkeit zerſtört, vernichtet es auch alle Vortheile der Speculation, die nothwendig darauf gegründet ſind. Dies wäre anders, wenn geſchähe, was ehemals geſchah, wenn auf officiellem Wege die Wahrheit durch Documente, nicht durch halbofficielle nichts ausſprechende Verſicherungen ans Licht käme. — Man kann nicht hoffen, daß dieſe ultra-diplomatiſchen Myſterien das europäiſche Publikum von dem Antheil an den ſcheinungen ſtill; und es giebt dieſen Sommer keine Gewitter, weil die Wolken keinen Waſſerſtoff zu haben ſcheinen. Woher nun dies wieder kömmt, mögen Sie (allenfalls mit Dittmar) unterſuchen.

öffentlichen Angelegenheiten entwöhnen; das Mittel wäre ſchlecht gewählt u. ſ. ſ. Doch wir fühlen wohl, daß dieſe Bemerkungen in den Wind geſprochen ſind; aber dann muß man ſich auch nicht über falſche Nachrichten beklagen, wenn ſie an die Stelle des mangelnden Wahren treten u. ſ. ſ.

Aehnliche Klagen haben ſchon früher, jedoch in einem anſtändigen und beſcheidenen Tone, verlautet; in ſo ungereimter, und zugleich ſo anſtößiger Form, wie hier, ſind ſie noch nicht ausgeſprochen worden. Wir halten es daher für nöthig, uns darüber zu erklären.

Es ſollte dem Schreiber des Artikels ſchwer werden, den Zeitpunkt nachzuweiſen, wo die Regierungen auf officiellem Wege, und durch offizielle Documente von beſtehenden, fortlaufenden, nichts weniger als geſchloſſenen diplomatiſchen Verhandlungen öffentliche Rechenſchaft abgelegt hätten. Die Sache wäre ohnehin, ſprächen auch nicht die wichtigſten Gründe dagegen, an ſich ſelbſt unausführbar; denn eine diplomatiſche Verhandlung bildet bekanntlich ein zuſammenhängendes Ganzes; einzelne Stücke herauszureißen und bekannt zu machen, wäre Unſinn; die dergleichen verlangen, ſollten lieber darauf antragen, daß von Zeit zu Zeit, etwa alle acht Tage, ein offizieller Bericht von dem Stande der Dinge an das Publikum erſtattet würde. Eine Zumuthung dieſer Art aber möchte man wohl kaum in Nordamerika, kaum in Columbia zuläſſig finden.

Wenn es aber auch nicht anerkannt falſch wäre, daß officielle Bekanntmachungen, mitten im Laufe diplomatiſcher Geſchäfte jemals ſtattgehabt hätten, und nicht anerkannt unmöglich, ſie zu irgend einer Zeit und unter irgend einer Regierungsform einzuführen, ſo würde immer noch nichts zweckloſer und nichts thörichter ſein, als zu dieſem unverſuchten Experiment gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt zu wählen. Was wäre dabei gewonnen? Würden die, welche halbofficielle Mittheilungen, ſobald ſie ihren Wünſchen oder Meinungen nicht zuſagen, mit entſchiedener Verachtung behandeln, ſich gutwillig durch officielle belehren laſſen? Sie würden höchſtens, und dies kaum, wenn das Kabinet oder der Miniſter, unter deſſen Autorität ſolche Publikationen erſchienen, ihnen noch einige Furcht einflößte, direkte Ausfälle dagegen vermeiden; nichts aber würde ſie abhalten, ſie mit kritiſchen Commentarien zu begleiten, aus jedem Worte falſche Folgerungen zu ziehen, jede angeführte Thatſache zu bezweifeln oder in ihrem Sinn auszulegen, nebenher ihre eigenen Anſichten, ihre eigenen Hypotheſen, ihre wirklichen und erdichteten Correſpondenz-Artikel, die Diatriben fremder Zeitungen, endlich ihre eigenen und ihrer Freunde Vernunftgründe in Reih und Glieder zu ſtellen; der Kampf würde nur noch verwickelter, bedenklicher und ärgerlicher, aber keineswegs fruchtbarer werden; und man würde dabei zuletzt noch den weſentlichen Vortheil einbüßen, wenigſtens nach ausgemachter Sache die Wahrheit im Zuſammenhange ans Licht zu ſtellen, und im Angeſichte der Reſultate alle Lügen-Syſteme auf einmal zu zertrümmern.

Die Beſchwerde über politiſche Geheimnißkrämerei iſt nie ſo grundlos geweſen, als ſeitdem man uns täglich davon unterhält. Zu keiner Zeit haben die Regierungen, ſelbſt die, welche man unbeſchränkte zu nennen pflegt, ſo viel und ſo offen über die größten Angelegenheiten zum Publikum geſprochen. Kabinetsverhandlungen ſogar —

Dieſen Morgen war Herr Fürſt bei mir, um ſich meine Protection zu erbitten. Wozu? Das verſtand ich ſelbſt nicht recht. Er hat allerlei Pläne literariſchen Inhalts, will nach Paris gehen u. ſ. w. Da er ſich über Alles ſehr unbeſtimmt ausdrückte, ſo konnte auch ich mich mit unbeſtimmten Worten begnügen. Er ſah übrigens nicht verlegen aus, und ſprach über ſeine Trennung von Ihnen, zwar mit Anſtand, doch ohne großen Kummer.

---

obgleich kein Staat und kein Staatenverband beſtehen könnte, wenn ſie auf offenem Markte betrieben werden ſollten — ſind gewöhnlich nur für kurze Zeit Geheimniſſe im ſtrengern Sinne des Wortes, und werden nur von Leuten, die (wie die meiſten Zeitungsredakteure) durch ihre perſönliche Lage zur Unwiſſenheit in diplomatiſchen Dingen beſtimmt, und doch anmaßend genug ſind, Alles wiſſen zu wollen, als ultra-diplomatiſche Myſterien betrachtet. Die Regierungen, wenigſtens die aufgeklärten und ſtarken, laſſen ſo viel als nur irgend ihre Stellung, und das Intereſſe ihrer Staaten erlaubt, zur öffentlichen Kenntniß gelangen, und hindern Niemanden, das was zur Bekanntmachung noch nicht geeignet iſt, durch eigene Nachforſchungen zu ergänzen. Wenn nichts deſtoweniger über die politiſchen Verhältniſſe der Mächte tauſend und tauſend der abgeſchmackteſten Irrthümer in täglichem Umlauf ſind, ſo hat dies nicht ſeinen Grund in der Verſchloſſenheit oder Pedanterei der Regierungen, ſondern darin allein, daß die einen, von kindiſcher Ungeduld getrieben, ohne Unterlaß Aufſchlüſſe verlangen, welche die Regierungen, weil ſie ihnen ſelbſt noch abgehen, weil große Beſchlüſſe, oder große politiſche Verwickelungen nur allmälig zur Reife gelangen, ihnen nicht zu geben im Stande ſind, indeß andere, von einem feindſeligen Argwohn, oder von ſchlechten Rathgebern bethört, das, was die Regierungen bekannt werden laſſen, gerade deßhalb als verdächtig oder als unwahr verwerfen. In beiden Fällen bleibt nichts übrig, als aus unreinen Wäſſern zu ſchöpfen, was man aus reinen nicht abwarten, oder nicht annehmen mag; und daß es dieſer Liebhaberei nicht an Nahrung gebreche, dafür iſt in unſerer Zeit hinlänglich geſorgt. Wenn aber in ſolcher babyloniſcher Verwirrung auch eine Stimme vom Himmel ertönte, ſie würde bei denen, die einmal entſchloſſen ſind, nur zu glauben, was ihnen gefällt, keinen Eingang finden.

Wir müſſen von dieſen Betrachtungen noch einmal auf den Mainzer Artikel zurückkommen, um den Schluß deſſelben der allgemeinen Aufmerkſamkeit zu empfehlen. Der Verfaſſer tritt nämlich mit folgender pathetiſcher Erklärung ab: „Ihr beklagt Euch, daß wir falſche Nachrichten verbreiten! — Schafft uns wahre! wo nicht: ſo ſeid darauf gefaßt, daß wir fortfahren werden, falſche zu geben.“ Er ſcheint in ſeinem Unmuth nicht bemerkt zu haben, daß dieſe Drohung nicht die Regierungen, wie doch ſicher ſeine Abſicht war, ſondern allein die unſchuldigen Zeitungsleſer trifft. Für dieſe wäre freilich, bei ſo löblichen Vorſätzen, keine Hülfe, wenn ſie, trotz der abermals gemachten lehrreichen Erfahrung, dem Genuſſe, ſich täglich an politiſchen Fabeln zu waiden, nicht entſagen, und in Ermangelung ächter Berichte, die ſich nicht nach Willkür ſchaffen laſſen, lieber falſche als gar keine, empfangen wollten. Indeß behält die Drohung immer ihren Werth; — denn dem Publikum im Voraus anzukündigen, wie man, zur Beſtrafung eines Dritten, es fernerhin zu behandeln gedenkt, ſetzt einen Grad von Offenheit und Gutmüthigkeit voraus, den man in einem calculirenden Zeitalter nicht leicht erwartet hätte.

Von Ihren zwei Congreſſen will ich Ihnen die Hälfte gern ſchenken. Ich bin mit einem zufrieden; einer aber iſt für das Heil der Welt ſo dringend nothwendig, daß er ſtatthaben *muß*. Dieſer Congreß wird auch — denken Sie an mich — wenn er zu Stande kömmt, der wichtigſte aller bisherigen ſein.

Wir haben hier zu unſerer Gemüthsergötzung — Tatitſcheff, Woronzoff, Steigentesch, Gordon, geſtern auch Binder, Kreß und Navarro ꝛc. — Was mir Baden lieb macht, iſt, daß ich hier jeden Morgen wenigſtens eine, abſolut ruhige und ſichere Stunde, mit dem Fürſten genieße, wo ſich beſſer als es in der Stadt zuweilen in Monaten geſchehen kann, ſein Inneres aufſchließt. Von Spaziergängen, Spazierfahrten u. dgl. iſt bei mir nicht die Rede. — Mittwoch fahre ich gewiß in die Stadt.

Baden, Dienſtag, den 18. Juni, um 1 Uhr N.-M.

Sie erhalten hiebei den geſtern angekündigten Artikel. Da ich ihn nicht abſchreiben laſſen konnte, ſo bin ich wegen der Druckfehler nicht ohne Sorge; ich rechne jedoch auf Ihre Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit.

Der Artikel wird Wenigen ſchmecken, und von vielen Seiten bitter getadelt werden. Er iſt rein polemiſch, direct gegen die Zeitungsſchreiber, indirect gegen das Publikum. Was ſoll man aber thun, wenn man einmal im Kriege ſteckt, und nothgedrungen rechts und links um ſich her ſchlagen muß? Die franzöſiſchen Journale müſſen ſich wohl noch ärgere Züchtigungen gefallen laſſen; und nebenher wird doch auch manche gute Wahrheit geſagt, und die Würde unſeres Hofes gegen die ſcheußlichen Skribler vindizirt.

Gut wäre es wohl, wenn das Ganze in *einem* Blatte gegeben werden könnte. Sollte dies indeſſen nicht möglich ſein, ſo müßten Sie im zweiten Heft, da, wo der Tanz mit der Mainzer Zeitung anhebt, abbrechen. Da ich Sie morgen zu ſehen hoffe, ſo werden wir das wohl noch näher verabreden können.

Baden, Sonnabend, den 22. Juni, Abends 9 Uhr.

Ich habe Ihr Schreiben von dieſem Mittag erhalten, danke unterdeſſen für die überſchickten Karten, werde aber wahrſcheinlich die von der Moldau nicht brauchen können, will ſie jedoch morgen am Tage unterſuchen.

Der Artikel über die Griechen iſt in den Händen des Fürſten. Mit ſo viel Behutſamkeit (freilich ohne die Wahrheit zu verleugnen) ich auch dabei zu Werke gegangen bin, ſo glaube ich doch, daß er einige Stellen zu mildern ſuchen wird.* Der Artikel iſt ſo geſtellt, als wenn der Beobachter nur ſeine eigene Sache führte; und wahrlich im Vergleich mit ſolchen Invectiven, als ich ſo eben in der Mainzer Zeitung geleſen, iſt er Milch und Honig. Es wird ſich morgen wohl entſcheiden.

Ich werde hören, was der Fürſt von Schlegels Wunſche denkt.

Die Notices sur la Turquie kenne ich nicht.

Der Fürſt geht Mittwoch oder ſpäteſtens Donnerſtag nach Wien, und kehrt nicht wieder hierher zurück. An einem dieſer beiden Tage, aber nicht früher, werde ich ebenfalls hinein fahren. Ob, und wie lange ich alsdann die Bäder noch fortſetzen werde, hängt von einer Conferenz ab, die ich morgen dieſerhalb zu halten gedenke. Der Staub auf der Chauſſee ſoll ſo ungeheuer ſein, daß ich mich ſchon deshalb ſcheue in die Stadt zu fahren; und ſo ſehr ich auch das ſchöne Wetter zu erhalten wünſche, ſo ſehe ich doch voraus, daß es in 3 oder 4 Tagen einmal regnen wird.

Ich leſe unter andern die Dix années d'Exil der Frau v. Staël, und ärgere mich zehnmal mehr über ihre unheilbare Narrheit,** als über die Tyrannei Bonaparte's. Gegen dieſe Frau hatte Er eigentlich ganz Recht. Adieu Mein Beſter!

Baden, Sonntag, 22. Juni, früh 10 Uhr.

Geſtern bei Sonnen-Untergang zeigten ſich ſowohl in Südweſten als Nordweſten bedenkliche Gewölke; ein leichter Wind jagte ſie ſchnell auseinander, und der Abend blieb heiter. Gegen Morgen wehte ein ſtarker Wind. Um 8 Uhr früh bildete die Sonne in einem in Nordweſten ſtehenden Gewölke einen ſchönen doppelten Regenbogen, der über eine Viertelſtunde dauerte. Jetzt iſt der Himmel wieder ganz heiter. Thermometer nahe an 20; ich beſorge, dieſer Tag wird nicht ganz ruhig vorübergehen.

Die Karte von der Moldau ſchicke ich Ihnen zurück, und überzeuge mich von Neuem, daß Sie Recht haben, wenn Sie das Worte nicht gelten laſſen wollen.

---

* Dieſer Artikel erſchien nicht im Beobachter. Vgl. den Brief vom 23. Juni.

** Frau von Staël hat es dem General Bonaparte nie vergeben, daß er auf ihre eitle Frage, „welche ihm als die erſte der Frauen erſchiene?“ trocken erwiderte: Celle qui a fait le plus d'enfants.

Sie erhalten hier noch die Zeitung zurück, welche die Preiſe der verſchiedenen Journale angiebt. Ich halte dieſe Liſte für falſch; wie wäre es möglich, daß die Allg. Zeitung in Paris 148 Thaler — und daß die Engliſchen Zeitungen in Hamburg 203 Thaler, und in Berlin nur 120 koſteten?

Um 1 Uhr N. M.

Ich habe nun mit dem Fürſten über Schlegels Wunſch wegen der Bibliothekar-Stelle geſprochen. Er hat die Sache mit Aufmerkſamkeit und ſehr gut aufgenommen, findet die Idee in jeder Rückſicht zweckmäßig, und hat mir ſogar aufgetragen, Schlegel vorläufig zu benachrichtigen, daß er ſich angelegentlich damit beſchäftigen werde. Es bedarf alſo keines Schreibens von Schlegel und keiner Audienz, wie der Fürſt ausdrücklich hinzuſetzte. Der Vorſchlag zu der Stelle hängt, wie Sie wiſſen, vom Oberſthofmeiſter ab; dieſen wird Metternich ſicher ſtimmen, wenn nicht unglücklicher Weiſe irgend ein obſcurer Candidat bei Stifft, oder in der Anti-Camera die Stelle durch einen coup de main davonträgt. Sie würden ſehr wohl thun, mit Stifft darüber zu ſprechen. — Baron Penkler war dieſen Morgen bei mir, und hatte ebenfalls ſchon den Gedanken gefaßt, bei dieſer Gelegenheit auf Schlegel Rückſicht zu nehmen.

Da mit dem Bibliothekar-Poſten 3000, oder ich glaube gar 4000 Fl. Gehalt verknüpft ſind, ſo würde dies, als ein Mittel der Staatskanzlei 2000 Fl. zu erſparen — nach unſerer Art die Dinge zu behandeln — ſtark in Anſchlag kommen. Dagegen würde ich ſehr darauf halten, daß Schlegel zum Hofrath ernannt würde.

Was mit dem Griechen-Artikel geſchehen wird, weiß ich ſelbſt nicht. Der Fürſt hat mir heute, obgleich Veranlaſſung dazu war, nicht davon geſprochen, und ich mag die Sache nicht urgiren, da ich nur zu gut weiß, wie es ſich damit verhält. Der Geiſt iſt willig, und das Fleiſch iſt ſchwach. Man konnte kaum erwarten, meinen Artikel fertig zu ſehen, ob ich gleich nicht aufhörte vorzuſtellen, daß, ſo wie er nothwendig ausfallen müßte, man Bedenken tragen würde, ihn zu geben, um ſich nicht gegen Rußland zu compromittiren. Jetzt findet man ihn wahrſcheinlich zu ſtark, und mag mir doch auch nicht zumuthen, ihn weſentlich zu ſchwächen. Ich denke, es wird ſich in dieſen Tagen wohl geben.

Carl kommt ſo eben vom Schneeberge zurück, den er in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend bis auf den höchſten Gipfel beſtiegen — um dann nichts als ein Wolkenmeer zu ſehen.

Das Wetter wird wieder ſehr ſchön. Leben Sie wohl!

Baden, Dienstag 19. Juni, Abends 10 Uhr.

Wir waren heute, bei dem herrlichſten Wetter, in zahlreicher Geſellſchaft in Märkenſtein. Der Fürſt iſt ſpäter zurückgekommen als ich. So eben höre ich, daß er wegen ſeiner Reiſe nach Wien auf Morgen noch nichts beſtellt hat. Ich werde ihn alſo in jedem Falle vorher ſprechen, und nachfragen, wie es mit dem türkiſchen Artikel ſteht.

Der Graf Sedlnitzky hat immer Recht. Auch ich hätte den Artikel geſtrichen. Er iſt in der Allg. Zeitung viel werth, da dieſe ihn der einmal übernommen hat, und die rechten Hände (?) ihn wohl leſen werden, warum ſollen wir zutreten? Haben Sie nur Geduld. Erinnern Sie ſich des vorigen Winters. Unſere Stunde, über die Griechen zu reden wird auch ſchlagen. Laſſen Sie unterdeſſen die Beſtien detaillonniren. — Es geht den Griechen auch in Morea ſchlecht. Der Fürſt hatte ſchon am Sonnabend einen äußerſt langen Brief aus Patras, den ich nur habe leſen hören. Er iſt Italieniſch; der Hemler mag ihn überſetzen. So viel ich davon gefaßt habe, ſtand ein beträchtliches türkiſches Corps bei Lala, ſchnitt die Communication zwiſchen dem Norden und Süden der Halbinſel ab, und war im Begriff, nach Tripolitza zu marſchieren. Laſſen Sie nur erſt eine tüchtige engliſche Flotte in dieſen Gewäſſern erſcheinen; es wird bald anders ausſehen.

Was bedeutet das Feſt: Maria Schnee? welches am 5. Auguſt einfällt.

Gordon hat noch einige Zweifel gegen den Tod der Königin. Ich denke aber, es wird ſich beſtätigen.

Mittwoch, um 11 Uhr.

Der Fürſt hat ſich ſo eben entſchloſſen, heute nicht nach Wien zu fahren. Es wird jetzt an 2 türkiſchen Artikeln gearbeitet, wovon Sie den einen wahrſcheinlich noch heute, den andern morgen erhalten werden.* Morgen wird ſich der Fürſt nach der Stadt verfügen.

Baden, Montag, 11. Auguſt.

Das Wetter war ſeit drei Tagen auch hier ganz ſo, wie Sie es beſchreiben. Dicke, finſtere Wolken hingen den ganzen Tag vom Himmel herunter, dabei aber eine bewegungsloſe, düſtere Stille. Vorgeſtern Abend fiel ein paar Stunden lang Regen. Der geſtrige Tag verging wieder unter den vorigen Aſpecten; diesmal aber war die Auflöſung ernſthafter. Die halbe Nacht hindurch, dem Vollmonde zum Trotz! hat eine Reihe der furchtbarſten Gewitter gewüthet.

Nach ein paar fernen, ſchwachen Donnern, auf die ich kaum achtete, geſchah plötzlich, gerade um 9 Uhr ein ungeheurer ſchmetternder Schlag, gleichzeitig mit einem Blitze, der über unſeren Köpfen herabfuhr, und der 6 oder 8 verſchiedene Strahlen gehabt haben ſoll. Hierauf ſetzte ſich der ganze Horizont in Feuer. Das erſte Gewitter, welches jenen Schlag lieferte, ſcheint ſehr ſchnell nach der Ebene gezogen zu ſein; denn in Norden, wo vorher Alles ſehr ruhig ſchien, ward es wie ein fortdauernder Brand. Inzwiſchen bildeten ſich im Süden ohne Unterlaß neue Gewitter, die in allen Directionen über Baden zogen, doch nicht in hinreichender Nähe, um einen großen Effect zu machen. Ich legte mich um 11 Uhr zu Bette, mit 4 dicken Wachslichtern und gehöriger Lectüre verſehen. Um halb 12 Uhr wurde der Donner wieder mächtiger; gerade um Mitternacht erhob ſich der Hauptſturm. Es erfolgte kurz hintereinander ein *Dutzend* von Schlägen, die keine Batterie von 24Pfündern in dieſer Stärke hätte produziren können. Ohne Uebertreibung ſage ich Ihnen, daß das Haus und das Bette unter meinem Leibe zitterte. In und um Wien habe ich dergleichen beſtimmt nie gehört; und obgleich alle Eindrücke dieſer Art ſich immer etwas verwiſchen, ſo möchte ich doch behaupten, daß ich ein Donnerwetter von dieſer Stärke nie und nirgends erlebt habe. Es hatte ſich zugleich ein heftiger Sturm erhoben; es ſchien aber, daß die von ihm gejagten Wolken immer wieder durch andere erſetzt wurden; denn eine halbe Stunde lang blieb die Gewalt der Exploſionen unverändert dieſelbe, und keine konnte mehr als 300 Schritte von uns entfernt ſein. Um 1 Uhr legte sich der große Sturm. Der Sturm tobte nachher die ganze Nacht hindurch, und noch jetzt (10 Uhr Morgens) wirft er die Ziegel von den Dächern. Der Thermometer, der auf 11 stand, steht indessen jetzt auf 13, und es sieht aus, als wenn die Wolken sich brechen, und die Sonnenstrahlen (die wir hier seit 3 Tagen nie sahen) durchlassen wollten.

---

* Cfr. Tagebücher vom 3. Juli 1823.

Ich bin sehr neugierig, diesen Abend zu erfahren, was sich in der vorigen Nacht in und um Wien zugetragen haben wird. Mich däucht, eine Katastrophe wie diese mußte sich sehr weit verbreiten und konnte nicht auf Baden beschränkt sein. Ich habe heute noch Niemanden gesehen, höre aber, daß die Wassernoth — besonders zwei schnell auf einander folgende Wolkenbrüche, die jede Kanonade überboten hätten — auch die Gleichgültigsten erschreckt hat.

Noch ist der Courier aus London nicht angekommen. Der Fürst aß gestern Mittag ganz allein bei mir. Es soll übrigens, wie auch die Nachrichten lauten mögen, jetzt ein großer Artikel über die Griechische Sache geliefert werden, der mir, wie Sie sich vorstellen können, viel Sorge macht. — Die Ansicht über die Soirées de Petersbourg las ich während des Gewitters in der Nacht, mit großem Interesse, und durchaus einverstanden mit dem Verfasser. Ich bejammere, daß dies Buch erschienen ist, weil es, seiner einzelnen Vortrefflichkeiten ungeachtet, dem Eindruck des früheren über den Pabst vielleicht noch mehr schaden wird, als der zweite Theil von la Mennais dem ersten.

Der Fürst will Mittwoch in die Stadt fahren, ich nicht vor Sonnabend.

Baden, *Sonnabend, 8. September.*

Ich melde Ihnen meine nahe Rückkehr nach Wien an. Weitere Fortsetzung dieser Bäder, die mich vor der Hand sehr angegriffen haben, wäre zwecklos; wenn die spätere Wirkung gut sein soll, kann sie es nach 20 Bädern, wie nach 40 sein. Ueberdies sehne ich mich nach Erlösung aus diesem mir höchst widrigen Orte. Ich werde also Montag, nachdem ich noch bei Caraman gegessen, von hier abfahren. Sind wir glücklich genug, das unvergleichliche Wetter noch eine Zeitlang zu behalten, so möchte ich von Wien aus eine Excursion von 6 oder 8 Tagen in schöne Gegenden machen; ein Projekt, welches selbst mein Arzt allen Bädern und Arzneien vorziehen würde, welches mich lebhaft beschäftigt, und zu dessen angenehmer Ausführung mir vielleicht die Geschäfte [illegible] die Hand bieten werden.

Aus welcher Quelle kann denn die in beiliegendem Blatte dem König von England zugeſchriebene Rede gefloſſen ſein? Ich habe nirgends etwas davon geſehen, und ſie iſt ſo beſtialiſch, daß ich ſie faſt für einen ſchlechten oder boshaften Spaß halte.

Ueber Schlegels und Anderer Phantaſien in puncto der Griechen, mag ich kaum mehr ſprechen, kaum mehr denken. In dieſer Sache, die der Teufel in die Welt geſetzt hat, habe ich mein ganz eigenes Syſtem; im Sinne dieſes wird ſie ſicher nicht beendigt, wenn menſchliche Rathſchläge ihren Gang beſtimmen; in ſo fern iſt mir Alles, was noch darin verhandelt werden wird, im Voraus zum Ekel. Meine einzige Hoffnung iſt: que la force des choses l'emportera sur la folie des hommes.

1823.

Dienstag Abend.

Ich habe mit dem Fürſten dieſen Abend über das, was Sie wünſchten, nicht ſprechen können; er war heiſer und offenbar nicht wohl; und als wir daher eine ſehr wichtige Conferenz um 11 Uhr geendigt hatten, ſchickte er uns, woran er ſehr wohl that, höflich nach Hauſe.

Die letzten Nachrichten aus Spanien ſind übrigens von einer ſo ernſten Natur, daß diesmal nun wohl alle Rückſichten auf das Intereſſe des Beobachters, als ſolches, ganz ſchweigen müſſen. Nach meiner Anſicht könnte für jetzt höchſtens die Antwort auf die franzöſiſche Note hier gedruckt werden. Grobe Injurien gegen uns ſelbſt können wir nicht zugleich publiciren, wenn auch alle Allgemeine Zeitungen der Welt es thäten. Von Noten kann gar nicht die Rede ſein, gegen dieſe würde ich wenigſtens bis auf's Blut proteſtiren. Die ganze Sache muß reiflich überlegt werden, und an mir haben Sie dabei keinen Alliirten zu erwarten. Der Fürſt kann beſchließen was er will. Machen Sie nur, daß Sie wieder geſund werden, und behandeln Sie den Schaden am Fuß nicht mit Leichtſinn.

Montag Abend.

Ich habe meinen Beſuch bei der Fürſtin glücklich abgethan. Ob ich morgen in die Stadt komme, wird hauptſächlich von Ihren Nachrichten abhängen, es ſei denn, daß mir der Fürſt dieſen Abend oder morgen früh etwas zugeſchickt hätte, worüber ich mit ihm ſprechen müßte. — Unterdeſſen haben meine Leute die Anweiſung, den Abgang des Boten ſo viel als möglich zu beſchleunigen.

Die Geſtalt der Dinge gefällt mir keineswegs. Wenn auch, wie ich nun gern glauben will, die Franzoſen ungehindert in Madrid einziehen, ſo werden doch dann erſt unſre großen Tribulationen beginnen. Denn daß das franzöſiſche Cabinet die Sache in unſerm Sinne rein durchfechten ſollte, wird mir jeden Tag unwahrſcheinlicher, wenn nicht ein deus ex machina (aber ein ganz andrer als der König von Neapel) ins Mittel tritt.

1824.

Von der Nachricht aus Alexandrien weiß ich nichts.

Dagegen melde ich Ihnen, was wenigſtens gewiſſer iſt, daß Leiden zwiſchen 1 und 2 Uhr hier angekommen iſt. Er war am 20. April von Liſſabon, am 1. Mai von London abgegangen. Von Neuigkeiten hat er nichts. Seine Depeſchen ſind durchaus verdrießlichen Inhalts, lehren mich aber nichts Neues. Denn daß die Welt mehr als je durch elende Leidenſchaften und niedrige Cabalen, und durch Stümper regiert wird — das brauche ich nicht im Mai 1824 erſt zu erfahren.

den 19. Juni.

Es iſt eine nicht geringe Freude, nach ſo viel mißlungenen Verſuchen endlich an den rechten Mann gekommen zu ſein. Dieſe Freude haben Sie mir durch die geſtern mitgetheilte Ueberſetzung gemacht.[*] Von den frühern erbärmlichen Probeſtücken will ich gar nichts mehr ſagen; aber noch vor wenig Tagen hat mir ein übrigens verdienſtvoller Mann, den ich jedoch für ſtärker hielt als ich ihn fand, von dem Briefe des Oberſten Stanhope eine Ueberſetzung geliefert, in der es mir unmöglich ward, irgend einen Sinn auch nur zu errathen. Jetzt iſt mir das Ganze vollkommen klar und verſtändlich. Der einzige Umſtand, den ich lebhaft bedauere, iſt, daß ich es durchaus nicht wagen kann, einem Manne, wie Herrn v. Kopitar, dergleichen mechaniſche Arbeiten fortdauernd zuzumuthen. Wenn Sie mich über dieſen Punkt beruhigen könnten, ſo würde freilich viel gewonnen ſein. In jedem Falle danke ich Ihnen ſehr für dieſe erſte intereſſante Probe, die ich mit meinem nächſten Bericht dem Fürſten überſenden werde, ich halte es für unumgänglich nöthig, die in Griechenland erſcheinenden Zeitungen zu leſen und zu ſtudiren; und ich bitte Sie daher, mir in dieſer Sache auf alle Weiſe ferner beizuſtehen.

---

[*] Stanhope, L., Griechenland in den Jahren 1823 und 1824 in einer Reihe von Briefen über die griechiſche Revolution.

1827.

11. Januar.

Die beigehende Ueberſetzung iſt mir ſauer geworden.* Es war an und für ſich bei meiner Gewiſſenhaftigkeit eine ſehr kritiſche Arbeit. Und dabei das Gefühl, daß unter 500 Leſern des Beobachters nicht einer dabei verweilen wird, und daß für den Fürſten die Sache bereits ihren Reiz verloren hat! Ich hatte es einmal übernommen, und habe meine Schuldigkeit gethan.

Die 5 oder 6 Tage werden freilich Müllern nicht ſonderlich behagen. Was iſt aber zu thun?

Die Allg. Zeitung hat mich heute nicht wenig geärgert. Am meiſten aber der Artikel aus Marſeille. Die Expedition Cochrane's geht nun offenbar vor ſich. Es iſt klar, daß die verdammte Clique von Eynard, Capodiſtrias ꝛc. die größten Anſtrengungen macht, und daß dieſe Menſchen mehr unternehmen, als alle europäiſche Regierungen. Auch ſcheinen mir ihre Nachrichten aus Griechenland — ſämmtlich aus der Eynard'ſchen Correſpondenz — weder ſo alt noch ſo unbedeutend als Sie meinen. Der Feldzug in Attica hat doch wirklich ein ſchlechtes Ende genommen.

Von der Verfügung wegen der Profeſſoren habe ich neulich reden gehört. Ich weiß aber nicht mehr von wem, und wünſche, gelegentlich die nähere Bewandtniß der Sache zu vernehmen.

---

* Ueberſetzung der Rede Canning's, worin dieſer die Stellung Englands in der Mitte des Kampfes politiſcher Meinungen, der die Welt ergriffen, mit der verglich, welche Virgil dem Aeolus, dem Herrſcher der Winde zuſchreibt. Beob. v. 13. Jan. 1827.

Die beigehenden Journalſtücke wünſcht Schlegel zu haben.

Donnerſtag Abend.

Es iſt ganz leicht, in dieſer Sache Rath zu geben. Die Rede Canning's hat wenig oder *keine* glänzende und ſchlagende Stellen; ſie iſt durchaus raiſonnirend; eine äußerſt vernünftige Abhandlung über eine große politiſche Frage; ſie in Auszügen zu geben, würde ſie großentheils zerſtören. Die beiden letzten Colonnen hängen ſo genau zuſammen, daß man ſie unmöglich zerreißen kann. Das Ganze iſt wieder ſehr lang, und hat doch am Ende ein zu locales engliſches Intereſſe für ein gemiſchtes deutſches Publikum. Viele Stellen werden *ſehr ſchwer* zu überſetzen ſein; ich würde die Arbeit nie übernehmen, wenn man mir nicht wenigſtens *drei* ganz freie Tage dazu bewilligt. Wäre ſie dann fertig — ſo würde ich noch großes Bedenken tragen, ſie in den Beobachter einzurücken. Ich ſage Ihnen hier meine aufrichtige Meinung, weil ich vorausſetze, daß Sie dieſe vernehmen wollten. Ich halte es für keinen glücklichen Gedanken, eine ſo *abſtrakte*, ſo grundgelehrte, und ſo rein engliſche Compoſition auf einen deutſchen Zeitungsboden zu verpflanzen. Von der andern Seite begreife ich, daß, da Sie einmal in dieſem kritiſchen Unternehmen vermuthlich ſchon weit vorgerückt ſind, Sie nicht gern umſonſt werden gearbeitet haben wollen. Ihr eignes Gefühl kann Sie allein aus dieſem Dilemma ziehen.

Noch muß ich Ihnen eine Bemerkung mittheilen, die tief in meiner Seele liegt. Ich ſehe nicht ab, warum wir gerade im jetzigen Augenblick *unſere* Leſer in die ſubtilſten Materien der engliſchen Conſtitution einweihen ſollen. Die ganze Rede iſt eine Vertheidigung der *ächten britiſchen Freiheit* (von welcher die Monarchie nur ein Theil iſt) gegen die *falſche*. Wir haben mit der einen ſo wenig zu thun, als mit der andern. Canning ſagt: Ich ſpreche nicht darüber ab, ob die Demokratie nicht eine beſſere Form iſt, als die limitirte Monarchie; ich bin aber unter der letzten geboren, und meine Pflicht iſt, ſie zu erhalten. Ganz nach ähnlichen Grundſätzen müſſen *wir* ſagen: Es kann ſein, daß die limitirte Monarchie vor der (ſogenannten) abſoluten den Vorzug verdiene; *wir* leben unter dieſer, und unſer Beruf kann nicht ſein, die Herrlichkeit des britiſchen Repräſentativſyſtems zu preiſen. So erſcheint die ganze Frage *mir*. In einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift würde die Canning'ſche Rede ſehr an ihrem Platze ſtehen; ſie in den Beobachter zu ſetzen, wäre mir nicht eingefallen. Nach Pflicht und Gewiſſen muß ich Ihnen daher bei der Auswahl der Stellen große Discretion empfehlen; Sie werden, nach meinem Urtheil, ſchon ſehr viel geleiſtet haben, wenn Sie durch dieſe Mittheilung nicht ſchaden. — Mir wäre von allen einzelnen Stellen die, welche ich mit Bleiſtift und einem NB. bezeichnet habe, die liebſte. Das lange Raiſonnement über die Parlamentsreform wird Ihnen, das ſehe ich im Voraus, zehnmal mehr Mühe koſten, als irgend ein Erfolg belohnen kann.

Ich ſchicke Ihnen hier meinen Entwurf zu der Note bei dem Artikel aus dem Spectateur.

Demnächſt eine kleine Rüge der gar zu beſtialiſchen Communication in der geſtrigen Gazette de France.* Solche Hunde unterſtehen ſich, auf den Beobachter zu ſticheln!

Ich möchte gern noch hinzuſetzen:

Wie würde die Gazette, die ſich faſt täglich erlaubt von dem Oeſterr. Beobachter mit Geringſchätzung zu ſprechen, uns behandeln, wenn ſie uns jemals ſolcher Mißgriffe beſchuldigen könnte!

Die Gazette de France vom 28. September widerlegt einen Artikel der Quotidienne über die neueſten diplomatiſchen Verhandlungen in Conſtantinopel, und ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Wir geben heute eine *authentiſche Ueberſetzung* des Ultimatums." So viel wir wiſſen, war das *Original* dieſes Ultimatums in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, und der Ausdruck *Ueberſetzung* folglich ſehr ſeltſam gewählt. Noch weit befremdender aber iſt, daß in dieſer angeblich *authentiſchen* Ueberſetzung der der Pforte zu ihrer Erklärung anberaumte Termin auf vier Wochen lautet, da doch heute alle Welt weiß, daß dieſelbe auf vierzehn Tage herabgeſetzt, und die Note in den franzöſiſchen, wie in allen andern europäiſchen Journalen mit dieſer Abänderung publizirt worden iſt.

---

* Gemäß dem Londoner Traktat vom 6. Juli 1827 ſollte dem Divan ein Monat Friſt zur Annahme der Vermittelung und der Waffenruhe bewilligt ſein. Aber die Geſandten der drei Schutzmächte ließen in einer Collektivnote vom 16. Auguſt 1827 dem Reis nur eine vierzehntägige Friſt, und übergaben am 31. Auguſt eine zweite Note, in der die Erzwingung der Waffenruhe angeſagt war. Vgl. Beob. 3. Okt. 1827.

Ich ſende Ihnen hier Alles, was ich von Prokeſch habe. Die 14 Artikel in dem Privat-Briefe ſind zwar gut zu leſen, aber keineswegs zu drucken, da Prokeſch ſelbſt nicht einmal für die Genauigkeit derſelben ſteht.

Die von Ihnen bemerkten Artikel im Spectateur ſind höchſt intereſſant, und verdienen allerdings (mehr als 30 ſüdamerikaniſche und mexicaniſche) überſetzt zu werden.* Ob das Publikum ſie nicht zu lang, und den gegen die Abeille zu bitter finden wird, ſtelle ich anheim; in jedem Falle müßte zu letzterem der Fürſt ſeinen vorläufigen Conſens geben. Die Ehre unſerer Marine fordert eine Rechtfertigung.

Den Bericht wegen Unterwerfung des Continental-Griechenlands habe ich dem Fürſten geſtern zurückgeben müſſen, kann alſo nicht damit dienen.

Ich muß morgen früh, d. i. gleich nach 8 Uhr in die Stadt fahren. Wenn Sie zwiſchen 9 und halb 10 Uhr zu mir kommen wollten, wäre es mir wohl am bequemſten. Um 10 möchte ich den Fürſten aufſuchen, damit er nicht zu raſch vorſchreite, ehe er mich gehört hat.

Lord Stanhope, der durchaus Alles ſammeln will, was ich je geſchrieben habe, wünſcht unter andern den Aufſatz zu haben, welcher den beigehenden Band des Staatsmanns** eröffnete. Ich beſitze kein einzelnes Exemplar von dieſem Aufſatz; könnten Sie mir nicht vielleicht dazu verhelfen?

---

* Der Spectateur vom 1. September enthielt das Schreiben eines Abonnenten, worin dieſer ſich über die tendenziöſe Darſtellung der Abeille grecque beſchwert. Dieſe hatte über die Befreiung von vier durch die Griechen gekaperten Handelsſchiffen Seitens des Admirals Dandolo im griechiſchen Sinne berichtet. Oeſterr. Beobachter 8. Oct. 1827.

** Staatsmann, dritter Band, über den Zuſtand der Oppoſition.

Es wird auf Veranlaſſung des Streites zwiſchen dem Morning Chronicle und Courier in wenig Tagen eins unſerer wichtigſten Aktenſtücke im Beobachter erſcheinen.* Der Artikel wird Ihnen Freude machen; noch weit mehr aber, wenn es mir gelingt, den Fürſten dahin zu bewegen, daß er über den ſcheinbaren Widerſpruch in dem Gange des Internuncius während der letzten drei Monate dem Publikum einen befriedigenden Aufſchluß vorlegen läßt.

Sonntag.

Ich werde Vormittag nicht in die Stadt kommen, da ich mich um 5 Uhr zu Tatitſcheff verfügen muß. — Schreiben Sie mir aber, wenn Sie von Ihrem Poſten abgehen werden, ob ſich nichts Beſonderes zugetragen hat.

Es freut mich zu ſehen, daß die Quotidienne doch auch auf den neuen Spectateur Oriental aufmerkſam geworden iſt. Der lange und langweilige Artikel in der geſtrigen Gazette, zur Vertheidigung der drei Miniſter in Conſtantinopel iſt beſonders deßhalb höchſt lächerlich, weil — auf ausdrückliches Begehren des franzöſiſchen Cabinets — die Clauſel, wegen Abganges der Geſandten unterdrückt worden war. Die Frage iſt und bleibt daher blos, ob man dieſe Geſandten dort dulden, abſchaffen, oder einſperren wird. Wären die Türken noch die Osmanen des 15. und 16. Jahrhunderts, ſo würden ſie vermuthlich alle drei ſchon erdroſſelt ſein.

1828.

Auf die Frage: Was wird in Conſtantinopel geſchehen?** habe ich bisher immer geantwortet: Da es keine Janitſcharen mehr giebt, ſo glaube ich — nichts ſehr Fürchterliches! Ich halte aber für nöthig hinzuzufügen:

---

* Der Oeſterr. Beobachter vom 24. Dez. brachte anläßlich des Streites zwiſchen Morning Chronicle und Courier die Note des Internuncius an die Pforte vom 12. März 1827, worin Oeſterreich Garantieen für das künftige Schickſal, für die bürgerliche Exiſtenz und Wohlfahrt der Griechen bei ihrer Rückkehr unter die Autorität des Großherrn verlangte.

** Vrgl. den Beobachter vom 2. Januar 1828. Ueber die Aufregung, die unter den Türken nach Abreiſe der alliirten Geſandten herrſchte.

„Vorausgeſetzt, daß die Janitſcharen nicht wieder auferſtehen.“ Ob dies ganz unmöglich ſei, darüber bitte ich Sie, das im heutigen Messenger ſtehende Privat-Schreiben aus Smyrna — den verſtändigſten und lehrreichſten Zeitungs-Artikel, der mir ſeit langer Zeit vorgekommen iſt, zu conſultiren.

Ich habe dem Fürſten, Ihnen zu Liebe, von meinen Skrupeln nichts geſagt, bin aber ganz darauf gefaßt, daß dieſer Artikel,[*] wenigſtens für den Beobachter, caſſirt, oder, was mir noch unangenehmer wäre, auf's greulichſte caſtrirt werden wird. Ich werde Alles mit Langmuth ertragen.

Ich bemerke hier nur, daß ich die Worte Begnadigungen, Begnadigungs-Artikel, gefliſſentlich gewählt habe, weil andere im Munde der Pforte ganz unpaſſend geweſen wären. Die Geſandten verlangen (in der Inſtruction vom 2.) Prärogativen, der Sultan konnte nur von Begnadigungen ſprechen.

Ich lege hier diejenigen Aktenſtücke bei, die ſich allenfalls zur Publication eignen dürften; nämlich 1) die Inſtruction vom 2. December, 2) die Correſpondenz zwiſchen Guilleminot und dem Internuncius über Schutz der religiöſen Etabliſſements. 3) Die Abſchieds-Correſpondenz des engliſchen und franzöſiſchen Botſchafters mit dem Internuncius. — Nr. 1 zu drucken rathe ich nicht an, weil wir nicht dazu berechtigt ſind; Nr. 3, weil die von den Botſchaftern gewählten Ausdrücke nicht wenig zu ihrem Vortheil lauten. Wenn Nr. 2 allein gedruckt werden könnte, würde ich nichts dagegen haben; es ſtellt alle Theile, den Franzoſen, den Internuncius und die Pforte recht gut.

---

[*] Der Oeſterr. Beobachter vom 6. Jan. 1828 berichtete über die Verhandlungen in Conſtantinopel bis zur Abreiſe der alliirten Geſandten. Der letzte Verſuch einer Annäherung, in der Conferenz vom 24. Nov. 1827, ſcheiterte, da die Conceſſionen, welche der Reis Effendi im Namen des Sultans den Griechen verhieß, für ungenügend und mit den Stipulationen des Londoner Vertrags unvereinbar befunden wurden. Die Geſandten verlangten am 2. Dezember unverzügliche Annahme des Waffenſtillſtandes und der Vermittlung und Bewilligung der im Londoner Traktat den Griechen eingeräumten Prärogativen. Dieſe kategoriſchen Forderungen legte der Reis dem großen Divan vor. Die Verſammlung beſtand aus mehr als 150 Individuen aller Klaſſen und Stände, während einige tauſend Perſonen den Saal und den Palaſt des Großvezirs umringten. Der Beſchluß fiel dahin aus, daß die Anträge der drei Höfe in Betreff der künftigen Verfaſſung Griechenlands nicht ſtattfinden könnten. Am 8. Dez. verließen die alliirten Geſandten Conſtantinopel. In dem Bericht über die Conferenz vom 24. Nov. im Bureau des Reis iſt in der That, den Gentz'ſchen Aeußerungen gemäß, von „der Beſtimmung der von dem Sultan den Inſurgenten zu bewilligenden Begnadigungsartikel“ die Rede, und es wird hinzufügt, daß nach glaubwürdigen Zeugniſſen während der ganzen Verhandlung von der Kataſtrophe zu Navarin keine Erwähnung geſchehen, ſowie auch das der Pforte ſo mißfällige Begehren einer Vermittlung nicht ausgeſprochen worden ſei.

April.

Sie haben geſtern dem Bericht des Tricoupi über die Seeräubereien ein ſo unverdientes Lob ertheilt, daß ich fürchten muß, dieſe Piece nächſtens dem Beobachter einverleibt zu ſehen, und daher bei Zeiten gegen dieſe Einverleibung in beſter Form proteſtirt haben will. Die Bemerkungen Rigny's gegen jenen Bericht, obgleich mit etwas franzöſiſcher Hoffahrt geſchrieben, beſtätigen Alles, was ich ſeit dem Jahre 1824 — in gelehrten Noten, die Niemand geleſen hat — über die unvermeidlichen Folgen des den Griechen zugeſtandenen Viſitations-Rechtes geſagt habe. Heute kommt dies, wie vieles Andere, zu ſpät.

Es thut mir leid, daß Müller ſo wenig Takt hat, zu glauben, dieſer Artikel ſchicke ſich für den Beobachter. Er iſt ſo lang, und ſo gelehrt, daß ich ihn nach einer flüchtigen Lectüre noch nicht einmal recht gefaßt habe, viel weniger zu beurtheilen wage. Mein Gefühl aber ſträubt ſich dagegen. Indeſſen will ich mich neutral verhalten, um Sie nicht zu kränken. Ich halte es kaum für möglich, daß der Fürſt über ſo compromittirende Gegenſtände, wie — das Studienweſen — die Jeſuiten — und die Baierſchen Regierungs-Anſtalten — dem Beobachter das Wort gönnen ſollte. Ohne ſeine Zuſtimmung können Sie es in einer ſo hyper-bedenklichen Sache nicht nehmen. Verſuchen Sie demnach Ihr Heil! Wenn ich gefragt werden ſollte, ſage ich unausbleiblich Nein! Für die Wenigen, die dieſen Artikel auch nur halb verſtehen, kömmt er in drei Monaten noch nicht zu ſpät. Müllers Billet an Sie iſt übrigens ein ſo ſtarkes Antidot, daß ich, ſelbſt in einem gelehrten Blatte, nicht ohne Zittern vom Studien-Weſen gehandelt ſehen würde, ſo lange das Unſrige iſt — was es iſt. Und nun gar im Beobachter!!

Das Wort vortrefflich iſt ſeit einiger Zeit, gerade in unſerem Kreiſe, ſo ſehr gemißbraucht worden, daß ich, der ich auf Sprach-Richtigkeit halte, mich deſſen künftig nur in äußerſt ſeltenen Fällen bedienen werde. Müllers Noten haben großen Werth; ich wünſchte mich über einige derſelben näher gegen ihn zu erklären; für den Beobachter ſcheint mir der Aufſatz in mehr als einer Rückſicht nicht eben geeignet; doch läßt ſich auch hierüber noch ſprechen. Ich glaube, Sie könnten ihm unbedenklich anzeigen, daß ich ihn geleſen habe. Solche Artikel laſſe ich mir auch im Manuſcript gefallen; und das ſeinige war ja nichts weniger als unleſerlich.

Ich habe die Briefe von Prokeſch heute dem Grafen Kollowrat leihen müſſen, der mir ſie aber morgen gewiß zurückſchickt.

Die Reſultate der heutigen Conferenz kenne ich, indem ich mit dem Fürſten und Baron Münch bei Malzahn gegeſſen habe. Der Herzog von Wellington unterwirft ſich blindlings Allem, was man ihm hier vorſchreiben wird. Seine Ankunft wird alſo zum Frieden führen.

Ich hatte dieſen Messenger ausdrücklich mitgebracht, um mit Ihnen über den Artikel Griechenland zu ſprechen. Was ließe ſich nicht ſagen, wenn man die Infamie dieſer fremden Abenteurer, welche die bereits zum Gehorſam zurückgekehrten Griechen zu neuer Apoſtaſie verführen, beleuchten dürfte! Das heißt Frieden ſtiften!

Die Depeſchen aus Paris aber haben mir allen Appetit benommen; und es wird viel dazu gehören, mich wieder auf die Beine zu bringen.

Aus purem Aerger über die Zuverſicht, womit Sie von dem Inhalt der engliſchen Depeſchen, die Sie doch kaum zu durchfliegen die Zeit gehabt, ſprachen, wollte ich zu Hauſe von den Linien, die Diebitſch beſetzt halten will, mir eine deutliche Vorſtellung verſchaffen. Ich habe leider zwei Stunden verloren, ohne meinen Zweck zu erreichen.

Eben ſo unklar bleibt mir immer noch die Gränze von Serbien, und die verfluchten 6 Diſtrikte, worüber die hierbei zurück erfolgenden Kopitarinen nur äußerſt ungenügende Auskunft geben.

Das Uebel iſt, daß die größeren und beſſeren Karten der Türkei immer ſo zerſchnitten werden müſſen, daß man ohne die ärgſte Unbequemlichkeit nichts darauf ſuchen kann; die kleineren hingegen, die ein Ganzes darſtellen, leer und unzuverläſſig ſind.

Ich werde nächſtens meine ganze Landkarten-Sammlung wegſchenken, weil ich finde, daß die Geographie eine gar zu undankbare und zeittödtende Wiſſenſchaft iſt.

1830.

Suchen Sie doch baldmöglichſt die in Göttingen erſchienene Schrift habhaft zu werden, von welcher die Allgemeine Zeitung* ſpricht, und die mit dem wunderſchönen Motto prangt: Wenn die Canaille ꝛc. — ſo heißt ſie Nation. Der Verfaſſer dieſer Schrift ſoll (wie Mayendorff mir ſagt) ein Herr von Kneſebeck ſein.

1831.

den 22. April.

Nach Leſung dieſer Debatten ſteigt mein Glaube an die Erhaltung des Friedens um 100 Procent. Der Fürſt hat die Rede von Périer** zwar gelobt, aber nicht geleſen; ſonſt hätte er ganz anders davon ſprechen müſſen.

---

* In der Beilage vom 23. Oktober 1830 in einer Correſpondenz von Göttingen. Die beſagte Schrift, deren Inhalt G. anziehen mußte, erſchien unter dem Titel „Deutſchlands erlauchten Souveränen,“ verdammte die Revolution in Frankreich als verbrecheriſch und allen Staaten gefährlich und rieth zur Abwendung ähnlicher Uebel zu Maßregeln, die, wie die A. Z. ſagte, einer napoleoniſchen Zeit oder den Tagen des Fauſtrechts ganz würdig geweſen wären. Das vorangedruckte Motto: „Wenn die Canaille die Oberhand gewinnt, ſo hört ſie auf Canaille zu heißen, man nennt ſie alsdann Nation,“ gab zu einigen Demonſtrationen gegen den Verfaſſer Anlaß, die es demſelben räthlich erſchienen ließen, Göttingen zu verlaſſen.

** In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 12. April fertigte Sebaſtiani die Vorwürfe der Oppoſition mit überlegener Ironie ab, und erklärte ſchließlich die Regierung würde ſich nicht erbärmlich von einigen Schwindelköpfen in einen Krieg ziehen

Wiſſen Sie denn, daß Rothſchild einen Brief aus Breslau vom 19. hat, worin es heißt, Diebitſch ſei über die Weichſel gegangen, und im vollen Marſch auf Warſchau; man habe die Caſſen der Bank geflüchtet? — Und Notabene dieſer Brief kömmt nicht von einem Agiotar, ſondern von einem vernünftigen Manne, der das, was auf dem rechten Weichſelufer vorging, recht gut zu kennen ſcheint. Indeſſen nennt er die Nachricht unverbürgt.

Rothſchild hat den Brief dem Fürſten mitgetheilt, den er ſehr erfreut hat.

Sie wiſſen, mein lieber Freund, welches ſeltſame Schickſal ein für allemal über den Beſuchen waltet, die ich dem Fürſten bei ſeinen Sommer-séjours abſtatte. Dies hat ſich auch diesmal nicht verläugnet. Ich war kaum eine Viertelſtunde hier, als ich von den Maßregeln unterrichtet ward, die auf den Fall, daß die Cholera den letzten Cordon überſchreiten ſollte, von Seiten des Kaiſers beſchloſſen ſind; wie dieſe Nachricht mich afficirt hat, mag ich Ihnen nicht beſchreiben; ſie öffnet mir eine Alternative, wovon der eine Theil eben ſo furchtbar und grauſam iſt, als der andere; und der Augenblick der Wahl wird für mich ein ſchrecklicher ſein. Vielleicht iſt im Himmel beſchloſſen, daß dieſer unſelige Augenblick nicht über uns komme.

Dieſen Morgen hat Joelſon — und zwar Er allein — weder der Fürſt, noch Maiſon, noch Rothſchild — durch eine Stafette aus Paris vom 2. (!!) das Reſultat der Präſidentenwahl erhalten, wie es die Dé-

---

laſſen, deſſen Dauer ſie zu bemeſſen, deſſen Gefahren ſie vorauszuſehen nicht im Stande ſeien. In der Pairskammer verkündigte Périer, daß die Regierung von dem Wiener Hof die officielle Mittheilung und die beſtimmteſten Verſicherungen über den Rückmarſch der öſterreichiſchen Truppen aus den römiſchen Staaten erhalten habe. „Dieſe Mittheilung iſt von Seite des öſterreichiſchen Hofes als Erwiederung auf eine Communikation erfolgt, die von unſerm Botſchafter in ruhigen, feſten, würdevollen Ausdrücken für die franzöſiſche Regierung gemacht worden war. In dem Augenblicke, wo ich hier ſpreche, ſind von dem römiſchen Hof Befehle ertheilt worden, die römiſchen Staaten zu räumen und wahrſcheinlich haben die Oeſterreicher gegenwärtig dieſe Staaten gänzlich verlaſſen. Wir halten uns übrigens für verpflichtet, zu erklären, daß der öſterreichiſche Hof bereits vor den von der franzöſiſchen Regierung gemachten Mittheilungen ſeinen Truppen den Befehl gegeben hatte, die päpſtlichen Staaten wieder zu verlaſſen.“

bats, der Temps und die Nouvelle France berichten. Man hält für faſt gewiß, daß ſämmtliche Miniſter ſich zurückziehen; und Maiſon, der äußerſt vernünftig über die Sache geſprochen hat, zweifelt gar nicht daran. Den Artikel im Temps, worin Hrn. Renier gerathen wird, ſeine Stelle nicht niederzulegen, erklärt er für eine reine Perfidie. Uebrigens glaubt er eben ſo wenig, daß ein Miniſterium von Molé, Clauzel, Berenger, Humann ſich gegen die Oppoſition in der Kammer behaupten könnte, und er ſcheint keinen andern Ausweg zu kennen, als, die Kammer ſogleich wieder aufzulöſen, deren ſchlechte Compoſition er einzig dem Umſtande, daß die ehrlichen Leute zu träge oder zu furchtſam geweſen ſind, an den Wahlen Theil zu nehmen, zuſchreibt. Er betrachtet die Kammer als ingouvernelle, iſt jedoch der Meinung, daß gegen ein Miniſterium der Linken das ganze Land proteſtiren würde. Sein Raiſonnement iſt vollkommen richtig; aber wo ſoll der miſerable Louis Philipp den Muth hernehmen, eine neue Kammer zu berufen?

Nach dem Eſſen erhielt der Fürſt den Courier, der mir Ihr werthes Schreiben brachte, aus Wien mit der (offenbar falſchen) Nachricht von der Ernennung des Lafitte. Es iſt merkwürdig genug, daß heute Joelſon mehr wußte, als alle Miniſter, Botſchafter und Agioteurs!

Um dem heutigen Tag noch einen neuen Reiz zu geben — mußte auch ein Bericht von Coloyn vom 28. melden, daß Paskiewitſch an dieſem Tage ſein Hauptquartier in Krakau hatte, daß ſeine Armee 65,000 Mann ſtark, daß Rüdiger mit 25,000 Mann über die Weichſel gegangen iſt, und daß in 8 Tagen vermuthlich Alles aus ſein würde.

Endlich iſt hier ſeit 4 Uhr ein ſtarkes Gewitter im Gange, und der Himmel finſter wie meine Seele.

Das Gewitter hindert mich noch obendrein, zu Fanny zu fahren, die ziemlich weit von hier wohnt. — Mein einziger Troſt iſt Ihr Brief, weil Sie mir darin melden, daß die Cholera noch nicht in Preßburg iſt. Schreiben Sie mir nur recht oft, beſonders wenn Sie etwas Gutes wiſſen.

Das Gewitter hat zwiſchen 7 und 8 Uhr ein Ende genommen. Jetzt (es iſt halb 12) war ich einige Stunden im Hellen und beim Souper der Fürſtin.

Wir hatten einen großen Schrecken, als ein ſichrer Doctor Meyer ſich melden ließ, um von dem plötzlich erfolgten Tode eines achtjährigen Knaben Bericht zu erſtatten. Zum Glück ergab ſich, daß man ihn geöffnet, und in ſeinem Magen 4 Belladonna-Kirſchen gefunden hatte.

Tatitſcheff, der ganz von Aerger und Angſt verzehrt wird, ſagte mir dieſen Morgen in einem Tone, der mich jammerte: Tempi calamitosi! Ich antwortete ihm: Calamitosissimi!

Morgen will ich, da ich allein hier bin, mit meiner Freundin nach Merkenſtein fahren, und alle Leiden und böſe Perſpectiven zu vergeſſen ſuchen. Leben Sie wohl, es iſt Mitternacht.

Schicken Sie mir ja regelmäßig alle Stücke des Correſpondent. Ich habe heute wieder zwei herrliche Artikel darin gefunden.

Was ſagen Sie zu der unglaublichen Scene am 29., wo der König und das ganze Volk, von einer Lüge hingeriſſen: Vivent les Polonois! und Mort aux Russes! brüllten? Die Welt iſt doch wirklich rein toll geworden.

---

den 9. Auguſt.

Da es nun einmal Mode geworden iſt, daß wir die wichtigſten Neuigkeiten durch Joelſon erhalten, ſo werden Sie ſich nicht gewundert haben, von ihm auch diejenigen zu empfangen, die er Ihnen dieſen Morgen überbracht hat.

Hierbei erfolgt der Artikel zur Aufnahme derſelben in den Beobachter.* Zwiſchen heute und morgen werden ſich alle dieſe großen Verwicklungen wohl näher aufklären.

Ich hoffe, das Miniſterium Périer wird durch dieſe Kriſis befeſtigt, der König von Holland gezüchtigt und der allgemeine Frieden conſolidirt werden.

Ich wünſche, daß die Wahl für Leuchtenberg ausfalle, und bedaure den dummen Eigenſinn des franzöſiſchen Cabinets, in ſeiner Widerſetzlichkeit gegen dieſe Wahl; bin übrigens ganz der Meinung des Hrn. Lebrun, daß mit Nemours[*] der Krieg unvermeidlich, mit Leuchtenberg kaum wahrſcheinlich iſt.

---

* Beobachter vom 12. Auguſt. Das gemäßigte Syſtem C. Périers wird in Schutz genommen.

Mit vielem Danke für Ihren heutigen erfreulichen Bericht überſende ich Ihnen (um Zeit zu gewinnen, da ich ſchwerlich vor 2 Uhr in der Stadt ſein werde):

1) Einen Artikel des Fürſten über die polniſchen Geſchichten, der nur einige kleine ſtyliſtiſche Verbeſſerungen erfordern, mithin Ihnen nicht viel Zeit koſten wird.

2) Meinen Artikel über den Krieg für und wider Cormenin.

Ich rathe Ihnen, wenn Sie irgend Zeit dazu finden können, den trefflichen Artikel im Journal des Débats vom 16. über die monſtröſe Coalition zwiſchen den beiden Ultra-Parteien, zu Gunſten des allgemeinen Stimmrechtes zu leſen. Was ließen ſich heute zur Belehrung der Welt für herrliche Sachen ſchreiben, wenn man nur Zeit, und, vor allen Dingen Freiheit hätte! So aber ſteht man immer zwiſchen zwei Klippen. Auf der einen Seite die Gefahr, durch Unterſuchungen über den widerrechtlichen Urſprung, und die, als nothwendige Folge deſſelben, höchſt gebrechliche Stellung der jetzigen Regierung, dieſe Regierung — deren Untergang, ſei er durch Anarchie, Bürgerkrieg, oder auswärtigen Krieg herbeigeführt, nach meiner innigſten Ueberzeugung, den Untergang des ganzen geſellſchaftlichen Gebäudes nach ſich ziehen würde, in der Meinung noch mehr zu erſchüttern. Auf der anderen Seite, indem man für ihre Aufrechthaltung kämpft, mit ſeinen eigenen Gefühlen, mit den Meinungen einer reſpectabeln (obgleich durch ihre Haupt-Organe höchſt compromittirten und geſchändeten) Partei, endlich mit den geheimen Wünſchen faſt aller großen Cabinette in einen fatalen Widerſpruch zu gerathen, und indem man bloß le fait accompli, das heißt Vernunft und Wahrheit verkündigt, für einen Anhänger von Louis Philipp zu gelten. Ich frage Sie, ob dies nicht wirklich die Lage iſt, in welcher die Aufgeklärten und Leidenſchaftsloſen unter uns ſich gegenwärtig befinden? Der Fürſt ſelbſt hat es mir dieſen Morgen zugeben müſſen.

---

[*] Der franzöſiſche Miniſter des Auswärtigen, Sebaſtiani, erklärte in der Deputirten-Kammer, daß Louis Philipp die Beſteigung des belgiſchen Throns durch den Herzog von Leuchtenberg nicht geſtattet haben würde. Das franzöſiſche Kabinet habe die Krone für den Herzog von Nemours abgelehnt, weil es gewußt, daß man Krieg führen müſſe, um ſie zu nehmen, und dann abermals Krieg, um ſie zu behalten. Die heutige Zeit geſtatte nicht, daß man um Familien-Etabliſſements willen Krieg führe.

Donnerstag, 20. September.

Unter einer Menge boshafter und ſchändlicher Artikel in der Gazette vom 21. iſt auch einer von Wien datirt, worin Nachrichten aus dem Beobachter, der Deutſchen Tribune und der Allg. Zeitung ſo toll durcheinander geworfen ſind, daß man glauben ſollte, die Volks-Tumulte wegen der Cholera hätten auch hier ſtattgefunden. Prüfen Sie doch das Gewäſch etwas näher, und ſehen Sie zu, ob es der Mühe werth wäre, es zu berichtigen.

So eben erhalte ich Ihr Schreiben von dieſem Morgen, womit ich ſehr zufrieden bin. Ueber Krieg und Frieden können wir, wenn ich nicht ſehr irre, vollkommen ruhig ſein. Was aber die deutſchen Angelegenheiten betrifft, ſo wird ſich in dieſen, wenn wir nicht mit beſonderer Vorſicht zu Werke gehen, ein weites Feld von Unruhen und Gefahren eröffnen, an deren baldige oder ſchnelle Beſeitigung gar nicht zu denken iſt.

Geſtern Abend, da ich von 7 bis 12 ungeſtört in meinem Zimmer ſaß, während oben Flügel geſpielt ward, habe ich im Moniteur vom 20. den meiſterhaften Bericht von Berenger, und die Debatten über die Manguinſchen Angriffe,[*] erſt mit rechter Aufmerkſamkeit geleſen, und bin

---

[*] In der Sitzung vom 19. September warf Mauguin dem Miniſterium vor, daß es durch ſeine Schwäche dem Ausland gegenüber den Fall Warſchau's verſchuldet und die moraliſche Urheberſchaft des Untergangs von Polen zu tragen habe. Er verlangte Maßregeln zur Sicherheit des Landes. Die Regierung müſſe endlich die Augen öffnen und von der Tribüne ohne Scheu an ihre Pflichten erinnert werden.

Der Miniſter des Auswärtigen berief ſich dagegen darauf, daß die franzöſiſche Regierung dem Kaiſer von Rußland vorgeſtellt habe, daß die polniſche Frage nicht blos eine innere, ſondern auch eine europäiſche ſei, daß das durch den Wiener Congreß geſchaffene Königreich Polen als ſolches fortbeſtehen müſſe. Frankreich habe ſomit ſeine Vermittlung in Petersburg angeboten, dieſe aber ſei nicht angenommen worden. Ohne europäiſchen Krieg hätte man die Mächte nicht zwingen können, den franzöſiſchen Vermittlungsantrag anzunehmen. Der Miniſter erinnerte an Washington, der unpopulär geſtorben ſei, weil er die Einmiſchung der Union zu Gunſten Frankreichs im Jahre 1789 verhindert habe, und deſſen Andenken dennoch geſegnet geblieben ſei. Er machte äußerſt begierig auf die Folgen der letzteren, welche die heutigen Blätter bringen müſſen. Ich glaube ſchwerlich, daß es den Canaillen gelingen wird, eine Enquête über das diplomatiſche Verfahren der Miniſter, worauf ſie ausgehen, durchzuſetzen, und, wenn ſie diesmal geſchlagen werden, ſo möchten auch wohl die Emeuten auf eine Zeitlang in Mißcredit fallen; denn von allen Ereigniſſen, die ſie erzeugen konnte, war die Niederlage der Polen unſtreitig die wichtigſte und gefahrvollſte.

Trotz der Einöde, werde ich das Vergnügen haben, Sie heute zu ſehen.

Freitag, 30. September.

Es iſt ein Courier aus Berlin angekommen, der den Fürſten — und mich, ſehr beſchäftigt; ich werde daher heute nicht in die Stadt fahren.

Ich ſchicke Ihnen hier den Moniteur zurück. Bemerken Sie (in der Rede von Lafayette) was dieſer über die polniſchen Circular-Depeſchen ſagt. Ich hoffe, daß dies unſerm heutigen Artikel kein Dementi bereiten wird; Sie ſehen aber, wie klug und nothwendig es war, unſere Argumentation nur auf eine hohe Wahrſcheinlichkeit zu ſtellen.*

Ich erlaube mir noch kein definitives Urtheil über das Reſultat der

---

kein Hehl daraus, daß das Syſtem der Regierung das des Friedens geweſen ſei. Die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, ſtütze ſich auf das Intereſſe aller Mächte, auf die wirklichen Verpflichtungen und das wiederholte Verlangen, welches alle Mächte kund gegeben, ihre Streitkräfte wie die franzöſiſchen zu vermindern.

* Unmittelbar nach Ankunft der Nachricht von der Einnahme der Stadt Warſchau in Paris erſchienen in den franzöſiſchen Journalen zwei Circulare der polniſchen Regierung an ihre Agenten im Ausland, wovon das eine, vom 15. Auguſt datirt, bittere Klagen über die europäiſchen Höfe, namentlich über das Verfahren des franzöſiſchen Miniſteriums, das andere vom 24. Auguſt, eine zwar ſpäte, aber ziemlich treue Erzählung der Umſtände, welche die Mordſcenen in der Nacht vom 15. bis 16. Auguſt herbeigeführt hatten, enthielt.

Der Oeſterr. Beobachter vom 30. September bezweifelte die Aechtheit dieſes Circulars. Die Sprache ſei zu leidenſchaftlich, als daß ſie den der gemäßigten Partei angehörigen Mitgliedern der Regierung zugeſchrieben werden könne. Die Regierungsmitglieder hätten am 15. ganz andere Sorgen, und weder Neigung noch Muße gehabt, polemiſirende Circulare gegen fremde Höfe in Umlauf zu ſetzen. Daraus ergebe ſich, wo nicht mit Gewißheit, ſo doch mit dem höchſten Grade von Wahrſcheinlichkeit, daß das Circular vom 15. Auguſt nicht an dem Tage, von welchem es datirt iſt, abgefaßt worden, ſondern ein ſpäteres, und inſofern ſchon verfälſchtes Fabrikat geweſen ſei.

großen Debatte.* Die Rede des Thiers iſt unſtreitig die beſte und ſchlagendſte zu Gunſten der Miniſter. Mit Guizot bin ich nicht unbedingt zufrieden; er hat ſich vom Eifer gegen die Oppoſition vielleicht zu weit hinreißen laſſen; und daß er das Wort intentions förmlich zurücknehmen mußte, war ſehr übel. Es iſt auch zu viel Theorie, und zum Theil falſche, in ſeiner Rede. — Barrot iſt, wie Sie richtig bemerken, der praktiſch gefährlichſte Antagoniſt des Miniſteriums und was er über die Non-Intervention ſagt, nichts weniger als befriedigend für uns.

Prokeſch iſt geſtern hier angekommen, und bleibt vor der Hand in Hitzing, wo ſeine Freunde ihm eine Wohnung bereitet hatten. Meine Freude ihn wieder zu ſehen, war groß; und der Fürſt hat ihn überaus gnädig aufgenommen. Was er mir von Italien erzählte, war äußerſt troſtreich; er ſteht mit Leib und Leben dafür, daß die Inſurrection nicht wieder ausbricht.

---

* In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 20. September meinte General Lamarque, es ſei ein Leichtes geweſen, die Türkei mit Rußland zu entzweien; es handele ſich nicht blos um Polen, ſondern um Frankreich. Man dürfe ſich bei den ewigen Friedensverſicherungen der Miniſter nicht für beruhigt halten. Thiers vertheidigte die Regierung und behauptete, ſie habe nicht aus Selbſtſucht, ſondern im Intereſſe der Freiheit den Frieden vorgezogen. Der Friede habe die durch die Julirevolution geſtiftete Ordnung befeſtigt, während der Krieg ſie dem Schickſal der Schlachten und den Umtrieben der Carliſten preisgegeben habe. Unter dem Waffengeräuſch wohne die wahre Freiheit nicht. Der Frieden ſei die Freiheit, der Krieg eitel Zufall. Napoleon habe mit dürren Worten erklärt, Polen müſſe endlich ganz unter ruſſiſchen Einfluß kommen. Lafayette äußerte ſich dahin, daß ihm bedünke, man hätte durch Anerkennung Polens dieſem Lande doch einen weſentlichen Dienſt leiſten können, und er könne Papiere von polniſchen Agenten vorlegen, woraus hervorgehe, daß die polniſche Regierung gewiſſe Verſprechungen von Sebaſtiani erhalten haben müſſe. Guizot griff die Oppoſition mit Erbitterung an. Sie ſtehe mit unedlen Leidenſchaften, unreinen Gefühlen und ſchlechten Intereſſen im Bunde. Ihr Einfluß habe Polen und Italien geſchadet, ſie habe den Völkern weder Freiheit noch Bürgſchaft dafür gegeben, geſchmeichelt, aber an den Abgrund geführt. O. Barrot nahm die Oppoſition in Schutz, bekannte ſich aber zu der allein geltenden Propaganda, die aus den franzöſiſchen Einrichtungen: Freiheit der Rede, der Preſſe, des geſellſchaftlichen Lebens hervorgehe. Man ſolle zuerſt in Frankreich anfangen und ſein Wohl durch gute Geſetze feſt begründen. „Ohne Ordnung keine Freiheit, ohne Freiheit keine Ordnung. Erſt dann, wenn wir an 30 Millionen Menſchen dieſe Erfahrung gemacht, wollen wir ſehen, welchen Einfluß wir auf andere Völker ausgeübt haben.“

Montag, 3. Oktober.

Ich erhielt Ihr geſtriges Billet in dem Augenblick, als ich in den Wagen ſtieg, zu Eskeles zu fahren. Bei meiner Zurückkunft hierher war keine Möglichkeit, die Sache zu beſprechen. Es iſt auch nicht viel daran gelegen, daß Sie den Beſcheid erſt heute erhalten; denn dieſer Beſcheid geht dahin, daß Sie vor der Hand das Schreiben nicht geben ſollen.

Dagegen ſcheint der Fürſt zu wünſchen, daß von der Rechtfertigungsſchrift des Krukowiecky* Gebrauch gemacht werde. Sie iſt an und für ſich ſehr intereſſant, und die vollſtändigſte Geſchichte der letzten Tage des polniſchen Kampfes. Es frägt ſich nur, ob ſie Ihnen nicht zu lang ſein wird.

Wenn nur die menſchliche Zeit nicht ſo kurz wäre! Die Debatte vom 22.** nimmt im Moniteur 30, ſchreibe dreißig Colonnen ein. So geht es nun ſeit drei Tagen! Die engliſchen Parlaments-Debatten*** vom

---

* Krukowiecky's Rechtfertigung über ſeine Amtsführung während der Belagerung von Warſchau. Vergl. Oeſterr. Beobachter vom 3. Okt. und folgd.

** In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 22. September wurde die ſeit vier Tagen über das Benehmen der Miniſter hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten fortgeſetzte Debatte endlich geſchloſſen. Der von den Herren Ganneron und Guizot gemachte Vorſchlag, zur Tagesordnung mit Angabe der Gründe zu ſchreiten, wurde von dem Präſidenten vorgeleſen. Er lautete: „Die Kammer, durch die von den Herrn Miniſtern über die auswärtigen Angelegenheiten gegebenen Erklärungen befriedigt, und auf ihre Sorgfalt für die Würde Frankreichs vertrauend, geht zur Tagesordnung über.“ Dieſer Vorſchlag wurde mit 221 gegen 136 Stimmen angenommen.

*** Am 19. beantragte Ruſſell im Unterhaus die dritte Leſung der Reformbill. Die dritte Leſung ging mit 113 Stimmen gegen 58 durch. Am 20. that Herr Hunt eine Frage an den Kanzler der Schatzkammer, wegen des Nichterſcheinens der Herzogin von Kent und der Prinzeſſin Victoria bei der Krönung; welche, nachdem die Aeußerung des Herrn Hunt (auf eine Weiſung des Sprechers, daß gegenwärtig keine Debatte darüber ſtattfinde), daß er nicht wiſſe, wie er ſeine Frage eigentlich einrichten ſolle, großes Gelächter erregt hatte, von Lord Althorp dahin beantwortet wurde, daß die Herzogin von Kent, als ſie gehört, daß die Krönung auf einen gewiſſen Tag angeſetzt ſei, in einem Schreiben an Se. Maj. die Gründe auseinandergeſetzt habe, warum ſie wünſche, bei dieſer Gelegenheit wegen ihres Nichterſcheinens entſchuldigt zu ſein. Dieſe Gründe wären dem König als vollkommen genügend erſchienen und Se. Maj. habe dem zufolge die Herzogin entſchuldigt. Es komme ihm (Lord Althorp) nicht zu, die Irrthümer aufzuklären, welche über dieſen Gegenſtand verbreitet worden wären, nur könne er ſo viel ſagen, daß die Angaben in den Zeitungen unrichtig ſeien. Herr Croker ſagte, er finde die Frage des Herrn Hunt ſehr angemeſſen und ganz England würde ſich freuen, daß ſie dieſe officielle Erklärung veranlaßt habe. Dann folgten nachträgliche Debatten über die Reformbill.

20. (die Reden von Macaulay, von Croker ꝛc.) ſind ebenfalls höchſt merkwürdig, würden in einer andern Epoche die höchſte Aufmerkſamkeit reclamiren. Aber das bloße Leſen dieſer Blätter verſchlingt ja ſchon viele, viele Stunden.

Eskeles hat mich angewieſen, mir von Ihnen den Aufſatz geben zu laſſen, den er Ihnen mitgetheilt hat. Ich bitte Sie alſo, mir denſelben ſogleich als Sie Kenntniß davon genommen haben, zukommen zu laſſen.

So eben erhalte ich Ihr gütiges Schreiben. — Ihre Wetter-Prophezeiung vor einigen Tagen hatte mich ſehr erſchreckt: und da es geſtern Abend in Süden und Südweſten ſtark blitzte, ſo beſorgte ich ſchon, daß Sie, wie oft, richtig geweiſſagt haben würden. Was Sie mir heute ſchreiben, beruhigt mich.

Ich werde heute nicht in die Stadt fahren; ich habe viel zu thun, und ſoll auch mit der Fürſtin einen Beſuch im Hügelſchen Garten machen. Senden Sie mir die Journale, und, wenn Sie Zeit dazu finden, ein paar Worte von Ihrer Hand, durch einen der Diener des Fürſten (welcher in die Stadt fahren will) oder — durch einen eigenen Boten.

---

15. Oktober.

Ich verzeihe Ihnen, daß Sie heute nicht Wort gehalten haben. Auch ich mache Ihnen heute keinen Beſuch, weil ich mit Prokeſch eine kleine Spazierfahrt verabredet habe.

Guizot's Rede ſteht auf derſelben Höhe wie Royer-Collard,* mit dem Unterſchiede nur, daß dieſer mehr zum Herzen, jener noch mehr zum Verſtande ſpricht.[*] Wenn nach dieſen Reden die Erblichkeit der Pairie nicht gerettet wird, ſo kann man ſich nur in einen Mantel hüllen, und über Frankreichs Zukunft Wehe ausrufen; denn es wäre — wenn auch ein geringeres Unglück als jene Männer es ſchildern — ein ſchrecklicher Beweis von dem Uebergewicht populären Wahnſinns, und giftigen Factionsgeiſtes, über die höchſten Anſtrengungen der Beredſamkeit und der geſunden Vernunft.

---

* Royer-Collard ſprach ſich am 4. Oktober entſchieden für die erbliche Pairie aus. Er erklärte, die Frage der Erblichkeit der Pairie ſei keine Frage der Vernunft, ſondern eine Frage der Revolution; man verſuche jetzt im Namen des Volkswillens nicht blos die Form, ſondern den Grund der Regierung zu ändern. Er appellire vom tumultuariſchen Parterre an das aufmerkſame Parterre, von der Volksſouveränetät an die Souveränetät der Vernunft. In gleichem Sinn ſprach Guizot. Die Kammer erklärte ſich aber wider die Pairie, ſo daß es in Art. 23 fortan heißen ſollte: „Die Zahl der Pairs iſt unbeſchränkt. Ihre Würde wird auf Lebenszeit verliehen und iſt durch Erbrecht nicht übertragbar.“

Graf Sedlnitzky trat vor einer Stunde in's Zimmer der Fürſtin, als wir eben mit einem, von Rothſchild dringend unterſtützten, Geſuch des famoſen Saphir um Erlaubniß zur Rückkehr nach Wien beſchäftigt waren. — Hierüber erhob ſich eine Diskuſſion, von der ich Ihnen mündlich die Details liefern werde!

Schicken Sie mir durch einen meiner Leute die Journale, und leben Sie recht wohl.

Ich wollte Ihnen eben ſchreiben, daß ich heute, weil ich mich nicht ganz wohl fühlte, nicht ausgehen werde; und da ich hiernach bereits meine ganze Einrichtung für den Tag gemacht habe, ſo kann ich der Einladung nicht Folge leiſten. Ich bedaure, daß Sie dadurch in einige Verlegenheit geſetzt werden; aber Sie können ſich vielleicht mit einer halben Lüge heraushelfen, indem Sie ſagen, ich hätte mich erſt dieſen Morgen mit Unpäßlichkeit bei Ihnen entſchuldigt?

Ich höre, daß Sie ſich noch immer viel Mühe geben, um den Vertrag für meinen jungen Menſchen von der Studien-Commiſſion heraus zu reißen. Ich erkenne hierin Ihren edeln und treuen Eifer für Alles, was Sie einmal unter Ihren Schutz nehmen, und danke Ihnen recht herzlich dafür.

Leſen Sie mit Bedacht die Rede, die C. Périer am 22.[*] in der Pairskammer gehalten hat; ſie iſt ein Wunder der Kunſt und müßte die härteſten Gemüther erweichen, wenn der Schmerz der Einen über den allerdings empfindlichen Verluſt der Erblichkeit, nicht durch die Partei-Bosheit der Andern unabläſſig geſteigert würde.

---

[*] In der Sitzung der Pairs am 22. Nov. legte Périer in längerer Rede den bereits von der Deputirtenkammer revidirten und modificirten Art. 23 der Charte vor.

Ich danke Ihnen recht ſehr für die Abſchrift des Artikels.

Sie haben wirklich errathen, lieber Freund, daß es mir jetzt ganz unmöglich iſt, die Schriften über das Concordat zu leſen. Später werde ich mir ſie wieder einmal ausbitten. Es drängen ſich gar zu viel verſchiedenartige Dinge bei mir zuſammen. Vermuthlich wird mir Pelicier (der ſelbſt Verleger von Dillon iſt!!) jene Schriften ebenfalls ſchicken.

Was Sie von der Rede des ruſſiſchen Kaiſers gehört haben, iſt nur allzu wahr; aber Sie ſcheinen noch zu wenig davon zu wiſſen. Dieſe Rede wird wie ein elektriſcher Schlag auf Deutſchland und Europa wirken. In der Lage, in welcher wir namentlich uns befinden, iſt ſie nach meiner Schätzung furchtbarer, als die 600,000 Mann längs den Gränzen. Auch habe ich den Fürſten ſeit langer Zeit nicht ſo afficirt geſehen als heute, ob er gleich in ſeine Aeußerungen mehr Verdruß als Beſtürzung legt. Ich würde Ihnen die Rede (zu welcher übrigens noch ein Rapport du Ministre de l'Intérieur gehört, der ebenfalls ſein volles Gewicht hat) ſchicken, wenn nicht Langenau, der eben bei mir war, mir beides mit Gewalt entriſſen hätte. Morgen in aller Frühe aber ſind dieſe Stücke wieder bei mir.

Bei E. eſſe ich Morgen nicht, weil Metternich die Mad. Pariſh eingeladen hat, und daher darauf beſtand, daß ich mich einfinden ſollte.

1832.

den 1. Januar.

Um läſtigen Beſuchen auszuweichen, will ich um 9 Uhr ſelbſt ausfahren, zuerſt nach Währing, zur Schweizer-Familie, und dann an ein paar andere Orte. Der Gratulation beim Fürſten glaube ich überhoben zu ſein, ſintemal ich geſtern Abend einen Beſuch im Salon abgeſtattet habe, und nicht zum Diner eingeladen bin.

Ich werde Sie alſo vielleicht ſpät, vielleicht gar nicht ſehen, liebſter Freund, und wünſche Ihnen ſchriftlich Glück und Segen für das bevorſtehende Jahr. Der Fürſt prophezeite geſtern, in einer langen politiſchen Diſſertation über die Tertian-Fieber, das Jahr 32 würde noch böſer ſein, als das Jahr 30; da er aber im Cabinet Gottes nicht Sitz und Stimme hat, ſo konnte mich dieſe Ankündigung nicht ſonderlich erſchüttern.

Bleiben Sie, ſo viel Sie können, der Freund Ihres Excommunicirten.

---

den 12. Mai.

Non ita certandi cupidus — ſondern blos für künftige ähnliche Fälle, bemerke ich, daß Sie mir ſeit voriger Woche *dreimal* geſchrieben haben, Sie hielten das Unternehmen der Berry *für ein ſehr wichtiges Ereigniß*, während ich es vom erſten Augenblick an für eine elende Myſtification erklärte.

Ich las in der geſtrigen Gazette (vom 4.) einen langen Artikel des National, auf welchen die Gazette ſich viel zu Gute thut, und worin der Unterſchied zwiſchen einer royauté définitive, und einer royauté transitoire (die letztere allein compatibel mit der Juli Revolution!) hiſtoriſch und politiſch gezeigt wird. Seitdem ich dieſen Artikel geleſen, iſt mein Glaube an den Beſtand der Regierung Louis Philipp's dergeſtalt befeſtigt, daß ich künftig Jedem, der mir ſagt: La boutique s'écroule“ nur ſchlechtweg den Rücken kehren werde.

Ich danke recht ſehr für dieſe Mittheilung. Prokeſch hat in allen Punkten Recht. Die Landung in Ancona iſt eine unbedeutende Epiſode, die weder die Revolution in Italien neu entzündet, noch Périer den Hals gebrochen hat. Das Sturmläuten über Europa, woran wir es nicht fehlen laſſen, wird gerade ſo viel wirken, wie jenes vom Thurm Notredame in Paris. Von Berlin weiß ich noch nichts, bin auch gar nicht begierig etwas zu wiſſen.

Dienſtag, um 2 Uhr N.-M.

Mein erſtes von heute werden Sie erhalten haben. — Mir mißfallen die Neuigkeiten nicht; und auch der Fürſt iſt nicht ganz unzufrieden damit. Denn 1) iſt keine große Gefahr, wenn Frankreich im Sinne der Conferenzbeſchlüſſe, und folglich im Einverſtändniß mit den andern Mächten, Truppen in die Niederlande ſchickt.

[illegible] hoffentlich das Miniſterium Périer durch dieſe unerwartete Begebenheit von Neuem befeſtigt.

Im erſten Augenblick könnte freilich in London der plötzliche, Niemanden zuvor angekündigte, doch durch die Dringlichkeit der Umſtände entſchuldigte Entſchluß des franzöſiſchen Cabinets übel genommen werden; aber einen Bruch zwiſchen England und Frankreich beſorge ich nicht. Von Eroberungs-Projecten kann nicht mehr die Rede ſein; dafür bürgt der Prinz Leopold, der auf einmal eine Hauptperſon, und eine ſelbſtſtändige Macht in Europa geworden iſt, und auf den ich heute mehr baue, als auf alle Conferenz-Miniſter in London. Der König von Holland wird, und mag immerhin die Zeche bezahlen. Er hat es in jeder Rückſicht verdient.

Seit ich in Baden bin, habe ich die Sonne noch nicht geſehen. Geſtern hingen den ganzen Tag ſchauerlich finſtere, ſchwarze, grüne, blaue ꝛc. Wolken am Himmel; aber erſt um 11 Uhr Abends kam es zum Ausbruch, mit Blitz, Donner und Regengüſſen, die bis gegen 2 Uhr anhielten, und mich, doch nur theilweiſe, im Schlafe ſtörten. Heute ſieht es wieder aus, wie geſtern; und jetzt eben donnert es ſchon häufig in den Gebirgen. Dieſer fatale Ort behauptet ſeine Reputation. —

Um 6 Uhr Abends.

Die Eſtafette, die um 3 Uhr abgehen ſollte, iſt noch nicht expedirt. Sie werden dieſen Brief alſo vor Morgen nicht erhalten.

Die Tiſchgeſellſchaft hier iſt nicht zahlreich, aber deſto lauter. Zu den ſonoren Stimmen der Fürſtin, der Melly, der Caroline, der Leontine, geſellt ſich die betäubende des Fürſten Lichnowsky; und der Lärm war heute ſo groß, daß die vier ſtillen Perſonen, der Fürſt, Hermine, die Tarriceau und ich kaum ein Wort aufbringen konnten. Dabei wurde von nichts als der ewigen Cholera und dem langweiligen Louis Lichtenſtein geſprochen.

Es donnert übrigens und regnet immer fort. Das Gewitter in der vorigen Nacht hat wie ein förmlicher Wolkenbruch gewüthet.

Ich überſetze (wenigſtens theilweiſe) einen äußerſt piquanten Artikel aus dem Journal des Débats vom 4., über die Inconſequenz der Deputirten, die Périer nicht wollten, und doch jetzt klagen, daß er ſich zurückgezogen hat.

Ich erfahre aus einem eben eingehenden Bericht vom Haag vom 2., daß der Entſchluß des Königs (den ſelbſt Binder höchlich zu mißbilligen ſcheint) bereits am 1. gefaßt war, und daß dieſem Entſchluß die ausgeſprochene Hoffnung zum Grunde liegt, den allgemeinen Krieg in Europa anzuzünden. Die ganze holländiſche Armee iſt nicht mehr als 36,000 Mann ſtark. Der König ſchmeichelt ſich, Antwerpen auf immer zu zerſtören. Aber Frankreich und England werden dies verruchte Projekt gemeinſchaftlich zu hintertreiben wiſſen.

Bis jetzt habe ich heute noch nichts aus Wien erhalten, obgleich Senfft ein Paket an den Fürſten geſendet hat, welches um 4 Uhr hier angekommen iſt.

Vergeſſen Sie nicht den Correſpondent zu ſchicken, und bleiben Sie geſund.

II.

Billets.

Ohne Jahresangabe.

Dieſer Aufſatz iſt, nach meiner Einſicht, eine höchſt flache und unbefriedigende Arbeit. Die Geſinnungen ſind die eines gutmüthigen Schwärmers, der Oeſterreich einen Einfluß zutraut, den es nicht hat, ſich nicht anmaßen, noch weniger verſchaffen kann. — Die Prämiſſen, von denen er ausgeht, ſind ganz falſch. Wir ſind weit davon entfernt, den Bund aufgeben, oder auch nur weſentlich modificiren, oder gar heraustreten zu wollen. Daß die Bundesverſammlung (die nicht der Bund iſt) in der Meinung bald ſinken mußte, war unvermeidlich. Die Meinung ſuchte in ihr ein Corps législatif, wozu Schlegel, Schloſſer u. A. nicht wenig beigetragen haben. Wir dachten uns im Bunde nie etwas Anderes als einen politiſchen Verein, und im Bundestage den Repräſentanten dieſes Vereins. Von dieſer Anſicht können wir nicht mehr abgehen: iſt dem Bundestag alſo nur dadurch zu helfen, daß wir ihn poſitiv geſetzgebend machen, ſo bleibt uns nichts übrig als ihn noch tiefer ſinken zu laſſen, wobei ich auch — wenn nur die politiſche Idee und Exiſtenz des Bundes gerettet wird, gar kein großes Uebel ſehe.

Die ſogenannten poſitiven Vorſchläge ſind zum Theil ſo allgemein und unbeſtimmt, zum Theil ſo räthſelhaft, daß ſie offenbar zu Nichts führen können. Verhandlung der kirchlichen Angelegenheiten (und beſonders in Schlegels Sinne) würde nur die Verwirrung noch größer machen. Was über Preßfreiheit und Landſtände geſagt wird, giebt nicht ein einziges baares Reſultat. Ich ſehe überhaupt in dem Ganzen nichts als einen leidenſchaftlichen Katholiken; einen leidenſchaftlichen Oeſterreicher und einen leidenſchaftlichen Anti-Preußen. Aus ſolchen Elementen können wir kein vernünftiges Syſtem bauen. — Das Wichtigſte was ich aus dem Aufſatze nehme, iſt die Beſtätigung des früher vermutheten Verfalls des Bundestags in den Urtheilen der dortigen Menſchen. Ob das ein Unglück, ob es ein Glück iſt, wird vor Allem von Oeſterreichs Benehmen in den nächſten drei, vier Monaten abhängen. — Gott behüte uns aber, Schlegel dabei zum Führer zu wählen.

Ich bitte Sie, mir Alles, was Sie von den Debatten über die Preßfreiheit in der Chambre des Pairs haben, zu ſchicken. Auch ſogar die allerneueſten Moniteurs, die heutigen ꝛc. nicht ausgenommen. Sie erhalten vor 2 Uhr Alles, was Sie brauchen, zurück.

Ich fand unter meinen Papieren beiliegendes Manuſcript, welches ich Ihnen doch mittheilen muß. Es enthält zwar nichts als abgeſtandene Gemeinſätze, die heute wenig Werth noch Reiz mehr haben; merkwürdig werden Sie aber finden, daß ich ſchon ſo früh die ganze Idee eines deutſchen Bundes gefaßt und vorgeſchlagen hatte. Es iſt daher kein Wunder, daß, als dieſe Idee 5 oder 6 Jahre ſpäter in allen Köpfen zu ſpuken begann, die meinige ſchon etwas weiter vorgerückt war, und daß mir Manches in der Ausführung zweifelhaft ſchien, was Andere noch als ewige Wahrheit anſtaunten. In Einem Punkte bin ich mir immer gleich geblieben, nämlich, die Einmiſchung des Bundes in die innere Verwaltung der einzelnen Staaten abzuwenden; heute iſt das gerade der Hauptzweck der Orthodoxen, eine ſolche Einmiſchung möglichſt zu befördern. An dieſer Klippe aber geht der Bund früher oder ſpäter zu Grunde.

Sonntag Abend um 11 Uhr.

Ich finde es höchſt anſtößig und faſt ſtrafbar, daß Sie die ſchändliche Debatte der Bayern im Beobachter gegeben haben. Hätte ich es früher bemerkt, ich hätte Himmel und Erde bewegt, um Ihnen die Fortſetzung unterſagen zu laſſen. Nun iſt es zu ſpät. Machen Sie ſich aber darauf gefaßt, für die Zukunft bei mir gegen ſolche ſcandalöſe Artikel einen ernſthaften Widerſtand zu finden. Ich ſage es Ihnen offen und ehrlich, und unbeſchadet meiner herzlichen Freundſchaft für Sie. Ich werde Sie und Bretfeld gemeinſchaftlich anklagen. Wir haben auch Offiziere und Soldaten, und Hernthals und Behrs genug. Soll der Beobachter dieſen allen Vorleſungen über Rebellion halten? — Wie edel, mein Freund, hätten Sie ſich aus dieſer Sache ziehen können, wenn Sie in einem kurzen Artikel die Sache angezeigt, und den Abſcheu, den ſie allen rechtlichen Menſchen einflößt, ausgedrückt hätten. Das wäre eine Viertelſtunde Anſtrengung geweſen; dagegen freilich ein Beobachter wie der heutige Sie nicht zwei Minuten Arbeit koſtet. Wo bleibt aber das Gewiſſen?

Ich habe ſeit langer Zeit nicht an die inländiſche Katholikenſache gedacht, und ſehe auch nicht ein, wie die Debatten über dieſen längſt von allen Seiten erſchöpften Gegenſtand ein ſonderliches Intereſſe haben können.

Weit näher berühren uns, und weit lebhafter intereſſiren mich die Vorgänge in Bayern, die ich wirklich als den letzten Probirſtein der in Deutſchland noch übrig gebliebenen geſunden Vernunft betrachte. Wenn ſolche Leute, wie die dortigen ſind, durchdringen ſollten, ſo mögen wir uns auf das Aergſte gefaßt machen. Noch rechne ich einigermaßen auf den König, Wrede und die Bierbrauer, die ſich am Ende doch vielleicht lieber zum Könige, als zu Seuffert, Hornthal und Behr ſchlagen werden. An Beſtialität wetteifert übrigens bis jetzt die Regierung mit der Oppoſition.

Wenn Sie Sonnabend Klinkowſtröm zu mir einladen wollen, ſoll er mir willkommen ſein. Ich habe Niemand gebeten als Schlegel; vielleicht ſchlagen Sie ſonſt noch Jemanden vor (nur nicht Buchholz!). Selbſt gegen Baumann, wenn Sie es zweckmäßig finden, und dem armen Teufel den Spaß gönnen, habe ich keine Einwendung.

Ich war heute auf einem ſehr prachtvollen Diner bei Ruſſo von 30 Perſonen! Der Perſer erſchien zum letzten Male in der großen Welt; Sonnabend Abend reiſet er ab.

Ich ſchicke Ihnen hier einen gemeinen Artikel für die Allgemeine Zeitung.

Donnerſtag Abend.

Es thut mir leid, die in der baieriſchen Deputirtenkammer mir erzeigte Ehre für diesmal nicht erwidern zu können, vielmehr erklären zu müſſen, daß der Bericht, worin man mich abgeleſen, commentirt, und gerühmt hat, von einer unerhörten Plattitüde iſt. Nehmen Sie ſich die Mühe, ihn ganz durchzuſehen; es kommen Stellen vor, worüber Sie ſich todt lachen werden. Merkwürdig iſt aber der große Reſpect vor fremden Staaten, und die grelle Art, wie Behrs Motion zurückgewieſen wird.

Uebrigens bedauere ich, noch fernerweitig bemerken zu müſſen, daß Behr diesmal vollkommen Recht hatte. Eine Cenſur Inſtruction iſt zwar nicht viel leichter zu entwerfen, als ein Preßgeſetz; aber hierin liegt kein Grund, Alles der Willkür des Cenſors zu überlaſſen; man muß dieſer Willkür vielmehr allerdings durch möglichſt beſtimmte Inſtructionen Schranken ſetzen. Das war immer auch meine Idee; und die Lehrede des Herrn B. v. Grafenreuth wird mich nicht abhalten, ſie in dem gewiſſen Second Cante ganz unbefangen auszuſprechen.

Ich fürchte gar ſehr, daß Sie etwa aus gutem Willen für mich einen Auszug in den Beobachter ſetzen, der mich vielleicht ärgern wird. Wenn Sie doch nur nicht gleich für morgen ſchon dran gegangen wären!

Freitag früh.

Ich habe für meinen Theil nichts zu erinnern, was aber Ihre Leſer zu dieſem Beobachter ſagen werden, weiß ich nicht.

Ich begreife wohl, daß Ihnen der Aufſatz der Allgemeinen nicht gefällt: der Ton aber, in welchem Sie davon ſprechen, iſt nicht der, in welchem ich das Omen einer ſiegreichen Widerlegung erkenne. Ich zweifle nicht, daß Sie genugſam ſchimpfen werden; aber hier kömmt es auf Argumentiren an; und überdies führt das Schimpfen zu nichts. Ich wünſche Ihnen viel Glück zu dieſem Unternehmen.

Sie wiſſen und ahnen vielleicht nicht, mit wie großen und intereſſanten Gegenſtänden ich mich ſeit 14 Tagen beſchäftiget habe, und wie gut es mir in dieſer Hinſicht gegangen iſt. Es gibt doch, gottlob, immer noch Dinge in der Welt, die den Geiſt wieder erwecken, und das Leben auffriſchen, wenn nur der Kopf auf der rechten Stelle bleibt. Uno avulso non deficit alter. — Ich komme vielleicht heute zwiſchen 1 und 2 Uhr zu Ihnen.

Es lebe die Allgemeine Zeitung! Der Artikel vom Rhein in der geſtrigen iſt freilich nicht ganz in meinem Sinne; deſto treffender aber und deſto verdienſtvoller in meinen Augen der heutige gegen Fievée. Auch ſehr gute Notizen über die Gegenwart der Generale bei der Audienz des Königs, über Savary's Memoiren u. ſ. w., die doch nirgends ſonſt ſo gegeben werden. Meine alte Liebe zu der A. Z. erhält immer neue Nahrung.

Was ich aber nicht verſtehe, iſt wie in der geſtrigen A. Z. (No. 87) geſagt werden konnte, der Courier lobe ungemein das Rekrutirungsgeſetz, da doch der hierbei zurück erfolgende (ziemlich ſchlecht raiſonnirte) Artikel eher das Gegentheil involvirt.

Ich danke Ihnen recht ſehr für die intereſſanten Sachen, die Sie mir eben mitgetheilt haben. Pozzo's Anrede, eben ſo geſchickt als würdevoll, wird in Europa, beſonders aber in England, großes Aufſehen erregen. — Das Gedicht iſt ſo köſtlich, daß ich in der That wünſchen würde, es im Wanderer gedruckt zu ſehen, wenn es nicht ein gar zu bitteres Epigramm auf die neuen Miniſter, und auf die Monarchie ſelbſt wäre.

Das Repräſentativ-Syſtem wird ſich deshalb beſonders ſchwer ausrotten laſſen, weil es im Grunde die Eitelkeit der Machthaber eben ſo ſehr nährt, als die der Schriftſteller. In unſern deutſchen Staaten, wo dies Syſtem nichts als eine reine Laſt für die Miniſter iſt, wird es nie großes Glück machen. In Ländern hingegen, wie Frankreich und England, wo Alles, was ein Maul hat, zu reden, und Alles, was Finger hat, zu ſchreiben verſteht, ſchmeichelt es Männern, wie Canning und Chateaubriand, ſich ſagen zu können, daß ſie eigentlich durch die Superiorität ihrer Talente regieren. Das Syſtem gefällt ihnen mit allen ſeinen Plagen. Die Art von Abgötterei, welche in ſolchen Ländern die, die man die Freunde der Miniſter nennt, mit ihnen treiben, iſt etwas, wovon man in unſern disciplinirten Staaten kaum eine Vorſtellung hat, und was ſie gegen alle Verfolgungen der Oppoſition abhärtet.

Sonnabend Abend.

Ich war allerdings heute bei dem Ariſtokrato-Demokraten zum Eſſen eingeladen, habe mich aber mit der W. ſehr gut unterhalten. Montag bin ich bereit, Sie zu empfangen.

Es iſt doch etwas ſcandalös, daß die Allg. Zeitung heute einen langen Artikel aus Venedig mit allerlei curioſen Details über den Aufenthalt des Kaiſers giebt, da in hieſigen Blättern noch kein Wort davon geſtanden. Wo mag ſie dieſen her haben? Sie thun folglich ſehr wohl, wenn Sie einen standand article aus den Nachrichten über dieſe Reiſe machen.

Sie irren ſehr, wenn Sie glauben, Ihr Zuſatz bei Arrault wiege das Où peut-on être mieux etc. auch nur von fern auf. Dieſer Zuſatz iſt ſchlechtweg grob, ſogar — sit venia verbo — etwas trivial; jenes hingegen war einer der glücklichſten Einfälle, die Sie je gehabt haben, und ich werde lange noch bedauern, daß er nicht ausgeführt wurde.

Der Nekrolog, in welchem ich nur wenige Worte geändert habe, erfolgt hiebei zurück.

Ich weiß nicht, warum Sie neuerdings auf den Janus ſo übel zu ſprechen ſind; die letzten Blätter ſcheinen mir ja ſehr unſchuldig, in jedem Fall aber iſt das Converſationsblatt weit platter, und kaum eine halbe Stufe über dem Spectateur. Wöhner iſt vielleicht ein Kerl, den man gebrauchen könnte.

Wie gefällt Ihnen denn Börne? Der Mann ſcheint ſich auszubilden. Doch iſt er immer noch viel beſſer, als das Oppoſitionsblatt — die ſchändlichſte aller Zeitungen.

Auch die preuß. Staats-Zeitung wird immer bedenklicher; und ihr Lob über den „muſter- und meiſterhaften Aufſatz“ — beſticht mich keineswegs. In dieſem, wie in allen Motiven buhlt ſie fortwährend mit der ſchlechteſten Partei.

Ich wünſche Ihnen Glück zu dieſer Lectüre, und werde Sie bewundern, wenn Sie nur irgend etwas davon verſtehen. Ich erkläre Alles für Tollhaus-Gewäſch. Es iſt politiſcher Myſticismus mit einer Beimiſchung von religiöſem — daß einem ganz ſchwarz vor den Augen wird. Die armen Studenten, denen er (nach S. 34) dieſe Idee des Staates anſchaulich machen will! — Ich empfehle Ihnen beſonders die §§. 42 ff. die Definition der Maſſe, und die wirklich luſtige Definition der Knechte des Staates. Auch lernen wir nun endlich aus 48 u. 49, was eigentlich unter der Einheit Deutſchlands zu verſtehen iſt. — Die Schrift iſt übrigens ein neues Beiſpiel des falſchen religiöſen Strebens, welches jetzt die revolutionäre Philoſophie in Deutſchland charakteriſirt.

In der Sache werde ich thun, was ich vermag. Nur muthen Sie mir keine Perſönlichkeiten zu; wie viel ſtärker wäre der erſte Artikel im Beobachter geweſen, wenn ich jede polemiſche Phraſe darin vermieden hätte. Mit der Leidenſchaftlichkeit iſt nichts Neues mehr zu bewirken; alle Schimpfreden ſind in dieſer böſen Zeit erſchöpft. Man imponirt heute nur noch durch die größte Mäßigung. Fortiter in re, suaviter in modo — iſt forthin mein einziger Wahlſpruch.

Ich ſchicke Ihnen blos die Rede des Kaiſers. Mit dem übrigen Zeuge werde ich wohl fertig werden. Ich brauche die Abſchrift nicht vor halb 11 Uhr morgen. Sie darf nur auf beiliegendes Papier gemacht werden, und nicht ſehr zierlich ſein, weil es mir fürs Erſte nur darauf ankömmt, ſie zu haben.

Den Artikel über das Budget ſollen Sie übermorgen ganz früh erhalten. Eigentlich iſt er ſchon fertig. Ich habe aber einen Skrupel, über welchen ich erſt mit Pariſh morgen eine kleine Conferenz halten will. Denn ich muß wenigſtens für mich ſelbſt ein reines Gewiſſen haben, wenn ich mich in ſolche Sachen einlaſſe. Die Engländer haben klug gehandelt, daß ſie mich zu allen Zeiten an ihr Intereſſe feſſelten. Denn ich könnte Ihnen heute, wenn ich ſagen wollte, was ich denke und was ich weiß — namentlich über dieſes letzte unerhörte Budget — einen Stoß beibringen, den ſie gewiß fühlen würden. Wozu aber der Zeit vorgreifen, da doch Alles geſchehen wird, was geſchehen muß.

Das Patent iſt gar nicht ſo übel aufgenommen worden, als Sie zu befürchten ſchienen; vielmehr verſtummen ſchon von Stunde zu Stunde die Kritiken, eine nach der andern, und der Cours war heute auf 284. Dietrichſtein, bei dem ich geſtern in Weidlingen aß, legte mir nicht weniger als 52 Bemerkungen vor, die ich ihm in einer Conferenz von zwei Stunden, von der erſten bis zur letzten, ſiegreich und befriedigend zu beantworten vermochte. Es giebt nur zwei bis drei gegründete Einwürfe gegen das neue Syſtem; von dieſen laſſen ſich aber, Gottlob, nur noch Wenige träumen; und zuletzt werden ſie auch überwältigt werden.

Wer iſt denn jetzt der Redacteur der Vaterlands-Blätter? Und ließe ſich denn nicht erfahren, von welcher Beſtie der Aufſatz über die Finanzen herrührt?

Der Weg über Caſſel und Coburg nach Carlsbad mag in der guten Jahreszeit wohl prakticabel ſein. An und für ſich iſt er gewiß ſehr ſchlecht, wie alle Straßen, die durchs Erzgebirge führen, die unſrigen ausgenommen.

Die Nachricht von der Wuth der Rotte iſt mir äußerſt angenehm. Dies beweiſt, daß der Artikel ſeine Wirkung gethan hat. Laſſen Sie ſich durch nichts irre machen; wenn der Beobachter den Handelsſtand (was doch höchſt unwahrſcheinlich iſt) verlieren ſollte, ſo wird er deſto mehr andere Abonnenten gewinnen; denn das *ganze Land* iſt ja, wie *ein* Mann, im Bunde gegen die Börſe! — Wenn es heute bei Eskeles zu Erklärungen kömmt, ſo inſiſtiren Sie doch ſtark auf die Diſtinction zwiſchen *Kaufleuten* und *Wucherern* und bezeugen Sie Ihre Verwunderung darüber, daß irgend ein ehrlicher Kaufmann gegen dieſen Artikel ſich erheben könnte.

Ich eſſe heute bei Lord Stewart um 6 Uhr, und werde um oder nach 8 Uhr zu Ihnen kommen, um zu vernehmen, ob etwas vorgefallen iſt.

Dieſe Sache intereſſirt mich doch noch mehr als die Pflanzen.

Es thut mir leid, Sie geſtern verfehlt zu haben. Ich kam wenige Minuten, nachdem Sie weggegangen waren, nach Hauſe.

Die in der Allg. Zeitung abgedruckte Tabelle von der Verminderung der Conſumtion in Wien im vorigen Jahre, die ich hier zum erſtenmale las, ob ich gleich längſt davon gehört hatte, iſt eins der niederſchlagendſten Aktenſtücke, und wirft auf die „unerſchöpflichen Hülfsquellen der Monarchie“ — ein zweideutiges Licht. In andern Ländern würde man über eine ſolche Erſcheinung Bücher ſchreiben; hier nimmt Niemand Notiz davon.

Sie durften ſich über den *Grund* Ihrer Ausrufungszeichen nicht gegen mich vertheidigen; bis ſo weit haben Sie vollkommen Recht. Wenn aber, nach meinem *unwandelbaren* Syſtem, der Beobachter ſich kein Urtheil erlauben ſoll, ſo muß er ſich noch weniger Ausrufungszeichen erlauben, die ebenfalls eine Form des Urtheils, und ebendrein noch eine der trivialſten und unedelſten ſind. Ich fühle mich etwas gedemüthigt, daß meine geſtrigen Vorſtellungen ſo wenig bei Ihnen gehaftet haben und werde Ihnen dieſe Ausrufungszeichen, weil ſie gerade heute erſchienen, ſobald nicht vergeſſen.

Geſtern Abend ſtieg der Barometer bei mir auf 10; und heute ſteht er gar auf 29. Ich wollte mich ſchon ſtark gegen dieſen Unfug auflehnen; aber dieſer Morgen rechtfertigt alles.

Der Artikel über die Journale im J. des Débats iſt ſpaßhaft genug. Was er über den Beobachter ſagt, hat einigen Grund, kann aber dem würdigen Redacteur nicht zur Laſt fallen. Auch ſcheinen die Franzoſen zu vergeſſen, wie weit Wien von Paris und London iſt. Die Aeußerungen über die A. Z. beweiſen, daß die Leute keine recht klare Vorſtellung vom fremden Zeitungsweſen überhaupt haben. Denn die A. Z. „Le New-Times des bords du Danube“ zu nennen, ſetzt eine grobe Unwiſſenheit voraus. Ueber ſolche Irrthümer ſollte Malte Brun, vielleicht der einzige, der Deutſch verſteht, herfallen.

Der gewiſſe Artikel aus der A. Z. ſcheint in der Cenſur ſtecken geblieben zu ſein. Schreiben Sie mir doch, was damit vorgegangen iſt.

Dienſtag Abend.

Sie hätten mich am Tage unſrer letzten Correſpondenz eben ſo leidenſchaftlos und ruhig gefunden, als heute; was mich allein hätte kränken können, iſt, daß Sie nicht früher das Bedürfniß hatten, Sich davon zu überzeugen.

Ueber die Sache ſelbſt, liebſter Freund, laſſen Sie uns mündlich zu Rathe gehen. Sie wiſſen, daß ein für allemal, und ohne alle Ausnahme, Schreiben für mich eine Arbeit iſt, und noch dazu eine verantwortliche, die ich daher nur im wirklichen Nothfall unternehme. Warum ſollte ich nun meine überdies beſchränkte Zeit auf Beantwortung eines Briefes, über den ſo viel geſagt werden müßte, verwenden?

Selbſt dieſe Zeilen, die zugleich mit der Correctur abgehen ſollten, habe ich unterbrechen müſſen, weil zum Unglück — Pariſh — und Berg — faſt in einem Moment mich heimſuchten. Erſtern fertigte ich in einigen Minuten ab; der letzte aber hat mich erſt jetzt eben verlaſſen. — Ich muß alſo jede weitere Erklärung auf unſer nächſtes Geſpräch ausſetzen.

Sie ſcheinen mir in der That etwas toll, liebſter Freund; doch hat Ihre Tollheit etwas Liebenswürdiges an ſich. Es iſt klar, daß Sie an dem Plane erſticken, wenn Sie ihn nicht bald von Sich geben; ich rathe Ihnen alſo, mir ſelbigen Morgen zum Frühſtück aufzutiſchen. Ich wette zum Voraus, daß er nicht ſchlecht ſein wird, nämlich in abstracto betrachtet; aber weit höher wette ich noch, daß ſeine praktiſche Unausführbarkeit, und folglich Unbrauchbarkeit, gleich aus den erſten Zeilen hervorſpringt. Er wird auf Menſchen berechnet ſein, die wir nicht haben, und auf die, fürchte ich beſonders, nicht berechnet ſein, die wir haben müſſen, nicht los werden, ja vielleicht nicht entbehren können.

Wenn Sie vielleicht den Gedanken gehabt hatten, mein lieber Pilat, den Tod meines Bruders in dem Beobachter anzuzeigen, ſo bitte ich Sie, es nicht zu thun. Hier hat ihn faſt Niemand gekannt. Und da dieſer Tod mich ohnehin ganz ſchrecklich afficirt hat, ſo wäre es mir äußerſt unangenehm, daß nun viel Perſonen mich darüber quäſtionirten, condolirten ꝛc. — Ich ſelbſt ſpreche gegen keinen Menſchen davon, und trage meine Trauer, die darum nicht weniger tief iſt, in meinem Herzen.

Ich habe mich in dieſen Tagen wieder viel mit A. Müller's Schrift beſchäftigt, über welche — wie ich nicht zu vergeſſen bitte — ich bisher, außer gerechter Bewunderung der Tendenz und der Geſinnungen, noch mein Urtheil nicht ausgeſprochen habe, und die ich gerade eben ſo gern refutiren als commentiren und preiſen möchte. Bevor ich aber nur mit mir ſelbſt über dieſe merkwürdige Erſcheinung ins Reine kommen kann, muß ich Müller mit Haller confrontiren, und bitte Sie daher recht ſehr, mir den erſten Theil des Haller'ſchen Werkes, den Sie dem verſtorbenen Hudeliſt geliehen hatten, hoffentlich aber zurückerhalten haben werden, baldmöglichſt zukommen zu laſſen.

Wenn Sie etwas von einem Hauptmann Schramm (aber nicht dem ehemaligen Hofmeiſter des Victor) wiſſen, ſo ſagen Sie es mir auf den Abend.

Ich eſſe bei Palffy in Hernals. Wenn ich die bewußten Exemplare nur bis 6 Uhr Abends erhalten könnte, ſo würde ich doch wohl nicht, bei meiner Zurückkunft von H., mein Packet ſchließen, und in die Stadt ſchicken können.

Sollten Sie heute, wie Sie mir früher ſagten, bei Herz in Mödling eſſen, ſo thun Sie mir den Gefallen, denſelben zum Dienstag bei mir einzuladen.

Es iſt ein wahres Wunder, daß die Jahrbücher noch immer beſtehen, noch immer geleſen werden. Ganze Bogen voll arabiſcher und perſiſcher Buchſtaben — und daneben ſolche philoſophiſche Aufſätze, deren Sinn man halb errathen muß, und durch welche man, wie in tiefem Sande wadet, um zuletzt bei einem dicken Nebel anzukommen — das iſt wirklich zu viel. — Wenn Müller nicht in dieſe Wüſten ein neues Leben zu hauchen verſteht, ſo werde ich gewiß der Erſte ſein, der darauf anträgt, die 5000 Gulden für irgend einen beſſern Gebrauch zu retten.

Da ich Sie ſchon ſo oft gebeten habe, mich von dieſem Journal* zu befreien, daſſelbe auch offenbar mehr Artikel über die Kirche als über irgend einen andern Gegenſtand enthält, ſo daß Niemand größere Anſprüche darauf hat, als Sie, ſo iſt nun unwiderruflich beſchloſſen, daß ſolches in Zukunft ausſchließend von Ihnen gehalten und begehrt wird.

Ich komme in der deutſchen Litteratur ganz zurück; von Hrn. Deinhardſtein habe ich nie etwas gehört; und neulich mußte ich erfahren, daß Hr. Friedrich, von dem ich ebenfalls nie gehört, den Sie aber zu kennen ſcheinen, der erſte Satyriker Deutſchlands ſei. Ebenſo ſprachen Sie neulich von einem mir ganz unbekannten Theaterdichter, als von einem Genie erſter Größe: — Ich muß wieder in die Schule gehen. — Unterdeſſen ſchicken Sie mir meine Marmorplatten, und laſſen Sie mich wiſſen, was dieſe, und der Parmeſan-Käſe, — deſſen Vortrefflichkeit nicht genug zu rühmen iſt — koſten. Ich eſſe heute in jedem Falle bei Metternich, da er mich ausdrücklich einladen ließ.

---

* Heidelberger Jahrbücher.

Wiſſen Sie nicht, wo man engliſche oder franzöſiſche glaſirte Oblaten findet? die meinigen ſind ganz ausgegangen.

Ich ſchicke Ihnen hier die Schrift von Goethe, von der ich nichts Beſſeres zu ſagen weiß, als daß ſie (um eins ſeiner eigenen Worte anzuwenden) „die triſteſte aller Erſcheinungen iſt.“ S. 138, wo die allgemeinen Betrachtungen anfangen, hofft man einen Augenblick für die Leere der vorhergehenden Blätter entſchädigt zu werden; aber gerade nun thut ſich die wahre Miſère erſt auf. Es erregt ein Gefühl des tiefſten Mitleides, einen großen Schriftſteller zu ſolcher kläglichen, und unbegreiflichen Radotage herabſinken zu ſehen.

Ich ſchicke Ihnen hier die beiden Couriers. — Die Discuſſion über die Aſſeſſed Taxes hat mit dem neuen Finanz-Plan noch nichts gemein und war ſchon früher auf dem Tapet. Es handelt ſich um eine Art von Abonnement über gewiſſe Aſſeſſed Taxes. — Wenn Sie meinen Artikel vom vorigen Jahre durchgehen, ſo werden Sie finden, daß in demſelben (freilich mit einigen Reticenzen) die ganze Geſchichte von dem Defizit bereits ebenſo dargeſtellt war, als ſie jetzt förmlich ausgeſprochen wird. Die 6 Reſolutionen, an welche man ſich halten muß, geben den wahren und klaren Stand der Dinge; in den folgenden Debatten wird vermuthlich Alles wieder dunkler werden.

Ebenſo wichtig für den Augenblick als die Finanz-Artikel, iſt die Debatte über die Bill wegen foreign enlistment. Wenn die ärgſten Revolutionärs in der franzöſiſchen Kammer ſolche Reden hielten, wie Denman, und beſonders Macdonald — ſo würde uns angſt und bange werden. In verſchiedenen dieſer Reden wird auch von den hohen Alliirten in ſehr feindſeligem Tone geſprochen. — So hat ſich überhaupt der wahre Geiſt der Oppoſition im jetzigen Parlament noch nicht manifeſtirt, wie bei dieſer Discuſſion.

Ich werde um 12 Uhr in der Stadt ſein, aber nicht lange zu Hauſe bleiben, weil ich zu Graf Stadion gehen will.

Diesmal wurde meine Erwartung nicht wenig getäuſcht. Jene „vortrefflichen und tüchtigen" Reden von Liverpool und Caſtlereagh ſind die ſchwächſten, die mir ſeit langer Zeit im Parlament vorkamen. Die Oppoſition war aber auch armſeliger als das Miniſterium. Nicht Ein vernünftiges Raiſonnement weder von einer noch der andern Seite. Lauter abgenutzte, halb verfaulte Argumente, und ganz verroſtete Waffen. — Geben Sie ja keine weitern Auszüge aus dieſen Reden, ſie ſcheinen überdies höchſt uncorrect aufgezeichnet zu ſein. Und von Allem, was Sie geſtern bei Tiſche ſagten, finde ich kaum eine Spur darin: vielmehr ſehr unangenehme Tröſtungen über die Dispoſitionen Rußlands, weil L. Caſtlereagh ſich vor ſeinen eignen Beſorgniſſen fürchtet, und ſich ärgert, daß Andre ſie theilen.

Warum wird mir denn mit ſolcher Hartnäckigkeit der Artikel von Bonald über das Mandement vorenthalten?

Die engliſchen Miniſter haben Heiden-Glück. Ihre ſchlimmſten Feinde arbeiten an ihrer Erhaltung. Nachdem Lord Grosvenor's Motion am 11. — weil Lord Lauderdale die Sinecuren in Schutz nahm! — in einer kläglichen Minorität von 5 hatte unterliegen müſſen, fällt Brougham am 18. mit ſeiner längſt erwarteten und gefürchteten Schilderung des Zuſtandes der Nation — todt zur Erden. Seine Philippica gegen Caſtlereagh — für uns Andern höchſt pikant — war ein ungeſchickter, unanſtändiger, übel berechneter Klopffechter-Streich, der den Effect der übrigen Rede nothwendig zerſtören mußte. Indeſſen iſt auch die Rede ſelbſt von mittelmäßigem Gehalt, voll ſchwankender Anſichten, unſichrer und gewagter Behauptungen, und ohne praktiſche Reſultate. Die Antworten von Robinſon und Caſtlereagh haben wirklich mehr Werth als die Rede. — Uebrigens kamen in dieſer Sitzung die merkwürdigſten Geſtändniſſe über das engliſche Handels- und Fabriken-Syſtem an's Licht: jetzt wünſchte ich, daß das Parlament geſchloſſen würde; denn außer der Motion von L. Holland über Bonaparte, auf die ich mich freue, wird nun ſicher nichts Intereſſantes mehr vorkommen.

Sie haben ſich die Antwort ſchon ſelbſt gegeben, indem Sie von den „Schwierigkeiten mit England" ſprechen. England würde einer ſolchen

Maßregel nie beitreten. In Aachen wurde einſt etwas Aehnliches, in Anſehung der inſurgirten ſpaniſchen Colonieen, von Frankreich und Rußland vorgeſchlagen, aber von England ſogleich beſeitigt.

Kein europäiſcher Beſchluß kann heute anders als durch die Quadrupel-Allianz gefaßt werden. Ehe die vier Höfe ſich über einen ſolchen, wie Sie wünſchen, vereinigen könnten, wird ſich die Lage Spaniens ſchon hundertfältig geändert — vielleicht verſchlimmert haben. Es bedurfte dazu wenigſtens eines Congreſſes!

Von andern Einwürfen, deren es übrigens viele und ſtarke geben muß, ſpreche ich nicht, da der hier angeführte vorläufig hinreicht, um Ihnen die Unmöglichkeit der Sache zu beweiſen.

Ich hatte neulich Unrecht, wenn ich ſagte, der Prinz Wilhelm von Glouceſter ſei nicht der Neveu des alten Königs von England. Ich glaubte einen Augenblick, ſein Vater ſei der Bruder des großen Herzogs von Cumberland geweſen, der des Königs Oheim war; er war der Bruder des kleinen H. v. Cumberland, und mithin des Königs ſelbſt. Der jetzige Glouceſter und die Prinzeſſin Mary ſind alſo Geſchwiſter-Kinder.

Ich habe mich über die Dreiſtigkeit gewundert, mit welcher Sie im heutigen Beobachter das Zeitungs-Magazin herausſtreichen, und zum beſondern Beweiſe die Biographie Unſeres Allerglorreichſten Kaiſers verführen.

Ich habe den geſtrigen höchſt traurigen Tag bei einer melancholiſchen, fürchterlichen, und doch ſehr anziehenden Lectüre zugebracht. Drei Bände — eines Romans, habe ich hinter einander geleſen. Dieſer ſo eben erſchienene Roman heißt Glenarvon. Der Held deſſelben — eins der größten Ungeheuer, das die menſchliche Imagination erſchwingen konnte, iſt, obgleich ſehr maskirt, kein anderer als Lord Byron; und eine junge Frau, nicht viel weniger genialiſch, und nicht viel weniger verderbt, als L. Byron ſelbſt — Lady Caroline Lamb, iſt die Verfaſſerin dieſes merkwürdigen Produkts.

Ich danke für dieſe köſtlichen Zeitungen. Die Hamburger enthalten recht erbauliche Artikel. Ich denke, wenn Schlegel meinen geſtrigen Brief erhalten wird, muß er entweder Waſſer in ſeinen Wein thun, oder mich auf ewig perhorreſciren. Sie können ſich kaum vorſtellen, wie ich ihn angepackt habe.

Iſt Ihnen die Anzeige des diplomatiſchen Plutarch im Deutſchen Beob. entgangen? Was heißt das?

Die beiden Aktenſtücke in der Bremer Zeitung — das Manifeſt von Mexico — und die Stelle aus der Predigt von Saurin ſind ſehr merkwürdig.

Man muß die engliſchen Zeitungen immer alle mit Aufmerkſamkeit leſen, ſo beſchwerlich es auch ſein mag. Ihr höchſt magerer Auszug im Beobachter (vermuthlich aus einer andern ſchlechten Zeitung copirt) gab ja kaum einen Schatten des Feſtes zu Belfaſt, welches Sie billig in extenso und extensissimo hätten liefern ſollen, indem es Groß und Klein, Klug und Dumm gleichförmig intereſſirt haben würde. Dies war ein ganz andrer Artikel als das franz. Budget, nach welchem kaum 6 Menſchen in Wien fragen.

Nächſtdem ſteht in der Times unter der Rubrik state of the Nation ein wirklich claſſiſcher Aufſatz über die gegenwärtigen Bedrängniſſe des Landes, der bei verſtändigen Leuten tauſendmal mehr Eindruck machen muß, als die bitterſten Diatriben des Morn. Chronicle.

Ich ſchicke Ihnen auch ſämmtliche Moniteurs zurück. Ich begreife nicht, warum Sie ſo ſehr nach den Supplementen fragen. Die Rede von Corvetto enthält ja Alles, was ein Leſer des Beobachters nur irgend zu wiſſen verlangen kann. Sie iſt wichtig; auch klar und klug geſtellt; ſo daß die Ultra's Mühe haben werden „wider den Stachel zu lecken." Nur einige Stellen wünſchte ich heraus. Es wird ein falſcher und gefährlicher Mode-Grundſatz darin ſanctionirt. Auch finde ich das ganze Geſchwätz über die Charte hier nicht an ſeinem Orte. Der Sieg der Miniſter iſt übrigens, wie ich glaube, mehr als entſchieden und die Oppoſition aufs Haupt geſchlagen.

Ich habe erſt geſtern die Parlaments-Debatte über die Thron-Rede geleſen, und zwar mit Schrecken. Was Sie davon im geſtrigen Beobachter gegeben haben, iſt kaum der Schatten eines Schattens, und läßt nicht einmal ahnen, was in dieſer fatalen Sitzung vorgegangen iſt. Ich ſage dies nicht Ihnen zum Vorwurf, ich wollte, Sie wären mächtig und geſchickt genug, über die heutige Stimmung Englands den dickſten Schleier zu werfen; und ich bedaure Sie aufrichtig, daß Ihnen das mühſelige Geſchäft obliegt, dieſe unglückliche Parlaments-Debatte für unſer Publikum zu bearbeiten.

Da heute, wie ich vernehme, eine Miniſterial-Conferenz iſt, werde ich vermuthlich nicht abkommen können. Sollte etwas Bemerkenswerthes vorgehen, ſo werden Sie mich wohl davon unterrichten.

In der Gazette de France vom 12. findet ſich endlich einmal ein verſtändliches und möglichſt treues (immer noch nicht vollſtändiges) Bild der Allgemeinen Zeitung: Une éternelle salle d'audience où l'on plaide toujours sans juger jamais — iſt ein ſehr treffender Zug.

Da Sie aus den Reden im Oberhauſe mir einen kurzen Auszug zu geben beſchloſſen (welches ich gewiß nicht mißbillige) ſo thut es mir leid, daß Sie aus der Rede des L. Wellington, anſtatt der Sarcasmen über die armſelige Geſchichte von Terceira, nicht lieber das Wichtigſte, was in den ganzen Debatten bisher geſagt iſt, wählten; nämlich die Erklärung des Herzogs über die wahren Urſachen des Zuſtandes, den man die Landes-Noth nennt: die Concurrenz des Auslandes, und das Ueberhandnehmen des Maſchinen-Weſens.

Der Pariſer Correſpondent iſt ein Menſch von richtigem, aber nicht tiefdringendem Blick, den Alles, was er um ſich her ſieht und hört, zu dem natürlichen Schluſſe führen mußte, daß Frankreich mit ſtarken Schritten der Republik entgegen geht. Ich glaube, daß die immenſe Majorität der Revolutionärs keineswegs eine republikaniſche Verfaſſung (die ſie vielleicht ebenſo ſehr fürchten als die Royaliſten) ſondern eine von den Kammern, den Wahl-Verſammlungen und den Journalen abhängige, das heißt, demokratiſche Monarchie, mit andern Worten eine Oligarchie, repräſentirt von einem Titular-Könige, will. In dieſem Sinne wird allerdings das jetzige Miniſterium, wenn es nicht ſtark genug iſt, eine weſentliche Veränderung im Wahl-Syſtem zu bewirken — welches ich allerdings ſehr beſorge — das letzte ächt-monarchiſche ſein.

Viel bedenklicher als das Schreiben ſelbſt finde ich aber die Bemerkungen des engliſchen Journaliſten. Einmal, weil er die Rettung Frankreichs einzig in einer neuen Capitulation des Königs mit den Häuptern der Demokratie ſieht. Zweitens, weil er, nicht mit Unrecht, bemerkt, daß es, wenn die geiſtliche und weltliche Ariſtokratie geſtürzt iſt, bei der Unmöglichkeit des Abſolutismus, keine andere Regierungsform mehr giebt, als die demokratiſch-monarchiſche. Preußen, und alle die Länder, wo es keine ſelbſtändige Kirche und keinen ſelbſtändigen Adel mehr giebt, ſchwanken nur noch zwiſchen dieſer Form und den Ueberreſten der alten reinen Monarchie. Und, wenn es in Oeſterreich ſo fortgeht, wie in den letzten 25 Jahren, ſo ſteht uns das nämliche Loos bevor. England wird blos deshalb der Gefahr einer Radical-Revolution länger entgehen, als alle übrigen Staaten, weil nirgends die Ariſtokratie ſo mächtig iſt, und ſo tief Wurzeln geſchlagen hat, als dort. Läßt der Adel die engliſche Kirche, ſo wenig Werth ſie auch aus einem alt-katholiſchen Standpunkte betrachtet, haben mag, zu Grunde gehen, ſo iſt er und die Verfaſſung halb verloren. Daher der Jubel aller Liberalen über die Emancipation der Katholiken, obſchon ſie ihnen ein Greuel ſind.

Geſtern Abend wurde dieſe merkwürdige Schrift beim [illegible]ürſten, in Gegenwart von Hardenberg, Hudeliſt und Mercy geleſen. [illegible]er Fürſt war ſelbſt der Lector. Es dauerte bis halb 12 Uhr. Mit[illegible] durfte ich ſie nicht anders als unter der Bedingung, ſie heute um [illegible]hr wieder abzugeben. Ich hoffe, Pannoni, der geſtern aus London gekommen iſt, wird mehrere Exemplare gebracht haben.

Ich will Ihnen nur eine Stelle zum Beſten geben. „Un homme de beaucoup d'esprit, et qui doit s'y connaitre, a dit de tel attentat (Enghien) que c'était plus qu'un crime, que c'était une faute. N'en deplaise à ce personnage, c'était un crime, et ce n'était pas une faute. Je sais fort bien la valeur des mots. Le délit de ce malheureux Prince se bornait à quelques misérables intrigues avec quelques vieilles Baronnes de Strasbourg.“ — Das Ganze giebt auf 151 nicht eng gedruckten Seiten die Geſchichte ſeines Lebens bis zu ſeiner letzten Abdankung. Die ungeheuerſten Begebenheiten werden mit 4, 5 Zeilen abgefertigt. Es iſt Alles wie mit einem glühenden Griffel in weichen Stoff eingegraben. Weder Apologie, noch Lobreden; nicht die leiſeſte Spur von Eitelkeit, noch irgend einer Leidenſchaft, noch irgend einem menſchlichen Gefühl. So kann nur der Teufel ſchreiben, wenn er in einen Thucydides oder Tacitus fährt.

Ich werde unterbrochen. Adieu.

Ich habe heute nicht zum Fürſten kommen können; und, da ich Donnerstag ein anderes Engagement habe, und morgen ohnehin für Sie ein Faſttag iſt, ſo will ich morgen bei Metternich eſſen, und unſer Weinhaus auf einen andern Tag verſchieben.

Die Neuigkeit aus Paris macht mir ausnehmendes Vergnügen. Einmal ſchon, weil ſie der ganzen Queue des Emigrés hier und anderwärts das Maul ſtopfen muß; und dann, weil ich hoffe, daß Frankreich nun bald mit Ehren ſein Haupt erheben wird; welches, nach meiner Meinung, für Europa ſehr nothwendig und erſprießlich iſt.

Sie erhalten hierbei was ich von der Alemannia in Salzburg auffinden konnte.

Wenn ich dergleichen Artikel im Beobachter nicht zuläſſig finde, ſo iſt es ja gar nicht, daß ich mir einbildete, die Facta ſelbſt könnten verheimlicht werden. Mag doch ein Jeder ſie in auswärtigen Zeitungen leſen, ſo viel er will! Warum aber ſollen wir unſer Blatt damit beſudeln? Das Princip der Neutralität bei Mittheilungen dieſer Art darf nicht zu weit getrieben werden. Schändliche Club-Debatten ſind keine officiellen Aktenſtücke. Sie würden gewiß eine Diatribe gegen den katholiſchen Gottesdienſt, und wenn zehnmal ein Biſchof ſie geſprochen hätte, nie im Beobachter abdrucken laſſen. Alſo de majori ad minus! — Wir mußten das Factam gleich urſprünglich in unſrer Form anzeigen (Mißbilligung hintennach würde hier nicht wohl angebracht ſein), oder den Halunken, welche die Motion machten, nie die Ehre erzeigen, ſie redend einzuführen.

Der Artikel des Moniteur iſt ausſchließend gegen die Ultras gerichtet, und namentlich gegen den Conservateur, wie Sie gleich aus den erſten Zeilen hätten erſehen können; certains hommes — se sont proclamés les plus habiles et les plus forts — geht ja wörtlich auf eine gewiſſe verrückte Stelle von Chateaubriant, die ich Ihnen zur Zeit als den Gipfel der Verblendung, oder der Vermeſſenheit dieſer Partei bezeichnet habe. Die Rede von Labourdonnaye, worüber ich Ihnen neulich nichts ſagen mochte, weil Ihr Urtheil, wie gewöhnlich, ſchon feſt ſtand, ehe Sie nur den Schluß gehört hatten — und eine gleichzeitige eben ſo heftige, wie eben ſo unpolitiſche von Villèle, haben die Ultras von Neuem ſehr zurückgeſetzt, und es iſt noch höflich genug, daß der Moniteur ſich begnügt, Chateaubriand anzugreifen. Serre und Courvoiſier haben mit vieler Würde die Philippica von Villèle in L. B. beantwortet.

Meine Meinung iſt übrigens, daß Sie beſſer thäten, den Artikel *nicht* zu überſetzen; und das zwar aus dem Grunde, weil er dem Fürſten beſtimmt mißfallen wird. Und was für ein Intereſſe können *Sie* daran nehmen, da Sie nun einmal wiſſen, auf *wen* er gemünzt iſt?

Die Rede von Corbières gegen dies Project der année financière, enthält einige *claſſiſche* Stellen, und unter andern iſt der Schluß von höchſter Vortrefflichkeit. Dans une position aussi nouvelle, l'*esprit* de votre Charte, Messieurs, est qu'on en respecte la lettre. Das nenne ich ſprechen! Ueberhaupt haben die Miniſter in dieſer Debatte Unrecht, und die Ultras Recht; die letzteren haben aber dafür geſorgt, ihr Recht bis zu einem zehnfach größeren Unrecht hinauf zu ſchrauben.

Der heutige Artikel aus dem Courier iſt einer der vortrefflichſten. Seltſam genug, daß in demſelben Lande, wo täglich das Stärkſte im böſen Sinne geſchrieben wird, auch das Stärkſte im Guten ſich fortdauernd Luft machen kann. Wenn politiſche Raiſonnements bloß zur Unterhaltung und Bewegung des Geiſtes dienten, ſo müßte man ſich ſchon deshalb für unbedingte Preßfreiheit erklären, weil nur dieſe ſolche Contraſte ſchaffen, ſelbſt ſolche Bedürfniſſe erzeugen kann. Aber der Spaß iſt zu theuer, wenn es ſich um Leben oder Tod handelt.

Ich finde es unverantwortlich, daß Sie die tolle Rede von Cauſans — ohne irgend eine Bemerkung! — im Beobachter gegeben haben. Wenn Sie auch an dergleichen Zeuge noch ſo großes Wohlgefallen haben ſollten, vergeſſen Sie denn ganz alle anderen Rückſichten? Iſt es ſchicklich, daß wir offenbare Libelle gegen die franzöſiſche Regierung nachdrucken?

Iſt es anſtändig in unſerm, und ſelbſt Ihrem Verhältniß mit Caraman?

Wäre ich Cenſor des Beobachter, dieſes Stück wäre unerbittlich geſtrichen worden. Es hat mich aber unſanft daran erinnert, daß ich die Ehre habe, ein Mitarbeiter an demſelben zu ſein.

Ihre Bemerkungen über die beiden letzten Miniſterialwechſel in Frankreich ſind an und für ſich ganz richtig; ich werde Ihnen aber bei nächſter Gelegenheit beweiſen, daß Decazes im November 1818 nicht anders über das Wahlgeſetz dachte als im November 1819 — daß bloß die Neben-Umſtände ſich geändert haben — daß aber das wahre Uebel tiefer liegt, und durch das jetzige Miniſterium ebenfalls nicht gehoben werden wird.

Ich habe mir von einer gewöhnlichen Cenſur nicht mehr verſprochen, als Sie. Glauben Sie aber ſicher, daß wir nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben werden; wenn nicht unſere ganze Sache zuſammenfällt, ſo ſollen Sie ſehen, ob zwiſchen hier und drei Monaten die Zeitungen nicht eine andere Geſtalt gewinnen werden. Es iſt mir ſehr lieb, daß die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisherigen Maßregeln jetzt bis zur Evidenz ſiegen muß.

Das preußiſch. Univerſitäts-Reglement iſt ein gründliches und vortreffliches Stück Arbeit. Dieſem gegenüber werden wir doch vor einem elenden Mainzer Zeitungsſchreiber noch nicht weichen. Nur Geduld! Es wird Alles werden.

Bemerken Sie doch, daß in dem Moniteur-Artikel jedes Alinea mit dem Worte liberté ſchließt! Es iſt eine elende Stümperei, die höchſtens dem Embarras des erſten Augenblicks verziehen werden kann.

Mich dünkt, der von Wien datirte Artikel über die Conferenzen, den, ſo viel ich mich erinnere, Sie an die Allg. Zeitung befördern wollten, hätte längſt ſchon erſcheinen müſſen? Was halten Sie davon.

Etienne's Brief in der letzten Minerva iſt von großer Kraft, hölliſcher Kunſt, und großentheils ſchneidender Wahrheit. Man kann ihn nicht leſen, ohne für Decazes — alſo auch noch für mehr, zu zittern. Ins Lächerliche fällt Etienne aber, ſo oft er Decazes als perſönlichen Urheber der neuen Criſe, als frei-handelnden Steuermann anklagt, da er doch nichts als ein von allen Winden und Wellen geſchlagnes armes Fahrzeug iſt, das auf falſchen und geſchrobenen Wegen gehen *muß*, weil rund umher kein ſicherer Weg zu finden iſt.

Die Motive der treuloſen Mäßigung der Royaliſten, wovon ich keinen Augenblick die dupe geweſen bin, hat Etienne ſehr treffend entwickelt.

Ich habe weder bei Ihren Auszügen aus den franzöſiſchen Blättern in Betreff der Parlaments-Verhandlungen, noch bei dem Artikel über die franzöſiſchen Studenten das Mindeſte zu erinnern. Die Artikel in der Allg. Zeitung habe ich bis jetzt noch nicht geleſen.

Ich bedaure, daß ich Ihr Urtheil über den neueſten Artikel Ihres Freundes Etienne nicht theilen kann. So anmaßend und ſo frivol zugleich, iſt für einen Fremden zu viel. Seine Verfolgung gegen die Doctrinaires iſt eine Art von idée fixe, und daß Deſtutt-Tracy, deſſen Namen kaum zehn Menſchen in Deutſchland je gehört haben, auf einmal alles Unheil ſtiften ſoll, iſt läppiſch, und wird, ohne Unterlaß wiederholt, ekelhaft. — Wie kommt aber dieſer ſuperkluge Mann dazu, all ſeine froſtigen Spöttereien mit der Verſicherung zu beſchließen, die Wahlen ſeien durchaus in keinem feindlichen Sinne gegen die Regierung und *gegen die liberale Monarchie*? — Nein! Ihr Freund mag ein guter Polizei-Commiſſär, auch kein ganz ſchlechter Neuigkeitshändler ſein; aber für ſeine politiſchen Anſichten gebe ich keinen Heller.

Es wird mir leid thun, jenen Artikel im Beobachter zu ſehen, in mehr als Einer Rückſicht leid; doch meine Proteſtation kommt ſicher zu ſpät, wenn ſie auch ſonſt etwas geachtet worden wäre. Uebrigens bin ich *ſehr dafür*, daß man dieſen E—. zum Correſpondenten für den Beobachter, ſelbſt auf ſehr gute Bedingungen, engagire, nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß wir bloß ſeinen Stoff annehmen, ſeine Artikel aber (die nicht einmal gut geſchrieben ſind) ganz nach Wohlgefallen umarbeiten dürfen.

Lord Stewart hat geſtern über den Artikel *England* im Beobachter hart geklagt. Der Fürſt wird Ihnen wohl davon ſprechen. Ganz Unrecht hat Stewart vielleicht nicht; wenn ich engliſcher Botſchafter *in Wien* wäre, würde ich auch klagen. Was aber *unſere* Politik unter den jetzigen Umſtänden gebietet, darüber bin ich mit mir ſelbſt nicht recht einig. Wirken die Nachrichten von den Volks-Tumulten in England auf unſere Revolutionärs mehr ermunternd, als Beiſpiele gelungenen Frevels, oder mehr beſchämend, als Proben, wohin das Uebermaß der regelloſen Freiheit führt? — das iſt die Frage, die wir entſcheiden müſſen. — In jedem Falle wäre es wohl gut, bei dergleichen Artikeln ſtets die Quellen zu bemerken, weil darauf allerdings viel ankömmt. Stewart beſchuldigt den Beobachter, ſeine Nachrichten über England immer aus den franzöſiſchen Blättern zu nehmen. Wir haben dies nicht aufkommen laſſen, überdies aber ihm verſichert, daß die anſtändigen franzöſiſchen Blätter in der letzten Zeit oft nicht die Hälfte der Greuel gegeben hätten, von welchen die engliſchen (mit einziger Ausnahme des Courier) überflöſſen. — Ich benachrichtige Sie von dieſer Sache, die wahrſcheinlich jetzt oft zur Sprache kommen wird.

Freitag Abend.

Ich werde heute nicht ausfahren, weil das Wetter ſo ſehr ſchlecht iſt, und ich mich ohnehin nicht recht wohl fühle. — Haben Sie vielleicht während meiner Abweſenheit einige Stücke des Edinburg Review und Quarterly Review, die mir abgehen, zu ſich genommen?

Der Artikel Méditations im Conservateur von Ch. N. (ich vermuthe Charles Nodier) iſt ſehr ſchön geſchrieben, ſo daß Chateaubriand ihn nicht verleugnen dürfte. Am Schluß iſt eine Stelle, in der ein tiefer Sinn liegt: Un autre Titan, coupable, comme lui, d'avoir conservé la civilisation par des moyens réprouvés du ciel, expioit son sacrilège.

Morgen gedenke ich einen großen Theil des Tages in der Stadt zuzubringen.

Sonntag Abend.

Die heutige Gazette hat mich nicht wenig erſchreckt. Sie tröſten ſich leicht über dieſen neuen Scandal, nennen es eine affaire de forme, und loben dieſe Art von Preßfreiheit? Die Bemerkungen der Gazette ſelbſt aber ſcheinen mir klar zu beweiſen, daß ſie mit dem Procureur-

Général nicht einverſtanden war, und daß die Maßregel von der Regierung allein ausging. Ich kann mir durchaus keinen vernünftigen Zweck dabei denken.

Von der andern Seite iſt das, was zu dieſem Schritte die Veranlaſſung gegeben hat — eine Föderation gegen die Abgaben, worauf die revolutionären Journale ſchon lange trotzten — viel furchtbarer als die Ausſchweifungen der Preſſe, und das Vorſpiel einer wirklichen Revolution. Und in Verbindung mit den ſcheußlichen Scenen zu Lyon, il y a de quoi trembler de l'avenir.

Wenn die Miniſter entweder blind genug ſind, auf ihre eigenen Truppen einzuhauen, oder in ſolcher Verlegenheit und Furcht, daß ſie ſich gezwungen glauben, gegen ihre Freunde zu wirken, um nur ihre Feinde zu erreichen, ſo ſteht es in jedem Falle äußerſt ſchlecht mit ihnen.

Sie haben ſich wahrſcheinlich nicht die Zeit genommen, die ungeheure Controverſe zu leſen, welche das Sendſchreiben des nichtswürdigen Cormenin ſeit ſeiner Erſcheinung veranlaßt hat. Hoffentlich wird dieſe Controverſe das Gute haben, daß ſie manchem vernünftigen, aber durch ſeichtes Geſchwätz verführten Menſchen den Appetit an dem ſinnloſen Princip der Volks-Souveränetät vergehen machen wird.

Der Artikel, den ich Ihnen hier ſchicke, und beſtens empfehle (er ſoll von Guizot ſein), hat deshalb in meinen Augen ſo viel Werth, weil er die ekelhaften Berufungen auf die *Logik*, womit man uns ſeit einiger Zeit plagt und ermüdet, und in welcher die Gazette de France unter andern, ihre täglichen perfiden Waffen ſucht, endlich auf eine ſo entſcheidende Weiſe aus dem Felde ſchlägt, daß wenigſtens *Staatsmänner* ſich ſchämen müſſen, noch fernerhin Gebrauch davon zu machen. Dieſer Artikel iſt mir wahrhaft aus der Seele geſchrieben; der nämlichen Argumente hätte ich mich längſt bedient, wenn es mir erlaubt wäre, einen Satz zu vertheidigen, den *zwei* bei *uns* ſo große Autoritäten, wie die *Carliſten* und die *Radikalen*, in brüderlicher Gemeinſchaft, auf Tod und Leben verfolgen.

Haben Sie denn die *Deutſche Tribüne* vom 16. und die darin befindliche Rede des Ungarn Ballock gegen den Fürſten Metternich geleſen? — Der Herausgeber dieſes verruchten Journals iſt, wie ich aus der geſtrigen A. Z. erſehe — endlich! eingeſperrt worden. Ich fürchte nur, nicht auf lange.

Ich werde heute etwas früher als gewöhnlich in die Stadt kommen, hoffe, Sie zwiſchen 12 und 1 Uhr bereits in Camera zu begrüßen.

Vor 6 Monaten prophezeite ich, daß das Prinzip der Non-intervention nicht das laufende Jahr überleben würde. Es iſt in die Katzen gefahren. Das nämliche Schickſal, nur etwas ſpäter, kündigte ich erſt vor 3 oder 4 Tagen dem Prinzip der Volks-Souveränetät an; und ſiehe — der verrückte Brief des Cormenin hat bereits Anlaß gegeben, dies unſinnige Prinzip zu definiren, id est, todt ſchlagen.

Die Gazette citirt einen überaus merkwürdigen Artikel des Journal de Paris, worin es heißt: La souveraineté nationale est tout simplement le droit du plus fort. — Elle est plus qu'un droit, elle est un fait.

Unverzeihlich iſt es, daß Sie mir dieſes Journal de Paris (welches der Fürſt ohnehin nicht achtet) nicht angezeigt haben; denn der in Rede ſtehende Artikel enthält gewiß noch eine Menge anderer guter Gedanken, welche die Gazette mit Stillſchweigen übergeht.

Zer Zuſtand von Frankreich war allerdings zu Ende des Novembers nicht ſchlecht; daß ich ihn als ſehr gut geprieſen hatte, iſt falſch, obgleich keine menſchliche Weisheit den jetzt erfolgten Schlag vorausſehen konnte. Auch am 1. Januar 1819, und am 1. Februar, und bis zu dem Tage der wahnſinnigen Motion war er immer noch gut genug. Wer iſt ſchuld, daß er heute entſetzlich iſt?

Die Liſte der neuen Pairs, die ich wahrlich nicht billige, iſt das erſte Strafgericht, welches die Urheber und Mitverſchworenen dieſes großen politiſchen Selbſtmordes trifft. Es wird nicht das letzte ſein. Wenn man das Feuer an allen Ecken anzündet, muß die Stadt wohl in Flammen aufgehen.

Ich werde heute nicht erſcheinen, weil ich um 1 Uhr die Staatsviſite bei dem franzöſiſchen Botſchafter ablegen will.

Dieſen Morgen hat ſich bei mir etwas zugetragen, was ich noch in keinem Winter bemerkt hatte. Trotz des um 6 Uhr angefangenen ſtarken Einheizens, bleibt die Temperatur im Zimmer ſo niedrig, daß jetzt noch (zwiſchen 10 und 11) der Thermometer, zehn Schritte vom Fenſter, nicht über + 9 ſteigen kann. Es iſt eine beiſpielloſe Calamität.

Ich las eben den Artikel des Globe über Niebuhr, wo unter andern ausſchweifenden Lobeserhebungen von ihm geſagt wird, „er verſtehe die römiſchen Alterthümer beſſer als Livius und Varro — und ſein Styl habe die Würde von Ennius und Cato ꝛc. ꝛc." Es iſt gewiß, daß die Liberalen ſich auf das, was einer der Ihren Camaraderie littéraire nannte, beſſer verſtehen als wir. Was unter uns noch etwa Gutes und Gelungenes produzirt wird, verhallt in dem nächſten Augenblick, wird ſogar von denen, die ein perſönliches Intereſſe hätten, es herauszuheben, ſogleich wieder vergeſſen. Ich habe davon noch kürzlich eine ſonderbare Erfahrung gemacht.

Gute Späße finden noch den beſten Abgang. Zu dieſen gehören unſtreitig die in der Gazette de France abgedruckten poetiſchen Ergießungen einiger Romantiker über den Moyse von Chateaubriand, die ich nicht zu überſehen bitte.

Sie haben mir geſtern Abend einen köſtlichen Genuß verſchafft. Die Schrift von Benj. Conſtant iſt ein kleines Bijou, der höchſte Gipfel der Vollkommenheit in der polemiſchen Gattung, ſo zart, ſo urban und elegant, daß man glauben ſollte, er unterhielte ſich mit ſeinen beſten Freunden, während er ſeine Gegner unvermerkt mehr als todt ſchlägt. Jetzt mögen Schlegel und andere von Conſtant ſagen, was ihnen beliebt; wenn ſie etwas in irgend einer Art gleich Vollkommenes hervorgebracht haben werden, dann will ich weiter mit ihnen ſprechen.

Die Rede von Bonald iſt die wahre Quinteſſenz des retrogradirenden Syſtems, welches man dem menſchlichen Geiſte jetzt aufdringen will. Von dieſer Seite ſind ſelbſt ſeine phantaſtiſchen Lehren über Staats-Credit und Finanzen merkwürdig. Es ſoll nun einmal von Allem, was in den letzten 50 Jahren verſucht und geleiſtet worden iſt, keine Spur bleiben. — Es ſind übrigens in der Rede Stellen, die an die böſeſten Zeiten der Revolution erinnern. — Les hommes du 20 Mars — les génies malfaisans répandus dans l'atmosphère etc. — ſo ſprachen St. Juſt und Hebert, wenn ſie neue Verfolgungen im Sinne hatten! Auch wird nicht übel gedroht: „Qu'on respecte la conscience d'une Chambre, dont on a plus besoin qu'on ne pense?" — Wohin das Alles führen wird, mag Gott wiſſen. Wenn die in der Kammer herrſchende Partei wenigſtens allgemein reſpektirt wäre, ſo könnte man ſeine Partie nehmen, und ſich ſagen: Die Kammer verwaltet das Königsamt und Ludwig XVIII. iſt maire du Palais. So iſt es aber nicht; die herrſchende Partei iſt gehaßt und verachtet (vide das Schickſal der Denunciation von Bloſſeville und Conſorten); ſie wird und muß Widerſtand finden; folglich wird ſie ſich immer mehr gereizt und zu den ärgſten Extremitäten immer geneigter fühlen. Daher kann ich nicht umhin, zu erklären, daß, wenn ich in Frankreich anſäßig wäre, ich gleich nach der Rede von Bonald den Wanderſtab ergreifen würde.

Ich bin heute bei dem Diner des Grafen Zichy. — Von 6 Uhr an aber ſicher zu Hauſe. — Man ſagt die Kaiſerin ſei todt.

Chateaubriand's Schrift iſt von der Art, daß ein gewöhnlicher Autor, der ſich ſo etwas erlaubt hätte, ohne alle weitere Procedur eingeſperrt werden würde; und zwar von Rechtswegen, weil ſie ein directes Libell gegen das Miniſterium, und ein indirecter Aufruf zur Rebellion iſt. Sich ſeines perſönlichen Ranges und Anſehens zu bedienen, um einen ſo hämiſchen Schlag auszuführen — das finde ich unedel und beinahe niedrig. Die erſten 40 Artikel haben nicht viel zu bedeuten; dann aber geht die Bataille los, und nie iſt das engliſche Miniſterium von Burdett und Cobbet ſchändlicher behandelt worden, als das franzöſiſche von dieſem chriſt-königlichen Folliculaire. Zum Glück iſt die Abgeſchmacktheit ſeiner Anklagen noch größer als die Bosheit derſelben, und es iſt kaum möglich, daß er Glauben finden ſollte. Bis auf einige Stellen am Schluß, z. B. im Cap. 90 über die Geiſtlichkeit, wo die alte Beredtſamkeit hervortritt, iſt das Ganze auch als Compoſition von gar keinem Werth. Da lobe ich mir Fievée, von dem man doch etwas lernen kann.

Chateaubriand's Rede will ich mit allem Fleiß überſetzen; ſie iſt der Mühe werth; auch enthält ſie nur die gemäßigte Portion von Liberalismus, die einmal zu ſeinem Syſtem gehört, und — um die Wahrheit zu ſagen — immer dazu gehört hat. Er heuchelte zu der Zeit, wo er ſie verleugnete.

Mit Beaumont hingegen befaſſe ich mich nicht. Einzelne Stellen finde ich gut; andere mißfallen mir. Man würde die Rede in jedem Fall ſehr caſtriren müſſen, welches nicht meine Sache iſt. Sollten Sie oder der Fürſt anders denken, ſo würde ich doch ſehr wünſchen, daß man mir die Zeit ließe, die Chateaubriand'ſche früher zu geben, damit der Eindruck derſelben nicht geſchwächt werde.

In der Verſion

. . . die wilde Anarchie
gigantiſcher Plane,

liegt zwar auch ein Sinn, aber lange nicht ein ſo guter als in der meinigen:

der wilden Anarchie
gigantiſche Plane.

Uebrigens iſt dieſer Artikel des Morning Herald mir lieber als alle andere. Denn die größte Infamie Cannings iſt in meinen Augen immer ſeine Coalition mit Brougham und Conſorten.

Ich überliefere Ihnen dieſe Ueberſetzung, ohne mit mir ſelbſt einig zu ſein, was man damit machen ſoll. Der Glanz, in welchen die Rede gehüllt iſt, kann uns gegen die revolutionären Grundſätze, und ſelbſt gegen die ſchrecklichen Wahrheiten, die ſie enthüllt, nicht verblenden. Chateaubriand bleibt, was er durch ſein ganzes Leben war, ein talentvoller und gewiſſenloſer Phantaſt. Einige Stellen ſind für Menſchen unſerer Denkungsart ſo empörend, daß ich vor dem Gedanken, ſie im Beobachter zu ſehen, ſchaudere. Die Apoſtrophe an die Royaliſten, vor welcher ſelbſt die Gazette zurückbebte, müßte vielleicht mit einer Note begleitet werden, wenn es nicht zu gefährlich wäre, durch Tadel einer Stelle alle übrigen ſtillſchweigend zu ſanctioniren. Ueberlegen Sie das Alles. Ich glaube zum Eingange müßte man bloß ſagen: Folgendes iſt die in mehr als einer Rückſicht merkwürdige Rede, welche ꝛc. ꝛc.

Es iſt ſehr ſchade, daß man aus dem Manifeſt der Junta die Stelle nicht geben darf, wo Ferdinand der Große genannt wird; das Uebrige iſt nur gar zu grob. „Les tyrans craignent la lumière et tremblent de voir leurs esclaves s'assembler; Ferdinand le Grand aime la publicité." Es geht übrigens recht brav vorwärts in Spanien. Man befragte mich von Prag aus, warum wir denn im Beobachter kein Wort gegen die ſpaniſche Revolution ſagten. Antwort: „weil wir es unter unſerer Würde finden, eine Sache anzugreifen, die in wenig Monaten in ſich ſelbſt zerfallen und der Abſcheu von Europa werden muß."

Es gehört doch eine eigene Unbefangenheit von Seiten einer Regierung wie die unſrige, dazu, um einem Artikel wie der heutige Spanien im Beobachter das Imprimatur zu ſichern. Ob dieſe Unbefangenheit der Effekt einer entſchloſſenen Verachtung der öffentlichen Meinung, oder bloß der Effect des Leichtſinns und der Dummheit iſt, verdiente wohl näher geprüft zu werden. Unterdeſſen gaudeant bene nati.

Die beiden Ortsnamen heißen Lepenu und Katochi. Den erſten finde ich auf keiner Karte, und ſchreibe ihn bloß nach wie er im Bericht ſteht; mit dem andern hat es ſeine völlige Richtigkeit.

Stürmer hatte mir bereits von der Declaration des Königs von Spanien erzählt. Sie wundert mich im Geringſten nicht; ich war vielmehr ganz darauf vorbereitet. Ferdinand VII. muß heute thun, was Spanien will, nicht was das Journal des Débats oder Eskeles ihm rathen würde. Und, wenn die Könige einer verfälſchten Volksſtimme gehorchend, Conſtitutionen geben müſſen, warum ſollten ſie ſich nicht der wahren Volksſtimme, die jetzt — mit Recht oder Unrecht — den rey netto verlangt, unterwerfen?

Wie wenig dies aber den Journal des Débats-Leuten gefallen wird, ergiebt ſich von Neuem aus ihrer Note zu dem Artikel aus Liſſabon.

27. September.

Ich ſende Ihnen den beiliegenden nicht unintereſſanten Bericht zum weiteren gefälligen Gebrauch. Aus den franzöſiſchen Depeſchen, die ich jedoch erſt theilweiſe geleſen habe, und einem Privatbriefe des Internuncius erſehe ich, daß die Pforte hauptſächlich deshalb gegen die Brandſtifter bisher ſo ſchlaff zu Werke ging, weil ſich unter denſelben viele Individuen vom Militär befanden, und daher das Gerücht ſich verbreitete, der Sultan könne nicht mehr auf ſeine Truppen rechnen. Man ſchreitet jetzt zu einer Epuration der Armee, durch die bekannten türkiſchen Mittel heimlicher Erdroſſelungen und Erſäufungen. Die Ruſſen ſind an allen dieſen Uebeln Schuld; denn die Unzufriedenheit aller Stände rührt faſt ausſchließend von der Finanz-Verlegenheit der Regierung her.

Die Rede von Sebaſtiani iſt erbärmlich; er hätte ſich noch ganz anders vertheidigen können; Mauguin's niederträchtigen Angriff hat er mit zu viel Schonung behandelt.

Die Debatte im Oberhauſe — das Colloquium zwiſchen Londonderry und Brougham — iſt höchſt merkwürdig.

Sonntag, 8. Oktober.

Nie habe ich einen Artikel mit größerem Widerwillen geſchrieben, als dieſen; und dabei ahnet mir nun noch, daß ich ihn umſonſt geſchrieben haben werde. Ich zweifle, daß der Fürſt ihn zuläßt; und in ſeiner Stelle würde ich ihn ſicher verwerfen. Soll einmal gegen Schurken dieſer Art geſchrieben werden, ſo weiß ich keinen andern Ton zu finden; es iſt aber eine verzweifelte Extremität, und wer ſich mit Koth ſchlägt, beſudelt ſich unfehlbar. Hierzu kömmt, daß ich immer noch einiges Mißtrauen habe, ob wir auch auf ganz ſicherm Wege ſind, ob die infame Diatribe nicht am Ende doch in irgend einer griechiſchen Zeitung geſtanden hat u. ſ. f. Kurz — ich hätte lieber geſchwiegen, da wir ſchon ſo viel verſchlucken mußten, und vielleicht noch Aergeres uns bevorſteht.

Ich werde dem Fürſten morgen früh ſagen, ich hätte Ihnen den Artikel geſchickt. Kommen Sie um 11 Uhr, und melden Sie ſich nicht eher, als ich mit Ihnen geſprochen habe. — Wer weiß, ob nicht bis morgen Alles wieder eine andere Geſtalt annimmt.

Nach vollendeter Lectüre der Schrift, die wir dieſen Morgen empfingen (der perfideſten, die je in Deutſchland erſchienen iſt), wird der Wunſch der Zuſammenſtellung aller im Beobachter erſchienenen Artikel über die Türken und Griechen nur noch lebhafter in mir. Jene Schrift rührt nicht etwa von einem Gräcomanen her. Keineswegs. Die griechiſche Sache iſt nur einer der hölliſch-geſchickten Kunſtgriffe, womit er einen ganz andern, und zwar weit mehr politiſchen als revolutionären Zweck zu erreichen ſucht. Es handelt ſich nämlich bloß darum, die Furcht vor der Allianz zwiſchen den drei großen Mächten zu entkräften, damit die Mittelſtaaten Athem ſchöpfen, und (namentlich in Deutſchland) Oeſterreich, nun regelmäßiger, in Bundesformen, zu Leibe rücken ſollen. Zu dieſem Ende beweiſet er durch ſehr ſchlaue und für Millionen gewiß höchſt verführeriſche Sophismen, daß die griechiſche Sache (aus der er ſich gewiß eben ſo wenig macht als der König, zu welchem er redet) die große Allianz aufgelöſet hat, oder in Kurzem auflöſen muß. Das Alles mit vieler Sachkenntniß und nicht gemeinem Talent.

Da er indeſſen den Beobachter en passant zum Stichblatt genommen hat und uns die Begünſtigung der Türken ſo hoch anzurechnen ſcheint — ſo wird es doch endlich einmal nothwendig werden, ſich zuſammen zu raffen. Ich bitte Sie daher inſtändigſt, jene Sammlung ohne allen Verzug zu veranſtalten; es können täglich auch noch andere Umſtände eintreten, die uns das Bedürfniß derſelben ſehr fühlbar machen werden.

Zugleich ſchicke ich Ihnen hier das corpus delicti; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich es morgen früh wieder haben muß, um dem Fürſten, der es heute auch geleſen hat, meine Meinung darüber mitzutheilen. — Ich rathe Ihnen nur, bei Leſung dieſer Schrift alle gewohnten Standpunkte aufzugeben, wenigſtens zu ſuspendiren. Dieſer Menſch will eigentlich einen deutſchen Bonaparte, der ſich aber an die Spitze aller Freiheits- und Regenerations-Tendenzen ſtelle; und dieſer deutſche Bonaparte ſoll einer der ſecundären deutſchen Fürſten ſein, der Oeſterreich, deſſen Lage er übrigens ſehr ſinnreich und ſehr acceptabel, wenn gleich nicht der Wahrheit gemäß ſchildert, ſein Spiel verderbe. Alles und Alles iſt gegen uns gerichtet.

Die rothen Striche ſind nicht von mir. Ich hätte ganz andere Stellen bezeichnet.

In der beiliegenden Schrift wird den armen Juden und ihren Beſchützern wieder hart zugeſetzt. Es iſt ſonderbar, daß ſich Viele heute gegen die Juden derſelben Argumente bedienen, womit orthodoxe Engländer die Katholiken angreifen. Nicht den einzelnen Katholiken — den Katholicismus bekämpfen ſie, weil er mit der Staatsverfaſſung unvereinbar iſt.

Die Judenfrage iſt ohne Rettung verloren. Indeſſen dürfen ſich die, die ſich einmal für ſie erklärt haben, doch nur mit einem gewiſſen Anſtand zurückziehen.

Dem Wanderer gebührt wenigſtens das Lob, daß er die ſchlechte Phraſe zu verbeſſern geſucht und wirklich verbeſſert hat. Die Armſeligkeit der Berichtigung liegt aber eigentlich in den Worten: „Gegenſtände, welche das Dogma betreffen.“ Der Abfall der Proteſtanten betraf nicht allein das Dogma, ſondern vor allen Dingen die Autorität der Kirche, gegen welche ſie ſich in Rebellionsſtand verſetzten. Es wäre eben ſo als wenn ein Souverain von denen, die ſich zum Umſturz ſeines Thrones verſchwören, weiter nichts ſagen wollte, als: Er könne in Anſehung ihres politiſchen Syſtems nicht neutral ſein! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man gegen die, die einem den Krieg ankündigen, oder den Gehorſam aufſagen, nicht neutral ſein kann; davon war gar nie die Rede; wohl aber davon, daß der rechtmäßige Souverain den Rebellen nicht geſtatten wird, den Jahrestag ihrer Rebellion in ſeinem eigenen Hauſe zu feiern. — Sie ſehen, was man hier gewinnt, wenn man in ſolchen Sachen Remedur ſucht; der urſprüngliche Artikel war eine handgreifliche Dummheit; die Berichtigung iſt ein wahrer Scandal, und ſieht noch obendrein einem prämeditirten Scandal ganz ähnlich, obgleich wir recht gut wiſſen, auf welchem Stamme dieſe Blume gewachſen iſt.

Ich danke Ihnen recht ſehr für dieſe Sendung und werde die bezeichneten Stellen leſen.* Uebrigens iſt es eine höchſt ſeltſame Idee, daß ich die Bibel nicht geleſen, und viele- ja tauſendmal darin geleſen haben ſollte. Ich wußte ſie ehemals beinahe auswendig. Noch im Jahre 1808 habe ich über den zweiten Brief Pauli an die Corinther halbe Nächte lang geweint, und bitte Sie gelegentlich, mir zur Satisfaction, die zweite Hälfte dieſes Briefes zu leſen. Wie Sie doch in manchen Dingen ſo ganz unwiſſend in meiner früheren Lebensgeſchichte ſind! Ich kämpfte ja fünf Jahre mit dem Entſchluß, katholiſch zu werden!

---

* Pilat ſchickte Gentz von Zeit zu Zeit Traktate, und wies ihn auf Bibelſtellen, um ihn zur katholiſchen Kirche zu bekehren.

Zweiter Theil.

Die Stelle, die mich im Jahre 1808 ſo tief ergriff, ſteht: 2 Cor. Cap. 7, Vers 10 und heißt:

> „Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod.“

In dieſer Stelle fand ich einen Abgrund von Gefühl und Wahrheit, und Stoff zu einer Ewigkeit von Gedanken; ſie umfaßt wirklich den ganzen ungeheuren Gegenſatz des inneren und äußeren Lebens. Das Sonderbare in meinem Schickſale aber iſt, daß der Ekel vor der Welt, der ſich ſeit dem Jahre 13 meiner bemächtigt hat, anſtatt mich zum inneren Leben, alſo auch zur Religion zurückzuführen, mich für die innere Welt eben ſo feindſelig ſtimmte als für die äußere, und daß ich zuletzt in einer gewiſſen Neutralität der höheren Vernunft, der reinen Vernunft nämlich, meine einzige Zuflucht fand. Seitdem iſt auch alle Poeſie, alle Rührung, alle Wehmuth, aller Glaube und alle Hoffnung aus meinem Gemüthe verſchwunden, und daß ich Ihnen dieſes mit einer gewiſſen Ruhe ſagen kann, beweiſet Ihnen wenigſtens, wie wahr es ſein muß. Ich lebe dieſen Zuſtand nicht, auch liebe ich ihn nicht; ich ſehe aber die Möglichkeit nicht ab, mich in einen andern zu verſetzen. Ich trage ihn wie ein vernünftiger Menſch einen ſiechen Körper, oder Armuth, oder andere Mängel und Widerwärtigkeiten trägt, gegen die er nun einmal keine Hülfe weiß. Wenn ich ehemals las, was Chriſtus zu der Samariterin ſagte: „Wer von dieſem Waſſer trinket, der wird ewiglich nicht dürſten, ſondern es wird ihm ein Brenn werden, der in das ewige Leben quillt,“ ſo glaubte ich, früher oder ſpäter müſſe dieſer Brunnen ſich wirklich in mir eröffnen. Kann ich dafür, daß es nicht geſchehen iſt? Und wenn ich dafür könnte, ob ich es mir gleich nicht bewußt bin, kann ich die ganze Vergangenheit mit ihren Wirkungen tilgen? Glauben Sie mir, lieber Freund, ich überhebe mich wahrhaftig nicht meiner Weisheit und habe mich von der Religion nicht mit Trotz oder Hochmuth getrennt. Ich habe nicht ſie, ſie hat mich verlaſſen; und da mir das Unglück in einer ziemlich hohen Sphäre (wohin mein Verſtand mich geführt hatte) begegnet iſt, wie ſoll ich hoffen, ſie in irgend einer, weniger hohen, wieder zu finden?

So ſteht es eigentlich mit mir. Und ſo müſſen Sie mich heute beurtheilen, wenn Sie ſich nicht in mir irren wollen. Für Ihre gute und redliche Meinung ſage ich Ihnen übrigens den herzlichſten Dank.

Wollte Gott, die Völker hätten auf der Stufe ſtehen bleiben können, wo Worte und Ermahnungen, wie die des frommen Gruber,* ihre Wirkung thaten! Jetzt, wenn wir die letzte Volksclaſſe — und auch dieſe im täglichen Fortſchritt zur Freiheit begriffen — ausnehmen, heißt es: Nemo percipit corde. — Ein ſolcher Hirtenbrief kömmt mir heute vor, wie ein altes Gemälde oder eine Rüſtung aus einer Galerie des 15. Jahrhunderts.

Montag Abend.

Die Bemerkungen des verſtorbenen Schloſſer, die in der A. Z. gegegeben und commentirt werden, ſind durchaus wahr und weiſe, und ich ſehe nicht ab, wie halbe oder ganze Gegner daraus Argumente hernehmen könnten. Wenn Schl. vor 30 Jahren ſo dachte und ſchrieb, was würde er heute ſagen? — Sein Vorſchlag, daß die guten Schriftſteller die ſchlechten cenſiren möchten, iſt ebenfalls höchſt löblich; aber damals konnte er noch nicht vorausſehen, daß eine Zeit kommen würde, wo die guten Schriftſteller allen Credit verlieren, und die ſchlechten allein die Erde überſchwemmen würden. Zu ſeiner Zeit gab es noch in der Maſſe Reſpect vor etwas Höherem; heute — es iſt traurig, es geſtehen zu müſſen — kann nur die reine Furcht noch der Gottloſigkeit einen Damm ſetzen. Oderint dum metuant! Damit allein wird die Welt noch vel quasi regiert.

Es iſt ein Unglück, daß man ſich durch die Flut von Lectüren, wovon eine die andere überſtürzt — wie die Meeres-Wellen — nicht mehr durchſchlagen kann, wenn man noch dreimal ſo viel Zeit darauf verwenden wollte und könnte, und daß das, was man am Morgen zu ſich genommen hat, am Abend ſchon wieder todt im Magen liegt, unter zehn neuen Speiſen erſtickt.

---

* Bei Gelegenheit eines Hirtenbriefes des Fürſtbiſchofs Gruber von Salzburg.

Ich habe eben einige Stunden an den Prozeß gegen die Tribune und Revolution wegen Diffamation der Miniſter verwendet, den Sie vermuthlich ſchon vergeſſen haben. Welchen Stoff zu Reflexionen aller Art (unter andern über Preß-Geſetzgebung!) bietet dieſer einzige Prozeß dar! Wer aber wird ſich die Zeit nehmen, ihn zu ſtudiren und zu beſprechen? Der alte Metternich war nicht ſo dumm, als er ſein Zeitungs-Bureau errichten wollte! Eine ſolche Anſtalt könnte heute, in den Händen geſchickter Menſchen, äußerſt nützlich werden; dagegen nichts abſurder iſt, als die Maſſe von Journalen, die man täglich en pure perte dem Fürſten vorlegt, und die höchſtens den Freunden und Freundinnen der Thürhüter zu Gute kommen.

Wenn ich mir nicht feſt vorgenommen hätte, mich künftig ſo enge als möglich in die Gränzen meiner Cenſur-Pflicht einzuſchließen, und wenn ich nicht wüßte, wie gleichgültig es am Ende iſt, ob man dem Publikum Trüffeln oder Erdäpfel vorſetzt, ſo würde ich es bei dem erſten Wink, den ich Ihnen über den Artikel aus der Staatszeitung gegeben habe, ſicher nicht bewenden laſſen. Mit Erſtaunen ſehe ich, daß Sie ihn wirklich gegeben haben. Ich vermuthe, er iſt von Benzenberg. Mir iſt lange nichts Schlechteres zu Geſicht gekommen. Bon soir.

Es freut mich ſehr, Sie in ſo vortrefflichen Geſinnungen zu finden, und mich ganz zu überzeugen, daß Sie ſich ſelbſt von dem ſubtilen Gifte, welches täglich in Ihrer Nähe gekocht wird, rein zu erhalten wußten.

Es iſt mir gelungen, wenigſtens noch ein Paar kräftige beſtimmende Worte in den Artikel wegen der Oeffentlichkeit zu bringen. Und auf dieſen Sieg bin ich ſtolz. Wenn gleich nicht Alles geſichert iſt — wer vermag heute noch durch todte Geſetze Alles zu ſichern? — ſo haben doch nun die Regierungen, die nur einigermaßen das Vernünftige wollen, ſchon große Hülfe.

Die lateiniſche Stelle, die ich geſtern (bloß aus dem Gedächtniß und ohne mich genau zu erinnern wo ſie ſteht) citirte, ſind Worte, die Cäſar öfter wiederholt haben ſoll: Si violandum est jus, regnandi gratia violandum est: in caeteris aequitatem serva! — Die überſetze ich aber ſo: „Wenn ſelbſt das Recht je verletzt werden darf, ſo geſchehe es, um die rechtmäßige Macht zu erhalten; in allem Uebrigen herrſche es unbedingt." — Cäſar meinte, man dürfe es beugen, um zur Macht zu gelangen; das meine ich nicht.

Ueber unſern geſtrigen Artikel denke ich gerade wie Sie. Ich hätte mich gegen die Idee einer geheimen Verbindung im guten Sinne nicht ſo ſehr revoltirt, und den Feinden, die gerade nichts ſo ſchrecken kann, als der Gedanke einer ſolchen Verbindung, die Freude nicht gemacht, ſie für ein leeres Schreckbild halten zu dürfen.

Von der Bignon'ſchen Schrift habe ich noch nichts vernommen.

Ich habe in der Correctur einige Stellen bezeichnet, in welchen mir der Styl verworren ſchien. Zu dieſen ſcheint mir auch die letzte Zeile zu gehören.

Ich bin zwar nicht wohl, und habe keine Luſt über ſo unangenehme Dinge zu ſchreiben; indeß ſind dieſe Dinge doch zugleich von ſolcher Wichtigkeit, daß ich mich gern zuſammennehme, um Ihnen meine erſten Anſichten mitzutheilen.

Allerdings iſt der Angriff von einer ſolchen Art, daß Sie allein ihn nicht mehr durchfechten können. Man muß Ihnen zu Hülfe kommen; und dies um ſo mehr, als die Bremer Libelliſten ſehr gut und beſtimmt wiſſen, daß der Beobachter unter unmittelbarem Einfluß des Fürſten ſteht; daher auch, nach Allem, was wir ſchon erlebt, die Frechheit, mit welcher ſie diesmal das öſterreichiſche Cabinet ſelbſt herausfordern, mich wirklich in Erſtaunen geſetzt hat.

Jetzt frägt ſich aber — und dies überlegen Sie wohl, indem Sie höhern Beiſtand ſuchen! — wie kömmt man dieſen Menſchen bei? Befehlen können wir ihnen nicht; ſie ſagen in dieſem nämlichen Aufſatz mit dürren Worten: „Wir ſind eben ſo ſouverain als Oeſterreich" — und haben in jure, wie die Sachen einmal ſtehen, Recht. Es bleibt daher nur der Weg nachdrücklicher Vorſtellungen übrig. Von wem ſollen dieſe ausgehen? Es iſt nicht, wie in andern kritiſchen Fragen, wo die Intervention der vier großen Alliirten eine Art von indirecter Geſetzeskraft hat. England wird nie und nimmermehr an einem ſolchen Schritte Theil nehmen, kann es auch nicht. Rußland aufzufordern, wäre wahrſcheinlich eben ſo fruchtlos, und dabei in andern Rückſichten äußerſt bedenklich. Preußen hat alle Hände voll zu thun, um nur ſeine eigenen Unruheſtifter im Zaum zu halten, und wird ſich gewiß ungern, und gewiß *ſehr ſchwach* (welches ſchlimmer iſt als gar nicht) in die Disciplin fremder Zeitungs-Schreiber miſchen. Mithin müßte Oeſterreich allein vor den Riß treten. Mit welcher Hoffnung des Erfolges? Erinnern Sie ſich an den unverſchämten Widerſtand der Lübecker und Frankfurter in der Juden-Sache, an die ſchnöden Antworten, die ſie auf die höflichſten Noten von Oeſterreich und Preußen ertheilt haben! Glauben Sie, daß Leute, die dem Beobachter, dem halb-offiziellen Journale unſers Cabinets *Friſten ſetzen, mit unangenehmen Folgen drohen* u. ſ. w. nicht längſt ihre Partei ergriffen haben? Daß ſie trotzend auf die Volksſtimme im nördlichen Deutſchland, auf ihre zahlloſen Beſchützer und Geſellen, auf die Bundes-Akte, auf den Bundes-Tag, auf eine Menge poſitiver und negativer Mittel, die ich nicht aufzählen mag, nicht vollkommen entſchloſſen ſind, keiner Vorſtellung Gehör zu geben, vielmehr ihr eingebildetes Recht (ſei es auch mit dem Ruin aller öffentlichen Ordnung) bis aufs Aeußerſte zu verfolgen? Seien Sie feſt verſichert, daß die Regierung, welchen Schritt ſie auch hier verſuchen mag, ſich im höchſten Grade compromittiren wird, ohne Ihnen oder der Sache irgend zu helfen.

Ich kenne nur Ein radicales Mittel, um dieſem Uebel, das nun ſchon zu einer ſo furchtbaren Größe angewachſen iſt, daß keine Cabinets-Maßregel (wenigſtens keine iſolirte) ihm mehr ſteuern kann, Gränzen zu ſetzen. Man müßte den Muth haben, die Frage der Preßfreiheit je eher je lieber auf dem Bundes-Tage zur Sprache zu bringen, ſie aber *ſo zu ſtellen*, daß, indem man den *Grundſatz* anerkennt, zugleich ein *Syſtem von Schranken* aufgeführt würde, dem alle deutſchen Staaten ſich unterwerfen müßten. Dieſe Aufgabe, eine der ſchwerſten der ganzen Geſetzgebung, wird in *Deutſchland* hundertfache Schwierigkeiten darbieten; mit vielem Verſtand, vieler Ueberlegung und großer Feſtigkeit halte ich ſie dennoch für *auflösbar*; nur müßten freilich ganz andere Hände als die von Buol und Spiegel ſie bearbeiten.

Außer dieſer großen und durchgreifenden Maßregel, wüßte ich wohl noch eine andere, unter der Autorität einzelner Staaten mögliche, die jedoch ebenfalls mit ganz außerordentlicher Kunſt und nicht ohne mancherlei Rückſichten und Gefahren ergriffen werden könnte. Ich bin aber heute zu krank und zu unluſtig, um mehr darüber zu ſchreiben. Wenn

Sie einmal zu mir kommen, will ich Ihnen meine Gedanken wohl mittheilen.

Vor der Hand ſollten Sie, glaube ich, bloß antworten, daß, da die Bremer Zeitung für gut gefunden, den Streit in ein ganz anderes Gebiet (der Drohungen ꝛc.) zu verlegen, Sie forthin als Zeitungs-Redacteur nichts mehr mit ihr zu thun haben könnten, daß Sie keins Ihrer Worte zurücknehmen, und Alles zu beweiſen wiſſen würden, fürs Erſte aber entſchloſſen wären, abzuwarten, was man in der angedrohten Friſt gegen Sie zu unternehmen gedenke.

Ich ſchicke Ihnen hier verſchiedene vortreffliche und gewiß *ſehr lehrreiche* Schriften über deutſches Kirchen- und Staats-Recht und ſinge mit dem Converſations-Blatt recht aus vollem Herzen

Der Uebel größtes
aber iſt der *Druck*.

Ich war gar nicht im Irrthum über die bayeriſche Conſtitution. Eben weil der König die Dauer der Legislatur-Periode verlängern *kann*, beſorge ich, man wird ihn nöthigen, es zu thun, um die Ausnahme gleich in die Regel zu verwandeln. Ob, wenn das einmal geſchehen, die Demagogen ſich *dreijährige* Pauſen gefallen laſſen werden — das iſt die zweite Frage.

Ich hatte dieſen fatalen Artikel bereits vor länger als 8 Tagen in der Börneſchen Zeitung gefunden, wo er Ihnen entgangen zu ſein ſcheint. Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß man mich mit mir ſelbſt in einem *wirklichen* Widerſpruch ertappt hat; dies Schickſal, welches Burke und ſo viele andre große Männer traf, hat mich immer verſchont; und ich darf auch wohl ſagen, daß es nicht eben verdiente. In *dieſem* fatalen Falle haben die Feinde allerdings den défaut de cuirasse gefunden; und es ärgert mich nicht wenig.

Ihr weiſes Raiſonnement iſt bloß eine neue Probe Ihrer wundervollen Fähigkeit, alle ſubjectiven Beziehungen ganz zu vergeſſen und bietet nächſtdem Stoff zu allerlei *für mich* beſonders ſehr troſtreichen Reflexionen.

Qu' on me ramène aux carrières!

Ich bemerke ſo eben, daß Sie mir denſelben angenehmen Artikel auch noch in andern Blättern vorſetzten. Wenn der verdammte Cenſur-Zwang nicht wäre — was würde Sie abhalten, ihn auch in den Beobachter aufzunehmen?

Es giebt eine rächende und ſtrafende Gerechtigkeit über uns. Die Schrift vom Jahr 97 war die größte Sünde meines Lebens; und ich ſchrieb ſie — da liegt eben die Schandthat — aus reiner Eitelkeit und ſchnöder Sucht, eine Rolle zu ſpielen. Jetzt bin ich dafür den Henkern überantwortet — die nur ihre Schuldigkeit thun.

Die heutige Allg. Zeitung läßt mich wieder recht lebhaft fühlen, welch ein Unglück es iſt, daß wir dieſe tägliche Peſtilenz unter uns dulden müſſen. Es wird Ihnen wohl ebenfalls auffallen, was unter den drei Rubriken London, Paris und Conſtantinopel für eine Menge teufliſchen Stoffes zuſammengehäuft iſt. Dürften dieſe Artikel beantwortet werden, ſo würden ſie unſer einem eher ein Feſt bereiten. Daß aber die Preß-Licenz in Deutſchland den Canaillen ausſchließend zu Gute kömmt, das iſt bejammernswerther als Alles.

Sollten Sie dieſes Blatt Müllern mittheilen, ſo bitte ich Sie, gegenwärtiges Billet beizulegen. Vielleicht bringt es ihn auf einen oder den andern guten Gedanken.

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß die Allg. Zeitung — ihres Vortheils immer in primo loco eingedenk — unter den ernſten Debatten der jetzigen Zeit, gerade Heine zum offen anerkannten Correſpondenten wählt, und daß dieſer, mit notabler Frechheit, ohne ſich auch nur etwas zu maſkiren, als der wahre Heine auftritt und anſtatt politiſcher Artikel Nachträge zu den Reiſebildern giebt! Der Fürſt, der hievon nichts weiß, war geſtern entzückt über das vorgeſtrige Fragment, worin über Talleyrands 13. Eid ſo witzig geſpottet wird. Nachdem er lange gefrohlockt, ſagte ich ihm erſt, daß er den Spaß dem Teufel in Perſon zu danken hätte. Der geſtrige Artikel iſt von einer Gottloſigkeit ohne Gleichen, unter andern die Stelle vom Haß der Götter gegen die edelſten Nationen; aber welche Cenſur könnte ihm beikommen; und welcher Cato könnte ihn leſen, ohne ſich einen Augenblick daran zu ergötzen!

Nicht verrückt — denn ich ſehe nur zu klar, wie das Alles ſteht, und aus was für verſchiedenartigen Quellen dieſe Verwirrung hervorgeht — aber höchſt niedergeſchlagen werde ich, je mehr der große Kampf um uns her eine beſtimmte Phyſiognomie annimmt. Es drängt mich aus Deutſchland. Hier finde ich Niemanden mehr, der meines Glaubens wäre. Die einen ziehen nach Rechts, die andern nach Links, und die Praxis iſt in zu ſchwachen Händen, um die Mittelſtraße zu retten.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Druckfehler.

Band I.

S. 15	Z. 11	v. u.	aide	lies	aise
„ 22	„ 11	v. u.	Bundes	„	Landes
„ 27	„ 7	v. u.	21. July	„	2. July
„ 40	„ 16	v. u.	ihr Lob	„	Ihr Lob
„ 41	„ 1	v. o.	Lützen	„	Kitzen
„ 44	„ 1	v. o.	nescis	„	nescio
„ 45	„ 8	v. o.	Coblenz	„	Colberg
„ 170	„ 13	v. o.	Bacy	„	Baco
„ 419	„ 19	v. u.	Roeder	„	Roediger
„ 463	„ 19	v. u.	aber ganz	„	aber nicht ganz

Regiſter.

Aachen, Congreß in, 1818. I, 279. 285. 292. 297. 299. 300. 339—373. 379. 381.
ABC-Schützen Artikel I, 438. 439.
Abeille grecque II. 228.
Aberdeen, Lord I, 92.
Abisbal II, 355.
Abrantes, Dr. II. 247.
Abſchied aus Caſſel I, 96.
Acerbi II. 244.
Ackermann, Conferenzen von II. 219.
Acuſti II, 194.
Aignan I, 122. 280.
Alemannia II, 414.
Alexander VI., Papſt II. 156.
Alexander I. ſ. Rußland.
Algier, Expedition nach I, 238.
Ali-Paſcha I, 441. II, 110.
Alopeus I, 17. 30. 155. 354. 395. 396. 401.
Alten, Gräfin II, 158.
Altenburg, Gefecht bei I. 71.
Altenburg, Bulletins von I, 72. 78. 81. 82.
Ami du peuple II, 320.
Ancillon I, 25. 456. II, 203. 239. 277.
Andlaw, Baron II, 270.
Angoulême, Herzogin v. I, 165. 169. 187. 188. 192.
Anſtett(dt) I, 30. 35. 36. 155. 309. 311. 357. 381.
Apel II, 293. 301. 311.
Apoſtoliſchen, Die, in Spanien II, 238.
Apponyi II, 224. 238. 289. 291. 292. 294. 303. 307. 308. 315. 335.
Arakziejew I, 15.
Arcis sur Aube, Schlacht bei I, 127. 128.
Aremberg, Prinz Auguſt von II, 2.
Aretin I, 316. 334.
Argenſon, d' I, 208. 209.
Arguelles I, 476.
Ariſtarque II, 207. 210. 211.
Armeebefehl, Oeſterr. 1821. II, 23.
Armeedruckerei, Preuß. I, 62.
Armeezeitung I, 83. 84.
Arndt I, 47. 102. II, 352.
Arrowſmith I, 468. II, 166.
Artois, Graf I, 143. 242.
Aſpern, Schlacht bei I, 68.
Aſſelini I, 231.
Atalaya II, 348.
Auersberg, Fürſtin Gabriele I, 291.
Augereau I, 76. 79. 81. 82.
Auguſtenburg, Herzog von I, 387.
Avignon, Pöbel in I, 149.

Bacot II, 165.
Baden, Großherz. Karl von I, 216. 219. 358. 366. 378. 379.
— Großherz. Ludwig I, 395. II, 382.
— Großherzogin u. Töchter I, 379.
— Markgraf Ludwig I, 379. 380.
— Markgräfin I, 379.
Baden'ſche Frage I, 357. 362. 366.
— Regierung I, 230.
Bagration, Fürſtin I, 11. 12. 26. 30. 31.
Bailleul I, 385.
Balleck II, 419.

Balogh I. 1.
Balzac I. 145.
Bandiera II. 256.
Bankſtatute, Patent wegen der I. 259.
Barante II. 160.
Barbier I, 209.
Barclay-Tolly I, 47. 183. 277. 278. 291.
Baring I, 360. 372. 374.
Barena II, 336.
Barret, Odilon II, 341. 387.
Barruel Beauvert, Graf von I, 231.
Bartholdy, J. S. I, 16—19. 58. 350.
Bartſch I, 56. 84. 106. 127. 134.
Baſſano, D. de I, 37. 52. 56. 86. 99. 106.
Baſſenheim I. 395.
Baſtien (Baſtian) I. 260. 383. II, 5. 156. 163.
Bathiany, Graf II, 158.
Baum I, 70.
Baumann I. 378. II, 399.
Bavoux II. 340.
Bayern I, 59. 64. 65. 70. 245. 421. 469.
 II, 24. 25. 37. 70. 314. 398. 399.
Bayern, König von I, 420.
— König Ludwig I. II, 211. 216. 399.
— Kronpr. Ludwig v. I, 104. 271. 322.
— Prinz Karl von I, 332.
— Tractat mit I, 72. 73. 74.
Bayerſche Declaration I, 84.
— Kammern II. 398. 399. 400.
— Regierung I, 367. II, 114. 378.
— Truppen I, 81. 165.
Bayerſches Miniſterium I. 456.
Beaumont II. 423.
Beck II, 238. 241. 242. 272. 283.
Beckedorff II. 233.
Behr II. 398. 399. 400.
Belfaſt, Feſt zu II, 411.
Beliard II. 328.
Bellegarde, Graf I, 367. 433. 448. II, 58. 73.
Bellemare II. 238.
Bellie II. 51.
Benkier (Benkier), Baron II, 74. 366.
Benningſen I. 103.
Beneiſt II, 28.
Bentheim I, 356, 387, 395.
Bentink I, 381.
Benzenberg II, 430.
Beobachter I, 10. 12. 19. 20. 23. 43. 45. 47. 49. 50. 52. 56. 60. 66. 67 73. 75. 77. 80. 83. 84. 90. 95. 100. 103. 105—108. 110—112. 115. 120. 122—124. 126. 132. 135. 138. 145. 147—149. 155. 170. 172. 182. 184. 189. 198. 199. 203—205. 209. 210. 214. 215. 234. 235. 238. 239. 242. 244. 257. 275. 277—279. 283. 288. 292. 294. 313—315. 317. 318. 325. 326. 328—330. 336. 337. 341. 343. 347. 348. 372—374. 392. 395. 396. 407. 416. 417. 424. 427. 430. 433. 440 442. 445—447. 449. 457. 462. 464. 465. 479.
 II, 10. 15. 21. 27. 35. 36. 39. 44. 46. 52—54. 57. 58. 66. 68. 74. 79. 80. 85. 93. 94. 97—99. 105. 106. 112. 114. 117. 118. 122—124. 128. 131. 139. 164. 165. 169. 173. 183. 187. 194. 195. 198. 210. 212. 218. 219. 225—228. 230. 235. 242. 245. 248. 251. 243—257. 263. 270. 275. 276. 282. 283. 299. 304. 306. 308. 309. 312. 313. 321. 324—326. 329. 333. 334. 340. 341. 351. 353. 356. 370. 372—374. 376—379. 383. 385. 398—400. 403—406. 410 411. 414. 416—418. 423. 424. 426. 431. 432. 434.
Beobachter, Deutſcher (Bremen) I. 100. 238. II. 108. 148. 411.
Beranger II. 382. 385.
Beresford, Lord II, 478.
Berg, von I. 312. 316. 334. 373. II, 405.
Bergaſſe I. 144. 147. 448.
Berkheim, Baron I, 230. 312. 316. 373.
Berlin, Vorfälle in, 1819. I. 384—389. 395. 403.
Berlin, Volksaufſtände 1830. II, 296.
Bernburg, Fürſten von I. 279.
Berner Beſchluß I, 410.
Bernhard, H. I. 407.
Bernſtorff, Graf I, 72. 323. 344. 345. 348. 352. 364. 394. 412. 423. 427. 431. 435. 438. 440. 457. 461. 463. 473.
 II, 42. 51. 81. 91. 93. 94. 175. 180. 268.
Berry, Herzogin II, 392.
Berryer, Advocat I, 175.
Berſtedt (Berſtett), Miniſter I, 357. 379. 394. 395. II, 352.
Berthier II. 159.

Bertin II, 169.
Beſſières II, 196.
Bethmann I, 153. 156. 309. 310. 312. 322. 324—326. 327. 333. 363. 372.
Beyer (Dr.) I, 127. 241.
Bibelgeſellſchaften I. 305. 451. II, 352.
Bignon II, 17. 20. 33. 431.
Bude I, 53.
Bill Grattan's gegen die Königin I, 428.
— — wegen der Katholiken I, 16. 21.
— — wegen foreign enlistment II, 408.
Binder, Baron I, 43. 68. 69. 78. 81. 83. 85. 104. 230. 404. 405. 418. 471. II, 75. 364. 394.
Biron, Prinz I. 288. 404. 413.
Blacas, Graf I. 254. II, 17. 22. 23.
Blätter, Rhein. II, 353.
Blome I. 296.
Bloſſeville II. 422.
Blücher I. 72. 76. 89. 108. 116. 118. 287. 292. 297. 306. 307.
Boisgelin I. 175.
Bollmann I, 226. 389.
Bombelles, Graf I, 14. 15. 47. 285. 293. II, 102. 219. 347. 351.
Bombelles, Gräfin I, 285. 292. 293. 310. 321.
Bonald I, 260. 375. 384. 385. 406. 458. II, 20. 28. 98. 210. 409. 421. 422.
Bonin, von II. 260. 267.
Borna, Gefecht bei I, 78.
Börne I, 389. 401. II, 206. 353. 402. 433.
Borſtel I, 39.
Boſe I, 50.
Boſſuet I, 145.
Bote von Südtyrol I, 103. 132.
Bottiger I, 242.
Böttiger I, 413. II, 333.
Bouillon-Proceß I, 230.
Bourbons I, 113.
Bourbonne II, 159.
Braganza, Haus II, 207. 208.
Braſilien II, 247.
— Kaiſer von II, 210.
— Prinz von, Manifeſt des II, 99.
Braunſchweig II, 263. 264.
Bray, Graf II, 261. 264. 267. 297. 302. 327.
Bremer. I, 319.
Brenner, Hofrath II. 115. 129.
Brentano I, 322. 324.
Breſlau's Deputation an Napoleon I. 23.
Brefeld I, 88. 328. 381. II, 398.
Breuer I, 152.
Brienne, Kampf bei I, 108. 113.
Brockhaus I, 461. 463. 467.
Brockhauſen II. 329.
Broglie II, 309. 322. 335.
Brougham I, 121. II, 242. 409. 423. 425.
Broukère II, 305.
Brunetti I. 459. II, 89. 179. 238. 339.
Bubna I, 37. 47. 72. 78. II. 70.
Buchholz (Buchholtz), von I, 20. 290. 320. 321. 406. 461. II, 8. 19. 24. 25. 37. 64. 67. 69. 209. 399.
Buenos Ayres, Friedenstractat Don Pedro's mit II, 228. 240.
Buffon I. 248.
Bull, John I. 248.
Bulle, betreffend die Eintheilung der Diöceſen I, 257.
Bülow, General I. 13. 39.
— Miniſter I, 159. 294.
Bund, deutſcher, Bundestag ꝛc. I, 164. 235. 252. 312. 314—316. 321. 333. 362. 402. 450. II, 111. 118. 168. 169. 310. 321. 327. 397. 398. 432.
Buol, Graf I, 309. 311. 314. 320. 321. 324. 327. 329. 334. 373. 468. II, 111. 168. 292. 432.
— Graf, Sohn I, 329. II, 117.
Burdett I, 283. II, 422.
Burke I, 33. 253. 256. II, 47. 433.
Burſchenſchaft und Burſchenſchafter I. 288. 294. 301.
Butera, Fürſt II, 320.
Byron I, 237. II, 105. 176. 410.

Cabrera I, 477.
Callimachi II. 40.
Calman, Mad. II. 158.
Cambacérès I. 65.
Camerere I. 462. 466. II. 17.
Campe I. 157.
Cancrin II. 196. 197.
Canicoff, General I. 285. 294.
Canuel I, 292. 289.

Canning I. 16. 227. II. 159. 213. 224. 225. 229. 230. 232. 233. 235. 236. 238. 239. 241. 247. 248. 255. 262. 372—374. 401. 423.
Canova I. 202. 203.
Capodiſtrias (Capo d'Iſtria, Kapodiſtrias) I. 164. 168. 171. 190. 197. 198. 242. 291. 296. 297. 299. 300. 303. 326. 340. 342. 349. 353. 354. 361. 423. 425. 431. 436. 438. 439. 455. 460. 473. II. 17. 20. 22. 28. 198. 202. 225. 260. 280. 284. 331. 372.
Capri I. 471.
Capudan Paſcha II. 100. 101. 131. 164. 215. 217. 218.
Caraman, Marquis von I. 271. 281. 288. 295. 317. 320. 321. 323. 324. 340. 344. 346. 354. 423. 436. 467. 468. 471. 472. 474—476. II. 23. 42. 56. 158. 167. 168. 172. 180. 257. 350. 369. 416.
Caraſcoſa II. 7.
Carbonari I. 419. 420. 422. 463. 466.
Cariati I. 465.
Carignan, Prinz II. 49.
Carl, Erzherzog I. 67.
Carl (Genz's Diener) I. 220. 236. 250. 260. 265. 269. 286. 322. 357. 374. 381. 383. 408. 412. II. 367.
Carlowitz II. 112.
Carnot I. 193. 208.
Carpani I. 365. 375. 376. 389. 455. 474. 475. II. 30. 75. 102. 137. 138. 151. 152.
Caſtaños, General I. 38.
Caſtelbajac I. 445.
Caſtlereagh, Lord I. 5. 16. 99. 100. 101. 102. 103. 141. 152. 164. 165. 169. 170. 179. 188. 190. 199. 204. 211. 213. 214. 227. 299. 316. 317. 342. 348. 349. 356. 357. 455. II. 232. 409.
Caſtlereagh, Lady I. 317. 349. 353. 357.
Catalani I. 163. 286. 288. 291. 293. 310. 319. 321. 325.
Cathcart, Lord I. 21. 40. 47.
Caulaincourt I. 38. 43. 46. II. 349.
Cauſans II. 415.
Cenſur I. 409. 416. II. 148. 270. 297. 400. 416.
Cenſur, Wien. I. 56. 58. 106. 122. 133. II. 55.
Cenſur, Württemberger II. 17. 35.
Cevallos II. 348.
Chabert II. 100.
Chabrol II. 28.
Chad I. 317.
Chandelier II. 283.
Chateaubriand I. 145. 146. 154. 181. 182. 231. 389. 459. II. 81. 86. 87. 93. 102. 108. 109. 111. 126. 136. 159. 161. 163. 165. 166. 170. 235. 348. 401. 414. 415. 418. 421—423.
Chatelet I. 91.
Chatillon, Conferenzen zu I. 112—114. 122.
Chatham II. 291.
Chevalier I. 244.
Chili, Krieg in I. 288.
Cholera II. 313. 319. 321. 325. 327. 334. 381. 382. 385.
Choteck II. 176. 186. 272. 273.
Chronik, Hellen. II. 183.
Chronicle, Morning- I. 237. 258. 305. 353. 354. 362. II. 242. 316. 337. 376. 411.
Church, General II. 32. 38. 57.
Cimitile I. 465.
Clair II. 285.
Clam I. 89. 95. 107. 118. 135. 139. 149. 162. 164. 273. 297. 335. 336. 338. 343. 344. 384—386.
Clam's Vater und Schweſtern I. 386.
— Sohn I. 273.
Clancarty I. 405.
Clanwilliam I. 317.
Clary I. 413.
Claurine, Familie II. 355.
Clauzel I. 38. II. 382.
Coalition I. 12.
Cobbet II. 248. 422.
Coburg, Herzog von I. 290. 387. II. 250. 321.
— — — Mutter deſ. I. 387.
Coburg, Prinz Leopold I. 461. II. 393.
Cochrane II. 194. 202. 240. 241. 372.
Cole, General I. 182.
Collard, Royer- II. 92. 309.
Collin I. 467. II. 64. 65. 67.
Colloredo, Fürſt I. 11. 15. 22.
Colocotroni II. 180.
Concordat II. 391.
— franz. I. 253.

Concordia I. 417.
Confalonieri, Die Brüder II. 189.
Conyngham, Lord I. 317.
Consalvi, Cardinal I. 181. 479. II, 27. 153.
Conservateur I. 389. II, 82. 414. 418.
Constant, Benj. I. 209. 243. 314. 408. II, 20. 82. 150. 328. 421.
Constitution I. 428. II. 28. 62.
Constitutionell I. 258. II. 78. 109. 129. 166. 208. 246. 268. 284. 291.
Convention vom 9. October 1818 I. 348.
Conversations-Blatt II. 433.
Conversat.-Lexicon (Brockhaus) I. 401. 407.
Cook I. 248.
Corbière II. 161. 415.
Corsika II. 19.
Cormenin II. 384. 419. 420.
Correspondent I. 38. 65. II, 383. 394.
— Hamburger I. 371.
— Preuß. I. 111. 112.
Corvetto II. 411.
Cöthen, Herzogin von II. 324.
Cotta I. 346. 409. 467. II, 101. 299. 305. 349.
Cottel I. 354.
Courier des Pays Bas II, 305.
Courier, Englischer I. 45. 172. 189. 208. 252. 259. 270. 314. 317. 318. 355. 362. II, 45. 61. 85. 289. 266. 376. 418.
Courier Français II, 253. 291. 293. 312. 315. 348. 401. 408. 415.
Courier, Irländischer II. 7.
Courier de Londres I. 145.
Courmann II. 60.
Courvoisier II. 278. 354. 415.
Cowley, Lord II. 258. 263. 274. 301. 310. 311.
Coxe I. 261.
Cradock II. 227.
Croatische Deputation II. 124.
Croker I. 318. II. 389.
Cumberland, Herzog von I. 332. II. 410.
— Herzogin von I. 326. 328. 329. 332.
Curländische Prinzessinnen I. 387. II. 207.
Cyr, St. I. 91.
Czernicheff I. 13. 388.
Czernin II. 121.
Dalberg I. 168. 174. 182. 190. II. 28.
Dallas I. 458.
Damas, Graf II. 170.
Dandolo II. 258.
Dänemark, Unterhandlungen mit I. 72.
Danzig, Belagerung von I. 61.
Darmstädter Aufstand &c. I. 408. 432. 438. 452.
Daru II. 223.
Davies, General II. 211.
Davoust I. 53. 74. 163.
Dawkins II. 268.
Decazes, von, Minister I. 166. 168. 192. 208. 433. II, 28. 416.
Delaquere II. 14.
Deinhardstein II. 407.
Delisle II. 140.
Denman II. 408.
Dennewitz, Schlacht bei I. 53. 56.
Dessolle I. 274. 318. 323. II. 162. 223. 261. 268. 273. 275. 280. 293.
Dessewffy, Joseph u. Samuel I. 1.
Diario von Fea d'Legel II. 112.
Diebitsch II. 260. 263. 275. 277. 279. 282. 285. 379. 381.
Dietrichstein, Prinz I. 14. 22. 276. 277. 293. 329. 354. 357. 375. 376. 393. 400. 472. II. 254. 316. 319. 353. 403.
Dillon II. 391.
[illegible] I. 354.
Dimmer II. 362.
Döbeln, General von I. 30.
Döbling I. 34.
Dohm I. 255.
Dolgorucki I. 354.
[illegible] II. 19.
Döre II. 230.
[illegible] II. 249. 250.
Dresden, Affaire bei I. 54. 56.
— Capitulation von I. 89. 91. 94. 95.
Dresdner, Die I. 91.
Drosshig I. 245.
Dubourg, Bischof II. 54.
Duca I. 335.
Dudley, Lord II. 232. 238. 301.
Dulon, Oberst I. 242.
Dalen, Staatsrath I. 211.
Dumas, Math. General I. 138. II. 150.

Dumonceau, General I. 52.
Dumourier, I. 476.
Dupin II. 236.
Dupont de l'Eure II, 170. 177. 178. 201. 234. 248. 304. 322. 336. 341.
Duras, Mad. de II, 348.
Durbach I, 448.
Düring II. 6. 70.

Echo du soir I. 181.
Eckſtein (Paris) I. 409. II, 153. 169. 220. 221. 329.
Eckſtein II. 344.
Eiben, I, 316. 334.
Einſiedel, Graf I, 410. 411.
Elsler, Fanny II, 302. 303. 311. 337. 353.
Enden, Gräfin, I, 4.
England I, 16. 21. 30. 69. 119. 174. 176. 178. 231. 235. 237. 238. 244 252. 299. 304. 318. 332. 422. 423. 428. 444. 455. 456. II, 27. 47. 48. 148. 241. 248. 316. 409. 411. 412. 417. 418.
England, König von, Georg III. II, 410.
— — — Georg IV. I, 455. II. 224. 232. 242. 370.
England, König von, Carl I. II. 47.
— — — Heinrich VIII. II, 48.
— Königin v. I. 434. 444. 455. II, 239.
— Prinzregent von I, 5. 171. 203. 227. 237.
Engliſches Circular II, 31. 38. 39.
— Miniſterium I, 227. 231. 294. 295. 444. 455. II, 27. 47. 48. 232. 238. 141. 409. 416.
Engliſches Parlament II. 46. 47. 388. 389. 408. 409. 411.
Entraigues, Graf d' I. 229. 230.
Epinal. Gefecht bei I, 100.
Eccles II, 126.
Escoaniz II. 348.
Eskeles, von I. 285. II, 95. 118. 320. 351. 388. 389. 391. 404. 424.
Eskeles, Frau von II. 198.
Espagne, d', General II, 118. 120.
Eſterhazy, Fürſt I. 301. II. 251. 295. 322. 338.
— Graf Joſeph I, 443.
— Gräfin Maria I, 363. 422.
— Paul I, 43. 100. 148. 295. 299. 301. II, 98. 102. 150. 186. 201. 235. 238. 241.
Eſterhazy, Peppy I. 61. 406. II. 222. 229. 231. 236. 248. 252.
— Reiſin II, 332.
Etienne II. 19. 416. 417.
Etoile du soir I. 434. II, 200. 239.
Eugen, Prinz I, 231. 428.
Examiner II, 255. 337.
Eynard II, 239. 372.

Fabvier I, 240.
Feltre, Duc de I, 191.
Ferdinand, Erzherzog (Krönung) I. 169. II. 296. 297. 298. 308.
Ferrand II, 36.
Feutrier II. 267.
Fichte I. 96.
Fievée I, 237. II. 401. 422.
Figaro II. 263.
Filangieri II, 7.
Finaſſerie I. 33.
Fiquelmont, General II, 41. 48. 49. 54. 64. 334.
Firmas-Périès, Graf I. 100.
Floret I, 37. 82. 122. 214. 310. 311. 317. 323. 328. 330. 333. 375. 411. 428. II. 57. 71. 75.
Föderativgeld, Errichtung von I. 18. 21.
Fontbrune I. 27. 29. 32.
Fonk'ſcher Prozeß II. 350.
Forbello II, 53.
Forſtner I. 419.
Fortari I. 386.
Foſſano, Aufruhr in II, 42.
Fouche I, 43. 143. 166. 168. 175. 180. 182. 187. 189. 191. 198. 199. 200. 203. 226. 230. 231. 237. 272. 273. II, 348.
Fragolette II. 259.
Fraiſſinous II. 267.
France Nouvelle II. 382.
Francia, Dr. II. 210. 333.
Frank, Dr. I. 127. 129. II. 214. 215. 268.
Frankfurter Actenſtücke I. 117.
— Declaration I. 97.
— Aufſtand II. 405.
Frankreich I. 89. 90. 107. 165. 169. 174. 178. 180. 181. 190. 202. 230. 231. 258.

304. 320. 373. 421. 465. 469. 472. 473. II, 19. 28. 140. 265—271. 286. 287. 298. 303. 314. 320. 322. 323. 330. 331. 339. 347. 382. 384—390. 392. 412. 413. 415—417. 419. 420.
Frankreich, König Ludwig XVIII. I, 151. 165. 168. 170. 175. 181. 184. 188—190. 192. 197. 201. 202. 254 258. 271. 366. 441. 466. II, 133. 351. 422.
Frankreich, König Carl X. II, 180. 262. 265. 266. 271. 272. 291. 292. 294. 309. 317. 319. 331. 335.
Frankreich, Louis Philipp II. 294. 303. 309. 317. 319. 331. 335. 336. 341. 382. 384. 392.
Frankreich, Ludwig XVI. I, 476.
— Dauphin von II, 309.
— Aufſtände im Süden I, 180.
Franz II. 164.
Franzoſen, Die I, 86. 87. 150. 175. 199. 200. 207. 270. II, 160.
Franzöſiſche Bulletins I, 82. 120. 121. 125.
— Invaſion i. Spanien II, 140. 149.
— Literatur II, 286.
— Regierung I, 165. 168. 208. II, 135.
— Revolution I, 270. 385.
— Revolution von 1830. II, 288. 290—294. 309.
Franzöſiſches Kriegsmanifeſt I, 63. 84. 86.
— Miniſterium I. 188. 190. 191. 192. 253. 282. 304. 423. 465. 478. II, 28. 170. 180. 261. 265. 267. 271. 272. 281. 287. 292. 322. 328. 335. 339. 341. 343. 351. 382.
Frenilly II, 159.
Friedrich II. 407.
Frimont II, 36. 39. 45. 60. 64.
Fritſch, Herr von I, 394. 398. 457.
Fuchs, Gräfin I, 152 171. 288. 290. II, 8. 214. 292. 311. 325.
Fürſt II, 363.

Gaëta, Duc de I, 282.
Gagern I. 252. 312. 318. 321. II, 268.
Gail I. 321.
Gall I. 200. 206.
Galle II, 14—17. 20. 26.
Gamera II, 164.
Ganneron (Garneron) II, 340.
Garay I, 344.
Garcia, Emanuel II, 226.
Gärtner, von I, 411.
Gazette de France I. 200. 285. 463. II. 44. 201. 203. 210. 222. 266. 268. 282. 298. 303. 309. 312. 315. 320. 326. 330. 333. 337. 340. 374. 376. 385. 392. 412. 418—421. 423.
Gazette de Francfort I, 56. 59.
— de Nauplie II, 228.
— officielle I, 175. 192.
Geld- und Creditweſen I, 297. 298. 360. 365. 372. 377.
Genevois, Duc de II, 45. 49. 56. 70. 75.
Genette II. 348.
Gentz's Bruder II, 406.
— fruchtbarſte Arbeiten 1820 21. II, 198.
— Schweſtern I, 288. 296. 322. 359. 412—414.
Gentz's Uebertritt z. kathol. K. II, 428.
Genua, Gouverneur von II, 56.
Gérard I. 242. II. 268. 309. 324.
Gervay II, 296. 297. 299. 300. 306. 307. 336.
Giegel (Gögel) I, 358. 389. 412.
Girardin II. 19.
Girona, Kammerdiener I, 62.
Gitſchin, Unterhandlungen in I, 17.
Giulay, Feldzeugmeiſter II, 322.
Globe II, 266. 291. 298. 328. 333. 421.
Gloceſter Wilh. Prinz von II, 410.
Gneiſenau I, 164.
Goderich, Lord II, 232. 241.
Göß (Goes) I, 70. II, 156.
Goloffkin I. 300. 354. 423. II, 351.
Goltz, Graf I, 312. 315. 323.
Gordon I. 296. 299. 305. 312. 350. 436. 453. 462. 478. II, 45. 46. 61. 93. 247. 273. 274. 277. 279—281. 285. 364. 367.
Görres I, 138—140. 158. 214. 395. 450. II, 129. 353.
Görres, Mad. I, 450.
Göthe I, 67. 88. 92. 258. 259. 293. 294. 296. 301. II, 51. 65. 408.
Gourgaud I, 358.
Gourieff II, 196.
Gower, Lord Leveſon I, 227.
Grabbe II, 296.

Gräffe, Arzt II, 273.
Grafenreuth, v. II. 400.
Graſſalkovich, Fürſt I, 3.
— Fürſtin I, 428. II, 330.
Gregoire I. 144. 146. 147. II, 354.
Gregor VII. II, 156.
Grenville, Lord I, 227.
Grey, Lord I. 145. II, 47.
Griechen, Aufſtand der II, 51. 52. 74. 84. 109. 110. 122. 131. 149. 164. 194. 199. 218. 253. 268. 280. 284. 365. 367. 369. 370. 375. 379.
Griechen-Collecte II, 230.
Griechenland, Negotiationen über II, 274. 276.
Griechiſcher Tractat II, 222. 233. 240. 242.
Grimm I. 255.
Gropius II, 240. 250.
Grosvenor, Lord II, 400.
Gruber, Fürſtbiſchof II, 420.
Gruner, Juſtus I, 139.
Grüner, Criminal-Rath II, 264.
Gügel ſ. Giegel.
Guerra Morena II, 107.
Guilleminet II, 186. 228. 240. 277. 285. 377.
Guizot I, 427. 433. 441. 457. II, 82. 309. 322. 335. 387. 389. 419.

Hackerau II. 56.
Hackman II. 262.
Hadji Christo II, 187.
Hage I. 77.
Hahnemann II, 158.
Halberſtadt, Gefecht bei I, 20.
Halet Effendi II, 130. 131.
Haller II, 165. 406.
Hammer, von I, 267. II, 116. 121. 128. 183.
Hanau, Schlacht bei I, 89.
Handel I, 312. 325–327. 329. 375. II, 118.
Hardenberg, Fürſt I, 8. 16. 17. 19. 23—27. 29. 31. 45. 47. 76. 84. 85. 100. 104. 152. 164. 190. 214. 297. 311. 313. 322—324. 342. 344. 348. 352. 388. 423. 427. 429. 431. II, 32. 81. 87. 96. 127. 141. 413.
Hardenberg, Bruder I, 23. 27. 29. II, 32.
— Graf Curt I, 52. 100. 394.
Hartmann I. 45. 46. 49—51. 54. 60. 67. 69. 77. 95. 101. 106. 108. 110. 111. 114. 115. 120. 122. 124-127. 129. 133. 135. 145. 149.
Harvey, Legationsſecretär I. 231.
Hatzfeld, Fürſt I. 324. 340. 344. 354. II, 138. 156. 179. 180. 213.
Hauenſchild II, 195. 213. 214. 227.
Haugwitz, Graf II, 310.
Hauterive II, 239.
Hay, Mr. I, 232.
Hayti, Selbſtändigkeit von II, 197. 200.
Hearne I, 472.
Hebenſtreit II, 28.
Hebert II, 422.
Hegele II, 242.
Heidler, Brunnenarzt II, 226. 234.
Heine, H. II, 434.
Henclaer, Abbé I, 156. 315. 326. 328. 329. 333. 371. 381.
Hennet I. 140.
Henry, Sir II, 186.
— Lady II, 186.
Herald, Morning- II, 321. 423.
Herder I, 102.
Herdtner II, 129.
Hermann I. 118.
Hermes I, 461. 463. 464.
Hermine, Gouvernante II, 254. 393.
Herries II. 239. 242.
Herz I, 441. II, 7. 47. 53. 407.
Hesperus II, 99. 305. 325. 333.
Heſſen, Kurfürſt I, 82. 83. 171. 320. 326. 327.
— Bauernaufſtand in II. 310. 312.
Heſſen-Darmſtadt, Erbgroßherzog I, 328.
— — Prinz Emil I, 3. 43. 297. 328. 337. 343. 344. 354. 356.
Heſſen Homburg, Erbprinz I. 281. 328.
— — Prinz Philipp I. 347. 354.
— — Prinzeß. Eliſabeth I. 328.
Heun I, 63.
Heytesbury, Lord II. 258.
Hill I, 4. 37.
Hiller I, 15.
Hitzinger I, 145.
Hobbes II. 203.
Hoch, Geh. Rath II, 268.
Hochberg I. 362.
Hoffmann I, 255. 258.

Hofzeitung I. 45. 244. II, 124.
Hohenlohe, Fürſt II. 112. 114. 168. 169.
Hohenzollern, Fürſtin von I, 61.
Hohler I, 225.
Holbein, von I. 67.
Holland, König von II. 315. 326. 328. 333. 335. 383. 393. 394. 409.
Holland (Niederl.) Revolution I, 97. 315.
Holland, Lord I. 417. II. 47. 225. 232. 409.
Homlauer II. 268
Höne-Wronsky I. 285.
Hope, General I, 13. 40. 372.
Hoppe I. 67. 152. II, 71.
Hormayr I. 249.
Hornthal, von II. 97. 114. 398. 390.
Hruby I. 58. 63. 64. 70. 103. II, 278. 281.
Hudeliſt, v., Staatsrath I. 43. 44. 46. 49. 61. 67. 83. 110. 120. 128. 137. 148. 149. 201. 215. 274. 287. 348. 351. 355. 358. 443. II. 406. 413.
Hufeland II. 239.
Hug I. 102.
Hügel I. 122. 149. II. 291. 335. 341.
Hülſemann II, 86. 165. 168. 169. 188. 189. 250. 251. 319.
Humann II. 382.
Humboldt, Alex. von I, 173. 248. 321. 350. 352. 435.
Humboldt, Wilh. von I, 7. 9. 16—19. 24—27. 29—31. 35. 36. 40. 58. 65. 67. 89. 92. 101. 102. 104. 122. 134. 164. 190. 211. 213. 214. 248. 273. 324. 352. 359. 373. 432. II. 99. 141.
Humboldt's, Wilh. v., Frau I, 25. 30. 40. 110. II. 205. 207. 213. 214.
Humboldt, Theodor von I, 25. 30.
Hünerbein, General I, 289.
Hüningen I, 99.
Hunt II. 105.
Huskiſſon I, 227.
Huſſar II. 279. 324.
Huſſein Paſcha II, 280.
Hyde de Neuville I. 208. II, 267.
Hydra (Gazette de Hydre) II, 165. 228.
Hydrioten II, 180.

Ibrahim Paſcha's Expedition II, 194. 195. 199. 200. 218. 227.
Independant I. 167. 181.
Ingleſi, Abbe II. 54. 71.
Italien, Revolution in, ſ. Neapel.
— Unterhandlungen mit I, 72.
Italieniſche Proclamationen 1820. II, 58.
Jabat I. 176.
Jackſon I. 47.
Jäger, Dr. II. 160. 162. 289. 293.
Jahn I. 214. 283. 385. 386.
Jahrbücher, Heidelberger II. 407.
— Wiener I. 279. 461. 467. II, 64. 65. 407.
Janus II, 402.
Jeſuiten II. 378.
— in Frankreich II, 183.
Jeſuitencolleg I. 426.
Job, Pater II. 73. 87.
Joelſon II. 381—383.
Johann XXII. II. 156.
Johannisberg, Congreß zu I. 214. 216.
Johnſon I. 119.
Jones, Colonel II, 316.
Jordan I, 323. 324. 342. 345. 352. 364. 366.
Jörg, Profeſſor I, 119.
Joſeph, König I, 4. 37. 38.
Jouffroy II, 61. 71. 108. 109. 118. 126.
Journal d'Anvers II, 389.
— de Francfort I, 84. 96. 295. 315. 317. 320. 326. 329. 370—372. 457. II, 156. 161. 168. 290. 328. 329. 350.
Journal de l'Empire I, 5. 59.
— de Paris I, 145. 270. II, 170. 353. 420.
Journal des arts I, 203.
— des Debats I. 157. 170. 200. 211. 216. 255. 259. 276. 362. 389. 457. 458. II, 93. 95. 96. 98. 101. 109. 111. 138. 140. 150. 160. 161. 170. 206. 214. 254. 266. 303. 309. 330. 331. 352. 355. 382. 384. 394. 405. 424.
Journal du Havre II, 315.
— Neapolitan. I, 234.
Journale, demokrat. I, 406 II, 209.
Joys II, 16.
Juden, Demonſtrat. gegen die I, 405. 408.
Judenbriefe aus Lübeck II, 355.
Juden-Geſänge I, 96.
Judenſache, Frankfurter I, 316. 405. II, 432

Jung, Dr. I. 419.
Juſſuf Paſcha II. 200.
Juſt, St. II. 422.

Kälar II. 47.
Kampz II. 260. 267.
Kant I. 249. II. 203. 340.
Karolyi, Fürſtin II. 323.
Karlsbader Conferenzen I. 394—397. 402. 407–411. II. 82. 353.
Katholik II. 203. 204.
Katholiken, belgiſche u. irländiſche II. 335.
Katholiſche Kirche I. 303. II. 211.
Katzbach, Schlacht an der I. 51. 56.
Kaunitz I. 388. 411.
Kellermann I. 81.
Kemperle I. 325. 328.
Kenzinger II. 13. 19.
Kephalos II. 110.
Keratry II. 269.
Kergorlay I. 311. 313.
King, von I. 19.
Kirche in Deutſchland u. Frankreich I. 238. 254. 258. 276. 280. 421.
Kleinſchrodt I. 249. 250.
Klenau I. 15. 51. 90. 94. 95.
Klinkowſtröm I. 315. 319. 352. 364. II. 399.
Klüber I. 381.
Kneſebeck, von I. 164. II. 380.
Kolerzewa, Graf II. 268.
Koller, Baron von I. 138.
Kollowrat (Kolowrat), Graf I. 52. 93. II. 243. 306. 332. 333. 379.
Kopitar I. 165. 372.
Koreff I. 110. 151. 314. 344.
Korff I. 173.
Körner, Theodor I. 52. 66.
Köſterus II. 115.
Kotzebue, v. I. 280. 294. 302. 303. II. 349. 350. 352.
Krafft I. 27. 35. 43. 209.
Krauß I. 339. 351. 358.
Kreß I. 461. II. 8. 36. 39. 118. 173. 198. 259. 276. 278. 283. 343. 364.
Krieg mit Napoleon I. 24. 30. 33. 36. 44—46. 52–54. 93.
Krieg zwiſchen England u. Birman II. 166.
Krieg zwiſchen Rußland u. d. Türkei I. 205. II. 256. 258.
Krieg zwiſchen Rußland u. Perſien II. 111. 235. 238.
Krieg zwiſchen Türken u. Griechen II. 77—79. 83. 86. 89. 90. 94. 97. 99. 100. 104. 109. 110. 113. 115. 117. 121. 125. 129—131. 164. 171. 183. 187. 194. 195. 199. 200. 209. 219. 227. 237. 240. 244. 245. 260. 262. 274. 275. 277. 279. 284. 285. 301. 376–378.
Krüdener, Frau von I. 194. 230.
Krug I. 253. 260. 261.
Krukowiecky II. 388.
Kruſemark I. 394. 408. 423.
Kulm, Gefecht bei I. 57. 59. 63. 66.
Künburg, Graf, u. Frau I. 244.
Kuſterer I. 197.
Kutuſoff II. 150.

Labedoyère I. 182.
Laberie I. 231.
Labouchère I. 374.
Labourdonnaye (La B.) II. 161. 163. 170. 206. 264. 271. 415.
Lafayette I. 258. II. 294. 341. 343. 396.
Laferronnaye, de (de la Fer. ꝛc.) I. 427. 436. 474. II. 136. 170. 229. 239. 267.
Laffitte I. 459. II. 322. 335. 382.
La Grange II. 343.
Laharpe I. 212.
Laibach, Biſchof von II. 7. 40. 73.
— Congreß zu II. 5–77.
— Schlußcirculär von II. 198.
Lainé I. 115. II. 354.
Lalot II. 170.
Lamb (ſpät. Lord Beauvale) I. 200. 217. 231. 232. 236.
Lamb, Lady Caroline II. 410.
Lamennais, Abbé de (La M.) I. 383. 389. 458. II. 19. 20. 327. 329. 333. 369.
Lameth, Alex. I. 175.
Landſturm-Edict I. 19. 23.
— Pommerſcher I. 71.
Langenau, General I. 52. 54. 56. 62. 65. 79. 89. 197. 240. 274. 279. 289. 293. 310. 311. 319. 323. 350. 351. 354. 392. II. 150. 198. 391.

Langenau, Bruder d. Vorig. I, 293.
Lariſch, Graf I, 169.
La Rothière, Kampf bei I, 108. 110.
Latour (La T.) I, 92. II, 70.
Lauderdale, Lord II, 409.
Law, Mr. I, 294.
Lebrun II, 383. 384.
Lebzeltern, Graf von I, 14. 15. 18. 21. 26. 28. 45. 47. 56. 73. 88. 350. 354. 422. 423. 460. 470. 473. 475. II, 138. 198. 201. 220. 224. 235. 239. 250. 251. 253. 254. 272. 295. 351.
Lederer I, 3.
Leiden II, 145. 160. 226. 230. 260. 278. 323. 371.
Leider I, 374. 479. 480. II, 161. 168. 178. 181. 191.
Leiningen, Fürſt von II, 250.
Leipzig, Schlacht bei I, 83—85. 87.
— Affaire bei, 1813. I, 13. 20.
Leitmeritz, Unterſuchungen in II, 9.
Leonhardi I, 428. 438.
Leontine II, 287. 316. 332. 343.
Leopold (Frau, Tochter) I, 27. 28. 96. 261. 265. 335. 392. 443. II, 162. 250. 273.
Leopoldine, Erzherzogin (Gemahlin Don Pedro's) I, 244. 253.
Lerchenfeld II, 327.
Lesceur, Major I, 136.
Leſinewska, Gräfin I, 313.
Leuchtenberg II, 383. 384.
Levis, Duc de I, 282. II, 351.
Leykam, Familie II, 231. 243. 248. 251. 253. 254.
Liberal, the II, 106.
— Vrai I, 445. 446.
Lichnowski (v.), Fürſt I, 134. II, 393.
Lichtenſtein, Louis I, 18. 22. II, 393.
— Moriz I, 51. 78. 79. 81. 218. 219.
— Wenzel I, 3. II, 310.
Liebicher (Liebiſcher) I, 100. 101. 204.
Liegnitz, Fürſtin von, II, 213.
Lieven, Graf I, 352. 354. 356. II, 136.
— Gräfin I, 354. II, 82. 93. 94. 136.
Lind I, 354.
Lindner, Profeſſor I, 346. 385. 406. 436. 437. 456.
Lindtner, Dr. II, 350.
Litta, Graf II, 306.
Liverpool, Lord I, 227. II, 409.
Löbning I, 418.
Londonderry II, 97. 425.
Londoner Tractat II, 235. 274. 276. 279. 280. 282. 284.
Londoner Univerſität II, 251.
Louis, Baron I, 162. 166. 168. 188. 190. II, 309. 333. 351.
Louiſiana, Miſſion in II, 54.
Löwenſtein I, 395.
Lowſen I, 384.
Luckau, Schlacht bei I, 13.
Lüdemann II, 193.
Luden, Prof. II, 350.
Lützow II, 178.
Lützow's Freicorps I, 41. 42.
Luxemburg II, 317. 343.
Lyoner Scenen II, 419.

Macaulay II, 389.
Macdonald I, 51. II, 408.
Mackenzie I, 472.
Mackintosh II, 46. 47.
Madrid, Volksaufſtand in I, 459.
Mahony, O. II, 20.
Maiſon, Marſchall I, 355. II, 365. 391. 392.
Maiſonfort II, 109.
Maistre, de I, 428. 458. 471. II, 20. 34. 41. 55. 149. 153. 155.
Maitland, General I, 4. II, 105. 109. 110.
Majlath, Graf II, 297. 299. 300. 306. 318. 336. 338. 342.
Malesherbes I, 153.
Malfatti I, 116. 206.
Mallet du Pan I, 112.
Malte-Brun II, 109. 405.
Maltitz II, 215.
Malzahn, von II, 296. 302. 317. 324.
— Frau von II, 272. 379.
Mancheſter, Schreiben der Fabrikarbeiter in I, 311.
Mansfield I, 444.
Manuel II, 161.
Manuſcript aus Süddeutſchland I, 436. 437. 441. 456. 469.
Maracaybo I, 374.
Marcellus I, 277.

Maretinsky, Hauptmann I. 169.
Marheineke I, 386.
Maria de Gloria, Donna II. 208.
Maria Luiſe, Erzherzogin I. 259. 281.
Marialva, Marquis de I. 323. 324.
Mariaſſi I, 1.
Marie Louiſe, Kaiſerin I. 86. 87. 355.
Marigné I. 146.
Marina II. 140.
Marmont I. 4. II. 292.
Marocco, Kaiſer von I, 229.
Marquardt, General I, 323.
Maraſſé, Frau I. 280.
Mars, Mlle. I. 183.
Marſan, St. II. 13. 17. 41. 55.
Marſchall, von I, 11. 14. 15. 394. 452. II, 184. 226. 246. 247.
Martens I, 312. 315. 334.
Martignac II, 272. 282.
Massarré, de I. 192.
Mataflorida II. 126.
Maucler II. 289.
Mauguin II. 336. 385. 425.
Mautinger II. 216. (ſ. Straubinger)
Maurocordato II. 110.
Maurojeni II, 278.
Max, Erzherzog I. 335.
Maxwell I. 275.
Mavendorff (Meyend.) II, 269. 331. 336. 337. 380.
Mecklenburg-Schwerin, Erbprinz v. I, 279.
— — Prinz Guſtav II, 151. 163.
Mediatiſirten-Congreß I, 401.
Medici, Lorenzo II. 175.
Mehmed Ali II. 227. 228. 301.
— Paſcha II, 130.
Meinau, Baronin II, 320.
Melanie II. 302. 316. 323. 331. 332. 337.
Melville, Lord I. 232.
Mendelsſohn, Dorothee I. 315.
— Henriette I, 193.
Menzel, W. II. 286.
Mercy, Graf I, 178. 275. 310. 321. 323. 325. 328. 330. 422. 460. II, 2. 41. 98. 158. 160. 162. 173. 198. 222. 226. 234. 248. 300. 331. 413.
Merkur, Rheiniſcher I, 138. 147. 158. 201. 216.
— Schwäbiſcher I, 318. II, 154.
Merode II, 305.
Meſolonghi, Belagerung von II, 199.
Messager du jour I, 189.
— du soir I. 166. 167. 201.
Messenger II, 173. 210. 255. 377. 379.
Metaxa II. 122.
Metternich, Fürſt I, 2—4. 7—19. 21. 24—32. 38. 40. 41. 43. 45. 46. 48. 49. 52—58. 60—63. 65. 68—70. 73. 74. 76. 77. 79—88. 93. 96—99. 105. 106. 108. 113. 120—122. 126. 127. 136—138. 141. 143. 148—153. 162—164. 167. 171. 173—178. 185. 190. 194—196. 199—201. 204. 205. 209. 210. 212—215. 224. 234. 235. 273—276. 278—282. 284—296. 299—306. 309—313. 315—329. 331. 334—341. 343—345. 347—349. 351. 353. 354—356. 358. 363. 366. 369. 370. 373—375. 377. 382. 385—389. 391—394. 396. 399. 400. 403. 406—412. 415. 420—427. 429—435. 438. 439. 442—445. 447. 448. 453. 455. 457. 460. 462—464. 466. 467. 469—473. 479. 480.
II, 2. 6. 8. 9. 10. 13. 15—21. 23. 25. 26. 29. 30. 32. 33. 35. 36. 38. 39. 41. 42. 46. 47. 50. 52—54. 56—58. 61. 62. 64—68. 70. 71. 73. 74. 76. 78. 80. 81. 83. 85—87. 89. 91. 93—97. 101. 102. 106—108. 110—113. 115. 116. 118. 119. 121—123. 126. 129. 130. 132. 133. 136. 138—141. 147. 155—158. 160. 162—169. 171—174. 177. 178. 180—182. 184. 185. 187—189. 191. 193. 195. 197. 198. 212. 214—216. 220—231. 233—237. 239—245. 248. 251—254. 256—265. 267. 269. 271. 273—275. 277—279. 281. 283. 287—290. 292—303. 305. 306. 308—314. 316. 317. 319. 321—344. 347. 349. 351. 352. 355. 364—372. 375—382. 384—389. 391. 392. 394. 398. 408. 411. 413—415. 417. 419. 420. 423. 425. 426. 430. 431. 434.
Metternich, Fürſtin I. 137. 281. 428. II, 258. 278. 281. 282. 370. 382. 389. 390. 393.

Metternich's Eltern II, 2.
— Kinder II, 281.
— Töchter I, 363. II, 222. 289.
— Sohn, Victor I, 411. 433. II, 28. 85. 93. 107. 136. 185. 222. 231. 248. 254. 407.
Meyendorff ſ. Mayendorff.
Meyer I, 77.
— Dr. II, 180. 383.
Mexico, Maniſeſt von II, 411.
Michaud II. 170.
Michel II, 213.
Middleton II, 6.
Mier II, 328.
Miguel, Don II, 208. 220. 238. 242. 247. 249.
Mikos I, 3.
Mina I. 38. II. 327. 334.
Minerva I. 286. 406. II, 335. 416.
Minichino II. 7.
Miniſtercomité in Paris I, 164. 165.
Mirabeau II, 197.
Mitis, Hofrath I. 1. 3.
Mocenigo, Graf II, 70. 75.
Modena, Erzherzog II, 185.
— Herzog von II, 30. 49. 56. 75.
Modine, Graf II, 273.
Moira, Lord II, 184.
Moldau und Walachei, Aufſtand in II, 40. 48. 51. 53. 58. 94.
Molé II, 382.
Molly, Gräfin II, 298. 302. 310. 316. 324. 331. 337. 340. 341. 393.
Molly, Töchter II, 310.
Moncey, Marſchall I, 175.
Moniteur I. 16. 21. 52. 59. 114. 117. 193. 208. 243. 347. 370. 476. 477. II, 18. 66. 68. 159. 160. 200. 217. 222. 233. 235. 261. 262. 287. 290. 293. 294. 347. 356. 385. 386. 411. 414—416.
Moniteur, Ruſſ. II, 255.
— Weſtphäl. I. 23.
Monnier (Monier) I, 342. 396.
Montagsblatt I. 277.
Montbel II, 264. 267. 270. 272.
Montereau, Kampf bei I, 116.
Montesquieu II, 140. 210.
Montevideo II, 226.
Montgelas, Graf II. 205. 206.
Montloſier I, 154. 175. II. 203. 209.
Montmorency, Duc de II. 81. 102. 108. 109. 116. 126. 133. 136.
Morgan, Lady I, 260. 261. 270.
Morier (Merrier) I. 100. 119. II. 273.
Morilles I, 299.
Morvs, St., General I, 242.
Muckel I, 359.
Muffling II. 267. 274. 277. 279—281. 285.
Mühler I, 309.
Müller, Adam I, 48. 50. 51. 65. 117. 132. 162—164. 166. 167. 171—174. 177. 181. 185. 255. 261. 276. 279. 283—287. 289. 291. 294. 302. 303. 324. 384. 387. 388. 390—393. 395. 396. 399. 401. 404. 407—409. 412—414. 441. 461. 464. 472. II, 86. 87. 124. 141. 207. 231. 233. 237. 251—253. 372. 378. 379. 406. 407. 434
Müllers Frau I, 404. 407. 412.
Müller, Joh. I, 5. 6.
Münch-Bellinghauſen, Baron II, 80. 143. 147. 150. 154. 160. 173. 174. 189. 198. 243. 248. 252. 259. 261. 264. 287. 288. 293. 294. 300. 341. 379.
Münſter, Graf I, 171. 323. 324. 387. 394. 396.

Nadasdy II, 296.
Nagy, Paul II, 332.
Nain Jaune I, 203.
Napoleon I, 9. 23. 36. 39. 44. 47. 52. 53. 55. 62. 65. 68. 70. 71. 73. 74. 76. 79—82. 93. 116. 117. 118. 119. 121. 128—131. 134. 135. 138. 139. 142. 143. 147. 149. 154. 172. 232. 234. 355. 365. 373. 376. 424. 432. II, 2. 149. 150. 223. 286. 347. 365. 409. 426.
Napoleons Gemahlin I, 139.
Narbonne I. 36.
Naſſau, Herzogthum I, 271.
National II, 392.
Naubel, Ritter von (ſ. Neuwall) II, 214. 232. 235. 248. 276. 278.
Navarro II, 364.
Neapel, König v. I, 473. 475. II, 10. 12. 14.

16. 24. 26. 31. 32. 36. 44. 56. 102. 133. 185. 188. 371.
Neapel, Kronprinz von II, 6. 10. 14. 26. 32. 36. 56.
Neapel. Proclamation d. Königs v. II, 32. 36. 39. 44.
Neapel, Revolution in I, 430—433. 436. 447. 449. 453. 454. 463. 465. 466. 469. 474. 475. 478. II, 6. 9. 10. 11. 15. 17. 20. 24—26. 29—34. 45. 49. 50. 57. 59. 127.
Neapolitan. Feldzug (Frimont) II, 27. 34. 41. 45. 53. 60. 70.
Neapolitan. Miniſterium II. 6. 26. 36. 56.
Neckar-Zeitung I, 464. 471. II, 57. 108. 121. 123. 170.
Regelsfürſt (Nä) II. 214. 215. 268.
Negri II, 160.
Neipperg I. 87.
Nemeſis II. 349. 350.
Nemours, Herzog von II, 384.
Neſſelrode, Graf I, 9. 15. 17. 29. 31. 47. 164. 168. 171. 197. 204. 320. 326. 340. 342. 344. 349. 354. 356. 361. 363. 372. 425. 427. 429. 435. 455. 468. 471. 473. 474. II. 15. 22. 42. 45. 58. 93. 94. 131. 139. 196. 290.
Neſſelrode, Gräfin I. 320. 345. 353. 354.
Neuman (nn) II. 222. 226. 231. 248. 255.
Neuwall II. 248. 276. 278.
Ney, Marſchall I, 60. 175. 176. 211. 212.
Niebuhr I. 21. 111. II, 421.
Niederlande I, 230. 373. II, 2. 307.
— Revolution II, 304. 308. 315. 316. 317. 321. 323 326. 341. 342.
Nieper I, 37. 58. 198. 199. 200. 207. II, 25. 161. 243.
Noailles I. 317. II, 159. 347.
Nodier, Ch. II, 418.
Nogeat I. 144.
Nollendorf, Schlacht bei I, 56. 63.
Noot, van der II. 2.
Noſtiz, Graf I. 97.
Nougarede I. 457.
Nugent I. 78. II. 31.
Nuntius (Nuncius) I, 181. 202. II, 87.

Observateur Impartial II, 228.
Observer, the I. 283.
O'Connell II. 335. 337.
Odenberger II, 9. 12.
O'Donnell I, 67.
— Gräfin II. 158. 167.
Offelia, Graf II. 163.
Oldenburg, Großherzogin von I, 14.
O'Meara, Dr. I, 374.
Ompteda, Baron I, 47.
Onis, D. Louis I, 300.
Opotſchna, Graf von I, 16.
Oranien, Prinz Friedrich von I, 161. 169. II, 304. 307. 316. 323. 326. 328. 337. 339.
Orden, deutſcher I, 101. 102.
Orléans, Herzog von I, 165. 166. II, 294.
Orloff-Denizoff, Graf I. 93. II, 47. 301—303. 305. 306. 308. 313.
Oscar, Prinz II, 93. 106.
Oeſterreich I, 176. 245. 299. 320. 411. 437. 469. II, 113. 402—404. 408. 426. 431. 432.
Oeſterreich, Kaiſer Franz I. I, 4. 9. 12. 40. 57. 68. 76. 139—142. 144. 163. 167. 170. 177. 179. 181. 184—186. 192. 194 196. 198. 200—202. 275. 280. 325—328. 330. 331. 333. 335. 337—340. 342. 344—347. 350. 352. 353. 363. 364. 366. 375. 400. 423. 426. 428. 435. 450. 453. 454.
II, 9. 12 23. 26. 31. 32. 42. 43. 50. 64. 73. 78. 97 102. 112. 114. 115. 120. 123. 126. 129. 130. 136. 138. 142. 143. 166. 167. 168. 172. 174. 176. 177. 181. 182. 185. 242. 249. 256. 305. 309. 317—319. 323. 325. 327. 329. 332. 335. 336. 340. 355. 381. 402. 403. 410.
Oeſterreich, Kaiſerin von I, 2. 4. 436. II, 26. 50. 120. 142. 176. 181. 302. 309. 317. 318. 325. 333. 336. 422.
Oeſterreich, Kronprinz I. 353.
Oeſterreichiſche Bulletins vom Neapol. Feldzuge II, 35. 41. 42. 48. 49. 52. 54. 62—64.
Oeſterreichiſche Friedensnegotiationen 1813 I, 10. 12. 13. 17—19.
Oeſterreichiſches Finanzweſen I. 224. 225. 243. 469. II, 408.
Oeſterreichiſches Kriegsmanifeſt I, 46—48. 59. II, 198.

Ozaroffsky, Graf I, 15.
Otrante, Duc d' I, 173. 226. 273.
Ottenfels, Baron (Internuntius) II. 100. 112. 113. 116. 121. 187. 194. 199. 200. 215. 217. 218. 228. 241. 244. 262. 263. 274. 277. 279 281. 285. 301. 377. 378. 425.
Otterſtedt I. 155. 156. 378. 452.
Oude, Sultan von II, 183.
Ouvarow (ff.). General-Adj. I, 297. 387.
Ouvrard II, 106. 118. 121. 125. 334.

Paar, Graf I. 280.
Pabſt Pius VII. I, 202. 203. 276. 277. 303. 470. 475. II, 93. 95. 152.
Pabſt Pius VII., Wahl deſſ. II, 152. 153.
Päbſte (ſ. Maiſtre de) II, 155. 156.
Päbſtliche Regierung II, 7. 13. 41.
Pachta, Graf II, 179.
Padiſcha, Sultan II, 183.
Pairie, Erblichkeit der II, 390.
Palatinus von Ungarn I, 2—4. II. 322. 333.
Palffy, Graf Ferd. I, 3. 152. 181. 350. 379. II, 407.
Palffy, Gräfin II, 273.
Palmella I, 174.
Pannoni, Hauptmann I, 85. 358. 386. 400. II, 156. 413.
Paris, Einrücken Blüchers in II, 116. 118. 130.
Paris, Complott zu I, 281. 282. 286. 288. 304.
Paris, Senat von I, 138. 141. 147. 148.
Pariſer Frieden I, 156. 164. 168. 171. 178. 179. 182—213.
Pariſer Frieden. Separatconventionen I, 213. 214.
Pariſer Friedenstractate I, 210. 213.
Pariſh I, 224. 287. 298. 311. 345. 360. 372. 374. 377. 439. 441. 446.
Pariſh, Mad. II, 391. 403. 405.
Parma, Erzherzogin von II, 93. 185.
Parry's Reiſe I, 457. 472.
Pascal I, 145.
Paskiewicz(tſch) II, 334. 382.
Pasquier I, 166. 168. 208.
Patriot(te) I. 302. II, 315.
Paulucci II, 208. 214. 217. 218.
Pechier II, 351.
Pedro, Don II, 208. 210. 220. 226. 238. 242. 246. 247.
Peel II, 224. 232.
Pelicier II, 391.
Penig, Bulletin von I, 78.
Penkler, Baron ſ. Benkler.
Pepe I, 440. II, 7. 24.
Pereira II, 242. 243. 247.
Perez di Castro I, 476.
Périer II. 314. 328. 335. 380. 383. 390. 392—394.
Périgord, Cardinal I, 276.
Perſer, Petition der I, 449.
Peru II, 173. 215.
Pethion I, 242.
Petro (St., Jean) II, 38.
Peyronnet II. 288. 289. 291.
Pfeilſchifter I. 404.
Piemont, Revolution in II, 43—45. 49. 50. 53. 55. 56. 70. 75. 127.
Pilat, Bulletins von I, 58. 71. 72.
Pilats Frau I. 109. 110. 415.
— Schwager I. 426.
— Tochter Emma I, 373.
— Vater I, 35. 58.
Pinkerton II, 353.
Pitt II, 47. 291.
Pizarro und Gemahlin I, 344.
Planta(e) I, 214. 317. 342. 356.
Platoff, Atamann Graf I. 93.
Pleſſen I, 312. 314—316. 318. 334. 394.
Plettenberg, Gräfin I, 338.
Poiſchwitz, Waffenſtillſtand von I, 8. 9. 11. 13.
Polen I, 121. II, 383. 384. 386. 388.
Polignac II, 264. 267. 289.
Polniſches Project I, 177. 178.
Pophane, Admiral I, 4.
Porlier I, 211.
Portal (Portalis), Staatsrath I, 211. II, 267. 328.
Portugal. (Revolution ꝛc.) I, 252. 462. 463. 476—478. II, 17. 206. 207. 212. 213. 220. 230. 238. 241. 247.
Portugal, Kronprinz von I, 477.
— Regentin von II. 247.
— Infantin von II, 207. 208. 210.

Portugal, Jean IV. von II, 208.
Pozzo di Borgo I, 164. 168. 192. 349. 353. 354. 361. 465. 473. II, 22. 88. 213. 267. 407.
Post, Morning- II, 246.
Potter II, 305. 316. 318. 328. 329. 333. 335. 337.
Pradt I, 176. 181. 255. 258. 390. 406. 439. II. 1. 2. 33. 93. 96. 101.
Prag, Friedensunterhandlungen zu I. 29. 31. 34—36. 43. 45.
Prag, Volkstumult in I. 399.
Präſidial-Propoſition 1824 II. 166. 168. 173. 174.
Preſſe, Preßfreiheit I. 279. 409. II, 17. 147. 148. 270. 306. 352. 397. 398. 415. 418. 419. 432. 433.
Preußen I. 22. 76. 158. 159. 161. 165. 171. 173. 176. 178. 203. 317. 324. 375. 431. 437. 469. II, 87. 88. 99. 141. 413.
Preußen, König Friedrich II. I, 76. II, 9.
— — Friedr. Wilh. III. I, 9. 18. 22. 25. 26. 34. 40. 47. 75. 110. 136. 173. 186. 202. 294. 324. 330. 336. 339. 340. 342. 343. 347. 350—353. 364. 366. 385. 391. 423. 426. 427. 437. 440. 442. 450. II. 87. 88. 99. 136. 138. 141. 222. 236. 239. 290. 293.
Preußen, Kronprinz von I. 423. 427. 435. 440. II. 88.
Preußen, Prinz Carl von I. 192. 193. 342. 343.
Preußen, Prinzeſſin Wilhelm von I. 332.
Preußiſche Regierung I. 340. 381. 395. 403. II. 280.
Preußiſches Miniſterium I. 310.
Preyſing, Graf I. 245.
Prokeſch II. 217. 218. 240. 241. 244. 250. 256. 279 305. 324. 325. 337. 375. 379. 387. 389. 392.
Publicum (Wiener ꝛc.) I. 33. 49 58. 75. 77. 83. 84. 88. 89. 102. 109. 112. 122. 123–126. 134. 155. 214. 215. 225. 340. II. 31. 62. 63. 122.
Pürſtinger, Dr. I. 267.
Putcani, Frau von II. 260.
Pyrker, Ladislaus I. 241. 249. 253.

Quotidienne I, 193. 211. II, 159. 170. 230. 249. 253. 254. 263. 266. 282. 352. 374. 376.

Ramel, General I. 169.
Ramond I. 248. 249.
Rauzau, Duc de II, 88.
Rapp II, 149.
Raſoumoffsky, Fürſt I. 148. 190. 197.
Raſtelli I, 434.
Ratiborscziz, Verhandlungen in I, 17. 34.
Raumer, F. L. G. II, 203.
Räumungstractat 1818 I. 347.
Ravey II, 354.
Raymond (Reymond) II, 162. 289. 293. 312.
Rayneval I. 342.
Rebrovich I. 78.
Recacha II. 238.
Rechberg, Graf I. 323. 324. 394. 436. 464. 469.
Redſid Paſcha II, 183.
Regenbrecht II, 204.
Rehmann, Staatsrath II, 270. 273.
Reimer, Dr., Buchhändler I. 395. 418.
Reis-Effendi II. 116. 244. 276. 279. 280.
Remboldt II. 9.
Renier II. 382.
Repräſentativ-Verfaſſung II. 18. 401.
Reſchid Effendi II. 301.
Rettich II. 158.
Reuß I. 128. 129.
— Fürſt LXIV. I. 143. 395. II. 269. 272.
Reuß, Fürſten I, 274. 276. 279.
Reviczky II. 296. 297. 299. 300. 305. 307. 318. 320. 333. 336. 343.
Review, Edinburgh I. 153. 383. II. 418.
— Quarterly I, 270. 283. 385. II. 418.
— Westminster II. 204.
Revolution, la II. 315. 328. 340.
Revue de Paris II, 259. 286.
Ribeaupierre. Mr. de II. 228.
Richelieu, Duc de I. 189. 191. 205. 213—216. 339. 342. 344. 348. 355. 356. 362. 372. 436. II, 170. 350. 351.
Richement, General II. 269.
Ridler I, 75.
Riedel, Schloßhauptmann II. 248. 268.
Riemann II, 334.

Rigny II, 217. 240. 264. 267. 270. 378.
Rieuſt I, 243.
Rivaliere II, 322.
Robert I, 163. 171.
Robinſon II. 232. 409.
Röder ſ. Roediger.
Röderer II. 328.
Roediger I. 419.
Rohan, Louis I, 61. 274. 281. II, 289.
— Camille II. 289.
Roland I. 457. 476.
Roſcoe II. 175.
Roß I. 471.
Roſty I. 387. 401. 405.
Rother I. 352. 364.
Rothſchild (James, Salomon) II, 86. 105. 114. 117. 119. 121. 150. 160. 196. 234. 242. 257. 288. 324. 329. 332. 334. 341. 343. 381. 390.
Rotteck I. 102. 407. II, 338.
Rougemont II. 125.
Roy II, 272.
Rüdiger II, 382.
Ruffo, Fürſt II, 8. 13. 15. 17. 23. 24. 95. 399.
Rühl, General I, 155. 158. II, 207. 213. 214.
Rußland I, 176. 178. 259. 320. 321. 432. 434.
— Kaiſer Alexander I. I, 11—18. 22. 25. 26. 30. 34. 40. 47. 100. 119. 131. 136. 141. 144. 146. 147. 170. 179. 183. 184. 186. 192. 194. 197. 230. 281. 292. 297. 300. 320. 322. 325. 330. 332. 333. 339. 340. 342. 347. 350—353. 355. 358. 360. 361. 363. 364. 366. 376. 423. 425—427. 429. 435. 436. 442. 448—451. 453—455. 460. 470. 474. 478. 480. II, 20. 21. 23. 26. 28. 42. 43. 45. 50. 51. 56. 67. 77. 105. 111. 120. 124. 126. 127. 129. 130. 133. 135. 136. 138. 198. 225.
Rußland, Kaiſer Nicolaus II. 216. 278. 279. 285. 391. 425.
Rußland, Kaiſerin I, 379. II, 273.
— Großf. Conſtantin I, 18. II, 220.
— — Nicolaus I, 462.
— Großfürſtinnen Catharine und Marie I, 11. 14. 15. 18. 156. 442.
Ruſſiſches Geldweſen II. 196. 198.
Ruſt, Dr. II, 127. 206.
Ruttenſtock II. 55.

Sagan, Herzog von I, 281.
— Herzogin von I, 7. 11. 12. 14. 21. 50. 51. 61. 140. 152. 183. 274. 276. 289. 296.
Sagan, Herzogin v., Schweſter derſ. I. 274.
Sailer, Kirchenrath I, 322.
Salverte (Selverte) II. 304. 336.
Salzburg, Dechant von II, 142.
— Prälat von II. 142.
Sand II. 356.
Sander II. 337.
Sandos, Marquise de II, 246.
Sapel, Courier I. 91.
Saphir II, 390.
Sardinien, König Vict. Em. II, 44. 75. 102.
— König Carl Felix II. 75.
— Königin II. 81.
Sartorius I. 461.
Sauerländer in Aarau I, 462.
Saurau, Graf I. 146. 147. II, 351.
Sauſſure I. 248.
Sauvin II. 411.
Savary II. 401.
Savigny, Geh. Rath von I, 332. 356.
Schäfer, Dr. II, 146.
Schallbacher II, 250.
Scheiter, Baron I, 60.
Schierſtädt, Frau von I, 66.
Schiller II. 2. 45
Schlegel, A. W. I, 311. 314. 315. 324. 369.
— Fr. I, 41. 48. [illegible] 96. 164. 166. 167. 173. 178. 185. 196. 201. 209. 235. 238. 300. 309. 310. 311. 314—316. 324—327. 330. 332. 357. 353. 391. 409. 417. 422. II, 104. 204. 365. 366. 370. 37[illegible] 397—399. 410. 421.
Schleiermacher I, 294. 355. 356. 358. 395.
Schloſſer I, 395. 407. 409. II, 353. 397. 429.
Schlüchtern, Bulletin von I, 92.
Schlußacte, Wiener, Art. 57 I, 472.
Schmalz II, 97.
Schmid, Senator I, 312. 315. 334. 373.
Schmidt-Phiſeldeck I, 461.
Schneller II, 339.
Schöll II, 35.

Schönburg, Fürſt I. 395. II. 248. 263. 270. 306.
Schönburg, Fürſtin Louiſe II. 259—261. 264. 272. 293. 305.
Schönfeld I. 37. II. 350. 351.
Schönfeldiſche Buchdruckerei I. 83.
Schouvaloff I. 30. 133.
Schramm, Hauptmann II, 406.
Schulenburg, Graf I. 163. 202.
— Feldmarſchall-Lieut. I. 387. 394. II. 175. 198.
Schüler (Schüller) II. 79. 80. 99. 129. 222. 250.
Schultz I. 438.
Schuſteck, General I. 66. 69. 75.
Schütz, Wilh. I. 300. II. 65.
Schwartzkopf II, 164.
Schwarzbündner I. 391.
Schwarzenberg, Fritz I, 323.
— Fürſt I, 108. 130. 164. 190. 197. 218. 219. 238. 274. 277—279. 281. 283. 286. 289—292. 294. 301. 400. 405. 428.
Schwarzenberg, Karl I, 274. 281. 289.
— Fürſtin I, 281.
Schwebel II. 216.
Schweden, König Guſtav I. 136.
— Königin I. 379.
— Kronprinz Bernadotte I, 13. 19—21. 34. 39. 58—60. 63—65. 68. 71. 76. 79. 83. 90.
Schweden, Prinz von [illegible] 163.
Schwedhoff, von I. 15.
Schwedhoſt II. 267.
Schwediſche Bulletins (Bernadotte's) I. 58—60 63. 64. 71. 83. 90.
Schweitzer I. 287. 418. 453. 468. II, 223. 230. 234.
Schweler II. 102.
Scott, Walter II. 175. 223.
Sebaſtiani II. 263. 323. 425.
Sedlnitzky, Graf I. 423. 424. 427. 429. 430. 443. 445. 457. 460. 467. II. 13. 23. 31. 38. 52. 58. 65. 77. 78. 80. 90. 94. 101. 106. 119. 167. 168. 174. 179. 198. 204. 209. 247. 252. 254. 270. 276. 290. 292. 317. 367. 390.
Selverte ſ. Salverte.
Senatusconſulte I. 96.
Sendtner II. 97.
Senfft, Graf II. 54. 327.
Sepulveda I. 477.
Serre, de II. 102. 169. 415.
Seemaiſons II. 320.
Seuffert II. 399.
Seyfried, I, 127.
Sheridan I, 5.
Sicilien, Königin von I, 152.
Sieber, II. 162. 171. 222. 249. 261. 289-293. 317.
Siegmund I, 358. 359. 380. 383. 412. 413. 479. II, 254.
Sinkler, Major I. 101. 102.
Sedmaniczky II. 87.
Selzow II, 83.
Sommariva I. 15.
Soult I. 37.
Spanien (Revolution) I. 4. 5. 69. 82. 193. 210. 240. 252 259. 299. 300. 318. 344. 459. 462—464. 466. 470. 476. 478. II. 6. 17. 33. 89. 94. 97. 106. 118. 135. 140. 151. 196. 212. 238. 333. 334. 336. 339. 355. 370. 371. 424.
Spanien, König von I, 210. 211. 240. 459. 476. 478. II. 89. 196. 238. 327. 348. 355. 424.
Spaniſches Miniſterium I. 344. 476.
Sparbanken I. 407.
Spaun II. 37.
Spectateur oriental II. 89. 111. 129. 195. 200. 211. 217. 218. 228. 237. 240. 242. 274—276. 402.
Spezzia, Seegefecht bei II. 100.
Spiegel, Graf I. 274. 310. 321. 323. 344. 351. II. 7. 432.
Spina, Cardinal II. 12. 13. 153.
Spinola II. 203.
Springer II, 282.
Stackelberg I. 353.
Stadion, Graf I. 11. 14. 15. 18. 25. 26. 29. 31. 39. 40. 47. 61. 225. 239. 275. 292. 298. 348. 377. 419. 446. 469. 475. II. 15. 18. 350. 352. 408.
Stael, Mad. de I. 209. 385. II, 365.
Staffert, Marquis I. 227.
Stahl II. 186.

Staidein, Baron II. 129.
Standard II. 248.
Stanhope I. 273. II, 215. 371. 375.
Staſſart II. 305.
Staudenheimer I. 290. 291. 309. 311. 317. 323. 331. 338. 351. II, 157. 160. 162. 166—168.
Stegeman I, 372.
Steigenteſch I. 310—312. 350. 354. II. 102. 352. 364.
Stein I. 42. 47. 65. 160.
Steinherr I. 245.
Steinlein II, 394. 437.
Sternfels II, 324.
Stewart, Lord I, 21. 101. 162. 171. 176. 231. 294. 299. 305—307. 312. 350. 365. 367. 381. 425. 427. 434. 436. 444. 449. 451. 460. 467. 474. 476. II, 12. 14. 18. 39. 94. 404. 417.
Stewart, Frau I. 427. 444. II, 94. 109. 120.
— General I, 47.
Stifft II. 366.
Stöckl (Stöckel) I, 359. II, 230. 234.
Stollberg, I, 322. II, 355.
Storch, Dr. I, 232. 418.
Stourza (Stourdza) I, 374. II, 149.
Stralſund, Bulletin aus I, 19.
Strangford I, 79. 80. 82. 86. 90. 91. 93. 94. 96. 104. 110. 113. 115. 116. 125. 128. 131.
Straſſoldo, Graf II, 179.
Straubinger, ſ. Maulinger.
Strauß I, 58. 68. 313.
Studenten (ſ. auch Burſchenſchaft) I. 379.
Studenten, franzöſ. II, 417.
Studentenhändel in Berlin I, 384. 385.
Studienweſen II, 378.
Stürmer, Baron I, 169. 171. 443. II, 58. 86. 115. 128. 165. 168. 176. 188. 225. 229. 251. 424.
Suchet, Expedition gegen I, 37. 38.
Suchtelen I, 40.
Südamerikaniſche Rebellion II, 170. 184.
Sultan Mahmud II, 84. 238. 263. 275. 277. 279. 283—285. 301. 377. 425.
Suſſe I, 169.
Suzzo, Patriarch II, 75.
Sweerts, Graf II, 9.
Sylveira I, 477.
Synode in Berlin I, 294.
Szander (Sander) II. 332.

Taaffe, Graf u. Gräfin II, 259. 260. 261. 264. 268.
Tablettes universelles II, 147.
Tachereau de Fargues I, 193.
Talleyrand I, 143. 168—170. 181—183. 185. 187. 189. 190. 192. 216. 282. II 28. 349. 434.
Talma I, 171.
Tardiveau, Prinzeſſinnen II, 234. 248. 289. 393.
Tatitſcheff II, 81. 131. 132. 158. 167. 169. 183. 201. 220. 226. 229. 255. 278. 279. 295. 296. 301. 305. 317. 324. 331. 333. 337. 340. 342. 364. 376. 383.
Taxis, Fürſtin I, 326.
Teano, Bulletin von II, 61. 62.
Temps II, 291. 298. 328. 3[illegible]
Teplitzer Verträge I, 55.
Tettenborn I, 73. 119. 128. 311. 319. 326. 328. 357. 358. 379. II, 306.
Texeira I. 477.
Thereſe, Prinzeſſin I, 460.
Thiers II, 387.
Thierſch II, 213. 268.
Thoder, II, 74.
Thomſon I, 13.
Thornton I, 40.
Thorwaldſen I, 428. 433. 442.
Thugut I. 306.
Thum, Graf I, 471.
Thurn, II. 17.
Times I, 21. 172. 354. 362. II, 45. 224. 226. 227. 231. 235. 243. 245. 246. 337. 411.
Times, New- II, 210. 211.
Todesſtrafe II, 321.
Tolſtoy, Graf von I, 14.
Tomaſcheff I, 4.
Toepl, Prälat von II, 226.
Tordeſillas, Affaire bei I, 38.
Toreno I. 459.
Torres, Lazaro I, 344.
Tory, die II, 232. 241.
Toskana II, 13. 155.
Toulon, Lazareth von II, 253.
Toulouſe, Erzbiſchof von II, 159.

Trachenberg, Zuſammenkunft von I. 34. 35. 39. 40.
Tracy, Deſtut II. 321. 417.
Trautmannsdorf, Graf I. 181.310.311. II, 2.
Tribune I, 406. 409. II, 314. 322. 385. 419. 430.
Trogoff I. 29. 32.
Troppau, Circular aus I, 480.
— Congreß I, 423—479.
Trotter I, 456.
Tſchitſchikoff II. 150.
Tugendbund I. 26.
Türk und Meyer I, 306.
Türkei II. 84. 89. 90. 92. 93. 130. 243. 244.
Türkheim II. 184.
Türkiſches Manifeſt II, 224. 226. 230. 257.
Turnweſen I. 306.
Tyroler Aufſtand I, 65.

Ungariſche Conſtitution II. 304.
— Deputirte, geh. Conferenzen derſ. I. 1. 3.
Ungariſcher Landtag 1830 II. 304. 318. 321. 324. 330. 343.
Univerſitäten I. 369. 375.
Univerſitätsreglement. Preuß. II. 416.
Unterredung zwiſchen Napoleon und Metternich I. 24—28.
Urban, Graf I, 329.
— Gräfin I. 425. 430. 435. 440. 460. 479. II. 369.
Urban VII. Pabſt II. 156.

Valencia, Erzbiſchof von I, 459.
Valentina Martyr II, 281.
Vallabregue I, 291. 293.
Vandamme, General I, 55.
Vandeweier II, 305.
Vanſittart I. 227.
Vardiero II, 277.
Varnhagen I, 380. 389.
— Frau I. 378. 380. II. 337.
Vaterlandsblätter II. 403.
Vatismenil Mr. I. 244. II, 267.
Vaublanc II. 19.
Vaudemont. Princesse de I. 206.
Vay, Joſeph I. 1.
Venedig, Patriarch von I. 415. II. 197.
Vera I. 181.
Vereinigte Staaten I, 300.
Vernègues II. 109.
Verona, Congreß zu II, 77—136.
— Circular von V. an die Miniſter II, 134. 139. 142.
Very I, 183.
Villele II. 28. 163. 165. 169. 170. 212. 224. 238. 272. 415.
Vincke I. 446.
Vitey I. 1.
Vitrolles I, 168. 281. 282. 288. 303. 304.
Vittoria, Schlacht bei I, 36—39. 43. 44. 82.
Volksfreund II. 17. 349.
Voltaire I, 242.
Volk II, 2.
Vorſchlag zur Güte I. 20.
Voß, Jul. von I, 302. II, 88.
— Gräfin II, 233. 237.
Vrinz (Vrints) I, 324. 326. 329. II, 295.

Wacken I, 27. 43. 165. 335. 348. II. 227. 229.
Wage, die I. 298.
Wagner I. 63. 92.
Wakefield II. 212.
Walachei ſ. Moldau.
Wallenſtein II. 2.
Wallmoden I, 39. 52. 163. 387. 395. 432. 465.
Wanderer I. 153. 238. II, 26. 401. 427.
Wangenheim, Graf I. 312. 314—316. 334. 373. II. 154.
Warrender, Sir I. 318.
Warſchau, Reichstag zu 1820 I, 429.
Wartburg, II. 349.
Watchman II. 248.
Weber I. 335.
Weimar, Großherzog von I, 285.
— Großfürſtin I. 457.
— Prinz von I. 294.
Weiß, II. 109. 131.
Weißenbach, Prof. I. 238.
Weißenberg I. 329. II. 293.
Weißenfels, Rückzug von I. 78. 79.
Welden, Reg.-Präſident II, 260.
Wellerſtedt, Baron I. 13. 40.
Wellesley I. 227. II. 94. 179. 186. 224. 235.

Wellington, Lord I, 4. 36. 38. 43. 44. 46. 82. 107. 164. 182. 190. 197. 200. 203. 214. 226. 230. 317. 342. 348. 409. II. 81. 95. 105. 106. 116. 120. 122. 135. 271. 379. 412.
Wentzel II. 23.
Wernhard, Oberſt I. 38.
Werner II, 80. 97. 278. 296. 298.
Weſſenberg, Baron I. 271. 309. 311. 324. 327. 374. II, 243. 248. 251. 295. 328. 341.
Weſtheimer I. 469.
Wethau, Kampf bei I, 78. 79.
Wette, Dr. de I. 418.
Wetzlar, Frau von I. 293.
Whigs II, 241. 242.
Wieland I, 302. II, 350.
Wieſel, Pauline I, 378.
Wilſon I, 47. 283.
Wimpfen, Gräfin II. 273.
Windiſchgrätz, Fürſt I, 29. 32. 183. II, 222. 272. 273. 287.
Windiſchgrätz, Fürſtinnen II. 272.
Winter I. 389.
Wintzingerode I, 276. 277. 318. 323. 394. 406. 456. II, 18.
Wittgenſtein, Fürſt I, 47. 437. II, 87. 88. 99. 141. 150.
Wittmann I, 404.
Wöbner II, 402.
Wolzogen, General I, 323. 324. 401.
Woronzoff I, 39. 354. II, 364.
Woyna I. 111.
Wrbna I, 335. II, 12. 59.
Wrede, General I, 58. 74. 92. II, 399.
Würtemberg I, 165. 216. 285. 456. II. 17. 24. 25.
Würtemberg, Herzog von I, 415. II, 146. 293.
Würtemberg, Herzogin Alex. von I, 387. II, 146.
Würtemberg, König von I, 104. 318. 320. 333. 437. 456. II, 138. 306.
Würtemberg, Königin von I, 320. 333.

Ypſilanti, Alex. Fürſt II, 51. 54. 56. 74. 75.

Zea II, 141.
Zeisler II. 186.
Zeitſchwingen I. 401. 403. II, 353.
Zeitung, Aarauer II, 353.
— Allg. I, 51. 55. 59. 100. 103. 139. 155. 204. 226. 231. 234. 239. 159. 275. 279. 281. 294. 297. 298. 300. 318. 342. 343. 370–372. 376. 391. 396. 397. 401. 405. 406. 426. 445. 449. 456. 457. 467. II. 19. 30–32. 78. 80. 84. 101. 105. 109. 114. 126. 142. 153. 166. 168. 169. 194. 202. 210. 216. 235. 239. 264. 267. 269. 284. 297. 299. 306. 313. 321. 324. 326. 333. 336. 238–340. 344. 352. 356. 366. 367. 370. 372. 380. 385. 399. 400–402. 404. 405. 412. 416. 417. 419. 420. 429. 434.
Zeitung, Bayreuther I. 306. 362.
— Berliner I, 21. 22. 74. 382. II. 300.
Zeitung, Berner I, 100.
— Börne'ſche II, 433.
— Bremer I, 298. 318. 464. II. 411. 433.
Zeitung, Breslauer I, 38.
— Frankfurter I, 95. 115. 122. 155. 377. II. 140–142.
Zeitung, Hamburger I, 361. II, 355. 410.
— Hanauer I, 362.
— Haude und Spener'ſche I, 278. 378. II, 311.
Zeitung, Innsbrucker II, 9.
— Klagenfurter II, 9. 31.
— Laibacher II, 8. 9. 12. 25.
— Leipziger I, 56.
— Leydner I, 123.
— Madrider II. 348.
— Mainzer I, 351. 381. 438. 452. II, 9. 108. 365. 416.
Zeitung, Münchner I, 469. II, 202.
— Nürnberger I, 139.
— Prager I, 48–50. 56. 60. 62–64. 69. 76. 77. 83. 95.
Zeitung, Preßburger II, 297.
— Preuß. Staats- I, 474. II, 255. 311. 402. 430.
Zeitung, Salzburger I. 414. II, 9. 214.
— Schwediſche Feld- I, 103.
— Schweizer I, 118.
— Speyer'ſche I, 285. 464.

Zeitung, Stuttgarter II, 120.
— Trieſter II. 209.
— Treppauer I. 424. 437. 442. 471.
— Varnhagen's I, 73.
— Voſſiſche I. 74. 384.
— Wiener I, 49. 56. 67. 77. 78. 84. 108. 110. 120. 125. 129. 148. 152. 153. 199. 209. 244. 259. 322. 343. 367. 378. 445. II, 15. 20. 21. 27. 35. 54. 57. 58. 134. 311.
Zeitung, Züricher I. 100.
Zeitungen, Engliſche I. 16. 21. 103. 111. 117. 119. 172. 174. 211. 353. 362. II. 45. 366. 411.
Zeitungen, Franz. I, 11. 55. 157. 167. 406.
— Italieniſche II, 8.
— Londener I, 346. II, 348.
— Niederl. I. 234.
— Pariſer I, 125. 147. 156. 164. 170. II, 348.
Zeitungen, Schweizer I. 468.
— Spaniſche I. 442.
— Wiener I. 209.
— Würtemberger I, 389.
Zeitungsmagazin II. 410.
Zeitungsweſen (-redaction ꝛc.) I. 49. 54. 77. 109. 123. 124. 133. 215. 238. 403. 404. 433. 456. 464. 467. 468. II, 57. 101. 108. 228.
Zentner I, 456. 469.
Zichy, Graf Franz I, 2. 147. 292. 328. 335. 343. 355. 437. 448. 449. 451. 452. II, 85. 102. 139. 141. 239. 296. 308. 317. 422.
Zichy, Gräfin Carl (Caroline) II, 316. 322. 393.
Zichy, Gräfin Creſcence II, 338.
Ziethen, General II, 296. 301. 313.
Zimmermann, Maler I, 419.

Druckfehler.

Die mannigfachen Druckfehler mögen durch die häufigen Undeutlichkeiten in den Originalbriefen, die dem Setzer vorlagen, Entſchuldigung finden.

Band I.

S. 15 Z. 11 v. u. aide lies aise.
S. 20 Z. 1 v. o. wie befohlen lies nie befohlen.
S. 22 Z. 11 v. u. Bundes lies Landes.
S. 27 Z. 7 v. u. 21. July lies 2. July.
S. 40 Z. 16. v. u. ihr Lob lies „Ihr Lob.
S. 41 (Anmerkung Lutzen lies Kitzea.
S. 43 Z. 20 v. o. Werken lies Wecken.
S. 44 Z. 1 v. o. nescis lies nescio.
S. 45 Z. 8 v. o. Coblenz lies Colberg.
S. 91 Z. 1 v. o. Caſſel lies Caſtel.
S. 163 Z. 11 v. o. Etangers lies Etrangers.
S. 170 Z. 13 v. o. Baco lies Baca.
S. 170 (Anmerkung) Geburtstag lies Namenstag.
S. 186 Z. 2 v. u. Ueberſetzen lies Ueberſehen.
S. 204 Z. 18 v. o. 21. October lies 3. October.
S. 214 Z. 13 v. u. Plante lies Planta.
S. 282 Z. 3 v. u. ce lies ces.
S. 292 Z. 15 v. o. 12 lies 1.
S. 318 Z. 12 v. o. Reiſe lies Ruhe.
S. 358 Z. 17 v. o. futur lies futurs.
S. 393 Z. 12 v. u. Landesſtaaten lies Bundesſtaaten.
S. 398 (Anmerkung) Schumann lies Scheumann.
S. 398 " Aegid. lies Aegidi.
S. 419 Z. 19 v. u. Roeder lies Roediger.
S. 440 Z. 5 v. o. Ihres lies ihres.
S. 450 Z. 2 v. o. in Neapel mit lies in Neapel nicht mit.
S. 463 Z. 19 v. u. aber ganz lies aber nicht ganz.

Band II

S. 21 Z. 1 v. u. zu lenken ſieht lies ſucht.
S. 30 zur Anmerkung: Der Laibacher Profeſſor war Franz Xaver Richter, Prof. der Geſchichte, der in Folge dieſes Vorfalls abgeſetzt und ſpäter Univerſitäts-Bibliothekar in Olmüz wurde, aber auch nicht blieb. 1849 denuncirte er Wattenbach wegen deſſen „Beiträge" in einer Eingabe an die kaiſerliche Akademie, indem er behauptete das von W. entdeckte Schreiben Pabſt Stephan VI. von 880 könne nicht echt ſein, weil es nicht in den päbſtlichen Regeſten ſtehe (! und böſe Abſichten zur Störung des kirchlichen und nationalen Friedens vorausſetze. Es wurde in einer Sitzung der Akademie verleſen, zu der W. von Wolf eingeladen worden war.
S. 86 Z. 17 v. o. ihrer Wäſcherin lies Ihrer.
S. 104 Z. 18 v. o. ihres lies Ihres.
S. 112 Z. 14 v. o. Feo d'Argel lies Seo d'Urgel.
S. 181 Z. 12 v. o. 1828 lies 1825.
S. 183 Z. 3 v. u. des lies der.
S. 216 Z. 14 v. o. Manlinger lies Straubinger.
S. 252 Z. 5 v. o. warum Sie lies warum ſollten Sie.
S. 252 Z. 12 v. u. ein Uebel lies kein Uebel.
S. 293 Z. 6 v. o. Freunde lies Fremde.
S. 331 Z. 8 v. o. Todtſchlag. Die lies Todtſchlag, die.
S. 336 Z. 3 v. u. Revolutionsſache lies Rekrutirungsſache.
S. 336 Z. 14 v. o. Mangue lies Manguin.
S. 336 Z. 14 v. o. Selverte lies Salverte.
S. 340 Z. 11 v. u. Garneron lies Ganneron.
S. 341 Z. 3 v. o. bis – tief lies bis wir uns tief.
S. 367 Z. 14 v. o. viel werth lies nicht viel werth.
S. 369 Z. 13 v. o. Conſtanz lies Conſtantinopel.
S. 390 Z. 5 v. o. inländiſch lies irländiſch.
S. 408 Anmerkung: Die triſteſte der Erſcheinungen waren wohl die „Wanderjahre."
S. 483 Z. 8 v. u. daß es lies daß ich es.

Aus der alten

Regiſtratur der Staatskanzlei.

Briefe politiſchen Inhalts

von und an

Friedrich von Gentz

aus den Jahren 1799—1827.

Mit geſchichtlichen Anmerkungen verſehen und herausgegeben

von

Clemens von Klinkowſtröm

Conzipiſten im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Wien, 1870.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Univerſitätsbuchhändler.

125 H

Vorwort.

„Es iſt wohl kein Menſch zu finden, der ſich nicht gerne gewiſſer Ereigniſſe ſeines verfloſſenen Alters erinnerte, in der Erinnerung nicht mit Vergnügen weilte, die Ereigniſſe ſelbſt ſich nicht durch lebhafte Vorſtellung aller, auch der kleinſten Nebenumſtände wieder zu erneuern ſuchte.“ Dieſe Worte des bekannten Denis aus dem Vorberichte zu ſeinen „Zurückerinnerungen“ erweiſen ſich mir ſtets als in Wahrheit begründete, wenn ich bei Nennung des Namens Gentz — mir deſſen in jeder Beziehung außerordentliche äußere Erſcheinung lebendig vor Augen führe.

In dem kleinen Orte Weinhaus bei Wien ſtand in den letzten zwanziger Jahren eine Villa, die durch ihre reiche Blumenausſchmückung Jedermanns Aufmerkſamkeit wohlthuend feſſelte. In einem Vorhofe derſelben ſpazierten Pfauen, Trut- und Perlhühner und anderes fremdländiſches Federvieh zur Beluſtigung der neugierigen Jugend herum, die ſich nicht ſattſehen konnte an dem ſchäckernden Treiben der bunten Zweifüßler.

Täglich zwiſchen vier und fünf Uhr Abends gab es einen Augenblick, der uns ſchauluſtige Burſchen in aller Eile von den grünen Gitterthoren verſcheuchte. Um dieſe Zeit nahten in ſcharfem Trabe zwei milchweiße Schimmel, die in einem eleganten Wurſtwagen den Beſitzer der Villa heimbrachten, es war niemand anderer, als der damals von ſämmtlichen Höfen Europa's hochgefeierte und belohnte Staatsmann Friedrich von Gentz.

Das ſeltene Anſehen, deſſen Gentz von Seite der mächtigſten Perſönlichkeiten ſich rühmen durfte, machte auf uns, denen die Gelegenheit geboten war, die äußeren Beweiſe derſelben perſönlich zu ſchauen, einen gewaltigen Eindruck.

Wenn er zu unſerem Oheim J. A. Pilat, dem Redacteur des „öſterreichiſchen Beobachters“, der in demſelben Orte ſeinen Sommeraufenthalt genommen hatte, zum Beſuche kam, ſtanden wir Jungen und gafften mit offenem Munde den mächtigen Mann an, bei deſſen Tusculum wir täglich nebſt Herren aus den höchſten Geſellſchaftskreiſen, die Botſchafter und Geſandten der Großmächte, den Marquis Caraman, Fürſten Hatzfeld, die Excellenzen Wellesley und Tatistſcheff in farbenreichem Livré-Aufzuge vorfahren ſahen.

Die wirkſamen Eindrücke, welche das oft Geſehene auf uns hervorbringen mußte, verſtärkten ſich in hohem Grade durch all’ Dasjenige was wir im vielbeſuchten Hauſe Pilat’s über den Mann des Tages oftmals zu hören bekamen.

So wie uns Gentz damals als ein für gewöhnliche Menſchenkinder kaum nahbares Weſen erſchien, ſo blieb er uns noch in ſpäterer Zeit eine Perſönlichkeit, die in unſern Augen ein ganz außergewöhnlicher Größen-Nimbus umgab. Alles wäre mir ſomit eher in den Sinn gekommen, als daß es mir einſtens gegönnt ſein ſollte, von dem Inhalte der grünen Mappe, welche die Geiſteserzeugniſſe des weltbekannten Staatsmannes geheimnißvoll barg, Einſicht erhalten zu dürfen, noch viel weniger, einen intereſſanten Theil derſelben der Oeffentlichkeit übergeben zu können.

Das Letztere geſchieht durch dieſes Werkchen.

Als Hauptzweck bei der Herausgabe desſelben galt die Abſicht, die Sammlungen der Schriften Gentz’s, wie ſie Guſtav

Schleſier, Wilderich Weik, Baron Prokeſch, der fruchtbare Freiburger Profeſſor Mendelsſohn-Bartholdy und unter anonymer Firma die auch in wiſſenſchaftlichen Kreiſen hochgeſchätzte Frau Cäcilie von Endlicher, Adam Müller's würdige Tochter*) uns geboten haben, um ein gutes gewichtiges Stück zu ergänzen und nach Möglichkeit zu vervollſtändigen.

Bei der Zuſammenſtellung der hier mitgetheilten Briefe wird der Leſer eine chronologiſche Reihenfolge nur inſoweit wahrnehmen, als es mit dem vom Herausgeber beobachteten Syſtem vereinbarlich war, wornach der Briefwechſel mit ein und derſelben Perſon der beſſeren Ueberſichtlichkeit wegen nicht unterbrochen werden ſollte. So findet man bei der Correſpondenz mit dem Fürſten J. Caradja *alle* auf die Angelegenheit des walachiſchen Hospodars Bezug habenden Schreiben, von wem ſie immer ausgegangen oder an wem ſie immer gerichtet ſein mögen, nach ihrer Zeitfolge mitgetheilt.

Für das hohe Intereſſe des Inhaltes der Mehrzahl der vorliegenden Schriftſtücke bürgt der Briefſteller und ſeine Correſpondenten. Die Berühmtheit oder das Anſehen der Staatsmänner Thugut, Cobenzl, Ph. Stadion, Kolowrat, Adair, Metternich, Bombelles, Bubna, Stürmer, Senfft und Caradja, theils an welche und theils von welchen hier Schreiben zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, dürfte bei Beurtheilung der Herausgabe der letztern auch ziemlich ſchwer in die Wagſchale fallen.

Eine Analyſe über die einzelnen hier publizirten Acten zu liefern, würde bei der Verſchiedenheit der Gegenſtände, über die darin verhandelt wird, allzuweit führen; der Herausgeber kann jedoch nicht umhin, auf die Schreiben Gentz's an Metternich aus den Jahren 1810, 1813 und 1814 die beſondere Aufmerkſamkeit zu lenken.

---

*) Briefwechſel zwiſchen Friedr. v. Gentz und Adam Müller. Stuttgart 1857.

Unter der Rubrik: Anmerkungen, wird man Notizen von perſönlicher und ſachlicher Wichtigkeit antreffen, die zum beſſern Verſtändniß für ſo manches dienen können, was dem Minderunterrichteten in den früher erſchienenen Sammlungen Gentz'ſcher Briefe dunkel vorkommen dürfte.

Die Beilagen, deren in den Briefen ſelbſt Erwähnung geſchieht, ohne daß von dem Herausgeber eine weitere Bemerkung darüber angefügt wurde — konnten nicht mitgetheilt werden — da ſie ſich im Actenbeſtande des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives nicht vorgefunden haben.

Das Büchlein kann unbeſtreitbar und zwar vorzüglich für die wichtigen Ereigniſſe aus den Jahren 1809, 1813 und 1814 den Werth einer nicht zu unterſchätzenden Quelle für die neuere Zeitgeſchichte unſeres geliebten Vaterlandes Oeſterreich in Anſpruch nehmen.

Der nicht ohne wohlbedachte Abſicht gewählte Titel: Aus der alten Regiſtratur der Staatskanzlei, iſt dem Aufbewahrungsorte entnommen, in welchem die hier veröffentlichten Schriftſtücke jahrelang ungekannt und völlig unbeachtet ruhten.

Dank ſei es der von patriotiſchem Eifer getriebenen, wiſſenſchaftlichen Rührigkeit der gegenwärtigen Leitung des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives, welche mit Zuſtimmung des hohen Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten das vorliegende nebſt vielem andern höchſtwichtigen Materiale aus dem chaotiſchen Zuſtande, in dem es ſich befand, erlöſte, um es zur Aufhellung und Bereicherung der vaterländiſchen Geſchichte nutzbar zu machen.

Wien, im Februar 1870.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Seite
I. Gentz an Thugut. Berlin, 4. März 1799 1
II. Gentz an Thugut. Berlin, 2. November 1799 2
III. Gentz an Cobenzl. Töplitz, 11. Auguſt 1803 3
IV. Cobenzl an Gentz. s. dato 1803 6
V. Gentz an Cobenzl. Troppau, 7. December 1805 8
VI. Gentz an S. M. den Kaiſer. Dresden, 9. Mai 1806 9
VII. Gentz an Stadion. Töplitz, 25. October 1806 14
VIII. Gentz an Stadion. Aachen, 12. October 1818 17
IX. Gentz an Stadion. Aachen, 16. November 1818 23
X. Graf Götzen an Gentz. Glatz, 8. Februar 1809 23
XI. Gentz an Kolowrat. Oſen, 7. September 1809 26
XII. Gentz an Kolowrat. Oſen, 8. September 1809 28
XIII. Gentz an Kolowrat. Oſen, 13. September 1809 31
XIV. Gentz an Kolowrat. Oſen, 10. October 1809 33
XV. Graf Kolowrat an Gentz. Prag, 23. October 1809 35
XVI. Gentz an Kolowrat. Oſen, 24. October 1809 37
XVII. Gentz an Adair. Oſen, 16. September 1809 39
XVIII. Gentz an Adair. 1. November 1809 42
XIX. Johnſon an Gentz. Wien, 9. December 1809 47
XX. Gentz an Metternich. Wien, 14. November 1810 49
XXI. Gentz an Metternich. Prag, 29. October 1813 53
XXII. Gentz an Metternich. Wien, 15. Februar 1814 58
XXIII. Gentz an Metternich. ad 22. Februar 1827 75
XXIV. Gentz an Metternich. Wien, 22. Februar 1827 76
XXV. Nagler an Gentz. sine dato 77
XXVI. Gentz an Bombelles. Prag, 30. Juli 1813 78
XXVII. Gentz an Bombelles. Wien, 5. März 1820 79
XXVIII. Gentz an Bombelles. Wien, 30. April 1820 81
XXIX. Gentz an Bombelles. Wien, 19. Mai 1822 83
XXX. Gentz an Bombelles. Wien, 12. December 1822 84
XXXI. Gentz an Bombelles. Wien, 13. December 1823 85
XXXII. Gentz an Bombelles. Wien, 16. März 1824 86

Seite
XXXIII. Gentz an Bombelles. Wien, 26. Juli 1824 87
XXXIV. Gentz an Styx. Prag, 10. October 1813 88
XXXV. Gentz an Bubna. Laibach, 12. Mai 1821 90
XXXVI. Gentz an Stürmer. Wien, 23. Juni 1824 92
XXXVII. Gentz an Stürmer. Iſchl, 30. Juli 1824 93
XXXVIII. Gentz an Stürmer. Iſchl, 1. Auguſt 1824 94
XXXIX. Gentz an Stürmer. Iſchl, 9. Auguſt 1824 96
XL. Gentz an Stürmer. Iſchl, 18. Auguſt 1824 . . . . —
XLI. Gentz an Senfft. Iſchl, 4. Auguſt 1824 99
XLII. Gentz an Senfft. Mailand, 21. Mai 1825 102
XLIII. Auszug eines Briefes des F.-M.-L. Grafen Wallmoden an Gentz. 6. April 1813 104
XLIV. Ueberſetzung eines Artikels aus der Augsburger allgemeinen Zeitung. Brüſſel, 20. Februar 108
XLV. Concept aus Gentz's Feder 109

Correſpondenz mit dem Fürſten Caradja.

XLVI. Gentz an Janko Caradja. 1812 110
XLVII. Gentz an H. v. Fleiſchhackl. Wien, 30. December 1812 . 113
XLVIII. Gentz an H. v. Fleiſchhackl. Wien, 2. Februar 1813 . . 114
XLIX. Caradja an Gentz. Bukareſt, 8. November 1817 116
L. Caradja an Gentz. sine 23. Mai 1818 118
LI. Gentz an Caradja. sine 16. Juni 1818 119
LII. Caradja an Gentz. Bukareſt, 29. Juni 1818 120
LIII. Caradja an Metternich. Bukareſt, 29. Juni 1818 . . . 122
LIV. Caradja an Gentz. Bukareſt, 30. Juni 1818 123
— — Beilage 1. ad 30. Juni 1818 127
— — Beilage 2. ad 30. Juni 1818 129
LV. Maurocordato an Gentz. Bukareſt, 1. Juli 1818 132
LVI. Caradja an Hudeliſt. 23. Auguſt 1818 134
LVII. Gentz an Caradja. 23. Auguſt 1818 134
LVIII. Caradja an Gentz. 23. Auguſt 1818 135
LIX. Caradja an Metternich. 23. Auguſt 1818 138
LX. Caradja an Gentz. Quarantaine bei Tömös, 5. Oct. 1818 139
LXI. Maurocordato an Gentz. Quarantaine bei Tömös, 5. October 1818 140
LXII. Maurocordato an Gentz. Hermannſtadt, 19. October 1818 141
LXIII. Caradja an Gentz. Gratz, 4. November 1818 143
LXIV. Maurocordato an Gentz. Gratz, 4. November 1818 . . . 146
LXV. Caradja an Gentz. Feldkirch, 28. November 1818 . . . 146
LXVI. Gentz an Metternich. Wien, 28. Februar 1822 148
LXVII. Metternich an die Fürſtin Caradja. Wien, 21. Juli 1822 149
Anmerkungen 151

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Gentz an Thugut[1].

Berlin, 4. März 1799.

Hochwürdiger hochgebohrner Freyherr!
Hochgebietender Herr Geheimer Staats- und Conferenz-Miniſter!
Gnädiger Herr!

Ewr. hochfreyherrl. Excellenz auch nur einen Augenblick in den größten Geſchäften, die je das Loos eines erhaben Staatsmannes waren, zu unterbrechen, dazu konnte mich nur eine unwiderſtehliche Veranlaſſung auffordern. Die Gnade, mit welcher Ewr. Excellenz die erſten Hefte einer Zeitſchrift[2], die hochdenſelben noch der für die Wünſche aller Gutdenkenden viel zu früh entſchlafene Herr Fürſt von Reuß[3] überreicht hat, aufzunehmen, und die huldreiche Erlaubniß zum Eingang in die Staaten Sr. Kayſerlich, Königlichen Majeſtät, welche Ewr. Excellenz dieſer Zeitſchrift zu ertheilen geruht haben, macht es mir zur unerläßlichen Pflicht, meinen tiefſten und ehrfurchtsvollſten Dank abzuſtatten. Unerſchütterlich in den geheiligten Grundſätzen, welche das wankende Fundament der bürgerlichen Ordnung aufrecht halten, werde ich nie meine Feder durch eine Zeile beflecken, die mich Ewr. Excellenz hohen Protection unwürdig machen könnte. Und dürfte ich gar den ſchmeichelhaften, den ſtolzen Gedanken nähren, daß der erſte Staatsmann von Europa, daß der große Geiſt, deſſen Weisheit und

Feſtigkeit ich längſt und oft im Stillen gehuldigt habe, in einer Stunde der Ruhe zuweilen einen Blick des Beifalls auf meine unvollkommenen Produkte werfen möge, ſo hätte ich eine Belohnung erreicht, die mich auf jede andere Verzicht leiſten, und das Urtheil der übrigen Welt vergeſſen und verachten lehren würde.

Es iſt die tiefſte und zugleich die ungeheucheltſte Ehrfurcht, in der ich erſterbe,

Hochwürdiger hochgebohrner Freyherr!
Ewr. Hochfreiherrl. Excellenz
unterthänigſter treugehorſamſter Knecht
Gentz m. p.

II.

Gentz an Thugut.

Berlin, 2. November 1799.

Hochgebohrner Herr Freyherr!
Hochgebietender Herr Geheimer Staats- und Cabinets-Miniſter!
Gnädigſter Herr!

Des Kayſers Majeſtät haben mich mit einem unſchätzbaren Zeichen Ihrer Allerhöchſten Gnade zu beehren, und meinen geringen Arbeiten eine Belohnung, der weder mein Verdienſt, noch meine Dankbarkeit gewachſen ſein kann, widerfahren zu laßen geruht.

Ich weiß und fühle, daß ich dieſes unerwartete Glück Ewr. hochfreyherrlichen Excellenz erhabner Protection, und den für mich unendlich ehrenvollen Beifall, deſſen Hochdieſelben meine wohlgemeinten, wenn gleich ſchwachen Anſtrengungen würdigen, ſchuldig bin, und ich unterſtehe mich, Hochdenſelben meinen ehrfurchtsvollſten Dank dafür zu Füßen zu legen.

Kann irgend etwas mich mit verdoppeltem Muthe auf der Laufbahn, die ich betreten habe, beſeelen, ſo iſt es wohl der Gedanke, etwas hervor zu bringen, das von dem erſten Staatsmanne unſers Zeitalters nicht gänzlich gemißbilligt wird. Um die Fortdauer der belohnenden Huld Ewr. Excellenz bitte ich daher mit eben der wahren, gerechten und tiefen Ehrfurcht in welcher ich unausgeſetzt verharre,

Ewr. Hochfreyherrlichen Excellenz
untertänigſter treu gehorſamſter Diener
Gentz m. p.

III.

Gentz an Cobenzl [1].

Töplitz, le 11 août 1803.

Monsieur le Comte!

J'espère que Votre Excellence aura reçu la lettre que j'ai eu l'honneur de Lui adresser d'ici le 24 du mois passé. Comme rien ne s'est changé dans ma situation, comme rien ne s'est passé autour de moi depuis ce tems-là qui fut le moins du monde digne d'être communiqué à Votre Excellence, je n'ai pas voulu profiter de la permission de Lui écrire; et je n'en profite aujourd'hui, Monsieur le Comte, que pour Vous dire, que j'existe, et pour Vous renouveler les hommages de mon dévouement.

Malgré la société nombreuse qui a embelli Töplitz cet été, on ne peut pas nier qu'il règne une espèce de monotonie et de stérilité dans les divertissemens publics. Ce qui nous avons eu de plus piquant, étaient deux jours de spectacle français, où l'on a donné, la première fois l'Original et une autre petite pièce, la seconde fois le père supposé, dans lequel le Comte François Palffy (car ce sont-là nos acteurs) a fait sa première entrée sur le théâtre. Le tout n'est autre chose que le résultat de la vanité démesurée de Madame de Goloffkin, qui, sachant parfaitement, que ni Palffy, ni le pauvre Lolo Clary, ni l'excellente Madame de Clary-Chotek, ni le Prince de Ligne, sont capables de la seconder dans des pièces qui n'ont ordinairement d'autre mérite que celui de pouvoir être bien jouées, se fait un jeu d'immoler toutes ces victimes innocentes, pour goûter quelques applaudissemens. Je sais qu'il ne faut pas être trop sévère, lorsqu'on juge un spectacle de société; mais avec tous les égards et avec tout l'attachement que j'ai pour la plupart des victimes de Madame Goloffkin, je serais curieux de savoir, ce que Votre Excellence dirait, si Elle pouvait assister à une de ces représentations.

Outre ces amusemens dramatiques, les fêtes nombreuses que le Comte Palffy donne à la société en s'imaginant de les donner à Madame la Princesse de Hohenzollern, nous occupent principalement; mais je Vous l'avouerai, Monsieur le Comte; si je n'avais pas avec moi mes livres et mes papiers, si je n'avais pas la liberté de rester dans ma chambre jusqu'à 3 heures, si je n'avais pas chaque jour un excellent dîner chez le Comte

Rasumowski[5], et la société de quelques personnes agréables — malgré toute la beauté du vallon de Töplitz, je serais déjà retourné dans le vallon de la Ober-Breunerstrasse, et chez la vieille cuisinière de Madame de Thürheim.

J'ai été deux fois à Eisenberg, et une fois à Rottenhaus; Monsieur le Comte Chotek que je voulais aller voir ces jours-ci à l'Isle, est arrivé ici avant-hier, et a passé deux jours avec nous. J'en ai passé un la semaine dernière à Dresde, où depuis trois ou quatre mois se trouvaient dans la maison de Metternich deux grandes malles, que j'avais remplies de livres, de manuscrits, et d'une foule d'autres objets pendant mon séjour à Londres, que j'ai ensuite envoyées par Hamburg à Dresde, et que j'étais obligé d'ouvrir, d'examiner, et d'empaqueter de nouveau moi-même, pour les faire passer à Vienne. Dresde est un cimetière; je n'y ai vu âme qui vive, excepté Madame Metternich, qui se morfond dans un petit coin de sa grande maison, et Monsieur de Buol, qui m'a procuré un bon dîner à l'auberge, après lequel j'ai été enchanté de pouvoir lui dire Adieu.

Pour ce qui est de la politique du jour, Töplitz est tellement arriéré, qu'on y sait à peine ce qui s'est passé au commencement de juillet. J'ai dévoré à Dresde des gazettes françaises qui allaient jusqu'au 26 juillet; malheureusement je n'y ai rien trouvé qui ait pu me faire plaisir; l'histoire de l'Europe continue à être renfermée dans ce vers, qui était déjà le tableau des événemens politiques, il y a deux-mille ans:

Iliacos intra muros peccatur, et extra.

Je resterai probablement ici jusqu'au 24; époque où la maison Rasumoffski quittera Töplitz; j'aurai l'honneur de mander à Votre Excellence, quand et par quelle route je retournerai à Vienne; veuillez, Monsieur le Comte, me continuer Vos bonnes grâces, et agréer avec bienveillance l'hommage de l'attachement le plus tendre aussi pur que celui du très-profond respect avec lequel je suis

de Votre Excellence

Le très-humble et très-fidèle serviteur

GENTZ.

IV.

Graf Lud. Cobenzl an Gentz.

s. dato. 1803.

Ce n'est que hier au soir et fort tard que j'ai reçu, mon cher Gentz, le paquet que Vous avez bien voulu m'envoyer.

Ce ne sont pas les ouvrages tels que ceux qui sortent d'une plume comme la vôtre qui peuvent être parcourus superficiellement et lus par extrait; croyez que je vais m'occuper sans délai et avec toute l'attention qu'il mérite de celui que Vous m'avez fait parvenir et qu'il en sera fait ensuite usage auprès de Sa Majesté. Tout ce que Vous voudrez jamais nous donner et que Vous croirez utile au service de notre auguste Maître, sera toujours bien accueilli et nous Vous en saurons tout le gré imaginable persuadés comme nous le sommes, que continuellement disposé à contribuer à tout ce qui peut tourner à l'avantage de la Monarchie et à Vous ouvrir avec toute franchise à cet égard. Vous n'en êtes pas moins réservé vis-à-vis de tout autre que des Ministres de S. M. sur ce qui concerne nos intérêts.

Je ne sais sur quoi Vous pourriez imaginer que je suis changé à votre égard. Ne doutez point que mes sentiments pour Vous sont inaltérables, ce n'est pas ma faute si nous nous voyons rarement, Vous êtes toujours le maître de venir chez moi, assuré de me faire par là le plus grand plaisir, si nous ne nous rencontrons pas dans les sociétés très-agréables que Vous voyez le plus, c'est que mes occupations ne me permettent pas de choisir le genre de vie le plus gai, et celui d'ailleurs auquel je serais le plus porté. Si d'un autre côté je n'ai pas encore employé vos talents depuis votre entrée au service de S. M. ce n'est pas que je ne sente parfaitement le grand parti qu'on peut en tirer, mais c'est uniquement que l'occasion ne s'en est pas présentée, je Vous regarde comme un corps de réserve dont on peut beaucoup attendre. Venez donc me voir plus souvent et commencez le plutôt possible. Adieu, je Vous embrasse de tout mon coeur.

V.

Gentz an Cobenzl.

Troppau, le 7 décembre 1805.

Monsieur le Comte! *)

Chassé de ce dernier coin de la Monarchie où je comptais attendre la fin des malheurs publics, craignant de consumer mes derniers moyens dans des voyages sans terme connu, réduit d'ailleurs à la triste et douloureuse nécessité de ne faire que des voeux stériles pour le bonheur d'un état, auquel j'aurais voulu consacrer toutes ses forces — j'ai pris le parti d'aller à Breslau et de m'y établir tranquillement jusqu'à ce que j'apprenne le dénouement de la crise. Votre Excellence ne désapprouvera point cette résolution. Je me propose d'ailleurs d'en tirer encore tout le profit possible pour les intérêts de la Monarchie Autrichienne, et pour ceux de la course sous les drapeaux de laquelle je combattrai jusqu'à mon dernier soupir. Si la guerre continue, je sonnerai le tocsin partout, pour que la Prusse fidèle enfin à ses engagemens y consacre tous ses moyens. Si la paix se fait je ne négligerai rien pour prouver que l'alliance entre les deux Etats doit désormais devenir éternelle et indissoluble si l'Europe ne doit pas périr dans peu d'années; convaincu que je suis, que si malgré tous les malheurs de la guerre présente, il en résulte ce seul bien — l'union la plus étroite entre

---

*) Gedruckt in „Friedrich v. Gentz“ von Dr. K. Mendelſohn-Bartholdy, Leipzig 1867.

l'Autriche et la Prusse — toutes nos pertes seront compensées, et une nouvelle perspective de gloire et de bonheur s'ouvrira devant nous.

Mes voeux particuliers, mon tendre attachement, ma fidélité personnelle — tous les sentimens de mon âme les plus doux et les plus ardens appartiendront pour toujours à l'Autriche. Je Vous prie, Monsieur le Comte, d'en être aussi persuadé, que du dévouement respectueux, sincère et inviolable avec lequel — malgré quelques griefs que je prendrai la liberté de Vous exposer en tems et lieu — je ne cesserai jamais d'être

de Votre Excellence
le très-humble et très-obéissant serviteur
Gentz m. p.

VI.

Gentz an Se. Majeſtät den Kaiſer *).

Dresden, 9. Mai 1806.

Allerdurchlauchtigſter Kayſer!
Allergnädigſter Kayſer und Herr!

Ewr. Kayſerlichen Majeſtät überreiche ich in tiefſter Ehrfurcht eine Schrift *), wobei ich den doppelten Endzweck gehabt, einmal, die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit eines Krieges, deſſen unglücklicher Ausgang mit der Reinheit und Würde ſeines Urſprunges

---

*) Gedruckt in „Friedrich v. Gentz“ von Dr. K. Mendelſohn-Bartholdy, Leipzig 1867.

nichts gemein hat, darzuthun; und nächſtdem, in dem troſtloſeſten Zeitpunkte, den Deutſchland jemals erlebte, an alles, was noch von Gemeingeiſt, von vaterländiſchem Sinn, von rühmlichen Gefühlen unter uns zurückblieb, zu appelliren, um, wenn gleich nicht unmittelbare Rettung, doch Vorbereitung zu derſelben möglich zu machen.

Ewr. Kayſerl. Majeſtät erhabenes, durch anſpruchloſe Größe ausgezeichnetes, und überdies Aechtdeutſches Gemüth, wird meinem Verſuch Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Daß bei Abfaſſung dieſer Schrift, durchaus nur reiner Eifer für das Gute, der Wunſch der vergangenen Entſchlüſſe Ewr. Majeſtät, in ihrer rechtmäßigen Geſtalt, in ihrem würdigſten Lichte zu zeigen, Gefühl für Wahrheit und Recht, und aufrichtige Vaterlandsliebe mich geleitet, das wird Allerhöchſtdenſelben, wenn dieſe Blätter ſich auch nur ſchmeicheln dürfen, mit einem flüchtigen Blicke begnadiget zu werden, gewiß nicht entgehen. Hievon bin ich ſo innig überzeugt, daß ich kein Bedenken getragen haben würde, meine Arbeit für ſich ſelbſt ſprechen zu laſſen, wenn nicht die gegenwärtige Veranlaſſung zu erwünſcht und zu wichtig für mich wäre, als daß ich es mir verſagen könnte, einige Worte über mein perſönliches Verhältniß, mit kindlichem Vertrauen, mit unbedingter Ergebung, mit eben der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher ich ſie vor Gott wiederholen würde, hinzuzuſetzen.

Der Entſchluß, Ewr. Kayſerl. Majeſtät Dienſte, das Beſte, was ich darzubringen hatte, zu widmen, wurde mir durch Bewegungsgründe eingegeben, deren ich mich ſtets mit frohem Bewußtſein erinnern werde. Eine alte, durch Nachdenken geſtiftete, ſpäterhin durch Gefühl und Liebe erhöhte Anhänglichkeit an Ewr. Kayſerl. Majeſtät ehrwürdiges Haus, welches ich jederzeit, als den wahren Centralpunkt, als die Baſis der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt, als das einzige rechtmäßige Band der geſammten deutſchen Nation, und außerdem, als die mächtigſte Stütze des ganzen Europäiſchen Staaten-Syſtems betrachtet; die lebhafte Ueberzeugung, daß mit den Grundſätzen, wozu ich mich bekenne, mit der Denkungsart, in die ich meine Pflicht, meinen Stolz und meine Zufriedenheit ſetze, nur allein noch, wenn irgendwo, am Hofe Ewr. Kayſerl. Majeſtät gewirkt, und Gutes geſtiftet werden konnte, meine tiefe, unüberwindliche Abneigung gegen die Politik des Preußiſchen Hofes, gegen die im übrigen Deutſchland täglich allgemeiner verbreiteten unlautern Maximen, gegen die ganze verderbliche Stimmung der Völker, wie der meiſten Fürſten jener Länder; endlich, um hier nichts zu verſchweigen, mein längſt genährter Widerwille gegen den Proteſtantismus, in deſſen urſprünglichen Charakter, und fortſchreitender bösartiger Tendenz, ich nach manichfaltiger, angeſtrengter Prüfung, die Wurzel alles heutigen Verderbens, und eine der Hauptquellen des Verfalls von Europa entdeckt zu haben glaubte, und mein Vorſatz, die früher ſchon in meinem Herzen beſchloſſene Trennung von dieſem Syſtem, auch äußerlich zu beurkunden, und zu vollziehen: das, Allergnädigſter Kayſer, ſind die wahren, die einzigen Triebfedern, die mich nach Wien geführt, die mich bei jedem meiner Schritte geleitet, die die Sehnſucht, Ewr. Kayſerlichen Majeſtät, ſo vollſtändig als möglich, anzugehören, in mir erzeugt haben. Wäre es mir ſelbſt jemals möglich geweſen, oder hätte irgend Jemand es für mich übernehmen wollen, mich Ewr. Kayſerl. Majeſtät ganz ſo zu zeigen, wie ich bin, ich weiß es beſtimmt: in kurzer Zeit hätte ich mir Ewr. Majeſtät vollkommenſtes Vertrauen erworben, und Allerhöchſtdenſelben Dienſte geleiſtet, in denen es vielleicht keiner von denen, deren Ureltern unter Oeſterreichs Zepter geſtanden, mir zuvor gethan haben würde.

Dies ſehnlich gewünſchte Glück war mir verſagt, Ewr. Kayſerl. Majeſtät nahmen mich zwar mit unvergeßlicher Gnade in Ihre Staaten auf, und ich habe unter Allerhöchſtdero väterlichen, milden, meinem Herzen ewig-theuren Regierung einige glückliche Jahre verlebt; aber nie iſt es mir gelungen, auch nur in der kleinſten öffentlichen Angelegenheit gehört, oder gebraucht zu werden; nie iſt mir verſtattet worden, meinen Eifer für das Wohl und den Ruhm dieſes meines wahren, meines ſelbſtgewählten Vaterlandes in irgend einer wirkſamen Sphäre, durch irgend eine weſentliche Anwendung meiner Kräfte, durch irgend eine nützliche Thätigkeit an den Tag zu bringen.

Ich kenne die eigentlichen Urſachen dieſer ſo ſchmerzhaften Zurückſetzung[7] nicht, ich will ſie jetzt auch auf keine Weiſe ergründen. Ich klage hier blos ein feindſeliges Schickſal, kein einzelnes Werkzeug desſelben an; und ich würde mich ſelbſt dieſer Klage enthalten, wenn nicht gerade die Unmöglichkeit, ihr abzuhelfen, mir heute den Muth dazu gäbe. Denn daß jetzt, wo Behutſamkeit und Schonung ſo dringend nothwendig geworden, ein Mann wie ich, deſſen unwandelbare Grundſätze bekannt ſind, deſſen Nahme auf den Proſcriptions-Liſten des Feindes, des unverſöhnlichen, tödtlichen Feindes aller Unabhängigkeit und Ruhe in Europa, gewiß mit den ſchwärzeſten Zügen eingegraben ſteht, nicht mehr mit Nutzen gebraucht werden kann, daß ich jetzt, und, leider, vielleicht auf lange, für den Dienſt Ewr. Majeſtät verloren ſeyn muß, ſehe ich ſelbſt, nur allzu deutlich, ein. Was ich hier alſo zu ſagen mich unterſtand, war lediglich auf die Vergangenheit gerichtet.

Die einzige, ehrfurchtsvolle Bitte, die ich heute noch vorzutragen mich erkühne, iſt, daß Ewr. Kayſerliche Majeſtät huldreichſt geruhen möge, Ein Wort der Gnade und des Beyfalls, über den, der nach dieſem unſchätzbaren Glück ſo lange und vergeblich gerungen hat, auszuſprechen, und mir die beſtimmte Verſicherung zu erteilen, daß kein feindſeliger Einfluß, keine ungünſtige Darſtellung meiner Geſinnungen, mich je um den Troſt bringen ſoll, von Allerhöchſtdenſelben, als einer der Ihrigen, als Oeſterreicher im vollen Sinne des Wortes, und, ſoweit es mit redlichen Beſtrebungen, und unbedingter Bereitwilligkeit gethan iſt, als einer von Ewr. Majeſtät treuſten Dienern, betrachtet zu werden. Was ich nur irgend auf Erden noch vermag, was ich beſonders, durch Rede oder Schrift, bei meinen Zeitgenoſſen zu wirken im Stande bin, ſoll jederzeit, das ſchwöre ich hier auf's neue, zunächſt Ewr. Kayſerl. Majeſtät Intereſſe und dem Intereſſe der Oeſterreichiſchen Monarchie, dieſem höchſten und heiligſten meiner Zwecke, mit unverbrüchlicher Beharrlichkeit gewidmet ſeyn. Und, wenn jemals in glücklichern Conjuncturen, ja, wenn ſelbſt in dieſer trüben Epoche, ſich irgend eine Veranlaſſung ergäbe, wo ich, ſey es auch nur durch ſtilles, verborgnes, der Welt ganz unbekanntes Wirken, — denn auf jede Befriedigung der Eitelkeit thue ich gern und willig Verzicht — dem Dienſte Ewr. Kayſerl. Majeſtät auf eine beſtimmte Weiſe nützlich werden könnte, ſo geruhen Allerhöchſtdieſelben Sich huldreichſt daran zu erinnern, daß dies allemal meine wünſchenswürdigſte Beſtimmung, ſo wie das Vertrauen und der Beyfall Ewr. Majeſtät unter allen irdiſchen Glückſeligkeiten, die erſte und befriedigendſte für mich ſeyn wird.

Ich verharre in unbegränzter Devotion

Ewr. Kayſerlichen Majeſtät
unterthänigſter treu-gehorſamſter
Gentz.

VII.

Gentz an Stadion[8].

Töplitz, 25 octobre 1806.

Monsieur le Comte!

J'espère que Votre Excellence aura eu de mes nouvelles par le Général Stutterheim. Je lui ai écrit le jour même de mon arrivée ici une longue lettre en le priant de la communiquer à Votre Excellence en tout ou en partie. J'avais fait dans cette lettre un tableau général des tristes événemens, qui en moins de huit jours ont détruit tant d'espérances et amené tant de malheurs; et tout ce que j'ai appris depuis, m'a prouvé, que les données sur lesquelles ce tableau était composé, étaient aussi exactes qu'il fut possible de les recueillir à cette époque.

On s'était pendant quelques jours livré à Dresde à une fausse sécurité. Les promesses verbales qui avaient été faites, et le simulacre de neutralité qui avait été accordé avec tant de magnanimité apparente endormirent le Gouvernement Electoral au point qu'il s'est cru à l'abri de tout danger. Encore avant-hier au soir des placards affichés dans toute la ville invitaient tout le monde à être tranquille et à compter sur une neutralité parfaite. — Une quantité de personnes arrivées de Dresde dans ce moment, et entre autres les Ministres de Russie, d'Angleterre et d'Hanovre viennent de nous apprendre quel était le sens de cette neutralité.

Hier matin est arrivé à Dresde le Général Hédonville, se disant Chef de l'Etat Major de Son Altesse Impériale le Prince Jerôme. Il a annoncé qu'un corps de 20 mille hommes, composé de Français et de Bavarois prendraient incessamment leurs quartiers à Dresde et dans les environs, et que l'Empereur avait nommé Mr. Thiard, un de ses chambellaus actuels, Commandant de la ville. L'Electeur a montré la plus grande répugnance à se persuader de la réalité de cette mesure; mais elle Lui a été itérativement confirmée par Mr. Hedonville, et plus sensiblement encore par l'apparition d'une soixantaine de Fourier-Schützen Bavarois, qui ont déclaré, que les troupes entreraient ce matin à 9 heures. Sur cela le Comte Loss a annoncé aux ministres des puissances en guerre, que „comme l'Electeur n'était plus maître chez lui, il ne pouvait plus répondre de leurs personnes“, et ils ont tous quitté la ville hier au soir.

Les autres nouvelles sont toutes tellement vagues, confuses, incertaines et contradictoires, que je n'ose guères les présenter à Votre Excellence, ou que je le fais du moins sans les garantir. Il paraît sûr, que le quartier-général de l'Empereur Napoléon était encore avant-hier à Wittenberg, où on a demandé une contribution exorbitante, pour punir la ville de ce que le pont de l'Elbe eut été rompu; Berlin est entièrement évacué; il n'y est resté de la cour que le Prince et la Princesse Ferdinand, la Princesse Henri, et la Princesse héréditaire de Cassel en coucher; le Marquis de Lucchesini est resté à Potsdam, pour y attendre l'Empereur Napoléon, et Lui demander les conditions de la paix. On ne sait rien des corps d'armée Prussiens; celui, dont le sort final doit le plus essentiellement influer sur le dénouement de cette épouvantable crise, celui qui après la bataille s'était retiré sur Magdebourg, et qui alors ne pouvait pas être au-dessous de 50 ou 60 mille hommes, paraît être si parfaitement coupé de toute communication avec Berlin, qu'on n'en a aucune nouvelle exacte; le Roi doit avoir rassemblé quelques troupes à Custrin; mais ce ne sera pas grande chose; tout le reste est livré à la merci du vainqueur; la Reine est allé à Varsovie. Malgré l'article de la gazette de Berlin, que nie le fait, le Roi a été blessé à la main droite: le Prince Henri l'a été de même. La perte paraît avoir été en général beaucoup plus grande, et la déroute plus complète encore que je ne l'avais cru en écrivant ma lettre au Général Stutterheim, dans laquelle pourtant je n'avais pas ménagé les couleurs noires. Le corps qui a été fait prisonnier à Erfurt, avec le Prince d'Orange, le Maréchal de Möllendorff, ce paraît avoir été de 10 à 12 mille hommes. La désertion a été énorme après le désastre, de sorte que c'est certainement être modéré que de dire que le tiers de l'armée Prussienne a été détruit par cette catastrophe.

Je m'occupe à mettre devant les yeux de Votre Excellence le journal de mon voyage au quartier-général[9]; comme je n'ai pas de copiste, et que je suis obligé de tout faire moi-même, ce travail m'arrêtera encore deux ou trois jours.

J'espère que Votre Excellence aura lieu d'être contente de la conduite que j'ai tenue dans cette occasion, et qu'en même tems je serai en état de donner de grands éclaircissemens sur plusieurs points étroitement liés aux

événemens malheureux qui viennent de plonger l'Allemagne dans un nouvel abîme de désespoir.

J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect
Monsieur le Comte!
De Votre Excellence
Le très-obéissant et très-fidèle serviteur
Gentz.

VIII.

Gentz an Stadion.

Aachen, den 12. Oktober 1818.

An des K. K. Staats- und Conferenz-Miniſters, Herrn
Grafen v. Stadion, Excellenz.

Euer Excellenz werden mit meinem vorgeſtrigen Schreiben den am 9. d. M. mit Frankreich abgeſchloſſenen Traktat erhalten, und daraus vorläufig erfahren haben, was in Betreff der von der franzöſiſchen Regierung an die verbündeten Mächte noch zu leiſtenden Zahlungen als Reſultat der darüber zu Aachen ſtattgehabten Verhandlungen, beſchloſſen und feſtgeſetzt worden iſt. Ich glaube mich verpflichtet, über den Gang dieſer Sache Euer Excellenz jetzt einige nähere Erläuterungen mitzutheilen.

Die Summe, welche die franzöſiſche Regierung an Krieges-Contribution für die beyden Jahre 1819 und 1820 überhaupt noch zu zahlen ſchuldig war, betrug 280 Millionen Franken. Da Frankreich ſich erbot, dieſe Summe in 9 Monaten zu zahlen, ſo war es unvermeidlich und billig, daß ihm für dieſe freywillige Anticipation, Zinſen zu Gute geſchrieben werden mußten. Der franzöſiſche Bevollmächtigte trug auf 6 Prozent an; wir beſchloſſen, nur 5 Prozent zu bewilligen. Der Betrag dieſer Zinſen bildete den erſten Abzug von der Hauptſumme der rückſtändigen Zahlungen.

Es ergab ſich ferner, daß eine Summe von 43 Millionen Franken für rückſtändigen Sold der Occupations-Armee, welche die franzöſiſche Regierung nach der Beſtimmung des Conferenz-Protokolls vom 1815, erſt am Ende des fünften Occupations-Jahres zu zahlen ſchuldig war, bereits jetzt von ihr berichtiget worden iſt, wie Euer Excellenz aus den Anzeigen des Herrn Vice-Präſidenten Baron Barbier bekannt ſeyn muß. Die Zinſen für Anticipation dieſer Zahlung konnten aber ſo wenig als die im vorhergehenden Abſatz bemerkten verſagt werden.

Der franzöſiſche Miniſter verlangte überdies eine Schadloshaltung von 38 Millionen Franken für die Summe, um welche nach ſeiner (durch keine nähere Nachweiſung belegten) Angabe, die Koſten der Natural-Verpflegung der Occupations-Armee in den drey verfloſſenen Jahren, die in den Verhandlungen von 1815 für dieſen Gegenſtand angenommenen jährlichen 100 Millionen Franken überſtiegen haben ſollten.

So feſt wir nun auch entſchloſſen waren, auf dieſe Forderung keine Rückſicht zu nehmen, und ſo gute Gründe wir auch dagegen aufzuſtellen vermogten, ſo konnten wir doch gegen uns ſelbſt nicht ganz in Abrede ſtellen, daß in den Traktaten und Protokollen von 1815 über dieſen Punkt eine gewiſſe Zweydeutigkeit obwaltete, welche den Gegen Gründen des franzöſiſchen Kabinets wenigſtens ein ſcheinbares Gewicht gab. Und da uns aus höheren Staatsmotiven viel daran gelegen ſeyn mußte, dem Herzog von Richelieu, deſſen Benehmen in der gegenwärtigen Verhandlung das höchſte Lob verdient, keinen Grund zu Klagen über zu weit getriebene Strenge von unſerer Seite zu geben, noch ihm ſeine eigene Verantwortlichkeit in Frankreich zu ſehr zu erſchweren, ſo durften wir uns wenigſtens ſeinem Wunſche, bey der allgemeinen Abrechnung auf einigen, wenn gleich nur geringen Erſatz, für jene gänzlich abgelehnte Forderung Rückſicht zu nehmen, nicht unbedingt entziehen.

Unter dieſen Umſtänden that der Herzog von Wellington, der die unmittelbare Verhandlung dieſer Sache mit den franzöſiſchen Commiſſairen übernommen hatte, bey der Conferenz den Vorſchlag der franzöſiſchen Regierung für die geſammten Gegenforderungen an die verbündeten Mächte, eine Abfindungs-Summe von 12 Millionen anzubieten; und da dieſer Vorſchlag, der mit den rechtmäßigen Erwartungen der franzöſiſchen Regierung in keinem Mißverhältniß ſtand, genehmigt, und das Anerbieten von den franzöſiſchen Commiſſairen angenommen wurde, ſo wich dadurch die Activ-Forderung der Verbündeten Höfe von 280 auf 268 Millionen zurück.

Als der Traktat auf dieſer Baſis abgeſchloſſen werden ſollte, wurde von franzöſiſcher Seite die Bemerkung gemacht, daß es offenbar unbillig ſeyn würde, den Sold für die Occupations-Armee von Frankreich bis zum letzten November zu verlangen, da doch aller Wahrſcheinlichkeit nach die Räumung des franzöſiſchen Gebiets vor dem 1. December, ja vielleicht bis zum 1. November vollzogen ſeyn könnte. Dieſer Bemerkung war an und für ſich nichts entgegen zu ſetzen; da aber der Herzog von Wellington erklärte, daß es ſchlechterdings unzuläſſig ſey, ſich im Augenblick des Abzuges der Truppen, in Nachrechnungen mit franzöſiſchen Behörden, und in Geld-Streitigkeiten mit Unterbeamten einzulaſſen, ſo wurde beſchloſſen, den Sold für die Occupations-Armee, nach dem bisherigen Maßſtabe (mit 3,111.111$\frac{1}{9}$ Fr.

monatlich) bis zum 1. December für voll zu verlangen. Dagegen aber bey der allgemeinen Abrechnung, der franzöſiſchen Regierung noch 3 Millionen zu Gute zu ſchreiben, wodurch die Abfindungsſumme auf 15 Millionen erhöht, der von Frankreich zu zahlende Rückſtand hingegen auf 265 Millionen reduzirt ward. Dieſe letztere Summe iſt in dem 4. und folgenden Artikeln des Traktates zum Grunde gelegt.

Nach dem 14. Artikel der Convention vom 20. November 1815 ſtand der franzöſiſchen Regierung frey, auf dieſe Summe, 100 Millionen in Inſcriptionen, mit Vergütung der Differenz zwiſchen dem Nominal- und Realwerth derſelben zu entrichten. Da das franzöſiſche Cabinet von dieſer Clauſel Gebrauch machen zu wollen erklärte, ſo wurde der 5. Artikel des neuen Traktates in Gemäßheit deſſen abgefaßt, und der Realwerth der Renten nach dem Börſen-Curſe vom 5. Oktober (zu 75 Fr. 57½ C.) angenommen.

Der franzöſiſche Miniſter hatte gleich im Anfange der hieſigen Unterhandlungen den Wunſch geäußert, daß die verbündeten Höfe die Realiſirung der für ſie beſtimmten Inſcriptionen den Häuſern Hope & Comp. und Baring & Comp.,* mit welchen der franzöſiſche Finanz-Miniſter die zur Befriedigung der Alliirten erforderlichen Anleihe abgeſchloſſen hatte, gegen einen Discont von 1½ Fr. auf jede Inſcription, ausſchließend überlaſſen möchten. Der Discont wurde nicht unbillig gefunden; und da die Miniſter der vier verbündeten Höfe einſtimmig anerkannten, daß die Verſplitterung der Inſcriptionen unter eine große Anzahl von einander unabhängiger Theilnehmer, und der dabey allerdings zu beſorgende übereilte, oder unzeitige, in jedem Falle aber einſeitige, und nicht nach gleichförmigen Grundſätzen geleitete Verkauf derſelben, nicht nur für den Credit der franzöſiſchen Regierung, welchen zu ſchonen ſowohl Pflicht, als Intereſſe den Alliirten gebot, ſondern ſelbſt für den Marktpreis der Renten ſehr nachtheilige Folgen haben konnte, ſo wurde der Beſchluß gefaßt, dem Vorſchlage des franzöſiſchen Miniſters beizuſtimmen, und ſich über den Verkauf der Inſcriptionen von allen Seiten mit den obgedachten beyden Häuſern zu verſtehen.

Die Inſcriptionen ſollen übrigens den Commiſſairen der verbündeten Mächte, ſogleich nach erfolgter definitiver Räumung des franzöſiſchen Gebietes ausgeliefert werden. Der Augenblick der definitiven Räumung aber wird nach einer von den Miniſtern der vier Höfe dem Herzog von Richelieu zugeſtellten Separatnote, durch die Uebergabe von Valenciennes und Cambray beſtimmt.

Die nach Abzug der 100 Millionen, von Frankreich noch zu entrichtenden 165 Millionen werden vom 6. Jänner k. J. an, in monatlichen Zahlungen von je Einem Neuntel der Summe, durch Tratten der franzöſiſchen Regierung auf die Häuſer Hope und Baring geleiſtet. Da ſämmtliche Mitglieder der Conferenz darüber einig waren, daß unter den obwaltenden Umſtänden kein Zahlungsweg erfunden werden konnte, der an Sicherheit, Einfachheit und Kürze vor dieſem den Vorzug verdiente, ſo wurde der Antrag der franzöſiſchen Regierung ohne Einwendung angenommen. Die Tratten werden den Commiſſairen der verbündeten Höfe in demſelben Zeitpunkt, wie die Inſcriptionen übergeben.

Da die zu Befriedigung der Privat-Reclamationen von der franzöſiſchen Regierung zu treffenden Zahlungs-Maßregeln, durch die Convention vom 25. April d. J. ein für allemal feſtgeſetzt ſind, und dieſe Convention durch ſich ſelbſt beſteht, ſo hat man nicht für nöthig gehalten, in dem Traktat vom 9. d. M. dieſes Gegenſtandes zu erwähnen.

Wenn Euer Excellenz auf die Umſtände, unter welchen die gegenwärtigen Verhandlungen geführt und abgeſchloſſen wurden, Rückſicht zu nehmen belieben, ſo wird, wie ich mir ſchmeicheln darf, Ihr erleuchtetes Urtheil dahin ausfallen, daß beſſere Bedingungen, als die von uns eingegangenen, nicht füglich zu erhalten geweſen wären. Der Geiſt der Eintracht und des wechſelſeitigen Vertrauens, welcher die hieſigen Conferenzen in einem ausgezeichneten Grade beſeelt, und von welchem in politiſcher Rückſicht für die Zukunft die erſprießlichſten Folgen zu erwarten ſind, hätte uns in jedem Falle beſtimmen müſſen, den Anſichten und Wünſchen der übrigen Höfe beyzutreten, wenn auch das Reſultat der Verhandlungen weniger vortheilhaft geweſen wäre. Daß aber, ſelbſt aus dem pecuniären Standpunkte betrachtet, nichts verſäumt oder verloren worden iſt, was irgend gerettet werden konnte, werden Euer Excellenz aus dem einzigen Umſtande, daß das franzöſiſche Kabinet, nach ſorgfältigſter Prüfung der Sache keine beſſere Vorſchläge zu Tage zu bringen wußte, mit hinlänglicher Sicherheit abzunehmen geruhen.

Da ich die in Euer Excellenz geehrter Zuſchrift vom 19. v. M. enthaltenen Bemerkungen über den Bezug der franzöſiſchen Zahlungen vollkommen gegründet finde, ſo bleibet mir nichts übrig, als die Wahl der dieſerhalb zu ergreifenden Maßregeln Ihrem ſachverſtändigen Ermeſſen unbedingt anheim zu ſtellen.

IX.

Gentz an Stadion.

Aachen, den 16. November 1818.

An des K. K. Staats- und Conferenz-Miniſters, Herrn
Grafen v. Stadion, Excellenz.

Euer Excellenz werden aus dem beyliegenden Protokoll zu erfahren belieben, was in der hieſigen Conferenz in Betreff der von der franzöſiſchen Regierung in Antrag gebrachten Verlängerung der mit Häuſern Hope & Comp., Baring & Comp. ſtipulirten Zahlungstermine beſchloſſen worden iſt.

Da dieſer Beſchluß zu mancherley Mißdeutungen Anlaß geben könnte, ſo ſollen die Bewegungsgründe, welche die Höfe dazu diſponirt haben, in einer eigends zu dieſem Zwecke aufzuſetzenden Redaction entwickelt werden; und ob es gleich für Euer Excellenz aufgeklärtes Urtheil einer ſolchen Auseinanderſetzung gewiß nicht bedarf, ſo wünſche ich doch, daß Sie dieſer Arbeit, die ich in wenig Tagen Hochdenſelben mitzutheilen hoffe, Ihre beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken mögen.

Euer Excellenz ꝛc.

X.

Graf von Götzen an Hofrath von Gentz nach Prag.

Glatz, den 8. Februar 1809.

Unſere Correſpondenz iſt etwas ins Stocken gerathen, aber ohne meine Schuld, ſondern weil ich immer auf eine ſichere

Gelegenheit gewartet, da die Klenauer nicht mehr an der Gränze ſtehen, auch weil ich ſeit einigen Wochen Behufs meines Formations-Geſchäfts faſt immerwährend unterwegs geweſen bin. Sie wünſchen in Ihrem Brief vom 22. zwei Exemplare eines Buches zu haben, welches mir gar nicht bekannt iſt. Es exiſtirt wohl ein Reglement für den Tugend-Verein [10], welches in Königsberg geſchrieben iſt, allein dieſes iſt kürzlich revidirt, reformirt ꝛc. geworden, und das neue habe ich noch nicht geſehen. Ich habe mich in dieſe Sache nie directe gemiſcht, ſondern mich nur der Hauptperſonen der Provinz verſichert.

Noch habe ich mein Vermögen ziemlich beiſammen behalten, aber nun muß es bald ſchmelzen, da ich ſehr große Ausgaben habe, und bei der beinahe gänzlichen Unmöglichkeit die Contributionen aufzubringen, ich vom Staate wenig Unterſtützung erwarten kann. Es iſt wahrlich beinahe das Unmögliche geſchehen und geſchieht noch. Was nun meine Anſicht der politiſchen Verhältniſſe anbetrifft, ſo bleibt ſie immer die nämliche. O. wird es gewiß ſehr bereuen, ſo lange gezaudert zu haben. Man mag in W. die Spaniſchen Angelegenheiten ſo brillant ſehen als man will, die ſchönen Operations-Pläne bewundern ꝛc., ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß Moore bis an's Meer zurückgedrängt iſt, und wahrſcheinlich, daß er ſich einſchiffen muß; denn trotz aller Lügen der franzöſiſchen Bulletins haben ſie bisher nie falſche Orte benannt. Geſchieht dies letztere, ſo iſt der ganze nördliche Theil und militäriſch wichtigſte Theil Spaniens erobert, und der Eindruck, den das Einſchiffen des E. nothwendig machen muß, wird die Eroberung des Uebrigen nach ſich ziehen, und vielleicht gar eine Veränderung im Parlament bewirken, die dann alles lähmet. N. kommt nach P. zurück. Gejagt iſt er nicht aus Spanien, wenn auch vielleicht die Situationen dort nicht ſehr brillant für ihn ſind. Was will er alſo? Was anders als eine neue große Armee bilden, und ſich die Vortheile des Angriffs nicht entziehen laſſen; und womit? Durch Italiener, Holländer, Bayern, Sachſen ꝛc. ꝛc. Zerſtreut in Deutſchland waren ſie bei gehöriger Verfahrungsweiſe unbezweifelt deutſche Truppen, mit 100,000 Mann Franzoſen vermiſcht, unter ſeinem und ſeiner Generäle Befehle, ſind es, wie die Erfahrung gelehrt hat, die beſten franzöſiſchen Truppen, facit einen Unterſchied von 200,000 Mann.

Hiezu den Eindruck, die Lähmung durch das Unterpfand, durch das Schickſal Spaniens ꝛc., abermahl 100,000 Mann — der Angriff 100,000 Mann, die Vortheile der militäriſchen Lage, die Occupationen der Schweiz und Holland's (die man hätte für ſich benutzen können) 200,000 Mann. Summa totalis 600,000 Mann, und hiezu Glück, Siegesgewohnheit und Kriegs-Erfahrung.

Der Himmel gebe, daß ich falſch ſehe. Ich habe wie Caſſandra tauben Ohren gepredigt, und bin verdrießlich abgewieſen worden; wenn nur der Brand von Troja nicht folgt, ſo will ich meine Prophezeiungen gern verſpotten ſehen. Ueber die Rückkunft des K. von Pr. weiß ich noch nichts beſtimmtes, allgemein behauptet man, er werde den 6. oder 8. in K. eintreffen, welches mir auch wahrſcheinlich iſt. Was die Reſultate dieſer Reiſe ſein werden, iſt mir gar nicht noch wiſſend.

Geben Sie mir doch bald wieder Nachricht, und wo möglich Troſt, den ich ſehr bedarf, recht bald, wenn Sie erfreuen wollen

Ihren ꝛc.

XI.

Gentz an Graf Kollowrat[11] in Prag.

Ofen, 7. September 1809.

(Abgegangen von Ofen denſelben Tag, um 7 Uhr Abends.)

Als ich das Anerbieten des Baron Hager[12] meine Correſpondenz mit Ihnen zu befördern annahm, war ich feſt überzeugt, daß zwiſchen Ihnen und Baron Hager eine unmittelbare, beharrliche und möglichſt raſche Communication ſtattfinde, wie hätte ich es nicht vorausſetzen ſollen? Leider erfahre ich endlich erſt dieſen Morgen, daß die Pakete der Hofſtelle an den Grafen Wallis[13] adreſſirt werden, dieſen alſo aufſuchen müſſen, wo ſie ihn finden können und nur alsdann erſt den Weg nach Prag antreten; hätten Sie die Gewogenheit gehabt, uns ein Wort von dieſer Verfaſſung zu melden, ſo würde ich längſt auf den ganzen Communications-Canal Verzicht gethan haben; denn die Wahrheit iſt, daß ſogar mein Kammerdiener mir einen beſſeren vorgeſchlagen hat: durch einen Beamten vom Wiener Poſtamt adreſſirt er ſeine Briefe an Würth in Prag und hat bisher noch auf jeden in 12, ſpäteſtens 14 Tagen Antwort gehabt; wie ſehr bedauere ich es, nicht früher dasſelbe verſucht zu haben.

In jenem unglücklichen Briefe vom 11. vorigen Monats waren beſonders 2 Sachen enthalten, deren Verſpätung (denn daß der Brief nicht verloren ſein kann, verſichert man mit Zuverläſſigkeit) mir über die Maßen unangenehm iſt; fürs erſte ein Schreiben an Walmoden, über einen für ihn und für einen Andern höchſt wichtigen Gegenſtand; fürs zweite eine an Sie gerichtete Bitte, meine Intereſſen per 400 fl. auszuzahlen.

Nach den Briefen vom 10. und 16. habe ich Ihnen noch am 21. Auguſt, o leider, weil dieſer Brief mir ebenfalls ſehr wichtig war, wieder durch die Polizey-Hofſtelle geſchrieben, dann aber am 31. durch Johnſon, einen ſoliden und zuverläſſigen Mann, der mir heilig verſprochen hat, meinen Brief in Olmütz oder Troppau auf die Poſt zu geben und dringendſt zu empfehlen; dieſer letzte Brief iſt vielleicht heute, gewiß aber, wenn Sie den gegenwärtigen erhalten, ſchon in Ihren Händen.

Unſere politiſche Lage iſt auch immer zweydeutig, die Ankunft des Grafen Stadion in Totis, und mehrere andere Umſtände, die Ihnen bekannt ſeyn müſſen, gaben in den letzten acht Tagen der Ausſicht auf Erneuerung des Kriegs ein ziemlich beſtimmtes Uebergewicht, und als ich vor einer Stunde erfuhr, daß Hudeliſt[14] dieſen Morgen hier angekommen iſt, vermuthete ich faſt, er bringe die Nachricht von der Aufhebung des Congreſſes; ich habe nun zwar Hudeliſt noch nicht geſprochen, weiß aber doch ſchon ſo viel, daß die Unterhandlungen noch fortdauern; zwiſchen heute und morgen werde ich mehr darüber erfahren, und Ihnen daher auch morgen in *jedem Falle* wieder ſchreiben. Den heutigen Brief will ich nur ſchließen, damit er fortkomme und wenigſtens der erſte Schritt zur Hebung der bisherigen Hinderniſſe unſerer Correſpondenz geſchehen ſey; ich ſchreibe Ihnen forthin nicht anders als unter der Adreſſe von Würth, deſſen Schwiegerſohn, Nahmens Müller (ein guter, ſicherer, dienſtfertiger Menſch) hier interimiſtiſch zur Expedition der Pakete ꝛc. des Erzherzogs Rainer angeſtellt iſt: wenn Sie daher meinen Vorſchlag billigen und die Gnade haben wollen, auch Ihre Briefe an mich dem Würth zur Beſtellung zu übertragen, ſo will ich faſt dafür ſtehen, daß die Sache dadurch in den beſten Zug kommen wird.

Gentz.

XII.

Genz an Graf Kollowrat in Prag.

Ofen, 8. September 1809.

(Abgegangen von Ofen denſelben Tag, um 7 Uhr Abends.)

Ob es bis izt noch immer unmöglich iſt, den endlichen Ausgang der gegenwärtigen langen Pauſe zu beſtimmen, ſo beſchränke ich mich blos darauf, Ihnen die mir bekannten ſichern und authentiſchen Daten mitzutheilen, aus welchen Sie dann ſelbſt das Pro und Contra der großen Frage ſich abſtrahiren mögen.

Von den Unterhandlungen in Altenburg weiß ich nur ſo viel, daß ſie von Seiten der Franzoſen mit einer Unlauterkeit, Falſchheit und Treuloſigkeit geführt werden, die alle Geſichtspunkte verrücken, alle Berechnungen zu Schanden machen, und den gefaßteſten Negoziateur zur Verzweiflung bringen könnten. Während daß dieſer fatale Congreß ſeinen ſchwierigen und verwickelten Gang geht, ſcheinen auf andere Seiten — vielleicht nur um noch mehr zu verwirren — Privat-Verſuche zur Annäherung gemacht worden zu ſein.

Graf Zinzendorf (der Commandeur[13]) iſt am 2. in Dotis angekommen, und hat mit dem Kayſer mehrere ſehr lange Conferenzen gehabt: zu gleicher Zeit mit ihm erſchien Flahoult, ein Oberſter und Adjutant des Berthier, und ſchlug eine ſechswöchentliche Verlängerung des Waffenſtillſtandes vor: daß dieſer Antrag pure et singulariter geſchehen ſein ſollte, kann ich ſchlechterdings nicht glauben, die Maßregel wäre zu albern und zu glatt, als daß man berechtigt ſein ſollte, ſie zu praeſumiren: ich vermuthe alſo, daß ſie entweder mit der Ankunft des Grafen von Zinzendorf oder mit andern geheimen Schritten in Verbindung ſteht, gewiß iſt aber, daß die Verlängerung des Waffenſtillſtandes von unſerer Seite beſtimmt verworfen wurde; nichtsdeſtoweniger wurde General Bubna von neuem nach Wien geſchickt, wohin er in der Nacht vom 6. zum 7. abgegangen iſt.

Kurz zuvor war Czerniczeff, ein Adjutant des Kayſers von Rußland mit einem Briefe desſelben an unſeren Kayſer in Dotis angelangt, ein Schritt der unter den jetzigen Umſtänden nicht wenig auffallen muß, der aber wie es mir ſcheint keine weſentliche Veränderung hervorgebracht hat. Ich ſtelle mir vor, daß ſpäteſtens bis zum 15. dieſes Monats die Hauptfrage entſchieden ſein muß; unterdeſſen kann ich Ihnen ſagen, daß die gründlichſten Beobachter heute noch den Krieg wahrſcheinlicher finden, als den Frieden: das Reſultat hängt — wie ich Ihnen ſchon geſagt habe — von der Natur und Beſchaffenheit der wahren Plane Bonapartes ab, über welchen noch immer ein ſelbſt für einen Eingeweihten — wie viel mehr alſo für uns — undurchdringlicher Schleyer liegt. Er war vor einigen Tagen in Raab und man vermuthete ſchon er würde einige Demonſtrationen zu einer Zuſammenkunft machen, es iſt aber nichts dieſer Art erfolgt.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief an Buol, und um Ihnen denſelben recht dringend zu empfehlen, mache ich Sie mit ſeinem Gegenſtand bekannt: Sie werden Sich erinnern, daß uns vorigen Sommer ein Exemplar von einem in Rußland gedruckten, im Augenblick des Tilſiter Friedens aber plötzlich unterdrückten, und deshalb höchſt ſeltenen überaus wichtigen Buche über den innern Zuſtand von Frankreich (von einem gewiſſen Forber) in die Hände fiel: dies Buch jetzt habhaft zu werden, iſt nicht blos mein, ſondern auch anderer ſehnlichſter Wunſch, weil wir damit einen

Hauptſchlag auszuführen gedenken. Buol hat, wie ich ganz gewiß weiß, das einzige in Deutſchland vorhandene Exemplar in ſeinen Händen. Ich habe ihn im Nahmen des öffentlichen Wohles aufgefordert, es ſofort an Sie einzuſenden und bitte Sie nun dringend es ohne allen Zeitverluſt an mich zu befördern. Wie und auf welchem Wege dies am ſchleunigſten geſchehen kann, mögen Sie ſelbſt überlegen, ob Sie es jedoch immer in einem Couvert für mich an Graf Stadion, an Graf Odonel oder an Baron Hager adreſſiren wollen, überlaſſe ich Ihrem Gutbefinden, vielleicht kann noch eine Militär-Behörde zur ſchnelleren Beförderung dienen; kurz jeder gewonnene Tag hat bey dieſer Sendung ſeinen Werth: mehr darf ich Ihnen nicht ſagen, um Sie lebhaft für die Sache zu intereſſiren.

Sie haben vermuthlich die ſeichten Broſchüren geſehen, die unter dem Titel: Wer herrſcht nun in Oeſterreich? und die andere: Ueber die Gegner der großen Plane Napoleons, neuerlich erſchienen ſind.

Jene hat den Herrn Wieland, Bibliothekär des Fürſten Eſterhazy und Sohn des berühmten Dichters, dieſe den Freyherrn von Aretin in München zum Verfaſſer. Merkwürdig iſt in dieſen Schuften, daß nun das abgeſchmackte und treuloſe Prinzip — „die alten Staaten hätten auch ohne Erſchütterung von außen her fallen, und zwar gerade jetzt fallen müſſen" — welches zur Zeit der preußiſchen Kataſtrofe im nördlichen Deutſchland herrſchend genannt war, auch in's Südliche verpflanzt werden ſoll, und daß man es ebenſo auf Oeſterreich anzuwenden ſucht, als Buchholz, Cölle ꝛc. es für Preußen geltend machen wollten.

Die Schrift von Wieland ſoll in Wien viel Unheil angerichtet haben: ich glaube es, ſie hat bey vieler Popularität einen Anſtrich von ruhigem Raiſonnement, der ſeine Wirkung nie ganz verfehlt, und ſchwache Gemüther leicht blendet. Die von Aretin hingegen iſt ſo ausſchweifend lächerlich, daß man ſie für Perſiflage halten würde, wenn man den Mann nicht hinlänglich kennte.

XIII.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag.

Ofen, 13. September 1809.

(Abgegangen von Ofen den 14. September 1809.)

Ich habe heute nichts weſentlich Neues zu melden, ich ſchreibe aber, um Sie gehorſamſt zu bitten, im Falle auf dem dortigen Poſtamte Briefe für den königlich preußiſchen Oberſten von Kneſebeck liegen ſollten, ſolche abfordern zu laſſen, und unter Couvert an mich baldmöglichſt hieher zu ſenden; wären es aber ſehr ſtarke Briefe oder gar Pakete, ſo wäre es beſſer, ſolche zwar ebenfalls hieher, aber unter der Adreſſe des preußiſchen Geſandten zu befördern.

Graf Bubna war vorgeſtern noch nicht von Wien zurück, mithin wiſſen wir noch nichts beſtimmtes über den Ausgang der großen Sache, denn die Altenburger Negoziazion wird unterdeſſen mehr zum Schein, als in der Hoffnung dort zum Ziel zu gelangen, fortgeſetzt; das Ultimatum, welches Bubna nicht ſowohl überbracht, als gefordert hat, wird allein entſcheiden; unterdeſſen hat Napoleon, noch ehe Bubna in Wien angekommen ſein konnte, und gleich nachdem er durch Flahaut unſere abſchlägige Antwort auf den Antrag wegen Verlängerung des Waffenſtillſtandes erhalten, abermals zwey Offiziere mit Briefen an den Kayſer geſendet; dieſe ſollen den vorigen Antrag erneuert haben: eine Sache, die ſo wenig Wahrſcheinlichkeit hat, daß ich vielmehr überzeugt bin, es ſteckt etwas anderes dahinter, welches ich jedoch, da die Neuigkeit erſt geſtern Abends hier ankam, noch nicht auf's reine zu bringen vermogte.

General Bellegarde, Fürſt Johann Lichtenſtein und unſer guter Kollowrat ſind zu Feld-Marſchällen, Bubna und Mayer zu Feld-Marſchall-Lieutenants promovirt; einige ſchmeicheln ſich, daß Kollowrat's Ernennung eine Veränderung im Commando der Böhmiſchen Armee zur Folge haben könnte, mir ſcheint dies aber noch äußerſt zweifelhaft; über den Erzherzog Ferdinand iſt freylich nur eine Ihm keineswegs günſtige Stimme, der Kayſer ſelbſt ſieht und fühlt die Gefahr, der wir mit dieſem Prinzen ausgeſetzt ſind, und die freymüthigen und nachdrücklichen Remonſtrationen des Grafen Wallis (die der Kayſer, wie ich höre, ſehr gut aufgenommen hat) wären allein hinreichend, um dieſe Reform, eine der nothwendigſten von allen, zu bewirken; zum Unglück ſteht ihr ein Hinderniß entgegen, das ſchwer zu überwinden ſeyn wird: die Kayſerin iſt krank, bedenklicher, gefährlicher, als man es bis jetzt hat eingeſtehen wollen, durch Kummer und Unruhe eben ſo ſehr als durch phyſiſche Leiden geſchwächt, von einem immerwährenden Fieber verzehrt, in einem Zuſtande, der Mitleiden erregt: die Entfernung Ihres Bruders vom Armee-Commando würde Ihr den Todesſtoß verſetzen; und deßhalb ſcheut man ſich, dieſe Maßregel zu ergreifen; ob es nichts deſtoweniger nicht ein Mittel geben würde, auf eine für Sie ſchonende Weiſe eine Sache zu thun, die nach meiner Ueberzeugung von der erſten Wichtigkeit iſt, will ich nicht entſcheiden; ſo viel weiß ich aber, daß ich dies Verhältniß für eines der unglücklichſten halte, und daß, wenn der Krieg wieder angeht, nichts meinen Muth mehr niederſchlagen wird, als das böhmiſche Armee-Corps in jenen ſchwachen Händen zu ſehen.

Trotz allen franzöſiſchen Siegesberichten aus Spanien iſt man bey uns überzeugt, daß die Angelegenheiten dort ſchlecht für ſie ſtehen. Die Begebenheiten in den Niederlanden ſind ſo erfreulich, als wir lange keine vernommen haben; man ſagt heute, die Engländer marſchirten gegen Brüſſel; doch über dieſe Sachen müſſen Sie friſchere Nachrichten haben als wir.

XIV.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag.

Ofen, 10. October 1809.

Seit geraumer Zeit erhielt ich keinen Brief von Ihnen, theuerſter Graf. Den 6ten dieſes, fuhr ich mit Graf Stadion 16) von Totis nach Comorn ab, blieb dort mit ihm über Nacht, und trennte mich von ihm früh Morgens; Sie werden den vortrefflichen Mann vermuthlich geſehen haben; ich weiß, daß Sie einer von denen ſind, auf die er in Prag am meiſten rechnet. Als ich ihn verließ, beſeelte und erheiterte mich die Hoffnung ihn in Kurzem in Prag wieder zu finden, an welchen Ort auch er mit ganz beſonderem Wohlgefallen gegangen iſt; ich ſchmeichelte mir in 8 Tagen von hier abreiſen zu können, noch hinge ich zwar an dieſer hohen Ausſicht, doch ſteigen ſchon wieder allerley finſtere Wolken auf; die Unterhandlung in Wien iſt dadurch, daß der Altenburger Congreß ſtillſchweigend aufgehoben wurde, verwickelt und ſchwierig geworden; Bubna iſt am Sonnabend, den Tag nach meiner Abreiſe von Totis, dort angekommen, und hat eine ganze Litaney von Zweifeln, Ausſtänden und Klagen mitgebracht, die Meinung, daß wir ohne Krieg nicht aus dieſer unglücklichen Sache herauskommen können, war ſeit vorgeſtern in Dotis wieder allgemein.

Sie werden natürlich fragen, wie man denn, wenn dieß der Fall iſt, wenn alles noch in ſolcher Ungewißheit ſchwebt, wenn Niemand weiß, was in 8 Tagen geſchehen wird, den einzigen Mann, der bisher noch die Sachen einigermaßen zuſammenhielt, und deſſen Verluſt in einem Augenblick, wie dieſer, Jedermann ohne Ausnahme für die größte aller Kalamitäten hält, — entlaſſen konnte? Hierauf dient für jetzt nur ſo viel zur Antwort: das Ganze iſt ein wüſtes Chaos von Widerſprüchen, Inkonſequenzen, Planloſigkeit, Hülfloſigkeit, Jammer und Elend ohne Gränzen; die einzelnen Mißgriffe zählen nicht mehr, die einzelnen Uebel verlieren ſich in einem Ozean von Noth und Verderben. Gott allein vermag noch, uns zu retten. Aus vielen und erheblichen Gründen, die ich hier nicht entwickeln darf, glaube ich, trotz allen jenen Schwierigkeiten und Verwicklungen, dennoch an die endliche Unterzeichnung des Friedens; dieſer Friede iſt ſelbſt ein ſehr großes Uebel, und wird die Quelle noch größerer werden, aber wie er auch ſey, und um welchen Preis er auch geſchloſſen werden mag, immer tauſendmal beſſer als der Wiederausbruch des Krieges 17). Glauben Sie vor der Hand auf's Wort einem für Beobachtung und Combinationen nicht ganz unfähigen, Oeſterreich mit inniger Treue, mit zärtlicher Liebe ergebenen Menſchen, wie ich es bin .... und der 3 Wochen in Dotis zugebracht hat! .... das Nähere darüber bleibt der Zukunft vorbehalten. Mein Entſchluß nach Prag zu gehen, ſteht ſelbſt auf den ſchrecklichſten aller Fälle, daß es noch einmal zum Kriege käme, feſt. Ich hoffe, in wenig Tagen werde ich Ihnen etwas beſtimmteres darüber mittheilen können. Das Haupthinderniß des

Fortganges der Unterhandlungen liegt in den vom Feinde geforderten Rückſtänden der Kontributionen. Neue, über das Ultimatum hinausgehende Zumuthungen ſind bis jetzt nicht zum Vorſchein gekommen. Die Berichtigung und Ausarbeitung mehrerer zuvor ſchon widerlegten Punkte, hat ebenfalls ihre große Schwierigkeit, zumalen da die Negotiateurs von unſerer Seite in einer ihnen fremden Laufbahn gegen einen Veteran in allen diplomatiſchen Künſten, wie Champagny, zu kämpfen haben, und doch .... ich werde es Ihnen dereinſt klar beweiſen ...., war die Sendung *dieſer* Negotiateurs die einzige uns übrig gebliebene Maßregel, und alles, was Sie dagegen hören werden, iſt eitel Geſchwätz, aber freilich haben nur ſicher wenige die Data, nach denen dieſe über allen Begriff kritiſchen Fragen entſchieden werden müſſen.

XV.

Graf Kollowrat an Gentz.

angekommen in Ofen den 31. October 1809.

Prag, den 23. October 1809.

Ich würde ſchon eher Ihr Nr. 11 beantwortet haben, hätte ich mir nicht bey dem inzwiſchen eingetretenen Frieden mit der Hoffnung geſchmeichelt, Sie bey uns zu ſehen; da dies ſich jedoch zu meinem Leidweſen noch zu verzögern ſcheint, ſo ergreife ich noch einmal die Feder, um an Sie zu ſchreiben, und ſchmeichle mir, es werde das letzte Mal ſeyn, daß ich dieſer Zuflucht bedürfen werde. Wir haben alſo Friede! unter welchen Bedingniſſen wiſſen wir noch nicht, ſo wie wir denn überhaupt dieſen am 14ten unterzeichneten und wie es heißt am 19ten vom Kayſer Franz ratifizirten Frieden nur durch *franzöſiſche* Kuriere und durch Privatbriefe erfahren haben, und bis zur gegenwärtigen Stunde nichts officielles darüber wiſſen. Daß mich der Friede nicht freut, ſo wie dies hier überhaupt der Fall iſt, wiſſen Sie; würden mir aber ſehr Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich mich deßwegen zum Tadler dieſer Maßregel und derjenigen, welche gewiß aus vollwichtigen Gründen dazu riethen, aufwerfen will. Von meinem Standpunkte aus, kann ich darüber kein richtiges Urtheil fällen, denn die Gründe, welche die unbedingte Nothwendigkeit dieſes Friedens motiviren, kann ich höchſtens ahnen; der gute Wille zur Fortſetzung des Krieges, die Bereitwilligkeit zu jedem patriotiſchen Opfer, kurz die vortrefflichſte Volksſtimmung habe ich dagegen vor den Augen, und bin daher — wie ich mich ſehr wohl beſcheide — weder wohl unterrichteter noch kalter Beurtheiler der Sache. Eine Konverſation mit Ihnen, der als ſcharfſinniger Beobachter ſich an Ort und Stelle befand, kann mich daher allerdings bekehren; nicht ſo leicht wird dies mit Freund Buol 18) gelingen, bey welchem — er iſt ein Tiroler — das bitterſte Gefühl ſo lebhaft ſpricht, daß er kaum zu räſonniren vermag. Meine politiſche Laufbahn dürfte wohl ihr Ende erreicht haben, denn bey mancher bittern Erfahrung, die mir ſeit 6 Monaten zu Theil ward, erwarte ich ſehnſuchtsvoll den Augenblick, der mich meiner Familie, meinen Freunden und mir ſelbſt wieder zurückgeben wird. Daß Graf Stadion ſich in Prag etablirt, freut mich herzlich; wir ſind es werth, dieſen verehrungswürdigen Mann in unſern Mauern zu beſitzen, und werden ihn zu ſchätzen wiſſen, welches auch unſer Loos ſeyn mag. Ich ſprach geſtern viel von Ihnen mit ihm, fand mit Vergnügen, daß er Sie zu ſchätzen weiß, und hörte von einem vortrefflichen Aufſatz ſprechen, der für den Fall entworfen war, wenn die Feindſeligkeiten wieder ausgebrochen wären; iſt dieſer nun auch nicht zum Druck gekommen, ſo wird er, wie ich hoffe, doch kein Geheimniß für Ihre Freunde bleiben. Prag wird dieſen Winter durch ein Sammelplatz intereſſanter Menſchen ſeyn, und dies iſt der einzige Gedanke, den ich gegenwärtig mit einem Gefühl des Vergnügens denke.

XVI.

Gentz an Graf Kollowrat in Prag,

abgegangen von Ofen den 24. October 1809.

Ofen, den 24. October 1809.

Ich kam geſtern Abends von Dotis zurück, die vergangene Woche war dort ziemlich ſtürmiſch geweſen; Sie wiſſen, daß Fürſt Liechtenſtein und Bubna am Sonntag den 15ten mit dem unterzeichneten Frieden angekommen waren; obgleich die Haupt-Artikel deſſelben ungefähr ſo lauteten, wie man ſie nach den früheren Verhandlungen erwarten mußte, ſo fand ſich doch der Punkt wegen der zu zahlenden Feld-Contribution (die unter uns geſagt, in summa summarum noch 85 Millionen Livres austragt, die der Staat in gewiſſen Terminen leiſten ſoll) ſo drückend, daß einen Augenblick über die Ratification des Tractates Zweifel entſtanden, und mehrere Conſeils gehalten wurden. In der Zwiſchenzeit kam am 17ten General Lauriſton in Dotis an mit einem ſehr höflichen, bloß complimentariſchen Schreiben Napoleons, und der Nachricht, daß derſelbe am 16ten ſchon von Wien abgereiſt ſey. Hierauf ging am 18ten Graf Wrbna mit der Ratification des Friedens nach Wien ab, fand dort noch Champagny, und wechſelte mit ihm am 20ten die Ratificationen aus; am 22ten, gerade wie ich in Dotis war, kamen dieſe dort an, und das Geſchäft iſt nun inſofern als vollendet zu betrachten 19). Ueber die Zahlungen werden indeſſen wahrſcheinlich noch viele Debatten und viele Anſtöße vorkommen. Nach dem Tractat ſteht die Räumung der Provinzen mit den Geld-Stipulationen in keiner direkten Verbindung, es iſt aber leicht voraus zu ſehen, daß die Franzoſen beyde Gegenſtände nicht als getrennt werden betrachten wollen; dieſer Umſtand wird jedoch deßhalb nicht von ſehr gefährlichen Folgen ſeyn, weil nur ungefähr ⅓ der Zahlungen bey der Räumung von Wien und dem Lande diesſeits der Enns ſtatt haben ſoll, das andere in Terminen, die abermals mit denen der Länder-Räumung nicht correſpondiren; die nächſten Punkte, z. B. Brünn, ſollen 14 Tage nach Auswechslung der Ratificationen reſtituirt werden: Wien, und was dazu gehört 1 Monat, die entfernteſten Punkte 8 und reſpective 10 Wochen nach jenem Termine.

Da wir uns in 14 Tagen beſtimmt wieder ſehen, ſo behalte ich mir bis dahin alle weiteren Erklärungen vor. Seyen Sie feſt verſichert, theuerſter Graf! daß durchaus nie Jemand, der ſo wie ich, das ganze Gewebe dieſer betrübten Zeit durch alle ſeine Fäden verfolgen, und die wahre Geſchichte unſeres Unglückes in den erſten Quellen ſtudiren konnte, im Stande iſt, über tauſend Dinge Auskunft zu geben; die Andern, wenn ſie auch den höchſten Scharfſinn mit den überlegenſten Einſichten verbänden, noch lange, vielleicht immer, als Räthſel erſcheinen würden, und tragen Sie vor der Hand, als einer von denen, auf welche die Maſſe mit Vertrauen und ſchuldiger Deferenz blickt, alles, was Sie können, dazu bey, daß die jetzige Lage des Staats mit Gelaſſenheit und Gleichmuth (nicht mit Verzweiflung — denn ſie iſt nicht verzweifelnd), und die einmal gefaßten Entſchlüſſe, wie hart, ja, wie unbegreiflich ſie auch ſcheinen mögen, mit Mäßigung und Billigkeit beurtheilt werden. Es konnte nun einmal nicht anders gehen, als es ging: dies werde ich Ihnen bis zur vollſtändigſten Evidenz und Befriedigung darthun.

Von ferneren Neuigkeiten kann ich Ihnen heute nur melden, daß F. Carl Schwarzenberg als Ambaſſadeur nach Paris, General St. Julien in gleicher Qualität nach Petersburg geht. Mit den Ruſſen wird es noch ein ſeltſames Verhältniß abgeben: von den 1,900.000 Seelen, die wir in Gallizien verlieren, ſollen ſie, nach dem Allerhöchſten Willen und Beſchluß, nur 400.000 erhalten, das übrige der König von Sachſen (denn es giebt keine Pohlen mehr im heutigen diplomatiſchen Styl), was der ruſſiſche Hof hierzu für Geſichter ſchneiden wird, weiß ich nicht: zum Glück geht uns dies nicht viel an, denn Frankreich hat die Garantie der Sache übernommen. Wohin der Kayſer dieſen Winter gehen wird, iſt noch vollkommen unbeſtimmt, das wahrſcheinlichſte iſt bis jetzt, daß Er in Dotis bleibt, bis Er nach Wien gehen kann, welches vor Anfang Decembers unmöglich iſt.

Die Kayſerin verläßt Ofen ſchwerlich dieſen Winter; Gott gebe! daß Sie im Stande ſey, es je wieder zu verlaſſen; mir kommt Ihr Zuſtand ſo bedenklich vor, daß ich nicht glaube, daß Sie den Winter überlebt.

XVII.

Gentz an Adair 20) in Conſtantinopel.

Bude, ce 16 septembre 1809.

Je méditais depuis quelques semaines, Monsieur, une longue lettre, que je voulais Vous adresser. J'apprends le départ prochain du courier, qui Vous portera celle-ci, dans le moment, où je dois monter en voiture pour aller

à Dotis, endroit où se trouve à présent l'Empereur, le Comte Stadion etc. etc. Vous apprendrez par d'autres correspondans, que les probabilités sont de nouveau pour la guerre. Je me trouve dans une espèce de scission avec presque tous mes amis, surtout ceux du corps diplomatique: ils ont conservé de l'espoir, je n'en ai plus: ils ne respirent que vigueur, vengeance, combats; je crois en savoir assez pour m'opposer à leur ardeur. L'objet primitif de cette guerre est irrévocablement manqué, la prolonger pour quelques provinces de plus ou de moins, lorsque toutes les chances militaires sont évidemment et probablement contre nous, me paraît toucher à un vain délire. L'idée de la paix, d'une paix quelconque, me fait frémir; mais l'idée de la destruction finale de cette Monarchie, — événement, qui peut se réaliser en moins de deux mois, qui nous enleverait la totalité de l'avenir, après lequel la resurrection même deviendrait impossible, — voilà ce qui me bouleverse, me déchire, m'anéantit. Je crois, que la différence entre mes amis et moi, est celle-ci: ils voient avec horreur (comme moi) une paix, qui doit être désolante; car les fautes, que nous avons commises, et les désastres, qui nous sont arrivés, comme effets naturels et nécessaires de nos fautes, ne nous laissent pas d'autre perspective; pour échapper donc au tourment de cette paix, les autres se jettent aveuglément dans de nouveaux dangers, pour gagner quelques semaines de répit et de nouvelles illusions. Quant à moi, je me contente de la mesure de malheur qui nous est échue. Je ne suis pas seul de mon avis, Vous Vous étonnerez, si je vous présentais une liste fidèle de ceux.

qui pensent comme moi. Je ne veux pas, et il serait impertinent de prétendre, que Vous preniez ma manière de voir pour base de Vos calculs. Cependent je prends la liberté de Vous mettre en garde contre les fausses inductions, auxquelles vous entraîneront presque tous vos correspondans. On a vu bien des choses inattendues, d'heureux incidens peuvent nous sauver, mais soyez persuadé, que tout ce qui s'appelle raisonnement et calcul, conduit à prévoir d'épouvantables malheurs.

Je vous prie d'agréer mes bien sincères remercîmens de l'honorable souvenir, que Vous m'avez accordé, et des lettres vraiment précieuses, que Vous avez bien voulu m'écrire. J'irais volontiers à Temesvár, ou je ne sais sur quel point de la frontière Turque, pour m'entretenir avec vous pendant quelques heures. Je suis persuadé, qu'il y a peu d'hommes, avec lesquels je m'expliquerais sur les terribles problêmes du moment d'une manière plus satisfaisante. Je crois que nous nous entendrions sur tous les points de notre situation actuelle, et je vous dirais bien des choses, qui probablement vous n'avais jamais apprises, car j'ai toute raison de croire, que depuis les revers de Ratisbonne, on vous a constamment transmis des tableaux, qui ne cadraient pas trop avec la réalité. Je suis fâché de falloir Vous écrire dans un sens aussi inquiétant, mais puis-je dissimuler avec un homme, que je respecte, et dont les opinions sont d'un si grand poids? Je m'arrache à cette lettre confuse, en vous présentant les hommages de mon inviolable dévouement.

XVIII

Gentz an Adair in Conſtantinopel

Ce 1re novembre 1809.

Je ne veux pas au moins quitter, Monsieur, ce pays, qui a été pendant 6 mois le théâtre de mes angoisses et de mes peines, sans Vous témoigner ma profonde reconnaissance des gages, que Vous m'avez donnés de votre souvenir et de plusieurs lettres infiniment intéressantes, qui sont venues faire diversion pour quelques momens aux impressions douloureuses, dont j'étais accablé. Si je ne Vous ai guère écrit pendant cette époque, je Vous prie de l'attribuer uniquement à cette espèce d'embarras convulsif, dans lequel on se trouve lorsqu'il s'agit de rendre compte à quelqu'un très-éloigné et par cela même étranger à une quantité de choses essentielles, de lui rendre compte d'évènemens tellement cruels, et tellement opposés à toutes les combinaisons humaines et confondant si complètement tous les calculs, que pour les expliquer il faut avoir recours à des données dont le développement exigeroit des volumes, ou d'une nature si critique et si délicate, qu'on ne saurait jamais les confier à une lettre. C'est cet embarras, et l'abattement qui l'accompagne, et le dépit, qui en résulte à la fin, qui aient seuls pu m'empêcher de communiquer avec un des hommes de mon tems, qui, sous tous les rapports imaginables, je voudrois rendre de préférence à tous les autres, le témoin de mes chagrins les plus secrets et le dépositaire de toutes mes idées.

Par un concours de circonstances — dois-je dire favorables ou affligeantes? — et sans aucun autre mérite de ma part, je me trouve aujourd'hui un des hommes les plus en état de présenter le tableau de nos malheurs, et des véritables causes de nos malheurs, d'une manière absolument complète et satisfaisante. J'ai eu l'occasion de tout approfondir dans les sources, et je puis me flatter, que pas un trait essentiel ne m'a échappé. Je n'ai pas besoin d'ajouter, que ce tableau, tel que je puis le tracer, ne peut pas être offert aux yeux des contemporains, mais la catastrophe, qu'il embrasse, a été si grande et si terrible, qu'il ne perdra pas son intérêt pour la postérité.

J'emploierai le tems, que j'aurai dorénavant à ma disposition — et il n'y en aura que trop, je dois le prévoir — à composer le récit le plus lugubre, mais peut-être un des plus instructifs, qu'il y eut jamais: et si quelque constellation heureuse me réunit à Vous Monsieur, Vous serez un des premiers, par lesquels la postérité commencera pour moi, tout comme Vous auriez été un des plus dignes d'appartenir à un meilleur siècle, que le nôtre.

Je me contenterai de Vous présenter ici une réflexion générale, à laquelle j'attache une grande importance, pour la direction des jugemens à porter sur les désastres inouïs, qui nous ont écrasés. Ces désastres ne doivent point leur origine, ni à tel ou tel individu, ni à telle ou telle cause particulière; c'est un grand ensemble d'erreurs, d'aveuglement et de faux calculs, qui nous a perdu. Tout est lié dans cette histoire, et pour fixer son opinion sur quelque époque, sur quelque incident que ce soit, il faut constamment remonter à la source, et creuser dans les premières erreurs capitales, dans les premières funestes illusions, dont plus ou moins nous avons été tous (car je ne puis pas m'excepter moi-même) complices et victimes. — Cette paix par exemple, qui Vous fera frémir, et qui soulevera contre nous l'opinion de tout ce qu'il y a de plus estimable en Europe, ne peut et ne doit point être envisagée comme un évènement isolé; elle n'est point l'ouvrage de tel ou tel homme, ou de tel ou tel parti; elle n'est que le résultat final, concentré, palpable, et pour ainsi dire personnifié d'une masse énorme de fautes et de désordres, qui avoient préparé une issue pareille dès le premier instant de cette malheureuse levée de bouclier. C'est dans l'histoire de 5 jours, qui ont précédé le passage du Danube à Ratisbonne, helas! — c'est peut-être dans l'histoire de cinq mois, qui ont amené ces cinq jours, que chaque article de cette prix trouvera son explication, — j'aurais presque dit, et comme historien je puis le dire — sa justification. L'intervalle entre le commencement de cette guerre et sa déplorable fin, a été comblé, aux yeux de ceux, qui ne connaissaient pas le fond secret de la chose, par des espérances brillantes et toujours renaissantes, par des illusions inévitables, par quelques grands succès réels, mais nécessairement inutiles, enfin par le bravoure immortelle de cette armée, qui aujourd'hui encore sert, pour ainsi dire, de rideau ou de voile pour couvrir notre triste nudité, et à laquelle appartient seul le mérite de tout ce que cette paix nous a laissé encore, pour ôter à la perspective de l'avenir une partie au moins de son amertume et de son horreur!

Mais avec les instrumens, auxquels nous étions réduits, les entraves (peu connues dans leur véritable essence!) encombraient notre marche, et plusieurs méprises fatales dans la première organisation du projet — le miracle des miracles eut été, que nous n'eussions pas succombé; et je Vous certifie, en pleine conviction, et en pleine connaissance de cause, que ce qui a été sauvé dans cet orage m'étonne bien plus, que ce que nous y avons perdu.

Je m'en retourne à Prague; voilà la dernière consolation, qui me reste; j'y passerai l'hiver avec des amis précieux, parmi lesquels j'ose compter en première ligne Monsieur de Stadion, que le malheur commun m'a rendu plus cher et plus respectable. Je ne sais pas ce que je deviendrai ci-après; mais je Vous avoue, que l'idée de me rendre en Angleterre, où peut-être je pourrai encore me rendre utile de manière ou d'autre, me sourit aujourd'hui bien au-delà de tout plan quelconque, que je pourrais former; et je Vous le dis ici — ne pas comme idée passagère, mais comme fruit de beaucoup de réflexion, mais comme arrière-pensée bien mûrie et bien consolidée, mais très-positivement et très-solemnellement: si tôt ou tard vous pouvez contribuer à faire réussir ce projet, je vous regarderai comme le premier bienfaiteur de ma vie!

Lorsque j'ai reçu avec votre dernière lettre, celle, que vous y aviez jointe pour Madame de W. — cette femme céleste (car voilà le titre qui lui convient) n'appartenait déjà plus à ce triste pays, elle l'avait quitté après la bataille de Wagram, pour sauver ce qui lui reste en Empire. Vous aurez reçu, j'espère, une petite lettre de sa part, que je Vous ai transmise le 16 septembre. J'ai envoyé la vôtre à Troppau, en la remettant à la disposition des amis, qu'elle y a laissé. Madame Lanskoronska, dont la conduite dans cette crise terrible a été un modèle de sagesse, de noblesse, et de fermeté, et lui a valu l'admiration de tout le monde, est encore à Troppau; elle a aussi le projet de passer l'hiver à Prague, qui sera le point de réunion pour tous ceux, que le retour à Vienne, moitié brûlée, moitié rasée, privée de ses beaux remparts etc., mais surtout cruellement démoralisé — effraie et afflige trop pour le moment. Je m'étais toujours flatté, que les évènemens de cette guerre Vous ramèneraient au milieu de nous avant qu'elle fut finie; et Monsieur de Hardenberg et d'autres amis communs peuvent attester, combien cette idée m'enchantait — Deo aliter placuit. — Aujourd'hui je dois donc encore Vous dire — a long farewell. Daignez ne pas m'oublier. Je bornerai à ce peu de mots l'expression d'un sentiment, qui dans la situation où je me trouve, me pénètre, m'accable, me tourmente beaucoup trop, pour que je ne redoute pas de m'y livrer. — Et dans quelque pays de la terre que le sort Vous conduise, et récompense (si tel est le décret de la justice éternelle) les grands et nobles services, que Vous avez rendus à la cause de votre patrie et de l'Europe — et dans quelques conjonctures, que la clémence du ciel me réunisse à Vous, soyez persuadé, Monsieur, que Vous me retrouverez toujours avec ces mêmes sentimens d'attachement, d'admiration, et de reconnaissance, avec lesquels j'ai été jusqu'à ce moment etc.

XIX.

J. M. Johnſon 21) an Gentz in Prag.

Vienne, ce 9 décembre 1809.

Me voici enfin arrivé à Vienne après avoir fait plusieurs courses extrêmement pénibles sous différents rapports. Depuis que je Vous ai quitté; j'ai parcouru une grande partie du Littoral, j'ai été à bord de quelques-uns de nos vaisseaux de guerre dans la mer adriatique, et à mon retour, j'ai été obligé de passer trois semaines à Pest pour la plupart du tems sans une seule connaissance, à peine étais-je arrivé ici (où je ne comptois pourtant dans aucun cas m'arrêter) que j'ai appris une nouvelle, qui m'oblige de partir pour Berlin, d'où vraisemblablement je continuerai mon voyage à Londres, à moins que la saison ne soit trop avancée, et dans ce cas qu'il y a lieu de craindre, je reviendrais à Prague, où je me consolerais du plaisir de Vous voir. Mais comme mes mouvements dépendent de mille circonstances, que je ne puis pas prévoir, je Vous prie de ne pas en parler à nos connaissances s'il y en a à Prague; on projette à ce que j'apprends, quelques changements dans le Ministère Autrichien, qui, s'ils se réalisent, pourraient justifier Votre théorie favorite, laquelle, par parenthèse, j'ai eu la présomption de ranger parmi les rêves d'un homme de bien. Le principal changement regarde le Comte de S. 22) à qui on destine le département de l'intérieur, et j'avoue que les Comtes Stad. Mett. et Odon. formeraient un fond de Ministère très-respectable, et pourraient peut-être accaparer cette influence, sans laquelle on peut désirer, mais pas faire le bien. —

Il ne manquerait à cette réunion qu'un homme de probité, d'activité et de bon sens à la tête du département militaire, et malgré le sombre aspect des affaires dans ce moment, je crois, que la Monarchie pourrait prendre un nouveau bail de son existence politique. — Mais, comme j'ai déjà observé, ces changements ne sont que projetés. Il est à craindre que la Vis inertiae du chef ne se fasse encore sentir, ou si par velléité ou par une variation de faiblesse plutôt que par conviction ou par principe il consentait à adopter la seule mesure, qui convient à l'état actuel des choses. Il est à présumer que la force d'anciennes habitudes reprendrait bientôt son influence, car j'avoue que malgré mon zèle pour le bien de la Monarchie Autrichienne, je ne puis pas oublier le passé au point de me bercer de nouvelles espérances. Je ne saurais imaginer une réforme qui remédierait au mal, qui est dejà fait, et garantirait de ceux, auxquels nous avons droit de nous attendre, — en un mot, je ne puis pas me faire à l'idée d'un gouvernement sage et énergique sans un —.

Dieu veuille que mes craintes soient aussi dénuées de fondement, que mes espérances l'ont malheureusement été. Malgré que le court séjour que je compte faire à Vienne, soit presque entièrement consacré aux affaires qui m'ont appelé ici, j'ai cru devoir en dérober quelques moments pour vous griffonner ces peu de lignes, afin de

Vous fournir une occasion d'écrire à Londres, si Vous voulez en profiter, et de Vous assurer combien je suis

Votre serviteur et ami
J. M. Johnson.

Dans le cas que je n'irais pas moi-même à Londres, j'y enverrais toujours un courier, ainsi si Vous voulez écrire par cette occasion il faut absolument, que je trouve vos lettres à Berlin le 19 cour^t.

Adresse:

Herrn J. A. Roemer,
poste restante à Berlin.

XX.

Gentz an Graf Metternich.

Wien, den 14. November 1810.

Die beyliegenden Aktenſtücke haben, ohne irgend eine brauchbare neue Idee in mir zu veranlaſſen, mich bloß in der Ueberzeugung beſtärkt,

> Daß der von Euer Excellenz gefaßte, und mir vorläufig mitgetheilte Plan, der bisherigen Wiener Zeitung eine veränderte und verbeſſerte Geſtalt zu geben, von allen gegenwärtig zu erfindenden, der weiſeſte und wirkſamſte ſeyn wird.

Unter ſolchen Umſtänden wäre es überflüſſig, in eine beſondere Critik der in jenen Aktenſtücken enthaltenen Vorſchläge einzugehen. Ich nehme mir die Freiheit nur ganz kurz folgendes darüber zu bemerken:

1. Ein öffentliches Blatt, welches ſey es nun in einer, ſey es in mehreren Sektionen — Tages-Neuigkeiten, Zeitungs-Aus-

züge, politiſche Betrachtungen, Statiſtiſche Notizen, Regierungs-Beſchlüſſe, Intelligenz-Nachrichten und Litteratur-Artikel liefern ſoll, kann ſich ſchon deßhalb nicht behaupten, weil es alle dieſe ungleichartigen Gegenſtände zu umfaſſen unternimmt; es kann eine ſolche Prätention nur zu Halbheit und Oberflächlichkeit führen. Und warum eine ſo verwickelte Maſchinerie? Eine gute politiſche Zeitung — und ein gutes Intelligenz-Blatt — dies ſind die einzigen wahren Bedürfniſſe. Die ganze Familie der ſogenannten Reichs- oder Staats-Anzeiger gehört zu den Ausgeburten eines merkantiliſch-litterariſchen Zeitalters.

2. Ein litterariſch-politiſch-ſtatiſtiſch-philoſophiſch-compilatoriſches Bureau, nach Art des hier projektirten, kann nie weſentlichen Nutzen ſtiften, (in wie fern es ſogar ſchädlich werden könnte, laſſe ich vor der Hand dahin geſtellt ſeyn). Die Mitglieder einer ſolchen Anſtalt mögen ſich noch ſo ſehr mit Zeitungs-Gelehrſamkeit vollpfropfen, von Haupt zu Fuße in Zeitungs-Notizen einſpinnen, und ſie dann täglich in vier und zwanzig Bogen langen Extracten (S. die Beylage!!*) wieder von ſich geben — es wird aus dem ganzen wilden Wuſte nie ein Quentchen reinen Gewinnſtes abzuſcheiden ſeyn; denn, was wiſſen denn ſie, dieſe Mitglieder, wie man es anzuſtellen hat, um aus dem Chaos von hundert widerſprechenden Angaben irgend ein feſtes Reſultat zu ziehen? Dies vermag (in ſo fern Zeitungs-Artikel überhaupt zu bedeutenden Reſultaten führen können) nur der, in deſſen Händen die Ueberſicht und Leitung des ganzen ſich concentrirt — der dirigirende Miniſter. Für dieſen aber giebt es, um das, was ihn in den Zeitungen intereſſiren kann, zu erfahren, bekanntlich viel einfachere und bequemere Wege,

---

*) Fehlt.

als den eines Tag und Nacht compilirenden Bureau's. — Von den übrigen, einer ſolchen Behörde zugedachten Geſchäften, der Einſammlung ſtatiſtiſcher, technologiſcher, polizeylicher, legislativer, ſcientifiſcher, und Gott weiß, welchen anderen Notizen, ſage ich weiter nichts; mit ſolchem Ballaſt ſind wir ohnehin ſchon überladen; der Himmel bewahre uns, noch eigene Inſtitute dafür zu ſtiften.

Euer Excellenz haben die Sache ſogleich mit dem Blick des Staatsmannes durchſchaut, und auf ihre einfachen Elemente zurückgeführt. Das, worauf es hier ankömmt, wird, meines Erachtens, vollſtändig erreicht werden, wenn an die Stelle der bisherigen Wiener Zeitung nur zwey, in Stoff und Form ganz von einander geſchiedene Blätter treten, nehmlich:

1. Eine Hof-Zeitung, im eigentlichen Sinne des Wortes, welche alle die Artikel, die in der jetzigen Wiener Zeitung über der Linie ſtehen, außerdem alle offiziellen Bekanntmachungen der verſchiedenen Staats-Behörden, und, was die Regierung ſonſt unter ihrer unmittelbaren Leitung und Verantwortlichkeit dem Publikum zu wiſſen thun will, enthielte, von welcher aber politiſche Neuigkeiten, Auszüge aus andern Blättern u. ſ. f. völlig ausgeſchloſſen ſeyn müßten. Mit dieſer Zeitung würden dann auch die bisherigen Intelligenz-Blätter verbunden. Für die Bewohner der Monarchie bliebe ſie ſo ein unentbehrliches Bedürfniß, und ihr Abſatz würde ungefähr derſelbe bleiben, wie der der jetzigen Wiener Zeitung, ſie müßte übrigens ihre eigene Direction, Redaction und Oekonomie behalten.

2. Ein politiſches Blatt nach dem Modell der beſten politiſchen Zeitungen geordnet, unter einem einfachen, anſpruchloſen Titel, von der Regierung befördert, controllirt und geleitet, ohne daß ſie ſich öffentlich dazu bekennen dürfte. Von dieſem Blatte müßte weiter alles, was die Hof-Zeitung, und die ihr

zugehörenden Intelligenz-Blätter liefern, ausgeſchloſſen ſeyn. Es müßte ebenfalls ſeine eigene, ſehr ſorgfältig gewählte Direction, Redaction und Oekonomie haben.

Für das Gedeihen dieſes Blattes ſcheint mir nun die Idee Euer Excellenz, mit der bisherigen Redaction der Allgemeinen Zeitung in Unterhandlung zu treten, je mehr ich darüber nachdenke, deſto zweckmäßiger und treffender. Ich glaube aber, daß eine ſolche Unterhandlung nicht ſchnell genug in Gang gebracht werden kann; theils, weil die Ausführung der Sache eine Menge mechaniſcher, mercantiliſcher und anderer Vorbereitungen erfordern wird, die ſehr beſchleunigt werden müſſen, wenn ſie bis zum 14. Februar beendigt ſeyn ſollen, theils auch, damit ſich der Verleger und Redacteur der Allgemeinen Zeitung, die natürlich das Aeußerſte thun werden, um ein ſo wichtiges Etabliſſement nicht ganz aufgeben zu dürfen, nicht mit der bayriſchen oder einer andern Regierung in anderweitige auf Erhaltung jenes Blattes in irgend einer veränderten Geſtalt gerichtete Engagements einlaſſen.

Nur erſt, wenn dieſer Präliminar-Punkt ganz ins Reine gebracht iſt, wird über die fernere Organiſirung der beyden neuen Blätter das Nöthige beſtimmt werden können. Unterdeſſen nehme ich mir die Freiheit, gleich jetzt zu bemerken, daß, da forthin (und zwar weniger als je) keine des Namens würdige politiſche Zeitung beſtehen kann, wenn dabey nicht engliſche Blätter (mit Verſtand, Behutſamkeit und Kunſt) benützt werden, die Herbeyſchaffung derſelben eine der erſten und wichtigſten vorbereitenden Maßregeln des ganzen Unternehmens iſt. Aus den Extracten des ſogenannten litterariſchen Bureau's erſehe ich, daß dieſes keine anderen Londoner Blätter, als ein dort erſcheinendes franzöſiſches (Courier d'Angleterre) und ein deutſches (Der treue Verkündiger) — beyde von untergeordnetem Werthe, gekannt hat. Dieſe ſind offenbar unzureichend; man muß wenigſtens zwey angeſehene Engliſche Zeitungen (Daily papers), ein Miniſterial- und Oppoſitions Blatt haben, z. B. The Courier — und — Morning-Chronicle. — Nach dem heutigen Curs, und bey den obwaltenden Schwierigkeiten der Verſendung, könnten dieſe leicht 2000 fl. jährlich koſten: dies iſt aber eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem daraus der Redaction der hieſigen Zeitung erwachſenden Vortheil. Indeſſen wäre kein Augenblick zu verlieren, wenn die Verſendung dieſer Zeitungen (die durch Hamburg und Berlin gewiß nicht unmöglich ſeyn würde) bis zur Eröffnung der neuen Wiener Zeitungs-Periode bereits im Gange ſein ſollte. **Gentz.**

XXI.

Gentz an Graf Metternich.

Prag, 29. October 1813.

Ich habe die letzten Nachrichten von Euer Excellenz durch Baron Bretfeld[22] erhalten, der vorgeſtern, am 27., hier angekommen iſt. Er geht mit ſchwerem Herzen nach Wien zurück. Es muß freilich ein ſonderbarer Contraſt ſein, nach einem acht monatlichen Aufenthalte in London plötzlich in die finſtere Kanzley, an die Seite des Herrn v. Hudeliſt zurück zu wandern. Obgleich manche ſeiner in London fabrizirten Produkte nicht weit her waren, ſo ſcheint er mir doch im Ganzen ein brauchbarer, und Euer Excellenz Protection nicht unwürdiger Mann.

1. Er hat mir 3 engliſche Blätter vom 27.—29. September, die gerade nichts enthalten, mitgebracht; und Pilat ſchreibt mir dabei, man habe ihm geſagt, die früheren Blätter würden

wohl längſt in meinen Händen ſein. Es findet ſich aber, daß ich ſeit dem 14. September nicht ein Blatt gehabt habe, ſo daß die ganze Reihe derer, in welchen ſich die Ueberſetzung unſeres Manifeſtes, nebſt den erſten Urtheilen darüber befinden muß, mir ganz entgangen iſt. Bretfeld ſpricht auch von neuen Heften des Edinburg Review und Quarterly Review und überhaupt von zahlloſen Druckſchriften, die er theils an Eure Excellenz, theils an die Staatskanzlei (horribile dictu!) eingeſendet haben will. Ich habe dergleichen, ſelbſt in früheren Zeiten, nie geſehen; und bin doch gewiß überzeugt, daß Euer Excellenz mir mit Ihrer gewöhnlichen Gnade alles mitgetheilt hätten. Es ſind alſo nur zwei Fälle denkbar. Entweder die Staatskanzlei hat alle dieſe Communicata in gewiſſe Oublietten geworfen, aus welchen, wie ich weiß, nie eine Erlöſung zu hoffen iſt, oder Bretfeld hat in dieſem Punkte Wind gemacht.

2. Die in Paris publicirten Aktenſtücke über den Bruch mit Oeſterreich, ſind jetzt etwas veraltet; über die großen Begebenheiten der letzten Wochen hat ſich Niemand mehr recht darum bekümmert; und in unſeren Blättern iſt noch gar nichts davon erſchienen. Die erſte Frage iſt nun: Ob Euer Excellenz überhaupt etwas davon geben laſſen wollen? Meine Meinung iſt, daß dieß geſchehen müßte, weil ſpäter, wenn das Publikum wieder mehr Zeit und Muße zum Frondiren hat, doch Manchem einfallen könnte, unſerem totalen Stillſchweigen allerlei Deutungen zu geben. Die zweite Frage iſt: Wie viel? Gegen den Abdruck der ganzen Maſſe von Papieren, die ſich beſonders in einer deutſchen Ueberſetzung ſehr ſeltſam ausnehmen würden, möchte ich aus mehr als einem Grunde proteſtiren. Mir ſchiene das natürlichſte und einfachſte mit dem Bericht von Baſſano anzufangen, dieſen ganz, in einer ſorgfältigen Ueberſetzung (wie ich ſie bereits

verfertigt habe) entweder als Broſchüre, oder — welches mir ſchicklicher dünkte — in den beiden halboffiziellen Zeitungen, dem Beobachter und der Prager, abdrucken zu laſſen, und mit Noten zu begleiten. Wenn dieſes Hauptſtück abgethan iſt, dann könnte man aus dem übrigen Schwall eine oder die andere einzelne Stelle, die zu Berichtigungen und Bemerkungen beſonders geeignet wäre, wählen, und nach und nach dem Publikum vorſetzen.

Die Noten zu der Haupt-Pièce habe ich entworfen, und ſchicke Euer Excellenz die erſten zur Probe. (NB. Den Eingang habe ich Euer Excellenz bereits hier vorgelegt und mitgegeben.) Die übrigen, die ich noch etwas ausfeile, werden morgen nachfolgen. Es werden ihrer überhaupt etwa 12 bis 14 ſeyn *). Wenn Euer Excellenz Sich die Zeit nehmen können, den Baſſano'ſchen Bericht ſelbſt noch einmal durchzugehen, ſo fällt Ihnen vielleicht noch dieſe und jene Stelle auf, wobei Sie eine Note wünſchten, die ich dann gleich abfaſſen würde.

Ich erbitte mir von Euer Excellenz beſonders in dem Falle, daß Sie meinen Vorſchlag genehmigen, baldige Inſtruktion, weil die Sache denn doch nicht zu ſehr aufgeſchoben werden muß.

3. Ein hiemit verwandter, aber noch weit mehr Ueberlegung forderender Gegenſtand iſt die Rede der Kaiſerin im Senate[23]). Anfänglich verdroß ſie mich ſo ſehr, daß ich keinen andern Wunſch hatte, als mich daran reiben zu dürfen; jetzt würde ich dahin votiren, ſie mit Stillſchweigen zu übergehen. Sollte etwas darüber geſagt werden, ſo müßte man dieſe Rede ſo behandeln, wie die Oppoſitions-Zeitungen in England die königlichen Reden bei Eröffnung und Schluß des Parlaments, nicht als das Werk des Königs — dem ſie bei dieſer

---

*) Nicht vorhanden.

Gelegenheit ſogar öfters Complimente machen — ſondern ſeiner Miniſter und ſonſtigen Redacteurs!

4. Euer Excellenz haben mir aus eigener freier Gnade verſprochen, mir die Merveld'ſche Converſation mit Napoleon mitzutheilen. Darf ich an dieſes Verſprechen erinnern? Ich ſtelle mir vor, es iſt ein Bericht des General Merveld 24), den Euer Excellenz mir, wenn er lang ſeyn ſollte, um Ihrer Kanzlei die Zeit zu erſparen, ja nur sub lege restitutionis zuſenden dürften. An General Schuſteckh 25) hat M. geſchrieben, er habe mit Napoleon 6 bis 7 Stunden geſprochen. Das müßte freilich einen langen Bericht gegeben haben.

5. Desgleichen wünſchte ich wohl, daß Euer Excellenz die Gnade hätten, mir ein Paar Worte über die eigentliche Geſchichte der Gefangenſchaft des Königs von Sachſen zukommen zu laſſen. Die hieſigen Ruſſen erklären ziemlich dreiſt, der König von Sachſen ſey ihr Gefangener, und die Diſpoſition über das Land ſtehe ihnen zu. Einige Umſtände, z. B. daß er unter Ruſſiſcher Eskorte abgeführt worden, — daß Repnin zum Landes-Gouverneur ernannt iſt, — daß Stein ſein Weſen dort treiben wird u. ſ. f. — geben dieſen Reden allerdings ein ſcheinbares Gewicht. Mich beunruhigen ſie ſehr, und das hauptſächlich in Verbindung mit den täglich mehr an's Licht tretenden Länderſüchtigen Projekten der Preußen, die uns, fürchte ich, dereinſt mehr zu ſchaffen machen werden, als die Haupt-Unterhandlungen mit Napoleon ſelbſt. Indeſſen iſt mir Euer Excellenz politiſches Genie Bürge dafür, daß Oeſterreich in Allem was Deutſchland betrifft, nicht aufhören wird, die erſte Rolle zu ſpielen, und es iſt ein neuer Beweis ihres bewundernswürdigen und unvergleichlichen politiſchen Taktes, daß Sie ſich gerade in dieſem Zeitpunkte in ein ſo enges Einverſtändniß mit England zu ſetzen

gewußt haben, ein Umſtand, der in Kurzem von den wohlthätigſten Folgen für uns ſeyn wird.

6. Binder[26] hat mir zwar über das Reſultat der letzten Engliſchen Depeſchen einige wenige Worte geſchrieben, die mich glauben machen, daß unſere dortigen Verhältniſſe außerordentlich gut ſtehen. Sollten indeſſen Euer Excellenz ſo viel Zeit finden, mich darüber etwas näher zu belehren, ſo würde dieß von großem Werthe für mich ſeyn.

7. Ich höre, daß die Wiener Zeitung einen abermaligen Schritt gegen den Beobachter gethan, und dieſen mit einem förmlichen Proceſſe bedroht hat. Dies iſt ein Grad von Unverſchämtheit, der alle Erwartungen überſteigt. Es ſcheint dieſen Menſchen gar nicht zu ahnen, daß nur eine ganz außerordentliche Langmuth die Regierung beſtimmen kann, ihnen nicht das durch Treuloſigkeit und Bosheit längſt verſcherzte Privilegium zu nehmen, und ſie alle aus der Stadt zu jagen. Und ſie wollen einer von Euer Excellenz unmittelbar beſchützten Zeitung den Proceß machen! Was Pilat hierüber ſagt, iſt nicht phantaſtiſch. Sehr richtig vielmehr, und ſehr hübſch ſchreibt er: „Der, welcher Napoleon beſiegte, wird doch vor Bartſch[27] und Lebzeltern[28] nicht weichen?“ Ich glaube alles Ernſtes, daß Eure Excellenz die Annahme des Proceſſes durchaus unterſagen müßten, weil es mir ein wahres Scandal ſcheint, daß 6 oder 8 Monate lang vor gemeinen Gerichtshöfen darüber verhandelt werden ſoll, ob der, welcher heute Europa wieder aufbaut, das Recht hat oder nicht, einen Artikel in eine Zeitung ſetzen zu laſſen, die unter ſeiner Autorität und gleichſam unter ſeinen Augen gedruckt wird.

8. Schließlich muß ich noch Euer Excellenz fragen, ob Sie etwa eine Volksſchrift von Eichler, die dieſer vor langer Zeit Ihnen ſubmittirt haben will, und die er mit Schmerzen zurück

erwartet, um ſie drucken zu laſſen, je geſehen oder bemerkt haben. Der arme Teufel plagt mich täglich darum. Es ſind, glaube ich, Briefe an Landleute, ſie werden nicht ſchlechter ſein als viele ihres Gleichen.

Gentz.

XXII.

Gentz an Fürſt Metternich.

Wien, den 15. Februar 1814.

In den intereſſanten Aktenſtücken, von welchen Ew. D. mir erlaubt haben, Kenntniß zu nehmen, ſind beſonders zwei Gegenſtände, über die ich mich gedrungen fühle, einige Bemerkungen vorzutragen:

1. die dem Kaiſer Napoleon von den alliirten Mächten angebotenen Friedens-Bedingungen;

2. die über die Frage: ob und in wie fern eine innere Regierungs-Veränderung in Frankreich zu begünſtigen ſei? — angenommenen Grundſätze.

Bei dem erſten Punkt habe ich nur wenig zu erinnern.

Die Friedens-Bedingungen konnten in der jetzigen Lage der Dinge nicht füglich anders ausfallen; und ich bin auch nicht unzufrieden, daß wir unſere Vortheile vollſtändig zu benützen, und allen Beſorgniſſen über neue franzöſiſche Eroberungs-Projekte, die grundloſen wie die gerechten, ein für allemal ein Ende zu machen ſuchen. Mit weit freierm Herzen und Gewiſſen würde ich freilich noch dieſen Friedens-Vertrag betrachten, wenn ich die unglückliche Declaration vom 1. December vergeſſen könnte. Die gewählte, ſehr einfache Form: „Frankreich in ſeinen Gränzen vor der Revolution“ — finde ich ungleich zweckmäßiger, ausdrucksvoller und edler, als das ganze Gewirr von Linien, die man früher, von Stadt zu Stadt, und Fluß zu Fluß, in allen möglichen Directionen der Landkarte ziehen wollte. Nach meinem Gefühle müßte jene einfache Form ſelbſt dem Kaiſer Napoleon die willkommenſte ſein; ich glaube wenigſtens, daß ich an ſeiner Stelle lieber noch die Baſis: „Das alte Frankreich,“ als irgend eins jener Linien-Projekte, worin man ihm ſeinen Verluſt und ſeine Demüthigungen gleichſam einzeln und ſtückweiſe vorzählte, unterſchreiben würde.

Die Klauſel wegen gänzlicher Verzichtleiſtung auf alle Theilnahme an der Beſtimmung des künftigen Schickſals der übrigen europäiſchen Staaten, iſt unſtreitig die härteſte, die je in einer Friedens-Unterhandlung zur Sprache gebracht ward. Nur außerordentliche Bewegungsgründe konnten eine ſolche Klauſel rechtfertigen oder entſchuldigen; ſie ſtreitet mit dem wahren Intereſſe von Europa (worunter ich allezeit das allgemeine und bleibende verſtehe) nicht weniger als mit der Würde eines franzöſiſchen Kaiſers; ſie zeigt, daß wir uns in einer Lage befinden, wo jede Rückſicht auf die Zukunft vor dem Drange des Augenblickes ſchweigen muß.

In ſo fern iſt ſie kein erfreuliches Symptom. — Wenn Napoleon übrigens ſich auch dieſer Klauſel unterwirft, ſo wird man doch endlich wohl aufhören, ihn als furchtbar zu ſchildern. Die Meinung faſt aller derer, welche ſich die Friedens-Bedingungen ungefähr ſo vorſtellen, wie ſie wirklich lauten, iſt, daß Napoleon ſie nicht annehmen kann, weil er ſeine ganze Exiſtenz dadurch auf's Spiel ſetzen würde. Ich erinnere mich aber, daß man das Nämliche ſagte, als ihm früher zugemuthet war, nur ſeine Eroberungen an der Elbe aufzugeben, das Nämliche, als von der Gränze des Rheins, der Alpen und der

Pyrenäen zuerſt die Rede war. Er hat ſeiner Herrſchaft über Europa entſagt, ohne daß deßhalb eine einzige Stimme in Frankreich ihn angeklagt hätte. Ich glaube, er kann ſich eben ſo ungeſtraft in die alten Gränzen Frankreichs zurückziehen, zumal, da die Franzoſen nun wohl inne geworden ſein werden, daß man weder den Bourbons, noch irgend einem andern Souverain an ſeiner Stelle, heute beſſere Gränzen bewilligen würde.

Sollte die Unterhandlung fehl ſchlagen, oder zu ſpät zur Reiſe kommen, — dann iſt er einmal, wenn gleich von noch ſo incompetenten Richtern, des Thrones für verluſtig erklärt, ſo wird auch kein Friedensſchluß ihn mehr retten, — ſollte dieß der Ausgang ſeyn, ſo würde ich lebhafter als je bedauern, daß zu der Zeit, wo Caulaincourt in Lünneville eingetroffen war, Ewr. D. nicht entweder ſelbſt, oder durch eine ſehr vertraute Mittelsperſon eine Privat-Unterhandlung mit ihm verſuchen konnten. Der Gang derſelben wäre ſehr einfach geweſen. Es hätte dem Kaiſer bloß vorgeſtellt werden dürfen, daß man um das Gebot: „Frankreich in ſeinen ehemaligen Gränzen —“ jeden Augenblick mit den Bourbons abſchließen könne, und daß er wohl zu überlegen habe, ob in einem Augenblicke, wo ſeine Erhaltung auf dem Throne — ſchon Widerſpruch genug fände, ſelbſt die, welche ihn am wenigſten drücken wollten, ihm beſſere Bedingungen anzubieten vermögten. Von allen ſeinen friedfertigen Dienern unterſtützt, wäre eine ſolche Sprache vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben. Die halsbrechende Frage wegen der Dynaſtie wäre ganz vermieden worden. Der Friede wäre vielleicht, als Lord Caſtelraegh im Hauptquartiere ankam, ſchon ſo gut als abgeſchloſſen geweſen, und, was das Beſte war, Oeſterreich hätte ihn zu Stande gebracht.

Dieſe Bemerkung iſt nicht ſo gemeint, als wollte ich mich irgend darüber beſchweren, daß ein Verſuch dieſer Art nicht Statt gefunden hat. Ich kenne alle die Schwierigkeiten, die ihm entgegen ſtanden; ich weiß auch, daß es immer noch zweifelhaft blieb, ob man damals dahin gelangt wäre, Napoleon über ſeinen wahren Vortheil aufzuklären. Ich ſage nur, daß von allen möglichen Auflöſungen des Knotens dieß die wünſchenswürdigſte war.

Was hingegen den zweiten und hochwichtigen Punkt wegen Beibehaltung oder Nicht-Beibehaltung der in Frankreich regierende Dynaſtie betrifft, ſo muß ich Ewr. D. freimüthig bekennen, daß das darüber in den Aktenſtücken aufgeſtellte Syſtem an mir nie einen Vertheidiger finden wird.

Nach meinen Ideen iſt der angebliche Grundſatz, daß ein Souverain nicht berechtiget ſey, ſich in die innern Regierungs-Angelegenheiten fremder Staaten zu miſchen, ſobald man ihm die Ausdehnung gibt, in welcher er hier erſcheint, nicht nur ein falſcher, ſondern ein verderblicher Grundſatz.

Für *falſch* halte ich dieſen Satz, weil nicht bloß nach dem Rechte des Krieges, über deſſen Gränzen allenfalls geſtritten werden könnte, ſondern auch nach dem unbeſtreitbaren der Selbſterhaltung und Sorge für die Sicherheit des eigenen Staates, endlich nach den aus der höchſten Gemeinſchaft (Communio eminentissima) zwiſchen den ſämmtlichen Inhabern der ſouverainen Macht hervorgehenden rechtlichen Verhältniſſen, ein Souverain in gewiſſen Fällen allerdings befugt, ja ſogar ſtrenge verpflichtet iſt, an weſentlichen Veränderungen in der Regierungs-Form benachbarter Staaten directen und thätigen Antheil zu nehmen. Daß es einen Fall geben ſollte, wo ein Souverain berechtiget wäre, die *Abſetzung* eines andern beſtimmt zu *ver-*

langen, glaube ich nicht; daß aber viele Fälle denkbar ſind, wo er mit den beſten Gründen, und dann auch mit dem vollkommenſten Rechte gegen die Abſetzung eines Andern proteſtiren darf, glaube ich ſehr beſtimmt.

Verderblich iſt jener Grundſatz, weil er einen andern vorausſetzt und in ſich ſchließt, der mit rein-monarchiſchen Ideen im ſchneidendſten Widerſpruch ſteht, den man in unſern Zeiten, ohne Zittern, kaum ausſprechen hören kann, und der von Ewr. D. niedergeſchrieben, und von Sr. M. dem Kaiſer ſanctionirt zu ſehen, mir noch jetzt wie ein ängſtlicher Traum vorkömmt: daß nämlich — ich halte mich an die eigenſten Worte — die Frage von der Regierungs-Veränderung eine National-Frage ſey, daß der Nation die **Initiative** dabei zuſtehe, und daß es von ihr abhänge, ob ſie den wirklich regierenden Souverain toleriren will oder nicht!

Nach brittiſchen Begriffen von Souverainität und Volksrecht haben dieſe gefahrvollen Lehren wenigſtens einen Schein von Wahrheit für ſich; da in der brittiſchen Verfaſſung die Souverainität drei Beſtandtheile hat, ſo haben zuweilen in ſtürmiſchen Zeitläuften zwei derſelben (die beiden Parlamentshäuſer) ſich angemaßt, den dritten (den König) zur Verantwortung zu ziehen und des Thrones zu entſetzen. Außerdem aber wird in den brittiſchen Staatstheorien, in den meiſten wenigſtens, dem Volke in Maſſe eine Art von permanenter Souverainität zugeſchrieben, die zwar im gewöhnlichen Laufe der Dinge als ſchlafend betrachtet werden, in außerordentlichen Fällen jedoch berechtiget ſeyn ſoll, ins Mittel zu treten, und zu beſchließen — was ihr gut dünkt.

Wo von getheilter Souverainität die Rede nicht iſt, kann unter dem Rechte der Nation über die Souverainität zu disponiren, kein anderes als dieſes letzte gemeint ſeyn. Da die Engländer (obgleich nicht einmal einſtimmig und manche nur ganz ſchüchtern und leiſe) es ihrer eigenen Nation einräumen, ſo koſtet es ihnen nicht viel, auch andere damit zu beſchenken; und ihre von Ewr. D. gerühmte „Consequenz“ in dieſem Punkte hat daher in meinen Augen kein ſonderliches Verdienſt.

Sie hat vielmehr in gewiſſen Fällen unendliches Uebel geſtiftet. Gerade durch dieſen unſeligen Grundſatz haben ſie z. B. über Spanien eine Fluth von Verderben gebracht, an welchem dieſes Land vielleicht noch bluten wird, wenn Lord Wellington's Siege ſchon vergeſſen ſeyn werden. In keinem Punkte aber darf wohl ein rein monarchiſcher Staat ſie weniger zum Muſter nehmen als in dieſem. Jenes Prinzip der genannten Volks-Souverainität iſt ganz eigentlich der Angel, um welchen alle revolutionären Syſteme ſich drehen. Der Staat iſt in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, wo es auch nur ſtillſchweigend anerkannt wird. — Unter welchem Titel könnte die franzöſiſche Nation den Kaiſer Napoleon und ſeine Familie des Thrones verluſtig erklären? — Ich ſehe nur zwei, auf die ſie ſich ſtützen könnte. Der eine wäre die Unrechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft: der andere der Mißbrauch, den er davon gemacht hat.

Ob Napoleon, als er ſich zum Kaiſer ausrufen ließ, ein Uſurpator war, iſt eine ſchwierige verwickelte Frage, die ſich nicht ſo kurz abfertigen läßt, wie viele unſerer ſeichten Politiker wähnen. Die rechtlichen Präſumtionen ſprechen für die Verneinung dieſer Frage. Das Haus Bourbon war durch verabſcheuungswürdige Gewaltthaten, und durch große Verbrecher vom Throne geſtoßen worden; und doch war dieſer Frevel in Formen gekleidet, die an und für ſich wenigſtens eben ſo legal, oder um richtiger zu ſprechen, nicht illegaler waren als jene, in welchen Cromwell's

Parlament die Hinrichtung Carl des I., und die Convention von 1688 die Verbannung des Hauſes Stuart beſchloß. Als Napoleon zum Chef der Regierung, unter dem Namen eines erſten Conſuls ernannt wurde, ſchien die ganze Nation mit dieſer Maßregel einig zu ſeyn. Als er ſpäter den Kaiſer-Titel annahm, ließ ſich kaum eine diſſentirende Stimme vernehmen; Millionen erklärten ihren Beifall; ob aus Ueberzeugung, Sklavenſinn oder Furcht, iſt in ſtaatsrechtlicher Hinſicht ganz gleichgültig. Während ſeiner fünfzehnjährigen Regierung, ſo drückend ſie auch jederzeit, und ſo verhaßt ſie in den letzten Jahren war, fiel es Niemanden in Frankreich mehr ein, die Rechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft in Anſpruch zu nehmen; ohne die jetzt entſtandene Criſis wäre nirgends mehr ein Gedanke dieſer Art laut geworden. In Bezug auf die franzöſiſche Nation hatte Napoleon, was er auch urſprünglich geweſen ſeyn mochte, in jedem Falle längſt aufgehört, ein Uſurpator zu ſeyn.

In Bezug auf die auswärtigen Mächte war er es womöglich noch weniger. Alle europäiſchen Souverains (England zufälliger Weiſe ausgenommen) haben ihn freiwillig und wiederholentlich anerkannt.

In einem Memoire, welches ich im Juni 1804 dem verſtorbenen Grafen Cobenzl übergab, bediente ich mich folgendes Arguments, als des ſtärkſten, welches ſich mir damals gegen die übereilte Anerkennung des Kaiſer-Titels darbot: „Je prie V. E. de ne pas perdre de vue, que la démarche dont il s'agit, est irrévocable par sa nature. En fait de Souveraineté, il n'y a pas de demi-reconnaissance; il n'y a pas de consentement éventuel ou temporaire. Du moment, que Vous admettez la dignité Impérial de N., c'en est fait pour jamais, Vous perdez le droit de Vous rétracter;

et quelque abus, qu'il puisse faire de son pouvoir, je serais le premier à soutenir, qu'il ne Vous est plus permis de revenir sur Vos pas.

On ne se joue pas ainsi de ce qu'il doit y avoir de plus sacré parmi les hommes etc. etc. etc.“

Auf das Fundament dieſer Anerkennung ſind vielfältige Verträge, Friedens-Schlüſſe, Allianzen, ſogar Familien-Verbindungen aller Art mit ihm geſchloſſen worden.

Sie jetzt zurück nehmen wollen, wäre ein unrechtlicher und unwürdiger Schritt. Auch hat bisher noch kein Kabinet es gewagt, irgend eine Maßregel gegen Napoleon auf die Unrechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft zu gründen. Man ſtellte ihm ſelbſt dem franzöſiſchen Volke als einen Tyrannen, aber nicht als einen Uſurpator vor. Wenn dieſer Titel zur Abſetzung nicht Stich hält, ſo bleibt kein anderer übrig, als der des Mißbrauchs ſeiner Gewalt. Von dieſer Seite kann man ihn freilich nicht hart genug anklagen. Doch muß der Mißbrauch der Gewalt, in ſo fern fremde Staaten darunter litten, von dem, welchen er ſich im Innern des Landes zu Schulden kommen ließ, ſorgfältig unterſchieden werden. Jener iſt gehoben und geſtraft. Die auswärtigen Souverains waren hier die rechtmäßigen Richter. Durch langen Druck aufs Aeußerſte getrieben, ſtand endlich ganz Europa gegen Napoleon auf, und fand in dem gerechteſten und heiligſten Bunde, der je zwiſchen Staaten geſchloſſen worden war, die Mittel ſich zu befreien und ſich zu rächen. Das Werk iſt von dieſer Seite vollendet. Die Unabhängigkeit der Staaten iſt geſichert. Napoleon iſt aller ſeiner Eroberungen beraubt, kraft- und ruhmlos in ſein eigenes tief erſchöpftes Land zurückgeworfen. Ob die Gränze ſeiner künftigen Herrſchaft an dieſem oder jenem Gebirge, an dieſem oder jenem Fluſſe fixirt wird, kann für einzelne Staaten noch großes Intereſſe haben; für das Ganze iſt es von untergeordneter Wichtigkeit. Anders verhält es ſich mit dem Mißbrauch der Gewalt im Innern des Staates. Hier iſt es unmöglich, die Linie zu ziehen, welche den rechtmäßigen Gebrauch von dem unrechtmäßigen ſchiede. Strenge geſprochen exiſtirt eine ſolche Linie gar nicht. Die Souverainität iſt ihrer Natur nach unbeſchränkt. Sie iſt es ſelbſt in Verfaſſungen, wo ihre Functionen getheilt ſind; wie z. B. in England, wo von allen rechtgläubigen Publiziſten dem Parlament (mit Einſchluß des Königs) die *Allmacht* zugeſchrieben wird.

Der Mißbrauch der Souverainität im Innern hat keinen Richter auf Erden. Wenn die oberſte Gewalt in unerträgliche Tyrannei ausartet, alle göttlichen und menſchlichen Geſetze verſchmäht, und zuletzt in einem Ausbruch von Erbitterung des von ihr ſelbſt auf's Höchſte gereizten Volkes ihren wohlverdienten Untergang findet, ſo iſt es einem unbefangenen Zuſchauer erlaubt, die Kataſtrophe wie eine Natur-Begebenheit zu betrachten, ſie zu erklären, ſie auf ihre Gründe zurückzuführen, ſie zur Lehre und Warnung aufzuſtellen, ſie ſogar zu entſchuldigen — nur niemals ſie zu *rechtfertigen*. Ein anerkanntes Recht zur Rebellion iſt ein Prinzip des Todes für die geſellſchaftliche Verfaſſung.

Wenn die franzöſiſche Nation befugt ſein ſoll, den Kaiſer Napoleon wegen der Uebel, welche er ihr zugefügt hat, zur Rechenſchaft zu ziehen, wenn ihr aus dieſem Grunde (und einen andern gibt es nicht) die *Initiative* einer Thron- und Dynaſtie-Revolution zuſteht, wenn ſie entſcheiden darf, ob ſie ihren jetzigen Beherrſcher *toleriren* oder von ſich ſtoßen will, ſo muß allen Nationen ein gleiches Recht zugeſtanden werden. Alle werden von Zeit zu Zeit mit böſen Regenten heimgeſucht. Kann ein wirklicher Mißbrauch der Gewalt jene furchtbare Initiative begründen, warum ſoll nicht ein eingebildeter, wenn die Nation nur einſtimmig darüber denkt, eine ähnliche Wirkung hervorbringen?

Dies war der Urſprung der franzöſiſchen Revolution, ſie iſt gerechtfertigt, und alle europäiſchen Staaten ſind früher oder ſpäter von denſelben Gefahren bedroht, ſobald das Richteramt über die Könige dem Volke zuerkannt wird.

Und wer iſt denn eigentlich die franzöſiſche Nation, die in dieſer großen Angelegenheit den Ausſpruch thun ſoll? Wo ſind ihre rechtmäßigen Organe? Wo ſind ihre Repräſentanten? — In einem Lande, wo ſeit 25 Jahren erſt die Sichel einer alles niedermähenden Volks-Wuth, dann die Politik eines militäriſch-despotiſchen Regenten jede Spur von urkundlichem Rechte vertilgt hat, wo es keine Stände, keine Corporationen, keine Privilegien, keine Formen, mit Ausnahme derer, welche die jetzige Regierung erſchuf, ja ſogar keine hervorragende Individuen, als wiederum nur die, welche unter dieſer Regierung die Staats-Aemter verwalten, mehr gibt, in einem ſolchen Lande von National-Willen zu ſprechen, ſcheint mir die ſeltſamſte Umkehrung aller Begriffe. Von wem ſoll die Frage über die Regierungs-Veränderung vorgelegt, von wem ſoll ſie verhandelt, von wem, wie und wo ſoll ſie entſchieden werden? Die franzöſiſche Nation hat heute als Nation keine Stimme, keinen Körper, kein Leben; ſie hängt nur zuſammen durch ein einziges Band; mag dieß nun ſanft oder ſchneidend, beliebt oder verhaßt ſein; genug, es iſt das einzige. Wird dieſes Band, die gegenwärtige Regierung zerriſſen, ſo ſehe ich nichts mehr in Frankreich, als dreißig Millionen vereinzelter Menſchen, von denen Jeder ſeinen eigenen Sinn verfolgen, ſeinen eigenen Wunſch zum Geſetz erheben, wenn es auf Wahl eines Beherrſchers ankömmt, ſeinen eigenen Candidaten ausrufen, und wenn ihm ſein Nachbar nicht beiſtimmen will, ihn mit dem Degen in der Fauſt dazu zwingen kann. Und dieſer ſogenannten Nation ſollten wir die Initiative eines Thron- und Dynaſtie-Wechſels überlaſſen?

Wie die Sachen jetzt ſtehen, wird die Wieder-Einſetzung der Bourbons allemal ein Akt der Willkühr und Gewalt ſein, nicht mehr und nicht weniger als es früher die Abſetzung dieſes Hauſes war. In einem gewiſſen moraliſchen Sinn mag es einem gutgearteten Gemüth Befriedigung gewähren, wenn nach ſo vieljährigen Zerrüttungen alles zuletzt wieder auf den Punkt zurückkehrt, wenigſtens zurück zu kehren ſcheint, von welchem Unſinn und Frevel ihr Werk begonnen hatte. Im Sinn des Rechtes hingegen wird durch das Prinzip, daß der franzöſiſchen Nation die Wahl zwiſchen dem Alten und Neuen heute noch frei ſtehe, die Revolution ſelbſt noch einmal und für immer beſtätiget.

Bis hieher habe ich unſer jetziges Verfahren aus rein ſtaatsrechtlichen Geſichtspunkten beurtheilt, und auf dieſem Boden fühle ich mich zu ſtark, um meine Sache nicht gegen jede Autorität zu verfechten. Jetzt betrete ich mit Beſcheidenheit und Bangigkeit ein zarteres und weniger ſicheres Terrain, indem ich mir die Freiheit nehme, die Sache von der politiſchen Seite zu betrachten.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Entſchluß, der franzöſiſchen Nation die Wahl ihres künftigen Regenten zu überlaſſen, für einen Entſchluß der Verlegenheit und Noth, für einen im Drange der peinlichſten Alternativen ergriffenen Mittelweg zwiſchen zwei ſtreitenden Syſtemen halte, wovon man das eine nicht unmittelbar angreifen, das andere nicht unmittelbar behaupten wollte.

Daß die Meinungen unter den Alliirten über dieſe große Frage getheilt ſind, ja nothwendig getheilt ſein müſſen, iſt klar. Die Wiederherſtellung der Bourbons kann in keiner echt politiſchen Rückſicht der Wunſch oder das Intereſſe Oeſterreichs ſein. —

Auf den Beweis dieſes Satzes laſſe ich mich nicht ein, ich kann mir gar nicht denken, daß Ew. D. eine andere Anſicht von der Sache haben ſollten als ich; haben Sie die nemliche, ſo reicht Ihr Blick ohnehin viel weiter, und dringt viel tiefer als der meinige. Die Wiederherſtellung der Bourbons iſt auch dem wahren Intereſſe Preußens nicht zuträglich.

Die Unabhängigkeit der deutſchen Hauptmächte iſt heute in eben dem Verhältniß geſichert oder gefährdet, in welchem die Wahrſcheinlichkeit einer engen Verbindung zwiſchen Rußland und Frankreich zu- oder abnimmt. Dieſer (von Ihnen ſelbſt früher aufgeſtellte und gewiſſermaßen geſchaffene) Grundſatz iſt jetzt für mich der Haupt- und Cardinal-Punkt im ganzen Syſtem der europäiſchen Politik. Außerdem hat Preußen noch andere Gründe genug, wenn gleich allerdings einige weniger als Oeſterreich, um einer Total-Revolution in Frankreich nicht die Hand zu bieten. Preußen befindet ſich aber in der ſonderbaren Lage, daß ſein politiſcher Gang nicht mehr durch Grundſätze und Berechnungen beſtimmt wird. Ungeſtüme Leidenſchaften, durch bedeutende Talente unterſtützt, haben ſich des Staatsruders bemächtiget; das Cabinet ſelbſt erhält ſich nur durch eine Art von immerwährender Capitulation mit den Lieblings-Ideen derer, die wirklich die Staats-Geſchäfte leiten. Dieſe letztern ſind ohne Ausnahme, aus begreiflichen und ſogar — wenn es ja erlaubt wäre, über der Gegenwart die Zukunft zu vergeſſen — verzeihlichen Gründen die erklärteſten Feinde Napoleons. In der Armee beſonders, deren Gewicht heute ſehr groß ſein muß, ruft Alles mit einer Stimme die Bourbons. Preußen alſo, wie auch der König und ſein Miniſter darüber denken mögen, hat ſeine Partei genommen, und wird ſie nicht wieder aufgeben.

Der Kaiſer von Rußland handelt ganz ſeinem Intereſſe gemäß, wenn er Napoleon vom Throne zu ſtürzen ſucht. Was Rußland durch Napoleon erreichen konnte, hat es (zum großen Nachtheile für Europa) vollſtändig erreicht; von ihm hat es nun nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu gewinnen; er kann forthin für Rußland nur feindſelig oder null ſein. Dagegen iſt das Haus Bourbon keinem europäiſchen Hofe ſo zugethan als dem ruſſiſchen; dieſen allein wird es auf lange Zeit hinaus als ſeinen treuen Alliirten, Oeſterreich, England und ſelbſt Preußen immer nur als halbe oder verdächtige Freunde betrachten. Der Kaiſer legt alſo, indem er den Bourbons auf den Thron hilft, den Grund zu einem politiſchen Syſteme, welches unter allen denkbaren das vortheilhafteſte für Rußland, aber leider, auch unter allen denkbaren das gefährlichſte für die übrigen Mächte iſt.

England iſt ein natürlicher Bundesgenoſſe des Hauſes Bourbon gegen die napoleoniſche Regierung.

Ich bewundere und ehre die Zurückhaltung, Mäßigung und Weisheit, mit welcher Lord Caſtlereagh bis hieher zu Werke gegangen iſt; aber, was auch immer ſeine perſönlichen Anſichten ſein mögen, kommt die Sache bis zur letzten Extremität, ſo muß er die Bourbons unterſtützen.

Die engliſche Nation ſteht in dieſer Frage für Einen Mann. Hof und Land, Miniſterium und Oppoſition, die höhern Claſſen und das Volk, alles iſt derſelben Meinung; und dieſe Meinung hat ſich in den letzten ſechs Wochen mit einem Nachdruck, mit einem Ungeſtüm ausgeſprochen, wovon es vielleicht ſelbſt in England nur wenig Beiſpiel gab. Wenn Napoleon nicht geſtürzt wird, und das engliſche Publikum nur irgend überredet werden kann, daß es möglich oder leicht geweſen wäre, ihn zu ſtürzen, ſo möchte ich in der That Lord Caſtlereaghs Kopf nicht auf meinen Schultern tragen. Der tiefe Haß gegen Napoleon, und der geſpenſterartige Effekt, welchen die — wenn gleich auf allen Seiten übertrieben — Idee von ſeiner unergründlichen Bosheit und ſeinem ungeheuren Genie, auf die Engländer einmal gemacht hat, erklären das alles mehr als hinreichend.

Oeſterreich befand ſich alſo und befindet ſich noch in der höchſt unangenehmen und kritiſchen Lage, über die wichtigſte aller Fragen entweder ſein eigenes klares Intereſſe oder ſein Einverſtändniß mit den Alliirten Preis zu geben. Daß eine ſolche Divergenz, wenn der Krieg aufs Aeußerſte verfolgt würde, früher oder ſpäter hervorbrechen müßte, davon war ich längſt überzeugt, und daher mein unnennbarer Schrecken bei der erſten Nachricht von der Expedition ins Innere von Frankreich. Daß es weiſe war, alle politiſchen Discuſſionen ſo lange als möglich bei Seite zu ſetzen, um den Militär-Operationen keinen Abbruch zu thun, erkenne ich unbedingt. Nur darüber habe ich meine Zweifel, ob man in dieſem ausweichenden Gange nicht zu lange beharrte. Einmal mußte die Sache doch zur Sprache kommen. Schon in Freiburg ſah man den Untergang Napoleons als einen ſehr möglichen, ja als einen nicht unwahrſcheinlichen Fall an. Es war damals ſchon einleuchtend, daß durch das unaufhörliche Steigen der Friedens-Bedingungen eine friedliche Auflöſung unendlich erſchwert, einer gewaltſamen Kataſtrophe vorgearbeitet wurde. Hätte man in Baſel, vielleicht noch in Langres die Erörterung der letzten Hauptfrage muthig unternommen — ich weiß nicht, ob größeres Unheil daraus entſtanden wäre, als uns ſpäter noch treffen kann. Ich fürchte, die ſo lange zurückgehaltene Explosion wird zuletzt nur um ſo viel heftiger werden. Durch das Vertagen einer allerdings ſehr peinlichen Discuſſion wurde die wirklich vorhandene Verſchiedenheit der Meinungen doch nur höchſtens vor dem Publikum vertuſcht, den Augen der Eingeweihten aber keineswegs entzogen. Wie ſehr wir bei aller Schonung und Ergebung in unſerm Verfahren in jener Hauptfrage von ihnen abweichen mußten, konnte den Alliirten längſt kein Geheimniß mehr ſein. Ich beſorge ſogar, ſie handeln bereits ganz in der Vorausſetzung dieſer Divergenz; und der bekannte Marſch von Blücher (der zufällig wieder durch unſere weiſe Dazwiſchenkunft zu neuem Siege führte!) war im Grunde wohl nicht viel weniger gegen uns, als gegen den Kaiſer Napoleon gerichtet.

Bei einer ſolchen Lage der Dinge kann ich mir nicht recht vorſtellen, wie wir aus dem über das Schickſal der regierenden Dynaſtie von uns aufgeſtellten Neutralitäts-Grundſatze, wenn er auch in ſtaatsrechtlicher Hinſicht weniger gefahrvoll wäre, großen politiſchen Vortheil ziehen ſollten.

Fürs erſte hat er, wie alle Neutralitäts-Maßregeln, das Schlimme, daß er jeder von beiden Parteien anſtößig gleich ſein muß. Weder Napoleon, noch die Bourbons, werden es uns Dank wiſſen, daß wir ihre Anſprüche auf den franzöſiſchen Thron an das Tribunal des franzöſiſchen Volkes, welches im Ernſte keiner von beiden als competenten Richter betrachtet, verwieſen haben. Doch hierüber würde ich mich tröſten, wenn wir auf dem gewählten Wege zum Ziele gelangten. Dies aber halte ich — in ſo fern nicht Napoleon ſelbſt, ſei es durch Krieg, ſei es durch Unterhandlung, ſich zu behaupten vermag, für eine eitle Hoffnung. Denn dringen einmal die Armeen bis nach Paris, ſo wird nichts auf Erden den Kaiſer von Rußland, die Preußen und die Engländer abhalten, in Gemeinſchaft mit den Anhängern der Bourbons die Gegenrevolution zu verſuchen. Wenn ſie auch zehnmal unſerm Neutralitäts-Syſteme beizutreten vorgaben, was kann ſie hindern, durch tauſendfältige Machinationen einen ſogenannten National-Wunſch hervorzulocken, zu bilden, allenfalls zu erdichten, und dann zu erklären, das Volk der Hauptſtadt habe ſich ausgeſprochen, und ſeiner Stimme müſſe Gehör gegeben werden.

Gelingt ihnen dieß in Paris, ſo werden ſie zeitig genug den größten Theil des Landes auf ihre Seite zu bringen wiſſen. Dann ſind wir völlig entwaffnet; und nach unſerm eignen, von England in einer unglücklichen Stunde entlehnten Grundſatze, müſſen wir uns entweder jener Volksſtimme, wie wenig Achtung ſie auch verdienen, wie ſehr ſie uns auch mißfallen mag, unterwerfen, oder durch Machinationen von unſerer Seite ihr eine andere entgegen zu ſtellen ſuchen, das heißt, den Bürgerkrieg in Frankreich — zugleich aber auch im Schooße der Coalition — anzünden.

Wenn wir einmal in einer Frage von ſo überſchwenglicher Wichtigkeit, die ich nimmermehr eine question domestique, ſondern ſtets eine question de Souverains, und zwar in sensu emminenti, nennen werde, keine Partei nehmen wollten oder dürften, ſo würde ich ein abſolutes Stillſchweigen dem jetzt ergriffenen Nothbehelf weit vorgezogen haben.

In dieſem ſehe ich nur Lähmung für uns, und Waffen für die Gegner.

Ich kann Ewr. D. nicht verbergen, daß der gegenwärtige Stand der Dinge mir überaus bedenklich, nichts weniger als lachend für die Gegenwart, und höchſt drohend für unſere nächſte

Zukunft erſcheint. Es gibt für uns nur eine günſtige Entwicklung der Sache, daß Napoleon nämlich ſich ſchnell zum Frieden bequemte, und daß wir dann wenigſtens noch Einfluß genug behielten, um andere Zerſtörungs-Projekte rückgängig zu machen. Jeden andern Ausgang muß ich zum Voraus bejammern; jeden andern Ausgang wird die mächtige Partei, die uns halb ſchon zum Weichen gebracht hat, nicht bloß als einen Sieg über Napoleon, ſondern auch als einen Sieg über uns feiern. Daß die Coalition, die nun ausgedient, und mehr als ausgedient hat, zerfalle, macht mir ſehr wenig Kummer; denn daß ſie etwa für die Zukunft beſtehen ſollte, iſt jetzt ein ſeichter Gemeinplatz geworden, gegen welchen ich, für meinen geringen Antheil, nachdrücklich proteſtire. Aber, wie ſie endigen wird, kann uns nicht gleichgültig ſein.

Die Nemeſis — dieſe Lieblings-Göttin der Weiſen unſerer Zeit — ſcheint auch uns nicht ſchonen zu wollen. Unſere Sache war im herrlichſten Flor, ſo lange wir einem beſtimmten und löblichen Zweck mit Entſchloſſenheit und Einigkeit nachſtrebten; von dem Augenblick an, wo das Ziel überſchritten wurde, und nun Jeder ſein eigenes durch willkührliche Mittel verfolgte, kehrte Unſicherheit des Ganges, Verirrung in den Begriffen, wechſelſeitiges Mißtrauen, Zwietracht und Planloſigkeit bei uns ein. Seit dem Anfang des Dezember war unſer ganzes Verfahren nicht mehr rein; wir trugen Frieden im Munde, und Gift und Dolch im Herzen; und obgleich für den Augenblick die Maxime, daß gegen einen Feind, wie Napoleon, alles erlaubt ſei, durch die Meinung der Welt geheiliget war, ſo werden ſpätere Reſultate und ſpätere Reflexionen uns wieder auf die beſſere zurück führen, daß man ſelbſt im Verhältniß gegen die Böſen nicht ungeſtraft die Vorſchriften der Gerechtigkeit verletzt.

Ich habe gewiß zwiſchen Himmel und Erde keinen Grund dem Kaiſer Napoleon wohl zu wollen. Als Menſch, als moraliſcher Zuſchauer des Welt-Drama's, müßte ich vielmehr an ſeinem Untergange Wohlgefallen finden; ſehr viele Perſonen, deren Achtung und gute Meinung mir nicht gleichgültig iſt, verwünſchen jeden Gedanken eines Friedens mit ihm. Die Erbitterung, das Bedürfniß der Rache, der Enthuſiasmus für die Bourbons ſind zu einer ſolchen Stärke angewachſen, daß heute weit mehr Muth dazu gehört, für Napoleon, als vor zwei oder drei Jahren, wider ihn zu ſprechen. Dieß alles weiß und fühle ich; ich weiß aber auch, daß andere Zeiten kommen, und andere Anſichten Eingang finden werden, und daß das Gleichgewicht im Urtheil noch ſicherer wieder hergeſtellt werden wird, als in den Macht-Verhältniſſen der Staaten. Wenn nun Studium und Reflexion uns nicht wenigſtens in den Stand ſetzen ſollten, der Zeit bis auf einen gewiſſen Punkt entgegen zu gehen, oder zuvor zu eilen, was hätte denn der denkende Menſch zuletzt noch vor der Menge voraus?

Gentz.

XXIII.

Gentz an Fürſt Metternich.

Sine dato ad 22. Februar 1827.

Ich bitte Euer Durchlaucht inſtändigſt, dieſem Briefe wegen Adam Müller 29) ein Paar Augenblicke zu ſchenken. Es iſt nicht grundloſe Ungeduld, was hier treibt, ſondern der rechtmäßige Wunſch dem hieſigen Aufenthalte ein Ende zu machen, zugleich aber die Furcht, ſich zu entfernen, ehe dem dringenden Bedürfniß auf eine oder die andere Art abgeholfen iſt.

Gentz.

XXIV.

Gentz an Fürſt Metternich.

Wien, den 22. Februar 1827.

Da ich außer Stande bin, mich anzuziehen, ſo nehme ich mir die Freiheit, mich ſchriftlich eines Auftrages zu entledigen, der mir ſehr am Herzen liegt. Wie ſchändlich Müller, bis zu dem Augenblicke, wo ich für ihn auftrat, und Baron Stürmer 30) endlich aus Rückſicht auf mich einlenken hieß, behandelt worden iſt, damit mag ich Euer Durchlaucht nicht behelligen. Aber Erleichterung ſeiner Lage für die Zukunft — vor allen Dingen — unpartheiiſche, gerechte Prüfung ſeiner gegründeten Bitten und Beſchwerden — das verſagen Euer Durchlaucht ihm nicht! Er provozirt auf jeden ehrlichen Referenten, ſtellt Euer Durchlaucht die Wahl desſelben ehrfurchtsvoll anheim. Ich glaube, Hofrath Lebzeltern würde der geeignetſte ſein. So kann es nicht bleiben: Müller unterliegt dem Gram und ſelbſt den Sorgen, den recht eigentlichen Nahrungsſorgen. Und noch eine ſolche Szene wie die, welche der nichtswürdige *** mit ihm geſpielt hat, bringt ihn ins Grab.

Ich theile auch Euer Durchlaucht, von Nagler aufgefordert, den beyliegenden Brief desſelben gehorſamſt mit.

Gentz.

XXV.

Nagler 31) an Gentz.

Sine dato.

Nach meiner vor meiner Hieherreiſe nach Memel und Breslau geſandten Beſtellung ſollte einige Caviar-Sendung an Sie, mein Hochverehrter Gönner und Freund, und an des Herrn Fürſten von Metternich Durchlaucht erfolgen. Die Rimeſſen haben die preußiſche Poſtgrenze gut und wohlbehalten paſſirt, und werden hoffentlich gut angelangt ſein. Unſer guter Fürſt Hatzfeld ſollte, — um Ihnen meine ſchriftliche Behelligung abzuwenden, — mündlich um wohlwollende Aufnahme bitten — ich thue es jetzt ſchriftlich bey Ihnen durch die gute Gelegenheit des Grafen Hatzfeld, (des Schwiegerſohnes) — und bitte Sie gehorſamſt, gleiche Bitte Seiner Durchlaucht dem Fürſten ſtatt meiner vorzutragen.

Wie in dieſer kleinen Angelegenheit, ſo wird oft in andern mir unſer verewigter Freund 32) fehlen, deſſen Treue und Thätigkeit muſterhaft war. Sein Nachfolger, er ſei jung oder alt, wird ihn nicht erſetzen — ich habe darüber dem Herrn Baron von Münch 33) meine Vermuthung und Anſichten mitgetheilt.

Wenn der Vorſchlag nicht ſehr beeilt wird, ſo dürfte der König ſich nach des Fürſten Wunſch umſehen, und den Weg durch F. Wittgenſtein für den ſicherſten halten. Nach meiner Vermuthung proponirt Gr. B. 34) Malzahn in London, ich halte die Wahl für ziemlich gut. Sie möchte zwar nicht als Wunſch auszuſprechen, doch nicht zu mißbilligen ſeyn.

Geruhen Euer Hochwohlgeboren Unſerm von mir auf das innigſte und treueſte verehrten Fürſten die Unwandelbarkeit meiner Ehrerbietung und Anhänglichkeit gelegenheitlich zu beſtättigen, mir die kleine Unterbrechung zu verzeihen, und von meiner ausgezeichneten und freundſchaftlichen Verehrung überzeugt zu ſeyn.

Nagler.

XXVI.

Gentz an Graf Bombelles 35).

Prague, ce 30 juillet 1813.

Je Vous remercie de tout mon coeur de la lettre charmante que Vous m'avez écrite de Reichenbach le 16. J'ai eu soin des incluses. Ce que Vous avez dit sur la Duchesse et sur Humboldt n'a pas été perdu.

Comptant toujours sur Votre amitié — car je suis sûr de l'avoir acquise — je Vous prie de faire passer à Berlin la lettre ci-jointe. Mais ce n'est pas tout. K... m'a écrit de Berlin qu'il a pour moi deux paires de bottes Anglaises, qu'il ne sait comment me faire parvenir. Des bottes Anglaises! Vous sentez bien, que ce n'est pas une plaisanterie qu'un article de ce mérite-là. J'ai donc invité K... à en faire un paquet bien transportable et à le remettre au Comte Zichy 36). Mais c'est Vous, mon excellent ami, qui devez maintenant instruire Vos couriers, pour que l'un ou l'autre se charge de Vous porter ce trésor à Reichenbach. Il n'y a pas de tems à perdre. Car dans dix ou douze jours d'ici, nous serons chacun de nous — où Dieu le voudra.

Vous connaissez ma manière de penser; Vous avez lu aussi, et bien lu dans l'âme de notre Chef. Ainsi — lorsqu'on Vous dit, que Nous envisageons aujourd'hui les coups de canon comme le seul moyen de terminer cette crise, que Nous sommes contens de la situation actuelle, et marchons vers le dénoûment avec confiance et courage, — Vous serez persuadé, que notre affaire doit reposer sur un fondement solide, et que nous devons nous écrier avec les membres de cette Assemblée respectable qui décreta la première Croisade: Deus vult! Deus vult!

Rien de plus plaisant que l'histoire de ce prétendu Congrès, qui dure depuis trois semaines, sans que jusqu'ici aucune question de forme n'ait été décidée, et qui selon toutes les apparences sera dissous avant d'avoir commencé.

Adieu, cher Bombelles! Je Vous recommande beaucoup mes intérêts pour les bottes, espérant en outre, qu'un sujet aussi sublime Vous inspirera tôt ou tard quelques jolis couplets [37]).

Tout à Vous

GENTZ.

XXVII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 5 mars 1820.

Je n'ai pas du tems de reste; cependant, mon cher Comte, il faut que je Vous écrive à propos d'une lettre que j'ai reçue de Moupas, et qui m'a déchiré le coeur. Je viens d'avoir une conversation avec le Prince sur cette triste affaire, et en voici en peu de mots le résultat.

Le Prince m'a assuré, que l'Empereur venait de décider très-categoriquement le paiement de la pension avec arriérages à feu le Prince de Gonzague.

Ainsi, pourvu que la Princesse puisse faire valoir par des titres quelconques, ses droits sur la succession ou une partie au moins de la succession de feu son mari, elle pourrait se tirer de ses plus urgens embarras.

Mais c'est une affaire purement civile et particulière. Le Prince Metternich lui fait conseiller, de s'adresser à l'Agent Aulique Steiner ici, en le chargeant de ses intérêts, et en lui remettant tous les papiers nécessaires pour travailler en sa faveur. En écrivant à cet agent (mais pas en langue poétique) elle pourrait même alléguer, que c'est Mr. de Metternich, qui lui a conseillé de chercher son secours.

Finalement, Moupas me prie de lui prêter 25 Ducats jusqu'au mois d'octobre. Le Prince qui a pitié de sa situation, veut se charger lui-même de cette avance. Il m'autorise à Vous prier de dire à Moupas, qu'ayant vu la lettre qu'il m'a écrite, il se faisait un plaisir de lui avancer les 25 Ducats. Le Prince Vous autorisera particulièrement à les lui remettre contre son reçu; mais comme il pourrait l'oublier, je Vous préviens, cher Bombelles, que Vous ne risquez rien en Vous acquittant de cette commission sans aucun délai.

Il m'est impossible d'écrire directement à ce pauvre homme. Mais Vous lui prouverez par la présente, que je prends à coeur son infortune, et celle de la Princesse, et ce qui le consolera bien plus encore, que le Prince Metternich ne lui refuse pas son intérêt.

Veuillez bien me rappeller au bienveillant souvenir de Madame de Bombelles [37]), et agréez l'assurance de mon dévouement inviolable.

GENTZ.

XXVIII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 30 avril 1820.

Voici, cher Comte, une lettre de Mr. Steinhauser (car c'est ainsi que s'appelle cet Agent, auquel j'avais par erreur appliqué le nom de Steiner) à la Princesse de Gonzague, et en même tems une copie de cette lettre, qui Vous prouvera que, grâces aux fausses démarches de cette malheureuse femme, son affaire est dans une position très-critique. Je crois, comme l'Agent, que tout ce qu'elle pourrait encore entreprendre de plus sage, serait un voyage à Milan. Mais le fou qui dirige sa conduite, y consentirait-il? Et où en trouverait-elle les moyens? Je n'en sais rien. Si Vous ne réussissez pas à ramener ces gens à la raison, leur misère n'aura pas de terme.

L'acte principal de ces conférences est achevé [38]), et n'attend plus que la confirmation formelle de trois ou quatre cours, toutes les autres ayant donnés des pleins pouvoirs assez étendus, pour nous dispenser de leur en demander davantage. On est encore occupé maintenant de quelques objets sur lesquels des instructions particulières doivent être adressées à la Diète.

Le Prince veut se rendre à Prague entre le 20 et le 24; je crois que jusque là tout sera fini. Le résultat de ces conférences n'aura pas cet intérêt vif, et pour ainsi dire, dramatique, que les arrêtés de Carlsbad firent naître; mais le tems le fera juger, et contribuera puissamment à affermir la fédération Germanique; et pourvu que des événemens plus forts que tous les calculs humains ne renversent pas notre ouvrage, je Vous certifie que ce Congrès paisible et presque obscur, dont peu de personnes connaissent l'importance, aura fait plus de bien, que tous les Congrès européens qui l'ont précédé.

Veuillez bien présenter mes hommages à Madame de Bombelles, et recevez l'assurance du dévouement invariable de

Votre obéissant serviteur
GENTZ.

XXIX.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 19 mai 1822.

Voici, cher Comte, une lettre pour le Prince Caradja [39]), par laquelle je lui annonce, que Vous êtes chargé de délivrer un passe-port à sa femme et à sa fille. Je vous remercie de la bonté avec laquelle Vous avez traité ce vieillard. Il peut avoir eu des momens de faiblesse, pendant que l'Archevêque Ignace, l'ami et le correspondant du Comte Capodistrias, et Maurocordato, le plus spirituel, le plus aimable, mais non pas le plus sage des Grecs, travaillait son esprit; mais je suis persuadé que Vous serez content de lui à Florence. Je lui ai écrit une petite lettre, qui fera faire beaucoup de grimaces aux Hellènes et à leurs amis. S'il a le courage de la leur montrer, Nous avons plus que jamais l'espoir de maintenir la paix. Les Turcs évacuent les principautés, et remplissent toutes les stipulations des Traités. Il faudrait donc, pour leur déclarer la guerre, se prononcer ouvertement pour l'émancipation des Grecs; et voilà ce que d'après nos données et tous nos calculs, l'Empereur de Russie ne fera pas. J'espère tout de lors que nous sortirons heureusement de cette crise, et que j'aurai le plaisir de Vous embrasser à Florence au mois de septembre. Recevez en attendant l'assurance du dévouement invariable de

Votre très-fidèle serviteur

GENTZ.

XXX.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, 12 décembre 1822.

Comme probablement je n'aurai plus le plaisir de Vous voir avant votre départ, permettez-moi, cher Comte, de Vous souhaiter un heureux voyage, et de me recommander à Votre souvenir amical. Vous étiez trop répandu à Vienne, pour que j'aie pu jouir autant que je l'aurais désiré, de Votre séjour; mais peut-être que nous nous retrouverons dans une époque plus calme, où je pourrai me dédommager.

Veuillez, de grâce, faire remettre les deux incluses aussi tôt que Vous serez arrivé à Berlin, et n'oubliez pas de présenter au Comte Zichy l'hommage de mon souvenir et de mon dévouement. Croyez, en outre, je Vous prie, que c'est avec les sentimens les plus sincères et les plus invariables, que je me regarderai toujours, comme

Votre très-humble et très-dévoué
serviteur et ami
Gentz.

Si le Général Neipperg est encore à Berlin, dites-lui mille et mille choses de ma part.

XXXI.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 13 décembre (1823?).

J'ai reçu avant-hier, mon excellent ami, Votre lettre du 4 de ce mois, et je n'ai pas tardé un instant à parler de Votre projet au Prince. Il m'a si gracieusement répondu, que je n'ai aucun doute sur son plein consentement. Il m'a dit, qu'il devait en parler à Mr. de Stürmer; mais il m'a permis en même temps de Vous mander, qu'il n'y voyait pas de difficulté. J'ai cru devoir Vous donner cet avis préalable, au risque même qu'il ne Vous parvînt qu'avec la résolution officielle. Pour mon particulier je serai charmé de Vous revoir après une si longue absence, et j'espère bien que Madame de Bombelles Vous accompagnera.

Je ne Vous adresse ces lignes ni à Parme ni à Modène, parceque ce serait les exposer à trop de hasards. Il me paraît plus sûr de les faire remettre à Votre résidence ordinaire, où Vous aurez, sans doute, pris des mesures, pour Vous faire envoyer ce qui arriverait dans Votre absence.

Recevez les très-sincères hommages de

Votre dévoué serviteur

Gentz.

XXXII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 16 mars 1824.

Le Prince m'a positivement et solennellement promis, cher Comte, de Vous autoriser — par le même courrier qui porte cette lettre — à donner au Prince Caradja un passe-port pour voyager pendant trois mois avec sa famille dans le Royaume Lombardo-Vénitien. Je ne puis pas croire que le Prince me compromettrait encore une fois vis-à-vis de cet homme; car je lui ai annoncé la chose comme faite. L'ajournement de ce voyage n'ayant tenu qu'au projet de l'Empereur de se rendre à Milan à la fin de mars, cessante causa cessat effectus!

Comme les événemens sont sentis et jugés différemment selon la différence des points de vue! Vous apprendrez avec des regrets, que je conçois et que je trouve très-juste, que le voyage de l'Empereur a été remis à l'automne. J'en suis aux anges. La perspective de jouir pendant la saison des fleurs de mon petit jardin auquel je suis plus que jamais attaché, pour moi un bien autre attract que tous les paradis de l'Italie. Et puis, je trouve beaucoup plus raisonnable d'exécuter ce projet au mois de septembre, la meilleure époque de l'année pour tous les voyages.

Je n'en suis pas moins sensible au souvenir gracieux de Madame de Bombelles; et je Vous prie de bien lui assurer, que je compte parmi les avantages réels d'un séjour en Italie celui d'en passer une partie dans son aimable et charmante société. — Quelques mois de relâche nous feront du bien, à Son Altesse comme à moi. Car notre travail depuis quatre mois est une chose qu'il faut avoir vu pour la croire.

Tout à Vous
Gentz.

XXXIII.

Gentz an Graf Bombelles.

Vienne, ce 26 juillet 1824.

Pardon, cher Comte, si je Vous tourmente encore une fois. La lettre ci-jointe m'a été transmise et recommandée avec beaucoup, beaucoup d'instances. Elle est du Prince de Valachie qui se plaint de la conduite d'un Consul Français (nommé le Douse) placé à Bukarest par le gouvernement Napoléonique, et que celui d'aujourd'hui n'aura pas encore, à ce que je suppose, trouvé le tems de rappeller. Tâchez, je Vous supplie, d'obtenir au moins une prompte réponse, et si cela s'accorde avec les formes, tâchez d'obtenir que l'on Vous remette cette réponse, et me la faire parvenir le plutôt possible. Vous savez ou ne savez pas, que le Prince de Valachie est un homme très-protégé par notre cour, et particulièrement par Mr. le Prince de Metternich. Ainsi ce que je Vous demande, ne Vous compromettra nullement, et vous fournira seulement l'occasion de me rendre aussi un bon service a moi, chose à laquelle je suis sûr que Vous ne Vous refuserez jamais. — Je Vous envois la lettre sous cachet-volant, pour que Vous puissiez la lire Vous-même. Dans tout les cas j'espère de Votre bonté, que Vous m'informerez du résultat de cette demande; s'il est favorable, vous m'obligez infiniment en me mettant dans le cas d'en donner le premier avis.

Je me suis adressé à Vous, cher Comte, directement et indirectement, pour une petite provision d'une drogue pour les dents, qui s'appelle Eau d'Ispahan et se trouve chez Laugier à Paris; si Vous avez bien voulu Vous charger de cette commission, oserais-je Vous prier encore d'accélérer, autant que cela se pourra, l'arrivée de cet objet à Vienne?

Si je puis Vous être utile à mon tour, de quelque manière du monde que ce soit, je Vous prie de disposer de moi dans toutes les occasions, et d'agréer l'assurance des anciens sentimens toujours invariables de

Votre très-devoué et fidèle serviteur

GENTZ.

XXXIV.

Gentz an Styx 40).

Prag, den 10. Oktober 1813.

Fürs erſte, mein lieber Styx, melde ich Ihnen, daß ich mit Seiner Excellenz dem Herrn Grafen Metternich Ihretwegen bey deſſen letzter Anweſenheit in Prag geſprochen, und

den vorläufigen Beſcheid erhalten habe, daß die Stelle des verſtorbenen Czernin [11]) für jetzt noch nicht beſetzt werden, ſondern bis zur dereinſtigen Zurückkunft Seiner Excellenz nach Wien vacant bleiben ſoll. Sie haben aber nicht zu beſorgen, daß Ihnen irgend ein Abbruch geſchehen ſollte. Seine Excellenz, der Graf, hat eine ſehr gute Meinung von Ihnen, wird gewiß alles thun, was Ihren Anſprüchen und Ihrem Intereſſe gemäß iſt, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu Ihrer Beruhigung das vorläufig zu melden.

Sollte ſich in dieſer Sache fernerhin etwas zutragen, wobey Sie meinen Rath oder Beyſtand wünſchten, ſo bitte ich Sie, ſich nur gleich an mich zu wenden.

In Anſehung meiner Correſpondenz, ſeyen Sie doch vor allen Dingen ſo gut, mir anzuzeigen, wer eigentlich die durch die Couriers nach Wien gehenden, und an die Staats-Kanzley adreſſirten Pakete eröffnet, ob es der Herr Staats-Rath von Hudeliſt, oder der Herr Rath v. Hoppe iſt. Denn hernach werde ich künftig meine Einrichtung machen. Ich weiß, daß jeder dieſer beiden Herren zur Erleichterung der Sache thun wird, was er vermag; denn beyde haben mir bereits ihre gütige Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben.

Da Sie, wie ich aus einem Ihrer Briefe erſehe, noch nachträgliche Eſtaffetten-Gebühren zu bezahlen gehabt haben, ſo überſchicke ich Ihnen hiebey 40 fl., womit ich alle Reſte zu tilgen, und was übrig bleibt, für ſich zu behalten bitte.

Beyliegenden Brief ins Sternberg'ſche Haus bitte ich Sie ſelbſt zu beſorgen; und außerdem erfolgt einer an Siegmund [12]).

Sollte wider alles Vermuthen mein geſtern abgegangener Brief für Bukareſt zu ſpät zur Poſt ergangen ſeyn, ſo würden

Sie ihn ſogleich per Eſtaffete abzuſchicken haben, und Herrn von Brenner[43]) bitten, daß er den Vorſchuß leiſte.

Gentz.

XXXV.

Gentz an Graf Bubna[44]).

Laibach, den 12. Mai 1821.

Mein Großer, Guter und Treuer Nachbar und Gönner! — Die Anrede habe ich mir aus einem Latour'ſchen Schreiben wohl gemerkt. — Ich will wenigſtens Laibach nicht verlaſſen, ohne Ihnen geſagt zu haben, welchen tiefen und frohen Eindruck ihre Verdienſte, Ihr wohl erworbener Ruhm, und das Gute, welches durch Sie uns zu Theil worden iſt, auf mich gemacht haben. Fleißiger Leſer Ihrer Briefe und Berichte, mithin fortdauernder Zeuge Ihres vortrefflichen Ganges, habe ich oft an die angſtvollen Tage in Dotis, und an die ſtillen, beynahe faulen, die wir ſpäter mit einander in Prag verlebten, zurück gedacht, und mir Glück gewünſcht, nie in Ihnen den Mann verkannt zu haben, der der Monarchie noch ſo erſprießliche Dienſte leiſten ſollte. So hoch als heute hat Oeſterreich lange nicht geſtanden. Wir haben einen guten Kampf gekämpft; und ob ich gleich in dieſen großen Verhandlungen nur zu einer untergeordneten Rolle berufen ſeyn konnte, ſo betrachte ich doch den Antheil, den ich daran gehabt, als die Krone meines diplomatiſchen Lebens.

Herr Oberſt v. Welden[45]) hat mir einen Aufſatz über die Ereigniſſe in Piemont zugeſchickt, und dabey den Wunſch geäußert, denſelben in irgend einer Zeitſchrift abgedruckt zu ſehen Ich geſtehe Ihnen, mein edler Freund, daß mich dieſes in einige Verlegenheit ſetzt. Den Aufſatz ſo drucken zu laſſen, wie er iſt, würde mir zwecklos ſcheinen, weil er im Grunde keine Thatſache enthält, die nicht in den Bülletins geſtanden hätte. Denſelben zur Baſis einer ausgedehnteren Arbeit zu nehmen, worin die in mehr als einer Rückſicht intereſſante Geſchichte dieſer kurzen Rebellion zugleich aus dem politiſchen Geſichtspunkte dargeſtellt würde, könnte mit Sachkenntniß und Geſchicklichkeit ausgeführt, allerdings ein ſchönes Reſultat geben. Zu einer ſolchen Arbeit könnte ich mich aber vor der Hand nicht anheiſchig machen. Ich bin durch ſiebenmonatliche Anſtrengungen ſo erſchöpft, und meine Geſundheit hat im vergangenen Winter ſo gelitten, daß ich jetzt, vor allen Dingen, obſchon ich freylich nicht aufhören werde, zu arbeiten, an eine ernſthafte Reſtauration meines Körpers denken muß, wenn dieſer glorreiche Congreß nicht mein letzter geweſen ſeyn ſoll. Ich bitte Sie, dies dem Herrn v. Welden auf eine Art, die ihm an meinem guten Willen keinen Zweifel laſſen kann, beyzubringen.

Ich reiſe am morgenden Tage nach Wien zurück, und in 8 Tagen wird keine Spur von uns allen mehr in Laibach ſeyn. Ich hoffe, Sie haben zuweilen meiner gedacht. Sollten Sie das aber auch nicht gethan, ſollten Sie nicht geahnet haben, daß ich mehr als einmal halbe Stunden lang mit dem Fürſten gemeinſchaftliche Loblieder auf Sie angeſtimmt, ſo bleibt Ihnen meine Verehrung und innige Freundſchaft darum nicht weniger wohl verwahrt, und ich bitte Sie, die erneuerte Verſicherung derſelben mit alter gewohnter Güte und Herzlichkeit aufzunehmen.

Ihr getreuer Diener
Genz.

XXXVI.

Gentz an Baron Stürmer.

Wien, den 23. Juni 1824.

Wenn Euer Excellenz die hiebei zurück erfolgenden Berichte noch nicht geleſen haben ſollten, ſo empfehle ich den, welcher die Conſulats-Verwaltung in Zante betrifft, Ihrer beſondern Aufmerkſamkeit. Nie hat ſich der egoiſtiſche, hämiſche und anmaßende Charakter des Herrn von Weiß [46]) ſchärfer ausgeſprochen, als bey dieſer Gelegenheit. Die Bemerkungen, die er ſich über die abſolute Unfähigkeit des verſtorbenen Zen [47]) erlaubt — obgleich ihm keineswegs unbekannt iſt, daß der Fürſt die Berichte dieſes Mannes nicht ohne Intereſſe und Wohlgefallen las — und die Sprache, die er über den „Oeſterreichiſchen Beobachter“ führt, wohlwiſſend, unter weſſen unmittelbarer Leitung dieſe Zeitung geſchrieben wird. Die wiederholten Klagen über die Fruchtloſigkeit ſeiner Vorſchläge u. ſ. f. — ſind wirklich in ſolchem Grade unverſchämt, daß eine ernſthafte und nachdrückliche Zurechtweiſung ſchlechterdings Statt finden müßte, wenn nicht, dem Himmel ſei Dank, dem fernern böſen Treiben dieſes Menſchen bereits das Ziel geſteckt wäre.

Was den verworrenen Zuſtand der Dinge in Anſehung des Zen'ſchen Nachlaſſes betrifft, ſo werden Euer Excellenz dieſerhalb die geeigneten Verfügungen wohl zu treffen wiſſen. So viel ich mich erinnere, haben Sie den Micarelli [48]) in der interimiſtiſchen Geſchäfts-Führung ſchon zu beſtätigen beliebt; und ein Gleiches iſt, wenn ich mich nicht irre, vorläufig auch von Seiten des Internuntius geſchehen. Beſſer wäre es freylich, wenn der letztere für den längſt voraus zu ſehenden Todesfall des Zen zu rechter Zeit einige zweckmäßige Maßregeln eingeleitet hätte.

Gentz.

XXXVII.

Gentz an Herrn Stürmer.

Iſchl, den 20. Juli 1824.

Euer Excellenz

habe ich die Ehre zu melden, daß der Fürſt vorgeſtern um 5 Uhr hier angekommen iſt, und zwar im beſten Wohlſein, und ſo heiter und zufrieden, als ich ihn jemahls geſehen habe. Der Ort und die Umgebungen gefallen ihm in hohem Grade; das Wetter iſt günſtig, und mit der Unruhe in Johannisberg muß die hier herrſchende Stille und Freiheit nothwendig einen angenehmen Contraſt machen.

Da Dr. Staudenheimer [49]) in ſeinem letzten Schreiben dem Fürſten auf das beſtimmteſte anräth, mit den hieſigen Sohle-Bädern einen Verſuch zu machen, ſo hat Dr. Jäger [50]), der Seine Durchlaucht hieher begleitete, von dieſer vorläufigen Anleitung nicht abweichen wollen, um ſo weniger, als er ſich überzeugt hält, daß ein halb Dutzend dieſer Bäder in keinem Falle ſchädlich wirken können. Was weiter geſchehen ſoll, wird ſich nur entſcheiden, wenn Staudenheimer uns ſelbſt mit ſeiner Gegenwart beglücken wird. Daher iſt denn auch alles, was die Dauer des hieſigen Aufenthaltes betrifft, für jetzt noch in das tiefſte Dunkel gehüllt.

Für mich hat Iſchl diesmal, außer der Anweſenheit des Fürſten, keinen beſonderen Reiz, da meine arthritiſche Beſchwerden mir hart zuſetzen und ich mich mit den hieſigen Bädern durchaus nicht befaſſen will. Mir wird daher der nächſte Tag der Abreiſe der liebſte ſeyn; ich glaube aber nicht, daß ſie ſo nahe iſt, als ich es wünſchte.

Der Prinz Guſtav von Schweden iſt hier durchgereiſt, und hat ſo eben bey Seiner Durchlaucht gegeſſen. Sonſt hat ſich noch kein Fremder gezeigt. Man erwartet aber die Herren Tatitſcheff[11]) und Caraman[12]) in einigen Tagen.

Erlauben Eure Excellenz, daß ich mich mit dieſen Zeilen in Ihr gütiges und wohlwollendes Andenken empfehle, und die Verſicherung der ehrerbietigen Geſinnungen hinzufüge, womit ich verharre

Dero treuer Diener

Gentz.

Ich bitte um geneigte Beförderung der beyliegenden Briefe. — So eben vernehme ich, mit großer Freude, daß es dem Capudan-Paſcha mit Ipſara doch gelungen iſt.

XXXVIII.

Gentz an Herrn Werner.

Iſchl, den 1. Auguſt 1824.

Eure Excellenz

werden durch gegenwärtige Eſtaffette, hoffentlich noch zur rechten Zeit, die hier ausgefertigten für Conſtantinopel beſtimmten Depeſchen erhalten. Sie können ſich leicht vorſtellen, mit welchem

Intereſſe, und (unter uns geſagt, ohne daß die Gräcomanen es hören!) mit welcher Freude wir die Nachricht von der Einnahme von Ipſara vernommen haben. Dieſe, wahrſcheinlich allen Parteyen und auch mir ſo unerwartete Begebenheit wird auf den Stand der Dinge in den Inſeln des Archipels und in den übrigen inſurgirten Ländern einen unberechenbaren Einfluß haben, und hoffentlich den übermüthigen Ton, welchen die Herren Hellenen neuerlich angenommen hatten, etwas herabſtimmen.

Das beygehende Paket an Pilat, welches ich Euer Excellenz gehorſamſt empfehle, enthält einen ausführlichen Artikel für den Beobachter 53); der gewiß nicht nur bey uns, ſondern allenthalben in Europa große Senſation machen wird. Zugleich ſchicke ich Pilat einige mit den letzten Berichten eingetroffene Griechiſche Zeitungen, und bitte Euer Excellenz ihm alles, was Sie ſonſt von dergleichen Blättern erhalten, zuzuſtellen. Der Fürſt iſt ganz damit zufrieden, daß Herr Kopitar 54) den Auftrag erhalte, Ueberſetzungen oder wenigſtens Auszüge aus dieſen Blättern zu liefern.

Herr von Huszar 55) hat die Güte gehabt, mir das ſo ſehr gewünſchte Résumé der frühern Ruſſiſchen Negoziation hieher zu ſenden. Ich bin Euer Excellenz dafür höchlich verbunden; da dieſer wichtige Gegenſtand wahrſcheinlich nächſtens wieder zur Sprache kommen wird, ſo iſt es mir beſonders willkommen, mich in die anteacta recht einzuſtudiren.

Euer Excellenz haben ferner die Gnade gehabt, mich wegen der auf der Staatskanzley liegenden, an mich adreſſirten Pakete befragen zu laſſen. Es iſt mir zwar höchſt unangenehm, daß die Couriere auf meinen Namen mit Paketen für andere beläſtigt werden, und ich habe jetzt von neuem die beſtimmteſten Maßregeln getroffen, daß dies in Zukunft nicht ferner geſchehen ſoll. Für diesmal bitte ich nun ſchon Euer Excellenz die vorhandenen

Pakete bey meinen zurückgebliebenen Leuten im Hauſe geneigteſt abgeben zu laſſen, um ſo mehr, als ſich darunter eins oder das andere wirklich für mich beſtimmte finden könnte.

Bis jetzt ſind wir, Gott ſey Dank, noch allein. Herr von Tatistſcheff und Graf Caraman, die eine Reiſe über Baden-Baden, Schaffhauſen und durch Tyrol machen, werden erſt in einigen Tagen hier erwartet. Dr. Staudenheimer muß heute Abend oder morgen eintreffen. Der Fürſt nimmt unterdeſſen die (ſehr leichten und ſehr verdünnten) Salzbäder, und befindet ſich äußerſt wohl dabey.

Da ich die Eſtaffete nicht länger aufhalten darf, ſo füge ich nichts hinzu, als die Verſicherung meiner hochachtungsvollen und treu-ergebenen Geſinnungen, und bitte Euer Excellenz, mir Ihr wohlwollendes Andenken zu erhalten.

Gentz.

XXXIX.

Gentz an Baron Stürmer.

Iſchl, den 9. Auguſt 1824.

Euer Excellenz

verehrliches Schreiben habe ich dieſen Morgen erhalten, und eile, denſelben meinen aufrichtigſten und innigſten Dank für die darin geäußerten ſo gütigen und wohlwollenden Geſinnungen abzuſtatten. Ich werde mich bemühen, dieſe mir werthen Geſinnungen jederzeit zu verdienen.

Für die Ueberſendung der Berichte aus Corfu bin ich Euer Excellenz ſehr verbunden. Ich habe ſolche ſo eben flüchtig durchlaufen, und mich an der Beredſamkeit, womit der Verfaſſer ſeine unermeßlichen Dienſte und Verdienſte darſtellt, wahrhaft ergötzt. Ich werde morgen Seine Durchlaucht damit bekannt machen.

Unſer ruſſiſcher Badegaſt beobachtet ſowohl über die Einnahme von Ipſara, als über das berühmte Schreiben des Lord Strangford an den Grafen Neſſelrode ein tiefes, ominöſes Stillſchweigen. Selbſt gegen den Fürſten hat er ſich, wie ich heute früh von Letzterem vernahm, noch mit keinem Worte darüber geäußert. Er iſt überhaupt wenig ſichtbar; und ſey es Beſcheidenheit, ſey es Unmuth über den hieſigen Aufenthalt (der ihm nicht gefällt), ſey es irgend ein anderer mir unbekannter Grund — er beehrt uns ſelten mit ſeiner Gegenwart!

Der Fürſt hat heute, und zwar mit der Poſt, Berichte aus Petersburg vom 21. Juli erhalten, an welchem Tage alſo der (am 9. durch Bukareſt paſſirte) Kurier noch nicht angekommen ſeyn mußte. Wir erörtern häufig das Pro und Contra der zu vermuthenden Aufnahme dieſes Kuriers. Der Fürſt beurtheilt das Strangford'ſche Kunſt-Gebäude ungefähr eben ſo wie ich, und gibt daher zu, daß es nicht ganz leicht iſt, zu beſtimmen, von welcher Seite der Kayſer es auffaſſen wird; jedoch hält er die Gründe, welche auf einen günſtigen Ausgang ſchließen laſſen, für überwiegend. Die Wahrheit zu ſagen, fürchte ich mich jetzt ſchon weniger vor dem Schickſal des Strangford'ſchen Berichtes, als vor dem Eindruck, den die Nachricht von Ipſara im ruſſiſchen Cabinet machen wird.

Die Klagen über die Verzögerung des Einſchreitens in die griechiſche Pacifikation, die Lebzeltern oft genug hat anhören müſſen, werden nun noch zehnmal lauter angeſtimmt werden. — Uebrigens verläßt Bagot Petersburg ohne irgend eine Inſtruction

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

in dieſer Sache erhalten zu haben. Canning ſteckt ſich jetzt hinter den Umſtand, daß das ruſſiſche Memoire im „Conſtitutionnel“ und nachher in allen Zeitungen gedruckt erſchienen ſey, und meint, oder gibt vor, daß hiedurch die ganze Sache zerſtört worden. Auf uns kann die Schuld der Verzögerung folglich nicht mehr fallen, da wir unſere Erklärung bereits zu Ende des April abgegeben hatten.

Der Fürſt iſt Willens am 19. oder 20. von hier abzureiſen, mich wird er 3 oder 4 Tage früher entlaſſen, ich hoffe aber, die nächſte Poſt von Conſtantinopel, auf welche ich ſehr begierig bin, hier noch genießen zu können; und ich nehme mir die Freiheit, Euer Excellenz zu bitten, in gütiger Rückſicht auf mich, den Ertrag dieſer Poſt ſo ſchnell als möglich hieher zu befördern.

Genehmigen Euer Excellenz die Verſicherung meiner unveränderlichen Verehrung und Ergebenheit.

Gentz.

XL.

Gentz an Baron Stürmer.

Iſchl, 18. Auguſt 1824.

Euer Excellenz

ſage ich den beſten Dank für das geehrte und gütige Schreiben, womit Sie die Berichte aus Conſtantinopel zu begleiten beliebten.

Ich theile ganz und gar Eurer Excellenz Meinung über die Operationen des Capudan Paſcha. Gleich in der erſten Beſtürzung auf Hydra los zu gehen, war ohne Zweifel zugleich das leichteſte und das entſcheidendſte, was er unternehmen konnte.

Hydra iſt die Seele der Inſurrection. Nach Hydra's Fall hätte Samos nicht mehr viel zu bedeuten gehabt; aber, wenn auch Samos zerſtört wird, bleibt der Kopf der Schlange, ſo lange Hydra lebt, aufrecht. Hiezu kömmt, daß die Einnahme von Samos gewiß unter allen Aufgaben die ſchwierigſte iſt. Ich wollte, es wäre vorüber.

Unbegreiflich iſt mir, daß wir bis jetzt noch keinen Kurier aus Petersburg hatten! Ueberhaupt befinden wir uns hier ſeit mehreren Tagen in einem glücklichen far niente, welches uns nicht übel behagt.

Das beygehende Schreiben an Pilat enthält einen für den „Beobachter“ beſtimmten Artikel aus Conſtantinopel*). Ich bitte Euer Excellenz gehorſamſt um baldige Beförderung desſelben.

Der Fürſt iſt nunmehr entſchloſſen, Montag den 23. von hier abzureiſen. Wenn dieſer Entſchluß, wie ich diesmal glaube, keine Abänderung erleidet, ſo gehe ich meiner Seits Sonnabend von hier ab, und hoffe daher Euer Excellenz in jedem Falle nächſten Dinstag perſönlich aufzuwarten.

Bis dahin empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen.

Gentz.

XLI.

Gentz an Graf Senfft[36]).

Iſchl, den 4. Auguſt 1824.

Ich vermuthe, mein hochgeſchätzter Freund, daß nach einer faſt vierzehntägigen Abweſenheit einige Zeilen von mir Ihnen nicht unangenehm ſeyn werden. Zu pittoresken Topographien habe ich zwar weder Zeit, noch ſonderliche Luſt. Es gibt aber einige Punkte, worüber ich Ihnen eine kleine Mittheilung ſchuldig zu ſeyn glaube.

---

*) „Oeſterreichiſcher Beobachter“ Nr. 235, Sonntag den 22. Auguſt 1824.

Der Fürſt iſt heute vor 8 Tagen hier angekommen; ſo vollkommen wohl, heiter und zufrieden, als ich mich je erinnere ihn geſehen zu haben. Er hat auf Staudenheimer's frühern Rath den Gebrauch der (ſehr verdünnten) Salzbäder angefangen; und wenn dieſe Bäder ihm auch nicht viel nützen ſollten, ſo werden ſie ihm doch in keinem Falle ſchaden. Staudenheimer ſelbſt wird täglich erwartet; bis zu ſeiner Ankunft bleibt Dr. Jäger hier.

Wir waren bisher, ſo zu ſagen, klein in Iſchl; denn die wenigen hier anweſenden diſtinguirten Badegäſte bilden kaum den Schatten einer Geſellſchaft. Geſtern Abend ſind Caraman und Tatiſtſcheff eingerückt. Der erſte nimmt heute ſchon an einer Excurſion nach Hallſtadt Theil, von der ich mich losgeſagt habe weil ſie, zwiſchen Land und Waſſer, den ganzen Tag dauert, und weil ich mehr als einmal die Herrlichkeiten dieſes Ortes geſehen habe.

Der Fürſt hat zu zwey verſchiedenen Malen von ſeinen Projecten in Anſehung Ihrer mit mir geſprochen. Sie wiſſen, oder wiſſen nicht, daß Zichy ſich um den Poſten in Rom beworben hat, und ſolchen wahrſcheinlich erhalten wird. In dieſem Falle will der Fürſt den Grafen Lützow nach Berlin ſchicken, und Ihnen den Poſten in Turin anbieten, er hat mich ſehr beſtimmt gefragt, ob ich glaubte, daß Sie ihn annehmen würden? Ich habe mich, aus pflichtmäßiger Vorſicht und Discretion begnügt zu antworten: Was das Land und das Klima beträfe, ſo zweifelte ich nicht daran; in Bezug auf andere Rückſichten aber könnte ich es nicht wagen, etwas darüber auszuſprechen, weil Ihre Wünſche und Plane mir nicht bekannt genug wären, — ich muß übrigens hinzuſetzen, daß der Fürſt mit wahrem Intereſſe, und vieler Freundſchaft von Ihnen geſprochen hat. Sie wiſſen, daß ich ſelbſt meinem beſten Freunde nicht mit einer Unwahrheit ſchmeicheln würde.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß vor der Hand von dieſer Sache nicht geſprochen werden muß. Ich vermuthe, daß Mercy 57) etwas davon weiß, oder es wenigſtens ahnet. Demnach habe ich auch gegen ihn geſchwiegen, ob ich gleich keinen Zweifel habe, daß er Ihnen aufrichtig wohl will.

Mir geht es höchſt mittelmäßig. Der athritiſche Anfall, womit ich von Wien abreiſete, iſt nicht nur nicht gewichen, ſondern faſt ſtärker geworden, als irgend einer der früheren, dies macht mich äußerſt mißmuthig. Wenn man an einem Orte, wie Iſchl, nicht gehen kann, ſo lebt man nur halb an demſelben.

In Wien nehme ich leichter meine Partie, weil Stillſitzen doch einmal mein gewöhnliches régime iſt. Uebrigens ſind, zum Glücke, nicht alle Tage gleich. Geſtern z. B. befand ich mich ſehr wohl, fuhr mit dem Fürſten nach St. Wolfgang (zwei Stunden von hier), kam um 8 Uhr Abends recht froh und heiter zurück; heute fühle ich mich wieder ſo leidend und matt, daß mir der Weg durch meine Stube zu lang wird.

Mit den Bädern mag ich mich durchaus nicht befaſſen, ſie flößen mir, weder aus Raiſonnement, noch aus Inſtinct, das geringſte Vertrauen ein. — Haben Sie die Güte, dieſen pathologiſchen Artikel, dem Baron Türkheim, wenn Sie ihn ſehen, mitzutheilen.

Aus dem hier geſagten wird Ihnen ſehr begreiflich werden, daß ich lieber heute als morgen nach Hauſe ginge. Ich fürchte aber, ich bin der Erfüllung meines Wunſches noch nicht nahe. So wie ich die Aſpecten — die ſich freylich mit jedem Tage ändern können — heute beurtheile, wird der Fürſt nicht viel vor dem 20. von hier abgehen.

Langeweile habe ich freylich nicht, das Durchleſen der in den vergangenen zwey Monaten eingelaufenen und abgelaſſenen Depeſchen hat mich allein 8 Tage beſchäftigt; ich bringe mehrere Stunden des Tages mit dem Fürſten zu; Spazierfahrten ſind häufig; und der beſtändige Anblick der unter meinen Fenſtern fließenden ſchönen Traun, der gegenüber liegenden friſchen Wieſen, und hinter dieſen der waldbekränzten hohen Berge — ſollten allein einen Menſchen munter und froh erhalten. Es iſt wirklich ein ganz herrlicher Aufenthalt; sed quid juvat aspectus!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und möge ich von Ihrem Befinden bald recht erwünſchte Nachrichten erhalten!

Gentz.

XLII.

Gentz an Graf Senfft.

Mailand, den 21. Mai 1825.

Ich erhielt vorgeſtern Abends, nachdem ich zwey Tage abweſend geweſen war, um mit dem Lago Maggiore, ſeinen Inſeln und ſeinen Umgebungen Bekanntſchaft zu machen, Ihren freundſchaftlichen Brief vom 13.

Sie müſſen wiſſen, mein theuerſter Freund, daß ich dieſen Brief nicht abgewartet hatte, um den Fürſten an die Ihnen ſchuldige Antwort zu erinnern. Ich habe dies ſeit ſeiner Ankunft, wenigſtens einen Tag um den andern, treulich wiederholt, und wenn es bisher keine Wirkung gehabt hat, ſo kann ich mir dieſerhalb keinen Vorwurf machen.

Dieſen Morgen habe ich nun, mit Bezug auf Ihren Brief eine Haupt-Attaque geliefert, und der Fürſt hat mir beſtimmt verſprochen, Ihnen noch im Laufe des heutigen Tages zu ſchreiben.

Daß Sie mit ſeinem Briefe zufrieden ſeyn werden, darf ich mit einiger Zuverſicht vorausſagen. Er hat ſich wenigſtens im Geſpräch mit mir auf eine ſo befriedigende, vortheilhafte, und wirklich freundſchaftliche Weiſe über Sie geäußert, daß es mich ſehr wundern würde, wenn das, was er Ihnen ſchreiben wird, nicht denſelben Charakter trüge.

Es iſt Ihnen vielleicht zu Ohren gekommen, daß ich, ſtandhaft und glücklich in Ausführung meines urſprünglichen Planes, Mayland in den letzten Tagen dieſes Monats verlaſſe, und circa den 10. Juny in Wien zu ſeyn gedenke. Ich rechne ſicher darauf, Sie dann noch dort zu finden, und tröſte mich mit dieſer angenehmen Ausſicht über die Unmöglichkeit, gegenwärtigen Brief zu verlängern, an deſſen unverzögertem Abgange — der Fürſt mag ſein Verſprechen erfüllen oder nicht — mir in jedem Falle zu Ihrer Beruhigung ernſtlich gelegen iſt.

Mit meiner Geſundheit ſtand es anfänglich — während des warmen Wetters — ziemlich ſchlecht, ſeit 8 Tagen — wo ich oft vor Kälte gezittert habe — ſehr erträglich.

Behalten Sie mich unterdeſſen in liebreichem Andenken.

Gentz.

XLIII.

Auszug eines Brieſes*) des F-M-L. Grafen von Wallmoden 58).

(dd. Breslau, 6. April 1813.)

(Der erſte Theil des Brieſes betrifft ſeine Privat-Verhandlungen mit Lord Cathcart, wovon das Reſultat war, daß er dem von England ihm angebotenen Commando der deutſchen Legion vor der Hand entſagte. Folgendes iſt die wörtliche Abſchrift des ferneren Inhalts.)

Der Kayſer hat mir als General-Lieutenant das Commando des äußerſten rechten Flügels übertragen. Hier ſoll ich die Detachements von Tſchernitſcheff, Tettenborn, Dörnberg, Benkendorff vereinigen, d. i. leiten, und nach Umſtänden zuſammenziehen. Dazu iſt mir die ganze leichte Artillerie der Koſacken gegeben worden. Ferner ſoll ich alle neue Formationen, wenn einige ſchon ſchlagfertig ſind, an mich ziehen, Jäger-Bataillons errichten, kurz von allem Gebrauch machen, was Zeit und Umſtände an die Hand geben mögen. So wie die erſten ruſſiſchen Verſtärkungen ankommen, ſo wie die Schweden ſich nähern, und die Operationen ſich ausdehnen, wird das Corps nach Maßgabe verſtärkt, welches eigentlich der erſte Kern der Nord-Armee iſt, die der Kronprinz von Schweden commandiren wird. Dieſer kömmt den 20. mit 12.000 Mann; — 6000 ſind ſchon in Stralſund — und mit Ende April kommen 12.000 andere. So kündigte es ſein Adjutant, Graf Eſſen, dem Kayſer vor einigen Tagen an. Für's erſte werde ich alſo etwa 6000 Pferde, 24 Kanonen und 4- bis 5000 Mann leichte Artillerie verſchiedener Art haben können. Wäre das Wort Inſurgenten nicht ein ſo kitzliches Wort, ſo würde ich ſagen, daß ich deren wohl bisweilen eine große Anzahl, wenn die Localitäten günſtig ſind, verſammeln würde; — mais glissons là-dessus! — Unterdeſſen habe ich, ſobald wir über der Elbe ſind, uneingeſchränkte Vollmacht zu organiſiren, diſponiren ꝛc., nur unter Berufung der alten Autoritäten. Weit kann das Feld werden, möge es Früchte tragen und gedeihen! Ich konnte mir wenigſtens hier nichts beſſeres wünſchen, und gehe denn endlich morgen zu dieſem Zwecke in das Wittgenſtein'ſche Haupt-Quartier in der Gegend von Wittenberg ab, um meine beſtimmtere Ordre zu erhalten.

---

*) Das Schreiben iſt an Gentz gerichtet.

Nun zu den allgemeinen Anſichten!

Der Kayſer Alexander hat wirklich aus Chevalerie dieſen Krieg fortgeſetzt, und wird ihn fortſetzen, ſo lange er glauben kann, Deutſchland wolle ſich helfen. Wäre das aber nicht, ſo würde wohl blos die Unterſtützung Preußens ſein Augenmerk werden müſſen, dem, wie Sie ſich denken können, er immer einen Frieden verſchaffen würde. Um Deutſchland in den Stand zu ſetzen, ſeine guten Abſichten zu benützen, werden die Armeen vordringen, ſo weit ſie können, und innerhalb 4 Wochen mit einer großen Kraft auf dem Schauplatz ſtehen. Rußland hat jetzt an 130.000 Mann diesſeits der Weichſel, Wenn Sie aber bedenken, daß die Feſtungen belagert und blokirt werden, daß Sacken bisher die Pohlen obſerviren mußte, ſo begreift es ſich leicht, daß diſponibel wohl nur 60- bis 70.000 Mann ſeyn können, wovon ein großer Theil bisher jenſeits der Oder geblieben, jetzt aber ſich an die Elbe begibt, an der übrigens die Avant-Garde dieſes Corps, die ſogenannte Haupt-Armee, weil das Haupt-Quartier mit ihr iſt, commandirt vom General Miloradovitſch, ſich ſchon beynahe befindet, da ſeine Cavallerie in Bautzen ſteht.

Die Garden und 2 Grenadier-Diviſionen machen die Arrière-Garde davon, und marſchiren heute aus der Gegend von Kaliſch ab. Die Completirungen der Regimenter, welche in geſchloſſenen Bataillons und Escadrons beſtehen, werden mit Ende dieſes, Anfangs May, eintreffen, und betragen über 60.000 Mann, wobey 90 Escadrons Cavallerie, die vor 3 Wochen bey Grodno den Niemen paſſirten. Die Completirungen aus den Spitälern, die täglich kommen, haben, ſeit das Haupt-Quartier ſich in Kaliſch befand, über 20.000 Mann betragen. Gut war es, glaube ich, daß man ausruhte; denn die Anſtrengungen waren ſo groß, daß ich mich nun vollkommen überzeugt halte, daß keine andere Nation, nicht Menſchen, nicht Pferde, ſie ſo hätten leiſten können. Sie ſehen hieraus, daß mäßig gerechnet, die Ruſſen im May gegen 180.000 Mann an der Elbe oder jenſeits haben können. Von den Reſerve-Armeen rede ich nicht. Man gibt ſolche ſehr hoch an; indeſſen ſo viel iſt gewiß, ſie ſollen ſämmtliche Blokaden und die Beobachtung Polens formiren, und dazu müſſen ſie ſtark genug ſeyn.

Die Stärke der mobilen Preußen mag ſeyn, oder innerhalb wenig Wochen 80.000 Mann werden. Die geſammte disponible vorwärts ſtehende Cavallerie iſt wenigſtens 40.000 Mann, das iſt, kann es binnen 14 Tagen werden. Die noch disponible ruſſiſche Artillerie iſt 800 Kanonen. Bey den Armeecorps vertheilt, an der Elbe, mögen mit den preußiſchen 400 ſeyn. Ganze Batterien, zum Beiſpiel, beinahe $^2/_3$ der Garde-Artillerie ſind am Niemen gelaſſen worden, um wieder beſpannt zu werden, und kommen nun mit den Completirungen nach.

Die Frage: Kann der Feind in den erſten 4 oder 5 Wochen durch Uebermacht bedeutende Vortheile erlangen? — vermag ich nicht zu beantworten, weil ich die Stärke der Franzoſen, ihre bereiten Mittel, nur nach Gerüchten kenne. Es heißt, ihre bey Erfurt verſammelte Macht ziehe gegen Caſſel; dies wäre nicht vorwärts gegangen. Ihre Vertheidigung der Elbe trägt das Gepräge der Unentſchloſſenheit. Magdeburg iſt der größte Stein des Anſtoßes. Sobald ſich die ſämmtlichen Corps von Wittgenſtein, York, Blücher und Wintzingerode am linken Elbeufer werden vereinigt haben, wird ſich das Räthſel wohl löſen. Iſt der Feind ſtark und verwegen, ſo wird er trachten ſich Magdeburg zu nähern. Iſt er es nicht, rückwärts defenſiv bleiben. Gelingt ihm auch jenes, ſo ſpielt er doch gleich ein gewagtes Spiel; denn gegen 40.000 Mann Cavallerie führt man keine Offenſiv-Operationen aus, wenn man deren auch 10.000 hätte; und ſelbſt davon iſt kein Gedanke.

Kurz, ich habe die beſten gegründetſten Hoffnungen. Die wirkliche Beendigung des Trauerſpiels kann indeſſen doch nur Oeſterreich herbeyführen, und jeder Tag ſpäter kann nur Chancen für Frankreich hervorbringen, auf jeden Fall aber Ströme von Blut koſten. Dies letzte Argument ſcheint mir unwiderleglich.

Der Kayſer hat mir einige Male von Oeſterreich ſehr vertraulich geſprochen. Ich habe Lebzeltern [59] meine Aeußerungen mitgetheilt. Was meine ſehnlichſten Wünſche mir auch nur als wahrſcheinlich vorſtellen, habe ich für gewiß angenommen und ausgeſprochen, denn ich ſah Augenblicke von Beſorgniß und Zweifel, die mir unwillkührlich aufſtiegen.

So viel ich von der Sache einſehe, kann gewiß keine politiſche Rückſicht Oeſterreich hinderlich ſeyn; denn man wünſcht, hier ſo aufrichtig dieſen Kampf ehrenvoll zu beendigen, daß alle Neben-Abſichten für den Augenblick ſchweigen, und nie hat Oeſterreich ſo ſicher gehen können. Deutſchland iſt und bleibt doch eine verlaſſene Waiſe, ſo lange der Kayſer nicht auftritt und in's

Reine bringt, was, ohne ſeine Mitwirkung, Anlaß zu vielen Unordnungen und Mißgriffen geben kann.

XLIV.

Ueberſetzung eines Artikels aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

De Bruxelles 20 février.

Il ne faut pas, certes, un grand effort de sagacité, pour pénétrer les attentats ténébreux tramés par les ennemis des libertés constitutionnelles, — des intérêts nationaux de l'Allemagne, — des plans de la Russie — de l'ascendant moral de la Prusse — et de la modeste prospérité des Pays-Bas. L'opinion publique est bien plus puissante, que ses adversaires ne l'imaginent. Elle ne s'effraie plus des menaces de la Gazette de France. Ni les Ultra-Torys du Continent, ni ceux de l'Angleterre, prêt à succomber sous le poids de son égoïsme politique, ne réussiront à rallier les esprits par leurs adjurations banales. La Grèce, l'Espagne et le Portugal ont frappé au coeur cette opinion. Elle est essentiellement monarchique et constitutionnelle. Elle ne veut pas plus des Révolutionnaires et des Intriguans, que des Ultra-Torys et des Théocrates. Tout en étudiant et respectant les Chartes, les transactions des Monarques et les Manifestes des Congrès qu'elle connaît très-bien, elle ne cesse de fixer ses yeux sur les besoins du siècle, et sur le grand livre de nécessités.

XLV.

Concept aus der Feder Gentz's.

Sine dato.

„Le projet d'une médiation entre le Gouvernement de Hanovre et Monseigneur le Duc de Brunswic ayant dû être définitivement abandonné, le Cabinet de Vienne ne se croit plus appellé à intervenir dans cette affaire déplorable. Il attendra qu'une plainte soit portée à la Diète Germanique; et c'est là que l'Autriche se prononcera d'après ce qui lui sera dicté par sa conscience et ses devoirs.

„L'issue des procédures de la Diète mettra suffisamment en évidence, combien l'espoir du Duc de jamais pouvoir justifier sa conduite envers le Roi son Oncle aurait été illusoire. Et si Son Altesse devrait se trouver impliquée dans l'affaire du castel de Praun, Elle apprendrait encore à ses dépens, qu'elle n'aurait aucun ménagement à attendre de la Diète.

„Les règles les plus communes de la prudence eussent dû faire sentir au Duc, que les Princes ne peuvent pas plus que les particuliers soutenir une position essentiellement fausse. Lorsqu'ils ont commis des fautes, le meilleur parti à prendre est toujours celui de les réparer. Pour sortir de ses embarras, le Duc n'a qu'une voie à suivre: Révoquer la patente — faire amande au Roi rondement et sagement — se purger de toute participation à la démarche de Praun, en désavouant hautement, et punissant rigoureusement l'auteur de ce scandale!

„Voilà ce que le Duc aurait dû faire depuis longtemps. Il peut encore le faire aujourd'hui en pleine liberté morale; demain il sera trop tard; et des résultats bien moins satisfaisans que ceux qu'il eût pû obtenir par une démarche spontanée, seront au détriment irréparable de sa considération infailliblement amenés par la Diète."

XLVI.

Gentz an Janko Caradja[60], Fürſt der Wallachei.

Vienne, ce 27 décembre 1812.

Monseigneur!

Je sais que de tout tems les Princes, prédécesseurs de Votre Altesse, ont attaché un certain intérêt à l'entretien d'une correspondance particulière à Vienne, comme à un moyen d'être instruits non seulement de ce qui arrive de plus remarquable dans cette capitale, mais encore des rapports politiques entre la cour Impériale et les autres gouvernemens.

Je dois présumer, Monseigneur, que V. A. partant du même principe, jugera également à propos d'établir une correspondance de ce genre, et je prends la liberté de Lui offrir mes très-humbles services pour cet effet.

Sans trop de présomption de ma part je puis me flatter que mon nom ne sera pas entièrement inconnu à

Votre Altesse. Occupé depuis vingt ans à suivre les grands évènemens du monde, à les développer et à les discuter dans des écrits, qui ont obtenu le suffrage des Souverains les plus éclairés et de la partie la plus respectable du public des différens pays où ils ont circulé, j'ai tout lieu de croire, que de manière ou d'autre quelque notion de ma personne ou de mes ouvrages sera parvenue à un Prince distingué de tout tems par Ses lumières, par le succès avec lequel il a cultivé toutes les branches de la littérature, et par la supériorité avec laquelle il a embrassé et pénétré tous les grands intérêts de l'Europe.

Si d'un côté l'avantage d'être initié dans la marche et les ressorts de la haute politique, — avantage que je dois en partie à une application constante, mais en grande partie aussi au bonheur que j'ai eu de former une quantité de relations intéressantes, tant à Vienne que dans d'autres pays — me servait de recommandation aux yeux de Votre Altesse, je ne croirais pas moins de l'autre côté pouvoir citer en ma faveur l'indépendance personnelle que j'ai conservée au milieu des affaires importantes auxquelles j'ai été admis de tems en tems. Né sujet du Roi de Prusse, je me suis fixé à Vienne à une époque, où je crus pouvoir y faire plus de bien qu'à Berlin; et Sa Majesté Impériale pour témoigner Sa haute approbation des principes, dans lesquels j'avais toujours travaillé, daigna me conférer le titre de Conseiller. Si par cette faveur je me trouvais lié au service de la Cour Impériale, je n'aurais pas pu songer à la proposition que je viens de soumettre à V. A.; mais le titre que je porte est un titre simplement honoraire, garant de la protection et de la bienveillance dont l'Empereur a voulu gracieusement m'assurer, et qui, tout aussi peu qu'une autre distinction que m'a accordé S. M. le Roi de Svède, en me conférant l'ordre de l'étoile polaire, ne m'impose aucune obligation spéciale. Je jouis d'une liberté entière; et si je suis en état, comme je crois l'être, de fournir des notions correctes et satisfaisantes sur ce qui se passe chez nous et autour de nous, c'est uniquement par les rapports honorables, dans lesquels je me trouve avec les hommes les plus instruits de cette monarchie, et par la considération et confiance personnelle, qu'ils m'accordent.

Obligé de parler en ma propre faveur, je ne prétends cependant pas, que V. A. m'en croie sur parole. Je désire au contraire qu'avant d'accéder à ma demande, Elle daigne prendre des informations sur ma capacité, mon caractère, mes moyens, et mes relations à Vienne; et je me flatte que le résultat de ces observations convaincra V. A. qu'elle trouverait en moi un Correspondant sûr, exact, bien-instruit, tel enfin qu'il doit l'être pour que ses rapports offrent à V. A. tous les renseignemens, toute l'utilité et tout l'intérêt, qu'elle pourrait en attendre.

Je suis etc.

XLVII.

Gentz an H. v. Fleischhackl. 61)

Vienne, ce 30 décembre 1812.

J'ai différé, mon bon ami, de Vous donner de mes nouvelles, parce que j'ignorais où il fallait Vous les adresser. Je Vous avoue même que Votre silence m'avait inspiré d'autant plus d'inquiétude, que Votre dernière du 2 novembre m'avait laissé incertain sur les progrès de Votre rétablissement. Grâces à Mr. Votre beau-frère je sais aujourd'hui non seulement que Vous êtes de retour à Bukarest, mais aussi que Vous commencez à Vous remettre. Vous ne douterez point de la satisfaction que cette nouvelle m'a causée. Elle est proportionnée à l'intérêt sincère que je prends à tout ce qui Vous regarde.

Mais Vous voilà à peine établi dans Votre ancienne résidence, que j'ai déjà recours à Votre amitié. Il s'agit de consigner en mains propres de S. A. le Prince Caradja la lettre ci-jointe. J'espère que Vous voudrez bien Vous charger de cette commission. Il suffit de Vous dire, que l'objet dont il est question dans cette lettre, est pour moi d'un intérêt majeur. Si Son Altesse jugeait à propos de Vous entretenir sur mon compte, je suis assuré d'avance, que Vous ne me refuserez pas Vos bons offices. Vous me connaissez d'ancienne date; je n'ai pas besoin de m'étendre davantage.

Mais quittez donc enfin cette paresse que Vous semblez avoir contractée en Transylvanie. Est-ce l'air des

Carpathes, les agrémens de la société, ou bien des recherches savantes sur Decebale el Sarmi-Segethuse, qui Vous ont tant fait négliger Vos amis? — Je me flatte que revenu dans Votre assiette Vous serez plus exact à m'écrire, et que Vous voudrez bien être toujours également persuadé des sentimens que Vous portera pour la vie

Votre très-dévoué
Gentz.

XLVIII.

Gentz an G. v. Fleiſchhackl.

Vienne, ce 2 février 1813.

Je viens de recevoir, mon bon ami, Votre aimable lettre du 20 janvier. Elle m'a fait d'autant plus de plaisir qu'elle achève de calmer mes inquiétudes sur Votre santé.

Vous me reprochez de Vous avoir fait un mystère du sujet de ma lettre au Prince. Vous avez raison. J'aurais dû Vous en informer. Mais deux motifs m'en ont empêché: l'incertitude si mes offres seraient agréées; et puis mon désir de ne point gêner le Prince dans le parti qu'il jugerait à propos de prendre. J'étais d'ailleurs assuré que, si S. A. Vous parlait de moi, Votre amitié me rendrait pleine justice, quand même Vous ne seriez pas dans la confidence.

Après ce préambule, que Vous voudrez bien regarder comme un hommage rendu aux sentimens qui nous unissent, venons-en à l'objet principal de Votre lettre.

Recevez avant tout l'expression de ma reconnaissance pour la part que Vous avez sans doute eu au succès de mon affaire. J'espère que Vous n'aurez pas à rougir de Votre recommandé, et que je m'acquitterai de ma tâche de manière à justifier toujours la confiance dont S. A. daigne m'honorer.

Je commence dès aujourd'hui d'entrer en matière. Le pli ci-joint contient ma première relation. Marquez-moi occasionnellement si l'on en a été content.

Le Prince, dites-Vous, abandonne à moi de fixer l'honoraire de mes peines. Je ne me permettrai pas d'anticiper sur sa générosité. Ce sera à S. A. de prononcer, lorsque l'expérience l'aura mis en état d'apprécier lui-même mon travail.

La seule condition, sur laquelle je dois dès à présent insister, et dont la justesse n'échappera point aux lumières de S. A., c'est le secret le plus absolu tant sur mon nom que sur la correspondance en question; car si la chose vénait à être connue ici ou ailleurs, adieu l'indépendance à laquelle je tiens par principe, et qui m'est indispensablement nécessaire pour bien répondre à l'attente de mon commettant.

Quant au chiffre qu'on me demande, je vais aussitôt m'en occuper. Il suivra par première occasion sûre.

Voilà, mon ami, une bien longue épître. Il me resterait encore à Vous faire mille questions sur Votre existence, Votre famille, Vos loisirs etc.; mais le tems presse. Rappelez-moi au souvenir de Madame de Fleischhackl, et soyez persuadé des sentimens inaltérables de

Votre dévoué
Gentz.

XLIX.

Fürst Caradja an Gentz.

Bukarest, ce 8 novembre 1817.

J'ai eu le plaisir de recevoir les dépêches du 16 du mois passé, et je Vous remercie infiniment pour toutes les notions que Vous m'y donnez. En Vous accusant la réception de ces dépêches, je crois nécessaire de Vous communiquer aussi, qu'ayant fait mon rapport à S. M. l'Empereur mon Auguste-Maître de l'accueil gracieux, que S. M. l'Empereur et Roi a daigné faire à mon beau-fils Mr. d'Argyropulo, et des explications et dispositions amicales, que Sa Majesté a manifestées dans son entretien, j'ai reçu l'ordre formel d'en faire des remercimens de la part de mon Auguste Maître, et toutes sortes de Protestations et d'assurances d'amitié et de bonne intelligence. Comme il Vous sera possible de voir dans la Lettre, que j'écris à S. A. Monseigneur le Prince de Metternich, qui contient fidèlement toutes les expressions de l'ordre formel de mon Souverain. A cette Lettre, je suis flatté, que S. A. le Prince voudra bien répondre; mais comme je dois envoyer la même lettre du Prince accompagnée de sa traduction directement à Sa Majesté

Impérial, mon gracieux Maître; — j'eusse désiré que cette réponse eût contenu aussi les idées suivantes — c. à d. quelques louanges pour le caractère de mon Souverain, et qu'il a des qualités qui le mettent au-dessus de ses Prédécesseurs; que je jouis à juste titre de sa bienveillance et de sa confiance, puisque dans l'espace de ma destination à la Principauté de la Valachie, j'ai servi et sers l'Empire Ottoman avec plus de zèle, de droiture et de fidélité, que mes prédécesseurs, et que la confiance que S. M. mon Auguste Maître m'a accordée, est encore une preuve de sa perspicacité et du talent, qu'il a à choisir ses Confidens, ainsi que de sa justice, en recompensant leurs services; que S. M. l'Empereur et Roi veut bien me regarder comme un organe utile non seulement à conserver, mais encore à augmenter la bonne intelligence et la vraie amitié entre les deux Empires.

Je suis flatté, mon cher Monsieur de Gentz, que l'amitié, que Son Altesse le Prince de Metternich veut bien avoir pour moi, secondée par Vos bons offices, ne trouvera des difficultés pour ajouter au contenu de la réponse les idées désignées ci-dessus, bien sûr, que Son Altesse m'obligera infiniment, et ajoutera par là un bienfait à toutes les grâces, dont je lui suis redevable.

Je ne doute aussi nullement, mon cher ami, que Vous ne mettiez vos efforts pour obtenir cette complaisance de S. A. Monseigneur le Prince, que je serai obligé de reconnaître comme une preuve ostensible de son amitié pour moi.

I.

Fürst Caradja an Gentz.

Ce 23 mai 1818.

Le besoin de Vous faire quelques communications très-confidentielles m'a fait concevoir depuis quelque tems le projet d'une entrevue avec Vous. J'espérais que sous le prétexte de prendre les eaux de Mehadia Vous pourriez venir à Bukarest et passer une couple de jours pendant lesquels j'aurais eu le double avantage de faire la connaissance personnelle d'un ami si sincère, et de Vous confier les communications que je voulais Vous faire.

La nouvelle de Votre prochain départ pour les eaux de Carlsbad m'afflige beaucoup, mais je crois qu'il est encore tems de Vous faire connaître le désir que j'ai de Vous voir pour Vous faire changer de résolution et préférer, s'il est possible, les eaux de Mehadia à ceux de Carlsbad. J'espère que ce voyage entrepris avec la permission de S. A. le Prince de Metternich ne pourra avoir aucun inconvénient pour Vous, mon cher ami, quant pour ce qui regarde l'opinion publique et les différentes conjectures qui pourraient naître de ce voyage; je crois que le prétexte de prendre les eaux de Mehadia est assez simple, et qu'arrivé sur les frontières de la Valachie il dépendra de Vous de venir ici ou publiquement et après avoir fait connaître à Monsieur de Fleischhackl *le désir de me voir après être venu* si près des lieux où je me trouve, ou bien *secrètement* et à l'insu de tous:

c'est à Vous à choisir le moyen qui Vous conviendra le plus.

J'attends avec impatience Votre réponse, qui me sera également envoyée par le canal de Mr. le Baron Bellio[62], Mr. Rasti[63] ne devant pas être instruit des raisons qui motivent votre voyage de Mehadia.

Agréez, Monsieur, les assurances de la considération la plus distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur le Chevalier,

Votre très-humble et très-obéissant Serviteur

P. J. de Caradja.

LI.

Gentz an den Fürſten Caradja.

(Auszug.)

Ce 16. Juni 1818.

La présente dépêche sera envoyée au Commandant de Cronstadt, qui la fera remettre à V. A. par un homme de confiance. On adressera en même tems à ce Commandant l'ordre de recevoir V. A. et les personnes de Sa suite aussitôt qu'elles se présenteront aux frontières, et de Lui faciliter de toutes les manières le passage par les Etats Autrichiens. V. A. fera bien de restreindre autant que possible le nombre de Ses équipages et des personnes qui L'accompagneront; et afin d'éviter tout ce qui pourrait La compromettre, on Lui propose de voyager sous le nom de Constantin Apostolachi. On prendra à

Vienne les mesures nécessaires pour qu'Elle soit reçue partout sous ce nom sans difficulté.

Comme par les raisons, que V. A. a pressenties et indiquées Elle-même, il ne serait pas convenable, qu'Elle se fixât d'abord dans un pays Autrichien, Monseigneur le Prince de Metternich Lui conseille les frontières de la Suisse, et de prendre pour cet effet la route de Cronstadt, Hermannstadt, Temesvár, Agram, Gratz, Klagenfurt, Linz, Innspruck et Bregenz. Dans l'intervalle le Prince prendra les ordres de l'Empereur, et à mesure que les événemens se développeront, je ferai savoir à V. A. quel parti aura été pris, soit pour Lui faciliter un établissement en Autriche, soit pour Lui assurer un asyle, qui La mette à l'abri de toute persécution.

LII.

Fürſt Caradja an Gentz (in Carlsbad).

Bukarest, ce 29 juin (11 juillet) 1818.

La lettre, que Vous m'avez adressée en date du 16 juin, m'est exactement parvenue.

Je suis trop persuadé de Votre amitié et de Votre attachement sincère pour moi, pour douter le moins du monde de Vos intentions et du regret, que Vous éprouvez de ne pas pouvoir accomplir mon désir, celui de venir me joindre à Bukarest.

Je suis également persuadé des sentimens et des dispositions amicales de S. A. Monseigneur le Prince de

Metternich. Ce serait me faire du tort à moi-même, que de les méconnaître; aussi suis-je trop reconnaissant à toutes les observations, que Vous me faites relativement aux interprétations fâcheuses que Votre voyage à Bukarest devrait nécessairement amener, et aux inconvéniens, qui pourraient en résulter pour mon propre compte. Je ne puis qu'être parfaitement d'accord sur tout ceci, avec l'opinion juste et éclairée de Son Altesse.

Le parti que Vous avez pris, de m'envoyer un homme de confiance, était sans doute le seul, qui Vous restait, mais j'y ai également trouvé deux inconvéniens: 1° que je ne pouvais jamais m'expliquer directement à cet homme, 2° que son arrivée retardait assez, et que le besoin était si urgent, que le moindre retard pouvait faire manquer mon but. C'est ce qui m'a décidé à choisir un homme de confiance porteur des dépêches ci-jointes avec l'ordre de les remettre à Monsieur le Baron Bellio, que j'engage également de venir Vous trouver à Carlsbad et de Vous les remettre en mains propres.

Je crois inutile de Vous prier, de Vous intéresser pour moi. Le contenu de mes dépêches et l'attachement sincère, que Vous m'avez voué, Vous indiqueront, je n'en doute pas, ce que Vous devrez faire.

Il est également inutile de Vous recommander le plus grand secret: je m'en réfère à Votre loyauté et à Vos sentimens d'honneur et je me suis persuadé d'avance que vous ferez tout ce qui est en votre pouvoir pour m'obliger dans cette circonstance.

Je vous prie, mon cher ami, de ne pas Vous empresser de parler de cette expédition à S. A. Monseigneur le Prince de Metternich avant de lire toutes mes dépêches.

Monsieur Bellio ne sait pas la moindre chose relativement à l'objet, qui a motivé cette expédition.

Vous trouverez ci-joint copie de la lettre que j'adresse à Son Altesse.

LIII.

Fürſt Caradja an Fürſt Metternich

Bukarest, ce 29 juin (11 juillet) 1818.

Mon Prince!

L'amitié particulière dont V. A. a bien voulu me donner des témoignages si flatteurs dans toutes les occasions, et l'intérêt tout particulier qu'Elle a toujours pris pour tout ce qui me regarde, m'ont décidé, mon Prince, à faire à V. A., par le canal de Mr. de Gentz, une communication très-confidentielle; elle excitera peut-être l'étonnement de V. A. au premier abord, mais après l'avoir mûrement pesée dans Sa profonde sagesse, Elle connaîtra que mes craintes ne sont point illusoires, et que j'ai raison de recourir à Votre assistance et de solliciter Votre intervention, afin d'obtenir ce que je demande.

Sans m'expliquer davantage sur un point, que les règles de la plus stricte circonspection m'obligent de traiter de la manière la plus mystérieuse, je prie seulement V. A. de vouloir bien prendre en considération le contenu de mes communications secrètes adressées à

Mr. de Gentz, et de les appuyer par Votre intervention sage et puissante, auprès du plus clément de tous les Monarques.

Je suis persuadé d'avance, mon Prince, de l'intérêt sincère, que V. A. voudra bien prendre pour m'aider de son puissant appui dans cette circonstance critique, et je La prie d'agréer l'expression de ma gratitude ainsi que l'assurance etc.

LIV.

Fürſt Caradja an Gentz.

Bukarest, ce 30 juin (12 juillet) 1818.

Si l'arrivée de Monsieur Wagner[64] eût retardé de deux heures seulement, l'homme de confiance, que j'avais déjà destiné pour être porteur des dépêches ci-jointes *), aurait dû partir pour Vienne. Je Vous les transmets donc telles qu'elles par le canal de Wagner, et je m'empresse de répondre en même tems à Votre lettre, dont il était porteur.

Vous verrez, mon cher ami, par le contenu de mes dépêches que Vous avez eu raison de croire, que je ne pourrai pas confier à un tiers ce que j'avais à traiter avec Vous, et ce que je Vous écris encore, n'est pas même le quart de ce que j'aurais à Vous dire dans un entretien direct et confidentiel.

J'ai évité de voir Monsieur Wagner, pour ne pas donner lieu à des interprétations inutiles et peut-être

---

*) Siehe die folgenden Beilagen 1 und 2.

même nuisibles. Cette précaution m'a paru d'autant plus nécessaire, que Monsieur Wagner s'étant adressé (faute de prévoyance de ma part) à Monsieur Rasty, qui n'avait pas la moindre idée de l'objet et du but de sa mission, j'ai été obligé de montrer un air d'indifférence, pour ne pas éveiller sa curiosité. Tout a été cependant réparé, et je suis sûr que l'arrivée de Monsieur Wagner n'a été connue de personne dans la ville.

Quant à ce qui regarde les nouvelles de Constantinople, je crois que les rapports autrichiens sont bien plus exacts, que ceux de Monsieur Liston, qui me paraissent tout à fait exagérés. Il est vrai, que les dernières démarches du Baron Stroganoff sont très-embarrassantes pour la Sublime Porte, qui se voit obligée de donner une réponse prompte et catégorique aux propositions de la Cour de Russie, ou bien de suspendre les négociations; mais je ne crois pas que le but de ces démarches soit la provocation d'une guerre contre la Porte.

Vous connaissez très-bien, que le système adopté par la Porte était celui de la temporisation. Ce système aurait été sans doute le plus prudent et le plus sage dans le cas, que les affaires générales de l'Europe eussent présenté un aspect différent, et qu'elles eussent pu donner à la Porte l'espoir de se trouver bientôt dans le cas de finir avec avantage les négociations. Dans toute autre supposition une temporisation mal combinée et très-mal exécutée ne pouvait que mettre de l'aigreur entre les deux Cours, et gâter les affaires. Sa Hautesse n'approuvait pas jusqu'à un certain temps ce système de temporisation adopté par le ministère. Elle était même disposée il y a quelques mois à faire des ouvertures secrètes envers le Cabinet de Vienne, se rapprocher de Lui, et de le consulter sur différents points relativement aux négociations, mais les intrigues de Ministère ont prévalu de manière qu'il ne restait plus dernièrement aucun espoir de ramener Sa Hautesse à ce principe salutaire.

Mon opinion particulière, avant même le commencement des négociations, était que la Sublime Porte ne fît aucune difficulté d'accepter les propositions de la Cour de Russie, qui auraient été basées sur le texte des traités, et qu'Elle prévint même les représentations de cette Cour par une prompte réparation de tout ce qui a été fait en contravention du Traité de Bukarest enfin de Lui ôter tout prétexte de faire de nouvelles propositions, et de les soutenir par le droit de la réclamation des restitutions à faire. Cette marche était, à mon avis, la seule que la Porte devrait suivre pour parvenir à rejeter sans aucune crainte toute proposition, qui n'aurait pas été conforme au texte du Traité de Bukarest, et fondée sur les stipulations existantes entre Elle et la Cour de Russie, mais Ells a pris une route tout à fait opposée; Elle a commencé par l'affaire de la démarcation sur le Danube; Elle a fait une petite cession par dessus de ce que le Traité de Bukarest prescrivait; Elle a voulu gagner du tems par cette négociation, et Elle n'a pas songé à faire d'Elle-même les réparations que la Russie exigera maintenant par la force du droit.

Maintenant le but des démarches de la Cour de Russie est (à ce que je crois) ou de finir d'une manière avantageuse ses négociations avec la Sublime Porte, ou bien de les suspendre à une autre époque plus favorable; car pour le moment je suis presque persuadé, que la Russie n'est point disposée à faire la guerre. Dans l'un ou l'autre de ces deux cas je ne vois aucune chance favorable pour la Porte, grâce au système adopté par son ministère; mais la suspension des négociations me paraît le cas le plus dangereux pour la tranquillité future de l'Europe, et par conséquent pour celle de la Turquie.

Si les négociations ne sont point suspendues, ce qui me paraît le plus probable, d'après la marche des choses à Constantinople, il est sans doute évident, que les affaires des deux Principautés formeront un point essentiel dans ces négociations; mais je ne vois pas comment la durée de mon Gouvernement pourra y être décidée; je connais combien Vous Vous y intéressez, mon cher de Gentz, et c'est pour cette raison que je ne dois pas Vous dissimuler, que je désire la prolongation de mon Gouvernement, mais je ne vois aucun moyen de pouvoir la réaliser dans un moment, où le Ministère ottoman entraîné par la passion, par la haine, et je ne sais pas par quels autres motifs de cupidité, rend si peu de justice à mes services, et méconnaît tellement ses propres interêts, qu'il tâche de me faire abdiquer même avant le terme septénaire. Ainsi donc toute idée de prolongation de mon administration par le consentement de la Sublime Porte devient illusoire. La Russie, quoique persuadée des effets salutaires et des avantages de cette prolongation pour un Pays dont Elle se déclare protectrice, a cependant des intérêts majeurs à régler avec la Sublime Porte, et Elle se passera bien d'une question, qui ne Lui présente qu'un intérêt secondaire. Peut-être serait Elle encore moins disposée à soutenir cette proposition, si Elle voit que la Cour d'Autriche y prend un interêt réel.

Je suis dans la même conviction avec Vous, que la prolongation de mon gouvernement convient beaucoup à la Cour de Vienne, et je ne Vous dissimule pas qu'Elle m'est aussi d'une très-grande nécessité, surtout dans les circonstances actuelles; mais je le répète encore, je ne vois aucun moyen de l'effectuer du consentement, ou bien sans le consentement même de la Sublime Porte; c'est-à-dire d'une négociation longue et agitée, et si les sentimens de Votre amitié et de Votre attachement pour moi Vous portent, mon cher de Gentz, à agiter cette question dans telle circonstance, qui Vous paraîtrait comme la plus favorable, prenez bien garde, au nom de Dieu, de ne pas éveiller contre la Cour de Vienne et surtout contre moi les soupçons de la Cour de Russie, et l'animadversion de la Sublime Porte.

Veuillez bien agréer, mon cher ami, l'assurance etc.

Beilage I.

ad 30 juni 1818.

Si je pouvais m'entretenir directement avec Vous, je Vous aurais exposé mille autres particularités concernant ma situation actuelle. Ces circonstances sont si compliquées, qu'il m'est impossible de les exposer par écrit:

ce que je dois Vous dire seulement c'est que ma perte est certaine, si je retourne à Constantinople: mes ennemis l'ont proposée de longue main, et il ne manque que la décision du Sultan, qui sera entraîné tôt ou tard.

Voici une digne récompense de mes longs et fidèles services, grâce à mes persécuteurs; il ne me reste donc aucun autre moyen de salut que celui de ma retraite. C'est un sacrifice bien douloureux pour moi sans doute que de renoncer à jamais à ma patrie, le plus cher objet de mes affections; mais j'y suis enfin obligé par des circonstances impérieuses, et ma retraite est décidée, coûte qui coûte. C'est pour la manière de pouvoir l'effectuer paisiblement, que j'ai besoin de Vos conseils et de Votre assistance; vous ne les refuserez pas sans doute à un ami pour lequel Vous avez montré tant d'attachement dans toutes les occasions.

Je veux savoir si en effectuant ma retraite sans la connaissance et la permission préalable du cabinet de Vienne, on ne me refuserait pas le passage jusqu'en Suisse ou en Italie par les Etats Autrichiens; dans ce cas, et si Vous pouvez être certain qu'on ne m'obligera pas de retourner en Turquie (ce qui serait me livrer entre les mains de mes bourreaux), je crois inutile de faire la communication de mon projet même à Son Altesse le Prince de Metternich, et je Vous prie de le déposer au fond de Votre coeur en me donnant seulement une réponse affirmative sur la possibilité de l'exécution de ma retraite sans la moindre crainte.

Mais si Vous croyez que je dois absolument être muni d'une permission préalable, alors je Vous prie de mettre sous les yeux de Son Altesse le contenu de mes dépêches, et de faire Votre possible pour m'obtenir cette permission.

Il est possible, que des considérations politiques suspendent pour un moment la décision de Son Altesse, mais je suis sûr que Vous ferez tout pour surmonter toutes les difficultés. Vous voyez, mon cher ami! qu'il s'agit de ma propre existence et de celle de toute ma famille et des miens, ainsi il n'y a aucun sacrifice, que je ne ferai, pour me voir en lieu de sûreté. Je compte beaucoup sur Votre amitié, c'est d'elle, que j'attends mon salut.

Beilage 2.

ad 30 juni 1818.

L'amitié que Vous m'avez témoignée, et l'intérêt que Vous avez toujours pris sur tout ce qui me concerne particulièrement, m'ont décidé, mon cher et digne ami, de Vous ouvrir mon coeur, et à Vous dévoiler un secret, dont dépend peut-être mon existence et celle de ma famille. Votre loyauté, Vos sentimens d'honneur, et l'amitié et l'attachement sincère que Vous m'avez voués, me sont assez connus, pour être persuadé que Vous le déposerez au fond de Votre coeur, et que dans cette conjoncture délicate Vous Vous empresserez de me rendre le service le plus important de tous ceux que Vous m'avez rendus, en concourant par tous les moyens en Votre pouvoir à l'accomplissement de mes voeux, et en contribuant par là à mon propre salut.

Vous devez savoir, mon cher, qu'avant ma nomination présente à la Principauté, je jouissais de la faveur particulière du Grand Seigneur: elle était cependent inconnue à tous les principaux M^{res} qui m'estimaient pourtant, et me consultaient particulièrement. Depuis ma nomination, cette faveur ne pouvait plus être cachée, et il y a eu même des occasions, où elle s'est manifestée trop publiquement pour être ignorée; la plupart des employés de la Porte ont enfin connu qu'il existait une correspondance secrète entre le Sultan et moi; plusieurs changemens ministériels et autres opérations m'ont été attribuées à tort; enfin soit par jalousie, soit par un effet de fanatisme religieux contre tout Chrétien, qui jouit de quelque confiance auprès du Sultan, ils m'ont voué une haine implacable; j'ai lutté jusqu'à un certain temps contre tous avec avantage, parce que j'ai su ménager les bonnes grâces du Souverain par le moyen des services importants, que je Lui rendais toujours, et parce que j'avais adopté le système trop usité en Turquie de prodiguer l'argent pour me soutenir et sauver mon honneur, mais je vois malheureusement que le nombre de mes ennemis s'accroit toujours, et que ni les services rendus au Gouvernement Ottoman, ni l'argent que je leur ai prodigué, ne pouvant prévaloir sur les intrigues et leur haine contre moi, je dois enfin succomber. Je connais trop l'astuce et la cruauté de mes ennemis pour ne pas prévoir qu'en marchant à Constantinople, j'y trouverais l'échafaud qu'ils m'ont dressé de longue main, et auquel ils tâcheront de me conduire le plus tôt possible, et dans cette circonstance cruelle, je ne trouve qu'un seul moyen de salut, celui de me retirer avec ma famille en Europe, et me mettre en sûreté contre la rapacité, vu l'injustice d'un Ministère, que ni des services importants ni un dévouement sans bornes n'ont pu fléchir, ni faire pencher sa balance en ma faveur. Je connais trop la bonté sans exemple, la bienveillance et les sentiments d'humanité qui caractérisent Sa Majesté l'Empereur, je compte beaucoup sur l'amitié de S. A. le Prince de Metternich pour douter un instant, que je ne sois accueilli, si j'effectue ma retraite par Cronstadt; mais je ne veux point abuser ni des bontés de Sa Majesté, ni de l'amitié de Son Altesse, et dans ce cas urgent je m'adresse à Vous, mon cher ami, pour obtenir cette permission par l'intervention de Son Altesse.

Si des intérêts majeurs de politique et des engagements solemnels avec la Porte s'opposent à ce que je puisse obtenir un asile permanent dans les Etats de S. M. Impériale, je me retirerai en Suisse, ou à Rome, ou dans quelque autre Etat qui n'ayant point de relations avec la Porte, ne se verra nullement compromis vis-à-vis d'elle.

Ce que j'ai à Vous prier seulement, mon cher ami, c'est de vouloir bien Vous intéresser à ce que je puisse obtenir le plus tôt possible, par l'intervention de Son Altesse, la permission que je demande, car je sais que mes ennemis à Constantinople tâchent d'obtenir un ordre de Sa Hautesse, pour me faire abdiquer dans le mois prochain, et dans cette circonstance je serai, absolument obligé d'effectuer ma retraite vers la fin du même mois; il me serait donc essentiellement nécessaire de pouvoir obtenir la permission de Sa Majesté Impériale, et un ordre secret aux Commandants des frontières avant la fin du mois d'août, afin que je puisse exécuter paisiblement ma retraite.

L'imminence du danger, et la position critique, où je me trouve, Vous indiqueront assez, mon cher Monsieur de Gentz, le degré de reconnaissance et d'obligation que j'aurai envers Son Altesse et envers Vous, et l'amitié sincère, dont Vous m'avez donné jusqu'ici des preuves si positives, Vous suggérera, j'espère, les moyens de me rendre un service dont dépend ainsi, que Vous le voyez, le sulut de ma famille, le mien propre, et la conservation de notre existence.

LV.

Maurocordato[65]) an Gentz (in Carlsbad).

Bukarest, ce 1 (13) juillet 1818.

Les liens d'amitié qui Vous unissent si étroitement avec Son Altesse Sérénissime Monseigneur le Prince, et les rares talens ainsi que les qualités personnelles qui Vous distinguent, auraient dû m'engager depuis longtems à rechercher Votre amitié et à me faire connaître de Vous.

Je saisis avec empressement l'occasion du retour de Monsieur Wagner pour réparer une faute, que je n'ai que trop connue et me recommander particulièrement à Votre amitié, que je désire et que j'apprécie d'autant plus que Vos relations et Votre correspondance continuelle avec S. A. Monseigneur le Prince m'ont procuré le bonheur de connaître particulièrement les mérites et les talens, qui Vous distinguent d'une manière si éminente.

J'ai eu l'honneur de connaître personnellement Monsieur Wagner, que S. A. n'a pas pu entretenir, pour éviter les interprétations qui auraient pu naître de cet entretien.

Je ne saurais Vous dire, si Monsieur Wagner part content d'ici; c'est à Vous, Monsieur, de m'en avertir.

S. A. ayant appris, que Vous aviez remis à Monsieur Wagner cent cinquante ducats d'or, vient d'écrire à Monsieur le Baron Bellio de les payer à Votre ordre.

Veuillez bien accepter, je Vous en supplie, le petit souvenir, que j'ai l'honneur de Vous transmettre par Monsieur Wagner dans un paquet à part*).

---

*) Obenbemerktes paquet à part enthielt mehrere Mundſtücke von Bernſtein.

LVI.

Fürſt Caradja an Staatsrath von Hudeliſt.

Ce 23 août (4 septembre) 1818.

J'ai reçu la lettre infiniment obligeante que Vous avez bien voulu m'adresser en date du 19 du mois passé, ainsi que la lettre qui y était incluse. Vous pouvez être sûr, Monsieur, que du passage de Bakir Humadan *) d'ici, je ne manquerai pas de lui donner toutes les informations que Vous venez de me communiquer par ordre et de la part de S. A. Monsieur le Prince de Metternich et je suis persuadé d'avance que non seulement il en profitera comme de raison, mais qu'il sera infiniment reconnaissant de toutes les bontés que Son Altesse a eues pour lui.

Je Vous prie de vouloir transmettre par la voie la plus sûre la lettre ci-incluse pour Mr. de Gentz, et d'agréer l'assurance réitérée de la considération la plus distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être, etc.

LVII.

Gentz an Fürſt Caradja.

Ce 23 août (4 septembre) 1818.

J'ai reçu avec le plus grand plaisir la lettre infiniment obligeante que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser d'Eger en date du 10 août, et je me suis empressé

---

*) Unter dieſem Namen floh Caradja aus Bukareſt.

de remettre immédiatement entre les mains de Son Altesse, Monseigneur le Prince, la lettre qui Lui était adressée. Vous verrez par la réponse ci-jointe le degré de l'obligation de S. A. envers Vous, et je me crois dispensé de faire une répétition qui me paraît inutile. S. A. a lu avec beaucoup d'intérêt tout ce que Vous avez bien voulu me communiquer relativement à l'union prochaine des Souverains, et au moyen de Vous faire parvenir directement et par la voie la plus sure les lettres, qui Vous seront adressées. La présente est envoyée par une estaffette et adressée à Monsieur de Hudelist, qui est prié de Vous la transmettre à Francfort où S. A. Vous croit déjà arrivé depuis quelques jours.

Nos affaires sont toujours dans le même état, c'est Vous dire assez, je crois, pour vous faire entendre, que nous ne restons ici pour quelques jours encore que bien malgré nous. Son Altesse Vous explique mieux tout ce que je Vous dis ici. D'après toutes les apparences Vous n'aurez qu'une ou tout au plus deux fois encore de nos nouvelles datées de Bukarest.

Veuillez bien agréer, je Vous prie, l'assurance renouvelée de la plus haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur etc.

LVIII.

Fürſt Caradja an Gentz.

Ce 23 août (4 septembre) 1818.

Votre dépêche m'a été exactement remise. Les sentimens que la lecture a éveillés dans mon âme, ne penvent être que ceux de la plus grande reconnaissance et d'une obligation infinie envers S. A. Monseigneur le Prince de Metternich et envers Vous, qui avez bien voulu être auprès de S. A. l'organe de la communication de mes projets; veuillez bien lui exprimer le degré de ma gratitude pour l'intérêt, qu'Elle a bien voulu prendre pour moi et dont je ne connais que trop bien toute l'importance pour ne pas conserver ces mêmes sentimens de reconnaissance gravés dans le fond de mon âme, jusqu'au dernier moment de ma vie.

Je respecte également trop les conseils salutaires de S. A. pour ne pas suivre scrupuleusement la marche, qu'Elle a bien voulu me tracer. Le nom de Constantin ou bien celui de Apostoloki me servira de masque; je restreindrai le nombre de mes gens et de mes équipages, autant qu'il me sera possible; je tâcherai de gagner le plutôt possible la frontière Suisse en dirigeant ma marche par Cronstadt, Hermannstadt, Temesvár etc. etc., et ce n'est qu'après mon arrivée sur le territoire Suisse que je m'arrêterai, pour y attendre la communication des dispositions ultérieures, que S. A. voudra bien prendre en ma faveur. Sans un obstacle insurmontable, qui m'a obligé de rester ici, jusqu'à l'arrangement définitif d'une affaire de 750 mille piastres, que le pays doit à la Russie du tems de l'évacuation de cette Province par les armées Russes et dont le remboursement est actuellement exigé par cette Cour, j'aurais pu effectuer mon projet immédiatement après l'arrivée des passe-ports, qui m'ont été transmis plutôt que je n'attendais pas de la part de Monsieur de Hudelist; maintenant je suis obligé de retarder encore de quelques jours mon départ, qui aura cependent lieu, j'espère, ou vers la fin de ce mois ou pendant les premiers jours du mois prochain.

Les dispositions du Ministère Ottoman envers moi sont toujours les mêmes: telles que j'ai l'honneur de Vous les exposer dans ma dépêche chiffrée; le nombre de mes ennemis augmente tous les jours; ils veulent me perdre en me croyant l'auteur de différentes scènes, qui me sont même inconnues. Partout ailleurs j'aurais pu me défendre contre mes accusateurs, car j'ai ma conscience parfaitement libre et ils n'ont aucune preuve pour soutenir leurs accusations; mais il n'est pas de même en Turquie; je connais mes hommes.

Ce qui est parfaitement ridicule c'est, ils prétendent, que toutes les démarches, que le Baron de Stroganoff a dernièrement faites auprès la Porte pour soutenir le terme septénaire des Principautés, ne sont que l'effet de mes investigations et de mes communications secrètes avec lui. Ils savent, qu'une calomnie pareille serait le moyen le plus sûr de me perdre dans l'esprit du Sultan; mais mon départ prochain les jettera sans doute dans des embarras cruels et ils se repentirent bien de la calomnie, qu'ils ont tenté contre moi, dans l'intention de me perdre.

Quant à Vous, Monsieur, je ne connais que trop les obligations, que j'ai envers Vous pour me permettre de Vous oublier un instant. Que me dites-Vous de mes souvenirs de Vous avant mon départ? Je Vous promets qu'avant et après mon départ, et en un mot, tant que j'existerai dans ce monde, je serai envers Vous le même, que j'ai été; les liens de notre amitié sont et seront indissolubles. Dans la lettre ci-incluse, que Vous voudrez bien transmettre à Monsieur Bellio, j'écris à celui-ci de remettre pour le moment à Votre disposition la somme de 2000 ducats; ils serviront à faciliter vos dépenses extraordinaires à Francfort.

Je suis très-charmé d'apprendre, que Vous ne quitterez point le Prince. C'est une grande consolation pour moi dans cette occasion. Veuillez bien remettre à S. A. la lettre ci-jointe; si je n'y ai pas exprimé assez le degré de me reconnaissance, completez, je Vous en prie, l'ouvrage. Vous connaissez mon coeur.

Agréez etc.

LIX.

Fürſt Caradja an Fürſt Metternich.

Ce 23 août (3 septembre) 1818.

Mon Prince!

Par la lettre que Monsieur Gentz m'a dernièrement adressée j'ai été très-particulièrement informé de l'intérêt que Votre Altesse a bien voulu prendre pour l'affaire que j'ai eu l'honneur de lui opposer (*sic*) dans ma lettre du 5. Ainsi que de ses dispositions salutaires en ma faveur et des ordres qu'Elle vient de donner au Commandant de Cronstadt pour faciliter en tout cas l'exécution de ma retraite par les Etats Autrichiens.

Il est vrai, que je n'ai jamais douté, mon Prince, des sentimens de Votre amitié bienveillante, qui m'assuraient d'avance Votre assistance dans les momens critiques où je me trouve; mais je ne dois dissimuler, que ce que V. A. vient de faire pour moi était au-dessus de mon attente; aussi ma reconnaissance est-elle à son plus haut degré; elle est gravée pour toujours dans le fond de mon coeur.

Veuillez bien accueillir l'expression sincère, mon Prince, avec cette bonté qui Vous distingue si éminemment, et à laquelle moi et toute ma famille nous devrons pour toujours notre vie et notre existence.

Je suivrai scrupuleusement tous les conseils que Votre Altesse a bien voulu me donner par le canal de Monsieur Gentz, que j'ai de nouveau prié, de porter à Sa connaissance l'expression de ma reconnaissance ainsi que l'assurance réitérée des sentimens de l'estime, et de la plus haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être etc. etc.

LX.

Fürſt Caradja an Gentz (in Aachen).

De la quarantaine de Tömös 5/17 octobre 1818.

Je suis enfin arrivé à la quarantaine de Tömös, où je me trouve depuis trois jours; j'espère d'en sortir demain, et d'arriver à Cronstadt, où je ne m'arrêterai que deux jours, pour continuer après la route qui m'a été indiquée. Mon départ de Bukarest n'a eu aucune suite fâcheuse, ayant pris d'avance toutes les mesures nécessaires, pour assurer la tranquillité publique. Monsieur de Maurocordato m'a communiqué vos dernières dépêches. Je Vous suis infiniment obligé pour tout ce que Vous y avez bien voulu me communiquer relativement à l'état actuel des choses.

Je me réserve d'écrire à Son Altesse Monsieur le Prince de Metternich, après mon arrivée à Cronstadt ou à Hermanstadt. En attendant veuillez bien Lui offrir mes très-sincères remercîmens pour la bonne réception qu'on m'a faite ici, et dans laquelle je ne vois qu'une marque très-évidente de l'intérêt qu'Elle a pris pour moi, et des ordres qu'Elle a donnés à cet effet, et agréez l'assurance réitérée etc. etc.

LXI.

Maurocordato an Gentz (in Aachen).

De la quarantaine de Tömös, ce 5/17 octobre 1818.

Ce n'est que la veille de notre départ de Bukarest, que j'ai reçu la lettre infiniment obligeante que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser en date du 11 novembre: je me suis empressé de la communiquer à Son Altesse, qui inquiète de n'avoir point reçu de Vos nouvelles depuis un si long tems en a été charmé au dernier point.

Nous sommes depuis 3 jours à la quarantaine de

Tömös, où nous n'avons qu'à nous louer de la réception qu'on nous a faite; nous en partons demain.

Je compte de Vous écrire plus au long de Cronstadt, ou de Hermannstadt. L'espoir d'avoir un jour l'honneur de faire Votre Connaissance est la consolation la plus douce pour un homme, qui est inconsolable de se voir pour toujours séparé de ses parens, de ses amis et de sa chère patrie. Son Altesse se flatte de la même espérance; pour le moment je ne crois pas que nous pourrions fixer cette époque véritablement heureuse, qui dépendra probablement des circonstances. La lettre de change, dont vous me parlez dans votre lettre, à été acceptée et payée.

LXII.

Mavrocordato an Gentz.

Hermannstadt, ce 19/31 octobre 1818.

Arrivé ici j'ai eu l'honneur de recevoir deux de Vos lettres, l'une datée du 4. et l'autre du 10 de ce mois. Je Vous suis infiniment obligé de tout ce que Vous avez bien voulu me communiquer, il m'a été cependant impossible de faire voir Vos lettres à Son Altesse, qui dans l'intention de gagner du chemin est déjà partie depuis quelques jours, pour Temesvár, en me laissant ici avec une partie de sa suite, qui a dû retarder à cause des maladies survenues même à plusieurs personnages de la famille de Son Altesse. Je compte partir demain ou après-demain tout au plus en poste, et il est à espérer que je rejoindrai Son Altesse, avant son arrivée à Agram. Ce ne sera donc qu'alors que je pourrai lui communiquer les lettres que Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser, et qui contiennent à la vérité des aperçus et des nouvelles très-intéressantes. Ce qui m'a étonné, et qui me parait tout-à-fait inexplicable c'est de voir, que Vous n'aviez point reçu les lettres que Son Altesse vous a écrites du 23 août (4 septembre) et qui ont été expédiées de Bukarest par estafette à Monsieur de Hudelist qui était également prié de Vous les faire parvenir par la voie la plus prompte et la plus sûre. L'estafette avait été payée et expédiée par le canal de Monsier de Fleischhackel. Parmi Vos lettres il y avait aussi une lettre de Son Altesse pour Monsieur le Baron de Bellio, dans laquelle S. A. lui enjoignait de payer à Votre ordre 2000 ducats de Hollande, qui étaient destinés à faciliter vos dépenses à Aix-la-Chapelle. C'est vraiment d'une fatalité que ces lettres ne Vous soient pas parvenues à tems, ou que l'estafette que nous avons expediée soit totalement perdue; dans ce cas, la seule manière de remédier en partie est de Vous envoyer les copies des lettres de S. A. que j'ai heureusement gardées auprès de moi. Quand à la lettre adressée à Monsieur Bellio, n'en ayant point la copie, j'ai pris le parti d'écrire moi-même à Monsieur Bellio de l'informer de la lettre qui lui était adressée de la part de S. A. et qui a été apparemment perdue, et de l'engager à payer la somme de 2000 ducats à Votre ordre. Dès que je rejoindrai Son Altesse, j'aurai soin qu'une lettre de S. A. lui soit directement expédiée à Vienne, afin qu'il ne fasse aucune difficulté au paiement, ce que je crois d'ailleurs impossible. C'est tout ce que je pouvois faire dans la situation où je me trouve. J'ai en attendant écrit à Monsieur de Fleischhackel en l'informant que notre estafette était apparemment perdue, et en le priant de vouloir bien faire les recherches nécessaires sur cette affaire. Cette lettre est adressée à Monsieur de Hudelist, qui est prié de Vous la faire parvenir par la voie la plus sûre. Comme mon paquet adressé à Monsieur de Hudelist a été remis à Son Excellence Monsieur le Commandant Général lui-même, j'espère que cette expédition ne subira plus le même sort que celle du 23 août (4 septembre). Je Vous supplie de vouloir bien agréer l'assurance etc.

P. S. N'ayant pas le tems de copier les pièces que j'ai cru nécessaire de Vous envoyer, vu que la poste est arrivée et qu'elle va être expédiée pour Vienne, je prends la liberté de Vous les envoyer en chiffons telles que je les avais gardées pour ma règle.

NB. Das Schreiben des Fürſten Caradja an Baron Bellio enthielt eine Anweiſung auf 2000 Ducaten.

LXIII.

Fürſt Caradja an Gentz.

Gratz, ce 4/16 novembre 1818.

Monsieur Maurocordato m'ayant rejoint à Temesvár, m'a communiqué les dépêches, que Vous lui aviez adressées en date de 4 et 10 du mois passé.

Je Vous remercie infiniment du soin, que Vous avez eu de m'apprendre les nouvelles du jour. Monsieur Maurocordato m'a également observé, que, d'après le calcul, qu'il a fait, les premières lettres que j'avais adressées par estafette à Monsieur de Hudelist avant mon départ de Bukarest, afin qu'elles Vous soient transmises par la voie la plus sûre, et qui contenaient les réponses nécessaires à Vos dépêches chiffrées, avaient été perdues. Comme je suis du même avis, j'approuve parfaitement, ce que Monsieur Maurocordato vient de faire en Vous transmettant les copies de ces lettres.

Les mesures, qu'il a également prises pour la lettre adressée au Baron Bellio, sont parfaites; en attendant j'adresserai d'ici une autre lettre encore à ce dernier pour appuyer celle de Monsieur Maurocordato, qui sera toujours valable pour la somme de 2000 ducats. Les jours, que j'ai dû rester à la quarantaine, et les maladies survenues à plusieurs personnes de ma famille ont dû retarder ma marche. C'est une faute bien involontaire, ou pour mieux dire un malheur, qui a probablement motivé l'envoi de Monsieur de Paspach. Il m'a trouvé à Temesvàr, prêt à partir le lendemain de son arrivée. Pour le moment je me trouve à Gentz. Si pour arriver à cette ville je n'ai pas exactement suivi la route, que Vous m'aviez tracée, c'est que j'aurais dû perdre trois jours de plus, et que Monsieur de Pospach m'a assuré, qu'il serait indifférent que je prisse la route de Pesth ou d'Agram, pourvu que je puisse arriver un moment plutôt à Graetz. Au reste je ne suis resté qu'une seule nuit à Pest, malgré le mauvais état de la santé de mon épouse, dont Monsieur de Posspach a été témoin.

Je ne resterai aussi qu'un seul jour à Gratz et je partirai pour Innspruck, d'où je gagnerai facilement les frontières Suisses pour éviter tout ce qui pourrait compromettre les intérêts de la Cour Impériale, j'ai résolu d'avancer jusqu'à Génèves et d'y passer l'hiver, c'est de là que je continuerai de Vous écrire et que je m'adresserai encore au Prince de Metternich pour demander de nouveau les conseils et son assistance dans tout ce qui regarde la fixation de mon séjour dans l'avenir. Il serait inutile de Vous dire, que dans cette occasion encore je compte beaucoup sur Votre amitié. Je désirerais bien, qu'il soit possible de Vous voir personnellement, mois c'est un bonheur, auquel je n'ose pas beaucoup compter. D'après toutes les apparences je ne pourrai arriver à Génève avant la fin de ce mois. Je désirerais cependant, d'y trouver de Vos lettres, dans lesquelles Vous voudrez bien m'instruire la manière et le canal plus sûr de combiner notre correspondance. Monsieur de Passpach m'accompagnera jusqu'aux frontières, je profiterai de son retour pour écrire au Prince de Metternich. En attendant veuillez bien être encore pour cette fois auprès de S. A. l'interprète des sentiments de ma reconnaissance et de ma gratitude parfaite.

LXIV.

Maurocordato au Gentz.

Gratz, ce 4 16 novembre 1818.

J'ai eu l'honneur de Vous écrire de Hermannstadt et de Vous envoyer les copies des lettres qui avaient été probablement perdues. Ce n'est que deux jours après que j'ai appris en chemin la mort de Monsieur Hudelist, et comme c'est à lui que j'avais adressé mes lettres, pour Vous les faire parvenir, je suis inquiet sur leur sort. C'est à Vous à me tranquilliser sur ce point. Ce qui est très malheureux, c'est que, si ces lettres venaient d'être perdues, je n'en ai point de Copies pour Vous les envoyer après.

Je Vous écris à la hâte. Son Altesse Vous écrit tout ce qu'il y avait de plus essentiel à Vous dire. Je me réserve de Vous écrire plus au long lorsque notre voyage cessera. Pour le moment je me contente de me recommander de nouveau à Votre amitié et de Vous prier de m'écrire souvent.

LXV.

Fürſt Caradja au Gentz.

Feldkirch, ce 28 novembre 1818.

Je profite de l'occasion sûre du retour de Monsieur Wagner pour Vous encore écrire, et pour remercier en même tems Son Altesse le Prince de Metternich de toutes les bontés qu'il a eues pour moi, et Lui exprimer le degré de ma reconnaissance. Veuillez bien, je Vous en prie, être auprès de Son Altesse l'interprète des sentimens de mon dévouement et de ma gratitude. La crainte de compromettre Son Altesse en confiant ma lettre à la poste (surtout après la perte de l'estafette que j'avais envoyée de Bukarest, dans laquelle il y avait une lettre pour Son Altesse, ainsi que Vous devez être déjà informé, par les copies, qui Vous ont été envoyées par Monsieur Maurocordato) m'a obligé d'être plus attentif sur ce point. Je crois n'avoir rien à craindre en remettant la présente à Monsieur Wagner, à la personne duquel je sais déjà que Vous avez une confiance parfaite.

Dans la lettre, que je Vous ai adressée de Gratz, je Vous ai fait connaître les véritables raisons des retards, qui ont dû causer de la peine à Son Altesse et motiver les missions de Monsieur de Passbach et de Monsieur Wagner. Je Vous supplie de vouloir bien en persuader Son Altesse et de m'excuser auprès d'Elle. Sans ces raisons, je serais déjà longtems hors de frontière, tandis que pour le moment il y a encore une partie de ma suite, qui n'a pas pu me rejoindre, et que je suis obligé de laisser en arrière.

Je compte de partir immédiatement pour Génève: ma résidence dans cette ville, éloignée des frontières Autrichiennes pendant tout l'hiver éloignera ou affaiblira au moins l'idée d'une connivence avec la Cour Impériale. En attendant je ne désire rien autant que la continuation

de notre correspondance, mais c'est à Vous d'en trouver le canal et les moyens et de me les indiquer.

J'attendrai avec la plus grande impatience de Vos nouvelles à Génève, et je serai toujours etc. etc.

LXVI.

Gentz an den Fürſt Metternich.

Wien, den 28. Februar 1822.

Ich habe ſo eben beyliegenden Brief des Soutzo erhalten, den ich E. Durchlaucht zur Vervollſtändigung der Acten überreiche. Da er bey E. D. unmittelbar ſeine vortreffliche Sache verfochten, und die Unterſtützung des mächtigen Grafen Goloffkin angerufen hat, ſo kann ich mich von aller und jeder Beantwortung ſeines Briefes diſpenſiren. Die einzige merkwürdige Stelle iſt übrigens die, wo er bedauert, „que des considérations d'un plus haut intérêt l'ont empêché de se rendre à Vienne et de faire la connaissance d'un des ministres les plus éclairés de l'Europe", woraus man ſchließen ſollte, daß er ſeine Gründe gehabt hätte, Wien nicht zu berühren.

Wenn man übrigens bedenkt, wie dieſer ſtrafbarſte aller Verräther von den Ruſſen behandelt worden ſeyn muß, um heute noch in einem Tone zu ſchreiben, der nicht das leiſeſte Bewußtſeyn von Schuld anzudeuten ſcheint, — wenn man bedenkt, daß das ruſſiſche Cabinet ihn tout de bon nach Livorno oder Morea (?) ſchicken wollte, während das tiefſte Sibirien noch für ſeine Verbrechen eine Begnadigung geweſen wäre, — ſo empört ſich das menſchliche Gefühl, weniger noch gegen den verächtlichen Wicht,

als gegen ſeine treu- und gewiſſenloſen Beſchützer; Gott ſey gedankt, daß nun wenigſtens Capodiſtrias ſchon en toutes lettres in allen Bierhauszeitungen ausgeſtellt wird; hoffentlich wird dies das Vorſpiel des feierlichen Prangers ſeyn, der dieſer Peſt von Europa früher oder ſpäter zu Theil werden muß.

Gentz.

LXVII.

Fürſt Metternich an die Fürſtin Caradja (in Görz).

(Von Gentz concipirt.)

Vienne, ce 21 juillet 1822.

Madame!

La lettre que Votre Altesse m'a fait l'honneur de m'adresser conjointement avec Madame sa fille, n'a pas manqué l'effet qu'Elle à pu s'en promettre. Je connais, Madame, et j'apprécie trop les sentimens qui Vous l'ont dictée pour ne pas prendre une part sincère à la peine que Vous cause la situation, de Madame la Princesse Suzzo; et quoique l'endroit qu'Elle habite soit un des plus agréables qu'Elle eût pu rencontrer dans son exil, je conçois qu'après tous les malheurs qu'Elle a éprouvés, Elle souffre de se voir dans un pays étranger séparée d'une partie de sa famille. Je conçois également, Madame, que Vous désirez La rapprocher de Vous dans les circonstances où Elle se trouve.

Aussi V. A. peut-Elle être bien persuadée, qu'autant qu'il sera en mon pouvoir je contribuerai volontiers à satisfaire Sa tendresse maternelle, et à soulager le sort de Madame Sa fille; et si Madame de Suzzo ne désire que de se rendre à Florence, soit seule, soit avec une partie de ses enfans, Elle aura sans délai les passe-ports requis. Mais si Elle joignait à ce projet celui d'être accompagnée du Prince son époux, je regretterais de ne pas pouvoir seconder ses voeux à cet égard. Dans les circonstances présentes des objections majeures s'opposeraient à un département pareil, et il ne serait pas dans les intérêts du Prince lui-même de la désirer. J'ai tout lieu de croire que ces circonstances vont changer bientôt, et Votre Altesse me trouvera alors aussi disposé que je l'ai toujours été à concourir à tout ce qui peut être agréable ou utile à la famille de Mr. le Prince Caradja. J'ai donné en attendant les ordres nécessaires pour que les passe-ports soient délivrés à Madame la Princesse de Suzzo dans les termes ci-dessus indiqués, et c'est avec bien de plaisir, que je me vois à même d'offrir à V. A. cette nouvelle preuve de la très-parfaite considération, et des sentimens distingués, avec lesquels je je suis etc. etc.

* * *

ANMERKUNGEN.

1. Franz Maria Freiherr von Thugut, Leiter der auswärtigen Geschäfte in Oesterreich von Ende März 1793 bis März 1801. S. 1.

2. Das historische Journal, redigirt von Gentz. S. 1.

3. Fürst v. Reuss, k. k. Gesandter am preussischen Hofe. S. 1.

4. Ludwig Graf Cobenzl, k. k. Staats- und Conferenz-Minister, auch Hof- und Staats-Vizekanzler. S. 3.

5. Graf Rasumowski, russischer Bothschafter in Wien. S. 5.

6. Die Vorrede zu den Fragmenten. S. 9.

7. Es geschah aus Misstrauen, welches in amtlichen Kreisen gegen Gentz herrschte. So schrieb z. B. Cobenzl am 17. August 1803 an den damaligen kaiserlichen Bothschafter in Petersburg, Grafen Ph. Stadion, von ihm: Je n'ai jamais songé à l'employer dans les affaires ou à lui confier des secrets d'état; c'est seulement une bonne plume, dont on se réserve de disposer, et qu'on met en oeuvre lorsqu'on en a besoin selon les circonstances . . . . S. 12.

8. Joh. Ph. Graf Stadion nach Cobenzl bis zum 6. October 1809 dirigirender Minister der auswärtigen Geschäfte in Oesterreich. S. 14.

9. Gentz ward auf des Ministers Haugwitz Begehren als Rathgeber in's preussische Hauptquartier geschickt, weil durch seine Vermittlung ein einverständliches Verhältniss mit Oesterreich sollte angebahnt werden. S. 16.

10. Das berührte Reglement, welches nie in die Oeffentlichkeit kam, war betitelt: Verfassung der Gesellschaft zur Uebung öffentlicher Tugenden, 1808. Um selbes zum Lesen zu erhalten, war strenge Vorschrift, folgenden Revers eigenhändig zu unterfertigen. „Ich der Unter„schriebene habe mich durch Handschlag dem Vereine zur „Uebung öffentlicher Tugenden verpflichtet, für den Fall, dass „mir die Gesetze und Zwecke desselben nach deren Bekannt„werdung nicht gefallen und ich ihm nicht beitrete, mich aller „Aesserungen, besonders des Tadels darüber zu enthalten.“

N. N. S. 24.

11. Franz Anton Graf v. Kolowrat-Liebsteinski, k. k. Gubernialrath und Stadthauptmann (Polizeidirector) in Prag, später Staats- und Conferenz-Minister in Wien. Höchst interessant wäre es, aus dem Nachlasse Kolowrat's dessen vollständigen Briefwechsel mit Gentz kennen zu lernen. . . S. 26.

12. Franz Freiherr von Hagen zu Alensteig, leitender Chef der obersten Polizei-Hofstelle bis zum J. 1817. Unter seiner Direction war Gentz völlig umgarnt mit Beaufsichtigungs-Massregeln. Metternich versäumte keine Gelegenheit, Hager's polizeiliche Nergeleien S. M. dem Kaiser gegenüber scharf zu tadeln. . . . . S. 26.

13. Joseph Graf Wallis, Oberstburggraf im Königreiche Böhmen, nachheriger Finanz-Minister; das bekannte Finanz-Patent vom 20. Febr. 1811 — traurigsten Andenkens — trägt seine Namens-Unterfertigung. Uebrigens war er das Urbild eines ehrlichen Finanz-Verwalters, in seinem Ressort ein wahrer Cato censorius — im Ausgaben bewilligen strenger und gewissenhafter, als es heute der idealste Reichstag sein könnte. Sehr bezeichnend in dieser Beziehung für seine Unabhängigkeit ist folgender Bericht, den ein hochgestellter Beamter der Staatskanzlei im J. 1812 an Graf Metternich über ihn macht: „Graf Wallis will keinen Heller zur Reparation der alten „Gewehre und Fabrikation neuer hergeben, obgleich die ganze

„Conferenz von der Nothwendigkeit davon überzeugt ist. Er „beklagt sich über die Ungarn, ich kenne aber keinen ge„fährlicheren Insurgenten als den Grafen Wallis. Er ist höchst „unzufrieden mit der wegen der Contributions-Rückstände „in Paris abgeschlossenen Convention. Il est complètement „fou: Gott gebe eine baldige Erlösung, sonst giebt es noch „Auftritte der unangenehmsten Art.“ Metternich und Wallis waren politische Gegner, hauptsächlich im J. 1812, als sich Oesterreich mit Napoleon gegen Russland verbündete. Die harten Finanz-Massregeln, die der Minister durch die damals gegebenen bejammernswerthen Umstände zu ergreifen sich wiederholt gezwungen sah — erpressten dem mitleidsvollen Herzen des patriarchalischen Kaisers Franz I. oftmals den in der österreichischen Ueberlieferung bekannten Seufzer: Es ist schrecklich, wie ein' der Wallis druckt! S. 26.

14. Joseph von Hudelist, k. k. Hofrath, später Staatsrath in der Haus-Hof- und Staats-Kanzlei. S. 27.

15. Carl Graf von Zinzendorf, Comthur des deutschen Ritter-Ordens, Staats- und Conferenz-Minister. S. 28.

16. Am 6. October hatte Graf Stadion das Portefeuille des auswärtigen Amtes, nachdem er es schon einige Wochen früher provisorisch gethan hatte, definitiv niedergelegt — am 7. October wurde Graf Metternich damit betraut. Ausführliches hierüber findet man in der Anmerkung 18. S. 33.

17. Um sich über die damals in den höheren Kreisen herrschende Stimmung: ob Krieg oder Frieden? eine wahrheitsgetreue Vorstellung machen zu können, mag folgender Brief einer hochgebildeten Dame, der Fürstin Anna Schwarzenberg an ihren Gemal den Fürsten Carl Schwarzenberg (Feldmarschall) Zeugenschaft ablegen. Nebst mehreren andern Familien hatte die hohe Dame während der Besetzung Wien's durch die Franzosen in Gödöllő bei dem mit ihr nahe verwandten Fürsten von Grassalcovich Aufenthalt genommen. Sie schreibt am 28. Juli 1809 von dort folgendes: .... ne me parle pas de tes peines, n'y

employons plus ni plume ni expressions, qui n'expriment plus rien de ce qui se trouve dans nos coeurs, je veux croire, que cela appartient à un autre monde; je comprends la gloire des martyrs; plus ma peine se sent profondément et plus je m'en fais gloire, je veux la rendre éternelle. Je m'enfoncerai dans l'extrémité du passé pour rompre tout le commerce avec le présent et l'avenir, on me rejettera comme brute, ce mépris sera juste, je ne m'en plaindrai pas, mais toi, mon cher ami! me comprendras-tu de même? On m'a dit que cette négociation de soi-disante paix t'a été destinée; comme je suis honteuse du genre humain, ma philosophie se plait à croire qu'il ne dirige plus rien, je vois de l'extraordinaire dans tous les événemens; nos malheurs n'ont pas été dans le cours naturel des choses; il y a eu du surnaturel dans la manière dont tu as échappé à souiller ton nom; enfin je n'ai plus qu'un seul voeu terrestre, c'est: que cet anéantissement que par lâcheté nous appelons paix, devienne un anéantissement complet; je veux qu'on m'accorde le repos de la mort, plus d'existence politique — denn das ewig am Pranger stehen ist das fürchterlichste in der Natur, quand j'entends dire ces gens patients — und die noch etwas auf ihren durchdringenden Geist sich zu guten halten, vous verrez, nous aurons encore une paix assez passable, alors je pense à cette race de Sodome, und ich möchte zur Salz-Säule werden. Sauve-moi de ce désert, je t'en prie, la vie avec les richards à cette époque devient tout à fait ungeniessbar. S. 34.

18. Joseph von Buol, Herr zu Mühlingen, k. k. Gesandtschafts-Secretär in Dresden, stand in sehr regem Verkehr mit G. und dessen nahen Freunden. S. 36.

19. Ein der Wirklichkeit entsprechenderes und klareres Bild über die Verhandlungen und das Zustandekommen des Wiener oder Schönbrunner Friedens vom 14. October 1809 lässt sich kaum bieten, als dies in dem folgenden Aufsatze geschieht, der sich unter den Privat-Papieren eines deutschen Diplomaten vorgefunden hat. Der Hergang der traurigen Negociationen wird darin in so bündiger, anschaulicher Weise geschildert, dass nicht der leiseste Zweifel darüber obwalten kann, der Aufsatz sei unter dem frischesten Eindruck des kürzlich in nächster Nähe Mit-Erlebten niedergeschrieben. Zur Erklärung der Gentz'schen Briefe aus dem Jahre 1809 (nach dem 20. April) schien die Veröffentlichung dieser Privat-Aufzeichnung im Interesse der österreichischen Geschichte von hoher Wichtigkeit. S. 37.

Précis de la marche des négociations qui ont amené le traité de Vienne.

La première idée de négocier est née peu de jours après les malheureux combats qui ont précedé le passage du Danube à Ratisbonne. Dès le soir de la fatale affaire d'Ekmühl (22 avril) l'archiduc Charles envoya un courier à l'Empereur qui se trouvait alors à Schärding, pour Lui annoncer son projet de passer le Danube et il ajouta à son rapport une postille dans laquelle il était dit, que tout le succès de cette guerre ayant été calculé sur une première victoire qui avait manqué, S. M. jugerait dans sa sagesse, s'il ne serait pas prudent de tenter les voies d'un accommodement avant que l'ennemi ne mette le pied dans nos états et tant que les avantages remportés en Italie et la possession du Tyrol permettaient encore de lui offrir des objets de compensation. Il reçut une réponse assez vague dans laquelle, tout en déclarant que l'Empereur ne Se croyait point reduit encore à faire de propositions de paix, on consentait cependant à ce que l'archiduc en articulât en son nom et pour autant que cela ne pourrait avoir lieu sans compromettre la dignité de l'Empereur. Sur cela l'archiduc adressa le 29 avril une lettre à l'Empereur Napoléon qui resta sans réponse.

Quinze jours après la bataille d'Aspern l'Empereur Napoléon chargea le Comte Pergen (l'un des commissaires restés à Vienne par l'administration française) de se rendre au quartier général autrichien sous différens prétextes assez plausibles et d'insinuer à l'Empereur et à ses entours, que la paix ne serait ni impossible ni même aussi difficile qu'on paraissait le voir. On tint plusieurs conférences à la suite de ces insinuations et l'archiduc vota toujours pour des tentations de paix — mais l'avis de l'Empereur et du Comte Stadion l'emporta et on ne prit aucune mesure pour engager une négociation.

Peu de jours avant la bataille de Wagram l'archiduc envoya au quartier général français le Général Comte Weissenwolf pour traiter de l'échange des prisonniers et pour sonder de nouveau les dispositions de l'ennemi par rapport à un arrangement pacifique. Mais Mr. de Weissenwolf arriva au moment où tout était prêt pour un nouveau passage du Danube et sa commission resta sans effet.

Le lendemain de la bataille de Wagram (7 juillet) l'Empereur se trouvant à Ernstbrunn (entre Wolkersdorf et Hollabrunn) il y eut de longues conférences entre Lui, le Comte de Stadion et le Comte Metternich. Celui-ci venait de faire part de plusieurs propos que Champagny et le Général Savary lui avaient adressés lors de son passage par Vienne pour lui insinuer que l'Empereur Napoléon préterait volontiers l'oreille à des ouvertures pacifiques. L'Empereur François crut devoir profiter de cet avis et l'ordre fut donné au Prince Jean de Liechtenstein de se rendre auprès de l'Empereur Napoléon pour proposer la paix. Lorsque cette résolution eut été prise, le Comte Stadion, sans toutefois l'avoir combattue, déclara à l'Empereur que tant que dureraient les pourparlers pour la paix il croyait sa présence inutile et même nuisible. Sa Majesté se rendit en Hongrie accompagnée du Comte Metternich, le seul diplomate qui fut alors à sa disposition. Le Comte Stadion, persuadé qu'il n'y avait plus rien à faire, alla trouver sa famille à Prague.

Le Prince Liechtenstein, après beaucoup de détours qu'il avait fait pour trouver Napoléon, le rencontra enfin devant

Znaym dans la nuit du 11 au 12 juillet et s'acquitta de sa commission. Il fut reçu avec beaucoup d'humeur. Il paraît vraiment que le héros de la France ait conçu un moment — après la bataille de Ratisbonne où il croyait l'armée autrichienne détruite — l'idée de dissoudre la monarchie autrichienne. C'est de cette époque que datent ces bulletins violens dirigés contre ceux qu'il appelait les Princes de la maison de Lorraine, l'invitation à la nation hongroise de se choisir un roi indépendant et plusieurs autres actes d'un caractère peu équivoque. La bataille d'Aspern l'avait fait revenir de cette idée — celle de Wagram changea peut-être encore une fois sa manière de voir, on sait ce qu'il ait voulu jouer la comédie, il débuta par annoncer au Prince Liechtenstein dans sa première audience: Qu'il ne ferait plus de paix avec l'Autriche. Il ne lui parla que de partager la monarchie, de l'établissement de plusieurs états indépendans formés de ses débris, enfin de l'abdication de l'Empereur François — comme de la seule condition préalable qui l'engagerait à entrer en négociation. Le Prince Liechtenstein se borna à lui répondre que tous ces projets étaient tellement étrangers à sa mission, qu'il ne se permettait pas même de les discuter. Cette entrevue finit ainsi sans avoir produit aucun résultat.

L'armistice de Znaym, quoique signé presque en même instant, n'avait cependant rien de commun avec les pourparlers. L'archiduc se crut autorisé à cet armistice par la situation générale des choses et surtout par celle de son armée, après les pertes qu'elle avait faites à Wagram, et depuis pendant une retraite pénible de quatre jours terminée par le glorieux mais sanglant combat de Znaym.

L'Empereur n'eut la nouvelle que le 16 juillet à Comorn, et malgré sa résolution de traiter la paix, se refusa longtems de la sanctionner. L'archiduc à son tour, lorsqu'il signa l'armistice, était à peine instruit de la démarche dont on avait chargé le Prince Liechtenstein.

Celui-ci ayant fait après l'entrevue de Znaym une course dans ses terres en Moravie, se rendit à Vienne pour retourner de là à Comorn où l'Empereur son maitre s'était établi. Il se fit annoncer à Napoléon. Il lui dit qu'il venait simplement pour savoir s'il avait quelque ordre à lui donner pour l'Empereur, l'espoir de s'entendre se trouvant à peu près évanoui par la manière dont ses ouvertures avaient été accueillies. C'est alors qu'à son grand étonnement Napoléon changea subitement de ton et lui annonça que malgré le peu de confiance que lui inspirait la conduite de l'Autriche, il voulait encore une fois se prêter à la paix, qu'il la ferait même à des conditions très modérées, qu'il ne demanderait qu'un sacrifice équivalent à celui que l'Autriche avait fait à la paix de Pressburg. Il ajouta, si l'Empereur pouvait se résoudre à abdiquer la couronne en faveur d'un autre Prince de sa maison, il adoucirait encore des conditions, et que, s'il voulait la transférer au Grand-duc de Würzburg il restituerait la monarchie dans son intégrité. A la suite de ces explications l'Empereur fit connaître à Napoléon par une lettre du 18 juillet qu'il avait nommé le Comte Metternich et le Général Nugent plénipotentiaires pour traiter de la paix, Napoléon répondit le 22 qu'il avait nommé Mr. de Champagny de son côté. Cette réponse était accompagnée d'une note que ce dernier adressait au Ministre des affaires étrangères de l'Empereur, et dans laquelle se trouvaient articulées trois conditions préalables de la négociation qui allait s'ouvrir. Ces conditions étaient:

1⁰ la suppression de l'institution de la Landwehr,

2⁰ la réduction de l'armée de ligne à la moitié de ses cadres actuels,

3⁰ l'expulsion du service de l'Autriche de tous les Français soit de l'ancienne France soit des pays qui depuis ont été réunis.

Le Comte Metternich ne tâcha d'abord que d'écarter ces conditions préalables, mais dans une longue note de Mr. de

Champagny du 3 août on y insista avec beaucoup de force. Le Lieutenant-Général Comte Bubna fut envoyé à Vienne pour représenter à Napoléon et à ses Ministres qu'on ne refusait point de discuter leurs préliminaires, mais qu'il était absolument impossible d'y souscrire avant la négociation. Enfin ce point fut emporté et les conférences s'ouvrirent à Altenburg le 17 août.

Les susdites conditions préalables reparurent d'abord — on les éluda par des explications générales. Champagny produisit alors la base des cessions territoriales que son gouvernement exigeait de l'Autriche.

Cette base était — l'Uti possidetis de la ligne de démarcation de l'armistice de Znaym — où un système d'échange et de compensation fondé sur cette base. C'est-à-dire que la France prétendait envisager comme pays conquis toute la partie de la monarchie autrichienne que ses troupes occupaient militairement depuis le 12 juillet et attendait que les plénipotentiaires d'Autriche désignassent les provinces, qu'ils voulaient racheter en proposant des équivalens à cet effet. La valeur de cet Uti possidetis fut estimée par le négociateur français à 8 où 9 millions de population. Les plénipotentiaires autrichiens déclarant cette base de négociation obsolument inadmissible sommèrent le négociateur français de spécifier plutôt les objets qui devaient former les sacrifices de l'Autriche. Il en résulta une singulière discussion, qui se prolongea pendant plusieurs séances. Mr. de Champagny sans jamais renoncer à son Uti possidetis et affectant toujours de se réserver d'autres propositions, qui en rempliraient toute l'étendue, articula successivement les objets suivans comme ceux que l'Autriche devait céder pour obtenir la paix. Le pays de Salzburg, la haute Autriche jusqu'à l'Ens, la Carinthie, la Carniole suivrait le cours de la Save jusqu'aux frontières de la Bosnie, enfin les trois cercles de Leitmeritz, Saatz et Ellbogen en Bohême. Outre cela, les pays occupés par l'armée Russe et les troupes Saxonnes devaient être l'objet d'une discussion particulière se compenser entre eux et former un Uti possidetis à part sur une base juste et modérée. Les plénipotentiaires autrichiens offrirent par contre la cession du pays de Salzburg et de cette partie de la Gallicie occidentale, qui est comprise entre le Bug et la Vistule ajoutant que c'était à cela que se bornaient les sacrifices que l'Empereur pourrait faire en faveur de la paix. Cependant ils proposèrent encore la cession d'une autre partie de la Gallicie occidentale (de celle comprise entre la Vistule et la Pilica) pour le cas que le Gouvernement français voulut restituer le Tyrol. Mr. de Champagny n'hésita point à rejetter ces propositions en déclarant qu'il n'était nullement autorisé à traiter sur une base pareille.

Tel était le point, où se trouvait la négociation dans les premiers jours du mois de septembre. L'Empereur en la confiant au Comte Metternich lui avait fait clairement entrevoir, qu'il n'en attendait pas un résultat pacifique et qu'il ne s'agissait que de gagner du tems et de satisfaire l'opinion publique par l'évidence de l'impossibilité d'un accommodement. Dans cet état de choses Mr. de Metternich écrivit à l'Empereur qu'à moins d'adopter des nouveaux principes pour la continuation des stériles conférences le moment paraissait arrivé où il fallait dénoncer l'armistice et donner à la négociation un caractère prononcé et decisif.

Dans ces entrefaits le Comte de Stadion avait offert provisoirement sa démission, que l'Empereur ne voulut jamais accepter. Une correspondance très vive s'était engagée à ce sujet. Le Comte Stadion résista à plusieurs instances que l'Empereur lui fit pour le déterminer à revenir de Prague à Comorn. Il représenta avec beaucoup de force, que, si la reprise des hostilités n'était pas devenue obsolument impossible, elle était au moins hérissée de difficultés et de dangers, que pour en venir à bout il faudrait un degré d'énergie que l'on chercherait en vain soit dans les événemens passés, soit dans les dispositions actuelles, et qu'il croyait positivement prévoir que, quelque fut le langage, ou même l'intention du moment, l'Empereur finirait par se soumettre à la paix, et pour la conclusion de laquelle on n'avait besoin ni de son arrivée ni de ses services. L'Empereur persista à répondre qu'après la tournure que les négociations avaient prise, il ne pouvait pas être question de paix, qu'il ne songeait qu'aux mesures les plus rigoureuses et que la présence du Comte Stadion était indispensable pour l'exécution de ces mesures. Il exigea enfin son retour dans des termes si péremtoires, que le Comte Stadion — sans se tromper sur l'issue — ne crut plus pouvoir résister sans manquer directement à son devoir. Il arriva le 4 septembre à Dotis.

Il ne lui fallut que très peu de jours pour voir ses pressentimens réalisés. Le premier moment critique produisit déjà une partie de ce qu'il avait prédit. L'Empereur écrivit le 6 septembre une lettre à Napoléon pour se plaindre du peu de progrès que la négociation d'Altenburg avait fait et des conditions insupportables, que Mr. de Champagny mettait en avant. Cette lettre fut portée à Vienne par le général Bubna. Napoléon entra avec lui dans des explications longues et curieuses. Il n'eut pas beaucoup de peine à lui prouver que les retards au moins, dont se plaignait l'Empereur, ne pouvaient pas lui êtres imputés, puisque son Ministre avait aisément énoncé ses prétentions, tandis que les plénipotentiaires autrichiens étaient encore à présenter un contre-projet tant soit peu susceptible d'être discuté. Quant au fond, quant à la rigueur de ses demandes, il s'en justifia par les mêmes argumens, dont le vainqueur se sert toujours contre les vaincus, il se relâcha cependant sur des points essentiels. Il fit entièrement tomber le projet de l'Uti possidetis, ajoutant même que cette base de négociation n'était qu'une plaisanterie imaginée par Mr. de Champagny, il n'insista pas non plus sur l'ensemble des cessions territoriales spécifiées par ce ministre dans le cours des conférences, et il finit par déclarer que ses demandes se bornaient à une population de 1600 mille âmes sur la frontière de l'Inn et de l'Italie et à la cession d'à peu près 2 millions d'âmes en Galicie. Le choix des pays à céder devait plus au moins dépendre de l'Autriche — il ne désignait que le littoral de Trieste, et lorsque le Général Bubna entreprit de le faire fléchir sur cet article, il s'épuisa en remontrances à ce sujet en lui opposant que pour l'intérêt commercial de l'Autriche le littoral de Fiume était suffisant. Il est possible que, si ce jour-là Mr. de Bubna avait été autorisé à entrer dans quelque stipulation positive, la perte de Fiume eût été épargnée à la monarchie.

A la suite de ces entretiens Napoléon adressa à l'Empereur sa lettre du 15 septembre[a]) qu'il annonçait lui-même comme son ultimatum.

L'Empereur répugnait si fort à l'idée d'accepter un ultimatum, qu'il fit au Général Bubna un accueil très froid à son retour, et ne parut occupé que de la dénonciation instantanée de l'armistice. Une réponse fut rédigée dans ce sens. Le lendemain elle fut discutée de nouveau arrêtée, rejetée, modifiée à plusieures reprises. Enfin on renonça encore une fois au projet de dénoncer l'armistice et on se contenta de protester contre l'ultimatum dans de termes extrêmement modérés. Le Général Bubna fut dépêché à Vienne le 20 septembre avec cette réponse.

Pendant son absence il y eut des moments où on aurait dit la guerre inévitable. On fit rédiger des manifestes et des proclamations. Les personnes les plus initiés s'y trompèrent. La distance entre l'ultimatum de Napoléon et les offres des Plénipotentiaires autrichiens était réellement si grande que ceux même qui connaissaient la réponse du 20 septembre[b]) ne concevaient guère comment il pourrait y avoir un rapprochement. Les autres étaient tous persuadés que cette réponse portait la rupture de l'armistice.

---

a) Siehe Beilage I, Seite 169.
b) Siehe Beilage II, Seite 170.

Le Général Bubna en arrivant à Vienne y trouva un grand changement. A son voyage précédent tout n'avait été pour lui que douceur et condescendance. Cette fois-ci il put à peine se faire écouter. Napoléon avant même d'avoir lu la lettre de l'Empereur se mit à lui réciter une très longue épitre qu'il avait composée lui-même la veille de l'arrivée de Mr. de Bubna et qui abondait en déclamations passionnées contre les ministres qui trompaient l'Empereur etc. Au milieu de cette audience orageuse il lui annonca qu'ayant réfléchi de nouveau sur la nécessité de lier les possessions d'Italie par l'occupation de toute la côte de l'Adriatique il avait vu, qu'il ne pouvait laisser à l'Autriche ni Fiume ni aucun autre débouché maritime, et qu'il en était si fort pénétré: **„Que, s'il n'y avait pas de guerre sur pied, il la ferait pour s'assurer de cet objet“.**

Le lendemain 22 septembre une autre entrevue plus calme eut lieu. Napoléon fit savoir à Mr. de Bubna, qu'il avait anéanti cette lettre violente, dont la lecture l'avait tant alarmé la veille. Mais pour le fond de la question rien ne changea. Il déclara, qu'il ne relâcherait plus de la largeur d'une ligne sur l'ultimatum du 15 septembre. Les efforts que fit Mr. de Bubna pour le ramener au moins par rapport à Fiume étaient tous inutiles. Napoléon en revint toujours à la position respective de deux armées — développant en détail ce que celle d'Autriche pourrait faire pour sortir de la sienne et ce qu'il ferait pour frustrer ses desseins. Il ajouta, qu'il était bien décidé à céder à l'Empereur l'honneur de dénoncer l'armistice et de donner à l'univers ce spectacle de démence inouïe, avant-coureur de sa ruine totale. Une circonstance digne d'être notée est, qu'il répéta dans des termes très formels la proposition faite auparavant, de restituer la monarchie dans son intégrité, si l'Empereur voulait transférer la couronne au Grandduc de Würzburg et qu'il chargea même expressément Mr. de Bubna de communiquer cette proposition à l'Empereur.

Le Général Bubna arriva à Dotis le 24. Le résultat de son dernier voyage surpassait beaucoup en amertume celui qu'avait eu le précédent. Les motifs, par lesquels l'Empereur avait resisté jusqu'alors à l'ultimatum du 15 septembre, paraissaient considérablement renforcés. Ceux qui ne connaissaient pas à fond le caractère de ce prince devaient s'attendre à quelque résolution vigoureuse. Mais à la suite d'un conseil de famille où l'Impératrice pour la première fois parait avoir voté pour la paix, tout changea subitement dès le lendemain.

Le 25, l'Empereur rassembla en conseil le Maréchal Bellegarde, le Prince Jean Liechtenstein et le Comte Stadion. Les deux Généraux reproduisirent avec beaucoup de force les argumens, par lesquels depuis six semaines ils avaient soutenu vis-à-vis de l'Empereur l'impossibilité de continuer la guerre. Le Comte Stadion s'aperçut tout de suite que l'Empereur était complètement ébranlé. Il déclara qu'il n'avait point l'intention de réfuter la thèse des Généraux, que lui-même ne s'était jamais dissimulé et avait constamment dit et écrit que grâces à tant de fautes précédentes le problème était enfin devenu tel que pour le résoudre il faudrait une volonté de fer, un courage et une résignation à toute épreuve — qu'il n'avait repris la direction momentanée des affaires que sur l'engagement positif de l'Empereur de ne s'arrêter à aucun obstacle et de poursuivre la guerre à tout prix — que se voyant cruellement compromis d'abord par son inutile retour, mais plus encore par différentes démarches qu'on lui avait fait faire vis-à-vis des autres cours, il ne lui restait qu'un seul parti à prendre, celui de quitter sa place sur le champ. L'Empereur n'eut rien à répondre. Il s'adressa au Prince Liechtenstein pour l'engager à se rendre à Vienne. Celui-ci protesta contre cette commision de la manière la plus franche et la plus énergique, se servant de tous les argumens que lui inspirait un sentiment de délicatesse militaire d'un côté et la peur de s'engager dans une affaire extrêmement scabreuse de l'autre. Le Comte Stadion joignit lui-même ses instances à celles de l'Empereur et le Prince de Liechtenstein finit par obéir. Il arriva accompagné du Général Bubna le 27 septembre à Vienne. Napoléon le reçut à merveille — mais il lui annonça dès la première entrevue, que n'ayant jamais regardé le congrès d'Altenburg que comme une farce imaginée pour se jouer de lui et Mr. de Metternich, qui comme un jongleur diplomatique, ce congrès devait définitivement cesser et que, si la paix ne se faisait pas par Mr. de Liechtenstein et de Bubna, on pourrait être *sûr* qu'elle ne se ferait jamais.

Les conférences commencèrent avec Maret, celui des ministres français qui parait être le plus modéré dans ses principes. Mais Mr. de Champagny un des instrumens les plus serviles et les plus intraitables de Napoléon avait été rappelé d'Altenburg et dès la troisième conférence il remplaça Maret, au général regret des négociateurs autrichiens. La négociation prit bientôt un caractère pénible et alarmant. Les Français ne pouvaient point ignorer, que l'Empereur en envoyant le Prince de Liechtenstein avait par là même tacitement accepté leur ultimatum. Les cessions territoriales furent donc impitoyablement réglées dans le sens de cette base. L'embarras était plus cruel encore pour les articles purement politiques. Mr. de Champagny les apporta tout faits déclarant que l'Empereur son maître lui avait ordonné de les insérer tels qu'ils étaient, et sans qu'il y fut changé un mot. Sur d'autres objets d'un intérêt majeur, p. e. sur le sort futur du Tyrol, il se renferma dans un silence obstiné, disant qu'il n'avait encore aucune instruction pour examiner ou discuter ces questions. C'est ainsi que fut rédigé ce traité ou plutôt cette dure capitulation sans que les plénipotentiaires autrichiens eussent pu faire passer une seule de leurs protestations, ou admettre un seul adoucissement. Dans cet état d'impuissance et de contrariété, il ne leur restait qu'à expédier à Paris les minutes de toutes les stipulations, telles que Champagny les avait dressées, et à s'en remettre au jugement définitif de l'Empereur et de ses ministres.

Pendant le cours de la négociation Napoléon fit appeller plusieurs fois l'un et l'autre des plénipotentiaires autrichiens. Il eut un jour avec Mr. de Bubna, qu'il affectionnait beaucoup une conversation de six heures, dans laquelle entre autres il lui raconta toute son histoire depuis le siège de Toulon jusqu'à la couronne impériale. Mais dans ces entrevues particulières il évita soigneusement de traiter aucun des objets, sur lesquels ils se débattaient avec Champagny et sut éluder chaque question qu'ils pouvaient lui adresser sur ces objets. De cette manière il leur coupa la dernière ressource et les enfermait dans un cercle étroit dont ils ne voyaient aucun moyen de sortie.

On arriva enfin à un article qui menaça de faire crouler l'édifice. Pendant l'occupation des provinces autrichiennes les Français avaient exigé en contributions extraordinaires un total d'environ 190 millions de francs. Sur ce total plus de la moitié, selon d'autres calculs presque les deux tiers, avaient été effectivement acquittés. Au lieu d'en convenir Mr. de Champagny présenta un mémoire, d'après lequel l'arriéré de ces contributions montait encore à 134 millions et demanda comme condition de la paix que l'état se chargea du paiement. Après une discussion très-vive de plusieurs jours, il réduisit sa demande à 100 millions sans vouloir en rabattre davantage. Voyant que toute discussion devenait inutile, le Prince Liechtenstein annonça la résolution de se rendre lui-même chez son souverain pour lui demander des instructions pour cet article. Le lendemain Mr. de Champagny ouvrit la séance en déclarant, „*que l'Empereur son maître regarderait le départ du Prince Liechtenstein comme la rupture complète des négociations — que cela fait, rien au* monde ne l'engagerait à en entamer une autre; que le jour même il prendrait possession définitive de toutes les provinces occupées, qu'il les distribuerait d'après sa convenance, ferait planter les aigles, introduire le code Napoléon, abolir les droits féodaux etc. et qu'il attendrait tranquillement les mesures qu'adopterait le ci-devant maitre de ces pays pour les arracher dérechef à sa domination".

Ce ne fut pas sans grandes difficultés qu'on permit enfin au Général Bubna d'aller à Dotis, rendre compte de cet incident.

Mr. de Bubna y arriva le 7 octobre, le jour où le Comte Metternich avait été chargé du portefeuille des affaires étrangères. Le Comte Stadion était parti la veille. On connaissait déjà les demandes pécuniaires que les Français avaient faits et depuis deux jours conseil fut tenu sur conseil pour délibérer sur cet objet embarrassant, — le seul de tous ceux qui se traitaient à Vienne — qui parut avoir fait jusqu'ici une impression sérieuse sur le cabinet; car tout en déclamant sans cesse contre la paix, l'Empereur et ses ministres avaient consenti au projet, qui renfermait les autres stipulations. Mr. de Bubna fut admis lui-même aux déliberations. On lui remit pour toute instruction ultérieure la copie d'une espèce de protocole de la séance à laquelle avaient assisté l'Empereur, le Maréchal Bellegarde, le Comte Metternich, le Comte Zichy, Ministre de l'armée, et le Comte Odonell, Ministre des finances. Dans ce protocole il était dit qu'on offrirait 30 millions de francs que pour le reste les plénipotentiaires verraient comment faire pour obtenir ou une remise absolue ou au moins des modifications acceptables. Si tous leurs efforts étaient inutiles, ils devaient partir, sans achever l'ouvrage. Avec ce résultat le Comte Bubna s'en retourna à Vienne.

Les débats les plus orageux se rouvrirent incessamment — plus d'une fois les plénipotentiaires autrichiens étaient sur le point de quitter brusquement Vienne. Enfin après deux jours d'agitation Mr. de Champagny déclara, qu'on réduisait le total du prétendu arriéré des contributions à une somme de 85 millions dont 30 seraient acquittées à l'époque de l'évacuation de la capitale et le reste par des paiemens à terme.

Il s'agissait maintenant de prendre une résolution. Le Prince Liechtenstein se consulta avec Mr. de Bubna. En considérant l'immense responsabilité, dont il se chargeait en rompant les négociations, en considérant de plus combien un objet comparativement aussi secondaire qu'une somme de 55 millions de francs méritait peu de former un obstacle péremtoire après tant de sacrifices douloureux de territoire, de relations politiques et d'hommes, auxquels on avait déjà pleinement consenti — que d'ailleurs cette stipulation pécuniaire devait être consignée dans un article séparé et que l'Empereur conservait en dernière analyse le pouvoir ou de rejetter cet article ou même de refuser sa sanction au traité, dont il faisait partie; il se détermina enfin à la signer et le traité fut achevé le 14 octobre. (Il arriva à Dotis le 15 au soir.) On délibéra pendant quelque tems sur la ratification — mais ce qui mérite bien d'être remarqué, c'est qu'il ne s'éleva aucune objection sérieuse contre aucun des articles du traité lesquels à la vérité avaient tous été connus avant la signature. Les doutes, les scrupules, les ambarras, les incertitudes et les discussions ne portaient absolument que sur les stipulations pécuniaires. Le Général Lauriston était arrivé dans ces entrefaites avec une lettre de politesse de Napoléon, par laquelle on apprit qu'il était parti de Vienne le 16 et le 18, le grand Chambellan Comte Wrbna fut envoyé à Vienne avec les ratifications.

* * *

Monsieur mon frère! La coeur de V. M. I. souffre des maux qui pèsent sur une nation aussi recommandable par loyauté que par la franchise de son caractère. De toutes les calamités la guerre est la première: malheur à ceux qui la provoquent, le sang et les larmes des infortunés qu'elle fait retombent sur eux. La base de l'Uti possidetis est considérée par V. M. comme destructive des principes de Sa monarchie; cela étant, Monsieur mon frère, j'y renonce, et je suis prêt à faire la paix avec V. M. moyennant une cession sur la frontière de l'Inn et sur celle de l'Italie, équivalente à 1,600.000 âmes, et la cession de moins de la moitié de la Gallicie au Roi de Saxe et à l'Empereur de Russie. Il n'échappera pas à V. M. que dans ce sacrifice de 3 millions et quelques cent mille âmes que je propose, je ne réserve pour moi que ce qui est nécessaire pour lier la Dalmatie avec mes autres états d'Italie et me trouver à même de pouvoir veiller à ce qu'il ne se fasse rien à la Porte de contraire aux intérêts de mes peuples. Dans la faiblesse actuelle de mes forces maritimes, résultant des 4 guerres, que j'ai été obligé des soutenir contre l'Autriche, je n'ai plus d'autre moyen d'influer sur l'équilibre de la Méditerranée. Je ne puis donner à V. M. de preuve plus évidente de mon désir de faire quelque chose qui lui soit agréable, que de me désister sur le champ de la base de l'Uti possidetis qui comprenait 9 millions de population. Pour me réduire à ce que je crois l'ultimatum de ce qu'il m'est permis de faire sans encourir les reproches de ma nation, et sans manquer aux mânes des miens, qui par le sacrifice de leur vie ont mis mes armes dans la position prospère, où elles sont. Une fois la paix rétablie entre nous, il ne dépendra que de V. M. de resserrer les liens entre nos états. Ce résultat aurait déjà pu être obtenu après la paix de Luneville, ce qui aurait évité à Vos sujets bien de malheurs, et à Vous, Monsieur mon frère, bien de mauvais momens: mais le manège de ces politiques, qui feignent sans cesse des craintes pour l'avenir afin de seconder la tyrannie, et le monopole présent du gouvernement Anglais ont toujours triomphé à la Cour de V. M.

Veuille le bon génie du continent, que ce soit enfin pour la dernière fois — j'ai dit ma pensée toute entière à V. M. I., et si Elle donne des ordres conformes à cette base, la paix peut être la suite de peu de conférences.

Je prie V. M. I. de recevoir les assurances de ma considération distinguée

Schönbrunn, 15 septembre 1809.

de V. M. le bon frère

Napoléon.

Je me flattais de l'espoir que V. M. I. reconnaitrait dans les offres que mes plénipotentiaires ont consignées au protocole des conférences d'Altenburg mon sincère désir de terminer promptement les maux de la guerre, et qu'Elle y trouverait les bases d'une paix dont les conditions pourraient en garantir la durée. Elle jugera donc de la peine sensible, que m'a fait éprouver la lettre qu'Elle a bien voulu m'adresser le 15 de ce mois.

En y renouvelant les assurances de Vos intentions pacifiques, Vous insistez, Monsieur mon frère, sur des demandes incompatibles avec les premiers intérêts de mon Empire, et en renonçant à l'Uti possidetis Vous substituez à ce principe un Ultimatum, qui n'est pas moins destructif de l'existence de l'Autriche et du bien-être de ses peuples.

Le plénipotentiaire de V. M. avait articulé dans les premières conférences la cession du pays de Salzbourg, de la Haute-Autriche jusqu'à l'Enns, de la Carinthie, de la Carniole, du Littoral Autrichien, et d'une partie de la Croatie. L'état de la population de toutes ces provinces n'atteint pas 1,600.000 âmes, et V. M. en me demandant dans sa lettre du 15 ce même nombre sur la frontière de l'Inn et de l'Italie, ne change rien aux premières propositions de son plénipotentiaire. Une paix sur de pareilles conditions laisserait ma monarchie sans frontière, mes états sans débouchés, elle priverait mes provinces de leurs communications les plus essentielles, et détruirait ainsi les fondemens de l'industrie nationale, et du bonheur individuel de mes sujets. J'en appelle à Vous-même, Monsieur mon frère, si je dois, si je puis y consentir.

Votre Majesté me fait entrevoir, qu'une fois le traité signé il ne dépendait que de moi de resserrer les liens entre nos états, et Elle me fait à ce sujet un reproche, auquel je ne crois pas avoir donné lieu. Vous n'ignorez pas, Monsieur mon frère, les soins, que je n'ai cessé de prendre pour amener une pareille réunion. Je ne la désire pas moins dans le moment actuel, et je la considérerais comme le résultat bienfaisant d'une pacification dans laquelle les véritables intérêts des deux Empires ont été consultés. Que V. M. veuille se rapprocher de ce point de vue, que mes devoirs de Souverain et de père de mes peuples ne me permettent pas de quitter; et peu de conférences suffiront pour achever l'oeuvre de la paix sur des bases de justice et de convenance réciproques, les seules qui sauraient la rendre solide. Dans cette persuasion les souffrances, qui accablent la partie de mon Empire occupée par Vos troupes, m'engagent impérieusement à circonscrire le terme des négociations et à Vous demander, Monsieur mon frère, l'accéleration de vos déterminations finales sur la dernière déclaration donnée par mes plénipotentiaires.

Tous mes voeux se portent à ce qu'elles soient de nature à prévenir une nouvelle effusion de sang, et à établir enfin un état de parfaite tranquillité entre nos deux états.

Dotis, 20 septembre 1809. . . . . S. 37.

20. Sr. Robert Adair war englischer Gesandter in Wien und befand sich im Jahre 1809 in besonderer Sendung in Constantinopel, er hatte 1806 den englischen Gesandten Paget in Wien abgelöst. — Adair und Paget standen zu Gentz in den intimsten Beziehungen. . . . . S. 42.

21. J. M. Johnson, ein höchst rühriger allerorts am Kriegsschauplatze thätiger politischer Agent der englischen Regierung, pflog einen eifrigen Briefwechsel mit Gentz — er trat auch als Verbreiter anti-napoleonischer Flugschriften auf, so machte im

Jahre 1811 die unter dem angenommenen Namen Wilhelm Ludwig in deutscher Sprache von Johnson veröffentlichte Broschure: Authentische Actenstücke über den Rückzug des Generals Massena aus Portugal — kein geringes Aufsehen. Der thätigste Helfershelfer Johnson's in seinem anti-französischen Wirken war der Benedictiner- (Schotten) Priester P. Maurus aus Regensburg, der als Chevalier Horn herumreisend, der damaligen englischen Politik wichtige Dienste leistete. . . . . . . S. 47.

22. Franz Jos. Freiherr von Bretfeld, im Jahre 1813 Hofsecretär in der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, war einer der Gentz so verhassten Censoren daselbst. Bretfeld starb als pensionirter Hofrath, er hat sich bekannt gemacht durch eine reiche Siegel- und Wappensammlung, welche sich gegenwärtig im Besitze des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives befindet. . . . . S. 53.

23. Ueber diese Rede schreibt Gentz an Pilat am 21. October 1813 folgendes: . . . . Ausserdem werden Sie im Journal de Francfort die äusserst merkwürdige Rede gelesen haben, welche die Kaiserin im Senat gehalten hat. Diese Rede trägt den Stempel der höchsten Verlegenheit und Noth. Eigentlich sollte sie nicht blos keinen, sondern vielmehr das entgegengesetzte des Eindrucks machen, den man dabei beabsichtigte. Ich traue aber meinem Urtheil über das französische Volk nicht genug, um zu entscheiden, ob diese ganze Comödie nicht doch von Wirkung sein wird. Es wäre sehr wünschenswerth, doch freilich auch für uns sehr delicat, einen kleinen Commentar über diese Rede zu schreiben. Eine Stelle derselben: „Je connais mieux que personne ce que nos peuples auraient à redouter, s'ils se laissaient jamais vaincre" ist von einer so schwarzen Perfidie, dass man es ewig bejammern muss, dass eine österreichische Prinzessin sich verleiten liess, sie auszusprechen. Den Verfasser dieser Schrift schlösse ich vom allgemeinen Frieden aus, und verlangte in einem geheimen Artikel zum wenigsten seine Deportation nach Cayenne, welches ich blos desshalb den Franzosen zurückgeben möchte. Gerade diese Stelle, über die man nicht sanft hinweggleiten könnte, macht es schwer von der Rede zu sprechen. Und doch wird es etwas nach Pusillanimität aussehen, über eine so grosse Massregel zu schweigen. — Hierüber bitte ich Sie, im Allgemeinen Sr. Excellenz (Metternich's) Gesinnungen und vorläufige Willensmeinung zu erforschen und mir baldmöglichst mitzutheilen. (Mendelssohn-Bartholdy, Briefe von Friedrich von Gentz an Pilat, 1868. I. B. S. 86). . . . . S. 55.

24. Maximilian Graf Merveldt, General der Cavallerie etc. wurde in Folge seiner mehrmals erprobten militärisch-diplomatischen Verwendbarkeit im Jahre 1814 k. k. österreichischer Botschafter am königlich grossbritannischen Hofe, welchen Posten er bis zu seinem schon am 5. Juli 1815 erfolgten Tode versah. S. 56.

25. Schustekh von Herve, Emanuel, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, ein tapferer Haudegen, organisirte im Jahre 1813 die böhmische Landwehr — starb am 2. Juni 1827 als commandirender General in Siebenbürgen. . . . . . . S. 56.

26. Friedrich Freiherr von Binder, k. k. Legationsrath in Dresden, durch die Kriegsverhältnisse ohne diplomatischen Posten, wurde er in der k. k. Staatskanzlei in ausserordentlichem Dienste verwendet, und selbst als er später wieder in die eigentliche diplomatische Laufbahn versetzt war, wurde er häufig von dem Fürsten Metternich einberufen, um bei wichtigen Anlässen zu Rathe gezogen oder als geschätzter französischer Redacteur benützt zu werden. . . . . S. 57.

27. Conrad Bartsch, Associé eines Grosshandlungshauses, redigirte schon im Jahre 1812 die „Wiener Zeitung“, während als deren amtlich bestätigter Leiter der Wechselgerichtsrath von Zimmerl galt. Diese privilegirte Hofzeitung befand sich in unausgesetzter Fehde mit dem 1810 von Metternich in's Leben gerufenen „Oesterreichischen Beobachter“ — die Folge davon war, dass Bartsch, welcher nach Zimmerl von den Ghelen'schen Erben als definitiver Redacteur der Wiener Zeitung war ernannt worden, schliesslich das Feld räumen und in Folge einer am 28. April 1815 „erflossenen“ Allerhöchsten Entschliessung von der Redaction zurücktreten musste. Gentz scheint dem Bartsch nicht sehr hold gewesen zu sein, im Jahre 1813 hatte er ihn einmal dem Grafen Metternich „als offenbaren Feind Oesterreichs“ denuncirt, und am 6. Februar 1814 schreibt er aus Wien an Pilat: „Diesen Morgen hat sich Bartsch bei mir präsentirt; homo infaustissimi vultus! — Mit welchen Bestien mich überhaupt das Censurgeschäft in Berührung bringt, können Sie sich kaum vorstellen.“ . . . . S. 57.

28. Franz von Lebzeltern, später Freiherr, damals k. k. Hofsecretär und Censor der k. k. privilegirten Wiener Zeitung, mit dessen Vorgehen in diesem Amte Gentz nicht einverstanden war, Lebzeltern starb als pensionirter Staatsrath, hochverehrt von allen seinen früheren Untergebenen. . . . S. 57.

29. Adam H. Müller, Ritter von Nitterdorf, war in Berlin 1779 geboren, wurde im Jahre 1805 in Wien katholisch, trat im Jahre 1813 in österreichische Dienste — folgte im Jahre 1815 dem k. k. Hauptquartier nach Paris, nach geschlossenem Frieden wurde er General-Consul in Leipzig, von dort endlich im Jahre 1827 als Hofrath in die k. k. Staatskanzlei nach Wien berufen — hier starb er eines plötzlichen Todes am 17. Jänner 1829. . . . . S. 75.

30. Ignaz Freiherr von Stürmer, k. k. Staats- und Conferenzrath, früher k. k. Internuntius bei der hohen Pforte in Constantinopel.

Die Behandlung Adam Müllers, von der Gentz in diesem Schreiben mit unverhüllter Entrüstung Erwähnung macht, und die sich auf die Amtsgenossenschaft des Betheiligten bezieht, wurde auch auf andere politische Schriftsteller, die in der ehemaligen Staatskanzlei das Dienstjoch zu tragen hatten, schonungslos ausgedehnt — sie alle theilten ein ähnliches Schicksal aus derselben Ursache. Adam Müller — der wahrhaft edle Freund Gentz's beschloss seine kummervolle

Beamtenlaufbahn als „angelehnter Hofrath“ der Staatskanzlei, ohne dass es ihm gegönnt war, daselbst einen annäherungsweise passenden Wirkungskreis für seine höchst verwendbaren geistigen Arbeitsmittel gefunden zu haben.

Friedrich von Schlegel, der im Jahre 1809 und 1810 die „Oesterreichische Zeitung“ redigirte, im Verlaufe seiner Dienstzeit häufig zur Abfassung von wichtigen Publicationen verwendet wurde, — vorzugsweise im Hauptquartier Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl — endlich nach Jahren den Rang eines Legationsrathes erreicht hatte, starb 1829 sozusagen in amtlicher Vergessenheit zu Dresden als vorlesender Philosoph! — Dessen Witwe, eine geborne Mendelssohn, erzählte öfters im vertrauten Freundeskreise mit lächelndem Munde, dass, wenn ihr Mann im Amtslocale der Staatskanzlei ein Zimmer zu passiren hatte, in welchem ein oder der andere Staatskanzleibeamte mit Schreiben beschäftigt war, dieser sogleich misstrauisch die Hand vor das Papier hielt, damit Schlegel ja kein Geheimniss erhasche.

Mit dem Wahlspruche: Nous ne voulons pas la contre-révolution — mais le contraire de la révolution — erschien im Jahre 1830, als es den Anschein hatte, die in Frankreich ausgebrochene revolutionäre Bewegung drohe auch in Deutschland Eingang zu finden, in Berlin die bekannte „Politische Wochenschrift“ unter der Leitung der berühmten Schriftsteller von Radowitz und E. Jarcke.

Auf des Letztern muthige Kampfweise auf dem Felde der Publicistik achtsam geworden, veranlasste Fürst Metternich dessen „Allergnädigste“ Berufung nach Wien und Zutheilung in die Staatskanzlei. Mit seiner Anstellung war der berühmte Professor unbarmherzig der Ungnade alltäglicher Beamten überantwortet. Mehr als einmal sah sich Jarcke bemüssigt, seinen Kanzleivorständen gegenüber die unerquicklichsten Auseinandersetzungen hervorzurufen, um sich eine halbwegs annehmbare Stellung in seiner Dienstessphäre zu erobern.

Die ebengenannten drei Berufenen „aus dem Reich“ F. Schlegel, A. Müller und E. Jarcke entschuldigen hier eine kurze Abweichung von dem Hauptgegenstande, indem der oft und oft wiedergekäuten Behauptung entgegengetreten werden soll, — dass die Convertiten von auswärts in Oesterreich über das gewöhnliche Mass in ihren Lebensstellungen seien bevorzugt worden. Was daran Wahres sei, möge, wenn es nach obigen Daten noch weiterer Bekräftigung bedarf, Friedrich Perthes, ein Protestant, entscheiden — der in einem Briefe aus Wien in Bezug auf die ihm sehr genau bekannten Persönlichkeiten folgendes schreibt: „Mir scheint die von Protestanten so oft gemachte Anschuldigung, dass die in neuerer Zeit katholisch Gewordenen durch äussern Vortheil zu solchem Schritte geführt seien, nicht allein unedel, sondern auch unwahr zu sein. Männer wie Schlegel, Werner, A. Müller u. s. f. würden mit ihrem Geiste und ihren Kenntnissen den Rang und Stand, den sie jetzt einnehmen, auch als Protestanten leicht gewonnen haben“ *).

Wie erging es ferner dem wegen seiner sprichwörtlich gewordenen Aufopferung zum Vortheile Anderer männiglich bekannten Regierungsrath von Pilat während seiner Dienstleistung bei dem Grafen und nachmaligen Fürsten von Metternich, und wie nach dessen Abgange?

Pilat war im Jahre 1805 in Berlin als Privatsecretär in das Haus des k. k. Gesandten Grafen Metternich gekommen, der ihn seiner juridisch-politischen, sowie seiner sprachlichen Kenntnisse wegen gar bald zu Arbeiten benützte, die eigentlich dem amtlichen Wirkungskreise des hohen Bevollmächtigten angehörten. Fortan blieb er unausgesetzt der Person Metternichs attachirt, bis zu dem beklagenswerthen Sturze des greisen Haus-, Hof- und Staatskanzlers im Jahre 1848.

Von der Entstehung des „Oesterreichischen Beobachters“ an, d. i. vom 2. März 1810 bis zu dessen Auf-

---

*) Siehe: Friedrich Perthes Leben etc. II. Band, Seite 157.

hören im Jahre 1848, leitete er die Redaction dieses politischen Leibjournales der k. k. Staatskanzlei.

Trotz des seltenen Vertrauens, welches der mächtige Lenker der Geschicke Oesterreichs in Pilats ungewöhnliche Arbeitsfähigkeit und Verlässlichkeit unter allen Verhältnissen — fern von jeglicher Besorgniss eines Missbrauchs setzen zu können glaubte, ward es ihm, einem der verdienstvollsten Beamten, erst nach einer Reihe von 23 Jahren vergönnt, im k. k. Hof- und Staats-Schematismus unter den systemisirten Angestellten der Staatskanzlei zu figuriren. Und diesem vortrefflichen, man kann wohl sagen allgemein geachteten und beliebten Manne wurde bis an sein Lebensende kein seinen Verdiensten entsprechender Titel oder eine sonstige Auszeichnung zu Theil!

Wie endlich Hofrath von Gentz selber, der Vertrauensmann par excellence auf den Congressen von Wien, Aachen, Troppau, Laibach und Verona — die „rechte Hand“ des allgewaltigen Fürsten Metternich im amtlichen Kreise der nächsten Umgebung sich fühlte, darüber mögen einige auf gut Glück herausgegriffene Briefcitate Zeugniss geben; sie sind Schreiben entnommen, die er an seinen intimen Freund Pilat richtete. Am 17. September 1813 meldet Gentz aus Prag demselben, der sich im Hauptquartier im Gefolge des Grafen Metternich befand — folgendes: „Mir ist ausser dem Hofrath nichts geschehen, als dass mir der Kaiser eine ausserordentliche Gratification von 2000 fl. verliehen hat. . . . . . Die Hauptansicht der ganzen Geschichte ist die, dass der Kaiser sich endlich — nach zwölf Jahren — von meiner praktischen Brauchbarkeit überzeugt zu haben scheint, dass mich jetzt der Graf (Metternich) zu allen Geschäften verwenden kann, und bei Zeit und Gelegenheit vielleicht zu sehr wichtigen verwenden wird; mit einem Worte, dass mir jetzt eine österreichische Carriere offen steht! — Il vaut mieux tard que jamais. Das ist es eigentlich, was mir Vergnügen macht“. In einem Briefe vom

10. Februar 1814 an seinen vertrauten Freund lässt er sich aus Wien so vernehmen: „Das Sonderbarste ist, dass ich gegenwärtig in Wien nicht einen Menschen habe, mit welchem ich freimüthig und gründlich sprechen könnte. Hudelist ist mir noch der Liebste zur Unterredung, ob ich gleich auch mit ihm von vielen Seiten sehr gebunden und gehemmt bin. Die übrigen sind entweder Ignoranten oder unverträgliche Fanatiker, meist beides zugleich". Und am 6. November 1817, bald nachher, als er verdächtigt worden war, in eine unstatthafte politische Correspondenz sich eingelassen zu haben, schreibt Gentz: „Dass Sie meine Briefe in ihrem wahren Sinn und Geiste lesen, schliesse ich, wenn ich es auch hätte bezweifeln können, aus Ihrer Bemerkung, dass sie durchgängig Spuren von Schwermuth verrathen. Allerdings ist mein Gemüth nichts weniger als heiter und froh, und ich fühle, dass irgend eine grosse Veränderung mit mir vorgehen muss, wenn es besser werden soll. Die Art, wie ich seit Jahr und Tag in Wien behandelt worden bin, hat einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als ich je gestehen mochte; ich habe zu viel Erfahrung und zu viel Stolz, um mich in fruchtlose Klagen zu ergiessen; aber die Geschichte des verflossenen Jahres — denn jetzt ist es gerade ein Jahr, dass ich noch mit grossen Hoffnungen nach Wien zurückkehrte — hat mich von zu vielen Seiten afficirt, und einen Bodensatz von Missmuth in mir niedergelegt, von dem ich nicht weiss, ob noch irgend ein kräftiges Reagens ihn wieder auflösen wird".

Nach der Ansicht damals massgebender Kanzlei-Persönlichkeiten hatte Gentz den unverzeihlichen Fehler an sich, kein abgerichteter österreichischer Beamter zu sein.

Dass bei seiner Berufung aus Berlin der Minister Graf Ludwig Cobenzl, sowie der Staats- und Conferenzrath Baron Collenbach dem Neuling Gentz kein Vertrauen entgegenbrachten, erklärt sich genügend aus den gegebenen Umständen. — Die beiden alten Diplomaten besorgten, der feurige patriotische

Schriftsteller Gentz, der begeistert von der heiligen Sendung des deutschen habsburgischen Kaisers unmittelbar aus dem erbfeindlichen preussischen Lager herübergekommen war, könnte Oesterreich compromittiren.

Misstrauen empfing ihn somit bei seinem Eintritt in den kaiserlichen Dienst, Misstrauen begleitete ihn aber auch fort und fort unter den Ministern Stadion und Metternich, deren bureaukratische Umgebung nicht müde wurde, in solcher Richtung zu schüren, aus Furcht, das Monopol ihrer Kanzleiarbeit oder ihre Redactionsdomäne könnte durch das geistige Uebergewicht des gleichzeitig unerreichten Stylisten Gentz eine unliebsame Einbusse erleiden. Das beschämende Bewusstsein ihrer geistigen Unterordnung liess sie Jeden mit scheelen Augen betrachten und missliebig kennzeichnen, der das Talent besass, selbsteigene Gedanken in gefälligere Formen zu kleiden. Der Ansicht dieser Kanzleimänner nach bestand die höchste wünschenswerthe Summe des Wissens und Sollens für einen brauchbaren Angestellten in der Staatskanzlei darin, mit völlig abgenützten Paradephrasen und der kleinlichsten Courtoisie „auf dem Papiere die spanische Schule reiten zu können“ — alles Weitere schien ihnen für den „Allerhöchsten Dienst“ vom Uebel.

Die edle Denkungsart, welche den Fürsten Metternich beseelte, gestattet es nicht, ihn in erster Linie verantwortlich zu machen für die kränkende Behandlung, welche den gefeierten politischen Schriftstellern Gentz, Schlegel, Müller, Jarcke und Pilat zu Theil wurde. Nur insoferne kann man den Staatskanzler nicht jeglicher Schuld ledig erklären, weil er dafürhaltend, die Personalien seien Dinge, die unter jene Minima gehören, um die sich der Prätor nicht zu kümmern habe und dieser Ansicht huldigend — die Berufenen ganz bona fide seinen Kanzleimännern zur „weiteren Amtshandlung“ normalmässig überliess.

Wie Metternich über Gentz und Adam Müller urtheilte und wie er die Gelegenheit wahrnahm, sie Sr. Majestät dem Kaiser in günstigem Lichte zu zeigen, beweist folgende Zuschrift, die der Staatskanzler an den Kaiser richtete, als die Frage aufgeworfen wurde, wie von Seiten der Regierung vorzugehen sei gegen das Zuströmen von „Schreibern aus Hunger“ aus Norddeutschland. (Wien, 22. März 1812.) „Seit einem halben Jahrhundert hat sich in dem nördlichen Deutschland eine Clique gebildet, welche Schriftstellerei als Nahrungszweig betrieb. Diese Clique war beim Ausbruche der französischen Revolution ganz revolutionär. An ihr ist nicht die Schuld, dass der Taumel, welcher Frankreich zu vernichten drohte und endlich die Unterjochung des Continents nach sich zog — nicht allgemein in seiner Ausbildung wurde. Anbeter aller französischen revolutionären Regierungen, betrogen sich die erwähnten Freiheitsprediger alle an der Absicht des damaligen ersten Consuls. Der Tag seiner Abtrünnigkeit von den Formen der Revolution, besonders aber jener der Einführung eines neuen Adels, warf unsere demokratischen Gelehrten in den Harnisch. Nun wurde der Götze ein blosses Schreckbild — alle bisher französisch predigenden Schriftsteller des Nordens wurden auf einmal Deutsche!

„Diese Menschen werden Deutschland sicher nicht herstellen — sie, die Jahre lang alles thaten, um die alten ehrwürdigen Formen der vaterländischen Verfassung zu vernichten.

„Echte Gelehrte, Männer, deren Grundsätze stets dieselben blieben, wie Gentz, Adam Müller und einige wenige andere verdienen den kaiserlichen Schutz in jeder Hinsicht“.

Diese kleinen Beiträge zur Geschichte der k. k. Staatskanzlei können einem künftigen Biographen Gentz’s einen Wink geben, wie es vielleicht psychologisch erklärbar erscheint, dass dieser grosse Staatsmann in der amtlichen Atmosphäre, welche ihn umgab, schliesslich selbst eine misstrauische Polizeinatur angenommen hat, und wie in dem gewitterscheuen lebenssüchtigen Gentz während seiner dienstlichen Laufbahn ein ganz anderer politischer Charakter sich gestaltete . . . S. 76.

31. L. F. F. von Nagler, königl. preussischer Bundestags-Gesandter, später Staatsminister, stand zu dem Fürsten Metternich stets in den freundschaftlichsten Verhältnissen . . . S. 77.

32. Fürst Fr. Ludw. von Hatzfeld, königl. preussischer Gesandter in Wien, starb daselbst am 3. Februar 1827, — sein Nachfolger wurde Bogumil Hel, Freiherr von Maltzahn . S. 77.

33. Joachim Ed., Freiherr von Münch-Bellinghausen, der wohlbekannte k. k. Bundestags-Gesandte — in der Folge in den Grafenstand erhoben . . . . S. 77.

34. Graf von Bernstorff, königl. preussischer Staats- und Cabinetsminister, sowie Chef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten . . . . S. 77.

35. Ludwig Marquis (später Graf) von Bombelles, nach Gentz' Urtheil ein sehr verwendbarer Diplomat — den er eines Tages gelegenheitlich einer vollendeten Mission in einem wichtigen politischen Zeitpunkte mit folgenden höchst ehrenden Worten empfing: „Je vous remercie pour ma part des excellents rapports que vous avez faits sur votre dernier séjour à Weimar, vous savez que je vous ai regardé depuis bien des années comme un des Matadors de notre diplomatie, et je suis enchanté, que dans un moment aussi glorieux pour l'Autriche, vous aviez si bien soutenu votre réputation.“ Im Jahre 1813 war Bombelles Legationssecretär in Berlin, 1814 als solcher in London, 1816 Gesandter in Kopenhagen, von 1817—1820 in gleicher Eigenschaft in Dresden, von hier kam er nach Florenz und wurde gleichzeitig an mehreren italienischen Höfen beglaubigt. Seine diplomatische Laufbahn beendete er, um seinem Bruder Heinrich in Italien Platz zu machen, in der Schweiz als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Bombelles hatte sich auch überall, wo ihn sein Beruf eine längere Weile festhielt, das Lob erworben, ein geschickter Dichter französischer Couplets zu sein, auch kleine Theaterstückchen aus seiner Feder, die in Dresden vor geschlossenen Kreisen in französischer Sprache zur Aufführung gelangten, fanden vielen Beifall, besonders eines mit dem Titel: „Le directeur aux abois". Seine literarischen Bestrebungen brachten ihn mit den berühmtesten deutschen Schriftstellern in nahe Verbindung, so stand er mit der Familie Goethe, mit Bartholdy, Tiedge, Wieland u. s. f. in Briefwechsel — ein für Bombelles sehr schmeichelhaftes Schreiben des letztgenannten Dichters dürfte hier, treu copirt, mit vielem Interesse gelesen werden, es lautet: „Monsieur le Comte, L'aimable lettre dont Vous avez bien voulu me favoriser, m'est dautant plus precieuse et tout ce que Vous me dites d'obligeant du gout qu'apparemment une affinité naturelle de nos esprits peut Vous avoir inspiré pour les productions de ma Muse, me flatte d'autant plus, que Vous y avez joint un titre tres authentique du droit que Votre propre talent Vous donne de juger du merite de celui des autres. C'est avec un plaisir infini que j'ai lû, Monsieur le Comte, Votre charmante traduction de l'Ode grecque, addressée par Mr. le Général Pardo de Figueroa au celebre Poëte espagnol d'Arriaza. Ne connaissant pas l'original sur lequel Vous avez travaillé, je n'ai rien à dire sur la ressamblance de la copie; mais ce que je scais, parceque je le sens, c'est qu'il faut que l'Ode grecque de Mr. de F. soit de la plus grande beauté, si elle ressemble à votre copie, et si Vous n'avez pas mis l'auteur dans le cas de s'appliquer le beau vers de Virgile: miratur — novas frondes et non sua poma. Je trouve dans Vos Vers le gout et l'elegance d'Horace mariées à l'aimable et harmonieuse mollesse de Tibulle, et j'ai toutes les peines du monde d'interdire à mon amour propre l'orgueilleux souhait, de voir quelqu'une de mes faibles productions traduite en vers français par un amateur, favorisé comme Vous, Monsieur, du Dieu des vers heureux, et doué comme Vous du talent d'embellir son original. Agreez, Monsieur le Comte, avec mes remercimens les plus empressés, l'assurance de la haute et respectueuse considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Weimar, 17 mai 1807.

Votre trés humble et trés
obeissant serviteur
Wieland.

Graf L. Bombelles starb am 7. Juli 1843 . . . . . S. 78.

36. Stephan Graf Zichy, österreichischer Gesandter in Berlin. . . . . S. 78.

37. Ida, Gräfin Bombelles, geborne Brun, Tochter des dänischen Conferenzrathes Brun und dessen Gemalin, der Schriftstellerin Friederike Brun. . . . . S. 81.

38. Am 15. Mai wurden die Schlussacte des deutschen Bundes in Wien unterfertigt — am 8. Juni ratificirt, hiedurch wurde die deutsche Bundesacte vervollständigt. . . S. 82.

39. Fürst Caradja, Hospodar der Walachei. Das Nähere über ihn und seine Verbindung mit Gentz in der Anmerkung Nr. 60, am Anfange der Correspondenz der beiden in der vorliegenden Sammlung. . . . . S. 83.

40. Styx Fr. X., Thürhüter in der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, der Sohn desselben schrieb für Gentz ab. S. 88.

41. Czernin Joh. Bapt., gleichfalls Thürhüter in eben genannter Kanzlei. . . . . S. 89.

42. Siegmund Schweizer, anfänglich einer von Gentz's vertrautesten Dienern, später sein Geheimcopist. Es dürfte vielleicht von Nutzen sein für die Leser der verschiedenen Gentz'schen Correspondenzen, hier, das öfter von ihm erwähnte Trifolium seiner ihm unentbehrlichen dienstbaren Geister namentlich angeführt zu finden, sie hiessen: Leopold Katzenbeiss (vulgo Müller), Carl Leiden und Siegmund Schweizer. . . S. 89.

43. Ignaz von Brenner (später Freiherr), damals k. k. Rath in der Staatskanzlei — starb als Hofrath derselben, war lange Jahre mit dem Referate der orientalischen Angelegenheiten betraut — er genoss den Ruf eines in jeder

Hinsicht sehr verehrungswürdigen Mannes — und höchst gewissenhaften und unermüdeten Beamten. . . . . S. 90.

44. Bubna von Littitz, Ferdinand, Graf, Feldmarschall-Lieutenant, 1821 commandirender General in der Lombardie. Bubna wurde in allen Richtungen des politischen Lebens verwendet, mehrfach und zwar in verschiedenen Epochen zu diplomatischen Sendungen. Von den Lorbeeren an den denkwürdigen Tagen von Leipzig, 1813, gehört seiner umsichtigen Tapferkeit ein nennenswerther Antheil. Nach der Einnahme von Paris ward er zum General-Gouverneur der früher französischen Provinzen Piemont, Savoyen und Nizza ernannt und blieb bis 1815 österreichischer Gesandter in Turin und Commandant der österreichischen Truppen in Piemont. Auch in Lyon wirkte er kurze Zeit, und zwar als erster Machthaber. 1821 unterdrückte er die Rebellion in Piemont. In die Epoche seines gemischten, mit ganz besondern Vollmachten ausgerüsteten Wirkungskreises in Mailand fällt die Entdeckung der blutigen Mordverschwörung der zwei vereinigten geheimen Gesellschaften Carbonaria und Adelfia. Bubna war ein eiserner Krieger, ein geschmeidiger Diplomat und ein milder Civil-Administrator. Er starb noch nicht 57 Jahre alt am 6. Juni 1825 zu Mailand, von der ganzen Bevölkerung, welche damals den Werth der österreichischen Regierung zu schätzen verstand, tief betrauert. . . . . S. 90.

45. Welden Franz Ludwig, Freiherr von, Feldzeugmeister, war im Jahre 1821 unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna dem Armeecorps desselben als Chef des Generalstabes in Piemont beigegeben. . . . . S. 90.

46. Weiss Joh. H. von, k. k. Oberstlieutenant und Generalconsul in Corfu. . . . . S. 92.

47. Zen Nicolaus, k. k. Consulatsverweser in Patrass. . S. 92.

48. Micarelli, interimistischer Consulatsverweser in Morea S. 92.

49. Staudenheim, Dr., in dieser Epoche ein sehr gesuchter Arzt. . . . . S. 93.

50. Dr. Friedrich von Jäger, berühmter Augenarzt und Leibarzt des Fürsten Metternich, dessen treuer Freund er unter allen Umständen bis an dessen Lebensende blieb. . . . . . S. 93.

51. Demeter von Tatistscheff, kaiserlich russischer Botschafter in Wien. . . . . S. 94.

52. Louis, Marquis von Caraman, Botschafter Sr. Maj. des Königs von Frankreich. . . . . S. 94.

53. Hier ist der Artikel gemeint, der im „Oesterreichischen Beobachter“, Nr. 218 des Jahres 1824 am 5. August unter der Ueberschrift: „Osmanisches Reich“ erschien. Dessen Hauptgegenstand die Affaire von Ipsara bildet. Als weitere Erläuterung zu diesem Schreiben mag der Brief Gentz's an Pilat (Mendelssohn-Bartholdy, Briefe von Gentz an Pilat etc. II. Band, S. 164) nachgelesen werden. . . . . S. 95.

54. Kopitar Barth, k. k. Custos in der Hofbibliothek, Büchercensor, weltbekannt als tiefgelehrter Sprachenkenner, hauptsächlich gefeierter Slavist. . . . . S. 95.

55. Huszár Valentin, von, k. k. Legationssecretär in Constantinopel, in der Folge Hofrath in der Staatskanzlei und Hofdolmetsch an Stelle des bekannten Orientalen Hammer. . S. 95.

56. Friedrich Ch. L., Graf Senfft von Pilsach, ehedem königl. sächsischer Cabinetsminister — trat er, als ihn Napoleons Einfluss im Jahre 1813 aus der Nähe seines Königs verdrängt hatte, in kaiserlich österreichische Dienste. Er bekleidete in dem Zwischenraume von dem Jahre 1826, wo er als Gesandter nach Turin kam, bis zum Jahre 1848 die gesandtschaftlichen Stellen in Florenz, im Haag und in München. Während seiner diplomatischen Thätigkeit am königlich sardinischen Hofe ward ihm die beneidenswerthe Ehre zu Theil, mitzuwirken, dass die Zahl der österreichischen Landesmütter vermehrt werde, welche ihres tugendreichen und segenspendenden Wirkens wegen mit dem Namen Engelherz bezeichnen zu müssen, unser Vaterland sich glücklich zu preisen volle Ursache hat. Graf Senfft hatte nämlich für den kaiserlichen

Kronprinzen und König von Ungarn, Ferdinand, um die Hand der königlich sardinischen Prinzessin Maria Anna im Jahre 1830 mit glücklichem Erfolge geworben. Durch seine tiefernste Geistesrichtung in kirchlicher, wie in politischer Beziehung, die er zwar ohne jegliche Aufdringlichkeit im Umgange mit Andern rückhaltslos an den Tag legte, wusste er auch die grimmigsten Feinde Oesterreichs — mit welchen ihn seine amtliche Stellung in Berührung brachte — ohne Schwierigkeit für sich einzunehmen. Mit den beiden berühmten einflussreichen sardinischen Staatsmännern, den Grafen de Maistre und Solaro della Margherita wusste Graf Senfft stets das beste Einvernehmen zu erhalten, was in gleicher Weise keinem seiner österreichischen Collegen gelungen war. Als Politiker huldigte er dem Grundsatze: Oesterreich könne sich nur solange als Grossmacht behaupten — so lange es mit Entschiedenheit seinen althergebrachten katholischen Charakter wahre, mit dessen Aufgebung im Innern des Reiches heilloser Nationalitätenhass eintreten und somit nach Aussen jede einmüthige patriotische Widerstandskraft erlahmen würde. — Mit dem Fürsten Metternich schied auch Graf Senfft vom politischen Schauplatz, er starb in tiefster Zurückgezogenheit zu Innsbruck am 17. Februar 1853. . . . . S. 99.

57. Andreas Florimund, Graf Merci, k. k. Hofrath in der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, ein von dem Fürsten Metternich im Dienste sehr angestrengt verwendeter Beamter — er war auf des Staatskanzlers Vortrag im Jahre 1815 aus der Präsidialkanzlei der k. k. Hofkammer in seine neue Stellung zur Dienstleistung berufen worden. . . . . S. 101.

58. Ludwig, Graf Wallmoden-Gimborn — das Urbild eines echten legitimistisch gesinnten Hannoveraners — focht unter den verschiedensten Fahnen, stets jedoch gegen den Feind seines Königshauses. Mit Erlaubniss des Kaisers Franz trat er 1812 die Stelle eines k. k. österreichischen Feldmar-

schall-Lieutenants quittirend, aus dem kaiserlichen Heeresverbande, dem er seit 1795 angehört hatte und übernahm ein englisches Commando. Im Jahre 1813 ging er als General-Lieutenant in russische Dienste, aus dieser Epoche stammt der hier gebrachte Auszug eines Briefes an Gentz, datirt aus Breslau. Sein ruhmvolles Leben beschloss jedoch Wallmoden unter der ihm stets am theuersten gebliebenen schwarzgelben Fahne Oesterreichs. S. 104.

59. Ludwig, Freiherr von Lebzeltern (später Graf), diplomatischer Agent im österreichischen Hauptquartiere. Lebzeltern hatte sich durch seine vorzüglichen Eigenschaften schon im Anfange seiner Laufbahn unter dem Minister Grafen Cobenzl Anerkennung zu verschaffen gewusst. Ebenso verstanden es Stadion und Metternich Lebzelterns seltene Dienstesqualificationen in gegebenen Umständen zu benützen. Er wurde mehrmals zu besonderen Sendungen verwendet, erwähnenswerth scheint jene zu sein, welche ihren Ausgangspunkt in der Vermälung der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon fand. Durch die Vermittlung des kaiserlichen Schwiegervaters, dem als echt katholischen Fürsten an einem guten Einvernehmen mit dem Oberhaupte der Kirche alles gelegen war, sollte eine Versöhnung zwischen dem letztern und Napoleon herbeigeführt werden. Lebzeltern wurde zu diesem Behufe im Jahre 1810 in geheimer Mission an Pius VII. geschickt. Die exhorbitanten Forderungen des übermüthigen Weltbezwingers nöthigten jedoch dem frommen Dulder zu Savona ein in jeder Beziehung zu verehrendes non possumus ab — und die Verhandlungen blieben für den Augenblick erfolglos. — Lebzeltern wurde später als eine persona gratissima als diplomatischer Geschäftsführer nach Rom geschickt — von da nach Petersburg und schliesslich nach Neapel, an beiden letzteren Orten bekleidete er mehrere Jahre die Stelle eines Bothschafters. Am 18. Jänner 1854 starb er als achtzigjähriger Greis in Neapel. . . . . S. 107.

60. Im November 1812 wurde Fürst Janko Caradja vom Sultan Mahmud II. zum Hospodar der Walachei ernannt. Trotzdem, dass Caradja einem christlichen Bekenntnisse angehörte, stand er bei der hohen Pforte in grossem Ansehen und wurde von derselben in den wichtigsten Regierungsangelegenheiten zu Rathe gezogen. Der unglückliche Ausgang des französischen Feldzuges von 1812 in den Eisfeldern Russlands mahnte die Türkei im eigensten Interesse zur grössten Vorsicht, besonders in Betreff der Donaufürstenthümer, auf deren Besitz das siegreiche Russland leicht nach dem Falle Napoleons seine Augen unbeirrt würde richten können. Um daher von keinem unvorhergesehenen Ereignisse überrascht zu werden, trug der Sultan dem neuen Hospodar auf, ihn stets über alle politischen Vorfallenheiten in Kenntniss zu erhalten und sich zu diesem Zweck einen an der rechten Quelle befindlichen diplomatischen Correspondenten zu wählen. Von sehr vertrauter Seite wurde dem türkischen Kaiser einerseits der hannövrische Gesandte in Wien, Graf Hardenberg, andererseits der königlich preussische Legationsrath Piqu[illegible] daselbst zu dem gewünschten Geschäfte vorgeschlagen. Metternich, der wusste, dass Caradja durch seinen Einfluss im Serail Oesterreich wichtige Dinge zu leisten in die Lage kommen könnte, schlug als geeigneten diplomatischen Agenten den k. k. Rath von Gentz vor, der durch seine Stellung und seine ausgebreiteten Verbindungen mit den vorzüglichsten Staaten Europa's vollkommen geeignet war, dem Zwecke des Grossherrn zu entsprechen. Dieser Vorschlag wurde sowohl in Constantinopel als in Bukarest mit freudiger Zustimmung angenommen. Ein gewisser Hekimbaschi-Massud Effendi, der einige Jahre in Wien Medicin studirt hatte, war derjenige, an den Caradja die von Gentz erhaltenen Mittheilungen für den Sultan zu schicken hatte. So blieb es bis ungefähr zur Mitte des Jahres 1818, wo Caradja, sei es aus muselmanischem Fanatismus, sei es aus politischer Eifersucht, gestürzt wurde; er kam jedoch seiner Absetzung oder —

Strangulirung zuvor und floh unter dem Namen Bekir de Hamadan durch Oesterreich ins Ausland, blieb aber auch ferner mit dem Fürsten Metternich und mit Gentz in brieflichem Verkehr.

Die Absicht des gründlichen Gelehrten Mendelssohn-Bartholdy, die türkisch-griechischen Händel, die mit den Vorkommnissen in den Donaufürstenthümern in engem Zusammenhange stehen, zum Gegenstande eines besonderen geschichtlichen Werkes zu machen, zu welchem Behufe ihm auch in Wien die reichhaltigsten Quellen erschlossen wurden, lässt auf eine erschöpfende Behandlung der Caradja'schen Episode mit Zuversicht hoffen . . . . S. 110.

61. Fleischhackl Franz, von, k. k. Hofsecretär und Agent in Bukarest . . . . S. 113.

62. Constantin Stephan Bellio, ein junger Grieche, der in Diensten Caradja's stand, den letzterer zu verschiedenen politischen Missionen verwendete, den er jedoch in Folge einer Anzeige des türkischen Geschäftsträgers entliess. Er wurde später Bankier in Bukarest . . . . S. 118.

63. Rusty, der Nachfolger Bellio's im Dienste Caradja's S. 119.

64. Wagner, ein Polizeibeamter untergeordneter Kategorie S. 123.

65. Mavrocordato, ein Minister Caradja's . . . . S. 132.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

L'auteur et les éditeurs déclarent réserver leurs droits de traduction et de reproduction à l'étranger.

Ce volume a été déposé au ministère de l'intérieur (section de la librairie) en septembre 1876.

PARIS. TYPOGRAPHIE DE E. PLON ET C^{ie}, 8, RUE GARANCIÈRE.

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

AUX HOSPODARS DE VALACHIE

POUR SERVIR A

L'HISTOIRE DE LA POLITIQUE EUROPÉENNE

(1813 A 1828)

PUBLIÉES

PAR LE COMTE **PROKESCH-OSTEN** *FILS*

TOME PREMIER

PARIS
E. PLON ET C^{ie}, IMPRIMEURS-ÉDITEURS
RUE GARANCIÈRE, 10

1876

Tous droits réservés

[illegible]

TOME PREMIER

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE IANKO KARADJA

FÉVRIER 1813 — JUILLET 1818

ET

AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

MARS 1819 — DÉCEMBRE 1819

Les dépêches que je livre à la publicité sont tirées de la correspondance politique du chevalier de Gentz avec les princes Ianko Karadja, Alexandre Soutzo et Grégoire Ghika, Hospodars de Valachie. Elles embrassent les années de 1813 à 1828 et contiennent le récit des actes diplomatiques qui ont influé principalement sur les événements de cette époque. Reposant sur des données authentiques, jugeant de haut les affaires et les hommes qui s'y trouvèrent intéressés, ces dépêches offrent un complément précieux aux mémoires contemporains. Elles sont appelées à ce titre à contribuer puissamment à l'intelligence des faits et à servir à l'histoire de notre siècle.

Le rôle que M. de Gentz a joué sur la scène politique est bien connu. Inutile de rappeler les talents et les mérites de cet homme d'État, ami du prince de Metternich, unique confident de ses idées les plus intimes — d'appuyer sur le crédit de ce diplomate distingué, qui — recherché de tous les personnages de marque, choyé et par ceux qui adoptaient sa manière de voir, et par ceux qui en redoutaient les effets — obtint de tous les partis l'hommage dû à sa supériorité, et fut, dans plus d'une occasion, le médiateur suprême appelé à l'unanimité à concilier les intérêts les plus divergents. Inutile aussi de revenir sur les particularités de cette carrière exceptionnelle qui conduisit l'auteur, débutant en 1791 par un mémoire « Sur l'origine et sur les principes du droit[1] », à la position élevée qu'il atteignit vingt ans plus tard au sein du cabinet de Vienne, et qu'il a occupée jusqu'à sa mort. M. de Gentz appartient à l'histoire; son nom se trouve étroitement lié aux événements de l'époque; sa vie — publique et privée — sa personnalité, ont donné lieu à maint écrit; enfin ses travaux littéraires, ses papiers posthumes, les mémoires de ses contemporains, les matériaux officiels émanés des congrès et des transactions — dont la rédaction revient pour la plus grande partie à M. de Gentz — sont autant de témoignages de sa haute valeur et du cas que les hommes revêtus du pouvoir faisaient de ses lumières[1].

---

[1] *Berliner Monatsschrift.*

---

[1] Les écrits les plus importants de M. de Gentz sont : *Betrachtungen über die französische Revolution, nach dem Englischen des Herren Burke*, 1793; les traductions de l'ouvrage de M. Mallet du Pan : *Sur la Révolution française*, 1794; et de celui de M. d'Ivernois : *Sur l'administration des finances*, 1797; *Historisches Journal*, Berlin, 1799; *Essai sur l'état actuel de l'administration des finances*, etc., *de la Grande-Bretagne*, 1800; *Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa*, 1806. Il publia de plus un grand nombre d'essais, de mémoires et d'articles; les plus intéressants se trouvent réunis dans les recueils suivants qui contiennent en outre un choix de sa correspondance et de ses papiers posthumes : WEICK, *Aus-*

L'intérêt qu'inspirent les idées et les révélations d'un homme aussi éminent appelle l'attention sur les dépêches réunies dans ce livre. Elles caractérisent le génie de leur auteur et déterminent son point de vue politique, qui d'ailleurs s'accorde nécessairement avec les maximes bien connues dont M. de Gentz, — champion fidèle du principe monarchique, — a toujours fait foi. Mais c'est surtout eu égard à leur matière, si riche en données précieuses, que ces dépêches méritent d'être prises en considération.

Pour se faire une opinion exacte de leur importance, il sera utile de jeter un coup d'œil sur l'historique de la correspondance, dont elles font partie, et sur les circonstances qui ont principalement donné lieu à leur origine. Cette origine

---

gewählte Schriften von F. v. Gentz, 1836 et 1838, 5 vol.; Schlesier, *Schriften von F. v. Gentz*, 1838 et 1839, 5 vol.; Schlesier, *Mémoires et lettres inédits du chevalier de Gentz*, 1841; Varnhagen, *Tagebücher von F. v. Gentz. Briefwechsel zwischen F. v. Gentz und A.* Müller, 1857; *Aus dem Nachlasse F. v. Gentz*, 1867, 2 vol.; Mendelsohn, *Briefe von F. v. Gentz an Pilat*, 1868, 2 vol.; Klinkowström, *Aus der alten Registratur der Staatskanzlei*, 1870.

remonte à la fin de 1812. Guidé par le pressentiment des profondes réactions qui se préparaient à la suite de la catastrophe subie par Napoléon, le prince Ianko Karadja, élevé récemment à l'Hospodarat de Valachie, sollicita la faveur d'entrer en rapports directs avec le cabinet de Vienne et manifesta le désir d'entamer, à cet effet, une correspondance qui pût le tenir au courant des événements. M. de Metternich — prévoyant les avantages qu'un pareil rapprochement présenterait dans l'avenir — accueillit favorablement ces ouvertures, et chargea M. de Gentz de se mettre à la disposition de l'Hospodar. M. de Gentz était en effet l'homme désigné d'avance pour cette tâche délicate, et par ses moyens personnels, et par les rapports d'intimité qui existaient entre lui et le chef du cabinet de Vienne. Ces rapports — fondés sur l'estime mutuelle que s'étaient vouée ces deux hommes d'État, sur la juste appréciation de leurs qualités et sur une confiance à toute épreuve — avaient amené un échange d'idées continuel sur les questions du jour; M. de Gentz se trouva de la sorte initié à toutes les menées de la politique, et dut en connaître les ressorts les plus secrets — les derniers motifs — dont il est donné à si peu d'hommes de pénétrer le mystère. Cette entente si parfaite formait donc la base des relations qui devaient s'établir avec l'Hospodar; elle permettait à M. de Metternich de s'en remettre au tact de son confident pour l'usage qu'il ferait de ses informations, et elle offrait en même temps à l'Hospodar les meilleures garanties pour l'authenticité des renseignements que lui transmettrait son nouveau correspondant.

M. de Gentz entra en fonction dès le mois de février 1813; il se fit l'intermédiaire — à proprement parler, l'homme d'affaires du prince Karadja, car il reçut de lui des gratifications proportionnées à ses bons offices — et sut, tout en servant en première ligne les intérêts de l'Autriche, si bien soigner ceux de l'Hospodar, qu'il en obtint une confiance pleine et entière; il en résulta un attachement mutuel qui ne se démentit jamais, et qui survécut aux rapports officiels, dont les événements interrompirent le cours en juillet 1818[1]. La correspondance chôma dès lors jusqu'en mars 1819. Elle fut reprise à cette époque par le prince Alexandre Soutzo, successeur de Karadja, qui chercha auprès du cabinet de Vienne un appui propre à consolider son pouvoir inauguré sous les conditions les plus difficiles et sérieusement compromis par les influences philhelléniques qui minaient le pays tout entier. Cette partie de la correspondance embrasse la période de mars 1819 à janvier 1821. L'Hospodar mourut le 1er février 1821 ; l'explosion longuement préparée éclata peu après, et les

---

[1] Quoique les stipulations du traité de Bukarest — conclu le 26 mai 1812 — fixassent l'exercice de l'Hospodarat à sept ans, Karadja n'avait été élevé au pouvoir qu'à la condition secrète qu'il abdiquerait après la troisième année, condition imposée par la Porte, afin d'éluder les effets du traité tout en sauvant les apparences. Un délai d'une année n'ayant été obtenu qu'avec la plus grande difficulté, la situation devint si tendue vers la fin de la quatrième année, que le prince — appelé à siéger au conseil d'État à Constantinople — ne voulant pas manquer à sa parole, et redoutant non moins d'encourir la disgrâce du Sultan que de se compromettre vis-à-vis de la Russie et de l'Hétairie, prit le parti de se soustraire par la fuite aux conséquences de cette complication. Il se réfugia en Italie, où il passa le reste de ses jours.

Principautés Danubiennes servirent de théâtre au premier acte de l'insurrection des Grecs. Il se trouve une lacune dans nos dépêches, qui répond à la durée de ces troubles pendant lesquels l'autorité légale fut remplacée par un gouvernement militaire. Cet état provisoire finit en juillet 1822 par l'avénement du prince Grégoire Ghika. Bientôt cependant le nouvel Hospodar se ressentit, dans l'accomplissement de sa tâche, du changement survenu dans la situation politique et particulièrement de l'attitude hésitante que la Russie observait en face des événements d'Orient. Le prince eut encore recours au cabinet de Vienne, dont les intérêts coïncidaient avec ceux de la Porte, et renoua des relations devenues traditionnelles. La correspondance avec M. de Gentz reprit son cours dès le mois de décembre 1822, et dura jusqu'au moment où l'Hospodarat s'écroula devant l'invasion des Russes, en mai 1828; à cette époque elle fut de nouveau interrompue, et cette fois d'une façon définitive.

Les matériaux qui se trouvent à ma disposition se composent des minutes de M. de Gentz — écrites en entier de sa propre main — et des lettres autographes des Hospodars ou de leurs secrétaires. Ces manuscrits formaient un ensemble distinct parmi les papiers recueillis après la mort de M. de Gentz — décédé le 9 juin 1832. Le prince de Metternich avait abandonné le triage de ces papiers à mon père, qui jouissait de la confiance du prince et de l'affection du défunt. Après avoir éliminé les pièces officielles revenant aux archives, mon père réunit les écrits purement personnels et les destina — de concert avec le prince de Metternich — à une publication ultérieure. L'ouvrage de M. Schlesier, cité ci-dessus[1], en contient une partie; le reste m'a été confié; j'en ai fait paraître une série dans les deux volumes : *Aus dem Nachlasse Friedrichs von Gentz*[2], et j'en présente une autre aujourd'hui en offrant au lecteur un choix de cette correspondance que le prince de Metternich lui-même avait signalée dans le temps comme « pouvant servir d'assise à un monument en l'honneur de M. de Gentz ».

---

[1] Voir page IV, la note.

[2] *Idem.*

La correspondance dans son entier m'a paru se refuser à la publicité, d'une part à cause de son volume, de l'autre à cause du contenu même d'un grand nombre de dépêches, qui traitent de sujets amplement élucidés ou n'offrant qu'un faible intérêt. J'ai cru par conséquent devoir en retrancher une partie, à commencer par les lettres peu importantes des Hospodars, et me borner à reproduire les passages les plus curieux des rapports de M. de Gentz. Les pièces supprimées d'après ce principe concernent les opérations de guerre, certaines transactions dont nous connaissons tous les détails, les relations des États de second ordre, les questions vidées par les feuilles publiques ou par des ouvrages spéciaux, les débats parlementaires, enfin — des intérêts purement personnels. Par contre, j'ai laissé subsister tout ce qui a trait aux questions de haute politique, et à l'attitude des grandes Puissances; j'y ai ajouté plusieurs passages recueillis dans les rapports de la catégorie précédente, pour compléter ce précis ou rectifier l'opinion sur certains épisodes dont l'histoire n'a trouvé jusqu'ici que des commentaires d'une exactitude parfois contestable; j'y ai introduit quelques-unes de ces anecdotes dont M. de Gentz aimait à assaisonner ses dépêches et qui caractérisent si bien les situations et les personnages.

Ce mode de rédaction a surtout donné lieu à des suppressions très-considérables dans les dépêches qui embrassent les années de 1813 à 1819; quant aux dépêches ultérieures, elles ont pu être conservées de plus en plus intégralement à mesure qu'elles portent des dates plus récentes. Aussi le premier volume se compose-t-il en grande partie de fragments, tandis que le second et surtout le troisième volume présentent un ensemble bien plus complet. Il faut encore citer au nombre des pièces qui n'ont pu entrer dans cette publication les copies des documents et lettres, ci-devant annexées aux rapports, et dont les originaux ne faisaient pas partie du manuscrit. Enfin, pour bien établir le système que j'ai suivi dans l'arrangement de cet ouvrage, je dois observer que quelques lettres adressées aux secrétaires des Hospodars y ont trouvé place indistinctement à côté des rapports, qui le sont directement aux princes[1].

Réduites de cette façon, les pièces que je soumets au public forment un abrégé de la correspondance — un aperçu qui, par le rapprochement des faits les plus saillants, permet d'en saisir la continuité et d'embrasser l'ensemble des événements. C'est un tableau exécuté sur une grande échelle, et dont les contours — tracés de main de maître — accusent une fois de plus la largeur de vues, la facilité de travail, qui ont distingué son auteur. Le champ de la politique s'y déroule sous nos yeux; les voies suivies par les gouvernements, les motifs qui les y poussent, les incidents en apparence insignifiants qui entravent le développement logique des affaires et déjouent les calculs les mieux fondés, le conflit des intérêts, les luttes sourdes qui se livrent sous une surface calme, les biais auxquels on a recours — en un mot, tout le tissu de ces fils imperceptibles auxquels tient le sort des États s'y trouve exposé au grand jour, et plus d'un trait à peine marqué devient pour la critique un indice, une révélation, qui renverse — parfois — tout l'échafaudage d'un système fondé sur des jugements superficiels ou entachés de partialité. L'attitude de l'Autriche occupe comme de raison le premier plan dans ce tableau; ses principes, sa ligne de conduite, son but final y sont fidèlement retracés, et la politique loyale du cabinet de Vienne s'y manifeste clairement. Quant aux autres Puissances, M. de Gentz ne se trouvait pas moins au fait de leurs visées et de leurs procédés, puisque toutes les affaires importantes se traitaient alors — comme on sait — plus ou moins sous les auspices du prince de Metternich, à l'entremise duquel les cabinets intéressés aimaient à recourir dans les situations critiques. M. de Gentz en parle donc en connaissance de cause, et les communications qu'il fait à ce sujet sont particulièrement précieuses quand il aborde les affaires de la Porte, ou quand il s'engage dans les voies peu connues de la politique du cabinet de Saint-Pétersbourg. Aussi les dépêches des années 1822 à 1828, dont la plus grande partie est consacrée à la question d'Orient — toujours ardente, ont-elles un intérêt qui est presque d'actualité.

---

[1] J'ai insisté sur ces détails afin de me prémunir contre une critique semblable à celle qu'a rencontrée dans l'ouvrage du professeur Mendelsohn, cité ci-dessus, le recueil de quelques lettres de M. de Gentz à M. Pilat, inséré dans mon premier volume, *Aus dem Nachlasse*, etc.; il ne pouvait en effet prétendre à une authenticité absolue, parce qu'il n'avait été publié, en grande partie du moins, que sur des copies et des extraits. Cependant la lettre qui a paru la plus suspecte à M. Mendelsohn (voir son ouvrage, t. II, p. 3, la note) est précisément une de celles dont je possède l'original — écrit en entier de la main de M. de Gentz. N'ayant pas cru devoir entrer alors dans une polémique à ce sujet, je me borne aujourd'hui à constater simplement le fait.

Cette esquisse suffira à préciser le caractère de ces dépêches. Leur publication m'a paru un devoir; j'ose espérer, en m'en acquittant, que la forme concise dont je les ai revêtues en facilitera l'usage dans le sens indiqué au début de ces lignes; l'histoire y trouvera une source nouvelle où elle pourra venir puiser la vérité.

PREMIÈRE PARTIE

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE IANKO KARADJA

FÉVRIER 1813 — JUILLET 1818

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

AU PRINCE IANKO KARADJA

I

Vienne, 2 février 1813.

Ce siècle, si fertile en revirements politiques, en a peu produit de plus inattendus et de plus importants que celui qui s'est opéré depuis trois mois. Une guerre qui, dans son début et dans ses premiers actes, menaçait jusqu'à l'existence de la Russie, a tout à coup tourné contre le conquérant; le premier capitaine de son temps a éprouvé des revers d'autant plus pénibles et cruels que son objet avait été plus vaste, ses forces plus imposantes, et sa marche plus hardie qu'on ne les avait vus dans aucune de ses campagnes précédentes; une armée de quatre cent mille hommes a, pour ainsi dire, disparu de la terre dans le court espace de cinq ou six semaines; et ceux qui, à la fin de septembre, consternés de la perte d'une de leurs capitales et tremblants pour la sûreté de l'autre, n'avaient plus cherché leur salut que dans les moyens que leur inspirait un sombre désespoir, méditent aujourd'hui à leur tour des projets d'invasion et de conquête ; repoussés alors derrière la Dwina et le Dnieper, les Russes occupent maintenant ou sont à la veille d'occuper une grande partie des pays situés entre la Vistule et l'Oder.

Cette révolution prodigieuse a été sans doute préparée et amenée par cet excès de confiance dans lequel le sentiment d'une grande supériorité de talents militaires et l'habitude des succès peuvent entraîner le général le plus habile, et qui, dans cette campagne à jamais mémorable, est devenu funeste à l'Empereur Napoléon. Elle a été secondée et, on peut bien dire, achevée par un concours de circonstances désastreuses, dont quelques-unes auraient pu être prévues, si le génie ne se croyait pas quelquefois au-dessus des règles et même de la nature, mais dont plusieurs étaient hors de tous les calculs. . . . .

Les chances sont telles de part et d'autre que, si malheureusement la guerre continue, la plus grande perspicacité humaine ne peut pas distinguer d'avance quel en sera le résultat final. Donc, toutes les puissances belligérantes et tous les pays qui touchent, de près ou de loin, au théâtre de cette lutte déplorable, sont également intéressés à la terminer. Outre l'intérêt commun qui les y porte, chacun a encore des motifs particuliers pour désirer la paix. La France doit faire les frais de cette paix, car son agrandissement énorme et disproportionné en a été la source; et le seul objet raisonnable des Puissances qui la combattent doit être celui de diminuer sa prépondérance jusqu'au point où elle cesserait d'être incompatible avec la tranquillité permanente de l'Europe. Par conséquent la paix entrainera nécessairement, sinon pour la France, au moins pour le gouvernement français, des privations et des sacrifices momentanés. Mais lorsqu'on voit que, dans l'incertitude de l'avenir, la balance des inconvénients présents et des dangers prochains est assez clairement tournée contre la France, et qu'en voulant tout retenir, elle court le risque évident de tout perdre ; — lorsqu'on observe que, après les plus fortes cessions que l'on pourrait maintenant exiger de lui, l'Empereur Napoléon resterait encore le souverain le plus puissant du continent ; — et lorsqu'on réfléchit à tout ce qu'il peut acquérir de bonheur et de gloire solide en renonçant à des projets ambitieux pour se vouer à l'administration de son immense empire, — il est certain qu'il n'y a que les ennemis de son trône, ou des passions funestes, ennemis plus redoutables que tous les autres, qui puissent le détourner aujourd'hui de l'idée d'une pacification générale. . . . . .

Mais ce grand et unique remède à tous les maux qui nous affligent aujourd'hui, ce bienfait, reconnu tel par tous les esprits sages et éclairés, et dont ceux mêmes que d'aveugles passions, des espérances ou des craintes chimériques entraînent encore dans la carrière opposée, se féliciteraient bientôt de profiter, — comment peut-il être conféré à l'Europe? — C'est à l'Autriche à résoudre cette question. C'est elle qui, par sa position centrale, par son ancienne réputation, par ses rapports d'intérêt réciproque, de bienveillance et d'amitié commune avec les Puissances les plus divisées entre elles, paraît être spécialement appelée au rôle honorable de pacificateur général. Heureusement pour l'Autriche et l'Europe que, par la ligne de conduite qu'elle s'est tracée dans les circonstances les plus difficiles, elle a su conserver intacts tous ses titres à ce beau privilége. Sa politique est justifiée par ce haut résultat que, dans un grand moment comme celui-ci, tous les yeux se tournent encore vers elle, et que tous ceux qui s'occupent de la paix sont d'accord à lui en remettre l'initiative.

Il est certain qu'elle aurait perdu cet avantage en adoptant, au commencement de la guerre actuelle, tout autre système que celui qu'elle a choisi. Si, par un traité d'alliance sans limites et sans restrictions, elle se jetait aveuglément dans les bras de la France, elle était séparée pour longtemps des affections et des intérêts de la moitié de l'Europe, et servilement liée à une cause que la justice et l'intérêt général pouvaient tôt ou tard désavouer. Si elle embrassait le parti de la Russie, parti dont les procédés injustes vis-à-vis de la Porte Ottomane devaient d'ailleurs la dégoûter suffisamment, elle exposait ses propres provinces à servir de théâtre à la guerre, et se ruinait de fond en comble pour les caprices d'une cour qui n'aurait eu qu'à suivre ses conseils pour conjurer tous les orages et arriver au port sans les sacrifices énormes que lui a coûté son système actuel. Si, pour éviter l'un et l'autre de ces écueils, l'Autriche se renfermait dans une neutralité pure et simple, un des premiers résultats de cette résolution eût été de réduire à la nullité une Puissance de premier ordre, appelée comme telle à jouer un rôle principal dans une des époques les plus décisives de l'histoire moderne. Les observateurs vulgaires imaginaient que toute la sphère des combinaisons politiques était épuisée par ces trois partis différents. Le gouvernement autrichien les détrompa. Il s'était bien aperçu que, dans des affaires infiniment compliquées par leur nature, les routes simples deviennent quelquefois impraticables. Il conçut l'idée d'un système établi tout entier sur des nuances intermédiaires, d'un système de neutralité active, moyennant lequel il s'assurait de la plupart des avantages, et échappait à tous les dangers attachés à chacun des partis simples qu'il avait rejetés. Un système pareil exigeait juste autant d'alliance avec Napoléon qu'il en fallait pour ne pas se ranger en pure perte au nombre de ses ennemis, et juste aussi peu qu'il en fallait pour ne pas se brouiller directement et sans retour avec les Puissances liguées contre lui; assez de coopération de la part de l'Autriche pour soutenir son poids dans les affaires, et assez de passivité pour conserver son indépendance. Il ne manquait, pour compléter ce système, que de faire aux yeux de l'Europe la profession la moins équivoque de ses principes; et l'Autriche a rempli cette tâche en insérant dans son traité même avec la France un article par lequel la garantie des possessions d'un de ses plus fidèles alliés fût publiquement et solennellement proclamée[1].

Une marche aussi judicieuse, que peu de contemporains ont saisie et qui paraît avoir échappé à leurs regards, précisément par les points qui constituaient son mérite essentiel, a été justifiée par les résultats. La cour de Vienne, sans avoir rompu son alliance limitée avec la France, est aujourd'hui en rapports hautement avoués, non-seulement de correspondance et de négociation, mais d'amitié et de confiance, avec toutes les cours et avec tous les partis politiques. Elle s'est placée à la tête d'un grand plan de pacification universelle. Personne ne peut garantir d'avance le succès définitif de ses démarches. Car l'Autriche n'a pas le pouvoir de diriger à son gré les sentiments et les opinions des autres souverains, d'imposer silence aux passions, d'éclairer sur leurs vrais intérêts ceux qui seraient décidés à poursuivre des fantômes, ou de réunir pour le bien général ceux que des vues particulières ou personnelles rendraient absolument sourds à sa voix. Mais au moins la carrière est ouverte.

---

[1] NEUMANN, *Recueil des traités et conventions*, etc., t. II, p. 338. Art. VI du traité d'alliance entre la France et l'Autriche signé à Paris le 14 mars 1812 : « Les deux hautes parties contractantes garantissent l'intégrité du territoire de la Porte Ottomane en Europe. »

L'Empereur Napoléon a accepté l'entremise de la cour de Vienne dans les négociations qui vont s'entamer pour la paix. La Russie ne s'oppose pas à cette intervention. Des négociateurs autrichiens sont à la veille de partir pour Saint-Pétersbourg et Londres[1]. Le roi de Prusse, regardant aujourd'hui l'Empereur d'Autriche comme son seul appui, lui remet tous ses intérêts avec une confiance sans bornes. Les souverains et les peuples, à quelque cause qu'ils se trouvent liés, se réunissent pour implorer un terme aux longues calamités qui les écrasent. . . . .

---

[1] Le baron de Lebzeltern et le baron de Wessenberg.

II

Vienne, 11 mars 1813.

. . . .

Il y a trois ou quatre semaines, le voyage du prince Schwarzenberg à Paris[1] n'eût été qu'une démarche ordinaire; maintenant ce sera une mission qui influera directement sur les destinées futures de l'Europe.

Après tout ce qui s'est passé, l'Autriche ne peut plus se flatter d'avoir satisfait à tous ses devoirs et d'avoir assuré tous ses grands intérêts, en suivant purement et simplement cette marche prudente et mesurée qu'elle a invariablement observée jusqu'ici, et dont il faut espérer qu'elle ne s'écartera dans aucune hypothèse. Il faut adopter un langage plus pressant ; il faut finir à tout prix ces terribles incertitudes. Si cette manière de voir est juste et conforme à la grandeur de la crise, on a le droit de présumer que le prince Schwarzenberg fera à Paris les représentations les plus amicales, les plus sincères, mais en même temps les plus fortes et les plus pressantes. Il ne négligera aucun moyen pour convaincre le gouvernement français de la nécessité urgente de la paix. C'est heureusement un des hommes que l'Empereur Napoléon chérit et estime le plus ; tout nous autorise à croire qu'il sera écouté avec attention et avec intérêt, que ses conseils auront autant et peut-être plus de poids que ceux des ministres mêmes de Napoléon, et que, si ce souverain n'est pas irrévocablement décidé pour la guerre, ou irréconciliable avec les conditions auxquelles la possibilité de la paix est attachée, ce que rien ne nous autorise encore à craindre, ce sera le prince Schwarzenberg qui le portera à quelque démarche décisive en faveur d'une négociation générale.

---

[1] Pour reprendre ses fonctions d'ambassadeur, qu'il y exerçait depuis 1809. Dans une dépêche antérieure, M. de Gentz, en parlant de la mission du prince, dit : « Ses instructions, conçues avec tous les ménagements de l'amitié politique et personnelle, sont cependant basées sur des principes qui se rapprochent beaucoup de ceux établis par la Russie et la Prusse. »

Ce grand point obtenu, les autres difficultés seraient beaucoup moins formidables. Tout ce que l'on apprend des dispositions de la Russie est fait pour rassurer les esprits et pour justifier les plus belles espérances. Cette cour, à laquelle sa politique inquiète, égoïste, turbulente, avide de conquêtes et de domination, a valu pendant si longtemps, et à si juste titre, la méfiance et la haine de tous ses voisins, paraît enfin absolument revenue de son ancien système. M. de Romanzoff, dernier protecteur connu et avoué de ce système, est toujours éloigné de l'Empereur. Celui-ci est entouré de personnes qui ne respirent que la modération, la justice et la paix. Lui-même paraît pénétré de ces sentiments. Il déclare à toutes les occasions qu'il ne vise à aucun agrandissement ultérieur, que l'objet unique de ses efforts est de rendre à chacun ce qui lui est dû, qu'il ne demande que le rétablissement d'un ordre stable, de l'indépendance réciproque de tous les États, et d'un juste équilibre politique en Europe. Et l'on assure (de très-bonne main) que, dans les négociations récentes avec la Prusse, l'Empereur Alexandre a donné des preuves non équivoques de la sincérité et de la bonne foi de ces déclarations.

Si tant d'heureux présages s'accomplissaient, il ne resterait à craindre que l'opposition du Gouvernement anglais, qui, ébloui par des succès inattendus, ou guidé par une obstination invincible, insisterait sur des conditions inacceptables, et frustrerait ainsi tous les projets de paix. Mais, heureusement, nous n'avons aucun motif pour nous livrer à ces appréhensions. Les nouvelles directes et authentiques de ce pays nous manquent depuis longtemps, et l'effet de la mission de M. de Wessenberg ne peut pas être connu avant quatre semaines. Cependant, il y a assez de raisons pour présumer que le Gouvernement anglais ne s'aveuglera pas sur la vraie situation des choses. L'Angleterre est, de toutes les Puissances, la moins épuisée en fait de ressources matérielles ; mais dans un état de banqueroute universelle, — tel est effectivement celui de l'Europe, — le moins embarrassé peut encore l'être beaucoup. Le continent est tout à fait ruiné ; si l'Angleterre, par un excès de prétentions, voulait persister à continuer la lutte, ce serait elle qui en supporterait tout le poids. Elle doit donner des subsides et des secours de toute espèce à la Russie, à la Suède, à la Prusse ; elle serait obligée à en donner à tous ceux qu'elle rallierait encore à sa cause. Indépendamment de cela, elle doit consacrer douze à quinze millions de livres sterling par an à nourrir la seule guerre d'Espagne ; sa dépense annuelle est montée à la somme énorme de cent millions de livres sterling. Il faudrait presque un miracle pour qu'elle pût suffire encore longtemps à des efforts pareils ! Peut-être est-ce un bonheur pour le monde que le ministère anglais ne soit pas, dans ce moment-ci, composé de ces génies transcendants qui bravent toutes les difficultés et tous les calculs. Les hommes qui dirigent aujourd'hui ses conseils, quoique rien moins que dénués de lumières et de moyens, sont cependant de cette trempe plus traitable que les esprits ardents qualifient souvent de faiblesse. Dans une époque où le sort de tant de pays dépend plus de la sagesse que de la force, cette prétendue faiblesse du Gouvernement anglais peut devenir la sauvegarde de l'Angleterre et une planche de salut pour toute l'Europe.

III

Vienne, 14 avril 1813.

. . . .

Le cabinet de Vienne, grâce à l'habileté extrême de sa conduite, s'est placé enfin dans une attitude absolument indépendante; l'Empereur Napoléon lui-même reconnait cette attitude, et comme il ne peut plus prétendre que l'Autriche se contente du rôle subalterne de puissance auxiliaire, il voit bien que ce caractère d'indépendance, que ni lui ni aucun autre n'est plus en état de lui disputer, fournit à l'Autriche les moyens de rendre à toutes les

Puissances belligérantes les services les plus essentiels. Cette situation éminemment favorable parait avoir échappé jusqu'ici aux yeux des observateurs superficiels ; et voilà pourquoi le système politique de l'Autriche est une espèce d'énigme pour le public.

C'est à l'ombre de cette indépendance, dont l'Autriche jouit sans s'en vanter, que cette cour a pu envoyer des ministres aux deux cours principales de la coalition, que le comte Stackelberg, ministre de Russie avant la guerre, a pu être reçu de nouveau à Vienne, sans y déployer cependant publiquement son caractère, et que le ministre de Prusse[1] a pu continuer ses fonctions diplomatiques malgré l'alliance contractée par sa cour avec la Russie. C'est à la faveur de cette même situation qu'on a nourri depuis quelque temps (bien avant que le public s'en fût douté) l'idée de charger le comte Stadion[2] de la mission intéressante de s'expliquer, au nom de cette cour, avec l'Empereur de Russie, sur les principes à adopter pour amener de manière ou d'autre une paix juste, solide, durable, d'accord avec les intérêts permanents de l'Europe. Le choix ne pouvait pas être mieux fait.

---

[1] Le baron Guillaume de Humboldt.

[2] Ministre des affaires étrangères de 1805 à 1809.

Le comte Stadion est un homme d'État d'infiniment de lumières et d'expérience, dont le mérite est généralement reconnu, et dont le poids personnel se fera avantageusement sentir dans toute négociation quelconque. On sait d'ailleurs que l'Empereur de Russie le recevra avec une bienveillance particulière. . . . .

Nous avons reçu hier les discours et communications que l'Empereur Napoléon a faits à son Sénat, tant sur la régence conférée à l'Impératrice pendant son absence de Paris, que sur la déclaration de guerre de la Prusse et les mesures à prendre à cette occasion. Les pièces relatives à la Prusse remplissent les quatre grandes feuilles de supplément au *Moniteur*.

La nomination de l'Impératrice à la régence, moyennant laquelle cette princesse doit même assister aux délibérations du Sénat, du Conseil d'État, etc., est regardée par les hommes éclairés comme un symptôme de la dernière faiblesse. L'idée de voir une femme prendre part aux affaires du Gouvernement a toujours été peu goûtée en France. Mais que le chef d'un gouvernement militaire, qu'un homme qui jusqu'ici n'a exercé son immense pouvoir que par la force des armes et l'éclat de ses conquêtes, ait pu proposer un arrangement pareil, voilà ce qui a frappé tout le monde. La surprise a été d'autant plus grande que l'Impératrice, élevée à la cour de son père dans des principes respectables, mais absolument étrangers aux affaires publiques, ne peut pas même être supposée capable de s'acquitter avec succès d'une tâche fort au-dessus de ses moyens. Plusieurs personnes imaginent que cette démarche n'a été faite par Napoléon que pour flatter la cour de Vienne. Si tel avait été son but, on peut dire qu'il l'a complétement manqué. Mais il est bien plus vraisemblable que ce sont ses embarras directs qui lui ont suggéré ce projet bizarre. . . . .

IV

Königgrätz, 14 juin 1813.

. . . .

Le cabinet de Vienne est à présent le centre et le pivot de toutes les négociations. La Russie et la Prusse paraissent s'en remettre à l'Autriche avec une confiance illimitée. Ces deux Puissances ont constamment repoussé toutes les insinuations par lesquelles, pendant les pourparlers sur l'armistice, M. de Caulaincourt[1] a paru vouloir les engager à traiter séparément avec son maître; elles ont hautement déclaré qu'elles ne feraient rien sans l'intervention de l'Autriche. C'est donc elle qui doit porter la parole, et essayer s'il existe des moyens de mettre un terme à ces terribles complications. M. le comte Metternich doit soutenir aujourd'hui par ses talents tout le fardeau des destinées futures de l'Europe.

---

[1] Duc de Vicence, envoyé par Napoléon pour traiter de l'armistice qui fut conclu le 4 juin.

Les articles préliminaires par lesquels on entamera cette grande lutte diplomatique[1]. sont ceux que j'ai eu l'honneur de spécifier à Votre Altesse dans mes dernières dépêches[2]. Ce sont les seuls sur lesquels l'Autriche insistera directement; sauf à appuyer ensuite indirectement, dans une négociation générale, les demandes ultérieures de telle ou telle Puissance, selon qu'elle les croira justes et exécutables. . . . .

---

[1] 1° La dissolution du duché de Varsovie; 2° le rétablissement de la monarchie prussienne; 3° la restitution de quelques-unes des provinces que l'Autriche avait perdues dans les guerres précédentes; 4° la liberté des villes maritimes de l'Allemagne.

[2] Omises parce qu'elles se rapportent à des objets amplement connus.

V

Au château de Nachod en Bohême, 24 juin 1813.

. . . .

La Russie et la Prusse ont l'aversion la plus prononcée pour toute paix qui ne répondrait pas, soit en entier, soit au moins en très-grande partie, aux vues dans lesquelles ces deux Puissances ont formé leur dernière alliance. La Prusse, dont l'existence future est absolument attachée à l'issue de cette lutte, doit naturellement pousser à l'extrémité cette aversion et le désir de résister à la France. Mais l'Empereur de Russie, comme j'ai pu m'en convaincre dans toutes les conversations que j'ai eues avec lui, quoique guidé par des motifs beaucoup moins directs et moins impérieux, partage cependant entièrement les principes de la Prusse. Son âme est révoltée de l'idée d'abandonner la cause de ses alliés. Il croit d'ailleurs que le moment présent est unique pour rétablir l'équilibre politique et une tranquillité stable en Europe ; il est persuadé que les avantages dont on jouirait aujourd'hui, en poussant la guerre avec vigueur, ne se reproduiront pas de sitôt. Enfin, sentiment, point d'honneur, calcul politique, tout l'anime à la continuation de la guerre. . . . .

Cependant l'Empereur et le Roi, et la plupart des ministres et généraux russes et prussiens, ne méconnaissent pas assez leur situation et la tâche immense qui les attend, pour ne pas sentir que, sans la coopération de l'Autriche, il est à peu près impossible d'obtenir des succès réels. Par conséquent, ils sont forcés de modifier leurs vues, leurs plans, leurs désirs, d'après la manière de voir et la marche politique de l'Autriche; celle-ci, quoiqu'elle ne leur soit nullement contraire, et quoique ses principes généraux et ses vœux secrets s'accordent parfaitement avec les leurs, et qu'elle n'ait rien négligé pour les en convaincre, n'élève cependant pas au même niveau ses vues et ses prétentions; partant d'un point de vue plus sobre et agissant d'après des principes plus modérés, ses démarches doivent tendre plutôt à tempérer qu'à seconder l'ardeur des alliés.

Le Gouvernement autrichien paraît convaincu que, malgré tous les avantages du moment, les moyens pour abattre la prépondérance de la France ne sont pas mûrs; que Napoléon a prouvé de nouveau[1] combien, par son génie militaire, il peut suppléer à l'imperfection de ses instruments et contre-balancer les combinaisons de ses ennemis;

---

[1] Par la campagne de Silésie.

que si ses talents ou sa fortune, et ce qui est peut-être le point principal, — l'absence d'un général assez habile pour lui disputer sa suprématie, — lui faisaient encore gagner une ou deux batailles contre les alliés, ou déjouaient les efforts de l'Autriche en cas qu'elle eût pris les armes contre lui, le sort de l'Europe redeviendrait ce qu'il était en 1811, et peut-être plus déplorable que jamais; que des considérations aussi majeures doivent engager les Puissances à se contenter de ce que l'on peut obtenir, sans prétendre à des avantages chimériques; et que les vœux raisonnables des Souverains doivent se borner (s'il est encore possible de l'atteindre) à une paix qui, en assurant une amélioration quelconque du système actuel et quelques barrières contre de nouveaux dangers, laisserait autant de gagné pour le présent, et offrirait la perspective d'un meilleur avenir.

L'Autriche est d'accord avec les alliés sur *quelques-unes* des conditions essentielles de la paix. Elle admet, comme les alliés, que cette paix ne serait qu'un vain simulacre si 1° elle ne faisait pas rentrer la Pologne, par la dissolution du duché de Varsovie, dans l'état où elle était avant 1806, et si 2° la Prusse n'était pas entièrement rétablie et placée dans une situation qui lui assurât toute son indépendance. A ces deux articles fondamentaux l'Autriche ajouterait probablement la restitution des provinces illyriennes, y compris la Dalmatie. Jusque-là on est pleinement d'accord, et, d'après toutes les démarches faites jusqu'à présent, on peut et doit présumer que, si même ces conditions modérées étaient définitivement repoussées par Napoléon, l'Autriche aurait recours aux armes et se joindrait à la coalition.

Mais deux autres questions plus critiques se présentent à la suite de cette question préalable.

Premièrement : L'Empereur Napoléon fera-t-il tant que de se soumettre seulement à ces conditions essentielles, sur lesquelles l'Autriche et les Puissances alliées sont également déterminées à insister? *Secondement* : Si Napoléon se prête à ces conditions, la Russie et la Prusse se contenteront-elles de ce premier avantage, et signeront-elles la paix, sans pousser leurs demandes beaucoup plus loin?

La première de ces questions doit se décider dans peu de jours. Jusqu'à présent, l'Empereur Napoléon, quoique protestant de son intention sincère de faire la paix et de se résoudre même à des sacrifices pour y parvenir, ne s'est point encore prononcé d'une manière formelle sur aucun des objets qu'une négociation de paix pourrait embrasser. Dans le fait, il y a aujourd'hui presque autant de raisons pour croire que pour ne pas croire qu'il se prêtera de bonne foi à une négociation. En retournant d'ici à Gitschin[1], M. de Metternich était principalement occupé à constater ce grand point préliminaire ; et d'ici à la fin de la semaine nous saurons quel est le résultat. Car si Napoléon ne s'engage pas d'avance (ne fût-ce que très-confidentiellement), vis-à-vis du Gouvernement autrichien, à céder au moins sur les conditions les plus indispensables, tout congrès quelconque ne serait qu'un jeu inutile.

Quant à la seconde question, voici ce que l'on peut en dire aujourd'hui. Quoique la Russie et la Prusse ne désirent au fond que la continuation de la guerre, et ne regardent toute tentative de négociation que comme un moyen d'y faire participer l'Autriche, leurs dispositions changeraient cependant lorsqu'elles verraient que l'Autriche, obtenant les conditions qu'elle demandera conjointement avec les alliés et n'étant plus, dans cette hypothèse, liée par aucun autre engagement, s'occuperait sérieusement du projet de terminer la guerre ou répugnerait au moins à tout ce qui pourrait l'y entraîner elle-même. Car, comme il est généralement reconnu et admis que pousser la guerre *sans* l'Autriche serait une résolution trop hasardée, il est à croire que, dans ce cas-là, les alliés se rapprocheraient de la ligne que l'Autriche a tracée comme le *minimum* des conditions de la paix, et finiraient par la signer avec elle. Toutefois ils ne prendront ce parti qu'après avoir épuisé toute autre tentative. Il faut avoir vu et entendu de près les Souverains alliés et leurs ministres pour savoir ce qu'il leur en coûtera de renoncer à leurs projets et à leurs espérances.

---

[1] Où se trouvait l'Empereur d'Autriche.

Il y a encore une circonstance qui les embarrassera peut-être beaucoup, dans les démarches auxquelles ils pourraient se décider pour ne pas séparer leur politique de celle de l'Autriche et ne pas s'exposer à poursuivre la guerre tout seuls : ce sont leurs rapports avec l'Angleterre. Il est singulier : sans doute, que, pendant que la Russie et la Prusse se concertaient avec le cabinet autrichien sur les bases d'une négociation de paix, ces mêmes Puissances aient pris avec le Gouvernement anglais les engagements les plus positifs pour une continuation vigoureuse de la guerre. Elles ont été portées à ces engagements par leur détresse extrême en fait de ressources pécuniaires, et autant peut-être par le désir secret de leurs cabinets de conserver un prétexte de plus pour échapper à une paix qu'ils redoutent . . . .

VI

Au château de Ratiborzitz en Bohême, 4 juillet 1813.

. . . .

Le départ du comte Metternich de Gitschin fut retardé jusqu'au 24 au soir. Il arriva à Dresde le 25 dans la nuit. Le 26, il eut avec l'Empereur Napoléon une conférence qui dura plus de huit heures de suite. Cette conférence fut dans plusieurs moments très-vive et même très-orageuse. L'Empereur était en général fort animé, et se livra de temps en temps à des mouvements assez passionnés. Un témoin eût cru plus d'une fois la rupture inévitable. Mais M. de Metternich, par son calme, par sa fermeté et par sa connaissance parfaite du caractère de l'Empereur Napoléon, sut le ramener sans cesse aux bornes de la modération, et l'on se sépara dans des dispositions très-amicales. Les trois jours suivants, il y eut des communications fréquentes, tant par écrit que de vive voix, entre les deux parties; et le 30 juin, le comte Metternich fut admis à une dernière conversation très-longue et très-confidentielle avec l'Empereur. Avant-hier, 2 de ce mois, le comte Metternich fut de retour à Gitschin[1].

---

[1] Les détails de cette entrevue intéressante sont peu connus; le

Votre Altesse aura vu dans ma dernière dépêche qu'au point où les choses en étaient venues, il s'agissait avant tout de constater d'une manière satisfaisante si l'Empereur Napoléon avait ou non, après ses succès du mois de mai, l'intention sérieuse de se prêter à une négociation de paix. L'invitation de se rendre à Dresde, que le comte de Metternich reçut le 22, arrivait donc parfaitement à propos pour seconder cette recherche préalable; et l'on devait s'en promettre d'autant plus de succès, que le duc de Bassano[1] accompagna cette invitation de l'assurance « que S. M. l'Empereur ne visait qu'à une paix telle que chacun aimerait à rester dans la position dans laquelle il se trouverait placé par elle ».

Sans que l'on puisse dire que le séjour du comte Metternich à Dresde ait complétement éclairci les grandes questions et aplani toutes les difficultés, il est toujours certain qu'il a considérablement avancé les mesures qui, tôt ou tard, doivent conduire à la paix. De tout ce que Napoléon lui a dit dans ces entretiens si prolongés et si intéressants,

---

récit que contient l'ouvrage de M. Fain, t. II, p. 36, est réfuté dans une lettre du prince Metternich au baron de Gagern, insérée dans la *Biographie du baron de Stein*, par Pertz, t. VI, 2 annexe, p. 283. Les données les plus authentiques se trouvent dans l'*Histoire du Consulat et de l'Empire* de M. Thiers, t. V, p. 66.

[1] Maret, ministre des affaires étrangères.

la substance est « qu'Il ferait de *très-grands* sacrifices, et serait facile et coulant au delà de ce qu'on pouvait attendre, pour obtenir la paix *générale*; qu'Il apprécierait les bienfaits de cette paix, et qu'Il en sentait et reconnaissait la nécessité pour lui aussi bien que pour les autres; que quant à une paix simplement continentale, Il ne se refuserait pas non plus à l'acheter par quelques cessions, mais que, comme cette paix n'intéressait pas à beaucoup près ses peuples autant que la paix générale, tout le monde trouverait juste qu'Il mît des bornes beaucoup plus étroites à ses déterminations ».

La paix générale est évidemment entre les mains du Gouvernement anglais; et les dispositions de ce Gouvernement ayant été jusqu'ici absolument contraires à la paix et même à toute tentative de négociation, il était impossible d'indiquer sur-le-champ un moyen propre à remplir ce que Napoléon annonça comme le comble de ses vœux. Il ne restait à M. de Metternich qu'à préparer et assurer, autant qu'il le pouvait, la paix continentale, la seule qui aujourd'hui se trouve plus ou moins à notre portée, celle d'ailleurs qui nous touche de plus près, et que l'on peut regarder avec raison comme le premier pas vers une pacification générale. Et c'est sur cet objet-là que M. de Metternich a concentré tous ses efforts . . . .

L'Autriche, qui ne voulait et au fond ne pouvait entrer dans cette négociation, ni comme alliée de la France ni comme alliée des Puissances coalisées, avait vu depuis longtemps que le rôle de médiateur était le seul qui pouvait justifier et légitimer son intervention. Il est sûr, cependant, que jusqu'ici le cabinet de Vienne n'avait pris le titre de médiateur que de son propre chef et de sa propre autorité. Napoléon, sans avoir protesté contre ce titre, ne l'avait jamais formellement reconnu. Il avait parlé d'*entremise,* mais non pas de *médiation*. Cette dernière forme devait même avoir pour lui quelque chose de particulièrement déplaisant, puisqu'elle impliquait l'extinction d'une alliance à laquelle l'Autriche, sans jamais la rompre ouvertement, était parvenue à se soustraire peu à peu. Faire consentir Napoléon à la médiation formelle de l'Autriche n'était donc pas une tâche si facile.

Cependant le désir de Napoléon de ménager la cour de Vienne l'emporta enfin sur toutes les objections, et le talent et le savoir-faire de M. de Metternich firent le reste. La veille de son départ de Dresde, l'Empereur convint avec lui qu'on ouvrirait des négociations pour une paix continentale, entre les plénipotentiaires français, russe et prussien ; — que Prague serait l'endroit où se tiendraient les conférences ; — que l'Autriche présiderait à ces conférences comme Puissance médiatrice; — que si ces négociations conduisaient au but désiré, c'est-à-dire à un arrangement pacifique entre les Puissances continentales, cet arrangement serait envisagé comme la base d'une paix générale. — On dressa un acte, en forme de convention[1], sur cette espèce de règlement préalable.

La Russie et la Prusse, quoique très-acharnées à la poursuite de la guerre, ne s'étaient cependant pas refusées à un essai de négociation, voyant bien qu'elles se trouvaient dans l'alternative, ou de se soumettre à cette condition, ou de séparer tout à fait leur cause de celle de l'Autriche, ce qu'elles redoutaient plus que tout autre événement. Mais la première idée avait été de rassembler les Plénipotentiaires à Gitschin, de les accréditer simplement auprès de l'Empereur d'Autriche, de ne leur donner aucun plein pouvoir proprement dit, et d'écarter en général tout ce qui pourrait faire naître l'idée d'un congrès en forme. Votre Altesse s'apercevra bien que les articles concertés à Dresde diffèrent de ce premier projet dans plusieurs points. Il fallait donc les communiquer aux Souverains coalisés et obtenir leur consentement.

A cet effet, M. de Metternich se rendit hier de Gitschin au château de Ratiborziz, où il avait donné rendez-vous au comte Stadion, ministre d'Autriche résidant au quartier général de l'Empereur de Russie; au comte Nesselrode, secrétaire d'État de ce Souverain, et au baron Hardenberg, chancelier d'État du Roi de Prusse. Ce matin il y a eu ici une conférence dans laquelle ces points préliminaires ont été discutés. Les ministres de Russie et de Prusse, le comte Stadion, etc., retourneront demain à Reichenbach, pour présenter le résultat de cette conférence à l'Empereur et au Roi de Prusse. Si ces Souverains l'approuvent, comme il y a tout lieu de le croire, le congrès se rassemblera à Prague sans autre obstacle. . .

---

[1] NEUMANN, *Recueil des traités et conventions*, t. II, p. 365.

VII

Prague, le 15 juillet 1813.

. . . .

L'Empereur Napoléon, comme je l'ai annoncé dans ma dernière dépêche, avait dit à M. de Metternich que son intention était d'envoyer à Prague le duc de Vicence (général Caulaincourt). Il avait même eu un moment l'idée de choisir pour cette mission le duc de Bassano lui-même; mais comme le ministre lui est trop nécessaire pour les affaires courantes, il ne donna pas suite à ce projet. La nomination du duc de Vicence eût été très-agréable à l'Autriche, car il aurait fortement travaillé en faveur de la paix, pour laquelle lui (comme tous les grands personnages de la cour et du ministère de Napoléon) est aujourd'hui porté à un point que celui qui ne connaît pas les secrets de l'intérieur du Gouvernement français aurait de la peine à croire ou à imaginer.

Le choix de l'Empereur de Russie fut longtemps douteux. L'Empereur Napoléon avait témoigné le désir de le voir tomber soit sur M. de Nesselrode, soit sur le comte Stackelberg, ministre de Russie à Vienne. M. de Nesselrode, étant aujourd'hui, avec le titre de secrétaire d'État, le véritable ministre des affaires étrangères de l'Empereur Alexandre, ne pouvait point être nommé; on ne voulait pas non plus se décider pour M. de Stackelberg. Le jour de la conférence de Ratiborziz (4 de ce mois), dont j'ai rendu compte à Votre Altesse, M. de Nesselrode me dit lui-même qu'il n'y avait plus à choisir qu'entre le comte Schouwaloff[1] et M. d'Anstedt, le projet d'envoyer M. Alopeus, ci-devant ministre en Suède, étant entièrement abandonné.

---

[1] Général, aide de camp de l'Empereur Alexandre.

Au retour de M. de Nesselrode à Reichenbach, après la conférence de Ratiborziz, l'Empereur prit enfin le parti de nommer M. d'Anstedt pour le congrès. M. d'Anstedt est un homme de beaucoup d'esprit et de talent, qui a été pendant sept ou huit ans secrétaire d'ambassade, et plusieurs fois chargé d'affaires à Vienne, qui depuis a été employé dans le bureau des affaires étrangères et dans quelques commissions particulières assez importantes, et qui, en dernier lieu, a accompagné l'Empereur Alexandre comme un de ses secrétaires de cabinet, partageant avec M. de Nesselrode l'expédition des plus grandes affaires. Il a le titre de conseiller privé (ce qui lui donne le rang de lieutenant général) et est décoré de deux ordres de Russie. — Pour la *forme,* la seule objection contre ce choix était que M. d'Anstedt n'avait jamais occupé une place quelconque de ministre, pas même à une cour de second ordre, et qu'il n'avait fait sa carrière que dans des emplois subalternes. Mais ce qui constituait le grief *réel* contre lui, c'était la réputation qu'il avait acquise d'un caractère peu conciliant, d'un esprit extrêmement caustique et mordant, et d'une aversion très-décidée contre la paix. Pour être juste, il faut avouer que ce grief n'était pas absolument chimérique.

Aussitôt que l'Empereur Napoléon eut appris les nominations de la Russie et de la Prusse, il fit déclarer à M. le comte Bubna[1] qu'il n'avait rien à objecter contre le choix de M. le baron Humboldt, jouissant en Prusse du rang de ministre d'État, et partout ailleurs de la réputation d'un diplomate distingué, mais qu'il était surpris de celui de M. d'Anstedt, qu'il ne pouvait attribuer qu'à l'intention secrète de paralyser et de frustrer les négociations ; qu'après une pareille démarche, il ne pourrait plus être question ni du duc de Vicence, ni d'un individu de son rang, et que l'Empereur se réservait de chercher quelqu'un qu'il jugerait plus propre à traiter avec un négociateur tel que celui que l'Empereur de Russie avait désigné. . . .

Aujourd'hui enfin, un courrier est arrivé du général Bubna, et d'après le rapport de celui-ci, on croit que le choix de l'Empereur Napoléon tombera sur M. Bignon, qui a été ministre de France à plusieurs cours de second ordre, et employé dernièrement comme commissaire du Gouvernement français auprès de la diète de Pologne dont il avait partagé encore les derniers travaux à Cracovie. Si la nomination de M. d'Anstedt était, du côté de la Russie, une démarche de mauvais augure, celle de

---

[1] Général autrichien, en mission extraordinaire près l'Empereur Napoléon.

M. Bignon, du côté de la France, le serait encore bien davantage.

Entre autres suites fâcheuses, il en résultera que M. de Metternich, vu la singulière composition de ce congrès et la manière dont on y procède de toutes parts, se refusera à y présider en personne, et (tout en restant ici pour diriger l'ensemble) substituera pour la forme quelqu'un dont le rang et les rapports diplomatiques soient plus conformes à ceux des plénipotentiaires nommés par la Russie et la France.

Voilà, Monseigneur, l'histoire secrète, mais exacte et authentique, des difficultés qui ont retardé cette négociation. Je n'ai pas besoin d'ajouter qu'elle s'ouvre sous des auspices peu heureux, et qu'à moins de prendre une tournure bien différente de celle qui s'annonce, elle finira sans avoir produit aucun bien. L'Empereur d'Autriche et son ministre sont au fond les seuls qui désirent sincèrement la paix; mais ils ne la regardent plus que comme une chance peu probable. . . . .

VIII

Prague, le 25 juillet 1813.

Le voyage du comte Metternich à Dresde avait été terminé par des arrangements qui paraissaient ne plus laisser de doute sur l'ouverture prochaine des négociations de paix. On avait signé le 30 juin une espèce de convention par laquelle l'Empereur Napoléon reconnut et admit sans restriction la médiation de l'Autriche au congrès préalable qui devait se réunir à Prague. On croyait que le 8 juillet tout serait prêt pour le congrès. M. de Metternich eut le 4 juillet une conférence avec les ministres de Russie et de Prusse, dans un château sur la frontière de la Silésie, où il leur fit part de ce qui avait été convenu à Dresde. Après quelques débats sur les formes à observer dans la négociation, — les Puissances alliées ne voulant pas autoriser leurs plénipotentiaires à traiter directement avec ceux de la France, — on s'accorda sur les points préalables; la Russie et la Prusse consentirent à la prolongation de l'armistice; mais comme le 8 paraissait trop rapproché, on fixait le 12 pour le jour où les plénipotentiaires de ces deux cours devraient être rendus à Prague.

Les cours alliées remplirent leur engagement. Le 12 de ce mois, arriva à Prague, comme ministre plénipotentiaire de la Russie, le baron d'Anstedt, conseiller privé de l'Empereur, et comme ministre plénipotentiaire de la Prusse, le baron de Humboldt, etc., etc. Plusieurs jours se passèrent sans que l'on entendit parler du plénipotentiaire français. Ce ne fut que le 17 que l'on apprit que l'Empereur Napoléon avait nommé pour premier plénipotentiaire M. de Caulaincourt, et pour second plénipotentiaire M. de Narbonne. M. de Narbonne[1] se trouvait à Prague depuis plusieurs jours. On se flattait que, dans l'absence de M. de Caulaincourt, il ferait au moins les démarches préparatoires pour mettre la négociation en train. Il s'était exprimé lui-même de manière à confirmer cette attente. Mais loin de la réaliser, il ne remit pas même ses pleins pouvoirs à M. de Metternich. Un jour s'écoula après l'autre, sans qu'il fût question de l'arrivée du duc de Vicence.

Enfin, le 21 du mois, M. de Narbonne fit communication à M. de Metternich de quelques dépêches qu'il avait reçues de Dresde. On apprit par ces dépêches que l'arrangement formel qui devait avoir lieu entre la France et les Puissances alliées, relativement à la prolongation de l'armistice, avait rencontré des obstacles imprévus. . . . . .

---

[1] Ministre de la guerre en 1792; depuis le mois de février 1813 ambassadeur à Vienne, où il remplaça M. Otto.

Sur cet incident, M. de Metternich adressa le 22 une note officielle au duc de Bassano, dans laquelle on lui fit d'abord sentir combien il était peu convenable de traiter par les commissaires des objets relatifs à la négociation, au lieu d'en informer le cabinet autrichien, compromis d'une manière très-pénible par la stagnation absolue que causait le retard de l'arrivée du plénipotentiaire français. On ajouta ensuite que l'Empereur voulait à tout prix sortir de cet état d'incertitude qui avait subsisté depuis trois semaines, et savoir si l'on voulait traiter ou non. On insista dans des termes très-positifs sur la nécessité de commencer les négociations, puisqu'il était enfin irrévocablement décidé qu'on s'opposerait à toute prolongation ultérieure de l'armistice.

On ne connaît pas encore l'effet de cette pièce; mais on a appris ce matin que l'Empereur Napoléon a enfin donné l'ordre de signer la prolongation de l'armistice, sans insister sur l'article de l'envoi des officiers dans les forteresses, mais en ajoutant toutefois la clause de six jours de dénonciation, contre laquelle, comme on sait à présent, les commissaires russes n'avaient protesté que par un malentendu. En faisant part de cette résolution, M. de

Narbonne a annoncé en même temps qu'il remettrait incessamment ses pleins pouvoirs, et qu'il attendait le duc de Vicence d'un jour à l'autre.

. . . .

Mais en supposant même que les instructions du duc de Vicence (si tant est qu'il arrive à la fin) soient beaucoup plus pacifiques qu'on n'a le droit de s'y attendre, il est encore difficile d'imaginer qu'elles amèneraient un dénoûment pacifique. Les affaires sont trop avancées, les circonstances sont devenues trop péremptoires, le temps est trop court pour achever un arrangement. Tout doit être décidé, conclu et signé jusqu'au 10 août, parce que non-seulement les Puissances alliées, mais l'Autriche elle-même s'est prononcée contre toute prolongation de l'armistice au delà de ce terme. Il est vrai que l'Empereur Napoléon a insinué lui-même que le congrès pouvait continuer malgré la reprise des hostilités. Mais cette insinuation, si elle était même saisie par les Puissances alliées, ne lèverait point la plus grande des difficultés. Elle ne désarmerait pas l'Autriche, décidée à faire la guerre si les conditions qu'elle exigera pour la paix ne lui sont pas définitivement accordées.

Comme tout dépend ici des résolutions d'un seul homme, on n'a pas le droit de dire que d'un jour à l'autre tout ne puisse absolument changer de face.

Mais les probabilités pour la guerre sont telles, qu'il n'y a plus qu'un changement des plus extraordinaires qui puisse tourner la balance en faveur de la paix, ou dispenser seulement l'Autriche de prendre part à la lutte générale.

IX

Prague, le 7 août 1813.

. . . .

Hier, l'Empereur Napoléon étant arrivé à Dresde le 4, les ministres de France ont remis, d'après ses ordres, une note dans laquelle ils ont également accusé l'Autriche et les Puissances alliées d'être cause du retard de la négociation. Ils ont dit dans cette note qu'en se soumettant à la médiation de l'Autriche, l'Empereur avait supposé qu'il s'adressait à un médiateur impartial, et que ce médiateur serait un conciliateur, mais non pas un arbitre; que la forme des négociations directes et verbales avait eu lieu dans tous les congrès de paix, sans qu'on s'en soit jamais écarté; que cette forme avait d'ailleurs été concertée et reconnue dans les arrangements arrêtés à Dresde pendant le dernier séjour de M. de Metternich. Par rapport aux alliés, ils ont dit qu'il était certain qu'ils n'avaient jamais été sincères dans cette négociation, et que notamment la Russie avait à peine dissimulé son dessein secret de ne se prêter à cette négociation que pour entraîner l'Autriche dans la guerre. Ils se sont plaints de ne pas même avoir *vu* jusqu'ici les plénipotentiaires russe et prussien, et ont vivement attaqué la prétention de ces ministres de ne vouloir traiter que par écrit. Ils ont enfin proposé d'adopter concurremment l'une et l'autre des formes en question, d'établir une ou deux conférences par jour, et de permettre en même temps de se servir de la voie des notes, de sorte, ajoutent-ils, que « si le ministre de Russie persiste à négocier la paix *sans parler,* il dépendra de lui de ne se présenter aux conférences que pour y donner ses déclarations par écrit ».

M. le comte Metternich a répondu à cette note que sa cour ne reconnaissait aucune des inculpations qui lui étaient faites sur les causes du retard de la négociation ; que c'était uniquement au Gouvernement français à répondre de ce retard ; que l'Autriche savait parfaitement distinguer le rôle d'un médiateur de celui d'un arbitre, et n'avait jamais prétendu à ce dernier ; qu'elle avait proposé les négociations par écrit, parce que les plénipotentiaires russe et prussien étaient liés, par des instructions positives et des motifs connus, à n'employer que celles-là ; que ce ne serait pas la première fois que cette forme aurait été observée dans un congrès, attendu qu'à celui de Teschen de 1779 il n'y avait eu qu'une seule conférence la veille du jour où la paix fut signée; que rien n'avait été fixé sur cet objet à Dresde, la convention du 30 juin n'en faisant aucune mention, et tout le reste ne se réduisant qu'à des pourparlers qui ne sauraient faire la loi, lorsque des objections puissantes rendaient impossible l'emploi de la forme désirée par l'Empereur Napoléon. Il a observé en outre, que le temps était tellement avancé et l'expiration de l'armistice si prochaine, qu'il était difficile d'entrevoir une issue heureuse de cette négociation.

Pour éclaircir davantage ce qui est dit dans ces pièces sur les arrangements pris à Dresde pendant le séjour de M. de Metternich, je joins ici la convention du 30 juin [1], par laquelle l'affaire de la médiation a été réglée. Rien n'y est dit sur l'article de la forme des négociations; il paraît, au contraire, que M. de Metternich avait alors déjà fait sentir à l'Empereur et au duc de Bassano que les plénipotentiaires des alliés n'auraient pas la permission d'entrer en conférences directes avec ceux du Gouvernement français, et que c'était là une espèce de ménagement que la Russie et la Prusse croyaient devoir à l'Angleterre, dans une occasion où elles s'écartaient évidemment d'une des stipulations du traité qui les lie à cette Puissance.

---

[1] Voir la dépêche du 4 juillet.

MM. d'Anstedt et de Humboldt, à qui le comte Metternich a communiqué la note des plénipotentiaires français, y ont répondu chacun par une note justificative, dans laquelle ils ont repoussé avec vigueur toutes les inculpations adressées à leurs souverains, finissant par déclarer que la proposition de joindre les deux formes et d'établir des conférences était absolument incompatible avec leurs instructions, et qu'ils se croyaient d'autant plus en règle par ce refus, que la forme sur laquelle ils insistaient était celle que M. de Metternich avait proposée lui-même lors de l'arrivée du duc de Vicence à Prague.

Après ces explications qui n'ont conduit à aucun résultat, il est aisé de prévoir quel sera le sort et quelles seront les suites de ce congrès. Il n'y a plus que trois jours jusqu'à l'expiration de l'armistice; il est décidé de toutes parts qu'on ne demandera ni accordera aucune prolongation. Par conséquent, si l'on pouvait même s'entendre encore sur les formes, le temps matériel n'en manquerait pas moins pour entamer une correspondance quelconque.

Dans ces conjonctures infiniment critiques, les résolutions de l'Autriche ne sauraient plus être problématiques. D'accord avec les alliés sur les principes de la guerre et de la paix, aussitôt que celle-ci devient impossible, il ne lui reste qu'à joindre ses armes aux leurs. Et voilà ce qui arrivera incessamment, selon toutes les probabilités humaines.

X

Prague, 11 août 1813.

. . . .

Dans la journée du 8, les plénipotentiaires de France ont répliqué à la note de M. de Metternich (dont j'ai donné la substance dans ma dernière dépêche); mais leur réplique n'étant que la répétition de ce qu'ils avaient proposé, dans leur note du 6, sur les formes à observer dans la négociation, on ne s'est plus dissimulé que l'affaire tirait vers sa fin.

Les communications particulières qui avaient eu lieu entre le duc de Vicence et M. de Metternich n'ont pas eu de résultat plus heureux. Il est sûr au moins que le terme fatal est arrivé sans que l'on ait obtenu une réponse au courrier expédié le 8 par M. le duc de Vicence.

Le 10, à minuit sonnant, les plénipotentiaires de

Russie et de Prusse ont annoncé à M. de Metternich l'expiration de leurs pleins pouvoirs. Immédiatement après, M. de Metternich a informé les plénipotentiaires de France que le congrès était dissous, et en même temps il a fait remettre à M. de Narbonne, en sa qualité d'ambassadeur, une note contenant la déclaration de guerre de l'Empereur d'Autriche . . . .

XI

Prague, 21 août 1813.

. . . .

L'Empereur Napoléon a répondu à la déclaration de guerre de l'Autriche par une note dont la première partie est conçue dans des termes peu ménagés, mais dont la conclusion a l'air de ramener d'une manière assez positive les chances de la paix. Il propose d'ouvrir une négociation pour une paix générale et de rassembler un congrès dans une ville à portée du théâtre de la guerre, qui serait déclarée neutre pour cet effet. Le cabinet d'Autriche a répondu qu'il était loin de repousser cette proposition, mais qu'il la communiquerait d'abord à ses alliés. On sait déjà que la Russie et la Prusse n'y mettront aucun obstacle; tout dependra du consentement du Gouvernement anglais, sans lequel on ne fera rien dans cette affaire. Il est au reste bien entendu de toutes parts que cet essai de pacification n'arrêtera dans aucun cas les opérations militaires . . . .

(Les dépêches ultérieures ne contiennent pour la plus grande partie que des relations sur les opérations militaires; je les ai omises pour cette raison et n'ai conservé que les deux dépêches suivantes, signalant la reprise des négociations.)

XII

Prague, 20 novembre 1813.

. . . .

Je regarde comme probable, et même comme *presque certain*, que la guerre ne finira pas de sitôt, et que Napoléon n'est pas encore disposé à une paix telle que les Puissances alliées l'exigeraient et *doivent* l'exiger aujourd'hui. Aucune correspondance régulière n'a eu lieu jusqu'à présent à ce sujet ; mais on paraît s'être expliqué indirectement par des voies particulières et non avouées. Je sais, mais le fait est peu connu et ne doit pas l'être davantage, que de ce côté-ci on a employé pour sonder le terrain M. de Saint-Aignan, qui était ministre de France auprès des ducs de Saxe, qui a été pris dans les environs de Weimar (ou qui s'y est laissé prendre, à ce que d'autres disent), et auquel on a *permis* de se rendre au delà du Rhin[1]. Du côté de la France, quelques agents secrets, et entre autres M. Labouchère, fameux banquier de Hollande, dont on s'était servi il y a quelques années pour préparer une négociation à Londres, ont paru à Francfort[2]. Mais on paraît avoir bientôt senti qu'on était à une trop grande distance pour entamer seulement une négociation avec le moindre espoir de succès.

De grandes délibérations ont eu lieu à Francfort sur le parti à prendre dans cet état des choses. Aucun des souverains alliés ne portait ses vues *politiques* au delà du Rhin; et les mêmes principes justes et modérés qui ont présidé à la formation de la grande alliance l'animent et la dirigent jusqu'à ce jour. J'en suis très-intimement convaincu. Mais si l'Empereur Napoléon ne veut absolument écouter aucun autre conseil que celui de son aveugle ambition, il est clair que les plans *militaires* ne peuvent pas se borner au Rhin. La guerre ne peut pas devenir stationnaire; bon gré mal gré, il faut qu'on la pousse en avant pour amener, s'il est possible, des conjonctures assez fortes et assez décisives pour qu'il ne reste plus à l'auteur de tant de maux aucune chance raisonnable de les prolonger ou de les perpétuer. . . .

---

[1] Les rapports de M. de Saint-Aignan se trouvent dans les *Mémoires de Napoléon*, par MONTHOLON, t. II, p. 280 et 284.

[2] Où se trouvait le quartier général des alliés.

. . . .

XIII

Fribourg, 19 décembre 1813.

. . . .

La nomination du duc de Vicence au département des affaires étrangères à Paris a opéré un changement sensible dans les dispositions et le langage du Gouvernement français, par rapport à la grande question de la paix.

Les ouvertures verbales faites à Francfort à M. de Saint-Aignan (beau-frère du duc de Vicence), dont je vous avais informé dans une de mes dépêches de Prague, ne produisirent d'abord qu'une note assez froide et insignifiante par laquelle le duc de Bassano annonça au prince Metternich que l'Empereur était toujours prêt à négocier, si l'Angleterre voulait être de la partie, et qu'il proposait la ville de Manheim pour y réunir un congrès de paix. Le prince Metternich répondit à cette note que ce ne serait pas sur un fondement aussi vague que les Puissances alliées s'engageraient dans une négociation sérieuse, et qu'avant tout il leur importait de savoir si l'Empereur Napoléon adoptait ou non les *bases générales et sommaires* qu'on avait articulées vis-à-vis de M. de Saint-Aignan[1]. Ces bases étaient : *le Rhin, les Alpes et les Pyrénées* pour frontières de la France, — cessation de tout pouvoir direct sur le pays en dehors de ces frontières, — indépendance entière de l'Italie, de l'Allemagne et de la Hollande. La réponse de M. de Metternich doit être arrivée à Paris le 24 ou 25 novembre; quelques jours après, le portefeuille des affaires étrangères fut ôté au duc de Bassano, et son successeur, le duc de Vicence, débuta dans sa carrière par une note adressée au prince Metternich, en date du 2 décembre[2]; pièce mémorable, d'une grande importance pour le dénoûment final, et dont l'esprit et les termes contrastaient d'une manière très frappante avec les dernières expéditions du duc de Bassano. Dans cette pièce, le duc de Vicence déclare que l'Empereur, pourvu que l'Angleterre fût sincèrement disposée à la paix, était résolu de la négocier sur le principe de l'ÉQUILIBRE POLITIQUE DE L'EUROPE, et que, pour ne plus laisser de doute sur la sincérité de ses intentions, *il adop-*

---

[1] *Mémoires de Napoléon*, par MONTHOLON, t. II, p. 282 et 288.

[2] *Mémoires de Napoléon*, t. II, p. 292.

tait les bases générales et sommaires articulées vis-à-vis de M. de Saint-Aignan! Cette déclaration, toujours étonnante, quoique bien préparée par les succès décisifs des alliés et les embarras extrêmes de Napoléon, fut reçue à Francfort le 10 décembre. On en prit acte sur-le-champ pour annoncer au duc de Vicence que, si telles étaient les dispositions de l'Empereur, rien ne s'opposait à l'ouverture des négociations, qu'on en ferait incessamment part au Gouvernement anglais, et lui demanderait d'envoyer un négociateur; que toutefois l'attitude des Puissances alliées étant telle qu'elles ne pouvaient pas arrêter leurs opérations avant que des préliminaires fussent signés, la guerre irait son train jusqu'à cette époque. On envoya en Angleterre le général russe Pozzo di Borgo, très-versé dans les affaires diplomatiques et connaissant particulièrement l'Angleterre, où il a résidé pendant plusieurs années. Il a pris le chemin de la Hollande, de sorte que le résultat de sa mission peut être connu d'ici à quinze jours. Ce résultat est facile à anticiper. Le Gouvernement anglais, intimement lié avec l'Autriche, et lui abandonnant avec pleine confiance la direction des affaires politiques générales, ne portera aucun obstacle à la négociation; elle nommera un plénipotentiaire, et, à moins de quelque nouvel incident, cette négociation pourra commencer dans le cours du mois de janvier. Mais les opérations militaires n'en seront pas moins poursuivies avec la plus grande vigueur, puisqu'on espère empêcher ainsi la réorganisation des armées dans l'intérieur de la France, et consolider d'autant plus la disposition pacifique de Napoléon. . . . .

1814

I

(Les dépêches du mois de janvier ont trait à la mission de lord Castlereagh au quartier général, et aux négociations qui inaugurèrent les conférences de Châtillon [1].)

Vienne, 3 février 1814.

. . . .

Depuis que la France est envahie de toutes parts, on s'est familiarisé partout en Europe avec l'idée de la destruction totale du gouvernement actuel et du rétablissement de la famille de Bourbon. Cette idée acquiert journellement plus de faveur ; je l'ai trouvée établie à Vienne fort au delà de ce que j'avais imaginé ; je sais qu'il en est de même dans tous les autres pays. Cette question est d'un si grand intérêt, que vous me saurez gré de vous présenter quelques données authentiques sur la probabilité de son exécution.

---

[1] Fain, *manuscrit de 1814*; *Correspondance de lord Castlereagh*, t. III, ch. i, p. 241; Thiers, *Histoire du Consulat et de l'Empire*; Capefigue, *Histoire de la Restauration*, t. I, p. 51, etc.

Il est certain d'abord que le vœu direct de la nation française n'est pas dirigé sur un changement total. Le Gouvernement n'est pas aimé, tant s'en faut, et la conduite de l'Empereur est telle qu'il ne saurait inspirer à personne ni un attachement sincère, ni même un intérêt quelconque. Mais on est complétement indifférent pour les Bourbons, et la perspective d'une nouvelle révolution fait trembler tous les Français. La seule chose qu'ils désirent, c'est *la paix*. Si Napoléon la signe, à quelque prix que ce soit, ils seront contents. Si la guerre l'écrase, ils se rangeront sous le drapeau de celui qui leur promettra le terme le plus prompt à leurs souffrances; ils accepteront une régence, s'il y a des hommes assez forts pour soutenir la dynastie et les débris de la fortune de Napoléon; ils accepteront les Bourbons, si on les leur offre; ils les accepteront sans répugnance, mais aussi sans empressement.

Quant aux dispositions des cabinets alliés, il faut observer avant tout que la question que je viens d'aborder n'a jamais été formellement traitée entre eux. Elle est d'ailleurs préjugée pour le moment, car en s'engageant dans des négociations avec Napoléon, ils l'ont, pour ainsi dire, de nouveau reconnu, et ils se contrediraient eux-mêmes si, tout en lui offrant la paix, ils voulaient délibérer sur sa destruction. Mais autre chose est la marche diplomatique, autre chose sont les vues secrètes des Puissances, et ici il pourrait bien y avoir une divergence d'opinions assez forte. Autant que j'ai pu approfondir les pensées de ceux qui se trouvent à la tête des affaires, je crois que la Russie et la Prusse ne seraient pas mal disposées à démolir entièrement non-seulement le pouvoir, mais le trône et la dynastie de Napoléon. L'Autriche, au contraire, ne partage pas ce système ; mais si elle craint un bouleversement total, c'est moins, *infiniment moins* (je réponds de ce que je dis ici) à cause des liens de famille qu'elle a contractés avec Napoléon, que par la sagesse et la modération générale de ses principes, par le soin avec lequel en tout et partout elle évite les extrêmes, et par les considérations les plus justes et les plus désintéressées sur la tranquillité et les intérêts futurs de l'Europe. Après tout ce que nous avons vu, dans les dernières années, de la conduite du Gouvernement autrichien, ce système de modération, soutenu à travers toutes les crises du temps, n'a rien d'inattendu ; ce qui vous étonnera plus, c'est que, malgré l'aversion bien prononcée de l'Angleterre, c'est-à-dire de la nation anglaise pour toute paix quelconque avec Napoléon, les ministres anglais, au lieu de favoriser les projets exagérés, se rapprochent plutôt de ceux de l'Autriche. Lord Castlereagh est absolument d'accord avec les principes et les vues du prince Metternich, et l'union intime qui paraît s'être établie entre ces deux ministres est, sous tous les rapports présents et futurs, une des circonstances les plus heureuses et des plus rassurantes pour les grands intérêts communs de l'Europe. . . . .

II

Vienne, 5 février 1814.

. . . .

Le prince Metternich m'a chargé d'une commission que je regarde comme bien intéressante, et dont je vais m'acquitter avec la plus scrupuleuse exactitude. Le système de l'Europe a éprouvé et va éprouver encore de grands changements. Mais le maintien d'un juste équilibre entre les Puissances sera constamment le principe fondamental, la boussole et l'étoile polaire du Gouvernement autrichien. Le projet de cette cour n'a jamais pu être d'échanger seulement un danger contre un autre, et de détruire la prépondérance de la France pour préparer ou favoriser celle de la Russie. Le prince Metternich regarde aujourd'hui, et plus que jamais, la Porte Ottomane comme un des contre-poids les plus essentiels dans l'équilibre général de l'Europe. Son intention bien prononcée est d'agir sans cesse dans le sens de ce principe. Ses propositions, ses plans, ses démarches seront invariablement dirigés vers ce but. Il défendra les intérêts de la Porte comme les intérêts les plus directs et les plus précieux de l'Autriche elle-même; et loin de jamais souffrir que la Russie y porte la moindre atteinte, quel que soit d'ailleurs son désir d'assurer une longue paix à l'Europe, il ne craindrait pas de se brouiller avec cette Puissance si un pareil projet pouvait, dans aucun temps, lui être suggéré par de mauvais conseils. Dans ce moment-ci, tout fait croire que la Russie en est fort éloignée; mais on aura soin de lui faire entendre bien distinctement que telles sont, pour tout l'avenir, les vues du cabinet de Vienne, et qu'aucun autre intérêt ne l'empêchera jamais de porter l'attention la plus sérieuse sur tout ce qui tient au bien-être de la Porte et à la conservation intacte de ses possessions.

Le prince Metternich a voulu que je fasse part à Votre Altesse de ces dispositions. Il sait, Monseigneur, que vous possédez plus que tout autre les moyens de les faire connaître à Constantinople, et de leur donner tout le poids qu'elles méritent, surtout à une époque aussi importante que celle d'à présent; et il a cru que cette communication confidentielle valait mieux que des démonstrations officielles qui, — à une époque où les plus grands intérêts de l'Autriche l'engagent à ménager la Russie, et où d'ailleurs cette Puissance n'a point donné lieu de se défier de ses intentions, — seraient sujettes à des inconvénients réels.

Les termes dont je me suis servi sont ceux du prince lui-même, et je garantis à Votre Altesse, en honneur et conscience (sachant combien l'objet doit l'intéresser), l'authenticité de chaque mot de cette communication. . . . .

III

Vienne, 11 février 1814.

. . . .

Le 2, les plénipotentiaires des alliés se sont rendus à Châtillon-sur-Seine, pour ouvrir le lendemain les conférences avec le duc de Vicence. Vous saviez depuis longtemps, par mes rapports, que le comte Stadion est le plénipotentiaire de l'Autriche; le comte Rasoumoffsky[1], celui de la Russie; le baron de Humboldt, celui de Prusse, pour ces conférences; mais ce qu'il y a de très-singulier, c'est qu'il s'y trouvera *trois* ou même *quatre* ministres d'Angleterre. Peu de personnes en savent la véritable raison, mais je m'en vais vous la communiquer. Lord Castlereagh avait le choix entre les deux ambassadeurs, lord Cathcart et lord Aberdeen, et le général Stewart, ministre auprès du Roi de Prusse. Ce choix n'était pas sans difficulté. Les deux ambassadeurs sont l'un et l'autre des hommes de beaucoup de poids en Angleterre, et le général Stewart est le propre frère de lord Castlereagh. Pour ne heurter ni l'un ni l'autre de ces concurrents, lord Castlereagh a fini par les nommer tous les trois; et pour diriger leur marche vers un but commun, il se rendra lui-même à Châtillon, sans cependant assister aux conférences. Au reste, le nombre des négociateurs est un point assez indifférent dans ces conférences, car d'après les instructions qui leur ont été données, ils doivent faire toutes leurs ouvertures en commun, ne former, pour ainsi dire, qu'une seule personne morale, et représenter l'Europe entière, déclarant à la France à quelles conditions on peut vivre en paix avec elle.

---

[1] Ancien ambassadeur à Vienne.

IV

Vienne, 8 mars 1814.

Le grand objet de la coalition avait été de combattre le pouvoir arbitraire usurpé par Napoléon sur des États à la direction desquels il n'avait aucun titre légal, de faire cesser l'ascendant funeste qu'il exerçait sur ceux mêmes qui ne se trouvaient pas directement soumis à sa suprématie, de le faire rentrer, en un mot, dans les limites de la France, rendant à tous les pays voisins leur indépendance, leurs droits et leur ancienne prospérité.

Cet objet fut en grande partie atteint par les succès de la campagne de 1813, et surtout par la bataille de Leipzig. L'armée française était chassée de l'Allemagne. L'épuisement de la France, à la suite de deux campagnes désastreuses, était tel, que les succès remportés en Allemagne devaient décider aussi du sort de l'Italie, de la Hollande, de l'Espagne. Dans les pourparlers qui eurent lieu à Francfort avec M. de Saint-Aignan, au mois de novembre, le prince Metternich n'hésita plus à articuler, comme base de la négociation, la frontière du Rhin, des Alpes et des Pyrénées, et l'indépendance de tous les pays en deçà de ces lignes. Ces bases furent pleinement acceptées par la note à jamais mémorable du duc de Vicence, adressée le 2 décembre à M. de Metternich. J'ai eu l'honneur d'informer Votre Altesse de cette correspondance importante, par une dépêche de Fribourg, du 19 décembre 1813, à une époque où elle était encore bien peu connue, et où cet avis a dû avoir pour Votre Altesse un intérêt très-particulier.

Il est certain que l'acceptation de ces bases générales fut, politiquement, pour les alliés une victoire tout aussi grande et beaucoup plus décisive que ne l'avait été, militairement, celle de Leipzig. Cependant leur ardeur à poursuivre la guerre n'en fut nullement affectée. Le parti russe et prussien frémissait de l'idée seule de déposer les armes sans avoir tiré de Napoléon ce qu'ils appelaient une vengeance complète, et sans avoir enlevé à la France la totalité de ses conquêtes depuis 1792. Quelques-uns prétendaient même en détacher toutes les provinces qui bordent la rive gauche du Rhin, et déterminer la nouvelle frontière par les deux chaînes des Vosges et des Ardennes. D'autres nourrissaient dès lors le projet de renverser le trône de Napoléon, sans savoir encore par qui il serait remplacé. Le cabinet autrichien, quoique constamment dans des vues modérées, et loin de partager aucune de ces exagérations, reconnut cependant lui-même l'utilité de quelques restitutions sur la rive gauche du Rhin, tant pour assurer la tranquillité future de l'Allemagne, que pour faciliter les nouveaux arrangements de territoire indispensables à l'époque de la paix générale. D'ailleurs, le principe que les opérations militaires continueraient malgré les négociations, — principe que Napoléon avait prononcé pour son propre malheur, après le congrès de Prague, — légitimait le projet de marcher en avant; la difficulté des subsistances le rendait peut-être nécessaire. Enfin, à défaut même de ces raisons, l'Autriche, plutôt que de compromettre l'union qu'elle regardait comme le premier des biens, aurait consenti à un plan dont une voix générale et irrésistible réclamait l'exécution. . .

. . . .

Le moment de l'arrivée de lord Castlereagh était celui où (d'après mon opinion) on aurait dû mettre de côté tous les scrupules par lesquels on avait été retenu jusque-là, et, au risque même de quelques explications orageuses et d'un peu de refroidissement entre les alliés, aborder franchement la question sur le *but dernier* de cette guerre. La divergence des idées et des projets était alors déjà en pleine évidence. L'Empereur Alexandre s'était, pour ainsi dire, échappé de Bâle, afin de n'être pas présent aux premières conférences avec lord

Castlereagh, dont on lui avait vanté la modération. La rage d'aller à Paris le rendait sourd à toutes les remontrances. Il s'aperçut bientôt que le prince Schwarzenberg ne s'empresserait pas assez de réaliser son idée favorite, et dès lors il plaça tout son espoir dans l'armée du maréchal Blücher, où le chef et tout l'état-major, et tous les officiers de marque, abondaient dans son sens, et ne rêvaient que la marche sur Paris et la destruction du trône de Napoléon. Les mouvements audacieux et arbitraires[1] par lesquels Blücher a exposé, à deux reprises, toute l'armée alliée au danger le plus imminent, et qui ont fini par lui coûter le tiers ou la moitié de la sienne, — ces mouvements étaient secrètement concertés avec l'Empereur de Russie.

Lord Castlereagh et le chancelier Hardenberg, et même le comte Nesselrode (personnellement), étaient d'accord avec les principes, les vues et la marche sage et mesurée que le prince Metternich et le prince Schwarzenberg voulaient suivre; mais craignant de se brouiller avec l'Empereur Alexandre, ils observaient une espèce de neutralité.

C'est dans cet état d'incertitude et d'irrésolution qu'on arriva à Langres[1]. Il fallait enfin donner une réponse positive au duc de Vicence. L'Empereur de Russie ayant directement approuvé les ouvertures qu'on avait faites par Saint-Aignan et la correspondance qui s'en était suivie, et étant lié par conséquent par les premiers résultats de cette correspondance, ne pouvait plus se rétracter au point de protester en forme contre le progrès de la négociation. La question du rétablissement des Bourbons, qui alors fermentait dans toutes les têtes, fut cependant éludée de toutes parts; personne n'eut le courage d'en faire ouvertement l'objet d'une discussion. Il ne restait donc que de se concerter sur les conditions à proposer dans les conférences avec le duc de Vicence, reconnues comme inévitables par ceux mêmes qui y répugnaient le plus. . . .

---

[1] Qui amenèrent la première bataille de Brienne, ainsi que les combats du 10 au 14 février gagnés par les Français.

. . . .

La composition du congrès de Châtillon n'était pas de nature à rassurer sur les effets de ces intentions hostiles[2]. Le comte Rasoumoffsky, plénipotentiaire de Russie, connu de tout temps pour un des ennemis les plus acharnés et les plus implacables de Napoléon, avait beaucoup contribué lui-même à irriter et à exalter l'Empereur. Le baron de Humboldt, un des hommes supérieurs de notre temps pour l'esprit et les connaissances, caractère froid et sans passion, incapable d'amour et de haine, et se jouant du monde et du genre humain, n'en était pas moins décidé à seconder en tout et partout le comte Rasoumoffsky, et cela parce qu'il croyait savoir que le parti qui, à la cour de Prusse, favorise les mesures exagérées, se saisirait des rênes du Gouvernement après la paix, et qu'il en serait probablement le chef. Le comte Stadion lui-même, quoique trop loyal et trop attaché à ses devoirs pour contrarier les vues de son cabinet, avait cependant toujours conservé une répugnance secrète pour tout ce qui pouvait prolonger le règne de Napoléon, qu'il détestait avec plus de sens et de mesure, mais tout aussi cordialement que le comte Rasoumoffsky. Les trois ministres anglais n'avaient de volonté que celle de lord Castlereagh, et celui-ci, tout en désirant sincèrement la paix et en approuvant de cœur et d'âme le système modéré de l'Autriche, était obligé de louvoyer et de capituler. La peur de choquer l'Empereur de Russie, et celle plus grande encore de se compromettre vis-à-vis de l'opinion publique de son pays, où depuis quelques mois la fureur contre Napoléon est devenue un véritable délire, lui faisaient une loi de cette conduite.

---

[1] Le 22 janvier.

[2] De la Russie et de la Prusse.

Au moment où les conférences devaient commencer, la bataille de Brienne[1] (1er février) vint renforcer encore le courage et les moyens de ceux qui travaillaient contre la paix. Le prince Metternich, trop clairvoyant pour ne pas pressentir le résultat de tous ces manéges, essaya un moyen qui lui avait souvent réussi dans les moments les plus critiques de cette guerre. Il engagea l'Empereur Alexandre dans un entretien confidentiel de plusieurs heures.

L'Empereur, craignant l'ascendant du prince, craignant la force de ses arguments et la supériorité de sa logique et de son éloquence, prit le parti de la dissimulation. Il fit semblant de se rendre à l'opinion de M. de Metternich; mais il ordonna en secret au comte Rasoumoffsky de tout faire pour paralyser la négociation.

Elle s'ouvrit le 5 février. Après avoir échangé les pleins pouvoirs et observé les autres formalités, les plénipotentiaires des cours alliées firent la déclaration préalable qu'ils ne consentiraient à aucune discussion sur les droits maritimes, l'Angleterre ayant formellement protesté contre tout ce qui pouvait amener une discussion. Au grand étonnement de tout le monde, le duc de Vicence se soumit sans murmure à cette déclaration, en ajoutant même qu'il la trouvait « juste et convenable ». Lorsqu'on se rappelle quel rôle immense cette question des droits maritimes a joué dans l'histoire de notre temps, ce seul fait en dit plus que des volumes. Il accéda de même à la déclaration (en vérité fort étrange) que les quatre Puissances négociaient au nom de l'Europe tout entière. Il insista seulement sur ce que, sans aucune perte de temps, on lui communiquât les conditions fondamentales. Mais, pour le coup, le comte Rasoumoffsky eut recours à une pitoyable chicane, pour éluder cette question et terminer la première séance.

---

[1] *Recte :* La Rothière, gagnée par les alliés.

La seconde eut lieu le 7. Les plénipotentiaires des cours alliées firent connaître enfin au plénipotentiaire français l'article de leur instruction qui regardait les *cessions territoriales*. Le duc de Vicence observa alors : « Qu'il aurait certainement beau jeu s'il voulait faire la critique de cet article; que cet article se trouvait en contradiction manifeste avec les bases énoncées au mois de novembre et acceptées par la France sans objection; qu'il paraissait extrêmement injuste de vouloir priver la France seule de tout ce qu'elle avait gagné depuis vingt ans, et de la resserrer dans les limites les plus étroites, sans songer aux agrandissements énormes que d'autres Puissances avaient acquis pendant la même période, et sans s'occuper le moins du monde de leurs limites; que, d'ailleurs, il était inouï d'exiger des sacrifices de cette importance et de ne pas même instruire celui qui devait les faire de l'emploi auquel on les destinait; que cependant, pour accélérer la paix, il abandonnerait toutes ces objections, et *s'expliquerait sur-le-champ sur l'article des cessions territoriales, quelque sévère qu'il fût,* si les plénipotentiaires des cours alliées lui déclaraient que c'était là le terme de leurs prétentions, ou si au moins ils lui communiquaient un projet contenant l'ensemble de tout ce que l'on exigerait de la France pour lui accorder la paix. »

Ce langage était si juste et si raisonnable que tout le monde en fut frappé. Le comte Stadion et les plénipotentiaires anglais en convinrent dans leurs réponses. M. de Humboldt, initié dans le secret, garda le silence. Mais le comte Rasoumoffsky ne tarda pas d'annoncer que ses instructions ne l'autorisaient point à s'expliquer sur une question aussi difficile, et que, ne pouvant accéder à la proposition du duc de Vicence, il ne lui restait que de demander *de suspendre la négociation.*

Tel fut le premier acte des conférences de Châtillon; telle fut la situation des choses lorsque la fortune de la guerre semblait, après tant de mortifications, sourire encore une fois à l'Empereur Napoléon.

Les pertes auxquelles les Russes et les Prussiens s'étaient gratuitement exposés, entre le 10 et le 14 février[1], avaient au moins cet avantage que la voix des hommes calmes et sensés fut écoutée avec un peu plus d'indulgence. L'Empereur Alexandre, à qui ces journées avaient coûté de quinze à vingt mille hommes, comprit enfin que cette entrée triomphale à Paris, à laquelle son amour-propre attachait un si grand prix, pourrait bien rencontrer plus d'obstacles qu'il n'en avait admis dans sa première ardeur. Il se rapprocha avec cordialité de MM. de Metternich et de Schwarzenberg. Lord Castlereagh s'étant rendu à Troyes pour rétablir la marche de la négociation, on discuta de nouveau, dans des conférences ministérielles entre lord Castlereagh, le prince Metternich, le chancelier Hardenberg et le comte Nesselrode, toutes les questions relatives à ce grand objet, et, cette fois-ci, on les discuta à fond. L'idée de travailler directement à la chute de Napoléon fut entièrement réprouvée; on convint de mettre un terme aux mauvaises chicanes de M. de Rasoumoffsky, et l'on s'accorda sur un projet comprenant, comme le duc de Vicence l'avait demandé, la totalité des conditions que les Alliés avaient à proposer à Napoléon. Quant aux cessions territoriales, ce nouveau projet était absolument calqué sur l'ancien, tel qu'il est exprimé dans l'instruction du 29 janvier; il y est question aussi de restitutions pécuniaires, mais pas comme d'une condition *sine qua non*. Tout ce qui avait l'air de n'être imaginé que pour l'humiliation fut retranché; enfin, on promit même d'entrer en explications avec la France, sur les arrangements politiques relativement aux autres pays de l'Europe. . . . .

---

[1] Dans les combats de Champaubert, Montmirail, Château-Thierry, Étoges et Vauchamps.

Depuis la séparation des deux armées et la retraite momentanée de l'armée principale [1], le crédit et l'ascendant du parti modéré ont beaucoup augmenté au quartier général. M. de Metternich, qui pendant quelques semaines se voyait réduit à louvoyer à travers la tempête, tient aujourd'hui de nouveau le gouvernail avec autant de supériorité que jamais. Secondé par lord Castlereagh, ayant ramené l'Empereur de Russie de plusieurs de ses idées chimériques, secrètement d'accord avec le Roi de Prusse et son principal ministre (malheureusement obligés l'un et l'autre à dissimuler leur vraie opinion), et toujours bien soutenu par son propre souverain, je crois qu'il fera triompher les principes pacifiques, et qu'à moins d'un dérangement imprévu, il terminera cette guerre d'une manière aussi prompte qu'honorable.

---

[1] A la suite des revers du maréchal Blücher.

Je ne suis pas de ceux qui auraient cru l'Europe en grand danger si la France avait conservé une partie des conquêtes qui ont arrondi son territoire depuis 1789; et il est certain que l'équilibre politique ne sera ni essentiellement consolidé, ni sérieusement compromis, par telle ou telle démarcation des frontières. Mais l'expédition en France une fois en train, il serait sans doute d'un mauvais augure pour la tranquillité future de l'Europe, que les Puissances fussent obligées de renoncer à tous les fruits de cette entreprise, et de constater, par un aveu formel, que leurs efforts n'ont jamais pu les conduire au delà des bases du Rhin, des Alpes et des Pyrénées. Après tout, cependant, ce dénoûment serait beaucoup moins fâcheux, selon moi, que celui de la destruction entière du Gouvernement actuel et le rétablissement de la Maison de Bourbon; événement qui favoriserait la Russie (et tout au plus l'Angleterre) aux dépens de tout le reste de l'Europe, — qui, par la liaison intime qu'il entraînerait entre la France et la Russie, compromettrait extrêmement les intérêts de l'Autriche, et les intérêts bien entendus de l'Allemagne et de tous les États intermédiaires, y compris la Porte Ottomane, — et qui bouleverserait de nouveau toutes les combinaisons et tous les calculs politiques. La paix avec Napoléon, sur des bases rapprochées autant que possible de celles qui ont été proposées à Châtillon, voilà quel serait le résultat le plus heureux. Mais nous ne devons jamais perdre de vue que ce résultat même n'est que la moitié de l'ouvrage. Car si, après avoir signé la paix avec Napoléon, nous ne nous occupons pas très-sérieusement des moyens d'assurer l'équilibre dans la partie opposée de l'Europe, de nouveaux dangers et de nouveaux motifs de guerre remplaceront bientôt ceux dont nous serons délivrés; et au lieu d'avoir rétabli la prospérité, la tranquillité et l'indépendance de tous les pays, nous n'aurons fait que changer de fléaux, de troubles et d'oppresseurs. . . . . . .

V

Vienne, 11 avril 1815.

. . . .

Le vœu sincère du cabinet d'Autriche était de faire la paix avec Napoléon, de limiter son pouvoir, de garantir ses voisins contre les projets de son ambition inquiète, mais de le conserver, lui et sa famille, sur le trône de France. Ce vœu n'avait point son origine dans un mouvement de tendresse paternelle, car l'Empereur avait noblement subordonné toutes les impulsions de son cœur aux soins de son empire et du salut commun de l'Europe; mais il était le résultat d'un calcul juste et éclairé. M. de Metternich était convaincu, dans sa sagesse, que le rétablissement des Bourbons servirait bien plus l'intérêt particulier de la Russie et de l'Angleterre que celui de l'Autriche ou l'intérêt général de l'Europe; que la France, épuisée déjà jusqu'à l'extinction par tout ce qu'elle a souffert depuis vingt ans, retomberait, sous le faible sceptre des princes de Bourbon, dans un état d'impuissance et de nullité complètes, qui la rendrait pour longtemps incapable de former un contre-poids dans la balance des Puissances; et que par conséquent la Russie, enflée de ses succès, de sa gloire, de l'ascendant qu'elle a obtenu en Allemagne, étroitement et désormais invariablement liée à l'Angleterre, n'ayant plus rien à craindre de la Suède, et, au moins dans les premières années, peu contrariée par la Prusse, aurait un libre et vaste champ pour ses entreprises ambitieuses, menacerait de nouveau la Porte, tiendrait l'Autriche dans des inquiétudes perpétuelles, et parviendrait enfin à une prépondérance vraiment alarmante pour ses voisins et pour le reste de l'Europe. Ces considérations et ces sollicitudes se trouvaient encore renforcées par la perspective que les Bourbons, ne pouvant pas ignorer à la longue quelles avaient été les vues secrètes de l'Autriche, et comment la Russie les avait combattues, seraient naturellement entraînés vers cette dernière Puissance, et qu'ainsi le peu de force qui resterait encore à la France après ces convulsions, loin de s'opposer aux desseins de la Russie, servirait plutôt à les favoriser.

Par les mêmes motifs qui avaient prescrit à l'Autriche la ligne de conduite que je viens de retracer, la Russie aurait pu choisir un chemin opposé; mais il est plus vrai de dire que, dans toute cette affaire, la Russie a beaucoup moins écouté des calculs politiques que des sentiments et des passions. Elle a bien entrevu qu'en travaillant à la chute de Napoléon, elle agissait dans le sens de ses intérêts; mais le grand motif qui déterminait l'Empereur Alexandre était toujours le désir de briller aux yeux du monde comme le véritable auteur de cette contre-révolution colossale, comme le libérateur en chef de l'Europe, et le restaurateur par excellence de tout ce que Napoléon avait détruit. C'est ce besoin de gloire, et même de gloriole, habilement nourri par quelques ambitieux en sous-ordre, et surtout par cette foule de fanatiques que l'Empereur rencontra à chaque pas, et que l'idée de traiter avec Napoléon au lieu de l'envoyer à l'échafaud faisait frémir de rage, c'est ce singulier mélange de vanité d'un côté, de férocité de l'autre, qui créa cette opposition permanente contre tout ce qui annonçait la paix, sans garantir en même temps la punition personnelle et exemplaire du « Grand Criminel ».

Cependant, en dépit de tous ces obstacles, le prince de Metternich serait parvenu à son but, si Napoléon lui-même ne l'avait pas si mal secondé. Dans les conférences ministérielles qui eurent lieu à Troyes entre le 13 et le 16 février, tous les partis, grâce à la persévérance et à la dextérité du ministre autrichien, s'étaient enfin accordés sur ce qu'il fallait traiter de bonne foi avec Napoléon, et avaient décidé de n'admettre le projet de travailler à sa destitution que dans le cas où il rejetterait ouvertement les conditions proposées par les Alliés. C'est donc un fait incontestable que le 17 février, jour où l'on remit à M. de Caulaincourt l'ultimatum des Puissances alliées, il dépendait encore de Napoléon de conserver son trône et sa dynastie, et que, pendant tout l'intervalle du 17 février jusqu'au 18 mars, son sort était entre ses mains.

Mais il est également certain que, dans toute cette crise mémorable, la conduite de cet homme n'a été que le comble de la déraison. Il ne fallait pas beaucoup de pénétration pour s'apercevoir que l'Autriche, loin de partager l'acharnement de ses alliés, avait, sur la question principale, des vues, des dispositions très-différentes. Il s'agissait donc de cultiver ces dispositions; Napoléon sut à peine les vérifier. Il ne fit aucune démarche pour se rapprocher cordialement de l'Empereur son beau-père; il déjoua même, par son imprudence et son indiscrétion, celles que le Gouvernement autrichien aurait pu ou voulu faire de son côté; car on n'était jamais sûr qu'un secret entamé avec lui aujourd'hui ne serait pas publié demain dans les journaux. Lorsqu'on lui envoya des officiers de marque pour tel ou tel objet militaire, il ne profita jamais de ces occasions; fidèle à son singulier caractère, au lieu de tenir un langage positif, il se livra à des dissertations interminables, à de vains discours de trois ou quatre heures, et, par un contre-sens dont lui seul était capable, s'avisa de donner à l'Empereur d'Autriche des leçons sur sa marche politique, au lieu d'en recevoir les seules qui auraient pu le sauver. Vers le 8 ou 10 de mars, l'Empereur se décida à une dernière démarche amicale, et représenta à son gendre, dans une lettre aussi sage que forte, quel serait le résultat infaillible de son obstination ; cette lettre resta sans réponse. Semblable au joueur dans la tragédie, Napoléon, au moindre coup de fortune, au moindre succès passager, croyait avoir retrouvé ses affaires, et rentrait dans toutes ses illusions. Enfin, trois ou quatre jours avant le 18 mars [1], M. de Metternich fit avertir le duc de Vicence que la rupture du congrès aurait inévitablement lieu, si son maître ne faisait rien pour l'empêcher. Cet avis fut encore négligé et le congrès rompu. — Il me semble qu'il n'en faut pas davantage pour prouver que c'est Napoléon, bien plus que les Alliés, qui a fait échouer les bonnes intentions de l'Autriche, qu'il s'est ruiné par son propre aveuglement, et qu'entouré d'ennemis implacables, il n'en a pas cependant eu de plus actif et de plus dangereux que lui-même.

A partir de la rupture des conférences, la politique du cabinet autrichien changea de fond en comble. M. de Metternich, en ministre habile, voyant que l'obstination de Napoléon ne lui laissait plus le choix des mesures, et que le système qu'il avait longtemps combattu devenait enfin le seul exécutable, résolut de se mettre à la tête de ce système. Le parti des Bourbons avait été extrêmement faible jusque-là ; on travaillait dès lors à le renforcer, à nourrir ses espérances, à favoriser ses démarches, à laisser libre cours aux proclamations des Princes. Le comte de Bombelles, conseiller de légation au service de l'Autriche et fils d'un émigré de marque qui était autrefois ambassadeur de France à Venise, fut envoyé à Nancy, auprès de M. le comte d'Artois, pour le complimenter au nom de l'Empereur; ce messager, comme on pouvait s'y attendre, fut accueilli de la manière la plus distinguée. On déclara partout que c'était à la nation française à se prononcer sur ses destinées futures, et l'on cessa de contrarier les menées secrètes par lesquelles les Russes, les Prussiens et les Anglais préparaient partout la contre-révolution, et auxquelles l'Autriche était restée étrangère jusqu'ici.

---

[1] *Jour de la rupture des conférences de Châtillon.*

Cette intervention du cabinet autrichien était d'autant plus nécessaire, qu'en regardant même le principe du rétablissement des Bourbons comme généralement admis, il restait encore de grandes questions à discuter. Premièrement, l'Empereur d'Autriche avait fait déclarer, dans les conférences de Troyes[1], que si, par l'issue incertaine de cette lutte, Napoléon se trouvait exclu du trône de France, l'Empereur ne reconnaîtrait jamais que Louis XVIII comme souverain légitime de ce pays. Cette déclaration avait été amenée par le projet bien connu de l'Empereur de Russie de placer sur le trône le duc de Berry, fils cadet de M. le comte d'Artois, et de le marier à la grande-duchesse Anne. Outre cela, l'Autriche partait du principe que, si l'on rétablissait en France l'ancienne monarchie, on devait la rétablir telle qu'elle avait été avant la révolution; tandis que l'Empereur Alexandre, partisan des idées modernes en politique, grand admirateur de la fameuse constitution de 1791, et désirant surtout plaire à tous les partis, à toutes les sectes, à tous les individus, avait imaginé de donner à la France ce qu'on appelle un Roi constitutionnel. . . . . .

---

[1] Où le quartier général des souverains alliés se trouvait du 9 au 23 février.

. . . .

Napoléon a fait beaucoup de mal à l'humanité. On ne peut donc pas être fort surpris que tout le monde applaudisse à sa chute. Cependant beaucoup d'illusions, d'attentes chimériques, de projets exaltés, de calculs absolument faux, une quantité de vues secrètes et dangereuses entrent aujourd'hui dans l'estimation de cet événement, que celui qui ne s'arrête pas à la surface des choses est loin d'envisager comme un avantage pur et positif. C'est une grande erreur de croire qu'avec la destruction du pouvoir de Napoléon, le calme, la sérénité et le bonheur renaîtront partout en Europe. Il s'en faut de beaucoup que tout soit fini par cet événement; les complications les plus embarrassantes, les agitations les plus dangereuses, les orages de toute espèce nous menacent encore. La crainte de compromettre l'union entre les souverains alliés a fait constamment ajourner toutes les questions difficiles et critiques. Il en résulte que rien, absolument rien, n'est décidé aujourd'hui sur le sort futur de l'Allemagne, de l'Italie, de la Pologne, sur une foule d'intérêts publics et individuels dont la discussion peut amener des querelles funestes et interminables. . . . .

(Après avoir annoncé l'abdication de Napoléon par une dépêche en date du 14 avril, M. de Gentz consacre plusieurs rapports au rétablissement de l'ordre en France, au sort de Napoléon, au projet d'un congrès, au traité de paix, etc.)

VI

Vienne, 21 juin 1814.

. . . .

La scène va changer maintenant. La France, pacifiée[1] au dedans et au dehors, occupera moins, pendant quelque temps, l'attention publique, qui se dirigera entièrement sur les grandes affaires que les Puissances jusqu'ici alliées ont encore à régler entre elles. Le congrès de Vienne, dernier acte de la coalition, en sera une des époques les plus mémorables. Pour vous faire pressentir l'intérêt qu'il offrira, je m'en vais indiquer quelques-unes des principales questions dont la discussion définitive est remise à ce congrès. Il y en a de très-problématiques, de très-épineuses, et qui réclameront toute la sagesse et tout le savoir-faire des négociateurs, pour ne pas amener ou des disputes interminables, ou des résultats fâcheux pour l'un ou l'autre parti.

---

[1] Voir, pour le traité de paix signé le 30 mai, Martens, *Nouveau Recueil*, II, 1, et Neumann, *Recueil*, II, 473.

LA QUESTION DE LA POLOGNE.

Il parait décidé depuis longtemps que la Russie étendra considérablement ses frontières du côté de la haute et basse Vistule, qu'elle gagnera d'un côté ce que l'Autriche a perdu en 1809, et de l'autre côté la moitié à peu près de la partie ci-devant prussienne de la Pologne. L'origine de cet agrandissement (pour lequel il serait assez difficile d'alléguer des raisons satisfaisantes) se trouve dans l'extrême condescendance de la Prusse, qui, par un article secret de son traité du mois de février 1813[1], a promis de partager avec la Russie ses provinces polonaises, à la condition de recouvrer par la guerre la totalité de ses provinces allemandes, et un arrondissement convenable en sus. Lorsque l'Autriche a accédé à la coalition, on lui a fait entendre qu'en cas d'une issue heureuse de la guerre, on lui rendrait toutes ses anciennes possessions en Allemagne et en Italie, et qu'elle serait libre d'y ajouter encore ce qu'elle jugerait à sa convenance. Sur la foi de cette perspective, mais bien plus encore par sa résolution généreuse d'éviter, à tout prix, toute discussion qui eût pu conduire à la mésintelligence ou au mécontentement, l'Autriche a tacitement consenti (car rien n'a jamais été stipulé à ce sujet) à abandonner à la Russie les provinces polonaises qu'elle avait cédées par le traité de Vienne de 1809. La détermination définitive des frontières ambitionnées par la Russie n'en sera pas moins l'objet de beaucoup de débats; mais malheureusement ce ne sera pas la seule difficulté que présenteront les affaires de la Pologne. L'Empereur de Russie paraît avoir nourri le projet de former, soit de la totalité, soit de la plus grande partie de ce qui lui reviendra du territoire du ci-devant duché de Varsovie, un État séparé, quoique dépendant, sous le titre de royaume de Pologne. Je n'entre pas ici dans les différents motifs secrets qui peuvent lui avoir suggéré ce projet; il est de fait que les Polonais, avides de tout ce qui leur offre un espoir quelconque du rétablissement de leur ancienne existence, y comptent avec la plus grande certitude; et quoique l'Empereur n'ait jamais encore positivement déclaré ses intentions à cet égard, il devient de jour en jour plus évident que les Polonais ne se sont pas trompés dans leurs espérances. On a cru d'abord que le grand-duc Constantin serait nommé Roi de Pologne; mais depuis quelque temps il paraît plus probable que l'Empereur Alexandre se décorera lui-même de ce titre. L'exécution de ce projet, peu compatible sous plus d'un rapport avec la tranquillité future de l'Europe, serait surtout extrêmement préjudiciable aux intérêts de l'Autriche et de la Prusse, mais, entre ces deux puissances, plus préjudiciable encore à la dernière qu'à la première. L'extension des frontières de la Russie est déjà en elle-même un événement assez désavantageux et assez inquiétant pour ses voisins; accompagnée du rétablissement d'un royaume de Pologne, dans quelques limites et sous quelque forme que ce fût, c'est-à-dire d'un centre de fermentation, de mouvement et d'intrigues politiques, il serait doublement pernicieux. Je crois prévoir que, soit pour faciliter, soit pour contrarier ce plan, tout dépendra, au congrès futur, de la conduite que tiendra la Prusse. Si elle est bien éclairée sur ses intérêts, si elle fait sincèrement cause commune avec l'Autriche pour s'opposer aux vues de la Russie, il ne sera point impossible d'engager l'Empereur Alexandre à se contenter de son agrandissement pur et simple et à abandonner ses projets accessoires. Si la Prusse fléchit, il ne me paraît pas bien vraisemblable que l'Autriche, au risque de se brouiller avec la Russie, persiste seule dans son opposition.

---

[1] Conclu à Kalisch.

LA QUESTION DE LA SAXE.

Elle est un malheureux corollaire de celle de la Pologne. En cédant à l'Empereur de Russie une grande partie de ses anciennes possessions en Pologne, la Prusse perd, ou prétend perdre, relativement à sa situation en 1806, plus de 2 millions d'âmes. Pour se dédommager de cette perte, elle a jeté les yeux sur la Saxe, pays que, depuis la bataille de Leipzig, on s'est accoutumé à regarder et à traiter comme conquis. La Prusse n'a d'abord convoité que la Lusace; peu à peu ses projets se sont agrandis, et elle a fini par déclarer que la Saxe tout entière ne lui fournissait pas l'équivalent de ses pertes. Depuis que les départements français sur la rive gauche du Rhin et les

Pays-Bas ont été détachés de la France, on a cru qu'il y aurait moyen de satisfaire la Prusse, en lui laissant une partie de ces pays; mais ses vues sur la Saxe n'en sont pas moins restées les mêmes. L'Empereur de Russie, de son côté, voyant que la Saxe était condamnée à changer de position et de maître, a voulu profiter de cet état des choses et seconder les projets de son beau-frère, le duc de Weimar, guettant depuis bien des années l'occasion et un prétexte convenable pour s'approprier une partie de la Saxe, ou supplanter même, si cela se pouvait, la famille qui en occupait le trône.

Ainsi, relativement à la Saxe, chacune des trois Puissances voisines a des intérêts plus ou moins opposés à ceux de chacune des deux autres. L'Autriche désire, et bien sincèrement, de conserver la Saxe dans son intégrité, et la famille du Roi sur le trône. La Prusse voudrait, s'il y avait moyen, l'incorporer tout à fait dans ses possessions, et la Russie en demanderait le partage, pour gratifier le duc de Weimar d'une couronne et d'un pays considérable. Le temps seul peut nous apprendre lequel de ces trois systèmes remportera le triomphe sur les autres, ou si l'on trouvera des expédients pour les rapprocher et les concilier. En attendant, il ne faut pas de grands efforts pour prouver que, dans cette affaire, le cabinet autrichien, en plaidant ses intérêts, défendrait également ceux du bon droit et de la justice. Il n'existe pas un seul argument raisonnable pour justifier la confiscation de la Saxe. Le Roi de Saxe n'a pas été plus coupable que tous les souverains, grands et petits, que l'aveuglement ou la peur avaient ralliés aux drapeaux de Bonaparte; s'il a eu des torts particuliers, c'est uniquement envers l'Autriche, et ni la Russie ni la Prusse n'ont le droit de l'en punir. Mais en supposant même, ce qui n'est pas, le Roi de Saxe coupable au point d'avoir mérité la déchéance, et en supposant, de plus, que les souverains alliés auraient le droit de le juger, à quel titre, ou sous quels prétextes, toute sa famille serait-elle exclue du trône, et son pays livré au partage ou à la confiscation? La cause que l'Autriche embrassera dans cette discussion est certainement belle et honorable; et si elle ne parvient pas à la faire triompher, elle en aura au moins toute la gloire.

VII

Vienne, 9 juillet 1814.

. . . .

Je sais que l'Empereur de Russie, avant de partir de Londres, a donné solennellement sa parole d'honneur qu'il n'y aura ni changement ni innovation quelconque dans l'état des pays occupés aujourd'hui par ses troupes, et que tout restera dans la situation actuelle, jusqu'à ce que les Puissances se soient concertées et accordées sur le nouvel ordre des choses. Le Roi de Prusse qui, pour tout ce qui lui est personnel, n'a plus d'autre guide et d'autre règle que l'Empereur Alexandre, a fait la même déclaration. Cet engagement, pris non-seulement avec l'Autriche, mais encore avec le Gouvernement anglais, suffit pour nous rassurer sur toute mesure arbitraire ou violente pendant l'intervalle qui s'écoulera jusqu'à la réunion du congrès. Il embrasse entre autres les deux objets critiques qui fixent le plus l'attention générale, et sur lesquels rouleront toutes les grandes discussions, la Pologne et la Saxe.

Les Polonais répandent partout qu'il n'y a plus aucun doute sur l'exécution prochaine du projet d'ériger en royaume, sous le sceptre de l'Empereur de Russie, la plus grande partie de ce qui composait le duché de Varsovie; ils sont persuadés et veulent persuader à tout le monde qu'avant de retourner à Pétersbourg l'Empereur fera proclamer ce royaume. Il n'est que trop vrai qu'il leur a fait donner là-dessus une quantité de belles promesses; il est vrai que le voyage du grand-duc

Constantin, sa nomination comme généralissime des troupes polonaises, et les efforts que l'on fait pour recomposer l'armée de ce pays, annoncent clairement les desseins que l'on nourrit; il est enfin sûr que le prince Adam Czartorisky, autrefois ministre de l'Empereur, brouillé ensuite avec lui, et sur le point, comme je sais de bonne source, de signer la confédération du mois de juin 1812, si un ami ne lui avait pas arraché la plume, rentré depuis quelque temps en faveur, et se trouvant à la suite de l'Empereur depuis plusieurs mois, a travaillé sans relâche à ce rétablissement imaginaire de la Pologne, après lequel ses compatriotes n'ont pas cessé de soupirer, quoique, dans la forme qu'on lui donnerait aujourd'hui, il ne serait d'aucun bien réel pour leur pays. Mais, quoi qu'il en soit, l'Empereur n'y procédera pas sans l'aveu des autres Puissances, et en dépit des protestations de l'Autriche; et si ce malheureux projet doit à la fin être exécuté, il ne le sera pas au moins brusquement, et, pour ainsi dire, par surprise.

Il en est de même pour la Saxe. La Russie et la Prusse sont d'accord sur le partage de ce pays; leur idée est même d'en offrir une lisière à l'Autriche, mais celle-ci paraît bien convaincue que la conservation de l'intégrité de la Saxe et de la famille qui y a régné jusqu'ici serait beaucoup plus conforme à ses intérêts et à ceux de l'Allemagne tout entière. L'Empereur ne fait pas mystère de ses principes et de ses sentiments à ce sujet, et a déclaré à tous les Saxons qui se sont adressés à lui, qu'il fera tout ce qui sera en son pouvoir pour s'opposer au démembrement de leur pays ou à son incorporation dans une souveraineté étrangère. Cette question sera donc ajournée, comme celle de la Pologne. . . . .

Il existe un grand nombre de personnes très-persuadées que, quelque chose que l'on fasse, tout cela finira par une rupture complète entre les Puissances alliées. Sans préjuger l'avenir avec trop de témérité, j'ose m'inscrire en faux contre cet aperçu. Il ne peut pas vous avoir échappé que, dans tout le cours de ces derniers événements, les souverains coalisés pour détruire la prépondérance de Napoléon ont regardé l'opinion publique comme un de leurs principaux appuis, et que, loin de négliger cette opinion, ils ont plutôt encouru le reproche (si c'en est un) de l'avoir trop écoutée dans certains moments. L'Empereur Alexandre surtout y attache un prix extrême ; quelle que soit son ambition politique ou personnelle, je suis sûr qu'il la sacrifierait plutôt que de passer aux yeux du public pour injuste, ingrat, ou perturbateur de la tranquillité générale, achetée par tant de sang et de sacrifices. Or, il est évident qu'il n'échapperait à aucun de ces reproches s'il se brouillait gratuitement avec l'Autriche, qui ne demandera absolument rien à personne, est prête à céder même une partie de ce qui lui serait strictement dû, ne s'opposera qu'à ce qui compromettrait directement ses intérêts, et ne défendra dans toutes les discussions qui se préparent que la cause évidente de la justice et de l'intérêt général. Voilà pour moi un grand motif d'espérance. Je sais bien que ce genre de considérations morales est ordinairement d'une influence très-faible dans les grandes affaires de ce monde; mais je soutiens que le caractère particulier de l'époque actuelle, et des souverains qui dirigent les événements, lui donne un poids décisif, et que chacun fera tout ce qu'il pourra pour ne pas se rendre responsable aux yeux du public des calamités qu'entraînerait une aussi funeste rupture.

. . . .

En lisant les feuilles publiques, je conçois que vous ayez été frappé de l'effet prodigieux que le séjour de l'Empereur de Russie et du Roi de Prusse paraît avoir fait en Angleterre; et si vous étiez, comme moi, dans le cas de lire une demi-douzaine de journaux anglais par jour, vous y auriez encore cru bien davantage. J'ai eu cependant sur cet objet des notions bien différentes de celles des gazettes et que je crois bien autrement correctes. Le peuple de Londres, aussi ignorant que le peuple des autres capitales, mais beaucoup plus effréné et plus turbulent, a exprimé, par toutes les démonstrations que la frénésie populaire peut imaginer, son engouement pour les héros du jour, pour Alexandre, pour Frédéric-Guillaume, pour Blücher, pour le prince (!) Platoff (que la populace anglaise croit un des premiers généraux de notre temps!!); et les dispositions hostiles pour le Prince Régent, qui malheureusement subsistent en Angleterre, et que les agitateurs du public nourrissent avec beaucoup de soin, n'ont pas peu contribué à rehausser l'enthousiasme pour ces grands personnages du continent. Mais la classe plus élevée a été beaucoup plus sobre dans ses applaudissements, et s'est montrée non-seulement juste et réfléchie, mais peut-être même un peu trop sévère dans ses jugements. Ce que je puis vous donner pour certain, c'est que pendant que le gros du public s'extasiait sur les souverains et héros du Nord, le Prince Régent et le cabinet d'Angleterre méditaient et pesaient avec sagesse les grands intérêts de l'Europe, et se rapprochaient de plus en plus de l'Autriche, avec laquelle, depuis bien des années, les relations du Gouvernement anglais n'ont pas été aussi amicales et aussi intimes qu'aujourd'hui. A en juger par les résultats, la conduite de M. le prince Metternich à Londres, où il avait à lutter tout seul contre l'ascendant et le charme de tant de grands rivaux réunis, doit avoir été un chef-d'œuvre de perfection. Une circonstance qui paraît l'avoir considérablement favorisé est le refroidissement survenu dès les premiers jours entre l'Empereur Alexandre et le Prince Régent. Vous savez que la scission dans laquelle celui-ci vivait depuis longtemps avec son épouse avait augmenté en dernier lieu, au point qu'avant l'arrivée des souverains étrangers il a fait interdire à la princesse de paraître à la cour. . . . . .

Des intrigants qui se sont emparés d'elle ont su peindre au public la conduite (à la vérité pas trop bien calculée) du prince envers elle dans des couleurs si noires, qu'ils ont excité contre lui un mécontentement général et des clameurs scandaleuses. L'effet de ces machinations atroces a été tel, que pendant le séjour même des souverains étrangers le prince a risqué des affronts chaque fois qu'il se montrait en public, et que bien souvent les acclamations d'une aveugle populace pour les favoris du jour, Blücher et Platoff, furent accompagnées de sifflets pour le représentant du pouvoir royal et Roi futur de la Grande-Bretagne. Entre autres suites fatales de cette brouillerie, il en est résulté aussi que la princesse Charlotte, fille du Régent et héritière présomptive de la couronne, gagnée par les partisans de sa mère, a pris fait et cause contre son père, s'est avisée de désapprouver le choix que le Régent avait fait pour elle d'un époux[1], et a finalement refusé sa main; de sorte que ce fameux mariage dont on avait tant parlé depuis six mois, et dans la supposition duquel on a même inséré dans le traité de paix de Paris une clause spéciale à l'article de la Hollande, est rompu, et que le jeune prince d'Orange s'en est tristement retourné en Hollande. Je ne sais pas encore d'une manière bien exacte quel rôle l'Empereur de Russie a joué dans ces affaires de famille; ce qui est sûr, c'est que la grande-duchesse Catherine d'Oldenbourg[2], princesse de beaucoup d'esprit, d'un caractère altier, inquiet et remuant, qui se trouvait à Londres plusieurs mois avant son frère, avait été fortement accusée de nourrir la résistance de la princesse Charlotte, et que l'Empereur, sans se donner le même tort, paraît avoir eu celui de vouloir amener une réconciliation entre le Prince Régent et son épouse, malgré que leur rupture eût été jugée irrémédiable par tous ceux qui connaissaient l'état des choses. Cette tentative, et la faveur effectivement trop recherchée avec laquelle l'Empereur a traité quelques-uns des membres les plus marquants du parti d'opposition, nommément lord Grey, lord Holland, lord Erskine et M. Whitbread, ont fait sur le Prince Régent une impression si désavantageuse, que, d'après quelques témoins dignes de foi, il a soupiré après le moment où les « illustres hôtes » (*the illustrious visitors*), comme les Anglais les appelaient, auraient quitté le sol de l'Angleterre; et à mesure qu'il s'est éloigné d'eux, son affection pour l'Autriche a augmenté. . . . .

---

[1] Le prince d'Orange.

[2] Sœur de l'Empereur Alexandre.

VIII

Vienne, 24 juillet 1814.

. . . .

Le changement qui s'est opéré, je ne veux pas dire dans les principes politiques, mais dans la direction et dans l'application des principes politiques du Gouvernement anglais, est, selon moi, un fait de la plus haute importance. Jusqu'ici la prédilection, on peut dire exclusive, de l'Angleterre pour la Russie s'est fait sentir dans toutes les grandes affaires de l'Europe; cette prédilection, établie depuis un siècle, mais infiniment renforcée dans les vingt-cinq dernières années, a été dans plus d'une occasion un grand obstacle à des mesures efficaces contre la prépondérance française; aujourd'hui que cette prépondérance est détruite, elle exposerait l'équilibre de l'Europe à de nouveaux dangers d'un côté opposé. Le cabinet de Londres, sans toutefois compromettre ses rapports avec la Russie, est enfin revenu de cette prédilection exclusive. La sagesse de lord Castlereagh et de ses collègues, et le talent accompli du prince de Metternich, en ont triomphé, et quelques circonstances particulières ont secondé leur marche. Je vous ai parlé, dans ma dépêche du 9, des relations personnelles entre l'Empereur de Russie et le Prince Régent; tout ce que j'avais dit à ce sujet était de la plus exacte vérité; et si vous voulez savoir dans quelles dispositions réciproques ces deux grands personnages se sont quittés, vous n'avez qu'à doubler la dose de ma dépêche susdite, et vous serez assez près de la réalité.

Le cabinet de Londres envisagera et traitera les questions relatives à la Pologne dans un sens tout à fait analogue à celui de l'Autriche. Dans les feuilles publiques de l'Angleterre et même dans les séances du Parlement, il a été plusieurs fois question du rétablissement de la Pologne comme d'un événement fort à désirer. Mais il ne faut pas s'y méprendre. Le rétablissement *plein et entier* de la Pologne, telle qu'elle était avant le premier partage, est une idée populaire parmi les Anglais, et surtout un des thèmes favoris du parti de l'opposition. Ce n'est pas là, comme nous savons, l'objet de l'Empereur de Russie. Il veut garder tout ce qu'il a eu avant cette guerre, y ajouter le ci-devant duché de Varsovie, et, au lieu de l'incorporer purement et simplement, le gouverner sous une forme particulière. Aussitôt que les Anglais ont compris que *tel* est son système par rapport à la Pologne, ils se sont complétement refroidis; car quel prix attacheraient-ils à une mesure qui, sans rendre l'indépendance aux Polonais, ne tendrait absolument qu'à inquiéter leurs voisins et à compromettre la tranquillité générale? L'Empereur Alexandre a perdu depuis cette découverte jusqu'à la faveur du parti républicain en Angleterre, et personne n'y plaidera la cause des innovations qu'il médite. .

. . . .

IX

Baden, près Vienne, 16 septembre 1814.

. . . .

Le chancelier Romantzoff s'est entièrement retiré du ministère, et l'Empereur Alexandre vient de confier à M. le comte Nesselrode le portefeuille des affaires étrangères. L'éloignement du comte Romantzoff, exclu depuis longtemps de la direction des grands objets politiques et réduit à la besogne courante du département, était à prévoir, et ne peut produire aucun grand effet. La nomination du comte Nesselrode est plus remarquable. Quoique, sous le titre de secrétaire d'État, il ait été pendant toute la campagne chargé des fonctions d'un ministre des affaires étrangères, il paraissait cependant très-douteux que cette place importante lui resterait après la paix. Il est d'une famille étrangère, bien que son père ait déjà été ministre de Russie à Berlin; il n'a que trente-sept ou trente-huit ans tout au plus; et il n'était encore que secrétaire de légation, en revenant de Paris en 1811. C'est une des carrières les plus rapides qu'on ait jamais faites en Russie, sans être ce qu'on appelle un *favori*.

Je me suis trouvé avec le comte Nesselrode, depuis sa première jeunesse, dans les relations les plus intimes; le temps n'a fait que développer et consolider cette liaison, et je crois le connaître à fond. Il est d'un extérieur peu imposant, sans prétention, sans ostentation, homme de goûts simples et restreints, et n'ayant ni la fortune, ni le penchant qu'il faut pour une grande représentation. Mais c'est un homme d'un caractère parfaitement droit, des principes les plus purs, d'un jugement très-sain, et né pour le travail et pour tous les objets solides. Il n'aura jamais ni une existence brillante, ni un ascendant sensible sur l'Empereur; je crois, au contraire, que l'Empereur, en lui conférant le portefeuille, a voulu constater de nouveau qu'il a l'intention d'être toujours son propre premier ministre, et que, malgré le bien qu'il veut au comte Nesselrode, celui-ci ne sera jamais que son premier chef de bureau. Cependant, avec le caractère personnel de l'Empereur, tel surtout qu'il s'est développé dans les grands événements des deux dernières années, il est d'une grande importance que le ministre dirigeant les affaires extérieures soit un homme sage, modéré, sans aucun penchant à l'ambition ni à l'intrigue, étranger aux projets romanesques, et essentiellement ami de la paix. Autant que l'influence du comte Nesselrode pourra s'étendre, elle sera toujours exercée dans une direction bienfaisante et sans danger pour les voisins de la Russie. Sous ce rapport, plus *négatif*, il est vrai, que positif, sa nomination est précieuse pour tous ceux qui s'intéressent à la tranquillité générale. Il ne sera pas assez puissant pour prévenir toujours les mesures qui pourraient la compromettre, mais au moins il ne les favorisera jamais . . . .

X

Vienne, 27 septembre 1814.

. . . .

Dans les cinq ou six conférences qui se sont tenues chez M. le prince Metternich, et auxquelles lord Castlereagh, le chancelier prince Hardenberg, le comte Nesselrode et M. de Humboldt ont seuls assisté, on ne s'est absolument occupé que de la forme à donner aux délibérations. Les quatre Puissances alliées avaient incontestablement le droit de prendre l'initiative dans cet examen. Le congrès n'aurait jamais pu marcher si l'on avait voulu réunir dès le commencement tous les plénipotentiaires grands et petits. On a cependant bientôt reconnu, dans ces conférences, qu'il ne serait ni juste ni convenable d'exclure la France d'aucune partie essentielle de la négociation; et, ce qui est bien remarquable, c'est que lord Castlereagh ait été un des premiers à insister sur la nécessité de son intervention. Cette circonstance doit particulièrement fixer votre attention; elle vous indique dans quel sens les affaires seront traitées à ce congrès. L'admission des plénipotentiaires de France à toutes les discussions d'un intérêt majeur a donc été pleinement décidée avant l'arrivée même de ces plénipotentiaires. La même résolution a été prise relativement à l'Espagne; mais on a cru ne devoir pas aller plus loin. Par conséquent, les quatre Puissances alliées, et avec elles la France et l'Espagne, se trouveront, par le fait, à la tête du congrès, se concerteront sur les mesures générales, prépareront les discussions, et, après avoir arrangé entre elles les objets qui les regardent directement, discuteront les autres avec les Puissances qui y sont intéressées. Il y aura, en outre, une commission séparée pour les affaires de l'Allemagne, à laquelle ni la France, ni l'Angleterre, ni la Russie, ne participeront en premier lieu, mais qui présentera le résultat final de son travail à la sanction générale des Puissances. Voilà, en peu de mots, l'esquisse des opérations du congrès. On croit que les six grandes Puissances nommées ci-dessus ouvriront les négociations par un exposé de la marche sur laquelle elles se sont accordées.

M. de Talleyrand, qui sur ses cartes de visite a supprimé le titre de prince de Bénévent, et ne s'appelle plus que prince de Talleyrand, est arrivé, le samedi 24, avec le duc de Dalberg, second plénipotentiaire de France. Il n'a eu jusqu'ici que des conférences particulières avec les ministres des quatre Puissances alliées, et surtout avec le prince Metternich et lord Castlereagh. L'ouverture formelle des négociations doit avoir lieu le 1^{er} octobre.

D'après ce que l'on sait jusqu'à présent des instructions des plénipotentiaires français, elles sont entièrement calculées sur l'établissement d'une paix durable et d'un juste équilibre du pouvoir. Ils s'opposeront d'une manière très-prononcée à tout projet d'agrandissement et d'innovation, quelle que soit la Puissance qui le mette en avant. Ils appliqueront surtout ce principe à ceux que la Russie avait formés sur la Pologne; ils ne contrarieront pas moins, à ce qu'il paraît, les vues de la Prusse relativement à la Saxe. Il est assez probable que, sur ces deux questions importantes, la France et l'Angleterre seront l'une et l'autre d'accord avec l'Autriche.

Des personnes en état de juger des dispositions que l'Empereur Alexandre a apportées à Vienne assurent qu'elles sont plus modérées qu'on ne l'aurait cru lors de son départ de Londres. L'espoir que son séjour à Pétersbourg contribuerait à le refroidir sur le plan de former le duché de Varsovie, au moins la partie qui lui en reviendra, en royaume constitutionnel de Pologne, n'a pas été trompé; il a trouvé en Russie tout le monde contraire à ce plan. On se flatte, de même, que ses prétentions en fait d'acquisitions territoriales s'arrêteront à la rive droite de la Vistule, et que, s'il en était autrement, la résistance qu'il trouvera dans les négociations de la part de la France et de l'Angleterre, agissant de concert avec l'Autriche, le décidera à ne pas se compromettre davantage.

L'incorporation de la Saxe à la monarchie prussienne, que les personnes les plus au fait des rapports entre les Cours regardaient, il y a quelques semaines, comme inévitable, rencontrera aussi des obstacles inattendus. D'abord, le motif ou, si l'on veut, le prétexte de cette acquisition s'affaiblira à mesure que la part qu'obtiendra la Russie des anciennes possessions de la Prusse en Pologne deviendra moins considérable. D'un autre côté, la protestation absolue du Roi de Saxe contre l'exécution de ce projet est une difficulté bien plus sérieuse qu'on ne l'a cru d'abord. Quoique prisonnier d'État entre les mains des Prussiens, il a déclaré de la manière la plus solennelle qu'il ne consentira jamais à faire dépouiller sa famille de son héritage, ni à délier ses sujets de leurs serments. Il a chargé le comte Schulenburg, autrefois son ministre à Vienne (jusqu'en 1811, époque à laquelle l'influence française le fit éloigner de cette place), de ses pouvoirs et de ses intérêts au congrès, et il a plaidé sa cause dans un mémoire très-étendu et très-bien fait, dont je tâcherai de vous transmettre une copie. Enfin, le projet de la Prusse est devenu tellement odieux aux habitants et aux voisins de la Saxe, et cette Puissance risque si fort de perdre, en y persistant, toute espèce de faveur et de popularité en Allemagne, qu'il est encore possible qu'elle en revienne, soit entièrement, soit en grande partie. Cette résolution serait facilitée, si l'Angleterre se désistait de quelques-unes des prétentions qu'elle a mises en avant pour l'agrandissement de la maison d'Orange. Cet agrandissement, tel que le Gouvernement anglais le propose, est si énorme, qu'on a raison de se flatter qu'il en rabattra quelque chose, et qu'une partie des pays situés entre le Rhin et la Meuse sera ajoutée aux possessions de la Prusse. Cette perspective, jointe à l'opposition générale qui se manifeste contre le dépouillement de la maison de Saxe, pourrait fort bien engager le Gouvernement prussien à abandonner un plan dans la poursuite duquel il ne serait appuyé que par la Russie seule. . . . . . .

Les affaires d'Allemagne offrent encore un vaste champ au nombre immense d'agents politiques qui se trouvent aujourd'hui réunis à Vienne, plaidant, sollicitant, intriguant, s'agitant dans toutes les directions, pour les princes, les villes, les corporations, etc., qui leur ont confié leurs intérêts. Le vœu commun de toute l'Allemagne est que la maison d'Autriche reprenne la couronne impériale déposée en 1806, et soit investie d'un pouvoir plus étendu et plus réel que celui dont elle jouissait alors. Ce vœu s'annonce sous mille formes et par mille organes différents, et, vingt fois par jour, j'ai l'occasion d'observer le chagrin qu'éprouvent les députés de toutes les parties de l'Allemagne, principalement ceux des pays du Rhin, de la Souabe, de la Franconie, en apprenant qu'il y a peu d'espoir pour l'accomplissement de cette idée favorite. La Cour de Vienne est trop sage, elle connait trop ses véritables intérêts, pour ne pas résister au rôle honorable, mais dangereux, dont l'Allemagne voudrait la charger. Accepter la couronne impériale aux mêmes conditions auxquelles l'Empereur la portait en 1806 ne serait, pour trancher le mot, que se prêter à une mauvaise comédie, puisque l'expérience de plus d'un siècle a prouvé, et que celle des années qui se sont écoulées de 1792 à 1806 a mis hors de toute espèce de doute, qu'un pouvoir suprême aussi faiblement doté, aussi mal assis, aussi précaire que l'était celui du chef de l'Allemagne, ne peut conduire qu'au désordre, à l'anarchie, à l'impuissance absolue. Il faudrait donc, pour que le pouvoir impérial devînt une réalité, lui accorder des attributions bien différentes de celles auxquelles il avait été réduit dans les derniers temps ; et ce changement essentiel, quoique désiré sincèrement en Allemagne, est absolument incompatible avec les droits et les prérogatives que les grands États de l'Allemagne, tels que la Prusse, la Bavière, le Hanovre, ont exercés depuis plus d'un demi-siècle, et dont, à coup sûr, quel que soit le langage qu'ils aient tenu dans certains moments, ils ne se désisteront jamais. L'Autriche, en un mot, ne veut ni accepter un vain titre sans valeur réelle, ni prétendre à un pouvoir contre lequel les premiers membres de la Confédération germanique réclameraient sans cesse. Mais elle ne veut pas non plus qu'un autre s'arroge une place à laquelle elle renonce par des motifs aussi puissants. Elle proteste de même contre le projet, aujourd'hui fort agité en Allemagne, de partager la direction des affaires communes de l'Allemagne entre elle et la Prusse; partage qui ferait naître les plus dangereux résultats. Par conséquent, si une fois il est indispensable de lier entre eux les différents États de l'Allemagne par un système fédératif proprement dit, il ne reste qu'un vœu à l'Autriche : c'est que l'on choisisse, pour exécuter cette idée, une forme plus ou moins républicaine ou représentative, que la direction des affaires communes soit confiée à cinq, ou sept, ou neuf des principaux membres de la Confédération, réunis en diète permanente. C'est là, je crois pouvoir vous le garantir, la forme qui sera adoptée en principe, car quant au détail de l'arrangement, il ne sera pas achevé dans quelques mois, et le congrès le léguera probablement à quelque autre assemblée délibérative.

. . . .

XI

Vienne, 28 septembre 1814.

. . . .

Comme jusqu'ici je n'ai reçu de Votre Altesse aucune instruction relative aux intérêts de la Porte dans les négociations qui auront lieu ici, je dois presque supposer qu'on n'a pas, à Constantinople, l'intention de faire des démarches par rapport à quelque clause de garantie des possessions ottomanes. Le but principal du congrès de Vienne étant un arrangement définitif de toutes les graves affaires de l'Europe, arrangement dans lequel on se flatte de trouver une base durable de l'équilibre politique et de la paix générale, j'aurais cru, et je crois encore que, *sous ce rapport-là*, il n'eût point été indifférent de faire comprendre nommément l'état des possessions de la Porte dans cet arrangement général. D'un autre côté, je conçois qu'on puisse avoir des raisons à Constantinople pour ne pas réclamer formellement une clause pareille, et qu'on aime mieux peut-être garder le silence que faire naitre l'idée qu'on ait des inquiétudes sur l'avenir. M. le prince Metternich, qui m'a parlé de cet objet il y a quelques jours, a absolument partagé ma manière de voir. Il explique le silence de la Porte par le même motif que je viens d'articuler; et il m'a dit en même temps que, si nos conjectures se confirment, et que la Porte persiste dans ce silence, il n'en est pas moins décidé à demander la garantie de ses possessions sous la forme qui paraitra la plus convenable, comme un des articles directement liés à l'intérêt des Puissances et à celui de l'Europe entière. . . . .

Ce que vous lirez, Monseigneur, dans ma dépêche d'hier, sur les dispositions de l'Empereur de Russie, relativement aux affaires de la Pologne, est la substance des notions les plus authentiques que j'avais recueillies pendant les premiers jours que l'Empereur avait passés à Vienne. Je viens cependant d'apprendre, par un canal particulier et très-sûr, quelques détails que Votre Altesse doit nécessairement connaître, puisqu'ils sont de nature à *modifier* et à *rectifier* ces notions. L'Empereur de Russie, malgré toutes les difficultés et toutes les contradictions qu'il éprouve, tient encore et très-fortement au projet d'établir un royaume constitutionnel de Pologne, sous sa propre souveraineté, et il est tellement monté sur ce projet, qu'il prétend même vouloir réunir à ce royaume les anciennes provinces polonaises, qu'il possède par les derniers partages. Il y aura donc sur cet article capital des discussions difficiles et épineuses, et il n'est pas aisé de calculer quel sera le résultat de ces complications. Ce ne sera dans aucun cas la guerre; voilà un point sur lequel vous pouvez compter. Mais personne au monde ne peut prévoir, à l'heure qu'il est, lequel des combattants, dans cette arène diplomatique, remportera la victoire, ou comment on conciliera les avis différents. Je ne suis cependant pas fort en peine pour l'Autriche, persuadé que les talents supérieurs du ministre qui en dirige les affaires se feront jour à travers toutes les crises du moment. — Je supplie au reste Votre Altesse d'envisager ceci comme absolument confidentiel et très-secret, et de n'en faire usage qu'avec les plus grandes restrictions. . . . .

XII

Vienne, 6 octobre 1814.

. . . .

Quoique les conférences préparatoires entre les principaux ministres soient en train depuis le 18 septembre, que les souverains étrangers se trouvent ici depuis le 25, et que l'ouverture du congrès ait été assez positivement annoncée pour le 1er octobre, le congrès n'est pas encore formé à l'heure qu'il est, et l'on peut même, au moins dans un certain sens, mettre en doute s'il le sera du tout. En voici les causes :

Les ministres d'Autriche, de Russie, d'Angleterre et de Prusse avaient arrêté entre eux que les affaires de premier ordre, les divisions territoriales, la fixation des frontières, et le sort définitif des pays provisoirement occupés par les armées alliées, seraient traitées d'abord dans un comité composé des plénipotentiaires des quatre Puissances susdites et de ceux de la France et de l'Espagne. Une déclaration était rédigée qui devait annoncer cet arrangement, et dans laquelle on avait évité de fixer un terme où les plénipotentiaires des autres Puissances, grandes et petites, seraient appelés à concourir aux négociations; on voulait la publier le 1er octobre; la veille de ce jour, M. de Talleyrand devait assister pour la première fois aux conférences; on l'avait sondé sur ses dispositions relativement à la forme adoptée par les quatre ministres; on crut ses dispositions favorables; on s'était trompé.

Aussitôt que, dans cette conférence du 30, on eut communiqué à M. de Talleyrand le résultat des délibérations préalables, et le projet de déclaration qui avait été préparé d'après ces délibérations, M. de Talleyrand annonça qu'il protestait absolument contre ce projet, qu'on n'avait pas le droit de l'adopter, ni d'en adopter aucun autre, sans le plein consentement du congrès, et que pour procéder à une démarche légale quelconque, il fallait avant tout rassembler la totalité des plénipotentiaires, et faire sanctionner par eux la marche et l'ordre du travail. L'ambassadeur d'Espagne, M. de Labrador, se joignit à cette protestation, et attaqua le projet des quatre ministres avec plus de violence encore, quoique avec moins d'adresse que M. de Talleyrand.

Une séance de trois heures s'étant passée dans les plus vives discussions, la conférence fut ajournée. Mais, le 1^er^ octobre au soir, M. de Talleyrand fit remettre à chacun des quatre ministres une note dans laquelle, en répétant toutes ses objections contre la forme proposée par eux, il déclara qu'il ne se désisterait jamais de la demande de convoquer le congrès avant qu'aucune affaire particulière pût être mise en délibération.

Deux grandes difficultés s'élevaient contre cette proposition : premièrement, le grand nombre des plénipotentiaires, et la crainte des complications interminables qui résulteraient d'une assemblée générale; deuxièmement, l'incertitude dans laquelle on se trouvait sur l'admission ou la non-admission de certains plénipotentiaires, reconnus par quelques-unes des Puissances et fortement contestés par d'autres.

Les quatre ministres qui avaient formé le projet du comité et de la délibération entrèrent de nouveau dans les délibérations confidentielles sur la note de M. de Talleyrand, sur les moyens de s'entendre avec lui, ou d'exécuter leur marche en dépit de ses objections. On se décida enfin à une autre conférence avec lui; et comme, dans l'intervalle, le ministre de Portugal, M. de Palmela, avait remis à lord Castlereagh une protestation assez forte contre le projet du comité des six, par lequel sa

Cour, et plusieurs autres, se trouvaient exclues du travail préparatoire, on adopta, avant même de reprendre la discussion avec M. de Talleyrand, une modification essentielle, en proposant d'admettre au comité les plénipotentiaires de toutes les Puissances qui avaient signé le traité de Paris; modification par laquelle la Suède et le Portugal se trouvaient associés au grand comité, de sorte que, au lieu de six, ce comité se composerait des plénipotentiaires de huit Puissances, c'est-à-dire : Autriche, Russie, Angleterre, Prusse, France, Espagne, Suède, Portugal. On se flatta qu'avec cette modification le projet primitif l'emporterait finalement.

Là-dessus, une longue et orageuse conférence eut lieu hier entre les quatre ministres, auteurs du projet, d'un côté, et le prince de Talleyrand et M. de Labrador, de l'autre. On épuisa tous les arguments pour amener M. de Talleyrand à l'avis des quatre ministres. Il soutint vigoureusement le sien. Ce ne fut qu'à la fin de cette séance, où plus d'une fois on avait fait la proposition de dissoudre le congrès sur-le-champ, qu'il consentit à ajourner l'ouverture formelle du congrès ; mais au lieu d'un ajournement indéfini, comme lord Castlereagh l'avait proposé, il insista sur un ajournement à terme fixe; et il fut convenu que l'ouverture formelle du congrès serait différée jusqu'à ce que le comité des huit eût eu le temps de préparer les arrangements qui devaient être soumis à la décision du congrès. C'est dans ce sens qu'une déclaration, au nom des huit Puissances signataires du traité de Paris, doit être rédigée et publiée incessamment. Mais avant qu'elle paraisse, il y aura encore une conférence pour décider à quel terme on fixera l'ouverture du congrès, et pour s'entendre sur quelques autres points concernant le texte de cette pièce. Je crois que trois ou quatre jours se passeront encore avant que toutes ces questions soient définitivement réglées, et que la déclaration ne paraîtra guère avant le 9 ou le 10. Les négociations particulières entre les Puissances doivent, en attendant, aller leur train; mais il est malheureux que même celles-ci n'aient fait jusqu'à présent que de faibles progrès.

Voilà notre situation actuelle; mais quelque désagréable qu'elle soit, c'est peu de chose en comparaison de la perspective que nous avons devant nous. . . . .

. . . .

L'affaire de la Pologne n'a point encore été régulièrement discutée. Les intentions de l'Empereur de Russie ne sont connues que par les propos que ce souverain a tenus dans plusieurs occasions, et par deux entretiens particuliers qu'il a eus avec M. le prince Metternich. . . . .

Je vous ai souvent exposé les raisons pour lesquelles l'Autriche ne peut jamais les approuver. La Prusse a, au fond, le même intérêt; et il est certain que si des circonstances particulières n'affaiblissaient son opposition, elle marcherait sur une même ligne avec l'Autriche. Mais l'intimité personnelle entre le Roi de Prusse et l'Empereur Alexandre suffirait pour lui donner une direction différente; et l'espoir de se dédommager par l'acquisition de la Saxe achève de la neutraliser. L'Angleterre partage les vues de l'Autriche; lord Castlereagh s'est déjà assez fortement prononcé dans ce sens; et quoique je n'aie pas de raisons pour croire qu'il se brouillerait ouvertement avec la Russie, je prévois cependant avec assez de certitude que celle-ci ne parviendra point à lui arracher son consentement formel, ni pour la totalité du plan d'agrandissement, ni surtout pour celui du royaume de Pologne, dans lequel le ministre d'Angleterre ne voit qu'une source intarissable de troubles, de désordres et de guerres. Mais le plus grand adversaire de ces plans est aujourd'hui le Gouvernement français. Le prince de Talleyrand, loin de cacher quelles sont ses instructions sur cet article, les fait plutôt pressentir très-clairement. Il n'en a pas fait mystère à l'Empereur de Russie lui-même, avec lequel il a eu, il y a quatre jours, un entretien très-vif et très-remarquable où, de part et d'autre, les démonstrations les plus énergiques et les plus menaçantes n'ont point été épargnées. Dans une conversation de deux heures que j'ai eue hier avec M. de Talleyrand et dans laquelle il s'est expliqué avec moi d'une manière très-confidentielle sur tout le système politique de sa Cour, il m'a dit que, « devant supposer que l'Europe n'aimerait pas plus un pouvoir colossal sur la Vistule que sur la Seine, la France croyait agir dans les vrais intérêts de toutes les autres Puissances en contrariant par tous les moyens possibles l'exécution des projets de la Russie, et en protestant solennellement contre tout ce qu'elle méditait par rapport à la Pologne ». Après toutes ces données, il n'est pas difficile de prévoir quelle sera la marche des négociations à cet égard. Je ne sais pas, et — pour vous dire mon opinion sincère — je ne crois pas que l'on parvienne à ramener l'Empereur de Russie; mais je crois tout aussi peu que les autres Puissances, à l'exception de la Prusse, sanctionnent formellement ses entreprises. Le résultat sera donc, ou bien la guerre, ou un état de choses pire que la guerre, où l'un maintiendra ce qu'il possède et ce qu'il a projeté de faire, tandis que les autres se refuseront à reconnaître ses droits et à sanctionner ses démarches par un acte authentique quelconque.

La question de la Saxe présente un fond un peu moins noir; mais elle est néanmoins extrêmement scabreuse. La mesure dont elle serait frappée est d'une injustice criante. Les ministres prussiens eux-mêmes ne peuvent pas le dissimuler, et sentent bien vivement la difficulté de la défendre. Mais ils en renvoient tout le tort à la Russie qui, par ses prétentions sur leurs provinces polonaises, les ont mis dans la nécessité de chercher de pareils équivalents. Si le cabinet de Vienne, désapprouvant ce funeste projet, par principe, par intérêt politique, par intérêt pour la maison de Saxe, par mille motifs réunis, se décide enfin à y donner son approbation, ce ne sera qu'à son corps défendant et uniquement pour maintenir intactes ses relations amicales avec la Prusse, dans un moment où ses rapports avec la Russie sont à la veille d'éprouver un choc violent. L'Angleterre, moins prononcée sur cette affaire que sur celle de la Pologne, la regarde cependant d'un œil peu favorable, évitera autant qu'elle le pourra d'y concourir par une sanction directe, et ne s'en mêlera que pour rester sur une même ligne avec l'Autriche. La France, au contraire, tient plus à la conservation de la maison de Saxe qu'à tout autre point contesté. L'ancien attachement des Bourbons pour cette maison, la crainte de voir l'équilibre de l'Allemagne renversé, enfin une antipathie particulière que le cabinet des Tuileries paraît nourrir contre la Prusse, tout concourt pour inspirer aux plénipotentiaires de France un véritable acharnement, chaque fois que l'on touche à cette question.

Le prince Talleyrand et le duc de Dalberg m'ont dit l'un et l'autre qu'il n'y a pas de motif au monde qui puisse faire cesser les protestations de leur Gouvernement contre les projets de la Prusse sur la Saxe. Voilà donc une seconde question, tout aussi compliquée et tout aussi fâcheuse que celle de la Pologne. Car la Russie est la seule des grandes puissances qui ne mettra aucune entrave aux plans de la Prusse ; l'Autriche ne les sanctionnera que froidement et à contre-cœur; l'Angleterre se tiendra autant que possible dans une situation neutre par rapport à cette affaire ; et la France n'y consentira jamais. . . . .

Je crois vous en avoir dit assez pour vous faire pressentir ce que l'on peut attendre de ce congrès. Il faudrait un miracle, presque plus grand que celui par lequel on a renversé le pouvoir de Napoléon, pour qu'il en sortit un état de tranquillité complète et durable en Europe. Il ne nous conduira pas directement à la guerre ; car tout le monde la craint dans ce moment, et personne ne voudrait être, aux yeux de l'humanité, celui qui l'aurait provoquée ; mais il nous conduira, comme je l'ai déjà dit plus haut, à un état de choses pire que la guerre ouverte, à un état de mécontentement réciproque, de ressentiment comprimé, d'agitation sourde, de projets hostiles ajournés, mais prêts à éclater à la première occasion favorable ; à une situation où aucune des grandes Puissances n'aura le courage de désarmer de bonne foi, et où chacun se croira et se sentira, pour ainsi dire, à la veille d'une explosion générale. Je puis me tromper en dressant ce pronostic fatal ; des incidents imprévus peuvent, sinon changer complétement, au moins adoucir une aussi triste perspective ; mais telle est aujourd'hui ma manière de voir, et si elle est fausse, je n'aurai à accuser que moi-même ; car certainement peu d'hommes possèdent autant de données que moi pour juger et les hommes, et les rapports, et les événements de leur temps. Je n'ose pas dire, et personne ne peut dire à l'heure qu'il est, quel sera le résultat précis de ce congrès mal conçu, mal calculé, mal préparé, et que je n'hésite pas à regarder comme un des plus mauvais projets de cette époque fameuse ; mais ce que je crois savoir avec certitude, c'est qu'il ne produira aucun des avantages que l'Europe a eu la bonhomie d'attendre de sa réunion.

Dans une situation pareille, je crois de mon devoir de revenir de nouveau sur le projet', relatif à la Porte Ottomane, dont j'ai déjà fait mention plusieurs fois. Il me paraît d'une nécessité urgente que la Porte fasse une démarche, sinon solennelle, au moins très-positive et très-prononcée, pour engager les principales Puissances à garantir ses droits et ses possessions par quelque acte formel. Car, en supposant même que le congrès finisse de la manière la moins alarmante, et sans conduire à de nouveaux bouleversements, il est certain et immanquable, dans tous les cas, que l'ennemi le plus dangereux de la Porte, le seul qu'elle ait à redouter aujourd'hui, en sortira avec d'énormes avantages. Par conséquent, mon opinion bien réfléchie est que la position politique de la Porte sera plus précaire et plus menacée qu'elle ne l'a jamais été. Je sais bien que des garanties sur le papier sont de faibles moyens de défense; cependant on aurait tort de les regarder comme nulles et de les négliger; car elles fournissent au moins à ceux qui veulent faire leur devoir et remplir leurs engagements un moyen légal d'agir lorsque les circonstances les y appellent; et il me paraît d'ailleurs que, dans une situation où tout le monde est occupé d'assurer ses droits et de consolider ses possessions, où ceux mêmes qui ne pensent qu'à leur propre intérêt prétendent établir un système d'équilibre général, il ne serait ni sage, ni convenable, ni même bien décent de la part d'une grande Puissance comme l'Empire Ottoman, de ne pas élever sa voix, et de faire, pour ainsi dire, oublier son existence politique. . . . .

XIII

Vienne, 7 novembre 1814.

Ce n'est qu'aujourd'hui que j'ai trouvé le moyen d'engager avec M. le prince Metternich un entretien suivi, relativement aux objets importants que Votre Altesse m'a recommandés dans ses dépêches du 10 octobre. Je m'empresse de vous en rendre compte, Monseigneur, avec toute l'exactitude et toute la franchise que je dois à la confiance dont vous m'honorez.

J'ai lu en entier au prince l'article des dépêches qui regarde les intérêts de la Porte, et nous avons discuté l'objet sous tous ses rapports

Voici ce que j'ai à dire à Votre Altesse sur cet article :

Le cabinet autrichien rend complétement justice aux motifs de délicatesse qui ont déterminé la Porte à ne pas envoyer de ministre au congrès. Il retrouve dans cette détermination le même esprit de modération et de sagesse qui a caractérisé la marche de cette Puissance pendant toute la durée des grands troubles de l'Europe. Il y applaudit d'autant plus que les intérêts de la Porte seront tout aussi assurés sans l'intervention directe d'un plénipotentiaire de sa part, qu'ils l'auraient été par des formes diplomatiques quelconques. Ces intérêts sont ceux de l'Autriche elle-même; elle regarde aujourd'hui l'Empire Ottoman non-seulement comme un allié utile et fidèle, mais comme une Puissance à la conservation et à la prospérité de laquelle son propre salut est essentiellement et inséparablement lié. Par conséquent elle fera, sans attendre une invitation formelle, tout ce que, dans les conjonctures du moment, il sera possible de faire pour la satisfaction entière de la Porte; et s'il y a des démarches qu'elle ne croit pas pouvoir entreprendre, ou si elle ne réussit pas autant qu'elle le désirerait dans celles qu'elle entreprendra, la faute n'en sera ni à sa bonne volonté, ni à l'absence d'un négociateur en titre, mais uniquement à la force des obstacles qui pourraient contrarier ses meilleures intentions.

Le prince Metternich est pleinement convaincu que toute tentative d'engager la Russie à rendre à la Porte le territoire qu'elle lui a arraché pendant la dernière guerre serait aujourd'hui inutile et déplacée. Le langage de la vérité et de la justice n'est plus celui que la Russie entend; les remontrances les plus énergiques, si elles ne sont pas immédiatement accompagnées de menaces sérieuses ou de démonstrations hostiles, ne font plus aucun effet sur cette Puissance; et la conduite de l'Empereur Alexandre, depuis son entrée à Paris, et particulièrement depuis son arrivée à Vienne, a prouvé d'abondance qu'il n'écoutera dorénavant que les conseils qui nourrissent son ambition ou flattent ses idées favorites. Nous ne savons pas encore, à l'heure qu'il est, à quoi aboutiront finalement les discussions aussi graves que difficiles dans lesquelles l'Autriche, la Prusse et l'Angleterre sont conjointement engagées avec lui sur le sort futur du duché de Varsovie. Si, au milieu des embarras dans lesquels cette discussion nous a jetés, nous voulions lui adresser des propositions relatives à des restitutions à faire à la Porte, il les regarderait infailliblement comme des chicanes imaginées pour le compromettre et le tourmenter; et, sans aucun profit pour la nouvelle cause que nous aurions embrassée, nous affaiblirions celle qui nous occupe directement, qui présente déjà assez de difficultés, et dont l'issue, quoiqu'elle touche de plus près l'Autriche et la Prusse, n'est certainement pas indifférente pour les intérêts bien entendus de la Porte.

Cependant ces considérations n'empêcheront pas le cabinet de Vienne de mettre en avant la garantie de l'intégrité des possessions actuelles de la Porte. Votre Altesse ne peut pas avoir oublié que le prince Metternich a articulé de son propre chef, et dès le mois d'octobre 1813, l'idée d'une proposition pareille. Il en réclame l'initiative, et il ne l'abandonnera pas. Mais les moyens d'exécuter cette idée dépendent du dénoûment final de la crise dans laquelle nous nous trouvons. Si l'Empereur de Russie persiste dans tous ses projets, si les démarches réunies des trois autres Puissances alliées échouent contre son obstination, et si, en gardant la totalité ou la presque totalité du duché, il va se faire couronner Roi de Pologne à Varsovie, il en résultera nécessairement que ses voisins, et l'Europe avec eux, se refuseront à reconnaître cet état de choses, que le congrès se dissoudra sans avoir établi la paix générale, et que nous irons au-devant d'un triste avenir. Dans cette supposition, la garantie des États de la Porte aura le sort de toute autre question attachée à nos arrangements avec la Russie. Mais si, au contraire, un retour de cette

Puissance à la modération et à l'équité, et le vœu bien sincère des autres Cours d'éviter non-seulement la guerre momentanée, mais tout ce qui la préparerait et l'amènerait dans peu de temps d'ici, conduisent à un arrangement pacifique, et par conséquent à un traité formel, quelles que soient les stipulations de ce traité, M. de Metternich aura soin d'y faire insérer la clause de garantie pour les possessions de la Porte. Tel est son plan; il m'a autorisé à en faire part à Votre Altesse, et je suis bien persuadé qu'il tiendra parole. . . . .

XIV

Vienne, 20 novembre 1814.

. . . .

Dans un entretien que le prince Talleyrand *eut le* 14 *de ce mois avec l'Empereur Alexandre, et où ce souverain, pour défendre ses prétentions sur le duché de Varsovie, et l'appui qu'il prêtait à celles du Gouvernement prussien sur la Saxe, observait, entre autres, « qu'il avait des engagements avec les Polonais d'un côté et le Roi de Prusse de l'autre »,* le prince Talleyrand lui adressa la *réponse excellente que voici : « Sire, vous avez des engagements* antérieurs à ceux que vous citez ; vous en avez avec l'Europe ; non-seulement votre devoir, votre intérêt aussi vous appelle à les remplir. L'idée de vos armées se promenant par les plus beaux pays de l'Europe fait trembler le monde ; ce qui nous a rassurés jusqu'ici, c'est l'opinion que nous nous étions formée de votre caractère personnel ; si nous sommes assez malheureux pour la perdre, tous les cœurs se glaceront d'effroi à la vue d'un soldat russe, et, de ce moment à celui de la résistance générale, l'intervalle sera bien court. . . . . .

XV

Vienne, 13 décembre 1814.

. . . .

L'affaire de la Saxe paraît avoir éclipsé pour quelque temps toutes les autres. Depuis quatre jours les discussions, jusque-là presque toujours verbales, ont fait place à une correspondance très-active entre les cabinets d'Autriche et de Prusse. *Le prix attaché par l'Autriche à cette affaire est tel, qu'elle est même décidée à s'arranger avec l'Empereur de Russie sur ses projets en Pologne, pourvu que ce souverain n'insiste pas sur l'exécution de ceux que la Prusse a formés relativement à la Saxe.* Mais la liaison entre ces deux Puissances est si étroite, qu'on ne croit pas que l'Empereur Alexandre consente à un arrangement final, sans que la Prusse soit satisfaite de son côté. Vous sentez bien, Monseigneur, dans quelle crise terrible ces complications sévères doivent nous avoir jetés. Il y a eu entre l'Empereur d'Autriche et celui de Russie deux explications extrêmement fortes, la dernière avant-hier, explications dans lesquelles l'Empereur Alexandre a été passionné et violent (comme il l'est toujours depuis quelque temps), tandis que l'Empereur d'Autriche a parlé avec un calme, une fermeté et une noblesse qui lui vaudraient l'admiration du monde entier, si les détails de ces entretiens pouvaient être rendus publics. Toutes les autres affaires majeures sont suspendues; il ne pourra y avoir ni arrangement territorial, ni plan constitutionnel pour l'Allemagne, tant que les débats entre les trois grandes Puissances ne seront pas terminés, et surtout tant que le sort de la Saxe ne sera pas fixé d'une manière ou de l'autre . . .

. . . .

XVI

Vienne, 20 décembre 1814.

Je ne saurais mieux représenter à Votre Altesse la situation actuelle du congrès, qu'en lui indiquant avec clarté et précision le point où se trouve la grande discussion sur la Saxe.

La Prusse, qui a provisoirement occupé ce pays, mais sans que, à l'exception de l'Empereur de Russie, aucune Puissance lui en ait stipulé la possession définitive, prétend qu'il lui appartient par droit de conquête, et que les autres Cours sont d'ailleurs obligées à lui en faciliter l'acquisition, puisqu'elles se sont engagées au commencement de la guerre à accorder à la Prusse tout ce qu'il lui faut pour se trouver politiquement, militairement et statistiquement replacée comme elle l'était en 1805.

L'Autriche, au contraire, soutient que, si le droit de conquête était applicable à la Saxe (assertion qu'elle nie en principe), il ne pourrait jamais être exercé que de concert par toutes les Puissances alliées. Elle soutient de plus que les raisons politiques et militaires les plus fortes, les principes de la justice et du respect pour la souveraineté, et ceux de l'équilibre de l'Allemagne et de l'Europe, s'opposent aux projets de la Prusse; que tout le monde, et l'Autriche en premier lieu, désire que la monarchie prussienne reprenne ses anciennes dimensions, et qu'elle soit même agrandie et renforcée ; que le Roi de Saxe, ayant été malheureux, peut et doit faire quelques sacrifices à cet effet; mais qu'il est impossible de prendre sur son royaume au delà de ce qui peut en être détaché sans en détruire l'existence politique. D'après ce dernier principe, le maximum de ce qu'il pourrait céder à la Prusse serait à peu près le quart de ses possessions; et d'après les notions statistiques les plus exactes, ce quart suffirait pour satisfaire à tout ce que la Prusse peut raisonnablement demander.

L'Empereur de Russie fait cause commune avec la Prusse, d'abord parce que la perte des anciennes provinces polonaises de cette Puissance (dont il lui rend à peu près le tiers) est la base et le prétexte de ses prétentions sur la Saxe ; ensuite, parce qu'il regarde le Roi de Prusse comme le seul allié sur lequel il puisse compter; enfin, pour contrarier la Cour de Vienne.

La France et la Bavière se sont hautement prononcées contre les prétentions de la Prusse, quoique ni l'une ni l'autre n'ait eu une part directe aux négociations. Toute l'Allemagne partage leur manière de voir, quoique la peur de se brouiller avec la Prusse retienne encore les princes d'un ordre inférieur.

L'Angleterre s'est imaginé, dans le commencement, qu'il y aurait moyen de sortir de cette question par un arrangement à l'amiable, et de manière à contenter tous les partis. Elle a d'autant plus volontiers suivi cette marche que l'importance supérieure qu'elle attachait aux affaires de la Pologne lui faisait envisager comme un avantage majeur tout ce qui pouvait réunir la Prusse et l'Autriche sur la même ligne de négociation contre la Russie. C'est pour cela que, pendant la première partie du congrès, l'Angleterre a favorisé jusqu'à un certain point les projets de la Prusse sur la Saxe. Mais depuis que les ministres anglais se sont aperçu que d'un côté ils manquaient leur but, puisque la Prusse voulait plutôt ménager que combattre l'Empereur de Russie, et que de l'autre côté l'opinion publique de toute l'Angleterre se révoltait contre l'incorporation de la Saxe, ils ont abandonné leurs premières tentatives. Les variations dans la marche des plénipotentiaires anglais sont la clef de toute l'histoire du congrès de Vienne; ce sont elles qui expliquent pourquoi, après trois mois de durée, ce congrès n'a pu encore parvenir à aucun résultat.

Le cabinet de Vienne s'est enfin complétement expliqué sur l'affaire de la Saxe, vis-à-vis de celui de Berlin, dans une note très-modérée, et l'on peut dire très-amicale, du 10 décembre. Les ministres prussiens, plus montés que jamais sur l'acquisition de la Saxe, et blessés de tout ce qui s'oppose à cette idée favorite, n'ont point accueilli cette note avec les sentiments dans lesquels elle était conçue. Un refroidissement sensible en a été le résultat. La réponse que la Prusse fera à cette pièce, et qui n'est pas encore arrivée à l'heure qu'il est, décidera probablement la grande question, si un arrangement définitif est possible, ou si le congrès se dissoudra sans résultat. Du moment que l'on s'accorde au sujet de la Saxe, toutes les autres affaires iront leur train. Il est à prévoir que, grâce à la politique intéressée de la Prusse, nous ne sauverons rien, ou peu de chose, de ce que la Russie s'est approprié en Pologne; il est de même à prévoir que, si la Prusse se contentait enfin de ce qu'on veut lui céder de la Saxe, on en viendrait encore, pour la dédommager ailleurs, à d'autres dispositions territoriales en Allemagne, qui ne seraient peut-être pas du goût de tout le monde. Mais au moins les négociations s'achèveraient; le congrès finirait sans scandale; la paix de l'Europe ne serait pas troublée de nouveau; tandis que si l'on ne réussit pas à résoudre la question saxonne, tout devient incalculable. . . . .

XVII

Vienne, 27 décembre 1814.

. . . .

Les négociations ont pris depuis trois jours une tournure assez critique. Nous touchons à des explications décisives ; et si de l'un ou de l'autre côté il ne s'opère pas un changement essentiel dans les dispositions, cette crise peut aboutir à un dénoûment bien fâcheux.

Votre Altesse aura vu par plusieurs de mes dernières dépêches, et notamment par celle du 20 de ce mois, que nos démêlés directs avec la Russie s'aplaniraient, s'il y avait moyen de terminer par un arrangement amical ceux qui subsistent entre l'Autriche et la Prusse.

Mais cet espoir s'affaiblit de jour en jour. La réponse du cabinet prussien à la note autrichienne du 10 de ce mois était conçue dans un sens fort éloigné des propositions de la Cour de Vienne. La Prusse persiste dans ses prétentions à l'incorporation totale de la Saxe; elle offre pour le Roi de Saxe un établissement très-mesquin sur la rive gauche du Rhin; projet dont l'acceptation serait tout aussi contraire aux principes, aux devoirs et à la dignité de l'Autriche, qu'à ses intérêts les plus essentiels. Les explications verbales qui ont accompagné et suivi cette réponse portaient un caractère plus prononcé encore.

Dans ces entrefaites, on a cru un moment que l'intérêt évident de l'Empereur de Russie de s'arranger avec l'Autriche sur les objets qui le regardent directement, et principalement sur les affaires de la Pologne, l'emporterait, au moins jusqu'à un certain point, sur sa prédilection décidée pour la Prusse, et l'engagerait à entrer en matière avec le cabinet de Vienne. Il est vrai que, dans les circonstances où nous nous trouvons, tout arrangement avec la Russie n'aurait été que très-conditionnel; car rien ne pouvait être conclu tant que l'on restait dans l'incertitude sur la question majeure, quel parti prendrait définitivement la Russie, au cas que les discussions sur la Saxe amenassent enfin une rupture entre l'Autriche et la Prusse. Cependant c'était toujours autant de gagné pour le résultat final, si la Russie et l'Autriche avaient pu parvenir au moins à un accommodement éventuel.

Mais cette perspective même paraît s'éclipser. La Prusse a trouvé le moyen de déterminer l'Empereur Alexandre à ne plus vouloir traiter que conjointement les affaires qui regardent l'une et l'autre Puissance. Des conférences s'établiront donc dès demain entre les ministres d'Autriche, de

Russie, de Prusse et d'Angleterre, pour une négociation sur cette nouvelle base. La grande question de la Saxe, qui jusqu'ici n'avait été traitée que par écrit ou dans des entrevues confidentielles que le prince Metternich a eues tantôt avec le chancelier Hardenberg, tantôt avec lord Castlereagh séparément, y sera abordée en toute forme; et toutes les autres questions se trouvant (comme je l'ai mandé sans cesse) étroitement liées à celle-ci, le sort de ces conférences décidera de celui du congrès et des événements qui suivront le congrès.

Je ne prends pas sur moi de préjuger l'issue de cette négociation. Je me borne à vous dire qu'elle doit être nécessairement décisive, et que l'esprit général qui y régnera ne sera pas celui de la conciliation. Il est possible qu'au moment où il s'agira de prononcer un résultat qui jetterait l'Europe dans un nouvel abîme de malheurs, la Prusse, de laquelle il dépend aujourd'hui de les éviter, renonce à ses projets évidemment injustes; mais on doit être préparé à tout. . . . .

1815

I

Vienne, 4 janvier 1815.

. . . .

Depuis que les conférences, dont j'ai parlé à Votre Altesse dans ma dernière dépêche, se trouvent établies, on peut dire que les véritables négociations ont commencé; car tout ce qui s'est passé pendant les trois premiers mois du congrès n'était au fond que des préludes. Les ministres qui composent ces conférences sont, de la part de l'Autriche, le prince Metternich, assisté du baron Wessenberg; de la part de la Prusse, le chancelier Hardenberg, assisté du baron Humboldt; de la part de la Russie, le comte Rasoumoffsky, assisté de M. Capo d'Istria, ci-devant chargé d'affaires de Russie en Suisse; de la part de l'Angleterre, lord Castlereagh. On en est à la troisième conférence.

Les ministres de Russie et de Prusse ont présenté chacun un projet d'arrangement, tant sur les affaires de Pologne que sur celles de Saxe. Ces projets sont absolument conformes aux prétentions des deux Cours, telles que Votre Altesse les connaît depuis longtemps par mes dépêches. La Prusse insiste sur l'exécution d'un engagement que les alliés ont pris avec elle, à l'époque où la grande coalition contre Napoléon s'est formée. D'après cet engagement, qui n'a cependant jamais été consigné dans des termes précis, la monarchie prussienne devait être reconstruite dans les dimensions qu'elle avait eues en 1805, pour le moins; la chance d'un agrandissement était plutôt admise que positivement articulée. La Prusse a toujours interprété cet engagement comme établissant le principe que sa reconstruction lui assurerait une population d'au moins dix millions d'âmes; et il est vrai que les autres Puissances alliées ont admis ce principe en thèse générale. Mais le grand point était de déterminer les possessions qui formeraient la monarchie prussienne dans ses nouveaux rapports. La Prusse soutient aujourd'hui que la Saxe est le seul pays qui puisse réaliser les stipulations antérieures et lui donner un véritable arrondissement; et elle demande en conséquence la réunion totale de la Saxe à ses États. Quant aux pays sur les deux rives du Rhin, dont elle a déjà obtenu quelques-uns qu'elle ne possédait pas anciennement (par exemple le ci-devant duché de Berg) et dont elle réclame encore plusieurs autres, elle se contentera d'une distribution équitable, ne veut dans aucun cas outre-passer la ligne du Main ni celle de la Moselle, et demande seulement que Mayence soit déclaré place commune pour la défense de l'Allemagne.

Les arrangements de territoire en Allemagne, proposés par la Russie, sont textuellement les mêmes que la Prusse réclame; l'incorporation de la Saxe en fait aussi la base. Quant à la Pologne, l'Empereur ne veut rendre qu'à peu près le quart du duché de Varsovie; du côté de l'Autriche, le petit district sur la rive droite de la Vistule, vis-à-vis de Cracovie, qui contient les salines de Wieliczka; du côté de la Prusse, les anciens palatinats de Posen et Gnesen; Thorn et Cracovie doivent être déclarés villes libres, et l'Empereur se réserve de donner au duché de Varsovie telle constitution qu'il jugera la plus convenable. Il veut cependant rendre à l'Autriche le district de Tarnopol, qui avait été détaché de l'ancienne Gallicie par la paix de 1809.

Les acquisitions que cet arrangement assurerait à la Russie sont trop considérables pour ne pas inquiéter ses voisins, et our ne pas alarmer, à plusieurs points de vue, l'Europe tout entière. Mais l'Autriche seule ne pouvait pas les empêcher; et lorsque je pourrai faire connaître à Votre Altesse tous les détails des négociations de Vienne, elle verra comment l'Autriche a été soutenue par les autres Puissances. Cette affaire de la Pologne, quelque peu agréable qu'elle soit, doit être regardée comme finie; car, si l'on était d'accord sur la Saxe, je ne doute pas que les dispositions relativement à la Pologne ne soient signées, à peu de modifications près, conformément aux propositions de la Russie.

La difficulté, jusqu'ici insurmontable, se trouvait tout entière dans l'article de la Saxe. Vous connaissez, Monseigneur, par un grand nombre de mes dépêches, les objections de justice et de droit public, d'intérêt politique et militaire, et de considérations de famille par lesquelles l'Autriche a combattu le projet de la Prusse. Elle a été dans cette cause-ci moins mal secondée que dans celle de la Pologne; car non-seulement la grande majorité des princes d'Allemagne, et surtout la Bavière, mais encore la France, et jusqu'à un certain point l'Angleterre, se sont réunis à l'Autriche pour protester contre l'incorporation de la Saxe. Cependant l'obstination des Prussiens, considérablement renforcée depuis l'occupation provisoire de la Saxe, et l'union étroite entre le Roi et l'Empereur Alexandre, semblaient contre-balancer l'opposition de tant d'autres Puissances ; et l'on commençait à craindre bien sérieusement que cette malheureuse question pourrait amener une rupture complète. Cette crainte n'était pas sans fondement, et lorsque les négociations ont pris leur forme actuelle, et que, le 29 décembre, la première des conférences, aujourd'hui en train, a eu lieu, les personnes les mieux instruites comptaient, pour ainsi dire, les jours qui se passeraient encore jusqu'à la déclaration de la guerre. Mais depuis quatre ou cinq jours l'horizon s'est beaucoup éclairci. La contenance ferme et sage que M. le prince Metternich a opposée à toutes les menaces et à toutes les propositions inadmissibles, la direction qu'il a su donner aux démarches de l'Angleterre, la manière extrêmement adroite par laquelle il a tenu en réserve l'opposition de la France à ces projets, ne l'employant ni trop, ni trop peu, tout cela a fait son impression sur la partie adverse. La Prusse a bien senti qu'elle ne pouvait pas seule s'exposer à une guerre avec toutes les Puissances ; et l'Empereur de Russie, quoique tout aussi porté, on peut bien dire tout aussi acharné à obtenir l'agrandissement de la Prusse que le sien propre, a pourtant été retenu de son côté par les dangers d'un nouvel incendie général, et par l'effet odieux qu'un pareil dénoûment du congrès produirait dans toutes les parties de l'Europe. Toutes ces causes réunies ont rendu à la négociation son caractère pacifique, et de part et d'autre on fera l'impossible pour parvenir à un arrangement. On est généralement d'accord à chercher de bonne foi de quoi satisfaire la Prusse ; on paraît également persuadé que, pour atteindre ce but, il faudra lui laisser une partie de la Saxe ; mais l'incorporation totale de ce pays, son extinction comme État indépendant, et l'expulsion de la famille royale, ne sont plus aujourd'hui des événements probables. On rencontrera encore, cela est sûr, quelques difficultés majeures pour épurer et terminer cette question ; mais elle ne conduira pas à une brouillerie ouverte ; le désir de la paix est trop fort et trop général pour ne pas triompher aujourd'hui de toute autre passion et de tout autre intérêt politique.

Au reste, aucun plénipotentiaire de France n'a été admis jusqu'à présent aux conférences en question. La Russie, et surtout les ministres prussiens, dont l'antipathie pour la France est extrême, ont, dès le commencement du congrès, insisté sur l'exécution stricte du premier article secret du traité de Paris[1], dans lequel il est dit « que la disposition à faire des territoires auxquels la France a renoncé serait réglée au congrès sur les bases arrêtées par les Puissances alliées entre elles »; ils en ont déduit le droit exclusif des Puissances alliées de traiter, par négociations séparées et sans intervention quelconque de la France, de tous les objets non déterminés par la paix de Paris. La conduite que M. de Metternich a tenue relativement à cette clause, et dans laquelle lord Castlereagh l'a suivi, est encore un point qui lui fait le plus grand honneur. Il a soutenu l'espèce de prérogative que les Puissances alliées avaient acquise par l'article secret, aussi longtemps qu'il était raisonnable et utile de la maintenir; et voilà pourquoi les ministres de France n'ont eu, jusqu'ici, aucune part directe aux négociations sur la Pologne, la Saxe, l'Allemagne, etc., circonstance aussi remarquable que peu connue, et que vous auriez peut-être de la peine à croire, si je ne vous la garantissais. Mais du moment qu'il s'est manifesté que les Puissances alliées ne pouvaient plus se mettre d'accord entre elles, que leur scission pouvait amener de grands malheurs, et que les motifs de leur scission intéressaient évidemment l'Europe entière, M. le prince Metternich, de concert avec lord Castlereagh, a hautement demandé l'admission des plénipotentiaires français. Cette proposition aussi juste que sage, reproduite à l'ouverture des conférences d'aujourd'hui, a d'abord été vivement combattue par les ministres de Prusse et de Russie ; mais on leur a opposé des arguments si puissants, que peu à peu ils ont dû fléchir, et quoique la question ne soit pas encore définitivement résolue, il ne paraît cependant plus douteux que les plénipotentiaires français soient admis aux conférences.

---

[1] Voir page 78, la note.

Le bruit s'était généralement répandu ici, il y a quelques jours, que le comte Nesselrode avait perdu le portefeuille des affaires étrangères. La nouvelle était fausse ; mais voici ce qui a pu y donner lieu. On savait que depuis les premières semaines du congrès, l'Empereur s'était beaucoup refroidi à l'égard du comte Nesselrode dont les principes justes et modérés ne s'accordaient pas toujours avec ceux que son maître établissait. Il ne consultait plus depuis quelque temps que le prince Czartorisky et le baron de Stein ; le premier surtout pour les affaires de Pologne, l'autre pour celles de l'Allemagne. A l'époque où le conseil secret de l'Empereur forma, sous l'influence de la Prusse, le projet des conférences actuelles, l'Empereur, au lieu d'y envoyer le comte Nesselrode, qui jusque-là avait exclusivement conduit toutes les négociations avec l'Autriche et l'Angleterre, y appela le comte Rasoumoffsky, éloigné des affaires depuis qu'en 1809 il avait quitté l'ambassade de Vienne, et dont la nomination comme plénipotentiaire au congrès n'avait été considérée que comme un emploi purement honoraire. Ce fut, on ne peut le nier, une espèce de disgrâce pour le comte Nesselrode; mais le coup n'a pas porté plus loin; il a conservé sa place de secrétaire d'État, et même les stériles honneurs du portefeuille; et si l'Empereur ne trouve pas tôt ou tard quelque raison particulière de l'éloigner, il peut se maintenir longtemps, ne fût-ce que par la répugnance extrême de l'Empereur de confier la direction des affaires étrangères à quelque grand personnage de son Empire, et par le caractère et les dispositions personnelles du prince Czartorisky, qui, quoique certainement le premier en faveur auprès de l'Empereur, ne paraît avoir nulle envie d'une place ministérielle . . . .

II

Vienne, 14 janvier 1815.

. . . .

J'ai eu occasion de parler ce matin à M. le prince Metternich des affaires de la Porte. Il m'a chargé d'annoncer à Votre Altesse que ses intentions à cet égard sont invariablement les mêmes, qu'il regarde non-seulement comme un devoir vis-à-vis de notre plus fidèle alliée, mais encore comme un point essentiel pour les intérêts de l'Autriche, d'insister, dans l'arrangement définitif avec la Russie, sur la garantie des possessions ottomanes, et que, rendant justice aux observations communiquées par Votre Altesse, il évitera, dans la clause relative à cette garantie, toute expression qui pourrait être interprétée d'une manière défavorable pour la Porte. Comme je saurai au juste le moment où l'on signera le traité avec la Russie, Votre Altesse peut s'en remettre à moi, non-seulement pour la chose en elle-même, sur laquelle d'ailleurs la bonne volonté du prince Metternich doit vous rassurer complétement, mais aussi pour les renseignements les plus prompts et les plus exacts que je ne manquerai pas de vous faire parvenir. . . . .

III

Vienne, 24 février 1815.

. . . .

M. le prince Metternich m'a autorisé à informer Votre Altesse de la circonstance suivante :

D'après les mesures concertées entre les cabinets de Vienne et de Londres relativement à un article de garantie des possessions ottomanes, faisant partie de l'instrument de pacification générale qui sera rédigé à la fin du congrès, lord Castlereagh, dans sa dernière audience auprès de l'Empereur de Russie, a demandé à ce souverain s'il était encore disposé à signer une garantie pareille, comme il l'avait plusieurs fois promis à M. de Metternich pendant le cours de la guerre. L'Empereur lui a répondu « qu'il ne se refuserait point à cette garantie, et qu'il désirait même profiter de l'occasion pour aplanir les différends qui subsistent encore entre la Porte et la Russie au sujet de certaines places sur la mer Noire ».

La dernière partie de la réponse ne ressemble pas mal à un subterfuge ou à une arrière-pensée; car le moyen le plus simple d'aplanir ces prétendus différends est évidemment entre les mains de l'Empereur qui n'a qu'à rendre à la Porte les points qu'il occupe en contravention directe au traité de Bukarest. Cependant, quoique avec certaines Puissances on ne soit jamais sûr de son fait, M. le prince Metternich croit que l'Empereur ne fera pas de difficulté pour accéder à une garantie que les Cours bien intentionnées pour la Porte auraient soin d'articuler de manière à placer ses droits sous la sauvegarde de l'Europe, sans compromettre aucun de ses intérêts.

Plus je réfléchis moi-même à cette affaire, et plus je me suis persuadé que l'article prononçant la garantie en question fera plus d'effet et sera beaucoup plus utile si, au lieu de lui donner la forme d'un engagement séparé, on le fait entrer dans le traité définitif sanctionné par toutes les Puissances, et Votre Altesse peut être sûre que je ne négligerai rien de mon côté pour qu'on se décide en faveur de ce dernier parti.

IV

Vienne, 7 mars 1815.

Un courrier autrichien de Florence et un courrier anglais de Livourne, arrivés à la fois, viennent de nous apprendre la nouvelle que Napoléon s'est échappé de l'île d'Elbe avec tous ses entours . .

. . . .

Quant à moi, je regarde toute l'aventure comme un coup de folie et d'extravagance, dicté par le désespoir, et sur quelque endroit qu'il se soit porté, j'ai un pressentiment sûr que c'est l'acte final de sa carrière, et que sa dernière heure sonnera bientôt.

V

Vienne, 10 mars 1815.

. . . .

L'Empereur Alexandre, d'autant plus ému de la grande nouvelle, que tout le monde sait que c'est lui qui a imaginé le projet d'établir Napoléon à l'île d'Elbe, fait profession de la plus grande énergie. . . . .
et se proclame de nouveau le champion des libertés de l'Europe. Mais le charme de sa popularité est détruit; il a été trop longtemps à Vienne. . . .

VI

Vienne, 25 mars 1815.

. . . .

J'ai mandé à Votre Altesse que M. le prince Metternich voulait me donner une commission pour Votre Altesse; elle se rapportait à une déclaration que les Puissances alliées ont l'intention de faire, chacune de leur part, à Constantinople, pour exposer à la Porte les principes et la marche qu'elles ont adoptés relativement à l'expédition de Bonaparte. Aussitôt que cette pièce, déjà rédigée, aura été définitivement adoptée, je m'empresserai, Monseigneur, de vous en faire part.

M. le prince Metternich a reçu les deux dernières lettres de Votre Altesse. Je n'ai pas besoin de vous parler de ses sentiments qui vous sont connus, et que, dans plusieurs occasions récentes, il vous a exprimés lui-même. Quant aux démarches qu'il avait en vue pour les intérêts de la Porte, les moyens de les réaliser, et la forme à choisir pour cet effet, elles dépendront des résolutions qui seront adoptées sur la manière de terminer l'ouvrage du congrès, et cette question est encore indécise. Le principe et l'intention n'éprouveront aucun changement.

VII

Vienne, 22 avril 1815.

AFFAIRE DE LA PORTE

Je dois à Votre Altesse un compte particulier relativement à ce qui s'est passé dans cette affaire. Vous me mandez, Monseigneur, « que vous avez été surpris en apprenant par votre Gouvernement tout ce qui y a été proposé, ayant compté sur les promesses du prince Metternich de vous instruire préalablement de tout ce qui se ferait à cet égard ».

Votre Altesse doit avoir vu, par mon rapport du 24 février, que lord Castlereagh, dans la dernière audience qu'il eut de l'Empereur de Russie à Vienne, avait parlé à ce souverain d'une garantie des possessions de la Porte, et quelle réponse l'Empereur lui avait donnée.

Lord Castlereagh informa le prince Metternich de cet entretien, et celui-ci m'autorisa à communiquer le fait à Votre Altesse. Je *suppose* maintenant que lord Castlereagh, avant de partir d'ici, aura chargé son ministre à Constantinople de faire à la Porte quelque ouverture à ce sujet, et d'y ajouter peut-être quelque offre de médiation pour ce que l'Empereur Alexandre a bien voulu nommer ses *différends* avec la Porte, différends qui se réduisent purement et simplement à la non-exécution du traité de Bukarest, de la part de la Russie. Je dis que je *suppose* des ouvertures pareilles; car je n'en ai aucune notion précise et j'ai toutes les raisons de croire que M. le prince Metternich n'en a pas été beaucoup plus instruit que moi.

Lorsque j'ai lu à M. de Metternich votre apostille du 4 août[1], il m'a d'abord formellement assuré

[1] Contenant le passage mentionné ci-dessus.

que le cabinet de Vienne n'a fait aucune proposition à la Porte, relativement à la garantie; que si une démarche pareille avait eu lieu, il en aurait certainement donné connaissance à Votre Altesse, et que, si quelque chose de pareil avait été articulé ou proposé à Constantinople, c'était le cabinet d'Angleterre ou celui de Russie qui devait l'avoir mis en avant. Quant à la dernière commission dont il voulait me charger pour Votre Altesse, Monseigneur aura vu, par ma dépêche du 25 mars, à quoi elle se rapportait.

Je crois que Votre Altesse a acquis assez de preuves de mon exactitude et de mon dévouement à la servir. Mais comme je ne veux pas que jamais le plus léger soupçon de négligence ou de manque de véracité plane sur moi, je suis obligé, quoique bien à regret et à contre-cœur, d'ajouter à cet article quelques explications dont Votre Altesse daignera prendre note.

Le prince Metternich vous est sincèrement attaché, il a de vous l'opinion la plus distinguée, et je n'ai jamais manqué aucune occasion convenable pour l'affermir dans ses sentiments pour Votre Altesse. Ce que j'ai écrit là-dessus de temps en temps était plus que des phrases ou des compliments. Le prince Metternich a en outre sur les relations entre la Porte et l'Autriche les idées les plus justes et les plus saines ; mes rapports l'ont prouvé dans plus d'une circonstance. C'est une des parties que j'approuve et que j'estime le plus dans son système politique. Comme il n'a par conséquent aucun motif de tromper Votre Altesse, et qu'il sait d'ailleurs que je ne me ferais jamais l'organe d'une fausseté, tout ce que j'ai eu l'honneur de vous écrire en son nom, ou d'après ses intentions, était formellement et matériellement vrai. Jusque-là tout est en règle.

Mais voici le côté faible de la chose. La manière de travailler de M. de Metternich est telle, qu'il y a une difficulté extrême, invincible, à mettre une certaine *suite* dans une affaire quelconque que l'on traite avec lui. Il est vrai qu'il est surchargé de travail. Mais le mal tient plus encore à toute sa manière d'être, à la mauvaise distribution de son temps, à un certain décousu dans ses arrangements, à ses goûts, à ses rapports avec le monde, à sa trop grande facilité et amabilité, — enfin à une quantité de détails qu'il me serait impossible d'expliquer. Il en résulte qu'il a souvent l'air de négliger les objets dont il méconnaît le moins l'importance, qu'on l'accuse de duplicité, puisque sa conduite manque souvent d'ensemble, et qu'il lui arrive chaque jour de désobliger des personnes dont il fait un cas réel.

Je suis à coup sûr un de ceux qui ont le plus à se louer de lui, et cependant je souffre quelquefois de ces inconvénients comme un autre. Je supplie Votre Altesse de ne jamais perdre de vue cette donnée, persuadé d'ailleurs qu'elle ne m'imputerait pas à tort ce qui tiendrait uniquement à des défauts que je déplore, mais qu'il n'est pas en mon pouvoir de faire cesser.

L'affaire à laquelle ce rapport particulier était consacré m'offre elle-même un exemple très-propre à servir de commentaire aux observations précédentes. Quand M. de Metternich m'a parlé de l'entretien de lord Castlereagh avec l'Empereur de Russie, j'ai pris la liberté de lui représenter combien il serait utile et convenable de n'abandonner ni aux Anglais, ni aux Français (qui probablement auront trempé aussi dans cette affaire) l'honneur et le mérite d'avoir plaidé les intérêts de la Porte, dont, préférablement à toute autre Cour, celle de Vienne devait être aujourd'hui l'interprète. Il en est pleinement convenu, en ajoutant même « qu'il réclamerait toujours pour l'Autriche l'*initiative* des démarches pour cet objet, puisque dès le mois d'octobre 1813 il m'avait chargé d'écrire à Votre Altesse à quel point de vue il regardait la situation de l'Empire ottoman, et dans quel sens il se prononcerait pour ses intérêts ». Je lui ai répondu que tout cela était parfaitement vrai et que Votre Altesse en aurait sans doute fait le meilleur usage; mais que j'y trouvais un grand motif de plus pour empêcher que d'autres Puissances lui enlevassent une partie de son mérite. Sur cela il m'a dit que j'avais parfaitement raison, que dans peu de jours il ferait faire une démarche formelle à Constantinople, et qu'il m'en préviendrait à temps pour que Votre Altesse y fût préparée. Je lui ai rappelé son projet à quatre ou cinq reprises, il l'a toujours remis au lendemain. Le 7 mars est arrivé, la catastrophe de la France a sursis toute autre affaire, — et il n'a plus été question de celle-ci.

Maintenant on a encore l'intention de terminer le congrès par un grand *traité général*, et, comme j'ai eu l'honneur de le mander, je suis chargé de la rédaction de ce traité. Cinq ou six sections sont achevées, toutes les autres sont suspendues, faute de matériaux. Parmi ces dernières se trouvent tous les arrangements entre la Russie et l'Autriche d'un côté, la Russie et la Prusse de l'autre. Ces arrangements font l'objet de deux conventions spéciales, dont toutefois les articles principaux doivent être insérés dans le traité général. Le travail de ces conventions ayant été attribué à une commission séparée, je n'ai pas pu, jusqu'à présent, parvenir à en connaitre la moindre chose, malgré mes instances journalières. Il me suffit de savoir que M. d'Anstedt a travaillé à ces conventions, pour soupçonner qu'il ne s'y trouvera rien sur les intérêts de la Porte. Je ne me tairai cependant pas, mais je dois me préparer à tous les délais d'une nouvelle négociation. Voilà, Monseigneur, de quelle façon les affaires se traitent au congrès, et comment, avec les meilleures intentions et tout le zèle du monde, on risque à tout instant de perdre le fruit de ses efforts, et de se compromettre avec les personnes auxquelles on est le plus attaché. Mais enfin il faut toujours marcher et agir et ne jamais se décourager. Fidèle à ce principe, autant que ma santé et mes forces le permettront, j'espère conserver toujours la bonne opinion des hommes que je respecte, et surtout la vôtre, à laquelle je tiens infiniment.

VIII

Vienne, 26 juin 1815.

TABLEAU DES DIVERS ACTES ET DES DERNIERS RÉSULTATS DU CONGRÈS DE VIENNE

La première réunion des ministres d'Autriche, de Russie, de Prusse et d'Angleterre à Vienne a eu lieu le 18 septembre 1814. Les minutes de l'instrument général ont été signées le 9 juin, et les originaux le 19 juin; par conséquent le congrès a duré neuf mois en tout.

L'attente publique n'a peut-être jamais été excitée au point où elle l'était avant l'ouverture de cette assemblée solennelle. On s'en promettait une réforme générale du système politique de l'Europe, des garanties pour une paix éternelle, enfin le retour de l'âge d'or. Il n'a produit que des restitutions décidées d'avance par la force des armes, — des arrangements entre les grandes Puissances peu favorables à l'équilibre futur et au maintien de la paix en Europe, — des revirements assez arbitraires dans les possessions des États moins considérables; — mais aucun acte d'un caractère plus élevé, aucune grande mesure d'ordre ou de salut public qui pût dédommager l'humanité d'une partie de ses longues souffrances ou la rassurer sur l'avenir.

Pour porter sur les résultats du congrès un jugement impartial et exact, il faut le séparer absolument de l'événement malheureux qui a plongé l'Europe dans une nouvelle guerre. Il est certain que la marche du congrès et le scandale de ces discussions orageuses des mois de décembre et de janvier, qui menaçaient d'un jour à l'autre d'allumer la guerre entre les Puissances alliées elles-mêmes, ont été un grand motif de courage et un instrument d'action de plus pour le parti qui a rappelé Napoléon ; et, dans ce sens, le congrès a indirectement coopéré à ce nouveau désastre. Mais grâce aux fautes capitales qui avaient été commises à l'époque de la chute de Napoléon, grâce à la conduite maladroite des conseillers de Louis XVIII, cet événement aurait probablement éclaté, quelle qu'eût été la marche du congrès. De l'autre côté, les résultats du congrès seraient à peu près ce qu'ils sont aujourd'hui, quand même Louis XVIII n'aurait pas été détrôné en France. Cette catastrophe, quelques nouvelles calamités qu'elle puisse d'ailleurs préparer à l'Europe, au lieu de déranger les travaux du congrès, lui a plutôt rendu des services. Elle a forcément accéléré une quantité d'affaires qui, sans cet incident, se seraient peut-être prolongées jusqu'à l'hiver prochain ; et, en occupant l'attention publique d'un nouvel objet de la plus grande importance, elle a jeté une espèce de voile sur les opérations et sur les fautes du congrès.

Les observations suivies que j'ai été à même de faire sur l'histoire de cette assemblée fameuse m'ont convaincu que les embarras qu'elle a éprouvés et l'imperfection évidente de ses ouvrages tenaient à trois causes principales :

1° Au principe de sa composition et à l'absence absolue d'une règle fixe et déterminée d'avance pour ses opérations;

2° A l'ascendant décidé que les quatre grandes Puissances, alliées depuis 1813, avaient pris sur tout le reste de l'Europe ;

3° Aux germes de jalousie et de division qui subsistaient et se développaient chaque jour entre ces quatre Puissances elles-mêmes.

Le congrès était une masse informe, composée d'éléments incompatibles, qui se heurtaient et s'entravaient partout. Des Souverains négociant eux-mêmes, et dont quelques-uns prétendaient même être leurs propres premiers ministres, — les chefs des principaux cabinets transformés en plénipotentiaires auxiliaires, — des plénipotentiaires de second ordre, — une centaine de princes et de ministres, de princes de tout grade, travaillant et intriguant chacun pour quelque intérêt particulier, — enfin des députés de toutes les parties de l'Allemagne, qui s'agitaient nuit et jour pour créer une constitution fédérative : — quelle tête eût été assez forte, quelle main assez puissante pour diriger un ensemble aussi monstrueux? D'ailleurs rien n'était arrêté d'avance ni sur les pouvoirs de l'une ou l'autre partie de ce corps bizarre, ni sur la forme de ses délibérations, ni sur l'organisation de son travail. On s'est disputé pendant trois mois pour savoir si le congrès était une assemblée délibérante ou simplement un agrégat de négociateurs, et la question est restée indécise. Dans certains cas, on aurait désiré pouvoir rendre la pluralité des voix obligatoire pour ceux qui prennent part à une délibération ; dans d'autres cas, on a fortement insisté sur le *veto* de chaque Puissance individuelle. Le congrès n'ayant jamais été défini, et les pouvoirs de ses membres n'ayant jamais été déterminés d'après aucun principe fixe et reconnu, on a flotté jusqu'au dernier moment dans les incertitudes et dans les contradictions. Il est tout simple que dans un pareil état de choses la force seule devait constituer le droit, que les faibles n'avaient d'autre ressource que celle de la protection et de l'intrigue, et que parmi ceux qui étaient également forts, le plus actif et le plus adroit l'emportait sur ses rivaux.

La ligue entre les quatre Puissances avait détruit l'édifice colossal de Napoléon. Ce succès l'avait rendue, par le fait, l'arbitre de l'Europe ; les auxiliaires, quoique plusieurs d'entre eux, comme l'Espagne, la Bavière, etc., fussent assez respectables, soit par les forces qu'ils avaient fournies, soit par les services qu'ils avaient rendus à la cause générale, furent constamment traités sur un pied plus ou moins subalterne, et, dans la première période du congrès, la France même jouait un rôle assez insignifiant. Il est juste de reconnaître que, dans l'état de confusion et de déchirement où se trouvait l'Europe, la dictature exercée depuis 1813 et pendant toute la durée du congrès par l'Autriche, la Russie, l'Angleterre et la Prusse, était à plusieurs égards, non-seulement un mal nécessaire, mais même un bien réel. Cependant il est également vrai que cette dictature est devenue dans plus d'une occasion une source d'abus, d'injustices et de vexations pour les États d'un rang inférieur, et que des décisions arbitraires et despotiques ont bien souvent été substituées à celles que la justice et le bien commun auraient réclamées.

Les quatre Puissances qui exerçaient cet immense pouvoir avaient entre elles plus d'un sujet de mésintelligence et de division. Elles n'étaient au fond d'accord que lorsqu'il s'agissait de donner la loi aux autres. Mais leurs propres intérêts ne les jetaient que trop souvent dans des discussions intestines, quelquefois très-alarmantes pour le repos général. Ces discussions offraient, il est vrai, une chance de salut aux États faibles, dont l'indépendance et les intérêts auraient été encore plus menacés par l'union constante des dictateurs; mais elles entretenaient aussi l'agitation et l'embarras dans le congrès; et elles auraient pu entraîner de grands malheurs, si l'intimité personnelle entre les Souverains, et un certain sentiment de honte que leur inspirait l'idée de se brouiller à la face de l'Europe rassemblée à Vienne, n'avaient pas servi de contre-poids à tous les mécontentements, et si l'ascendant de l'Angleterre, à laquelle la crainte de chaque Puissance de perdre son appui avait conféré une espèce de pouvoir suprême dans le sein même de la ligue dictatoriale, n'avait pas puissamment maintenu la paix.

Les trois particularités que je viens de développer — le manque total d'un plan dans la formation et la marche du congrès, — la prépondérance des quatre Cours, — et les collisions fréquentes de leurs vues réciproques, — fournissent la clef de tout ce qui s'est passé à Vienne, et ne doivent jamais être perdues de vue par celui qui veut bien juger cette partie mémorable de l'histoire de notre temps.

Le congrès, comme tel, n'a jamais été réuni. C'est même une circonstance extrêmement curieuse que les pleins pouvoirs des plénipotentiaires (excepté dans les cas où l'on signait des conventions particulières) n'ont été ni vérifiés, ni échangés, et que du commencement jusqu'à la fin, quoiqu'il ne fût jamais douteux de quel côté était le pouvoir réel, il n'a pas été possible de déterminer en qui résidait proprement le pouvoir légal de cette assemblée que l'on regardait comme la représentation de l'Europe, et quelle était la nature, quelles étaient les limites de ce pouvoir. Tout a été arrangé par la volonté des grandes Puissances, souvent par leurs conflits, souvent aussi par le hasard. On s'est bien aperçu dès le commencement que, ne pouvant admettre une centaine de plénipotentiaires, il fallait trouver une ligne de démarcation, au moins pour la direction générale des affaires. Pendant quelques semaines, les quatre Cours alliées n'avaient pas mal envie de concentrer cette direction entre leurs mains; plus tard, on a senti l'impossibilité d'exclure la France; alors l'Angleterre a insisté sur l'admission de l'Espagne; et puis, par une démarche aussi bien imaginée qu'adroitement exécutée du ministre de Portugal, comte Palmella, on s'est tout à coup trouvé sur une ligne qui, sans être strictement correcte, présentait cependant une grande apparence d'équité et de légalité. Le congrès s'est constitué, tant bien que mal, par la réunion des Cours qui avaient attaché leur signature au traité du 30 mai 1814; et cet expédient une fois établi, toutes les déclarations ostensibles, toutes les délibérations publiques et solennelles ont été faites, comme si cette forme avait eu la sanction générale, au nom des Puissances signataires du traité de Paris.

Cette réunion, que l'on nommait ordinairement le comité des Huit, a joui, pendant quelque temps, du stérile honneur de réprésenter le congrès ; mais son règne n'a été ni long, ni brillant. Les négociations importantes sur la Pologne et sur la Saxe furent conduites dans le secret des cabinets ; on n'en fit pas même part à l'assemblée. Lorsque, vers la fin de décembre, ces négociations, et celles surtout qui regardaient la Saxe, prirent un caractère tout à fait alarmant, la Russie fit la proposition d'établir un comité des quatre Puissances, pour traiter à fond et sous la médiation constante de l'Angleterre une affaire qui, d'un jour à l'autre, pouvait amener une rupture éclatante. Après les quatre ou cinq premières conférences de ce comité, lord Castlereagh obtint, après beaucoup de difficultés, qu'on y associât M. de Talleyrand. Le comité prit alors le nom de comité des Cinq. Il fut composé de huit plénipotentiaires : pour l'Autriche, le prince Metternich et M. de Wessenberg ; pour la Prusse, le prince Hardenberg et M. de Humboldt ; pour la Russie, le comte Rasoumoffsky et M. Capo d'Istria ; pour l'Angleterre, lord Castlereagh, et après lui le duc de Wellington, auquel succéda lord Clancarty ; pour la France, le prince Talleyrand. Le comte Nesselrode, dont la faveur avait baissé à l'époque de la formation de ce comité, se releva entièrement à la fin de mars, et fut alors adjoint à ses collègues.

Le comité des Cinq, après avoir arrangé les affaires de Pologne[1] et de Saxe[2], s'empara de toutes les grandes questions et fut, jusqu'au dernier moment, le seul et véritable congrès. Les séances du comité des Huit étaient devenues depuis le mois de janvier très-rares et peu importantes; il y eut des intervalles de quatre semaines et plus, sans que personne ne songeât à le rassembler; il était enfin tombé entièrement dans l'oubli, et ne reparut un moment sur la scène que pour sanctionner le traité général. Les plénipotentiaires des Puissances qui n'appartenaient pas même aux Huit furent encore plus inactifs et plus nuls, et les négociations particulières auxquelles les uns ou les autres eurent leur part étaient toujours portées en dernier ressort devant le comité des Cinq, pour y être définitivement confirmées. Pendant les trois derniers mois, le comité des Cinq, centre et siége de toutes les affaires, se réunit chaque soir dans le cabinet de M. de Metternich, où tous les grands intérêts de l'Europe furent exclusivement discutés.

Lord Castlereagh avait tenu de tout temps à l'idée de réunir, dans un instrument ou traité général, les différentes transactions du congrès; ce projet éprouva d'abord des contradictions; les ministres de Russie, entre autres, le combattaient à toutes les occasions et ne voulaient que des conventions particulières. Après le départ de lord Castlereagh, le duc de Wellington insista de nouveau sur la rédaction d'un traité général, et il obtint enfin la nomination d'un comité chargé particulièrement de préparer ce travail. Le choix tomba sur les trois personnes que l'on jugea les plus exercées dans de pareilles affaires; c'étaient M. d'Anstedt, M. de La Besnardière et moi. M. d'Anstedt, souffrant d'une violente attaque de goutte, déclina cet honneur; M. de La Besnardière, excessivement affecté des nouvelles convulsions de sa patrie, et quoique rien moins qu'attaché à Napoléon, tourmenté cependant de la crainte de perdre sa fortune, en même temps hypocondre et malade imaginaire, et persuadé que l'air de la France était le seul remède à ses maux, se sentit bientôt, malgré son talent distingué et sa bonne volonté, incapable d'un travail suivi, demanda à grands cris la permission de retourner en France, et, après deux mois de négociations et de sollicitations (ceux qui protestaient le plus contre son projet voyant qu'un refus péremptoire lui donnerait la mort), il reçut enfin ses passe-ports. Par suite de ces événements, c'est à moi seul que la rédaction du grand traité tomba en partage

---

[1] Voir la dépêche du 4 janvier.

[2] Le 6 février.

Cependant, lorsqu'on crut s'approcher de la clôture du congrès, il s'éleva encore sur le traité une discussion très-sérieuse. Les hommes les plus éclairés du comité des Cinq ne pouvaient pas se dissimuler que les résultats du congrès ne répondraient guère à l'attente publique. Au moment où une nouvelle guerre allait embraser l'Europe, il paraissait un peu déplacé d'entretenir les peuples des douceurs de la paix. Plusieurs mesures d'un grand caractère, qui auraient relevé le congrès aux yeux du monde, étaient incompatibles avec la situation du moment. Plusieurs affaires importantes n'avaient pas même été terminées. Les arrangements territoriaux du midi de l'Allemagne avaient dû être suspendus tout à fait, puisque la Bavière, irritée contre la Prusse, qui craignait son agrandissement et la maltraitait dans toutes les occasions, irritée contre l'Autriche, qui avait mal défendu ses intérêts, et contre l'Angleterre, dont elle se crut négligée, se refusait à toutes les propositions. La grande affaire de la Confédération germanique était si arriérée, qu'on désespérait de l'achever pendant le congrès. La question de

Parme, à laquelle plusieurs autres questions territoriales de l'Italie étaient liées, présentait des difficultés qui paraissaient insurmontables.

Dans ces circonstances, il y avait des objections très-réelles et très-fortes contre la publication d'un traité général ; et l'on commença à nourrir le projet de s'en abstenir tout à fait, de publier les conventions particulières sur les objets définitivement arrêtés, de suspendre tout le reste, et de substituer au grand traité une déclaration franche et noble, dans laquelle on aurait annoncé au public ce que le congrès avait fait, ce qui lui restait à faire, pourquoi il n'avait pas pu compléter son ouvrage, et dans quels principes et sur quelles bases il comptait s'en acquitter après la guerre actuelle. Ce nouveau plan fut discuté pendant plusieurs jours au comité des Cinq. Je fis moi-même les plus grands efforts pour en démontrer la convenance et les avantages. Je plaidais contre mes intérêts personnels, ayant rédigé ce malheureux traité avec beaucoup de peine ; mais j'étais profondément convaincu que l'ajournement de l'acte final après la guerre était le parti le plus sûr et le plus honorable. Le prince Metternich était foncièrement de mon avis ; les ministres de Russie et de Prusse, quoique guidés peut-être par des motifs très-différents des miens, appuyèrent mes arguments avec beaucoup de chaleur ; mais lord Clancarty et le prince Talleyrand étaient inflexibles. Ils soutenaient que nous serions tous déshonorés, si nous ne finissions pas par un traité définitif. Lord Clancarty, mêlant à ses raisonnements des menaces qui ne furent que trop bien entendues, remporta la victoire. On se décida, le 25 mai, pour la publication d'un instrument général.

Il se présenta alors une autre question intéressante. Un des principaux objets pour lesquels cet acte final du congrès pouvait être désirable était celui de fixer par une garantie générale, non-seulement les nouvelles dispositions arrêtées par le congrès, mais en général l'état des possessions de toutes les Puissances de l'Europe, et de mettre la sûreté et les droits de chaque souverain, grand ou petit, sous la sauvegarde de tous. Sans une pareille clause, il n'y avait presque pas de motif raisonnable pour préférer la forme d'un traité général à celle des traités particuliers. Mais ni l'Angleterre, ni la Russie ne voulaient admettre l'article de garantie générale. L'Angleterre (au moins celui qui parlait en son nom) prétendit qu'un engagement pareil lui imposerait des obligations dont elle ne voulait ni ne pouvait se charger. Les ministres de Russie étaient absolument sourds à toute proposition de ce genre. Il n'est que trop probable qu'une des principales raisons de leur répugnance était la crainte de voir la Porte Ottomane explicitement comprise dans la garantie commune. Il fallait donc renoncer à cet article.

Tous les autres qui devaient former le traité ayant été, dans les premiers jours de juin, parafés par le comité des Cinq, on sentit que, pour donner plus de solennité à cet acte, il faudrait au moins ressusciter le comité des Huit, qui (à l'exception des conférences du 10 mars et du 12 mai où l'on sanctionna les deux déclarations contre Napoléon) n'avait plus été convoqué depuis plusieurs mois. Quant aux autres plénipotentiaires, qui n'avaient jamais pris part à aucune délibération commune, on les traita avec moins de cérémonie. Un moment on avait l'intention d'inviter ceux des Cours royales (Danemark, Hollande, Hanovre, Saxe, Bavière, Wurtemberg, Sardaigne, Sicile) à une conférence où on leur donnerait lecture du traité. Mais à la fin on se contenta d'adopter un article général adressé à toutes les Cours sans distinction, les invitant à accéder au traité. — Les plénipotentiaires des huit Puissances signèrent les minutes le 9 juin, et le traité, rédigé en leur nom, fut daté de ce jour. On en fit expédier huit originaux pour chacune des huit Puissances signataires du traité de Paris, et un neuvième qui doit rester déposé à Vienne.

Le traité ne sera officiellement publié qu'après l'échange des ratifications.

Dans ces entrefaites, l'affaire de la constitution fédérative de l'Allemagne, qui avait été totalement suspendue depuis le 16 novembre et sur laquelle les opinions des parties intéressées paraissaient trop partagées pour conduire à un résultat quelconque, fut tout à coup reprise dix jours avant la clôture du congrès. On craignait le mécontentement et les murmures du peuple dans différentes parties de l'Allemagne, et l'on voulait enfin, à tout prix et dans quelque forme que ce fût, satisfaire au vœu général qui demandait un lien fédératif, pour protéger les États d'un ordre inférieur contre l'énorme prépondérance des grands. La délibération sur cet objet s'était bornée d'abord aux plénipotentiaires d'Autriche, de Prusse, de Bavière, de Wurtemberg et de Hanovre; et elle avait été abandonnée à cause des difficultés nombreuses qu'on rencontrait à chaque pas. Maintenant on admit à cette délibération les plénipotentiaires de tous les princes souverains et des quatre villes libres de l'Allemagne; et à force d'écarter les obstacles, soit en les aplanissant par des concessions mutuelles, soit en les remettant à des discussions futures, on parvint à signer, le 8 juin, l'acte de la Confédération germanique, pas tel, il est vrai, que l'Allemagne l'avait désiré, mais contenant au moins les premières bases d'une union entre tous ses États. Cet acte a vingt articles; les onze premiers, renfermant les dispositions générales, sont insérés dans l'instrument du congrès (art. 53 et suivants).

Cet instrument, tel qu'il va enfin paraître dans le monde, est certainement bien loin de ce qu'il aurait pu et dû être, si le congrès de Vienne avait rempli sa tâche magnifique d'une manière plus satisfaisante pour les besoins actuels et futurs de l'Europe, plus analogue aux principes que les souverains et les ministres réunis dans cette grande occasion auraient dû unanimement et exclusivement embrasser. Il est rempli d'imperfections et de lacunes; il n'offre que des dispositions de détail et des arrangements fragmentaires; il a bien plutôt l'air d'une transaction passagère que d'un ouvrage destiné à durer des siècles. Cependant, après avoir été sévère, il faut aussi être juste. Le traité, tel qu'il est, a le mérite incontestable d'avoir facilité les voies pour une constitution politique plus parfaite. Si jamais les grandes Puissances se réunissent de nouveau pour travailler à un système politique propre à consolider et à maintenir l'ordre public en Europe, à prévenir les bouleversements que les guerres d'ambition et de conquêtes préparent aux nations, et à assurer les droits de chaque État par une sanction universelle, et des mesures de protection générale, — si jamais un pareil ouvrage s'accomplit, le congrès de Vienne, considéré comme réunion préparatoire, n'aura pas été sans utilité. Une quantité de détails pénibles, de questions difficiles, de prétentions contradictoires, d'arrangements épineux, sont maintenant surmontés; rien n'empêchera les cabinets de travailler en grand; le traité qui vient de s'achever a aplani le terrain sur lequel pourra s'élever plus tard un meilleur édifice social. C'est là le point de vue le plus favorable sous lequel on puisse envisager le congrès et ses ouvrages. . . . .

(Les dépêches suivantes donnent des détails sur le théâtre de la guerre. Bataille de Waterloo.)

IX

Vienne, 19 juillet 1815.

. . . .

Nous ne savons pas à l'heure qu'il est si, dans les discussions délicates et scabreuses qui s'engageront à Paris[1], les principaux cabinets seront entièrement d'accord entre eux sur l'ordre des

[1] Où Louis XVIII était rentré le 8 juillet.

choses à établir en France. Cependant tout me porte à croire qu'à cet égard les avis seront moins partagés, les contestations moins vives, qu'on ne l'imaginerait dans un raisonnement général sur la situation respective des Puissances.

Quand on pense à quelle hauteur l'Autriche pourrait s'élever en embrassant franchement les intérêts du fils de Napoléon, on est sans doute étonné (la postérité le sera bien plus encore) qu'une résolution pareille ne se trouve pas même comptée aujourd'hui parmi les chances probables, à peine parmi les chances possibles. Mais nous sommes trop engagés dans le système opposé, — trop habitués à sacrifier notre intérêt particulier à la crainte de nous compromettre avec nos alliés et même avec l'opinion publique, trop loin de cette marche indépendante et hardie qui, dans les conjonctures actuelles, nous conduirait (non pas sans quelques secousses et sans quelque danger, il est vrai) à une prééminence décidée dans les affaires de l'Europe, — pour qu'il puisse être question de cette mesure. L'Empereur, d'ailleurs, ne s'y prêterait jamais; les considérations personnelles ont peu de pouvoir sur lui, et l'idée de séparer sa politique de celle des autres Cours lui répugnerait absolument; enfin, il faudrait, pour réaliser un projet de ce genre, que la Cour de Vienne sortit entièrement de son caractère, ce qui n'est ni à présumer, ni après tout à désirer. Par conséquent l'Autriche se joindra à l'Angleterre pour travailler de cœur et d'âme au rétablissement des Bourbons. Mais le cas est beaucoup moins clair quant à l'Empereur de Russie. Il a pris les Bourbons en aversion, on peut dire en horreur; son penchant reconnu et invariable pour les principes professés aujourd'hui par le parti républicain ou plutôt constitutionnel en France le rendra, à son arrivée à Paris, très-propice aux vœux et aux insinuations de ce parti, et si l'on pouvait lui proposer un moyen terme entre Louis XVIII et Napoléon II, je ne doute pas qu'il ne le saisisse avec empressement. Mais je ne crois pas qu'il entreprenne tout seul de soutenir une thèse quelconque, désavouée par les autres Puissances; et comme depuis quelque temps il s'est rapproché (pas peut-être bien sincèrement, mais au moins ostensiblement) de M. de Talleyrand et même de M. de Metternich, j'ai l'idée — sans vouloir toutefois en répondre — qu'il finira par se mettre du côté de Louis XVIII, quelque peu d'attachement qu'il ait pour cette cause. . . . .

. . . .

X

Paris, 5 septembre 1815.

Avant de donner des notions sur la marche des délibérations des cabinets depuis le retour de lord Stewart [1] de Londres, il faut que j'explique l'objet de la mission de ce dernier.

Lord Castlereagh et le duc de Wellington se trouvent ici dans une position assez singulière. Le système de modération qu'ils poursuivent vis-à-vis de la France est le fruit de leurs propres principes et de leurs propres réflexions. En Angleterre, ce système n'a qu'un très-petit nombre de partisans parmi les hommes les plus éclairés du pays ; la masse de la nation anglaise est tout aussi acharnée contre les Français, tout aussi enflée de ses victoires, tout aussi extravagante dans ses prétentions que la plupart des peuples d'Allemagne. Les journaux, et particulièrement ceux qu'on appelle ministériels, s'épuisent en déclamations furieuses contre l'indulgence avec laquelle on traite la France, contre l'impunité de ceux qui ont coopéré avec Napoléon, contre la faiblesse de Louis XVIII, la perversité de ses ministres, etc , etc. Si lord Castlereagh n'avait pas en faveur de son administration trois années de succès éclatants, et lord Wellington son grand nom et l'immensité de sa gloire, la situation du ministère anglais serait extrêmement précaire et critique. Mais ce qui augmente encore leurs embarras, c'est que le Prince Régent lui-même est tout imbu des principes prussiens, animé de haine et d'esprit de vengeance contre les Français, et très-mécontent de la conduite de ses ministres à Paris. Ceux-ci avaient appris en dernier lieu que le comte Münster, ministre principal pour le royaume de Hanovre et un des confidents du Prince Régent, lui avait présenté l'état des choses en France sous des couleurs peu favorables à leur système. Effrayé de cette circonstance, lord Castlereagh prit la résolution d'envoyer son frère à Londres pour ramener le Prince de ses opinions exagérées, et le réconcilier autant que possible avec les mesures que l'on poursuivait ici. Le voyage de lord Stewart n'a pas manqué son but. Le Prince aimant beaucoup mieux encore se soumettre aux inconvénients d'un système qui lui déplait, que courir les risques d'un changement de ministère, qui le jetterait dans les plus dangereuses incertitudes, après avoir longtemps disputé avec lord Stewart, a fini par lui dire qu'il donnait carte blanche à lord Castlereagh et à lord Wellington, qu'il approuverait tout ce qu'ils jugeraient convenable, lors même qu'il serait d'un avis opposé, et qu'il les soutiendrait contre tout le monde.

---

[1] Frère de lord Castlereagh.

Le retour de lord Stewart à Paris fut donc un sujet de triomphe pour tout le parti anglais et russe. Dès le lendemain, les ministres d'Angleterre invitèrent les autres cabinets à articuler d'une manière précise les termes auxquels ils voulaient traiter avec la France, et l'on fixa le jour où l'on s'expliquerait catégoriquement. Deux conférences furent exclusivement consacrées à cette discussion, et quoiqu'elles n'aient pas donné jusqu'ici de résultat final, elles ont cependant éclairci les questions et montré sous un jour plus distinct les intentions respectives des cabinets.

La Prusse a déclaré dans ces conférences, qu'elle insistait sur les points suivants, comme base de toute pacification :

1° La forteresse de Landau et son territoire détachés de la France et remis à l'une ou à l'autre des Puissances allemandes; Huningue complétement rasé; Strasbourg ou rasé de même, ou déclaré ville libre et non soumise à la France ;

2° Les places de Sarrelouis et Thionville réunies aux nouvelles possessions prussiennes entre le Rhin et la Moselle;

3° La place de Luxembourg, faisant aujourd'hui partie du royaume des Pays-Bas, cédée à la Prusse, et pour compensation de ce sacrifice, autant que pour la sûreté des frontières, celles de Condé, Valenciennes, Maubeuge, le Quesnoy, Philippeville, Sedan, réunies au royaume des Pays-Bas;

4° Une contribution de douze cents millions payables en deux ans;

5° Une armée de deux cent mille hommes établie en France jusqu'au rétablissement de l'ordre intérieur, et dans tous les cas jusqu'à la rentrée complète des contributions. Cette armée occuperait le long des frontières une ligne comprenant toutes les forteresses de premier et de second ordre, celles mêmes qui doivent rester à la France.

L'Autriche est d'accord avec la Prusse sur la séparation de Landau de la France; sur la démolition de Huningue, et sur la nécessité d'une mesure quelconque à prendre pour ôter à Strasbourg tout ce que cette place a de menaçant pour la rive droite du Rhin. Quant à Sarrelouis et Thionville, elle croit que l'une ou l'autre de ces places ne saurait être refusée à la Prusse. Elle remet au Gouvernement anglais tout ce qui a rapport au projet de l'échange de Luxembourg contre les places françaises sur la frontière du nord. Elle reconnait la nécessité d'une occupation militaire de la France pendant un temps non déterminé. Sans se prononcer explicitement sur la somme des contributions à demander, elle fait entendre qu'elle s'arrêtera à un moyen terme entre les propositions de la Prusse et celles des autres alliés.

L'Angleterre est opposée de fait et de principe aux projets de la Prusse. Lord Castlereagh vient de répondre à ces projets par un office dans lequel il proteste de la manière la plus solennelle contre tout ce qui tendrait à dénaturer le caractère de cette guerre, en soutenant que des considérations aussi étroites que celles de l'agrandissement particulier de telle ou telle Puissance ne peuvent être d'aucun poids dans une entreprise exclusivement calculée sur le rétablissement de l'ordre général; que les acquisitions qu'on ferait aujourd'hui aux dépens de la France ne seraient qu'autant de coups funestes portés à l'autorité royale dont l'affermissement était l'objet avoué de la coalition; que le Gouvernement britannique ne visait qu'à des garanties temporaires, et repousserait tout plan basé sur le principe d'un déchirement ou d'un affaiblissement permanent de la France. En conformité de ce système, l'Angleterre insiste sur l'intégrité du territoire français, tel qu'il était en

1790, sans exiger le *statu quo* du traité de Paris de 1814, écartant par ce principe général tout projet de cession définitive ou de démolition de places fortes. Elle ne s'explique pas même sur le plan de l'échange de Luxembourg, ayant fait déclarer au Gouvernement des Pays-Bas qu'elle n'entrerait dans aucun plan de ce genre, et qu'elle considérait la construction de quelques nouvelles forteresses sur les frontières comme la seule garantie pour l'avenir. Elle se prononce de nouveau pour l'occupation militaire de la France pendant sept ans, en consentant même à ce que la force employée pour cet effet soit supérieure à cent cinquante mille hommes, et en proposant pour l'exécution de cette mesure un plan rédigé par le duc de Wellington dans un mémoire particulier. Elle ne veut enfin faire imposer à la France qu'une contribution de quatre cents millions, indépendamment de deux cents millions qui seraient consacrés à la construction de places fortes dans les Pays-Bas et sur le Rhin, et de cinquante millions par an, pour l'entretien des troupes étrangères.

L'Empereur de Russie, dans une pièce rédigée hier sous ses yeux et presque sous sa dictée, s'élève avec force contre le système d'exaction et de conquête appliqué à la France dans son état actuel. Il exhorte les souverains ses alliés à rester fidèles aux principes de générosité et de modération qui les ont distingués jusqu'ici, et sans combattre en détail aucune des propositions de la Prusse ou de l'Autriche, il annonce que celles des ministres anglais sont les siennes, et qu'il n'en admet pas d'autres dans la négociation.

Tel est aujourd'hui le point où se trouvent ces grandes et épineuses questions, et quoique l'issue de la discussion soit encore douteuse, on peut cependant former dès à présent des conjectures raisonnables sur la tournure qu'elle prendra. Voici les miennes. Je crois qu'en général le système de l'Angleterre et de la Russie triomphera de celui de la Prusse; que toutefois il subira quelques modifications; que pour tous les articles sur lesquels l'Autriche est d'accord avec la Prusse, ou sur lesquels elle se rapprochera encore de cette Puissance, il y aura des concessions de part et d'autre, mais que quant à ceux que la Prusse aurait seule à soutenir, elle sera obligée de se soumettre aux voix prépondérantes; que par conséquent le résultat final ne sera pas à beaucoup près aussi rigoureux que les Français le craignent, que le public de tous les pays l'attend, et que les têtes exaltées le désirent.

Au reste, on n'a encore fait aucune espèce d'ouverture au cabinet de France, et l'on n'en fera pas avant que les Puissances alliées ne soient complétement d'accord sur les bases de la négociation.

XI

(La première partie de cette dépêche traite de la dissolution du ministère du prince de Talleyrand, le 21 septembre, et de la formation du nouveau ministère [Capefigue, *Histoire de la Restauration*, t. I, p. 229-238].)

Paris, 25 septembre 1815.

. . . .

Les relations dans lesquelles M. le duc de Richelieu s'est trouvé jusqu'ici avec la Russie ont fait naître dans une partie du public l'idée que toute cette révolution ministérielle a été concertée sous main avec l'Empereur Alexandre. Ce soupçon est absolument faux. Les anciens ministres ont été les victimes du parti qui, pour le malheur de la France, fait aujourd'hui loi dans le faible cabinet de Louis XVIII; aucune Puissance étrangère n'a pris part à ce revirement. M. de Talleyrand était d'ailleurs tout aussi bien avec l'Empereur de Russie que peut l'être le duc de Richelieu. Mais il y a une autre circonstance qui a fortement contribué à entretenir le bruit d'une intervention de la Russie dans cette affaire. On a cru, et plusieurs personnes croient encore que le général Pozzo di Borgo aurait une des places les plus importantes dans le nouveau ministère français. Né Corse, il a pris une part très-active à plusieurs événements de la Révolution, et, quoique presque toujours hors de France et servant tantôt l'Angleterre, tantôt la Russie, il a toujours passé pour un ferme appui de la cause du royalisme. Occupant depuis 1814 la place de ministre de Russie à Paris, il été constamment consulté et souvent employé par le Gouvernement français, pour des affaires majeures, et il est vrai que le projet de l'associer au ministère de France, du plein consentement de l'Empereur Alexandre, a existé et a été sérieusement nourri. Mais j'ai les meilleures raisons pour croire qu'on est tout à fait revenu de ce projet. Le génie et les aptitudes de M. Pozzo di Borgo sont généralement reconnus; cependant — on n'a pu se le dissimuler — la résolution de faire entrer au ministère de France un homme qui, dans ce moment même, est un des ministres ayant toute la confiance de l'Empereur de Russie et son ambassadeur à Paris, aurait fait un effet étrange, et personne n'aurait voulu croire qu'une mesure aussi extraordinaire n'eût pas été le fruit d'une intrigue étrangère. On y a donc renoncé, et la meilleure preuve qu'on n'y pense plus, c'est que la place de ministre de la police, que l'on vient de donner à M. Decazes, était précisément celle que l'on voulait offrir à M. Pozzo di Borgo.

L'intérim qui eut lieu pendant quelques jours dans le ministère a naturellement produit une stagnation complète dans les négociations, et depuis la conférence du 20, il ne s'est plus rien passé dans cette grande affaire. Elle sera cependant reprise incessamment et, si mes calculs ne me trompent pas, terminée plus tôt que nous ne l'aurions cru.

La gravité des circonstances dans lesquelles nous nous trouvons a amené aussi un changement dans le plan des souverains. Tout était arrangé pour leur départ, qui devait avoir lieu hier sans autre délai. Mais avant-hier matin, à la suite de plusieurs entrevues, ils se sont décidés à remettre leur départ. D'ailleurs le motif principal qui l'avait fait fixer au 24, celui de ne pas se trouver à Paris lors de l'ouverture des Chambres, a disparu pour le moment, puisque cette ouverture a été ajournée du 25 de ce mois au 2 octobre.

XII

Paris, 13 octobre 1813.

. . . .

Pour ce qui est de la politique de l'Autriche, il est certain que dans tout ce qui regarde la Porte elle est restée invariablement la même ; et je ne puis pas même imaginer quels seraient les événements qui pourraient la faire changer. Pour méconnaître que la paix, la sûreté et la conservation de l'Empire Ottoman sont un des intérêts majeurs de l'Autriche, il faudrait supposer aux conseillers de cette Cour un degré d'aveuglement dont il n'est pas permis de les croire capables. Je n'ai pas besoin d'ajouter qu'il faudrait surtout une bien singulière fatalité pour que M. le prince Metternich pût jamais tomber dans une erreur pareille. J'ai traité ce sujet avec lui il y a peu de jours. Je l'ai trouvé dans les mêmes principes, dans le même système que j'ai tant de fois exposés à Votre Altesse. Pas une nuance de changée. Je suis également convaincu que, si M. de Metternich entrevoyait des plans hostiles contre la Porte ou le moindre danger pour cette Puissance, il serait le premier à en donner avis. Quant à moi, tant de motifs se réuniraient pour me faire tenir la même conduite, que je crois inutile de dire ce que je ferais en pareil cas.

Je me garderais bien de parler du système de la Russie avec la même assurance avec laquelle je viens de m'exprimer sur celui de l'Autriche, si je ne me trouvais pas en possession des données les plus positives à cet égard. Lorsque j'ai écrit ma dépêche du 5 septembre, je ne savais encore rien de la lettre de Votre Altesse du 20 juillet. Ma dépêche cependant a répondu d'avance aux principaux passages de cette lettre. Six semaines se sont écoulées depuis, et mon opinion d'alors, loin d'être altérée en rien, se trouve plutôt confirmée et consolidée. L'Empereur Alexandre est parti d'ici sans aucun projet de guerre ou de conquête. Il a grandement besoin de s'occuper de l'intérieur de son Empire qui a souffert de sa longue absence, plus qu'on ne le sait et plus qu'on ne se l'imagine à l'étranger. Il le sait, il le sent, et si quelque révolution extraordinaire ne s'opère subitement dans son esprit, il est certain qu'il ne demandera pas mieux lui-même que de jouir de quelques années de paix.

Mais si dans cette affaire il n'y avait d'autre garantie que les principes et les sentiments personnels de l'Empereur, on pourrait encore, et même sans lui manquer de respect, se livrer à des craintes et à des soupçons. Ce souverain a déployé dans la dernière période un grand et beau caractère; mais il est homme, et ses idées peuvent changer. Beaucoup de personnes en Russie favorisent les projets de conquête sur la Porte; une grande partie de l'armée désirerait certainement une nouvelle guerre, et ne serait pas fâchée de la voir s'allumer de ce côté-là. L'Empereur pourrait être entraîné un jour ou l'autre par ce parti. Mais en admettant même que cela fût possible, en serions-nous beaucoup plus avancés dans notre hypothèse? Nullement. Le plus concluant de tous les arguments contre cette hypothèse reste dans toute sa force. La Russie ne peut réaliser ces projets sans renverser de fond en comble le système politique dans lequel elle s'est engagée avec tant d'ardeur. Elle se brouillerait sur-le-champ avec l'Angleterre et l'Autriche; elle provoquerait une guerre générale. Rien n'est plus loin des intentions et des vœux de l'Empereur Alexandre qu'une révolution pareille. Et où trouverait-il les moyens de soutenir cette marche?

On peut me répondre que l'Autriche et l'Angleterre peuvent succomber aussi à la tentation de méconnaître ou oublier leurs intérêts, et partager les plans de conquêtes de la Russie. Admettons pour un moment une supposition aussi extravagante, mais n'oublions pas à quoi elle mènerait. Le projet d'attaquer la Porte ne serait plus aujourd'hui un projet simple et isolé. Du moment que l'Autriche et l'Angleterre commettraient l'étrange folie de s'associer à la Russie pour dépouiller la Porte, la Prusse, pour ne pas rester en arrière, envahirait la moitié de l'Allemagne. Toutes les Puissances de second ordre, à moins qu'on ne les anéantisse toutes, voudraient s'agrandir en proportion. Il en résulterait sur-le-champ le bouleversement total de l'Europe.

Les fabricants de romans politiques, en parlant de la conquête de l'Empire Ottoman comme de la petite pièce d'une grande tragédie, n'ont jamais approfondi cette immense question. La légèreté et la crédulité du public se prêtent à leurs contes; de là ces bruits absurdes et sinistres qui se répandent dans tous les pays. On prétend à Vienne que la Porte faisait de son côté des armements formidables contre la Russie. Cette idée s'est si fort accréditée qu'elle a même influé sur le cours du change de Vienne. Nous savons de bonne source ce qu'il en est de ces prétendus armements. Cependant lorsque, il y a quelques semaines, je voyais, par des lettres même de gens d'ailleurs raisonnables et éclairés, combien de prosélytes cette nouvelle avait faits en Autriche, j'ai saisi l'occasion pour demander à un des ministres de Russie ce qu'il pensait de l'origine de ce bruit. Il me répondit que d'abord il le croyait absolument faux et indigne d'être sérieusement réfuté. Et il ajouta ces paroles remarquables : « Si, au reste, je pouvais ajouter foi à ces armements malgré tout ce que je sais de l'état des choses, je n'en serais ni fort étonné, ni choqué. Il est tout simple que les Turcs voyant l'affaire de France finie, et notre armée reprendre le chemin de la Pologne, s'attendent à quelque coup perfide de notre part, et il est possible que les propos et les forfanteries de nos propres gens dans les provinces limitrophes aient contribué à leur inspirer ces craintes. Ils s'apercevront bientôt qu'ils se sont trompés, et tout rentrera dans les anciens rapports. » C'est là le langage d'un homme qui, peut-être mieux que tout autre, connait les secrets et la marche politique de l'Empereur Alexandre et dont je puis garantir l'honnêteté et la véracité. . . . .

XIII

Paris, 23 octobre 1815.

Les affaires ont fort avancé ces derniers jours. Le projet du traité général et les deux conventions accessoires, celle qui règle les contributions et celle qui concerne l'occupation militaire, seront achevés dans peu de temps; et je crois que le 1er novembre, sinon plus tôt, tout pourra être signé. J'aurai soin de faire parvenir le traité à Votre Altesse immédiatement après la signature et par le courrier même qui le portera à Vienne. . . . .

. . . .

L'aspect que présente la situation politique de la France est toujours également triste et menaçant. La haine contre le Roi et sa famille, loin de diminuer, augmente chaque jour. Il est impossible de s'en apercevoir en lisant les feuilles publiques; car les rédacteurs de tous les journaux sont choisis par le Gouvernement dans le nombre des écrivains les plus dévoués à la royauté, soit par conviction, soit par intérêt. Mais on ne peut pas être deux jours à Paris sans acquérir la certitude que la voix de ces journaux n'est nullement celle du public. Il est vrai que le Gouvernement ne fait rien pour se concilier la nation, que tout au contraire il a l'air de travailler exprès pour se l'aliéner davantage. La faiblesse du Roi, l'aveuglement des princes de sa maison, la funeste influence d'un parti aussi inepte que malveillant, qui veut à tout prix faire rétrograder la France au dix-septième siècle, — tout concourt pour envenimer le mal et pour paralyser l'effet des derniers remèdes. Le duc d'Orléans, le seul des princes qui comprenne les véritables intérêts du pays et la marche que le Roi devrait suivre pour consolider son pouvoir, a encore une fois renoncé à tout espoir. Dégoûté par tout ce qui se fait, ne prêchant qu'à de sourdes oreilles, craignant de se compromettre par sa popularité toujours croissante, et de s'exposer à des persécutions secrètes, il a de nouveau quitté Paris après un séjour de trois semaines et s'en est retourné à Londres. La Cour a été enchantée de le voir partir; mais le ministre et tous les hommes éclairés en France en sont affligés.

On se flattait pendant quelque temps que les Chambres législatives rétabliraient un peu d'harmonie entre la nation et la Cour, et qu'en se déclarant pour un système raisonnable et libéral elles rendraient d'un côté le Gouvernement plus sage et de l'autre côté calmeraient l'esprit public. Mais on s'est cruellement trompé. Dans la Chambre des pairs, le parti que l'on nomme constitutionnel, c'est-à-dire le parti modéré, intelligent et capable d'apprécier les vrais intérêts de la France, est assez nombreux et peut-être égal au parti de la Cour; mais. celui-ci s'est emparé de la parole et des affaires et l'emportera bientôt sur l'autre. Dans la Chambre des députés, dont les membres ont été nommés dans des assemblées électorales où les serviteurs du Roi et quelques royalistes ardents faisaient absolument la loi, la grande majorité est malheureusement portée pour le système de la rigueur et de la réaction, et marchera par conséquent dans une route aussi fausse que pernicieuse. Les séances des deux premières semaines en ont déjà fourni un triste prélude. Dans un moment où le Gouvernement et les Chambres ne devraient songer qu'à guérir les maux de la France, où tant de besoins urgents, tant de grandes questions administratives, financières, militaires, réclameraient hautement leur attention, on a vu avec surprise et indignation les assemblées législatives uniquement occupées de mesures de police, c'est-à-dire de mesures de vexation et de persécution contre tous ceux qui sont suspects de ne pas partager les exagérations des anciens émigrés ou qui se sont trouvés en contact avec le Gouvernement impérial. La loi qui ordonne l'examen de la conduite de tout militaire « qui a servi l'usurpateur » et celle qui suspend la constitution (au moment même où l'on prétend la mettre en activité!) pour autoriser les arrestations arbitraires, et les différents projets de loi discutés par les Chambres et tous conçus dans le même esprit, prouvent assez ce que l'on doit attendre de ces allures.

Le ministère est impuissant, au moins pour faire le bien. Le duc de Richelieu, d'un esprit sage et élevélui-même et fort au-dessus des petites menées des courtisans, mais trop étranger aux ressorts intérieurs du pays, se renferme dans les devoirs de sa place, sans concourir au mal que les autres font, mais sans pouvoir l'empêcher. Le duc de Feltre est lui-même un des chefs du système de réaction. Le ministre de la police (Decazes) a donné, depuis l'ouverture des Chambres, les preuves les plus évidentes de sa faiblesse et de sa nullité. Les autres ministres n'ont aucun pouvoir en dehors de leurs propres bureaux. Tout est secrètement dirigé par quelques intrigants, quelques favoris obscurs de M. le comte d'Artois et de madame la duchesse d'Angoulême. Ce sont là les véritables ministres.

Si la France était abandonnée aujourd'hui à elle-même, il est indubitable que, en moins de six mois, nous verrions se reproduire dans ce pays les scènes les plus désolantes, et, selon toute probabilité, un bouleversement total; car aujourd'hui le parti dominant et oppresseur est, sans aucune comparaison, le plus faible en nombre, tandis que le parti souffrant et opprimé forme pour le moins les dix-neuf vingtièmes de la nation et renferme les dix-neuf vingtièmes des talents et des lumières répandus en France. Or, comme le Gouvernement n'a aucune force militaire à sa disposition, il est clair qu'il suffirait d'un choc sérieux pour le renverser.

La seule garantie de ce Gouvernement se trouve donc dans l'armée de cent cinquante mille hommes que les alliés vont laisser dans le pays. Il y a des personnes et beaucoup de personnes, et pas des moins capables de juger, qui sont persuadées que même cette armée auxiliaire ne protégera pas bien longtemps la Cour contre les orages qu'elle provoque sans cesse par ses propres folies, et lord Wellington pourrait un jour regretter sincèrement de s'être chargé de ce commandement difficile. Je ne veux pas me prononcer sur cette question d'une manière absolue; j'incline plutôt à croire que les hommes les plus exaspérés et les plus téméraires ne réussiraient pas facilement à combiner des entreprises sous les yeux d'une armée aussi imposante. Mais quelle situation que celle d'un Gouvernement dont l'existence est uniquement et entièrement fondée sur la terreur que la présence d'une force étrangère inspire à ses sujets! . . . .

XIV

Paris, 25 novembre 1815.

. . . .

Tous les actes ayant été signés le 20, les conférences des ministres alliés ont été continuées le 21 et le 22. Ce dernier jour, tout a fini. Le 23, lord Castlereagh est parti pour Londres, et le prince Hardenberg pour Berlin; et ce soir M. le prince Metternich commencera son voyage, bien difficile pour la saison actuelle; car il veut, pour gagner du temps, traverser la Suisse et passer le Simplon, pour se rendre par Milan à Venise, où il compte trouver encore l'Empereur.

Dans une des dernières conférences ministérielles, on a réglé le mode que l'on adoptera pour inviter la Porte Ottomane à accéder au traité relatif aux sept îles Ioniennes[1]. Votre Altesse verra par l'extrait de protocole ci-joint que la Cour de Londres s'est chargée de faire cette démarche.

Jusqu'à présent les traités et les pièces qui y sont annexées n'ont pas été communiqués aux Chambres par le Gouvernement français. On croit que cette communication aura lieu aujourd'hui. Ces malheureux ministres sont tellement tourmentés et tracassés par leurs affaires intérieures et les intrigues de la faction dominante à la Cour, que leur situation vis-à-vis de l'étranger, quelque déplorable qu'elle soit, n'a cependant l'air de les occuper qu'en seconde ligne. Si M. le duc de Richelieu n'était pas retenu par un sentiment d'honneur et de devoir, il y a longtemps qu'il aurait quitté sa place, dont il est dégoûté au plus haut degré. . . . .

---

[1] Conclu le 5 novembre 1815. (MARTENS, *Nouveau Recueil*, t. II, p. 663.)

. . . .

1816

I

Vienne, 1er janvier 1816.

Depuis que je suis de retour à Vienne, j'ai été frappé de tout ce que j'ai entendu sur l'état des choses sur vos frontières, sur les alarmes qui règnent dans les provinces ottomanes limitrophes de la Russie, sur la disposition des esprits de part et d'autre; et par un rapport officiel que j'ai vu ces derniers jours, j'ai appris avec étonnement que, d'après des avis d'Odessa, on s'attendait à une invasion prochaine, et que l'on croyait Constantinople directement menacée.

Je consacrerai donc exclusivement la dépêche présente, Monseigneur, à vous communiquer tout ce que je sais, tout ce que je pense et tout ce que je crains à ce sujet. Vous me connaissez enfin assez pour ne me croire capable, ni d'une dissimulation pusillanime, ni d'une présomption aveugle, ni d'une coupable témérité dans une affaire d'un intérêt aussi grave. Mes principes vous sont connus. Je connais tous les lieux communs, je connais aussi toutes les vérités que l'on débite, que l'on peut débiter sur la Porte Ottomane; je ne veux être ni l'accusateur ni le défenseur de son système de Gouvernement. Mais, considéré sous les grands rapports politiques, cet Empire n'a pas, j'ose le dire, parmi les diplomates de l'Europe, un ami plus sincère que moi. Je considère la conservation de cette Puissance comme un des contre-poids les plus indispensables à une extension sans bornes du pouvoir de la Russie, par conséquent comme un avantage de premier ordre pour les Puissances voisines, et comme une des conditions fondamentales de l'indépendance de l'Europe. Je serais surtout extrêmement affligé aujourd'hui d'une rupture entre la Russie et la Porte, en supposant qu'elle ne tournât pas au détriment de cette dernière, puisque cet événement rallumerait tôt ou tard une guerre universelle, et nous priverait de tous les fruits d'une pacification générale, obtenue au prix de tant de sacrifices, de tant de travaux, et dont tous les Gouvernements et tous les peuples ont si essentiellement besoin pour rétablir et régénérer leur intérieur.

Cependant, malgré toute ma répugnance à accréditer des bruits vagues et affligeants et des alarmes qui peuvent devenir les causes de maux très-réels, je me garderai bien, d'autre part, de nourrir des illusions funestes et de prêcher une fausse sécurité, lorsqu'il y aurait des symptômes d'un véritable danger. Il y a dans cette affaire des circonstances dont on ne peut bien juger que sur les lieux, et, sous ce rapport, je regrette infiniment que Votre Altesse ne m'ait pas fait part de ses données et de ses vues sur l'état actuel des choses. Mais si je ne suis pas absolument au fait de ce qui se passe sur les frontières, je suis d'autant mieux informé de ce qui s'est passé dans les cabinets, et par conséquent les éclaircissements que j'ai à donner seront toujours utiles.

Je persiste d'abord à déplorer sincèrement que, ni à l'époque du congrès, ni à celle des dernières négociations de Paris, les Puissances alliées ne soient entrées dans aucune stipulation positive sur l'intégrité des possessions de la Porte. Comme c'est moi qui ai rédigé avec lord Castlereagh le dernier traité d'alliance entre les quatre Cours, renouvelant celui de Chaumont[1], et signé le même jour que les traités avec la France[2], j'ai eu plus d'une occasion de toucher à ce sujet, dans mes entretiens fréquents avec ce ministre; et j'ai fait dans cette occasion tout ce que j'ai pu pour qu'il fût introduit dans ce nouveau traité un article relatif à une partie aussi importante du système politique. Mais lord Castlereagh m'a constamment répondu que, du temps du congrès, la Porte avait positivement refusé toute espèce de garantie des Puissances alliées, qu'elle en avait même reçu l'offre avec un certain dédain, et qu'elle avait paru tellement effarouchée de l'idée que l'Angleterre prétendait exercer une sorte de médiation dans ses démêlés avec la Russie, que les propositions les plus amicales faites par les ministres britanniques n'avaient pas trouvé le moindre accueil. Ces allégations sont en grande partie vraies; mais je ne dis pas que c'étaient là les seules raisons déterminantes pour lord Castlereagh. Il eût été sans doute difficile et pénible pour le ministère anglais de proposer un article pareil à l'Empereur Alexandre, à l'époque où l'on signa le nouveau traité. Le moment convenable était manqué; c'était au congrès de Vienne qu'on aurait dû aborder cette question. D'ailleurs le Gouvernement anglais a témoigné dans toutes les occasions, tant à Vienne qu'à Paris, des dispositions peu favorables pour tout ce qui s'appelle garantie générale d'un état de choses ou de possessions quelconques. Celà est si vrai que, lorsqu'à la fin du congrès, un article portant que les Puissances se garantissaient mutuellement les objets de leurs différentes stipulations eut été complétement rédigé pour être inséré dans l'acte final, les ministres d'Angleterre déclarèrent qu'ils n'étaient pas autorisés à le signer, et cet article fut abandonné.

---

[1] 1er mars 1814.

[2] 20 novembre 1815.

Mon opinion personnelle dans cette affaire a toujours été si fortement prononcée, que j'ai soutenu jusqu'au dernier moment que les Puissances auraient dû garantir l'intégrité de la Porte, en dépit même de ses propres protestations. Car il ne s'agissait pas dans cette mesure de l'intérêt seul de cette Puissance, il s'agissait des plus grands intérêts réciproques des autres Cours ; il s'agissait d'un objet de la plus haute importance pour la sûreté générale, et pour la stabilité de la paix de l'Europe

Mais si les Cours alliées ont terminé deux négociations principales sans rien avoir stipulé en faveur de la Porte, il est également certain que dans le cours de ces mêmes négociations, elles n'ont rien arrêté de contraire aux intérêts de cette Puissance. Au congrès de Vienne, le nom de l'Empire Ottoman n'a jamais été articulé. Il en eût été de même à Paris, sans la transaction sur les îles Ioniennes dont je rendrai compte tout de suite. Ni le nouveau traité d'alliance entre les quatre Cours, ni celui sur les îles Ioniennes, n'est accompagné d'articles secrets. C'est un fait que je garantis à Votre Altesse. Et quant aux articles patents, ils ne renferment à coup sûr pas un mot préjudiciable à la Porte.

L'esprit et la tendance du nouveau traité d'alliance lui sont plutôt indirectement favorables. La plupart des dispositions de ce traité concernent, il est vrai, l'état présent et futur de la France. Mais son objet, clairement énoncé dans le préambule, et répété dans chacun des articles, celui de maintenir la tranquillité générale, de consolider les liens qui unissent les souverains pour le bonheur des peuples, etc., etc., comprend évidemment l'ensemble de leurs rapports politiques. Et cet acte, qui rend les quatre Cours, pour ainsi dire, solidaires du maintien de la paix de l'Europe, qui établit entre elles le concert le plus étroit, qui paraît exclure toute idée d'une entreprise isolée ou arbitraire, c'est l'Empereur Alexandre qui l'a proposé, et dont les ministres l'ont appuyé plus que ceux d'aucune autre Cour contractante. Je ne dis pas que cet empressement prouve que l'Empereur ait absolument renoncé à toute arrière-pensée, à tout plan d'agrandissement pour l'avenir. Mais il me semble que s'il avait nourri alors ou plus tard (car le traité n'a été signé que le 20 novembre) des projets hostiles contre qui que ce fût, il ne se serait pas gratuitement lié les mains par un engagement qui rendait l'exécution de pareils projets extrêmement difficile, en le compromettant avec tous ses alliés.

Le second traité dont je dois faire mention ici, celui qui a réglé le sort des Sept-Iles[1], mérite une attention particulière. Votre Altesse sera certainement bien aise d'apprendre l'origine et l'histoire de ce traité. Il y a bien peu de personnes qui en soient instruites, et elle vous intéressera d'autant plus, Monseigneur, qu'elle vous fournira en même temps des renseignements sur un homme qui paraît destiné à jouer un grand rôle dans les affaires publiques.

Le comte Capo d'Istria, qui a été l'auteur de ce traité, est né à Corfou, en 1776 ou 1777. Ayant passé plusieurs années à l'Université de Padoue pour étudier la médecine, — on prétend même qu'il l'a exercée dans sa patrie, — il a abandonné cette carrière, et s'est rendu à Vienne, où une figure agréable, de l'esprit, une conduite décente jointe à beaucoup de modestie et de douceur le recommandèrent, entre autres, à plusieurs personnes de la légation russe. C'est, je crois, M. d'Anstedt, alors secrétaire d'ambassade à Vienne, qui l'engagea à faire un voyage à Pétersbourg, où il fut fort bien accueilli par la Cour et par plusieurs grands personnages et particulièrement protégé par M. de Novosilzoff, de l'opinion duquel l'Empereur a toujours fait beaucoup de cas. Entré au service de la Russie, il fut employé à plusieurs missions diplomatiques de peu de conséquence, jusqu'à ce que, à la fin de 1813, il trouva le moyen de se distinguer dans une mission intéressante. Votre Altesse se rappellera les grandes discussions qui s'élevèrent alors entre les alliés sur la constitution et sur la neutralité de la Suisse, la part directe que l'Empereur Alexandre prit à cette affaire, et la chaleur avec laquelle il entra dans ces débats. Le comte Nesselrode lui proposa d'envoyer M. Capo d'Istria dans ce pays; il s'y conduisit avec tant de sagesse et de savoir-faire, qu'il sut bientôt se concilier l'affection de tous les partis, et l'Empereur, enchanté de ses rapports, le nomma son ministre à Zurich. Il resta à ce poste jusqu'au mois d'octobre 1814; à cette époque l'Empereur l'appela à Vienne pour travailler dans son cabinet. Ce fut là le commencement de sa fortune. L'Empereur s'était refroidi depuis longtemps à l'égard du comte Nesselrode, parce qu'il le croyait trop attaché à l'Autriche, et surtout à la personne du prince Metternich. Il avait complétement éloigné M. d'Anstedt, dont il reconnaissait les talents, mais qui lui inspirait du dégoût par ses indiscrétions, ses mauvais propos et ses sarcasmes. Le comte, aujourd'hui prince, de Rasoumoffsky et le comte Stackelberg étaient aux yeux de l'Empereur de vieilles machines diplomatiques, qui ne pouvaient plus suivre sa marche, et qui l'ennuyaient à mort. Capo d'Istria garda donc seul le champ de bataille. Il devint bientôt le secrétaire favori, le conseiller confidentiel, et, on peut presque dire, l'ami de l'Empereur. Son extrême désintéressement en fait de places et d'argent, la simplicité et la discrétion de sa conduite, et une grande franchise très-adroitement combinée avec une grande soumission, consolidaient et augmentaient son crédit d'un jour à l'autre.

---

[1] Convention du 5 novembre 1815.

L'Empereur s'était souvent entretenu avec lui du sort futur des îles Ioniennes. Et après une de ces conversations, étant très-content d'un autre service que Capo d'Istria lui avait rendu, il lui dit « qu'il s'en remettait absolument à lui de cette affaire, et qu'il lui en faisait cadeau ». Rarement faveur plus éclatante avait été conférée par un souverain à un particulier passionnément attaché à sa patrie.

A cette même époque (c'était à la fin d'avril 1815) l'affaire des îles Ioniennes n'avait pas encore été traitée au congrès. Mais on savait que les instructions des ministres d'Angleterre portaient sur les deux points suivants : 1° assurer l'exécution des promesses que le Gouvernement britannique, depuis qu'il fut maître de ces îles, avait faites aux habitants, relativement à une constitution libre; 2° offrir, à cette condition, le protectorat de ces îles à l'Autriche.

Le comte Capo d'Istria, persuadé que de toutes les Puissances, l'Angleterre était celle qui, par ses idées libérales et par sa puissance commerciale, pouvait faire le plus de bien à son pays, avait de tout temps secrètement désiré de lui voir confier le sort des Sept-Iles. Mais, — ce qui fait honneur à sa loyauté, — il n'oublia pas qu'il était attaché à la Russie, et que l'intérêt de l'Europe entrait pour quelque chose dans cette négociation. Frappé lui-même des progrès énormes de la puissance maritime de l'Angleterre et des dangers qui, en d'autres temps et en d'autres circonstances, pouvaient en résulter pour les États du continent, il imposa silence à ses vœux personnels et fit les premières ouvertures à l'Autriche.

Après quelques conférences avec M. de Metternich, il s'aperçut que le plan de mettre les îles sous la protection de l'Autriche était impraticable. L'Empereur d'Autriche, aussi ennemi des idées et des formes constitutionnelles que l'Empereur Alexandre en est épris, ne voulait pas entendre parler de la condition préalable sur laquelle l'Angleterre et la Russie insistaient conjointement; il voulait tout au plus accorder quelques priviléges que les autres trouvaient fort au-dessous de leurs prétentions. La négociation fut abandonnée. Comme cependant les ministres d'Angleterre au congrès n'avaient aucun pouvoir d'en entamer une autre, on ajourna cette affaire à une discussion séparée après le congrès.

Après la courte campagne de 1815, les souverains se trouvaient de nouveau réunis à Paris. Le crédit du comte Capo d'Istria augmenta encore sensiblement. On l'avait cru un moment balancé par celui du général Pozzo di Borgo, ambassadeur à Paris, pour lequel l'Empereur avait montré à différentes époques, et notamment au commencement de son dernier séjour à Paris, une prédilection assez marquée. Mais le caractère impétueux et violent de Pozzo di Borgo n'était pas fait pour lui assurer une faveur durable. L'Empereur, sans le disgracier, l'éloigna peu à peu de sa personne, et cessa de le consulter. Le comte Nesselrode ne se maintenait plus que par un ancien sentiment d'affection que la bonté et la douceur de son caractère avaient inspiré à l'Empereur, et par l'amitié loyale du comte Capo d'Istria lui-même qui, lui étant redevable en partie de son avancement, plaidait constamment sa cause auprès de l'Empereur. Le prince Rasoumoffsky était aussi nul à Paris qu'il l'avait été à Vienne. Le travail principal se fit donc avec M. Capo d'Istria; l'Empereur le nomma secrétaire d'État, et, en partant de Paris avec Nesselrode, lui confia la direction exclusive de la négociation et de toutes les grandes affaires.

Reprenant alors avec lord Castlereagh la question des îles Ioniennes, il engagea bientôt ce ministre à entrer pleinement dans ses vues. L'Autriche s'étant refusée à toute condition préalable, l'Angleterre se crut libre de traiter avec le comte Capo d'Istria. Les termes étant d'abord arrangés entre lui et lord Castlereagh, le projet de traité fut porté à la conférence ministérielle. Le prince Metternich, ne pouvant rien opposer à un arrangement sur lequel l'Angleterre et la Russie étaient d'accord, se contenta de demander quelques changements dans le premier article, et dans celui qui concernait le commerce; ces changements adoptés, on signa le traité tel que Votre Altesse le connait. C'est le comte Capo d'Istria lui-même qui avait proposé d'inviter la Porte à accéder à cet arrangement.

Vous ne serez pas surpris, Monseigneur, en considérant la situation personnelle de Capo d'Istria, de ce que plusieurs personnes lui attribuèrent dans cette négociation des vues secrètes conformes à celles que plusieurs de ses compatriotes avaient formées de temps en temps contre la Puissance Ottomane. Et si, en effet, il avait nourri ces idées, qui aurait pu lui en faire un crime? Comme Russe, comme Grec, comme patriote de Corfou, il n'avait aucun devoir envers la Porte, dont les intérêts ne pouvaient lui inspirer aucune sollicitude. Mais le fait est faux et de toute fausseté. J'ai vu, j'ai lu toutes les pièces de sa correspondance avec lord Castlereagh dans cette affaire; pas un papier ne m'a échappé; aucun ne renferme le moindre mot, la moindre allusion relative à la Porte. Il a proposé, il est vrai, et le Gouvernement anglais a accepté l'établissement d'une Université nationale à l'île d'Ithaque. Mais ce projet, uniquement fondé sur le vœu bien légitime de faire prospérer sa patrie, n'a rien de commun avec ces plans chimériques qui ont souvent et justement alarmé le Gouvernement turc. Il est conçu avec la plus grande sagesse, étranger à toute idée politique, et tel qu'il conviendrait aux îles Ioniennes si, au lieu d'être situées sur les côtes de Turquie, elles étaient situées sur les côtes de l'Amérique.

L'arrangement qui a été fait à l'égard de ces îles me paraît en général bien avantageux pour la Porte et plus avantageux même que celui qui les aurait placées sous la protection de l'Autriche. Le voisinage de l'Angleterre est un bien et un grand bien pour la Porte, si elle sait l'apprécier et en profiter, si elle ne se prive pas de son propre chef des avantages qu'il lui offre. Je parle ici en toute confidence, Monseigneur, et à peu près comme je parlerais, si j'avais l'honneur de me trouver dans votre cabinet à Bukarest. J'ai été frappé de voir, par des lettres de Constantinople, que l'ambassadeur d'Angleterre, M. Liston, y a été traité avec si peu d'égards, qu'il est parti furieux pour Londres pour y demander son rappel d'une place qui lui est devenue insupportable. Si ses griefs sont fondés et même s'ils ne le sont pas, c'était toujours une faute capitale que de ne pas ménager davantage une Puissance aussi bienfaisante et aussi redoutable à la fois que l'est aujourd'hui la Puissance britannique. Ce serait une faute plus grave encore si l'on refusait l'accession au traité sur les îles Ioniennes, et je tremble de l'apprendre. Aussi la seule chose qui me rassure, c'est que le Gouvernement anglais est trop éclairé sur ses intérêts, trop sage et trop fort dans sa marche, pour s'arrêter à des considérations pareilles, et pour sacrifier à de petits ressentiments les grands principes de sa conduite politique. . . . . .

. . . .

Me voilà arrivé à la partie la plus épineuse et la plus délicate de cette dépêche; à celle où je dois parler de la situation et de la conduite de la Porte. Je m'en acquitterai avec franchise. C'est à votre sagesse, Monseigneur, qu'il appartient de juger l'usage que vous pourriez faire de mes avis; mais dans les rapports où j'ai le bonheur de me trouver avec vous, je vous dois la vérité sans déguisement.

D'après quelques rapports dont la source mérite des égards, la Porte, loin de craindre une guerre avec la Russie, ne demanderait pas mieux que de la voir éclater. Ces rapports nous apprennent que depuis longtemps on n'est occupé à Constantinople qu'à se préparer à une guerre vigoureuse, à renforcer l'armée, à électriser le peuple en excitant l'enthousiasme national et religieux. On assure que ceux qui désirent cette guerre en regardent le succès comme infaillible, qu'ils comptent assez sur leurs propres forces pour négliger exprès toute explication avec les Cours européennes, qu'ils ne cherchent ni ne demandent d'alliés, et que, confondant dans une aveugle méfiance leurs amis avec leurs ennemis, aussi irrités au fond contre l'Autriche et l'Angleterre que contre la Russie, ils visent à une rupture avec toutes les Puissances, persuadés de triompher de l'Europe entière, réunie pour attaquer leur Empire. Je ne me fie pas assez à ces rapports, pour croire que ce soit là précisément l'esprit dont le Gouvernement serait animé; mais ce qui me paraît indubitable, c'est que le système que je viens d'exposer doit être celui d'un parti très-nombreux à Constantinople. . . . . .

Maintenant il y a deux cas possibles : ou bien la Porte désire cette guerre, elle y est préparée et elle y est décidée; ou bien son intention réelle est de l'éviter et de rester en paix.

Dans le premier cas, il ne serait plus question de raisonnement ou de calcul politique. Le même aveuglement qui aurait enfanté un plan pareil empêcherait aussi d'admettre des conseils en sens contraire; celui qui s'aviserait d'en donner serait probablement considéré comme un traître. J'imagine même que dans cette triste hypothèse, la voix de Votre Altesse ne serait pas beaucoup plus écoutée que la mienne. L'affaire irait son train, et rien ne l'arrêterait.

Mais dans le second cas, il vaut bien la peine d'examiner quel rôle conviendrait aujourd'hui à la Porte pour déjouer tous les plans hostiles que la Russie pourrait avoir formés contre elle, ou dans lesquels cette Puissance serait entraînée par des conjonctures étrangères à ses propres intentions. Si j'étais appelé à voter sur cette question, voici les principes que j'établirais :

1° Sans abandonner ou sans diminuer seulement ses moyens de défense (mesure que je ne conseillerais jamais), la Porte devrait affecter le plus grand calme et la sécurité la plus parfaite, défendre sévèrement toute espèce de provocation de sa part, ignorer ou dissimuler ce qui se passe au delà de ses frontières, et, en général, avoir l'air de ne pas croire à la possibilité d'une agression, à laquelle elle n'aurait fourni aucun prétexte. Ce système, qui ne serait point un système de faiblesse, qui aurait même bien plus de dignité que celui de se livrer tour à tour aux alarmes, aux menaces et à de vaines démonstrations, serait le plus efficace de tous pour le maintien de la paix. En supposant même à la Russie les desseins les plus perfides, il la désarmerait complétement. Il la mettrait dans la nécessité de lever le masque, d'annoncer ses projets, d'attaquer la Porte ouvertement, sans raison apparente, sans prétexte légal, sans moyen de justification. Mais c'est là précisément ce que, dans la situation actuelle de l'Europe, elle ne peut entreprendre qu'avec des difficultés insurmontables. L'intérêt de la Porte, si elle veut la paix, est de placer la Russie dans l'embarras de commencer la guerre; ce serait pour elle le plus grand de tous.

2° La Porte a eu l'air depuis quelque temps de se soustraire à toute espèce de négociation et même d'explication avec les autres Puissances. C'est un système qu'elle n'avait jamais suivi auparavant; dans les temps de sa plus grande prospérité, elle n'a jamais négligé ses rapports avec les cabinets dont les intérêts coïncidaient avec les siens. Pas un motif de bonne politique ne saurait l'engager à adopter aujourd'hui une marche différente. Il est clair que le silence mystérieux observé en dernier lieu par le Divan vis-à-vis de toutes les Cours de l'Europe a essentiellement nui à ses affaires. On connait si peu ses véritables intentions, qu'on ne sait plus comment faire pour agir en sa faveur et pour lui rendre service.

3° Il faut surtout qu'elle se remette avec l'Autriche et l'Angleterre dans les relations d'une intimité étroite et d'une confiance parfaite. Il ne suffit pas qu'elle observe envers elles les formes communes de la politesse diplomatique; il est nécessaire, quoi qu'il en coûte à son orgueil, qu'elle les consulte et qu'elle profite de leurs avis. Ces deux

Puissances sont essentiellement intéressées au bien-être de la Porte; plus elle se mettra en contact avec elles, et plus elles auront le droit et plus elles trouveront les moyens de lui être utiles. Pour s'isoler complétement, il faut être assez fort pour braver tout le monde, et aucune Puissance ne peut se vanter d'occuper cette position.

4° Il doit s'ouvrir bientôt une négociation très-critique entre la Porte et la Russie. C'est celle qui aura pour objet l'exécution définitive du traité de Bukarest[1], et la restitution des places retenues par la Russie contre les stipulations expresses de ce traité. Dans cette affaire, tous les torts sont évidemment du côté de la Russie; il s'agira seulement de le lui faire reconnaître. Si la Porte veut se rapprocher de ses alliés naturels, admettre ou demander même leurs bons offices, il n'est presque pas possible que le résultat ne tourne en sa faveur. Si, au contraire, se livrant à une fierté ou à une défiance également déplacées, elle repousse la médiation des Cours bien disposées pour elle, la négociation (la Russie se trouvant en possession des objets litigieux) ne peut se terminer que par une soumission humiliante ou par une déclaration de guerre. Si la Porte n'a pas le dessein de rompre avec la Russie, cette affaire doit être traitée avec beaucoup de prudence. . . . .

---

[1] Conclu le 26 mai 1812.

S'il est temps encore de faire entendre ce langage à Constantinople, et si Votre Altesse croit pouvoir s'en charger, elle rendra certainement à l'Empire Ottoman un des services les plus essentiels et les plus solides. Et dans ce cas je me féliciterais sincèrement d'avoir pu contribuer pour ma faible part à un aussi grand bien. Mais s'il en était même autrement, je me flatterais toujours de ce que Votre Altesse rendrait justice au zèle qui m'a dicté cette dépêche.

II

Vienne, 13 janvier 1816.

. . . .

Pour achever et compléter le tableau que j'ai tracé dans ma première dépêche, je dois encore porter à votre connaissance, Monseigneur, un acte diplomatique des plus remarquables.

Cet acte diplomatique est un traité secrétissime que l'Empereur Alexandre a imaginé et rédigé lui-même le 26 septembre 1815. Ce traité n'est contre-signé par aucun ministre, et l'original est écrit de la main même de l'Empereur Alexandre. Avant d'examiner cette pièce curieuse sous tous les rapports, il faut que je fasse part à Votre Altesse de plusieurs circonstances relatives à son origine et à son histoire.

Des personnes qui connaissent beaucoup l'Empereur de Russie avaient observé en lui, depuis plusieurs années, un penchant assez fort pour les idées religieuses et même pour le mysticisme. L'hiver dernier, au milieu des orages et des dissipations du congrès, ce penchant se manifesta d'une manière très-sensible dans quelques-unes de ses conversations particulières, et même de ses notes confidentielles. Mais on le regardait alors comme affectation, ruse ou comédie, et personne n'y fit une attention sérieuse.

A l'ouverture de la dernière campagne, il rencontra à Heidelberg la baronne de Krüdener, Livonienne, veuve d'un diplomate russe distingué qui avait rempli avec honneur plusieurs missions, et qui était mort en 1802 comme ministre de Russie à Berlin. Madame de Krüdener (vieille et très-laide) est une femme de beaucoup d'esprit, de beaucoup de connaissances, d'un assez grand talent même comme écrivain, mais d'une tournure bizarre et romanesque et d'une exaltation qui va jusqu'au fanatisme et souvent jusqu'à la folie. L'Empereur l'avait vue pendant quelques jours en Suisse, à son retour de Paris en 1814. En la retrouvant à Heidelberg au mois de juin 1815, il l'invita avec empressement à le suivre à Paris. Pendant son dernier séjour dans cette ville, il eut l'air de n'exister que pour les affaires et pour madame de Krüdener. On ne le vit dans aucune société; sa galanterie habituelle paraissait l'avoir absolument quitté; les femmes les plus belles et les plus aimables ne semblaient plus avoir aucun charme pour lui. Tout le temps qu'il ne passait pas dans son cabinet, il le consacra à la société de cette femme, à des entretiens secrets, à des discussions théologiques, et souvent (comme elle l'a dit elle-même) à des actes de dévotion et à des prières. C'est avec elle qu'il parait avoir concerté le projet de ce traité, qu'il a nommé lui-même la Sainte-Alliance et qui, comme vous le voyez bien, est moins une alliance qu'un traité de paix et de fraternité perpétuelle fondé sur les principes de la religion.

Lorsqu'il proposa cette singulière convention aux deux autres souverains, ceux-ci en furent d'abord aussi embarrassés que stupéfaits. Un acte pareil, auquel aucun ministre ne devait concourir, leur parut une anomalie à peine supportable; et ils étaient frappés d'ailleurs du scandale que pouvait donner tôt ou tard un traité essentiellement religieux entre un Empereur grec, un Empereur catholique et un Roi protestant. Cependant l'Empereur Alexandre y mit tant d'insistance et d'ardeur, qu'ils n'avaient pas le courage de lui résister; et après deux ou trois modifications proposées par l'Empereur d'Autriche, ils signèrent la pièce telle qu'elle se trouve ci-jointe.

Non content de ce premier succès, l'Empereur de Russie voulait associer d'autres souverains à cet ouvrage. Toujours décidé à n'admettre aucun ministre et voyant bien qu'il ne pouvait s'adresser aux ministres britanniques pour une affaire pareille, sans les jeter dans les plus cruels embarras, il écrivit de sa main au Prince Régent d'Angleterre et l'invita à accéder au traité. Le Prince Régent, soit par légèreté, soit par complaisance, soit pour se moquer de son auguste allié (ce qui est assez probable, quand on pense que la signature d'un souverain d'Angleterre est radicalement nulle sans le contre-seing ministériel), répondit par une lettre autographe et signa la pièce. Peu de temps après, l'Empereur fit la même démarche vis-à-vis du Roi de France, qui, très-dévot lui-même, annonça tout de suite son accession par une lettre remplie d'émotion et de tendresse. Enfin, en passant par Bruxelles, il engagea encore le Roi des Pays-Bas à joindre son nom à ceux des autres souverains.

Une transaction aussi extraordinaire ne pouvait pas rester longtemps inconnue; et plusieurs personnes à Paris (et plus tard à Pétersbourg) en eurent des notions. Cependant aucune chancellerie ministérielle ne pouvant fournir une copie du traité, personne ne parvint à le connaître, ce qui ne fit que redoubler la curiosité. Les nombreux diplomates réunis à cette époque à Paris, ne doutant plus de l'existence de cette pièce mystérieuse, et soupçonnant que, par les fonctions que je remplissais et par mes relations avec les cabinets, je pouvais les initier au secret, m'assaillirent et me tourmentèrent sans relâche; j'aurais pu gagner des monceaux d'or par des communications clandestines. Mais quoique en possession d'une copie de ce document depuis le 10 octobre, je puis prêter le serment le plus solennel de ne l'avoir communiquée ni même montrée à personne. Si je n'hésite pas à agir différemment vis-à-vis de Votre Altesse, je suis guidé par trois motifs puissants. D'abord, dans les relations où j'ai l'honneur de me trouver avec elle, je crois lui devoir une confiance illimitée. Secondement, m'étant engagé à lui faire connaître tout ce qui aurait été négocié ou stipulé à Paris, je ne pouvais pas, en conscience, lui cacher cet acte. Enfin, devant supposer que tôt ou tard vous auriez appris, Monseigneur, l'existence de la pièce en question, je trouvais juste et loyal de prévenir par cette communication les fausses conjectures, les inquiétudes et les alarmes auxquelles vous auriez pu vous livrer à ce sujet. Après cela il est inutile d'ajouter combien il importe que je ne sois jamais compromis par cette démarche.

Le premier mouvement de presque tous ceux qui apprirent l'existence de ce traité était de le regarder comme le précurseur d'un projet contre la Turquie. La religion chrétienne, disait-on, étant l'objet ostensible et le mot sacramental de cette pièce, il est clair qu'elle n'exclut point des entreprises contre les infidèles, et que le vœu secret de l'Empereur Alexandre a été celui de rallier les premières Puissances de la chrétienté par un engagement solennel, pour leur proposer plus tard une espèce de nouvelle croisade. Je sais que cette idée, que beaucoup de personnes ont conçue à Paris, a été énoncée de même à Pétersbourg.

Je ne prétends jamais répondre des intentions secrètes d'un souverain, et j'aurais doublement tort, si je voulais me rendre l'interprète de celles d'un prince qui réunit dans son caractère les disparates les plus étonnantes et chez lequel on n'a que trop raison de dire que les jours se suivent, mais ne se ressemblent pas. Mais je soutiens, et je suis sûr qu'après une lecture attentive du traité, Votre

Altesse partagera mon opinion, que si l'Empereur Alexandre avait imaginé cette soi-disant ligue sainte comme prélude à une guerre contre la Turquie, il aurait fait une des choses les moins sensées ou, pour trancher le mot, les plus sottes que jamais monarque ait pu entreprendre. . . . .
. . . .

III

Vienne, 25 février 1816.

Mes dépêches antérieures auront prouvé à Votre Altesse que je ne manquais pas de bonne volonté, ni de zèle pour lui faire part de tout ce qui regardait la situation actuelle, les dispositions et les projets de la Russie. Vous verrez, Monseigneur, par la présente dépêche, que la publication du traité du 26 septembre [1] est un de ces événements qu'aucune sagacité humaine ne peut prévoir. Si je n'avais pas eu les plus fortes, les plus puissantes raisons pour croire que cette pièce serait tenue secrète au moins pour longtemps et que c'était une démarche dangereuse pour l'intérêt

[1] Dans les gazettes de Saint-Pétersbourg, de Hambourg et de Francfort.

de notre correspondance, que de vous la transmettre par une voie tant soit peu compromettante. Votre Altesse peut bien imaginer que je n'aurais pas attendu pour cela le 15 janvier, car ma résolution de vous faire parvenir ce traité était déjà prise à Paris; mais on attachait alors un tel intérêt à le tenir secret que je ne pouvais pas le confier à nos propres courriers, et n'ayant pas le moindre soupçon qu'il serait connu de sitôt, je crus de bonne foi ne rien risquer en remettant la communication à une époque où je pourrais, pour ainsi dire, la suivre de mes yeux.

L'Empereur Alexandre aurait sans doute désiré publier le traité du 26 septembre à Paris même et peu de jours après sa signature, mais les deux autres souverains, leurs ministres, et surtout ceux d'Angleterre, en avaient une telle peur qu'ils firent l'impossible pour l'empêcher. L'Empereur de Russie s'était rendu à leurs objections, et le 8 octobre, jour où les trois souverains se séparèrent la dernière fois à Dijon, après la grande revue, ils avaient pris l'engagement solennel de ne publier le traité du 26 septembre que d'un commun accord, et à l'époque où les circonstances leur paraîtraient convenables pour procéder à cette publication. — Après cela il était bien permis de croire, et les cabinets en ont été aussi persuadès que moi, qu'aucun de ces trois souverains ne prendrait sur lui d'enfreindre cet engagement, et de l'enfeindre surtout sans en avoir donné à aucun des deux autres le moindre avis préalable. Voilà pourtant ce qui a eu lieu. . . . .

Dans une lettre de Pétersbourg du 21 janvier/3 février, le comte Capo d'Istria, qui jouit toujours de la même faveur, m'écrit ces propres paroles : « Voici la copie du traité du 26 septembre avec les dernières rectifications. Je vous l'envoie pour votre recueil. Je m'attends à une petite philippique de votre part sur ce que nous avons publié cette pièce. Mais croyez, mon cher ami, que l'Empereur n'a été guidé dans cette démarche que par les intentions les plus pures. » Cette explication, à la vérité, n'explique pas beaucoup, mais je vous la donne, Monseigneur, telle que je l'ai reçue.

L'amour-propre d'auteur que l'Empereur a de tout temps attaché à cette singulière composition a été, j'en suis sûr, le principal motif de la démarche indiscrète qu'il vient de faire. Personne n'a osé lui dire que la moitié de l'Europe se moquerait de son fanatisme religieux tandis que l'autre moitié l'accuserait d'hypocrisie. Ce sont là des vérités que les souverains n'apprennent jamais. Il s'est flatté d'avoir produit un ouvrage digne de l'admiration des siècles, et, malgré sa parole donnée, il n'a pas pu résister à l'idée des applaudissements dont le couvriraient tous les contemporains. Voilà, j'en suis bien sûr, la véritable histoire de la publication du traité. Je ne puis pas attribuer à l'Empereur de Russie un dessein aussi pitoyable que celui d'effrayer la Porte par cette Sainte-Alliance. Car il ne pouvait pas se dissimuler que, quelque interprétation qui fût donnée d'abord à Constantinople à cette transaction, les autres Cours ne tarderaient pas à démentir formellement toute induction défavorable à la Porte que la malveillance pourrait en tirer.

. . . .

Je crois en avoir assez dit pour convaincre Votre Altesse que le jugement que j'ai porté sur cette pièce dans mes dépêches précédentes reposait sur des bases solides. Cette soi-disant Sainte-Alliance est ce que l'on appelle une nullité politique, elle n'a aucun but réel, et ne conduira jamais à aucun résultat sérieux ; c'est une décoration de théâtre imaginée peut-être dans un esprit de dévotion mal entendue, et surtout bien mal exprimée, peut-être aussi dans un simple mouvement de vanité, conçue par un des principaux acteurs sur la scène du monde et secondée par la complaisance ou la bonhomie de ses associés! Si elle peut servir, comme plusieurs hommes honnêtes et éclairés paraissent le croire, à cimenter la paix générale, elle vaudra mieux que tant d'autres farces de notre temps qui n'ont produit que le malheur du monde. Mais, dans tous les cas, elle sera bientôt oubliée et ne figurera un jour que comme un monument de la bizarrerie des hommes et des princes dans le code diplomatique du dix-neuvième siècle.

Si j'ai eu pendant quelque temps des alarmes sérieuses sur les rapports de la Porte et de la Russie, vous savez bien, Monseigneur, que ces alarmes avaient leur source dans des considérations d'une tout autre nature. Les notions très-satisfaisantes que Votre Altesse a bien voulu me communiquer dans sa lettre du 17 janvier ont calmé une grande partie de ces alarmes; mais elles concernent un objet qui méritera toujours une attention soutenue, et sur lequel il serait impardonnable de s'endormir. Sachant de quel poids sont aujourd'hui les vues et les démarches du cabinet de Londres dans toutes les grandes affaires de l'Europe, j'ai cru devoir faire part à lord Castlereagh de la manière dont j'envisageais, depuis mon retour à Vienne, la question des projets futurs de l'Empereur de Russie. . . . .

Mon opinion bien réfléchie est toujours qu'un peu de confiance, un peu de ménagement pour l'Angleterre ferait un bien infini aux affaires de la

Porte. Je viens d'apprendre avec un véritable chagrin qu'on décline à Constantinople l'accession au traité sur le sort futur des îles Ioniennes. On prétend que c'est un procédé peu délicat que d'inviter une Puissance à prendre part à un traité conclu sans son intervention et sans sa connaissance. Dans un autre temps cette objection ne serait certainement pas sans force; mais je ne crois pas qu'on puisse l'appliquer au cas actuel. J'ai présenté à Votre Altesse l'histoire complète et fidèle de ce traité. Comment aurait-on pu en faire un objet de correspondance avec la Porte, qui n'avait pris aucune espèce de part ni au congrès de Vienne, ni aux négociations de Paris? L'arrangement final s'est effectué peu de semaines avant la clôture de ces dernières négociations. Où aurait-on trouvé le temps d'en informer préalablement une Puissance aussi éloignée?

Quant au fond de ce traité, je persiste à croire que si l on avait laissé à la Porte elle-même le choix de la Puissance que l'on chargerait de la protection de ces îles, elle n'aurait pas pu en faire un meilleur que celui de l'Angleterre. Ce choix peut avoir des inconvénients pour l'Autriche, des inconvénients pour les États d'Italie, des inconvénients pour la France, mais, envisagé sous un point de vue politique élevé, il est tout profit pour la

Porte. L'Angleterre ne peut jamais avoir aucun motif réel de lui faire du mal, et elle a maintenant une grande raison et de grands moyens de plus pour contrarier en temps et lieu les projets hostiles que la Russie pourrait former contre l'Empire Ottoman. La puissance des Anglais dans la Méditerranée est une des premières sauvegardes de l'intégrité de la Porte. Voilà au moins mon principe et ma croyance; et si j'avais une voix à Constantinople, je l'élèverais certainement pour faire cesser tous les scrupules diplomatiques et pour engager la Porte à reconnaître de bonne grâce ce que d'ailleurs elle n'empêchera jamais par ses protestations.

IV

Vienne, 26 février 1816.

Je profite de cette occasion pour entretenir Votre Altesse de plusieurs choses qui se passent chez nous et qui sont d'une nature trop délicate pour être traitées par des canaux moins sûrs que le présent.

L'Empereur quittera Milan au plus tard le

10 mars; après une tournée dans différentes parties de la Lombardie, il arrivera à Venise le 31 mars, fera de là quelques excursions, arrivera le 18 avril à Trieste, ira ensuite jusqu'à Zara et reviendra par les provinces illyriennes dans le Tyrol, où il arrivera à la fin de mai pour passer par Salzbourg.

Il a donné rendez-vous pour le 18 mars, à Vérone, à sa fille l'Impératrice Marie-Louise. Cette malheureuse princesse doit maintenant quitter Vienne pour toujours, et s'établir à Parme. Mais, ce qui est bien plus douloureux pour elle, elle doit se séparer de son fils. Cet enfant auquel tant de grands et tant de tristes souvenirs s'attachent, près d'accomplir sa cinquième année, rempli de charmes et de grâces, mais rien moins que facile à traiter, puisqu'à beaucoup d'esprit naturel il réunit une aversion prononcée pour tout ce qui est contrainte et assujettissement, cet enfant qui, avec une éducation d'un genre élevé, deviendrait peut-être un homme remarquable, est naturellement condamné à languir dans la médiocrité. Le petit Napoléon, par cela même que beaucoup d'espérances chimériques planent encore sur sa tête aux yeux de plusieurs millions d'hommes en France (qui ne peuvent absolument pas imaginer que l'Autriche l'ait abandonné tout de bon), est un objet d'alarme et de terreur pour la plupart des cabinets européens. Il faut avoir assisté aux discussions politiques de l'été dernier, pour savoir à quel point le nom de ce pauvre enfant agite et effraye les ministres les plus éclairés, et tout ce qu'ils voudraient inventer et proposer pour faire oublier jusqu'à son existence.

L'Empereur, bien moins guidé en cela par ses propres inquiétudes que par une délicatesse que, selon moi, nous poussons beaucoup trop loin, voulant écarter jusqu'au dernier germe de ces terreurs paniques, veut que rien ne rappelle un jour à ce prince l'état de grandeur dans lequel il était né ; il ne doit plus voir les personnes de sa suite (quoiqu'il n'y ait plus autour de lui qu'un très-petit nombre de Français), ni celles qui ont pris part à sa première éducation ; on a choisi pour lui un gouverneur (le comte Maurice Dietrichstein), d'une grande famille et d'un caractère respectable, mais de peu de moyens et tellement timide, qu'il craindrait de se compromettre par les progrès mêmes de son élève. On va si loin que l'on voudrait même le détacher tout à fait de la langue française et ne lui laisser d'autre organe que l'allemand, auquel toutefois cet enfant, d'ailleurs si intelligent, a une difficulté extrême de s'habituer. Enfin si la maison d'Autriche avait pris l'engagement sacré, non-seulement de combattre la dynastie de Napoléon, mais encore de calmer quiconque en Europe pourrait s'inquiéter de son nom ou de son ombre, on n'aurait pas pu adopter un système plus conséquent.

Il serait sans doute déloyal d'offrir cet enfant aux yeux des contemporains comme un épouvantail, ou comme un objet de combinaisons futures, ou comme point d'appui dans quelque grand revirement de l'avenir; une pareille conduite ne serait pas digne d'une grande Puissance. Mais il y a une mesure en tout. Et lorsqu'on entend encore parler bien souvent de la politique machiavélique de la Cour de Vienne et de son égoïsme profondément calculé, de ses arrière-pensées, etc., on n'a qu'à s'arrêter sur ce seul objet, pour juger ses accusateurs. Si l'Empereur de Russie avait pu marier une de ses sœurs à Napoléon, j'aurais été curieux de voir s'il eût sacrifié les intérêts de sa famille avec la même facilité, avec la même candeur que François II, et cependant, pour toute récompense, on nous a fait entendre plus d'une fois, l'été passé, combien l'Autriche était intéressée à détruire les soupçons que l'opinion publique ne cessait de nourrir sur son compte.

Par un autre trait de condescendance pour les prétentions peu généreuses de nos amis, on va sacrifier le titre d'Impératrice que l'archiduchesse ne pouvait perdre d'après aucun principe de droit public, et qui lui avait été confirmé par la convention de Fontainebleau. Il n'est pas vrai qu'elle ait renoncé à ce titre par un acte solennel au mois de septembre dernier; les détails que les feuilles françaises ont donnés sur une prétendue cérémonie à Schönbrunn, ou cette renonciation aurait eu lieu (détails qui n'étaient pas du cru d'un gazetier et qui trahissaient une source supérieure), étaient entièrement controuvés. Mais le titre d'Impératrice sera maintenant éteint et remplacé par celui qu'elle doit prendre en arrivant à Parme, où elle ne s'appellera qu'Archiduchesse d'Autriche, princesse de Parme, Plaisance et Guastalla. On lui laissera toutefois, par courtoisie, le titre de Majesté; cependant, comme ce serait encore trop aux yeux des autres Cours, qui ont très-souvent critiqué ce dernier reste de splendeur, on a déclaré qu'elle quittera même la Majesté, si la Reine d'Étrurie veut y renoncer à son tour! La Cour d'Espagne ne parait nullement disposée à se prêter à cette condition.

. . . .

V

Vienne, 19 mars 1816.

. . . .

Le traité entre l'Autriche et la Bavière[1] a été achevé à Munich le 12 de ce mois et envoyé à Milan; il sera très-probablement approuvé, puisqu'il est tout à fait conforme aux dernières instructions données au général Vacquant[2]. La négociation, assez difficile en elle-même, a dû encore en dernier lieu lutter contre un incident aussi inattendu que désagréable. L'Empereur de Russie, piqué depuis longtemps de ce que rien n'ait été fait pour son protégé, le prince Eugène Beauharnais, malgré les différents engagements pris à cet égard par les Puissances, a fait déclarer à Munich son désir que l'affaire du prince Eugène, touchant d'ailleurs de très-près aux intérêts du Roi de Bavière, son beau-père, soit identifiée avec la négociation présente; ajoutant que s'il n'y avait pas d'autre moyen de faire obtenir au prince Eugène l'établissement d'une population de 50,000 âmes destiné à l'indemniser, il paraissait juste de le satisfaire sur les pays que la Bavière allait restituer à l'Autriche. Le négociateur autrichien a absolument refusé toute discussion à ce sujet, en le déclarant étranger à la négociation; et, ce qui est plus remarquable, la Cour de Bavière a adopté la même manière de voir, et le traité a été conclu sans que mention y soit faite du prince Eugène. Il faudra voir maintenant comment l'empereur Alexandre ressentira ce manque de déférence à ses intentions clairement annoncées, et quelle tournure prendra toute cette affaire lorsqu'elle sera traitée à Francfort, conjointement avec les autres questions ouvertes sur les arrangements territoriaux de l'Allemagne.

---

[1] Concernant les concessions territoriales. Voir, pour les transactions : NEUMANN, *Recueil*, t. II, p. 343, 353-376; pour le traité : t. III, p. 127.

[2] Plénipotentiaire d'Autriche à Munich.

M. Liston, ambassadeur de l'Angleterre près la Sublime Porte, est arrivé ici de Milan, il y a quatre jours, et parti hier, pour se rendre à Londres. C'est un homme très-âgé, mais dont l'esprit a conservé toute son activité. Il désire retourner à Constantinople, et je le désire aussi de tout mon cœur, parce que ses lumières et son caractère sage et conciliant pourraient faire beaucoup de bien dans les circonstances critiques qui paraissent approcher. J'ai eu avec M. Liston trois conversations intéressantes sur une des plus grandes questions du moment; je crois que Votre Altesse ne sera pas fâchée d'apprendre les résultats de ces conversations ; j'y ajouterai quelques observations que je crois suffisamment justifiées par l'importance de l'objet dont il s'agit.

M. Liston est parti de Constantinople à la fin du mois d'octobre ; par conséquent ses aperçus ne peuvent pas porter sur les données les plus récentes ; mais ils méritent toujours une grande attention, venant d'un homme qu'une longue expérience dans les affaires a mis en état de bien juger ce qui se passe autour de lui.

Il regarde une guerre et même une guerre prochaine entre la Russie et la Porte comme un événement plus que probable, mais non pas comme un événement inévitable. Il croit que l'Angleterre et l'Autriche auraient le pouvoir d'en détourner l'Empereur de Russie par des démarches bien prononcées et bien concertées entre les deux Cours. Mais il craint que la répugnance de l'une et de l'autre pour tout ce qui pourrait les entraîner dans une nouvelle guerre n'affaiblisse et ne ralentisse leurs efforts, et que leur intervention tardive ne devienne impuissante contre des projets qui peuvent mûrir d'un jour à l'autre, et contre des complications dont quelques phrases diplomatiques n'arrêteront pas les résultats fâcheux.

Il est cependant persuadé que l'Empereur

Alexandre respectera assez l'opinion de ses alliés et celle du monde, pour ne pas commencer cette guerre sans avoir accaparé des prétextes au moins spécieux; qu'il cherchera ces prétextes; qu'il les amènera; qu'il les fera naître avec beaucoup de soin; que si la Porte veut empêcher ou retarder, autant que possible, l'explosion de l'orage, elle n'a qu'à déjouer cette première partie du plan en évitant adroitement tout ce qui pourrait donner aux projets de la Russie la moindre couleur favorable; et que si les autres Puissances ne peuvent pas contenir l'Empereur de Russie par des mesures énergiques et efficaces, il ne leur reste qu'à employer tous leurs moyens pour convaincre la Porte de l'utilité ou de la nécessité d'un système de temporisation.

Il dit que les deux partis, celui qui voudrait maintenir la paix à tout prix, et celui qui incline pour les mesures fortes, sont assez également balancés à Constantinople, et le parti pacifique conserverait même indubitablement la prépondérance, si l'état actuel des choses pouvait se prolonger; mais il croit que cet équilibre pourrait facilement être dérangé si des délibérations importantes et orageuses s'établissaient dans les conseils de la Porte; et il regarde, sous ce rapport, la négociation qui doit avoir lieu sur les articles non exécutés du traité de Bukarest, comme l'événement critique qui décidera de la guerre ou de la paix entre les deux Empires.

Je partage en tout la manière de voir de M. Liston. Comme lui, quoique bien persuadé que l'Autriche et l'Angleterre sont également et vivement pénétrées du désir d'empêcher cette guerre, je ne compte pas beaucoup sur l'efficacité de leur interposition, et moins encore si l'épée est une fois tirée; mais je crois aussi, comme lui, que l'Empereur Alexandre ne se déterminera pas légèrement à agir contre l'avis et les vœux clairement énoncés de ses alliés, que des prétextes lui sont indispensables, qu'une conduite sage et mesurée de la part de la Porte peut arrêter pendant longtemps l'exécution des desseins de la Russie, quelque avancés qu'ils puissent être.

La négociation, qui tôt ou tard doit s'ouvrir entre les deux Puissances, est sans doute un écueil dangereux. Il y a cependant, même dans cette négociation, une circonstance dont l'ami de la paix pourrait encore tirer un augure favorable. La Russie n'a absolument rien à demander à la Porte; c'est la Porte au contraire qui doit réclamer l'accomplissement de la stipulation, d'après laquelle les places et territoires sur la mer Noire, que la Russie a occupés pendant la dernière guerre, doivent lui être restitués. Cette stipulation est tellement précise, qu'on ne conçoit pas que la mauvaise foi la plus hardie puisse la contester ou l'éluder. Mais un article séparé et secret de ce traité du 26 mai 1812 (si désavantageux pour la Porte dans presque toutes ses clauses) a stipulé « que la « Russie conservera sur la côte maritime à deux « heures de la rive droite du Phase, et à quatre « heures d'Anacra, une échelle (ou route militaire) « pour le transport des munitions et autres objets « nécessaires; bien entendu que la propriété de ce « littoral appartiendra à la Sublime Porte, et qu'il « n'y sera point élevé de nouvelles fortifications de « part ou d'autre ». Cet article secret n'a pas été ratifié par la Porte.

Par conséquent l'état de la question est tel, qu'il dépend absolument de la Porte de donner à la négociation la tournure qu'elle jugera la plus convenable à ses intérêts. Si elle croit pouvoir abandonner à la Russie cette route militaire, stipulée dans l'article non ratifié, il est difficile de comprendre sous quel prétexte la Russie se refuserait à la restitution des places, et à l'exécution complète de l'article VI du traité patent. Si la Porte ne croit pas pouvoir céder sur ce point, et qu'alors la Russie se refuse à la restitution des territoires à rendre, il sera encore au pouvoir de la Porte d'insister ou de se relâcher, et d'insister avec plus ou moins de ténacité sur cette restitution; de sorte que le résultat final de ces discussions est toujours entre les mains de la Porte. Je ne prétends nullement juger ici la question très-grave si la Porte n'aurait pas raison de préférer une nouvelle guerre à la perte de ces places et districts, dont je ne méconnais pas l'extrême importance; je dis seulement que, par la nature même des objets à discuter dans la négociation à venir, c'est à la Porte, bien plus qu'à la Russie, à régler l'issue de cette négociation; et comme je crois ses dispositions infiniment plus pacifiques et plus sincères que celles de la Russie, je trouve dans cet état des choses un pronostic favorable au maintien de la paix.

Il est certain que l'Europe présente aujourd'hui un spectacle fort singulier. Tout le monde désarme; l'Autriche vient de réduire son armée à la moitié de ce qu'elle était il y a un an; la Prusse a considérablement réduit la sienne; tous les souverains allemands ont suivi ou vont suivre cet exemple; la France n'a pas d'armée du tout. La Russie seule n'a pas licencié un homme. Je ne sais pas si le système politique fondé sur la durée de la grande alliance est assez solide pour que les Puissances aient eu raison d'agir comme elles ont fait; je ne veux pas approfondir cette question périlleuse. Mais ce qui est certain, c'est que la Porte ne peut guère reprocher à ses amis de l'avoir exposée davantage, en désarmant pour leur part sans insister sur le désarmement de la Russie, puisque par cette mesure ils ont exposé leurs propres possessions. La confiance illimitée avec laquelle les souverains et les ministres de l'Europe agissent aujourd'hui envers la Russie, qui ne fait rien pour les tranquilliser à leur tour, est un phénomène extraordinaire; si elle est justifiée par l'événement, elle fera honneur à toutes les parties.

Je dois observer encore que les désagréments que M. Liston a éprouvés à Constantinople se rapportaient tous à des affaires particulières et ne tenaient à aucune mauvaise volonté contre l'Angleterre. Il m'a assuré que dans les grandes questions il avait toujours été extrêmement content des ministres de la Porte, qu'il avait été traité avec confiance et égards, et que le Gouvernement paraissait bien persuadé que l'Angleterre ne pouvait absolument avoir aucune vue hostile à ses intérêts. Il a été aussi question dans nos entretiens du traité relatif aux Sept-Iles. M. Liston croit que la Porte ne persistera pas dans son refus d'accéder à ce traité. J'ai pris la liberté de lui dire que, selon moi, le Gouvernement anglais était plus en état qu'aucun autre de vaincre, à cet égard, la répugnance bien naturelle et bien pardonnable de la Porte, car j'ai appris qu'une des plus grandes difficultés est celle qui résulte du refus des Anglais d'évacuer les places qu'ils occupent sur la côte de l'Albanie. Ce refus est en opposition directe avec les termes du traité, dont l'article I se réfère distinctement à celui du 21 mars 1800, pour déterminer ce que l'on doit entendre par « Dépendances des Sept-Iles ». — Or, Butrinto, Prevesa, Parga et les autres endroits sur la côte, n'ont jamais été et ne peuvent jamais être considérés comme dépendances de Corfou. L'idée de retenir ces places ne peut avoir été conçue que par des militaires, qui aiment toujours à étendre la sphère de leur pouvoir. Je ne puis croire que le Gouvernement britannique insisterait sur une prétention évidemment injuste; j'espère que cet obstacle sera bientôt levé, et qu'il ne sera pas difficile de s'entendre sur le reste.

VI

Vienne, 9 avril 1816.

Votre Altesse me rendra la justice que je lui ai toujours fidèlement transmis le pour et le contre sur la grande question si l'Empereur de Russie méditait ou non une nouvelle guerre contre la Porte. Mon opinion était, dès l'an dernier, que ceux qui regardaient cette guerre non-seulement comme inévitable, mais encore comme très-prochaine, se trompaient. En apprenant ici à mon retour de Paris combien on était alarmé du formidable état militaire que l'Empereur entretenait sans aucune réduction ni diminution, j'ai cru de mon devoir de faire part à Votre Altesse de tout ce que je savais. Vous aurez vu cependant, Monseigneur, dans tous mes raisonnements tant à propos de cet état militaire que par rapport à la fameuse Sainte-Alliance, que, sans m'aveugler contre des données incontestables, je persistais à ne pas admettre un danger imminent.

Le mal d'yeux dont le prince Metternich [1] a souffert pendant tout l'hiver m'a presque privé de sa correspondance. Ne voulant pas se servir d'une main étrangère pour des communications confidentielles, il s'est borné à me faire écrire sur des affaires courantes, et j'ai été souvent dans une incertitude pénible sur la manière dont il pouvait envisager telle ou telle question. Mais je viens de recevoir une longue lettre de lui en date de Trévise le 20 de ce mois, lettre qu'il a dictée à sa fille, et dans laquelle il s'explique sur plusieurs objets intéressants. Je vois avec plaisir, par cette lettre, que le jugement que j'ai porté sur les vues et les dispositions de l'Empereur Alexandre était parfaitement conforme au sien. La lettre est en allemand; mais voici le passage qui se rapporte à cette question, littéralement traduit :

---

[1] Voyageant en Italie avec l'Empereur François.

« Je suis bien aise que vous n'ayez pas varié dans vos aperçus sur la Russie et la Porte. Je vous en sais d'autant plus gré que, malgré tout ce que vous deviez savoir, je conçois que certaines lettres de Pétersbourg et des bruits de Constantinople ont dû vous alarmer. Je ne voudrais, pas plus que vous, me rendre garant de la conduite future de la Russie; elle tient à trop de circonstances personnelles et momentanées pour admettre un calcul exact; mais il me paraît bien sûr que cette Puissance n'a aucun projet hostile pour le moment et que la paix ne sera pas troublée d'ici à quelques années. Faites-vous donner les dernières dépêches de Steigentesch[1] et lisez avec attention ce qu'il dit sur la situation actuelle; ces dépêches sont bien faites; la dernière lettre (de l'Empereur Alexandre) à notre Empereur est aussi pacifique et amicale. J'approuve donc absolument le sens dans lequel vous avez écrit à Bukarest ; un des meilleurs moyens de faire passer de mauvais projets à ceux qui seraient capables d'en former est souvent de ne pas avoir l'air de les croire possibles. A mon retour à Vienne, nous parlerons plus à notre aise de toutes ces affaires, et vous verrez alors que j'ai toujours eu raison, etc., etc. »

---

[1] Général autrichien en mission temporaire près la Cour de Pétersbourg.

Les dépêches du général Steigentesch, dont il est question dans cette lettre, contiennent des observations très-sages et même très-lumineuses sur la situation des affaires à Pétersbourg. Le général convient que c'est un juste objet d'inquiétude, que cette armée de trois cent cinquante mille hommes à laquelle l'Empereur ne veut pas toucher, tandis que toutes les autres Puissances désarment. Mais il est persuadé que le maintien de cette armée ne se lie à aucun dessein, à aucun plan quelconque, et qu'il y a deux causes particulières qui expliquent suffisamment la conduite de l'Empereur. La première, c'est qu'il en coûte beaucoup plus de se décider à des mesures de réduction dans un Empire immense comme la Russie que dans des États d'une moindre étendue, puisque cent cinquante mille ou deux cent mille hommes une fois dispersés sur la vaste surface de cet Empire ne se rassemblent plus avec la même facilité qu'on aurait à les retrouver en Autriche ou en Prusse. La seconde cause est la passion de l'Empereur Alexandre pour le militaire qui lui inspire en effet une répugnance extrême pour la résolution de licencier une partie considérable de ces troupes, quoiqu'il ait acquis la conviction de l'impossibilité de les payer encore six mois sur le pied où elles sont aujourd'hui. Le général ajoute très-ingénieusement qu'il regarde l'Empereur comme un homme dont la fortune est dérangée, mais qui possède un bijou précieux qu'il sera obligé de vendre pour se tirer d'affaire ; cet homme ne se fait pas illusion : il sait qu'il ne peut pas conserver son bijou ; mais, chaque fois qu'il le tire de sa boîte, il est tellement frappé de sa beauté, qu'il ne peut se résoudre à le quitter et remet l'opération douloureuse au lendemain. — M. de Steigentesch croit que l'Empereur jouira encore pendant quelques mois de l'objet de ses affections, mais qu'il finira par réduire son armée comme les autres Puissances. Cette manière de voir, quand même elle ne serait pas entièrement exacte, mérite toujours beaucoup de considération.

La lettre que l'Empereur Alexandre a écrite à celui d'Autriche, par le colonel Paar[1], est remplie des protestations les plus vives de fidélité à ses engagements d'amitié et de bienveillance. Dans une conversation qu'il a eue avec le comte Paar avant le départ de celui-ci de Pétersbourg, il lui a répété verbalement les mêmes protestations. Il l'a chargé de dire à l'Empereur d'Autriche que tout ce que l'on pouvait lui insinuer sur ses prétendus projets était faux; que si l'on répandait à Vienne ou ailleurs qu'il méditait la guerre contre les Turcs, il n'avait qu'à donner le démenti le plus formel à ce bruit; qu'il ne voulait que la paix et l'exécution stricte des traités, et qu'il regardait le maintien de la Quadruple-Alliance comme le seul moyen de salut pour l'Europe. Je garantis à Votre Altesse l'exactitude de ces paroles.

---

[1] Premier aide de camp du maréchal prince de Schwarzenberg, qui avait été envoyé en mission extraordinaire à Saint-Pétersbourg à la fin de janvier.

Il est vrai aussi que, dans plusieurs affaires particulières, il a donné à ses ministres des instructions absolument favorables à l'Autriche. Il a abandonné tout à fait la prétention (énoncée d'abord assez crûment) de faire indemniser le prince Eugène[1] dans les pays à restituer par la Bavière. — La Cour de Turin s'étant adressée à lui dans les négociations sur différents territoires que l'Autriche avait encore réclamés, il a chargé son ministre à Turin de déclarer qu'il ne prêterait la main à rien qui pût être contraire aux intérêts de l'Autriche. Enfin il a témoigné le désir de rejoindre l'Empereur François pour lui renouveler de vive voix l'assurance d'une amitié inaltérable.

---

[1] Beauharnais.

J'ai rendu compte à Votre Altesse de toutes ces données, aussi authentiques qu'intéressantes, pour qu'elle puisse fixer son opinion définitive sur un des sujets les plus importants de la politique du jour. Je n'en tire aucune induction pour l'avenir, mais il me semble que nous n'avons pas grande raison de nous livrer à des alarmes pour le présent.

Le chevalier de Lebzeltern va remplacer le général Steigentesch à Pétersbourg. Il était en 1813 un grand favori de l'Empereur Alexandre et de toute sa Cour; l'Empereur l'a même redemandé à plusieurs reprises. Je ne puis pas absolument approuver ce choix. M. de Lebzeltern est un homme qui a l'imagination un peu exaltée et d'ailleurs très-accessible à la flatterie. Il peindra tout en beau, et, sous ce rapport-là, j'aurais préféré à ce poste un homme impartial et froid. Cependant on ne peut pas refuser à M. de Lebzeltern de l'esprit et de la probité; et s'il survenait dans les dispositions de la Cour de Russie un changement essentiel, je suis sûr qu'il ne prendrait pas sur lui de le dissimuler.

VII

Vienne, 21 mai 1816.

AFFAIRES DE FRANCE.

Le lendemain du jour où le budget avait passé à la Chambre des pairs, le Roi a ordonné par une proclamation[1] la clôture de la session des deux Chambres; et elles se sont immédiatement séparées. — Quelques jours après, M. de Vaublanc, celui des ministres que l'on croyait le plus attaché au parti dominant dans la Chambre des députés, a quitté sa place, et M. Lainé a été nommé ministre de l'intérieur. En même temps, le comte Barbé-Marbois a remis les sceaux et le département de la justice au chancelier d'Ambray; mais cette mesure ne paraît être que momentanée et ne tenir qu'à l'état de santé du garde des sceaux, qui lui rendait pour quelque temps le travail absolument impossible. Je ne sais pas s'il y aura encore d'autres changements dans le ministère; mais je vois par les lettres de Paris qu'au moins le duc de Richelieu est plus affermi que jamais.

Quoique le Roi ait été frappé lui-même des dangers que pourrait amener l'exaltation passionnée du parti ultra-royaliste, il est cependant sûr que les ministres des quatre Puissances alliées ont beaucoup contribué à ces derniers événements. Le cabinet de Saint-Pétersbourg, dans une dépêche qui accompagna la ratification des derniers traités de Paris, s'était expliqué sur l'état des choses dans des termes tellement forts, que le général Pozzo n'a pas cru prudent de produire les instructions qu'il avait reçues ni même de les communiquer verbalement à ses collègues; mais en agissant dans l'esprit de ces instructions, il a fait les représentations les plus énergiques sur la nécessité de mettre un frein aux exagérations des réactionnaires et de soutenir la dignité du trône et du ministère contre les prétentions de la Chambre des députés. Le duc de Wellington a parlé dans le même sens, et les ministres d'Autriche et de Prusse ont secondé ce langage. . . . .

---

[1] En date du 4 mai.

VIII

Vienne, 24 mai 1816.

J'ai parlé dans une dépêche antérieure des démarches que l'Empereur de Russie se proposait de faire pour convaincre toutes les Puissances de la pureté des principes et des intentions qui avait dicté aux trois souverains alliés le fameux traité connu sous le titre de la Sainte-Ligue. Les dernières lettres de Pétersbourg m'apprennent qu'il a effectivement adressé à différentes Cours une espèce de circulaire pour déclarer que le but de ce traité était non-seulement de maintenir la paix et le bon ordre parmi les nations chrétiennes, mais aussi de montrer à l'égard de celles qui ne le sont pas cet esprit de modération et de douceur qui éloigne les disputes et les guerres.

Mais ce qui est plus remarquable encore, c'est que l'Empereur Alexandre s'est décidé à faire une communication directe du traité en question à la Porte Ottomane. M. d'Italinsky[1] a reçu l'ordre d'accompagner cette communication de toutes les explications nécessaires pour ne pas laisser de doutes sur la sincérité des dispositions pacifiques de la Russie, et d'y ajouter même le regret de l'Empereur de ce que la forme de ce traité ne lui permettait pas d'inviter la Porte à accéder elle-même à des engagements ayant pour but unique d'assurer et de consolider la tranquillité générale de l'Europe.

---

[1] Andreï Jakowlewitch, ministre de Russie à Constantinople.

Cette communication de M. d'Italinsky doit déjà avoir eu lieu à Constantinople ou, au moins, être très-prochaine. En attendant, j'ai cru devoir en informer Votre Altesse, qui daignera me rendre la justice que je n'ai pas mal jugé ce traité d'une apparence si suspecte et si menaçante pour la Porte, et, en général, les dispositions actuelles de la Cour de Russie.

IX

Vienne, 15 juin 1816.

. . . .

Le prince Metternich[1] a eu la bonté de me faire lire une dépêche qu'il a fait écrire à M. de Stürmer[2], en date du 13 février, de Milan, relativement à la publication du traité de la Sainte-Alliance. Cette dépêche m'a fait plaisir sous un double rapport. Premièrement, parce qu'elle m'a appris que le prince s'était absolument servi, pour prévenir tous les soupçons que la Porte aurait pu concevoir au sujet de ce phénomène diplomatique, des mêmes arguments que j'avais mis en avant dans ma correspondance avec Votre Altesse, ce qui me flatte d'autant plus que j'étais à cette époque privé de toute communication avec le prince. — Secondement, parce que j'ai à présent la certitude que les éclaircissements que Votre Altesse a pu donner à Constantinople sur ce traité ont été les premiers qui y soient parvenus. En comparant les dates de mes dépêches avec celles de la susdite dépêche du 13 février de Milan, il ne me reste aucun doute sur ce fait; et Votre Altesse était déjà en possession de tous les détails de ce traité lorsqu'à Milan on était encore en doute si le chargé d'affaires d'Angleterre avouerait seulement l'accession de son cabinet.

---

[1] Qui se trouvait à Milan.

[2] Internonce d'Autriche à Constantinople.

J'ai parlé dans mes dépêches antérieures des explications que l'Empereur de Russie avait fait donner en dernier lieu par ses ministres, au sujet de la Sainte-Alliance, à plusieurs Cours de second ordre. A en juger d'après ce que nous avons appris de Turin et de Munich, les instructions adressées à cet effet aux ministres de Russie doivent avoir été toutes de la même teneur. Les ministres de Russie sont chargés de déclarer, dans les termes les plus précis, que l'Empereur ne veut que le maintien de la paix; que tel est le but de la Sainte-Alliance; que ce traité n'est nullement dirigé contre la Porte comme on a voulu l'insinuer; que l'Empereur, pour désavouer complétement une intention pareille, a fait faire à la Porte elle-même les communications les plus satisfaisantes. Nous ne savons encore par aucun rapport direct de Constantinople si cette dernière démarche, dont j'avais déjà prévenu Votre Altesse, a eu effectivement lieu, dans quelle forme elle a été faite, et comment elle a été reçue.

Voilà donc tous les gros nuages qui depuis quelque temps obscurcissaient l'horizon politique dispersés pour le moment, et toutes les grandes inquiétudes dissipées. — D'après les principes exposés dans le travail que j'ai présenté à Votre Altesse il y a quelque temps, je ne puis que regarder cet intervalle de paix absolue comme extrêmement avantageux pour la Porte Ottomane. Elle ne perdra jamais de vue, j'espère, les points qui constituent l'essence de son système politique ; car quelles que soient la couleur et la physionomie du jour, les rapports fondamentaux ne changent pas ; et lorsque je rédigeai le travail en question, j'étais tout aussi persuadé que je le suis aujourd'hui que la Porte, à moins de le désirer elle-même, n'aurait pas de guerre, ni cette année-ci, ni probablement d'ici à deux ou trois ans. Mais c'est là, selon ma manière de voir, une grande raison de plus pour se placer dans une assiette solide et respectable, pour organiser, sans bruit et sans ostentation, des moyens de défense propres à conjurer les orages de l'avenir et pour cimenter les liens qui doivent toujours unir les États dont les intérêts et les dangers sont les mêmes.

Je ne veux rien ajouter ici à ce que j'ai dit ailleurs sur la nécessité d'une amitié et d'une liaison très-étroites entre la Porte et l'Autriche. Je crois que ce principe est enfin pleinement reconnu et admis à Constantinople. . . . .

Le comte Stackelberg, ministre de Russie à la Cour d'Autriche, est arrivé à Vienne, il y a quelques jours. On s'est livré à toutes sortes de conjectures sur le but du voyage qu'il vient de faire à Paris. Mais je sais positivement que ce voyage n'avait aucun objet politique. Le comte Stackelberg en avait demandé et obtenu la permission dès le mois de décembre de l'année dernière; il l'a fait pour son simple amusement, et n'a pris part à Paris à aucune affaire. L'Empereur de Russie est trop bien servi à Paris pour avoir besoin de missions extraordinaires; car le général Pozzo di Borgo connait à merveille le terrain, les hommes et les choses. Il est sûr, au reste, que la plus grande intimité règne toujours entre les cabinets de France et de Russie; et l'on n'a nullement besoin, pour expliquer cette intimité, d'en chercher les causes dans la situation particulière et les relations personnelles de M. de Richelieu; tout autre ministre, à sa place, entendant son métier et les intérêts de la France, agirait de même; on n'a qu'à jeter les yeux sur la carte pour se convaincre de cette vérité. . . .

. . . .

X

Vienne, 19 juin 1816.

Je ne veux pas laisser partir le courrier pour Bukarest sans le charger de quelques lignes pour Votre Altesse, quoique je n'aie rien à lui demander sur les objets qui l'intéressent particulièrement et sur lesquels je n'ai rien appris de nouveau depuis ma dépêche du 15.

Je vois par les dépêches que l'ambassade britannique a reçues, par un courrier arrivé avant-hier, que M. d'Italinsky a effectivement donné à Constantinople, le 18 mai, les explications auxquelles je m'attendais d'après les nouvelles de Pétersbourg relativement au traité du 26 septembre 1815[1]. Il a eu à cet effet une conférence particulière avec le Reis-Effendi, à la campagne de celui-ci; et sa déclaration a été reçue avec tous les témoignages d'une satisfaction entière. M. d'Italinsky a annoncé en même temps que l'Empereur avait nommé le baron Strogonoff pour le remplacer à Constantinople; nouvelle qui paraît avoir causé un chagrin sincère, puisque M. d'Italinsky a joui, pendant tout le temps qu'il a rempli son poste près de la Porte, d'une considération bien méritée.

---

[1] De la « Sainte-Alliance ».

Les journaux de Londres parlent de prétendues discussions sérieuses entre la Porte et l'Angleterre, par rapport à l'affaire des îles Ioniennes, et notamment des places sur la côte d'Albanie occupées par les troupes anglaises. Cette nouvelle est très-exagérée, et, telle qu'on la donne, tout à fait fausse. La Porte peut croire contraire à ses principes de consentir formellement à l'arrangement qui a été fait à Paris à cet égard; mais le Gouvernement anglais ne trouvera jamais dans ce refus une raison de retenir des places qui ne lui appartiennent pas plus d'après le traité du 5 novembre 1815 que d'après aucune autre transaction légale ou d'après aucun principe de droit public. Le seul prétexte que les Anglais pourraient alléguer, pour ne pas sortir de sitôt de Parga, Prévésa, etc., serait la crainte que leur inspire le pacha de Janina pour la sûreté des Sept-Iles. Je crois aussi qu'ils ont fait valoir ce prétexte, non pas pour s'approprier ces places, mais pour en retarder l'évacuation. Cependant, je suis sûr que cet objet n'amènera jamais, je ne dis pas une brouillerie, mais seulement un refroidissement entre l'Angleterre et la Porte; et j'en suis d'autant plus persuadé que, d'après des avis que je crois parfaitement sûrs, Ali-Pacha me paraît dans ce moment rien moins que bien vu à Constantinople et qu'il a même été question de prendre des mesures sérieuses contre lui. . . .

. . . .

XI

Vienne, 29 juillet 1816.

J'ai reçu de Pétersbourg (d'une source que je regarde comme infaillible) des nouvelles intéressantes sous plus d'un rapport, et dont je crois devoir faire l'objet d'une dépêche particulière.

Le démembrement de l'armée, qui devait avoir lieu au commencement de juin, a été ajourné au mois de septembre. On allègue pour raison de ce délai la difficulté de transporter ou de vendre les magasins qui se trouvent dans les cantonnements actuels; difficulté, dit-on, qui a suggéré la réflexion qu'il valait mieux les faire vider peu à peu par les troupes avant d'opérer un changement dans les positions de l'armée.

Cette résolution, et différents autres symptômes, réels ou imaginaires, que l'on croit avoir observés, ont fait renaître à Pétersbourg les bruits d'une guerre prochaine contre la Porte. Les propos tenus depuis quelque temps par le parti qui désire cette guerre, et entre autres par le prince Ipsilanti, qui passe pour un des organes de ce parti, ont frappé les personnes qui s'y entendent et inquiété les amis de la paix, dont le nombre est incomparablement plus grand que celui des apôtres de la guerre.

Plusieurs circonstances ont encore concouru pour donner un air de probabilité à ces propos.

On paraît s'attendre à Pétersbourg à une nouvelle insurrection en Serbie. Il est certain que les Serbes y ont envoyé un émissaire de conséquence (je crois même que c'est Czerny-Georges, mais je n'en suis pas absolument sûr) qui a eu des conférences secrètes avec des hommes de marque. On a fondé sur ce fait une quantité de conjectures.

Ce qui est peut-être plus remarquable, c'est que l'amiral Gray, le premier homme de mer que la Russie possède, a été chargé d'équiper une flotte de treize vaisseaux de ligne pour la mer Noire, et que, malgré l'extrême pénurie d'argent, on a assigné sept millions de roubles pour cet armement. La punition des États Barbaresques, grand cheval de bataille de nos jours, et que l'Empereur Alexandre prise à cœur avec un zèle tout particulier, servira à couvrir toutes les expéditions maritimes. . . .

On a dit aussi que le départ du comte Strogonoff pour Constantinople avait été retardé par la seule raison que l'on aimait mieux y prolonger le séjour de M. d'Italinsky, que l'on suppose très-animé contre la Porte. Le bruit a même couru que l'envoi de M. de Strogonoff avait été entièrement contremandé. Il est cependant de fait qu'il se préparait sérieusement à partir.

En dépit de tous ces symptômes, la personne qui m'écrit, et qui est bien à même d'avoir une voix dans cette question, persiste à croire que la paix ne sera pas troublée, que le parti qui pousse à la guerre travaillera encore longtemps sans fruit, et que l'Empereur, toujours en suspens, il est vrai, entre les motifs qui l'éloignent de la paix, et ceux qui l'y rattachent, ne se jettera point dans des entreprises dont il serait difficile de calculer l'issue. Telle est aussi ma conviction intime. Je n'ai jamais douté un instant qu'une expédition contre la Porte ne fût du goût d'une grande partie de l'armée russe et de quelques-uns des entours de l'Empereur, et que l'Empereur lui-même ne pût la regarder dans certains moments comme un moyen de se soustraire à la nécessité pénible, mais du reste inévitable, d'en venir à une grande réduction de ses forces militaires. Mais tant que le système politique de l'Europe restera tel qu'il a été jusqu'à présent, je regarde cette guerre comme impossible, et qui plus est, je crois que l'Empereur de Russie en reconnaît l'impossibilité, et ne s'y décidera jamais.

Ses rapports actuels avec la Prusse entre autres sont sur un pied si précaire, il règne entre ces deux cabinets un refroidissement et un état de jalousie et de tension si sensibles, que cette circonstance seule — sans compter les grandes considérations qui se lient à la politique de l'Autriche et de l'Angleterre — empêcherait la Russie de se livrer à des mesures dangereuses. L'amitié même entre la Russie et la Suède, que l'on aurait crue à l'abri de tout événement, a reçu un échec, depuis que l'on a appris à Pétersbourg que la Suède avait fait faire à Constantinople des proclamations d'amitié que l'on a jugées trop fortes pour de simples compliments d'étiquette. Enfin, rien ne favorise aujourd'hui les projets hostiles de la Russie contre la Porte, et beaucoup de choses les contrarient puissamment. . . . .

. . . .

XII

Vienne, 13 septembre 1816.

Le général Steigentesch est revenu de Pétersbourg, il y a peu de jours; il en est parti après l'Empereur Alexandre qui a quitté Pétersbourg le 14 août pour se rendre à Moscou, de là à Kiew, et finalement à Varsovie, où il comptait arriver à la fin de septembre.

J'ai eu avec le général Steigentesch, qui est mon ancien ami, plusieurs conversations intéressantes sur ce qu'il a vu et appris en Russie. C'est un homme digne de foi, et parfaitement en état de juger. Il a passé neuf mois à Pétersbourg, mal accueilli, et presque mal traité dans les commencements, mais au comble de la faveur dans les derniers trois ou quatre mois de son séjour. Pour donner à Votre Altesse une idée du caractère de cet homme, qui n'a pas précisément les formes élégantes d'un courtisan, mais qui est doué d'un esprit droit, d'un grand fonds de connaissances, et de qualités réelles très-estimables, je n'ai qu'à rendre compte de la manière dont il a fait sa paix avec l'Empereur. M. de Steigentesch avait été plus de deux mois à Pétersbourg sans que l'Empereur lui eût jamais adressé la parole autrement que pour lui dire bonjour. A tous les cercles, à toutes les audiences publiques, il évita avec une affectation marquée non-seulement de lui parler, mais de lui témoigner même la moindre attention. La véritable raison de cette conduite singulière était que l'Empereur s'imaginait que M. de Steigentesch, que l'on accuse (quoique à tort) d'être un peu brusque dans ses manières, et quelquefois un peu mordant dans ses propos, lui avait été envoyé exprès pour le chicaner ou pour le compromettre; projet qui était certainement aussi loin que possible des intentions du cabinet de Vienne, et dans lequel on ne reconnaît guère ni l'Empereur d'Autriche, ni M. de Metternich.

Un jour que l'Empereur, à un grand cercle, avait passé devant lui trois ou quatre fois, sans avoir l'air de le remarquer, et en cherchant toujours à droite et à gauche de lui à qui adresser quelques phrases de convenance, M. de Steigentesch, décidé à ne plus supporter ces procédés, prit la résolution de s'approcher de lui et de lui dire : « Sire, depuis longtemps je désirais connaître les causes de la disgrâce dont Votre Majesté m'accable; si c'est une disgrâce personnelle, je dois, en homme d'honneur, vous en demander respectueusement la raison; si c'est une disgrâce pour ma Cour, je dois, en serviteur fidèle de mon souverain, solliciter une audience particulière, pour apprendre les griefs de Votre Majesté. » L'Empereur fut tellement frappé de ce discours, qu'il entraîna M. de Steigentesch dans une embrasure de fenêtre pour lui dire d'un ton très-animé : « Général, je vous connais pour un homme d'honneur; nous sommes tous les deux militaires; nous avons fait la guerre ensemble; je n'ai jamais eu l'intention de vous offenser; je vous prie de passer chez moi après le cercle; nous nous expliquerons. » Le général eut alors avec lui une explication de deux heures, dans laquelle il parle à l'Empereur avec tant d'ingénuité et de franchise, que tous les nuages se dissipèrent à la fois. Depuis ce jour l'Empereur le traita avec les égards les plus recherchés; peu à peu il en vint avec lui à un ton de confiance et d'intimité, et à la fin sa faveur était si grande, qu'il éclipsait tout le reste du corps diplomatique, qu'il accompagnait l'Empereur dans toutes ses promenades à cheval et à pied, qu'il fut invité à Sarskoe-Szelo, et logé tout près de l'Empereur, et que pas un jour ne s'écoulait sans qu'il passât six à sept heures avec lui. Il a eu par conséquent les plus simples moyens de le connaître et de l'étudier.

Pour ne pas entrer dans trop de détails, je dois me borner à présenter à Votre Altesse le résumé de ses observations, en tant qu'elles concernent des rapports politiques de la plus haute importance.

Nous savons depuis longtemps que l'Empereur Alexandre forme aujourd'hui, à lui seul, ce qu'on appelait autrefois le cabinet de Russie, que ses ministres ne sont, à vrai dire, que ses secrétaires, et que personne ne songerait même plus à avoir en fait de politique une opinion contraire à la sienne. Nous savons d'ailleurs que le système de ce souverain, avec tout son esprit, sa perspicacité et ses lumières, est toujours plus ou moins affecté par ses sentiments personnels, par des prédilections ou des aversions momentanées, et qu'il est par conséquent sujet à des changements quelquefois difficiles à calculer ou à prévoir. Nous l'avons vu, à l'époque du congrès de Vienne, intimement lié avec la Prusse, protecteur déclaré du Prince Royal de Suède, attachant un grand prix à l'amitié de l'Angleterre (quoiqu'il ne l'ait jamais aimée), très-favorablement disposé envers la France, et rempli d'amertume et de dépit contre l'Autriche. — Ce tableau paraît aujourd'hui renversé dans toutes ses parties.

Les désagréments entre la Russie et la Prusse ont été poussés en dernier lieu jusqu'à un état de brouillerie ouverte. Ce n'est pas le Roi, ni même à proprement parler le cabinet de Prusse, qui en est la cause; mais il r[illegible] dans presque toutes les classes de la nation, surtout dans l'armée prussienne, et particulièrement encore dans les provinces limitrophes, une telle animosité contre la Russie, que le Gouvernement est incapable de la comprimer. L'Empereur, qui (avec quelque raison) croit avoir tiré la Prusse de l'abîme où elle se trouvait en 1813, et lui avoir rendu depuis cette époque des services qui exigeraient une reconnaissance éternelle, est furieux de l'ingratitude de cette Puissance; il ne la ménage plus dans ses discours; il s'attend même à toutes les perfidies de sa part; et il est certain que, si des considérations majeures ne s'opposaient à un pareil coup de tête, si l'Empereur ne savait pas qu'il n'y a plus aujourd'hui de guerres isolées, il serait fort disposé à infliger à la Prusse une leçon dont elle se souviendrait longtemps. — Voilà les véritables rapports dans lesquels il se trouve avec ce voisin.

Sa position envers la Suède, sans être envenimée à ce point, n'est cependant pas non plus celle d'une amitié bien claire. Il semble que l'Empereur se repent un peu de l'affection exagérée qu'il portait au Prince Royal de Suède dans les années 1812, 1813 et 1814, et que le Prince Royal n'a pas toujours payé cette affection d'une complaisance et d'une soumission à toute épreuve. Il y a eu sur les affaires du Danemark, sur l'exécution du traité de Kiel[1], et sur plusieurs autres objets litigieux, des discussions très-vives entre les cabinets de Pétersbourg et de Stockholm ; et le comte Gustave Löwenhielm, envoyé à Pétersbourg l'hiver dernier, pour négocier pendant l'absence de son frère, a été constamment traité par l'Empereur avec une indifférence et une froideur qui laissent peu de doute sur les dispositions secrètes.

Pour ce qui est de l'Angleterre, l'Empereur connaît trop l'importance de ses relations avec cette Puissance, et les ménagements qu'il lui doit, pour ne pas conserver vis-à-vis d'elle toutes les apparences d'égards et de considération. Il a écrit, il y a quelques mois, sous forme d'une lettre confidentielle adressée en son nom à lord Castlereagh, une longue dépêche raisonnée sur l'ensemble des grandes affaires de l'Europe, dans laquelle il s'est surtout expliqué sur son intention de réduire ses forces militaires, et sur les différentes mesures à prendre de toutes parts pour consolider la paix générale. J'ai lu moi-même cette pièce chez lord Stewart, à qui son frère l'avait communiquée ; mais comme celui-ci lui avait enjoint de la tenir très-secrète, je n'ai pas pu en demander copie, ce que j'aurais beaucoup désiré ; elle est rédigée en un style un peu oratoire, remplie de protestations pacifiques et de principes de philantropie. — Cependant je n'ignorais pas que, en dépit de ces apparences d'intimité, l'aversion secrète de l'Empereur pour le Gouvernement anglais allait toujours en augmentant ; les réglements de commerce et le dernier tarif des douanes, ainsi que les avances et les coquetteries prodiguées aux États-Unis d'Amérique, les déclamations contre les Barbaresques, et une quantité d'autres symptômes, la manifestaient suffisamment ; et tout ce que j'ai appris par M. de Steigentesch me l'a confirmée d'une manière indubitable. Le ton de supériorité que l'Angleterre avait pris dans les dernières années, et auquel l'Empereur, vu le besoin qu'il avait de ses secours, devait se soumettre comme les autres souverains, lui était depuis longtemps odieux et insupportable ; sa haine contre le Prince Régent est égale à celle que le Prince Régent lui a vouée à son tour ; et si le ministère britannique actuel n'était pas composé d'hommes extrêmement modérés, l'harmonie entre l'Angleterre et la Russie aurait déjà été plus d'une fois fortement compromise. Quoi qu'il en soit, l'Empereur, qui, livré à ses impulsions secrètes, ne demanderait pas mieux que d'humilier l'Angleterre, sera toujours retenu par la crainte que lui inspire cette

---

[1] 14 *janvier* 1814.

Puissance; et depuis qu'il est mal avec la Prusse, il évitera avec soin tout ce qui peut faire naître le soupçon d'un refroidissement sensible entre lui et le Gouvernement anglais.

Quant à la France, c'est un pays qu'il aime, et dont il se sent naturellement porté à favoriser les intérêts. Il a trop de sagacité pour méconnaître que dans l'état actuel de l'Europe, la Russie est l'alliée naturelle de la France; et le Gouvernement français n'a certainement rien négligé pour s'assurer les bonnes grâces de la Russie. Mais malgré tant de grands motifs de rapprochement, le mépris que l'Empereur a voué à la maison de Bourbon est tel, que ses rapports avec la France s'en ressentent continuellement, et qu'il ne paye les démonstrations les plus affectueuses du Gouvernement français que d'une bienveillance froide et stérile. Dans ses entretiens confidentiels, il se plaît souvent à relever et à développer les fautes énormes que les Bourbons ont faites depuis leur retour en France; il verse les sarcasmes à pleines mains sur leur conduite faible et vacillante, sur leur attachement superstitieux aux anciens usages et à l'ancienne étiquette, sur l'ignorance et le fanatisme des émigrés, et sur la folie des ultra-royalistes. M. Pozzo de Borgo, qui veut à tout prix soutenir le duc de Richelieu (et qui en cela a parfaitement raison), lui fournit sur tous ces articles des données suffisamment instructives. Aussi la réception de M. de Noailles[1] à Pétersbourg a été la moins amicale et la moins honorable que l'on puisse imaginer. L'Empereur l'a fait attendre huit jours, avant de lui accorder audience; et après cette audience, six semaines se sont passées sans que l'ambassadeur ait revu l'Empereur.

Pour achever ce tableau des refroidissements et des disgrâces, il faut y ajouter les rapports de la Russie avec les princes d'Allemagne du second rang. Du temps du congrès de Vienne, l'Empereur avait fait entrevoir l'intention de se mêler très-directement des affaires du corps germanique, et de prendre spécialement sous sa protection ceux des souverains qu'il croyait blessés ou menacés par l'Autriche. Tout cela a changé en dernier lieu. La manière dont les ministres de Bavière, de Wurtemberg et de Bade ont été traités à Pétersbourg a frappé tout le monde. Ils ont été des mois entiers à solliciter en vain des audiences; leurs notes sur les objets les plus importants sont restées très-souvent sans réponse, etc. L'Empereur a dit plus d'une fois que, si ce n'était pas pour le prince Eugène, à qui il avait une fois promis son appui, il ne ferait plus écrire une ligne pour faciliter les négociations du Roi de Bavière. Les envoyés du Grand-Duc de Bade, qui criaient au meurtre contre le dernier traité de Munich[1], n'ont jamais pu se faire écouter. Le Roi de Wurtemberg est abreuvé de mortifications et d'avanies dans toutes les occasions. L'Empereur ne se pardonne pas d'avoir consenti au mariage de sa sœur avec le Prince Royal de Wurtemberg, qu'il déteste (autant qu'il aime son autre beau-frère, le prince héréditaire des Pays-Bas); et ses regrets sur ce mariage sont d'autant plus amers, qu'il est persuadé que la grande-duchesse Catherine eût pu épouser le Roi de Prusse, ou même l'Empereur d'Autriche (ce qui en vérité n'aurait pas été impossible). En un mot, il ne veut plus rien savoir de l'Allemagne, excepté tout au plus ce qui peut contrarier les projets du cabinet prussien, qu'il regarde comme le boute-feu de l'Europe, et les rapports que M. d'Anstedt[2] lui adresse de Francfort ne lui font plaisir que parce que celui-ci a le talent de tourner en épigramme et en ridicule tout ce qui se passe autour de lui.

---

[1] Ambassadeur de France.

Ainsi, par le plus bizarre des revirements, la seule Puissance pour laquelle l'Empereur Alexandre professe aujourd'hui un attachement parfait, dont il recherche l'amitié avec soin, et avec laquelle il veut vivre et mourir, — c'est l'Autriche. Les choses qu'il dit et qu'il écrit à cet égard sont vraiment remarquables. Il n'y a plus, selon lui, que l'union étroite entre l'Autriche et la Russie qui puisse garantir la paix de l'Europe ; l'Empereur François est le seul souverain dont la loyauté soit hors d'atteinte; et pourvu que l'Autriche rende justice à ses principes et à ses intentions, il ne se soucie plus d'aucun autre cabinet. La cause principale de ce retour inattendu vers l'Autriche est probablement le peu de cas que l'Empereur fait de tous ses autres amis; plus ou moins dégoûté de la Prusse, de l'Angleterre, de la France, de la Suède, etc., il croit trouver un dédommagement en se rapprochant de la Cour de Vienne. Mais la conduite toujours égale de cette Cour, le calme qu'elle a opposé dans le temps à ses bouderies et à ses rigueurs, la constance et la modération de sa marche, ont beaucoup contribué à ce changement. Si la Cour de Vienne voulait profiter des dispositions actuelles de l'Empereur de Russie, si elle mettait moins de réflexion et de mesure dans ses mouvements politiques, si des considérations du plus grand intérêt ne l'attachaient pas à la Prusse, à l'Angleterre, à la Porte, rien ne lui serait plus facile que de former les liaisons les plus intimes avec la

---

[1] Page 231, note.

[2] Ministre russe près la Diète.

Russie. L'Empereur Alexandre n'a pas manqué d'insinuations et de belles paroles pour engager l'Empereur François dans une espèce d'alliance personnelle, fondée sur les bases les plus sacrées; et je suis sûr que, pour que ses dispositions présentes soient durables, il ne perdra pas de vue ce projet, et reprendra avec M. de Lebzeltern le fil qu'il avait noué avec le général Steigentesch.

Quoique loin de s'aveugler sur le compte de l'Empereur Alexandre, M. de Steigentesch a cependant quitté la Russie avec la conviction qu'il voulait sincèrement le maintien de la paix. Il lui a souvent parlé des projets qu'on lui suppose contre la Turquie; M. de Steigentesch, dans ces conversations, a fait les questions les plus franches, les plus hardies, les plus embarrassantes; l'Empereur n'a jamais été en défaut. Il lui a juré plus d'une fois qu'il ne visait à aucune conquête, qu'il ne cherchait d'autre gloire que celle de faire prospérer son Empire; que si les Turcs se frottaient contre lui, il se défendrait, mais qu'il aurait honte de verser une goutte de sang chrétien, pour leur arracher leurs plus belles provinces. Et M. de Steigentesch croit qu'au moins lorsqu'il lui tenait ses discours, il était complétement de bonne foi. . . . .

(Les dépêches suivantes, que j'ai supprimées, concernent l'expédition anglaise contre Alger, l'état de la France [dissolution de la Chambre, élections, etc.], de l'Angleterre [débats parlementaires, etc.]; les rapports entre le Portugal, l'Angleterre et l'Espagne; différentes affaires d'Allemagne; les dispositions de la Russie, etc.)

XIII

Vienne, 3 décembre 1816.

. . . .

Il est certain que, s'il y a eu dans les dernières années des parties faibles, de fausses démarches, ou un manque de vigueur dans la conduite diplomatique du cabinet de Londres, on doit uniquement en chercher la cause dans l'inconcevable ascendant que la Russie exerce toujours sur les résolutions de ce cabinet. Tous les motifs d'affection ont aujourd'hui cessé; les sentiments réciproques du Prince Régent et de l'Empereur Alexandre ne sont rien moins que de l'amitié; le ministère anglais sait parfaitement combien dans certaines éventualités la Russie pourrait devenir dangereuse à l'Europe; les sympathies personnelles du Prince Régent, de lord Castlereagh, de presque tous les hommes influents en Angleterre, sont décidément en faveur de l'Autriche ; mais la peur qu'inspire la Russie l'emporte sur tout. Depuis la fin des négociations de Paris au mois de novembre 1815, il n'y a eu que deux affaires diplomatiques proprement dites à traiter entre les grandes Puissances : les arrangements territoriaux qui restaient à terminer en Allemagne, et la question, en apparence très-chétive, des indemnités du prince Eugène Beauharnais. Je n'ai pas beaucoup parlé de ces affaires, parce que j'ai toujours senti qu'elles ne pouvaient avoir qu'un faible intérêt pour Votre Altesse. Mais les écritures et les discussions sans fin que ces deux objets, comparativement bien secondaires, ont produites depuis un an entre Francfort, Londres, Vienne et Pétersbourg, surpassent, je crois, tout ce que l'on a écrit pendant le congrès de Vienne. Et cependant il s'en faut de beaucoup que l'on puisse entrevoir quel sera le dénoûment. Eh bien, il est de fait que tant d'immenses complications pour des motifs si peu considérables n'ont dû leur origine qu'aux difficultés et aux entraves sans nombre que le cabinet de Londres, et surtout son plénipotentiaire de Francfort, ont constamment jetées dans la négociation ; et tout cela, non pas pour chicaner la Cour de Vienne, mais uniquement pour ne pas se compromettre avec l'Empereur de Russie, et pour ne jamais avoir l'air de contrarier ses vues, lors même qu'elles changeaient d'une époque à l'autre. . . . .

. . . .

(Suit un passage relatif aux procédés du Brésil vis-à-vis des colonies espagnoles en Amérique, et aux différends qui s'étaient élevés, à ce sujet, entre l'Espagne et le Portugal, et dont il sera question dans un rapport ultérieur.)

1817

I

Vienne, 16 janvier 1817.

. . . .

Il est arrivé hier un courrier autrichien de Pétersbourg qui ne nous a porté que de nouvelles assurances des bonnes dispositions de l'Empereur Alexandre vis-à-vis de notre Cour et pour le maintien de la tranquillité générale. Il nous a fait annoncer, entre autres, que, pour mettre un terme aux éternelles négociations de Francfort, il emploiera luimême tous les moyens propres à engager le Grand-Duc de Bade à se prêter à la cession du cercle de Meyn et Tauber, contre des compensations pécuniaires; arrangement par lequel les affaires territoriales de l'Allemagne seraient finalement fixées et qui jusqu'ici avait été principalement entravé par l'appui que la résistance de la Cour de Bade a trouvé du côté de la Russie.

De grandes délibérations ont eu lieu à Pétersbourg sur la fixation de l'état des finances pour l'année courante, et l'on a représenté à l'Empereur avec beaucoup de vérité et de force la nécessité d'une réduction dans la dépense, dans celle surtout qui regarde l'armée. On s'est flatté pendant quelque temps que ces représentations avaient produit leur effet; mais il paraît qu'on s'est trompé dans ce calcul. L'Empereur n'a pas absolument rejeté les observations de ses ministres, mais il a fini par ajourner jusqu'au 1er septembre toutes les questions relatives à une réduction ultérieure de la partie militaire.

MM. de Nesselrode et Capo se partagent toujours le travail sur les affaires étrangères. Ils vivent dans la meilleure harmonie, et quoique les questions les plus importantes incombent ordinairement au dernier, la faveur personnelle du comte Nesselrode, qui était en baisse depuis deux ans, s'est cependant considérablement relevée en dernier lieu.

D'après les premières nouvelles que nous avons reçues de la négociation entamée à Constantinople entre la Russie et la Porte, il y a peu d'apparence d'une issue favorable de cette négociation. Le ministre de Russie[1], loin d'admettre les justes réclamations de la Porte par rapport à l'exécution de certains articles du traité de Bukarest, a plutôt mis en avant des prétentions et des griefs qui feraient croire que tous les torts sont du côté de la Porte. Il soutient entre autres que les stipulations du traité ont été mal exécutées en ce qui concerne les principautés de *Valachie* et de *Moldavie*, et qu'elles ont été entièrement éludées et subverties en ce qui concerne la *Serbie*. Par conséquent, au lieu de parler de la restitution des places sur la mer Noire, la Russie demande au contraire une indemnité de plus par l'acquisition d'une île à l'embouchure du Danube. Votre Altesse se rappellera quelle a toujours été mon opinion sur le sort de cette négociation. Heureusement que, dans l'état actuel de l'Europe, elle ne peut conduire à aucun résultat alarmant. Mais elle n'amènera pas d'arrangement définitif; et comme la Porte ne paraît vouloir réclamer l'intervention efficace d'aucune autre Puissance, il est à prévoir qu'après une série de conférences inutiles tout restera dans le *statu quo* du moment actuel.

---

[1] M. de Stroganoff.

Le voyage inattendu et pour ainsi dire précipité de lord Wellington[1] à Londres a donné lieu à une infinité de conjectures. Il est certain que le duc n'avait pas été appelé par son Gouvernement; et tout porte à croire qu'il n'a fait ce voyage que pour tempérer un peu le désir des ministres de se rendre aux vœux du cabinet de France par rapport à une diminution quelconque de l'armée d'occupation. Nous ne savons pas encore s'il a atteint son but. Mais il est de fait que le Gouvernement anglais a tenu depuis quelque temps un langage beaucoup plus doux et plus conforme aux sentiments des autres Cours alliées, tant sur l'article de l'armée d'occupation que sur celui du délai de payement des contributions. . . . .

---

[1] Commandant les troupes d'occupation en France.

II

Vienne, 5 février 1817.

. . . .

La méfiance de la Porte contre l'Autriche et en général contre toutes les Puissances chrétiennes s'est manifestée d'une manière très-prononcée et très-pénible, à l'occasion de la fameuse conférence qui a eu lieu au mois de décembre dernier entre le Reis-Effendi[1] et le baron de Strogonoff. Immédiatement après cette conférence, l'internonce s'est adressé au Reis-Effendi pour lui demander, comme représentant d'une Puissance sincèrement attachée aux intérêts de la Porte, quelques détails sur les résultats qu'elle avait eus. Son interprète n'a obtenu qu'une réponse tout à fait vague et sèche; et lorsqu'il a sollicité des éclaircissements plus particuliers, le ministre de la Porte lui a dit avec beaucoup de politesse que M. de Stürmer ferait bien de les demander à M. de Strogonoff, « lequel, eu égard aux liens intimes politiques et *religieux* qui unissaient les Cours « impériales de Russie et d'Autriche, ne manquerait « certainement pas de les lui fournir ». Je n'ai pas besoin de faire observer à Votre Altesse l'ironie amère qui caractérise cette réponse.

---

[1] Ministre des affaires étrangères.

C'est dans ce même entretien que le Reis-Effendi a articulé envers M. Testa[1] l'étonnement qu'avait causé à la Porte la nouvelle d'une augmentation considérable des troupes autrichiennes sur les frontières de la Turquie, en lui demandant avec de vives instances l'explication de ce prétendu fait. Je suppose que c'est à la même époque que Votre Altesse a reçu la lettre viziriale, qu'elle a bien voulu me communiquer; et je me flatte qu'il ne lui aura pas été difficile de déraciner jusqu'à la trace d'un soupçon qui n'a jamais eu l'ombre d'un fondement. Avec vous, Monseigneur, tout raisonnement ultérieur sur cet article serait superflu; mais si la Porte pouvait imaginer *à quelle distance* nous nous trouvons de tout ce qui ressemblerait à un préparatif de guerre, *à quel point* nous sommes pacifiques, non-seulement d'intention, mais de fait, mais de position réelle, une idée pareille serait certainement la dernière à laquelle elle se livrerait.

---

[1] Premier drogman de l'internonciature d'Autriche.

Ce qui est, non pas rassurant, mais au moins très-remarquable dans cette affaire, c'est que le ministre d'Angleterre à Constantinople, ayant fait vis-à-vis du Reis-Effendi la même démarche que l'internonce, en ait reçu la même réponse, et ait été de même renvoyé à M. de Strogonoff pour apprendre de lui ce qui s'était passé à la conférence. Et, en effet, M. de Stürmer n'en aurait eu la moindre notion, si le ministre de Russie n'avait pas jugé à propos d'entrer avec eux dans des communications verbales à ce sujet. Tout cela me paraît de bien mauvais augure, tout cela est bien opposé à mes vues et à mes combinaisons politiques; car si la Porte croit devoir traiter l'Autriche et l'Angleterre comme des ennemis secrets ou comme des amis suspects, quel appui autre que celui des armes lui restera-t-il donc enfin contre la Russie?

Je ne sais pas si Votre Altesse a été bien informée de l'histoire de la conférence de M. de Strogonoff; je présume plutôt que non, vu le silence que la

Porte paraît en avoir gardé envers tout le monde. Ce que j'en ai dit dans ma dépêche du 16 janvier n'était ni complet, ni même tout à fait exact; mais je suis maintenant en état de donner à Votre Altesse des renseignements plus détaillés sur cette affaire intéressante ; renseignements qui, quoique puisés dans le seul récit de M. de Strogonoff, me semblent toutefois mériter beaucoup d'attention.

Cette conférence avait été depuis longtemps demandée par la Porte, pour obtenir enfin l'exécution des articles du traité de Bukarest relatifs à la restitution des places sur la mer Noire. M. de Strogonoff a commencé par un discours long et solennel rempli de protestations sur les principes pacifiques de l'Empereur, son vœu sincère de vivre en paix et en amitié avec tous ses voisins, et son désir de terminer toutes les discussions avec la Porte par un arrangement amical et définitif. Le Reis-Effendi lui a répondu que, si tel était le vœu de Sa Majesté, rien ne lui paraissait plus facile que de le réaliser, vu qu'il ne s'agissait plus entre la Porte et la Russie que de l'exécution pleine et entière d'un traité dont la Porte avait rempli toutes les conditions onéreuses, et de la restitution des places sur la mer Noire, clairement et distinctement stipulée par le seul article jusqu'ici non exécuté de ce traité. Dans tout le cours de la conférence, le Reis-Effendi n'est plus sorti de cet argument, le meilleur, à la vérité, et le seul auquel il devait se tenir.

M. de Strogonoff a déclaré de son côté que l'Empereur avait les plus fortes raisons pour ne pas se prêter à la restitution de ces places ; qu'à l'exception de celle d'*Anacra*, la Russie en avait pris possession *avant* la dernière guerre, et moyennant la soumission libre des chefs de tribus qui les occupaient ; que par conséquent ces places ne se trouvaient point comprises dans la stipulation du traité de Bukarest ; que, quant à *Anacra*, cette place avait été en vérité emportée pendant la guerre, et serait, par conséquent, dans le cas d'être restituée, mais qu'elle était tellement nécessaire à la sûreté des possessions russes dans le Caucase, et aux communications de toute espèce dans ces pays, et que la Russie en outre avait fait de si grandes dépenses pour la fortifier, qu'*elle ne pouvait plus s'en désister*. Il a passé de là à un exposé de griefs et d'accusations graves contre la Porte, à laquelle il a reproché non-seulement d'avoir mal exécuté plusieurs articles du traité (objet sur lequel cependant il ne paraît pas avoir beaucoup insisté), mais surtout d'avoir toléré ou autorisé une quantité d'actes hostiles, dont les possessions et les sujets de la Russie dans les provinces caucasiennes avaient extrêmement souffert. Il a principalement appuyé sur le commerce d'esclaves constamment pratiqué dans ces pays, sinon avec l'approbation directe, au moins avec la connivence de la Porte, sur la protection que le Gouverneur militaire d'*Anapa* avait accordée à ce commerce scandaleux, sur les distinctions et les marques de faveur que ce Gouverneur avait obtenues du Gouvernement turc. Il a cité comme un fait récent qu'un détachement de cavalerie russe de deux cents hommes, envoyé pour maintenir l'ordre dans le pays, avait été attaqué par une horde de Circassiens qui lui avaient tué quatre-vingts hommes ; et sur l'observation aussi simple que juste du Reis-Effendi, qu'il était impossible de rendre la Porte responsable d'un événement pareil, il a dit que cela prouvait au moins combien il était indispensable pour la Russie de se mettre en garde contre ces excès, et de renforcer les frontières autant que possible. Sa conclusion a été que l'Empereur ne demandait pas mieux que de vivre dans les meilleurs rapports avec la Porte ; mais que sans un *arrangement définitif*, l'état de paix ne pouvait être que précaire, et qu'il était autorisé à demander cet *arrangement définitif* comme condition *sine qua non* d'une pacification complète et durable.

Les réflexions que cette conférence fait naître se présenteront d'elles-mêmes à Votre Altesse, et je n'ai pas besoin de les anticiper. Les déclarations de M. de Strogonoff ne laissent aucun doute sur ce que la Russie entend par cet *arrangement définitif,* dont elle fait la condition absolue de l'état de paix ; il est également clair que la Porte ne consentira jamais à un arrangement formel, qui lui enlèverait *de droit* des possessions dont elle est déjà privée *de fait,* et auxquelles (à en juger par les rapports autrichiens et anglais) le Grand Seigneur lui-même attache une grande importance. Il est de plus évident que le ton décisif et hautain que le ministre de Russie paraît avoir pris et soutenu dans cette conférence n'est pas fait pour inspirer à la Porte des sentiments de conciliation et de condescendance. La négociation doit par conséquent avorter ; et l'Empereur de Russie y aura toujours gagné un point important, celui de se réserver *une guerre ouverte* avec la Porte.

Il serait téméraire de former des conjectures sur l'époque où cette querelle ouverte pourrait amener des effets plus sérieux. Dans l'état actuel des choses, il est impossible qu'une guerre, qui entraînerait des conséquences incalculables, éclate cette année et très-peu probable qu'elle éclate l'année prochaine. Mais c'est là aussi le dernier terme auquel j'aurais le courage d'étendre mes prophéties pacifiques..

J'ai reçu du comte Nesselrode une lettre très-confidentielle du 22 décembre, dans laquelle, après m'avoir parlé de certaines mesures de finance dont on s'occupait à Pétersbourg, il ajoute ces propres paroles : « Si la paix se maintient, j'ai la ferme conviction qu'avec le système que nous avons adopté, nos finances ne sauraient manquer de prospérer. Dans le cas contraire, *il n'y aura de finances pour personne,* et nous partagerons le malheur général qui résulterait de toute catastrophe de ce genre. Ce n'est toutefois pas de nous qu'elle pourra venir tant que vivra l'Empereur. Il est pacifique tant qu'on peut l'être, et il pousse ses soins à le prouver jusqu'à la pédanterie. Je conçois qu'il peut exister une foule de doutes à cet égard; mais c'est au temps seul à les lever. »

Ce passage a été dicté par la bonne foi la plus incontestable, et, relativement aux dispositions actuelles de l'Empereur, je le crois d'une vérité parfaite. Mais ces dispositions ne renferment aucune garantie pour l'avenir. Deux considérations majeures me guident dans cette opinion. *Premièrement :* il y a des situations politiques si peu compatibles avec le maintien de la paix, que la guerre doit en résulter tôt ou tard par la seule force des choses, et quelles que soient les dispositions personnelles des souverains. Telle est, à mon avis, la situation respective de la Porte et de la Russie. On convient de part et d'autre que la paix n'est pas complète, que pour la consolider il faut, de toute nécessité, un arrangement ultérieur; et cependant cet arrangement ultérieur est absolument impraticable, puisque les bases sur lesquelles il doit être établi sont de nature à éprouver une résistance invincible, soit d'un côté, soit de l'autre. Ainsi, la paix ne sera pas complète, ne sera pas consolidée; ce qui s'ensuit n'exige pas de démonstration. *Secondement :* l'Empereur de Russie est, sans contredit, le prince le plus intelligent, le plus actif, le plus capable, le plus brillant de ceux qui règnent aujourd'hui. Les côtés faibles qu'on lui reprochait autrefois s'effacent et disparaissent de plus en plus, tandis que dans les dernières années ses grandes qualités se sont développées d'une manière étonnante. Ce serait un aveuglement bien absurde et bien dangereux que de vouloir méconnaître un fait aussi positif. Je ne parle pas de ses forces matérielles; mais je crains que sa force morale seule ne soit hors de proportion et hors de mesure avec celle des autres cabinets. Ce prince a une ambition très-élevée; elle lui est inspirée par le sentiment de sa supériorité. Il désire et il doit naturellement désirer d'exercer un grand ascendant, de jouer le premier rôle dans toutes les affaires de l'Europe. Je suis convaincu qu'il a encore aujourd'hui l'intention sincère, qu'il se flatte, de très-bonne foi, de combiner ce désir avec une marche pacifique. La grande question est si à la longue deux objets aussi difficiles à concilier ne le jetteront pas malgré lui dans des routes désastreuses, s'il y aura toujours une juste balance entre le besoin de donner la loi et l'influence des principes pacifiques, ou s'il n'est pas beaucoup plus vraisemblable que cet équilibre sera détruit par des événements que, dans l'état actuel du monde, chaque année, chaque mois peut produire. . . . .

. . . .

ESPAGNE ET PORTUGAL

J'ai exposé dans ma dépêche du 3 décembre[1] l'origine des différends entre ces deux Cours, et les démarches faites par le cabinet de Madrid pour inviter les principales Cours de l'Europe à intervenir dans cette querelle et s'opposer aux projets de la Cour du Brésil sur une partie des provinces de la Plata. Quoique la nouvelle de la prise de Montevideo ne se soit pas confirmée, il est aujourd'hui avéré qu'un faible corps de troupes portugaises a effectivement passé les frontières du Brésil, et a occupé les petits forts de Saint-Joseph et Saint-Tecla ayant appartenu autrefois à l'Espagne. Aucune espèce d'explication ne parait être parvenue à ce sujet à aucun des ministres portugais résidant en Europe, et M. le marquis de Marialva, ambassadeur de cette Cour à Vienne, ne connait ces événements que par les feuilles publiques.

---

[1] Voir page 273, note.

Quelque singulière que soit cette circonstance, il est impossible de se former une idée juste de ce qui s'est passé dans un pays aussi lointain, des motifs, du but, de l'ensemble de la conduite du cabinet de Rio-Janeiro, avant d'avoir reçu des éclaircissements qui manquent aujourd'hui à tout le monde. C'est par suite de cette considération sage et raisonnable que M. de Metternich avait proposé la réunion des ministres de Paris, pour examiner d'abord les faits et les circonstances, pour apprendre ce que la Cour de Rio-Janeiro alléguerait en faveur de ses démarches, et pour juger ensuite, en connaissance de cause, les accusations et les prétentions réciproques, et les moyens d'accommodement. Cet avis ne parait pas avoir été celui de l'Empereur Alexandre.

Il s'est expliqué dans une note très-animée, dans les termes les plus fortement prononcés, et sans aucun ménagement pour le Portugal, sur la nécessité urgente de venir au secours de l'Espagne, et de prendre à cet égard les mesures les plus vigoureuses. Préjugeant la question, et parlant comme s'il n'y avait aucun doute sur les mauvaises intentions du cabinet de Rio-Janeiro, il veut bien que, pour la forme, on entre dans l'examen de cette affaire; mais il veut en même temps que, pour peu que le Portugal fasse des difficultés pour donner à l'Espagne la satisfaction la plus complète, il soit mis sur-le-champ à la disposition de celle-ci *des forces suffisantes* pour punir les Portugais de leur agression, et pour établir le *statu quo* en Amérique.

Une proposition aussi bizarre, énoncée avec la plus grande chaleur, devait nécessairement surprendre les cabinets. On devait se demander d'où venait tout à coup ce tendre intérêt, cette protection puissante accordée à l'Espagne, et quelle raison avait pu déterminer l'Empereur de Russie à demander avec tant d'instance les remèdes les plus violents contre une mesure si indifférente aux grands intérêts de l'Europe, contre une mesure qui pour le moment ne fait aucun mal réel, ni à l'Espagne, dépossédée depuis bien des années du district en question, ni à aucune autre Puissance, et dont les effets futurs et lointains ne sauraient être calculés par personne, ni avoir la moindre influence sur la tranquillité et l'équilibre du monde civilisé. On devait se demander encore quel genre de *forces* l'Empereur voulait mettre à la disposition de l'Espagne, et quel plan de coercition ou de punition il pouvait méditer contre le souverain du Brésil.

Mais bientôt ces énigmes se sont éclaircies. Les détails suivants, sans être appuyés encore de preuves matérielles, reposent cependant sur des données diplomatiques auxquelles il est difficile de ne pas ajouter foi.

On sait maintenant que M. de Tatitscheff, ministre de Russie à Madrid, jouissait depuis six mois d'un crédit illimité auprès du Roi Ferdinand VII. Tout le monde a été frappé, dans le temps, d'apprendre que ce ministre avait reçu la Toison d'or d'Espagne, décoration que la Cour de Madrid n'avait jamais accordée à aucun étranger (à l'exception du Prince Régent d'Angleterre). Mais la faveur de M. de Tatitscheff ne s'est pas bornée à cette distinction. Il est peu à peu devenu l'ami et le conseiller intime du Roi, au point que le Roi passe toutes ses soirées avec lui, qu'il travaille avec lui dans son cabinet, sans y admettre aucun de ses propres ministres. A la suite de ces notions, on croit que c'est M. de Tatitscheff qui a *suggéré* au Roi d'Espagne l'idée de s'adresser aux Puissances alliées pour réclamer des secours contre le Portugal; et quand on se rappelle le caractère brusque et précipité de cette démarche, quand on pense combien elle contrastait avec la conduite habituelle de l'Espagne, ses griefs, son dépit contre toutes les grandes Cours, et le silence obstiné qu'elle a gardé depuis deux ans sur toutes les affaires, il est évident et, pour ainsi dire, palpable qu'il a fallu une influence étrangère pour la décider à sonner tout à coup l'alarme sur un objet aussi peu important que l'occupation de quelques déserts en Amérique. Mais tout se comprend à mesure que le dessous des cartes commence à se développer. Il paraît clair que l'Empereur Alexandre a fait agir le cabinet de Madrid, pour avoir le droit de se mêler de cette affaire, et pour en tirer parti pour la réussite de quelque plan secret dont le temps dévoilera l'ensemble et dont, dès à présent, nous apercevons les premiers traits.

Des nouvelles de Naples, pas précisément officielles, mais venant cependant d'une source respectable, nous apprennent qu'il a été signé, ou qu'il va être signé un traité entre la Russie et l'Espagne, par lequel la Russie garantit à cette Puissance la totalité de ses possessions (même en Amérique!), tandis que l'Espagne doit céder à la Russie le Port-Mahon dans l'île de Minorque, pour y fonder un établissement militaire et maritime. Nous n'en savons pas plus jusqu'à présent. Mais si ce fait est confirmé, il est certainement de la plus haute importance, et j'avoue qu'en lisant la note de Saint-Pétersbourg sur les affaires d'Espagne, — pièce inexplicable dans toute autre hypothèse,— j'ai cru trouver dans chaque ligne la preuve de l'existence de quelque transaction secrète et très-intéressante entre ces deux Cours.

En attendant, l'Autriche et l'Angleterre poursuivront leur marche. On examinera à fond l'objet des plaintes de l'Espagne; on ne condamnera point la Cour de Portugal sans l'avoir entendue; et à moins que l'Empereur Alexandre n'ait le projet d'envoyer lui-même des troupes à Rio-Janeiro ou à Buenos-Ayres, on ne se hâtera pas de transporter sur la rive de la Plata l'appareil d'une levée en masse européenne. . . . .

III

Vienne, 4 mars 1817.

Je crois devoir vous préparer à un événement qui, quoique encore problématique aujourd'hui, peut se réaliser dans le cours de l'été prochain. Il est certain que l'Empereur Alexandre a le projet de nous faire une visite à Vienne. En quittant Paris au mois de septembre 1815, il a annoncé à l'Empereur d'Autriche que, quoi qu'il arrivât, il comptait le revoir dans deux ans. L'été dernier, il a dit plus d'une fois au général Steigentesch qu'il tenait beaucoup à ce plan. M. de Czerniczeff[1] était chargé de tenir le même langage à Vienne. Si, à l'époque du séjour que l'Empereur fit à Varsovie au mois d'octobre dernier, un mot eût été lancé de notre part, une entrevue entre les deux souverains aurait eu lieu. Maintenant il est probable qu'à l'occasion d'une tournée militaire qui aura lieu au mois de juillet ou d'août, on reviendra à l'idée de cette entrevue. Je ne serais pas même étonné que l'Empereur Alexandre eût l'intention de passer quelques semaines à Vienne et de faire ensuite un voyage aux Pays-Bas, pour voir sa sœur. Tous ces projets ne sont encore que très-vagues, mais ils se développeront bientôt.

La raison principale alléguée par l'Empereur de Russie pour une entrevue avec l'Empereur d'Autriche se rapporte à la question des mesures ultérieures à prendre relativement à l'armée d'occupation en France ; question qui, d'après une clause du traité de 1815, devait être traitée entre les Puissances dans l'année 1818. L'Empereur fait aussi entendre qu'il serait fort utile de s'entretenir confidentiellement de plusieurs autres questions : entre autres, de l'arrangement constitutionnel de l'Allemagne, de la succession dans les duchés de Parme et de Plaisance, etc., etc.

---

[1] Aide de camp de l'Empereur Alexandre, envoyé en mission extraordinaire lors de la mort de l'Impératrice d'Autriche, décédée le 7 avril 1816, pour présenter les compliments de condoléance à cette occasion. M. de Gentz dit dans une dépêche antérieure que j'ai supprimée : « Le but réel de sa mission est de reconnaître le terrain. »

Quant à la question de l'armée d'occupation en France, le cabinet de Vienne est positivement d'avis qu'elle n'exige point un congrès de souverains et qu'il serait beaucoup plus convenable de la discuter dans des conférences ministérielles, soit à Paris, soit à Bruxelles. Cet avis parait d'autant plus juste que de simples correspondances de cabinet à cabinet ont suffi pour décider la diminution de trente mille hommes qui vient d'être accordée par suite des représentations du Gouvernement français. Par conséquent, un congrès ministériel serait sans doute tout ce qu'il faudrait pour prononcer sur la question principale.

Tout autre objet que l'Empereur Alexandre voudrait traiter personnellement avec la Cour de Vienne tendrait bien moins à nous arranger qu'à nous embarrasser. L'affaire de la constitution fédérative de l'Allemagne est d'une nature si critique et si dangereuse, que, loin de réclamer l'intervention de la Russie dans cette affaire, nous ne saurions assez éloigner le moment où elle voudrait y prendre part. En un mot, la Cour de Vienne n'a aucun intérêt et aucun motif pour désirer l'entrevue en question; et, pour dire la chose telle qu'elle est, je crois que cette Cour s'en passerait volontiers. Mais je crois aussi que l'Empereur Alexandre ne renoncera pas à son projet, et que, vu les relations amicales entre les deux souverains, cette Cour sera obligée de s'y prêter. . . . .

Je prévois que cet événement fera de nouveau une mauvaise impression à Constantinople et donnera lieu à une quantité de soupçons et de commérages. Comme rien n'est encore décidé aujourd'hui, il est temps de préluder à ce qui *peut* arriver l'été prochain; pour peu que l'on soit disposé à nous rendre justice, on se convaincra alors que nous n'avons été pour rien dans le projet et que, par conséquent, il ne s'agit de rien qui puisse inquiéter les autres Puissances par rapport à *nos* vues et à *nos* dispositions. Cette précaution me paraît d'autant plus utile que j'apprends avec regret que l'on continue à traiter l'Autriche avec beaucoup de réserve et de méfiance, et à la confondre très-gratuitement avec ceux qui veulent du mal à la Porte. . . . .

IV

Vienne, 18 mars 1817.

Le fait d'un rapprochement particulier entre la Russie et l'Espagne n'est pas encore éclairci d'une manière absolument authentique et positive. La nouvelle en était également arrivée à Paris et à Londres par des communications secrètes; mais personne n'a *vu* le traité en question; et jusqu'ici la Russie n'a fait aucune démarche qui ait pu en confirmer l'existence. Il est toutefois très-remarquable qu'un bruit vague de cette transaction ait pénétré à Saint-Pétersbourg même, et que M. de Lebzeltern, *avant* d'avoir reçu ce qu'on lui mandait de Vienne à cet égard, ait cru devoir interpeller le comte Capo d'Istrias pour obtenir des informations. Ce ministre a nié le traité, mais dans des termes qui semblaient moins calculés pour le désavouer formellement que pour justifier d'avance les motifs qui *auraient pu* engager la Russie dans une mesure pareille.

En attendant, la nouvelle de ces négociations secrètes, quoiqu'il reste encore des doutes sur le résultat qu'elles ont produit, a fait sur le cabinet de Londres une impression forte et profonde. Lord

Castlereagh, tout accablé qu'il est aujourd'hui par les affaires domestiques et les discussions parlementaires les plus graves, s'en est expliqué avec beaucoup d'intérêt et n'a dissimulé ni son mécontentement ni ses alarmes. Sortant de ce système de ménagement et de condescendance que le ministre anglais a invariablement suivi envers la Russie depuis deux ans, il a reconnu sans détour que, si cette Puissance avait en effet formé des vues et pris des engagements relatifs à un établissement dans la Méditerranée, l'affaire devenait sérieuse et digne de l'attention des grandes Cours. Il a témoigné très-vivement le désir de connaître l'avis du cabinet de Vienne sur une question d'une si haute importance, et, en même temps, celui de marcher entièrement de concert avec l'Autriche pour tout ce que celle-ci pourrait juger nécessaire ou convenable lors du développement ultérieur de ces nouveaux projets.

Que les négociations entre la Russie et l'Espagne (indubitables en elles-mêmes) aient réellement abouti à un traité dont un établissement militaire à l'île de Minorque soit une des clauses, ou bien que ce dernier fait ne soit pas confirmé ou ne soit pas avoué de sitôt, il en résultera toujours des effets sensibles dans les déterminations des autres cabinets. L'Angleterre, singulièrement endormie depuis quelque temps sur les grands intérêts de l'Europe, se réveillera, et, plus unie que jamais avec l'Autriche, se concertera avec elle sur la ligne de conduite la plus sage et la plus efficace dans ces circonstances; l'Autriche et la Prusse se trouvant aujourd'hui dans les liaisons les plus intimes, et parfaitement d'accord sur tous les points de la politique générale, ces trois Puissances, craignant également tout ce qui pourrait remuer de nouveau l'Europe, présenteront un obstacle imposant à toutes les entreprises dangereuses, et sauront, par des représentations fermes et amicales en même temps, en étouffer le germe avant qu'il arrive à son éclosion.

Je crois que, par les mêmes raisons, cet incident, au lieu d'amener de nouveaux dangers pour la Porte (que la perspective d'une flotte et d'une armée russes stationnant dans la Méditerranée doit sans doute alarmer au dernier degré), lui deviendra plutôt essentiellement utile. Car il en résultera d'abord que les projets conçus contre les États Barbaresques seront ajournés pour longtemps ou abandonnés à jamais, le Gouvernement anglais, qui ne donnait dans ces projets que par pure complaisance, étant certainement bien loin de consentir à ce que la Russie y puisât de nouveaux moyens d'influence. Voilà déjà un avantage très-réel. Mais, outre cela, les cabinets de Londres, de Vienne et de Berlin n'en suivront qu'avec d'autant plus d'intérêt la marche des négociations qui ont lieu maintenant à Constantinople.

Nous savons que M. de Strogonoff a remis à la Porte un second mémoire plus tranchant et plus impérieux que le premier, et je sais de bonne source que ce mémoire a produit une grande consternation. Mais je sais aussi, à n'en pas pouvoir douter, que tel était le seul but de ce mémoire. L'Empereur de Russie n'a nullement l'intention d'en venir à un dénoûment final ou à une rupture formelle avec la Porte ; un procès ouvert, c'est tout ce qu'il demande. Mais la Porte doit toujours croire le glaive suspendu sur sa tête ; et M. de Strogonoff a fait entendre bien clairement à ses collègues que ce serait rendre un mauvais service à sa Cour que de rassurer la Porte sur le véritable sens de ses notes menaçantes. Malheureusement les autres ministres ont presque perdu la faculté soit de rassurer, soit d'intimider la Porte dans cette affaire, puisqu'on a pris à Constantinople le parti de ne consulter qui que ce soit et de ne s'ouvrir vis-à-vis de personne. Mais il paraît au moins très-utile que Votre Altesse n'ignore pas une circonstance aussi intéressante et qui me paraît jeter tant de lumière sur la conduite et les intentions de la Russie. . .

V

Vienne, 2 avril 1817.

Les négociations entre la Russie et l'Espagne sont toujours enveloppées d'un voile mystérieux; lord Cathcart[1] a fait à Saint-Pétersbourg la même démarche que M. de Lebzeltern avait faite avant lui, pour obtenir des informations à cet égard; mais les deux secrétaires d'État ont nié l'existence du traité. Lord Castlereagh a proposé à la Cour de Vienne de se concerter avec l'Angleterre sur une démarche plus formelle, propre à tirer enfin au clair cette affaire inquiétante; mais M. de Metternich, avec sa perspicacité ordinaire, a décliné cette démarche, en faisant sentir à lord Castlereagh combien elle serait déplacée, compromettante et — faite en pure perte. Nous avons la certitude que le traité en question a été négocié et rédigé; cela doit nous suffire pour le moment. Si la Russie a des raisons pour ne pas en convenir aujourd'hui, elle n'a qu'à dire que le traité n'a pas été signé ou qu'il n'a pas été ratifié, et nous n'en serions pas plus avancés.

---

[1] Ministre d'Angleterre.

La réponse du prince Metternich à cette proposition du cabinet anglais est un chef-d'œuvre de sagesse et de raisonnement politique. Elle est toute fondée sur le principe que, pour maintenir la paix de l'Europe aussi longtemps que possible, il faut éviter soigneusement toute explication, toute discussion sur des questions plus ou moins critiques, et avoir l'air d'ignorer, de ne pas même supposer possibles des projets qui amèneraient des complications sérieuses; mais que, tout en observant cette conduite prudente, il faut avoir sans cesse les yeux ouverts sur ce qui se passe du côté de la Russie et ne jamais perdre de vue les plans que cette Puissance, quel que soit le caractère personnel du souverain, doit nécessairement nourrir, dans la position où elle se trouve et après l'extension immense que les événements des dernières années ont donnée à ses frontières du côté du nord, de l'ouest et du midi. Le maintien de l'alliance générale des grandes Puissances doit toujours être le *premier* point de vue des cabinets; mais ceux de ces cabinets qui, par leur position particulière, se trouvent plus directement appelés à défendre l'équilibre du pouvoir doivent être d'accord d'avance sur une *seconde* ligne à suivre dans le cas où l'alliance générale viendrait à se déranger par des événements majeurs Et si, par conséquent, l'Autriche, la Prusse et l'Angleterre se sont une fois bien entendues sur les principes fondamentaux de ce système *éventuel,* ces Puissances peuvent attendre avec calme toute chance que l'avenir pourrait amener. — Quoique cette pièce excellente, qui concilie si heureusement la tranquillité actuelle avec la sûreté future de l'Europe, n'entre dans aucun détail de calculs ou de mesures politiques, il y est cependant expressément dit que la conservation du *statu quo* de la Porte Ottomane doit être un des objets les plus constants de l'attention et des soins des Puissances, et que des innovations — telles que le serait, par exemple, un établissement russe dans la Méditerranée — devraient, sous le rapport seul dans lequel elles se trouveraient avec les intérêts de la Porte, rencontrer une opposition générale. . . . .

. . . .

VI

Vienne, 18 avril 1817.

Sachant que le journal semi-officiel qui se publie à Pétersbourg sous le titre de *Conservateur* parvient directement à Votre Altesse, je me dispense de lui en envoyer la feuille du 2 mars v. st., qui contient les « Observations sur les véritables intérêts de l'Europe ». Cet article, rédigé par le comte Capo d'Istria et sous les yeux de l'Empereur, doit nécessairement fixer l'attention générale. Si les raisonnements qu'on y trouve ne sont pas toujours d'une évidence absolument concluante, il faut au moins rendre justice aux principes et aux intentions qui les ont dictés. Le passage le plus singulier est peut-être celui où l'on déclare que les grandes Puissances exercent à la vérité une certaine prépondérance sur les États de second et troisième ordre, mais que cette prépondérance est salutaire ! Le fait de cette prépondérance est généralement admis, depuis le congrès de Vienne ; mais il n'avait pas encore été énoncé d'une manière aussi positive, avec autant de naïveté et de candeur.

Ce qui rend l'article dont je parle vraiment curieux, c'est qu'il n'a pas été écrit, comme je sais de bonne source, pour instruire ou rassurer l'Europe, mais bien pour tranquilliser les habitants de la Russie et particulièrement les habitants de la capitale. C'est là, bien plus que dans les pays étrangers, que l'on s'occupe des chances de l'avenir et que l'on répand sur les projets futurs de l'Empereur les bruits les plus alarmants et quelquefois les plus sinistres. L'exposé du *Conservateur* était destiné tout particulièrement à les confondre.

Les ministres de l'Empereur de Russie persistent à nier le traité avec l'Espagne, dont j'ai parlé dans plusieurs de mes rapports. Quand on pense que la nouvelle de ce traité était parvenue aux cabinets de Vienne, de Londres et de Paris par des voies différentes, mais également bonnes et sûres, on ne peut qu'être étonné d'un démenti aussi caractérisé. Je crois cependant pouvoir expliquer ces contradictions. La faveur subite de M. de Tatitscheff à Madrid, son intimité personnelle, ses négociations secrètes avec le Roi, son influence sur la démarche de la Cour d'Espagne, invoquant l'intervention des grandes Puissances dans ses démêlés avec le Portugal, — tous ces faits sont incontestables et viennent d'être pleinement confirmés par le prince Kaunitz[1], revenant de Madrid, et qui y a ajouté encore beaucoup de détails. L'opinion du prince Kaunitz est que le traité en question, suggéré par M. de Tatitscheff et adopté avec empressement par une Cour qui, dans son excès de détresse, était bien aise de trouver un appui puissant, a été effectivement projeté et rédigé, peut-être aussi signé à Madrid, et que, si la dénégation du cabinet de Pétersbourg est sincère, elle ne peut se fonder que sur le fait de la *non-ratification* du traité. Et voilà ce qui me paraît aussi la solution la plus raisonnable du problème. Les premières nouvelles du traité sont arrivées à Naples par une voie très-prompte. On les a eues à Vienne, et peut-être à Londres, avant que les dépêches de M. Tatitscheff aient pu atteindre Pétersbourg. Probablement l'Empereur Alexandre aura appris, peu de temps après la réception de ces dépêches sur lesquelles on ne pouvait guère prendre une résolution instantanée, quel mauvais effet la nouvelle de cette transaction avait produit dans les cabinets alliés ; or, comme tout prouve que ce souverain ne veut aujourd'hui heurter l'opinion à aucun prix ni fournir matière à des alarmes auxquelles on n'est que trop disposé partout, on est fondé à croire qu'il s'est arrêté pour le moment dans cette affaire, et qu'au lieu de ratifier le traité, il a suspendu la négociation, sauf à la reprendre un jour dans des conjonctures plus opportunes. En attendant, M. de Metternich peut se féliciter doublement de ne pas avoir suivi l'avis du cabinet de Londres, de faire une démarche solennelle à Pétersbourg pour vérifier l'existence du traité, démarche par laquelle on se serait compromis en pure perte. . . . .

---

[1] Ministre d'Autriche à Madrid, nommé récemment ambassadeur à Rome.

VII

Vienne, 3 juin 1817.

. . . .

M. de Metternich est absolument tranquille sur l'éventualité d'une visite de l'Empereur de Russie. Il a de bonnes raison pour l'être ; je ne le suis cependant pas, je l'avoue franchement, autant que lui. Les projets de l'Empereur Alexandre se développent quelquefois brusquement, et la circonstance même que le prince Metternich n'est pas avec l'Empereur d'Autriche[1] pourrait déterminer celui de Russie à venir le surprendre quelque part. J'en serais fâché pour notre Empereur, qui n'aime pas trop les entretiens, et surtout les entretiens politiques, avec des souverains étrangers. Car, sous tout autre rapport, cette entrevue serait complétement nulle ; l'Empereur n'est pas un homme que l'on persuade ou que l'on entraîne, et les phrases les plus éloquentes sont sans pouvoir sur son esprit . . . .

. . . .

---

[1] Parce qu'il était chargé d'accompagner l'archiduchesse Léopoldine (fiancée de don Pedro, prince héritier du Brésil) à Livourne où l'attendaient les commissaires du roi de Portugal.

VIII

Vienne, 1er juillet 1817.

Votre Altesse se rappellera que la question des principautés de Parme et de Plaisance fut une des plus contestées pendant le congrès de Vienne. Le traité de Fontainebleau du 9 avril 1814 (le même par lequel Napoléon renonça au trône) avait donné ces pays à l'Impératrice Marie-Louise. L'Espagne prétendit que cette disposition était nulle, puisque le dernier duc de Parme (mort en 1802) avait cédé ces pays à la France à titre d'échange contre le grand-duché de Toscane, érigé en royaume d'Étrurie, et que le grand-duché de Toscane ayant été restitué à son ancien possesseur, il fallait rendre Parme et Plaisance à la Reine veuve d'Étrurie et à son fils, à moins de vouloir déshériter entièrement et sans aucun prétexte légal cette branche de la maison de Bourbon. Dans les discussions longues et animées que cette question fit naître au congrès, M. de Talleyrand plaida avec beaucoup de chaleur la cause des Bourbons d'Espagne; et le ministère anglais, toujours agité par la crainte que lui inspirait le souvenir de Napoléon, et repoussant autant que possible tout projet qui tendait à assurer une souveraineté quelconque à son fils, travailla au fond dans le même sens, quoique avec plus de ménagements pour l'Autriche. D'un autre côté, l'Empereur ne voulant jamais subordonner les arrangements d'un intérêt général à des considérations de famille, le cabinet de Vienne garda dans toutes ces discussions une espèce de neutralité; et il est très-possible que la clause du traité de Fontainebleau par laquelle l'archiduchesse Marie-Louise était déclarée duchesse de Parme et de Plaisance eût été absolument annulée au congrès, si l'Empereur Alexandre n'avait pas embrassé les intérêts de cette princesse avec une chaleur tout à fait chevaleresque. Cette intervention puissante et prononcée influa fortement sur le sort de la question de Parme; elle fut décidée en faveur de l'archiduchesse; mais l'article de l'acte du congrès lui assura seulement pour sa vie la possession des duchés, laissant indécis et remettant à une négociation ultérieure le règlement de la succession après sa mort. On crut en attendant satisfaire la maison de Bourbon et la Reine d'Étrurie en allouant à celle-ci la principauté de Lucques avec une conpensation pécuniaire. Cependant le but de cette dernière disposition ne fut pas atteint; l'Espagne, loin d'être contente, protesta contre cet arrangement de la manière la moins équivoque, et refusa sa signature non-seulement à l'acte du congrès, mais plus tard aussi au traité de Paris du 20 novembre 1815, comme ayant renouvelé et confirmé les dispositions de l'acte du congrès.

Tel fut l'état des choses lorsque, l'été dernier, le Gouvernement anglais, gêné dans toutes ses relations avec l'Espagne par la position isolée de cette Puissance, et très-désireux en même temps de fixer enfin le sort futur de Parme et de Plaisance et l'existence problématique du petit Napoléon, sollicita vivement le cabinet de Vienne de mettre en train la négociation prévue et stipulée par l'article de l'acte du congrès. L'affaire était délicate et pénible pour l'Empereur d'Autriche ; car, indépendamment de l'intérêt politique de l'Autriche, auquel la succession d'une branche de la maison de Bourbon à Parme et Plaisance n'était rien moins qu'indifférente, il s'agissait encore de dépouiller de tous ses droits éventuels, créés par le traité de Fontainebleau, un enfant qui, bien que fils de Napoléon, ne cessait pas d'être petit-fils de l'Empereur François. Mais les Puissances de l'Europe, et particulièrement la France et l'Angleterre, envisageaient toujours comme un sujet d'alarme la succession de cet enfant dans un État même de peu d'importance ; le cabinet de Vienne, plus intéressé que tout autre à la tranquillité de l'Italie et à la stabilité du système que l'on venait d'y établir, n'était pas lui-même sans quelques inquiétudes secrètes sur l'effet que la perspective de la succession du jeune Napoléon pouvait produire dans l'esprit des Italiens; enfin, comme il était clair qu'en persistant à exclure la Reine d'Étrurie et son fils de tout espoir de rentrer un jour dans l'ancien héritage de la maison de Parme, on ne trouverait aucun moyen de contenter la Cour de Madrid, et, — ce qui était plus intéressant, — la Cour de Londres dont la façon de penser sur cet article n'était que trop connue au ministère autrichien, l'Empereur fit déclarer au Gouvernement anglais (au mois d'octobre de l'année dernière) que son parti était pris, qu'il ne résisterait plus à la succession de la branche des Bourbons de Parme après la mort de l'archiduchesse sa fille, qu'il ferait un autre sort au jeune Napoléon, et que, si l'on voulait entamer une négociation en forme, l'Autriche ne mettrait aucun obstacle *de son côté*.

Le cabinet de Londres crut la question tranchée par cette déclaration vraiment magnanime et s'empressa d'ouvrir la négociation. Mais c'est alors qu'il se manifesta une nouvelle difficulté, dont les ministres anglais ne s'étaient pas doutés; elle forme le point le plus piquant de cette singulière transaction, qui probablement ne parviendra jamais à la connaissance du public, et que je m'en vais faire connaître très-confidentiellement à Votre Altesse, comme un trait remarquable de l'histoire secrète de notre temps.

Pendant les dernières semaines de son séjour à Vienne, l'Empereur de Russie, ayant eu plusieurs longs entretiens avec l'Impératrice Marie-Louise, s'était tellement monté pour ses intérêts, que, malgré le peu d'accord qui régnait à cette époque entre lui et le prince Metternich, il fit dire un jour à ce ministre, par une personne de confiance, qu'il ne pouvait pas tenir sa parole à demi, qu'il avait promis à l'Impératrice de défendre non-seulement sa propre cause, mais aussi celle de son fils, et qu'il fallait absolument assurer à celui-ci la succession dans les duchés de Parme et de [illegible]ce. M. de Metternich objecta les difficultés que [illegible]osition de la France et surtout de l'Angleterre [illegible]verait nécessairement contre ce projet et la mésintelligence qui pouvait en résulter dans un moment où une nouvelle guerre commune rendait la concorde si désirable. L'Empereur Alexandre insista, et sentant bien que les objections de M. de Metternich étaient sans réplique, il n'en fit pas moins rédiger une convention secrétissime par laquelle la Russie, l'Autriche et la Prusse s'engageaient à unir leurs efforts pour faire décider la question de la succession de Parme en faveur du jeune Napoléon. Après plusieurs tentatives inutiles pour éluder une démarche qui pouvait amener de grands inconvénients et choquer le Gouvernement anglais au plus haut degré, l'Autriche accéda à la proposition, et la convention fut effectivement signée par les trois Puissances, peu de jours avant le départ de l'Empereur Alexandre de Vienne. Le secret en fut si bien gardé, que le ministère anglais ne l'aurait probablement jamais appris si l'on était resté d'accord pour le lui cacher.

Lorsque l'Angleterre commença à presser la négociation qui devait déterminer la succession de Parme, M. de Metternich ne se trouva pas peu embarrassé de cet engagement secret. Mais comme il avait toujours nourri des doutes sur la possibilité de le réaliser et que d'ailleurs les nouveaux rapports qui s'établissaient entre la Russie et l'Espagne lui faisaient pressentir un changement prochain dans les dispositions de l'Empereur Alexandre, il n'hésita pas à s'expliquer vis-à-vis du ministère anglais, comme je l'ai dit plus haut. Au mois de janvier de cette année, lord Cathcart reçut l'instruction de proposer formellement à la Cour de Pétersbourg l'ouverture d'une négociation à Paris sur la succession de Parme; la réponse se fit attendre pendant quelque temps, jusqu'à ce que, un jour, l'Empereur, en parlant à lord Cathcart, lui dit qu'il ne pouvait pas entrer dans cette question avant de s'être concerté avec la Cour de Vienne, « *avec laquelle il avait à ce sujet des engagements particuliers* ». Ces paroles transmises à Londres y firent une grande sensation; on conçut des soupçons et des alarmes, et lord Stewart reçut l'ordre de faire les derniers efforts pour éclaircir ce singulier mystère. Le prince Metternich, tenant extrêmement à la bonne opinion du Gouvernement anglais, et prévoyant qu'une dénégation formelle ou un langage ambigu augmenterait seulement le désagrément d'une découverte qui tôt ou tard ne manquerait pas d'avoir lieu et dont l'Empereur Alexandre finirait par s'attribuer le mérite, prit alors la résolution de ne plus dissimuler avec l'Angleterre et de communiquer à lord Stewart la convention secrétissime en le mettant au fait de toutes les circonstances de son origine et de tout ce qui pouvait justifier ou excuser au moins le silence qu'on en avait gardé vis-à-vis de l'Angleterre à l'époque où cet acte avait été signé. Il ajouta qu'il regardait cette pièce comme non avenue, que les dispositions de l'Empereur son maître et les siennes étaient invariablement les mêmes qu'il avait annoncées au ministère anglais dès le mois d'octobre, et qu'il était prêt à charger le général Vincent[1] d'entamer l'affaire sans retard. La franchise de ce procédé couvrit entièrement aux yeux du cabinet de Londres ce que la transaction secrète de 1815 avait pu avoir d'offensant pour lui; et la confiance la plus intime succéda à des soupçons momentanés. L'Empereur Alexandre, voyant que tout était dit dans cette affaire et qu'il ne lui restait qu'à en tirer parti pour renforcer ses liaisons avec l'Espagne, autorisa de même son ministre à Paris à concourir avec les autres Puissances et à faciliter la négociation de son mieux.

---

[1] Ministre d'Autriche à Paris.

Sur ces entrefaites, le comte de Fernand Nuñez, jusqu'ici ambassadeur d'Espagne à Londres, arriva à Paris, muni de pleins pouvoirs pour traiter de tous les intérêts de sa Cour avec les ministres d'Autriche, de Russie, de Prusse, de France et d'Angleterre; et, comme tout le monde était d'accord d'avance, la négociation ne fut ni longue ni difficile. On signa d'abord, le 6 juin, un traité par lequel l'Espagne accédait sans réserve à toutes les dispositions de l'acte du congrès de Vienne et du traité de Paris de 1815, et le lendemain on en signa un autre pour compléter les articles 99, 101 et 102 de l'acte du congrès, pour régler définitivement tout ce qui avait rapport à la possession présente et future des États de Parme, de Lucques, etc. . . . . .

(Suivent les principales dispositions du traité, accompagnées de quelques observations.)

Quant à l'Autriche, je ne me permettrai pas de critiquer sa conduite dans cette négociation. Je soumets mes faibles lumières aux motifs supérieurs qui doivent avoir dirigé les résolutions de l'Empereur et de M. de Metternich ; et si le dénoûment de l'affaire de Parme m'inspire des regrets que je n'ai pas la force de dissimuler entièrement, je me console en pensant qu'au moins personne ne peut méconnaître que le cabinet de Vienne a agi dans cette affaire avec un désintéressement et une générosité qu'on ne rencontre pas souvent dans les transactions politiques.

Le jeune Napoléon n'est pas même nommé dans le traité sur la succession de Parme. Il est exclu tacitement et par le fait. L'Empereur, sans rien stipuler à son égard envers personne, se charge du sort de ce malheureux enfant. Je crois que le projet est aujourd'hui d'engager le grand-duc de Toscane à lui céder (pour la réversion de Lucques) les terres assez considérables qu'il possède en Bohême, et d'y ajouter quelques autres pour lui former un apanage décent. La mère en sera inconsolable. Après les promesses magnifiques de l'Empereur Alexandre, elle ne pouvait guère entrevoir une issue pareille. Les grands intérêts du monde en ont autrement ordonné ; et si une fois la France et l'Angleterre étaient persuadées, à tort ou à raison, que la tranquillité de l'Europe imposait absolument ce dernier sacrifice à l'Autriche, elle devait le porter de bonne grâce. . . . .

IX

Vienne, 1er août 1817[1].

Il y a quelques semaines que la diète germanique a notifié à tous les cabinets d'Europe que la confédération des États d'Allemagne et l'assemblée qui la représente à Francfort se trouvaient définitivement constituées. Peu après, pour essayer, je crois, ses pouvoirs sur un objet de politique générale et bien étranger à ses attributions, elle a abordé la question des pirateries des Barbaresques. . . .

. . . .

C'est une chose assez singulière que de voir cette diète de Francfort, enfant presque posthume du congrès de Vienne, véritable avorton politique et d'une organisation tellement frêle qu'on aurait cru qu'elle périrait dans son berceau, se former peu à peu en puissance, éclipser par son attitude l'ancienne diète de l'Empire germanique, et se trouver déjà, pour ainsi dire, en contact avec l'Empire Ottoman. L'activité de cette assemblée depuis le mois de novembre dernier a été immense ; elle a écrit et fait écrire des volumes; il est seulement fâcheux pour sa gloire qu'entre autres qualités qu'elle a héritées de l'ancienne diète de Ratisbonne, elle se soit aussi approprié le style barbare qui distinguait celle-ci ; de sorte que la lecture de ses protocoles est un travail très-fastidieux.

---

[1] Cette dépêche n'a été admise dans ce recueil que pour marquer l'opinion que M. de Gentz avait de la diète dès l'époque de sa constitution.

Le besoin d'un lien commun entre les différents États de l'Allemagne a donné naissance à la nouvelle confédération. Si en 1813, après la destruction de la confédération rhénane, fondée par Napoléon, les grandes Puissances avaient pris la résolution de composer l'Allemagne d'une douzaine de souverains gouvernant chacun une étendue plus ou moins considérable de territoire, on aurait pu se passer de ligue et de diète, et un système d'alliances et de traités aurait pu lier ces souverains pour tout ce qui regardait leurs intérêts communs. Mais dès qu'on a manqué, soit de calcul, soit de fermeté, pour faire main basse sur toutes ces petites souverainetés que la ligue du Rhin avait conservées, et qu'en 1814 l'Allemagne s'est encore trouvée partagée en trente-huit Gouvernements, grands et petits, indépendants les uns des autres, on a cru devoir imaginer une forme qui, en les unissant dans un centre commun, remplaçât l'ancien lien fédératif ainsi que celui créé par la confédération de 1806.

Cependant, si tout le monde n'était parti que de ce point de vue, la nouvelle confédération n'aurait eu que des formes simples, sans complications, sans prétentions et sans ostentation, puisqu'il s'agissait seulement d'un point central de délibération pour les affaires peu nombreuses que les grands souverains auraient eu à traiter avec les petits, le tout se réduisant au fond à quelques mesures de défense commune dans le cas d'une guerre générale. Mais deux partis extrêmement prononcés tous les deux dans leurs principes, et l'un et l'autre particulièrement exaltés par les événements de 1813 et 1814, loin de se contenter de si peu de chose, voulaient faire servir l'établissement d'un nouveau système fédéral à des objets d'une tout autre nature. Les uns, les anciens princes et comtes dépossédés, ou au moins médiatisés, et tout ce qui compose avec eux la haute aristocratie de l'Allemagne, se flattaient, sinon de reprendre sous les auspices de ce nouveau système les droits et prérogatives dont ils avaient joui autrefois, d'y exercer au moins un pouvoir analogue à celui qu'ils avaient perdu, et de conserver tous ces avantages honorifiques qui les avaient rendus jadis les égaux des véritables souverains. L'autre parti, les adversaires des anciens abus, les républicains de toutes les nuances et de toutes les couleurs, envisageait une diète fédérative comme un moyen infaillible de limiter le pouvoir des souverains, de livrer à des discussions publiques une quantité de questions qui jusqu'ici n'avaient été agitées que dans le silence des cabinets, de créer enfin par des gradations lentes et insensibles une vraie assemblée représentative au milieu de l'Allemagne. Dans ce dernier parti il faut de nouveau soigneusement distinguer deux classes d'hommes bien différents : les amis sincères, mais sages et modérés, de réformes successives dans l'administration et la législation, et les partisans décidés et passionnés des formes républicaines. Ceux-là, espérant qu'un centre commun de délibérations sur des matières intéressantes conduirait peu à peu à des améliorations réelles dans l'intérieur de chaque pays, fermaient les yeux sur les dangers que ce même établissement pouvait faire naître. Ceux-ci, beaucoup plus conséquents, et au fond beaucoup plus clairvoyants, avaient calculé que, pourvu qu'on leur accordât la base, l'édifice auquel ils visaient s'ensuivrait de lui-même; et quoique les ministres et les députés composant cette nouvelle diète ne fussent au fond que les plénipotentiaires des princes qui les envoyaient, on se flattait avec beaucoup de raison que, là où il ne s'agit que de parler et de voter, la prépondérance du nombre sur la force individuelle, l'ambition particulière des députés, la difficulté de les lier et de les contrôler par des instructions assez précises, enfin l'enthousiasme qui gagne toujours plus ou moins les membres d'un corps sur lesquels les yeux du public sont fixés, feraient bientôt de cette assemblée tout autre chose qu'une conférence ministérielle.

Le parti aristocratique — comme tout homme sensé pouvait le prévoir — a été entièrement déçu dans ses attentats et dans ses projets. On le berce encore de la perspective qu'il sera accordé aux ci-devant princes et comtes souverains quelques voix collectives (Curial-Stimmen) à la diète; mais en obtenant même ce simulacre d'influence, accompagné d'aucune ombre de pouvoir réel, ils n'auront qu'un avantage illusoire. L'autre parti a été plus heureux, et l'expérience de la première année a prouvé que les spéculations qu'il avait basées sur la diète n'étaient ni stériles ni chimériques. . . . . .

(Le passage retranché concerne la compétence de la diète et les fonctions qu'elle s'est adjugées.)

. . . Une quantité de questions législatives proprement dites, la liberté de l'émigration, la liberté de la presse, etc., ont été traitées ou préparées par la diète, et sienfin elle n'avait pas été pour ainsi dire forcée de se donner des vacances jusqu'au commencement de novembre (ce que de nombreux partisans regardent comme un « abus révoltant »), nous aurions vu encore dans cette année paraître sur la scène la question la plus embarrassante de toutes pour les grands souverains, l'introduction du système représentatif dans tous les États de l'Allemagne. . . . .

Un singulier concours de circonstances a voulu que le cabinet de Vienne, le seul qui pourrait aujourd'hui s'opposer avec vigueur à cet entraînement, l'ait favorisé jusqu'ici directement et indirectement. L'Autriche est la seule grande Puissance qui jouisse à Francfort d'une prédilection marquée; la Prusse et la Bavière sont détestées; on n'aime pas beaucoup le Hanovre, et la Saxe est nulle. Tous les ménagements, tous les procédés, toutes les apparences de respect et d'attachement sont pour l'Autriche, que les chefs du système dominant ont pris à tâche de gagner coûte que coûte, ou de *neutraliser* au moins en leur faveur. M. le prince Metternich a cru adopter le système le plus sage, en ne heurtant pas de front des hommes qui lui témoignaient la plus profonde déférence, et qui *jusqu'ici* ne se sont permis aucune démarche hostile contre le Gouvernement autrichien. Sans se dissimuler les dangers à venir, il a cru désarmer jusqu'à un certain point les coryphées de la diète, en ayant l'air de les protéger et de les diriger. Enfin il a fait bonne mine à mauvais jeu. Comme c'est là une question sur laquelle je ne suis pas d'accord avec M. de Metternich, je me borne à exposer sa marche, et je désire de tout mon cœur d'avoir complétement tort dans mes pressentiments.

X

Vienne, 19 septembre 1817.

. . . .

ANGLETERRE.

Le ministère anglais, ayant traversé, l'hiver dernier, avec un bonheur inouï la crise la plus alarmante, est aujourd'hui raffermi, je crois, pour bien longtemps. Les mouvements populaires se sont calmés; une récolte abondante fera cesser au moins en partie les embarras et la détresse du peuple ; l'activité des manufactures paraît reprendre son essor;

et, ce qu'il y a de plus remarquable (avec une dette consolidée de 800, et une dette flottante de 60 millions de l. st.), le crédit public s'est élevé à une hauteur à laquelle on ne l'avait jamais vu monter. Les fonds des 3 pour 100 consolidés, comprenant à peu près les 9 dixièmes de la dette fondée, se négociaient à 60 et même plus bas au commencement de l'année, et ils sont maintenant au-dessus de 80. Il est certain que ce phénomène étonnant ne pouvait guère avoir lieu qu'à une époque où la stagnation des affaires commerciales et la suspension des grandes spéculations agricoles forçaient cette immense quantité de capitaux que l'Angleterre renferme à se porter, faute d'autre débouché, vers les fonds publics. Mais le résultat de ce revirement n'aurait jamais pu être ce qu'il a été, si le Gouvernement n'avait su maintenir son crédit en dépit de tout ce qui paraissait l'attaquer. Il y est surtout parvenu, 1° en ne faisant pas pour l'année 1817 un emprunt formel quelconque (je dis emprunt *formel*, car il n'en a pas moins emprunté 10 millions sur des effets courants); 2° en repoussant avec beaucoup de vigueur toute proposition tendant à réduire l'intérêt de la dette publique, ou à mettre la main sur le fonds d'amortissement.

Le maintien d'un système tel que celui de la dette publique de l'Angleterre est un des plus grands miracles de nos jours. Le ministère le sent bien, et par conséquent rien ne le fait frémir comme l'idée d'une nouvelle guerre. Il ne se gardera pas seulement de l'allumer par ses propres mesures, mais il n'y a pas d'effort ni de sacrifice qu'il ne ferait pour la rendre impossible. C'est là, sans contredit, la plus forte de toutes les garanties d'une tranquillité permanente en Europe ; car qui pourrait entreprendre une guerre sans le concours, ou même contre le vœu de cette Puissance?

Lorsque lord Stewart est parti de Vienne[1], on croyait généralement qu'il n'y reviendrait pas. Je ne pouvais pas partager cette opinion, parce que je savais que rien n'était changé dans ses rapports intimes avec son frère[2], et que ce frère était aussi puissant que jamais. Il y avait cependant dans la situation de lord Stewart une circonstance inquiétante : c'est qu'ayant tenu pendant deux ans la maison la plus brillante de Vienne, il avait contracté des dettes considérables. J'étais sûr qu'il ne reviendrait pas ici sans avoir obtenu en Angleterre, non-seulement de quoi payer ses dettes, mais encore de quoi continuer la même existence magnifique qu'il avait une fois déployée à Vienne. Or, l'économie étant aujourd'hui le grand mot d'ordre en Angleterre, et le grand épouvantail par lequel on chicane les ministres, je croyais que sur cet article il rencontrerait des difficultés insurmontables. Mais la tendresse fraternelle de lord Castlereagh, et la faveur du Prince Régent qui a reçu lord Stewart avec des transports de joie, ont tout aplani. On lui a donné tout l'argent dont il avait besoin, et il retournera à Vienne au mois de novembre, triomphant de tous ses ennemis. . . .

---

[1] En congé, vers la fin de mai.

[2] Lord Castlereagh.

. . . .

PRUSSE.

C'est actuellement de tous les grands États de l'Europe celui dont la perspective est la plus embrouillée et la plus alarmante. La fermentation y est plus grande que dans aucun autre pays de l'Allemagne ; la nation, ou plutôt les différentes nations qui composent cette monarchie, attendent avec impatience la *constitution* qui leur a été solennellement promise. Le Gouvernement, peu disposé à s'acquitter de cette promesse imprudente, est placé dans un dilemme cruel. Car, qu'il réalise le vœu général, ou qu'il continue à lui opposer des prétextes et des délais, le danger est presque également grand. Les scènes tumultueuses qui ont eu lieu à Breslau dans les derniers jours d'août, les remontrances hardies que le Roi a reçues lui-même dans les provinces du Rhin, les symptômes d'opposition et de mécontentement qui se manifestent partout, font pressentir quelque crise violente. Si la mort du chancelier Hardenberg arrivait au milieu de ces agitations (comme on n'a que trop de raisons de craindre), on ne sait ce que deviendrait ce pays. La direction de tous les grands départements de l'État se trouvait depuis longtemps réunie dans ses mains, et il est le seul ministre qui ait joui jusqu'à présent d'assez de respect de la part du public, pour contenir les différents partis dans les bornes d'un certain ménagement. L'autorité divisée après sa mort (car le Roi ne sait pas l'exercer) aura de la peine à soutenir le combat. . . . .

Quoi qu'il en soit, cette situation de la Prusse lui prescrit toujours une grande circonspection dans sa marche politique; et le prince Hardenberg a si bien senti cette vérité, que dans toutes les grandes questions étrangères, il a constamment demandé et suivi l'impulsion de l'Autriche, et s'est dirigé absolument sur les principes de cette Puissance. Reste à savoir si la mort de ce ministre n'introduirait pas aussi un changement dans cette partie du système, ou si la sagessse ou la nécessité engagerait la Prusse à y rester fidèle.

RUSSIE.

Votre Altesse connaît depuis longtemps et en détail ma façon de penser sur les vues et la conduite de cette Cour. Ce que j'en ai appris depuis mon retour[1] n'est pas de nature à la faire changer. Je suis plus que jamais persuadé que, quels que soient les événements futurs, l'Empereur Alexandre ne nourrit, dans le moment actuel, aucun projet contraire à la tranquillité générale. L'enthousiasme religieux semble devenir de plus en plus le sentiment qui le domine. J'en ai des preuves multiples; et le prince Metternich m'a conté à ce sujet une anecdote, que je transmets en toute confidence à Votre Altesse, parce qu'elle me paraît tout à fait caractéristique.

Pendant le temps que le prince se trouvait aux bains de Lucques, un jour, ou plutôt une nuit, on vient le réveiller en lui annonçant qu'un courrier (un Feldjäger) était arrivé en droiture de Pétersbourg pour lui remettre une lettre. Un courrier de Pétersbourg à Lucques! Le prince s'attend naturellement à quelque nouvelle de première importance. Il reçoit une lettre du comte Nesselrode. Cette lettre commence par lui témoigner, au nom de l'Empereur, combien Sa Majesté est contente de l'état général des affaires, de la bonne harmonie qui règne entre les grandes Cours, des sentiments fraternels qui les lient, etc. Le prince ne comprend pas à quoi tout cela doit mener. Il arrive enfin au point substantiel. La seule chose qui afflige l'Empereur et qui ne lui paraît pas s'accorder avec les principes respectables de l'Empereur François, c'est que les *sociétés bibliques,* que l'Empereur Alexandre regarde comme le premier bienfait pour l'Europe et auxquelles il a voué la protection la plus active, ne soient pas tolérées en Autriche. Et sur cela il fait conjurer M. de Metternich d'employer toute son influence pour inspirer à son souverain le goût de ces établissements et pour les faire prospérer dans ses États! M. de Metternich a été obligé de répondre par un refus. Les sociétés fondées pour répandre des exemplaires de la Bible dans toutes les langues de l'univers (objet dont l'Empereur de Russie s'occupe avec prédilection et auquel il consacre des sommes considérables) sont en contradiction directe avec les canons de l'Église romaine, qui, comme Votre Altesse le sait, *défend* la lecture de la Bible aux laïques, et ne la permet que par forme d'exception. Notre Empereur, toujours très-attaché aux formes anciennes, ne veut pas entendre parler de ces sociétés ; il n'a pas même voulu permettre (en quoi, je crois, il a eu tort, et ce qui a fait un très-mauvais effet en Hongrie) que les protestants hongrois reçussent les bibles que ces mêmes sociétés ont tâché d'introduire dans ce pays. Il ne peut donc pas en être question chez nous.

---

[1] Des eaux de Gastein.

L'exaltation religieuse, bien qu'elle puisse conduire à de grands égarements, mérite toujours un certain respect, et dans l'état actuel du monde il est sûr qu'elle est beaucoup moins dangereuse que la soif des conquêtes ou telle autre passion antisociale. On peut sourire de l'emphase et de l'hypocrisie de ceux qui, pour faire leur cour à l'Empereur Alexandre, affectent aujourd'hui le mysticisme le plus ridicule ; on peut sourire des excès de zèle dans lesquels l'Empereur lui-même est entraîné quelquefois par ce sentiment ; mais, comme c'est une barrière de plus contre les projets ambitieux, on doit après tout s'en féliciter.

Je n'ai pas besoin d'ajouter à ce tableau celui des dispositions de l'Autriche. Votre Altesse les connaît et sait jusqu'à quel point elles sont innocentes et pacifiques. Tout est tellement monté chez nous à la paix que, si quelque événement inattendu venait nous arracher à cette situation, nous serions fort embarrasés de notre attitude. Mais heureusement nous sommes bien avec tout le monde; des guerres partielles ne sont plus imaginables; et si un nouveau bouleversement quelconque amenait encore une guerre générale, il faut espérer que nous retrouverions dans nos ressources de quoi faire face à un malheur que nous partagerions d'ailleurs avec toute l'Europe.

(Les rapports des trois derniers mois de l'année 1817 ne présentent aucune donnée qui m'ait paru mériter une attention particulière; sans produire de nouveaux commentaires, ils ne traitent que des questions amplement connues, telles que les affaires des colonies espagnoles en Amérique, la traite des nègres et l'attitude des diverses Puissances à ce sujet, ainsi que les négociations sur l'arrangement définitif avec la France, concernant la question des indemnités et de l'occupation de ses provinces limitrophes par les troupes étrangères.)

1818

I

Vienne, 16 janvier 1818.

J'ai fait part. . . . . des sages ouvertures faites par le cabinet de Londres sur les moyens de pacifier l'Amérique méridionale par l'intervention des Puissances européennes. Nous avons reçu maintenant le mémoire que l'Empereur de Russie a fait rédiger *sous ses yeux* (formule qui se retrouve depuis quelque temps dans toutes les pièces politiques de ce cabinet) sur le même objet.

Ce mémoire prouve, selon moi, que, si l'alliance étroite qui subsiste aujourd'hui entre les grands souverains a des avantages précieux sous plus d'un rapport, l'application indistincte du principe de cette alliance à toutes les questions du moment ne laisse pas que d'avoir aussi des inconvénients considérables. Il est certain, entre autres, que l'affaire des colonies espagnoles, loin d'avoir gagné par l'intervention de la Russie, n'en a été que plus embrouillée ; qu'elle aurait pris une marche beaucoup plus simple ; que la médiation des Puissances européennes, si tant est qu'elle eût jamais pu réussir, aurait réussi bien plus promptement et bien plus efficacement, si la Russie n'avait pas été appelée à y prendre part. Il est vrai que l'Autriche et la Prusse sont à peu près aussi étrangères au grand procès américain que la Russie ; mais ces deux Puissances ont au moins reconnu leur insuffisance et ont sagement résolu de ne porter que leur nom dans la médiation et de s'en remettre entièrement, pour le fond des questions, à l'avis et à la direction du cabinet britannique. L'Empereur Alexandre au contraire a voulu y mettre du sien ; il n'a pas voulu perdre une occasion de déployer de beaux raisonnements de droit public ; il s'est cru pour le moins aussi savant que le ministère d'Angleterre ; enfin, son affection secrète pour l'Espagne lui a fourni un motif de plus pour donner à la délibération une nouvelle tournure et un caractère qui la rendra impraticable. On était beaucoup plus avancé dans cette affaire difficile avant le mémoire russe qu'on ne l'est à présent.

(Suit une critique de ce mémoire qui développe en première ligne l'idée « de pacifier les vastes contrées de l'Amérique méridionale en leur appliquant les principes et les bienfaits du *Recès de Vienne* et des transactions qui l'ont suivi » — idée qui « ressemble plutôt à une mauvaise plaisanterie qu'à une conception sérieuse ».)

. . . .

Le mémoire russe prouve, d'un bout à l'autre, que, loin de concourir aux vues raisonnables de l'Angleterre, l'Empereur Alexandre veut substituer à ces vues des projets d'une nature toute différente. A travers le langage vague, obscur, mystérieux, quelquefois inintelligible de ce mémoire, on découvre cependant bientôt quelle base la Russie voudrait donner à la médiation. La querelle qu'il fait à lord Castlereagh (sans le nommer, toutefois, et sous les apparences du plus grand respect) sur les mots *neutralité*, *coopération*, *garantie*, etc., trahit l'intention secrète. L'Angleterre avait clairement annoncé qu'elle ne se chargerait de cette médiation qu'à la condition expresse « qu'elle ne l'entraînerait jamais dans aucune mesure hostile, quelle qu'en fût l'issue ». La Russie est d'avis, au contraire, qu'il ne faut pas trop *préjuger la nature de la coopération*. L'Espagne s'attend de la part de la Russie, non pas à une médiation dont elle se soucie fort peu, mais bien à une *intervention armée*, qui, moyennant trente ou quarante mille hommes de troupes européennes, ferait rentrer l'Amérique dans la soumission la plus abjecte. La Russie se flatte de faire agréer cette idée, non pas tout à coup, mais peu à peu, par les autres Puissances. Voilà le mot de l'énigme. Mais ni l'Espagne ni la Russie ne réussiront à accréditer ce projet. L'Angleterre est décidée à le repousser à tout prix et à tout événement, et aucune autre Cour ne l'adoptera.

Nous ne pouvons pas encore savoir quel effet ce mémoire aura produit à Londres; mais il est sûr que, dans cette situation des choses, on aura bien de la difficulté à s'accorder même sur les premiers principes de la médiation. En attendant, la rage impuissante des Espagnols (qui, ne pouvant pas subjuguer, se contentent de dévaster les plus beaux pays du monde), le désespoir des Américains et la force des choses amèneront bien quelque autre dénoûment.

II

Vienne, 18 février 1818.

SUR LES RELATIONS ACTUELLES ENTRE LA FRANCE ET LES PUISSANCES ÉTRANGÈRES.

Le coup de pistolet tiré sur lord Wellington [1] peut coûter cher à la France et embrouiller beaucoup les affaires de l'Europe. Cet événement est très-peu de chose en lui-même; tout fait croire que c'était l'acte isolé d'un fou ou d'un fanatique, ou, peut-être, d'un homme personnellement irrité contre le duc, et qu'il ne tient à aucun complot et à aucune faction. Mais cet événement est arrivé dans un moment où d'autres circonstances, qui seront développées dans le présent rapport, avaient préparé les esprits à attacher une importance particulière à tout incident lié de fait ou d'opinion aux grandes questions du jour. . . . .

---

[1] A Paris, le 10 février.

Le grand mal est aujourd'hui que *les dispositions des cabinets,* vis-à-vis de la France, semblent avoir subi, depuis quelque temps, un changement fâcheux. Vers la fin de l'année dernière, les Cours alliées étaient presque d'accord sur la nécessité de faire cesser à la fin de 1818 l'occupation militaire de la France. Maintenant, — sans que rien ne soit *arrêté* à ce sujet, — cette solution me paraît fortement ébranlée par toutes sortes de doutes, de craintes, de méfiances et de mécontentements. Je tâcherai de faire connaître ici les principales raisons de ce changement.

La position du ministère français, relativement aux partis qui divisent la France, en a été la première origine. Les ultra-royalistes, plus acharnés que jamais contre les ministres, les accusent hautement d'avoir recherché l'appui et l'alliance de ceux que l'on nomme les indépendants, et de s'être jetés, — sinon de mauvaise intention, au moins par imprudence, — dans une route absolument fausse et dangereuse, qui ne peut que conduire à un nouveau bouleversement. Les ultra-royalistes parlent de cette catastrophe comme si elle était inévitable et très-prochaine. Après avoir soigneusement et impartialement examiné les différentes données qui nous arrivent de Paris, après avoir comparé et rapproché une quantité de renseignements respectables, je suis intimement convaincu que toutes ces accusations des ultra-royalistes ne portent que sur un tissu de chimères que le délire d'un amour-propre blessé a seul pu enfanter. Les ministres ont suivi et suivent encore une ligne très-sage; ils n'ont pas été entraînés par les indépendants; mais, en agissant dans le sens de la Charte constitutionnelle, ils ont désarmé jusqu'à un certain point l'opposition de ceux qui défendent la liberté publique. C'est le premier de leurs crimes aux yeux des royalistes outrés; le second, et probablement le plus grand, est la faveur du Roi, qui les soutient avec une fermeté admirable, et la faveur du public, dont la partie la plus sensée rend justice à leur conduite, en dépit de toutes les intrigues que leurs ennemis mettent en œuvre pour déjouer et entraver chacune de leurs mesures.

Cependant, ces ennemis forment un noyau considérable, surtout dans la haute société de Paris. Ils sont malheureusement protégés par les princes, et surtout par le comte d'Artois, qui travaille jour et nuit contre le ministère. Ils ont fréquemment l'occasion de voir les ministres des Cours étrangères et de les entretenir de leurs griefs et de leurs visions. Ils ont fait une certaine impression sur l'esprit de quelques-uns de ces ministres. Lord Wellington lui-même, sans embrasser absolument leur système, a prêté l'oreille à leurs dénonciations. Le général Vincent, ministre d'Autriche, jusqu'ici extrêmement neutre dans tous ces débats, s'est en dernier lieu rapproché de leur ligne. L'esprit de jalousie et de discorde qui fermente dans le corps diplomatique à Paris y a eu sa part. Comme le général Pozzo di Borgo, ministre de Russie, ami particulier et intime du duc de Richelieu et du comte Decazes, se prononce de la manière la plus décidée en faveur de la marche du ministère, c'est une raison de plus pour ses collègues de se ranger du côté opposé. Le prince de Talleyrand, autour duquel se rallie aujourd'hui tout ce qu'il y a de plus intrigant et de plus dangereux dans les premiers cercles de Paris, fait un mal prodigieux au Gouvernement. Sans professer lui-même ni l'une ni l'autre opinion, se jouant, se moquant tour à tour de tous les partis, et les méprisant tous également, il saisit cependant tout ce qui peut faire tort aux ministres, et, par ses mots spirituels, ses plaisanteries amères, par la duplicité de sa conduite, par les caresses qu'il prodigue à tous les mécontents, et par son ascendant dans la société, il est sans contredit leur plus redoutable ennemi. Il agit directement ou indirectement sur l'esprit des ministres des Cours étrangères, et, sans qu'ils s'en doutent eux-mêmes, leur fait suggérer une partie des rapports qu'ils adressent à leurs chefs.

Le projet de loi sur le recrutement paraît avoir singulièrement augmenté l'humeur et la méfiance contre le ministère. . . . .

Quelques-uns des ministres étrangers ont trouvé le projet de loi sur le recrutement intempestif, indiscret et presque suspect. Lord Wellington s'en est expliqué d'une manière peu équivoque. Ils ont secrètement applaudi aux efforts de l'opposition royaliste dans la Chambre des députés; et, à en juger par des indices qui m'ont rarement trompé, ils se flattent de voir la loi rejetée par la Chambre des pairs, et ils ne négligeront rien pour la faire tomber.

Aux causes que j'ai développées jusqu'ici, il faut encore ajouter les sentiments personnels et la situation du duc de Wellington. Je suis loin de vouloir déprécier le caractère de cet homme célèbre, mais tout doit céder à la vérité, et, comme je me crois en état de la dire, pourquoi la dissimuler? Il est certain d'abord que lord Wellington n'a jamais aimé les Français, et je l'ai entendu plus d'une fois parler de cette nation avec un sentiment mal déguisé de haine et de mépris. Leur gloire militaire paraît l'offusquer; leur vanité nationale lui est à charge, et il regarde les efforts qu'ils font pour se relever de leur humiliation comme une espèce de révolte contre leurs vainqueurs. Mais ce n'est pas tout; la position actuelle de lord Wellington est une des plus magnifiques dont jamais homme ait joui. Il représente l'alliance européenne dont il commande l'armée; il est, dans un certain sens, l'arbitre des destinées de la France; il est presque l'égal des souverains et généralement traité comme tel. Si l'occupation militaire vient à cesser, il sort de cette existence brillante sans pouvoir compter sur une compensation quelconque. Dans sa patrie, il n'y a pas pour lui de place qui ne soit hors de proportion avec ses justes prétentions. Une fois rentré en Angleterre, il se trouvera partout à l'étroit. Par conséquent, il n'a aucun intérêt à voir finir l'état actuel des choses, et l'on peut dire qu'il serait plus qu'un homme s'il n'en désirait pas en secret la prolongation.

Il est vrai qu'en définitive le sort de cette grande question dépend de la décision des souverains et de leurs premiers ministres. Mais il est impossible que les impulsions données à Paris, et surtout l'avis de lord Wellington, n'influent pas beaucoup sur cette décision. Jusqu'à présent, tout semblait se réunir en faveur des vœux de la France. L'Empereur de Russie, sans s'être positivement expliqué à ce sujet, faisait deviner son opinion. Lord Castlereagh avait fondé tous ses calculs sur l'évacuation du territoire français. M. le prince Metternich en pensait comme lui. Le cabinet prussien même était parfaitement entré dans ce système. Je ne dis pas qu'on en soit revenu; mais je vois par plus d'un symptôme que, depuis quatre semaines, la physionomie de cette affaire n'est plus la même.

III

Vienne, 24 mars 1818.

J'attache une certaine importance à l'exposé[1] de l'état actuel des négociations sur les mesures à prendre contre les Barbaresques, parce que cette affaire et la tournure qu'elle prendra encore doivent avoir un intérêt particulier pour la Porte. Depuis longtemps, j'avais le projet de faire cette communication à Votre Altesse, mais l'extrême délicatesse de la chose m'a retenu, car je n'ai pas besoin de dire à quel point je pouvais être compromis par cette démarche. . . . .

---

[1] Première annexe.

Dans les considérations[1] sur le système politique actuel de l'Europe, je me suis dégagé autant que possible des affections, des craintes, des calculs et des hypothèses du moment, et j'ai tâché de traiter la question à un point de vue absolument impartial, et, par cela même, libre et élevé. . . . .
. . . .

Il y a encore un objet particulier sur lequel je dois entrer dans quelques éclaircissements. Je me suis borné à annoncer à Votre Altesse, dans le temps, la nomination du comte Lützow[2] comme successeur de M. le baron de Stürmer[3]; mais je ne voulais pas, à l'époque où j'ai donné cette nouvelle, et où elle était encore bien peu connue, y ajouter les observations auxquelles je crois pouvoir me livrer aujourd'hui.

La place d'internonce est, selon moi, dans la situation actuelle des choses, une des plus importantes de la diplomatie autrichienne. Constantinople est un des points où nos intérêts se touchent et se croisent le plus directement avec ceux de la Russie. Il nous faut à cette place, non-seulement un homme de caractère, capable de prendre un parti dans des cas imprévus, mais aussi un observateur actif et éclairé sur les aperçus duquel on puisse toujours compter avec assurance. Nous possédions quelques personnages parfaitement propres à remplir ces conditions. Je ne veux nommer ici que le général[1] Fiquelmont, depuis deux ans ministre à Stockholm, militaire distingué, homme d'un esprit juste et cultivé, d'un caractère éprouvé, intrépide lorsqu'on doit l'être, mais sage et mesuré dans toute sa conduite. M. de Metternich en était aussi pénétré que moi; il sentait que rien ne serait plus utile que de retirer cet homme du poste insignifiant où il se trouve pour faire valoir ses talents sur un théâtre plus digne de lui. Mais Votre Altesse n'ignore pas quelle influence les petites considérations exercent souvent dans les plus grandes affaires, et combien il est difficile que le ministre le plus intelligent s'en défende toujours. Il s'agissait, je crois, d'obliger quelqu'un qui prenait un grand intérêt à M. de Lützow, et ce motif l'a emporté.

---

[1] Seconde annexe.

[2] Jusque-là ministre d'Autriche à Stuttgart.

[3] Internonce d'Autriche à Constantinople.

Je n'ai pas un mot à dire contre les qualités personnelles du comte Lützow. C'est un homme solide, réservé, discret, attaché à ses devoirs. Il ne donnera lieu à aucune plainte; il se conduira avec prudence et avec modération dans toutes les occasions. On a pu dire la même chose du baron de Stürmer, qui, cependant, d'après *mes* principes, n'était nullement à la hauteur du poste qu'il occupait. De même, M. de Lützow remplira bien ce poste dans le cours ordinaire des choses; mais je voudrais y voir quelqu'un de plus fort, de plus instruit, de plus habile pour les moments intéressants qui *peuvent* réclamer, tôt ou tard, toute la fermeté d'un ministre d'Autriche. C'est là mon opinion confidentielle, et je crois que Votre Altesse me saura gré de lui en avoir fait part sans réserve.

---

[1] Comte.

NÉGOCIATIONS DE LONDRES SUR LES MESURES A PRENDRE CONTRE LES BARBARESQUES

Votre Altesse connaît l'origine et l'objet de ces conférences. . . . . . Les premières conférences avaient eu lieu au mois de septembre 1816. Le mémoire russe, en réponse au projet d'alliance défensive proposée[1] dans ces premières réunions, était du 20 décembre 1816; et ce n'est qu'après un intervalle de quelques mois qu'on a enfin repris les conférences. Il y en a eu deux au mois de décembre 1817, et trois dans les premiers jours de février de l'année courante. Mais elles ont été presque exclusivement consacrées à des communications que lord Castlereagh a faites relativement à l'abolition de la traite des nègres. La question des mesures contre les Barbaresques y a été à peine effleurée. Aucun des ministres n'a voulu se prononcer sur cet objet. Chacun paraissait attendre les instructions ou les propositions des autres. Le projet de septembre 1816, le Mémoire russe de décembre de la même année, et quelques dépêches de lord Castlereagh à lord Cathcart, dirigées contre ce dernier mémoire, sont les seules pièces substantielles qui aient paru dans cette négociation stérile et aujourd'hui stationnaire.

---

[1] Par l'Angleterre.

Malgré tout cela, l'affaire dont il s'agit est d'une grande importance à plus d'un point de vue, et Votre Altesse s'en convaincra bientôt en lisant le présent rapport. Cette affaire n'est pas finie. Si sa marche a été lente et insignifiante, la raison en est que la seule Puissance qui y ait attaché et qui y attache encore un très-grand intérêt, c'est-à-dire la Russie, a caché jusqu'ici autant que possible les intentions secrètes qui la guidaient, tandis que les autres, qui avaient deviné ses intentions, se sont constamment tenu sur la défensive et ont éludé, autant que possible, les progrès de la négociation. Mais nous savons maintenant, à ne plus pouvoir en douter, que la Russie ne laissera pas tomber cette affaire, et que, coûte que coûte, il faudra en venir à des explications franches et décisives. Je m'en vais donc présenter à Votre Altesse un petit tableau de l'état véritable de cette question. Ce tableau ne sera pas sans intérêt pour la politique de la Porte. Je le crois d'autant plus nécessaire, que j'entrevois, dans quelque temps d'ici, une nouvelle scène de cette pièce, sur laquelle je dois transmettre à Votre Altesse quelques renseignements préalables et confidentiels.

Vous vous rappellerez, Monseigneur, que le Gouvernement anglais, en acceptant la proposition de la Russie de délibérer sur des mesures contre les Barbaresques, n'a jamais eu d'autre motif que celui d'avancer ses projets sur l'abolition générale de la traite des nègres. C'est dans ce but qu'elle imagina le plan d'une alliance défensive, proposée en septembre 1816. La croisière permanente qui, d'après ce plan, devait être établie dans la Méditerranée pour contenir les Barbaresques, était également destinée à arrêter les bâtiments suspects de faire le commerce des nègres; car les vaisseaux de guerre composant cette croisière devaient aussi sortir de la Méditerranée et parcourir l'Océan. Ce plan fut accueilli avec froideur par les autres Puissances, mais avec une répugnance particulière par l'Empereur de Russie, qui, se souciant très-peu du commerce des nègres, avait en vue des projets d'une tout autre nature contre les Barbaresques.

Je dois donner d'abord un précis exact des idées développées à ce sujet dans le mémoire russe du 20 décembre 1816. Après avoir prouvé, par des arguments assez faibles, que le plan de l'alliance défensive était insuffisant et défectueux, la Russie mit en avant son propre système dont voici la substance : « Les Puissances feront des démarches simultanées auprès de la Porte, afin de constater si elle se croit en état de leur garantir leur pavillon dans la Méditerranée ; il est bien entendu que *la seule garantie acceptable sera la défense faite aux Barbaresques de tout armement militaire quelconque.* Si la Porte ne veut ou ne peut pas accorder cette garantie, ou *si elle est reconnue nulle par le fait,* l'alliance de tous les États européens qui voudront s'associer à cette entreprise sera formée et proclamée. Les premiers armements barbaresques qui paraîtront dans la Méditerranée seront le sujet du *casus fœderis* pour les Puissances contractantes; elles agiront alors sans autre préambule, et leurs opérations réunies auront pour but de détruire tout le matériel servant aux expéditions des Barbaresques, et, de plus, tous les moyens que la nature ou l'art pourraient leur fournir pour se refaire, de sorte que la mer serait affranchie pour toujours, ou au moins pour de longues années, de leurs pirateries. »

Au moment où ce mémoire fut communiqué à Vienne, on y avait reçu la fameuse nouvelle des négociations entre la Russie et l'Espagne, et du traité qui devait accorder à la Russie un établissement militaire dans l'île de Minorque. Un voile est encore suspendu sur cette transaction que la Russie a fortement désavouée dans ses explications avec les autres cabinets. Il m'a toujours paru probable que le traité a été négocié en effet, mais supprimé ensuite, parce que le secret avait percé trop tôt. Quoi qu'il en soit, le *fond* de cette négociation était d'une réalité incontestable, et les événements subséquents en ont fourni et en fournissent encore les preuves. Une intimité remarquable, pour deux cabinets qui ont si peu de contact, a régné depuis entre l'Espagne et la Russie; M. de Tatitscheff est, jusqu'à ce moment, tout-puissant à Madrid; il est consulté sur toutes les affaires, il nomme les ministres près des Cours étrangères; il a toute la diplomatie espagnole entre ses mains, et le Roi ne voit et ne pense que par lui. La partialité décidée que l'Empereur Alexandre a montrée dans les discussions entre l'Espagne et le Portugal, la manière dont il plaide dans toutes les occasions la cause de la première, le langage (peu conforme à ses principes habituels) qu'il tient sur les insurrections dans l'Amérique espagnole, les espérances, dont le cabinet de Madrid ne cesse de se bercer, d'obtenir par son influence des secours efficaces contre les insurgés ; toutes ces circonstances, et bien d'autres que chaque jour nous révèle, ne laissent aucun doute sur les relations constantes des deux Cours.

Le cbainet de Vienne crut ne pas pouvoir se méprendre sur la connexité de ces négociations avec les projets mis en avant par la Russie dans la question des Barbaresques. Le prince Esterhazy [1] reçut l'ordre de ne pas avancer d'un pas dans cette affaire. . . . .

Le cabinet de Londres, quoique toujours disposé à ménager l'Empereur de Russie, fut cependant également frappé de sa manière d'envisager l'affaire des Barbaresques. Lord Castlereagh, en défendant encore une fois son projet d'alliance défensive et de croisière permanente, fit déclarer à Saint-Pétersbourg, au mois de mai 1817, « que les propositions contenues dans le mémoire russe lui paraissaient d'une nature si vaste, qu'il faudrait des explications bien plus détaillées pour que l'on pût seulement se former une idée juste de la possibilité d'une entreprise pareille ». Depuis cette époque, le zèle de lord Castlereagh pour une alliance contre les Barbaresques s'attiédit considérablement. Il avait trouvé un autre moyen pour avancer l'affaire de l'abolition de la traite des nègres, la seule qui l'intéressât en effet. Il engagea l'Espagne à signer un traité par lequel elle promit de défendre absolument le commerce des nègres dans toutes ses possessions, à dater de l'année 1820. Ce traité, monument de la bassesse et de l'extravagance de la Cour de Madrid, qui, pour la misérable somme de quatre cent mille livres sterling, se soumettait à une stipulation inexécutable et dont l'effet infaillible serait la perte des dernières colonies qui lui restent, n'était pas un avantage bien solide pour l'Angleterre; mais il suffisait aux ministres pour faire taire l'opposition pendant quelques années. On essaya en même temps d'entraîner le Portugal dans un arrangement analogue. Enfin, lord Castlereagh imagina un nouveau traité général, par lequel toutes les Puissances qui avaient eu part à la déclaration du congrès de Vienne contre ce commerce devaient s'engager à des mesures efficaces pour le faire cesser dans sa totalité. . .

---

[1] Ambassadeur d'Autriche à Londres.

. . . . . Au mois de février dernier, le comte Stackelberg[1] reçut l'ordre de témoigner à la Cour de Vienne l'étonnement et les regrets de l'Empereur sur ce qu'un plan aussi bienfaisant et aussi honorable que celui qu'on avait formé pour exterminer les pirates de l'Afrique eût été absolument abandonné, et qu'on eût, pour ainsi dire, paralysé et annihilé les conférences de Londres. Il proposa en même temps à cette Cour de montrer au moins sa bonne volonté dans cette affaire, en accédant purement et simplement à un certain traité d'alliance que l'Espagne et le Roi des Pays-Bas avaient conclu contre les Barbaresques en 1816. L'Empereur de Russie se déclara prêt à y accéder de même.

Bientôt après, l'ambassadeur d'Espagne, Cavallos, remit à M. de Metternich, en date du 27 février, une note excessivement forte et brusque, dans laquelle, après s'être livré à de longues et furieuses déclamations contre les forfaits du Dey d'Alger et ses dernières querelles avec les consuls (événement qui, pour le dire ici en passant, paraît avoir été fort exagéré), il demanda formellement que l'Autriche entrât dans une alliance générale contre les Barbaresques, fondée sur les bases du traité conclu le 10 août 1816 à Alcala entre l'Espagne et le Roi des Pays-Bas. . . . . .

---

[1] Ministre de Russie à Vienne.

La coïncidence de cette démarche avec les nouvelles instances de la Russie ne laisse pas de doute sur son origine. Il est clair qu'elle était concertée avec le cabinet russe, ou, pour mieux dire, que M. de Tatitscheff l'avait dictée à celui de Madrid. Nous avons en même temps appris, par d'autres voies, que l'Empereur Alexandre tient plus fortement que jamais à ses projets de guerre et d'extermination des Barbaresques. Le fait est qu'il veut, à quelque prix que ce soit, avoir un prétexte pour envoyer des vaisseaux dans la Méditerranée. Mais c'est là précisément ce que les autres Puissances, ce que surtout l'Autriche, à cause de ses relations avec la Porte, l'Angleterre et la France, par une infinité de raisons politiques et commerciales, doivent empêcher par tous les moyens en leur pouvoir. Car, qu'en arriverait-il? Si les vaisseaux russes destinés pour la Méditerranée doivent s'y rendre de Kronstadt, l'Empereur soutiendra qu'il lui faut une station d'hiver et de relâche dans cette mer; si cette condition rencontre des difficultés, il prétendra expédier des vaisseaux par la mer Noire, et insistera sur le passage des Dardanelles. Dans tous les cas, il n'y a que des chances et des combinaisons funestes dans ce plan.

Cependant, il est inévitable que la question des Barbaresques sera agitée de nouveau; et elle se réveillera au plus tard lors de l'arrivée de l'Empereur Alexandre en Allemagne. Dans ces conjonctures, et pour faire main basse sur tous les autres projets, le prince Metternich en a imaginé un qui servira du moins à prolonger de quelques années la négociation et à nous faire gagner du temps contre des idées plus dangereuses. Il proposera le rétablissement de l'ordre de Malte dans une nouvelle forme, et dans une île de l'Adriatique que l'Empereur accorderait à cet effet, sous la condition expresse que les Puissances qui ont confisqué les possessions de l'ancien ordre de Malte s'engageraient à les rendre au nouveau, ou bien le dédommageraient par des revenus fixes. Ce nouvel ordre n'aurait absolument pas d'autre destination que celle de purger la mer des pirateries de toute espèce, et d'y maintenir l'ordre et la police d'après des règles strictement établies.

Je n'ai pas besoin d'entrer dans de grands détails pour prouver à Votre Altesse que ce projet est absolument inexécutable. . . . .

. . . . . L'Empereur Alexandre, à moins qu'on ne le nommât grand maitre, — et personne n'en aura envie, — repoussera ce projet de toutes ses forces. La France et l'Angleterre, quand même elles auraient l'air de l'appuyer par politesse, ne s'y intéresseront jamais réellement. Enfin, si toutes les autres difficultés pouvaient être surmontées, l'Autriche, fidèle aux principes qu'elle a énoncés et strictement suivis dans tout le cours de cette négociation, ne procéderait pas à une mesure pareille sans pouvoir compter sur l'assentiment libre et entier de la Porte; et je crois que la Porte ne s'engagerait pas aisément dans cette affaire.

Aussi, M. de Metternich ne se fera-t-il aucune illusion à ce sujet; et je crois en avoir assez dit pour faire sentir à Votre Altesse que ce n'est pas bien sérieusement qu'il nourrit un plan aussi chimérique. C'est une arme qu'il opposera à ceux qui, par des projets plus réels et plus dangereux, pourraient amener des discussions ou même des complications fâcheuses. En attendant, les Barbaresques braveront encore assez longtemps les mesures impuissantes des cabinets européens; et ils ne seront détruits ni par les croisières permanentes de lord Castlereagh, ni par le *casus fœderis* de l'Empereur Alexandre, ni par les chevaliers errants de l'île de Lissa.

CONSIDÉRATIONS SUR LE SYSTÈME POLITIQUE ACTUELLEMENT ÉTABLI EN EUROPE.

Le système politique qui s'est établi en Europe depuis 1814 et 1815 est un phénomène inouï dans l'histoire du monde. Au principe de l'équilibre ou, pour mieux dire, des contre-poids formés par des alliances particulières, principe qui a gouverné, et trop souvent aussi troublé et ensanglanté l'Europe pendant trois siècles, a succédé un principe d'union générale, réunissant la totalité des États par un lien fédératif, sous la direction des cinq principales Puissances, dont quatre ont une part égale à cette direction, tandis que la cinquième se trouve encore, jusqu'à ce moment, placée sous une espèce de tutelle, dont elle sortira bientôt pour se mettre sur la même ligne avec ses tuteurs. Les États de second, de troisième, de quatrième ordre se soumettent tacitement, et sans que rien n'ait jamais été stipulé à cet égard, aux décisions prises en commun par les Puissances prépondérantes; et l'Europe ne semble former enfin qu'une grande famille politique, réunie sous les auspices d'un aréopage de sa propre création, dont les membres se garantissent à eux-mêmes, et garantissent à chacune des parties intéressées, la jouissance tranquille de leurs droits respectifs.

Cet ordre de choses a ses inconvénients. Mais il est certain que, si l'on pouvait le rendre durable, il serait, après tout, la meilleure des combinaisons possibles pour assurer la prospérité des peuples et le maintien de la paix qui en est une des premières conditions. L'objection la plus forte contre le système d'aujourd'hui est celle de la difficulté évidente de conserver pour longtemps l'amalgame d'éléments hétérogènes dont il se compose. Les intérêts les plus divergents, les tendances les plus opposées, les prétentions, les vues, les pensées secrètes les plus contradictoires, sont englobés et submergés, pour le moment, dans l'action commune d'une ligue, qui ressemble beaucoup plus à une coalition, créée dans un but extraordinaire, qu'à une véritable alliance fondée sur des intérêts distincts et permanents. Il a fallu des circonstances uniques pour amener une ligue pareille; il serait contre la nature des hommes et des choses qu'elle remplaçât pour longtemps cet état d'opposition et de lutte, auquel la diversité de position, d'intérêts et d'opinion entraînera toujours une masse de Puissances indépendantes, dont chacune a nécessairement son caractère et son système particuliers. Cette perspective n'est rien moins qu'indifférente. Car on ne peut se dissimuler que la chute d'un système actuellement établi, par quelque nouveau système qu'il soit suivi, fera naître sur-le-champ un état d'incertitude, d'anxiété et de danger, et ouvrira les voies à un nouvel embrasement général dont les effets et le terme sont incalculables.

La question sur la probabilité de la durée de cette ligue européenne, qui a comblé pour le moment, mais qui ne saurait combler pour toujours, ni même pour bien longtemps, le gouffre des dissensions politiques, est donc aujourd'hui la plus importante dont un homme d'État puisse s'occuper. C'est au fond la seule question importante de nos jours; car le repos, les destinées et l'existence future des peuples de l'Europe y sont directement et entièrement attachés. Tant que subsistera cette espèce de fédération générale, les questions les plus difficiles à traiter s'aplaniront toujours, d'une manière ou de l'autre, sans donner lieu à des secousses sensibles. Mais le moment de la dissolution de ce système sera un des plus critiques et des plus terribles qui nous attendent.

L'opinion des contemporains est généralement peu favorable à la solidité de l'état actuel des choses. On ne croit pas qu'un édifice qui doit sa naissance à des événements tout à fait extraordinaires, et qui ne repose que sur un seul intérêt commun, quoique cet intérêt soit le plus grand de tous, puisse se maintenir au milieu de tant de causes de désunion qui l'entourent, et dont chaque jour peut faire éclater l'une ou l'autre. Ceux mêmes qui ne possèdent pas les données et la capacité nécessaires pour juger une aussi forte question, sont portés par un pressentiment vague à regarder la Grande Alliance comme un météore toujours prêt à s'éteindre; la méfiance est dans l'esprit de notre temps; et d'ailleurs il faut penser que les motifs pour douter de la stabilité de l'union des souverains sont beaucoup plus en évidence, beaucoup plus à la portée du public que les raisons plus cachées qui favorisent l'opinion contraire. Ayant souvent et mûrement réfléchi sur ce problème, et étant en possession de tous les matériaux qui peuvent guider le jugement, je ne saurais partager les conjectures et les alarmes que beaucoup de personnes ne cessent de nourrir. Je suis persuadé que la fédération européenne, — car c'est là le terme le plus propre pour désigner le système actuel, — n'est pas menacée d'une ruine prochaine. Je n'en répondrais pas pour un demi-siècle; mais je n'hésiterais pas à en répondre pour dix et même vingt ans, intervalle qui me paraît assez long pour que chacun puisse songer à l'avenir et prendre à temps l'attitude qu'exigera un autre ordre de choses. Mon opinion est fondée, non pas sur la construction du système, dont je reconnais moi-même l'extrême fragilité, mais sur la situation des principales Puissances qui le composent, situation telle qu'aucune de ces Puissances ne pourrait sortir impunément, et sans s'exposer à une ruine imminente, du cercle de ses rapports actuels.

Les cinq Puissances à la tête de la fédération sont les seules dont un changement de politique puisse rompre le système général. Les démêlés ou les mouvements des autres ne sauraient jamais avoir cet effet.

L'Espagne et le Portugal d'un côté, la Suède et le Danemark de l'autre, sont beaucoup trop faibles et beaucoup trop éloignés du centre de l'Europe, pour que leurs démarches puissent influer sur les déterminations des grandes Puissances.

Le royaume des Pays-Bas est nécessairement lié par la marche et les rapports de ses grands voisins; suspendu entre la France, l'Angleterre et l'Allemagne, il ne peut avoir d'autre désir que la paix, ni d'autre principe que celui d'être bien avec tout le monde.

Les États de l'Allemagne, depuis qu'il n'y a plus et qu'il ne peut plus y avoir de liaison entre eux et la France, ne sont que les satellites des deux corps prépondérants; et tant que l'Autriche et la Prusse seront réunies, les autres Cours allemandes ne pourront que suivre leur impulsion.

Les États d'Italie sont comprimés entre l'Autriche et la France, et privés de toute volonté indépendante.

La Porte Ottomane ,aurait indubitablement le pouvoir de se mettre en guerre contre la Russie, sans être gênée par ses relations vagues avec la fédération européenne. Mais si la Porte se décidait, tôt ou tard, à attaquer la Russie sans être provoquée par cette Puissance, il n'en résulterait probablement qu'une guerre particulière qui ne dérangerait point le système général. Le cas serait tout autre si la Russie était l'agresseur; dans cette supposition sur laquelle je reviendrai plus tard, le système actuel de l'Europe toucherait inévitablement à une catastrophe.

Parmi les cinq Puissances qui, d'après cet exposé préalable, seraient seules en état d'amener un changement décisif, il y en a trois — l'Autriche, la Prusse et l'Angleterre — qui regarderaient ce changement comme très-funeste, et qui feront tout pour le prévenir. Les deux autres, la France et la Russie, *peuvent* avoir, et même *avant* dix ou vingt ans, des motifs plus ou moins séduisants pour sortir de leur position actuelle; mais elles y seraient retenues par des considérations supérieures, ou par des difficultés insurmontables. C'est là ce que je tâcherai de prouver.

L'*Autriche* s'est placée, depuis deux ans, sur une ligne tellement pacifique, qu'elle doit sérieusement craindre toute altération dans le système européen, tendant à lui attirer directement ou indirectement de nouvelles guerres. Elle a réduit ses forces militaires au delà même des limites et des proportions indiquées par la prudence. Elle a négligé son armée sous tous les rapports; et si, comme tout le présage, elle persiste quelques années de plus dans cette fausse route, il est à prévoir que, appelée un jour à agir, ce ne sera que par de pénibles efforts qu'elle parviendra à recomposer cette armée dont la décadence va toujours en augmentant. Ses finances se relèvent peu à peu; et, au bout de trois ou quatre ans, elle peut, dans cette partie importante, se retrouver au niveau de ses affaires. Mais il ne lui en serait pas moins difficile de faire les frais d'une guerre sérieuse. Elle n'aura pas de fonds disponibles; des contributions extraordinaires ne suffiraient pas pour la moitié d'une campagne; la ressource des emprunts est tarie pour longtemps; et personne ne peut, dorénavant, compter sur des subsides anglais. Ainsi, tout se réunit pour attacher l'Autriche à un système pacifique: elle ne le quitterait pas sans encourir des embarras et des dangers très-réels; elle n'a que du profit tout clair à maintenir l'état actuel des choses aussi longtemps que possible; et comme elle joue, moyennant sa position centrale, un rôle assez brillant dans l'alliance européenne, elle sera certainement une des dernières à abandonner cette alliance.

La *Prusse* aurait peut-être quelques chances favorables de plus que l'Autriche dans un bouleversement du système actuel. Elle a cependant aussi des raisons puissantes de le craindre. Son armée est moins désorganisée que celle de l'Autriche, et, comme elle a eu le bon esprit de conserver dans toute son intégrité l'établissement de ses milices qui lui ont rendu de si grands services dans la dernière guerre, elle aurait moins de difficulté, et il lui faudrait moins de temps que pour reconstruire une armée active. Mais ses provinces sont trop épuisées pour que cette armée puisse s'élever au-dessus de deux cent mille hommes; et elle est sans moyens pour les payer. Quoique beaucoup moins surchargées de dettes que celles de l'Autriche, ses finances ne sont rien moins que florissantes; ce qui le prouve bien, c'est qu'elle négocie à présent même à des conditions très-onéreuses, par des banquiers anglais et autres, un emprunt de dix-huit millions d'écus, uniquement pour couvrir le déficit des deux dernières années. La position géographique de la Prusse est devenue, malgré ses acquisitions récentes, plus difficile et plus précaire qu'elle ne l'a jamais été auparavant. Ses provinces sont accessibles de toutes parts; si elle dégarnit ses frontières occidentales, ses possessions sur le Rhin et tout le nord de l'Allemagne sont exposés à une invasion française; si elle retire ses forces du côté de la Pologne, la Russie peut lui dicter des lois. Le cabinet prussien a heureusement reconnu qu'il n'y a pour lui de salut que dans une union intime avec l'Autriche, union qui assure à ces deux Puissances les moyens de disposer conjointement des forces du reste de l'Allemagne. Ce système a prévalu sur celui de l'alliance avec la Russie, qui n'a jamais eu de racine que dans des besoins et des circonstances temporaires. Cette alliance n'a plus un seul partisan en Prusse; le Roi lui-même, quoique personnellement attaché à l'Empereur Alexandre, en parait revenu sans retour. Mais l'union avec l'Autriche suppose nécessairement le maintien du système général; car l'Autriche, tout en travaillant sans cesse à cimenter ses liens avec la Prusse, et à consolider la Confédération germanique dans l'intérêt des deux Puissances, ne vise cependant qu'au maintien de la paix, et considère son association avec la Prusse et la totalité de l'Allemagne (association qui forme aujourd'hui la base de sa politique particulière) comme *encadrée*, pour ainsi dire, dans le grand tableau de la fédération européenne, garantie de la tranquillité générale; et la Prusse cesserait de marcher sur la même ligne que l'Autriche, du jour où elle songerait à déranger ce système. Ainsi, la Prusse, sous quelque rapport qu'on l'envisage, est tout aussi intéressée que l'Autriche à éviter avec soin tout ce qui pourrait compromettre la paix; et le cabinet de Berlin craint la guerre, et a raison de la craindre autant, et peut-être plus que l'Autriche.

L'*Angleterre* est absolument dirigée par les mêmes principes et les mêmes intérêts. Elle a atteint son point culminant; heureuse si elle peut rester ce qu'elle est, menacée de dangers incalculables, si elle voulait sortir de sa position, ou si des circonstances impérieuses la forçaient d'en sortir. Le système des emprunts a été poussé en Angleterre jusqu'à ses dernières limites. Les hommes les plus éclairés n'entrevoient pas la possibilité de franchir ces limites d'ici à dix ou quinze ans. Si l'on parvient dans cet intervalle à racheter deux cents ou trois cents millions de la dette publique, on peut songer à de nouveaux emprunts; hors de là tout effort ultérieur dans cette voie doit nécessairement conduire aux plus sinistres résultats. L'Angleterre s'est habituée depuis vingt ans à faire la guerre sur une échelle gigantesque; chacune des dernières années lui a coûté cent millions de livres sterling et plus. Un rôle secondaire ne lui convient pas; il faut qu'elle soit au premier rang, ou absolument immobile. Le Gouvernement britannique a parfaitement compris sa position; il en est vivement pénétré. Il prévoit, et non pas sans terreur, d'ici à peu de temps des dissensions sérieuses, et peut-être une guerre inévitable avec les États-Unis d'Amérique, rival formidable, dont la puissance s'accroit à vue d'œil, et dont déjà les intérêts et les projets se heurtent avec ceux de l'Angleterre dans toutes les parties du globe. Tant de grandes considérations réunies font trembler le ministère anglais à la seule idée d'une nouvelle guerre en Europe. Il emploiera tous ses moyens, il fera même de grands sacrifices pour détourner une chance aussi périlleuse. L'Angleterre est le pivot de la fédération européenne; c'est elle qui a fondé ce système par le calcul très-juste et très-sage du danger immense auquel l'exposerait une nouvelle convulsion générale; c'est elle aussi qui le soutient, qui le cultive, qui le soigne sans cesse avec une attention, une sollicitude, une adresse remarquables. Éternellement jalouse de la France, pas moins alarmée des progrès de la Russie, elle ménage cependant ces deux Puissances au point de leur ôter jusqu'au dernier prétexte d'un sentiment hostile. Elle traite, en même temps, les Puissances allemandes comme ses alliées véritables et permanents; mais, tout en leur prodiguant des preuves incontestables de sa confiance intime, elle ne cesse de les confirmer dans leurs dispositions pacifiques, et d'écarter tout ce qui pourrait de loin compromettre leur bonne intelligence avec la France et avec la Russie. Cette marche prudente et réservée ne se borne pas à l'existence du ministère actuel; elle est le résultat nécessaire des événements qui ont conduit l'Angleterre à la situation, brillante et dangereuse à la fois, dans laquelle elle se trouve maintenant; et quels que soient les ministres qui gouvernent ce pays, ils suivront le même système, peut-être avec moins d'art, d'aplomb et de dignité que ceux d'aujourd'hui, mais ils le suivront toujours, au moins jusqu'à l'époque où l'extinction d'une partie considérable de la dette publique, des intérêts et des impôts énormes qu'elle traine à sa suite, leur permettrait de se jeter dans une nouvelle carrière.

J'arrive enfin aux deux grandes Puissances placées aux deux extrémités de l'Europe. Celles-ci, j'en conviens, n'ont pas le même intérêt que les autres à maintenir le système actuel. Cependant, en examinant leur situation particulière et leurs rapports avec les Puissances voisines, il y a de quoi être rassuré beaucoup sur les craintes qu'elles nous inspirent.

Commençons par la *France*. Il est certain qu'elle ne peut pas sincèrement aimer un état de choses auquel elle a été forcée de se soumettre pour échapper à des maux plus cruels, mais qui n'a été pour elle qu'une source d'humiliations, de pertes et d'amertumes. La France n'oubliera jamais cette chute sans exemple qui, du haut d'une grandeur démesurée, l'a précipitée dans le néant; elle n'oubliera jamais les traités de 1815, et la rigueur avec laquelle on a exigé l'exécution de ces traités, malgré les procédés honnêtes imaginés par les Puissances pour en adoucir la dure réalité. Le désir de venger ces affronts est dans le cœur de tous les Français; et si l'esprit de parti a pu l'étouffer dans quelques enragés, dont toutefois le nombre n'est pas grand, il redeviendra tôt ou tard le sentiment dominant de toutes les classes de la nation. Cette fédération européenne, dans laquelle tant d'autres Puissances ont vu et voient encore leur sûreté et leur meilleure garantie, n'a été qu'un fardeau pour la France, et ne peut jamais être un bienfait pour elle. La France y occupe elle-même une place considérable; c'est tout ce qu'elle pouvait faire de mieux pour le moment; mais elle n'en a nullement besoin pour l'avenir. Son intérêt est, au contraire, de la dissoudre le plus tôt possible; les chances de dédommagement et de succès ne sont pour elle que dans la division des grandes Puissances, division qui la mettrait dans le cas de choisir ses alliés d'après les anciennes règles de la politique, et de se refaire aux dépens de ses ennemis. — Toutes ces vérités sont incontestables; et le caractère personnel du Roi, le caractère personnel de ses ministres, des traités solennels, des engagements particuliers, tout cela n'est que d'un poids faible et passager dans des calculs pareils.

Il est vrai encore que, à l'exception de la Russie, la France est celle des Puissances européennes qui arrivera le plus promptement à la restauration complète de ses forces. Elle a beaucoup souffert; mais elle a d'immenses ressources; et, ce qui est plus important que tout le reste, son Gouvernement peut, mieux qu'aucun autre, disposer de la totalité de ses moyens, parce que son système administratif surpasse de beaucoup celui des autres, et parce qu'il trouve dans un peuple cultivé, spirituel, propre aux grandes choses, et gouverné aujourd'hui par une constitution libre et forte, un instrument parfait pour l'exécution des plans les plus vastes. L'existence d'un parti placé, pour ainsi dire, en dehors de la constitution, et qui ne cesse de barceler et de tourmenter le Gouvernement, est aujourd'hui le seul côté faible, le seul côté vulnérable de la France; mais par la nature éternelle des choses, ce parti doit s'éteindre avec le temps. Les plaies pécuniaires seront guéries plus tôt qu'on ne le pense; l'armée sera rétablie dans peu d'années; et la France de 1825 ne ressemblera plus, à aucun point de vue, à la France de 1815.

Mais malgré tous ces avantages, la France aura de grandes difficultés à réformer à son gré le système politique de l'Europe; et tant qu'elle n'aura pas réussi à cette opération préalable, tant qu'elle sera isolée de fait, et membre seulement de cette union générale, qui surseoit aujourd'hui aux alliances spéciales et proprement dites d'autrefois, elle ne peut rien entreprendre de solide, et les hommes qui dirigent ses affaires ne sont pas des aventuriers qui embrasseraient des projets romanesques. Cette Puissance sera encore bien longtemps l'objet de la défiance générale; les alarmes et les mesures de l'Europe entière seront encore longtemps dirigées contre elle; et au moindre signal d'une entreprise offensive, elle retrouverait la ligue à laquelle elle a succombé en 1814. Longtemps encore une guerre contre la France sera la seule populaire en Europe; la seule qui, en dépit de la détresse générale, ne manquerait pas de partisans, de bras et de sacrifices. Les cabinets ont appris à comparer et à balancer les dangers qui peuvent leur venir du côté de la France et de la Russie; mais les peuples n'ont des yeux que pour la France; la haine et la crainte que les Français ont inspirées partout ne se calmeront pas de sitôt.

Le Gouvernement français a trop de lumières et de pénétration pour ne pas juger et apprécier cet état de choses. Il lui faut d'abord un certain nombre d'années pour se remettre de ses plaies. Cinq ou six ans seront absolument nécessaires pour cet effet. Au bout de cette époque, en le supposant même bien déterminé à reprendre une grande assiette dans les affaires de l'Europe, il doit trouver le moyen de se détacher de la Grande-Alliance, et d'y substituer des rapports d'intérêt commun avec l'une ou l'autre des principales Puissances; condition qui ne sera pas facile à remplir. Sans avoir réussi dans cette démarche, la France ne peut rien entreprendre, ou échouerait à coup sûr dans ses entreprises. Tant que la ligue subsistera entre les autres Puissances, la France, en supposant même le rétablissement le plus complet de ses forces, doit se borner à spéculer sur l'avenir. Ce raisonnement, dans lequel je ne mets pas en compte les chocs que la mort du Roi ou d'autres événements intérieurs pourraient amener, me confirme dans l'opinion que ce ne sera pas la France qui renversera le système actuel; mais je suis persuadé en même temps qu'elle saura profiter de la destruction de ce système lorsque d'autres circonstances l'auront fait tomber.

J'aborde avec beaucoup moins d'assurance le chapitre épineux de la *Russie*. Là où la volonté absolue d'un seul homme décide de tout, et où, pour comble de difficulté, le caractère de cet homme est un problème, les calculs et les conjectures ne portent sur aucun fondement solide, et n'admettent que des résultats hasardés. Quoi qu'il en soit, une question aussi grave vaut bien la peine qu'on établisse franchement le pour et le contre, sauf à en déduire un surplus de probabilité pour l'un ou l'autre côté.

L'Empereur Alexandre, malgré tout le zèle et l'enthousiasme qu'il a constamment montrés pour la Grande-Alliance, est celui des souverains qui peut s'en passer le plus aisément. Il n'a besoin de l'appui de personne; s'il y a pour lui des dangers, ils ne se trouvent au moins pas hors de son Empire, tandis que l'Europe entière craint son pouvoir et a raison de le craindre. La Grande-Alliance n'est pour lui qu'un instrument par lequel il exerce dans les affaires générales cette influence qui est un des premiers objets de son ambition; instrument commode et paisible dont il se sert avec beaucoup d'habileté, mais qu'il brisera le jour même où il croira pouvoir le remplacer par quelque chose de plus direct et de plus efficace. Son intérêt pour la conservation de ce système n'est pas, comme celui de l'Autriche, de la Prusse, de l'Angleterre, un intérêt de nécessité ou de crainte; c'est un intérêt libre et calculé, auquel il est le maître de renoncer aussitôt qu'un système différent lui présenterait des avantages supérieurs.

L'Empereur de Russie est de plus le seul souverain parfaitement en état de se porter dès à présent aux plus vastes entreprises. Il est à la tête de la seule armée vraiment disponible qui soit aujourd'hui formée en Europe. Rien ne résisterait au premier choc de cette armée. Il est inutile de répéter ici ce que nous savons depuis longtemps sur la position géographique de la Russie et sur celle de ses voisins. Aucun des obstacles qui arrêtent et entravent les autres souverains, autorité partagée, formes constitutionnelles, opinion publique, etc., n'existe pour un Empereur de Russie. Les plans qu'il a rêvés la veille, il peut les exécuter le lendemain.

Il faut certainement des contre-poids bien respectables pour rassurer contre des dangers aussi évidents. Mais voyons le revers de la médaille.

Il s'agirait avant tout de savoir si l'Empereur Alexandre a la volonté et le désir d'opérer des changements, ou de bouleverser le système actuel On nous dit que c'est un homme impénétrable, et cependant tout le monde se permet de juger ses intentions. Je ne veux pas tomber dans la même faute; mais j'ai assez examiné cette question pour avoir au moins appris combien il est difficile de la trancher. Je sais tout ce qu'on peut dire de son activité dévorante, de son ambition, de sa dissimulation. Mais je lui connais aussi des qualités d'une tout autre trempe. Sa loyauté chevaleresque ne lui permettrait jamais un acte de trahison. Il tient infiniment à la bonne opinion des hommes, peut-être plus même qu'à la gloire proprement dite. Les titres de Pacificateur, de Protecteur des faibles, de Régénérateur de son Empire, ont plus de charme pour lui que celui de Conquérant. Les sentiments religieux, qui *ne sont pas* de l'hypocrisie, ont depuis quelques années pris si fort le dessus dans son âme, que tout y est subordonné. Un prince chez lequel le bien et le mal sont mêlés d'une manière aussi singulière doit nécessairement prêter le flanc à beaucoup de soupçons, et il serait téméraire de soutenir quelle sera sa conduite dans tel ou tel cas possible. Mais lorsque je le vois placé dans des rapports donnés et positifs, il me paraît moins téméraire de juger ce qu'il fera et ce qu'il ne fera pas sous la loi de ces mêmes rapports. Il se regarde comme le fondateur, comme le créateur de la fédération européenne; il voudrait en être regardé comme le chef. Depuis deux ans il ne fait pas écrire un mémoire, un office diplomatique, sans que ce système y soit préconisé comme la gloire du siècle, et comme le salut du monde. Est-il probable, est-il possible, qu'à la face de tant de protestations, dont les archives de tous les cabinets sont remplies, qui fourniraient matière à cent manifestes, à la face de l'opinion publique qu'il respecte et qu'il craint, et de la religion qu'il honore, il se jette dans des entreprises injustes et gratuites, pour démolir un ouvrage dont il attend son immortalité? Je ne crois pas facilement à une révolution aussi brusque. Quand beaucoup de personnes prétendent que tout cela n'est que jeu et comédie, j'ai le droit d'en demander les preuves. Pourquoi ne serait-il pas attaché à ce système par principe et par prédilection? Pourquoi ne préférerait-il pas ce genre de gloire, qui d'ailleurs se combinerait très-bien avec la pensée secrète d'une suprématie pacifique, à la chance des guerres et des troubles, dont l'issue doit toujours paraître douteuse à celui qui ne peut pas, comme Napoléon, se flatter de la fixer par des talents militaires de premier ordre?

Admettons toutefois qu'il survienne dans les idées et les sentiments dont l'Empereur a fait profession jusqu'ici un de ces changements brusques qui le déciderait à braver l'opinion, les scrupules de conscience, les protestations les plus solennelles et les engagements les plus sacrés; nous arriverions alors à une autre question. Aurait-il les moyens de réaliser des projets d'agrandissement et de domination sur une base tant soit peu solide et durable?

La détresse des finances, maladie commune de tous les Gouvernements européens, pèse aussi sur celui de la Russie; et des ressources extraordinaires, telles qu'il en faudrait pour des expéditions d'une grande étendue, elle les chercherait en vain soit au dedans, soit au dehors de l'Empire. On répond à cela que les armées russes, poussées au delà des frontières par des opérations hardies et rapides, ne coûteraient plus rien au pays, et trouveraient bien de quoi se nourrir. On semble oublier dans cet argument que le système des réquisitions, facilement applicable à une invasion passagère, ne convient plus à une guerre ou à une occupation de longue durée; que l'abus que les Français ont fait de ce système l'a rendu partout un objet d'exécration pour les peuples, et qu'un conquérant qui serait obligé d'en faire la base de son plan d'opération deviendrait sur-le-champ généralement odieux, et aurait dans un an le même sort que Napoléon a eu après quinze ans de victoires sans exemple.

Tant que l'Autriche et la Prusse seront unies, la Russie ne peut pas se porter à des entreprises partielles et isolées. Pour arriver à un but quelconque, proportionné aux vastes projets qu'on lui suppose, elle doit agir sur une ligne immense, depuis Memel jusqu'aux Carpathes. Cinq cent mille hommes ne seraient pas de trop pour cette entreprise. Au commencement, elle éprouverait peu de résistance; car, comme je l'ai observé plus haut, on serait mal préparé contre une attaque soudaine. Mais peu à peu les forces opposées se formeraient; l'Allemagne, plus que jamais attachée à son indépendance, s'ébranlerait tout entière, et fournirait à l'Autriche et à la Prusse des secours qui rétabliraient bientôt l'équilibre. Sans compter la coopération de l'Angleterre, — coopération plus redoutable pour la Russie qu'une armée de terre de deux cent mille hommes, — les armées russes, après quelques succès brillants et stériles, se verraient repoussées de toutes parts; et l'Empereur Alexandre, après avoir perdu tous les fruits de son ancienne politique, ne recueillerait de celle qu'il aurait embrassée que des regrets, des embarras et des dangers dont il ne se tirerait plus pendant le reste de sa vie.

La seule expédition isolée que la Russie puisse entreprendre sans affronter directement ces difficultés énormes serait celle dont on croit la Porte menacée depuis longtemps. Il est certain que, dans l'état actuel des autres Puissances, les armées russes pourraient avoir passé le Danube, et se trouver en pleine marche sur Constantinople, avant que le moindre mouvement hostile eût eu lieu sur leurs derrières et sur leurs flancs. Mais ces succès, en les supposant même beaucoup plus faciles qu'ils ne le seraient dans la réalité, n'en seraient pas moins éphémères et illusoires. Car, si l'Autriche, la Prusse et l'Angleterre restent d'accord, — la France étant considérée comme nulle dans ce calcul, — ces Puissances ne pourront jamais souffrir que le territoire de la Porte soit envahi ou démembré par les Russes. Quelque lente que puisse être leur opposition, il suffit qu'elle soit infaillible, pour que l'Empereur de Russie ne s'expose pas à une réaction dont les suites pourraient lui être tout aussi funestes que celles d'une tentative manquée contre l'Allemagne. C'est cette considération qui me fait persister à envisager le système actuel, quoique la Porte n'y soit pas nominalement comprise, comme une des plus fortes garanties de sa sûreté et de ses droits, et cette Sainte-Alliance qu'on paraît avoir vue d'un mauvais œil à Constantinople, et qui n'est, après tout, qu'une décoration de fantaisie de la fédération réelle, comme un des plus grands avantages pour la Porte.

Nous voyons donc qu'en dernier résultat la position de la Russie, malgré l'immensité de ses forces disponibles, est infiniment plus analogue qu'on ne le croirait à celle de la France. Tout comme la France, la Russie ne peut rien entreprendre sans avoir *préalablement* changé le système européen, et détaché de l'alliance générale l'un ou l'autre de ses membres essentiels, pour s'en faire un allié particulier. C'est alors seulement qu'elle pourrait sortir de sa ligne, essayer ses forces, soit contre l'Allemagne, soit contre la Porte. Si la Prusse était restée avec la Russie dans les rapports de 1814, il dépendrait aujourd'hui de l'Empereur Alexandre de choisir entre les rôles de protecteur, de dictateur ou de tyran de l'Europe. Ce danger est passé, et si le cabinet de Vienne a fait des fautes, il les a largement expiées par la part active qu'il a eue à la résipiscence salutaire de la Prusse. Dans quelques mains que tombe la direction des affaires de cette Puissance, elle ne rentrera pas de sitôt dans ses anciens errements. La Russie ne peut pas se flatter davantage d'intéresser l'Angleterre à un projet quelconque contraire à l'intérêt général. Il lui resterait donc, pour dernière ressource et pour dernier épouvantail, une alliance particulière avec la France. Cette alliance est possible, elle est même une des chances les moins invraisemblables et les plus effrayantes de l'avenir. Mais il faut du temps et beaucoup de temps pour la faire mûrir. Et comme les deux Puissances n'ont aucun point de contact, les États intermédiaires et l'Angleterre seraient coupables d'une négligence ou d'une faiblesse difficiles à supposer, si elles se laissaient surprendre par les effets d'une aussi fatale combinaison.

Ces réflexions conduisent à une conclusion aussi singulière que rassurante. Ce qui, au premier coup d'œil, paraît être la partie la plus faible du système actuel, est précisément ce qui constitue sa force. La France et la Russie sont aujourd'hui les deux seules Puissances qui puissent menacer l'Europe d'un nouveau bouleversement, et elles sont l'une et l'autre réduites à l'impossibilité de nuire, tant que la *ligne du milieu,* formée par des Puissances qui n'ont d'autre intérêt ni d'autre désir que la paix, ne sera pas rompue. L'Autriche, la Prusse et l'Angleterre, chacune peu disposée aujourd'hui et peu préparée à une guerre sérieuse, comparativement et isolément impuissantes, pacifiques par nécessité, mais toujours assez fortes pour une résistance combinée, sont le véritable boulevard de la sûreté commune de l'Europe, et les colosses qui en occupent les deux extrémités, se brisant contre cette digue centrale tant qu'elle subsistera, doivent chercher pour longtemps leur intérêt et leur gloire dans la conservation d'un ordre de choses qu'ils ne peuvent pas se flatter de détruire.

En ajoutant à ces considérations la situation générale des peuples, leur horreur pour la guerre, les ménagements qu'on leur doit, la pénurie de tous les Gouvernements, les dispositions bien constatées des cabinets de Londres, de Vienne et de Berlin, et ce que les données les plus justes et les calculs les plus raisonnables nous apprennent sur les principes qui règnent en France et en Russie, — je crois que de très-grandes probabilités se réunissent en faveur du maintien de la paix générale et du système politique qui, avec toutes ses imperfections et ses défauts, en fait aujourd'hui le fondement et la garantie.

IV

Vienne, 4 avril 1818.

. . . .

L'ouverture de la diète[1] a eu lieu le 15 mars. L'Empereur a prononcé un discours extrêmement remarquable. Après l'avoir prononcé, il est descendu du trône et s'est placé au milieu de l'assemblée. Le ministre de l'intérieur, Motocosky, a lu ensuite un rapport sur l'état du royaume, sur les avantages de la nouvelle constitution, sur les institutions déjà achevées et sur celles qui se préparent encore, enfin sur les objets dont la diète doit s'occuper pendant les quatre semaines que durera la session.

Le discours de l'Empereur retentira, je n'en dis pas trop, sur tous les points du globe, et fera partout une sensation prodigieuse. Il élèvera l'Empereur au pinacle de la popularité et de la gloire. *Les idées libérales* et *les constitutions représentatives* sont les idoles de notre siècle. Ce qui en est dit dans ce discours, le passage surtout commençant par ces mots : « *Prouvez à vos contemporains*, etc. », fera tressaillir de joie et d'admiration tous ceux qui ne cessent de se plaindre de la lenteur des Gouvernements à réaliser les réformes et les changements, objets de tant de vœux ardents. Ils regarderont de nouveau l'Empereur Alexandre comme le protecteur déclaré de leurs principes. Le projet d'étendre *même à la Russie* les nouvelles institutions accordées à la Pologne, projet annoncé dans ce discours dans des termes peu équivoques, ne manquera pas non plus de produire son effet. On n'examinera pas si la Pologne *est réellement libre* et si *la Russie le sera* moyennant toutes ces magnifiques promesses; mais les principes et les intentions de l'Empereur seront portés aux nues.

---

[1] De Varsovie par l'Empereur Alexandre.

Ce n'est pas, sans doute, la première fois que ce souverain s'est prononcé en faveur des idées et des formes qui font fermenter aujourd'hui toutes les têtes. Mais le moment qu'il a choisi pour les mettre en avant a dû nous frapper; et la vérité est que, quoique préparés à quelques phrases de ce genre à l'occasion de l'ouverture de la diète, nous ne nous attendions pas à des démonstrations aussi fortes. Peut-être que l'état de l'*Allemagne*, où l'établissement de nouveaux régimes constitutionnels offre déjà aux souverains une tâche si pénible, aurait mérité quelque considération. Peut-être aussi que la situation particulière de l'*Autriche*, placée au milieu de cette crise avec un régime qu'elle ne *veut* ou qu'elle ne peut pas changer, aurait exigé un peu plus de ménagement; sans compter l'impression profonde que ces discours doivent faire sur la *Gallicie*. L'Empereur a paru le sentir lui-même; car dans ses conversations avec le prince de Hesse[1] (dont j'aurai plus tard tous les détails), il a eu constamment l'air de vouloir adoucir ce que son discours pouvait avoir de trop saillant sous ces différents rapports. Mais la tentation parait avoir été trop grande pour qu'il y résistât.

J'ai eu l'honneur d'informer Votre Altesse, dans mes dernières dépêches, de la lettre que le prince Metternich avait écrite au comte Capo d'Istria, relativement à l'entrevue des souverains au mois de septembre. Cette lettre a au moins servi à éclaircir parfaitement la question. La réponse du comte Capo d'Istria, et ce qu'il y a ajouté verbalement, ne laisse pas de doute sur les dispositions de la Russie. L'Empereur Alexandre, loin de partager les idées du cabinet de Vienne à cet égard, parait avoir eu en effet (et nourrit probablement encore) l'intention d'admettre toute l'Europe à cette entrevue, d'y traiter toutes les grandes questions, d'y faire plaider toutes les causes, d'y juger en arbitre suprême tous les procès des grands et petits souverains. Il avait même imaginé de proposer pour lieu du congrès la ville de *Bâle*, qu'il semble avoir crue plus conforme à ses vues qu'une ville prussienne. Lorsque la lettre du prince Metternich lui a fait voir à quel point l'Autriche répugnait à une marche pareille, il a pris le singulier parti de renvoyer cette question à la *conférence des ministres* à Paris, pour qu'elle y fût décidée *à la majorité des voix !* La conférence des ministres n'est pas un corps délibérant ; elle ne peut agir que d'après les instructions positives des souverains ; et la vouloir rendre juge dans une affaire qui n'aurait dû être traitée que de cabinet à cabinet était une démarche assez bizarre, pour n'en pas dire davantage. Je ne crois pas que nous ayons trop à craindre de ce que l'Empereur appelle la majorité des voix ; car, jusqu'ici au moins, l'Angleterre et la Prusse ont paru être entièrement d'accord avec l'opinion de l'Autriche, et la France, qui ne serait trop édifiée de se voir aux prises avec la moitié de l'Europe dans une négociation aussi importante pour elle, doit nécessairement partager la même opinion. Mais, quoi qu'il en résulte, cet incident prouve toujours avec quelles idées l'Empereur Alexandre paraîtra en Allemagne ; et j'avoue franchement que, dans la disposition actuelle des esprits, son voyage, et l'entrevue, et tout ce qu'elle entraînera, ont de quoi faire trembler.

---

[1] Philippe de Hesse-Hombourg, envoyé par l'Empereur d'Autriche pour complimenter l'Empereur de Russie.

V

Vienne, 18 avril 1818.

Les nouvelles de Varsovie qui ont succédé à celles dont j'ai fait part à Votre Altesse dans ma dernière dépêche n'ont pas été, à beaucoup près, du même intérêt. Tout parait y avoir pris une allure assez calme et assez monotone. La diète s'est occupée de deux ou trois projets de loi qu'on lui a livrés pour remplir les séances, et qui ne concernent que des questions secondaires de législation civile ou d'administration intérieure. L'Empereur a passé dans son cabinet tout le temps qui n'est pas consacré aux revues, aux manœuvres, aux exercices militaires. . . . .

Relativement à l'entrevue des souverains, les idées qu'il avait énoncées d'abord, et qui contrastaient singulièrement avec celles de l'Autriche, se sont beaucoup adoucies. Le comte Capo d'Istria a écrit au prince Metternich que l'Empereur attachait un si grand prix à tout ce qui pouvait convenir à l'Empereur d'Autriche, qu'il était prêt à se concerter avec lui sur telle base que la Cour de Vienne jugerait la plus désirable. A la suite de cette lettre, le comte Goloffkin[1], au grand étonnement de M. de Metternich, a été chargé de lui demander confidentiellement un plan d'opération ou précis des objets à traiter dans les conférences futures.

Ce qui paraît avoir contribué à ces changements, c'est que l'Empereur Alexandre a eu occasion de se convaincre que ni le cabinet de Londres, ni celui de Berlin ne partageaient ses vues sur l'étendue à donner au congrès futur. Le Roi de Prusse a envoyé à Varsovie un de ses aides de camp pour complimenter l'Empereur. Cet officier y a porté des lettres annonçant clairement que le Roi désirait, autant que l'Autriche, que la réunion des souverains se bornât aux affaires indispensables, et ne prît pas la tournure d'un congrès européen, dont la marche et la durée deviendraient également incalculables. Le Roi a fait déclarer aussi que, si le point de réunion devait être choisi dans ses États, il préférerait Aix-la-Chapelle à Dusseldorf, puisqu'il voudrait, en même temps, se servir des eaux minérales de la première de ces villes. L'Empereur Alexandre a accepté tout de suite cette proposition ; et comme elle a été acceptée de même à Vienne, ce sera donc à Aix-la-Chapelle qu'on se rassemblera le 15 septembre.

---

[1] Ministre de Russie à Stuttgard, remplaçant provisoirement le comte Stackelberg, qui avait été rappelé récemment du poste de Vienne.

Le prince Metternich a précisé les objets que cette entrevue doit embrasser, avec un discernement et une sagesse admirables. . . . . .

Si l'on voulait y traiter des questions auxquelles d'autres Puissances ont un intérêt particulier, on ne ferait que réveiller la jalousie et le mécontentement de toutes les Cours. Par conséquent aucun des objets qui ont été traités jusqu'ici dans des négociations particulières ne peut et ne doit être évoqué à l'entrevue des souverains ; tout doit rester à cet égard dans la marche qui a été suivie jusqu'à présent. Ce n'est qu'à cette condition, comme M. de Metternich l'a observé avec la plus grande sagesse, que les quatre cabinets signataires du traité de Paris peuvent exclure tous les autres d'une intervention directe dans ces conférences. Ce n'est qu'à cette condition, et en leur annonçant que rien de ce qui regarde leurs intérêts particuliers ne sera ni préjugé, ni même traité dans cette réunion, que l'on peut, sans leur donner ombrage et sans blesser leurs justes prétentions, faire entendre que, pour l'intérêt de tout le monde, on n'admettra aucune affaire particulière, ni par conséquent aucun agent diplomatique autre que ceux des cinq Cours délibérantes.

Les cabinets de Londres et de Berlin sont absolument d'accord sur cette manière de voir ; et les dernières communications russes me prouvent que l'Empereur Alexandre, quoique un peu à contre-cœur, finira par l'adopter entièrement. J'ai fait depuis longtemps l'observation curieuse et *très-consolante* que ce souverain, malgré les idées quelquefois assez bizarres qui se forment dans sa tête toujours active, et malgré son désir secret de se placer à la tête de toutes les grandes questions, a une répugnance très-prononcée pour l'idée de se trouver isolé dans quelque affaire que ce soit, et qu'il abandonne avec une facilité que ceux qui ne le jugent que superficiellement ne chercheraient guère dans son caractère les projets auxquels il tient le plus, *plutôt* que de donner lieu à l'apparence d'une scission entre lui et les autres cabinets alliés.

Il était certainement de la plus haute importance de fixer les principes sur l'étendue à donner à la réunion des souverains. Cette réunion qui, je l'espère, consolidera la paix générale, deviendrait *infailliblement* l'occasion et le prétexte des complications les plus graves, et même des plus grands troubles en Europe, si tout ce qui pourrait lui donner le caractère, ou seulement les formes, d'un *congrès* proprement dit n'en était pas soigneusement éloigné. . . . .

Les premières ouvertures de M. de Capo d'Istria au prince de Hesse avaient de quoi nous effrayer, surtout lorsqu'on les rapprochait de l'esprit et des phrases du mémorable discours de l'Empereur à la diète. D'autres symptômes alarmants avaient déjà précédé ceux-ci. Le général Pozzo di Borgo a dit à Paris, dans un entretien très-animé avec un autre diplomate, « que l'Empereur ferait à l'entrevue des souverains des propositions auxquelles personne ne s'attendait, et dont tout le monde serait étonné ». Je sais bien que ce propos n'avait aucun sens hostile, et qu'il ne se rapportait qu'à des projets *philanthropiques*, ou à quelque nouvelle *conception européenne*. Mais, quel qu'en fût le but, tout ce qui tendrait aujourd'hui à changer soit le fond, soit seulement la forme du système politique, serait embarrassant et dangereux. Et si M. de Metternich, comme je n'en doute plus, parvient à écarter, par un règlement sage, tout ce qui n'est pas de stricte nécessité, il aura rendu un grand service à l'Europe. . . . .

VI

Vienne, 30 juin 1818.

. . . .

Les dernières nouvelles officielles de Constantinople, et plusieurs données particulières, nous font présumer que les négociations avec la Russie ont pris, en dernier lieu, un caractère sinon alarmant, au moins fort embarrassant et fort pénible. Les rapports que l'ambassadeur d'Angleterre a adressés à sa Cour, et dont j'ai eu connaissance, ont même une couleur si noire, qu'on pourrait s'attendre à quelque grande explosion; en effet, M. Liston, jusqu'ici parfaitement d'accord avec *notre* manière de voir, ne veut plus admettre que M. de Strogonoff n'agisse pas dans l'intention prononcée de provoquer la Porte à la guerre. Les rapports autrichiens présentent l'état des choses sous un point de vue moins tranchant et plus conforme à notre ancienne hypothèse, à celle que l'Empereur Alexandre ne veut que brusquer et intimider le Gouvernement turc, sans jamais en venir à une rupture sérieuse.

Les affaires des deux Principautés formeront dans tous les cas un point essentiel dans ces négociations, et il me paraît assez probable que l'importante question de la durée du règne[1] de Votre Altesse sera, en grande partie, décidée d'après la tournure que prendront les discussions avec la Russie. Si Votre Altesse possédait à cet égard quelques renseignements qui pourraient éclairer et guider la marche du cabinet de Vienne, il serait certainement d'une utilité immense pour elle et pour nous que nous en fussions authentiquement instruits. On ne fera rien qui ne soit pleinement concerté avec Votre Altesse et qui n'ait obtenu son consentement préalable, et l'on agira avec toute la prudence et avec toute la réserve qu'exige une affaire aussi délicate. Vous ne risquez rien, Monseigneur, en nous mettant au fait de tout ce qui peut vous intéresser dans cette question; car votre intérêt sera le nôtre, et nous n'aurons jamais d'autre vue que celle qui aboutira à votre avantage réel et à l'accomplissement de vos vœux, quels qu'ils puissent être. . . . .

VII

Carlsbad, 20 juillet 1818.

Les yeux de l'Europe sont exclusivement fixés sur la réunion future des souverains, et toute affaire politique, toute négociation, toute correspondance même entre les grandes Cours, est plus ou moins suspendue dans l'attente de cette entrevue solennelle.

---

[1] Voir la préface.

L'idée d'un congrès général, qui s'attachait naturellement à la réunion des souverains, avait si fort saisi l'esprit des Cours et du public, qu'il était d'une haute importance, d'un côté, de déterminer avec précision les *objets* qui seraient traités à Aix-la-Chapelle, et de s'expliquer, de l'autre côté, sur les *personnes* que l'on admettrait à cette réunion.

La première de ces deux questions a été très-heureusement résolue par un mémoire de M. le prince Metternich, ... que les cabinets de Berlin, de Londres et de Saint-Pétersbourg ont adopté unanimement et, pour ainsi dire, par acclamation; et l'Empereur de Russie, celui des souverains auquel on supposait, et non pas sans fondement, les vues les plus divergentes dans cette grande affaire, frappé de la justesse de celles que la Cour de Vienne mettait en avant, a non-seulement adopté le contenu du mémoire de M. de Metternich, mais s'en est même exprimé avec une satisfaction absolue, tant vis-à-vis de l'Empereur d'Autriche que dans ses dépêches aux Cours de Londres et de Berlin, rendant justice dans les termes les plus flatteurs « *à la haute sagesse* » déployée dans cette affaire par le cabinet de Vienne.

La seconde question, celle qui se rapportait aux personnes, était d'une nature assez délicate. Plusieurs souverains, et notamment le Roi d'Espagne, avaient formellement annoncé l'intention de se rendre à Aix-la-Chapelle; il était à prévoir que la plupart des souverains d'Allemagne auraient la même prétention, ou voudraient au moins envoyer des plénipotentiaires, ce qui eût nécessairement donné à la réunion le caractère d'un congrès général, et l'eût assimilée au congrès de Vienne par la multiplicité, la difficulté et la durée des discussions. Comme cependant les quatre cabinets n'avaient pas envie de faire directement envers les autres une démarche qui, de quelque manière qu'elle fût exécutée, avait toujours par elle-même quelque chose de désobligeant, on a sagement imaginé d'employer l'organe de la conférence ministérielle établie à Paris, pour faire connaître aux ministres des quatre Puissances accrédités auprès des autres Cours leur façon de penser sur la réunion prochaine et sur le droit qu'elles réclament de décider *seules* la question de l'évacuation de la France. L'explication devait être conçue de manière à exclure en même temps tacitement tout autre objet de délibération, et à couper court à toute proposition qui contrarierait le projet fondamental établi par les quatre Puissances. . . .

. . . .

L'exclusion des souverains et de leurs plénipotentiaires a particulièrement choqué le Roi d'Espagne, et ses ministres n'ont pas caché le dépit qu'il en éprouve. Cependant ce prince est précisément un de ceux dont la présence aurait produit les plus graves inconvénients. Il avait l'intention de s'opposer à l'évacuation de la France, prétendant que cette mesure exposerait la branche française des Bourbons aux plus grands périls, et qu'en sa qualité de prince de Bourbon, il devait sauver le Roi de France en dépit de lui-même et malgré son désir peu réfléchi de se voir délivré des troupes étrangères. Une conduite aussi insensée aurait pu ramener des scènes scandaleuses ; et comme il existe non-seulement en Allemagne et en Angleterre, mais aussi en France, un parti très-prononcé pour la continuation de l'occupation militaire, ce parti aurait saisi avec empressement l'avis offert par le Roi d'Espagne. En attendant, et pour se venger de sa défaite, ce souverain a fait déclarer par son ministre des affaires étrangères, M. de Pizarro, aux ministres des Cours alliées, qu'il protestait d'avance contre tout ce qui serait arrêté et conclu à Aix-la-Chapelle.

Heureusement l'intimité qui s'était établie, depuis plus d'un an, entre la Cour de Madrid et l'Empereur de Russie, — intimité qui eût pu devenir funeste sous plus d'un rapport, — paraît s'affaiblir peu à peu, et avoir même essuyé des échecs sensibles. L'Espagne avait positivement compté sur une intervention armée de la part de la Russie dans ses querelles avec les colonies, et surtout dans ses démêlés avec le Portugal. Voyant que l'Empereur Alexandre ne donnait pas aveuglément dans ses projets qui menaçaient de le compromettre avec les autres Cours alliées, le Roi d'Espagne a commencé à se refroidir. . . . .

(Cette dépêche est la dernière que M. de Gentz ait adressée à l'Hospodar Karadja. Les embarras du prince, — dont j'ai parlé dans la préface, — avaient pris à cette époque une tournure si alarmante que M. de Gentz jugea prudent d'interrompre le cours d'une correspondance qu'il ne pouvait exposer aux chances d'une situation aussi précaire. Les événements justifièrent cette précaution; le prince s'exila au mois d'octobre de la même année, et ses relations ultérieures avec M. de Gentz n'eurent plus qu'un caractère tout à fait privé.)

DEUXIÈME PARTIE

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

MARS 1819 — DÉCEMBRE 1819

1819

I

Vienne, 17 mars 1819.

J'ai l'honneur de présenter à Votre Altesse le précis des principales transactions du congrès d'Aix-la-Chapelle, avec quelques-unes des pièces les plus intéressantes appartenant à l'histoire secrète de ce congrès. Je crois que ce travail sera une introduction convenable à ma correspondance future dont il formera le point de départ.

PRÉCIS DES PRINCIPALES TRANSACTIONS DU CONGRÈS D'AIX-LA-CHAPELLE [1]

La réunion des souverains à Aix-la-Chapelle était le dernier acte des transactions mémorables qui depuis l'année 1813 ont amené un nouvel état de choses en Europe, en détruisant celui qui avait été créé par la prépondérance de la France. Après la courte et sanglante campagne de 1815, la nécessité de comprimer les nouveaux mouvements que tout faisait craindre en France, et de soutenir le trône des Bourbons mal assuré au milieu de tant de ruines et de tant de ressentiments, avait fait adopter un système de précautions rigoureuses, dont l'occupation militaire des provinces frontières de la France formait la base. Cette mesure, indépendamment de son objet principal, avait encore été jugée nécessaire pour garantir la rentrée de ces énormes contributions imposées à la France par des motifs que la générosité et même la justice auraient peut-être désavoués, mais dont la voix des peuples de l'Europe, criant de toutes parts vengeance et réparation contre les Français, avait fait aux souverains une loi presque irrésistible.

---

[1] L'histoire a consigné les détails de ces transactions d'après les documents officiels émanés du congrès et d'après les mémoires et les commentaires écrits par des contemporains. Je me suis par conséquent borné à recueillir dans ce précis les passages qui caractérisent l'attitude des principaux personnages et les tendances des cabinets.

OBJET DES CONFÉRENCES

. . . .

On a souvent critiqué les Cours alliées sur l'inutilité de la réunion d'Aix-la-Chapelle, la question principale à traiter dans cette réunion se trouvant résolue d'avance, et il y a même eu des hommes d'État éclairés qui ont cru que le but du congrès pouvait être également atteint par de simples communications diplomatiques. Cette observation n'était pas juste. Une aussi grande mesure que l'occupation militaire de la France ne pouvait et ne devait finir que par un acte solennel. D'ailleurs, quoique la question principale fût décidée dans l'intention des cabinets, il y en avait d'autres du plus haut intérêt qui réclamaient une discussion approfondie, et les éclaircissements sur la situation intérieure de la France, éclaircissements indispensables pour fixer le système à adopter envers ce pays après l'évacuation de son territoire, ne pouvaient être obtenus que de la bouche d'un plénipotentiaire français et dans le voisinage de la France. Enfin, cette réunion a valu à l'Europe des avantages d'une si immense valeur, qu'on ne pouvait suffisamment s'applaudir de ce que le projet des souverains eût tenu tête à toutes les objections.

Il est vrai que de vives inquiétudes ont précédé dans plusieurs cabinets l'ouverture des conférences d'Aix-la-Chapelle, et l'exposé de ce qui a fait naître ces inquiétudes et de ce qui les a si heureusement terminées est peut-être la partie la plus intéressante de l'histoire secrète de ces transactions. Depuis plusieurs années, l'ascendant que donnaient à l'Empereur Alexandre sa puissance colossale, ses énormes forces militaires et sa supériorité personnelle généralement reconnue, était devenu un sujet d'alarme pour l'Europe. Les cabinets partageaient ces alarmes. Ce qui les augmentait beaucoup était l'opinion que l'Empereur avait pris à tâche de protéger ouvertement la tendance du siècle vers les idées constitutionnelles et libérales. On imagina de plus que, arrivé à Aix-la-Chapelle, il se déclarerait hautement en faveur de la France; qu'il protesterait contre toute restriction et contre toute mesure de précaution que la prudence pourrait suggérer aux autres cabinets après l'évacuation du territoire français; que, dégoûté de la quadruple alliance, il en relâcherait ou briserait le lien et se rapprocherait à grands pas d'un système d'union intime avec la France, système que l'on regardait avec raison comme un des coups les plus funestes pour la sûreté des Puissances intermédiaires et pour le repos du monde.

Ces soupçons, qui germaient dans toutes les têtes, avaient fortement frappé les cabinets. Celui de Vienne, puisqu'il faut dire la vérité, ne leur avait pas absolument refusé son oreille. Cependant le ministre éclairé qui le dirige fut un des premiers à en revenir. Nous avions des données suffisantes pour ne pas nous livrer aveuglément à l'opinion généralement reçue. Ces données se développaient à mesure que nous nous approchions de l'époque du congrès. J'eus l'honneur d'accompagner M. le prince Metternich au séjour qu'il fit à Carlsbad et Eger pendant les mois de juillet et d'août. M. le comte Capo d'Istria s'y trouva de même. Dans les entretiens journaliers et confidentiels avec ce ministre, l'homme qui, sans contredit, connaît le mieux les principes, les vues politiques et jusqu'aux pensées les plus secrètes de son souverain, nous nous aperçûmes d'une foule de circonstances qui prouvaient sans réplique que les craintes auxquelles on se livrait sur les dispositions et les projets de l'Empereur de Russie étaient au moins fort exagérées. C'est avec cette perspective rassurante, communiquée sans retard aux Cours de Berlin et de Londres, que nous arrivâmes au mois de septembre à Francfort et bientôt après à Aix-la-Chapelle.

La conduite de l'Empereur en Allemagne était le premier démenti solennel des bruits qui avaient précédé son voyage. Loin d'encourager des innovations dangereuses ou d'exalter l'agitation des esprits, il ne prêchait partout que la paix, la modération, le respect pour les principes conservateurs de l'ordre social et la soumission aux autorités légales. Il ne reçut aucune plainte, ne prononça sur aucune question. Les princes qui cherchaient son appui, soit dans des querelles avec leurs voisins, soit dans leur opposition aux deux premières Puissances de l'Allemagne, n'en obtinrent que des conseils conciliants ou des réprimandes sévères. Il déclara partout qu'il ne se croyait nullement autorisé à prendre une part quelconque aux affaires intérieures de l'Allemagne; mais partout il représenta aux princes que l'union la plus étroite était le seul moyen de salut pour leur patrie commune, et que le premier de leurs devoirs était de reconnaître, sans renoncer à leurs droits, l'autorité, les conseils et l'ascendant nécessaire des Cours de Vienne et de Berlin, qui seules pouvaient diriger l'ensemble d'un mécanisme aussi compliqué que celui de la Fédération Germanique. L'impression que ces discours, auxquels personne n'avait paru s'attendre, faisait à Weimar, à Francfort, à Darmstadt, et par contre-coup à Munich, Stuttgard, dans toutes les Cours de second et de troisième rang, enfin dans la masse du public dont une partie considérable, entraînée par les artisans des troubles et des mouvements révolutionnaires, s'était flattée de trouver une protection puissante là où elle ne rencontrait que la sévérité imposante d'un censeur, — cette impression est indescriptible. Les uns étaient frappés d'admiration, les autres de stupeur.

C'est après un prélude d'aussi bon augure que l'Empereur arriva à Aix-la-Chapelle. Toutes les inquiétudes disparurent, tous les voiles tombèrent en moins de deux jours. Dans ses premiers entretiens avec l'Empereur d'Autriche, avec le prince Metternich, avec lord Wellington, lord Castlereagh et le duc de Richelieu, l'Empereur exposa ses sentiments et ses aperçus politiques avec une franchise, une clarté, une précision admirables. On apprit alors que, d'accord avec les autres Cours sur le principe de l'évacuation du territoire français, il n'avait jamais nourri la moindre disposition de se rapprocher de la France aux dépens de ses rapports intimes avec ses alliés, qu'il regardait comme *un acte criminel* et comme *une trahison envers l'Europe* la pensée seule de dissoudre la Quadruple-Alliance; que, loin de croire la France dans une position assez calme et raffermie pour inspirer de la confiance à ses voisins, il était pénétré de la nécessité d'une surveillance constante, et d'une réunion de conseils et d'efforts chaque fois que les crises intérieures de ce pays pourraient amener de nouveaux dangers; que, repoussant avec horreur toute idée de conquête, d'attentats sur les droits d'autrui, même du plus petit bouleversement dans l'ordre actuel des choses, il ne visait qu'au maintien de la paix, des traités qui l'avaient consolidée, du système suivi depuis trois ans par les grandes Puissances, et qu'il envisageait tout ce qui pouvait affaiblir ce système ou compromettre ou relâcher l'union des quatre Cours qui en était la base, comme dangereux et pernicieux pour la tranquillité future et pour tous les grands intérêts du monde civilisé.

Ce langage soutenu des expressions du plus noble enthousiasme pour le bien public, pour la morale, pour la religion, pour l'honneur, pour tout ce qu'il y a de plus élevé dans les affaires humaines, ne put que produire l'effet le plus prompt et le plus puissant. Dès ce moment le caractère et les résultats de la réunion d'Aix-la-Chapelle étaient décidés. Il n'était plus question ni de crainte, ni d'incertitude. On se félicitait réciproquement de n'avoir pas renoncé à ce congrès, qui eût déjà fait le plus grand bien à l'Europe s'il n'avait amené que ces explications préalables. L'Empereur Alexandre est resté fidèle à ses premières déclarations. Sa conduite pendant toute la durée des conférences a été un chef-d'œuvre de sagesse, de loyauté, de modération. L'histoire du congrès d'Aix-la-Chapelle se groupe autour de son auguste personne; il en a été le ressort, le directeur et le héros. Ayant connu l'ensemble et tous les détails de cet événement, je ne fais ici qu'anticiper le jugement qu'en prononcera la postérité impartiale. Amis ou ennemis, admirateurs ou critiques de ce grand souverain, tous ceux qui ont été exactement instruits de ce qui s'est passé à cette époque sont forcés de lui rendre les mêmes hommages.

OUVERTURE DES NÉGOCIATIONS

. . . .

La retraite des troupes étrangères du sol français ayant été réglée avec tous ses accessoires[1], la première tâche du congrès était remplie. Mais des questions bien plus délicates et plus problématiques se présentaient maintenant, comme il s'agissait de fixer les rapports dans lesquels les Puissances alliées se placeraient pour l'avenir vis-à-vis de la France. Trois considérations majeures devaient diriger l'examen de ces questions : 1° Il importait à la tranquillité de l'Europe, il importait peut-être également à celle de la France, que le système observé jusque-là par les quatre grandes Puissances, et auquel celles d'un poids inférieur avaient régulièrement participé, ne fût pas abandonné à la légère, mais sanctionné plutôt pour le cas où quelque nouvelle catastrophe révolutionnaire menacerait la sûreté et l'ordre public en Europe. — 2° Il n'était pas moins essentiel d'écarter, *sous tout autre rapport*, jusqu'au soupçon d'un sentiment hostile contre la France, et de reconnaitre sans restriction, non-seulement la plénitude de son indépendance, mais encore le rang élevé qui lui est dû dans la grande communauté des États. — 3° Il était nécessaire de s'entendre sur une forme propre à exprimer clairement et convenablement cette *double position*, sans blesser la nation française, et sans avoir l'air, vis-à-vis des autres, d'être trop alarmé des dangers de l'avenir.

---

[1] Par la convention du 9 octobre 1818. (MARTENS, *Nouveau Recueil*, t. IV, p. 549.)

Ces considérations ont occupé les conférences ministérielles pendant plus de trois semaines. . .

. . . .

Une quantité de combinaisons et de rédactions furent successivement proposées et abandonnées dans le cours de ces conférences. Une des plus grandes difficultés de ce travail provenait du scrupule du ministre d'Angleterre qui, ayant toujours devant ses yeux le Parlement auquel il serait obligé de rendre compte de ces transactions et d'expliquer et de justifier chaque phrase des pièces que l'on allait rédiger, rejeta souvent ce qu'à tout autre égard il aurait hautement approuvé, ou demanda des modifications quelquefois peu avantageuses à l'effet général auquel on visait. Si ces entraves n'avaient pas arrêté les ministres de la conférence, le protocole (public) du 15 novembre [1], au lieu d'une pièce froidement correcte et réduite au quart de sa composition primitive, serait devenu un des actes les plus imposants de la diplomatie européenne.

Par le résultat final de ces délibérations on établit une ligne de démarcation claire et distincte entre l'*état de paix*, tel qu'il existe aujourd'hui de droit et de fait, et l'*état éventuel d'une coalition armée*, provoqué par quelque nouveau désastre. . . . .

Avant les conférences d'Aix-la-Chapelle, on avait généralement accrédité dans le public l'idée que la *Quadruple-Alliance* allait être transformée en *Quintuple-Alliance*; idée absolument fausse, incompatible avec la position réciproque des Puissances comme avec tout objet raisonnable d'un système fédératif, entièrement opposée aux vues des quatre cabinets ci-devant coalisés, et prêtant en outre à toutes sortes d'interprétations et de conjectures alarmantes pour les États de second et de troisième ordre. Pour éloigner tout ce qui pouvait nourrir cette idée, on évita soigneusement dans toutes ces pièces, et même dans les rédactions les plus confidentielles, non-seulement le terme de *Quintuple-Alliance*, qui n'était jamais venu à l'esprit d'aucun des ministres, mais encore celui de *Quadruple-Alliance*, qui, dans les relations amicales d'aujourd'hui, ne pouvait que réveiller des souvenirs désagréables. On ne reconnut d'autre association que celle de toutes les Puissances de l'Europe, et les cinq cabinets désormais unis se chargeaient tout au plus de représenter cette association générale, de veiller à ses intérêts communs dans les cas d'un danger imminent, ou dans les affaires pour lesquelles l'une ou l'autre des Puissances réclamerait librement leur intervention.

---

[1] Martens, *Recueil des traités*, Supplément, t. VIII, p. 554.

Telle était la partie patente et purement pacifique de ces transactions. Mais, en admettant le cas de quelque revirement funeste en France, il fallait adopter une marche différente. Il n'y avait qu'une seule opinion parmi les souverains et les ministres (sans en excepter même M. le duc de Richelieu) sur la malheureuse possibilité d'un événement pareil, et tout le monde était également d'accord sur les suites qu'il pouvait avoir dans la situation présente de tous les autres pays. Par conséquent la nécessité d'une mesure de précaution éventuelle était unanimement reconnue et sentie. il s'agissait de s'entendre sur la forme la plus convenable. Le traité d'alliance du 20 novembre 1815 (dont celui de Chaumont du 1er mars 1814 était envisagé comme la base) avait défini les conditions sous lesquelles la Quadruple-Alliance serait censée rentrer en activité, ou ce qu'en langage technique on appelle le *casus fœderis* ; il l'avait défini d'une manière assez exacte, pour ne laisser aucune latitude à des interprétations arbitraires. Par ce traité, les Puissances ne s'étaient réservé le droit d'intervenir dans les affaires de France que dans le cas où un bouleversement quelconque surviendrait dans ce pays, et menacerait le repos et la sûreté de ses voisins. Personne ne voulait s'éloigner ni de la lettre ni de l'esprit de cette clause. Lord Castlereagh jugea même à propos de remettre à la conférence un mémoire très-étendu, pour indiquer de la manière la plus précise le sens que le Gouvernement anglais avait attaché jusqu'ici et continuerait d'attacher aux stipulations du traité du 20 novembre 1815. Il poussa la rigueur des principes et l'exactitude diplomatique au point de déclarer dans cette pièce « que si, par quelque catastrophe déplorable, la maison de Bourbon était encore une fois précipitée du trône et remplacée *par quelque Gouvernement que ce fût*, — excepté toutefois les membres de la famille de Napoléon, contre lesquels le traité avait établi un *casus fœderis spécial*, — le Gouvernement anglais ne se croirait pas engagé à remplir les stipulations du traité, *à moins qu'il ne soit manifeste que la catastrophe en question compromettrait la tranquillité des États voisins et la sûreté générale de l'Europe* ». Pour obvier à toute incertitude, la conférence ministérielle parut s'arrêter un moment au projet de faire rédiger un nouveau traité d'alliance et de coopération éventuelles, d'autant plus que celui de 1815 renfermait beaucoup de stipulations qui se rapportaient aux circonstances où il fut conclu, et n'étaient plus applicables depuis la retraite des troupes. Cependant, après de mûres réflexions, ce projet, dont l'exécution avait aussi ses difficultés et ses dangers, fut abandonné, et l'on embrassa celui de déclarer, par la voie d'un protocole, *le maintien pur et simple du traité de* 1815, pour les cas spécifiés dans ce traité. On décida en même temps que ce protocole, qui aurait toute la force d'une *convention*, serait tenu secret, pour ne pas choquer la susceptibilité des Français. Mais cette disposition ne regardait point le plénipotentiaire de France. Le *protocole réservé* lui fut communiqué pour en prendre connaissance. On l'autorisa même à le transmettre (confidentiellement) à Paris, puisque les cabinets alliés tenaient fortement à ce que le Roi de France fût instruit sans restriction de la position dans laquelle il restait envers eux. Le Roi ne pouvait pas se méprendre sur le sens et l'objet de cette confirmation de la Quadruple-Alliance. Réduit à des mesures purement éventuelles, exclusivement calculées sur des chances bien plus fatales encore à la maison de Bourbon qu'à toute Puissance étrangère, et propre à affermir plutôt qu'à compromettre le système essentiellement pacifique auquel la France se trouvait associée, cet engagement, loin de porter un caractère hostile ou suspect, était un véritable bienfait pour Louis XVIII, un instrument dont la simple existence, quelque peu disposé que l'on fût à en faire usage, pouvait bien devenir éminemment utile dans des temps de crise et de désordre, et rappeler à ceux qui voudraient menacer son trône que l'Europe ne fermerait pas les yeux sur leurs attentats. Aussi le Roi de France paraît-il avoir complétement senti ces vérités; et, sans qu'il ait pu s'en expliquer, il a envisagé le protocole *réservé au même point de vue que les cabinets qui avaient signé cet acte.*

Il a *été joint au protocole réservé une pièce plus remarquable par son origine que par son contenu; car celui-ci est trop vague pour justifier des inductions alarmantes. L'Empereur de Russie (ce même souverain que l'opinion générale regardait comme* le protecteur exclusif de l'émancipation de la France, et comme l'adversaire prononcé de tout ce qui pouvait avoir l'air de porter atteinte à son indépendance!), en insistant dès son arrivée à Aix-la-Chapelle sur le maintien de la Quadruple-Alliance comme mesure de sûreté éventuelle, proposa en même temps la formation d'un *comité militaire*, chargé de concerter d'avance les plans et les combinaisons à adopter dans le cas d'un nouvel armement général provoqué par une nécessité impérieuse. Ce projet fut vivement appuyé, non pas par le cabinet de Prusse, mais par la plupart des généraux prussiens présents à Aix-la-Chapelle. Ces généraux, guidés en partie par leur ancienne irritation contre les Français, et en partie par les craintes que leur inspiraient la situation des Pays-Bas et celle des nouvelles provinces prussiennes contiguës à la France, avaient même imaginé ce qu'ils appelaient « un système intermédiaire », moyennant lequel on aurait laissé sur les frontières françaises, et notamment dans les places fortes des Pays-Bas, un corps armé de quarante mille hommes pour surveiller ce qui se passerait en France, système que tous les hommes d'État jugeaient, comme de raison, incompatible avec l'esprit dans lequel on avait travaillé à Aix-la-Chapelle, et de plus absolument inexécutable sous tous les rapports politiques, militaires et pécuniaires. L'Empereur Alexandre ne partageait pas précisément cette conception prussienne; mais son comité militaire, et le travail dont il voulait le charger, était, quoiqu'à un moindre degré, sujet aux mêmes objections. Telle fut la persuasion intime des ministres d'Autriche et d'Angleterre; et je puis ajouter que les ministres de Russie eux-mêmes en étaient également pénétrés. Heureusement que la sagesse et l'énergie du duc de Wellington et l'ascendant de son opinion sur l'esprit de l'Empereur furent employés dans cette occasion pour empêcher une faute qui n'aurait pas été sans conséquence. Lord Wellington représenta à l'Empereur les effets funestes que le bruit d'un nouveau plan de campagne dressé d'avance produirait d'un côté en France, et de l'autre côté dans tous les pays de l'Europe; qu'une mesure aussi alarmante avertirait de la mauvaise opinion que les plus hautes autorités politiques et militaires sembleraient avoir conçue de la stabilité de l'état actuel des choses. Il lui représenta de plus qu'en dépit du secret que l'on tâcherait de garder sur les travaux de ce comité militaire, il en transpirerait assez pour répandre les plus cruelles inquiétudes et pour fournir aux malveillants en France un excellent prétexte de crier contre la perfidie des cabinets alliés. L'Empereur Alexandre, qui ne voulait que le bien, prêta l'oreille à ces représentations, et le comité fut supprimé dans sa naissance. Pour satisfaire jusqu'à un certain point à l'objet que ce souverain avait eu en vue, on rédigea une pièce contenant quelques dispositions préalables à suivre, si jamais les alliés se trouvaient forcés de reprendre les armes; et le protocole dans lequel ces dispositions — à la vérité peu positives et peu effrayantes — étaient consignées fut annexé au protocole réservé.

En décidant que les questions relatives à la France seraient le seul objet avoué et officiel de la réunion d'Aix-la-Chapelle, les cabinets n'avaient pas eu l'intention d'exclure absolument toute autre affaire politique de leurs délibérations. Une fois réunis, ils avaient le droit incontestable de traiter confidentiellement et verbalement des questions qui depuis longtemps avaient occupé leur correspondance diplomatique. . . . . Afin de compléter le tableau de ce congrès, je procéderai à une énumération très-succincte de ces objets auxquels on a voué une attention particulière. En voici le sommaire : 1° Affaires d'Allemagne. 2° Discussions entre la Suède et le Danemark. 3° Pacification des colonies espagnoles en Amérique. 4° Dispute sur Montevideo entre l'Espagne et le Portugal. 5° Abolition de la traite des nègres. 6° Mesures contre les Barbaresques. 7° Traitement de Napoléon à Sainte-Hélène. . . . .

II

Vienne, 16 avril 1819.

La fameuse motion de M. de Barthélemy[1] sur les changements à faire dans la loi sur les élections a été rejetée par la Chambre des députés à la majorité de 56 voix. Le ministère en est donc débarrassé ; et pour le moment le calme est rétabli en France. Cette entreprise laissera cependant de longs souvenirs et produira des effets fort opposés à ceux que ces auteurs avaient en vue. L'ancienne aristocratie y perdra directement et indirectement une partie de ce qui lui était resté de considération et d'influence. L'augmentation subite de la Chambre des pairs diminue nécessairement le poids des anciens membres de ce corps, et l'idée même de son indépendance ; et si le ministère a eu tort d'avoir recours à une mesure aussi tranchante, il faut avouer que la crise du moment excusait sa résolution, et que ceux qui l'y ont forcé n'en ont pas moins de reproches à se faire. . . . .

---

[1] *Histoire de la Restauration*, t. II, p. 26-32.

. . . .

En attendant, tout ce qui se fait en France est observé en Europe avec une attention particulière; les craintes et la terreur que ce pays nous a inspirées pendant si longtemps donnent encore à chacune de ses démarches une importance que très-souvent elles n'ont pas en elles-mêmes. C'est ainsi que, depuis l'année dernière, on ne parle en Europe que des immenses préparatifs, des vastes armements de la France; la méfiance et la terreur exagèrent tout; et les mouvements les plus simples sont interprétés comme symptômes effrayants. . .

Je me trouve, moyennant ma correspondance particulière de Paris, muni de plusieurs données, qui mettent un terme à toutes ces interprétations et à toutes ces alarmes, en me fournissant la véritable clef des remarques que la chaleur de la discussion a arrachées aux orateurs du parti ministériel[1].

Loin de méditer des projets hostiles contre les États voisins, on craint à Paris les intentions secrètes des Puissances étrangères; on craint que ces Puissances ne s'avisent d'intervenir de nouveau dans les affaires intérieures de la France, et que cette intervention n'amène les complications les plus fâcheuses. Cette crainte n'est pas seulement celle des badauds et des frondeurs; elle a gagné les classes supérieures et les personnes les mieux instruites, et je sais que les ministres eux-mêmes n'en sont pas absolument exempts. Et voici, maintenant, ce qui a donné lieu à cette crainte.

---

[1] Dans la séance du 27 mars.

L'Empereur de Russie a fortement désapprouvé le changement ministériel qui s'est opéré en France au commencement de cette année. Il a regardé la retraite de M. de Richelieu [1], celle de M. Lainé et du comte Molé, comme un événement désastreux; et sans préjuger les individualités de leurs successeurs, il a cru reconnaître dans les *principes* qui ont motivé leur choix des présages funestes pour la tranquillité future de la France. Il a exprimé entre autres cette manière de voir dans une dépêche adressée à quelques-uns de ses ministres auprès des principales Cours de l'Europe, dépêche que j'ai eu moi-même occasion de lire. Il n'y avait certainement dans cette pièce pas un mot qui eût indiqué de loin le désir ou l'*intention de se mêler de ce qui se passe dans l'intérieur de la France*. Tout au contraire, les ministres de Russie eurent ordre de s'abstenir, aussi soigneusement que possible, de tout ce qui pouvait leur donner l'air d'être chargés d'une intervention semblable ; mais enfin, il en résultait toujours que l'Empereur, de son côté, n'avait pas une opinion bien rassurante sur la marche et même sur la stabilité du nouveau ministère. Je ne veux pas aborder aujourd'hui l'examen du fond de cette opinion ; je me borne à dire ce qu'elle était.

---

[1] Remplacé par M. Dessole.

Le général Pozzo di Borgo, ministre de Russie à Paris, très-mécontent lui-même de la révolution ministérielle qui, en faisant sortir le duc de Richelieu, a grandement diminué son influence, paraît avoir pris à tâche de ne pas dissimuler l'effet que cette révolution a produit sur l'Empereur. Je crois au contraire qu'il l'a fait sentir dans toute son étendue, et que ce sont principalement les propos de ce ministre qui ont répandu l'alarme dans les cercles ministériels et dans la haute société de Paris. On n'ignorait pas non plus que le Gouvernement anglais, malgré le profond silence qu'il a gardé, partageait les opinions de l'Empereur Alexandre, et l'on n'avait pas de raison pour croire que le cabinet de Vienne s'en éloignât beaucoup. Toutes ces circonstances réunies ont actuellement conduit à l'idée que les Puissances étrangères, mécontentes de la situation actuelle des choses, feraient éclater tôt ou tard leurs inquiétudes, et qu'il en résulterait les plus funestes démêlés. D'autres ont déjà vu une nouvelle conspiration ou coalition contre la France toute faite, et en ont conclu la nécessité d'une forte défensive.

Le fait est que toutes les craintes sont aussi dénuées de fondement que celles qu'on a nourries d'autre part sur les projets hostiles de la France. Rien n'est plus éloigné des principes et des dispositions des cabinets alliés qu'une intervention directe dans les transactions intérieures de ce pays; et à moins qu'il ne s'y passe des événements tout à fait extraordinaires, et évidemment menaçants pour la tranquillité générale de l'Europe (ce qui est très-peu probable), les Puissances, je crois en être sûr, ne se permettront pas même des observations hautement énoncées sur les mesures du Gouvernement français. Et si même le Roi venait à mourir, moment très-critique pour la France, mais dont heureusement rien n'annonce la proximité, les cabinets étrangers, pour peu qu'ils s'en tiennent à leur système actuel, resteraient spectateurs neutres et passifs des convulsions qui pourraient être la suite de ce changement.

(Les dépêches des mois de mai et de juin, — époque que M. de Gentz désigne comme un temps « de stagnation dans les affaires », — n'offrent que peu d'intérêt. Elles contiennent le récit des débats parlementaires qui ont eu lieu à Paris et à Londres, du voyage de l'Empereur François en Italie, quelques détails sur l'assassinat de M. Kotzebue, et sur les différends suscités entre la Russie et la Suède; enfin des données et des réflexions sur l'état politique de l'Europe.)

III

Vienne, 3 juillet 1819.

. . . .

Malgré les explications que le ministre de la guerre a données sur l'état actuel de l'armée française[1], ou plutôt, ce qui me paraît plus correct, quelque temps avant ces explications, le général Pozzo di Borgo, ministre de Russie à Paris, a proposé à sa Cour d'adresser des représentations sérieuses au ministère de France sur l'augmentation disproportionnée de ses forces militaires. L'Empereur Alexandre, comme je sais de source certaine, n'a pas goûté cette proposition; il l'a cependant communiquée aux Cours alliées; et la Cour de Vienne a hautement approuvé la répugnance de l'Empereur pour une démarche qui, sans conduire à un résultat satisfaisant, pourrait gravement compromettre les Puissances et entraîner les complications les plus fâcheuses. Je n'ai aucun doute que le cabinet de Londres envisagera l'affaire au même point de vue, et que l'on évitera toute espèce de pourparlers sur un objet aussi délicat. . . . .

---

[1] Le maréchal Gouvion Saint-Cyr, dans les séances de la Chambre du mois de juin.

IV

Carlsbad, 27 juillet 1819.

. . . .

L'Allemagne ne peut pas rester dans la situation où elle se trouve. La Confédération germanique est un ouvrage précipité et mal digéré que le congrès de Vienne a construit à la hâte et au milieu de difficultés et de contradictions de toute espèce. Les limites du pouvoir de la diète fédérative, et ses rapports avec les souverains qui composent la Confédération, n'ont jamais été exactement définis; on ne lui a donné aucune force pour faire exécuter ses décisions. Elle est tombée dès son début dans la même nullité qui a précédé la dissolution de l'ancienne diète de Ratisbonne. L'organisation de l'armée fédérative, objet majeur pour la totalité de l'Allemagne, se traite depuis deux ans et ne s'achève pas.

D'autres questions d'une tout autre importance, comme celle des princes médiatisés, des affaires ecclésiastiques, des communications commerciales, etc., sont dans le même cas. Mais ce qui en dernier lieu a tendu à détruire les fondements mêmes de la Confédération, c'est la forme que plusieurs souverains allemands ont donnée aux constitutions particulières établies dans leur pays. Un article de l'acte fédératif (sanctionné par l'acte du congrès, et conséquemment *par toutes les Puissances européennes*) avait décidé que chaque pays faisant partie de la ligue germanique aurait une *constitution d'états*, c'est-à-dire une constitution formée sur les anciennes coutumes de l'Allemagne, où des députés des différents *ordres* ou *états* (du clergé, de la noblesse, des corporations bourgeoises, etc.) concourraient à plusieurs parties de la législation, et principalement à celle des impôts. Les novateurs et les partisans des révolutions, très-nombreux dans toutes les classes de la société, et jusque dans le voisinage des trônes, ont travaillé avec une persévérance infatigable à dénaturer le sens de cet article, et à substituer aux *constitutions d'états* qu'il demandait des *constitutions représentatives* proprement dites, avec des élections populaires, des Chambres délibérantes, la double responsabilité des ministres, le contrôle permanent des opérations du Gouvernement, et, ce qui est pis que tout le reste, la publicité journalière des discussions. . . . .

Le système représentatif, que de longues et sanglantes révolutions ont fait triompher en Angleterre et en France, quoique toujours entouré d'écueils et d'orages, peut subsister cependant dans de grandes monarchies indépendantes, bien arrondies, composées de parties absolument homogènes, et où l'unité du pouvoir royal offre un contre-poids suffisant à la force des éléments démocratiques. Mais dans des États comme ceux de l'Allemagne, ce système doit promptement amener l'affaiblissement total de l'autorité du souverain, le règne des démagogues, et tous les désordres révolutionnaires; ce qui se passe depuis six mois chez nos voisins du midi de l'Allemagne confirme chaque jour cette vérité. D'ailleurs, si un certain nombre d'États s'obstinait à adopter ce système, tandis que les autres conserveraient leurs anciennes institutions, plus ou moins modifiées d'après les besoins du temps, il en naîtrait une telle confusion, un tel chaos politique en Allemagne, qu'il ne serait plus possible d'en imaginer le dénoûment. Enfin, — et c'est là toujours le point capital, — si l'on peut avoir le système représentatif dans chacun des États de l'Allemagne, il faut renoncer à un pouvoir central, il faut renoncer à l'unité fédérative, il faut, en un mot, abolir la Confédération germanique. Mais les suites d'un bouleversement pareil sont incalculables; il ne changerait pas seulement la situation politique de l'Allemagne, il affecterait directement le système européen, et conduirait à des événements que l'ami de l'ordre et de la paix générale ne saurait envisager sans frémir. . . .

. . . .

L'Autriche ne peut pas rester neutre ou inactive dans une affaire d'aussi grande conséquence. L'acte fédératif lui a conféré la présidence de la diète; si l'autorité de cette diète est méconnue, si son pouvoir baisse et s'éteint de jour en jour, si par le fait de ces institutions arbitraires, qui renfermeraient chaque État de l'Allemagne dans la sphère de sa toute-puissance imaginaire, l'union germanique se réduit à un vain simulacre, il serait contraire à la dignité de l'Autriche de conserver plus longtemps une place sans honneur et sans réalité. Mais ce n'est pas tout. L'Autriche, en créant le système de la Confédération germanique, y a vu une des garanties les plus puissantes de sa propre tranquillité et de celle de l'Europe. En ôtant à cette Confédération son caractère primitif, en la dépouillant de ses attributions les plus essentielles, en la rendant un objet de dérision pour l'Allemagne, on force l'Autriche à changer de position à son tour. Cette Puissance doit nécessairement savoir si elle est liée dorénavant à des souverains ou à des chefs de faction, à des principes d'ordre et de stabilité ou à de prétendues institutions calculées sur le bouleversement et l'anarchie. Si l'union germanique doit rester telle qu'elle est, si elle ne peut pas être réformée et fortifiée, si surtout on ne peut pas la mettre d'accord avec l'organisation politique des États qui la composent, l'Autriche n'a plus qu'un parti à prendre, qui est celui de s'en séparer tout à fait; extrémité pénible sans doute, et d'autant plus à craindre qu'elle entrainerait un changement total dans la marche politique de cette Cour, mais absolument indispensable, puisqu'un quart seulement de la monarchie est compris dans la Confédération germanique, que, comme Puissance européenne, l'Autriche a encore d'autres considérations à observer et d'autres devoirs à remplir, et que, si l'Allemagne veut se perdre dans les convulsions d'un mouvement révolutionnaire, il n'y a aucune raison pour que l'Autriche se perde avec elle.

. . . .

J'ai parlé, dans ma dépêche du 3 de ce mois, d'une démarche proposée par le général Pozzo, pour représenter au Gouvernement français le mécontentement que l'augmentation de son état militaire faisait éprouver aux Puissances alliées; le but avoué de cette démarche était l'éloignement du ministre de la guerre[1] que plusieurs des ministres étrangers regardaient comme un homme dangereux. Le général *Pozzo*, auteur de cette idée, est un homme d'infiniment de génie, mais d'un caractère ardent et passionné. Ayant exercé sous le ministère du duc de Richelieu une influence immense, il est tout simple qu'il n'aime pas le ministère actuel. Mais malgré le crédit dont il jouit près de son maître, l'Empereur de Russie, après avoir communiqué son projet aux Cours alliées, l'a définitivement rejeté; ce qui lui fait d'autant plus d'honneur qu'il est loin d'avoir lui-même une opinion favorable du ministère français. On a été cependant assez sage à Paris pour ne pas braver son mécontentement, pour l'adoucir plutôt par des procédés conciliants et respectueux. Je sais maintenant que le général *Hulot*, qui s'est rendu à Saint-Pétersbourg pour les affaires de madame *Moreau*[2], sa sœur, était chargé en même temps d'une lettre extrêmement polie et amicale du Roi de France pour l'Empereur Alexandre. Il avait aussi l'ordre de proposer à l'Empereur le choix entre trois individus, désignés pour la place de ministre à Saint-Pétersbourg. Ces trois individus étaient le général *Maison*, le général *Ricard*, et le comte *de la Ferronnaye*, jusqu'ici ministre à Copenhague. Celui-ci est un homme solide, personnellement attaché à Louis XVIII, et digne de sa confiance. Les deux autres, il faut en convenir, n'étaient pas heureusement choisis. Le général *Maison* a eu le malheur, pendant le séjour d'Aix-la-Chapelle, de commettre une forte indiscrétion envers l'Empereur, en insérant dans les feuilles publiques une conversation confidentielle et très-intéressante dont ce souverain l'avait honoré. Le général *Ricard* est celui que le prince Talleyrand fit venir à Vienne au mois de janvier 1815, au moment des grandes discussions sur la Pologne et la Saxe, où M. de Talleyrand, avec sa légèreté habituelle, avait imaginé d'en imposer à l'Empereur de Russie par un concert armé entre la France, l'Angleterre, l'Autriche et plusieurs autres Puissances, projet mort-né, auquel on n'a jamais donné de suite. — L'Empereur n'a pas hésité longtemps; il a dit au général Hulot, de la meilleure grâce du monde, « qu'il n'avait pas besoin d'un inspecteur à ses revues militaires », et qu'il demandait M. *de la Ferronnaye*. . . . . .

---

[1] M. Gouvion Saint-Cyr.

[2] Veuve du général Moreau, tué à la bataille de Dresde.

. . . .

(Les dépêches des deux mois suivants sont consacrées aux affaires d'Allemagne et aux conférences y relatives qui ont été tenues à Carlsbad, — objets suffisamment élucidés et commentés par un grand nombre de publications, — à la situation de l'Espagne, ébranlée par l'insurrection militaire de Cadix, aux troubles survenus dans les villes manufacturières de l'Angleterre, et à quelques affaires personnelles.)

V

Vienne, 2 octobre 1819.

M. de Lebzeltern[1], en se rendant à Varsovie, est chargé d'une lettre particulière de S. M. l'Empereur à l'Empereur Alexandre, dans laquelle l'Empereur d'Autriche s'explique de la manière la plus confidentielle sur les motifs et le but des mesures adoptées relativement à l'Allemagne.

Cette lettre contient le passage suivant :

« Grâce à l'union qui a si heureusement subsisté entre les autres Cours, et grâce à la marche sage et conciliante que nous avons constamment suivie, nous pouvons dire *qu'il n'existe pas aujourd'hui d'affaire diplomatique en Europe.* Mais la tranquillité *intérieure* de plusieurs pays n'est pas aussi bien assurée qu'elle devrait l'être. Les éléments révolutionnaires, et les hommes intrigants ou fanatiques qui les remuent sans cesse, n'ont été que trop actifs en Allemagne, etc., etc. »

---

[1] Ministre d'Autriche à Saint-Pétersbourg.

Le grand sens de ces réflexions n'échappera pas à la pénétration de Votre Altesse. Pour que l'Empereur d'Autriche puisse dire (et dans une lettre confidentielle adressée à l'Empereur de Russie!) : « Il n'existe pas aujourd'hui d'affaire diplomatique en Europe », il faut bien que tel soit l'état des choses, que la paix générale soit établie sur des bases solides, que la stabilité des arrangements politiques sur lesquels elle repose ne soit sujette à aucun doute. Il me semble que cette seule phrase répond victorieusement à tous ces bruits mensongers de nouvelles combinaisons, de nouveaux revirements politiques, dont les folliculaires abreuvent le public, et avec lesquels les faiseurs de bulletins abusent souvent de la crédulité des Cours secondaires.

Quant aux affaires d'Allemagne, le prince Metternich a la plus intime conviction que l'Empereur Alexandre entrera tout à fait dans l'esprit du système que les princes allemands viennent d'embrasser sous les auspices de l'Autriche. Mon opinion est la même ; et les instructions dont M. de Lebzeltern est muni feront certainement le meilleur effet sur l'Empereur.

VI

Vienne, 19 octobre 1819.

Les résolutions de la diète germanique[1] ont fait à Paris une sensation extraordinaire. Elles ont mis toutes les plumes en mouvement, et ont occupé le public autant qu'aurait pu le faire la question la plus étroitement liée à l'intérêt particulier de la France . . . .

Des bruits alarmants se sont répandus à Paris sur la prétendue note par laquelle le baron de Vincent, ministre d'Autriche, doit avoir accompagné la communication officielle des résolutions du congrès de Carlsbad. Les journaux des indépendants ont voulu savoir que cette note annonçait entre autres : « une guerre prochaine entre l'Autriche et la Russie, à laquelle on invitait la France à prendre part ». Cette nouvelle, quoique d'une absurdité palpable, a cependant fait une impression momentanée à la Bourse et a inquiété beaucoup de personnes, d'ailleurs bienveillantes ; mais tout le monde s'est rassuré en peu de jours ; la fable était trop grossièrement tissée.

---

[1] Sur la proposition présidiale concernant les résultats des conférences de Carlsbad, adoptée par la diète dans sa séance du 20 septembre.

Il est à peine nécessaire d'ajouter que la note de M. de Vincent se rapportait exclusivement aux pièces qu'il était chargé de communiquer au Gouvernement français. S'il est entré dans quelques observations sur l'intérêt que les ministres de France prendraient naturellement à des résolutions dirigées contre *un ennemi commun*, c'est-à-dire contre cet esprit révolutionnaire dont ils ne sont pas moins menacés que l'Allemagne, ces observations ont été conçues dans le sens le plus modéré et le plus amical. Le Gouvernement a franchement et hautement applaudi à la marche des princes allemands, en témoignant une admiration sans réserve pour la conduite ferme et sage que la Cour de Vienne a tenue dans cette occasion. Les dernières expéditions de Paris ne nous laissent aucun doute à cet égard. . . . .

. . . .

VII

Vienne, 27 octobre 1819.

M. le baron de Lebzeltern est arrivé à Varsovie le 6 octobre, trois jours après l'Empereur Alexandre. . . . .

L'Empereur, en recevant M. de Lebzeltern, était généralement instruit de l'objet des conférences de Carlsbad; mais il ne connaissait encore ni le résultat final de ces conférences, ni les résolutions de la diète de Francfort. M. de Lebzeltern, en lui communiquant ces pièces, lui a fait un exposé succinct de leur contenu. L'Empereur a hautement approuvé les principes qui avaient guidé les princes d'Allemagne dans cette circonstance importante. Il a dit qu'il était tellement convaincu des dispositions sages et bienveillantes de l'Empereur d'Autriche, qu'il lui avait suffi de savoir que ce souverain s'était mis à la tête de cette affaire, pour en concevoir l'opinion la plus favorable. Il a parlé pendant longtemps de l'état moral et politique de l'Allemagne, avec une connaissance de cause, une justesse et souvent une profondeur auxquelles M. de Lebzeltern n'a pas pu assez rendre hommage. Il a fait surtout des observations excellentes sur les fautes graves que la faiblesse, la méfiance ou une fausse ambition avaient fait commettre aux princes allemands dans les dernières années; sur les progrès effrayants de l'esprit révolutionnaire en Allemagne; sur les maux que la licence de la presse y avait enfantés, et sur la corruption des universités. Il a dit entre autres, à ce dernier sujet, « que l'influence du soi-disant *esprit du siècle* avait été si funeste à l'Allemagne, que les professeurs ne connaissaient plus d'autres lois que celle de leur imagination déréglée, et que les jeunes gens, confondant le crime avec la vertu, se croyaient des héros en se livrant aux égarements les plus atroces ». — A la suite de ces observations il a annoncé que, dès qu'il serait de retour à Saint-Pétersbourg, il se ferait un devoir de méditer à son aise les derniers arrêtés relatifs à l'ordre public en Allemagne, que, fidèle à son principe de s'abstenir de toute participation directe aux affaires intérieures des pays voisins, il n'en emploierait pas moins ses bons offices pour assurer le succès des mesures concertées sous les auspices de l'Autriche, et l'Empereur, *son premier ami*, le retrouverait toujours sur la ligne qu'il indiquerait lui-même.

M. de Lebzeltern a observé en général que l'Empereur Alexandre ne parlait de la France qu'avec « un dégoût marqué ». Ce sentiment se développait déjà à Aix-la-Chapelle dans plus d'une occasion; la dernière révolution ministérielle, les circonstances qui ont accompagné la démission du duc de Richelieu, le peu de cas que l'on a fait à cette époque des avis du comte Nesselrode et des mercuriales du général Pozzo, enfin les rapports alarmants que ce dernier n'a cessé d'adresser à l'Empereur sur la marche du ministère actuel, paraissent *avoir augmenté son mécontentement*. L'Empereur a particulièrement la plus mauvaise opinion de M. de Cazes[1], opinion qui n'est pas restreinte aux moyens ou aux vues politiques de ce ministre, mais qui semble *même* s'étendre à la droiture de ses principes et à la pureté de ses intentions. L'Empereur n'a aucune confiance dans la stabilité du Gouvernement français ; il s'attend d'un mois à l'autre à quelque nouveau bouleversement, et il déclare que, sans la surveillance active des Puissances alliées et la barrière efficace qu'elles opposent aux projets des esprits turbulents en France, il ne serait rien moins que rassuré sur la tranquillité *générale* de l'Europe.

L'attachement de l'Empereur à la Quadruple-Alliance, loin de s'être refroidi depuis la dernière réunion des souverains, semble avoir acquis une nouvelle force. Il s'est exprimé sur ce point dans les termes les plus énergiques. Il regarde le maintien de cette alliance comme la condition indispensable, comme la seule garantie réelle de la paix de l'Europe ; et il a répété à plusieurs reprises qu'il n'y avait que des *visionnaires* ou des *traîtres* qui puissent songer à dissoudre ce système, ou à en déranger le moindre élément.

---

[1] Ministre de l'intérieur.

En même temps, il a déclaré à M. de Lebzeltern que le nœud central de la Quadruple-Alliance, la base de sa durée et de sa force se trouvait, à ses yeux, dans l'union intime qui régnait et qui devait constamment régner entre lui et l'Empereur d'Autriche. Cette prédilection pour l'Autriche, que beaucoup de gens superficiels traitent d'affectation ou d'hypocrisie, et dont nous avons cependant des preuves sans nombre depuis 1813 jusqu'à ce jour, s'explique très-naturellement dès que nous admettons (et qui pourrait en douter?) que l'Empereur est de bonne foi dans son zèle pour la Quadruple-Alliance. Car, comme il n'aime pas beaucoup l'Angleterre, et qu'il a une très-faible opinion du Gouvernement prussien, ce n'est que dans l'union avec l'Autriche qu'il peut placer la sauvegarde de son système politique. Ce qu'il a dit à M. de Lebzeltern au sujet de cette union formerait seul une longue dépêche. J'en citerai quelques traits des plus marqués. Il a parlé des tentatives qu'on avait faites de temps à autre pour semer des soupçons entre lui et l'Autriche, et il a demandé à Lebzeltern s'il n'avait pas appris à *Varsovie* que l'Autriche faisait des armements considérables qui ne pouvaient être dirigés que

contre la Pologne. Lebzeltern lui a répondu que ce bruit absurde, dont il ne se serait pas douté à son départ de Vienne, lui était effectivement parvenu. L'Empereur a répliqué : « Quelque inutile qu'il soit de s'occuper de propos pareils, j'ai cru cependant devoir ramener à la raison quelques-unes de mes têtes polonaises. Je leur ai dit : « Messieurs, si l'Empereur d'Autriche rassem-
» blait aujourd'hui cent cinquante mille hommes sur
» les frontières de la Pologne, savez-vous ce que
» je ferais? J'ordonnerais à mon armée de se porter
» à leur rencontre, tambour battant, drapeaux dé-
» ployés; de les recevoir comme des frères, de les
» introduire eux-mêmes dans le pays; tellement je
» suis convaincu que l'Empereur, mon allié et ami,
» ne peut jamais avoir aucune intention, ne peut
» jamais nourrir aucune pensée contraire à nos in-
» térêts. » Il a rappelé à M. de Lebzeltern combien de fois il avait témoigné le désir que l'Autriche ne se relâchât pas de son système militaire, qu'elle ne poussât pas trop loin le principe des réductions, qu'elle donnât à son armée toute la force et toute la perfection dont elle était susceptible.

Cette partie de la conversation a conduit l'Empereur à des observations sur ses propres forces militaires. Parfaitement instruit des critiques et des accusations qu'on se permet à ce sujet dans les pays étrangers et même chez lui, il a défendu sa cause avec beaucoup de supériorité. Il a dit qu'avec ses intentions loyales et pacifiques, il ne craignait pas d'avancer « que de nos jours, le seul moyen de maintenir l'ordre établi, et d'imposer à ceux qui ne songeaient qu'à le détruire, était une armée respectable et toujours prête à agir; que ce principe, il le soutenait pour les autres autant que pour lui-même; que c'était là le grand motif qui le déterminait à conserver et à perfectionner son système militaire; qu'il viendrait peut-etre un temps où tout le monde reconnaitrait le service essentiel que, par là, il croyait rendre à l'Europe; que d'ailleurs il était bien sûr que l'Empereur d'Autriche ne lui ferait jamais un reproche à cet égard, puisque ce souverain savait parfaitement bien que l'armée russe serait à sa disposition aussitôt qu'il croirait en avoir besoin ».

On a longtemps regardé en Europe l'Empereur Alexandre comme le protecteur le plus puissant de ce que l'on appelle les *idées libérales*. Il a certainement mérité ce titre tant qu'il était honorable de le porter; mais depuis que, par l'abus cruel que le parti révolutionnaire n'a cessé de faire de tout ce qu'il y avait de noble et de généreux dans les sentiments politiques, les idées libérales sont devenues synonymes de licence, de révolte, de tous les désordres qui sapent les fondements de la société, un prince aussi éclairé que l'Empereur ne pouvait plus leur prêter son appui. Le changement qui s'était opéré à cet égard dans sa façon de penser avait déjà frappé tous ceux qui eurent l'honneur de l'entendre parler à Aix-la-Chapelle. L'expérience du monde, et l'attachement profond de l'Empereur pour les idées morales et religieuses, l'ont entièrement consolidé. Voici ce qu'il vient de dire à M. de Lebzeltern : « Je désire le bonheur de mes sujets, mais je ne veux pas être la dupe de mes propres bienfaits. Comme homme, je voudrais rendre tout le monde heureux et content ; comme souverain, j'ai en outre le devoir de maintenir rigoureusement l'ordre et la discipline sans lesquels aucun bien durable, et la société elle-même, ne sauraient exister. Chacun doit exercer les droits qui lui appartiennent, mais chacun aussi doit obéir. A côté de chaque concession il faut placer une mesure répressive pour empêcher l'abus ; voilà comme je gouverne ce pays ; vous voyez ce que j'ai su en faire. » . . .

. . . .

M. de Lebzeltern a transmis en même temps une réponse de l'Empereur Alexandre à la lettre que lui avait adressée l'Empereur d'Autriche. Au milieu des plus vives protestations d'amitié et d'attachement invariable, elle contient quelques passages qui méritent d'être cités textuellement.

En remerciant l'Empereur des communications relatives aux affaires d'Allemagne, il dit que « malgré sa résolution de ne point intervenir dans des questions de gouvernement intérieur des autres États, il secondera avec zèle, et par tous les moyens à sa disposition, les intentions salutaires de l'Autriche ». Il ajoute : « Désirant contribuer pour ma part au succès de ces grandes mesures, je donnerai, dès mon retour à Saint-Pétersbourg, à mes ministres en Allemagne, des instructions qui obtiendront, je n'en doute pas, le suffrage de Votre Majesté. Elle y retrouvera *sa pensée*, qui est et sera toujours la *mienne*, et à laquelle nous pouvons d'autant plus nous confier qu'elle n'est point le fruit de vaines abstractions, mais de ces préceptes éternels qui nous ont dicté l'acte du 26 septembre 1815 » (la Sainte-Alliance).

La même idée se reproduit dans ce qu'il dit de la Quadruple-Alliance. — « D'accord sur les grands principes politiques, les cabinets qui forment cette union ne seront jamais embarrassés d'aucune question de détail ; la bonne foi et la bonne volonté qui règnent entre eux, et le désir commun d'assurer une longue paix à l'Europe, aplaniront toutes les difficultés. La stabilité de ce pacte ne tient pas au hasard ou aux fantaisies des hommes ; elle est tout entière dans le principe qui nous a guidé, celui de soumettre notre volonté aux lois de la raison et de la volonté suprême. »

Cette lettre mémorable finit par de tendres assurances d'un attachement personnel assez profond pour résister et pour survivre à tous les événements.

Les entretiens de M. de Lebzeltern avec M. le comte Capo d'Istria ne pouvaient pas, par plusieurs raisons, lui offrir le même intérêt que les discours animés de l'Empereur. La position du comte Capo d'Istria était gênante. L'Empereur l'avait reçu[1] avec une bonté extrême ; mais il n'avait pas pu lui parler encore d'aucune affaire politique. Le comte avoua à M. de Lebzeltern dans la première conversation que depuis huit mois il ne savait que par ouï-dire ce qui s'était passé à Pétersbourg, et que, l'Empereur n'ayant pas apporté un seul papier à Varsovie, il se sentait tellement désorienté qu'il n'avait presque pas le courage de traiter une question politique. La longue absence ne paraissait pas avoir effacé ces nuances d'opinion, par lesquelles son système différait de celui de l'Empereur ; il nourrissait toujours ses anciens doutes sur les avantages de la Quadruple-Alliance, semblait juger l'état de la France à un point de vue bien moins défavorable que l'Empereur ou le général Pozzo ; et quant aux affaires d'Allemagne, comme il ne les connaissait que par les notions très-imparfaites, et même incorrectes, qu'il avait recueillies à Copenhague, elles ne lui inspiraient d'abord que des inquiétudes. Mais après avoir vu plusieurs fois l'Empereur, après avoir appris dans quel sens et sur quel ton ce souverain s'était expliqué avec le ministre d'Autriche, M. de Capo d'Istria reprit son assiette et donna à M. de Lebzeltern toute la satisfaction que celui-ci pouvait désirer. Il le pria de ne pas attacher trop de poids à ses opinions personnelles par rapport au système actuel de l'Europe ; la volonté de l'Empereur de rester ferme dans la Quadruple-Alliance lui était suffisamment connue et serait la loi invariable de ses combinaisons et de ses démarches. Si ses idées sur la France ne coïncidaient pas entièrement avec celles de l'Empereur, il était loin cependant de croire qu'il n'y avait aucun danger de ce côté et très-persuadé de la nécessité de surveiller avec une attention suivie, mais sans aucune tentative d'intervention directe, ce qui se passait dans cette région orageuse. — Quant aux affaires de l'Allemagne, il les regardait comme la question la plus importante et la plus difficile qu'il eût encore rencontrée dans sa carrière politique; qu'il était incapable de s'en former un jugement sans avoir profondément médité les pièces qu'il ne connaissait que depuis la veille; qu'il lui fallait pour cela quatre semaines; qu'il croyait M. de Lebzeltern trop juste pour ne pas se contenter pour le moment de ce que l'Empereur lui-même lui avait dit et de ce qu'il écrivait à l'Empereur d'Autriche à ce sujet; que tout le reste devait être ajourné jusqu'à leur retour à Saint-Pétersbourg.

---

[1] Après un long congé.

M. de Capo d'Istria a adressé toutefois à M. le prince Metternich une lettre ministérielle par laquelle il le félicite, dans les termes les plus obligeants, du grand rôle qu'il a joué dans cette occasion, se réservant de diriger toute l'attention du cabinet de Russie sur des objets aussi étroitement liés à la tranquillité générale et aux premiers intérêts de l'Europe . . . .

VIII

Vienne, 16 novembre 1819.

. . . .

L'Empereur de Russie est incontestablement un des premiers hommes de son siècle, et un des plus grands souverains qui aient paru dans l'histoire moderne. J'ai eu, pour étudier son caractère, ses principes, ses sublimes qualités, — ainsi que ses côtés faibles (car quel *homme* n'en présenterait pas?), — des moyens et des sources qui se trouvent rarement à la disposition d'un étranger.

L'observation que j'ai à faire aujourd'hui ne regarde pas la personne de ce souverain, mais la manière dont il est servi par le plus grand nombre, pour ne pas dire par la totalité de ceux qu'il emploie dans les pays étrangers.

J'ai connu tous les diplomates russes qui depuis vingt ans ont joué un rôle quelconque en Europe. J'en ai connu plusieurs très-intimement; j'ai trouvé parmi eux, comme de raison, des individus d'un mérite éminent, des hommes médiocres, et bien d'autres au-dessous de la médiocrité. Mais ce qui m'a constamment frappé, c'est une *attitude d'indépendance,* que les ministres et agents russes soutiennent également partout, dans leurs opinions, dans leur langage, et bien souvent dans leur marche, relativement même aux affaires les plus importantes, *attitude* que je regarde comme un singulier phénomène dans un Gouvernement absolu, et surtout sous un souverain d'une supériorité personnelle telle que celle de l'Empereur Alexandre. Chaque ministre de Russie en Europe semble avoir sa façon de penser *à lui*, son langage *à lui*; si vous avez les moyens (comme je les ai souvent) de rapprocher ce que tel diplomate russe a dit par exemple à Londres avec ce que tel autre a dit à Paris, à Madrid, à Berlin, à Constantinople, vous vous étonnez sans cesse, non pas de quelques nuances plus ou moins légères, mais d'une opposition diamétrale entre les propos de l'un et ceux de l'autre. Vous y trouverez, dans une seule et même époque, les plus inconcevables disparates, — paix, guerre, alliance, contre-alliance, philanthropie, despotisme, — associés de la manière la plus bizarre; et je défie celui qui est à même de connaître ces versions contradictoires de jamais en tirer un ensemble ou une notion instructive quelconque sur les véritables dispositions du cabinet de Russie.

Ce fait, suffisamment avéré, nous offre deux leçons intéressantes. La *première*, qu'il ne faut jamais attacher trop d'importance à ce que les agents de Russie aux Cours étrangères, même les accrédités, disent ou avancent, soit en bien, soit en mal; qu'on a très-souvent tort de s'inquiéter d'un discours menaçant, et très-souvent aussi de s'endormir sur des paroles calmantes. La *seconde*, et la plus essentielle, que, pour connaître et juger ce que la Russie pense, veut, médite, prépare dans telle ou telle époque particulière, il faut puiser à la source la plus élevée, il faut savoir comment les affaires sont envisagées et traitées au cabinet de l'Empereur, et autant que possible, — puisqu'on peut encore se tromper quelquefois en formant une opinion sur les pièces du cabinet, — *comment l'Empereur les envisage en personne.* Cela n'est pas toujours facile, je le sais bien; et c'est peut-être *une* des raisons de l'extrême divergence que nous voyons dans les procédés des différents employés de la Russie; ils sont presque tous beaucoup plus étrangers qu'on ne le croit aux secrets de leur Cour. Mais enfin, ce n'est qu'à cette condition que l'on peut et doit entreprendre de former des opinions sur la marche de la Cour de Saint-Pétersbourg; et lorsque de pareilles données manquent (et il est tout simple qu'on ne les obtient pas aussi facilement qu'on les désirerait), le parti le plus sage est de suspendre son jugement, et d'attendre les *seuls* éclaircissements auxquels on puisse se fier. D'un autre côté, lorsqu'on *est* une fois en possession de ces données directes, il faut fermer l'oreille contre tout ce que les individus, quelque instruits qu'ils prétendent être, vous disent dans un sens contraire, s'en tenir constamment au point central, et ne regarder le reste que comme des commérages diplomatiques.

Une longue expérience m'a convaincu qu'il n'y a que cette méthode à suivre, pour établir une opinion solide sur la politique russe. . . . .

. . . .

IX

Vienne, 2 décembre 1819.

Les plénipotentiaires des États de l'Allemagne envoyés à Vienne d'après les engagements pris à Carlsbad se sont réunis pour la première fois le 25 novembre, chez M. le prince Metternich. Ils sont convenus des formes dans lesquelles on tiendra les conférences[1] et traitera les affaires. Le prince Metternich a accepté la présidence de l'assemblée. On m'a fait l'honneur de m'appeler par acclamation à la rédaction du protocole principal.

. . . .

L'opinion vulgaire fait envisager ce congrès comme une commission d'enquête ou comme un tribunal secret pour comprimer l'esprit turbulent manifesté dans plusieurs parties de l'Allemagne. Cette idée est entièrement fausse . . . .

---

[1] FRIEDRICH WEECH, *Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der Ministerconferenzen von Carlsbad und Wien.* Leipzig, 1865.

Le grand objet des conférences de Vienne est d'affermir le système fédératif de l'Allemagne. L'acte qui a fondé ce système est imparfait à plus d'un point de vue; c'est ici qu'il doit recevoir tout ce qui lui manquait. . . . .

Les dispositions annoncées jusqu'ici par tous les plénipotentiaires sont non-seulement bonnes, mais beaucoup meilleures que nous avions pu le présumer. La très-grande majorité des Gouvernements, la Prusse, la Saxe, le Hanovre, le Roi de Danemark, le grand-duc de Bade, l'électeur et le grand-duc de Hesse, et tous les petits États sans exception, sont attachés de cœur et d'âme à l'Autriche et remplis de confiance pour ses conseils. L'opposition que nous avons crainte un moment du côté de la Bavière, depuis que le crédit du comte Rechberg [1] a paru ébranlé par une faction hostile, ne s'est encore montrée dans aucune question. Le Roi de Wurtemberg est la seule dissonance réelle dans cette harmonie générale, mais M. de Metternich, en grand capitaine, a pris le parti de fermer les yeux sur les mouvements peu redoutables d'un aussi faible ennemi, sauf à lui apprendre sa leçon lorsque les grandes affaires seront réglées. Tous les mécontents de l'Allemagne regardent ce Roi de Wurtemberg comme leur chef et se flattent toujours qu'un beau matin l'Empereur de Russie se déclarera hautement en sa faveur. Le Roi de Wurtemberg a trop d'esprit pour donner dans des illusions aussi absurdes. Il ne se méprend pas sur la position dans laquelle sa mauvaise tête l'a jeté, et saisira avec empressement le premier expédient honorable qu'on lui offrira pour en sortir.

---

[1] Chef du cabinet de Munich.

Aucun cabinet étranger n'a encore fait la moindre démonstration pour se mêler des affaires d'Allemagne. C'est une chose bien remarquable que l'absence totale de toute action, de toute influence étrangère dans une assemblée où se traitent pourtant d'assez grands intérêts. C'est un des premiers fruits de cette attitude imposante que les souverains allemands doivent aux résultats des conférences de Carlsbad. Je ne me suis pas trompé en les regardant comme un des grands événements de l'histoire moderne. L'Allemagne s'en ressent et l'Europe entière en a été saisie. Cette « contre-révolution diplomatique », comme un homme d'État de beaucoup d'esprit a appelé l'impulsion que Carlsbad a donnée à toute la politique européenne, étendra ses effets bien loin; et si le congrès actuel parvient à réorganiser l'Allemagne, un aussi grand succès fixera bientôt toutes les incertitudes et réunira toutes les opinions sur les causes qui ont seules pu le rendre possible. .

X

Vienne, 17 décembre 1819.

. . . .

J'ai les raisons les plus puissantes pour être convaincu que le langage que l'Empereur a tenu à Varsovie à M. de Lebzeltern sur le résultat des conférences de Carlsbad était l'expression sincère de son opinion, et je sais très-positivement qu'il a persisté dans cette opinion et que rien n'indique qu'il serait disposé à la changer. Non-seulement M. de Lebzeltern lui-même en a acquis la certitude depuis qu'il est à Saint-Pétersbourg, mais l'Empereur ne s'est donné aucun démenti dans les conversations qu'il a eues avec d'autres personnes du corps diplomatique. Il a parlé dans le même sens, et presque dans les mêmes termes, au général Schöler, ministre de Prusse, au baron de Blome, ministre de Danemark (avec lequel il a même eu un entretien très-confidentiel), au chevalier de Bray, ministre de Bavière (peu suspect de partialité pour les résolutions de Carlsbad, et qui n'aurait pas manqué de mander tout le contraire à sa Cour, s'il avait pu s'écarter de la vérité), enfin à tous ceux qui ont été dans le cas de l'approcher. Au surplus, il n'existe pas une pièce officielle dans toute l'Europe qui donne lieu à croire que tels n'aient pas constamment été ses véritables dispositions.

Mais de l'autre côté, il est malheureusement vrai — je dis malheureusement, non pas pour l'Allemagne ou pour l'Europe, mais pour ceux qui sont particulièrement attachés à M. le comte Capo d'Istria — que ce ministre a sur les affaires d'Allemagne des opinions très-différentes, et sous plusieurs rapports entièrement opposées à celles de l'Empereur. Je ne veux pas examiner les causes de cette divergence. Je crois que M. de Capo d'Istria connaît peu la situation de l'Allemagne, et qu'il a mal saisi et mal compris ce qui s'y est passé depuis l'été dernier. Le fait est toujours qu'il ne voit que des objections, des complications, des dangers dans les mesures que l'Autriche et la Prusse ont proposées et proposeront encore, et qu'il paraît s'attendre à je ne sais quels bouleversements. Il a parlé dans ce sens, non-seulement à M. de Lebzeltern, mais à tous ceux qu'il a vus dans ces derniers temps. Il a cependant été assez sage et assez loyal pour suspendre son jugement, et n'a fait aucune communication à ce sujet à aucun des ministres de Russie depuis qu'il est de retour à Saint-Pétersbourg. J'ai de plus la conviction intime qu'il reviendra de ses premières impressions; je sais que des éclaircissements lui arriveront de toutes parts, et lorsqu'il connaîtra surtout les résultats des conférences de Vienne, il est absolument impossible que les aperçus qu'il avait formés sur des éléments radicalement faux ne soient pas rectifiés par la force de la vérité et par l'évidence des événements.

En attendant, il est possible que sa manière de voir ait donné à l'Empereur lui-même des inquiétudes momentanées sur ce qui pourrait arriver en Allemagne. Mais il est très-certain qu'il n'a opéré aucun changement dans les principes fondamentaux d'après lesquels l'Empereur a jugé cette affaire.

Dans cette singulière opposition entre l'Empereur et son secrétaire d'État, je ne suis point surpris de quelques contradictions apparentes qui se trouvent dans la manière de s'expliquer des ministres de Russie auprès des Cours étrangères.

Tous ceux qui s'en tiennent à ce qu'ils savent de plus ou moins authentique sur les intentions de l'Empereur, nommément M. le comte Goloffkin à Vienne, M. d'Alopeus à Berlin, M. le général Pozzo à Paris, M. de Lieven à Londres, M. d'Italinsky à Naples, n'ont cessé de tenir le langage auquel nous devions nous attendre d'après les premières ouvertures de Varsovie, c'est-à-dire « que l'Empereur approuvait le but et les principes des conférences de Carlsbad et des résolutions de Francfort; qu'il faisait des vœux pour le succès des mesures qu'on avait adoptées; mais que, considérant ces mesures comme étant du ressort exclusif des Puissances allemandes, il n'y interviendrait dans aucun sens ».

En revanche, quelques autres diplomates, soit parce qu'ils se sont flattés que les opinions de M. de Capo d'Istria l'emporteraient à la fin sur celles de l'Empereur, soit par suite de raisons particulières et locales, se sont plus ou moins prononcés dans le sens de l'opposition populaire. Dans cette catégorie se trouvent M. d'Anstedt à Francfort (qui cependant, d'après les dernières nouvelles, se serait rétracté sur son premier langage), M. le comte Pahlen à Munich, et surtout le prince Koselowsky à Stuttgard. Ce dernier a rendu au Roi de Wurtemberg le funeste service de le confirmer dans quelques-unes de ses idées extravagantes, en lui faisant espérer la protection de l'Empereur. Il est inconcevable que le Roi, qui a beaucoup plus d'esprit que le prince Koselowsky, ait pu donner un instant dans ce piége, puisqu'il est prouvé aujourd'hui, à n'en pouvoir douter, que l'Empereur, loin d'exhorter le Roi de Wurtemberg à poursuivre des projets d'opposition, lui a sérieusement et sévèrement reproché l'inconséquence et la légèreté de sa conduite, et qu'il n'a jamais dit un mot qui ait pu faire croire qu'il assisterait ce souverain dans aucun de ses travers.

FIN DU PREMIER VOLUME

TABLE DES MATIÈRES

PREMIÈRE PARTIE

DÉPÊCHES ADRESSÉES AU PRINCE IANKO KARADJA

1813

Pages
I. Vienne, 2 février 3
II. Vienne, 11 mars. 10
III. Vienne, 14 et 15 avril. 14
IV. Koniggrätz, 14 juin. 17
V. Château de Nachod, 26 juin. 19
VI. Château de Ratiborzitz, 4 juillet. 25
VII. Prague, 13 juillet. 30
VIII. Prague, 25 juillet. 35
IX. Prague, 7 août 39
X. Prague, 11 août. 43
XI. Prague, 21 août. 44
XII. Prague, 20 novembre. 45
XIII. Fribourg, 19 décembre. 47

1814

I. Vienne, 5 février 51
II. Vienne, 5 février 54
III. Vienne, 14 février. 56
IV. Vienne, 8 mars 59
V. Vienne, 11 avril. 70
VI. Vienne, 21 juin. La question de la Pologne. — La question de la Saxe 78

VII. Vienne, 9 juillet. 85
VIII. Vienne, 24 juillet. 92
IX. Baden, 18 septembre 95
X. Vienne, 27 septembre. 97
XI. Vienne, 28 septembre. 104
XII. Vienne, 6 octobre. 107
XIII. Vienne, 7 novembre. 116
XIV. Vienne, 20 novembre. 122
XV. Vienne, 13 décembre 123
XVI. Vienne, 20 décembre 125
XVII. Vienne, 27 décembre 129

1815

I. Vienne, 4 janvier. 133
II. Vienne, 14 janvier. 141
III. Vienne, 24 février 142
IV. Vienne, 7 mars. 144
V. Vienne, 10 mars. 145
VI. Vienne, 25 mars. 145
VII. Vienne, 22 avril. 146
VIII. Vienne, 26 juin. Tableau des divers actes et des derniers résultats du congrès de Vienne. 152
IX. Vienne, 19 juillet 169
X. Paris, 5 septembre. 172
XI. Paris, 25 septembre 179
XII. Paris, 15 octobre. 182
XIII. Paris, 21 octobre. 186
XIV. Paris, 25 novembre. 192

1816

I. Vienne, 1er janvier. 195
II. Vienne, 15 janvier. 214
III. Vienne, 25 février. 220
IV. Vienne, 26 février 226
V. Vienne, 19 mars. 231
VI. Vienne, 26 avril 239

VII. Vienne, 21 mai. 246
VIII. Vienne, 24 mai. 247
IX. Vienne, 15 juin 250
X. Vienne, 19 juin 253
XI. Vienne, 29 juillet. 255
XII. Vienne, 13 septembre 259
XIII. Vienne, 3 décembre 271

1817

I. Vienne, 16 janvier. 275
II. Vienne, 5 février. 278
III. Vienne, 4 mars. 282
IV. Vienne, 18 mars. 286
V. Vienne, 2 avril 299
VI. Vienne, 16 avril. 302
VII. Vienne, 3 juin. 305
VIII. Vienne, 1er juillet. 307
IX. Vienne, 1er août. 318
X. Vienne, 19 septembre 322

1818

I. Vienne, 14 janvier 331
II. Vienne, 18 février. Sur les relations actuelles entre la France et les Puissances étrangères 334
III. Vienne, 24 mars. Négociations de Londres sur les mesures à prendre contre les Barbaresques. — Considérations sur le système politique actuellement établi en Europe. 340
IV. Vienne, 4 avril 360
V. Vienne, 18 avril. 364
VI. Vienne, 30 juin. 369
VII. Carlsbad, 28 juillet. 380

DEUXIÈME PARTIE

DÉPÊCHES ADRESSÉES AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

1819

I. Vienne, 17 mars. *Précis des principales transactions du Congrès d'Aix-la-Chapelle.* 397
II. Vienne, 16 avril. 413
III. Vienne, 3 juillet. 420
IV. Carlsbad, 27 juillet. 421
V. Vienne, 1er octobre 426
VI. Vienne, 19 octobre. 430
VII. Vienne, 27 octobre. 431
VIII. Vienne, 16 novembre. 442
IX. Vienne, 2 décembre 451
X. Vienne, 17 décembre. 460

PARIS. TYPOGRAPHIE DE E. PLON ET Cie, 8, RUE GARANCIÈRE.

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

L'auteur et les éditeurs déclarent réserver leurs droits de traduction et de reproduction à l'étranger.

Ce volume a été déposé au ministère de l'intérieur (section de la librairie) en septembre 1876.

PARIS. TYPOGRAPHIE DE E. PLON ET C^{ie}, 8, RUE GARANCIÈRE.

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

AUX HOSPODARS DE VALACHIE

POUR SERVIR A

L'HISTOIRE DE LA POLITIQUE EUROPÉENNE

(1813 A 1828)

PUBLIÉES

PAR LE COMTE **PROKESCH-OSTEN** FILS

TOME DEUXIÈME

PARIS
E. PLON ET C^ie^, IMPRIMEURS-ÉDITEURS
RUE GARANCIÈRE, 10

1877

Tous droits réservés

TOME DEUXIÈME

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

JANVIER 1820 — JANVIER 1821

ET

AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

DÉCEMBRE 1822 — JUIN 1825

[illegible]

DEUXIÈME PARTIE

(suite)

DÉPÊCHES

adressées

AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

JANVIER 1820 — JANVIER 1821

DÉPÊCHES INÉDITES
DU
CHEVALIER DE GENTZ
AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

I

Vienne, 4 janvier 1820.

Le comte Thurn, attaché à la mission autrichienne à Saint-Pétersbourg, est parti de cette capitale le 18 décembre, et arrivé ici le 30. Le contenu de ses dépêches se rapporte presque exclusivement à la manière dont les affaires allemandes sont envisagées à Saint-Pétersbourg et aux communications fréquentes qui ont eu lieu à ce sujet entre le comte Capo d'Istria et M. de Lebzeltern. La dépêche ci-jointe [1], adressée aux ministres de l'Empereur en Allemagne, fait connaître l'état de la question au moment du départ des dernières nouvelles.

---

[1] Publiée par Friedr. Wenck, *Correspondenzen und Aktenstucke zur Geschichte der Ministerconferenzen von Carlsbad und Wien*, p. 20. (Leipzig, 1865.)

Ce document prouve d'abord que les dispositions personnelles annoncées par l'Empereur sur les résultats des conférences de Carlsbad dès le premier moment qu'il les a connus sont officiellement restées les mêmes, et qu'il est loin de vouloir entraver la marche que les deux premières Cours de l'Allemagne ont suivie jusqu'à présent.

Mais la circulaire confirme en même temps ce que j'ai déjà mandé dans mon dernier rapport, que le comte Capo d'Istria, auteur de cette pièce, est rempli de doutes et d'inquiétudes sur l'issue de cette affaire, et que c'est sous l'influence de ces doutes et de ces inquiétudes qu'il fait tenir à l'Empereur un langage incertain, quelquefois obscur, et d'une apparence même un peu ambiguë.

Il est évident, et plus que jamais évident par cette pièce officielle, que le comte Capo d'Istria, en jugeant ce qui s'est passé et ce qui va se passer en Allemagne, est parti d'une base absolument fausse. Quelques rapports, qui doivent datèr des premières semaines du mois de novembre, lui ont fait croire que l'unanimité qui a régné à Carlsbad a été remplacée par une désunion complète, que plusieurs des princes allemands ont *désavoué* les résolutions du 20 septembre, que les opinions sont plus que jamais partagées, et que par conséquent les conférences établies à Vienne ne feront qu'augmenter le mécontentement et la confusion.

Toutes ces hypothèses sont entièrement erronées. Les résolutions de Francfort n'ont été désavouées par aucune Cour; un moment d'hésitation et d'incertitude, sur la conduite *ultérieure* à tenir, a eu lieu à Munich et à Stuttgard; mais les explications que ces Cours ont reçues avaient fait cesser toute nuance d'opposition plusieurs semaines *avant* l'ouverture des conférences actuelles. Enfin, s'il avait pu rester un doute à cet égard, ce qui est arrivé à Vienne *depuis* l'ouverture de ces conférences, ce qui s'y passe sous mes yeux chaque jour, suffirait pour le faire disparaître.

Ainsi, la circulaire russe, au moment où elle parviendra aux ministres de cette Puissance, a perdu toute espèce d'application. Les suppositions sur lesquelles elle porte étant démenties par des faits incontestables, elle ne peut produire d'autre effet que celui de mettre ceux de ces ministres qui ont exagéré et dénaturé dans leurs rapports quelques symptômes passagers de mécontentement, dans le cas de rectifier leurs premières données. Et comme, en attendant, des notions plus exactes et plus solides seront arrivées à Saint-Pétersbourg *de tous les côtés*, il est à prévoir que l'esprit éclairé et le caractère de M. de Capo d'Istria l'auront ramené à des idées plus justes sur des objets que, à la grande distance où se trouve le cabinet de Saint-Pétersbourg, il n'avait pas pu saisir à temps, et qui s'étaient présentées à ses yeux dans un jour totalement faux.

Il faut observer encore que cette dépêche-circulaire paraît principalement dirigée contre une pièce[1] que le comte Bernstorff avait adressée aux ministres de Prusse aux Cours étrangères dans les premiers jours d'octobre, et dont plusieurs passages sont cités dans la circulaire russe, même avec un peu d'humeur et d'amertume. C'est un exposé justificatif des résolutions de Carlsbad et de Francfort, rédigé avec une certaine chaleur, et auquel, sans méconnaître les excellents principes et les nobles intentions du rédacteur, on peut, par-ci par-là, reprocher un ton trop décidé et presque tranchant. La phrase qui paraît le plus avoir choqué le comte Capo d'Istria est celle où l'on dit que « les souverains de l'Europe doivent applaudir à ce que l'Allemagne vient de faire, et marcher dans le même sens ». Mais n'en déplaise au comte Capo d'Istria, M. de Bernstorff avait pourtant raison, de *droit* et de *fait;* car les souverains *ont* applaudi au système adopté par les princes allemands; et la France et l'Angleterre (la fière Angleterre) *ont* marché et *marchent encore dans le même sens.*

---

[1] Publiée dans le *Journal de Francfort*, octobre 1819.

L'Empereur Alexandre, comme il est dit à la fin de la circulaire, a consulté sur les affaires allemandes l'opinion du cabinet de Londres. Cette opinion nous est connue ici depuis longtemps, et nous n'avons rien à craindre de ce côté-là. Du reste, la meilleure réponse à tous les raisonnements, vrais ou faux, anglais, français et russes, sur cette matière, sera le travail que produiront les conférences de Vienne, si les résultats de ces conférences répondent aux attentes qu'a fait naître leur commencement.

II

Vienne, 18 janvier 18

. . . .

Nous sommes très-curieux d'apprendre quel effet auront produit à Saint-Pétersbourg les nouvelles qu'on doit y avoir reçues d'Allemagne dans le courant du mois de décembre. A l'heure qu'il est, les idées de M. Capo d'Istria sur l'état des affaires dans la Confédération Germanique doivent être sensiblement rectifiées; chaque courrier de Vienne, chaque courrier de toute autre Cour d'Allemagne, doit lui avoir confirmé qu'aucune trace de désunion ne s'est manifestée entre les cabinets, que les conférences ministérielles établies ici s'avancent vers leur but de la manière la plus régulière et la plus harmonieuse, et que l'ouvrage qui se prépare obtiendra *encore* les suffrages de l'Europe éclairée. Les deux ou trois ministres russes qui ont eu le malheur de contribuer par leurs rapports aux erreurs dans lesquelles le comte Capo d'Istria est tombé sont déjà dans les plus grands embarras. D'après nos renseignements de Munich et Stuttgart, le comte de Pahlen et le prince Koselowsky ne savent plus quel langage tenir. La fameuse circulaire, loin de les mettre à leur aise, n'a fait qu'augmenter leur perplexité. Celle du comte Pahlen doit être d'autant plus grande, que M. Lamb, ministre d'Angleterre à Munich, qui vient d'y arriver après une absence d'un an, a tout de suite déclaré, et même avec un certain enthousiasme, « que son Gouvernement *applaudissait* sincèrement à tout ce qui avait été conclu à Carlsbad et à Francfort, et attendait des conférences de Vienne les résultats les plus heureux pour l'Allemagne et pour la paix de l'Europe ». Il est clair et certain que l'on s'expliquera à Londres dans le même sens vis-à-vis du comte Lieven[1]. Tous ces faits n'ont pas besoin de commentaire. Je laisse à la pénétration de Votre Altesse de former elle-même son opinion sur la singulière attitude dans laquelle le cabinet de Russie, malgré les bonnes intentions de l'Empereur, se trouve placé dans cette affaire. . . . .

. . . .

III

Vienne, 1er février 1820.

. . . .

La démarche que la Cour de Saint-Pétersbourg a fait faire à Londres pour concerter avec le cabinet d'Angleterre la conduite à tenir relativement aux affaires d'Allemagne n'a eu d'autre effet que celui que j'avais prévu. Le Gouvernement britannique a répondu qu'il ne voyait aucun motif d'intervenir, ni directement, ni indirectement, ou d'énoncer seulement une opinion sur ce qui se passait en Allemagne, que les conférences de Vienne regardaient des objets de politique intérieure que chaque

---

[1] Ambassadeur de Russie.

État pouvait régler d'après ses propres lumières, et qu'au surplus tout annonçait que ces transactions procédaient aussi régulièrement et aussi pacifiquement que possible. Après cette déclaration du cabinet de Londres, les alarmes gratuites de celui de Pétersbourg vont probablement se calmer; et l'Empereur ayant donné ordre à ses ministres de conformer partout leur conduite et leur langage à celui des ministres d'Angleterre, rien n'arrêtera le développement complet de notre nouveau système. . . . .

IV

Vienne, 14 février 1820.

La lettre que Votre Altesse a daigné m'adresser en date du 25 janvier m'a été infiniment agréable. Elle me prouve l'intérêt que Votre Altesse prend aux questions que j'ai eu l'honneur de traiter dans mes dernières dépêches, et elle me fournit une nouvelle occasion de lui offrir des éclaircissements sur plusieurs points importants de la politique du jour. Je m'étais flatté, à la vérité, Monseigneur, d'avoir clairement indiqué dans mes rapports précédents la cause des contradictions apparentes dans la conduite du cabinet de Saint-Pétersbourg relativement aux affaires d'Allemagne, et d'avoir dépouillé cette conduite de tout ce qu'elle pouvait présenter de dangereux, je ne dis pas pour la tranquillité générale, mais même pour l'harmonie intime entre les grandes Cours. Mais je conçois, d'un autre côté, qu'à la distance où Votre Altesse se trouve placée, une marche aussi singulière que celle de la Russie ait pu, après toutes les explications données, conserver encore quelque chose de mystérieux, et que, notamment, la dépêche-circulaire, qui n'est à mes yeux qu'une pièce insignifiante, ait pu faire soupçonner à Votre Altesse des desseins secrets et des combinaisons alarmantes. Je reprends donc avec plaisir le fil de mes observations. . . . .

Quel peut être l'objet que le cabinet de Saint-Pétersbourg se propose par ses oscillations dans les affaires allemandes?

Ces oscillations se réduisent toutes à une seule et même cause, qui est la différence de principes et de vues subsistant par rapport à l'affaire en question entre l'Empereur Alexandre et le comte Capo d'Istria.

L'Empereur, pénétré depuis plusieurs années des dangers incalculables dont le système prétendu libéral menace le repos et l'existence même des États européens, est ami sincère et prononcé de toute mesure propre à maintenir l'ordre établi, quelque forte et quelque sévère qu'elle soit. Les principes qui ont guidé les ministres d'Allemagne à Carlsbad sont les siens. Il adore en outre la Quadruple-Alliance; il la regarde comme son ouvrage; il y voit la pierre angulaire de l'édifice politique construit en 1813, 14 et 15, cimenté à Aix-la-Chapelle en 1818. La conservation intacte de cet édifice est l'objet constant de ses vœux et de ses sollicitudes; il a en horreur tout ce qui pourrait la compromettre. Il veut de cœur et d'âme la paix générale et la tranquillité de l'Allemagne, qui en est une des bases principales. Son attachement pour l'Empereur d'Autriche est un fait également incontestable; persuadé de la pureté des intentions et de la sagesse des vues de ce souverain, *il ne peut pas supporter* l'idée d'être en opposition avec lui, sur quelque point que ce soit, et il ferait les plus grands sacrifices plutôt que d'admettre qu'il ne règne pas entre l'Empereur François et lui, en tout et partout, l'union la plus complète, la plus intime, la plus cordiale. Voilà, Monseigneur, de ces données fondamentales qu'il ne faut pas perdre de vue en jugeant les rapports politiques de nos jours. Tout ce que je viens de dire est fondé sur des preuves innombrables, qui ne permettent pas à celui qui les connaît de nourrir la moindre incertitude à cet égard.

Si telles sont les dispositions de l'Empereur, il est évident que ce souverain a dû sincèrement applaudir aux actes de Carlsbad et de Francfort, et qu'il doit voir d'un œil de bienveillance et d'intérêt ce qui se fait aujourd'hui à Vienne pour consolider le système germanique. Aussi depuis le moment de son arrivée à Varsovie jusqu'à celui des dernières nouvelles de Saint-Pétersbourg, sa conduite et son langage ne se sont pas démentis une seule fois; parmi tant de commérages qui courent le monde, personne n'a encore osé dire que l'Empereur avait proféré une seule parole de mécontentement ou de blâme sur ce qui s'est passé en Allemagne.

M. de Capo d'Istria est sur une ligne bien différente. Ce ministre, avec infiniment d'esprit, des principes respectables et l'amour du bien dans toute la force du terme, a donné depuis longtemps dans l'erreur funeste que les deux systèmes opposés, dont la lutte a produit tous les malheurs du temps, pourraient se concilier dans je ne sais quel milieu chimérique, et que le maintien de l'ordre est compatible avec l'ascendant des idées libérales. Première cause du malaise que lui ont inspiré les résolutions de Carlsbad.

Avec un cœur honnête et aimant, ce ministre est sujet aux faiblesses que de longues souffrances physiques traînent presque toujours à leur suite. Il est susceptible, ombrageux, enclin à fixer ses yeux sur le mauvais côté de chaque objet, d'une humeur chagrine qui le porte souvent jusqu'à la misanthropie. Il n'aime pas le cabinet de Vienne; il n'aime pas surtout le prince Metternich; il n'aime pas non plus la Prusse; il s'est un peu réconcilié depuis son dernier séjour à Londres avec les ministres anglais, qui étaient encore à Aix-la-Chapelle les objets de son exécration. — Il ne fait pas grand cas des hommes d'État de France; bref, sans vouloir du mal à personne (car ni la haine ni le ressentiment n'ont jamais accès à son âme), il est en opposition avec tout le monde.

Il n'a pas une ambition démesurée, mais l'habitude de jouer un rôle distingué dans les premières affaires et d'être consulté dans toutes les grandes questions, l'a familiarisé avec l'idée que rien d'important ne peut se passer en Europe sans sa coopération; or, comme il n'a eu aucune part aux dernières transactions allemandes, la réflexion que des mesures aussi fortes, aussi brillantes, aussi hardies, aient pu être entreprises et même achevées à son insu lui a donné de l'humeur contre ceux qui y ont attaché leurs noms; c'est là peut-être la cause principale de son dégoût pour les résolutions de Carlsbad et pour tout ce qui s'en est suivi.

Pour comble de fatalité, il est étranger à la politique intérieure de l'Allemagne, au point d'en ignorer les premiers éléments. Il a vu pendant plusieurs années le système fédératif établi en Allemagne flotter dans les incertitudes, dans les contradictions, dans une espèce de paralysie; et il en a inféré (comme tant d'autres) que la faiblesse et l'anarchie seraient pour longtemps les attributs de ce système. Tout à coup il le voit prendre forme et consistance; tous les Princes sont d'accord à lui donner une organisation régulière; on parvient dans six mois, et sous la direction de l'Autriche, à des résultats qu'après six années d'inaction tout le monde aurait cru impossibles. Il est trop loyal et trop éclairé pour s'en affliger réellement; mais pour le moment il est dérouté, dépaysé, et surtout piqué de ce que personne ne lui demande conseil dans une affaire dans laquelle il est absolument hors d'état d'en donner.

Veuillez comparer, Monseigneur, ces deux tableaux, dont je garantis l'exactitude et la fidélité, et vous n'aurez plus de peine à expliquer les *oscillations* qui vous frappent. . . . .

Quoi qu'il en soit, je suis intimement persuadé que toutes ces petites tracasseries ne conduiront à aucun résultat fâcheux. Le comte Capo d'Istria, lorsqu'il verra ses calculs erronés s'écrouler avec l'hypothèse qui les portait, fera sa retraite tant bien que mal. L'Empereur, dont les intentions ont constamment été excellentes, aura la complaisance d'oublier ce que son ministre lui a fait écrire dans des moments d'humeur et d'inquiétude. Pas la moindre opposition ne s'élèvera du côté de la Russie contre aucune des mesures dont nous nous occupons pour consolider le système fédératif de l'Allemagne. Au contraire, l'Empereur se fera le protecteur et l'apôtre de ces mesures. Il verra bientôt qu'il n'y aurait qu'une seule objection à mettre en avant : *celle* que l'Allemagne, au lieu de languir dans un état d'impuissance et de déchirement, deviendrait, par l'effet de nos délibérations, aussi forte qu'une puissance fédérative *peut* l'être, aussi forte qu'elle *doit* l'être, pour former le noyau central de l'Europe, et une barrière impénétrable entre tous ceux qui voudraient en troubler le repos. Mais *cette* objection, qui pourrait bien se présenter à l'esprit d'un ambitieux d'une trempe commune, est tellement au-dessous des principes connus et de la grandeur d'âme de l'Empereur, qu'il la repousserait avec dédain. Je n'aime pas les assertions téméraires sur des événements futurs;

une longue expérience m'a appris combien il est facile de se tromper dans les calculs les mieux combinés. Mais dans cette affaire, je n'hésite pas à me prononcer; la Russie ne fera rien à notre détriment, et tout s'arrangera de la manière la plus amicale. . . . .

V

Vienne, 30 mars 1820.

. . . .

Votre Altesse est déjà instruite par mes rapports précédents de l'issue des démarches que la Cour de Russie a fait faire à Londres. Le ministère anglais a non-seulement décliné dans des termes positifs toute espèce d'intervention dans les affaires d'Allemagne, mais il a en même temps énoncé ses vues sur la question avec la plus grande déférence, il est vrai, pour celles de l'Empereur de Russie, et la plus haute admiration de ses principes et de ses intentions, cependant d'une manière claire et prononcée, qui n'était pas susceptible de plus d'une interprétation. Il a déclaré :

1° Que le Prince Régent, aujourd'hui Roi, avait pleinement et hautement approuvé les *principes* et les *résultats* des conférences de Carlsbad, et qu'il s'intéressait vivement au succès de celles de Vienne ;

2° Que d'après tout ce qu'on avait appris à Londres par les sources les plus authentiques et notamment par les rapports du comte de Münster, premier ministre du royaume de Hanovre et maintenant plénipotentiaire aux conférences de Vienne, ces conférences avaient procédé jusqu'à présent dans un esprit de concorde, de sagesse, de modération réciproque, et sur un plan si parfaitement bien conçu, que l'on ne pouvait en attendre que les plus heureuses conséquences ; que d'ailleurs le cabinet de Londres, n'ayant eu aucune donnée sur la prétendue *désunion* des Princes d'Allemagne, croyait pouvoir admettre que l'Empereur avait été sur cet article induit en erreur par des rapports inexacts ou exagérés ;

3° Que si, contre toute attente, l'union des souverains allemands devait essuyer quelque choc tôt ou tard, l'intervention des Puissances étrangères ne serait pas le remède convenable pour faire cesser leurs différends.

Cette réponse est arrivée à Saint-Pétersbourg dans les premiers jours de ce mois. On a pris le parti de ne pas en parler, et l'on n'a plus donné suite à cette correspondance. Ceci est donc une affaire finie. . . . .

VI

Vienne, 22 mars 1820.

L'événement qui a frappé le plus, et qui occupera longtemps l'attention du public, est celui de la révolution d'Espagne. . . . .

Comme événement politique proprement dit, cette révolution, à moins d'amener des incidents hors de tous les calculs, ne compromettra pas la tranquillité générale de l'Europe. L'Espagne est un pays trop séquestré pour agir directement sur les autres. Aucune des grandes Puissances ne prendra la moindre part à ses désastres. La France et l'Angleterre, seules à portée de la secourir, s'envelopperont l'une et l'autre de la plus stricte neutralité; elles garderont un silence mort sur des événements qui font également trembler les deux ministères. Il serait possible que l'Empereur Alexandre élevât une voix généreuse en faveur d'un souverain auquel il accordait il y a quelques années une protection toute particulière, et auquel, non pas l'Empereur, mais ses ministres, ont fait un mal infini en l'empêchant (par de très-mauvaises raisons) d'accepter en 1817 les sages propositions du Gouvernement anglais pour la conciliation des colonies américaines. Quoi qu'il en soit, la Russie est beaucoup trop éloignée pour donner une impulsion quelconque à l'avantage du Roi d'Espagne; et chaque Puissance intermédiaire est tellement occupée de ses propres intérêts et dangers ou de ceux de ses proches voisins, que la révolution espagnole ne produira pas plus de mouvement dans le reste de l'Europe que si elle avait eu lieu au cœur de l'Afrique.

Quant à l'effet *moral* de cette révolution, quant aux encouragements qu'elle offre au parti révolutionnaire de tous les pays, quant à l'exemple funeste d'une rébellion militaire, couronnée d'un succès complet, — les réflexions naissent en foule, mais il serait aussi inutile qu'affligeant de les articuler. Notre Empereur, qui voit et juge les événements déplorables de ces malheureux temps avec une rectitude de principes et de vues, avec un calme et une dignité admirables, a été extrêmement ému des nouvelles de Madrid; je dirais presque que c'est de toutes les révolutions des dernières années celle qui l'a le plus affecté.

Il y a encore une question fort intéressante à traiter dans cet événement. Quel effet aura-t-il sur les possessions espagnoles en Amérique? Mon opinion est qu'il décidera finalement l'indépendance des colonies. Les nouveaux Gouvernements établis en Amérique répugneront autant, et je crois plus encore, à se soumettre au pouvoir des Cortès qu'à celui du Roi; et dans les provinces où l'autorité de la métropole n'était pas encore entièrement subvertie, le parti royal, voyant quel appui il peut espérer d'un souverain incapable de se soutenir lui-même, et pensant peut-être que, — république contre république ou anarchie contre anarchie, — autant vaut être gouverné par un Directoire américain que par une Convention nationale européenne, abandonnera une cause désespérée. . . . .

Le temps ne me permet plus que d'ajouter quelques mots sur la *France*.

Après la mort de M. le duc de Berry[1], rien n'aurait pu causer au Roi un plus profond chagrin que la nécessité de se séparer de M. *Decazes*. Son attachement à ce ministre est tel, qu'il a pleuré en signant sa démission. Le jour où M. *Decazes* a quitté Paris, dans l'intention de poursuivre son voyage jusqu'à Chartres, le Roi a donné pour parole au château : « *Élie et Chartres* » (Élie est le nom de baptême de M. Decazes). Enfin, malgré la bonhomie qui caractérise ce Prince, il gardera toujours rancune à ceux (de quelque parti qu'ils soient) qui ont le plus directement contribué à sa chute.

---

[1] 13 février.

Les moyens dont on s'est servi pour culbuter M. Decazes étaient certainement très-répréhensibles, et la conduite que les royalistes ardents ont tenue en cette occasion, ni belle, ni correcte. Cependant, il faut en convenir, la retraite de M. Decazes a sensiblement *amélioré* l'état des choses, et quoique l'on soit encore bien loin du port (et que peut-être on n'y arrivera jamais), il y a beaucoup plus de chances en faveur du Gouvernement et du maintien de la tranquillité publique, qu'il n'y en avait auparavant. Tandis que dans les derniers temps de M. Decazes, ce ministre était continuellement en butte aux attaques simultanées des deux partis opposés, et que par conséquent le Gouvernement avait perdu tout moyen de diriger les délibérations des Chambres, les royalistes sont actuellement (même malgré eux) engagés en honneur et conscience à ne plus s'opposer à un ministère qu'ils n'aiment pas, mais qu'ils n'ont aucun prétexte d'accuser. Les lois qui ont été jugées nécessaires pour fortifier le bras du Gouvernement, et pour prévenir les abus de la presse, ont été adoptées, et il en sera de même, au moins pour les dispositions principales, de la nouvelle loi des élections. De l'autre côté, on est sûr que le ministère n'abusera pas de ses avantages et ne provoquera pas trop le ressentiment de l'opposition; car tous les membres de ce ministère ont des principes modérés, et M. de Richelieu, qui se trouve à sa tête sans département, sanctionnera la marche de ses collègues par l'autorité de son nom et de sa réputation, que les royalistes les plus exaltés n'oseront flétrir. . . .

. . . .

(Les dépêches du mois d'avril, que j'ai omises, ont pour objet principal la révolution d'Espagne.)

VII

Vienne, 2 mai 1820.

Depuis que je suis informé du prix que Votre Altesse daigne attacher à mon opinion sur les négociations réentamées entre la Porte et la Russie, je me suis beaucoup et sérieusement occupé de cet objet. . . . .

Les questions qui regardent les Principautés, la Servie et les indemnités de guerre n'ont été de tout temps et ne sont encore que des *hors-d'œuvre*, adroitement mis en avant pour compliquer la discussion; le seul et véritable objet de la négociation a toujours été l'exécution de l'article VI du traité de Bukarest relatif au *littoral d'Asie*[1]. Je sais que des difficultés de toute espèce, que même des principes religieux s'opposeront avec une force peut-être invincible à toute idée de concession sur ce point; je sais de plus qu'il est extrêmement dur et pénible de proposer une marche rétrograde dans une affaire où, d'après ma conviction la plus intime, le bon droit est absolument du côté de la Porte. Et malgré cela, il m'est impossible de ne pas voter dans le sens de la modération, de la résignation, de la condescendance; je serais un vil hypocrite, si je parlais autrement. Je vois les choses trop en grand, je connais trop l'esprit et la tendance générale de la politique européenne, je sais trop bien de quels dangers réels l'Empire turc est sans cesse menacé, pour m'arrêter à des dangers imaginaires ou à des inconvénients subalternes. Cet Empire peut durer encore des siècles sans avoir la frontière du Phase, ou tel autre point insignifiant de la côte d'Asie; mais il prépare sa perte inévitable en ne se hâtant pas de terminer définitivement ses querelles avec la Russie; le jour que l'on signera à l'amiable l'arrangement de la dernière question ouverte avec cette Puissance, je regarderai l'existence de la Porte comme consolidée pour longtemps. . . .

---

[1] Voir le rapport du 2 juin 1820.

J'ai suffisamment suivi et étudié le caractère de ces tristes pourparlers pour savoir à quoi m'en tenir. Il y aura encore bien des conférences, bien des mémoires et contre-mémoires avant que l'on arrive à un dénoûment quelconque. La Russie, quels que puissent être ses torts dans le fond, et souvent aussi dans les formes de la négociation, répugne à une rupture formelle; elle est en possession de l'objet de la dispute, et elle ne veut pas, elle ne peut pas vouloir la guerre. Voilà un point dont je réponds sur ma tête, quand même des milliers de rapports diraient le contraire à Votre Altesse. La seule chance pernicieuse *pour le moment* serait un aveuglement inconcevable, qui engagerait la Porte à la provoquer; et rien ne m'autorise à croire à la probabilité d'un malheur pareil.

Nous avons des nouvelles de Saint-Pétersbourg jusqu'au 15 et 16 d'avril. Personne ne s'occupait, à ce qui me parait, de la reprise des négociations de Constantinople. On est tellement accoutumé depuis quatre ans à cette guerre diplomatique, qui heureusement n'a rien produit de sérieux jusqu'ici, qu'on s'est lassé d'y faire attention. . . .

. . . .

Les discussions sur les affaires d'Allemagne étaient absolument suspendues à Saint-Pétersbourg, et M. de Lebzeltern les croit terminées pour toujours. D'après tout ce que j'ai eu l'honneur de dire à ce sujet dans mes rapports précédents, je dois partager son avis. Néanmoins je suis très-curieux de la réception que l'on fera à la communication formelle des résultats des conférences de Vienne, qui aura lieu dans peu, et du langage que tiendra le cabinet de Russie dans cette occasion. En attendant, les ministres russes en Allemagne ont eu l'ordre rigoureux de ne plus se mêler en rien de ces affaires, et de n'en parler même à personne. Quelques-uns semblent avoir été assez vivement réprimandés; le prince Koscelowsky, à Stuttgart, ne sait plus à quel saint se vouer après les bruyantes démarches auxquelles il s'était porté il y a quelques mois. Le Roi de Wurtemberg est revenu lui-même de son système inconsidéré de demi-opposition et de boutades; il reconnait enfin qu'il ne peut pas se séparer de la cause générale, et il accédera sans restriction à tout ce qui a été arrêté à Vienne.

Les nouvelles de la révolution d'Espagne ont causé à Saint-Pétersbourg une grande consternation. Il est faux que l'Empereur, comme l'insinuent des feuilles mensongères, ait proposé sur-le-champ aux Cours alliées des mesures actives pour réprimer ce nouveau danger; mais il est vrai qu'il a fait demander avec beaucoup d'empressement l'avis des cabinets de Londres, de Vienne et de Berlin, sur la ligne de conduite à tenir vis-à-vis de l'Espagne. La réponse ne sera pas douteuse. Aucune de ces Puissances n'exercera sur les événements d'Espagne la moindre influence directe; Ferdinand VII ne la demande pas, et ce serait une entreprise peu raisonnable que de servir malgré lui un souverain qui n'a jamais voulu écouter les conseils de l'amitié et de la sagesse, qui lui ont été tant de fois offerts par les cabinets alliés. . . .

. . . .

M. le duc de Richelieu a écrit à l'Empereur de Russie une lettre confidentielle, pour lui renouveler l'hommage de son ancien dévouement, et pour exprimer combien il serait heureux de pouvoir suivre en toute occasion les vues sages et les conseils salutaires de Sa Majesté. L'Empereur a fait à cette lettre une réponse admirable, digne de son caractère et de ses principes, et par laquelle, tout en acceptant et reconnaissant les sentiments personnels de M. de Richelieu, il écarte tout ce qui pourrait supposer une intervention quelconque de la Russie dans les affaires intérieures de la France. La seule chose que l'Empereur désire et qu'il recommande fortement au duc de Richelieu, c'est que ce ministre ne consulte dorénavant que les intérêts réels de la France, et que, mettant de côté toute autre considération, il prenne pour règle constante de sa conduite les principes les plus propres à maintenir l'ordre et le repos dans le royaume confié à ses soins. . . . .

. . . .

VIII

Vienne, 16 mai 1820.

. . . .

L'acte final des conférences de Vienne[1] a été signé aujourd'hui à une heure par les plénipotentiaires de toutes les Cours allemandes. . . . .

La signature a été suivie de deux déclarations verbales de M. le prince Metternich, l'une et l'autre sur des objets généralement et hautement intéressants.

Il a d'abord annoncé aux plénipotentiaires réunis qu'il venait de recevoir de Saint-Pétersbourg, dans les termes les plus satisfaisants et les plus flatteurs, l'hommage rendu par l'Empereur de

---

[1] Martens, *Nouveau Recueil*, etc., t. V, p. 467.

Russie aux résultats des conférences de Vienne, en tant qu'ils lui étaient connus, et l'expression de l'empressement avec lequel Sa Majesté attendait la rédaction définitive d'un ouvrage qu'elle regardait comme un bienfait, non-seulement pour l'Allemagne, mais pour la totalité de l'Europe, et comme infiniment glorieux pour ceux qui l'avaient dirigé et consommé.

M. le prince Metternich a adressé ensuite une seconde déclaration aux ministres d'Allemagne pour les inviter solennellement à porter chacun à sa Cour l'assurance formelle et positive *qu'il n'existe entre les souverains de l'Europe aucune espèce de complication politique, mais au contraire la résolution unanime et inviolable de maintenir la paix à tout prix, et de marcher de concert, sans déviation, pour conserver l'état actuel des choses, et pour repousser tout ce qui pourrait le déranger ou le compromettre.*

La première de ces déclarations repose sur un fait qui me paraît d'un très-bon augure pour l'avenir. Le comte Goloffkin[1] a reçu hier le courrier qui lui portait l'ordre de lire à M. de Metternich la pièce qui a servi de texte à sa déclaration. L'à-propos de l'arrivée de ce courrier à la veille de la séance où l'on devait signer le traité est certainement une circonstance curieuse.

---

[1] Ministre de Russie à Vienne.

Votre Altesse n'aura pas oublié tout ce que j'ai eu l'honneur de lui dire sur les dispositions personnelles de l'Empereur Alexandre dans cette affaire importante. Elle rendra justice à mes aperçus. Mais la satisfaction que j'éprouve ne tient nullement à un sentiment d'amour-propre. C'est pour le bonheur du monde que je me félicite d'avoir bien jugé la question. . . . .

Quant à la *seconde* déclaration de M. de Metternich, elle est d'une vérité exacte et incontestable pour tout ce qui regarde la position, les principes et le système des premiers cabinets européens, et rien, absolument rien n'est à craindre pour la tranquillité générale, si des événements *qui ne partiraient pas d'eux*, et *dont ils ne seraient pas les maîtres*, ne viennent pas déjouer leurs intentions tout à fait loyales et pacifiques. Ce n'est pas sans une douleur sincère que je m'en vais appliquer cette dernière observation aux circonstances dans lesquelles *l'Empire ottoman* me semble malheureusement placé.

Les négociations de Constantinople ne m'effrayent pas. Elles offrent sans doute un grand problème politique; mais aucun danger imminent, je dirai même aucun danger réel, ne s'attache à ce problème. Je réussirai, j'en suis presque sûr, à prouver cette thèse par des arguments qui convaincront entièrement Votre Altesse.

Mais des événements tout autrement graves et tout autrement sinistres sont ceux qui se préparent du côté de l'*Albanie*.

Nous connaissions depuis plusieurs semaines la tentative d'assassinat qu'Ali-Pacha avait dirigée contre un des ministres de la Porte; nous connaissions aussi la sentence sévère que la Porte avait prononcée contre lui et sa famille. Je n'oublierai jamais qu'au premier mot de ces nouvelles M. de Metternich, dont l'*instinct* politique (indépendamment de la profondeur de ses *calculs*) a souvent été l'objet de mon admiration, me disait sur-le-champ : « Prenez bien garde à cela; voilà le commencement d'une révolution immense. » . . . .

. . . .

(Suivent des nouvelles sur les armements d'Ali-Pacha de Janina.)

IX

Vienne, 2 juin 1820.

OBSERVATIONS SUR LES NÉGOCIATIONS ENTRE LA PORTE ET LA RUSSIE.

Les observations suivantes sont prises d'un point de vue purement politique, et pour ainsi dire européen. La question que nous examinons offre des couleurs et un caractère différents, selon qu'elle est placée dans ce point de vue ou dans celui du système *national* et *religieux*, qui dirige ordinairement les résolutions de la Porte dans des matières pareilles, et qu'elle a peut-être raison de suivre invariablement, pourvu que ce soit avec les restrictions commandées par le bon sens et par la nécessité. Les meilleurs arguments politiques perdent leur force, lorsqu'on les combat par l'impossibilité de faire, de souffrir, d'accorder, de signer telle ou telle chose, puisqu'elle est contraire à la loi du Prophète ou à l'honneur du nom musulman. Tout en respectant des objections pareilles, on peut dire qu'elles doivent être ou abandonnées ou modifiées, lorsque des circonstances impérieuses ne permettent plus de les écouter exclusivement.

Les rapports dans lesquels l'Empire turc se trouve aujourd'hui vis-à-vis de la Russie sont d'une nature si grave, et tiennent de si près à l'existence même de cet Empire, qu'un attachement aveugle aux anciennes maximes doit infailliblement devenir une source de dangers et d'infortunes. Cet attachement est en lui-même un principe salutaire et conservateur, et la Porte agit sagement en le nourrissant autant qu'il peut se concilier avec l'état présent des choses; mais dès que l'on prétend que, dans certains cas, ce principe n'admet point d'exception, qu'il vaut mieux s'exposer à tout que sacrifier une virgule des anciennes traditions, on sort de la sphère du raisonnement et il n'y a plus lieu à aucun calcul politique.

Un étranger qui se permet de juger des questions de ce genre doit toujours commencer par reconnaître la difficulté extrême de la solution de certains problèmes dans les circonstances très-particulières qui influent sur la conduite d'un Gouvernement turc. Un homme d'État se gardera bien de crier à la superstition et à la barbarie lorsqu'il rencontre ces barrières toujours respectables que les mœurs, les habitudes et les croyances d'une nation tout à fait différente de celles de l'Europe opposent à ses conseils. Cependant il y a des cas où il devient absolument nécessaire de choisir entre les inconvénients d'une sévérité inflexible et ceux d'une résignation momentanée. L'embarras d'un musulman placé dans un dilemme pareil doit certainement être pénible ; il faut en convenir, il faut le sentir et ne point prétendre le surmonter par quelques phrases tranchantes. Mais un étranger, placé sur un terrain plus libre, dès qu'il se mêle de la discussion, ne peut consulter que la vérité abstraite et la force des choses ; et sans accuser d'aveuglement ou d'obstination ceux qui résisteraient à ses arguments, il doit les développer, comme si aucune autre considération ne l'arrêtait.

C'est dans cet esprit de justice et de sincérité que je m'en vais présenter quelques aperçus sur les négociations qui ont eu lieu depuis quatre ans entre la Porte et la Russie.

Il serait inutile de s'occuper de ce que je regarde comme la partie accessoire, je dirais presque comme la partie postiche de ces négociations. Les articles qui regardent la frontière sur le Danube, la Servie, les deux Principautés, les indemnités pécuniaires réciproques, etc., sont coulés à fond; si l'on y revient encore de temps à autre, c'est pour compliquer les discussions, pour inquiéter et pour harceler la Porte, pour éluder enfin la seule question essentielle. La restitution des places sur la mer

Noire, voilà le point capital dont il s'agit, voilà le pivot de la négociation.

Examinons d'abord l'origine et l'état actuel de cette question.

D'après l'article VI du traité signé à Bukarest le 12 mai 1812, « les frontières du côté de l'Asie sont « rétablies entièrement comme elles étaient avant « la guerre; en conséquence, la Cour impériale de « Russie rend et restitue à la Sublime Porte, en « l'état où ils se trouvent actuellement, les forteresses et châteaux situés dans l'intérieur de cette « frontière, ainsi que les villes, bourgs, villages, « habitations, et tout ce que contient ce pays ». — Et d'après l'article XI, l'évacuation desdits territoires doit avoir lieu « dans le terme de trois mois, depuis le jour de l'échange des ratifications ».

Par un article séparé et secret, on a voulu ajouter à ces stipulations : « Que la côte maritime située « à deux heures de la rive droite du Phase et à « quatre heures d'Anacra, et où il n'existe ni forteresse ni palanque, sera destinée à l'usage de la « Cour de Russie, pour assurer et faciliter le transport des munitions de guerre et autres objets nécessaires, et qu'elle conservera la possession des « magasins fortifiés qu'elle avait fait construire sur « ce territoire avant la guerre, mais que la propriété de ce littoral appartiendra à la Sublime

« Porte, et qu'il n'y sera point élevé de part et « d'autre de nouvelles fortifications. »

La Porte ayant refusé sa ratification à cet article additionnel, les stipulations principales du traité sont restées dans leur intégrité.

La Russie, de l'autre côté, n'a rempli aucune des stipulations des articles VI et XI, et elle est restée en possession de toutes les places qu'elle aurait dû restituer, nonobstant les réclamations et les protestations réitérées de la Porte.

Dès l'année 1816, la Russie a proposé une négociation pour terminer tous les différends qui subsistaient encore entre les deux Puissances. Je m'abstiens de toute conjecture sur les vues secrètes qui peuvent avoir motivé cette proposition. Le but ostensible, et je crois bien aussi le but principal du cabinet de Saint-Pétersbourg, était celui d'obtenir de la Porte la cession expresse et formelle du littoral d'Asie.

Pendant la première époque de cette négociation, M. de Strogonoff adressa confidentiellement à un de ses collègues, à Constantinople, un *précis* des raisons qui déterminaient l'Empereur son maître à insister sur la cession définitive de ces places. Cet aperçu rapide contient la substance et le texte de tout ce que la Russie a mis en avant jusqu'à ce jour pour justifier ses prétentions.

Les arguments de M. de Strogonoff ne convaincront certainement aucun homme impartial. Il est clair que les prétentions de la Russie sont directement contraires au traité, injustes et gratuites. Un de leurs ministres les plus distingués, M. d'Italinsky, fit, il y a quelques années, dans un entretien confidentiel avec l'ambassadeur d'Angleterre, M. Liston, un aveu remarquable à ce sujet. Il lui dit : « Notre cause est mauvaise, nous avons le bon droit contre nous; mais l'objet que nous demandons est tel que nous ne *pouvons* pas l'abandonner. »

Voyant bien qu'il ne serait pas possible de heurter de front la répugnance de la Porte pour lui arracher une concession aussi incompatible avec les stipulations précédentes qu'avec ses intérêts et avec ses scrupules politiques et religieux, la Cour de Russie se flattait d'amollir peu à peu sa résistance en confondant le seul point auquel on visait avec une foule de griefs tantôt imaginaires, tantôt exagérés, et de réclamations propres à impatienter et à fatiguer le Divan, accompagnant cette marche savante de quelques démonstrations périodiques par lesquelles on comptait décourager et effrayer la Porte. — C'est là le système que M. de Strogonoff a invariablement suivi depuis quatre ans; nous savons qu'au moins jusqu'à présent il a manqué son effet.

Les ministres de la Porte et le Grand Seigneur lui-même paraissent avoir été beaucoup moins frappés des déclarations quelquefois insidieuses, quelquefois menaçantes de M. de Strogonoff, que de l'injustice des demandes de la Russie. Le Reis-Effendi s'en est souvent expliqué envers les autres ministres étrangers, et notamment envers celui d'Autriche, dans les termes les plus amers. « Que veut donc la Russie, — disait-il il y a six semaines à M. de Lützow[1], — que prétend donc son envoyé? Nous n'avons pas besoin de ses conférences ni de ses notes; nous ne l'y avons jamais invité; nous ne demandons que le traité de Bukarest. Mais la Russie veut ouvertement éluder l'exécution des stipulations signées à la face de l'Europe; elle prétend pouvoir conserver les places fortes en Asie, et le baron de Strogonoff, ne pouvant opposer à nos prétentions trop fondées un raisonnement valable, s'efforce à nous reprocher constamment que la Sublime Porte, de son côté, n'avait pas exécuté en entier les articles du traité. Quel effet produira une conduite pareille sur les autres Cours européennes? etc., etc. »

Les ministres de la Porte ont constamment tenu le même langage pendant tout le cours des négociations, et la réponse que le Grand Seigneur a adressée à S. M. l'Empereur de Russie au mois de mai 1819, et dans laquelle il est expressément dit que « la Porte se croit autorisée, par le texte et la teneur du traité de Bukarest, à ne point consentir à la cession des places fortes en Asie, que Sa Hautesse, en qualité de Calife, ne peut pas séparer de ses États », ne peut guère laisser de doute sur la résolution bien prononcée de la Porte de résister avec persévérance à toute proposition de ce genre.

---

[1] Internonce d'Autriche à Constantinople.

On ne s'explique pas facilement ce qui, après une déclaration aussi positive, a pu déterminer le cabinet de Saint-Pétersbourg à entamer de nouveau une négociation aussi ingrate. On ne peut presque lui prêter que l'un des deux motifs suivants : ou bien qu'il espère lasser enfin la ténacité de la Porte, et obtenir un nouvel arrangement qui lui assurerait la possession du littoral d'Asie par un acte formel de droit public, ou bien qu'il ait le dessein de tenir la Porte dans un état perpétuel d'inquiétudes et d'alarmes pour lui faire constamment sentir le poids de sa supériorité. Cette dernière conjecture n'est pas, je l'avoue, justifiée par le caractère personnel de l'Empereur Alexandre ni par celui de ses ministres confidentiels; et je suis bien plutôt tenté de croire que M. de Strogonoff, par des raisons que je ne puis pas démêler, entretient sa Cour dans l'espoir d'un succès final. Si tel est le cas, il a certainement fait un mauvais calcul.

Mais quel que soit le but de la Russie dans cette affaire, la Porte n'a nullement à craindre qu'elle ne le poursuive jusqu'à la fin par des moyens violents. L'Empereur ne lui forcera jamais la main; il ne fera jamais de la cession des places d'Asie une condition absolue du maintien de la paix; il n'aura pas recours aux armes ni à aucune autre voie de fait pour extorquer à la Porte une signature dont après tout il peut très-bien se passer, étant en pleine possession de l'objet de la dispute. Je ne sais pas quelles chances et quels événements l'avenir peut amener; mais dans les rapports qui subsistent aujourd'hui entre la Russie et ses alliés, ce ne sera pas la Russie qui tirera l'épée la première. L'Empereur est lié à cet égard par des engagements plus forts que les traités les plus solennels. Il est lié par sa parole personnelle. Pendant le congrès d'Aix-la-Chapelle, il s'est expliqué plusieurs fois de la manière la plus remarquable sur son système relativement à la Turquie; il a eu entre autres, avec lord Castlereagh, un entretien confidentiel dans lequel il a développé à ce ministre l'ensemble de ses idées politiques; il a hautement protesté contre tous les projets, contre toutes les arrière-pensées qu'on lui supposait par rapport à la Turquie; il a donné de ses dispositions pacifiques des garanties morales et personnelles tellement explicites, que l'on ne pourrait plus, sans se rendre coupable, se livrer au moindre doute sur la sincérité de ses déclarations. Aussi peut-on dire que, depuis cette époque, l'opinion que dans les circonstances actuelles la Porte n'est menacée d'aucun danger imminent du côté de la Russie est devenue une espèce *d'article de foi* parmi les grands cabinets de l'Europe. C'est là qu'il faut chercher la clef de l'indifférence apparente avec laquelle, par exemple, le cabinet de Vienne a toujours envisagé la négociation de Constantinople! — Il est vrai que l'Empereur est homme comme un autre; qu'il est de plus mortel comme un autre; et Dieu me garde de prétendre que dans une situation foncièrement périlleuse et précaire, comme celle de l'Empire turc, on puisse s'endormir sur les paroles mêmes les plus sacrées; mais de grands changements, des changements énormes, doivent s'opérer en Europe avant que l'Empereur Alexandre, sortant du système dans lequel il a cherché sa gloire jusqu'ici, donne le démenti à tous ses engagements pour attaquer gratuitement la Porte; et les négociations actuelles dureraient dix ans encore, que jamais il n'en résulterait la guerre, si elle n'est amenée par d'autres incidents imprévus, ou par des fautes graves, heureusement peu vraisemblables, du Gouvernement turc lui-même. — Voilà au moins mon opinion, et celle de quelques personnes au jugement desquelles je me fie bien plus qu'au mien propre; *et malo errare cum Platone quam sapere cum aliis.*

Cette première vérité nous conduit à une observation essentielle. Telle que la question est maintenant placée entre la Russie et la Porte, c'est à cette dernière qu'appartient exclusivement la direction de la marche ultérieure de la négociation. Aussitôt que le Divan jugera convenable de lui mettre un terme, elle cessera; c'est à lui à la prolonger ou à la finir. Il serait sans doute sage et salutaire de soumettre dès à présent cette question à un examen approfondi. Il est contre les intérêts et même contre la dignité du Gouvernement ottoman de s'exposer aux sommations et aux vexations toujours renouvelées d'un ministre étranger dans une affaire qu'il ne tient qu'à ce même Gouvernement de terminer une fois pour toutes.

C'est ici cependant que se présente le grand problème à résoudre. La Porte a le choix entre trois systèmes de conduite, dont chacun a ses inconvénients, et parmi lesquels il s'agit d'embrasser celui dont les inconvénients sont les plus supportables :

1° De persévérer dans cette attitude passive qu'elle a observée jusqu'à présent dans tout le cours de la négociation; de voir avec patience les démarches et les tentatives de la Russie se renouveler périodiquement, et de les repousser chaque fois par le même langage qu'on leur a opposé jusqu'ici.

2° De consentir à un arrangement définitif, en cédant à la Russie le terrain dont elle est en possession à des conditions aussi avantageuses qu'il serait possible d'en obtenir.

3° De terminer la négociation par un acte définitif sans en venir à une cession formelle.

Il y aurait encore, à la rigueur, un quatrième parti à prendre, celui d'employer la force des armes pour assurer l'exécution du traité; mais il serait trop incompatible avec les circonstances dans lesquelles on se trouve, et trop extravagant sous tous les rapports pour qu'il vaille la peine de s'en occuper sérieusement; il ne s'agit donc que de discuter les trois autres :

1° *Prolongation indéfinie de l'état actuel des choses.*

D'après ce qui a été observé plus haut, aucun danger imminent n'est attaché pour la Porte à la durée, quelque longue qu'elle puisse être, des négociations présentes. Elles ne conduiront pas à une rupture directe; elles se borneront toujours à de stériles pourparlers et à de vaines démonstrations; mais cela n'empêche pas qu'elles ne puissent avoir des inconvénients très-graves, et préparer même de fâcheuses complications qui de loin en loin amèneraient des dangers réels.

Sans mettre en ligne de compte les embarras et l'agitation que chaque reprise de cette malheureuse négociation produit dans les conseils de la Porte, il y a quelque chose d'indécent pour une grande Puissance dans l'idée qu'elle se trouve constamment, pour ainsi dire, sous le glaive d'un procès désagréable qu'une autre Puissance peut lui intenter impunément et gratuitement tous les trois mois. La considération politique de la Porte doit nécessairement souffrir d'une situation pareille; les étrangers, qui d'ailleurs presque tous, ne connaissant pas le fond des choses, se trompent sur les véritables intentions de la Russie, croient la Porte beaucoup plus menacée qu'elle ne l'est en effet; et ceux de ses propres sujets qui méditent contre elle des projets hostiles sont entraînés par la même erreur, et par conséquent plus disposés qu'ils ne le seraient sans cela à se jeter dans des entreprises funestes. S'il n'y avait que ce seul inconvénient, je regarderais toujours la négociation russe comme un vrai fléau pour la Porte.

Mais les rapports directs entre les deux Puissances ne peuvent que s'en ressentir de même. La mauvaise humeur, le dépit réciproque, les explications déplaisantes, les récriminations, les prétentions inadmissibles, — tout cela doit à la longue aigrir et envenimer les esprits, et quelque ferme que soit aujourd'hui la résolution de l'Empereur Alexandre de ne pas troubler la paix, les années peuvent faire naitre des conjonctures où, avec un grand fond d'amertume mutuelle et avec un prétexte de rupture toujours présent, on serait tenté de se porter à des mesures auxquelles on répugnerait beaucoup plus s'il fallait y procéder sans préambule, et en détruisant brusquement des rapports pacifiques définitivement consolidés. Nous ne pouvons pas oublier non plus qu'il y a eu des moments dans cette négociation où les ministres de la Porte, irrités à l'excès et se livrant à un sentiment de dépit fort excusable, ont parlé de leur côté dans un sens très-fier et presque menaçant, et que le souverain lui-même, s'il n'avait pas été retenu par des hommes plus timides ou plus modérés, se serait peut-être embarqué dans une route que la sagesse n'eût pas pu approuver. Des moments pareils suffiraient, dans une époque différente de celle d'aujourd'hui, pour allumer un incendie général.

Ajoutons encore à tout ceci qu'il y a très-peu de Russes qui ne verraient pas avec le plus grand plaisir une nouvelle guerre contre la Porte ; que, par conséquent, quels que soient les principes et les vues du cabinet de Saint-Pétersbourg, les agents qu'il emploie dans ces affaires, à commencer par ceux du premier rang, sont pour la plupart (car je connais *quelques* exceptions notables) disposés à attiser le feu et à empoisonner toutes les discussions, et que l'on ne saurait trop soigneusement éviter de fournir à tous ces ennemis secrets ou avoués les moyens et les occasions qu'ils attendent avec impatience.

Je regarde donc la négociation avec la Russie comme *une plaie ouverte* que le Gouvernement le plus sain et le plus robuste ne négligerait pas impunément, mais qui, sur un corps déjà malade (je m'exprime ici sans détour), peut donner lieu à des accidents sinistres, et que la prudence et la bonne politique ordonnent *de fermer le plus tôt possible.*

2° *Arrangement définitif par la cession formelle du littoral de la mer Noire.*

Je mets de côté les objections religieuses, nationales, personnelles, d'autant plus que les considérations politiques nous conduiront au même résultat.

Il faut d'abord reconnaître que cette mesure aurait des avantages *momentanés* d'un assez grand poids ; elle terminerait la négociation sur-le-champ ; elle constaterait aux yeux du monde que la Porte veut la paix avec la Russie, au prix même des plus pénibles sacrifices ; elle mettrait la Russie dans tout son tort, si après un pareil acte de modération elle songeait de nouveau à inquiéter ou à menacer un voisin qui ne lui demande que l'exécution des traités et le repos.

Mais malgré ces avantages momentanés, je n'opinerais point en faveur de cette mesure.

Ce n'est pas que je mette un prix exagéré à l'objet que les deux Puissances se disputent. Je sais bien que la Russie a convoité depuis longtemps la totalité du territoire entre la mer Noire et la mer Caspienne, et que la possession entière de ce plateau élevé, dont elle a successivement acquis la partie la plus considérable, lui assurerait de nouvelles facilités d'inquiéter les provinces ottomanes, tant en Asie qu'en Europe. Mais quand on se rappelle, d'un côté, quels territoires importants la Russie possède déjà sur la mer Noire, et quel faible surcroît de puissance elle obtiendrait par trois ou quatre bicoques sur le Phase, et, de l'autre côté, à quelle distance ces dernières acquisitions se trouvent du centre de son Empire, l'importance matérielle des points contestés diminue beaucoup. Nous savons bien que ce ne sera pas par le rivage oriental de la mer Noire que la Russie portera des coups redoutables à l'Empire turc, et que si jamais elle se décide à l'attaquer, elle ne dirigera pas ses opérations sur les provinces d'Asie.

Mais donner une sanction solennelle à un acte évidemment injuste et arbitraire, que la Porte a cent fois proclamé tel, qu'elle a peint dans les couleurs les plus odieuses, qu'elle a déclaré incompatible avec son honneur et avec ses devoirs les plus sacrés, — ce serait là une des démarches les plus humiliantes qu'une grande Puissance ait jamais pu s'imposer. Si encore elle avait cédé dès l'ouverture des négociations, cette démarche aurait pu être colorée par quelque prétexte décent; maintenant elle paraîtrait dans toute sa nudité, et comme elle ne serait pas même provoquée par des embarras sans remède ou par un danger imminent, elle ferait la plus mauvaise impression sur les étrangers comme sur les sujets de la Porte. Il y a un terme à tout. Poussée au delà de ce terme, la condescendance devient pernicieuse et, au lieu de sauver un État, ne fait qu'accélérer sa perte. C'est ainsi au moins que, sans être musulman, je raisonnerais sur cette question tant que des considérations majeures, tant que des dangers urgents (tels que je n'en vois pas dans ce moment) ne m'engageraient à fléchir purement et simplement sous la loi du plus fort, et à compromettre jusqu'aux intérêts de l'honneur pour sauver les débris de mon existence.

Si donc la prolongation indéfinie des négociations est un grand mal, si d'un autre côté la Porte ne *veut* pas, et d'après mon avis ne *peut* pas consentir à la cession formelle de l'objet en litige, il reste encore un expédient qui réunirait l'avantage de finir avec celui d'un sacrifice comparativement faible, et qui ne serait désavoué ni par l'honneur ni par la religion.

3° Arrangement définitif sans cession formelle.

Si j'avais une voix dans les conseils de la Porte, je proposerais d'adresser au ministre de Russie une déclaration solennelle dans laquelle il serait dit :

Que le Grand Seigneur ne consentirait jamais à ce que la Russie possédât, à titre de propriété, les places sur la mer Noire qui, d'après le traité de Bukarest, devaient être restituées à la Porte ; que des obstacles insurmontables rendaient la cession de ces places impossible, et que le *principe* établi par ledit traité doit être invariablement maintenu ;

Que cependant la Porte, animée du plus vif désir de terminer ses différends avec la Russie, et de vivre désormais avec cette Puissance dans des relations d'amitié inaltérables, proposait *de sus-*

pendre la question du littoral d'Asie, à condition que toute autre question tenant au traité de Bukarest serait dès ce moment considérée comme définitivement arrêtée, soit d'après le texte littéral du traité, soit d'après les stipulations convenues et *signées* de part et d'autre depuis l'ouverture des négociations ;

Que si cette proposition était acceptée, la Russie resterait en possession des places sur la mer Noire *pendant l'espace de vingt ans*, sauf à examiner amicalement au bout de ce terme par quels moyens la disposition primitive des articles VI et XI du traité de Bukarest pourrait être convenablement exécutée ;

Que si la Russie adoptait cette marche, on fixerait provisoirement la ligne des frontières sur la mer Noire d'après le *statu quo* de l'année 1812 (ou 1816), et qu'en même temps on signerait un acte solennel déclarant la négociation finie; les articles VI et XI du traité de Bukarest remplacés par le susdit arrangement provisoire; tout autre article de ce traité définitivement confirmé, et toute prétention de part et d'autre réciproquement compensée et définitivement abandonnée.

Si cette déclaration était rédigée avec le soin, avec l'art et avec la dignité qu'exigerait une telle pièce, la Porte en retirerait les avantages suivants :

1° De mettre un terme à une négociation qui ne peut se prolonger qu'à son détriment, comme il a été prouvé ci-dessus ;

2° De sauver ses principes religieux, son honneur et sa considération, en ne sanctionnant pas une occupation contre laquelle elle a constamment protesté jusqu'ici ;

3° De laisser ouverte la question de la propriété définitive des places d'Asie, sauf à la reprendre un jour, et à la reprendre légalement, si les circonstances tournaient en sa faveur, ou à la faire oublier s'il en était autrement ;

4° D'avoir fait une démarche noble et correcte, et en même temps généreuse et pacifique, qui, dans le cas même que la Russie s'y refusât, réunirait les suffrages de tout le monde.

Quant à l'effet que cette déclaration produirait à Saint-Pétersbourg, il serait sans doute téméraire de le préjuger ; mais il y a de fortes raisons pour croire qu'elle ne rencontrerait pas de grandes difficultés. L'année dernière, M. de Strogonoff a notifié lui-même aux ministres de la Porte que si l'on voulait suspendre la négociation, l'Empereur son maître y consentirait. On n'a vu qu'une ruse dans cette proposition ; il est possible qu'au moment où elle a été faite, elle ne fût pas absolument sérieuse ; mais il ne s'ensuit pas que l'Empereur demeurerait sourd à la même proposition, si elle lui était adressée par la Porte. En partant toujours du fait que l'Empereur n'en veut pas à cette Puissance, qu'il a l'intention sincère de ne pas entamer de nouvelles disputes avec elle, qu'il serait peut-être bien aise, sous plusieurs rapports, de pouvoir annoncer à l'Europe que tout est pacifié, que tout est tranquille et content autour de lui, on ne voit pas ce qui pourrait l'empêcher (je parle toujours de son auguste personne) d'accepter un arrangement qui ne l'obligerait à aucun sacrifice réel. La Russie ne perdrait rien pour le moment, et elle peut bien se flatter d'être aussi puissante dans vingt ans qu'elle l'est aujourd'hui.

Si cependant, contre toute probabilité, la déclaration de la Porte manquait son effet en Russie, ce serait alors le cas de demander l'intervention amicale des autres Puissances. . . . .

Les Puissances du centre de l'Europe, c'est-à-dire les Puissances allemandes et l'Angleterre, redoutent si fort tout ce qui pourrait compromettre la paix et conduire à de nouvelles complications, qu'elles n'hésiteront pas à s'expliquer vis-à-vis de la Russie dans une affaire aussi importante pour l'affermissement du système pacifique en général.

. . . .

Si enfin le Gouvernement ottoman répugnait même à cette mesure suspensive; s'il croyait se rendre responsable en consentant seulement en termes explicites à l'aliénation *temporaire* des places d'Asie, — mon avis serait encore qu'il devrait chercher un prétexte quelconque pour faire mourir la négociation, ne fût-ce qu'en opposant un silence honnête ou des excuses polies à toutes les instances ultérieures. Rien ne déterminera la Russie à la restitution de ces places; si la Porte est également déterminée à ne jamais s'en désister, pas même temporairement, les discussions ne produiront aucun bien; leur prolongation indéfinie ne fera aucun mal à la Russie, mais elle en fera beaucoup à la Porte. Il me semble que, dans une situation pareille, toute résolution quelconque vaut mieux que l'incertitude et le délai.

X

Vienne, 15 juin 1820.

VUES DES PRINCIPAUX CABINETS SUR LES AFFAIRES D'ESPAGNE

Il est bien reconnu que les événements qui se passent et qui se passeront encore en Espagne sont moins importants pour le reste de l'Europe que les questions immenses qui dans ce moment même sont agitées en France, et dont la solution finale précipitera ou retardera la chute de l'ancien ordre social dans tous les pays civilisés. Mais les Gouvernements étrangers sont réduits au rôle de spectateurs de ces discussions; ils ne *peuvent*, ni ne *veulent* y prendre une part quelconque; leur intervention d'ailleurs ne ferait que renforcer les effets sinistres que l'on redoute et, au lieu de désarmer le parti turbulent, lui fournir de nouveaux prétextes et par conséquent de nouvelles forces.

La révolution d'Espagne, au contraire, est un champ absolument neuf, richement ensemencé, il est vrai, de tout ce que les principes de la nouvelle école ont de plus empoisonné et de plus corrosif, mais qui cependant n'a pas encore porté ses fruits. Cette révolution s'est opérée d'une manière si brusque, il y a tant de violence, tant de férocité, et en même temps si peu d'ensemble, si peu de raison dans sa marche, que les conjectures les plus opposées sur son développement ultérieur sont à peu près également admissibles. Il n'est donc pas étonnant que les différents cabinets, selon le point de vue qu'ils choisissent et surtout selon leur propre situation, jugent très-différemment le système à adopter par rapport à cette nouvelle calamité.

L'Empereur de Russie croit les grandes Puissances appelées par leur intérêt et par leur devoir à arrêter le torrent qui dévaste l'Espagne. Il croit qu'il serait temps encore de lui opposer des digues et qu'il serait au moins juste et honorable de le tenter; il croit de plus que c'est une obligation sacrée imposée par la Quadruple-Alliance aux souverains qui ont signé cet acte. Il ne demande pas des voies de fait et des mesures actives; il n'a proposé jusqu'ici que des représentations sérieuses, concertées entre les quatre Puissances sur la base du maintien de l'ordre public en Europe. Il a témoigné le désir que les ministres de ces Puissances résidant à Paris soient chargés de se réunir pour examiner cette grande question, à moins qu'une entrevue personnelle des souverains, que l'Empereur préférerait à ces conférences ministérielles, ne puisse s'établir quelque part et aborder directement le problème.

D'un autre côté, tout en rendant hommage aux principes et aux raisonnements du cabinet de Russie, on s'effraye des conséquences auxquelles ils pourraient conduire. On soutient que des représentations, que le Roi d'Espagne ne *peut* pas écouter dans l'état où il se trouve, et que les autorités révolutionnaires, seules puissances qui existent aujourd'hui dans ce pays, repousseraient avec horreur ou avec dédain, ne tendraient qu'à compromettre la dignité des Cours alliées; que l'intervention, une fois entamée par la voie des paroles, ne pourrait être continuée avec honneur que par celle des armes; et que dans la situation actuelle de l'Europe une croisade contre la révolution d'Espagne serait la plus dangereuse comme la plus désespérée des entreprises.

Ces arguments ont été amplement développés dans un mémoire très-volumineux que lord Castlereagh a adressé dans les premiers jours de mai aux cabinets de Vienne, de Berlin et de Saint-Pétersbourg [1]. Une première dépêche russe [2], datée du 3 mars, dans laquelle l'Empereur Alexandre avait déjà manifesté ses idées sur les affaires d'Espagne (quoique avec beaucoup moins de force que lorsqu'il eut appris les événements de Madrid des 7 et 8 mars), donna lieu à ce mémoire par lequel le Gouvernement britannique semble avoir voulu prévenir toute proposition ultérieure dans le sens des premières ouvertures de la Russie. Il est clair qu'en composant son mémoire, lord Castlereagh, depuis longtemps décidé sur la marche à tenir par l'Angleterre dans ces événements, a eu pour but d'éloigner une fois pour toutes des projets et des instances qui ne pouvaient plus qu'embarrasser et inquiéter le ministère anglais. Par là s'explique aussi le ton de ce mémoire moins ambigu, moins réservé et moins respectueux que celui qui règne ordinairement dans ses communications diplomatiques avec la Russie.

---

[1] Hansard. *Parl. debates*, t. VIII, p. 1136.

[2] Adressée au comte Lieven.

Quoi qu'il en soit, le mémoire confidentiel de lord Castlereagh est une pièce très-importante, non-seulement par rapport à l'Espagne, mais comme exposé général des maximes sur lesquelles le Gouvernement anglais paraît avoir invariablement réglé sa conduite pour tout ce qui regarde les mouvements révolutionnaires dans les différents pays de l'Europe. Et comme je ne suis pas encore en état de communiquer l'ensemble de ce mémoire à Votre Altesse, je vais en tracer ici un précis exact.

Lord Castlereagh proteste d'abord fortement contre l'idée de charger les ministres des quatre Puissances à Paris d'une délibération commune sur les questions relatives à l'Espagne. Il se prononce également contre tout projet de réunion des souverains. Selon lui, toute démarche de ce genre ne ferait que sonner le tocsin en Europe et ajouter de nouvelles alarmes à celles dont l'esprit public est déjà frappé dans tous les pays.

Il convient que l'on ne saurait assez déplorer les événements qui se sont passés en Espagne, que l'autorité royale et toute autorité légale quelconque sont complétement anéanties dans ce malheureux pays, qu'il est livré à des fléaux dont personne ne peut calculer le terme. Mais il est persuadé que toute tentative de la part des Puissances étrangères serait non-seulement tout à fait inutile, mais augmenterait le danger qu'elle tendrait à affaiblir, qu'elle exposerait la personne du Roi au péril le plus imminent, et qu'en offrant un prétexte spécieux aux chefs de la révolution, elle rendrait les Cours alliées responsables aux yeux du monde des nouveaux malheurs qui en résulteraient infailliblement. Il se flatte que ces observations auront d'autant plus de poids à Saint-Pétersbourg, qu'en faisant écrire la dépêche du 3 mars, l'Empereur Alexandre ignorait encore l'accession pure et simple de Ferdinand VII à la constitution des Cortès, incident funeste qui achevait l'impossibilité de venir à son secours.

Il en appelle à l'autorité du duc de Wellington, un des juges les plus compétents, sans doute, de l'Europe, pour tout ce qui regarde le caractère des Espagnols et les moyens d'entreprendre quelque chose dans leur pays. Le duc, dans un mémoire séparé rédigé exprès pour cette occasion, déclare qu'aucune nation est moins susceptible de supporter l'intervention ou d'écouter les conseils des étrangers ; qu'il en a fait la triste expérience dans les guerres qui leur ont rendu leur indépendance, et où, pourtant, ni l'intérêt évident de leur cause, ni l'infériorité manifeste de leurs forces, ni la reconnaissance qu'ils devaient à l'Angleterre, n'ont jamais pu vaincre leur aversion pour leurs alliés; que leur orgueil national est tel, que plutôt que de se soumettre à une direction étrangère, ils aimeraient mieux périr jusqu'au dernier individu. Lord Wellington parle ensuite en militaire, et prouve par des arguments sans réplique que ce serait une entreprise insensée (dans un moment surtout où la France est condamnée à une inaction absolue) de vouloir donner des lois à l'Espagne par la force des armes, et que ce pays, pour peu qu'il soit défendu, est géographiquement, militairement et politiquement aussi inattaquable et aussi indomptable que la Russie.

Lord Castlereagh conclut de ces données que le projet d'intervenir, en quelque forme que ce soit, dans les affaires intérieures de l'Espagne, est une chimère à laquelle il faut à jamais renoncer. Il croit d'ailleurs qu'en mettant de côté les suites possibles de l'exemple pernicieux que ce pays vient de donner à tous les artisans des troubles en Europe, — malheur irréparable par sa nature, et que la résistance de dehors rendrait encore plus dangereux, — l'Espagne est trop isolée et trop faible pour donner des inquiétudes sérieuses à d'autres États; que le parti le plus sage est d'attendre tranquillement les chances de l'avenir, d'autant plus que tous leurs renseignements les portaient à croire que, les Cortès une fois réunis, le parti modéré, comprimé aujourd'hui par l'excès de la tyrannie populaire, serait beaucoup plus puissant qu'il ne le paraissait dans ce moment.

Passant de ces observations particulières à des réflexions plus élevées, lord Castlereagh dit : « Il n'y a pas de doute sur le danger général dont la stabilité de tous les Gouvernements est menacée par les principes maintenant en vogue, et par les mesures de plusieurs États pour changer leur régime politique d'après le système représentatif. » Mais son avis est qu'il n'y a plus de remède contre ce danger dans les mesures énergiques ou violentes, qu'il n'y a plus d'autre ressource que de laisser passer l'orage et de sauver ce qui peut encore résister à la destruction. Des coalitions contre les progrès du mal seraient d'autant plus déplacées que dans les pays mêmes auxquels on voudrait les appliquer, tout se réunirait pour les repousser. Il cite l'exemple de la France et s'en réfère à l'opinion du duc de Richelieu, qui regarderait toute intervention des étrangers comme désastreuse et mortelle pour son pays, quelle que soit la situation où il puisse se trouver. Je puis attester que le duc de Richelieu a déclaré dans plusieurs occasions envers les ministres de Russie et d'Autriche, et même dans des lettres confidentielles, « qu'il était décidé à ne plus quitter son poste, à moins que le Roi ne l'y forçât ; qu'il tiendrait bon jusqu'au dernier moment, et qu'il espérait obtenir par sa conduite le suffrage des souverains éclairés qui l'honoraient de leur bienveillance, mais *qu'il les conjurait* de ne jamais songer à aucune démarche relativement aux affaires intérieures de la France, et d'éviter même soigneusement tout ce qui pourrait en faire naître le soupçon ».

Lord Castlereagh présente le continent comme formant aujourd'hui deux grandes divisions, dont l'une, la division occidentale, composée de la *France*, de l'*Espagne*, des *Pays-Bas*, etc., se débat dans les mouvements convulsifs des nouveaux systèmes politiques, tandis que l'autre, composée de l'*Allemagne* et de la *Russie*, repose encore sur les bases antiques de la monarchie régulière. Il croit que si cette dernière division veut sagement disposer des ressources immenses qu'elle possède, elle n'échappera pas seulement au danger d'être entraînée par l'autre, mais finira encore par rendre à celle-ci des services réels lorsque le calme succédera enfin aux tempêtes. Selon lui, aucun projet offensif n'est pour longtemps à craindre du côté de la division occidentale. Elle est trop occupée de ses propres dangers pour troubler le repos des voisins. Ses armées sont réduites au strict nécessaire, à peine suffisantes pour protéger l'ordre dans les pays, tandis que celles des Puissances allemandes et de la Russie se trouvent sur le pied le plus formidable.

Enfin, une des parties les plus intéressantes de ce mémoire de lord Castlereagh est celle où il examine la nature de la Quadruple-Alliance, et la position respective des quatre Gouvernements qui y ont part. L'objet, dit-il, est sans doute le même, et l'Angleterre sent tout le prix de ce pacte, auquel elle restera toujours invariablement attachée. Mais chaque Puissance doit consulter aussi sa propre position, et il serait injuste de méconnaître la différence extrême qui existe, par exemple, entre la Russie et l'Angleterre dans plus d'une des grandes questions du jour. Si l'Empereur de Russie jugeait à propos de se jeter dans les affaires d'Espagne, il n'aurait qu'à calculer les difficultés *matérielles* de l'entreprise. Il en serait bien autrement pour le Gouvernement anglais, qui doit compte de sa conduite au Parlement, et à une nation qui ne se contente pas d'un ordre du jour dans les gazettes, qui veut savoir le pourquoi du pourquoi, et chez laquelle d'ailleurs la cause du Roi d'Espagne est généralement en horreur. L'Angleterre ne pouvant pas marcher sur la même ligne avec les Puissances continentales ses alliées, il paraît plus juste et plus sage que celles-ci se rapprochent du système de l'Angleterre, et s'en tiennent à une stricte neutralité que le ministère anglais recommande avec d'autant plus de zèle, qu'il le regarde comme le seul moyen de salut pour l'Europe.

Ces considérations et le mémoire finissent par le passage très-remarquable que voici :

« L'Angleterre possède peut-être autant de force que tel autre État que ce soit pour s'opposer à un danger *matériel* et *sensible*, lorsque ce danger est reconnu par la nation. Si *l'équilibre territorial* de l'Europe était dérangé, elle agirait certainement avec vigueur; mais le Gouvernement anglais est le dernier dont on puisse exiger ou qui puisse entreprendre de s'engager dans une *question abstraite*.

« Ces observations ont paru nécessaires pour abattre les fausses espérances, auxquelles on pourrait se livrer dans un cas quelconque de troubles domestiques en Europe, relativement au secours de l'Angleterre. Si, par exemple, cette contagion morale, que nous redoutons aussi sincèrement que d'autres anciens Gouvernements, gagnait une partie de l'Allemagne, et que la révolte éclatât dans l'un ou l'autre de ses États, celui-ci, malgré le profond regret que nous causerait un malheur pareil, aurait tort de compter sur notre assistance. La constitution politique de notre pays nous rendrait incapable d'intervenir dans une affaire de ce genre. Heureusement que chaque Gouvernement de l'Allemagne est placé aujourd'hui sous la protection des forces communes, et que les lois qui viennent d'être si sagement établies obligent la Confédération tout entière à employer ses moyens réunis contre toute insurrection qui aurait lieu dans un État particulier; ressource précieuse qui doit inspirer au *pays central* de l'Europe un sentiment de sécurité qu'on ne pouvait guère nourrir avant les dernières conférences de Vienne. Nous félicitons l'Allemagne, nous nous félicitons nous-mêmes de ce changement salutaire; mais nous déclarons aussi avec franchise que de tels remèdes n'auraient jamais pu se trouver chez nous. L'Angleterre est une Puissance, — et vos alliés doivent être assez justes pour le reconnaître, — qui dans ses principes d'action et dans ses résolutions positives ne peut pas se déterminer uniquement d'après le mérite ou l'utilité intrinsèque des mesures qu'on lui propose, mais qui doit toujours consulter en même temps la direction que lui prescrit une forme de gouvernement très-populaire. *On nous trouvera à notre place* chaque fois que des dangers *réels* menaceront le système de l'Europe; mais l'Angleterre ne peut pas agir et n'agira jamais d'après un principe de pure précaution contre des dangers *possibles*. Tel n'était pas non plus le but de la Quadruple-Alliance lors de sa formation; ce n'est pas ainsi qu'elle a été représentée à notre Parlement, qui autrement ne l'aurait pas sanctionnée; et les ministres s'attireraient le reproche de duplicité s'ils voulaient prendre part à des mesures incompatibles avec le sens qu'ils ont eux-mêmes, dans leurs déclarations parlementaires comme dans leurs communications diplomatiques, invariablement attaché à cette alliance. »

Telle n'était pas, il faut bien l'avouer, telle n'était pas absolument dans d'autres temps l'attitude politique de l'Angleterre; tels n'étaient pas le système et le langage de lord *Chatham*, de M. *Pitt* et de M. *Burke*. Mais les circonstances ont changé, et dans celles où l'on se trouve maintenant, les principes proclamés ici par le Gouvernement anglais sont peut-être les seuls conformes à sa situation et à celle de l'Europe. L'Angleterre doit ménager ses finances, son crédit, l'opinion publique, le mécontentement d'une partie trop nombreuse de sa population, les embarras de tout genre qui la menacent. S'il se trouvait à la tête de ce pays un homme d'un génie très-supérieur, il est possible qu'il suivrait, et qu'il suivrait avec succès une route différente. Dans les malheurs mêmes de l'Espagne, il y aurait de vastes chances à courir; l'Amérique, perdue à jamais pour cette Puissance, offrirait peut-être à l'Angleterre des compensations magnifiques. — Mais les hommes qui gouvernent la nation sont tels que Dieu les donne; et il serait injuste de prétendre que les ministres anglais ne fussent pas seulement (comme ils le sont sans doute) des hommes éclairés et sages, mais encore des génies transcendants.

Le cabinet de Vienne n'a pas pu balancer longtemps entre les avis opposés de ceux de Saint-Pétersbourg et de Londres. Il lui suffisait de juger que toute démarche active, par rapport à l'Espagne, serait vaine et impuissante sans la participation de l'Angleterre. D'ailleurs la situation de l'Allemagne, quoique infiniment améliorée depuis un an, commande toujours les plus grands ménagements, et nous n'avons certainement pas de forces de trop pour les employer à des entreprises hasardées. En rendant la justice qui leur est due au noble dévouement de l'Empereur Alexandre et aux principes qui l'ont guidé dans ses dernières communications, on lui a franchement avoué qu'on regardait comme inutile et compromettante toute demi-mesure, soit qu'elle regardât l'Espagne, soit qu'elle se rapportât aussi à la France (que l'Empereur avait également en vue), et comme infiniment dangereux tout plan d'intervention réelle dont les moyens d'exécution ne seraient pas complétement assurés.

La Cour de Berlin, invariablement d'accord avec celle de Vienne dans sa marche et dans son langage, s'est expliquée dans le même sens; et comme l'Empereur Alexandre ne voudra pas s'embarquer tout seul dans une entreprise que toute sa puissance ne conduirait jamais à bon port, j'ai tout lieu de croire que l'Espagne sera abandonnée à son sort.

XI

Vienne, 17 juillet 1820.

. . . .

Le courrier a porté la nouvelle d'une révolution qui a éclaté à Naples dans les premiers jours du mois.

Les données très-imparfaites que renfermaient sur cet événement les lettres de Rome et de Florence (car la communication directe avec Naples était interceptée) sont d'une nature si extraordinaire qu'on prendrait le tout pour un mauvais rêve ou pour une fable maladroitement conçue, si le résultat ne paraissait pas constaté au delà du doute, et prouvé même par une pièce officielle . . . .

. . . .

Je dois ajouter qu'aucune lettre ou dépêche arrivée de Naples depuis un an ne contenait le moindre indice qui aurait pu nous préparer à une catastrophe pareille; que le prince *Ruffo*, ambassadeur de Naples à notre Cour, n'en a eu, comme il me l'a solennellement juré, aucun pressentiment, et que le prince *Jablonowsky*, ministre d'Autriche à Naples, homme de beaucoup de sagacité et très-en état d'en juger, qui est parti de cette ville au commencement de juin pour traiter ici ses affaires particulières, nous certifie que, lors de son départ de Naples, la nouvelle d'une révolution dans la lune lui aurait paru plus vraisemblable que celle d'une révolution dans ce royaume. Il semble que la facilité de bouleverser les pays par des révolutions et des constitutions augmente tellement que, d'après l'observation ingénieuse du prince Metternich, il ne faudra bientôt qu'un tambour, se promenant dans les rues, pour proclamer des constitutions dans toutes les capitales de l'Europe.

L'incroyable succès des chefs militaires de la révolution d'Espagne a été, selon toutes les apparences, la première cause des événements de Naples. Il est même plus que probable que des communications secrètes avec l'Espagne auront aplani les voies à cette nouvelle explosion. La secte dangereuse des *carbonari* (les *jacobins de l'Italie*) attendait depuis longtemps des circonstances favorables pour éclater; répandus dans toutes les classes, ils auront trouvé le moyen de corrompre et d'entrainer une partie de l'armée. Il faut cependant, de toute nécessité, que d'autres complots aient concouru avec l'insurrection militaire, et que l'on ait employé des moyens secrets très-persuasifs, pour engager le Roi à une démarche qu'aucun danger imminent ne semblait lui arracher, et que la faiblesse seule de ce souverain n'explique aucunement; car le prince *Ruffo* assure que, tel qu'il l'avait toujours connu, le mot *Constitution* suffisait pour lui donner des crispations de nerfs; et ce qui est tout aussi certain, c'est que le royaume de Naples était depuis 1815, sous l'administration sage et éclairée de M. *de Medici*, un des mieux gouvernés et un des plus contents et tranquilles de l'Europe.

Quoi qu'il en soit, cet événement est terrible pour l'Italie tout entière et très-dangereux pour l'Autriche. Le cardinal Consalvi s'exprime dans les termes les plus alarmants sur les suites qu'il aura d'abord pour les États du Pape. Là tout est mûr pour un changement, et point de force pour l'empêcher. Il est à prévoir que le mouvement commencera par les *Légations*, qui se détacheront de l'État ecclésiastique pour se constituer en État indépendant. De ce moment la contagion touche à nos frontières. Nous avons dans la Lombardie et dans le Vénitien environ quarante mille hommes de troupes, et heureusement des troupes étrangères à l'Italie; et l'on ne se révolte pas, sans doute, aussi aisément contre la Puissance autrichienne que contre le Roi de Naples et le Pape. Cependant la situation est toujours extrêmement critique, et vu la disposition générale des peuples, il est impossible de se dissimuler que nous sommes arrivés à une de ces époques funestes où l'on ne peut plus compter sur rien, et où l'homme sage doit s'attendre, d'un jour à l'autre, à voir crouler sous ses pieds le terrain qu'il croyait le plus solide et le mieux affermi.

M. le prince Metternich s'est rendu chez l'Empereur pour le mettre au fait de ces tristes circonstances. Depuis que je le connais, je ne l'ai jamais vu aussi frappé d'aucun événement qu'il l'était hier avant son départ. Il reviendra probablement après-demain. L'Empereur avait le projet de rester dans ses terres jusqu'au 24. C'est une question immense que celle du parti à prendre de la part de l'Autriche dans des conjonctures aussi périlleuses. Il faudra avant tout connaitre plus à fond ce qui s'est passé et ce qui va se passer en Italie, pour former un plan raisonnable. . . . . . .

. . . .

(La correspondance est interrompue par le départ de M. de Gentz pour les eaux de Gastein.)

XII

Vienne, 30 août 1820.

Je suis de retour à Vienne depuis deux jours.

. . . .

L'Empereur est décidé à ne reconnaitre ni la révolution qui s'est opérée à Naples, ni la prétendue constitution qui doit en être le fruit. Trois motifs également clairs et également incontestables justifient cette résolution : 1° L'illégalité évidente de l'origine de la révolution de Naples, et le danger dont tous les Gouvernements seraient menacés, si l'on admettait le principe qu'une poignée d'officiers et de soldats, mis en avant par une société de conspirateurs, peut déplacer et renverser impunément tous les pouvoirs publics, et disposer à son gré du trône et de l'État. — 2° L'obligation stricte et sacrée de l'Autriche de veiller à la tranquillité de l'Italie, obligation qui lui est dictée autant par l'intérêt de sa propre sûreté que par la position dans laquelle les transactions des années 1814 et 1815 l'ont expressément placée par rapport au reste de l'Italie. — 3° Les stipulations positives du traité signé en 1815 entre l'Autriche et le Roi de Naples[1], rétabli sur son trône par les armées autrichiennes; un article secret de ce traité statuant explicitement que le Roi de Naples ne procéderait à aucun changement dans le régime politique de ses États sans en avoir préalablement averti la Cour de Vienne.

C'est par des motifs aussi puissants que l'Empereur a pris le parti de rompre toutes les relations diplomatiques avec la Cour de Naples, de ne pas recevoir de ministre de sa part, et de regarder comme nul et non avenu tout ce qui s'est passé dans ce pays depuis le 6 juillet. Le prince *Cariati*[2] est parti de Vienne sans avoir vu l'Empereur et sans avoir pu remettre sa lettre de créance. Le Gouvernement provisoire établi à Naples, craignant l'effet que l'aveu de cet affront produirait dans le public, a tâché de le dissimuler en nommant le vieux duc de *Gallo* (assez connu par la part qu'il a eue au traité de Campo-Formio, en 1797, et ensuite à une infinité de vilaines intrigues) ambassadeur à la Cour impériale, à la place du prince *Ruffo* qui avait donné sa démission dès la première nouvelle d'une révolution. Le duc de *Gallo*, quoiqu'on le dise déjà à Rome, sera tout aussi peu reçu que le prince *Cariati*. Le prince *Jablonowsky*, jusqu'ici ministre d'Autriche à Naples, a eu son rappel sans être remplacé, et toute communication est dorénavant suspendue. . . . .

---

[1] NEUMANN, *Recueil des traités*, etc., t. II, p. [illegible].

[2] Envoyé par le Gouvernement provisoire.

Si le rétablissement de l'ordre en Italie exige des opérations militaires, l'Empereur ne s'y portera qu'avec l'aveu formel et bien prononcé de ses alliés. L'affaire de Naples est traitée comme une affaire européenne; l'Autriche n'y entreprendra rien qui ne soit sanctionné par les autres Puissances. Il faut donc établir un *concert*. Dans le fait ce concert existe; et Votre Altesse verra bientôt, par la suite de ce rapport, que nous connaissons déjà à l'heure qu'il est les vues et les dispositions des principales Cours de l'Europe, et qu'elles sont pleinement d'accord avec les nôtres; mais il s'agit de donner à cet accord une forme précise et solennelle. C'est là le point sur lequel roule aujourd'hui toute la correspondance diplomatique, et je ne puis pas mieux éclaircir l'état actuel des choses qu'en indiquant sommairement ce qui se passe à cet égard entre les grandes Cours. Je commencerai par celle de Russie.

Votre Altesse se rappellera, par une dépêche du mois de juin, qu'à propos des événements d'Espagne l'Empereur Alexandre avait énoncé le désir d'une *réunion des cabinets,* pour délibérer en commun sur les moyens de mettre des barrières aux progrès des révolutions. Le Gouvernement anglais, par des raisons que j'ai souvent développées, repoussa ce projet entièrement; l'Autriche et la Prusse, y voyant aussi quelques inconvénients, ne se mirent pas en avant pour le soutenir. Comme cependant l'Empereur Alexandre avait témoigné un empressement particulier de s'aboucher au moins avec l'Empereur d'Autriche sur les grands objets du jour, celui-ci, avant de quitter Prague, proposa à l'Empereur de Russie de se rendre au camp de Pesth. Quinze jours plus tard, et avant que l'on pût connaître l'effet de cette invitation, éclata la révolution de Naples. L'Empereur écrivit alors une seconde fois à l'Empereur Alexandre, pour lui faire observer que l'entrevue qu'il n'avait proposée d'abord que pour répondre à des sentiments d'amitié et pour jouir d'un entretien auquel il attachait toujours le plus grand prix, lui paraissait maintenant l'objet d'un intérêt supérieur, puisque rien ne serait plus salutaire que le concert le plus intime des deux souverains sur la marche à adopter dans un moment aussi singulièrement critique. Pendant que cette *seconde* lettre était en route, on reçut à Vienne la réponse à la *première.* L'Empereur y annonçait que, comme le camp de Pesth était fixé au 18 septembre, il se voyait frustré du plaisir d'y assister, attendu que la diète de Varsovie devait avoir lieu au mois de septembre et ne finirait que vers la mi-octobre; toute entrevue postérieure, à quelque endroit que l'on pourrait indiquer à cet effet, serait toujours dans les vœux de l'Empereur.

La seconde lettre n'arriva en Russie qu'après le départ de l'Empereur Alexandre de Saint-Pétersbourg; il la reçut à Pultawa, et c'est de là qu'il expédia le 3-15 août un courrier pour Vienne, porteur d'une nouvelle réponse. Dans celle-ci, après avoir déclaré, dans les termes les plus précis et les plus forts, « qu'il approuvait entièrement la manière de voir du Gouvernement autrichien et toutes ses démarches relativement à la révolution de Naples, — qu'il était prêt à se joindre *sans restriction ni réserve à toutes les mesures énergiques* que l'Empereur son frère jugerait à propos de prendre — et qu'il abandonnait avec une pleine confiance l'initiative de ces mesures à l'Autriche comme à la

Puissance la plus directement intéressée aux affaires d'Italie, et la plus à portée d'en juger », — après cette déclaration bien remarquable — l'Empereur ajoute que, animé toujours du même désir de conférer avec son ami, il acceptera avec empressement tout rendez-vous quelconque qu'on lui donnera après la diète de Varsovie, soit sur les frontières des deux Empires, soit ailleurs.

Cette lettre de Pultawa était accompagnée d'une dépêche du comte Capo d'Istria adressée au comte Goloffkin, dans laquelle il expose au nom de l'Empereur que, sans méconnaître les avantages d'une entrevue personnelle des deux Empereurs, une réunion des cinq grands cabinets, à l'instar de celle d'Aix-la-Chapelle, lui semblerait cependant plus efficace encore, et plus conforme aux graves conjonctures où se trouvait l'Europe. Il charge le comte Goloffkin de discuter cette idée avec M. le prince Metternich, et de prier celui-ci, dans le cas qu'il le crût utile et praticable, de rédiger un plan pour cette réunion et de la proposer sans le moindre délai aux Cours de Londres, de Paris et de Berlin.

Le prince a répondu à cette dépêche qu'une réunion formelle des cabinets, pour prendre en considération les affaires de Naples, présentait des difficultés qu'on aurait de la peine à surmonter. Le

Gouvernement français en avait, à la vérité, exprimé aussi le vœu; l'Autriche et la Russie, sans en reconnaître la nécessité, n'y seraient pas contraires en principe. Mais comment obtenir l'accession du Gouvernement britannique qui s'était hautement prononcé contre tout projet pareil, et qui, dans l'état actuel de ses affaires domestiques, n'y consentirait certainement pas? A quoi bon d'ailleurs encourir les longueurs d'un congrès proprement dit, pour un objet sur lequel déjà les Cours alliées ont fait connaître l'opinion la plus uniforme, qui se réduit à un petit nombre de questions, et qui n'exige de la part des Puissances qu'une déclaration commune de leurs principes et de leurs vues? Au lieu de perdre un temps précieux par les préparatifs d'un congrès, il suffira que les Cours alliées chargent leurs ministres à Vienne de concerter avec l'Autriche la marche à suivre, et les paroles à rendre publiques dans cette occasion. De cette manière le but réel sera rempli promptement, simplement, sans fournir un texte à mille conjectures et à mille alarmes qu'un congrès en forme provoquerait partout en Europe.

En séparant entièrement cette question de celle de l'entrevue personnelle, S. M. l'Empereur a écrit en même temps à l'Empereur Alexandre, et lui a proposé l'entrevue à *Troppau* après la diète de Varsovie. Si, comme je n'en doute pas, cette proposition est acceptée, elle se réalisera vers le 15 octobre. On n'a pas encore fait d'ouverture au Roi de Prusse; mais comme l'Empereur Alexandre n'aurait, sans doute, aucune objection contre sa présence, je présume que notre Empereur l'invitera.

Voilà donc où nous en sommes avec la Russie. La seule question qui nous divise encore est celle de la réunion formelle en congrès, que le cabinet de Russie paraît désirer, que nous croyons inutile et même impraticable, et qui, dans quelque sens qu'elle se décide, ne peut rien changer à l'unanimité fondamentale des Puissances.

Le Gouvernement *français* s'est expliqué sur la révolution de Naples avec une force et une franchise auxquelles, malgré ce que nous savions de la pureté de ses principes, nous ne nous serions guère attendus. J'aurai l'honneur de communiquer à Votre Altesse le mémoire qu'il a fait remettre ici quelques jours avant mon arrivée. Il n'était pas possible d'en faire prendre copie pour le départ du présent courrier. Le ministère de France regarde comme celui de Vienne la révolution de Naples comme un attentat criminel, réprouvé par tous les principes du droit et de la morale publique, et de l'exemple le plus funeste pour la sûreté de tous les États, quelle que soit la forme de leur Gouvernement. Il approuve, sans restriction, l'ensemble des mesures adoptées par la Cour de Vienne; il est d'avis qu'en vertu des engagements pris à Aix-la-Chapelle, les cinq Puissances signataires de ces actes doivent procéder à une déclaration commune et concerter toutes les démarches qui y auront rapport. Il propose même (comme j'ai eu déjà l'honneur de l'observer à propos de l'opinion de M. de Metternich) une réunion en forme de congrès, pour donner plus de solennité aux conclusions des Puissances.

Le Gouvernement *anglais* ne l'a pas cédé aux autres dans le jugement sévère qu'il a porté sur les événements d'Italie. Je n'ai pas encore pu lire toutes les dépêches de Londres, mais j'ai été frappé de plusieurs passages d'un mémoire de lord Castlereagh, où, en parlant avec horreur de ces complots tramés dans les ténèbres, et exécutés par des militaires sans foi et sans honneur, il applaudit à toutes les résolutions de la Cour de Vienne, déclare que l'Angleterre se placera exactement sur la même ligne, ne recevra aucun ministre de Naples, suspendra les communications diplomatiques, etc. Le cabinet de Londres n'hésitera pas à approuver et à sanctionner même publiquement et formellement tout ce que l'Autriche jugera nécessaire pour rétablir l'ordre à Naples, et pour préserver le reste de l'Italie de l'infection de la fièvre révolutionnaire. — Jusque-là tout est admirable dans ces dépêches. Mais l'Angleterre ne peut pas aller plus loin. Sa position intérieure ne le lui permet pas. Elle prêtera à ses alliés tout le secours *moral* qu'ils lui demanderont; mais elle ne s'engage à aucune coopération *matérielle;* c'est le système qu'elle a distinctement annoncé dans ses mémoires sur la révolution de l'Espagne; et il est clair qu'elle ne s'en écartera pas. C'est par les mêmes raisons et pour ménager autant que possible l'opinion publique dans son pays, déjà trop agitée et trop peu favorable au Gouvernement, que les ministres anglais préfèrent les négociations particulières à l'appareil d'un congrès, auquel d'ailleurs, vu ce qui se passe en Angleterre, lord *Castlereagh* ne pourrait jamais prendre part en personne.

Il est inutile de dire que la *Prusse,* fidèle à la ligne de conduite qu'elle a invariablement suivie depuis quelques années, a montré, par rapport aux événements d'Italie, la même confiance dans les conseils, le même attachement aux intérêts de l'Autriche, qui font aujourd'hui la base de son système politique. . . . .

XIII

Vienne, 20 septembre 1820.

Nous avons reçu hier, par un courrier expédié de Varsovie le 13, les réponses aux communications dont j'ai eu l'honneur d'informer Votre Altesse par mes dernières dépêches. C'est d'abord une lettre de S. M. l'Empereur Alexandre à notre Empereur, par laquelle il accepte avec empressement la proposition d'une entrevue après la diète de Varsovie, en annonçant qu'il arrivera à Troppau le 20 octobre. On ne peut rien imaginer de plus satisfaisant, de plus honorable pour l'Empereur d'Autriche que les termes de cette lettre. J'en ai été vivement frappé. Elle contient en outre quelques réflexions aussi justes que profondes sur l'état actuel des choses et sur la nécessité urgente d'arrêter le torrent des révolutions. Toute la lettre est un chef-d'œuvre.

La réponse du comte Capo d'Istria à M. de Metternich a principalement pour objet de discuter la forme à donner au concert des Puissances alliées. L'Empereur de Russie tient toujours à l'idée d'un congrès tel que celui d'Aix-la-Chapelle, qu'il regarde comme le meilleur, sinon comme le seul moyen d'assurer aux résolutions des Puissances tout le poids et toute la solennité dont elles ont besoin. Il ne veut pas non plus séparer la question de l'Espagne de celle de Naples; et en revenant sur les ouvertures faites par la Russie à propos de la révolution de Madrid, M. de Capo d'Istria ajoute que « si l'on avait alors voulu prêter l'oreille aux avis de l'Empereur, peut-être la révolution de Naples n'aurait jamais eu lieu ».

L'Autriche ne s'opposera certainement pas, pour son propre compte, à une réunion des cinq cabinets, qui ne pourrait avoir pour elle que des avantages, sans aucun inconvénient. Elle est convaincue d'avance que sa marche n'en sera ni gênée, ni ralentie; et le comte Capo d'Istria observe lui-même « que toutes les Cours étant d'accord à déférer à l'Autriche l'exécution des mesures actives à prendre en Italie pour le salut commun, rien ne l'empêcherait de poursuivre ces mesures ». — Les objections de la Cour de Vienne contre un congrès formel ne sont fondées que sur la difficulté évidente d'engager l'Angleterre à y prendre part.

Cette différence de vues ne portant que sur la *forme* du concert, — car il ne paraît en exister aucune sur le fond des questions, — s'aplanira probablement par des explications ultérieures; et si elle n'est pas levée plus tôt, elle le sera au moins dans l'entrevue de Troppau. Si à cette époque, et après que l'on se sera prononcé sur les mesures les plus urgentes, l'Angleterre se réunit aux autres Puissances en faveur d'un congrès, il n'y a pas de raison pour que l'Autriche y mette le moindre obstacle. . . . .

P. S. Annonce de la révolution en Portugal[1].

XIV

Vienne, 14 octobre 1820.

. . . .

Votre Altesse a vu par mes dernières dépêches que le Gouvernement anglais répugne à une réunion formelle de cabinets, qui le mettrait dans le cas de se prononcer devant l'Europe. Après les premières déclarations de la France, déclarations dans lesquelles un congrès était articulé comme nécessaire, avant même que l'on ait connu à Paris les intentions analogues de la Russie, Votre Altesse sera étonnée d'apprendre que les scrupules du cabinet de Londres ont gagné jusqu'à un certain

[1] Note de la main de M. de Gentz.

point celui de Paris. Tel est cependant le fait. Le Gouvernement français craint maintenant de trop s'éloigner du Gouvernement britannique et d'encourir des reproches et des critiques chez lui, en se plaçant sur une ligne que son aîné en fait de constitution trouve trop hasardée. C'est par cette raison que M. le duc de Richelieu a abandonné son projet de se rendre lui-même à la réunion des souverains, et qu'il a donné ses instructions à M. de Caraman, auquel le comte de la Ferronnays, ministre de France à Saint-Pétersbourg, sera adjoint. Cette espèce de mouvement rétrograde (quoique dans le fond rien n'ait changé dans les dispositions de la France) déplaira excessivement à l'Empereur de Russie.

Quant à l'Angleterre, nous n'avons jamais pu espérer un instant de voir ni lord Castlereagh, ni le duc de Wellington (les deux seuls ministres dont la présence nous eût été essentiellement utile) assister aux conférences. Ni l'un ni l'autre ne peuvent s'absenter de Londres tant que l'affreux procès de la Reine ne sera pas terminé. Il n'y aura donc que lord Stewart, et peut-être quelque diplomate en second, qu'on lui enverrait au secours.

Ces pruderies politiques, — je ne trouve pas de meilleur terme pour exprimer l'allure de la France et de l'Angleterre, — sont sans doute fâcheuses.

Je ne crois cependant pas que le fond des choses en souffrira beaucoup. Les principes et la manière de voir de ces deux Gouvernements n'ont éprouvé aucun changement; ils ont seulement peur de se compromettre avec leurs parlements, leurs partis d'opposition, en adoptant trop hardiment la marche et le langage des Cours continentales. La Russie, l'Autriche et la Prusse, heureusement libres encore dans tous leurs mouvements, et assez puissantes pour soutenir ce qu'elles arrêtent, pourraient adopter, *sans* le concours de l'Angleterre et de la France, un système tel que les besoins et les dangers du moment le demandent; il est même permis de croire que ce système en serait plus compacte et plus vigoureux; mais toute mesure qui ne serait pas sanctionnée par les cinq Cours ferait naître l'idée d'une scission dans la Grande-Alliance. C'est cette considération seule qui a engagé et qui engagera encore les trois souverains à admettre des modifications et des tempéraments dans leur marche, plutôt que de séparer leurs conseils de ceux de leurs alliés *constitutionnels*. . . . .

. . . .

XV

Troppau, 30 octobre 1820.

. . . .

Les souverains et les ministres sont certainement venus ici avec les intentions les plus respectables. Un esprit de bienveillance, de confiance, et l'on peut même dire de cordialité réciproque, les anime tous, comme cela devait être dans une occasion où personne ne vise à des intérêts particuliers, et où par conséquent les vues de l'un ne peuvent ni heurter ni blesser les vues de l'autre. L'Empereur de Russie s'entretient souvent avec celui d'Autriche. Il a eu le lendemain de son arrivée une conversation de trois heures avec M. le prince Metternich, dans laquelle il lui a parlé avec une franchise sans bornes, non-seulement sur l'affaire du moment, mais sur la situation générale du monde et sur la manière dont il voit aujourd'hui une quantité d'objets qui, dans des époques antérieures, s'étaient présentés à son esprit sous des formes et des couleurs différentes. Des centaines de rapports officiels ne jetteraient pas sur l'attitude présente du plus puissant souverain de l'Europe les lumières que le prince a pu recueillir dans cette mémorable conversation.

L'Empereur Alexandre a longtemps nourri l'idée si flatteuse pour un souverain magnanime que des changements et des améliorations sensibles pouvaient avoir lieu dans le système de gouvernement des États de nos jours, sans que pour cela l'autorité suprême fût dérangée dans l'exercice de ses hautes fonctions, et sans que les droits existants fussent sacrifiés à des innovations téméraires. Cette opinion, qui a valu à l'Empereur *assez* gratuitement la réputation de protecteur juré de ce qu'on nomme aujourd'hui *les idées libérales*, l'Empereur y tient peut-être encore jusqu'à un certain point; mais une cruelle expérience, prouvant que le dernier but de tous ces apôtres de liberté, d'égalité et de droits populaires n'était que la licence, l'anarchie et des bouleversements affreux, l'a refroidi depuis quelques années sur ses anciennes espérances, et ne lui a plus laissé voir que l'énorme danger dont tout l'édifice social était menacé d'un bout de l'Europe à l'autre.

Ce qui vient d'arriver à Varsovie a dû le confirmer dans ses justes appréhensions. La diète n'a présenté qu'un spectacle continuel d'opposition, d'hostilités et de tumulte. Les lois proposées par le Gouvernement ont été rejetées par d'immenses majorités; les ministres, les fonctionnaires publics, tant civils que militaires, ont été accusés tour à tour, traités même avec beaucoup d'indécence; des séances de douze, seize heures ont été employées à lire des pétitions remplies de plaintes, de déclamations et d'invectives. Enfin, Votre Altesse a vu le discours de clôture de l'Empereur. Il dit tout; et qui ne serait pas frappé et surpris de ce qu'une nation naguère sans nom et sans patrie, qui ne doit sa nouvelle existence qu'aux bienfaits de l'Empereur, une nation qui, faute de reconnaissance, devrait au moins être retenue par la crainte d'offenser un aussi puissant souverain, se permette de pareilles extravagances?

On assure qu'outre le scandale donné par les Polonais, des symptômes de cet esprit turbulent et de cette fermentation contagieuse qui tourmentent l'Europe se sont manifestés jusque dans l'intérieur de la Russie et assez près même du centre de l'Empire.

L'Empereur est arrivé ici pénétré de la nécessité de mettre des bornes à un torrent que les démarcations géographiques ne semblent plus pouvoir arrêter. Cette pensée l'occupe jour et nuit; tout autre intérêt lui paraît subalterne et presque chétif. Il a toujours eu beaucoup d'attachement et une estime profonde pour l'Empereur d'Autriche. Il lui voue ces sentiments plus que jamais; il dit « que c'est le seul homme qui ne se soit jamais trompé ». Jugeant l'extrême difficulté de combattre un mal que l'incurie et l'aveuglement des Gouvernements ont trop longtemps laissé sans frein et sans contre-poids, et sur les progrès duquel peut-être les congrès mêmes de 1814 et 1818 ont quelque chose à se reprocher, jugeant, appréciant, sentant la difficulté de toute mesure efficace, l'Empereur est prêt à embrasser avec chaleur tout plan raisonnable qui peut lui être présenté. Voilà la cause de l'empressement avec lequel il s'est rendu à cette réunion ; tout le reste lui est indifférent.

Le comte *Capo d'Istria*, dont je vous ai souvent tracé le caractère, homme d'honneur, d'une intégrité à toute épreuve, ami sincère de tout ce qui est beau et bon dans la nature humaine, âme noble et désintéressée, esprit élevé, — mais malheureusement pas toujours esprit juste, a partagé avec l'Empereur, depuis qu'il possède sa confiance, le rêve d'un meilleur ordre de choses exécuté sur une génération totalement pervertie. Il n'en est pas peut-être revenu encore aussi complètement que son auguste maître ; mais il a fait beaucoup de chemin aussi, et d'ailleurs l'ascendant de l'Empereur doit naturellement l'emporter dans une question de cette importance. Le comte *Nesselrode*, plus simple, plus timide, mais connaissant mieux peut-être que son collègue l'allure du monde et des hommes, n'est pas dans le cas de modifier ses opinions; il a été de tout temps sur la même ligne. . . . .

. . . .

Le Gouvernement français a été, comme Votre Altesse se rappellera, le premier à élever la voix ou, pour mieux dire, à sonner le tocsin sur la révolution de Naples. Plus tard, et quand il s'est aperçu qu'on n'irait pas le même train en Angleterre, il a commencé à faire des réflexions; il a adouci son langage; il a eu l'air même de vouloir revenir sur ses pas. Ces vacillations, que les circonstances peuvent excuser, mais qu'elles ne peuvent pas justifier (car pourquoi prendre dès le premier moment un ton qu'on n'est pas sûr de pouvoir soutenir?), ont fait tort au cabinet de France dans l'opinion des autres cabinets; et le jugement sévère que la Russie surtout en a porté n'est ni gratuit, ni injuste. Cependant, MM. de Caraman et de la Ferronnays sont venus ici; ils assistent aux conférences, mais je suis loin de croire qu'ils y joueront un rôle fort actif.

Il en sera de même de l'ambassadeur d'Angleterre; mais ceci était prévu. Le Gouvernement anglais s'était déjà prononcé à Aix-la-Chapelle sur l'interprétation très-resserrée qu'il donnait au *casus fœderis* de la Quadruple-Alliance. A l'époque de la révolution d'Espagne, il avait fait connaître ses principes sur l'intervention dans les troubles intérieurs des autres pays. Si, au mois d'avril et avant le commencement de ses vexations domestiques, le ministère anglais s'était *déjà refusé* à toute coopération dans des mesures qui regardaient le régime politique des autres États, comment aurait-on pu espérer qu'il changerait de système au milieu de ces secousses violentes qui rendent son existence même précaire, et dont personne ne peut encore calculer le dernier terme? Les vaisseaux qu'il a envoyés pour croiser devant la baie de Naples ont eu leurs instructions secrètes, et il est probable que ces instructions ne regardent qu'un seul cas, lequel échéant les ministres croient pouvoir défendre leur intervention. Mais, dans cette mesure, tout est isolé; tout porte sur des intérêts essentiellement anglais; rien n'est concerté avec les autres Puissances. Si cent mille Autrichiens entraient à Naples, il n'est pas dit que *pour cette raison* les frégates anglaises tireraient un seul coup de canon. Le Gouvernement anglais est moins disposé encore à prendre part à un concert formel des Puissances, établi en vertu de la Grande-Alliance. Beaucoup plus conséquent que le cabinet de France, qui ne sait pas trop lui-même ce qu'il doit désirer ou craindre, le ministère de Londres fait en secret les vœux les plus ardents pour le succès de tout ce que les Puissances peuvent entreprendre contre le système révolutionnaire ; mais il connait sa position et ne veut point bercer ses amis d'espérances trompeuses. C'est par un motif de loyauté et de bienveillance, pour affaiblir le mauvais effet de son éloignement forcé des délibérations communes, qu'il a autorisé lord Stewart à assister aux conférences; mais son pouvoir n'ira guère plus loin.

La France et l'Angleterre ne sont donc dans le fait que les accessoires, les décors externes de la pièce; c'est entre la Russie et les Puissances allemandes que tout doit se décider. Voilà, Monseigneur, en peu de mots le fond de la chose. Si la Russie et l'Autriche peuvent convenir de quelques remèdes efficaces, les conférences de Troppau auront des résultats, peut-être de grands résultats; si ces deux Cours ne trouvent pas les moyens de résoudre le problème, il restera tel qu'il est.

L'affaire de Naples n'est qu'une partie de la question bien plus générale, bien plus compréhensible, qu'il s'agit d'aborder ici. Il faut trouver des mesures propres à prévenir de nouvelles révolutions, à arrêter le torrent par des barrières plus ou moins insurmontables. Mais on ne s'occupera de cette question (qu'en attendant chacun de nous ne cesse de méditer) que lorsque tout ce qui regarde Naples sera définitivement déterminé.

Le Gouvernement révolutionnaire de Naples vient de faire une démarche qui peut puissamment influer sur les résolutions à prendre. Il a adressé un mémoire à la Cour de Vienne, dans lequel il lui demande des explications sur le rassemblement de ses troupes dans la haute Italie. Cette pièce, rédigée avec autant d'arrogance que de gaucherie, est du 2 octobre, lendemain du jour de la réunion du soi-disant Parlement. On ne peut y répondre que par un manifeste de guerre, et elle fournirait ample matière à ce manifeste. Nous n'en sommes pas encore à ce point. Notre armée peut entrer en campagne au premier signal; mais le coup doit partir d'ici, et il ne sera certainement pas frappé dans les ténèbres. . . . .

. . . .

XVI

Troppau, 21 novembre 1820.

. . . .

Le souverains alliés ne pouvant pas, sans se compromettre, entrer dans des explications quelconques avec le Gouvernement actuel de Naples, qu'ils ne reconnaissent pas et qu'ils sont décidés à ne jamais reconnaitre, ont pris la résolution *d'adresser au Roi de Naples des lettres de cabinet, pour l'inviter à venir les joindre de sa personne, et délibérer avec eux sur les intérêts de son Royaume.*

Cette démarche, à laquelle probablement personne ne s'attendait, ni à Naples, ni ailleurs, frappera aussi de prime abord Votre Altesse comme n'offrant aucune chance de réussite. Comment ceux qui depuis quatre mois tiennent le Roi en chartre privée, et se servent de son nom pour gouverner, consentiraient-ils à ce que ce vieillard se remette non-seulement en liberté, mais entre les bras des souverains, dont les dispositions relativement à la révolution de Naples ne sont pas équivoques? — C'est sans doute la première question qui se présente.

Mais lorsqu'on se rappelle quel est l'état actuel du Royaume de Naples, la tentative des cabinets prend une face différente. Deux partis se disputent le pouvoir. Les constitutionnels modérés, que nous nommons muratistes (sans vouloir dire par là qu'ils regrettent le règne de Murat), ont un intérêt évident à se prêter à tout ce qui peut amener un dénoûment pacifique, puisque pour eux c'est le seul et unique moyen, non-seulement de se tirer d'affaire avec des avantages personnels, mais encore de se soutenir contre les enragés qui les menacent et les attaquent sans cesse et finiront infailliblement par les détruire. Mais la même raison qui, d'après toute vraisemblance, déterminera le parti modéré à ne pas empêcher le départ du Roi, portera les chefs des *carbonari* à s'y opposer. Si cette lutte se décide par les forces physiques, il est bien clair que le Roi ne partira pas, quel que soit son désir ardent, indubitable, d'accepter l'invitation des souverains. Mais la dextérité et la ruse auront aussi leur part dans cette décision ; et comme il est impossible de prévoir lequel des deux partis l'emportera, on peut dire que les paris sont ouverts pour et contre.

Quelle que soit l'issue, elle ne peut que tourner à notre profit. Si le Roi arrive, les Puissances ont une base de négociation et un instrument puissant pour le rétablissement de l'ordre et de la paix en Italie ; et en supposant même que, malgré la présence du Roi, on soit obligé de recourir aux armes contre les rebelles, c'est toujours beaucoup que le nom, l'autorité et la personne du Roi venant à l'appui de nos mesures comme de nos paroles.

Si l'on empêche le Roi de partir, son état de captivité sera constaté d'une manière authentique et patente, tandis que jusqu'ici les factieux, en proclamant sa soi-disant liberté, ont pu impunément tromper et entrainer les gens faibles et crédules dans les pays étrangers. Ce fait seul n'est pas indifférent, ni pour l'attitude présente des Puissances, ni pour leurs opérations futures.

Enfin, la démarche des souverains est utile, peut-être même nécessaire, pour l'opinion publique. Nous ne pouvons pas nous cacher que cette opinion, loin de favoriser notre cause, est un ennemi formidable de plus que nous avons à combattre, et il nous importe extrêmement de ne pas faire croire que nous ayons choisi la voie des armes tant qu'il restait une autre chance de succès . . . .
. . . .

Nous n'avons pas eu de nouvelles ni de Paris, ni de Londres, relativement à nos affaires d'ici, depuis l'ouverture des conférences. Nous n'attendons rien, absolument rien de Londres, où les affaires semblent de nouveau aller fort mal, et où les ministres se débattent dans une agonie pénible. Mais il importe bien plus d'apprendre quel parti le Gouvernement français va embrasser par rapport à la révolution de Naples. En attendant, les ministres de France et d'Angleterre sont ici dans une nullité parfaite; et quoique les trois cabinets délibérants leur fassent part de tout ce qui se passe entre eux, ils laissent percer quelquefois un peu d'humeur sur

le rôle insignifiant qu'ils jouent. Tout homme juste doit cependant reconnaître que ce n'est pas la faute des trois cabinets, qui seraient trop heureux si la France et l'Angleterre voulaient entièrement partager leur marche. . . . .
. . . .

XVII

Troppau, 30 novembre 1820.

. . . .

Depuis le départ du courrier qui a porté à Naples les lettres d'invitation, nous nous trouvons ici dans une espèce de stagnation. La question napolitaine est suspendue jusqu'à ce que l'on connaisse l'effet de cette démarche. Nous nous occupons, il est vrai, très-sérieusement des mesures générales à adopter contre le progrès du mouvement révolutionnaire ; mais c'est un objet qui exige des délibérations lentes, bien mesurées et bien approfondies. Je ne voudrais pas, et je ne pourrais même pas en rendre compte à Votre Altesse dans l'état d'immaturité où se trouve encore cette discussion. Je dois me contenter de dire que le but auquel on vise est un *acte de garantie* pour le maintien de l'ordre légal et des institutions fondamentales sur lesquelles il repose dans tout État européen; acte qui, si nous pouvions l'obtenir, assurerait, autant qu'il est encore au pouvoir des grandes Puissances, la paix *intérieure* des États, comme les transactions de 1814, 1815 et 1818 ont assuré leurs possessions et la paix *politique* de l'Europe.

Cette grande affaire n'est traitée jusqu'ici qu'entre les trois cabinets. Les ministres de France et d'Angleterre n'y prennent aucune part, puisque leurs instructions trop limitées ne leur permettraient pas même d'articuler une opinion sur des sujets aussi graves. C'est un mal, un bien grand mal pour l'Europe que cette séparation des Puissances dont chacune est animée des mêmes principes et des mêmes intentions, mais que leurs positions individuelles ont jetées dans des routes différentes (sans être opposées). Je me flatte cependant depuis quelques jours qu'à force de persévérance et de ménagements nous arriverons à quelques résultats, que les Gouvernements constitutionnels, malgré toutes les entraves qui les lient, ne refuseront pas d'adopter.

L'attitude réciproque des cinq cabinets a fait prendre à cette réunion de Troppau une singulière tournure. . . . .

Les ministres de France et d'Angleterre ne sont pas contents et ne peuvent pas l'être du rôle qu'ils jouent ici, et qui, sans doute, est peu conforme à la dignité des Puissances qu'ils représentent. Mais ils sont trop justes pour en accuser aucun des trois autres cabinets, qui ne demanderaient pas mieux que de pouvoir tout partager avec eux. Ce qui est très-singulier, c'est que, depuis l'ouverture des conférences, nous n'ayons encore eu aucune communication de Paris relative aux objets que nous traitons. Le ministère français est-il trop occupé de ses élections? ou flotte-t-il dans l'incertitude sur le parti à prendre? Personne ne le sait. Les communications de Londres, au contraire, ne nous manquent pas; elles sont amicales, bienveillantes, conçues dans le meilleur esprit; mais le refrain perpétuel est : « Nous ne pouvons rien faire dans notre situation présente. »

Depuis le départ des courriers pour Naples, on a agité pendant plusieurs jours la question : s'il valait mieux prolonger le séjour de Troppau, ou aller tout de suite à Vienne pour y attendre les événements. L'Empereur Alexandre s'est fortement opposé à ce dernier parti. Il a déclaré qu'étant décidé à ne pas s'arrêter à Vienne plus de deux ou trois jours (puisqu'il ne voulait absolument pas que le public de Pétersbourg et de Moscou le crût capable de chercher des amusements dans une époque aussi sérieuse), il préférerait se rendre en droiture à Laybach, si l'on ne voulait pas rester à Troppau. . . . .

XVIII

Troppau, 12 décembre 1820.

. . . .

Lorsque le courrier portant l'invitation au Roi de Naples fut expédié d'ici, la probabilité du succès de cette démarche était si faible que personne n'hésitait à l'envisager comme une pure démonstration imaginée par les cabinets pour faire preuve de leurs dispositions pacifiques. Personne ne voulait sérieusement croire à l'arrivée du Roi de Naples; aujourd'hui c'est le contraire; l'aspect des choses a beaucoup changé depuis trois jours. . . .

. . . .

(Suit une description de la situation de Naples.)

En attendant, les trois cabinets, pour confirmer davantage leur répugnance pour l'emploi de la force ouverte, ont pris la résolution de s'adresser au Pape et de demander son intervention pour éclairer, en sa qualité de chef de l'Église, le peuple napolitain sur les funestes erreurs dans lesquelles il est tombé, et sur la punition qui l'attend. Cette démarche, remarquable sous plus d'un rapport, et sur laquelle je reviendrai dans mes prochaines dépêches, a été définitivement arrêtée ce matin; les courriers qui en seront chargés partiront cette nuit. . . . .

XIX

Vienne, 31 décembre 1820.

. . . .

Pour mettre de l'ordre dans le récit de tout ce qui s'est passé pendant ces quinze jours, je dois remonter d'abord à la démarche que j'ai annoncée dans mon dernier rapport — à celle que les souverains avaient faite auprès de la Cour de Rome.

L'idée de cette démarche fut proposée par le cabinet de Russie. On désirait que, dans le cas où le Roi de Naples ne se rendrait pas à l'invitation des souverains, le Pape se chargeât d'interposer sa médiation comme dernière mesure conciliatoire avant d'avoir recours à la force. Le projet (phénomène assez singulier en lui-même, puisque des trois Cours qui s'en occupaient, l'une était catholique, l'autre grecque, la troisième protestante) fut longtemps discuté dans les conférences particulières. Le cabinet d'Autriche admit avec empressement le principe de l'intervention du Saint-Père; mais il avait des doutes si l'on pouvait caractériser de *médiation* le genre d'intervention convenable au Pape. Il ne s'agissait pas de médiation entre les souverains alliés et le Roi de Naples; celui-ci avait toujours été envisagé et traité comme un ami; ce n'était pas *lui* que l'on menaçait de la guerre. Une médiation entre les Cours alliées et les révoltés de Naples semblait également inadmissible; car toute médiation suppose jusqu'à un certain point la neutralité du médiateur; or, le pouvoir spirituel — et c'est comme tel qu'on voulait faire agir le Pape — ne peut jamais être considéré comme *neutre* entre une révolution opérée par la révolte et des souverains protecteurs de l'ordre et de la morale. Ces réflexions firent craindre à M. le prince Metternich que la Cour de Rome ne déclinât toute espèce d'intervention qui lui serait proposée sous une forme pareille.

Les instructions uniformes adressées pour cet effet aux ministres des trois Cours à Rome reçurent à la vérité plusieurs modifications conformes aux observations du cabinet d'Autriche; cependant, pour lever toute difficulté et pour ne laisser aucun vague sur le sens que l'on attachait à la démarche, le prince Metternich engagea l'Empereur à envoyer M. de Lebzeltern à Rome pour ajouter de vive voix tous les éclaircissements que le Pape et le cardinal Consalvi pourraient désirer. . . . . .

. . . .

Le 19 arrivèrent enfin à Troppau plusieurs estafettes de Florence avec des renseignements préalables, qui cependant ne nous conduisaient que jusqu'au 7, sans offrir la certitude d'un dénoûment final.

Les lettres des souverains étaient arrivées à Naples le 5. Le 6, les ministres des trois Cours eurent une audience pour les présenter au Roi. Le Roi les avait invités à retourner chez lui dans la soirée pour délibérer sur le parti à prendre. Il y eut le soir une grande conférence chez le Roi qui se prolongea jusqu'à minuit. Le Roi annonça aux ministres étrangers qu'avec tout l'empressement qu'il avait de se rendre à l'invitation des souverains, il lui était impossible de sortir du royaume sans le consentement du Parlement, et que, pour l'obtenir, il avait fait rédiger une déclaration qu'il adresserait le lendemain à cette assemblée. Cette pièce, écrite par le ministre Zurlo, énonçait dans les termes les plus solennels que le Roi ferait tout pour éloigner le fléau de la guerre et *pour assurer à la nation une constitution sage et libérale.* Elle ajoutait même, en termes généraux, *les bases* de cette constitution, — telles que le maintien du système représentatif, — le concours des représentants de la nation à la levée et à la surveillance des impôts, — l'indépendance du pouvoir judiciaire, — la responsabilité des ministres, — la liberté de la presse, — la fixation d'une liste civile, et enfin la promesse *qu'aucun de ceux qui avaient eu une part directe à la révolution ne serait inquiété pour des actes relatifs à cet événement.*

Les ministres étrangers, après avoir entendu lire cet acte, gardèrent le silence. Leurs instructions ne leur auraient point permis de l'approuver, ni en entier, ni en partie; mais ils ne pouvaient non plus y mettre obstacle puisque, leur seul objet étant d'engager le Roi à accepter l'invitation, ils ne se sentaient pas appelés à contester à ses ministres le seul moyen que ceux-ci croyaient propre à assurer la possibilité de son départ.

Le lendemain 7 décembre, un message solennel du Roi fut porté au Parlement par les ministres, accompagné de la lettre des souverains et de la déclaration rédigée la veille. Cette dernière pièce fut en même temps placardée en gros caractères à tous les coins des rues, et le ministre Zurlo poussa même l'imprudence jusqu'à l'adresser par une circulaire aux intendants des provinces, comme s'il avait été complétement sûr de la réception qu'elle trouverait au Parlement. Ce ministre (d'ailleurs l'homme le plus capable du conseil) eut bientôt lieu de se convaincre combien il s'était trompé dans son calcul.

Le Parlement reçut le message et la déclaration avec un morne silence, et nomma une commission pour en faire le rapport le lendemain.

Ces premières nouvelles, et surtout la déclaration du roi de Naples, firent une bien mauvaise sensation à Troppau. La suite de ce récit expliquera suffisamment pourquoi les cabinets regardaient *cette* tournure de l'affaire comme la plus embarrassante et la plus dangereuse de toutes.

Mais tout changea de face lorsque nous reçûmes, le 22, les lettres de Naples du 8 au 12. Une grande partie, probablement la majorité des membres du Parlement, avait d'abord été disposée à accepter purement et simplement la déclaration du Roi. Mais le général Pepe et quelques autres chefs du parti enragé avaient déjà donné l'alarme aux *carbonari* des provinces; et l'on s'attendait à Naples d'un moment à l'autre à quelque entreprise sanglante contre la capitale. La peur du danger imminent l'emporta donc sur la peur du danger plus éloigné et détermina la marche du Parlement.

Il fut arrêté, sur le rapport de la commission, que le Parlement ne pouvait ni accepter la déclaration du Roi, puisqu'elle ne s'accordait pas avec la constitution existante, ni consentir à son départ, à moins qu'il ne prît l'engagement « de soutenir vis-à-vis des Puissances la *constitution d'Espagne,* solennellement établie dans le Royaume de Naples et jurée par le Roi et la nation ».

Le Roi, occupé exclusivement des moyens de sortir de sa situation pénible, eut la faiblesse de se soumettre à cette condition *inexécutable*, et annonça au Parlement, par un second message, « qu'il soutiendrait la constitution espagnole ». Sur cela, toutes les difficultés furent levées; le Parlement consentit à son départ et déclina même la proposition faite par le Roi de se faire accompagner de quatre membres du Parlement, en déclarant qu'on s'en remettait entièrement à sa loyauté.

Le premier effet de ce coup manqué, et un des plus désastreux pour l'avenir, fut la chute du parti modéré, qui jusque-là avait offert la seule chance d'un dénoûment pacifique des affaires de Naples, et sur lequel particulièrement le cabinet de Russie avait toujours encore compté dans l'espoir de pouvoir éviter la guerre. Le général *Carascosa* et le ministre de l'intérieur *Zurlo,* les deux hommes les plus capables du nouveau régime, l'un et l'autre convaincus depuis longtemps que la constitution d'Espagne ne pouvait et ne devait pas subsister à Naples, étaient les chefs de ce parti. Accusés déjà en secret d'entretenir des intelligences suspectes avec les Cours étrangères, ils avaient ouvertement trahi leurs intentions, en rédigeant la déclaration du 6 décembre et en l'envoyant même dans les provinces avec une précipitation inattendue. Le parti violent, en ménageant, par des raisons assez palpables, la personne du Roi, et même son projet de voyage, fit éclater toute sa colère contre le ministère. On le menaça d'une accusation formelle. Pour se soustraire à ce danger, tous les ministres donnèrent leur démission, et le prince vicaire général l'accepta le 10. Le duc de *Campo-Chiaro,* le comte *Zurlo,* le général *Carascosa,* les ministres des finances, de la marine et de la justice quittèrent brusquement leurs places. Le duc de *Campo-Chiaro* fut remplacé, comme ministre des affaires étrangères, par le vieux duc de *Gallo,* assez connu et mal renommé dans le monde par tant de mauvais rôles qu'il avait joués dans les différentes révolutions de son pays. Les autres nouveaux ministres sont des personnages obscurs, et dont, selon toute apparence, un attachement servile au système dominant et à la secte des *carbonari* constitue le seul mérite.

C'est dans ces tristes circonstances que le Roi obtint enfin sa liberté, objet auquel il avait sacrifié tout le reste. Dès le 12, il adressa aux trois monarques sa réponse à leur lettre d'invitation. Cette réponse, rédigée dans le cabinet secret du Roi, et dans laquelle il est aussi peu question de la constitution d'Espagne que d'aucun autre engagement pris avant son départ, ne fut pas publiée à Naples, et ne pouvait guère l'être sans exposer de nouveau le Roi aux plus grandes difficultés. Le cabinet de Vienne, pour contre-balancer ou plutôt pour prévenir le mauvais effet que les nouvelles de ce qui s'était passé à Naples avant le départ du Roi pouvaient produire sur le public des autres pays, en a fait publier une traduction allemande. . . . .

La situation du Roi vis-à-vis de son pays, il est impossible de se le dissimuler, est devenue pire que jamais par les transactions qui ont précédé son départ. La conduite de ce malheureux souverain n'a été, dès le commencement des troubles, qu'un tissu de faiblesse et de duplicité, que les infirmités inhérentes à son âge avancé peuvent seules excuser jusqu'à un certain point. Pour sauver sa vie, il a juré deux ou trois fois la *constitution d'Espagne*. Mais chacun de ces actes et de ces serments a été suivi de protestations secrètes adressées tantôt à l'Empereur d'Autriche, tantôt au Roi de France, et même au Gouvernement anglais, protestations contenant toujours la déclaration solennelle que sa volonté avait été subjuguée par une force irrésistible. Son intention ne pouvait être que de faire valoir ces protestations dans un moment où sa liberté lui serait rendue. Mais ses dernières démarches à Naples ont été d'une nature plus gravement compromettante; il a librement accepté les conditions attachées par le Parlement à son départ; il a promis, dans les termes les plus formels et les plus positifs, « de soutenir la constitution existante ». — Il s'est placé ainsi dans la plus cruelle alternative. Si, en arrivant à Laybach, il voulait mettre en avant la condition sur laquelle il est parti (ce qui probablement n'a jamais été sa pensée), il n'y aurait pas de négociation possible avec lui. S'il déclare que ses derniers engagements sont aussi nuls que ceux qu'il a pris antérieurement, il sera considéré à Naples comme traître à sa parole, peut-être comme déchu de sa couronne, et l'on n'écoutera aucune de ses propositions. Il ne peut sortir de cet affreux dilemme que par un changement total opéré dans les dispositions du parti aujourd'hui seul régnant à Naples, et pour lequel le Prince Royal, son fils, ne semble être que trop prononcé, ou bien par le résultat de la guerre, détruisant d'un seul coup tout le système actuel.

De l'autre côté, il est certain que la situation des Puissances alliées est beaucoup améliorée par la conduite des révolutionnaires de Naples. La déclaration du Roi du 6 décembre nous aurait créé de grands embarras. Elle aurait fourni matière à des discussions très-compliquées. Les cabinets d'Autriche et de Russie, malgré l'uniformité de leurs principes fondamentaux, diffèrent cependant dans plusieurs nuances, par rapport à la forme du Gouvernement qui remplacera à Naples l'anarchie présente. Les Gouvernements de France et d'Angleterre auraient fortement insisté sur l'introduction d'un régime constitutionnel et représentatif, régime que la Cour de Vienne croit absolument incompatible avec la position des États de l'Italie, et avec la sûreté de ses propres États; il en serait résulté des négociations dont il eût été difficile de calculer la durée et le terme. Si le Parlement de Naples avait été guidé par des hommes sensés et adroits, il aurait accepté sans hésitation la déclaration du Roi, comme le moyen le plus propre à obtenir au moins une partie de ce qu'ils désiraient, et en même temps comme la meilleure des chances pour embarrasser la marche politique des alliés.

L'aveuglement qui leur a fait adopter une route différente a grandement facilité et simplifié le problème. Dès que le Parlement a annoncé qu'il ne voulait que la constitution d'Espagne et rien que la constitution d'Espagne, il a mis tous les avantages du côté des Puissances. Le terrain est éclairci et nettoyé. Les cabinets d'Autriche, de Russie et de Prusse sont fermement décidés à ne jamais reconnaître pour Naples la constitution d'Espagne, et à ne jamais traiter sur les bases de cette constitution. Le Gouvernement français est entièrement dans les mêmes principes, quoique des raisons particulières l'aient engagé à une conduite différente. Par conséquent, si les meneurs de la révolution de Naples ne changent pas d'avis et ne commencent par renoncer entièrement à la condition qu'ils ont prescrite au Roi, il ne reste que les coups de canon qui puissent finir ce procès.

Je crois avoir clairement exposé l'état où se trouvent ces grandes questions, au moment où les conférences de Laybach vont s'ouvrir. — Maintenant, je dois à Votre Altesse quelques renseignements sur la position respective des Puissances *avant* la clôture des conférences de Troppau.

L'intimité entre les deux Empereurs a non-seulement subsisté dans toute sa plénitude, mais s'est renforcée de jour en jour. Il y a eu (comme cela devait être) entre les cabinets d'Autriche et de Russie des discussions amicales sur une quantité de points particuliers et de questions incidentes, sur le choix des moyens et des formes, et d'autres objets importants. Mais leur harmonie n'a pas été dérangée un instant; et l'Empereur Alexandre, qui n'a cessé de suivre avec un extrême intérêt toutes les parties des délibérations de Troppau, a constamment témoigné le même désir ardent d'agir de concert avec l'Autriche en tout et partout, et d'arriver enfin à des résolutions dignes d'une époque aussi importante que celle-ci.

Je n'ai pas besoin d'ajouter que telle a été aussi la marche du cabinet prussien. L'Autriche et la Prusse ne forment aujourd'hui, sous les rapports politiques, que deux grandes divisions d'un même corps.

Mais il n'en a pas été de même pour le Gouvernement anglais; et ce n'est qu'avec une affliction bien sincère que j'entre dans cette partie de mon sujet.

La bonne volonté que ce Gouvernement nous avait d'abord montrée, relativement au projet d'expédition contre Naples, s'est progressivement affaiblie dans la même proportion que les embarras intérieurs du ministère ont augmenté. Peu de temps après notre arrivée à Troppau, comme Votre Altesse l'aura certainement observé dans toutes mes dépêches, j'avais déjà complétement abandonné tout espoir d'une coopération active de l'Angleterre. Cependant, si l'on n'y avait traité que la question de Naples toute seule, peut-être qu'à la longue on serait au moins parvenu à une espèce d'*appui moral* de la part de cette Puissance, et elle n'aurait pas entièrement séparé sa cause de celle de ses alliés. Mais, du moment que le ministère anglais a appris qu'indépendamment de l'affaire de Naples on délibérait à Troppau sur des mesures générales pour mettre un frein à de nouvelles révolutions en Europe, il a été alarmé des suites qu'une pareille délibération pourrait avoir, de la responsabilité à laquelle il s'exposerait en prenant une part quelconque, en ne résistant pas même à des mesures que ses nombreux ennemis ne manqueraient pas de condamner hautement, et de l'autre côté, de la position fâcheuse dans laquelle il se placerait en s'excluant d'un système que les autres Cours de la Grande-Alliance pourraient établir sans le concours ou contre l'avis même de l'Angleterre. . . . .

Le mémoire du 28 novembre[1] a servi de texte pendant les dernières semaines de la réunion de Troppau à des délibérations fréquentes entre les trois cabinets. M. de Capo d'Istria, en partageant les principes de ce mémoire, préférerait la forme d'un *protocole* à celle d'un *traité;* et cette différence de vue ne nous aurait pas arrêtés longtemps si d'autres considérations, — et surtout celle d'éviter jusqu'à l'apparence d'un schisme au sein de la Grande-Alliance, — n'avaient puissamment influé sur les déterminations de l'Autriche autant que sur celles de la Russie. Les délibérations n'ont conduit encore à aucun résultat satisfaisant; je ne sais pas si elles y conduiront jamais, mais dans ce cas le Gouvernement anglais en sera responsable devant la postérité.

Lord Castlereagh avait été instruit d'avance que l'on allait aborder ces questions aussitôt que l'on serait d'accord sur la marche à tenir relativement à Naples. A cette nouvelle, telle est la malheureuse position à laquelle se trouve réduit le gouvernement naguère le plus fort et le plus intrépide de l'Europe, ses angoisses, ses craintes, ses alarmes ont paru redoubler. Il nous fit savoir qu'il ne pourrait jamais prendre part à un concert pareil, sur quelque principe et dans quelque forme qu'il fût prononcé ; et il nous conjura d'abandonner un projet qui séparait forcément l'Angleterre d'une alliance à laquelle jusque-là elle avait attaché un si grand prix. On lui répondit que, comme les actes qui ont formé cette alliance, interprétés surtout d'après leur *texte*, et non pas d'après leur *esprit*, ne nous offraient aucun remède contre le plus grave danger qui ait jamais menacé l'Europe, il était d'une nécessité évidente de les compléter par quelques nouvelles stipulations ; on ajouta que si, par des obstacles insurmontables (dont cependant nous ne reconnaissions pas la réalité), l'Angleterre était empêchée de concourir à ces stipulations, elle devait au moins considérer que les Puissances continentales, placées dans une attitude différente, et voyant, pour ainsi dire, l'ennemi à leurs portes, ne pouvaient pas, pour sauver les scrupules de l'Angleterre, négliger ce qu'elles devaient à leur propre sûreté, à leur propre existence, etc., etc. Tout fut inutile. L'impulsion contraire était devenue si prépondérante qu'elle réagissait même sur les résolutions du Gouvernement anglais dans la question individuelle de Naples. Enfin, la veille de notre départ de Troppau, lord Stewart communiqua aux cabinets un mémoire anglais [1], très-long, très-positif, assez dur même et assez tranchant dans son langage, par lequel le Gouvernement britannique déclara, avec les plus profonds regrets : Qu'il était hors d'état d'accéder à aucune proposition tendant à établir un système incompatible avec la constitution de l'Angleterre ; qu'il ne voulait être pour rien dans les discussions ultérieures qu'une pareille proposition ferait naître ; et que même dans l'affaire de Naples, depuis qu'elle avait cessé d'être une affaire *purement autrichienne*, et que les cabinets, en la liant à un plan plus étendu, en avaient fait une question *européenne*, la Cour de Londres n'avait plus d'autre parti à prendre que celui de la plus *stricte neutralité !*

---

[1] Mémoire du cabinet d'Autriche sur quelques mesures générales à adopter pour arrêter le progrès des révolutions; rédigé par M. de Gentz.

C'est ainsi qu'en partant il nous fit ses adieux.

Les feuilles allemandes, et plus tard les journaux anglais, ont débité et colportent encore une anecdote qui a servi d'entretien à tous les cafés et à tous les badauds de l'Europe : celle d'une rixe scandaleuse entre le prince Metternich et lord Stewart, qui aurait fini par une provocation en duel, par des plaintes formelles contre lord Stewart, portées par tous les cabinets, et par le rappel de cet ambassadeur. Je puis certifier à Votre Altesse que ce conte absurde et infâme est dénué de toute ombre de réalité. Il y a eu, comme vous pouvez le croire, bien des débats entre M. de Metternich et lord Stewart, mais jamais aucune espèce de dispute personnelle; au contraire, le prince a toujours traité lord Stewart avec beaucoup d'amitié et de ménagement; et celui-ci, loin de pouvoir impunément braver le premier ministre d'Autriche, était dans une position qui inspirait la pitié bien plus que la colère. Lord Stewart s'est marié, il y a un an, avec une des plus riches héritières des Trois-Royaumes. Cette femme, qu'il aime éperdument, l'a tellement subjugué, qu'à peine il a eu le courage de se rendre à Troppau. Recevant jour par jour les sommations les plus impérieuses de retourner à Vienne, il n'est jamais resté à Troppau plus de cinq ou six jours, et pendant la plus grande partie du mois de décembre il en a été absent, et a laissé les affaires à M. Gordon. Il est certain que lord Stewart, dans l'état de vexation, de tourmente et de désespoir dans lequel il était jeté par une aussi étrange position, nous a fait beaucoup de mal, et que peut-être un autre ministre d'Angleterre aurait agi avec plus de présence d'esprit, plus de douceur et plus de conciliation ; cependant j'ai la ferme persuasion que le résultat eût toujours été le même, et que la marche du Gouvernement anglais a tenu à des terreurs d'une tout autre force encore que celles que lady Stewart a pu exciter à son malheureux époux.

---

[1] Du 16 décembre.

La conduite du Gouvernement français s'est ressentie, il est vrai, du mauvais exemple que lui a donné l'Angleterre, et M. Decazes[1], jaloux du beau rôle qu'un ministère dont il ne fait plus partie aurait pu jouer dans cette occasion, n'a rien négligé pour égarer et inquiéter le Roi, et pour lui prouver la nécessité (absolument imaginaire) de se placer sur la même ligne avec le cabinet de Saint-James. Ses efforts n'ont eu toutefois qu'un succès partiel. Le langage de la France a différé *toto cœlo* de celui de l'Angleterre. Les ministres de France avaient en général l'instruction de se tenir à l'écart ; mais aussi souvent qu'ils ont parlé, ce n'a été que pour exprimer, de la part de leur Gouvernement, les dispositions les plus bienveillantes, pour animer, pour encourager leurs alliés. Le Roi de France a écrit au Roi de Naples une lettre admirable pour l'engager à accepter l'invitation des souverains. Et M. le marquis de Caraman vient de me dire qu'il est chargé de faire dans la première conférence de Laybach une communication bien plus forte encore qu'il n'en avait faite jusqu'ici.

---

[1] Ambassadeur à Londres depuis le mois de février.

. . . .

1821

I

Laybach, 22 janvier 1821.
Continué jusqu'au 29 janvier.

. . . .

Les conférences qui ont eu lieu jusqu'à ce jour ont été tenues sans aucune formalité quelconque, sans procès-verbal et même sans journal. C'étaient plutôt des conversations que des conférences. . .

. . . .

Je prie Votre Altesse de replacer sous ses yeux les observations que j'ai eu l'honneur de lui présenter dans ma dernière dépêche de Vienne sur la position affreuse du Roi de Naples. Je n'y trouverais pas un mot à changer aujourd'hui; mais j'ai à remplir la tâche pénible de vous rendre compte des embarras dans lesquels cette position nous a jetés, qui pèsent encore sur nous, et dont je crains que nous ne sortirons pas de sitôt. Je parle comme historien et comme observateur fidèle. Je dois à Votre Altesse la vérité telle qu'elle est, non telle qu'elle se montre par un prisme soit autrichien, soit russe, soit français, soit napolitain.

Le Roi, dès son arrivée à Livourne, a écrit cinq nouvelles protestations adressées aux cinq souverains de la Grande-Alliance, pour déclarer que ses dernières démarches jusqu'à son départ doivent être regardées comme tout aussi nulles que les premières. Il ne s'est pas mis en peine pour justifier, ni pour excuser, ni pour expliquer seulement ces dernières démarches, bien plus impardonnables que les précédentes. Ces tristes protestations resteront heureusement secrètes; aucun cabinet ne s'empressera de les tirer du tombeau de ses archives. Jusque-là, il n'y a donc pas grand mal. . . . .

Le Roi est arrivé ici sans avoir auprès de lui un seul homme capable ni de conseil ni d'affaires. Il n'a jamais eu lui-même le moindre goût pour le travail; il en a tellement perdu l'habitude qu'il est difficile de l'engager à lire une dépêche lorsqu'elle a plus d'une page. Quoique ses forces physiques se soient extrêmement bien conservées, l'âge et le malheur ont ajouté à cet engourdissement de son âme; et depuis qu'il s'est remarié, il y a trois ans, avec madame Parthana, qui porte aujourd'hui le titre de duchesse de Floridia (et qui est incessamment attendue ici), il est tombé dans un désœuvrement complet. Comme tous les hommes faibles, il ne conçoit que les extrêmes ; il passe tour à tour de l'imprudence à la réserve la plus craintive, et de la peur à la témérité. Après avoir souscrit la veille à la capitulation la plus honteuse, il croit pouvoir le lendemain non-seulement la considérer comme non avenue, mais dicter la loi en maître absolu à ceux vis-à-vis desquels il s'était engagé. — Voilà l'allié que le ciel a mis entre nos mains et dont nous avons à rétablir les intérêts !

Dans ses premières entrevues avec les Empereurs, il a voulu d'abord avoir recours à son remède universel d'une protestation générale, expédier tout uniment un ordre à Naples pour qu'on se soumette à sa volonté, et faire marcher l'armée autrichienne. On lui a bientôt fait comprendre que les souverains savaient mieux juger sa position que lui-même ; que, dans des questions aussi graves, ils avaient à consulter aussi leur propre intérêt et leur propre honneur ; qu'il devait s'en remettre à la marche certainement aussi bien intentionnée et aussi désintéressée que possible que l'on suivrait à son égard ; enfin, que c'était par les délibérations ministérielles que se décideraient les mesures convenables à son Royaume et à sa personne. Le Roi s'est rendu pour le moment à ces représentations ; mais il nous abreuvera de difficultés lorsqu'on arrivera à l'exécution de ces mesures.

On devait avant tout trouver un homme propre à parler et à agir en son nom dans les conférences. Ce point n'était pas peu épineux. Il est clair que les Puissances qui avaient tant de fois annoncé qu'elles ne reconnaissaient ni reconnaîtraient jamais le Gouvernement établi à la suite de la révolution ne pouvaient admettre ni le duc de Gallo, ni aucun individu formellement attaché à ce régime. Peut-être qu'avec quelques modifications adroites on aurait pu surmonter ce premier obstacle ; mais le Roi, insensible à sa position morale, avait fait venir de Vienne le prince de Ruffo, et ne pouvait pas comprendre que l'on hésitât à l'accepter comme son plénipotentiaire. Le prince de Ruffo est un homme généralement aimé et estimé ; mais l'employer dans cette occasion était, pour ainsi dire, le premier manifeste publié par le Roi contre les engagements qu'il avait pris à Naples. Cependant il n'y avait pas de choix, il n'y avait pas d'expédient ; il fallait passer par cette première anomalie, et se réserver de tenir à l'écart le nom du prince Ruffo dans toutes les pièces qui partiraient pour Naples.

Les conférences ont commencé le 12. Les discussions sont longues, compliquées, souvent pénibles, non pas par rapport à la question principale, car tout le monde est d'accord sur ce que l'édifice révolutionnaire de Naples ne peut et ne doit pas subsister, mais par rapport à la préférence à accorder, soit aux moyens de rigueur, soit aux voies de conciliation, question sur laquelle il y a une infinité de nuances entre les opinions des ministres d'Autriche, de Russie et de France. Les formes, les termes, les rédactions proposés par les uns sont rarement admis par les autres sans éprouver des objections et des modifications. Lorsqu'on se rappelle combien peu de temps il a souvent fallu à des époques antérieures pour convenir de l'envahissement ou du partage d'un pays, ou de tel autre projet fameux par son audace et son iniquité, on est frappé et presque stupéfait du spectacle que présentent aujourd'hui des cabinets, et les premiers de l'Europe, tous également éloignés de toute arrière-pensée injuste ou ambitieuse, tous également animés des intentions les plus pures, les plus nobles, les plus bienveillantes, et qui cependant ont tant de peine à s'entendre sur les moyens d'atteindre un but si sage, si juste, si honorable en lui-même. La clef de cette énigme ne tient nullement à des secrets politiques, que le monde suppose, et que le monde a presque raison de supposer, en voyant tant de difficultés et tant de délais. Ce ne sont pas, Votre Altesse m'en croira sur ma parole, ce ne sont pas des secrets politiques, ce ne sont pas des vues cachées ou des combinaisons d'intérêt privé qui nous arrêtent. Le phénomène a sa source dans des difficultés d'une tout autre nature, que personne ne devine et que personne (excepté ceux qui en sont tourmentés) ne saurait comprendre. Le jour viendra où je pourrai en rendre compte à Votre Altesse.

Enfin, quoique au moment où j'écris rien ne soit encore définitivement arrêté, on est convenu de la marche suivante. . . . .

(Suit le précis des mesures sur lesquelles on était tombé d'accord, savoir : la lettre du Roi de Naples adressée au Prince Régent, son fils; l'instruction aux ministres ou agents des Cours alliées à Naples; l'ordre pour l'armée autrichienne de se mettre en marche.)

En attendant, l'Empereur de Russie a non-seulement persisté dans les sentiments bien prononcés qu'il avait invariablement manifestés à Troppau, mais il s'est exprimé ici avec une fermeté et une vigueur surpassant encore celles qu'il avait déployées jusqu'ici. Il a réitéré de la manière la plus solennelle, vis-à-vis de l'Empereur d'Autriche et de son ministre, l'engagement de porter au secours de cette Puissance toutes les forces matérielles dont elle pourrait avoir besoin si les siennes ne suffisaient pas pour éteindre la révolution dans le Royaume de Naples. Il va faire plus encore. Par les courriers qui porteront les dépêches décisives à Naples, il autorisera son ministre à prévenir le Prince Royal que, si l'armée autrichienne était obligée d'employer la force contre ce Royaume et si elle éprouvait une résistance tant soit peu prolongée, elle serait suivie de près d'un corps considérable de troupes russes (de 50,000 hommes au moins), lequel serait, en cas de besoin, renforcé par un autre corps d'armée et ainsi de suite, jusqu'à ce que le but des souverains alliés soit complétement rempli. . . . .

(Suite), 27 janvier.

Je reprends le fil de mon récit, pour faire arriver Votre Altesse au point où nous nous trouvons aujourd'hui.

Nous avons eu hier soir la première conférence formelle et générale, à laquelle, outre les plénipotentiaires des cinq grandes Puissances, ont assisté ceux des Cours d'Italie.

La veille de cette conférence, la question du protocole a été discutée de nouveau. Lord Stewart venait d'arriver de Vienne. Malgré la permission qu'il avait obtenue d'y rester et la substitution de M. Gordon, il avait cru nécessaire, soit pour sa position personnelle, soit pour l'intérêt de sa Cour, de passer lui-même quelques jours à Laybach, et d'être témoin des premiers résultats des délibérations. Il s'est expliqué de manière à ne laisser aucun doute sur les véritables intentions de son Gouvernement, lequel, tout en adoptant (par les raisons que j'ai souvent développées) un système de neutralité dans l'affaire de Naples, et ne voulant prendre aucune part directe aux démarches des souverains ses alliés, désire cependant vivement de ne pas se séparer de leurs délibérations communes, et d'éviter avec soin tout ce qui pourrait accréditer dans le monde l'idée d'une véritable scission au sein de la Grande-Alliance. Ses déclarations ont été si fortes à cet égard qu'on a dû nécessairement songer à tous les moyens propres à remplir les intentions de l'Angleterre, intentions également conformes à l'intérêt des autres Puissances. Une des plus grandes difficultés qui se serait opposée à la présence d'un ministre britannique aux conférences était toujours celle qu'il ne se voyait pas autorisé à signer le procès-verbal, et à sanctionner par cette signature une quantité de choses auxquelles l'Angleterre ne devait pas être censée avoir concouru, après sa déclaration de neutralité. Pour faire disparaître cet obstacle, on s'est enfin déterminé à renoncer à la rédaction d'un protocole formel, à admettre de nouveau le mode d'exception qui avait eu lieu à Troppau, et à consigner la substance des résolutions dans un *journal* qui ne serait signé que par le secrétaire général des conférences. C'est un grand acte de complaisance et de condescendance pour le Gouvernement anglais; mais les motifs qui y ont porté les autres cabinets étaient justes et bien calculés. Je me serais volontiers passé du stérile honneur de voir mon malheureux nom placé tout seul sur tant de pièces d'une si haute importance; et j'ai plaidé moi-même avec zèle et persévérance en faveur des formes régulières, de celles qui avaient été observées dans tous les congrès précédents, où le procès-verbal était signé par les plénipotentiaires; mais enfin j'ai dû me soumettre à une décision supérieure.

Ce point une fois réglé, on a convoqué hier la conférence plénière, et l'on a fait part aux ministres des Cours d'Italie de tout ce qui s'était passé jusque-là, de la lettre du Roi de Naples à son fils, de l'instruction qui l'accompagnerait, etc., etc. — Les ministres d'Italie ont hautement approuvé les résolutions prises, tant pour le fond que pour la forme. M. de Saint-Marsan, ministre de Sardaigne, a parlé surtout avec une intelligence et une énergie dignes d'un véritable homme d'État, et il a prouvé que l'opinion des cabinets sur les dispositions excellentes de la Cour de Turin dans cette affaire avait été parfaitement fondée. — On a eu plus de difficulté avec le cardinal Spina, légat du Saint-Siége. Non pas que la Cour de Rome ne soit pas entièrement d'accord avec les mesures des Puissances alliées, mais parce que le Pape, comme « *Vicaire d'un Dieu de paix* », ne veut prendre part à aucune démarche dont la guerre pourrait être la suite, et parce que, en outre, *en sa qualité de souverain temporel*, il veut déclarer la neutralité de son territoire, comme démonstration à opposer à la chance d'un coup de main de la part des Napolitains; précaution qu'on doit pardonner à la Cour de Rome, vu l'extrême facilité avec laquelle on peut entrer par les Abruzzes sur son territoire, et s'emparer même de Rome, avant qu'une armée autrichienne ait la possibilité physique de l'atteindre. — Malgré ces difficultés, les explications du cardinal Spina ont été en général très-satisfaisantes; et cette première conférence s'est passée sous les plus heureux auspices.

Votre Altesse verra par les deux pièces principales que j'espère bien pouvoir lui offrir encore, avant de terminer la présente dépêche, que la question du moment y a été assez heureusement placée, d'un côté, pour conserver à la démarche actuelle un caractère conciliant et pacifique, sans affaiblir l'effet des mesures de rigueur auxquelles il faudra avoir recours dans le cas assez probable d'un refus de soumission, — et de l'autre côté, pour épargner, autant qu'il était possible de le faire, au Roi de Naples un désaveu formel de ses engagements, en lui faisant tenir le langage d'un souverain qui, par les déterminations invariablement arrêtées des grandes Puissances, n'a plus d'autre choix qu' *« entre le danger de livrer ses sujets aux calamités d'une guerre inévitable, et la nécessité de les engager à renoncer aux changements qui ont eu lieu à la suite des événements du 2 juillet »*. Il me paraît que, vu la difficulté du problème à résoudre, il n'était guère possible de s'en tirer d'une manière plus satisfaisante.

Ce résultat, — je parle ici avec l'impartialité dont je ne m'écarte jamais dans cette correspondance, — on le doit avant tout au génie et au caractère du prince Metternich, à son activité, à sa persévérance étonnante, à ce calme admirable qui, au milieu de cette activité, ne l'abandonne jamais, qu'aucune difficulté ne peut déranger, qu'aucune discussion ne peut altérer, à sa connaissance intime des hommes et des affaires, et à cette fertilité de ressources qui, dans les moments les plus critiques, lui suggère toujours quelque nouveau moyen d'arriver au but qu'il se propose. Ce témoignage que je rends ici à son mérite (persuadé qu'il n'en aura jamais connaissance) sera certainement confirmé par tous ceux qui ont suivi sa marche depuis le mois de juillet, et ceux mêmes que de malheureuses préventions personnelles empêcheraient d'y souscrire en entier en admettront cependant les principaux traits. . . . .

Les ministres de France viennent d'avoir connaissance d'une note très-forte, et même, à ce qu'il paraît, très-insolente, que le Gouvernement espagnol a fait remettre à Paris, par rapport à tout ce que les cabinets réunis à Laybach pourraient entreprendre contre Naples. On y a répondu avec fermeté et dignité. Il est très-naturel que le Gouvernement espagnol, qui s'attend à lire l'arrêt de sa propre condamnation dans chaque ligne qui sera écrite de la part des Puissances alliées sur les affaires de Naples, soit mal à son aise de la perspective que lui offre le congrès de Laybach. . .

. . . .

Ce qu'il y a de sérieux et de terrible, c'est que la position du Roi d'Espagne devient de jour en jour plus dangereuse, et je sais de science certaine qu'elle est telle que, si ce malheureux souverain pouvait sortir de son pays en sauvant sa personne et quelques membres de sa famille, il embrasserait ce parti, à condition même de ne jamais rentrer dans son Royaume.

(Suite), 29 janvier.

Les plénipotentiaires de France, ne pouvant pas prendre sur eux de signer (sans instruction spéciale de leur Cour) une pièce aussi importante que l'instruction, vont cependant, sous leur responsabilité, envoyer un ordre à M. de Fontenay, chargé d'affaires de France à Naples, pour lui enjoindre d'agir de concert avec les ministres des trois Cours, et de regarder l'instruction qu'ils reçoivent comme si elle lui était adressée de même par son Gouvernement. Cette résolution des ambassadeurs de France est, sans doute, conforme au sens général des instructions qu'ils ont reçues de Paris en dernier lieu; cependant, tout autre que le comte Blacas eût peut-être hésité à mettre sous sa responsabilité une démarche si forte; son autorité, son poids et son courage nous ont donc été extrêmement utiles dans cette occasion.

Le Roi de Naples, outre sa lettre principale, écrira encore à son fils une lettre confidentielle de peu de lignes, pour l'informer que par *les garan-*

ties dont il est question dans la première lettre, au cas que la soumission ait lieu, les Puissances entendent qu'un corps de troupes autrichiennes, *arrivant en amis*, sera placé pour un temps déterminé dans le Royaume, pour soutenir le rétablissement de l'ordre et surtout pour rassurer les États voisins.

Des dépêches particulières feront également part de cette clause aux agents des Cours alliées; et ces agents se concerteront avec le Prince Royal pour décider s'il est plus convenable et plus utile au but qu'il s'agit d'atteindre de parler tout de suite de l'armée d'occupation ou de garder encore le silence sur cette clause. Le cabinet d'Autriche est très-prononcé pour le *premier* parti, d'autant plus que si les habitants de Naples n'en étaient pas instruits, en apprenant la marche de l'armée, ils crieraient à la mauvaise foi et à la perfidie. La latitude qu'on veut laisser au Prince Royal de publier ou de ne pas publier cette circonstance est une subtilité mal entendue, fondée sur le vain espoir de faire passer la démarche du Roi pour une mesure de conciliation. . . . .

Le projet des cabinets est que le Roi de Naples doit partir d'ici dans quelques jours pour suivre l'armée. On placera à côté de lui, sous le titre d'ambassadeurs ou de plénipotentiaires, un conseil de ministres qui le dirigera, le soutiendra, le secondera selon les circonstances, et qui l'accompagnera jusqu'à Naples, s'il plait à Dieu qu'il y arrive. C'est pour cette commission importante, dont dépendra en grande partie le succès de l'expédition, que le général *Vincent* et le général *Pozzo* ont été appelés de Paris. A eux se joindra le comte *Blacas* de la part de la France, et un ministre de Prusse qui sera désigné.

Dans douze ou, au plus tard, quinze jours, le résultat que la proposition du Roi aura produit à Naples doit nous être connu. Je m'empresserai d'en informer Votre Altesse sans aucun délai.

(Cette dépêche ne parvint plus au prince Soutzo, qui mourut le 1er février.)

TROISIÈME PARTIE

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

DÉCEMBRE [illegible] — JUIN [illegible]

1822

I

Vérone, 6 décembre 1822[1].

Je me félicite vraiment de ce que le premier rapport que j'adresse à Votre Altesse sur les affaires politiques ait pour objet une des questions les plus intéressantes en elles-mêmes, et les plus directement en contact avec les grands intérêts et le sort futur de votre propre pays. En vous présentant, Monseigneur, le tableau complet des transactions qui ont eu lieu relativement à la position de la Russie envers le Gouvernement ottoman, depuis l'arrivée de lord Strangford[1] à Vienne, jusqu'à son départ de Vérone, j'ai été obligé de donner à mon rapport une extension qui pourrait d'abord effrayer Votre Altesse, mais dont je puis espérer qu'elle me saura gré après en avoir achevé la lecture . . . .

---

[1] Ce rapport, par lequel M. de Gentz a inauguré la correspondance avec le prince Ghika, est écrit dans les derniers jours du congrès de Vérone. Il expose la question qui formait alors, et qui devait encore former pour longtemps, le pivot des transactions diplomatiques. Les événements de 1821 — l'insurrection des Grecs, survenue en mars, et la rupture des relations diplomatiques entre la Russie et la Porte, déclarée le 10 août — avaient opéré un changement considérable dans la situation politique et donné lieu à une complication d'autant plus grave qu'elle menaçait de troubler l'équilibre établi par le concert des grandes Puissances. Aussi les cabinets réunissaient-ils tous leurs efforts pour amener une entente entre la Russie et la Porte et pour écarter ainsi la pierre d'achoppement qui arrêtait l'œuvre de la pacification. Les démarches entreprises à cet effet font l'objet de ce premier rapport.

En jetant un coup d'œil sur l'ensemble de cette affaire, Votre Altesse se convaincra bientôt que ce qui lui a donné la tournure favorable qu'elle vient de prendre, c'est la sage résolution des ministres dirigeants de ne pas la rendre *affaire de congrès*, de ne pas la livrer aux discussions d'une conférence nombreuse, de la traiter confidentiellement, comme question de cabinet. Combien, dans ces derniers temps, les feuilles publiques et les conversation de sociétés ne se sont-elles pas tourmentées pour savoir *ce que décidera le congrès sur la Turquie et sur les Grecs!* — Eh bien, le congrès, au moins ceux qui le dirigeaient, ont été assez sages *pour ne pas s'occuper de cette question*, pour l'abandonner aux communications diplomatiques régulières, pour tromper toutes les espérances du fanatisme politique, et tous les calculs de la malveillance. Je crois que ce résultat, inattendu même à Constantinople, n'échappera pas à la sagacité des ministres de la Porte. . . . .

---

[1] Ambassadeur d'Angleterre à Constantinople; il était entré en fonction en février 1821 et fut appelé à Vérone pour assister aux conférences sur les affaires d'Orient.

MARCHE DU CONGRÈS DE VÉRONE DANS LA QUESTION RELATIVE AUX RAPPORTS ENTRE LA RUSSIE ET LA PORTE.

Je ne sais pas jusqu'à quel point Votre Altesse est instruite de ce qui s'est passé à Constantinople avant le départ de lord Strangford pour Vienne. Mais je dois nécessairement remonter à cette époque pour rendre clair ce qui a eu lieu plus tard, tant à Vienne qu'à Vérone.

Dans une conférence[1] à jamais célèbre que l'ambassadeur d'Angleterre[2] a eue le 27 août avec le Reïs-Effendi[3], en présence de Gianib-Effendi[4] et de plusieurs autres ministres de la Porte, les difficultés qui s'opposent encore à un rapprochement final entre la Russie et l'Empire ottoman ont été traitées et discutées dans toute leur étendue. Les ministres ottomans ont parlé dans cette conférence avec une fermeté et une élévation dignes de la justice de leur cause. Gianib-Effendi surtout a soutenu les droits de son souverain, le caractère de sa nation, et les principes suivis par la Porte dans une des époques les plus critiques de son histoire, avec une supériorité de raisonnement et de talent qui, aux yeux de tout juge impartial, doit le placer bien haut sur l'échelle des hommes d'État de son temps. La substance de ce que lui et ses collègues ont dit dans cette longue et remarquable discussion peut se concentrer dans les termes suivants : « Nous avons complétement et scrupuleusement rempli les stipulations de nos traités; aucun reproche fondé, aucune réclamation raisonnable ne peut plus nous atteindre à cet égard. Nous avons été plus loin; pour répondre aux vœux des Puissances nos amies, nous nous sommes prêtés à toutes les démarches, à toutes les déclarations qu'on nous a demandées au nom du maintien de la paix; cette paix ne sera jamais violée, ne sera jamais troublée par *notre* faute. Voilà le terme de ce que l'on pouvait exiger de nous. Tout ce qui porterait au delà serait contraire à notre dignité, à notre sûreté, à notre existence.

---

[1] PROKESCH OSTEN, *Geschichte des Abfalles der Griechen*, t. III, p. 406, etc. Précis de la conférence, etc.

[2] Lord Strangford.

[3] Mohammed Sadik-Effendi, ministre des affaires étrangères.

[4] Salih-Effendi, surnommé Gianib Tschaousch-Bachi (grand maréchal de l'Empire).

Si l'Empereur de Russie veut rétablir ses anciennes relations avec la Porte, nous recevrons le ministre qu'il nous enverra, avec tous les égards qui lui sont dus; mais nous ne pouvons pas solliciter comme une faveur ce qui nous a été retiré sans que, de notre côté, nous ayons donné aucun prétexte de rupture, aucun sujet de juste mécontentement. Si l'on voulait attacher notre rapprochement avec la Russie à des conditions qui blesseraient nos droits de souveraineté, la liberté de notre marche dans l'intérieur de notre Empire, — nous aimerions mieux nous soumettre à tout ce que notre refus pourrait nous préparer de dangers qu'accepter des conditions pareilles. La pacification de nos provinces révoltées est une affaire dans laquelle nous n'admettrons jamais l'intervention d'une Puissance étrangère. Que cette affaire soit une fois pour toutes abandonnée à notre direction, à nos conseils, à nos moyens! Plus les étrangers voudront s'en mêler, et moins elle réussira. Nous ferons nous-mêmes pour les Grecs, pourvu qu'on ne nous inquiète et qu'on ne nous contrarie pas, plus que tous les cabinets de l'Europe n'obtiendraient par leurs démarches réunies! Que maintenant on nous laisse à nous-mêmes! Nous avons rempli nos devoirs, que les autres remplissent les leurs! Et qu'après cela, on nous permette de nous occuper de nos propres intérêts dans les voies qui nous paraîtront les plus sages, et dont personne ne peut mieux juger que nous. »

Un homme aussi éclairé que lord Strangford n'a pu qu'être frappé de la vérité et de la justice de ce langage. Il y a opposé les arguments que ses instructions et son désir extrême d'amener une réconciliation complète entre les deux Empires lui ont suggérés; mais il a dû reconnaitre lui-même combien il serait difficile de vaincre des objections auxquelles tout son talent suffisait à peine pour répondre. La conférence n'a donc eu aucun résultat, et lord Strangford est parti de Constantinople avec la conviction qu'il n'y avait plus aucun moyen plausible pour faire sortir les ministres de la Porte du cercle dans lequel ils s'étaient renfermés, avec toute la conscience de leur force et de leur bon droit.

Le protocole de la conférence du 27 août (pièce de trente feuilles d'écriture) était arrivé à Vienne cinq ou six jours avant lord Strangford. M. le comte de Nesselrode l'avait mis sous les yeux de l'Empereur Alexandre. Ce protocole contenait plusieurs passages dans lesquels les ministres de la Porte se plaignaient avec amertume de la part que les agents russes avaient eue à la révolte des Grecs, et les accusaient même hautement d'avoir été les véritables auteurs de cette malheureuse affaire. Il est vrai qu'ils ajoutèrent toujours que rien n'était plus éloigné de leur pensée que de vouloir inculper S. M. l'Empereur, dont les sentiments purs, nobles et généreux leur étaient trop connus pour ne pas le séparer entièrement de ceux qui avaient usurpé son nom auguste ; mais ils déploraient, en termes peu réservés, la méchanceté et la perfidie de presque tous ceux qu'il avait employés dans l'Empire ottoman depuis bien des années. — L'Empereur, infiniment sensible sur ce point, puisqu'il croit qu'on ne peut pas l'offenser plus mortellement qu'en le soupçonnant de la moindre connivence pour des rebelles, fut très-irrité de cette partie du protocole, et dans les premiers moments d'humeur accusa même lord Strangford de l'avoir trop faiblement défendu sur un article aussi grave pour sa dignité personnelle.

Le premier accueil de lord Strangford fut, par conséquent, un peu froid, et ce ministre, qui après les services éminents rendus par lui à toutes les Puissances, et l'on peut dire à l'Europe entière, s'attendait à des applaudissements *de toutes parts*, éprouva un dépit assez vif de la manière dont le cabinet de Russie se conduisit envers lui ; mais ces premiers nuages se sont bientôt complétement dissipés. Immédiatement après son arrivée à Vienne, les souverains et les ministres partirent pour Vérone, où lord Srangford les suivit quelques jours plus tard avec le duc de Wellington, premier plénipotentiaire britannique au congrès.

M. le prince Metternich, qui, dans l'opinion de toutes les Cours comme dans celle du monde, est justement regardé aujourd'hui comme le point central et le vrai modérateur de la politique européenne, a jugé, avec sa perspicacité ordinaire, qu'avant tout, il fallait effacer toutes les impressions fâcheuses que l'Empereur Alexandre pouvait avoir reçues sur lord Strangford, l'homme que nous regardions à juste titre comme le grand et principal instrument des Puissances qui avaient combattu avec tant de succès les chances fatales d'une rupture entre la Russie et la Porte. Il a jugé de plus que tout était gagné si seulement ce congrès de Vérone, sur lequel les ennemis nombreux de la Porte avaient bâti d'immenses espérances, et dont les résultats possibles ont inspiré peut-être quelques craintes au Divan, ne faisait rien pour déplacer la question de la base à laquelle elle était heureusement arrivée, si l'on évitait avec soin tout ce qui pourrait amener de nouveaux incidents, de nouvelles complications, si l'on continuait à marcher sur la ligne suivie depuis six mois.

Les dispositions personnelles de l'Empereur de

Russie ont été toutes en faveur de ce plan ; et il est impossible de rendre assez de justice à la pureté et à la noblesse de ce grand souverain dans cette affaire. L'Empereur n'a depuis longtemps dans son âme qu'une seule idée dominante, c'est celle de vaincre l'esprit révolutionnaire et de remettre l'Europe entière sur des fondements légitimes, stables et pacifiques. Son ambition ne porte que sur ce seul objet ; tout le reste lui est indifférent, et je crois avoir des preuves incontestables que telle *sera* aussi la direction de sa politique pendant tout le reste de sa vie. Sa brouillerie avec la Porte était un malheureux épisode, auquel sa tête et son cœur répugnaient constamment ; n'ayant aucun désir quelconque de s'agrandir, il frémissait de la pensée de se voir entraîné dans une guerre qu'il aurait l'air d'entreprendre pour une cause *qu'il avait en horreur*. Les démarches auxquelles il s'est prêté en juin et juillet 1821[1] étaient le fait d'un ministre qui, sans avoir des intentions condamnables (car M. de Capo d'Istria est au fond un très-honnête homme), était placé lui-même dans une attitude fausse et louche, qui devait finir par le jeter lui et son maitre dans les plus cruels embarras. Ce ministre une fois éloigné[1], l'Empereur s'est livré à ses propres impulsions, et dès ce moment nous étions parfaitement sûrs qu'il reviendrait bien franchement au système duquel, pour sa propre satisfaction, il n'aurait jamais dû s'écarter.

---

[1] PROKESCH-OSTEN, *Geschichte des Abfalls der Griechen*, etc., t. I, p. 68-82, et t. III, p. 95-140.

Avec un appui aussi puissant que les principes et le caractère de ce monarque, les vues sages du prince Metternich se sont réalisées complétement. D'abord l'harmonie s'est rétablie entre le cabinet de Russie et lord Strangford; l'Empereur a reconnu qu'il n'avait rien à reprocher à ce ministre, il a été frappé de ses grands talents, il a fini par l'honorer d'une confiance illimitée.

Ce grand point établi, on a adopté, pour ce que nous appelons ordinairement *la question de l'Orient,* les procédés les plus simples. Des conférences générales formées d'une douzaine de plénipotentiaires pouvaient avoir leurs inconvénients; *on n'en a tenu aucune sur cette question,* tout a été traité, tout a été réglé dans des entretiens confidentiels entre l'Empereur Alexandre, le prince Metternich, le comte Nesselrode, M. de Tatitscheff[2] et lord Strangford. Convaincu qu'il était impossible de pousser cette affaire à Constantinople au delà du terme que les ministres de la Porte avaient désigné comme leur véritable *ultimatum,* on ne s'est plus occupé que des moyens de rétablir les relations diplomatiques entre la Porte et la Russie. Cet objet avait encore ses difficultés. L'Empereur devait ménager jusqu'à un certain point l'opinion de son pays et celle de l'Europe. La masse des esprits corrompus, inquiets, turbulents, avait pris partout fait et cause pour la révolte des Grecs, non pas par affection pour ce peuple, non pas même par une haine sincère contre les Turcs, mais purement et simplement parce que c'était *une révolte,* et que les factieux qui dirigent cette masse s'en promettaient d'immenses avantages pour les funestes projets qu'ils ne cessaient de former sur d'autres pays. L'Empereur, en trompant leurs espérances, ne voulait pas au moins s'exposer à l'accusation banale d'avoir fléchi par faiblesse ou par peur. Ayant tenu dans les commencements de l'insurrection un langage beaucoup trop sévère, sans doute, contre les mesures de la Porte, il ne voulait reprendre son ancienne attitude sans avoir obtenu une espèce de satisfaction sur quelques points touchant ou à son honneur, ou à des intérêts réels de son Empire. C'est sur ces points, et uniquement sur ces points, qu'ont porté les négociations de Vérone, et peu de mots suffiront pour apprendre à Votre Altesse quel a été le résultat de ces négociations.

---

[1] Il avait pris au mois de septembre un congé illimité.

[2] Le Bailly de Tatitscheff avait déjà été envoyé à Vienne au mois de février pour les négociations relatives à la question d'Orient.

L'Empereur de Russie a finalement déclaré que pour opérer le rétablissement de ses relations diplomatiques avec la Porte, il demandait à ses alliés d'insister sur les conditions suivantes :

1° *Commerce de la mer Noire.* — L'Empereur laisse à la Porte le choix entre deux alternatives : *ou bien* d'accorder le passage dans cette mer aux vaisseaux siciliens, sardes, napolitains, espagnols, et autres qui n'ont pas joui jusqu'ici de ce privilége; *ou bien* de permettre à ces navires de se couvrir, comme auparavant, du pavillon russe.

2° *Principautés de Valachie et de Moldavie.* — L'ancien ordre des choses étant rétabli dans les Principautés, l'Empereur est prêt à y faire retourner ses agents *si la Porte consent à lui notifier formellement l'évacuation de ces pays*[1] *et la nomination des hospodars*[2].

3° *Pacification de la Grèce.* — « Si la Porte ne « veut pas se prêter à une négociation avec la « Russie et ses alliés sur le sort futur de ce pays, « elle doit prouver au moins, PAR UNE SÉRIE DE « FAITS, qu'elle respecte la religion des Grecs, et

---

[1] Occupés par les troupes ottomanes à la suite des troubles suscités par l'invasion du prince Ypsilanti en mars 1821.

[2] Qui avait eu lieu le 19 juillet 1822.

« qu'elle veut rétablir la tranquillité intérieure de « ces provinces sur des bases justes et durables. »

Je me permettrai maintenant quelques observations sur ces trois points qui éclairciront, si je ne me trompe, toute la position actuelle des choses.

. . . .

1° *Commerce de la mer Noire.* Les événements qui se sont passés depuis 1820, et l'interruption de toute relation régulière avec la Porte, ont causé à la Russie des pertes et des détriments de plus d'une espèce, et je crois que ses intérêts réels s'en ressentiront longtemps. La prospérité de ses provinces sur la mer Noire est un objet de haute importance pour cet Empire, et l'Empereur a certainement raison de ne rien négliger pour conserver le commerce de ces pays. Sans doute, ce qu'il désirerait le plus serait le rétablissement de l'ancien état de choses, dans lequel le pavillon russe pouvait couvrir les bâtiments de toutes les nations passant par le Bosphore. Mais la Porte a déclaré que cet ancien état de choses n'était qu'un *ancien abus* qu'elle était décidée à ne pas faire revivre et à ne plus tolérer. Il est facile de saisir les graves motifs de cette résolution, et je ne sais pas si l'on réussira jamais à vaincre la répugnance de la Porte à ce sujet. C'est dans le pressentiment de ces difficultés que la Russie paraît avoir proposé l'alternative d'accorder directement à toutes les nations commerçantes la navigation de la mer Noire. Plusieurs États, tels que la Sardaigne, Naples, le Danemark, ont traité depuis longtemps avec le ministère de Constantinople pour obtenir ce privilége, et je crois que si ces États se soumettent aux conditions que la Porte y attachera, il y aura moyen, surtout par l'intervention amicale de l'Angleterre, de leur en assurer la jouissance. Cependant, ces négociations exigent du temps et ne pourront point être accélérées au gré de la Russie; et d'un autre côté, il me semble extrêmement douteux que la Porte se décide à ouvrir le passage du Bosphore par une permission générale applicable au commerce de toutes les nations. Quoi qu'il en soit, cet article, quoique d'un grand intérêt pour la Russie, n'élèvera pas, selon mon opinion, un obstacle insurmontable au rétablissement de ses rapports avec la Porte.

2° *Principautés de Valachie et de Moldavie.* Depuis que la nomination des nouveaux princes a été connue, les ministres des Puissances alliées n'ont pas cessé de solliciter le ministère ottoman pour qu'il adresse, soit à l'Empereur de Russie lui-même, soit à son cabinet, une notification formelle à cet égard. Le Reis-Effendi s'y est toujours refusé, par la raison que des notifications pareilles n'avaient jamais eu lieu que lorsqu'un ministre de

Russie se trouvait à Constantinople. Lord Strangford emploiera tous ses bons offices pour déterminer le Divan à faire cette démarche; et comme il ne s'agit ici que d'un simple point d'honneur, et que c'est au fond la seule demande *positive* que l'on soumet encore à la Porte, je ne regarde pas comme absolument impossible que l'on y parvienne.

Ce qui me paraît d'un bien plus grand poids, ce sont les dispositions loyales, pacifiques et bienveillantes dont l'Empereur Alexandre est animé pour tout ce qui tient à ses rapports futurs avec les Principautés sur le Danube. Lorsqu'on a les moyens de connaître la vérité des choses, on est vraiment étonné du contraste entre les sentiments de l'Empereur à ce sujet et la conduite et le langage *inconcevable* que ses agents sur les frontières persistent à tenir. Je n'ai pas besoin de m'étendre sur tous les inconvénients qui résultent de leurs intrigues et sur le mal qu'ils font à cette foule d'émigrés qui, sans leurs instigations et leurs promesses mensongères, n'hésiteraient probablement plus à rentrer dans leur patrie; Votre Altesse connaît toutes ces trames mieux que moi. Le fait est cependant — et *ce fait*, je puis le garantir sur mon âme et conscience et en pleine connaissance de cause — que l'Empereur n'a pas d'autre vœu que celui de voir l'ordre et la tranquillité entièrement consolidés dans les Principautés, qu'il ne vise à aucune influence qui ne soit littéralement d'accord avec les stipulations des traités, et qu'il *désavoue* et désavouera hautement toute démarche que ses agents pourraient se permettre dans un autre sens quelconque. Il me paraît très-essentiel que Votre Altesse soit authentiquement informée de ces notions, qui pourront lui servir de guides dans toutes les complications que des intrigues subalternes feraient encore naître directement ou indirectement pour troubler le repos des Principautés.

C'est dans le même esprit que l'Empereur a rappelé M. *Pini* [1] et vient de confier la place d'agent en Valachie à M. *Minciacki*, employé pendant plusieurs années comme chancelier dans les affaires commerciales à Constantinople. C'est un homme sensé, calme et solide, et les instructions qu'il a reçues de l'Empereur lui-même lui auront suffisamment indiqué la route qu'il aura à suivre lors de son arrivée à Bukarest. Il est né à Rome, où son père était déjà employé au service de la Russie. Cette circonstance a donné lieu à une anecdote assez curieuse que je crois pouvoir confidentiellement communiquer à Votre Altesse. Lorsque

---

[1] Consul général de Russie à Bukarest.

M. Minciacki fut présenté à Sa Majesté Impériale il y a quelques jours, l'Empereur lui demanda : « Êtes-vous *Grec?* — Non, Sire, je suis *Romain.* — Tant mieux », repliqua l'Empereur.

En parlant à lord Strangford sur cette nomination, l'Empereur lui a dit : « Je crois cet homme propre à la place que je lui confie. Si je me trompe, le moindre avertissement suffira pour me le faire rappeler; il sera remplacé, et encore remplacé jusqu'à ce que je trouve un individu qui réponde à mes intentions. *Je ne veux absolument que la paix et le repos sur cette frontière. Mes gens ne doivent plus se mêler de ce qui ne les regarde pas, et celui qui s'aviserait de marcher sur les traces de Pini en serait mal récompensé.*

Les instructions ministérielles pour M. Minciacki sont tout à fait conformes à ces principes. Je les ai lues, et je suis par conséquent en état de certifier à Votre Altesse qu'en réglant ses mesures sur ce que j'ai l'honneur de lui mander, elle ne sera plus dans le cas de devoir tolérer aucun abus, ni de se soumettre à aucune vexation.

L'Empereur ayant déclaré que ses agents ne retourneraient dans les Principautés que lorsque la Porte lui aura adressé la notification qu'il exige, M. Minciacki, qui doit partir sous peu pour sa destination, doit d'abord s'établir dans tel endroit près des frontières qu'il jugera le plus convenable.

3° *Pacification des Grecs.* Les termes de l'article relatif à cette grande question sont tels qu'ils ne peuvent guère donner lieu à des inquiétudes sur l'avenir. La Porte a déclaré d'une manière assez positive qu'elle ne se prêtera à aucune discussion sur des affaires qui ne regardent que son Gouvernement intérieur; mais la Russie ne lui demande pour rétablir tous les anciens rapports qu'une *série de faits* prouvant « qu'elle respecte la religion des Grecs et qu'elle veut rétablir la tranquillité dans son Empire sur des bases justes et durables ». Rien ne me paraît plus facile que de contenter la Russie à cet égard. La Porte n'a dans aucun temps, pas même au plus fort de la rébellion, manqué de respect pour la religion de ses sujets révoltés; elle a poussé au contraire les soins et les ménagements pour le culte grec jusqu'à la dernière délicatesse et générosité, et elle ne s'écartera jamais de cette marche. Quant à la tranquillité de ses provinces, elle est plus intéressée que toute autre Puissance à l'assurer par des règlements sages, et la conduite qu'elle a tenue envers les insurgés dans toutes les occasions où la clémence a été praticable répond suffisamment de ses procédés futurs.

L'idée d'intervenir dans les affaires intérieures de l'Empire ottoman se trouve donc *définitivement abandonnée,* et c'est une circonstance remarquable et méritant d'être consignée dans l'histoire de notre temps, qu'après tant de discussions orageuses, après tant de mouvements diplomatiques, après la fermentation immense que cette fameuse insurrection a produite dans tous les pays de l'Europe, *pas une voix ne se soit élevée en faveur des Grecs au congrès de Vérone!* L'Empereur Alexandre parait leur avoir retiré, non-seulement sa protection, mais jusqu'à son intérêt personnel ; aucune autre Cour n'a cru pouvoir plaider leur cause ; et pendant que la faction révolutionnaire remplit encore l'Europe de ses cris, de ses déclamations, de ses imprécations contre les souverains, pendant que les comités philhellènes de Stuttgard, de Darmstadt, de Suisse, de Livourne ne se lassent pas d'annoncer des souscriptions, des enrôlements, des expéditions pour aider leurs frères en Morée, les Grecs sont tellement discrédités aux yeux des hommes éclairés par leur conduite insensée et atroce, que dans une réunion de tout ce qu'il y a de plus illustre en Europe, ils n'ont pas trouvé un seul avocat.

Lorsque tout fut déjà terminé, et au moment du départ de lord Strangford, il arriva ici des lettres adressées aux souverains et aux ministres par un certain comte *Metaxa*, se qualifiant de *député du*

Gouvernement de la Grèce au congrès. Les lettres portaient sur un décret (rédigé dans le style de feu Napoléon) du soi-disant Gouvernement provisoire en date d'Argos, 29 août; elles étaient aussi insolentes que maladroites, et ce qui entre autres m'a frappé dans ce ridicule verbiage, c'est que l'auteur demandait « l'affermissement de l'existence politique de sa nation *sous une dynastie* chrétienne ». — Cette démarche n'a pas occupé le congrès plus de cinq minutes. Sur la proposition du prince Metternich, on décida tout de suite que le Gouvernement pontifical, qui faisait tenir quarantaine à Metaxa au lazaret d'Ancône, serait invité à l'avertir « qu'il ne recevrait aucune réponse de Vérone, et qu'il ferait bien de s'épargner les frais d'un voyage inutile, lequel dans tous les cas trouverait son terme aux frontières des États autrichiens ».

Il est certain que les Grecs et leurs nombreux amis avaient beaucoup compté sur le congrès, et leur consternation lorsqu'ils apprendront les résultats entièrement négatifs pour eux de cette assemblée sera extrême. — D'un autre côté, je me permets d'observer que ces mêmes résultats doivent donner une grande satisfaction aux ministres de la Porte, et ne laisser à leurs yeux aucun doute sur les principes et les intentions des Puissances.

Comme témoin de toutes ces transactions, je puis attester que pas une proposition n'a été faite, pas une réflexion, pas une phrase n'a été articulée à Vérone qui ait pu donner ombrage à l'ami le plus fidèle du Gouvernement ottoman.

Lord Strangford est parti d'ici le 28 novembre pour se rendre par Trieste et Corfou à Constantinople. Il y trouvera le nouvel internonce d'Autriche [1], qui, d'après tout ce que nous savons de là, a été reçu par la Porte et par le Grand Seigneur lui-même de la manière la plus distinguée. Ces deux ministres réuniront certainement leurs efforts pour faire disparaître toute trace de mécontentement ou de méfiance entre la Porte et les Puissances chrétiennes; et quels que puissent être les incidents qu'amènera encore la coupable résistance des rebelles, les représentants des deux Cours particulièrement occupées des intérêts de l'Empire ottoman sauront empêcher toute nouvelle complication politique.

C'est ainsi que va se terminer une affaire qui menaçait d'allumer une des guerres les plus sanglantes dont l'Orient et l'Europe eussent peut-être jamais été le théâtre, qui aurait pu gravement compromettre les intérêts, les positions, la paix et l'harmonie de toutes les Puissances européennes, et qui depuis deux ans inspirait aux cabinets les plus vives et les plus justes inquiétudes. — Il est impossible de ne pas reconnaître que le système d'union établi depuis 1814 entre les principales Cours a été dans cette occasion d'une ressource immense pour le maintien de la paix générale, et que, sans la coopération active, éclairée et bienveillante des cabinets de Vienne et de Londres, les événements qui ont dérangé pour quelque temps les relations amicales entre la Sublime Porte et la Russie auraient conduit à un tout autre dénoûment.

---

[1] Le baron d'Ottenfels, nommé à la place du comte Lützow.

II

Innsbruck, 26 décembre 1822.

. . . .

QUESTION D'ESPAGNE.

C'est là l'objet qui a le plus occupé le congrès. Les cinq Cours principales, quoique dirigées par les mêmes principes, n'étaient pas d'accord sur la manière de les appliquer à un problème aussi difficile que celui que présentait l'état déplorable de l'Espagne; et il y avait d'ailleurs une grande différence dans leurs positions respectives vis-à-vis de ce pays. L'*Autriche*, la *Russie* et la *Prusse* partaient absolument d'un même point de vue, de celui de prononcer hautement leur improbation de ce qui se passait en Espagne, sans se livrer toutefois à des démonstrations hostiles, que leur grand éloignement d'un pays attaquable seulement ou par mer ou par le territoire français semblait leur défendre. — La *France*, placée dans le voisinage de ce nouveau volcan, avait d'un côté des motifs puissants pour mettre un terme à ses éruptions, et de l'autre côté des raisons bien graves pour ne pas entreprendre, sans de grandes précautions, une guerre qui, si elle n'était pas décidément heureuse, pourrait bien préparer à elle-même des dangers incalculables. — Enfin, l'*Angleterre*, fidèle au système qu'elle a suivi depuis quelques années, et qu'elle avait ouvertement annoncé à l'époque des révolutions d'Italie, protestait contre toute intervention quelconque dans les affaires intérieures de l'Espagne. Le duc de Wellington est resté inflexible sur ce point ; et tout ayant été épuisé pour le rapprocher des vues des autres Cours continentales, celles-ci ont fini par se concerter entre elles seules sur les mesures à adopter relativement à l'Espagne.

Ne pouvant pas entrer ici dans le détail fatigant des discussions (toujours amicales et bienveillantes, mais quelquefois très-difficiles et compliquées) que cette question a fait naître, je me bornerai à consigner les résultats auxquels elles ont conduit.

1° L'*Autriche*, la *Russie* et la *Prusse* ont adressé à leurs missions à Madrid des instructions qui, en exprimant dans les termes les plus forts l'impossibilité de maintenir des relations diplomatiques avec un État plongé dans l'abîme du désordre et de l'anarchie, ordonnent à ces missions de communiquer au Gouvernement révolutionnaire d'Espagne l'opinion de leurs cabinets, *et de quitter Madrid*. Cette démarche doit être considérée comme une déclaration de guerre — *morale* ou *diplomatique*, mais non pas *matérielle*. Elle a été dictée aux trois monarques par le sentiment de leur propre dignité, et par le désir de ne pas démentir dans une aussi grande occasion les principes qu'ils ont tant de fois proclamés, et leur opposition constante au système révolutionnaire.

2° La *France* fera une démarche semblable à Madrid, quant au langage qu'elle tiendra sur la nécessité de mettre un terme aux convulsions qui déchirent l'Espagne; mais elle ne rappellera pas d'abord son ministre de Madrid. Il est cependant à prévoir que la faction qui tient aujourd'hui le pouvoir dans ce malheureux pays, irritée par l'attitude que les Puissances prennent envers elle, poussera bientôt les choses à l'extrémité, et que le ministre de France sera forcé de quitter l'Espagne à son tour. La France ayant une armée de cinquante mille hommes sur la frontière des Pyrénées, il est possible, et même assez probable, que sa rupture diplomatique amène bientôt la guerre proprement dite. *Ce* cas arrivant, les trois autres *Puissances* ont pris *l'engagement de* prêter à la *France*, non-seulement tout leur appui *moral*, mais aussi des secours *matériels* si elle les demandait, sans *rien* stipuler *cependant* sur *l'étendue* et la *qualité* de ces secours.

3° L'*Angleterre* observera dans tous les cas une *neutralité absolue* dans les affaires d'Espagne, et ne discontinuera pas ses relations diplomatiques avec elle. *Ce* que le Gouvernement anglais ferait dans l'hypothèse que la guerre viendrait effectivement à éclater entre la France et l'Espagne, — *c'est* une question sur laquelle personne ne peut *encore* se *permettre de juger*. Il est d'autant plus difficile de former une opinion à cet égard, que *rien* n'est *encore* moins connu que le système politique qu'adoptera en *général* M. *Canning*, chef du cabinet depuis la mort infortunée du marquis de Londonderry[1]; et tout fait croire que ce système ne commencera à se développer que lors de la session prochaine du Parlement.

L'affaire d'Espagne a donc été, on peut bien le dire, plutôt *entamée* que *terminée* par le congrès; elle occupera encore longtemps l'attention de l'Europe, et de quelque manière qu'elle finisse, elle sera décisive ou pour le succès temporaire, ou pour la défaite définitive de ces funestes principes révolutionnaires qui depuis trente ans ont troublé le repos et compromis la prospérité des États européens. . . . .

---

[1] Lord Castlereagh, décédé le 12 août 1822.

1823

I

Vienne, 15 janvier 1823.

La dépêche gracieuse de Votre Altesse du 22 décembre contient deux questions qui me prouvent que le tableau que j'avais présenté des transactions du congrès relativement aux affaires de l'Orient a rempli son but. Votre Altesse y a voué une attention dont je ne saurais assez me féliciter; les éclaircissements additionnels qu'elle veut bien me demander sont précisément ceux que la lecture de ce rapport devait faire désirer à un lecteur qui en avait saisi l'ensemble. . . . .

Je m'en vais entrer dans quelques détails sur les deux questions :

1° Je ne crois pas que la communication demandée à la Porte sur le rétablissement de l'ancien ordre des choses dans les Principautés suffira pour déterminer la Russie à envoyer un ministre à Constantinople; et je ne prendrais pas même sur moi d'affirmer qu'avant d'en venir à cette démarche, elle rétablira ses agents dans les Principautés. A dire vrai, je pense que le cabinet de Russie n'a pas pris encore lui-même un parti bien prononcé sur ce point, que beaucoup dépendra du ton dans lequel la communication de la Porte sera conçue, et de la manière dont les Cours alliées feront valoir ce qu'il pourra y avoir de conciliant et d'engageant dans cette communication. Mais ce que je puis affirmer avec une assurance entière, c'est que l'Empereur et son ministre désirent bien sincèrement et bien vivement de reprendre le plus tôt possible leurs anciennes relations avec la Porte, et que, pour peu que cela puisse se faire dans des formes honorables et sans trop choquer l'orgueil national de leur pays, ils saisiront bien volontiers le premier moment opportun. Si je n'avais pas eu la certitude de cette disposition avant mon départ de Vérone, je m'en serais convaincu depuis mon retour, par mes entretiens avec M. le comte de Nesselrode. Encore la veille de son départ de Vienne (qu'il a quitté le 10 de ce mois pour rejoindre l'Empereur à Varsovie), ce ministre m'a parlé de cet objet dans des termes qui ne me laissent aucun doute non-seulement sur les intentions de son souverain, mais sur le prix même qu'il attache à pouvoir regarder ses différends avec la

Porte comme absolument terminés. — Le cabinet de Russie est trop éclairé pour ne pas reconnaître que, depuis que toute idée de rupture, si jamais elle a été sérieusement accueillie, est abandonnée, il compromettrait ses propres intérêts, en prolongeant sans nécessité la suspension de ses rapports diplomatiques à Constantinople, qu'au contraire la présence de sa mission ne peut avoir que des avantages réels. — Les articles qui concernent la navigation de la mer Noire sont de nature à exiger de longues négociations, et je ne puis guère présumer que le rétablissement de la mission russe serait ajourné jusqu'à la fin de ces négociations. Mon opinion est que cette démarche aura lieu aussitôt que la Porte le voudra, aussitôt qu'elle en témoignera le désir dans des termes non équivoques et que le cabinet russe pourra y procéder, sans donner lieu à des critiques que le Gouvernement le plus puissant ne peut jamais entièrement mépriser.

2° Les conditions ultérieures auxquelles la Russie a attaché dans sa dernière déclaration sa réconciliation définitive avec la Porte ne me paraissent ni dangereuses ni difficiles. Je crois pouvoir me dispenser de tout commentaire sur l'article relatif aux Grecs; sa rédaction me semble en dire assez sur l'attitude neutre et passive que la Russie est décidée à garder dans tout ce qui concerne leurs destinées futures. — Quant à la navigation de la mer Noire, comme il s'agit de l'accorder à une demi-douzaine de pavillons qui n'en ont pas joui jusqu'ici, il est à prévoir que cette question entraînera beaucoup de délais; mais je crois que loin de former une barrière aux progrès de la pacification générale, elle n'empêchera pas même le rétablissement des rapports diplomatiques. Et voilà tout ce qu'il nous faudrait pour le moment. Je sais bien qu'une réconciliation *diplomatique* n'est pas l'équivalent d'une réconciliation *sincère* et *cordiale;* et il faudra bien du temps pour arriver à celle-ci. L'irritation entre les deux Puissances a été trop forte, trop profonde, pour qu'elle puisse s'effacer de sitôt. Sans vouloir juger ici *le fond* des accusations réciproques, sans entrer dans l'analyse de cet immense procès, sur lequel on pourrait écrire des volumes, il est évident, *comme fait,* que les griefs du Gouvernement ottoman contre la Russie ont été d'un genre trop grave pour ne pas laisser subsister de longs et amers ressentiments, et que, de l'autre côté, la Russie, attribuant à l'obstination de la Porte la plus grande partie des embarras et des désagréments qu'elle a éprouvés dans cette funeste querelle, ne retournera pas aisément à des sentiments de bienveillance pour ceux dont elle se croit sensiblement blessée. Tout cela est dans la nature des hommes et des choses, et il faudrait peu connaitre les affaires humaines pour se flatter qu'un calme parfait et durable succédera tout de suite à d'aussi violents orages.

Si nous vivions dans des temps ordinaires, je ne compterais que bien faiblement sur la restauration complète de la paix, et moins encore sur sa stabilité. Mais il n'en est pas ainsi dans l'état présent des choses. Quelles que soient les relations directes entre les deux Puissances, *la paix est assurée par des considérations d'une tout autre espèce*, considérations qu'il faut ne point perdre de vue, pour bien juger des grandes questions du moment. L'Empereur Alexandre voit dans la paix avec la Porte une des conditions indispensables du succès de ces plans, dont son esprit est exclusivement occupé. Tout ce qui pourrait le détourner de ces plans, tout ce qui l'obligerait à porter ses forces ou *seulement ses pensées* sur d'autres objets que celui qui remplit son âme, tout ce qui l'engagerait dans des complications étrangères à cet objet, lui est odieux et insupportable. Étouffer la révolution, et ramener sur la terre l'ordre qu'elle a détruit, et dont elle tend à achever la destruction, voilà ce que ce grand monarque regarde comme le but de son existence. Il voit un fléau dans tout événement, un ennemi dans tout homme qui le menace d'un dérangement quelconque dans cette poursuite. Peu de personnes connaissent assez le caractère de ce souverain pour savoir à quel point l'idée d'une guerre contre la Porte l'a désolé dès le premier instant, et combien il se sentirait soulagé s'il n'était plus dans le cas de s'occuper d'aucune question orientale. Le jour où il pourra renvoyer son ministre à Constantinople sera pour lui un jour de fête, et j'ose vous le certifier, Monseigneur, quelque paradoxale que l'assertion vous paraisse, on pourrait lui offrir en cadeau la moitié de l'Empire ottoman qu'il n'étendrait pas la main pour la saisir.

C'est dans ces dispositions que se trouve le gage de la paix; et ce qui a fait naître ces dispositions n'est pas un élan momentané, c'est un sentiment qui a pris des racines si profondes que rien ne saurait l'altérer. La lutte contre la révolution est nécessairement longue et pénible, l'Empereur le sent; je lui ai moi-même entendu dire : « Elle ne finira peut-être pas avec ma vie »; mais il y persistera; et regardant toute autre affaire comme un épisode importun, comme une diversion fâcheuse, il sera constamment prêt à tout sacrifier (sauf sa dignité et les premiers intérêts de son Empire) pour s'en débarrasser.

S'il y avait un moyen de convaincre les ministres de la Porte de ces vérités, ils seraient peut-être surpris des avantages que leur offre leur position actuelle, et de la facilité avec laquelle ils pourraient établir un système qui éloignerait pour longtemps les dangers dont le voisinage de la Russie les a menacés depuis un siècle. Ce qu'on leur *demande* est peu de chose : quelques procédés obligeants, — quelques paroles de simple courtoisie, — quelques démonstrations de bonne volonté, qui ne leur coûteraient rien ; et ce qu'ils pourraient *gagner* est d'un prix incalculable.

. . . .

En attendant, la question d'Espagne a opéré un changement notable dans le ministère français[1]. M. de Montmorency, accueilli à son retour de Vérone de la manière la plus distinguée, créé duc par le Roi, et occupant après M. de Villèle une des places les plus honorables dans sa confiance, a remis, dans un conseil d'État tenu le 25 décembre, le portefeuille des affaires étrangères.

. . . .

Nous regrettons M. de Montmorency comme un homme d'un caractère très-loyal, très-respectable, quoique médiocre en fait de talents. Il a été remplacé par M. de Chateaubriand, célèbre comme un des premiers écrivains de notre siècle, et regardé depuis bien des années comme le chef des royalistes en France. Cette nomination est du plus heureux augure pour l'affermissement d'une harmonie étroite entre le Gouvernement français et les trois Cours continentales, réunies par l'identité absolue de leurs principes politiques. M. de Chateaubriand est arrivé à Vérone avec toutes les préventions auxquelles un homme de son génie même est sujet, lorsqu'il ne connait que très-imparfaitement le terrain sur lequel il se trouve placé. Il en est parti dans des dispositions entièrement opposées. Il s'est convaincu que tous ces soupçons si longuement nourris en France (comme dans d'autres pays) contre la bonne foi des trois cabinets alliés étaient dénués de toute espèce de fondement, que les projets de domination et d'agrandissement dont on accusait tantôt la Russie, tantôt l Autriche, n'étaient que des chimères de l'ignorance ou des inventions de la perfidie, et que ces Puissances ne visaient qu'à un but, qui devait être de même celui de la France et de tout homme attaché aux premiers intérêts de la société. Il m'a fait l'aveu, peu de jours avant son départ de Vérone, qu'il regardait les deux mois qu'il y avait passés comme les plus *instructifs* de sa vie. Le changement qui s'est fait à cet égard dans les idées du Gouvernement français est un des plus importants résultats et des avantages les plus précieux du dernier congrès, et il est heureux que celui dont l'autorité personnelle y a si fort contribué soit appelé à la direction des affaires étrangères en France.

---

[1] *Histoire de la Restauration*, t. II, p. 179, etc.

. . . .

II

Vienne, 1er février 1823.

Depuis quelques semaines une très-vive agitation règne dans la plus grande partie de l'Europe. Les malheureuses discussions sur les affaires de l'Espagne ont déjà amené des chocs très-sensibles et semblent toucher à un dénoûment sérieux. La faction qui règne dans les Cortès, et qui a privé le Roi de toute espèce de pouvoir et de liberté, a repoussé avec le dernier degré d'insolence, et l'on peut dire de brutalité, les démarches que les quatre grandes Puissances continentales avaient faites pour opérer, sinon un changement total, au moins un mouvement rétrograde dans la marche de la révolution. Les relations diplomatiques de l'Autriche, de la Russie et de la Prusse avec l'Espagne ont été brusquement rompues[1]; leurs missions ont quitté Madrid. Le ministre de France y était resté encore; mais nous attendons d'un jour à l'autre la nouvelle qu'il sera parti à son tour.

Si cette rupture se bornait aux trois Puissances qui, n'ayant aucun point de contact avec l'Espagne et ne pouvant l'attaquer qu'en traversant le territoire français (ce qu'elles sont bien décidées à *ne pas* faire), peuvent régler en toute liberté leur attitude prochaine vis-à-vis d'un pays qu'elles ont, à juste titre, exclu de toute communication avec elles; si tel était le cas, dis-je, les événements qui viennent de se passer auraient toujours une grande importance politique, mais ne donneraient pas beaucoup d'inquiétude. Il en est tout autrement de la *France*. Pour elle, le passage de la rupture diplomatique à la guerre de fait offre bien plus de probabilité, et en même temps bien plus de dangers. Les monarques réunis à Vérone avaient parfaitement reconnu cette vérité, et ceux qui connaissent l'histoire des négociations qui y ont eu lieu leur rendront la justice qu'ils ont agi dans cette affaire avec une prudence et une délicatesse extrêmes. Loin de prescrire à la France les mesures qu'elle devait adopter, ou de la pousser à une résolution dont il est si difficile de calculer les conséquences, ils ont laissé à son Gouvernement une liberté entière dans le choix de ses déterminations. Ils lui ont promis en termes généraux leur appui politique et même leur secours matériel, si jamais elle se trouvait dans le cas d'en avoir besoin et de les réclamer, mais ils ont déclaré qu'ils ne feraient rien, ni pour diriger, ni pour hâter sa décision.

---

[1] Le 10 janvier.

Cependant la situation de la France est telle que, malgré cette noble conduite de ses alliés, la guerre peut devenir inévitable, soit par sa position directe vis-à-vis de l'Espagne, soit par l'ascendant de ceux qui la désirent à tout prix et à tout hasard. Les procédés indécents du parti dominant à Madrid envers les ministres d'Autriche, de Prusse et de Russie ont fait une forte sensation en France, où, comme de raison, on regarde la cause de ces Puissances comme étroitement liée aux griefs du Gouvernement français contre les révolutionnaires. On ne sait pas encore comment M. de la Garde[1] aura fini son procès avec eux. S'il a été insulté de même que les autres missions, une indignation générale s'emparera de tous les Français, et le signal des hostilités ne se fera pas attendre. Et quand même il aurait été ménagé davantage dans cette première rencontre, chaque jour peut produire des complications que les armes seules pourront résoudre. Ce n'est pas tout. Les opinions au sujet des événements d'Espagne sont très-partagées en France; et un parti aujourd'hui puissant, celui des royalistes exaltés, prétend que la guerre, directement provoquée ou non, doit toujours avoir lieu, parce que, selon eux, un coup mortel porté à la révolution espagnole serait le seul moyen décisif de guérir les derniers symptômes de la fièvre révolutionnaire de la France, et d'écraser la faction qui, quoique comprimée aujourd'hui, ne cesse de la menacer de quelque nouveau bouleversement.

---

[1] Ministre de France à Madrid.

Des hommes plus modérés, et sans doute plus sages, n'admettent point ce système. Ils ne croient les forces militaires dont la France peut disposer ni assez considérables, ni assez bien éprouvées pour entreprendre avec confiance une expédition, laquelle, si elle ne réussissait pas complétement, pourrait entraîner la France dans un gouffre de malheurs. C'est là, d'après tout ce que nous savons, l'opinion du Roi; c'est celle de son premier ministre, M. de Villèle; c'est aussi, d'après ma conviction personnelle (bien que d'autres en doutent), celle de M. de Chateaubriand, attaché de tout temps à M. de Villèle, et qui ne se serait pas chargé du département des affaires étrangères, s'il n'avait pas été d'accord avec le ministre, qui certainement connaît le mieux les besoins et les ressources de la monarchie. Mais dans un État constitutionnel, les vœux du Roi et ceux de deux ou trois de ses ministres ne suffisent pas pour décider du sort d'une pareille question. Les Chambres s'en mêleront; on attendait leur ouverture le 28 janvier. Il s'y établira une lutte très-sérieuse entre les différents partis. En calculant les chances de cette lutte d'après les principes de la raison, et même de la probabilité *numérique,* elles semblent être en faveur de M. de Villèle. Mais des personnes très-bien informées nous assurent que tous ces calculs seront renversés, que le parti qui veut la guerre l'emportera par la chaleur de ses attaques, peut-être aussi par quelques influences secrètes, et que le Roi sera obligé de sacrifier M. de Villèle. Ce serait sous tous les rapports, et indépendamment même de la question de la guerre, un malheur très-réel pour la France.

. . . .

III

Vienne, 17 février 1823.

. . . .

J'attends les premières nouvelles, qui nous parviendront après le retour de lord Strangford[1], avec impatience, mais en même temps, je ne puis pas le cacher, avec une certaine anxiété; et je vais m'expliquer sur ce chapitre vis-à-vis de Votre Altesse, avec cette entière franchise que m'impose le caractère confidentiel qu'elle a daigné imprimer à notre correspondance. C'est à vous, Monseigneur, à juger quel usage vous pourrez faire de mes observations; ce qui m'intéresse d'abord, c'est que vous connaissiez ma manière de voir.

Peu d'hommes publics en Europe ont été, depuis le commencement des troubles jusqu'à ce jour, plus sincèrement attachés que moi à la cause de la Porte, non-seulement dans sa position vis-à-vis d'une révolte que j'ai toujours abhorrée, et avec laquelle je ne me réconcilierai jamais, mais aussi dans ses rapports avec les Puissances européennes, et spécialement avec la Russie. J'ai admiré la fermeté, la constance, l'intrépidité et l'habileté avec lesquelles les ministres ottomans ont fait face à tout ce qui pouvait les intimider, à tout ce qui pouvait les dérouter. La lecture des protocoles de Constantinople a été plus d'une fois un véritable objet de jouissance pour moi; et au milieu des cris féroces que l'ignorance, le faux fanatisme et la déraison de presque toute l'Europe poussaient contre le Divan, je me suis souvent consolé par l'idée que l'histoire impartiale rendrait un jour un témoignage bien honorable à la conduite que le Sultan et son conseil ont tenue dans une des crises les plus fortes dont jamais cet Empire ait été menacé.

---

[1] A Constantinople.

Avec des sentiments pareils on n'est certainement pas suspect, en avançant même des opinions qui pourraient momentanément déplaire à ceux dont on a embrassé les intérêts de cœur et d'âme.

J'ai déjà pris la liberté de le dire dans une de mes dépêches précédentes : la Porte a beau jeu aujourd'hui, si elle veut seulement mettre de côté ce que l'humeur, des ressentiments très-excusables par eux-mêmes, et les passions, même les plus nobles, peuvent lui inspirer.

Il n'est plus question de se mêler de ses affaires intérieures, ou de l'entraver dans les démarches qu'elle jugera les plus convenables pour supprimer la rébellion de ses sujets. Les Grecs sont formellement abandonnés par toutes les Puissances; ils le savent à l'heure qu'il est, et, en dépit de toutes leurs rodomontades, la certitude de ce fait doit les décourager sensiblement. Il n'y a plus de reproche à faire à la Porte; ses amis (ceux au moins qui pensent comme moi) pourraient plutôt l'accuser d'avoir trop sacrifié les mesures de vigueur à celles de la modération et de la clémence. Elle a fait tout ce que les ministres des Puissances étrangères auraient pu exiger d'elle sous le point de vue de l'humanité; elle a été plus loin même qu'on n'aurait pu le prétendre. Elle s'est montrée partout armée d'amnistie et de pardon; elle n'a ni abusé de la victoire, ni exercé la vengeance après des défaites; les Grecs eux-mêmes, au moins tout ce qui est juste et raisonnable parmi eux, le reconnaissent; si les malheurs de la révolte ne discontinuent pas, ce n'est pas la faute du Gouvernement. Voilà donc une affaire que je regarde comme finie *entre la Porte et l'Europe*.

Que désirent maintenant les Puissances? Le rétablissement des rapports d'amitié et de bon voisinage entre les deux Empires limitrophes. Elles le désirent, non pas dans un esprit de partialité ou de condescendance exagérée pour la Russie, mais par des motifs sages, puissants, également calculés sur le véritable intérêt de l'Empire ottoman et sur celui de la tranquillité générale. Les conditions du rapprochement ne sont rien moins que sévères. En adressant à l'Empereur Alexandre une lettre obligeante, pour lui annoncer la restauration de l'ordre dans les Principautés, la Porte ne manquerait certainement ni à sa dignité, ni à aucun de ses intérêts réels. En se déclarant prête à négocier sur la question de l'admission de quelques nouveaux pavillons dans la mer Noire, elle ne préjugerait en rien le *résultat* de cette négociation. Elle montrerait sa bonne volonté, sans abandonner aucun de ses droits. Et voilà tout ce qu'on lui demande!

Je conçois très-bien qu'après ce qui s'est passé dans cette malheureuse querelle, on ne soit pas fort empressé à Constantinople d'y revoir une mission russe, et que l'on aimerait peut-être mieux pouvoir se soustraire pour toujours à son rétablissement. Mais un sentiment pareil, quelque naturel et pardonnable qu'il puisse être, serait un guide très-dangereux dans un moment où il est absolument nécessaire de consulter la prudence et la bonne politique, de préférence à toute considération particulière ou personnelle. Tant que la Porte ne jugera pas à propos de s'isoler entièrement, de rompre tous ses liens avec les Puissances européennes, de se défaire de toutes les missions étrangères, il est impossible qu'elle reste dans un état de séparation et de demi-brouillerie avec la Russie, sans s'exposer elle-même, et sans exposer ses amis, aux plus graves embarras. . . . . . .

. . . .

IV

Vienne, 16 mars 1823.

C'est avec une bien grande satisfaction que je puis mander à Votre Altesse que les négociations entre la Porte et les ministres d'Autriche et d'Angleterre étaient dans un très-bon train, et faisaient espérer le rétablissement prochain des relations diplomatiques avec la Russie. La Porte a consenti à ce que nous appellions *la démarche de courtoisie;* elle a adressé au chef du cabinet de Saint-Pétersbourg une note, dans laquelle elle lui annonce la nomination des nouveaux Princes de Valachie et de Moldavie, et l'évacuation de ces Principautés par les troupes ottomanes. Les termes de cette note sont parfaitement analogues aux sentiments pacifiques et amicaux qu'elle devait exprimer; et elle fait assez clairement entendre que l'on désire arriver le plus tôt possible à un état de choses qui effacerait toute idée de brouillerie entre les deux Empires.

Il y a cependant un passage dans cette note qui ne plaira pas à Saint-Pétersbourg, et qui, en effet, pourrait retarder un rapprochement que le langage général de la pièce tend au contraire à accélérer. La Porte y déclare qu'ayant rempli tous ses engagements, elle s'attend de sa part à l'exécution des stipulations non encore exécutées du traité de Bukarest. Les deux objets qu'elle cite à cette occasion sont : la restitution des forteresses sur les côtes d'Asie, et l'extradition des rebelles transfuges. Quant au second point, les ministres de la Porte ont avoué eux-mêmes qu'ils le regardaient comme une pure formalité, et qu'ils étaient loin d'insister sur une mesure qu'ils savaient bien ne pouvoir jamais être accordée par la Russie. Mais la restitution des places d'Asie est une affaire bien autrement sérieuse et importante.

Les ministres d'Autriche et d'Angleterre, pleins de zèle pour arriver à un arrangement définitif, ont employé tous leurs moyens de persuasion pour déterminer ceux de la Porte à ne pas faire mention de cet objet dans la note même par laquelle ils voulaient donner à la Russie une preuve de leurs dispositions conciliantes; mais il a été impossible d'obtenir un tel acte de condescendance; et lorsqu'on juge cette question avec une entière impartialité, on conçoit que le sacrifice demandé à la Porte n'était rien moins que léger. Le droit du Gouvernement ottoman de réclamer la restitution de ces places est expressément et indubitablement établi par les articles du traité de Bukarest; les ministres russes n'ont jamais pu justifier que par les arguments les plus faibles ou les plus illusoires la non-exécution de cette clause. La Porte croit fermement qu'en gardant le silence à cet égard au moment de la réconciliation finale avec la Russie, elle aurait l'air de renoncer tacitement à ses droits. Il est difficile de lui contester la vérité de cette objection, plus difficile encore de prétendre qu'elle se résigne à la perte d'un territoire que la loi et la religion même lui défendent de céder volontairement. D'ailleurs, il n'y a peut-être pas grand mal que cette question, quoique peu *opportune* dans un moment où il est si désirable d'aplanir tous les obstacles, ait été articulée à présent. Il est certain qu'elle aurait été, dans tous les cas, la première sur laquelle, après le retour d'un ministre de Russie à Constantinople, des négociations et des discussions graves se seraient entamées, la première qui eût pu faire renaître le mécontentement et l'amertume réciproques. Personne ne peut prévoir comment le cabinet de Russie envisagera et traitera cette grande *pierre d'achoppement ;* mais au moins ce cabinet saura à temps quel degré d'importance il doit y attacher, et quels moyens il doit choisir pour en venir à bout.

La note du Reis-Effendi au comte Nesselrode a été envoyée à notre Cour, qui va la transmettre à Saint-Pétersbourg. Je ne veux pas préjuger l'avenir; mais, d'après les excellentes dispositions dont l'Empereur a donné tant de preuves dans cette affaire, j'ose me flatter qu'il ne s'arrêtera pas trop à ce qui peut se trouver de déplaisant dans les paroles de la note, et qu'il accueillera en bien ce qu'il y a d'obligeant. En vérité, le ton de cette pièce contraste bien sensiblement avec celui auquel nous étions accoutumés depuis deux ans ; et il faut surtout rendre justice à la manière respectueuse dont on y a touché tout ce qui regardait le caractère personnel de l'Empereur.

On sera aussi bien aise à Pétersbourg d'apprendre que les négociations sur la navigation de la mer Noire, quoiqu'elles ne soient point encore régulièrement en train, semblent éprouver moins de difficultés que l'on aurait cru.

Les amis de la paix et de la concorde se féliciteraient particulièrement si la Cour de Russie voulait, avant de procéder au rétablissement formel de sa mission, envoyer sans délai un chargé d'affaires à Constantinople pour préparer les voies; et dans ce cas on voudrait que le choix de l'Empereur tombât sur M. Antoine Fonton[1], qui jouit d'une excellente réputation. Mais sur ce vœu, comme sur cette affaire en général, il faut suspendre toute conjecture ultérieure, jusqu'à ce que nous connaissions l'effet que la note du 25 février aura produit sur ce souverain. . .

. . . .

V

Vienne, 31 mars 1823.

. . . .

Les ministres de la Porte, sentant bien qu'il faudra des efforts immenses pour reprendre les avantages qui ont été perdus depuis l'été dernier[2], ont confidentiellement témoigné à l'ambassadeur d'Angleterre que, si les insurgés voulaient faire une démarche conciliante, ils ne seraient pas éloignés de leur accorder des conditions de paix favorables. Lord Strangford, sans avoir de son Gouvernement des instructions relatives à ce cas imprévu, a cru ne pas devoir négliger ces ouvertures pacifiques. Il les a embrassées même avec empressement, puisque, d'un côté, il ne paraît pas compter beaucoup sur les nouvelles mesures militaires que la Porte pourra mettre en œuvre contre les insurgés, et que, d'un autre côté, le capitaine Hamilton, commandant de la frégate anglaise le *Cambrian*, — le même qui a sauvé par des actes d'énergie et de bravoure dignes d'admiration la plus grande partie de la garnison de Napoli de Romanie[1], — lui a assuré que les chefs des insurgés, malgré leurs dernières victoires, étaient toujours encore très-disposés à se soumettre à des conditions honorables. Lord Strangford se flattait, par exemple, que si la Porte voulait accorder à la Morée une forme de gouvernement analogue à celle des Principautés sur le Danube, une pareille concession serait acceptée par les Grecs.

---

[1] Conseiller d'État.

[2] Sur le théâtre de la guerre, en Grèce.

Animé par cette espérance (que je suis encore loin de partager), lord Strangford a proposé au général Maitland, gouverneur des îles Ioniennes, de se mettre en rapport avec quelques-uns des

[1] Ville prise par les Grecs, le 12 décembre 1822.

chefs de la Morée pour les engager à faire une démarche auprès de la Porte. Le général Maitland a reçu cette proposition dans le moment même où il allait quitter Corfou pour faire un voyage en Angleterre, et quoique sans instruction lui-même, il a cru la chose trop importante pour s'y refuser entièrement. Il a envoyé un bâtiment de guerre à Missolonghi pour inviter le prince Mavrocordato à envoyer quelqu'un chargé de ses pouvoirs à Zante avec lequel il pourrait entrer en pourparlers. . . . .

Je n'ai pas besoin d'exposer à Votre Altesse de combien d'obstacles et d'écueils cette tentative est entourée. . . . .

J'ai de la peine à imaginer comment un pays tel que la Morée, dont la population a été toujours composée d'un grand nombre de Turcs, serait convenablement régi par une constitution calculée sur des pays que les Turcs n'ont jamais habités. Enfin, le sort futur de la Morée ne déciderait pas encore celui des îles, qui ont pris une part si active à la rébellion, et, de quelque côté que l'on tourne les yeux, on ne rencontre que des difficultés insurmontables.

Si toutefois, à force d'habileté et de bonheur, l'Angleterre parvenait à vaincre ces difficultés, non-seulement l'Autriche, mais, j'ose croire, toutes les grandes Puissances accéderaient volontiers à un arrangement pacifique, mettant fin à bien des embarras et à bien des inquiétudes. L'Empereur Alexandre ne serait pas le dernier à y souscrire. Sa position ne lui permettrait pas de protester contre des stipulations en faveur des Grecs, quelle que puisse en être la nature; et l'esprit supérieur de ce monarque lui fera d'ailleurs reconnaître que, si l'influence de la Russie a été entièrement détruite dans ces pays par la conduite fausse et irréfléchie de ses agents depuis le commencement de la révolution, cette influence sera bien plus difficilement reconquise avec l'indépendance absolue qu'avec la soumission conditionnelle des Grecs.

Cette question est sans contredit la plus grande de toutes dans les affaires de l'Orient. Elle gouvernera même fortement celle de la pacification définitive entre la Russie et la Porte; et il est au plus haut degré désirable qu'elle puisse être terminée d'une manière ou de l'autre *avant* que les anciennes relations entre les deux Puissances soient rétablies. Car quel rôle jouerait à Constantinople un ministre de Russie, si la Porte était obligée à recourir aux moyens les plus extrêmes, à recommencer, à poursuivre pendant des années une guerre meurtrière, seule ressource pourtant qui lui resterait, non-seulement pour rétablir son pouvoir là où il est perdu, mais encore pour le maintenir là où elle l'a conservé, contre les efforts d'un ennemi implacable?

VI

Vienne, 1er avril 1823.

J'ai eu l'honneur de dire, dans ma dernière dépêche [1], que je regardais dès lors la guerre contre l'Espagne comme inévitable. La situation des choses n'a pas changé depuis, et je me dispense de citer des faits consignés dans les feuilles publiques que Votre Altesse reçoit. . . . . .

Les calculs les mieux motivés nous portent à croire que cette guerre, que l'on a si généralement et si légèrement présentée comme un incendie qui embraserait l'Europe entière, sera restreinte au théâtre de son action et n'entraînera aucune autre Puissance.

L'opinion que j'énonce ici est principalement fondée sur la perspective presque certaine que l'Angleterre, ayant vainement épuisé tous ses efforts pour prévenir l'explosion, se bornera à un

[1] Omise.

système de neutralité et ne sortira de ce système que dans des cas absolument imprévus et qui, par conséquent, ne peuvent entrer dans aucun calcul politique. Les dernières dépêches de Londres nous ont fourni à ce sujet les notions les plus rassurantes. L'effervescence momentanée qui semblait avoir saisi la nation lors de l'ouverture du Parlement s'est prodigieusement calmée; chacun a fait ses réflexions, et à l'exception du parti révolutionnaire, qui partout et dans tous les pays fait des vœux ardents pour la révolution espagnole, personne n'a envie de voir le Gouvernement se jeter dans d'énormes dépenses pour faire cause commune avec Riego, Saint-Miguel et les *descamisados* de Madrid, et pour se brouiller avec le reste de l'Europe. Les hommes les plus marquants du ministère, le duc de Wellington, lord Harrowby, M. Peel, etc. (tous de l'école de Pitt et de lord Londonderry), sont décidément opposés à une marche pareille. Lord Liverpool, qui, par un passage de son premier discours, avait fait naître l'idée que, dans certains cas, il voterait pour une attitude active, paraît aujourd'hui entièrement rapproché de ses collègues, et le Roi a tenu à notre ambassadeur un langage qui suffit pour faire connaître en entier ses principes et ses sentiments dans cette question. Il ne resterait donc que M. *Canning*, dont il n'est pas toujours facile de démêler les pensées secrètes, mais dont la position est devenue telle, que l'on peut entrevoir avec certitude le parti auquel il s'arrêtera. Je ne veux pas accuser ce ministre, mais personne ne peut savoir quelle résolution il eût adoptée si la grande majorité du Parlement avait persisté dans cette ardeur guerroyante dont elle semblait être animée un moment. Ce qui est sûr, c'est que M. Canning, en supposant même (ce que je n'admets pas) que, dans un cas pareil, il se fût déclaré pour la guerre, renversant tous les anciens ministres, les remplaçant à son gré et réduisant le Roi au silence, ne pourrait plus même concevoir ce projet, depuis qu'il est prouvé que le Parlement lui-même lui refuserait toute espèce de concours. M. Canning ne peut plus maintenant que se placer sur la ligne du Roi et de la majorité du conseil; il cesserait d'être ministre s'il voulait agir autrement. . . . .

Le Roi et tous les anciens membres du conseil tiennent plus que jamais à la conservation intacte des liens qui les ont unis jusqu'à présent aux Puissances continentales. Ils déplorent en secret les nécessités qui les obligent de se séparer de ces Puissances par un principe de neutralité assez fatal en lui-même aux grands intérêts communs de l'Europe. Mais rien ne les décidera à franchir cette ligne et à coopérer directement aux succès des révolutions dont ils sont tout aussi révoltés que nous. Le Roi, comme Roi de Hanovre, vient d'adresser à son ministre à la diète germanique de Francfort une instruction très-remarquable dans laquelle il lui enjoint de ne faire attention à rien que l'on puisse penser, dire ou écrire en Angleterre, mais de voter dans toutes les questions générales avec les ministres d'Autriche et de Prusse, conformément à l'ancien système. Il est, à la vérité, moins libre dans son conseil de Londres que dans celui de Hanovre; mais il le sera toujours assez pour soutenir des principes dont il est si profondément pénétré. . . . .

(Une dépêche du 19 avril, que j'ai omise, annonce l'entrée de l'armée française en Espagne.)

VII

Vienne, 1^{er} mai 1823.

Je vois, par les dépêches de Constantinople, que la certitude de l'expédition française en Espagne a fait sur le ministère de la Porte une assez vive impression. Le Reis-Effendi s'en est expliqué vis-à-vis de plusieurs des drogmans des ministres étrangers; il leur a témoigné ses inquiétudes sur les suites que cet événement pourrait avoir pour la paix générale de l'Europe et pour la stabilité de la Grande-Alliance, qui s'était chargée jusqu'ici de la conservation de cette paix. . . . .

Je ne rentrerai pas ici dans le fond de la question pour examiner si la France a bien ou mal fait de combattre la révolution d'Espagne par la force des armes. J'ai toujours reconnu qu'il y avait dans cette question un *pour* et un *contre*, également susceptibles d'être appuyés par des arguments imposants. Le temps de cette recherche est passé. Le Gouvernement français a pris sa résolution. Les puissances continentales, ses alliées, ont approuvé cette résolution. Il ne nous reste donc qu'à faire des vœux ardents pour le succès de son entreprise, dont la réussite, en tant qu'elle est dirigée contre le fléau de la révolution, qui menace l'ordre social dans son ensemble et dans toutes ses parties, serait indubitablement un bienfait du premier ordre pour l'Europe et pour l'humanité.

Je ne veux examiner ici que les considérations qui semblent agir sur l'esprit des ministres de la Porte, relativement aux effets fâcheux que l'expédition française pourrait avoir, tant pour leurs propres intérêts que pour le maintien de la paix générale.

Dans un entretien avec le drogman de la mission française, le Reis-Effendi, tout en regrettant la guerre comme un événement dont les suites étaient incalculables, est convenu que le Gouvernement français avait des motifs puissants pour y recourir; que les progrès de la révolution étaient *un grand danger commun pour tous les États;* qu'aucun pays n'était à l'abri de ce danger; que la Porte avait ses *carbonari* (il s'est servi de ce mot italien) tout comme l'Italie, l'Espagne, la France, etc., etc. Mais, malgré cet aveu, qui fait honneur à la sagacité du Reis-Effendi, on a cru s'apercevoir que les ministres de la Porte n'étaient pas sans inquiétude sur *le principe de l'intervention étrangère,* et qu'ils semblaient craindre que ce principe, servant de base à l'expédition française contre l'Espagne, ne fût tôt ou tard appliqué aux affaires de l'Empire ottoman.

Si cette inquiétude existe réellement, elle est fondée sur une erreur qu'il importe beaucoup de rectifier. Les Puissances alliées ne se sont jamais arrogé un droit d'intervention dans les affaires internes d'un État indépendant; elles n'ont jamais prétendu influer ni sur les institutions, ni sur la législation, ni sur l'administration d'aucun pays; elles ne se croiraient pas même autorisées à une intervention pareille, uniquement parce qu'un pays serait déchiré par des désordres et des troubles dans son intérieur. Les souverains ne sont en guerre permanente qu'avec *le principe révolutionnaire* tel qu'il s'est élevé, et qu'il a désolé l'Europe depuis trente ans. Ce principe, ils le regardent comme un ennemi commun de tous les Gouvernements établis, comme un incendie, que (dans l'ordre civil même) on se croit autorisé et appelé à éteindre chez son voisin, pour ne pas en être atteint soi-même, sans que pour cela on prétende se mêler de ce qui se passe dans la maison ou dans la famille de ce voisin.

Si dans les événements dont l'Empire ottoman a été affligé depuis quelques années, les souverains alliés avaient voulu et avaient pu agir en stricte conformité avec leur système, la seule mesure qu'ils auraient dû adopter eût été celle de réunir toutes leurs forces pour écraser l'insurrection des Grecs dès son origine. Mais une telle mesure étant, par plus d'une raison, inexécutable dans le cas spécial de cette insurrection, et la Porte n'ayant jamais réclamé, ni seulement admis la nécessité d'un secours étranger, le devoir des Puissances se bornait à condamner hautement la révolte de ses sujets et à lui rendre tous les bons services qui pouvaient lui faciliter la tâche de les ramener à l'obéissance. Les souverains se seraient rendus coupables d'une inconséquence monstrueuse s'ils avaient voulu exercer un droit d'intervention *contre* la Porte, qu'ils ont constamment regardée et qu'ils ne cesseront de regarder comme un Gouvernement légitime. Ne pouvant l'exercer *en sa faveur,* ils ont dû rester neutres, c'est-à-dire *neutres d'action,* mais jamais neutres de principes, de vœux, et de tout l'appui moral que la Porte pourra jamais réclamer de leur part.

Une autre source d'inquiétude pour les ministres ottomans est dans l'opinion (qu'ils partagent au reste avec beaucoup d'hommes d'État et même de cabinets en Europe) que l'expédition d'Espagne entraînera une guerre générale.

Je n'aurai pas la témérité de préjuger toutes les chances de l'avenir. Mais je crois pouvoir prouver que, telles que les affaires sont placées dans ce moment, l'opinion que je viens de citer est dénuée de toute espèce de probabilité.

La guerre générale aurait pu avoir lieu dans deux suppositions : 1° si l'Angleterre, en déclarant la guerre à la France, s'était, par ce fait, brouillée avec toutes les Puissances continentales alliées de la France; 2° si la Russie avait mis en avant ou mettait encore en avant ses forces militaires pour prendre une part directe à l'expédition contre l'Espagne.

La première de ces suppositions est heureusement écartée. . . . .

La seconde hypothèse est démentie par le fait, contraire aux rapports réels qui subsistent entre les Puissances, et incompatible avec le système qu'elles ont adopté. . . . .

L'Empereur de Russie aurait été prêt à toutes les entreprises et à tous les sacrifices si ses alliés avaient cru devoir profiter de sa bonne volonté. Mais il a déclaré dès le premier moment qu'il ne se porterait à rien sans leur aveu. La justesse et la profondeur de son esprit lui ont fait bientôt reconnaître qu'il ne pouvait pas paraître sur la scène sans remuer l'Europe de fond en comble. — Il a donné des ordres pour réunir une armée disponible de cent ou cent cinquante mille hommes sur ses frontières occidentales, et nous verrons dans peu de semaines la nouvelle de ce rassemblement annoncée dans les feuilles publiques. Cette mesure a été, d'après l'ordre exprès de l'Empereur, communiquée, examinée et discutée à une conférence ministérielle qui vient d'avoir lieu à Paris. Elle a été fortement appuyée par l'Autriche, qui s'est rendue garante de la loyauté indubitable des intentions de la Russie et, pour ainsi dire, responsable de l'effet de ces dispositions. La France et la Prusse les ont complétement approuvées. L'Empereur a fait savoir à la conférence, ce qui sera aussi dit au public dans les articles qui paraîtront à ce sujet, « qu'il envisageait cette armée comme une *armée de réserve de l'Alliance;* que celle-ci en disposerait dans toutes les directions où elle le jugerait convenable; mais *qu'il ne ferait jamais dépasser ses frontières à un seul homme sans que les trois autres Puissances lui en eussent positivement* ET UNANIMEMENT *adressé la réquisition* ». — Il est homme à tenir sa parole.

Il me semble qu'il faudrait pousser bien loin la méfiance ou la crainte pour découvrir dans le tableau que je viens de tracer, et dont je garantis la fidélité, la moindre combinaison qui pût conduire à une guerre générale. . . . .

. . . .

VIII

Vienne, 1er mai 1823.

Le courrier de Constantinople du 10 avril ne nous a apporté que des nouvelles d'une couleur belliqueuse. Les espérances de réconciliation avec les insurgés semblent évanouies; on ne s'occupe plus que des moyens pour leur faire une campagne vigoureuse. . . . .

. . . . . . Les tentatives pacifiques du gouverneur des îles Ioniennes, dont j'ai parlé dans mon avant-dernier rapport, ont été infructueuses. Le général Maitland a trouvé en arrivant à Zante un agent de Mavrocordato; il n'a pas traité directement avec lui, mais il en a chargé le capitaine Hamilton, officier d'une grande réputation, également respecté des deux côtés. D'après ce que le général Maitland a confié à quelqu'un lors de son arrivée à Malte, le 16 mars, les insurgés lui ont fait déclarer « qu'ils ne poseraient les armes à aucune condition autre que celle de leur indépendance absolue ». . . . .

Tout paraît donc indiquer que cette lutte déplorable amènera une nouvelle campagne. Ce serait le comble de l'injustice que d'accuser la Porte de ce surcroît de malheurs. Les chefs de l'insurrection n'ayant voulu faire aucune démarche pacifique auprès d'elle, que lui reste-t-il, qu'à essayer de nouveau de les soumettre par la voie des armes?

Il serait sans doute heureux qu'au moins dans ces tristes conjonctures les anciennes relations de la Porte avec la Russie se trouvassent entièrement rétablies. Mais je crains beaucoup qu'en supposant même l'aplanissement de toutes les difficultés directes, l'aspect du moment actuel et la perspective qu'il offre ne soient rien moins que favorables au retour d'un ministre de Russie à Constantinople. Quelle serait en effet la position de ce ministre en présence des scènes sanglantes qui vont de nouveau avoir lieu par terre et par mer? La Russie ne s'en mêlerait pas; voilà qui est bien sûr et positif; mais après tout ce qui s'est malheureusement passé, le rôle de son représentant ne laisserait pas que d'être compromettant et pénible. . . . .

. . . .

IX

Vienne, 16 mai 1823.

Les notes adressées par les ministres de la Sublime Porte au cabinet de Russie et aux ministres d'Angleterre et d'Autriche à Constantinople[1] étaient arrivées à Saint-Pétersbourg deux jours avant le départ d'un courrier expédié par le comte Lebzeltern[2], le 22 avril. On les a transmises à Zarskoe-Zélo, où S. M. l'Empereur s'était établi.

[1] Voir la dépêche n° IV.

[2] Ministre d'Autriche à Saint-Pétersbourg.

Les réponses seront envoyées à Vienne par un courrier russe que M. de Tatitscheff attend d'un jour à l'autre.

La première impression que ces pièces ont faite sur les personnes qui en ont eu connaissance (car quant à l'opinion de l'Empereur, on n'en savait encore rien) paraît avoir été plutôt favorable que le contraire. Le temps qui s'est écoulé entre la première nouvelle que l'on a eue à Saint-Pétersbourg de la remise de ces notes et leur communication effective en aura (je le crois au moins) adouci l'effet. Des avis particuliers, des lettres de Bukarest entre autres (écrites par Dieu sait qui!), avaient fait naître l'idée que le langage de la Porte serait excessivement sévère, et tel qu'il fermerait les voies à toute réconciliation. On a dû naturellement revenir de cette erreur après avoir vu les pièces en question.

Je ne regarde cependant pas, pour dire sincèrement ce que je pense, la négociation comme fort avancée par ces pièces. On trouvera moyen de s'entendre sur l'article des transfuges, peut-être même d'ajourner celui des places d'Asie (quoique bien plus grave); mais la difficulté principale provient d'une complication à laquelle on n'a pas même touché dans les notes de la Porte.

Rien n'intéresse autant l'Empereur Alexandre que l'état de ses provinces sur la mer Noire, et par conséquent la navigation qui fait valoir leurs produits. Je crois être à peu près sûr que, si cet article avait pu s'arranger de manière à faire cesser les plaintes des habitants d'Odessa et des propriétaires dans cette partie de l'Empire, l'Empereur aurait été extrêmement coulant sur tout le reste. Mais, par une singulière fatalité, c'est là précisément l'objet sur lequel la Porte a montré le plus de ténacité. Non contente de refuser au pavillon russe les avantages dont il a si longtemps joui, — non contente d'opposer à l'admission de quelques Puissances maritimes de second ordre des difficultés qui équivalent à des refus, elle vient encore de rendre les obstacles à un arrangement satisfaisant presque insurmontables, par un nouveau règlement [1], que je m'abstiens de caractériser, mais dont je me permets de dire confidentiellement à Votre Altesse qu'outre qu'il manquera entièrement son but, il ne me paraît pas dicté par une politique bien éclairée.

Enfin, ce qui me console, c'est que je crois que cette grande question sera moins envisagée à Saint-Pétersbourg dans ses rapports directs avec les demandes et les objections réciproques, que d'après des calculs d'un ordre supérieur. Il est certain que l'Empereur de Russie ne *peut* pas tout ce qu'il *veut*, et que (dans le sens des hommes raisonnables) sa volonté n'est pas plus absolue que celle du Sultan. Il existe donc des considérations pour ainsi dire nationales que l'Empereur Alexandre doit nécessairement respecter; mais la tendance générale de ses vœux et le poids des intérêts qu'il place au-dessus de tous les autres le porteront à faire les derniers sacrifices pour sortir du défilé dans lequel d'imprudents conseils l'avaient malheureusement engagé au commencement des troubles de l'Orient.

---

[1] Prokescu, *Geschichte der Abfalls der Griechen*, t. IV, p. 1-11.

Les rapports de Constantinople du 25 avril me prouvent qu'une chose que je pressentais et que je craignais depuis longtemps commençait à se réaliser. Le bruit des négociations des autorités ioniennes avec les insurgés, — les propositions faites par plusieurs de leurs chefs, de se mettre sous la protection de l'Angleterre, — la facilité avec laquelle plusieurs capitaines de vaisseaux anglais ont reconnu la légalité des blocus établis par les Grecs contre les côtes et les îles au pouvoir des armes ottomanes, — enfin la nouvelle, industrieusement répandue dans les pays insurgés, d'une alliance prochaine avec l'Angleterre, — toutes ces circonstances ont donné ombrage à la Porte et ont considérablement affaibli la confiance illimitée que le Gouvernement britannique lui avait inspirée jusqu'ici.

Mes dépêches précédentes ont indiqué ce qu'il y avait de vrai dans ces appréhensions. . . .

. . . .

Il est toutefois assez probable que M. Canning, qui n'a pas toujours strictement suivi la marche sage et conséquente de son prédécesseur, a donné lieu, par quelques phrases dans ses dernières instructions, à l'opinion que la politique du Gouvernement anglais pourrait éprouver un changement relativement à la position des Grecs. Mais j'ai les plus fortes raisons pour croire que ce changement ne s'opérera pas, ou qu'au moins il se bornera à quelques nuances de langage. Cependant je ne puis pas blâmer les ministres ottomans de ce qu'ils aient été fortement alarmés des avis qui leur sont parvenus sur la simple possibilité d'une déviation pareille, et je conçois aussi que plus ils avaient compté sur l'appui fidèle de l'Angleterre, et plus la moindre apparence d'un changement de conduite de sa part a dû frapper leur esprit.

Ce qui est sûr, c'est que lord Strangford est lui-même péniblement affecté de ces circonstances. Attaché de pleine conviction, de cœur et d'âme, au système qu'il a dû suivre depuis deux ans, ce ministre ne peut pas supporter l'idée de perdre une partie de cette confiance, dont non-seulement les ministres ottomans, mais encore tous les grands cabinets de l'Europe l'ont honoré. Je ne crois pas même que lord Strangford se prêterait jamais à devenir l'organe d'un système différent ; sa loyauté et sa droiture l'engageraient plutôt à quitter une carrière dans laquelle il ne pourrait plus soutenir son ancien rôle. Mais jusqu'ici, je le répète, nous n'avons aucun fondement pour croire à une véritable défection du Gouvernement anglais dans les affaires de la Turquie ; des considérations de la plus haute importance en détourneraient ce Gouvernement, si même, par bizarrerie, par fausse philanthropie ou par esprit d'opposition, M. Canning pouvait concevoir un projet de cette nature.

En attendant, le cabinet de Vienne a fait faire des démarches très-franches et très-prononcées à Londres pour savoir au juste quelles sont à cet égard les dispositions actuelles du ministère britannique, et j'espère que par ce moyen nous tirerons bientôt au clair tout ce qui a pu nous inquiéter dans le silence mystérieux que l'Angleterre a gardé depuis trois ou quatre mois, vis-à-vis des cabinets du continent, au sujet des affaires du Levant.

X

Vienne, 5 juin 1823.

Un courrier expédié de Saint-Pétersbourg le 20-8 mai vient de nous apporter les pièces par lesquelles le cabinet de Russie répond aux dernières communications de Constantinople.

Le temps est trop court, et nos propres aperçus sont encore trop peu mûrs, pour que je puisse aujourd'hui m'étendre beaucoup sur une affaire de cette importance. Mais sachant que Votre Altesse attachait un intérêt particulier à être informée le plus tôt possible des résolutions de l'Empereur de Russie, je m'empresse de lui présenter les renseignements les plus essentiels, et qui la mettront en état de juger de l'ensemble et de la nature de ces résolutions.

Elles sont consignées dans *trois* pièces.

La *première* est la réponse de M. le comte Nesselrode au Reis-Effendi [1].

La *seconde* est une lettre officielle de M. de Nesselrode à lord Strangford [2], servant de commentaire à la réponse.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 17.

[2] *Ibidem*, t. IV, p. 11.

La *troisième* est l'exposé de l'opinion du cabinet russe sur le nouveau firman de navigation émis par la Porte.

La réponse au Reis-Effendi est courte et sèche, mais conçue en termes aussi polis que pacifiques. Elle annonce assez clairement que l'Empereur ne croit pas encore arrivé le moment où il pourrait, sans inconvénient, rétablir sa mission à Constantinople. Afin d'éviter toute discussion désagréable, le Reis-Effendi est prévenu que les explications ultérieures lui seront données par l'ambassadeur britannique.

La lettre du comte Nesselrode à cet ambassadeur est la pièce principale. Comme il n'y a pas moyen d'en communiquer le texte à Votre Altesse par ce présent courrier, je dois me borner à lui faire connaître ce qu'elle contient.

M. de Nesselrode spécifie et développe dans cette lettre les raisons, — ou pour employer le véritable terme, — *les griefs*, qui déterminent Sa Majesté Impériale à retarder encore l'envoi d'un ministre, ou même d'un chargé d'affaires à la Porte.

Voici l'énumération succincte mais exacte de ces griefs :

1° La prétention de la Porte de lier aux questions du moment les objets d'une négociation antérieure aux événements qui ont fait partir la mission russe de Constantinople. (C'est la question des places d'Asie.) L'Empereur déclare qu'il ne consentira jamais à faire confondre des questions aussi hétérogènes.

2° L'état actuel des Principautés, dont l'évacuation ne saurait être regardée comme complète, puisqu'il y reste encore des troupes ottomanes, et dont l'administration n'est rien moins qu'indépendante, tant que les pachas de Giurgewo, de Silistrie et de Widdin seront plus puissants que les Hospodars.

3° L'arrestation du boyard Villara [1], dont on parle comme d'un événement qui suffirait à lui seul pour empêcher l'Empereur de hasarder le rétablissement d'une mission à Constantinople, ou l'envoi de ses agents dans les Principautés.

4° Le nouveau règlement de navigation [2], dont plusieurs dispositions sont envisagées par le cabinet de Russie comme entièrement inadmissibles, et telles, que l'Empereur ne pourrait y acquiescer jamais.

---

[1] Compromis lors des troubles de Valachie, ce boyard s'était réfugié en Autriche; revenu en sa patrie après l'amnistie accordée par le Sultan, il fut arrêté par ordre du pacha de Silistrie pour cause de concussion et de malversation de fonds publics.

[2] Voir la dépêche précédente.

5° L'incertitude du sort des Grecs et le silence que lord Strangford a gardé à leur égard dans tous ses rapports.

Parmi ces griefs, le deuxième et le troisième, qui concernent les Principautés, sont évidemment fondés sur des notions inexactes ou exagérées qu'il nous sera facile de rectifier. Celui qui regarde les Grecs n'y est placé que par une espèce de respect humain; car l'Empereur Alexandre sait aussi bien que nous que le sort des Grecs n'est plus un objet de négociations, et que c'est la force seule qui peut trancher le nœud de cette question.

Il n'y a donc que les articles 1 et 4 qui exigent une attention sérieuse, et la difficulté majeure se trouve dans le moyen de satisfaire la Russie sur le point important de la navigation de la mer Noire. Les cris qui s'élèvent de toutes parts dans les provinces russes situées sur cette mer sont proprement ce qui tourmente et ce qui irrite l'Empereur.

Heureusement, je ne désespère pas de quelque arrangement propre à aplanir cette difficulté. Les demandes de l'Empereur sont justes et modérées, et le nouveau règlement de commerce est une conception si mal digérée, que les ministres de la Porte admettront très-probablement sans beaucoup de résistance des modifications dans les articles les plus choquants pour la Russie. Ces articles mêmes se réduisent à *deux*.

Quant à la question des places d'*Asie*, je ne crois nullement que la Porte, qui semble n'avoir reproduit cette affaire que pour ne pas perdre ses droits par son silence, ait jamais eu l'idée d'en faire une condition *préalable* à sa réconciliation avec la Russie.

Mon avis est donc qu'avec la bonne volonté et la persévérance que lord Strangford et le baron d'Ottenfels ont mises jusqu'à présent dans ces discussions pénibles, ils parviendront, s'ils ne se découragent pas, à un dénoûment satisfaisant.

Dans ces entrefaites, nous avons reçu par le dernier courrier de Constantinople un mémoire de lord Strangford, accompagné d'un rapport de l'internonce, dans lesquels les deux ministres insistent sur la nécessité urgente de l'arrivée d'un agent de Russie, pour les aider et les soulager dans un travail auquel ils craignent de succomber à la longue. Lord Strangford surtout peint, avec sa vivacité et son éloquence ordinaires, dans les couleurs les plus sombres les suites désastreuses que la prolongation de l'état actuel des choses aurait pour les intérêts de la Russie, — pour les intérêts de toutes les Puissances européennes, — pour les faux calculs et les espérances des insurgés, — pour le crédit des hommes les plus influents dans le Divan, qui ont défendu jusqu'ici les démarches conciliantes, — enfin pour le repos du monde. Le tableau de lord Strangford se ressent un peu de sa position et de ses embarras individuels ; mais il est certain que le rétablissement des relations directes entre la Russie et la Porte serait un bienfait qui compenserait bien des sacrifices, et que le retard de cette réconciliation peut amener encore bien des désagréments. . . . . . .

. . . .

XI

Vienne, 16 juin 1823.

. . . .

Le refus de l'Empereur de Russie de rétablir dès à présent ses relations diplomatiques avec la Porte est sans doute un incident déplorable à plus d'un point de vue. Cependant, en examinant et en méditant les motifs allégués de ce refus, tels qu'ils sont développés dans la lettre confidentielle du comte Nesselrode [1], on y trouve, à ce qui me semble, de quoi se rassurer sur la marche ultérieure de cette affaire. Parmi les griefs qui ont agi sur les déterminations de l'Empereur, il y en a qui manquent de fondement, et qui par cela même pourront être facilement écartés; et de ceux qui restent, aucun n'est sans remède. Telle est au moins *mon* opinion. Et comme je suis toujours également et fortement persuadé de la bonne foi du cabinet de Russie, et du désir sincère et bien prononcé de l'Empereur de terminer tous ses différends avec la Porte, mon esprit n'est absolument occupé que de la recherche des moyens d'amener un accommodement sur des questions qu'avec de la bonne volonté *réciproque*, je suis loin de croire désespérées.

---

[1] Mentionnée dans la dépêche précédente.

Ayant énoncé cette opinion, je dois présenter aussi à Votre Altesse les aperçus sur lesquels je l'établis. Pour cet effet, je passerai succinctement en revue tous les points essentiels de la pièce russe[1].

Les objections spécifiées dans cette pièce sont :

1° Le nouveau système suivi par la Porte pour le choix des Princes de Valachie et de Moldavie, sans l'assentiment préalable de la Russie;

---

[1] J'avais déjà inséré une première notion de ces griefs dans ma dépêche du 4 de ce mois. En les reprenant aujourd'hui pour les analyser, je les ai placés dans l'ordre dans lequel ils sont énoncés dans la dépêche du comte Nesselrode (à l'exception des nos 3 et 4 qui se trouvent séparés dans cette pièce par l'article relatif à la navigation). (*Note de la main de M. de Gentz.*)

2° La prétention de la Porte de lier aux négociations du moment des objets de la négociation antérieure à 1821;

3° L'arrestation du boyard Villara;

4° Le séjour prolongé des troupes ottomanes dans les Principautés;

5° Le nouveau règlement pour la navigation dans la mer Noire;

6° Le silence de lord Strangford sur les affaires de la Grèce.

I. Le cabinet de Russie est évidemment dans l'erreur en prétendant que le choix des Princes de Valachie et de Moldavie dans le sein de la noblesse des Principautés était un changement introduit au système d'administration de ces provinces, changement qui, pour devenir légal, aurait dû recevoir l'assentiment formel de la Russie.

Aucune constitution, ni loi fondamentale, ni traité politique, ni stipulation particulière n'a établi le principe que les Hospodars ne devaient être choisis que dans les familles grecques. *Par le fait*, la Porte a suivi depuis un siècle un usage qui, plus d'une fois, a été considéré par la noblesse et par les habitants des Principautés comme peu salutaire pour le pays; cet usage n'a pas même été consacré par un règlement formel ou permanent; ce n'est pas à moi à apprendre à Votre Altesse, dont la famille illustre a donné plus d'un Prince à ces pays pendant le cours du dernier siècle, que la Porte avait conservé à cet égard une liberté entière. Il n'y avait donc point de raison pour demander l'assentiment de la Russie à une mesure contre laquelle elle n'avait aucun droit de réclamer, et qui, en outre, n'amenait aucun changement dans le système administratif des Principautés.

Heureusement M. de Nesselrode n'insiste pas sur ce grief imaginaire; il informe lord Strangford que « l'Empereur est prêt à admettre (ce qu'il appelle) le nouveau principe d'après lequel les Princes ont été nommés ». Cette question ne fera donc naître aucune nouvelle discussion entre les deux Puissances. Le cabinet de Russie ne paraît l'avoir articulée que pour faire entendre à la Porte que celle-ci n'avait pas fait un grand sacrifice en notifiant les nouveaux arrangements dans les Principautés. C'est une tournure diplomatique plutôt qu'un grief réel.

Avant de quitter cet article, je ferai une observation qui m'a toujours été présente pendant les derniers démêlés entre la Porte et son puissant voisin. La Russie a eu le tort de donner trop souvent à ses traités avec la Porte une extension arbitraire et une interprétation exagérée. Elle a fait naitre par là l'opinion qu'elle exerçait, en vertu des traités, d'abord un droit de protection positif par rapport à tous les Grecs répandus dans l'Empire Ottoman, et puis un droit d'intervention particulier — une espèce de *corégence* — dans l'administration des Principautés sur le Danube. Ces prétentions, à force d'être répétées, ont gagné peu à peu le crédit de vérités indubitables, et la Porte ellemême a eu l'air de les reconnaitre, jusqu'au moment où d'effroyables dangers l'ont engagée à les réduire à leur juste mesure. Une étude approfondie des véritables relations entre les deux Puissances, de tous les traités, de toutes les conventions générales et particulières signées depuis la paix de Kainardji [1], de tous les firmans émanés à la suite de ces traités ou par l'influence des ministres russes à Constantinople, m'a pleinement convaincu que les droits compétents à la Russie sont en effet beaucoup plus limités qu'ils n'ont été généralement représentés, et que même dans les Principautés, ces droits n'ont pas, à beaucoup près, la valeur qui leur a été attribuée dans une quantité de pièces diplomatiques de nos jours.

Les erreurs accréditées à ce sujet ont été, j'en suis bien persuadé, très-nuisibles à la Cour de Saint-Pétersbourg elle-même. Les dépêches et instructions fameuses rédigées par le comte Capo d'Istria pendant la première époque des complications actuelles ont non-seulement égaré l'opinion des cabinets et du public de l'Europe, mais elles ont inspiré à l'Empereur Alexandre lui-même des idées tout à fait fausses sur la nature et l'étendue du pouvoir qui lui était assuré par les traités; et malgré son respect scrupuleux pour tout ce qui est juste et légal, ce souverain a été entraîné à défendre dans ses discussions avec la Porte des thèses que, mieux informé, il eût été le premier à rejeter.

---

[1] En 1774.

Il est fort à désirer que, dès que la paix sera définitivement consolidée entre les deux Empires, un nouveau traité général, comprenant toutes les anciennes stipulations, mais rédigé en termes clairs et précis, fasse cesser pour l'avenir toutes les incertitudes et toutes les illusions qui ont jusqu'ici régné à l'égard des droits et obligations réciproques.

II. J'ai consigné, dans ma dépêche du 16 mars[1], mon opinion sur la question grave et embarrassante de la restitution des places d'Asie. Lord Strangford, qui connaît et juge à merveille le terrain de Constantinople, nous a souvent conjurés de ne pas traiter avec indifférence une des difficultés les plus sérieuses de toute négociation avec la Porte, persuadé, comme il l'a toujours été, que le Divan ne renoncerait jamais à une restitution sur laquelle le bon droit, la politique et la religion l'obligeaient également d'insister.

---

[1] N° IV.

D'un autre côté, en examinant avec calme les termes de la lettre du comte Nesselrode, on n'y trouve rien qui autorise à croire que la Russie soit invariablement décidée à ne point se prêter à cette restitution. L'Empereur se borne à protester contre « *la corrélation* que la Porte a voulu établir entre les questions du moment et l'un des objets d'une négociation précédente ; — *corrélation* qui ne saurait être reconnue par la Russie ». Cette observation ne préjuge point la question principale. Il n'est pas dit que des négociations futures ne pourraient pas amener une entente sur l'exécution du traité de Bukarest relativement au littoral de la mer Noire. L'Empereur se refuse seulement à reconnaître cet objet comme un *préliminaire* du rétablissement de ses relations avec la Porte. Or, la Porte elle-même n'a pas dit qu'elle regardait cet article comme une condition préliminaire à tout arrangement; et il me paraît certain qu'elle ne s'opposerait nullement à l'arrivée d'une mission russe avant que cette affaire fût réglée. Il nous est donc permis de ne pas placer cette question au nombre des obstacles *présents*.

III. J'ai épuisé dans une de mes dernières dépêches [1] tout ce qu'il y avait à dire sur l'arrestation de Villara. Après les éclaircissements que nous avons obtenus à ce sujet, c'est à nous à rectifier les premières et fausses impressions qui ont été données au cabinet de Russie sur cette affaire, et à imposer silence aux clameurs inutiles qu'elle a causées. La Cour de Vienne, j'en suis sûr, se chargera de cette tâche.

IV. Les plaintes sur la prolongation du séjour des troupes ottomanes dans les Principautés ont leur source dans les rapports incorrects qui arrivent à Saint-Pétersbourg, et surtout dans les lettres incendiaires de quelques émigrés intrigants. Le cabinet de Vienne, qui connaît mieux l'état réel des choses, n'aura pas beaucoup de peine à faire comprendre à celui de Russie — que le petit nombre de Turcs qui se trouvent encore dans ces pays y est indispensable pour le maintien de l'ordre public après tant d'événements orageux, — qu'il l'est également pour réprimer les brigandages qu'une quantité d'aventuriers étrangers commettent dans les campagnes et sur les grandes routes, — que les Princes ne sont point encore en état de remplacer par des troupes nationales cette garantie nécessaire de la tranquillité publique, et que, loin de se plaindre de la présence de quelques soldats turcs, ils seraient fort embarrassés si on les leur retirait subitement ; — enfin, que si la Russie avait aujourd'hui des agents dans les Principautés, elle penserait comme nous à cet égard. Voilà ce que notre Cour pourra dire à propos d'un grief qui, au reste, me paraît trop peu sérieux pour influer sur les déterminations de la Russie.

---

[1] Omise.

V. La navigation de la mer Noire est un point d'une tout autre importance. C'est au fond le seul obstacle capital qui retarde la pacification complète.

Ici je dois, comme juge impartial, nécessairement reconnaître que la Russie a raison dans ce qu'elle demande, et que les torts sont absolument du côté de la Porte.

L'Empereur a déclaré qu'il n'exigeait pas le rétablissement du privilége dont son pavillon avait joui depuis plus de quarante ans de couvrir les bâtiments étrangers faisant le commerce de la mer Noire. Il a consenti à regarder ce privilége comme un *abus*, puisque les traités ne l'avaient pas expressément sanctionné. Il me semble qu'il ne pouvait pas pousser la modération plus loin. Mais la protection qu'il doit à l'industrie et au commerce de ses provinces lui a suggéré en même temps la proposition d'admettre les Puissances maritimes du second ou troisième ordre—telles que la Sardaigne, Naples, la Toscane, le Danemark — à un commerce qui, en augmentant pour Odessa et les pays voisins la faculté de vendre leurs denrées, les dédommagerait à un certain point de la perte de l'ancien privilége du pavillon russe. La Porte n'a pas formellement repoussé cette proposition; mais elle l'a entourée de conditions et de difficultés qui détruisent presque entièrement l'espoir de la voir accomplie.

Tout à coup, et au milieu des pourparlers pénibles que les envoyés d'Autriche et d'Angleterre entretenaient à ce sujet avec les ministres de la Porte, a paru un firman qui, en ajoutant gratuitement de nouvelles complications à celles déjà assez nombreuses contre lesquelles on se débattait, devait faire supposer à la Porte l'intention de trancher cette question par un *coup de main* hardi. Les observations aussi justes que sages et modérées du cabinet de Saint-Pétersbourg sur cette pièce ne tendent point à blâmer la totalité de ses dispositions; on y reconnaît au contraire que la Porte a le droit incontestable de fonder une marine marchande, — que personne ne peut lui disputer celui de favoriser ses sujets par toutes sortes de secours et de prérogatives, — et qu'il n'y a rien dans *le principe* de cette mesure qui puisse blesser les droits ou les intérêts de la Russie. Les griefs et les protestations du cabinet de Saint-Pétersbourg ne sont dirigés que contre deux articles du nouveau règlement : le quatrième, qui accorde aux bâtiments ottomans dans toutes les échelles de l'Empire le privilége de vendre, ainsi que celui de prendre un chargement, avant tous les autres navires, dont aucun ne doit commencer à charger avant que ceux-là n'aient pris toute leur cargaison ; et le neuvième, qui ne permet plus que le transbordement des denrées et marchandises d'un bâtiment turc à un bâtiment franc, ou d'un bâtiment franc à un bâtiment turc, défendant sévèrement aux bâtiments francs de transborder leur cargaison à un autre bâtiment franc. — Ces deux articles, dont le premier donnerait lieu à des vexations interminables, et dont le second mettrait de cruelles entraves non-seulement au commerce de la Russie, mais à celui de toutes les autres nations privilégiées pour la navigation de la mer Noire, — ces deux articles sont déclarés par le cabinet de Russie *entièrement inadmissibles*, et tels que l'Empereur ne peut jamais y souscrire.

Les plaintes de la Russie sont parfaitement fondées et les Cours alliées d'autant plus appelées à les soutenir qu'il y va aussi de leurs propres intérêts. Mais comme il s'agit ici d'un règlement qui à peine a vu le jour et qui porte plutôt l'empreinte d'une mesure improvisée que d'une ordonnance mûrement méditée, j'avoue que je ne saurais regarder comme impossible de déterminer les ministres ottomans à sacrifier ou à modifier les deux paragraphes susmentionnés. Il est vrai que, d'après les dernières dépêches de Constantinople, nos ministres sont loin de se flatter d'obtenir un relâchement quelconque sur les dispositions de ce firman; mais je n'en persiste pas moins à croire que cette difficulté ne sera pas insurmontable.

VI. Le passage relatif aux *affaires de la Grèce* ressemble un peu à un reproche fait à lord Strangford du silence qu'il a gardé sur ce chapitre, tant à Constantinople que dans ses rapports officiels. Rien ne serait moins juste et moins mérité que ce reproche. Lord Strangford a bien approfondi la difficulté immense de cette affaire. Il sait très-bien ce que deviendrait la confiance dont il a joui jusqu'ici auprès des ministres ottomans, s'il s'avisait de forcer ou seulement de presser leur marche dans une question de gouvernement intérieur à laquelle malheureusement le sort futur de leur Empire est en grande partie lié. Que pouvait d'ailleurs dire l'ambassadeur britannique? La Russie a déclaré à Vérone qu'elle serait satisfaite sur l'affaire des Grecs « si la Porte prouvait, par *une série de faits,* qu'elle respecte leur religion, et qu'elle cherche à rétablir la tranquillité de la Grèce sur des bases solides et durables ». — La Porte soutient aujourd'hui que cette série des faits EST établie, que dans tout le cours des dernières campagnes pas un acte attentatoire à la religion grecque n'a été commis ni par ses agents ni par ses troupes, et qu'elle n'a cessé de proclamer pardon et amnistie pour tous ceux des insurgés qui rentreraient sous ses lois.

Que pouvait-on répondre à des arguments pareils? Que pouvait surtout répondre lord Strangford, lui qui n'ignorait pas de quel côté se trouvent maintenant les vrais obstacles à la pacification; lui qui savait que les insurgés dédaignent absolument l'amnistie qui leur est offerte, que leurs actions comme leurs paroles attestent chaque jour qu'ils sont décidés à ne pas poser les armes sans avoir atteint leur liberté extrême; qu'ils n'ont pas fait une seule démarche annonçant l'intention de se soumettre; qu'ils ont répondu aux insinuations amicales qu'on leur a adressées, qu'ils ne pouvaient entendre parler de paix avant que leur indépendance absolue eût été préalablement reconnue?

La vérité est que l'affaire des Grecs est sortie pour le moment du domaine de la diplomatie[1], qu'elle est devenue une question de *fait* et de *force*, un problème que la Providence seule peut résoudre dans sa profonde sagesse. L'Empereur Alexandre est pénétré comme nous de cette vérité, et s'il croit encore devoir agiter cette question, ce n'est pas dans l'espoir de la conduire à un résultat satisfaisant; ce n'est que pour ne pas être accusé d'avoir entièrement abandonné des intérêts dont l'opinion du monde l'a rendu et le rend encore plus ou moins responsable.

En résumant ce que renferment les observations précédentes, je crois que Votre Altesse partagera mon avis, que la position des choses n'est pas aussi effrayante qu'elle paraît l'être du premier abord. La note du comte Nesselrode, d'après l'analyse que je viens d'en faire, ne présente qu'un seul article d'une difficulté réelle et puissante : c'est celui de la navigation : tous les autres disparaîtront d'eux-mêmes par des éclaircissements convenables, ou seront aplanis par le savoir-faire des négociateurs.

[1] Je dis : *pour le moment*, car j'ai la conviction intime qu'à une époque peut-être peu éloignée les Puissances européennes se verront *forcées* d'intervenir de nouveau dans les affaires des insurgés; mais ce sera dans un sens bien différent de celui dans lequel elles les avaient traitées la première fois. (*Note de M. de Gentz.*)

La véritable, la seule cause de la répugnance de l'Empereur de Russie à rétablir dès à présent sa mission à Constantinople, c'est sa crainte de voir cette mission compromise de nouveau par quelque incident fâcheux et de s'exposer par là à une seconde brouillerie bien plus dangereuse que la première. Soyez persuadé, Monseigneur, que ce n'est que cette crainte qui le retient; sans elle il prêterait la main incessamment à une réconciliation qu'il désire au fond de son âme. Les expressions un peu acerbes d'une pièce officielle ne m'en imposent pas; les données sur lesquelles j'asseois mon opinion sont plus directes et plus concluantes.

XII

Vienne, 18 juillet 1823.

. . . .

Je vois par les rapports de l'internonce du 25 juin que le ministère de la Porte avait reçu la copie de la lettre du comte Nesselrode au Reis-Effendi et quelques notions sur le contenu de la lettre à lord Strangford.

Le Reis-Effendi en est indirectement convenu avec cette réserve et cette discrétion qui caractérisent toujours et très-honorablement la diplomatie de la Porte. Combien je me félicite d'avoir fait à temps ces communications à Votre Altesse! Elles ont produit un effet qui surpasse mon attente. Dès la réception de cette pièce, l'humeur et le langage du Reis-Effendi, rien moins qu'amicaux dans les derniers temps, ont subi un changement sensible. Il a dit au drogman d'Autriche que, dès maintenant, il ne lui restait plus de doute sur les dispositions sincères et pacifiques de l'Empereur Alexandre; il a fait l'éloge de ce monarque; il a même rendu justice aux scrupules qui l'empêchaient encore de rétablir sa mission à Constantinople, et il a trouvé dans les motifs de ce retard une nouvelle preuve de sa bonne foi et de sa sagesse. A la suite de ce premier épanchement, il s'est épuisé envers Testa[1] en termes d'admiration pour le cabinet de Vienne. « Quel homme, lui a-t-il dit, que le prince Metternich! C'est lui qui dirige toutes les affaires de l'Europe. C'est lui qui par la supériorité de ses talents fait disparaître toutes les difficultés, etc., etc. »

Une circonstance qui semble avoir eu une grande part à l'interprétation favorable que les ministres de la Porte ont donnée à la lettre du comte Nesselrode, c'est qu'il y est fait mention des places sur la mer Noire comme d'un objet de négociation après le rétablissement d'une mission russe. On s'est imaginé à Constantinople que la Russie ne voulait plus rentrer du tout dans la discussion de cette affaire, et l'on a été bien aise d'apprendre qu'elle ne la regardait que comme suspendue.

---

[1] Premier drogman de l'internonciature d'Autriche.

L'internonce est enchanté du premier accueil qui a été fait aux paroles de la Cour de Saint-Pétersbourg. Comme il veut bien m'attribuer dans cette occasion plus de mérite que je n'en ai, il m'a écrit une lettre confidentielle remplie d'expressions de la plus vive reconnaissance. Il me dit que lord Strangford et lui sentent enfin renaître tout leur courage et qu'ils attendent les communications officielles avec le pressentiment des plus heureux succès.

Je dois ajouter que nous ne nous sommes pas moins rejouis que l'internonce de ces bons présages, et que ses dernières dépêches sont venues fort à propos pour calmer nos propres appréhensions. Les rapports que nous avions reçus huit ou dix jours plus tôt du comte Lebzeltern, au sujet de cette fâcheuse négociation, nous avaient, je ne dirai pas alarmés, mais sérieusement embarrassés et affligés. Ils nous prouvaient que l'Empereur Alexandre, fatigué de l'inutilité de toutes ses démarches conciliantes, et affaibli par les plaintes de ses sujets, commençait à perdre patience, et que — sans avoir toutefois articulé un seul mot ou pris une seule mesure qui pût annoncer un changement dans sa marche pacifique — il était de la plus mauvaise humeur du monde pour tout ce qui touchait aux affaires de Turquie. Ces mêmes rapports nous apprirent combien le comte Nesselrode était désolé de voir éloigner par des délais interminables un arrangement auquel il s'était flatté d'arriver tout au plus trois mois après le congrès de Vérone. Les réflexions et les propos de ceux qui désapprouvent en général le système politique de l'Empereur ajoutaient encore au désagrément de ce mécompte. Les amis de Capo d'Istria se plaisent à rappeler que leur oracle avait toujours prédit que l'on n'obtiendrait *rien* de la Porte autrement que sur le Danube ou à dix lieues de Constantinople!

Il est certain que les questions en litige entre la Russie et la Porte ont pris un caractère très-différent de celui que nous leur connaissions il y a deux ans.

Le rapprochement entre les deux époques mérite toute notre attention.

En 1821, le comte Capo d'Istria voulait la guerre ou au moins des démonstrations vigoureuses contre la Porte, pour soutenir les Grecs, dont je ne l'accuse pas d'avoir provoqué la révolte, mais qu'il crut ne pas pouvoir abandonner, cette révolte ayant une fois éclaté.

L'Empereur était loin de partager cette considération. Il ne pouvait la partager, vu l'horreur que lui inspirent les révolutions en général, et l'anathème qu'il avait prononcé contre celle des Grecs dès qu'il en fut instruit à Laybach. Mais les partisans de la guerre furent assez adroits pour persuader l'Empereur que *son honneur* était compromis dans cette occasion, que le Gouvernement ottoman avait traité ses conseils et ses représentations avec mépris et que ce Gouvernement lui devait une réparation éclatante. La conduite du baron Strogonoff[1], d'abord irréfléchie, ensuite passionnée, à la fin perfide et insupportable, facilita la rupture qui s'ensuivit dans peu de mois.

L'Empereur, engagé ainsi dans une route qui lui répugnait par plus d'une raison, et dont il désirait sortir le plus tôt possible d'une manière honorable, prêta heureusement l'oreille au langage pacifique de l'Autriche et de l'Angleterre. Le prince Metternich, revêtu de la confiance entière des cabinets de Prusse, de France et d'Angleterre (tant que ce dernier fut dirigé par lord Londonderry), était au fond seul chargé d'éclairer l'Empereur

[1] Ministre de Russie à Constantinople jusqu'en août 1821.

Alexandre, de le fortifier dans ses bonnes dispositions et de combattre tous ceux qui travaillaient à le conduire dans une fausse position. C'était, sans contredit, un des plus grands services que ce ministre ait rendus à l'Europe. L'Empereur reconnut bientôt que les conseils de l'Autriche étaient les meilleurs et les seuls d'accord avec ses principes, sa véritable gloire et ses véritables intérêts. Il envoya deux fois M. de Tatitscheff[1] à Vienne pour concerter avec cette Cour les moyens de mettre un terme aux complications avec la Porte; il congédia M. de Capo d'Istria qui, à force de tenir à un système qu'il ne savait pas même exécuter, lui était devenu à charge; et il abandonna à la direction de l'Autriche les négociations entamées à Constantinople. Il était fort heureux pour la cause de la paix, fort heureux pour le prince Metternich lui-même d'avoir rencontré un instrument aussi intelligent, aussi habile, aussi supérieur que lord Strangford; mais il est de fait que celui-ci n'a agi dans ses époques les plus brillantes que d'après l'impulsion donnée par le cabinet de Vienne, et lord Strangford a toujours été assez loyal pour attribuer la plus grande partie de son mérite aux instructions qu'il reçut du prince Metternich.

---

[1] En mars et en juin 1822.

Lorsque l'Empereur de Russie arriva à Vienne, avant le congrès de Vérone, il se trouvait déjà à une si grande distance de la fausse marche dans laquelle le comte Capo d'Istria avait manqué le jeter un moment qu'il remercia sincèrement l'Empereur d'Autriche et son ministre du bien qu'ils lui avaient fait dans cette affaire. Vivement occupé à cette époque de ce qui se passait dans la partie occidentale de l'Europe, absorbé par le désir de combattre et d'exterminer les révolutions et l'esprit révolutionnaire, et ne regardant ses discussions avec la Porte que comme un *hors-d'œuvre*, dont il voulait être délivré le plus tôt possible, il était bien aise de pouvoir confier à ses alliés le soin d'amener un arrangement convenable à Constantinople; il rechercha lui-même lord Strangford contre lequel il avait eu des préventions, le combla de bontés, et lui ouvrit toute son âme; et les conditions sur lesquelles il insista à Vérone, et qui sont connues de Votre Altesse, étaient, il est impossible de le nier, extrêmement modérées.

Cependant, à cette même époque, les inconvénients *réels*, suites des événements dans l'Empire ottoman et de la brouillerie entre la Russie et la Porte, commençaient à se développer. La Russie avait perdu, et probablement pour toujours, le crédit et l'influence que depuis un demi-siècle elle exerçait sur les Grecs; et la Porte avait compris de son côté que son existence même était précaire et toujours menacée si elle restait dans cet état de dépendance et de soumission aux volontés de la Russie qui lui avait déjà coûté les plus pénibles sacrifices. Ce grand changement était en partie l'effet de la coopération sinistre dont les agents russes s'étaient rendus coupables dans l'origine de la rébellion, et en partie l'effet des fautes dans lesquelles la politique inconséquente et tortueuse de Capo d'Istria et les procédés impardonnables de Strogonoff avaient entraîné le cabinet de Saint-Pétersbourg. Si toutefois il n'y avait eu que cette seule considération, on aurait fait bonne mine à mauvais jeu. Mais il n'en fut pas ainsi lorsque de toutes parts s'élevèrent des cris sur les pertes énormes que faisait le commerce d'Odessa et de toutes les provinces russes sur la mer Noire. Le pavillon de Russie avait été impunément employé, non-seulement par la grande majorité des Grecs, dont les spéculations lucratives s'étendaient sur toutes les côtes de la Turquie et des États voisins, mais encore par une quantité de navires qui venaient faire le commerce dans la mer Noire. Tout cela était perdu; les communications entre la mer Noire et la Méditerranée devenaient d'un jour à l'autre plus difficiles à mesure que les circonstances du moment forçaient la Porte à redoubler l'activité de sa surveillance, et les mécontents et les frondeurs, toujours empressés de grossir le mal par des récits et des prédictions imaginaires, firent croire enfin aux ministres de l'Empereur qu'il s'agissait de la ruine totale de plusieurs des plus belles provinces de son Empire. . . . . . .

Il résulte de cet exposé, Monseigneur, que les causes qui ont amené la brouillerie entre les deux Puissances ont tout à fait changé de nature, ou, pour mieux dire, qu'elles ont été remplacées par d'autres d'une nature différente. La discussion a roulé d'abord sur un *point d'honneur*; elle est devenue une affaire d'*intérêt réel*, et c'est comme telle qu'il faut la traiter aujourd'hui.

Pénétrés de cette vérité, nous l'avons prise pour base dans les dernières instructions adressées à l'internonce et qui doivent également servir de guide à lord Strangford.

Voici la substance de ces instructions :

On évitera dans les explications avec la Porte tout ce qui ne tient pas directement et essentiellement à l'objet du moment, c'est-à-dire à l'aplanissement le plus prompt des différends entre les deux Puissances.

La question des *insurgés* sera par conséquent écartée de toutes les manières. Dans l'état actuel des choses, nous ne pouvons rien faire ni pour ni contre l'insurrection. Les Grecs n'ont aucun droit, aucun titre pour réclamer l'intervention des Puissances européennes en leur faveur ; et leurs prétentions sont devenues telles que, loin de les appuyer, il serait de l'intérêt de l'Europe de les ramener dans des bornes raisonnables. De l'autre côté, la Porte ne demande pas le secours des Puissances et le repousserait s'il lui était offert. Il est dit dans l'instruction : « Le jour viendra peut-être où la Porte regrettera vivement de ne pas avoir recherché *en temps utile* l'intervention efficace des premiers Gouvernements européens contre des convulsions qui ont ébranlé les fondements de son pouvoir ; et tôt ou tard elle pourra se voir forcée à réclamer cette même intervention comme sa dernière ressource. » Cette réflexion, nous ne la faisons que *pour nous* et *entre nous*. Le temps de son application n'est pas encore venu.

Pour ce qui est des Principautés, il ne sera pas bien difficile de répondre ou de satisfaire aux griefs que la Russie vient d'articuler à leur égard. Ses plaintes principales portent sur la prolongation de l'emploi des troupes turques pour le maintien de l'ordre dans ces pays, et sur le prétexte que cette circonstance fournit aux pachas du voisinage d'y exercer un pouvoir arbitraire et illégal. Ces plaintes ont un fondement réel ; mais le mal n'est pas dans *la présence* de ces troupes, qu'il serait, je crois, bien dangereux de retirer brusquement ; il ne se trouve que dans l'autorité illimitée que les pachas s'arrogent sur elles. Il est juste et nécessaire que, tant que les Principautés auront besoin de cette force protectrice, elle soit entièrement soumise aux Princes et ne dépende que de leurs ordres. Ce point ne sera pas passé sous silence par les Cours qui se sont chargées de la négociation, et je ne doute presque pas qu'elles ne l'obtiennent.

Mais c'est l'article de la *navigation* qui forme aujourd'hui la difficulté proéminente. Le jour même que celui-là pourra s'arranger d'une manière satisfaisante pour la Russie, les objections contre l'envoi d'un ministre russe à Constantinople tomberont toutes à la fois. Le but auquel, pour cet effet, les négociateurs doivent viser et consacrer tout leur savoir-faire est compris dans les deux conditions suivantes : 1° faire disparaître du dernier firman les dispositions qui ont choqué la Russie et auxquelles elle ne consentira jamais ; 2° déterminer la Porte à faciliter aux provinces russes sur la mer Noire les moyens de se dédommager des avantages dont elles jouissaient avant l'année 1821, et qu'elles ont perdus par les suites de l'insurrection.

D'après ce que le baron d'Ottenfels m'a écrit, il ne sera ni impossible ni même fort difficile de faire modifier ou interpréter les dispositions du dernier firman dans un sens admissible par la Russie.

La seconde clause éprouvera plus de contrariétés, parce qu'elle se lie au système général que la Porte va adopter relativement au passage du Bosphore et à la navigation de ceux des États maritimes qui n'ont pas joui jusqu'à présent du privilége de l'entrée dans la mer Noire.

Les conférences qui s'établiront sur les instructions du 20 juin seront dans tous les cas bien intéressantes et bien décisives. Si les ministres de la Porte y persistent dans les mêmes sentiments de douceur et de bienveillance avec lesquels ils semblent avoir accueilli les premiers avis de la réponse du cabinet de Russie, nous arriverons bientôt au terme de nos vœux. Si tel n'est pas le cas, j'avoue sincèrement que je ne prévois plus qu'embarras et désagréments de toute espèce. Les Cours amies de la Porte seraient alors obligées de reconnaître qu'ayant épuisé tous les moyens de conciliation, il ne leur resterait que d'abandonner un travail inutile, ingrat et peut-être incompatible avec leur dignité. Je ne sais pas quel parti elles prendraient dans cette supposition affligeante; mais je sais bien que le fait seul de leur abandon final d'une cause qu'elles ont suivie avec tant de zèle et de persévérance serait très-fatal aux intérêts de la Porte. . . . .

XIII

Vienne, 1er août 1823.

(La première partie est consacrée aux événements de la guerre.)

. . . .

Il est impossible que cette guerre infernale soit abandonnée pour un terme indéfini et indéfinissable à son libre cours. Il est également impossible qu'elle soit arrêtée sans l'intervention des grandes Puissances. La Porte a repoussé jusqu'ici toute idée d'une intervention pareille. Soyons justes! Sa répugnance était excusable tant qu'elle s'est flattée qu'elle parviendrait à dompter la rébellion par ses moyens; elle était excusable tant que les ministres des Puissances ne lui parlaient que de douceur et de clémence pour des gens qui lui avaient juré la mort, tant qu'ils lui demandaient des *conditions modérées* pour des hommes qui ne voulaient accepter *aucune condition* quelconque. . . . . Que l'on suive une route opposée! Que l'on annonce d'abord quelle est la barrière que les insurgés n'oseraient franchir sans être comprimés par les forces réunies de l'Europe! Alors nous verrons si la Porte refusera encore une intervention qui lui offrirait d'immenses avantages, et si, à ce prix-là, elle rejetterait des propositions tendant à améliorer le sort futur des Grecs.

Je n'expose ici que le résumé de mes propres réflexions; car nous sommes encore loin de l'époque où une marche pareille pourrait être concertée et suivie. Il s'agit avant tout d'achever la pacification entre la Porte et la Russie; plus on s'abstiendra pour le moment d'agiter les questions relatives aux Grecs, et mieux on réussira dans les négociations destinées à assurer et à consolider la paix politique. Les cabinets paraissent tous reconnaître cette vérité, et j'ai tout lieu de croire que ni la Russie ni l'Angleterre ne voudront s'occuper sérieusement de l'insurrection avant que tous les autres objets de discussion soient définitivement réglés et les rapports entre les deux Empires complétement rétablis.

Cette séparation est d'autant plus nécessaire que l'aversion du ministère ottoman pour toute idée d'ingérence des Puissances chrétiennes s'est fortement accrue depuis quelque temps par les soupçons qu'elle a conçus sur les projets secrets de l'Angleterre. Ce sont ces soupçons qui rendent aujourd'hui la position de lord Strangford extrêmement pénible, et qui lui ôtent une grande partie de ce pouvoir de confiance qu'il possédait à un si haut degré, et qu'il avait si bien mérité. Il n'y a aucun fondement réel dans ces soupçons, pour autant qu'ils se dirigent sur le *Gouvernement* anglais et sur le *ministre* qui le représente à Constantinople. Je connais la façon de penser de lord Strangford relativement à l'insurrection des Grecs, comme je connais la mienne. Loin de répondre de toutes les fausses combinaisons et de toutes les arrière-pensées dangereuses qui pourraient se former tôt ou tard dans une tête comme celle de M. *Canning*, je sais de science certaine que jusqu'à présent les instructions du cabinet de Londres ont été absolument conformes au système que son prédécesseur avait adopté en commun avec la Cour de Vienne, et que lord Strangford n'en a reçu *aucune* qui puisse l'autoriser (s'il en avait même le désir) à s'écarter de la ligne que l'Angleterre a invariablement suivie dans cette lutte. *Mais la Porte est trompée par les apparences; elle* confond avec les intentions et les actes du *Gouvernement* anglais les démarches que se permettent impunément une quantité d'*individus* appartenant à cette nation. Il est difficile de lui faire comprendre qu'il existe une monarchie dans laquelle ni les lois, ni le monarque, ni ses ministres n'ont assez de force pour empêcher les particuliers de faire tout le contraire de ce que veut l'autorité suprême. Il nous en coûte assez, à nous autres Européens, de saisir les disparates et d'expliquer les contradictions que présente un Gouvernement aussi singulièrement composé que celui de l'Angleterre ; comment pourrions-nous reprocher à la Porte de s'égarer dans ses jugements sur un état de choses aussi diamétralement opposé à ses principes, à ses mœurs, à toutes ses notions politiques ? . . . .

. . . .

XIV

Vienne, 16 août 1823.

. . . .

Une lettre de l'internonce, du 25 juillet, nous apprend d'abord que la négociation avance très-lentement à Constantinople, ou plutôt qu'elle est pour le moment stationnaire. Le fait et la cause de la stagnation sont également déplorables. . . .

Je ne m'étendrai pas de nouveau sur les facheuses conséquences que cet incident peut entraîner pour l'intérêt de la négociation actuelle, comme sous tant d'autres points de vue essentiels. Si les soupçons que la Porte nourrit ne produisaient aucun autre effet que celui de discréditer lord Strangford et d'affaiblir le langage qu'il doit tenir pour arriver à une pacification honorable, le mal serait déjà assez grand. Je vois que ce ministre est lui-même accablé de chagrin et de dégoût; je vois qu'il pense sérieusement à sa retraite, et ce ne sera pas une petite affaire que la nécessité de le remplacer.

Mais outre l'inconvénient des délais dont la position de lord Strangford nous offre la triste perspective, les chances d'un succès prochain semblent en général diminuer au lieu de s'accroître. La Porte a pris un parti plus nuisible peut-être à l'objet de nos vœux que ne le seraient les discussions les plus orageuses. C'est celui d'une *indifférence absolue*, vraie ou simulée. Le Reis-Effendi ne témoigne aucun empressement de conférer avec les ministres des Puissances médiatrices; il évite au contraire autant qu'il peut toute espèce d'explication. « La Porte n'a plus rien à dire, — elle a rempli les traités, — elle les observera toujours, — elle a fait son devoir, — que d'autres fassent le leur. » Voilà à quoi se réduit tout ce que l'on a pu arracher au Reis-Effendi depuis plusieurs semaines au sujet des négociations.

La Porte désire bien sincèrement l'arrivée d'une mission russe et la recevra à merveille. C'est un point sur lequel il ne me reste aucun doute. Mais elle ne croit pas être dans le cas d'acheter cet avantage par aucun sacrifice d'intérêt ou de dignité. Elle a la conscience de n'avoir jamais offensé la Russie; elle regarde le départ du baron Strogonoff[1] comme un acte gratuitement hostile qu'elle n'a ni provoqué ni approuvé; elle ne comprend pas à quel propos on veut attacher des conditions au rétablissement d'un ordre de choses qui n'a pas été interrompu par sa faute; elle veut admettre ces conditions pour autant qu'elles sont justifiées par les traités; mais elle se sent blessée dès qu'on les lui propose comme prix de la réconciliation.

Tout le système suivi aujourd'hui par la Porte se trouve dans ce peu de mots. Je n'examine pas si, en *bonne politique* (car sur le terrain du *bon droit* il serait difficile de la combattre), elle a raison ou tort en se plaçant sur une ligne aussi tranchée. Mais je crains beaucoup que nos représentations et nos efforts pour la faire quitter cette ligne soient encore longtemps inutiles.

---

[1] 10 août 1821.

Si tel est l'état des choses à Constantinople, il n'est pas bien plus satisfaisant à Saint-Pétersbourg. Nous venons d'en recevoir des nouvelles des derniers jours de juillet. On y avait reçu les instructions adressées par le cabinet de Vienne à l'internonce et à lord Strangford le 21 juin. L'Empereur est content de la teneur de ces instructions; il en fait le plus grand éloge; M. Tatitscheff est chargé d'exprimer à M. le prince Metternich en particulier sa plus vive reconnaissance. En lisant ce préambule, on croit toucher au port; point du tout; le cabinet de Russie se dit persuadé d'avance que ces instructions ne seront pas plus efficaces que celles qui les ont précédées; il soutient que la Porte n'a encore rien, absolument rien fait pour acquiescer à une seule de ces demandes; il prévoit qu'il en sera de même cette fois-ci. Pour preuve de cette opinion, on rentre successivement dans toutes les argumentations auxquelles nous nous étions flattés d'avoir répondu. . . . .

Dans ces entrefaites, une expédition est partie de Vienne pour Saint-Pétersbourg le 6 de ce mois, qui s'est croisée avec celle dont je viens de parler. Dans cette expédition, motivée par les avant-derniers rapports de l'internonce, qui nous avaient donné quelques bonnes espérances, toutes les questions relatives à la pacification ont été analysées de nouveau dans toute leur étendue, dans toutes leurs ramifications, avec un soin infini et une force de logique qui devrait vaincre les préventions les plus enracinées. Serons-nous plus heureux que nous l'avons été jusqu'ici? Je ne le sais pas, et j'ose à peine m'en flatter.

La situation dont je présente ici le tableau fidèle est certainement très-affligeante. La Russie insiste sur des conditions que je ne veux plus caractériser; la Porte dispute à la Russie jusqu'au droit de lui proposer ces conditions. Ces disparates semblent irréconciliables. . . . .

XV

Vienne, 16 septembre 1823.

L'entrevue des deux Empereurs[1] à Czernowitz fera époque, en bien ou en mal, dans l'histoire des transactions entre la Russie et la Porte; car il est assez évident que c'est là l'objet qui occupera principalement les deux souverains. Il ne sera donc pas inutile de résumer ici en peu de mots l'état dans lequel se trouvent ces transactions à la veille de cette entrevue.

---

[1] Proposée par l'Empereur Alexandre, qui avait exprimé, dès le mois de juin, le désir de rencontrer l'Empereur François.

J'ai mandé, dans mon rapport du 16 août, que le 6 du même mois il était parti de Vienne une dépêche pour Saint-Pétersbourg dans laquelle « toutes les questions relatives à la pacification « avec la Porte étaient analysées de nouveau dans « toute leur étendue, dans toutes leurs ramifica- « tions, etc., etc. »

Cette dépêche a eu heureusement un grand succès. M. de Tatitscheff a reçu, il y a quatre jours, une dépêche du comte Nesselrode, écrite deux jours avant le départ de l'Empereur pour Moscou, qui annonce dans les termes les plus explicites, les plus satisfaisants, combien l'Empereur approuvait les observations et les raisonnements que renfermait la dépêche de notre cabinet. Un des principaux buts de cette pièce était d'engager la Cour de Russie *à séparer entièrement de la négociation présente avec la Porte tout ce qui concernait l'affaire des insurgés*, et à borner cette négociation aux points qui regardent *les intérêts directs de la Russie*. L'Empereur Alexandre *admet* cette séparation sans aucune réserve, et il s'exprime avec beaucoup de confiance, et même d'une manière très-flatteuse, sur la marche que le cabinet d'Autriche avait fait tenir et continuerait à faire tenir aux deux ministres chargés de la négociation à Constantinople.

L'esprit et le langage de la dépêche du comte Nesselrode (du 26 août) sont en général tellement clairs, sages et modérés, qu'après l'avoir lue, il est impossible de conserver encore un doute raisonnable sur les vraies dispositions de l'Empereur de Russie. L'Empereur désire la paix; il acceptera avec plaisir, même avec empressement, tout moyen qui lui offrira une issue honorable de ces fatales discussions; il se félicitera sincèrement de pouvoir rétablir au plus tôt ses rapports directs avec la Porte, et il compte beaucoup tant sur l'effet de nos dernières démarches à Constantinople que sur les explications verbales et confidentielles qu'amènera l'entrevue de Czernowitz.

Jusque-là tout est bien, tout est à merveille; mais en fixant les yeux sur le revers de la médaille, les incertitudes et les appréhensions reviennent. Plus l'Empereur a consenti à resserrer et à simplifier les conditions de la réconciliation définitive avec la Porte, et plus il insiste sur ce que celles de ces conditions qu'il regarde comme indispensables et irrémissibles soient complétement remplies. Il veut la paix; il la veut de bonne foi; mais il la veut absolument telle qu'il croit devoir l'exiger pour qu'elle ne soit pas en opposition avec sa dignité, son honneur, ou les intérêts réels de ses sujets.

J'ai depuis longtemps épuisé dans mes dépêches tout ce qu'il y a à dire en *principe* et en *droit* sur les demandes que forme la Russie pour se trouver en mesure de rétablir sa mission près de la Porte. Il ne s'agit plus d'examiner et d'éplucher ces demandes. La question d'aujourd'hui est une question *de fait*. Il s'agit de savoir si la Porte jugera à propos ou non d'accéder aux conditions de la Russie. La solution du problème est *tout entière* et plus que jamais *à Constantinople*.

Pour arriver, non pas à des calculs positifs, — car qui serait en état de les faire? — mais au moins à quelques aperçus de probabilité sur le parti que prendra la Porte dans ces graves conjonctures, il faut consulter les données que nous avons sur ce qui s'est passé jusqu'ici entre le ministère ottoman et les négociateurs de l'Angleterre et de l'Autriche; et il faut de plus calculer l'effet que *peut* produire à Constantinople la nouvelle de l'entrevue des souverains.

J'ai eu l'honneur de mander, dans mon rapport du 16 août, que la négociation avait été pendant plusieurs semaines entièrement stationnaire. Elle l'a été jusqu'au moment où lord Strangford a reçu de son Gouvernement l'instruction positive de redoubler d'efforts pour obtenir la réconciliation entre la Russie et la Porte, de poursuivre et d'achever cette affaire, sans se faire arrêter un instant par les soupçons et les plaintes de la Porte sur la conduite des Anglais dans le Levant, « plaintes, est-il dit dans ces instructions, *absolument étrangères au Gouvernement britannique* », et d'employer tous les moyens à sa disposition, jusqu'aux plus catégoriques, pour mettre un terme aux querelles entre les deux Empires.

En recevant ces instructions, lord Strangford a senti se relever tout son courage, abattu depuis quelque temps non-seulement par les explications pénibles qu'il avait eues avec la Porte sur les procédés de ses compatriotes, mais aussi, et peut-être plus encore, par les doutes qu'il nourrissait en secret à l'égard des véritables intentions de son ministère. Du moment qu'il s'est convaincu que le Gouvernement anglais se tenait strictement sur la ligne qu'il avait suivie jusqu'à présent en commun avec les Puissances alliées, et que pour le moment son seul objet et son seul désir étaient d'atteindre la pacification avec la Russie, il a repris tout son élan. Il a adressé le 11 août au Reis-Effendi une note mémorable [1], et il a fait demander une conférence, pour reprendre les discussions, dont sa note n'était que le préambule.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 33.

Je me dispenserai d'examiner cette note. Elle est forte, elle est sévère; elle l'est peut-être trop, pour celui qui connaît à fond l'origine et le caractère des questions du jour, et qui les juge avec calme et impartialité. Mais il serait difficile d'en faire un reproche à lord Strangford. Il était dans la nécessité *d'avancer,* de brusquer plutôt l'affaire que de la laisser plus longtemps indécise; il connaissait d'ailleurs (par nos communications) l'état des choses à Saint-Pétersbourg, les intrigues des partisans de la guerre, la mauvaise humeur et l'impatience de l'Empereur Alexandre; les ordres positifs de son Gouvernement s'accordaient parfaitement avec les instructions du cabinet de Vienne; il a fait son devoir.

Quelques jours après la remise de cette note, l'internonce se rendit, sous le prétexte de quelques affaires particulières, et sans aucune cérémonie, chez *Gianib-Effendi,* avec lequel il eut un entretien de trois heures. Ce ministre entra avec lui dans tous les détails de la grande affaire du moment; il écouta avec beaucoup d'attention et de bonne volonté tous les arguments que lui adressa le baron d'Ottenfels pour lui prouver combien il était nécessaire que la Porte se rendît aux bons conseils de ses meilleurs amis, pour sortir enfin de la position critique et dangereuse dans laquelle elle se trouvait vis-à-vis de la Russie. Ses représentations ne manquèrent pas absolument leur effet; mais Gianib-Effendi est, avec beaucoup de grandes qualités, un homme trop prononcé dans ses principes et dans ses opinions, trop ardent pour ce qu'il croit de la dignité de son souverain et de l'honneur de son pays, pour que les dangers même les plus redoutables puissent le faire fléchir. Nous ne savons pas, comme de raison, quel parti il a tiré de sa conversation avec l'internonce; nous savons seulement, par les dépêches du 25 août, que quinze jours après il a perdu sa place, et a été éloigné du ministère. Ces mêmes dépêches nous ont appris que la conférence avec lord Strangford n'avait pas eu lieu jusqu'au 25 août.

Lorsque M. le prince Metternich a reçu (pendant mon absence [1]) la note de lord Strangford, et le récit de l'entretien de M. d'Ottenfels, il a expédié le 3 de ce mois un courrier extraordinaire à Constantinople. Par ce courrier il a ordonné à l'internonce de faire part au Reis-Effendi de l'entrevue prochaine des deux Empereurs, et de profiter de cette occasion pour faire sentir de

[1] M. de Gentz avait passé quatre semaines aux eaux d'Ischl.

nouveau à la Porte *l'urgence* d'une résolution propre à produire sur l'esprit des deux monarques cet effet favorable pour lequel se réunissaient tous nos vœux.

La veille de mon retour à Vienne était arrivée la dépêche de Saint-Pétersbourg du 26, dont j'ai parlé plus haut. M. le prince Metternich a cru utile et nécessaire de communiquer sans délai cette pièce importante aux ministres chargés de la négociation. Il a expédié dans la soirée du 13 un second courrier extraordinaire à l'internonce. Cette communication a été accompagnée de tout ce que le zèle du bien, l'intérêt de la paix et le désir du succès ont pu nous suggérer pour agir sur les déterminations de la Porte. . . . .

Post-scriptum du 17 *septembre.*

. . . .

La conférence demandée par lord Strangford avait dû avoir lieu le 26; mais le 25 il est survenu un changement aussi imprévu qu'important, la destitution de Gianib-Effendi [1]. Cette destitution, accompagnée même de certaines nuances qui lui donnent le caractère d'une disgrâce complète, doit avoir été la suite d'une vive altercation entre le Grand-Vizir et le Reis-Effendi, dans laquelle ce dernier s'est défendu du reproche d'avoir provoqué le mécontentement des ministres alliés, en prouvant qu'il n'avait agi qu'en vertu des instructions de Gianib-Effendi. . . . .

---

[1] Remplacé par Saïd-Effendi.

XVI

Vienne, 2 octobre 1823.

Le ciel s'est éclairci, plus tôt même que nous n'aurions pu le croire; les orages dont nous étions menacés ont disparu; tout ce qui aurait pu amener à Czernowitz des discussions pénibles ou des résultats fâcheux a été écarté de loin par le changement de scène et de système qui a eu lieu à Constantinople; l'issue de la conférence du 30 août a aplani toutes les difficultés, répondu même à tous les prétextes que les ennemis de la paix pourraient opposer encore au rétablissement des relations amicales entre la Porte et la Russie.

Il est clair maintenant que l'éloignement de Gianib-Effendi a été le signal d'un nouvel ordre de choses, et que le sentiment de la nécessité de mettre un terme aux complications les plus dangereuses a depuis ce moment-là prévalu dans l'esprit du Sultan et de son conseil sur toute autre considération.

Les ministres, vis-à-vis desquels lord Strangford s'est trouvé dans cette fameuse conférence, ont été animés des dispositions les plus conciliantes. Ils ont plaidé leur cause pendant quatre heures avec une force de logique et de raisonnement dont le ministre d'Angleterre a été plus d'une fois étonné. Ils ont enfin cédé sur tous les points essentiels; mais ils ont cédé avec dignité; tout homme impartial qui sera informé des détails de la conférence du 30 août rendra justice à leur conduite; personne ne peut nager contre le torrent; en pliant sous une nécessité impérieuse, les ministres ottomans n'ont fait que ce que la loi suprême du salut public prescrit à tout Gouvernement placé dans des circonstances semblables. . . . .

J'ai pris note des principaux résultats[1] amenés par la conférence du 30 août, et je m'en vais rendre un compte exact à Votre Altesse. . . .

(1° Nomination d'une commission mixte pour examiner les plaintes relatives à la navigation; 2° liberté du transbordement; 3° admission du pavillon sarde dans la mer Noire; 4° déclaration que la navigation libre de la mer Noire sera accordée à toute Puissance de l'Europe qui la demandera dans les formes usitées.)

5° Ce qu'on appelle l'évacuation définitive des

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 41.

Principautés a été également traité dans la conférence, mais sans que l'on soit arrivé à une conclusion. Les ministres de la Porte ont déclaré qu'en laissant quelques milliers d'hommes dans les Principautés, ils n'étaient guidés par aucun motif politique ou militaire, puisqu'ils savaient très-bien que ce faible corps ne pourrait ni en imposer aux États voisins, ni défendre le pays contre une invasion; que leur seul but était le maintien de l'ordre et de la tranquillité dans l'intérieur, but auquel la Russie et l'Autriche étaient tout aussi intéressées qu'eux-mêmes; que si toutefois la Russie, après avoir mûrement réfléchi à la chose, persistait à exiger l'éloignement de ces troupes, on serait prêt à prendre cet objet en délibération avec les Puissances limitrophes. — Lord Strangford a trouvé cette déclaration juste et raisonnable; et il l'a consignée dans son rapport, sans y ajouter son propre avis.

L'affaire sera très-probablement discutée entre les deux cabinets réunis à Czernowitz. Mon opinion a toujours été que ce n'est pas le séjour de quelques milliers de Turcs dans les Principautés qui puisse alarmer les Puissances voisines, que dans l'état actuel des choses il serait difficile et peut-être dangereux d'en retirer ces troupes, mais que, de manière ou d'autre, elles doivent être soumises à l'autorité des Princes régnants, et ne pas former un pouvoir indépendant de cette autorité. Quoi qu'il arrive, j'espère que l'on trouvera moyen de régler ce point dans des voies amicales, et qu'il n'arrêtera pas la consommation de la paix.

6° Enfin la question critique de la restitution des places d'Asie a été heureusement *suspendue* pour le moment. On n'en parlera pas dans les communications qui auront lieu avec la Russie; et les ministres de la Porte ont simplement annoncé à lord Strangford qu'ils s'en remettaient à ce que le comte Nesselrode avait dit à ce sujet dans son office au Reis-Effendi.

Après ce que j'ai eu l'honneur de mander à Votre Altesse dans mes derniers rapports, elle sera peut-être surprise en apprenant que *l'affaire des insurgés* a occupé une partie considérable de la conférence de lord Strangford. Voici comment ce fait s'explique. La dépêche du cabinet de Russie, par laquelle nous avons été informés que l'Empereur Alexandre consentait pleinement à ce que cette affaire ne fût point entamée de nouveau dans la négociation actuelle, ne nous est parvenue que le 10 septembre. Lord Strangford ne connaissait donc pas cette résolution lors de sa conférence; et comme dans des communications antérieures le cabinet de Russie s'était plaint du silence absolu qu'il avait gardé sur un article, dont cependant le procès-verbal de Vérone avait fait mention (quoique dans des termes assez vagues), l'ambassadeur d'Angleterre a cru devoir l'aborder. Il a rencontré, comme il l'avait prévu, sur cet article, de la part des ministres turcs, la même opposition déterminée qu'ils avaient exprimée dans toutes les occasions précédentes. Ils ont représenté à lord Strangford que tant qu'il leur resterait une lueur d'espoir de comprimer l'insurrection par leurs propres forces, ils ne cesseraient de protester contre l'intervention des Puissances étrangères ; ils lui ont dit qu'il s'exposait à perdre tous les fruits de ses efforts, en insistant sur cette malheureuse affaire ; ils l'ont conjuré de s'en abstenir. Cette partie du rapport de lord Strangford n'est pas la moins remarquable ; les ministres de la Porte ont défendu leur conduite envers les insurgés par des arguments très-forts en justice, quoique assez faibles en calcul politique. Cette discussion a amené de leur part des observations sévères sur l'indulgence inconcevable avec laquelle le Gouvernement britannique tolérait les infractions les plus violentes de la neutralité, que se permettent ses sujets dans les pays insurgés ; et lord Strangford a recueilli leurs plaintes dans son rapport avec la sincérité et la franchise qui le distinguent dans toutes ses démarches.

Heureusement nous pouvons regarder comme *non avenues* les explications qui ont eu lieu à ce sujet. Une fois d'accord de séparer entièrement la question des Grecs de la négociation présente, les souverains ne donneront aucune suite à ces pourparlers; et cet article, sans doute le plus grave et le plus difficile de tous, restera ajourné à une autre époque.

Tels ont été les résultats d'une conférence qui, pour le moment, ne nous laisse presque rien à désirer. Lorsqu'elle eut lieu, on ne savait encore rien à Constantinople de l'entrevue prochaine des souverains. Cette nouvelle ne peut y être arrivée qu'entre le 14 et le 15 septembre. Loin de changer la moindre chose dans les dispositions pacifiques de la Porte, elle ne peut que les avoir confirmées. Je ne puis savoir quel parti l'internonce et lord Strangford auront tiré de cet événement. Mais je présume qu'ils auront engagé la Porte à leur faire quelque déclaration plus ou moins formelle, conforme à celles que lord Strangford avait obtenues . . . .

XVII

Vienne, 18 octobre 1822.

. . . .

L'Empereur Alexandre, ayant pris connaissance des différents rapports de lord Strangford et de l'internonce, a témoigné sa haute et entière satisfaction des résultats obtenus par ces ministres. Il s'en est exprimé vis-à-vis de notre Empereur dans des termes qui ne laissent plus subsister aucune inquiétude, et qui me font espérer que bientôt nous nous trouverons au terme final de ces longues et pénibles négociations.

Il s'agit maintenant de faire connaître à Votre Altesse les progrès qu'on avait faits à Constantinople dans l'œuvre de la pacification, et dont les souverains ont été instruits dès leur arrivée à Czernowitz.

Le grand rapport de lord Strangford du 7 septembre était parvenu à M. de Metternich avant son départ [1]; il en a adressé des extraits à l'Empereur Alexandre; de sorte que ce souverain avait déjà appris l'issue générale de la conférence du 30 août, avant d'arriver à Kamieniech.

---

[1] Pour Czernowitz.

Du 7 jusqu'au 23 septembre, les différents objets relatifs à la navigation et au commerce, sur lesquels les ministres ottomans avaient montré tant de bonne volonté dans la conférence, ont constamment occupé les personnes chargées de la négociation. La Commission établie pour examiner les griefs de toute espèce dont on demandait le redressement, a rempli sa tâche avec une facilité vraiment étonnante; il paraît que la Porte, une fois décidée à satisfaire la Russie sur cette partie de ses plaintes, a voulu prouver qu'elle savait respecter ses promesses, et qu'elle y a mis une bonne foi et un empressement très-louables. On est surpris de voir combien de choses elle a accordées en peu de jours. . . . .

En parcourant les articles arrêtés par les commissaires et approuvés par le Gouvernement, on ne peut s'empêcher de convenir *que la Russie a gagné bien plus qu'elle n'avait demandé,* et que son commerce, ainsi que celui des États de l'Europe en général, n'a jamais été placé à Constantinople sur un pied plus avantageux que celui qui vient d'être établi. L'acte que l'on a dressé à cet effet a été vérifié, reconnu comme obligatoire, et formellement sanctionné par le Reis-Effendi d'après les ordres exprès du Grand Seigneur.

Après avoir achevé cet important ouvrage, lord

Strangford se trouvait en état de rendre un compte définitif de ses travaux. Il s'en est acquitté par un courrier expédié le 23 septembre, que M. le prince Metternich a reçu le 3 octobre [1], et dont il a transmis les dépêches le lendemain aux Empereurs réunis à Czernowitz. Lord Strangford a donné à son résumé la forme de deux lettres ou mémoires, adressés l'un au comte Nesselrode [2], l'autre au prince Metternich. Ces pièces occupent une place éminente parmi les chefs-d'œuvre diplomatiques qui sont sortis de la plume de cet homme supérieur. . . . .

Le chapitre de la navigation et du commerce étant réglé d'une manière non-seulement satisfaisante, mais j'ose croire inattendue pour la Russie, il ne restait que deux questions sur lesquelles lord Strangford crut devoir s'expliquer envers le cabinet de Russie : celle des *insurgés*, et celle de l'*évacuation des Principautés*. Il les a traitées l'une et l'autre de main de maître dans sa lettre au comte Nesselrode.

J'ai déjà observé dans ma dernière dépêche du 2 de ce mois que lord Strangford ignorait le consentement formel donné par l'Empereur Alexandre à la proposition du cabinet de Vienne, de détacher absolument la question des Grecs de celles qui regardaient les intérêts directs de la Russie, et de ne pas en faire mention dans la négociation actuelle. Il n'a appris cette circonstance que par le courrier parti de Vienne le 13, et arrivé à Constantinople le 23, quelques moments après le départ de l'expédition pour Czernowitz. Lord Strangford ayant une fois abordé ce sujet dans sa grande conférence, il en a parlé aussi dans sa lettre au comte Nesselrode, et il ne lui a pas dissimulé la résistance énergique et inflexible qu'il avait rencontrée à cet égard de la part des ministres de la Porte. — Cette question reparaitra un jour; mais elle ne nous embarrassera plus dans la position actuelle des choses. L'Empereur de Russie a dit lui-même à Czernowitz « qu'il était bien aise de la savoir ajournée, et qu'il concevait la répugnance de la Porte de la traiter avec les Puissances étrangères ». Cette observation me paraît remarquable.

---

[1] A Léopol, où il avait été retenu par une maladie.

[2] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 45.

. . . .

Le jour même de l'expédition du courrier porteur de la lettre au comte Nesselrode, arrivèrent, comme je l'ai déjà dit, à Constantinople les dépêches de Vienne du 13 septembre, dans lesquelles (comme Votre Altesse se rappellera par mes communications du 16 septembre) *l'évacua-*

tion définitive des Principautés était articulée comme une des conditions préalables au rétablissement des relations directes entre la Porte et la Russie. Ces dépêches ont jeté l'internonce et lord Strangford dans les plus grandes perplexités. Ils m'ont écrit l'un et l'autre par le courrier du 25, pour me faire part de leurs doléances amères sur un incident qui (dans leur opinion *évidemment exagérée*) semblait rendre inutile tout ce qu'ils avaient enfin obtenu avec tant de peines et d'efforts.

L'internonce me dit que depuis longtemps rien ne l'a aussi douloureusement affecté que de voir reparaître une prétention à laquelle la Porte avait déjà tant de fois opposé les arguments les plus irréfutables, et qu'elle n'admettrait pas plus cette fois-ci. Il cite un propos du Reis-Effendi, assez ingénieux pour être répété. « Que sont, a-t-il dit au « drogman de l'internonce, — que sont les faibles « milices que nous avons laissées dans les Principautés sur la demande expresse des Hospodars, « en comparaison de ces armées nombreuses que « les souverains alliés avaient établies en France, « à Naples, en Piémont, afin de maintenir la tranquillité dans ces pays, et d'attendre la réorganisation des armées nationales? Et pourtant « c'étaient des pays *étrangers*, tandis que les

« Principautés sont encore à nous, au moins *de « nom*, et d'après les traités. » Cependant l'internonce ajoute qu'il fera l'impossible pour remplir ses instructions et pour vaincre encore sur ce point la résistance de la Porte, sans toutefois se promettre un succès positif.

La lettre de lord Strangford est dans des termes beaucoup plus aigres et plus prononcés. Il me jure qu'il est dans un désespoir complet; que l'idée de rentrer encore dans une carrière qu'il croyait avoir si heureusement parcourue le faisait frémir; que d'ailleurs la prétention de la Russie lui paraissait tellement injuste, tellement déplacée, qu'il ne savait comment la défendre sans tomber dans l'absurdité et dans la niaiserie; qu'il était pénétré lui-même de la nécessité d'une *police armée* dans l'état actuel des Principautés; que, d'après les assurances réitérées du Reis-Effendi, le nombre des troupes dans les deux Principautés n'excédait pas 850 hommes; que l'internonce préviendrait sa Cour que, si ces troupes étaient retirées, il ne risquerait plus de faire passer sa correspondance avec Vienne par la Valachie; enfin qu'il croyait en avoir assez fait pour contenter la Russie et les alliés; qu'il mettait bas les armes; que l'internonce verrait comment il pourrait sortir de cette nouvelle *chicane*; que, quant à lui, il ne s'en mêlerait plus.

Je sais, au reste, qu'il a écrit dans le même sens à Londres.

Je pardonne à mes amis cet accès de découragement et de dépit. Un général qui a gagné une grande bataille doit naturellement éprouver un sentiment d'irritation en se voyant arrêté par une batterie qu'il avait cru démontée. Mais ils ont tort de craindre que tous leurs succès pourraient se briser contre un seul écueil, et je persiste à croire et à leur dire qu'il n'y a pas de quoi s'alarmer sérieusement, et qu'on finira par s'entendre sur l'évacuation ou la non-évacuation des Principautés comme on s'est entendu sur tant d'autres questions épineuses.

Je prévois cependant que cette question donnera lieu encore à des discussions fort animées. Je sais bien que la Russie n'a aucun motif réel pour insister sur le rappel immédiat des troupes ottomanes, qu'au contraire, elle en a beaucoup pour désirer que les Principautés ne soient pas tout à coup dégarnies et privées des moyens nécessaires pour maintenir l'ordre et la tranquillité intérieure. Je conviens avec lord Strangford que la prétention de faire sortir jusqu'au dernier soldat turc de ces pays ressemblerait beaucoup à une *chicane*. Mais, en prenant les choses et les hommes tels qu'ils sont, je ne me flatte pas que le cabinet de Russie renoncera tout de suite à cette condition. C'est la seule sur laquelle il puisse encore insister, ayant été pleinement satisfait sur toutes les autres ; et, quoique très-content d'être arrivé à une conclusion aussi heureuse, ce cabinet ne voudra pas pourtant, après tant de plaintes sur l'obstination de la Porte, avoir l'air de rendre trop de justice à la modération de cette Puissance, et il s'accrochera volontiers au seul point qui lui fournit encore matière à des objections et à des réclamations. . . . . . .

. . . .

XVIII

Vienne, 1er novembre 1823.

. . . .

L'Empereur Alexandre a été sincèrement content des résultats obtenus par lord Strangford dans ses dernières négociations. L'Empereur, qui n'a jamais voulu la guerre, attend avec plaisir le jour où il se verra débarrassé de ses discussions avec la Porte. Il s'intéresse fort peu à l'évacuation des Principautés et fort peu à la cause des Grecs ; *dégoûté* de tout ce qui touche à ces questions, il voudrait ne plus entendre parler ni de l'une ni de l'autre. Ce que je dis ici, je le sais positivement.

Mais il y a une différence entre l'Empereur et ses ministres; il y a aussi une différence entre se flatter d'avoir fini une affaire et la finir tout de bon. Telle est la position dans laquelle, si je ne me trompe, nous sommes placés maintenant.

J'ai eu l'honneur d'annoncer dans mon rapport du 16 octobre que le jour même de l'expédition du courrier qui portait à Czernowitz le compte rendu des dernières transactions, la dépêche de Vienne du 13 septembre, articulant l'évacuation définitive des Principautés parmi les conditions préalables, était arrivée à Constantinople. Dès le lendemain l'internonce a adressé au Reis-Effendi un message verbal, pour demander l'accomplissement de cette condition. La réponse a été obligeante, mais déclinatoire. L'internonce en a fait au prince un rapport arrivé à Lemberg [1] le 10. Le prince paraît avoir été mécontent de ce rapport; mais, M. d'Ottenfels forcé de faire cette démarche sans le concours de l'ambassadeur d'Angleterre, qui n'a pas voulu y prendre part, quel moyen avait-il d'engager le ministère ottoman à lui accorder d'emblée ce que lord Strangford n'avait pu lui extorquer par toute son éloquence?

---

[1] Où le prince Metternich se trouvait encore, retenu par sa maladie.

Le comte Nesselrode et M. de Tattischeff ont été à Lemberg depuis le 13 jusqu'au 21. M. le prince Metternich était encore faible et souffrant. On a dû se borner aux expéditions les plus pressées. Le courrier parti de Lemberg le 16 a porté à Constantinople une lettre au Reis-Effendi, la réponse du comte Nesselrode à lord Strangford et quelques instructions pour l'internonce. Ce même courrier a annoncé l'arrivée prochaine de M. Minciacki [1].

En lisant ces pièces, on ne peut guère se dissimuler que le cabinet de Russie ne se croit encore satisfait que sur les articles qui regardaient la navigation et le commerce; que M. Minciacki n'est envoyé que pour rétablir les rapports *commerciaux*, et que le rétablissement des relations diplomatiques est attaché *« aux autres points en discussion*, dont lord Strangford doit être *encore une fois* l'organe ».

Il m'est impossible de prévoir quel effet fera à Constantinople l'arrivée de M. Minciacki et le langage qu'il y tiendra. Si l'opinion des personnes qui veulent la paix à tout prix prévaut dans le Divan, on parviendra peut-être à représenter au

---

[1] A Constantinople.

Sultan que, ayant été aussi loin dans les voies pacifiques, il ne vaudrait pas la peine de s'exposer à de nouveaux dangers pour une ou deux concessions de plus. Si l'opinion contraire dominait, je craindrais que l'on ne trouvât dans les pièces russes et dans les démarches que fera M. Minciacki de quoi se plaindre et se formaliser beaucoup. La nécessité de l'évacuation complète des Principautés est exigée par la Russie dans des termes qui ne peuvent que déplaire à la Porte ; la demande de faire reconduire le boyard Vilara [1] à Bukarest, pour qu'il y soit jugé par un tribunal compétent, ne fera pas non plus une sensation agréable. Enfin il y a même sur l'affaire des Grecs, quoiqu'elle ne soit pas traitée comme condition préalable, quelques ouvertures qui seront peu goûtées à Constantinople.

Un très-grand mal pour le progrès futur de la négociation serait sans doute la résolution annoncée par lord Strangford de ne plus s'en mêler du tout. Je ne sais pas jusqu'à quel point il persistera dans cette résolution. Il paraît que l'on avait prévu à Londres qu'il pourrait se trouver dans le cas de faire une déclaration pareille ; et un courrier d'Angleterre, qui a passé ici le 24, doit lui avoir même porté l'ordre positif de ne pas s'engager au delà de la ligne à laquelle il s'était arrêté. En lisant le mémorable rapport que lord Strangford a transmis à Czernowitz en date du 22 septembre, en forme d'une lettre au comte Nesselrode, on s'aperçoit bien, à travers toutes les tournures ingénieuses de cette pièce, que l'auteur pensait avoir atteint le *maximum* de ses efforts; et comme, d'un autre côté, il était à prévoir que la Russie ne se contenterait pas de ce *maximum*, on devait s'attendre à ne plus retrouver chez lord Strangford l'empressement qu'il avait montré jusqu'ici pour le succès de la négociation.

---

[1] Voir le n° X.

Cependant la gloire personnelle de ce ministre est si directement liée et confondue avec le dénoûment de l'affaire, que je ne serais pas étonné de le voir imposer silence à un premier mouvement de mauvaise humeur, franchir tous les obstacles, et employer, pour arriver au but, tout ce qui lui restera de moyens indirects ou secrets, quand même les instructions de son Gouvernement l'empêcheraient de seconder ouvertement les démarches ultérieures des autres ministres. . . . .

. . . .

XIX

Vienne, 5 novembre 1823.

Le prince[1] regarde la pacification comme entièrement et irrévocablement achevée. Elle l'est dans la pensée de l'Empereur; elle le serait aux yeux du monde, si la marche ministérielle ne l'avait pas entourée de quelques formes et de quelques conditions préalables, qui pourraient faire croire qu'il y aurait encore plus d'un combat diplomatique à livrer. On n'a pas voulu avoir l'air d'être *trop* satisfait des concessions obtenues, ni *trop* pressé de prononcer la réconciliation. De là le ton de sécheresse qui règne dans les pièces du cabinet de Russie; de là les lenteurs qui semblent éloigner le terme du rapprochement final.

L'évacuation des Principautés paraît offrir un obstacle de quelque poids; l'opinion du prince est que cet obstacle disparaîtra plus facilement qu'on ne l'aurait supposé. La Russie n'insistera pas sur la retraite absolue des troupes ottomanes; elle ne demandera qu'une réduction considérable de ces troupes et surtout qu'elles soient organisées sur un pied analogue, autant que possible, à celui sur lequel elles se sont trouvées avant l'insurrection. Cette proposition sera constamment appuyée par l'Autriche.

---

[1] Metternich.

M. Minciacki a la réputation d'un homme calme, sensé et modéré; il ne mettra pas d'aigreur dans ses démarches; il ne prendra pas M. de Strogonoff pour modèle de sa conduite; loin de faire naître des difficultés, il aplanira celles qui subsistent. On se flatte que son arrivée fera une sensation agréable à Constantinople. J'apprends qu'il y amène sa femme et ses enfants, ce qui lui donnera l'apparence d'un établissement stable.

Minciacki ne se hâtera pas beaucoup d'aborder les points épineux de sa mission. Il ne s'occupera d'abord que des objets de navigation et de commerce, il attendra le moment favorable pour entamer l'affaire des Principautés. Je crois prévoir qu'il se passera plusieurs mois avant qu'il soit question d'une mission russe à Constantinople ou du retour d'agents à Bukarest et à Iassy. La Cour de Russie paraît même désirer ce délai, pour fixer ses idées sur le choix d'un ministre à envoyer auprès de la Porte. Je sais que l'Empereur et le comte Nesselrode sont fort embarrassés de ce choix; et je le conçois parfaitement. Parmi tous les individus qui, par leur rang et leur position, pourraient aspirer à cette place difficile, je n'en connais qu'un seul que je proposerais en bonne conscience ; et celui-là ne l'accepterait pas. On suppose généralement que M. de Tatitscheff en sera chargé ; tout ce que j'en sais, c'est qu'à l'époque du départ de Czernowitz, l'Empereur était bien loin de prendre cette résolution, et qu'il ne la prendrait qu'à la dernière extrémité. Je ne crois pas que Tatitscheff lui-même se soucierait beaucoup de ce poste difficile ; et il serait presque impossible de l'envoyer à Constantinople tant que lord Strangford y sera ambassadeur britannique.

Somme totale, je crois que nous pouvons attendre avec assez de tranquillité le développement ultérieur des événements ; et si quelque nuage se montrait encore à notre horizon, il serait bientôt dispersé par les vents propices qui soufflent de tous les côtés.

XX

Vienne, 17 novembre 1823.

. . . .

Nos dernières nouvelles du côté de la Cour de Russie se trouvent dans une lettre du comte Nesselrode, en date d'Odessa du 3 novembre. Il avait mis sous les yeux de l'Empereur les résultats de ses entretiens et de ses travaux avec M. le prince Metternich; et Sa Majesté a tout sanctionné sans réserve. On s'était, entre autres, beaucoup occupé à Lemberg des moyens de mettre un terme à l'insurrection des Grecs. On avait reconnu que tôt ou tard l'intervention collective des grandes Puissances deviendrait indispensable pour résoudre cet important problème, et que, malgré que la Porte ait jusqu'ici vigoureusement rejeté toute idée d'une intervention pareille, le moment pourrait arriver où elle en sentirait elle-même la nécessité. Il fallait donc préparer ce moment par une discussion approfondie, et se concerter sur un plan propre à concilier les intérêts si divergents de la Porte, de ses sujets insurgés, et des Puissances européennes. Frappé de la difficulté extrême d'un tel travail, l'Empereur Alexandre a sagement proposé d'établir un foyer de délibérations entre les ministres des cinq grandes Cours alliées, et d'ouvrir des conférences confidentielles pour cet effet, soit à Saint-Pétersbourg, soit à Vienne. M. le prince Metternich s'est bientôt convaincu, avec sa pénétration habituelle, qu'il valait beaucoup mieux placer ces conférences à Saint-Pétersbourg qu'à Vienne. En conséquence de cette détermination, le cabinet de Russie adressera aux autres cabinets l'invitation de munir leurs ministres à Saint-Pétersbourg d'instructions nécessaires pour entamer la grande question. Il faudrait peu connaître les difficultés d'une délibération commune sur des objets d'une nature aussi grave et aussi compliquée, pour se promettre de ces conférences autre chose que des idées préliminaires et des projets éventuels; mais ce sera toujours un premier pas fait pour se rapprocher d'un terme vers lequel nous ne pouvons cesser de marcher, à moins d'abandonner aux plus cruels basards l'existence future de l'Empire Ottoman, le sort de dix millions de chrétiens, et la tranquillité générale de l'Europe.

Extrait d'une annexe au n° XX

Le 19 novembre.

. . . .

Vous savez, Monseigneur, que, sans partager l'inquiétude exagérée de lord Strangford, je suis loin de méconnaître les difficultés que rencontrera encore près de la Porte la demande de l'évacuation des Principautés. Mais, en même temps, je ne dois pas vous cacher que l'opinion du prince Metternich diffère non-seulement de celle de lord Strangford et de l'internonce, mais aussi de la mienne. Le prince croit que ces difficultés disparaitront comme des ombres, que les objections de la Porte ne sont que des grimaces, et qu'elle ne songe pas plus à se brouiller de nouveau avec la Russie pour les garnisons des Principautés, qu'elle ne songe à assiéger Vienne ou à reconquérir la Hongrie. L'autorité du prince est d'un si grand poids, que, sans lui soumettre aveuglément ma raison, ce que je ne fais jamais que lorsque Dieu a parlé, j'en suis cependant vivement frappé ; et comme ses inspirations se sont si souvent réalisées, il est très-possible qu'il ait encore bien vu l'avenir dans l'occasion présente. . . . .

. . . .

XXI

Vienne, 2 décembre 1823.

. . . .

L'internonce, ne voulant pas se contenter de la conférence qu'il avait eue avec le Reis-Effendi au sujet de l'évacuation des Principautés, lui a adressé le 28 octobre une note relative à ce même sujet. Il a eu, en date du 8 novembre, une réponse nullement satisfaisante.

Cette réponse n'est qu'une répétition presque textuelle de la déclaration verbale du Reis-Effendi.

Elle n'a rien de désobligeant pour personne; c'est une argumentation plutôt qu'une déclaration; il n'y règne pas même ce ton positif et péremptoire que j'ai rencontré dans beaucoup de pièces antérieures de la Porte. C'est moins un refus qu'un ajournement indéfini de la question.

Cependant l'internonce semble en avoir été vivement affecté et affligé. . . . .

Le jour même du départ de son dernier janissaire, le 15, il avait déjà de quoi revenir un peu de ses premières impressions. Son drogman avait été chargé d'exprimer au Reis-Effendi le mauvais effet que la réponse de la Porte venait de produire sur l'internonce, en ajoutant que, selon toute apparence, elle ne serait pas mieux reçue à Vienne. Le Reis-Effendi est entré dans des explications qui prouvaient bien qu'il ne regardait pas lui-même ses dernières paroles comme une *barre* contre des discussions ultérieures. Il a dit entre autres à M. Festa : « Que M. Minciacki arrive, et nous « nous occuperons alors sérieusement des moyens « de diminuer le nombre de nos troupes dans les « Principautés. On nous a répété si souvent que « notre consentement à telle ou telle demande de « la Russie serait suivi du retour d'une mission

« russe! Nous avons acquiescé à toutes celles qu'on « nous a annoncées comme conditions indispensables de ce retour. Peut-on nous blâmer de « vouloir attendre, cette fois-ci, l'effet des promesses et des espérances qu'on nous a données? »

Je vois dans cette observation deux choses. *Premièrement*, que les ministres de la Porte ont encore des doutes sur la réalité de la mission de M. Minciacki; et il m'est en effet constaté par d'autres rapports que, grâce à la méfiance illimitée qui s'étend à tout ce qui vient de la Russie, et grâce à quelques insinuations malveillantes, personne à Constantinople n'a voulu croire, jusqu'ici, que M. Minciacki arriverait tout de bon.

J'y vois, *secondement*, que la Porte est loin d'avoir pris un parti irrévocable par rapport aux Principautés, et que (comme je l'ai dit dès le commencement), si Minciacki sait bien conduire son affaire, il réussira.

Voilà tout ce que, pour le moment, nous pouvons raisonnablement entrevoir. . . . .

. . . .

XXII

Vienne, 15 décembre 1823.

……

Les affaires de l'intérieur de l'*Espagne*[1] n'avancent pas, mais elles ne sauraient inspirer des inquiétudes sérieuses à la France. L'état de l'Espagne est, sans doute, déplorable au delà de tout ce qu'on peut imaginer ; le Roi est également dénué d'énergie personnelle et de moyens matériels, et les hommes qui jouissent de sa confiance n'ont pas les lumières et le talent qu'il faudrait pour relever un pays à la suite de tant de terribles bouleversements. Cependant, d'après des rapports authentiques, on gagne peu à peu du terrain ; le Roi et son principal ministre ne sont rien moins qu'inaccessibles aux bons conseils. Remplis de beaucoup de méfiance pour le Gouvernement français, et d'une aversion prononcée (et très-pardonnable) pour l'Angleterre, ils attachent un grand prix aux directions des trois autres cabinets alliés. Le chanoine Saëz, ministre des affaires étrangères, n'est rien moins qu'un homme égaré par la superstition ou par l'esprit de vengeance ; c'est un homme sage, peu versé encore dans les affaires, mais qui reçoit avec empressement les bonnes idées que des hommes plus expérimentés lui présentent. Si M. Saez n'est pas renversé par une de ces cabales de cour malheureusement si fréquentes dans ce pays, il finira par conduire le Roi sur une route très-satisfaisante. En attendant, malgré les désordres et les excès partiels, qui ne cesseront pas de si tôt, il n'y a rien à craindre pour la tranquillité générale. Le Roi règne, bien ou mal, dans le sens de l'immense majorité de la nation, et cette nation, la plus fière en même temps et la plus facile à contenter, quelles que soient ses souffrances actuelles, ne désespère jamais de l'avenir.

---

[1] Où le pouvoir royal avait été restauré le 30 septembre.

L'*affaire des colonies* n'a encore été sérieusement abordée d'aucune part. Le discours adressé par le général Pozzo di Borgo[1] au Roi d'Espagne a produit une sensation prodigieuse partout, et particulièrement en Angleterre. Ce discours, aussi adroit que noble, n'a pas laissé de doute sur les intentions et les vœux de la Russie (et par conséquent de ses alliés du Continent), relativement aux anciennes possessions de la couronne d'Espagne, et il n'en a dit cependant que ce qui était strictement nécessaire et convenable. Rien, en effet, n'a encore été arrêté sur cette grande question. Le Roi d'Espagne a invité en termes généraux les Cours alliées, sans excepter celle de Londres, à l'assister de leurs conseils pour les mesures à prendre relativement aux colonies, et il y aura infailliblement des délibérations communes à cet égard. Mais à quelle époque, dans quelle forme, dans quel endroit ces délibérations auront lieu, tout cela dépendra des communications entre les cabinets, qui ne sont pas l'ouvrage d'un jour.

---

[1] Envoyé à Madrid en mission extraordinaire à la fin d'octobre.

Tandis que le langage des journaux anglais de toutes les couleurs fait croire au public que l'on est constamment occupé en Angleterre de projets d'opposition à toute intervention des Puissances continentales dans cette affaire, de déclarations d'indépendance, d'armements formidables, etc., nous autres, mieux instruits de ce qui s'y passe, nous pouvons donner le démenti à toutes ces prétendues démonstrations. Ce que j'ai dit dans le petit mémoire [1] joint à ma dernière *expédition*, « *que M. Canning y penserait plus d'une fois* », commence *déjà* à se réaliser. Depuis le retour de ce ministre à Londres, son ton s'est extrêmement radouci. Le langage qu'il a dernièrement tenu aux ministres d'Autriche et de Russie contraste singulièrement avec les paroles acerbes que, dans les premiers jours d'octobre, il adressait à l'ambassadeur de France. Il s'est exprimé même sur la nécessité de travailler à *une pacification solide* de l'Amérique espagnole et portugaise, et sur celle de maintenir, autant que possible, *le principe monarchique* dans cette partie du globe, dans des termes auxquels les Cours alliées ne peuvent que sincèrement applaudir.

---

[1] Omis.

Ce changement n'est pas l'effet d'une hypocrisie qui serait ici ridiculement déplacée ; il tient à plusieurs circonstances importantes. D'abord, la voix de M. Canning n'est appuyée dans le conseil que de celle de son ami intime, M. Huskisson ; tous les autres ministres, d'accord avec le Roi, sont contraires à tout ce qui pourrait élargir la séparation entre l'Angleterre et le Continent et dissoudre ces anciens liens avec les cabinets alliés, auxquels le Gouvernement britannique a attaché depuis quarante ans tant de valeur. — Ensuite, M. Canning est trop éclairé lui-même pour ne pas reconnaître (après une première fausse alarme) que les Puissances continentales ne suivent dans toute cette affaire des colonies aucune spéculation d'intérêt particulier, qu'elles ne demandent rien à l'Espagne, qu'elles n'ont absolument en vue que le rétablissement de ce pays et le bien général de l'Europe. M. Canning a d'ailleurs été de tout temps et (malgré quelques écarts d'une vanité très-mobile) sera toujours un homme *essentiellement monarchique*, prévoyant aussi bien que nous autres quelles seraient les suites d'un système qui constituerait l'Amérique tout entière en républiques fédératives. . . . .

1824

I

Vienne, 16 janvier 1824.

. . . .

Un courrier de Saint-Pétersbourg, parti de là le 30-18 décembre, a été porteur d'une expédition dont je puis dire, en toute vérité, *qu'elle ne laisse rien à désirer*. Je ne m'arrête pas aux dispositions personnelles. Celles que l'Empereur ne cesse de manifester suffiraient pour tranquilliser le monde. Mais la marche et les mesures positives du cabinet répondent aujourd'hui complétement à ces dispositions, et c'est là ce qui nous garantit l'avenir.

Le comte Lebzeltern et l'ambassadeur d'Angleterre ont traité de nouveau et discuté à fond avec le comte Nesselrode les dernières conditions attachées par la Russie au retour de sa mission près de la Porte. Il s'agissait d'effacer de ces conditions tout ce qu'il pouvait y avoir de vague et d'indéfini; il s'agissait surtout d'énoncer d'une manière explicite que ces conditions seraient effectivement les dernières qui précéderaient le rétablissement des anciennes relations diplomatiques. On a consenti à l'un et à l'autre.

Sir Charles Bagot[1] a été autorisé par le cabinet de Russie à informer lord Strangford que si, 1°, l'accueil fait à M. Minciacki et le succès de ses premières démarches confirmaient l'intention de la Porte d'exécuter fidèlement les arrangements stipulés par rapport à la navigation et au commerce; et si, 2°, l'évacuation des Principautés s'opérait au point de replacer ces pays dans le *statu quo* qui a précédé la révolte, Sa Majesté Impériale s'engageait solennellement à renvoyer dès lors sa mission à Constantinople.

Les mêmes assurances, conçues à peu près dans les mêmes termes, ont été données à l'internonce par une communication expresse, dont M. de Lebzeltern a accompagné la dépêche de M. Bagot à l'ambassadeur d'Angleterre. Ces pièces importantes ont été expédiées de Saint-Pétersbourg le 26-14 décembre, et les deux ministres les auront reçues douze ou quinze jours peut-être avant l'arrivée de M. Minciacki.

Outre la teneur générale de ces déclarations, elles sont remarquables sous deux points de vue. *Premièrement*, parce que la demande de l'évacuation y est articulée dans des termes beaucoup plus précis et beaucoup plus modérés que ceux dont on s'était servi encore à Czernowitz et à Lemberg ; dans des termes qui fourniront à la Porte une assez grande latitude pour satisfaire aux vœux de la Russie, sans compromettre la sûreté et la tranquillité future des Principautés. *Secondement*, parce qu'il n'y est pas fait mention de l'affaire de Villara. Ce silence n'empêchera pas M. Minciacki de pousser cette question une fois mise en avant avec tant de chaleur, mais il prouve toujours qu'elle n'est plus considérée comme un de ces griefs qui entravent essentiellement la réconciliation.

---

[1] Ambassadeur d'Angleterre à Saint-Pétersbourg.

On a été plus loin encore. Prévoyant que la funeste publicité donnée par des correspondants indiscrets au projet de s'occuper, dans des conférences confidentielles à Saint-Pétersbourg, des moyens de pacifier les Grecs ferait naître des alarmes dans le Gouvernement ottoman, on a chargé les ministres des Cours alliées de saisir la première occasion où la Porte se prononcerait sur cet objet, pour s'expliquer avec franchise sur la matière et le but de ces conférences. Ils déclareront alors que les insinuations et les conjectures colportées dans les feuilles publiques sont absolument fausses ; qu'il n'est question que de se concerter, afin que les représentants des Cours alliées reçoivent des instructions analogues à celles dont la Russie munira le ministre qu'elle enverra à Constantinople ; que ces instructions auront pour but le maintien de la paix et de l'amitié entre la Porte et les Puissances, et d'aviser, d'accord avec le Divan, aux moyens les plus aptes à pacifier, dans son propre intérêt, les provinces de l'Empire qui, depuis trois ans, offrent à l'Europe le douloureux spectacle de tous les genres de désordres. — On aura soin d'écarter toute idée de relations directes qui pourraient se former entre les Cours alliées et les insurgés, ainsi que toute idée d'un plan de pacification qui ne serait pas arrêté *avec la Porte* et mis en œuvre *par la Porte*, ou qu'on prétendrait lui imposer contre son gré.

Il est clair que des représentations pareilles ne sauraient manquer leur effet ; elles sont d'ailleurs exactement conformes à la vérité. Votre Altesse se rappellera dans quel sens je lui ai toujours parlé de ces conférences. Trop heureux si elles *pouvaient* donner naissance à quelque projet raisonnable et praticable de fermer une des plaies les plus dangereuses pour l'avenir du corps social de l'Europe, nous ne sommes point dans le cas de nous livrer à cet espoir. La difficulté est telle, qu'elle tient tous les cabinets en suspens. Ceux de Vienne, de Berlin, de Paris, de Londres, n'ont donné à leurs ministres à Saint-Pétersbourg d'autre instruction que celle de prendre acte et de rendre compte des propositions que ferait la Cour de Russie à l'égard de cette grande question. Mais la Cour de Russie paraissait s'attendre plutôt à recevoir qu'à former des propositions, et la Porte n'a certes rien à craindre de celles qu'on lui adressera de ce côté-là. Plût à Dieu qu'elle découvrît elle-même les moyens de mettre un terme aux embarras cruels qui l'obsèdent, et aux dangers incalculables dont elle est menacée !

Quant aux dispositions dans lesquelles M. Minciacki trouvera la Porte vis-à-vis de sa Cour, je suis fermement persuadé qu'il en sera content. Les tableaux lugubres que des hommes malveillants et des hommes faibles nous ont présentés en dernier lieu de la mauvaise volonté du Sultan, de la répugnance du Gouvernement à exécuter les stipulations les plus récentes, des désagréments journaliers qu'éprouvaient à ce sujet les ministres des alliés, etc., sont tous dénués de fondement. Le Gouvernement a donné les ordres les plus positifs aux autorités subalternes pour l'exécution stricte des règlements concertés avec les Puissances ; ces règlements sont observés, et on fait droit à toutes les réclamations. M. Minciacki, quand même il ne serait pas (ce que je le crois sans réserve) un homme véridique, sensé et paisible, ne rencontrerait rien qui pût lui offrir un sujet sérieux de plaintes.

Si tel était l'état des choses *avant* le grand changement qui vient d'avoir lieu à Constantinople, combien la perspective doit-elle s'embellir par la nomination d'un nouveau ministère dont je ne connais encore que les principaux éléments! Les noms de *Galib-Pacha*[1] et de *Saïda-Effendi*[2] me paraissent une véritable et puissante garantie, non-seulement d'un système sage et pacifique, mais aussi de quelques grands moyens de salut dont la nécessité n'a jamais été plus claire et plus urgente pour la conservation de cet Empire.

II

Vienne, 3 février 1824.

. . . .

Je suis vraiment fâché de voir que lord Strangford s'est fait beaucoup de tort par son impétuosité et ses tracasseries dans cette affaire[1]. L'internonce, qui, comme de raison, a tout appris d'assez bonne heure, a été sensiblement blessé de ses démarches ténébreuses. Heureusement, le baron d'Ottenfels est d'un caractère si doux, si conciliant, que la conduite indélicate de son collègue ne produira aucune brouillerie sérieuse entre eux et ne changera rien dans leurs rapports essentiels. Aussi, dès que nous avons eu ici connaissance des lettres écrites par lord Strangford, M. le prince Metternich s'est hâté d'enjoindre à l'internonce de ne donner aucune suite à cet intermède, de dissimuler entièrement la peine qu'il pouvait en avoir éprouvée, de se conduire enfin, vis-à-vis de lord Strangford, comme si rien ne s'était passé, et comme en effet l'internonce, d'après ses dernières dépêches, a eu le bon esprit de faire de son propre mouvement. Cependant, le prince n'en a pas jugé moins sévèrement un procédé qu'il est impossible de ne pas blâmer.

---

[1] Autrefois Reis-Effendi, nommé Grand Vizir à la place de Saïd-Ali-Pacha.

[2] Nommé Reis-Effendi à la place de Sadik-Effendi.

J'ai déjà eu l'honneur de dire à Votre Altesse que mon admiration pour les talents de lord Strangford et l'attrait personnel qu'il m'a inspiré de tout temps ne m'aveuglaient pas sur ses défauts; et certes, dans le cas actuel, je serais le dernier à le défendre. Toutefois, je dois avouer qu'il y a dans la position actuelle de ce ministre quelques motifs d'*excuser* ses torts et d'être indulgent sur telle ou telle fausse démarche de sa part. Cette position est bien plus difficile et plus embarrassante que ne l'imaginent ceux qui ne voient que l'éclat extérieur des faits et gestes d'un homme d'État, et qui ne connaissent pas ses peines et vexations secrètes. D'un côté, lord Strangford a de nombreux ennemis en Russie, qui, malgré tous les services qu'il a rendus à cette Puissance, ne cessent de l'accuser d'avoir sacrifié (car je crains de dire *trahi*) ses intérêts. D'un autre côté, il est mal vu, et *il sait* qu'il est mal vu à Constantinople. On n'a pas le courage de le lui faire sentir trop directement; son attitude imposante, souvent menaçante, la supériorité de son esprit, l'habitude qu'il a prise de parler un langage que personne que lui n'oserait adresser à la Porte (j'en ai encore eu récemment des échantillons fameux), la peur, enfin, que l'on a d'offenser le Gouvernement britannique, tout cela le soutient dans l'opinion et comprime, pour ainsi dire, l'explosion du mécontentement. Mais ce mécontentement existe; ce n'est pas lui qui l'a provoqué; c'est l'inconcevable conduite de ses compatriotes [1], et l'impuissance déplorable de son Gouvernement de mettre un frein à leurs excès et à leurs folies. Cependant, il n'est que trop certain que le Sultan et ses ministres rendent lord Strangford, au moins jusqu'à un certain point, responsable de tout le mal que leur font les Anglais, et qu'ils imputent, *non pas* à l'impuissance, mais à la *duplicité* du Gouvernement britannique. . . .

---

[1] Lord Strangford avait, à l'insu de l'internonce, conseillé au prince Ghika de réclamer la liberté du boyard Villara, dont il a été question dans plusieurs dépêches précédentes.

. . . .

L'Europe entière commence à partager cette opinion.

Nous seuls (c'est-à-dire nous, en bien petit nombre ici et ailleurs, qui connaissons le *fond* des choses) *nous savons qu'elle est fausse, de toute fausseté,* parce que nous sommes en relation directe avec le cabinet de Londres, parce que nous ne pouvons qu'être instruits de ce qu'il *dit*, *écrit* et *fait* d'un jour à l'autre. D'après les nouvelles les plus fraîches, M. Canning a constamment déclaré aux ministres des deux Cours impériales que jamais l'Angleterre ne séparerait sa conduite, dans l'affaire de l'Orient, de celle de ses alliés; qu'elle ne ferait pas une démarche, ni envers le Gouvernement ottoman, ni, beaucoup moins, envers les Grecs, que de concert avec les autres Puissances. J'ai d'ailleurs de bonnes raisons de croire que le Gouvernement anglais serait aujourd'hui (je dis *aujourd'hui*, parce que je ne hasarde jamais des conjectures sur l'avenir que personne ne connait) plus disposé à reconnaître l'indépendance de toutes les Amériques, et de l'Afrique et de l'Australie par-dessus le marché, que celle des Grecs. Cependant, l'opinion, quelque fausse qu'elle soit, est une alliée très-puissante pour les chefs de l'insurrection ; non-seulement parce qu'elle les encourage, mais parce qu'elle leur procure et peut leur procurer encore des secours très-réels. Il ne faut que trois ou quatre spéculateurs à Londres, enhardis par les comités philanthropiqnes, et tentés par l'appât d'un grand profit, pour contracter avec les Grecs un emprunt de cinq ou six millions de livres sterling.

---

[1] Lord Byron et autres philhellènes.

Il n'est donc rien moins qu'étonnant que tant de transactions plus que suspectes, tant d'opérations vraiment hostiles contre la Porte, aient excité à Constantinople la plus vive indignation. Lord Strangford en a eu, dans les derniers trois mois surtout, des preuves journalières; il a dû avaler bien des mauvais compliments, et les explications réciproques ont quelquefois pris un caractère très-sérieux. Il en a eu une, depuis le changement du ministère, qui doit avoir été d'une force particulière. Il en a envoyé un rapport cacheté à Londres, qu'il n'a pas même (comme cela se fait ordinairement) communiqué à sir Henry Wellesley, et dont, par conséquent, nous ignorons le contenu. Mais cette circonstance même prouve qu'il doit avoir renfermé des détails peu agréables.

Vous sentez bien, Monseigneur, que des relations de cette nature ne sont pas faites pour donner de la bonne humeur à un ministre; et je vois, en effet, par toutes les lettres de lord Strangford, qu'il est dans un état perpétuel d'irritation et d'agitation. Il s'exprime même, sur l'arrivée de M. Minciacki, dans des termes qui auraient de quoi nous inquiéter si nous n'en connaissions pas les sources. Il prétend, par exemple (soit pour donner un démenti à l'internonce, soit simplement par humeur), que les ministres de la Porte ne se sont jamais engagés à procéder à l'évacuation des Principautés dès l'arrivée de M. Minciacki, qu'ils ont simplement promis *de s'occuper de cette affaire* lorsque cet agent serait à Constantinople. Il a l'air de douter encore très-fort de la condescendance de la Porte au sujet de cet article, et il cite des propos qui sembleraient confirmer cette appréhension.

Je ne la partage point du tout. Je dis, au contraire : *pacification* et *évacuation* sont inséparables; ou il n'y aura pas de pacification, ou elle sera accompagnée de l'évacuation (modifiée comme on voudra), c'est pour moi *un axiome*. Le cabinet de Saint-Pétersbourg ne se relâchera plus sur ce point; et la Porte ne poussera pas l'aveuglement jusqu'à se priver du bienfait de la pacification avec la Russie pour soutenir une thèse.

J'attends toutefois avec impatience les nouvelles de l'arrivée de M. Minciacki; ce n'est qu'alors que se débrouillera le chaos. . . . .

. . . .

III

Vienne, 16 février 1824.

M. Minciacki est enfin arrivé à Constantinople le 22 janvier. Je ne parlerai pas de la manière distinguée dont il a été reçu; Votre Altesse en aura été informée par des correspondances plus directes.

Il a fait une impression très-favorable sur les ministres des Cours alliées; M. d'Ottenfels et lord Strangford ne peuvent assez louer son ton, sa conduite et ses dispositions personnelles. Lord Strangford, qui depuis deux mois avait vu si noir, m'écrit, dans une lettre particulière : « Cet homme me plaît beaucoup; nous ferons de bonnes affaires avec lui; nous passerons *drapeau déployé* (*with flying colours*) par-dessus toutes nos difficultés. »

Il y a cependant une circonstance singulière, et qui paraît beaucoup contraster, non-seulement avec les « *flying colours* » de lord Strangford, mais avec tout ce que nous avons su et lu jusqu'à ce moment des instructions données à M. Minciacki. Dans sa première entrevue avec l'internonce, il a dit à celui-ci « qu'il n'avait point l'ordre de sa Cour de s'occuper de *questions politiques;* que sa tâche se bornait aux *affaires de commerce et de navigation;* qu'il comptait, *jusqu'à de nouveaux ordres*, abandonner aux missions d'Autriche et d'Angleterre celle de poursuivre les négociations entamées par elles, les autres points à régler étant réservés au ministre que la Cour de Russie enverrait à Constantinople. » Il s'est expliqué dans le même sens envers lord Strangford et le ministre de Prusse.

A-t-il pris de son propre chef cette attitude modeste, ou lui a-t-elle été prescrite par sa Cour? Quels sont *les nouveaux ordres* qu'il attend, pour entamer des questions indubitablement *politiques*, telle que l'évacuation des Principautés? Je n'en sais rien; le temps nous l'apprendra bientôt.

Les ministres de la Porte, qui s'attendaient à voir arriver cet envoyé tout armé de demandes péremptoires et menaçantes, ne seront pas fâchés de son début. Tout paraît d'ailleurs se réunir pour leur laisser du temps. Le Reis-Effendi, qui vient d'échapper à la mort[1], ne pourra rentrer dans les affaires qu'après quelques semaines. . . . . .

. . . .

M. Minciacki a cru devoir ajourner la remise de la lettre du comte Nesselrode jusqu'au moment où il pourrait la présenter en personne au Reis-Effendi; et ce retard a été approuvé, non-seulement par les ministres d'Autriche et d'Angleterre, mais aussi par le prédécesseur de Saïda-Effendi, aujourd'hui Kiaya-Bey.

Lord Strangford n'a pas voulu perdre tout cet intervalle sans faire quelques pas en avant. Curieux de faire connaissance personnelle avec le nouveau Grand-Vizir, il a su se ménager une entrevue confidentielle avec lui. Il a été enchanté de sa conversation. L'ambassadeur a profité de l'occasion pour justifier le Gouvernement anglais du soupçon de favoriser la cause des insurgés. Il s'est servi des mêmes arguments que j'ai plus d'une fois développés dans mes dépêches. Il a fini par dire au Grand Vizir que l'Angleterre, unie de vues et d'intentions aux autres Cours alliées, qui avaient réuni leurs efforts pour combattre l'hydre révolutionnaire partout où elle avait levé la tête, ne saurait séparer sa cause de celle des autres Puissances également intéressées à ne pas voir s'établir en Grèce un foyer d'anarchie ou de république éphémère.

---

[1] Il avait été gravement malade.

Il a aussi abordé avec le Grand-Vizir la question de l'évacuation des Principautés ; mais il n'a pas pu engager Galib-Pacha à lui répondre positivement sur cet article. Le Grand Vizir lui a demandé à son tour s'il croyait que M. Minciacki était porteur de quelque détermination de la Cour de Saint-Pétersbourg relativement aux *frontières asiatiques*. Lord Strangford lui a rappelé qu'il était entendu, depuis longtemps, que cette question ne serait traitée qu'après le rétablissement d'une mission russe à Constantinople ; il a même ajouté le conseil amical de ne pas toucher à cet objet, absolument étranger aux négociations actuelles, dans les pourparlers que l'on aurait avec M. Minciacki. Cet entretien a eu lieu deux jours avant l'arrivée de celui-ci. . . . .

IV

Vienne, 27 février 1824.

L'entretien que l'ambassadeur d'Angleterre a eu le 20 janvier avec le Grand Vizir, et dont j'ai préalablement parlé dans ma dépêche du 16 de ce mois, a été trop remarquable pour que je n'en cite pas ici les détails, que je viens de puiser à une source tout à fait authentique.

Le Grand Vizir a prévenu lord Strangford que, pour avoir l'âme tranquille, il devait avant tout l'entretenir du chagrin amer qu'il éprouvait et que son maître partageait avec lui, à propos de la conduite hostile dont les Anglais se rendaient depuis quelque temps coupables envers la Porte. Il a prié l'ambassadeur de ne pas l'interrompre avant qu'il ait fini le long catalogue de ses griefs; lord Strangford s'est soumis à cette condition et l'a patiemment écouté *pendant cinq quarts d'heure.*

Le Grand Vizir a récapitulé une longue suite d'actes d'hostilité que des Anglais et des habitants des îles Ioniennes, des hommes même employés au service de la Grande-Bretagne, s'étaient permis contre le Gouvernement ottoman, en favorisant par les voies de fait les plus illégales et les plus manifestes la cause de ses sujets révoltés. En arrivant à la délibération du conseil municipal de la ville de Londres, relativement à des secours pécuniaires qu'il s'agissait de voter pour les Grecs, « pour aiguiser leurs poignards contre les Ottomans », il a dit : « Je sais très-bien que le Gouvernement anglais est restreint et lié par une quantité de lois et de formes, et qu'il y a beaucoup de choses qu'il ne peut empêcher, comme beaucoup d'autres qu'il ne peut pas ordonner; mais, quelle que soit la constitution d'un Gouvernement, il doit toujours posséder une autorité suffisante pour maintenir, surtout dans ses relations avec d'autres pays, certaines règles et certains égards, dont on ne peut pas s'écarter sans violer le droit des gens, que vous prétendez respecter si scrupuleusement. Le conseil municipal de Londres est un corps public, siégeant dans la même ville qui sert de résidence au Roi d'Angleterre. Comment est-il possible que ce conseil prenne, sous les yeux du souverain, des résolutions directement hostiles contre une Puissance avec laquelle le Gouvernement est non-seulement en paix, mais en rapport d'amitié et de bienveillance réciproque, auquel il est lié par les traités les plus obligatoires? Le cas est très-différent pour vos sociétés patriotiques et philanthropiques; nous concevons que le Roi ne peut pas leur défendre de faire des souscriptions et des emprunts pour nos rebelles; mais le conseil municipal de Londres! Que penseriez-vous, que diriez-vous, si, une insurrection générale ayant éclaté dans les îles Ioniennes, les *corporations* de Constantinople voulaient envoyer des cadeaux, des munitions, de l'artillerie, enfin des officiers et des soldats à Corfou? Vous me répondrez que le Sultan est bien plus puissant à Constantinople que votre Roi à Londres. Je l'admets; mais vous m'avouerez, en revanche, qu'il doit y avoir une *ligne* quelconque où *tout* Gouvernement devient responsable des actes de ses sujets. Eh bien, les vôtres ont franchi cette ligne, ils la franchissent tous les jours! Un tel état de choses est-il supportable pour nous? Est-il compatible avec votre bonne foi et avec votre dignité? »

Il a parlé ensuite du « *singulier délire* qui semblait avoir saisi l'Europe presque entière dans cette affaire si malheureuse pour la Porte ». — Il a dit, entre autres : « Ce qui m'étonne le plus, c'est le changement subit qui s'est opéré à cet égard dans les sentiments et le langage des États chrétiens. Je me rappelle que, peu d'années avant l'insurrection, on portait en général, en Europe, les jugements les plus défavorables sur les Grecs, qu'on parlait avec mépris de leur caractère, qu'on les regardait comme des intrigants dangereux. Combien de fois a-t-on fait des reproches à la Porte de ce qu'elle pouvait confier les affaires les plus délicates, les secrets les plus importants à des gens qui ne faisaient que la tromper et la trahir! A peine ces mêmes gens ont-ils levé l'étendard de la rébellion contre nous, que l'Europe les a proclamés des modèles de vertu et d'héroïsme! Est-ce hypocrisie religieuse? est-ce aveuglement mortel? est-ce une haine profonde contre nous, qui n'en voulons à personne, qui respectons les droits de tout le monde, qui ne demandons que la paix avec toutes les nations? Je ne puis pas m'en rendre compte. »

Il a enfin abordé le sujet de la *neutralité*, en disant : « Je connais très-bien les principes du droit public suivis en Europe. Je sais que la plupart des Puissances au moins n'admettent pas l'état de neutralité entre un Gouvernement *légalement reconnu* et ses sujets rebelles. Je n'ai pas oublié que, lors de l'insurrection des colonies d'Amérique, l'Angleterre a jeté les hauts cris contre les Puissances qui prétendaient être *neutres* dans cette lutte. Mais, quoi qu'il en soit, vous avez prononcé cette neutralité dans le cas présent. Le *moindre* avantage auquel nous pouvions nous attendre était celui qu'elle serait *observée*. Voyons comment elle l'a été. » (Ici il a cité une quantité de faits, et notamment l'événement funeste d'*Ithaque*[1].) « Pour vous donner une nouvelle preuve de notre modération extrême, daignez informer votre Gouvernement de ce que je m'en vais vous dire. Nous nous soumettons à votre système de neutralité, quelque funeste qu'il puisse être pour nos intérêts. Faites au moins que vos sujets ne s'en écartent pas. Si vous avez réellement l'intention de conserver avec nous ces relations d'amitié auxquelles nous attachons tant de prix, faites connaître au monde que, désormais, personne ne violera impunément les lois de cette neutralité, que vous avez établie et proclamée vous-même. C'est la seule faveur que je vous demande; vous ne pouvez pas la refuser à un ami. »

---

[1] Une corvette ottomane, qui avait été attaquée par quatorze bâtiments grecs, se laissa échouer, après une résistance héroïque, sur la côte d'Ithaque, où les débris de son équipage espéraient trouver un asile. Ils furent cependant cruellement massacrés par leurs persécuteurs sur cette côte neutre et sous les yeux du commandant de la citadelle anglaise.

Lord Strangford, fort embarrassé pendant tout ce discours, dont il ne sentait que trop la vérité et la justice, a pris enfin la parole; mais, ne pouvant nier aucun des faits nombreux cités par le Grand Vizir, il s'est borné à des protestations générales. Il a dit qu'il ne se croyait point dans le cas de justifier son Gouvernement sur des griefs qui lui étaient absolument étrangers; qu'aucun des faits allégués n'avait *été autorisé;* que la plus grande partie était même *ignorée* en Angleterre. Il a assuré que les dispositions de son cabinet n'avaient subi aucun changement, qu'il observerait strictement ses obligations envers la Porte, que le maintien de ses relations pacifiques et amicales était le seul objet de ses vœux, qu'il trouvait la proposition de renforcer les règlements de neutralité juste et légitime, et que, sans anticiper sur les mesures que son Gouvernement jugerait convenables à cet égard, il lui rendrait un compte exact et fidèle de tout ce qu'il venait d'entendre. — Il a fini par la déclaration solennelle que j'ai textuellement insérée dans mon rapport du 16.

Après ces explications, l'affaire de l'évacuation des Principautés a eu son tour, et lord Strangford, sorti d'un terrain ingrat et scabreux, a pu de nouveau déployer toutes ses forces. Le Grand Vizir a reconnu qu'il était juste et nécessaire de s'occuper sérieusement de cette question; et, sans annoncer une résolution positive, il a témoigné le plus sincère désir de terminer ce différend au gré des vœux de la Russie. Dans cette partie de l'entretien, il a adressé *deux* questions à lord Strangford. *Premièrement*, s'il croyait pouvoir lui répondre que la demande de l'évacuation serait en effet *la dernière* que la Russie mettrait en avant, comme condition de la réconciliation définitive? *Secondement*, s'il croyait que M. Minciacki serait chargé de quelque déclaration par rapport à la restitution des *places d'Asie*, point « sur lequel le Sultan était décidé, *coûte que coûte*, à ne jamais se relâcher ».

Lord Strangford a répondu à la première de ces questions que, d'après les *dernières communications* qui lui avaient été faites de Saint-Pétersbourg, il était autorisé à déclarer qu'après l'évacuation des Principautés la Russie n'attacherait aucune autre condition à l'envoi d'un ministre à Constantinople. — Quant à la *seconde* question, l'ambassadeur a rappelé au Grand Vizir que la Porte avait déjà consenti elle-même à remettre la négociation sur les places d'Asie à l'époque du rétablissement de la mission russe ; qu'il ne pouvait en être question à présent ; que M. Minciacki n'avait aucun ordre de s'occuper de cet objet, et que ce serait au ministre qui le suivrait à s'arranger avec le Gouvernement ottoman sur un article qui n'avait rien de commun avec les discussions actuelles. — Lord Strangford a en même temps assez clairement annoncé au Grand Vizir que l'affaire de l'évacuation une fois décidée, la mission anglaise regarderait sa tâche comme finie et attendrait tranquillement l'arrivée d'un ministre de Russie, sans plus se mêler d'aucune question incidente.

La conversation approchait déjà de sa fin, lorsque le Grand Vizir s'est mis, de son propre mouvement, à faire quelques observations sur le projet des Puissances alliées d'offrir à la Porte leurs conseils ou leurs bons offices pour la pacification des pays insurgés. Il a dit que, si les Puissances avaient effectivement un projet pareil, leur premier soin devrait être de prouver à la Porte leur *impartialité* dans cette affaire ; mais que, d'après ce qui s'était passé pendant toute l'année dernière, les ministres de la Porte ne pourraient même pas, sans manquer à leurs devoirs, prêter l'oreille à une proposition de ce genre.

Lord Strangford, sans instructions sur ce point, et n'ayant aucune envie de renouveler des discussions pénibles, s'est borné à répondre que les intentions des Puissances, au sujet de la pacification de la Grèce, *lui étaient entièrement inconnues.*

(J'ai omis la dépêche suivante, du 15 mars, qui concerne les affaires des colonies espagnoles en Amérique.)

V

Vienne, 13 avril 1825.

Les rapports (du 31 mars) qui viennent d'arriver de Saint-Pétersbourg sont tous d'une couleur très-satisfaisante. L'Empereur est plus que jamais ferme dans les principes qui ont dirigé jusqu'ici sa conduite, plus que jamais décidé à concerter tous ses plans et toutes ses démarches avec ses alliés, et particulièrement avec l'Autriche. Si on pouvait lui faire un reproche, ce serait celui de pousser trop loin dans certaines questions l'application d'un système respectable en lui-même, de se livrer à des espérances trop hardies, et de repousser tout projet de capitulation, je dirais même de conciliation avec le nouvel état des choses que les révolutions ont produit dans telle ou telle partie du monde.

C'est ainsi que, loin d'admettre la chance de jamais reconnaître l'indépendance des colonies américaines, il ne veut pas même entendre parler de projets de pacification autres que ceux qui supposeraient la soumission préalable à l'autorité des anciens souverains. Le cabinet de Vienne, que certainement personne ne taxera ni de prédilection pour les œuvres révolutionnaires, ni seulement de tiédeur dans la défense des principes les plus sévères, s'était occupé avec beaucoup de soin et de réflexion d'un plan de pacification entre le *Portugal* et le *Brésil*, plan fondé à la vérité sur la séparation entière des deux pays, et par conséquent sur l'indépendance du Brésil, mais également juste et avantageux pour l'un et l'autre, calculé sur les intérêts permanents de la dynastie de Bragance, assurant des contre-poids puissants à l'extension illimitée du système républicain en Amérique. L'Empereur Alexandre a rendu au travail de notre cabinet la justice la plus honorable, mais tout nous prouve qu'il n'a pas la moindre envie d'en adopter les conclusions.

. . . .

Il est désolé de la marche que l'Angleterre a suivie dans ces affaires et des principes qu'elle a proclamés sur l'indépendance des colonies. Il espère que les Puissances continentales n'imiteront jamais son exemple et qu'elles se tiendront loin de ses conseils, et il désire que nous fassions les derniers efforts pour que les intrigues secrètes de M. Canning n'entraînent pas finalement la France dans l'abandon, ou même dans des modifications du système qu'elle a maintenu jusqu'à présent, de concert avec les alliés du Continent. L'Empereur veut éviter à tout prix une brouillerie ouverte avec l'Angleterre, et, en dépit de son irritation, il continue à traiter cette Puissance avec les plus sages ménagements; cependant son ministre à Londres a eu l'ordre d'exprimer sans réserve l'impression douloureuse que les discours au Parlement, la dépêche à sir William Acourt, les sentiments et le langage du Gouvernement et du public anglais ont faite sur l'esprit de son souverain.

Ces rapports ne nous apprennent que bien peu de choses sur les affaires d'Orient. Il est vrai que la négociation avait fait si peu de progrès à

Constantinople, que le 31 mars, on ne pouvait point avoir à Saint-Pétersbourg des notions quelconques propres à lui donner une nouvelle impulsion. Cependant le comte Nesselrode a répété, dans toutes les occasions, que les dispositions une fois annoncées de l'Empereur n'éprouveraient aucun changement, et qu'aussitôt que la Porte aurait confirmé les arrangements stipulés sur les relations de commerce, et aurait donné l'*ordre d'évacuer les Principautés*, il ne tarderait pas un instant à rétablir sa mission à Constantinople.

Les conférences sur la pacification de la Grèce se sont trouvées suspendues dès leur naissance. Le but de la Russie était d'arrêter dans ces conférences un projet d'organisation pour les pays insurgés, de faire soumettre ce projet à la Porte au moment que l'on eût jugé le plus convenable, et de concerter des instructions uniformes par lesquelles les ministres des cinq Cours seraient chargés de l'appuyer du poids collectif de l'alliance européenne. Mais le Gouvernement britannique a été d'avis qu'on ne pouvait songer à de pareilles démarches qu'après le rétablissement complet des relations entre la Russie et la Porte, et qu'il serait même dangereux, sous plus d'un rapport, de s'occuper seulement de la pacification de la Grèce *avant* l'arrangement définitif de tous les différends entre les deux Puissances. L'objection de l'Angleterre n'était pas sans quelque fondement, et je crois que le cabinet autrichien aurait voté à peu près dans le même sens, autant qu'il aurait pu le faire sans trop désobliger l'Empereur Alexandre; mais le chevalier Bagot a interprété ses instructions si rigoureusement, qu'il s'est abstenu de toute discussion sur la question des Grecs. Il en est tout naturellement résulté que l'idée des conférences à dû être abandonnée pour le moment; et le cabinet de Russie, ne pouvant pas avancer dans cette voie, s'est réservé de communiquer directement aux autres cabinets un plan de pacification sur lequel il recueillerait leurs avis.

Du moment que le projet de ces conférences eut été formé à Lemberg, j'avais prévu que tel serait son sort. Cependant la Russie est décidée à pousser la chose, à faire parler les cabinets alliés et à les réunir, coûte que coûte, dans quelque tentative commune. On peut, après tout, se consoler des retards qui ont eu lieu dans la poursuite de ce plan, car la Porte, pleinement décidée à courir encore une fois les chances d'une campagne contre les insurgés, ne prêterait aujourd'hui l'oreille à aucune proposition de ce genre. Ayant en horreur toute intervention des Puissances étrangères, elle la repousserait plus que jamais dans un moment où elle parait se livrer à de nouvelles espérances de succès. C'est l'hiver prochain qui, d'après mes pressentiments, amènera les grandes explications sur cette affaire ; jusque-là la Porte elle-même sera dans le cas de juger si elle *pourra* et si elle *osera* se passer de l'intervention des Puissances; jusque-là aussi, quelque lents que puissent être les progrès de l'arrangement avec la Russie, cet arrangement doit avoir trouvé son terme.

VI

Vienne, 17 avril 1824.

. . . .

Nous avons des nouvelles du 21 par une estafette de lord Strangford. . . . .

. . . .

L'objet de cette estafette du 21 était d'accélérer l'expédition d'un rapport bien remarquable, par lequel l'ambassadeur britannique demande à son Gouvernement de lui fournir les moyens de soutenir son rôle à Constantinople, contre les plaintes journalières dont il est accablé par les ministres de la Porte, au sujet de la conduite des Anglais dans les îles Ioniennes et dans les provinces voisines de la Turquie. Il annonce, dans les termes les plus forts et les plus courageux, que ses moyens à lui sont épuisés, qu'il n'a plus de quoi répondre à des griefs malheureusement trop fondés, trop justes et trop nombreux pour être éludés par des subterfuges diplomatiques; et il déclare que si le Gouvernement ne se hâte pas de venir à son secours, si on ne l'autorise pas à désavouer de la manière la plus solennelle *les infractions scandaleuses au droit des gens* que les Anglais se permettent sans cesse, et s'il ne reçoit pas sans délai des instructions le mettant en état de rassurer la Porte sur les soupçons que ces trames lui ont inspirés, il ne répond plus des inconvénients graves qui en résulteront pour l'Angleterre. Il ajoute que non-seulement ses démarches dans la crise actuelle se trouveront entièrement paralysées, mais que le Gouvernement anglais risque de perdre pour longtemps l'influence, le crédit et la confiance distinguée dont il a joui jusqu'à présent à Constantinople.

Il est impossible que des représentations aussi pressantes ne produisent pas un effet quelconque. M. Canning déteste les explications; et, quel que soit le langage qu'il ordonne de tenir à lord Strangford, il sent bien que les cabinets et le public croiront y découvrir le fond de sa pensée sur une question épineuse. Mais le temps du silence est passé, *il faut* qu'il s'explique; il faut même, à moins de rappeler lord Strangford et de se brouiller ouvertement avec la Porte, qu'il adopte l'une ou l'autre mesure claire et prononcée, pour mettre un terme aux excès de ses compatriotes et aux écarts de ses propres employés. C'est un moment bien difficile pour le cabinet de Londres, bien intéressant et peut-être bien instructif pour nous autres.

Après avoir rendu compte des disputes dans lesquelles on s'est débattu pendant quatre semaines, à propos de la question assez subalterne de l'ancien et du nouveau tarif, lord Strangford mande que M. Minciacki ouvrirait dès le lendemain (22) ses bureaux, chargés désormais de la direction des affaires commerciales de la Russie, dont l'internonce se félicite beaucoup d'être débarrassé. Quant à l'évacuation des Principautés, M. Minciacki refuse d'en prendre l'initiative. Lord Strangford (qui oublie trop souvent qu'il n'est pas le *seul* ministre étranger à Constantinople) déplore qu'il doit se soumettre à cette besogne, dans des circonstances aussi peu favorables à son ascendant personnel. « Cependant, — dit-il, — comme le prince Metternich veut absolument que la question soit abordée sans autre délai, je tâcherai de la mettre en train dans le courant de la semaine prochaine (c'est-à-dire entre le 25 et le 31 mars).» Ceci nous apprend au moins que, jusqu'à la fin de mars, aucune démarche n'a eu lieu au sujet de l'évacuation. . . . .

VII

Vienne, 3 mai 1824.

Lord Strangford a fait remettre le 10 d'avril, au Reis-Effendi, une note relative à l'évacuation des Principautés[1]. Il a annoncé à l'ambassadeur d'Angleterre près de notre Cour que, peu de jours après le départ du courrier, il lui enverrait copie de cette note par une estafette particulière. Il semble avoir voulu, avant de la produire, attendre la première impression que sa pièce ferait sur le Sultan et ses ministres.

Les communications confidentielles de l'internonce m'ont informé, en attendant, du contenu et du caractère de la note de lord Strangford. Il demande d'abord au nom de l'*Angleterre* et des *Cours alliées*, puis au nom de S. M. l'*Empereur de Russie*, l'évacuation complète et immédiate des Principautés et leur rétablissement dans l'état où elles se trouvaient avant l'insurrection. Il établit, à l'appui de cette réquisition : 1° que la Russie a le droit d'y insister; 2° que l'Angleterre et ses alliés ont l'obligation de la soutenir; 3° que le devoir et l'intérêt de la Porte doivent l'engager à y consentir sans délai; 4° que son refus entrainerait les plus graves inconvénients. — L'internonce assure que c'est une des compositions les plus fortes et les plus habiles qui soient sorties de la plume de son auteur.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 93-10.

Le Reis-Effendi, en recevant la note, s'est borné à répondre qu'il la mettrait sous les yeux de ses supérieurs. Plusieurs jours avant la remise de la note (le 5 avril), le premier drogman d'Autriche a eu avec le Reis-Effendi un entretien dans lequel il a tâché de sonder les dispositions du ministère à l'égard de la démarche que se proposait l'ambassadeur britannique. Saïda-Effendi s'est exprimé dans cet entretien d'une manière très-honorable pour ses sentiments personnels, mais il n'a pas dit un mot qui ait pu faire préjuger les résolutions du Gouvernement. M. Minciacki n'a pris aucune part ostensible à la démarche de lord Strangford.

J'ignore ce que celui-ci en pense au fond de son âme, car il a quelquefois des raisons de ne dire à personne ce qu'il pense. Mais ce que je sais, c'est qu'il ne se donne pas l'air de compter avec certitude sur le succès. « Dieu sait ce qui en arrivera », — voilà une de ses expressions. — « Grâce à la folie de nos compatriotes, grâce aux coupables intrigues des comités philhellènes, grâce à la conduite équivoque de nos messieurs dans les îles Ioniennes, l'Angleterre est aujourd'hui placée de manière qu'on la croirait, plus que toute autre Puissance, brouillée avec la Porte. C'est dans des circonstances aussi peu favorables que je viens de frapper un grand coup; si je réussis, je suis prêt à céder mon rôle à qui voudra en jouir; si je ne réussis pas, il serait trop injuste de m'en rendre responsable. »

Quant à moi, je ne doute pas un instant qu'il ne *réussisse*. La Porte a eu sans doute grand tort de se faire mettre, pour ainsi dire, le couteau à la gorge, au lieu de procéder à la retraite de ses troupes dans une époque où elle pouvait prendre cette mesure avec une apparence de liberté. Mais chacun a sa manière d'agir, et, pourvu que le bien se fasse, nous en serons contents. On temporisera encore tant soit peu, ne fût-ce que pour donner plus de prix à un acte dicté par une nécessité irrésistible, mais on cédera. Lord Strangford a demandé à la fin de sa note *une conférence*. Il faut espérer qu'elle lui sera accordée avant l'époque du

Ramazan, ou bien que, pour éviter cette conférence, la Porte lui adressera sans beaucoup de délai une réponse par écrit. . . . .
. . . .

VIII

Vienne, 13 mai 1824.

Les espérances que j'avais énoncées dans mes dernières dépêches se sont confirmées. Une estafette, expédiée de Constantinople le 27 avril, nous a porté la nouvelle que ce même jour le Reis-Effendi, dans une longue conférence avec lord Strangford, a déclaré, au nom de la Porte, *qu'elle était prête à retirer ses troupes des Principautés*, en y laissant le même nombre de beschlis[1] qui y avaient été avant l'insurrection des Grecs, et en prenant pour la sûreté de ces provinces quelques mesures qu'elle jugerait indispensables. Le Reis-Effendi n'a pas spécifié ces mesures, mais il a donné l'assurance qu'elles ne blesseraient ni les traités, ni les priviléges des Principautés. Il n'a pas non plus déterminé le moment de l'évacuation, mais il a donné sa parole qu'elle aurait lieu dans le plus court délai possible. M. Minciacki a envoyé le même jour un courrier à Saint-Pétersbourg.

---

[1] Milices qui y exerçaient la police sur les Turcs.

La note de lord Strangford du 10 avril, qui a mis un terme à l'hésitation de la Porte, est rédigée dans un sens très-amical pour cette Puissance ; et, entre autres, la déclaration « que l'Angleterre ne se » rendra jamais l'organe d'aucune proposition » attentatoire aux droits ou aux intérêts, à la di- » gnité ou à l'indépendance de l'Empire Ottoman », est aussi satisfaisante que possible. Dans la chaleur de la composition, il a bien échappé à lord Strangford quelques phrases qui, à une autre époque, auraient pu choquer les ministres du Sultan ; quand il parle des Principautés comme de « *provinces infortunées inhumainement dépouillées*, etc. », ou quand il prétend « qu'il y aurait de la *futilité* (expression peu délicate) à dire que les habitants désiraient le séjour des troupes ottomanes », il a excédé un peu les bornes de la franchise ; mais dans l'état actuel des choses, la Porte ne paraît plus s'attacher à ces petites nuances. Son parti était pris.

D'un autre côté, la note de lord Strangford, quoique la cause de la Russie y soit plaidée avec beaucoup d'énergie, et d'une manière qui ne peut que complétement contenter l'Empereur, renferme quelques passages qui pourraient déplaire à Saint-Pétersbourg. Tel est celui où l'on rappelle à la Porte « les prétentions qu'elle-même compte faire « valoir auprès du cabinet de Russie, soit *pour des « objets de commerce, soit pour des questions poli- « tiques* » ; ce qui a l'air de préluder aux discussions sur l'exécution de l'article du traité de Bukarest, relatif à la restitution des places sur la mer Noire. Tel est surtout le langage dont lord Strangford se sert pour persuader la Porte que l'évacuation des Principautés est absolument la *seule et unique*, la *dernière* condition à laquelle la Russie attache sa réconciliation. Il est vrai que ces assurances ne s'appliquent *directement* qu'au rétablissement des anciennes relations diplomatiques et au retour d'une mission russe. Mais la Porte peut leur donner et leur donnera probablement une interprétation plus large, et croira y trouver l'*abandon de l'intervention de la Russie dans l'affaire des insurgés*, ce qui ne conviendrait certainement pas au cabinet de Saint-Pétersbourg.

Les Grecs enfin, si cette pièce parvenait à leur connaissance, y trouveraient de quoi rabattre beaucoup sur les espérances qu'ils avaient conçues des dispositions favorables du Gouvernement britannique. Loin de les reconnaître dans les phrases de lord Strangford, ils seraient frappés de la manière respectueuse dont il s'exprime sur les droits de la Porte, et de l'attachement affectueux qu'il témoigne à sa cause. Et quand il dit « *que la Russie ensevelira tous les différends antérieurs dans un profond oubli* » ; quand il parle « de la *stabilité* et de la CORDIALITÉ des nouvelles relations entre les deux Puissances » ; quand il peint « l'alarme que répandra cette pacification *parmi les ennemis* du Gouvernement ottoman », les Grecs pourront difficilement se méprendre sur les principes et les sentiments qui ont dicté des explications pareilles.

Quoi qu'il en soit, comme lord Strangford n'a pu rédiger une pièce de cette importance qu'en conformité des instructions générales qui règlent sa conduite, sa note prouve, ce que j'ai plus d'une fois avancé, que jusqu'à présent le système du Gouvernement anglais n'est point changé à l'égard de la Porte, et qu'il n'est nullement disposé à favoriser l'indépendance des Grecs.

Ce qu'il y a de plus remarquable dans toute cette transaction, qui a fini pourtant d'une manière si glorieuse pour lord Strangford, c'est qu'il ait pu remettre sa note du 10 avril et conduire la conférence du 27 à l'issue la plus satisfaisante, dans une époque où les plaintes les plus graves contre l'Angleterre retentissaient d'un jour à l'autre autour de lui . . . .

Pour éloigner l'idée que la peur seule faisait dissimuler à la Porte tous les torts dont elle avait à se plaindre de la part des Anglais, on a cru devoir quelques jours après constater l'attitude morale de la Porte vis-à-vis du Gouvernement britannique par une démarche extraordinaire. Le Grand Vizir a fait appeler chez lui (la veille du jour où lord Strangford a présenté sa note) M. Berto Pisani, ci-devant premier interprète de l'ambassade britannique, retiré depuis quelques années du service, et que Galib-Pacha avait beaucoup connu autrefois. Il lui a remis une note verbale [1], contenant des observations aussi sévères qu'irréfutables sur la conduite des Anglais, et l'a accompagnée d'expressions du plus sincère regret, et en même temps du désir le plus vif de voir disparaître tout ce qui pouvait altérer le caractère des rapports intimes qui avaient si longtemps subsisté entre les deux Puissances.

Lord Strangford s'est bientôt convaincu qu'il n'avait rien à répliquer à une pièce tellement correcte en principes que, comme il nous le dit lui-même, la seule chose qu'il déplore, c'est « que les cabinets européens se soient mis dans le cas de recevoir des ministres ottomans *des leçons de droit des gens* ». Il a transmis la note à Londres, en priant M. Canning de lui fournir une réponse, qu'il ne pouvait pas tirer de son propre fonds. Il a ajouté à son rapport un tableau effrayant des actes hostiles, inhumains même et cruels, que les habitants des îles Ioniennes se sont permis depuis la mort du général Maitland [1], contre les droits, les personnes, les navires, les propriétés ottomanes, pendant que les Grecs étaient comblés de faveurs, de concessions et de secours de toute espèce .

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 91.

. . . .

IX

Vienne, 18 mai 1824.

. . . .

Je viens de recevoir de lord Strangford une lettre fort intéressante, dans laquelle il me confie les détails les plus curieux sur la situation vraiment singulière dans laquelle il se trouve ; objet d'admiration et de bienveillance pour les uns, de haine et de jalousie pour les autres ; tantôt porté aux nues comme le premier diplomate de son temps, tantôt accablé de reproches et de chagrins ; ayant à combattre, au milieu de ses succès, la méfiance que la conduite de son Gouvernement inspire à la Porte, et simultanément le ressentiment des Grecs qui le regardent comme leur plus mortel ennemi.

---

[1] Gouverneur de Corfou.

. . . .

Il se loue beaucoup de M. Minciacki ; il dit que c'est le meilleur Russe qu'il ait jamais rencontré ; et il est certain que Minciacki s'est conduit à Constantinople d'une manière qui lui fait le plus grand honneur. J'ai vu plusieurs de ses rapports ; ils portent tous le cachet d'un homme sensé, éclairé, juste, pacifique, exempt de passions et même de préventions nationales. Si, comme je l'espère, rien n'est changé dans sa destination future, les Principautés auront lieu de se féliciter de ce choix.

D'après nos dernières nouvelles de Saint-Pétersbourg, l'Empereur avait toujours les mêmes plans pour ses voyages d'été ; il veut cependant, après sa grande tournée, se rendre à Varsovie au mois d'octobre pour y ouvrir la diète. Le général Pozzo, dont la tête chaude et l'ambition active travaillent sans cesse à quelque nouveau projet, fait l'impossible pour convaincre l'Empereur que l'état de l'Espagne et du Portugal, le sort des colonies américaines, la politique ténébreuse de M. Canning (qui n'a pas, je crois, d'ennemi plus exaspéré que le général Pozzo) et l'incertitude de la marche du Gouvernement français, rendent une réunion des Souverains, celle au moins des deux Empereurs, absolument nécessaire. Mais je suis sûr qu'il ne l'obtiendra pas, et les choses sont arrangées de manière qu'avant le mois de novembre il n'y aurait pas moyen de songer à l'exécution d'un projet pareil, en supposant même que les Souverains jugeraient à propos de s'y prêter.

En attendant, le cabinet de Russie insiste toujours sur la reprise des conférences par rapport à la pacification des Grecs. Les ambassadeurs de France et d'Angleterre n'ont ni le pouvoir, ni les instructions nécessaires pour y prendre part. Toute démarche que l'on voudrait tenter aujourd'hui à ce sujet serait d'ailleurs intempestive et inexécutable. Elle serait repoussée d'emblée à Constantinople. Après les grands préparatifs que la Porte a faits pour une nouvelle campagne, il est tout simple que ce ne serait pas dans ce moment-ci qu'elle renoncerait à l'espoir de vaincre l'insurrection. La situation des Grecs doit nécessairement rehausser cet espoir. La guerre civile est formellement établie en Morée . . . .

. . . .

X

Vienne, 1er juin 1824.

. . . .

D'après les rapports de Constantinople du 17 mai, les ministres des Cours alliées étaient occupés sans relâche à retirer de ceux de la Porte quelque explication *précise* sur l'*époque* et le *mode* de l'évaçuation. Ils n'avaient obtenu jusque-là que des assurances générales, mais tellement uniformes et cordiales, qu'il ne leur restait plus aucun doute sur la sincérité des intentions du Gouvernement. On leur a dit que l'on avait demandé à Bukarest et à Jassy des renseignements absolument nécessaires pour tranquilliser la conscience du Sultan, et que dès l'arrivée de ces renseignements, qu'on attendait dans une huitaine de jours, toutes les mesures seraient prises pour terminer cette affaire. Le Reis-Effendi s'étant assez vaguement exprimé sur « les *précautions* qu'exigerait la sûreté des Principautés, » lord Strangford craignit un moment qu'il ne fût question de demander des otages, tels que les Serviens ont été obligés de les donner. Mais pas un mot n'a été articulé à ce sujet, et il est clair que le Reis-Effendi n'a entendu par ces précautions que l'espèce de garantie qui a été exigée des Princes et des boyards. J'ai cependant observé qu'aucun ministre des alliés n'a touché à la question du *nombre* des troupes qui devaient rester dans les Principautés; et je crains que cette question n'amène encore quelques difficultés.

. . . .

Il pourrait donc arriver qu'en dernière analyse la Porte proposât de fixer le nombre des troupes pour les deux Principautés, y compris celui des anciens beschlis, à quinze cents ou même à deux mille hommes.

Je n'ai pas besoin d'ajouter qu'une pareille proposition, si lord Strangford ne trouvait pas moyen de la faire modifier par ses remontrances directes, serait mal reçue à Saint-Pétersbourg. Il en serait de même de la prétention de faire nommer le commandant de ces troupes par une autorité autre que celle des Princes régnants; prétention dont probablement nos ministres ne se sont pas doutés. Mais, à en juger par l'empressement extrême que les organes de la Porte ont manifesté en dernier lieu de satisfaire les Puissances et de se remettre dans des relations amicales avec la Russie, j'espère très-fort que ces dernières aberrations ne retarderont pas la conclusion de l'ouvrage. Quand même on ne réussirait pas à ramener la Porte au *statu quo* strict, on conviendrait de quelque moyen terme, ou de quelque arrangement provisoire, auquel l'Empereur Alexandre, si, comme tout l'annonce, il veut en finir sérieusement, ne s'obstinerait pas beaucoup à refuser son adhésion.

Un courrier expédié de Saint-Pétersbourg le 16 avril, et arrivé à Constantinople le 9 de ce mois, a porté à M. Minciacki des instructions, et à l'internonce et à lord Strangford des lettres de MM. de Lebzeltern et Bagot, dont on a été extrêmement content. Le cabinet de Russie a pleinement approuvé les mesures relatives au tarif des marchandises russes, dont on était provisoirement convenu à la suite des discussions qui avaient eu lieu à cet égard; et ce cabinet a saisi même l'occasion pour renouveler l'assurance de ses vœux pacifiques dans les termes d'une bienveillance recherchée. Ceci, joint à l'excellente conduite que M. Minciacki a invariablement tenue, paraît avoir fait une impression sensible sur la Porte, et je suis sûr qu'elle se prêtera maintenant à tout ce qui peut achever et accélérer la pacification, pourvu que l'on sache ménager *dans les formes* l'extrême susceptibilité du Grand Seigneur sur tout ce qu'il croit contraire à sa dignité. . . . . . .

Les dernières instructions que l'ambassadeur d'Angleterre a reçues de Londres n'étaient pas de nature à contenter prodigieusement le ministère ottoman; l'ordre donné au Gouvernement des îles Ioniennes de faire observer les lois de la *neutralité* — et le rappel de quelques officiers qui n'en resteront pas moins en Grèce, — voilà les mesures assez peu efficaces par lesquelles le Gouvernement britannique répond aux griefs innombrables de la Porte! Cependant, avec l'habileté de lord Strangford, et avec le sincère désir des ministres turcs de conserver la bonne harmonie avec l'Angleterre, ces faibles démonstrations eussent été bien accueillies, si on n'avait pas appris simultanément l'arrivée de quarante mille livres sterling à Zante, comme *premier àcompte* sur l'emprunt de huit cent mille livres sterling négocié à Londres pour les Grecs. Cette nouvelle, à laquelle cependant on devait être préparé depuis quelque temps, a produit à Constantinople autant de consternation que de dépit; et, en vérité, la chose n'est rien moins qu'indifférente. . . . .

XI

Vienne, 16 juin 1825.

Le général Guilleminot[1] doit arriver d'un jour à l'autre à Constantinople. Les relations entre la Porte et la France, autrefois si étroites et si importantes, ont perdu depuis le commencement de ce siècle tout leur ancien intérêt. Les ministres ottomans, guidés dans leurs calculs politiques par le bien ou le mal réel qu'une Puissance peut leur faire, n'ont pas l'habitude de se mettre en frais pour ceux dont ils n'attendent ni l'un ni l'autre. Pour autant qu'ils s'occupent de l'Europe, il n'y a aujourd'hui que trois Puissances sur lesquelles se fixe leur attention : la Russie, l'Angleterre et l'Autriche. Ils ne voient dans la *Russie* qu'un ennemi héréditaire et éternel, et ils jugent avec raison, — car telle est la vérité ! — que, dans les suppositions même les moins défavorables, la paix avec cette Puissance ne sera jamais qu'une trêve plus ou moins précaire, plus ou moins agitée. Ils reconnaissent dans l'*Angleterre* le seul contre-poids redoutable aux projets et aux progrès de la Russie ; ils comptent sur l'appui constant de cette Puissance, parce qu'ils sont intimement persuadés que la conservation de l'Empire Ottoman est un point fondamental dans le système politique de l'Angleterre, et, quoique dans les dernières années la conduite d'une foule d'Anglais de marque n'ait pu leur inspirer ni affection ni confiance, et qu'ils aient dû être justement alarmés de beaucoup de choses qui se passaient d'un jour à l'autre, non-seulement à Corfou, mais à Londres, ils ont été assez sages pour dissimuler autant que possible les torts de leurs amis, convaincus, comme ils le sont, qu'à l'*heure du danger* ils retrouveront le Gouvernement anglais à sa place, et prêt à couvrir son ancien allié de sa puissante intervention. Quant à l'*Autriche*, ils n'ont peut-être pas répondu à son amitié sincère et inaltérable, à ses procédés toujours corrects et souvent généreux, par cette confiance entière qu'elle méritait, et que dans leur propre intérêt ils auraient dû lui accorder; cependant, ils n'ont pas méconnu combien l'Autriche, par sa position, par son système, par tant de considérations majeures qui l'attachent à la sûreté et au bien-être de son voisin, et par l'influence qu'elle ne peut cesser d'exercer sur les conseils de la Russie et de l'Angleterre (ainsi que de la Prusse et de la totalité des Puissances d'Italie et d'Allemagne), est précieuse pour la Porte en sa qualité d'*intermédiaire perpétuel*. L'expérience des trois dernières années a manifesté la *force morale* avec laquelle l'Autriche sait agir en faveur de ceux dont elle prend à cœur les intérêts. Sans avoir recours ni aux armes, ni aux menaces, elle a détourné l'orage qui allait éclater du côté de la Russie, par le simple effet de ses paroles, de ses représentations, de sa marche également loyale et savante et de la direction salutaire qu'elle a su donner à celle du Gouvernement britannique. Si l'Empire ottoman pouvait être abandonné de toute l'Europe, l'Autriche, à moins d'être réduite elle-même à la dernière extrémité, ne lui retirerait point ses bons offices, et il n'est pas probable que de grands malheurs puissent atteindre cet Empire aussi longtemps qu'il restera à l'Autriche un moyen de veiller à ses intérêts.

---

[1] Ambassadeur de France près la Porte.

Mais si la Porte a des motifs puissants pour ménager la Russie, pour cultiver l'amitié de l'Angleterre, et pour s'attacher cordialement à l'Autriche, elle n'en a aucun, ni pour craindre, ni pour rechercher *la France,* qui, dans l'état actuel des choses, ne peut lui faire ni du bien ni du mal.

. . . .

Apres avoir occupé, pendant plus de deux siècles, dans l'Empire turc le premier rang parmi les Puissances chrétiennes, la France ne s'y soutient plus que par quelques honorables souvenirs et par les faibles restes de ses anciennes relations commerciales.

Le Gouvernement français ne peut pas se tromper sur ces vérités, mais il n'a pas perdu de vue le rôle brillant qu'il a si longtemps joué dans les affaires du Levant, et il n'a pas cessé de se flatter qu'un changement de conjonctures, ou des opérations habiles de sa part, pourraient lui en rendre une partie. . . . .

Le général Guilleminot avait été nommé à l'ambassade de Constantinople pour s'en défaire à Paris, où sa présence paraissait embarrassante relativement à l'influence secrète qu'on lui attribua sur le duc d'Angoulême pendant l'expédition d'Espagne. Ce motif de son éloignement a bientôt perdu sa force, car Mgr le duc d'Angoulême a été assez sage pour ne plus toucher à aucune affaire publique depuis le jour de sa rentrée dans la capitale. Dès lors, le ministère a pensé qu'il pouvait profiter sur un autre terrain du choix d'un homme actif, intelligent, excellent militaire, très-versé d'ailleurs dans tous les genres d'intrigues, imbu de l'esprit et des maximes de la *diplomatie impériale*. Personne ne connaît, comme de raison, le détail des instructions dont le cabinet de France a muni le général Guilleminot; mais nous en savons assez pour juger dans quel sens elles ont été dressées. Cet ambassadeur doit employer tous les moyens qu'il trouvera à sa disposition pour relever l'ancienne réputation de la France dans le Levant, pour faire valoir ses conseils auprès de la Porte, pour se mettre au même niveau avec les représentants des trois autres grandes Puissances, si tant est qu'il ne puisse, par quelque revirement heureux, supplanter l'influence britannique et s'emparer de la prépondérance que lord Strangford avait exercée jusqu'ici.

Ces projets sont pour la plupart chimériques. Les ministres de la Porte sont trop clairvoyants pour admettre des prétentions auxquelles ils n'auraient rien à gagner, et qui ne pourraient que gâter leurs rapports avec des Puissances dont l'amitié les intéresse réellement. D'un autre côté, les Français n'ont aucun moyen d'exiger de la Porte ce que celle-ci ne voudrait pas leur accorder spontanément. — Mon opinion est, par conséquent, que M. Guilleminot ne sera ni plus puissant ni plus heureux à Constantinople que ses prédécesseurs.

Il y a cependant dans le fait de cette nouvelle ambassade de France un point qui mérite attention; c'est celui qui m'a proprement déterminé à faire à Votre Altesse la communication présente.

J'ai tout lieu de croire que le général Guilleminot a reçu des instructions secrètes relativement à la pacification des Grecs. La cause des Grecs a toujours eu, comme Votre Altesse l'aura observé, de nombreux amis en France, non-seulement parmi les libéraux, ce qui était tout simple, mais aussi parmi les royalistes. L'amour-propre du Gouvernement français serait sensiblement flatté si c'était lui à qui la voix publique de l'Europe, généralement montée en faveur des Grecs, devait attribuer finalement leur émancipation. Je ne dis pas qu'il se prononcerait fortement pour eux au risque de se brouiller avec la Porte, et tant qu'il leur resterait l'espoir de regagner une partie de l'ancien crédit de la France auprès d'elle; mais dès que le général Guilleminot s'apercevra, — et il ne se passera pas beaucoup de temps sans qu'il s'en aperçoive, — qu'il lutterait en vain contre la prédilection (bien motivée) que les ministres ottomans ont manifestée jusqu'à présent pour l'Angleterre, je n'ai pas de doute qu'il ne s'engageât dans des intrigues au moins souterraines avec les chefs de l'insurrection. La France, quoiqu'elle ait gardé jusqu'ici un silence impénétrable sur cette question, se prêtera facilement à favoriser l'indépendance des Grecs.

Voici le dilemme qui fixera tôt ou tard sa conduite à cet égard : *Ou* le Gouvernement anglais persistera dans son système actuel et s'opposera aux prétentions des chefs de la révolte, *ou bien* l'Angleterre changera de marche et se déclarera en faveur de ces prétentions. Dans le premier cas, la France, fidèle au principe de soutenir autant que possible tout ce qui contrarie les projets de l'Angleterre, doit, en bonne politique, s'intéresser à l'affranchissement des Grecs. Dans le second cas, comme alors l'indépendance des Grecs deviendrait un résultat inévitable et irrémédiable, il serait de l'intérêt évident de la France de se placer de manière à partager au moins avec l'Angleterre le profit et l'honneur de l'entreprise.

Ce raisonnement, quoiqu'il me semble assez concluant, n'est pas cependant la seule base de l'opinion que je viens d'énoncer sur les instructions secrètes du général Guilleminot. Il me suffit de vous assurer, Monseigneur, que je n'ai pas légèrement formé cette opinion, pour que je me sente appelé à la consigner ici en soumettant entièrement aux lumières de Votre Altesse l'usage qu'elle jugera pouvoir en faire.

La conduite du général Guilleminot devra être d'autant plus l'objet de beaucoup d'attention et de surveillance, que bientôt il se verra délivré du plus redoutable de ses rivaux. Lord Strangford va quitter Constantinople dans peu de mois.

Il demandait depuis longtemps la permission de s'en absenter pendant six mois, il vient de l'obtenir. J'ai lu la dépêche de M. Canning, qui lui a été transmise par une estafette partie d'ici il y a huit jours. Le choix du moment pour profiter de ce congé est abandonné à sa discrétion ; ce sera, je n'en doute pas, celui où il aura mis la dernière main aux arrangements de pacification entre la Russie et la Porte. L'arrivée d'un ambassadeur de France sera pour lord Strangford un motif de plus pour hâter son départ. Ce départ produira un grand changement de scène à Constantinople ; lord Strangford ne sera remplacé durant son absence que par un chargé d'affaires, lequel, je le prévois bien, se tiendra sur une ligne très-passive. C'est peut-être l'intention de M. Canning, qui sera bien aise de pouvoir ajourner autant que possible les discussions difficiles qui pourront s'engager *après* le rétablissement de la mission de Russie. Quoi qu'il en soit, les Français tâcheront de profiter de l'interrègne ; les Russes n'en seront pas fâchés ; l'attitude de l'Autriche et de ses agents n'en deviendra que plus difficile. — Je m'arrête. L'avenir prochain nous dévoilera de nouvelles combinaisons que je ne veux pas fouiller d'avance dans leurs replis.

XII

Vienne, 17 juin 1824.

Votre Altesse daignera se rappeler que, dans une dépêche du 15 avril dernier, j'ai eu l'honneur de l'informer que le cabinet de Russie, mécontent du peu de zèle que les autres cabinets montraient pour les conférences proposées par lui, au sujet de la pacification des Grecs, s'était décidé à composer lui-même un plan de pacification, sur lequel il voulait recueillir les avis des Cours alliées.

Peu de jours après le départ de la susdite dépêche, le mémoire du cabinet de Russie[1] est effectivement arrivé à Vienne. . . . .

Le comte Lebzeltern, en nous envoyant ce mémoire, était entré dans un ample développement des motifs qui devaient engager les cabinets à le tenir strictement secret. Les inconvénients majeurs que pouvait avoir sa divulgation intempestive à Constantinople étaient graves. Le prince Metternich, assez fâché de l'existence de ce mémoire, dont il n'entrevoyait aucun effet salutaire, et qui allait le mettre dans de cruels embarras, aurait voulu l'ensevelir dans les entrailles de la terre; et, comme il craignait surtout qu'il ne fût connu de la Porte avant que la négociation avec la Russie eût atteint sa maturité complète, il jura qu'au moins personne n'en aurait connaissance par sa faute. Après m'avoir lu la pièce, il l'enferma sans en faire prendre copie, sans qu'un seul individu de la chancellerie y eût touché, dans une cassette qui contient ses papiers secrétissimes. Huit jours après, nous eûmes, le prince et moi, deux longues conférences sur la réponse à faire à ce malheureux mémoire. . . . .

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 62-73.

La réponse faite, et copiée par un secrétaire confidentiel, toujours sous les yeux du prince, le tout fut renfermé dans la cassette.

Je ne pouvais pas m'empêcher de faire observer au prince que, le mémoire ayant été également transmis à *Berlin*, à *Londres* et à *Paris*, nos scrupules et nos soins pourraient bien être fort inutiles, et que rien ne nous garantissait ce secret que nous avions si fort à cœur. Le prince, en convenant de mon observation, voulait au moins n'avoir rien à se reprocher. . . . .

Vous jugerez maintenant, Monseigneur, quelles durent être ma surprise et mon indignation, lorsque je vis paraître un *Extrait du mémoire du cabinet de Russie*, imprimé dans le *Constitutionnel* du 31 mai, et fidèlement copié dans la *Gazette d'Augsbourg* des 9 et 10 juin; quoiqu'il ne soit pas entièrement exact, il renferme cependant la substance du plan d'organisation conçu à Saint-Pétersbourg. Je n'ai encore aucune conjecture sur la source de cette publicité scandaleuse.

Le jour même que j'en eus connaissance, il m'arriva une lettre de lord Strangford, qui conjurait ciel et terre pour faire empêcher que l'avis de ce projet ne transpirât à Constantinople. Il ne connaissait lui-même le mémoire russe que depuis huit jours. Il en était alarmé au delà de toute expression; « *stupéfait*, comme il dit, de l'excès de démence qui avait pu dicter des propositions pareilles ». Je me tiens souvent en réserve contre la trop grande exaltation de lord Strangford; mais le fond de ses observations est, cette fois-ci, parfaitement juste et parfaitement d'accord avec ma propre opinion. Il est tout à fait désintéressé dans cette question, car il ne sera plus à Constantinople quand ceux qui resteront après lui boiront le calice amer qu'on leur prépare. Il a cependant adressé à son Gouvernement les rapports les plus énergiques et les plus lumineux sur les déboires et les dangers que provoquerait, sans aucun fruit, une démarche aussi inconsidérée. J'ai lu une partie de ces rapports; ils frapperont beaucoup le ministère anglais.

Lord Strangford y dit, entre autres : « Qu'il ne s'agissait point ici de bonne ou de mauvaise volonté, de condescendance ou d'obstination, de prévoyance ou d'aveuglement du côté de la Porte ; qu'il fallait, avant de pouvoir songer à lui présenter un projet de cette espèce, avoir extirpé *la religion musulmane* et les bases fondamentales de l'Empire Ottoman ; — que les Turcs se feraient hacher en pièces jusqu'au dernier homme plutôt que de se soumettre à de telles conditions, — et que, si les Puissances se décidaient à donner suite à ce plan, elles devaient être complétement préparées à en venir *aux dernières extrémités*. . . . .

Extrait d'un mémoire du cabinet de Russie sur la pacification des Grecs.

Il serait érigé dans la Grèce de terre ferme des Principautés d'après l'analogie de celles sur le Danube, en prenant de justes précautions contre les abus qui ont dénaturé l'administration de celles-ci.

Ces Principautés seraient au nombre de trois, ainsi que paraît l'indiquer la position géographique de la Grèce.

La première comprendrait la Thessalie, la Béotie, l'Attique, ou la Grèce orientale.

La seconde embrasserait l'Épire, l'Acarnanie, ou la Grèce occidentale.

La troisième serait composée de la Morée ou Grèce méridionale, et l'on pourrait même y joindre l'ile de Candie.

Quant aux îles de l'Archipel, on les soumettrait à un régime municipal fondé sur le renouvellement des priviléges qu'elles possédaient depuis des siècles.

La Porte conserverait la souveraineté de tous ces pays.

Elle n'y enverrait ni pachas ni gouverneurs; mais elle en recevrait des tributs, dont le montant serait fixé d'après l'étendue et les ressources de chaque île et de chaque Principauté.

Tous les emplois publics seraient remplis par des indigènes, et, en général, la Porte entretiendrait avec la Grèce et l'Archipel les rapports qu'elle entretient avec la Valachie et la Moldavie.

Les Principautés et les îles grecques jouiraient d'une entière liberté de commerce et obtiendraient de la Porte le droit d'avoir leur pavillon.

Ces Principautés et ces îles seraient spécialement représentées auprès du Grand Seigneur par le patriarche de Constantinople, qui jouirait de la protection du droit des gens comme en jouissent les agents des Princes de Valachie et de Moldavie.

La Porte tiendrait garnison dans un certain nombre de forteresses, et il serait tracé un rayon dans lequel les troupes turques se pourvoiraient de subsistances, sans pouvoir faire d'excursions dans les contrées avoisinantes.

Tous les détails relatifs à la durée du Gouvernement des Princes, au mode de leur nomination, aux limites et à l'administration intérieure de leurs Principautés, à la quotité des impôts qu'ils seraient autorisés à percevoir, à la désignation des places qu'occuperaient les garnisons turques, à la force de ces garnisons, aux attributions de leurs commandants, à l'organisation d'un régime municipal dans les îles, etc., etc., seraient réglés dans une négociation particulière entre la Porte, les Cours alliées et une députation grecque, à l'exemple de celle qui avait été stipulée en 1812 pour la Servie.

Les résultats de cette négociation seraient placés sous la garantie de toutes les Cours alliées ou de celles de ces Cours qui voudraient contracter cet engagement.

XIII

Vienne, 18 juin 1824.

. . . .

Jusqu'au 6, les ministres de la Porte ne s'étaient point expliqués sur l'évacuation des Principautés. Ce silence, qui paraît avoir surpris MM. les négociateurs, s'explique assez naturellement pour nous, qui connaissons la réponse que le Prince de Moldavie a faite à la sommation de la Porte. Votre Altesse aura sans doute appris qu'il a demandé des instructions particulières, relativement à l'ordre de traiter cette affaire *en secret!* La prétention était, il faut l'avouer, assez étrange; mais la résolution du Prince, de suspendre toute mesure jusqu'à nouvel ordre, l'était encore plus. Je conçois, toutefois, que ce brouillamini a suffi pour retarder les démarches du ministère.

En attendant, on était préparé à recevoir une réponse déclarant que la garnison de la Valachie serait réduite à mille et celle de la Moldavie à cinq cents hommes; et lord Strangford, qui veut se conformer jusqu'à la fin à la lettre précise des instructions du cabinet de Russie, se proposait de *protester* contre cette déclaration, vu qu'elle ne remplissait pas la demande, explicitement énoncée, de la réduction des troupes au pied sur lequel elles s'étaient trouvées avant l'insurrection. Vous concevez bien, Monseigneur, dans quel esprit et dans quel but lord Strangford fera cette protestation. Il se croit sûr qu'elle ne sera point préjudiciable à la conclusion de l'affaire. M. Minciacki paraît entièrement décidé à se contenter de la déclaration de la Porte, et s'exprime comme n'ayant aucun doute sur l'adhésion de sa Cour à cet arrangement. Les autres ministres des Puissances alliées sont tous du même avis; lord Strangford prévoit ainsi que l'objet sera atteint sans qu'il ait besoin de s'écarter du texte de ses instructions. Il serait le plus malheureux des hommes (car il compte les jours et les heures pour quitter Constantinople) si ce petit calcul le trompait; mais je crois qu'il ne le trompera pas. . . . .

XIV

Vienne, 3 juillet 1824.

On dirait qu'il y a une conjuration contre la conclusion de l'affaire traitée depuis si longtemps à

Constantinople. Lorsqu'on croit toucher au terme de cette fastidieuse négociation, on se trouve chaque fois repoussé dans de nouveaux embarras et dans de nouveaux retards. Lors du départ de la poste du 10 juin, les ministres de la Porte n'avaient encore fait aucune déclaration au sujet de l'évacuation des Principautés. Les ministres des Cours alliées étaient parfaitement informés des causes de ce silence ; cependant, ces causes n'ayant jamais été avouées vis-à-vis d'eux, lord Strangford se proposait de demander une autre conférence, pour arriver, coûte que coûte, à un résultat. On se flattait bien que des ordres étaient partis pour la retraite d'un certain nombre de troupes de la Valachie, mais aucun avis direct ni officiel n'en avait été donné à personne.

Je viens de lire un rapport de Jassy du 18, par lequel j'apprends que les difficultés opposées à l'exécution des ordres de la Porte sont plus sérieuses que nous ne les avions crues. Ce rapport contient une copie de la lettre du Grand Vizir au Prince de Moldavie, la circulaire adressée par ce Prince aux boyards, enfin le fait que ceux-ci ont formellement refusé de signer la représentation qu'on leur demandait. La lettre du Grand Vizir est sans doute une pièce singulièrement rédigée. Exiger des boyards, comme on le fait dans cette lettre (en la supposant bien traduite), de se rendre responsables, non-seulement de la tranquillité du pays en général après la réduction des troupes, mais de *tout accident* qui pourrait arriver, soit à un militaire, soit à un individu turc quelconque voyageant dans la province; leur annoncer que l'on se prendra à eux, même « *sans examen préalable* », de tout excès qui pourrait y être commis, — voilà des prétentions étranges. Je ne sais pas si la lettre viziriale que Votre Altesse a reçue était littéralement dans les mêmes termes, mais je conçois qu'il faut un certain courage pour signer des engagements pareils.

Cependant je suis persuadé que l'affaire aurait passé à Jassy, comme elle a passé à Bukarest, si la malheureuse animosité subsistant entre le prince Stourdza et ses boyards ne s'en était pas mêlée.

. . . .

Quoi qu'il en soit, cet événement a bien montré de nouveau la différence entre un Gouvernement ferme et populaire et un Gouvernement détesté de ses sujets. Votre Altesse a pris sa résolution sans rencontrer aucun obstacle de la part des siens, sans alarmer le pays, sans compromettre la Porte et sans s'exposer à une responsabilité trop dangereuse. Vous pouviez tout cela, Monseigneur, parce que vous avez l'opinion du pays en votre faveur et que vos boyards partageraient volontiers avec vous les risques que vous pourriez courir. Il en est tout autrement du Prince de Moldavie. Si, comme on le prétend, il a été lui-même l'auteur de la position critique où il se trouve, il a de grands reproches à se faire.

Je ne puis pas communiquer textuellement à Votre Altesse les observations que j'ai adressées à M. le prince Metternich[1] en lui faisant part de votre dépêche du 18 mai; j'ai rarement le temps de conserver des copies de ce que j'écris au prince. Mais j'aurai l'honneur de vous en faire connaître la substance. En revanche, je ne crois commettre qu'une légère indiscrétion en citant ici ce que le prince m'a répondu : « Votre correspondant s'est conduit en homme sensé et qui connaît parfaitement sa position. Sa réponse au Grand Vizir lui fait honneur, ainsi que la lettre qu'il vous écrit à ce sujet. Plût à Dieu qu'il puisse transférer une partie seulement de son bon esprit et de son bon jugement aux ministres de la Porte, dont encore, dans cette dernière occasion, la conduite a été au-dessous de la médiocrité! Que doit-on penser de Galib-Pacha? Quelle misérable farce, pour ne pas avoir l'air de céder, tandis que personne en Europe ne peut pourtant se tromper sur la vérité! Vos observations sont parfaitement justes, etc., etc. » — Et dans une lettre plus récente qui m'est arrivée hier, le prince dit : « Mon Dieu ! ne serait-il donc pas possible que le Prince de Valachie, qui s'est tiré de ce pas glissant avec tant de présence d'esprit et tant de promptitude, éclairât un peu son triste voisin à Jassy sur la marche absurde qu'il suit ? N'est-il pas désolant de se voir arrêté de nouveau par des difficultés aussi inattendues que ridicules ? Mais au fond, tout cela est la faute des ministres de Constantinople ! Pourquoi se fourrer dans cette galère ? »

---

[1] Qui se trouvait au Johannisberg.

Je suis tout à fait de ce dernier avis, et c'est dans le même sens que je m'étais exprimé envers M. le prince Metternich. Je comprends les motifs de la Porte, et je ne voudrais pas même les blâmer trop sévèrement. Il est pénible, sans doute, de paraître devant le monde comme forcé de se soumettre non-seulement aux conditions justes et raisonnables, mais encore aux caprices arbitraires d'une Puissance habituée à vous dicter des lois ; et si la Porte avait su donner à la retraite de ses troupes des Principautés l'apparence d'une mesure entièrement libre et spontanée, elle aurait agi adroitement, et j'aurais été le premier à la féliciter de sa conduite. Mais le mal est qu'elle a choisi, j'ose dire absolument à contre-sens, les moyens qui se présentaient pour atteindre ce but. Elle savait, depuis le mois de novembre dernier, que sans l'évacuation complète des Principautés il n'y avait pas de pacification avec la Russie ; et elle voulait, elle désirait cette pacification. Au lieu de donner des réponses évasives à l'internonce et de blesser par des demi-refus le cabinet de Vienne (heureusement trop sage pour lui tenir compte de ces procédés), elle aurait pu et dû faire *dès lors* les démarches qu'elle a faites à présent, si tant est qu'elles fussent nécessaires ; et en présentant l'évacuation comme l'effet de sa propre impulsion, comme un acte administratif provoqué par les représentations des Princes, elle mettait fin à toute discussion et sauvait sa dignité. Mais non ! elle attend l'arrivée de M. Minciacki ; elle attend les nouvelles instances des ministres des Cours alliées ; elle attend la conférence de lord Strangford du 30 avril, et ce n'est qu'après tout cela qu'elle entame enfin la comédie tardive qu'elle a jouée dans les Principautés ; et encore elle l'entame avec si peu d'habileté qu'elle se trouve tout à coup déjouée par la faiblesse ou la mauvaise volonté du Prince de Moldavie, et exposée à de nouveaux embarras, peut-être à de nouvelles mortifications. Si c'est faute de calcul de la part du Grand Vizir, il est impossible de ne pas rabattre quelque chose sur l'opinion qu'on s'était formée de ses talents. Si c'est la volonté de son maître, contre laquelle ont échoué ses conseils, il faut le plaindre sincèrement. . . . .

. . . .

XV

Vienne, 16 juillet 1824.

. . . .

Il est certain que rien ne ressemble moins à ce que la Russie et les alliés entendaient par l'évacuation des Principautés, que la démarche illusoire qui vient d'avoir lieu. Il était sans doute assez indifférent pour les Puissances qu'il y eût 1,000 ou 2,000 hommes en Valachie, et d'autant plus que les 2,000 se réduisaient à 1,200 effectifs, tout comme les 1,000 se réduiront probablement à 600. Il s'agissait beaucoup moins d'une question de nombre que du rétablissement de l'ordre des choses tel qu'il était avant l'insurrection, de la cessation du régime militaire et de l'intégrité du pouvoir des Princes dans toutes les parties de l'administration. Rien de cela ne s'est fait. Les troupes, quel qu'en soit le nombre, restent sous le commandement du chef militaire, qui reçoit ses ordres, non pas du Prince régnant, mais d'un pacha de l'autre côté du Danube. Le Beschli-Aga[1], au lieu de reprendre son ancienne attitude, comme subordonné à l'autorité civile, continue à en être indépendant.

J'ai beaucoup insisté sur ce dernier point dans ma correspondance avec l'internonce, et je puis vous assurer, Monseigneur, qu'il ne l'a pas négligé dans ses explications confidentielles avec le Reis-Effendi. On lui a fait espérer plus d'une fois que tout serait arrangé au gré de ses vœux. Je soupçonne même que c'était pour le tranquilliser entièrement qu'on lui a fait entrevoir la destitution du pacha de Silistrie, à laquelle peut-être on n'avait pas sérieusement pensé. Mais, soit que l'internonce n'ait pas été bien soutenu dans cette partie de ses démarches par lord Strangford, qui ne visait qu'à un dénoûment ostensible, sans trop entrer dans les questions administratives; soit que la volonté inflexible du Sultan n'ait jamais voulu se soumettre aux conditions d'un véritable rétablissement du *statu quo*, — l'affaire a été décidée dans un sens bien peu analogue aux demandes et aux attentes des Puissances alliées.

La forme n'a pas été plus satisfaisante que le fond. Après des instances réitérées de la part des ministres négociateurs, le Reis-Effendi a fait déclarer, le 19 juin, non pas par une note, mais par un simple message verbal, également adressé à lord Strangford, à l'internonce, au ministre de Prusse et à M. Minciacki, que les ordres étaient donnés pour diminuer *de moitié* le nombre des beschlis en Valachie, et qu'une diminution proportionnelle aurait lieu en Moldavie. Ce message était conçu dans des termes très-secs et peu obligeants, surtout pour la Russie. La diminution des troupes était présentée comme une résolution spontanée de la Porte, adoptée sur les supplications des Princes et des boyards ; si cette mesure, ajoutait-on, répondait en même temps aux vœux de la Russie, on en était bien aise, *quoique la Porte ne comprenne pas trop les motifs qui avaient pu déterminer cette Puissance à insister avec tant de chaleur sur l'évacuation des Principautés.* A la suite de cette observation acerbe se plaçait une phrase qui ne l'était pas moins, sur les restitutions de territoire stipulées par le traité de Bukarest, mais non remplies jusqu'ici.

---

[1] Chef des milices.

Votre Altesse peut bien imaginer l'embarras dans lequel ce message a dû mettre lord Strangford. Il craignait avec raison que la manière dont cette affaire avait été traitée par la Porte, et qui, à la vérité, ressemblait plus à un *subterfuge* ou à une *mystification* qu'à une satisfaction *réelle*, ne fût pas fort bien accueillie à Saint-Pétersbourg. Il craignait plus encore l'effet qu'y produiraient les expressions peu mesurées et peu conciliantes avec lesquelles on annonçait un résultat pareil. Il fallait donc se résoudre à de nouvelles tentatives pour mitiger au moins le langage des ministres de la Porte, s'il n'y avait plus moyen d'obtenir un amendement réel. C'est à quoi lord Strangford s'est appliqué. Nos dépêches du 25 juin ne nous apprennent pas encore l'effet de ses démarches. Elles nous informent seulement que l'ambassadeur allait expédier un courrier à Vienne qui nous mettrait au fait de ce qui se serait passé.

En attendant, le Reis-Effendi s'est engagé, de son propre chef, dans une conversation très-longue très-confidentielle avec le drogman de l'internonce. Il lui a d'abord déclaré que, relativement à l'évacuation, la Porte ne pouvait absolument pas outre-passer les mesures qu'elle venait d'annoncer aux ministres des Cours, et que si, dans son message, il se trouvait quelque expression vague ou malsonnante, on serait assez juste pour ne pas lui faire la guerre (à lui Reis-Effendi) sur des mots. Il a articulé ensuite des plaintes amères sur la conduite des Anglais dans les affaires de l'insurrection, et il s'est exprimé sur le compte personnel de lord

Strangford dans des termes qui prouvent indubitablement que, malgré l'hommage que l'on rend à ses talents et à ses principes politiques, le caractère de ce ministre n'inspire plus que bien peu de confiance au Gouvernement ottoman. Enfin, le Reis-Effendi a saisi cette occasion pour rendre le témoignage le plus honorable; on peut dire le plus *recherché* et le plus flatteur, à la *bonne foi*, à la *fidélité*, à la sagesse du Gouvernement autrichien. Il s'est étendu sur ce chapitre avec une complaisance toute particulière; il a dit que si, dans les derniers temps, la Porte avait *paru* quelquefois ne pas attacher aux propositions ou aux conseils de l'Autriche tout le poids qu'ils méritaient, il fallait en accuser les circonstances critiques et orageuses dans lesquelles elle se trouvait; qu'elle n'en sentait pas moins les obligations qu'elle avait à cette Puissance, qu'il regardait *comme le seul ami sincère* de l'Empire Ottoman dans toute l'Europe; et qu'il reconnaissait, au nom et comme organe de son Gouvernement, que tout ce qui avait été fait dans les dernières années pour le soulagement de la Porte n'avait *été*, en dernière analyse, que l'ouvrage du cabinet de Vienne, à commencer par le changement dans les dispositions personnelles de l'Empereur Alexandre et à finir par les nouvelles instructions adressées de Londres au gouverneur des îles Ioniennes; instructions qui, sans doute, n'opéreraient pas un changement essentiel dans la marche hostile des autorités britanniques, mais qui, toutefois, « telles qu'elles étaient, n'auraient pas vu le jour sans les remontrances sages et amicales de l'Autriche. » . . . .

J'arrive maintenant à la question qui nous intéresse le plus. Que fera-t-on à Saint-Pétersbourg en recevant les nouvelles de Constantinople? Je réponds sans hésiter : On fera bonne mine à mauvais jeu. On aura l'air d'être satisfait ; on fermera les yeux sur les défauts de fond et de forme, et la mission se mettra en route.

Certes, si on voulait consulter ceux qui ont soufflé le feu de la guerre depuis trois ans, ils auraient beau jeu à relever le contraste entre les demandes de la Russie (telles qu'elles se trouvaient encore énoncées dans les pièces de Czernowitz) et les résultats que l'on vient d'obtenir. Mais il y a longtemps que le parti de l'Empereur est pris. Son cabinet a donné une nouvelle preuve de ses dispositions pacifiques en autorisant MM. de Lebzeltern et Bagot à donner avis à leurs collègues à Constantinople de la nomination de M. de Ribeaupierre [1]. Les lettres qui contenaient cette nouvelle sont parvenues à l'internonce et à lord Strangford le 23 juin.

---

[1] Au poste de ministre de Russie à Constantinople.

Enfin, n'oublions pas que les rapports qui passeront à Saint-Pétersbourg seront rédigés par lord Strangford, qui mettra tout son art à dissimuler, à pallier ou à excuser ce qu'il y a de défectueux dans la marche de la Porte et à peindre ses propres succès dans les couleurs les plus brillantes. Il ne sera démenti par personne, car il est clair que Minciacki, sans pouvoir partager ses lauriers, partage complétement ses vœux et ses efforts. Le comte Nesselrode se félicitera d'être débarrassé d'une des parties les plus épineuses de sa besogne ; l'Empereur sera bien aise de ne pas entendre parler de discussions (pour *quelques mois*, si Dieu le veut), et les amis de la paix se livreront pendant quelques moments aux plus belles espérances . . . . .

Quoique depuis l'absence de M. le prince Metternich je n'aie pas vu les dépêches de Saint-Pétersbourg, je sais par une voie tout à fait authentique que les conférences sur la pacification des Grecs étaient toujours suspendues et que, jusqu'au 21 juin, les missions de France, d'Angleterre et de Prusse n'avaient pas même reçu d'instructions à ce sujet de leurs Cours. Votre Altesse daignera se rappeler ce que je lui ai toujours dit : Le moment d'aborder cette affaire n'est pas venu, et je désire de tout mon cœur que la Porte n'attache pas à de vaines phrases plus d'importance qu'elles ne méritent. . . . .

XVI

Vienne, 17 juillet 1824.

L'ambassadeur d'Angleterre vient de recevoir des dépêches de lord Strangford du 29 juin. Elles contiennent la copie d'un rapport [1] en forme de lettre, que celui-ci a adressé au comte Nesselrode sur le résultat de ses dernières transactions avec les ministres de la Porte.

D'après ce rapport, l'objet de la négociation est *complétement rempli*. Lord Strangford a trouvé le moyen (comme je l'avais prévu) de placer les mesures de la Porte dans un jour, sinon tout à fait correct, au moins assez satisfaisant pour que l'on puisse y acquiescer. Avec une dextérité qui n'appartient qu'à un sophiste consommé, il a su établir la thèse que, vis-à-vis du Gouvernement turc, il faut être indulgent sur les *formes*, pourvu que *les choses se fassent;* et, selon lui, la chose *est* faite et parfaite ; et il regarde comme certain que l'Empereur de Russie ne s'arrêtera pas à quelques nuances, portant la couleur habituelle d'un Gouvernement jaloux à l'excès de ce qu'il appelle sa dignité.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 103-115.

L'ambassadeur a eu une nouvelle conférence avec le Reis-Effendi, et *il prétend* que les explications qui lui ont été données sur le message verbal du 19 (dont j'ai parlé dans ma dépêche précédente) répondent à toutes les objections. Voici quelques-unes de ces explications :

« Que le mot *moitié*, dont on s'est servi dans la communication verbale du 19, ne signifie autre chose que la *diminution demandée*.

« Qu'en vertu de l'ordre émané pour cette diminution, il ne restera, dans l'une et l'autre province, *que le nombre de beschlis strictement nécessaire pour le maintien de l'ordre public*.

« Que ce nombre sera *tout au plus* (!) égal à celui qui s'y trouvait dans les temps antérieurs !

« Qu'aussitôt que la Porte aura reçu la réponse du Prince de Moldavie, on expédiera dans cette Principauté des ordres conformes à ceux qui, dans la Valachie, sont déjà mis à exécution. »

Lord Strangford ne dit pas que le Reis-Effendi ait *retiré* ou désavoué la communication verbale du 19 ; et il ne *pouvait* pas le faire, puisque l'internonce, le ministre de Prusse et M. Minciacki l'avaient également reçue. Mais, en lisant ce rapport, on finit par ne plus savoir si c'est le message verbal, ou bien si ce sont les déclarations faites dans la conférence subséquente que l'on doit regarder comme la version authentique. Tout est enveloppé dans un nuage impénétrable. Le seul point tout à fait clair, c'est que le Reis-Effendi n'a pas renoncé à reproduire les réclamations concernant les articles non exécutés du traité de Bukarest. Lord Strangford dit au comte Nesselrode qu'il ne se croit pas compétent pour donner aucun avis sur un objet étranger à sa négociation.

On éprouvera à Saint-Pétersbourg, j'en suis persuadé, à la première lecture de ce rapport, un mouvement de surprise; la dose est si forte, que l'on sentira un certain embarras à l'avaler. Mais ce mouvement fera place au désir de se voir quitte de cette pénible affaire, et on consentira à tout pour pouvoir la traiter comme finie. . . . . . .

. . . .

XVII

Ischl, 10 août 1825.

. . . .

En lisant et comparant ces deux pièces [1] (malgré les retranchements que la première a subis), Votre Altesse trouvera, je crois, entièrement confirmée l'opinion que j'ai énoncée dans mon rapport du 17 juillet. Il est impossible de manier une affaire épineuse avec plus d'art, et, en même temps, avec plus d'audace, que lord Strangford n'en a déployé dans son compte rendu. Le résumé de cette pièce pourrait se réduire à ce peu de mots : « Messieurs, quoique je n'aie atteint qu'un simulacre de ce que j'aurais voulu et dû obtenir, je me déclare *satisfait;* vous le serez, vous *devez* l'être avec moi. L'affaire est finie. Donnez-moi votre absolution et permettez que je vous tire ma révérence. » . . . .

C'est ainsi que lord Strangford a terminé, ou croit avoir terminé le drame dans lequel il a été depuis deux ans le principal acteur. Personne, je le répète, ne peut désirer plus vivement que moi que l'Empereur Alexandre ferme les yeux sur tout ce qu'il y a de faible et de louche dans ce rapport, qu'il en adopte les conclusions, qu'il en couvre l'auteur d'applaudissements et de récompenses. Car tel est le grand intérêt de l'humanité; et, quoique le retour d'un ministre de Russie à Constantinople ne soit point encore, *beaucoup s'en faut*, le dénoûment final de la crise, ce sera toujours autant de gagné sur ces funestes complications. . .

---

[1] Le message de Reis-Effendi, du 19 juin, et le rapport adressé à ce sujet par lord Strangford au comte Nesselrode, dont M. de Gentz avait annexé des copies à la présente dépêche.

. . . .

Avant d'aller plus loin, je dois dire que lord Strangford est décidé, quelle que soit la réponse du cabinet de Russie, à quitter Constantinople à la fin de ce mois ou dans les premiers jours de septembre. Il l'a annoncé à M. de Metternich; il me l'a mandé à moi dans une lettre remarquable à plus d'un égard, que j'ai reçue de lui par la dernière poste. Il s'embarquera sur une frégate pour Venise ou Trieste, et je ne doute pas que nous n'ayons quelque courte entrevue avec lui avant son retour en Angleterre. M. Turner, peu connu jusqu'ici dans la diplomatie, mais qui doit avoir été déjà autrefois à Constantinople, le remplacera comme chargé d'affaires avec le titre de ministre.

. . . .

Que l'Empereur soit convaincu ou non, satisfait ou non, par les résultats que lord Strangford lui annonce, il reconnaîtra bientôt que, pour le moment, il serait impossible d'en obtenir de meilleurs, à moins de rentrer dans la voie de la rigueur et des menaces, ce qui ne saurait être son intention. Il a été trop loin dans ses dernières démonstrations pacifiques pour pouvoir reculer sans beaucoup d'éclat.

Ensuite, sa position vis-à-vis de lord Strangford et vis-à-vis du Gouvernement anglais ne permettrait guère à l'Empereur de donner un démenti à l'ambassadeur britannique. Il est placé dans l'alternative, ou bien d'accepter, — sauf les *modifications* que son cabinet ne manquera pas de se réserver, — l'espèce d'ultimatum que lord Strangford lui a transmis, ou bien de déclarer que celui-ci n'a pas rempli ses instructions et qu'il désavoue ses faits et gestes. Voilà ce que, très-probablement, l'Empereur ne fera pas. Il ne le fera pas, quelque peu content qu'il puisse être, parce que c'est lui-même qui a désigné lord Strangford à Vérone (où tous les Russes se prononçaient hautement contre lui) pour son organe de confiance à Constantinople, et que, par conséquent, il ne pourrait lui refuser son approbation sans se compromettre. Il ne le fera pas, parce qu'un désaveu donné à ce ministre retomberait en même temps sur son Gouvernement, sous les instructions duquel il a constamment agi. Or, quoique l'Empereur n'aime ni M. Canning, ni ses principes, ni sa marche, ni le système suivi par le ministère britannique en général depuis le congrès de Vérone, il est cependant bien éloigné de toute intention de se brouiller avec l'Angleterre; et nous avons eu, dans les affaires mêmes où l'Angleterre s'est le plus écartée des principes de l'alliance continentale, — dans celles de l'Espagne, des colonies américaines, etc., — plus d'une preuve évidente que, tout en blâmant la conduite de cette Puissance, l'Empereur la traite avec des ménagements et des égards qui indiquent assez le désir de ne pas gâter ses relations avec elle. Il n'y a aucune apparence qu'il n'observe pas les mêmes procédés dans l'affaire de l'Orient, où la bonne volonté et les dispositions amicales du Gouvernement anglais lui sont plus nécessaires que dans toute autre.

Enfin, — et cet argument n'est pas le moins fort, — l'Empereur est très-empressé aujourd'hui de rétablir sa mission à Constantinople, puisqu'il ne voit plus d'autre moyen de mettre en train la grande question de la pacification des Grecs, qui lui tient si fortement à cœur.

J'ai mandé plus d'une fois à Votre Altesse que, d'après mon opinion, les conférences projetées à

Saint-Pétersbourg sur cette question ne l'avanceraient aucunement. Depuis que je connais ce qui s'y est passé jusque dans les premiers jours de juillet, je puis dire que je ne me suis pas trompé. Il y a eu, dans la dernière semaine du mois de juin, deux réunions ministérielles, provoquées par les instances réitérées de M. de Nesselrode, qui, voyant le chevalier Bagot et le comte de la Ferronnays[1] prêts à s'absenter par congé pour plusieurs mois, a craint que l'affaire des Grecs ne soit entièrement livrée à l'oubli. Mais ces réunions n'ont amené aucun résultat. Le chevalier Bagot n'avait reçu aucune instruction de son Gouvernement (et il est parti sans en avoir reçu); le ministre de Prusse se trouvait dans le même cas; l'ambassadeur de France a eu l'ordre de rendre hommage, par quelques phrases de courtoisie, aux nobles intentions du cabinet de Russie, et d'annoncer en termes généraux, et sans entrer dans aucun détail, le zèle avec lequel son Gouvernement s'empresserait de concourir aux vues philanthropiques de l'Empereur; notre ministre a été le seul qui ait au moins *abordé* la question, en s'expliquant franchement sur les difficultés que présentait l'exécution de ces vues et sur la nécessité d'un

[1] Ambassadeur de France.

concert bien établi entre les Puissances, comme condition préalable et indispensable de toute démarche quelconque. — Dans la dernière de ces réunions, le comte Nesselrode a reconnu lui-même que ce n'était qu'à Constantinople que l'on pouvait examiner, préparer et traiter cette affaire; et, comme alors déjà on attendait avec la plus vive impatience les derniers effets de la négociation de lord Strangford, tout le monde paraît avoir également senti la nécessité de suspendre ces délibérations jusqu'à ce que la première partie, celle des discussions directes entre la Russie et la Porte, soit définitivement terminée.

L'Empereur a dit lui-même à M. de la Ferronnays, avant le départ de celui-ci pour Paris : « Je « vois bien que nous ne pouvons avancer ici dans « l'affaire des Grecs; il faut la transporter à Con- « stantinople. Il est impossible de l'abandonner; « mais il faut y aller avec mesure et prudence. « Mon intention n'est pas plus à présent, qu'elle « ne l'a été depuis trois ans, d'employer la force « des armes, à moins d'y être absolument con- « traint. J'espère que tous les hommes éclairés me « rendent enfin justice. Et, si la Porte s'était refu- « sée à l'arrangement auquel on travaille mainte- « nant, soyez sûr que je ne lui aurais pas fait la « guerre, et que je ne la lui ferai jamais sans le

« consentement de tous mes alliés. » — De telles paroles, prononcées par une bouche très-puissante, sont toujours bonnes à recueillir.

Il n'en est pas moins certain, — et l'anxiété du comte Nesselrode le prouve suffisamment, — que le projet de pacifier la Grèce occupe beaucoup les pensées de l'Empereur, et qu'il ne s'en désistera pas, quelques obstacles qu'il puisse rencontrer. Cette pacification doit être le vœu de tous les cabinets, et il n'y en a pas un qui ne ferait quelques sacrifices pour le voir accompli. Mais la Russie, comme je l'ai souvent observé, y a un intérêt très-particulier, et même plus d'un genre d'intérêt; intérêt d'honneur, de religion, de commerce; et, en outre, le sentiment que sa paix avec la Porte ne saurait être d'aucune durée, si elle ne réussit à conduire cette insurrection à une issue plus ou moins honorable.

XVIII

Vienne, 30 août 1824.

. . . .

L'accueil honorable que les rapports de lord Strangford ont trouvé à Saint-Pétersbourg a complétement confirmé mes pressentiments. Il fallait quelque courage pour soutenir mon opinion contre les observations fâcheuses et menaçantes qui me revenaient de toutes parts sur l'insuffisance, ou, comme on se plaisait à le dire, sur la nullité des résultats obtenus par lord Strangford. Dans les entretiens journaliers que j'eus à Ischl avec M. de Tatitscheff et d'autres Russes, je ne pouvais que m'apercevoir que ces messieurs s'attendaient à toute autre chose qu'à l'approbation instantanée de ce qu'ils ne regardaient que comme un vain simulacre de satisfaction pour la Russie. . . .

Je ne me suis pas trompé. L'Empereur s'est déclaré content; et, en réservant à son cabinet de faire sur des articles de détail les observations que l'on jugerait indispensables, il a adopté le résultat général du travail de l'ambassadeur britannique. Il fera exprimer à lord Strangford sa haute satisfaction et sa reconnaissance dans les termes les plus gracieux et les plus flatteurs; il écrira même au Roi d'Angleterre pour fixer l'attention de ce monarque sur les services éminents que son ministre a rendus à l'Europe, et pour le prier de lui conférer des récompenses dignes de son zèle et de ses talents.

L'Empereur a ordonné en même temps de procéder immédiatement aux mesures nécessaires pour constater la réconciliation entre la Russie et la

Porte. L'oukase par lequel M. de Ribeaupierre sera nommé ministre à Constantinople devait être expédié dans le plus court délai possible, et voici les termes, — aussi simples que remarquables, — dans lesquels sera conçu le préambule de de cette pièce :

« Considérant que, par l'évacuation des Princi-
« pautés de Valachie et de Moldavie, par les
« mesures prises relativement au commerce et à la
« navigation du Bosphore, et par le redressement
« de plusieurs autres griefs, la Porte Ottomane a
« rempli les conditions que nous avions mises au
« rétablissement de nos relations diplomatiques
« avec elle : en conséquence, et dans l'espoir que, de
« concert avec nos alliés, nous pourrons travailler
« efficacement à terminer les malheurs qui déso-
« lent l'Orient, nous avons résolu de nommer au
« poste d'envoyé extraordinaire et ministre plénipo-
« tentiaire notre conseiller privé Ribeaupierre, etc. »

Cet oukase n'était pas encore signé lors du départ de la dernière expédition de Saint-Pétersbourg, mais M. de Lebzeltern croyait avoir la certitude que le texte, tel que je viens de l'insérer, n'éprouverait plus aucune altération essentielle.

La nouvelle de la prise d'Ipsara[1] étant arrivée sur ces entrefaites, on aurait pu appréhender que la vive impression que cet événement avait faite sur le public de Saint-Pétersbourg ne ralentit un moment la décision de l'Empereur, ou qu'elle n'amenât quelque modification dans sa marche; mais tel n'a pas été le cas. Il a fait informer notre Cour que le départ de M. de Ribeaupierre ne tardera pas au delà de ce qu'il faudra de temps matériel pour rédiger ses instructions, et on croit qu'elles seront prêtes avant le 27-15 août, époque fixée pour le grand voyage de l'Empereur.

---

[1] Par les Turcs.

M. Minciacki, qui n'avait jusqu'ici d'autre caractère que celui d'un agent de commerce, sera accrédité comme *chargé d'affaires,* en attendant l'arrivée du ministre.

Nous voilà donc, après trois années de travail et d'angoisses, rentrés dans la position dans laquelle nous étions jusqu'au mois de juin 1821, et dans laquelle nous serions restés sans les démarches à jamais déplorables que l'aveuglement ou des passions personnelles inspirèrent alors à quelques-uns des ministres de Russie. Une nouvelle période s'ouvre devant nous, mais malheureusement dans des circonstances qui nous font entrevoir de nouvelles complications et de nouvelles inquiétudes.

La Porte, de son côté, se prépare à recevoir le ministre de Russie avec la demande expresse de reprendre le plus tôt possible la négociation sur le *littoral d'Asie*. Le Reis-Effendi l'a annoncé dans son message verbal du 19 juin ; lord Strangford l'a confirmé dans son rapport. Il a de plus prévenu notre cabinet, par une lettre confidentielle, que la Porte avait le projet de demander l'intervention des cabinets alliés, pour plaider sa cause dans cette affaire. Je ne puis pas préjuger la résolution des cabinets alliés, mais je suis loin de croire qu'ils se prêteraient à cette proposition. C'est une affaire de discussion particulière entre la Russie et la Porte ; aucune autre Puissance n'y a jamais pris part, et, dans l'état actuel des choses, aucune, si je ne me trompe, n'aura envie de s'engager dans un démêlé où elle ne rencontrerait qu'embarras et désagréments de toute espèce. Il est toujours très-fâcheux que cette question doive reparaître sur la scène ; mais persuadé, comme je le suis, qu'elle ne sera agitée que dans des conférences et des notes, et que dans aucun cas elle ne conduira à une nouvelle brouillerie sérieuse, je la vois venir sans une trop grande émotion.

J'envisage sous un jour bien différent les propositions qui, du côté des Puissances, vont incessamment être adressées à la Porte. La pacification des Grecs est un abîme, mais quelque hérissée de difficultés et de dangers que cette question puisse être, le temps est enfin arrivé où il faudra se plonger dans ses profondeurs.

J'ai eu l'honneur de mander à Votre Altesse dans ma dernière dépêche, qu'après deux conférences infructueuses le comte Nesselrode avait reconnu, ainsi que l'Empereur son maître, qu'il était impossible d'avancer dans cette affaire si on ne se hâtait pas d'en transférer la discussion à Constantinople. Pénétré de cette idée, le cabinet de Russie a déclaré aux ministres des autres Cours (douze ou quinze jours avant l'arrivée du rapport final de lord Strangford), — que l'Empereur, afin d'accélérer des démarches plus que jamais urgentes pour arrêter les horreurs d'une guerre d'extermination, avait l'intention d'autoriser M. Minciacki à déployer le caractère de plénipotentiaire *pour les affaires de la Grèce;* dans l'espoir que les cabinets alliés chargeraient sans aucun délai leurs ministres à Constantinople de se mettre en rapport avec M. Minciacki, de discuter avec lui les moyens de pacification proposés par la Russie, et de se concerter même sur une première ouverture à faire collectivement aux ministres de la Porte pour entamer tout de suite la négociation.

Plus d'une objection se serait présentée contre ce projet; M. Minciacki, n'ayant aucun caractère ministériel, n'aurait jamais été admis par la Porte à traiter comme plénipotentiaire spécial un objet aussi grave, et la Porte n'aurait vu dans cette proposition qu'un subterfuge pour éluder l'envoi d'un ministre. Au surplus, aucun des ministres accrédités à Constantinople n'avait encore ni connaissance (du moins connaissance officielle) du plan de pacification imaginé par la Russie, ni l'ordre de s'en occuper sous quelque forme que ce fût. Et comme, en attendant, tous les cabinets devaient avoir été informés des rapports de lord Strangford, et entrevoir, par conséquent, le rétablissement très-prochain d'une mission russe, l'idée d'employer M. Minciacki seul dans cette négociation difficile tombait, pour ainsi dire, d'elle-même.

Mais il est d'autant plus certain que le cabinet de Saint-Pétersbourg, ayant consenti à la reprise de ses relations directes avec la Porte, protestera désormais contre tout ce qui pourrait retarder les démarches relatives à la pacification de la Grèce. C'est apparemment dans cette vue que M. Minciacki a été nommé chargé d'affaires, et je ne crois pas me tromper en supposant que, ne fût-ce que pour gagner quelques semaines, l'Empereur Alexandre insistera maintenant sur l'ouverture immédiate de cette négociation si épineuse. Les désastres qui viennent de frapper les Grecs, et ceux qui les menacent encore de près, seront pour lui une grande et (il faut l'avouer) une juste raison de plus pour désirer ardemment l'intervention efficace des Puissances; et, dans des conjonctures aussi décisives, son premier vœu sera sans doute de mettre un terme aux atrocités de la guerre moyennant un armistice.

Mais quelle que soit la bonne volonté des cabinets d'accéder aux invitations de la Russie, je ne regarde pas comme humainement possible d'aborder cette affaire aussi promptement qu'on le désirerait à Saint-Pétersbourg. Rien n'est arrêté entre les Puissances. Les propositions de la Russie ont été écoutées avec les égards dus aux intentions bienveillantes et à la position délicate du cabinet de la Russie, mais le ministre d'Autriche est le seul qui y ait répondu d'une manière claire au moins et franche, en déclarant : « que si le plan du cabinet de Saint-Pétersbourg pouvait s'exécuter de l'aveu de toutes les parties intéressées, l'Autriche n'hésiterait pas à en adopter les bases, sauf les modifications indispensables de plusieurs articles de détail; mais, comme il s'agissait ici d'une entreprise dont personne ne pouvait calculer les suites, elle croyait d'une nécessité absolue que les Puissances fussent avant tout d'accord entre elles, non-seulement sur les pro-

« positions à faire à la [illegible], mais aussi sur le « parti à prendre en [illegible] que ces propositions « fussent obstinément repoussées, soit par les « ministres de la Porte, soit par les Grecs, soit, ce « qui était plus que probable, par les uns et les « autres à la fois. » — Les autres ministres ont répondu — par des compliments, ou par le silence.

. . . .

Tout semble donc annoncer qu'il se passera encore quelques mois avant que des vœux formels pour la pacification de la Grèce puissent seulement être *articulés* à Constantinople, à moins que la Russie ne se décide à brusquer la chose, en se chargeant seule des premières ouvertures, ce qui serait peu conforme à la marche qu'elle a suivie jusqu'à présent.

Je n'ai pas besoin de présager ici l'accueil qu'éprouverait, *dans les circonstances actuelles*, tout projet de pacification présenté par les Puissances. Votre Altesse connaît mieux que moi les dispositions de la Porte à cet égard. L'effet qu'a produit à Constantinople la publication indiscrète des journaux nous en dit assez pour ne pas laisser de doute sur la réception de toute ouverture pareille. Le Reis-Effendi, dans un entretien confidentiel qu'il a eu avec M. Testa, sans lui parler directement des projets de la Russie, lui a bien fait sentir ce qu'en pensaient le Grand-Seigneur et ses ministres. « Nous avons cru, — lui a-t-il dit, — nous avons *dû* croire pendant quelque temps que l'évacuation des Principautés serait *la dernière* des demandes que nous adressait la Russie. Nous voyons maintenant que, loin d'être arrivés au terme de nos complications avec cette Puissance, nous sommes menacés de nouvelles propositions bien plus inadmissibles que celles auxquelles nous avons consenti, d'après les conseils des Cours nos amies. Sans quitter le langage de la paix et de la bienveillance, on va exiger de nous que nous accordions à des rebelles, pour prix de leur révolte, une administration pour ainsi dire indépendante, et cela dans un moment où des succès tels que nous ne les avions point encore obtenus nous donnent l'espoir fondé de comprimer définitivement la rébellion ! — Nous ne souscrirons jamais à ces propositions, car ce serait signer notre arrêt de mort, etc., etc. » . . . .

Toutes les Puissances partagent sincèrement, et sans aucune restriction, le désir de mettre un terme à l'insurrection et à la guerre épouvantable qu'elle a allumée. *Jusque-là* l'affaire sera regardée et traitée comme une affaire commune; il n'y aura aucun conflit, ni de principes ni d'intérêts, et

Porte doit être préparée à ce que, — un peu plus tôt ou un peu plus tard, — des propositions formelles lui seront adressées dans ce sens. Tout le reste, — Votre Altesse peut s'en remettre à ce que je dis, — tout le reste est encore enseveli dans les ténèbres de l'avenir, et ce serait une témérité impardonnable que de se livrer dès à présent à des conjectures que chaque jour peut altérer ou renverser . . . .

XIX

Vienne, 16 septembre 1825.

J'ai parlé dans mes dernières dépêches de l'accueil qui a été fait à Saint-Pétersbourg aux rapports de lord Strangford. L'Empereur ne s'est pas contenté d'écrire au Roi d'Angleterre pour lui exprimer sa satisfaction des services rendus par lord Strangford; mais il a même chargé l'aide de camp général, comte Ozaroffsky, de se rendre à Londres pour y remettre cette lettre à Sa Majesté Britannique. Cette démarche à laquelle on ne se serait guère attendu, et qui augmente l'éclat du triomphe de lord Strangford, fournira le texte à bien des commentaires et à bien des critiques . . . . .

Du reste, le cabinet de Russie n'a pas été un instant la dupe du tableau brillant des exploits de lord Strangford. Le passage suivant, extrait d'une dépêche de ce cabinet,* vous prouvera, Monseigneur, qu'il ne s'y est pas trompé, et que notamment ce que j'ai dit sur l'organisation militaire dans les Principautés ne lui a nullement échappé. « Si la politique de Sa Majesté Impériale, — est-il dit dans cette pièce, — pouvait jamais admettre une arrière-pensée, si même nous n'eussions voulu que nous tenir rigoureusement à la lettre de nos déclarations précédentes, il nous eût été facile, pour différer le rétablissement de nos relations avec la Porte, d'objecter que l'évacuation n'a pas eu lieu dans le sens des traités et que, dans les deux Principautés, les beschli-agas, ou commandants des troupes, n'ont pas été nommés, comme autrefois, par les Hospodars, mais par la Porte, *ce qui change* et le *caractère* et l'*autorité* dont ils sont revêtus. Malgré ces circonstances, l'Empereur a rempli les vœux de ses alliés, etc., etc. »

Je pourrais ajouter à ceci des observations confidentielles, bien plus claires encore et bien plus fortes. Mais il serait inutile d'accumuler les preuves dans une chose aussi évidente. La Cour de Russie désirait vivement sortir d'une position fausse, embarrassante et fatale à plusieurs de ses intérêts réels, parmi lesquels je mets en première ligne ceux de sa navigation et de son commerce, qui n'ont pas peu souffert pendant les dernières années. Elle voulait en outre gagner un point d'appui, pour agir sur la pacification des Grecs, objet pour lequel la voix publique dans son Empire et en Europe s'était prononcée avec trop de chaleur pour que l'Empereur ait pu l'abandonner; et comme elle savait très-bien qu'aucun de ses alliés ne ferait un pas dans cette affaire avant le retour d'une mission russe à Constantinople, elle a été bien aise de faire disparaître cette difficulté. Connaissant parfaitement tous ces motifs, je n'ai pas hésité à croire que les romans de lord Strangford (car je ne saurais leur donner un autre nom) seraient accueillis à Saint-Pétersbourg avec empressement et que les murmures que ferait naître le dénoûment de la pièce seraient couverts par le bruit des applaudissements prodigués à l'auteur.

Le rétablissement des relations diplomatiques, la nomination de M. de Ribeaupierre et celle de M. Minciacki, comme chargé d'affaires jusqu'à l'arrivée du ministre, ont été formellement annoncés à la Porte.

J'ai eu l'honneur d'informer Votre Altesse, dans mon dernier rapport, que, d'après les premières assurances données par M. le comte Nesselrode, le départ de M. de Ribeaupierre ne souffrirait aucun retard et que ses instructions seraient prêtes avant le départ de l'Empereur[1]. Je vois aussi par les lettres de Constantinople que l'on y attendait le nouveau ministre de Russie à la mi-septembre au plus tard. Cette disposition est changée. Quelques jours avant le départ de l'Empereur, M. de Nesselrode a déclaré aux ministres des Cours alliées « que celui de M. de Ribeaupierre *était différé* jusqu'au retour de Sa Majesté Impériale (qui aura lieu le 5 novembre n. st.), parce qu'il avait été impossible de rédiger en peu de jours les instructions dont il fallait le munir, et surtout dans l'ignorance où on était sur les résolutions définitives des alliés concernant la pacification des Grecs. »

Les causes de ce retard, qui ne sera pas bien vu à Constantinople, sont assez clairement indiquées dans les paroles que je viens de citer; quelques autres circonstances, dont je m'en vais rendre compte à Votre Altesse, les éclairciront peut-être davantage.

Votre Altesse savait, par mes dernières communications, que le cabinet de Russie et l'Empereur lui-même avaient reconnu l'impossibilité d'avancer dans l'affaire de la pacification des Grecs, si on ne se hâtait pas de la transférer à Constantinople; qu'avant d'être instruit des résultats mandés par lord Strangford, on s'occupait même de l'idée (inadmissible) de nommer M. Minciacki plénipotentiaire *spécial* pour cette affaire, et que, au moment de la reprise des relations directes avec la Porte, on n'avait songé qu'aux moyens de la mettre en train le plus tôt possible. Dans ces entrefaites est arrivée à Saint-Pétersbourg, 20, le août la frégate qui devait ramener sir Charles Bagot en Angleterre. Par cette voie, l'ambassadeur britannique reçut des dépêches de Londres dans lesquelles on lui témoigna, dans des termes assez sévères, le mécontentement du Gouvernement de ce qu'il avait assisté à des conférences sur la pacification des Grecs, sans y être préalablement autorisé, et malgré l'intention bien connue du ministère de ne point prendre part à cette question avant le rétablissement d'une mission russe à Constantinople. De vives explications s'engagèrent sur cette dépêche entre le chevalier Bagot et le secrétaire d'État; l'Empereur même, qui d'ailleurs avait toujours traité l'ambassadeur avec des égards particuliers, tels qu'ils étaient dus à son caractère personnel et à son excellente conduite, ne lui cacha pas son dépit. Cependant cet orage passa bientôt. Peu de jours après, on reçut de Londres un courrier par lequel le comte de Lieven annonçait que M. Canning, ne pouvant plus douter de l'aplanissement des discussions particulières entre la Russie et la Porte, enverrait à Saint-Pétersbourg M. *Stratford-Canning* (parent du ministre) pour y conférer avec le cabinet de Russie et les ministres des Puissances alliées sur les moyens de concourir, par voie de négociation amicale, à la pacification intérieure de l'Empire Ottoman.

---

[1] Pour un voyage en Russie.

Cette nouvelle, fort agréable d'une part à la Cour de Saint-Pétersbourg, puisqu'elle lui prouvait que le Gouvernement anglais ne pensait pas à se soustraire aux délibérations sur la pacification des Grecs, contrariait d'un autre côté les vœux et les projets de cette Cour. L'envoi d'un plénipotentiaire anglais la mettait dans la nécessité de reprendre des conférences qu'elle avait jugées entièrement infructueuses et qu'elle désirait transplanter à Constantinople dans le moindre délai possible, pour arrêter (comme elle s'en flattait peut-être) les massacres et les catastrophes en Orient. Et comme ces conférences doivent avoir lieu à Saint-Pétersbourg, comme l'Empereur n'y retourne qu'au commencement de novembre, et qu'il est à prévoir que M. Stratford-Canning ne s'y rendra qu'à la même époque, — car avec qui pourrait-il *conférer* en l'absence de l'Empereur et du comte Nesselrode? — il en résulta un retard inévitable de plusieurs mois. Je dis *inévitable*, puisqu'il y a au moins très-peu d'apparence que le Gouvernement anglais (vu surtout le départ prochain de lord Strangford) autoriserait sa mission à Constantinople à prendre part à aucune démarche dans cette affaire avant d'avoir suffisamment discuté avec les alliés le plan de pacification proposé par la Russie. Il est également à prévoir que les autres cabinets ne se sentiront guère disposés à aborder une affaire aussi épineuse sans le concours direct de l'Angleterre.

Je suis persuadé que c'est ce nouvel incident qui a déterminé le cabinet de Russie à différer le départ de M. de Ribeaupierre. Ce ministre n'aurait pas pu résider pendant plusieurs mois à Constantinople sans toucher, de manière ou d'autre, à une question de la plus haute importance, et dans laquelle son Gouvernement se croit, plus que tout autre, politiquement et moralement intéressé. Mais dans quel sens, dans quels termes aurait-il pu se prononcer? Quelles instructions aurait-on pu lui donner, tant que le cabinet de Russie ignore jusqu'à quel point il pourra compter dans une affaire aussi grave sur la coopération de ses alliés, et notamment du cabinet de Londres?

XX

Vienne, 1er octobre 1824.

. . . .

J'attends avec impatience les rapports prochains de lord Strangford. Cette expédition sera de la plus grande importance, et nous donnera la clef de bien des choses. Malgré le succès éclatant que le travail de cet ambassadeur a remporté à Saint-Pétersbourg, ses relations avec les ministres ottomans sont devenues, en dernier lieu, plus difficiles et plus critiques qu'elles ne l'avaient jamais été. L'internonce nous en parle dans des termes qui ne décèlent que trop la situation embarrassante dans laquelle doit se trouver son collègue. On l'accable de plaintes et de reproches; on lui fait presque un crime de son départ, dans un moment où la Porte devait si fort compter sur son assistance; où elle se voit menacée de ce qu'elle paraît craindre plus que toute autre chose: de propositions relatives à la pacification des Grecs; où le Sultan attribue (et non pas sans raison) l'audace toujours croissante des insurgés et le mal immense qu'ils font à la Porte aux moyens pécuniaires qui leur ont été fournis par les Anglais; où tout enfin semble présager des dangers et des catastrophes incalculables. Lord Strangford a voulu partir dans les premiers jours d'octobre ; mais, tout bien considéré, je nourris encore des doutes sur l'époque au moins de ce voyage ; et ce ne sera qu'après avoir vu ce qu'il nous mandera lui-même par son courrier, que je fixerai mon opinion à cet égard.

. . . .

XXI

Vienne, 2 octobre 1824.

Le courrier de lord Strangford est arrivé hier. Son expédition est datée du 17 septembre. Je viens de passer plusieurs heures avec sir Henry Wellesley, pour lire la partie principale des dépêches, et il ne me reste, à mon très-grand regret, que deux heures pour écrire, faire copier et fermer mes rapports.

Votre Altesse sera suffisamment informée de ce qui s'est passé à Constantinople le 14. La consternation causée par la disgrâce de Galib-Pacha[1] est universelle. Lord Strangford en parle dans des expressions tout à fait lugubres. Le Grand Vizir jouissait de la faveur et de la considération générales, tandis que le parti qui a préparé sa chute, dirigé par des favoris subalternes, est l'objet de la haine et du mépris publics. On croit que le Reis-Effendi et tout ce qu'il y a encore d'hommes sages et modérés dans le conseil partageront incessamment le sort de Galib-Pacha. L'opinion de lord Strangford est que la nomination de Mehmed-Sélim, Pacha de Silistrie, au Vizirat ne sera qu'une mesure temporaire, et que *Raaoud, Pacha d'Erzeroum*, est l'homme que le Sultan a proprement désigné à cette place. . . . .

---

[1] Remplacé par Mehmed-Sélim, Pacha de Silistrie.

Quelques jours avant le changement ministériel, lord Strangford a eu avec le Reis-Effendi une conversation sévère et orageuse, dont je rendrai compte à Votre Altesse plus tard. Je dois me contenter aujourd'hui de dire qu'elle a principalement roulé sur le retard de l'arrivée de M. de Ribeaupierre, — retard que les ministres de la Porte regardent comme une nouvelle preuve de mauvaise foi et d'arrière-pensées hostiles — et puis sur les projets de la Russie concernant la pacification de la Grèce. Le Reis-Effendi a repoussé avec indignation toute idée d'intervention des Puissances européennes dans cette question; il en a parlé dans des termes *qui font frémir* lorsqu'on pense que, tôt ou tard, elle sera *forcément* abordée à Constantinople; et si un tel langage a pu et dû être tenu par un ministre aussi sage et aussi doux que Saïda-Effendi, que sera-ce avec ses successeurs, entièrement opposés peut-être à ses dispositions pacifiques?

Lord Strangford comptait partir le 4 ou le 5 octobre. Il a donc reçu encore une expédition de Londres, qui lui a été transmise par un courrier parti de Vienne dimanche 19 septembre. Cette expédition contenait des choses qui ont *pu* l'engager à retarder son départ; mais ce ne sera pas pour longtemps . . . .

XXII

Vienne, 10 octobre 1824.

J'ai recueilli dans la pièce ci-jointe tout ce que je pouvais offrir de nouveau ou d'intéressant à Votre Altesse. Elle regarde la position actuelle de la Porte vis-à-vis de la Russie, et les nouvelles difficultés qui s'annoncent dans un avenir peu éloigné.

Le langage tenu par un homme aussi modéré et aussi conciliant que Saïda-Effendi sur les projets de la Russie et sur les dispositions de la Porte, sans me surprendre beaucoup, puisque j'y étais préparé depuis longtemps, me parait cependant si prononcé et si remarquable que ce serait se tromper gratuitement que de ne pas y attacher toute l'importance qu'il mérite.

L'entretien, dont j'ai rendu les phrases les plus saillantes, a eu lieu avec M. Testa, que l'internonce avait envoyé le 24 septembre chez le Reis-Effendi pour se plaindre du retard de l'évacuation de la Moldavie. Le Reis-Effendi lui donna d'abord une réponse sèche, mais au fond satisfaisante, en disant « que Sa Hautesse demandait, en effet, *que l'épuration des sujets étrangers se fasse*, mais que cet objet *n'empêcherait point l'évacuation;* que de nouveaux ordres avaient été expédiés, et qu'il priait l'internonce de regarder cette affaire *comme terminée* ». Puis, après avoir renvoyé tout le monde, et se trouvant seul avec Testa, il lui dit qu'il avait un véritable besoin de lui ouvrir son cœur sur des choses « bien autrement importantes que *cette misérable évacuation* »; et, en le conjurant de ne communiquer qu'à l'internonce les remarques qu'il allait faire sur les procédés et les plans de la Russie, il entra en matière. Votre Altesse verra par mon rapport dans quel sens il traita cette question.

A la suite de ces épanchements, il s'étendit avec une cordialité touchante sur les sentiments de l'Autriche, seul ami constant et fidèle de la Porte, seule Puissance dont les intentions n'avaient jamais été ni suspectes, ni même douteuses. Il se plaignit beaucoup du changement que la mort de lord Castlereagh et la conduite équivoque de M. Canning avaient opéré dans les conseils de l'Angleterre, et de l'incertitude pénible qui semblait régner dans la marche politique de cette Puissance, ajoutant pourtant qu'il était persuadé que son *intérêt* au moins ne lui permettrait pas d'abandonner la Porte dans ce moment critique. Il s'exprima d'une manière peu favorable sur la *France* et la *Prusse*, et finit par observer que, sans méconnaître les ménagements que le cabinet de Vienne devait à ses liaisons avec la Russie, il était sûr que ce cabinet ne ferait jamais *chorus* avec ceux qui ne visaient qu'à l'humiliation et à la destruction de l'Empire Ottoman, et que le grand homme d'État qui présidait aux conseils de l'Autriche saurait trouver les moyens de faire avorter tous ces déplorables projets.

La question des Grecs ne se réveillera, au reste, comme Votre Altesse l'aura jugé d'après mes dépêches précédentes, qu'au retour de l'Empereur Alexandre à Saint-Pétersbourg. Jusque-là, nous serons probablement informés des instructions que le Gouvernement anglais aura données à M. Stratford-Canning, instructions qui pourront nous être fort utiles dans la rédaction des nôtres. Je ne vois guère de possibilité que les démarches que l'on veut faire à ce sujet à Constantinople soient entamées avant le mois de décembre.

RELATIONS ENTRE LA RUSSIE ET LA PORTE

Après l'arrivée à Constantinople du courrier russe du 31 août, M. Minciacki a fait informer le Reis-Effendi de la nomination de M. de Ribeaupierre, et il a chargé son interprète de notifier en même temps à ce ministre qu'il venait de recevoir des lettres de créance qui l'accréditaient auprès de la Porte en qualité de chargé d'affaires, mais qu'il lui était prescrit de ne point déployer ce caractère jusqu'à ce que l'évacuation de la Moldavie, qui éprouvait encore des retards, fût entièrement achevée. Il priait donc le Reis-Effendi de lui faire savoir où en était cette affaire, afin de pouvoir, selon les ordres de sa Cour, et suivant son propre désir, entrer au plus tôt dans les fonctions dont il était revêtu.

M. Theodati [1] s'est acquitté de son message, et le Reis-Effendi avait débuté par y répondre d'une manière personnellement flatteuse pour M. Minciacki, quand il a été interrompu par la visite de quelques personnages turcs de distinction. L'interprète de Russie, au lieu d'attendre le départ de ces messieurs et de rentrer chez le Reis-Effendi pour apprendre le reste de sa réponse, s'est contenté de rapporter à M. Minciacki les phrases obligeantes qu'on lui avait adressées ; et les cérémonies d'usage, à la suite de la paye des troupes, n'ayant pas permis au drogman de Russie de voir le ministre les jours suivants, M. Minciacki a eu le déplaisir de ne pas apprendre ce qu'il lui importait le plus de savoir.

---

[1] Drogman de la mission de Russie.

La stagnation amenée par les nouveaux délais mis à l'évacuation de la Moldavie paraît faire beaucoup de peine à M. Minciacki, qui désirerait pouvoir le plus tôt possible remettre ses nouvelles lettres de créance, et qui a probablement l'instruction secrète d'en avancer le moment autant qu'il pourra. Les ministres des autres Puissances partagent bien sincèrement ce vœu, regardant avec raison comme une circonstance très-embarrassante que l'Empereur de Russie apprît, au retour de son voyage, que les engagements de la Porte n'avaient pas encore eu leur exécution en Moldavie.

Les ministres de la Porte ont l'air, au contraire, de traiter cette affaire de la Moldavie avec une indifférence extrême, ou, pour mieux dire, avec une mauvaise volonté évidente. Le Reis-Effendi se fâche contre tous ceux qui lui parlent de cet objet ; il a donné au drogman de l'ambassadeur de France une réponse presque désobligeante. Les prétextes allégués pour le retard de cette mesure sont trop faibles pour être *plus* que des prétextes. On se retranche sur la nécessité d'une soi-disant *épuration des étrangers*, sans laquelle on prétend que le départ des troupes serait trop dangereux. . . .

. . . .

Les personnes bien informées commencent donc à croire que les nouvelles difficultés élevées sur une question d'aussi peu d'importance pourraient bien tenir, non pas à de simples chicanes, mais au désir secret de la Porte d'entraver et de retarder autant que possible le rétablissement de la mission russe à Constantinople. . . . .

Ce qui est certain, c'est que les anciens sentiments de méfiance et de dépit contre la Russie se sont réveillés avec plus de force que jamais; que l'on est persuadé à Constantinople que le cabinet de Saint-Pétersbourg ne s'est tant pressé à déclarer les différends actuels terminés, que pour arriver d'autant plus tôt à la question alarmante de la pacification de la Grèce, et que, sous le titre spécieux de l'intérêt de la religion et de l'humanité, la Russie ne vise qu'au démembrement de l'Empire turc. Cette dernière appréhension est entièrement et radicalement fausse ; elle est surtout injuste et injurieuse dans son application à l'Empereur Alexandre, dont les vues sont parfaitement pures et exemptes de tout intérêt particulier, et qui regarderait comme un bienfaiteur celui qui pourrait lui indiquer un moyen de combiner le maintien de l'intégrité de l'Empire Ottoman avec un arrangement quelconque, propre à satisfaire les Grecs et à rétablir la paix générale. Mais enfin les soupçons existent ; et indépendamment de ces soupçons, la question de la pacification des Grecs, il faut bien en convenir, offre aujourd'hui un aspect si effrayant, que la Porte ne peut que trembler à l'idée de la voir abordée par les Puissances européennes.

Le Reis-Effendi, connu par la douceur de son caractère et l'aménité habituelle de sa conversation, s'est cependant expliqué plusieurs fois sur cette perspective dans des termes très-catégoriques. Il a dit entre autres, dans un de ses entretiens confidentiels, que *trois* considérations le rassuraient sur l'avenir menaçant qui se préparait. La *première*, qu'il ne perdait point l'espoir de venir à bout de l'insurrection et de montrer aux

Grecs que, loin d'accepter des conditions de leur part, la Porte, abandonnée à ses propres forces, était encore en état de leur dicter celles auxquelles ils auraient à se soumettre. La *seconde*, qu'il regardait comme impossible que les autres Puissances entrassent sérieusement dans les projets de la Russie, ni que les cabinets qui avaient combattu avec tant de zèle les révolutions de Naples, du Piémont, de l'Espagne et du Portugal pussent soutenir la révolte des Grecs. La *troisième* enfin, que le Sultan et tout son peuple étaient décidés à courir plutôt toutes les chances d'une guerre d'extermination que de souscrire à des propositions qui, en leur enlevant la moitié de leurs provinces d'Europe, prépareraient la dissolution totale de l'Empire.

Il a ajouté, en demandant toutefois *avec instance* à son interlocuteur de ne pas citer ses phrases : « Je conçois qu'on puisse nous chasser de ces pays et nous faire repasser en Asie; mais du moins nous vendrons cher chaque pouce de terrain. Je vous parle dans ce moment en homme de robe, habitué au travail de bureau; mais si on nous poussait à l'extrémité, moi-même, tout pacifique que je suis par caractère et par inclination, je serais un des premiers à partager l'élan de ma nation. »

Ce sont là, sans doute, de tristes présages pour les négociations qui vont tôt ou tard s'ouvrir à Constantinople. Le langage du Reis-Effendi est, sans aucun doute, celui qui répond à la pensée de son Souverain, celui qu'il ne sera pas difficile de faire retentir parmi toute la masse du peuple, et à peu près celui par lequel on repoussera les premières propositions des Puissances. En dépit de tant de sinistres aperçus, je ne désespère pas absolument du succès des démarches que feront les Puissances, pourvu qu'elles soient sagement et habilement concertées. La plus grande difficulté, plus grande encore que celle de vaincre la répugnance de la Porte pour toute intervention étrangère, sera toujours l'extrême défaveur qu'elle attachera à tout projet mis en avant par la Russie. Si on parvient à la convaincre — ce que je ne regarde pas comme *absolument* impraticable — qu'un plan quelconque de pacification ne tient à aucune vue d'ambition ou de domination de cette Puissance, ou bien que, si tel *pouvait* être le cas, les autres, sans cesser de poursuivre avec elle l'intérêt commun de la paix, y apporteraient des modifications convenables, il est permis de croire que les premiers obstacles s'aplaniraient et que, peu à peu, on finirait par s'entendre. . . . .

. . . .

XXIII

Vienne, 1er novembre 1824.

Un nouvel incident fâcheux est venu se présenter au moment même où M. Minciacki comptait remettre ses lettres de créance comme chargé d'affaires. Il s'était décidé à cette démarche sur les communications que lord Strangford et l'internonce lui avaient faites sur l'état des choses en Moldavie. Il était avéré, par des rapports de Jassy du 26 septembre, et confirmé par le Prince Stourdza lui-même, que le commandant des troupes de cette province qui, jusque-là, avait constamment porté dans ses tableaux le nombre de ses troupes à mille hommes effectifs, ne demandait plus que la solde, des vivres et des fourrages pour six cent soixante-dix beschlis, de sorte qu'il ne restait plus que le petit excédant de cent soixante-dix hommes au delà du nombre de cinq cents hommes, auquel la Porte avait promis de réduire la garnison de la Moldavie.

Ce fait, et les nouvelles assurances données par le Reis-Effendi sur la sincérité des intentions pacifiques de la Porte, et les vœux fortement exprimés de lord Strangford et de ses collègues avaient déterminé M. Minciacki à ne plus retarder sa démarche ; l'ambassadeur britannique en avait fait prévenir le Reis-Effendi, et lord Strangford se félicitait de ce qu'au moment de quitter Constantinople il eût encore mis en train ce premier aveu ostensible de la réconciliation des deux Empires.

Mais la scène changea subitement. Peu d'heures avant le départ de lord Strangford, M. Minciacki reçut par Odessa un rapport de M. Pisani, consul russe en Moldavie, résidant actuellement à Kischenew. Ce rapport lui annonçait que le commandant turc à Jassy avait fait mettre à mort de sa propre autorité un des officiers du Prince de Moldavie, et que cet acte, portant atteinte aux priviléges et immunités de cette province, y avait produit le plus sinistre effet. Dans ces circonstances, M. Minciacki déclara ne pas pouvoir prendre sur lui de présenter ses lettres de créance avant d'avoir obtenu de la Porte une satisfaction propre à contenter la Cour de Russie.

Cette fâcheuse nouvelle arrivant à lord Strangford au moment même de son embarquement, l'ambassadeur n'était plus dans le cas de rien entreprendre pour y porter remède. M. Minciacki s'adressa donc à l'internonce, et celui-ci, après en avoir délibéré avec ses collègues de Prusse et de France, envoya son premier drogman chez le

Reis-Effendi pour le faire informer de l'obstacle que la nouvelle de Jassy venait de mettre à l'exécution du projet de M. Minciacki d'entrer en fonctions sans autre délai. Le Reis-Effendi protesta d'abord dans les termes les plus solennels de n'avoir reçu aucun rapport direct ni officiel de Jassy sur l'événement dont on se plaignait, et de ne le connaître que par des avis particuliers qui lui étaient parvenus peu d'heures avant la visite de M. Testa. Mais, sans préjuger l'affaire, il croyait savoir, par ces mêmes avis, que le fait, en le supposant vrai, s'était passé d'une manière bien différente de celle que M. Pisani avait alléguée; que l'officier mis à mort par ordre de Kutchuk-Ahmed-Aga avait tué un homme de la garde de ce commandant, qu'il s'était enfui de Jassy, et qu'ayant été ramené dans cette ville et son crime ayant été constaté par son propre aveu, on lui avait infligé la peine qu'il méritait; qu'au surplus ce même homme s'était rendu coupable d'une double apostasie; que, pendant les troubles des Principautés, il avait embrassé le mahométisme — ce que le surnom de *Hassanaky,* pris par lui dans cette occasion, prouverait seul, si la chose n'était pas assez connue; — que plus tard il avait abjuré la foi mahométane pour entrer au service du Prince; que, d'après les lois musulmanes, cet acte seul, indépendamment du meurtre du soldat, lui aurait coûté la vie. Le Reis-Effendi ajouta que l'on demanderait incessamment des éclaircissements à Jassy, et qu'en attendant, il lui était impossible de considérer un incident local, auquel la Porte était absolument étrangère, comme un motif légitime de suspendre le rétablissement des relations diplomatiques entre deux grandes Puissances, après tant de preuves irrécusables du désir de son Gouvernement de prêter la main à la pacification.

Je ne sais pas ce qui en est de l'événement en lui-même. Le silence de nos agents à Jassy et à Bukarest me semble au moins prouver qu'on ne doit pas y avoir attaché autant d'importance que le rapport de Kischenew devrait le faire croire, et il se peut bien qu'il y ait eu de l'exagération dans ce rapport. Cependant, il serait injuste de reprocher à M. Minciacki les scrupules qui l'ont arrêté; il avait l'instruction générale de ne pas déployer son nouveau caractère, si quelque mesure contraire aux déclarations transmises par lord Strangford avait eu lieu dans l'intervalle. Il a peut-être eu tort d'envisager comme une mesure pareille l'événement de Jassy; mais, chargé d'une responsabilité bien pénible, il était au moins excusable de ne pas avoir voulu s'exposer au mécontentement de sa Cour.

Il est d'ailleurs resté fidèle à sa marche toujours conciliante en déclarant aux ministres alliés qu'il attendrait tranquillement les éclaircissements demandés à Jassy, et que, pour peu que ces éclaircissements lui parussent satisfaisants, il ne tarderait plus de remettre ses lettres de créance.

. . . .

XXIV

Vienne, 2 novembre 1824.

. . . .

La question de la pacification de la Grèce a changé de face. Il ne s'agit plus, comme dans les années dernières, d'engager la Porte, soit par des remontrances, soit par des menaces, à placer les Grecs dans une position plus ou moins conforme à leurs vœux ou à leurs prétentions. Les événements en ont décidé[1]. Les Grecs recevraient aujourd'hui comme un affront les arrangements que le cabinet de Russie avait consignés en leur faveur dans le fameux mémoire de Saint-Pétersbourg. Ils regardent leur indépendance comme irrévocablement établie ; et, d'après ce qui s'est passé depuis quatre mois, il y a sans doute bien peu de probabilités que la Porte parvienne encore à les soumettre par la force des armes.

---

[1] La flotte turque s'était retirée dans les Dardanelles, après avoir essuyé plusieurs revers, et les opérations de l'armée turque avaient échoué.

Ce n'est donc plus la discussion de tel ou tel moyen propre à persuader ou à forcer le Gouvernement turc d'admettre des changements essentiels dans la condition ou le régime des pays insurgés, — ce n'est plus cette discussion, maintenant oiseuse, qui doit occuper les cabinets européens. Ils ont à examiner une question bien autrement réelle et bien autrement grave. L'existence de l'Empire Ottoman est-elle compatible avec l'indépendance absolue de la totalité ou de la majeure partie des Grecs? — Voilà le premier problème à résoudre.

Si les cabinets s'entendent dans un sens affirmatif; si, après avoir approfondi mûrement cette question, ils s'accordent à croire que l'Empire Ottoman *peut* subsister à côté d'une Grèce indépendante, — il s'agit encore de porter cette même conviction dans l'esprit du Sultan et de son ministère. Ici, de nouvelles questions s'élèvent. Se contentera-t-on de combattre les objections par des arguments, par des exhortations, par des négociations patentes et secrètes? ou bien aura-t-on recours aux menaces?

Et si les menaces restent infructueuses, voudra-t-on sérieusement, dans une crise déjà assez forte pour qu'il soit problématique que la Porte y résiste, l'écraser sous le poids additionnel d'une invasion étrangère? ou préférera-t-on se renfermer dans un système de neutralité complète, abandonnant à la Providence le dénoûment final d'une lutte dans laquelle les puissants de la terre ne pourraient plus intervenir sans accélérer ce que, — *dans cette première hypothèse,* — ils voudraient précisément empêcher : la destruction de l'Empire turc par la prolongation indéfinie d'une guerre désastreuse?

Passons à la seconde hypothèse. Supposons que les cabinets tombent d'accord sur l'impossibilité de combiner l'indépendance des Grecs avec le maintien de la puissance ottomane. Alors, quel parti doit-on prendre? Sacrifiera-t-on l'Empire turc, ou l'émancipation des Grecs? Consentira-t-on à un des plus affreux bouleversements qui aient jamais ébranlé la terre, pour établir une nouvelle Puissance avec des éléments si peu propres à former un ensemble, qu'un siècle ne suffirait pas pour en créer un État régulier? ou se décidera-t-on pour la conservation d'un Empire dont la chute serait l'infaillible précurseur d'une *Iliade* de querelles sanglantes, de secousses effroyables, de calamités de toute espèce pour l'Europe?

Mais, — en raisonnant dans cette seconde hypothèse, — peut-on conserver l'Empire Ottoman sans désarmer ses ennemis implacables et insatiables et sans prescrire aux Grecs, par une force supérieure, les bornes dans lesquelles ils auraient *à* se tenir? Je ne le crois pas. Cependant qui se chargerait de cette besogne? Qui braverait ces cris insensés dont l'Europe retentit contre les Souverains, de ce qu'ils n'emploient pas leurs moyens au soutien de *la cause prétendue sacrée des Grecs*, tandis qu'il est plus qu'évident que les Grecs n'ont aucun besoin de protection et que les efforts réunis des Puissances devraient tendre à sauver la Porte, — si tant est que l'on *veuille* la sauver?

Je ne fais ici, Monseigneur, que *poser* ces grandes questions. Ce n'est pas moi qui les résoudrai. Encore, en les énonçant, je pars d'une supposition dont je ne puis nullement garantir la réalité. C'est celle que les Puissances appelées à les traiter n'aient en vue que le bien général et le repos du monde et renoncent sincèrement à tout intérêt particulier, à toute illusion, à toute passion. Si tel n'est pas le cas, — et qui serait assez simple pour s'en flatter? — il est à prévoir que les opinions se partageront, que les avis se croiseront; et trop heureuse l'Europe si le choc des systèmes contradictoires et des intérêts irréconciliables ne la jette pas enfin dans des extrémités plus à craindre encore que les maux auxquels on voudrait porter remède !

On nous entretient sans cesse des difficultés insurmontables que l'intervention pacifique des Puissances rencontrera à Constantinople. Je ne nie pas ces difficultés ; j'ai cru même de mon devoir de communiquer plus d une fois à Votre Altesse les déclarations assez positives, assez tranchantes des ministres de la Porte à ce sujet. Cependant j'ai la conviction intime que, malgré tout ce que l'on peut dire ou croire sur le caractère inflexible du Sultan et de quelques-uns des hommes qu'il consulte, ces difficultés s'affaibliront, disparaîtront peut-être entièrement si on peut persuader la Porte du *désintéressement parfait* de ceux qui lui offrent cette intervention. Imaginons pour un moment que la Russie (et même la France) soit écartée de cette affaire, que l'Angleterre et l'Autriche seules proposent leurs conseils et leur appui pour terminer, dans l'intérêt même de la Porte, une complication dont elle ne *peut* plus se tirer par ses propres moyens. Cette proposition serait-elle obstinément repoussée ? Je ne l'admets absolument pas. L'histoire du siècle passé est remplie d'exemples que, dans des conjonctures moins critiques que celles d'aujourd'hui, le Divan a non-seulement accepté, mais recherché lui-même l'intervention amicale des étrangers. Et si on me dit que le cas est différent, qu'il s'agit ici de concessions ou de sacrifices contraires aux lois fondamentales de la religion et de l'État, — je réponds que tout doit céder à la nécessité et qu'aucune loi, ni religieuse, ni politique, ne peut enjoindre à un Gouvernement de périr plutôt que de capituler.

Non, je le soutiendrai toujours, la véritable difficulté n'est pas là. Elle provient tout entière de la part que la *Russie* doit prendre dans ces transactions, de la méfiance, de la répugnance extrême, de l'horreur, pour tout dire en un mot, que cette Puissance inspire à la Porte. Et quel serait l'homme assez habile pour faire croire au Turc le moins prévenu que la Russie ne désire que la conservation de l'Empire Ottoman, la paix de l'Orient et un peu de liberté pour ses coreligionnaires; qu'aucune de ses démarches, qu'aucune de ses paroles n'est dictée par des sentiments hostiles, par des vues ambitieuses, par des projets de démembrement, de conquêtes et de domination? Quand même tous ces soupçons seraient faux et imaginaires (et ils le seraient si l'Empereur Alexandre constituait seul la *Russie*), personne ne réussirait à les détruire dans un pays qui a trop souffert depuis un demi-siècle de la prépondérance d'un aussi redoutable voisin.

C'est là ce qui jette une défaveur irrémédiable sur toute tentative des Puissances de ramener la Porte à des dispositions pacifiques et conciliantes. Elle écoutera tout le monde ; mais il n'y a que l'excès du danger qui l'engagera à écouter la *Russie.*

Vous n'ignorez pas, Monseigneur, que, par principe et par réflexion, je m'intéresse vivement à la stabilité et à l'intégrité de l'Empire Ottoman. C'est un grand tort, je le sais bien, dans les temps où nous vivons, mais j'ai trop appris à mépriser les opinions du jour pour leur sacrifier la mienne . . .

. . . .

Fidèle à ces sentiments, j'ai appris avec une véritable peine que la nouvelle de la mort du Roi de France [1] a produit momentanément à Constantinople un mouvement de satisfaction, et que quelques-uns des ministres de la Porte ont cru voir dans cet événement le germe de nouvelles convulsions qui détourneraient pour quelque temps des affaires orientales les regards des Puissances européennes. . . . .

. . . La Porte ferait le plus funeste des calculs si elle s'imaginait qu'un incident quelconque, en faisant naître la désunion entre les cabinets, puisse les empêcher de s'occuper de ses affaires. Il n'est malheureusement pas impossible que tôt ou tard l'intervention même dans ses affaires amène la désunion; mais aucune cause de désunion ne *précédera*, ne *préviendra* l'intervention.

---

[1] Décédé le 6 septembre.

Quant à la ligne de conduite que la France, d'après tout ce que nous pouvons présumer, observera dans cette occasion, je m'en suis assez clairement expliqué. Malgré l'attitude sage et modérée que le général Guilleminot a maintenue jusqu'à présent, la Porte se tromperait certainement si, en passant en revue les dispositions des principales Puissances de l'Europe, elle rangeait la France au nombre de ses amis actifs. La France a des intérêts réels à ménager vis-à-vis de la Porte, et elle ne les sacrifiera pas gratuitement. Mais, lorsqu'il s'agira de la pacification de la Grèce, je crains beaucoup qu'elle ne se prononce dans un sens peu agréable à la Porte. Les sentiments chevaleresques du Roi actuel, la coquetterie de la popularité, l'ascendant de la vanité nationale ne lui permettront pas de contrarier l'opinion publique, bien moins partagée en France au sujet des Grecs qu'elle ne l'est dans aucun autre pays; et le désir de flatter l'Empereur Alexandre, joint à celui de déjouer la politique anglaise, fera le reste. Heureusement pour les intérêts de la Porte, la France est hors d'état de lui donner des inquiétudes réelles. Elle ajoutera à ses embarras en adoptant (ce que je crois prévoir), avec quelques modifications hypocrites, le langage que tiendra la Russie. Mais elle ne peut en imposer que par des paroles, et l'Empereur Alexandre lui-même, peu disposé à la voir agir dans son voisinage, ne lui demanderait que ce genre de secours.

XXV

Vienne, 17 novembre 1824.

Lord Strangford est arrivé ici dimanche 14, au soir. . . . .

Les deux premiers jours se sont passés en société tant chez le prince que chez l'ambassadeur d'Angleterre. Ce n'est qu'hier au soir que j'ai pu m'entretenir seul avec lord Strangford pendant trois heures. Comme il restera pour le moins huit jours encore à Vienne, cet entretien sera suivi de plusieurs autres, et je ne manquerai pas de présenter à Votre Altesse, à la fin de ce séjour intéressant, un résumé fidèle des principaux objets de nos conversations. Le temps me manque pour en rendre compte aujourd'hui et j'aurais même tort de le faire, puisque plusieurs articles, qui n'ont été qu'ébauchés jusqu'à présent, seront traités plus au large dans nos réunions prochaines.

Votre Altesse ne me reprochera pas d'avoir jamais envisagé la pacification de la Grèce comme une affaire facile à arranger. J'ai eu l'honneur de lui en exposer plus d'une fois les difficultés, les écueils et les dangers ; et lorsque vous daignez me dire, Monseigneur, que ce n'est qu'en tremblant que vous pensez à l'issue des discussions qui vont avoir lieu, je n'hésite pas à déclarer que je partage bien ce sentiment.

Cependant je ne peux pas cacher à Votre Altesse que plusieurs circonstances ont concouru en dernier lieu à modérer sensiblement mes craintes. Beaucoup dépendra de la conduite que les Puissances tiendront à Constantinople, du genre et de la forme de leurs propositions ; et, quoique l'absence de lord Strangford soit sans doute une perte très-réelle, je commence à croire que si, dans les conférences qui se préparent à Saint-Pétersbourg et dans les communications directes entre les cabinets, on saisit *bien* les points essentiels de la question, si on tombe d'accord sur des plans sages, et pas absolument impraticables (comme ceux du fameux *mémoire* du mois de janvier), le travail des ministres à Constantinople sera singulièrement facilité et simplifié. . .

. . . .

Enfin, ce qui me rassure plus que tout le reste, c'est que j'ai de nouvelles et d'assez fortes raisons pour me persuader que, quelle que soit l'issue des négociations, l'Empereur Alexandre ne se séparera jamais des autres Puissances et que l'idée de se placer dans une attitude hostile, ou seulement dans une attitude isolée vis-à-vis de la Porte, est moins que jamais la sienne. . . . .

. . . .

XXVI

Vienne, 1er décembre 1824.

Lord Strangford a quitté Vienne ce matin pour continuer son voyage à Londres Il a eu, la veille de son départ, la satisfaction d'apprendre que l'ordre de faire sortir de la Moldavie le surplus des troupes d'occupation a été donné à Jassy dans les termes les plus catégoriques, et que le Bechli-Aga s'était mis en mesure de l'exécuter immédiatement.

Dans les nombreux entretiens que j'ai eus avec lord Strangford, nous avons parcouru tous les points essentiels du grand problème qui nous occupe. Il n'a su m'apprendre que peu de choses sur l'état des pays qu'il vient de quitter; nos communications directes avec ces pays et l'application constante que, depuis plusieurs années, j'ai vouée à tout ce qui les regarde, m'ont mis dans le cas d'être, d'après le jugement de lord Strangford, à peu près aussi bien informé qu'il l'est lui-même. Notre conversation a donc porté sur les *moyens* et les *chances* de la pacification, et sur les dispositions, soit connues, soit éventuelles, des principaux cabinets de l'Europe à l'égard de cette grave question.

Lord Strangford est persuadé que, malgré la répugnance profonde de la Porte pour toute intervention étrangère, et malgré les termes décidés dans lesquels cette répugnance a été plus d'une fois exprimée par le Reis-Effendi vis-à-vis de lui et d'autres ministres européens, le Divan ne repoussera pas les propositions des Cours alliées, pourvu que, 1°, ces propositions ne ressemblent nullement à des ordres et ne trahissent pas l'intention de dicter des lois, et que, 2°, elles ne reposent pas sur des bases inexécutables par elles-mêmes ou absolument inadmissibles d'après les principes religieux ou politiques des Turcs.

Lord Strangford met, comme de raison, dans cette dernière classe le fameux plan de pacification enfanté par le cabinet de Russie. Ce plan comprend la presque totalité des pays grecs. Or, comme (à l'exception de la Morée et des îles) tous ces pays sont habités par un nombre à peu près égal de *Grecs* et de *Turcs*, il faudrait, pour réaliser le projet russe en y établissant des Principautés grecques, de deux choses l'une : ou soumettre les Turcs au gouvernement des Princes grecs, ou bien établir un Gouvernement turc à côté du Gouvernement grec. Mais les deux arrangements sont également impossibles. Jamais les Turcs n'obéiront à une autorité chrétienne, et le Sultan serait perdu s'il osait souscrire à une mesure pareille; et quant à l'idée d'une double administration, elle est trop absurde pour mériter un examen sérieux. Il est vraiment inconcevable qu'un cabinet, qui devrait mieux que tout autre connaître l'état intérieur de l'Empire Ottoman, ait pu imaginer et proposer un expédient aussi complétement chimérique, et que les auteurs de ce plan ridicule, en prétendant assimiler l'administration de toutes les Provinces grecques à celle qui existe dans les Principautés sur le Danube, aient absolument oublié qu'il n'existe pas de Turcs dans ces Principautés.

Cependant il y a une si grande difficulté à substituer à ce projet entièrement inadmissible un autre projet quelconque d'une nature plus exécutable, que lord Strangford m'a franchement avoué qu'il se sentait hors d'état de la vaincre, c'est-à-dire hors d'état de mettre en avant un plan *intermédiaire entre l'ancienne sujétion des Grecs et leur indépendance absolue*, et que, par conséquent, il est persuadé de l'impossibilité de toute négociation avec la Porte à ce sujet, à moins qu'un génie politique plus vaste et plus heureux que le sien n'invente ce qu'il regarde, lui, comme au-dessus de toute sagacité humaine. Il croit, et je crois avec lui, que la Porte rejettera toute proposition fondée sur des bases analogues à celles du Mémoire de Saint-Pétersbourg, avec *la même*, et peut-être avec *plus* de répugnance que celle qui porterait sur *l'indépendance pure et simple d'une partie de la Grèce*.

Voilà donc la tentative que la Russie nous invite à faire à Constantinople jugée et condamnée d'avance! Mais que cette vérité ne nous effraye pas trop. L'excès de la crise amènera le remède, et nous sortirons peut-être de nos plus sérieux embarras par un incident qui, au premier abord, paraîtra les augmenter. Nous avons eu connaissance de cet incident au beau milieu de nos délibérations avec lord Strangford. Voici le fait :

Le Gouvernement provisoire de la Grèce s'est adressé formellement au cabinet de Londres et lui a déclaré que les Grecs, sachant que les Puissances s'occupaient d'un plan de pacification pour eux, mais décidés à soutenir leur indépendance et à ne jamais rentrer, à quelque condition que ce fût, sous la domination des Turcs, se laisseraient exterminer jusqu'au dernier homme plutôt que d'accepter le régime que semblait leur préparer la Russie.

Il n'y a rien de nouveau, rien de surprenant dans ce langage. Tout homme sensé devait le prévoir, et on a seulement de la peine à concevoir que le cabinet de Saint-Pétersbourg n'ait pas senti depuis longtemps combien il serait inutile d'entamer des négociations à Constantinople, sans demander aux Grecs quel était leur avis dans cette affaire. Mais ce qui n'est rien moins qu'indifférent, c'est que le Gouvernement grec, sans attendre qu'on le lui demande, ait *fait* une démarche aussi prononcée, et que le cabinet de Londres en ait pris acte.

Voyons ce qui peut arriver maintenant ! On ouvrira des conférences à Saint-Pétersbourg ; l'Angleterre ne se refusera pas à y prendre part. Mais, comme cette Puissance a *constamment* été d'avis qu'on aurait tort d'intervenir dans la querelle, comme ce n'est que par pure complaisance pour les alliés (c'est-à-dire pour la Russie) qu'elle a prêté l'oreille à des projets de pacification qu'elle n'a cessé de croire *impraticables*, et comme son intention secrète a toujours été de dégoûter les autres cabinets de l'essai qu'ils voulaient faire auprès de la Porte, — elle saisira la protestation des Grecs comme un moyen d'entraver plus efficacement une entreprise dont elle ne s'est jamais promis aucun succès, ni aucun avantage réel. Conformément à cette manière de voir, le Gouvernement anglais fera d'abord entendre à Saint-Pétersbourg des remontrances contre tout projet d'intervention dans la pacification de la Grèce; si les autres Cours persistent et si l'Angleterre (ce qui me paraît encore bien douteux) consent à se joindre à elles dans leurs démarches, elle ne manquera pas de demander que les propositions de paix soient simultanément adressées à la Porte et aux Grecs, ne fût-ce que pour constater par là combien l'intervention que les Puissances méditent est intempestive, déplacée et inutile.

Je fais ici le *pronostic* des conférences de Saint-Pétersbourg, car ce n'est que bien plus tard que nous en connaîtrons *l'histoire.* Elles ne peuvent commencer que dans quatre à six semaines. Les dernières communications de Londres nous annoncent que M. *Stratford-Canning* passera par *Vienne* pour se rendre à Saint-Pétersbourg. Nous l'attendons dans quelques jours, et le grand détour qu'on lui a fait faire dans une aussi mauvaise saison prouve bien que le cabinet de Londres attache beaucoup de valeur à ce qu'il se mette en rapport avec le nôtre, avant de procéder à sa mission. D'un autre côté, l'ambassadeur de France, le comte La Ferronnays, se rend également par Vienne à Saint-Pétersbourg; il est aussi attendu ici sous peu; de sorte que ces deux ministres, sans lesquels cependant on ne saurait ouvrir les conférences, n'arriveront pas avant le mois de janvier. . . . . .

Je ne veux pas m'engager ici à prédire le résultat de ces conférences, mais je puis, sans trop hasarder, me livrer à quelques inductions auxquelles m'autorise *la nouvelle donnée* que nous venons d'acquérir : le fait d'une protestation préalable des Grecs contre tout plan de pacification incompatible avec leur indépendance.

Il est très-possible, j'en conviens, que, malgré la difficulté extrême que cet incident fera naitre, et malgré les représentations du Gouvernement anglais, les cabinets délibérant à Pétersbourg se déterminent à faire, soit avec, soit sans l'Angleterre, une démarche solennelle à Constantinople, dans le but de mettre un terme aux convulsions présentes. Je regarde la chose comme possible, et je dirai même comme probable, par la seule raison que l'Empereur Alexandre pourra se croire trop engagé, trop compromis par plusieurs de ses déclarations précédentes, pour abandonner entièrement ce projet. Le cabinet de

Russie s'est flatté, entre autres, d'amener par son intervention *un armistice* entre la Porte et les Grecs; et, quoique cette idée soit tout aussi impraticable, peut-être plus encore, que celle d'une pacification définitive, on dira que l'humanité et l'honneur exigent absolument que les Puissances s'y prêtent; et avec ces phrases, appuyées des vives instances de la Russie, peut-être aussi de celles de la France, on ira en avant.

Mais qu'obtiendrons-nous, ou, plutôt, que *pouvons*-nous obtenir à Constantinople dans l'état actuel des choses? Irons-nous présenter à la Porte un projet de pacification avec la certitude qu'il ne sera jamais accepté par les Grecs, quand même il le serait par le Divan? Ce serait s'exposer à des querelles gratuites et compromettre en pure perte la dignité des Cours. Il faudrait donc, sous peine de tomber dans l'absurde ou dans le radotage, articuler l'indépendance des Grecs comme base de la pacification. Mais aucun Gouvernement européen n'est préparé jusqu'ici à admettre cette base, et on assure que l'Empereur de Russie y serait on ne peut *moins* disposé. Il voudrait faire du bien aux Grecs, mais il voudrait que cela se fît *à sa manière;* et si, finalement, la Porte elle-même pouvait se mettre d'accord avec lui et ses alliés sur un de ces *demi-projets* dont les hommes d'État à courtes vues aiment tant à se bercer, il s'agirait encore de forcer les Grecs à s'y soumettre. Or, la crainte qu'on a de l'opinion dominante en Europe est telle, que ni Alexandre ni aucun autre souverain n'emploierait aujourd'hui la force contre les Grecs.

Les Puissances arriveront donc nécessairement, et peut-être plus tôt que nous ne le pensons, à la conviction que le dénoûment de cette affaire est hors de leur pouvoir et de leur compétence. Dieu veuille qu'elles reconnaissent cette vérité dans les conférences de Saint-Pétersbourg, et avant de s'embarquer dans une entreprise qui ne leur vaudra que des complications, des démentis et des regrets. Mais si elles veulent à tout prix se charger du rôle de pacificatrices, il n'en résultera pas autre chose, sinon qu'elles reconnaîtront à Constantinople ce qu'elles n'auraient pas voulu reconnaître à Saint-Pétersbourg.

Et quelle sera dans tout ceci la position de la Porte? Il ne me parait pas difficile de s'en rendre compte. Si les Grecs avaient voulu se contenter d'un de ces arrangements mitoyens qui, en améliorant leur sort, les eussent cependant laissés sujets de la Porte, celle-ci, en s'opposant à un projet de cette espèce, aurait pu à la longue fatiguer la patience et s'attirer les ressentiments des

Cours intervenantes. Mais tout est changé maintenant. Si aucun projet pareil ne peut réussir, c'est que les Grecs déclarent ne vouloir jamais y acquiescer; et il serait non-seulement injuste, mais insensé, de rendre la Porte responsable des prétentions et des résistances de ses sujets rebelles.

Supposons enfin, pour épuiser toutes les hypothèses, que les souverains de l'Europe, ou que l'un ou l'autre de ces souverains voulût par philanthropie, par intérêt, ou en désespoir de cause, se prononcer en faveur de l'indépendance des Grecs et déclarer cette résolution à la Porte; qu'en arriverait-il? La Porte protesterait hautement et énergiquement contre un procédé contraire à tous les principes du droit des gens. Mais ne pouvant pas, sans achever sa ruine, attaquer la Puissance qui se permettrait cet acte arbitraire, elle se soumettrait à la nécessité. Elle serait traitée, dans ce cas, comme le Roi d'Espagne l'a été par le Gouvernement anglais par rapport à ses colonies américaines. On la menacerait de reconnaître l'indépendance des Grecs; mais personne ne s'aviserait de lui faire la guerre pour la punir de ne pas vouloir la reconnaître elle-même.

C'est là, selon moi, l'avantage inappréciable que nous assure l'état actuel de cette question. Elle n'est plus, et il est presque impossible qu'elle devienne une *question de guerre* entre la Porte et les Puissances européennes. La Russie même, quels que soient ses sentiments et ses intérêts, n'y trouvera plus un prétexte de rupture et d'hostilité; et le plus grand danger pour nous et pour l'Europe, celui d'une guerre entre les deux Empires limitrophes, me parait écarté pour longtemps, sinon pour toujours, *des discussions prochaines ou futures sur la pacification de la Grèce.* D'autres causes peuvent le ramener, mais c'est assez de pouvoir dire qu'il ne naîtra *pas* de la source qui semblait nous en menacer le plus; et je crois que les raisonnements par lesquels je viens d'établir cette thèse ne seront pas facilement renversés.

XXVII

Vienne, 4 décembre 1824.

. . . .

Je ne crains plus que la pacification de la Grèce devienne la source d'une brouillerie sérieuse avec la Porte; mais j'ajoute avec la même candeur que je ne réponds pas des nouveaux désagréments que celle-ci pourrait s'attirer par des fautes ou des imprudences gratuites qui la compromettraient vis-à-vis de ses redoutables voisins.

Le délai qu'a éprouvé l'évacuation de la Moldavie est une de ces imprudences que j'appelle gratuites et que rien au monde ne saurait excuser. L'objet était infiniment trop mince pour s'exposer à tant de discussions, à tant de calomnies, au retard fâcheux de la présentation des lettres de créance de M. Minciacki, à la colère que l'Empereur peut faire éclater lorsqu'il aura appris à son retour que cette affaire n'est pas plus avancée que lors de son départ. Elle est enfin terminée, Dieu en soit loué! . . . .

Il parait maintenant décidé que M. Stratford-Canning, après s'être acquitté de ses commissions à Saint-Pétersbourg, se rendra comme ambassadeur à Constantinople et que lord Strangford est définitivement désigné pour l'ambassade de Saint-Pétersbourg. Il accepte cette place avec une répugnance extrême; le climat, la cherté du séjour et le pressentiment de la haine générale qui l'y attend l'en dégoûtent au plus haut degré; mais il est parti d'ici avec la conviction que toute résistance était inutile. Il est arrivé à Vienne dans l'humeur la plus sombre et il nous a quittés dans la même disposition : exemple fameux (je parle ici très-confidentiellement) de ce que les plus beaux talents ne conduisent pas au bonheur ni à la véritable gloire, lorsqu'ils ne sont pas liés à un cœur droit et sincère et que de grands défauts de caractère les paralysent ou les éclipsent. La réputation de lord Strangford a essuyé, vers la fin de son ambassade, des échecs considérables ; l'opinion qu'il a trompé la Porte, la Russie et tout le monde, a éclaté au moment de son départ de Constantinople, et le titre d'un *jongleur diplomatique* est celui qu'il a emporté pour la vie. Je le déplore bien vivement; personne mieux que moi n'a apprécié ses qualités brillantes; mais comment le défendre, quand une multitude de faits et des accusations aussi nombreuses qu'irréfutables s'élèvent contre lui? . . . .

. . . .

XXVIII

Vienne, 13 décembre 1824.

D'après les nouvelles de Saint-Pétersbourg du 28 novembre, l'Empereur était arrivé à Tzarskoë-Selo le 4. . . . .

Les nouvelles arrivées de Constantinople, la suspension des lettres de créance de M. Minciacki, les retards de l'évacuation de la Moldavie, l'exécution de Hassanaki (quoique présentée dans les récits russes comme celle d'un *des premiers officiers ou ministres du Prince !!*), — tout cela a produit à Saint-Pétersbourg beaucoup moins d'effet que nous ne l'avions craint. L'Empereur ne semble s'attacher qu'à un seul point, à celui que M. Minciacki aille en avant et déploie son caractère, sans s'arrêter à des difficultés momentanées. Tout le reste paraît lui être indifférent. Il veut arriver le plus tôt possible à la question des Grecs ; il n'y a que cela qui l'intéresse, il se flatte (hélas !) que la solution de ce problème lui facilitera celle de tous les autres.

Comme toutefois le cabinet de Russie n'a sur les moyens d'aborder et de traiter cette question aucun plan fixe et, j'ose ajouter, aucune idée claire, il attend avec impatience le moment des conférences à établir avec les ministres des Cours alliées. Il attend surtout M. Stratford-Canning comme le Messie. A l'époque du 28 novembre, on ne connaissait pas encore à Saint-Pétersbourg les nouvelles objections du cabinet de Londres contre toute négociation avec la Porte ; objections principalement fondées sur l'impossibilité de satisfaire *les Grecs* par des concessions quelconques, autres que celles de leur indépendance. On espérait encore que M. Stratford apporterait quelques notions ou quelques projets qui aplaniraient les voies et les moyens, et on ne soupçonnait pas que ce même négociateur ne ferait que développer davantage les difficultés énormes de l'entreprise et les présenter comme insurmontables. . . . . . .

. . . .

1825

I

Vienne, 3 janvier 1825.

Votre Altesse aura vu, par mes dernières et avant-dernières dépêches, que j'étais préparé à ce que le Gouvernement anglais ne prendrait part aux conférences de Saint-Pétersbourg que pour y faire entendre ses objections contre tout projet d'intervention dans les affaires de la Grèce.

Je n'ai pas eu tort dans cette supposition, mais l'événement vient de prouver que je ne l'avais pas poussée *assez loin*.

M. Stratford-Canning est arrivé ici le 21 décembre, et, dès la première conférence qu'il a eue avec M. le prince Metternich, il ne nous est plus resté de doute sur les véritables intentions du cabinet de Londres. Les instructions de M. Stratford-Canning ne lui permettent pas même d'assister à des conférences sur la pacification des Grecs. — Il va à Saint-Pétersbourg pour y déclarer confidentiellement que l'Angleterre ne peut s'engager dans une délibération qui, d'après la conviction de son ministère, *ne saurait avoir aucun résultat satisfaisant* ; — que l'aversion de la Porte pour toute démarche des Puissances étrangères relativement à cette question, et le mauvais accueil qu'elles trouveraient à Constantinople, étaient connus depuis longtemps ; — qu'il était aujourd'hui également démontré et constaté par la lettre adressée par les autorités de Napoli di Romania au Gouvernement britannique [1], que les Grecs, de leur côté, ne prêteraient l'oreille à aucune proposition de réconciliation avec la Porte ; — que, par conséquent, il serait absolument inutile de consacrer des conférences à une question décidée d'avance, et que les ministres anglais ne pourraient pas justifier devant leur Parlement d'avoir participé à une discussion aussi ingrate ; — que l'avis du Gouvernement britannique était de *suspendre* toute intervention dans cette affaire, sauf à s'en occuper de nouveau à une époque plus éloignée, où l'une ou l'autre des parties contendantes et peut-être toutes les deux, fatiguées et épuisées d'une lutte accablante, sentiraient elles-mêmes le besoin d'en appeler à la sagesse et aux bons offices des Cours alliées.

---

[1] Voir la dépêche du 1er décembre 1825.

On a expédié en même temps une réponse[1] à la lettre du « Gouvernement provisoire de la Grèce », réponse portant que l'Angleterre était invariablement résolue de garder la plus stricte neutralité dans la lutte entre la Porte et les Grecs ; qu'elle ne s'écarterait de cette règle ni dans une direction ni dans l'autre ; que les Grecs n'avaient à craindre aucune mesure hostile de sa part, mais que, de l'autre côté, vu les relations étroites subsistant entre l'Angleterre et la Porte, vu les traités qui avaient fondé et consolidé ces relations, ils n'avaient point à compter sur l'assistance du Gouvernement anglais.

Vous concevez, Monseigneur, que ces déclarations et ces démarches n'ont pas été bien favorablement accueillies à Vienne. Je ne m'expliquerai pas ici sur *le fond des arguments* du cabinet de Londres, Votre Altesse sait d'ailleurs ce que j'en pense ; mais il est certain que *la marche* de ce cabinet dans toute cette affaire n'a été ni franche, ni correcte, ni obligeante. M. Canning connaissait depuis longtemps toutes les difficultés qu'il fait valoir aujourd'hui, et il n'avait pas besoin d'une lettre de Napoli di Romania pour juger les dispositions des Grecs. Il aurait dû, par conséquent, dès l'été dernier, adresser ses objections au cabinet de Russie, au lieu de promettre (comme il l'a effectivement fait) d'envoyer M. Stratford-Canning pour prendre part aux conférences. Le prétexte qu'il allègue pour se rétracter sur cette promesse, — la soi-disant protestation des Grecs, — sera jugé à Saint-Pétersbourg aussi faible et aussi futile qu'il a été envisagé ici. L'Angleterre, en assistant à ces conférences, aurait eu la faculté d'y énoncer toutes ses objections; si les autres cabinets en reconnaissaient la force, elle arrivait à son but dans les formes les plus honorables; si on ne les admettait pas, personne ne pouvait exiger du Gouvernement anglais qu'il s'engageât dans une affaire qui n'offrait à ses yeux aucune chance de succès. C'est là le rôle qui convenait au cabinet de Londres, tandis qu'à présent on lui reprochera avec raison ses tergiversations, ses vacillations, ses rétractations; et on l'accusera de donner au monde une preuve de plus du peu d'attachement qu'il porte à ses relations avec les Cours continentales et avec l'alliance européenne.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 130-132.

Un autre point qui prêtera à beaucoup d'observations et à beaucoup de critiques, c'est la démarche faite par le Gouvernement anglais en adressant à une autorité *évidemment illégale*, reconnue par aucune Puissance, et par conséquent nulle dans le sens du droit public, une réponse directe et formelle; car, bien que cette réponse ne renferme rien qui puisse enorgueillir les Grecs, qu'elle tende plutôt à les décourager, *le fait* de l'avoir obtenue ne sera pas absolument sans conséquence, et leurs partisans ne manqueront pas de l'interpréter comme *un commencement de reconnaissance,* ce qui, dans la rigueur des principes, serait, sinon juste, au moins assez spécieux.

M. Stratford-Canning paraît être venu à Vienne avec quelque espoir que cette Cour, prenant en considération ce que son cabinet présente comme des difficultés insurmontables, se joindrait à celle de Londres pour représenter à Saint-Pétersbourg l'avantage qu'il y aurait à suspendre pour le moment non-seulement toute démarche relative à la pacification, mais les conférences mêmes dans lesquelles il ne s'agit que de *délibérer* sur les mesures à prendre. Cet espoir du cabinet de Londres a été trompé et devait nécessairement l'être. Nous aurions eu bien mauvaise grâce à parler *contre des conférences* dont depuis un an nous avions admis l'utilité, et que nous avions nous-mêmes fortement recommandées,— non pas comme un moyen infaillible de ramener la paix en Turquie, — *mais comme un moyen de réunir et de discuter réciproquement les opinions et les vues des Cours alliées, d'amener des* *résolutions communes quelconques* (positives ou négatives), *et de constater de nouveau leur intention ferme et unanime de ne rien entreprendre qui puisse compromettre leur union et la paix de l'Europe.* — Tel est le seul point de vue sous lequel l'Autriche envisage ces conférences.

La grande question est maintenant de savoir comment les communications de M. Stratford-Canning seront reçues à Saint-Pétersbourg. Deux cas sont possibles : Que l'Empereur, en apprenant que le Gouvernement anglais se refuse aux conférences (et ainsi, à plus forte raison, à toute participation aux mesures que l'on pourrait y arrêter), s'en dégoûtât et y renonçât à son tour ; — ou bien que l'Empereur proposât aux cabinets du continent de *passer outre* aux objections de l'Angleterre et d'entrer en conférence *sans elle.* J'avoue que la dernière alternative me paraît la plus probable.

Si le cabinet de Russie abandonne, au moins pour le moment, le projet de se concerter avec ses alliés sur les affaires d'Orient, je ne crois pas que la Cour de Vienne s'oppose à l'ajournement de cette question.

Si, au contraire, il insiste sur les conférences, malgré la défection de l'Angleterre, l'Autriche n'hésitera pas à y prendre part. Nos relations intimes avec la Russie, nos engagements, notre conviction même que cette réunion peut produire toute sorte de bien, nous y détermineront infailliblement. . . . .

Une circonstance agréable et de très-bon augure dans les conjonctures présentes, c'est le rétablissement — enfin effectué — des relations directes entre la Russie et la Porte. Votre Altesse en aura eu la nouvelle par la dernière poste de Constantinople. Un homme bien instruit me mande : « L'évacuation de la Moldavie s'est opérée sans « clause, sans restriction, sans condition quel« conque ; il est clair que cette fois-ci la Porte a « voulu nous montrer l'intention sincère et sérieuse « de satisfaire aux instances des alliés. » — M. Minciacki, toujours bien disposé, mais fort alarmé pendant quelque temps par les nouvelles qu'il recevait de Jassy et par la crainte d'être blâmé par ses compatriotes, dès qu'il a appris qu'il n'y avait plus de doute sur l'évacuation, s'est décidé à ne plus retarder la remise de ses lettres de créance, et elle a eu lieu le 11. Cet acte est tout ce qu'il faut pour constater aux yeux du monde que les rapports de paix et d'amitié subsistent de nouveau entre les deux Empires, car la nomination d'un chargé d'affaires a la même valeur *diplomatique* que l'envoi d'un ministre ou d'un ambassadeur.

Il est aussi satisfaisant qu'honorable pour la Cour de Vienne que le dénoûment final de ces longues contestations ait été amené par une démarche de sa part. J'ai eu l'honneur de parler dans ma dépêche[1] du 4 décembre d'une communication[2] faite par l'internonce au Reis-Effendi, deux jours après le départ de lord Strangford. Il est à présent complétement prouvé que c'est cette communication qui a déterminé le Divan à ne plus temporiser et à abandonner la clause de l'*épuration préalable des sujets*, dont lord Strangford avait été menacé jusqu'au dernier moment. Le Reis-Effendi a fait dire lui-même à l'internonce « *que tel était positivement le cas*, que c'était à la Cour de Vienne que l'on faisait hommage de cette mesure, qu'il était bien aise de ce que lord Strangford apprendrait encore à Vienne que ce n'était point sa prétendue toute-puissance qui avait remporté ce dernier succès. »

Ces compliments ont été suivis d'ouvertures bien plus remarquables encore ; ouvertures qui prouvent indubitablement que la Porte est plus que jamais pénétrée des avantages immenses de l'amitié de l'Autriche, et jusqu'à quel point elle compte sur son appui dans les nouveaux embarras qui pourraient l'atteindre.

---

[1] Le passage en question a été retranché.

[2] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 127-128.

J'avais soupçonné depuis longtemps, et je n'en doute plus à l'heure qu'il est, que la présence de lord Strangford et l'espèce de domination exclusive qu'il exerçait sur les affaires politiques, avaient empêché les ministres de la Porte de se livrer sans réserve aux sentiments que les procédés de l'Autriche ont nécessairement dû leur inspirer. Je suis même tenté de croire que les derniers retards de l'évacuation ont tenu en partie à la mauvaise humeur contre lord Strangford, et au désir secret d'humilier un peu l'orgueil de cet ambassadeur. Ce qui est certain, c'est que l'on se réjouit sincèrement d'en être délivré, et qu'on ne désire point le revoir. . . . .

II

Vienne, 15 janvier 1825.

La nouvelle de l'effet produit à Saint-Pétersbourg par les dernières résolutions du cabinet de Londres ne s'est pas fait attendre longtemps. Un courrier arrivé il y a quelques jours à M. de Tatitscheff a complétement éclairci la question.

L'Empereur de Russie a été extrêmement choqué des procédés du Gouvernement anglais, mais il a pris son parti avec fermeté et dignité. Une dépêche a été adressée le 26 décembre au comte de Lieven à Londres, exprimant dans des termes simples et froids la surprise qu'avaient causée à Sa Majesté Impériale les nouvelles déterminations du cabinet de Londres, si directement en opposition avec tout ce que ce cabinet avait annoncé *depuis un an*. On passe ensuite à une petite *récapitulation littérale* des différentes déclarations faites par M. Canning pour assurer « que son Gouvernement n'hésiterait pas à prendre part aux conférences proposées par la Russie, sur les moyens de pacifier la Grèce »; et la conclusion est « que Sa Majesté Impériale regarde désormais toute délibération ultérieure entre la Russie et l'Angleterre sur ses rapports avec la Turquie, et sur la pacification de la Grèce, comme *définitivement fermée* ».

M. Stratford-Canning, qui a quitté Vienne le 7 décembre, arrivera donc à Saint-Pétersbourg *post festum*. Ni la mauvaise réception qu'il y trouvera, ni la sécheresse du langage de l'Empereur ne changeront les dispositions du cabinet britannique. Il paraît que ce mouvement de retraite, auquel, certes, on ne *devait* pas s'attendre après tant de déclarations rassurantes, est un coup médité depuis longtemps par M. Canning.

L'Empereur Alexandre n'en persiste pas moins dans ses projets. Les conférences auxquelles il attache un si grand intérêt, — soit qu'il espère qu'elles lui fourniront quelque fil dans le labyrinthe de l'affaire grecque, soit qu'il croie son honneur trop engagé pour se résigner à une inaction complète, — auront lieu entre les ministres des quatre Cours alliées du continent.

Je n'aurai pas la témérité de préjuger le résultat de ces conférences. Mais ce que j'ose annoncer sans craindre d'être démenti par l'événement, c'est que ce résultat sera entièrement pacifique et beaucoup moins embarrassant pour la Porte qu'on ne l'avait peut-être cru à Constantinople. Les instructions de la Cour de Vienne, dont la voix comptera pour quelque chose dans cette délibération, n'admettront pour base que le maintien de la souveraineté de la Porte et des concessions de sa part propres à assurer aux Grecs une administration juste, régulière, exempte de toute oppression. Négocier ou capituler sur l'indépendance sont des termes inconnus dans notre dictionnaire politique. Nous ne connaissons que les Gouvernements établis, les traités et le droit public tel qu'il nous a été légué par nos ancêtres. La force des choses peut faire réussir la révolution, mais l'Empereur d'Autriche n'ira jamais au-devant d'elle. Il peut se soumettre à la nécessité; mais, tant qu'il sera le maître de ses déterminations, il ne sanctionnera jamais des prétentions insensées ou criminelles. J'ai tout lieu de croire que les trois autres cabinets délibérants partageront sa manière de penser.

Si l'on me demande ce que deviendront les prétentions des Grecs, soutenues (au moins en paroles) avec plus d'audace que jamais par ceux qui dirigent leurs affaires, je réponds ingénûment que je l'*ignore*. Cependant l'idée que je me suis formée depuis peu de temps sur la situation *véritable* des choses dans les pays grecs diminue beaucoup dans mon esprit les appréhensions que j'avais sur la résistance que l'on éprouverait de leur côté. Cette insurrection se jugera et se condamnera elle-même; et, si les Turcs et une intervention sage des Puissances ne la font pas cesser, elle périra de sa propre détresse ou dans ses propres excès . . .

. . . .

Je ne sais sous quel point de vue on envisagera à Constantinople la conduite actuelle du Gouvernement anglais. D'après les anciens errements d'une politique étroite, on n'y verra peut-être que le relâchement des liens de cette alliance si redoutée —

et qui pourtant n'a été jusqu'ici qu'une des plus fortes garanties de la conservation de l'Empire turc. Ce que cet Empire doit craindre, ce sont les Puissances *isolées*, et point les Puissances *réunies*; car il n'y en aura jamais *deux* qui se réuniront pour sa perte, tandis que leur *division* peut donner à l'une ou à l'autre des intérêts opposés à ceux de la Porte. D'après ce principe, qui devrait être gravé en caractères d'or sur les portes du Divan, le danger, s'il en existe, est aujourd'hui dans la séparation de l'Angleterre; les moyens de salut sont concentrés dans l'union des Puissances continentales. Il importe peu que parmi les membres de cette union se trouve l'ancienne ennemie de la Turquie; ce n'est plus la Russie *comme telle* qu'il faut avoir en vue, c'est la Russie partie intégrante d'une alliance à laquelle elle est plus fortement attachée qu'à aucun de ses intérêts particuliers. Si les ministres de la Porte peuvent se pénétrer de cette vérité, ils sauront trouver l'assiette qui leur convient dans la position actuelle des choses.

Quant à la marche du Gouvernement anglais, je ne crois pas qu'il ait pris un parti quelconque relativement aux affaires de la Turquie et des Grecs. M. Canning n'a pas voulu s'engager dans des délibérations qui auraient pu le compromettre avec l'opinion publique de son pays, ou l'entraîner dans des démarches qui auraient pu gêner la liberté entière de ses mouvements dans les différentes phases que les événements peuvent présenter. Voilà tout le secret de sa protestation contre les conférences. Il ne se prononcera pas du jour au lendemain sur une question aussi compliquée que celle-là. Il veut gagner du temps pour observer la tournure qu'elle prendra. En attendant, il évitera également de se brouiller ouvertement avec la Porte et de heurter de front les prétentions des Grecs.

Il est vrai que sa réponse au Gouvernement de Napoli di Romania est une pièce qui de prime abord annonce de grands ménagements pour le parti auquel elle est adressée. Mais, en l'examinant de près, on s'aperçoit bientôt qu'elle ne renferme aucune déclaration explicite, aucun engagement positif; que tout ce qui n'est pas dénégation y porte un caractère vague et dilatoire. J'ai déjà observé dans mes derniers rapports que *le fait* de cette réponse sera expliqué par les amis des Grecs en faveur de leur cause; et ce qui est sûr, c'est que le *fait* et la *forme* doivent blesser le Gouvernement ottoman, tout comme les autres cabinets européens en ont été blessés. Mais M. Stratford-Canning, que j'ai plus d'une fois attaqué à ce sujet, a toujours soutenu que la réponse était indispensable, que les ministres n'auraient jamais pu se défendre *devant le Parlement* d'avoir repoussé la démarche des Grecs par un silence injurieux, etc., etc. Il est clair qu'il y avait d'autres moyens moins solennels et moins compromettants de leur faire connaître la façon de penser du Gouvernement anglais. . . . .

En considérant ce qui se passe aujourd'hui à un point de vue plus général, on ne peut, certes, assez déplorer cette scission, toujours progressive, entre l'Angleterre et le continent, qui se manifeste dans toutes les relations politiques et dans toutes les grandes questions. Nous sommes authentiquement informés que, dès l'ouverture du Parlement (qui aura lieu dans les premiers jours de février), le ministère annoncera la conclusion de traités de commerce avec les nouveaux États du *Mexique*, de la *Colombie* et de *Buenos-Ayres*. Cet acte, peu différent d'une récognition formelle de l'indépendance de ces États, est une véritable hostilité contre le Roi d'Espagne, qui, loin d'avoir renoncé à sa souveraineté sur les colonies, semble vouloir ramasser tout ce qu'il lui reste de forces pour envoyer des expéditions en Amérique. Ses troupes soutiennent sur tous les points du royaume du Pérou une guerre active avec des succès pour le moins balancés, et il *peut* d'une année à l'autre rétablir son autorité dans des provinces que le Gouvernement anglais veut bien — parce que tel est son bon plaisir ou son intérêt momentané — regarder comme irrévocablement perdues. Il est à prévoir que ces mesures seront de nouveau hautement blâmées par toutes les Cours continentales, et qu'elles ne feront qu'élargir la brèche qui sépare déjà l'Angleterre de tous ses anciens alliés. Le Roi en est au désespoir; la moitié de ses ministres (le duc de Wellington à leur tête) maudissent ce système; mais M. Canning sait trop bien qu'un ministre anglais qui a pour alliés le commerce, les journaux et les idées libérales, n'est pas facilement culbuté.

Post-scriptum du 17 *janvier.*

. . . .

Il est vrai, comme je l'ai dit dans la dépêche, que la réponse du Gouvernement anglais[1] ne renferme aucun engagement positif en faveur des Grecs, et qu'elle reconnaît l'impossibilité d'agir contre la Porte, vu les traités qui lient l'Angleterre à cette Puissance. Mais à vous parler, Monseigneur, dans la sincérité de mon âme, je dois ajou-

[1] Au Gouvernement de Napoli di Romania.

ter qu'à ces deux points près, cette pièce est tout ce que les Grecs pouvaient désirer dans ce moment, et *bien plus* qu'ils n'avaient le droit d'attendre. On les place sur une même ligne avec le Gouvernement contre lequel ils se sont révoltés ; — leur *insurrection* n'est qu'une *entreprise ;* — on leur reconnaît *les droits d'une Puissance belligérante ;* — la *neutralité* qu'on leur promet est évidemment une admission tacite de leurs prétentions à l'*indépendance nationale*. Enfin, il est impossible de s'y méprendre, le Gouvernement anglais s'est mis à leur égard dans la même route qu'il a suivie pendant plusieurs années à l'égard des colonies espagnoles et qui a conduit au système dont les derniers résultats se développent maintenant. Sous ce rapport, la réponse aux Grecs est d'une haute importance; la Porte n'y verra pas seulement la position actuelle de l'Angleterre, mais elle y trouvera aussi tous les éléments nécessaires pour calculer la marche future de cette Puissance.

III

Vienne, 14 février 1825.

. . . .

Il est parfaitement vrai que la Porte, effrayée de l'idée seule des conférences de Saint-Pétersbourg, et plus encore des suites qu'elles pourraient avoir, aura été *de prime abord* bien aise d'apprendre que l'Angleterre s'opposait à ces conférences; elle se sera peut-être même flattée, ou que les autres Puissances y renonceraient également, ou bien qu'elles n'aboutiraient à aucun résultat. Cette vérité ne m'a pas échappé, et Votre Altesse l'a très-lumineusement reconnue.

J'ai cependant toute raison de croire que la première impression que cette nouvelle a pu produire à Constantinople doit avoir été considérablement modifiée par les différentes notes transmises à la Porte de plusieurs côtés, et principalement de Vienne.

Si l'Angleterre avait protesté contre les conférences, par la raison ou sous le prétexte qu'elle ne voulait pas s'associer à des démarches qui pourraient contrarier la Porte ou porter atteinte à ses droits, — sincère ou non dans une déclaration pareille, — elle aurait pu s'attendre à la voir accueillie par des applaudissements. Mais les ministres ottomans peuvent-ils se méprendre un instant sur les motifs qui font agir le Gouvernement anglais? M. Canning n'a jamais dit ni écrit une parole qui puisse faire croire que c'est par intérêt ou par respect pour la Porte qu'il craint d'entamer l'affaire de la pacification. Son seul objet a été, comme il en est convenu lui-même, de gagner du temps, d'éloigner le moment où il serait obligé de se prononcer dans un sens quelconque sur une question qui l'embarrasse au plus haut degré et dont il aimerait à remettre la décision au cours des événements. Il sait que l'opinion publique en Angleterre, dont aucun ministre n'a jamais eu plus besoin que lui, ne lui pardonnerait jamais d'accéder à une mesure ou de prendre part seulement à une délibération qui tendrait à affaiblir, de quelque manière que ce fût, les chances favorables aux Grecs. Mais il regarderait aussi comme hasardé, et surtout comme prématuré, de se brouiller ouvertement avec la Porte, dans l'incertitude sur l'issue finale de la lutte entre cette Puissance et ses sujets insurgés. En attendant, il faudrait être aveugle pour ne pas s'apercevoir de quel côté de la balance incline dès à présent la neutralité apparente de l'Angleterre. La conduite et les mesures du Gouvernement des îles Ioniennes, la reconnaissance formelle des droits de *Puissance belligerante* proclamée en faveur des Grecs [1], — la correspondance de M. Canning avec le Gouvernement de Napoli di Romania, — la connivence tacite qui enhardit les spéculateurs et les philhellènes anglais à transmettre à leurs amis des secours de tout genre, — enfin les vœux que l'on ne cesse de publier tous les jours dans les gazettes anglaises pour le succès de la cause grecque, — toutes ces circonstances en disent assez. Mais la chose n'est pas mûre; le Gouvernement anglais veut en *attendre* la consommation, il ne veut pas la *brusquer*. Voilà tout le secret de sa politique; il est impossible que les ministres du Sultan ne l'aient pas depuis longtemps deviné.

Si la Porte ne peut plus, sans se livrer à des illusions funestes, compter l'Angleterre parmi les soutiens de son Empire, puisque, dans l'hypothèse la plus favorable, cette Puissance restera spectatrice passive du combat, il doit être d'autant plus intéressant pour le Gouvernement turc de cultiver l'amitié des Puissances continentales. Il n'a rien à craindre de leur part. Les démêlés avec la Russie sont terminés; la paix est rétablie.

---

[1] Le Gouvernement anglais avait, le 19 novembre, reconnu le blocus établi par les Grecs devant Lépante et Patras, et fait rendre la liberté à des pirates grecs, condamnés par le tribunal de Corfou.

L'indépendance des Grecs n'est ni dans les plans ni dans les vœux de ces Puissances. Si, par les fautes ou par la faiblesse de la Porte, les Grecs finissaient par l'emporter, ce ne serait certainement ni par les secours, ni par la connivence des alliés continentaux. Supposons même que les souverains aient tort de s'occuper de cette question, qu'ils feraient mieux de ne pas y toucher, que la Porte ait raison de se plaindre de leur intervention gratuite, admettons tout cela; mais quel pourrait être le danger de cette intervention? Ces conférences de Saint-Pétersbourg, que l'on paraît redouter à Constantinople comme une conspiration contre l'Empire Ottoman, — Votre Altesse désire-t-elle en connaître les bases? Je m'en vais les lui indiquer en termes précis : « Le respect pour la souveraineté du Grand-Seigneur et une capitulation pour « les insurgés qui leur assurât l'oubli du passé et « des gages de bien-être civil, *compatibles avec « les droits de souveraineté de la Porte.* » Je vous le demande en grâce, Monseigneur, y a-t-il là de quoi s'effrayer? Des conférences établies sur de telles bases peuvent-elles, quel que soit leur résultat, justement alarmer la Porte? Les propositions qui en sortiront peuvent-elles avoir un caractère hostile ou perfide? Et n'est-il pas de l'intérêt évident du ministère ottoman de répondre à des démarches conçues dans un esprit pareil par des dispositions bienveillantes et conciliantes, en rejetant tout le poids des difficultés et tout l'odieux de la résistance *sur la partie adverse?*

L'internonce est chargé d'adresser dans ce sens les représentations les plus énergiques au Reis-Effendi. Il doit lui dire que l'Autriche ne se mêlera jamais d'une intervention quelconque dans cette affaire, sans s'être entièrement assurée qu'elle ne compromettra ni les droits, ni les intérêts, ni la liberté d'action de la Porte; que l'amitié sincère de l'Autriche, ainsi que son propre intérêt, doivent être, aux yeux du Grand-Seigneur, des garants non équivoques de la pureté des intentions et de l'innocence du but de toute démarche à laquelle cette Cour s'associe; que, plus l'Angleterre s'éloigne des principes de la foi des traités et de l'ancien système politique, et plus l'Autriche est décidée à les respecter. Le Reis-Effendi a reçu jusqu'ici les communications de l'internonce avec les plus grands égards et avec une confiance que l'on pourrait croire illimitée. Si ces sentiments prennent le dessus et si le Sultan peut obtenir de son orgueil et de ses préventions de suivre implicitement les conseils du cabinet de Vienne, les difficultés de sa position (que je suis loin de ne pas regarder comme très-sérieuses) peuvent être *dimi-*

nuées et ne seront sûrement pas *augmentées* par l'intervention des Cours. . . . .

M. Stratford-Canning a été reçu le 30 par M. le comte Nesselrode. L'entretien n'a pas duré longtemps. L'envoyé britannique se borna à dire à M. le secrétaire d'État qu'il était chargé de deux lettres particulières pour Sa Majesté Impériale de la part du Roi son maître, dont l'une en réponse à celle dont le général Oszaroffsky avait été porteur (concernant lord Strangford[1]), et l'autre relative aux malheurs causés par l'inondation du 19 novembre. M. de Nesselrode lui répondit que l'Empereur se trouvant à Tsarskoë-Selo pour quelques jours, il s'empresserait de prendre les ordres de Sa Majesté à ce sujet dès son retour. — Après cela, M. Stratford-Canning, *sans proférer un mot sur une affaire quelconque*, pas même sur celle des limites des possessions respectives sur l'océan Pacifique qu'on le croyait chargé de traiter, se retira, décelant, à ce qu'on assure, assez d'embarras dans son maintien pendant cette courte visite.

Nous savons par la correspondance de Londres que la manière sèche et tranchante dont l'Empereur s'est expliqué sur les objections du cabinet de

---

[1] Voir la dépêche du 16 septembre 1824.

Londres contre les conférences de Saint-Pétersbourg, a fait sur ce cabinet une impression sérieuse et profonde. Cette phrase, en apparence si simple (citée dans ma dépêche du 15 janvier), « que Sa Majesté Impériale regardait toute délibération ultérieure avec le Gouvernement anglais sur les affaires de la Turquie et de la Grèce *comme définitivement fermée* » — a plus frappé M. Canning que les déclarations les mieux élaborées n'auraient pu le faire. Je ne serais pas même fort étonné que ce ministre *modifiât* jusqu'à un certain point l'ordre donné à M. Stratford de s'abstenir entièrement des conférences, et qu'il l'autorisât à y prendre part sous telles ou telles conditions. Mais, après tout ce qui s'est passé, je serais également disposé à croire que les autres cabinets recevraient avec peu d'empressement cette résipiscence tardive, et qu'ils ne se soumettraient à aucune condition préalable de la part du Gouvernement anglais. . . . . .

. . . .

IV

Vienne, 2 mars 1825.

D'après nos derniers rapports de Londres, M. Canning semblait assez disposé à munir son cousin à Saint-Pétersbourg de quelques instructions modifiées, qui l'autoriseraient à prendre part aux conférences. Mais, comme un des points par lesquels il avait motivé son refus était le retard de l'envoi de M. de Ribeaupierre à Constantinople, il insistera sans doute sur le départ de ce ministre, comme condition de la participation de l'Angleterre. Or, je ne crois pas que l'Empereur Alexandre se fasse donner la loi à cet égard par le cabinet de Londres, et, à moins que ce souverain n'ait entièrement changé de disposition, M. de Ribeaupierre ne se mettra pas en route avant que l'on soit convenu, dans les conférences, des démarches qui doivent avoir lieu auprès de la Porte . . . . .

. . . .

V

Vienne, 1er avril 1825.

CONFÉRENCES DE SAINT-PÉTERSBOURG.

Le caractère général de ces conférences a parfaitement répondu à ce que nous savions d'avance des dispositions respectives des Cours qui y ont participé.

Un sentiment de malaise et d'irritation a dominé depuis longtemps le cabinet de Russie relativement à cette malheureuse insurrection grecque. L'Empereur ne peut se dépouiller de l'idée que la prolongation de cette lutte compromet non-seulement ses intérêts, mais encore son honneur. Il voudrait donc la terminer à tout prix. Mais d'un côté il ne veut pas l'indépendance des Grecs, et d'un autre côté il ne saurait se déguiser que tout plan quelconque calculé sur un état de choses qui ne serait *ni* l'indépendance absolue, *ni* l'ancien régime de la Grèce, rencontrera la plus forte opposition, tant de la part de la Porte que des Grecs. Employer la force contre ceux-ci, ne fût-ce que pour les déterminer à accepter un plan de cette nature, c'est un parti que ni la Russie ni aucune autre Puissance n'admettraient dans les circonstances présentes. L'employer contre la Porte pour lui arracher un consentement, inutile d'ailleurs tant que les Grecs ne s'y soumettraient pas, serait une mesure qui répugnerait d'abord à tout principe de justice et de droit, que l'Empereur Alexandre serait obligé d'exécuter tout seul, — puisqu'il sait qu'aucun de ses alliés ne s'y joindrait, — et par laquelle il affaiblirait inévitablement son attitude dans l'alliance européenne, qu'il ne cesse de regarder comme le plus grand bien et le plus grand titre de gloire de son règne.

On conçoit que, placé dans des alternatives aussi pénibles et pénétré une fois (à raison ou à tort) de la *nécessité d'agir* dans cette affaire, l'Empereur doit éprouver des embarras qu'un prince moins vif et moins susceptible que lui aurait souvent de la peine à calmer.

Les trois autres cabinets du continent (ainsi que l'Angleterre, qui, pour le moment, s'est retirée de ces transactions) sont dans une position très-différente. Ils ont de grands motifs aussi pour désirer la fin des troubles dans le Levant, mais ils ne sont pas dans le cas de chercher ce résultat *à tout prix*; et quelle que soit l'issue de la guerre, que les Grecs soutiennent leur indépendance ou qu'ils se soumettent, la France et l'Autriche n'en seront point atteintes, ni dans leurs intérêts majeurs, ni dans un point d'honneur quelconque.

C'est pour cela que dans les conférences leurs ministres ont pu et dû se charger du rôle de modérateurs. Ils ont combattu tout ce qui, dans les propositions du cabinet russe, leur a paru trop brusque, trop précipité. Le cabinet russe voudrait en finir dans peu de mois. Les autres lui ont constamment prouvé que ce serait gâter l'affaire et s'exposer à de funestes embarras que de ne pas procéder très-graduellement et avec toute la réflexion possible. C'est M. de Lebzeltern qui a soutenu les principaux chocs de la discussion; il y a déployé une présence d'esprit, une intrépidité et une sagacité admirables. Il a été parfaitement secondé par M. de la Ferronnays, dont les instructions étaient dans tous les points essentiels complétement d'accord avec celles de l'Autriche, et qui, quoique beaucoup moins actif que M. de Lebzeltern, s'est honorablement associé à toutes ses démarches. L'organe de la Prusse était (dans l'absence par congé de son ministre) un jeune chargé d'affaires, qui, n'ayant d'autre règle que celle de marcher toujours sur la même ligne avec le ministre d'Autriche, s'est borné à l'appuyer fidèlement dans les questions décisives.

Il faut être juste ; le cabinet de Russie, en dépit de cette mauvaise humeur, compagne inséparable d'une fausse position dont on ne sait comment sortir, s'est conduit dans ces conférences avec beaucoup de loyauté et de mesure. Le comte Nesselrode, contrarié dans plusieurs de ses opinions par des arguments difficiles à réfuter, a toujours fini par dire que l'Empereur, quels que soient ses propres aperçus, était prêt à se rendre aux modifications proposées par ses alliés. L'Empereur a fait déclarer, entre autres, « que *dans aucune hypothèse* la Russie ne provoquerait des hostilités ; *dans aucune hypothèse* elle ne poursuivrait des intérêts exclusifs ; *dans aucune hypothèse* elle ne chercherait, elle n'*accepterait* même des avantages qui pussent rompre l'équilibre établi par les transactions de 1814, 1815 et 1818 ».

Deux questions particulières ont beaucoup occupé la conférence. La première était celle relative à une proposition d'*armistice*. La Russie tenait fortement à cet article, auquel, selon elle, le sort de la négociation était en grande partie attaché. Les autres ministres ont opposé à cette proposition, qu'ils la regardaient comme inadmissible et propre seulement à nous attirer des refus de côté et d'autre. Ils se sont cependant rendus aux instances du cabinet de Russie, mais avec la réserve expresse que le refus de l'armistice n'influerait point sur les autres questions de la négociation.

La seconde question se rapportait aux démarches à essayer auprès des Grecs. Les ministres sont tombés d'accord que, ne fût-ce que pour obtenir des notions exactes sur l'état des pays insurgés, il était nécessaire d'y envoyer des personnes capables de recueillir ces notions et de sonder les dispositions des hommes marquants; que, toutefois, ces personnes n'auraient aucun caractère public, et que l'on préviendrait la Porte franchement et amicalement de leur envoi.

Dès la troisième conférence, les ministres des trois Cours ont, sur la demande expresse de celle de Saint-Pétersbourg, présenté un aperçu général de la marche à observer dans les négociations projetées.

Cette pièce a été de nouveau discutée dans les quatrième et cinquième conférences. Elle a éprouvé quelques modifications, mais aucune qui puisse être regardée comme essentielle. On en a fait une espèce de résumé ou procès-verbal qui a été signé par les quatre plénipotentiaires dans la sixième conférence.

Après cela, on est convenu de rédiger les instructions que l'on adressera aux plénipotentiaires des quatre Cours à Constantinople, en leur laissant une grande latitude pour le choix du langage et des moyens. Cette rédaction (commune) devait être examinée et discutée dans quelques conférences subséquentes.

M. Stratford-Canning, se sentant extrêmement déplacé au milieu de cette transaction, a fait plusieurs démarches pour engager bientôt le comte Nesselrode, bientôt le comte Lebzeltern à lui donner au moins une connaissance générale de ce qui s'était passé aux conférences. Mais, comme il n'avait reçu (au moins jusqu'au 16 mars) aucune nouvelle instruction de son ministère, on s'est refusé à ses instances, et on a gardé en tout, vis-à-vis du corps diplomatique et du public, le plus profond secret sur tout ce qui s'est passé à ces conférences. . . .

Une circonstance qui m'a tranquillisé extrêmement, c'est que je vois de plus en plus que le ministère ottoman est décidé à suivre les conseils de la Cour de Vienne dans les négociations qui se préparent. Je viens de lire une dépêche de l'internonce qui ne me permet presque plus d'en douter. Le Reis-Effendi s'est exprimé dans des termes si obligeants et en même temps si positifs à ce sujet, qu'il me serait impossible de regarder ses déclarations comme de simples compliments ou des phrases de politesse. Il sait d'ailleurs (et il le sait par l'ambassadeur de France lui-même) que les Cours de Vienne et de Paris sont entièrement d'accord sur les principes et sur tous les points essentiels de la pacification de la Grèce; et l'Angleterre ayant, comme de raison, perdu tout son crédit auprès de la Porte, il est tout simple que celle-ci s'en remette désormais avec confiance aux vues de l'Autriche et de la France réunies. Aussi l'internonce n'admet-il plus du tout la crainte que la Porte se refusât absolument aux propositions que lui adresseront les Puissances. Il se flatte qu'elle les recevra avec égards et sans amertume, sauf à leur opposer les difficultés qui existent indubitablement, non pas dans les caprices ou les fantaisies du Gouvernement turc, mais dans la nature des problèmes à résoudre. Si la Porte persiste dans ces dispositions, je ne crains rien pour le dénoûment. Je répéterai ici ce que j'ai déjà soutenu plus d'une fois : tout dépend aujourd'hui de la conduite de la Porte. L'affaire grecque est placée d'une manière *si favorable pour elle* (je parle *diplomatiquement*) que, si elle la traite avec prudence et modération, elle désarmera tout projet hostile que l'on pourrait nourrir contre elle. Ce ne serait que par des fautes impardonnables et telles que je ne suis pas autorisé à les présumer, qu'elle pourrait gâter son attitude.

Je dois encore informer Votre Altesse de deux objets plus ou moins désagréables, mais dont je ne suis pas sérieusement alarmé.

M. de Nesselrode, questionné à plusieurs reprises sur l'envoi de M. de Ribeaupierre à Constantinople, a finalement déclaré que l'Empereur ne pouvait pas encore consentir au départ de ce ministre. Parmi les obstacles qu'il a allégués, le principal, et, je crois, le seul réel, était que le Gouvernement anglais avait insisté sur l'envoi de M. de Ribeaupierre dans des termes si peu ménagés, que l'Empereur ne se sentait nullement enclin à une démarche qu'on lui avait demandée d'une manière aussi péremptoire. — La Porte se consolera aisément de ce délai, et j'avoue franchement que je ne le regrette pas non plus. Nous connaissons Minciacki ; mais nous ne savons pas quel sera Ribeaupierre !

L'autre objet concerne les plaintes que les Russes malveillants ne cessent de colporter sur la prétendue non-exécution des traités. . . . .

Lebzeltern n'a pas manqué de s'élever avec force contre tous ces bruits dans les conférences ; il en a appelé à ses collègues, si aucun d'eux avait eu la moindre notion de plaintes sur le pouvoir temporaire des beschli-agas, d'actes d'oppression qu'ils exerçaient, ou d'un tort réel quelconque qui eût été fait en dernier lieu au commerce de la Russie. — On n'a eu rien à lui répondre. Ce qui est certain, c'est que le cabinet de Saint-Pétersbourg

est aujourd'hui dans une ignorance également déplorable et inconcevable sur tout ce qui se passe, tant en Turquie qu'en Grèce. . . . .
. . . .

VI

Vienne, 18 avril 1825.

Une dépêche de Londres (en date du 29 mars) porte que M. Stratford-Canning, après avoir signé le traité relatif à la fixation des limites dans le nord-ouest de l'Amérique, — traité qui était l'objet ostensible de sa mission, — avait fait demander à l'Empereur s'il avait de nouveaux ordres à lui donner; de sorte que l'on attendait le retour de ce ministre d'un jour à l'autre, « mais — ajoute la dépêche, — le Gouvernement anglais vient de recevoir la nouvelle *fort inattendue* que Sa Majesté Impériale, au lieu de congédier M. Stratford-Canning, *avait autorisé le comte Nesselrode à reprendre avec lui la discussion des affaires de la Grèce.* »

Voilà un incident que je suis hors d'état de m'expliquer, mais qui peut changer tout l'état de la question. Du moment que le ministre d'Angleterre est admis aux délibérations des quatre Cours continentales, il faut de deux choses l'une, ou bien que ce ministre adhère purement et simplement à tout ce qui a été arrêté dans les six conférences (ce qui n'est rien moins que probable), ou bien que les discussions recommencent et que l'on y trouve le moyen de s'entendre avec le Gouvernement anglais sur les différents points dont les autres cabinets étaient tombés d'accord. Dans ce dernier cas, l'affaire traînerait fort en longueur, et, comme M. Stratford-Canning n'aurait jamais le pouvoir de donner des instructions à la mission anglaise à Constantinople, il s'écoulerait beaucoup de temps avant que ces instructions pussent y arriver. . . . .

Votre Altesse se souvient sans doute de la manière sèche et brusque dont l'Empereur Alexandre fit annoncer au cabinet de Londres, par la fameuse dépêche du 26 décembre, « que toute discussion sur les affaires de Turquie et de Grèce était *fermée* avec le Gouvernement anglais ». Après cela, — sans me permettre d'autres observations sur un changement d'avis qui paraît s'être opéré en peu de jours, — je crois y trouver une nouvelle preuve de l'instabilité qui caractérise la marche du cabinet de Russie.

Je vous avoue, Monseigneur, que je suis aujourd'hui beaucoup plus tranquille que je ne l'étais il y a trois semaines. Les conférences de Saint-Pétersbourg avaient au commencement une physionomie orageuse et presque menaçante. On aurait pu craindre un moment que l'Empereur, fatigué de ses propres embarras, ne se livrât enfin à quelque coup de tête, en adoptant tout seul je ne sais quel moyen désespéré pour mettre fin à une lutte dont il se *croit* personnellement blessé. Ces inquiétudes se sont bientôt dissipées, lorsque j'ai vu que, malgré ses grandes paroles, M. de Nesselrode finissait toujours par entrer dans les modifications proposées par les autres ministres, et que l'affaire s'adoucissait et s'humanisait de séance en séance. Et si maintenant l'Angleterre doit encore être de la partie, qui pourrait imaginer que *cinq* Cours, dont les intérêts sont si peu les mêmes à cet égard, se réuniraient sur des projets quelconques de nature à donner des alarmes sérieuses à la Porte ?

Le Reis-Effendi, en se plaignant amèrement l'autre jour de la conduite, sans doute très-blâmable, des Anglais, a fait une observation parfaitement juste et sensée en disant : « Il est impossible que la Russie elle-même regarde d'un œil indifférent les empiétements progressifs d'une Puissance rivale, et je pense que les Russes, ne pouvant plus espérer d'occuper la Morée pour eux-mêmes, *aimeront mieux la voir entre nos mains qu'au pouvoir des Anglais.* »

M. le prince de Metternich, avec cet instinct exquis qui lui est toujours propre, m'écrivit [1], après avoir reçu les *premiers* rapports de Saint-Pétersbourg : « J'attends avec le plus grand calme le développement de cette affaire, et je vous conseille d'en faire autant. Vous savez que les boutades de certains cabinets ne m'effrayent pas. D'ailleurs, vouloir employer des moyens coërcitifs contre la Porte est d'une absurdité si palpable, que je défie qu'on nous présente seulement une *forme* raisonnable pour exprimer une intention pareille. Voyons-les venir! »

VII

Milan, 6 mai 1825 [2].

. . . .

Votre Altesse voudra bien se rappeler, par ma dépêche du 1er avril, qu'à la sixième des conférences de Saint-Pétersbourg les ministres des quatre Puissances avaient signé un procès-verbal réglant la marche que les représentants de ces Cours à Constantinople auraient à suivre dans leurs négociations avec les ministres de la Porte. Mon récit aura appris à Votre Altesse que les premières propositions du cabinet de Russie avaient été considérablement modifiées et modérées par les observations et les objections des trois autres interlocuteurs, et que déjà on était arrivé à des résultats qui ne donnaient pas lieu à craindre des complications fâcheuses.

---

[1] De Paris, où il était allé voir son épouse mourante, qui y avait suivi un traitement.

[2] M. de Gentz s'était rendu à Milan, où le prince de Metternich devait rejoindre l'Empereur François, qui faisait un séjour en cette ville.

D'après ce que l'on me mande de Vienne, les conférences subséquentes ont encore beaucoup amélioré et adouci la forme et la couleur des démarches qui doivent être faites. On a même abandonné le procès-verbal signé à la sixième conférence, et on y a substitué un autre [1] beaucoup plus général, plus court, et laissant aux ministres à Constantinople une latitude presque entière de procéder selon ce qu'ils jugeront conforme à la situation des choses au moment où ils s'adresseront à la Porte. Il n'est plus question de l'*armistice,* il n'est plus question de *langage sévère,* tout doit avoir un caractère de conciliation et de persuasion amicale. Le projet même d'envoyer des commissaires (ou pour mieux dire des émissaires) en Grèce, sans avoir été abandonné, semble ne pas devoir être exécuté très-promptement. Enfin, on m'assure qu'en lisant les derniers rapports de Saint-Pétersbourg, je serai complétement satisfait de la tournure qu'a prise une affaire qui menaçait un moment de nous créer de grands embarras.

---

[1] Prokesch, *Geschichte, etc.*, t. IV, p. 161.

Je vois d'un autre côté, par tous les renseignements que le Prince a eu la bonté de me transmettre de Paris, que le ministère français était absolument d'accord avec lui sur le but et les moyens de nos tentatives près de la Porte, que la France marchera en tout et partout de plein concert avec l'Autriche et que ses ministres ont reçu et recevront toujours des instructions analogues à celles des nôtres. L'heureux effet de cette identité de vues et de mesures s'est déjà manifesté dans les conférences de Saint-Pétersbourg d'une manière bien efficace et bien utile.

Il en sera de même de la Prusse. Et quant à la Russie, en supposant même (ce que je ne crois pas) que M. Minciacki ait envie d'élever sa voix au-dessus de celle de ses collègues, il se trouverait tellement lié par les résolutions prises d'un commun accord, qu'il ne lui serait guère possible d'agir différemment.

J'ai eu l'honneur de mander à Votre Altesse, dans ma dernière dépêche de Vienne, que, d'après des nouvelles de Londres, le comte Nesselrode avait été autorisé par l'Empereur à conférer avec M. Stratford-Canning sur les affaires de la Grèce, malgré tout ce qui avait eu lieu à ce sujet entre les deux cabinets de Londres et de Saint-Pétersbourg. Le fait était vrai, mais il n'a eu aucune suite réelle. Voici les éclaircissements que j'ai acquis à cet égard.

1. M. Stratford-Canning, en annonçant à M. de Nesselrode son départ prochain, s'est livré à de vives plaintes sur le silence absolu que l'on gardait avec lui par rapport aux résultats des conférences. Le comte Nesselrode lui a demandé s'il avait reçu de sa Cour quelque nouvelle instruction à ce sujet. M. Stratford lui a dit que tel n'était pas le cas, mais que, pour peu qu'il fût informé de ce que l'on allait faire, il désirait, avant de partir, s'expliquer sur les principes de son Gouvernement relativement à ces affaires. M. de Nesselrode ayant rendu compte de cet entretien, l'Empereur lui a ordonné d'entrer en matière avec le ministre britannique. Mais, dès l'ouverture du second entretien, M. Stratford a déclaré qu'il serait inutile de traiter la question, si le cabinet de Russie ne lui donnait pas l'assurance préalable que les alliés

étaient, une fois pour toutes, décidés à renoncer, dans leurs démarches pour la pacification de la Grèce, *à toute mesure coërcitive, soit contre la Porte, soit contre les Grecs*. Le comte Nesselrode s'étant refusé à une déclaration pareille, — que problablement il eût trouvée contraire à la dignité de sa Cour — la conversation a fini, et M. Stratford-Canning a quitté Saint-Pétersbourg dans les premiers jours d'avril.

Quel qu'ait été le véritable objet de cette espèce de sommation de M. Stratford-Canning, les amis de la paix peuvent s'en réjouir, car elle prouve qu'en dépit de toutes les apparences, l'Angleterre ne se pressera pas de prendre un parti prononcé quelconque dans les affaires du Levant. . . . .

Permettez, Monseigneur, que je vous fasse connaître l'opinion d'un grand homme d'État sur la situation présente du cabinet de Saint-Pétersbourg. Il me paraît impossible de rendre en peu de mots un aperçu plus clair et plus instructif :

« Les causes de l'embarras extrême dans lequel « nous voyons aujourd'hui se débattre le cabinet « de Russie ne sauraient être un secret pour ceux « qui connaissent le fond des choses. Les hommes « éprouvent toujours une grande répugnance à se « rendre compte de vérités fâcheuses. Tel est le cas « de ce cabinet. Il n'a pas la force de s'avouer que

« le temps, les événements, enfin sa propre conduite « pendant la première époque de l'insurrection « grecque ont amené un changement total dans les « positions. La Russie n'a jamais désiré, n'a jamais « pu désirer pour ses propres intérêts l'émancipa« tion absolue des Grecs [1]. L'insurrection a cepen« dant pris ce caractère, et il en est résulté en « même temps que l'ancienne influence de la Russie « sur la Grèce se trouve entièrement détruite. « Toutefois, cette Puissance ne croit pas pouvoir « rester étrangère au sort d'un pays dans lequel elle « a si longtemps exercé une influence prépondé« rante. D'un autre côté, la Russie est si étroitement « liée au système de ses alliés, qu'elle n'oserait « rien entreprendre sans leur aveu et sans leur « coopération. Elle cherche de nouveaux moyens « d'action et elle n'en trouve pas. *Ce qu'elle veut « sont des choses impossibles; ce qui serait à sa « portée, elle ne le veut pas.* — Voilà la clef de tous « les embarras de cette Puissance! »

D'après cela, vous voyez bien, Monseigneur, qu'il ne faut chercher aujourd'hui dans les résolutions du cabinet de Russie ni ensemble, ni conséquence, et que tout y est plutôt décousu et contradiction. .

---

[1] Proposée par l'ambassadeur d'Autriche dans la première conférence de Saint-Pétersbourg, PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 157-161.

VIII

Milan, 25 mai 1825.

. . . .

Arrivé à Paris dans des circonstances telles que je viens de les développer [1], il était très-naturel qu'un homme d'État aussi supérieur que M. de Metternich les ait mises à profit, non pas pour agir sur le Gouvernement français dans des vues d'ambition exclusive, ni de jalousie contre personne, ni d'intérêt particulier quelconque, mais uniquement et sincèrement pour fortifier ce Gouvernement dans le système le plus sage et le plus salutaire qu'il ait jamais pu adopter. J'ai déjà observé, dans mes dépêches précédentes, que les premiers fruits du rapprochement intime entre les cabinets de France et d'Autriche s'étaient manifestés aux conférences de Saint-Pétersbourg; et l'uniformité entière des vues de ces deux cabinets ne peut manquer d'avoir beaucoup d'influence sur la marche des affaires du Levant, dont je vais à présent entretenir Votre Altesse. . . . .

Les objections faites par les ministres d'Autriche, de France et de Prusse contre les premières propositions de M. de Nesselrode, — notamment contre celle de l'*armistice* à demander comme condition préalable de toute négociation ultérieure, — et contre le langage menaçant à employer en cas de refus, — avaient si fort agi sur l'esprit du cabinet de Russie, que celui-ci, plusieurs jours après la signature du premier protocole (du 13 mars) réglant les démarches à faire par les ministres des Cours à Constantinople, annonça très-inopinément que, vu la divergence d'opinion qui paraissait subsister entre les cabinets, l'Empereur était résolu d'abandonner entièrement une intervention dont rien ne garantissait le succès, et laquelle, — avec les restrictions que l'on y mettait, — pouvait le compromettre de la manière la plus grave. MM. de Lebzeltern et de la Ferronnays, ne voyant dans cette déclaration qu'un mouvement d'humeur pouvant conduire à des suites très-fâcheuses, eurent assez de sagacité pour le combattre par les arguments les plus pressants et les instances les plus vives. La discussion se prolongea pendant trois ou quatre séances; enfin, le cabinet de Russie reconnut qu'il était impossible et incompatible avec la dignité des Puissances de ne faire suivre les conférences de Saint-Pétersbourg d'aucun résultat quelconque. Ne voulant cependant pas s'engager au delà d'une certaine limite, dans l'incertitude si les autres Cours étaient disposées, ou non, à pousser la négociation, en cas de besoin, jusqu'aux dernières extrémités, il jugea plus convenable de se renfermer pour le moment dans les bornes les plus étroites. C'est ainsi que l'on arriva au protocole du 7 avril.

---

[1] Le déclin de l'influence de la Russie, à la suite de la conduite peu modérée du général Pozzo.

Il ressort de cette pièce que le cabinet de Russie, au lieu de « démarches *officielles et publiques* », — et on peut ajouter : *très-prononcées*, — que les ministres des Cours devaient faire auprès de la Porte, se contente pour le moment « *d'ouvertures verbales et confidentielles* », afin d'engager la Porte à admettre *spontanément* le *principe* de l'intervention de ces Cours.

Je n'ai pas besoin de m'étendre beaucoup sur les avantages nombreux que nous offre cette nouvelle phase de l'affaire. . . . .

Les instructions[1] adressées aux représentants des quatre Cours près de la Porte sont absolument rédigées dans le sens du protocole du 7 avril. Elles ne sont pas littéralement identiques, mais elles s'accordent dans tous les points essentiels. .

Jusque-là, tout est bien. Mais, en portant ses regards sur l'avenir, il est impossible de se dissimuler que les difficultés qui entourent cette affaire, loin d'être coulées à fond, ne sont que momentanément *suspendues*. Il me parait clair qu'une des raisons principales qui ont déterminé le cabinet de Russie à modifier et à ralentir sa marche est celle de gagner du temps, d'attendre l'effet des premières ouvertures que l'on fera à la Porte, et, surtout, les résultats d'une campagne qui doit puissamment influer sur toutes les positions; le cabinet de Russie emploiera cet intervalle pour entamer (comme il est dit dans le protocole) « de nouvelles explications directes avec les cabinets ». Ces explications n'auront d'autre objet que d'obtenir des Cours alliées l'aveu de la *nécessité éventuelle* de recourir à des *moyens coërcitifs*, si la Porte s'obstinait à rejeter tous les projets de pacification présentés par les Puissances.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 163-170.

L'effet de cette démarche ne répondra pas aux vœux de la Russie. Aucune des trois autres Puissances ne se prêtera ni à un pareil aveu, ni à un engagement qui en serait la suite. La Russie ne sera donc pas plus avancée dans trois ou quatre mois qu'elle ne l'est aujourd'hui, si elle ne se décide pas à agir seule et séparée de ses alliés, parti pour lequel elle a constamment montré jusqu'ici une répugnance extrême. Mais je n'en tire point la conclusion que l'Empereur se désistera du projet de pacifier la Grèce. Quelque chose qui arrive dans cette campagne, quand les Grecs seraient même totalement écrasés, il persistera à demander pour eux ce qu'il entend par une pacification juste et honorable. Il n'abandonnera pas ce projet; je dirai plus, il ne *peut* guère l'abandonner; et je vais en développer les raisons.

Il ne s'agit plus, dans cette question, de philanthropie, de religion, de liberté hellénique ou de tyrannie musulmane. Ces grandes phrases se retrouvent encore quelquefois dans les pièces russes, composées d'après le dictionnaire Capo d'Istria, mais sans que l'on y attache la moindre valeur. L'opinion même du public de Russie s'est extrêmement refroidie sur la cause des Grecs; et, quant à l'Empereur, — je sais ce qu'il en pense.

Mais, d'un autre côté, il s'agit tout aussi peu de plans d'agrandissement et de conquête. L'Empereur Alexandre ne veut obtenir aucun avantage *matériel* par la pacification de la Grèce. J'en ai la certitude intime; je voudrais en répondre sur ma tête.

Et, pourtant, il tient à cette pacification comme à une chose dont rien au monde ne pourrait le dispenser. Quelle est la clef de cette énigme? Je crois pouvoir la fournir.

La Russie a exercé pendant un demi-siècle une grande influence sur la Grèce. Cette influence était non-seulement une affaire d'ambition, mais une source d'avantages réels, en augmentant le poids de l'ascendant du cabinet russe à Constantinople, et en servant de premier instrument au commerce des provinces méridionales de la Russie. La perte de cette influence, il est impossible d'en disconvenir, a pour la Russie toute la valeur d'une perte considérable de pouvoir ou de territoire.

Cette influence est détruite, et, pour les hommes qui jugent avec calme et qui savent approfondir les causes et les effets, *irrévocablement* détruite.

Le cabinet de Russie lui-même, quoique luttant contre la force d'une vérité aussi pénible, ne peut plus se la dissimuler; mais il ne peut ou ne veut renoncer à l'espoir (absolument illusoire) de *rétablir,* à quelque prix que ce soit, un état de choses qu'il regarde non comme un objet de fantaisie, mais comme un objet de nécessité positive pour son empire. Il ne voit, pour y arriver, qu'un seul moyen satisfaisant, celui *d'une pacification de la Grèce réalisée sous les auspices de la Russie, aux conditions et dans les formes dictées par elle.*

Tout autre dénoûment de la lutte actuelle équivaudrait, aux yeux de la Russie, à la plus cruelle défaite. Ce n'est pas la paix en elle-même, ou la cessation des troubles à quelque condition que ce soit, qu'elle désire avec tant d'ardeur; il lui faut une paix telle qu'elle l'imagine, telle qu'elle la croit absolument nécessaire pour ses intérêts et son honneur. Elle ne veut point d'une paix forcée par les victoires des Turcs, et qui rendrait la Porte l'arbitre du sort futur des Grecs; la Russie se croirait déshonorée par cette issue, et elle ne saurait se cacher que ce serait là le terme final de ses espérances. Mais elle veut *beaucoup moins* encore du triomphe de l'insurrection et de l'indépendance des Grecs; ce serait pour le cabinet de Russie (de son propre aveu) la plus odieuse des perspectives, à laquelle il préférerait le retour même pur et simple de l'ancien régime. Le but auquel aspire la Russie est placé entre ces deux extrêmes; c'est une pacification moyennant laquelle les Grecs rentreraient sous la souveraineté de la Porte, en obtenant des concessions propres à leur assurer une existence heureuse et tranquille et ce que le cabinet de Saint-Pétersbourg se plait à appeler une *indépendance civile et administrative.*

Le cabinet de Russie n'ignore pas que le chemin qui doit le conduire à ce dénoûment est hérissé d'obstacles et d'épines. Il voit bien que, pour réaliser des projets d'organisation tels, par exemple, qu'ils étaient consignés dans le fameux mémoire du 9 janvier 1824, il rencontrerait à chaque pas une opposition insurmontable de la part du Gouvernement turc. Il voit de même que les Grecs, à moins d'être totalement battus, ne souscriront pas à un plan de pacification qui ne partirait pas de la base de leur indépendance. Il reconnait qu'il ne peut point employer des moyens coërcitifs contre les Grecs. Il en a sans doute plus d'un contre la Porte; mais, outre l'absurdité de toute mesure qui ne ferait que hausser les prétentions des Grecs en affaiblissant le Gouvernement ottoman *en pure perte*, les alliés de la Russie protestent et ne cesseront de protester contre des mesures pareilles; et l'Empereur ne veut pourtant pas agir seul; il ne voudrait pas, pour tout au monde, s'engager dans une marche hostile sans le consentement et l'approbation de ses alliés; ce qu'il craint par-dessus tout serait de se séparer de l'alliance!

Il est impossible de prévoir par quel fil la Russie sortira de ce labyrinthe de contradictions et de perplexités. Ce qu'il y a de sûr, c'est que nous aurons encore bien de mauvais moments à passer, bien des fatigues, des ennuis et des tracasseries à supporter, et que l'automne prochain nous offrira le retour des mêmes désagréments que nous avons traversés pendant le printemps. . . . .

. . . .

IX

Vienne, 30 juin 1825.

Je crois avoir, dans ma dépêche de Milan du 25 mai, présenté à Votre Altesse un aperçu clair et complet de la situation singulière de la Russie vis-à-vis des Puissances ses alliées, relativement à une intervention commune dans la pacification de la Grèce. En acceptant le protocole du 7 avril, qui devait servir de base aux démarches des ministres à Constantinople, le cabinet de Saint-Pétersbourg s'était expressément réservé « d'entrer en nouvelles explications directes avec les cabinets ». Il n'a pas tardé à entrer dans ces explications. M. de Tatitscheff a reçu à Milan une dépêche de Varsovie qui lui enjoignait de représenter à notre cabinet combien il importait de convenir d'un plan *définitif* à adopter pour conduire l'intervention des Puissances dans l'affaire du Levant. On déplorait dans cette dépêche les résultats peu satisfaisants des conférences de Saint-Pétersbourg ; on regrettait que l'Empereur, pour ne pas contrarier l'avis de ses alliés, pour leur donner une nouvelle preuve de sa déférence, eût été mis dans le cas de se soumettre à une marche dont il sentait très-bien l'insuffisance. Mais on demandait en même temps quelle *suite* la Cour de Vienne pensait donner aux premières ouvertures faites à la Porte, soit que celle-ci les repoussât, soit qu'elle les accueillît en termes généraux. L'objet principal du cabinet de Russie était d'apprendre si les Cours alliées, et particulièrement la nôtre, admettaient *en principe* la possibilité d'employer tôt ou tard *des moyens coërcitifs* contre la Porte, dans le cas qu'elle se refusât à tout plan de pacification que les Puissances pouvaient mettre en avant. L'Empereur Alexandre prévoit que, si ce point n'est pas réglé d'avance dans un sens conforme à ses vues, toute négociation avec la Porte, loin de le tirer de ses embarras, ne ferait que le compromettre davantage. . . . .

Votre Altesse verra, par la note ci-jointe[1], sous quel point de vue notre cabinet regarde cette proposition, et par quels arguments il décline tout engagement, *même éventuel,* qui pourrait le mettre dans le cas de prendre part à des *moyens coërcitifs* quelconques dans une affaire que nous sommes décidés à ne jamais traiter que dans les voies de la conciliation et de l'amitié.

---

[1] Cette pièce, qui ne faisait pas partie du manuscrit, se trouve en entier dans l'ouvrage : PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 172-175.

Notre système a acquis contre celui de la Russie une nouvelle force depuis que nous avons la certitude de l'opposition de cette Puissance à tout projet fondé sur l'indépendance des Grecs. Il est vrai que, à aucune époque, la Russie ne s'était déclarée en faveur de cette indépendance. Mais il nous était permis de croire que, vu l'immense intérêt qu'elle attachait à toutes ces questions, plutôt que de les abandonner, elle travaillerait directement ou indirectement à l'émancipation absolue même de la Grèce. Depuis les dernières conférences de Saint-Pétersbourg, il ne reste plus aucun doute sur ses véritables dispositions. Elle ne veut pas même entendre parler d'une Grèce indépendante; elle ne veut qu'une pacification dans laquelle elle ferait valoir autant que possible les projets qu'elle a conçus ou qu'elle concevra encore (car Dieu sait qu'elle n'en a pas eu de clairs et de fixes jusqu'à ce moment), et qui rétablirait, sous quelque forme que ce fût, l'influence qu'elle a jadis exercée sur les pays grecs. Par conséquent, comme il est évident que chaque démarche, chaque démonstration qui tendrait à augmenter les embarras de la Porte serait autant de gagné pour les prétentions et les succès des insurgés, il nous est bien facile, non-seulement de refuser notre concours à des mesures qui tueraient cette même pacification à laquelle nous visons, mais encore de mettre le cabinet de Russie dans la plus flagrante contradiction avec lui-même.

Le terme de *moyens coërcitifs* a d'ailleurs été articulé toujours d'une manière absolument vague et indéfinie. Dès que l'on veut y attacher un sens précis, on arrive à la conviction que, dans l'état actuel des choses, *il n'existe aucun moyen coërcitif* contre la Porte qui ne soit de nature à faire aux Puissances qui l'adopteraient autant et, dans la vérité des choses, bien plus de mal qu'à celle contre laquelle il serait dirigé; aucun, en outre, qui ne détruirait sur-le-champ tout espoir de pacification du Levant.

Il serait inutile d'entrer ici dans un exposé de tous les malheurs qu'entraînerait une déclaration de guerre formelle contre la Porte. Nous pouvons nous en dispenser, puisque l'Empereur Alexandre a constamment et vigoureusement protesté que rien n'était plus contraire à ses principes et à ses vœux, et que d'ailleurs il ne se porterait jamais à une résolution de cette importance sans le consentement exprès de ses alliés. Or, la façon de penser de ses alliés n'est pas douteuse; aucune considération du monde ne les engagerait, à quelque prix que ce fût, à en venir à des hostilités contre la Porte.

Employer la perspective d'une rupture formelle comme moyen comminatoire dans les négociations, sans être décidé à réaliser la menace dans le cas d'une opposition insurmontable du côté de la Porte, serait une marche tellement incompatible avec la dignité des Puissances, qu'il n'est pas possible d'y penser sérieusement.

On a souvent agité deux moyens coërcitifs *indirects*, dont les partisans du système de rigueur envers la Porte se sont promis de grands effets. L'un était l'occupation provisoire des Principautés, l'autre le rappel des missions de Constantinople.

L'occupation des Principautés n'a jamais été explicitement articulée ; mais nous n'ignorons pas que, parmi les *demi-mesures* dont le cabinet de Russie s'occupait pour se faire jour dans ses perplexités, celle-ci tenait une des premières places. Il en a été question plusieurs fois dans des conversations et discussions confidentielles avec notre ministre à Saint-Pétersbourg, mais toujours avec la déclaration expresse que l'Empereur n'aurait jamais recours à cette mesure sans que l'Autriche en partageât l'exécution et la responsabilité avec lui.

Il ne fallait pas des raisonnements bien profonds pour signaler l'absurdité de ce soi-disant *moyen de négociation*. Il suffisait d'observer que, de quelque interprétation, de quelque manifeste que cette occupation prétendue pacifique serait accompagnée, la Porte la regarderait nécessairement comme une déclaration de guerre et comme un acte d'hostilité réelle ; que c'est ainsi qu'elle serait jugée par la totalité de l'Europe, les Grecs y compris ; que les Puissances qui prendraient part à un expédient pareil se perdraient infailliblement dans l'opinion publique et ruineraient d'un seul coup la réputation de loyauté, de modération et de désintéressement dont elles jouissent aujourd'hui ; enfin, qu'il était plus que probable que l'Angleterre répondrait à ce projet par quelque contre-projet bien plus dangereux encore, non-seulement pour la Porte, mais pour les premiers intérêts de l'Europe, et qu'ainsi, loin de faciliter la paix, loin d'obtenir un seul des objets raisonnables que les Puissances avaient en vue, on ne ferait que donner le signal d'une guerre interminable.

Je ne puis pas savoir si le cabinet de Russie, incapable de répondre à une seule de ces objections, reconnait enfin lui-même que l'occupation des Principautés, dans le but de forcer la Porte à souscrire à tel ou tel plan de pacification, serait un des partis les plus funestes qu'il pourrait embrasser. Mais je suis bien persuadé que, quelque chose qui arrive, on ne tentera pas même de proposer au cabinet de Vienne de donner sa sanction à cette mesure.

Le rappel des missions de Constantinople est encore un de ces moyens violents que l'embarras et l'irritation du moment peuvent suggérer, mais qu'un examen tant soit peu réfléchi réduit en poussière. Ce serait bien la plus étrange des bévues politiques que de vouloir pousser une *négociation* en retirant les *négociateurs !* La Russie elle-même, à moins qu'elle ne se décide à la fin à faire seule la guerre à la Porte, ne tomberait pas dans une faute pareille ; et, si elle pouvait y tomber, elle ne serait imitée par aucune autre Cour. Des intérêts trop graves et trop nombreux s'opposeraient invinciblement à toute résolution de ce genre ; et la seule chose qu'y gagneraient les Puissances, ce serait d'abandonner à l'Angleterre l'exploitation libre et exclusive de toutes les affaires du Levant.

Si une masse aussi imposante d'objections, tant contre le principe de ce que l'on appelle mesures coercitives en général que contre chacune de ces mesures en particulier, pouvait ne pas produire son plein effet, ce serait toujours un grand avantage que de les avoir énoncées sans réserve . . .

. . . .

FIN DU DEUXIÈME VOLUME

TABLE DES MATIÈRES

DEUXIÈME PARTIE

DÉPÊCHES ADRESSÉES AU PRINCE ALEXANDRE SOUTZO

(SUITE)

1820

Pages
I. Vienne, 4 janvier. 3
II. Vienne, 18 janvier. 7
III. Vienne, 1er février 9
IV. Vienne, 14 février 10
V. Vienne, 30 mars. 17
VI. Vienne, 31 mars 19
VII. Vienne, 2 mai 23
VIII. Vienne, 16 mai. 28
IX. Vienne, 2 juin. Observations sur les négociations entre la Porte et la Russie 32
X. Vienne, 15 juin. Vues des principaux cabinets sur les affaires d'Espagne 53
XI. Vienne, 17 juillet. 67
XII. Vienne, 30 août. 71
XIII. Vienne, 20 septembre. 81
XIV. Vienne, 14 octobre. 83
XV. Troppau, 30 octobre 86
XVI. Troppau, 21 novembre. 93
XVII. Troppau, 30 novembre. 97
XVIII. Troppau, 12 décembre 100
XIX. Vienne, 31 décembre. 101

1821

I. Laybach, 22 janvier, continuée jusqu'au 29 janvier. . . . 121

TROISIÈME PARTIE

DÉPÊCHES ADRESSÉES AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

1822

I. Vérone, 6 décembre 139
Marche du Congrès dans la question relative aux rapports entre la Russie et la Porte. 141
II. Innsbruck, 26 décembre. Question d'Espagne. 160

1823

I. Vienne, 15 janvier 165
II. Vienne, 1er février. 173
III. Vienne, 17 février 178
IV. Vienne, 16 mars. 182
V. Vienne, 31 mars 186
VI. Vienne, 1er avril. 190
VII. Vienne, 1er mai 193
VIII. Vienne, 1er mai 199
IX. Vienne, 16 mai. 204
X. Vienne, 4 juin 207
XI. Vienne, 16 juin 212
XII. Vienne, 18 juillet. 226
XIII. Vienne, 1er août 238
XIV. Vienne, 16 août. 241
XV. Vienne, 16 septembre. 245
XVI. Vienne, 2 octobre. 253
XVII. Vienne, 16 octobre. 259
XVIII. Vienne, 1er novembre. 266

XIX. Vienne, 5 novembre 271
XX. Vienne, 17 novembre. 273
XXI. Vienne, 2 décembre. 276
XXII. Vienne, 15 décembre. 279

1824

I. Vienne, 16 janvier. 285
II. Vienne, 3 février. 290
III. Vienne, 16 février 296
IV. Vienne, 27 février 299
V. Vienne, 13 avril 307
VI. Vienne, 17 avril 312
VII. Vienne, 3 mai 315
VIII. Vienne, 13 mai. 318
IX. Vienne, 18 mai. 323
X. Vienne, 1er juin 326
XI. Vienne, 16 juin. 330
XII. Vienne, 17 juin. 333
Extrait d'un mémoire du cabinet de Russie sur la pacification des Grecs. 341
XIII. Vienne, 18 juin. 344
XIV. Vienne, 3 juillet. 345
XV. Vienne, 16 juillet. 351
XVI. Vienne, 17 juillet. 358
XVII. Ischl, 10 août. 361
XVIII. Vienne, 30 août. 367
XIX. Vienne, 16 septembre. 377
XX. Vienne, 1er octobre. 384
XXI. Vienne, 2 octobre. 385
XXII. Vienne, 19 octobre. 387
Relations entre la Russie et la Porte. 390
XXIII. Vienne, 1er novembre. 396
XXIV. Vienne, 2 novembre. 400
XXV. Vienne, 17 novembre. 408
XXVI. Vienne, 1er décembre. 410
XXVII. Vienne, 4 décembre. 420
XXVIII. Vienne, 15 décembre. 422

1825

I. Vienne, 3 janvier. 42
II. Vienne, 15 janvier. 433
III. Vienne, 14 février 442
IV. Vienne, 2 mars 449
V. Vienne, 1er avril. Conférences de Saint-Pétersbourg. . . 450
VI. Vienne, 18 avril 458
VII. Milan, 6 mai. 461
VIII. Milan, 25 mai 467
IX. Vienne, 30 juin 475

PARIS. TYPOGRAPHIE DE E. PLON ET Cie, 8, RUE GARANCIÈRE.

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

L'auteur et les éditeurs déclarent réserver leurs droits de traduction et de reproduction à l'étranger.

Ce volume a été déposé au ministère de l'intérieur (section de la librairie) en février 1877.

PARIS. TYPOGRAPHIE DE E. PLON ET C^ie, 8, RUE GARANCIÈRE.

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

AUX HOSPODARS DE VALACHIE

POUR SERVIR A

L'HISTOIRE DE LA POLITIQUE EUROPÉENNE

(1813 A 1828)

PUBLIÉES

PAR LE COMTE **PROKESCH-OSTEN** FILS

TOME TROISIÈME

PARIS
E. PLON ET Cie, IMPRIMEURS-ÉDITEURS
RUE GARANCIÈRE, 10

1877

Tous droits réservés

l
[illegible] 31 . 2853

[illegible]
[illegible]
[illegible]

TOME TROISIÈME

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

JUILLET 1825 — MAI 1828

TROISIÈME PARTIE

(SUITE)

DÉPÊCHES

ADRESSÉES

AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

JUILLET 1825 — MAI 1828

DÉPÊCHES INÉDITES

DU

CHEVALIER DE GENTZ

AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

X

Vienne, 1er juillet 1825.

. . . .

Les rapports de l'internonce du 25 mai, quoique laissant encore une certaine latitude d'espoir, me faisaient pressentir le résultat des démarches des ministres alliés près la Porte. Mes pressentiments étaient justes. L'expédition du 7 juin nous apprend que le Reis-Effendi a purement et nettement décliné l'intervention des Puissances dans l'affaire des Grecs. Les quatre chefs de mission ont fait faire, chacun par un de ses drogmans, et dans des termes *à peu près* uniformes, les représentations dont on était convenu. Les réponses ont été les mêmes en substance, mais très-différentes dans les formes ;

amicales et affectueuses pour l'Autriche, obligeantes pour la France et la Prusse, sèches et tranchantes pour la Russie. Les arguments du Reis-Effendi sont d'une force qu'une partialité aveugle seule pourrait méconnaitre. Sur le terrain du bon droit, la Porte est inattaquable, et les Puissances sont bien faibles dans cette question. La prudence politique était-elle d'accord avec le sentiment du bon droit dans la résolution prise par la Porte? — Voilà ce que la suite des événements nous manifestera. Si la fermeté d'un Gouvernement, dans une cause juste en elle-même et touchant aux bases de son existence, suffisait pour en garantir le succès, le Gouvernement turc l'obtiendrait. Mais telle n'est pas toujours l'histoire des transactions humaines.

Il est certain que les ouvertures des Puissances n'auraient pas pu arriver dans un moment plus mal choisi que celui où on recevait à Constantinople, coup sur coup, les nouvelles les plus favorables des différents théâtres de la guerre. . . . .

Je ne suis pas de ceux qui passent rapidement d'un extrême à l'autre. Lorsque l'Europe entière a regardé l'indépendance des Grecs comme un événement que rien ne pouvait empêcher, je n'ai point perdu de vue les considérations puissantes qui combattaient cette opinion. Aujourd'hui que j'entends déjà crier, de loin et de près, que les Grecs sont immanquablement perdus, je m'abstiens bien de partager ce nouvel avis. L'insurrection grecque a de trop fortes racines pour succomber à quelques défaites, quelque rudes qu'elles soient, tant que ses moyens maritimes ne sont pas entamés. Je ne doute pas qu'elle ne succombe tôt ou tard, si on laisse à la Porte le temps et le pouvoir de déployer ses forces contre elle; mais je suis très-loin de croire que nous touchions au terme de ce vaste incendie.

En attendant, je conçois que la Porte a dû être doublement choquée de la prétention des Puissances d'intervenir dans ses affaires intérieures à une époque où la fortune semblait enfin sourire à ses efforts; et quoique moi, me mettant à la place de ses ministres, j'aurais, *précisément par cette raison,* écarté autant que possible, par un langage de douceur et de dissimulation, toute idée de m'arrêter dans ma carrière, j'ai garde d'accuser des hommes qui, en adoptant un parti différent, ont dû consulter leur propre position, leurs principes religieux et politiques, et le caractère de leurs peuples.

Qui pourrait cependant se cacher les désagréments et les dangers auxquels cette détermination va exposer la Porte? Il est facile de prévoir quel effet les réponses du Reis-Effendi produiront sur le cabinet de Russie; d'autant plus qu'il en sera informé de la manière la plus *crue*, la plus désobligeante, — je n'ose pas dire la plus hostile. Minciacki, qui jusqu'à présent s'était distingué parmi tous les Russes par son esprit de modération et de sagesse, paraît avoir, du moment de la funeste arrivée des Franchini[1], entièrement changé, sinon de sentiment, au moins de ton, de mesure et de conduite. Il se prononce en Russe, il a pris l'attitude d'un Russe; c'est tout dire. Lorsque, dans les réunions qui ont eu lieu entre les ministres des quatre Cours après les réponses du Reis-Effendi, ceux d'Autriche, de France et de Prusse, intimement unis dans leur marche, ont déclaré qu'ils ne sauraient envisager le premier refus de la Porte comme une barrière à des tentatives renouvelées, et que c'est ainsi qu'ils le présenteraient à leurs Cours, Minciacki, au contraire, a prétendu que, après un refus aussi catégorique, toute autre démarche ou proposition serait inutile; et c'est dans ce sens qu'il a écrit à Saint-Pétersbourg. . . .

. . . .

---

[1] Drogmans de la mission de Russie.

XI

Vienne, 10 juillet 1825.

Je viens de recevoir une lettre de M. le prince Metternich [1]. Si elle n'était pas écrite en allemand, je ne résisterais pas à la tentation de la communiquer à Votre Altesse, mais elle perdrait trop dans une traduction.

Il envisage le refus de la Porte comme un incident prévu depuis longtemps et qui ne change rien à la position essentielle de l'affaire. Les dispositions et les facultés des acteurs restent les mêmes ; par conséquent mêmes difficultés, mais aussi mêmes moyens de les vaincre. Nos discussions avec la Russie prendront sans doute un caractère plus positif ; mais rien ne nous autorise à craindre qu'elles aboutiront à des conséquences différentes.

Le prince ne se hâtera pas d'envoyer des instructions à Saint-Pétersbourg. L'absence de l'Empereur, que l'on n'attend à Vienne que le 10 ou 15 d'août, l'en dispense. Il veut laisser à la Russie l'initiative de s'énoncer, afin de monter son ton sur celui que l'on prendra à Saint-Pétersbourg. Le comte Nesselrode a fait de Varsovie un voyage à Odessa, pour voir ses moutons. Avant son retour, on n'aura rien entamé.

---

[1] Qui se trouvait encore en voyage avec l'Empereur.

D'ailleurs la conférence subsiste toujours à Saint-Pétersbourg; ce sera donc avec elle que l'on reprendra les délibérations en premier lieu.

Le prince m'assure que les nouvelles qu'il a reçues à Innsbruck ne l'ont pas affecté du tout, que cette affaire ne lui inspire plus, dans toutes ses phases, que le plus suprême *dégoût*, et que, si ce n'était pour les explications pénibles et fatigantes qu'elle entraîne, il ne la traiterait que comme un *mauvais mélodrame*. Il ajoute l'observation très-juste que, si une petite Puissance se plaçait dans une attitude comme celle de la Russie dans la question du Levant, on se moquerait d'elle et lui donnerait des leçons; mais lorsqu'un Empire colossal tel que la Russie s'agite sans savoir ce qu'il veut, le diplomate le plus habile doit souvent se trouver dérouté.

Je n'avais aucune raison de douter que tel ne serait le sentiment du prince Metternich; je me félicite cependant d'en avoir acquis la certitude, et je dois dire que le calme, la bonne humeur et la gaieté qui règnent dans sa lettre ont chassé tous les brouillards de mon âme.

La pièce adressée de Milan[1] par notre cabinet à celui de Saint-Pétersbourg a, pour ainsi dire, *anticipé* tout ce que nous aurons à dire lors des discussions qu'amènera le refus de la Porte. . . .

. . . .

XII

Vienne, 18 juillet 1825.

Les rapports arrivés hier, par la poste de Constantinople du 25 juin, prouvent que l'internonce n'a point perdu l'espoir d'obtenir de la Porte une réponse plus favorable aux propositions des Cours alliées. Je ne puis pas dire que je partage cet espoir ; mais lui, dans la position où il se trouve, a parfaitement raison de le cultiver et d'agir comme si la question n'était pas irrévocablement décidée. Il n'est d'ailleurs pas invraisemblable que la réponse de la Porte, quoique toujours évasive, eût été beaucoup plus conciliante et aurait beaucoup moins contrarié les intentions bienveillantes de ses amis, si son irritation contre la Russie ne jetait pas de l'odieux sur tout ce qui s'entreprend de concert avec cette Puissance, et si la conduite des employés russes ne contribuait pas sans cesse à justifier et à augmenter cette irritation.

---

[1] Voir t. II, n° IX de 1825.

Le Reis-Effendi répète et fait répéter tous les jours à l'internonce, dans les termes les plus recherchés, combien son maître est convaincu de l'amitié sincère de la Cour de Vienne et combien il sait apprécier les sentiments de cette Cour, « *la seule de l'Europe* qui n'ait jamais donné lieu à la Porte de douter de sa loyauté à toute épreuve ». — Mais le Reis-Effendi ajoute à ces assurances que le Sultan a de la peine à comprendre pourquoi l'Autriche s'associe à des démarches qu'elle ne peut certainement pas approuver et qui lui donnent au moins l'air de favoriser les projets des éternels ennemis de la Porte.

Je ne saurais assez déplorer que l'on se casse encore la tête à Constantinople sur cette contradiction apparente et que l'on ne soit pas enfin parvenu à saisir le vrai système, le but et les moyens du cabinet de Vienne.

Je n'ai pas besoin de vous prouver, Monseigneur, que l'Autriche n'aurait jamais imaginé l'idée de demander à la Porte qu'elle se prêtât à une intervention formelle des Puissances européennes dans sa querelle avec ses sujets révoltés.

Un projet pareil était incompatible avec les principes politiques que notre Cour a invariablement professés, et nous étions en outre trop clairvoyants pour avoir pu nous flatter qu'il serait admis par la Porte. . . . .

Pourquoi donc avons-nous secondé la Russie dans une marche qui répugnait à nos principes et que nous jugions injuste, fausse — et, par-dessus tout, inutile?

Parce que, dès le mois de juin 1821, nous avions reconnu qu'il n'y avait qu'un seul moyen d'arrêter l'Empereur de Russie dans le développement du système pernicieux que Capo d'Istria et quelques autres brouillons lui recommandaient comme le seul qui fût d'accord avec ses intérêts et sa gloire. Ce moyen était de ne pas abandonner l'Empereur à l'influence de ses mauvais conseillers, de ne pas contrarier directement les idées fausses et les velléités dangereuses qu'on avait su glisser dans son esprit; enfin, de lui montrer ses alliés, toujours prêts à soutenir ses droits et ses intérêts, là où ils pouvaient être froissés par le choc des événements, toujours occupés à solliciter à Constantinople les satisfactions qu'il demandait pour rétablir ses rapports de paix et d'amitié avec la Porte. En suivant cette marche, profondément calculée, en engageant les autres grands cabinets à la suivre avec nous. —

nous avons désarmé les premiers mouvements de colère excités par le brusque départ de Strogonoff, — nous avons successivement affaibli et finalement détruit l'ascendant de Capo d'Istria, — nous avons conduit la Russie d'époque en époque dans des routes que, livrée à elle seule, elle eût cent fois dépassées, et, pendant quatre années de travail infatigable, nous avons épargné à la Porte tous les embarras et tous les dangers qu'une rupture ouverte avec la Russie lui aurait immanquablement attirés au milieu des troubles qui désolaient ses provinces.

Il était à prévoir que, si la guerre de l'insurrection se prolongeait, nous arriverions à un moment où les difficultés de notre tâche augmenteraient considérablement. L'Empereur Alexandre, tout en admettant la distinction heureusement établie par l'Autriche, entre les *questions de droit* et les *questions de philanthropie,* n'avait cependant jamais perdu de vue le désir de concourir à la pacification de la Grèce. Il tenait à ce projet, non pas dans le dessein de bouleverser l'Empire ottoman, mais dans celui de relever son crédit politique, qu'il crut sévèrement atteint par quatre années de nullité dans une cause qu'une grande partie de ses sujets, et avec eux les énergumènes et les factieux de tous les pays de l'Europe, ne cessaient de lui représenter comme la sienne. Tel était son but; mais il jugeait mal les moyens par lesquels il se flattait d'y arriver; il jugeait mal les dispositions de la Porte et celles de ses propres alliés. Voulant éviter la guerre, il crut pouvoir obtenir par des négociations *collectives* ce que, vu le changement total des circonstances, la guerre, même en la supposant aussi funeste que possible pour la Porte, ne pouvait plus lui assurer. Mais, sans partager ses erreurs, aurions-nous bien fait de nous séparer de lui dans ce moment critique? Valait-il mieux discuter ses prétentions, examiner et modifier ses projets, et, en concourant à les mettre en pratique, écarter ce qu'ils pouvaient avoir de plus déplaisant et de plus menaçant pour la Porte? ou valait-il mieux déclarer à une Puissance telle que la Russie que nous ne prendrions plus part à aucune de ses mesures, — au risque de la jeter par le dépit dans des extrémités auxquelles nous ne pouvions plus porter remède? — Que tout ministre éclairé du Sultan réfléchisse sur ces alternatives; sa réponse ne *peut* pas être douteuse.

Afin de ne laisser aucun vague sur ce raisonnement, je dois ajouter que dans les ouvertures que, de concert avec la Russie, nous avons adressées à la Porte, nous étions *de bonne foi* envers toutes les parties intéressées. Sans compter beaucoup sur le succès de ces ouvertures, nous ne les regardions cependant pas comme un vain simulacre. Nous désirions sincèrement que la Porte en profitât pour amener une négociation qui aurait fourni à ses amis d'amples moyens de lui être utiles. . . .

. . . .

XIII

Vienne, 3 août 1825.

. . . .

Nous avons appris que M. Minciacki a remis enfin au Reis-Effendi la note dont il l'avait si longtemps menacé, sur le rétablissement de l'ancien ordre des choses par rapport aux beschli-agas dans les Principautés. Dans cette pièce, après avoir exposé fort amplement quelle a été et quelle devrait être encore l'organisation légale des beschlis, le chargé d'affaires de Russie se plaint sévèrement de l'indifférence avec laquelle la Porte a reçu toutes ses représentations antérieures à ce sujet ; il en appelle aux traités ; il en appelle aux engagements positifs pris par les ministres du Sultan avec lord Strangford ; enfin il déclare que la restitution sur l'ancien pied de tout le système administratif des Principautés ayant été une des conditions expresses du rétablissement des relations diplomatiques entre la Russie et la Porte, l'Empereur, tant que cette condition resterait inaccomplie, *ne pourrait point envoyer de ministre à Constantinople.*

Le Reis-Effendi a été indigné de cette note. Il a dit aux drogmans de quelques autres missions que la Russie mettait la patience de la Porte à de trop rudes épreuves. Il a formellement nié avoir pris avec lord Strangford un engagement quelconque par rapport aux beschli-agas. Il a même fait des observations assez piquantes sur l'extension arbitraire que les Russes donnaient aux *droits de protection* stipulés dans leurs traités avec la Porte. — Il n'a pas voulu répondre par écrit à M. Minciacki, ainsi que celui-ci l'avait demandé en termes très-urgents. On ne sait pas si on doit regretter cette circonstance ou s'en féliciter. Car, dans les dispositions que le Reis-Effendi avait fait éclater, sa réponse écrite aurait été, selon toutes les apparences, un grief de plus aux yeux du cabinet russe et un nouveau sujet de mécontentement et d'animosité.

Les démarches faites par l'internonce pour engager la Porte à traiter cette question dans un esprit de conciliation ont été toutes inutiles. Il est facile de prévoir sous quel jour l'obstination peu motivée et peu prudente que la Porte a déployée dans cette occasion sera présentée à Saint-Pétersbourg.

XIV

Vienne, 15 août 1825.

Des rapports de Saint-Pétersbourg du 12 et puis du 27 juillet nous ont informés des premières explications qui ont eu lieu entre notre ministre et le secrétaire d'État de Russie, au sujet du refus de la Porte d'accepter l'intervention des Puissances étrangères. Ce refus n'a pas fait par lui-même une grande sensation à Saint-Pétersbourg; le cabinet de Russie s'y attendait, aussi bien que nous autres. Ce qui paraît avoir bien plus occupé et réellement chagriné ce cabinet, ce sont les réponses des Cours de Vienne et de Paris à la dépêche russe concernant l'emploi éventuel des moyens coërcitifs contre la Porte. L'Empereur s'est enfin convaincu que ses alliés ne sont rien moins que disposés à donner ni leur appui, ni même leur assentiment à des mesures de rigueur par lesquelles, à leurs yeux, le grand objet de la pacification de la Grèce serait plutôt manqué que facilité. Il a cru voir dans les objections des autres cabinets, non-seulement un obstacle à la marche qu'il aurait voulu adopter dans les négociations avec la Porte, mais encore un manque d'empressement à seconder ses vœux et ses intérêts ; et c'est cette pensée, bien plus que le langage décidé de la Porte, qui paraît lui avoir causé de la peine.

M. de Lebzeltern ayant fait au comte Nesselrode cette question : « Quelle serait, dans les circonstances présentes, la résolution de l'Empereur », n'a d'abord eu d'autre réponse que celle-ci : « Que puis-je vous dire? nous ferons ce que vous voulez ; vous préférez attendre les événements ; eh bien, attendons-les! Vous préférez laisser aller les choses comme elles vont, et que Dieu les arrange plutôt que la Russie ; eh bien, laissons-les s'arranger d'ellès-mêmes. » M. de Lebzeltern, ne voyant dans cette réponse que l'expression d'un sombre mécontentement et d'une mauvaise humeur extrême, a pressé le comte Nesselrode d'entrer avec lui dans des développements plus satisfaisants ; mais, malgré l'amitié personnelle qui subsiste entre ces deux ministres (et qui heureusement ne s'est pas démentie un instant dans tous ces pourparlers), il n'a pu en obtenir davantage dans son premier entretien.

Quelques jours après, le comte Nesselrode l'a invité lui-même à une conversation plus explicite, dans laquelle il lui a parlé avec sa sincérité, et même avec sa cordialité ordinaire. Il lui a avoué que l'Empereur était vivement affligé des difficultés qu'il n'avait cessé de rencontrer dans cette affaire de la part des Cours alliées, mais que rien ne l'affectait plus péniblement que l'opposition de celle de ces Cours qu'il regardait, avec tant de raison et à autant de justes titres, comme sa plus intime et sa plus fidèle amie. Cette partie de l'entretien a été, comme de raison, la plus délicate et la plus difficile. Le comte Nesselrode a passé en revue toute l'histoire des années dernières, et y a trouvé plus d'un sujet de plainte contre le cabinet de Vienne. Le comte Lebzeltern, que son admirable présence d'esprit et la force de sa logique n'abandonnent jamais, a su lui répliquer d'une manière victorieuse. Il lui a dit, entre autres, « qu'il sentait la position de l'Empereur, qu'il sentait tout ce que ses procédés loyaux et généreux méritaient de la part de ses alliés, mais qu'il avait aussi vu ceux-ci constamment prêts à tout faire, — *hormis l'impossible.* »

Il lui a fait aussi, dans une autre partie de l'entretien, l'observation frappante de vérité qui suit : « Vous êtes tombés dans une illusion en croyant pouvoir satisfaire l'opinion publique. Qu'a demandé et que demande encore cette opinion, dont je fais au reste bien peu de cas? Elle a demandé l'indépendance des Grecs. Que la Russie aille combattre les Turcs pour replacer la Grèce sous leur domination, — un cri général s'élèvera contre vous en Europe. — Et les Grecs, pour lesquels nous nous disputons, qu'en pensent-ils? Ils ne veulent avoir affaire ni à nous, ni aux Anglais, ni aux Français, *et à vous moins qu'à tous les autres.* »

Le comte Nesselrode est cependant convenu que la Cour de Vienne avait toujours été conséquente dans son système, et qu'elle n'avait jamais varié dans ses principes pendant tout le cours des troubles d'Orient, tandis que le Gouvernement français (contre lequel l'Empereur paraît singulièrement fâché) s'était conduit avec une versatilité impardonnable.

Quant à la question du moment, le comte Nesselrode n'a fait qu'amplifier sa première réponse. Il a dit que l'Empereur regardait l'affaire de la pacification de la Grèce *comme finie;* qu'il regrettait sincèrement que les Cours alliées eussent perdu une belle occasion d'opérer un grand bien et de se couvrir de gloire; qu'il ne se dissimulait point les graves inconvénients qui en résultaient pour sa propre dignité et pour les intérêts de son Empire; qu'il se résignerait encore à ce nouveau sacrifice plutôt que de se détacher du système qui le liait aux autres Puissances dans l'intérêt général de l'Europe.

Il est impossible que la divergence d'opinions qui s'est manifestée dans cette occasion entre les cabinets, et la contrariété qu'en éprouve l'Empereur Alexandre, ne laissent pas dans le cœur de ce monarque un grand fond de regrets et d'amertume. Mais je n'en suis pas moins convaincu que les déclarations du comte Nesselrode étaient sincères; que les discussions sur la pacification de la Grèce, — à moins qu'il ne survienne des événements qui fassent prendre à cette affaire une tournure tout à fait nouvelle et inattendue, — ne nous exposeront plus à des embarras dangereux, et que, pour le moment, nous pouvons être tranquilles sous ce rapport-là. Avantage immense dont nous ne saurions assez nous féliciter! — Mais je ne suis pas également rassuré sur les querelles *directes* que d'*autres* questions, bien moins importantes, mais bien plus propres à nourrir l'exaspération réciproque, peuvent faire naître entre la Russie et la Porte. Le comte Nesselrode n'a pas manqué d'observer, dans son dernier entretien avec M. de Lebzeltern, que, en mettant entièrement de côté l'affaire de la pacification, il ne voyait pas comment la paix entre les deux Empires pourrait être maintenue à la longue, si la Porte persistait à contrarier la Russie en tout et partout, à repousser chacune de ses demandes et à mettre la longanimité de l'Empereur à de cruelles épreuves.

C'est là, Monseigneur, où j'entrevois aujourd'hui le danger. Il me paraît malheureusement prouvé que le Sultan et les ministres qui agissent dans son sens, loin de prendre à cœur de calmer l'irritation de la Russie par des concessions adroites et par un langage conciliant, ont adopté la funeste maxime de ne rien accorder à cette Puissance qui ne soit *littéralement* stipulé dans les traités, et de s'exposer à tout compromettre plutôt que de céder sur les objets les plus secondaires. Cette erreur capitale s'aggrave encore par le ton sec et tranchant qui caractérise toutes ses communications avec la Russie.

Nous en avons un exemple sous les yeux dans les explications qui viennent d'avoir lieu sur les beschli-agas. Dans cette affaire, comme à peu près dans toutes celles qui se traitent entre les deux Puissances, le *bon droit* n'est que bien rarement du côté de la Russie. Mais c'est aussi un tort, et un grand tort en politique, que de prétendre avoir toujours raison contre celui qui a évidemment de son côté la raison du plus fort et les arguments de la supériorité effective. Je n'ai pas besoin de m'étendre ici sur la question des beschlis ; Votre Altesse la connaît mieux que moi ; elle sait si la Porte aurait perdu grand'chose en se montrant, dans cette question, facile et coulante envers la Russie ; et elle jugera si la réponse donnée à M. Minciacki, et *unanimement désapprouvée* par les ministres de toutes les Cours, était dictée par une sage politique.

Dieu sait que la Russie n'est rien moins qu'exempte de reproches dans ces malheureuses discussions, et que, si elle avait voulu de bonne foi le rétablissement pur et simple d'un état de paix et d'harmonie, elle aurait pu et aurait dû agir tout autrement qu'elle ne l'a fait. Si M. de Ribeaupierre avait été envoyé l'hiver dernier à Constantinople, sans attendre le résultat des inutiles conférences de Saint-Pétersbourg, je crois que tout aurait changé de face. Sa présence en aurait beaucoup plus imposé que la menace du retard de son envoi, — arme faible et émoussée, et dont cependant M. Minciacki s'est servi de nouveau dans sa dernière note. On n'apprécie à Constantinople que le danger *auquel on touche*, rarement celui qui se montre dans le lointain ; et je suis persuadé que le ministre de Russie une fois rendu à son poste, le Divan aurait beaucoup plus craint la possibilité de son départ, dans le cas d'une nouvelle brouillerie, qu'il ne craint aujourd'hui les délais de son arrivée.

Mais les erreurs, les fautes, les chicanes, si on veut, de la Russie, ne justifient nullement la conduite de la Porte, considérée dans ses propres intérêts. L'Empereur Alexandre répugne à la guerre. Il a mille raisons puissantes pour l'éviter; et, en dépit de toutes les instigations du parti nombreux parmi les Russes qui la regarde comme une nécessité et comme un point d'honneur, il ne s'y décidera certainement pas, à moins de se croire poussé à l'extrémité. Mais peut-on répondre du terme où il regardera sa patience comme épuisée? Et n'est-il pas clair que ces mêmes alliés, qui ont su arrêter et régler ses mouvements lorsqu'il s'est agi d'une affaire dans laquelle il n'a jamais voulu marcher que d'accord avec eux, perdraient absolument les moyens de le retenir dans les voies pacifiques, s'il éclatait tôt ou tard une rupture pour des causes *étrangères à l'alliance* et exclusivement liées aux intérêts particuliers de la Russie ou à la dignité personnelle de l'Empereur? — Il me semble que la Porte devrait mûrement peser ces considérations et ne pas s'imaginer que la pacification de la Grèce soit le seul et unique objet qui puisse la compromettre avec une Puissance dont elle connaît et les dispositions peu amicales et les forces qu'elle possède pour les réaliser. . . . .

XV

Vienne, 28 août 1825.

. . . .

Le courrier parti d'ici le 18 de ce mois va porter au comte de Lebzeltern les réponses à ses dernières dépêches. Le prince Metternich, connaissant son terrain à merveille, était tout à fait préparé à ce que l'échec éprouvé à Constantinople serait mis à Saint-Pétersbourg sur ses épaules. Il n'a donc été ni étonné, ni alarmé, ni seulement piqué (car rien de cela n'est dans son caractère) des lamentations et des reproches du comte Nesselrode. Il sait qu'il est dans la nature humaine que ceux qui ont tort imputent leurs défaites à ceux qui ne sont coupables que d'avoir eu raison. Il sait, d'ailleurs, que les liens qui unissent la Russie et l'Autriche sont trop nombreux et trop forts pour être brisés par un mécontentement momentané, et l'intrépidité de son âme lui fait toujours envisager de sang-froid ce qui effrayerait des hommes d'une trempe moins forte. Il a saisi au contraire cette occasion pour se prononcer avec une franchise sans réserve sur la fausse position dans laquelle le cabinet de Russie s'est placé, ainsi que sur la marche bien autrement ferme et conséquente de celui de Vienne. Ce n'est pas à moi à faire l'éloge de ces pièces; mais je ne puis résister au plaisir d'en communiquer (sous le sceau du plus profond secret) quelques fragments à Votre Altesse. Elle y reconnaitra le langage d'un ministre qui ne sait pas ce que c'est que vivre, comme on dit, le jour la journée, dont chaque mesure est calculée sur un système établi sur les réflexions les plus mûres, qu'aucun motif ni d'intérêt, ni de crainte; n'engagerait à s'écarter de ce système, et qui, fort de sa conviction, de son talent et de l'accord parfait entre les principes de son souverain et les siens, poursuit son chemin avec une habileté et une persévérance également admirables. . . . . .

Le premier de ces fragments est une espèce de parallèle entre la position actuelle de la Russie et celle de l'Autriche relativement à la question du Levant. Il est difficile de mieux peindre en peu de mots ce dédale de faiblesse et de fluctuations dans lequel le cabinet de Saint-Pétersbourg est tombé par la longue série d'erreurs qui ont signalé sa conduite pendant l'insurrection grecque. D'un autre côté, il faut avoir la conscience bien nette et le sentiment de sa force bien actif, pour parler de la position de l'Autriche comme on en parle ici, sans jactance, mais d'une manière que personne, qui connaît la vérité dans les choses, ne s'avisera de contester.

Le second fragment porte sur l'hypothèse que les longues hésitations du cabinet de Russie finiraient tôt ou tard par une levée de boucliers contre les Turcs. Le prince ne la regarde point comme probable; mais il n'a voulu laisser aucune incertitude sur le parti que prendrait l'Autriche dans cette supposition fâcheuse. Les déclarations qu'il fait à ce sujet sont d'autant plus importantes, qu'elles ne regardent pas seulement le cas d'une guerre ouverte et avouée, mais encore toutes ces demi-mesures dangereuses que le cabinet de Russie qualifie du nom illusoire de *moyens coërcitifs* et qui, aux yeux de l'Autriche, ne seraient jamais autre chose que la guerre elle-même.

Le troisième fragment intéressera Votre Altesse par l'explication curieuse qu'il fournit de l'attitude actuelle du Gouvernement français vis-à-vis de la Russie. Le prince prouve que le séjour de quelques semaines qu'il a fait à Paris n'aurait pas pu amener les résultats qu'on lui attribue, si le changement dont on se plaint à Saint-Pétersbourg n'avait pas été produit d'avance par des causes toutes différentes, et surtout par la conduite du général Pozzo, auquel on peut reprocher, en toute vérité, qu'ayant voulu seul dominer en France et y établir l'ascendant de la Russie à l'exclusion de toute autre influence étrangère, il a précisément fait ce qu'il fallait pour détruire cet ascendant, tandis que, par le despotisme de ses manières et par sa conduite très-équivoque dans les affaires d'Espagne, il a complétement ruiné son crédit personnel. . . .

. . . .

Premier fragment d'une dépêche du prince Metternich au comte Lebzeltern.

Il y a dans toute cette affaire, depuis le lendemain de la première déclaration de Laybach jusqu'à l'heure qui court, de la part du cabinet de Russie, un décousu, des contradictions tellement manifestes, qu'un particulier qui, sous de pareils auspices, engagerait ses amis dans une affaire, n'échapperait pas au reproche de la mauvaise foi. Mais je suis juste ; je connais trop le cabinet de Russie dans sa composition actuelle, pour lui imputer ce qu'il ne mérite pas. Il n'est pas de mauvaise foi ; mais il ne sait pas bien lui-même ni ce qu'il veut, ni ce qu'il cherche, dans une complication qu'il déclare tantôt *russe*, tantôt *européenne*, et qui, en dernier résultat, n'est ni l'un ni l'autre, mais une question de pure fantaisie.

Tandis que l'on se bat à Saint-Pétersbourg contre des chimères, nous sommes placés sur un terrain positif. Nous sommes tranquilles, notre marche journalière s'en ressent, et ceux qui désirent le repos viennent se joindre à nous avec confiance. Nous sommes forts, car nous ne poursuivons aucun objet de convoitise ou d'intérêt séparé. Nous avançons vers un meilleur ordre de choses; et quand l'humeur se sera dissipée à Saint-Pétersbourg, on y prendra un parti décidé. Ce parti ne pourra être que celui de la guerre ou celui d'une franche paix. Je doute fort que ce puisse être le premier, car je serais fort embarrassé de trouver le motif et le but raisonnable d'une guerre contre la Porte sous un seul point de vue politique, militaire ou administratif. On finira par en juger de même à Saint-Pétersbourg. La Russie ne voudra pas entreprendre *à elle seule* de refouler les forces ottomanes sur ses propres frontières en Asie; et je doute fort que jamais elle entrât *en compagnie* dans cette entreprise. Elle ne voudra pas établir les Anglais en Morée ou au moins dans les îles de l'Archipel, pour l'affaire des basch-beschli-agas; elle ne voudra pas, dans son propre intérêt, de l'émancipation des Grecs. Il ne lui restera donc qu'à vouloir la paix; et, le jour où son cabinet aura le courage de se tirer d'un dédale de petites velléités et d'un tissu de petites considérations, partie sentimentales, partie imaginaires, il nous retrouvera là où nous sommes depuis dix ans, c'est-à-dire sur le terrain de la paix, d'une bienveillance générale et d'une confiance toute particulière dans les grandes qualités attachées au caractère personnel de l'Empereur Alexandre.

Je vous engage, Monsieur le Comte, à vous pénétrer de la conviction que, dans le différend qui semble exister aujourd'hui entre nous et la Russie, nous ne sortirons pas un instant de l'attitude calme qui nous convient, et que plus on s'abandonnerait à Saint-Pétersbourg à de l'humeur, plus nous en demeurerions exempts. C'est que la situation des deux cabinets diffère en tout point. Nous voyons les choses telles qu'elles sont ; à Saint-Pétersbourg, on ne les voit qu'à travers un brouillard, et on s'agite faute de pouvoir s'orienter. Les erreurs peuvent se filer souvent bien loin, mais elles arrivent toujours à un terme. Il est vrai qu'il faut de la force dans l'esprit et de l'énergie dans le caractère pour s'avouer ses propres torts ; et, lorsqu'on est doué de ces qualités heureuses, il est rare que l'on tombe dans des fautes et que l'on soit dans le cas de s'amender.

Deuxième fragment.

Par des raisons qui vous sont bien connues et que j'ai de nouveau développées en partie dans l'expédition présente, le cas que l'Empereur Alexandre se laissât aller à une guerre contre la Porte me parait bien peu probable. Si toutefois, par suite de l'embarras que doivent lui causer les antécédents si erronés de son cabinet, ou entraîné par un sentiment populaire dans certaines classes en Russie, l'Empereur en venait jamais à un parti aussi funeste pour ses propres intérêts que pour la tranquillité de l'Europe, voici quelques-unes des thèses dont l'Autriche ne s'écartera jamais :

I. Tout ce qu'à Saint-Pétersbourg on s'est plu dans ces derniers temps à désigner sous le nom illusoire de *mesures coercitives* à employer contre les Turcs n'est, au jugement de notre Cour, que la *guerre*.

II. L'Autriche est décidée à ne pas se commettre avec les Turcs ; *elle ne s'en reconnait pas le droit et elle n'aurait même aucun motif justifiable pour s'y déterminer.* Elle ne peut point, sans doute, *empêcher la Russie de faire la guerre à une Puissance voisine.* Toutefois *cette guerre* ne pourra jamais porter le caractère d'une opération de l'alliance, car le moyen n'irait pas au but, et l'Empereur, notre auguste maître, n'agira jamais contre sa conscience. Quand, en effet, l'a-t-on vu se donner un démenti à lui-même? Toute supposition du contraire ne serait ainsi qu'une erreur de plus ajoutée à tant d'idées fausses et à tant de démarches compromettantes auxquelles le cabinet de Russie s'est abandonné en pure perte dans le cours des derniers temps. Nos sentiments de loyauté, ainsi que les égards et l'amitié inaltérable que l'Empereur notre maître a voués à son auguste ami, nous font une loi de ne pas laisser cette erreur s'établir.

III. Toute opération militaire de la part de la Russie contre les possessions de la Porte, sous quelque prétexte qu'elle pourrait être annoncée, serait ainsi regardée par nous comme un acte positif de guerre. Tout acte pareil aurait pour premier résultat la nécessité que les Puissances de l'Europe s'entendent entre elles sur l'attitude à prendre dans une conjoncture dont les suites seraient évidemment placées hors des calculs ordinaires. *Cette attitude ne serait point hostile contre la Russie, mais elle serait pacifique envers la partie attaquée, et, par cela même, tutélaire pour l'Europe entière, dont la première base d'un repos* politique, si chèrement acheté, se trouve indubitablement dans le respect de l'état de possession.

Troisième fragment.

Le comte Nesselrode m'en veut d'avoir gagné la Cour de France aux dépens de ses anciens rapports de soumission envers la Russie. Il me fait en ceci plus d'honneur que je n'en mérite. Le retour de cette Cour sur ses anciens errements est réel, à la vérité, et constaté; mais ce n'est pas à moi qu'appartient ce changement. Le général Pozzo en est l'auteur; c'est lui aussi qui l'a achevé. Son insupportable orgueil et ses passions violentes l'ont fait agir comme s'il eût eu pour but d'éloigner la France de la Russie. Le sentiment national français a de commun avec celui des Russes d'être opposé à l'Autriche; c'est ainsi que le veulent la nature des choses et la position géographique des trois Puissances. La France, comme la Russie, suit une ligne de politique d'ambition; l'Autriche s'offre à elles comme un obstacle permanent. Cependant la France est aujourd'hui, j'en conviens, dans plusieurs grandes questions, bien plus rapprochée de l'Autriche que de la Russie, et cela par la raison toute simple que le ministère français actuel, quelque faibles que soient encore ses conceptions politiques, a reconnu ce que nous voulons, et qu'il ne comprend plus ce que veut la Russie. Il a fallu, pour arriver à un tel résultat, dix années d'expérience et dix années de faux travail du général Pozzo. Il a fallu surtout l'erreur capitale qui a fait imaginer à ce ministre qu'il pouvait se servir de M. de Chateaubriand contre M. de Villèle. Celui-ci s'est senti menacé et attaqué dans son existence, et les faits de chaque jour prouvent qu'il est du petit nombre d'hommes qui savent défendre leur existence. Le peu de fonds que l'on peut faire sur un allié comme M. de Chateaubriand est démontré par l'ensemble de sa conduite; aussi M. Pozzo n'a-t-il voulu l'employer que pour faire valoir par lui ses vues personnelles. Mais, ici encore, il s'est lourdement trompé. M. de Chateaubriand n'est pas un homme que l'on puisse tenir sur une ligne quelconque. Entre les deux, M. de Villèle a dû nécessairement l'emporter. Il a pour lui un caractère décidé, une grande connaissance du pays et des affaires (celles de la diplomatie exceptées), infiniment de finesse et même de ruse, tandis que son faible rival n'a laissé de tout son ministère — et le fait n'est pas exagéré — qu'une correspondance particulière avec M. Canning, qui se moquait de lui, et le roman d'*Ourika*, qu'il a composé avec madame de Duras. Le crédit du général Pozzo, déjà fortement ébranlé dans tous les partis par certaines opérations pécuniaires connues enfin de tout le monde[1], s'est finalement éteint dans la disgrâce de M. de Chateaubriand; ce n'est pas moi — tout Paris l'attestera — qui l'ai culbuté dans l'opinion publique, etc., etc.

XVI

Vienne, 4 octobre 1825.

Les quatre semaines qui viennent de s'écouler[2] ont opéré des changements peu attendus. On croyait l'insurrection rapprochée de sa dernière heure; la voilà qui reparaît vivante, ranimée, pleine d'audace et de jactance comme dans ses jours les plus brillants. Elle reparaît sous une nouvelle forme, comptant sur de nouveaux alliés, sur de nouveaux moyens de résistance, plus décidée enfin que jamais à ne pas subir le sort qui semblait l'attendre.

---

[1] Pour comprendre ce passage, il faut savoir que le général Pozzo est généralement accusé, à Paris et à Madrid, d'avoir acheté plusieurs millions de l'emprunt déprécié des Cortès d'Espagne, dans l'espoir de faire hausser le prix de ces fonds, en les faisant entrer à un certain prix dans un nouvel emprunt auquel il voulait déterminer le Roi d'Espagne. Cette spéculation ayant manqué, on prétend qu'il a constamment travaillé à augmenter les embarras de l'Espagne, se flattant de forcer par là le Gouvernement espagnol à entrer dans son plan! Je n'ai pas besoin d'ajouter que l'Empereur Alexandre ignore cette anecdote scandaleuse, et le comte Nesselrode craint beaucoup trop ce qu'il appelle le « génie colossal de Pozzo » pour en avoir jamais averti l'Empereur. (Note de la main de M. de Gentz.)

[2] M. de Gentz avait passé le mois de septembre aux eaux de Gastein.

Ce revirement tient en grande partie aux fautes commises par les généraux de terre et de mer de la Porte dans la conduite d'une campagne commencée sous d'aussi heureux auspices; à l'indigne faiblesse du grand amiral; au manque de plan et d'énergie dans l'expédition albanaise; au décousu qui a régné dans toutes les opérations militaires et maritimes. Mais il a été achevé et incalculablement renforcé par les choses qui se sont passées à Nauplie et par la puissante influence des agents étrangers. L'acte du Gouvernement grec invoquant la protection de l'Angleterre[1] est un *brûlot* de nouvelle invention, lancé non-seulement au milieu de la Grèce, mais au milieu de l'Europe entière ; et cet acte, quand même, comme je suis porté à le croire, il ne vaudrait à ses auteurs aucun soulagement réel, aucun secours positif, quand même il ne passerait que comme un météore fulminant, serait encore, dans ses effets presque immanquables, *un des incidents les plus graves* qui aient signalé l'histoire de cette révolution.

---

[1] En date de Nauplie, 20 juillet-1er août 1825. PROKESCH, *Geschichte*, t. IV, p. 175 et 176. Dans une dépêche que j'ai omise, il est dit, par rapport à cet acte : « Pour peu que l'on connaisse les dispositions des Grecs envers les Anglais, on ne croira pas un instant que les auteurs de la fameuse adresse aient pu demander de bonne foi le protectorat, ou, comme ils l'appellent, la protection illimitée de l'Angleterre. Ils n'auraient jamais fait cette démarche sans la certitude entière qu'elle serait rejetée; mais ils avaient deux grands objets en vue : le premier, d'en imposer pendant quelque temps à l'ignorance et à la crédulité du peuple...; le second, et peut-être le

Il ne faut pas, certes, une grande perspicacité pour se convaincre que le Gouvernement anglais ne saurait prêter l'oreille à une proposition dont l'accueil compromettrait ses plus grands intérêts, la brouillerait avec toutes les Puissances et bouleverserait entièrement le système auquel elle a travaillé avec tant de suite et d'habileté ; mais, quelle que soit sa décision, les cabinets européens sont désormais *forcément* appelés à s'occuper de l'affaire grecque, à la discuter entre eux, à se concerter sur une marche quelconque. L'insurrection a presque cessé d'être un mouvement convulsif dans les entrailles de l'Empire ottoman ; elle devient une des plus grandes affaires *politiques* que jamais les souverains aient eu à démêler et à juger. . . . .

principal, de forcer, pour *ainsi* dire, les grandes Puissances à *s'occuper sérieusement* du sort de la Grèce. »

Vous vous rappellerez, Monseigneur, dans quels termes je vous ai exprimé les inquiétudes que me donnait la réponse dure et tranchante du Reis-Effendi à la note de M. Minciacki sur l'affaire des basch-beschli-agas dans les Principautés. Je ne pouvais pas me tromper à cet égard ; car, dans l'état d'irritation où le refus de la Porte d'admettre l'intervention des Puissances, et le refus des Cours alliées de prendre part à des mesures hostiles ou menaçantes contre la Porte, avaient jeté le cabinet de Russie, il n'était pas difficile de prévoir quelle valeur ce cabinet s'empresserait d'attacher à la conduite et au langage de la Porte, dans une question qu'à Saint-Pétersbourg on regarde comme étroitement liée aux droits de protection stipulés par les traités. Je ne sais (car on ne nous en dit rien) quelles nouvelles instructions on aura données à M. Minciacki, par rapport à cette fatale discussion; mais les termes dans lesquels on s'en est expliqué avec M. de Tatitscheff étaient tels, qu'ils autorisaient de justes alarmes, et que, si d'autres considérations ne nous rassuraient pas, nous devrions croire l'Empereur Alexandre à la veille des résolutions les plus catégoriques contre la Porte.

Ce qui doit naturellement augmenter nos alarmes, c'est *que*, depuis l'*explosion* de la *mauvaise* humeur du cabinet *russe*, au sujet de nos dernières communications avec lui, il ne nous est pas aussi facile qu'auparavant de pénétrer ses pensées. L'Empereur et, par son ordre, le comte Nesselrode affectent de se renfermer vis-à-vis de nous dans un silence mystérieux, faisant seulement entendre de temps à autre que l'Empereur, se voyant abandonné de ses alliés, ne pouvait plus consulter que ses propres intérêts et prendre tôt ou tard le parti qui lui serait indiqué par son honneur. Les conversations *diplomatiques* entre le comte Lebzeltern et le comte Nesselrode portent toutes cette couleur sombre et boutonnée, et, sans l'amitié personnelle qui les lie heureusement, leurs relations d'office, autant au moins qu'elles regardent les affaires du Levant, seraient entièrement suspendues.

Dans cet état de choses, l'Empereur a quitté Saint-Pétersbourg. Vous concevez, Monseigneur, quelles interprétations, quelles conjectures, quelles espérances, le parti, si nombreux toujours en Russie, qui ne rêve que guerre contre les Turcs associe à ce voyage. . . . .

M. le prince Metternich a envoyé par un courrier extraordinaire à l'internonce les ordres les plus positifs et les plus sévères, touchant l'affaire des basch-beschli-agas. L'internonce doit communiquer au Gouvernement ottoman toutes les circonstances qui nous donnent lieu de craindre que la politique de la Russie ne prenne quelque nouvelle et fâcheuse direction ; il doit observer que, placés comme nous le sommes maintenant envers la Russie, nous ne pouvons pas même répondre d'un mois à l'autre des déterminations de cette Puissance; il doit exposer de nouveau quel degré d'aveuglement et de démence il y aurait à sacrifier la sûreté de l'Empire à un objet aussi secondaire, aussi *minime*, que la forme du commandement d'une milice provinciale; il doit demander, au nom de l'Empereur d'Autriche et comme une preuve d'égard et de déférence à ses conseils, que, sans attendre de nouvelles excitations, *on annonce sur-le-champ à M. Minciacki, librement et spontanément, le rétablissement des anciens rapports des basch-beschli-agas;* enfin, l'internonce est chargé de déclarer que si, contre toute espérance, la Porte repoussait une proposition dictée à la Cour de Vienne par la plus sincère bienveillance, elle prouverait par là qu'elle ne fait plus aucun cas de l'amitié, de l'appui et des bons offices de l'Autriche. . . . .

XVII

Vienne, 16 octobre 1823.

. . . .

Le Reis-Effendi s'étant engagé le 20 septembre, après un long entretien avec le premier drogman d'Autriche, à mettre devant le Conseil les propositions que celui-ci venait de lui faire, a informé quelques jours plus tard M. Testa[1] « qu'il s'était acquitté de sa commission vis-à-vis du Conseil, mais que tous les membres avaient *unanimement* déclaré que le Gouvernement ottoman devait regarder ses démêlés avec la Cour de Saint-Pétersbourg comme définitivement terminés par les mesures adoptées l'année dernière, — et que par conséquent la demande de l'éloignement des baschbeschli-agas ne pouvait être considérée que comme *une nouvelle querelle suscitée par la Russie à la Porte* ». — Le drogman se croyant obligé de reproduire tous les arguments précédemment employés pour vaincre la répugnance de la Porte, et de les accompagner des représentations les plus sérieuses au nom de l'internonce et de sa Cour, le Reis-Effendi l'a écouté avec beaucoup de calme et de bonté ; mais rien n'a pu changer son langage, et il a répété plusieurs fois « que le Sultan s'en « remettait aveuglément aux décrets de la Providence, qui n'abandonnerait pas une cause aussi « juste que la sienne ».

---

[1] Premier drogman de l'internonciature d'Autriche.

Sur cela, l'internonce, conformément aux ordres qu'il avait reçus, a présenté le 26 un office plus fort que tout ce qu'il avait encore articulé, portant « que l'Empereur *conjure* Sa Hautesse de faire cesser le grief que la Russie semblait mettre aujourd'hui en première ligne contre la Porte, en retirant les beschli-agas des Principautés, et en rétablissant les choses sur le pied du *statu quo* avant les troubles », — et finissant par la déclaration : « qu'un refus persévérant du Sultan priverait immanquablement l'Autriche des derniers moyens qui lui restaient de plaider sa cause et d'agir dans ses intérêts ».

Ce que l'internonce dit dans son rapport du 30 septembre sur les dispositions du Grand-Seigneur et de ses ministres ne nous autorise guère à nous attendre à une réponse plus favorable que les précédentes; il observe cependant « que l'*ensemble des circonstances* lui laissait encore apercevoir une *lueur d'espérance* ». . . . .

On n'avait pas besoin, au reste, des communications de Vienne pour juger de l'état de mécontentement et d'irritation dans lequel l'Empereur Alexandre avait quitté sa capitale. M. Minciacki avait reçu, le 14 ou le 15 septembre, un courrier qui en donnait assez à deviner. Par ce courrier, son cabinet lui défendait d'entrer avec aucun de ses collègues dans des explications quelconques, soit sur la pacification des Grecs, soit sur aucune autre question d'un intérêt direct pour la Russie ; et lorsque l'internonce lui fit part de ses dernières démarches auprès du Reis-Effendi, relativement à la réforme des beschli-agas, M. Minciacki accueillit ses communications avec une politesse froide et réservée, sans avoir l'air d'y attacher de l'importance. Il n'a pas manqué toutefois de faire percer, vis-à-vis de quelques-uns de ses confidents, que ses rapports sur l'affaire des beschli-agas avaient porté au comble l'indignation de Sa Majesté Impériale ; et il a laissé entrevoir par toute sa conduite que c'était l'*excès de dépit* qui portait le cabinet de Russie à un silence que, pour le coup, chacun pouvait interpréter comme il le jugerait à propos. . . . .

L'obstination avec laquelle la Porte repousse, dans cette affaire des beschli-agas ,les instances de ses meilleurs amis, est d'autant plus regrettable que, si elle voulait céder sur cet article, non-seulement sa propre position, mais celle de toutes les Cours alliées y gagnerait prodigieusement. Le fait est qu'en dépit de toutes les déclamations, — mettant de côté la question de la pacification des Grecs qui n'est plus une *querelle particulière* entre les deux Empires, — la Russie n'aurait plus aucune plainte positive contre elle, aucun prétexte d'infraction ou de non-observation des traités, et que, par un sacrifice très-insignifiant de sa part, ce qui est aujourd'hui un danger pour elle tournerait en embarras pour la Russie. Mais il parait malheureusement que la chance des avantages les plus évidents ne fait pas plus d'impression sur les conseils du Sultan que celle des plus graves dangers.

Il y a eu aussi depuis quelque temps des discussions fâcheuses et assez animées avec le chargé d'affaires d'Angleterre ; et cette Puissance, dont je suis loin de méconnaître les torts envers la Porte, a été traitée dans ces discussions avec aussi peu de ménagements que la Russie. Mais il n'y a rien à craindre de ce côté-là ; le Gouvernement anglais est trop sage et trop habile pour se brouiller avec ceux avec lesquels il *ne veut pas* se brouiller. Je vois, par les derniers rapports que M. Turner a remis le 26 septembre, une note par laquelle il repousse tous les soupçons qui auraient pu s'élever contre les intentions de son cabinet et renouvelle l'assurance de la neutralité la plus scrupuleuse. Il a en même temps prévenu la Porte que M. Stratford-Canning, à la veille de s'embarquer, arriverait incessamment à Constantinople[1]. J'avoue que, dans la crise du moment, je regarde l'arrivée de ce ministre comme une circonstance très-avantageuse et comme un moyen efficace de déjouer bien des machinations hostiles Car, quelle que soit et quelle que puisse être encore la politique de l'Angleterrre, elle veut *décidément* et *sincèrement* le maintien de la paix; et il est assez difficile aujourd'hui d'en venir à des coups de canon sans l'assentiment prononcé de cette Puissance.

XVIII

Vienne, 18 octobre 1825.

Par une estafette partie le 5 de ce mois, l'internonce rend compte de la déclaration que le Reis-Effendi a faite à son drogman, en réponse à son office du 26 septembre.

---

[1] M. Stratford-Canning, nommé ambassadeur à Constantinople, avait reçu l'ordre de toucher Hydra pour y entrer en relations avec le Gouvernement provisoire grec, qu'il devait faire renoncer à l'idée de l'indépendance. Il ne devait, de plus, déployer son caractère officiel à Constantinople qu'après avoir reçu la nouvelle de l'arrivée de lord Strangford à Saint-Pétersbourg.

Voici cette déclaration textuellement :

« La Sublime-Porte, pénétrée de toutes les « preuves d'amitié que la Cour de Vienne ne cesse « de lui donner, profite avec plaisir de l'occasion « d'en témoigner sa reconnaissance à Sa Majesté « l'Empereur d'Autriche. C'est en sa considération « que la Sublime-Porte s'est déterminée à éloigner « les basch-beschli-agas des deux Principautés. Ils « seront remplacés par de simples officiers, dont le « grade ne pourra point donner de l'ombrage. En « un mot, — *tout sera rétabli sur l'ancien pied.* « M. l'internonce est prié d'annoncer à sa Cour « que ces résolutions seront exécutées incessamment. »

Je dois observer qu'au moment même où l'internonce a fait part à M. Minciacki de la réponse favorable qu'il venait de recevoir, celui-ci, sans sortir de l'attitude de réserve et de *bouderie* qui lui était prescrite par ses dernières instructions, s'est borné *à le remercier de la communication*, ajoutant « qu'il ne pouvait pas préjuger comment « sa Cour envisagerait la résolution de la Porte ».

Ce compliment équivoque et disgracieux prouve jusqu'où va dans ce moment le dépit amer d'une Cour qui n'a d'autre reproche à nous faire que celui d'avoir amicalement et sensément résisté à des propositions injustes et extravagantes en elles-mêmes, et aussi mal conçues, aussi mal raisonnées dans l'intérêt de la Russie que dans celui des autres Puissances. Je suis sûr que la condescendance de la Porte dans cette question, traitée par les Russes avec tant d'acharnement, loin de les satisfaire, sera aujourd'hui pour eux un vrai sujet de chagrin, et que, au lieu de nous savoir gré de nos peines, ils nous en voudront pour notre innocent succès, comme si nous leur avions joué je ne sais quel tour perfide.

Mais l'avantage n'en est pas moins réel pour nous, Monseigneur, et, lorsque nous en viendrons aux explications, la Russie, désarmée de son dernier grief contre la Porte, sera plus faible encore qu'auparavant et réduite à des prétextes puérils. . .

XIX

Vienne, 1er novembre 1825.

. . . .

La manière dont M. Canning s'est expliqué, tant envers notre ambassadeur à Londres qu'envers sir Henry Wellesley, ambassadeur d'Angleterre près notre Cour[1], sur les événements qui se sont passés à Nauplie à la fin du mois de juillet[1], est extrêmement satisfaisante. Il me paraît certain que le Gouvernement anglais n'a pas l'intention de déranger la moindre chose dans l'attitude qu'il a observée jusqu'à présent dans les affaires du Levant. Il s'inscrit en faux contre tout ce que les Grecs et leurs partisans en pays étranger ont voulu mettre sur le compte des agents d'Angleterre; loin de vouloir se charger d'un protectorat qui le compromettrait avec toutes les Puissances et dont il ne retirerait aucun avantage réel, il a donné de nouveaux ordres[2] pour le maintien le plus strict du système de neutralité une fois établi; il ne veut pas augmenter les sujets d'irritation et de plainte que la Porte fait éclater contre lui tous les jours. M. Stratford-Canning, s'il ne s'est pas déjà embarqué, était sur le point de partir pour Constantinople par la Méditerranée. Je regarde l'arrivée de ce ministre comme très-salutaire dans les circonstances actuelles. Il éclairera la Porte sur les véritables dispositions de l'Angleterre; sans agir même directement de concert avec les alliés du continent, il partagera avec eux les soins qu'ils mettront à prévenir de nouvelles complications entre la Russie et la Porte, puisque sur ce point-là les vues et les vœux de l'Angleterre sont absolument d'accord avec les nôtres. Ses paroles et ses démarches auront d'autant plus de poids qu'il connait parfaitement les principes et le système du ministre, son cousin, dont il est l'ami et le confident le plus intime. — Lord Strangford, de son côté, va se rendre à son poste à Saint-Pétersbourg, mais sous des auspices bien moins favorables. Il ne jouit aucunement de la confiance de M. Canning ; et comme sa position à Saint-Pétersbourg sera en elle-même très-difficile, il aura besoin, pour s'y soutenir, de toutes les ressources de son esprit et de sa diplomatie si fertile en expédients. .

---

[1] Voir pour la dépêche à sir H. Wellesley, PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 181 et 182.

---

[1] Les représentants du Gouvernement de Nauplie ayant, le 21 juillet, déclaré au commodore Hamilton que la Grèce se mettait sous le protectorat de l'Angleterre, le commodore leur avait conseillé d'adresser cette déclaration directement au Gouvernement britannique et de renouveler leurs efforts de résistance.

[2] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 176-180.

. . . .

XX

Vienne, 16 novembre 1825.

. . . .

M. Minciacki a eu le 13 octobre une conférence qu'il avait demandée au Reis-Effendi. Selon les meilleures notions que nous ayons pu en recueillir, elle n'a porté que sur la question des basch-beschlis et sur celle des Serviens[1]. Il est suffisamment avéré que ce n'était pas à la suite d'un ordre de sa Cour qu'il avait sollicité cette conférence, mais par l'instigation de son premier secrétaire, Rückmann[2], qui exerce sur lui un pouvoir fatal et le fait souvent sortir de son caractère, pour lui inspirer une partie des sentiments hostiles dont il est lui-même possédé. Il s'était flatté que la conférence amènerait quelques discussions amères, dont il se promettait bien de tirer parti pour ranimer le mécontentement de sa Cour. Il paraît que cet espoir a été trompé.

L'entrevue n'a été ni longue ni orageuse. Le Reis-Effendi a répondu avec beaucoup de calme et de douceur aux questions que M. Minciacki lui adressait sur les mesures annoncées par la Porte relativement aux Principautés. Il lui a répété à peu près ce qu'il en avait dit à l'internonce et plus tard à l'ambassadeur de France. Minciacki doit avoir été faible et embarrassé dans cette conversation. Il a ensuite abordé la question des Serviens, sur laquelle le Reis-Effendi s'est borné à lui dire que la Porte était tout à fait en règle ; qu'elle avait le droit, incontesté par aucun traité, de demander des otages à des provinces dont la tranquillité n'était pas assurée ; que les députés serviens retenus à Constantinople n'étaient pas traités comme prisonniers, et que d'ailleurs ils pouvaient toujours s'en retourner chez eux, sauf à être remplacés par d'autres du même rang. — Tout cela a été consigné dans un protocole rédigé, séance tenante, par M. Rückmann ; et on s'est séparé dans les formes les plus honnêtes.

---

[1] Députés chargés de régler l'état de l'administration intérieure de la Servie et ses rapports avec la Porte ; ils avaient été retenus à Constantinople.

[2] Arrivé récemment.

M. Minciacki a dit lui-même à l'internonce qu'il avait été content des procédés du Reis-Effendi, mais qu'il ne pouvait nullement préjuger la façon de penser de sa Cour sur les dernières mesures de la Porte. . . . .

Une autre transaction diplomatique, qui a eu récemment lieu à Constantinople, est la correspondance du Reis-Effendi avec le chargé d'affaires d'Angleterre sur les nombreux griefs de la Porte contre cette Puissance. M. Turner avait donné, sur l'asile accordé par le Gouvernement de Corfou aux fuyards grecs dans la petite île de Calamo, des éclaircissements que le Divan jugea fort insuffisants ; et, d'autres circonstances suspectes étant survenues, le Reis-Effendi eut l'ordre d'adresser au chargé d'affaires un exposé formel de la conduite peu amicale des agents britanniques. Cette pièce, dont la plus grande partie roule sur l'article de la réception des fuyards, mais dans laquelle il est question aussi, comme « *d'une chose de notoriété publique* », des intrigues du capitaine *Hamilton* avec les chefs des insurgés à Napoli, et des projets de *Cochrane* et *Wilson*[1] « annoncés dans toutes les gazettes de l'Europe »; cette pièce a le défaut d'être trop longue, trop prolixe et trop chargée de répétitions; mais elle renferme des *vérités sévères*, exprimées avec beaucoup de franchise, quoique toujours en termes mesurés . . . . . .

. . . .

XXI

Vienne, 18 novembre 1825.

Ayant pris connaissance des derniers rapports qui nous sont arrivés de Saint-Pétersbourg en date du 30 octobre, j'ai la satisfaction de pouvoir assurer à Votre Altesse qu'ils n'offrent aucun fait alarmant, mais au contraire un adoucissement sensible dans les dispositions et le langage du cabinet de Russie.

---

[1] Lord Cochrane, connu par le rôle qu'il a joué comme amiral des insurgés du Chili et du Pérou, puis comme amiral brésilien, et sir Robert Wilson furent appelés par les comités philhelléniques à organiser et à commander la marine et l'armée grecques.

Le succès qu'ont finalement eu les démarches et les instances de la mission d'Autriche dans l'affaire des basch-beschlis a été accueilli par M. le comte Nesselrode avec toutes les démonstrations d'un contentement sincère. J'avoue que je ne m'attendais pas à cette réception ; et, si je ne connaissais pas trop ce ministre pour le croire capable d'une dissimulation profonde, je le soupçonnerais peut-être d'en avoir usé dans cette occasion. Mais tout me prouve que tel n'était pas le cas. Le comte Lebzeltern, qui le connait mieux encore que moi, a eu avec lui un long entretien, dont toute irritation et toute récrimination étaient bannies, et qui, à cet égard, ressemblait bien peu à tous ceux qui l'avaient précédé dans les deux derniers mois. Ayant été informé plusieurs semaines auparavant des instructions adressées à l'internonce, le comte Nesselrode avait présagé qu'elles seraient aussi infructueuses que toute autre démarche faite auprès de la Porte ; et c'est avec surprise, mais sans aucun mélange d'amertume, qu'il a reconnu qu'il s'était trompé.

N'osant pas préjuger les opinions de l'Empereur, il a dû se borner à exprimer la sienne au comte Lebzeltern. Ami bien prononcé de la paix, il se plait à voir disparaitre peu à peu tous les prétextes dont les partisans d'un système opposé pourraient se servir ; mais il sait bien que le vrai nœud de la difficulté ne se trouve point dans les griefs secondaires, et que c'est la malheureuse question des Grecs qui occupe toujours le fond du tableau. Il ne cesse donc de justifier l'Empereur sur les chagrins et le dépit que lui causent les contrariétés qu'il rencontre dans cette question ; il ne cesse de déplorer que ses alliés, n'ayant jamais voulu accepter les propositions de la Russie, ne lui indiquent pas d'*autres* moyens propres, selon eux, à conduire à cette pacification tant désirée, et à laquelle l'Empereur Alexandre croit (à tort ou à raison) son honneur et sa gloire étroitement liés. Voilà la source de tous les embarras et de toutes les plaintes ! Car, où trouver ces *autres moyens*, sinon dans l'emploi de la force ? Et comment y engager des cabinets pénétrés de la conviction qu'ils n'ont pas le droit de l'employer, que s'en servir contre la Porte seule serait le comble de l'injustice et même de la déraison, et que la diriger simultanément contre la Porte et les insurgés amènerait un bouleversement incalculable ? — Ce peu de mots répond à tout ce qu'il y a à dire sur ce triste sujet.

J'ai mandé dans mon rapport[1] d'hier que l'ambassadeur de France à Constantinople semblait se flatter que les dernières mesures de la Porte pourraient déterminer la Cour de Russie à l'envoi de M. de Ribeaupierre. Le comte Lebzeltern, trop bien instruit et trop prudent pour hasarder des propositions intempestives, n'a pas touché cette corde dans ses conférences avec M. de Nesselrode. Mais le chargé d'affaires de France a communiqué à ce ministre ce que le général Guilleminot lui en avait écrit. Le comte Nesselrode lui a froidement répondu que c'était à l'Empereur seul à fixer l'époque d'une mission auprès de la Porte. Cette réponse était d'autant plus facile à prévoir, que le comte Guilleminot n'est rien moins que bien noté à Saint-Pétersbourg, et qu'on lui reproche toutes sortes de réflexions indiscrètes sur la marche du cabinet de Russie. . . . .

---

[1] Omis.

XXII

Vienne, 2 décembre 1825.

. . . .

Le point important sur lequel j'ai à m'expliquer est celui qui concerne les relations de la Russie avec les Principautés. Je vois que Votre Altesse nourrit toujours des inquiétudes; et, loin de les déclarer gratuites, je les comprends parfaitement. L'attitude actuelle de la Russie a quelque chose de sinistre; le silence affecté dans lequel elle s'est renfermée depuis trois ou quatre mois peut faire naître des soupçons et des craintes de toute espèce; et, quoique rien, absolument rien, ne se soit passé jusqu'ici qui indique l'exécution d'un nouveau projet quelconque, il est très-naturel que chacun se livre, par rapport à l'avenir, à des conjectures plus ou moins inquiétantes. . . . .

Or, en traitant la question du moment d'après ces données, je soutiens, — et ce n'est pas la première fois que je présente cette observation à Votre Altesse, — que la résolution de la Russie de procéder à des mesures hostiles contre la Porte ne peut point être considérée comme un *fait isolé*; que le premier pas dans cette carrière, par exemple l'occupation des Principautés, quelque couleur qu'on lui donne, entraînerait infailliblement une guerre dans toutes les formes, — et que cette guerre ne serait pas une guerre ordinaire, où on décide le pour ou le contre d'après des intérêts momentanés, mais une guerre qui renverserait de fond en comble tout le système établi en Europe. L'Empereur Alexandre ne peut sérieusement songer à aucune des mesures qui nous donnent des inquiétudes . . . . — sans sortir, en un mot, brusquement du rôle dans lequel, depuis tant d'années, il a trouvé sa satisfaction et sa gloire.

Je m'en vais confier ici à Votre Altesse un fait qui, à ce qui me parait, peut contre-balancer quelques milliers de mensonges et de prédictions hasardés par les politicastres russes. — Le grand-duc Constantin a eu au mois d'août, à Carlsbad, avec le prince de Hatzfeld, ministre de Prusse près notre Cour, un entretien de plusieurs heures, dans lequel il lui a absolument ouvert son âme sur l'état actuel des choses. Il lui a dit qu'il ne craignait *rien*, mais qu'il agirait constamment en homme qui craint *tout;* que, tant qu'il lui resterait une ombre de voix ou un tronçon de plume, il combattrait les conseils insensés de ceux qui, sous le vain prétexte de l'affaire des Grecs, voulaient allumer un incendie général; et il a ajouté ces mots remarquables : « Gare le premier coup de canon qui serait tiré par l'une ou l'autre des grandes Puissances, dans quelque coin de l'Europe que ce soit ! Car dans trois mois nous aurions la révolution partout. » — C'est dans ce sens que le grand-duc ne cesse d'écrire à l'Empereur qui fait aujourd'hui beaucoup de cas de son opinion.

Je sais bien, Monseigneur, que ce ne sont pas là des arguments *matériels* suffisants pour désarmer absolument nos inquiétudes; mais vous ne leur refuserez pas la valeur de considérations morales très-fortes, et assez fortes toujours pour faire contre-poids à des soupçons et à des appréhensions vagues, que, jusqu'à présent, aucun symptôme réel n'a confirmés. . . . .

Je viens d'apprendre, par l'ambassadeur d'Angleterre, que lord Strangford est arrivé à Cronstadt le 7 de ce mois. Je connais parfaitement l'esprit et en partie même le texte de ses instructions, qui ne respirent que la paix. Quant aux affaires de la Grèce, le Gouvernement anglais est décidé à ne pas s'en mêler et à attendre le cours des événements. Quant aux relations entre la Russie et la Porte, lord Strangford doit fortement insister sur l'envoi de M. de Ribeaupierre à Constantinople, et des agents russes dans les Principautés. Je doute que lord Strangford, avec toute son éloquence, soit heureux sur ce chapitre; je croirais plutôt que la persévérance du Gouvernement anglais à rappeler à l'Empereur de Russie ses promesses antérieures (dans le sens que lord Strangford leur avait donné) déplaira beaucoup à ce monarque, et j'avoue que, à la place de M. Canning, j'aurais un peu moins appuyé sur cet objet. . . . .

. . . .

XXIII

Vienne, 17 décembre 1825.

Mercredi matin, 14 du mois, M. le prince Metternich reçut, par une estafette de Varsovie du 9, expédiée par le gérant du consulat d'Autriche, la nouvelle *que l'Empereur de Russie était mort le 3 à Taganrog, après une très-courte maladie.*

Le rapport était court, clair, positif, rédigé de manière à ne pas donner lieu à un doute sur la vérité du fait. Le rapporteur ajoutait que la nouvelle était arrivée à Varsovie le 8 au soir, — qu'elle avait répandu une consternation profonde, — que cependant personne ne se permettait encore d'en parler haut, et que le grand-duc Constantin s'était renfermé dans son palais. . . . .

. . . .

Rien n'était plus naturel que de s'attendre à ce qu'un événement d'une aussi immense importance serait confirmé coup sur coup par des avis de toutes parts. Au lieu de cela, nous sommes arrivés au quatrième jour (j'écris ceci samedi, 17, à midi), et pas un courrier, pas une estafette, pas une lettre qui en fasse mention! Cet inconcevable silence a fait naitre depuis avant-hier des milliers de doutes et de conjectures. . . . .

Si la mort de l'Empereur se confirme, et si le grand-duc Constantin lui succède sans obstacle — nous n'avons rien à craindre pour le maintien de la paix et, au contraire, beaucoup à espérer pour un arrangement général, conforme à nos vœux et à nos intérêts. — Si, au contraire, un obstable imprévu, une révolution de palais ou de famille, allait exclure le grand-duc du trône, tout devient incalculable. . . . .

1826

I

Vienne, 2 janvier 1826.

Ce n'est que quatre jours après la date de mes dernières dépêches, que nous avons reçu de Saint-Pétersbourg la confirmation définitive de la mort de l'Empereur Alexandre. Mais, à peine sortis d'une première perplexité, nous voilà jetés dans une autre, qui ne nous tourmente pas moins; car nous ignorons, jusqu'à cette heure, qui *est* ou qui *sera* Empereur à la suite de ce grand événement! . . .

Un courrier expédié par le comte Lebzeltern le 6 décembre, époque où personne encore ne se doutait à Saint-Pétersbourg de l'événement qu'on apprendrait trois jours plus tard, — nous a porté des renseignements importants sur le mouvement diplomatique qui y avait eu lieu depuis les premiers jours de novembre. La totalité des dépêches, — qui ne roulent que sur la question du Levant, —

porte un caractère sombre et omineux. Les bruits de guerre, d'opérations prochaines contre la Porte, d'occupation des Principautés, etc., etc., avaient acquis un tel degré de crédit dans la capitale, que tout le monde sans exception y ajoutait foi. . .

. . . .

Cependant Lebzeltern, qui connaît si bien son terrain et qui ne perd pas aisément contenance, se serait moins livré aux inquiétudes qui semblent l'avoir obsédé, si celles de ses collègues n'avaient fortement agi sur son esprit. Les ambassadeurs de France et d'Angleterre étaient arrivés en même temps (aux premiers jours de novembre), et ils avaient à peine recueilli les premières données, fixé leur attention sur les propos qui retentissaient partout, et sondé les dispositions des différentes classes du public — qu'ils en conçurent les plus vives alarmes. Le silence mystérieux, entrecoupé de phrases amères, que le secrétaire d'État observait vis-à-vis d'eux *presque* autant que vis-à-vis du ministre d'Autriche, les engagea à communiquer à celui-ci toutes leurs pensées et toutes leurs craintes. Ils lui déclarèrent l'un et l'autre que, d'après ce qu'ils voyaient, ce qu'ils entendaient, ce qui leur revenait de tous côtés, ils croyaient la *résolution de l'Empereur prise, la guerre prête à éclater et l'Europe menacée du plus imminent danger.* Le comte Lebzeltern, hors d'état de constater ou de réfuter cette opinion, vraie ou fausse, se crut obligé d'entrer en discussion avec ses collègues sur les moyens que pourraient employer les autres Puissances pour conjurer l'orage. Après de longs entretiens, on concerta la marche suivante : Le ministre d'Autriche ne voulant et ne pouvant plus prendre d'initiative, après tous les désagréments qu'il avait éprouvés depuis trois mois, les deux ambassadeurs rédigeraient, chacun de son côté, les bases d'un projet tendant à une nouvelle négociation avec la Porte sur la pacification de la Grèce; négociation que les *cinq Cours* conduiraient en commun, et qui, quelle qu'en fût l'issue, donnerait à l'Empereur Alexandre le temps de réfléchir sur ses déterminations ultérieures, et à la Porte, ainsi qu'aux autres Puissances, le temps de prendre un parti conforme aux circonstances. Le projet de M. de la Ferronnays était plus court, plus sec et moins mesuré; celui de lord Strangford, plus développé, beaucoup plus prudent et infiniment mieux combiné. Le comte Lebzeltern se chargea de préparer le comte Nesselrode à la réception de ces projets. Celui-ci y consentit et les ambassadeurs lui en firent la remise. Sa première réponse était facile à prévoir; « il n'en avait *aucune* à donner; il ne se permettait aucun jugement avant d'avoir demandé les ordres de l'Empereur. » On crut cependant bien s'apercevoir qu'il était secrètement ravi d'avoir à présenter à son maître des propositions qui pouvaient l'occuper, le tranquilliser pour le moment et le ramener dans ces voies pacifiques dont le bon sens et la droiture du comte Nesselrode ne s'étaient jamais écartés, bien qu'il eût été depuis quelque temps souvent dans le cas de tenir un langage qui *semblait* les renier. Il s'empressa de transmettre à Taganrog les communications des deux ambassadeurs; le courrier fut expédié dans les derniers jours de novembre; il ne trouva plus celui à qui il était adressé . . . .

. . . .

II

Vienne, 24 avril 1826.

. . . .

J'ai été souvent dans le cas, Monseigneur, de vous parler du caractère de l'Empereur Alexandre. Personne, je crois, ne peut se vanter d'avoir entièrement approfondi ce caractère, un des plus difficiles à déchiffrer que nous ait présentés l'histoire. Il est cependant certain que notre cabinet possédait une foule de notions plus ou moins inaccessibles aux autres, qui nous servaient de guide à cet égard; et je prétends surtout qu'il n'y a pas un contemporain qui ait étudié davantage et mieux jugé ce souverain que M. le prince Metternich.

Votre Altesse se rappellera qu'à travers toutes les vicissitudes des dernières années, le prince a été constamment persuadé que l'Empereur n'en viendrait jamais à employer la force, pour débrouiller l'affaire des Grecs, ni même pour venger les griefs (pour la plupart imaginaires, il est vrai) qu'il croyait avoir contre la Porte. Le prince a persisté dans cette opinion jusqu'à la mort de l'Empereur, et il la soutient encore contre ceux qui ne la partagent pas. Cependant il m'a plus d'une fois avoué, dans les entretiens presque journaliers que nous avons eus sur cette question, qu'il ne concevait pas *comment* l'Empereur sortirait du labyrinthe qu'il avait lui-même créé autour de lui; *comment,* sans se croire irréparablement compromis, il retrouverait le chemin de la bonne politique, après avoir si longtemps suivi des errements vagues ou contradictoires. Et c'est cette même considération qui, malgré mon respect extrême pour les vues et les calculs du prince, m'a toujours empêché (comme vous l'aurez souvent remarqué dans mes dépêches) d'adopter avec une foi implicite ses aperçus sur l'avenir, et de rejeter absolument la chance d'un dénoûment sinistre.

Le problème a trouvé sa solution dans l'événement amené par la Providence; qui plus est, je suis persuadé que l'Empereur Alexandre a payé de sa vie les embarras dont il se sentait accablé, *et que sa mort prématurée* (déplorable sous bien des rapports) *a été l'effet de ces embarras.* . . . .

. . . .

Les propositions de M. de la Ferronnays et de lord Strangford[1] partaient également du principe d'une grande mesure à concerter *entre les cinq Cours alliées* dans le but d'accélérer la pacification de la Grèce.

Pour cet effet, M. de la Ferronnays proposait « que les cinq Puissances alliées, convaincues de la nécessité de mettre un terme à la guerre du Levant, déclareraient unanimement à la Porte qu'elle *doit désormais considérer cette guerre comme terminée;* qu'elles demanderaient à la Porte de leur faire connaître les *concessions* qu'elle voudrait accorder à ses sujets grecs, les Puissances se chargeant alors de faire accepter à ceux-ci les propositions de la Porte. »

---

[1] Dont il a été question dans la dépêche précédente.

Ce projet est trop mal conçu et trop incorrectement rédigé pour qu'il vaille la peine de s'y arrêter. Demander à la Porte *de considérer comme terminé* ce qui, en effet, ne l'est pas, et ce qui ne dépend pas de sa volonté seule de considérer comme tel — ressemble un peu à une mauvaise plaisanterie. — Puis, on n'accorde pas des *concessions,* mais tout au plus des *conditions* à des sujets rebelles; et quant aux Grecs, les Puissances contracteraient un engagement fort hasardé *en se chargeant* de leur faire accepter les propositions de la Porte ! — Ces remarques n'ont pu échapper à personne, et c'est par pure politesse que le comte Nesselrode a reçu une aussi étrange ouverture.

Il n'en est pas ainsi de celle de lord Strangford. La substance de sa proposition était :

« Que les cinq Puissances se concerteraient pour faire entendre à Constantinople *leurs voix réunies*, au sujet de la Grèce; — que l'on mettrait de côté toutes les questions secondaires, en s'occupant uniquement de celle de la pacification; — que le ministre de Russie serait envoyé sans retard à Constantinople ; — qu'il se joindrait aux ministres des autres Cours alliées pour faire à la Porte les ouvertures dont on serait préalablement convenu; — que, si ces ouvertures étaient *admises* par la Porte, les alliés *exerceraient leur influence* afin de les rendre acceptables aux Grecs ; — que, si elles étaient *rejetées*, le ministre de Russie se retirerait de Constantinople, pendant que ceux des autres Puissances déclareraient qu'ils ne seraient plus responsables des conséquences dont le *second départ d'un ministre de Russie* pourrait être le signal. »

Je n'examine pas ici quel espoir de succès aurait offert la mise en œuvre de ce projet, et quelles difficultés il aurait eu à combattre. Il suffit d'observer qu'il était très-habilement conçu et très-prudemment rédigé. Il réunissait les avantages : 1° d'assurer le départ de M. de Ribeaupierre, objet auquel lord Strangford avait ordre de travailler de tous ses moyens ; 2° de mettre en train une négociation qui, pour un espace de temps assez considérable, eût calmé l'esprit de l'Empereur Alexandre et prévenu toute mesure précipitée ; 3° de laisser aux autres Puissances leur liberté entière, puisque, tout en avertissant la Porte des conséquences dont elle était menacée, elles ne s'engageaient nullement ni à approuver l'emploi de moyens coërcitifs contre la Porte, ni à reconnaître seulement à la Russie *le droit* d'y recourir par suite de l'insurrection des Grecs. . . . .

Les calculs qui avaient guidé lord Strangford dans sa proposition s'accordant entièrement avec les nôtres, le cabinet de Vienne ne peut qu'applaudir à ses ouvertures. Quelle que fût notre opinion sur *le succès* que l'on pouvait raisonnablement s'en promettre, elles faisaient face au danger du moment; et, si la Russie les admettait, elle rentrait de nouveau dans les voies des alliés, et se soumettait à des épreuves qui, dans tous les cas possibles, nous assuraient le temps nécessaire pour songer à de nouvelles combinaisons. Mais, indépendamment de ces avantages, le projet de lord Strangford nous présentait encore un côté particulièrement satisfaisant. Il faisait cesser la séparation qui, depuis la fin de 1824, s'était déclarée entre le Gouvernement anglais et les Puissances continentales, relativement aux affaires de la Grèce; et notre Cour étant constamment persuadée que — abstraction faite de toutes *les autres* difficultés — cette séparation suffisait pour rendre inexécutable toute tentative de pacification par l'intervention des Puissances, elle ne pouvait que se féliciter d'une démarche qui semblait ramener l'Angleterre de l'isolement fâcheux dans lequel elle s'était placée.

Nous ne savions pas, il est vrai, et nous ne savons pas à l'heure qu'il est, si lord Strangford, en se portant à cette démarche, avait agi en conformité de ses instructions, ou si plutôt et jusqu'à quel point il les avait outrepassées. L'esprit téméraire et aventurier de ce ministre ne rendait que trop vraisemblable qu'il avait suivi ses propres impulsions, sauf à justifier sa conduite par la gravité des circonstances, par la nécessité urgente d'éloigner ce qu'il envisageait, et ce qu'il faisait envisager à son Gouvernement, comme un péril exigeant de grands et prompts remèdes. Des phrases telles que « *la voix réunie des cinq Cours alliées* » ne s'étaient pas rencontrées depuis longtemps dans le dictionnaire diplomatique de *M. Canning;* et il est certain qu'au lieu d'être loué de son activité, lord Strangford risquait de recevoir un désaveu ou son rappel.

Ce n'était point à la Cour de Vienne de préjuger l'accueil que l'on ferait à sa proposition à Londres. Cette proposition était sagement conçue en elle-même ; elle pouvait remédier à des maux bien réels et, de plus, elle nous rapprochait de l'Angleterre, ou, pour mieux dire, elle rapprochait le Gouvernement anglais de l'alliance continentale dans une des questions les plus importantes. Ces raisons étaient assez fortes pour déterminer le cabinet de Vienne à exprimer sans délai son entière approbation des ouvertures de lord Strangford, et (sans s'arrêter aux changements que la mort de l'Empereur Alexandre pouvait faire naître) à déclarer au cabi-

net de Londres qu'il acceptait d'avance — sauf tout ce qui se passerait en Russie — le *principe* et les *bases* de ces ouvertures. . . . .
. . . .

III

Vienne, 15 janvier 1826.

Le combat de générosité entre les grands-ducs Constantin et Nicolas est enfin décidé; mais l'interrègne a été trop long pour le bonheur et la tranquillité de la Russie . . . .

(Suit le récit de la révolte militaire qui a eu lieu à Saint-Pétersbourg le 26 décembre, etc.)

L'Empereur Alexandre connaissait le mal parfaitement. Il avait fait à ce sujet, surtout à Troppau et à Laybach, des aveux pleins de candeur à notre Empereur et au prince Metternich; il leur avait confié que la plus grande partie de son armée *était gangrenée jusqu'à la moelle,* qu'il sentait vivement la nécessité de remédier à ce désordre et d'empêcher que la contagion ne gagnât les autres classes, etc., etc. Mais alors déjà il était trop tard.

L'Empereur n'aurait pu opérer la réforme qu'en employant des moyens violents, auxquels il répugnait pour plus d'une raison. Il est malheureusement incontestable que ce monarque avait beaucoup contribué lui-même, sinon à créer, du moins à laisser se développer impunément les premiers germes de fermentation dans les têtes de son pays. Possédant tout ce qu'il fallait pour maintenir la discipline *extérieure* dans son armée, réunissant des qualités qui le faisaient à la fois aimer, respecter et craindre par les individus, il ne savait absolument ni diriger, ni réprimer *les opinions* : et cela par la raison très-simple qu'il n'avait jamais su ni régler, ni fixer *la sienne*. Avec un esprit vif et brillant, il n'avait ni assez de profondeur, ni assez de fermeté pour s'attacher à des principes invariables ; et, pendant la plus grande partie de son règne, il a flotté entre des systèmes opposés et des fantaisies irréconciliables. L'époque de 1814 a été surtout funeste pour lui. Se regardant alors comme l'*arbitre* de l'Europe, il avait l'ambition d'en devenir l'*idole;* et, après avoir rétabli la royauté en France, il voulait montrer à l'univers que le bonheur de l'humanité avait été le seul but de ses efforts ; mais les moyens qu'il choisit pour cet effet portaient sur des calculs faibles et faux. . . . .

Égaré par les leçons de son ancien gouverneur, l'archi-jacobin *Laharpe*, par le mysticisme de madame *de Krudener*, par les rêveries polonaises de *Czartorisky*, par les conseils de *Capod'Istria* (homme bien inférieur à l'Empereur, mais que celui-ci avait le malheur de regarder comme un oracle en politique), il joua, sans s'en douter lui-même, le jeu de ses plus perfides ennemis; et l'idée que, quoique jaloux de son pouvoir, il ne visait en secret qu'à un régime constitutionnel[1], s'étant une fois établie dans les classes supérieures de son Empire, il n'était plus le maître de contrôler l'opinion publique, pas même celle de ses propres agents. Cette période « d'imprudence et d'erreur » a duré six ans. En 1819, et surtout en 1820, après les révolutions d'Espagne et d'Italie, et après plusieurs découvertes douloureuses sur les dispositions qui avaient gagné ses pays, il se réveilla, — et ne vit que des abîmes autour de lui. Depuis ce moment il se rattacha fortement aux principes conservateurs de l'ordre social, et il est permis de croire qu'il ne les aurait plus abandonnés; mais la maladie était trop avancée. L'insurrection des Grecs et l'opposition générale au système pacifique que l'Empereur se flattait de poursuivre, nonobstant une foule de prétentions inadmissibles dans ce système, achevèrent de bouleverser les têtes, et le reste de sa vie ne fut plus qu'une succession perpétuelle de fausses mesures, de contrariétés et de chagrins.

---

[1] Voir le projet de la Charte constitutionnelle de la Russie dans le *Neuestes Portofolio*, Leipzig, 1848, librairie Berger, p. 39-107.

Il a légué à son successeur un rôle infiniment difficile. Outre les embarras politiques qu'il aura à surmonter, il lui faudra un grand courage et une fermeté à toute épreuve pour rétablir dans son propre Empire les liens de l'obéissance, prodigieusement relâchés sous le règne d'Alexandre.

Votre Altesse aura remarqué que, pendant l'incertitude prolongée de plusieurs semaines sur la personne de ce successeur, les vœux de notre Cour se dirigeaient bien plus vers le grand-duc Constantin que vers son frère. Le caractère de Constantin, tel que nous l'avions connu en 1813, 1814 et 1815, ne nous aurait certainement inspiré aucune prédilection ; mais on nous assurait de toutes parts qu'il avait subi dans les dernières années un changement total. Voici par exemple ce que nous écrivit un homme très-éclairé, et qui avait eu l'occasion de l'observer beaucoup depuis son second mariage ; l'opinion exprimée dans le passage suivant est trop marquante pour que je ne la cite pas en entier :

« *Le* grand-duc Constantin a beaucoup d'esprit, un cœur droit et plein de noblesse, les principes politiques les plus corrects. Souvent peu d'accord avec la pente d'idées sentimentales de feu son auguste frère, il n'a pas moins été le soutien le plus fidèle de ses volontés. Personne n'a su obéir comme le grand-duc et se faire obéir davantage.

« Sa jeunesse a été dominée par une fougue de caractère qui a nécessairement dû nuire à sa réputation. L'âge a beaucoup calmé cette effervescence qui avait dégénéré quelquefois en férocité ; et son épouse a exercé une influence aussi décisive que salutaire sur son tempérament irascible.

« Sa politique sera positivement pacifique. La marche de son esprit portera sur deux buts principaux : en politique, sur le soutien du principe monarchique ; en administration, sur des améliorations réelles et durables.

« Il ne s'intéressera en aucune manière au sort des Grecs. Il s'est constamment prononcé contre eux, avec mépris comme nation, et avec animadversion comme sujets révoltés . . . .

« Les charlatans, les visionnaires et les philanthropes à la mode se trouveront fort déplacés sous son règne. Si tout ne me trompe, l'*histoire* de la Russie va commencer là où vient de finir le *roman*. »

De pareils témoignages ne pouvaient que nous rassurer beaucoup. D'un autre côté, le peu que nous savions du caractère et des dispositions du grand-duc *Nicolas* nous laissait dans le vague sur ce que nous aurions à espérer ou à craindre de lui, et, pour dire la vérité, donnait plutôt lieu à des appréhensions qu'à des espérances. Le seul trait caractéristique qui nous était connu de ce prince, c'est sa passion pour les détails du service ou, pour mieux dire, de l'*exercice militaire*, passion qu'il pousse beaucoup plus loin que l'Empereur Alexandre (qui pourtant ne s'y livrait pas mal) et que le grand-duc Constantin, imitateur fidèle de l'Empereur. La sévérité excessive et minutieuse avec laquelle le grand-duc Nicolas traitait ces détails est une des raisons qui lui ont aliéné l'affection de l'armée. Quant aux affaires publiques, ce prince ne s'en était jamais occupé, ce qui a naturellement fait supposer qu'il ne se sentait ni beaucoup de talent ni beaucoup d'attrait pour le gouvernement civil et politique. Pendant ses différents séjours à Berlin, il avait vécu avec des personnes dont les principes n'avaient pas la réputation d'être très-solides et corrects. C'est une chose assez singulière qu'à Berlin, sous les yeux d'un Roi, ennemi prononcé de toutes les innovations modernes, il ait pu se former, parmi les premières personnes de sa famille et de sa Cour, une société qui accueillait et protégeait toutes les idées libérales, et professait entre autres un enthousiasme sans bornes pour la cause des Grecs. C'est dans cette société, présidée par la princesse Guillaume, belle-sœur du Roi, et par la princesse Louise (de Prusse) Radziwill, cousine du Roi, que la princesse *Alexandrine*, aujourd'hui impératrice de Russie, a été élevée et formée ; et comme elle exerce, d'après ce que l'on assure, un grand pouvoir sur son époux, on a assez généralement conçu l'opinion que ce prince tenait à un système politique fort opposé à celui que l'Empereur Alexandre avait embrassé pendant les dernières années de son règne, et dont le grand-duc Constantin était le principal appui.

J'avoue cependant que je ne fais pas grand cas de toutes ces données vagues, de toutes ces conjectures et appréhensions prématurées. Déjà, au bout de trois semaines, le parallèle entre les deux princes, tel que nous l'eussions tracé alors, a subi des altérations sensibles. Sans revenir sur les motifs, pour le moins très-bizarres, qui ont engagé le grand-duc Constantin à renoncer au trône, il est certain que sa conduite, depuis la mort de l'Empereur, a été imprudente et blâmable. Son devoir était de se rendre à Saint-Pétersbourg du moment qu'il avait appris l'événement; par cette résolution, il aurait prévenu tous les désordres auxquels son attitude mystérieuse et l'affectation puérile de ses réticences ont donné lieu, et, au lieu d'embarrasser, il aurait fortifié le nouveau règne. Il a de grands reproches à se faire, et il a baissé dans l'opinion de ses plus zélés partisans.

L'Empereur Nicolas, au contraire, a déployé dans les premiers jours d'un règne commencé sous de si lugubres auspices des sentiments bien honorables. Il s'est conduit avec courage, et en même temps avec noblesse et clémence dans des moments extrêmement difficiles pour un jeune monarque. . . . .

. . . .

IV

Vienne, 1er février 1826.

. . . .

Le comte Nesselrode et ses collaborateurs étaient occupés, lors du départ des dernières nouvelles, à dresser un résumé général des affaires politiques traitées dans les dernières années[1] pour l'instruction de l'Empereur, ce prince n'ayant point été tenu au courant de ces affaires, comme c'était le cas à l'égard du grand-duc Constantin. Il est aisé de prévoir que ce ne sera qu'à la suite de ce travail, et lorsque le nouveau souverain aura eu le temps de le méditer, qu'il pourra être question d'aborder des matières politiques.

---

[1] Une partie de ce résumé : « Précis de l'exposé des différends survenus en 1821 entre le Gouvernement de Sa Majesté Impériale et la Porte Ottomane, » se trouve dans l'ouvrage intitulé : *Recueil de documents relatifs à la Russie, pour la plupart secrets et inédits*, publié à Paris à la librairie polonaise, 1834.

Le reste de l'Europe étant en paix, il n'est pas douteux que la pacification de la Grèce ne soit l'objet qui occupera de préférence le cabinet de Russie.

Bien des personnes croient que l'Empereur Nicolas, pour calmer ou caresser le public, pour donner du mouvement à une armée trop longtemps en repos et pour désarmer le mauvais esprit qui s'est manifesté parmi les troupes et surtout parmi les officiers, sera, *par cette raison seule*, empressé de remettre au sort des armes, non-seulement l'affaire des Grecs, mais toutes les querelles pendantes entre la Russie et la Porte. Cette idée s'offre assez naturellement, mais l'exécution n'en est pas aussi simple et aussi exempte de dangers qu'on paraît le supposer. . . . .

Ce n'est pas ce projet-là qui m'effraye. Si l'Empereur n'avait pas d'autre motif que celui d'occuper ses troupes, en le supposant même capable d'une entreprise injuste ou passionnée, je ne crois pas qu'une pareille raison suffirait pour le déterminer à cette entreprise.

Mais je suis beaucoup moins rassuré sur la position générale dans laquelle il se trouve. Les mêmes complications auxquelles l'Empereur Alexandre, avec tous ses sentiments pacifiques, a manqué succomber, qui l'avaient détaché des conseils de ses meilleurs amis, qui l'avaient séparé déjà de tous ses alliés, ces mêmes complications subsistent, et il est difficile, bien difficile d'entrevoir par quel chef-d'œuvre de sagesse diplomatique, ou par quel changement total, et malheureusement peu vraisemblable dans les dispositions de la Porte, on parviendrait à les résoudre. D'un autre côté, le cri public en Russie, quelque déraisonnable, quelque absurde qu'il soit, ce cri public, qui a constamment provoqué la guerre, se réveillera probablement avec plus de force que jamais, et sommera l'Empereur de se dépouiller de l'influence étrangère et de poursuivre ce que ces gens-là appellent dans leur délire des *intérêts essentiellement russes*. — L'Empereur Nicolas aura-t-il la force d'âme qu'il faudrait pour braver tant de difficultés et pour ne voir le bonheur de son Empire que dans le plus strict maintien de la paix? Se prêtera-t-il aux représentations des autres Puissances avec la même docilité que son prédécesseur en montrait *dans son bon temps?* Attachera-t-il la même valeur à la conservation intacte de cette alliance qui est, sans aucun doute, le premier gage de sa propre sûreté? Et saura-t-il repousser les mauvais conseils et réprimer l'impatience publique avec la fermeté que leur opposait l'Empereur Alexandre, fort de son nom et de sa gloire?

Ce sont là des considérations bien sérieuses, et qui peuvent justifier bien des inquiétudes. Les événements qui viennent de se passer en Russie, et qui y laisseront pour longtemps les germes du mécontentement et du désordre, sont trop sinistres et trop menaçants pour faire craindre une explosion subite vers le dehors. Mais enfin, le moment de prendre un parti sur les relations avec l'Empire Ottoman arrivera nécessairement, et beaucoup dépendra alors ou des premières impulsions que suivra le nouvel Empereur, ou des premières résolutions auxquelles il s'élèvera par lui-même.

J'avais été bien aise de la mission de M. *de Ribeaupierre*[1] à Vienne. Très-bien vu de l'Empereur Nicolas, ami intime du comte Nesselrode, jouissant d'une excellente réputation en Russie et destiné enfin à un poste important dans les conjonctures actuelles, je me flattais que sa présence nous fournirait des facilités ou nous offrirait au moins quelques perspectives sur les moyens de sortir de la question la plus difficile de nos jours.

---

[1] Envoyé par l'Empereur Nicolas pour notifier son avénement et pour complimenter l'Empereur d'Autriche.

Mais le fait est, Monseigneur, que son séjour à Vienne n'avancera en rien cette malheureuse question ; il ne nous fera ni bien ni mal. Il est arrivé ici sans aucune instruction quelconque, ni écrite ni verbale ; il ne connait que très-médiocrement l'état des choses, et ne parait pas avoir la moindre idée fixe sur ce que son cabinet pourrait vouloir ou ne pas vouloir, et sur une quantité de choses que probablement ce cabinet avait tout aussi peu abordées que lui. M. de Ribeaupierre est d'ailleurs un homme doux, sociable, réunissant beaucoup de titres pour plaire ; mais ses facultés ne sont rien moins que transcendantes. C'est un homme qui, dans des temps et dans des relations ordinaires, s'acquittera bien de son devoir, qui vivra bien avec tout le monde, mais qui n'a point les talents d'un homme d'État, et qui est même fort étranger aux hauteurs de la politique. Je ne l'ai vu qu'en société ; je n'ai pas eu avec lui de conversation particulière, et je les ai même évitées par plus d'une raison. Mais je le peins d'après des données dont la source a plus de valeur à mes yeux que mes propres observations.

Il est venu à Vienne pour apprendre ce que l'on pourrait penser ici, et surtout ce que M. le prince Metternich voudrait bien lui dire. Il est plein de bonnes et bienveillantes dispositions ; mais il n'a rien à mettre en avant qui pourrait les rendre utiles.

Du reste, que peut-il apprendre chez nous? Depuis quatre ans, nous avons épuisé tout ce que nos lumières, nos bonnes intentions et notre bonne volonté pouvaient nous suggérer de conseils et de raisonnements. Nous avons parcouru avec une patience inébranlable, avec une complaisance même à toute épreuve, une route excessivement fatigante, parce qu'il s'agissait de revenir mille et mille fois sur les mêmes arguments et les mêmes déclarations. Nous n'avons pas un secret dans cette affaire. M. de Metternich a offert à M. de Ribeaupierre de demander et de lire dans ses bureaux tout ce qui pouvait l'éclairer sur notre marche. Pour *du nouveau*, je ne sais vraiment pas où nous le trouverions; et le prince est dans le cas de déclarer à M. de Ribeaupierre qu'avant que son Gouvernement actuel n'ait *parlé* sur cette affaire, il ne nous reste absolument qu'à nous référer à tout ce que nous *avons* dit et écrit.

M. de Tatitscheff n'en sait pas plus que M. de Ribeaupierre, et les rapports de M. de Lebzeltern du 13 janvier (date du dernier courrier que nous ayons reçu de Saint-Pétersbourg) ne nous donnent pas un rayon de lumière.

Deux considérations influeront en tout cas puissamment sur les déterminations de la Russie : la marche que suivra dorénavant le *Gouvernement* *anglais*, et la conduite des ministres de la *Porte* dans une époque aussi décisive.

Quant à l'Angleterre, je crains que M. Canning ne soit toujours encore peu enclin à se rapprocher des Cours continentales dans l'affaire de la Grèce. Il n'a point approuvé la démarche que lord Strangford avait faite vis-à-vis du comte Nesselrode, et dont j'ai rendu compte à Votre Altesse par le dernier courrier. Ma dépêche du 14 janvier indiquait bien que j'en avais le pressentiment. M. Canning a profité de la stagnation du moment pour ordonner à lord Strangford de suspendre toute explication ultérieure. Cependant, quelles que soient les vues du Gouvernement anglais, il ne peut plus se refuser à les faire connaître; il *doit* à la fin s'exprimer clairement, et son véritable système, une fois mis au jour, sera d'un grand poids dans la balance des conseils de l'Empereur de Russie. L'arrivée de M. Stratford-Canning à Constantinople formera, dans ces circonstances, une époque aussi intéressante qu'instructive. Qu'il ait des instructions précises ou non, qu'il fasse des déclarations ou qu'il n'en fasse pas, comme il ne peut pas se renfermer dans un silence impénétrable, son langage, son attitude, ses procédés nous fourniront toujours un thermomètre pour juger les sentiments et les dispositions de son cabinet. J'attends les premières nouvelles de sa conduite à Constantinople avec autant d'impatience que j'en attache à ce que nous apprendrons de Saint-Pétersbourg.

Pour ce qui est de la *Porte*, je ne serais pas fort en peine si j'étais appelé à tracer la ligne de conduite qui conviendrait le mieux à ses intérêts dans ce moment, si gros de l'avenir. Mais par quel miracle les élucubrations solitaires auxquelles je me livre dans mon cabinet pénétreraient-elles dans les conseils du Sultan ? et, si elles y pénétraient, quel accueil leur serait-il fait ? Votre Altesse connaît depuis longtemps mes principes, mes regrets, mes appréhensions. Elle sait aussi que la conservation de l'Empire Ottoman n'a pas en Europe d'ami plus sincère, — et j'ose ajouter plus clairvoyant et plus libre de toute illusion et de tout préjugé que moi. J'ai souvent déploré cette fausse sécurité dont se berçait le Gouvernement ottoman au milieu de tous les dangers qui l'environnent, ainsi que le dédain avec lequel il traitait les démonstrations menaçantes de la Russie, et la roideur et la fierté immobile qu'il opposait à toutes les représentations des autres Puissances. Mon opinion n'est pas changée ; et comment changerait-elle, aujourd'hui que nous entrons dans une nouvelle ère d'incertitudes, d'embarras et de perplexités ? Je persiste à croire qu'il dépendrait *encore* de la Porte de mettre un terme à tous ces embarras, de *désarmer complétement* tout projet hostile qui pourrait être formé contre elle, de *prévenir* même toute nouvelle combinaison politique, et de *couler à fond* la question de la pacification de la Grèce tout entière, de la couler à fond *politiquement* et *diplomatiquement,* sauf à la finir plus tard matériellement par ses propres moyens. Je dis que cela *dépend* de la Porte, et il n'y a pas une vérité de fait et de raisonnement dans le monde dont je sois plus intimement convaincu. Si j'étais aujourd'hui son ministre dirigeant, je ne laisserais à personne le temps de délibérer, sans *mon* intervention, sur de nouveaux projets quelconques; je n'attendrais aucune démarche de la part de quelque Cour que ce fût; je *prendrais les devants,* en adressant à toutes les Cours un exposé clair et simple des intentions de mon Gouvernement et des principes d'après lesquels il est décidé à se conduire relativement à la pacification de la Grèce. La déclaration que je leur ferais porterait en substance : « Qu'aussitôt que les insurgés témoigneraient l'intention sincère de rentrer sous l'obéissance de la Porte, le Sultan leur accorderait dans sa haute clémence et sagesse, outre l'acte de pardon et d'oubli qui leur a été offert à plusieurs reprises, une forme d'administration compatible avec leur qualité de sujets, mais conforme à leurs besoins réels et calculée sur la réparation des malheurs que leur insurrection a infligés à leur pays.

Une déclaration pareille, courte, concise, rédigée avec dignité, mais sans faste, sans ostentation, sans remonter à aucune discussion précédente, sans réchauffer aucune plainte, sans donner lieu à aucune interprétation équivoque, déclaration parfaitement d'accord avec ce que les Puissances ont demandé jusqu'ici au Gouvernement ottoman, — pourrait-on la regarder comme non avenue? Les cabinets étrangers ne seraient-ils pas *forcés* de l'admettre dans leurs délibérations, d'en faire une des bases, — que dis-je, la base principale de leurs résolutions? Pourrait-on encore, après cela, parler sans absurdité et sans honte de l'*obstination aveugle* de la Porte ou de mesures *coërcitives* contre elle?

Adoptera-t-on un tel parti à Constantinople? Je ne m'en flatte pas; mais ce qui est bien sûr, c'est que le moment actuel n'est pas un de ceux où on peut impunément différer la solution des questions les plus graves, et s'en remettre, les bras croisés, aux décrets de la Providence. Je soutiens que, dans cette position, le *silence* même de la Porte serait déjà pour elle rempli de dangers. Tout a changé de face: une quantité de circonstances qui, sous l'Empereur Alexandre, tenaient contre-poids à nos appréhensions, ont disparu avec lui ; personne ne peut prévoir quelle sera la tendance, quel sera le caractère de la politique de son successeur. C'est la Porte qui court les risques ; c'est elle qui doit parler et agir. Son rôle vis-à-vis des Puissances étrangères est même bien moins difficile qu'on le croit communément ; si elle ne profite pas des avantages qui lui restent, ce ne sera pas son ignorance, ce ne sera pas sa maladresse, ce sera son orgueil seul qui l'aura perdue.

Dixi et salvavi animam meam.

V

Vienne, 2 février 1826.

. . . .

Je n'ai pas eu tort en fixant mon attention particulière sur la mission de M. Stratford-Canning à Constantinople. Quoique je n'en aie pas encore les preuves positives, tout ce que j'ai appris de Londres et de Paris me confirme dans le soupçon que le nouvel ambassadeur est chargé de faire à la Porte des ouvertures sur la pacification des Grecs, *au nom du Gouvernement anglais seul*, et que c'est surtout pour ne pas entraver ce projet que M. Canning a désapprouvé les propositions faites à Saint-Pétersbourg par lord Strangford, propositions qui tendaient à ramener l'Angleterre sur une ligne commune avec les alliés du Continent.

Jusqu'au 15, M. Stratford n'était point encore arrivé à Constantinople; personne ne pouvait donc savoir quels seraient la forme, la teneur et l'objet de ces ouvertures. Mais, si ce qu'on nous mande sur les circonstances de son voyage[1] est fondé, il serait permis de croire les projets dont il est chargé assez favorables aux Grecs. . . . .

L'internonce a eu, le 8 janvier, un long entretien personnel avec le Reis-Effendi, à qui il a parlé sans témoin et dans la langue du pays. Du moment que la nouvelle de la mort de l'Empereur Alexandre fut connue à Vienne, on avait donné à l'internonce des instructions sur le langage confidentiel qu'il devait tenir à la Porte. Ces instructions renfermaient tout ce que la sagesse et l'amitié pouvaient dicter de conseils salutaires, relativement à la conduite qui conviendrait le plus à la Porte, dans une époque où la prudence et un esprit de conciliation sont plus que jamais nécessaires pour éviter de nouveaux embarras. Le Reis-Effendi a reçu les communications de l'internonce avec la plus vive reconnaissance et la lui a témoignée dans les termes les plus recherchés. Connaissant la façon de penser de son maître, ce ministre n'a pas manqué, à la vérité, de protester de nouveau contre toute intervention des Puissances étrangères dans l'affaire de la Grèce; mais quand l'internonce lui a dit que le meilleur moyen pour la Porte d'échapper à cette intervention était celui de pouvoir répondre aux Cours : « *Ce que vous nous demandez, nous l'avons fait* », — il a parfaitement accueilli cette observation, a mis lui-même par écrit tout ce qu'il venait d'entendre, et a promis au baron d'Ottenfels d'en rendre fidèlement compte au souverain. L'internonce, pour ne pas donner lieu à des conjectures indiscrètes et fausses, n'a parlé de cette conférence à aucun de ses collègues, qui ont cru qu'elle n'avait rapport qu'aux plaintes de notre Cour contre le Prince de Moldavie, et que M. d'Ottenfels ne s'y était rendu lui-même qu'à cause de l'indisposition de ses deux drogmans, dont M. Testa est dangereusement malade. Mais le langage de l'Autriche, quelque effet qu'il produise, a été tel dans cette occasion, que, si l'Europe entière en avait connaissance, elle n'y trouverait qu'une preuve de plus de la franchise éclairée de ce cabinet et de la pureté de ses intentions.

---

[1] Voir page 44, la note.

VI

Vienne, 18 février 1826.

. . . .

M. de Ribeaupierre est retourné chez lui dimanche dernier. D'après ce que j'en ai dit dans ma dépêche du 1er, son séjour à Vienne ne pouvait guère avancer les questions problématiques. Je dois cependant lui rendre la justice qu'il a cherché à s'instruire avec beaucoup de bonne foi. Après avoir avoué franchement à M. le prince Metternich qu'il était bien plus neuf que nous semblions l'avoir supposé dans les affaires du Levant, il a suivi avec une attention soutenue les développements dans lesquels le prince est entré avec lui, et je suis sûr au moins que, si on l'appelle à donner son avis sur ces affaires, il en saura maintenant un peu plus que tout le reste du cabinet de Saint-Pétersbourg. Il a compris et saisi les points de vue qui, dès le commencement, ont guidé notre Cour dans ses propositions et dans ses refus; il s'est convaincu que, loin de toute jalousie et de toute intrigue, le maintien de la paix et la défense de l'ordre social contre un ennemi commun qui le menace partout, et sous toutes les formes, sont les seuls objets de notre politique ; et il a appris en même temps que, si nous n'étions pas assez heureux pour associer tous les Gouvernements à ce système conservateur, rien au monde ne nous empêcherait au moins d'y rester fidèles.

Le prince n'a pas caché à M. de Ribeaupierre le peu de succès qu'il se promettait de toute nouvelle tentative de négociation avec la Porte ; il lui a fait voir que les vraies difficultés de cette pacification tant désirée ne sont pas à Constantinople. Préférant toutefois des démarches ingrates et fatigantes à des résolutions irréfléchies, il s'est déclaré prêt à partager toute mesure, quelque pénible qu'elle soit, pourvu que l'on n'exige jamais de l'Empereur de renier ses principes et de sanctionner l'emploi de la force contre celui qui a le bon droit de son côté. Il a insisté au reste sur l'opinion, invariablement soutenue par notre cabinet, que, sans le concours sincère de l'Angleterre, on ne pourrait pas même songer à une intervention efficace dans cette affaire.

Jusqu'à présent, M. Canning n'a pas manifesté la moindre intention de se rapprocher des Cours continentales. . . . .

On se plait à attacher beaucoup d'importance à l'envoi du duc de Wellington à Saint-Pétersbourg[1].

---

[1] Pour complimenter le nouvel Empereur.

On croit qu'un homme de son poids n'aurait pas été choisi pour un simple compliment, et les amis de la paix se flattent que ses conseils pourront influer dans un sens très-salutaire sur les déterminations de l'Empereur de Russie. Nul doute que le duc de Wellington ne soit accueilli avec tout le respect dû à son rang, à ses mérites et au souvenir de ses grandes actions. Mais il faut ne pas oublier que le premier homme de guerre de notre temps n'est rien moins qu'un diplomate bien habile. Il nous en a donné les preuves dans plus d'une occasion, et spécialement au dernier Congrès de Vérone. D'ailleurs, le duc de Wellington, chéri et adoré par le Roi, ne jouit nullement de la confiance de M. Canning, qui le regarde plutôt comme un adversaire de sa marche politique et même de son pouvoir. Je connais trop la composition et les ressorts du Gouvernement anglais pour admettre que lord Wellington, avec toute sa gloire, oserait agir à Saint-Pétersbourg dans un sens tant soit peu opposé à celui du ministre dirigeant, et, si M. Canning n'était pas sûr de ce fait, il n'aurait point consenti à cette mission. Je la considère toutefois comme une circonstance favorable ; car, si l'Empereur Nicolas est dans des dispositions sages et pacifiques, ses entretiens avec Wellington ne peuvent que lui faire du bien ; et l'autorité de son grand nom peut en imposer à ces hommes légers et présomptueux qui essayeront d'entraîner l'Empereur dans un parti convenant à leurs vœux téméraires ou perfides, mais contraire à son repos, à sa sûreté et à tous ses intérêts réels. . . . . . .

M. Stratford-Canning est arrivé le 11 janvier à Smyrne. . . . . Dans une lettre, très-courte à la vérité, que sir Henry Wellesley vient de recevoir de lui de Smyrne, M. Stratford-Canning ne dit rien d'une entrevue qu'il aurait eue pendant son passage avec les chefs de l'insurrection. Cependant le fait de cette entrevue ne paraît plus admettre le moindre doute . . . .

En attendant, le Reis-Effendi a fait appeler le premier interprète d'Angleterre, pour lui exprimer combien la Porte était surprise et choquée d'apprendre que l'ambassadeur, porteur sans doute de paroles de paix et d'amitié, avait commencé ses fonctions par une entrevue avec quelques chefs des rebelles au foyer même de l'insurrection, qu'elle était affligée de voir cette mission s'ouvrir sous de pareils auspices, et qu'elle demandait une explication catégorique à ce sujet. Le drogman a répondu que, si le fait était vrai, ce serait au nouvel ambassadeur lui-même, arrivé déjà aux Dardanelles, à donner les explications requises.

D'après ma manière de juger l'état actuel des choses, je regarderais comme un vrai malheur que, dès l'arrivée de M. Stratford-Canning, la Porte se trouvât entraînée vis-à-vis de lui dans une querelle qui la priverait des avantages qu'elle *pourrait* tirer de la présence de ce ministre. La position actuelle du Gouvernement anglais, quelque peu convenable, quelque suspecte même qu'elle puisse être aux Cours du Continent, pourrait devenir *pour la Porte* une ressource réelle et précieuse et lui fournir de grands moyens, dans le cas où de nouvelles combinaisons politiques prépareraient de nouveaux embarras au Gouvernement ottoman. Ce n'est pas *en Autrichien* que je me permets cette observation; c'est la force de la vérité qui me la fait faire. Mais je crains qu'ici encore, comme dans d'autres occasions, tout soit perdu par l'irritation, la roideur, la fierté, qui ne s'occuperont que de la lésion des formes, et sacrifieront les plus grands intérêts de l'avenir au besoin de ressentir les torts du moment.

VII

Vienne, 3 mars 1826.

Depuis ma dernière dépêche, j'ai acquis, sur les dispositions du Gouvernement anglais relativement aux affaires de l'Orient, des renseignements importants qui n'ont pu que rectifier et fixer mes idées, et dont je m'empresse de faire part à Votre Altesse.

M. Canning nous a fait informer par son ambassadeur que le duc de Wellington avait l'ordre de saisir toutes les occasions et d'employer tous les moyens possibles pour détourner l'esprit de l'Empereur de Russie de toute démarche qui pourrait compromettre le maintien de la paix ; que c'était là le seul objet de sa mission et que le cabinet avait d'autant moins pu lui donner des instructions spéciales, que ce serait seulement par les rapports de M. Stratford-Canning, « attendus avec beaucoup d'impatience », que l'on apprendrait la véritable situation des choses à Constantinople et en Grèce.

A cette communication, faite avec une franchise à laquelle nous étions peu accoutumés depuis quelque temps, M. Canning ajoute que, quoique toujours persuadé que des mesures concertées entre l'Angleterre et les Cours continentales, au sujet de la pacification du Levant, n'en diminueraient en rien les difficultés, le Gouvernement britannique n'en désirait pas moins sincèrement de concourir au même but qu'il supposait aux autres Cours, et notamment à celle de Vienne.

Ce langage prouve d'abord qu'il régnait à Londres beaucoup d'inquiétude sur les déterminations de la Russie, et le duc de Wellington a parlé dans le même sens, lors de son passage à Berlin. Il a très-noblement annoncé l'intention de faire tous ses efforts à Saint-Pétersbourg pour fixer l'Empereur dans des voies pacifiques; mais il ne s'est pas montré sans crainte sur le résultat. Le fait est qu'on était assez peu instruit à Londres de l'état des choses en Russie, et que le duc de Wellington lui-même a formé son opinion de l'Empereur Nicolas chez une personne d'infiniment d'esprit, mais d'une imagination un peu romanesque, qui lui a peint ce souverain sous des couleurs très-flatteuses, mais un peu trop imposantes. Lord Strangford de son côté, ne fût-ce que pour se venger de M. Canning, lui aura également adressé des rapports plus ou moins alarmants, sans avoir de quoi les justifier. Au reste, je suis moins fâché des inquiétudes du cabinet de Londres que je le serais de sa fausse sécurité.

L'aveu qu'il fait indirectement sur la mission de M. Stratford-Canning ne permet plus de douter de la nature de ses instructions. Il est évident que le ministère anglais attache enfin le plus grand intérêt à voir finir le plus tôt possible les troubles de la Grèce; il paraît avoir reconnu qu'il ne peut pas prolonger sans danger ce système de tergiversation qu'il a suivi dans les dernières années. Je n'ai jamais admis un instant que ce ministère désirait l'indépendance des Grecs; je sais maintenant, d'une source que je regarde comme infaillible, qu'il est encore beaucoup plus éloigné de la vouloir que je ne l'avais cru moi-même. Mais la grande difficulté pour un ministre du caractère de M. Canning, qui voudrait ne déplaire à aucun parti, conserver sa popularité avec tous, et ménager les oppositions mêmes qu'il méprise, c'est de déclarer franchement qu'il sera impossible de rétablir la tranquillité dans le Levant, sans que les Grecs rentrent sous l'obéissance de la Porte; vérité que la majorité éclairée du public reconnaîtra aisément, mais qui sera fort mal accueillie par les nombreux sectateurs et organes des opinions libérales. Le jour où M. Canning trouvera le courage d'annoncer cette vérité au Parlement, l'insurrection touchera à son dernier terme — si non pour les Grecs, au moins pour l'Europe.

En attendant, quels que soient les projets et les instructions avec lesquels M. Stratford-Canning arrivera à Constantinople, je suis tout à fait de l'avis de Votre Altesse, que ses représentations ne produiront pas plus d'effet que n'en ont produit l'année passée celles des autres ministres. — Cependant ses démarches, quoique infructueuses, seront, sous beaucoup de rapports, d'un grand avantage pour nous autres. Le Gouvernement anglais sera forcé au moins de sortir de cette atmosphère mystérieuse dont il s'est enveloppé jusqu'à présent; et s'étant une fois prononcé sur un système de pacification quelconque, plus il sera contrarié par la Porte et plus il sentira la nécessité de tourner et de retourner l'affaire dans tous les sens, pour empêcher qu'il n'en résulte un plus grand mal. . . . .

VIII

Vienne, 16 mars 1826.

. . . .

J'ai dit[1] que l'Empereur Nicolas ne ferait point la guerre dans des vues d'ambition ou d'agrandissement; qu'au contraire ses déclarations bien positives, et que personne ne pouvait soupçonner d'hypocrisie, ne respiraient que les sentiments les plus pacifiques. Cette opinion, appuyée dès lors sur des raisons que je regardais comme très-plausibles, est maintenant à mes yeux UNE VÉRITÉ DÉMONTRÉE.

Ce souverain, déployant tous les jours davantage une façon de penser fort au-dessus de l'opinion qu'on avait de lui avant son avénement au trône, s'est bientôt pénétré de la nécessité *urgente* d'opérer les plus vastes réformes dans toutes les parties de l'administration de son Empire; *non pas*, comme la jactance des Russes voudrait nous le faire croire pour en augmenter la force et la splendeur — il se voit loin, très-loin encore, d'un résultat pareil — *mais pour empêcher que cet Empire ne tombe incessamment dans un état de*

---

[1] Dans un mémoire remis, qui était annexé à la précédente dépêche.

dissolution complète. Je prie Votre Altesse d'interpréter cette phrase dans un sens littéral ; elle ne renferme aucune exagération, et je me réserve d'en fournir des commentaires incontestables, lorsque je trouverai le temps de les consigner.

Il a fait à ce sujet des aveux remarquables à plusieurs personnes, et surtout à l'archiduc Ferdinand[1]. Il ne se cache pas que les affreux désordres qui ont signalé le commencement de son règne, et dont les traces ne s'effaceront pas de sitôt, ont eu leur première et principale cause dans le relâchement général de tous les ressorts administratifs, judiciaires et militaires, qui avait malheureusement eu lieu pendant les dernières années du règne de l'Empereur Alexandre (et peut-être pendant tout le temps de ce règne). Il s'occupe très-sérieusement d'une réduction considérable de son armée, dont il considère l'augmentation démesurée comme un fardeau inutile et comme un fardeau absolument disproportionné aux moyens pécuniaires de la Russie. Il veut établir dans l'administration de ses finances l'économie la plus sévère. Il veut enfin — ce qui est un ouvrage de longue haleine — changer de fond en comble le système de l'éducation publique, persuadé, comme il l'est, que celui qui a été suivi jusqu'ici ne tend qu'à démoraliser entièrement une nation qui, aujourd'hui, a bien plus besoin d'un frein salutaire que de ce faux élan que le libéralisme de son prédécesseur avait voulu lui imprimer.

---

[1] Chargé par l'Empereur François de porter à l'Empereur Nicolas ses compliments de condoléance et de félicitation.

En traitant avec l'archiduc plusieurs de ces grands objets, l'Empereur lui a dit, peu de jours avant son départ : « Tout cela, vous le voyez bien, « n'est pas d'un homme qui veut la guerre; aussi « Dieu sait que je ne la veux pas. »

En répétant sans cesse « qu'il veut être délivré, « coûte que coûte, de l'affaire orientale, et cela le « plus tôt possible » — le véritable sens de ces paroles est qu'il attend avec la plus vive impatience le moment où il pourra se livrer en toute liberté aux grands travaux dont je viens de parler. Je n'affirme pas que *les moyens* qu'il choisira pour sortir de cette affaire (et qu'il ne nous est pas encore permis de juger) seront les plus sages et les plus analogues à ses vœux pacifiques; mais je soutiens que *son but* n'est autre que celui que je viens de désigner.

Voilà déjà *une* forte garantie contre les appréhensions que l'état actuel des choses peut faire naître. Une autre, à laquelle je vais toucher à présent, s'applique encore plus directement à la question du moment. . . . .

L'Empereur Nicolas...[1] « ne voit dans les Grecs que des sujets rebelles qui, comme tels, n'ont à attendre de lui aucune espèce d'appui. — Il ne se croit pas *le droit* de le leur prêter — aussi peu qu'il reconnaîtra au Sultan le droit de se mêler des affaires des sujets mahométans de la Russie, ou à la Russie celui d'intervenir dans une révolte des sujets grecs de l'Autriche. — La Russie a, selon lui (c'est-à-dire selon ses faibles publicistes), *d'autres* différends à vider avec la Porte; mais si, malgré son désir sincère de terminer ces différends par des moyens pacifiques, il devait en résulter *une rupture, jamais la cause des Grecs* ne serait mêlée à ses transactions avec la Porte. »

Jusqu'ici, ce n'est que dans des entretiens très-confidentiels que l'Empereur a manifesté sa façon de penser sur ce chapitre; mais il suffit de *savoir* que tel est le point de vue sous lequel il envisage une aussi importante question, pour se demander *à quoi*, si la Russie se décidait à mettre entièrement de côté la cause des Grecs, — *à quoi se réduirait*

---

[1] Les paroles suivantes sont tirées d'un rapport arrivé le jour même de Saint-Pétersbourg. Dans une dépêche (que j'ai omise) jointe à la présente, M. de Gentz écrit à l'Hospodar : « J'ai été extrêmement surpris d'apprendre que l'Empereur (Nicolas) ne songeait aucunement à rien tenter en faveur des Grecs, qu'il les abandonnerait absolument à leur sort. Tel est cependant le sens non équivoque de ses explications avec l'archiduc Ferdinand. »

donc toute cette fameuse *affaire orientale*, qui a si longtemps menacé le repos de l'Europe?

On a beau se casser la tête, pour découvrir ces « AUTRES *différends entre la Russie et la Porte* » dont l'Empereur parle, et dont il pourrait même « *résulter une rupture* » entre les deux Puissances. En quoi consistent-ils? . . . .

Cependant, soit que l'Empereur Nicolas n'ait jamais encore bien fixé son attention sur la nature et la valeur de ces prétendus griefs, soit que ceux qui voudraient l'entrainer à des mesures violentes les lui représentent sous des couleurs absolument fausses ou audacieusement exagérées, — le fait est toujours que ce souverain *croit*, et croit *de bonne foi*, qu'il existe entre lui et la Porte des complications sérieuses, dont il veut et doit se défaire à tout prix. « Il faut », ne cesse-t-il de dire, « il faut que cette affaire soit terminée; si les autres Cours n'ont pas envie de la suivre, qu'on me laisse agir à moi seul; je trouverai les moyens d'en finir. » — Et le comte Nesselrode, tout en se renfermant autant que possible dans des phrases vagues et peu intelligibles, s'exprime quelquefois comme s'il était en possession de quelque *remède secret*, inconnu à tout le monde, moyennant lequel la Russie se tirerait en très-peu de temps de tout ce qu'elle appelle ses *démêlés* ou ses *différends* avec la

Turquie. « Laissez-nous faire! Vous serez content de nous! Vous finirez par nous applaudir! » — Voilà les paroles mystérieuses dont le comte Nesselrode se sert dans des conversations en apparence très-calmes et très-amicales.

Au milieu de tant de contradictions, d'un tel décousu d'idées et de langage, et, pour tout dire en un mot, d'une absence si totale de vues justes et fermes, il est certainement très-difficile de former une opinion tant soi peu raisonnable de ce que *veut* en effet le cabinet de Russie, ou des moyens qu'il compte employer pour atteindre ce qu'il veut. J'essayerai toutefois, Monseigneur, de vous faire part de mes *conjectures* sur les intentions de ce faible cabinet qui, après cinq années de fautes et d'irrésolutions, se croit enfin *forcé* de débrouiller le chaos qu'il a gratuitement créé autour de lui.

L'Empereur ne veut pas la guerre; c'est une vérité de fait sur laquelle il n'y a plus de doute. Son cabinet ne la désire pas plus que lui; mais il lui faut, d'après sa manière de voir, quelque *satisfaction éclatante* pour apaiser la voix publique. Les Russes se soucieront très-peu de l'aplanissement de tel ou tel grief, réel ou imaginaire, que l'on pourrait mettre en avant; ils prendront leur parti, bien plus facilement qu'on ne le croit, sur l'abandon des Grecs. Le seul objet qui les intéresse, le seul dénoûment qu'ils demandent et qui leur ferait oublier tout le reste, c'est — *que l'on trouve le moyen d'obliger la Porte à une démarche quelconque de soumission formelle et ostensible, à une espèce d'amende honorable*, qui contenterait l'orgueil national (qualifié de *dignité offensée*) en prouvant que leur Gouvernement n'a point perdu cette attitude dominante qu'il occupait à Constantinople avant les derniers événements! C'est là, si tout ne me trompe, à quoi viseront désormais toutes les mesures du cabinet de Russie.

Je prévois que, pour atteindre ce but, ils réuniront l'ensemble de leurs réclamations (quelles qu'elles soient) dans un *ultimatum* qu'ils communiqueront d'abord aux Cours alliées, pour apprendre *si* et *jusqu'à quel terme* celles-ci seraient disposées à le seconder. Dans le cas où ces Cours ne s'y montreraient pas fort empressées, ou que le cabinet de Russie (ce que je soupçonne) préférerait enfin vider tout seul son affaire, ils présenteraient cet *ultimatum* directement à la Porte, en l'accompagnant d'un langage très-catégorique et peut-être de quelques démonstrations menaçantes sur les frontières. Si la Porte se soumet à leurs demandes, ne fût-ce qu'avec des modifications, ils déclareront que tout est fini. Si le contraire arrive, ils pousseront leurs démonstrations jusqu'à faire entrer leurs troupes dans les Principautés, sauf à attendre ce que de nouvelles menaces, ou le temps, ou des incidents imprévus pourraient leur prêter d'expédients pour se retirer enfin d'une position qu'ils trouveront eux-mêmes embarrassante et que l'Empereur est évidemment impatient de terminer plus tôt que plus tard. N'oublions pas que dans tout ceci on en appellera à l'ancien dicton si souvent reproduit, « que la Russie n'a qu'à élever la voix bien haut, pour faire trembler le Divan, et qu'il ne lui faudra pas un coup de canon pour obtenir tout ce qu'elle demandera ». . . . .

IX

Vienne, 26 mars 1826.

. . . .

J'ai eu l'honneur de mander à Votre Altesse que l'Empereur Nicolas, dans un de ses derniers entretiens avec l'archiduc, lui avait fait part de son intention de séparer la question de la pacification de la Grèce de ses transactions avec la Porte ; en ajoutant « qu'il avait d'*autres différends* à vider avec cette Puissance ; qu'il désirait bien sincèrement et qu'il espérait terminer ces différends sans en venir à une rupture ; mais que, dans le cas même qu'elle dût en résulter, l'affaire des Grecs n'y serait aucunement liée ». . . . . . .

Cette communication a été entièrement confirmée par les notions postérieures qui nous sont parvenues. L'Empereur, après le départ de l'archiduc, s'est exprimé presque dans les mêmes termes vis-à-vis de l'ambassadeur de France et vis-à-vis du duc de Wellington. Il leur a dit également que, si les Cours alliées jugeaient à propos de poursuivre l'affaire de la pacification des Grecs, il ne refuserait pas d'y concourir, mais que désormais il la regardait comme étrangère à ses discussions *directes* avec la Porte ; que, quant à *celles-ci*, tout ce qu'il souhaitait, c'était de les terminer seul par les moyens qui *lui* paraîtraient les plus convenables, et par lesquels il se flattait bien d'atteindre son but, sans passer par des extrémités auxquelles personne au monde ne se sentait moins incliné que lui.

Jusque-là tout est clair. Mais le *cabinet* de Russie tient encore un langage, — je ne dirai pas opposé à celui de l'Empereur, — mais ambigu et énigmatique. Le comte Nesselrode, en apprenant par les ministres étrangers les paroles *uniformes* que l'Empereur avait prononcées à plusieurs reprises, a paru fort embarrassé et même mécontent. Il a eu l'air de vouloir en affaiblir l'effet, en faisant entendre qu'on n'en aurait pas bien saisi le sens, ou que peut-être l'Empereur lui-même n'aurait pas rendu sa pensée avec assez de précision. Cependant il n'a pas fallu beaucoup de perspicacité pour reconnaître à travers son embarras qu'il cherchait seulement à éviter une réponse, soit trop affirmative, soit négative, qui eût pu le compromettre. Et en examinant les paroles de M. le secrétaire d'État, ainsi que les circonstances qui ont amené les confidences de l'Empereur, je suis persuadé que le souverain et son ministre étaient d'accord sur le fond de la chose, mais que le dernier ne l'était pas de ce que l'Empereur eût rompu trop tôt le silence. Aussi le comte Nesselrode s'est borné à recommander à M. de Lebzeltern de ne pas former une opinion *prématurée*, et surtout de ne pas la faire partager à sa Cour, avant que lui (M. de Nesselrode) ait eu le temps de recevoir de l'Empereur des instructions positives. . . . .

X

Vienne, 6 avril 1826.

Nous attendons d'un jour à l'autre un courrier de Saint-Pétersbourg, qui doit nous porter quelques renseignements plus précis sur les projets et les démarches dont le cabinet de Russie a paru s'occuper depuis les premiers jours du mois passé. Ce courrier n'étant pas venu jusqu'à l'heure qu'il est, je ne suis pas plus avancé que je ne l'étais lorsque j'eus l'honneur d'adresser à Votre Altesse ma lettre du 26.

Le peu que nous ayons appris depuis se réduit à des communications de Berlin, où on avait des nouvelles de Saint-Pétersbourg jusqu'au 21. Ces communications prouvent derechef que tout ce que j'ai mandé à Votre Altesse, dans mes dernières dépêches sur les dispositions personnelles de l'Empereur, était *exact*. Il avait eu plusieurs longs entretiens avec le duc de Wellington, dont celui-ci avait fait part au ministre de Prusse. L'Empereur lui avait répété de nouveau son intention de ne pas traiter l'affaire des Grecs comme une question de rupture, ou seulement de brouillerie prolongée, et de n'exiger de la Porte que l'*exécution des traités* et le *redressement de ses griefs particuliers !!!* — Cependant, dans la dernière conversation, l'Empereur s'était exprimé au sujet de ces griefs d'une manière beaucoup moins positive que dans les premières, et avait beaucoup plus faiblement articulé la prétention d'en demander satisfaction. Le duc de Wellington semblait revenu de ses premières appréhensions, et persuadé qu'il n'y avait rien à craindre pour le moment, et que l'on aurait le temps nécessaire pour tout aplanir dans des voies pacifiques. . . . .

M. Stratford-Canning, arrivé enfin à Constantinople le 27 février, y a débuté par une attitude à laquelle ceux qui ont l'avantage de le connaître devaient être entièrement préparés. Il a observé vis-à-vis de tous ses nouveaux collègues une réserve, une froideur, une circonspection qui les a tous laissés dans la plus parfaite ignorance sur les objets qu'il pourrait avoir en vue et sur la nature de ses instructions. Il s'est borné à demander à l'internonce quelques détails sur les démarches faites au mois de juin dernier par les ministres des Cours continentales relativement à la pacification de la Grèce, et, sans s'expliquer aucunement sur celles qu'il pouvait méditer lui-même, il a toutefois fait entendre que le Gouvernement anglais n'avait aucune envie d'agir en commun avec les autres Puissances. Quant aux Grecs, il a seulement observé « que la Porte aurait tort de trouver mauvais que des agents diplomatiques eussent des relations avec les chefs d'un Gouvernement qui, quels que fussent ses titres ou droits, existait *de fait* et ne saurait être traité, par conséquent, comme une horde de gens sans aveu, placés hors de la loi des nations ». L'internonce n'ayant rien répliqué à cette observation, on s'est contenté de parler des agréments et des inconvénients du séjour de Péra et de la beauté du pays. . . . . ,

On a répandu le bruit que M. Stratford-Canning avait eu un entretien secret avec le Reis-Effendi. M. d'Ottenfels n'a pas voulu laisser partir son dernier courrier sans avoir obtenu à cet égard quelques éclaircissements authentiques. Il les a fait franchement demander, la veille de l'expédition de ce courrier, au Reis-Effendi, et voici la réponse assez remarquable qu'il en a reçue :

« M. l'internonce peut être tranquille. Je lui ai promis de ne pas avoir de secrets pour lui, et je tiendrai parole. Comme nous connaissons les sentiments de sa Cour et que nous plaçons toute notre confiance dans M. le prince Metternich, je sais quel est mon devoir envers lui. M. Stratford-Canning ne nous a fait encore aucune ouverture sur des objets politiques ; il n'a pas articulé même la question grecque. Et, dût-il le faire, M. l'internonce peut entrevoir d'avance, d'après mes dernières explications, quelle réponse il obtiendra. Je supplie M. d'Ottensfels de ne point prêter l'oreille aux discours de Péra et de s'adresser toujours à moi pour connaitre la vérité » . . . .

. . . .

XI

Vienne, 16 avril 1826.

Au moment où la présente dépêche arrivera à Votre Altesse, elle sera déjà informée de la démarche que M. Minciacki doit avoir faite, à l'heure qu'il est, à Constantinople. Elle confirme tout ce que j'ai eu l'honneur d'annoncer dans mes dépêches antérieures. Ma tâche est aujourd'hui de faire connaître à Votre Altesse les détails d'un événement qui doit nous conduire, soit aux plus heureux résultats, soit à de nouvelles et fortes perplexités. . . . .

Le cabinet de Saint-Pétersbourg a adressé à M. de Tatitscheff, par un courrier *du* 29 *mars*, arrivé ici il y quatre jours, une copie de la note[1] que M. Minciacki doit remettre au Reis-Effendi, avec ordre d'en faire part (sans en donner copie) à notre cabinet. Cette communication était accompagnée d'une très-longue dépêche[2], conçue dans les termes les plus obligeants pour la Cour de Vienne et ayant pour objet de justifier la marche que l'Empereur de Russie a adoptée vis-à-vis de la Porte. Une lecture très-attentive de ces pièces et quelques extraits que j'ai pu en faire à la hâte me mettent dans le cas de répondre de l'exactitude parfaite des notions que je m'en vais présenter à Votre Altesse.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 224-228.

[2] *Id.*, *ibid.*, p. 246-254.

D'après ce que j'ai mandé précédemment, vous ne serez plus étonné d'apprendre, Monseigneur, que la note observe un silence complet sur l'affaire de la pacification, et que le nom de *Grecs* n'y est pas même articulé. Dans la *dépêche explicative* à M. de Tatitscheff il est dit à ce sujet : « Que l'Empereur avait à cœur que la malveillance ne pût point l'accuser d'avoir fait servir à des réclamations, justes en elles-mêmes, *des titres nés d'une insurrection,* et que, dans le cas même que la Porte le forçât à la guerre, la nature de ses réclamations et la teneur de la note présentée par M. Minciacki *détruiraient le criminel espoir que des hommes de troubles et de désordres pourraient fonder sur cet événement.* »

Il ne s'agit donc, dans la démarche de M. Minciacki, que des *griefs particuliers* de la Russie contre la Porte. Ces griefs sont compris sous les trois rubriques suivantes :

1. Inexécution des traités et notamment des promesses faites au vicomte de Strangford, par

rapport au rétablissement du *statu quo* antérieur aux troubles de 1821 dans les Principautés.

II. Détention des députés serbiens et refus de s'engager à l'accomplissement de l'article 8 du traité de Bukarest en faveur de la Serbie.

III. Silence gardé par la Porte sur les déclarations de M. Minciacki, de l'année dernière, et sur les protestations du 1/13 octobre[1].

On allègue à l'appui de ces griefs :

Ad I. — Que l'évacuation des Principautés n'a jamais eu effectivement lieu; que les milices qui s'y trouvent aujourd'hui ne sont pas des beschlis dans l'ancienne acception du mot, mais de véritables troupes turques, commandées par des officiers turcs, indépendants de la nomination, de l'investiture, des ordres des Hospodars; que le rappel des basch-beschli-agas, obtenu par le ministre d'Autriche, et leur remplacement par des individus d'un grade inférieur, étaient une mesure illusoire; que, dans le fait, la Valachie et la Moldavie étaient toujours *militairement occupées*, et que la Porte n'avait rien fait pour ramener l'ancien état des choses.

Ad II. — Que la Porte, au lieu de remplir les engagements pris à l'égard des Serbiens et garantis par l'article 8 du traité de Bukarest, n'a récompensé la fidélité de ce peuple, pendant toute la durée de l'insurrection grecque, que par l'emprisonnement de ses députés, envoyés pour demander l'exécution des traités, et qu'elle persistait dans cet acte de violence au risque d'une explosion générale en Serbie.

---

[1] Voir pour le texte de cette protestation : Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 228-231. Elle concerne l'affaire des basch-beschlis.

Ad III. — Qu'aucune réponse n'ayant été faite ni à la note de M. Minciacki du 3 juillet 1825[1], ni à la *protestation formelle* remise par lui (d'ordre exprès de l'Empereur Alexandre) au protocole de la conférence du 1/13 octobre 1825, — la Russie était autorisée à demander réparation d'une conduite aussi contraire à tous les égards que les Gouvernements se doivent et auxquels la Russie a droit de s'attendre.

Pour faire cesser ces trois griefs (aucun autre n'est articulé dans la note), M. Minciacki est chargé de demander :

Que la Porte satisfasse aux réclamations consignées dans la protestation du 1/13 octobre 1825; que les Principautés soient remises sous tous les rapports dans leur ancienne position ; que le mode de nomination, les attributions et l'autorité des basch-beschli-agas, ainsi que le nombre, les fonctions et la nature des beschlis redeviennent absolument ce qu'ils étaient avant les troubles de 1821;

---

[1] Voir la dépêche n° XIII de l'année précédente.

Que les députés serbiens soient remis en liberté, et que, pour reconnaître la fidélité de la nation serbienne, la Porte convienne du principe de régler, de concert avec elle, les priviléges dont la jouissance lui a été promise;

Que, pour réparer ses procédés hostiles envers la Cour de Saint-Pétersbourg, la longue inexécution des promesses faites au vicomte Strangford et le silence opposé aux représentations du cabinet impérial, pour anéantir tout sujet de différend dans les relations futures des deux États, la Porte, en adoptant, à l'égard des Principautés et de la Serbie les déterminations mentionnées ci-dessus, chargerait des plénipotentiaires de se rendre sur les frontières de Russie et de déclarer qu'ils sont autorisés à entrer en négociation avec des plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale, sur toutes les questions qui ont été discutées à Constantinople depuis 1821 par le baron Strogonoff, en vertu du traité de Bukarest, et à faire de ces questions la matière d'une transaction complète d'autant plus désirable, que seule elle peut établir entre la Russie et le Divan de vrais rapports de paix, d'amitié et de bon voisinage.

Ces trois propositions sont accompagnées de plusieurs observations qui adoucissent beaucoup ce qu'au premier coup d'œil elles pourraient offrir de mortifiant pour la Porte.

M. Minciacki doit finalement déclarer que, si, contre la légitime attente de l'Empereur, les trois demandes renfermées dans sa note n'étaient pas acceptées et exécutées dans le délai de six semaines, il quitterait Constantinople, et qu'il serait facile aux ministres de Sa Hautesse de prévoir les conséquences immédiates de cet événement.

Tel est ce fameux ultimatum, qui donne un nouvel aspect à une affaire que nous avons vue passer déjà par tant de phases différentes.

Pour se livrer à quelques conjectures raisonnables sur l'effet de cette pièce, il faut l'envisager tant sous le point de vue des motifs qui y ont déterminé l'*Empereur de Russie*, que sous celui de l'impression qu'elle peut faire sur *la Porte*.

Quant à l'*Empereur*, je n'ai jamais été plus complétement et plus profondément convaincu que je le suis dans ce moment, qu'il n'a d'autre désir ni d'autre projet que celui d'écarter, non-seulement pour le moment, mais *pour une longue suite d'années*, tout sujet de contestation avec la Porte. La paix seule est dans ses vœux. Si la démarche par laquelle il se flatte de mettre un terme aux incertitudes et aux désagréments de l'état actuel des choses ne réussissait pas, si la Porte croyait devoir la repousser, je suis sûr qu'il n'y aurait personne qui déplorerait plus sincèrement que l'Empereur les inconvénients qui en résulteraient. La forme qu'il a choisie pour régler ses comptes avec la Porte prête sans doute à plus d'une objection. Je ne répéterai pas ici les observations que j'ai si souvent faites sur le caractère des griefs mis en avant par la Russie. La seule plainte tant soit peu spécieuse que renferme la dernière note est celle qui regarde le silence (peu excusable, il est vrai) de la Porte, après des réclamations aussi fortes que celles de M. Minciacki, après une *protestation* formelle, rédigée en termes beaucoup plus ressemblants à une déclaration de guerre qu'à un acte diplomatique (en termes bien plus menaçants que la note d'à présent). Mais ce silence, loin d'être *un acte hostile*, peut tout au plus être taxé d'un *mauvais procédé*. — Quoi qu'il en soit, il me paraît incontestable que l'Empereur, une fois déterminé à en finir promptement et avec une espèce d'éclat, qu'il croit absolument nécessaire pour satisfaire à la voix publique de la Russie, ne pouvait guère agir autrement qu'il ne l'a fait. Si son intention secrète avait été de provoquer la guerre, il se serait bien gardé de mettre de côté la question de la pacification des Grecs, qui l'aurait *inévitablement* conduit à son but. Je prévois que la malveillance et le dépit de ceux qui ne lui pardonneront pas d'abandonner cette cause répandront sur sa marche les interprétations les plus fausses; on dira que cette marche n'est qu'une feinte pour arriver à la guerre par le chemin le plus court, sauf à en profiter ensuite pour s'emparer d'autant plus efficacement de l'affaire des Grecs. Mais l'Empereur Nicolas est incapable d'un raffinement pareil. C'est lui seul qui, sans consulter, sans en prévenir *personne,* a pris le parti auquel il vient de s'arrêter; ce parti s'accorde parfaitement avec la trempe de son esprit, avec son aversion prononcée pour les longueurs de la diplomatie, avec son impatience de pouvoir consacrer son activité tout entière à la réorganisation de son Empire et son indifférence complète pour tout ce qui se passe au dehors. Car c'est là le caractère de ce Prince. Il a pu se tromper dans son calcul; mais il a cru de bonne foi que le langage moitié menaçant, moitié pacifique et amical, qu'il fait tenir à Constantinople, serait le moyen le plus sûr de se débarrasser de toutes les complications.

Quant à ce qui arrivera à Constantinople, je me garderai d'en parler avec la même assurance. Là où des sentiments aveugles peuvent l'emporter d'un moment à l'autre sur la force des arguments et la sagesse des conseils, on ne peut se fier à aucun raisonnement. Si la Porte ne consulte dans ce moment décisif que son intérêt bien entendu, elle n'hésitera pas longtemps à accéder aux propositions russes. Le cas est si clair, les chances sont si peu douteuses, que, s'il s'agissait de tout autre cabinet, je répondrais, sans crainte, du résultat.

Ces propositions ne donnent lieu qu'à un seul genre d'objections. La Porte peut se sentir blessée du ton catégorique avec lequel on lui demande l'envoi de plénipotentiaires, du délai de six semaines et des menaces qui terminent la note. Mais la demande de l'envoi de plénipotentiaires est motivée en elle-même par des raisons d'une tendance entièrement pacifique, et quelques phrases acerbes sont compensées par les protestations les plus encourageantes. Les passages que j'ai cités plus haut en fournissent la preuve. Mais supposons même qu'un Gouvernement, susceptible et irascible de sa nature, puisse trouver dans cette invitation un peu brusque à *un congrès de paix* (car c'est à cela que tout revient!) quelque chose d'humiliant pour sa dignité, quel est l'homme d'État qui n'aimerait pas mieux subir une avanie passagère que s'exposer aux dangers les plus réels, qu'il n'a aucun moyen de combattre?

Et il s'en faut de beaucoup que la Porte, dans la résolution qu'elle va prendre, soit simplement réduite à ce dilemme entre un point d'honneur et les suites graves d'un refus. Ce serait mal placer la question que de la borner à des limites aussi étroites. Le fait est que les propositions de la Russie renferment des *avantages positifs* de la plus haute valeur pour le Gouvernement ottoman. Il se priverait, en les repoussant, de l'occasion la plus favorable qui lui ait été offerte depuis longtemps pour établir, entre lui et la Russie, un état de paix durable, qui peut lui garantir sa sûreté et son repos pour un demi-siècle.

L'Empereur veut que les plénipotentiaires de part et d'autre « entrent en négociation sur toutes « les questions discutées à Constantinople depuis « l'année 1816 jusqu'à l'année 1821 par le baron « de Strogonoff, en vertu du traité de Bukarest ». — Il veut donc reprendre l'affaire des places asiatiques sur la mer Noire, cette affaire que vingt fois la Porte a voulu réassumer dans les époques les moins favorables pour la traiter. Je ne dis pas que, si la réunion a lieu, les Russes procéderont tout de suite à la restitution de ces places. Ils tâcheront, sans doute, de s'en dispenser par des contre-propositions, des compensations, etc. Mais il n'en est pas moins d'un très-grand avantage pour la Porte qu'un objet auquel elle attache tant d'intérêt soit de nouveau *remis en négociation*. Et, après le silence de mauvais augure que la Russie a gardé depuis tant d'années sur cet article, qui aurait cru que l'*initiative* qui le reproduit actuellement viendrait du côté de la Russie?

Une autre considération, selon moi plus puissante encore, est la renonciation tacite de l'Empereur Nicolas à tout ce qui regarde la pacification de la Grèce. La prétention des Gouvernements européens d'intervenir dans cette affaire a *été*, on ne peut pas le nier, un embarras permanent, un véritable ver rongeur de la politique ottomane, et la cause principale de la longue durée de l'insurrection. Dès que la Russie n'en fait plus une cause de rupture, la Porte est délivrée de tout ce que les tentatives d'intervention ont eu pour elle de vexant et de dangereux. Ces tentatives cesseront même entièrement, ou seront tout au plus bornées à quelques représentations stériles. Elles n'ont jamais eu au fond d'autre motif que la crainte d'une brouillerie sérieuse entre la Porte et la Russie. Aussitôt que cette crainte sera éloignée, les autres Cours seront bien aises de laisser tomber une question ingrate et épineuse, qui ne les aurait jamais conduites à des résultats satisfaisants, et l'Angleterre elle-même, malgré les paroles de M. Stratford-Canning, se retirera, sans beaucoup de regrets, d'un terrain sur lequel elle ne s'était placée que pour empêcher que d'autres Puissances n'y trouvassent le prétexte de ruiner l'Empire turc.

Ces avantages sont si évidents, et la perspective de prolonger ou de faire renaître les complications les plus dangereuses, lorsqu'on peut s'en débarrasser par un sacrifice bien plus imaginaire que réel, est si formidable, que le refus de la Porte d'admettre les propositions de la Russie serait un véritable acte de *démence* et de *suicide*. C'est ainsi au moins que nous l'envisagerions ; et M. le prince Metternich en est tellement pénétré, qu'il regarde comme à peu près *impossible* que le Grand Seigneur *conçoive*, ou que son conseil et tout ce qui a voix au chapitre lui *permettent* de prononcer ce refus.

Le courrier extraordinaire, expédié d'ici vendredi soir, a porté à l'internonce l'ordre[1] d'employer tous les efforts de l'amitié et du bon sens pour engager la Porte à ne pas sacrifier à de vains scrupules de fierté le moyen qui lui est présenté pour un arrangement définitif, que nous regarderions comme une nouvelle ère pour l'Empire Ottoman, et que, d'après *notre* appréciation, elle n'aurait pas payé trop cher si on lui avait même demandé l'abandon des places sur la mer Noire. Au lieu de cela, on lui ouvre une chance d'en obtenir la restitution. J'ai écrit (pour mon compte) au baron d'Ottenfels : « La résolution de Nicolas de ne plus se mêler de l'affaire des Grecs est un événement pour lequel les Turcs devraient célébrer des actions de grâces dans toutes les mosquées. »

---

[1] Voir pour la dépêche adressée à l'internonce : PROKESCH, *Geschichte, etc.*, t. IV, p. 232-236 et 236-242.

Sans avoir pu nous concerter avec aucune autre Cour, nous sommes sûrs que le même langage que notre mission tiendra à la Porte retentira de tous les points de l'Europe. Lord Wellington a été le premier à en donner le signal. Il a fait suivre le courrier parti de Saint-Pétersbourg, pour M. Minciacki, par un des siens, chargé de recommander à M. Stratford-Canning de suspendre toute autre négociation, et d'employer tous ses moyens à faire sentir à la Porte la nécessité indispensable d'accéder, et même, si cela était possible, de *bonne grâce*, aux propositions de la Russie.

Tout se réunira donc à Constantinople pour obtenir une décision favorable. En attendant, les plus fausses versions, les nouvelles les plus sinistres vont traverser l'Europe. Heureux celui qui a de quoi les apprécier et les dédaigner!

XII

Vienne, 22 avril 1826.

. . . .

Je dois avant tout vous faire connaître, Monseigneur, la vérité sur ce qui s'est passé dans la conférence du 5, entre le Reis-Effendi et M. Minciacki. Cette conférence n'a duré qu'une heure, et, comme la note n'était pas traduite, M. Minciacki n'a pu qu'en donner un sommaire au ministre. C'est M. Minciacki lui-même qui a rendu compte de son entrevue, dans les termes suivants : *Le* Reis-Effendi lui a fait un accueil plein de bonté et de cordialité ; lorsqu'il a appris sur quoi portaient les propositions de la Russie, il a *répondu* avec beaucoup de douceur : — que dans les Principautés tout ce que l'on avait pu demander à la Porte était fait et accompli ; — que les mesures relativement aux députés serbiens avaient *été* dictées par les circonstances et n'avaient aucun caractère hostile ; — qu'il ne voyait d'autre question ouverte, ni d'autre objet à négocier entre les deux Puissances, que la restitution des places fortes sur le littoral asiatique et le renouvellement du tarif ; — qu'au *reste*, entre bons amis qui veulent sérieusement le maintien de la paix, *on ne s'arrêtait pas à des vétilles*, on passait sur les petites choses, et ne s'occupait que des grandes.— M. Minciacki a bien vu dans *ce* discours que le Reis-Effendi n'était point *effarouché* de la demande de l'envoi des plénipotentiaires. Ils se sont séparés très-amicalement, M. Minciacki ayant observé qu'il ne regarderait comme *réponse* à ses propositions que *celle* qui lui serait *donnée* par écrit et dans les formalités *d'usage*.

Lorsque les ministres du Sultan auront *lu* la note, — lorsqu'ils y auront *consacré* une demi-heure de réflexion, — auront-ils l'extravagance, — auront-ils le front d'y *résister*? — L'internonce, je ne vous le cacherai pas, s'exprime en homme qui *craint* une issue fatale; je viens de lire une lettre dans laquelle un juge tout aussi compétent, seulement un peu plus courageux que mon ami Ottenfels, annonce un résultat tout contraire. Celui-ci, indépendamment des données qu'il possède, raisonne comme *nous* avons raisonné et comme nous raisonnons encore. Voici, dans une forme un peu bizarre, le résumé de nos calculs :

BILAN DE CE QUE LA PORTE A À GAGNER ET À PERDRE DANS LES DEUX HYPOTHÈSES.

1° En *accédant* aux demandes de la Russie :

Actif (avantages). Absence de tout danger imminent. — Découragement mortel des insurgés. — Chances de récupérer la totalité ou une partie du littoral asiatique. — Arrangement définitif de tous les points concertés. — Perspective d'une paix complète et durable.

Passif (risques, pertes). *Zéro.*

2° En *refusant :*

Actif (avantages). *Zéro.*

Passif (risques, pertes). Guerre imminente, invasion des Principautés, insurrection de la Serbie, diversion immense en faveur des Grecs, complications et dangers sans terme.

Et ce bilan, clair comme le soleil en plein midi, serait renversé par un *pur caprice* du Sultan, sans pouvoir alléguer *une seule objection* spécieuse? .

. . . .

XIII

Vienne, 2 mai 1826.

. . . .

Je crois avoir exactement indiqué la marche que suivrait l'Empereur de Russie. Je crois en avoir très-correctement signalé les motifs et le but. Je ne rétracte pas un mot de ce que j'ai dit sur les dispositions personnelles de l'Empereur . . . . . .

D'un autre côté, en parlant du souverain comme j'en pensais et comme je continue à en penser, je me suis bien gardé de dire que son cabinet, que l'organe ou les organes de sa volonté partageaient sincèrement ses principes et approuvaient ses mesures. Je ne savais que trop bien que tel n'était *pas* le cas. Je savais que la détermination de l'Empereur, — détermination sur laquelle il n'avait consulté personne, — déplairait et devait nécessairement déplaire à beaucoup de gens ; que les uns (et notamment les plus actifs dans les travaux du cabinet) la blâmeraient comme un désaveu tacite de tant de transactions et de discussions inutiles qui avaient occupé la Russie pendant cinq ans ; que les autres trouveraient fort mauvais le silence absolu sur l'affaire des Grecs ; que d'autres enfin auraient préféré à toute explication diplomatique un ordre aux troupes de défiler vers les frontières.

L'Empereur a montré beaucoup de caractère, en soutenant contre toutes les objections le parti qu'il avait pris. Mais le monarque le plus puissant ne peut pas toujours échapper aux petites entraves que ses serviteurs imaginent pour gâter au moins en partie l'exécution de ses desseins. C'est là l'histoire de cette démarche. L'Empereur voulait la faire *seul ;* mais son idée n'était nullement de la cacher à ses alliés; il avait ordonné, au contraire, d'écrire à Vienne, à Berlin et à Paris, qu'il serait fort obligé à ces Cours si elles voulaient contribuer à faire accepter ses propositions par la Porte; mais une allure aussi simple et aussi droite ne s'accordait pas avec le mécontentement et l'opposition secrète que rencontrait la mesure. N'ayant pas pu l'empêcher, on voulait au moins l'invalider autant que possible. On voulait mettre un assez long intervalle entre le moment où la pièce arriverait à Constantinople et celui où la Porte pouvait recevoir les premiers éclaircissements et les premiers conseils de ses amis. On voulait peut-être aussi faire sentir à ceux-ci qu'on ne se souciait pas trop de leur intervention. On expédia donc, sans en avertir personne, le courrier à M. Minciacki le 17 mars; le 26, le comte Nesselrode en fit la première communication confidentielle au comte Lebzeltern, et ce n'est que le 29 mars que l'on fit partir le courrier qui porta aux cabinets alliés la note et la dépêche d'accompagnement.

Tout ce petit manége ne m'étonne pas. Il ne prouve rien contre les intentions réelles de l'Empereur; il tient à cette mauvaise humeur et à cet esprit de rancune qui ont malheureusement remplacé depuis un an l'ancienne douceur et bienveillance du comte Nesselrode ; changement qui était particulièrement dirigé contre *nous*, et dont les causes, en grande partie *personnelles*, me sont parfaitement connues.

J'espère toutefois que les auteurs de ce stratagème en auront manqué le but. Il est sans doute désagréable que, la conférence de M. Minciacki ayant eu lieu le 5 avril, notre premier courrier n'ait pu partir que le 14 et ne sera guère arrivé à Constantinople avant le 26 ; ceux de Berlin et de Paris plus tard encore. Mais je vois, par les dépêches des 10 et 11 que nous avons reçues hier, que jusque-là les ministres de la Porte n'avaient pris encore aucune décision et qu'ils semblaient avoir le projet d'attendre les instructions qui parviendraient aux ministres des Cours amies, avant de procéder à une réponse. . . . .

XIV

Vienne, 15 mai 1826.

. . . .

L'internonce, qui s'est conduit dans cette occasion avec une activité et une sagesse *au-dessus de tous les éloges*, n'a pas perdu un jour pour agir fortement sur les ministres de la Porte. Il leur a adressé des avis pleins de vérité et de sens. Il les a conjurés de ne pas confondre le moment actuel avec aucun de ceux qu'ils avaient traversés dans les années dernières. Il leur a représenté que ce serait se livrer à de vaines illusions que de croire que l'Empereur de Russie, après le langage catégorique qu'il avait fait tenir par M. Minciacki, *pouvait* se retirer, sans coup férir, si leurs réponses étaient telles que sa mission devait quitter Constantinople; — qu'ils s'aveugleraient en pure perte en comptant sur des secours efficaces de la part d'aucune autre Puissance; — que, vu la manière dont la Russie avait placé les questions, toute intervention des alliés viendrait trop tard pour prévenir ces mesures fatales; — qu'enfin il s'agissait cette fois-ci d'une nécessité impérieuse, du salut de l'Empire Ottoman ou d'une catastrophe inévitable.

Le Reis-Effendi a accueilli ces représentations, répétées d'un jour à l'autre, comme un ministre parfaitement éclairé devait les accueillir. Il n'a pas caché qu'il partageait entièrement l'opinion de l'internonce, et il a assuré qu'il ferait tous les efforts possibles pour la faire triompher auprès du Sultan. Il a ajouté qu'il attendait avec une impatience extrême les instructions qui arriveraient de Vienne, et qu'il était certain que, quelles qu'elles puissent être, elles feraient une grande impression sur le Sultan. Il a depuis fait demander chaque jour au baron d'Ottenfels si ces instructions n'étaient pas arrivées; il semblait les regarder « comme l'arsenal dont il tirerait *ses plus fortes armes* » contre ceux qui s'obstineraient à méconnaître la nécessité urgente de céder aux circonstances.

Il est clair que la Porte n'a voulu adopter aucune résolution avant l'arrivée de ces instructions, qu'enfin l'internonce a reçues. Je puis vous certifier, Monseigneur, que ces instructions n'étaient point rédigées dans un sens faible ou équivoque. Elles ont confirmé, et plus que confirmé, tous les raisonnements dont le baron d'Ottenfels s'était servi d'avance pour prêcher la vérité et la raison; elles contenaient même, et dans des termes vigoureux, ce genre de *menaces* qu'on peut et doit se permettre envers ses meilleurs amis, lorsqu'on les voit prêts à tomber dans un grand danger par un aveuglement déplorable. Enfin ce ne sera pas, Dieu le sait, la faute de l'Autriche si la Porte succombe à l'épreuve, sans doute très-pénible, à laquelle elle est exposée. . . . .

L'internonce n'avait, jusqu'au moment où il écrivait ses dernières dépêches, aucune idée fixe sur le résultat de la complication actuelle. Je vois cependant, malgré la réserve avec laquelle il s'exprime, je vois clairement et indubitablement qu'il s'attendait à une issue désirable. Outre les propos du Reis-Effendi, il cite une quantité de circonstances favorables à cette attente. Il assure que la Porte n'avait pris aucune mesure tendant à des projets de défense ou de résistance active. Le silence qu'elle observait était celui d'un calme parfait. Elle doit avoir fait une démarche pour engager les *Serbes* à *demander* la liberté de leurs députés, en ajoutant que, pour le reste, ils s'en remettaient avec pleine confiance aux décisions du Gouvernement. L'internonce *croyait* même (sans en être sûr) que quelque manipulation du même genre serait mise en œuvre pour les Principautés. Le public de Constantinople repoussait l'idée d'une rupture avec une unanimité et une énergie dont il y a eu peu d'exemples; et si le Sultan, comme on le croyait assez généralement, a chargé des émissaires pour sonder les opinions, il aura recueilli les mêmes avis et les mêmes sentiments dans toutes les classes du peuple.

M. Minciacki a dit à l'internonce, et il écrit à son collègue de Vienne, que, quoique le long silence de la Porte lui paraisse de mauvais augure, et qu'il doive se préparer à tout, il ne cesserait jusqu'au dernier moment de travailler au maintien de la paix. Malgré la très-mauvaise opinion que j'ai plus que jamais de tout ce qui s'appelle *Russe*, je le crois sincère.

Une lettre de Stratford-Canning[1], — lettre remplie d'amertume contre l'internonce, contre la mission française, contre le Reis-Effendi, contre le Divan, contre lord Strangford, bref, contre tout le monde, — contient un passage où il dit « que l'internonce se vanterait peut-être de ses nouveaux exploits, mais *qu'il n'y aurait pas de quoi, vu que lui* (Stratford) *avait des raisons de croire que la Porte était déjà secrètement décidée à se soumettre aux demandes de la Russie* ».

Cet ambassadeur venait de recevoir un courrier que le duc de Wellington lui avait expédié de Saint-Pétersbourg, le 3 avril, avec ordre d'employer tous ses moyens pour obtenir une réponse favorable à la note russe. Il a demandé aussitôt une conférence, mais elle lui a été refusée. Jamais ministre étranger ne s'était rendu en peu de temps aussi odieux que celui-ci. Il a surtout révolté la Porte par un long mémoire sur le prétendu projet du Sultan « de transporter toute la population de la Morée en Égypte, et de la remplacer par des Arabes ». Cette pièce, dénuée de toute espèce de preuves, compilée sur la seule autorité de quelques impudents gazetiers, a été traitée par le Reis-Effendi avec le dernier mépris; et ce ministre a juré que jamais son Gouvernement ne s'abaisserait à y répondre. Lord Stratford-Canning a depuis remis un autre mémoire, très-long et diffus, pour disculper le Gouvernement anglais des accusations de partialité pour les Grecs et de manque d'égards pour la Porte, que le Reis-Effendi lui avait reprochés dans sa note du mois d'*octobre* de l'année dernière. Cette justification si tardive, et la faiblesse et la fausseté palpable de ses arguments n'ont eu pour résultat que de faire rire le Reis-Effendi et tous les gens sensés. . . . .

---

[1] Adressée à sir Henry Wellesley à Vienne.

Post-scriptum autographe, 17 mai, six heures du soir, *sur la grande nouvelle de l'arrangement des affaires entre la Russie et la Porte*[1].

XV

Vienne, 31 mai 1826.

Le sage parti adopté par la Porte ayant mis fin à toutes les inquiétudes que la démarche de la Russie avait fait naître, il vaut la peine de jeter un coup d'œil sur les dispositions qui se manifestaient à Saint-Pétersbourg pendant l'époque de l'incertitude sur les réponses que recevrait M. Minciacki.

---

[1] Note de la main de M. de Gentz.

. . . .

Les instructions expédiées de Vienne à Constantinople le 14 avril[1], et littéralement communiquées au cabinet de Saint-Pétersbourg, y arrivèrent dans les derniers jours de ce mois. Le 3 mai, il y eut un cercle très-brillant à la Cour, à l'occasion de la fête de l'Impératrice. L'Empereur ayant parlé au comte Lebzeltern de la dernière maladie de notre Empereur avec toute la chaleur d'une affection sincère, le comte prit la liberté de lui demander si le langage que nous avions fait tenir à Constantinople avait obtenu son assentiment. « Le plus parfait, répondit l'Empereur; on ne peut ni mieux sentir, ni mieux dire; et vous verrez de quelle manière nous nous exprimons sur tout ce qui nous est parvenu de chez vous. J'aime à croire que vos paroles auront été efficaces. »

« Ce n'est pas, — ajoute le rapporteur (certainement bien placé pour voir les choses et les hommes tels qu'ils sont), — ce n'est pas, en effet, l'Empereur *guerrier* qui a offert à la Porte les moyens d'en venir à une pacification stable, mais c'est l'Empereur Nicolas, embarrassé du double héritage que lui avait légué son prédécesseur, des difficultés résultant de la paix de Bukarest, et de celles qui proviennent d'une marche longtemps vicieuse ; c'est l'Empereur Nicolas, sous l'empire d'une nécessité qui lui commandait de quitter une route vacillante blâmée par la nation entière, et qui, voulant assurer la paix à son Empire et se délivrer d'une complication dangereuse, adopta le moyen *qu'il jugea le plus propre* à terminer au moins *promptement* la question. Il veut procéder à de grandes réformes ; la possibilité d'une guerre rendait précaire tout plan de restauration et d'économie ; avant que d'entrer dans une carrière d'amélioration qui réclame une tranquillité parfaite, il a voulu ou se débarrasser de toute incertitude, ou, s'il ne pouvait pas échapper à la guerre, vider la querelle le plus tôt et dans le plus court délai possible. »

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 232-242.

Il me semble que cette explication ne laisse rien à désirer sur les motifs de la conduite du *souverain.*

Quant aux *ministres,* il est aujourd'hui indubitable qu'ils ne se sont nullement sentis à leur aise pendant le temps qui s'est écoulé entre les ordres transmis à M. Miuciacki et le jour où ils auront eu connaissance des réponses de la Porte. Le comte Nesselrode, revenant peu à peu à ses anciennes allures, a fait part au comte Lebzeltern de la dépêche par laquelle M. Minciacki rendait compte de sa première conférence avec le Reis-Effendi. Ce ministre, tout en déclarant qu'il ne pouvait prendre sur lui de délivrer aucune réponse sans l'avis du Sultan et du Grand-Conseil, avait cependant laissé pressentir de fortes objections aux demandes de la Russie, et M. Minciacki s'était exprimé avec assez de retenue sur le résultat auquel il s'attendait[1]. Cependant le comte Nesselrode, balancé entre l'espoir et la crainte, saisissait avec empressement tout ce qui paraissait déposer en faveur des probabilités pacifiques. Loin de se livrer avec plaisir à la perspective d'un refus de la Porte, — comme son langage à l'époque de l'envoi des propositions aurait pu le faire soupçonner, — il ne cacha point qu'il redoutait un dénoûment qui allait jeter la Russie *dans une mer d'embarras*. Plus l'époque de la décision approchait, et plus la réflexion reprenait son empire naturel. On avait appelé à Saint-Pétersbourg le général Wittgenstein, l'amiral Greigh et le comte Woronzoff, pour délibérer sur les mesures que le premier mouvement des armées pourrait rendre nécessaires ; mais, à mesure que l'on avançait dans ces délibérations, on reconnaissait les difficultés énormes que l'état des finances, la désorganisation de presque toutes les parties de l'administration et les craintes mêmes sur la disposition morale de plusieurs corps d'armée opposeraient à toute opération militaire. Enfin, je n'ai pas de doute que, si les réponses de la Porte avaient même été un peu moins positives et satisfaisantes, on aurait encore tâché de les interpréter dans le sens de la paix et d'éviter, pour peu qu'il eût été possible, une rupture, qu'aucun homme sensé ne pouvait contempler sans les plus sérieuses inquiétudes . . . .

---

[1] Dépêche de M. Minciacki au comte Nesselrode. *Recueil de documents relatifs à la Russie*, p. 250-252.

Il y a, à la vérité, un point qui doit beaucoup embarrasser le cabinet de Russie et qui le place, en effet, dans une position assez pénible. Il n'a pas été dit un mot dans les dernières ouvertures de la pacification de la Grèce. L'Empereur l'a très-sagement voulu ainsi, et il est certain que, s'il en avait agi autrement, la reproduction de cet article aurait fait échouer toute la démarche; mais enfin, depuis cinq ans, la question grecque avait été invariablement mise à la tête de toute négociation avec le Divan; et l'opinion que la Russie ne pouvait jamais finir ses démêlés avec la Porte sans avoir obtenu des concessions quelconques en faveur des Grecs était devenue générale en Europe. Il ne reste plus dorénavant aux ministres russes, s'ils ne veulent pas absolument abandonner cette affaire, que la voie des bons conseils et de la persuasion; et, comme il est à prévoir que celle-là ne sera pas bien puissante, on conçoit que le cabinet de Saint-Pétersbourg doit éprouver un certain malaise, vu l'espèce de responsabilité dont il s'était chargé envers ses contemporains. Mais, entre deux inconvénients, il vaut mieux sortir d'une fausse route, au prix même d'un peu d'humiliation, qu'y persister au risque de se perdre soi-même, sans aucune chance de bien pour ceux que l'on s'était engagé à servir. . . . .

Le cabinet de Londres, en chargeant le duc de sa mission, était dans la persuasion, tout à fait fausse, que l'Empereur de Russie méditait des hostilités immédiates contre l'Empire Ottoman; et on était tellement imbu de cette erreur, que lord Wellington, en arrivant à Berlin, témoigna sa crainte d'arriver trop tard, pour arrêter l'exécution de ce projet. On s'était également imaginé que l'Empereur alléguerait, pour motif de son expédition, la nécessité de déterminer la Porte à des conditions de paix plus ou moins favorables aux insurgés. Dans cette même vue, M. Stratford-Canning avait eu l'ordre de traiter à Constantinople de la pacification de la Grèce; le Gouvernement anglais se flattant que, si son ministre était écouté, on ôterait à la Russie le principal prétexte d'une guerre que le cabinet de Londres voulait prévenir par tous les moyens en son pouvoir.

Le Gouvernement britannique était mal informé à tout égard, et lord Wellington fut à peine arrivé à Saint-Pétersbourg, qu'il s'aperçut que les ministres, ses collègues, s'étaient entièrement trompés. L'Empereur lui annonça, dans une de ses premières audiences, que l'affaire des Grecs n'entrerait pour rien dans les démarches qu'il comptait faire envers la Porte, et que ces démarches n'auraient d'autre objet que ses griefs particuliers et l'exécution de ses traités avec les Turcs. Lorsque le duc eut connaissance des propositions que M. Minciacki devait articuler à Constantinople, il se vit obligé de virer de bord et de fixer exclusivement son attention sur les suites que pouvait avoir cet ultimatum. Son opinion était que la demande d'un envoi de plénipotentiaires ne serait point acceptée par la Porte, et il employa toute son éloquence pour faire renoncer l'Empereur à cette demande. Mais l'Empereur était inflexible sur ce point. Il ne laissa à lord Wellington aucun doute sur ses dispositions pacifiques et sur son désir sincère de terminer à l'amiable ses différends avec la Turquie; mais il lui assura en même temps que, après mûre réflexion, il envisageait la forme qu'il avait choisie comme la seule qui pût le conduire à ce but sans blesser son honneur et le sentiment national de son pays. — Après trois ou quatre entretiens entre l'Empereur et lord Wellington, — entretiens qui avaient donné à celui-ci une haute opinion du jeune souverain, — l'affaire en resta là, et les instructions pour M. Minciacki furent expédiées le 17 mars, sans que le duc ni aucun autre ministre étranger n'en fussent instruits jusqu'au 26.

Le duc sentit dès lors que, malgré l'accueil honorable qu'il avait reçu et les attentions et distinctions personnelles dont l'Empereur l'avait comblé, son séjour à Saint-Pétersbourg était *nul* comme mission diplomatique. Il n'avait pas eu à combattre les penchants guerriers de l'Empereur, puisque toutes les idées que l'on s'était formées à cet égard à Londres étaient gratuites et erronées. D'un autre côté, il ne pouvait pas garantir à son Gouvernement que la guerre n'éclaterait *point*, puisque les propositions de la Russie, quelque bien intentionnées qu'elles fussent, impliquaient indubitablement les chances d'une rupture. La question des Grecs, *faussement* considérée à Londres (comme ailleurs) comme *le pivot* de toute négociation avec la Porte, s'en trouvait entièrement exclue, et les instructions de M. Stratford-Canning, uniquement calculées sur l'hypothèse que la Russie aborderait de nouveau cette question, étaient par conséquent inutiles et déplacées. Lord Wellington, fort embarrassé de sa position, fâché de s'en retourner à Londres sans pouvoir y rendre compte d'aucun succès, imagina alors de persuader le cabinet de Russie de prendre au moins avec lui un engagement portant approbation ou appui de la négociation entamée à Constantinople et dont, à l'époque du 26 mars, on ne connaissait pas encore à Saint-Pétersbourg les résultats malencontreux. Le négociateur anglais représenta aux ministres russes que la pacification de la Grèce, quoique écartée par la Russie comme cause et prétexte de guerre, ne cesserait cependant jamais d'avoir un grand intérêt pour cette Puissance, et qu'elle n'avait rien de mieux à faire que de la remettre entre les mains du Gouvernement britannique. Il prouva, par des communications dont il était amplement muni, mais que jusqu'alors il n'avait eu aucune occasion de produire, que l'Angleterre, sans viser dans cette affaire à aucun intérêt particulier, à aucun avantage exclusif quelconque, loin de plaider la cause de l'indépendance des Grecs, ne tendait qu'à déterminer la Porte à des conditions de paix raisonnables et à quelques arrangements propres à assurer dans l'avenir la tranquillité des pays insurgés. Il tâcha surtout de faire valoir la considération que, son Gouvernement étant décidé à ne jamais prendre part à une marche *collective* concertée entre les Puissances continentales, le seul moyen d'obtenir sa coopération pour cette pacification était celui de le laisser agir seul à Constantinople, mais préalablement d'accord de principes et de but avec la Russie.

La proposition de lord Wellington ne fut pas d'abord reçue avec beaucoup d'empressement. L'Empereur était peu disposé à relever la question grecque, sous quelque forme que ce fût. L'idée d'une transaction particulière avec un Gouvernement pour lequel il ne sent ni affection, ni confiance, ne le tentait pas. Il ne put pas d'ailleurs se cacher qu'une telle transaction, quelque innocents qu'en seraient les termes, ferait une impression fâcheuse sur ses alliés du continent, qu'il était loin de vouloir heurter. Cependant le comte Nesselrode, croyant entrevoir dans cette proposition un moyen de prouver que la Russie ne voulait pas absolument abandonner la cause de la pacification, prêta une oreille plus favorable aux instances de lord Wellington. Le comte de Lieven, récemment arrivé de Londres et grand ami du ministre anglais, le confirma dans cette pensée, et tous deux prirent à tâche de convaincre l'Empereur que, sans rien changer au système qu'il avait adopté, il s'assurait, par un engagement pareil, de la neutralité de l'Angleterre pour le cas où un refus de la Porte lui rendrait la guerre inévitable. Il paraît que c'est ce motif-là qui leur a valu le consentement de l'Empereur à satisfaire lord Wellington, autant que cela serait possible, sans compromettre sa propre marche et sans se charger du poids d'une convention formelle avec l'Angleterre.

Sur cela, il fut signé, deux jours avant le départ de lord Wellington, par le duc, le comte Nesselrode et le comte Lieven, *un protocole*[1] dont voici le sommaire : L'Angleterre s'étant chargée de la *médiation* entre la Porte et les insurgés (sans l'emploi toutefois de moyens coërcitifs), la Russie approuve que cette médiation soit poursuivie par l'ambassadeur britannique *sur les bases dont le duc a fait part au cabinet impérial.* — Elle promet même de l'appuyer de son influence, *lorsque les circonstances où elle se trouvera lui permettront d'y prendre part.* — Si la médiation réussit, les Puissances alliées du continent seront invitées à y accéder et à garantir le résultat, *l'Angleterre ne*

---

[1] En date du 4 avril. Voir pour le texte de ce protocole, Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 252-255.

pouvant dans aucun cas se charger d'une garantie pareille.

Pendant que lord Wellington partait pour Londres, le cabinet de Russie, sans attendre seulement que l'engagement pris avec lui fût sanctionné par son Gouvernement, adressa à Vienne, à Paris et à Berlin une longue circulaire, pour expliquer et justifier les raisons qui avaient motivé ce protocole. Il est tout simple que l'apparition subite d'un acte bâclé en huit jours, et sans aucun avis préalable aux ministres des autres Cours, devait choquer, de prime abord, les cabinets qu'il avait l'air d'exclure ; mais on se calma bientôt, en réfléchissant sur l'origine et le caractère réel de la transaction. Il était clair que les négociateurs de cette pièce informe n'avaient mis au monde *qu'un enfant mort-né* ; que les clauses de ce protocole ne pouvaient, dans aucune hypothèse, trouver leur application ; que, si la guerre éclatait, la question grecque reprendrait d'elle-même une partie de son ancienne importance ; que si, au contraire, la Porte cédait à la Russie, cette dernière Puissance n'avait pour le moment aucun moyen d'intervenir dans la négociation anglaise ; que, d'ailleurs, charger *l'Angleterre* d'une négociation à Constantinople, c'était, dans les circonstances présentes, le moyen le plus sûr de la faire manquer ; et la confier à M. Stratford-Canning, la condamner à une chute éclatante.

Le duc de Wellington, incertain de l'accueil que son œuvre rencontrerait à Londres, en avait demandé le secret au cabinet de Saint-Pétersbourg. Ce cabinet ne jugea pas à propos de le garder; il craignit trop le mauvais effet qu'un silence prolongé sur une opération diplomatique aussi irréfléchie produirait sur les Cours continentales. Mais lord Wellington n'osa pas même en informer l'ambassadeur anglais à Constantinople, et, jusqu'au moment où l'ultimatum de la Russie fut accepté, M. Stratford-Canning n'a pas eu connaissance de ce qui s'était passé à Saint-Pétersbourg, à l'époque du départ de lord Wellington.

Il est assez probable que celui-ci eût été mal reçu à Londres, s'il n'y était pas arrivé dans un moment où de graves calamités domestiques et des débats parlementaires très-embarrassants occupaient les ministres, et où M. Canning n'aurait guère hasardé de faire tomber sur un homme aussi estimé du Roi et du public que lord Wellington la *troisième* répétition des *désaveux* que lord Strangford avait éprouvés à Saint-Pétersbourg, et sir Charles Stuart à Rio-Janeiro[1]. Il prit le parti adroit de dissimuler autant que possible son opinion sur le protocole du duc; il déclara que cette pièce n'avait pas besoin d'une ratification, et, sans la confirmer ou la désapprouver explicitement, il la laissa dormir dans ses archives. Ce ne sera pas, selon toute apparence, la Russie qui la produira au grand jour; elle n'est que trop intéressée à la consigner à l'oubli.

---

[1] Stuart avait conclu avec le Brésil un traité de commerce auquel Canning refusa la ratification.

Telle est, Monseigneur, l'histoire d'une transaction, dont, au risque même de vous causer de l'ennui, j'ai dû faire connaître les détails, parce qu'il est possible que tôt ou tard elle soit traînée sous les yeux du public, et d'autant plus défigurée, que peu de personnes sont dans le secret de sa véritable origine. . . . .

. . . .

XVI

Vienne, 16 *juin* 1826.

Les relations entre la Porte et la Russie sont redevenues tout à fait pacifiques et amicales. M. Minciaki a témoigné à ses collègues combien il était satisfait de la promptitude et de la bonne volonté avec lesquelles le changement relatif aux beschlis a été exécuté en Valachie et en Moldavie. La Porte, de son côté, s'empresse de hâter le départ de ses plénipotentiaires, qui doivent attendre à Jassy la désignation de l'endroit à fixer pour les conférences.

Il n'en est pas de même des rapports entre le ministère ottoman et l'ambassadeur britannique. Le mécontentement et les embarras de celui-ci ont beaucoup augmenté par le rapprochement inattendu de la Porte et de la Russie, et le langage de M. Stratford-Canning, sans l'avancer le moins du monde vers son but, n'a d'autre effet que celui d'irriter de plus en plus les ministres turcs. Ayant reçu des instructions de Londres du 25 avril (antérieures au retour du duc de Wellington), il a envoyé le 22 mai son secrétaire [1] et son premier drogman chez le Reis-Effendi pour lui en donner connaissance. L'objet direct de ces instructions était de représenter sérieusement à la Porte la nécessité d'accéder aux propositions de la Russie. Mais l'ambassadeur fit accompagner ce texte de quelques observations sur l'affaire des Grecs, particulièrement confiée à ses soins. Dans ces observations, il disait, entre autres, « que la Porte tom-

---

[1] M. Ellis.

« berait dans une erreur dangereuse en croyant que l'Empereur Nicolas avait définitivement abandonné cette affaire ; qu'il pouvait lui donner l'assurance positive que tel ne serait pas le cas ; que les sentiments de l'Empereur Alexandre à cet égard ne cesseraient pas d'animer son successeur, et qu'il ne perdrait jamais de vue ce que la justice, l'humanité et la religion lui dicteraient en faveur de ses coreligionnaires. »

Le Reis-Effendi, après avoir écouté la lecture de cette pièce, et frappé de l'apostrophe singulière qui la terminait, adressa la réponse suivante à M. Elliot :

« Pour ce qui regarde les propositions russes, M. l'ambassadeur n'ignore pas qu'elles sont depuis longtemps acceptées et exécutées, et que M. Minciaky m'en a déjà adressé l'expression de sa parfaite satisfaction et de sa reconnaissance. — Quant à l'intervention de la Russie dans la rébellion des Grecs, je n'ai qu'à répéter et à confirmer ce que plus d'une fois j'ai été dans le cas de dire à M. l'ambassadeur : Si l'Empereur de Russie a, en effet, comme M. l'ambassadeur veut bien le supposer, l'intention de revenir tôt ou tard sur cet objet, — c'est une question que le temps éclaircira, que je ne suis point appelé à discuter avec le ministre britannique, et qui

« d'ailleurs n'a aucun rapport avec celle de l'exé-
« cution des traités entre la Porte et la Russie. Il
« s'agit dans l'affaire de l'insurrection de notre
« indépendance politique, de la dignité souveraine
« du Sultan, des statuts de notre Empire et des
« préceptes de notre sainte religion. Il est au reste
« généralement reconnu que tout Gouvernement a
« le droit de régler ses affaires intérieures comme
« il le veut et comme il l'entend, sans l'interven-
« tion de personne. Ce droit, que l'ambassa-
« deur ne nous disputera pas, emporte la faculté
« pleine et entière de réprimer et de punir les
« rebelles, tout comme celle de leur faire grâce;
« et l'Empereur de Russie, qui gouverne tant
« de nations différentes, n'admettrait jamais,
« *nous le savons sans pouvoir en douter*, l'inter-
« vention d'aucune Puissance étrangère, si l'une
« ou l'autre de ces nations allait arborer l'éten-
« dard de la révolte. »

Cette déclaration du Reis-Effendi a dû prouver à l'ambassadeur britannique que les ministres de la Porte n'attachaient aucun poids à ses suggestions, et qu'ils croient connaître mieux que lui les véritables intentions de l'Empereur Nicolas. A leurs motifs de sécurité se joint encore le silence de M. Minciacki et des ministres des autres Cours sur la question grecque; silence qui contraste singulièrement avec la persévérante activité de M. Stratford-Canning.

Après les défaites réitérées que ce ministre a essuyées pendant sa courte résidence à Constantinople, il commence enfin à se rapprocher un peu de ses collègues et à leur faire part de ses chagrins. Il s'est même adressé au chargé d'affaires de France pour le sonder sur les démarches qu'il serait disposé à faire dans l'état de détresse extrême auquel les Grecs se trouvaient réduits. M. Desages lui a répondu que, dans un moment aussi délicat, il ne se permettrait pas de rien hasarder sans des ordres exprès de sa Cour. . . . .

La position de M. Stratford-Canning est d'autant plus embarrassante que d'un jour à l'autre il ne sait sur quelle base placer sa *médiation,* quand même il trouverait le moyen de se faire écouter par la Porte. Car, comme il ne s'avisera pas de vouloir traiter avec cette Puissance de l'indépendance pure et simple des Grecs, il ne pourrait proposer que quelque régime qui se rapprocherait plus ou moins de cette indépendance sans briser les anciens liens de sujétion. Or, les Grecs eux-mêmes ne sont nullement d'accord sur ce point. . . .

. . . .

Post-scriptum du 17 juin

. . . .

Nous venons de recevoir un courrier de Saint-Pétersbourg du 8 de ce mois. Le comte Lebzeltern en était parti le 6; et c'est M. de Bombelles qui nous l'a expédié [1]. La réponse de la Porte y était arrivée le 29 mai. L'Empereur, très-satisfait et se félicitant beaucoup du résultat de ses démarches, avait nommé le général Woronzoff pour conduire, conjointement avec M. de Ribeaupierre, la négociation proposée et acceptée de part et d'autre. Les plénipotentiaires se réuniront à Ackerman, et les conférences doivent commencer le 14 juillet . .

. . . .

XVII

Vienne, 1er juillet 1826.

La réponse aux propositions russes, que la Porte a fait remettre à M. Minciacki [2], a un caractère de douceur et de ménagement que l'on ne rencontre pas toujours dans ses rédactions diplomatiques. Un des grands objets de l'Empereur dans sa démarche ayant été celui de prouver à sa nation et à l'Europe qu'on n'avait pas entièrement oublié à Constantinople les égards dus au puissant Empire de Russie, il me semble que des expressions comme celle de « *haute déférence et de respect* » ont dû satisfaire à tout ce que l'opinion du pays pouvait exiger.

---

[1] Le comte Lebzeltern ayant été rappelé de son poste, le comte de Bombelles fut provisoirement chargé des affaires.

[2] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 277-279.

Mais, à côté de ces phrases respectueuses, les ministres ottomans n'ont pas négligé ce que leur position et leurs intérêts leur dictaient dans cette circonstance. Ils se sont très-prudemment mis en garde contre *des questions étrangères à la négociation;* ils ont accepté les conférences avec la réserve expresse « *que l'on s'y tiendrait à la lettre claire des traités, sans introduire de nouvelles clauses, ni vouloir modifier ou étendre les stipulations existantes* »; déclaration qui paraîtrait même *trop* rigoureuse et indiquerait l'intention de ne se prêter à aucun accommodement sur le grand article de la restitution des places d'Asie, — si on ne savait pas qu'avec des dispositions pacifiques de part et d'autre, ces espèces de protestations ne préjugent jamais le succès des affaires.

La dépêche de Saint-Pétersbourg[1] renferme de son côté quelques passages qui pourraient faire naître des appréhensions. . . . .

Mais ce n'est pas la phraséologie diplomatique qu'il faut consulter pour pressentir l'issue des grandes affaires; c'est l'esprit, ce sont les dispositions qu'y apportent les parties intéressées, et certes, rien n'est plus rassurant à cet égard que les principes et les sentiments que l'Empereur Nicolas ne cesse de professer. Lorsque le comte Lebzeltern l'a félicité du succès de ses démarches à Constantinople, succès qu'il attribuait à la marche ferme et sage de l'Empereur, et surtout à la distinction qu'il avait d'abord établie entre les questions de droit et celles de simple humanité, qui n'autorisaient point les Puissances à une intervention légale, l'Empereur lui répondit : « Je vous l'avouerai franchement, j'étais « très-peu au fait des affaires politiques ; je ne m'en « étais jamais occupé et ne m'en souciais pas beaucoup; vous jugez du travail auquel j'ai dû me « livrer pour me mettre au courant de celle qui « intéressait le plus la Russie. Peut-être mon ignorance a-t-elle été un bien ; *j'ai apporté à l'étude « de cette affaire une tête moins prévenue, plus*

---

[1] Du comte Nesselrode à M. de Tatistcheff annonçant la réception que la réponse faite par la Porte a trouvée à Saint-Pétersbourg. Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 274-276.

« *dégagée d'illusions.* Dès que j'ai pu démêler l'état « des choses à travers le cercle vicieux où l'on se « retournait depuis des années, j'ai agi comme je « m'en étais préalablement expliqué envers votre « archiduc ; j'ai suivi ce que la plus simple raison « me dictait ; *mon affaire à moi* était celle qui « regardait la Russie ; celle-là, il m'appartenait de « la finir ; elle devait l'être promptement, de manière ou d'autre ; je le devais à la nation, à moi-même, à la mémoire de mon frère. Si la Porte « n'avait point cédé, j'aurais été obligé de faire « occuper les Principautés ; mais la Providence a « permis que je ne me sois pas trompé dans mes « calculs. »

M. de Lebzeltern lui ayant observé que le choix qu'il avait fait de deux hommes d'une loyauté reconnue et d'un caractère éminemment doux et conciliant pour plénipotentiaires, offrait la garantie, la plus certaine de ses vues pacifiques et de la sincérité de son désir d'arriver à un arrangement stable avec la Porte, l'Empereur lui répondit : « Assurément, ce ne sont ni des hommes chicaneurs, ni avec qui il sera difficile de traiter ; je ne « demanderai d'ailleurs que ce que je croirai juste ; « et j'espère bien que les discussions ne seront pas « longues. »

Une grande partie de ce dernier entretien du comte Lebzeltern a porté sur la transaction du 4 avril, qui avait eu lieu entre le cabinet de Russie et le duc de Wellington, et dont j'ai rendu un compte exact dans ma dépêche du 31 mai. Les cabinets du continent connaissaient trop le véritable état des choses pour envisager le protocole signé à Saint-Pétersbourg comme un acte d'alliance entre la Russie et l'Angleterre, ou pour y entrevoir le moindre danger réel. Mais la *forme* de cet acte n'en était pas moins désobligeante pour les Cours continentales, et celles de Vienne et de Paris n'avaient pas manqué de s'en expliquer avec franchise et même avec un peu de mauvaise humeur. L'Empereur, fort affligé d'avoir donné lieu à ce sentiment, est entré vis-à-vis de M. de Lebzeltern dans un exposé historique, très-détaillé et très-fidèle, des circonstances qui avaient amené cette transaction. C'était surtout aux vives instances de lord Wellington, qui ne voulait pas s'en retourner à Londres sans laisser de traces de sa mission, qu'il avait cédé; d'ailleurs, dans l'incertitude de l'issue de ses propositions à Constantinople, il avait cru agir dans l'intérêt général de l'Europe, en empêchant l'Angleterre de séparer, plus encore qu'elle ne l'avait fait, sa marche de celle des autres Puissances, et de poursuivre ses intérêts particuliers. La preuve évidente qu'il n'avait jamais eu l'intention de manquer à ses alliés, ou de prendre avec le Gouvernement anglais aucun engagement exclusif, se trouvait dans le fait que, malgré la demande expresse de lord Wellington de tenir la transaction secrète jusqu'après son arrivée à Londres, il en avait été donné connaissance aux Cours continentales à l'époque même du départ de ce négociateur de Saint-Pétersbourg. « M. Canning », — a-t-il ajouté, — « s'est vivement plaint de cette communication; mais je l'ai faite à dessein; je n'ai rien de « caché pour mes alliés, et je n'avais aucune envie « de leur faire mystère d'une chose qu'ils avaient « tous le même intérêt à connaître. — Mon attachement sincère à l'alliance ne se démentira « jamais. Je sais apprécier tout le bien qu'elle a « répandu sur le monde; il est encore bien bouleversé et a grandement besoin de cette égide salutaire. L'Empereur votre maître me trouvera prêt « à lui donner en toute occasion des preuves non « équivoques de mes sentiments. Dieu nous l'a conservé[1]; je regarde ce bonheur comme le plus grand « de tous, etc., etc. » . . . .

. . . .

---

[1] L'Empereur François venait de sortir d'une grave maladie.

XVIII

Vienne, 16 juillet 1826.

Nous n'avons pas de données très-détaillées sur les instructions des plénipotentiaires russes aux conférences d'Ackerman. Cependant, celles que nous possédons [1] suffisent pour guider nos conjectures sur ce qui pourrait être le résultat de ces conférences.

Ce ne seront pas les stipulations à la charge de la Porte, consignées au traité de Bukarest, qui feront naître de grandes difficultés . . . . . .

On a été longtemps incertain à Saint-Pétersbourg sur le parti à prendre relativement au littoral asiatique de la mer Noire. Le point de ce littoral le plus intéressant pour la Russie est évidemment la place d'*Anapa,* enclavée pour ainsi dire dans le territoire russe. Cette place était entre les mains des Turcs à l'époque du traité de Bukarest, et ils en ont toujours conservé la possession. Comme on sentait que ce serait pousser l'indiscrétion trop loin que de vouloir purement et simplement ajouter Anapa aux autres envahissements qui avaient eu lieu sur cette côte, il a été proposé dans les conseils de Saint-Pétersbourg de demander à la Porte la cession de cette place et du coin septentrional de la Grande-Abascie dont elle fait partie, en lui rendant tout le reste du littoral, à la seule exception d'un petit fort, nommé jadis Kemhal, et aujourd'hui Redoute-Kalé, où doit aboutir la nouvelle route commerciale destinée à réunir la mer Noire à la mer Caspienne. Mais on a jugé à propos de renoncer à cette espèce d'échange, et on a décidé qu'on s'en tiendrait à *l'état actuel* des possessions. Cet *état actuel* est considéré par la Porte comme un état d'injustice et d'usurpation; mais déjà, du temps de la négociation de M. de Strogonoff en 1817 et 1818, le cabinet de Russie avait avancé la prétention que les points occupés par les Russes et fortifiés par eux — notamment *Anacria, Redoute-Kalé* et *Souchoum-Kalé,* leur appartenaient *avant* la guerre de 1806, comme leur ayant été *librement cédés* par je ne sais quels petits princes tributaires, selon eux, de la Géorgie, mais en effet tributaires de la Porte, et que, par conséquent, les stipulations du traité ne leur étaient pas applicables. Appuyée sur cette base, la Russie veut éviter toute nouvelle explication sur cette affaire, et elle croit faire preuve d'une grande modération en laissant le Gouvernement ottoman possesseur tranquille d'*Anapa* et d'une partie de la Grande-Abascie, « *quelque gênante qu'elle soit pour les communications de la Russie avec ses pays du Caucase* ».

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, t. IV, p. 281-285.

En conséquence de ce système, les plénipotentiaires russes ont eu, si nous sommes bien informés, l'ordre *de ne faire aucune mention du littoral asiatique*, à moins que ceux de la Porte ne touchent à cette question ; et, dans ce dernier cas, de déclarer inutile toute discussion qui remettrait en doute ce que la Russie paraît croire irrévocablement fixé par vingt années de possession.

Il est impossible que les plénipotentiaires de la Porte gardent le silence sur un article auquel elle a jusqu'ici attaché tant de valeur, sur le seul article qui, dans la négociation présente, soit pour elle d'un intérêt réel. Mais, si on ne leur répond que par des refus, soit nettement énoncés, soit plus ou moins voilés, — que fera le Gouvernement turc? Insistera-t-il sur des restitutions qu'il n'a aucun espoir d'obtenir par des réclamations diplomatiques, et qui seraient achetées trop cher par les chances d'une nouvelle brouillerie? ou bien se retirera-t-il d'une lutte infructueuse, qu'il n'a aucun moyen de terminer aujourd'hui par une conclusion favorable?

Je ne crois pas qu'un homme d'État éclairé, quelque bien qu'il veuille à la Porte, et quelle que soit son opinion sur le fond des prétentions de la Russie, puisse longtemps hésiter à se prononcer pour la dernière de ces alternatives; . . . . .

. . . .

(J'ai omis deux dépêches, du 18 juillet et du 18 août, qui se rapportent principalement à la révolte et au massacre des janissaires.)

XIX

Vienne, 17 août 1826.

Un rapport de Constantinople renferme des détails très-curieux sur la conduite de l'ambassadeur britannique à l'occasion de l'abolition des janissaires, et sur la singulière position dans laquelle il s'est placé par la bizarrerie et l'incongruité de ses démarches. . . . .

Il y a cinq jours qu'un courrier expédié de Londres le 4 de ce mois a passé par ici. Parmi les dépêches qu'il portait, on avait mis sous cachet volant toutes celles qui regardaient l'expédition de lord Cochrane[1] J'ai donc été dans le cas de les lire. Elles prouvent combien le cabinet britannique craint l'effet que l'apparition de cet aventurier fera à Constantinople, et quel intérêt il attache à convaincre la Porte qu'il est absolument innocent de toute participation à des entreprises qu'il ne peut que déplorer, puisque la constitution et les lois de l'Angleterre ne lui permettent pas de les empêcher. Des ordres ont été effectivement donnés aux gouverneurs de Gibraltar, de Malte, etc., de saisir lord Cochrane s'il se montrait dans un port ou sur un territoire anglais. On prétend même qu'il serait considéré et traité comme pirate s'il s'avisait d'agir sans être muni des pouvoirs d'une autorité reconnue quelconque. Mais le mal est que les Anglais *ont* reconnu et continuent à reconnaître le Gouvernement grec, pas comme un Gouvernement *de droit*, mais comme une *Puissance belligérante de fait*. Et personne ne connaissant mieux que lord Cochrane les lois et usages maritimes, il est à prévoir qu'il n'entreprendra rien sans avoir dans ses poches un brevet d'amiral ou commandant en chef des forces grecques.

---

[1] Voir la dépêche n° XX de 1825.

Quoi qu'il en soit, M. Stratford-Canning ne parviendra jamais à persuader le ministère ottoman qu'il n'eût pas dépendu du Gouvernement anglais de faire avorter les projets de lord Cochrane. Et cependant, tout opposé que je sois au système suivi dans les dernières années par l'Angleterre relativement aux insurrections, je dois avouer que, pour ma part, la lecture des susdites pièces ne m'a pas laissé de doute sur la bonne foi des arguments et des allégations par lesquels les ministres britanniques se défendent de toute complicité, même tacite et indirecte, avec le grand flibustier. J'ai trop étudié la politique de M. Canning pour me tromper sur un point aussi intéressant. Loin de se servir de lord Cochrane, ce ministre aimerait mieux le voir en enfer que dans l'archipel. M. Canning sait parfaitement calculer le coup que l'apparition de cet homme peut porter au commerce et aux intérêts de l'Angleterre dans le Levant, ainsi que les doléances et les cris qui s'élèveraient autour de lui si on les voyait gravement compromis.

. . . .

XX

Vienne, 3 octobre 1826[1].

. . . .

Dix jours avant mon retour, j'appris par deux lettres de Vienne (dont l'une de notre ami Lebzeltern) que les négociations d'Ackerman avaient pris une tournure fâcheuse, qu'il s'agissait d'un nouvel ultimatum et d'un nouveau terme péremptoire, et que la Porte se voyait poussée encore une fois dans une position assez critique.

---

[1] M. de Gentz avait passé le mois de septembre aux eaux de Gastein.

Arrivé ici, c'était, comme de raison, le premier objet qu'il m'importait de tirer au clair. Je trouvai des lettres de Constantinople du 7 septembre; la poste du 11 n'arriva qu'après moi. L'internonce s'était rendu aux bains de Broussa en Bithynie, le 1er septembre; lors de son départ, on n'avait encore aucune nouvelle alarmante; le Reis-Effendi lui avait dit, le 30 août, que tout semblait se passer pacifiquement et amicalement à Ackerman. Ce n'est que le 2 ou 3 septembre que l'on a eu connaissance d'un nouvel orage. . . . .

Dans les conférences subséquentes à l'échange des pouvoirs, on était tombé d'accord d'examiner, article par article, les stipulations du traité de Bukarest, en les comparant avec ce qui avait été arrêté ou proposé pendant le cours des négociations de M. de Strogonoff[1]. Ce travail s'est fait assez doucement jusqu'à la quatrième conférence, où on en est venu à l'article concernant la restitution des places du littoral asiatique. Les plénipotentiaires ottomans[1] observant, comme de raison, qu'ils s'attendaient à une ouverture satisfaisante sur l'accomplissement de cette stipulation, les plénipotentiaires russes declarèrent que, d'après leurs instructions, cet article ne pouvait plus fournir matière à une discussion quelconque. La Russie ne pouvait consentir et ne consentirait jamais à la restitution de places qu'elle avait possédées depuis vingt ans, — qu'on ne pouvait pas regarder comme des conquêtes, puisqu'elles lui avaient été cédées avant la guerre par des princes qui n'avaient jamais reconnu la souveraineté de la Porte, — et lesquelles d'ailleurs se trouvaient entièrement enclavées dans le territoire de la Mingrélie et de l'Abascie, appartenant incontestablement à la Géorgie. — Les ministres turcs ayant de leur côté fortement combattu ces objections, la dispute qui s'est engagée à ce sujet a finalement amené de la part des Russes la déclaration explicite qu'ils avaient l'ordre d'insister *sur la cession pure et simple des places et forts d'Anacria, Souchoum-Kalé, Kemhal, et de tout ce qui se trouvait actuellement occupé par les troupes russes.* Les plénipotentiaires turcs ayant répliqué qu'ils n'étaient nullement autorisés à se soumettre à une pareille demande, on leur a proposé de suspendre la discussion de ce point et de passer aux autres articles du traité. Cette proposition a été refusée de même, les Turcs ne voulant aborder aucune autre question avant que celle du littoral d'Asie ne fût fixée. Ainsi, après avoir pris acte de la demande des Russes et du refus des Ottomans, la séance a été levée.

---

[1] Voir le projet de convention remis par les plénipotentiaires de la Cour de Russie à ceux de la Porte Ottomane. PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 285-290.

---

[1] Hadi-Effendi et Ibrahim-Effendi.

Sur cela, les plénipotentiaires de Russie, regardant les conférences comme rompues, envoyèrent chez les commissaires de la Porte le même Paul Pisani[1] qui les avait reçus lors de leur arrivée, chargé de leur offrir des passe-ports et ses services pour les reconduire en Turquie. Effrayé de ce message, Hadi-Effendi, après lui avoir représenté la responsabilité grave à laquelle il s'exposerait en procédant dans une affaire aussi sérieuse sans autorisation de son Gouvernement, sollicita une entrevue particulière avec le comte Woronzoff, qui lui fut accordée tout de suite.

Dans cette entrevue le comte Woronzoff, en reconnaissant que Hadi-Effendi ne pouvait pas s'engager plus loin sans avoir demandé de nouveaux ordres à la Porte, lui notifia en même temps : « que l'Empereur, son maître, ayant prévu que la

---

[1] Drogman russe.

Porte chercherait à trainer la négociation en longueur, avait résolu de couper court à toutes les discussions inutiles, et que, par conséquent, Sa Majesté Impériale avait ordonné à ses ministres de réunir, dans un seul tableau, toutes les demandes fondées sur les traités, ainsi que *l'ultimatum des condescendances possibles sur chaque article*[1]. » En remettant ce tableau entre les mains de Hadi-Effendi, il lui annonça que les plénipotentiaires de Russie attendraient jusqu'au 26 septembre-7 octobre l'arrivée des nouvelles instructions de Constantinople, mais que si, à cette époque, le projet de traité rédigé par eux n'était pas accepté et signé, l'Empereur se porterait, sans autre délai, aux mesures que lui dictaient ses droits, ses intérêts et la dignité de sa couronne. A la suite de cette déclaration péremptoire, les commissaires ottomans expédièrent leurs courriers à Constantinople, et les conférences furent suspendues. . . . .

Les réflexions se présentent en foule sur cette nouvelle phase d'une complication qui a occupé et agité l'Europe depuis cinq ans. Votre Altesse ne me blâmera pas si je ne m'en permets *aucune* avant d'être plus amplement instruit que je ne puis l'être aujourd'hui, avant d'avoir pénétré les véritables motifs de la Cour de Russie et de ses plénipotentiaires dans une marche si peu analogue aux ouvertures et protestations du mois de mai et au sens que ces plénipotentiaires eux-mêmes semblaient attacher à leurs instructions avant leur départ de Saint-Pétersbourg. On peut se figurer aisément la consternation dont les ministres de la Porte doivent avoir été saisis à une nouvelle aussi inattendue. Cependant le Reis-Effendi ne s'est livré à aucun commentaire vis-à-vis des diplomates étrangers. Il a répondu même à un message de M. Minciacki avec beaucoup de calme et de réserve. — « On nous a invités à une *négociation* ; après trois « conférences insignifiantes, on nous propose un « ultimatum à la pointe de l'épée ! — Étrange ma« nière de négocier. » — Voilà, d'après ce qu'on nous assure, les seuls mots qu'il ait laissé échapper.

---

[1] Voir ci-après la dépêche n° XXII.

La Porte savait ce qui s'était passé à Ackerman quelques jours avant que le chargé d'affaires de Russie en eût été informé par les plénipotentiaires de sa Cour. Après plusieurs conseils secrets, une réunion de tous les vizirs et ministres a eu lieu le 6 septembre au sérail, et on croit que c'est dans cette assemblée que la réponse aux propositions russes aura été arrêtée.

Jusqu'au 12 (jour de nos dernières nouvelles de

Constantinople), tout le monde parait avoir ignoré la teneur de cette réponse. M. Minciacki croyait même (*au moins à cette époque*) qu'elle ne lui serait *pas communiquée*, mais directement transmise au siége de sa négociation. Les opinions et les conjectures sur le parti que le Sultan prendrait étaient cependant assez uniformes dans le corps diplomatique. Jamais, à la vérité, le Sultan ne fut si peu en état de résister sérieusement à la Russie, et, à moins d'écouter la voix du ressentiment et du désespoir plutôt que celle d'un calcul raisonnable, il doit subir la loi impérieuse de la nécessité. . . .

. . . .

XXI

Vienne, 18 octobre 1826.

. . . .

Les ministres de la Porte n'ayant fait part à personne de la teneur de l'ultimatum, on n'a pu d'abord connaître cette pièce que par les communications imparfaites et infidèles de leurs adversaires. Ce n'est que depuis le retour de l'internonce, à qui M. Minciacki n'a pas pu refuser les pièces, qu'on a vu plus clair dans ces actes inouïs.

Si la Russie avait tenu cette même conduite vis-à-vis d'une autre Puissance quelconque, même la plus insignifiante, il n'y aurait pas eu assez de voix en Europe pour dénoncer tant d'injustice jointe à tant d'audace. Mais, à l'exception d'un petit nombre qui a conservé le sentiment de la vérité et du bon droit, personne ne paraît plus sympathiser avec des torts qu'éprouvent les Turcs.

Enfin, d'après des lettres particulières d'Odessa arrivées ici avant-hier, l'ultimatum a été signé le 7 de ce mois. . . . .

XXII

Vienne, le 1er novembre 1826.

La triste affaire d'Ackerman est enfin terminée. Les conventions ont été signées[1], elles devaient être ratifiées dans quatre semaines . . . . . .

La Porte a tenu bon jusqu'au dernier moment dans la résolution de ne point informer M. Minciacki des ordres qu'elle avait adressés à ses plénipotentiaires. Ce chargé d'affaires a vivement insisté sur une communication qu'il a déclarée indispensable, attendu qu'il lui était enjoint (d'après son assurance) de quitter Constantinople le 7 octobre, si, jusqu'à ce jour, on ne lui avait pas notifié la signature de l'ultimatum. Toutes ses tentatives ont été infructueuses. Le Reis-Effendi lui a constamment opposé l'observation, « que c'était la Russie elle-même qui avait demandé la translation des négociations de Constantinople à Ackerman; que la Porte y avait consenti; que c'était donc là que devait se terminer l'affaire; que M. Minciacki apprendrait à temps le résultat des conférences, et que, d'après cela, il resterait seul chargé de la responsabilité d'une démarche précipitée. » — Voyant l'inutilité de ses instances et sentant peut-être que c'était pousser les choses trop loin, en exigeant que la Porte constatât son humiliation devant le public de la capitale par un second acte d'adhésion aux demandes de la Russie, il s'est enfin désisté avec le regret d'avoir donné trop de publicité à ses mouvements. Ce n'est que le 14 que la nouvelle des signatures est arrivée à Constantinople.

---

[1] Voir pour le texte des conventions d'Ackerman, Prokesch, Geschichte, etc., t. IV, p. 280-290.

Au milieu d'une crise aussi grave, les ministres de la Porte se sont conduits avec un calme et une dignité vraiment remarquables. Ils ont mis surtout dans les procédés vis-à-vis des Cours amies, et particulièrement de l'Autriche, une délicatesse dont on ne peut assez leur savoir gré. En les encourageant à accepter l'ultimatum du mois d'avril, nous avions certainement été guidés par les intentions les plus sincères; mais enfin — l'issue n'a pas répondu à notre attente, et plus d'un Gouvernement placé dans une position pareille nous aurait probablement adressé quelques reproches sur notre trop grande confiance. Loin de là, le Reis-Effendi n'a pas laissé échapper une parole plaintive ou désobligeante contre le cabinet de Vienne. Il y a eu même dans ses procédés un trait qui mérite d'être cité. M. de Tatitscheff avait écrit à M. Minciacki une lettre tendant à présenter notre Cour comme approbatrice des demandes et, conséquemment, comme complice des manœuvres de la sienne; et cette lettre, on l'avait fait industrieusement circuler parmi le corps diplomatique. La Porte en fut instruite, et le Reis-Effendi interpellé au Conseil pour demander à l'internonce des explications sur cette pièce. Le ministre prit hardiment sur lui de déclarer que la chose était impossible, qu'il connaissait trop la manière d'agir de l'Autriche pour ne pas être persuadé que l'internonce aurait été le premier à lui en parler, si le fait était véritablement tel que le chargé d'affaires de Russie voulait le faire croire, et qu'il lui paraissait inutile d'adresser à l'internonce une demande quelconque à ce sujet. Sur quoi la question est tombée. Le Reis-Effendi a conté lui-même cette anecdote à Testa, en y ajoutant ces mots remarquables : « Nous cédons à la loi d'une nécessité impérieuse, mais les Puissances de l'Europe reconnaîtront dans la manière dont on nous traite ce qui les attend tôt ou tard à leur tour; et l'Autriche sentira s'il est de sa convenance de voir la Russie étendre sa suprématie sur les Principautés et la Serbie, et dicter des lois à ses voisins. »

Toute réflexion ultérieure sur le fond et la forme de ces actes diplomatiques dégénérerait en vaine déclamation; et je m'en abstiens sans regret. Je toucherai seulement à une circonstance qui éclaircit jusqu'à un certain point ce qu'il y a d'inexplicable dans la marche du cabinet de Russie. Il parait constaté que les premières instructions des plénipotentiaires russes, rédigées immédiatement après l'acceptation de l'ultimatum du mois d'avril, étaient empreintes d'une certaine modération, qu'elles ne contenaient pas, à beaucoup près, une grande partie des clauses consignées dans les conventions d'Ackerman, et qu'elles étaient en général telles qu'on nous les avait annoncées de Saint-Pétersbourg. Mais, depuis, la scène a changé. Du moment que le cabinet de Russie a appris l'insurrection des janissaires contre la réforme du Sultan, il a jugé à propos de profiter de cet intervalle de stagnation et de faiblesse inévitable pour renforcer, pour doubler et tripler la dose de ses prétentions ; et l'Empereur étant animé du désir d'en finir le plus promptement possible, on a pu sans beaucoup de peine lui persuader que quelques conditions acerbes de plus et un langage catégorique ne manqueraient pas d'en imposer à la Porte, dans un moment où elle était évidemment privée de tout moyen de résistance. Ce calcul, que je ne veux pas autrement caractériser, a été justifié par le succès. . . . .

XXIII

Vienne, 1er novembre 1826.

J'ai rendu compte dans le temps[1] de l'origine et de l'objet primitif du protocole signé à Saint-Pétersbourg le 4 avril par le duc de Wellington, le comte Nesselrode et le comte Lieven. En relisant ma depêche du 31 mai, je me félicite d'y avoir tracé l'histoire de cette transaction aussi correctement que je ne trouverais rien à y changer aujourd'hui. Cet acte avait été inspiré aux ministres d'Angleterre et de Russie par les jalousies et les craintes mutuelles que faisaient naitre d'un côté l'apparence d'une guerre imminente entre la Russie et la Porte, et de l'autre côté les projets secrets que l'on supposait au Gouvernement anglais sur la Grèce. Les signataires eux-mêmes, loin d'y attacher une valeur réelle, ne le regardèrent que comme une mesure de précaution dont chacun voulait se servir éventuellement dansle cas où l'autre partie voudrait seul s'emparer de la question. La pièce fut en outre rédigée d'une manière si négligente et si vague, que M. Canning l'aurait probablement désavouée si le nom du duc de Wellington ne lui avait prescrit des ménagements. Tel était encore l'état des choses lors de l'acceptation des propositions russes du mois d'avril, et l'affaire de la pacification des Grecs semblait une fois pour toutes abandonnée aux démarches tantôt absurdes, tantôt furibondes, de M. Stratford-Canning.

---

[1] Voir la dépêche n° XV.

Mais depuis lors, il s'est opéré un changement notable. Ce changement date du retour du comte Lieven à Londres ; il tient en très-grande partie à des influences personnelles et à des rapports tellement délicats, que je n'ose en parler encore qu'avec une certaine circonspection.

Le comte Lieven est un homme d'un caractère doux et sociable, dont les moyens ne s'élèvent guère au-dessus de la médiocrité. Sa mère, grande gouvernante des grandes-duchesses, et toute sa famille ont constamment joui et jouissent encore d'une faveur distinguée à la Cour de Saint-Pétersbourg. (L'Empereur vient de leur conférer le titre de *prince*.) Lieven se serait probablement toujours contenté de la place honorable, quoique insignifiante, qu'il occupait depuis douze ans dans la diplomatie; mais madame de Lieven (née Benkendorff) en pensait autrement. C'est une femme d'un esprit très-supérieur et infiniment actif, aimant avec passion les affaires publiques et capable de les traiter avec toute l'intelligence et toute la finesse d'un ministre consommé. Elle a entretenu depuis huit ans une correspondance très-intime avec M. le prince Metternich, correspondance à laquelle le prince a toujours attaché avec raison un très-grand prix, surtout à cause des notions précieuses qu'elle lui fournissait sur l'intérieur du Gouvernement britannique et de la Cour du Roi d'Angleterre. — Pendant l'absence de son époux, M. Canning, ordinairement fort insensible aux charmes et à la société des femmes, a gagné sur lui de se rapprocher de madame de Lieven; et, à force de la cultiver, de caresser son amour-propre, de lui témoigner une espèce de confiance dont personne ne peut se vanter de la part d'un homme essentiellement boutonné et impénétrable, il a réussi à la mettre dans ses intérêts. Un calcul d'ambition lui en a facilité les voies. Madame de Lieven a vu dans cette liaison (toute politique) avec M. Canning un moyen de parvenir elle-même, et d'élever son mari à un degré de crédit et d'influence qu'elle aurait vainement cherché à atteindre par un autre moyen. Elle y a vu l'espoir de jouer un rôle important, tant à Saint-Pétersbourg qu'à Londres; elle s'est vue enfin le point central d'une réunion plus ou moins durable entre l'Angleterre et la Russie. — Lieven, de son côté, a saisi avec empressement une occasion aussi brillante; et comme lui, ainsi que sa femme, exerce un assez grand pouvoir sur l'esprit flexible et l'âme faible du comte de Nesselrode, il ne lui a pas été difficile de l'entraîner dans cette étrange coalition.

Les motifs qui ont principalement engagé M. Canning à donner dans ce système sont les suivants : *Premièrement*, l'idée d'en imposer aux Puissances continentales, et surtout à la France et à l'Autriche par l'aspect d'une liaison étroite avec le colosse redoutable de la Russie; *secondement*, le désir de faire de la peine à M. le prince Metternich et de déranger autant que possible les combinaisons du seul homme dont la supériorité importune l'orgueil de M. Canning, et qui n'a jamais voulu brûler de l'encens sur ses autels; *troisièmement*, le besoin de renforcer les négociations plus que maladroites et malheureuses de son ministre à Constantinople, en s'assurant, coûte que coûte, l'appui de la Russie dans une affaire dont il entrevoit lui-même le peu de succès, mais dans laquelle il est trop embarqué pour se retirer sans se compromettre.

Après cet exposé, qui donnera à Votre Altesse la clef de beaucoup de choses passées, présentes et futures, il faut fixer notre attention sur les allures diplomatiques de M. Stratford-Canning depuis le commencement de son ambassade.

L'aveuglement de ce ministre lui a persuadé que la pacification des Grecs était un exploit qui ne pouvait pas échapper à son génie, et il a pris en conséquence l'attitude d'un vainqueur avant d'avoir tiré un seul coup de feu. Les Grecs, toujours prêts à se nourrir d'illusions, semblent avoir vu en lui une espèce de Messie qui les délivrerait de toutes leurs souffrances. Dès que la commission qui prétend gouverner aujourd'hui fut établie, ils adressèrent à l'ambassadeur britannique, en date du 29 avril, une pièce [1] renfermant les conditions auxquelles ils daigneraient traiter avec la Porte. Ils lui accordent un soi-disant droit de *suzeraineté* et lui offrent le payement d'une somme d'argent une fois pour toutes, ou d'un payement annuel en forme de tribut. En réciprocité de ces concessions magnifiques, ils demandent seulement l'indépendance administrative la plus absolue, l'exclusion des Turcs de toutes leurs anciennes possessions et de tous les pays habités par des Grecs, l'application de ce privilége non-seulement à la Morée, mais à chaque province où on est encore *armé*, et, par-dessus tout, un armistice. Il ne vaut pas la peine de s'arrêter à ces niaiseries; depuis qu'il y a des Gouvernements et des insurrections, on n'a jamais vu des prétentions pareilles.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 239-262.

En apprenant que M. Stratford-Canning, muni de cette fameuse adresse dès le mois de mai, n'a cessé de tourmenter la Porte, on doit naturellement présumer qu'il a fait effort sur effort pour plaider la cause de ses clients. Point du tout! Il a employé tout son temps à deux objets d'une extravagance inconcevable; si je n'avais pas lu moi-même les pièces, je n'en croirais aucun témoignage étranger. D'abord, il a adressé pendant plusieurs mois au Reis-Effendi une demi-douzaine de notes fulminantes sur un prétendu projet, concerté entre la Porte et Mehmed-Pacha, de transporter en

Égypte la population entière de la Morée et de la remplacer par une colonie d'Arabes, d'Éthiopiens, etc. Il s'est épuisé en déclamations sur ce misérable conte bleu dont il n'a jamais pu produire une ombre de preuve, et qu'il a adopté sur la foi de quelque correspondant obscur ou de quelque vil gazetier. Le Reis-Effendi a fait répondre à chacune de ses démarches que la chose était au-dessous de la dignité du Gouvernement ottoman, qu'on ne se dégraderait pas au point de réfuter seulement de telles impertinences, et que, quand même l'ambassadeur les répéterait cent fois encore, il n'aurait jamais de réponse écrite ! — Fatigué de cette lutte indécente, il s'est jeté dans une autre querelle. Lors de l'abolition des janissaires, il a exigé que la Porte laissât à sa disposition ceux de cette milice qui avaient fait jusque-là le service de gardiens et de courriers auprès de sa mission. Il a invoqué *les traités* (*!*) pour justifier cette prétention ridicule. On a eu beau lui représenter que, les janissaires étant entièrement abolis, il était impossible d'en conserver une vingtaine pour le bon plaisir d'un ministre étranger ; qu'on y substituerait des gens également propres au service ; qu'il aurait lui-même le choix de ces individus. Tous les membres du corps diplomatique se sont soumis au changement sans aucune objection. Lui seul a persisté dans ses protestations. Enfin il a été jusqu'à fermer son hôtel pendant quelques semaines, et à se rendre à la campagne avec une escorte de ses domestiques et de quelques Arméniens costumés et armés à sa guise, rendant la Porte responsable de tout ce qui pouvait arriver à sa mission, à laquelle personne n'a touché un cheveu. C'est à l'occasion de cette discussion scandaleuse que, irrité de ce qu'aucun de ses collègues ne voulait faire cause commune avec lui, il s'est ouvertement brouillé avec tous. . . . .

. . . .

Ce qu'il y a de plus curieux dans cet état de choses, c'est que, malgré l'assurance avec laquelle M. Stratford-Canning parle « des intentions du cabinet de Russie d'agir de concert avec l'ambassade britannique pour la pacification de la Grèce », M. Minciacki soutient dans tous ses entretiens qu'il est absolument étranger à cette question; qu'il n'a jamais eu connaissance du protocole du 4 avril; qu'il n'a reçu aucune instruction de sa Cour, relative à cet objet; qu'il ne connaît ni celles de M. Stratford-Canning, ni les motifs qui font tenir à ce ministre le langage qu'il tient, etc. Il paraît donc que tout dans cette affaire est réservé a M. de Ribeaupierre. Quant aux ministres des autres Puissances, ils n'ont pas soufflé mot depuis l'année dernière sur la pacification grecque. Toutes les Cours gardent le silence. . . . .

. . . .

XXIV

Vienne, 18 novembre 1826.

. . . .

Une lettre de Saint-Pétersbourg, de très-fraîche date, nous a appris que l'Empereur a positivement déclaré qu'il abandonne à l'Angleterre les démarches que cette Puissance voudrait faire encore à Constantinople relativement à la pacification des Grecs, et qu'il ne veut y concourir autrement que de la même manière et dans la même mesure que les Cours alliées du continent. Or, comme ces dernières sont en général peu disposées à se mêler de cette affaire, et surtout *bien décidées* à ne jamais employer ni la force, ni les menaces pour déterminer la Porte à accepter leur médiation, il est permis de regarder encore une fois tout l'échafaudage dressé depuis le protocole du 4 avril comme prêt à s'écrouler, et la Porte délivrée du plus grand danger qui, après tant d'autres avanies, semblait encore suspendu sur sa tête. . . . .

Rien n'est encore clair sur la mission de M. de Ribeaupierre. Plusieurs diplomates de Constantinople prétendent savoir que ce ne sera pas lui, finalement, qui se rendra à ce poste, et qu'un autre va en être chargé. D'après une autre version, M. de Ribeaupierre doit avoir dit lui-même à Odessa qu'il ne partirait pas avant le printemps. Nous serons dans peu, et probablement par le premier courrier qui arrivera de Saint-Pétersbourg, informés de ce qu'il en est. Aucun de ces bruits ne me paraît vraisemblable. Je crois que Ribeaupierre se mettra en chemin aussitôt qu'il aura reçu ses dernières instructions. Si l'Empereur, comme je n'en doute plus, persiste dans la résolution de ne pas soumettre la Porte à une nouvelle épreuve et de ne traiter la question des Grecs que par courtoisie pour l'Angleterre et dans le sens de ses autres alliés, ces instructions seront beaucoup moins difficiles et moins scabreuses qu'elles ne l'eussent été dans la supposition contraire. Cependant, il restera toujours un bon nombre d'objets qui amèneront des négociations assez pénibles. . . . .

Les nouvelles conventions ont été signées purement et simplement, et, pour ainsi dire, *en bloc*. La Porte n'a eu ni la faculté, ni même le temps physique de demander des éclaircissements sur les détails. Une quantité d'articles exigeront de grandes explications. Tel sera surtout le cas des deux conventions additionnelles relativement aux Principautés et à la Serbie. Dans tout autre moment, le règlement définitif de ces articles pourrait faire naître de nouveaux chocs et de nouvelles complications. J'avoue que, dans l'état où sont les choses aujourd'hui, je n'ai pas beaucoup de crainte à ce sujet. La Porte a fait de si grands sacrifices, et elle a eu des raisons si graves pour les subir, que, pour quelques concessions de plus ou de moins, elle ne risquera pas une nouvelle brouillerie. Et la Russie, il faut au moins l'espérer, après des succès aussi éclatants, ne poussera pas ses prétentions au delà de ce que la patience même des Turcs pourrait supporter. On doit compter aussi, dans cette affaire, sur le caractère conciliant de M. de Ribeaupierre; et, à défaut de toute autre ressource, l'Empereur ne sera pas sourd aux avis et aux représentations de l'Autriche et de la France. . . .

. . . .

XXV

Vienne, 26 novembre 1826.

. . . .

Une lettre aussi curieuse qu'importante du prince de Hesse-Hombourg [1], lettre dont chaque mot porte l'empreinte de la vérité, nous a fourni les détails les plus intéressants sur le voyage qu'il a fait avec l'Empereur [2] (seul avec lui dans sa voiture) de Moscou à Saint-Pétersbourg. Sans avoir cette activité inquiète qui caractérisait l'Empereur Alexandre, son successeur, avec un esprit sans contredit plus juste, plus calme et plus porté au *positif*, a cependant le besoin et l'habitude de communiquer ses pensées à ceux qui lui inspirent quelque confiance; de sorte que, pendant tout ce voyage, ses entretiens avec le prince n'ont pas tari jour et nuit. Il était à côté de l'Empereur lorsque celui-ci reçut la nouvelle de l'acceptation de l'ultimatum. Il s'écria, dit le prince, « avec une joie et un *attendrissement* qu'aucune dissimulation humaine ne peut contrefaire : *Dieu soit loué !*

---

[1] Général autrichien dont il a été question dans la dépêche n° IV de 1818.

[2] Nicolas.

maintenant j'ai les coudées libres et je puis m'occuper d'autre chose. » Il lui parla souvent de ses plans d'administration intérieure, — de l'état de son armée, — de la guerre avec les Persans, — de ses relations avec les Cours étrangères, — de son attachement pour la Grande-Alliance, — de l'idée peu favorable qu'il a de la politique de l'Angleterre, et notamment de celle de son ministre actuel. Je sais bien que les paroles des hommes, et même des souverains, ne sont pas des Évangiles, et que dans ce pauvre monde les jours se suivent et ne se ressemblent pas; mais il est impossible de lire ce récit aussi simple que fidèle sans se sentir, au moins jusqu'à un certain point, rassuré sur les chances de l'avenir.

J'ignore encore quand et comment finira le cours des intrigues dans lesquelles le *cabinet* de Russie s'est malheureusement engagé avec l'Angleterre. Mais nous sommes ici bien persuadés (et le cabinet de Berlin, parfaitement instruit de ce qui se passe aujourd'hui à Saint-Pétersbourg, l'est autant et plus encore que nous) que l'Empereur est fort éloigné de songer à une nouvelle brouillerie avec la Porte à propos de la pacification des Grecs. M. Canning, avant son départ de Paris [1], s'est beaucoup vanté encore, vis-à-vis de M. de Villèle, de son intimité avec la Russie ; M. de Villèle a fait semblant d'y croire ; mais il savait déjà à quoi s'en tenir, et d'ailleurs son collègue anglais lui avait donné, par l'ensemble de ses propos, une idée peu avantageuse de son caractère et même de ses talents ministériels. Il y a maintenant quatre semaines que M. Canning est de retour à Londres ; il aurait eu tout le temps de concerter avec M. de Lieven le langage qu'ils veulent adresser aux Cours alliées sur les affaires orientales ; mais jusqu'à ce jour aucune communication ne nous est arrivée.

---

[1] Où il s'était rendu sous prétexte d'une visite à son ami lord

XXVI

Vienne, 1er décembre 1826.

. . . .

Les rapports de Constantinople du 10 novembre sont tout à fait stériles en nouvelles. Les ministres étrangers s'épuisaient en conjectures sur ce qui arrivera relativement à l'affaire de la pacification grecque ; mais, comme aucun d'eux n'avait reçu la

---

Granville. Voir pour les dispositions du cabinet de Paris la dépêche du général Pozzo di Borgo au comte Nesselrode, en date du 8 août 1826, dans le *Recueil de documents relatifs à la Russie*, p. 267.

moindre instruction à ce sujet, il en résultait seulement une inquiétude vague, qui perce dans tous les rapports; et le courrier expédié par le général Guilleminot, quelques jours après la poste, n'avait d'autre but que celui de presser son Gouvernement de lui indiquer la route à suivre dans le cas où les missions d'Angleterre et de Russie feraient enfin quelque démarche sérieuse pour ouvrir une nouvelle négociation. Personne cependant ne s'y attendait avant l'arrivée de M. de Ribeaupierre, car M. Minciacki persistait à déclarer que cette affaire lui était absolument inconnue. M. Stratford-Canning lui-même semblait depuis quelque temps avoir un peu ralenti son ardeur et son impatience; il avait, quoique d'assez mauvaise grâce, *provisoirement* accepté la garde d'honneur remplaçant ses anciens janissaires, et il paraissait avoir ajourné la question principale, soit jusqu'à la réception de nouveaux ordres de son Gouvernement, soit jusqu'à ce qu'il fût plus exactement informé de l'époque de l'arrivée et de la teneur des instructions de M. de Ribeaupierre. En attendant, pour ne pas rester oisif, et probablement aussi pour tranquilliser et ranimer les Grecs, il a adressé à la commission exécutive de Nauplie une lettre dont une copie nous a été adressée [1]. Cette pièce, telle qu'elle est, paraît fortement favoriser l'opinion de ceux qui s'attendent à un nouvel acte de notre grand drame et à de nouveaux embarras pour la Porte, plus cruels que tout ce qui a précédé; elle devrait par conséquent déranger *mes* aperçus et me faire soupçonner la fausseté de *mes* calculs. Mais elle ne produit nullement cet effet sur moi. Il y a longtemps que je ne crains plus ni les menaces de M. Canning ni les bravades de son représentant à Constantinople; et, quant à l'Empereur de Russie, je m'en tiendrai pour le coup aux seules notions dignes de foi qui nous sont venues de Saint-Pétersbourg et de Berlin, sauf à recevoir d'un avenir, que *personne* ne peut juger avec certitude, un démenti dont je ne rougirais point; car un diplomate n'est pas un prophète : son devoir est de raisonner juste sur les meilleurs éléments *présents* qui se trouvent à sa disposition. Les fluctuations possibles dans les conseils et dans les résolutions des hommes et des cabinets ne sont pas plus de son domaine que les variations journalières du baromètre et les vicissitudes de la pluie et du beau temps.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 323.

Une circonstance qui me paraît toujours très-marquante, c'est qu'il y a maintenant plus de cinq semaines que M. Canning est de retour à Londres et qu'aucune communication ne nous a été faite de sa part jusqu'à ce jour. . . . .

XXVII

Vienne, 19 décembre 1826.

La communication relative à la pacification de la Grèce, — concertée entre l'Angleterre et la Russie, comme suite du protocole du 4 avril, — vient d'être faite au cabinet de Vienne; elle a eu lieu simultanément à Paris et à Berlin.

Si je pouvais même disposer à mon gré des pièces [1] nombreuses et volumineuses qui composent cette communication, je n'en serais pas moins dans un embarras extrême pour en rendre un compte clair et intelligible, car ce qui nous a été remis n'est point (comme on aurait dû s'y attendre) un plan de négociation définitivement arrêté et une proposition précise fondée sur ce plan. C'est un recueil de correspondances entre M. Canning et M. de Lieven, auquel on a joint une douzaine d'extraits de rapports de M. Stratford-Canning. Il faut une étude, et une étude approfondie, pour tirer de cette singulière compilation de questions sans réponses, de doutes sans solutions, d'hypothèses établies et renversées, de projets contradictoires, d'assertions et de restrictions, de menaces et de ménagements, — pour en tirer, dis-je, des résultats clairs et substantiels. Je ne m'engagerai pas dans un travail aussi ingrat et aussi compromettant; ne pouvant ni copier ni commenter quarante ou cinquante feuilles d'écriture, je ne hasarderai pas ma réputation à débrouiller un chaos de confusion, à expliquer des choses que je ne comprends nullement moi-même, ou à me livrer à des conjectures que chaque jour peut pulvériser. Je me bornerai à quelques observations générales, et je supplie Votre Altesse de n'attribuer ni à un manque de bonne volonté, ni à un manque de confiance la stérilité des renseignements que je me trouve en état de lui présenter.

---

[1] Voir pour ces pièces et la correspondance relative au protocole du 4 avril, Prokesch, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 305-320.

Le protocole de Saint-Pétersbourg a dû son origine, non pas à l'affection réciproque, mais aux craintes réciproques des deux Puissances qui l'ont signé. L'Angleterre voulait lier la Russie pour le cas que celle-ci vint à une rupture ouverte avec la Porte; la Russie voulait établir une barrière aux projets qu'elle supposait à l'Angleterre sur la Grèce. L'une et l'autre, prévoyant et craignant l'opposition que leur concert rencontrerait de la part des autres cabinets, procédèrent hardiment et très-cavalièrement à la conclusion d'un acte qui semblait les constituer seuls juges d'une des plus importantes affaires politiques, et ne laisser aux autres que l'honneur d'accéder à leurs stipulations et de jouer à Constantinople le rôle secondaire d'instruments de leurs démarches.

Cet état de choses a complétement changé. L'Empereur Nicolas, toujours fort attaché au maintien de la Grande-Alliance, n'avait consenti que malgré lui à une mesure diplomatique qui semblait l'isoler des Cours continentales. A mesure que ses négociations avec la Porte avançaient vers un dénouement conforme à ses vœux, et qu'il sentait moins le besoin de ménager exclusivement l'Angleterre, l'Empereur se rapprocha de l'ancien système, et il insista enfin formellement sur ce que les cabinets du continent fussent invités à faire cause commune avec les deux Cours signataires du protocole, dans les propositions qu'on allait adresser à la Porte.

M. Canning ne goûtait pas beaucoup cette modification. Je crois avoir suffisamment expliqué dans ma dépêche du 1^er^ novembre les motifs par lesquels ce ministre désirait de s'emparer avec la Russie seule de la pacification des Grecs. Mais il fallait entrer dans les idées de l'Empereur Nicolas; on cessa donc tout à coup de traiter cette pacification comme un projet *anglo-russe*, on lui donna de nouveau l'ancienne qualification de *question européenne.*

En conséquence, les cabinets de Paris, de Vienne et de Berlin furent invités à joindre leurs efforts à ceux de Saint-Pétersbourg et de Londres pour déterminer le Gouvernement ottoman à traiter avec les *cinq Cours* réunies des moyens de mettre un terme aux malheurs de la guerre civile qui désole ses États. On était bien sûr de ne rencontrer aucune objection de la part de ces trois cabinets, quant au *but* d'une négociation pareille. Mais tout dépendait évidemment des *bases* et des *moyens d'exécution* que les deux Cours proposantes pouvaient avoir en vue pour arriver à ce but. Et c'est sur ces deux points essentiels que tout est vague, indéfini, problématique ou même absolument contradictoire dans les communications *informes* que nous venons de recevoir.

Le point de départ du protocole du 4 avril était le même que Votre Altesse connait par la lettre de la commission de Nauplie du 29 avril[1] : la substitution d'un *droit de suzeraineté* du Sultan sur les Grecs à la place de la *souveraineté* dont il a joui jusqu'à présent. « *Les Grecs relèveront de la Porte* » — c'est ainsi que s'exprime le protocole sur cet article fondamental — « en lui payant un *tribut annuel*, sauf à administrer eux-mêmes dans telles formes qu'ils jugeront convenables les affaires intérieures de leur pays. » Voilà la seule clause qui jusqu'ici soit distinctement énoncée. Tout le reste des prétentions des Grecs est passé sous silence. On ne sait pas même à quelles provinces doivent s'étendre les propositions à faire à la Porte. L'Angleterre parait vouloir les restreindre à la Morée et aux îles. Les Russes voudraient plutôt y comprendre une partie quelconque du continent habité par les Grecs. Mais rien, je le répète, n'est défini de manière à faire connaitre ni les conditions essentielles (à l'exception de celle que j'ai indiquée), ni les accessoires, ni les détails, ni les limites de cette pacification.

---

[1] Voir le rapport n° XXIII.

Pour ce qui est des *moyens d'exécution*, on parle, il est vrai, dans la correspondance entre les deux ministres d'un *langage comminatoire* à tenir, et même de *mesures coercitives* dans le cas d'un refus inflexible de la Porte. Mais le fait est qu'on ne les spécifie pas; que ces mesures ne sont désignées que dans des alternatives obscures; que, soit qu'on n'ait pas voulu heurter de front les principes connus de certains cabinets, soit que la Russie et l'Angleterre ne fussent pas elles-mêmes d'accord sur cet article (ce qui me parait extrêmement vraisemblable), on se contente encore, comme dans tout le reste de la transaction, de projets hypothétiques dont le temps et les circonstances amèneront le développement.

Je ne me permets aucune conjecture sur les résolutions que prendront les cabinets. Je crois que la réponse du nôtre sera ferme et conciliante à la fois. L'Empereur partage bien sincèrement le vœu de ceux qui prêchent la nécessité urgente de mettre un terme à cette lutte déplorable. Il appuiera donc, et avec beaucoup d'énergie, chaque démarche qui pourra être proposée pour atteindre ce terme, pourvu, bien entendu, qu'elle ne soit pas incompatible avec les principes de justice et de loyauté, auxquels rien au monde ne pourra le faire renoncer.

Mais quelle que puisse être notre marche à l'égard de ces propositions, nous ne laisserons pas échapper un moment aussi important que celui-ci sans rendre à la Porte le service essentiel de lui dire la *vérité* et *toute la vérité* sur sa position. Nous tâcherons de lui faire comprendre qu'il ne suffit plus d'opposer aux ouvertures des Puissances des réponses simplement négatives et déclinatoires, que l'état des choses a prodigieusement changé à son désavantage, et que, ne pouvant accepter des conditions qui attaqueraient les bases de son existence politique, elle doit de toute nécessité produire de son côté un plan de pacification raisonnable et acceptable, tel que ses amis éclairés puissent le soutenir en bonne conscience, et sans risquer d'être taxés de partialité et de barbarie.

L'idée que j'énonce ici n'est encore absolument que *la mienne;* je ne veux ni ne puis préjuger l'opinion de mon souverain dans une affaire aussi grave et aussi délicate; et je prie Votre Altesse de ne faire part à personne du contenu de cette dépêche. Mais je ne veux pas *lui* laisser ignorer ce qui me conduit *principalement* à la conviction que le moment est venu où la Porte doit changer de système, et s'occuper *sérieusement* des moyens de finir à tout prix une lutte que dans peu il lui deviendra impossible de prolonger.

J'ai parlé, dans une de mes dernières dépêches, des dispositions actuelles du Vice-Roi d'Égypte[1]. J'ai eu depuis des renseignements qui me laissent à peine un doute sur son projet de tirer son épingle du jeu. Je savais depuis l'année dernière que l'Angleterre méditait le projet de lui *interdire* toute opération contre la Morée et les îles grecques. Ce projet n'étant pas encore bien mûr, les Anglais ont prudemment gardé le silence envers lui. Votre Altesse se rappellera qu'une des premières démarches de Stratford-Canning à Constantinople était la dénonciation impétueuse d'un prétendu dessein de transplanter la population de la Morée en Égypte, et de la remplacer par une colonie d'Arabes. On regarda dans le temps cette dénonciation, qu'il ne pouvait appuyer par aucune ombre de preuve, comme un des actes de folie si nombreux dans les exploits diplomatiques de cet étrange ministre; mais tout me fait croire aujourd'hui que ce n'était qu'une espèce de *préambule* (maladroitement tourné) d'une protestation subséquente. Maintenant le Gouvernement anglais commence à lever le masque. Dans la communication aux Cours continentales (c'est-à-dire dans la correspondance entre Canning et Lieven), pas un mot ne se trouve sur des mesures à prendre contre le Pacha d'Égypte: mais ce qu'on n'a pas *dit* est précisément ce qu'on semble avoir *fait*, sans le dire. Le consul général d'Angleterre à Alexandrie vient de publier un ordre extrêmement sévère du cabinet de Londres, défendant sous les peines les plus rigoureuses le transport des marchandises de *toute espèce* pour le compte du Vice-Roi sur des bâtiments anglais. Ce n'est pas tout. Ils ont envoyé de Malte un colonel Davidson, qui, d'après tout ce que nous avons pu découvrir de sa mission secrète, a été chargé d'informer Mehmed-Ali que l'Angleterre ne souffrirait plus aucun transport ni de troupes, ni même de munitions et de vivres, pour l'armée égyptienne en Grèce. Si cette notification a été faite, le Pacha, j'en suis sûr, aura saisi avec empressement un prétexte aussi plausible de se retirer d'une guerre dont il est réellement fatigué. Or, il serait inutile de prouver que de toutes les *mesures coercitives* que l'on pourrait employer contre la Porte (la guerre pure et simple exceptée), aucune ne serait plus efficace que celle-là. Car, que la Porte puisse continuer la guerre *sans* le secours des Égyptiens, — voilà ce que je regarde comme entièrement impraticable.

---

[1] Cette dépêche a été omise.

C'est cette considération qui, plus que toute autre, plus que toutes les menaces éventuelles, que toutes les déclamations de Stratford-Canning, et toutes les intrigues de son cousin et du capitaine Hamilton, me fait vivement désirer que les ministres du Sultan s'arment de résignation et sortent avec dignité, et avec une liberté au moins apparente, d'une route où ils ne peuvent plus recueillir que des mortifications et des contrariétés.

Nous avons eu ici pendant quinze jours le général comte Woronzoff, se rendant à Londres avec un congé pour dix-huit mois; homme de beaucoup de lumières et d'un caractère bien estimable. Si tout le monde pensait comme lui en Russie, l'Europe pourrait être bien tranquille sur les forces colossales de cet Empire. Il parle d'une guerre contre les Turcs, à propos de l'émancipation des Grecs, comme nous en pensons. Il nous a donné de nouvelles assurances sur les intentions pacifiques de l'Empereur et sur l'esprit de conciliation que M. de Ribeaupierre déploiera à Constantinople, en dépit de toutes les exhortations qui lui arrivent d'un bon nombre de ses chers compatriotes, de ne traiter avec la Porte que le bâton à la main. Aussi ce n'est pas de lui que je crains les grandes difficultés; contenir M. Stratford-Canning dans les bornes de la modération et du bon sens, — ce sera une autre affaire. . . . .

1827

I

Vienne, 1er janvier 1827.

. . . .

J'ai eu l'honneur d'exposer, par ma dépêche du 19 décembre, la difficulté de la tâche de donner à Votre Altesse une idée tant soit peu claire des projets que l'Angleterre et la Russie *semblent* méditer relativement à la pacification de la Grèce. Nous ne sommes pas plus avancés aujourd'hui. Nous ne savons rien sur la résolution définitive du cabinet de Saint-Pétersbourg; M. de Tatitscheff, étonné et désorienté comme nous, est réduit comme nous à des conjectures; comme nous, il ne comprend pas quel motif pourrait engager l'Empereur de Russie à jouer sérieusement le jeu de M. Canning, et il partage avec nous l'opinion que l'Empereur n'est au fond *pour rien* dans un projet formé dans des considérations qui ont entièrement cessé d'agir sur lui, poursuivi par MM. de

Nesselrode et de Lieven par la seule raison qu'ils en ont été les pères, et soutenu par M. Canning lui-même, sans aucun espoir de succès, pour en imposer au monde, et pour se revêtir du rôle d'arbitre suprême dans toutes les grandes affaires du temps.

Il n'y a aucune apparence que nous parvenions à des notions plus substantielles sur un plan évidemment mal combiné, mal digéré, et sur lequel ceux qui vont le mettre en avant ne s'accordent, ne se *comprennent* pas eux-mêmes. Le désordre dans les idées ne peut produire que la nullité des résultats; voilà tout ce qu'il y a à dire pour le moment. Ce ne sera qu'après l'arrivée de M. de Ribeaupierre que nous pourrons juger des démarches que les deux Cours signataires du protocole du 4 avril croiront pouvoir tenter envers la Porte. Ce qui, dès ce moment, est bien déterminé, bien positif, c'est l'attitude dans laquelle se tiendra l'Autriche, quelque tournure que l'on s'avise de donner à cette nouvelle négociation.

L'Empereur François ne transige pas sur les principes. Il désire sincèrement et fortement la pacification des Grecs; mais il ne l'achètera jamais par des moyens répugnant à sa conscience, ou par une lâche condescendance aux fantaisies et aux intrigues d'autrui. Il fera tout ce qui sera dans son pouvoir pour engager le Sultan à proposer lui-même un plan de pacification hautement réclamé par ses propres intérêts et ses propres besoins, à écarter ainsi toutes les propositions inconvenantes que des Puissances étrangères pourraient lui adresser, à déjouer par sa sagesse les prétentions impertinentes et les folles espérances des avocats de la révolte. Mais conseiller au Sultan de renoncer à sa souveraineté, de la remplacer par un titre imaginaire, d'admettre une *médiation* (comme entre deux parties légales) entre son trône et ses sujets rebelles, et de reconnaître à des étrangers le droit d'exercer cette *médiation*, — voilà ce que l'Empereur d'Autriche est tout aussi peu disposé à faire qu'il ne l'est à tenir à la Porte ce que les faiseurs du jour appellent un *langage comminatoire*, ou à s'occuper de *mesures coercitives* contre un souverain indépendant. L'Empereur déclarera à ceux qui lui demandent de *coopérer* à la pacification, qu'il est prêt à les seconder, mais dans *ses* voies, dans *ses* formes, par *ses* moyens; qu'il traitera avec la Porte à sa manière, dans son langage, en conformité avec ses principes invariables; d'accord avec les alliés sur le *but* qu'il s'agit d'atteindre, se réservant à lui seul les démarches qu'il croira propres à y conduire.

C'est là, à peu près, le sens des instructions[1] qui vont être envoyées à l'internonce. Je n'ai pas voulu les laisser ignorer à Votre Altesse; mais l'internonce recevant en même temps l'ordre de ne pas ouvrir la bouche sur toute cette affaire avant que les ministres d'Angleterre et de Russie n'aient formellement entamé la question, je supplie Votre Altesse de me garder le secret sur un objet dont une divulgation prématurée pourrait me compromettre gravement.

Quant aux deux autres Cours appelées à prendre part à cette tentative, nous connaissons seulement l'instruction qu'a reçue l'ambassadeur de France. Elle est faible, vague, banale; — le général Guilleminot l'interprétera comme il en jugera à propos d'après les circonstances; mais elle l'autorise (au moins *ostensiblement*) à marcher de concert avec les deux coalisés. Le Gouvernement français, — il faut malheureusement en convenir, — n'est point à la hauteur de sa position; il craint, beaucoup plus qu'il ne devrait craindre avec le sentiment de ses forces réelles, de se compromettre avec l'Angleterre. Il se flatte d'ailleurs, et pas sans raison, que les démarches qu'on pourrait faire envers la Porte ne tourneront qu'en vaines démonstrations ; que l'Angleterre (comme je l'ai plusieurs fois observé moi-même) ne *peut*, et que la Russie ne *veut* pas faire la guerre pour les Grecs, et que le général Guilleminot aura assez d'habileté pour ne point partager avec MM Stratford-Canning et Ribeaupierre la responsabilité d'un échec. . . . . :

---

[1] Prokescu, *Geschichte*, etc., t. IV, p. 326-333.

II

Vienne, 16 janvier 1827.

. . . .

Nous sommes toujours sans nouvelles de Saint-Pétersbourg. Ni notre cabinet, ni l'ambassade de Russie n'en ont reçu depuis plusieurs semaines. Ce long silence annonce-t-il quelque changement de politique, quelque nouveau plan d'opération, ou s'explique-t-il plutôt par l'incertitude de cette Cour sur la marche qu'elle compte suivre, et par le refroidissement de l'Empereur sur celle qui avait été concertée (ou, pour mieux dire, imparfaitement *ébauchée*) avec l'Angleterre ? Je ne puis pas résoudre cette question. Peu de semaines suffiront pour l'éclaircir. Ce qui me semble évident, c'est que la Russie n'est nullement pressée d'arriver à l'affaire de la pacification des Grecs; qu'elle n'y attache qu'un intérêt médiocre, et qu'elle la traitera sans acharnement et sans chaleur.

Le cabinet de Londres n'ignore pas que telles sont les véritables dispositions de la Russie. Les derniers entretiens de M. Canning avec notre ambassadeur à Londres nous ont démontré ce fai., et les rapports de Constantinople du 27 décembre, qui viennent d'arriver, nous annoncent que M. Stratford-Canning, à la suite des derniers ordres de sa Cour, tout en se vantant de l'arrivée prochaine et de la coopération active du ministre de Russie, a calmé son impatience et radouci son langage à un point qui a frappé tous ses collègues.

Votre Altesse aura appris par mon rapport du dernier courrier quelle sera l'attitude du cabinet de Vienne relativement aux démarches que l'Angleterre et la Russie vont entreprendre vis-à-vis de la Porte. Le Gouvernement français jouera ostensiblement le rôle d'un avocat de ces démarches. Mais M. de Guilleminot saura probablement à quoi s'en tenir. Le cabinet de Berlin a donné à son ministre des instructions, non-seulement sages, mais très-adroites et parfaitement calculées sur sa position, en le chargeant d'accéder à toute résolution qui serait adoptée « d'un commun accord par les représentants *des cinq Puissances alliées* ». Or, comme ce cabinet connaît très-exactement les limites que l'Empereur d'Autriche ne dépassera *jamais* dans cette négociation, il est sûr de ne point se compromettre en se rangeant d'avance sous le drapeau de l'*unanimité.*

L'assaut diplomatique que l'on va livrer à la Porte est si faiblement organisé, si mal lié dans toutes ses parties, il sera si maladroitement dirigé, et il y aura si peu d'accord parmi les assaillants, qu'il ne faudra qu'une fermeté ordinaire et un peu de bon sens, dont on ne manque pas toujours à Constantinople, pour repousser ce coup de main, et j'ai le pressentiment que la Porte s'en tirera avec honneur. J'augure bien des positions de défense qu'elle choisira; la manière dont les plénipotentiaires ont été reçus à leur retour d'Ackerman annonce que l'on procédera avec calme et dignité; et le Reis-Effendi est un général qui saura bien défendre sa place. — Si l'on pouvait déterminer le Sultan à s'emparer par une déclaration sage de tout le terrain de la pacification *avant* que MM. Stratford-Canning et Ribeaupierre eussent eu le temps de dresser leurs faibles batteries, telles que les choses sont placées maintenant, il finirait peut-être en même temps, par quelques traits de plume, une guerre dont les forces matérielles de son Empire ne viendront pas à bout pour bien des années, et tous les embarras des interventions étrangères. C'est là au moins le parti que ses véritables amis ne cesseront de lui recommander. . . . . .

. . . .

III

Vienne, 30 janvier 1827.
Secrète.

. . . .

J'ai exposé dans plusieurs de mes dépêches précédentes l'histoire d'une transaction dont l'origine et les ressorts secrets ne sont encore connus que de très-peu de personnes. J'étais parfaitement bien instruit, lorsque j'ai pris sur moi d'affirmer que ce fameux protocole[1] avait été pendant trois ou quatre mois traité par le cabinet de Londres lui-même avec une indifférence totale ; qu'à cette époque nous avions raison de le regarder comme un véritable *avorton*, et que ce n'est qu'à la suite d'une nouvelle intrigue, tramée à Londres l'été dernier, que M. Canning a tout à coup reconnu quel parti il pouvait en tirer.

---

[1] Du 4 avril.

Je puis maintenant alléguer à l'appui de mon opinion un témoignage absolument irrécusable. C'est celui du duc de Wellington lui-même. A son retour de Saint-Pétersbourg — c'est lui-même qui en a fait la confidence à un homme d'une véracité éprouvée — M. Canning avait l'intention positive de le désavouer et de ne pas ratifier son ouvrage. Il lui avait même adressé à ce sujet une lettre très-polie, mais que le duc jugea si peu convenable et si compromettante pour sa réputation diplomatique, qu'il engagea le secrétaire d'État à renoncer à ce projet. Mais lorsque M. Canning eut entrevu les avantages qu'il pouvait tirer de l'apparence d'une grande intimité entre l'Angleterre et la Russie, il n'hésita plus à se servir du protocole de Saint-Pétersbourg comme d'un instrument utile à ses desseins. Il concerta avec le prince de Lieven la démarche officielle faite auprès des cabinets de Paris, Vienne et Berlin, démarche dont j'ai rendu compte dans un de mes derniers rapports.

En attendant, la position de la Russie a éprouvé un changement essentiel. Ce qui, au mois d'avril, avait principalement déterminé l'Empereur à consentir à la signature du protocole — l'incertitude de ses relations avec la Porte et les entraves que l'Angleterre aurait pu lui créer dans le cas d'une rupture avec cette Puissance — n'existait plus;

et l'Empereur aurait abandonné sans regret un projet dont il ne peut que pressentir les difficultés, si son cabinet n'avait pas continué à s'y attacher par des motifs personnels. Mais le comte de Nesselrode s'était trop engagé pour reculer sans un démenti pénible. Il avait déjà vu avec un véritable chagrin la question des Grecs exclue du premier ultimatum; il ne pouvait plus se flatter de voir cette affaire comprise au nombre de celles que l'Empereur regardait comme questions de paix ou de guerre; il avait saisi avec chaleur l'occasion de la remettre sur le tapis par sa transaction avec lord Wellington; il croyait alors, et il croit encore, que l'honneur de la Russie, et celui surtout de son ministère, serait à jamais compromis et flétri si l'insurrection des Grecs (dans quelque sens qu'elle finisse) finissait autrement qu'avec l'intervention directe de sa Cour. Il a donc résisté autant qu'il l'a pu au refroidissement de l'Empereur sur un plan qui, dans l'état actuel des choses, doit être, aux yeux de ce souverain, un embarras inutile bien plus qu'un avantage réel.

Votre Altesse est à présent en possession de tout ce que l'on peut appeler *les bases* de la négociation que l'Angleterre et la Russie vont ouvrir avec la Porte : le protocole du 4 avril et l'adresse du soi-disant Gouvernement provisoire du 29 avril !

Pour peu que l'on connaisse les principes et les sentiments du Sultan et de ses ministres, peut-on croire que des propositions pareilles seront accueillies, qu'elles seront seulement le sujet d'une délibération sérieuse? Et, puisqu'il faut au moins être juste, que l'on aime ou que l'on déteste les Grecs, un homme raisonnable pourrait il exiger que la Porte se soumît à des conditions aussi humiliantes et aussi *impraticables?* On a vraiment de la peine à comprendre, et l'on est presque honteux d'être obligé d'observer que des cabinets qui ont agité, discuté, tourné et retourné ces malheureuses questions pendant six mortelles années, en soient encore tellement à l'A B C des notions les plus communes pour décorer du titre pompeux de *plan de pacification* et présenter à un homme de la force de Sayda-Effendi un assemblage de conceptions puériles qui fera rire le dernier de ses garçons de bureau.

Et quels sont les moyens imaginés pour faire adopter de telles ouvertures?

Le Gouvernement anglais a déclaré que le refus de la Porte d'accéder aux propositions des Cours intervenantes ne sera dans aucun cas considéré comme un juste motif de guerre. L'Angleterre est (aujourd'hui plus que jamais) dans l'impossibilité de hasarder une rupture avec la Porte. L'idée que la Russie pourrait s'engager seule dans des hostilités ferait trembler le Gouvernement anglais; et quoique, d'après ma conviction, il n'ait point à craindre cette chance, plutôt que de s'y exposer, il sacrifierait dix fois les Grecs et leur cause.

Les menaces auxquelles on sera réduit, dès que celle de la guerre est exclue, n'effrayeront pas beaucoup la Porte. On lui parlera du rappel des missions. Elle y perdrait bien moins que les Puissances qui se livreraient à cette démonstration. Elle ne croira pas d'ailleurs que *toutes* les Cours alliées se prêteraient à une mesure pareille; et l'absence des ministres de Russie et d'Angleterre (s'il pouvait en être sérieusement question) ne l'affligerait peut-être pas autant qu'on le croirait. — On lui annoncera que tôt ou tard, si elle persiste dans ses refus, les Puissances pourraient prendre la résolution de reconnaître *de fait* l'indépendance des Grecs *sans* déclarer la guerre à la Porte. Elle se moquera de cette menace, sachant bien que ceux qui la mettraient en avant seraient les plus embarrassés à l'exécuter. — Enfin, je n'admets qu'un seul cas dans lequel les démarches des Cours alliées pourraient aboutir à un résultat positif : ce serait celui que le Sultan et son conseil eussent l'intention sincère et bien prononcée de terminer l'insurrection par des mesures sages et conciliantes. Mais, dans ce cas, ce seraient eux, et non les Puissances étrangères, qui auraient fait la pacification. Ce serait là l'issue la plus conforme aux vœux des véritables amis du Gouvernement ottoman. Nous verrons bientôt si nous pouvons espérer de les voir remplis.

D'après les nouvelles de Jassy, qu'il a voulu quitter le 15 de ce mois, M. de Ribeaupierre doit arriver à Constantinople dans les premiers jours de février. Nous avons d'assez fortes raisons de croire que ses instructions relatives à l'affaire de la pacification se bornent à lui enjoindre « de concerter avec M. Stratford-Canning les démarches à faire envers la Porte », sans préciser autrement les propositions vagues, indigestes et incohérentes articulées de part et d'autre dans la correspondance entre MM. de Lieven et Canning. Jamais affaire importante n'a été placée sur un plus faible échafaudage. La réunion de deux ministres d'un caractère aussi hétérogène que MM. de Ribeaupierre et Stratford-Canning ne facilitera certainement pas leur travail. Et quant à l'appui qu'ils peuvent attendre de la part de leurs collègues des autres Cours alliées, — je n'ai pas besoin de dire ce que j'en pense.

Le moment d'entamer cette négociation paraît singulièrement choisi, lorsqu'on le rapproche des paroles suivantes, qui se trouvent dans une des dépêches de M. Canning :

« Nous n'admettons les mesures que nous proposons que pour des pays qui auraient fait preuve « de leur *capacité substantielle*[1] de maintenir une « existence indépendante, d'établir un Gouvernement « national, de contrôler leurs forces militaires « et navales, de répondre à d'autres nations de « l'observation du droit des gens et des devoirs « qu'il prescrit. — Nous ne pouvons, en un mot, « reconnaître que *ce qui est*. Nous n'avons reconnu « dans l'Amérique espagnole aucun État « dans le territoire duquel la domination de la « métropole *n'eût pas été entièrement éteinte*, et « qui n'eût établi une *forme de Gouvernement* « *quelconque nous permettant de traiter avec* « *lui*. »

Notez bien que les deux cabinets signataires du protocole sont convenus que la pièce dans laquelle se trouvent ces paroles (elle est du 4 septembre) servira d'instruction commune à MM. de Ribeaupierre et Stratford-Canning !

Maintenant — je le demande à tout homme sensé — y a-t-il dans cette déclaration un seul mot applicable à la situation actuelle de la Grèce ?

---

[1] Je traduis littéralement de l'anglais. (*Note de M. de Gentz.*)

— Y a-t-il un seul trait de ressemblance avec le tableau qu'offrent ces malheureux pays? Et, si ce sont là les *conditions* que le Gouvernement anglais exige pour admettre l'*indépendance administrative* des Grecs, comment a-t-il le courage d'en faire la proposition à la Porte? . . . .

. . . .

IV

Vienne, 16 février 1827.
Secrète.

. . . .

Je vois, par les derniers rapports de l'internonce, que le Reis-Effendi connait parfaitement les dispositions des grandes Puissances relativement à la pacification des Grecs. Mais quant au parti que pourrait prendre le Sultan, il a jusqu'ici évité avec soin de s'en ouvrir même avec le baron d'Ottenfels, qui, de son côté, ne lui a fait encore aucune proposition formelle. Comme je me flatte que la présente communication restera absolument secrète entre Votre Altesse et moi, je n'hésite pas à lui faire l'aveu que je ne suis rien moins qu'à mon aise sur les désagréments inévitables que nous amèneront les démarches des deux cabinets coalisés pour l'exécution d'un projet dont ni l'un ni l'autre n'a compris les difficultés invincibles. Je me sers exprès du mot *désagrément;* car, pour le *danger réel*, je suis loin de l'admettre, à moins de quelque fâcheux incident qui donnerait à cette transaction un caractère qu'elle n'a certainement pas aujourd'hui. L'Empereur de Russie, — voilà un fait dont je répondrais sur ma tête, — ne s'engagerait point dans cette tentative, s'il ne se croyait pas absolument lié par le malheureux acte du 4 avril. Il est content des avantages qu'il a obtenus par les conventions d'Ackerman; il craint même de les compromettre par de nouvelles discussions; — et qui plus est, — il ne dissimule pas cette crainte. Rempli de méfiance contre les Anglais, redoutant (plus peut-être qu'il ne le faudrait) leurs vues secrètes, jugeant M. Canning comme *nous* le jugeons, et sincèrement dégoûté de sa politique, il se retirerait même sans beaucoup de répugnance de l'engagement irréfléchi qu'il a contracté, si son ministre, qui verrait dans une résolution pareille un abîme d'embarras et la chute totale de son crédit, ne le retenait pas par toutes sortes de considérations, qu'il lui représente comme des nécessités. Entraîné ainsi dans une marche qu'au fond il désapprouve lui-même, il sent que son honneur et sa dignité ne lui permettent pas d'ajouter au tort d'une entreprise mal calculée la honte d'une défaite; et c'est par cette seule raison — je parle ici de science certaine — que la malheureuse idée des moyens coercitifs se reproduit sous la plume de ses diplomates. Ils n'attachent à la vérité aucune idée nette et positive à ce terme. Ils savent, ils en conviennent même, que dans l'état où se trouvent les choses, la plupart de ces prétendus moyens, — tels que la menace de rappeler les missions, — celle de reconnaitre de fait l'indépendance des Grecs, — celle de fermer les communications maritimes, — seraient ou impraticables ou sans aucun effet; et c'est pourquoi, sans *prononcer* la guerre, ils font entendre qu'à défaut de toute autre mesure on pourrait être forcé d'avoir recours à celle-ci pour surmonter la résistance du Sultan.

Mais la guerre n'entre point dans les plans [illegible] M. Canning. Il s'en est expliqué très-positivement et si son cousin à Constantinople tient un langage qui fait croire tout le contraire, on doit l'attribuer, non pas à ses instructions, mais à ses emportements personnels, à son orgueil démesuré, à sa haine contre les Turcs.

L'intention d'en venir à une rupture avec la Porte n'existe donc *d'aucun côté;* je puis l'affirmer avec une assurance complète; mais je reconnais en même temps que cet événement peut avoir lieu, au moins pour la Russie, *contre* les vœux de l'Empereur, et *malgré* ses dispositions pacifiques. Car, si la négociation, fondée, comme elle le sera, sur des propositions *inacceptables* et en même temps *catégoriques*, dégénère en exaspération mutuelle, elle peut conduire à cette alternative si redoutable pour la Russie d'une retraite humiliante, ou d'une nouvelle levée de boucliers à la suite de quelque nouvel ultimatum ; et personne ne saurait préjuger quel serait dans ce cas le choix de l'Empereur.

Des communications arrivées avant-hier à M. de Tatitscheff[1] ont placé notre Cour sur un terrain très-favorable, et qui nous fournira les moyens de rendre des services essentiels à la Porte. A la suite des protestations les plus recherchées du prix infini attaché par l'Empereur au maintien de son alliance avec l'Autriche et à l'amitié et à la confiance de notre souverain, le cabinet de Saint-Pétersbourg nous déclare que, respectant les principes qui nous empêchent de prendre part aux mesures concertées dans le protocole du 4 avril, il se contentera de l'appui que nous prêterions à sa marche, en agissant sur la Porte *séparément*, et dans les formes que *nous* jugerions les plus efficaces. Cette latitude nous suffit, pour opérer le bien autant qu'il sera possible de l'atteindre. Nous en profiterons pour démontrer à la Porte la nécessité absolue de se mettre en avant, pour déjouer tous les projets hostiles, pour désarmer des prétentions injustes en leur opposant des idées raisonnables, pour tuer enfin l'intervention étrangère, en s'emparant de cette même pacification à laquelle on voudrait l'appliquer. Pour peu que les propositions du Sultan soient acceptables, la Russie, qui craint par-dessus tout l'indépendance des Grecs, les appuiera, en se donnant l'air de les avoir provoquées; et la Russie une fois contente, il ne sera pas difficile d'imposer silence à l'Angleterre. . . .

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 3-9.

. . . .

V

Vienne, 2 mars 1827.

Dans un moment où personne ne s'y attendait, la campagne a été ouverte à Constantinople sur le terrain de la pacification des Grecs. L'ambassadeur d'Angleterre, par des raisons qui nous sont entièrement inconnues, qu'aucun de ses collègues n'a pu expliquer, et qui échapperont longtemps encore à la sagacité de la diplomatie, a pris la parole; M. de Minciacki l'a secondé; et cette grande affaire, pour laquelle l'arrivée de M. de Ribeaupierre était généralement regardée, et indiquée même par les Russes, comme antécédent indispensable, a été mise en train, comme s'il n'y avait pas de Ribeaupierre au monde.

Je ne m'engagerai pas sur le vaste champ des conjectures auxquelles se prête ce singulier événement. Le temps nous en donnera la clef. Je me contente, pour le moment, de transmettre à Votre Altesse ce qu'il y a d'historique et d'avéré.

Jusqu'à la mi-janvier, M. de Minciacki, comme j'ai eu l'honneur de l'annoncer plusieurs fois, a toujours répondu à ceux des ministres qui lui adressaient des questions sur le texte de la pacification des Grecs, que cette affaire lui était absolument étrangère, qu'il ne connaissait pas même le protocole du 4 avril, qu'il n'avait aucun ordre relatif à l'objet de ce protocole, et qu'il supposait la commission que cet acte semblait annoncer, exclusivement réservée à M. de Ribeaupierre.

On apprit ensuite que M. de Minciacki avait reçu une expédition de courrier entre le 15 et 20 janvier. Mais comme il gardait son ancien silence, l'objet de ce courrier resta inconnu.

A la fin de janvier, le Reis-Effendi fit confidentiellement savoir à l'internonce que M. Stratford-Canning (qui n'en avait pas dit un mot à aucun de ses collègues) lui avait adressé le 23 du mois un message verbal, le prévenant d'une démarche qu'il allait faire auprès de la Porte, pour lui offrir la *médiation* du Gouvernement anglais dans les discussions entre le Sultan et les insurgés de la Grèce, sur les bases proposées par ceux-ci, et approuvées par les Cours de Londres et de Saint-Pétersbourg. Le Reis-Effendi avait répondu à M. Pisani[1] que l'ambassadeur ferait une démarche inutile, qui n'aurait d'autre résultat que toutes celles qui l'avaient précédée; que Sa Hautesse, souverain de la Grèce par la volonté de Dieu, par le droit de conquête, et par la reconnaissance de toutes les Puissances, n'admettrait pas plus une intervention étrangère pour la pacification de ses sujets révoltés, *que l'Angleterre n'admettrait celle de la Porte pour prendre connaissance des griefs des catholiques d'Irlande*. Le Reis-Effendi se flattait qu'une réponse aussi brusque dégoûterait pour quelque temps l'ambassadeur britannique. Mais cette fois il se trompa.

Le 5 février, M. Stratford-Canning se rendit chez l'ambassadeur de France, pour l'inviter à seconder, au nom de sa Cour, une ouverture qu'il allait faire relativement à la pacification de la Grèce. Il l'informa en même temps que M. de Minciacki avait eu ordre d'agir de concert avec lui, même *avant* l'arrivée de M. de Ribeaupierre, et qu'il était prêt à le déclarer à la Porte. Pour preuve de ce fait, il lui fit lire une instruction venue de Saint-Pétersbourg en date du 23 décembre, dans laquelle (pour la première fois) M. de Minciacki fut chargé de seconder l'ambassadeur dans cette affaire, et qui contenait entre autres le passage suivant : « Vous abandonnerez entièrement à « M. Stratford-Canning le soin de décider si la « démarche à laquelle vous autorise la présente « dépêche doit avoir lieu sans délai ou si elle doit « être déférée. Car vu que l'ambassadeur d'Angle« terre doit, sans nul doute, avoir la latitude de « juger de l'opportunité du moment, il est juste « que vous vous conformiez strictement à ses « vœux et à ses déterminations. » A la suite de cette communication faite en présence de M. de Minciacki, l'ambassadeur britannique donna lecture à M. le général Guilleminot de la note qu'il allait remettre à la Porte.

---

[1] Premier drogman de l'ambassade d'Angleterre.

L'instruction que le général avait reçue de Paris lui prescrivait, dans le cas que les représentants d'Angleterre et de Russie lui demanderaient *conjointement* ses bons offices, pour engager la Porte à prendre en considération les ouvertures des deux Puissances, de se concerter avec eux sur les moyens de vaincre la répugnance du Sultan, sans concourir à des menaces ou à des mesures coercitives. (Les missions d'Autriche et de Prusse ont à peu près les mêmes instructions.) Or, comme il était entendu que ce concert n'aurait lieu que lorsque les ministres de Russie et d'Angleterre agiraient *conjointement*, et comme M. Minciacki persistait à dire qu'il ne se regardait que comme un instrument accessoire chargé d'aucune responsabilité, le général Guilleminot déclara que la lettre et l'esprit de ses instructions ne lui permettaient pas de prendre part à une démarche quelconque, avant de connaître l'opinion de M. de Ribeaupierre. Pressé par l'ambassadeur d'Angleterre qui ne voulait absolument pas admettre cette réponse, M. de Guilleminot lui dit à la fin que, s'il voulait lui confier le *motif* qui le déterminait à cette démarche précipitée, cela le mettrait peut-être dans le cas de prendre sur lui ce qu'autrement il ne se croirait pas autorisé à faire. Mais M. Stratford-Canning ne voulut point se soumettre à cette condition, ni le général y renoncer de son côté, de sorte qu'après un entretien très-vif de trois heures, on se retira sans être convenu de rien.

Immédiatement après, M. Stratford-Canning répéta la même expérience sur l'internonce, et puis sur le ministre de Prusse, et trouva partout le même accueil. Les débats furent seulement moins longs, les explications plus sèches. Après le refus de l'ambassadeur de France, celui des deux autres était immanquable. L'envoyé de Prusse (toujours à couteau tiré avec M. Stratford) lui avait demandé un délai de deux heures pour répondre par écrit à sa proposition. — L'Anglais n'attendit pas seulement cette réponse; avant qu'elle arrivât, sa note [1] était déjà remise au Reis-Effendi.

Les trois ministres (de France, d'Autriche et de Prusse) sont absolument d'accord dans le jugement qu'ils portent de cette note. Ils conviennent que c'est une pièce écrite avec beaucoup d'art, avec une modération extrême, dans un langage qui ne peut pas choquer la Porte, quand même il ne réussirait pas à la convaincre. Elle ressemble si peu aux productions ordinaires de M. Stratford-Canning, qu'elle doit absolument lui avoir été envoyée toute rédigée de Londres. Il n'a voulu en laisser copie à personne; cependant il a permis au général Guilleminot d'en extraire la substance.

Le Reis-Effendi a déclaré qu'il fallait au moins quinze jours, pour traduire la pièce, la mettre sous les yeux du souverain, puis la faire examiner par le conseil, avant qu'il fût possible de répondre. En attendant, M. de Ribeaupierre sera arrivé, et — nous y verrons plus clair. Je me défends rigoureusement de prononcer une opinion sur une affaire qu'il est impossible de débrouiller dans les ténèbres qui l'entourent, mais qui dans peu de semaines se développera au grand jour, et dont le dénoûment peut décider pour longtemps des destinées de l'Europe.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 27-33.

VI

Vienne, 15 mars 1827.

Le premier rapport de l'internonce après l'arrivée de M. de Ribeaupierre[1] nous ayant été transmis avec une expédition de l'agent de Votre Altesse à Constantinople, je dois supposer qu'elle se trouve suffisamment instruite de la réception et des premières démarches de ce ministre. Son début semble lui avoir gagné tous les suffrages. Il n'a réclamé aucune distinction, n'a avancé aucune prétention exclusive. . . . .

---

[1] Le 11 février.

Le Reis-Effendi ayant (par exception de la règle) accordé au ministre de Russie une audience particulière, préalablement à sa présentation au Grand Vizir, M. de Ribeaupierre, revenant de cette visite, en a témoigné la plus haute satisfaction. Il a dit qu'il avait trouvé dans le Reis-Effendi « un véritable homme d'État, un *patriote éclairé* et un serviteur fidèle de son maître ». — Sayda-Effendi aurait été également content de M. de Ribeaupierre, si celui-ci n'avait pas cru devoir, dès son premier entretien, amener le pénible et embarrassant sujet de la pacification des Grecs.

Jusqu'au jour où cet entretien confidentiel a eu lieu, l'ambassadeur d'Angleterre n'avait pas reçu de réponse à la note du 5 février, dont j'ai rendu compte dans ma dernière dépêche, et jusqu'au 24 février, les ministres des deux Cours ne semblaient encore être convenus d'aucune démarche commune. Mais quelle que soit la réponse de la Porte à la note de M. Stratford-Canning, il est à prévoir que les représentants de Russie et d'Angleterre ne tarderont pas à pousser l'affaire de la pacification; que nous verrons incessamment s'élever les contestations les plus vives, et que nous allons entrer dans une des scènes les plus orageuses du grand drame du Levant. Jamais peut-être problème politique n'a plus occupé, n'a plus vexé les diplomates que celui de démêler ou de deviner les véritables intentions des deux Cours actives, de faire à chacune d'elles la part qui lui revient dans cette étrange négociation, de fixer les limites jusqu'où l'une et l'autre voudraient aller, de concilier enfin une foule de contradictions qui paraissent invalider tour à tour les différentes hypothèses que l'observateur le plus exercé puisse former. La vraie cause de tant d'incertitudes et de tant de perplexités est que les deux cabinets qui se sont emparés de la question n'y ont jamais attaché des idées claires et précises, qu'ils ne l'ont jamais approfondie, qu'ils ont cru s'entendre tandis qu'ils n'étaient d'accord sur rien, et que leur prétendu concert ne répondait à aucune des innombrables difficultés qu'ils vont rencontrer dans leur carrière épineuse.

Lorsqu'on examine les positions respectives et les intérêts respectifs de l'Angleterre et de la Russie, on découvre bientôt qu'il y a divergence totale entre les termes vers lesquels l'une et l'autre de ces Puissances doivent désirer de voir aboutir l'insurrection. Le Gouvernement anglais peut se contenter de tout, du maximum comme du minimum de la liberté grecque, pourvu qu'il conserve avec cette nation certains points de contact, qui ne lui échapperont probablement plus, et pourvu qu'une amélioration quelconque de son sort ne puisse pas être regardée comme étrangère à l'intervention de l'Angleterre. A ces conditions, le cabinet de Londres est au fond indifférent sur le dénoûment de cette lutte. Émancipation absolue, demi-émancipation, retour sous l'ancien régime, aristocratie, république, anarchie, l'Angleterre se prêtera à tout plutôt que de compromettre ses intérêts matériels par des mesures directement hostiles contre l'une ou l'autre partie; et quel que soit le régime politique qui sortira finalement de cette révolution, l'Angleterre saura en profiter.

Il en est tout autrement de la Russie. Elle n'a qu'un seul moyen de recouvrer en tout ou en partie l'influence dont elle jouissait avant la révolution dans la Grèce méridionale, c'est d'y fonder cet état de choses intermédiaire entre la dépendance et la liberté que la Russie a constamment réclamé dans ses projets de pacification, et dont la proposition se retrouve dans le protocole du 4 avril. La Russie n'admet ni le retour pur et simple des Grecs sous l'ancien esclavage, ni moins encore leur indépendance. Elle veut les voir soumis à la Porte, mais soumis dans des formes qui permettent à la Russie d'exercer sur eux un protectorat perpétuel. Par conséquent, les négociations russes à Constantinople auront toujours un caractère déterminé, un but positif; et une fois en train, ce cabinet ne pourra guère ni ralentir sa marche, ni en changer la direction.

De cette différence de position, il résulte pour le Gouvernement ottoman la nécessité d'une entière différence de procédés envers l'une et l'autre de ces Cours. Le Reis-Effendi ne risquait rien en traitant aussi lestement que possible les démarches les plus solennelles comme les plus extravagantes de M. Stratford-Canning. Tant qu'il n'a eu affaire qu'à l'Angleterre, il a pu impunément se donner cette satisfaction; ses refus n'auraient jamais amené une catastrophe; après une infinité de pourparlers inutiles, d'accusations réciproques, de menées sourdes et perfides de la part des Anglais pour nourrir sous main le feu de la guerre civile, la paix publique n'aurait point été altérée. Mais appliquer le même système, s'attendre aux mêmes résultats dans des négociations avec la Russie, ce serait tomber dans une erreur très-dangereuse.

Je ne rentrerai pas ici dans la recherche des causes qui ont opéré dans les idées de l'Empereur Nicolas ce changement notable relativement à l'affaire des Grecs, que nous avons vu succéder aux principes qu'il avait professés (et, je crois, sincèrement professés) pendant les premiers mois de son règne. Les hommes les plus clairvoyants n'ont pas encore entièrement pénétré le voile qui couvre l'histoire de ce changement. Ce qui aujourd'hui nous importe le plus, c'est d'en reconnaître la réalité, c'est de s'arrêter *sur ce qui est*, d'écarter toutes les illusions, et de prendre librement un parti ferme et sage avant d'y être forcé par une nécessité impérieuse. . . . .

. . . .

Je ne me permets pas de préjuger le parti auquel s'arrêtera la Porte. S'exposer à toutes les extrémités serait, dans sa situation actuelle, un coup de désespoir plutôt qu'une résolution politique. D'un autre côté, ceux qui comptent sur la facilité avec laquelle elle a accepté l'ultimatum d'Ackerman, pour en augurer le même dénoûment dans l'occasion présente, pourraient bien faire un calcul erroné. Les conditions d'Ackerman étaient peu de chose comparées à celles qui serviront de texte à la pacification des Grecs ; et, ce qui est plus marquant encore, le Sultan n'avait pas solennellement et péremptoirement annoncé, comme il l'a fait par rapport à l'intervention actuelle, qu'il ne s'y soumettrait jamais. La tâche est donc plus pénible ; mais il y a aussi beaucoup plus de ressources pour en tempérer la rigueur ; et si la Porte sait profiter de ses avantages, cette crise, toute redoutable qu'elle paraît, peut lui valoir un surcroît de stabilité et de force qui déjouerait bien de fausses prophéties.

VII

Vienne, 16 mars 1827.
Secrète.

. . . .

Les Russes ne peuvent pas, malgré leur désir extrême d'arriver à la pacification, se dissimuler que leur coalition avec l'Angleterre ne les y conduira pas, que c'est un projet bâti sur le sable, et qu'il faut, ou réunir les cinq Puissances alliées pour un effort commun, ou bien effrayer la Porte par la perspective d'une guerre imminente.

Ils font aujourd'hui l'impossible pour entraîner les Puissances, et particulièrement l'Autriche, dans une marche commune. Ils prodiguent à cette Cour les protestations d'amitié, les offres de service (dont elle n'a pas besoin), les flatteries, les caresses. Pour écarter les objections contre le protocole du 4 avril, que l'Autriche n'aurait jamais admis, ils proposent de convertir cet acte en un traité[1] formel; et ils ont invité l'Autriche à assister à de nouvelles conférences *à Londres,* qui auraient pour objet de discuter et d'*arrêter* les mesures à prendre pour obtenir, coûte que coûte, l'assentiment de la Porte.

Le cabinet de Vienne va répondre à cette invitation en donnant à son ambassadeur à Londres des instructions[2] dont l'effet immanquable sera celui de retarder les démarches qui pourraient avoir lieu à Constantinople; car l'Autriche ne signera pas plus un traité qu'elle n'accéderait au protocole de Saint-Pétersbourg.

La Porte gagnera du temps. Mais si elle ne profite pas de cet avantage, elle aura seulement reculé le moment d'une crise à laquelle elle ne saurait échapper *qu'en la prévenant.*

L'Empereur Nicolas ne veut pas la guerre. Elle dérangerait tout son système; elle le brouillerait avec toute l'Europe, et une de ses suites inévitables serait de favoriser les projets d'indépendance politique des Grecs, dont la Russie ne veut absolument *pas,* et qu'elle craint plus encore que leur asservissement complet.

Ce ne serait donc qu'à la dernière extrémité, et lorsque toutes les retraites honorables leur seraient fermées, que l'Empereur, pour satisfaire à son amour-propre, et son cabinet, pour ne pas se discréditer sans remède, se croiraient forcés de prononcer la rupture. Mais *plutôt que de reculer tout à fait, ils finiront par cette détermination.*

---

[1] PROKESCH, *Geschichte,* etc., t. V, p. 8.

[2] PROKESCH, *Geschichte,* etc., t. V, p. 44.

Quel sera alors le parti à prendre par la Porte?

Doit-elle braver les menaces de la Russie? — Où sont les forces qu'elle aurait à lui opposer?

Doit-elle plier sous la loi qu'on lui imposera? — Cette humiliation serait un plus grand mal que la perte d'une ou deux provinces.

Voici, selon moi, la seule solution possible du problème : la Porte ne doit ni provoquer le danger, ni se soumettre à la volonté étrangère, mais *désarmer* l'un et l'autre par une résolution spontanée, courageuse, magnanime et imposante.

Que dès ce moment le Sultan fasse examiner à quelles conditions, sans nuire à sa dignité, sans compromettre les grands intérêts de son Empire, il peut accorder une amnistie large et généreuse aux insurgés; que pour toute réponse aux ouvertures des Puissances étrangères, il proclame cette amnistie comme le maximum irrévocable de ses concessions et le *nec plus ultra* de sa clémence! Qu'il fasse un appel solennel à la justice de tous les souverains, et qu'il étouffe dans sa naissance tout plan de pacification qui ne serait pas son propre ouvrage! C'est ainsi qu'il s'emparera des positions qui plus tard seraient occupées contre lui, qu'il confondra les conseils de ses persécuteurs, qu'il trouvera des amis et des défenseurs, qu'il s'assurera l'affection de ses sujets, et qu'il en imposera même aux rebelles. Gloire éternelle au ministre qui réussirait à faire adopter une mesure pareille; mais il n'y a pas un jour à perdre.

Si vous jugiez à propos, Monseigneur, de transmettre ces idées à quelqu'un de vos correspondants dans la capitale, comme l'avis d'un homme sincèrement attaché à la Porte, et parlant en pleine connaissance de cause, elles fixeraient peut-être l'attention de ceux qui pourraient en profiter.

Nous avons des nouvelles jusqu'au 28. Guilleminot écrit à son collègue Caraman[1] : « M. de Ribeaupierre a vu le Reis-Effendi le 20 et s'est longuement entretenu avec lui sur la nécessité de rendre la paix à la Grèce. Mais, au milieu de beaucoup de compliments et de phrases, le Reis-Effendi a conclu formellement au rejet de l'offre de médiation de M. Stratford-Canning. La conduite de celui-ci est une énigme indéchiffrable. Mais, quoi qu'il en soit, ce n'est pas là que gît le danger pour la Porte. »

---

[1] A Vienne.

VIII

Vienne, 1er avril 1827.

Le 11 mars, date de nos dernières dépêches de Constantinople, il y a eu quatre semaines que M. de Ribeaupierre était arrivé dans cette capitale; et jusque-là, son séjour n'avait été marqué par aucune discussion embarrassante ou désagréable. Il a traité avec les ministres de la Porte de l'exécution de plusieurs articles des conventions d'Ackerman, de ceux nommément qui regardent les arrangements commerciaux. Tout s'est passé dans les formes les plus amicales

. . . .

Mais outre les explications confidentielles qui ont eu lieu lors de la première audience que le Reis-Effendi a donnée à M. de Ribeaupierre, il n'y a pas eu entre eux de communication sur les affaires de la Grèce. Au départ de la poste du 10, on préparait, comme je vois par un des rapport de l'internonce, une démarche à laquelle les missions des cinq Cours devaient prendre part. Sans savoir dans quels termes cette démarche sera conçue, je ne saurais en être fort alarmé, puisque la circonstance même de la coopération des cinq Cours me tranquillise sur l'esprit dans lequel on va aborder l'affaire.

En attendant, les positions commencent à s'éclaircir; et quoique les voiles qui couvrent l'avenir soient encore assez épais, des traits de lumière percent de part et d'autre. . . . . . .

Le changement inattendu qui vient de s'opérer dans l'attitude et le langage de lord Stratford est remarquable à plus d'un égard. Il sert à expliquer la singulière précipitation avec laquelle cet ambassadeur a agi avant l'arrivée de M. de Ribeaupierre; il nous ramène à la véritable origine du fameux protocole de Saint-Pétersbourg, et il nous montre en même temps l'extrême fragilité de la prétendue union fondée par cet acte entre l'Angleterre et la Russie. Sous tous ces différents rapports, Votre Altesse lira certainement avec beaucoup d'intérêt quelques détails que je m'en vais lui présenter sur le rapprochement qui dans les premiers jours du mois de mars a eu lieu entre M. Stratford-Canning et l'internonce.

Frappé du ton positif dont M. de Ribeaupierre, d'ailleurs doux et réservé, semblait s'armer chaque fois qu'il fut question des Grecs, des propos menaçants que d'autres Russes se permettaient, et des inquiétudes qui commençaient à s'emparer du public, M. Stratford-Canning se rendit chez le baron d'Ottenfels, et y ayant pris connaissance des quelques pièces contenant des explications amicales entre le ministre des affaires étrangères à Londres et le prince Esterhazy, il se livra à un mouvement de vivacité et de sincérité, qui lui inspira les aveux suivants :

« Je vois bien », s'écria-t-il, « que nos Cours s'entendent mieux que je ne le pensais; j'en suis ravi; car ce sont ces deux Puissances sur lesquelles repose le devoir de veiller au maintien de l'équilibre de l'Europe; elles ne peuvent consentir à sa destruction, et elles doivent toujours finir par se rencontrer, quelle que soit en apparence la divergence de la route qu'elles suivent. On nous a sévèrement accusés à propos de ce malheureux protocole du 4 avril, dont je regrette l'existence, et que je désirerais bien voir renversé. Cependant, pour nous juger avec plus d'équité, on devrait se replacer à l'époque où cette pièce a été signée. Alors nous étions si persuadés des intentions hostiles de la Russie contre la Porte, que nous ne doutions pas que, quand même les questions particulières que nous appelions *proprement russes* pourraient s'arranger, la Cour de Saint-Pétersbourg trouverait encore dans les affaires grecques un prétexte de faire la guerre à la Turquie. C'était donc pour lui lier les mains, pour l'empêcher d'aller plus loin que ne l'exigeait le soulagement dû à un peuple malheureux, que nous prêtâmes les mains à cette transaction. Nous voyons à présent où cela nous a conduits ; il est clair que la Russie ne visait qu'à ses propres intérêts. Mais ce qui est fait est fait ; il ne s'agit plus du passé, mais de l'avenir, d'un avenir aussi alarmant pour la Porte que pour le reste de l'Europe. Je ne vois aujourd'hui qu'un seul remède. *Il faut éclairer la Porte sur les véritables sentiments de l'Angleterre.* Moi, je ne le puis pas. On ne me croira jamais. J'ai suivi jusqu'ici une marche trop peu faite pour plaire à la Porte ; le Reis-Effendi a conçu une sorte d'animosité ou d'antipathie contre moi et contre mon Gouvernement ; je ne le persuaderais pas de la sincérité de mes intentions et de celles de ma Cour, *à moins que vous ne soyez mon garant. Tâchez de me réconcilier avec Sayda-Effendi ;* c'est un service que je reconnaîtrai éternellement, un service que vous rendrez à mon Gouvernement, *à la cause générale,* à votre propre Cour, un service enfin dont je ferai valoir auprès de mon souverain toute l'importance. Il est impossible que vous doutiez de ma sincérité ; la démarche que je fais serait une folie si elle n'était qu'une ruse. Il n'y a pas de temps à perdre. Si lord Cochrane, comme je le crains beaucoup, arrive dans l'Archipel et relève les prétentions et les espérances aujourd'hui très-restreintes des Grecs, comment me serait-il encore possible de parler de médiation à la Porte? Je sais que vous voulez la pacification comme nous la voulons, mais par des voies différentes de celles que nous avions choisies. Si tel est le cas, tâchez avant tout que le Gouvernement turc cesse de voir en moi un complice aveugle de ses ennemis. Je vous en prie, non-seulement comme ambassadeur britannique, mais comme un homme qui veut le bien, et qui s'adresse à un autre homme voulant la même chose, avec une confiance sans limites. »

L'internonce, persuadé qu'il était de son intérêt et de son devoir de ne pas repousser des avances aussi pressantes, quoique tardives, s'engagea avec son collègue dans un entretien très-étendu sur le fond de la question. Je ne citerai ici que les réflexions suivantes que, parmi beaucoup d'autres, il adressa à M. Stratford-Canning.

« L'Autriche », — lui dit-il, — « désire, aussi sérieusement que qui que ce soit, la fin des troubles de la Grèce; mais elle connait trop bien l'état réel des choses, pour chercher le dénoûment là où, dans votre concert avec la Russie, vous vous êtes flattés de le trouver. Vous croyez que, pourvu que la Porte accepte ce que vous appelez le *principe de l'intervention*, le reste s'arrangerait facilement. Vous êtes dans l'erreur. En agissant avec prudence, vous pourrez arriver tôt ou tard *à la chose même,* mais jamais à l'admission de votre *principe.* Vous engageriez plutôt la Porte à céder la moitié de la Grèce, que de lui faire admettre l'intervention directe de l'Angleterre ou de telle Puissance que ce soit. Quand vous aurez épuisé tous vos arguments, on vous répondra toujours : Une intervention étrangère entre le Grand Seigneur et ses sujets révoltés serait contraire à nos lois, à la constitution de l'Empire, au Coran ; cette intervention une fois reconnue, c'en est fait de notre indépendance ; car, si demain les juifs se soulevaient contre nous et demandaient l'appui d'une Puissance étrangère, en invoquant l'antécédent sur lequel vous insistez, qu'aurions-nous à répondre ? Je n'ignore pas, ajouta l'internonce, que les refus de la Porte seront représentés partout comme des preuves d'une aveugle obstination ; mais les hommes justes ne tarderont pas à reconnaître de quel côté est le bon droit, et de quel côté se trouvent la violence et l'abus de la force dans cette affaire. »

Les arguments du baron d'Ottenfels firent une grande impression sur l'ambassadeur, et le déterminèrent à redoubler ses instances pour obtenir la démarche à laquelle il mettait tant de prix. L'internonce se rendit finalement à sa proposition. Le mauvais état de la santé de M. Testa ne permettant pas d'y employer cet interprète, et la besogne étant trop délicate pour être confiée à un des subalternes, M. d'Ottenfels prit le parti d'adresser au Reis-Effendi le billet confidentiel suivant, rédigé en langue turque :

« M. l'ambassadeur britannique, notre ami, se « présente en *pécheur pénitent*. Il veut faire sa « paix avec Votre Excellence, mais il Lui suppose « de l'animosité contre sa personne et contre son « Gouvernement. Il lui faut un intermédiaire; il « s'est adressé à moi comme au meilleur ami de la « Sublime Porte. Je prie Votre Excellence d'ac- « cueillir favorablement l'interprète anglais, lors- « qu'il se présentera chez Elle un de ces jours. « C'est pour le bien des affaires et dans l'intérêt de « la Porte que je Lui adresse cette prière. »

Sayda-Effendi fit à l'internonce une réponse extrêmement gracieuse, lui témoigna son empressement de faire honneur à son intercession, ainsi que son impatience de connaître la solution de cette énigme. Il l'invita en même temps à passer chez lui confidentiellement; ce que l'internonce déclina pour le moment, craignant que cette visite, ne pouvant guère rester cachée, ne donnât lieu à toutes sortes de conjectures et d'intrigues.

C'est ici que mon récit doit s'arrêter; car j'ignore encore, à l'heure qu'il est, le résultat qu'aura eu un rapprochement amené sous d'aussi singuliers auspices. Quel que soit le véritable motif de la défection de M. Stratford-Canning (car sa démarche mérite ce nom), elle prouve toujours que l'accord entre lui et M. de Ribeaupierre doit avoir éprouvé de fortes secousses; elle prouve, de plus, que le ministre de Russie doit avoir annoncé des dispositions que celui d'Angleterre n'a pas cru pouvoir partager, sans trop compromettre son Gouvernement, et sans outre-passer la ligne qui semble lui avoir été prescrite par ses instructions secrètes.

Il m'est impossible de juger jusqu'à quel point les paroles ou les projets de M. de Ribeaupierre ont pu justifier les alarmes qui ont engagé M. Stratford-Canning à se dépouiller de toute la hauteur et de toute la méfiance qui jusqu'ici ont signalé chaque pas de sa conduite, et à se jeter ainsi entre les bras d'un ministre qu'il n'avait pas jusque-là traité avec plus d'égards que ses autres collègues. Cependant il me paraît certain qu'il n'y a que des raisons bien puissantes, des inquiétudes bien vives, qui puissent lui avoir inspiré une palinodie aussi remarquable. . . . .

. . . .

IX

Vienne, 3 avril 1827.

En écrivant ma dépêche d'avant-hier, je n'avais les nouvelles de Constantinople que jusqu'au 10 mars; hier nous avons reçu par estafette une expédition du 14.

Dans l'intervalle, les missions des cinq Cours principales ont fait, *chacune de son côté*, des démarches relatives à la pacification de la Grèce. Les ministres de Russie et d'Angleterre ont donné à leurs interprètes des instructions. . . . . .

Votre Altesse sera, je crois, aussi étonnée que moi de la faiblesse, de la douceur, je dirais presque de la nullité de ces instructions, après tant de pourparlers redoutables qui semblaient annoncer une grande levée de boucliers. Je ne dis pas que la Russie n'y arrivera tôt ou tard; mais la simple communication du protocole du 4 avril (à laquelle, au fond, tout se réduit dans ces messages) n'effrayera pas beaucoup la Porte.

L'ambassadeur de France a, de son côté, adressé un message au Reis-Effendi, par lequel il exhorte ce ministre « à prendre en grande considération le « contenu du protocole de Saint-Pétersbourg, et à faire des stipulations de cet acte *l'objet de ses méditations les plus graves* ». — Ce qu'il y a de plus notable dans ce message du général Guilleminot, c'est la déclaration explicite de l'accession de la France audit protocole, dont il fait part dans les termes suivants : « Le Roi de France, notre auguste maître, y a donné son adhésion. Je ne fais point ici de difficulté de le déclarer. Cette adhésion, Sa Majesté la devait aux bases *mesurées* et *conciliatrices* que venaient de poser les cabinets de Londres et de Saint-Pétersbourg. Elle avait vu tous ses conseils repoussés par la Porte. Un seul parti lui restait à prendre : celui de s'associer aux deux cabinets signataires pour hâter avec eux, autant que possible, un dénoûment dont chaque jour la nécessité devient plus urgente. Sa Majesté, d'ailleurs, l'a fait aussi avec la pensée de donner en cela au Divan *une nouvelle preuve d'affection* ; car il lui a semblé que son adhésion devait offrir une garantie de plus à la Porte, et lui rendre plus sensible encore la pureté des intentions qui ont dicté le protocole. »

L'internonce, parlant au nom d'une Cour qui n'a eu aucune part à la transaction de Saint-Pétersbourg, a développé, avec toute la franchise et toute l'insistance d'une amitié sincère, la nécessité où se trouvera la Porte de prêter l'oreille aux propositions de l'Angleterre et de la Russie. Le passage suivant de sa note suffira pour constater le sens dans lequel elle est conçue :

« Le soussigné a l'ordre d'appeler l'attention la plus sérieuse de la Sublime Porte sur les propositions et les communications qui lui seront faites par MM. les représentants de la Grande-Bretagne et de la Russie. Il la prie de les peser mûrement dans sa sagesse, et de réfléchir aux conséquences incalculables qu'une résolution imprudente et contraire à ses véritables intérêts et aux vœux des Puissances ses amies pourrait avoir pour son Empire. Organe d'une Cour qui ne sait ni feindre un sentiment, ni cacher une vérité, qui ne cherche point à plaire, ni ne craint de déplaire, le soussigné se flatte que le ministère ottoman voudra bien accueillir cette ouverture avec la même bienveillance dont il lui a déjà donné tant de preuves dans des occasions bien moins importantes que celle-ci. »

Le ministre de Prusse[1], enfin, placé sur le même terrain que celui d'Autriche, n'a également fait valoir que des arguments puisés dans les dangers mêmes auxquels l'intervention des Puissances signataires du protocole du 4 avril pourrait exposer la Porte. Parmi les observations très-judicieuses du baron de Miltitz, il y en a une qui m'a particulièrement frappé.

---

[1] Baron de Miltitz.

« La Porte », dit-il, « peut-elle sans témérité affronter en même temps les désastres de la rébellion d'une part, et de l'autre les dangers d'une rupture avec l'une ou l'autre, peut-être même avec plus d'une Puissance? Si les forces combinées des provinces d'Europe, d'Égypte et d'Asie n'ont pas suffi pour triompher, après six années d'une lutte à outrance, des rebelles limités aux seules ressources du désespoir, quels succès la Porte pourrait-elle se promettre du jour où l'une ou l'autre des Puissances chrétiennes se croirait forcée de prêter un secours direct ou indirect aux Grecs pour les préserver d'une destruction totale? »

Votre Altesse ne manquera pas d'observer que les démarches dont je viens de rendre compte n'ont point eu un caractère *collectif;* chaque mission a tenu le langage qui convenait à sa position individuelle. Toutefois, elles se sont, pour me servir de cette expression, groupées dans deux divisions principales : d'un côté, la Russie, l'Angleterre et la France, exigeant directement l'adhésion de la Porte à leurs projets de pacification; de l'autre côté, l'Autriche et la Prusse, appuyant les ouvertures des trois autres, non pas en s'identifiant avec les principes qui les ont dictées, mais pour faire pressentir à la Porte les conséquences que pourrait entraîner son refus.

A moins qu'il ne se soit opéré un très-grand changement dans les conseils intimes du Sultan, rien n'est cependant plus vraisemblable que ce refus; et, malgré la modération extrême, le ton de décence et même de bienveillance qui règnent dans toutes ces pièces, il est difficile de ne pas s'attendre à des démonstrations bien autrement fortes, à la suite de ces premières escarmouches. Pour le coup, je ne crois pas que la Porte aura été fort intimidée d'une attaque à la vérité peu énergique et de nature à confirmer plutôt qu'à combattre l'opinion qu'elle a toujours nourrie sur le manque d'union et de concert dans les vues et la marche des Puissances. Elle n'en aurait pas moins tort en réglant sa conduite sur cette opinion ; car, quelle que soit la divergence des conseils, elle n'empêchera pas la Russie de poursuivre ses intérêts à elle seule, si elle ne pouvait plus compter que sur ses propres efforts ; et ce sera finalement la Russie qui décidera l'affaire, si la Porte n'est pas assez heureusement inspirée pour lui en arracher la direction, en se mettant elle-même à la tête de la pacification.

X

Vienne, 4 avril 1827.
Secrète.

Ribeaupierre écrit, dans une lettre particulière à son collègue Tatitscheff, qu'il a tout lieu d'être content de ses négociations particulières avec les ministres de la Porte, — mais que l'affaire de la pacification le met dans de cruels embarras ; — que rien n'est préparé à Constantinople; que chaque mission européenne suit son système particulier, — qu'il ne sait où donner de la tête, et qu'il prie son collègue de l'aider de ses bons conseils.

Il ajoute qu'il n'a fait la démarche du 10 que pour ne pas suspendre entièrement sa marche, et pour ne pas faire naître l'idée que la Russie aurait abandonné l'affaire; mais qu'il n'avait pas voulu s'avancer davantage, ne sachant pas quelles instructions il pourrait recevoir d'un jour à l'autre à la suite des conférences de Londres.

Ces aveux expliquent le caractère insignifiant et faible du message du 10 mars. Il est évident que le ministre de Russie n'avait pas jusqu'à cette époque des instructions précises. Quant à celles qui pourraient être le résultat des conférences de

Londres, il faut observer qu'il ne les recevra que d'ici à six semaines ; car l'instruction adressée au prince Esterhazy, au sujet de ces conférences, n'est partie de Vienne que le 26 mars.

XI

Vienne, 14 avril 1827.

M. de Huszar part ce soir pour Constantinople, où il remplira pendant quelque temps les fonctions de premier interprète de la Cour d'Autriche. . .

. . . .

Les instructions[1] dont M. de Huszar est porteur recommandent à l'internonce de ne négliger aucun moyen que le zèle d'une amitié sincère et active peut lui suggérer pour engager la Porte à *prévenir* toute démarche embarrassante de la part des Puissances chrétiennes, en prenant franchement l'initiative de la pacification des Grecs, c'est-à-dire en déclarant à quelles conditions elle est prête à faire cesser les hostilités, et quelle espèce de régime elle veut accorder à la Grèce pour l'avenir. Il est certain que ce serait là le parti le plus sage que la

[1] Prokesch, *Geschichte, etc.*, t. V, p. 58-66.

Porte pourrait adopter dans la crise actuelle; mais nous n'avons qu'un très-faible espoir qu'elle suive ce conseil. Des exemples récents, et notamment celui de la négociation d'Ackerman, nous ont malheureusement prouvé que le Sultan n'est pas ami des mesures préventives, qu'il préfère attendre les dernières extrémités, au risque d'accepter alors, purement et simplement, ce qu'avec une marche différente il aurait pu, sinon éviter, au moins améliorer et adoucir par les modifications les plus essentielles. Dieu veuille que les mêmes erreurs ne se renouvellent dans la question du moment !

La retraite du Reis-Effendi[1] nous a frappé d'abord comme symptôme d'un changement de politique, quoique le premier rapport qui nous fit connaître cet événement ne parût point y attacher cette valeur. Mais les lettres et dépêches du 26 mars, qui viennent d'arriver, ne contenant aucun indice de ce genre, nous commençons à croire que c'est réellement par des raisons de santé que Sayda-Effendi a désiré d'être débarrassé du poids des affaires publiques.

Ces mêmes lettres nous apprennent que depuis les démarches qui ont eu lieu entre les 10 et 13 mars de la part des missions européennes, et dont j'ai rendu compte dans mon dernier rapport, les négociations ont été tout à fait stationnaires. Il n'y a que M. Stratford-Canning qui, en adressant au nouveau Reis-Effendi une note de quelques lignes, lui a rappelé, dans les termes les plus *respectueux* et les plus *affectueux*, qu'il était toujours sans réponse à la note du 5 février, et que *ce silence de six semaines* ne pouvait qu'inspirer *des regrets douloureux* à son Gouvernement. M. de Ribeaupierre a passé presque tout son temps à la campagne. Ce calme absolu s'explique par le fait de ce qui se passe à Londres, où l'on est occupé à amener un accord entre les cinq Cours sur une base plus ou moins analogue au protocole de Saint-Pétersbourg. Il est très-douteux que l'on parvienne à cet accord, vu la divergence de principes et d'intérêts qui règne parmi les Puissances; cependant, la chose est possible. Mais, quel que soit le résultat de ces conférences, que nous ne pourrons guère connaître avant la fin de ce mois, il est peu probable que l'on avance à Constantinople dans une direction quelconque, jusqu'à ce que l'on en soit informé. Quel avantage pour la Porte si elle voulait profiter de ce délai pour s'emparer d'un terrain qu'avec un peu de sagesse et de fermeté elle pourrait rendre inexpugnable! . . . . .

---

[1] Sayda-Effendi fut, le 23 mars, remplacé par Mohammed-Saïd-Pertew-Effendi, ancien directeur de la chancellerie du Divan.

XII

Vienne, 29 avril 1827.

. . . .

Le 30 mars, l'ambassadeur d'Angleterre et le ministre de Russie ont fait notifier au Reis-Effendi par leurs interprètes « que la communication *confidentielle,* faite le 9 mars, du protocole signé à Saint-Pétersbourg, devait désormais être regardée comme *officielle* ». L'ambassadeur de France a positivement refusé de s'associer à cette mesure, et il a déclaré, tant à M. Stratford-Canning qu'à M. de Ribeaupierre, qu'il ne saurait approuver une démarche au moins inutile, et d'ailleurs déplacée dans un moment où, selon toutes les probabilités, les termes du protocole de Saint-Pétersbourg auraient été changés ou modifiés à Londres par la conversion de cet acte en un traité. — Le Reis-Effendi s'est borné à recevoir les déclarations des deux ministres et à dire qu'il les ferait traduire.

Le 4 avril (anniversaire de mauvais augure du jour de la signature du protocole !), ces mêmes ministres ont adressé des notes officielles au Reis-Effendi, avec le résumé des considérations qui doivent déterminer la Porte à accepter les propositions qui lui ont été faites, et articulant en même temps la demande d'une suspension d'armes. L'ambassadeur de France n'a pas consenti à prendre officiellement part à cette nouvelle démarche, mais il s'est prêté à l'appuyer confidentiellement. Les missions d'Autriche et de Prusse n'ont reçu aucun avis préalable ; en vain M. de Ribeaupierre a insisté sur la nécessité de leur donner cet avis, « ne fût-ce que pour le *décorum*, et pour écarter l'idée d'une mésintelligence » ; M. Stratford-Canning a constamment protesté contre cette proposition.

En recevant la demande d'une suspension d'hostilités, le Reis-Effendi a manifesté par un ton d'ironie l'étonnement que lui causait une semblable prétention ; mais, dans la suite de l'entretien, il a délivré d'abord au drogman d'Angleterre dans des termes très-énergiques, et subséquemment, mais dans un langage plus doux, à ceux de Russie et de France, la réponse du Divan à toutes les ouvertures qui avaient eu lieu depuis la fin de février. Cette réponse était un refus positif d'admettre l'intervention de quelque Puissance étrangère que ce fût. — « Le protocole de Saint-Pétersbourg », a dit entre autres le Reis-Effendi, « cet acte par « lequel deux Puissances ont arbitrairement disposé « des droits, des intérêts, des propriétés d'une

« troisième, n'est aux yeux de la Porte *qu'un papier blanc* dont elle ne peut tenir aucun compte ; « elle n'y voit qu'*un attentat* à son indépendance. « La communication confidentielle de cette pièce « était déjà une offense que la modération seule du « Divan pouvait dissimuler ; mais la communication officielle devient une *injure* qui démontre à « l'évidence que les deux Puissances signataires de « cet acte, et la troisième qui y a adhéré, s'arrogent « des droits que la Porte ne reconnaîtra jamais. » — Le Reis-Effendi a spécialement accablé de reproches le drogman britannique sur la conduite perfide des Anglais, sur les secours que, au milieu de leurs démonstrations pacifiques envers la Porte, ils prodiguaient aux insurgés, sur les correspondances qu'ils entretenaient avec eux, sur la part que leur marine avait eue aux complots de lord Cochrane et du général Church[1], enfin sur tout ce que leur ambassadeur et leurs agents avaient fait depuis le départ de lord Strangford pour détruire jusqu'à la dernière trace l'union et la confiance qui régnaient à cette époque entre la Porte et le cabinet de Londres.

Cette réponse — je n'oserais le croire, si le fait n'était pas confirmé de toutes parts — cette réponse, à laquelle tout le monde s'attendait, — a été un coup de foudre pour M. Stratford-Canning, qui seul, par un excès de vanité, persistait à se flatter *d'avoir vaincu la répugnance de la Porte*, qui a trompé son Gouvernement après s'être trompé lui-même, et que son orgueil[1] entraîne à faire *encore* tout ce qu'il peut pour dissimuler ou pour atténuer sa défaite aux yeux de ses collègues et du public.

---

[1] Commandant l'armée grecque.

Le premier acte de cette fameuse et absurde négociation peut maintenant être regardé comme fini. Les acteurs, tous divisés et brouillés entre eux, ont épuisé en pure perte leurs pleins pouvoirs très-limités; et ne se sentant pas autorisés à passer à des mesures plus imposantes, ou seulement à un langage comminatoire, ils sont placés vis-à-vis de la Porte et du public dans une position tout à fait ridicule.

M. de Ribeaupierre a trouvé le moyen de marcher jusqu'à présent tant bien que mal avec M. Stratford-Canning; il n'y a réussi que par un vrai miracle de douceur et de sagesse. Mais il n'en peut plus; il se voit tellement compromis par l'extravagance de son collègue, et jeté dans de si pénibles embarras, qu'il doit absolument recourir à son Gouvernement pour être soutenu dans cette malheureuse campagne. Il a fait à l'internonce des aveux qui ne laissent pas de doute sur sa position. Heureusement pour lui, ses relations avec le ministère ottoman ont été jusqu'à présent de la nature la plus satisfaisante; il n'a eu de désagréments que ceux que lui ont attirés ses prétendus amis.

---

[1] Peut-être aussi quelques *fausses confidences*, piége qui peut lui avoir été adroitement tendu, et dans lequel il a donné en aveugle. (*Note de M. de Gentz.*)

Stratford-Canning s'est rendu odieux à tous les partis et à tous les individus, et il n'y a plus un de ses collègues avec lequel il n'ait eu quelque scène scandaleuse. La mémorable démarche qu'il avait faite le 5 mars envers l'internonce, le priant presque à genoux de faire sa paix avec le Reis-Effendi, démarche qui lui fut inspirée par des propos menaçants que les commérages de Péra prêtèrent au ministre de Russie, a été suivie de près d'une contre-partie des sorties les plus violentes, et le baron d'Ottenfels s'est vu dans la nécessité de lui fermer tout uniment sa porte.

Dans cet état de choses, il est clair que les pourparlers entamés avec la Porte sur la pacification de la Grèce ne conduiront à aucun résultat, à moins que quelque nouvelle impulsion ne leur imprime un caractère beaucoup plus prononcé que celui qu'ils ont eu jusqu'à présent. Cette impulsion peut venir de deux côtés : ou à la suite des conférences établies à Londres, ou bien par une résolution spontanée et isolée du cabinet de Russie.

Dès la fin du mois de janvier, l'Empereur Nicolas a fait inviter les Cours de Vienne, Berlin et Paris à donner à leurs représentants à Londres les instructions nécessaires pour délibérer sur les moyens d'obtenir l'accession de la Porte aux projets formés par l'Angleterre et la Russie pour la pacification des Grecs. Le Gouvernement français, que sa faiblesse et sa pusillanimité avaient déjà fait accéder au protocole de Saint-Pétersbourg, mais qui toutefois ne voulait pas avoir l'air d'obéir purement et simplement aux volontés de deux Puissances étrangères, proposa alors de convertir le protocole de Saint-Pétersbourg en un traité [1] entre les *cinq* Puissances alliées. L'Autriche et la Prusse, qui n'avaient *pas* accédé au protocole, et qui (très-probablement) consentiront tout aussi peu à ce nouveau projet de traité, ont cru cependant ne pas pouvoir se refuser à prendre part aux conférences de Londres, vu qu'elles leur fournissaient une occasion fort utile pour faire entendre leurs observations et leurs objections dans une question aussi capitale. Ces deux Cours donnèrent ainsi leurs instructions à leurs ministres à Londres, instructions dans lesquelles on se rapprochait autant que possible du but que la Russie et l'Angleterre s'étaient proposé d'atteindre, sans s'écarter cependant de la ligne des principes sur laquelle les deux Cours s'étaient invariablement maintenues.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 42-44.

Les conférences de Londres auraient *pu* commencer avant la fin du mois de mars; mais nous savons que jusqu'à la mi-avril il n'en a pas été question; M. Canning est trop absorbé par ses propres affaires pour s'occuper de celles des Grecs. L'Angleterre est placée dans une des plus fortes crises politiques qu'elle ait jamais éprouvées en temps de paix. M. Canning a indubitablement remporté la victoire sur ses adversaires, et le Roi s'est déclaré en sa faveur. Mais une opposition formidable a éclaté contre lui et indirectement contre le souverain. Les haines, les antipathies, les jalousies, longtemps concentrées dans le silence, ont percé tout à coup; les deux tiers de l'ancien ministère, parmi eux des personnages de la plus grande considération et influence (tels que le duc de Wellington, le grand chancelier lord Bathurst, lord Melville, etc.), ont donné leur démission. . . . .

Avec toute sa popularité, et comptant le Roi lui-même parmi ses alliés, M. Canning aura beaucoup de peine à former un nouveau ministère au milieu de tant de contrariétés et de tant de conflits, et avec des éléments trop hétérogènes ou trop faibles, ou trop peu considérés pour soutenir les premiers chocs qui vont l'assaillir. . . . . .

M. Canning avait déclaré au prince Esterhazy qu'il lui fallait absolument quelque répit pour s'engager dans l'affaire orientale. Nous sommes au commencement de mai; n'ayant pas seulement l'avis de l'*ouverture* de ces conférences, comment croire que nous en apprendrons de sitôt l'issue[1] ?

Mais nous aurions tort de trop nous reposer sur le retard des conférences de Londres, ou même sur la nullité de leurs résultats. L'orage peut nous atteindre d'un autre point de l'horizon. L'Empereur de Russie, ennuyé de tant de délais, désespérant de réunir les cabinets dans un plan d'opérations communes, et prêtant l'oreille aux partisans des mesures violentes, peut se livrer à un mouvement d'humeur et d'impatience, entreprendre tout seul ce qu'il n'a pas pu obtenir par le concours des autres, et charger son ministre d'un de ces redoutables arrêts qui annoncent — la soumission ou la mort. . . . .

---

[1] C'est là ce qui a fourni au comte Guilleminot le prétexte pour ne point prendre officiellement part aux dernières démarches des ministres signataires. Cet ambassadeur met en général peu d'empressement à travailler en faveur d'un système qu'il paraît vivement désapprouver. (*Note de M. de Gentz.*)

La Russie a été trop loin pour reculer. Si un accord ne peut pas s'établir entre les Puissances sur une base quelconque, bonne ou fausse, tranchante ou modérée, la Russie procédera seule vers le but une fois malheureusement énoncé et mettra la Porte à une terrible épreuve. Je conçois que cette démarche péremptoire sera encore suspendue pour quelque temps; je reconnais même que *l'extrême sagesse* avec laquelle la Porte se conduit dans les négociations relatives au traité d'Ackerman embarrassera le cabinet de Saint-Pétersbourg en lui faisant sentir ce qu'il y aurait d'odieux dans un langage hostile adressé à un Gouvernement aussi pacifique et aussi condescendant. Mais toutes ces difficultés et tous ces scrupules seront finalement vaincus si la Porte n'a pas eu le bonheur de *prévenir* le moment décisif . . . . .

. . . .

XIII

Vienne, 17 mai 1827.

. . . .

Les nouvelles que nous avons reçues hier de Londres, en date du 4 mai, prouvent que jusqu'à ce jour les conférences n'ont pas pu se réaliser. M. Canning a déclaré au prince Esterhazy que les occupations que lui donnaient les séances du Parlement (dont les premières après la rentrée des Chambres ont été extrêmement vives et orageuses), la formation du nouveau ministère, et les changements nombreux dans toutes les parties de l'administration, le mettaient hors d'état de se vouer pour le moment à aucune affaire étrangère. Son successeur dans le département qu'il a dirigé jusqu'à présent, lord *Dudley and Ward,* un de ses amis intimes, est un homme d'esprit et de talent, mais qui, n'ayant jamais été employé dans les affaires, a besoin d'un certain délai pour étudier les grandes questions politiques qui réclament aujourd'hui ses méditations et ses soins; et comme il est à prévoir que lord Dudley ne travaillera que sous la direction immédiate du premier ministre, il sera également dans le cas de ralentir sa marche. Vous concevez bien, Monseigneur, que, dans ces circonstances, les délibérations projetées souffriront bien des retards; et si les instructions si impatiemment attendues par les représentants des Cours à Constantinople ne devaient leur arriver qu'à la suite des conférences de Londres, il est probable qu'ils ne les recevraient pas de sitôt.

La grande affaire de la pacification est donc encore, à l'heure qu'il est, à la même place où je l'ai signalée dans mon rapport du 29 avril; elle peut changer de face, il est vrai, d'un jour à l'autre; mais ce ne sera que par les résolutions que prendrait l'Empereur de Russie; et tant que nous resterons dans l'incertitude sur ces dernières, il sera impossible de se livrer à aucun calcul positif.

Ce qui est assez certain, c'est que, depuis quelque temps déjà, les cabinets de Saint-Pétersbourg et de Londres se sont occupés d'une mesure qu'ils voudront peut-être ne pas envisager comme directement hostile contre la Porte, mais dont celle-ci pourrait bien juger très-différemment. C'est celle de placer dans la Méditerranée une force navale destinée à intercepter les communications entre l'Égypte et l'Europe. Il est également certain que la proposition de prendre part à cette mesure a été faite au cabinet de France et que celui-ci (quelque extraordinaire et incroyable que cela paraisse) ne l'a pas rejetée. — Maintenant, nous venons d'être informés que la flotte russe, plus nombreuse et mieux équipée, à ce que l'on dit, que jamais, est sortie de Cronstadt, et qu'après avoir croisé pendant quelque temps dans la Baltique, elle doit se rendre à Plymouth et de là dans la Méditerranée. Le temps seul peut nous apprendre si ce mouvement n'est qu'une démonstration menaçante, ou s'il aboutira, en effet, à l'objet que les Puissances ont en vue, et comment dans cette dernière supposition il opérera sur les mesures de la Porte.

En attendant, M. Stratford-Canning, désespéré d'avoir si longtemps crié dans le désert, mais ne pouvant cependant, coûte que coûte, embrasser le parti du silence, a fait une nouvelle démarche pour obtenir un résultat — non pas plus prononcé, ce qui serait difficile — mais plus ostensible de ses inutiles travaux. A force d'importunités, il a déterminé M. de Ribeaupierre et le comte Guilleminot à faire demander au Reis-Effendi une *réponse écrite* aux dernières ouvertures des Cours intervenantes; et après beaucoup de pourparlers, beaucoup de délais, beaucoup de rendez-vous donnés et manqués, il a enfin réussi à faire porter ce message au ministre par les interprètes d'Angleterre, de Russie et de France. Quoique ces trois interprètes ne soient pas entièrement d'accord dans les rapports qu'ils ont faits de leur entrevue, il paraît toujours que Pertew Effendi leur a promis une réponse écrite après les fêtes du Beiram ; mais les expressions dont il s'est servi me font croire que cette réponse portera plutôt le caractère d'une déclaration ou d'un manifeste adressé à tous les Gouvernements; projet qui, s'il était habilement exécuté, pourrait, dans l'état actuel des choses, produire un effet très-puissant en faveur de la Porte . . . .

. . . .

XIV

Vienne, 1er juin 1827.

. . . .

Vous avez vu par mes derniers rapports, Monseigneur, que les démarches dont les Puissances s'occupent pour déterminer la Porte à mettre la main à la pacification de la Grèce sont partagées entre Londres et Constantinople. Le terrain de Londres n'avait rien produit jusqu'à présent, y compris le 17 de mai, date de nos plus fraîches nouvelles; par conséquent, celui de Constantinople a été également frappé d'une heureuse stérilité. Voilà en peu de mots l'histoire des dernières semaines relativement à la question orientale.

Les conférences auxquelles la Cour de Russie avait si solennellement invité celles de Vienne et de Berlin ne se sont jamais effectuées. Il paraît qu'elles étaient si peu du goût de M. Canning, qu'il aurait toujours trouvé le moyen de les éluder, si même l'état des choses, dans l'intérieur de son pays, ne lui en eût pas fourni un prétexte très-plausible. Mais la révolution ministérielle, dont il est le centre et le moteur, était une trop grande affaire pour ne pas lui servir d'excuse ; et il en a profité en déclarant que, pour le moment, il ne pouvait s'engager dans aucune conversation suivie sur des affaires étrangères. Lord Dudley a demandé grâce à son tour.

Cependant, le prince de Lieven, pressé par sa Cour de se concerter avec le Cabinet de Londres sur le langage à tenir envers la Porte, a fini par obtenir de M. Canning la promesse qu'il s'occuperait de donner la forme d'un traité au fameux protocole, en y ajoutant quelques clauses sur les *moyens comminatoires* auxquels on pourrait avoir recours pour vaincre la répugnance du Gouvernement ottoman. Ce traité devait ensuite être communiqué au Cabinet des Tuileries, lequel — à ce que M. de Lieven prétend savoir — n'hésiterait pas à le signer. Mais jusqu'au 17 mai — comme j'ai eu l'honneur de l'observer — cette nouvelle rédaction n'avait pas paru.

La date de nos derniers rapports de Constantinople est précisément la même que celle de nos dépêches de Londres. C'est le 17 mai que l'internonce a expédié l'estafette qui les a portées. Il n'y avait eu jusque-là d'autre mouvement diplomatique que celui que se donnait M. Stratford-Canning pour extorquer au Reis-Effendi cette *réponse écrite* pour laquelle il l'avait déjà tant tourmenté. Il me paraît certain que le Sultan était peu disposé à satisfaire à cette demande; je crois cependant que quelques représentations amicales adressées au Reis-Effendi ne seront pas restées sans effet, et que la réponse aura été donnée. La Porte méconnaitrait son propre avantage en la refusant; sa cause est si bonne qu'elle doit saisir avec empressement toute occasion d'en entretenir l'Europe entière; ce sont les Puissances intervenantes, c'est l'Angleterre surtout, qui devraient craindre un pareil manifeste; et si M. Stratford-Canning avait le sens commun, il se serait bien gardé d'y insister.

M. de Ribeaupierre n'a pris aucune part aux sollicitations de l'ambassadeur britannique. Depuis plusieurs semaines, son attitude a été tout à fait passive par rapport aux affaires de la Grèce. Dans celles qui regardent les intérêts directs de la Russie, il se conduit avec une modération, une douceur, un esprit d'équité et même de délicatesse, qui lui concilient tous les suffrages. Les questions les plus épineuses, sur lesquelles autrefois on avait filé des discussions interminables, toutes celles par exemple qui concernent la navigation du Bosphore, s'aplanissent sous ses mains dans peu de jours. Plusieurs Cours (celles de Danemark, de Suède, de Naples entre autres) qui demandaient l'entrée de la mer Noire à des conditions que la Porte avait déclarées inacceptables, s'étaient adressées à M. de Ribeaupierre dans la ferme persuasion qu'il embrasserait vivement leurs intérêts, et ferait bientôt lever tous les obstacles. Mais M. de Ribeaupierre en pensa autrement. Il trouva les conditions attachées par la Porte au privilége de la navigation dans la mer Noire justes et raisonnables, et se prononça en faveur de ces conditions; les Suédois en jettent les hauts cris. Ces procédés sont dûment appréciés à Constantinople, et tandis que M. Stratford est la bête noire de tout le monde, M. de Ribeaupierre jouit d'une bienveillance générale, et il n'y a pas d'égards que les ministres de la Porte ne lui témoignent. .

. . . .

XV

Vienne, 18 juin 1827.

Le projet dont j'ai eu l'honneur de prévenir Votre Altesse, celui de substituer au protocole de

Pétersbourg, du 4 avril 1826, un traité formel fondé sur les mêmes bases, est enfin réalisé. Le texte de ce traité[1] a été envoyé de Londres à Paris ; et c'est par des communications du ministère français que nous en avons eu connaissance.

Conformément à ce traité, les Cours qui le signeront feront offrir à la Porte Ottomane, par leurs ministres à Constantinople, « leur médiation dans la vue d'amener une réconciliation entre elle et les Grecs ». Elles feront en même temps demander aux deux parties belligérantes un armistice immédiat, comme condition préliminaire de toute négociation.

Les bases de l'arrangement que l'on proposera à la Porte seront les mêmes dont on était convenu dans le protocole du 4 avril. Les Grecs doivent reconnaître la *suzeraineté* du Sultan, et, en vertu de cette suzeraineté, payer à l'Empire ottoman une *redevance annuelle*, dont le montant sera fixé une fois pour toutes. (C'est-à-dire, qu'au lieu de redevenir *sujets*, ils seront *tributaires* de la Porte.) — Ils choisiront eux-mêmes, mais avec le concours de la Porte, les autorités qui géreront leurs affaires intérieures ; — ils jouiront d'une entière liberté de conscience et de commerce, — et, « pour opérer une séparation complète entre les individus des deux nations », ils entreront en possession des propriétés turques, situées soit sur terre ferme, soit dans les îles, à la charge d'indemniser les anciens propriétaires, moyennant une somme annuelle à joindre à celle du tribut, ou par quelque autre transaction de la même nature.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 76-79.

Voilà tout ce que le traité contient sur le sort des Grecs. Les autres stipulations portent :

Que les Puissances contractantes ne chercheront dans ces arrangements aucune augmentation de territoire, aucune influence exclusive, aucun avantage de commerce particulier à leurs sujets ;

Que les limites des pays, et les îles auxquelles ce nouvel arrangement sera applicable, seront déterminées par une *négociation ultérieure* entre les Cours *et les parties en litige ;*

Que la pacification dont on conviendra définitivement sera garantie par celles des Puissances contractantes qui jugeront *utile ou possible* de se charger de cette garantie.

Je ne dirai rien sur les dispositions principales de ce traité. La matière est *épuisée*. Les objections de la Porte sont faciles à prévoir. Et celles des Grecs, pour peu qu'ils persistent dans leurs protestations tant de fois répétées, ne seront pas moins en contradiction avec les termes proposés par les Puissances.

Mais ce qui prouve jusqu'à l'évidence l'absence totale d'idées fixes, de maturité dans les projets et de concert dans les conseils de ceux qui ont dirigé cette affaire, — ce sont les articles sur la détermination des pays auxquels la pacification doit s'appliquer — et celui de la *garantie facultative*.

La désignation des pays à comprendre dans les concessions qu'il s'agit d'obtenir de la Porte était, sans doute, une des questions les plus épineuses, comme des plus importantes; et il est bien clair que les Puissances signataires auraient dû s'entendre *avant tout* sur cette question entre elles et avec le Gouvernement ottoman. Discuter cette question *avec les parties en litige*, c'est tourner dans un cercle vicieux; car, si l'on n'a pas *préalablement* décidé *quelles sont les parties en litige*, — c'est-à-dire — quels sont les Grecs insurgés que l'on admettra à la négociation, et quelles sont les parties de la Grèce auxquelles on veut en appliquer les avantages, on ne conçoit pas *avec qui* et *par qui* cette détermination doit être arrêtée.

Quant à la *garantie*, il est certainement plus qu'extraordinaire qu'au lieu de s'énoncer positivement sur une question aussi capitale, on abandonne à *chacune* des Puissances contractantes, de déclarer (tôt ou tard, car rien n'est statué à cet égard) si elle jugera *utile* ou POSSIBLE de prendre part à la garantie.

Cependant tout étonnement cesse lorsqu'on voit avec quelle légèreté et négligence extrême, avec quel manque total de soin, de réflexion et d'ensemble, un acte qui doit préparer des arrangements et des changements du premier ordre a été conçu et rédigé. Nous ne connaissons pas en détail l'histoire de cette malheureuse rédaction. Nous savons seulement que M. Canning n'y a pris aucune part directe. Il paraît l'avoir abandonnée à quelque personnage subalterne de ses bureaux, ou à quelqu'un de ces ministres novices que le dernier revirement a créés. Le protocole de Saint-Pétersbourg a fourni les articles réglementaires. Or, comme ce protocole était déjà une des pièces les plus informes, les plus incorrectes, les plus absurdes, en un mot, qui soient jamais sorties d'un grand cabinet, on comprend ce que devait être une nouvelle édition de cette pièce confiée aux faibles mains du prince de Lieven et de quelques buralistes anglais.

Le jugement que je porte ici sur cette transaction sera infailliblement partagé par tous ceux qui, tôt ou tard, en auront connaissance. Jusqu'ici je n'ai pu recueillir que les opinions de trois personnes, placées bien différemment, et cependant parfaitement d'accord avec moi dans le sentiment qu'elle fera bien peu d'honneur, pour le fond et la forme, à la diplomatie du dix-neuvième siècle. Ces trois personnes (Votre Altesse en sera passablement étonnée) sont les ambassadeurs de *Russie,* d'*Angleterre* et de *France!* Je ne voudrais pas les compromettre; mais le fait m'a paru trop piquant pour ne pas en faire confidence à Votre Altesse.

Vous seriez encore tout autrement surpris, Monseigneur, de la manière dont le ministère français, et nommément M. de Villèle[1], a jugé l'œuvre en question; et pourtant ce ministère a pris la résolution *d'y accéder*. Il a recours, pour justifier cette résolution, à un raisonnement que les hommes faibles ont plus d'une fois adopté dans des circonstances pareilles. Il dit que la France n'a pas les moyens de s'opposer ouvertement à une mesure que la Russie et l'Angleterre sont décidées à mettre en avant, et à laquelle l'opposition de la France ne les engagerait point à renoncer. Il ajoute qu'il n'est plus permis au Gouvernement français de rester absolument neutre dans cette affaire, puisque l'opinion publique, déjà si exaspérée contre les ministres, les accuserait d'une apathie honteuse. Il prétend donc que le seul parti qu'il lui restait à prendre était celui de se joindre au système des deux Puissances intervenantes, dans le ferme espoir que cette attitude même le mettrait plus que toute autre en état de modérer la marche de la Russie et de l'Angleterre, et d'empêcher peut-être une infinité de mal que les parties principales, livrées à elles-mêmes, pourraient occasionner.

---

[1] Voir pour l'opinion de M. de Villèle le rapport du comte Apponyi, en date de Paris, 5 juin 1827. PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 79-84.

Le projet de traité n'a été communiqué à Londres, ni à l'ambassadeur d'Autriche, ni au ministre de Prusse. On a poliment observé à ces deux ministres que, connaissant la répugnance que leurs Cours avaient constamment exprimée pour les démarches proposées par les Cours intervenantes, on avait voulu leur épargner le déplaisir d'un nouveau refus. Il me parait cependant que les auteurs du traité, comme ils n'ignoraient pas que le cabinet de France en ferait part aux Cours de Vienne et de Berlin, ont préféré les faire sonder encore une fois par cette voie indirecte, plutôt que de s'exposer de nouveau à une réponse négative. Le cabinet français avait pris l'engagement formel de ne pas signer le traité sans en avoir une dernière fois conféré avec les Cours d'Autriche et de Prusse. Il s'est acquitté de cette promesse, et il en a profité pour nous adresser une invitation très-pressante, tendant à nous représenter combien il serait désirable que ces deux Cours, mettant de côté toutes leurs objections, se réunissent au parti adopté par la France et constatassent, par cette résolution, le maintien inviolable d'une alliance dans laquelle l'Europe était habituée à voir depuis tant d'années le gage de la paix générale.

La Cour de Vienne en a autrement jugé. En remerciant le Gouvernement français de la preuve d'attention et d'amitié qu'il nous avait donnée dans cette occasion, il lui a été déclaré que les raisons qui nous avaient obligés de protester contre le protocole de Saint-Pétersbourg étant également applicables au nouveau projet, et se trouvant même renforcées encore dans sa rédaction, il était impossible à Sa Majesté Impériale d'accéder à un acte qui, à ses yeux, renfermait tous les éléments d'un avenir aussi compromettant pour le repos général que pour celui de ses propres États, et qui, d'un autre côté, ne lui paraissait point exécutable dans *son but avoué*. Ce que l'Empereur ne négligerait pas, ce serait d'aider, par tous les moyens en son pouvoir, la cause de la paix, seul objet de la politique de son cabinet, et qui ne pouvait être que celui de la France, et de l'intérêt réel de toutes les

Puissances. Ces considérations devaient suffire pour justifier aux yeux d'un Gouvernement éclairé *une résistance morale,* dictée par les motifs les plus graves. Sa Majesté croyait en outre que, dans la position pénible et dangereuse de l'affaire, Elle serait plus forte, et par cela même plus en état d'être utile à la cause de la paix, en se maintenant sur la ligne de ses principes, qu'en les sacrifiant au seul désir de sauver les apparences d'une alliance que, certes, on ne reprocherait pas à l'Autriche d'avoir jamais négligée ou trahie.

Cette réponse a été envoyée hier à Paris. Nous ne connaissons pas encore l'accueil qui aura été fait à Berlin à la communication de la France. Mais d'après tout ce qu'une correspondance très-intime avec le cabinet prussien nous autorise à croire, nous nous attendons de sa part à une réponse analogue à la nôtre, à moins que l'influence personnelle exercée par la Cour de Russie sur le Roi n'engage ce souverain à se prononcer dans un sens contraire à celui de son ministère.

Nous savons qu'outre les articles du traité, dont j'ai rendu compte plus haut, il y a encore quelques articles *additionnels* et *secrets,* qui se rapportent aux moyens comminatoires dont on ferait usage dans le cas où le Gouvernement ottoman persisterait à rejeter les propositions des Puissances. Je ne connais pas le texte de ces articles; mais je sais, pour sûr, que les mesures éventuelles qui s'y trouvent spécifiées sont : 1° la *menace* de se rapprocher des Grecs, en leur envoyant des agents de commerce, et en en recevant de leur part; 2° la *menace* de réunir dans l'Archipel une force maritime suffisante pour empêcher toute communication militaire, transport de troupes, armes, munitions, etc., etc., entre l'Égypte et la Grèce. — Une troisième menace, celle du rappel des missions, a été abandonnée, comme inefficace et contraire plutôt au but qu'il s'agit d'atteindre.

On reconnaît aisément l'auteur de la démonstration en faveur des Grecs. C'est ainsi qu'ont commencé les mesures par lesquelles M. Canning a reconnu l'indépendance des nouveaux États de l'Amérique espagnole. Cependant il existait plus d'une différence essentielle entre la situation de ces États en 1823, et celle des Grecs. D'abord, la guerre entre l'Espagne et ses colonies était finie, et l'ancien gouvernement n'avait que très-peu ou point d'espoir de les reconquérir; ce que personne n'oserait dire de la guerre entre la Porte et les insurgés. *Secondement,* M. Canning a lui-même déclaré à plusieurs reprises, et dans sa correspondance même de l'année dernière avec le prince de Lieven, que, pour rétablir des relations avec des autorités nées d'une révolution, il fallait que ces autorités eussent déjà acquis le caractère d'un gouvernement régulier, — condition que le grécomane le plus prononcé ne prétendra pas être réalisée dans l'état actuel de la Grèce. *Troisièmement,* — et ceci mérite surtout attention, — si des rapports formels sont une fois établis avec les insurgés, comment pourrait-on ensuite les dissoudre? L'accomplissement de cette menace rendrait donc l'indépendance des Grecs irrévocable, tandis que *jusqu'à ce moment* la *Russie* n'a jamais voulu entendre parler de cette indépendance. — Considérant toutes ces circonstances, je suis d'avis que la Porte sera peu alarmée de la menace de ce rapprochement avec les rebelles.

Le projet de placer dans la Méditerranée une force navale, combinée de bâtiments anglais, français et russes, pour s'interposer entre la Grèce et l'Égypte, est donc évidemment la mesure sur laquelle on compte le plus. En réfléchissant sur l'exécution de cette mesure, les objections se présentent en foule de toutes parts; mais les plus graves sont celles qui regardent l'effet qu'une violation aussi manifeste des principes du droit des gens ferait sur la Porte. Les inventeurs de cette admirable conception prétendent la réaliser *sans déclarer la guerre à la Porte,* et ce qui paraît plus absurde encore, *sans prendre part aux hostilités entre les Turcs et les Grecs.* Ils appellent le Pacha d'Égypte une *Puissance africaine;* et par la plus étrange des fictions, ils qualifient de *partie tierce* un lieutenant du Grand Seigneur, n'ayant de forces que celles qui appartiennent à son maître, et ne pouvant en disposer que d'après ses ordres. Mais il est fort à craindre que la Porte sera peu disposée à goûter ce nouveau droit public, et qu'elle regardera comme une hostilité ouverte ce que le bon sens et la saine raison ne sauraient envisager sous un autre point de vue.

L'époque où tous ces beaux engagements seront mis en œuvre ne me paraît point encore fixée. Les Cours signataires sont convenues que le traité serait ratifié en deux mois, *ou plus tôt si faire se peut.* Or, il ne peut avoir été ratifié à Londres avant que le cabinet de France ne l'eût signé, et il ne peut guère l'être à Saint-Pétersbourg avant la fin de juin. D'ailleurs, je l'avoue franchement, si nous ne vivions pas dans un temps où le calcul des probabilités a tout à fait perdu ses droits, où les choses les plus inconcevables renversent d'un moment à l'autre les combinaisons les plus sages, j'aurais de la peine à croire, même après tout ce qui s'est passé, que le cabinet de Russie, en examinant avec un peu de calme ce dernier résultat de ses tristes transactions, qui va si cruellement compromettre son honneur et ses intérêts, et lui préparer des embarras, des démentis, des complications sans terme et sans mesure, puisse définitivement ratifier cette œuvre de délire. . . .

. . . .

XVI

Vienne, 19 juin 1827.

. . . .

Il est *impossible* que le cabinet de Russie ne reconnaisse pas dans peu, que peut-être il ne sente pas déjà à l'heure qu'il est, tout ce que les mesures dans lesquelles il est malheureusement entré ont de faux, de décousu, de dangereux et d'impraticable. Toutefois, il a été trop loin pour rétrograder. Mais ce que je crains le plus, c'est que l'Empereur de Russie, lorsqu'il verra combien il a été trompé, et lorsqu'il se convaincra de l'inefficacité d'un système établi sur les bases les plus fautives, et surtout aussi *mal concertées*, voudra y suppléer par d'*autres mesures* sinon plus justes, au moins plus analogues à son but. Il poussera l'affaire avec l'Angleterre jusqu'à un certain point; voyant qu'elle est près de lui échapper, il s'impatientera; il se dégoûtera de ses alliés; et finalement il aura recours à des *mesures séparées*, tout autrement alarmantes pour la Porte que les sottes combinaisons des articles additionnels.

C'est là le plus grand des dangers. Et en le signalant dès à présent, j'ajoute que c'est là ce qui devrait déterminer la Porte à ne pas négliger les moyens qu'elle possède infailliblement de prévenir et de déjouer tout ce que l'on prépare contre elle. Elle se tromperait beaucoup si, en considérant seulement la faiblesse de ces mesures coercitives, dont on la menacera d'abord, elle se croyait à l'abri d'embarras plus sérieusement redoutables. Elle doit fixer ses vues sur ce qui peut l'attendre *derrière* ces mesures, et ne pas oublier que *plus* la Russie (car il ne vaut pas la peine de se casser la tête sur les autres) s'apercevra des fautes qu'elle a commises, *plus* elle voudra les réparer par quelque coup funeste, dont la Porte ne se relèverait pas de sitôt.

On a donné au Reis-Effendi les plus sages conseils sur le langage qu'il devrait tenir, sans délai et sans attendre de nouvelles démarches, aux ministres des Puissances. On lui a représenté avec des arguments que j'aurais cru sans réplique, dans les couleurs les plus vives, la nécessité, l'*intérêt* *évident* dont il serait pour la Porte de donner une *réponse par écrit,* qui lui fournirait l'occasion de dire les vérités les plus frappantes, les plus victorieuses. — Tout a été inutile jusqu'à présent. Elle a encore un répit de quatre ou six semaines. Dieu veuille qu'elle en profite! . . . .

XVII

Vienne, 2 juillet 1827.

La Porte a fait remettre le 10 juin aux missions de France, d'Autriche, de Russie, d'Angleterre et de Prusse, une pièce servant de réponse aux différentes propositions qui lui ont été faites sur la pacification de la Grèce. Cette pièce[1] n'a dans l'original ni titre ni signature; n'étant adressée à personne en particulier, elle doit être considérée comme un *manifeste,* et on lui donne à Constantinople même la qualification de *Beyanamé,* qui est, autant que j'en suis instruit, l'équivalent de manifeste ou *déclaration.*

La forme dont on a fait choix dans cette occasion n'était pas mal imaginée. Elle dispensait la

---

[1] Prokesch, *Geschichte,* etc., t. V, p. 71-73.

Porte de toute explication désagréable sur ce qu'elle avait à reprocher ou à répliquer à telle ou telle Puissance nommément, et lui facilitait l'exposé de ses droits et de ses intentions, qu'elle voulait porter à la connaissance des Cours, et plus tard probablement du public. Cet exposé aurait pu, sans doute, et aurait dû même être signé ou caractérisé d'une manière ou de l'autre; mais si cela était contraire aux usages de la diplomatie ottomane, il n'y a rien à dire à cet égard. Il faut reconnaître aussi que la pièce, quels que soient d'ailleurs ses défauts, n'a rien d'offensant pour aucune des Cours auxquelles elle s'adresse. On a même évité d'articuler des noms; et, à l'exception de certains passages contenant des allusions directes et positives, chacun peut en prendre pour lui ce qu'il lui plaît de s'appliquer.

Mais le fond de cette déclaration est loin de répondre ni à ce que l'on aurait pu désirer dans l'intérêt de la Porte, ni aux sages conseils qui lui avaient été donnés par ses véritables amis. En repoussant ce que les Cours intervenantes appellent *médiation,* la Porte agissait d'après des principes parfaitement justes, et les doctrines qu'elle établit sur ce point mériteraient bien d'être un peu méditées par les cabinets. Mais il fallait absolument, à côté de ce refus, annoncer la résolution de procéder par quelque grande mesure, et autrement que par la seule force des armes, à l'établissement immédiat ou prochain de cette même pacification, qu'on ne voulait point abandonner aux Puissances étrangères. Il est certain que celles-ci n'ont aucunement le droit d'imposer à la Porte les moyens qu'elle doit employer pour mettre un terme à l'insurrection; mais il ne suffisait pas de leur contester ce droit, il était encore indispensable de prouver que les prétextes sous lesquels elles le réclamaient n'existaient pas ou cesseraient d'exister, puisque le Sultan s'occuperait sérieusement lui-même de ce qu'elles croyaient indispensable pour le salut de l'Europe et pour celui de son propre Empire. La déclaration est ce qu'on appelle en langue judiciaire une *fin de non-recevoir;* la question essentielle du procès, au lieu d'y être *discutée,* est purement et simplement *écartée;* et les termes sévères et péremptoires dans lesquels on proteste contre toute négociation ultérieure ne peuvent qu'irriter ceux qui insistent sur cette négociation, et qui se sont avancés trop loin pour reculer devant un manifeste.

Les rédacteurs de cette pièce ont commis une faute grave, en alléguant les déclarations[1] par lesquelles, à différentes époques, les ministres d'Angleterre et de Russie auraient « *officiellement* et *explicitement* » renoncé à tout projet d'intervention dans les affaires de la Grèce. Pour se servir d'un argument pareil, il fallait pour le moins pouvoir le justifier complétement, en se référant à quelque déclaration écrite et reconnue; autrement il était évident que l'on s'exposait, sans aucun avantage, à des démentis humiliants. Il était surtout d'une imprudence extrême de compromettre la Russie dans cette accusation. Peut-être que les paroles que l'on prête à lord Strangford auraient pu lui être imputées sans beaucoup de danger; car bien qu'il serait assez difficile de les *prouver,* et même peu vraisemblable qu'à son retour de Vérone il les ait prononcées *telles qu'on les cite,* le caractère de finesse et de duplicité généralement

---

[1] ..... « L'ambassadeur susdit (Strangford), à son retour de

---

Vérone à Constantinople, a encore exposé clairement et officiellement dans plusieurs conférences, par ordre de sa Cour et au nom des autres Puissances, que l'affaire grecque était reconnue comme appartenant aux affaires intérieures de la Sublime Porte, que comme telle elle devrait être terminée exclusivement par elle-même, qu'aucune autre Puissance ne s'en mêlerait dans la suite, et que si jamais l'une ou l'autre voulait s'y ingérer, toutes les autres la prendraient à partie, d'après les principes du droit des gens. »

« Les plénipotentiaires de la haute Puissance qui vient de consolider en tout dernier lieu ses rapports d'amitié et de bonne intelligence avec la Sublime Porte ont également déclaré officiellement et explicitement dans leurs conférences avec les plénipotentiaires ottomans qu'on ne se mêlerait point de cet objet. »

attribué à ce ministre aurait pu leur servir de passe-port; et comme il est loin du théâtre, et même hors de la carrière dans ce moment, on ne risquait pas beaucoup par cette citation. Mais il est inconcevable qu'en présence et à la face d'un des plénipotentiaires russes au congrès d'Ackerman on ait pu articuler un fait aussi compromettant pour ces plénipotentiaires, sans avoir de quoi en fournir la preuve *matérielle.* Car, que l'allégation soit fondée sur quelque observation *verbale* — ou qu'elle provienne simplement d'un malentendu, — ou enfin que, dans un moment où les ministres de Russie à Ackerman ne savaient pas même ce qui se traitait à Saint-Pétersbourg entre leur cabinet et celui de Londres, ils aient confidentiellement laissé tomber quelques phrases rassurantes pour la Porte, — toujours est-il certain que celle-ci n'était pas autorisée à s'en prévaloir comme d'une déclaration *officielle* et *explicite;* et personne ne pouvait mettre en doute que M. de Ribeaupierre ne tarderait pas un instant à relever le gant qu'on lui avait si maladroitement jeté, et qu'il ne garderait pas le silence sur une assertion qui pouvait lui attirer des désagréments sérieux de la part de sa Cour.

Aussi tel a été, en effet, le premier résultat du manifeste de la Porte. M. de Ribeaupierre lui a fait adresser sur-le-champ un démenti formel[1].

En jetant les yeux sur la note par laquelle M. Minciacki, dans les premiers jours d'avril 1826, invitait la Porte aux conférences d'Ackerman, on y trouve un langage qui aurait pu être raisonnablement et consciencieusement interprété comme une renonciation définitive à toute prétention autre que celles auxquelles se rapportait cette invitation; et il ne serait pas trop difficile de prouver qu'à l'époque où elle a été rédigée à Saint-Pétersbourg, l'Empereur de Russie avait effectivement l'intention de mettre de côté la question des Grecs. Si les auteurs du manifeste turc avaient su habilement tirer parti du texte de cette note de Minciacki, ils auraient pu fort embarrasser le cabinet de Russie. Mais en chargeant les plénipotentiaires d'Ackerman d'une responsabilité que ceux-ci pouvaient si facilement repousser, ils donnaient gain de cause à leurs adversaires, et, loin de profiter par leur allégation déplacée, ils n'ont fait qu'aliéner [illegible] dégoûter un homme qui, dans toutes les occasions, leur avait témoigné les dispositions les plus conciliantes. . . . .

Il n'y a plus de doute que le Gouvernement français n'ait signé le triple traité; il a déclaré son accession à Londres dès les premiers jours de ce mois. A l'exception de quelques articles de journaux assez vagues, on n'a encore rien publié en France sur cette résolution. Il paraît que M. de Villèle a voulu attendre la clôture de la session des Chambres, pour éviter toute discussion publique. Ce ministre est d'ailleurs, quoique beaucoup moins embarrassé et beaucoup plus fort contre ses ennemis que son collègue à Londres, presque exclusivement occupé de ses affaires intérieures, et du soin de défendre sa place, son pouvoir et son crédit contre les attaques des partis qui lui ont juré la mort. . . . .

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 97.

En parlant aujourd'hui de l'*Angleterre*, je ne sais presque comment choisir mes expressions pour me faire comprendre, et surtout pour ne pas encourir le soupçon d'être un calomniateur ou un visionnaire. Les écrits publics parlent de M. *Canning* avec cette admiration et cet enthousiasme qu'inspire aujourd'hui tout homme plus ou moins prononcé, ou que l'on CROIT prononcé en faveur des principes soi-disant libéraux. Ce que j'ai dit dans plusieurs de mes dépêches sur le caractère de ce ministre, et sur le *genre* et la *mesure* de ses talents, contraste si fort avec cette opinion factice, que ceux qui ne me connaissent pas et qui ne connaissent pas non plus le fond des choses, pourraient facilement me taxer d'ignorance, de prévention ou d'animosité. Cependant la vérité est que je n'ai jamais dit de ce ministre la moitié du mal que j'en pense. Sa conduite, depuis qu'il s'est élevé à la première place, a bien *plus* que confirmé toutes mes appréhensions. Je ne ferai pas ici le tableau des embarras cruels dans lesquels il s'est jeté lui-même par son aveugle orgueil, de la situation déplorable dans laquelle il a placé le Roi[1], de la fermentation dangereuse que sa coalition avec les radicaux et sa haine contre le duc de Wellington et tous les chefs de la haute aristocratie ont allumée dans le pays; fermentation qui est déjà telle, que les hommes les plus calmes et les moins portés à des craintes exagérées se préparent à quelque terrible catastrophe. Je m'arrêterai seulement à l'objet qui nous regarde de plus près. Si M. Canning était autre chose qu'un rhéteur éloquent et un intrigant audacieux, s'il possédait la moindre portion de ce qui constitue le mérite d'un *ministre,* il est impossible qu'il ait conduit une affaire aussi importante que celle de la pacification grecque avec cette légèreté, cette insouciance, cet oubli total de ce qu'il devait aux intérêts de son pays et à ceux de sa propre réputation. Tout homme qui lira le triple traité demandera à son voisin : « Mais comment M. Canning, ce grand homme d'État, a-t-il pu, sinon composer, au moins approuver une telle pièce? » La réponse sera : Il n'y a jamais réfléchi; il ne s'en est jamais occupé; à peine s'il en a lu le texte; et pour ce qui est des conséquences de cet acte, il ne les a pas plus examinées que le copiste qui en a transcrit les articles. Le fait est que M. Canning, livré aux faux rapports de son cousin, et distrait par une immensité d'intrigues qui l'intéressent bien autrement que les Turcs et les Grecs, ne connait absolument pas la situation des choses dans le Levant; qu'entrainé d'abord par la crainte que la Russie pourrait s'emparer seule de l'affaire de la pacification, ensuite par la vaine gloriole d'avoir protégé un peuple visant à son indépendance, il a donné dans des mesures dont il n'avait calculé ni le but, ni les chances, ni les difficultés, ni la fin, et qu'il sera fort étonné d'apprendre un beau jour qu'au lieu d'être engagé dans une entreprise qu'il a traitée comme une partie de jeu, il s'est préparé une besogne bien autrement grave et périlleuse que l'émancipation des colonies espagnoles. — J'ai *vu* une lettre de M. Stratford Canning, écrite le jour où il avait reçu le manifeste de la Porte, dans laquelle il se plaint amèrement de n'avoir pas reçu *depuis trois mois* une ligne d'instruction de sa Cour, pas même la notification officielle du changement du ministère! Jugez d'apres cela de ce que c'est que le cabinet de M. Canning! Ai-je tort de dire qu'il a signé *en aveugle* un traité qui peut coûter à ses compatriotes tant de sacrifices, de sang et de larmes?

---

[1] Dans une conversation que le Roi eut en ces jours avec l'ambassadeur d'Autriche, il lui dit : « Je suis placé dans une position bien délicate et bien difficile; mes vieux amis m'ont abandonné, et d'autres dont la conduite me paraît louche visent à me faire la loi... Vous me rendrez la justice que, tout en désignant la liaison entre l'Angleterre et la Russie comme monstrueuse, *je ne* l'ai jamais envisagée que comme passagère, *créée* par des velléités réciproques et comme le *résultat* de calculs plutôt personnels que politiques et sortant du boudoir tout autant que du cabinet. » Voir pour ces paroles extraites d'un rapport du prince Esterhazy : PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. II, p. 136.

Je ne me permettrai aucune observation sur la marche du cabinet de *Russie;* car je ne la connais que très-imparfaitement; et autant que je la connais, je la déclare *incompréhensible*. Le traité, tel qu'il a passé entre Londres et Paris, aura-t-il été approuvé, sera-t-il ratifié à Saint-Pétersbourg? Je l'ignore. Depuis trois ou même quatre semaines, nous n'avons eu aucune nouvelle directe de cette capitale, et M. de Tatitscheff est absolument dans le même cas. Nous savons de Berlin que, le 23 juin, un courrier russe y a passé, se rendant à Paris. Mes pressentiments ne sont rien moins qu'encourageants. Ce mystérieux silence sera rompu, je crains, par les communications les plus affligeantes.

La Cour de *Prusse* a refusé son accession au triple traité. Elle a fait déclarer à Paris que, tout en faisant des vœux pour le succès d'une négociation pacifique, le Roi restait fidèle au principe de ne prendre part à aucune mesure qui ne fût sanctionnée par le concours des *cinq* Puissances alliées, et qu'ainsi le refus de l'Autriche suffisait pour motiver le sien. La Prusse ne pouvait mettre aucun poids matériel dans la balance de cette grande question ; mais sa décision n'en est pas moins d'un effet moral très-considérable. Elle soutient les principes sur lesquels était basé ce système, qui a maintenu jusqu'ici la paix générale, tandis qu'elle réduit la triple alliance anglo-gallo-russe à une ligue aventureuse, étrangère aux grands intérêts de l'Europe, et cimentée par des idées vagues d'ambition, de rivalité et de faux point d'honneur, incapables d'opérer aucun bien réel. Les liens de parenté qui unissent la Prusse à la Russie, et qui pouvaient faire supposer une influence prépondérante du cabinet de Saint-Pétersbourg sur celui de Berlin, donnent une valeur particulière à cette décision. . . . .

. . . .

XVIII

Vienne, 16 juillet 1827.

La flotte russe[1] sortie de Cronstadt se compose d'une trentaine de bâtiments de guerre. . . .

Ayant eu occasion de voir une copie de l'*instruction* dont le chef de la flotte est muni, j'ai été surpris, et Votre Altesse le sera comme moi, d'y trouver les dispositions suivantes :

« La destinée de cette escadre est, *pour le moment :* 1° la protection du commerce russe dans les mers qui baignent les côtes de la Morée et de l'Asie Mineure, et les îles de l'Archipel ; 2° *le maintien d'une stricte neutralité* dans la lutte qui continue entre les Turcs et les Grecs. »

Et voici un passage qui développe la seconde disposition :

« La Cour impériale de Russie, ayant pris la détermination de confier à ses propres forces navales la protection du commerce russe dans les mers désolées par cette guerre, a pris en même temps pour principe de garder *une stricte neutralité* envers les deux parties belligérantes. En conséquence, le commandant de l'escadre impériale non-seulement ne prendra part lui-même, et ne permettra aux bâtiments de guerre sous ses ordres de prendre part, de quelque manière que ce soit, aux opérations maritimes des flottes ou bâtiments de guerre isolés des deux parties, mais encore il n'*arrêtera pas et ne gênera en rien leurs mouvements respectifs*, de telle sorte que, dans aucun cas, aucune des deux parties belligérantes ne puisse attribuer à notre escadre *la moindre influence sur ses succès ou sur ses revers.* »

---

[1] Dont une partie était destinée pour la Méditerranée.

Il est dit encore dans cette instruction qu'elle *sera communiquée à la Porte* à l'époque de l'arrivée de l'escadre à sa destination.

Il n'y a pas de doute qu'à côté de cette *instruction patente*, le commandant de la flotte aura son *instruction secrète*, qui lui prescrira la conduite à tenir dans le cas que les circonstances viendraient à changer. Mais on se demande avec toute raison : Quel est le but de cette attitude pacifique, dans un moment où, d'après le triple traité, on va menacer la Porte de l'interposition d'une force navale entre l'Égypte et la Grèce? N'a-t-on pas calculé à Saint-Pétersbourg que les ouvertures à faire à Constantinople, conformément au traité, *coïncideraient* avec l'arrivée de l'escadre, ou la *devanceraient* même? Et à quoi servira dans ce cas-là le masque dont on se couvre? — Comme tout est décousu et contradiction dans la marche des Puissances, il est impossible de résoudre ces questions.

L'arrivée de l'escadre russe en Angleterre y sera le sujet de grandes alarmes. Si M. Canning a signé le traité, on criera sur les dangers auxquels il expose le pays; s'il ne l'a pas signé, on criera contre les projets de la Russie.

XIX

Vienne, 16 juillet 1827.

Le différend qui s'était élevé, à propos du manifeste de la Porte, entre le Reis-Effendi et M. de Ribeaupierre, et dont j'ai rendu compte dans ma dépêche du 2 de ce mois, n'a pas fini avec la première protestation du ministre de Russie. La Porte ne laissa passer que très-peu de jours pour adresser à M. de Ribeaupierre une très-longue note, servant de réponse au démenti que ce ministre lui avait donné. Dans cette note, le ministère ottoman persista dans son assertion, que les plénipotentiaires russes avaient promis à Ackerman qu'il ne serait plus question, de la part de la Russie, des affaires grecques, en ajoutant « que les hommes qui attesteraient le fait étaient *vivants* et *présents*, et que les protocoles faisaient foi de ce que la Porte avançait ». Cette note ne resta pas sans réplique. M. de Ribeaupierre adressa au Reis-Effendi un autre mémoire[1], par lequel il réfuta de nouveau les assertions de la Porte. Il convint cependant, dans cette seconde pièce, qu'il avait été question de l'affaire des Grecs à Ackerman, qu'avant la cinquième conférence un des plénipotentiaires ottomans avait touché cette affaire vis-à-vis du comte Woronzoff, mais que ce dernier lui avait répondu que, comme il s'agissait d'arranger les discussions directes entre la Russie et la Porte, les plénipotentiaires turcs devaient en écarter de leur côté tout ce qui était étranger à ce but, et ne servirait qu'à compliquer la négociation.

Le manifeste de la Porte et cette dispute, qui en a été le premier fruit, ont fortement occupé et agité le corps diplomatique. Les missions d'Autriche et de Prusse ont fait faire au Reis-Effendi des représentations amicales, mais très-sévères, sur l'imprudence de la démarche en général, et le mauvais choix de quelques-uns des arguments dont il s'était servi. L'ambassadeur de France a chargé son drogman d'une explication très-étendue, qui a donné lieu à trois longs entretiens ministériels. L'ambassadeur britannique s'est contenté d'une simple dénégation sur les propos attribués à lord Strangford, à laquelle il a ajouté, par rapport aux griefs particulièrement dirigés contre l'Angleterre dans la déclaration, « que son Gouvernement n'était nullement responsable des actions hostiles de lord Cochrane, qui n'était point sujet anglais, mais un officier chassé du service, contre lequel la Porte pouvait agir comme bon lui semblerait ».

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 98-101.

Le Reis-Effendi a très-mal accueilli les observations de tous les ministres, et particulièrement celles qui se rapportaient à la phrase d'accusation contre les plénipotentiaires russes. Il a opposé à quelques-uns un sang-froid imperturbable et une indifférence assez peu obligeante pour leur bonne volonté, à d'autres une mauvaise humeur bien prononcée. Le sens de toutes ses réponses a été à peu près celui-ci : « L'affaire, messieurs, *ne vous regarde pas;* nous n'avons pas besoin de vos conseils, pour vider nos différends avec le ministre de Russie. Quant au manifeste lui-même, il contient les résolutions *immuables* et *irrévocables* du Sultan. *Tout est dit, tout est terminé* à cet égard; nous sommes préparés à tout; laissez-nous en repos. » — Quand M. de Huszar lui a dit que c'était une incongruité que de parler sans cesse de la loi sacrée et des préceptes du Coran, et d'en tirer des arguments envers des Puissances chrétiennes, Pertew-Effendi lui répondit : « Je le crois bien ; car si les chrétiens savaient apprécier la valeur de ces arguments et de notre loi sacrée, ils seraient depuis longtemps musulmans. »

Malgré ces apparences de roideur, il y a cependant eu dans les explications du Reis-Effendi des paroles qui m'ont singulièrement frappé. J'ai eu occasion de lire le récit détaillé de trois longues conversations qu'il a eues avec l'interprète de l'ambassadeur de France. D'abord il a traité cet interprète avec beaucoup de dureté, et lui a presque montré la porte. Mais celui-ci, tenant bon dans sa position, l'a peu à peu calmé ; et lorsqu'il lui a lu quelques-uns des principaux passages de son instruction[1], le Reis-Effendi a commencé à lui prêter l'oreille, et dès lors il est entré avec lui dans la discussion la plus curieuse du monde. Il a parlé avec l'assurance d'un homme qui n'a absolument rien à se reprocher, ni rien à craindre, quelquefois même d'un ton de gaieté, d'ironie et de plaisanterie. Il a fait dire à

[1] Cette instruction, rédigée avec infiniment d'art, fait grand honneur au comte Guilleminot, qui, en général, a déployé dans les transactions des dernières années les talents d'un diplomate du premier ordre. (*Note de M. de Gentz.*)

l'ambassadeur qu'il le priait d'être parfaitement tranquille sur son compte; que la Porte savait très-bien ce qu'elle avait écrit, et *pourquoi* elle l'avait écrit; qu'elle avait eu *de très-bonnes raisons* pour alléguer le fait indubitable de la déclaration des Russes à Ackerman; que l'on n'avait qu'à la laisser faire, et à ne pas s'en mêler; *qu'elle ne risquait rien;* qu'elle connaissait mieux que tout autre le terrain sur lequel elle se trouvait vis-à-vis de l'Empereur de Russie; que ce souverain serait certainement content des éclaircissements qu'elle lui donnerait, etc., etc.; — et tout cela, comme pourrait s'exprimer un homme rassuré sur les objections ou les scrupules d'un autre par des notions secrètes qu'il ne juge pas à propos de révéler.

Comment expliquer ce langage? Est-ce comédie? est-ce aveuglement? Ou bien a-t-on, en effet, quelque gage, inconnu au reste du monde, des sentiments pacifiques et débonnaires de l'empereur Nicolas? Il est sûr que le public, au moins, et la diplomatie de Péra en jugent tout autrement. La chaleur avec laquelle M. de Ribeaupierre a repoussé l'accusation de la Porte fait pressentir l'impression fâcheuse que la déclaration ottomane produira à Saint-Pétersbourg, et l'on s'attend généralement à une forte explosion. . . . . . .

Jusqu'à ce moment, il m'a été impossible de fixer mes idées sur ce qui arrivera. L'affaire de la pacification, comme telle, me parait *finie;* car on ne peut pas la poursuivre sans tomber dans des absurdités palpables. Comment pourrait-on adresser des propositions à la Porte après une déclaration aussi catégorique que celle qu'elle vient d'émettre? Comment parler encore de la *Grèce*, lorsque ce nom ne s'applique qu'à deux ou trois points fortifiés, pour la défense desquels il n'existe plus aucune ressource? Enfin, comment exécuter un engagement auquel une des parties principales qui l'ont signé semble ne plus tenir que par un fil?

Il est clair que le Gouvernement anglais médite une retraite. Depuis quelque temps, j'ai regardé le profond silence observé par les ministres d'Angleterre comme une circonstance très-suspecte et très-omineuse pour ceux qui comptaient sur sa coopération. Maintenant le Parlement est prorogé. Le discours de clôture, le plus sec et le plus insignifiant qui ait jamais été prononcé, ne dit pas un mot, ne fait pas la plus faible allusion relative à un projet aussi important que celui que le triple traité avait en vue. Il est très-remarquable que le *Times* (un des principaux organes du libéralisme, et aujourd'hui le plus attaché au ministère, depuis que M. Canning s'est coalisé avec les whigs) déplore vivement *les retards* qu'éprouve la signature de ce traité. — Nous attendons d'un jour à l'autre des nouvelles de Londres qui nous apprendront ce qui s'est passé. On a de la peine, sans doute, à concevoir comment le Gouvernement anglais justifierait envers la Russie une défection qui, à Saint-Pétersbourg, serait regardée comme scandaleuse et qui pourrait amener une brouillerie violente. Mais je ne puis pas m'empêcher de croire que, de toutes les résolutions du monde, aucune ne serait aussi hasardée et aussi dangereuse pour M. Canning qu'une rupture ouverte avec la Porte. Or, comme, depuis le manifeste de Constantinople et la perte d'Athènes[1], *tout a changé de face dans cette question,* je ne serais nullement étonné de voir le cabinet de Londres battre en retraite et *ajourner* au moins la lutte diplomatique, qui, d'après le traité, devait s'ouvrir incessamment.

Si cette conjecture se réalisait, l'empereur Nicolas se trouverait immédiatement placé dans le pénible dilemme, ou de se retirer à son tour et de renoncer à l'exécution des projets traités depuis quinze mois entre lui et les Cours de Londres et de Paris, — ou bien de changer d'attitude, de substituer aux plans de pacification des griefs directs

---

[1] L'Acropole s'était rendue aux Turcs le 5 juin.

contre la Porte, et de déclarer à cette Puissance une guerre politique, dont il se chargerait tout seul. . . . .
. . . .

XX

Vienne, 26 juillet 1827.

Le traité[1] concernant les démarches à faire pour obtenir la pacification de la Grèce avait enfin été signé à Londres le 6 de ce mois par les ministres d'Angleterre, de Russie et de France. Au grand étonnement des cabinets et du public, ce traité, pour la ratification duquel on avait fixé un terme de deux mois, a été publié avec les articles *additionnels* et *secrets*, six jours après la signature, par le journal anglais le *Times*, comme ayant été communiqué à ce journal par un de ses correspondants à Paris. . . . .

L'avis qu'il aurait reçu de *Paris* la copie du traité, avis peu vraisemblable en lui-même à cause de la brièveté de l'intervalle entre la signa-

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 104-110.

ture et la publication, a bientôt été reconnu pour ce qu'il était. Les éditeurs ayant commis l'imprudence de mettre à la première place le nom et les titres de Sa Majesté Britannique et de ses plénipotentiaires, les connaisseurs n'ont pas pu s'y tromper ; cette circonstance seule a dû les convaincre que le texte a été imprimé, non pas sur un exemplaire arrivé de *Paris*, mais sur un exemplaire sorti des chancelleries de *Londres*. Au surplus, le Gouvernement français a fait savoir aux autres Cours, dans des termes très-positifs, qu'il répondait de la fidélité de ses bureaux, et qu'ils n'étaient pour rien dans la publication de la pièce.

Le cabinet de Londres a exprimé de son côté dans une circulaire à ses ministres le regret et l'indignation que lui causait la divulgation d'un acte qui, par sa nature et par le défaut de la ratification, n'était point destiné à être connu. Mais ce désaveu du cabinet laissera encore bien des doutes dans les esprits ; et ceux qui ne se croiront pas autorisés à accuser le Gouvernement d'avoir secrètement connivé lui-même à cette publication indiscrète, lui reprocheront au moins un manque d'ordre et de surveillance dans ses bureaux, qui peut seul expliquer une infidélité aussi notable. .

. . . .

XXI

Vienne, 3 août 1827.

La publication dans les feuilles anglaises du traité signé à Londres le 6 juillet est un de ces événements qui n'appartiennent qu'à un temps de désordre et de scandales. L'opinion générale (même en Angleterre) l'attribue à un manége secret de M. Canning; et ce soupçon, quelque gratuit qu'il soit, prouve au moins ce que les contemporains pensent du caractère de ce ministre. .

. . . .

Comme on n'était déjà que trop disposé à Constantinople à traiter avec mépris ce que l'on savait du concert des trois Puissances, cette publicité du traité, avant sa ratification, et avant que les ministres près de la Porte eussent pu recevoir la moindre instruction pour l'exécuter, ne peut que confirmer le ministère ottoman dans l'opinion peu honorable qu'il paraît avoir des talents et des moyens d'une ligue qui vient lui dicter la pacification de ses sujets.

Il est aujourd'hui certain que, dans les jours qui ont précédé la signature, M. Canning a montré une indécision, un besoin de retard, et un désir secret de rétrograder, qui n'ont échappé à personne. Le prince de Lieven a été pendant tout ce temps dans des transes mortelles, et ce n'est qu'en représentant, avec toute la force que lui donnait sa position, les désagréments extrêmes qui résulteraient d'une tergiversation prolongée, qu'il a finalement réussi à vaincre les scrupules du cabinet britannique. M. Canning a déclaré, entre autres, que les jurisconsultes de la Cour, dont, d'après les anciennes coutumes, le Gouvernement devait demander l'avis avant de prendre des engagements de cette nature, s'étaient opposés à plusieurs articles du projet de traité, et avaient en général élevé des doutes sur la *légalité* des mesures que l'on allait prendre envers la Porte. De longues conférences ont eu lieu entre les ministres des trois cabinets signataires, et, à la suite des plus pénibles discussions, le projet a été *modifié* dans plusieurs de ses clauses. En comparant ces modifications avec la rédaction primitive, je ne les trouve pas aussi essentielles qu'elles l'ont paru à d'autres diplomates. La substance de cet acte arbitraire, incompatible avec aucun principe du droit des gens, est toujours la même; et le changement de quelques phrases n'en produira aucun dans les conséquences funestes qui sont à prévoir. Il est sûr toutefois que ces changements ont été faits avec le but d'adoucir quelques passages trop choquants de la première rédaction.

Les plus marquants de ces changements sont ceux qu'a éprouvés l'article additionnel et secret. La clause de cet article qui annonçait le *rappel des missions* des Cours contractantes à Constantinople a été entièrement supprimée. Celle du stationnement des escadres destinées à intercepter les communications entre l'Égypte et la Grèce était, dans le *projet*, conçue en ces termes :

« Si dans le même terme d'un mois la Porte « n'accepte pas l'armistice proposé dans l'article « premier du traité patent, il lui sera déclaré que « les hautes parties contractantes vont réunir leurs « escadres dans le but d'empêcher tout secours « d'hommes, d'armes, de vaisseaux et de muni- « tions de guerre, *égyptiens ou turcs,* d'arriver « par mer en Grèce et dans l'Archipel; et dans ce « cas la réunion de ces escadres aura lieu immé- « diatement, *et elles traiteront dès lors les Grecs « en amis,* sans prendre part (!) toutefois aux « hostilités entre les deux parties belligérantes. »

Cette stipulation absurde a été remplacée par le paragraphe 2[1] de l'article additionnel tel qu'il est rédigé dans le traité signé et publié. Il est vrai que ce paragraphe dit à peu près la même chose que celui qu'on a supprimé; mais il le dit bien moins positivement et avec plus de réserve. Ce changement, auquel M. de Lieven n'a consenti qu'avec une extrême répugnance et après un combat obstiné, a eu lieu sur la proposition du cabinet britannique; et il est évident que M. Canning n'y a tant insisté que pour conserver un peu plus de liberté dans ses mouvements. . . . .

---

[1] § 2. If, within the said terme of one month, the Porte does not accept the armistice..... or if the Greeks refuse to carry it into execution, the High contracting Powers shall declare to either of the

. . . .

Votre Altesse sera amplement informée, je suppose, de l'effet que les nouvelles de la signature du traité ont produit à Constantinople; j'en ai cependant quelques détails que je crois devoir lui soumettre. Les récits des entretiens de M. Huszar avec le Reis-Effendi et le drogman de la Porte[1] font voir à quel point les esprits sont montés, et

contending parties which may be disposed to continue hostilities, or to both of them, if necessary, that the said High Powers intend to exert all the means which circumstances may suggest to their prudence, for the purpose of obtaining the immediate effects of the armistice of which they desire the execution, by preventing, as far as possible, all collision between the contending parties; and, in consequence, immediately after the abovementioned declaration, the High Powers will, jointly, exert all their efforts to accomplish the object of such armistice, without, however, taking any part in the hostilities...

[1] Ishak-Effendi.

quel accueil attend les nouvelles démarches des Puissances. Sans attacher trop de poids aux paroles violentes et menaçantes de Ishak-Effendi, il est assez remarquable que le Reis-Effendi ait d'abord formellement décliné les communications que lui offrait l'internonce, qu'il ne les ait reçues ensuite que, pour ainsi dire, à son corps défendant, et qu'il les ait traitées avec bien peu d'égards. Tous ses discours expriment une indifférence complète sur les déterminations des Cours intervenantes, et même sur celles de la Cour de Vienne; car le Reis-Effendi, quoique rendant justice à la sagesse de cette Cour, a cependant assez clairement énoncé que, si elle en avait agi autrement, la Porte en aurait également pris son parti; c'est-à-dire que l'Europe réunie tout entière contre elle ne lui ferait pas changer de système.

D'après des témoins dignes de foi, ces dispositions du Gouvernement commencent à se manifester dans les sentiments du peuple.

« L'exaspération » — nous écrit-on — « contre les Francs, et notamment contre les Anglais et les Russes, va en augmentant. Ses effets sont contenus encore par la vigilance des autorités; mais si la réunion des escadres dans l'Archipel s'effectue, et si leur présence donne lieu à quelque voie de fait, ou si des actes d'hostilité, tels que l'arrestation de bâtiments de guerre turcs, devaient survenir, il sera bien difficile d'empêcher les insultes et les excès de la part d'une population fanatisée. » — « Ce qui paraît indubitable », — ajoute-t-on dans cette lettre, — « c'est que l'intervention armée des Puissances, au lieu d'améliorer le sort des Grecs, ne fera que l'empirer, en excitant contre eux des mesures de rigueur, des enquêtes et des persécutions, qui avaient entièrement cessé depuis plusieurs années. Ainsi le traité de Londres, conclu dans le but avoué du bien-être de la nation grecque, n'aura en réalité servi qu'à précipiter sa ruine; et ce ne sera probablement pas le seul mécompte qu'y trouveront les cabinets signataires de cet acte. »

Le langage tenu par le Reis-Effendi aux drogmans des autres Cours a été absolument conforme à celui qu'il a adressé à M. de Huszar. De tous les ministres étrangers, aucun n'a plus de motifs d'inquiétude sur l'avenir que l'ambassadeur britannique; aussi ne manque-t-il pas de dire qu'il croit son départ très-prochain. Par contre, M. de Ribeaupierre, après s'être expliqué sur les accusations de la Porte, relativement aux déclarations des plénipotentiaires russes à Ackerman, est rentré dans son assiette ordinaire, et poursuit avec beaucoup de calme et dans les formes les plus honnêtes les conférences sur les stipulations de la convention d'Ackerman relatives au règlement du tarif et à d'autres objets commerciaux [1]. . . . .

On croyait généralement à Constantinople que la signature du traité avait *devancé* la réception de la déclaration de la Porte du 9 juin, et que la teneur catégorique et décisive de cette pièce, qui ne laisse plus le moindre champ à des pourparlers ultérieurs et semblait une fois pour toutes exclure toute offre de médiation, pourrait engager les cabinets alliés à changer, sinon la substance, au moins la forme et la direction de leurs démarches. Mais ce calcul était faux, comme tant d'autres. Le traité a été signé le 6 juillet ; nous ne savons pas au juste si à cette époque le manifeste de la Porte était arrivé, ou non, à Londres; mais ce qui est certain, c'est que ce manifeste ne paraît avoir fait aucune impression quelconque sur les cabinets. . . . .

Cette profonde indifférence sur une pièce qui ne ressemble pourtant pas à une vaine fanfaronnade, et dont chaque ligne répond d'avance aux propositions consignées dans le traité, et en détruit de fond en comble la machinerie, serait un phénomène incompréhensible si l'on ne savait pas qu'à Saint-Pétersbourg, tout comme à Londres (beaucoup moins à Paris), on a été de tout temps, et l'on est encore à l'heure qu'il est, *intimement persuadé* que la Porte, malgré toutes ses protestations, cédera à la nécessité des circonstances et abandonnera ses objections plutôt que d'encourir l'accomplissement des menaces qui lui seront adressées. — L'avenir seul peut prononcer sur cette opinion, que l'orgueil national, appuyé sur plus d'un exemple des temps passés, a établie en Russie, que l'ignorance, les faux avis et les intrigues des agents britanniques ont accréditée à Londres, que la majorité du public partage dans tous les pays de l'Europe, mais que des hommes réfléchis et clairvoyants se seraient gardés d'adopter légèrement. Je sais que l'impulsion du moment est un ressort puissant à Constantinople; je ne crierais pas au miracle si, au bout de tant de refus péremptoires, la Porte finissait par entrer, sous une forme quelconque, dans les vues des Puissances; mais j'avoue que je ne saurais trouver dans son histoire un exemple d'une résistance aussi positive, aussi persévérante, que celle qu'elle a déployée jusqu'ici dans toutes les époques et dans toutes les phases de cette malheureuse négociation. . . . . . .

Le comte Capo d'Istria a été très-gracieusement accueilli à Saint-Pétersbourg; et la nouvelle de sa nomination[1] à la présidence du Gouvernement grec étant arrivée avec lui, il n'est pas étonnant qu'on ait tâché de profiter de cet événement. Cette nomination, qu'il l'accepte ou qu'il la refuse, le fait toujours envisager, pour le moment, comme un organe légal de ses compatriotes ; et vu les difficultés extrêmes qu'on pressent de déterminer les Grecs à se dépouiller des prétentions exagérées auxquelles le traité même leur défend de se livrer, on sera bien aise à Saint-Pétersbourg d'avoir sous ses mains un homme dont la voix et les conseils doivent en tout cas compter pour quelque chose dans les résolutions des chefs des insurgés. C'est ainsi que je comprends très-bien l'intérêt que le séjour du comte Capo d'Istria peut avoir aujourd'hui aux yeux du cabinet de Russie; car il n'y a aucune espèce d'apparence qu'il reprenne jamais une place quelconque dans les affaires de l'Empire.

---

[1] Par l'Assemblée nationale de Trézène.

. . . .

XXII

Vienne, 4 août 1827.
(Secrète.)

J'ai l'honneur d'ajouter les notions suivantes à celles qui se trouvent dans ma dépêche d'hier :

Un courrier vient d'arriver de Saint-Pétersbourg expédié le 24 juillet. Le nouvel ambassadeur d'Autriche, comte Ziehy, a eu le 21 son audience de réception. L'empereur Nicolas lui a fait un accueil remarquable par les protestations d'amitié et de vénération qu'il professe pour notre Empereur. Il a dit, entre autres, que les sentiments qu'il avait plusieurs fois exprimés envers l'*archiduc Ferdinand* et le *prince Philippe de Hesse* étaient bien sincèrement les siens, *et le seraient toujours;* paroles qui ne peuvent que nous frapper beaucoup, puisque les entretiens qu'elles rappellent étaient précisément ceux qui nous avaient fait concevoir des espérances assez mal accomplies. . . . .

Ce que j'ai dit dans ma dépêche d'hier du silence que l'on garde sur la déclaration de la Porte du 9 juin est si vrai que, d'après les rapports du comte Zichy, cette pièce qu'il avait vue à Berlin, huit jours avant son départ, était tout à fait inconnue à Saint-Pétersbourg. Lorsqu'il en fit mention au comte Nesselrode, celui-ci éluda la conversation. Cette circonstance est remarquable. Le secrétaire d'État paraissait au reste fort embarrassé de la conduite louche de M. Canning, et ne savait à quoi attribuer les délais de la signature du traité, dont jusqu'au 24 juillet on n'avait pas eu la nouvelle. . . . .

XXIII

Königswart[1], 20 août 1827.

La nouvelle de la mort de M. Canning[2] nous arriva avec une telle célérité (en cinq jours), que nous ne pouvions nous attendre à des informations ultérieures qu'après un intervalle de huit ou dix jours. Cela fait que jusqu'à présent nous ignorons encore quel ministre, ou quel ministère succédera à celui de M. Canning. . . . .

Je prévois avec certitude que l'affaire grecque éprouvera des changements essentiels. Si les Tories restent vainqueurs, le système de M. Canning sera entièrement renversé ; si tout autre arrangement a lieu, il y aura pour le moins un mouvement rétrograde très-sensible, et les déplorables illusions qui, grâce aux rapports insensés de M. Stratford-Canning et à quelques intrigues personnelles à Londres, avaient fasciné l'esprit du feu premier ministre, cesseront absolument d'agir sur ses successeurs. Quelque chose qui arrive, la mort de M. Canning est un événement heureux pour l'Europe; et si cet événement ne nous délivrait pas dans peu de toute inquiétude relativement à la question du Levant, ce ne serait plus au moins l'Angleterre (j'en ai la pleine conviction), ce ne serait que la Russie qui la prolongerait.

---

[1] Terre appartenant au prince de Metternich, située en Bohême, où M. de Gentz s'était rendu en compagnie du prince.

[2] Décédé le 8 août.

Il est impossible de prévoir quel genre d'effet produira sur l'empereur Nicolas une nouvelle dont l'immense importance se fera bientôt sentir dans toutes les transactions politiques. Si je dois en croire ce que le comte Capo d'Istria a dit lors de son passage par Berlin, l'Empereur serait plus que jamais décidé à pousser, coûte que coûte, ses projets de pacification. En mettant sur le compte des fanfaronnades et des poésies helléniques une grande partie de ce que le *Régent de la Grèce* a confié à quelques-uns de ses amis, il est toujours certain que le cabinet de Russie a formellement approuvé qu'il acceptât la place que lui offrent ses compatriotes, et que lui, de son côté, a pris l'engagement d'agir absolument *dans le sens du traité de Londres* et de persuader les Grecs de se contenter de la *demi-indépendance* que ce traité parait leur annoncer. Mais ce qu'il y a de plus remarquable dans tout ceci, c'est que, malgré les encouragements que Capo d'Istria prétend avoir reçus de la part de l'Empereur, ses discours prouvaient évidemment qu'il comptait *beaucoup plus* sur M. Canning que sur la Russie. Il ne pouvait pas attendre le moment d'arriver à Londres; il ne s'arrêta que deux jours à Berlin; mais le ciel, qui confond si souvent les projets insensés des hommes, a voulu qu'il partît de Berlin le jour même et presque à la même heure où Canning avait fermé les yeux. .

. . . .

XXIV

Königswart, 31 août 1827.

Une dépêche de l'internonce du 9 de ce mois nous apprend que jusqu'à cette date les ministres des Puissances signataires du traité de Londres n'avaient pas fait de démarche auprès de la Porte.

Je me crois assez au fait des instructions que les ministres des trois Cours ont reçues pour anticiper ce qui se passera aux deux premières époques de cette négociation.

La première déclaration que ces ministres adresseront à la Porte ne sera que la répétition littérale de ce qui est dit dans le préambule du traité, et de ce que tant de pièces diplomatiques remises pendant les dernières années ont produit et reproduit jusqu'à satiété. On demandera que dans le délai d'un mois le Gouvernement ottoman fasse connaître sa détermination précise; on se flatte qu'elle sera conforme aux vœux des Cours alliées. S'il en était autrement, elles se verraient dans la nécessité d'avoir recours aux mesures qu'elles jugeront les plus efficaces, pour faire cesser un état de choses devenu incompatible avec les véritables intérêts de la Porte, la sûreté du commerce en général, et la parfaite tranquillité de l'Europe. Voilà les termes de la première démarche.

Si dans le délai d'un mois la Porte n'accepte point la *médiation* et l'*armistice* qu'on lui propose, si elle répond à la première déclaration, ou par un refus formel, ou par le silence, ou en termes évasifs et insuffisants, les ministres des Cours remettront au Reis-Effendi une *seconde* déclaration, annonçant que les Cours vont employer tous les moyens que les circonstances offriront à leur prudence, pour obtenir les effets immédiats de l'armistice dont elles désirent l'exécution. Ils ajouteront qu'en prenant cette mesure *dans le seul but de faire cesser la guerre,* les Cours alliées n'entendent porter aucune atteinte aux relations amicales qui existent entre elles et la Sublime Porte, et elles espèrent que le Grand Seigneur, cédant aux inspirations de sa propre sagesse, appréciera les conseils désintéressés qu'on lui offre.

En même temps que ces démarches auront lieu à Constantinople, les officiers commandant les escadres des Puissances contractantes dans les mers du Levant en donneront avis à la commission du Gouvernement provisoire grec. Et si, après l'expiration du terme de la réponse de la Porte, l'armistice et la médiation n'ont pas été acceptés, ces mêmes commandants sont autorisés à placer leurs forces maritimes de manière à intercepter tout envoi par mer d'hommes, d'armes, etc., etc., destinés contre la Grèce, et venant soit de la Turquie, soit de l'Afrique en général. Ils doivent cependant apporter un soin extrême à ce que les mesures qu'ils prendront envers la marine ottomane ne dégénèrent point en hostilités, puisque toute démarche hostile serait en contradiction avec le rôle pacifique que les Puissances ont voulu prendre et maintenir.

Telle est, Monseigneur, la substance des instructions communes, arrêtées à Londres le jour même de l'indécente publication du traité, et confirmées par les cabinets de Russie et de France. Elles prouvent *évidemment que* les Puissances *contractantes ont formé le projet d'amener ce qu'elles appellent* la pacification des Grecs, *de gré ou de force,* *sans toutefois*, si elles devaient avoir recours au dernier de ces moyens, *porter atteinte à leurs relations amicales avec le Gouvernement ottoman*, et en évitant *avec soin toute démarche hostile*.

Je veux croire, et je crois en effet que les auteurs de ce projet se sont de bonne foi imaginé qu'ils pourraient concilier le but de leur intervention avec le maintien de la paix. Mais un tel projet est-il exécutable? Je crains que la réponse de la Porte ne détruise bien vite toutes les illusions.

D'abord, d'après les sentiments que cette Puissance a invariablement annoncés jusqu'ici, tout le monde doit s'attendre à voir la première déclaration des Cours repoussée par un refus positif. La répugnance du Sultan sera nécessairement et fortement augmentée par la forme toujours odieuse d'un ultimatum avec terme péremptoire; elle le sera plus encore par la perspective d'une négociation avec *des plénipotentiaires grecs* (!) qui suivrait de près son acceptation.

Au moment où l'on procédera à la seconde déclaration, deux cas se présentent comme possibles : ou bien la Porte se bornera à déclarer que, sans changer de système relativement aux Grecs, elle attendra tranquillement les mesures que peuvent prendre les Puissances, sauf à défendre ses droits, si l'on s'avisait de les attaquer directement; ou bien elle déclarera elle-même la guerre à ceux qui la menacent de ces mesures, à ceux au moins qui les mettraient en exécution.

La seconde alternative, quoique je ne puisse pas la regarder comme impossible, ne me paraît pas vraisemblable. Ce serait un coup de désespoir, qui, sans doute, pourrait inspirer des réflexions bien sérieuses aux pacificateurs imprudents qui l'auraient provoqué, mais dont les conséquences exposeraient de l'autre côté la Porte à des dangers incalculables et compromettraient une partie de son existence.

Admettant toutefois l'hypothèse la moins sévère, on doit reconnaître que, en supposant même des deux côtés l'intention la plus sincère d'éviter une rupture formelle, il ne paraît guère possible qu'un pareil état de choses subsiste longtemps. Car M. de Capo d'Istria a beau dire « que la Porte ne fera pas *le coup de tête* de répondre par une déclaration de guerre au *premier coup* de canon qui sera tiré contre l'un ou l'autre de ses bâtiments », les hostilités s'établiront, sans déclaration, et *par le fait,* dès que des vaisseaux turcs, ou égyptiens, ou barbaresques rencontreront les flottes européennes, et ne voudront pas se soumettre aux ordres arbitraires qui leur fermeraient le passage. Il est d'ailleurs expressément stipulé que les Grecs, pourvu qu'ils consentent (au moins en apparence) à la médiation et à l'armistice, seront *traités en amis* par les escadres des alliés. Mais comme la Porte ne cessera point, de sa part, de les traiter en *ennemis* et en rebelles, conçoit-on que les Puissances intervenantes conservent simultanément leurs *anciennes* relations avec la Porte, et les *nouvelles* relations avec ses ennemis mortels? . . .

. . . .

XXV

Königswart, 1er septembre 1827.

. . . .

La discorde et l'anarchie ravagent chaque coin et chaque île de la Grèce. A Nauplie, les Rouméliotes et les Moréotes se sont livré des combats sanglants pour la possession du Palamide[1], etc. Le général Church et Cochrane ont fait cause commune avec les derniers; le soi-disant Gouvernement s'est retiré à Bourdji[2]; et le parti qui tenait la citadelle[3], déclaré par ses adversaires *traître à la patrie*, a répondu à ce décret par un bombardement violent, qui a détruit une partie de la ville et donné la mort à une centaine d'habitants. On ne connaissait pas encore exactement les événements qui ont suivi cette catastrophe ; mais il paraît qu'à la fin, et après beaucoup de sang répandu, il y a eu une capitulation, par laquelle *Church* serait resté maître de la citadelle, et le colonel bavarois Heidegger nommé commandant.

---

[1] L'une des deux citadelles de Nauplie.

[2] Petit fort situé sur un îlot en face de la ville.

[3] La seconde, nommée Albanitika.

Si dans le seul endroit de la Grèce qui puisse encore être regardé comme offrant le *simulacre* d'un Gouvernement, il se passe des scènes aussi atroces, si des *Anglais* et des *Allemands* y agissent comme arbitres entre les factions et comme chefs de la force publique[1], — que doit-on penser de ceux qui nous parlent de l'établissement d'une Grèce plus ou moins indépendante ; de plénipotentiaires à envoyer par les Grecs ; de traités à conclure avec eux ! Que doit-on penser surtout des cabinets et des hommes d'État qui fondent sur des erreurs et des extravagances pareilles ce qu'ils appellent un système de pacification!

---

[1] Le comte *Guilleminot* dit à ce sujet dans une dépêche adressée à son Gouvernement, en date du 3 octobre 1827 : « Par malheur, le plus grand obstacle que nous avons à vaincre pour pouvoir nous tenir à l'esprit du traité est moins dans l'aveuglement des Turcs que dans cette funeste immoralité qui règne aujourd'hui en Grèce et dans cette disposition non moins déplorable des chefs grecs à l'intrigue, disposition qui, perpétuant l'anarchie parmi eux, laisse toujours une porte ouverte à quiconque veut en tirer partie pour soi-même. » PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. II, p. 102.

C'est une chose fort singulière que la résolution prise par l'Autriche et suivie par la Prusse soit approuvée et presque célébrée par plusieurs des hommes les plus marquants parmi ceux qui ont élevé ce malheureux système. Je ne citerai pas Capo d'Istria, parce que les éloges qu'il a donnés à la Cour de Berlin pouvaient être l'ouvrage de la mauvaise foi et de la flagornerie. Mais c'est un *fait* que M. Canning, dans la toute dernière conversation que notre ambassadeur a eue avec lui, ait dit, dans un moment de franchise : « Je suis au fond bien aise que votre Cour soit restée en dehors de cette affaire; elle est trop loyale pour nous faire jamais aucun *mal*, et elle peut en temps et lieu nous faire *beaucoup de bien* par sa neutralité. » — Cet aveu précieux s'est retrouvé de même dans la bouche de *M. de Villèle*, dont je ne veux pas citer les expressions, parce qu'elles sont tellement prononcées qu'elles pourraient le compromettre.

Il n'y a que le cabinet de Russie à qui sa fierté ne permettrait jamais de nous rendre justice, et qui aime mieux nous accuser d'avoir abandonné *la cause commune* par notre refus d'adhérer à ses conceptions *salutaires*. Les reproches que ce cabinet nous adresse (en termes, il est vrai, trèsamicaux) portent toujours sur la thèse que, si la Cour d'Autriche avait voulu joindre ses efforts à ceux de la triple alliance, le succès aurait été *immanquable*. Je n'ai pas besoin de démontrer ici la fausseté absolue de cette assertion; Votre Altesse connait trop le terrain de Constantinople pour ne pas savoir que, dans l'état actuel de cette question, l'accession de l'Autriche n'aurait changé *en rien* les dispositions et les résolutions de la Porte. En prenant part aux démarches des trois Cours, nous aurions *en pure perte* donné un horrible démenti aux principes politiques que nous avons constamment professés; et nous nous serions gratuitement privés des moyens qui nous restent, pour empêcher tôt ou tard, par une intervention vraiment bienveillante, le mal que les déplorables erreurs des autres cabinets préparent au monde.

Une très-grande partie du public, entre autres plusieurs des principaux journaux de Londres, attribuent au cabinet de Vienne, avec une inconcevable hardiesse, la rédaction du manifeste de la Porte du 9 juin. Le *Times* a le front d'affirmer que l'on en trouverait la minute parmi les papiers du prince de Metternich; le *Globe* prétend que cette pièce est *évidemment* (!) sortie de la plume de votre très-humble serviteur; et je sais qu'à Vienne même beaucoup de personnes partagent cette dernière opinion. Il serait inutile de combattre cette bêtise vis-à-vis de Votre Altesse ; Elle se rappellera que, loin d'être d'accord seulement avec le rédacteur du manifeste, je l'ai jugé avec assez de sévérité. Du reste, je suis bien aise de voir débiter ces absurdités ; car elles me prouvent (ce qui est effectivement le cas) que la déclaration de la Porte a produit dans le monde une impression bien plus forte que je ne l'aurais cru après la première lecture de cette pièce, et qu'au milieu du délire qui a saisi les esprits, *la vérité et le bon droit*, exprimés même d'une manière maladroite, n'ont pas cessé d'être des armes puissantes. . .

. . . .

XXVI

Königswart, 15 septembre 1827.

Un courrier extraordinaire du 22 août nous a porté l'avis que la première démarche des ministres des trois Cours signataires du traité de Londres a été faite le 16, et qu'elle a complétement échoué. Nous ne pouvions pas être surpris de cet événement; mais les détails n'en sont pas moins remarquables, puisqu'ils peignent au vif l'état d'exaspération auquel les ministres de la Porte doivent être montés.

Le Reis-Effendi, après avoir fait attendre toute la matinée les trois drogmans qui avaient à lui présenter la première des déclarations[1], dont Votre Altesse aura trouvé la substance dans ma dépêche du 31 août, signée par les trois ministres, leur a annoncé en termes catégoriques qu'il avait l'ordre positif *de ne pas recevoir cette pièce*. Après une heure de sollicitations et de débats, tout ce que l'on a pu lui arracher a été un ordre donné au drogman de la Porte, non pas de *traduire*, mais simplement de *lire* la déclaration, pour vérifier si elle ne regardait que les affaires de la Grèce, et, si tel était le cas, de la regarder comme *non avenue*. Les interprètes, voyant qu'il serait impossible de rien obtenir de plus, et le Reis-Effendi leur ayant signifié qu'il se garderait *de toucher même de sa main à leur papier*, ont jeté leur message sur le sofa, et se sont retirés. Le lendemain, le drogman de la Porte, sur la demande : quel serait le sort de leur déclaration, a dit que la Porte n'y répondrait *ni dans quinze jours, ni dans quinze ans*.

Il faut savoir que le *terme péremptoire* pour la réponse de la Porte, fixé à *un mois* par l'article additionnel du traité de Londres, avait été réduit à *quinze jours* dans la déclaration des ministres. Ce changement a fort étonné le public diplomatique; et l'on a cru généralement que MM. les ministres s'étaient permis de leur propre chef de renforcer ainsi les clauses menaçantes de leur message. Cette conjecture n'était pas fondée. Nous savons par la correspondance de Londres que dans la conférence dans laquelle les instructions furent finalement rédigées, le terme de quinze jours a été, *sur les instances du prince de Lieven,* substitué à celui de quatre semaines.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 111.

A la suite de cette première expédition manquée, les ministres coalisés s'adressèrent à leurs collègues d'Autriche et de Prusse, pour demander *leur appui* près de la Porte. Le ministre de Prusse, pour se conformer aux ordres qu'il avait eus de sa Cour, se rendit à leur proposition et donna à son drogman une instruction qui, sans entrer d'aucune manière dans la substance de la déclaration, représentait seulement à la Porte l'extrême danger auquel elle s'exposerait en persistant dans son refus. Cette représentation, bien que conçue dans des termes du plus grand ménagement, fut repoussée avec véhémence par le Reis-Effendi, qui régala le drogman de M. de Miltitz de tout ce que l'indignation et la colère pouvaient lui suggérer de phrases désobligeantes.

L'internonce, de son côté, fit savoir aux ministres des trois Cours qu'il n'était point autorisé par la sienne à prendre part à aucune des démarches qui se feraient en vertu du traité trilatéral. Cette réponse mit le feu au corps diplomatique. Les trois ministres, et principalement M. Stratford-Canning, firent à M. le baron d'Ottenfels les reproches les plus amers, et prétendirent que, puisque le cabinet de Vienne avait, sans prendre part au traité, promis cependant de seconder les efforts des trois Puissances par tous les moyens en son pouvoir, il agissait ouvertement contre les intentions de sa Cour. L'internonce répondit à leurs attaques que la Cour de Vienne avait à la vérité déclaré que, partageant le désir sincère de voir finir les troubles de l'Orient, elle travaillerait de son mieux à inspirer à la Porte des sentiments pacifiques, et à la rendre attentive aux dangers qui la menaçaient, mais que cette déclaration *générale* ne s'appliquait point aux propositions *spéciales* arrêtées par le traité de Londres; propositions que l'Empereur son maître n'avait jamais pu approuver, et sur lesquelles il s'était expliqué sans réserve avec les Puissances signataires; que d'ailleurs, après ce qui venait de se passer, après l'accueil plus que mortifiant que le Reis-Effendi avait fait à la démarche de MM. ses collègues, il ne se sentait nullement disposé à partager leur défaite, et à s'attirer gratuitement un affront par une tentative dont l'inutilité était démontrée d'avance aux yeux de tout homme impartial. Et il persista dans son refus.

Au beau milieu de l'agitation causée par ces premiers débats, on reçut à Constantinople la nouvelle de la sortie de la grande flotte du port d'Alexandrie effectuée le 31 juillet. Cet événement va décider bientôt les plus graves questions mises en jeu dans cette malheureuse affaire. Le délai intimé à la Porte a expiré le 31 août. Si la flotte turco-égyptienne a entrepris jusque-là ou entreprend après ce terme fatal une opération militaire contre les Grecs, le cas de la résistance prévue par l'article soi-disant secret du traité peut se réaliser d'un jour à l'autre; et quoique l'escadre russe ne pourra guère arriver dans l'Archipel avant la fin de septembre, les Anglais et les Français y ont assez de forces pour agir, si cela leur convient, sans attendre celles de la Russie. M. Stratford-Canning, interrogé sur ce que feraient les vaisseaux anglais si l'expédition d'Égypte se portait contre Hydra ou Spezzia, n'hésita pas à répondre « qu'elle serait renvoyée à coups de canon ».

La chose est possible; il se peut même que

Mehmed-Ali-Pacha, effrayé de la résistance dont il est menacé, retire son expédition ou attende dans quelque port de la Morée le dénoûment de cette étrange complication. Mais ce que je regarde comme indubitable et immanquable, c'est que le coup de foudre qui, à l'heure qu'il est, doit avoir frappé les Anglais, et momentanément paralysé tous les projets de la coalition, — *la mort de M. Canning*, — va changer de fond en comble la face des affaires. Je suis loin d'admettre que l'Empereur de Russie, quel que soit l'effet que ce coup produira sur lui et sur son faible cabinet, abandonnera d'un jour à l'autre une entreprise dans laquelle son honneur est déjà si puissamment compromis ; mais que peut l'escadre russe si elle n'est pas sincèrement, activement et fortement secondée par les flottes française et anglaise ? Or, c'est ici que j'entrevois le naufrage de la plus monstrueuse des alliances, et les chances qui peuvent opérer, plus tôt qu'on ne le pense, la délivrance de la Porte.

Le cabinet britannique était absolument concentré dans la personne de M. Canning. Il est mort avec lui. Ce qui le remplace[1] ne lui ressemble pas plus que les Bourbons ressemblent à Bonaparte. Le Roi s'est conduit dans la formation du nouveau ministère avec beaucoup de sagesse, avec un retour signalé à ses anciens principes, que l'ascendant d'un charlatan politique et les intrigues d'une femme étrangère ont pu ébranler un moment, mais non pas anéantir. Je me réserve de faire part à Votre Altesse de plusieurs circonstances très-curieuses qui prouvent jusqu'à l'évidence l'immense *réaction* qu'a déjà éprouvée la politique anglaise et tout ce qui y tient. Il suffit pour la satisfaction des honnêtes gens, et peut-être pour le maintien de la paix du monde, que l'administration qui dirigera désormais les affaires étrangères de l'Angleterre est composée (au moins dans sa grande majorité) d'hommes réfléchis, modérés et éminemment pacifiques, qui ne sacrifieront ni les vrais intérêts de leur patrie, ni la paix du monde, à des projets extravagants, aussi condamnables au tribunal de la justice qu'à celui de la bonne politique.

---

[1] Lord Goderich.

XXVII

Vienne, 2 octobre 1827.

Le second acte a fini comme le premier. Votre Altesse aura appris que la visite des trois drogmans du 31 août leur a attiré une nouvelle avanie. Le Reis-Effendi leur a déclaré que la Porte n'avait point de réponse à faire à leurs ministres et n'en donnerait jamais. Des personnes qui prétendent savoir ce qui se passe dans l'intérieur du sérail assurent que le Sultan a été furieux de ce que Pertew-Effendi ait permis aux drogmans de placer leur première note sur son sofa. Si cela est vrai, on doit être étonné de ce que les trois missions aient persisté à faire de nouvelles démarches auprès du Reis-Effendi, et que, dans leur extrême anxiété d'obtenir un résultat plus satisfaisant, elles se soient même flattées pendant quelques instants d'y avoir réussi. Dans une des visites des trois interprètes, le Reis-Effendi leur a demandé ce qu'ils entendaient par *mesures coercitives,* et sur l'explication qu'ils en ont donnée, il a répondu « que la Porte désirait sincèrement conserver ses relations de paix et d'amitié avec les trois Cours, mais qu'elle envisagerait comme un acte d'agression l'exécution des menaces qu'on venait de lui adresser, et qu'elle avait envoyé des ordres en conséquence à ses commandants de terre et de mer ». Informés de cette réponse, les trois ministres ont cru pouvoir à leur tour demander quels étaient ces ordres. Soit que le Reis-Effendi, très-souffrant pendant quelques jours, n'ait pas relevé cette question avec la même fermeté qu'il avait montrée les jours précédents, soit que le drogman de France, qui portait la parole, ne l'ait pas bien comprise le rapport de ce dernier a fait croire que la Porte pourrait fléchir devant la certitude de l'exécution des menaces des Cours coalisées. Cette supposition a motivé un autre envoi des interprètes chez le Reis-Effendi, qui a eu lieu le 7 septembre; mais les explications qui s'en sont suivies ont ôté enfin aux trois ministres le dernier espoir de voir la Porte changer de résolutions. C'est alors qu'ils se sont décidés à expédier des courriers à leurs Gouvernements.

Quelques jours après, le général Guilleminot et M. Stratford-Canning ont adressé aux négociants et nationaux français et anglais l'avis de pourvoir à leur sûreté, et plusieurs d'entre eux ont déjà demandé des protections étrangères. M. de Ribeaupierre, qui s'est en général conduit avec beaucoup de mesure, n'a pas fait la même démarche; au moins ne l'a-t-il pas rendue publique.

Le dé en est donc jeté. A moins qu'il ne s'opère dans le système et le langage des trois Cours un changement essentiel (ce que je ne regarde point comme impossible), la Porte ne reculera pas. Elle évitera soigneusement, selon l'assurance du Reis-Effendi, *qu'il ne soit commis de sa part aucun* *acte d'hostilité;* mais s'il en arrive de la part des autres Puissances, elle est décidée à prendre les mesures d'une juste défense. . . . .

. . . .

XXVIII

Vienne, 2 octobre 1827.
(Secrète.)

. . . .

Mon opinion a été depuis longtemps, Votre Altesse s'en souviendra, que l'empereur Nicolas, une fois entraîné dans la malheureuse carrière où nous le voyons engagé, s'en retirerait bien difficilement sans avoir obtenu quelque résultat satisfaisant pour son amour-propre, et pour ce qu'il croit l'honneur et la dignité de son Empire. — Les stipulations absurdes du traité trilatéral ont eu le sort que tout homme sensé a dû prévoir; elles conduiront ou à des rétractations honteuses, ou à des événements terribles, dont personne ne peut imaginer le terme. La France et l'Angleterre ne tarderont pas, j'en suis intimement persuadé, à découvrir quelque moyen spécieux de sortir de ce dilemme; mais il n'en existera point pour la Russie. Si la Porte, comme tout semble l'indiquer, ne cède pas plus aux mesures coercitives stipulées par le traité qu'elle n'a cédé aux menaces des ministres, l'Empereur se trouvera placé dans une position ou tellement humiliante ou tellement dangereuse, qu'il se sentira puissamment porté à embrasser quelque nouvel expédient pour écraser la résistance de la Porte. Je sais bien qu'il ne lui sera pas aisé de faire consentir ses alliés à des projets de guerre territoriale ; car n'oublions jamais que l'Angleterre et la France n'ont entamé toute cette funeste transaction que pour *empêcher* des projets de ce genre ; mais on leur fera comprendre que *nécessité n'a point de loi,* que l'on ne saurait exiger de la Russie de battre en retraite devant un Sultan, et que l'insuffisance reconnue de la triple négociation et des combinaisons maritimes autorisent pleinement l'Empereur à y substituer des moyens plus efficaces, pour arriver — non pas à des conquêtes, on les désavouera constamment — mais à l'accomplissement de l'objet du traité. Que répondront les cabinets de France et d'Angleterre à ces arguments ?

L'empereur Nicolas — je l'ai toujours soutenu et j'ai le courage de le soutenir encore — ne s'est point engagé dans cette affaire par aucun désir d'agrandissement, et n'a été guidé par aucune arrière-pensée. Son inexpérience seule l'a rendu victime d'un complot dont je crois connaître tous les fils. Une fois dedans, on a su lui couper la retraite. Maintenant il est tellement circonvenu, en premier lieu par les auteurs de ce complot, puis par l'ancien parti russe, par le parti militaire, par le parti enfin des traîtres qui veulent la guerre pour amener des bouleversements, qu'il est presque impossible qu'il sorte de ce cercle funeste.

Je crois donc que, si dans un court espace de temps il ne se présente pas un *Deus ex machina*, armé de quelque remède assez puissant et radical pour opérer un revirement complet, la Russie, plutôt que de plier, procédera à des résolutions extrêmes, parmi lesquelles l'occupation des Principautés sera naturellement la première.

C'est avec un sentiment très-douloureux que je livre ces réflexions à Votre Altesse. Je ne dis pas que tel *sera*, mais je ne me crois pas permis de dissimuler que tel *peut* être le dénoûment. Je me regarde comme une sentinelle avancée; je dois signaler tout ce qui me paraît suspect ou dangereux, et Votre Altesse peut compter sur ma vigilance. . . . .

P. S. — Les opinions sont partagées dans l'intimité même de notre cabinet. Nous sommes d'accord, le prince et moi, qu'une invasion du territoire ottoman, sous quelque prétexte qu'elle peut avoir lieu, serait un attentat violent et inexcusable, dans le sens même du traité de Londres, et une entreprise qui soulèverait contre la Russie l'indignation générale de l'Europe, sans excepter la France et l'Angleterre, qui la regarderaient de plus comme une infraction déloyale de leur traité. Nous sommes également persuadés que l'Empereur, agissant d'après sa propre impulsion, ne se permettrait jamais cet acte d'agression. Mais le prince admet comme une chance possible que le *triumvirat* (Nesselrode, Pozzo et Lieven) qui a dirigé depuis un an et demi toute la politique de ce cabinet, furieux d'avoir manqué son premier coup, furieux de la résistance du Sultan, et réduit à faire jouer de nouveaux ressorts, *pourrait entraîner* l'Empereur dans une résolution précipitée. J'ai de la peine à le croire; mais je veux que Votre Altesse sache que telle *est* l'appréhension d'un grand homme d'État. Tout ce que j'ai appris en dernier lieu de Saint-Pétersbourg ne peut qu'augmenter mon incrédulité à cet égard. Les nouvelles du 14 septembre ne laissaient point entrevoir la moindre trace d'un projet pareil. Le comte Zichy, en rendant compte de ses premières impressions, écrit au prince : « Je crois que nous n'avons rien à craindre de l'empereur Nicolas. Ses inten-

tions ne sont pas belliqueuses, elles sont loyales, conservatrices; il a parfaitement saisi la difficulté de sa position, il en connaît les embarras et les dangers. . . . .
. . . .

XXIX

Vienne, 15 octobre 1827.

. . . .

Pour bien constater l'attitude dans laquelle les trois Cours coalisées se sont placées vis-à-vis de la Porte, il faut tenir en vue la seconde déclaration [1] que les ministres de ces Cours ont adressée au Reis-Effendi le 31 août.

Je mets de côté pour le moment toute observation sur ce qu'il peut y avoir de contradictoire entre les différentes parties, entre l'esprit et le texte de cette déclaration; il ne s'agit que de déterminer les *intentions patentes* que les Puissances ont voulu exprimer, l'*effet* qu'elles ont voulu produire sur les résolutions de la Porte. Considérées sous ce point de vue, il est incontestable que les paroles : « *Les Cours alliées n'entendent porter aucune atteinte aux relations amicales qui existent entre elles et la Porte* », loin d'avoir le caractère d'une déclaration de guerre, attestent au contraire le désir d'éviter toute espèce d'hostilité, autant que cela sera compatible avec les mesures par lesquelles on prétend amener la pacification de la Grèce.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 112.

Si la Porte, en recevant l'office des trois ministres, leur avait explicitement annoncé que dès ce moment elle se regardait comme en état de guerre avec leurs Gouvernements, personne n'aurait pu l'accuser d'avoir gratuitement rompu la paix; car il y avait, sans aucun doute, de quoi justifier cette réponse. Mais la Porte a eu (heureusement!) la sagesse de s'abstenir d'une marche aussi catégorique; en repoussant des propositions qu'elle jugeait inadmissibles, elle a déclaré en même temps « qu'elle ne provoquerait aucun acte hostile, et que, si l'on en commettait envers elle, elle se réservait de prendre le parti qu'exigeraient sa dignité et le salut de son Empire ».

L'avenir nous apprendra jusqu'où une position aussi neuve, aussi étrange, aussi anomale, pourra continuer sans dégénérer en guerre ouverte. Ce qui est certain, c'est que jusqu'ici l'on n'a rien fait de part et d'autre qui ait directement compromis cette position, ou manifesté seulement le dessein d'y substituer une rupture active.

J'appliquerai d'abord cette observation aux démarches et procédés de la *Russie*.

Des mouvements qui eurent lieu dans les corps d'armée russes les plus rapprochés des frontières turques ont répandu de vives alarmes dans les provinces limitrophes. Ces alarmes se sont communiquées à Constantinople, et, comme de raison, ont parcouru tous les pays de l'Europe.

La Porte, soit fierté, soit calcul politique, n'a jamais fait aucune démarche pour vérifier ces bruits d'une invasion prochaine. Elle n'a adressé aucune question à ce sujet à M. de Ribeaupierre. Elle a également passé sous silence un fait qui aurait pu, à juste titre, lui paraître suspect ; celui que l'on a vu arriver à Buyukdéré et mouiller devant le palais de Russie un brick de guerre et une goelette, transformés en bâtiments de transport et couverts du pavillon marchand. Elle a fait semblant de dédaigner cette démonstration. Mais d'autres missions européennes ont cru devoir amicalement et confidentiellement demander au ministre de Russie quelques explications sur ses projets de départ, ainsi que sur le danger qui semblait menacer le *territoire* ottoman.

M. de Ribeaupierre a répondu à cette demande dans les termes les moins équivoques. Il a protesté n'avoir reçu aucun avis d'une opération militaire quelconque dirigée contre les frontières ottomanes ; il a ajouté que les nouvelles alarmantes répandues sur la marche de 40,000 Russes n'avaient pas plus de valeur que celle du rassemblement de 30,000 Autrichiens en Transylvanie, qui avait aussi été mandée dans les lettres des Principautés ; que s'il y avait eu un mouvement dans le corps d'armée du Sud (ce qu'il ignorait), il ne pouvait tenir qu'à une dislocation militaire ; que l'Empereur, loin de vouloir étendre le cercle de la guerre, n'avait d'autre vœu que de rétablir et de consolider la paix. Bien que le Reis-Effendi ne l'eût point fait interpeller, les agents russes ont été autorisés à lui tenir le même langage.

Quant à la circonstance des bâtiments de guerre masqués, voici comment elle s'explique :

Votre Altesse se rappellera que le lendemain de la présentation de la première note des trois Cours (du 16 août), le drogman de la Porte s'était servi, envers plusieurs interprètes des ministres européens, des termes les plus violents, les menaçant d'un côté des *Sept-Tours*[1], de l'autre d'un *massacre général des Francs, comme suite immanquable de*

---

[1] Château dans lequel la Porte avait autrefois détenu les ambassadeurs des Puissances avec lesquelles elle se trouvait en guerre.

l'effervescence populaire. Ces propos imprudents avaient été connus à Saint-Pétersbourg, et la crainte de quelque malheur qui pourrait arriver à M. de Ribeaupierre ou à sa famille détermina l'Empereur à mettre à sa disposition les deux bâtiments de guerre dont je viens de parler. Cette mesure peut avoir été accompagnée de quelques paroles menaçantes pour la Porte; mais ce que je puis certifier, c'est que M. de Ribeaupierre n'a jamais été dans le cas d'en prononcer aucune.

La vérité est que Ishak-Effendi n'avait reçu ni l'ordre ni l'autorisation de parler des *Sept-Tours* et du *massacre des chrétiens*. . . . . . .

Dans cet état des choses, le ministre de Russie pouvait se dispenser également de précautions extraordinaires et d'apostrophes comminatoires. Aussi M. de Ribeaupierre a-t-il constamment conservé son sang-froid et l'attitude modérée qu'il a déployée dans tout le cours de cette affaire. . .

. . . .

La Porte, de son côté, s'occupe sans cesse à écarter tout prétexte d'élever des griefs directs à sa charge. Elle ne s'avise nullement de mettre des entraves au commerce et à la navigation de la Russie; des centaines de bâtiments marchands passent et repassent par le Bosphore; pas une plainte ne se fait entendre. Si malgré ces soins assidus de la Porte et la conduite mesurée et conciliante de M. de Ribeaupierre, l'état de paix entre les deux Empires devait être troublé, il ne faudrait pas en chercher la cause à Constantinople.

. . . .

XXX

Vienne, 1er novembre 1827.

. . . .

Il est impossible de se cacher que ce qui s'est passé entre Ibrahim-Pacha et les amiraux[1] est le commencement de la guerre proprement dite. J'ignore si la Porte jugera à propos de déclarer explicitement qu'elle regarde comme mesures hostiles celles qui ont été prises contre sa flotte ; je ne sais pas si, d'un autre côté, les Puissances en viendront à une déclaration formelle contre la Porte. Mais la guerre existe *de fait;* et à moins qu'on ne se décide, de part et d'autre et sans délai, à quelque pas rétrograde, il n'y a plus de subtilité diplomatique qui puisse couvrir cette triste vérité.

---

[1] Vers la mi-septembre, la flotte anglo-française s'était réunie devant le port de Navarin, où la flotte égyptienne, sous les ordres d'Ibrahim-Pacha, venait de mouiller. Le 25 septembre, les amiraux Codrington et Rigny eurent une entrevue avec Ibrahim, dans laquelle ils émirent les intentions de leurs Gouvernements et déclarèrent qu'ils emploieraient la force *contre celle des deux parties contendantes* qui ne voudrait pas se soumettre à l'armistice imposé par les alliés. Ibrahim, sans instructions à ce sujet, prit l'engagement de ne rien entreprendre contre les Grecs durant vingt jours, terme qui fut fixé pour l'arrivée de nouveaux ordres. La flotte alliée repartit le lendemain. Cependant, ayant appris peu après que le philhellène Hastings avait brûlé des bâtiments turcs pour ainsi dire sous les yeux des alliés, et que lord Cochrane rassemblait une escadre dans le golfe de Lépante sans que les amiraux s'y opposassent, Ibrahim fit voile vers ce golfe. Il y rencontra l'escadre anglaise qui lui interdit l'entrée du golfe et fit feu sur les Égyptiens; sur quoi Ibrahim, pour éviter un combat, rentra à Navarin, où il trouva des instructions

On a colporté depuis quatre semaines dans tous les pays et dans toutes les gazettes de l'Europe que la Porte était prête à se soumettre aux propositions des trois Cours... Dans *nos* nouvelles de Constantinople, nous n'avons jamais trouvé le moindre symptôme indiquant un changement quelconque dans le système de la Porte, aucun symptôme qui eût pu nous faire croire que la Porte n'attendrait pas plutôt les dernières extrémités, qu'elle n'admettrait l'intervention des Puissances étrangères. . . . .

Le Reis-Effendi a repoussé avec une obstination invincible les représentations très-amicales que l'internonce lui avait fait faire pour le rapprocher

---

dans lesquelles la Porte, en se refusant à l'intervention des Puissances, lui ordonnait d'employer tous les moyens pour en finir au plus tôt avec les Grecs.

de l'idée d'un armistice, par l'argument certainement bien fort « que, la Porte étant condamnée par les circonstances à un *armistice de fait,* il pouvait lui être extrêmement utile, sans déroger à sa dignité et à ses droits, de consentir à un *armistice conventionnel* ». Sa réponse était : « Vous con-
« naissez notre amitié pour votre Cour; priez
« M. l'internonce de ne plus m'embarrasser par
« un tel conseil ; je sais que vous n'y insisterez pas,
« mais je ne puis plus en entendre parler. La
« question est décidée. La Porte est plus intéressée
« que qui que ce soit à faire cesser les troubles et
« la rébellion. Faites seulement que les Puissances
« alliées s'abstiennent de toute intervention; et
« dès lors tout rentrera dans l'ordre. Nous voulons
« la fin comme vous; mais nous la voulons dans le
« sens des *musulmans* et non dans celui des
« *Francs.* » — Dans une autre occasion il fit la remarque suivante : « Le Divan ne se compose pas
« de girouettes; il est inutile de vouloir nous extor-
« quer autre chose que ce qui est dit dans notre
« déclaration du 9 juin. Je ne sais ce qui est plus
« étonnant, la persévérance des ministres étran-
« gers à recevoir ou notre patience à donner, de-
« puis six années consécutives, la même réponse
« à la même demande. »

Tout ce que je viens de citer démontre suffisamment qu'il nous reste bien peu d'espoir de voir la complication présente dénouée par des concessions quelconques de la part de la *Porte*, en supposant même qu'elle poussât aussi loin que possible la résistance passive et la résignation avec laquelle elle a toléré jusqu'ici les actes les plus offensants des Puissances alliées contre elle. La grande question est si ces Puissances pourront et voudront elles-mêmes se déterminer à quelques pas rétrogrades, pour obtenir, pour faciliter au moins la soumission de la Porte. Car j'avoue franchement que je ne conçois plus d'autre moyen de salut; si celui-là nous est également refusé, il n'y a que la guerre avec toutes ses horreurs qui puisse trancher ce terrible nœud. . . . .

En examinant la position et les intérêts des trois cabinets, arrêtons-nous d'abord sur celui de l'*Angleterre*. Il serait superflu de prouver par de nombreux arguments que cette Puissance n'avait pas le moindre motif, ni ostensible, ni secret, de ruiner ou d'affaiblir seulement l'Empire ottoman; aussi un projet pareil n'est entré dans l'esprit d'aucun ministre anglais. M. Canning, dont la tête aventureuse enfantait souvent des combinaisons mal digérées, peut avoir eu (je n'en disconviens pas) l'idée de tirer profit de tel ou tel arrangement de la Grèce, soit pour acquérir quelque nouveau point dans la Méditerranée, soit pour étendre l'influence anglaise et le commerce de son pays sur les côtes de cette mer, soit pour consolider son pouvoir dans les îles Ioniennes. Mais que M. Canning ait admis un seul instant la chance de s'assurer de tels avantages par une guerre ouverte contre la Turquie, — voilà ce que je n'aurais pas cru s'il me l'avait dit lui-même! Il est, du reste, assez prouvé que le véritable motif qui l'a poussé dans cette malheureuse entreprise était la crainte très-chimérique que la Russie voulût s'en emparer sans lui. Canning est mort; ses successeurs se débattent dans les embarras cruels qu'il leur a légués. Leur désir sincère de s'en délivrer n'est pas douteux; mais auront-ils le courage, auront-ils l'habileté d'y échapper? Ne seront-ils pas retenus par la peur de flétrir les mânes de celui qui les a si longtemps dominés, par la peur de compromettre l'honneur du Gouvernement aux yeux de l'opinion du monde, par la peur, enfin, de démêlés fâcheux avec la Russie? — Nous verrons. Ce qui, en attendant, a pour moi toute la certitude d'une démonstration rigoureuse, c'est que l'Angleterre tient au triple traité, non par choix ou par goût, mais par un sentiment de nécessité réel ou imaginaire.

L'immense majorité des contemporains est persuadée que l'Empereur de *Russie* au moins est entré dans cette affaire par un pur calcul d'ambition et avec le projet bien prémédité de frapper un grand coup, peut-être un coup mortel contre l'Empire turc. Personne au monde n'est moins disposé que moi à défendre les principes et la marche politique de la Russie. Je ne nie pas que Pozzo di Borgo et quelques autres intrigants ou énergumènes aient pu nourrir des projets de conquête et de destruction. Mais je connais trop les hommes et les choses pour me tromper en affirmant que l'Empereur ne les a nullement partagés. Il s'est engagé avec l'Angleterre pour empêcher que celle-ci (qui le soupçonnait *gratuitement* du même dessein!) ne s'avisât de faire une pacification grecque à sa manière. Plus tard la difficulté de se retirer, l'amour-propre, l'esprit de contradiction, le dépit contre ceux qui défendaient avec supériorité des opinions plus sages que les siennes, — une foule de petits mobiles, petits par eux-mêmes, mais capables de piquer l'orgueil d'un souverain jeune et sans expérience, ont concouru à l'entraîner. Effacez ces impressions, et demain il embrassera avec joie le premier moyen honorable qui lui sera offert pour retourner sur ses pas. Je n'hésite pas à appliquer à l'Empereur de Russie les mêmes paroles dont je viens de me servir relativement au ministère anglais : il tient au triple traité, non par choix ou par goût, mais par un sentiment de nécessité réel ou imaginaire.

Vaudrait-il seulement la peine d'établir la même thèse par rapport au Gouvernement *français?* Il est de toute évidence qu'il n'existe pas l'ombre d'un intérêt qui ait pu porter la France à se jeter dans une entreprise dont le *succès* même devrait la faire frémir. Pas un argument raisonnable, pas un prétexte spécieux n'a pu être avancé, pour défendre la conduite insensée de ce Gouvernement. Et cependant *elle y persiste,* avec plus d'obstination apparente, avec plus d'acharnement même que les deux autres Cours! Il est vrai qu'elle aussi se féliciterait infiniment de pouvoir en sortir; mais où trouver le fil dans ce labyrinthe? Je prie Votre Altesse de lire ce que m'écrit de Paris un homme éclairé, et très-initié dans les affaires :

« Au milieu de tout ce que la sagesse peut dicter contre toute espèce de guerre, on n'en marche pas moins chez nous vers tout ce qui peu y conduire. Mais le fait est *que l'on est engagé*, et que l'on veut terminer d'une manière ou de l'autre. Si les Turcs pouvaient se décider *à la moindre concession*, comme par exemple à accepter l'*armistice*, l'honneur du traité serait sauvé, *et l'on irait au-devant des chances du rapprochement,* avec un désir sincère d'en finir; mais si les Turcs persistent à se refuser à toute concession, il n'y a aucun doute que l'on ira jusqu'à la guerre pour amener la solution d'une question que l'on croit ne plus pouvoir abandonner. Dans l'état actuel de l'affaire, il est peut-être fort heureux que le prince de Metternich se soit réservé une position qui lui permet encore d'agir sur la Porte ; et il rendrait un éminent service s'il pouvait l'engager *à la plus faible concession.* Je lui réponds qu'il serait étonné de la facilité qu'il trouverait dans les cabinets unis par le traité *à se contenter du plus mince succès*, pour abandonner une mauvaise affaire dont on ne demande qu'à sortir *avec un peu d'honneur*, etc., etc. »

Ce qui est dit ici de la France est plus ou moins vrai pour les deux autres cabinets. Telle est, Monseigneur, la véritable position d'une affaire qui n'est ni le fruit d'une grande conception politique, ni même celui d'un vaste système d'ambition ou d'iniquité, qui ne tient qu'aux plus minces considérations, et qui cependant peut d'un moment à l'autre allumer le plus effroyable incendie.

L'indignation et le dégoût qu'on éprouve de cet aveuglement inconcevable de trois grandes Puissances augmente encore lorsqu'on apprend dans quel état se trouve cette *Grèce* qu'elles prétendent affranchir et rétablir. Je pourrais remplir un volume des détails que nous en recevons chaque jour. Les Grecs sont devenus bien moins un objet de pitié qu'un objet du plus profond mépris pour ceux mêmes qui travaillent le plus assidûment à leur soi-disant cause. Si l'on pouvait imprimer la correspondance du colonel bavarois Heidegger, de Fabvier[1], de Cochrane même, le monde y verrait des choses qui guériraient peut-être les plus incurables. Un des principaux agents du fameux M. Eynard[2] lui écrit ces propres paroles : « Il suffit d'avoir vu la conduite des Grecs pendant trois mois, pour être convaincu qu'ils sont la plus vile canaille que l'univers ait jamais portée, et que chaque goutte de sang répandue pour ce peuple de brigands serait un crime envers l'humanité. » Et un des premiers chefs du parti anglais, auquel on parlait des excès et des horreurs de la piraterie (qui depuis *deux mois* dépassent toutes les bornes connues), répondit froidement « que la piraterie était la seule ressource qui leur restait, et qu'en leur ôtant *ce moyen de subsistance,* on les ferait périr de faim et de misère ».

Les Puissances alliées sont au fait de tout cela ;

---

[1] Philhellène français qui s'était distingué lors de la défense de l'Acropole d'Athènes.

[2] Banquier qui avait négocié les emprunts grecs.

elles commencent à sentir la responsabilité grave à laquelle elles s'exposent en continuant à sacrifier le bien-être de leurs sujets au plus extravagant projet qui ait jamais été formé. Mais leur réponse est comprise dans ce peu de mots : Fermons les yeux sur les malheurs qui s'ensuivront; la honte est à nos portes; tout vaut mieux que de reculer. . . . .

XXXI

Vienne, 15 novembre 1827.

Dans l'attente, d'une heure à l'autre, des nouvelles qui doivent nous arriver de Constantinople sur l'effet qu'y aura produit l'affreuse catastrophe de Navarin[1], je n'ai pas pu me résoudre jusqu'ici à donner suite à mes rapports. Cependant, comme le départ du courrier doit avoir lieu entre demain et après-demain, je ne diffère plus de communiquer ce que je possède, sauf à y ajouter ce que très-probablement j'apprendrai avant de finir cette expédition.

J'ai bien fait de ne pas transmettre à Votre

---

[1] 20 octobre.

Altesse le rapport de l'amiral Codrington, tel qu'il nous avait été envoyé de Florence. Un certain instinct m'avertissait d'abord que cette pièce était, non pas précisément fausse, mais tronquée et incomplète. Je sais à présent que ce n'était qu'un extrait arrangé par le ministre d'Angleterre à Florence. Nous avons reçu hier une autre version du même rapport, peut-être *encore* incomplète, mais telle au moins qu'elle nous met en état de porter un jugement sur l'ensemble de ce qui s'est passé à Navarin, sur les causes, sur la marche, sur les résultats de ce déplorable événement. . . .

. . . .

Il résulte de ce rapport une circonstance extrêmement fâcheuse, et qui ne manquera pas de diminuer, au désavantage de la Porte, la première impression qu'avait faite le désastre du 20 octobre. Non-seulement la partie saine du public, mais les personnes même les plus opposées de sentiment à la cause de la Porte ne verront d'abord dans ce désastre qu'un attentat violent et gratuit contre le droit des gens, et l'oubli le plus criminel de tout principe de justice. Je crains que les motifs allégués par les chefs des escadres coalisées n'affaiblissent cette première impression. On dira que les ravages cruels exercés par Ibrahim-Pacha dans l'intérieur de la Morée ont *provoqué* les mesures des amiraux; on dira qu'en attaquant ses vaisseaux ils employaient le seul moyen qui leur restait pour mettre un terme à ses dévastations, et qu'ils se seraient couverts de blâme en demeurant spectateurs paisibles, devant le port de Navarin, des excès qui se commettaient dans leur voisinage. Aucune de ces observations ne peut se soutenir en face de l'atrocité criante de l'événement; aucun tribunal indépendant ne saurait absoudre les amiraux par des arguments aussi faibles et aussi peu concluants. La vérité est qu'ils n'étaient nullement autorisés, ni par leurs instructions, ni même par les articles du traité trilatéral, ni à intervenir dans les opérations de terre, ni à donner à Ibrahim-Pacha des ordres contraires à ceux de son Gouvernement, ni à le punir de sa désobéissance par d'horribles représailles. Des chefs d'armée ou d'escadre ne sont jamais appelés à interpréter arbitrairement le texte d'un traité, à en étendre les clauses fort au-delà de leur teneur littérale, à se rendre les arbitres de la paix ou de la guerre. Leurs instructions, absolument conformes aux paroles que leurs ministres avaient adressées au Reis-Effendi le 16 et le 31 août (et dont la teneur est connue de Votre Altesse), loin de les appeler au plus effroyable abus de la force dont on ait jamais vu un exemple, leur enjoignaient plutôt « *d'éviter* *soigneusement les hostilités*[1] » ; et il n'appartenait certainement pas à des officiers de se porter aux plus cruelles extrémités « pour obtenir les résultats proposés par le traité de médiation » . . . . . .

Vous voyez, Monseigneur, que je ne suis rien moins que disposé à juger avec indulgence les auteurs de cet abominable forfait. Mon avis est également que la *question de droit* n'a point pu être affectée par aucune des mesures qu'Ibrahim Pacha a pu exécuter, soit d'après les ordres du souverain, soit d'après des pleins pouvoirs illimités. Le Gouvernement ottoman avait incontestablement le droit d'agir contre une rébellion obstinée dans toutes les voies et par tous les moyens qu'une nécessité impérieuse lui paraissait justifier et sanctionner. Des horreurs et des massacres, plus révoltants peut-être que tout ce qu'Ibrahim-Pacha a pu entreprendre en Morée[2], ont eu lieu dans les guerres civiles et religieuses et dans les insurrections d'autres pays, en France, en Angleterre, en Irlande, en Espagne, etc., etc., sans que des Puissances étrangères se soient avisées de les arrêter. Si le Sultan a outre-passé dans ses rigueurs ou dans ses vengeances les limites de l'humanité, c'est à Dieu qu'il devra en répondre, et non pas à Codrington, Hamilton et consorts, ni aux diplomates de Paris, de Londres et de Saint-Pétersbourg.

---

[1] Le Prince royal d'Angleterre avait de sa propre main écrit au bas de l'instruction de l'amiral Codrington : « Ce qui n'empêche pas, mon cher Édouard, de brûler de la poudre, si l'occasion se présente. » PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. II, p. 173.

[2] A l'heure qu'il est, nous ne savons pas même jusqu'où se sont étendus les excès dont ce général est accusé, et le témoignage *plus que suspect* du capitaine *Hamilton* (dont le choix était déjà un acte de perfidie de la part de Codrington [*]) est absolument *nul* dans cette

[*] Les amiraux s'étaient décidés à livrer la bataille après avoir reçu des rapports du commodore Hamilton, — connu pour ses sympathies philhelléniques, — qui émettaient l'opinion que, « si Ibrahim restait en Grèce, plus d'un tiers de la population mourrait de faim ».

Après un exposé aussi sincère de mes principes, il doit toutefois m'être permis de déplorer l'ensemble des mesures auxquelles la Porte a eu recours dans cette occasion. . . . .

. . . .

L'opinion publique commençait à se rectifier sensiblement; la conduite des trois Cours coalisées avait fait naître partout un murmure de réprobation et d'indignation; malgré les torts manifestes des Puissances, je crains beaucoup un retour fâcheux pour la Porte. On l'accusera d'être faible contre les forts, cruelle et implacable contre les faibles. On trouvera de la lâcheté dans la modéra-

---

affaire. Au reste, *si* les accusations sont fondées, les malheurs de la Morée n'auront point été *empêchés*, et pouvaient être, au contraire, *aggravés* par la destruction de la flotte, ce qui rend cette dernière mesure d'autant plus inexcusable. (*Note de M. de Gentz.*)

tion avec laquelle elle a supporté les affronts, les menaces, les préparatifs de guerre des Puissances, et de la perfidie dans le rôle qu'elle a fait jouer à Ibrahim-Pacha. On la comparera à un homme affaibli par trois géants et qui, n'ayant pas le courage de se défendre contre eux, écrase, pour s'en venger, un pygmée qui se trouve sous ses pieds. On oubliera, sans doute, que les Puissances coalisées ont mis la Porte dans une position à laquelle rien ne ressemble dans l'histoire; qu'on ne saurait appliquer à cette position les règles d'après lesquelles il serait permis de juger dans des circonstances ordinaires; que le traité de Londres a renversé toutes les barrières et attaqué tous les fondements de l'ordre public. Mais la voix des déclamateurs et des journalistes étouffera celle du petit nombre d'amis qui restent à la vérité et à la justice.

Ayant une fois adopté le système d'une résistance purement passive contre les prétentions des Cours alliées, la Porte aurait, selon mon opinion, beaucoup mieux fait de suspendre sa guerre contre les insurgés, jusqu'à ce que la crise actuelle se fût développée de manière ou d'autre. Elle ne pouvait plus frapper de grand coup, depuis que sa flotte était bloquée et paralysée; et l'expédition contre les Moréotes, qui ne pouvait point augmenter ses moyens, a fourni seulement un prétexte à ses oppresseurs.

Post-scriptum du 17 *novembre.*

J'étais rentré chez moi pour fermer mon paquet et le remettre au courrier, qui devait partir dans une demi-heure, lorsque M. le prince de Metternich m'a fait rappeler et m'a fait part d'une expédition de Constantinople du 5 de ce mois.

Je n'ai que le temps de consigner ici en très-peu de mots ce qu'elle contient.

La nouvelle de Navarin est arrivée aux ministres des Cours coalisées le 30 octobre. Ils l'ont tenue secrète jusqu'au surlendemain. C'est le 1er novembre qu'ils ont eux-mêmes annoncé à la Porte l'horrible événement, dont le même jour le pacha de Smyrne avait transmis quelques notions à Constantinople.

La consternation des ministres de la Porte a été extrême. Ils ont gardé cependant un extérieur de calme et de dignité. L'interprète d'Autriche a eu, dans les journées des 2, 3 et 4 novembre, trois conférences chaque jour avec le Reis-Effendi, dans lesquelles il a fait l'impossible pour inspirer à ce ministre, et par son organe au Sultan, des sentiments modérés et une conduite réfléchie.

Dans ces entrefaites, le Sultan ne s'était pas encore prononcé. Le 5, il y a eu un grand conseil ministériel, dont on ne connaissait pas le résultat (le courrier étant parti dans l'après-midi du même jour), mais à la suite duquel on attendait la résolution du Grand Seigneur.

La conduite des ministres coalisés n'a été rien moins que conciliante. Ils ont témoigné, il est vrai, leurs regrets sur la catastrophe de Navarin, en déclarant de nouveau l'intention constante de leurs souverains *de conserver* LA PAIX *avec la Porte!!* Mais ils se sont exprimés dans des termes qui pourraient faire croire qu'ils étaient, eux, *la partie offensée* et que tous les torts fussent du côté de la Porte! Je dois toutefois faire mention honorable du général Guilleminot, qui paraît n'avoir nullement partagé la disposition de ses deux collègues.

La première pensée du ministère ottoman a été celle de renvoyer les trois ministres de Constantinople, et d'adresser à tous les individus de leurs nations l'ordre de quitter le pays. L'internonce a fortement représenté que ces mesures seraient une déclaration de guerre en toute forme. Il se flattait encore, quoique faiblement, que ses représentations ne seraient pas sans effet, et que l'on se bornerait à suspendre toutes les relations diplomatiques jusqu'à ce que les trois Cours *se seraient* *expliquées sur l'attentat de Navarin.* — Nous apprendrons bientôt quelles auront été les propositions du conseil et les résolutions définitives du monarque.

Aucun mouvement populaire n'avait eu lieu dans la capitale. Il est donc permis de croire qu'il n'y aura pas de réaction violente pour le moment, quoique personne ne puisse calculer les suites de cet événement.

XXXII

Vienne, 17 novembre 1827.
(Secrète.)

Persuadé, comme je l'avais toujours été, que l'Empereur de Russie ne se porterait pas à une invasion du territoire ottoman sans le consentement des cabinets de Londres et de Paris, j'ai observé avec une attention toute particulière ce qui pouvait se passer à cet égard près de ces deux cabinets. Il est certain que *Pozzo* à Paris et *Lieven* à Londres se sont bien souvent plaints de l'*insuffisance* et de l'*inefficacité* des mesures maritimes, pour surmonter l'obstination de la Porte; mais il est également certain que jusqu'à présent ni l'un ni l'autre de ces cabinets n'a voulu entendre ce langage dans le sens que les Russes y attachaient. C'est si vrai, que le prince Esterhazy mande, dans un rapport du 2 novembre, ce qui suit : « Lord « Dudley » (le secrétaire d'État pour les affaires étrangères) « *m'a engagé sa parole* que jusqu'ici le « projet que l'on suppose à la Russie, de faire entrer « ses troupes dans les Principautés, *n'a point été « agité vis-à-vis de nous, ni par écrit, ni même « verbalement.* »

Si tel était l'état des choses au commencement de novembre, il me semble que l'événement de Navarin a passablement répondu à la plainte que les opérations maritimes étaient *trop faibles* pour vaincre la répugnance de la Porte, et que la Russie aurait par trop mauvaise grâce aujourd'hui en prétendant qu'il serait nécessaire de les renforcer! .

. . . .

J'ai réservé pour cette communication confidentielle un trait de caractère de *notre* Empereur, qui frappera Votre Altesse. Jamais encore on n'a vu ce monarque, dont le règne a pourtant offert de grandes vicissitudes, aussi consterné, aussi profondément irrité et indigné, qu'il l'a été et qu'il l'est encore de la catastrophe de Navarin. Il a prononcé entre autres ces paroles remarquables : « Si les alliés avaient rencontré Ibrahim-Pacha en pleine mer, et s'ils avaient cru pouvoir le punir d'un manque de parole, c'eût été au moins un *duel* : ce qui s'est passé à Navarin était un *assassinat.* » Je crois que tous les honnêtes gens reconnaîtront l'homme loyal dans ce jugement.

XXXIII

Vienne, 24 novembre 1827.

. . . .

Les espérances de paix, telles faibles qu'elles étaient, se sont évanouies. La Porte a adressé le 9 de ce mois aux ministres des trois Cours un message[1], par lequel elle leur annonce que les relations diplomatiques avec eux seront suspendues, jusqu'à ce que leurs Cours se soient expliquées sur l'attentat de Navarin; et elle déclare en même temps que, pour pouvoir se prêter au rétablissement de ces relations, elle demande aux Puissances — indemnité pour la destruction de sa flotte, — satisfaction compétente pour le passé — et abandon de tout projet d'intervention dans la pacification de ses provinces.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, t. V, p. 131-133.

Comme il est facile à prévoir que les trois Cours ne souscriront à aucune de ces conditions et comme, en outre, les trois ministres étaient décidés à demander leurs passe-ports en réponse audit message, toute chance de réconciliation disparait pour le moment. Nos dernières nouvelles sont du 10; le départ des ministres peut avoir eu lieu le 12 ou quelque jour subséquent; mais je le regarde comme certain.

La Porte a invoqué de nouveau l'intervention amicale de l'Autriche; mais je doute fort qu'avec la meilleure volonté les bons offices de l'Autriche puissent encore détourner l'orage.

Aucun excès n'a été commis à Constantinople, mais le Gouvernement est occupé jour et nuit de préparatifs de défense; et sa position est telle, qu'il devra avoir recours au plus dangereux de tous les moyens de résistance, — à la levée en masse.

Ce qu'il y a dans ces conjonctures de plus alarmant pour nous, Monseigneur, c'est que la question va entièrement changer de face par rapport à la *Russie*. Jusqu'ici plusieurs considérations importantes pouvaient arrêter le bras de cette Puissance, et l'engager à se contenter de sa part des mesures stipulées par le traité de Londres. Maintenant qu'elle aura le droit de regarder la guerre comme déclarée, elle n'aura plus à consulter que ses propres convenances. Elle *peut* avoir des raisons pour ne pas envahir le territoire ottoman, ou pour ajourner cette mesure à une époque plus opportune; mais elle peut aussi en juger autrement. Si le soupçon que le voyage de l'Empereur à Riga n'était qu'un prétexte pour couvrir le projet d'un tout autre voyage; si ce soupçon, peut-être sans fondement, venait à se confirmer, l'explosion pourrait être assez prochaine. Mais, quoi qu'il en soit, le danger est imminent; car Votre Altesse n'ignore pas qu'entre l'ordre d'occuper les Principautés et l'exécution de cet ordre, il n'y aurait qu'un court intervalle. . . . .

D'après les nouvelles les plus fraîches de Paris et de Londres, on y était encore fermement persuadé que, malgré l'événement de Navarin, *la paix serait maintenue avec la Porte*, et que l'armée russe ne passerait pas le Pruth. On pourrait bien changer d'opinion lorsqu'on saura ce qui s'est passé à Constantinople, depuis le 1er jusqu'au 10 novembre. Mais il me paraît certain que, même en changeant d'*opinion*, on ne changera pas de *système*.

XXXIV

Vienne, 30 novembre 1827.

. . . .

L'impression que la catastrophe de Navarin avait faite sur le Gouvernement ottoman ne pouvait être que forte et profonde. Je crois néanmoins qu'avec les dispositions que la Porte avait montrées jusque-là, malgré les irritations et les provocations sans nombre auxquelles elle fut exposée, cet événement n'aurait pas encore fait éclater la guerre, si les ministres des trois Cours coalisées n'avaient pas ajouté l'affront et les bravades au coup sanglant frappé par leurs amiraux. La manière froide et insultante dont ces ministres exprimèrent leurs regrets tardifs, les accusations dont ils accablaient les chefs des forces ottomanes, les sommations insolentes, les menaces renouvelées qu'ils adressèrent au Reis-Effendi dans leurs premiers messages à la suite de l'affaire de Navarin, — voilà ce qui a poussé à bout la longanimité de la Porte. Le canon de Navarin doit avoir été moins sensible au Gouvernement turc que les fureurs de M. Stratford-Canning et le langage triomphal de M. de Ribeaupierre.

Les efforts infatigables de l'internonce et de son drogman ne furent rien moins qu'inutiles pour calmer les premiers ressentiments du Reis-Effendi, et pour arrêter des résolutions précipitées. Dès le 3 novembre, ce ministre déclara à l'internonce qu'il ne désespérait pas du succès de ses représentations pacifiques, si les ministres des trois Cours voulaient seulement ménager dans leurs *paroles* l'exaspération si juste, si légitime, que leurs *actes* avaient dû produire. L'internonce se chargea de cette commission scabreuse. Il y employa pendant huit jours tout ce que son esprit conciliant pouvait lui fournir de moyens de conciliation. S'il n'avait eu affaire qu'au général Guilleminot, il aurait réussi jusqu'à un certain point. Mais les deux autres collègues étaient inflexibles. Ils prétendaient qu'ils ne pouvaient entrer dans aucun des engagements, dans aucune des modifications adoucissantes proposées par le Reis-Effendi, sans compromettre la marche et la dignité de leurs cabinets. Malgré leurs refus réitérés, l'internonce détermina encore ce ministre à tenir secrets les résultats des conseils du Divan tenus dans les journées du 5 et du 6. C'est le 7 qu'on eut la nouvelle de l'attaque de l'île de Scio par une bande d'insurgés sous les ordres de Cochrane et de Fabvier; et ce ne fut qu'alors que le Reis-

Effendi fit annoncer à M. d'Ottenfels qu'il ne dépendait plus de lui de ne pas faire une démarche décisive. L'internonce s'employa à une dernière tentative auprès de ses collègues pour les engager à prévenir cette démarche. Il ne fut pas plus heureux qu'auparavant, et le 8 le Reis-Effendi adressa à M. Pisani[1] un message verbal, qu'il répéta, le lendemain 9, en présence de trois drogmans de Russie, d'Angleterre et de France. Les véritables termes de ce message, extrêmement défiguré dans les fausses versions répandues dans le public, portaient en substance :

« Qu'après l'acte de violence inouï exercé par les escadres des trois Puissances contre la flotte ottomane à Navarin, et la destruction totale de cette flotte qui en était résultée, la Porte devait nécessairement regarder comme *suspendues*[2] ses relations diplomatiques avec les trois Cours, et qu'elle ne consentirait à les rétablir qu'aux trois conditions suivantes : 1° que les Cours renonceraient désormais à tout projet d'intervention dans les affaires internes de l'Empire ottoman; 2° que la Porte obtiendrait une bonification suffisante des pertes que l'attentat de Navarin lui avait causées ;

---

[1] Drogman de l'ambassade d'Angleterre.

[2] Ce mot avait été substitué à celui de *rompues*, sur les instances de l'internonce. (*Note de M. de Gentz.*)

3° qu'elle obtiendrait en outre une satisfaction honorable de l'affront cruel commis contre son pavillon. »

Après tout ce qui s'était passé, personne, sans doute, ne pouvait se flatter que des conditions pareilles seraient admises, ou seulement écoutées par les représentants des trois Cours. Avertis d'avance par le baron d'Ottenfels que telle serait la déclaration du Reis-Effendi, ils l'avaient prévenu que, pour toute réponse, ils demanderaient leurs passe-ports. Cette résolution parut, en effet, inévitable; tout le monde s'y attendait en tremblant; et l'internonce nous annonça (par une *estafette* du 10, arrivée *huit jours* avant la poste du 11) qu'il n'avait plus le moindre espoir d'empêcher la rupture définitive.

Son rapport du 11, sans faire trêve à nos craintes, est toutefois d'un caractère plus rassurant. Le 10 au soir, les trois ministres, après avoir conféré entre eux pendant toute la journée, ont adressé au Reis-Effendi une *note collective*[1] bien moins péremptoire et tranchante que l'ensemble de leur conduite dans les jours précédents ne l'avait présagé. Je ne sais pas si je serai à même de pouvoir communiquer à Votre Altesse une copie de cette pièce par le présent courrier; mais je garantis, en attendant, l'exactitude des données suivantes.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 133-135.

Quant à la *première* des conditions énoncées par le Reis-Effendi, les ministres déclarent qu'il leur est impossible de *présumer* que jamais leurs Cours se désisteront des propositions faites à la Porte en conséquence du traité trilatéral.

Quant à la *seconde* condition, celle de l'indemnité, il faudrait, pour reconnaitre le droit de la Porte de la demander, qu'il fût prouvé que, dans le désastre de Navarin, les alliés avaient été les *agresseurs*, tandis que, *selon eux*, les premiers coups étaient partis du côté des Turcs[1].

Enfin, quant à la *satisfaction*, ils entrent dans une assez longue apologie, pour prouver que les Puissances alliées n'ont jamais eu l'intention de *manquer aux égards dus au Gouvernement ottoman;* et ils prennent acte de cette assertion pour renouveler l'assurance que le traité de Londres, loin d'avoir été conçu dans des vues hostiles contre la Porte, n'avait eu pour but *que de conserver l'intégrité de l'Empire ottoman* et l'état *de paix* tel qu'il avait subsisté *jusqu'ici*.

---

[1] La faiblesse, la nullité de cet argument saute aux yeux : il n'y a pas un homme juste sur la terre (ami ou ennemi des Turcs) qui sera la dupe d'un sophisme pareil. (*Note de M. de Gentz.*)

Ce qu'il y a de remarquable dans cette note, c'est que 1° elle est rédigée avec beaucoup plus de calme, de douceur et de politesse qu'aucune des déclarations écrites ou verbales qui l'ont précédée; 2° que la demande des passe-ports n'y est *pas* énoncée.

Mais l'objet dont les rédacteurs semblent le plus occupés est celui de la cessation des mesures prises par la Porte depuis les premiers jours de ce mois relativement au *commerce* et aux *communications*. Il est clair que l'embargo provisoirement mis[1] sur tous les bâtiments marchands, et les obstacles qu'éprouvent l'expédition des courriers et la correspondance (à l'exception de celle d'Autriche), en général, gênent beaucoup ces messieurs; c'est pourquoi ils font entendre, à la fin de leur note, que la levée de ces entraves est indispensable pour la prolongation de leur séjour, et ils demandent au Reis-Effendi, avant tout, son explication sur cet article.

Rien ne me fait croire jusqu'à présent que cet office amènera un changement essentiel dans une position de choses malheureusement aussi avancée et aussi critique. Je dis plus, si le Reis-Effendi était même autorisé à donner une réponse conciliante, à modifier l'embargo, et à rétablir en partie les communications, tout ce que nous y gagnerions serait un répit de quatre semaines, après quoi les réponses probablement peu satisfaisantes des trois Cours nous ramèneraient au même point où nous nous trouvons aujourd'hui. Cependant la perspective est tellement sombre que le moindre rayon de lumière suffirait pour relever un peu les espérances, et pour faire une diversion (peut-être illusoire) à l'inquiétude mortelle avec laquelle on envisage le prochain avenir. . . . .

---

[1] Le 7 novembre.

. . . .

Soir du 3 décembre.

Il est certain que l'ambassadeur de France a envoyé le 11, non pas son premier interprète (contre lequel de fortes plaintes s'étaient élevées de la part de la Porte), mais un autre, nommé Lapierre, auprès du drogman de la Porte, avec lequel il a eu un long entretien secret dont l'objet était d'exprimer le vif désir de l'ambassadeur d'en venir à un arrangement à l'amiable des malheureux différends que personne ne regrettait plus que lui.

D'un autre côté, les termes dans lesquels le Reis-Effendi a parlé ce même jour à M. de Huszar semblaient indiquer l'intention de ne rien précipiter, de ne repousser aucune démonstration qui pourrait servir à calmer l'irritation mutuelle. Il paraît même que le Gouvernement a fait circuler sous main des notions moins affligeantes que les premières sur l'étendue du désastre de Navarin, ainsi que celle des espérances qu'il fondait sur l'intervention amicale de l'Autriche. Enfin, la convocation du conseil était différée d'un jour à l'autre ; et l'internonce, à ce qu'il me paraît, n'a pas eu tort de conclure de toutes ces données qu'il y aurait encore moyen, sinon d'empêcher une rupture formelle, au moins d'*en ajourner l'explosion.*

Je dois toutefois ajouter que les dépêches de l'ambassadeur d'Angleterre du même jour, qui ont passé par Vienne et dont on a bien voulu me donner connaissance, ne confirmaient point ce pressentiment et annonçaient au contraire l'opinion que le départ des ministres aurait lieu dans très-peu de jours.

Jusqu'ici je n'ai pas de raison pour ne pas adopter les aperçus de l'internonce de préférence à ceux de M. Stratford-Canning. Nous sommes au 3 décembre. Malgré les retards causés par la saison et les mauvaises routes, si le départ des ministres avait eu lieu *avant le 20 novembre*, nous en serions informés par une estafette. Or, s'ils n'ont pas quitté Constantinople avant le 20, il est clair que les pourparlers entre eux et les ministres ottomans ont recommencé; et dès lors, il n'est pas impossible qu'ils aient pris le parti de prolonger leur séjour jusqu'à nouvel ordre.

Nous ne sommes jusqu'à présent que très-imparfaitement instruits de l'impression que la catastrophe de Navarin aura produite sur les différents cabinets engagés dans cette affaire, et beaucoup moins encore des résolutions ultérieures auxquelles elle conduira. Cependant il ne me paraît pas hors de propos de m'arrêter quelques moments sur les dispositions de ces cabinets, telles que je les juge d'après les meilleures notions que j'ai pu recueillir.

1° Je parlerai d'abord de l'*Autriche*. L'idée d'une médiation de cette Puissance s'est naturellement présentée à tous les esprits; et elle a sans doute été une des dernières ressources sur lesquelles la Porte a compté pour se soustraire aux dangers qui la menacent. Personne ne peut douter de la bonne volonté et du désir sincère de l'Autriche de mettre un terme à cette funeste complication; je crois aussi que, malgré les difficultés que rencontrerait une pareille démarche, la Cour de Vienne se serait prêtée à une tentative de médiation, si la Porte lui en avait facilité les moyens. Mais la Porte a traité cette affaire avec une maladresse bien déplorable. Le Grand Vizir a écrit au prince de Metternich une lettre[1] très-emphatique, mais très-inutile, parce qu'au lieu de renfermer une base quelconque propre à entamer une négociation, elle n'est qu'un plaidoyer, ou pour mieux dire, une espèce d'appel à la justice de l'Empereur contre les Puissances signataires du traité de Londres. Si l'Empereur ou son ministre était l'*arbitre de l'Europe,* cette démarche serait moins déplacée. Mais pour être médiateur entre deux parties contendantes, il faut absolument que celle qui invoque la médiation propose quelque moyen de rapprochement, et ne persiste pas purement et simplement à soutenir ses droits et à se plaindre de ceux qui les méconnaissent. Toute cette lettre du Grand Vizir n'est qu'une répétition du manifeste du 9 juin; il n'y a rien que l'Autriche puisse faire valoir auprès des Cours coalisées, pour leur indiquer les voies d'un accommodement. La Porte ne veut *rien* accorder, elle ne veut faire *aucune* concession; elle ne veut pas même consentir à un *armistice,* qui serait pourtant d'un avantage évident pour elle dans la position où elle se trouve. Il est vrai que cette démarche du Grand Vizir a été faite peu de jours *avant* la nouvelle du désastre de Navarin, mais elle a été renouvelée depuis dans les mêmes formes et dans les mêmes termes; et l'Empereur, ne pouvant pas compromettre sa dignité en pure perte, s'est vu dans la triste nécessité de s'y refuser. Il fera indirectement tout ce qu'il pourra pour aider et soulager la Porte, mais il ne peut se charger du rôle de médiateur, tant que la Porte ne lui offrira aucun de ces préliminaires indispensables pour une médiation.

---

[1] Prokesch, *Geschichte,* etc., t. V, p. 124-126.

2° Nous sommes encore sans information sur l'effet que l'événement du 20 octobre aura produit en *Russie*. Nos dernières nouvelles de Saint-Pétersbourg sont du 17 novembre; l'Empereur était de retour de son voyage; les soupçons qu'on avait eus, à Berlin et ailleurs, sur l'objet et la direction secrète de ce voyage étaient sans fondement. Si l'événement de Navarin, au lieu de faire naître à Constantinople les explications les plus fâcheuses et les plus amères, avait été mis à profit par les ministres des trois Puissances, pour apaiser l'indignation et vaincre les répugnances de la Porte, je suis persuadé (par plus d'une raison) que l'empereur Nicolas se serait abstenu pour le moment de toute hostilité directe contre la Turquie. Mais si les ministres de la coalition, en poussant la Porte à l'extrémité et surtout *en quittant leurs postes*, déclarent la guerre ou la constituent de fait, — qui pourrait prévoir, qui aurait le courage de répondre des mesures que prendrait la Russie?

3° Il est impossible de soumettre la marche de la *France* à aucun calcul politique. Elle est dans ce moment elle-même menacée dans son intérieur des plus grands dangers[1], à la veille d'une révolution ministérielle, peut-être d'un bouleversement affreux. Son Gouvernement, affaibli et déchiré par la lutte des partis, s'est jeté, avec une légèreté et une imprévoyance sans exemple, dans la triple alliance, tandis que les plus puissants motifs auraient dû la déterminer à la plus stricte neutralité dans une affaire où elle n'a rien à gagner et beaucoup à perdre. Elle y est enfin; et la vanité ne lui permet pas de s'en retirer. Votre Altesse aura vu par les journaux avec quels transports de joie la nouvelle de la bataille de Navarin a été reçue à Paris; pour surcroît de scandale, la Cour, sans excepter le Roi, a partagé la folie du public! Elle poursuivra la route scabreuse dans laquelle elle s'est engagée, en tâtonnant et en tremblant, entre la Russie et l'Angleterre. Je crois cependant que finalement elle agira d'après l'impulsion de la dernière. Si tôt ou tard l'Angleterre se décide à donner le signal d'une retraite, la France, semblable à un vaisseau qui a perdu ses mâts et ses voiles, se fera remorquer par son voisin dans la même direction.

---

[1] Voir, pour les événements qui ont précédé la chute du ministère Villèle, l'*Histoire de la Restauration*, t. II, p. 349-361.

4° C'est en *Angleterre* que doit sonner l'heure du salut, et je suis loin d'en désespérer. Le ministère britannique ne se fait plus aucune illusion; il a les yeux ouverts sur l'abime d'embarras dans lequel la fausse politique de M. Canning l'a entraîné. Il voit que tout ce qui s'est fait et tout ce qui se fera encore aux dépens de l'Empire ottoman est en opposition directe avec les premiers intérêts du pays. Il voit avec anxiété que la Russie finira par s'emparer seule du profit de cette entreprise malencontreuse. Il craint pour son commerce, pour ses finances. L'opinion publique se prononce de jour en jour plus fortement contre un système également réprouvé par la loyauté et par la bonne politique. Un des principaux journaux de Londres déclara l'autre jour « que le petit doigt du dernier Anglais immolé dans la boucherie de Navarin était plus précieux que la totalité des Grecs anciens et modernes ». — Le Gouvernement anglais est lié par ses engagements; il ne lui sera rien moins que facile de s'en défaire; et je ne sais trop où les ministres actuels trouveront le courage pour l'entreprendre. Mais c'est assez déjà qu'ils ne manquent ni de lumières, ni de volonté pour en sortir. Si M. Stratford-Canning a été encore à Constantinople le 20 ou le 22, il doit avoir reçu des instructions qui le feront réfléchir sérieusement sur la responsabilité à laquelle il s'exposerait par son départ.

XXXV

Vienne, 26 décembre 1827.

Ce n'est qu'aujourd'hui que nous avons reçu les premières nouvelles directes de Constantinople. Une estafette, expédiée de là le 11 du mois, vient de confirmer le fait du départ des ministres des trois Cours coalisées. Les ambassadeurs de France et d'Angleterre s'étaient embarqués le 8; M. de Ribeaupierre se trouvait encore (le 11) à Buyukdéré, mais seulement pour attendre le vent favorable à son départ pour Odessa.

. . . .

Je n'ai pas été le moins du monde surpris d'un événement qui, sans doute, répandra la consternation dans toute l'Europe. Depuis la catastrophe de Navarin, je ne me livrais plus à aucun espoir ;

et ce que j'avais appris plus tard sur les résultats de la conférence du 24 novembre[1], — la première et la dernière qui eut lieu entre le Reis-Effendi et les ministres des trois Cours, — me fit attendre d'un moment à l'autre la nouvelle de la rupture des négociations.

Dans cette conférence, le Reis-Effendi avait fait l'impossible pour engager les ministres à différer leur départ, et à attendre de nouvelles instructions de leurs Cours. De part et d'autre on s'était beaucoup rapproché dans cette conférence. Le Reis-Effendi était prêt à rétablir les relations diplomatiques; il avait même consenti à une suspension des hostilités. De l'autre côté, les représentants des trois Cours, évitant les termes odieux de *médiation* et d'*intervention*, déclarèrent au Reis-Effendi que, pourvu que les concessions que le Sultan serait disposé à faire aux insurgés, *après leur soumission*, fussent plus ou moins d'accord avec les clauses du traité de Londres, il y aurait moyen de maintenir la paix. Mais tout a échoué contre ce dernier article. Les engagements que le Reis-Effendi a cru pouvoir prendre au nom du Grand Seigneur étaient si fort *au-dessous* des stipulations du traité, que les ministres n'ont pas même voulu prendre sur eux de les transmettre à leurs Gouvernements. Or, comme le Reis-Effendi persistait à déclarer que *la loi religieuse* défendait absolument au Sultan d'aller au delà de ces concessions (qui au fond étaient très-peu de chose), et comme les ministres soutenaient à leur tour que *jamais* les Puissances ne s'écarteraient des bases essentielles de la pacification stipulées par le traité de Londres, — on s'est séparé après cinq heures de stériles débats, en reconnaissant l'impossibilité d'un moyen terme entre deux systèmes diamétralement opposés.

---

[1] Voir pour le récit détaillé de cette conférence : PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. II, p. 190-197.

Quelque faibles et déplorables que puissent être, aux yeux d'un homme éclairé, les objections fondées sur la loi religieuse (dont au surplus aucun texte n'a jamais été cité), il est certain qu'elles ont exercé dans cette occasion une influence puissante sur les décisions de la Porte. Les ulémas obsédaient dans les dernières semaines le cabinet du Reis-Effendi et l'accablaient de reproches de sa *trop grande condescendance*. Un grand conseil fut enfin tenu, le 6, je crois, ou le 7[1], auquel assistèrent plus de cent cinquante personnes, outre des milliers d'auditeurs en dehors, le Grand Seigneur lui-même présent derrière un voile; et cette assemblée prononça (unanimement, à ce que l'on dit) qu'il n'y avait pas à délibérer sur les propositions des trois Cours, vu qu'elles étaient *incompatibles avec le Coran* et *absolument inadmissibles*. — Après cela, le Reis-Effendi, en se félicitant d'être dégagé de la responsabilité cruelle qui jusque-là avait pesé sur lui, se déclara dispensé de toute discussion ministérielle ultérieure, même vis-à-vis de l'interprète d'Autriche, qu'il traita au reste jusqu'au dernier moment avec une amitié et une confiance sans bornes.

---

[1] Le 2 décembre.

Dans le même grand conseil dont j'ai parlé, on a pris entre autres la résolution de ne point admettre de protection étrangère pour les Francs appartenant aux trois nations dont les représentants allaient s'absenter, en invitant toutefois Sa Hautesse à prendre les mesures les plus efficaces afin d'assurer leurs personnes et leurs propriétés. Les ambassadeurs de France et d'Angleterre n'en ont pas moins fortement recommandé, en partant, leurs nationaux à la protection de l'internonce. Reste à savoir jusqu'à quel point il lui sera permis de l'étendre.

Les trois ministres sont partis sans firman de voyage; des ordres ont cependant été donnés (comme dans le cas de M. de Strogonoff) pour leur libre passage. La Porte s'est décidément refusée à l'expédition des firmans, par la raison qu'elle ne voulait pas avoir à se reprocher la moindre participation à un acte qui pourrait être regardé comme une rupture. Le Reis-Effendi a traité les ministres jusqu'au dernier moment de « *nos amis* ». Le Gouvernement fera publier une déclaration qui, d'après ce que l'on nous assure, ne contiendra pas une phrase hostile. Des lettres ont été adressées aux cabinets de France et d'Angleterre[1]; et j'ai lieu de croire que Votre Altesse aura été chargée de les transmettre. Je trouve la démarche très-sage, sans savoir encore ce que renfermaient ces lettres. Enfin j'ai la pleine conviction que la Porte ne fera aucun mouvement, si elle n'est pas provoquée par quelque nouvelle attaque directe.

Mais les Puissances s'abstiendront-elles, et jusqu'à quand s'abstiendront-elles d'employer de nouvelles mesures agressives pour forcer la Porte à recevoir leur loi? — Les résolutions qu'inspirera aux trois Cours le départ de leurs ministres de Constantinople répondront bientôt à ces questions. Comme il est impossible d'admettre qu'elles seraient plus disposées aujourd'hui qu'auparavant à reculer du terrain sur lequel elles se sont placées, il faut bien qu'elles avisent à de nouveaux moyens coercitifs; car l'état actuel des choses ne peut pas subsister; et après les déclarations de la Porte pendant le dernier acte de cette funeste négociation, il est plus qu'invraisemblable que *cette* Puissance se soumette à une transaction qu'elle a qualifiée de *sacrilége,* sans y être amenée par de sanglants revers. La saison opposera une forte barrière à des expéditions maritimes, et il sera difficile aux Anglais et aux Français de rien entreprendre de sérieux contre l'Empire ottoman avant le mois d'avril. Ainsi de deux choses l'une: ou les alliés attendront le printemps dans une espèce d'armistice de fait; ou bien l'armée russe se portera sur le territoire turc. Dans le premier cas, des chances d'accommodement, quoique bien difficiles à prévoir, *peuvent* prévenir des hostilités, interminables dès qu'elles auraient une fois éclaté. Dans le second cas, il n'y a plus que la force aveugle qui puisse décider du sort futur de la Porte — et des plus grands intérêts de l'Europe, étroitement liés à cette question. . . . . . .

---

[1] Et de Russie. PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 138-144.

. . . .

XXXVI

Vienne, 26 décembre 1827.

. . . .

Tout dépendra de l'interprétation qu'on donnera à Saint-Pétersbourg au départ des trois ministres. Il est sûr que de part et d'autre cette résolution n'a point été considérée comme une rupture formelle, et que l'on a au contraire réciproquement tâché de sauver les apparences du maintien de la paix. Mais si la Russie *veut* y trouver une déclaration de guerre, au moins conditionnelle, ou bien si elle croit couvrir du nom de *mesure coercitive* ce qui serait une véritable invasion, elle en est le maître.

On s'est flatté pendant quelque temps que les stipulations mêmes du traité de Londres retiendraient la Russie dans les limites de ce traité, et qu'elle ne se porterait pas à des opérations que les deux autres Puissances seraient dans le cas de désapprouver hautement, et qui, sans doute, leur déplairaient beaucoup. Si ce raisonnement a été vrai jusqu'à un certain point il y a deux mois, je ne le regarde plus comme tel à l'heure qu'il est. Je crois au contraire (et j'ai de bonnes raisons de le croire) que *si* la Russie se décide à une attaque directe des provinces ottomanes, ni la France, ni l'Angleterre n'y mettront obstacle.

C'est donc à la volonté pure et simple de la Russie que tout est remis dans ce moment. Elle peut avoir des raisons (tenant à ses propres convenances) pour suspendre encore le coup dont elle menace depuis si longtemps la Porte; mais elle peut aussi juger de son intérêt de l'exécuter sans délai. Je ne puis ni garantir l'un, ni prévoir l'autre avec certitude. Car qui peut calculer les déterminations d'un cabinet sujet à aucun contrôle, et qui ne consulte plus que l'impulsion et l'à-propos du moment pour se livrer impunément aux plus vastes projets? . . . .

. . . .

1828

I

V[illegible]e, 1er janvier 1828.

. . . .

Votre Altesse aura vu par ma lettre du 26[1] que j'avais quelque notion de la démarche de la Porte[2]. Le Reis-Effendi en avait parlé plusieurs fois à notre interprète. Je ne sais pas comment elle aura été exécutée, mais j'approuve beaucoup l'idée qui l'a fait naître. Le départ des ministres n'était motivé par rien. Il ne leur était point ordonné (j'en suis sûr au moins pour ceux de France et d'Angleterre) par leurs Cours. Ils n'avaient rien à craindre pour leurs personnes. La soi-disant suspension de leurs relations diplomatiques n'était qu'une formalité, car ils ont traité avec les ministres, par leurs interprètes et en personne, jusqu'au dernier moment. Leurs communications avec le dehors avaient été gênées pendant huit jours ; mais elles auraient été infailliblement rétablies, et elles l'étaient déjà, lorsqu'ils ont pressé leur départ.

---

[1] Voir le no XXXV.

[2] Faite par les lettres adressées aux trois Gouvernements.

Dans la fameuse conférence du 24 novembre, le Reis-Effendi a fait des efforts réitérés pour engager les ministres à ne pas quitter leurs postes et à demander à leurs Cours des instructions relativement aux ouvertures qui avaient été faites du côté de la Porte. Il est vrai que les concessions annoncées par le Reis-Effendi ne répondaient guère à celles que l'on exigeait d'après les stipulations du traité de Londres. Celles-ci, sans réclamer l'*indépendance absolue* de la Grèce, tendaient à un système de gouvernement et à des avantages établissant une *indépendance de fait* ; tandis que le Sultan, ne voyant dans les Grecs que des rayas rebelles, a cru pousser la clémence au dernier point en voulant leur accorder — l'impunité de leurs crimes, — la restitution de leurs biens et de leurs possessions « légalement confisquées jusqu'au dernier arpent de terre », — la remise d'*une année d'impôt*, — et un pacha qui les gouvernerait *comme auparavant !* Et le Reis-Effendi ayant déclaré coup sur coup que c'était là le *nec plus ultra* de ce que le Sultan pouvait et *osait* accorder, les ministres n'eurent pas tort d'insister sur l'*insuffisance* de ces concessions, sans doute fort inférieures, et à peu près nulles en comparaison de celles qu'ils demandaient ; mais ils avaient tort de brusquer leur départ. La prolongation de leur séjour ne pouvait faire aucun mal à leur cause ; et la Porte avait mérité quelque ménagement et quelque condescendance par la modération et la générosité de sa conduite après un attentat inouï comme celui de Navarin.

Pendant deux ou trois jours, et jusqu'au 2 décembre, on se flattait assez généralement d'un rapprochement facilité par la conférence du 24 ; on ignorait que dès le 28 les ministres avaient formellement demandé leurs passe-ports. Le Reis-Effendi les ayant refusés, ils revinrent à la charge le 2, par une instruction très-catégorique à leurs interprètes[1]. Cette pièce fut remise au Reis-Effendi, à l'heure même où le grand conseil (que par erreur j'avais placé au 7 dans ma dernière dépêche) allait se rassembler. Ayant été traduite sur-le-champ, le Reis-Effendi en fit part au conseil, et toutes les voix se réunirent pour déclarer « que les propositions des trois Cours au sujet de l'état futur de la Grèce étaient inadmissibles, et qu'il ne restait qu'à défendre la religion et l'honneur national, menacés par l'ennemi commun. »

---

[1] PROKESCH, Geschichte, etc., t. V, p. 130.

A la suite de ce mémorable conseil, le Reis-Effendi fit savoir aux ministres que son Gouvernement étant décidé à ne jamais encourir le reproche d'avoir coopéré par le moindre acte à une rupture avec les Puissances *ses amies*, il ne leur ferait point expédier des firmans de voyage, à moins qu'ils ne lui déclarassent par écrit « *qu'ils étaient autorisés ou qu'ils se croyaient autorisés par leurs Cours à les demander* ». Les ministres ne pouvant ou ne voulant pas donner cette déclaration, on se borna à leur promettre que leur départ n'éprouverait aucune difficulté, que les mesures seraient prises en conséquence, mais que la Porte n'*en prendrait aucune connaissance*. C'est ainsi qu'ils ont terminé leur carrière.

Vu l'immensité du danger auquel s'expose la Porte et l'énorme disproportion de ses forces à celles des trois grandes Puissances, on peut sincèrement regretter ou même sévèrement blâmer la ténacité avec laquelle elle a repoussé toute concession contraire à son *code religieux*; loi probablement assez vague, susceptible d'interprétations très-diverses, et dont, à ce qu'il me paraît, aucune clause ne peut exiger le bouleversement total de l'Empire. Mais admettant qu'il y eût eu moyen de sortir de ce défilé, — et malheur à ceux qui l'y ont renfermée ! — il est certain que sa conduite envers les Puissances a été correcte et conséquente. Elle n'a fourni aucun prétexte à des plaintes ; elle n'a violé aucun traité ; elle a dit à ceux qui voulaient la forcer dans ses derniers retranchements : Vous nous demandez des choses auxquelles les traités ne nous obligent pas, des arrangements qui ne vous regardent pas, la réparation de maux que vous avez causés vous-mêmes ; vos demandes sont incompatibles avec notre religion et notre honneur ; notre refus est donc pleinement justifié. Si vous voulez la guerre, nous l'acceptons ; mais ce n'est pas nous qui la déclarerons. Retirez des prétentions aussi gratuites qu'inadmissibles, et dès ce moment nous sommes tous amis, comme nous l'avons été jusqu'à présent.

Si la Porte a tenu un langage pareil dans ses lettres aux trois cabinets, si elle a déclaré n'avoir été pour rien dans le départ des ministres, si elle leur a imputé la responsabilité entière de ce départ, — elle a fait ce qu'elle devait à sa dignité et à son bon droit. Si, d'un autre côté, la prudence n'a pas présidé à ses conseils, elle en sera, sans doute, punie. Mais encore une fois, malheur à ceux qui l'ont poussée à cette extrémité !

Je crois du reste, avec Votre Altesse, que cette démarche ne produira aucun effet. Il y aurait de la niaiserie à imaginer que la Russie se rétractera ; elle a malheureusement de *trop* bonnes raisons pour soutenir sa thèse. Le cas est bien différent pour les deux autres Puissances. Elles ne se cachent plus l'abime d'embarras et de dangers dans lequel elles se sont jetées tête baissée et en pure perte; mais leurs folies passées répondent de leurs folies futures. Je prévois que la guerre sera incessamment et formellement déclarée à la Porte . . . .

Si Votre Altesse veut se donner la peine de se reporter à ma longue dépêche des 30 novembre et 3 décembre, elle y trouvera clairement exposées les causes qui ont empêché l'Autriche de se charger d'une *médiation* entre la Porte et les Cours coalisées. Mais je dois encore y ajouter une circonstance qui lui expliquera tout : c'est qu'avant même que la lettre du Grand Vizir au prince de Metternich eût été écrite, on en a eu des soupçons à Paris, à Londres et à Saint-Pétersbourg; et les cris de *haro* se sont élevés sur la simple possibilité d'une démarche qui aurait pu valoir à notre Cour l'honneur d'un accommodement dont on parlait déjà comme d'une trahison. Nos ennemis implacables, *Pozzo*, à Paris, *Lieven*, à Londres (je répugne à nommer le troisième), ont sonné le tocsin contre notre *ambition* et notre *duplicité!* Le conciliabule de Péra a tenu les propos les plus indécents. L'idée d'une médiation autrichienne les a frappés d'horreur comme la tête de Méduse. Ces bruits, joints à l'insuffisance évidente de la lettre du Grand Vizir (telle que je l'ai caractérisée dans mon susdit rapport), ont déterminé notre Empereur à faire formellement annoncer aux trois cabinets « que Sa Majesté Impériale, loin de *viser* à une médiation, ne l'*accepterait* pas même si elle lui était offerte ; et cela d'autant plus que le *mot* de *médiateur* était tellement déchu de son ancien sens, *depuis l'abus qu'on en avait fait en dernier lieu*, qu'il se passerait bien du temps avant qu'une Puissance qui se respecte se chargeât d'un titre aussi équivoque. »

Malgré cette déclaration qui, après tout, ne regarde que la *forme* et non le *fond* de la chose, l'Autriche ne cessera pas de faire les derniers efforts pour la cause de la paix, et elle saisira tous les moyens qui pourront y conduire ; sous ce rapport, le départ des trois ministres peut même faire quelque bien à Constantinople ; l'internonce sera peut-être écouté avec plus d'attention et d'intérêt depuis que des réflexions plus calmes auront succédé à l'irritation causée par les chicanes perpétuelles des représentants du traité de Londres. Ce qui est très-malheureux, c'est que la santé du baron d'Ottenfels est de nouveau si fort en souffrance, que je crains extrêmement qu'elle ne succombe à cette époque de troubles et d'agitation

II

Vienne, 18 janvier 1828.

Je me propose aujourd'hui de présenter à Votre Altesse un aperçu de la position générale des choses, autant que je me crois en état de la juger.

Je prendrai pour texte de cet aperçu le résumé des rapports de Constantinople du 31 décembre, dans les termes dont l'internonce s'est servi luimême, en mandant ce qui suit :

« La Porte éxige, comme condition préalable de tout accord ou concession quelconque de sa part, *la soumission des insurgés.*

« Elle s'est déclarée prête à suspendre tout acte d'hostilité contre eux jusqu'à l'arrivée d'une réponse des trois Cours, si elles comptent engager les Grecs à déclarer leur soumission.

« Elle veut rétablir tous les avantages et priviléges dont jouissaient anciennement les îles de l'Archipel et la Morée; elle veut établir en Morée un gouverneur, particulièrement choisi pour gouverner ce pays avec prudence et modération, et le munir d'instructions concernant les améliorations à introduire dans l'administration.

« Le Sultan accordera pardon et amnistie aux habitants des districts révoltés ; il leur fera grâce du payement des impôts dus pour les années de leur insurrection, ainsi que des indemnités pour les pertes qu'elle a causées à la Porte, et ils seront en outre exempts, pendant une année après la paix, de la capitation ou de toute autre redevance.

« Enfin, la Porte accueillera avec reconnaissance toute proposition que le cabinet de Vienne voudra bien lui faire en vue de la pacification de ses provinces révoltées et de sa réconciliation avec les Puissances coalisées, dans la persuasion que ces propositions ne pourront jamais être contraires à son honneur, à sa dignité, à sa législation civile et religieuse et à ses intérêts ; elle promet d'attendre les ouvertures ultérieures de la Cour impériale et s'engage à se borner, dans l'entre-temps, à de simples mesures de prévoyance et de précaution, sans rien faire qui pût être envisagé par les Puissances comme une provocation de sa part. »

Tels sont, je n'en doute nullement, les véritables sentiments de la Porte. La conduite sage et modérée qu'elle a tenue de tout temps vis-à-vis des Puissances étrangères, et surtout depuis la journée de Navarin, y a complétement répondu. Les conditions de la paix avec les Grecs, articulées dans ce résumé, sont les mêmes qu'elle a fait énoncer dans la conférence du 24 novembre. Son attitude actuelle est d'ailleurs la preuve la plus manifeste de ses vœux et de ses dispositions pacifiques ; et si la guerre éclate, — puisqu'on veut bien prétendre qu'elle n'a pas encore éclaté, — ce ne sera qu'après de nouvelles violences, de nouvelles hostilités de la part des alliés.

Mais cette conduite, ces déclarations, cette attitude — suffisent-elles pour prévenir de nouvelles hostilités? suffisent-elles pour faire sortir le Gouvernement ottoman de la position critique et dangereuse dans laquelle les prétentions de la triple alliance l'ont placé?

C'est là ce qu'il s'agit d'examiner.

Je vois avec le plus sincère regret que les ministres de la Porte n'ont pas cessé jusqu'ici de se flatter que les trois Puissances coalisées contre elle, — soit par un retour à la justice et à la raison, — soit par la crainte de s'engager dans une guerre sanglante et incalculable dans ses suites, — soit par la diversité de leurs intérêts et la désunion qui en résulterait, — soit enfin par l'intervention d'une Puissance neutre, comme l'Autriche, — pourraient abandonner tôt ou tard, en tout ou en partie, le système créé par l'exécrable traité du 6 juillet. La fameuse lettre du Grand Vizir au prince de Metternich, la correspondance entière de l'internonce, le langage que le Reis-Effendi a toujours tenu, tant à notre mission qu'à d'autres missions amies, les lettres mêmes écrites aux trois cabinets après le départ des ministres, — tout me prouve que la Porte a constamment nourri et nourrit encore cet espoir. C'est une *illusion* qu'elle partage avec un grand nombre d'honnêtes gens en Europe, qui ne peuvent ou ne veulent imaginer que trois Puissances respectables, ayant une fois donné dans une fausse route, dans une route, qui plus est, absolument opposée à l'intérêt de deux d'entre elles, ne devraient pas, d'un jour à l'autre, revenir à des sentiments plus justes et plus raisonnables. Ce calcul, tout chimérique qu'il est, parait également diriger les conseils de la Porte, et je crains qu'elle n'en reconnaisse que trop tard la Fausseté.

On aime à croire à Constantinople que la France et l'Angleterre, ouvrant les yeux sur le mal immense qu'elles se font à elles-mêmes et aux intérêts les plus évidents de leurs pays, se détacheront, soit tout à coup, soit peu à peu, d'un engagement qu'elles semblent n'avoir pu contracter que dans un moment d'aveuglement ou de folie. Mais on admet ainsi ce qui n'est nullement démontré, et ce qui, après tout, en le supposant même possible et vraisemblable, ne porterait point remède aux difficultés du moment ; car la France et l'Angleterre auraient beau reculer, la Russie n'en irait pas moins en avant, soit sous la bannière du traité de Londres, soit dans toute autre voie conduisant au même but.

Le changement qui vient d'avoir lieu en France[1] peut, sans doute, offrir quelque lueur d'espérance aux amis du bon droit et de la paix. J'ai vu M. de la Ferronnays au mois de septembre, à Kœnigswart, et ses conversations d'alors annonçaient un homme parfaitement d'accord avec les principes et la marche de notre cabinet. Mais ce ministre sera-t-il assez influent pour que ses opinions personnelles l'emportent dans le Conse[illegible] Aura-t-il l'énergie nécessaire pour faire triompher des avis combattus, d'un côté, par un faux point d'honneur, d'un autre côté, par le plus actif et le plus redoutable de nos ennemis, le général Pozzo? Enfin, le ministère même dont il fait partie et qui, très-probablement, sera mal vu de toutes les factions, parce qu'il n'appartient au fond à aucune, pourra-t-il se soutenir contre des Chambres trop habituées à régenter le Gouvernement et à forcer les choix de ses dépositaires? Personne ne peut en répondre. Il y aurait plus que de la témérité à vouloir prédire aujourd'hui *qui* sera ministre en France au mois de mars, *quel* sera le système qu'on embrassera, et quel genre de mesures sera adopté relativement aux affaires du Levant. J'en demande pardon d'avance à M. de la Ferronnays, et je serais enchanté de m'être trompé; mais je suis loin de croire que le nouveau ministère aurait le pouvoir de sauver la France de cette éclipse totale de politique éclairée, et je dirais presque de bon sens, qu'elle doit à l'égoïsme de M. de Villèle, à l'ineptie de M. de Damas et à la faiblesse de son Roi.

---

[1] Le ministère Villèle venait d'être remplacé par le ministère Martignac, dans lequel M. de la Ferronnays tenait le portefeuille des affaires étrangères.

L'Angleterre nous offre plus de ressources. L'opinion publique, puissance énorme dans le pays, a hautement déclaré la guerre au système que M. Canning a légué à ses successeurs. Le traité de Londres, l'attentat de Navarin, les distinctions accordées à l'amiral Codrington, la protection des pirates, l'alliance avec la Russie (odieuse à un point incroyable), la perspective des malheurs qui menacent l'Empire ottoman, sont les textes journaliers sur lesquels la grande majorité des feuilles publiques (le ministère n'en a plus que trois ou quatre de son côté) attaque le Gouvernement, souvent par des articles supérieurement rédigés et par des raisonnements sans réplique, souvent aussi par tout ce que l'éloquence de l'indignation peut suggérer d'invectives et de sarcasmes. . . . . .

. . . .

Tout cela paraît de bon augure. Mais le prestige disparaît un peu dès que nous faisons quelques pas de plus. Dissoudre le ministère actuel sera une chose peu difficile. Où trouver celui qui doit lui succéder? Le parti que l'on appelle les torys, et à la tête duquel se trouve maintenant le duc de Wellington, ferait, je n'en doute pas, un bon usage du pouvoir, et ramènerait — peut-être — l'Angleterre au système qu'elle n'aurait jamais dû quitter; mais il n'y a malheureusement dans ce parti, à l'exception de deux vieillards qui ne comptent presque plus, pas un homme d'État supérieur, et, ce qui en Angleterre est tout aussi essentiel, pas un orateur marquant, le meilleur même (*M. Peel*) n'étant que du second ou troisième ordre. Le Roi d'ailleurs, quoiqu'il les aime plus que leurs antagonistes, ne se fie pas à leur savoir-faire. Le Roi veut avant tout le repos et l'absence de tout ce qui peut troubler ses paisibles jouissances. Il désire des ministres assez forts, assez puissants pour éloigner de lui tous les orages politiques, et s'il ne peut les trouver parmi les bons, il préférera peut-être de les choisir parmi les mauvais. Les whigs qui font partie du ministère actuel ont déjà eu l'audace de proposer au Roi lord *Holland* et M. *Brougham*. On ne conçoit pas, il est vrai, comment la même opinion publique, qui s'élève avec tant d'énergie contre le *libéralisme modéré* de lord *Goderich* et de lord *Dudley*, supporterait d'être gouvernée par le *radicalisme* le plus outrageant, et de quel front lord *Holland*, par exemple, qui a nommé, en plein Parlement, l'Empereur Alexandre un parricide, le Roi de France un nigaud, l'Empereur d'Autriche un banqueroutier, le Roi d'Espagne un monstre infernal, etc., etc., se présenterait comme ministre des affaires étrangères. Mais si par une fatalité cruelle (et *rien* n'est impossible dans le temps où nous vivons) un projet pareil venait à se réaliser, nous pourrions tous faire notre testament; car la chute de l'Empire turc ne serait que le premier acte du bouleversement de l'Europe.

Abstraction faite de cette chance lugubre, il faut convenir que tout ministère anglais, même le mieux composé, qui voudra rompre les fers du traité de Londres, se vouera à une entreprise pleine de difficultés et de dangers, et qui *peut* le jeter dans un *autre* abîme, moins redouté peut-être par la saine majorité du peuple anglais, mais toujours assez formidable!

Il s'ensuit de ces considérations qu'il est très-peu probable, quelque chose qui arrive d'ici au printemps, que ni l'Angleterre, ni la France changent de position assez sensiblement, et assez efficacement pour que la Porte en éprouve un soulagement réel. L'attendre du côté de la Russie serait plus que de l'aveuglement.

Je ne reproduirai ici aucune de ces réflexions sur le caractère et la politique de l'Empereur Nicolas que j'ai si souvent présentées à Votre Altesse. Il me suffit de savoir que, après les démarches qu'on lui a fait faire, rien au monde (à moins d'un de ces événements qui sortent de tous les calculs) ne l'engagera à rétrograder. Je veux admettre, — car je ne puis ni l'affirmer ni le nier, — qu'il n'y ait pas dans l'âme de ce souverain une seule pensée ambitieuse, et que le maintien de la paix soit à ses yeux le premier et même le seul bien. Je ne puis pas aller plus loin, et je dis que, même dans cette hypothèse, la Russie procédera aux dernières extrémités plutôt que de se relâcher sur la pacification de la Grèce, telle qu'elle l'entend, telle qu'elle l'a demandée. Tant que l'Angleterre et la France se croiront liées par le traité trilatéral, en se permettant même quelques écarts patents ou quelques intrigues secrètes, l'Empereur ne cessera d'agir sous les enseignes de ce traité, et ramènera à ses stipulations chacune de ses mesures. Si les alliés faisaient seulement mine de manquer à leurs engagements, quelque raison qu'ils en allégueraient, l'Empereur ne tarderait pas à se déclarer affranchi des siens, et la guerre de la triple alliance serait remplacée aussitôt par une guerre d'extermination entre la Russie et la Porte.

Je n'ai besoin d'aucun indice direct ou indirect, d'aucune révélation confidentielle pour savoir quelles seront les déterminations finales de la Russie. En supposant qu'elles ne fussent pas déjà irrévocablement arrêtées, elles le seront, elles *doivent* l'être, puisque, arrivée à la ligne sur laquelle elle est placée depuis six mois, la Russie ne peut plus retourner sur ses pas sans obtenir une satisfaction éclatante.

Je viens de démontrer qu'il n'y a pas la moindre apparence de voir mettre un terme à la présente complication par un changement de politique dans l'un ou l'autre des cabinets signataires du traité de Londres. Quelle est la conclusion qu'il me reste à tirer de cette démonstration? *Que le remède doit venir de la Porte, et ne peut venir que d'elle.* Je conçois que c'est une vérité peu agréable aux ministres du Sultan; mais comme c'est une vérité *de fait*, il faut, bon gré, mal gré, la reconnaître; et la vérité la plus embarrassante vaut toujours mieux que les illusions.

Si le Sultan est invariablement décidé à s'en tenir à cet ultimatum, que le Reis-Effendi a déclaré le *nec plus ultra* de sa condescendance, si le Sultan préfère une guerre à mort à ce qu'il regarde comme une humiliation insupportable, — je n'ai rien à dire. Je respecte le sentiment, le plus exalté même, d'un souverain, dès qu'il coule d'une source honorable; et si, en effet, la nation musulmane partage avec le souverain la résolution qui paraît animer celui-ci, les raisonnements froids et les conseils de la prudence ne sont plus de saison, et il ne me reste qu'à faire des vœux ardents pour que, malgré la disproportion des forces matérielles, la cause du bon droit soit couronnée du plus éclatant succès.

Mais nous sommes autorisés à croire que le Gouvernement ottoman, tout en se préparant à une résistance vigoureuse, ne fermera point l'oreille à des propositions tendant à aplanir les difficultés, pourvu que ces propositions ne soient point incompatibles avec son honneur, ses lois civiles et religieuses et les premiers intérêts de son Empire.

Mais sur quoi pourraient porter des propositions pareilles, le Reis-Effendi ayant itérativement annoncé que les conditions de paix communiquées dans ses dernières conférences avec les ministres de la coalition étaient le *maximum* de ce que le Grand Seigneur pouvait accorder, et les trois ministres ayant déclaré à leur tour que ces conditions étaient *insuffisantes?*

Pour résoudre cette question, tâchons de mettre dans son vrai jour la position de la Porte vis-à-vis des Puissances coalisées!

Le traité de Londres et les démarches faites à la suite de ce traité, avant et après l'événement atroce de Navarin, renfermaient *deux* prétentions, également injustes, il est vrai, mais de nature à pouvoir être *séparées l'une de l'autre :* 1° Un plan de pacification pour la Grèce insurgée, conçu et arrêté entre trois Cours étrangères, sans la connaissance et l'assentiment du souverain légitime; 2° la tentative d'obtenir pour ce plan le consentement forcé de la Porte, en la menaçant, en cas de refus, des mesures les plus violentes.

Le Sultan a repoussé avec indignation cette dernière prétention. En cela il a bien fait, et, quelles que soient les conséquences de son refus, il sera applaudi par l'Europe tout entière; et, s'il y persiste, je suis même persuadé que tôt ou tard les efforts de la coalition se briseront contre sa fermeté.

Mais il en est autrement du *plan de pacification.* Le Sultan pouvait également le rejeter comme l'œuvre d'une usurpation évidente. Mais la prudence et son propre intérêt devaient l'engager à mettre en avant les termes d'une pacification telle qu'il la jugeait conforme à sa dignité, au bien de ses sujets, et surtout au rétablissement des relations pacifiques avec les Puissances européennes.

Ce que l'on appelle la pacification de la Grèce (uniquement applicable à la *Morée* et à quelques îles) peut s'effectuer sur deux bases différentes, dont l'*une* est le retour pur et simple, ou plus ou moins modifié, au régime en vigueur avant l'insurrection, l'autre une nouvelle organisation des pays théâtres de cette insurrection.

Toutes les déclarations et propositions que la Porte a faites jusqu'à ce jour ramènent à la *première* de ces bases. Le Sultan a poussé ses concessions aussi loin qu'il était possible de l'exiger en admettant le rétablissement de l'*ancien régime;* mais cette base est devenue elle-même *inadmissible* et *impraticable.*

Elle l'est : 1° Parce que les Grecs ne se soumettront jamais à cette condition, et parce que, à moins de les exterminer entièrement, aucun emploi de la force ne la leur fera accepter. Ils y ont résisté sept ans, avant qu'aucune Puissance de l'Europe se fût *ouvertement* prononcée pour eux. Placés maintenant sous la tutelle de trois Puissances de premier ordre, qui pourrait se flatter de les réduire?

2° Parce que, en supposant même que les insurgés voulussent rentrer de plein gré sous le régime existant avant l'insurrection (quelque doux, quelque juste qu'il pût être), les Puissances coalisées s'opposeront à ce dénoûment jusqu'à l'extrémité. Ces Puissances se rendraient la risée de toute l'Europe si *une partie* au moins de leurs vastes plans et de leurs magnifiques promesses ne venait à se réaliser. Elles accepteront peut-être des conditions au-dessous de celles qu'elles ont si légèrement stipulées; mais le retour à l'ancien régime, voilà ce qu'elles n'accepteront jamais.

Si la Porte veut donc terminer cette affaire par des concessions et des négociations, il faut, de toute nécessité, qu'elle les place sur une base différente de celle qu'elle a eu en vue jusqu'à présent. Le Grand Seigneur aura beau étendre sa clémence au-delà de toutes les bornes connues, traiter les rebelles comme des enfants égarés, leur accorder dix fois plus de bienfaits qu'ils n'en méritent, — tout sera inutile; tant qu'il voudra rétablir *les anciennes formes,* — il ne parviendra pas à la pacification.

Une nouvelle organisation de la Grèce, — voilà aujourd'hui le seul moyen de salut. Si le Sultan l'établissait de son propre chef dans des formes qui, *sans blesser sa souveraineté,* répondraient aux besoins réels, et je me permets d'ajouter, à quelques-uns même des besoins imaginaires des Grecs, — il pourrait ramener la soumission du pays, en dépit de toutes les intrigues étrangères, et déjouer d'un seul coup tous les projets de la coalition. .

. . . .

Post-scriptum du 19 janvier.

Nous venons de recevoir la nouvelle que, le 9 de ce mois, le Roi d'Angleterre a pris la résolution inattendue de renvoyer tout son ministère et de charger le duc de Wellington de lui soumettre le plan d'une nouvelle administration. Le duc s'en occupe, conjointement avec le chancelier lord Lyndhurst; on croit qu'il n'acceptera pas de place lui-même et se contentera de celle de commandant en chef de l'armée; qu'il offrira la première place à M. *Peel,* et que tous les whigs, ainsi que les disciples de Canning, seront exclus.

Personne ne sera plus satisfait de ce changement que *lord Dudley,* qui, par pure complaisance pour son défunt ami, avait accepté le portefeuille des affaires étrangères. C'est un homme de beaucoup d'esprit, qui jouit de 80,000 livres sterling de rentes, et qui déteste le travail. Peu de jours avant son renvoi, il disait à quelqu'un dont je le tiens directement : « Quel dommage que Voltaire, ou Scarron, ou Piron ne soient plus au monde, pour faire des *épigrammes* sur la glorieuse bataille de Navarin ! » C'est avec cette légèreté que les amis du grand Canning traitaient les affaires !

On cite aussi un mot du Roi, bien plus joli et bien dans son genre. Lorsqu'on lui demanda la décoration pour l'amiral Codrington, qu'il n'accorda qu'avec beaucoup de répugnance, il dit à la fin : « Soit ! *l'action* peut avoir mérité un ruban ; mais *l'acte* a mérité la potence », jeu de mots plus piquant encore en anglais. . . . .

. . . .

III

Vienne, 1er février 1828.

. . . .

Nous attendons d'un jour à l'autre le courrier qui doit nous annoncer la composition définitive du nouveau ministère anglais. En attendant, il est hors de doute — que le duc de Wellington sera premier ministre ; — que la grande majorité des places du cabinet appartiendra au parti des *torys ;* — que les *whigs* prononcés sont écartés ; — enfin, que, pour ne pas tout renverser à la fois (peut-être aussi pour ne pas trop alarmer la Cour de Russie), lord *Dudley* et M. *Huskisson* resteront en place. Ce changement est toujours d'une grande importance, et il influera sur la politique générale bien plus puissamment que celui qui a eu lieu à Paris. Le duc de Wellington, entre les mains duquel se concentrera toute la direction des affaires, est dans des dispositions très-pacifiques. Il blâme les ministres précédents d'avoir outre-passé le protocole du 4 avril 1826, de l'avoir entièrement *dénaturé* en y substituant le traité du 6 juillet. Ne pouvant pas regarder ce traité comme non avenu, ne pouvant rompre brusquement les engagements que l'Angleterre y a contractés, il fera au moins avec sagesse et précaution tout ce qu'il croira possible pour s'en débarrasser. Il ne sacrifiera pas le fond à la forme; et, si l'on peut arriver à la pacification de la Grèce par des concessions de la Porte elle-même, le duc sera le premier à embrasser ce parti. Il ménagera le cabinet de Saint-Pétersbourg autant que cela pourra se concilier avec ses propres vues; car il tient beaucoup, et avec raison, à ce que la Russie soit retenue dans les limites précises du triple traité. Il est tout simple que la révolution ministérielle de Londres ne conviendra guère à cette Puissance; il faudra par conséquent, de la part du cabinet britannique, une marche très-prudente et très-habile, pour que les amis des mesures extrêmes ne fondent pas sur ce qu'ils appelleraient *la défection de l'Angleterre* des projets *plus* dangereux que ceux qui résulteraient de l'exécution même du traité. Telle sera la ligne de conduite qu'observera le duc, d'après les intentions qu'il a manifestées; et ce que j'en dis ici ne repose pas sur de simples conjectures.

Il est absolument constaté que la question orientale a été l'écueil contre lequel s'est brisé le ministère de lord Goderich. Les avis étaient trop partagés dans le conseil même; la peur de faire face à l'opposition parlementaire agissait trop sur les ministres, l'opinion enfin s'était déclarée avec trop de force contre leur système pour que le Roi, dégoûté de cet état de choses, ait pu se refuser plus longtemps à une résolution devenue indispensable.

Le système de M. Canning est enfin apprécié à sa juste valeur. Il n'y a pas un homme d'État qui ne reconnaisse que l'ambition de ce ministre avait vu dans la combinaison du Levant un moyen, selon lui infaillible, de dissoudre la Grande-Alliance, qu'il qualifiait de *politique usée et routinière de l'Autriche,* et de mettre à sa place un système libéral-révolutionnaire dans lequel M. Canning devait nécessairement jouer le premier rôle. Mais le mal prodigieux que lui et ses collaborateurs ont fait dans toutes les branches de l'administration (car les affaires de l'intérieur n'en ont pas moins souffert que celles du dehors) a porté du moins un fruit salutaire; c'est que de longtemps les Anglais ne redeviendront les dupes des charlataneries de quelques innovateurs. . . . .

IV

Vienne, 1er février 1828.
Secrète.

Dans les instructions adressées à l'internonce le 6 et le 21 janvier, notre Cour insiste plus fortement que jamais sur la nécessité de prévenir de nouvelles hostilités par une démarche spontanée de la part du Sultan, annonçant (sous la condition préalable de la soumission des Grecs) un plan de gouvernement de la Morée et des îles, qui se *rapprocherait* jusqu'à un certain point des stipulations du traité de Londres.

La base de ce plan serait la nomination *d'un prince*, ou de *plusieurs princes rayas*, soit héréditaires, soit à la nomination du Sultan; la fixation d'un tribut annuel, et des garnisons ottomanes dans les principales places.

Mon opinion particulière n'est pas absolument d'accord avec cette proposition. Confier, *sans contrôle*, à un Grec le gouvernement exclusif de ces pays ne serait pas, je crois, du goût de la Porte, et je crains qu'elle ne regarde cette forme comme une abdication complète de sa souveraineté. . . .

. . . .

Cependant, Monseigneur, il est indubitable qu'il n'y a plus qu'une résolution pareille, (modifiée comme on voudra) qui puisse désarmer les Puissances liées par le traité de Londres. Le moment présent est singulièrement favorable. Un plan de pacification qui, sans compromettre la dignité du Sultan, réaliserait, en partie au moins, le but ostensible de la coalition serait *infailliblement* reçu avec applaudissement à Londres et à Paris; et si la Russie n'est pas décidée à fermer l'oreille à *tout* arrangement pacifique (ce que rien ne nous autorise à supposer), réduite, comme elle le serait, à une résistance *solitaire*, elle finira par se rendre au vœu général. . . . .

V

Vienne, 10 février 1828.

Les nouvelles de Londres du 2 de ce mois et celles de Paris du 4 nous apprennent que jusqu'à cette époque la correspondance entre ces deux cabinets et celui de Saint-Pétersbourg sur l'affaire de Turquie n'avait encore abouti à aucun résultat positif. Le prince Esterhazy mande que, le 4 seulement, cette importante affaire serait, pour la première fois depuis le renouvellement du ministère, mise en délibération au conseil. Dans une conférence qui eut lieu le 12 décembre à Londres, entre les ministres des trois Cours, on avait dressé un protocole pour constater en termes assez vagues le maintien de l'union de ces Cours sur ce qu'on appelle *les principes* de leur alliance; mais ce protocole n'était pas même signé le jour (10 janvier) où le Roi se décida à dissoudre le ministère de lord Goderich, et depuis ce changement rien n'a encore pu être arrêté. La position du duc de Wellington par rapport à cette question est pleine de difficultés et d'embarras. Lui et ses collègues (sans excepter M. Huskisson et lord Dudley, restes du cabinet précédent) sentent vivement le besoin de se défaire d'un engagement évidemment opposé aux intérêts de l'Angleterre, et condamné de plus par la saine majorité du public. Mais cet engagement existe; et, quelque pénible qu'il soit d'y persister, il serait d'un autre côté non-seulement peu honorable, mais aussi dangereux d'en secouer brusquement le poids. Il faudra donc se placer sur une route intermédiaire entre ces deux écueils; et nous saurons bientôt quelle sera celle que le Gouvernement anglais aura choisie.

Je crois prévoir que les trois Cours s'accorderont à ne pas considérer leurs relations avec la Porte comme entièrement rompues, et à faire quelques démarches pour renouer les négociations. J'ai même de bonnes raisons pour être persuadé que les dernières communications du cabinet de Russie, tant à Londres qu'à Paris, ont également exprimé le désir d'une tentative pareille, et que c'est dans ce but que M. de Ribeaupierre a reçu l'ordre de se réunir à Corfou ou à Ancône avec ses deux collègues de Constantinople. La même instruction a été donnée au général Guilleminot. . . . .

Je puis ajouter que, suivant des données que je tiens d'une bonne source, le cabinet de Saint-Pétersbourg a proposé dans ces mêmes communications de faire une réponse à la lettre écrite par le Grand Vizir aux trois cabinets après le départ de leurs ministres, en insistant de nouveau sur la stricte exécution du traité trilatéral, mais en préparant les voies à la reprise d'explications réciproques.

Cette dernière circonstance fera certainement grand plaisir à Votre Altesse; et elle me paraît d'autant plus satisfaisante que ce serait la Russie qui en aurait fait l'ouverture. En général, sans me flatter qu'il y ait eu un changement quelconque dans *le fond* de la politique de l'Empereur Nicolas, je suis rassuré pour le moment sur ses mesures; et je n'admets pas qu'il se porterait à des hostilités directes ou à un coup de main contre l'Empire ottoman, sans l'avoir fait précéder par une dernière tentative pacifique.

Pour peu que la Russie se prononce pour une marche pareille, le ministère britannique l'adoptera avec empressement. L'adhésion de la France n'est pas douteuse. Quel que soit le ministère qui sortira à la fin de la confusion actuelle, il aura trop besoin de la paix pour y mettre aucun obstacle. Il y a cependant une observation à faire qui pourrait beaucoup influer sur l'avenir. Tant que le cabinet de France pourra louvoyer entre la Russie et l'Angleterre, il suivra l'impulsion commune de ces deux Puissances. Mais si jamais elles embrassaient des systèmes opposés, il n'y a pas de doute que la France suivrait les drapeaux de la Russie.

Tout ce que je viens d'écrire, Monseigneur, serait de nature à relever nos espérances, si les dernières nouvelles de Constantinople n'étaient pas d'une couleur tellement sombre, que l'homme le plus courageux doit en frémir. Il parait malheureusement qu'à mesure que les Puissances coalisées reviennent à des dispositions plus conciliantes, la Porte se roidit davantage et élargit la brèche de jour en jour . . . .

Le premier sujet d'alarme, et le plus sérieux, est celui qui ressort d'un hatti-schérif[1], dont on a fait lecture aux ayans[2] et primats des provinces rassemblés en grand nombre à Constantinople, auquel était jointe une espèce de proclamation ou d'appel à la nation ottomane, rédigée dans les termes les plus imprudents et les plus violents. Dans cette pièce déplorable, la Russie est déclarée ouvertement « l'ennemie jurée de l'islamisme, ainsi que de l'Empire et du peuple musulman, contre lequel elle n'a cessé de former les projets les plus hostiles, saisissant, depuis cinquante à soixante ans, les prétextes les plus frivoles pour lui faire la guerre »; et les Russes comme ceux « qui excitèrent à la révolte le peuple des Grecs, leurs coreligionnaires ».

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 140-144.

[2] Chefs de district.

L'internonce, aussitôt qu'il a eu connaissance de ce manifeste, en a fait faire au Reis-Effendi les plus sérieuses remontrances. Le ministre, fort embarrassé d'abord, a fini par déclarer que la pièce n'était nullement destinée à la publication; que ce n'était qu'une explication confidentielle du Sultan avec ses peuples, et que les Puissances étrangères pouvaient la regarder comme non existante, puisqu'elle ne leur était point adressée. Je crois, en effet, que tel sera le cas et que les cabinets alliés prendront le parti d'ignorer cette levée de boucliers *verbale;* mais le mal qu'elle fera dans le monde n'en sera pas moins fâcheux.

. . . .

Enfin, ce qu'il y a peut-être de plus compromettant dans les mesures actuelles de la Porte, ce sont les entraves qu'elle met à la navigation de la mer Noire. Car la Russie, tout en passant sous silence (comme elle fera vraisemblablement) un manifeste non avoué, et presque désavoué par la Porte, sera sensiblement affectée de tout ce qui touche aux intérêts du commerce d'Odessa, et jettera bientôt les hauts cris sur la gêne qu'il éprouvera. Depuis plusieurs semaines, l'internonce a fait en vain des représentations pour obtenir au moins le passage des navires *autrichiens* destinés pour la mer Noire; tantôt sous un prétexte, tantôt sous un autre, le Reis-Effendi refusa les firmans et déclara à la fin qu'il ne pouvait les faire expédier que lorsqu'il aurait *des notions plus rassurantes sur les intentions de la Cour de Russie.* L'internonce s'est prudemment abstenu de faire de ses plaintes à cet égard l'objet d'une note officielle, de peur que cette démarche n'amenât une déclaration explicite *de la clôture du Bosphore,* mesure qui n'a pas eu lieu jusqu'ici, et qui équivaudrait à une rupture ouverte avec la Russie.

La clef de la conduite présente de la Porte se trouve dans la persuasion fatale où elle est qu'il n'y a ni concession ni acte de soumission quelconque qui puisse désarmer les projets hostiles de la Russie. Elle craint de se voir attaquée de nouveau pour la non-exécution de la convention d'Ackerman, parce que le départ de M. de Ribeaupierre l'a mise dans l'impossibilité de terminer les arrangements avec les Serbes et l'affaire des indemnités pécuniaires. On dit que ces indemnités sont portées à des sommes si exorbitantes que la Porte serait hors d'état de les payer, et qu'en tout cas elle ferait mieux de les employer à sa défense que d'en nourrir un ennemi insatiable. La question grecque, disent les ministres ottomans, est déjà devenue une question secondaire; il ne s'agit plus de savoir à quelles conditions la Porte possédera telle ou telle partie de son territoire, mais si elle peut et doit exister encore.

Il y a de la vérité dans les *aperçus* servant de base à ce raisonnement, mais les *conclusions* n'en sont pas moins erronées. . . . .

Sans me faire aucune illusion sur l'étendue des dangers qui menacent l'Empire ottoman au dedans et au dehors, je suis convaincu qu'il dépend encore de la Porte de conjurer l'orage du moment. En se soumettant avec une noble résignation aux sacrifices qu'une nécessité irrésistible lui impose, en profitant des bonnes dispositions de l'Angleterre, en neutralisant l'irritation de la Russie par un appel à la loyauté de l'Empereur, elle parviendrait infailliblement à un point de repos qui lui permettrait de reprendre haleine. Je ne préjuge pas ce que la Russie pourrait vouloir et tenter dans dix, ou vingt, ou trente ans; mais *à l'heure qu'il est,* la Russie n'a *pas* le projet de renverser l'Empire ottoman, et avec du calme, du calcul et de la souplesse, le Sultan et ses ministres pourraient, cette fois-ci, échapper à tous les embarras; — c'est ce dont je suis intimement pénétré. . . .

. . . .

Ce sera un moment bien décisif que celui où nous apprendrons l'accueil qui aura été fait aux dernières propositions du cabinet de Vienne. Si la

Porte répond encore une fois par un de ces refus qui paralysent les meilleures intentions de ses amis, je ne vois plus ce qu'il resterait à faire pour arrêter le torrent prêt à déborder sur ses destinées futures. Si elle prête l'oreille aux conseils de la sagesse, il est certain que, dans l'état actuel des choses, ceux qui s'intéressent à son sort peuvent lui rendre de très-grands services. J'attends avec une véritable anxiété les prochains rapports de l'internonce.

VI

Vienne, 5 mars 1828.

. . . .

Les rapports de Paris sont déplorables. Je ne dis rien de l'horrible situation dans laquelle se trouvent les affaires intérieures de la France, ni des dangers qui menacent le trône et toutes les institutions qui y tiennent. Mais la politique extérieure est également malade. L'intimité avec la Russie va toujours en croissant. Au lieu de donner à ses alliés des conseils sages et praticables, la France attend avec une aveugle résignation l'impulsion qui lui viendra de Saint-Pétersbourg. Le Roi et ses ministres (et je n'en excepte point M. de la Ferronnays) ont sur les affaires du Levant les idées les plus fausses, les plus absurdes. Ils vont proposer aux Chambres une levée de sept mille hommes prêts à être envoyés dans l'Archipel au premier signal du renouvellement des hostilités !

Heureusement, ce ne sera pas le cabinet de France qui jugera en dernier ressort les grandes questions du jour. Tout dépendra du plus ou moins d'accord qui s'établira entre Londres et Saint-Pétersbourg. Les ministres ont, à la vérité, déclaré au Parlement qu'ils se croient tenus à remplir les engagements contractés par leurs prédécesseurs ; mais ils ont sagement (quoique assez hardiment) ajouté que le traité du 6 juillet est un traité conclu dans l'intérêt de la paix et qu'il doit être exécuté autant que possible dans des voies pacifiques. — Je crois prévoir que l'Empereur de Russie ne heurtera pas de front ces sentiments ; et, quelles que soient ses résolutions futures, il ne séparera pas légèrement sa marche de celle de l'Angleterre. . . . .

. . . .

VII

Vienne, 18 mars 1828.

Les négociations entre les Cours signataires du traité de Londres sont encore si peu avancées, et si éloignées d'un *résultat commun,* que bientôt tout pourrait se réduire à une simple question de fait : savoir si chacune de ces Cours, *sans* être d'accord avec les autres, ne prendra pas telle mesure qu'elle jugera le plus convenable à ses intérêts, ou que lui indiqueront ses dispositions momentanées. En attendant, félicitons-nous que parmi les trois Puissances engagées dans cette affaire funeste, il y en ait au moins *une* qui revient à des aperçus raisonnables et à des sentiments justes. Malheureusement, nous ne pouvons guère nous flatter que les vues du ministère anglais actuel, et les moyens qu'il propose pour les mettre à exécution, auront trouvé à Saint-Pétersbourg (et par conséquent à Paris, qui n'est plus qu'une antichambre de Saint-Pétersbourg) l'accueil qu'elles mériteraient par leur modération et leur sagesse.

Le cabinet de Londres est décidé à poursuivre la pacification de la Grèce dans un sens essentiellement pacifique, c'est-à-dire par des mesures qui, bien qu'elles porteraient un caractère *coercitif* (mal inévitable, vu l'existence du traité trilatéral et la résistance de la Porte), écarteraient cependant le danger d'une guerre proprement dite et restreindraient les hostilités, si l'on ne pouvait pas passer, *dans des limites clairement définies.*

D'après ces principes, l'intention du Gouvernement serait :

1° De faire une dernière tentative auprès de la Porte pour la déterminer à accéder au plan consigné dans les articles 2 et 3 du traité de Londres ;

2° En cas de refus définitif, d'opérer de suite par les forces déjà réunies, et à réunir encore dans l'Archipel, l'affranchissement *de fait* de la Morée et de celle des îles qui seraient comprises dans le même régime ;

3° De procéder à cette mesure avec le plus de ménagement possible pour la Porte ; de n'exercer des hostilités contre aucun autre point de l'Empire ottoman ; de maintenir même les relations pacifiques et commerciales avec cet Empire, autant que cela pourrait avoir lieu, et de ne jamais ni déclarer, ni provoquer la guerre, à moins que les Turcs ne la provoquassent eux-mêmes par des déclarations positives ou des actes d'agression de leur côté.

Voilà, en peu de mots, ce qui, d'après les meilleures notions que j'ai pu obtenir jusqu'ici, paraît être le système du duc de Wellington. Si on l'avait adopté en 1825, il n'y aurait eu ni protocole du 4 avril, ni traité du 6 juillet; et bien des malheurs arrivés depuis, sans compter ceux dont nous sommes menacés encore, eussent été épargnés à l'humanité. Je n'oublierai jamais que, lorsque, vers la fin de 1824, lord Strangford passa par Vienne, j'eus avec lui trois entretiens confidentiels dans lesquels nous tombâmes d'accord que (la faute capitale de s'être mêlé de l'affaire grecque une fois admise) la voie dont on se rapproche maintenant était la seule possible pour sortir de la crise du Levant. Mais à cette époque, il n'y avait, hélas! que lui et moi qui reconnaissions cette vérité; elle échoua partout contre des objections tantôt *intéressées*, tantôt *passionnées;* contre des écueils que personne peut-être n'a mieux connus que moi et que je révélerai un jour, pour l'instruction soit de mes contemporains, soit de la postérité.

Le Gouvernement anglais, une fois décidé enfin à choisir cette route pour accomplir les engagements du traité trilatéral, sans exposer l'Europe aux chances incalculables d'une guerre générale, proteste donc également contre toute opération territoriale, et notamment contre l'occupation des

Principautés, toujours fortement sollicitée par la Russie, et contre le blocus des Dardanelles, projet favori de la France. Il veut en même temps qu'on substitue des stipulations *claires* et *précises* à celles d'un traité qui, par son inconcevable rédaction, prête la main aux interprétations les plus arbitraires, odieux à la Porte, embarrassant pour ceux qui l'ont signé et incompréhensible pour tout le monde.

Il est difficile de croire que ces idées satisfassent le cabinet de Russie. D'abord il sera fort opposé au projet de restreindre à la Morée et à un certain nombre des îles l'affranchissement soit limité, soit absolu de la *Grèce;* il voudra y comprendre une partie du continent, malgré qu'il soit évident que cette extension décuplerait les difficultés de la chose et les rendrait probablement insurmontables sans en venir aux dernières extrémités. Ensuite, je crains aussi beaucoup que les moyens d'exécution conçus en Angleterre ne soient bien peu goûtés à Saint-Pétersbourg, puisque la Russie n'occuperait dans ce plan qu'une seconde ou troisième place, et renoncerait à l'avantage de faire sentir directement sa supériorité à la Porte, et d'agir sur elle par la toute-puissance de son bras. Je ne cite que ces objections, qui se présentent de prime abord; je me tais sur d'autres, peut-être plus fortes encore, et qui tiendraient à des défiances et à des jalousies réciproques.

Le Gouvernement français, loin de tempérer les répugnances que la marche proposée par l'Angleterre peut inspirer à la Russie, est aujourd'hui un des éléments les plus dangereux de la coalition. Votre Altesse se rappellera les déclarations si souvent réitérées de M. de Villèle, qui ne cessa de protester vis-à-vis de nous que la France n'était absolument entrée dans cette coalition que pour contrôler et contenir l'action des deux autres Puissances. Ces déclarations, quoique portant sur une base entièrement fausse et mal entendue, n'en étaient pas moins *sincères;* car M. de Villèle connaissait trop bien les intérêts de la France pour ne pas voir à quel point ils seraient compromis et sacrifiés par une rupture avec la Porte. Mais tout est changé depuis. La chute de M. de Villèle a été le précurseur — je pourrais bien dire de la chute, mais je me contente de dire de l'affaiblissement total du trône et du Gouvernement. Le ministère actuel n'a qu'une ombre de pouvoir. Personne ne peut prévoir ce que deviendra dans peu la France livrée à la rage des factions, qui s'en disputent aujourd'hui la direction et s'en arracheront bientôt les lambeaux. Dans cet état d'extrême détresse, il n'est plus question de calcul politique ; le Gouvernement s'accrochera à tout ce qui pourra faire diversion à la tempête et détourner les yeux pour quelques moments de l'abîme ouvert sous ses pieds ; il se jettera en aveugle dans les entreprises les plus extravagantes, dans l'espoir d'en imposer par un peu de gloriole à la vanité nationale, ou de la flatter même par des rêves de conquête ; car, placés comme le sont ces ministres, ils ne vivent qu'au jour le jour ; pour eux il n'y a plus d'avenir. Ce que je viens de dire vous expliquera suffisamment, Monseigneur, tout ce que vous aurez lu et appris depuis quatre semaines, — les articles du *Moniteur,* — les absurdes diatribes contre la Porte, — les discours de M. de la Ferronnays, — les préparatifs (*bien sérieux !*) pour l'envoi de dix mille ou douze mille hommes dans l'Archipel.

C'est avec regret que j'ajoute encore un trait à ce triste tableau. Je n'ai jamais eu grande opinion des lumières et des moyens du comte de la Ferronnays. Cependant, comme il professait une espèce de culte pour M. le prince de Metternich, et que, lors de la visite qu'il nous fit à Koenigswart l'été dernier, ce ministre avait été très-content de lui, je n'augurais pas mal de sa nomination au ministère. Mais il y fut à peine quinze jours que je m'aperçus combien mon *ancienne* opinion avait été juste. M. de la Ferronnays est un homme d'honneur, mais d'un esprit peu élevé, et beaucoup trop faible pour tenir tête à des orages tels que ceux dans lesquels il est tombé. Avec cela il a contracté l'habitude de regarder la Cour de Russie comme l'arbitre du monde ; et, après le bon Dieu, le général Pozzo est certainement l'être qui lui en impose le plus. Il entrera dans tous les projets de la Russie, même dans ceux qu'il désapprouverait complétement au fond de son âme.

J'ai eu l'honneur de mander à Votre Altesse que le cabinet de Saint-Pétersbourg avait proposé à Londres et à Paris de faire une réponse aux lettres du Grand Vizir. Le fait est certain ; mais comment aurait-on pu réaliser cette démarche, l'Angleterre et la Russie n'étant point d'accord sur le caractère qu'elle devait avoir? La Russie n'avait d'autre intention que celle de renouveler les mêmes propositions que la Porte avait dix fois rejetées, et de les renforcer par des menaces additionnelles. L'Angleterre visait à une marche toute différente. Avant que l'on soit convenu d'une base quelconque, une explication avec la Porte est impossible. Je crois cependant que, si cette explication a lieu, ce sera toujours aux lettres du Grand Vizir qu'on la rattachera. . . . .

Nous venons de recevoir des nouvelles de Constantinople du 23 février. L'horizon politique semblait un peu moins rembruni à cette époque qu'il l'avait été pendant les six semaines précédentes.

Dans ce triste intervalle, l'inquiétude et la terreur s'étaient emparées de tous les esprits. . . .

. . . .

Les projets de pacification que le cabinet de Vienne avait fait communiquer à la Porte [1] avaient eu si peu de succès que le Reis-Effendi déclara même à notre interprète *qu'il n'osait pas les mettre sous les yeux du Sultan*. Enfin, tout espoir d'opérer un changement quelconque dans les déterminations de ce souverain s'était tellement évanoui, que le 9 février, à la suite d'une conversation très-animée, M. Huszar avait fait entendre à Pertew-Effendi qu'il ne l'importunerait plus, ni de ses conseils, ni de ses visites.

Cet état de mécontentement réciproque n'a cependant duré qu'une quinzaine de jours. Depuis le 20 février, le Reis-Effendi a fait lui-même quelques avances pour reprendre ses relations amicales avec l'internonce et son organe. Il a de son propre chef communiqué à celui-ci une pièce à laquelle la Porte parait attacher une certaine valeur, quoiqu'il soit facile de prévoir que ses ennemis et ses amis même en jugeront bien différemment. C'est une déclaration adressée (le 20 février) au patriarche et aux métropolitains grecs, en forme de réponse à une *requête* que le patriarche doit avoir remise au Sultan pour implorer sa clémence en faveur des Grecs, démarche que jusqu'alors on avait absolument ignorée, dont encore personne ne connaît ni la date, ni l'origine, ni les pleins pouvoirs sur lesquels elle était fondée, et que l'on serait tenté de regarder comme une simple comédie, si le Reis-Effendi n'avait pas juré par la loi du Prophète que le patriarche l'avait faite sans aucune intervention du Gouvernement. La réponse du Sultan est conçue dans des termes remarquablement doux ; mais à côté de ces phrases banales que nous avons entendu répéter si souvent, elle ne fait que reproduire *littéralement* les concessions que, dans la fameuse conférence du 24 novembre, le Reis-Effendi avait annoncées comme l'ultimatum du Grand Seigneur. Cette pièce, par conséquent, ne rapprochera pas d'une ligne les prétentions des Puissances coalisées, et les projets de pacification du Sultan, invariablement placés sur la base — devenue *inadmissible* — du rétablissement de l'ancien régime pur et simple. — Deux points de cette déclaration méritent cependant d'être relevés. Premièrement, celui qu'elle accorde aux insurgés, pour rentrer sous l'obéissance du Sultan, *un délai de trois mois,* et que le Reis-Effendi, interrogé par l'internonce si ce délai impliquait une *suspension des hostilités,* a répondu par l'*affirmative.* Secondement, il y est dit que la Porte nommerait gouverneur de la Morée un homme qui exercerait ses pouvoirs dans des principes d'humanité et de douceur. Cette définition ne pouvant guère s'appliquer à Ibrahim-Pacha, le Reis-Effendi, à qui l'on en a fait l'observation, a répondu en souriant que sans doute « *il n'était pas question de lui* », mot qui donne beaucoup à penser et qui (pour le dire en passant) prouve que la prétendue élévation du Vice-Roi d'Égypte et de son fils à des dignités extraordinaires, quoique annoncée par Mehmed-Ali lui-même au consul général d'Autriche, n'était qu'une nouvelle apocryphe ou bien une fanfaronnade.

---

[1] Voir la dépêche n° IV.

Le lendemain de la susdite communication dont le Reis-Effendi recommanda *le secret* à M. Huszar, celui-ci, encouragé par ce procédé amical, reprit ses instances pour l'expédition des firmans d'entrée à la mer Noire, obstinément refusés depuis six semaines aux bâtiments autrichiens qui les avaient réclamés en vain; et contre toute attente, le Reis-Effendi se déclara prêt à les accorder et en fit expédier sans retard les plus urgents. Cette mesure fournissait en même temps la preuve qu'il n'existait encore aucun ordre positif pour la clôture du Bosphore.

Une autre circonstance n'a pas fait un moindre effet sur l'opinion publique. Les trois Cours de Danemark, d'Espagne et de Naples avaient conclu avec la Porte, au mois d'octobre dernier, des conventions (égales, à quelques modifications près, à celles que la Sardaigne avait obtenues en 1824) pour la navigation de la mer Noire. Ces conventions, négociées par M. de Ribeaupierre et considérées comme stipulées en vertu du traité d'Ackerman, avaient reçu les ratifications des souverains qu'elles concernaient, et il ne manquait plus que l'échange de ces ratifications contre celle de la Porte. Le Reis-Effendi déclina cet acte sous différents prétextes pendant quatre semaines, et l'on s'attendait d'un jour à l'autre à un refus formel de sa part, refus que la Russie aurait infailliblement envisagé comme une infraction directe du traité d'Ackerman. Tout à coup, le Reis-Effendi invita les trois ministres des susdites Cours à une audience solennelle, et l'échange des ratifications eut lieu le 20 février avec toutes les formalités requises. Cet événement, dans lequel on a cru voir un retour à des sentiments pacifiques, a comblé de joie tous les amis de la paix.

Si la Porte avait toujours agi dans ce sens, si dans des moments de ressentiment et de désespoir elle n'avait pas quitté cette belle attitude défensive, ce calme imposant qu'elle avait observé après le désastre de Navarin, et au milieu des procédés choquants des ministres de la coalition, elle aurait aujourd'hui pour elle le suffrage de tous les gens de bien, et l'embarras de ses persécuteurs augmenterait d'un jour à l'autre. Elle a perdu son aplomb, et par conséquent tous ses avantages, par les fautes qu'elle a commises après le départ des ministres. . . . .

VIII

Vienne, 23 mars 1828.

La circulaire que M. de Tatitscheff a reçue hier ne laisse plus aucun doute ni sur les intentions de la Russie, ni sur l'exécution prochaine des mesures qu'elle médite. Votre Altesse ne manquera pas de s'apercevoir que l'affaire grecque ne se présente plus qu'en seconde ligne; la malheureuse pièce, qualifiée bien gratuitement de *manifeste* [1], et quelques griefs de peu d'importance, mais revêtus des plus noires couleurs, forment aujourd'hui la première base des opérations qui se préparent contre la Porte. Les pressentiments que j'exprimai dans ma dépêche du 18 ne se sont que trop vérifiés; le silence que l'on gardait à Saint-Pétersbourg sur les fausses mesures de la Porte au mois de janvier n'était que le précurseur du plus violent orage.

---

[1] Le hatti-schérif mentionné dans la dépêche n° V.

L'Angleterre ne le détournera pas. S'il ne s'agissait que de la Grèce, l'énergie du duc de Wellington et le sentiment national, fortement opposé à l'idée d'une guerre contre la Turquie, auraient peut-être fini par triompher de tous les obstacles. Mais pour empêcher la Russie d'attaquer la Porte sous d'autres prétextes, quelque faux et quelque faibles qu'ils soient, il faudrait un degré de vigueur que rien ne m'autorise à chercher dans le Gouvernement anglais, et il faudrait des sacrifices auxquels, selon toutes les probabilités, il ne lui serait pas même possible de se prêter.

La démarche tardive que vient de faire la Porte, en envoyant en Grèce le rescrit adressé au patriarche, et en offrant une *suspension d'hostilités pendant trois mois*, servira tout au plus à constater ses bonnes intentions et contrastera par son caractère pacifique avec le langage menaçant qui s'est élevé de l'autre côté. Mais cette démarche ne peut plus arrêter le débordement du torrent; le parti de la Russie est irrévocablement pris . . . .

IX

Vienne, 31 mars 1828.

. . . .

Jusqu'à la fin de février, les explications qui eurent lieu entre les cabinets de Saint-Pétersbourg et de Londres ne regardaient absolument que la pacification de la Grèce, sur laquelle une divergence d'opinions assez sensible s'était manifestée depuis le changement survenu (le 10 janvier) dans le ministère anglais. La Cour de Russie, peu édifiée de ce changement, parait avoir dès lors conçu des doutes sur la persévérance de l'Angleterre dans les principes du traité de Londres; et le prince de Lieven ne put dissimuler les inquiétudes sérieuses que lui inspiraient l'attitude du nouveau ministère et l'opposition au système de M. Canning, qui chaque jour se prononçait plus fortement dans les feuilles publiques.

Sur ces entrefaites, on avait reçu à Saint-Pétersbourg le malheureux hatti-schérif adressé aux ayans des provinces ottomanes. Pendant plusieurs semaines, la Cour garda le silence sur cette pièce, quoique des lettres de Berlin nous apprissent qu'elle avait fait une sensation profonde. Ce silence continua jusqu'aux derniers jours du mois de février. Le 14-26 février, on expédia au prince de Lieven un courrier, qui arriva à Londres le 9 mars. Il était porteur d'une longue dépêche[1] par laquelle le cabinet de Russie faisait informer celui de Londres que l'Empereur, provoqué par de nouveaux outrages et par de nouveaux actes d'hostilité de la part de la Porte, — notamment par les entraves de toute espèce mises à la navigation de la mer Noire, — par le renvoi d'un grand nombre de sujets russes de la capitale, — par des démarches qui avaient excité le schah de Perse à rompre l'armistice conclu avec la Russie, — enfin par un manifeste désignant cette Puissance comme l'ennemie implacable de tous les musulmans et l'auteur de tous les désastres qu'éprouvait la Porte, — se regardait comme en état de guerre avec la Turquie; qu'il ferait incessamment occuper les Principautés sur le Danube; qu'il pousserait ensuite ses opérations aussi loin que les circonstances l'exigeraient, et ne les discontinuerait pas sans avoir obtenu — une satisfaction complète pour sa dignité offensée, — l'exécution pleine et entière de tous les articles des conventions d'Ackerman, — des *garanties suffisantes* contre toute tentative ultérieure de gêner la navigation russe par le Bosphore, — enfin des indemnités pour les frais d'une guerre dont la Porte était seule responsable. On ajoutait dans la même dépêche que, nonobstant cette déclaration, la Russie resterait fidèle aux engagements contractés par le traité de Londres; qu'elle était prête à coopérer, par les mesures mêmes auxquelles elle se voyait forcée d'avoir recours, à l'émancipation de la Grèce dans le sens prévu par le traité, et que, si ses alliés persistaient de leur côté à poursuivre le même but, elle ne ferait pas de paix sans que l'arrangement final de la pacification des Grecs y fût compris. Il serait toutefois entendu que les opérations militaires relatives aux nouveaux griefs contre la Porte ne seraient pas confondues avec l'affaire grecque; qu'indépendamment de celle-ci, l'Empereur se trouvait replacé envers les Turcs dans la même position où il était avant les négociations d'Ackerman, et que, dans tout ce qui regardait ses démêlés particuliers avec la Porte, on ne réclamait l'intervention d'aucune autre Puissance.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, t. V, p. 160-175.

La nouvelle de cette déclaration *absolument inattendue* répandit à Londres une consternation générale telle qu'on n'en avait pas éprouvé de pareille depuis l'époque des grandes terreurs sous le règne de Napoléon. Les Anglais se voyaient tout à coup placés entre deux nécessités également effrayantes : celle de rester spectateurs passifs de la destruction de l'Empire ottoman et de l'agrandissement d'une Puissance déjà assez formidable pour ses voisins, et celle de résister à ce danger par des efforts et des sacrifices qui faisaient trembler les plus courageux. On se réveilla comme d'un rêve ; on s'aperçut — malheureusement trop tard — de l'abîme creusé par un ministre que la folie de ses contemporains avait décoré du titre de grand homme.

Les mêmes communications ayant été faites à Paris, c'est de là que nous en eûmes les premiers avis, le 21 ; la circulaire russe du 8 n'arriva ici que le 24.

D'après les rapports de Londres du 20, qui nous sont parvenus hier, le ministère britannique n'avait pas encore formellement répondu à la déclaration de M. de Lieven. Celui-ci avait eu deux ou trois conférences avec le duc de Wellington, dont le résultat a été peu satisfaisant pour l'ambassadeur de Russie. M. de Lieven avait demandé aussi une audience du Roi pour lui présenter une lettre de son souverain; le Roi l'a renvoyé à la décision de ses ministres. Il paraît certain — telle est au moins la disposition du duc de Wellington — que le Gouvernement anglais refusera son assentiment, tant à l'occupation des Principautés qu'aux autres mesures hostiles que la Russie médite contre la Porte; qu'il insistera sur l'exécution pure et simple du traité de Londres, et qu'il déclarera la guerre séparée, annoncée par la Russie, non-seulement *étrangère* à ce traité, mais *incompatible* même avec les engagements qu'il renferme. — L'opinion publique paraît entièrement d'accord avec cette résolution. Les hommes les plus éclairés et les plus modérés soutiennent que la Russie ne saurait absolument être *Puissance médiatrice* et *Puissance belligérante* à la fois, et que l'Angleterre doit vigoureusement repousser un projet aussi monstrueux; tandis que des voix plus exaltées demandent à grands cris l'emploi de toutes les ressources nationales contre des entreprises qui menaceraient le système politique de l'Europe d'un bouleversement total.

En supposant que la réponse du cabinet de Londres serait à peu près celle à laquelle nous nous attendons, il se présente deux graves questions. La Russie se laissera-t-elle arrêter par le refus de l'assentiment de l'Angleterre? Et si elle croit pouvoir passer outre, en dépit de ce refus, le Gouvernement anglais s'exposera-t-il à une brouillerie ouverte avec la Russie ?

Je réponds, sans hésiter, à la première question, — que la Russie ne s'arrêtera pas. Elle a été beaucoup trop loin pour rétrograder ; et, lorsqu'on a lu la dépêche du 26 février, on n'en conçoit plus la possibilité. J'attends chaque jour la nouvelle que l'Empereur est parti pour l'armée ; des lettres particulières assurent que l'Impératrice doit se rendre à Odessa et y passer l'été. Je ne crois pas même qu'un ultimatum quelconque sera adressé cette fois-ci à la Porte. On commencera par l'exécution, et une déclaration catégorique informera l'Europe de l'ouverture d'une guerre — dont peut-être aucun de nous ne verra la fin.

Quant à la seconde question, je la crois beaucoup plus douteuse. Car d'abord, le Gouvernement anglais n'est pas entièrement libre dans sa marche ; il est courbé sous le poids de ses propres fautes ; le duc de Wellington lui-même a signé le protocole du 4 avril ; le funeste traité du 6 juillet était l'ouvrage de l'Angleterre et de la France, bien plus même que de la Russie ; on ne revient pas facilement sur des égarements si cruels. Il faut considérer ensuite que l'Angleterre est chargée d'une dette de 800 millions de livres sterling ; que les intérêts de cette dette absorbent les deux tiers de ses revenus ; que l'idée seule d'une augmentation de l'impôt fait frémir tous les Anglais ; qu'une opposition redoutable s'élèverait contre tout projet de ce genre ; que le pouvoir de lord Wellington et de son ministère (toujours composé d'éléments hétérogènes) n'est pas assez affermi pour braver cette opposition, et que, par toutes ces raisons, il se bornera probablement (au moins pour le moment) à protester contre les nouvelles entreprises de la Russie, sans lui opposer des démonstrations efficaces.

Si la France et l'Angleterre étaient d'accord, il est indubitable que leurs protestations *réunies* feraient un grand effet sur la Cour de Saint-Pétersbourg. Mais il s'en faut de beaucoup que tel soit le cas. Vous aurez vu, Monseigneur, par mes dépêches précédentes ce que l'on peut se promettre d'un cabinet sans volonté et sans force, menacé d'un côté par tous les symptômes d'une révolution prochaine, et dominé de l'autre côté par l'ascendant exclusif de la Russie. Chaque jour nous en fournit des preuves nouvelles, et il est hors de doute que, si la Cour de Saint-Pétersbourg n'avait pas pu compter sur la condescendance illimitée du Gouvernement français, la démarche qu'elle vient de faire à Londres n'aurait pas eu lieu, ou aurait eu du moins un caractère bien différent.

Loin de trouver un appui dans la France, lord Wellington aura besoin de beaucoup de prudence et de beaucoup d'énergie pour éviter les plus fâcheuses collisions avec un Gouvernement qui, malgré sa faiblesse morale, dispose toujours de grands moyens matériels et ne manquera pas de les employer à jouer un rôle dans les événements qui se préparent, et à donner le change à l'opinion par quelques succès éphémères. Les dix mille ou douze mille hommes qu'on rassemble à Toulon ne peuvent avoir d'autre objet que de s'emparer de quelques îles de l'Archipel ou de faire une descente en Morée, ou de tenter même un coup sur l'Égypte. Les Anglais ne peuvent acquiescer à aucun de ces projets; ils seront forcés d'agir dans l'Archipel, quand même leur désir secret serait aujourd'hui de regarder le traité trilatéral comme entièrement rompu, et de se tenir en panne jusqu'au moment où ils jugeront indispensable d'établir ailleurs des contre-poids au mouvement progressif de la puissance russe. Je dis que les Anglais seront *forcés* d'agir dans le sens d'un traité qu'ils aimeraient mieux déchirer en lambeaux, parce que les Français sont décidés à maintenir ce traité pour en tirer le plus grand profit possible, pour flatter l'opinion libérale, et pour servir les vues de la Russie. C'est de cet état de choses que sortiront les plus grands embarras pour le Gouvernement britannique. Quelque parti qu'il prenne relativement à la Russie, il est impossible qu'il abandonne à la France le terrain de l'affaire grecque ; au risque même de se brouiller avec elle, il entamera de son côté quelque opération militaire sur la Morée.

Ce qui, dans toutes ces affreuses complications, est bien sûr et positif, c'est que la Turquie payera finalement, non-seulement ses propres imprudences, mais encore les erreurs, les fautes, les crimes, l'imprévoyance ou la perfidie de presque tous les cabinets européens. Car, tandis que les Russes envahiront ses provinces du Nord et porteront leurs armes jusqu'à Constantinople, les Français et les Anglais se disputeront la Grèce et les îles.

Si la Turquie avait un Gouvernement sage et éclairé, elle pourrait *encore*, et malgré toutes ces terribles apparences, échapper à la destinée qui l'attend. Elle ne le pourrait plus sans de pénibles sacrifices; mais quel sacrifice doit-on craindre lorsqu'il s'agit de vivre ou de mourir? Je sais, et je sais positivement, que les moyens de conjurer l'orage et d'assurer l'existence de son Empire sont *encore* entre les mains du Sultan ; mais je sais aussi qu'il n'en usera pas, qu'il n'écoute plus aucun conseil raisonnable, qu'il est livré aux inspirations de son propre aveuglement et à des influences subalternes, qui le rendent inaccessible à tout rayon de lumière. Je sais que de toutes ces funestes démarches par lesquelles, pendant les derniers trois mois, il a prêté lui-même des armes si formidables à ses ennemis, *aucune* n'a été l'ouvrage de ses *ministres*, ni même des *ulémas ;* mais que tout a été tramé dans l'intérieur du sérail ; que là le Grand Vizir et le Reis-Effendi ne sont pas plus puissants que l'internonce d'Autriche ou tel autre étranger ; et qu'en un mot, ce ne sont plus des *conseils*, mais des *catastrophes* qui décideront du sort de son Empire.

Les soins infatigables de notre excellent internonce avaient réussi à *greffer* (je dois me servir de cette expression) sur l'appel au patriarche [1] la proposition d'un armistice de trois mois. Je ne crois pas que tel ait été le but dans lequel on avait fait cet appel ; mais, à force de démontrer au Reis-Effendi quel avantage il pouvait en tirer vis-à-vis des Puissances, l'internonce a enfin obtenu le *consentement* de la Porte à l'interprétation qu'il voulait donner à cette mesure tardive. Lorsque la députation (composée de trois évêques et d'un employé de la Porte) est partie pour Smyrne, il a écrit à l'amiral Rigny pour lui recommander fortement l'objet de cette mission. Rigny lui a répondu sur-le-champ par une lettre qui fait honneur à son caractère, et s'est chargé de transmettre le message du patriarche aux chefs du Gouvernement grec. Il ne vaut pas la peine de relever l'inutilité absolue de la tentative. . . . .

---

[1] Mentionné dans la dépêche nº VII.

L'internonce a reçu l'ordre de représenter aux ministres de la Porte combien il était urgent d'adresser sans aucun délai une déclaration solennelle à la Russie pour désavouer aussi explicitement que possible l'intention d'enfreindre les engagements contractés à Ackerman et pour justifier les différentes mesures que la Russie qualifie d'actes hostiles. Il est peu probable que le Sultan suivra ce conseil, moins probable encore qu'il s'y prêtera dans des formes et dans des termes convenables et satisfaisants; enfin, quelque résolution qu'il prenne, — si ce n'est celle de se soumettre à toute condition, — elle arriverait trop tard pour produire son effet. . . . .

. . . .

X

Vienne, 7 avril 1828.

. . . .

Il y a des personnes, et des personnes même fort éclairées, qui, malgré les déclarations très-positives que le prince Lieven a faites à Londres, malgré les dépêches-circulaires, malgré les articles imprimés dans le *Journal de Saint-Pétersbourg,* mettent encore en doute que l'Empereur veuille sérieusement attaquer la Turquie. Je ne partage nullement ces doutes, et je crains beaucoup que lorsque la présente lettre vous arrivera, Monseigneur, vous ne soyez déjà que trop persuadé du contraire.

Le motif des dernières résolutions du cabinet de Russie s'explique facilement. On a cru, — et avec quelque raison, — que le ministère anglais avait l'intention secrète de se débarrasser entièrement des engagements du traité de Londres, ou au moins celle d'interpréter ce traité dans un sens qui ne conviendrait pas à la Russie. C'est pour aller à la rencontre d'un tel changement de la part de l'Angleterre que l'on a brusquement saisi, à Saint-Pétersbourg, des prétextes qui ont été jugés suffisants pour justifier une querelle séparée, et pour prouver ainsi au Gouvernement anglais qu'il ne dépend plus de lui d'empêcher la guerre, quelque attitude qu'il prenne par rapport au traité trilatéral. C'est là la véritable clef du parti que le cabinet de Russie vient de prendre.

Les griefs allégués pour défendre ce parti sont tous injustes, faux et frivoles. Cependant on ne peut que regretter douloureusement que la Porte ait eu l'extrême maladresse de les fournir à la Russie.

Aucune des grandes Puissances n'arrêtera la Russie dans sa marche, aucune au moins ne préviendra ses projets dans la première époque de leur exécution.

L'*Angleterre* les désapprouvera *en paroles;* mais elle ne fera rien qui pourrait sérieusement en détourner l'Empereur ou l'effrayer sur leurs conséquences immédiates.

La *France* a déjà assez manifesté que, dans tout ce qui regarde cette question, elle se rapprochera bien plus de la Russie que de l'Angleterre; sans compter qu'elle voudra profiter du bouleversement qui se prépare pour attraper quelques avantages particuliers.

L'*Autriche* a lutté contre les malheurs qui menacent la Turquie et l'Europe avec un soin infatigable; l'ambition de la Russie, l'inconcevable imprévoyance des cabinets de Londres et de Paris, enfin, l'obstination intraitable de la Porte ont déjoué tous ses efforts. Il lui faudra quatre à six mois pour remonter ses forces militaires au niveau d'où elles n'auraient jamais dû descendre; pour le moment, elle ne saurait sans se compromettre procéder à aucune démonstration active.

La *Prusse* s'est jusqu'ici fidèlement tenue sur une ligne tout à fait conforme à celle de l'Autriche; mais dans aucun cas elle ne s'opposera à la Russie; et si la guerre devenait générale, elle pourrait plutôt passer du côté de cette Puissance.

Ainsi, Monseigneur, il n'y a plus de ressources pour la Turquie que dans la volonté de la Providence, — ou dans la modération spontanée de l'Empereur de Russie, — ou bien dans un de ces incidents imprévus qu'aucun calcul ne peut embrasser. . . . .

XI

Vienne, 18 avril 1828.

Le *Journal de Saint-Pétersbourg* du 11 mars, contenant le hatti-schérif adressé par la Porte à ses ayants et les observations officielles dont le cabinet de Russie a accompagné cette pièce, a été connu à Constantinople bien plus vite que je ne l'aurais supposé. L'internonce l'a reçu le 28 mars, et s'est empressé d'en faire part au Reis-Effendi. Ce ministre, d'après ce que M. d'Ottenfels nous mande, n'en a pas témoigné le moindre étonnement; il a reçu même la nouvelle avec un air de contentement, tel qu'un homme qui se sent soulagé d'un grand poids. Lorsque M. de Huszar lui a dit que les prédictions de l'internonce sur l'effet que produirait la proclamation à Saint-Pétersbourg ne se trouvaient que trop justifiées par l'événement, Pertew-Effendi lui a répondu : « Ne croyez pas que nous en soyons fâchés, nous nous y attendions, ou pour parler plus juste, nous désirions voir enfin la Russie quitter le masque, car les choses ne peuvent pas rester ainsi. Donc, si notre Beyannamé[1] a contribué à ce dénoûment, notre but est rempli. Ne craignez rien pour nous, nous-mêmes ne sommes pas inquiets; le droit est de notre côté, et, quoi qu'il arrive, le résultat sera heureux pour nous. »

Le rapport par lequel l'internonce rendait compte de cet accueil inattendu fait à une communication aussi alarmante est du 29 mars. C'est la veille de ce jour qu'était partie d'ici l'estafette qui portait à l'internonce l'ordre dont j'ai eu l'honneur d'informer Votre Altesse par mon expédition du 31 mars. Il est à prévoir que le conseil que nous donnions alors à la Porte, de ne pas perdre un instant pour entrer en explication directe avec la Russie et pour démontrer la nullité des nouveaux griefs avancés par cette Puissance, n'aura produit aucun effet. Si le calme que le Reis-Effendi a montré dans le premier moment d'une aussi rude épreuve n'était pas le résultat d'une dissimulation profonde, il n'y a qu'un fatalisme *plus* que mahométan qui puisse en fournir la clef. En admettant même que tout ce que la Porte pourrait dire et faire aujourd'hui serait inutile pour détourner les coups qui la menacent, on devrait encore sincèrement regretter qu'elle manquât une si bonne occasion pour proclamer à la face du monde des vérités que l'opinion publique, telle qu'elle commence enfin à se modifier et à se prononcer partout, recevrait avec beaucoup de faveur. Car rien n'est plus faible que les motifs par lesquels la Russie croit justifier l'agression à laquelle elle se prépare; et le génie de la Fontaine, faisant plaider les loups contre les agneaux, n'a jamais inventé rien de plus saillant que les accusations dont on accable la Porte. Parmi ces accusations, une des plus pitoyables est celle que la Porte aurait encouragé les Persans à continuer les hostilités contre les Russes, en leur offrant de puissants secours. A l'appui de cette fable on allègue (dans la fameuse dépêche au prince Lieven du 26 février) une lettre interceptée par le général Paskiewicz, dans laquelle le pacha de *Van* doit avoir informé Abbas Mirza, *au mois de décembre,* que la guerre étant déclarée entre la Russie et la Porte, il enverrait 1,000 hommes (*mille* hommes!) sur les frontières, qui seraient à la disposition du prince! Et ce qu'il y a de plus plaisant, c'est que, dans cette même lettre incendiaire, le même pacha doit avoir avoué que, *depuis deux mois,* il manquait de toutes nouvelles de Constantinople!

---

[1] Proclamation.

Mais le droit du plus fort supplée à tous les arguments; et la Russie va le faire valoir.

. . . .

La réponse du ministère anglais à la déclaration de M. de Lieven a été remise à celui-ci le 26 mars[1]. Autant que je puis en juger par les rapports du prince Esterhazy, le sens de cette réponse, dont nous ne connaissons pas encore le texte, est tout à fait conforme à ce que j'ai eu l'honneur d'en dire dans mon expédition du 7. L'Angleterre n'approuve aucune des mesures auxquelles la Russie se croit autorisée par ce qu'elle appelle *les provocations* de la Porte; elle ne reconnaît ni la nécessité de l'occupation des Principautés, ni celle d'aucune autre voie de fait contre l'Empire ottoman; elle veut se renfermer strictement dans les termes du traité trilatéral; mais avant de procéder à des hostilités quelconques, elle veut que l'on épuise toutes les chances d'une pacification conforme à ce traité. Mais elle n'exprime après tout que des plaintes et des regrets, sans protester formellement contre les nouvelles entreprises de la Russie. Son langage est, en un mot, celui d'un cabinet qui sent vivement les embarras qu'une politique insensée lui a créés, et le besoin de sortir d'une position pleine de dangers, mais qui ne se croit pas encore en mesure de heurter de front un allié à qui il a fourni lui-même les armes, dont il se sert maintenant pour s'approprier à lui seul tout le profit d'une alliance irréfléchie.

---

[1] PROKESCH, *Geschichte*, etc., t. V, p. 230-235.

La France, beaucoup plus docile et soumise aux volontés de la Russie, ne se permet pas même d'adresser à celle-ci des représentations sérieuses; elle reconnaît explicitement le droit de l'Empereur de venger ses griefs particuliers contre la Porte; elle donne son assentiment à l'occupation des Principautés; elle désire bien que l'armée russe ne franchisse pas le Danube, sans avoir entamé quelque nouvelle négociation ; mais elle veut par-dessus tout que rien ne dérange la triple alliance. Il est cependant certain, — et les rapports de Paris en font foi, — que, depuis quelques semaines, le Gouvernement français s'est rapproché du cabinet de Londres, et a traité avec une grande déférence les avis que ce dernier lui a adressés. Il a même fait suspendre l'expédition qui se préparait à Toulon pour l'Archipel, et a déclaré au ministère britannique qu'il ne ferait rien de ce côté-là que de plein accord avec l'Angleterre.

Quelque peu encourageantes qu'aient été jusqu'à présent les démarches de l'Angleterre et de la France, l'Autriche n'a pas cessé un instant de travailler au maintien de la paix. Voyant que chaque jour augmentait les dangers de l'Europe, l'Empereur a pris la résolution d'adresser à l'Empereur de Russie une lettre tout à fait digne des sentiments d'un souverain qui n'a jamais eu en vue que le bien général. Dans cette lettre vraiment paternelle et touchante, sans se livrer à des raisonnements diplomatiques, il n'a fait entendre que la voix de son cœur et de sa conscience ; il a représenté que dans un moment où la terre tremble sous les pieds de tous les Gouvernements, et où l'ancien ordre social est attaqué et miné dans ses fondements, une guerre comme celle que la Russie va commencer pourrait devenir en peu de temps le signal des plus funestes convulsions, et infliger au monde des malheurs qui feraient oublier ceux de la révolution de la France. Il a conjuré l'Empereur de réfléchir à l'immense responsabilité qui pèserait sur celui que l'on pourrait accuser un jour d'avoir allumé un incendie dont les ravages pourraient facilement s'étendre à toutes les parties de l'Europe.

Par une singulière coïncidence, cette lettre, qui doit être arrivée à Saint-Pétersbourg hier ou aujourd'hui, s'est croisée avec un courrier expédié de cette capitale le 6 de ce mois, et que nous avons reçu hier. La correspondance entre les Cours de Vienne et de Russie avait été interrompue depuis quatre mois, tant par la position fâcheuse des affaires et les mécontentements réciproques, que par une maladie grave qui, pendant tout l'hiver, n'a permis à notre ambassadeur, le comte Zichy, de quitter le lit un seul jour, et l'a plus d'une fois conduit sur les bords du tombeau. Ayant employé les premiers moments de sa convalescence à plusieurs entretiens confidentiels avec le comte Nesselrode, il a appris de ce ministre que l'empereur Nicolas était sincèrement affligé du silence que gardait envers lui l'Empereur d'Autriche dans la crise actuelle. L'expression de ce regret, accompagnée d'une quantité d'explications toujours extrêmement remarquables, quels qu'en soient la source et le but, a engagé le comte Zichy à expédier le courrier en question; et le jour même qu'il nous est arrivé, la démarche qu'il venait solliciter s'est trouvée remplie à Saint-Pétersbourg.

Sans être assez visionnaire pour me bercer de vaines espérances, je ne puis cependant fermer les yeux contre des données positives et indubitables. L'empereur Nicolas est, sans doute, beaucoup trop avancé dans sa marche pour pouvoir abandonner ses projets contre la Turquie. Mais il y a, au milieu de cette ardeur avec laquelle il pousse ses armements, un fond de répugnance à la perspective d'une guerre qui pourrait le conduire fort au-delà de ses véritables intentions, et qui pourrait surtout le compromettre avec toutes les autres Puissances. — Je n'aurai pas la témérité de prédire comment ces éléments si divers se développeront et se combineront un jour dans un jeune souverain, sur le caractère duquel l'opinion n'a pu encore se fixer; mais il paraît d'une grande importance de ne négliger aucune notion qui peut contribuer à nous préserver d'un jugement précipité. . . . .

Votre Altesse aura vu par les journaux quels ont été les premiers effets de l'apparition du comte Capo d'Istria en Grèce. Le commandant de notre marine dans l'Archipel a chargé le major Prokesch, officier d'un talent supérieur, de se rendre auprès de lui pour l'arrangement de quelques affaires, et pour observer en même temps ce qui se passe autour de lui. Cet officier, qui a suivi le nouveau Président d'Égine à Napoli de Romanie, et de là à Poros, a eu le moyen de reconnaitre parfaitement la position dans laquelle il se trouve, et les entretiens confidentiels qu'il a obtenus sans difficulté, ont complété les informations dont il a rendu compte dans un rapport volumineux rédigé de main de maître, qui prouve que M. Capo d'Istria n'a pas oublié les leçons qui lui ont été données lors de son dernier séjour à Saint-Pétersbourg, ni la réception froide qu'il a rencontrée en Angleterre et en France ; que ses vues et ses vœux sont très-modérés, qu'il ne repousserait pas trop une négociation avec la Porte, et qu'il se contenterait volontiers des concessions stipulées dans le traité de Londres. C'est un fait assez remarquable que, dans un moment où le public de tous les pays s'attend à l'émancipation pure et simple des Grecs comme à un résultat qui ne peut plus manquer d'être réalisé, ceux qui ont le pouvoir de décider la question sont plus que jamais éloignés de la résoudre dans l'esprit de l'attente générale. Les cabinets d'Angleterre et de France déclarent aujourd'hui sans *réserve* qu'ils ne veulent pas entendre parler de l'*indépendance absolue* de la Grèce, qu'elle n'a *jamais* été dans leurs plans, que l'arrangement prévu dans le traité trilatéral est et sera toujours *le seul* qu'ils admettront, et qu'il faut, coûte que coûte, obtenir le consentement du Sultan à la forme de gouvernement stipulée par ce traité. Or, comme la Russie a protesté de même, dans toutes les époques, contre l'indépendance absolue, et que l'homme maintenant le plus puissant en Grèce n'y prétend pas non plus, tout semble conspirer contre un des projets les plus favorisés de ce siècle; et les Grecs, quoi qu'ils fassent, resteront tributaires de la Porte, à moins qu'un autre changement de principes dans les cabinets ne confirme leurs anciennes prétentions, ou bien — que la chute de l'Empire ottoman ne les délivre, une fois pour toutes, de leurs anciens maîtres, sauf à leur en donner de nouveaux.

XII

Vienne, 2 mai 1828.

. . . .

L'invasion, dont les Russes ont si longtemps et si ouvertement menacé les provinces ottomanes, se réalise beaucoup plus tard que le public ne s'y était attendu; et il est assez naturel que ceux qui ne sont pas instruits du véritable état de choses se livrent de nouveau à des doutes sur les intentions réelles de cette Puissance. Je suis loin de les partager. Quelques difficultés matérielles peuvent seules expliquer ce retard. On travaillait en attendant, à Saint-Pétersbourg, au manifeste qui doit précéder ou accompagner les premières opérations hostiles, et il n'y a rien de changé dans les projets du cabinet de Russie.

Les personnes qui se sont flattées d'un tel changement semblent avoir compté sur l'effet que certaines correspondances diplomatiques pourraient avoir produit sur l'empereur Nicolas. On a cru surtout que les déclarations du cabinet de Londres devraient avoir fait une grande impression. Je suis maintenant en état de juger le texte de ces déclarations. Elles sont consignées dans trois pièces, du 6, 7 et 23 mars[1], servant de réponses à trois notes du prince Lieven. Ces pièces nous ont été communiquées par le Gouvernement anglais. Elles expriment en termes très-explicites et très-énergiques l'opinion de ce Gouvernement sur les résolutions annoncées par la Russie; elles désignent l'invasion de l'Empire ottoman, à quelque stipulation qu'elle soit liée, de quelques assurances qu'elle soit accompagnée, comme un événement *qui fera naître des alarmes et éclater des passions incompatibles avec la paix du monde civilisé.* Elles démontrent, par des arguments sans réplique, la faiblesse, ou pour mieux dire, la nullité des prétextes allégués par le cabinet de Saint-Pétersbourg pour justifier cette invasion; elles déclarent que jamais l'Angleterre n'y prendra part; qu'elle n'a jamais visé à une guerre proprement dite contre la Porte, et encore bien moins à une guerre qui, telle qu'elle est méditée par la Russie, compromettrait l'existence de l'Empire ottoman; qu'elle veut exécuter les stipulations du traité de Londres, relativement à la Grèce; mais que, loin de les exécuter par les moyens que la Russie propose, elle ne voit même plus la possibilité de travailler en commun avec cette Puissance à une œuvre qui, dès à présent, *au lieu d'assurer la pacification du Levant, amènerait une guerre générale en Europe*, etc. — Toutes ces vérités sont énoncées avec une candeur et avec une franchise qui honorent le Gouvernement britannique, et que tout ami du bon droit et de la paix ne peut qu'admirer. Mais à la suite des remontrances les plus vives et les plus éloquentes, on s'en tient à des protestations qui ne sont point de nature à arrêter la marche de la Russie. « Sa Majesté Impériale, — dit la note du 25 mars, — en décla« rant la guerre aux Turcs pour son propre « compte, a exercé le droit indubitable de juger « des torts dont elle croit avoir à se plaindre. « *Sa Majesté Britannique ne prétend pas contester* « *ce droit, tout en déplorant profondément l'usage* « *qui en est fait.* Mais elle ne voit rien dans la « décision de l'Empereur qui pourrait engager « Sa Majesté à s'écarter des principes par les« quels elle a été constamment guidée à l'égard « des affaires de la Grèce. » — Ce langage et l'ensemble de ces notes prouvent assez quelles sont les dispositions du cabinet de Londres; mais pour ramener une Puissance qui, sans demander ni l'avis ni le consentement de ses alliés, fait avancer deux cent mille hommes contre un voisin trop faible pour lui résister, — il faudrait quelque chose de plus que des protestations.

---

[1] Prokesch, *Geschichte*, etc., t. V, p. 137-163, 163-169 et 230-253.

Nous ne sommes pas également informés des démarches et des déclarations de la France; son Gouvernement, tout en affichant pour la Cour de Vienne les sentiments les plus affectueux, paraît avoir de bonnes raisons de ne pas se vanter de ses communications avec la Russie. Mais il n'en est pas moins avéré qu'elle n'adresse à cette Puissance que des soumissions et des cajoleries.

Quant à la tentative de notre Empereur, dont j'ai eu l'honneur de parler dans ma dernière dépêche, je crois savoir d'avance quel en sera le résultat. Lorsqu'on est arrivé au point où la Russie se trouve maintenant, les appels à la justice et à l'humanité ne sont payés que de phrases sonores. La lettre de l'Empereur est partie le 3 avril, la réponse doit nous arriver incessamment.

Ce qui me confirme le plus dans l'opinion que le parti pris par la Russie est irrévocable, c'est qu'elle n'a pas même jugé à propos de demander à la Porte des explications sur des griefs qu'elle fait retentir dans toute l'Europe, ni d'avoir recours à la forme favorite d'un ultimatum. Le manifeste et l'explosion se suivront de près. . . . . .

. . . .

Le calme avec lequel la Porte envisage

toutes ces démonstrations menaçantes est un des plus étonnants phénomènes de nos jours. D'après les ordres adressés d'ici à l'internonce, il a fait faire les représentations les plus fortes sur la nécessité d'entrer en explication avec la Russie, et de répondre au moins aux inculpations dirigées contre la Porte; il a consigné même ces représentations dans une note officielle. Tout a été inutile. M. de Huszar a eu avec le Reis-Effendi, les 12, 13 et 14 avril, les pourparlers les plus animés, dans lesquels on s'est dit de part et d'autre les plus dures vérités. Le Reis-Effendi a déclaré que le Sultan préférerait les derniers malheurs à la honte de se prosterner devant une Puissance dont rien ne désarmerait plus les projets perfides et cruels. La Porte, a-t-il ajouté, faisait travailler à un manifeste, par lequel elle dévoilerait au monde entier toute la turpitude de la conduite de ses persécuteurs implacables. Ce manifeste une fois lancé, elle ne songerait plus qu'à se défendre, sans compter le nombre de ses ennemis; elle ne demandait des secours à aucune Puissance; elle n'en attendait aucun; le seul allié du Sultan serait la justice de sa cause et la protection d'un Dieu vengeur! — Lorsque M. de Huszar lui a fait observer que les moyens de défense déployés jusqu'ici par la Porte lui paraissaient tellement indessous des besoins et des dangers, qu'il ne concevait pas l'aveugle confiance avec laquelle on allait se jeter dans cette guerre, le Reis-Effendi lui a répondu que, aussitôt que le manifeste serait publié tout prendrait une nouvelle face, et l'on serait surpris de l'attitude d'un Gouvernement dont on ne connaissait pas toutes les ressources.

Je ne puis malheureusement voir dans la dernière partie de ces discours qu'une vaine bravade; car il n'est que trop certain que les prétendus préparatifs de défense suffiraient à peine pour vaincre quelque pacha révolté, et que si le ciel ne fait pas des miracles pour les Turcs, l'armée russe réduira bientôt au néant toutes les forces qu'ils pourraient basarder contre elle. — Ce qu'il y a de plus remarquable dans la physionomie actuelle des choses, c'est qu'à Constantinople même, personne ne croit sérieusement à des plans de résistance, que tout le monde y a l'air tranquille sur l'avenir et persuadé que le Sultan lui-même n'est pas assez aveuglé pour courir à une perte immanquable, ou que s'il méditait effectivement un projet aussi insensé, on le mettrait bientôt hors d'état de le réaliser. Cette opinion, Monseigneur, a gagné, depuis quelque temps, beaucoup de terrain, et je dois vous dire que des hommes très-intelligents, *des autorités d'un grand poids,* en sont déjà à ne plus douter que le Sultan est secrètement décidé à plier sous le joug d'une nécessité impérieuse, qu'il n'attend que quelque coup d'éclat, pour se soumettre à toutes les conditions que la Russie lui imposera, et qu'il ne se passera pas trois mois qu'un ambassadeur russe fera son entrée pacifique à Constantinople. J'avoue qu'il m'en coûte encore de m'associer à cette opinion ; il y aurait par trop de démence de payer d'un prix exorbitant ce que l'on aurait pu avoir à des conditions infiniment moins onéreuses; car, si avant le départ des ministres la Porte avait voulu céder sur quelques articles de peu d'importance relativement à l'affaire grecque, elle s'épargnait les sacrifices énormes auxquels elle sera maintenant condamnée. J'ai aussi quelque peine à admettre que les protestations solennelles, inébranlables et toujours réitérées que le Reis-Effendi a opposées à toutes les remontrances de l'Autriche n'aient été que le langage de la dissimulation, et toute la conduite de la Porte envers notre Cour, une comédie indigne jouée avec ses meilleurs amis. Cependant, je ne pourrais nier qu'il y a dans l'aspect général que présente la position de cet Empire, dans le contraste bizarre de tant d'obstination et de fierté dans les sentiments, du moins dans les paroles, et de tant d'apathie, de tant de nullité dans les actions, quelque chose de si extraordinaire, de si indéchiffrable, que je n'oserais plus rejeter aucune hypothèse qui tendrait à pénétrer ce secret. . . . .

. . . .

XIII

Vienne, 16 mai 1828.
Particulière.

La nouvelle de l'entrée des Russes à Jassy [1] m'a glacé d'effroi en pensant au sort qui pouvait attendre Votre Altesse. Vous jugerez donc, Monseigneur, de la joie inexprimable que m'a causée le rapport de M. de Hackenau [2] du 9, en m'apprenant que Votre Altesse était décidée à quitter Bukarest ce jour même. Ce rapport ne dit pas expressément, il est vrai, vers quel point votre voyage serait dirigé; mais votre gracieuse dépêche du 3 ne me permet plus de douter que nous n'ayons le bonheur de posséder Votre Altesse sur notre territoire [1]. J'en attends l'avis avec une impatience extrême. . . . .

---

[1] La déclaration de guerre de la Russie, que le comte de Nesselrode notifia au Grand Vizir en l'accompagnant d'une lettre datée du 14-26 avril, n'arriva à Constantinople que le 12 mai. Les troupes russes avaient déjà passé le Pruth le 6 mai, et étaient entrées à Jassy le 7, à Bukarest le 11 mai.

[2] Agent d'Autriche à Bukarest.

Nous avons des nouvelles de Constantinople jusqu'au 30 avril. L'inconcevable apathie du Gouvernement se prolongeait toujours, et l'on n'apercevait aucun mouvement indiquant l'intention sérieuse de se défendre. Dans ses entretiens avec l'interprète d'Autriche, le Reis-Effendi prétendait, il est vrai, qu'il y avait 60,000 hommes dans la capitale et ses environs et 200,000 en Roumélie; cependant, tout me fait croire que pas le tiers de ce nombre n'existe réellement. Pertew-Effendi a dit entre autres : « Dès le moment que nous aurons « la nouvelle du passage du Pruth par les troupes « russes, *notre armée* se mettra également en mou« vement; le séraskier Hussein-Pacha sortira de « la capitale, *nos troupes entreront dans les Prin« cipautés*, et le manifeste de la Porte paraîtra. « C'est par une suite de notre déférence aux con« seils de M. l'internonce que ces mesures n'ont « point encore eu lieu jusqu'ici, mais elles seront « exécutées dès que nous serons attaqués. »

---

[1] La retraite de l'Hospodar en Transylvanie lui avait été conseillée par M. de Gentz dans plusieurs lettres particulières que j'ai omises.

Malheureusement, je ne puis regarder ces paroles que comme de vaines rodomontades; et pour ce qui est spécialement de l'entrée des Turcs dans les Principautés, cette mesure me paraît tout aussi inexécutable qu'elle serait contraire aux assurances solennelles que la Porte a données jusqu'au dernier moment. Quoi qu'il en soit, j'aurais dix raisons pour une qui me feraient regretter vivement la retraite de Votre Altesse au delà du Danube, et jusqu'à ce moment je n'en vois aucune qui m'empêcherait d'applaudir du fond de mon âme à un plan diamétralement opposé. Que la Providence conduise Votre Altesse à bon port et me délivre bientôt des inquiétudes mortelles qui me tourmenteront jusqu'au moment où j'en aurai la certitude [1].

---

[1] Cette lettre m'a été renvoyée de Hermannstadt. (Note de M. de Gentz.)

Ici finit la correspondance du chevalier de Gentz avec le prince Ghika. L'Hospodar avait quitté Bukarest quelques jours avant l'entrée des Russes; cette dernière missive, ainsi que l'indique la note apposée ultérieurement par M. de Gentz, ne parvint plus à son adresse.

FIN DU TROISIÈME ET DERNIER VOLUME

TABLE DES MATIÈRES

TROISIÈME PARTIE

DÉPÊCHES ADRESSÉES AU PRINCE GRÉGOIRE GHIKA

(SUITE)

1825

Pages
X. Vienne, 1er juillet 3
XI. Vienne, 12 juillet 7
XII. Vienne, 19 juillet 9
XIII. Vienne, 3 août 14
XIV. Vienne, 13 août 16
XV. Vienne, 26 août 24
Annexe. Trois fragments d'une dépêche du prince Metternich au comte Lebzeltern 27
XVI. Vienne, 4 octobre 34
XVII. Vienne, 13 octobre 40
XVIII. Vienne, 18 octobre 44
XIX. Vienne, 1er novembre 46
XX. Vienne, 16 novembre 50
XXI. Vienne, 18 novembre 51
XXII. Vienne, 2 décembre 54
XXIII. Vienne, 17 décembre 56

1826

I. Vienne, 2 janvier 61
II. Vienne, 14 janvier[1] 64
III. Vienne, 15 janvier 71
IV. Vienne, 1er février 78
V. Vienne, 2 février 88
VI. Vienne, 18 février 91
VII. Vienne, 3 mars 96
VIII. Vienne, 16 mars 103
IX. Vienne, 26 mars 107
X. Vienne, 4 avril 109
XI. Vienne, 16 avril 113
XII. Vienne, 21 avril 126
XIII. Vienne, 2 mai 128
XIV. Vienne, 15 mai 131
XV. Vienne, 31 mai 136
XVI. Vienne, 16 juin 149
Post-scriptum du 17 juin 154
XVII. Vienne, 1er juillet 154
XVIII. Vienne, 16 juillet 160
XIX. Vienne, 17 août 163
XX. Vienne, 3 octobre 165
XXI. Vienne, 18 octobre 171
XXII. Vienne, 1er novembre 172
XXIII. Vienne, 1er novembre 176
XXIV. Vienne, 18 novembre 184
XXV. Vienne, 26 novembre 187
XXVI. Vienne, 1er décembre 189
XXVII. Vienne, 19 décembre 192

1827

I. Vienne, 1er janvier 203
II. Vienne, 16 janvier 207

---

[1] C'est par erreur que cette dépêche du 14 janvier 1826 a été indiquée, page 64, comme étant à la date du 24 avril.

III. Vienne, 30 janvier . . . 210
IV. Vienne, 16 février . . . 217
V. Vienne, 2 mars . . . 221
VI. Vienne, 13 mars . . . 227
VII. Vienne, 16 mars . . . 233
VIII. Vienne, 1er avril . . . 237
IX. Vienne, 3 avril . . . 245
X. Vienne, 4 avril . . . 250
XI. Vienne, 14 avril . . . 251
XII. Vienne, 29 avril . . . 254
XIII. Vienne, 17 mai . . . 262
XIV. Vienne, 1er juin . . . 266
XV. Vienne, 18 juin . . . 269
XVI. Vienne, 19 juin . . . 281
XVII. Vienne, 2 juillet . . . 283
XVIII. Vienne, 16 juillet . . . 294
XIX. Vienne, 16 juillet . . . 296
XX. Vienne, 26 juillet . . . 303
XXI. Vienne, 3 août . . . 305
XXII. Vienne, 4 août . . . 313
XXIII. Königswart, 20 août . . . 315
XXIV. Königswart, 31 août . . . 317
XXV. Königswart, 1er septembre . . . 322
XXVI. Königswart, 15 septembre . . . 326
XXVII. Vienne, 2 octobre . . . 332
XXVIII. Vienne, 2 octobre . . . 335
XXIX. Vienne, 15 octobre . . . 339
XXX. Vienne, 1er novembre . . . 344
XXXI. Vienne, 15 novembre . . . 353
Post-scriptum du 17 novembre . . . 359
XXXII. Vienne, 17 novembre . . . 361
XXXIII. Vienne, 24 novembre . . . 363
XXXIV. Vienne, 30 novembre . . . 366
Suite du 3 décembre . . . 372
XXXV. Vienne, 26 décembre . . . 379
XXXVI. Vienne, 28 décembre . . . 385

1828

I. Vienne, 1er janvier. 387
II. Vienne, 18 janvier. 394
Post-scriptum du 19 janvier 408
III. Vienne, 1er février. 409
IV. Vienne, 1er février. 412
V. Vienne, 18 février. 414
VI. Vienne, 5 mars. 421
VII. Vienne, 18 mars. 423
VIII. Vienne, 25 mars. 434
IX. Vienne, 31 mars. 436
X. Vienne, 7 avril. 447
XI. Vienne, 18 avril. 449
XII. Vienne, 2 mai. 459
XIII. Vienne, 16 mai. 466

PARIS, TYPOGRAPHIE DE E. PLON ET Cie, 8, RUE GARANCIÈRE.

Turc. 44 z

Zur Geſchichte
der
# orientaliſchen Frage.

Briefe
aus dem
Nachlaſſe Friedrichs von Gentz
1823—1829.

Herausgegeben von

Anton Grafen Prokeſch-Oſten.

> „Was man in Beziehung auf die Türkei die orientaliſche Frage nennt, iſt nur eine Frage zwiſchen Rußland und dem übrigen Europa. In der Türkei gibt es keine orientaliſche Frage.“
>
> (Aus den Papieren des Botſchafters Grafen Prokeſch-Oſten.)

Wien, 1877.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Univerſitätsbuchhändler.

Lbb/60/506

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Ich veröffentliche hier eine Sammlung loſe aneinander gereihter Briefe, welche, gleich den eben von mir herausgegebenen Depeſchen Friedrichs von Gentz an die Hoſpodare der Wallachei, dem Nachlaſſe dieſes Staatsmannes entnommen ſind. Wie jener Nachlaß in meinen Beſitz gekommen, habe ich dort ausgeſprochen*).

Die vorliegenden Briefe bieten werthvolle Anhaltspunkte zur Beurtheilung der orientaliſchen Frage, indem ſie ſich theils unmittelbar auf den Verlauf der orientaliſchen Angelegenheiten von 1823 bis 1829 beziehen, theils Verhältniſſe berühren oder Perſönlichkeiten zeichnen, welche auf dieſelben Einfluß genommen haben. Zwar bilden ſie kein abgeſchloſſenes, einheitliches Ganzes; denn die Briefe ſind aus Correſpondenzen ausgeleſen, welche Gentz zu verſchiedenen Zeiten, mit verſchiedenen Perſönlichkeiten geführt hat, und eignen ſich deshalb vielleicht nur wenig für die Form eines Buches; aber ihr geiſtiger Zuſammenhang läßt über dieſen Mangel hinwegſehen, und das um ſo mehr, als der Gegenſtand, den ſie behandeln, dieſen Schriftſtücken gerade in unſeren Tagen eine ſo hervorragende Bedeutung verleiht, daß er zu ihrer Verbreitung drängt, ja dieſelbe gewiſſermaßen zur Pflicht macht.

---

*) Dépêches inédites du Chevalier de Gentz aux Hospodars de Valachie etc. Trois volumes. Paris. E. Plon et Cie, 1876 et 1877.

Man vergleiche Band I, Seite IX der Vorrede.

Hierin auch fand ich Grund und Berechtigung zu dieſer Publication. Sie iſt demnach nicht in dem Sinne ähnlicher doch umfaſſenderer und mit mehr Muße angelegter Sammlungen aufzunehmen; ſie iſt dem Augenblicke entſprungen und hat den beſtimmten Zweck: einen aus unmittelbaren Quellen geſchöpften Beitrag zur Geſchichte der orientaliſchen Frage zu liefern.

Dieſen Zweck im Auge haltend, habe ich die Briefe, ohne Rückſicht auf die Zuſammengehörigkeit der Correſpondenzen, nach der Zeitfolge aneinander gereiht und dieſe Ordnung ausnahmsweiſe nur dort unterbrochen, wo dies durch den Inhalt geboten ſchien. Auch habe ich, um den Stoff nicht zu zerſplittern, ſolche Stellen, welche andere politiſche Fragen betrafen, weggelaſſen.

An Gentz'ſchen Briefen iſt die Sammlung arm; es ſtanden mir wenige zu Gebote, und dieſe nur im Concepte. Unter den hier aufgenommenen ſind mehrere an den Fürſten Metternich und an den öſterreichiſchen Internuntius in Conſtantinopel, Freiherrn von Ottenfels, gerichtet; einzelne an den engliſchen Botſchafter in Conſtantinopel, Lord Strangford, an Sir Robert Gordon, der in der erſten Hälfte der Zwanziger-Jahre der engliſchen Botſchaft in Wien angehörte, und im Jahre 1829 als Vertreter Englands nach Conſtantinopel geſendet wurde, und an den öſterreichiſchen Botſchafter in London, Fürſten Eſterhazy. Endlich habe ich am Schluſſe dieſes Buches den nochmaligen Abdruck eines bereits von meinem Vater, in ſeiner „Geſchichte des Abfalles der Griechen vom türkiſchen Reiche", veröffentlichten Schreibens von Gentz gegeben, weil dasſelbe in dieſe Sammlung gehört und ſeines Inhaltes wegen eben in unſerer Zeit eine beſondere Beachtung verdient.

Unter den an Gentz gerichteten Briefen überwiegen der Zahl nach diejenigen des Fürſten Metternich und des Internuntius

Freiherrn von Ottenfels. Die erſteren, zu denen auch flüchtige, von Haus zu Haus geſchriebene Zettel gehören, ſind häufig durch längere Zeitabſchnitte von einander geſchieden und ſtehen daher nur ſelten in Zuſammenhang; in den letzteren dagegen ſpinnt ſich der Faden wiederholt durch mehrere Sendungen fort. Außer dieſen ſind hier noch eingereiht: einige Schreiben des engliſchen Botſchafters in Conſtantinopel Lord Strangford, des öſterreichiſchen Botſchafters in Petersburg, Grafen Lebzeltern, des Oberſten, nachmals Feldmarſchall-Lieutnants und Generaladjutanten, Grafen Clam-Martinitz, des Staatsminiſters Grafen Kolowrat, des öſterreichiſchen Botſchaftsrathes in London, Freiherrn von Neumann, und ein einzelner Brief Sir Robert Gordon's.

Die Schreiben des Fürſten Metternich und des Freiherrn von Ottenfels bilden den Kern der Sammlung; ſie ſtammen zumeiſt aus den Jahren 1825 und 1826; die übrigen ſind der Zeit nach ſehr ungleich vertheilt.

Die Ereigniſſe und Thatſachen werden in dieſen vertraulichen Mittheilungen im allgemeinen nur obenhin berührt. Auch iſt in denſelben von dem Beginne der orientaliſchen Verwicklungen nicht weiter die Rede, da der erſte Brief bereits in die zweite Periode des ruſſiſch-türkiſchen Zerwürfniſſes fällt. Wie dieſes aus den Verhandlungen über die Ausführung des Bukareſter Vertrages von 1812 entſtanden iſt, durch den Ausbruch des griechiſchen Aufſtandes im März 1821 neue Nahrung erhalten und im Auguſt desſelben Jahres, in Folge des Auftretens des ruſſiſchen Botſchafters in Conſtantinopel Grafen Strogonoff, zum Abbruche der diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen Rußland und der Pforte geführt hat, muß ich als bekannt vorausſetzen. Ebenſo kann ich, da hier der Raum für Erörterungen fehlt, welche den Umfang eines geſchichtlichen Abriſſes annehmen müßten, auf die weiteren Vorgänge, die daran geknüpfte Thätigkeit der Cabinete und die Umſtände nicht eingehen, unter denen die urſprünglich ruſſiſch-türkiſche Frage mit der griechiſch-türkiſchen verſchmolzen und zu einer europäiſchen erweitert worden iſt*).

Dieſe Gegenſtände waren den officiellen Berichten vorbehalten, zu denen die vorliegenden Briefe gleichſam die Erläuterungen boten. Hier findet ſich häufig das ausgeſprochen, was ſich dort nicht ſagen ließ; hier treten die Einflüſſe der Charaktere, der perſönlichen Anſchauungen und Beziehungen, der Rückſichten, Meinungsverſchiedenheiten, kurz alle die unſcheinbaren Urſachen zu Tage, welche ſo nachhaltig auf den Gang der Geſchäfte einwirken und — in ihrer letzten Vereinigung — manchmal ſo ſchwer in die Wagſchale des Geſchickes fallen.

Wenn dieſe Blätter daher auch keine fortlaufende Darſtellung deſſen geben, was geſchehen, ſo verbreiten ſie doch ein helles Licht darüber warum und wie es geſchehen iſt. Sie geſtatten einen tiefen Blick in den inneren Zuſammenhang der damaligen Verwicklungen, tragen weſentlich zum Verſtändniſſe des Ganges der Cabinete bei, und zeigen die orientaliſche Frage des äußeren Aufputzes entkleidet, in der Geſtalt, in der ſie den Eingeweihten erſchien. Zugleich bieten ſie Veranlaſſung zu Vergleichen zwiſchen der damaligen und der jetzigen Phaſe dieſer Frage, und vielleicht auch zu Schlüſſen, denen mindeſtens der Werth einer ſicheren Grundlage nicht abzuſprechen ſein wird.

Februar 1877.

Der Herausgeber.

---

*) Ich verweiſe deshalb auf das ausführliche Werk: „Geſchichte des Abfalls der Griechen vom türkiſchen Reiche ꝛc. ꝛc. von Anton Freiherrn von Prokeſch-Oſten“. 2 Bände Text, 4 Bände Beilagen. (Wien 1867. In Commiſſion bei Carl Gerold's Sohn).

Inhalt.

Seite
I. Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels. Wien, 4. März 1823. 1
II. Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels, Nachſchrift. Wien, 3. Mai 1823. 7
III. Lord Strangford an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. Mai 1823. 8
Hiezu die Ueberſetzung. 11
IV. Herr von Gentz an Lord Strangford. Wien, 18. October 1823. . 13
V. Lord Strangford an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 17. April 1824. 16
Hiezu die Ueberſetzung. 18
VI. Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels. Wien, 25. April 1824. 20
VII. Lord Strangford an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 27. Mai 1824. 24
Hiezu die Ueberſetzung. 26
VIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Johannisberg, 21. Juni 1824. 27
IX. Lord Strangford an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 1. Juli 1824. 29
Hiezu die Ueberſetzung. 30
X. Lord Strangford an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 11. Juli 1824. 32
Hiezu die Ueberſetzung. 34
XI. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Perſenbeug, 26. Auguſt 1824. 36
XII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. December 1824 37
XIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. (Billet.) 15. Februar 1825. 38
XIV. Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels. Wien, 4. Januar 1825. 39
XV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 4. März 1825. 39
XVI. Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz. St. Petersburg, 9. März 1825. 40
XVII. Herr von Gentz an Fürſt Metternich. (Ende) März 1825. . . . 45
XVIII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. März 1825. 51
XIX. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Paris, 29. März 1825. . 53
XX. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Paris, 2. April 1825. . 54
XXI. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Paris, 11. April 1825. . 55
XXII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 11. April 1825. 58
XXIII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. April 1825. 61

Seite

XXIV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. Mai 1825. 63
XXV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. Juni 1825. 64
XXVI. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 17. Juni 1825. 65
XXVII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. Juni 1825. 66
XXVIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Mailand, 21. Juni 1825. 68
XXIX. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Mailand, 30. Juni 1825. 69
XXX. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Iſchl, 13. Juli 1825. 70
XXXI. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Iſchl, 24. Juli 1825. 75
XXXII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Iſchl, 1. Auguſt 1825. 76
XXXIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Iſchl, 5. Auguſt 1825. 80
XXXIV. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Iſchl, 16. Auguſt 1825. 82
XXXV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. Auguſt 1825. 85
XXXVI. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. Auguſt 1825. 86
XXXVII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. 27. Auguſt 1825. . 88
XXXVIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. 30. Auguſt 1825. . 89
XXXIX. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Wien, 9. September 1825. 90
XL. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Preßburg, 28. September 1825. 92
XLI. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 5. October 1825. 93
XLII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. October 1825. 95
XLIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Preßburg, 11. October 1825. 96
XLIV. Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz. St. Petersburg, 28. October 1825. 97
XLV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. November 1825. 100
XLVI. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. December 1825. 102
XLVII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 24. December 1825. 105
XLVIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. 6. Februar 1826. . 107
XLIX. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. Februar 1826. 108
L. Oberſt Graf Clam Martinitz an Herrn von Gentz. St. Petersburg, 11. Februar 1826. 110
LI. Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz. St. Petersburg, 11. Februar 1826. 113
LII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. März 1826. . . . 116

Seite
LIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. März 1826. . . . 117
LIV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 11. März 1826. . . . 117
LV. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. März 1826. . . . 120
LVI. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. März 1826. . . . 121
LVII. Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels. April 1826. . 122
LVIII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. April 1826. . . . 124
LIX. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. April 1826. . . . 127
LX. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 5. Mai 1826. . . . 129
LXI. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. Mai 1826. . . . 130
LXII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. Juni 1826. . . . 132
LXIII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 22. Juni 1826. . . . 133
LXIV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 26. Juni 1826. . . . 134
LXV. Sir Robert Gordon an Herrn von Gentz. London, 4. Juli 1826. 135
Hiezu die Ueberſetzung. . . . 138
LXVI. Herr von Gentz an Sir Robert Gordon. Wien, 23. Juli 1826. 140
LXVII. Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz. ? Auguſt 1826. . . . 147
LXVIII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. September 1826. . . . 148
LXIX. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 29. September 1826. . . . 150
LXX. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 10. October 1826. . . . 151
LXXI. Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels. Wien, 30. October 1826. . . . 152
LXXII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. November 1826. . . . 157
LXXIII. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 25. November 1826. . . . 159
LXXIV. Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz. Conſtantinopel, 15. December 1826. . . . 160
LXXV. Herr von Gentz an Fürſt Eſterhazy. Wien, ? Juni 1827. . 162
LXXVI. Graf Clam Martinitz an Herrn von Gentz. St. Georgen, 28. Juli 1827. . . . 168
LXXVII. Graf Kolowrat an Herrn von Gentz. 25. März 1828. . . . 173
LXXVIII. Graf Kolowrat an Herrn von Gentz. 5. April 1828. . . 174
LXXIX. Graf Kolowrat an Herrn von Gentz. ? April 1828. . . 175
LXXX. Graf Kolowrat an Herrn von Gentz. 28. April 1828. . . . 175

Seite
LXXXI. Graf Kolowrat an Herrn von Gentz. Baden, 31. Mai 1828. 177
LXXXII. Graf Kolowrat an Herrn von Gentz. Baden, 7. Juni 1828. 178
LXXXIII. Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz. London, 16. Juni 1828. 178
LXXXIV. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Wien, 28. Juni 1828. 179
LXXXV. Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz. London, 8. Auguſt 1828. 180
LXXXVI. Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz. London, 10. September 1828. 182
LXXXVII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Wien, 11. September 1828. 184
LXXXVIII. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Wien, 13. September 1828. 186
LXXXIX. Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz. London, 27. September 1828. 187
XC. Graf Clam Martinitz an Herrn von Gentz. St. Georgen, 1. November 1828. 189
XCI. Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. Linz, 21. September 1829. 192
XCII. Herr von Gentz an * * * 9 October 1829. 193

I.

Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels[1].

Wien, den 4. März 1823.

Ich muß Ihnen einige Data über den Stand der Dinge im weſtlichen Europa mittheilen; Data, die nicht allein ein inneres Intereſſe für Sie haben werden, ſondern die auch viel dazu beitragen können, auf die Verhältniſſe, worin Sie Sich befinden, und weiterhin befinden werden, Licht zu werfen.

---

[1] Dieſer Brief fällt in die Zeit, in der die orientaliſche Frage — dieſes geflügelte Wort war auf dem Congreſſe zu Verona zum erſten male ausgeſprochen worden — zur vollen Entwicklung gelangte. Bis dahin waren die ſpaniſchen Angelegenheiten im Vordergrunde des politiſchen Feldes geſtanden; ſie hatten den Hauptgegenſtand der Verhandlungen von Verona (Ende 1822) gebildet und, wie bekannt, die Umgeſtaltung der aus den franzöſiſchen Kriegen hervorgegangenen Allianzverhältniſſe herbeigeführt. England trennte ſeinen Gang von demjenigen der Continentalmächte; es huldigte dem Princip der Nichtintervention, während Rußland, Oeſterreich und Frankreich vereint der revolutionären Regierung von Madrid entgegen zu treten beſchloſſen. Die beiden erſteren beſchränkten ſich auf den diplomatiſchen Krieg; letzteres, als unmittelbar betheiligter Nachbarſtaat, rüſtete zu bewaffnetem Einſchreiten. Frankreich gegenüber nahm daher auch die ablehnende Haltung Englands bald einen ſchrofferen Charakter an; unter dem Drucke der im Parlamente ſtürmiſch zu Tage tretenden öffentlichen Meinung, wurde dieſe Haltung drohend und gab zu einer Spannung zwiſchen den beiden Weſtmächten Anlaß, die das Aeußerſte befürchten ließ und deshalb die beſchwichtigende Thätigkeit der Cabinete in vollem Maße in Anſpruch nahm. Die orientaliſche Frage dagegen ſchien eben damals, kaum aufgeworfen, bereits einer befriedigenden Löſung entgegen zu gehen. Sie war auf dem Congreſſe nur in zweiter Reihe verhandelt worden, und zwar ohne weſentliche Schwierigkeit, da die Cabinete, das ruſſiſche und engliſche mitinbegriffen, in der Verwerfung des im März 1821 ausgebrochenen griechiſchen Aufſtandes, ſowie über die Nothwendigkeit einig waren, den ruſſiſch-türkiſchen Zwiſt beizulegen und zu dieſem Ende die ſeit Auguſt 1821 unterbrochenen diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen Rußland und der Pforte möglichſt bald wieder herzuſtellen. Dieſes Ziel durch gemeinſame

Nach allem, was wir bis jetzt wiſſen, geht die franzöſiſche Expedition gegen Spanien ihren Gang, und, wenn nicht (was doch ſehr zu vermuthen iſt) durch einen nahen Sturz des elenden Miniſteriums zu Madrid irgend eine friedliche Annäherung, irgend eine Negoziation (vielleicht eine in höhern Rückſichten ſehr verderbliche!) herbeigeführt wird, ſo läßt ſich der Einmarſch der Franzoſen in Spanien kaum mehr bezweifeln.

Das franz. Miniſterium iſt zwar von neuem in ſeinen Anſichten getheilt; Villèle ſcheint fortdauernd für temporiſirende Maßregeln zu ſtimmen; alle übrigen aber, Chateaubriand mit einbegriffen, ſind ihnen entgegen. Das Merkwürdigſte in ihrer jetzigen Stellung iſt der Umſtand, daß ſie ſich durch keine Ermahnung, ja ſelbſt durch keine Drohung Englands aufhalten laſſen wollen; in dieſem Sinne haben ſie ſich wenigſtens ſehr beſtimmt gegen die Miniſter der alliirten Höfe ausgeſprochen.

Nun entſteht alſo die kritiſche, die ungeheuere Frage: was wird das engliſche Miniſterium, wenn die franzöſiſche Expedition nicht durch irgend ein ſchnelleintretendes Zwiſchenereigniß zurückgehalten wird, beſchließen? Ich darf einem denkenden und einſichtsvollen Manne, wie Sie, nicht erſt auseinander ſetzen, wie und warum an der Entſcheidung dieſer Frage das künftige Schickſal des ganzen heutigen politiſchen Syſtems — vielleicht das künftige Schickſal der civiliſirten Welt hängt.

Die Nachrichten aus London ſind nichts weniger als tröſtlich, jedoch immer noch viel zu unbeſtimmt um große, beſonders um nahe Beſorgniſſe zu rechtfertigen. Bis zum 18. Februar hatte Canning, der bei der berüchtigten Parlaments-Sitzung vom 4. (wegen einer Wahlformalität) nicht gegenwärtig war, noch kein Wort über die auswärtigen Angelegenheiten von ſich gegeben. Unterdeſſen aber wurde die Stimmung des Publikums täglich leidenſchaftlicher, wilder, feindſeliger; und auf welche Seite ſich auch zuletzt der Sieg wenden möge, ſo viel iſt gewiß, daß wir auf alles gefaßt ſein müſſen.

Schritte zu erreichen, war die Aufgabe deren Löſung — unter Führung des von allen Cabineten ſpeziell dazu bevollmächtigten engliſchen Botſchafters, Lord Strangford, — eben zu der Zeit ins Werk geſetzt werden ſollte, in der der vorliegende Brief geſchrieben iſt.

Sollte England auch nur gegen Frankreich zu feindlichen Maßregeln ſchreiten, ſo würde daraus über kurz oder lang eine harte Spannung (um für jetzt noch nichts ärgeres zu antizipiren) gegen die übrigen, mit Frankreich in dieſer Sache verbundenen Continental-Mächte, nothwendig entſpringen. Auch dies ſehr bedeutende Uebel dürfen wir alſo nicht aus dem Kreiſe unſrer Berechnungen ausſchließen, weil es offenbar im Kreiſe der Möglichkeit liegt.

Dann aber frage ich weiter: Welchen Einfluß würde eine durchaus veränderte Stellung Englands gegen die Alliirten, auf die orientaliſchen Angelegenheiten haben? Ich glaube wir können uns nicht früh genug mit dieſer verhängnißvollen Frage beſchäftigen. Meine Ideen darüber ſind keineswegs reif; ich habe nicht einmal den geringſten ſicheren Faden, an welchen ich ſie knüpfen könnte; und ich bin froh, und danke dem Himmel, daß wir vor der Hand nichts als Hypotheſen und Conjecturen zu erörtern haben. Auf dem Platze aber, wo Sie ſtehen, ſind ſchon dieſe von großem Gewicht, wäre es auch nur, daß die Kenntniß der uns bevorſtehenden, möglichen Gefahren, Ihre Aufmerkſamkeit auf das, was um Sie her vorgeht, oder nächſtens vorgehen kann, natürlich verdoppeln muß.

Was ich über die Sache fragmentariſch, und, wie geſagt, auf kein einziges poſitives Datum geſtützt, denke, will ich Ihnen kürzlich mittheilen.

Es iſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die engliſche Regierung auf Corfu ſeit einigen Monaten ihre Anſicht über die griechiſche Sache geändert hat; daß Maitland[1]) und ſeine Vertrauten, an der Wirkſamkeit türkiſcher Krieges-Operationen (vielleicht nicht mit Unrecht) verzweifelnd, eine Art von Capitulation der Pforte mit den Inſurgenten vorausſehen; daß ſie ihren Einfluß, ihre Mitwirkung dabei geltend machen möchten, und daß ſie zu dem Ende eine Menge geheimer Umtriebe mit den Häuptern der Inſurrection auf Morea, vielleicht auch auf einigen Inſeln, nicht blos zulaſſen, ſondern befördern.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer neue Gang der dortigen Autoritäten, mit dem, was ſich in den letzten zwei Monaten in England zugetragen hat, in keiner Verbindung gedacht werden kann;

---

[1]) Gouverneur von Corfu.

und es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß Maitland und ſeine Agenten bisher blos für ihren eignen Kopf, und ohne alle Inſtruction von Seiten ihres Cabinets gehandelt haben. Aber ſelbſt in dieſer Vorausſetzung bleiben jene Umtriebe immer noch bedenklich genug; denn, wenn früh oder ſpäter das engliſche Miniſterium ſeine Politik in Bezug auf die Griechen weſentlich modifiziren ſollte, ſo wäre durch das, was heute geſchieht. für die Ausführung weiterer Plane ſchon viel Terrain gewonnen.

Zunächſt aber ſcheint es mir vom höchſten Intereſſe zu ſein, ſo genau als möglich zu wiſſen, in wie fern Strangford an dieſen vorläufigen Verſuchen Theil hat, und was ſeine wahre Meinung darüber iſt. Daß er ſie ignoriren ſollte, halte ich für unmöglich; die Sache iſt offenbar während ſeiner Anweſenheit in Corfu weit und breit verhandelt worden. Läugnet er ſie ab, ſo beweiſet das nur, entweder, daß er ſie durchaus mißbilligt, und keine Notiz davon nehmen mag, oder, daß er Gründe hat, das Geheimniß darüber zu beobachten.

So wie ich Strangford kenne, würde ich ſehr geneigt ſein zu glauben, daß es ſeinem Ehrgeiz weit mehr ſchmeicheln würde, die Complicationen mit der Pforte im bisherigen Sinne der Allianz beendigen zu können, und ſich in Wien und Petersburg den Ruhm eines Hauptwerkzeuges bei einem ſo verdienſtlichen Ausgang zu erwerben, — als eine neue Laufbahn zu betreten, die ſein ganzes bisheriges Verhältniß umwerfen, und ſelbſt ſeiner politiſchen Reputation einen heftigen Stoß verſetzen könnte. Ich glaube dies um ſo mehr, als ich gewiß weiß, daß Strangford eine erklärte Trennung Englands von der Continental-Allianz, und vollends zu Gunſten eines Syſtems, welches die britiſche Regierung als förmliche Beſchützerin einer frevelhaften Revolution bezeichnen würde, nicht wünſcht, ja, nach mehreren ſeiner Aeußerungen zu urtheilen, lebhaft verabſcheut. Indeſſen lege ich auf dieſen meinen Glauben gerade nicht mehr Werth als ihm gebührt. Denn einmal, iſt Strangford kein Menſch von feſtem und zuverläſſigem Charakter, vielmehr einer, der ſeine unleugbar großen Geiſtesfähigkeiten, je nachdem die Umſtände es mit ſich bringen, gewiß nach allen Punkten der Windroſe drehen kann. Und dann, was bliebe ihm zu thun, wenn er nun wirklich den Befehl erhielte, einzulenken?

In jedem Falle, mein hochgeſchätzter Freund, denke ich etwas Gutes zu ſtiften, indem ich Sie mit dieſen Umſtänden bekannt mache. Nach Ihren, und Lord Strangford's eigenen Berichten vom 26. Januar ſcheint dieſer in Conſtantinopel die nämliche Sprache geführt, und den nämlichen Eifer gezeigt zu haben, wie vor ſeiner Abreiſe.[*] Daß er mit keinen anderen Geſinnungen, und mit keiner arrière-pensée Verona verlaſſen hat, dafür kann ich ſtehen. Viel aber hat ſich ſeitdem in London geändert, viel kann ſich dort noch ändern, beſonders wenn die Berichte aus den Joniſchen Inſeln, wie ich ſehr vermuthe, immer ungünſtiger und ungünſtiger für die Türken ausfallen. Und da Strangford, wie in manchen anderen Künſten, ſo auch (wenn er es für nöthig hält) in der Verſtellungskunſt Meiſter iſt, ſo kann er nicht genau genug beobachtet werden.

In ſo fern ich mir jetzt ſchon erlaube, in den Grund der Sache einzudringen, iſt meine Meinung ungefähr folgende. Ich glaube nicht, daß das engliſche Miniſterium, ſelbſt bei beginnender Spannung mit den Continental-Mächten, ohne ganz beſondere Motive, ſeinen bisherigen Gang in der türkiſch-griechiſchen Frage ſo leicht aufgeben wird. Die Furcht, den Kaiſer Alexander von neuem zu Unternehmungen, die England nicht gleichgültig ſeyn könnten, aufzureizen, würde dies wahrſcheinlich verhindern. Ich ſage jedoch nur, wahrſcheinlich; denn die engliſche Politik iſt jetzt in einem ſolchen Zuſtande von Gährung, daß kein Menſch voraus zu ſehen vermag, was in wenig Monaten geſchehen kann. Eben deshalb aber wäre es unendlich zu wünſchen, daß man mit der Pforte ſo ſchnell als möglich fertig werden möchte, ehe noch Lord Strangford durch irgend eine veränderte Inſtruction, oder durch Anregungen von irgend einer Seite her, oder auch nur durch Skrupel über den möglichen Ausgang der gegenwärtigen ſchweren Verwicklung von ſeinem bisherigen Wege abgezogen würde. Wenn einmal eine ruſſiſche Geſandtſchaft wieder in Conſtantinopel ſitzt, ſo ſind wir wenigſtens von einer Seite gegen große Beſorgniſſe gedeckt; und ich würde dann auch die etwaigen neuen Plane der Engländer weniger, obgleich immer noch in hohem Grade fürchten.

---

[*] Nach Verona, wohin er zur Zeit des Congreſſes gerufen worden war.

Von einer anderen Seite verdient die Frage: wohin denn wohl der Entſchluß Englands, ſich für die Griechen zu verwenden, führen könnte? — gewiß die ernſthafteſte Erwägung. Wäre England noch das Caſtlereaghſche England, noch ein treuer, und ſicherer Alliirter der Continental-Mächte, ſo würde mich dieſe Frage nicht ſonderlich beunruhigen. Es müßte freilich in den Grundſätzen und Geſinnungen der Pforte eine gewaltige Aenderung vorgegangen ſein, wenn ſie den Griechen anſtändige Unterwerfungs-Vorſchläge unter engliſcher Garantie darbieten ſollte. Geſetzt aber, dieſes Wunder fände ſtatt, ſo würde ich, — wie die Sachen in Europa noch vor zwei Monaten ſtanden — meinerſeits nichts dagegen eingewendet haben. Die Wiederherſtellung der Herrſchaft der Pforte über die Griechen in Morea und den jetzt verlorenen Inſeln, durch andere als Capitulations-Mittel wird mit jedem Tage unwahrſcheinlicher. Wenn es alſo — unter beſſern Conjunkturen als die heutigen — den Engländern gelungen wäre, eine friedliche Uebereinkunft zu ſtiften, ſo hätten wir es uns wohl gefallen laßen können. Oeſterreich würde darüber gewiß keine Eiferſucht gefühlt haben. Sie kennen den edeln Grundſatz unſeres Fürſten: pourvu que le bien se fasse, n'importe par qui il se fait! Und Rußland hätte einer ſolchen Ausgleichung, ohne alle ſeine früheren Erklärungen Lügen zu ſtrafen, nicht widerſtreben dürfen. — Ganz anders aber würde ich jeden Verſuch dieſer Art unter den jetzigen Umſtänden beurteilen. Denn erreichte England ſeinen Zweck auf dem Wege der Güte (wie wenig auch dazu Anſchein ſein mag) ſo würde dies Rußland als einen heimtückiſchen Streich ehrgeiziger Separatpolitik betrachten, und höchlich übel nehmen; auch bliebe es allerdings zweifelhaft, ob der neue Einfluß, den England dadurch im Mittelländiſchen Meere gewänne, eine Wohlthat oder eine Gefahr für die übrigen Mächte wäre. Schlüge hingegen (wie ſich erwarten läßt) die Unterhandlung mit der Pforte fehl, ſo eröffnete ſich ein neuer Hintergrund der ärgſten Beſorgniſſe. Denn was wollten, was könnten wir thun, wenn England in dieſem Falle den Griechen mit bewaffneter Hand (eine geringe Flotte wäre dazu hinreichend) beiſtände, und ſie zuletzt unter ſeine Protection ſtellte?

Ich habe mit Hypotheſen und Conjecturen angefangen, und endige, wie Sie ſehen, mit Extremen. Ich verlange daher auch nicht, daß Sie meinem Raiſonnement mehr Werth beilegen ſollen, als es hat. So viel iſt aber gewiß, daß wir in allem, was England angeht, forthin nicht mehr in der faſt unbedingten Zuverſicht verharren können, die uns bisher geleitet hat, und daß folglich auch Sie auf Ihrer Hut ſein müſſen. Sie werden alſo dieſe etwas lange Auseinanderſetzung nicht überflüſſig finden; glücklich werde ich mich preiſen, wenn Sie nie in den Fall kommen, Gebrauch davon zu machen.

II.

Nachſchrift zu einem Briefe des Herrn von Gentz an Freiherrn von Ottenfels.

Vienne, 3 mai 1823.

Je vous prie d'assurer Lord Strangford de mon tendre souvenir, de mon amitié invariable, de tous ces sentiments, que je lui ai exprimés dans les moments d'exaltation, que ses grandes qualités m'ont fait éprouver plus d'une fois. Et puis — de lui dire, que, sans me peindre l'avenir dans des couleurs riantes, je crois cependant le voir moins noir que lui.

Ce n'est pas l'expédition française en Espagne, qui bouleversera le système politique, dissoudra l'alliance, et amènera la guerre générale. Les complications actuelles ne nous tueront pas; je ne regarde comme mortel que ce qui pourrait nous arriver du côté où vous vous trouvez. Le jour, où l'Angleterre adopterait relativement à la Turquie une marche opposée à celle des puissances continentales — ce jour là tout s'écroulerait. La guerre qui dans cette hypothèse s'allumerait infailliblement, ne serait pas seulement une guerre politique générale sur une echelle immense, mais encore — l'explosion long-temps retenue de la lutte entre les deux systêmes de doctrine qui partagent aujourd'hui la société. Alors nous verrions dans ces mêmes contrées, où jadis la bataille d'Actium décida du sort de l'Empire Romain, une autre bataille d'Actium, bien plus colossale, décider pour des siècles du sort de l'Europe

et du monde civilisé. — Excidat illa dies aevo! — Je ne puis pas en dire d'avantage; mais je suis sûr, que Lord Strangford me comprendra.

Je ne manque pas une occasion pour répéter à Mr. le Prince de Metternich, que dans mes calculs politiques, les affaires que nous appelons de l'Orient sont bien plus graves, que la guerre d'Espagne et tout ce qui en tient. Après le peu de mots que je viens de jeter sur cette feuille, cet aveu ne vous surprendra pas.

III.

Lord Strangford an Herrn von Gentz.

Confidential.

Constantinople, May 10th, 1823.

My dear Chevalier,

I seize one moment before the departure of the Post, to entreat you not to be alarmed by the enormous length of my letter to our excellent friend Ottenfels, but to read it through, and if you think that in conscience you can do so, to appuyer its contents with the Prince. I know, and I regret, that my view of the question, as it now stands, differs from his [1]. But I beseech you to remember that I am at Constantinople, and that (without vanity), I must be a better judge of the state of feeling here than any one at Vienna can be. There is no chance of making any further progress here, unless some demonstration be given by Russia, of the sincerity of her pacific dispositions. Fine speeches and flourishing assurances go for nothing here. The Turks want something that will speak to the senses of the people. The Ministery, or at least that part of it which is in favour of our views, have ever since the beginning of March been labouring to persuade the public that a Russian Minister could not fail to come. Now, if this general expectation be suddenly disappointed, those who excited it will become, much infallibly, the victims either of the Sultan's vengeance or of the popular indignation. If you are afraid of letting us have a Mission in fiocchi, send us one en deshabillé. — Let us have at least a Chargé d'affaires, accompanied with a Secretary or two, instead of all the complicated apparatus which an Envoy would propably bring in his train, and which, most likely, would give us a great deal of trouble. But, **believe me** when I say that something **must** be done — and that soon. We are at the eve of a crisis yet more dangerous than any we have yet seen — and you must come to our assistance — we have dragged the car of peace nearly to the top of the hill, and now, it is rushing down to the bottom again, mole sua, and for want of arms to support it — we are tired, and out of breath, and you must send us some sturdy serf from the Ukraine, to take a little of the burthen off from our aching shoulders.

---

[1] Die Pforte hatte zwar die Forderungen, welche zu Verona als Vorbedingungen für den Ausgleich mit Rußland aufgeſtellt worden waren, erfüllt; doch war die Herſtellung der diplomatiſchen Beziehungen alsbald von Seite Rußlands von neuen Bedingungen abhängig gemacht worden. Die noch nicht vollzogene Räumung der Fürſtenthümer von türkiſchen Truppen, ſowie mehrere von der Pforte getroffene Maßregeln, darunter eine die Schiffahrt beläſtigende Verordnung, boten ihm den Anlaß zu dieſer ſtarreren Haltung; der wahre Grund derſelben lag aber darin, daß das ruſſiſche Cabinet, bald nachdem Canning an die Spitze des engliſchen getreten war, die Wendung errieth, die ſich in dieſem zu Gunſten der Griechen zu vollziehen begann. Unter dieſen Umſtänden ſchwanden die Ausſichten auf Sendung einer ruſſiſchen Geſandtſchaft nach Conſtantinopel immer mehr. Fürſt Metternich hatte daher, das Hauptziel im Auge haltend, die Sendung

Seriously, the Porte expects that a Russian Minister will come — and it will be dangerous to disappoint her.

What can Russia mean by keeping this accursed question open, when she has it in her power to terminate the matter with honour? Does she want a war? And are we after all

---

eines türkiſchen Botſchafters nach Wien begehrt, wo er denſelben mit dem ruſſiſchen in Verbindung bringen wollte. Lord Strangford war dieſem Begehren entgegen getreten.

deceived? And is she seeking to multiply pretexts for hostilities, by tempting the Porte to those innumerable petty vexations now exercised against her commerce and navigation, which are nothing more, after all, than the natural and inevitable result of the absence of those whose official duty it would be to watch over the interests of her trade? I can hardly persuade myself that Capo d'Istria is really „dead" — or if he be, that we are not haunted by his ghost![2]) —

I will say nothing to you about Spain; except to express my regret that you were all in such a hurry to take a line which could not but detach England, to a certain degree, from the Alliance — Believe me that you have given more encouragement to the revolutionary party throughout Europe, by destroying, even in appearance, the unity of the Alliance, than they would ever have derived from the success of the constitutionalists in Spain. The integrity of the Alliance, which formed its morale force, is now broken, and by what means you can hope to mend it again, I cannot divine, nor what substitute you intend to provide for it. The charm is dissolved — and the only thing which was sure to dissolve it, is precisely that on which you have ventured — namely, a question between English and French policy — why, in the name of heaven, were you in such haste to bring matters to that point?

Forgive this horrid scrawl — Gordon will shew you my homily to Ottenfels — who is one of the best colleagues it has been hitherto my fortune to meet.

Ever, with sincere affection and regard
my dear Chevalier,
most cordially Your's

STRANGFORD.

---

[2]) Graf Capo d'Iſtria hatte ſich, da ſeine Hinneigung zu den Griechen nicht zu der von Kaiſer Alexander eingeſchlagenen Politik ſtimmte, von den Geſchäften zurückgezogen.

(Ueberſetzung.)

Ich ergreiſe einen Augenblick vor Abgang der Poſt, um Sie zu bitten, über den Umfang meines an unſeren vortrefflichen Freund Ottenfels gerichteten Briefes nicht zu erſchrecken, ſondern denſelben bis zu Ende zu leſen und — wenn Sie glauben, es mit gutem Gewiſſen thun zu können, — ſeinen Inhalt beim Fürſten zu befürworten. Ich weiß und bedauere, daß meine Anſichten über den gegenwärtigen Stand dieſer Frage, von den ſeinigen abweichen [3]. Ich beſchwöre Sie aber auch zu bedenken, daß ich in Conſtantinopel bin, und daß ich (ohne Ueberſchätzung) die hier herrſchende Stimmung beſſer beurtheilen muß, als irgend jemand in Wien. Es iſt keine Ausſicht vorhanden, hier einen Schritt vorwärts zu thun, ehe nicht von Seite Rußlands irgend ein Beweis von der Aufrichtigkeit ſeiner friedlichen Geſinnung gegeben wird. Schöne Redensarten und gleißende Verſicherungen gelten hier nichts. Die Türken brauchen etwas, was zu den Sinnen des Volkes ſpricht. Das Miniſterium, oder wenigſtens der Theil desſelben, welcher unſeren Anſchauungen günſtig iſt, hat ſich ſeit Anfang März unabläſſig bemüht das Publicum zu überzeugen, daß ein ruſſiſcher Geſandter nicht länger ausbleiben könne. Wenn jetzt dieſe allgemeine Erwartung mit einem male getäuſcht wird, ſo werden diejenigen, welche dieſelbe angeregt haben, unfehlbar der Rache des Sultans oder der Entrüſtung des Volkes zum Opfer fallen. Wenn Sie Sich davor ſcheuen, uns eine Geſandtſchaft in fiocchi zukommen zu laſſen, ſo ſenden Sie uns eine en déshabillé. Laſſen Sie uns wenigſtens einen chargé d'affaires haben, begleitet von einem Sekretär oder zweien, ſtatt des complicirten apparatus den ein Geſandter wohl mit ſich führen, und der uns vermuthlich viel Unbequemlichkeit verurſachen würde. Aber glauben Sie mir, wenn ich ſage, daß es etwas geſchehen muß — und zwar bald. Wir ſtehen am Beginn einer Kriſis, welche weit gefährlicher iſt, als irgend eine, die wir bisher erlebt, und Sie müſſen uns zu Hülfe kommen; wir haben den Friedenskarren beinahe bis auf den Gipfel hinaufgezogen, und jetzt rollt er wieder zurück hinab, mole sua, und weil Arme fehlen ihn zu halten; wir ſind erſchöpft und athemlos, und

---

[3] Man vergleiche die vorhergehende 1. Anmerkung.

Sie müſſen uns irgend einen kräftigen Leibeigenen aus der Ukraine ſenden, damit er einen kleinen Theil der Laſt von unſeren ſchmerzenden Schultern nehme.

Ernſthaft geſprochen, die Pforte erwartet die Ankunft eines ruſſiſchen Geſandten — und es würde gefährlich ſein ſie zu enttäuſchen.

Was kann Rußland damit beabſichtigen, dieſe verwünſchte Frage offen zu halten, da es in ſeiner Macht liegt, die Angelegenheit mit Ehren zu beendigen? Wünſcht es den Krieg? Und ſind wir zuletzt doch hintergangen? Und iſt es bemüht die Vorwände für Feindſeligkeiten zu vermehren, indem es die Pforte zu den unzähligen kleinen Nergeleien aufreizt, welchen jetzt der Handel und die Schiffahrt unterliegen, und die ſchließlich nichts weiter ſind, als die natürliche und unvermeidliche Folge der Abweſenheit derjenigen Perſonen, deren amtliche Aufgabe es ſein würde über die Intereſſen ſeines (Rußlands) Handels zu wachen? Ich kann kaum glauben, daß Capo d'Iſtria wirklich „todt" iſt — oder, wenn er es iſt, daß wir nicht von ſeinem Geiſte heimgeſucht werden! [4]

Ich will Ihnen nichts über Spanien ſagen und nur mein Bedauern ausdrücken, daß Sie Alle ſich ſo ſehr beeilt haben einen Gang einzuſchlagen, der England, bis auf einen gewiſſen Grad, von der Allianz loslöſen mußte. Glauben Sie mir, Sie haben der revolutionären Partei in Europa dadurch, daß Sie ſogar den Schein der Einheit der Allianz zerſtört haben, mehr Aufmunterung gewährt, als dieſelbe jemals aus dem Erfolge der Conſtitutionellen in Spanien geſchöpft haben würde. Die Integrität der Allianz, welche ihre moraliſche Stärke ausmachte, iſt nun gebrochen, und ich vermag nicht zu errathen auf welche Weiſe Sie dieſelbe wieder herzuſtellen hoffen können, noch welchen Erſatz Sie dafür zu bieten beabſichtigen. Der Zauber iſt gelöſt und der einzige Fall, der ihn beſtimmt löſen mußte, iſt gerade derjenige, auf den Sie es haben ankommen laſſen, nämlich — eine politiſche Frage zwiſchen England und Frankreich; — warum, in des Himmels Namen, waren Sie ſo eifrig, die Dinge auf dieſen Punkt zu treiben?

---

[4] Man vergleiche die 2. Anmerkung.

Verzeihen Sie dies abſcheuliche Gekritzel — Gordon wird Ihnen meine Homilie an Ottenfels zeigen — der einer der beſten Collegen iſt, welche ich bisher zu begegnen ſo glücklich war.

IV.

Herr von Gentz an Lord Strangford.

Vienne, le 18 octobre 1823.

Sir Henry Wellesley [1] a eu la bonté de me communiquer plusieurs pièces de votre expédition du 23 Septembre; et quoiqu'on ne m'ait laissé que le temps nécessaire pour une lecture rapide des vos lettres au Cte. de Nesselrode [2] et au Prince, je me félicite toujours d'avoir joui un moment de ces admirables produits diplomatiques. C'est au retour du Prince de Metternich [3] que je compte bien les exploiter à mon aise.

Au risque même de vous ennuyer et de vous fatiguer de mes éloges, je dois vous dire, Mylord, que je n'ai jamais rien rencontré dans ce genre, qui fut comparable à votre lettre à Nesselrode, et que selon moi, on chercherait en vain une composition pareille dans toutes les archives de la diplomatie. Il vous paraîtra peut-être que j'ai déjà porté le même jugement sur votre grand rapport du 7 septembre; mais ce n'est pas ma faute, si votre génie sait constamment produire des ouvrages, dont le plus récent semble vouloir à un certain point affaiblir l'impression de celui qui l'a précédé.

---

[1] Engliſcher Botſchafter in Wien.

[2] Prokeſch. Geſchichte des Abfalles der Griechen ꝛc. Bd. IV. S. 45—57. Strangford berichtete in dieſen Briefen über die bedeutenden der Pforte abgerungenen Erfolge in der Angelegenheit der Schiffahrt; er ſuchte darin ferner dem ruſſiſchen Cabinet jeden weiteren Vorwand zur Zögerung zu nehmen und trennte insbeſondere die griechiſche Frage von der ruſſiſchen.

[3] Von Lemberg, wo der Fürſt während der Monarchen-Zuſammenkunft zu Czernowitz durch Krankheit feſtgehalten worden war.

D'ailleurs, chacun de ces deux chef-d'œuvres a son caractère et son mérite particulier. Le rapport est magnifique et imposant par la force du raisonnement, et par la franchise du langage; la lettre exigeait des ménagements de toute espèce et en effet les questions les plus épineuses y sont maniées avec une finesse éxquise, et un art, qui n'appartient qu'à vous. Sans faire grâce au Cabinet de Russie d'une seule vérité bonne à dire, vous avez su y mettre toutes les nuances d'adoucissement et même de flatterie nécessaire pour faire digérer ces vérités, et vos succès, à des hommes tourmentés et opprimés, en dépit de leur orgueil et de leur présomption, par la conscience de leurs erreurs et de leurs fautes. Voilà ce qui s'appelle faire de la diplomatie dans le grand style! La seule chose, que je déplore, c'est que des ouvrages tels que les vôtres soient renfermés dans un cercle de lecteurs si étroit. Mais tôt ou tard ils verront le grand jour; il est impossible qu'il en soit autrement.

Vous connaissez le fâcheux contretemps, qui a empêché le Prince de Metternich d'aller à Czernowitz. Heureusement que vous aviez si bien préparé et nettoyé le terrain, que son absence, quoique toujours fort regrettable, n'a pas pu porter un préjudice essentiel à l'affaire principale.

Le réunion des Empereurs n'a duré que cinq jours; on nous assure en attendant que l'Empereur Alexandre a témoigné la plus haute et entière satisfaction des résultats que vous avez obtenus, de l'habileté et de la persévérance que vous avez déployées. Vous concevez bien, que rien n'a pu être conclu à Czernowitz; le Prince de Metternich n'y était et ne pouvait y être représenté par personne; on a donc pris le parti le plus sage, en envoyant Nesselrode à Lemberg, pour y concerter avec lui les réponses, et les démarches à faire à Constantinople. J'apprends qu'il a appelé Minciaky 4) et je

---

4) Ruſſiſcher Staatsrath; er wurde nach Conſtantinopel geſendet, um zunächſt die Handelsintereſſen Rußlands zu wahren; erſt im Auguſt 1824 knüpfte er, zum Geſchäftsträger ernannt, die diplomatiſchen Beziehungen wieder an.

présume, que ce sera lui que l'on enverra comme avant-coureur d'une mission régulière. Ce n'est que dans 6 ou 7 jours que je pourrai savoir ce que l'on aura arrêté à Lemberg. Je me fais aujourd'hui les reproches les plus amers de ne pas avoir insisté à accompagner le Prince dans ce voyage. Si le rapport de votre conférence du 30 août avait pu nous arriver huit jours plutôt, quoique je fusse très-souffrant au moment du départ du Prince, rien au monde ne m'aurait retenu. Mais nous nous attendions à de grands embarras, peut-être à des explications fâcheuses, à Czernowitz; et comme depuis quelque temps (grâce surtout à la communication imprudente de certaines observations que je n'avais rédigées que pour le Prince seul) le Cte. Nesselrode m'avait pris en grippe, le Prince a craint un peu lui même de me mettre aux prises avec lui, et je bénissais le ciel d'en être quitte.

Sir H. Wellesley a bien voulu me faire lire aussi votre dépêche du 25, et même une de vos lettres particulières de ce jour. Pour le coup je pourrais presque vous gronder, Mylord! Comment avez vous pu attacher une si grande importance à notre post-festum-expédition du 13 septembre[5])? Comment avez vous pu imaginer que tous vos superbes travaux deviendraient inutiles, si on ne se prêtait pas littéralement à la soi-disante évacuation définitive? Je m'attends encore, il est vrai, à toutes sortes de chicanes, d'objections, et de retards de la part de la Russie; et la présence de Tatischeff[6]) à Lemberg ne laisse pas que de me donner quelques inquiétudes. La chose est toute simple. Après toutes le plaintes et déclamations contre la Porte, ces messieurs doivent éprouver un sentiment d'embarras et de honte, en obtenant tout-à-coup *bien plus qu'ils n'avaient jamais demandé*. Ils ne voudront pas trop avoir l'air de rendre hommage à la modération des Turcs, ni surtout à la supériorité de ceux qui les ont sauvés de leur propres folies. Ils joueront peut-être les dédaigneux; et en tout cas ils s'accrocheront avec empressement au seul obstacle que vous avez laissé encore sur leur chemin. Mais en supposant que telle fut leur conduite, je ne puis pas admettre un instant qu'une question aussi subalterne, qu'une prétention aussi injuste, aussi déplacée, aussi absurde, que celle de l'éloignement immédiat des troupes ottomanes dans les Principautés, compromettrait sérieusement ou ferait échouer la pacification. Je puis me tromper; mais il me semble que vous avez trop pris au tragique une difficulté qui, selon moi, même avec toute la mauvaise volonté imaginable, s'aplanira, comme tant d'autres, qui nous ont paru bien plus effrayantes.

---

[5]) Sie drang energiſch auf die Erfüllung der von Rußland geſtellten Forderungen der Räumung der Fürſtenthümer und der Zurücknahme der die Schifffahrt hemmenden Verordnungen. Letztere war bereits am 16. September erfolgt.

[6]) Ruſſiſcher Botſchafter in Wien.

Enfin, Mylord, votre victoire sera complète, et si Minciaky vous arrivait avec je ne sais quelles instructions, j'espère, qu'au lieu de vous dégouter de la besogne, vous batterez encore à plate couture les dernières tentatives d'un parti que vous avez si glorieusement terrassé.

V.

Lord Strangford an Herrn von Gentz.

Constantinople, le 17 Avril 1824.

Secretissime.

My dear friend! I write these hasty lines in the most confidential reliance upon your honour and secrecy, and in the conviction that they will meet no other eyes than yours. You will infer from some of my dispatches of this day, (which probably Sir H. Wellesley will shew you), that my credit here is dead and buried, with a Greek Epitaph inscribed on its monument. This however is not the case. The principle of vitality is still strong, like an English mastiff I require "a great deal of killing", and I still think, that in

spite of Lord Byron, of the Greek Committee [1], and of — — — (but, names are unnecessary) I can still hold out a little longer. It is however indispensable to make the Liberals of England **see**, into what a situation they have thrown me, and to what risques British influence, and, with it, the influence of the Alliance at Constantinople, and eventually the peace and happiness of the world are exposed by their inconceivable folly. Where is all this to stop? This is a frightful question. But it is one, which every man of common sense is now called upon to ask those who can answer it — but who are those who can answer it? What has the world been doing for the last five and forty years? In what road has progress been making? Those who can answer these questions, ought to be aware of the only answer that can be given to my preceding saying: where is English liberalism to stop? In the ruin of all that is respectable, valuable and sacred!

I hope you will approve my Note about the Principalities. [2] It was very difficult to say any thing new on such a hackneyed subject. You will admire the novelty of a sentence in the original Turkish. I introduced it to puzzle the Redacteur of the Allgemeine Zeitung, and to have the triumph of presenting at least one note to the Porte, of which it would be impossible for him to give a copy in extenso.

What do you think of my friend Galib Pacha's [3] note verbale? People here fancy that he learned his logic at Cambridge and not at Constantinople.

The Internuncio is full of kindness to me, and renders me the most essential and friendly cooperation. God grant that we may have good news to send you in a few days.

---

[1] In London.

[2] In welcher er im Namen der verbündeten Mächte die ſofortige, vollſtändige Räumung der Fürſtenthümer verlangte. Prokeſch. Geſchichte des Abfalles der Griechen ꝛc. Bd. IV. S. 93—100.

[3] Eſſeid Mehmed Said Galib-Paſcha, ſeit December 1823 Großvezir. Er hatte am 9. April dem ehemaligen erſten Dolmetſch der engliſchen Botſchaft eine Verbalnote über die Betheiligung engliſcher Unterthanen am griechiſchen Aufſtande überreicht. Prokeſch. Geſch. Bd. IV. S. 91 und 92.

I have begged Ottenfels to send you the official statement of the Resident at Ithaka, respecting the late atrocious affair.[4]) I am very desirous that this statement should be published, with the writers name. It is indispensable to give a démenti to the abominable falsehoods, that the Mavrocordato party have circulated, and which have completely duped all Europe. But do not compromise me.

I long for your list of queries respecting the Greek affairs. I have seen the projet de pacification[5]), communicated by Lieven[6]) to Canning; and I think it the most extraordinary paper I ever beheld. For God's sake who could have drawn it up?

— — — — — — — — — — — — — —

STRANGFORD.

(Ueberſetzung.)

Mein lieber Freund! Ich ſchreibe dieſe Zeilen im vollſten Vertrauen auf Ihre Ehre und Verſchwiegenheit, und in der Ueberzeugung, daß ſie niemand anderen als Ihnen zu Geſichte kommen werden. Sie werden aus mehreren meiner heutigen Depeſchen (welche Ihnen Sir H. Wellesley wahrſcheinlich zeigen wird) folgern, daß mein Einfluß hier todt und begraben iſt, mit einer griechiſchen Grabſchrift auf dem Leichenſtein. Dies iſt indeſſen nicht der Fall. Die Lebenskraft iſt noch immer mächtig; wie einem engliſchen Bullenbeißer gelüſtet es mich ſehr nach Blut, und ich denke immer noch, daß ich trotz Lord Byron, trotz des Griechen-Comités[7]) und trotz — — — (doch, Namen zu nennen iſt überflüſſig) hier noch etwas länger aushalten kann. Es iſt jedoch unumgänglich nothwendig den Liberalen in England klar zu machen, in welche Lage ſie mich gebracht haben, und welchen

---

[4]) Eine türkiſche Corvette war, nach einem heldenmüthigen Kampfe gegen vierzehn griechiſche Schiffe, in Ithaka auf den Strand gelaufen, wo der Reſt ihrer Bemannung eine ſichere Zuflucht zu finden hoffte. Die Griechen landeten jedoch an dieſer neutralen Küſte und hieben die Türken unter den Augen des Befehlshabers der engliſchen Beſatzung bis auf den letzten Mann nieder.

[5]) Vom 9. Jänner. Prokeſch. Geſch. Bd. IV. S. 62—73.

[6]) Ruſſiſcher Botſchafter in London.

[7]) Anmerkung 1.

Gefahren der Einfluß Englands und, mit dieſem, der Einfluß der Allianz in Conſtantinopel, ſowie möglicherweiſe der Friede und das Glück der Welt ausgeſetzt ſind in Folge ihrer unfaßlichen Thorheit. Wo wird dies alles enden? Dies iſt eine erſchreckende Frage. Aber es iſt eine Frage, welche jetzt jeder vernünftige Menſch an diejenigen zu ſtellen berufen iſt, welche ſie beantworten können — doch wer ſind diejenigen, welche ſie beantworten können? Was hat die Welt in den letzten fünf und vierzig Jahren gethan? Nach welcher Richtung iſt ein Fortſchritt geſchehen? Diejenigen, welche dieſe Fragen zu beantworten vermögen, müſſen ſich der einzigen Antwort verſehen, welche auf das gegeben werden kann, was ich vorher geſagt: Wo wird der engliſche Liberalismus halten? Bei dem Untergang alles deſſen, was ehrwürdig, werthvoll und heilig iſt!

Ich hoffe Sie werden mit meiner Note über die Fürſtenthümer[8]) einverſtanden ſein. Es war ſehr ſchwierig über einen ſo abgenutzten Gegenſtand irgend etwas neues zu ſagen. Sie werden darin das Novum eines in türkiſcher Sprache angeführten Spruches bewundern. Ich nahm ihn auf, um den Redacteur der Allgemeinen Zeitung dadurch in Verlegenheit zu ſetzen, und den Triumph zu haben, der Pforte wenigſtens eine Note zu überreichen, von der es unmöglich ſein würde, ſie in extenso wiederzugeben.

Was denken Sie von der Note verbale meines Freundes Galib Paſcha?[9]) Man iſt hier der Anſicht, er habe ſeine Logik in Cambridge und nicht in Conſtantinopel gelernt.

Der Internuntius iſt voll Freundlichkeit für mich und leiſtet mir die wichtigſte und freundſchaftlichſte Beihülfe. Gebe Gott, daß wir Ihnen in einigen Tagen gute Nachrichten ſenden können.

Ich habe Ottenfels erſucht, Ihnen den officiellen Bericht des Reſidenten von Ithaka über die abſcheuliche Angelegenheit,[10]) zu ſenden. Ich wünſchte ſehr, daß dieſer Bericht nebſt dem Namen ſeines Verfaſſers, veröffentlicht würde. Es iſt unumgänglich nothwendig die ſchändlichen Erfindungen, welche die Partei Maurocordato im Umlauf geſetzt, und welche ganz Europa vollſtändig dupirt haben, Lügen zu ſtrafen. Compromittiren Sie mich aber nicht.

---

[8]) Anmerkung 2.

[9]) Anmerkung 3.

[10]) Anmerkung 4.

Ich ſehne mich nach Ihrem Verzeichniß der auf die griechiſchen Angelegenheiten bezüglichen Fragen. Ich habe das von Lieven[11]) an Canning mitgetheilte projet de pacification[12]) geſehen, und halte es für das allerſeltſamſte Schriftſtück, welches ich je erblickt. Wer in des Himmels Namen kann das wohl aufgeſetzt haben?

VI.

Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels.

Wien, den 25. April 1824.

Wir ſind zwar noch weit vom Abgange des Couriers entfernt. Ich benutze aber gern, um nicht ſpäter wieder ins Gedränge zu kommen, einige freie Stunden, um mich mit Ihnen, mein vortreflicher Freund, über einige der Gegenſtände zu unterhalten, die uns beiden ſo nahe am Herzen liegen. Ich führe noch immer die alte Klage, daß, außer mir, niemand in Wien (auch den Fürſten mit eingeſchloſſen) die türkiſch-griechiſche Complication in ihrer vollen Wichtigkeit beherzigt. Nach meiner innigſten Ueberzeugung iſt dies heute bei weitem die größte Sache, die uns vorliegt. Es mag in Spanien, in Portugal, im ganzen Umfange von Nord- und Süd-Amerika zuletzt geſchehen, was da will; wenn wir uns bewußt ſind, unſre Schuldigkeit gethan, und dem Siege des Schlechten mit aller Anſtrengung entgegen gearbeitet zu haben, ſo können wir den Erfolg mit Ruhe erwarten; Oeſterreich wird in ſeinen Grundfeſten nicht erſchüttert, in ſeinen Hauptverhältniſſen nicht geſtört, wenn auch in jenen entfernten Ländern alles drunter und drüber ginge. Ganz anders iſt es mit dem Gange und den Schickſalen unſrer öſtlichen Nachbarſtaaten beſchaffen; hier gilt es Aufrechthaltung oder Untergang unſeres politiſchen Syſtems; hier handelt es ſich um Leben und Tod. Der Fürſt betrachtet dieſe großen Gegenſtände zwar nicht aus einem von dem meinigen gerade abweichenden Geſichtspunkt; wir ſind vielmehr einig, ſo oft wir darüber ſprechen. Aber es beunruhigt und betrübt mich oft ſehr, daß er ihnen nicht die Zeit und die Aufmerkſamkeit widmet, womit er andere, weit weniger wichtige behandelt. Er theilt meine ſchweren, und doch wahrlich wohlgegründeten Sorgen, nicht lebhaft genug; er meint zuweilen, ich ſehe auf dieſer Seite zu ſchwarz in die Zukunft. Er zählt auf das Glück, womit er bisher dieſe verwickelte Sache geführt — das heißt hingehalten hat; er beſchäftigt ſich ungern mit entfernten Gefahren; er liebt überhaupt alle die Dinge nicht, wobei er nicht unmittelbar eingreifen kann, und möchte Uebel, die er nicht zu bezwingen vermag, ſich ſelbſt, und Anderen lieber völlig wegdemonſtriren.

---

[11]) Anmerkung 6.

[12]) Anmerkung 5.

Je mehr ich ihn in ſolcher Stimmung ſehe, deſto ſtärker glaube ich mich verpflichtet, meine Gedanken auf die kritiſchen Verhältniſſe zu concentriren, aus welchen, über kurz oder lang, nicht zu berechnende Verlegenheiten für uns hervor gehen werden. Weder Sie, noch ich werden dieſe Verlegenheiten aufhalten. Aber laſſen Sie uns wenigſtens gemeinſchaftlich alle unſere Kräfte aufbieten, um dem Augenblick der Gefahr nicht unvorbereitet entgegen zu gehen. Gewähren Sie mir wenigſtens die Genugthuung, daß Sie meine Beſorgniſſe nicht für leere Träume anſehen, und daß ich vollkommen Recht habe, wenn ich die Sache, an welcher wir zu arbeiten berufen ſind, hoch über jede andere ſtelle.

Ich theile Ihnen heute, mit der Bitte der ſtrengſten Geheimhaltung, das ruſſiſche Memoire über die Pacification Griechenlands, und unſere Antwort darauf mit [1]. Der materielle Theil des Plans hat etwas ſo fabelhaftes, daß unſere Darſtellung der Mittel zur Ausführung deſſelben, einer Perſifflage ähnlicher ſieht, als einem ernſthaften Gutachten. Die Pforte müßte in den letzten Zügen liegen, wenn ſie dieſe Vorſchläge annehmen ſollte; und wäre dies der Fall, wäre die Pforte zu dieſem Grade von Ohnmacht herabgeſunken — wie läßt ſich denken, daß die Griechen einer Capitulation Gehör geben würden, die, obgleich mit der ferneren Exiſtenz der Türkei kaum vereinbar, doch, in Subſtanz und Form, Unterwerfung und

---

[1] Prokeſch. Geſchichte ꝛc. B. IV, S. 73—81.

Tribut an der Stirn trägt? Wir haben, ſo viel es nur möglich war, im Sinne des ruſſiſchen Projekts geſprochen; aber eben dadurch, wie mir ſcheint, jedem denkenden Leſer deutlich gemacht, was ſich von dieſem Projekt in der Wirklichkeit erwarten läßt.

Weit beunruhigender aber, als das Materielle, war mir in dem ruſſiſchen Memoire, die Sprache, welche dieſes Cabinet über ſeine Stellung gegen die Pforte führt; die wiederholten herben Inſtanzen, womit es ſeinen Alliirten zu Gemüthe führt, der Friede zwiſchen beiden Mächten könne ja offenbar nicht beſtehen, wenn den Griechen nicht auf irgend eine Art geholfen würde; die nicht zweideutige Vorausſagung eines neuen, unvermeidlichen Bruches, wenn dieſe Frage nicht nach Rußlands Wünſchen entſchieden werden ſollte; endlich der entſetzliche Drang über ihre Vorſchläge, nicht nur bei uns, ſondern auch in Berlin, London, und Paris, gleich als ob die halsbrechende Verhandlung nicht ſchnell genug in Conſtantinopel angeknüpft werden könnte — ſind das nicht höchſt bedenkliche Symptome? Und werden Sie mich tadeln, wenn ich unter ſolchen Aſpekten, den Verſicherungen eines Tatitſcheff und Anderer — „der Kaiſer kümmre ſich wenig um den Ausgang der griechiſchen Unruhen, er wolle ſich nur vorwurfsfrei halten, ſei froh, wenn nur etwas geredet und geſchrieben werde u. ſ. f." — allen Glauben verſage?

Ich denke über die Sache anders. Der Kaiſer nimmt allerdings an dem Schickſal der Griechen ſehr wenig wahren Antheil; das Liebſte wäre ihm, wenn er die ganze griechiſche Inſurrection auf einmal ungeſchehen machen könnte, und von den Anſprüchen dieſes heilloſen Geſindels nichts mehr hören dürfte. Er hat auch keine feindſeligen Abſichten, keine treuloſen Plane gegen die Türken; er wünſcht aufrichtig Frieden mit ihnen, und würde ſich glücklich preiſen, wenn er die alten vor 1821 beſtehenden Verhältniſſe zurückführen könnte. Er iſt aber zugleich durchdrungen von dem Gefühl, daß er aus dieſem Handel mit Ehren nicht ſcheiden kann, ohne etwas entſcheidend Günſtiges zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Griechen erreicht zu haben; und, was das Schlimmſte und Gefährlichſte iſt, er lebt in dem Wahn, daß er dieſen Zweck durch Mitwirkung der Alliirten, durch eine impoſante Stellung, durch Beharrlichkeit, durch Drohungen, und durch Schrecken, erreichen wird und muß. Hier liegt nun der Grund alles künftigen Verderbens.

Denn, was wird geſchehen, wenn die Pforte, wie ſich doch faſt mit Gewißheit (ſie müßte denn in dem bevorſtehenden Feldzuge aufs Haupt geſchlagen werden, und ſelbſt auch als dann noch) vorausſehen läßt, der Zumuthung, Morea, Livadien, Theſſalien, Acarnanien, Epirus, und halb Albanien, griechiſchen Fürſten und einer unabhängigen, nur dem Namen nach ihr unterworfenen griechiſchen Verwaltung zu überliefern, mit Hartnäckigkeit widerſtrebt? Wird die ruſſiſche Geſandtſchaft[2]) ruhig in Conſtant. bleiben? Wird nicht die Pforte ſelbſt, durch die täglichen Forderungen und Drohungen der vereinten europäiſchen Miſſionen aufs Aeußerſte gebracht, Veranlaſſung zu neuen Strogonoffſchen Szenen geben? Mir ſcheint in dieſem Falle — und das iſt der wahrſcheinlichſte von allen — ein zweiter Bruch mit Rußland beinahe gewiß. Dieſer zweite Bruch aber wird den Kaiſer zum Kriege zwingen — in ſo fern nicht die Furcht vor England ihn zurückhält.

Jetzt liebſter Freund, erwägen Sie einen Augenblick unſere Lage in dieſer gräulichen, und doch ſicher nicht muthwillig erdichteten Vorausſetzung. England wird vielleicht, da es den Krieg ſorgfältig zu vermeiden ſucht, den erſten Feindſeligkeiten Rußlands nicht offen Widerſtand leiſten. Die Beſetzung einiger Provinzen diesſeits und jenſeits der Donau wird es vielleicht noch dulden. Nie und nimmermehr aber läßt es die Ruſſen bis nach Conſtantinopel vorrücken, ohne ſich aller wichtigen Punkte in der ſüdlichen Türkei zu verſichern, welches keine Macht auf Erden verhindern kann. Was wird nun aus uns? Begünſtigen wir England, auch nur ſtillſchweigend, ſo iſt unſer Bruch mit Rußland entſchieden. Schlagen wir uns, wie es wahrſcheinlich geſchehen würde, zu Rußland, und ziehen Frankreich, welches in dieſem Falle unmöglich paſſiv bleiben könnte, auf unſere Seite, ſo zerſtören wir vielleicht das Türkiſche Reich; aber dann iſt der längſt gefürchtete, längſt prophezeite allgemeine Krieg, der Krieg zwiſchen England und dem Continent unausweichlich. Und, wenn Sie bedenken, daß in der heutigen Lage der Dinge dieſer Krieg zugleich ein neuer Aufſtand aller revoluzionären Parteien in Europa ſein würde — ſo frage ich Sie, ob man Recht oder Unrecht hat, in der griechiſchen Sache eine todesſchwangre Wolke, eine wahre Büchſe der Pandora zu ſehen, deren Zerplatzen unnennbares Unheil über die Welt verbreiten kann?

---

[2]) Die proviſoriſche unter Minciaky.

Die Wiederkehr der ruſſiſchen Geſandtſchaft[3] wird im erſten Augenblick unter den Freunden des Friedens großen Jubel erregen. Ich zittre vor dieſem Moment, ſeitdem es nun nicht mehr zweifelhaft iſt, daß er das Signal zur Verhandlung der Griechenfrage ſein wird. Sollten die Türken in dieſem Feldzuge geſchickter und glücklicher ſein, als in den vorhergehenden, ſo höre ich ſchon das Zetergeſchrei über die Grauſamkeiten und Blutbäder die ihre Siege begleiten würden; als wenn Barbaren gegen Barbaren ihre Rechte je anders als in dieſer Manier geltend machen könnten! Geht es den Türken abermals ſchlecht, ſo wird man meinen, ſie deſto ungeſtrafter in die Enge treiben zu können; und wenn ſie endlich nachgeben, in einen Plan willigen ſollten, der ihnen wenigſtens nur den halben Tod bereitet, ſo wird Niemand Luſt haben, die Griechen zur Annahme desſelben Planes zu zwingen, ſondern man wird zuletzt — nach eben den Grundſätzen, die England in Anſehung der ſpaniſchen Colonien aufgeſtellt hat — ihre faktiſche Unabhängigkeit, allenfalls als ein nothwendiges Uebel, anerkennen, und ſomit der Pforte den ganzen Tod — denn dieſe Begebenheit könnte ſie kaum noch ein paar Jahre überleben — decretiren. Rußland und Oeſterreich würden ſich allenfalls (wenn Frankreich und Preußen dazu ſchweigen wollten) in die nördlichen türkiſchen Provinzen theilen; England aber bliebe die Herrſchaft über die Welt.

VII.

Lord Strangford an Herrn von Gentz.

Constantinople, 27 Mai 1824.

My dear Chevalier! Although almost dead with fatigue I cannot suffer the Courier to go, without a hasty line of

---

[3] Graf Ribeaupierre war für den Geſandtſchaftspoſten in Conſtantinopel auserſehen worden; die vollſtändige Herſtellung der diplomatiſchen Beziehungen wurde jedoch nunmehr von Rußland nicht allein von der Räumung der Fürſtenthümer, ſondern auch von der Zulaſſung der Intervention zu Gunſten der Griechen abhängig gemacht.

gratitude and admiration in return of the most interesting and delightful letter, I ever received in my life. I will write to you fully by the Tatar, whom Ottenfels means to dispatch in a day or two. In the meanwhile, I am not idle. I am preparing a little morceau, which I shall hasten to submit to you, though most assuredly I shall soon repent of my vanity in supposing it worthy of your attention. I am endeavouring to do a very difficult thing — namely, to write something new on the Greek question. It strikes me that there is one point of view, in which the Russian Memoir[1] has not yet been sufficiently considered. I mean as to the point, not of European expediency, but of Musulman possibility, or impossibility. The Russians seem to have forgotten three essential considerations. 1, that there are such things as Mahometan laws and religious tenets on which the very existence of the empire is held by the Turks to depend. 2, that several points in the Russian projet militate directly against the laws and against the fundamental principles of this government. [illegible] that the Musulman nation would rise to a man in defence [illegible] these principles, and perish former than sacrifice them. It i[illegible]t a question of vanquishing Turkish pride, or prejudice, or Turkish reluctance to tolerate foreign interference. The experience of the last three years has shown that these are to be vanquished. But it is a question of conquering the law of Mahomet; and the experience not of three years but of three hundred shews that it is not an easy victory, or one that is to achieve by fine speeches and friendly protestations.

This view of the case is strictly de mon ressort, and it is my duty to develop it by the aid of all the political, historical, and judicial information, which my official situation here has, in a manner, compelled me to collect.

Your paper of impossibilities is quite consoling; and if Mehmed Ali Pacha does his duty, we shall, I doubt not, escape from this infernal question, at least in its present

---

[1] Ueber die Pacification Griechenlands.

formidable shape. — Pray, tell me, who is to be charged with the duty of explaining to the Greeks the difference between pacification and independance? And who, after we have pacified the Greeks, is to pacify the Liberals in England, and France, and elsewhere, who are now mad for Greek independance?

Good night, dear Chev. My eyes will not permit me to add any thing to the assurance of my affectionate and respectful esteem and admiration.

STRANGFORD.

(Ueberſetzung.)

Obgleich halb todt vor Müdigkeit, kann ich den Courier nicht abgehen laſſen, ohne eine flüchtige Zeile der Dankbarkeit und Bewunderung in Erwiderung des intereſſanteſten und ergötzlichſten Briefes, den ich je in meinem Leben erhalten. Ich werde Ihnen durch den Tartar, den Ottenfels in ein bis zwei Tagen abzuſenden beabſichtigt, ausführlich ſchreiben. Unterdeſſen bin ich nicht müßig. Ich bereite ein kleines Schriftſtück vor, welches ich mich beeilen werde Ihnen zu unterbreiten, obgleich ich ſicherlich bald meine Eitelkeit, es Ihrer Aufmerkſamkeit werth zu halten, bereuen werde. Ich verſuche etwas ſehr ſchweres, nämlich: etwas neues über die griechiſche Frage zu ſchreiben. Es fällt mir auf, daß es einen Standpunkt gibt, von dem aus das ruſſiſche Memoir[2]) noch nicht genügend betrachtet worden iſt. Ich meine den Standpunkt — nicht der europäiſchen Ausführbarkeit — ſondern der muſelmänniſchen Möglichkeit oder Unmöglichkeit. Die Ruſſen ſcheinen drei weſentliche Rückſichten vergeſſen zu haben: 1. daß dergleichen Dinge beſtehen, wie mahomedaniſche Geſetze und religiöſe Grundſätze, auf welche, nach Anſicht der Türken, die Exiſtenz des Reiches wohl eigentlich gegründet iſt; 2. daß mehrere Punkte des ruſſiſchen Projektes den Geſetzen und den fundamentalen Grundſätzen dieſes Reiches direkt widerſtreiten; 3. daß die muſelmänniſche Bevölkerung ſich zur Vertheidigung dieſer Grundſätze wie ein Mann erheben, und eher untergehen als dieſelben aufgeben würde. Es handelt ſich hier nicht um Ueberwindung türkiſchen Stolzes oder Vorurtheils, oder des Widerſtrebens der Türken gegen die Zulaſſung fremder Einmiſchung. Die Erfahrungen der letzten drei Jahre haben bewieſen, daß dieſe zu überwinden ſind. Aber es handelt ſich hier um einen Sieg über Mohammed's Geſetz; und die Erfahrung — nicht von drei — ſondern von dreihundert Jahren beweiſt, daß dies kein leichter Sieg, oder einer iſt, der mit ſchönen Redensarten und freundſchaftlichen Verſicherungen errungen werden kann. Dieſe Auffaſſung der Sachlage iſt genau de mon ressort, und es iſt meine Schuldigkeit dieſelbe mit Hülfe aller politiſchen, hiſtoriſchen und juridiſchen Informationen zu entwickeln, zu deren Sammlung ich in meiner hieſigen offiziellen Stellung gleichſam verhalten war.

---

[2]) Anmerkung 1.

Ihr Verzeichniß der Unmöglichkeiten iſt ganz troſtreich; und wenn Mehmed Ali Paſcha ſeine Schuldigkeit thut, ſo werden wir, ohne Zweifel, dieſer hölliſchen Frage, wenigſtens ihrer jetzigen gefahrdrohenden Phaſe, entkommen. — Bitte, ſagen Sie mir, wer wird mit dem Auftrag betraut werden, den Griechen den Unterſchied zwiſchen Pacification und Unabhängigkeit zu erklären? Und wer ſoll, wenn wir die Griechen pacificirt haben werden, die Liberalen in England und Frankreich und anderswo pacificiren, welche jetzt toll ſind für die griechiſche Unabhängigkeit?

Gute Nacht, lieber Chevalier. Meine Augen geſtatten mir nicht ein Mehreres zu der Verſicherung meiner wohlgeneigten und hochachtungsvollen Verehrung und Bewunderung hinzuzufügen.

VIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Johannisberg, 21. Juni 1824.

Ich trage Stürmer auf, Ihnen eine Expedition nach Conſtantinopel leſen zu laſſen, die ich ihm sub volanti ſchicke. Ottenfels hat in der Gelegenheit keinen richtigen Takt bewieſen. Wie kann er ſich in der Impreſſion von Strangford und Minciaky trennen? Je mehr er wünſchen konnte, daß Rußland leicht über die Läſion irgend eines

Verhältniſſes hinausgehen möchte, je mehr hätte er ſich mit Strangford in der Form, als müſſe das Recht behauptet werden vereinigen ſollen.[1]) Sobald jemand in die Lage verſetzt wird, die Wahl zwiſchen anſcheinender Generoſität oder unbefriedigtem Rechte zu haben, wird ſie ſehr leicht, und dies verſtehen ſo wenig Menſchen. Ich bin überzeugt, daß der K. Alexander nicht den Krieg wegen 50 oder 100 Türken mehr in den Fürſtenthümern anfangen wird. Ebenſo bin ich es aber auch, daß er ſich nie herbeilaſſen wird, den Türken das Recht anzuerkennen auch nur einen Türken mehr im Lande zu laſſen, als früher in ſelbem waren. Ottenfels iſt brav aber nicht geſchickt. Ich bitte Sie ihm nichts von meiner Critik zu ſchreiben, ſonſt verliert er abermals den Kopf. Meine beiden Depeſchen genügen.

Ich erhalte ſoeben Ihr Schreiben vom 15.

Ihre Bemerkung über Strangford's nicht Verſtehen[2]) iſt ganz richtig. Sie ſehen hierin ein neues Beiſpiel, wie ſchwer es iſt, die Dinge der Welt zu leiten. Strangford iſt beinebſt ein ſo tüchtiger Diplomat, daß er leichter als andere verſtehen ſollte.

Si vis pacem para bellum verſteht jedermann. Warum? Weil der Spruch alt und beinebſt einen claſſiſchen Werth hat.

Dieſen Spruch — und nichts anderes — habe ich in der ganzen griechiſchen Geſchichte aber auf dem Negoziations-Wege angewandt. Dieſen verſtehen die Menſchen nicht.

Ich habe mein diplomatiſches Arſenal gefüllt, meine Truppen conplettirt und gemuſtert nicht um zum Kriege zu kommen, ſondern um ihn zu verhindern.

Um der abgeſchmackten Frage ein Ende zu machen, ſage ich — „gut; ſetzen wir uns zuſammen, unterſuchen wir; — es gilt dieſes,

---

[1]) Strangford hat nämlich die Rolle geſpielt, als ob er das Vorhaben der Pforte, die Truppen in der Wallachei auf 1000 Mann zu reduciren, unbefriedigend fände, und im Namen Rußlands auf der ſtrikten Wiederherſtellung des Status quo ante bellum beſtehen müßte. Wahrſcheinlich iſt auch dieſe Schwierigkeit ſchon behoben. Die Depeſche an Ottenfels iſt offenbar für Tatiſcheff geſchrieben.

(Randbemerkung mit Bleifeder von Gentz.)

[2]) Das bezieht ſich auf Strangford's äußerſt ſtrenges Urtheil über die von uns auf das ruſſiſche Memoire wegen der Pacification der Griechen gegebene Antwort.

(Randbemerkung von Gentz.)

„jenes, — denn ſonſt wäre von gar nichts die Rede; — Alſo wir „wollen, ruſſiſcher Geiſt voraus! — Graf Neſſelrode finde die „Mittel — wir wiſſen recht gut und ſagen recht deutlich, was zur „griechiſchen Utopie gehört, — nun mache ſie möglich“.

Wenn nun ein Mann, wie Strangford auftritt und mir zu beweiſen trachtet, daß nichts möglich iſt, — ſo weiß ich nie, ob ich weinen oder lachen ſoll. Die beſte Antwort wäre ſicher das bekannte: V'la ce que je vous disais des großen Giroux.

Der Kaiſer Alexander hat nie mehr von dem Marſche nach Spanien geſprochen, als ich ihm geſagt hatte — wir ſind dabei; die Idee iſt herrlich; aber wie?

Es gibt viele Dinge in dieſer Welt, in denen die größte Beſchwerniß im quomodo liegt. Sobald man dies einmal weg hat, iſt es wahrlich verlorene Mühe den Streit auf die questio an, zu gründen und ihn auf dieſer Baſis fortzuſchleppen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

IX.

Lord Strangford an Herrn von Gentz.

Confidential.

Constantinople, July 1, 1824.

My dear Chevalier.

I cannot suffer this expedition to be dispatched without consoling myself for all the fatigues and labours of the last week, by writing one line to you. I have requested our friend Ottenfels to send for your information, a copy of my Dispatch to Nesselrode,[1]) in addition to the copy which he forwards to the Prince. And I enclose, equally for your private information, my letter to His Highness,[2]) concerning the conclusion of our long and arduous negotiations here, and inviting His

---

[1]) In welcher er berichtet, daß die Pforte alle von Rußland geſtellten Forderungen erfüllt hat. Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 105–114.

[2]) Eben daſelbſt S. 101–105.

attention to a point, of the importance and extent of which both you and I are thoroughly persuaded. I cannot excuse the cowardly System of ménagement towards Russia which the Allies seem determined to adopt with respect to the Asiatic question,[3] and with a profound indifference as to whom I may please, or whom I may displease, I have resolved once for all, to put that question upon its proper ground, and to speak, manfully and consequently, my opinion upon the subject. I wish the Prince to be persuaded of these things:

1. The Turks will never give up the point.

2. They will call for our intervention in this behalf, on the same principle of pro bono pacis, which has occasioned our intimation[4] in behalf of Russia.

3. When we come to negotiate the Greek question, it will be in vain for us to talk of philanthropy to the Porte, till we have first settled the claims of justice.

This is the object of my letter to the Prince. I hope most earnestly that he will agree in the opinions which a strict and fearless sentiment of duty compels me to submit to His Highness. — Why in the name of God, are we to quake and tremble, and seek all possible subterfuges to avoid even mentioning to Russia, what it is quite clear we shall sooner or later be forced to examine à fond? I hate this unworthy and shabby complaisance.

Forgive the haste in which I write. I am almost blind with the labours of the last week.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Strangford.

(Ueberſetzung.)

Ich kann dieſe Sendung nicht abgehen laſſen ohne mich für alle Mühe und Arbeit der letzten Woche dadurch zu entſchädigen, daß ich

---

[3] Die Pforte hatte ſeit Beginn der Verhandlungen die Herausgabe einiger an der Küſte des ſchwarzen Meeres gelegenen befeſtigten Punkte gefordert, die von den Ruſſen beſetzt gehalten wurden, obgleich ſie den Stipulationen des Bukareſter Vertrages von 1812 zufolge den Türken eingeräumt werden ſollten.

[4] In der Fürſtenthümer-Frage.

Ihnen einige Zeilen ſchreibe. Ich habe unſeren Freund Ottenfels erſucht, zu *Ihrer* Information, eine Abſchrift meiner Depeſche an Neſſelrode[5] der Abſchrift beizulegen, welche er dem Fürſten ſendet. Und ich ſchließe, gleichfalls zu Ihrer perſönlichen Information, den Brief bei, den ich an Seine Durchlaucht in Betreff des Abſchluſſes unſerer langen und ſchwierigen Verhandlungen gerichtet,[6] und in dem ich *ſeine* Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand lenke, von deſſen Wichtigkeit und Tragweite wir beide — *Sie* und ich — feſt überzeugt ſind. Ich kann dies *feige* Syſtem der Rückſicht gegen Rußland, welches die Verbündeten bezüglich der aſiatiſchen Frage[7] anzunehmen entſchloſſen ſcheinen, nicht entſchuldigen und ich habe — mit größter Gleichgültigkeit, wem ich gefallen oder wem ich mißfallen möge — beſchloſſen, dieſe Frage auf ihren eigenthümlichen Boden zu ſtellen und muthig und folgerichtig meine Meinung darüber auszuſprechen. Ich wünſchte, daß der Fürſt ſich von der Ueberzeugung durchdringe: 1. daß die Türken dieſen Punkt nie aufgeben werden; 2. daß ſie unſere Dazwiſchenkunft zu dieſem Zwecke auf denſelben Grundſatz hin des *pro bono pacis* anrufen werden, welcher unſeren Wink[8] *zum Vortheile Rußlands* veranlaßt hat; 3. daß es, wenn wir zu Verhandlungen über die griechiſche Frage ſchreiten, vergeblich ſein wird, der Pforte von *Philanthropie* zu ſprechen, in ſo lange wir die Forderungen der *Gerechtigkeit* nicht erfüllt haben.

Dies iſt der Gegenſtand meines an den Fürſten gerichteten Briefes. Ich hoffe ſehr, daß er den Meinungen beitreten wird, welche Seiner Durchlaucht zu unterbreiten, ein ſtrenges und *furchtloſes* Pflichtgefühl mich bewegt. Warum, in Gottes Namen, ſollen wir zittern und beben, und alle möglichen Ausflüchte ſuchen, um zu vermeiden, Rußland gegenüber dasjenige nur zu *erwähnen*, was wir — das iſt ganz klar — früher oder ſpäter *gezwungen* ſein werden *gründlich* zu erörtern? Ich haſſe dieſe unwürdige und verächtliche Gefälligkeit.

---

[5] Anmerkung 1.
[6] Anmerkung 2.
[7] Anmerkung 3.
[8] Anmerkung 4.

Vergeben Sie die Flüchtigkeit, mit der ich ſchreibe; ich bin beinahe erblindet in Folge der Arbeiten der letzten Woche.

X.

Lord Strangford an Herrn von Gentz.

Confidential.

Constantinople, July 11. 1824.

My dear Chevalier!

I am going in this letter to trouble you with a private and personal confidence, — and I rely upon your friendship for my excuse.

I am about to leave this place for England, on a congé which, I think, I have well earned by upwards of three years of incessant and (may I say so?) not inglorious labour.

Being quite aware of all that awaits me in England, and of the battles which I shall have to fight there (arriving as I shall, at the very moment when this diabolical Greek question will be in full fury), I wish to be well armed for the combat, — and I know of but one armoury where I shall find good and efficient weapons. Need I say, after this, that I wish, in the strongest manner, to have the incalculable advantage of a personal communication with the Prince and with you before I go to England? Cannot this be effected? I am persuaded that with the invaluable notions which I shall glean from you both, I might, on my appearance in Downing Street, render some service to the good cause, in other words, to the cause of common sense and right principles. I mean to leave this at the end of August, or very beginning of September. I shall go by sea, and in an english frigate. — Now, if orders could be given to the authorities either at Venice or Trieste, to dispense with my quarantaine, in consideration of my being in a British Ship of war (where such extraordinary care is taken on the subject of contagion), I could so contrive it as either to meet you and the Prince in Italy, should you be there during the early part of the automn, or else, to take Vienna in my way. — — — — — — — — — — — —

Let me soon have the pleasure of hearing from you upon this subject. If you write to me soon after this letter reaches you, I shall receive your answer before I leave Constantinople, and I shall regulate my plans accordingly.

I will not afflict you with a lecture on Politics — all I will trouble you with is the sincere expression of my regrets that they should have been in such a hurry at St. Petersburgh respecting this Greek question. I find by a letter from Bagot[1]) of the 22d June, that conferences had actually begun.[2]) What is to be the result of proceedings, the very first step of which are founded in Error? This Error is the false estimate which has been made of Turkish weakness and Greek force. The affair of Ipsara, the approaching subjugation of Hydra, and the other Islands, and the consequent extinction of the naval war on the part of the Greeks, will go for, I should hope, undecieve those who have persuaded themselves that the Turks would do nothing and the Greeks every thing.

I am satisfied with what has been done, and is still doing in Wallachia. But I do not conceal from you the great anxiety which I feel respecting Moldavia. The Hospodar's intrigues to keep the Turkish troops there (whose support is necessary to maintain the infamous system of administration which he has introduced), will probably occasion fresh delays. I am doing all that I can to déjouer his projects, but it is

---

[1]) Engliſcher Geſandter in Petersburg.

[2]) Die Petersburger Conferenzen wurden am 17. Juni eröffnet. Graf Neſſelrode forderte in der erſten Sitzung die Geſandten der vier Mächte auf, ſich zu erklären:

„1. über die Grundlagen der Beſchwichtigung, welche die ruſſiſche Denkſchrift vom 9. Jänner enthalte;

2. über die Wege der Ausführung, über die er einige in dieſer Denkſchrift noch nicht enthaltene Ideen vorzulegen verſprach, ſobald entſcheidende Berichte von Lord Strangford eingetroffen ſein würden.“ (Prokeſch. Geſch. B. I, S. 256).

a difficult job. If I unmask his villainy completely, the Sultan is just the man to send down a firman to cut off his head — and then what becomes of Turkey and the septenial Hospodarship?[3] So that I must set to work cautiously und prudently.

I send you a most excellent Jonian Proclamation. O si sic omnia!

Adieu, my dear Chevalier — Ottenfels has just sent for my letters, so that I must conclude with hastily but very sincerely assuring you of my most affectionate sentiments of true regard and esteem . . .

Strangford.

(Ueberſetzung.)

Ich muß Sie in dieſem Briefe mit einem perſönlichen, vertraulichen Anliegen beläſtigen, und baue auf Ihre Freundſchaft, mich zu entſchuldigen.

Ich bin im Begriffe dieſen Ort zu verlaſſen, um einen Urlaub nach England anzutreten, den ich durch mehr als drei Jahre unausgeſetzter und (darf ich ſo ſagen?) nicht ruhmloſer Anſtrengungen wohl verdient zu haben glaube.

Da ich mir alles deſſen, was mich in England erwartet, vollkommen bewußt bin, ſowie der Kämpfe die ich dort zu beſtehen haben werde (da ich gerade in dem Augenblike ankommen muß, in dem dieſe teufliſche Griechenfrage in heftigſter Gährung ſein wird), ſo möchte ich für den Kampf wohl gerüſtet ſein, — und ich kenne nur eine Rüſtkammer, in der ich gute und hinreichende Waffen finden kann. Brauche ich nun noch zu ſagen, daß ich mir, in bündigſter Weiſe, die unſchätzbare Gunſt einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Fürſten und mit Ihnen erbitten möchte, ehe ich nach England gehe? Läßt ſich dies nicht erreichen? Ich bin überzeugt, daß ich durch die koſtbaren Erfahrungen, welche ich bei Ihnen beiden ſammeln werde, bei meinem Erſcheinen in Downing-Street der guten Sache, d. h. mit anderen Worten: der Sache des geſunden Menſchenverſtandes und der richtigen Grundſätze, manchen Dienſt erweiſen könnte. Ich gedenke hier Ende Auguſt oder Anfang September abzureiſen. Ich werde zu See und in einer engliſchen Fregatte reiſen. Wenn nun an die Behörden in Venedig oder Trieſt Befehle erlaſſen werden könnten, mir in Anbetracht deſſen, daß ich auf einem engliſchen Kriegsſchiffe komme (wo hinſichtlich der Anſteckung ſo beſondere Vorſorge getroffen wird), meine Quarantäne zu erlaſſen, ſo könnte ich es entweder bewerkſtelligen Sie und den Fürſten in Italien zu treffen, falls Sie zu Anfang des Herbſtes dort ſein ſollten, oder meinen Weg über Wien nehmen. — — — — — Gewähren Sie mir bald das Vergnügen von Ihnen über dieſen Gegenſtand zu hören. Wenn Sie mir, bald nachdem dieſer Brief Sie erreicht, ſchreiben, ſo werde ich Ihre Antwort erhalten, ehe ich Conſtantinopel verlaſſe, und meine Pläne darnach einrichten.

---

[3] Laut dem Bukareſter Vertrage waren die Hoſpodare auf ſieben Jahre zu wählen.

Ich werde Sie nicht mit einem Vortrage über Politik plagen — das Einzige was ich Ihnen nicht erſparen kann, iſt der unumwundene Ausdruck meines Bedauerns darüber, daß man in Petersburg bezüglich dieſer Griechenfrage ſo übereilt vorgegangen iſt. Ich erſehe aus einem Briefe Bagots 1) vom 22. Juni, daß die Conferenzen bereits begonnen haben. 2) Was wird das Ergebniß eines Verfahrens ſein, deſſen erſter Schritt auf Irrthum beruht? Dieſer Irrthum iſt die fehlerhafte Schätzung türkiſcher Schwäche und griechiſcher Kraft. Die Affaire von Ipſara, die bevorſtehende Unterwerfung von Hydra und der anderen Inſeln und das ſtätig fortlaufende Erlöſchen des Seekrieges auf Seite der Griechen, werden, hoffe ich, diejenigen enttäuſchen, welche ſich überredet haben, daß die Türken gar nichts, die Griechen aber alles ausrichten würden.

Ich bin mit dem zufrieden, was in der Wallachei geſchehen iſt und noch geſchieht. Ich verhehle Ihnen aber nicht die große Beſorgniß welche ich bezüglich der Moldau hege. Die Intriguen des Hoſpodars um die türkiſchen Truppen dort feſtzuhalten (deren Unterſtützung ihm zur Behauptung der ſchändlichen Verwaltung nöthig iſt, die er eingeführt hat), werden wahrſcheinlich neue Aufſchübe herbeiführen. Ich thue alles was ich kann ſeine Anſchläge zu vereiteln, doch es iſt ein

---

1) Anmerkung 1.

2) Anmerkung 2.

ſaueres Stück Arbeit. Wenn ich ſeine Niederträchtigkeit vollſtändig aufdecke, ſo iſt der Sultan der rechte Mann, einen Firman zuzuſenden und ihm den Kopf abſchlagen zu laſſen — und was wird dann aus der Türkei und dem ſiebenjährigen Hoſpodariat?[6]) So muß ich vorſichtig und behutſam zu Werk gehen.

Ich ſende Ihnen eine ganz vortreffliche joniſche Proclamation. O si sic omnia!

Adieu, mein lieber Chevalier. Ottenfels hat gerade um meinen Brief geſchickt, ſo daß ich mit der eiligen aber aufrichtigen Verſicherung — — ſchließen muß.

XI.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Perſenbeug, den 26. Aug. 1824.

Sie haben wahrſcheinlich bereits durch Caraman [1]) Kunde über meine Reiſe erhalten und erfahren, wie ich auf das linke Donau-Ufer verſchlagen wurde.

Zu Gmunden fand ich eine Anzeige, daß Seine Majeſtät bis zum 27. d. mit Excurſionen auf Ihre landeinwärtsliegenden Güter beſchäftigt, erſt an dieſem Tage zu Weinzierl eintreffen würden. Ich ergriff alsbald meine Partie und wollte am 24. zu St. Pölten ſchlafen und am 25. frühe zu Wien eintreffen. Zu Kemmelbach erwartete mich aber eine Aufforderung der Kaiſerin, mich ſogleich nach Perſenbeug überſchiffen zu laſſen, da der Kaiſer am 25. früh wieder zu Perſenbeug eintreffen und den ganzen 26. daſelbſt bleiben würde. Ich verließ demnach meinen Reiſegefährten und befinde mich hier, wo ich den Kaiſer in recht guter Geſundheit getroffen habe. Das, was ich mit abthun wollte, habe ich beendet, und morgen um 7 Uhr früh fahre ich nach Wien, woſelbſt ich zwiſchen 4 und 6 Uhr N. M. einzutreffen gedenke.

---

[6]) Anmerkung 3.

[1]) Franzöſiſcher Botſchafter in Wien.

Ich ſchicke Ihnen hier einige nicht ganz unintereſſante griechiſche Nachrichten. Obgleich bereits alt, ſo verbreiten ſie doch einiges Licht. Weſſen Geiſtes Kind der ruſſiſche Conſul iſt, ſieht man auf jeden Fall ſehr deutlich. Hobhouſe und Lord Nugent [2]) werden nun auch in Griechenland auftreten. Viſiten der Art haben das Gute, daß ſie den Charakter des Ereigniſſes ſtets beſſer bezeichnen. Dies iſt für Rußland nicht unwichtig, und den armen Griechen von wenig guter Hilfe.

Die Aufnahme, welche mir der Kaiſer gemacht hat, war ganz geeignet, mich zu freuen, und dies insbeſondere, weil ſie mir den hohen Werth beweiſt, den er auf das Johannisberger Geſchäft legt. Um einen ſolchen Werth auf ein Ding zu legen, muß man deſſen Weſen durchſchauen, und dies thut der Kaiſer recht wahrhaft. Er hat mir über die allgemeine Lage der Sachen in Europa ein paar Worte geſagt, welche wie mit einer Keule geſchlagen ſind. Die Nägel trifft er ſtets auf den Kopf. Deswegen ſteht er auch ſelbſt ſo feſt.

Sagen Sie Pilat, er ſolle ſein Wetter-Prophezeien aufgeben. Er füllt ſtets ſeine Blätter mit ſolchen Lügen, daß er allen Credit verlieren muß.

Auf baldiges Wiederſehen.

F. M.

XII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Dezember 1824.

Ich finde Ihre Bemerkungen alle richtig und habe nur noch einige beizufügen. Kann ich den Augenblick finden, ſo komme ich Sie morgen beſuchen und werde Ihnen bereits viele Vorarbeiten zur Expedition nach England bringen. Ich möchte dieſe gerne am Dienſtage Nachts abſenden, weil mir daran gelegen iſt, daß ſie nicht ſpäter als der Courier, den Stratford am ſelben Tage abſendet, ankomme. [1])

---

[2]) Philhellenen und rührige Mitglieder des Griechencomités zu London.

[1]) Stratford Canning, als engliſcher Bevollmächtigter zu den Petersburger Conferenzen geſendet, hatte ſeinen Weg über Wien genommen, wo er am 21. Dezember eingetroffen war. Er hatte den Auftrag, in Petersburg zu erklären, daß England

Stratford war heute beim Kaiſer, und dieſer hat mir vor wenigen Augenblicken ſagen laſſen, er ſei ganz fürchterlich gedrängt worden, er habe aber alle Wahrheiten geſagt. Nun, da wir die Wahrheiten in der Sprache des Kaiſers kennen, ſo läßt ſich leicht denken, was er geſagt haben muß. Die Unterredung hat über eine Stunde gedauert. Ich bin neugierig die Miene des Stratford, welcher zu mir eſſen kömmt, zu ſehen. Ich werde mich ganz unſchuldig gegen ihn ſtellen.

Ich ſchicke Ihnen das Cahier Ihrer Bemerkungen zurück, weil ich ein paar Worte zugeſchrieben habe. Senden Sie mir ſelbes heute Nachmittag wieder zurück.

F. M.

Tatitſcheff hat ſich bisher ganz gut benommen, Stratford hat ihn gefragt, wie er wohl mit ſeinem Antrage zu Petersburg aufgenommen werden dürfte? Demandez, habe er ihm geantwortet, au Chancellier d'Autriche; ce qu'il vous dira vous le trouverez à Petersbourg.

XIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz. (Billet.)

15. Februar 1825.

Die Berichte des Turner[1]) ſind intereſſant. Sie beweiſen in welcher Confuſion die engliſche Miſſion zu Conſtantinopel lebt. Wenn Canning das regieren nennt, ſo verſteht er es wahrlich nicht!

M.

---

an der Pacification keinen Theil nehmen würde, und dahin zu wirken, daß die Berathungen über dieſen Gegenſtand vertagt würden. Graf Neſſelrode, hievon unterrichtet, ſprach in einem Schreiben vom 26. Dezember an den Fürſten Lieven „in kalten aber feſten Ausdrücken ſein Erſtaunen über den Gang Cannings aus, zählte deſſen Erklärungen auf und ſchloß mit der Aeußerung, daß der Kaiſer demnach jede Berathung zwiſchen England und Rußland über die Beziehungen zur Türkei und über die Beilegung des griechiſchen Kampfes für aufgehoben betrachte“. (Prokeſch. Geſch. P. I, S. 320.)

[1]) Engliſcher Geſchäftsträger in Conſtantinopel.

XIV.

Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels.

Wien, 4. Januar 1825.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe an Stratford Canning, ſo gerne ich ihn auch ſcheiden ſehe, doch wieder die Bemerkung gemacht, daß man mit einem Engländer, auf wie falſcher Baſis er auch ſtehe, immer bis auf einen gewiſſen Grad fertig wird. Mich wenigſtens ſchrecken die Engländer, auch die verſchlagenſten, nicht. Das Einzige was mich in der heutigen Lage der Dinge ſchrecken kann, und was ich allerdings über alles fürchte, iſt der hochmüthige Eigenſinn — die nicht zu berechnenden Sprünge — die fieberhaften Launen — die unerträglichen Prätenſionen — der inſolente Ton — und die verſteckten Untiefen in der Politik der Ruſſen. Ich habe durch Jahre und Erfahrung gelernt, die ſchlimmſte politiſche Combination mit einer gewiſſen Ruhe zu betrachten; aber ich mache kaum eine Depeſche oder den kleinſten Brief aus Petersburg auf, ohne daß eine unwillkührliche Angſt mich überfiele. Wir ſind mit dieſem Hofe in einer zuckerſüßen Intimität, und es muß ſo ſein; und dennoch klingen mir immer die Worte des Lucrez in den Ohren:

— — — medio de fonte leporum surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

XV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 4. März 1825.

Theuerſter Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun wird man in Petersburg ſchon mit der griechiſchen Sache vollauf beſchäftigt ſein. Je mehr ich über die Inſtruktionen für Graf

Lebzeltern[1]) nachdenke, je weniger begreife ich, wie die Sache auf dieſem Wege ausgemacht werden kann und je mehr bewundere ich andererſeits das Genie derjenigen, welche dieſe Inſtruktionen verfaßt haben. Gerade die Punkte, welche am leichteſten zu berichtigen ſcheinen, dürften die ſchwerſten in der Ausführung ſein, und das war eben die Kunſt, ſie ſo zu ſtellen, daß ſie leicht erſcheinen, da im Grunde unſer Wunſch blos dahin geht, daß die Sache durch ſich ſelbſt geſchehe, ohne daß die fremden Mächte ſich darein mengen. So z. B. dürfte nichts ſchwerer ſein, als beide Parteien zu einem Waffenſtillſtand[2]) zu vermögen. Der Stolz der Türken wird nie ausdrücklich, höchſtens nur ſtillſchweigend einen ſolchen zugeben, und das nur im Winter, wo ſie ohnedies nichts thun. Die Griechen andererſeits werden ihr Raubſyſtem zur See nie aufgeben, den türkiſchen Kauffartheiſchiffen nie die freie Fahrt geſtatten wollen, ſo lange man ihnen nicht die Unabhängigkeit zuſichert, die man ihnen gerade verweigern muß. Doch was kann ich Ihnen wohl ſagen über einen Gegenſtand, der Sie ſeit 3 Jahren vorzüglich beſchäftigt, was Ihnen nicht bereits in den Sinn gekommen wäre?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Salve et fave!

Ihr

Ottenfels.

XVI.

Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz.

St. Petersbourg, 9 mars 1825.

Où est le Prince,[1]) où êtes vous en ce moment? Où trouverai-je la force de sa logique et de son langage entrainant

---

[1]) Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 143—153.

[2]) Welchen Graf Neſſelrode bereits in der erſten Conferenzſitzung vorgeſchlagen hatte.

[1]) Fürſt Metternich war, um ſeine kranke Gemahlin zu beſuchen, nach Paris gereiſt. Im Mai folgte er einem Rufe des Kaiſers Franz nach Mailand, wo er mit Gentz zuſammentraf.

dans une déliberation; qui me prêtera votre plume pour rédiger tout ce que j'ai devant moi, objections, observations, instructions etc. — et comment me laissez-vous seul a mille lieux de distance, me démener comme un diable dans un bénitier, dans l'affaire que je tiens comme la plus grave et la plus compliquée de nos jours? Quatre conférences ont déjà eu lieu, plus qu'animées, et où je me suis trouvé, j'ose bien l'avancer, presque seul, car je ne compte pas le doux, honnête et timide Küster[2]) . . . . . .

Nos papiers relatifs à la négotiation de l'Orient se composent déjà:

1°) D'un aperçu du Cabinet russe sur la marche à suivre[3]) contenant de bonnes choses et voulant la paix, mais en proposant des moyens qui conduiraient à la guerre; voulant que l'armistice fut la condition préalable et sine qua non de toute proposition pacifique; voulant que le rappel des missions fut la menace formelle opposée au refus de l'armistice; renonçant tacitement au plan du 9 janv., mais en rappellant les clauses; prenant nos instructions pour base de la négotiation, mais s'en écartant; voulant enfin conclure notre besogne dans la huitaine, afin qu'elle put être expediée, arrivée et présentée au Divan entre le 25 et le 27 du mois dans lequel nous sommes entrés.

2°) De trois mémoires renfermant les observations des Plénip. d'Autriche, de France et de Prusse;[4]) 3°) d'une feuille commune aux trois, renfermant leurs idées sur la marche à suivre; 4°) d'une espèce de protocole, que nous signerons demain (si l'Empereur l'approuve) et qui pose en principe: *a.* que les Plénipot. à Constantinople engageront la Porte à admettre l'intervention; *b.* que si elle est acceptée, ils demanderont la suspension des hostilités et en même temps à s'entendre avec le Divan sur la pacification de la Grèce; *c.* que si l'intervention est declinée, ils présenteront une note collective pour appuyer leur proposition de nouveaux développemens; si elle est répondue par un refus, nouvelle note collective pour annoncer qu'ils vont instruire leurs Cours de ce refus et pour menacer des plus funestes conséquences; *d.* si l'intervention est acceptée et l'armistice décliné, ils n'en continueront pas moins à travailler à l'application du principe admis et à échanger leurs idées avec la Porte à ce sujet; *e.* envoi d'agents des Cours au plutôt en Grèce pour y préparer les esprits, y nouer des relations, se mettre en mesure de faire des propositions dès que les Plenipot^{res} à Constantinople leur en auront donné le signal. J'accompagne ces pièces de 4 rapports ostensibles et de 4 reservatissimi; de nous tous je suis le seul qui me sois donné la peine d'écrire le détail des conférences et ce travail a son prix, je vous assure. La position de l'affaire telle que l'aperçu russe la présentait et telle qu'elle se trouve, est entièrement changée — qu'en adviendra-t-il? Je voudrais pouvoir dire comme la corneille sur le mont Tarpéien: Est bene, non potuit dicere; dixit: erit. Cher Gentz, je vous recommande d'autant plus un secret impénétrable sur cette affaire, que l'Empereur veut changer et modifier cette pièce et que j'ignore si elle ne prendra pas une toute autre couleur encore.

---

[2]) Preußiſcher Bevollmächtigter in Petersburg.

[3]) Prokeſch. Geſch. B. I, S. 333 u. f.

[4]) Ebendaſelbſt. B. IV, S. 153 u. f.

Je donnerais cent louis pour que vous vissiez tous ces papiers — et j'enrage de ne savoir si vous restez à Vienne, ou bien si vous rejoignez le Prince à Milan; car sachez qu'après vous avoir dit tout cela, mon cher Gentz, si vous ne lisez pas ces pièces, c'est comme si je ne vous avais rien dit.

Je vous le répète, je ne suis pas à la hauteur d'une question dans laquelle des gens moins inhabiles que moi se perdraient; elle m'effraie; jugez de mes impressions lorsque je vois des gens s'y embarquer aussi légèrement sans se rendre compte des mille et une conséquences qui peuvent en résulter dans l'infinité des alternatives qu'elle présente. Il ne me reste qu'à me coller à ma devise favorite „fais ce que dois, advienne que pourra.“ . . . . .

Vos épanchemens ne m'ont point paru rudes mais vrais; je défie un homme raisonnable qui se placerait en face de cette grave question, de ne point pâlir et de ne point déclarer qu'elle présente 20 problèmes dont il n'entreprendrait de résoudre aucun. Et cependant ne m'avez vous pas écrit dix fois, qu'il fallait aborder cette question; que vous frémissiez en pensant qu'on la négligeait; qu'elle était suspendue sur votre tête comme l'épée sur la tête de Damoclès? Vous avez senti de bonne heure la nécessité d'en venir là et en effet nous voila à la besogne; qu'en sortira-t-il? Dieu le sait . . . . .

Canning II.[5]) a jeté son dévolu sur moi et j'ai du soutenir tous ses assauts dont quelques uns de 3 et de 4 heures. Il m'avait plu au commencement; aujourd'hui il est devenu fatiguant pour nous tous à force de répétitions, d'hésitations, et de tentatives mal conçues de sa part; cependant je sais trop combien sa position est embarrassée et difficile pour ne pas le plaindre personnellement; il n'y a pas de vérités crues et nues que je ne me sois permis de lui dire sans en diminuer même les aspérités; nous nous sommes mis sur ce pied tout d'abord. Il a fini son Traité de limity;[6]) il nous menace de partir si nous ne suspendons pas pendant 15 jours des conférences commencées à sa barbe; et comme on répond, faites ce que vous voudrez, il nous demande alors conseil en ami sur ce qu'il doit faire de sa personne dans son embarras, jusqu'à ce qu'il reçoive des ordres, et il ne peut lui en parvenir avant 15 jours. Le fait est que Canning I n'a jamais admis comme possible que l'on commençât les conférences malgré ses beaux discours.

Le Prince m'écrit sur le compte de Canning I avec bien de la chaleur, et il n'en a pas mis moins dans ce qu'il nous a proposé d'adopter comme marche envers le Cab. Brit. Si je me permettais une opinion, je dirais, qu'il faut sans doute s'assurer de ses intentions autant que possible, s'il n'intervient pas à la conférence, et il faut, s'il prend part d'une manière ou d'une autre à la négociation pour l'Orient, que nous usions de toutes les précautions qui sont à notre portée pour nous prémunir contre un mauvais jeu de son côté; mais il y aurait à mes yeux des inconvéniens et même des dangers à le repousser, par plusieurs raisons — je n'en dirai qu'une. L'embarras où nous supposons M^{r} Canning est utile, gardons nous de l'en faire sortir avec avantage pour lui; empêchons qu'en s'adressant aux passions en Angleterre, il ne leur dise, voyez ce que c'est que l'Alliance; elle veut se mêler de pacifier l'Orient malgré le vœu et la volonté des deux partis; l'Angleterre a voulu prêter ses bons offices à l'Alliance, se charger d'appaiser les irritations, disposer favorablement les deux partis, rendre un service à l'Europe — elle a été repoussée, elle a été chassée de l'accord commun; quelle plus grande preuve que les Alliés s'occupent de cette question dans un sens nuisible aux intérêts et aux opinions de l'Angleterre! Eh bien sa dignité et ses intérêts réclament qu'elle s'occupe seule de cette affaire — marchons. Et si Canning I commence à agir sur un des deux terrains en Orient ou bien sur tous les deux à la fois — nous n'aurons fait et ne pourrons faire que de l'eau blanche. Qu'il aura bien dit en déclarant à l'égard des colonies éspagnoles, que l'indignation de l'Europe s'évaporera en paroles! et cependent qu'il serait aisé d'augmenter son embarras actuel, si l'on voulait agir avec courage et unanimité, tant en Grèce qu'en Amérique!

---

[5]) Stratford.

[6]) Vertrag über die Grenzangelegenheit an der Nordweſtküſte Amerikas mit Rußland, welcher den oſtenſiblen Theil ſeiner Miſſion gebildet hatte.

Cent agents et 5 cent mille ducats en Grèce — des sacrifices pour seconder des entreprises en Amérique — des feuilles qui s'occuperaient des Irlandais et de mettre en vogue leur cause — des mouvemens de troupes russes qui s'apercevraient du côté de la Perse et du Chiva, des pourparlers apparents pour exclure l'entrée de marchandises anglaises et cétéra. Sans dire un mot quelconque déplaisant même à l'Angleterre, l'on pourrait y faire naître assez d'alarmes parmi l'immensité de badaux anglais pour y créer vite une opinion irréfléchie, mais qui y crierait bien haut contre les chefs de la politique brit^{que}. Mais toutes ces possibilités deviennent des rêves dans l'état actuel des choses et des esprits.

Votre prévention contre Tatitscheff est trop forte — j'ai lieu de croire qu'il écrit la plupart des fois tout à fait dans le sens du Prince, d'ailleurs il a des côtés accessibles; et dites vous, qui viendrait après lui, et ne tomberions nous pas plus mal? Croyez moi avec un peu de peine de votre côté vous auriez humanisé Tatitscheff; s'il a quelques légères préventions contre vous, ce que j'admets comme plus que possible, vous les auriez dissipées; plus même, vous auriez plus tard exercé beaucoup d'ascendant sur son esprit et sur ses opinions; que d'avantages n'en auraient pas été recueillis! . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

XVII.

Herr von Gentz an Fürſt Metternich.

(Ende?) März 1825.

In welcher Lage E. D. Sich auch bei Empfang der Petersburger Expedition vom 9. März[1]) befinden mögen, ich weiß ſicher, daß die Lecture derſelben auf mehrere Stunden Ihre ganze Aufmerkſamkeit feſſeln wird.

Ich habe nur von den Berichten, welche ſich auf die orientaliſche Frage beziehen, Kenntniß genommen. Vielleicht könnte ich mir alle Bemerkungen darüber erſparen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß es E. D. einigermaßen intereſſiren wird zu vernehmen, welchen Eindruck ſie auf mich gemacht haben, und überdies nicht einige einzelne Punkte einer unmittelbaren Entſcheidung zu bedürfen ſchienen.

Der erſte Bericht läßt in der That das Schlimmſte erwarten. Nicht ohne ein Gemiſch von Scham und Unwillen kann man den elenden Gang dieſes ruſſiſchen Cabinets betrachten, die unheilbare Schiefheit ſeiner Anſichten, die mit ſeiner moraliſchen und intellektuellen Schwäche ſo ſeltſam contraſtirende Aufgeblaſenheit in ſeinen Anſprüchen, und den geheimen bittern, oft feindſeligen Unmuth gegen Alle, die ſeine groben Irrthümer nicht theilen wollen, und die ſich berufen fühlen ſeiner Stockblindheit zu Hülfe zu kommen. Es iſt mir mehr als einmal aufgefallen, daß dieſer Hof, der ohne Unterlaß gegen die Unwiſſenheit und Dummheit der Türken zu Felde zieht, auf ſeinem Standpunkte wenigſtens eben ſo ununterrichtet und unaufgeklärt iſt, und im Grunde noch ſchlechter raiſonirt als der Sultan Mahmud.

---

[1]) Mit dem Geſammtberichte über die Petersburger Conferenzen.

Glücklicher Weiſe ſchlägt der Gang der Verhandlungen die durch den einleitenden Bericht erregten Beſorgniſſe allmälich nieder; und es iſt beruhigend und erfreulich zu ſehen, wie die verkehrteſten und gefahrvollſten Projekte eines durch ſeine materielle Macht der Welt ſo imponirenden Cabinets durch den geregelten Widerſtand eines wohl inſtruirten, und ſeine Inſtruktionen mit Treue, Geſchicklichkeit, und Muth vollziehenden öſterreichiſchen Geſandten, eines nach dem anderen aufgerieben werden.

Das Aperçu, womit unſer Freund Neſſelrode (den ich, in dieſer Sache wenigſtens, nur noch in dem Sinn, wie engliſche Miniſter gewiſſe Oppoſitions-Mitglieder our right honorable friend nenne, ohne daß mein Herz dieſem Titel ferner beiſtimmte) die erſte Conferenz eröffnet hat, iſt eine faſt noch erbärmlichere, und in jedem Falle alarmirendere Piece, als das Memoire vom 9. Januar. Zum Schein nehmen ſie freilich den von hier aus vorgeſchlagenen Gang an, aber nur um ihn von allen Seiten zu verfälſchen und zu untergraben. Manche unſerer Propoſitionen ſcheinen ſie nicht einmal recht gefaßt zu haben. E. D. wird das alles nicht entgehen. Ich verweile hier nur bei den drei Hauptartikeln, die der Gegenſtand der ganzen ferneren Diskuſſion geworden ſind.

1. Der Antrag auf den Waffenſtillſtand, von der comminatoriſchen Clauſel der Abberufung der Miſſionen begleitet. — Der Antrag ſelbſt — wenn er nicht aus den treuloſeſten Abſichten hervorging, was ich doch kaum glaube — beweiſet, wie wenig das ruſſiſche Cabinet die wahre Lage der Dinge kennt. Der Feldzug von 1824 iſt eigentlich gar nicht geſchloſſen worden; er iſt in das Jahr 1825 ohne andere Unterbrechung als die die Jahreszeit nothwendig machte, übergegangen; von Eröffnung eines neuen Feldzuges zu reden, hat keinen Sinn. Die Griechen ſtehen in dieſem Augenblick vor Patras, und

werden von der Blockade dieſes wichtigen Platzes eben ſo wenig abſtehen wollen, als die Türken von den nothwendigen Gegenanſtalten, um ihn zu retten, oder, wenn er verloren gehen ſollte, wieder zu erobern. Der Pforte jetzt einen Waffenſtillſtand zumuthen, wäre wirklich le comble de la dérision.

Die Klauſel von der Zurückberufung der Miſſionen iſt in der Conferenz aufgenommen worden, wie ſie es verdiente. Sehr richtig und zweckmäßig hat Lebzeltern bemerkt, daß eine Drohung dieſer Art wohl allenfalls im Jahre 1822, wo es ſich noch blos um die Rußland gebührende Satisfaction handelte, von unſerem Hofe — par égard pour l'Empereur — hätte beliebt werden können, keineswegs aber in einer Negoziation über das Schickſal Griechenlands ſtattfinden könnte, auf welchen Fall wir uns nie dazu verſtanden haben würden. — Dieſe halsbrechende Klauſel iſt nun vollkommen beſeitigt. Merkwürdig bleibt aber, daß der Kaiſer Alexander ſeinen ganzen thörichten Plan im Grunde auf dieſe Maßregel gebaut zu haben ſcheint, und daß er — obgleich nachgebend, weil keiner der Alliirten ihm hierin beitreten wollte, — dennoch fortdauernd erklärt „qu'il persistait dans ses idées“, tout en se prêtant aux modifications proposées par les Alliés.

2. Die Unterhandlung, die zwiſchen der Pforte und einer griechiſchen Deputation auf einem zu dem Ende neutraliſirten Schiffe im Hafen von Konſtantinopel Platz greifen ſoll. — Auch dieſes Projekt hat nicht den geſunden Menſchenverſtand, wird von der Pforte nie angenommen werden, kann nie zum Zwecke führen, und wäre überdies mit augenſcheinlicher Gefahr verknüpft, weil die griechiſchen Deputirten, trotz der Neutralität des Congreß-Saales, leicht in der erſten dunkeln Nacht mit Pulver in die Luft geſprengt werden oder ihrerſeits Conſtantinopel anzünden könnten. Jede andere Form, jedes andere Local, wäre unbezweifelt ſchicklicher und zweckmäßiger. — Dieſer Vorſchlag iſt, wie mich dünkt, nicht ſtark genug bekämpft worden; man hat ihn, wie E. D. finden werden, in dem bei der zweiten Conferenz übergebenen Contre-Projecte mit Stillſchweigen übergangen; er iſt aber in den ſpäteren Conferenzen dennoch wieder zur Sprache gebracht, und ſcheint auch in dem letzten (bis jetzt nur theilweiſe uns bekannten) ruſſiſchen Memoire ſeine Stelle zu behaupten.

3. Die Sendung europäiſcher Agenten nach Griechenland. — Die Nothwendigkeit der Maßregel ſelbſt will ich nicht geradezu beſtreiten; und die Ruſſen legen zu viel Werth darauf, als daß man hoffen könnte, ſie davon abzubringen. Die Sache kann auch ihren Nutzen haben; das hängt nur von der Form, dem Charakter und der Leitung des Verſuches ab. Man weiß nicht, ob man mehr über die Unverſchämtheit, oder über den Unverſtand der ruſſiſchen Propoſition „dies Geſchäft einem ruſſiſchen Diplomaten allein zu übertragen“ erſtaunen ſoll. Vielleicht hätte man ihnen keinen ſchlimmeren Streich ſpielen können, als durch die Annahme ihrer Propoſition; denn welche Rolle würde ihr diplomatiſcher Agent heute in Griechenland ſpielen! Das war aber unmöglich, theils wegen des Effektes den ein ſolcher Schritt bei der Pforte machen würde, theils weil er dem Intereſſe und der Würde der anderen Mächte offenbar zuwider war. Es iſt alſo nicht genug zu loben, daß Lebzeltern mit Nachdruck dagegen proteſtirt hat . . . .

. . . . Sehr richtig iſt, was in der geheimen Depeſche über die erſten Conferenzen von der guten Wirkung unſeres Vorſchlags „die Drohung mit eventueller Anerkennung der Unabhängigkeit der Griechen als Negoziations-Mittel gegen die Pforte zu gebrauchen“,[2] geſagt wird. E. D. haben dieſe Wirkung vollkommen richtig vorausgeſehen. Es mag dem Grafen Neſſelrode hart genug geworden ſein, mit der wahren Abſicht ſeines Cabinets, ſo offen hervorzutreten, und erklären zu müſſen, „que ce n'était point là ce que la Russie voulait, — qu'elle voulait au contraire que les Grecs rentrassent sous la domination du Grand-Seigneur, mais en obtenant une existence plus tranquille, et une indépendance purement administrative“. — Es wäre ſehr leicht hierüber einen Commentar zu ſchreiben; denn daß die Ruſſen unter der indépendance administrative nichts anderes meinen, als einen Stand der Dinge, in welchem ſie die griechiſchen Provinzen beherrſchen würden, iſt uns hinreichend bekannt. Darauf kömmt es jetzt aber nicht an. Die ruſſiſche Erklärung iſt an und für ſich, und in mehr als einer Rückſicht, von unſchätzbarem Werthe; ſie provozirt zu haben, bezahlt faſt allein alle Mühſeligkeiten der Petersburger Conferenz.

---

[2] Man vergleiche die hierauf bezügliche Stelle der Inſtruktion für den Grafen Lebzeltern vom 15. Jänner 1825, bei Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 149 u. den Bericht des Grafen S. 157.

Ungeachtet ſo vieler günſtiger Aſpecten und davongetragener nicht unbedeutender Siege, iſt doch das Reſultat der letzten beiden Conferenzen nicht völlig befriedigend. Neſſelrode hat durch einen hocus pocus ſeiner Manier aus den gemeinſchaftlichen Bemerkungen der drei anderen Geſandtſchaften ein résumé gebacken, welches (ſo weit es ſich beurtheilen läßt) zwar in den Hauptartikeln nicht von jenen Bemerkungen abweicht, jedoch viele unverdaute, zweideutige, und *vielleicht* verfängliche Stellen zu enthalten ſcheint. Ich glaube, Lebzeltern hat Unrecht gethan, ſeinen Courier da er ihn einmal ſo lange zurückgehalten hatte, nicht noch um zwei Tage länger zu verſchieben, weil er dann wahrſcheinlich — wie E. D. aus ſeiner letzten Depeſche vom 9. erſehen werden — das definitiv redigirte und unterzeichnete Protokoll zugleich hätte einſenden können.

Uebrigens iſt er in den Conferenzen von dem Grafen Laferronays [3] rühmlich unterſtützt worden, welches E. D. gewiß zu beſonderem Wohlgefallen gereichen wird.

Ich glaube nun noch einiges wegen der in der dermaligen Lage der Sache von unſerer Seite erforderlichen Verfügungen bemerken zu müſſen.

Bereits in der früheren Conferenz war der Antrag gemacht worden, die bei der Pforte accreditirten Miniſter unmittelbar von Petersburg aus mit Inſtruktionen zu verſehen. Wir haben zwar, ſo viel mir bewußt iſt, dieſem Antrage nie ausdrücklich beigeſtimmt; vielmehr hat Lebzeltern geltend gemacht, daß, da Wien ſo ziemlich auf dem Wege von Petersburg nach Conſtantinopel läge, man wohl nicht nöthig haben würde, zu einem ſo außergewöhnlichen Mittel zu ſchreiten. Indeß ſehe ich, daß man jene Form heute als ſtillſchweigend angenommen betrachtet; und es werden alſo allem Vermuthen nach, und ohne die beſondere Genehmigung der Höfe abzuwarten, ſobald das Protokoll unterzeichnet war, von Petersburg aus Inſtruktionen an ſämmtliche Geſandtſchaften bei der Pforte erlaſſen worden ſein. Hoffentlich wird Lebzeltern die ſeinigen ſo zu ſtellen wiſſen, daß jedem falſchen oder auch nur übereilten Schritte dadurch vorgebeugt werde.

---

[3] Franzöſiſcher Botſchafter in Petersburg.

Nichts deſto weniger werden E. D. ohne allen Zweifel den Internuntius mit Bezug auf die (freilich noch unvollſtändigen) Reſultate der Conferenzen, baldmöglichſt zu beſcheiden für nöthig halten. Um Ihnen dieſe Arbeit zu erleichtern, ſchlage ich vor, ob Sie Sich nicht derart beſchränken wollten, die ſämmtlichen Inſtruktions-Punkte, welche Sie zu berühren gedenken, artikelweiſe an mich zu adreſſiren und mir zu überlaſſen daraus eine vollſtändige Depeſche zu redigiren. Wenn ich Ihre Befehle dieſerhalb nur bis zum 11. oder 12. April erhalte, ſo würden dann ſpäteſtens durch den am 15. April von hier nach Conſtantinopel abgehenden Courier die Inſtruktionen an Ottenfels befördert werden können.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe vorgeſtern, obwohl ich die Petersburger Depeſchen noch nicht geleſen, doch aus einem Privatſchreiben von Lebzeltern einen Vorgeſchmack derſelben entnommen hatte, ein paar Worte an Ottenfels geſchrieben, um ihn darauf vorzubereiten, daß vielleicht nächſtens ein Conferenzbeſchluß aus Petersburg ihn, ohne von hier aus angemeldet zu ſein, treffen kann. Ich habe ihm — zum hundertſten male — zu Gemüthe geführt, daß von dem Betragen der Pforte bei den bevorſtehenden Verhandlungen nicht nur ihr eigenes Heil, ſondern Ruhe und Friede in Europa abhängt; daß die Rolle der Türkei heute leicht, ſehr leicht iſt, wenn ſie mit Klugheit und Beſonnenheit zu Werke geht, daß aber ein ungeſtümer kategoriſcher Ton, bei der fortdauernden heftigen Exasperation des ruſſiſchen Cabinets ſie ſelbſt, und uns alle in die äußerſten Verlegenheiten ſtürzen kann. Daß ſolche Warnungen nichts weniger als überflüſſig, das werden E. D. aus einem der neueſten Berichte des Internuntius erſehen. Denn ob ſich gleich der Reis Efendi mit Deferenz und Vertrauen gegen Oeſterreich ausdrückt, ſo finde ich doch hierin noch bei weitem keine hinlängliche Bürgſchaft für die Sprache, welche ſie führen wird wenn man ihr die Intervention der Mächte beſtimmt ankündigen wird.

XVIII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 10. März 1825.

So eben erſt am Schluße der heutigen Poſt erhalte ich Ihre werthen Zeilen vom 19. Februar die, ich darf es frei geſtehen, immer das Erſte ſind, nach welchem ich bei Ankunft der Poſt ſuche, ſobald ſie mir kein Privatſchreiben, oder keine Depeſche von unſerem theuern Fürſten mitgebracht. Das Letztere war diesmal der Fall, weil natürlich des Fürſten Gedanken dazumal mehr mit Paris als mit Konſtantinopel beſchäftigt ſein mußten. Sie haben indeſſen mit gewohnter Güte und Wohlwollen dieſe Lücke ausgefüllt, und alles was mir zu wiſſen frommte mir mitgetheilt. Ihre freundſchaftliche Fürſorge ging ſoweit, daß Sie mir ſogar das Duplikat von Cannings Antwort an die Griechen[1] ſandten, obwohl ich dieſe famoſe Piece ſchon früher ſammt dem Schreiben der griech. Regierung[2] durch Ihre Güte erhalten hatte.

Ich werde Ihnen dafür nächſtens einen Aufſatz über den Stand der Sachen in Griechenland ſenden, der mir in dieſem Augenblicke erſt zugekommen iſt, und der von Ihnen ſicher für das Beſte und Brauchbarſte erkannt werden wird, das neuerlich über dieſes vielbeſprochene Thema geſagt worden. Dieſer Aufſatz iſt von einem unſerer Offiziere der Ihnen vielleicht perſönlich, gewiß aber durch ſeine Biographie des Fürſten Schwarzenberg und durch Fürſt Dietrichſtein bekannt ſein wird, nämlich vom Hauptmann Prokeſch. Ich hatte ihn vorigen Sommer hier geſehen, als einen geſchickten Ingenieur kennen gelernt und, da ich ſah wie ſchlecht wir durch unſere Conſule und Escadre-Offiziere in dieſer Hinſicht bedient ſind, ihn beſchworen mir ſeine Beobachtungen und zwar das, was er ſelbſt ſehen würde, mitzutheilen. Das hat er nun redlich gethan. In der Erwartung ſeines Berichtes habe ich mich enthalten, über den Stand der Dinge in Morea Memoiren zu ſchreiben, wie mehrere meiner Collegen, Memoiren die ſich ſehr ſchön leſen, aber nicht ſo wie jenes unſeres Prokeſch auf Intuition ſich gründen. Es iſt zu weitläufig als daß ich ſchon mehr als einen flüchtigen Ueberblick darauf hätte wenden können, aber das Reſultat iſt, daß die Griechen elende Hallunken ſind, die man nur in der Nähe zu ſehen braucht, um ſich zu überzeugen daß ſie nicht werth ſind, daß ſich alle Cabinete für ſie bemühen, und daß Morea noch heuer erobert werden kann, und zwar bloß von den Aegyptiern, wenn nicht von Seiten der Türken die ungeheuerſten Fehler geſchehen ſollten. Nach Prokeſch Meinung iſt die griechiſche Kraft zur See und zu Land im Abnehmen, und die Türken müßten obſiegen, wenn man ſie allein ſich ſelbſt überließe. Wenn doch bei den Conferenzen in Petersburg jemand gegenwärtig wäre, der die Sachen in Morea in der Nähe geſehen, gewiß würde der Schluß dahin ausfallen die Griechen ſich ſelbſt zu überlaſſen; allein ich zweifle ob ein einziger der Herren Plenipotentiairs den Stand der Dinge in Morea kennt; ich ſage Morea, denn das übrige Griechenland gehört nicht in die politiſche Frage, wenigſtens nach unſeren Prinzipien und Inſtruktionen nicht.

---

[1] Vom 1. Dezember 1824. Prokeſch. Geſchichte B. IV, S. 130 u. f.

[2] An Canning, in welchem die Griechen feierlich gegen die ruſſiſchen Pacifications-Vorſchläge proteſtirend, Englands Hülfe nach dem Vorbilde deſſen, was es für die ſpaniſchen Colonien gethan, anſprach. Cannings Antwort lautete ablehnend.

Indeſſen gewöhne ich die Pforte immer mehr von Intervention ſprechen zu hören; Sie werden aus meinem letzten und meinem heutigen Berichte erſehen, daß der Reis Efendi von mir alles anhört, und verſpricht, ſich von uns leiten und rathen zu laſſen. Das wäre ja was wir wünſchen, und meine Aufgabe ſomit gelöſt.

Wiſſen Sie wohl daß Saida Efendi [1]) Sie ſehr oft nennt, und wenn ich ihm ſagen laſſe, daß ich vom F. Metternich keine Depeſchen erhalten habe, ſo fragt er: und was ſagt denn mein Schatz? Sie müſſen aber um dieſe Anſpielung zu verſtehen, wiſſen daß Gentſch auf Türkiſch Treſor, Schatz, heißt; nun habe ich dem Reis Efendi oft geſagt, daß Sie ein Schatz von Wiſſen, von Politik, von gutem Rathe und Erfahrung ſind, in deſſen Tiefen zu ſchöpfen mir manchmal vergönnt iſt. Als ich ihn nun heute fragen ließ was er von dem neuen Anleihen von 2 Millionen Pfund Sterling für die Griechen denke, erwiderte er: ſagen Sie mir doch was denkt unſer Freund Gentz davon? Je nun, war meine Antwort, er denkt Sie ſollten auch ein Anleihen in England machen, oder wo Sie immer wollen, und Sie würden gewiß Credit finden. Wir bedürfen kein Geld aus der Fremde, antwortete Saida Efendi; ſo ſchlecht es uns auch geht, ſo haben wir doch genug um die Ausgaben dieſes Feldzuges zu decken, der, wenn Gott will, der letzte ſein wird. Aber wäre es nicht beſſer, fügte er hinzu, die Miniſter, welche in Petersburg darüber berathſchlagen, wie ſie uns Bedingungen vorſchreiben können mit unſeren rebelliſchen Unterthanen zu verfahren, ſollten vielmehr erwägen ob England ein Recht habe die Rebellen offenbar mit Geld zu unterſtützen? Man ſolle nur dieſen Geldzuflüſſen einen Abſchnitt machen, ſo werde die Ruhe in Morea ſogleich hergeſtellt ſein; denn ohne die engliſchen Subſidien wäre ſchon der vorjährige Feldzug der letzte geweſen. Da dies nur im Vertrauen und für Sie geſprochen war, ſo habe ich davon in meinem Berichte keine Erwähnung gemacht. —

---

[1]) Reis-Efendi, d. i. Miniſter des Aeußern.

XIX.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Paris, den 29. März 1825.

Ich ſchreibe Ihnen nur ein paar Worte, um Ihnen für Ihr Schreiben zu danken. Die Berichte von Eſterhazy 1) haben Sie vortrefflich beurtheilt. Heute iſt der Courier v. Laferronays mit den Reſultaten 2) hier eingetroffen. Ich werde ſie morgen ſehen und bin ganz ruhig. In ein paar Tagen erlaſſe ich an Eſterhazy eine Inſtruktion, welche ich *in toto* mit dem hieſigen Cabinete verabreden werde. Mit dem letzteren habe ich alle Urſache zufrieden zu ſein.

---

1) Oeſterreichiſcher Botſchafter in London.
2) Der Conferenz.

Mein Aufenthalt ſpricht ſich bisher im höchſten Grade günſtig aus und deſſen Reſultate werden nicht vorübergehend ſein. In Betreff auf dieſelben berufe ich mich auf das, was ich an Se. Maj. ſchreibe. Sie werden dies durch M. zur Einſicht erhalten.

Meinen Aufenthalt verlängere ich bis zum 16. oder 18. April, weil der Hof ſpäter zu Mailand eintrifft. Ich hoffe Sie dort zu finden.

Metternich.

XX.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Paris, den 2. April 1825.

Der Aufſchub der Abreiſe des franzöſiſchen Couriers, welcher dieſen Brief nach Wien bringt, bietet mir die Möglichkeit ihn zu ſchreiben.

Der Courier trägt die Inſtruktion des hieſigen Cabinets an Guilleminot [1]. Ich ſchicke die meinigen an Ottenfels. Sie können Einſicht von ſelben bei St. nehmen. Sie ſind ſehr kurz — mehr hätte ich nicht zu ſagen gewußt und ich zweifle, ob ich werde mehr zu ſagen finden, wenn ich auch Kenntniß von der Inſtruktion, welche von der Conferenz zu Petersburg erlaſſen wird, erhalten haben werde.

Ich kenne alles, was daſelbſt bis incl. 16. März ſtattgefunden hat. Ich vermuthe, daß Sie zur Stunde bereits Berichte von Lebzeltern in Händen haben werden. Sie können mir nichts eigentlich neues lehren. Die Anſicht oder vielmehr die Velleität des ruſſiſchen Cabinets nach coercitiven Maßregeln [2] darf einem kein graues Haar wachſen laſſen. Sie iſt ſo ganz unpraktiſch, daß ſie ſich nicht einmal in eine nur halb vernünftige Formel conſtruiren ließe. So oft die Dinge ſo ſtehen, muß man ſich nie die Mühe geben zu beweiſen, daß die Dinge unmöglich ſind; man muß vielmehr deren Möglichkeit der Partei, welche ſie voranſtellt, zu beweiſen überlaſſen, und dies werde ich in dem vorliegenden Falle nach Maßgabe der Zeit und des Bedürfniſſes thun.

---

[1] Franzöſiſcher Botſchafter in Conſtantinopel.

[2] Welche Graf Neſſelrode in der Conferenz-Sitzung vom 24. Februar vorgeſchlagen hatte und, da dieſelben verworfen wurden, nach Schluß der Conferenzen im Mai wieder zur Sprache brachte. (Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 170 u. f.)

Ich proponire Sr. Maj. den Oberſtlieutenant Dumontet zum Commiſſär nach Griechenland zu beſtimmen. Ich kenne keinen beſſeren und nebſtbei iſt er hier und kann demnach alle benöthigte Inſtruktion durch mich erhalten. Wenn übrigens dieſe Commiſſion geräth, ſo werde ich ſehr groß verwundert ſein!

Canning ſcheint Luſt zu erhalten, ſich in der orientaliſchen Sache wieder etwas anzunähern. Meine Meinung wäre, ihn ſtehen zu laſſen; je mehr man dies thun wird, je näher wird er ſich anzuſchmiegen trachten.

Mit meiner hieſigen Lage bin ich im vollſten Maße zufrieden. In allen Dingen herrſcht die gänzlichſte Uebereinſtimmung der Anſichten zwiſchen den Miniſtern und mir. Ich erprobe dies in den bedeutendſten Fragen, und insbeſondere in der orientaliſchen. Sie ſehen den Wiederſchein dieſes glücklichen Verhältniſſes in dem Gange des franzöſiſchen Botſchafters zu Petersburg, und dasſelbe wird zu Conſtantinopel geſchehen. Um den Standpunkt recht rein zu bezeichnen und zu begränzen, konnte kaum etwas beſſer ſein als meine Gegenwart. Meine Hoffnungen haben mich hierin nicht getäuſcht.

M.

XXI.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Paris, den 11. April 1825.

Ich ſchicke heute Depeſchen nach Petersburg und empfehle St., ſie Ihnen zur Einſicht zu geben. Ich vermuthe, Sie werden alle Anſichten, die ſie entwickeln, aufrichtig theilen. Wäre ich zu Petersburg, ſo würde ich den Kampf in mancher Nuance anders beſtehen. Aus der Ferne müſſen aber die Dinge anders geleitet werden, und da die Leitung des Geſchäftes ganz dritten Händen übergeben werden muß, ſo kann ich mich nur auf Grundſätze beſchränken. Meine Hauptabſicht geht dahin, die diplomatiſch ſtärkſte Stellung zu gewinnen, und dieſe iſt ſtets die Defenſive. Lebzeltern faßt übrigens alle Fragen ſo hell auf, und er iſt ſo muthig, daß mir über deſſen Leitung des Geſchäftes nie ein graues Haar wächſt.

Den engliſchen Courier v. 6. d. bitte ich Sie in Erwägung zu ziehen. Canning muß finden, daß es weit leichter iſt, mit Grundſätzen gegen die Mächte und die Guten zu ſpaſſen, als mit einer revolutionären Republik. Ich ſitze darüber einen guten Artikel über dieſen ganz erfreulichen Stand der Dinge für eine hieſige Zeitung zu elaboriren. Wie aber ich dazu komme, gehört zu den Zeichen der Zeit und meiner hieſigen Stellung.

Ueber dieſe könnte ich wohl ein Buch ſchreiben; da ich Sie aber nächſtens ſehen werde, ſo gebe ich mir die Mühe nicht. Die Zeit würde mir auch hierzu mangeln. So viel iſt ſicher, daß, wenn ich mehr als meines inneren Gefühles bedurft hätte um zu wiſſen, daß ich eine ganz eigene, abgegränzte und von niemand getheilte Stelle in der Welt behaupte, ſo würde der Aufenthalt, den ich nun hier mache, genügt haben, um mich deſſen zu belehren.

Mein Verhältniß zu dem Miniſterium und zu dem König iſt hier ſicher ohne Beiſpiel. Die Dinge ſprechen ſich verſchieden aus, wenn man nur eine Zeitperiode umfaßt, oder wenn man ins gemeine Treiben übergeht, welches ſtets mit einem längeren Aufenthalte verknüpft iſt. Die Leute ſehen mich wie eine Art Laterne an, der ſie ſich nähern um Licht in einer mehr oder weniger finſteren Nacht zu erhalten. Ich kann das, was ich täglich erprobe, nicht anders beſchreiben. Villèle und Damas[1] laufen ſtets bei mir ein und aus, um mir Fragen zu ſtellen, welche Gott weiß, nicht ſchwer zu beantworten ſind. Wenn ich den Ausſpruch thue, ſo finden ſie ihn herrlich, dort wo ich mich vor mir ſelbſt ſchämen würde, ihn anders zu thun. Es ſcheint, daß die guten Menſchen gewohnt ſind, ſtatt der Löſung von Fragen, das ſehr bequeme I don't understand zu hören. Der Sünde eines ſolchen Wortes mache ich mich nicht ſchuldig, und ſo finden ſie, daß die Laterne leuchtet; unter allen Schuldigkeiten einer

---

[1] Miniſter des Aeußeren im Miniſterium Villèle.

Laterne wahrlich die gemeinſte! So viel iſt mir deutlich, daß ein Botſchafter — irgend eines Hofes, — der Recht zu haben weiß, d. h. der das Gute will und es rein auszuſprechen verſteht, hier eine ſehr große Rolle ſpielen muß! Dieſe Rolle würde z. B. Pozzo [2] vortrefflich geſpielt haben, wenn er auf deren Grundbedingung geruht hätte. Er hat aber ſtets Unrecht gehabt, und iſt die Sache einmal deutlich, ſo ſinkt der Menſch tiefer als alle Umſtehenden. Dies iſt heute der Fall mit Pozzo. Wenn er auch par hazard einmal ohne perſönliche Abſichten ſpricht, ſo glaubt ihm niemand. Unter allen Dingen hat ihm ſeine Habſucht am meiſten geſchadet; er iſt ſteinreich geworden, und deſſen Hilfsquellen ſind allen bekannt. So hat er großen Antheil an der Anleihe für die Cortez genommen; nun denke man ſich, wie man ſeine Stimme in der Legitimitäts-Frage betrachten muß!

Das höchſte Intereſſe für mich hat die ſo nahe Berührung, welche ſich zwiſchen der reinen Partei und mir ergeben hat. Dieſe wird Folgen haben. Die Männer, welche an ihrer Spitze ſtehen, drängen ſich vertrauensvoll um mich, und ich durchblicke nun ihr Handeln, ihre Pläne und Hoffnungen, als wäre ich ſeit Jahren hier geweſen. So viel genüge Ihnen für den Augenblick, ſicher ſein zu können, daß ſich hier, im Mittelpunkt alles Uebels, ein anderer des wahren Guten gebildet hat, und daß er kräftig und praktiſch vorſchreitet. Das Handeln iſt den Franzoſen eigen, und ſie laſſen es nie beim leeren Wortſchwall. Ich ſehe ſehr viel Bonald. Er ſpricht mich ſehr an, und er iſt weit praktiſcher, als ich es geglaubt hatte. Nebenbei iſt er in manchen Dingen von einer craſſen Unwiſſenheit, wie man ſie nur in Frankreich findet. Er ſteht in einer Art ſtummen Bewunderung über alles das, was ich weiß, und wenn ich mich vor Gottes Richterſtuhl ſtelle, ſo iſt wahrlich noch kein Fall zwiſchen uns vorgekommen, der mich nicht zur Stupidität herabgewürdigt hätte, wenn ich über ſelben unwiſſend geweſen wäre. Die Urſache, warum das Böſe ſo leicht ungeheuere Fortſchritte macht, liegt eigens darin, daß es genügt ein Unwiſſender zu ſein, um in ſelbem als ein Held aufzutreten. Neulich hat mir Bonald ein hübſches Wort geſagt, welches recht allgemein anwendbar iſt. Er ſagte: Le particulier des sots — et ils forment la majorité dans la société, — c'est leur propension à découvrir les difficultés dans les bonnes choses, et les facilités dans les mauvaises. Dieſer Satz iſt recht wahr; er paßt z. B. ganz auf den Gang des engliſchen Miniſteriums. In der Allianz findet daſſelbe alles ſchwer, und in den Verhältniſſen mit den Liberalen im Gegentheile alles leicht.

---

[2] Graf Pozzo di Borgo, ruſſiſcher Botſchafter in Paris.

Ueber die Charakteriſtik der hieſigen Gewalthaber werde ich Ihnen wenig zu wünſchen übrig laſſen.

Geſtern iſt mir die Ehre geworden beim König zu eſſen. Seit der Monarchie hat es nur zwei Beiſpiele gegeben, daß Private mit dem König gegeſſen haben: der Herzog v. Wellington im Jahre 1819 und ſpäter Lord Moïra als perſönlicher Freund der Familie aus der Periode des Exils. Der Fall erregt alſo hier Aufſehen, je nachdem die Parteien ſtehen. Ich bin ſicher, daß ſich das Gerücht erneuern wird, daß die Freiheit der Preſſe dem geſtrigen Mittagmahle unterliegen wird!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf baldiges Wiederſehn!

Ich verlaſſe Paris am 17. d. und nehme die Straße über Lyon, Nimes, Marſeille, Toulon, Nizza, Savone, Aleſſandria nach Mailand. Der Umweg beträgt beiläufig 130 Poſt-Stunden. Er wird mich aber über Strecken führen, die ich nicht kenne, und wohl nie mehr ſehen würde, und er füllt die Zeit aus, welche ich ſonſt — ohne hier zu bleiben, welches ich nicht will — unmöglich zu verbringen wüßte, da S. M. Ihre Ankunft zu Mailand bis zum 5. Mai verſchoben haben.

Ganz der Ihrige

Fſt. Metternich.

XXII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 11. April 1825.

Ich weiß wohl was Ihnen das angenehmſte wäre! Eine gute Siegesnachricht aus Morea, ein Triumph Ibrahim Paſcha's oder des

Seriaskers Reſchid-Mehmed oder Juſſuf Paſchas von Patras? Von allem dieſem kann ich heute nichts auftiſchen, ja ich muß ſelbſt die Feſte Navarin wieder zurückfordern welche ich Ihnen letzthin auf des Reis Efendi wiederholte Verſicherung, auf den Glauben von zehn Briefen, auf Ausſagen angeblicher Augenzeugen, als von den Aegyptiern erobert ankündigte. Diesmal wollte ich ſicherer gehen und die Sache, ſo wie ſie mir erſchien, als zweifelhaft geben, um nicht wie bei der erſten Nachricht von der Landung der Aegyptier mich durch die Pforte irre führen zu laſſen. Da kommt kurz vor dem Schluſſe meines Pakets Gf. Guilleminot zu mir, um mich zu belehren daß Navarin ganz gewiß genommen ſei. Und doch war, wie wir ſeither erfahren haben, von allem dem auch nicht ein Wort wahr. Ibrahim Paſcha geht außerordentlich vorſichtig, ich möchte ſagen furchtſam zu Werke, wodurch freilich der militäriſche Zweck geſichert, aber der moraliſche Effekt, den man ſich von der Landung verſprach, großentheils verfehlt werden dürfte. Ich ſehe wenigſtens, daß es mit den Operationen nicht ſchnell vor ſich gehen wird, und daß Ibrahim Paſcha erſt dann offenſiv auftreten will wenn die übrigen türkiſchen Armee-Corps Diverſionen zu ſeinen Gunſten zu machen bereit ſein werden. Durch Hauenſchild[1] werden Sie in Mailand weit frühere Nachrichten aus Morea erhalten als ich Ihnen von hier geben kann, doch ſollen Sie Alles erfahren was uns zukömmt.

Ich fürchte nur, daß ehe wir noch etwas heller ſehen werden, welche Wendung die Sachen in Morea nehmen dürften, uns die Beſchlüſſe der Petersburger Conferenz über den Hals kommen. Ich weiß wohl daß meine Collegen Gf. Guilleminot und Brn. Miltitz[2] den gegenwärtigen Zeitpunkt eben ſo wenig als ich für geeignet anſehen um der Pforte ein Pacificationsprojekt annehmen zu machen. Dieſe Herren, am meiſten aber Minciaky, würden dennoch, wenn ihnen ihre Petersburger Collegen die Einladung zuſenden, der Pforte Eröffnungen über die griechiſche Frage zu machen, kaum einen Augenblick Anſtand nehmen die Sache zur Sprache zu bringen. Ich denke wohl daß Gf. Lebzeltern mir keine Weiſung dieſerwegen ertheilen kann, ſondern daß meine Befehle aus Wien kommen müſſen; ich weiß, daß S. D. Fürſt

---

[1] Oeſterreichiſcher Generalconſul in Corfu.

[2] Preußiſcher Geſandter in Conſtantinopel.

Metternich mich in dieſer ſchwierigen Frage Schritt für Schritt zu leiten ſich vorgeſetzt hat; ich ſchmeichle mir daher von demſelben Weiſungen zu erhalten, wie ich mich zu benehmen habe, wenn aus Petersburg das Reſultat der Deliberationen anher gelangen ſollte, bevor noch dieſer Fall ſich verwirklicht. Ich halte noch immer dafür, die Sache werde zu nichts führen, indeſſen würde mich der Lebzeltern'ſche Briefextrait doch allarmirt haben wenn ich ihn ohne Ihren Commentar geleſen hätte. Verlaſſen Sie mich in einem ſo delikaten Augenblicke nicht, rathen Sie mir, wenn aus was immer für einem Zufalle unſer Fürſt nicht an der Zeit ſein ſollte, mir ſeine Befehle zu ertheilen. Ich werde nach Möglichkeit Zeit zu gewinnen trachten; es kommt jetzt ohnedies der Ramazan[3] während deſſen mit den Türken kein vernünftiges Wort zu reden iſt. Ich habe meinerſeits den Reis Efendi oft genug vorbereitet uns geduldig anzuhören und nicht ſchnöde abzuweiſen; er hat es uns verſprochen; die Klugheit gebietet aber nicht zu oft und ſtark auf dieſe Ermahnung zurückzukommen, denn ſonſt wird die Pforte ſtutzig, mißtrauiſch, beſorglich, und wenn mich Saida Efendi dann weiter frägt, was denn um des Himmels willen wir vorzuſchlagen haben dürften, ſo würde ich nicht ohne Verlegenheit ſein . . . .

Für das Schreiben Minciakys danke ich vielmals; ich vermuthe es war jenes Schreiben nicht aus ſeiner Feder, ſondern jener des Secretärs Rückmann gefloſſen, der unſerer Politik und unſeren politiſchen Anſichten ſehr abgeneigt iſt, und ſich jederzeit als Stockruſſe ausſpricht. Ich möchte doch verſuchen H. v. Minciaky Ihr Mémoire sur les partis qui divisent la Grèce leſen zu laſſen, nicht um ihn zu bekehren, ſondern um ihn zu ärgern; allein er iſt immer noch der billigſte Ruſſe der mir zu Geſichte gekommen. Dies Memoire iſt, wie Alles was aus Ihrer Feder kommt, äußerſt belehrend und enthält ſo gründliche Wahrheiten, daß es die Ruſſen ſo wie die Engländer bekehren müßte wenn die Menſchen, die am Ruder ſitzen, ſich durch Vernunftgründe bekehren ließen und nicht Leidenſchaften und vorgefaßten Ideen williger folgten als der Wahrheit.

Was gäbe ich nicht darum wenn ich mit Ihnen über die hieſige Lage der Dinge ſprechen könnte, denn obwohl ich an Ort und Stelle bin, ſo würde ich doch noch mehr von Ihnen, als Sie von mir lernen. Schreiben Sie es zum Theile meiner ſchlechten, ſeit einem Jahre beinahe immerfort leidenden Geſundheit zu, wenn ich Ihnen in meinen Berichten und Briefen noch ſo vieles zu wünſchen übrig laſſe, denn ich habe die Kunſt noch nicht gelernt, wie Sie, bei phyſiſchen Leiden der Arbeit und dem Nachdenken immer gleich gewachſen zu bleiben.

---

[3] Faſtenmonat.

Nur in aufrichtiger Ergebenheit und Anhänglichkeit werde ich Ihnen nie nachſtehen und Sie ſtets als meinen Gönner, Leiter und Lehrer hochſchätzen, verehren und lieben. Vale!

Ihr
Ottenfels.

XXIII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 25. April 1825.

Ungeachtet Sie mich früher auf die Dinge die da kommen ſollten vorbereitet hatten, ſo würde mich doch die Leſung des Précis der erſten Conferenzen und der déclaration de l'Empereur nicht wenig beunruhigt haben, wenn nicht der unſchätzbare Commentar, den mir Ihr letztes Schreiben vom 1. April dazu lieferte, einige wichtige Aufſchlüſſe und ſomit mehr Beruhigung gegeben hätte. Empfangen Sie dafür, Hochverehrter, meinen innigſten Dank. Ich kann mich glücklich ſchätzen, einen ſolchen Führer wie Sie in der ſchwierigſten Aufgabe die uns bisher noch zu Theil geworden, zu beſitzen. Alle ſeit dem Jahre 1821 hier angeknüpften Negoziationen hatten doch irgend einen wenn auch noch ſo ſcheinbaren Rechtstitel zum Grunde; die Intervention in der griechiſchen Frage hat aber auch nicht den entfernteſten. Bis jetzt waren wir alle einmüthig, wir waren unſer fünf; nun iſt ſchon eine Macht, nämlich England abgefallen, und hier kann man wohl ſagen, wer nicht mit uns iſt, iſt gegen uns. Endlich iſt nicht gerade der jetzige Zeitpunkt der aller unpaſſendſte um bei der Pforte Gehör zu finden? Jetzt wo das erſtemal der Krieg von ihrer Seite mit Nachdruck geführt wird, wo ihr das Glück zu lächeln anfängt, jetzt ſollen die Türken die Waffen aus den Händen legen? Doch Sie kennen die

Schwierigkeiten unſerer Lage ſo gut als ich, und wenn ich hier einige derſelben aufzähle ſo werden Sie deren noch einmal ſo viel von ſelbſt entdecken. Ich frage mich dann öfters, iſt es uns denn wirklich Ernſt mit dieſer Intervention? Kann Oeſterreich wünſchen daß Rußlands Abſichten durchgeſetzt werden? Und dann ſage ich mir ſelbſt, dies iſt einer von jenen Fällen, wo eine Niederlage für einen Sieg zu rechnen iſt. Die Kunſt wird darin beſtehen die Pforte zu beſtimmen, ihre abſchlägige Antwort nicht ſo roh und trocken herauszudonnern, als dies mehrmals im Laufe der letzten Jahre geſchehen iſt. Darauf habe ich ſeit 4 Monaten hingearbeitet, und ich ſchmeichle mir nicht ganz umſonſt gearbeitet zu haben. Gf. Guilleminot hat einen Seitenweg eingeſchlagen auf den er ſich viel zu gut thut, den ich aber nie gewählt hätte, erſtens weil hier die Seitenwege ſelten zum Ziele führen, zweitens weil Choorew Paſcha[1]) mir als der größte Lügner des ganzen türkiſchen Reichs bekannt iſt. Indeſſen iſt bei Gf. Guilleminot das Gute daß er es ehrlich meint, ein rechtſchaffener Mann iſt, richtig denkt und wahr ſpricht, folglich zehnmal beſſer mit ihm zu handeln iſt als mit Lord Strangford famoſen Andenkens.

Dem Baron Miltitz habe ich den mir gefälligſt überſandten Précis mitgetheilt, weil Sie es meinem Urtheil überließen darüber zu entſcheiden. Ich habe dadurch mir bei ihm ein Verdienſt gemacht wofür ich in der Folge ärndten werde; denn er iſt unſtreitig einer unſerer beſten Köpfe, und ich will ihn lieber für uns erhalten als ihn zu den Ruſſen übergehen ſehen. Turner iſt ganz null, dafür iſt Chabert[2]) deſto thätiger und Sie können verſichert ſein, daß er unſerer Negoziation ſchaden wird, wo er kann. Vielleicht bin ich ſchon in wenigen Tagen im ſtande Ihnen mehr hierüber zu ſagen, denn ich bin ſchon einigen ſeiner Schliche auf die Spur gekommen. — — —

---

[1]) Großadmiral.

[2]) Erſter Dolmetſch der engliſchen Botſchaft in Conſtantinopel.

XXIV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 25. Mai 1825.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die ſo lange erwartete und gefürchtete Expedition aus Petersburg [1]) iſt angekommen, und wir ſind bis über die Ohren darin vergraben. Sie kennen bereits alle Reſultate der dortigen Conferenzen; man muß geſtehen, daß die Hr. Bevollmächtigten, unſeren braven Lebzeltern an der Spitze, wie Löwen gefochten haben; ihm verdanken wir es, daß das Reſultat vor der Hand ſo glimpflich ausgefallen und unſere Laſt ungemein erleichtert worden iſt. Dennoch iſt ſie ſchwer genug. Denn obgleich es nur ein Wort, ein höfliches Wort aus dem Munde des Reis Efendi iſt, das wir herauslocken ſollen, ſo wird doch auch dieſes Mühe koſten, da die Türken gar wohl einſehen was dadurch herbeigeführt und darauf gebaut werden ſoll. Um demnach nicht gleich anfangs das Spiel zu verderben, und über dem Streit um Worte nicht die Sache ſelbſt in Gefahr zu ſetzen, habe ich aus Gründen, die ich in meiner Depeſche auseinanderſetze, vorgeſchlagen, ja nicht mit dem Antrage von Intervention anzufangen, ſondern jenen von bons offices vorauszuſchicken. Ich glaube man ſoll mir dafür Dank wiſſen, und meine Collegen ſtimmten mir ſogleich bei. Ich habe damit geſtern einen Verſuch beim Reis Efendi gemacht, der nicht mißglückt iſt. Die Cataſtrophe von Modon [2]) wird dieſe Herren vielleicht geſchmeidiger machen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

---

[1]) Weiſungen an die Vertreter der Mächte, die Pforte auf vertraulichem Wege um die Annahme des Grundſatzes der Intervention anzugehen. Man vergleiche das Protokoll vom 7. April und die Weiſung an Freiherrn von Ottenfels vom 18. April bei Prokeſch. B. IV, S. 161 u. ſ.

[2]) Miaulis hatte am 12. Mai einen Theil der ägyptiſch-türkiſchen Flotte im Hafen von Modon verbrannt.

XXV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 10. Juni 1825.

Die Bangigkeit, welche ſeit Empfang der Expedition aus Petersburg meine Seele beklemmt hatte, iſt verſchwunden ſeitdem Ihr unſchätzbares Schreiben aus Mailand vom 10. Mai ſich in meinen Händen befindet. Wenn die Sachen ſo ſtehen, wie Sie mir mit Beſtimmtheit angeben und entwickeln, ſo können wir mit Ruhe und Faſſung unſerem Ziele entgegen gehen. Indeſſen ſo ſehr auch unſere Aufgabe durch des unvergleichlichen Gf. Lebzeltern Geſchicklichkeit und Feſtigkeit erleichtert worden iſt, ſo ſtößt ſie doch auf zwei ſehr große Schwierigkeiten. Die eine iſt der glückliche Fortgang der türkiſchen Waffen in Morea, der nun kaum an dem Ausgange zweifeln läßt, die andere, größere, iſt die ruſſiſche Miſſion. Was immer von unſerer Seite von mäßigenden, mildernden Vorſchlägen auf's Tapet gebracht wird, findet dort Widerſtand; Minciaky hat ſich nicht geſcheut in einer unſerer Sitzungen laut zu ſagen, daß er die Sache dahin verſtehe, daß die Vortheile der Intervention ganz für die Griechen ſein, daß wir dies der Pforte zu erkennen geben ſollen, ja er ſprach von einem Rechte Rußlands in dieſer Sache zu interveniren, und die bons offices wollten ihm ſo wenig behagen, daß er ſogar den Dictionnaire de l'académie française auf den Tiſch legte. Natürlich ward er überſtimmt, denn wir übrigen drei ſind ganz eine Seele und ein Geiſt. Das Schlimmſte wird ſein, daß er die erſte Antwort des Reis Efendi, die bei den tauſend Aufreizungen Rußlands nicht ſehr zuvorkommend ſein kann, ganz roh und nackt nach Petersburg ſenden wird, während wir die uns ertheilten mäßigen werden, und überhaupt darauf dringen, eine erſte Aeußerung nicht als einen Refus anzuſehen, wenn ſie auch noch ſo ſchneidend wäre. Ich beſtehe mit meinen Collegen darauf, daß wir uns die Berichte über den Erfolg unſeres Einſchreitens mittheilen müſſen ehe ſie nach Petersburg abgeſendet werden, und gewiß werden wir nie zugeben, daß die Hoffnung unſere bons offices angenommen zu ſehen, aufgegeben ſei. Er mag nun geheime Berichte machen welche er will, dieſe können in der Conferenz zu Petersburg von keinem Gewichte ſein. Minciaky iſt ſeit Ankunft ſeines Couriers aus Warſchau ganz umgeſtimmt, vielleicht weniger aus eigener Bewegung als durch Aufhetzung des Rückmann, ſeines Faiſeurs, und der Franchinis1), eingefleiſchter Türkenfeinde und Intriganten. Ich fürchte indeſſen nichts da wir 3 feſt zuſammenhalten. Ja ich fange an zu hoffen, ſeit dieſem Morgen: der Reis Efendi hat unſerem Teſta2) in einem Tone geſprochen, der mich vermuthen läßt daß die Pforte eine vernünftige Antwort ertheilen wird, wenn wir ein zweites mal zurück kommen. Wahrſcheinlich wird ſie verlangen, daß wir ihr Gewißheit verſchaffen, daß die Griechen die Intervention der Höfe annehmen; ehe wir ihr dieſe aber geben können iſt wahrſcheinlich die Sache in Morea ſchon ſo weit gediehen, daß nichts mehr zu fürchten iſt . . . . .

Miltitz erkennt was er uns, beſonders Ihnen ſchuldig iſt; ich hatte nicht erſt nöthig es ihm begreiflich zu machen: er benimmt ſich wacker in unſerer gemeinſchaftlichen Sache. Gf. Guilleminot iſt ein Ehrenmann et d'un commerce sûr: er wird glauben machen alles gethan zu haben; bei der Pforte iſt nur Oeſterreich deſſen Stimme zählt; aber in den Conferenzen benimmt er ſich vortrefflich und iſt ſehr conciliant, von geſundem richtigem Urtheil, und korrekter Politik.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

XXVI.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 17. Juni 1825.

Theuerſter Freund!

Sie erhalten durch die heutige Staffette das Reſultat unſerer Demarchen. Dieſes iſt vermuthlich ſo wie Sie voraus ſahen; die Pforte hat unſere Intervention abgelehnt. Iſt es unter Ihrer Erwartung, hofften Sie, daß die Antwort der Pforte ausweichend, ent-

---

1) Ruſſiſche Dolmetſche.

2) Erſter Dolmetſch der Internuntiatur.

gegenkommend, temporiſirend ausfallen würde, ſo werden Sie wenigſtens aus meinen Berichten die Ueberzeugung ſchöpfen, daß die Schuld nicht an mir gelegen iſt, wenn dies nicht geſchah. Ich habe in dieſen Berichten alles erſchöpft, was zu ſagen war; mehreres werden Sie Sich leicht hinzudenken. Was wird nun Rußland beginnen? Krieg? Gewiß nicht, denn allein wird es nicht auftreten wollen, und welchen vernünftigen Grund hätte es dazu? An Vorwänden freilich kann es ihm nicht fehlen. Gewiß aber iſt, daß nur durch die Theilnahme Rußlands an dieſer Negoziation dieſer erſte Verſuch geſcheitert iſt. Wird man einen zweiten wagen, Drohungen gebrauchen? Ich glaube nicht, und hoffe immer daß indeſſen die Frage de facto entſchieden werden wird. — — — —

XXVII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 25. Juni 1825.

Sie werden ſeit 8 Tagen viel von mir zu Geſicht bekommen haben; wäre es nur auch immer erfreuliches und günſtiges. Aber das hing nun einmal nicht ganz von mir ab, da ich mit 3 anderen von mir ſo verſchiedenen Mitarbeitern zu thun hatte, wovon der eine vorſätzlich, weil er glaubt ſeinem Hofe dadurch einen Dienſt zu erweiſen, die Sache zu verderben ſucht, der andere aus Eitelkeit und damit er die erſte Rolle ſpiele, ſie durch vorlaute Indiskretion verdorben hat. Sagen Sie mir aufrichtig ob die Stelle der Antwort des Reis Efendi an Teſta — Adressez vous d'abord aux Grecs et puis nous verrons etc . . . nicht gerade das war was wir wünſchten? Da hat Guilleminot nichts eiligeres zu thun, ungeachtet ich ihn inſtändig gebeten, ja nichts zu präcipitiren, als ſeinen Dolmetſch an Saida Efendi abzuſenden um ihn kategoriſch fragen zu laſſen, ob es wahr ſei, daß er mir ſo etwas geſagt, und darauf zu beſtehen daß man es ihm wiederhole. Natürlich erſchrack dieſer über eine ſolche Zumuthung, denn was berechtigt die Franzoſen auf einen gleichen Grad des Zutrauens mit uns von Seiten des Reis Efendi Anſpruch zu machen? Etwa ihre geheimen Negoziationen mit dem Capudan Paſcha[1] die nur Spott und Mitleid erregten, und das Mißtrauen der Pforte vermehrten? Ich hatte es ihm oft geſagt, in einer Sache die ſo ſchief und ſchlecht iſt wie unſere Negoziationen, könne man nie genug den geraden Weg gehen, um nicht noch mehr Mißtrauen zu erregen, aber umſonſt. Die Franzoſen müßten keine Franzoſen ſein um anders zu handeln. Guilleminot iſt ein braver Mann, aber er und ſein junger Dolmetſch kennen das hieſige Terrain zu wenig um etwas auszurichten.

Meine Sorge geht nun dahin den gemachten Fehler zu verbeſſern; ob es uns gelingen werde, wird ſich in 8–10 Tagen zeigen. Wenn nur Lebzeltern bis dahin Zeit gewinnen kann; ich habe ihm privatim geſchrieben wie es mir um's Herz ſteht. Nun vogue la galère. Wären wir allein mit der Sache beauftragt, ich bürgte für den Erfolg; zeigt nicht die Sprache des Reis Efendi, daß die Pforte bloß mit uns zu thun haben wolle? Beweiſt nicht mein Succeß in der Evacuations-Frage der Moldau, daß die Pforte bloß auf unſeren Rath hört? Ob aber die großen politiſchen Verhältniſſe erlauben, die anderen Höfe zu beſeitigen, iſt eine andere Frage, die nur Sie und der Fürſt löſen können. Erhalte ich eine beſſere Antwort, ſo ſende ich einen Courier an Lebzeltern, der über Wien wohl eben ſo ſchnell als über Siebenbürgen nach Petersburg gelangen kann weil die Quarantaine Aufenthalt verurſacht. Indeſſen gehen die Sachen gut für die Türken in Morea wie Sie aus meinem Berichte vom 22. erſehen haben werden. Was doch die Zeitungen für Lügen aufnehmen! Die Herren werden ſtaunen, wenn Morea auf einmal erobert ſein wird ehe ſie zugeſtehen wollen, daß Ibrahim Paſcha darauf feſten Fuß gefaßt habe.

Ich umarme Sie in Gedanken als

Ihr

Ottenfels.

---

[1] Chosrew.

XXVIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Mailand, 21. Juni 1825.

Ich ſchicke Ihnen in der Anlage einen mir heute zugekommenen Bericht des Hrn. v. Hauenſchild, welcher nicht ohne Intereſſe iſt. Ich ſehe in ſelbem eine neue Beſtätigung meiner Anſichten über die Fäulniß der griechiſchen Angelegenheiten. Daß Maurocordato verfolgt wird, iſt im ganz natürlichen Laufe der Dinge. Der Mann iſt zu tüchtig um ſtehen bleiben zu können. Die Colocotroniſche Partei wird die Oberhand gewinnen, weil ſie national iſt, und das Nationale greift in Verhältniſſen, wie es die griechiſchen ſind, ſtets dem Rationellen vor — oder beim hellen Lichte geſehen, iſt es vielleicht ſelbſt ausſchließend das letztere.

Die Geſchichte von Modon[1]) iſt allerdings ſehr bedeutend, ſie wird ſich aber nicht kategoriſch gegen Ibrahim Paſcha ausſprechen, denn in den dortigen Gegenden ſpricht ſich nie etwas derart aus.

Die letzten Berichte des Internuntius ſind ſehr gut und ſie beruhigen mich vollkommen über die Art, wie die dortigen Geſandten ihre Lage und das Geſchäft ſelbſt aufgegriffen haben. Ich hoffe Sie werden mit meiner letzten Expedition nach Petersburg zufrieden geweſen ſein. In der direkten Propoſition die traktatgemäßen Fragen zwiſchen Rußland und der Pforte an die Barre der Allianz zu ſtellen, ſie aburtheilen und ſodann verhandeln zu laſſen, liegt ein großes Mittel dem ſchlechten Spiele ein Ziel zu ſtecken[2]). Die Geſchichte kommt mir vor, wie wenn ein Mann unaufhörlich über den Mangel an Succeſſion Klage führte und endlich ein Freund aufträte, der ſich antrüge — — — — — —[3]). Die Klage wird bald verſtummen. Zu Petersburg haſſen ſie alles Poſitive, wie alle Leute, welche in ewigen Gelüſten, ohne Thatkraft in ſich zu ſpüren, ſtehen. Nun gut; wir bieten uns zu Thaten an.

---

[1]) Die ſchon erwähnte That des Miaulis, welche das hart bedrängte Navarin retten ſollte, blieb ohne weitere Folgen und Navarin kapitulirte wenige Tage ſpäter.

[2]) Dieſer Meinung bin ich nicht. Rußland bekümmert ſich heute wenig um die traktatmäßigen Fragen; es will unſere Mitwirkung in einer Sache, wovon nichts in den Traktaten ſteht. (Randbemerkung von Gentz.)

[3]) Das will man aber keineswegs. Es ſoll kein Kind zur Welt kommen. (Randbemerkung von Gentz.)

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Leben Sie wohl für heute.

Fſt. Metternich.

XXIX.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Mailand, den 30. Juni 1825.

Ich ſchicke Ihnen einen Brief aus Griechenland, der einige Daten enthält, welche nicht ohne Intereſſe ſind. Ich glaube Sie können Gelegenheit finden, in irgend einem Artikel Details aus dem Briefe aufzunehmen, welche dazu dienen könnten, Licht über den wahren Stand der Parteien zu verbreiten. Der Briefſteller iſt ein rechter Helleniſt, und theilt die Anſichten der Griechen, alſo ihre Parteiſucht, ihren Haß und alle die Fehler, welche es noch für lange verhindern müſſen, daß ſich das unglückliche Land nicht zu einem completten Ganzen bilde.

Nach meinen letzten Nachrichten aus Paris erhebt ſich nun das Syſtem Villèles, welches von den Banquiers und insbeſondere von den Rothſchild's ſelbſt ſo beſtritten wurde. James Rothſchild ſchreibt mir, „er könne mich nun verſichern, Villèle habe ſeinen Prozeß gewonnen; die Renten würden ſich vortrefflich ſtellen und er werde alle ſeine Gegner ſchlagen, — weil er Recht habe". Zu Paris ſagte mir Rothſchild, Villèle habe Unrecht. So ſteht es oft mit dem Urtheile der Welt.

Ich verlaſſe Mailand am 4. und gehe den Gentziſchen Weg. Die Straße iſt nun ganz vollendet, und aller Schnee iſt verſchwunden. Die Hitze hier iſt ſtark; der Thermometer erhält ſich fortwährend über 20 Grade, und in den Stuben kommt man bei Tag und Nacht nicht unter 18 auch 19°. Wir haben ziemlich viele Gewitter, aber ſie kühlen nicht im mindeſten ab.

Neſſelrode hat kürzlich an Tatitſcheff geſchrieben und ihm über das letzte Erſcheinen des Stratford Canning zu Warſchau das Folgende mitgetheilt. Aus Moskau hatte Stratford an Neſſelrode geſchrieben und ihm geſagt, daß er Mittheilungen und Eröffnungen des höchſten Werthes erhalten habe und ſich demnach nach Warſchau verfügen werde. Nach ſeiner Ankunft erklärte er, — daß er nichts zu ſagen, aber zu erfahren habe, ob es denn nicht möglich ſein dürfte, daß ſich Rußland mit England über die Mittel dem Unweſen in der Levante ein Ende zu machen, verſtünde? — Hierauf habe ihm Neſſelrode erklärt, daß der Kaiſer Alexander ſich nie von ſeinen Alliirten trennen würde, und daß es England freiſtehe, ſich ebenfalls an die gemeinſame Sache anzuſchließen. Am folgenden Tage ließ der Kaiſer Mr. Stratford bitten, nicht länger zu Warſchau zu verweilen, indem er nichts daſelbſt zu thun habe und ſeine Gegenwart nur zu falſchen Urtheilen Anlaß geben könnte. Hierauf ſei Stratford abgereiſt.

Die Sache iſt in der doppelten Hinſicht merkwürdig, daß ſie beweiſt, wie — — — — Canning geht, und daß der Kaiſer noch ganz korrekt ſteht. Zwiſchen korrekt ſtehen und wiſſen, was man will und beſonders, wie man wollen ſoll, iſt jedoch ein großer Unterſchied. Im Kaiſer Alexander liegt mehr Inſtinkt als Verſtand.

F. Metternich.

XXX.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Iſchl, den 13. Juli 1825.

Ich habe lieber Gentz Ihre Schreiben bis incl. zum 8. d. theils zu Innsbruck, theils heute hier erhalten.

Ich kann Ihnen wie natürlich nur von meinen erſten Eindrücken reden; eine bereis alte Erfahrung hat mich aber belehrt, daß die erſten gewöhnlich auch meine beſten ſind.

Was iſt in der Sache geſchehen? Nichts als eine abſchlägige Antwort [1]), dort wo ſie wahrſcheinlicher war als die zuſagende.

---

[1]) Der Pforte, von der Ottenfels in dem Briefe vom 17. Juni berichtet.

In der Sache ſelbſt iſt nichts verändert, denn in ihr kann ſich eben ſo wenig, als in allen Dingen für den ändern, der treu und feſt der Wahrheit gegenüber ſteht.

Die leidigſte Wahrheit iſt die, daß wir allein ſo ſtehen. Frankreich fange ich jedoch an von der Oppoſition loszuzählen. Es iſt mir leid, daß Sie die letzte Inſtruktion aus Paris an Laferronays nicht kennen. Ich beſitze ſie nicht, ſonſt würde ich ſie Ihnen ſchicken; verlaſſen Sie Sich aber auf mein Urtheil und glauben Sie das was ich fühle, nämlich daß kaum eine gediegenere Arbeit von einem gemeſſeneren Orte ausgehen konnte. Damas ſagt, was wir ſagen; er geht aber in weit mehr Details und dieſe ſind ſo kräftig aufgefaßt, daß ſie mir nichts zu wünſchen übrig laſſen. Insbeſondere läßt das franzöſiſche Cabinet kein geſundes Haar an den mesures coercitives. Dieſe Inſtruktion iſt demnach ebenſo gut als die Bernſtorfiſche oder vielmehr die Ancillon'ſche unter aller Kritik ſchlecht und abgeſchmackt iſt. Bei Bernſtorf trifft wohl das Sprichwort ein: der hat ſich au premier rang gewaltig éclipſirt! Als Däne kann er recht brav geweſen ſein. In Preußen könnte er nur als premier commis unter einem tüchtigen Chef taugen.

Ich werde mir alle Zeit laſſen um irgend etwas an Lebzeltern zu erlaſſen, welches den Werth einer Inſtruktion haben könnte. Welche könnte ich geben? Alle liegen in den zwei letzten Haupt-Expeditionen. Mein Wort in der allerletzten — la conférence délibérera avec plus de facilité quand elle connaitra la réponse de Constantinople — celle-ci fut-elle même mauvaise — wird ſich bewährt finden. Die Conferenz wird mehr als Phraſen in Ueberlegung zu nehmen haben; ihr Augenmerk muß ſich nun auf Handlungen richten.

Welche ſind zwiſchen den von Rußland ſelbſt gezogenen Grenzlinien — weder Krieg mit der Pforte, noch Emanzipation der Griechen, möglich? Dies wird das Thema der Conferenz werden, und nun ſage ich Ihnen voraus, was geſchehen wird.

Die Grundidee des Kaiſers Alexander — (und ſie iſt deſſen nie vom Anbeginn an beſiegter Wunſch) — iſt Intervention von ſeiner Seite, unter Solidarität der Alliirten, wie die öſterreichiſche und die franzöſiſche es in Italien und Spanien geweſen ſind. Sie wird ſich ſicher ausſprechen, und wäre ich Beiſitzer der Conferenz, ſo würde ich ſie ſelbſt auf's Tapet bringen, denn in ihr ſcheitert aller geſunder Menſchenverſtand.

Ich ſage voraus, daß unſer Kampf ſich neuerdings auf dieſes Feld — ein rein chimäriſches — ſtellen wird. Meine Batterien ſind auf ſelbem aufgeführt und ich werde die Frage réaſſumiren und praktiſch folgendermaßen ſtellen.

Rußland will eine materielle Handlung. Gegen ihr Gewiſſen können die Mächte nicht mithandeln. Die Frage iſt alſo, will Rußland allein operiren? Will es dies, ſo bleibt den Alliirten nichts übrig als eine vereinte Stellung außer, nicht gegen, oder neben der Operation zu nehmen. Dieſe Mächte werden ganz natürlich Oeſterreich, Frankreich und England ſein; Preußen wird nicht mehr zu conſultiren ſein; denn was ſollte der Kaiſer Alexander mit deſſen alleiniger moraliſcher Unterſtützung thun; und Hilfstruppen wird er doch wahrlich nicht von Preußen fordern!

Die von mir gedachte Stellung muß auf den folgenden Baſen beruhen:

1. Garantie daß Rußland unter keinem Vorwande die Idee irgend einer Eroberung hege.

2. Daß es keine Entſchädigung für Kriegskoſten fordere.

3. Daß der Handel der neutralen Mächte nicht geſtört werde.

4. Daß als Endreſultat die Pforte in keinem ihrer dermaligen Souveränitäts-Rechte geſtört werde.

Denken Sie Sich ein ähnliches Abſurdum als möglich? Mein Verſtand reicht nicht zu ſolcher Höhe. Und dennoch gibt es keinen anderen Ausweg für den Kaiſer Alexander, wenn er operiren will — und des mesures coercitives ſind doch unbedingt eine Handlung.

Daß es mir nicht einfallen könne, mit einer ähnlichen Stellung der Dinge hervorzubrechen, verſteht ſich von ſelbſt; ſie iſt aber der Fels, an dem ſich die Fluth brechen wird. Der Fels fordert nicht die See auf; ſie rennt gegen ihn.

Als Folge dieſes Planes ergeht, daß wir die Sache nicht können fahren laſſen, wie es Ihre erſten Impreſſionen brachten. Nein, wir müſſen in dem Sumpfe mit waten, ſo lange es geht. Um die Richtung nicht zu verlieren, hierzu genügt es meiner letzten Expeditionen an Lebzeltern. In ihnen liegt weit mehr Stoff, als ſie dem oberflächlichen

Beobachter darbieten. Ihren Effekt kennen wir noch nicht, und es iſt glücklich, daß ihre Ankunft mit der der Antwort aus Conſtantinopel coïncidiren wird.

Die Sache in ihrem ganzen Bereiche iſt ſchlecht, elend und unter aller Würde. So lange die Welt ſteht, hat es keine Stellung gegeben, wie es die der Conferenz zu Petersburg leider iſt. Wäre ſie von Seite einer kleinen Macht erhoben, ſo würde man über ſie lachen und ihr Mores lehren; dies iſt aber nicht der Fall, und wenn ein Coloß, wie Rußland, nicht weiß, was er will und dennoch dem Triebe nach Bewegung folgt, ſo treibt ſich die Politik herum, wie ein Wirbelwind. Es gehört viel dazu, das Ziel nicht zu verkennen; Gott wird mir auch diesmal beiſtehen und mir Kraft zur Leitung des Steuerruders verleihen. Ich kann Sie verſichern, daß mich die Sache nicht mehr angreift, als hätte ich ein recht intricates Melodrama zu ſchreiben. Sie wird demnach keinen nachtheiligen Einfluß auf meine Badekur üben und etwas Salz wird in meinen Expeditionen nichts verderben.

Dies meine erſten Worte. In der gemeſſenen Zeit werde ich zu den zweiten kommen. Um ſie zu erreichen dient mir die Trennung vom Kaiſer; ich will zu Petersburg keine verruchten Metternichſchen ſondern A. H. Ideen vorbringen. Zu Paris werde ich voran gehen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Tatiſcheff hat Nachrichten aus Warſchau erhalten. Man hat ihm entweder nicht auf meine Communikation geantwortet, oder er hat mir die Antwort verſchwiegen. Hat man geſprochen, ſo können es nur leere Worte geweſen ſein; denn der Kaiſer war im Jubel über die Vortrefflichkeit des Ganges des Landtags. Unter andern wird mir der ungariſche zu ſtatten kommen, um zu beweiſen, — bedürfte ich eines ähnlichen Hilfsmittels — daß wir keine Truppenbewegung gegen den Orient unternehmen können. Hier ſtellt ſich auch eine rein öſterreichiſche Conſideration den ſogenannten rein ruſſiſchen gegenüber, und dort, wo ſich gleiche Gewalten begegnen entſteht Ruhe.

Das preußiſche Machwerk iſt deshalb ſo unbeſchreiblich elend weil es ohne irgend ein Mittel an die Hand zu geben, lauteres Oehl ins Feuer gießt. Dies kann doch niemals gerathen ſein und ſollte insbeſondere den erſchrecken, der das Feuer fürchtet. Aber ſo weit geht die preußiſche Ueberlegung nicht, und die Ancillon'ſche Phraſenwuth hat ihn bis zum Unſinn hingeriſſen.

Ich werde eine Expedition nach Conſtantinopel machen um die Entfernung der Beſchli Agas[1]) als eine Gefälligkeit für Oeſterreich zu fordern. Es laſſen ſich zu dieſem Behufe ſo gute Dinge ſagen, daß ich einige derſelben wohl auffinden werde.

Mit den Griechen geht es heute, wie ich Ihnen zu allen Zeiten vorherſagte, daß es gehen würde. Die Maſſe beſteht nicht, und je mehr Einzelnheiten in einer Revolution ſind, je ſchlechter ſteht es um ſie. Nie und zu keiner Zeit bot mir der griechiſche Aufſtand die Idee eines compakten Körpers; die ſogenannte Regierung iſt es ebenſo wenig, als das neapolitaniſche Parlament, aller ſeiner großen Worte ungeachtet, ein römiſcher Senat war.

Eine große Difficultät in der Pacifications-Idee, wie ſie die Mächte als eine wünſchenswerthe und demnach als eine vernünftige aufgefaßt haben, iſt die Ernennung Ibrahim Paſcha's zum Paſchalik von Morea. Der wird ſeinen Sohn ſicher nicht ſo leicht fahren laſſen. Zu Petersburg, wo man alle Dinge verwechſelt, wird man dieſe Ernennung als eine Vereinigung von Morea mit Egypten anſehen.

Ein ganz gutes Omen iſt die Idyllen-Fahrt Neſſelrodes nach ſeinen Schäfereien bei Odeſſa. Wenigſtens hat er keine große Eile, d. h. der Kaiſer hat keine. Der September wird übrigens der kritiſche Monat werden, und verſtreicht er und der Oktober glücklich, ſo iſt alles in der Sache gewonnen. Erinnern Sie Sich, daß ich Ihnen bereits am Ende Februar von der Kriſis im Spätjahre ſprach; ſie kommt mir alſo nicht als etwas unbekanntes über den Hals.

Es iſt ein Unglück, daß ich meine Rückreiſe nach Wien nicht über den Johannisberg machen konnte. Ich würde am Rhein mit dem König von Preußen, dem Gr. Bernſtorf und dem Großfürſten Conſtantin zuſammen getroffen ſein, und dies würde mir viel Licht geliefert haben. Ich ſollte im Grunde ſtets in ambulance ſein, wie es die Spitäler im Kriege ſind. Unſere ganze Politik des Tages gehört in ſolche Anſtalten. Meine Reiſe nach Paris iſt in keiner Beziehung zu bezahlen, und wenn man ſie in Petersburg noch ſtets mit ſcheelen Augen betrachtet, ſo iſt dies mehr Inſtinkt als Berechnung in den Leuten.

---

[1]) Anführer der türkiſchen Milizen, welche, nach dem Abzug der türkiſchen Truppen aus den Fürſtenthümern, daſelbſt zur Handhabung der Polizei über die Muſelmänner aufgeſtellt waren. Rußland proteſtirte gegen dieſe Agas als nicht dem status quo ante 1821 gemäß.

Ich fange heute meine Bäder an — — — — — — — —

Die Rapporte von Prokeſch ſind ſehr gut. Glauben Sie nicht, daß man aus ſelben einen hiſtoriſchen Auszug liefern könnte? Ich laſſe ſie in einem jeden Falle überſetzen, um ſie dem franzöſiſchen Cabinete mitzutheilen.

Leben Sie wohl lieber Gentz, und erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft.

F. Metternich.

XXXI.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Iſchl, den 24. Juli 1825.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des beinahe unleſerlichen Schreibens des Fürſten Hatzfeld[1]) und der Depeſche an Miltitz.

Der Inhalt des erſteren wird mir durch Zichy[2]) beſtätigt.

Die zweite iſt ein ſeichtes Machwerk. Wenn man wie Ancillon es thut, ſich die Aufgabe ſelbſt ſtellt und ſie ſodann löſt, ſo werden diplomatiſche Geſchäfte allerdings für den Schreiber erleichtert, im Erfolge aber vollkommen unnütz. Die Ruſſen haben das Wort les mesures coercitives contre elle (la Porte), und nicht contre eux (beide ſtreitende Parteien), recht deutlich ausgeſprochen; Ancillon raiſonnirt im anderen Falle; er hat alſo einen Wiſch dem früheren Wiſche beigefügt.

Das, was er über die Gefahren der mesures coercitives im Allgemeinen ſagt, iſt richtig und ſelbſt ebenſo trefflich als bündig ausgedrückt. Aber um ſeinem Syſteme treu zu bleiben, ſo ſchickt er die guten Worte an Miltitz ſtatt ſie an Küſter, dem ſie genügt haben würden, zu richten. Gott bewahre die Welt vor ſolchen Diplomaten!

---

[1]) Preußiſcher Geſandter in Wien.

[2]) Oeſterreichiſcher Geſandter in Berlin.

Ich erſehe aus einem Berichte des Lebzeltern, daß am 5. Juli n. St. die letzten Nachrichten aus Conſtantinopel noch nicht eingelangt waren. Aus der ganzen Zuſammenſtellung des Berichtes ſehe ich aber, daß dieſe Nachrichten wenig Effect machen werden. Der Kaiſer wird wahrſcheinlich ſagen: je vous l'avais prédit — und hierin vor der Hand ſeine Satisfaction ſuchen. Die Gewalt der Dinge iſt zu groß, und die Autocraten können ebenſo wenig gegen ſelbe als der letzte Spießbürger. Unſer Verdienſt in der ganzen Sache war und iſt, eben dieſe Gewalt ſo abgerundet und recht eigentlich verkräftigt zu haben. Wäre Bernſtorf zu Wien geweſen, ſo weiß Gott, wie die Dinge heute ſtänden! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

XXXII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Iſchl, den 1. Auguſt 1825.

Ich habe geſtern gute politiſche, und eine recht traurige Privatnachricht erhalten. Der Tod des Fürſten Ruffo[1]) iſt ein wahres Unglück für mich. Ich verliere in ihm einen treuen 20jährigen Freund und einen Gehilfen im Weinberge des Herrn, der, obgleich ſeit einiger Zeit ſehr moraliſch gelähmt, dennoch nicht zu erſetzen iſt, und wäre es auch nur, weil er da war, wo ein anderer ſtatt zu nützen, ſchaden kann.

Meine politiſchen Nachrichten ſind im Weſentlichen die folgenden:

1. Meine letzte Expedition nach Paris hat dort den vollſten Beifall erhalten. Man wird ſich enge an unſeren Gang anſchließen, d. h. Rußland die Initiative der Anträge bei der Conferenz überlaſſen, d. h. dem Cabinete, welches nun einmal ganz beſtimmt nicht weiß, was es will, die Laſt aufbürden, denken zu müſſen.

---

[1]) Neapolitaniſcher Miniſter.

2. Die letzten Inſtruktionen an Lebzeltern ſind zwiſchen ihm und Neſſelrode zur Sprache gekommen. Neſſelrode hat ſie ſchlecht aufgenommen. Lebzeltern hat ihn gefragt, ob er ſich denn jemals geſchmeichelt hätte, daß, wenn einmal die Frage des Krieges zur Sprache kommen würde, Oeſterreich für ſelben ſtimmen könnte? Hierauf hat Neſſelrode geſchwiegen, aber ſehr tief geſeufzt.

Zwei Tage nach meinen Inſtruktionen aus Mailand ſind jene des franzöſiſchen Cabinets eingelangt. Ueber dieſe wurde Neſſelrode ganz wild, und im ſelben Maße zahm über die unſrigen. Er ſagte an Lebzeltern: „Der Fürſt Metternich hat ſich wenigſtens nie in ſeinen Anſichten, noch in ſeiner Sprache geändert; mit dem franzöſiſchen Cabinete ſteht es anders. Die Leute dort wiſſen nie, was ſie wollen!“ Als Lebzeltern in ihn drang, um zu erfahren, was denn nun wohl geſchehen würde (die Nachrichten aus Conſtantinopel waren ebenfalls angekommen), antwortete Neſſelrode mit einem abermaligen tief ausgeholten Seufzer: „Je regarde l'affaire comme manquée!“

Dieſes Urtheil iſt wahr, ohne tief zu ſein! Das Schwerſte wäre die Definition der affaire qui a manqué. Ich laſſe mich ſchinden, wenn Neſſelrode im Falle wäre, auch nur eine halb vernünftige geben zu können.

Laferronays war beim Kaiſer, um Abſchied nach Carlsbad zu nehmen. Der Kaiſer ſprach kein Wort von der griechiſchen Sache. Da Laferronays dennoch etwas wiſſen wollte, ſo frug er ihn endlich, ob er ſeine Reiſe unternehmen oder nicht vielmehr zu Petersburg bleiben ſolle, um den Conferenzen beizuwohnen. Der Kaiſer antwortete ihm, er ſolle gehen, denn vor dem September ſei an keine zu denken. (Hier iſt ein Fingerzeig auf meinen bereits im Februar oder März verkündeten September.)

Der Hauptgegenſtand der Unterredung zwiſchen dem Kaiſer und Laferronays betraf die Sache von St. Domingue[1]). Der Kaiſer ſcheint ſelbe etwas herbe zu nehmen und das Geheimniß in der Sache kömmt nun ebenfalls ans Licht. Als vor mehreren Monaten Villèle die Verhandlungen mit den Deputirten des Boyer[2]) abgebrochen hatte, bemächtigte ſich Pozzo (der gar nichts von der Sache wußte) alsbald derſelben und ſchrieb nach Petersburg „que l'Europe et la bonne cause lui avaient de nouvelles obligations; qu'il avait rompu les négociations et qu'il répondait que jamais il n'y aurait un arrangement de conclu.“

---

[1]) Die Unabhängigkeit von St. Domingo, welche von Frankreich im April anerkannt worden war.

[2]) Präſident von St. Domingo.

Neſſelrode zeigte ſich gegen Lebzeltern ſehr verwundert, daß Pozzo gelogen haben müſſe! Er bezweifelt die ſchlechte That nicht und iſt ganz confus.

Die Stunde der Entdeckung naht, und ſie iſt eingetreten, weil das franzöſiſche Cabinet anfängt, einen geregelten Gang anzunehmen. Wie die Regel in die Dinge dieſer Welt kömmt, verſchwinden die Worte der Projectanten und der Lügner — mit einem Worte der Abentheurer, wie leerer Dunſt. Das Symptom iſt gut.

3. Ancillon hat meiner Expedition nach Petersburg vollkommene Gerechtigkeit geleiſtet. Er ſchiebt die ſchlechte preußiſche an Küſter in die Schuhe des Grafen Bernſtorf und ſagte nur „daß man demnach gut thun würde, dem Kaiſer Alexander nicht zu ſehr die Wünſche zu beengen, sauf ihn hintennach ſtecken zu laſſen!“ Da dies nicht meine Politik iſt, ſo werde ich den Rath als non avenu betrachten.

Zu den Vortrefflichkeiten des Tages gehört eine kleine Brochure des Chateaubriand über die griechiſchen Angelegenheiten.

So lange die Welt ſteht, hat ein Menſch nicht mehr ſeichte und rabuliſtiſche Ideen in wenigen Seiten aufgehäuft.

Um ſich noch als einen recht unwiſſenden ex-ministre des affaires étrangères hinzuſtellen, hat er den folgenden Satz aufgeſtellt:

1. „L'Empire turc a été reconnu partie intégrante de l'Europe au congrès de Vienne.“

Nun geht er weiter, ſagt lauter elenden Quark und kommt endlich zur Concluſion. Und welche iſt dieſe?

„Si le Divan refusait de prêter l'oreille à des représentations aussi justes, la reconnaissance de l'indépendance de la Grèce par toutes les puissances de l'Europe pourrait être la conséquence immédiate du refus: par ce seul fait la Grèce serait sauvée, sans qu'on tirât un coup de fusil pour elle, et la Porte tôt ou tard serait obligée de suivre l'exemple des Etats chrétiens.“

Wie wird dieſer Rath zu Petersburg aufgenommen werden? — Es wäre ſpaßig, Chateaubriand, *meinen* Antrag[1]) und die *ruſſiſche* Antwort[2]) zu leſen.

Ich ſchicke Ihnen die Brochure und, wenn Sie geneigt ſind, Noten zu ſelber zu machen, ſo thun Sie es; ſind Sie hierzu nicht aufgelegt, ſo ſchicken Sie mir ſelbe zurück, denn ich will aus dem vortrefflichen Producte Partie für Petersburg ziehen, wohin ich nun ſchreiben muß.

Es wäre eine Frage, ob man nicht eine recht hübſche Gelegenheit fände, große Wahrheiten über die Welt zu bringen, wenn man Noten zu dem Chateaubriand'ſchen Texte drucken ließe. Dieſe müßten ganz unparteiiſch über die Griechen ſowie über die Türken ſein und bloß die Böcke, welche der Verfaſſer geſchoſſen hat, ſowie den Beweis erheben, daß auf all' den vorgeſchlagenen Wegen *nichts* zu erreichen wäre, ſollte *der Stand der Dinge in Griechenland* ſelbſt noch res integra ſein!

Dieſe Noten könnte man in einer Brochure zu Paris drucken laſſen. Man müßte nicht wiſſen, woher ſie kommt, und bei dem *vereinten Metternich- und Chateaubriand'ſchen Antrage* die ledigliche Frage ſtellen, ob denn wohl auch Rußland hiezu *Ja* ſagen würde?

Hätte ich Zeit, ſo würde ich bald mit einem ähnlichen Producte, recht ad hominem geſchrieben, fertig ſein!

Ich ſchicke Ihnen den Bericht Nr. 24 des Hauenſchild. Er enthält eine Beſtätigung deſſen, was wir bereits wiſſen.

Leben Sie wohl für heute.

Ihr

Metternich.

---

[1]) Die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen.

[2]) In welcher derſelbe beſtimmt verworfen wurde.

XXXIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Iſchl, den 5. Auguſt 1825.

Die letzten Nachrichten aus der Levante haben das größte Intereſſe. Ich ſehe die Sache dort — ganz unbegreifliche Fehler von Seite der Pforte abgerechnet — als entſchieden an. Ibrahim Paſcha iſt Meiſter von Morea und, wäre die Flotte des Capudan-Paſcha gleichzeitig mit deſſen Erſcheinung vor Napoli eingetroffen, ſo wäre die ganze boutique bereits geſprengt. Ich denke mir, daß wir nächſtens hören werden, daß Ibrahim abermals mit einer ſtärkeren Heeresmacht gegen dieſe Stadt vorgerückt ſein wird und, trifft endlich die Flotte ein, ſo wird das geſchehen, was bereits vollendet wäre. Das mir am nächſten ſtehende Reſultat iſt eine Abfindung des Colocotronis mit dem Paſcha, und ſo wird im Jahre 1825 das geſchehen, was in allen früheren Revolten der Griechen der Fall geweſen iſt. Meine Meinung war dies ſtets und ſie beruhte auf der Ueberzeugung, *daß alle Ereigniſſe des Tages keinen anderen Unterſchied mit allen früheren darbieten, als den des äußeren Anſtrichs.* Beſteht noch ein Unterſchied, ſo iſt es der, daß die *frühere Kraft* ſich heute in *Wortſchwall* verwandelt hat. Die Ereigniſſe bedecken daher nun ſehr geſchwinde eine große Fläche, es geht ihnen aber wie dem Waſſer: je mehr es ſich ausbreitet, je mehr verliert es an Tiefe. Dieſes Gefühl führt mich ganz logiſch zu jenem, daß alle Dinge heute — allem gegentheiligen Anſcheine ungeachtet — weit leichter zu löſen ſind als die nämlichen Dinge es in anderen Zeiten waren. Warum jedoch werden ſie nicht gelöſt? Weil die Schwäche und die Verſeichtung der Menſchen allgemein iſt und weil demnach *die*, welche helfen ſollten, ebenſo elend im Werke der Vertheidigung ſind als ihre Gegner in ihren Angriffen erbärmlich handeln. Ich ſehe mich als ſtärker als die meiſten meiner Zeitgenoſſen an, weil in meiner Natur ein unüberwindlicher Haß gegen Worte und bloße Phraſen liegt und ich demnach ſtets zu Thaten getrieben werde. Betrachten Sie die Dinge genau und

Sie werden finden, daß ich Recht habe, und zugleich den Schlüſſel zu meiner moraliſchen Ruhe beſitzen. Dieſe Ruhe iſt eigentlich nur das fortwährende, mit jedem Tage in mir geſteigerte Gefühl der Elendigkeit aller Dinge, welche in Betrieb ſind. Leider bin ich bereits zu alt, um deren volle Löſung zu erleben; ſie wird aber die ſein, daß ſich allgemeine Ruhe ergeben wird. Dieſe Ruhe wird nichts ſein als die Ermüdung, welche langen, und beſonders der Ekel, welcher ſchlechten Kämpfen folgt. Das einzige Element, welches dem Gange der Ereigniſſe eine andere Wendung — eine ſchnellere — geben könnte, wäre das Aufſtehen eines wahrhaft großen Mannes auf einer erhabenen Stufe. Liefert den die Natur, ſo erdroſſelt er die Popanze des Tages, wie Napoleon jene ſeiner Tage erdrückt hatte und die Welt gerettet haben würde, wäre er nicht ein kleiner, mit großen Eigenſchaften und noch größeren Fehlern begabter Menſch geweſen. Dies iſt mein wahres Glaubensbekenntniß.

Ich werde übermorgen einen Courier an den Fürſten Eſterhazy nach London ſenden, mit ſeiner Erklärung beim Abſchied. Sie werden mit der Expedition zufrieden ſein und finden, daß ich Canning wie einen . . . . behandle. Dies verhindert nicht, daß Neſſelrode noch heute überzeugt iſt, daß ich deſſen Spießgeſelle bin. Wenn Männer, welche am Ruder — oder im mindeſten neben dem Ruder — ſtehen, ſo gründlich und helle ſehen, ſo iſt kein Symptom ihrer täglichen Handlungen unerklärlich. Wie Neſſelrode mich beurtheilt, ebenſo luminos ſind ſeine Anſichten über das Weſen in der Türkei, in Griechenland, Spanien, Portugal, Amerika und in der Eſſenz ſeines Freundes Pozzo! Ueber den iſt Neſſelrode nun ganz irre: er merkt, daß er das Terrain zu Paris total verloren hat, kann ſich das Phänomen aber gar nicht erklären. Da Neſſelrode äußerſt ſentimental iſt, ſo weint er über die gränzenloſe Undankbarkeit der Franzoſen gegen ihren Retter. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Leben Sie wohl.

Ihr

F. Metternich.

Ein paar Tage vor meiner Abreiſe von hier werde ich einen Courier an Lebzeltern abfertigen; ich zweifle nicht, noch vor der Zeit

Nachrichten von ihm zu erhalten. Glücklicher Weiſe hat er den linken Arm gebrochen; mit dem rechten manipulirt er breit und gut.

Folgen Sie Türkheim's Rath, wenn er Sie nach Gaſtein ſchicken will. Dies war ſeine frühere Idee. Ich glaube, daß der ganze Sommer ſchön bleiben wird. Später als gegen den 20. Auguſt ſollten Sie aber dennoch nicht die Reiſe antreten. Sollten Sie früher gehen können oder wollen, ſo treffe ich Sie auf dem Wege. Mein Plan iſt — wenn das Wetter ſchön iſt — am 14. Iſchl zu verlaſſen und Victor nach Salzburg zu begleiten, am 15. dort zu bleiben und am 18. zu Wien einzutreffen. Iſt das Wetter ſchlecht, ſo gehe ich am 15. über Gmunden und bin am 17. in Wien. Dieſe Bewegungen finden ſämmtlich in der Direktion Ihrer problematiſchen Reiſe ſtatt.

Leben Sie wohl.

Ihr

Metternich.

Der Tod des armen Ruſſo iſt mir ſehr nahe ans Herz gegangen. Ich habe einen Bericht des St., aus dem erhellt, daß er unbedingt Schuld an ſeinem Tode war. Er hatte ſich auf einmal in einen ſo unmäßigen Gebrauch von Eiswaſſer geworfen, daß die ewige Verkühlung der Eingeweide deren gänzliche Atonie und endliches Abſterben veranlaßte.

XXXIV.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Iſchl, den 16. Auguſt 1825.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie finden eine ganze zweite Expedition in dem Pakete an Lebzeltern. Welchem Gefühle ich bei deren Redaction folgte, erklärt Ihnen die geheime Depeſche Nr. 16.

Es lebe die gute Diplomatie! haben Sie neulich ausgerufen. Ich hoffe keine ſchlechte in der Stellung, welche ich ausſpreche, gewählt zu haben. Nie hat eine Incidenz weniger in meine Ruhe eingegriffen als der Humor des Grafen Neſſelrode. Ich kenne meinen Mann und unter allen Lebenden iſt er derjenige, den ich am wenigſten fürchte. In einem geheimen autographen Briefe des Lebzeltern, den ich Ihnen aber erſt bei meiner Rückkehr nach Wien zeigen werde, liegt die volle Wahrheit in Beziehung auf den Kaiſer, und dieſe iſt (wie ich ſie geahnet hatte) gut.

Ihr Urtheil über Pozzo habe ich ſeit zwanzig Jahren gefällt. Es liegt etwas in meiner Natur und dies Etwas führt mich ſchnurſtraks, wie die Spur den Jagdhund, auf gewiſſe Menſchen los; kaum habe ich ſie beſchnüffelt, ſo weichen ſie vor mir zurück und dann gibt es auch keine mögliche Annäherung mehr. Dieſe Menſchen ſind ſtets große Abentheurer wie Pozzo, Capodiſtria, Armfeldt, d'Antraigues u. ſ. w. Ohne die Leute zu kennen, ſträubt ſich meine Natur gegen ſie. Es gibt aber noch eine andere Art Menſchen, und mit denen geht es mir nicht beſſer; zu ihnen gehören die Chateaubriand, die Canning, Haugwitz, Stein ꝛc. ꝛc. Mein Gefühl ſträubt ſich auch gegen ſie, aber auf eine andere Art. Ich möchte die Individuen bei dem erſten Beſuche beinahe qualifiziren.

Pozzo wird mit einem gräulichen Sturze enden. Das Leidige in der Sache iſt, daß nicht er, ſondern das ruſſiſche Cabinet die blauen Flecken davon tragen wird. P. hat ſich ſein Bett ſo vorgerichtet, daß er gerade auf die Weiche fallen wird. Wie kann eine große Macht wie Rußland ſich mit Händen und Füßen gebunden einem hergelaufenen Corſen übergeben? Es geht den Mächten wie vielen Menſchen, welche den Ruf der höchſten Unbeugſamkeit haben, die alle Freunde anſchnurren und manchen die Prügel zurückgeben, die ihnen ein Kammerdiener oder eine Köchin täglich zumeſſen.

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 13. Der Fall von Miſſolonghi[1]) iſt ein bedeutendes Ereigniß. Ich bitte Sie, dem Courier an Lebzeltern alles beizulegen, was die Facta aufklärt. Vergeſſen Sie nicht, ihm von dem Baue der Kriegsfahrzeuge für die Griechen zu New-York zu ſprechen.

Von Wien aus werde ich ihm erſt über den Antrag des Präſidenten der Vereinigten Staaten ſchreiben. Ich will die Sache vorerſt mit Ihnen in Ueberlegung nehmen.

---

[1]) Die Nachricht war verfrüht.

Nach Petersburg bleibt mir nichts mehr zu ſagen. Ich gehe getroſt allen Chancen, welche von dort kommen mögen, entgegen. Rußland kann ſich nur mehr durch einen Abſchnitt mit einem Schlage verbunden, aus ſeiner mißlichen Lage ziehen. Der von weitem koſtſpieligſte iſt der Krieg; der leichter zu beſchließende iſt eine Erklärung, welche in höflicherem Ausdrucke den ganzen Handel zum Teufel ſchickt. Was ich über die Zukunft denke, enthält meine geheime Depeſche Nr. 16 an Lebzeltern.

Ich habe die Fahrt über Salzburg aufgegeben; wir haben kalten und dichten Regen und, da er mit dem Neumonde eingetreten iſt, ſo wird er ſicher das erſte Viertel durch dauern. Ich reiſe demnach am 18. von hier ab, ſchlafe an dem Tage zu Enns und am 19. zu Wien. Ich muß noch eine Expedition nach Paris machen und dieſe zwingt mich, den 17. hier zu bleiben.

Auf Wiederſehn.

Ihr

Metternich.

Ich empfehle Ihnen das Journal des Débats vom 7. d. Sie werden Sich überzeugen, daß ſich das Comité grec zu Paris nun als eine Macht betrachtet, Berichte ſeiner Generale empfängt und ſie publizirt, Oeſterreich direkte angreift u. ſ. w. Das Vortreffliche nebſtbei iſt der Vorwurf, daß ſich Europa nicht neutral in dem Zwiſte zwiſchen den Griechen und den Türken gehalten habe. Dieſer Vorwurf ergeht von dem General Roche[2]), der ihn an das Comité in deſſen Namen er den Griechen beiſteht, ſtellt. Wahrſcheinlich hätten ſich Mächte wie Oeſterreich, Frankreich ꝛc. in nichts miſchen ſollen, aber das Feld dem Comité grec räumen ſollen.

Der Conſtitutionnel vom ſelben Tage liefert übrigens denſelben Artikel, um die innige Allianz der beiden Blätter zu beweiſen, und der Moniteur vom 8. begeht die Beſtialität und druckt ihn ab, jedoch mit Hinweglaſſung der Angriffe gegen Oeſterreich. Uebrigens ſagt der General des Comités nicht ein wahres Wort.

---

[2]) Franzöſiſcher Philhellene und Beauftragter des Pariſer Comités.

XXXV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. Auguſt 1825.

So lange ich von unſerem hochverehrten Fürſten keinen Wink über den Stand der Dinge und keine Weiſung über mein weiteres Benehmen erhalte, ſchöpfe ich aus der lauteren Quelle Ihrer unſchätzbaren Briefe jene Belehrungen und Fingerzeige, die mich auf dieſer heiklichen Bahn leiten und mich vor Irrwegen und Mißgriffen bewahren. Aus Ihren Zeilen vom 19. Juli habe ich überdies noch den Troſt und die Beruhigung geſchöpft, daß die Sachen nicht ſo übel ſtehen und die Zukunft nicht ſo ſchwarz ausſieht als wir beſorgten. Wenn Sie ruhig ſind, ſo bin ich es auch. In Petersburg weiß man ſeit länger als einem Monate die Antwort der Pforte, aber noch läßt nichts voraus ſehen wie die Sache ſich wenden werde. Nach unſerer Note vom 20. Mai[1]) kann nun wohl nicht leicht von Rußland eine violente Partei ergriffen werden. Indeſſen aber bin ich mehr für die Affaire der Beſchli Agas als für jede andere beſorgt, weil dieſe dem Petersburger Cabinet einen willkommenen Vorwand zu neuen Chikanen darbieten kann. Auch habe ich dieſen Punkt nicht aus den Augen verloren und wie Sie aus meinen heutigen Berichten erſehen werden, der Sache eine Wendung gegeben, wozu mir Br. Stürmer einen ſehr guten Wink gegeben hat. Der Reis Efendi hat die Propoſition ſogleich aufgefaßt und nur verlangt, daß wir den ruſſiſchen Kaiſer vermögen ſollten, uns zu Liebe in der Sache des Tarifs[2]) nachzugeben. Das iſt doch wahrlich nicht viel verlangt; erhalten wir das, können wir nur der Pforte ſagen wir würden in Petersburg die Frage wegen des Tarifs unterſtützen, ſo wird Saida Efendi alles thun, um in der Frage wegen der Beſchlis Rußland zufrieden zu ſtellen. Dann hätten abermals wir der ganzen Verhandlung die Krone aufgeſetzt, wie wir auch die Evacuation der Moldau beendigt haben, denn die questions de droit wären dann ausgeglichen.

---

[1]) Prokeſch Geſch. B. IV, S. 172 u. f. Das Wiener Cabinet erklärte ſich darin beſtimmt gegen jede Zwangsmaßregel. Die Cabinete von Paris und Berlin ſprachen ſich gleichzeitig in demſelben Sinne aus.

[2]) Für die Abgabe, welche die Pforte von den fremden Schiffen einhob.

— — — — — — — — — — — — — —

XXXVI.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 25. Auguſt 1825.

So großes Vergnügen mir auch der ganze Inhalt Ihres letzten intereſſanten Schreibens vom 2. Auguſt gemacht hat, ſo war doch die Nachſchrift vom 3. Auguſt dasjenige, worauf ich unter den gegenwärtigen Umſtänden den höchſten Werth legte. Denn es iſt keine geringe Beruhigung für uns zu wiſſen, daß man in Petersburg den Refus der Pforte ziemlich geduldig aufgenommen hat, daß vor der Hand von da her kein Ungewitter zu erwarten iſt, und überhaupt daß unſer verehrter Fürſt und Sie mein Freund, die Sache nun nicht mehr als ſehr gefährlich betrachten[1].

Dagegen hat ſich ſeither die Wahrheit einer anderen Ihrer Bemerkungen, worüber Sie Sich verſucht fanden mir einen Commentar zu ſchreiben, nämlich die, daß die Inſurrektion noch nicht am Ende ſei, durch mehrere andere Ereigniſſe hinlänglich bewährt. Meine Expedition vom 23. wird Ihnen über die Vorgänge in Napoli di Romania, über das Dekret Griechenland unter engliſchen Schutz zu ſtellen[2], über die Erſcheinung einer amerikaniſchen Escadre und die Beſorgniſſe der Pforte was doch dieſe beabſichtigen könne, ſo viel geſagt haben als wir ſelbſt über dieſe neuen Ereigniſſe wußten. Seit den zwei Tagen die ſeitdem verfloſſen, haben wir nichts weiter darüber erfahren. Wir müſſen uns alſo auf einige Bemerkungen, wozu dieſe neuen Complicationen Stoff genug darbieten, beſchränken.

---

[1] Die Weigerung der Pforte hatte in Petersburg, wo man ſie vorausſah, wenig Eindruck gemacht. Da keine weiteren Vereinbarungen zwiſchen den Cabineten getroffen worden waren, ſo trat nunmehr in der griechiſchen Frage ein Stillſtand ein.

[2] Prokeſch. Geſch. B. IV. S. 175.

Was mir in dem griechiſchen Dekret am meiſten auffiel war das Wort protection exclusive de la Grande-Bretagne. Dieſes exclusive wird in Petersburg gar ſauere Geſichter ſchneiden machen, denn es zeigt offenbar daß, wenn wir auch mit unſerem Interventions-Projekt vollkommen bei der Pforte durchgedrungen wären, dennoch der ganze Handel an dem Widerwillen der Griechen gegen die Allianz beſonders aber gegen Rußland, das in den Considérations die dem Dekrete zur Einleitung dienen, faſt eben ſo maltraitirt wird als wir, hätte ſcheitern müſſen. Indeſſen iſt dies Dekret nur das Werk einer Faktion, jener der Inſulaner und Maurocordatos; faſt alle übrigen Mitglieder der Regierung haben dagegen proteſtirt und es ſoll ſchon ihre Proteſtation bekannt ſein, ſie iſt aber meines Wiſſens noch nicht hieher gelangt. Wir wollen nun ſehen wie das engliſche Cabinet ſich dabei benimmt, denn daß die übrigen Mächte gleichgültig dabei zuſehen ſollten kann ich nicht glauben. England ſelbſt aber wird gewiß nicht gerne ſehen, daß die Amerikaner ſich in das Spiel miſchen: denn mir ſcheint es kaum zweifelhaft, daß ſie in der Abſicht nach Smyrna gekommen ſind der Pforte zu erklären: Schließt einen Handelstraktat mit uns, ſonſt ſtehen wir den Griechen gegen Euch bei, da kein Vertrag zwiſchen uns beiden beſteht. Natürlich vermehrt dieſes neue Incidens die Verlegenheiten der Pforte und man kann hier mit Recht das Sprichwort auf ſie anwenden: Hier iſt guter Rath theuer. Daß nur Oeſterreich ihr uneigennützigen, wahrhaft freundſchaftlichen Rath ertheilen kann, davon iſt ſie überzeugt und darum baut ſie auch ihre Hoffnung auf uns. Wenn ſie früher von uns wegen ihrer Verſtocktheit in der Angelegenheit der Beſchlis weniger Rückſicht verdient hatte, ſo hat ſie dieſen Fehler letztlich durch die Propoſition, uns zu Gefallen in der Sache nachzugeben, wenn wir von Rußland einige Nachgiebigkeit in der Angelegenheit des Tarifs erwirken können, wieder gut gemacht und den Weg zur Ausſöhnung gebahnt.

Der Verdacht daß Rußland die Amerikaner herbeigerufen haben könnte ſcheint mir abſurd und gegen alle Calculs von Zeit und Raum: ich durfte die Anzeige davon aber nicht mit Stillſchweigen übergehen, damit man bei uns die Stimmung gegen Rußland kenne.

In einem Augenblicke wo wir täglich neuen Verflechtungen entgegenſehen dürfen, iſt es ein wahres Glück, daß wir Prokeſch im Archipel haben, der gewiß auf alle dieſe Umtriebe und Machinationen ein aufmerkſames Auge richten wird; ich habe ihn auch neuerlich aufgefordert beſonders auf die Engländer und Amerikaner ſeine Blicke zu richten, indem die politiſchen Ereigniſſe jetzt faſt einen größeren Einfluß auf die Entſcheidung der griechiſchen Frage haben dürften als die militäriſchen. Zu ſeiner Aufmunterung habe ich ihm den Paragraph wörtlich mitgetheilt, den Sie zu ſeinem Lobe Ihrem letzten Briefe an mich eingeſchaltet haben. Leider habe ich ſeit 29. Juli keine Nachricht von ihm und weiß auch nicht wo er gegenwärtig iſt, aber er hat ſich gewiß dem Schauplatze der Begebenheiten wieder genähert. Mir iſt leid daß Major Bandiera[3]) nach Venedig abgerufen iſt um dort Referent zu werden; er iſt der tüchtigſte Offizier unſerer Escadre wie es ſeine Berichte und des Prokeſch Zeugniß beweiſen.

Gott ſegne und lohne Sie für den Eifer womit Sie die kritiſche Lage unſeres Handels und unſerer Marine in der Levante beherzigen und Sich derſelben annehmen. Meine Hoffnung beruht nun einzig auf den Beſchlüſſen die nach des Fürſten Rückkunft über dieſe wichtige Angelegenheit werden gefaßt werden. Ich habe genug geſchrieben und gemahnt.

— — — — — — — — — — — — — —

XXXVII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Den 27. Auguſt 1825.

Ich bitte Sie, die heutige türkiſche Poſt mit großer Aufmerkſamkeit zu leſen; ſie iſt von dem höchſten Intereſſe und enthält nichts als Beſtätigung aller meiner Ideen. Uebrigens gibt ſie mir Stoff zu vier Expeditionen: 1. Nach Conſtantinopel, 2. nach London, 3. nach Paris, 4. nach Petersburg. Geht das Geſchäft ganz wie ich es will, ſo fahre ich mit dieſen Expeditionen die Dinge feſt und es wird das alte Geſchäft als geſchloſſen erſcheinen und novus oritur ordo. Ich werde Ihnen morgen meinen Plan entwickeln. Es iſt ſoeben ein Courier aus Petersburg an Tatitſcheff eingetroffen; ich muß mir nun erſt Kenntniß von deſſen Depeſchen verſchaffen.

---

[3]) Der öſterreichiſchen Marine.

Den wichtigſten der Berichte des Prokeſch ſchicke ich Ihnen nicht, um ihn ohne Zeitverluſt überſetzen zu laſſen. Morgen frühe können Sie von ſelbem Einſicht bei mir nehmen.

Metternich.

XXXVIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Den 30. Auguſt 1825.

Ich bitte Sie, die beiliegende Depeſche an Vincent[1] zu leſen und die Bemerkungen, welche Sie über ſelbe zu machen finden dürften, ihr beizufügen. Ich glaube, daß die Frage gegen Frankreich erſchöpft iſt. Meine Depeſche nach London wird einen anderen Charakter tragen und insbeſondere den eines öſterreichiſchen und keines alliirten Schrittes. Ich werde in ſelbe die Klagen unſeres Handelsſtandes gegen die engliſche Marine einweben und ſelbſt die Frage ſtellen, wie ſich die Expedition unter Lord Cochrane[2] gegen unſere Flagge benehmen wird? Uebrigens habe ich noch große Mühe zu glauben, daß dieſe Expedition en dernier résultat ſtattfinden ſollte. — — — — — — — — — — — — — — — —

---

[1] Oeſterreichiſcher Botſchafter in Paris.

[2] Der, vom Griechen Comité zum Admiral ernannt, in England Schiffe ausrüſtete.

XXXIX.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Wien, den 9. September 1825.

Ich habe Pilat aufgetragen, Ihnen, lieber Gentz, vorläufige Kunde über die neueſten Ereigniſſe in Napoli di Romania zu geben[1]).

Heute ſchicke ich Ihnen zwei Aktenſtücke, welche, ich hoffe es, Ihren Beifall erhalten werden.

Das erſte iſt eine Depeſche, welche ich am 2. d. M., alſo vor der eingelangten letzten Nachricht, nach Paris erließ. Es liegt in ihr ſo viel prophetiſcher Geiſt, daß ich recht froh bin, ſie geſchrieben zu haben.

Das zweite iſt eine Depeſche nach England, in Folge dieſer letzten Nachrichten.

Zu dieſen Depeſchen habe ich einige tüchtige Commentarien in der Form ganz und halb geheimer Depeſchen an Vincent und Eſterhazy beigefügt. Der Stoff war zu reich, als daß ich ihn hätte wollen fallen laſſen.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich das Ereigniß der Erklärung der Regierung zu Nauplia zu Gunſten der Engländer und alle das Ereigniß begleitenden Umſtände als einen wahren Deus ex machina betrachte, eine Art von Gottheit, welche ſtets die treueſte Gefährtin derjenigen iſt, welche Recht haben. Wie wird ſich Mr. Canning drehen und wenden? Dies mag er entſcheiden, ſo viel iſt aber gewiß, daß er thun mag, was er will, er immer im Kothe ſtecken wird.

Wie leicht laſtet nun der Vorwurf, den uns Rußland macht, die vortrefflichen mesures coercitives contre elle, nicht ergriffen zu haben. Deren Anwendung würde ſich recht gut im Zuſammenhange mit den herrlichen Operationen Hamilton's ausgenommen haben! Glauben Sie, daß uns noch ferner der Antrag gemacht werden wird, die Pforte zu zwingen, die Griechen zu unterwerfen — denn eigentlich wäre die Sache doch nichts anderes geweſen!

---

[1]) Der Beſchluß der proviſoriſchen Regierung, Griechenland unter engliſchen Schutz zu ſtellen, und die Mittheilung desſelben an den engliſchen Commodore Hamilton (am 21. Juli), der den Griechen rieth, „ſich unmittelbar an ſeine Regierung zu wenden, einſtweilen aber die Anſtrengungen zum Widerſtande zu erneuern“.

Wie vortrefflich paßt die Cochranſche Expedition auf den heutigen Stand der Dinge!

Damit aber der Sache auch gar nichts fehle, blieb nur noch die Nothwendigkeit, daß Hamilton zu ſeiner Handlungsweiſe durch den General Roche aufgereizt werden mußte.

Das Ganze iſt ein herrliches Gebäude!

Ich weiß nicht, ob es Ihnen ſo einleuchten wird, als es in mir geſchrieben ſteht, daß meine Depeſche an Eſterhazy ein ſehr böſes Machwerk in einer ſehr ſanften Form iſt. Ich empfehle Ihnen in dieſer Hinſicht den hiſtoriſchen Theil derſelben. Ich habe ſehr getrachtet denſelben nicht zu übertreiben. Alles in ihm iſt demnach die reinſte Wahrheit.

Dieſe Depeſche habe ich an Tatiſcheff unter Einbegleitung einer offiziellen Note adreſſirt, in der ich ihn nur bitte, ſie zur Kenntniß des Kaiſers zu bringen. Tatiſcheff iſt übrigens ganz meiner Meinung über das Glück des Ereigniſſes. Nun glaubt er ſelbſt nicht mehr, daß ruſſiſche Truppen nach der Moldau rücken werden, denn es ſcheint ihm, daß ſich in dieſem Falle die Engländer wohl zu Hydra feſtſetzen dürften. Mit Zeit kommt Rath, und das erſte Talent beſteht in der Geſchicklichkeit, die Zeit reifen zu laſſen.

Ich habe die Note zu dem Artikel aus dem Spectateur Oriental im Beobachter v. 8. d. mit ſehr vieler Bedachtſamkeit abgefaßt. Ich warte nur den Moment ab, um nun weiter herauszurücken. Es gibt Gelegenheiten, wo die Stille eine große Sache iſt, und dies iſt nun der Fall.

A propos von Zeitungen haben Sie neulich einen Artikel von Bonald in der Etoile (sur la religion chrétienne) geleſen? Er iſt im ganzen paſſable wenig, obgleich er gegen Bonalds Meinen ſehr gute Dinge über den Coran ſagt. In dem Gewäſche ſteht aber das folgende echt Bonald'ſche Wort: „La morale fait les individus ce „qu'ils sont; le dogme fait les peuples."

Die Idee iſt von einer ſo treffenden Wahrheit und ſo groß, daß ſie werth iſt, aufbewahrt zu werden.

Den 11. September.

Ich ſchicke Ihnen ein paar Worte, welche der Auszug eines Geſpräches ſind, welches ich mit Tatiſcheff über die letzte Courierexpedition, welche er aus Petersburg erhielt, gehabt habe. Neſſelrode thut in allen ſeinen Schreiben nichts als lamentiren. Wenn ein Cabinet, wie das ruſſiſche, in einer ſolchen Stimmung iſt, ſo muß man es erheben. Die beſte Erhebung beſteht in Worten der Wahrheit. Dieſe glaube ich gegen Tatiſcheff ausgeſprochen zu haben. Er hat ſie in ſeinen Berichten ſehr gut commentirt inſofern nämlich meine Sätze eines Commentars bedürfen, denn nach meinem Sinne ſind ſie ſehr rein und deutlich und müſſen als ſolche ebenfalls aller Orten aufgenommen werden.

Ich habe geglaubt Ihnen dieſe kleine Arbeit mittheilen zu ſollen, denn ſie enthält mein wahres Glaubensbekenntniß. So wie ich es ſage, ſehe ich die Lage der Dinge in Beziehung auf die Türken, die Griechen und England an. Könnte ich heute zu Conſtantinopel wie aller Orten allein im Namen der Continental-Mächte auftreten, ſo wäre mir nicht Angſt für ein baldiges und gedeihliches Ende in dem ganzen Hader, denn heute hat jedermann Unrecht, außer mir.

Die drei Anlagen zu dieſem Schreiben, bitte ich Sie mir zurückzuſenden. Ich bedarf ihrer zu meinen Akten. Ich denke nicht ſo bald, d. h. nicht vor 8 bis 10 Tagen, an Lebzeltern zu ſchreiben um Neſſelrode zu zeigen, daß ich böſe bin. Die Depeſche nach London v. 8. Sept. habe ich Tatiſcheff mit einer offiziellen Note eingereicht.

F. Metternich.

XL.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Preßburg, den 28. September 1825.

Indem ich vermuthe, daß Sie mit jedem Tage zu Wien eintreffen werden, ſo ſchreibe ich Ihnen ein paar Worte, um Ihnen zu ſagen, daß ich im Laufe der künftigen Woche einige Tage zu Hauſe verbringen werde. Die Landtags-Arbeiten haben hier begonnen und ich kann den Ort der Sitzungen im erſten Momente nicht verlaſſen; ich werde demnach den erſten Zwiſchenraum zur Fahrt nach Wien benützen. Bis dahin wird ebenfalls die Conſtantinopler Poſt eingetroffen ſein.

Ich bitte Sie, Sich gegen die Herren des Corps diplomatique, welche ſich an Sie wenden dürften um Ihre Meinung über den Stand der Verhältniſſe des Augenblicks in Beziehung auf die orientaliſchen Angelegenheiten auszuholen, ſehr verſchloſſen zu halten und Sich hinter den Umſtand zu verſchanzen, daß Sie mich, ſeit dem Eintritt der neuen Szene, nicht geſprochen haben. — Es liegt mir an dem Umſtande, weil ich auf das, was ich eine neue Periode **nenne**, obgleich es wahrhaft nur das ganz natürliche Reſultat der alten iſt — einen Gang berechnet habe, der zur Ausführung enge geſchloſſene Glieder fordert. Sie werden mich, wenn ich mit Ihnen geſprochen habe, ſehr leicht verſtehen, früher aber nicht.

Canning wurde am 17. d. M. zu London erwartet. Meine neueſten Berichte von daſelbſt reichen nur bis zum 14. Ich habe demnach nichts durch ſie gelernt und werde, nach meinem Vorgefühle, ebenſowenig durch die nächſten lernen. Ich möchte beinahe eine jede beliebige Wette eingehen, daß ich den Gang Cannings errathe. Dieſer Gang iſt leicht; — deſſen Reſultate ſollen, ſo Gott will, ſchwer auf ihm laſten!

— — — — — — — — — — — — — —

XLI.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 5. October 1825.

Theuerſter Freund!

In einem Augenblicke wo ich, was ſo ſelten hier der Fall iſt, etwas gutes, ja ich glaube ſagen zu können, einen vollſtändigen Succeß anzukündigen habe, darf ich Sie mein Theuerer nicht vergeſſen, der

Sie ſeit meiner Ankunft allhier immer ſo freundſchaftlich und gütig mit Rath und That an die Hand gegangen ſind, um mich auf dieſer ſchwierigen Bahn zu leiten. Ich glaube die von der Pforte in der Sache der Beſchlis ertheilte Antwort[1]) iſt ſo befriedigend als wir ſie verlangen konnten, und ſomit wäre denn dieſer Stein des Anſtoßes aus dem Wege geräumt. Die einzige Veränderung, die ich mir in dem Meſſage des Reis Efendi erlaubte iſt die, ſtatt les services signalés que l'Autriche ne cesse de rendre à la Porte, geſetzt zu haben les preuves d'amitié, denn die services rendus hätten in Petersburg mißfallen können. Daß die Baſchbeſchli-Agas durch einfache Offiziere erſetzt werden, kann doch keinen Anlaß geben, denn ein Offizier muß doch da ſein, wo Mannſchaft iſt, ſie kann ſich nicht ſelbſt überlaſſen bleiben. Daß der Fürſt[2]) ſie ernenne folgt aus dem Satz que tout sera rétabli sur l'ancien pied. Was Rußland unter dem ancien pied verſteht, können wir hier nicht im voraus beſtimmen. Das muß ſich an Ort und Stelle zeigen. Wenn aber Rußland, wie ich irgendwo geleſen habe, ehe es ſich zufrieden ſtellt, Kommiſſäre in die Fürſtenthümer ſchicken will um ſich zu überzeugen ob alles wirklich auf dem alten Fuß iſt, ſo wird es freilich mit den Chicanen kein Ende nehmen, wie Saida Efendi befürchtet. Wenigſtens wird Kaiſer Alexander ſich überzeugen können, daß wir es in dieſer Sache ernſtlich gemeint haben und dieſen Beweis haben wir vollkommen geliefert. Dieſe wenigen Betrachtungen unterlege ich Ihrer Beurtheilung, bitte mir aber dagegen Ihre Bemerkungen über dieſes Geſchäft und ob man mit uns zufrieden iſt, gefälligſt aus.

Leben Sie wohl und bleiben Sie ſtets Freund

Ihrem

Ottenfels.

---

[1]) Am 4. Oktober hatte der Reis Efendi dem Internuntius den Beſchluß der Pforte mitgetheilt, die Beſchli Agas abzurufen und durch gewöhnliche Offiziere zu erſetzen.

[2]) D. h. der Hospodar.

XLII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. October 1825.

— — — — — — — — — — — — — —

Da die Pfortenbefehle wegen Abberufung der Baſchbeſchli-Agas ſchon ausgefertigt ſind, ſo glaube ich daß wir unſeren Sieg als vollſtändig anſehen können; ich bin nun mit Verfolgung desſelben, nämlich mit Wegräumung der Schwierigkeiten beſchäftigt, welche uns Feinde und Freunde, Ruſſen und Franzoſen in den Weg legen können, die mir bald durch übertriebenen Eifer, bald durch Eitelkeit mehr zu ſchaffen geben als die Pforte. Mit dieſer bin ich jetzt auf beſſerem Fuß als je, gerade wie zwei Geliebte gewöhnlich, nachdem ſie ſich gezankt, noch inniger vertraut werden als zuvor. Ich hoffe, wenn nicht neue unerwartete Schwierigkeiten ſich erheben, die Ausſöhnung der Pforte mit Rußland nicht weiter bezweifeln zu können. Dann werden wir im Stande ſein unſere ganze Aufmerkſamkeit auf England zu richten, wo nun, wie mir ſcheint, die griechiſche Frage entſchieden werden muß. Denn daß in Griechenland ſelbſt, ohne fremde Hilfe, in die Länge der Widerſtand und die Kraft dennoch ermüden und erlahmen müſſen, werden Sie aus den heutigen Berichten des Profeſch entnehmen können. Schlägt ſich England nicht für die Griechen, legt es dem Cochrane ſein Handwerk, ſo muß im künftigen Feldzuge das Schickſal der Inſurektion entſchieden werden. Dies, mein Hochverehrter, erlaube ich mir als wahrſcheinlich anzunehmen, ſo wenig ich auch gegen die gründliche Beredſamkeit Ihrer Bemerkungen, über den dermaligen Stand der griechiſchen Inſurektion, vom Monat Auguſt, die Sie mir letzlich mitzutheilen die Güte hatten, mit irgend einem gewichtigen Argument aufzutreten wage. Vortrefflich iſt die Art wie Sie die ſeltſame Erſcheinung erklären, daß die Griechen noch immer einen jeden Antrag von Capitulation oder Unterwerfung von ſich ſtoßen. Es iſt ganz im Charakter des Volks geſchöpft was Sie hierüber ſagen, und die einzige und wahre Urſache dieſes Phänomens. Ich bemerke, daß Maurocordato ſich uns zu nähern ſucht, und ſehe dies als ein Zeichen an, daß er an der Sache verzweifelt. Könnten Sie nicht durch Caradja[1]) auf ihn einwirken? Es iſt ein großer Umweg, aber gerade deswegen weil die Griechen nie die geraden Wege gehen, vielleicht nicht zu verwerfen; mit ihm fiele der ganze Plunder zuſammen.

Noch bin ich Ihnen tauſend Dank für die Mittheilung des Inſtruktionsprojekts für unſere Marine ſchuldig; es ſind ſehr gute und einzig anwendbare Grundſätze darin aufgeſtellt; Gott gebe daß es einmal zu einem Beſchluſſe komme. Ueber Aegypten bleibe ich Ihnen meine Bemerkungen ſchuldig. Seit der Capudan Paſcha dort erſchienen iſt, wird man in Petersburg wohl nicht mehr ſo ſehr an die Unabhängigkeitspläne Mehmed Ali Paſchas glauben, oder ſich den Anſchein geben ſie zu befürchten.

Und nun mein Beſter, für heute ein herzliches Lebewohl.

Ihr

Ottenfels.

XLIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Preßburg, 11. Oktober 1825.

Wellesley hat mir geſtern ſeine erhaltene Depeſche[2]) vorgeleſen. Sie enthält die Beſtätigung meiner früher ausgeſprochenen Vermuthung, daß Canning ſich auf ſeinem Standpunkte behaupten und jede Novation in ſelbem von der Hand weiſen werde. Das iſt auch das Eigentliche in der Sache. Er ſagt ich bin und bleibe neutral. Die Interpretation und die tägliche Anwendung der Neutralität behält er ſich vor.

Wellesley wird Ihnen wahrſcheinlich bereits die Depeſche zur Einſicht gebracht haben. Ich bitte Sie unvermerkt zu trachten, ſie ſo oft zu leſen, um deren Inhalt mit einiger Gewißheit zu Papier bringen zu können. Ich wollte keinen anſcheinenden Werth auf die Depeſche legen, und habe mich daher beſchränkt dem Botſchafter zu ſagen, daß ſie mir nichts Neues darböte und mich nicht in die Lage ſetze ein Urtheil über den wahren Standpunkt ſeines Hofes zu fällen, ehe ich nicht die Berichte des Fſt. Eſterhazy erhalten habe.

---

[1]) Den früheren Hospodar der Wallachei und nahen Verwandten Maurocordatos.

[2]) Prokeſch Geſch. B. IV, S. 161 u. f.

Im allgemeinen wiederhole ich meine neulich bereits an Sie geſtellte Bitte, mit niemand von der Sache zu reden und ſich ſo *undurchdringlich* als möglich gegen die Neugierigen zu ſtellen.

Ich werde wohl ſchwerlich vor der künftigen Woche nach Wien gehen können. Die Arbeit in den Cirkeln hat ſehr lange gebraucht um zum Vortrage zu reifen. Geſtern war die erſte Sitzung der unteren Tafel; heute iſt eine zweite und die Arbeiten gelangen an die obere Kammer. Dann werden ein paar Tage verſließen bis die Regierung mit der Antwort fertig werden kann. Hier geht es übrigens wie in allen Verſammlungen; 7 bis 8 Individuen ſchreien ſich heiſer und die Hauptverſammlung driſcht leeres Stroh.

Guten Morgen lieber Gentz.

F. Metternich.

XLIV.

Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz

St. Petersbourg, le 28 octobre 1825 à minuit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — Je suis en vérité honteux des répétitions que j'ai consignées aujourd'hui dans mes rapports; il est vrai que j'entends si souvent les mêmes redites sans variantes, qu'elles me bourdonnent aux oreilles la nuit comme le jour, et si je prends la plume, je me trouve les écrivant; j'en suis las au delà de toute expression.

Les thèses que nous établissons, assurément sont judicieuses sages et fondées, mais pour qu'elles portent des fruits, qu'elles soient adoptées enfin, il faut les faire écouter; or, on ne les écoute pas avec confiance ou plutôt on les écoute avec méfiance

Bayerische
Staatsbibliothek
München

comme étant encore et encore des faux fuyants; on a peut-être tort, mais le fait n'en est pas moins ainsi.

Les Turcs, que je n'appelle pas chiens comme vous, mais qui raisonnent lourdement, toutefois juste, ont pénétré le secret des Cabinets; dès lors ils ne craignent plus d'être forcés par l'un d'entre eux; qu'on leur parle avec unanimité, mais avec vigueur et menaces s'il le faut, et ils céderont bientôt, surtout en les convainquant qu'ils resteront souverains des provinces révoltées; qu'on veut les conserver en Europe; que leur orgueil ne saurait être blessé par l'intervention amicale, non d'une puissance, mais de l'Europe en bloc.

Je commence à envisager cette affaire avec dégout et appréhension; elle se compliquera chaque jour davantage et les relations des Cours alliées en seront fortement secouées et ébranlées; c'est un marais comme vous le dites, ou plutôt un bourbier fangeux — à de grands maux de grands remèdes — et le noeud qu'on ne peut défaire, s'il nous gêne, il faut le couper.

Quant aux inconvénients directs et particuliers qui résultent pour nous des mistiks et des pirates, qu'on lâche encore dans ces mers une demie douzaine de brigs et cutters et que l'on coule à fond tout bâtiment sans commission. Le commerce vous aidera moyennant une quote-part; Trieste évitera des pertes, Venise fera gagner son arsenal.

Quant à vos diatribes contre les Grecs, il n'y en a pas, qu'en mon particulier je ne leur aie depuis longtemps distribuées. Les Turcs les regardent à juste titre comme menteurs, fanfarons, écervelés et sans caractère — d'autant plus de honte en rejaillit sur la Sublime Porte, qui n'a pu les vaincre et sur sa dégénération. Quant à l'opinion de l'Europe relativement aux Grecs anciens et modernes, et au Coran et ses sectateurs, elle est fausse. Jamais l'Europe n'a dû à l'ancienne Grèce, le quart de la haute civilisation et des bienfaits qu'elle a retirés des descendants de Mahomet, de ce grand homme, de cet admirable législateur. Que de lumières ne doit pas l'Europe aux anciennes races arabes, que de sciences transmises par elles!

Quand on dit en Europe que le Coran met par ses préceptes des entraves invincibles à la civilisation, on dit une bêtise; c'est qu'on ne l'a pas lu, c'est qu'on oublie l'histoire des Califes, celle des Empereurs Ottomans de Constantinople, celle des Rois de l'Espagne, de Cordoue et de Grenade; enfin c'est que tout le monde veut parler à tort et à travers de ce qu'il ignore. Dans un des articles du journal des débats contre l'ordonnance anglaise,¹) pour exciter à en éluder les dispositions et pour prouver que de tout temps les peuples ont marché contre le croissant sous la bannière de la croix, l'on cite 40 chevaliers normands qui ont expulsé les Turcs de la Sicile; le fait est peut-être vrai excepté que ces Turcs étaient des Grecs. Si j'avais la plume de Colnet, que je m'amuserais a pulvériser et ridiculiser toutes les sottises sur l'affaire de l'Orient, que de tous les côtés on vomit à grands flots! Dans le nombre cependant il y a des traits aussi spirituels que perfides et méchants. Que ne pouvez-vous vous doubler — un Gentz resterait au Prince, et l'autre Sosie livrerait bataille. Après tout, le moyen d'en finir est d'attaquer le mal par sa racine et d'y couper jusqu'au vif.

Vous vous lamentez de la partialité que montre l'Europe pour les Grecs, pour cette race infernale, commes vous l'appelez — eh bah! personne ne s'en soucie, mais ils présentent des motifs d'agitation, des moyens d'opposition contre les Gouvernements — une source inépuisable pour fronder et attaquer ceux-ci. A l'exception de quelques philanthropes rêveurs — creux pour la plupart — l'exaltation qui se manifeste en faveur des Grecs, est de commande chez les principaux meneurs; le commun des hommes les suit comme les brebis suivent le bélier.

Le vrai dans toute l'affaire est que j'en suis excédé.

Bon soir mon bon et cher Gentz.

Tout à vous

Lebzeltern.

---

¹) Man vergleiche die Anmerkung 2 auf Seite 101.

XLV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. November 1825.

Theuerſter Freund!

Endlich habe ich nach langer Entbehrung wieder die Freude gehabt von Ihnen ein Schreiben zu erhalten und zwar ein ſolches, wofür ich Ihnen recht innigen, lebhaften Dank ſchuldig bin. Denn durch Ihre gütigen Zeilen bin ich endlich über die Art wie meine Verhandlung wegen der Beſchli Agas hohen Orts aufgenommen ward, beruhigt, und die Verſicherung die Sie mir ertheilen, daß unſer verehrter Fürſt mit mir zufrieden iſt, gibt mir friſchen Muth und Kraft. Ich kann es nur dem gleichzeitig mit meinem Berichte vom 5. Oct. in Wien eingelangten Schreiben des Gf. Guilleminot, welcher wohl nur aus Scheelſucht und gekränkter Eigenliebe das von mir erlangte Reſultat zu ſchmälern ſuchte, beimeſſen, daß unſer gütiger Fürſt mit ſeinem Beifalle noch zurückhalten zu müſſen glaubte bis der Erfolg den Beweis liefere. Dieſer wird ſeither durch meine ſpäteren Berichte und jene aus Jaſſy und Bukareſt geliefert worden ſein, und ſomit über die vollſtändige Erfüllung des mir gewordenen Auftrags kein Zweifel mehr obwalten.

Ich glaube mir ſchmeicheln zu dürfen, nicht wie Lord Strangford halb Dichtung und halb Wahrheit gemeldet zu haben, denn wie mir Hackenau[1]) meldet, ſo iſt in Bukareſt und Jaſſy alles genau ſo wie die Pforte es mir zuſagte, erfüllt worden. Wir wollen nun ſehen ob Rußland ſich damit zufrieden ſtellt; und wenn es wahr iſt, daß Kaiſer Alexander Frieden erhalten und nur mit Ehren aus dem Handel kommen will, ſo haben wir ihm dazu den Weg gebahnt.

Sie werden aus meinen heutigen Berichten erſehen, daß Saida Efendi einen vollſtändigen Sieg über ſeine Gegner davongetragen hat, und daß ſein Kredit, ſomit unſer Einfluß auf den Divan größer und ſtärker iſt als je, ſo daß unſere Vorſtellungen und Rathſchläge nunmehr weit leichter Eingang finden werden als zuvor. Ich kann mich rühmen dazu weſentlich beigetragen zu haben, denn meine Note vom 26. Sept. wegen der Fürſtenthümer und meine Inſinuationen haben ſicher dem Sultan die Augen geöffnet, daß er es mit Oeſterreich verderben würde, wenn er nicht in unſer Verlangen willige. Seit 4. Oct. zweifelte ich kaum mehr an dem Sturze Sadik-Efendis, unſeres ärgſten Widerſachers, denn er war es vorzüglich, der ſich allen heilſamen Vorſchlägen Saida Efendis widerſetzte; er war die âme damnée Lord Strangfords, der ihn durch Geſchenke gewonnen hatte und durch Verſprechungen und Zuſagen, die von Rußland nie erfüllt wurden, geneigt erhielt. Huſſny Bey war uns weniger entgegen aber ſehr oft dem Saida Efendi hinderlich; darum iſt es gut, daß er ſeinen großen Einfluß verloren hat, und Saida Efendi nunmehr in Allem durchdringen kann.

---

[1]) Oeſterreichiſcher Generalkonſul in Bukareſt.

Die Proklamation des engliſchen Cabinets vom 30. Sept.[7] iſt ein zweiter, noch wichtigerer Sieg, den wir über das génie du mal davon getragen haben, denn dadurch ſehe ich nunmehr die griechiſche Inſurrektion ihrer letzten Stütze beraubt, und ſie muß nun an Auszehrung dahin welken, ſo lange auch immer die türkiſche Ungeſchicklichkeit dieſes Uebel noch fortſiechen laſſen mag. Leſen Sie nur unſeres braven Prokeſch heutige Berichte. Sie werden ſehen, daß alle Hoffnungen Maurocordatos (denn er allein erhält noch welche) auf den erſt zu errichtenden regulären Truppen beruhen, die Fabvier[8]) abrichten ſoll. Und wo wird denn das Geld herkommen? denn daß die griechiſche Anleihe in England nicht mehr großen Fortgang haben werde, iſt leicht voraus zu ſehen. Ich denke daß, wenn die ägyptiſche Expedition glücklich an ihre Beſtimmung gelangt, die Entſcheidung von Griechenlands Schickſal nicht lange mehr zweifelhaft bleiben kann.

Sie können Sich denken wie angenehm der Pforte das Meſſage war, welches ich ihr in Antwort auf ihre Erklärung vom 4. Oct. zu bringen beauftragt war. So ſchnell den Lohn ihrer Gefälligkeit zu ärndten war über alle Erwartung und dies wird uns daher zu künftigen Succeſſen den Weg bahnen. Ich ſehe mit Ungeduld der Antwort des Sultans entgegen dem die Ueberſetzung meines Meſſage heute vorgelegt wird. Sich von aller Furcht von Seiten Englands befreit zu ſehen iſt ein großer Punkt; ich habe es deutlich herausgehoben, daß die Pforte dies nur unſerem Einſchreiten in London verdankt, und dadurch gewinnt Saida Efendi, der ſtets unſer Lobredner iſt, neuen Kredit.

---

[7] „Durch welche die Werbung für den griechiſchen Dienſt, der Eintritt in denſelben, die Ausrüſtung von Kriegsſchiffen in den engliſchen Häfen für Rechnung oder zum Dienſte der Griechen bei Strafe verboten und die Wegnahme ſolcher Schiffe anempfohlen wurde." Prokeſch Geſch. B. IV, S. 176 u. f.

[8] Franzöſiſcher Philhellene.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich bin ſehr begierig das Reſultat Ihrer Berathungen über unſere Handelsmarine in der Levante zu vernehmen; denn die Räubereien der Griechen nehmen furchtbar überhand; alles unter dem Vorwande der Viſitation; ſie ſteigen an Bord unſerer Schiffe angeblich zu Viſitation der Papiere, ſehen ſich um ob etwas für ſie anſtändiges unter der Ladung iſt, und kehren dann des Nachts zurück um ſolches zu rauben. So ſind in kurzem mehr als 6 unſerer Schiffe ausgeplündert worden; und die Capitäne wagen es nicht ſich zu vertheidigen, es iſt ihnen von den Schiffseigenthümern unterſagt. Glauben Sie mir Gewalt allein kann uns helfen, denn bei der Regierung zu Nauplia haben wir noch kein einzigesmal Erſatz und Genugthuung erhalten.

Nochmals meinen aufrichtigſten Dank für Ihre gütige, freundſchaftliche Theilnahme. Ihr Beifall iſt nach jenem unſeres theueren Fürſten dasjenige worauf ich am meiſten ſtolz bin, ſowie ich auch Ihre Freundſchaft als eines meiner erſten Glücksgüter erkenne u. ſie ſtets zu verdienen trachte Vale et fave.

Ottenfels.

XLVI.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. December 1825.

Theuerſter Freund!

Erſt geſtern Abend iſt mir Ihr theueres ungemein reichhaltiges Schreiben vom 17—18. Nov. zugekommen. Wenn ich im Drange der

Augenblicke nur wenige Hauptpunkte deſſelben heute berühre, ſo weiß ich nach dem was Sie mir letzthin meldeten, daß ich keiner weiteren Entſchuldigung bei Ihnen bedarf.

Ich will zuerſt von hieſigen Ereigniſſen ſprechen. Das wichtigſte darunter iſt ohne Zweifel die Ernennung und nahe bevorſtehende Abreiſe nach Griechenland von Commiſſarien, Männern von Bedeutung wie Huſſny Bey und Nedſchib Efendi. Ich will Ihnen heute nicht alle Muthmaßungen mittheilen, welche über dieſen unerwarteten Entſchluß der Pforte hier circuliren, darüber werde ich mittelſt einer Staffette, die der Poſt in einigen Tagen folgen wird, mich umſtändlicher äußern. Ich ſehe darin eine Folge des zunehmenden Einfluſſes Saida Efendi's. Ich habe dieſem Miniſter mehrmals im Vertrauen ſagen laſſen, daß nichts für die Pforte beſſer wäre, als wenn ſie mit dem Peloponnes eine Kapitulation abſchließen könnte, und die Inſurrektion daſelbſt de facto aufhörte, ehe von auswärts neue Embarras für den Divan zum Vorſchein kämen. Mit Grund beſorgt die Pforte Stratford Canning[1]) werde ihr im Namen Englands Vorſchläge wegen Griechenland zu machen haben, wo dann wieder Conferenzen und gemeinſchaftliche Schritte an die Tagesordnung kämen. Sie will daher zuvorkommen und ſendet 2 Männer ab, die klug und erfahren ſind. Man hat mir vertraut ſie hätten große Vollmachten um Morea zu beruhigen: aber der Reis Efendi, um conſequent zu bleiben und keine fremde Einmiſchung zu autoriſiren, hält noch hinter dem Berge und ſagt, ſie ſeien zwar auch wegen der griechiſchen Pacification abgeſchickt, vorzüglich aber um das gute Einverſtändniß zwiſchen dem Capudan-Paſcha[2]), Ibrahim Paſcha und Reſchid-Mehmed[3]) zu befeſtigen und mit weiſem Rathe zur Beendigung des Krieges beizuwirken. Daß Mehmed-Ali Paſcha der Pforte gerathen habe gütliche Wege einzuſchlagen, iſt mir ſehr wahrſcheinlich; indeß iſt das Factum genug, weil man allgemein glaubt, daß den Griechen mehrere Begünſtigungen zugeſtanden werden ſollen.

---

[1]) Welcher im Oktober zum Botſchafter in Conſtantinopel ernannt worden war.

[2]) Großadmiral.

[3]) Befehlshaber des vor Miſſolonghi lagernden Heeres.

Prokeſch iſt am 2. dieſes über Smyrna und Bruſſa hier angekommen. Neues hat er natürlich nichts mitgebracht, da er 2 Monate von Nauplia fehlt, aber er iſt höchſt intereſſant zu hören. Nächſtens hoffe ich wieder ein Mémoire von ihm einzuſenden. Ich will ihn hier zurückbehalten bis ich höre was Sie uns rathen, wohin er jetzt gehen ſoll. In Nauplia iſt er ſchon zu ſehr bekannt als Oeſterreicher um ſich dort ferner gute Aufnahme zu verſprechen. Ich wünſchte er möge ſich künftig mehr bei Ibrahim Paſcha umſehen, von deſſen Abſichten und Kräften wir weniger kennen, als von dem ekelhaften Getriebe der Parteien in Nauplia und Hydra. Man wird heute viel über Prokeſch ſchreiben und ihm manches in den Mund legen was er nicht, oder nicht ſo geſagt hat; er iſt beſcheiden und klug im Reden, darum habe ich ihn gar nicht verſteckt, ſondern überall gezeigt, da man nun einmal in ganz Europa weiß, daß er in Griechenland war. Manche werden auch ſeine Rückkehr mit der Abſendung Huſſny Beys in Verbindung ſetzen; mögen ſie das, aber es iſt nicht ein Schatten von Wahrheit dahinter.

Um nun auf Ihr Schreiben zurückzukommen, ſo hat es mich mit einiger Bangigkeit über die Zukunft erfüllt; denn ich ſehe leider daß wir allein daſtehen gegen Uebermuth, Herrſchſucht und Ungerechtigkeit, während alle anderen Cabinete des Continents vor dem ruſſiſchen Coloſſe zittern, und in ihrer Angſt der Wahrheit und Klugheit den Rücken kehren, kurz jenen Wankelmuth zeigen, der eine Folge des Mangels feſter Grundſätze und des Bewußtſeins iſt, daß das was man wolle, das Rechte ſei. Wenn Rußland ſich mit dem von uns erhaltenen Reſultate nicht zufrieden ſtellt, ſo iſt es ein Beweis, daß es nie aufhören wird die Pforte zu necken bis ſie endlich die Geduld verliert. Tröſtlich ſind die Winke die Sie mir über Canning geben; ich weiß daß er nicht der angenehmſte College iſt, aber ich habe ihn früher als gerade und rechtlich gekannt, und wir waren als Secretärs ſehr gut miteinander. Da unſere Höfe die Erhaltung der Pforte und Zähmung des ruſſiſchen Uebermuths wollen, ſo werden wir uns leicht verſtehen, ſo weit auch unſere Politik in anderen Stücken von jener Cannings verſchieden ſein mag. So würde ich denn doch einen feſten Punkt haben; denn Miltitz, obwohl ſeine perſönlichen Geſinnungen für uns nicht anders als ſehr erwünſcht und gut ſind, und obwohl ich ſchon lange auf vertrautem Fuße mit ihm ſtehe, ſcheint mir doch ſeit einiger Zeit weit mehr zurückhaltend und verſchloſſen als vordem. Ich bin geneigt dieſe Aenderung von der Zeit der Ankunft ſeines Secretärs H. Küpfer datiren zu ſollen; es iſt als befürchte er von ihm beobachtet und ſeinem Hofe, an dem er nie ganz gut angeſchrieben war, in einem unvortheilhaften Lichte dargeſtellt zu werden. Ueber Küpfers Grundſätze bin ich noch nicht im Reinen, er affektirt zu große Abneigung gegen Rußland als daß ich ihm trauen könnte und ich bemerke, daß er mit Miltitz eben nicht ſehr gut iſt. Sollte Miltitz ſich beklagen, daß ich ihm wenig mittheile ſo iſt die Wahrheit, daß ich die Regel befolge do ut des; ſpricht er wieder offener, ſo werde ich meinerſeits es auch thun. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie ich in Petersburg eine gute Meinung von mir einflößen könnte, weiß ich wahrlich nicht; mache ich ihre Affairen nicht, ſo beklagen ſie ſich, mache ich ſie, ſo iſt es ihnen nicht recht; alſo will ich gedulden, denn ich diene nur meinem Herrn und Kaiſer mit ganzer Seele. — — — — — — — — — — — — —

Ottenfels.

XLVII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 24. December 1825.

Ich kann den Eindruck, welchen der Tod Kaiſer Alexanders [1]) auf Sie mein Theuerer hervorgebracht haben wird, nach demjenigen ermeſſen, den dieſe unerwartete Nachricht auf mich gemacht hat. Und doch bin ich weit weniger im Stande als Sie alle die ungeheueren Folgen dieſes Ereigniſſes zu beurtheilen. Mehr als je werden nun aller Augen nach Wien gerichtet ſein, denn von da muß der Impuls ausgehen, welchen die durch jenen Todfall veränderte Lage der Dinge erhalten wird. Wir wiſſen was wir wollen, während andere wanken und zweifeln. Wie weiſe war unſeres Fürſten Politik, der England in unſeren

---

[1]) 1. December.

24.XI.25 Ko

Kreis zu ziehen wußte ehe noch dieſe Kriſis eintrat. Ich habe keinen Begriff von Conſtantins Denkart, aber was wir von ſeinem früheren Leben und Charakter wiſſen, verſpricht wenig Tröſtliches. Beſonders aber muß die Pforte zittern.

Sie können denken wie ich durch die Nachricht aus Odeſſa von Alexanders Tode erſchüttert ward, da mir T. mit derſelben Gelegenheit eine Depeſche Lebzelterns vom 29. Nov. überſendete, die nicht ſchwärzer ſein könnte. Und in dieſem Augenblicke gelangt ein Stockruſſe auf den Thron und an die Spitze von 600 m. gerüſteten Kriegern! Ich kann nur in dem Glauben an das mohammedaniſche Fatum einige Beruhigung finden, indem ich mir ſage, der Herr, der durch ſeinen kalten Hauch 600m/. Franzoſen in Staub verwandelte, kann auch hier helfen.

Ein wahres Glück iſt es für die Pforte, daß ſie in der Sache der Beſchlis nachgegeben hat, und ihre Zuſagen getreu erfüllt. So haben wir wenigſtens den erſten Stein des Anſtoßes weggeräumt; iſt man in Petersburg aber zum Krieg entſchloſſen und kann dem Geſchrei der Nation nicht widerſtreben, nun ſo hätte es denn doch endlich ſo kommen müſſen. Ich gebe immer noch nicht alle Hoffnung auf, denn ich kann unmöglich glauben, daß Conſtantin damit anfangen werde, allen Mächten zu Trotz, Krieg gegen die Pforte zu erklären, die ihm nichts zu Leide gethan. Einige Monate muß denn doch der Friede fortdauern und bis dahin kann viel geſchehen. Vielleicht iſt ſogar manches jetzt auszuführen, was gegen Alexander nicht zu wagen war, der die Meinung für ſich hatte, während Conſtantin ſie gegen ſich hat. Gott erhalte nur unſeren Kaiſer und unſeren theueren Fürſten. Die Pforte blickt mit vollem Vertrauen auf ihn und hofft nur von ihm Heil.

Aber die Griechen und Griechenfreunde triumphiren, ſie rechnen auf Krieg, und ſtünde es mit ihrer Sache nicht vom Grunde aus ſchon ſo ſchlecht, ſo würde die Inſurrektion jetzt wieder neues Leben gewinnen. Doch wie können wir an dieſem Ende Europas beurtheilen, was zu hoffen was zu fürchten ſei, da wir nichts weiter wiſſen als ein einzelnes Factum und dies nur erſt ſeit 3 Tagen. Hier ſieht man ſchon Neſſelrode entfernt, Strogonoff[1]) oder Tatitſcheff an ſeiner Stelle, kurz alles mit Stockruſſen beſetzt und Oeſterreichs Einfluß gebrochen. Dies Letztere glaube ich nun am wenigſten, vielmehr kann nur Oeſterreichs Politik retten, wenn Gefahr drohen ſollte.

---

[1]) Der 1821 durch ſein ſchroffes Auftreten den Bruch mit der Pforte herbeigeführt hatte.

— — — — — — — — — — — — — —

Ottenfels.

XLVIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Den 6. Februar 1826.

Hier finden Sie die zwei Ihnen heute frühe flüchtig vorgeleſenen Arbeiten für Hrn. v. Ribeaupierre.[1]

Ich bitte ſie im folgenden kritiſchen Sinne zu beleuchten:

1tens will ich keine Anträge machen, ſondern Fragen ſtellen, welche vor allem von dem ruſſiſchen Cabinete zu beantworten ſind. Hier wird mir Ribeaupierre alsbald erwidern, daß ſich die Dinge von ſelbſt verſtehen. Ich werde ihm hingegen erklären,

daß in der Welt ſich nichts von ſelbſt verſteht:

daß dort, wo man über manche Aufklärung — welche vielleicht als natürlich betrachtet werden kann — hinauszugehen ſich bereit erklären könnte, eine Baſis nöthig iſt, d. h. jene des Vertrauens;

daß Vertrauen nie dort möglich iſt, wo mit Mißtrauen gehandelt wird, wie dies der erwieſene Fall von Rußland in ſeinem Verhältniſſe gegen Oeſterreich iſt;

daß ich endlich bereit bin, eine jede ſeiner Antworten als den unwiderruflichen Ausſpruch ſeines Hofes anzuerkennen, dies jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er ſich für die Anerkennung des Satzes von Seite ſeines Hofes verbürge.

2. Um den beiden Vorwürfen vorzubeugen,

---

[1] Gf. Ribeaupierre war nach Wien geſandt worden um die Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus zu notificiren. Die hier erwähnten Arbeiten bildeten die Grundlage für die bei Prokeſch Geſch. B. IV, S. 205—215 angeführten Aktenſtücke.

daß wir nichts wollen und nur Worte ſtatt Thaten gebrauchen, oder,

daß wir nur Zeit zu gewinnen trachten;

warte ich mit einer Erklärung der öſterreichiſchen Anſichten und Willfährigkeit mittels der zweiten Arbeit auf.

Ich bitte Sie nun zu ſehen,

ob meine Fragen und Worte richtig ſind;

ob Sie ſie als eine Arbeit erſter Inſtanz, als erſchöpfend betrachten.

Alſo verbeſſern oder ſetzen Sie zu, was Sie wollen.

Metternich.

XLIX.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. Februar 1826.

Selbſt die wenigen Zeilen, welche Ihnen die Kürze der Zeit am 18. Jänner erlaubte, ſind für mich von großem Werthe, denn ich ſehe daraus, daß wir vor der Hand ruhig in die Zukunft blicken können bis ſich im Norden die Dinge mehr aufhellen werden. Das Wichtigſte für mich iſt in dieſem Augenblicke Ribeaupierres Sendung nach Wien. Doch da das Factum allein mir nicht genügt, ſo lange ich nicht weiß ob er gekommen um ſich mit uns über die orientaliſche Frage einzuverſtehen und dann ſelbſt die Reiſe nach Conſtantinopel anzutreten, ſo muß ich ſchon die nächſte Poſt abwarten, welche mir wahrſcheinlich hierüber etwas mitbringen wird. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

In wenigen Tagen muß dafür Stratford Canning hier ankommen, wo es dann ſchon wichtigere Dinge zu berichten geben wird als heute. Ich bin ſehr begierig zu hören wie er ſich über Griechenland äußern wird; beſonders da ſeine Entrevue mit Maurocordato hier großen und nicht günſtigen Eindruck gemacht hat.[1] Ich denke er hat Maurocordato keine großen Hoffnungen gemacht, wenigſtens die Chimäre als ob England für die Unabhängigkeit Griechenlands ſich verwenden könnte, zu Boden geſchlagen, und ich glaube, daß ungeachtet des Anſcheins von Zuverſicht, den ſich die Griechen geben, ihre Erwartungen gewaltig geſunken ſind. Eine Zeile des bekannten Reineck[2], Secretärs des Maurocordato und Vertrauten desſelben für alle auswärtigen Geſchäfte, beſtärkt mich in dieſer Meinung. In einer Zeitungsſendung aus Nauplia an Prokeſch findet ſich von Reineck's Hand ein Vers, wohl nur bei den Haaren herbeigezogen: fragſt Du warum Sterne auf und *unter* gehen; dieſe Zeilen kurz nach Cannings Erſcheinung in Spezzia und Maurocordato's Conferenz mit ſelbem geſchrieben, und dabei abſichtlich nur das Wort *unter* gehen, unterſtrichen, ſcheinen mir von Bedeutung.

Da die Allgemeine Zeitung (die ich, ungeachtet vieler Lügen, dennoch halte und aufmerkſam leſe) auch nach Nauplia gelangt, wie mich Prokeſch verſichert, ſo wird man dort den Artikel des Correſpondenten aus Napoli di Romania gewiß nicht überſehen. Prokeſch, dem ich die beiden mir von Ihnen eingeſandten Blätter gab, war äußerſt zufrieden mit der Abfaſſung dieſes Artikels, in welchem er einen weit höheren Geiſt erkannte als den, welchen er ſelbſt zu erreichen hoffen kann. Mit vieler Feinheit haben Sie dem Maurocordato zu verſtehen gegeben, daß er nun nur auf ſeine eigene Sicherheit bedacht ſein ſolle, und da er für ſeine Ehre genug gethan, das Aſyl nicht ausſchlagen möge, was man ihm ſelbſt in dem antiliberalen Oeſterreich gerne zugeſtehen würde.

In denſelben Blättern der Allgem. Zeitung finde ich aber noch einen anderen höchſt intereſſanten Artikel über Kaiſer Alexander, eine Ehrenrettung desſelben gegen die frivolen Urtheile des Journal des Débats und Conſorten. Nur die Feder eines ganz vorzüglichen in die tiefſten Geheimniſſe der Cabinete eingeweihten Staatsmannes kann dieſen mit bewundernswürdiger Feinheit abgefaßten Artikel geſchrieben haben. Ich glaube den Schreiber desſelben wohl zu kennen, wage ihn aber nicht zu nennen da Sie darüber ſtill geſchwiegen haben.

---

[1] Stratford Canning hatte den Auftrag auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel Hydra und Spezzia anzulaufen, um ſich dort mit den Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung zu beſprechen und ihnen das Aufgeben des Unabhängigkeitsgedankens anzurathen.

[2] Deutſcher Philhellene.

— — — — — — — — — — — — — —

L.

Oberſt Graf Clam Martinitz[1]) an Herrn von Gentz.

St. Petersburg, den 11. Februar 1826.

Mein theuerer Freund!

Ich ſchicke Ihnen hier die heutige Petersburger Zeitung, die die Kundmachung der zeitherigen Reſultate der Enquête[2]) enthält. Man hat ſchon Gelegenheit gehabt und wird deren noch haben, zu bereuen daß man im erſten Augenblick zu viel verſprochen hat, indem man eine Art von Preßfreiheit in den Akten der Unterſuchungscommiſſion ankündigte, und heute ſagt man wieder mehr als man halten kann, indem man verſichert „que le terme des travaux de la commission n'est plus éloigné“. Ich habe mit mehreren ſehr unterrichteten Leuten geſprochen und dieſe behaupten, daß man noch ſehr weit entfernt iſt beurtheilen zu können, wohin die Unterſuchungen führen werden, und daß man noch ſehr gerechten Zweifel darüber hegen dürfe, ob die bis jetzt erfolgten Erhebungen auf den wahren Grund der Sache geführt haben. —

Ich habe mir zum Ziel meines hieſigen Aufenthalts geſetzt, die moraliſche Einwirkung, welche die geſammten Ereigniſſe des Monats Dezember auf dieſe Hauptſtadt, auf die höhere Geſellſchaft, und auf die höheren Regionen der Armee gehabt hat, mit angeſtrengteſter Aufmerkſamkeit zu ſtudiren, und den heutigen Stand der Meinungen und Geſinnungen in dieſen Kaſten zu beobachten. Auf dieſem Wege muß man unfehlbar den Leitfaden zu Conjecturen über die Zukunft ſuchen. — Ich bin mit meinem Vorhaben immer fort beſchäftigt. Reſultate davon kann ich nicht mit Uebereilung liefern; daher ſchrieb ich dem Fürſten neulich, daß ich ihm meine Arbeit wohl nur perſönlich überbringen würde. — Ich will dem, was dieſe Arbeit Ihnen bei meiner Rückkehr im Zuſammenhange liefern wird, nicht vorgreifen. Nur einige weſentliche Bemerkungen ſollen hier Platz finden.

---

[1]) Welcher den Erzherzog Ferdinand als Adjutant nach Petersburg begleitet hatte, wohin derſelbe geſendet worden war, um Kaiſer Nikolaus zur Thronbeſteigung zu beglückwünſchen.

[2]) Ueber die gelegentlich der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus ausgebrochene Revolte.

Man hört hier zwei Hauptaxiome aufſtellen und täglich in allen Formen wiederholen; nämlich: „les plans des révolutionnaires étaient encore plus ridiculs qu'ils n'ont été criminels“ — und „la révolution a expiré au moment où elle a éclaté“. — Dieſe zwei Sätze ſind wahr, aber ſie enthalten nicht die ganze Wahrheit. Bequemer iſt es ſich mit dieſen Anſichten zufrieden zu ſtellen; aber nützlich und nöthig iſt es tiefer in die Sache einzudringen. — Allerdings waren die Pläne der Verſchworenen neben ihrer tiefen Verruchtheit auch ſo voll des lächerlichſten Aberwitzes, daß ſie beinahe wie eine Parodie ausſehen; aber woran hat es denn gehangen, daß ſie nicht trotz ihres Aberwitzes dasjenige Reſultat gehabt haben, was eigentlich die tieferdenkenden Lenker des großen Plans erreichen wollten, nämlich: Anarchie und chaotiſche Verwirrung, aus welcher irgend eine Veränderung des Beſtehenden hervorgehen mußte. — Der Kaiſer hat ſich perſönlich wie ein wahrer Monarch benommen; er hat den Degen gezogen und iſt der Revolution zu Leibe gegangen. Aber was die Regierung betrifft, ſo liegt die treffendſte Beurtheilung ihres Benehmens in der ganzen Sache in der unbeſtreitbaren Wahrheit, daß am 26ten Dezember in den Vormittagsſtunden die Empörer mit den Mitteln, die ſie hatten, Herren des Winterpalais und der Feſtung ſein konnten wenn die Vorſehung ſie nicht mit offenbarer Blindheit und Verrücktheit ſchlug, ſo daß ſie alle Chancen verloren, die offen für ſie da lagen.

Trubetzkoy wäre nach dem Gelingen des verruchten Plans eben ſo wenig Connetable geworden als Rilejeff Volkstribun; aber in dem Getümmel der allgemeinen Verwirrung würden Männer aufgetreten ſein, die die Empörer zu ſtürzen, aber die Empörung zu benützen gewußt hätten und Rußland hätte heute eine andere Geſtalt, deren Baſis eine kriegeriſche Attitude geweſen wäre. — Die Pläne der Verſchworenen waren alſo aberwitzig, inſoweit ſie ihre eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecke damit zu erreichen wähnten; keineswegs aber in Bezug auf den großen Zweck: „Aenderung durch Anarchie zu erzielen“.

„La révolution a expiré le jour où elle a éclaté“ iſt nicht weniger oberflächlich wahr. Zwei Bemerkungen drängen ſich aber hier bei näherer Unterſuchung auf. Erſtens, daß die Ereigniſſe des Monats December einen neuen Beweis gegeben haben, daß in Rußland weit mehr Stoff zu Bewegungen und Erſchütterungen vorhanden iſt als man gewöhnlich glaubt. Zweitens, daß man die Revolution wohl als materiell geſcheitert aber noch keineswegs als virtuell beſiegt annehmen könne. — Die ungeheuere Majorität der Ruſſen (nämlich derjenigen die Uniformen und Orden tragen und eine Claſſen-Nummer führen, zum Unterſchied von den unbeſcholtenen, wackeren Leuten die mit Bärten einhergehen) iſt zu reich an Eitelkeit, Leichtſinn, ſinnlichen Bedürfniſſen und ſchlechten Grundſätzen, und ſo arm an Ehr- und Pflichtgefühl, daß es nie an Werkzeugen — die Maſſe der Mißbräuche, der Juſtiz-Gräuel, und der Mißgriffe aber iſt ſo ungeheuer, daß es nie an Anläſſen und Vorwänden fehlen wird, deren Uebelgeſinnte und Unruhſtifter ſich zu bedienen im Stande ſein können. — Dies gilt für eine vielleicht entferntere Zukunft; für die nächſte Zukunft aber iſt das moraliſche Fortleben der materiell geſcheiterten Revolution darin zu ſuchen, daß alle Anſtrengungen dahin gerichtet ſind, aus ihren Trümmern einen Türkenkrieg zuſammenzubauen. „Das Spiel iſt verloren“ — ſagen die, welche den Gewinnſt zu theilen bereit geweſen wären — „laßt uns ſehen, ob man das nicht noch benützen kann um wenigſtens den verhaßten Frieden zu unterbrechen.“ „C'est l'inaction des armées et l'oisiveté des garnisons qui rend les armées dangereuses. Une guerre est une excellente manière de détourner un élément de danger. Catherine la Grande avait aussi le principe qu'il valait mieux perdre quelques milliers de soldats que de les garder mécontents.“ Solche Reden, wörtlicher Abdruck der franzöſiſchen Journale, hört man hier überall, und alles arbeitet mit verſchiedenen Nüancen von übeln Abſichten oder unbeſcholtener Verblendung daran, den Kaiſer irre zu machen. —

Wenn ich dies alles betrachte, ſo ſcheint es mir nicht in Abrede zu ſtellen, daß Rußland ſehr weit davon entfernt iſt für ſeine Ruhe bürgen zu können, und ich geſtehe aufrichtig, daß ich für den Kaiſer Nikolaus nicht nur eine Vereinigung der größten Regenten-Eigenſchaften, ſondern auch eine ſeltene Gabe Glück nöthig finde, wenn er ſeine Rolle mit wahrem Erfolg ſpielen ſoll. Uebrigens war er im erſten Augenblick ſeines Regierungsantrittes glücklich und hat ſein Glück im vollen Maß verdient; vielleicht blüht ihm alſo dieſe Himmelsgabe. —

Petersburg iſt wie man verſichert zum Sterben langweilig. Daß ich keine Zeit habe mich zu ennuyiren ſehen Sie wohl, da ich nebſt den Geſchäften mir Beſchäftigung mache. Aber läſtig iſt mir der Aufenthalt in vollem Maß.

Ich habe dem Fürſten Metternich in Preßburg ein mémoire über unſere Armee gegeben, auf welches ich großen Werth lege weil ich von der Wahrheit und Wichtigkeit deſſen was es enthält überzeugt bin, und weil Langenau es mit dem wärmſten Beifall geleſen hat. Ich vergaß Ihnen vor meiner Abreiſe davon zu ſprechen. Bietet ſich Ihnen eine Gelegenheit ſo reklamiren Sie es doch vom Fürſten.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gut.

Clam-Martinitz.

LI.

Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz.

St.-Pétersbourg, 11 février 1826.

— — — — — — — — — — — — — —

Toutes les choses que j'ai écrites sur le compte de l'Empereur Nicolas ne sont ni flatteries ni exagérations; il s'est montré tel que je l'ai marqué et tel que peu de souverains se montrent aujourd'hui — mais quelle besogne il a devant lui!! et que je le plains!

Votre lettre du 11 janvier était un peu vive; respectons les cendres des morts; dès que l'homme se soustrait au jugement du monde, c'est à Dieu qui connait les mobiles et les intentions, à prononcer sur ses mérites ou démérites.

J'ai longtemps parlé à W. depuis son retour: il est certain que le moral de feu l'Empereur était profondément affecté; il voulait mourir; la connaissance quoiqu'imparfaite qu'il avait de l'existence de complots dans le sein de son Empire, sous ses yeux, autour de lui, parmi les gens sur lesquels il avait répandu des bienfaits, cette connaissance, dis-je, l'avait accablé et avait brisé ses forces morales. Il est mort à temps pour lui, car il se serait vu dans la plus cruelle des positions.

Je ne partage pas vos opinions relativement au Grand-duc Constantin, et je n'hésite pas à déclarer les notions que vous mêmes (mots que vous faites sonner haut) aviez recueillies, comme imparfaites.

Le Prince de Hatzfeld [1]) qui a malheureusement pour nous tous, et particulièrement pour moi, tant bavardé à Carlsbad, l'excellent Prince de Hatzfeld a-t-il ou bien n'a-t-il pas rapporté la totalité du discours du Grand-duc, ou bien n'en a-t-il rapporté que la moitié, c. a. d. celle relative aux Grecs et point celle relative à la question d'Orient prise en général? Mon cher, le Grand-duc regarde les Grecs comme de la canaille, mais il regarde l'honneur de la Russie comme offensée et il n'admet ni qu'elle n'exerce pas une grande influence à la Porte, ni qu'elle y arrange ses affaires par le canal d'autrui; et c'est à bon escient que je tiens à cette version. J'ai déjà annoncé ce qu'en pense l'Empereur; je m'attends à beaucoup de modération de sa part.

J'ai dit plus haut que le respectable Pce. de H. nous a fait involontairement du tort, mais le marquis de Caraman [2]) a furieusement commis le même péché (aussi avec la meilleure volonté du monde) moyennant ses nombreuses correspondances particulières où il parlait toujours d'affaires, où il ne vantait le Grand-duc — très justement au reste — qu'aux dépens de l'Empereur; et l'on recevait ici des extraits de ses lettres. Si je devais couler à fond le chapitre des imprudences de bien des personnes, j'en aurais long à raconter. L'amour-propre de l'Empereur en avait été blessé au vif; dès qu'il s'est mis une fois en tête qu'on le dépréciait et le jouait, son ancien caractère a repris le dessus; c'étaient des écluses qu'on avait lâchées.

---

[1]) Preußiſcher Geſandter in Wien. Dieſe Stelle bezieht ſich auf eine Unterredung welche Hatzfeld, im Auguſt 1825 zu Carlsbad, mit dem Großfürſten Conſtantin gehabt, und auf welche hin ſich Hatzfeld in warmen Lobſprüchen über die Geſinnung des Großfürſten ergangen hatte. Man vergleiche: Dépêches inédites du Chevalier de Gentz aux Hospodars de Valachie. T. III. p. 56 und 74.

[2]) Seite 36, Anmerkung 1.

Le Duc de Wellington va arriver[2]); il passera peut-être trois mois ici; qu'y fera-t-il? de quoi s'occupera-t-il? à moins qu'il ne veuille travailler à l'affaire de l'Orient. Quel sera le rôle de Lord Strangford qui n'aura point oublié les scènes de Vérone; il vit chez lui presque seul avec ses enfants, ses livres et ses médailles et, depuis le disgracieux et sec désaveu que lui a envoyé sir Georges, il évite de parler d'affaires[3]).

Quant à votre profession de foi relativement à l'Empereur Nicolas, vous pourriez bien vous trouver un jour en défaut. 1° rien n'a prouvé avant son avénement un talent inférieur de son côté et depuis cette époque tout présage le contraire; 2^{do} qu'il n'ait pas d'homme fort à ses côtés aujourd'hui, ne prouve que sa prudence; il n'a rien voulu déranger jusqu'à ce qu'il se soit ménagé le temps de tout examiner; ensuite vous verrez paraître de nouvelles figures à l'horizon, et quand le souverain est fort, il sait dès lors choisir son monde, et les hommes forts ne manquent pas. Mais l'Empereur sera-t-il lui même fort, me direz-vous; c'est au temps à vous répondre. Quant à moi, à en juger par ses premiers pas dans sa carrière nouvelle, j'augure qu'il développera un grand caractère, beaucoup de positif, une volonté ferme. A côté de cela il se pourrait

---

[2]) Nach Petersburg geſendet um Kaiſer Nikolaus zu beglückwünſchen; zugleich um ihn von der Idee des Krieges, welche Canning bei ihm vorausſetzte, abzulenken.

[3]) Lord Strangford, ſeit Oktober 1825 Botſchafter in Petersburg, hatte — durch die dort herrſchende kriegeriſche Stimmung erſchreckt — Mitte November ein neues Projekt über die Anknüpfung von Verhandlungen mit der Pforte und die Beſchwichtigung der Griechen ausgearbeitet und, ohne dazu von ſeiner Regierung beauftragt zu ſein, dem Grafen Neſſelrode überreicht. Canning mißbilligte dieſen Schritt.

que des circonstances locales, la trempe du pays etc. retardassent ce développement; je ne dis pas, qu'il n'en sera point ainsi. Qui vivra verra. — — — —

Conservez moi votre amitié. Vale

LEBZELTERN.

LII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

März 1826.

Leſen Sie dieſe äußerſt intereſſante Depeſche aus Conſtantinopel. Sie bietet beinahe alles Licht, welches wir wünſchen können, über den Gang des franzöſiſchen Hofes.

Die Sache für mich ſteht folgendermaßen:

Villèle in ſeiner politiſchen Faſelei glaubte ſich durch einen großen Theater-Coup eine unſägliche Ehre zu ſchaffen. Dieſen hatte er auf zwei Baſen berechnet; auf die Anerkennung der Unabhängigkeit von Griechenland von Seite aller Mächte; ſodann auf die freie Wahl der Nation des Herzogs von Nemours zum König! — Was werden nun, dachte er ſich, die Gegner zu ſagen haben!

Frankreich hat geſiegt — als Mitglied der Allianz und als ſelbſtſtändige Macht. Nie hat ein Miniſterium geſchickter und klüger operirt. England iſt geſchlagen, und die Ehre wie der Profit gehört Frankreich!

Seien Sie überzeugt, daß ſich dieſe Dinge in Villèles Kopfe herumdrehten. Es zeugt nicht für den contenant eines ſolchen contenu.

Ich werde Ihnen morgen ſagen, was ich mit der Entdeckung zu thun denke.

Bringen Sie mir den Bericht des Guilleminot zurück.

M.

LIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

März 1826.

Ich ſchicke Ihnen eine Pièce, welche eine ſolche Maſſe von Unkenntniß des gemeinſten Verlaufes der Dinge enthält, wie ſie nur aus dem ſchiefen Kopfe M . . .'s fließen konnte.

Wie wird die Geſchichte des Tages geſchrieben!

Ob übrigens M . . . *ſo* denkt, iſt ganz einerlei, aber es iſt deutlich, daß Canning von der geſammten orientaliſchen Sache eben ſo ſchiefe Begriffe haben muß. In dieſer Beziehung hat das Schreiben einen größeren Werth.

Sie werden ſehen, daß der Herzog von Wellington zu Petersburg wie aus den Wolken gefallen ſtehen wird.

Ihr

Metternich.

LIV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 11. März 1826.

Wenn ich nun endlich über die Ereigniſſe in Rußland[1] klarer ſehe als vor 6 Wochen, ſo verdanke ich es größtentheils den äußerſt intereſſanten und wichtigen Aufſchlüſſen welche Sie mir in Ihren beiden Schreiben vom 3. und 18. Februar mitzutheilen die Güte hatten. So groß, ſo tief gewurzelt hätte ich das Uebel nicht geglaubt; das Traurigſte und für Europa Gefährlichſte wäre aber dennoch wenn ſich Kaiſer Nikolaus nur um ſeine Armee zu gewinnen, um ſeiner inneren

---

[1] Die Militärrevolution in Petersburg gelegentlich der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus.

Ruhe und Sicherheit willen ſich genöthigt ſähe, Krieg anzufangen und die Türkei zu überſchwemmen. Was das Endreſultat einer ſolchen Ungerechtigkeit und Gewaltthat ſein würde, iſt wohl nicht zweifelhaft, aber wie viele Jahre des Jammers und Krieges würden nicht vorhergehen müſſen, ehe Europa wieder zu einer feſten Ordnung und Gleichgewicht der Mächte zurückgeführt würde.

Meine Hoffnung beruht ganz auf der Weisheit unſeres Fürſten; er hat den Sturm aus Weſten beſchworen und uns von der Seite geſichert. Wäre es nach ſeinem Plan und Willen gegangen ſo würde uns der Norden nie ſo gefährlich geworden ſein. Daß wir die Hoffnung auch mit dieſem fertig zu werden, aufgeben müſſen, glaube ich nicht, ſo lange unſer Fürſt und Kaiſer Franz leben.

Wenn nur die Türken eher mit Morea fertig werden könnten, als die Pacifications-Frage abermal zur Sprache kommt. Nehmen ſie Miſſolonghi, was denn doch bis April möglich wäre, ſo werden Sie ſehen wie die griechiſchen Affairen raſch bergab gehen werden, denn es ſind ſolche Anzeichen innerer Schwäche und Anarchie vorhanden, daß es vielleicht nur des Ausbleibens der engliſchen Subſidien bedarf um die ganze Maſchine ins Stocken zu bringen. Was hat denn die griechiſche Marine, auf welcher doch die Hauptkraft der Inſurektion beruht, ſeit einem Jahre gethan? Geraubt und geplündert hat ſie, aber nicht mit dem alten Muthe und Ueberlegenheit ihre Feinde bekämpft. Indeſſen geſtehe ich Ihnen gern zu, mein Theuerer, daß es ſchlimm genug iſt, daß die Inſurektion noch lebt; iſt ſie einmal todt, ſo haben wir Rußland hier nicht mehr zu fürchten und England tritt wieder in ſein altes Verhältniß.

Stratford Canning iſt endlich hier angekommen.[2] Der erſte Eindruck, welchen ſein Benehmen und ſeine Sprache hier hervorgebracht haben, war ihm nicht günſtig. Er iſt ſo kalt, ſo verſchloſſen, ſo einſilbig, ſo ungeſellig, daß ſich nicht leicht ein näheres Verſtändniß mit ihm bilden wird. Thätig und arbeitſam iſt er in hohem Grade; er wird eine große Rolle ſpielen wollen, und ſcheint jetzt nur beſchäftigt ſich dazu vorzubereiten, aber noch hat er keinen Anwurf wegen der griechiſchen Angelegenheiten, die ſein Hauptaugenmerk ſind, bei der

---

[2] Am 27. Februar.

Pforte gemacht. Die Pforte wird ihn nicht wegen ſeiner Viſite in Hydra plagen und muthwillig Händel mit ihm anfangen, wenn er ſie nicht provozirt, aber daß er — beſonders iſolirt handelnd, wie er zu thun entſchloſſen ſcheint — nichts ausrichten werde, können Sie aus der Antwort abnehmen, die mir der Reis Efendi auf meine Anfrage gegeben hat.[3]

Tauſend Dank für die Aufklärungen und Winke, die Sie mir über den wichtigen Gegenſtand unſerer Marine-Angelegenheiten gegeben haben. Da die erſten 2 Propoſitionen welche ich in meinem Berichte vom 25. Jänner machte, angenommen worden ſind, ſo bin ich bereits beruhigt, um ſo mehr als Paulucci[4] das Commando übernimmt, welches allein ſchon eine halbe Flotte werth iſt. Sehr weiſe ſind Ihre Bemerkungen über die Convenienz und die Inconvenienz eines in dieſer Sache gegen die fremden Höfe zu machenden Schrittes. In Frankreich und Sardinien wird er, zu rechter Zeit gethan, nicht ſchlecht aufgenommen werden; Rußland kann uns auf keinen Fall, wir mögen thun was wir wollen, blamiren, da es die ganze Laſt der Vertheidigung ſeiner Kauffartei-Marine auf uns gewälzt hat, ohne auch nur ein Wort des Dankes gegen uns auszuſprechen. Daß aber eine ernſtliche Unternehmung täglich dringender werde, erſehen Sie aus einigen meiner heutigen Berichte, weil nun alles, ſelbſt die Kriegsſchiffe der Griechen, das Seeräuberhandwerk ergreift, da auf keinem anderen Wege etwas für ſie zu gewinnen iſt. Andererſeits iſt Hamiltons Gefälligkeit gegen die Inſurgenten ſo groß, daß er ſie engliſche Schiffe unter ſeinen Augen viſitiren läßt; was können wir dann noch erwarten, wenn wir nicht ſelbſt uns ſchützen, denn die Viſitation zugeſtanden, iſt unſere ganze Schiffahrt ruinirt.

Prokeſch dankt verbindlichſt und gerührt für die väterliche Sorgfalt, mit der Sie Sich ſeiner annehmen. Er brennt vor Verlangen wieder in Thätigkeit zu ſein, und ich fühle meinerſeits auch wie ſehr mir ſeit ſeiner Entfernung aus Griechenland verläßliche Daten über die dortigen Ereigniſſe mangeln. Ich halte es dennoch für klug und angemeſſen, ihn vor Eintreffen höherer Weiſungen nicht von hier abgehen zu laſſen. Nur wünſche ich, daß man ihm eine andere Richtung gebe als nach Albanien oder Akarnanien; denn wenn er nicht bei der Belagerung von Miſſolonghi guten Rath geben kann, was nicht ſein könnte, da er ſchon zu ſehr bekannt geworden iſt, ſo wüßte ich nicht, was er in jenen Gegenden, wo die Schwierigkeit für einen Fremden zu reiſen größer iſt als irgendwo in der Türkei, unter den albaneſiſchen Räubern thun könnte? Ich ſehe ihn als ausſchließlich zur Beobachtung des Ganges und Standes der Inſurektion beſtimmt an; dazu wäre ſein Standpunkt am Bord der Flotte, ſelbſt in Athen oder auf einer der Inſeln, noch beſſer als im weſtlichen Griechenland. Doch Sie werden in Ihrer Weisheit am beſten wiſſen wie von ſeinen Talenten und ſeinem Eifer Nutzen zu ziehen wäre, ohne ihn und uns zu compromittiren.

---

[3] Sie betraf das Gerücht, daß Stratford, gleich nach ſeiner Ankunft, eine geheime Unterredung mit dem Reis Efendi gehabt. Dieſer ließ dem Internuntius ſagen, daß keine derartige Unterredung ſtattgefunden und daß, falls Stratford die griechiſche Frage zur Sprache bringen wollte, die Aufnahme, die dieſer Schritt bei ihm — dem Reis Efendi — finden würde, dem Internuntius wohl nicht zweifelhaft ſein könnte.

[4] Oeſterreichiſcher Admiral.

Gott gebe Ihnen Geſundheit, Kraft und Geduld. Leben Sie ſtets wohl.

Ottenfels.

LV.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

März 1826.

Leſen Sie dieſe ſehr intereſſante Expedition.[1] Ich habe bereits ein paar Randgloſſen beigefügt.

Ich verſtehe alle Worte des Kaiſers, wie wenn ich in ihm ſtäcke; was mir am meiſten Licht gibt iſt die déroute des Grafen Neſſelrode. Irrthum an allen Ecken iſt das Loſungswort, und feſtgefahren ſein der Schlüſſel der Lage des Kaiſers.

Heute werden Sie mich vielleicht weniger verſtehen als morgen, wenn ich mit Ihnen ſpreche.

---

[1] Prokeſch. Geſch. B. IV. S. 217 u. f. Bericht des Grafen Clam, welcher einen Theil dieſer Expedition bildete.

So viel iſt ſicher, daß ich mich nicht irrte, wenn ich annahm, daß es als Folge des erſten Contactes zwiſchen dem Kaiſer und Wellington Licht werden müßte. Sehr bald wird die ganze Welt helle ſehen.

Wenn Sie geleſen haben, ſchicken Sie mir die Expedition wieder zurück und halten das tiefſte Stillſchweigen über deren Exiſtenz.

LVI.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 25. März 1826.

Ohne weitere Vorrede ſage ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, daß ich ſchon lange nichts intereſſanteres geleſen habe als Ihr werthes Schreiben vom 14. März, denn es läßt mich hell und tief in die wahre Lage der Dinge, wie ſie ſich in London und Petersburg, den zwei wichtigſten Punkten für die gegenwärtige Politik unſeres Europa, geſtalten, blicken. Dieſer Blick iſt beruhigend, wenigſtens iſt vor der Hand für den Ruheſtand Europas nichts zu beſorgen, wenn Kaiſer Nikolaus bei ſeinen guten Geſinnungen beharrt und Canning durch innere Embarras verhindert wird, ſeine radicalen Grundſätze in Griechenland noch mehr zu entwickeln. Doch ſeit 21 Monaten folgt ſo ſchnell Schlag auf Schlag, und während wir hier eine Betrachtung über den letzten anſtellen, iſt ſchon wieder ein neuer erfolgt. Nur die Politik unſeres Cabinets bleibt unverändert und dies muß nothwendig am Ende alle übrigen uns zuführen.

Daß Stratford Canning hier noch nichts ausgerichtet habe und auch nichts ausrichten werde, haben Sie vorausgeſehen; was er verſucht und wie er ſich dabei benommen hat, werden Sie durch meine Staffette vom 21. erfahren haben, welche wahrſcheinlich dem engliſchen Courier zuvorgekommen iſt, da ihn Canning zwei Tage zurückgehalten hat. Dieſer Botſchafter möchte gerne den Türken mit Rußland Furcht einjagen, um ſie dann ſich in Englands Arme werfen zu machen. Ich weiß nicht, ob er ſelbſt an die feindſelige Stimmung des K. Nikolaus

glaubt, oder ob Strangford ihm, ſo wie ſeinem Oheim, dem Miniſter, vorſätzlich alarmirende Nachrichten mittheilt; aber er dürfte ſich ſehr irren; nie war die Pforte weniger geneigt ſich an England hinzugeben und ihm ihr Vertrauen zu ſchenken als gerade jetzt. Denn es iſt ſchändlich welche Parteilichkeit die Engländer für die Griechen zeigen. Sie haben gewiß meine Berichte vom 21. März geleſen, worin ich von der Autoriſation die Anzeige erſtatte, welche Hamilton den Griechen gegeben hat, jedes engliſche Schiff, das aus einem türkiſchen Hafen kommt, ſelbſt wenn es unter Escorte eines Kriegsſchiffes iſt, zu viſitiren. Die erſte Anwendung dieſes ſauberen Grundſatzes geſchah gegen uns, und was darauf folgte, haben Sie auch geleſen und werden es heute wieder leſen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — Sie haben Recht mir vorzuhalten, daß ich Sie beſſer hätte kennen ſollen, weil ich ſonſt nicht Ihnen den bewußten Artikel über K. Alexander in der Allgem. Zeitung zugeſchrieben hätte. Ich muß geſtehen, es war ein certo non so chè, was mir bei der erſten Leſung ſagte, Sie wären nicht der Verfaſſer deſſelben — ich ließ mich von Anderen, die ich für klüger hielt, überreden, niemand als Sie wiſſe die Feder ſo zu führen, und wage es ſolche Dinge zu ſagen. Ich hätte meinem Gefühle mehr trauen und glauben ſollen.

— — — — — — — — — — — — — —

LVII.

Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels.

April 1826.

[1] Ueber das fernere Schickſal der Inſurektion bin ich weit gleichgültiger als zuvor, ſeitdem ich in ihr nicht mehr einen Vorwand zur unmittelbaren Einmiſchung Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Pforte ſehe; denn dies war von allen Gefahren die größte, und die uns am unmittelbarſten berührende. Wundern werden Sie

---

[1] Nach einem unvollſtändigen Concepte wiedergegeben.

Sich aber über die Hartnäckigkeit, mit welcher ich hinzuſetze: Die Inſurektion als ſolche wird noch lange nicht beendigt ſein; ſie wird ſelbſt den Fall von Napoli und von Hydra überleben. Sie hängt nicht an dem Schickſal dieſer oder jener Ruine; ſie lebt in einer allzugroßen Zahl tief aufgeregter Gemüther und unheilbar exaltirter Köpfe in und außerhalb Griechenland; ſie hat zu viel Zeit gehabt Wurzeln zu ſchlagen, und iſt mit allen unſeligen Irrthümern und frevelhaften Beſtrebungen der Zeit zu innig verwachſen. Verwandeln Sie ihren ganzen bisherigen Schauplatz in eine Einöde, und ſie wird ſich ſofort auf einem neuen concentriren und niederlaſſen; ſie wird auch noch in Europa großes Unheil, obgleich Gott Lob keinen Krieg mehr ſtiften. Die Wiederherſtellung des vorigen Standes der Dinge wäre das einzige Mittel, dieſe Revolution definitiv zu vertilgen; eine ſolche Wiederherſtellung halte ich für unmöglich.

Bezeichnen Sie dieſe Stelle mit rother Dinte und meinen heutigen Brief mit einem rothen Kreuz. Habe ich Unrecht gehabt, ſo reproduziren Sie mir zu ſeiner Zeit dieſe meine Prophezeihung; nie will ich mich lieber geirrt haben. War ſie gegründet, ſo iſt es mir genug, wenn Sie ſelbſt Sich früher oder ſpäter daran erinnern.

Sie wiſſen, daß ich auf Stratford-Canning wenig gebe; dennoch iſt das, was er (nach Ihrem Privatſchreiben an den Fürſten) Ihnen über die Griechen geſagt hat, als Ausdruck der Geſinnung vieler tauſend Engländer nicht ohne Bedeutung; in Corfu wird in demſelben Sinne, nur weit ſtärker noch, geſprochen; und alles was um uns her vorgeht: — die unglaublichen Reden in den franzöſiſchen Kammern und die täglich tolleren Zeitungsartikel — die Griechen-Subſkription in Berlin — der ungeheure Lärm, den dieſe aus purer Nachläſſigkeit und Schwäche von der preußiſchen Regierung zugegebene Maßregel in allen Theilen von Deutſchland gemacht hat — die Sprache, die ſeit einiger Zeit wieder in London, ſelbſt von übrigens gutdenkenden Leuten, geführt wird — wenn ich dies alles bedenke, ſo finde ich nur allzuviel Grund für meine Beſorgniſſe.

— — — — — — — — — — — — — — —

LVIII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. April 1826.

Die wichtigen Mittheilungen, welche in Ihren beiden Schreiben vom 11. und 17. März enthalten waren, hatten mich zwar ſchon auf einen nahen Schlag von der Seite von Petersburg her vorbereitet; dennoch muß ich Ihnen geſtehen, daß ich nicht wenig befremdet war, als mich Minciaky von dem Inhalte des Ultimatums[1] ſeines Hofes und der Drohung Conſtantinopel mit ſeiner ganzen Miſſion zu verlaſſen, wenn ſolches nicht unbedingt angenommen werden ſollte, verſtändigte. Somit ſind denn die Würfel geworfen.

Was mir zuerſt bei dieſer Sache auffiel, iſt daß der ruſſiſche Kaiſer dieſen Handel ganz allein ohne Intervention der Höfe ausmachen will, ja daß wie es ſcheint dieſer Schritt ausgeführt worden, ohne daß die fremden Miſſionen in Petersburg davon vorher verſtändigt worden ſind. Das zeugt von keinem guten Einverſtändniß und läßt wenig Gutes für die Zukunft hoffen. Beſonders aber kann die Pforte aus dem erſten Worte, das er ſeit ſeiner Thronbeſteigung an ſie gerichtet hat, und das eine Drohung der ſtrengſten Art iſt, abnehmen, was ſie von ihm zu erwarten habe.

Daß in dem Ultimatum der griechiſchen Frage mit keinem Worte erwähnt iſt, vereinfacht für den Augenblick das Geſchäft, erleichtert aber die Stellung der Pforte nicht, denn die Griechen konnten keine ſtärkere Diverſion zu ihren Gunſten wünſchen, als daß Rußland in dieſem Augenblicke, wo ſie in der größten Verlegenheit ſind, mit Krieg droht; denn das iſt ja doch die unmittelbare Folge einer abſchlägigen Antwort oder einer unvollkommenen Annahme und Ausführung der ruſſiſchen Forderungen? England[1]) hat nun freies Spiel, der Pforte wegen Griechenland auf den Leib zu gehen. — Die beiden Mächte haben ſich in die Rollen getheilt und unterſtützen ſich, ohne den Anſchein eines Einverſtändniſſes, wechſelſeitig. Sollte nicht Strangford, dem ich alle Teufeleien zutraue wenn es darauf ankommt ſeinen Zweck zu erreichen, zu dieſem Spiele die Hand geboten haben?

---

[1] Prokeſch, Geſchichte ꝛc. B. IV, S. 224–228. Rußland hatte die griechiſche Frage gänzlich fallen gelaſſen, die ruſſiſch-türkiſche vorangeſtellt und am 5. April der Pforte ein Ultimatum überreichen laſſen. Der 3. Punkt dieſes Ultimatums forderte die Sendung von türkiſchen Bevollmächtigten an die Grenze (Akerman) um dort mit denen Rußlands die Verhandlungen über die Ausführung des Bukareſter Vertrags wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen.

In der bedenklichen Kriſis, wo ich noch nicht wiſſen kann, wie dieſer Coup herbeigeführt werden, und was unſer Cabinet, was jene von Berlin und Paris davon urtheilen, ſtudire und überlege ich Ihre wichtigen Mittheilungen, um mir Licht zu verſchaffen, wo Licht ſo dringend nöthig iſt. Ueber die Natur, Ungerechtigkeit, Unbeſtimmtheit der ruſſiſchen Forderungen kann zwiſchen uns keine Meinungsverſchiedenheit obwalten; — es handelt ſich nur darum, kann, wird die Pforte nachgeben, und unbedingt einwilligen? Sicher iſt es von Rußland wenig delikat, die von uns erhaltenen Reſultate als ganz null und nichtig anzuſehen. Können wir aber der Pforte rathen ſich an das Geſchehene zu halten und ſich der größten Gefahr auszuſetzen, dann allein da zu ſtehen? Zu ſpät käme jetzt der Rath, durch einen höflichen Brief oder irgend einen anderen Schritt von Deferenz das ruſſiſche Cabinet zu entwaffnen — er würde nicht mehr angenommen; nach einer ſolchen Erklärung, wie die vom 5. April durch Minciaky gemachte, kann die Pforte auch nichts mehr Verbindliches ſagen. Alſo bleibt kaum ein anderer Ausweg als blinde Unterwerfung. Wie ich über die 3 Punkte urtheile habe ich in meiner Depeſche geſagt; auch halte ich es nicht für unmöglich, daß die Pforte nachgebe; wozu aber dies am Ende führen werde, iſt ſchwerer zu verhindern als vorauszuſehen. Aus der Sprache der ruſſiſchen Miſſion ſoll ich ſchließen, daß ſie den Krieg für unausweichlich anſehe, denn ſie glauben ſelbſt nicht daran, daß die Pforte weichen und alles zugeben werde. Mich ärgert nur, daß dieſe Leute ſich das Anſehen geben als hätte das ruſſiſche Cabinet unſeren Hof getäuſcht, durch Complimente und Auszeichnungen hinters Licht geführt, und ſich nun endlich von dem Ascendant losgemacht gewußt, das unſer Fürſt gleichſam wie durch Enchantement über K. Alexander ausübte.

---

[1]) Welches ſich ſeit der Sendung des Herzogs von Wellington nach Petersburg Rußland genähert hatte.

Canning[3] andererſeits gibt ſich das Air beſſer unterrichtet zu ſein als alle ſeine Collegen, indem er ſchon längſt auf die feindſeligen Abſichten Rußlands aufmerkſam gemacht habe; dabei iſt er nicht böſe, daß man allgemein das Gerücht von einer engen Allianz Rußlands mit England verbreite, weil er dadurch ſeine eigenen Forderungen deſto nachdrücklicher zu betreiben hofft. Kurz die Lage der Pforte iſt ſchlimmer als ſie es je war, denn ſonſt hatte ſie nur Rußland gegen, aber alle anderen Mächte für ſich. Ich bedauere niemanden mehr als den guten Saida Efendi, der wahrlich einen harten Stand hat, weil mit Sultan Mahmud durch vernünftige Vorſtellungen ſo wenig auszurichten iſt, und er nun gar keinen Begriff von dem hat, was wir *den Umſtänden nachgeben* nennen.

Leider bin ich über den Stand der Dinge vor Miſſolonghi nicht ganz ruhig, denn wenn die Sachen dort ernſtlich fortgeſetzt worden wären, ſo müßte der Platz ſchon längſt gefallen ſein, nachdem Waſſiladi und Anatoliko[4] weggenommen worden. Entweder hat die Erſcheinung des Generals Adams[5] und ſeine Einſprache dem Ibrahim Paſcha Beſorgniſſe eingeflößt, oder die griechiſche Flotte hat wirklich Vortheile erhalten, welche ihn gehindert haben Sturm anlegen zu laſſen. Indeſſen bewegt Hamilton in Nauplia und Hydra Himmel und Erde um die Griechen zur Eintracht und Energie aufzufordern, iſt ihr Rathgeber und Vermittler, und alles dieſes iſt ſtrenge Neutralität.

Sie geben mir wenigſten für unſere Schiffahrt einigen Troſt und Hoffnung, indem Sie verſichern daß Paulucci mit den beſten Inſtruktionen verſehen und voll guter Entſchlüſſe nach Venedig abgegangen. Von unſerem dermaligen Escadre-Commandanten erwarte ich nichts mehr; ſeit er weiß daß Paulucci kommt, thut er noch weniger als vorher. Die Franzoſen ſind ebenfalls empört über das Benehmen der griechiſchen Corſaren; ſie haben ſich ſchon mehrmals mit ihnen geſchlagen; ich glaube dies aber mehr ihrem Haſſe gegen die Engländer, die ſie um ihren Einfluß in Griechenland beneiden, als der Zuneigung für uns beimeſſen zu dürfen.

---

[3] Stratford.

[4] Zwei Vorwerke.

[5] Lord Oberkommiſſär der Joniſchen Inſeln, welcher ſeine Vermittlung angetragen hatte.

Prokeſch iſt ſo gerührt von der Güte mit der er von der Staatskanzlei und unſerem verehrten Fürſten behandelt wird, daß er vor Begierde brennt wieder thätig zu ſein. Ich werde ihn nach Smyrna, aber nicht weiter, gehen laſſen, bis ich ſeinetwegen weitere Inſtruktionen erhalte. Er hat ſich hier mit Unterſuchungen über die militäriſchen Vertheidigungsmittel der Pforte gegen Rußland, herwärts der Donau bis Conſtantinopel, beſchäftigt; die Fürſtenthümer kommen gar nicht in die Berechnung, denn ſie ſind immer ſogleich überſchwemmt worden und werden es um ſo leichter werden ſeitdem der Pruth die Gränze bildet. — — — —

Ewig dankbar der Ihrige

Ottenfels.

LIX.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 25. April 1826.

Wenn Ihnen meine Staffette v. 21. März, wie ich aus Ihrem lieben Schreiben vom 5. April erſehe, vielen Stoff zum Nachdenken gegeben, manche Ihrer Ideen geändert hat, ſo werden Sie jene vom 7. April noch viel wichtiger gefunden haben. Da handelt es ſich nicht um weitausſehende Negoziationen über unbeſtimmte Fragen, wie England ſolche vielleicht für Griechenland zu Tage fördern wird, ſondern um ein beſtimmtes Ja oder Nein, und nicht bloß um Worte, ſondern um Facta. Alles ſoll vor dem 17. Mai[1] zugegeben, ausgeführt, und hier als geſchehen bekannt ſein, ſonſt folgt Krieg. Was war da anderes zu thun und zu rathen als Nachgiebigkeit? Denn hätte Rußland uns nicht gänzlich von aller Theilnahme ausſchließen wollen, ſo würde Neſſelrode die Mittheilung des Ultimatums an die fremden Miniſter nicht 14 Tage, bis Ende März, verſchoben haben. Das iſt alſo der Sinn ſeiner trügeriſchen Worte: Soyez tranquilles, laissez nous faire, vous serez étonnés de la manière dont nous arrangerons cette affaire[2]. Mir wollte dieſe myſterioſe Sprache nie gefallen, ich ſagte immer latet anguis sub herba und auch Sie mein Freund haben das Ungewitter nur zu wohl vorausgeſehen. Unmöglich aber kann ich annehmen daß, wenn das ruſſiſche Cabinet unſeren Hof täuſchen und einſchläfern wollte, ihm dies wirklich gelungen ſei. Wir kannten ſeine Tücke nur zu lange und zu gut. Nun aber, wenn Sie mich fragen was wird die Pforte thun, ſo weiß ich Ihnen nicht zu antworten, denn obwohl heute der halbe Termin verfloſſen iſt, ſo hat ſie noch keinen Entſchluß gefaßt, wenigſtens nichts davon verlauten laſſen. Der Reis Efendi ſcheint mir ungeachtet ſeiner Aeußerungen, die noch immer auf Beharren auf dem Rechte der Pforte deuten, von der Nothwendigkeit des Nachgebens überzeugt, aber er kann nicht alle Mitglieder des Conſeils und insbeſondere den Sultan nicht davon überzeugen. Darum wünſcht er ſo ſehnlich eine Nachricht aus Wien, um ſeine Meinung durch die unſeres Fürſten zu unterſtützen. Eine Note wie jene, die ich Anfangs Oktober 1825 übergab und welche die Veränderung der Beſchli-Agas zur Folge hatte, wäre ihm willkommen; je ernſter, je ſtrenger unſere Sprache, deſto beſſer, weil ſie ihm Waffen in die Hand gäbe. Ich rathe indeſſen fortwährend zur Nachgiebigkeit, wenigſtens für den erſten Augenblick, und ich habe dazu in Ihren Mittheilungen vortreffliche Argumente gefunden. Vielleicht läßt ſich in der Folge, wenn der ruſſiſche Stolz und Point d'honneur durch die Nachgiebigkeit der Pforte einige Satisfaction erhalten hat, wieder etwas von dem aufgegebenen Terrain gewinnen; alles aber wäre verloren wenn es zur Abreiſe Minciakys käme, und durch Occupation der Fürſtenthümer die urſprüngliche Frage ganz verrückt würde. Wenigſtens haben wir ſo viel gewonnen, daß Rußland die griechiſche Frage vor der Hand nicht berührt; ſollte aber Krieg werden, ſo würde dieſe natürlich ſogleich wieder auf's Tapet gebracht werden. Unſer Erzherzog[3] hat alſo ſich wirklich ein großes Verdienſt erworben, wenn er dies bewerkſtelligt hat. Ueber die Stellung und Rolle Strangfords in Petersburg bin ich noch zu ſehr im Dunkel, um abſehen zu können wie er ſich dort ſteht, und welchen Einfluß er auf die Entſchlüſſe des dortigen Cabinets gewonnen. Das weiß ich aber, daß Stratford Canning hier bei jeder Gelegenheit ſeine Abneigung gegen ihn an Tag legt, und vielleicht mehr noch aus dieſem Grunde, als in Folge ſeines eigenen Characters und Temperaments den entgegengeſetzten Weg geht; er hält ſich von allen entfernt, folgt keinem Rathe als jenem des **ſchwachen Turner, will alles auf ſeine Weiſe machen, kurz hat zu wenig Geſchmeidigkeit um der Pforte irgend einen Grad von Zutrauen einzuflößen.** Daß er jetzt, wo Rußland die griechiſche Frage aufgibt, um ſo weniger durchdringen werde, verſteht ſich von ſelbſt, und ich ſelbſt könnte der Pforte nichts anderes ſagen, als daß die ruſſiſchen Forderungen für ihre Exiſtenz weniger gefährlich ſind, als die engliſche Vermittlung zu Gunſten der Griechen.

---

[1] Termin den Minciaky bei Ueberreichung des Ultimatums geſtellt.

---

[2] Man vergleiche den Bericht des Grafen Clam an Fſt. Metternich bei Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 217 u. f.

[3] Ferdinand, in Petersburg.

— — — — — — — — — — — — — —

Ottenfels.

LX.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 5. Mai 1826.

Nun werden Sie wohl doch mit mir zufrieden ſein. Ich gebe Ihnen heute zwei Siege, einen und zwar den wichtigſten über die Pforte, denn alle ruſſiſchen Verlangen ſind vollſtändig zugeſtanden und exequirt[1], und 2. die Einnahme von Miſſolonghi[2]! Letztere, ſo wichtig ſie uns in jedem anderen Augenblicke erſchienen wäre, verſchwindet heute vor der Wichtigkeit des großen Reſultats der ruſſiſchen Negoziation. Diesmal hat die Pforte vielleicht Ihre Erwartungen übertroffen und Saida Efendi hat ſicher auf Ihren Beifall zu zählen. Leſen Sie meine Berichte; es wäre überflüſſig hier mehreres darüber zu ſagen, wenn mir es auch die Zeit erlaubte. Mich freut es, daß der Punkt der Sendung der Plenipotentiarien, den man an allen Höfen für den ſchwierigſten anſah, was ich gleich anfangs nicht ſo beurtheilte, ſo glücklich durchgeſetzt worden iſt, da Sie ihn für das Alpha und Omega der Verlangen Kaiſer Nikolaus' erklärten.

---

[1] Die Annahme des Ultimatums war am 4. Mai erfolgt.

[2] Am 23. April.

Daß Oeſterreich die Wagſchale für den Frieden ſinken machte, daß die Expedition vom 14. April[1]) die Sache entſchieden hat, bleibt ausgemacht; die anderen mögen nun von ſich ſelbſt denken und ſchreiben was ſie wollen. Welcher Triumph für unſeren verehrten Fürſten! Nun nehme ich Sie beim Worte und fordere von Ihnen Ruhe und Muße und Sicherheit des Friedens für ein paar Jahre.

Da Sie ſehen was ich heute alles geſchrieben, wobei die Expedition nach Petersburg noch nicht gerechnet iſt, ſo werden Sie mich entſchuldigen wenn ich mich auf dieſe wenigen Zeilen beſchränke, die aber viele Folianten aufwiegen, die ſchon über die ruſſiſchen Fragen geſchrieben worden. Ich danke alſo heute nur kurz für Ihre wichtigen Briefe vom 14., 19. u. 21. April.

Vale et fave

Ihr

Ottenfels.

LXI.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. Mai 1826.

Am 5. dieſes hatte ich nur für wenige Worte Zeit, aber dieſe und meine Berichte werden Ihnen genug geſagt haben. Welches Glück, daß die Pforte ſich diesmal ſchnell und gut beſonnen hat, denn welche neuen Complicationen wären dann erſt herausgekommen, wenn Rußland und England ſich in der griechiſchen Frage vereinigt hier vorangeſtellt hätten? Doch, wie unſer Fürſt ſo richtig bemerkt, und wie auch Sie, mein Freund, urtheilen, dieſe monſtruoſe Allianz kann nicht beſtehen, ſie iſt auf Sand gebaut, noch mehr auf den Wankelmuth Cannings und den Leichtſinn der Griechen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

---

[1]) Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 232 u. f.

Doch die Hauptſache bleibt die ruſſiſche Negoziation und in dieſer hat abermals Oeſterreich den Ausſchlag gegeben. So lange Fürſt Metternich nicht ſprach, rührte die Pforte keinen Finger, öffnete ſie nicht den Mund. Kaum hatte ich im Namen unſeres Hofes eine Note überreicht, ſo ward noch am ſelben Abende Conſeil beim Mufti gehalten und die Einwilligung in die ruſſiſchen Verlangen beſchloſſen. Du moment que l'Autriche, notre meilleure amie parle, le parti de la Porte ne peut plus être douteux. Dies ſind die Worte Saida Efendis gegen Teſta. Ich konnte hierauf noch nicht expediren, weil ich nicht wußte, wie ſich die Pforte exequiren, wie Minciaky damit zufrieden ſein würde. Erſt als ich hierüber Gewißheit hatte, konnten wir uns den Sieg zuſchreiben, der auch allgemein von Türken, Chriſten und Heiden blos allein Oeſterreich zum Verdienſt angerechnet wird. Wenn Sie finden, daß ich in meiner Note zu ſtark geſprochen, ſo mögen Sie wiſſen, daß der Reis Efendi noch mehr gewünſcht hätte, denn er fragte Teſta, ob alles was ich ihm mündlich ſagen ließ auch darin ſtände, und da er ihm bemerkte, daß dies nicht ſchicklich und klug wäre, ſo ſchrieb er ſelbſt auf, was ihm Teſta in meinem Namen mittheilte. Finden Sie dieſe Details wichtig genug um ſie Sr. Durchlaucht mitzutheilen, ſo ſteht dies bei Ihnen.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich hätte bald gelacht über die vielen Entſchuldigungen, die Sie in Ihrem Briefe vom 23. über die Aeußerungen vorbringen, welche Sie in Ihren Zeilen vom 21. April hinſichtlich meines Berichtes vom 7. April niedergeſchrieben. Wie können Sie glauben, mein theuerſter Freund, daß etwas von Ihnen mich verdrießen könne? Habe ich Sie denn nicht hundertmal gebeten, mir nicht Lob ſondern Rath zu ſpenden, wenn ich ihn brauche; Tadel von einem Manne wie Sie kann nützen und beſſern, Lob kann verderben, weil man ſtolz darauf wird, den Beifall eines Gentz zu erhalten. Zudem war mein Bericht nur die Schilderung des erſten Eindrucks, den Minciakys Demarche auf mich und auf die Pforte hervorgebracht; es brauchte wohl zweimal 24 Stunden ſich zu beſinnen um ſein Urtheil feſtzuſetzen; im Zweifel habe ich mich des Handelns enthalten: dann aber bis zu Ende feſt auf daſſelbe Ziel hingearbeitet: die Pforte zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen. Die Convention vom 4. April[1] von Petersburg dient mir einigermaßen zur Entſchuldigung, obwohl ich ſie jetzt nur mehr als ein épouvantail de plus für die Pforte anſehe.

Vale

Ottenfels.

LXII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10. Juni 1826.

Was ſoll ich antworten auf all das Lob, das Sie mir ſo überſchwänglich in Ihren beiden Briefen vom 17. und 18. Mai ſpenden? Aber ich ſage die reine Wahrheit, wenn ich Ihnen geſtehe daß Ihr Beifall in meinen Augen mehr Werth hat, als Orden und Auszeichnungen. — — — — — — — — — — —

Wenn Rußland, wie ich nach den letzten Briefen Lebzelterns vom 26. Mai hoffen muß, zufrieden iſt, und die engliſche Mediation, wie nicht mehr zu zweifeln, in's Waſſer fällt, ſo kann eine neue Epoche in der Diplomatie beginnen und wohl eine erfreulichere als die der letzten fünf Jahre. Dann wird wohl England auch andere Saiten aufziehen müſſen, und unſer Stratford Canning kann mit Ehren nicht mehr bleiben, denn dieſer Menſch kann nun einmal nicht lernen ſich in die Umſtände fügen. Manchmal ſollte man wirklich glauben er ſei toll, ſo verkehrt greift er alles an, und ſo wenig weiß er ſich in ſeine Collegen und ſeine Untergebenen zu ſchicken.

---

[1] Man vergleiche das Protokoll bei Prokeſch. Geſch. B. IV, S. 242 u. f. Die Convention war vom Herzog von Wellington und dem Grafen Neſſelrode zu Gunſten der Pacification der Griechen abgeſchloſſen worden, wobei in Wahrheit, jeder der beiden Contrahenten nur den Hintergedanken verfolgte, den anderen zu binden und am ſelbſtſtändigen Vorgehen zu hindern.

Doch genug von ihm. Was ſagen Sie zu dem neuen Exercir-Reglement der Janitſcharen[1]? Das iſt eine Revolution, die für das türkiſche Reich die wichtigſten, und, wenn ſie wie bisher gelingt, die erſprießlichſten Folgen haben kann. Man thut mir hier die Ehre an, dies auf meine Rechnung zu ſchreiben, obwohl ich daran ganz unſchuldig bin; aber da man nun einmal geſehen hat, was Oeſterreich über den Divan vermag, ſo wird alles uns zugeſchrieben. — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Letztlich, durch Gf. Wimpffen, hat Prokeſch die Plane aller Befeſtigungen des Bosphors und eine große Arbeit über die Vertheidigung der europ. Türkei gegen die Ruſſen eingeſandt[2]. Mögen wir doch nie erleben, daß es darauf ankomme. Daß Sie dem braven Wellesley eine gute Meinung von mir beigebracht, freut mich; ich ſchätze und liebe ihn ohne ihn zu kennen, aber ich weiß daß er Ihr Freund iſt.
— — — — — — — — — — — — — —

Ottenfels.

LXIII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 22. Juni 1826.

Theuerſter Freund!

Leſen Sie und ſtaunen Sie und geſtehen Sie aufrichtig, daß die Revolution in Conſtantinopel[1] in ihren Folgen für das türkiſche Reich wichtiger ſein kann, als alle ruſſiſch engliſchen Negoziationen, die uns ſeit fünf Jahren beſchäftigen. Gott weiß, was die liberalen Blätter alles hierüber in den Tag ſchreiben werden, aber das iſt gewiß, daß dieſe Umwälzung nicht in ihrem Sinne geſchehen iſt, und daß die Radikalen an den Janitſcharen ihre beſten Hoffnungen verloren haben. Wohin dies alles noch führen könne iſt unabſehbar; ich müßte mich ſehr irren, aber ich glaube feſt, es führt zum Guten und Beſſeren, denn der Impuls iſt von dort ausgegangen wo er in ſolchen Fällen immer ausgehen ſoll — vom Throne. Vielleicht hat man uns, bevor dieſe Zeilen Sie erreichen, durch vague Gerüchte ſchon alle in die andere Welt geſchickt; Sie ſehen indeß, daß wir noch nicht geſpießt noch gebraten ſind. Es gab zwar Augenblicke, die nicht zu den angenehmen gehörten, da überdies die Peſt noch um mich herumſchleicht, an welcher vorgeſtern einer meiner Kanzleibothen geſtorben iſt. Aber ich wette, wenn Sie 30 Jahre jünger wären, kämen Sie doch noch nach Conſtantinopel um der Regeneration des türkiſchen Reiches zuzuſehen, wenn ſie anders im Buche des Schickſals geſchrieben ſteht. Vale

---

[1] Es war Ende Mai erſchienen, ſollte die Umbildung dieſer Truppe nach europäiſchem Muſter bezwecken, gab aber den Anlaß zur Empörung und Vernichtung derſelben.

[2] Dieſe Denkſchrift in: Kleine Schriften v. A. Ritter v. Prokeſch-Oſten. Stuttgart. Hallberger. 1842. Bd. II. S. 211.

[1] Der Aufſtand und die Vernichtung der Janitſcharen am 15. Juni.

Ottenfels.

LXIV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, den 26. Juni 1826.

Als ich Ihnen unter dem 22. ſchrieb, daß die gegenwärtige Revolution in Conſtantinopel alle bisherigen Negoziationen mit Rußland und England an Wichtigkeit der Folgen übertreffen dürfte, habe ich mich nicht geirrt. Ich ſehe ſie nun als den erſten Schritt zu einer allmäligen aber gänzlichen Reform der inneren Adminiſtration und ſomit auch der auswärtigen Stellung des Ottomaniſchen Reiches an, und ich hoffe davon alles Gute. Hier übereilt man nichts; man wird alſo auch in den Reformen ſachte zu Werke gehen, aber das iſt gewiß, daß deren ſehr heilſame im Werke ſind. Da dieſe ſich beſonders auf den Zuſtand der Rajas erſtrecken werden, ſo war es natürlich, daß mir die griechiſche Frage ſogleich zu Gemüthe geführt ward. Mir ſcheint, daß ſich dieſe nun ganz anders geſtalten kann, und leicht alle Cabinete ſelbſt England, wenn nicht Canning I etwa eben ſo toll und ſtörrig iſt als ſein Neffe, herbeigezogen werden könnten. Sicher wird dieſe Anſicht dem Fürſten und Ihnen nicht entgangen ſein, ſobald Sie in den Ereigniſſen der letzten Tage nur etwas klarer ſehen. Ich wünſche ſehr zu wiſſen ob Sie meine Anſicht billigen; ich habe ſie niemanden meiner Collegen mitgetheilt und bin begierig zu hören ob einer oder der andere ſolche theilt.

Indeſſen ſage ich Ihnen, daß Conſtantinopel nicht zu kennen iſt. Kinder und Graubärte exerciren um die Wette mit der Muskete auf der Schulter, und die Franken, mit Ausnahme der Engländer, waren nie beſſer geſehen als jetzt. Nie waren wir ſicherer und alle rechtlichen Leute ſprechen ſich ſo laut für die neue Ordnung der Dinge aus, daß man wohl ſieht, die Frucht war reif. Die Sache gelang weil Sultan Mahmud Feſtigkeit hat und dabei doch ein guter Muſelman iſt, zwei Eigenſchaften die Selim fehlten. Nun kann jeder Courier wichtige Neuigkeiten bringen, für mich aber wird jener Courir aus Wien der liebſte ſein, der mir meldet, daß von der griechiſchen Frage keine Rede mehr iſt.

Aus Griechenland wenig Intereſſantes; doch vielleicht kommt uns nächſtens Cochrane über den Hals; dann wehe dem Canning und ſeinen Landsleuten.

Tauſend Dank für die mitgetheilten franzöſiſchen Depeſchen in Bezug auf die Marine, beſonders iſt die notice historique sur la neutralité armée von Wichtigkeit. Auch von Seiner Durchlaucht habe ich höchſt intereſſante Aktenſtücke erhalten. Wer kann denn der Verfaſſer der elenden Rechtfertigung des Aktes vom 4. April ſein? Doch nicht Neſſelrode? Der iſt tüchtig in die Schule geſchickt worden wenn er die remarques zu Geſicht bekömmt.

Nun leben Sie wohl, recht wohl.

Ihr

Ottenfels.

LXV.

Sir Robert Gordon an Herrn von Gentz.

London, 4th July 1826.

I have no hesitation in telling you that I found the **terrain** here, more open and favourable for culture, than

I had expected, and I have lost no opportunity of contributing my humble efforts towards its improvement. You will of course understand that I allude to the relations betwixt Prince Metternich and Mr Canning. It is my opinion, that we have been exposed to fall into error at St. Petersburg, from our want of confident relations with Vienna, which I am the more anxious to see again restored. We have proceeded upon a wrong conviction that war was inevitable between Russia and Turkey; and to save ourselves from this, I question if we have not plunged into more inextricable difficulties. Be this as it may, the protocol exists — and I suppose we are bound to proceed with our mediation. I have been told, and I well understand, upon what principle you object to our interference; but why bring forward these objections, or for what purpose do you adopt a new line of conduct towards the Greeks, at the very outset of our negociations? If we are successful, some securities will be obtained for the Greeks and the outcries of Christianity will be appeased. If we fail, the Porte will herself decide upon the fate of her own subjects. Now surely, the first result is the most desirable, since it carries with it a greater security from future troubles. In truth, I cannot admit that it ever will be in the power of the Turks alone, to complete the work of pacification. Why then, object to any efforts which may be made from whatever quarter to effect it? and why, after 5 years of suspense is Austria to assume a tone which must counteract the mediation of Gt. Britain? You believe, and I admit it, that our chance of success at any rate is more than doubtful. Let us then fail in the first instance; we are pledged to nothing beyond the attempt, after which we shall have less right to complain of your measures; and by abstaining for the present, you will deprive us of the advantage we should otherwise have, of attributing our failure to them.

After all, I may be reasoning upon a false supposition. It is perhaps not true, that you have announced your determination to consider the Greeks as pirates and attack their flag accordingly, and that you reckon upon a corresponding activity on the part of France. M^{r} de Villèle indeed assures us that he can adopt no such principle. Whether my intelligence be true or false, and whether your determination be good or bad, I see the old game at work; the breach between us was closing up, — it is now to be widened, and new batteries are prepared for levelling censure and odium against Austria. I am by no means sure, that a partner in this game may not be found in the person of M^{me} de Lieven. Whatever may once have been her sentiments, she has returned from Petersburgh the confirmed enemy of P. Metternich. She does not scruple to proclaim this aloud; and as if Prince Metternich and M^{r} Canning were the very Antipodes in diplomacy, she is become the admirer, the constant companion and public eulogist of the latter person. I am far from wishing to quarrel with M^{me} de Lieven for applauding M^{r} Canning, but I would not that her artifices secured his further estrangement from Austria.

His mind is too powerful to be led by artifice, and I feel convinced that a just demonstration of facts, an appeal to the common interests of the two governments, an abandonment of former prejudices and a cordial cooperation on your side, without cavillation in questions where the thing sought after is desirable, would lead to fortunate results.

What say you to the news from Brezil. If the constitution given to Portugal be rejected, or if Spain or France or Austria interfere to cause its rejection, I fear we may find ourselves in a great political dilemma. I sincerely hope that, at all events, friendly and unreserved communications may be exchanged before any steps are taken either by England or Austria, and thus also a dreadful complication may be avoided. Pray write me a word, what you think upon this subject.

You are probably aware that Lord Strangford does not return to St. Petersburgh and that he is actually on his way home. Who succeeds him I know not, but I should guess, Sir Ch^{les} Acourt.

I beg to be very particularly remembered to Prince Metternich, if he has not left Vienna when you receive this. Why should not he and M^{r} Canning meet on neutral ground in the month of August? M^{r} Canning certainly goes to Paris in the course of that month, and I would give worlds if an interview could be arranged. Adieu, my dear Gentz, and believe me ever

faithfully yours

R. Gordon.

(Ueberſetzung.)

Ich zögere nicht Ihnen zu ſagen, daß ich hier den Boden empfänglicher und ertragfähiger gefunden habe, als ich erwartet und daß ich keine Gelegenheit verſäumt habe um meine ſchwachen Kräfte auf ſeine Verbeſſerung zu verwenden. Sie werden wohl errathen, daß ich auf die zwiſchen Fürſt Metternich und Mr. Canning beſtehenden Beziehungen anſpiele. Ich bin der Anſicht, daß die Urſache warum wir in Petersburg einen falſchen Weg einſchlagen konnten, in dem Mangel an vertraulichen Beziehungen mit Wien liegt, welche wieder hergeſtellt zu ſehen mein ſehnlichſter Wunſch iſt. Wir ſind von der falſchen Vorausſetzung ausgegangen, daß der Krieg zwiſchen Rußland und der Türkei unvermeidlich war; ich frage aber, ob wir uns nicht — um uns gegen dieſen zu ſichern — in die ſchwierigſten Verwicklungen geſtürzt haben? Sei dem wie immer, das Protokoll beſteht — und ich glaube, daß wir verpflichtet ſind, mit unſerer Vermittlung vorzutreten. Ich habe mir ſagen laſſen, und verſtehe auch ganz wohl, aus welcher Urſache Sie ſich unſerer Dazwiſchenkunft widerſetzen. Warum aber bringen Sie gerade bei Beginn unſerer Verhandlungen dieſe Einwände vor, oder nehmen Sie eine neue Haltung den Griechen gegenüber an? Sind wir glücklich, ſo werden einige Bürgſchaften für die Griechen erreicht und die Aufſchreie der Chriſtenheit beſchwichtigt werden. Sind wir unglücklich, ſo wird die Pforte ſelbſt über das Schickſal ihrer Unterthanen entſcheiden. Nun iſt ſicherlich das erſtere Ergebniß das wünſchenswerthere, da es eine größere Sicherheit gegen künftige Störungen mit ſich bringt. In der That, ich kann nicht glauben, daß es je in der Macht der Pforte liegen wird, das Werk der Pacification allein zu vollenden. Warum alſo jeder Anſtrengung entgegentreten, von welcher Seite ſie immer gemacht werde? Und warum ſchlägt Oeſterreich, nach fünfjähriger Zögerung, einen Ton an, welcher die Vermittlung Englands durchkreuzen muß? Sie meinen, und ich gebe das zu, daß unſere Ausſichten auf Erfolg jedenfalls mehr als zweifelhaft ſeien. So laſſen Sie denn unſeren erſten Schritt einen vergeblichen ſein; wir ſind zu nichts weiter als zu einem Verſuch verpflichtet; nach demſelben werden wir weniger Recht haben uns über Ihre Maßregeln zu beklagen; und indem Sie Sich jetzt zurückhalten, werden Sie uns den Vortheil entziehen, den wir im entgegengeſetzten Falle genießen, unſeren Mißerfolg jenen Maßregeln zuſchreiben zu können.

Uebrigens urtheile ich vielleicht nach falſchen Vorausſetzungen. Vielleicht iſt es nicht wahr, daß Sie den Entſchluß angekündigt haben, die Griechen als Seeräuber zu betrachten und ihre Flagge demgemäß anzugreifen, und daß Sie auf eine entſprechende Thätigkeit von Seite Frankreichs rechnen. Hr. von Villèle verſichert uns in der That, daß er einem derartigen Grundſatze nicht beipflichten könne. Ob nun meine Nachrichten richtig oder falſch und ob Ihre Entſchlüſſe gut oder ſchlecht ſein mögen — ich ſehe das alte Spiel im Zuge. Die zwiſchen uns liegende Kluft war daran ausgefüllt zu werden, und nun wird ſie erweitert, und neue Batterien ſind bereitet um Tadel und Haß gegen Oeſterreich zu ſchleudern. Ich bin keinenfalls ſicher, daß Frau von Lieven bei dieſer Partie nicht die Hand im Spiele hat. Welche Gefühle ſie auch früher gehegt haben mag, ſo iſt ſie von Petersburg als geſchworene Feindin des Fürſten Metternich zurückgekehrt. Sie ſcheut ſich nicht, dies laut auszuſprechen; und — als ob Fſt. Metternich und Mr. Canning die Antipoden der Diplomatie wären — iſt ſie die Bewunderin, die beſtändige Begleiterin und öffentliche Lobrednerin des letzteren geworden. Ich bin weit davon entfernt, Frau von Lieven deshalb tadeln zu wollen, weil ſie Mr. Canning Beifall ſpendet, aber ich möchte nicht, daß ihre Ränke ſeine Entfremdung von Oeſterreich beförderte.

Sein Geiſt iſt zu mächtig, um durch Ränke geleitet zu werden, und ich bin überzeugt, daß eine richtige Auseinanderſetzung der Thatſachen, eine Berufung auf die gemeinſchaftlichen Intereſſen beider Regierungen, ein Aufgeben früherer Vorurtheile und eine herzhafte Mitwirkung von Ihrer Seite, ohne Spitzfindigkeit in Fragen, deren Löſung erwünſcht iſt, zu einem heilſamen Erfolge führen würden.

Was ſagen Sie zu den Neuigkeiten aus Braſilien. Wenn die Portugal gegebene Verfaſſung verworfen wird, oder wenn Spanien oder Frankreich oder Oeſterreich ihre Verwerfung zu veranlaſſen trachten, ſo werden wir, fürchte ich, vor einem bedeutenden politiſchen Dilemma ſtehen. Ich hoffe ſehr, daß jedenfalls ein freundſchaftlicher und unumwundener Meinungsaustauſch ſtattfinden wird, ehe Schritte von Seite Englands oder Oeſterreichs geſchehen und daß auf dieſe Weiſe eine ſchlimme Verwicklung vermieden werde. Bitte, ſchreiben Sie mir ein Wort, was Sie über dieſen Gegenſtand denken.

Sie wiſſen wahrſcheinlich, daß Lord Strangford nicht nach Petersburg zurückkehrt und daß er gegenwärtig auf dem Heimwege begriffen iſt. Ich weiß nicht, wer ihn erſetzen wird, möchte aber auf Mr. Ch^{les} Acourt rathen.

Ich bitte mich dem Fürſten Metternich in beſondere Erinnerung zu rufen, falls er Wien nicht verlaſſen hat, wenn Sie dieſes Schreiben erhalten. Warum ſollten er und Mr. Canning einander nicht im Auguſt auf neutralem Boden begegnen? Mr. Canning geht im Laufe dieſes Monats ſicherlich nach Paris und ich möchte eine Welt darum geben, wenn ſich eine Zuſammenkunft herbeiführen ließe. Adieu, mein lieber Gentz — — — — — — — — — — —

LXVI.

Herr von Gentz an Sir Robert Gordon.

Vienne, 23 juillet 1826.

Je ne reviendrai pas sur les circonstances qui ont amené le protocole du 4. Avril. Vous convenez vous même, que c'est par des suppositions erronées que votre Gouvernement a été conduit à cette transaction. Vous m'avouerez aussi que

notre Cabinet n'en est nullement responsable. Ce n'est surement pas de Vienne que ces suppositions erronées vous ont été suggérées. Nous étions constamment très loin de les partager. On a procédé dans cette affaire sans que nous en eussions eu le moindre soupçon; il n'était donc pas en notre pouvoir ni d'empêcher, ni de rectifier par nos conseils une démarche dont, sans doute, nous prévimes dès le premier instant, qu'elle préparerait de grands embarras à l'Angleterre.

Mais quand vous vous plaignez de ce que la chose étant une fois faite notre Cabinet ait mis des obstacles à l'exécution de l'engagement que vous aurez contracté, — je crois répondre à votre confiance, et vous rendre un véritable service, en vous informant, et en vous démontrant, que rien ne saurait être plus complètement gratuit, que ce reproche.

Vous nous accusez 1. d'avoir été mecontents de votre intervention dans l'affaire des Grecs, d'avoir contrarié même (counteracted) la médiation, dont vous vous étiez chargé;

2. d'avoir subitement changé de ton envers les Grecs, et d'avoir annoncé la résolution de ne les considérer plus que comme des pirates, et d'attaquer leurs vaisseaux;

3. d'avoir compté dans cette nouvelle attitude sur l'appui de la France.

Je suis bien aise pour nous, mais faché pour vous d'être dans le cas de vous dire, que ces trois accusations sont également et absolument fausses.

Ad 1. Nous n'avons pu applaudir ni à la forme du protocole de St. Petersbourg, ni au manque de procédés envers les autres Cours alliées, qui caractérise cette pièce. Nous avons déclaré au Gouvernement britannique ce que nous en pensons, sans réserve, comme sans amertume. Mais nous n'avons jamais blâmé le but de cette transaction, et nous n'avons rien fait pour le contrarier. Vous aurez souvent entendu dire à M^{r} le Prince de Metternich „pourvu que le bien se fasse, peu m'importe par qui il se fait;“ et en considérant, sous combien de rapports l'intérêt de l'Autriche réclame la pacification du Levant, vous devez sentir qu'appliqué à cette grande affaire, le mot de

M. de Metternich n'était rien moins qu'une phrase d'étiquette. Aussi a-t-il agi en conséquence. Loin de mettre aucune espèce d'obstacle dans les voies de la négociation que vous alliez entamer, il a donné à l'internonce l'ordre positif de prêter à l'ambassadeur britannique tout l'appui qu'il pourrait lui demander dans ses communications avec la Porte relatives à l'affaire des Grecs, et de se conduire à cet égard comme il s'était conduit par rapport aux propositions de M^r Minciaky. Que l'internonce n'ait pas su faire usage de cette instruction — la raison en est très simple. C'est que M^r Stratford-Canning ne lui a jamais adressé une parole, ni sur les instructions qu'il avait reçues, ni sur le protocole du 4 avril, ni sur les démarches qu'il avait faites, ou qu'il se proposait de faire vis-à-vis des ministres ottomans. Nous avons, à la vérité, prévu, à quoi aboutiraient ces démarches; vous vous rappellerez, quelle a été de tous temps mon opinion sur les chances de succès d'une intervention quelconque des puissances européennes dans l'affaire de la pacification; nous avions eu l'année dernière une leçon assez instructive à ce sujet; et pour ne rien dissimuler, je dois ajouter, que le chemin que M^r Stratford Canning a jugé à propos de prendre dès son arrivée à Constantinople, nous présageait un échec certain et immanquable. Mais l'Autriche n'a rien à se reprocher dans cet échec. Nous ne connaissons pas cette jalousie puérile, qui aurait pu nous aveugler sur nos propres avantages. Si un ministre d'Angleterre était parvenu ou parvenait encore à pacifier la Grèce, nous serions les premiers à l'en féliciter et à nous féliciter d'un événement, que sous tous les points de vue imaginables nous regarderions comme un des plus heureux pour nous, et pour le reste de l'Europe.

Ad 2. On connait à Londres, aussi bien que nous les connaissons ici, les excès auxquels a été poussée en dernier lieu la piraterie exercée par les insurgés. Les mesures sévères que les commandants des bâtiments anglais se sont vu forcés d'adopter pour combattre ce fléau, prouvent assez, que nous ne sommes pas les seuls qui en souffrent. Depuis plus d'un an on fut occupé sérieusement chez nous des barrières à opposer à une calamité, dont les progrès journaliers menaçaient notre commerce du Levant, comme celui des autres nations, d'une destruction totale. Enfin, après avoir renforcé notre marine autant que nos moyens disponibles le permettaient, on en a remis le commandement central à l'intendant de l'arsenal de Venise. Pour juger l'esprit dans lequel sont rédigées les instructions de cet officier, il vous suffira d'apprendre qu'il y est expressément dit: „que l'escadre autrichienne n'est nullement destinée à des actes agressifs, que son seul objet est celui d'une défense légitime et nécessaire“. Chaque mot de ces instructions respire la modération et la prudence. Au lieu de chercher des querelles, les officiers de la marine sont tenus à tout faire pour les éviter. Le but principal qu'on a voulu atteindre était celui de faire naviguer sous escorte tous les navires marchands qui fréquentent l'Archipel. C'est à la piraterie proprement dite que nous en voulons. Il est vrai, que nous contestons aux corsaires, à ceux même qui sont munis de lettres de marque, le droit de visiter les vaisseaux protégés par un bâtiment de guerre. Le Gouvernement anglais, en admettant un principe opposé (si tant est qu'il l'admette), est trop juste pour nous imputer à tort que nous suivions en cela le nôtre, celui que nous avons professé de tous temps. — Vous voyez donc que, lorsqu'on a voulu vous faire croire „que nous avions annoncé la résolution de traiter les Grecs (en masse) comme pirates, et d'attaquer leur pavillon“, on vous a indignement trompés. Le fait est, que rien n'a été changé dans notre système, et que ce système a toujours été tel que, si nous n'avions eu à faire qu'à des hommes justes et éclairés, il n'aurait donné lieu à aucune plainte raisonnable. Dans ce torrent de diatribes que les journaux ne cessent de verser sur nous, on n'a jamais pu désigner un seul officier autrichien qui ait pris service chez les Turcs ou en Egypte. Nous nous sommes également et soigneusement abstenus de tout ce qui eut pu nous donner l'air de nous mêler des intrigues intérieures de la Grèce. Nous n'avons pas été neutres de principe;

j'en conviens, et voilà notre grand crime aux yeux des Grecs et de leurs nombreux amis; mais nous avons constamment observé la neutralité de fait; nous ne nous sommes portés à aucun acte hostile contre eux; et nos dernières mesures n'ont rien, certes, qui annonce une marche différente.

Ad. 3. La France est dans la même position que l'Autriche par rapport aux dangers et aux outrages qu'éprouve sa navigation dans le mers du Levant. Elle possède de plus grands moyens maritimes que nous; mais elle n'en possède pas assez pour mettre un terme aux désordres affreux qui se commettent dans ces mers. Elle en est réduite ainsi que nous à pourvoir au salut de son commerce par un système de protection et des mesures défensives dont elle ne s'écarte que pour faire justice des forbans strictement tels, ennemis communs du commerce légitime. L'identité de nos intérêts justifierait, sans doute, l'identité de nos mesures. Cependant, je puis vous certifier, que nous ne sommes entrés avec la France dans aucun concert spécial à ce sujet, et que nous n'avions même jamais visé qu'à des services de protection réciproque, tels que nous les accepterions avec reconnaissance de toute marine amie qui nous les offrirait, et que de notre côté nous sommes prêts à les rendre à tous ceux qui les demanderaient. Celui qui a fait dire à M^r^ de Villèle, „que la France ne pouvait point adopter le système proposé par l'Autriche“ n'a pu avoir d'autre intention que celle d'abuser du nom de ce ministre, pour jeter de l'odieux sur notre Cabinet. M^r^ de Villèle ne peut pas avoir tenu le propos qu'on lui prête. Car nous ne lui avons jamais fait une proposition qui ait pu l'embarrasser, ni communication, qui n'ait pu être avouée à la face du monde.

Je me flatte d'avoir fixé les doutes que vous sembliez nourrir, vous même, sur l'authenticité des notions qui vous étaient parvenues. Vous me permettrez d'ajouter une observation sur un passage de votre lettre qui m'a singulièrement frappé. Vous dites: „Que mes informations soient vraies ou fausses, que nos déterminations soient bonnes ou mauvaises — je vois, que l'ancien jeu recommence, que l'on prépare de nouvelles batteries pour nous animer contre l'Autriche etc. etc.“ Personne ne déplore plus vivement que moi, que tel puisse être le cas. Mais je vous le demande en conscience: Si vos informations ont été fausses, si nos mesures n'ont point été ce que vous les avez crues — le mal dont vous gémissez est-il donc notre ouvrage? Notre Cabinet s'est-il jamais refusé à aucun éclaircissement, que le vôtre eut pu lui demander? Est-ce nous qui sommes responsables des manœuvres de ceux qui se plaisent à reproduire l'ancien jeu? Il n'y a qu'une réponse à ces questions.

Vous me demandez mon opinion sur la situation actuelle des affaires grecques. La voici en peu de mots; vous la trouverez assez lugubre. Sans trop compter sur l'effet des avantages remportés par Ibrahim Pacha, et quoique rien n'eut garanti encore l'affermissement de ses conquêtes, plusieurs circonstances cependant, — la paix entre la Russie et la Porte, — la désunion des chefs de l'insurrection — leur détresse pécuniaire — enfin les événements mémorables qui viennent de consolider le pouvoir du Sultan — pourraient faire croire à un changement prochain de disposition de la part des insurgés, si par la plus étrange des fatalités, cette fièvre grecque, qui a toujours été leur ressource principale, mais dont l'Europe semblait un peu moins agitée depuis quelque temps, ne s'était pas dans ce moment même réveillée avec un redoublement de fureur. Comment les Grecs, tels que nous les connaissons, songeraient-ils à se soumettre, lorsque cent mille trompettes leur annoncent chaque jour, que leur cause est celle de la Chrétienté toute entière — qu'il ne s'agit plus des Gouvernements — ce sont les peuples qui en décident — et que l'Europe d'un bout à l'autre est leur alliée. L'expédition de Lord Cochrane est une des entreprises les plus désastreuses de notre temps. Quels que soient les succès de cet homme, ils ne forceront pas la Porte à reconnaitre l'indépendance des Grecs; ils ne feront que prolonger la résistance, et les malheurs innombrables qu'elle entraine. Faisons abstraction des mensonges, plus absurdes encore qu'atroces, dont les feuilles publiques abreuvent leurs lecteurs. Aucun homme de sens n'imaginera qu'un Gouvernement quelconque formera de gaieté de cœur le projet de détruire toute la population d'un pays, pour régner sur des déserts. Mais il n'en est pas moins vrai, que l'extermination successive des Grecs doit être le résultat inévitable d'une lutte, que la Porte n'a pas provoquée, qu'elle ne peut pas abandonner, et qu'elle n'a cependant aucun moyen de conduire à un terme désirable avec des gens, qui ont pris: Tout ou rien, pour devise. Dans de telles conjonctures, parler de l'obstination de la Porte me parait un bavardage indigne d'un homme d'Etat; vouloir négocier la paix à Constantinople est une chimère; la paix n'est pas dans Constantinople. L'Angleterre est la seule puissance sur terre qui pourrait commander cette paix; car elle est la seule qui pourrait en imposer aux Grecs. Le système qu'elle a adopté ne lui permettant pas d'intervenir dans ce seul sens éfficace, je ne vois plus, pour résoudre cet affreux problème, que la volonté de celui qui tient entre ses mains les destinées des peuples et des Empires.

En supposant même que M^r Canning se rende à Paris, je ne vois pas la moindre probabilité de l'entrevue que vous désireriez. S'il dépendait de moi de faciliter ou d'empêcher cette entrevue, mon choix, comme vous pouvez bien penser, ne serait pas douteux. Je vous avoue cependant franchement, que je ne m'en promettrais pas autant que vous. Sans développer ici mes raisons — ce qui serait une tâche trop délicate — il me parait évident, que deux hommes d'Etat, chacun supérieur dans sa sphère, mais élevés sur des bases très différentes, puissent dans quelques entretiens transitoires se rapprocher assez, pour qu'il en résulte des avantages durables.

Je vous prie de parler de moi a Lord Strangford et de lui dire que je suis loin de l'accuser de m'avoir oublié parce qu'il ne m'écrit plus. Je me souviendrai toujours avec délice de nos relations pendant les dernières années; et pourtant j'ai moi-même depuis quelque temps une telle horreur pour ce qui est correspondance, que je néglige souvent mes meilleurs amis. Il m'arrive bien rarement de fournir une lettre comme celle-ci.

— — — — — — — — — — — — — — —

LXVII.

Graf Lebzeltern an Herrn von Gentz.

[1] 7 Auguſt 1826.

Mille grâces cher Gentz pour la communication de la dépêche à Ottenfels. Elle m'a paru parfaite, elle renferme tout ce qu'il était possible de dire et les plus sages conseils.

J'ai entendu tant d'opinions différentes à St. Petersbourg sur l'article des forts d'Asie[2], qu'il m'était difficile de pressentir quelle serait la prédominante dans ces moments. L'une, de garder les forts suivant la maxime de Figaro que ce qui est bon à prendre est bon à garder; l'autre, de céder ces forts (elle a prévalu quelques moments dans l'esprit de feu l'Empereur) à l'exception de celui auquel devait venir aboutir la nouvelle route commerciale qui devait réunir la mer Noire à la mer Caspienne; la 3me, de faire de ces forts un objet de négociation et de les échanger contre Anapa, point que la Russie convoite davantage, parcequ'elle prétend que c'est par ce point (situé à l'extrémité par laquelle la chaine du Caucase touche la mer Noire) que la Porte nourrit l'esprit guerrier des peuplades, leur fournit des armes, les encourage à une guerre perpétuelle et rend toujours plus ou moins précaire la tranquillité de la Géorgie. En effet peu avant mon départ Yermoilow avait essuyé des pertes assez conséquentes contre deux de ces peuplades réunies.

Chaque fois que l'on subit un échec de ces côtés, ou que les plans suivis pour civiliser ou assujettir ces peuplades échouent, on se plaint de l'immense faute commise lors de la restitution d'Anapa, et l'on reconnait la nécessité de la réparer, au prix même s'il le fallait, de rendre les autres points.

---

[1] Graf Lebzeltern war von ſeinem Poſten abberufen worden und hielt ſich während des Sommers in Baden bei Wien auf.

[2] Deren in dem Briefe IX Erwähnung gethan iſt. Die Frage der Herausgabe dieſer befeſtigten Plätze wurde zum Stein des Anſtoßes, an welchem die Verhandlungen von Akerman zu ſcheitern drohten.

Ce sont aussi ces considérations qui me font trouver dans l'instruction des plénipotentiaires russes[1]), de ne point aborder la question des forts (supposé qu'elle soit ainsi), un désir sincère de la part de l'Empereur de terminer au plutôt la négociation.

Quant à la différence des opinions que j'ai entendues sur la question des forts, elle ne doit vous surprendre et elle doit vous satisfaire, car cela prouve qu'il n'y en a pas une fixe et décidée.

Le conseil donné à la Porte est parfait et si elle ne met pas de la roideur dans ses réclamations à ce sujet, nul doute que la négociation portant sur d'autres points ne soit peu orageuse, car ils sont plus ou moins d'un arrangement facile.

Mille grâces cher Gentz et à revoir demain matin j'espère.

Tout à vous

Lebzeltern.

LXVIII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 26. September 1826.

Ich bin ſeit vorgeſtern aus Bruſſa glücklich wieder hier angekommen, nachdem ich durch den Gebrauch der dortigen Bäder und Bewegung in freier Luft meine Kräfte ſo gut wieder hergeſtellt hatte, daß ich vor meiner Abreiſe von da den Gipfel des ſchneebedeckten Olymp, eine excursion von 14 Stunden zu Pferde und zu Fuß, erſteigen und ohne Schwierigkeit eine dreitägige Reiſe zu Pferde bis hieher zurücklegen konnte. Möge ich von Ihnen ebenſo befriedigende Nachrichten über die Wirkung Gaſteins auf Ihre Geſundheit vernehmen.

---

[1]) Welche zu den Verhandlungen zu Akerman abgeordnet waren.

Allein bei meiner Ankunft allhier ward mir durch die unerhörten Forderungen Rußlands auf dem Akjermaner-Congreß,[1] die weit ärger als alle bisherigen ſind, und die Politik dieſes Cabinets gegen die Pforte in ihr helles Licht ſtellen, ſogleich viel böſes Geblüt gemacht. Was will der Divan thun als ſich blindlings unterwerfen und der Gewalt weichen, da er zum Kriege nicht bereit iſt. Wenigſtens wird man dieſes Verfahren Rußlands nicht eine Negoziation nennen können, denn es iſt bloße Gewalt gegen einen ſchwächeren Nachbar und ein Verſuch den verlorenen Einfluß und Uebergewicht in der Türkei, oder wenigſtens in den an Oeſterreich gränzenden Provinzen, mit einemmale wieder zu gewinnen. Niemand applaudirt zu dieſem Verfahren als Stratford Canning, der ſich jedoch wohl umſonſt ſchmeichelt, daß auch er durch eine ähnliche Sprache ſeine Verlangen durchſetzen werde. Allein da irrt er ſich groß, denn die Pforte iſt feſt entſchloſſen, England nicht nachzugeben, und in die Unabhängigkeit Griechenlands nicht zu willigen, wodurch die Auflöſung des Reichs unfehlbar herbeigeführt würde. Nun ſteht zu erwarten, welchen Antheil Rußland an der griechiſchen Sache nehmen und ob es nicht, wenn ſeine eigenen Angelegenheiten geſchlichtet ſein werden, auch mit einem neuen Ultimatum über Griechenland hervortreten werde?

Wahrſcheinlich werden Sie noch vor Empfang dieſer Zeilen von mir durch Staffette ein Schreiben erhalten; ich will jedoch die Poſt nicht ohne eine Zeile der Erinnerung an meinen theueren Freund abgehen laſſen, überzeugt, daß in Ihrem Gemüthe dieſelben Empfindungen tiefer Bekümmerniß über die unſelige Lage der Dinge und die trübe Zukunft, die uns bevorſteht, rege ſein werden, welche mich beſtürmen. Gott ſchütze unſeren Kaiſer und Fürſt Metternich und erbarme ſich Sultan Mahmuds und ſeines braven, guten Saida Efendi.

Valeas carissime.

Ottenfels.

---

[1] Prokeſch, Geſch. IV, 285—299. Da ſich die türkiſchen Bevollmächtigten geweigert, auf Erörterungen über die aſiatiſchen Küſtenpunkte einzugehen, drohten die ruſſiſchen Bevollmächtigten mit Abbruch der Verhandlungen und geſtanden den türkiſchen die Einholung neuer hierauf bezüglicher Weiſungen nur unter der Bedingung zu, daß das ganze bis dahin vereinbarte Uebereinkommen nach Conſtantinopel geſchickt und dort ohne Aenderung einer Klauſel bis längſtens 7. October angenommen und unterzeichnet würde.

LXIX.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 29. September 1826.

Wenn Kaiſer Nikolaus fortfährt ſo zu handeln, wie er nun zweimal gegen die Pforte verfahren iſt, ſo wird er, von Ultimatum zu Ultimatum, in kurzem und ohne Schwertſtreich Meiſter der Türkei ſein. Aber ob die Pforte auch ein drittes mal blindlings nachgeben und unterzeichnen werde, wie ſie dies im Mai gethan und jetzt wahrſcheinlichſt ebenfalls thun wird, iſt eine andere Frage. Iſt es der Wille Rußlands mit der Pforte zu brechen, ſo ſind nun weit mehr Thüren dazu offen als vorher. Leſen ſie nur die convention und die 2 actes additionnels[1]) und urtheilen Sie ſelbſt. Gewiß hat Saida Efendi Recht, wenn er ſagt, er habe ſich über den Character des neuen Kaiſers nicht geirrt, denn er erwartete von ihm nichts anderes als Krieg. Nun ſagt er, wird man ihn auch anderwärts kennen lernen. — Wenigſtens weiß die Welt, was ſie von ihm zu erwarten hat. Nicht weniger wahr iſt ſeine Bemerkung, daß die neue Ordnung der Dinge in der Türkei den Ruſſen ſo ſehr mißfalle, daß ſie der Vollendung des Werkes auf jede Weiſe zuvorzukommen ſuchten.

Wäre doch die unſelige griechiſche Frage nicht auf dem Tapete, ſo wäre noch einige Ausſicht auf Ruhe, aber ſo werden wir bald ein drittes Ultimatum herausrücken ſehen. Vielleicht ſehe ich die Sachen in zu grellem Lichte, aber geſtehen Sie ſelbſt, ob die Hoffnung auf beſſere Zeiten nicht weiter entfernt ſcheint als je.

Uebrigens werden Sie aus meinen heutigen Berichten erſehen, daß der Friede zwiſchen Stratford Canning und mir hergeſtellt iſt; ob aber für die Geſchäfte dadurch etwas gewonnen ſei, bleibt ſehr zweifelhaft, da wir einerſeits ſo wenig mit Englands Politik harmoniren können, und andererſeits Stratford Canning nicht der Mann iſt, den man in einer Verhandlung zum Mitarbeiter wünſchen kann.

---

[1]) Von Akerman.

Möchte ich doch in dieſem Labyrinthe durch unſeren hochverehrten Chef und durch Sie, mein Freund, bald einen ſicheren Leitfaden und helleres Licht erhalten.

Dummodo tu valeas.

Ottenfels.

LXX.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 10 October 1826.

— — — — — — — — — — — — — —

Hier hat ſich wohl vieles ſeit einem Jahre geändert; aber das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Pforte ſo geduldig den Rücken unter das Joch beugen würde,[1] das ihm Rußland auflegt. Dies zeigt, daß ſie klüger iſt, und ihre Lage beſſer kennt als man von ihr glaubte; ſie fühlt ihre gegenwärtige Schwäche und wünſcht nur Zeit zu gewinnen um das neue Syſtem zu vervollkommnen und auszubilden. Wird man ihr aber hiezu Muße gönnen? Wird nicht jede Discuſſion, und dazu gibt es jetzt mehr Anlaß als je vorher, mit einem neuen Ultimatum und terme péremptoire niedergeſchlagen werden? Können wir gleichgültig zuſehen, daß Rußland bis nach Kroatien hin uns mit ſeinen Rieſenarmen umfaßt und erdrückt? Exoriare aliquis . . Dieſer ultor wird aber ſchwerlich der Shah von Perſien[2] ſein. So lange England mit Rußland unter einer Decke ſteckt, ſo lange es ſeine griechiſche Negoziation nicht aufgibt, hoffe ich nichts von Cannings Politik.

Meine heutigen Berichte ſagen Ihnen alles was ich weiß. Ich geſtehe in Bezug auf eine Bemerkung in einem Ihrer früheren Schreiben, daß wir gar viele Quellen um Nachrichten einzuſammeln nicht beſitzen, die anderen meiner Collegen offen ſtehen. Das kann ich nun einmal nicht ändern . . . . .

---

[1] Sie hatte das Ultimatum am 6. October angenommen.

[2] Rußland war gegen Perſien auf ähnliche Weiſe wie gegen die Pforte vorgegangen, hatte aber dort weniger Nachgiebigkeit begegnet; darüber brach der Krieg aus.

— — — — — — — — — — — — — —

Sprechen Sie unſerem Fürſten Ghika 3) Muth zu und halten Sie ihn in unſerem Intereſſe feſt, wie ich thue; denn es wäre verzeihlich, wenn er künftig nur bei den Ruſſen ſein Heil ſuchte, da das Schickſal der Hospodare ſo ganz in ihre Hände gegeben iſt.

Ich gehe indeſſen meinen geraden, feſten Gang und ſehne mich nur danach, endlich wieder von Ihnen, mein Theuerſter, einige Winke und Nachrichten zu erhalten.

Ich umarme Sie in Gedanken als

Ihr

Ottenfels.

LXXI.

Herr von Gentz an Freiherrn von Ottenfels.

Vienne, le 30 octobre 1826.

(Écrite pour être confidentiellement communiquée au Reis-Efendi. 1))

Vous imaginez aisément, mon excellent ami, quelle impression ont du faire sur moi les résultats inattendus des conférences d'Akerman. Vous connaissez la sévérité de mes principes, et mon horreur pour tout ce qui est abus de la force; vous connaissez aussi l'intérêt bien sincère que je prends à la stabilité et au bien-être de l'Empire Ottoman. Je vous avoue, que la conduite des Russes dans cette dernière rencontre diplomatique, m'a percé le cœur; il n'y a rien eu de plus violent et de plus perfide dans les transactions de Napoléon et de ses dignes collaborateurs; et ce qui me révolte le plus, c'est, qu'à la place de cette indignation généreuse, que j'ai vu si souvent éclater contre

---

3) Hoſpodar der Wallachei.

1) Randbemerkung von Gentz.

les iniquités françaises, l'Europe semble aujourd'hui s'être armée d'une insensibilité parfaite sur des actes qui, douze ou quinze ans plutôt, auraient soulevé les quatre parties du monde.

Mais autant que j'ai été affligé par cet excès d'injustice et de mauvaise foi, autant me suis-je senti ranimé par la conduite aussi sage que noble et magnanime du Grand-Seigneur et de ses ministres.

Il y a dans la vie des Etats de ces moments pénibles, où le Gouvernement n'a que le choix entre d'énormes sacrifices, et des dangers menaçant directement le principe de l'existence. La Russie avait adroitement saisi un de ces moments, pour proclamer cet Ultimatum que, très probablement et d'après les meilleures notions, elle n'avait pas prémédité (au moins certainement pas dans une forme aussi tranchante) six semaines plutôt, et qui lui a été indubitablement suggéré par la perspective d'une désorganisation générale que la réforme des Janissaires, et surtout la révolte momentanée de Constantinople, semblaient devoir entrainer. Grâce à la fermeté et à la prudence du Sultan cet espoir a été trompé; cependant la transition subite d'un ancien à un nouveau régime militaire était en elle-même inséparable d'un intervalle de stagnation, d'embarras, et de faiblesse. L'éternel ennemi de la Porte a mis à profit ce moment de crise. Il lui a dicté des conditions, qu'à toute autre époque la Porte eut vivement repoussées mais auxquelles, dans des circonstances données, cette puissance ne pouvait résister, qu'en compromettant en même temps sa sûreté présente et toutes les chances de l'avenir. Ces conditions, quelques dures qu'elles soient, ne doivent être considérées après tout que comme une partie du prix payé par l'Empire Ottoman pour la plus grande mesure de salut et de force, conçue et consommée depuis des siècles. Si, comme on ne peut plus guère en douter, la nouvelle organisation des troupes s'accomplit d'après les plans du Gouvernement, ce que la Porte y gagnera dans un avenir peut-être peu éloigné, compensera amplement les pertes, auxquelles elle a dû se résigner aujourd'hui.

[illegible] 25.X.26

Les prétentions de la Russie une fois énoncées, le parti que la Porte avait à prendre ne pouvait donc plus être douteux. Mai ce qui lui fait le plus grand honneur, c'est le calme et la dignité avec laquelle elle s'est soumise à la loi d'une nécessité impérieuse. Des plaintes bruyantes, de stériles remontrances, de vaines démonstrations, ne désarmeront jamais celui qui a su calculer d'avance les coups qui doivent frapper son adversaire; dans des cas pareils, moins on se débat, et plus on sauve les dehors d'une attitude indépendante. Il ne fallait pas beaucoup de grandeur d'âme pour surprendre les plénipotentiaires turcs par une démarche à laquelle leur loyauté ne pouvait point s'attendre et que, pour le moment, ils n'avaient aucun moyen de repousser: mais il fallait infiniment de bon sens, un grand tact, un grand sentiment des convenances pour accueillir cette démarche, comme elle a été accueillie à Constantinople. La déclaration des ministres de Russie, articulée en présence de leur deux cent mille bayonnettes, était un acte de férocité diplomatique, qui ne supposait pas même de l'audace; mais le sangfroid imperturbable, avec lequel la Porte se refusa pendant quatre semaines aux instances réitérées de Minciaky d'être informé des résolutions du Divan, est un trait caractéristique, qui prouve qu'une puissance qui se respecte, sait dans les épreuves les plus douloureuses, succomber encore avec décence et avec honneur.

Ce n'est pas tout. Ce que j'ai le plus admiré dans la marche de cette affaire, ce sont les procédés nobles et délicats que le Reis-Efendi a observés vis-à-vis des Cours amies de la Porte, et particulièrement vis-à-vis de l'Autriche. Il faut être juste. Il y avait de quoi nous adresser des reproches sur les nombreux conseils que nous avions donnés à son Gouvernement d'éviter à tout prix une rupture avec la Russie. Nul doute que ces conseils nous étaient suggérés par l'amitié la plus sincère, et que nous ne pouvions prévoir que la Russie abuserait, comme elle l'a fait, de la condescendance du Sultan lors de l'Ultimatum du mois d'avril, ainsi que de la bonne foi avec laquelle nous soutinmes, dans l'intérêt de la Porte, ce piège tendu à ses dispositions pacifiques. Mais enfin, nous avons été trompés, comme tout le monde; et plus d'un Gouvernement, placé dans la position actuelle de la Porte, se serait cru autorisé à nous faire sentir le tort que, très involontairement il est vrai, nos encouragements ont contribué toutefois à lui causer. Loin de là, le Reis-Efendi n'a pas cessé un instant de reconnaître nos intentions bienveillantes; au milieu de sa juste indignation, pas une réflexion plaintive ou désobligeante ne lui est échappée sur notre compte; il a eu même l'extrême générosité de défendre l'Autriche au conseil contre le soupçon d'avoir approuvé la lettre insidieuse écrite par Mr Tatitscheff, pour nous présenter comme complices des manœuvres de sa Cour.[2] Il y a dans tout cela une élévation d'âme, que les Gouvernements de nos jours feraient bien de prendre pour modèle; et nous serions les plus injustes et en même temps les plus ingrats des hommes, si nous pouvions oublier la manière honorable, dont le ministère ottoman a constamment agi dans une époque aussi sévère.

En examinant les différentes clauses du dernier Ultimatum, il me semble, que les articles relatifs aux Principautés sont les plus odieux, ainsi que les plus attentatoires aux droits et intérêts de la Porte. Vous savez, que je n'ai jamais cru à la restitution des places occupées par les Russes sur la mer Noire; une puissance ambitieuse ne renonce pas aisément à une possession, légale ou illégale, de vingt ans; je n'ai donc été frappé que de la forme sèche et brusque dans laquelle la cession de ces places se trouve expédiée dans la convention. L'arrangement pour la Servie, les prétentions commerciales, les réclamations pécuniaires, — peuvent donner lieu à toutes sortes de modifications et d'adoucissements. Mais, si les stipulations par rapport aux Principautés sont en effet telles qu'on nous les a communiquées, la Russie a fait un pas funeste dans la carrière de ses usurpations. Il est heureux qu'à l'époque de ces innovations, la Valachie au moins (car je ne suis pas aussi exactement informé de ce qui se passe en Moldavie) soit administrée par un Prince qui, loin de songer à profiter des empiètements de la Russie, fera tout ce qui sera possible pour en amortir l'effet. Vous sentez bien, que je parle ici sans aucune partialité ni affection personnelle, et que l' Hospodar ne se doute pas même du témoignage que je lui rends. Mais comme nous avons été à même d'observer et de surveiller, pour ainsi dire, de près la conduite qu'il a tenue depuis son installation, je dois dire, en vérité et en conscience, que la Porte n'a pas eu depuis un siècle dans cette importante province un gouverneur plus pur de toute espèce de connivence ou de coquetterie avec la soi-disante Cour protectrice, plus dévoué aux intérêts de la Porte, et plus fidèlement attaché à ses devoirs. Cette circonstance ne me paraît point indifférente dans un moment, où la Russie ne négligera rien pour faire valoir les nouvelles concessions qu'elle vient d'arracher à la Porte.

---

[2] „Herr von Minciaky hatte ein Schreiben Tatiſcheffs an ihn laut werden laſſen, worin dieſer behauptete, Oeſterreich, nur die Erhaltung des Friedens im Auge, billige den gewaltſamen Vorgang Rußlands. Der Reis Efendi beſtritt im Diwan die Wahrheit dieſer Aeußerung, und, obwohl es klar geworden war, daß der Beitritt zum erſten ruſſiſchen Ultimatum der Pforte nicht die von Oeſterreich verſprochene Frucht getragen hatte — — — — ſo äußerte die Pforte doch nicht ein Wort des Vorwurfs gegen dieſe Macht.“ Prokeſch. II, 72.

Avant de finir cette lettre, il faut que j'y ajoute encore quelques mots sur un chapitre qui va bientôt nous occuper bien sérieusement. Il est plus que probable que, aussitôt que M^r^ de Ribeaupierre arrivera à Constantinople, les Cours de Londres et de St-Pétersbourg feront conjointement une nouvelle et forte tentative, pour amener ce que, dans leur jargon indigeste, elles appellent la pacification de la Grèce. Je conçois qu'après tant d'exemples de versatilité et de perfide duplicité, après tant de paroles rompues, tant d'espérances de paix frustrées, on s'attende à quelque nouvelle déclaration menaçante, à quelque nouveau chef-d'œuvre d'Ultimatum anglo-russe, prescrivant à la Porte les conditions à accorder aux plus indignes et méprisables rebelles, que jamais le soleil ait éclairés. Je conçois même, que la Porte partage cette appréhension. Mais j'ai la conviction intime, qu'elle ne se réalisera pas. Je ne puis pas entrer aujourd'hui dans le développement des raisons puissantes, qui me déterminent à cette opinion, ni dans l'analyse approfondie de ce monstrueux tissu d'illusions et de duperies réciproques, sur lequel repose la pseudo coalition entre la Russie et l'Angleterre. Le texte de mes raisonnements est compris dans ce peu de paroles: La Russie, ayant atteint toute ce qu'elle désirait pour le moment, ne voudra jamais en venir à des extrémités pour l'amour des Grecs; et l'Angleterre ne pourra et n'osera y procéder, quand même elle le voudrait. — D'ailleurs les propositions de ces deux Cours ne trouveront cette fois-ci pas même ce simulacre d'appui de la part des autres, que le respect pour l'Empereur Alexandre fit souvent prêter à des démarches secrètement desapprouvées et desavouées par les Alliés. Je prévois entre autre que notre Empereur se prononcera fortement contre le principe même, que les prétendus pacificateurs mettent en avant dans leur intervention inadmissible; et comme je n'ai enfin pas l'ombre d'un doute sur les refus constants et énergiques, que le Sultan opposera à toutes leurs instances, je suis persuadé que ce nouvel orage s'évaporera en fumée, et que M^{r} Stratford Canning et son illustre chef finiront par la plus honteuse défaite.

Je vous salue de tout mon cœur.

LXXII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 25. November 1826.

— — — — — — — — — — — — — —

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für den guten Willen, den Sie am 4. Nov. hatten, mir recht viel zu ſagen, woran Sie nur durch theuere und lange Beſuche verhindert wurden. Doch ich habe ja genug aus Ihrer höchſt wichtigen Beilage, dem Schreiben für Saida Efendi, vernommen. Ich beziehe mich rückſichtlich des Gebrauchs, den

ich davon gemacht, auf mein zweites Schreiben von heute, dem ich nur folgende Bemerkungen beizufügen habe.

Alles in dieſem Schreiben iſt gemacht um der Pforte und beſonders unſerem braven Saida Efendi Freude und Troſt zu gewähren und erſterer einiges Vertrauen und Hoffnung auf eine beſſere Zukunft einzuflößen. Ich habe kaum etwas an dem Schreiben geändert oder weggelaſſen, nur den Paragraph, welcher den Fſt. Ghika betrifft, habe ich etwas abgekürzt, nicht weil er zu ſehr ihm ſchmeichelt, ſondern weil wir ihm vielleicht dadurch in den Augen des Sultans keinen Dienſt erwieſen hätten, der zu mißtrauiſch iſt, um nicht Parteilichkeit darin zu finden. Indeſſen iſt das, was ich ſtehen ließ, genug um dem Sultan zu zeigen, wie wohl er daran thut Fſt. Ghika als einen treuen Diener anzuſehen. Auch unterlaſſe ich keine Gelegenheit ihm bei der Pforte das Wort zu reden, und durch meine Correſpondenz mit Ghika ihn aufzumuntern in ſeinen guten Geſinnungen zu beharren. Die Beantwortung der übrigen Fragen über das künftige Verhältniß der Fürſtenthümer muß ich auf ein andermal laſſen. Indeſſen genüge Ihnen zu wiſſen, daß Fſt. Ghika noch 3 Jahre für ſich hat, und bis dahin weiß Gott was ſich alles ereignet. In der Moldau fangen die Intriguen ſchon jetzt an. Es iſt beſonders Rosnowan,[1] für den Sie mir einmal ſprachen, der ſich voranſtellt, oder vielmehr von den Ruſſen vorangeſtellt wird; er iſt alſo nicht unſer Mann.

Da Sie die Hoffnung für die Pforte nicht aufgeben, wenn ſie ſo glücklich iſt, die Reform durchzuſetzen, ſo kann ich Sie über dieſen Punkt beruhigen, denn die neue Ordnung der Dinge gewinnt täglich mehr Conſiſtenz und der Sultan verfolgt ſeinen Plan mit Feſtigkeit und Klugheit. Die Nation ſcheint dafür gewonnen und, was die Hauptſache iſt, die Regierung hat jetzt freiere Hände als vorher, kann alſo auch unſerem Rathe folgen, wenn ſie es für gut findet; und das, dächte ich, wird ſie wohl.

Ich erſuche Sie des Prokeſch Berichte mit Aufmerkſamkeit zu leſen; er benimmt ſich vortrefflich, und ich möchte faſt bedauern, daß er von ſeinem Theater abberufen werden ſoll. Uebrigens iſt wohl über Pauluccis Zurückberufung und Prokeſch's Verwendung bei der Flotte noch nichts entſchieden. Sie erhalten heute mehrere Briefe von Paulucci, Acerbi, Prokeſch; letzterer wird Ihnen wohl der liebſte ſein. Ich muß enden . . . . .

---

[1] Ein Bojar.

Ottenfels.

LXXIII.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 25. November 1826.

Theuerſter Freund!

Es war eine herrliche Idee von Ihnen mich durch ein oſtenſibles Schreiben in den Stand zu ſetzen, dem Reis Efendi auf ſeine wiederholten Fragen, was Fürſt Metternich, was Sie von der jetzigen Lage der Dinge und den Ausſichten für die Pforte denken, zu antworten. Ich habe auch ſogleich von dem vortrefflichen Schreiben Gebrauch gemacht, das Sie mir für unſeren Freund geſandt haben, und Teſta war ſo glücklich ihn zu Hauſe zu ſehen und in einer zweiſtündigen Unterredung die vorzüglichſten Punkte desſelben zu entwickeln. Welchen Eindruck dies auf Saida Efendi gemacht hat, wollen Sie aus dem Berichte Teſta's erſehen, von dem ich wörtlich abſchreibe, was hierauf Bezug hat. Nachdem Saida Efendi ſich gewundert, daß der mir verſprochene Courier noch nicht angekommen, fuhr Teſta folgendermaßen fort: „Cependant, ai-je répondu, Votre Excellence ne lira pas sans intérêt la pièce que j'ai l'honneur de lui remettre. C'est l'extrait d'une lettre confidentielle écrite par M^{r} de Gentz à l'internonce. Pour correspondre à l'impatience du Reis Efendi j'ai dû lui expliquer la substance des points principaux traités dans cette lettre“.

„J'attache d'autant plus de prix, m'a dit le Reis Efendi, aux observations de M^{r} de Gentz, qu'une personne qui, comme lui, jouit à si juste titre de l'entière confiance de son Gouvernement, n'aurait certainement pas pris sur lui de confier au papier des points aussi délicats, sans y être autorisé par ses supérieurs. Je pourrai donc dire que je connaîtrai à fonds la véritable pensée de S. A. le Prince de Metternich et même celle de S. M. l'Empereur. Aussi vais-je commander aussitôt la traduction de cette pièce, me proposant de la mettre aux pieds du trône de Sa Hautesse. J'ai prié le Reis Efendi de recommander au drogman de la Porte le plus grand secret pour la communication d'une pièce d'une nature aussi délicate."

„Quant à la fidélité du drogman de la Porte, a répondu Saida Efendi, j'en ai eu trop de preuves, pour pouvoir en douter un seul instant. M^r Stratford Canning n'a pas dédaigné d'user de la voie de la corruption auprès de cet employé; toutes tentatives ont été infructueuses. Cet ambassadeur a été même jusqu'à tenter le président des conférences, le Beylikdji et jusqu'aux principaux officiers de l'intérieur du Sérail; mais toutes ses offres ont été hautement rejetées par tous."

Sie können alſo von dem Geheimniß, das Saida Efendi beobachten wird, ſicher ſein, ſowie außer Teſta niemand von den Meinigen etwas von dieſem Briefe erfahren ſoll. Nächſtens hoffe ich Ihnen etwas von dem Eindrucke ſagen zu können, den er hervorgebracht. Wenn Saida Efendis Vorausſetzung ſo gegründet iſt, als ich es ſelbſt glaube, werden Sie auch nicht ermangeln, dieſe Zeilen zur Kenntniß Seiner Durchlaucht zu bringen.

O.

LXXIV.

Freiherr von Ottenfels an Herrn von Gentz.

Conſtantinopel, 15. December 1826.

Theuerſter Freund!

Ich hatte mir beim Abgang der letzten Poſt vorbehalten Ihnen ein andermal von dem Eindruck zu ſprechen, welchen Ihr vertrauliches von mir dem Reis Efendi mitgetheiltes Schreiben auf dieſen Miniſter hervorgebracht hatte, weil Teſta durch Krankheit verhindert war, dieſen Miniſter zu ſehen. Geſtern hat unſer guter Teſta Saida Efendi geſprochen. Dieſer brave Mann war von dem Inhalte Ihres Schreibens ſo erfreut und befriedigt worden, daß, obwohl mehr als drei Wochen vergangen waren ſeit er es zu Geſicht bekommen, er es dennoch beinahe auswendig wußte.

Folgende Aeußerung erſuchte mich Saida Efendi Ihnen als Antwort zu erwidern: J'ai trouvé la lettre de M. de Gentz, notre ami, si intéressante que je me suis senti en devoir de la mettre sous les yeux de Sa Hautesse. Sultan Mahmoud m'a ordonné d'en exprimer à M. l'internonce sa haute satisfaction; ce souverain y a reconnu le langage de l'employé d'une Cour qui est la véritable amie de la Sublime Porte et qui prend le plus vif intérêt au bien-être de cet Empire. Sa Hautesse a reconnu une nouvelle preuve de la sincérité des sentiments de l'Autriche dans l'aveu délicat que la Porte pourrait se croire quelque droit de se plaindre de ce que les conseils, qu'on nous avait donnés précédemment, d'éviter à tout prix une rupture avec la Russie, n'avaient pas été justifiés par l'événement, puisqu'après notre adhésion à l'Ultimatum du mois d'avril, on nous en a dicté bientôt après un autre bien plus onéreux. Mais nous savons à n'en pas douter que l'Autriche elle-même ignorait alors les véritables sentiments de la Russie, et jamais il nous est venu l'idée de soupçonner la Cour de Vienne de vouloir nous égarer. Nous voyons clairement que ce dernier Ultimatum n'a été suggéré à la Russie que par la crainte de voir l'Empire Ottoman prendre un nouvel éssor à la suite de la révolution salutaire opérée dans son administration interne. Aussi nous reconnaïssons tous les jours de plus en plus les heureux effets de notre modération et condescendance aux demandes de la Russie, parceque nous avons gagné du temps pour achever les réformes indispensables à notre existence.

In dieſem Sinne hat ſich Saida Efendi über Ihren Brief erklärt. Was hier aber nicht ausgedrückt, indeß nicht minder wahr iſt, iſt daß dieſer Brief die vollkommenſte Rechtfertigung ſeines eigenen Verfahrens enthält und gewiß nicht wenig beigetragen hat, ſeinen Kredit bei dem Sultan und ſeinen Einfluß auf die Entſchlüſſe des Divans zu befeſtigen, und hiedurch haben Sie der guten Sache einen weſentlichen Dienſt geleiſtet; denn wir könnten nichts mehr wünſchen, als daß Saida Efendi immer mehr ascendant gewinne, um unſeren Rathſchlägen bei der Pforte Eingang zu verſchaffen und zu ſichern.

Die nächſten Berichte des Prokeſch dürften wieder intereſſant werden, wenn er eine ſichere Gelegenheit findet ſie abgehen zu machen. Indeſſen werden Sie aus meinem heutigen Berichte erſehen, daß ich nach Möglichkeit trachte dasjenige, was wir bisher in Aegypten verſäumt haben, nachzuholen und Mehmed-Ali Paſcha für die eifrige Fortſetzung des Krieges, ſowie die Pforte zu Bewilligung ſeiner Verlangen, wenn ſie unſchuldig ſind, zu ſtimmen. Dies iſt die einzige Activität, die ich mir in dieſem Augenblicke, wo mir Paſſivität vorgeſchrieben iſt, erlaube, denn ich bin immer der Meinung geweſen, daß die griechiſche Frage als question de fait et non de droit, nur faktiſch entſchieden werden könne, und da die Pforte aus bekannten Urſachen in dieſem Augenblicke nichts thun kann, um die Unterwerfung Moreas zu beſchleunigen, ſo müſſen wir alles aufbieten, um Mehmed-Ali Paſcha zu beſtimmen, daß er das Seinige nach allen Kräften dazu beitrage.

Nun kann ich nur der weiteren Entwicklung des ausgeſtreuten Samens entgegen ſehen. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ihr

Ottenfels.

LXXV.

Herr von Gentz an Fürſt Eſterhazy.

Vienne, ? juin 1827.

Vous avez fait mention, mon Prince, dans un de vos rapports du 15 mai d'une nouvelle, arrivée à Londres de plusieurs côtés, portant que le Gouvernement provisoire des insurgés grecs a fait signifier à l'ambassadeur britannique à

Constantinople, qu'il ne pouvait plus être question des premières bases sur lesquelles la médiation de l'Angleterre avait été placée et que désormais l'indépendance politique absolue pouvait seule satisfaire la Grèce.

Nous avions prévu depuis longtemps que telle serait l'issue des négociations entamées si mal à propos avec des hommes sans mission, sans caractère reconnu, divisés entre eux, et ne possédant aucune autorité réelle sur les peuples au nom desquels ils prétendaient stipuler. Nous n'avions jamais attaché la moindre valeur à la fameuse adresse du mois d'août 1825. Plus tard, lorsque nous vîmes la soi-disante assemblée nationale d'Egine, malgré l'influence qu'y exerçaient les conseils des agents anglais, combattue, désavouée, finalement dissoute par les manœuvres de la contre-assemblée d'Hermione, il ne nous resta plus de doute sur l'impuissance du parti modéré, et sur l'ascendant de celui qui ne vise qu'à l'émancipation sans condition, et sans limites. La stagnation qui eut lieu dans les opérations militaires de la Porte, la résistance opiniâtre de la citadelle d'Athènes, l'apparition de Lord Cochrane attendu depuis longtemps comme le Messie de la Grèce, tous ces événements n'ont fait que remonter les esprits et donner un nouvel élan à des prétentions qui n'avaient jamais été sérieusement abandonnées. La singulière coïncidence de ces événements avec les démarches faites à Constantinople dans le sens du protocole du 4 avril nous suggéra bien des réflections affligeantes; et certes, parmi les nombreux contrastes dont se compose l'histoire de notre temps, il y en a peu d'aussi extraordinaires que celui de l'empressement avec lequel on insiste auprès de la Porte sur des propositions repoussées avec horreur, traitées avec le dernier mépris par ceux, dont on se dit appelé à plaider la cause et à régler les intérêts.

Nous ne connaissons pas authentiquement les communications qui, depuis la dernière translation de la commission du Gouvernement à Poros, ont eu lieu entre les chefs des insurgés et M^r Stratford Canning. Mais le langage des feuilles publiques, les proclamations audacieuses de Cochrane, une quantité de notions qui nous arrivent par des voies particulières, ne nous laissent plus de doute, que la répugnance des Grecs pour tout plan de pacification fondé sur le maintien de la souveraineté, ou seulement de la suzeraineté du Sultan, n'est plus un secret, et qu'ils s'en sont expliqués sans détour avec les agents britanniques. L'embarras qui en résultera pour le Cabinet de Londres, sera tel, qu'il est difficile d'imaginer comment il se tirera d'une position aussi complètement fausse. Elle ne laissera au Gouvernement anglais que le choix entre trois résolutions également sujettes aux plus graves inconvénients: celle de substituer le principe de l'indépendance des Grecs à celui qui a formé la base des engagements de St-Petersbourg et des démarches faites jusqu'ici vis-à-vis de la Porte, — celle de se retirer entièrement de l'affaire de la pacification, — celle enfin de ne faire aucun cas de l'opposition des Grecs, et de procéder, comme si cette difficulté n'existait pas.

1. Si la pacification dépendait exclusivement du Gouvernement anglais, et si ce Gouvernement pouvait en disposer à son gré, sans risquer de compromettre des intérêts de la plus haute importance, il ne se ferait probablement aucun scrupule à demander, à proclamer même sans le consentement du Sultan, l'indépendance pure et simple des Grecs. Car quoique M^r^ Canning ait déclaré en termes très positifs dans sa correspondance avec le Prince de Lieven, qu'il considère les Grecs comme absolument dépourvus des premiers éléments nécessaires pour former un Gouvernement régulier, il céderait facilement à d'autres considérations, et surtout à la perspective d'un protectorat de fait, que l'Angleterre exercerait immanquablement sur ces nouvelles républiques incapables de se gouverner et de se défendre elles-mêmes. Mais cette hypothèse est inadmissible tant que subsisteront les relations présentes entre l'Angleterre et la Russie. Cette dernière puissance a invariablement rejeté tout projet tendant à l'indépendance politique de la Grèce; et il n'est rien moins que probable, que la difficulté d'arriver à la pacification dans les formes voulues par le Cabinet de Pétersbourg engagerait ce Cabinet à se rapprocher des pré-

tentions des Grecs, puisque ce changement de système tournerait évidemment au seul avantage de l'Angleterre et ne laisserait que des regrets à la Russie.

2. Quant à la seconde hypothèse, il faut convenir que, grâce à la situation dans laquelle le Gouvernement britannique s'est placé relativement à la question orientale, il rencontrera d'immenses obstacles pour avancer dans la fausse route qu'il a embrassée; mais il ne rétrogradera pas non plus impunément; et la peur d'abandonner à la Russie la poursuite d'une affaire, qu'il a gâtée et embrouillée en pure perte, agira trop fortement sur le Cabinet de Londres pour ne pas l'y retenir à tout prix, jusqu'au moment où la force des circonstances aura entièrement déjoué ses calculs.

3. Le seul parti qu'il restera à prendre au Gouvernement anglais sera donc celui de ne plus consulter les vœux des insurgés, et de persister à soutenir vis-à-vis de la Porte les projets de pacification concertés avec la Russie. De prime abord cette marche pourrait paraître la plus simple; cependant le plus léger examen suffit pour en découvrir les côtés faibles et les écueils. Il est impossible que la Porte ignore longtemps quelles sont les véritables dispositions des Grecs: et que pensera-t-elle d'une médiation qui lui est offerte sur des bases, déclarées d'avance inadmissibles par les protégés mêmes du médiateur? L'aversion que l'idée de cette médiation lui a constamment inspirée, ne sera-t-elle pas puissamment renforcée, ne sera-t-elle pas pleinement justifiée par cette circonstance? — Supposons enfin que cette aversion soit surmontée, que le Gouvernement ottoman, quelque peu vraisemblable que soit un dénoûment pareil, finisse par se soumettre aux propositions que lui adressent les Cours intervenantes, quelle serait dans cette hypothèse, la plus favorable que l'on puisse imaginer, la position de l'Angleterre? Elle se verrait dans le cas de faire cause commune avec la Porte, d'employer la force contre les Grecs, de leur imposer une pacification qu'approuverait peut-être le petit nombre d'hommes éclairés, mais que les oracles

du libéralisme, dont le Cabinet de Londres, tel qu'il est composé aujourd'hui, n'oserait point braver le jugement, dénonceraient partout à l'indignation publique, comme le plus odieux des attentats.

On se demande quelquefois avec étonnement comment le Gouvernement britannique a pu se jeter sans nécessité, sans motif apparent dans ce labyrinthe de mesures incohérentes, de projets mal combinés, d'embarras inévitables, dans lequel sa politique a tourné depuis l'époque du départ de Lord Strangford de Constantinople. Mais tout étonnement cesse, quand on sait à quel point ce Gouvernement, avec tant de moyens d'être correctement instruit, ignore l'état réel des choses dans les différentes parties du théatre de ces événements. M^r^ Stratford Canning, brouillé avec tous ses collègues, objet de l'exécration des Turcs, se méfiant de tout ce qui l'entoure, réduit par conséquent aux sources d'information les plus suspectes ou aux rêves d'une imagination déréglée, est le seul canal par lequel le Cabinet de Londres reçoit ses notions sur ce qui se passe à Constantinople, sur les dispositions de la Porte, sur l'effet produit par le langage que l'ambassadeur lui adresse, sur les chances de succès ou de défaite de ses négociations; et les rapports qu'il transmet, n'étant ni rectifiés ni contrôlés par personne, doivent nécessairement conduire son Gouvernement d'erreur en erreur. D'un autre côté ce Gouvernement n'est pas mieux servi par les agents auxquels il a confié la direction des mesures, pour ne pas dire des intrigues, au moyen desquelles il se flatte d'affermir son pouvoir sur les insurgés. Ces agents bien plus intéressés à cacher qu'à faire connaître la vérité, aveugles partisans des Grecs, ou républicains ardents, ne cessent de peindre dans les couleurs les plus favorables l'état de la Grèce, marchant à grands pas vers sa régénération, d'exalter ses ressources, de dissimuler sa désorganisation hideuse, de nourrir ces illusions fatales dont les philhellénes incurables bercent la crédulité de l'Europe. C'est ainsi que s'explique une grande partie des phénomènes qui nous frappent dans les errements du ministère anglais; le reste appartient — à „cet esprit d'imprudence et d'erreur", que je ne caractérise pas ici, ou a des arrière-pensées dont l'avenir dévoilera la trame!

Un trait du tableau qui ne vous aura pas échappé, mon Prince, c'est le faible intérêt que l'on parait en général attacher en Angleterre, et le singulier silence que l'on y garde depuis longtemps, sur une affaire d'aussi haute importance, que l'est indubitablement la complication orientale. Pas un mot n'en a été dit ni dans la séance actuelle du parlement, ni dans celle de l'année dernière; pas une question n'a été adressée aux ministres à ce sujet; les feuilles publiques mêmes en font rarement mention. Cette circonstance semble prouver, que le public anglais ne se doute pas seulement des orages, que le système du Cabinet peut d'un jour à l'autre faire éclater sur les intérêts commerciaux de l'Angleterre, et même sur les individus établis dans l'Empire Ottoman. Il est cependant certain, — et nous possédons à cet égard des notions suffisamment alarmantes — que, dans le cas d'une rupture avec la Porte, l'exaspération dont les Turcs sont partout animés contre les Anglais, exposerait leurs propriétés et leurs personnes à de bien plus grands dangers que n'en aurait à courir aucune autre nation chrétienne. Si ce fait était inconnu au Gouvernement britannique, ou s'il ne le croyait pas digne de son attention, il faudrait sincèrement déplorer ou son ignorance ou son aveuglement. Quoiqu'il en soit, ce sera pour le Gouvernement un jour assez pénible que celui où l'Angleterre se réveillera de cette indifférence avec laquelle elle a regardé jusqu'ici la crise qui se prépare dans le Levant. Les ministres qui seraient appelés à annoncer à la nation la nécessité d'une des guerres les plus gratuites et les plus funestes dans lesquelles elle eut jamais été précipitée, auraient à remplir une tâche, devant laquelle le courage le plus intrépide pourrait se trouver en défaut; et une responsabilité très grave pourrait atteindre tôt ou tard ceux que l'on accuserait d'avoir par de faux calculs amené des désastres, qui ne seraient que fort tristement compensés par la chimère de l'émancipation des Grecs.

— — — — — — — — — — — — — —

LXXVI.

Graf Clam an Herrn von Gentz.

St. Georgen, 28. Juli 1827.

Mein theuerer Freund!

Ihr freundſchaftliches Schreiben vom 26., welches ich geſtern erhielt, hat mich ſehr erfreut, denn jeder Beweis Ihrer Erinnerung und Ihrer Güte iſt mir theuer. — Die wenigen, aber gewichtigen Worte, die Ihr Brief über die politiſche Angelegenheit des Tages enthält, haben meinen Kummer darüber noch vermehrt, daß ich über dieſen merkwürdigen Gegenſtand nicht mit Ihnen Worte wechſeln kann, wie es ſeit den acht Tagen, wo jedes Zeitungsblatt einen lebhaften Eindruck auf mich machte, täglich hundertmal das Ziel meiner Wünſche geweſen wäre. Eine nach Wien abgehende Gelegenheit will ich wenigſtens benützen Ihnen zu ſchreiben.

Die von dem Londoner Correſpondenten der Gazette de France einige Tage hindurch angedeuteten Verzögerungen der wirklichen Vollziehung und Unterſchrift des Tripeltraktats[1]) hatten mich ſchon auf den Gedanken gebracht, daß vielleicht die mittlerweile nach London gekommene Declaration des Reis Efendi vom 9. Juni,[2]) ſelbſt die Redakteurs des Traktats in einige Verlegenheit geſetzt haben könnte. Nicht als ob ich daran gedacht hätte den Traktat ſelbſt ſcheitern zu ſehen, deſſen endliches Zuſtandekommen wohl durch die unverkennbare Abſicht jedes der Theilnehmer garantirt war, à tout prix das Alleingehen von einem aus ihrer Mitte zu hindern. Aber ich dachte mir es als möglich, daß über einige Punkte jener pièce des Reis Efendi Discuſſionen zwiſchen den signataires entſtehen, und daß dieſe die wirkliche Vollziehung des Traktats neuen Chancen ausſetzen, oder ſie wenigſtens bedeutend verzögern könnten; und ſchon dies ſchien mir in mehr als einer Hinſicht, und zunächſt wegen der déconfiture der ſehnlich harrenden Partei und ihrer zuverſichtlich verſprechenden Adepten, wünſchenswerth und erſprießlich. — Als nun aber ſtatt der Nachricht der Unterſchrift gleich der Traktat ſelbſt en toutes lettres erſchien,³) da hatte mein Erſtaunen keine Grenzen. O tempora! o mores!

---

[1]) Am 6. Juli 1827 zwiſchen Rußland, Frankreich und England zu dem Zwecke geſchloſſen, dem Kriege ein Ende zu machen und Griechenland — als Vaſallenſtaat der Pforte — zu pacificiren. Prokeſch, Geſch. B. V, S. 104 u. f. Fürſt Metternich ſchrieb über dieſen Vertrag an den Internuntius: „er kann zu allem führen, nur nicht zu dem, was er bezweckt. Wozu er ſicher führt, das iſt zum Kriege Rußlands gegen die Pforte".

[2]) In welcher die Pforte ſich entſchieden gegen die Zulaſſung fremder Einmiſchung ausſprach. Prokeſch, B. V, S. 71 u. f.

War die Note des Reis Efendi vom 9. ſchon vor der Unterſchrift angelangt? Hat ſie wenigſtens irgend einen Einfluß auf den zögernden Gang des Traktats gehabt? Iſt deſſen unerwartete Publication das Reſultat einer planmäßigen Indiscretion? oder einer Veruntreuung? Dieſe Fragen entſtanden in mir. Was die zwei letzteren betrifft, ſo laſſen die engliſchen Artikel in der Gazette de France den Zweifel zwiſchen beiden Raum. In der Gazette de France vom 18. erſcheint der Morning Herald offenbar als Ankläger in der erſten Hypotheſe, der Courier aber vertheidigt die Anſicht: daß Mißbrauch des Vertrauens dieſer Publikation zum Grund liege. Am auffallendſten aber iſt mir der ſchon in der Gazette vom 17. enthaltene Artikel der Times ſelbſt, welcher eine abſichtliche und planvolle Publication des Traktats und vorzüglich der geheimen Artikel faſt in dem Tone eines ſich rechtfertigenden Cabinets abhandelt. — Vielleicht wird erſt die Zukunft ſichere Aufſchlüſſe über den Gang dieſes auffallenden Ereigniſſes geben; eines aber ſcheint mir gewiß, nämlich: daß es, zu einer anderen Zeit als die iſt, in der wir leben, kein wirkſameres Gegengewicht gegen den Eindruck des Tripeltraktats hätte geben können, als eben ſeine Publication; denn ein ſolches Machwerk aus der Hülle des Geheimniſſes — wo der Nimbus jener Achtung, die man den unerforſchten oder nur geahnten Transactionen großer Mächte zollt, ihm zu ſtatten käme — zur öffentlichen Kenntniß und zur bequemen Kritik für Jedermann an's helle Tageslicht treten zu laſſen, mußte zur Beſchämung ſeiner Schöpfer und zum Triumph ſeiner Tadler gereichen, wenn nicht in der Griechen-Sache aller geſunde Menſchenverſtand und alles nüchterne Urtheil dergeſtalt durch Leidenſchaftlichkeit, factice Begeiſterung und Parteiwuth verdrängt wäre, daß jede hohle

---

³) In der Times vom 12. Juli, infolge einer abſichtlichen Indiscretion Cannings, die ihm von den beiden anderen contrahirenden Cabineten ſehr verübelt worden iſt.

Phraſe — wenn ſie nur den Stempel der Modepolitik trägt — mehr gilt als alle Wahrheit und Weisheit. Leider haben alſo die Schöpfer dieſes Dokuments von dieſer Seite vor der Hand noch wenig zu fürchten, und der Aberwitz der großen Majorität ihres Auditoriums ſichert ihnen für den Augenblick einen wohlfeilen und nicht ſehr ehrenvollen Triumph. — Ich kann es nicht lebhaft genug bedauern, daß ich den Genuß entbehrt habe, die Noten welche Sie über den Tripeltraktat niedergeſchrieben haben,[*] zu leſen! Es ſind freilich einige Stellen darin ſo elend, daß eine Feder wie die Ihrige ſich beinahe zu viel vergibt, indem ſie ſich mit ihrer Kritik befaßt; aber das Ganze — wie es ſo mit vornehmer Haltung und Geberde über die Bühne ſchreitet — ſeiner Theatermaske zu entledigen und die armſelige Figur in ihrer Nacktheit und Ohnmacht zur Schau hinzuſtellen, iſt allerdings ein verdienſtliches Werk der politiſchen Gerechtigkeit. Ich erkenne mit Ihnen, daß wir den Himmel preiſen können keinen Theil daran zu haben und daß die Worte des Tacitus einſt mit ſtolzem Bewußtſein von Oeſterreich und Preußen auf ihre heutige Stellung in dieſer Sache werden angewendet werden können. Ihnen, mein theuerer Freund, gebührt hiebei das *ſchönſte* Lob, daß Sie das Reinhalten von ſchlechter Geſellſchaft, das Reinbleiben von allem Componiren mit laxen Grundſätzen, nicht bloß dem glücklichen Mißlingen einer Inconſequenz verdanken, ſondern ſtets unbedingt und unerſchüttert verfochten haben. Vous avez vraiment le *mérite* d'être *resté* sur la même ligne; d'autres n'ont que l'avantage d'avoir pu *y revenir*. Ueberhaupt gibt es in dem ganzen Scandal des von Rußland gegen die Pforte beobachteten, von England und Frankreich theils begünſtigten, theils geduldeten Benehmens, keinen anderen Troſt als den, zu denken, daß einſt die unerbittliche Richterin, die *Geſchichte* *jedem* ſein Recht ſprechen wird; und wenn dann einſt jene Phraſen, mit welchen das den redlichen Muſelmännern angethane Unrecht bemäntelt wird, ihre wahre Auslegung erhalten, ſo wird man auf die chriſtlichen Mächte, welche — um ihren Zwecken zu fröhnen — Menſchlichkeit und Chriſtenthum eitel nennen, die Worte des Cicero anwenden können: „Potius injustitiae nulla est capitalior quam eorum, qui, cum maxime fallunt, id agunt ut viri boni esse videantur".

---

[*] Als Antwort auf die im März an Oeſterreich gerichtete Aufforderung, dem im Entwurf vorgelegten Vertrage beizutreten. Prokeſch. Geſch. B. V, S. 50 u. f.

Was mich auch ungemein zu wiſſen verlangt iſt das Reſultat der zwiſchen dem Reis Efendi und Ribeaupierre entſtandenen Controverſe über die in Akerman rückſichtlich der Griechen geführte Sprache.[5]) Wahrſcheinlich bleibt jeder auf ſeinem Saß; die praesumtion iſt aber gewiß zu Gunſten der Pforte, und es bedarf eben keines großen Scharfſinns um dieſe Epiſode durch die charakteriſtiſche Methode beider Cabinete zu erklären. Es iſt immer wieder das alte Lied von dem verſchmitzten Chriſten, der avec réservation mentale verſpricht und dem ehrlichen Muſelman, der es au pied de la lettre annimmt. Im Grunde iſt es ja auch nur der zweite Theil von der mit dem Erzherzog[6]) beobachteten Taktik. Er hätte ſich auf die für alle Zeiten verlaſſene und aufgegebene Griechenfrage ebenſo gut tödten laſſen, wie der Reis Efendi, und hatte allerdings noch höheres und beſtimmteres Recht dazu. — Ich erinnere mich jetzt mit Vergnügen daran, daß ich im erſten Augenblick den Jubel des Erzherzogs mit Worten des Mißtrauens erwiderte, die er damals — ſeinem edeln Sinne nach — wie eine Verſündigung gegen den Kaiſer Nikolaus und beinahe wie einen Verſtoß gegen die Würde ſeiner eigenen Perſon aufnahm; daß ich mein Mißtrauen auch — wenigſtens hypothetiſch — in einem Brief an den Fürſten ausdrückte und ihm mündlich in Wien, im Augenblick, wo der Eindruck der zum Erzherzog geſprochenen Worte[7]) noch am lebhafteſten war, in ſeiner Bibliothek die Worte geſagt habe: „daß ich — weit „entfernt mir einen gewiſſen Grad von Menſchenkenntniß anmaßen „zu wollen — nur als eine nicht zu unterdrückende Ahnung bemerken „müſſe, wie ich mich oft beim Anblick des Kaiſers Nikolaus nicht habe „erwehren können einen tiefen Zug von Verſtellung und Falſchheit in „ihm zu finden, der das Blut, dem er entſproſſen, nicht verläugnen „könne"! Wenn ich ſage, daß ich mich dieſer meiner Ahnung, welche ſpäter, als das Protokoll vom 4. April als avorton behandelt ward und ganz in nichts zu zerfallen ſchien, mir zum Vorwurf gereichen konnte und deren ich mich ſelbſt als eines Mangels an richtigem

---

[5]) In der oben erwähnten Declaration vom 9. Juni berief ſich die Pforte darauf, daß die ruſſiſchen Bevollmächtigten zu Akerman erklärt hätten: es ſei der Gedanke an eine Einmiſchung in die griechiſchen Angelegenheiten endgültig aufgegeben. Gf. Ribeaupierre ſtellte dieſe Thatſache in Abrede.

[6]) Ferdinand.

[7]) Der uneigennützigſten, friedlichſten Geſinnung.

E.

Blick anklagte, heute mit Vergnügen erinnere, ſo liegt dieſer Empfindung auch nicht eine Spur von Eitelkeit — die zum mindeſten höchſt lächerlich wäre — zum Grunde, ſondern einzig und allein jene Befriedigung, welche man zu fühlen pflegt, wenn etwas gelingt, worin man einem glücklichen Inſtinkt gefolgt iſt. Denn Inſtinkt kann ich den erſten Grund jener Abneigung und jenes tiefen Mißtrauens nur nennen, welches mir die Ruſſen vom erſten Augenblick an eingeflößt haben, wo ich ſie handelnd und lebend kennen lernte und welches ich ununterbrochen für ſie bewahrt habe und bewahren werde, in was für einer Geſtalt ſie ſich immer gezeigt haben und noch zeigen mögen. Und könnte ich mich der Ueberzeugung überlaſſen, daß die neueſten Todſünden des von dem Teufel der unerſättlichſten Hoffart (dieſem gefährlichſten, tückiſcheſten und verführendſten aller unreinen Geiſter) beſeſſenen ruſſiſchen Cabinets, endlich einmal dem Fürſten gegen die Ruſſen, die ich meine, d. h. gegen die Bewahrer und Organe der ächt ruſſiſchen Grundſätze und Handlungsmaximen über ihr Verhältniß zu Europa und namentlich zu Oeſterreich, jenen Haß einflößen werden, den ſie verdienen, ſo würde ich mich über das, was dieſe Sünden bis jetzt Uebles geſtiftet haben, zu tröſten wiſſen. — Von unſerem natürlichſten politiſchen Freunde, von England, an welches uns gleich große Intereſſen und die Unmöglichkeit einer Nebenbuhlerſchaft ketteten, ſind wir leider jetzt durch ſo vieles getrennt. Die Gewalt der Natur wird uns aber wieder nähern; wenn wir nur die Ruſſen recht zu haſſen und uns vor ihnen als vor unſeren natürlichen und unveränderlichen Feinden zu verwahren wiſſen! —

Wenn ich die Zeit Ihrer Abreiſe mit einiger Beſtimmtheit erfahre, und es mir nicht durch unvorgeſehene Hinderniſſe rein unmöglich gemacht wird, ſo beſuche ich Sie noch in Wien, denn ich liebe Sie immer gleich; nach Ihrem Umgang aber ſehne ich mich mit jedem Geſpräch das mir zu Theil wird, mit jedem Beweis Ihres Vertrauens immer lebhafter.

Für immer der Ihrige

Clam.

LXXVII.

Graf Kolowrat an Herrn von Gentz.

25. März 1828[1].

Laſſen Sie mich doch von Zeit zu Zeit mit ein paar Worten wiſſen, wie die politiſchen Angelegenheiten ſtehen; denn es iſt unmöglich von dieſer Partie weniger zu wiſſen als ein öſterreichiſcher Miniſter im Staatsrathe. Nach meinen officiellen données könnte ich noch immer auf den ewigen Frieden in Europa hoffen, und höchſt ruhig den Juni erwarten, um nach Böhmen zu gehen. Die Zeitungen aber und der Lärm in der Stadt ſtören mich von Zeit zu Zeit aus dieſer ſüßen Ruhe. Die Sache geht mich nichts an, das weiß ich, und das iſt mir ſogar höchſt angenehm; die Neugierde iſt aber eine Schooßſünde der Menſchen, und ſomit würden Sie mich durch ein Wörtchen der Mittheilung in wichtigeren Momenten zum innigſten Danke verpflichten.

---

[1] Es iſt hier in Erinnerung zu bringen, daß während des Zeitabſchnittes, welcher dieſen Brief von dem vorhergehenden trennt, Ereigniſſe eingetreten waren, die eine weſentliche Veränderung der politiſchen Lage herbeigeführt hatten: der Tod Cannings, die Schlacht von Navarin und die Abreiſe der Botſchafter von Conſtantinopel. Das erſtere Ereigniß (8. Auguſt 1827) brachte einen Stillſtand in den Gang der engliſchen Politik; die neuen Miniſter, Lord Goderich und Lord Dudley hielten zwar an der durch den Londoner Vertrag vorgezeichneten Richtung feſt; als aber die Schlacht von Navarin (20. October 1827) — die erſte Frucht des zu Gunſten des Friedens geſchloſſenen Vertrages — die Tragweite deſſelben näher beleuchtete, entſtand im engliſchen Cabinet eine Gegenſtrömung, die, wenn auch nicht offen auf Löſung des Vertrages, ſo doch auf möglichſte Abſchwächung ſeiner Wirkungen gerichtet war. Dieſe unentſchiedene Haltung und Schwierigkeiten der inneren Verwaltung brachten das Miniſterium Goderich im Mai 1828 zum Falle. Die Schlacht von Navarin hatte indeſſen in Conſtantinopel eine neue Lage geſchaffen. Die Pforte forderte Genugthuung für das an ihr, dem Völkerrechte zum Hohne, begangene Attentat und weigerte ſich, vor Gewährung derſelben, auf weitere Verhandlungen einzugehen. Die Vertreter der alliirten Mächte dagegen ſchoben ihr die Verantwortung für das Geſchehene zu und verlangten Unterwerfung unter den Londoner Vertrag, den ſie neuerdings „als ein Werk des Friedens und im Intereſſe der Pforte geſchloſſen", bezeichneten. Da die Pforte dieſes Anſinnen zurückwies, reiſten die Botſchafter Rußlands, Frankreichs und Englands im December 1827 von Conſtantinopel ab. Rußland ſtellte nun den Krieg in Ausſicht und rüſtete ſich dazu; Frankreich zeigte ſich gefügig; England, obgleich an den Feſſeln des Vertrages rüttelnd, lag im Schlepptau Rußlands; Oeſterreich mühte ſich mit Vermittlungsverſuchen ab; die Pforte blieb ſich ſelbſt überlaſſen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenſter

K.

LXXVIII.

Graf Kolowrat an Herrn von Gentz.

5. April 1828.

Mit vielem Danke ſende ich das intereſſante, aber allerdings höchſt unerfreuliche Communicat[1]) zurück. Bei einem mit ſolcher Feſtigkeit ausgeſprochenen Entſchluſſe läßt ſich von Noten und Zuſchriften nicht viel erwarten, und 200.000 wohl ausgerüſtete Soldaten wären das einzige Argument, welches wohlgemeinten Rathſchlägen den gehörigen Nachdruck geben könnte. So viel ich dazu beitragen kann, damit wir wenigſtens nicht ganz wehrlos daſtehen, geſchieht. Wollte Gott man hätte den langen Frieden nur ein wenig benützt, um ſich für künftige Ereigniſſe vorzubereiten.

Kolowrat.

---

[1]) Die abſchlägige Antwort der Pforte auf das am 10. März durch den Internuntius an ſie geſtellte Begehren, alle Maßregeln, welche Rußland als den Verträgen zuwider bezeichnet hatte, ſofort abzuſtellen und den Verpflichtungen von Akerman nachzukommen. Dieſes Begehren war von der Drohung begleitet, daß Oeſterreich, im Weigerungsfalle, Rußland ſeine Beiſtimmung geben würde.

LXXIX.

Graf Kolowrat an Herrn von Gentz.

? April 1828.

Mit dem verbindlichſten Danke ſtelle ich Ihnen im Anſchluſſe die mir gefälligſt mitgetheilten Piècen zurück. Noch ehe die türkiſche Flotte bei Navarin verbrannt war, hatte ich die Ueberzeugung, daß es unumgänglich und dringend nothwendig ſei, ernſthafte Maßregeln in Anſehung der Finanzen und der Armee zu ergreifen. Dieſe Ueberzeugung wird unerſchüttert bleiben, auch wenn die Ereigniſſe im Orient ſich friedlicher geſtalten, als man nach den erſten Nachrichten zu glauben berechtigt war. Daß es aber eine höchſt ſchwierige Aufgabe iſt, nach 14 unbenützten Friedensjahren, in welchen nichts vorbereitet und ſo viel verabſäumt wurde, Hilfsmittel zu entwickeln, um einen ſo umfaſſenden Zweck zu erreichen, können Sie, dem unſere finanzielle Lage nicht unbekannt iſt, nicht in Abrede ſtellen.

Energie und Einigkeit in der finanziellen und militäriſchen Verwaltung, Entſchloſſenheit und feſt begründete Ueberzeugung in der höchſten Inſtanz: daß entſchieden und gehandelt nicht bloß berathen und geſchrieben werden muß, ſind die erſten Bedingungen; auch muß es ſich weſentlich darum handeln, klar zu ſtellen: was man eigentlich unter den ernſthaften Maßregeln in Anſehung der Armee verſteht.

Fahren Sie doch mit Ihren gefälligen Mittheilungen fort und empfangen Sie den erneuerten Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

F. G. Kolowrat.

LXXX.

Graf Kolowrat an Herrn von Gentz.

28. Mai 1828.

Mit Vergnügen habe ich aus Ihren werthen Zeilen vom 25. d. entnommen, daß uns, trotz Ihres Abſcheues vor Baden und ſeinen

Umgebungen, dennoch die Freude werden wird Sie hier zu ſehen. Es iſt eine Buße, die Ihnen der Himmel für all das Böſe auferlegt, das Sie dieſer, im Frühjahr wenigſtens, wirklich nicht ganz zu verachtenden Gegend nachgeredet haben.

Sollten Nachrichten aus der Türkei einlaufen[1] ſo beſchwöre ich Sie, mir ſelbe nur wenigſtens ſummariſch durch ein paar Zeilen mitzutheilen. Von unſeren Rüſtungen wird nun mehr geſprochen, und ich wünſche recht ſehr daß den Worten die Ausführung folgen möge. Die eingetretene Grenzſperre von Seite der Moldau und Wallachei, iſt für die Beiſchaffung leichter Kavalleriepferde ſehr ungelegen; hätten wir weniger gezögert ſo könnte ſie uns in dieſer Beziehung gleichgültig ſein; darum verliert Geld wer Zeit verliert. Der Mordverſuch auf unſere neugeborene Marine[2] rührt nicht von mir her, und es wird ſich wohl vor der Hand nur um eine nähere Erörterung der Nothwendigkeit ihres Fortbeſtandes in der dermaligen Ausdehnung handeln. Die Debatten in der Deputirtenkammer[3] über die Bewilligung der neuen Anleihe, habe ich im Moniteur ſehr aufmerkſam geleſen, denn ſie enthalten wirklich höchſt intereſſante Anſichten und Erörterungen. Dupin, Ternaux, B. Conſtant, vorzüglich Viennet haben wohl verkehrte Anſichten geäußert und ſich dabei gefallen Oeſterreich Grobheiten zu ſagen; indeſſen ſind die Reden der vernünftig Geſinnten von ſo auffallend überwiegendem Werthe, daß ſie die öffentliche Meinung wohl berichtigen und von der irrigen Ueberzeugung ablenken dürften: Frankreichs wahres Intereſſe beſtehe darin ſich ganz an Rußlands Politik anzuſchließen, oder gar nichts zu thun.

F. G. Kolowrat.

---

[1] Rußland hatte der Türkei am 26. April den Krieg erklärt und ſeine Truppen am 6. Mai den Pruth überſchreiten laſſen.

[2] Deren Reduction beſchloſſen worden war.

[3] Zu Paris. Man vergleiche: Capefigue, Histoire de la Restauration. B. II, S. 385 u. f.

LXXXI.

Graf Kolowrat an Herrn von Gentz.

Baden, 31. Mai 1828.

Herzlichen Dank für die gefällige Mittheilung vom 29. Ich muß geſtehen, daß mich ihr Inhalt in Staunen geſetzt hat und daß die ruſſiſch-türkiſche Angelegenheit Ereigniſſe herbeiführte, zu denen die Geſchichte wohl keine Beiſpiele liefert.

Die diplomatiſchen Erklärungen der Türken ſind ſo verſtändig, daß man damit die ſtupide Ruhe mit welcher man ſich am 10. in Konſtantinopel des Friedens freute, während am 7.[1]) die Grenze des Reiches von ruſſiſchen Truppen überſchritten wurde, nicht zuſammenreimen kann. Der ruſſiſch-türkiſche Krieg wird wohl kurz dauern und uns keinen Anlaß darbieten, dabei ernſtlich zu interveniren; die Ruſſen aber werden wohlfeilen Kaufes in der Türkei erlangen, was ſie wünſchen. Doppelt nothwendig ſcheint nur bei dieſer Lage der Umſtände eine imponirende, mehr Zutrauen einflößende Stellung Oeſterreichs, um Englands und Frankreichs ſchwachen und ſchwankenden Cabineten einen Stütz- und Vereinigungspunkt für ihre politiſchen Anſichten darzubieten: ſonſt ſteht uns eine düſtere Zukunft bevor, wenn wir auch in keiner augenblicklichen Gefahr ſchweben.

Ich brachte geſtern den Tag in Laxenburg zu und fand den Kaiſer in Beziehung auf die politiſche Lage der Dinge ſehr ruhig geſtimmt.

Ueber den nächſten Courier aus Conſtantinopel theilen Sie mir doch ein Wörtchen mit?

Daß Sie uns an jedem Tage und zu jeder Zeit in Baden herzlich willkommen ſein werden, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen.

Kolowrat.

---

[1]) 6. Mai. Die Kriegserklärung traf erſt am 12. in Conſtantinopel ein.

LXXXII.

Graf Kolowrat an Herrn von Gentz.

Baden, 7. Juni 1828.

Ich wollte Sie bei meinem letzten Aufenthalte von wenig Stunden in Wien beſuchen, Sie waren aber in Weinhaus [1]) und ſomit mußte ich auf dieſes Vergnügen verzichten. Nun ſind wir ernſtlich mit der Reorganiſirung der Armee beſchäftigt, und wenn das begonnene Werk mit Beharrlichkeit fortgeführt wird, ſo dürften wir in einigen Monaten bedeutend beſſer daſtehen als dermal. Der Himmel gebe ſein Gedeihen dazu!

Wie türkiſche Nachrichten eintreffen, bitte ich nur um ein paar Worte Mittheilung, wie ich ſie bisher Ihrer Güte verdanke. Wie es der Sultan anfangen will den Ruſſen mit ſeinen Streitkräften Widerſtand zu leiſten, läßt ſich nicht abſehen! Auf alle Fälle wird wohl der Ausgang der Sache kaum erfreulich für uns ſein.

F. G. Kolowrat.

LXXXIII.

Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz.

Londres, 15 juin 1828.

Mon cher et très honoré ami,

Le temps qui s'est écoulé depuis l'épuration du ministère [1]) ne me laisse plus rien de nouveau à vous mander sur les causes qui ont amené cet heureux événement — — — — —

Tout va bien dans l'intérieur et la confiance dans le Duc est immense, j'oserai presque dire dans tous les partis. Je voudrais pouvoir en dire autant pour l'extérieur; mais je ne vois qu'indécision, embarras, là où il faudrait une volonté dé-

---

[1]) Ortſchaft bei Wien, wo Gentz ein Landhaus beſaß.

[1]) Das Miniſterium Goderich war durch ein Tory-Miniſterium erſetzt worden, an deſſen Spitze der Herzog von Wellington ſtand.

terminée et une grande énergie. Notre ami Aberdeen[2]) manque de l'une et de l'autre; je crains que sa candeur, son honnêteté et son penchant décidé même pour nous, ne pourront servir de compensation aux autres qualités qui lui manquent. — —

La session du parlement finira sans que les grands intérêts aient une seule fois été présentés dans leur véritable jour au public anglais, ce qui n'eut pas été le cas si le Duc ne fut pas entré dans le ministère debout sur la colonne rostrale de Navarin, et le traité du 6 juillet à la main[3]).

— — Il veut et ne veut pas du traité et ne sait pas plus comment l'exécuter que l'éviter, tandis que les Russes vont droit à leur but. Si le Cabinet britannique avait parlé tout au commencement, comme il le fait aujourd'hui, au Gouvernement russe, peut-être en aurait-il modéré l'élan; maintenant c'est de la moutarde après dîner. Je crains bien que la dernière de toutes les ressources ne vienne aussi à manquer; je veux parler de celle de l'envoi de Lord Heytesbury[4]) au quartier général de l'Empereur Nicolas. Si on ne lui donne des instructions précises et claires sur les points obscurs du traité, ce qui est admirablement tracé dans la dépêche du Prince de Metternich du 31 mai, et ensuite des instructions éventuelles pour dire à l'Empereur Nicolas: bis hier und nicht weiter, tout cet envoi fera plus de mal que de bien. — —
— — — — — — — — — — — — — —

Neumann.

LXXXIV.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Wien, den 28. Juni 1828.

— — — — — — — — — — — — — —

Fürſt Eſterhazy iſt — wie es dem in der Ferne Stehenden leicht ergeht — etwas vielfordernd; d. h. er möchte von dem Mi-

---

[2]) Miniſter des Auswärtigen.

[3]) Dem Londoner Vertrage lagen die Beſtimmungen des vom Herzoge mitunterzeichneten Petersburger Protokolls vom 4. April 1825 zu Grunde.

[4]) Engliſcher Botſchafter in Petersburg.

niſterium mehr als ich es will. In der orientaliſchen Sache gäbe es für England nur einen Kraftaufwand, und der wäre — das Zerreißen des Londoner Tractates. Dies kann der Herzog von Wellington nicht, denn er iſt mit dem Tractate in's Miniſterium getreten, und wenn auch nicht hierin ein großer Anſtand wäre, ſo würde die Deciſion nichts nützen, wenn ſie nicht mit der categoriſchen Erklärung an Rußland — ſo weit und nicht weiter, unterſtützt wäre. Daß zu dem letzteren dieſer Schritte wohl niemand in England bereit wäre, iſt eine ausgemachte Sache, und wenn dem auch nicht ſo wäre, ſo würde ſich die ganze Kraft Englands nicht gegen Rußland, ſondern gegen Frankreich abnützen. Was würde dies Rußland ſchaden? — Gar nichts; denn während die beiden Mächte in wechſelſeitiger Obſervation ſtänden, würde Rußland, welches das Heft allein in Händen hat, ſeinen Weg gehen und ſein Ziel auch allein zu erreichen wiſſen. Die ganze Tripel-Transaction gleicht einer Vergiftung, welche geradezu die Lebenskräfte derjenigen lähmt, welche ihr beigetreten ſind.

Die Anſichten des engliſchen Miniſteriums ſind übrigens in allen Dingen im Einklange mit den unſrigen.

Zu Paris ſtehen die Dinge im Uebermaße elend.

Ich habe die Berichte an Se. Maj. geſchickt und hoffe ſie bis morgen wieder zurückzuerhalten.

Ich hoffe, Ihr Garten werde ſich recht gut nach dem Regen befinden.

Ihr

Metternich.

LXXXV.

Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz.

Londres, le 8 août 1828.

Je vois, mon cher et très honoré ami, par votre lettre du 24 juillet, qu'on était enfin revenu chez nous sur les illusions qu'on était bien justifié d'entretenir sur les dispositions du

Cabinet anglais, surtout après sa note du 6 juin[1]); cependant vous me rendrez la triste justice de dire que, pour mon compte, je ne vous ai pas nourri d'espérances après qu'on avait reconnu si facilement, et je dirai si légèrement à l'Empereur Nicolas le droit de faire la guerre à la Porte, avant d'avoir entendu au-moins les raisons de celle-ci (l'audiatur altera pars). J'ai une trop longue habitude de ce pays, une trop grande connaissance des individus qui le gouvernent, pour me laisser facilement induire en erreur; le Duc n'a qu'un objet en vue, l'économie; il sacrifie à cette chimère, les intérêts les plus sacrés de son pays et de l'Europe, car, c'en est une de penser, qu'il ne faudra peut-être pas racheter par des monceaux d'or et des flots de sang, ce qu'on eut pu obtenir aujourd'hui, sans être obligé de demander un shelling à la nation, dont personne ne comprend comment guider l'opinion. Vous verrez dans un des rapports du jour l'arrêt du Duc même, lorsqu'il dit avoir prouvé dans le temps à M^{r} Canning qu'on pouvait empêcher l'action de la Russie, en ayant quelques vaisseaux anglais dans la mer Noire. Et pourquoi le Duc n'en a-t-il pas envoyé? La guerre n'a pas éclaté sous l'administration de M^{r} Canning, mais bien pendant celle du Duc; je me trompe fort, ou je crois que le premier n'eut pas concédé aussi facilement ce droit de la guerre, ou en avait bien autrement peur; et comment n'a-t-il pas renvoyé l'année dernière le surplus du contingent naval russe! Y avait-il rien de plus ignominieux pour une grande puissance que d'être traitée aussi cavalièrement! Tandis qu'il vient de passer tout-à-l'heure par la Manche 4 vaisseaux de lignes et 4 fregates russes se rendant dans la Méditerranée; l'amiral avait l'ordre de longer la côte de France et de n'aborder celle d'Angleterre, à moins que cela ne fut entièrement indispensable. Que veut dire cet accroissement de forces navales sur un point où la Russie avait déclaré vouloir ne pas se départir de son caractère de médiateur? circonstance qui a été relevée dans le discours du Roi d'Angleterre à la clôture du Parlement et qui pourrait bien devenir compromettante, si tout-à-coup la Russie changeait de rôle.

---

[1]) An Fürſt Lieven, in welcher ſich das engliſche Cabinet bereit erklärte, auf Verhandlungen in der griechiſchen Frage einzugehen. Prokeſch Geſch. V, 255 u. f.

— — — — — — — — — — — — — —

Je doute que la lettre du Reis-Efendi au Duc[2]) ait un autre sort que l'invitation aux ambassadeurs de France et d'Angleterre de retourner à Constantinople; il faut dire aussi que les Turcs s'y prennent bien tard, que les distances sont trop grandes pour parer des événements qui marchent en attendant et qui peuvent avoir pris une tournure décisive au moment où on s'occuperait à délibérer sur une réponse. — —

Votre bien dévoué

NEUMANN.

LXXXVI.

Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz.

Londres, 10 septembre 1828.

C'est à Cheltenham que j'ai reçu, mon cher et très honoré ami, vos lettres du 15 et 21 août. J'ai remis au Duc la petite notice militaire qui était jointe à votre épître du 15; elle l'a fort intéressé et il m'a dit que le plan qui y est tracé, était fait par un homme qui entendait le métier et que, si les Turcs le suivaient, ils auraient gain de cause. Ce qui m'a frappé, c'est de voir que le Duc n'envisage la grande question du moment que sous le point de vue militaire et qu'il ne s'arrête pas aux considérations politiques et aux conséquences immenses et incalculables qui doivent en résulter; cependant — son impassibilité a été ébranlée. Lord Heytesbury a commis des fautes qu'on pardonnerait à peine à un écolier; il est consolant de voir comment on les a relevées, en même temps que nous recevons une preuve incontestable et bien précieuse du degré d'attachement que nous portent le Duc et lord Aberdeen[1]. Malgré tous les regrets que leur marche doit nous donner, il n'en est pas moins vrai, comme je vous l'ai dit dans une de mes dernières lettres, qu'ils sont encore notre seul appui; leur honneur leur honnêteté, nous sont des garants non-seulement qu'ils ne nous tromperont jamais, mais qu'ils nous aideront de toutes leurs facultés. D'un autre côté la haine qu'ils ont pour la Russie et le peu de confiance dans le Cabinet français, rapprochent naturellement l'Angleterre de nous et nous font jouir de son amitié sans partage. Il nous faut donc prendre patience, ménager surtout l'amour-propre du Duc et attendre un moment plus propice (qui ne peut manquer d'arriver) pour nous faire comprendre de lui.

---

[2]) In welchem der Reis Efendi den Herzog um Rückſendung des engliſchen Botſchafters nach Conſtantinopel erſuchte. Prokeſch Geſch. V, 296.

Pour en revenir à Lord Heytesbury, la faute grave qu'on a commise de le laisser partir sans instructions détaillées, s'est fait sentir dès son début. Mais aussi pouvait on s'attendre à ce qu'un homme rompu comme lui aux affaires, se laissât enjôler par les cajoleries de l'Empereur Nicolas? Il est clair qu'elles lui ont tourné la tête: et la vanité semble ne pas être à l'abri de l'âge et de l'expérience. Cependant il eut dû revenir à lui, lorsque l'Empereur lui dit: qu'il ne parlait pas au diplomate, mais à l'homme d'honneur.

— — — — — — — — — — — — — —

Adieu mon cher ami — — —

Neumann.

---

[1] Man vergleiche bei Prokeſch Geſchichte B. V, S. 308 u. f. die Depeſche von Lord Aberdeen an Lord Heytesbury, in welcher letzterer wegen ſeiner Haltung gerügt wird und geſagt iſt: „. . . les opinions et la conduite d'individus, quelque éminente que soit leur situation, ne sauraient sans inconvénient devenir jamais le sujet de conférences ou de correspondances diplomatiques. Il ne s'agit pas des opinions et de la conduite du Duc de Wellington ou du Prince de Metternich; l'ambassadeur britannique en discussion avec l'Empereur et ses ministres, ne doit traiter que de celle du Gouvernement britannique et du Gouvernement autrichien".

LXXXVII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Wien, den 11. September 1828.

Ich habe Ihre Staffette beinahe gleichzeitig mit Berichten des Prinzen von Heſſen [1]) erhalten. Da er die militäriſchen an den Hofkriegsrath erließ, ſo kenne ich nur erſt das Wenige, was er mir ſchreibt.

Aus dieſem Wenigen ergeht:

1. Daß die Operationen ſehr ſchlecht ſtehen müſſen.

2. Daß der Prinz von politiſchen Dingen gar nichts weiß. Er nennt weder Heytesbury noch einen ſeiner Collegen, und nur ſelbſt Neſſelrode in portugieſiſchen Angelegenheiten. Die letzten Verhandlungen mit Lord Heytesbury ſind ihm demnach ebenfalls ganz unbekannt geblieben.

3. Daß dem Kaiſer lauter Berichte aus Conſtantinopel zukommen müſſen, welche der Wahrheit in den Thatſachen ganz entgegengeſetzt ſind; wie z. B. daß der Sultan rein den Kopf verloren habe, daß er ohne Truppen noch Hilfsmitteln ſtehe, daß der Großvezir mit 60.000 Mann Lumpengeſindel ausgezogen ſei, welche auf dem erſten Marſche durchgegangen ſeien ꝛc. ꝛc.

4. Daß bisher nur 1200 Mann Verſtärkung nach Varna hätten gelangen können.

5. Daß Varna noch gar nicht belagert werde, daß ſelbes jedoch nun belagert werden ſolle.

Aus Lord Heytesburys Bericht ergeht, daß der Culminationspunkt in der Tripel-Allianz früher als ich es dachte, eingetreten iſt.

Durch die unſinnige Zuſtimmung des engliſchen Cabinets zu der franzöſiſchen Expedition [2]) ſtehen nun Rußland und Frankreich als kriegführend der Pforte gegenüber, während England noch im friedlichen Kriegsſtande polemiſirt. Aber die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen. England kann nicht ja ſagen, und ſagt es nein, ſo iſt die Tripel-Allianz zu Ende. Es wird im erſten Momente weder das eine noch das andere ſagen, aber auf der Linie des nein zu handeln gezwungen ſein. Dies iſt mein Vorgefühl und Sie können dies Lord Cowley[3]) ſagen.

---

[1]) Prinz Philipp von Heſſen, öſterreichiſcher Feldzeugmeiſter, war in das ruſſiſche Hauptquartier entſendet worden.

[2]) Nach Morea, unter dem Vorwande den Abzug der Aegypter zu erzwingen, der auch im September erfolgte. Der wahre Grund war, daß das franzöſiſche Cabinet in dieſer Expedition ein Mittel ſah, ſich freie Hände gegen Rußland zu verſchaffen.

Mit der Einnahme wie ohne die Einnahme von Varna iſt die Campagne des Jahres 1828 mit halbem October zu Ende. Nun kommt der Winter. Wird dieſer nicht zu ſeriöſen Negoziationen benützt — gehen die Höfe wie bisher den elendeſten aller Wege — ſo bietet das Jahr 1829 Complicationen, welche zum Umſturze der ganzen dermaligen politiſchen Verhältniſſe führen müſſen. Wir können uns ſodann auf mehrere Kriegsjahre gefaßt halten. Dies iſt meine Anſicht und die Erfahrung wird ſie aut aut beſtätigen.

Herr v. Tatitſcheff hat nicht hier geſchlafen. Er wird es aber morgen. Entre deux iſt Tatitſcheff noch mehr werth als Lord Heytesbury, den übrigens die Erinnerung an ſeine letzte Expedition[4]) nicht ſehr freuen wird. Das Einzige, was der Prinz von Heſſen von ihm meldet, iſt ſeine außerordentliche Freude, wie er die erſte Kunde von der franzöſiſchen Expedition erhielt. Dies war ſicher vor der letzten Erklärung Neſſelrode's.[5]) Einen feinen esprit de critique et de prévoyance hat der edle Lord nicht.

Die Audienz des Tatitſcheff hatte keinen anderen Zweck als den, Sr. Maj. vier polniſche von dem Großfürſten hierhergeſendete Ausſpäher im Lager,[6]) vorzuſtellen.

Es iſt mir ſehr leid, daß Ihr Haß für den erſteren Sie verhindert hierher zu kommen. Der Augenblick iſt ſehr wichtig. Morgen ſchläft Tatitſcheff in Ihrem Zimmer, denn übermorgen früh iſt die große Revue, welche Sr. Maj. bis nach der Ankunft der preußiſchen Prinzen verſchoben haben.

Fſt. Metternich.

---

[3]) Engliſcher Botſchafter in Wien.

[4]) In das ruſſiſche Hauptquartier.

[5]) In welcher die Sperrung der Dardanellen in Ausſicht geſtellt wurde. Prokeſch Geſch. B. V, S. 304 u. f. Die Antwort des engl. Cabinets, S. 316 u. f.

[6]) Uebungslager bei Wien.

LXXXVIII.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Wien, den 13. September 1828.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Briefe aus Odeſſa gleichen ganz den Berichten des Prinzen.[1] Die letzteren ſagen im Grunde gar nichts mehr, und weniger könnten ſie nicht enthalten, denn es gibt in der Schöpfung nichts, welches weniger als nichts wäre.

Aus Semlin kömmt die Beſtätigung der Wegnahme der ruſſiſchen Batterien vor Schumla. Vielleicht iſt noch mehr geſchehen, bevor der Kaiſer zur Armee zurückgekehrt iſt, und ebenſo kann noch mancher Schlag nach deſſen Ankunft erfolgen. Der Krieg gehört zu den Gewalten, mit denen man nicht ungeſtraft ſpielt.

Ich werde wahrſcheinlich morgen Abend meine Expedition nach London abgehen laſſen. Mit den Hauptdepeſchen bin ich bereits im Reinen. Ich bitte Sie, Lord Cowley die Gelegenheit anzubieten; es würde mich ſelbſt ſehr freuen, wenn er morgen zu mir kommen wollte; ich könnte ihm das Meiſte vorleſen.

Ich habe geſtern eine zweiſtündige Unterredung mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen gehabt. Ich hatte ein ganz eigenes Gefühl, als ich mich während ſelber einem treuen Abbilde des Kaiſers Nikolaus gegenüber ſah. Der Prinz hat nicht ein Wort geſprochen, welches der Kaiſer desavouirt haben würde; das Reſultat unſerer Unterredung war:

Daß es mir neuerdings deutlich wurde, daß die ſo ſchwere Sache das alleinige Reſultat kindiſcher Anſichten des Monarchen und einer ganz abgeſchmackten Sophiſterei ſeiner Umgebung iſt;

daß man ſie ohne irgend eine Rückſicht auf Widerſtand von Seiten der Türken begonnen hat;

daß die Mittel und Wege erſt durch die Engländer dargeboten wurden;

---

[1] Von Heſſen.

daß der Kaiſer nichts als ganz natürliches zu wollen glaubt, wenn er von den Türken eine Unzahl von Millionen als Entſchädigung, und als Garantie, die Raſirung aller Donau-Feſtungen und der Schlöſſer des Bosphorus und der Dardanellen fordert;

daß die Meinung, als ob England auch nur das Geringſte gegen ein ſolches Ende einwenden könnte, noch gar nie erwogen wurde;

daß der Gang der kriegeriſchen Ereigniſſe gänzlich unerwartet iſt und daß der Kaiſer ein baldiges Ende wünſcht.

Dieſer Status quaestionis macht allerdings den Conceptionen des ruſſiſchen Cabinetes große Ehre.

— — — — — — — — — — — — — —

Das beſte Bild des heutigen Standes der Dinge hat Ihnen der Prinz von Heſſen, ohne es ſelbſt zu merken, geliefert. Der Kaiſer, welcher am Tiſche der Kaiſerin Charpie zupft, würde den Thatbeſtand vollkommen genügend bezeichnen. Neſſelrode zupft ſeinerſeits politiſche Charpie; dem engliſchen Cabinete hat er jedoch eine Wunde geriſſen,[2] auf welche das Pflaſter ſchwer zu finden ſein wird. Ich rede übrigens ſehr aufrichtig mit den Engländern.

Hier geht alles ſo ruhig zu, daß ich gar nicht weiß, ob es ein Lager gibt oder nicht. Höchſtens fahre ich in ſelbes ſpazieren, ſtatt in den Park zu gehen.

Ihr

Metternich.

LXXXIX.

Freiherr von Neumann an Herrn von Gentz.

Londres, le 27 septembre 1828.

Mon cher et très-honoré ami,

Deux objets absorbent dans ce moment l'attention de l'Angleterre; la question catholique, et le sentiment anti-russe

---

[2] Durch Sperrung der Dardanellen.

qui augmente tous les jours. Le ministère pressé sur la première, devrait malgré cela ne pas être gêné sur les affaires d'Orient, mais telle est sa timidité, qu'il ne sait comment tirer parti d'une opinion publique qu'il lui serait si facile d'utiliser pour mettre un frein aux projets ambitieux du petit Napoléon du Nord; les ministres anglais, au lieu donc de guider les événements, le sont par ceux-ci; et malgré qu'ils soient en leur faveur et qu'ils répondent à leurs vœux bien au delà de ce qu'ils pouvaient l'espérer, ils ne savent encore comment en tirer parti. S'ils ne profitent pas du moment, les chances pourraient bien ne pas leur être toujours aussi favorables. Notre Cabinet avec sa prévoyance habituelle a calculé que ce moment était arrivé; la dernière expédition du Prince en date du 14 de ce mois est sous ce rapport un chef-d'œuvre; ce ne sont pas des combinaisons hypothétiques, mais des raisonnements portant sur une force de circonstances incontroversible, embrassant le présent avec son avenir, et si tangible (puisque je me sers déjà d'expressions anglaises) qu'il semblerait impossible de ne pas envisager comme nous les événements et leurs effets probables; et malgré cela je doute qu'on eut osé ici aviser aux remèdes qui leur sont applicables, sans la dernière tentative de la Russie, qui compromet à la fois son ambassadeur et le Cabinet britannique, comme vous le verrez par notre expédition du jour[1]). C'est à mes yeux un incident heureux et de la plus haute importance, en ce qu'il forcera l'Angleterre à prendre une position décidée, et qu'il démasquera celle de la France. Agit-elle pour son compte ou de concert avec la Russie? C'est-ce que nous allons voir; ou enfin se placera-t-elle de bonne foi sur une même ligne avec nous et ce Gouvernement-ci? J'avoue que j'ose à peine me livrer à ce dernier espoir et qu'entre les deux autres hypothèses celle de vouloir reparaître sur le théatre politique du monde, jouant le premier rôle, me semble plus probable.

---

[1]) Aufgebracht über die Sperrung der Dardanellen durch Rußland, welches noch im April eine entgegengeſetzte Zuſage gegeben hatte, ging das Londoner Cabinet, „faſt übermannt von dem Gefühle der dienenden Rolle, zu der es durch den Juli-Vertrag verdammt war, mit dem Gedanken um, ſich offen davon zurückzuziehen".

— — — — — — — — — — — — — —

Nous attendons avec une grande impatience les premières nouvelles sur le sort de Varna; s'il devait triompher des efforts russes, ce qui n'est guère probable, parce que si l'on veut sacrifier beaucoup de monde, peu de places résistent; mais si cependant St Mahomed l'emportait sur St Nicolas, la joie que j'en ressentirais allongerait tellement mes bras, qu'ils vous atteindraient même jusqu'à Weinhaus pour vous embrasser.

Votre bien dévoué

Neumann.

XC.

Graf Clam-Martinitz an Herrn von Gentz.

St. Georgen, den 1. November 1828.

— — — — — — — — — — — — — —

Unter den Schwierigkeiten, die einen öſterreichiſchen Diplomaten heute in Petersburg erwarten, iſt die Abneigung, die man dem Kaiſer Nikolaus gegen Metternich einzuflößen gewußt hat, oder — wenn ſie ſchon beſtand — zu verſtärken bemüht geweſen iſt, gewiß die bedeutendſte, denn es bleibt ein arges Dilemma für einen Geſandten entweder auf Koſten ſeiner Anhänglichkeit an die Perſon ſeines Chefs als ein guter Courtiſan, oder auf Koſten ſeiner perſönlichen Gunſt als ein treuer und entſchiedener Anhänger desſelben aufzutreten. — Ich habe dieſe Tage ſehr viel über dies Problem nachgeſonnen, und zuletzt bin ich der Meinung, daß — ob es gleich etwas paradoxal klingen mag — dem Diplomaten, der heute als Organ des öſterreichiſchen Cabinets in Petersburg erſcheint, keine beſſere Wahl bleiben kann, als in der Eigenſchaft des wärmſten und entſchiedenſten Anhängers des Fürſten aufzutreten. — Der Verſuch, eine neutrale Stellung anzunehmen, alle perſönlichen Fragen zu eludiren, und ſich, unter dem Schutz einer an-

geblichen Unbefangenheit nach und nach in dem perſönlichen Vertrauen und der Gunſt des Kaiſers hinreichend zu befeſtigen, um mit der Zeit offenere Schritte wagen zu dürfen, ſcheint mir unter den gegebenen Umſtänden eine Unmöglichkeit; bei ſcharf ausgeſprochenen Differenzen gibt es keine haltbare Neutralität; dieſe Erfahrung würde der öſterreichiſche Geſandte in der zweiten Converſation mit dem Kaiſer Nikolaus zu machen Gelegenheit haben. — Wer immer nach Petersburg geſandt wird, der gilt beim Kaiſer a priori und mit Recht für einen Seïde des Fürſten. Folglich iſt es eine rein vergebliche Mühe, dieſe Geſinnung verhehlen und ſich den Anſchein einer independenten Denkart geben zu wollen, wodurch man ſich en pure perte der weit größeren Gefahr ausſetzen würde, beim Kaiſer das Einzige zu verlieren, was man nie entbehren kann, nämlich perſönliche Achtung, oder ihm wenigſtens Stoff zu den alten abgedroſchenen Klagen über diplomatiſche Kunſtgriffe, unmilitäriſches finassiren u. dergl. zu liefern, oder endlich ihm zu verrathen, daß man von Natur aus, oder vermöge der Inſtruktionen, zu einem ängſtlichen Gang geneigt ſei.

Es gibt überhaupt nur zwei Bedingungen, auf die man mit Ruſſen leben kann: man muß ihnen imponiren, oder ſich von ihnen unterjochen laſſen, und *das Debut eines jeden Europäers*, der nach Petersburg kommt, entſcheidet über ſein Schickſal in dieſer Hinſicht. Bedenkt man nun, daß die gravamina des Kaiſers gegen den Fürſten von der Art ſind, daß der Geſandte Oeſterreichs hundertmal in die Lage kommen muß, ihn, aus Pflicht und ohne alle Rückſicht auf perſönliche Neigung, auf Tod und Leben zu vertheidigen, ſo ſcheint es mir erwieſen, daß es für die Würde und die imponirende Haltung desſelben weit vortheilhafter ſei, wenn er ſich, jeden engherzigen Calcul beſeitigend, gleich im Anbeginn auf den einzigen Standpunkt ſtellt, der ihm ziemt und den er ſouteniren kann, und auf den er zuletzt doch unter weit ungünſtigeren auspicien zurück kommen müßte, nämlich den eines entſchiedenen perſönlichen und politiſchen Freundes des Fürſten. Ich ſage nicht, daß er auf dieſem Weg zum Ziel kommen *müſſe*, aber ich glaube, daß er nur auf dieſem zum Ziel kommen *kann*; denn eine Mittelſtraße gibt es hier nicht, und jeder Verſuch zu laviren führt, wo nicht zum Schiffbruch, doch gewiß auf eine Sandbank.

Wenn überdies je ein Moment war, wo ein öſterreichiſcher Geſandter mit Würde und imponirender Haltung, und ſelbſt mit einiger Ausſicht auf success, die dort ſo ſehr in Mißgunſt ſtehende Rolle eines Anhängers des Fürſten wieder auf ſich nehmen kann, ſo iſt es der jetzige, da die campagne 1828[1]) ſchlagende Argumente liefert, um die Politik und die richtige Berechnung desſelben ſiegreich zu verfechten und ſeine Sehergabe ins hellſte Licht zu ſtellen; und es iſt unmöglich, daß nicht eine mächtige Partei in Petersburg ſelbſt den Kaiſer ſo bearbeite und influencire, daß ſie dem Organe des Fürſten ſein Spiel erleichtert. Wie die Parteien organiſirt ſind und wie er ſich dieſelben dienſtbar machen könne, wird der neue Geſandte auch weit richtiger erkennen, wenn er mit Beſtimmtheit auftritt, als wenn er eine neutrale Rolle ſpielen will.

Da endlich nicht daran zu zweifeln iſt, daß eine ganz beſondere Intrigue gegen Metternich beim Kaiſer Nikolaus geſpielt wird, ſo kann bei einem ſehr mißtrauiſchen und in dieſem Augenblick wahrſcheinlich nicht ſehr zum Vertrauen in die Menſchen geſtimmten Souverain, ein entſchiedener Angriff vielleicht zur Enthüllung der eigentlichen Triebfedern jener Cabale dienen; welches um ſo wichtiger wäre, als ich nun einmal keine Vorſtellung habe, wie ſelbe ohne Mitwirkung von Wien aus geſpielt werden kann. Der Fürſt ſcheint zwar, wie ich wieder geſehen, beharrlich das Gegentheil zu glauben, und muß ſeine weiſen Gründe dazu haben. Ich aber bleibe bei dem einfachen Satz ſtehen, daß Tatitſcheff doch gewiß vor allem andern persona grata ſein will, folglich — da ein Ruſſe dies heute beim Kaiſer Nikolaus unmöglich als ein Anhänger Metternichs ſein kann — kein Grund vorhanden ſei zu glauben, daß Tatitſcheff ſich als einen ſolchen zeige. — Und mir wenigſtens koſtet es weit weniger Mühe anzunehmen, daß er den Fürſten verräth, als daß er ſein eigenes Intereſſe als Courtiſan auf's Spiel ſetzt und ſeiner Natur untreu wird. —

Ein wahres Mißgeſchick bleibt es, daß man aus Mangel an ſicheren Daten die Frage mit ſo weniger Zuverſicht unterſuchen kann: „ob die Fortſetzung des Kriegs im Jahr 1829 (und nur für dieſe „eine campagne) mehr Chancen für die Ruſſen oder für die Türken

---

[1]) Welche einen den Ruſſen ungünſtigen Ausgang genommen hatte.

„biete?“ Denn die Beantwortung dieſer militäriſchen Frage iſt ja doch von entſchiedenem Einfluß auf die politiſche: „um welchen Preis Friede den Türken räthlich, und in welcher Geſtalt er im wahren Intereſſe Oeſterreichs und Europas ſei?“ — Ich beſchäftige mich eben jetzt damit die Data aufzuſetzen, welche man meines Erachtens ſowohl in Betreff der Ruſſen als der Türken haben müßte, um über jene militäriſche Frage ein nüchternes und begründetes Urtheil zu fällen. Solche Data zu gewinnen ſcheint mir die wichtigſte Aufgabe des Augenblicks, die man aber nicht ohne eine ſyſtematiſche Verwendung guter militäriſcher Beobachter und einem wohl organiſirten Kundſchaftsweſen löſen wird, da uns vor und während dem Feldzug 1828 die Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel hinlänglich erwieſen worden iſt.

Ich geſtehe, daß die letzte elende Operation des Paſcha von Widdin und die Unthätigkeit des Omer-Brioni vom 30. September bis zum Fall von Varna meine Hoffnungen auf die Türken mehr als alles Andere vermindert haben. Aber ſo viel haben ſie denn doch in dieſem Feldzug geleiſtet, daß man ſie wenigſtens eines guten militäriſchen Raths über das, was ſie durch Unterlaſſungsſünden verbrochen haben (und was der Fürſt ſehr treffend ihren negativen Krieg nennt), würdig finden, und dafür empfänglich halten dürfte! —

Die Gelegenheit wartet; und ich habe nur die Zeit Sie meiner herzlichen Ergebenheit zu verſichern.

Clam.

XCI.

Fürſt Metternich an Herrn von Gentz.

Linz, den 21. September 1829[1]).

Da ſich recht wider meinen Willen mein hieſiger Aufenthalt ausgedehnt hat und ich meine Zeit für weſentliche Dinge nicht verlieren wollte, ſo habe ich die nächſte Expedition nach England vorbereitet. Ich ſchicke Ihnen in den Anlagen eine Haupt- und eine geheime Depeſche. Ich bitte Sie, beide zu revidiren.

---

[1]) Zum Verſtändniſſe dieſes Briefes erinnere ich daran, daß in der Zeit, welche ihn von dem vorhergehenden trennt, der ruſſiſch-türkiſche Krieg einen für die Pforte unglücklichen Ausgang genommen hatte. Obgleich vereinzelt und auf wenige Zeilen beſchränkt, ſchien mir der Brief doch der Aufnahme werth, wegen der den Beſtand des türkiſchen Reiches betreffenden Stelle.

Mein Zweck iſt, das engliſche Cabinet zum Nachdenken zu zwingen und ihm ein paar Reſultate ſeines nöthigen Willens abzunöthigen. Die Fragen, die ich demſelben ſtelle, ſind äußerſt natürlich in unſerer Lage, und ſie beantworten zugleich auf indirectem Wege eine nicht allein falſche, ſondern ſelbſt eine höchſt leichtſinnige Anſicht, welche aus dem letzten Privatbillet ergeht — denn ein Brief iſt es nicht — das Lord Cowley von ſeinem Bruder [1]) erhielt. Wenn der Herzog heute glaubt, daß die Mächte — alſo vor allen andern Oeſterreich — nun in Folge des Geſchehenen auf den Uebergang und auf die Theilung des ottomaniſchen Reiches [2]) losgehen werden, ſo iſt dieſe Seelenſtimmung in dem engliſchen Premier-Miniſter eine ſehr leidige. Er irrt ſich, und die Irrung muß ihn in Schwäche verſetzen. Den beiden Uebeln ſehe ich mich verpflichtet mit aller Gewalt zu entgegnen. — —

Leben Sie wohl.

Fſt. Metternich.

XCII.

Herr von Gentz an * * * [1]).

9 October 1829.

Der Friede von Adrianopel [2]) kann und muß aus einem doppelten Standpunkte beurtheilt werden. Einmal, in Hinſicht auf das allgemeine Intereſſe von Europa, und dann in Hinſicht auf das jetzige und künftige Schickſal der Pforte.

---

[1]) Dem Herzog von Wellington.

[2]) Man vergleiche den Auszug aus einem Berichte des Fürſten Eſterhazy bei Prokeſch Geſch. B. VI, S. 183, in welchem der Botſchafter meldet: Le Duc de Wellington admet comme base de ses raisonnements politiques, que la Porte se trouve frappée à mort, et que par conséquent nos efforts de ranimer son principe vital seraient infructueux, et devraient se porter vers l'objet de son remplacement parmi les puissances européennes.

[1]) Dieſer Brief ſteht bei Prokeſch Geſch. des Abfalls der Griechen ꝛc. B. II, S. 382 u. f.

[2]) Abgeſchloſſen am 14. September 1829. Der Vertrag bei Prokeſch Geſchichte ꝛc. B. VI, S. 106 u. f.

Aus dem erſten Standpunkte betrachtet, erkläre ich ihn unbedingt für das größte Heil, welches Europa widerfahren konnte. Um mir hierin vollkommen beizuſtimmen, müßten Sie unſere Geſammtlage, die Stellung, den Geiſt und die Fähigkeiten der Cabinete ſo genau kennen, als ich; welches bei Ihrer großen Entfernung von den Haupt- und Centralpunkten der Politik, ſo viel politiſchen Scharfſinn Sie auch beſitzen mögen, abſolut unmöglich iſt. Wien iſt heute vielleicht der einzige Punkt in Europa, wo man die Krankheiten, die tödtlichen Krankheiten, die in den Eingeweiden der Geſellſchaft wüthen, vollſtändig und von allen Seiten kennt, und die Gefahren, die uns bedrohen, in ihrem ganzen Umfange begreift. Es wäre ſelbſt für eine confidentielle Correſpondenz, zu viel gewagt, wenn ich Ihnen hier eine getreue Schilderung der Perſonen, in deren Händen gegenwärtig unſer Wohl und Weh liegt, entwerfen wollte. Sie halten mich gewiß weder für einen Träumer, noch für einen muthwilligen Satyrenſchreiber. Ich aber ſehe deutlich aus einer Menge Ihrer Aeußerungen, daß Sie immer noch eigentlich nicht wiſſen, ja manchmal kaum zu ahnen ſcheinen, quam minima sapientia regitur mundus! Schließen müſſen Sie es jedoch aus dem unerhörten Gange, welchen, beſonders in den letzten 4 Jahren, die größten Weltangelegenheiten genommen, und aus den greulichen Reſultaten, welche ſie herbeigeführt haben.

Was in einer ſolchen Lage der Dinge, und unter einer ſolchen Leitung, die Folgen eines allgemeinen Krieges, eines Krieges zwiſchen den europäiſchen Hauptmächten geworden ſein würden, kann man ſich ohne Entſetzen nicht denken. Nun aber gab es, nach meiner innigſten Ueberzeugung, kein anderes Dilemma mehr für uns, als: Friede, d. h. Beendigung des Krieges im Orient, auf welche Bedingungen es auch ſein mochte, — oder allgemeinen Krieg. Fiel der diesjährige Feldzug für Rußland nachtheilig aus, fand die Pforte den Muth und die Mittel es zu einem dritten Feldzuge kommen zu laſſen, ſo war der Bruch zwiſchen den großen Mächten im nächſten Frühjahre unvermeidlich, unwiderruflich. Ich mache einen ſtarken Anſpruch an Sie, indem ich Sie auffordere, mir dieſe, nicht leichtſinnig niedergeſchriebene Wahrheit, vorläufig auf's Wort zu glauben, und den Augenblick abzuwarten, wo ich Ihnen die Beweiſe dafür werde mittheilen können! Da es nun, wie Sie mir gewiß zugeben, Gradationen im Verderben gibt, ſo können Sie mich nicht tadeln, wenn ich — bei dieſer meiner wohlbegründeten feſten Ueberzeugung — den jetzt geſchloſſenen Frieden, ſelbſt wenn er noch ärger ausgefallen wäre als er iſt, für eine (comparativ) große Wohlthat erkläre. Wie ſehr dieſes mein Gefühl von allen Parteien getheilt wird, ergibt ſich aus den Lamentationen und Diatriben, die jetzt ſchon die liberalen Blätter aller Länder, beſonders die franzöſiſchen und deutſchen, gegen den Frieden anſtimmen und aus der Beruhigung, welche die Freunde der Ordnung darin finden. „Ainsi tombent — ſagen die Royaliſten in Frankreich — toutes les illusions que la faction avait fondées sur la grande affaire d'Orient;" und die franzöſiſchen Miniſter ſehen ſich — und den Thron — als halb gerettet an.

Ich gehe nun zu der zweiten Frage, zu der ſpeziellen Beurtheilung des Friedenstraktates über, und hier unterſcheide ich wieder, was in Bezug auf Rußland, in Bezug auf die Pforte und in Bezug auf Europa überhaupt davon zu ſagen iſt.

Mäßigung iſt allerdings ein relativer Begriff; muß aber in einem Falle wie der gegenwärtige, ſo gut für den Sieger als für den Beſiegten gelten. Im Vergleich mit dem, was die Ruſſen fordern konnten, und ungeſtraft fordern konnten, haben ſie wenig gefordert. Ich ſage nicht, daß es in ihrer Macht ſtand, ohne ſich einem europäiſchen Widerſtande auszuſetzen, das türkiſche Reich in Europa aufzulöſen. Ich ſage aber, ſie hätten die Ceſſion der Fürſtenthümer und Bulgariens bis an den Balkan, und die Hälfte von Armenien und anſtatt 10 Millionen 30 verlangen können, ohne daß die Pforte die Macht, noch irgend einer ihrer guten Freunde den ernſten Willen gehabt hätte, es zu verhindern. Der Kaiſer hatte freilich wiederholt verſichert, in dieſem Kriege keine Eroberungen machen zu wollen; von dergleichen Verſicherungen aber zieht man ſich durch hundert diplomatiſche Subtilitäten zurück; und wenngleich die Stimme einiger ehrlicher Männer ihn wortbrüchig geſcholten hätte, ſo hätte dafür die weit ſtärkere der tiefverderbten öffentlichen Meinung ihm von allen Seiten lauten Jubel zugejauchzt. Ob der Kaiſer aus Gerechtigkeitsliebe, aus Großmuth, aus Klugheit, aus Berückſichtigung einheimiſcher Verhältniſſe, oder aus welchen Gründen er ſich beſtimmt geſehen hat, die ſeinen Generalen und Negoziateurs vorgeſchriebene Grenze nicht zu überſchreiten? — iſt eine Frage, in die ich mich nicht einlaſſen darf, obſchon die Mittel zur Beantwortung derſelben mir keineswegs fehlen. Es iſt und bleibt unwiderſprechlich gewiß, daß er weiter gehen konnte, als er wirklich ging; und die Lobredner ſeiner Politik ſind in ſo ferne allerdings berechtigt, ſeine Mäßigung zu preiſen.

Die Wirkungen des Friedensſchluſſes auf die jetzige und künftige Exiſtenz der Pforte haben Sie in einem Ihrer letzten Berichte mit einer Einſicht und Gründlichkeit dargelegt, die keinem Zweifel Raum läßt. Ich ſtimme allen Ihren Bemerkungen bei, den meiſten ſogar ohne Einſchränkung. Wenn aber das türkiſche Reich jetzt an der Schwelle des Unterganges ſteht, ſo iſt es nicht der Friede, ſondern der vorhergegangene Krieg, der dieſen Untergang beſiegelt hat. Ja, ſelbſt der Krieg hat eigentlich nur die tiefen inneren Wunden, an welchen das Reich ſiechte, zum vollen Ausbruch befördert, vor aller Welt Augen aufgedeckt. Ein robuſter Körper würde weder durch einen unglücklichen Feldzug unheilbar zerrüttet worden ſein, noch an dem Frieden von Adrianopel ſterben. Erinnern Sie Sich, welche Traktate und welche Bedingungen (viel härter als die heutigen) über Oeſterreich 1805 und 1809, über Preußen 1807, über Frankreich 1814 und 1815 ergangen ſind! und keine dieſer Mächte ſank deshalb von der erſten Linie herab. Daß man einen ſo beſchaffenen Staat einem Kriege mit Rußland preisgeben konnte — das war das große Unglück, das die große Sünde unſerer Zeit; für dieſe ſind aber die, welche es verhindern konnten und mußten, weit ſtrafbarer als die, welche Nutzen daraus zogen.

Was endlich das Intereſſe der übrigen Mächte betrifft, ſo kann wohl kein vernünftiger und unterrichteter Menſch ohne Furcht und Schrecken in die Zukunft blicken. Ich verblende mich gewiß nicht über die zahlloſen Gefahren, in welchen das türkiſche Reich ſchwebt, und glaube, daß deſſen Erhaltung ſich ohne ein Wunder kaum erwarten läßt. Ich habe dieſen Krieg vom erſten Augenblicke an für den vorletzten gehalten, den es zu führen hatte; wie lange es dem letzten ausweichen wird, vermag niemand zu beſtimmen.

Der innere Verfall kann es früher noch tödten, als Schläge von außen her; ob und wann dieſe erfolgen werden, hängt, meines

Erachtens, weniger von dem unmittelbaren Verhältniſſe zwiſchen Rußland und der Pforte, als von der Wendung ab, welche unſer bewegtes Jahrhundert den Schickſalen der ſämmtlichen europäiſchen Staaten geben wird. Das Ende des Krieges im Orient iſt ein großer Abſchnitt in der Zeitgeſchichte. Die Tripel-Allianz hat ihr trauriges Ziel erreicht; die große Allianz von 1814 und 1815 iſt erloſchen; die Mächte ſtehen nun wieder alle iſolirt. Welche neue Combinationen ſie bilden werden, kann in dieſem Augenblicke kein menſchlicher Scharfſinn berechnen. Ich verſpreche mir wenig Gutes von der Zukunft; ich wiederhole was ich Ihnen im März d. J. ſchrieb: wir haben noch nicht genug gebüßt; die Nemeſis iſt noch nicht befriedigt. Ich fürchte, die Pforte wird für das an ihr verübte Unrecht ſchwer gerächt werden. In welchem Zuſtande Frankreich ſich befindet, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; auch über England ziehen ſich finſtere Wolken zuſammen; das türkiſche Reich, wenn gleich in ſeinen letzten Grundfeſten erſchüttert, wird ſtehen oder fallen, je nachdem ſich die Keime der allgemeinen Zerſtörung im übrigen Europa ſchneller oder langſamer entwickeln werden. Was Conſtantinopel bevorſteht, wird immer nur der Rückſchlag des allgemeinen politiſchen Bankrottes ſein, der uns alle erwartet!

* * *

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien
k. k. Univerſitäts-Buchdrucker